<36602274050013

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienuerstraße 11 im Kreitspalt, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 1. 1. Januar 1863.

Uebersicht.

Herzog Carl von Zweibrücken.

Von F. M. Rudhart.

Unter den Fürsten des Hauses Wittelsbach hat nicht leicht Einer bei seinen Lebzeiten sowohl, wie nach seinem Tode gehässigere Angriffe und leidenschaftlichere Beurtheilungen erfahren müssen, als Herzog Carl August von Zweibrücken, an welchem noch neuerlich der Scandalchronist Vehse seinen Muth mit sichtlichem Behagen zu kühlen unternahm [1]). Wenn auch nicht frei von Schwächen, wie dies bei einem leicht erregbaren Temperamente erklärlich, gestaltet sich doch das Bild dieses allenthalben als „wilder Tyrann und Unterthanenplacker“ verschrieenen Fürsten ganz anders, nimmt man die hinterlassene Schilderung eines Mannes zur Hand, welcher 20 Jahre lang am Hofe des „schlimmen Carl“, ja in seiner unmittelbarsten Nähe verweilend, dreißig Jahre später, kurze Zeit vor seinem Tode, seine Erinnerungen dem Papiere vertraute. — Es sind die handschriftlich hinterlassenen Memoiren des Ritters v. M ...., denen wir nachstehende Zeilen zu entnehmen Gelegenheit hatten, und die wir dem Publicum um so weniger vorenthalten zu dürfen glauben, als darin nicht nur mannigfache völlig neue Aufklärungen über die politischen und sonstigen Interessen jener Tage enthalten sind, sondern auch in diesen Aufzeichnungen unumstößliche Belege zur Ehrenrettung eines bayerischen Fürsten vorliegen, welcher, wenn auch durch Nichts weiter, so doch durch den energischen Widerstand, welchen er Carl Theodor's Ländertauschprojecten entgegensetzte, verdienten Anspruch auf des Bayerlandes Dank erworben hat.

Carl August, geb. am 29. Oct. 1746 in Schwetzingen, war der älteste Sohn des k. k. General-Feldmarschalls, Pfalzgrafen Friedrich Michael [2]), Urgroßvaters des jetzt regierenden Königs Majestät. Seit 1774 war er mit Marie Amalie von Sachsen vermählt, welche 74 Jahre alt 1831 in Neuburg a/D. starb. Wir lassen nun die Memoiren sprechen:

„Am Abende des 4. Nov. 1775, dem St. Carlstage gegen 9 Uhr verschied Herzog Christian [3]). An seinem Namenstage ward sonach Herzog Carl unser neuer Herrscher und Herzog von Zweibrücken. Schon wenige Stunden nach Herzog Christians Verscheiden reiste Herzog Carl nach Neuburg und ließ u. A. seinen alten Freund Ludwig v. Esebeck zur Besorgung des Leichenbegängnisses und Verwaltung des Landes bis zu seiner Rückkunft da. Als ich am andern Morgen erwachte, erfuhr ich, daß der ganze Hof schon vor Tagesanbruch nach Zweibrücken gereist sei, da sich Niemand mehr in Petersheim aufhalten wollte. Bald hernach lud Esebeck alle in Diensten des vorigen Herzogs gestandenen Personen zur Tafel, und kündete uns am Schluße derselben an, daß der Herzog gesonnen sei, fortan Ersparungen an seinem Hofe einzuführen, daß deshalb die laufenden Gagen mit 1. April k. Js., ebenso bis dahin die freie Tafel aufhören werde. Die Mehrzahl der Höflinge, meist Franzosen, reisten in Folge dieser Erklärung ab. Nur Wenige, darunter die HH. v. Lüder, Decker, Fleury mit Gattin, blieben, in der Hoffnung, vielleicht doch vom neuen Gebieter beibehalten zu werden. Abbé Salabert [4]) zog nach Blieskastel zur Gräfin Leyen, und blieb hier, bis ihn ein Jahr später der Herzog wieder an den Hof rief.

Endlich kam Herzog Carl sammt seinem Hofstaate von Neuburg an, und nahm Besitz von Zweibrücken. Die Herzogin war in interessanten Umständen und gebar bald hernach einen Prinzen [5]). Am neuen Hofe waren der Baron Hühnerbein, v. Zellenhardt, Graf Saperta, v. Duenheim, dann die Damen v. Hacke und v. Ritter die hervorragendsten. Madame Forbach war mit dem Herzog in Prozeß, wegen eines Allods verwickelt und zog sich mit ihren Kindern und Keralio [6]) nach Forbach zurück. Prinz Max [7]) zog nach Straßburg, wo er sein schönes Palais bewohnte und das Regiment „d'Alsace“, dessen Commandant und Inhaber er war, exercierte. Frau v. Esebeck ward zur Oberſthofmeisterin der Herzogin ernannt und trug viel zur Erheiterung des Hofes bei. Auf ihren Betrieb zog der Hof alsbald nach Jägersburg, woselbst ohne ausdrücklichen Befehl oder Einladung Niemand Zutritt hatte.

In jene Zeit fällt eine Begebenheit, welche oft genug in gehässiger Weise entstellt ward [8]). „Als mich eines Morgens der Dienst frühzeitig nach Jägersburg rief, traf ich den Herzog in seinem Kabinete, beschäftigt eine eben angekommene Kiste mit Parfümerien zu öffnen. Eine Flasche Lavendelwasser war zerbrochen und der Herzog besprengte scherzhafter Weise den eben anwesenden Küchenmeister Oswald, welcher auch nebenbei die Rolle des Hofnarren zu spielen pflegte, mit Lavendelwasser. Lachend über die Grimassen und Narrenpossen, welche der Küchenmeister hiebei zum Besten gab, goß der Herzog den Rest der Flasche an ihn hin, als plötzlich, da sich O. dem Kamine unvorsichtig genähert hatte, seine von der spirituösen Flüssigkeit getränkten Kleider die Flamme ergriff. Erschreckt suchte der Herzog den Brennenden mit seinem Schlafrocke zu decken, welcher ebenfalls Feuer fing. Wir riefen nun laut um Hülfe, und endlich gelang es, die Flammen zu ersticken. O. ward der Pflege der Leibärzte übergeben und der Herzog besuchte ihn bis zur erfolgten Genesung täglich. Bald hernach suchte O. beim Herzog um Entlassung

---

[1]) Vehse Dr. E., Gesch. der Höfe Bayern xc. 2. Thl. S. 252.

[2]) Geb. 1724, gest. 1767. Ruht nun in der Gruft der St. Michaels-Kirche in München.

[3]) Geb. 1722, 6. Sept.; Regierungsantritt 1735. Er war in morganatischer Ehe mit der Gräfin v. Forbach vermählt, aus welcher Ehe die Grafen v. Otting und Frhr. v. Zweibrücken stammen. Als Beleg der historischen Wahrhaftigkeit und Kritik des Dr. Vehse, welcher S. 251 l. c behauptet, Herzog Christian habe „ein drastisches Ende genommen, indem er bei einer Jagd von einem Hirschen aufgespießt worden“, lassen wir in Nachstehendem den Bericht unseres Gewährsmannes über die letzten Lebenstage des Herzogs, während welcher er persönlich in Petersheim anwesend war, folgen: „Die Krankheit des Herzogs war ein heftiger Brustkatarrh, veranlaßt durch eine plötzliche Verkältung in den Bergwerken von Meisenheim, woselbst er die Arbeiten in Augenschein nahm. Gleich beim Heraustritt aus dem Schachte fühlte er Halsschmerz und Heiserkeit. Nach Petersheim zurückgekehrt, nahm er Thee, und legte sich sofort zu Bett. Als am andern Morgen der Kammerdiener eintrat, fand er den Herzog noch tief im Schlafe; als dieser Schlaf bis Mittag anhielt, machte er Lärm. Die Gräfin Forbach, Prinz Max und Dr. Robert traten ein; letzterer untersuchte den Puls und die Athmungsorgane, während der Herzog regungslos dalag. Als es endlich gelang, ihn zu sich zu bringen, beklagte er sich über heftigen Brustschmerz. Trotz aller Mittel nahm aber die Krankheit so rapiden Fortgang, daß der Herzog bereits am andern Abende an einer Lungenlähmung verschied.“

[4]) Salabert Peter, geb. 1734, Sohn eines Metzgers aus Gascogne, erst Caplan bei St. Roche in Paris, ward durch den dortigen Pfarrer dem Herzog Christian als Lehrer für seinen Vetter empfohlen. Nach der Flucht von Zweibrücken ernannte ihn Herzog Carl zum Minister. Nach der Capitulation von Mannheim 1795 war er von den Oesterreichern wegen angeblicher Verbindungen mit französischen Generalen gefangen, und zwei Jahre eingeschlossen gehalten. Er zog später nach München, der Gnade seines früheren Zöglings die Charge und Einkünfte eines Commandeurs des Maltheserordens dankend, daselbst als geistreicher Lebemann in allen Cirkeln gerne gesehen. Er starb d. 19. Febr. 1807. Das von ihm im englischen Garten gebaute Palais kam nach seinem Tode in den Besitz Sr. k Hoh. des Prinzen Carl.

[5]) Carl August Friedrich, geb. 2. März 1776, gest. 21. Aug. 1784.

[6]) Chevalier Keralio war Gouverneur der Prinzen Carl August und Max Joseph gewesen. Er lebte später in Paris und starb daselbst.

[7]) Max Joseph, nachmals Churfürst und König von Bayern.

[8]) Vehse cit. erzählt: „Einer seiner Köche hatte nicht nach seinem Kopfe gethan; er ließ ihn in sein Cabinet rufen, ganz nackt ausziehen, übergoß ihn dann mit Branntwein, und zündete hierauf den armen Menschen an; der Mann ward wahnsinnig in Folge der erduldeten Qualen (!!!)

mit Fortbezug seines Gehaltes nach, entfernte sich eines Tages aber aus Zweibrücken nach Gewährung seines Gesuches und hinterließ seine Frau im bittersten Elende. Als der Herzog hievon hörte, setzte er auch ihr eine Pension aus." — — —

(Fortsetzung folgt.)

Der gegenwärtige Stand der Aesthetik.*)

Offenes Sendschreiben an Hrn. Prof. K. Köstlin in Tübingen.

Von M. Carriere.

Guter Genossenschaft an gutem Werk freut sich jeder redliche Arbeiter, und nur ein eitler Thor wird meinen, das Monopol einer Wissenschaft zu haben, oder sie allein machen zu können, die doch, wie alles Große, das Ergebniß des Zusammenwirkens vieler Kräfte, die langsam reifende Frucht der Jahrhunderte ist. In diesem Sinn hab' ich selbst einen Beitrag zur Aesthetik geliefert und heiße ich Ihr Buch herzlich willkommen, um so willkommener als es sich gleichfalls auf einen freien Standpunct stellt, der den Schulvorurtheilen entsagt, um den Thatsachen gerecht zu werden. Da scheint es auch wohl Ihnen an der Zeit, daß der Philosoph seine Originalität nicht mehr darin sucht, zuerst das Gewebe der Vorgänger aufzutrösseln und dann aus sich selbst ein neues hervorzuziehen, um in sein Spinnenfadennetz die Wirklichkeit einzufangen, sondern, daß wie in den Naturwissenschaften die einmal gefundenen geistigen Gesetze, die einmal richtig bestimmten Begriffe beibehalten und als Bausteine dem neuern System eingefügt werden. So hab' ich es wenigstens gehalten und jedem Forscher gern seine Ehre gegeben, unbekümmert darum, daß mir, wie ich voraussah, eine kurzsichtige Kritik daraus den Vorwurf machen werde, ich verführe zu sehr, wie ein Blumenleser, und entwickle wieder selbständig die Sache; denn der Entwurf des Ganzen, das Princip und seine Folgen mußten doch erst im Geiste feststehen, ehe es möglich war, aus der Fülle des aufgehäuften Materials, das Brauchbare, Probehaltige, dem Neubau organisch sich Einfügende zu erkennen; dieser Bau selbst sollte darthun, daß er auf der Mitarbeit der Jahrhunderte beruhe. Je mehr ich nun nicht blos die Philosophen von Fach, sondern gerade die Dichter, einen Lessing, Schiller, Goethe, Jean Paul, oder Denker, wie Herder und W. v. Humboldt berücksichtigt, um so auffallender war es mir, bei Ihnen zu lesen, daß in der seitherigen Aesthetik die Schätze, welche die Blüthezeit unserer Literatur angesammelt, nur ungenügend gewürdigt worden. Ferner reden Sie von Ballast der Schuldoctrin, von Schwerfälligkeit der Terminologie in der neueren Aesthetik, wo ich mir doch die größte Mühe gegeben für die allgemeine Bildung verständlich und anmuthig zu schreiben, und das auch von der Kritik so sehr anerkannt wurde, daß es mir eher in der Würdigung des wissenschaftlichen Werthes meiner Schrift geschadet hat. Sie nennen es gleichfalls in Ihrer Vorrede eine neue Aufgabe „das Phantasieleben als eigenen Zweig des Geisteslebens zu begreifen," und ich hatte mir im Stillen längst etwas darauf zu gute gethan, gerade das geleistet zu haben. Denn (I., 293 ꝛc. ꝛc.) habe ich bei der Betrachtung der menschlichen Schönheit dargethan, wie den in leiblicher Hinsicht längst angenommenen Systemen der Sensibilität, Irritabilität und Reproduction in der Sphäre des Geistes die Intelligenz, der Wille, die Phantasie entsprechen. Ich sage dort von dem Erkennen und Wollen: „Beide erzielen und erzeugen die Zusammenstimmung der Subjectivität und Objectivität, und es ist drittens die gestaltende Kraft der Phantasie, welche diese Harmonie als vollbracht anschaut und sie in ihren Bildern voraus nimmt, wenn sie die Welt der Gefühle in die der Formen übersetzt. So entspricht sie der leibbildenden Lebenskraft, oder vielmehr es ist die verwandte Wirkungsweise derselben Seele, wodurch dort im Gebiete des Unbewußten das innere Wesen in den Formen des Körpers plastisch sich entfaltet, hier im Reiche des Bewußtseins der künstlerische Sinn das Bild der Welt in seiner Einheit mit dem Ideal der Seele entwirft, oder die Stimmungen des Gemüths durch Formen, Klänge, Worte zur Erscheinung bringt. Aehnlich hat die Intelligenz ihre leibliche Basis im Nervensystem mit den Sinnesorganen, der Wille aber die Werkzeuge des Vollbringens und Bewegens in den Muskeln. Dieser noch nicht recht beachtete Parallelismus ist für die Aesthetik um so wichtiger, als dadurch die Phantasie zu Ehren kommt, und die rechte Stelle im Organismus des Geistes erhält, und nicht blos etwa als eine Stufe oder ein Hilfsmittel der Intelligenz oder als eine Ausdrucksweise der Gefühle angesehen wird." Dazu kommt dann, daß ich von Seite 372 an auf hundert Seiten die Phantasie und das künstlerische Schaffen behandelt habe.

Sie wollen „endlich einmal auf eine wirkliche Erklärung des Wesens der Schönheit, auf eine Entwirrung der seit Hegel bestehenden Unklarheit über das Verhältniß von Inhalt und Form entschieden losgehen." Recht so. Nur scheint es mir, daß die letzte Frage, seit sie Robert Zimmermann in den Vordergrund gestellt und das Schöne in die Form allein gesetzt, die Aesthetik als eine Formwissenschaft proclamirt hat, in den Verhandlungen die Vischer, Zeising und ich über diesen Punct mit ihm gepflogen, schon ernstlich erörtert sei, und ich gestehe, daß ich bei Ihnen nichts Neues gefunden habe; daß vielmehr der Formbegriff in seiner Beziehung zum Inhalt (und zwar im Anschluß an Aristoteles, der hier eben so bahnbrechend war als Platon in der Ideenlehre) schon in meiner Aesthetik an mehreren Stellen seiner Darlegung gefunden hat. Das Wesen der Schönheit aber wird schwerlich erklären, wer wie Sie sich gegen die Metaphysik sträubt. Das scheint mir überhaupt das Charakteristische Ihres Buches, daß Sie die vielen Bestimmungen des Schönen, wie sie in der Natur und Kunst an den mannigfaltigsten Gegenständen vorkommen, aufzählen, definiren und classificiren, daß Sie dies mit Umsicht, Geschmack, Sorgfalt, Geschick und Klarheit thun, aber sich damit über das Bereich einer beschreibenden Wissenschaft nicht erheben, während das Eigenthümliche der Philosophie darin besteht, das Besondere innerhalb des Weltzusammenhanges zu begreifen, vom Gegebenen zu den Principien aufzusteigen und es aus den Principien abzuleiten. Allerdings gibt es hier einen rechten Gebrauch und einen Mißbrauch der Metaphysik in Bezug auf das Schöne; den Mißbrauch finden wir leider bei Vischer, von dem Sie ausgehen, über den Sie nach dem Vorgang von Zeising und mir gleichfalls hinausstreben, in dem Sie aber allzusehr die seitherige Aesthetik verkörpert sehen; des rechten Gebrauchs dagegen möchten Zeising und ich auf verschiedene Weise sich befleißigen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Aesthetik von Dr. Karl Köstlin, Prof. der Philosophie, der Aesthetik u. Kunstgeschichte in Tübingen. 1863.

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

Und als Heinrich Wolnitz sich vom raschen Laufen erholt, und durch einen frischen Trunk gestärkt hatte, hob er an:

„Als ich heute Mittag jenseits der Elbe bei meinem Onkel war, der, wie Ihr wißt, in einem Dorfe bei Neuhaus wohnt, erzählte er mir, daß die Leute in Boizenburg gestern Abend starken Kanonendonner gehört haben — Niemand wisse aber bis jetzt, was vorgefallen sei. Indem wir noch darüber sprachen, kam ein Bauer angelaufen, und sagte, zwischen Boizenburg, Wittenberg und Ragenow sei es gestern Abend zu einem mehrstündigen hitzigen Gefecht gekommen, in Folge dessen die Franzosen, die bereits bis Boizenburg vorgerückt seien, den Rückzug nach Schwerin angetreten haben. Diese Nachricht wurde noch in derselben Stunde durch mehrere von Boizenburg kommende Leute bestätigt. Bei den Dörfern Goldenbow und Kammin ist es scharf hergegangen, und obgleich die französischen und dänischen Truppenabtheilungen bei letzterem Orte durchaus nicht den Kürzeren gezogen haben, so ist der Feind doch mit seiner ganzen Macht zurückgewichen."

„Hurrah! dann kommt auch der General Wallmoden wieder über die Elbe, und jagt die Franzosen aus dem Lande!" rief einer der jungen Burschen.

„Ja, und dann lassen wir uns gleich annehmen!" fügten mehrere andere hinzu.

„Ich werde nicht daheimbleiben, wenn's gilt, tüchtig d'reinzuschlagen!" rief Heinrich mit entschlossenem Ton.

„Was? Du willst Soldat werden, Heinrich?!" fragten mehrere ältere Bauern aus dem Dorfe mit ungeheucheltem Erstaunen. „Dein Vater hat vor zwei Jahren so viel Geld ausgegeben, um einen Stellvertreter für Dich zu kaufen — und nun — wo Dich Niemand zwingt, willst Du der Trommel folgen?"

„Die Zeiten ändern sich wie Menschen", versetzte Heinrich mit äußerer Ruhe. „Daß ich keine Lust hatte, mit den Franzosen nach Rußland zu marschiren, ist wohl nicht zu verwundern; wenn ich aber das Vaterland von seinen Peinigern befreien helfe, so erfüll' ich damit nur eine heilige Pflicht."

„Du willst wirklich Deinen schönen Hof im Stich lassen?" fragte Gienow, der Vater der eitlen Marie Lies, der die Sache Anfangs für einen Scherz gehalten hatte, in sichtlicher Bestürzung. „Was soll Dein Vater anfangen, wenn Du fortgehst?"

„Wenn ich sein einziger Sohn wäre, so würd' ich auf jeden Fall bleiben", entgegnete Jener; „da aber mein Bruder Friedrich in nicht gar ferner Zeit volljährig wird, so kann der meinem Vater zur Seite stehen und den Hof übernehmen, falls ich nicht aus dem Kriege zurückkehren sollte."

„Ich weiß wohl, weßhalb Heinrich Soldat werden will", flüsterte einer der jungen Burschen seinem Nachbar zu. „Er grämt sich drüber, daß Marie Lies ihn nicht mag. Ich hab's ihm oft genug gesagt, er

solle sich nicht um das eitle Ding kümmern — die tauge nicht für einen rechtschaffenen Bauernburschen — — aber er hat mir nie glauben wollen".

„Thu' nur nicht Etwas, das Dich hernach reut, Heinrich!" sagte Gienow warnend.

„Ich hab' mir Alles wohl überlegt", erwiederte Heinrich. „Wo zwei Söhne im Hause sind, muß der Eine mitziehen, wenn es gilt, das Vaterland von übermüthigen Unterdrückern zu befreien; und da mein Bruder zu schwach ist, um die Strapazen des Krieges zu ertragen, so ist es meine Pflicht, an seiner Stelle einzutreten."

„Du bist ein wackerer Bursche!" rief der alte Invalide, ihm kräftig die Hand schüttelnd. „Ich würde stolz darauf sein, einen solchen Sohn zu haben! Wäre der Ziethen noch am Leben, so brächt' ich Dich selbst zu ihm — ich glaube, Du würdest ihm und mir keine Schande machen! Komm', trink' einmal! Wenn ich nicht ein so armer Teufel wäre, und wenn der Bauernmarketender da edles, feuriges Gewächs vom Rhein in seinem Keller hätte, ich ließe gleich eine ganze Batterie von Flaschen auffahren, damit wir auf eine lustige Franzosenjagd anstoßen könnten!"

Die gute Botschaft vom Kriegsschauplatz hatte Alle so begeistert, daß bis tief in die Nacht hinein gezecht und gejubelt wurde. Erst als die Hähne in den Gehöften den nahenden Morgen verkündeten, verließen die Gäste truppweise die Schenke, und begaben sich nach Hause.

Die Nachricht von dem Rückzuge des Marschalls Davoust stellte sich bald als vollkommen wahr heraus, und die Folge desselben zeigte sich schon an einem der nächsten Tage.

Der General Wallmoden, der jeden Fehler des Feindes auf's Geschickteste zu benutzen verstand, glaubte jetzt eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, wieder festen Fuß auf dem linken Elbufer zu fassen, und die Verbindung zwischen Hamburg und Magdeburg zu unterbrechen, die sich beide in der Gewalt der Franzosen befanden. Er verstärkte demzufolge die Truppenabtheilung, welche Dömitz, ein Städtchen auf dem rechten Elbufer, besetzt hielt, und der Befehlshaber derselben sandte in der Nacht des 25. August von dort aus eine Infanterie- und eine Cavalerie-Abtheilung nebst zwei Geschützen über die Elbe, mit dem Auftrag, die feindlichen Posten vom linken Ufer zu vertreiben, und sich wo möglich auf einem oder dem andern Puncte festzusetzen.

Der Führer der kleinen Schaar entledigte sich seiner Aufgabe mit großem Geschick. Zuerst griff er ein französisches Blockhaus bei einem hart am Strom gelegenen Dorfe an, verjagte die Truppen, die es besetzt hielten, und marschirte darauf gegen Süden nach einem andern Orte, auf dessen Kirchhof sich die Feinde verschanzt hatten. Die Verbündeten erstürmten die Verschanzungen, und rückten dann gegen das Städtchen Dannenberg, welches für die Behauptung des linken Elbufers von Wichtigkeit war. Bei ihrem Herannahen warfen sich die Franzosen in den alten Schloßthurm, und es entspann sich ein mehrstündiger hartnäckiger Kampf, aus dem die Verbündeten siegreich hervorgingen. Gegen 150 Franzosen mußten das Gewehr strecken, und was von Feinden in der Nähe war, zog sich stromabwärts bis zum Städtchen Bleckede zurück. Der Zweck dieser Unternehmung, die Verbindung zwischen Hamburg und Magdeburg zu unterbrechen, war vollkommen erreicht; die Cavalerie der Verbündeten, die mehrere Meilen weit nach Süden und Westen streifte, stieß nirgends auf den Feind.

Die Kunde von diesem siegreichen Vordringen der Verbündeten gelangte sehr bald nach T., und rief dort wie überall in der ganzen Gegend lauten Jubel hervor. Die jungen Burschen, welche das Gelübde gethan hatten, beim Wiedererscheinen der Truppen des Generals Wallmoden auf dem linken Elbeufer in die Reihen der Verbündeten zu treten, und unter ihnen auch Heinrich Wolnitz, kamen noch an demselben Abend in der Schenke zusammen, und verabredeten mit einander, am nächsten Nachmittag nach Dannenberg zu wandern, und sich bei dem Befehlshaber der von Wallmoden abgeschickten Truppenabtheilung als Recruten zu melden.

Während die übrigen jungen Burschen in der Schenke blieben, um durch Singen und Zechen und Jubeln die schmerzlichen Gefühle zu unterdrücken, welche der nahe Abschied von Eltern und Geschwistern in ihrem Herzen erweckte, wanderte Heinrich Wolnitz einsam durch die dunkle Nacht einem der benachbarten Dörfer zu, wo sein jüngerer Bruder von einem kinderlosen Anverwandten seiner verstorbenen Mutter wie ein Sohn gehalten wurde, um ihn von dort abzuholen, damit er fortan seinem Vater zur Seite stehe.

(Fortsetzung folgt.)

Concertbericht.

λ **München**, 28. Dec. In dem am 23. ds. von Hrn. Sivori im Saale des Museums veranstalteten Concerte bewährte der Virtuos abermals die in diesen Blättern schon hervorgehobenen Eigenschaften. Demzufolge mußte auch dießmal der Höhepunct seiner Leistungen zumeist in jener Gattung von Musikstücken gesucht werden, die, ohne einen Kunstwerth beanspruchen zu können, lediglich verfaßt werden, um der Entfaltung einer eminenten Technik günstiges Terrain zu bieten. Derlei Dinge gab es denn auch in üppiger Fülle, und Spottvögel, Verdi, Alpenhorn und „der famose Carneval von Cuba" — sie alle trugen das Ihrige bei, das Publikum in einen Taumel des Entzückens zu versetzen. Mitten unter diesen salonfähigen Ausgeburten einer zeitgemäßen Cultur befand sich auch eine Sonate von Mendelssohn, die Grazie unter den Dragonern. Mendelssohns Sonate op. 45 ist von Haus aus eine Sonate für Violoncell und Clavier. Wenn nun auch nicht zu läugnen ist, daß das Werk auch unter Benützung der Violine statt des Cello noch von schöner Wirkung ist, so sind doch derlei Arrangements einer dem edlen Kammerstyle angehörigen Composition in keiner Weise gut zu heißen, weil hiedurch die Intention des Tondichters völlig verrückt, wo nicht gar auf das Empfindlichste verletzt wird. Mit dem „famosen Carneval von Cuba" brauchte man schon weniger scrupulös zu verfahren. Ueber das Spiel der Frau Kolb-Danvin, die den Clavierpart der Sonate übernommen hatte, und außerdem noch ein Stück von Schulhoff spielte, läßt sich nur Gutes sagen. Der Vortrag zeugt von Verständniß, und der Ton ist, wenn auch nicht groß, doch von edlem Klangcharakter, während sich das Spiel im Allgemeinen durch Egalität auszeichnet, welche Vorzüge die Dame auch in ihrem gestern gegebenen Concerte bewährt haben soll. Referent war verhindert, dasselbe zu besuchen.

Unsere Concertsaison, die diesmal sowohl der Quantität als auch der Qualität nach eine sehr reiche war, dürfte vorerst zum Abschluß gekommen sein. Ehe wir jedoch von ihr scheiden, drängt es uns, noch dreier Abende zu gedenken (der Sterbetage Schuberts und Mozarts und des Geburtstages Beethovens), an welchen Hr. **Mortier de Fontaine** in seiner Behausung einem Kreise Geladener seltene Genüsse bereitete. Die zur Aufführung gebrachten Compositionen, (von denen wir, um nur einige anzuführen, Schuberts Octett, Mozarts G moll-Quintett und Beethovens „dreiunddreißig Veränderungen" nennen), waren der Bedeutung der ebenerwähnten Tage entsprechend sämmtlich den Werken Schuberts, Mozarts und Beethovens entnommen, und an deren Ausführung betheiligten sich nur vorzügliche Kräfte. Auf das Einzelne näher einzugehen, hält Ref. mit Rücksicht auf den privaten Charakter dieser Soireen für unzulässig.

Notizen.

ck. Hiesige und auswärtige Kunstfreunde möchten wir schon jetzt auf eine im Laufe des Jahres 1863 hier stattfindende Versteigerung einer sehr bedeutenden Kunstsammlung aufmerksam machen. Hr. Bildhauer **Otto Entres** hat sich nämlich entschlossen, seine seit einer langen Reihe von Jahren gesammelten Kunstwerke und Antiquitäten auf diesem Wege zu veräußern. Sie bestehen aus zahlreichen altdeutschen, so wie auch aus byzantinischen, italienischen, niederländischen und neueren Gemälden, vielen deutschen und italienischen Miniaturen, älteren und neueren Originalhandzeichnungen, Kupferstichen, Radirungen, Holzschnitten und Pausen, endlich aus Bildwerken, Incunabeln, Abgüssen, Modellen, Kupferplatten, Reliquiarien, Schränken, Waffen und andern werthvollen und seltenen Antiquitäten verschiedener Art. Läßt sich von einem so kenntnißreichen, geschmackvollen und umsichtigen Sammler, wie Hr. Entres als solcher bekannt ist, überhaupt voraussetzen, daß es wahrhaft künstlerische und antiquarische Schätze sind, welche zu erwerben hier Gelegenheit geboten sein wird, so verdient doch unseres Erachtens darunter die in ihrer Art geradezu einzig zu nennende Sammlung von mittelalterlichen Bildhauerwerken ganz besonders hervorgehoben zu werden. Sie umfaßt nicht weniger als 508 Nummern (zum Theil große und kleine vollständige Altäre), reicht vom Jahre 700 bis zum Jahre 1650), und ist nach Zeiten, Schulen und Nationen geordnet. Da sie einen Ueberblick über diesen Kunstzweig gewährt, wie er sich auf keine andere Weise gewinnen läßt, so wäre es gewiß sehr zu bedauern, wenn diese Sammlung dem Inlande nicht erhalten bliebe, und noch mehr, wenn sie zersplittert würde, und nicht als Ganzes fortbestände; denn es möchte schwer, ja vielleicht unmöglich sein, jemals wieder eine so große Anzahl mittelalterlicher Sculpturwerke in historischer Folge zu vereinigen.

† Nachdem bereits vor zwei Jahren an der Leipziger Universität ein Lehrstuhl für **Geschichte und Aesthetik der Tonkunst** errichtet worden ist, geht man auch an der Königsberger Hochschule mit diesem Plane um. Schon seit vielen Jahren besitzen die Universitäten Bonn, Berlin, Wien u. a. eigene Professoren für dieses Fach. Sollte es nicht an der Zeit sein, daß auch unsere Münchener Hochschule, die sonst nicht hinter andern zurückzubleiben pflegt, eine solche Stelle gründete?

* **Franz Löher** in München hat historische und biographische Erläuterungen zu Kaulbachs Zeitalter der Reformation drucken lassen.

Politische Nachrichten.

Telegramme

Turin, 29 Dec. (Nachts.) Ein Circular des Ministers des Innern ladet die Präfecten in den Südprovinzen ein, diejenigen Municipalitäten zu bezeichnen, welche keinen genügenden Beistand bei der Unterdrückung des Brigantenthums leisten, um zu ihrer Auflösung zu schreiten. Das Ministerium vertraut auf die Mitwirkung der Nationalgarden, und ladet die Präfecten ein, an die Vollendung ihrer Organisation zu denken. Das Ministerium ist entschlossen, alle Anstrengungen zu machen, um dem Brigantenthum ein Ende zu machen. Das Wahl-Collegium in Aversa (Provinz Terra di Lavoro) hat den General Pallavicini, Commandanten bei Aspromonte, zum Deputirten gewählt. (W. Bl.)

Vera-Cruz, 2. Dec. Der Gesundheitszustand ist vortrefflich. Das Verbot jedweder Verbindungen wird in Mexico strenge gehandhabt. Ein Courier der englischen Gesandtschaft ist nicht eingelangt in Vera-Cruz. In Tampico herrscht vollständige Ordnung. Ein von Stapel gelassenes Kanonenboot ist bis Panuco hinaufgefahren. In Alvarado herrschen Wechselfieber. (W. Bl.)

** **München**, 1. Jan. Se. k. Hoh. Prinz Elimar von Oldenburg, Bruder J. Maj. der Königin von Griechenland, ist gestern hier eingetroffen, und hat die in der k. Residenz für Höchstdenselben in Bereitschaft gesetzten Appartements bezogen.

Die Agitation für Aufhebung des **Impfzwanges** dauert immer noch fort im **Württembergischen**. In einem Aufruf, welcher zur Bildung von Vereinen auffordert, damit aus dem ganzen Lande Petitionen gegen den Impfzwang an die Kammer einlaufen, heißt es sogar: „Wir gehen von dem Gedanken aus, daß kein Volk dem geistigen Fortschritte huldigen kann, welches nicht einmal Herr über seinen eigenen Leib ist. Wir verlangen die Emancipation der Kinder vom Impfgözen."

Weil, die Stadt, 23. Dec. Se. Majestät der König von Preußen hat dem hiesigen Keppler-Comité (zur Errichtung eines Keppler-Denkmals) die Summe von 500 fl. zustellen lassen. (A. P. Z.)

* **Wien**, 30. Dec. In der gestrigen Bankausschuß-Sitzung wurde nach längerer Debatte Seitens des Vorsitzenden Bankgouverneur Ritter von Pipitz im Namen der Bankdirection dem Bankausschuß das Uebereinkommen zwischen dem Staate und der Bank, dann die Statuten und das Reglement, wie selbe von dem Reichsrathe beschlossen worden sind, im Ganzen und im Einzelnen zur Annahme empfohlen und von 82 Anwesenden mit 64 Stimmen gegen 18 angenommen. Ein Minoritätsvotum der Doctoren Egger und Neumann auf derzeitige Ablehnung der Bankacte erhielt nur 18 Stimmen. Ferner wurde beschlossen: „die Note des Ministeriums vom 26. December d. J. dankend zur Kenntniß zu nehmen", während die weiteren Anträge, „die Direction zu ermächtigen, mit dem Finanzminister eine Vereinbarung zu treffen, um die jährliche Verzinsung der 80 Millionen in einer bestimmten Ziffer festzustellen und dieses durch ein dem nächsten Reichsrathe vorzulegendes Gesetz regeln zu lassen" auf die Bemerkung des Rathes Dr. v Neumann, daß dieses zu beschließen wohl nur Sache des nach den neuen Statuten zu wählenden neuen Ausschusses sei, von den Antragstellern zurückgezogen wurden.

* **Wien**. Se. k. k apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 24. December d. J. die von dem Commandanten des siebenten Armeecorps, Feldmarschall-Lieutenant Prinzen Alexander von Hessen und bei Rhein, gestellte Bitte um Versetzung in die Disponibilität zu genehmigen, den bisherigen Stellvertreter des Kriegsministers, Feldmarschall-Lieutenant Joseph Ritter v. Schmerling, zum Commandanten des siebenten Armeekorps zu ernennen und hiebei dem Letzteren in Anerkennung seiner in wichtigen Verwendungen mehrfach geleisteten vorzüglichen Dienste den Orden der eisernen Krone erster Classe zu verleihen geruht.

* **Wien**. Der päpstliche Nuntius am hiesigen Hofe, Monf. de Lucca, wird, wie man hört, in nicht ferner Zeit seinen hiesigen Posten verlassen und unter gleichzeitiger Beförderung zum Cardinal in Rom seinen Sitz nehmen.

Das Theater in **Nizza** ist wegen wiederholter italienischer Demonstrationen geschlossen worden. (D. Abl.)

* Es hat nun auch das juridische Doctoren-Collegium der **Wiener** Universität sein Votum über die Frage der Aufnahme der protestantisch-theologischen Facultät in die Wiener Universität abgegeben. In seiner Sitzung vom vorigen Samstag sprach sich das juridische Doctoren-Collegium mit 39 von 52 Stimmen für die Aufnahme aus.

Gratz, 21. Dec. Die hiesige Universität wird jetzt vollständig werden, insoferne die Errichtung einer medicinischen Facultät gesichert ist. (A. P. Z.)

Lemberg. Die Nachricht, daß Dr. Smolka sein Mandat als Landtagsabgeordneter niedergelegt habe, bestätigt sich nicht. Weder der Correspondent des „Czas", noch die Lemberger Blätter haben bisher diese Mandatsniederlegung gemeldet.

Frankfurt a. d. O., 25. Dec. Der Stadtrath Klöckner und die Kaufleute Kaiser, Krause und Heimann, angeklagt wegen Aufforderung zu Beiträgen für den Nationalfond, sind von dem Polizeirichter freigesprochen worden.

Berlin. Die „B. Z." schreibt: Man wird sich erinnern, daß der (oppositionelle) Abgeordnete Kreisrichter Meibauer in Schievelbein beim Schluß der letzten Landtags-Session sich noch zwei Tage nach Beendigung der Sitzungen in Berlin aufhielt, wahrscheinlich zur Ordnung seiner Angelegenheiten und um sich von seinen Freunden zu verabschieden. Von seiner vorgesetzten Behörde wurde er damals dieserhalb zur Rechenschaft gezogen. Jetzt ist, wie die „Pomm. Ztg." meldet, die Sache dahin erledigt, daß er für drei Tage die Diäten seines Stellvertreters hat bezahlen müssen.

Der neulich erwähnte Erlaß aus dem Ministerium des Innern in Bezug auf die Turnvereine bezieht sich, wie die „Kreuzzeitung" ergänzend bemerkt, nicht auf die sämmtlichen Vereine dieser Art, sondern hat nur einen bestimmten Verein (im Regierungsbezirke Liegnitz) unter das Vereinsgesetz gestellt. Es handelt sich also nicht um einen allgemeinen Erlaß.

* Man schreibt aus **Turin** vom 27. Dec.: Die Recrutenaushebung soll mit den größten Schwierigkeiten in den Marken und Umbrien vor sich gehen. Von 3000 Militärpflichtigen hätten sich nur 350 gestellt, die übrigen hätten sich, getrieben von der Geistlichkeit, auf römisches Gebiet geflüchtet. Dagegen haben die Conscription günstige Erfolge in den neapolitanischen Provinzen gehabt. — Zwiespalt herrscht unter der radicalen Geistlichkeit. P. Passaglia und andere Prälaten, die mit ihm Rom verlassen, haben die Zeitungen mit einer ärgerlichen Polemik erfüllt, und dieser Streit hat der ganzen Bewegung vollständig Einhalt gethan. — Die Unita ist confiscirt worden wegen eines Briefes, worin Mazzini zum Aufstand auffordert. — Crispi ist nach Sicilien gereist, und man scheint beunruhigt über den Aufenthalt dieses fähigen und verwegenen Mannes unter jenen hitzigen Köpfen. — Eine Depesche aus Girgenti zeigt an, daß 150 Galeerensträflinge entsprungen sind.

△ **Paris**, 29. Dec. Die „Patrie" will wissen, es sei wahr, daß Hr. Elliot von Athen sich nach Konstantinopel begeben werde, um von der Pforte die Abtretung einiger Theile von Thessalien und Epirus zu Gunsten Griechenlands zu verlangen. Das halbofficielle Blatt ist geneigt, dahinter geheime Plane Englands zu sehen, deren Ziel und Tragweite sich aber noch nicht erkennen lasse. Als Candidat für den griechischen Thron wird jetzt der Prinz Wilhelm von Baden, Bruder des Großherzogs, genannt, der sich so eben mit einer Prinzessin von Leuchtenberg verlobt hat. Die französische Presse freut sich größtentheils über die neue Niederlage der Unionisten in Nordamerika, und sieht schon den Moment gekommen, wo die europäische Vermittlung dort denn doch Platz greifen könnte. Ob diese Hoffnung nicht auch jetzt noch etwas sanguinisch ist, wird sich zeigen. — Cardinal Morlot, Erzbischof von Paris, ist gestorben, und noch ruht seine Hülle nicht im Grabe, so nennt man schon verschiedene Prälaten als Candidaten für seine Nachfolge, darunter auch den Cardinal Donnet, Erzbischof von Bordeaux, außerdem Hrn. Landriot, Bischof von la Rochelle, Hrn. Chalandon, Erzbischof von Aix, und Hrn. de Latour d'Auvergne, Erzbischof von Bourges, den jüngsten der französischen Erzbischöfe, da er erst 37 Jahre zählen soll, und Hrn. Doubois, Bischof von Nancy. — Es heißt fortwährend, General Forey verlange für den Feldzug in Mexico Verstärkungen, besonders an Material und Lastthieren, um die Schwierigkeiten der Transporte bewältigen zu können, die seinem Marsch gegen Puebla und Mexico im Wege stehen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 31. Dec Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.—; 5proc. Met. 76.50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.—; von 1858: 133.50; von 1860: 92 60; Bankactien 809; österr. Credit-Mobilier-Actien 222.60; Donau-Dampfschiff.-Actien 425; österr. Staatsbahn-Actien 231.50; Nordbahn-Actien 184.—; Westbahn-Prioritäten 95.50. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 97.—; London £ 114.85; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Knorrhause, und von Pröger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Freitag. Nr. 2. 2. Januar 1863.

Uebersicht.

Der gegenwärtige Stand der Aesthetik.

Offenes Sendschreiben an Hrn. Prof. K. Köstlin in Tübingen.

Von M. Carriere.

(Fortsetzung.)

Vischer ist nämlich von einem fertigen System, von dem Hegelschen ausgegangen, dessen Inhalt und dessen Methode gelten oder galten ihm als die Wahrheit, er übertrug die Hegel'sche Logik und das leidige Umschlagsspiel ihrer Dialektik auf das Schöne, und die sich hier ergebenden Begriffe maßregelte er mit beharrlicher Strenge, mit einem systematisirenden Eifer, der an das Verhältniß von Wolf zu Leibniz erinnerte, und vollendete damit ein umfassendes Werk, dessen Grundlage und Form mit der Hegel'schen Lehre, die es consequent auf dem ästhetischen Gebiete durchgeführt hat, steht oder fällt. Neben dem Schulgelehrten aber ist Vischer ein schönheitsfreudiger Mensch, ein Mann des klaren Auges, des scharfen Urtheils und des schlagenden Ausdrucks, und der bleibende Werth seines Werkes liegt nach meiner Einsicht nicht in den scholastischen Paragraphen, sondern in den vortrefflichen Anmerkungen, die nun das Besondre und Wirkliche betrachtend eine Fülle des Details in lichtvoller Sprache zur Erörterung bringen. Die Stärke Vischers besteht nicht in der philosophischen Wissenschaftlichkeit, nicht in den allgemeinen Begriffsbestimmungen, sondern in seinen Aufsätzen über concrete Gegenstände; da ist er Meister und handhabt auch die Sprache ohne die Schulterminologie. Und das habe ich stets mit Freuden anerkannt, wenn ich auch gerade seiner Metaphysik des Schönen um so schärfer entgegentrat, je geistloser ihre Bestimmungen von so vielen nachgesprochen wurden, und je unverträglicher sie mit der Wirklichkeit des Schönen in Natur und Kunst, mit der Persönlichkeit und Freiheit des Geistes sind.

Der rechte Gebrauch der Metaphysik kann aber ein doppelter sein. Einmal macht der Aesthetiker für die metaphysischen Begriffe wie für die Erscheinungen der Schönheit einen Unterbau, indem er das allgemeine Wesen und den Lebensgrund alles Seins und Denkens betrachtet und von ihm aus zu den Bestimmungen des Schönen gelangt, und das ist der Weg den Zeising gegangen ist; — oder der Aesthetiker beginnt mit dem Thatsächlichen und Wirklichen und erhebt sich von da zu den Principien und dem Grunde, indem er dieselben so darstellt, daß sie auch die Welt der Schönheit in Natur und Kunst begründen können, indem er nachweist, wie Natur und Geist in Gott bestehen und wie aus beider Wesen die Künste und ihre Gesetze sich ergeben; und das habe ich versucht. Wenn man aber weder das eine noch das andere thut, dann schwebt die Aesthetik in der Luft. Mir ist es nicht genug, zu sagen oder zu hören, das Häßliche ist der Gegensatz des Schönen, das Schöne ist frei, die Phantasie ist schöpferisch, sondern es gilt zu untersuchen, wie das Böse im Unterschied vom Guten, das Häßliche in Bezug auf das Schöne möglich und wirklich wird, was die Freiheit an sich ist, wie sie sein kann, in welchem Verhältniß die menschliche Phantasie zur weltgestaltenden Schöpfermacht steht. Darum gibt es aber einen Unterschied beschreibender und erklärender Wissenschaften. Die zweite kann die erste nicht entbehren, noch überflüssig machen, aber die erste soll auch ihren Mangel nicht für einen Vorzug ausgeben wollen!

Sie finden die ästhetische Ideenlehre bei Zeising und mir zu künstlich. Zeising hat die Begriffe des Reinschönen, des Erhabenen und Reizenden, dann des Komischen, Tragischen und Humoristischen nach Art der sechs Farben im Farbenkreuz zusammen gestellt, wie sie einander begrenzen, bald contrastiren, bald zur Totalität sich ergänzen. Mein Gang ist dieser: Nachdem das Schöne im Allgemeinen bestimmt und erkannt worden, daß es stets ein einzelner sinnenfälliger Gegenstand ist, der aber ein Allgemeines, eine Idee offenbart, und unsre Sinne und unsern Geist gleichmäßig befriedigt. weil in ihm das Ideale und Reale in Harmonie stehen, so folgere ich, daß wir in jedem Gegenstand einmal seine Form, dann seine Größe oder seinen Umfang, drittens seinen Stoff haben, diese sowohl in der Bedeutung des Materials wie des Gehaltes der Sache genommen. Ich untersuche also, durch welche Formen der Schönheit genügt wird; ich behandle die Größe, die wenn sie für sich im Schönen den ersten und überwältigenden Eindruck macht, zur Erhabenheit wird, und ich erörtere die Wichtigkeit des Stoffes für die sinnliche wie für die geistige Auffassung, ich erkläre mich gegen die Leerheit der gehaltlosen Form und sehe in der ästhetischen Form die Veranschaulichung des Gehalts, das selbstgesetzte Maß einer Bildungskraft. Nun betrachte ich den Gegensatz gegen das Schöne, das Häßliche und seine Ueberwindung, und diese führt zu einem Schönen, das im Proceß und Conflict seiner Elemente sich entwickelt, in der Auflösung der hervortretenden Gegensätze sich vollendet, und dies werdende Schöne ist das Tragische, Komische, Humoristische. Wo ist denn da das Ueberkünstliche? Ich meine hier ist die einfache Natur der Sache erfaßt, und wo meine selbständige Darstellung mit Zeising übereinstimmt, sind wir beide in der Erkenntniß der Wirklichkeit zusammengetroffen. Ihre Abtheilungen und Unterabtheilungen aber, für die Sie große und kleine Zahlen, große und kleine lateinische und griechische Buchstaben herbeiziehen, macht mir vielmehr den Eindruck des Künstlichen Sie nehmen die Größe der Sache als ein Element der Form, und fügen zu Stoff und Form als drittes die Gestaltenwelt, als ob diese es nicht wäre, die das Schöne als solches ausmacht, deren Elemente Stoff, Form und Größe sind!

Sie beginnen damit, das ästhetische Leben in seinem Unterschied vom theoretischen und practischen, wie in seinem Zusammenhang damit zu schildern, indem Sie besonders mit Schiller betonen wie die Einbildungskraft im Spiel sich über die Zwecke des gewöhnlichen Daseins erhebt, mit Schleiermacher, wie sie den Menschen in's Freie stellt; sie heben das reine Wohlgefallen an der Form und den Zug zum Vollkommnen, zur Vollendung hervor. Aesthetisches Leben, sagen Sie, ist Erhebung über die Unlust des wirklichen Lebens zur Lust des reinen, nur mit sich selbst beschäftigten, sich zu voller Lebendigkeit ausbreitenden Phantasielebens, und ich stimme Ihnen vollkommen bei, wenn Sie im ästhetischen Leben die Vollendung des Lebens überhaupt finden, da ich das auch lehre. Aber Sie übertreiben die Unfreiheit des wirklichen und die Zwecklosigkeit des ästhetischen Lebens. Sie sagen: alles Handeln nach einem Zweck ist unfrei. Wie? Wenn ich den Zweck mir selber gewählt, also frei gesetzt, und in seiner Erfüllung meine eigne Natur befriedige, soll das unfrei sein? Der Mann der That, ein Moses, Perikles, Alexander, Cäsar sollte wirklich „nicht das Wohlgefühl haben, daß die ganze Kraft zu handeln rege, thätig sei?" Umgekehrt: der Künstler, in dem doch das ästhetische Leben gipfelt, hat einen ganz bestimmten Zweck, die Ausführung dieses Werkes nach dieser bestimmten Idee um diesen bestimmten Eindruck hervorzubringen; er ist an Stoff und Mittel so gebunden, wie der Held und der Denker; aber in der Bewältigung beweist er seine Kraft, in der Gestaltung des Werkes genügt er seiner eignen Natur, und in der Vollendung freut er sich seines Glücks. Und glauben Sie wirklich, daß das ästhetische Leben „keine tiefere Versöhnung mit der Wirklichkeit" geben will, daß es schönes Spiel bleibt im Gegensatz zum Ernst? Denken Sie doch nur an Goethes Werther und Faust, an Schillers Posa und Tell, von Aeschylus, Dante, Michel Angelo, Händel, Beethoven zu schweigen, denen es Allen heiliger Ernst war. Sie selbst sagen ja von der Kunst ganz richtig, daß sie den Proceß der Bildung, der Humanisirung der Menschheit in lebendigem Fortgang erhält, und das ganze Leben harmonisch abschließt; — und doch keine tiefere Versöhnung mit der Wirklichkeit?

Sie kommen noch einmal darauf zu sprechen, daß die neuere Aesthetik die Bedeutung des Inhalts und Stoffes verkenne oder übersehe; ich muß Sie noch einmal darauf hinweisen, daß dies eine völlige Unwahrheit gegenüber meinem Buch ist, in welchem überall das Interesse an Stoff und Gehalt betont wird, und sowohl der eigenthümliche Stoff und Gehalt bei den einzelnen Künsten, als jener Begriffe im Allgemeinen bei der Lehre vom Schönen erörtert sind. Daß Sie hin und wieder die Sache etwas anders sagen oder einen neuen Gesichtspunct bringen, ist nicht zu leugnen, aber Sie sollten nicht thun, als ob wir Andere gar nicht da wären! Sie können uns ignoriren, aber Sie dür-

fen nicht behaupten, daß Sie zuerst da ein Licht aufstecken, wo es längst schon brennt.

Sie sagen mit Recht, daß die Schönheit sowohl etwas Sinnliches als etwas Geistiges ist, daß Sinn und Seele sowohl ruhige, leichtfaßliche, als belebend ergreifende Eindrücke verlangen, und fahren fort: „Ruhig faßlich und belebend anziehend, das also wären die vielgesuchten Elemente des Schönheitsbegriffes, die soviel besprochenen Motive und Momente des ästhetischen Wohlgefallens. Wir sagen damit weniger dem Leben etwas Neues als der Theorie, die bisher an dieselben anstreifte, aber nie sich ihrer wirklich zu bemächtigen vermochte." Sie definiren damit das Schöne nach dem auffassenden Subjecte, nach dem Eindruck, und ich stimme Ihnen bei und gebe gerne zu, daß diese Ihre Bestimmung richtig ist; aber ich frage: was wirkt denn ruhig faßlich und belebend anziehend zugleich? und gebe zur Antwort: Einigung des Mannigfaltigen, Einheit und Lebensfülle, Freiheit und Ordnung, Spannung und Lösung der Gegensätze zur Harmonie, Zusammenklang von Geist und Natur, Siegesfreude, alles das was ich als Bestimmungen des Schönen angegeben! Zeising suchte die wohlgefällige Proportion, die weder die bloße Gleichheit als das Anregungslose, noch die bloße Ungleichheit als das Unklare, Unfaßliche sei, und kam dadurch auf den goldenen Schnitt, den auch Sie theilweise anerkennen, den ich alsbald für eine bleibende Errungenschaft der Aesthetik erklärte.

(Schluß folgt.)

Herzog Carl von Zweibrücken

Von F. M. Rudhart.

(Fortsetzung.)

„Max Joseph III. von Bayern starb 1777. Dies Ereigniß beschäftigte den Herzog ungemein. Hier zeigte er wahre Charaktergröße und bewies, daß er in politischen Angelegenheiten wohl erfahren sei. Er blieb, in richtiger Auffassung der wahren Interessen seines Hauses, unerschütterlich gegen die ihm von vielen Seiten angebotenen augenblicklichen Vortheile. Als muthmaßlicher Erbe zweier Churhüte hatte er eine große Partei für sich in München. Hohenfels, sein Minister, ein auswärts nur wenig bekannter Mann, erhielt Befehl, sich nach München zu begeben; er war Ueberbringer eines Briefes des Herzogs an die Herzogin Wittwe von Bayern [9]), seine Tante, welche den Münchener Hof, sowie alle Verhältnisse daselbst genau kannte und durch ihre Vertrauten von allen, auch den geheimsten Verhandlungen in Kenntniß gesetzt ward, welche Carl Theodor mit dem Wiener Hofe unterhielt. Hohenfels sah bei dieser Prinzessin und in ihrer Gegenwart die bestunterrichtetsten Persönlichkeiten, und trat dort um Mitternacht mit ihnen zur Berathung zusammen. Preußen, ja ganz Deutschland theilte die Unruhe der bayerischen Patrioten in dieser Sache. Friedrich d. Gr. hatte den Grafen Görtz zur Ueberwachung des bayerischen Cabinetes nach München geschickt. Auch er nahm an den vertrauten Zusammenkünften der Patrioten Theil. Später schickte der Herzog Esebeck gleichfalls nach München, aber mit offenen Creditiven. Er ward von Carl Theodor mit Auszeichnung empfangen; man ließ ihn aber nichts erfahren, was er nicht wissen sollte; wogegen er aber in den geheimen Conferenzen bei der Herzogin Wittwe sich schadlos halten konnte. Esebeck hatte das glückliche Aeußere, um jenes blinde Vertrauen einzuflößen, welches eine Folge jener Eigenliebe ist, die uns den Mann, mit dem wir zu thun haben, unterschätzen läßt. Man hielt ihn in München für einen Dummkopf, machte ihm daselbst alle möglichen Eröffnungen, Andeutungen, Versprechungen, welchen er mit der gutmüthigsten Miene unbedeutende, ihn zu Nichts verbindende Erwiederungen entgegensetzte.

Der Herzog erhielt von beiden Ministern, wie von andern Vertrauten in München täglich Briefe, mit Erörterungen über die Sachlage und der Bitte, sich jedem Landestausche zu widersetzen, verhielt sich aber während der Verhandlungen völlig ruhig. Je unentschiedener er sich zeigte, desto wärmer wurden die Parteien, ihn für sich zu gewinnen. Er wußte recht gut, daß der König von Preußen ein eben so großes Interesse hatte, als er selbst, Bayern dem Hause Pfalz zu erhalten, und hütete sich wohl, von ihm einen Schutz zu begehren, welchen er am Ende mit Jülich und Berg, auf welche Preußen schon längst ein Auge hatte, hätte bezahlen müssen.

Oesterreich ließ durch Lehrbach dem Minister Esebeck Erhebung in den Grafenstand und ein großes Lehen anbieten, soferne er seinen Herrn zur Unterzeichnung des Abtretungsvertrages zu bewegen vermöchte; ähnliche Angebote erhielt Hohenfels. Ihm zeigte Lehrbach das goldene Vließ, welches der Kaiser für den Herzog nach München geschickt habe, mit dem Versprechen, alle Schulden des Hauses Zweibrücken zu zahlen, außerdem in verschiedenen Fristen mehrere Millionen baar an den Herzog zu entrichten. Nebenbei, um die kaiserliche Großmuth in ein glänzendes Licht zu setzen, gab er zu verstehen, es ändere die Weigerung des Herzogs im Grunde doch Nichts u. dgl. Das Cabinet in München wollte einen Theil der Kaiserslauterner Besitzungen an Zweibrücken abtreten und hätte auf Verlangen des Herzogs ihm das Ganze geopfert. — Andrerseits versprach Preußen seinen Beistand, sowie den Frankreichs und Schwedens; ferner wollte es sämmtliche Reichsfürsten gegen die Vergrößerung der österreichischen Hausmacht in Allarm bringen. Der Herzog blieb aber nach beiden Seiten hin ruhig und scheinbar theilnahmslos. Dies beunruhigte den König von Preußen und seinen Gesandten, Grafen Görtz, welcher sich an die beiden Zweibrücker Gesandten wandte. Allein diese waren eben so wenig über die Bestrebungen ihres Herrn im Klaren, oder gaben sich doch wenigstens also den Anschein. Indeß drängte die Zeit. Die Oesterreicher setzten sich seit Besitzergreifung Bayerns in Bewegung, und Friedrich der Große versprach, sobald sich der Herzog offen erkläre, außer thätiger Hilfe gegen Oesterreich zugleich allen Ansprüchen auf Jülich und Berg zu entsagen. Mit demselben Curier ertheilte er dem Grafen Görtz die Weisung, sich unverzüglich nach Zweibrücken zu begeben und den Herzog zu einer Entscheidung zu bestimmen. Das hatte Herzog Carl gewollt. Sobald er durch seiden Minister in München von den Entschlüssen Preußens Kenntniß erhalten hatte, beschloß er, selbst nach München zu gehen, und die Rolle, nie er bisher gespielt und seine Minister hatte spielen lassen, aufzugeben. Graf Görtz langte in Zweibrücken an, als sich der Herzog bereits zu kurzem Aufenthalte in München befand.

Beim ersten Zusammentreffen mit Carl Theodor wollte ihm dieser alle Vortheile auseinandersetzen, welche ihm (dem Herzoge) aus dem Austausche Bayerns erwüchsen; der Herzog aber unterbrach ihn mit folgenden Worten: „Il ne s'agit pas ici, Monseigneur, d'un instant momentané, mais de l'honneur de la Maison Palatine, et je l'avoue, que je le mets à un trop haut prix, pour que personne puisse l'acheter. Je proteste donc contre cet échange et je ne signerai jamais le traité".

Herzog Max von Zweibrücken zeigte keinen geringeren Eifer für die Ehre und das Interesse seines Hauses als sein Bruder, wiewohl er damals nicht die mindeste Aussicht auf eine Thronfolge hatte, da der Sohn Herzog Carls noch lebte.[10]) Er schrieb an den Grafen Görtz und legte ihm die Sache dringend ans Herz, und wiewohl ihm nicht unbekannt war, daß Frankreich, in dessen Diensten er damals stand, eine sehr zweideutige Rolle bezüglich des bayerischen Landestausches spielte, äußerte er doch allenthalben laut und ungescheut seine Ansicht über die Rechte seines Hauses.

Friedrich der Große, dem Alles daran lag, daß Kaiser Joseph durch Erwerb eines so reichen Landes, wie Bayern, nicht noch mächtiger werde, drängte in der Besorgniß, zuletzt allein gegen einen jungen, ehrgeizigen, feurigen Gegner in die Schranken treten zu müssen, den Herzog durch Görtz und eigene Handbillets, über den Einfall Oesterreichs in Bayern beim Reichstage Klage zu stellen, sowie Frankreich, Schweden und Rußland zur Hilfe aufzufordern. Ersterem Verlangen gab der Herzog nach; als er aber bei den mit auswärtigen Mächten eingeleiteten Unterhandlungen die Kälte des französischen Gesandten O-Kelly wahrnahm, mochte er bei diesem Hofe keinerlei weitere Schritte thun, auch die Einleitungen mit Schweden und Rußland erwiesen sich, der Versicherungen des Grafen Görtz ohngeachtet, fruchtlos. Einzig der König von Preußen eröffnete die Feindseligkeiten und drang in Böhmen ein. Der Feldzug[11]) endete mit einer Zerstückelung Bayerns, dem Oesterreich eine seiner fruchtbarsten Provinzen wegnahm. Friedrich der Große hielt sich dafür durch Bayreuth und Anspach schadlos.[12]) Carl Theodor hatte eine Provinz weniger, der Herzog, welcher während der Verhandlungen ungeheure Auslagen gemacht und auf Millionen verzichtet hatte — er, der Bayern durch seine Standhaftigkeit gerettet hatte, erhielt, was er übrigens oft genug vorhergesagt hatte — Nichts, gar Nichts.

Ich erinnere mich, daß, während man in Böhmen hin und her zog, der General Chamboran nach Zweibrücken gekommen war, um dem Herzoge aufzuwarten, bei welcher Gelegenheit er ihm Glück wünschte, am Könige von Preußen einen so gewaltigen Vertheidiger gefunden zu haben. „Wir wollen erst das Ende abwarten, lieber Marquis", entgegnete der Herzog, „und das Bärenfell nicht eher verkaufen, bis wir den Bären haben; denn, wenn großer Länder Herren sich für die kleinen Länder schlagen, so geht die Sache gewöhnlich damit aus, daß letztere die Zeche zahlen."

(Schluß folgt.)

[9]) Maria Anna, des Pfalzgrafen Johann Carl von Sulzbach Tochter, geb. 1722, vermählt 1742 an Herzog Clemens von Bayern, gestorben 1790, eine der geistreichsten Frauen ihrer Zeit.

[10]) Siehe Note 5.

[11]) Gewöhnlich unter dem Namen „Kartoffelkrieg" bekannt.

[12]) Markgraf Alexander entsagte zwar erst am 2 Decbr. 1791 der Regierung zu Gunsten Preußens; allein die desfallsigen Unterhandlungen reichen sicher bis in jene Zeit zurück. Vergl. Lang: Annalen von Ansbach S. 1 ff.

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Zieden.

(Fortsetzung.)

Es war eine stille, mondlose Sommernacht. Droben am Himmel und drunten auf der Erde war Alles dunkel — nur die Sterne blinkten hie und da durch die schwarzen Gewitterwolken, die langsam von Süden gen Norden zogen. Von der fernen Haide jenseits der abgemähten Kornfelder wehte der würzige Duft des Fichtenwaldes herüber, welcher den Saum der ersteren begränzte, und über den Wiesengründen am Fluße schwebten weiße Nebelschichten, die der Nachthauch dann und wann leise bewegte.

Die tiefe Stille, welche ringsum herrschte, ward nur zu Zeiten durch einzelne Glockenklänge, die von einem entlegenen Kirchthurm herüberwachten, oder durch das Bellen der Hunde in den Dörfern unterbrochen. Manchmal däuchte es dem einsamen Wanderer auch, als höre er drüben in weiter Ferne Trommelwirbel und Trompetengeschmetter; wenn er aber stehen blieb und aufhorchte, vermochte er nichts zu vernehmen, als das Säuseln des Windes in den Zweigen der Weiden, die am Wege standen.

Indem er nun so langsam dahinschritt, drängte sich ihm unwillkürlich der Gedanke auf, daß die regungslose, düstere Nacht so recht ein Bild seines Lebens sei. Wie die Sonne längst untergegangen war, so war auch sein Glück versunken — nirgends ein Lichtstrahl, nirgends ein freundlicher Schimmer. Er hatte so viel, so unendlich viel von dem Leben erwartet — — und wie wenige seiner Hoffnungen waren erfüllt worden! Hätte er sich die Zukunft nicht von Jugend auf mit so bestimmten glänzenden Farben ausgemalt, er würde die Vereitelung seiner Wünsche bei Weitem nicht so schmerzlich empfunden haben. Daß Marie Lies ihn verschmäht hatte, betrachtete er außerdem als einen Schimpf, den er nicht ertragen zu können glaubte, wenn er ruhig daheim bliebe, und Alles um ihn her den gewohnten Gang gehe. Nur in einem neuen bewegten Leben, das fühlte er, konnte er all' das Schmerzliche und Bitt're verwinden, das ihn betroffen, und darum hatte er auch gleich Anfangs mit solcher Bestimmtheit seinen Entschluß kund gethan, in die Reihen der Verbündeten zu treten, und die Feinde des Vaterlandes bekämpfen zu helfen.

Als er sich dem Dorfe, in welchem sein Bruder wohnte, bis auf tausend Schritte genähert hatte, sah er plötzlich einen Reiter langsam daherkommen, der sein Pferd sogleich anhielt, als er ihn gewahrte.

„Könnt Ihr mir sagen, lieber Freund, welches der nächste Weg nach Dannenberg ist?“ fragte der Reiter in hochdeutscher Mundart, nachdem er Heinrich freundlich einen guten Abend gewünscht hatte.

„Ich kann Ihnen den Weg zwar sehr genau bezeichnen“, versetzte Heinrich, „ich bezweifle aber, daß Sie denselben bei Nacht finden werden, weil gar viele Wege rechts und links von demselben abgehen.“

„So beschreibt mir den Weg nach dem nächsten Dorfe, welches ich zu passiren habe“, bat Jener. „Ich werde dort dann wieder fragen.

„Wenn es Ihnen auf einige Groschen nicht ankommt, so möcht' ich Ihnen rathen, in dem vor uns liegenden Dorf einen Boten mitzunehmen, der Sie auf die nach Dannenberg führende Chaussee bringt“, sagte Heinrich. „Wie ich sehe, sind die Leute im Dorfe zum Theil noch wach, und es wird sich leicht Jemand bereit finden lassen, Sie zu führen.“

„Hm! der Einfall ist nicht übel“, meinte der Fremde; „ich will mit Euch zurückreiten. Erzeigt mir dann den Gefallen, in's erste beste Haus zu gehen, und den Leuten zu sagen, was ich wünsche. Da ich des Plattdeutschen nicht mächtig bin, so kann ich mich nicht Jedermann verständlich machen; es würde mir sehr unlieb sein, wenn ich von dem Boten nach einem andern Ort als Dannenberg geführt würde. Dergleichen Mißverständnisse sind schon mehrmals vorgefallen.“

Heinrich versprach, diese Bitte zu erfüllen, und so wandte der Fremde sein Pferd herum, und ritt langsam neben ihm her dem Dorfe zu.

Im ersten Hause war bereits Alles still und dunkel, aber im zweiten, das hart am Weg lag, saßen die Leute noch im niedern Zimmer beisammen. Der Fremde hielt sein Pferd dicht neben der Thür an; Heinrich ging hinein, und trug dem Besitzer des Hauses das Anliegen des Ersteren vor.

„Kommt mit mir“, fügte er hinzu, „damit Ihr Euch wegen des Botenlohns selbst mit dem fremden Herrn verständigt — ich habe nicht viel Zeit.“

Der Bauer erwiderte, sein vierzehnjähriger Sohn könne den Fremden führen, falls dieser ihm ein gutes Trinkgeld gebe, und ging mit Heinrich vor die Thür.

Der Letztere hatte dem Reiter bis dahin nicht die geringste Aufmerksamkeit geschenkt; als aber jetzt der Schein des im niedern Stübchen brennenden Krüsels (einer kleinen Lampe) auf das Gesicht desselben fiel, fuhr er unangenehm überrascht zurück: er erkannte den Herrn aus der Hauptstadt, der dazumal auf dem Gute des Majors von Nemmendor mehrmals mit Marie Lies getanzt, so vertraulich mit ihr geplaudert, und dann acht Tage im Hause ihres Vaters gewohnt hatte. Wäre es ihm bekannt gewesen, auf welche Weise Marie Lies zuerst mit dem Fremden zusammengetroffen war, und was sie über ihn wußte, er würde vielleicht einen besondern Verdacht gegen ihn gefaßt haben; so aber sah er in ihm nur einen von Denjenigen, welche das Herz seiner Jugendfreundin von ihm abwendig gemacht, und sein Lebensglück vernichtet hatten. Er vermochte den Anblick desselben nicht zu ertragen, und mit einer halblauten Verwünschung setzte er seinen Weg fort, ohne sich weiter um den Reiter und den Bauern zu kümmern.

Im Hause seines Anverwandten fand er nur diesen, dessen Frau und seinen Bruder noch wach, welche sich nicht wenig über den späten Besuch wunderten, und Anfangs glaubten, dem alten Wolnitz sei ein Unglück zugestoßen. Als sie dann aber hörten, was Heinrich im Sinne habe, und weshalb er gekommen sei, suchten sie ihn durch Vorstellungen und Bitten von seinem Entschlusse abzubringen, namentlich sein Bruder, der ihm mit herzlicher Liebe zugethan war, und den die Aussicht auf Uebernahme des großen väterlichen Hofes fast ängstigte, da er glaubte, daß seine Kräfte, eine solche Last zu tragen, nicht ausreichten.

Heinrich hörte sie ruhig an, und erwiderte dann mit bestimmtem Ton:

„Was ich einmal beschlossen habe, steht unwiderruflich fest. Macht mir das Herz nicht noch schwerer, als es schon ist. Es hat mir einen harten Kampf gekostet, den flehentlichen Bitten meines Vaters zu widerstehen; hat er sich d'rein ergeben, mich ziehen zu lassen, so werdet Ihr's um so eher können. — Komm', Friedrich“, fuhr er nach einer Pause fort, „schnüre die nothwendigsten Dinge in ein Bündel, und geh' mit mir — morgen Nachmittag will ich mich mit den andern Burschen des Dorfs in Dannenberg melden — — Deine übrigen Sachen kannst Du an einem der nächsten Tage abholen lassen.“

Traurig leistete sein Bruder dieser Aufforderung Folge. Beide nahmen Abschied von ihren Verwandten, und wanderten durch das stille Dorf und die schweigenden dunklen Felder der Heimath zu, von der Heinrich so bald und vielleicht für immer scheiden sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Das Blaumontagmachen, dessen Uebung bei dem deutschen Handwerkerstande so schwer zu beseitigen ist, hat in Bayern, obgleich dies in völlige Vergessenheit gekommen scheint, eine legale Begründung gehabt, nachdem es wahrscheinlich schon früher als Usus stillschweigend eingeführt war. Curfürst Maximilian I. hat nämlich durch eine Verordnung vom 15. November 1605 festgesetzt, daß man keine gemeine Handwerks- oder sonst unvermögliche Leute weder in den Wirths- noch anderen Gasthäusern in der Woche sitzen noch zechen lassen soll, ausgenommen an einem Feiertag Nachmittag, oder, da kein Feiertag in der Wochen, am Montag Nachmittag. (Burgholzers Stadtgeschichte von München vom Jahre 1796, S. 119).

* Richard Wagner's Vorspiel zum „Meistersinger von Nürnberg“ findet sehr verschiedene Beurtheilung. Während es nach Wagner's Organ der „Neuen Zeitschrift für Musik“ das größte derartige Werk ist, das selbst die gewiegtesten Wagnerkenner überraschen müsse, und Wagner zum Schlusse ein Meteor genannt wird, dessen Bahnen unberechenbar seien, sagen die „Signale“: Es ist reizlos, wüst, unübersehaulich, weil ohne gehörige, melodische und rythmische Gliederung, die Erfindung ebenso barock, wie die Ausarbeitung unorganisch, verworren und unbeholfen. Im ganzen Stücke seie nichts, woran der Laie oder der Musiker Freude haben könnte — kurz ein tohu-wabohu, weiter nichts!

Für das Kepler-Denkmal sind neuerdings wieder reiche Beiträge eingekommen: der Kaiser von Oesterreich hat 500 fl. in Silber gespendet; von Seiten der Akademie der Wissenschaften und der Universität zu Berlin gingen 161 fl., von der Universität Graz 21 fl., von dem dortigen Landeshauptmann Grafen Gleisbach 40 fl., aus Kiel die Summe von 41 fl. ein.

– Die Dichterin Emilie Emma von Hallberg, geboren den 18. Octbr. 1826 zu Köln, starb in ihrer Vaterstadt den 13. December.

* Die Marmorgruppe, welche die Damen Mailands der Kaiserin Eugenie von Frankreich verehren wollen, ist aus Bela's Hand hervorgegangen. Sie stellt eine Umarmung Frankreichs und Italiens dar. Frankreich erscheint in reicher Kleidung. Italien hingegen in glücklicher Versinnlichung des Zustandes, den es als neues Königreich erreicht hat: halb nackt.

Politische Nachrichten.

Telegramme

☐ **Paris**, 1. Jan. Beim Empfang in den Tuilerien sprach der Nuntius im Namen des diplomatischen Corps. Der Kaiser drückte die feste Hoffnung aus, während des Jahres 1863 den Frieden erhalten zu sehen.

☐ **Athen**, 27. Dec. Die Nationalversammlung hat, weil nur 70 Mitglieder anwesend waren, ihre Sitzungen vertagt. Unter den Mitgliedern der provisorischen Regierung und des Ministeriums herrscht Uneinigkeit.

Berlin, 31. Dec. Die „Nordd. Allgemeine Zeitung“ berichtet, vor Erledigung des Conflictes werde die Regierung nur die dringendsten Vorlagen machen, darunter jene wegen der Ministerverantwortlichkeit und wegen der Oberrechnungskammer; die Vorlage der Kreisordnung soll nicht erfolgen. Der Oberpräsident von Posen, v. Bonin, soll zur Disposition gestellt sein. (W Bl.)

Madrid, 31. Dec. In der Deputirtenkammer wird die Adresse erst am 7. Jan. discutirt werden. Es ist unwahr, daß General Prim und der Minister des Aeußern, Collantes, ihre Demission eingereicht haben. (W. Bl.)

Kopenhagen, 30. Dec. Die holsteinischen Stände sind für den 24. Jan. einberufen. Warnstedt ist zum k. Commissär ernannt. Dem Vernehmen nach ist der Antwortsentwurf auf die letzte englische Note in der gestrigen Staatsrathssitzung genehmigt worden. Die Antwort geht demnach wahrscheinlich nächstens ab. (W. Bl.)

Athen, 30. Dec. Abermals hat eine große Manifestation zu Gunsten des Prinzen Alfred, den die Menge zum Könige der Hellenen ausrief, stattgefunden. Sir Elliot erneuerte die Ablehnung und sicherte die Sympathie Englands zu. (W. Bl.)

---

* **München**, 2 Jan. Unsere Königlichen Majestäten empfingen gestern Mittags zuerst die Glückwünsche der sämmtlichen hier anwesenden kgl. Prinzen und Prinzessinen, dann des großen Dienstes, und begaben sich hierauf unter dem Vortritt des letzteren durch das von der k. Leibgarde der Hartschiere gebildete Spalier nach dem großen Thronsaale, wo die Aufwartungen in der vorgeschriebenen Reihenfolge stattfanden; dieselben dauerten beinahe 1½ Stunden. In den Abendstunden empfingen Ihre Majestäten das diplomatische Corps, die hoffähigen Damen und die am k. Hofe vorgestellten Fremden vom Range, worauf im Barbarossasaale das Hofconcert stattfand.

╒ **München**, 2. Jan. Aus guter Quelle vernehme ich, daß der langjährige kgl. Bank-Commissär, Herr Geheimerath von Bezold, um die Enthebung von dieser Stelle wegen vorgerückten Lebensalters nachgesucht und dieselbe in allergnädigster Weise erhalten habe. Zum kgl. Commissär der hiesigen Hypotheken- und Wechselbank wurde an Hrn. v. Bezolds Stelle der kgl. Ministerialrath v. Meixner ernannt.

Palermo, 22. Dec. Es hat sich in unsern südlichen Ländern eine geheimnißvolle Gesellschaft gebildet, die viel älter ist als die Camorra. Wahrscheinlich gehören die hiesigen Pugnalatori, deren Proceß demnächst zur öffentlichen Verhandlung kommen wird, einer ähnlichen geheimen Gesellschaft an. Wir wollen hier nur ein Beispiel ihres Verfahrens anführen. Ein gewisser Zaramba wurde von dieser Gesellschaft zum Tode verurtheilt. Da kamen eines Abends drei Unbekannte zu ihm, während er auf dem Lande war. Der eine derselben fragte ihn, ob er den Brief geschrieben habe, den er ihm zeigte; der andere las ihm sein Todesurtheil vor, und der dritte legte ihm eine Schlinge um den Hals und erwürgte ihn, worauf sie ruhig von dannen gingen, ohne einem Kinde etwas zu Leide zu thun, das um Hilfe schrie. (A. Z.)

* **Paris**, 30. Dec. Der „Siecle“ bringt heute einige Berichtigungen in Betreff Mexico's. Es gebe in Mexico weder einen Bischof von Orizaba, noch einen Erzbischof von Guanjuato, folglich hätten diese imaginären Prälaten sich selber und ihren Klerus dem General Forey nicht vorstellen und ihm ihre Mithilfe an dem Emancipationswerk zusagen können. Dem „Moniteur de l'Armée“ gegenüber, weist der „Siecle“ nach, daß durch das Wasser der umliegenden Seen die Hauptstadt Mexico und das Bassin, in welchem sie liegt, mit leichter Mühe und ziemlich tief unter Wasser gesetzt werden können. Das Niveau des Tezcucosee's liege nicht 10 Fuß, sondern 75 Centimenter unter dem Exercierplatz von Mexico; überhaupt stoße man beinahe in allen Theilen der Stadt in der Tiefe von 15 Centimeter auf Wasser. Der Chalcosee dagegen, der eine Oberfläche von sechs Quadratstunden habe und durch einen Schleußenkanal mit dem Tezcuco in Verbindung stehe, liege 1.„ Meter über dem erwähnten Platze; der San Cristobalsee 3.54 M., der Zumpangosee gar 9 Met. darüber. Sie seien allerdings kleiner, könnten aber leicht in den Tezcucosee geleitet werden und dessen Niveau um einen Meter erhöhen. Mexico sei 1553, 1580, 1604, 1607, 1629 durch furchtbare Ueberschwemmungen heimgesucht worden, die nur seitdem durch die riesigen Dammarbeiten der spanischen Vicekönige verhütet worden seien. Diese Däme ließen sich aber im äußersten Nothfalle sehr leicht durchstechen. Endlich suche man zu insinuiren, als habe das vielgenannte Handelshaus Jecker in Folge der von Juarez gegen es ergriffenen Maßregeln seine Zahlungen einstellen müssen. Dasselbe sei schon 1860, als noch Miramon in Mexico war, acht Monate, ehe Juarez dahin zurückkehrte, fallit geworden. Die aus der Affaire Jecker hervorgehende Hauptschwierigkeit bestehe darin, daß dies Haus oder dessen Gläubiger für ein dem damaligen Präsidenten Miramon gemachtes Darleihen von 1 Mill. Piaster (5 Mill. Frcs.) deren nicht weniger als 15 (75 Mill. Frcs.) verlangten.

Madrid, 31. Dec. Die mexicanische Frage ist Ursache eines Zerwürfnisses geworden, in Folge dessen der Staatsrath Mayans und mehrere Beamte zurückgetreten sind; der Conseilspräsident O'Donnell hat alle Dimissionen angenommen. Der General O'Donnell billigt die Handlungsweise des Generals Prim in Mexico, aber nicht die Sprache des Generals gegen Frankreich und seine Ideen über Juarez. (A. Z.)

Paris, 1. Jan. Der „Moniteur“ meldet, daß die Zahl der Deputirten auf 283 festgesetzt ist. (A. Z.)

Athen, 20 Dec. Die Anarchie hat seit acht Tagen ungeheure Fortschritte gemacht. In den meisten Provinzen haben die vom Triumvirat eingesetzten Behörden kein Ansehen und keine Gewalt. Wie soll dies auch anders sein, wenn die größten Ungesetzlichkeiten und Verletzungen der so pomphaft verkündigten Freiheit der Bürger von den Behörden selbst ausgehen. Dieselben Mittel und Gewaltthätigkeiten, die vor Jahr und Tag in Savoyen und Neapel verübt wurden, um das beabsichtigte Plebiscit zu erhalten, werden jetzt in Griechenland wiederholt. Aus vielen Orten laufen Klagen ein über die Art und Weise, wie die Rechte der Bürger von den Behörden mit Füßen getreten werden. In der Provinz Argolis wurde die Erbitterung so groß, daß der Präfect die Flucht ergreifen mußte. In anderen Orten kam es zu Raufereien und Verwundungen. Dieselbe provisorische Regierung, welche die Freiheit der Bürger proclamirt hatte, gab ihren Organen die Instruction, nur solche Wahlen für die Nationalvertretung zuzulassen, die der Candidatur des Prinzen Alfred förderlich sein würden. Man hoffte dadurch eine Stimmeneinhelligkeit in der Nationalversammlung zu erzielen und dadurch Europa zu imponiren. Ich will in alle Details dieser Agitation nicht eingehen, ihre Mittel sind oft von der empörendsten Art, so zwar, daß ungeachtet der Gefahr, die sie laufen, einige unserer Blätter ihre Stimmen dagegen erheben und es offen heraussagen: „Solchen Scandal, solche Willkürlichkeiten habe es nie in Griechenland gegeben“ (Ostd.P.)

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. B. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
27. Dec.	+3,8 L.	+3,0 L.	+7,9 L.	+8,3 L.	+11,5 L.	+7,7 L.	— L.	+5,5 L.	+7,1 L.	+,44 L.	—5,6 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. L.
28	+6,0	+3,6	+5 0	+6,4	+7,8	+6,2	—	+6,3	+6 5	—	—	
29.	+4 5	+0,8	+1,7	+1,9	+8,3	+5,5	—	+4,6	—	—	+2,5	
27. Dec.	+3,0 Gr.	+3 1 Gr.	+5,8 Gr.	+7,8 Gr.	—1,2 Gr.	+5,5 Gr.	— Gr.	—0,4 Gr.	—0,3 Gr.	+0,8 Gr.	—1,8 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
28.	+3 8	+1,7	+7,0	+6,4	—0,5	+4,8	—	+0,4	—1,0	—	—	
29	+3 0	—2 4	+6,1	+4,2	+2,2	+7,0	—	+0,4	—	—	—4,8	
27 Dec.	SW Schnee	W bedeckt	SW bewölkt	SW bedeckt	NW heiter	N Dünste	—	O heiter	NW wolkig	N bedeckt	? bewölkt	Wind und Witterung
28	NW bedeckt	W bewölkt	SW bewölkt	SW bedeckt	N heiter	NO wolkig	—	NO heiter	N heiter	—	—	
29.	NW wolkig	O heiter	SO bedeckt	S bedeckt	– bewölkt	S bewölkt	—	NO bewölkt	—	-	S bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Knorrhause, und von [illegible]'s Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 3. 3. Januar 1863.

Uebersicht.

Herzog Carl von Zweibrücken

Von F. M. Rudhart.

(Schluß.)

Bei Hofe machte man ein Geheimniß aus der Reise, welche Herzog Carl nach Mannheim machen sollte, um sich dort mit Carl Theodor zu versöhnen. Letzterer hatte lebhafte Streitigkeiten mit den bayerischen Ständen gehabt, bei welcher Gelegenheit die Bürgerschaft von München gegen ihn Parthei nahm; in Folge dessen drohte er, seine Residenz nach Mannheim zurückzuverlegen, und war wirklich dahin abgereist[13]). Seit dem Teschener Frieden hatten sich die beiden Fürsten nicht mehr gesehen; man wollte sich jetzt wieder einander nähern, und der Herzog hatte die Güte, mich seinem Reisegefolge zuzutheilen. Wir reisten früh 5 Uhr ab; die Wege waren 2' tief mit Schnee bedeckt. Als der Herzog in Mannheim angekommen war, ging ihm der Churfürst entgegen. Beide umarmten sich zur großen Zufriedenheit aller Wohlgesinnten und zum Bedauern der mitanwesenden Intriguanten. Bei den jeden Tag unseres Aufenthaltes in Mannheim stattfindenden Audienzen fiel mir ein Geistlicher mit einem großen goldenen Kreuz auf der Brust, sonst von einem abstoßenden Aeußeren, auf, der sich alle Morgen bescheiden in einem Winkel des von Höflingen aller Art angefüllten Vorzimmers des Herzogs postirte. Die Hofleute schienen ihn, wiewohl sie ihn ehrerbietig grüßten, zu meiden. Dieser Geistliche schien Alles, was ihn umgab, scharf und aufmerksam zu beobachten. Da ich täglich bei der Toilette des Herzogs anwesend war, bemerkte ich, wie er sich stets die Liste der im Vorzimmer zur Cour versammelten Leute reichen ließ, und während er deren Namen durchflog, bei Einem derselben die Miene verzog; er ließ hierauf Einige eintreten, sprach kurz mit ihnen und verabschiedete sie rasch. Den Tag vor unserer Abreise nach Zweibrücken vermochte das Vorimmer die Menge der Aufwartenden nicht zu fassen. Der Herzog wollte sich wenigstens sehen lassen; die Flügelthüren öffneten sich und er trat, von einigen Cavalieren seines Dienstes begleitet, ins Vorzimmer; eben hatte er einige Worte mit Baron Hacke gesprochen, als unser Prälat sich eilig vordrängte und in demüthiger Stellung, den Mund bereits zum Reden geöffnet, vor den Herzog hinpostirte. Der Herzog grüßte ihn sichtbarer, als er gewöhnlich zu grüßen pflegte, ließ ihm aber nicht Zeit, zu Worte zu kommen, und fragte: „Wie viele Grade Kälte hat es heute? Mich friert heute mehr als je" — und ohne eine Antwort abzuwarten, trat er durch die anstoßende Thüre in den Corridor, woselbst ihm der Churfürst zum Abschiedsbesuche entgegen kam. Der Hof entfernte sich sofort, nur Wenige blieben, darunter der Prälat und ich. Mit einem Gruße auf mich zutretend, sprach er mit zerknirschter Miene: „Sie sahen, wie Seine Hoheit der Herzog meine unterthänigste Aufwartung kalt, ja verächtlich aufnahm, so daß mir das Herz blutet. Ich weiß wohl, daß Se. Hoheit, wie sein erlauchter Herr Bruder, mich für den Haupturheber des Zwiespaltes erachten, welcher unglücklicherweise am pfälzischen Hause besteht. Ich nehme den barmherzigen Gott zum Zeugen, die Herren thun mir Unrecht. Ich predige stets nur Friede und Nächstenliebe; die Dinge dieser Welt: Politik, Geheimnisse der Cabinete u. dgl. gehen mich Nichts an, und habe mich auch nie darum bekümmert rc. rc." Ich wußte nicht, was ich auf diese Eröffnungen eines mir ganz fremden Menschen erwidern sollte, als mich die Rückkehr des Hofes der Verlegenheit einer Antwort überhob. Später trat Hacke, der mich noch mit dem Geistlichen hatte sprechen sehen, zu mir mit der Frage: „Wissen Sie, wer soeben mit Ihnen conversirte?" — „Nein." — „Es ist der Pater Frank. Hüten Sie Sich vor ihm!"[14]) — Am 2. oder 3. Januar 1789 kehrten wir nach Hause zurück." —

„Seit dem Tode des Erbprinzen beschloß der Herzog, welcher wenig Hoffnung hatte, einen weiteren Erben zu erhalten, den Prinzen Max, um ein völliges Erlöschen der Pfälzer Linie zu verhindern, zu verheirathen. Prinz Max lebte seit Herzog Christians Tode den Sommer über in Straßburg, wo er sein Regiment Royal d'Alsace befehligte, im Winter aber in Paris. Auf Herzog Carls Einladung erschien Prinz Max in Carlsberg, sich deßfalls schlüssig zu machen. Man kam über die Wahl einer hessendarmstädtischen Prinzessin überein, und die Einleitungen begannen trotz aller Cabalen des Münchener Hofes und der Churfürstin Elisabeth,[15]) welche die Heirath der protestantischen Confession der Braut halber beanstandete. Die Hochzeit hatte im Herbste 1785 statt.[16]) Hofenfels war mit dem Geschäfte der Werbung rc. Seitens des Herzogs betraut gewesen. Die Brüder begaben sich zur festlichen Vermählung nach Darmstadt. Später hatten noch große Feste am Carlsberge statt."

„Um jene Zeit kam von München eine Liste der aus Bayern vertriebenen Illuminaten an den Herzog. Reinwalds Name, welcher Hofmeister der herzoglichen Pagen war, fand sich als der eines correspondirenden Mitgliedes dieser Genossenschaft auf der Liste. Der Herzog haßte derlei Leute und machte sich oft Vorwürfe, Einigen derselben bei sich Aufenthalt gestattet zu haben.[17]) Sein Zorn war schrecklich, als er hörte, einer der Bewohner von Carlsberg gehöre jenem Bunde an. Reinwald fiel sofort in Ungnade; man nahm ihm die Schlüssel zum herzoglichen Medaillencabinete, welches er musterhaft geordnet hatte, ab, und unterzog das Treiben der Pagen, ihrer Lehrer, vor allem aber ihres Hofmeisters einer strengen Untersuchung. Reinwald, Nichts ahnend, zerbrach sich den Kopf, was diese Vorkehrungen bedeuten sollten; endlich kam er zu mir, mich um die Ursache zu fragen. Ich getrauete mich anfänglich nicht, ihm dieselbe zu entdecken; als ich zuletzt aber doch herausrückte, gerieth er über die Angabe in eine entsetzliche Wuth. Sein Verdacht haftete auf C.... Seines mir gemachten Versprechens zu schweigen ohngeachtet, begehrte er einige Tage nachher Audienz beim Herzoge. Sie ward abgeschlagen, aber eine ganze Woche setzte trotzdem Reinwald seine Anmeldungen um Audienz fort, so daß der Herzog, ungeduldig über seine Zudringlichkeit, fragen ließ, was er denn wolle. Reinwald ließ antworten: „Das könne er nur dem Herzog allein sagen." Endlich erhielt er Zutritt. Salabert und ich waren gerade im Cabinete des Herzogs; bei Reinwalds Eintritt zogen wir uns in ein Seitengemach zurück. Er begann mit Klagen über die Ungnade, in die er, ohne sich eines Grundes bewußt zu sein, gefallen wäre, beifügend, er könne sich nur eine Verläumdung als Ursache denken.

„Und worin soll diese bestehen", fragte der Herzog. — „Ich erfuhr, daß man mich als Illuminaten bezeichnete, um mich bei Euer Hoheit zu verderben, aber ich bitte, mir den infamen Lügner zu nennen." Der Herzog schien von seiner Unschuld überzeugt und suchte ihn zu beruhigen. Reinwald aber fuhr fort, den Herzog zu beschwören, ihm den Angeber zu benennen, damit er ihn verfolgen und vernichten könnt. „Sie werden ihm kaum Viel anhaben können", entgegnete lächelnd der Herzog, „denn der Anzeiger ist mein Onkel." — „In diesem Falle bitte ich Euer Hoheit zu glauben, daß der Churfürst sich getäuscht hat,

[13]) Ueber diese Wirren vergl. Lipowsky: Carl Theodor S. 175—192. Die Abreise Carl Theodors von München war am 11. Octbr. 1788 erfolgt. Er blieb bis 15. Juni 1789 in Mannheim.

[14]) Der Hofpfarrer Frank starb 25. Jan. 1795 in München. Sein Bildniß findet man im 6. Bd. der Reisen Nicolai's.

[15]) Elisabeth Auguste, geb. Prinzessin von Sulzbach, vermählt 1742 mit Carl Theodor, starb, seit einer Reihe von Jahren factisch von ihrem Gemahl getrennt, am 17. August 1794.

[16]) Marie, Wilhelmine, Auguste, geb. 1765, vermählt 30. Septbr. 1785, gest. 1796, ward die Mutter Sr. Maj. des Königs Ludwig und Höchstdessen Geschwister.

[17]) Johann Ludwig Reinwald, ein talentvoller vielseitig gebildeter Mann, ward später Lehrer der Prinzen und Prinzessinnen des Königs Max. Er starb 1811 als Legationsrath in München. Die Memoiren Ritters v. Lang geben eine drastische Schilderung seiner Persönlichkeit.

[18]) Außer Montgelas, dessen Ordensname „Musäus" war, befanden sich Salabert, Hofenfels u. A., dem Orden Affiliirte am Hofe Carl Augusts.

und ersuche um Wiederkehr Ihrer Gnade". — „Beruhigen Sie Sich, Ihre Bitten sind gewährt", und ihn gnädig verabschiedend, sagte der Herzog, als wir wieder eintraten: „Nur die Unschuld kann ihre Sache mit solcher Energie vertheidigen; ich wollte ihn bereits von Carlsberg entfernen und nach Zweibrücken versetzen, wo er mich nicht bespioniren könnte; Montgelas arbeitet bei Hohenfeld, welcher ihn nur in unbedeutenden Sachen Einsicht nehmen läßt u. s. w." Reinwald erhielt als Ersatz für die Ungnade das Patent als Kammerfinanzrath und blieb Pagenhofmeister."

Hiemit beenden wir die Auszüge aus den Denkwürdigkeiten unseres Gewährsmannes und fügen nur noch die allgemeine Charakteristik bei, welche sich an einer andern Stelle des Manuscripts über den Herzog findet:

„Herzog Carl war streng, schwer zu behandeln; er verlangte oft „Unmögliches; er war argwöhnisch und äußerst eifersüchtig auf sein Ansehen. Kein Abtheilungschef durfte Etwas ohne seinen speciellen Befehl „zu unternehmen wagen. Er hatte seine Eigenheiten, Launen und Sonderlichkeiten — aber dabei ein gutes Herz; war menschlich, „gerecht und wohlthätig. Großmüthig bis zur Verschwendung, „edel und groß im öffentlichen Leben, erschien er in seinen Privatkreisen „oft von kleinlicher und lächerlicher Sparsamkeit."

Die Franzosen brachen 1793 in's Zweibrücker Ländchen. Der Hof floh nach Mannheim. Dort starb der Herzog am 1. April 1795, ohne sein Land wiedergesehen, ohne den höchsten Wunsch seines Lebens, den Churhut von Pfalz-Bayern auf seinem Haupte zu erblicken, erreicht zu haben. Vier Jahre nach seinem Tode zog sein jüngerer Bruder: Max Joseph als Churfürst von Bayern in München ein.

Daß ein Fürst voll unbeugsamen Willens, im Vollgefühle seiner Autorität allen Anmaßungen entgegentreten, neben vielen vortrefflichen Eigenschaften so manchen Schwächen hingegeben — daß ein Fürst vom Schlage Carl August's in jener Zeit, als die Wogen der französischen Revolution alle Dämme durchbrochen hatten und längst hohe und niedere Köpfe durch die neuen Ideen in Gährung versetzt waren, angefeindet und auf alle erdenkliche Weise in Verruf gebracht werden mußte, liegt im Charakter und Wesen jener Zeit. — Seit 67 Jahren hat sich die Gruft über den im Exile geschiedenen, unglücklichen Fürsten geschlossen. Sein Thun und Lassen gehört der Geschichte. Ihre Aufgabe ist es, erhaben über kleinliche Tagesleidenschaften, hoch über allen Parteiinteressen den Fürsten, wie den Privatmann zu wägen auf der Schale der Gerechtigkeit. Hatten wir bis jetzt Carl August nur als „Barbaren", „wilden Tyrannen" ꝛc. schildern hören, so schien es mehr als billig, die Aufzeichnungen eines authentischen Zeugen an's Tageslicht zu fördern, welche jene von Leidenschaft und Uebertreibung diktirten Urtheile in ihrem wahren Lichte erscheinen lassen — und somit einem bayerischen Fürsten gerecht zu werden.

Der gegenwärtige Stand der Aesthetik.

Offenes Sendschreiben an Hrn. Prof. K. Köstlin in Tübingen.

Von M. Carriere.

(Schluß.)

Der Kreis des Schönen ist nach Ihnen in den beiden Zweigen des quantitativ und qualitativ Schönen beschlossen; es tritt an den Dingen nichts hervor als 1) Begrenzung, 2) Einheitlichkeit oder Vielfachheit, 3) Größe, 4) Gleichmaß oder Ungleichmäßigkeit; deßgleichen: 1) Bestimmtheit, 2) Einheit oder Verschiedenartigkeit, 3) Bedeutung, 4) Harmonie oder Widerstreit. Diese Kategorien betrachten Sie nacheinander und Sie haben das Verdienst die sich daraus ergebenden Formverhältnisse ausführlicher und detailirter aufzuzählen und nach ihrer Wirkung zu betrachten, als seither eine Aesthetik gethan, das erkenne ich mit Freuden an und werde nicht ermangeln in eignen Arbeiten darauf hinzuweisen und Ihnen die Ehre zu geben. Einige Mißverhältnisse treten freilich hervor, wenn Sie diese Formen so im Allgemeinen behandeln; ich bleibe lieber in meiner Methode, das Specielle da anzuführen, wo es in der Natur oder in der Kunst zu Tage kommt. Die strenge Symmetrie gefällt uns in der Architektur, aber nicht in der Malerei. Sie finden durchweg, daß das Umgrenzte, aber auch sein Gegentheil, daß das Einheitliche, aber auch das Vielfache, daß das Kräftige, aber auch das Zarte gefalle, daß wir eigentlich beides verlangen, daß nur in der Gegenüberstellung oder Vereinigung beider die volle Schönheit bestehe. Das fanden wir Andern auch. Es kommt aber darauf an zu bestimmen, wo das eine und das andere hingehört und wie sie einander durchdringen. Sie sind Elemente, Bedingungen des Schönen, machen aber für sich keineswegs das Wesen desselben aus. Einheit ohne Mannigfaltigkeit ist langweilig, Mannigfaltigkeit ohne Einheit ist verworren und sinnlos; erst ihre Wechseldurchdringung ist Harmonie, ist Schönheit. Sie finden freilich auch schon die Geradzahligkeit (S. 123) schön, Sie finden ganz allgemein, daß nichts widerlicher als die Verletzung der Regularität sei, denn damit trete sogleich die Häßlichkeit ein. Aber müssen Sie da nicht sogar die Sixtinische Madonna für häßlich und widerlich erklären? Die Regularität ist doch weder in den beiden Engelknaben, noch in dem Papst und der heiligen Barbara vorhanden, diese schwebt höher als er u. s. w.; aber freilich, die Geradzahligkeit ist da! Die Regularität erfreut uns in der Natur wie in der Malerei oder Poesie nur da, wo sie die verborgene Grundlage für die Fülle des individuellen Lebens ist, wo dieses in seiner freien Entfaltung dennoch das Gesetz nicht aufhebt, sondern den einen Lebensgrund erkennen läßt und sich kraft desselben zum Ganzen zusammenschließt. Sie wollen doch nicht, daß jeder Act gleichviel Verse (und zwar in gerader Zahl) habe, jede Person in einem Drama eben so viel Worte sage, wie die andere; — und ist es keine Verletzung der Regularität, wenn es anders ist? Denn Sie selbst nennen S. 124 die Regelmäßigkeit auch unleidlich leer und steif, und fodern ihre Aufhebung, während kurz vorher nichts widerlicher sein sollte als ihre Verletzung! Nun am Ende kommen wir wieder zusammen: „Ganze und volle Schönheit ist Belebung des Regelmäßigen durch freie Mannigfaltigkeit, Befaßtheit des Mannigfaltigen innerhalb regelrechter Form, so daß es sie durchscheinen läßt, durch sie einen Ausblick auf die allbeherrschende Gesetzmäßigkeit des Universums eröffnet und doch ihr nicht sclavisch unterworfen ist." Nur sagen Sie damit nichts Neues, denn Sie können es, und zwar begründet, in meiner Aesthetik nachlesen; aber zur Begründung war die metaphysische Erörterung über Freiheit und Ordnung, Individualität und Gesetz, Zufall und Nothwendigkeit erforderlich.

Neu ist in Ihrer Lehre vom Erhabnen, daß alles „Moll" erhaben sei; — neu, aber auch wahr? — S. 155 reden Sie von der Bestimmtheit. „Schön ist im Einzelnen jede bestimmt ausgeprägte Beschaffenheit, schön ist jede bestimmte ausgeprägte Eigenschaft, jede bestimmt ausgeprägte Bewegung und Handlung." Sie nennen dabei noch ausdrücklich die Menschenrassen; wir Andern finden bei den Negern weder die aufgeworfenen Lippen, noch die schwarze Haut, noch den Geruch schön, wiewohl das alles für sie scharfbezeichnend ist; auch die ausgeprägte Hohngeberde des Gassenbuben halten wir für häßlich. Dann hat Ihnen wieder „alles Ungewisse, Schattenhafte" einen ganz besondern Reiz. In S. 167 nennen Sie alles Abbrechende, Unerwartete, die Planlosigkeit, das ungeregelte Durcheinanderstehen des Mannigfaltigen schön. Dulce est desipere in loco, sagt Horatius. Es kommt darauf an, wo und wie auch einmal das Ungeordnete gefällt, und bei näherem Betracht würden stets die individuelle Freiheit und die unbeabsichtigten Einflüsse der Außenwelt, wenn sie schön sind, die Ordnung nicht aufheben, sondern innerhalb des allgemeinen Gesetzes ein freies Spiel treiben. Die Unordnung als solche ist häßlich. So hat auch nicht alles Unbedeutende seinen Reiz, und keineswegs wirkt das Edle, die hohe Schönheit erkältend, drückend, noch weniger haben beide selbst ebenso Gedrücktes und Unfreies an sich (S. 180). Aber ich bin es müde fortzufahren in diesem Widerspruch gegen die Widersprüche, in die Sie sich durch das fortwährende Aufzählen von einzelnen Eigenschaften verwirren, die gar nicht für sich, sondern nur in ihrem Zusammensein mit andern, gar nicht allgemein, sondern nur unter bestimmten Bedingungen einen ästhetischen Eindruck machen. Meine Aesthetik hat dies Detail gelegentlich im Verlauf des Systems, bald bei einzelnen Naturschönheiten, bald bei einzelnen Künsten zur Sprache gebracht. Ich freue mich lieber hervorzuheben, wo Sie hie und da in ausführlicher Schilderung einen Begriff entwickeln, wie S. 169 u. ff. in Anschluß an das Poetische den des Romantischen. Ja ich will gerne bekennen, daß ich meine Aesthetik auch durch eine oder die andere der vielen Bestimmungen, die Sie heranziehen, schon in der Ideenlehre bereichere. Aber ich fürchte, daß Sie auf Ihre Art mehr verwirrend als belehrend wirken, sobald der Leser nicht das, was Sie sagen, cum grano salis nimmt und versteht.

Ich wende mich zur Harmonie, der Sie mit Recht eine eingehende Darstellung widmen; nur sollten Sie wieder nicht sagen, daß wir Andern das unterlassen hätten, nur sollten Sie nicht sagen, daß deßhalb z. B. in der neueren Aesthetik das Tragische wie das Komische haltungslos in der Luft schwebten, denn sowohl Zeising als ich haben beides im Zusammenhang des Systems begründet, und keinem von uns ist es eingefallen, das Tragische unter das Erhabne zu subsumiren. Sie denken an Vischer, nennen aber die neuere Aesthetik, und vergessen ganz, daß ich nach der Darstellung des Häßlichen als des Gegensatzes des in sich vollendeten, harmonisch Schönen, das Schöne nun auch im siegreichen Kampf mit dem Gegensatz, oder als eine werdende, aus den Gegensätzen sich verbindende, aus Conflicten sich entwickelnde und sie auflösende Harmonie, kurz das Schöne als Proceß betrachtet und hierher das Tragische, Komische, Humoristische gestellt habe. Auch ich habe den irgendwie berechtigten und dann ausgeglichenen Conflict betont, auch ich habe schon dargethan, daß das Komische nicht als solches in Beziehung und Gegensatz zum Erhabnen, sondern zum Tragischen steht oder sich von dem rein und formal Schönen unterscheidet, und Zeising hat unabhängig und gleichzeitig sich ganz ähnlich geäußert. Und so war es für die rich-

tige Würdigung des Humors ein gutes Zeichen; daß er, Lazarus und ich, jeder in seiner Weise ihn als eine eigenthümliche Weltanschauung behandelten und im Wesentlichen auf dasselbe kamen. Sie aber vergessen den Begriff des Processes, den ich so ausdrücklich hervorgehoben, beim Komischen wieder und definiren es mit Aristoteles „als eine Entstellung oder ein Vergehen von nicht trauriger und verderblicher Art." Nein, nur die „sich auflösende Ungereimtheit" ist lächerlich, der Sprung in einem Bierglas, die Scharte in einem Messer, der zerbrochene Henkel einer Kanne, ist doch wahrhaftig so wenig komisch, als die kleinen sittlichen Verfehlungen, deren wir uns schuldig machen, an sich lächerlich sind. Sie sagen: Bornirtheit ist ohne Frage komisch," — ach nein, sie ist langweilig, bedauerlich, ärgerlich, und kann erst durch den Komiker komisch werden. Sie finden es komisch „auf eine Frage nicht antworten zu können." Aber das ist bald strafbar, bald schmerzlich. Wissen Sie wie man die Schwindsucht heilt? Ob die Venus bewohnt ist? Das Nichtantworten solcher Fragen ist nur dann komisch, wenn Jemand behauptet, daß es lächerlich sei, nicht auf jede Frage eine Antwort geben zu können. Sie meinen, daß alles Handeln, das nicht sein sollte, aber auch nichts oder wenig schade, komisch sei. Nach meiner Ansicht ist aber nur das verkehrte Thun komisch, das sich in seiner Zweckwidrigkeit selbst aufhebt, dadurch sein Treiben als ein nichtiges anschaulich macht. Verkehrtheiten, Widersprüche, Thorheiten sind vorhanden, und sie würden uns beunruhigen, ärgern, wenn sie bestünden; indem sie aber bei ihrem Erscheinen sogleich sich selbst auflösen, so verblüffen und spannen sie uns einen Augenblick, entlasten und erheitern uns aber darauf, und so ergötzt uns die aus den Gegensätzen sich herstellende Harmonie in uns und außer uns. Ich verweise darüber auf meiner Aesthetik, wo auch jene Aristotelische Definition als ein Moment aufgenommen, und dadurch berichtigt ist.

Eine Rechtfertigung der seitherigen Aesthetik wegen der Begehungs- und Unterlassungssünden, die Sie ihr zuschreiben, mußte eine oratio pro domo werden, darum habe ich mich sogleich auch direct und persönlich an Sie gewandt. Ihr Angriff auf mich war von der allerschlimmsten Art: sie ignoriren, was ich gethan, und nennen mich beiläufig auf eine Art, die ganz den Schein erweckt, als ob mir keine Selbstständigkeit zukomme. Dann nehmen Sie für sich vielfältig gerade das als eine neue Aufgabe, als eine originale Leistung in Anspruch, was nach dem öffentlichen Urtheil von Aesthetikern wie Weiße, Ulrici, Rosenkranz, R. Zimmermann, Zeising gerade in meinem Buch geleistet ist. Aber das hält mich nicht ab, das Verdienstvolle auch bei Ihnen anzuerkennen. Ich bescheide mich gern, Mitarbeiter zu sein. So haben auch Sie in meinen Augen einen schätzbaren Beitrag geliefert zu der Wissenschaft, die wir mit vereinten Kräften pflegen, fördern, ausbauen wollen. Jeder bringt seine Individualität zum Werke mit, und dadurch wird dem einen dies, dem andern ein anderes am besten gerathen. Jeder kann den Andern achten, indem er mit ihm wetteifert. „Harmonie aller Kraftwirkungen, daß ist auch im Schönheitsgebiet das Höchste," sage ich mit Ihnen; das Zusammenwirken mannigfaltiger Kräfte, die einander nicht befeinden, sondern ergänzen, wird auch allmählich die Aesthetik als die Wissenschaft vom Schönen möglichst vollenden.

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

Der Verabredung gemäß versammelten sich die zum Abmarsch gerüsteten jungen Burschen am folgenden Nachmittag vor der Schenke, wo sich auch die übrigen Bewohner und Bewohnerinnen des Dorfes einfanden, um den Fortziehenden das letzte Lebewohl zuzurufen.

Marie Lies, die von ihrem Vater gehört, daß Heinrich Soldat werden wolle, hatte die Nachricht wohl mit einiger Verwunderung, aber doch ohne die geringste Bewegung vernommen; und auch die Bemerkung des Ersteren, daß ihr Jugendfreund wahrscheinlich deßhalb Heimath und Vaterhaus verlasse, weil sie seine Bewerbungen mit Kälte und Hohn abgewiesen, hatte keinen Eindruck auf sie gemacht. Mit der nämlichen Ruhe und Gleichgültigkeit sah sie jetzt Jung und Alt vor dem Hause ihres Vaters zusammenströmen, und der Anblick Heinrichs, der äußerlich heiter unter seinen Angehörigen und Freunden stand, und mit ihnen sprach, erweckte sogar den Gedanken in ihr, daß ihm das Scheiden von der Heimath leicht falle.

Mehrere ältere Männer und halberwachsene Burschen — unter ihnen auch Heinrichs Bruder — wollten den Abziehenden einige Stunden weit das Geleite geben, und da Einer der Ersteren meinte, wenn es doch einmal geschieden sein solle, sei es besser, daß es rasch geschehe, so rief er mit lauter Stimme:

„Kommt, kommt, Kinder! Es ist Zeit, daß wir gehen! Und Ihr Anderen, laßt Euer Weinen und Klagen! Von hundert Kugeln treffen kaum zehn, und uns're braven Jungen werden den Franzmännern schon zeigen, was deutsche Hiebe sind, wenn's zum Schlagen Mann gegen Mann kommt!"

Väter, Mütter, Schwestern und Bräute umarmten noch einmal die Scheidenden — dann brach die kleine Schaar auf, und wanderte raschen Schrittes zum Dorf hinaus, indem sie das bekannte Soldatenlied sang:

„O du Deutschland, ich muß marschiren,
O du Deutschland, ich muß fort!
Eine Zeitlang muß ich scheiden,
Eine Zeitlang muß ich meiden
Mein geliebtes Vaterland!
Mein geliebtes Vaterland!

Marie Lies hatte sich nicht unter die vor dem Hause versammelte Menge gemischt, wie es ihr Vater gethan; sie war an's Fenster getreten, und hatte von dort aus die schmerzlichen Scenen der Trennung mitangeschaut. In demselben Augenblick, wo der Trupp aufbrach, hatte Heinrich sich nach ihr umgewendet, und ihr mit halblauter Stimme die Worte zugerufen: „Adieu, Marie Lies!" die sie mit stummem Kopfnicken erwidert hatte.

Die Dorfbewohner schauten den Fortziehenden nach, so lange diese noch sichtbar waren; als aber das Fichtengehölz unweit des Ortes die kleine Schaar ihren Blicken entzog, und der Gesang allgemach in der Ferne verhallte, zerstreuten sie sich, und auf dem freien Platze vor dem Wirthshause herrschte wieder die gewohnte Stille.

Marie Lies aber stand noch immer regungslos am Fenster, und horchte auf den Gesang, dessen verhallende Töne der Wind zu ihr herübertrug. Und als endlich Alles stille, tiefstille geworden war — da überkam sie ein seltsam trauriges Gefühl. Es war ihr, als höre sie fort und fort die Worte: „Adieu, Marie Lies!" — den letzten Abschiedsgruß des fortziehenden Jugendfreundes, der sie so sehr geliebt, und dessen treues Herz sie kalt und höhnisch von sich gestoßen hatte. Sie lehnte die Stirn an die Fensterscheibe, und starrte gedankenvoll in das stille Dorf hinein, auf dem der heiße Nachmittagssonnenschein lag, und über das einzelne weiße Sommerwolken langsam dahinzogen.

Zum ersten Mal in ihrem Leben bemächtigte sich ihrer ein Gefühl der Verlassenheit, das immer stärker ward, je mehr sie dagegen ankämpfte. Wen hatte sie denn noch auf der weiten Welt außer ihrem Vater und ihrem Bruder, der ihr mit Liebe zugethan war? Niemanden. Wenn der Eine gestorben und der Andere sich verheirathet hatte, und sich nicht mehr um sie kümmern konnte, wer stand ihr dann noch berathend, tröstend und helfend zur Seite? Niemand. Und wenn ihr langgehegter Wunsch in Erfüllung ging, wenn sie wirklich ein Städter als seine Gattin heimführte, war der im Stande, sie so zu lieben, wie ihr Jugendfreund sie geliebt? Konnte ein solcher Freier, wie Heinrich gemeint, nicht ein schlechter Mensch sein, der sie nur um ihres Geldes willen heirathete? Und wenn das nicht der Fall war, wer bürgte ihr dafür, daß sie sich in der Stadt unter fremden Menschen jemals glücklich fühlen werde?

Diese und ähnliche Gedanken zogen mahnend durch ihre Seele, als sie so einsam in der Sommernachmittagsstille am Fenster stand, und sich mit leiser Reue der unfreundlichen Behandlung erinnerte, welche sie dem Fortwandernden während der letzten Zeit hatte zu Theil werden lassen.

Sie nahm endlich eine Arbeit vor, allein unaufhörlich klangen ihr die Worte: „Adieu, Marie Lies!" im Ohr, vielleicht die letzten, die sie aus dem Mund ihres Jugendfreundes vernommen.

Diesen klagenden Abschiedsruf hörte sie selbst noch in stiller Nacht im Traume.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Gustav Freytag hat eine „Technik des Dramas" geschrieben, ein Buch, das uns längst fehlte. Es wird demnächst die Presse verlassen.

Die durch Guhl's Tod erledigte Stelle eines Secretärs der Akademie der Künste in Berlin soll getheilt werden, und das Lehramt Dr. Fr. Eggers, das Secretariat Dr. Gruppe erhalten.

Franz Liszt hat Scenen aus Lenau's „Faust" componirt, und für das Pianoforte übertragen, nämlich den nächtlichen Zug (vierhändig) und den Mephistowalzer (zweihändig).

(Berichtigung.) In Carrieres erstem Artikel (Nr. 1 S. 2. Z. 19) ist statt „entwickle wieder selbständig" vielmehr: „entwickle minder selbständig" zu lesen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Rom**, 2. Jan. Der heilige Vater hat den französischen Botschafter empfangen und in seiner Anrede der französischen Armee die größten Lobsprüche ertheilt. Er sprach seine Dankbarkeit aus für den Schutz, den sie ihm gegen die Feinde der ewigen Stadt und des heiligen Stuhles gewährt; er sprach ferner vom Kaiser und den Tugenden der Kaiserin und drückte eine große Sorgfalt für den kaiserlichen Prinzen aus. Schließlich gab er allen Offizieren, Soldaten und ihren Familien seinen Segen. Der heilige Vater wie die ganze Versammlung waren gerührt. General Montebello stellte hierauf die Offiziere vor.

□ **Paris**, 2. Jan. Der „Patrie“ zufolge hat sich der Kaiser bei der Neujahrscour mit den Botschaftern und Chefs der Gesandtschaften unterhalten und Hrn. Muro das Bedauern ausgedrückt, welches ihm die Abwesenheit Hrn. Concha's verursacht, sodann die Hoffnung geäußert, daß sich die Beziehungen zwischen Frankreich und Spanien wieder auf dem besten Fuße herstellen werden. Die „Patrie“ glaubt zu wissen, daß Concha nicht mehr nach Paris zurückkehren, und auf seiner Demission bestehen werde.

** **München**, 3. Jan. Zu den Neujahrsfestivitäten am k. Hofe war Se. k. Hoh. der Herzog Ludwig von Augsburg hier eingetroffen. Die neapolitanischen Herzoge von St. Antimo und von Bagnia, vom Gefolge J. Maj. der Königin von Neapel, sind aus Augsburg gestern hier angelangt. Hieher gelangte Nachrichten aus Ulm melden das Ableben des Majors Belleville vom Genie-Corps, der erst seit einiger Zeit dem Festungscommando in Ulm zugetheilt war.

Berlin, 29. Dec. In der Umgebung des Schlosses erzählt man, daß der König zu Herrn von Bismarck sagte: „Schaffen Sie mir eine Majorität; ich will mit der Verfassung regieren.“ Die Gegner des Ministeriums wollen daraus entnehmen, daß der König sich weigert, die Verfassung zu verletzen, und die dazu führenden Maßnahmen zu sanctioniren.

Berlin, 30. Dec. Kaum ist die Zusammenberufung des Landtages ausgesprochen, und schon erhebt sich in einigen liberalen Blättern ein Streit darüber, ob das Haus der Abgeordneten demnächst die Eröffnungsrede mit einer Adresse beantworten solle oder nicht.

Berlin. Noch zu keiner Zeit, erzählt die Montagszeitung, haben so viele Officiere Schulden halber ihren Abschied nehmen müssen, als in dem vergangenen Jahre. Zumeist sind davon die Garnisonen Berlin und Potsdam betroffen worden, was wohl hauptsächlich seinen Grund darin hat, daß den sogenannten noblen Passionen an deren Spitze das Spiel, an diesen Orten mehr gefröhnt wird, als in anderen Städten. In den letzten Tagen sind abermals drei Fälle vorgekommen, in denen Officiere, darunter ein Officier der Marine, bedeutender Wechselschulden halber, in Conflict mit ihrer Stellung kamen.

Ueber das Befinden des Sultans wird der Kreuzzeitung von ihrem Pariser-Correspondenten geschrieben: „Ich erfahre aus Konstantinopel daß die „Anfälle“ des Sultans immer häufiger werden, und daß die Verschwendung des Geldes mehr als je an der Tagesordnung ist.“

Die Bauern im Kreise **Belgard**, welche eine Adresse an den Präsidenten des Abgeordnetenhauses colportirt haben sollen, sind vor den Landrath von der Reck zur verantwortlichen Vernehmung vorgeladen worden.

Wien, 31. Dec. Gestern übernahm Minister Dr. Hein die Leitung des Justizministeriums. (Don.-Z.)

* Die neuesten Briefe aus **Nizza** vom 28. Dec. melden, daß Se. Maj. König Ludwig sich des ausgezeichnetsten Wohlseins erfreut. Die Milde des Klimas ist dort so groß, daß der Thermometer am 24. im ungeheizten Zimmer 16° R. zeigte. Die jüngst von den französischen Blättern mitgetheilte Nachricht, Se. Maj. habe die Insel St. Marguerite und das dort befindliche Gefängniß des Mannes mit der eisernen Maske besucht, ist unrichtig; Se. Majestät hat damals die Insel St. Honorat besucht.

⊙ **Brüssel**, 31. Dec. Der Bürgermeister Hr. Loos, die Schöffen und 14 Gemeinderäthe von Antwerpen haben in der gestrigen Sitzung des Gemeinderaths daselbst ihren Austritt angezeigt, weil sie sich mit den Grundsätzen, welche die Grundlage der Erwählung der neueingetretenen Gemeinderäthe bilden, nicht einverstanden erklären können. Diese Letztern, welche die Hauptführer der Agitation gegen die neuen Festungsbauten daselbst sind, leisteten gestern den Eid. Am 27. Januar werden die Wahlen zur Ersetzung der ausgetretenen Mitglieder stattfinden.

△ **Paris**, 31. Dec. Das scheidende Jahr läßt die drei Hauptfragen, welche die öffentliche Meinung beschäftigen, in der Schwebe: die italienische, amerikanische und die mexicanische. Der Feldzug in Mexico, dessen Zweck und Ziel man nicht kennt, während er bereits über 80 Millionen und so große Opfer an Menschen kostet, ist heute so unpopulär als je, und wird auch in der bevorstehenden Session der Kammern voraussichtlich zu lebhaften Debatten führen. Nach den von der Regierung eben veröffentlichten neuesten Berichten stehe freilich alles auf's Beste dort. Indessen glaubt man nicht, daß General Forey vor dem 8. Januar ernstlich werde vorgehen können. Immer neue Verstärkungen werden nach Mexico geschickt, außer den Zuaven, die zu Oran eingeschifft werden, auch ein Linienregiment aus Africa und eines der Garnison von Rom, welches seinerseits durch ein anderes der Garnison von Lyon ersetzt werden soll. Ueber die italienische Frage und besonders das Verhältniß zu Rom hofft man von Hrn. Billault vielleicht einige nähere Aufschlüsse in den Kammern zu erhalten. Einstweilen werden aber die Befestigungsarbeiten zu Civita Vecchia mit allem Eifer und im größten Maßstabe durch französische Ingenieure fortgesetzt, was jedenfalls nicht auf die Absicht einer Räumung des Platzes schließen läßt. — Cardinal Donnet scheint fortwährend die meiste Aussicht zu haben, der Nachfolger des verstorbenen Cardinal-Erzbischofs Morlot hier zu werden. Außer ihm wird vorzugsweise noch der Erzbischof von Bourges, Fürst de la Tour d'Auvergne, Bruder des französischen Botschafters zu Rom, als möglich genannt, dann Hr. Darboy, Bischof von Nancy. Cardinal Morlot erhielt noch in seinem schweren, leidensvollen Todeskampfe den Besuch des Kaisers, der ihm sein und der Kaiserin Bedauern darüber ausdrückte, wenn sie ihn jetzt verlieren sollten. Der Cardinal aber antwortete: „Ich freue mich dahin zu scheiden.“ — Ein Erlaß des Erzbischofs von Rouen entwirft ein herzzerreißendes Bild von der Lage der brodlosen Arbeiter der Baumwollfabriken im Departement der Nieder-Seine. Im Elsaß lassen viele Fabricanten die Arbeiten fortgehen, wenn auch mit ungeheuren Opfern, nur um ihre Arbeiter vor Noth zu bewahren.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 2. Jan. Oesterr. Nat.-An. $70\frac{3}{4}$; 5proc. Met. $66\frac{1}{4}$; Bankactien 850; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: —; von 1858: — —; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $83\frac{3}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 139; Bayerische Ostbahn-Actien $111\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 112; Westbahn-Priorität $83\frac{1}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $233\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris $93\frac{7}{8}$; London 118; Wien $102\frac{7}{8}$.

Wien, 2. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.60; 5proc. Met. 77.40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: —.—; von 1858: 133.75; von 1860: 93.80; Bankactien 814; österr. Credit-Mobilier-Actien 224.80; Donau-Dampfschifff.-Actien 426; österr. Staatsbahn-Actien 231.|; Nordbahn-Actien 184.90; Westbahn-Prioritäten 92.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 96.—; London £ 113.40; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 6 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
29. Dec.	+4,5 L.	+0,8 L.	+1,7 L.	+1,9 L.	+8,3 L.	+5,5 L.	— L.	+4,6 L.	— L.	— L.	+2,5 L.	B.-St. über (+)
30	+2,4	—1,8	—2,2	2,6	+4,4	+3,2	—	+3,3	+4,1	—	+6,2	od. unter (—) d.
31.	+1,2	1,1	+2,8	+3,6	—	—	—	+0,4	+2,3	—	+3,2	Mittel, in Par.-L.
29. Dec.	+3,0 Gr.	—2,4 Gr.	+6,1 Gr.	+4,2 Gr.	+2,2 Gr.	+7,0 Gr.	— Gr.	+0,4 Gr.	— Gr.	— Gr.	—4,8 Gr.	Temp. der freien
30.	—0,7	—1,4	+6,4	+5,0	+4,9	+10,4	—	+1,2	+5,2	—	—4,1	Luft nach Reaum.
31.	+1,1	+2,7	+5,0	+5,0	—	—	—	+0,4	?	—	+5,0	
29. Dec.	NW wolkig	O heiter	SO bedeckt	S bedeckt	— bewölkt	S bewölkt	—	NO bewölkt	—		S bedeckt	Wind und Witterung
30.	N Nebel	SW bedeckt	SW Regen	S Regen	S bedeckt	SW Regen	—	O Nebel	N bedeckt	—	— bedeckt	
31.	NW bedeckt	W bedeckt	NW bedeckt	W bedeckt	—	—	—	O bewölkt	? bedeckt	—	S bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kreuzhause, und von Preger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. **Nr. 4 & 5.** **5. Januar 1863.**

Uebersicht.

Jerusalem.

II.

Ein Vortrag von Julius Braun.

(Wir übergehen die Besprechung des sogenannten Grabes der Richter und die architektur-geschichtlichen Perspektiven, die seine Formen eröffnen, sowie die andere große Katakombe, das Grab der Königin Helena von Adiabene, auf der Nordseite der Stadt.)

Ungleich wichtiger als dieses Königsgrab aus römischer Kaiserzeit wären uns die wirklichen Gräber der Könige von Juda, die heute noch im Zionberge verborgen sind. Wie es scheint, haben diese Gräber die Vernichtung der Stadt unter Nebucadnezar unversehrt überdauert. Der Hohepriester Hyrkanus war der erste, der sie plünderte, um die Aufhebung einer Belagerung von dem syrischen König Antiochus Pius zu erkaufen. Ungeheure Gelder, von dem jüdischen Geschichtsschreiber Josephus wie gewöhnlich in's Unsinnige übertrieben, soll er aus einer einzigen Kammer genommen haben. Später erbrach Herodes das Grab Davids, fand aber kein Geld, sondern nur goldenen Schmuck und Kleinodien. Als er weiter zu den Särgen von David und Salomo selber vordringen wollte, brach eine Flamme hervor und tödtete zwei seiner Begleiter. Er selber entfloh. Die Flamme war offenbar ein am Licht entzündliches Gas, wie es den unterirdischen Räumen Jerusalems eigen zu sein scheint und uns auch in der Geschichte der Tempelterrasse begegnen wird. Josephus behauptet aber, daß weder Hyrkanus noch Herodes zu den Särgen der Könige selbst kamen, weil diese durch eine mechanische Vorrichtung — also wohl abermals Steinthüren — so bestellet waren, daß Niemand sie gewahren konnte. Das Nähere will er nicht angeben. Ueber die Lage der Gräber selbst war wohl nie ein Zweifel. Das Grab Davids, versichert der Apostel Petrus, ist unter uns bis auf diesen Tag. Darum zeigt man auch auf Zion, jene Worte wörtlich nehmend, als heiße es: „unter unseren Füßen", das Gebäude, wo Petrus (am Tage der Ausgießung des hl. Geistes), jene Worte soll gesprochen haben. Es ist die Apostelkirche, die Zionkirche, außerhalb der jetzigen Mauer. Im zwölften Jahrhundert, erzählt Benjamin von Tudela, kurz vor seiner Zeit habe der Patriarch der Kirche, um diese wieder herzustellen, Bausteine von der alten Zionsmauer (also von dem äußeren Rand der Zionplatte) brechen lassen. Da seien die Arbeiter auf eine verborgene Höhle gestoßen und in dieser vorgedrungen. Es waren die Königsgräber. Aber ein heftiger Wind und eine Stimme trieb sie zurück und der Patriarch ließ den Ort wieder verdecken. Man sieht daraus mindestens, was noch zu finden wäre. Neben der Apostelkirche steht jetzt die Moschee des Davidgrabes. Sie ist unzugänglich für Nichtmoslems und enthält wie gewöhnlich einen mit bunten Decken verhangenen Scheinsarkophag.

Von Jerusalem bleibt uns nun nichts mehr übrig als die Tempelterrasse, allerdings einer der ereignißreichsten Plätze der Welt. Wir müssen uns die Bauten aufzurichten suchen, die an dieser Stelle erstanden sind und vernichtet wurden, zumal den salomonischen und den herodianischen Tempel, und müssen den Resten nachgehen, die etwa heute noch übrig sind, schließlich aber auch bei dem Prachtbau verweilen, der jetzt an der Stelle des Tempels steht, der großen Moschee, Dom des Felsens genannt.

Schon David hatte einen Altar auf Berg Moriah, einstmals der Tenne Aravna, des Jebusiters, und sammelte Mittel für einen Tempelbau an derselben Stelle. Seinem Sohne Salomo blieb es vorbehalten, diesen auszuführen. Es geschah mit Aufgebot ungeheurer Kräfte. 70,000 Lastträger, heißt es, 80,000 Steinhauer hatte Salomo im Gebirge, und Monat um Monat wurden 10,000 zum Frohndienst gezwungene, in den Libanon geschickt. Das wäre unbegreiflich, wenn es nichts galt, als die Herstellung eines Tempelhauses von 60 Ellen (90 Fuß) Länge und 30 Ellen (45 Fuß) Höhe, das also kaum unseren mäßigsten Kirchen gleichkommt. Aber Josephus fügt bei, was die Bibel nicht erwähnt, daß Salomo die ganze Tempelplatte gegen das Kidronthal erst auffüllen und von tief herauf durch ungeheure Unterbauten stützen mußte. Der Hügel selber hätte kaum für Tempelhaus und Altar gereicht. Von diesem Tempelhaus nun schreiben die jüdischen Geschichtsbücher, aber mit ungeübtem Griffel, unvollständig und widersprechend. Es wäre äußerst schwer und geradezu unmöglich, aus diesen unklaren Textesworten und ihren theilweise verdorbenen Zahlen eine leidliche Anschauung wiederherzustellen. Aber nicht einmal mit ihrem Gottesbegriff haben die Hebräer, wie man sonst wohl annimmt, von vorne angefangen, sondern er ist herausgebildet aus dem gemeinsamen höchsten Gottesbegriff aller asiatischen, von Babylon aus bestimmten Völker, trägt bei anderen Völkern sehr verschiedene Namen und hat erst allmählig seine nationale Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit gewonnen. Um so weniger werden wir erwarten, in den künstlerischen Formen der Hebräer etwas unbedingt Neues zu finden, zumal da der Baumeister des Tempels ein Phöniker von Tyrus war, Huram Abif, „kundig zu arbeiten in Gold und Silber, in Kupfer, in Eisen, in Steinen und in Holz, in rothem und in blauem Purpur und in Byssus und in Carmesin und allerlei eingeschnittene Arbeiten zu machen". Die Phöniker aber gehören auf's Innigste dem Ideen- und Formenkreis an, der von Babylon ausgeht, und in diesem Formenkreis müssen wir Alles wiederfinden, was vom Tempel in Jerusalem ausgesagt wird.

Dieser Tempel, aus behauenen Quadern erbaut, so daß beim Aufrichten kein Meißelschlag gehört wurde, hatte durch seine ganze Länge eine innere Breite von 20 Ellen (30 Fuß). Durch eine Vorhalle, 10 Ellen tief, kam man in den Raum des Heiligen, 40 Ellen tief, und dahinter folgte das Allerheiligste, 20 Ellen tief. Dieses Allerheiligste hatte 20 Ellen auch in der Höhe. Wir geben diese Höhe vorerst auch dem Raum des Heiligen und der Vorhalle, für welche beide ein Höhenmaß nicht überliefert ist. Da dem ganzen Haus aber eine Höhe von 30 Ellen zukommt, ergänzen wir nach dem Nachbild des herodianischen Tempels und dem Seitenbild der persischen Paläste einen Oberbau, eine höhere Dachstufe von 10 Ellen über dem Raum des Heiligen. Dieser Oberbau wird auch an Salomo's Bau, wenn auch nur flüchtig, erwähnt. „Er vergoldete auch die Obergemächer." Dieser Oberbau schaut also nach vorne über die Vorhalle und nach beiden Seiten über die Nebenkammern, die in 3 Stockwerken bis zur selben Dachhöhe mit dem Heiligen sich anschlossen und wahrscheinlich auch die Vorhalle zwischen sich nahmen. Möglicher Weise stieg diese Vorhalle zwischen den Seitenkammern zu einer Höhe von 25 statt von 20 Ellen (wenn wir nämlich auf das Höhenmaß der Vorhallensäulen in den Büchern der Könige 23 Ellen uns verlassen dürfen), und würde dieses Verhältniß zur Leidlichkeit des architektonischen Gesammtanblickes wesentlich beitragen.

(Fortsetzung folgt.)

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

4.

Mein Liebster, o mein Liebster,
Komm bald, recht bald zu mir!
Ja, und aus grünen Blättern
Ein Kränzchen geb' ich Dir!

Der Liebste kam nicht wieder,
Das Kränzlein welkte matt;
Der Liebste kam nicht wieder,
Verwelkt war jedes Blatt.

Böhmisches Volkslied.

Die Eroberung und Behauptung Dannenberg's war für das Heer der Verbündeten an der Niederelbe von großem Nutzen, weil dasselbe von jetzt an Zufuhr und Ersatzmannschaften vom linken Ufer erhielt, und weil dem Marschall Davoust die Verbindung mit Magdeburg abgeschnit-

en war. Der Grimm gegen die fremden Unterdrücker und das glühende Verlangen, das verhaßte Joch abzuschütteln, führten dem General Wallmoden von allen Puncten des linken Elbufers begeisterte Männer und Jünglinge zu, die rasch eingeübt, und dann den verschiedenen Waffengattungen zugetheilt wurden.

Wie jeder neue Vaterlandsvertheidiger mit Freuden begrüßt wurde, so fanden auch die kräftigen jungen Burschen aus T. die beste Aufnahme bei dem Befehlshaber der Truppenabtheilung, welche Dannenberg besetzt hielt. Da sie den dringenden Wunsch aussprachen, in die letztere eingereiht zu werden, und da sie wegen ihrer genauen Bekanntschaft mit der Oertlichkeit bei Streifzügen durch die Umgegend wichtige Dienste leisten konnten, so erhielten sie die Erlaubniß, in Dannenberg zu bleiben, und in die dort befindliche Infanterieabtheilung zu treten, sobald sie einige Uebung in der Führung der Waffen erlangt haben würden.

Als Heinrich Wolnitz acht Tage später mit seinen Kameraden eines Abends vom Exercierplatze heimkehrte, und der kleine Trupp gerade sein Quartier aufsuchen wollte, ließ sich plötzlich hinter ihnen am Ende der langen Gasse, welche das Städtchen von einem Ende bis zum andern durchzieht, ein lautes, mit Verwünschungen und Flüchen untermischtes Geschrei vernehmen. Sie blieben stehen, wandten sich um und erblickten einen dichten Volkshaufen, in dessen Mitte mehrere hanseatische Cavaleristen ritten, zwischen denen ein anständig gekleideter Mann einherschritt, den sie gefangen zu haben schienen.

„Was gibt's denn da?“ fragte einer der Kameraden Heinrich's einen der Neugierigen, der mit dem lärmenden Haufen vorüberzog.

„Die Hanseaten haben einen französischen Spion eingefangen, der sich schon seit längerer Zeit unter verschiedenen Namen in dieser Gegend herumgetrieben und sich bald für einen Kaufmann oder einen Getreidehändler aus der Hauptstadt, bald für einen preußischen Militärarzt und bald für einen hannoverschen Beamten ausgegeben hat.“

Heinrich blickte bei diesen Worten den Gefangenen genauer an und erschrack nicht wenig, als er in ihm den Fremden erkannte, der bei dem Fest auf dem Gute des Majors von Remmendorf so vertraulich mit Marie Lies gesprochen, acht Tage lang im Hause ihres Vaters gewohnt und ihm selber am Abend vor seinem Abmarsch von der Heimat begegnet war. Obwohl er fest davon überzeugt war, daß weder Marie Lies noch ihr Vater irgend eine Ahnung von dem verbrecherischen Treiben gehabt, so schmerzte es ihn doch tief, daß ein Verräther des Vaterlandes sich, wenn auch nur für kurze Zeit, die Gunst der Ersteren erworben und sie in ihrer Eitelkeit und Hoffahrt bestärkt hatte.

Die hanseatischen Cavaleristen brachten den Spion vor den Befehlshaber der in Dannenberg liegenden Truppen, und da sich mehrere Briefe bei demselben vorfanden, welche keinen Zweifel darüber zuließen, daß er seit Monaten dem Feind als Kundschafter auf beiden Ufern der Niederelbe gedient hatte, so ward er zum Tode verurtheilt und die Execution am nächsten Morgen vollzogen. —

Heinrich und seine Kameraden waren bereits eingeübt und einer Infanteriecompagnie zugetheilt worden, als plötzlich eines Nachmittags der Vortrab der Truppen des Generals Wollmoden in Dannenberg einrückte, dem bald darauf das aus etwa 10,000 Mann bestehende Hauptcorps nachfolgte, welches eine besondere Operation gegen den Feind ausführen sollte. In der Nähe von Mölln war nämlich ein französischer Officier gefangen genommen worden, bei dem man einen Brief gefunden hatte, worin die Nachricht enthalten war, daß der französische General Pecheux den Befehl empfangen habe, mit seiner Division bei Zollenspiker über die Elbe zu gehen und auf dem linken Ufer weiter gegen Süden vorzudringen. Darauf hin war der General Wallmoden sogleich mit der Hälfte seiner auf dem rechten Ufer stehenden Truppen nach Dömitz aufgebrochen und dort über die Elbe gegangen, mit dem Plan, einen entscheidenden Angriff auf die Franzosen zu unternehmen.

Mit dem Einbruch der Nacht setzte der General Wallmoden seinen Marsch gegen die Göhrde fort, einen umfangreichen Wald zwischen Dannenberg und Lüneburg, an dessen östlichem Rande dazumal ein Jagdschloß lag, von welchem jetzt aber nur noch einzelne Nebengebäude vorhanden sind. Die Truppenabtheilung, welche Dannenberg erobert hatte, mußte sich der Hauptmacht anschließen; an ihrer Statt blieben zwei Bataillone und einige Schwadronen daselbst zur Deckung der bei Dömitz über den Strom geschlagenen Brücke zurück. Die Verbündeten marschirten in größter Stille bis zum östlichen Saum des Waldes, wo sie gegen Morgen anlangten und hinter den bewaldeten Hügeln verborgen, die Vorbereitungen zum Kampfe trafen.

Die Sonne dieses zum Angriff bestimmten Tages hatte bereits ihren höchsten Stand erreicht, als Marie Lies einsam im Garten auf der Rasenbank saß, welche sich unweit der mit Rosensträuchern bepflanzten Blumenbeete befand, und gedankenvoll die kahlen Zweige anschaute, die so prachtvolle Rosen getragen, als sie zum letzten Male hier mit ihrem Jugendfreund gesprochen, und deren Blätter nun schon zu welken begannen.

Die tiefe Nachmittagsstille, die im Dorf und im Hause herrschte, war fast unheimlich; hätte nicht dann und wann ein Vogel in den Wipfeln der Bäume leise gezwitschert, man wäre versucht gewesen, zu glauben, auf der Gegend ruhe ein Zauberbann. Am tiefblauen Septemberhimmel zogen einzelne weiße Wolken langsam dahin, und auf den weiten Wiesen und Feldern schillerten die heißen Nachmittagssonnenstrahlen.

Und wie Marie Lies nun so ganz allein in der bangen Stille dasaß, mußte sie fort und fort an ihren Jugendfreund denken, der um ihretwillen Vaterhaus und Heimat verlassen hatte — um ihretwillen vielleicht den Tod suchte. An jenem Abend, wo sie hier zum letzten Mal mit ihm gesprochen und sein treues Herz kalt und mit lachendem Munde von sich gestoßen, hatte er warnend zu ihr gesagt: „Weisest Du mich heute ab, so komm' ich niemals, niemals wieder!“ Diese Worte und jene anderen, welche er davoneilend ihr zugerufen hatte: „Du bist der wilde Rosenstrauch unter den andern Rosenbüschen! Wie der trotz aller seiner schönen Blüthen ohne Duft dasteht, so schlägt in Deiner Brust kein Herz!“ klangen ihr heut' unaufhörlich im Ohre.

Der Mensch pflegt den Werth irgend eines Gegenstandes gewöhnlich erst dann recht zu schätzen, wenn er diesen verloren hat. So ging es auch der eitlen, übermüthigen Wirthstochter. So lange Heinrich bei ihr war, blickte sie mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung auf ihn hinab; jetzt aber, wo er fortgegangen war, fehlte er ihr überall. Bis dahin hatte sie niemals empfunden, was es heißt, von Jemandem zu scheiden und vielleicht für immer zu scheiden, mit welchem man durch die Bande der Freundschaft und der Liebe verknüpft ist; jetzt fühlte sie den Schmerz der Trennung in seiner vollen Stärke, und das reuevolle Bewußtsein, daß sie selber die Ursache dieser Trennung war, schärfte denselben immer mehr und mehr.

Da war es ihr plötzlich, als höre sie dumpfen Donner in der Ferne. Sie ließ die Blicke über den Himmel gleiten, in der Meinung, daß irgendwo ein Gewitter stehe — allein ringsumher gewahrte sie nichts als einzelne weiße Wolken, die wie Schwäne langsam durch das tiefe Blau zogen. Das dumpfe Grollen und Rollen ward immer stärker und stärker und folgte so rasch auf einander, daß dasselbe unmöglich von fernen Donnerschlägen herrühren konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Herrn-Trinkstube zu Nürnberg.

B. Die sogenannten Trinkstuben des Mittelalters waren geschlossene Gesellschaften zum Zweck körperlicher Erholung und heiterer Unterhaltung. Wir finden sie besonders in den Reichsstädten. Hier hatten die „Erbern“, wozu die Geschlechter und die mit ihnen verwandten oder durch Ansehen und Reichthum hervorragenden Familien gehörten, und hatten die Zünfte ihre eigenen Trinkstuben. Nürnberg, das sich durch seine Verfassung und sein aristokratisches Regiment vielfach von den andern Reichsstädten unterschied, machte auch bezüglich der Trinkstuben eine Ausnahme. Dieselben durften nur von den Erbern gehalten werden. Die Handwerke — eigentliche Zünfte oder Innungen mit politischen Rechten, und wie in andern Städten, gab es in Nürnberg nicht — waren zur Errichtung solcher geselligen Vereine nicht berechtigt.

Daß die Erbern Nürnbergs schon in ältern Zeiten Trinkstuben gehabt, darf kaum bezweifelt werden. Aber die erste bestimmte Nachricht darüber erhalten wir erst durch einen Rathsbeschluß vom 28. August 1498. Dieser lautet: „Es ist erteilt [1]), uf die neuen Waage [2]) zwo groß Stuben, die in den andern [3]) Gaden zu einer Trinkstuben, und die in dem dritten Gaden zu einer Poeten- oder Philosophie-Schule [4]) zu machen. Actum tertia Augustini 1498.“

Die Trinkstube wurde im August 1499 eröffnet, und die Wirthschaft derselben an Katharina, des Gabriel Gasteldorfers hinterlassene Wittwe, verliehen. Das lustige Leben in diesem Locale erregte bald die Aufmerksamkeit des Rathes. Schon im Januar 1500 ließ er der Wirthin sagen, daß sie hinfüro, so es zwo Stunden vor Mitternacht sei, Niemand mehr halten, setzen, droben trinken, spielen oder bleiben lassen solle, bei der Pön des Zuspätsetzens [5]). Wer wider der Wirthin Willen bleibe, von dem soll die Pön zwiefach genommen werden.

Als die Handwerker sahen, wie lustig es auf der Trinkstube in der Waage, gewöhnlich Herren-Trinkstube genannt, zuging, errichteten sie auch einige Trinkstuben, die regierenden Herrn litten es aber nicht, und befahlen i. J. 1506 dem Pfänder [6]), dieselben mit Rug fürzunehmen und abzustellen.

[1]) Beschlossen. [2]) die Frohnwaage am Eck der Waaggasse. [3]) zweiten. [4]) Stifter derselben war Conrad Celtes. [5]) bei der Strafe, in die die Wirthe verfielen, wenn sie, so zu sagen, nach der Polizeistunde noch Gäste setzten. [6]) der über die Handwerks- und Polizeiordnungen zu wachen hatte.

Fünfzig Jahre später, als die Geselligkeit manchmal in Gotteslästerung, Spiel und Rumor ausartete, erließ der Rath eine eigene Ordnung, wie es zur Verhütung solchen Unfuges und überhaupt auf der Herrentrinkstube gehalten werden soll, und wer zum Besuche derselben berechtigt sei. Dieselbe lautet:

„Als im erber Rathe zu ziemlicher Ergötzung erbern Personen die Stuben auf der Waag begönnt, zu gewöhnlichen Zeiten ihr Zeche darinnen zuhaben, bedacht hat, deshalb Ordnung, wie es darauf in erberm Wesen soll gehalten werden, aufzurichten, darumb und zum vordersten, so ist eins erbern Raths Befehl und Meinung, daß alle Gotteslästerung und Schwüre darauf vermieden werden sollen, bei eins erbern Raths Gesetzen deßhalben vergangner Zeit offentlich vom Rathhaus hie verruft[7]). Darzu hat ein erber Rathe dem Wirth dieser Stuben ernstlich befohlen und in sein Pflicht gebunden, sein fleißig Aufsehen darinnen zu haben, wo er von Jemand, wer der oder die waren, solche Gotteslästerung und Schwür höret oder gewahr wurde, dem oder denselben soll er von Stund an Warnung thun mit Anzeigung obenangeregter Gesetze. So dann der oder dieselben solchs verachten, und von ihrem Schwören oder Gotteslästerung nit lassen wurden, dem oder denselben soll er zu frischer That öffentlich beschämen und die Stuben verbieten, mit vorbehalten eins erbern Raths Pön und Straf, wie oblaut."

„Zum Andern so hat ein erber Rathe diese Stuben und das ganz Haus in die Muntat[8]) gestellt, dergestalt: Welcher ein Wehr freventlich zucket oder an einen andern Hand anleget, der sollt von der jeglichen zehen Gulden ohne Gnad zu Buß zuvoran verfallen sein. Und darzu will ihm ein erber Rathe die Straf und Wandel, so die Sach bei ihnen oder bei den fünf Herrn[9]) gehört wurd, nach gebühlicher Erkanntniß vorbehalten haben."

Zum dritten hat ein erber Rathe dem Wirth dieser Stuben ernstlich und bei nachfolgenden Pönen geboten, daß er an keiner Nacht Jemand, wer der sei, über die Nacht, nämlich ein Stund vor Mitternacht, halten, zechen, noch einich Spiel thun noch treiben lassen soll. Dann wo er das überfüre und anderst hielt, so müst er und auch diejenen, die also über die Zeit gezecht oder gespielt hätten, als oft er oder sie darumb fürbracht wurden, ihr jeder zehen Gulden one gnad zu Buß geben."

„Und dieweiln auch bisher aus dem Spielen, so man auf Borg oder Kreiden gethan hat, viel Unraths und übermäßigs Schadens erfolgt ist, solcher Gestalt, daß sich dieselben Personen in Ansehung deß, daß man inen auf Kreiden geborgt, hart und beschwerlich verspielt und zu merklich Schäden geführt haben, hat ein erber Rathe verordnet, und bei nachfolgenden Pönen und Strafen zuhalten gesetzt, daß nun hinfüro einicher ihr Bürger oder Inwohner auf der Stuben oder andern Orten kein Spiel, auf Karten oder Würfeln, wie das Namen haben mag, auf Borg oder Kreiden treiben, oder denen, mit den er also spielen oder kurzweilen will, ichzit[10]) aufschlagen, sonder solch Kurzweilen soll allein um baar Geld ohn alles Aufschlagen oder Borg, auch mit bereiter Bezahlung beschehen. Ob aber Jemand in solchem Kurzweilen diese eins erbern Raths Ordnung und Satzung übertreten wurde, sollen die, sich also auf Borg oder Kreiden verspielt haben, denjenen, die mit ihnen gespielt und auf Borg abgewunnen hätten, umb solchen Gewinn inner- und außerhalb Rechtens in einich Weg gar nichtzit[11]) zubezahlen pflichtig und schuldig sein, auch dieselben Personen solchs Verlusts und Nichtzahlens halb darumb nit für unehrlich gehalten oder von Jemand als Schuldner angezogen werden, und darzu ein Jeder, der solch Spielen thut, er gewinn oder verlier, einem erbern Rathe zu einer Buß fünfzig Gulden Rheinisch unabläßlich zubezahlen verfallen sein. Doch will ein erber Rathe ihren Gesetzen, des Spiels halben hievor begriffen und verruft[12]) damit einichen Abbruch nit gethan haben, dann die bei ihren Würden bleiben lassen."

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

(Ein Wortstreit.) Würzburg. In der kürzlich erfolgten Recension des unlängst erschienenen weiteren Bandes der Bavaria ist von einem eigenthümlichen Ausdruck in der Oberpfalz die Rede, welcher als ein sprachliches Räthsel bezeichnet wurde, nämlich von dem allbekannten Sam Godiga. Dieser Ausdruck selbst scheint nicht ganz genau zu sein; denn jeder Oberpfälzer kennt den Ausdruck: „Sam Gocka“, weil er in Aller Munde lebt, während der Schreiber dieser Zeilen, der im Herzen der Oberpfalz geboren ist, den Ausdruck Sam Godiga in seinem Leben nicht gehört hat, wenn schon diese Variante vielleicht irgendwo existirt. Was die Zurückführung dieses Ausdruckes durch Schönwerth bis auf die Gothen betrifft, und ihm selber die Bedeutung „auf gothisch“ beigelegt wird, so bedarf es dieser altersgrauen Erklärung gewiß nicht, wenn man diesem harmlosen oberpfälzischen Ausdrucke recht ins Gesicht sieht.

Dieses „Sam“ ist wohl nichts Anderes, als unser ehrliches deutsches „gleichsam“ auf seine Endsilbe verkürzt, und der andere Ausdruck hat wohl ziemlich viel Aehnlichkeit mit dem „Luegen“ des Schwaben, das heißt, es ist das ziemlich unkenntlich gewordene „Gucken“ Sam Gocka, (auch Sam Gucka wird öfter gesprochen) und reduzirt sich der Ausdruck auf die Grundbedeutung: „Gleichsam zu sehen, als ob es so aussähe, zum Scheine,“ wie denn der Oberpfälzer diesen Ausdruck fast immer nur gebraucht, um eine Vergleichung oder eine Simulation zu machen, das heißt eine Behauptung, mit der es ihm nicht Ernst ist.

Als weiterer Beleg kann ein anderer Ausdruck gelten, der nach Form und Bedeutung dem ersten ganz ähnlich ist, nämlich das jedem Oberpfälzer wohlbekannte „Suck Sam“ mit der ganz eigenthümlichen oberpfälzischen Aussprache. Welcher Oberpfälzer kennt nicht die Redensart: „Er thut nur sue sam (Sue = So), d. h. gleichsam so, nämlich als ob es ihm Ernst wäre.

Dieses „Sue Sam“ schwindet schließlich in ein kahles „Sam“ zusammen, auf welches in der Regel das den ganzen Laut erklärende „als wenn“ folgt, z. B. Er geht täglich in die Kirche, sam als wenn er noch so fromm wäre. Diese Ausdrücke sind sehr häufig im Munde des oberpfälzischen Volkes und auf allen Wegen und Stegen zu hören, und dürfte dieses „sprachliche Räthsel“ kaum anders zu lösen sein.

Notizen.

–d. Ueber die bildliche Verstärkung der Negation bei mittelhochdeutschen Dichtern hat Prof. Zingerle eine interessante Abhandlung geschrieben, welche einen sehr werthvollen Beitrag zur deutschen Grammatik bildet (Wien 1862, bei Gerold). Bei den Dichtern des XIII. Jahrhunderts begegnen uns viele Versuche, den verneinenden Ausdruck des Satzes durch ein hinzugefügtes Bild zu heben. Diese Vergleichungen waren damals beliebt und vielverbreitet; sie brachten Anschaulichkeit und Leben in die Sprache, und gaben Gelegenheit, Reim und Vers lebendig auszufüllen, und den Ausdruck zu steigern. Die bedeutendsten Poeten gebrauchten oft und mit Vorliebe solche Wendungen, fast Jeder hatte eine stehende Lieblingsredensart, neben derselben aber strebten sie durch wechselnden Bildergebrauch nach dem Reiz der Neuheit. Einzelne solche Bilder und Redensarten scheinen sich auch nach Zeit und Gegend verbreitet zu haben, andere Gemeingut jener Periode gewesen zu sein; manche jener Redeweisen starben frühe aus, andere leben heut zu Tage noch im Volksmunde fort, und werden selbst von mehreren Dichtern und Prosaikern nicht verschmäht. Der reiche Wechsel und die bunte Mannigfaltigkeit, das Kommen und Gehen oder Bleiben dieser Bilder gewähren in dieser Zusammenstellung einen eigenthümlichen Reiz, der dadurch oft noch erhöht ist, daß sich die sinnige Anschauung des Volkes in diesen Vergleichen oft ausspricht, ja manche derselben sind altehrwürdige Reste eines Stückes deutscher Culturgeschichte, und geben Zeugniß von einem längst entschwundenen Leben. Das Mittelalter schätzte im Nachklang der früheren Verhältnisse den Reichthum des Einzelnen nicht nach Münzen und Kleinodien, sondern nach dem Grundbesitze und den Erträgnissen desselben; deßhalb gebrauchte man, um das Werthlose, Unbedeutende auszudrücken, die Namen verachteter Bodenproducte und Nahrungsmittel, die Beere, Brombeere, Schlehe, besonders aber die Bohne, müssen herhalten: „sine heten umb ein bezzer leben nicht eine böne gegeben“, heißt es im Tristan, und diese Bezeichnung der Kleinsten und Werthlosesten blieb bis auf Wieland und Jeremias Gotthelf herab üblich; ebenso der Spelt, das Stroh oder Haar. Dagegen sind die heute so gebräuchlichen Bilder von Münzen und kleinen Geldsorten, wie: Ich gebe keinen Pfenning, keinen Heller u. s. w. im Mittelalter noch sehr selten, sie behalfen sich lieber mit dem Wind und Anderem dergleichen. Doch nahm bereits in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts eine solche Verschwendung mit diesen Redensarten überhand, daß sie völlig werthlos wurden, und einige Dichter aus der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts derselben sich völlig enthielten.

Edmund Höfer ist mit einem neuen Buche, in dem er Erzählungen sammelt, soeben fertig geworden; es führt den Titel: „Ausgewählte Gesellschaft, Geschichten und Erinnerungen.“

Der Salzburger Gemeinderath hat mit dem Festcomité über den Ueberschuß vom Künstlerfest dahin verfügt, daß 300 Thlr. dem Albrecht-Dürer-Fonds zukommen, 750 fl. zur Gründung einer Salzburger Galerie verwendet werden.

---

[7]) Gotteslästerung und frevelhaftes Schwören bestrafte der Rath schon zu Anfang des 14. Jahrh mit Zungen-Ausschneiden, Ohren-Abschneiden und anderer schwerer Strafe [8]) der Stadtbezirk in der Umgegend des Rathhauses, der vom Predigerkloster bis an die Fleisch- und Barfüßerbrücke reichte. Frevel, in diesem Bezirk verübt, wurden vierfach und noch höher bestraft. [9]) das sogenannte Fünfergericht, das mit fünf Rathsgliedern besetzt war, und über Verbal- und Real-Injurienhändel richtete. [10]) etwas. [11]) nichts. [12]) solcher Verordnungen gibt es mehrere, und zwar schon aus dem 13., 14. u. 15. Jahrhundert.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Paris**, 4. Jan. Der „Constitutionnel“ dementirt die Gerüchte von neuen Schritten, welche Frankreich in der amerikanischen Angelegenheit gethan haben soll.

□ **Madrid**, 4. Jan. Von der Rückgabe Gibraltars an Spanien ist keine Rede. Die „Correspondencia“ schreibt: O'Donnels Rede wird den Kaiser hindern, die Klagen gewisser Personen anzuhören, denn der Kaiser hat das aufrichtige Interesse gezeigt, das Einverständniß zwischen Spanien und Frankreich zu erhalten.

Kassel, 4. Jan. Nach einer gestern verkündigten oberstkriegsherrlichen Ordre ist Generallieutenant v. Haynau pensionirt, mit dem Recht, die Armee-Uniform fortzutragen. (A. Z.)

Regensburg, 3. Jan. Heute Morgens 9 Uhr ging uns die Trauerkunde zu, daß Frhr. v. Künsberg-Langenstadt, königl. Regierungspräsident der Oberpfalz und von Regensburg, in Bamberg, wohin er sich zur Erlangung seiner schwer angegriffenen Gesundheit zurückgezogen hatte, am 2. d. M. Abends 7$\frac{1}{2}$ Uhr seinen langwierigen Leiden erlegen ist. Carl Joseph Georg Frhr. v. Künsberg, k. Kämmerer, Commenthur des Verdienstordens vom hl. Michael, und Commenthur des Verdienstordens der bayerischen Krone, war geboren den 21. Februar 1799 zu Bamberg, und Sohn des 1807 verstorbenen Reichsfreiherrn Philipp Anton Maria v. Künsberg, fürstbischöfl. Bamberg'schen Geheimrathes u. Obberststallmeisters. Von Jugend auf dem bayeri Staatsdienste sich widmend, hat Frhr. v. Künsberg in demselben eine lange und ehrenvolle Laufbahn zurückgelegt. (R. M.)

* In **Marktbreit** ist am 1. Januar der Kaufmann und Landtagsabgeordnete Ernst Gottlob Jänisch nach langem Leiden gestorben.

△ **Stuttgart**, 3. Jan. Die ächten und gerechten Nationalvereinsmataderen sind, nachdem alle Bemühungen vergeblich waren, bei uns auf die Gemüther zu Gunsten des französisch-preußischen Handelsvertrags einzuwirken, auf das allerdings nicht ungeschickte Mittel verfallen, die Agitation für den Handelsvertrag dadurch in Fluß zu bringen, daß man den Leuten Angst machte, das Beharren auf Ablehnung dieses Vertrags müsse unfehlbar eine Sprengung des Zollvereins zur Folge haben und dadurch unberechenbares Unheil über unsern Handel und unsere Industrie hereinbrechen. Natürlich war damit auf die Kaufleute am leichtesten einzuwirken und dann auf solche Industrielle, welche bei dem Handelsvertrage zu gewinnen hoffen oder bei Sprengung des Zollvereins zu verlieren fürchten mußten. Zu diesen gesellten sich Einige, die als Holzhändler des Schwarzwaldes oder als Viehhändler auf ihr Holz und ihr Vieh wieder einen höhern Zoll in Frankreich gesetzt wähnten, auch Einer, dem man vor der Concurrenz der Ungarweine bei einem bayerisch-württembergisch-österreichischen Zollverein für seine Neckarweine bange gemacht hatte. So kam heute eine Versammlung von etwa 200 Personen für den Handelsvertrag zu Stande, wobei die Nationalvereinsmataderen Adolph Seeger und Pfeiffer das große Wort führten. Hierauf traten einige Holzhändler und Kaufleute als Redner auf und alle machten eine grausenerregende Schilderung von dem Unglück, das über Deutschland durch Auflösung des Zollvereins hereinbrechen würde. Keiner wagte es jedoch zu sagen, welche politische oder selbstische Motive ihn leiten, auch sprachen sie alle die Ueberzeugung aus, daß eine nicht unbedingte Annahme des Handelsvertrages die Sprengung des Zollvereins zur nothwendigen Folge haben müsse. Gegen letzteren Satz trat der frühere Märzminister der Finanzen, Staatsrath v. Goppelt, früherer Chef eines großen Handlungshauses in Heilbronn, auf und verlangte, daß in den vom Comite gestellten Anträgen ein Passus aufgenommen werde, daß man hoffe, die allseitig anerkannten schädlichen Bestimmungen des Handelsvertrags durch weitere Verhandlungen unserer Regierung noch beseitigt zu sehen. Für einen solchen Vorschlag traten noch mehrere Redner auf und nahm sofort das Comite einen solchen Satz, aber in sehr abgeschwächtem Stande auf. Nur einer der Anwohnenden, der vom Handelsvertrag zu gewinnen hoffte, trat entschieden gegen Alles auf und erklärte, es wäre eine Schande, sich Preußen an den Hals zu werfen, das nichts von uns zu wollen erklärt habe. Die Resolutionen des Comite wurden schließlich angenommen und dasselbe ermächtigt, weiter in seinem Sinne zu wirken. Nun wird eine Gegenversammlung nicht ausbleiben und jedenfalls zahlreicher ausfallen.

Berlin, 7. Januar. In der Sylvesternacht wurde in den Straßen wieder großer Unfug getrieben, geschossen 2c. Unter den Linden kam es bei dem beliebten Hüteantreiben zu einer argen Schlägerei. Die Schutzmannschaft, auf derartige Excesse vorbereitet, war schnell zur Stelle. (B. Bl.)

S. C. Aus **Berlin** theilt man uns mit, daß in dortigen diplomatischen Kreisen die Version circulire, der sardinische Gesandte Graf de Launay, werde nicht allein nicht mehr auf seinen Posten nach Berlin zurückkehren, sondern überhaupt schwerlich sobald einen Nachfolger erhalten, was zunächst zur Folge haben dürfte, daß auch der neuernannte preußische Gesandte für Turin, Generallieutenant Willisen vorerst seine Abreise nach Turin noch verzögern werde.

Berlin, 2. Jänner. Der heutige „Staatsanzeiger“ meldet im nichtamtlichen Theile, der König sei in Folge einer Erkältung verhindert, die Neujahrsgratulationen entgegenzunehmen. — Wegen Unwohlseins hat der König der Erinnerungsfeier in der Friedenskirche bei Sanssouci nicht beigewohnt und Vorträge nicht entgegengenommen.

Berlin, 2. Jan. Von hier schreibt man der „A. Z.“: Die Mittheilungen, welche „l'Europe“ und der „Nürnb. Corresp.“ über eine angeblich von Frhrn. v. Werther in Wien überreichte Depesche und über den Inhalt einer Unterredung bringen, welche Hr. v. Bismarck mit dem am hiesigen Hof beglaubigten österreichischen Gesandten, Grafen Karolyi, hatte, erregen in den weitesten Kreisen großes Aufsehen. Indessen verdienen diese Darstellungen schwerlich die Bedeutung die man ihnen beilegt, da sie, soviel man hört, sehr stark an Uebertreibungen leiden.

Breslau, 2. Januar. Bei der heute stattgehabten Neuwahl wurde für Justizrath Simon der Candidat der liberalen Partei, Kaufmann Laßwitz mit 360 von 451 Stimmen zum Abgeordneten gewählt. Der conservative Gegencandidat erhielt 77 Stimmen. 14 Wähler enthielten sich der Abstimmung. (B. Bl.)

* Die „Patrie“ meldet: General Concha kehrt nicht wieder zurück nach Paris; seine Effecten gehen heute nach Madrid ab. — Der Herzog von Brabant wird am 18. d. auf seiner orientalische Reise in Cairo eintreffen.

* Die „Patrie nennt unter den diplomatischen Persönlichkeiten, mit denen sich der Kaiser am 1. d. besonders unterhalten, auch den bayerischen Gesandten Baron von Wendtland. Sie macht ferner darauf aufmerksam, daß auch der griechische Minister, General Kalergis, beim Empfang gewesen, obgleich er keine officiell anerkannte Regierung vertrete.

Konstantinopel, 27. Dez. Der tscherkessische Abgeordnete ist aus England zurückgekehrt. Dihran Bey, früher Gesandter in Belgien, wurde zum Generaldirector des Telegraphenwesens ernannt. Zur Beilegung der in der hiesigen Judengemeinde herrschenden Zwietracht wurden die Großrabbiner aus Bagdad, Damaskus und Aleppo als Schiedsrichter berufen. (W. Bl.)

Athen, 27. Dec. Der hiesige Platzcommandant, Generalmajor Angelides, ist gestorben. Die Entlassung des Majors Papadiamantopulos, Generalcommandanten der Armee von Attila, zu Gunsten des Oberstlieutenants Artemis Michos wurde nicht angenommen. Durch die bewilligten Pensionen und andere Auslagen wurde das Budget auf ungefähr 30 Millionen erhöht. Abermals sind über 100 Unterofficiere avancirt. Die in Triest seßhaften Griechen haben der Regierung ebenfalls Geldbeträge zugeschickt. Der Gendarmerie-Commandant Bakaloglus wurde mit der Verfolgung der Räuberbanden in Megara und Böotien beauftragt. (W. Bl.)

Der Correspondent des Blattes „The Tribune“ berichtet vom 12. Dec. aus **Fredericksburg**: „Der brittische Consul wurde verflossene Nacht unter dem Verdachte, ein Spion der Rebellen zu sein, arretirt, aber in kurzer Zeit wieder entlassen. Diesen Morgen wurde er, auf Verlangen des Generals Howard, wiederum gefangen gesetzt, da es nun positiv bekannt war, daß er bewaffnete Rebellen in seinem Hause verborgen und unterhalten, und ihnen bei der Flucht geholfen hat.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 3. Jan. Oesterr. Nat.-An. 70$\frac{3}{8}$; 5proc. Met. 66$\frac{5}{8}$; Bankactien 851; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: —; von 1858: — —; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 83$\frac{1}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 139P.; Bayerische Ostbahn-Actien 111$\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 112; Westbahn-Priorität 83$\frac{1}{4}$; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 238$\frac{1}{2}$. **Wechselcurs**: Paris 93$\frac{1}{2}$; London 118; Wien 103$\frac{3}{8}$.

Paris, 2. Jan. Die heutige Börse eröffnete im Hinblick auf die gestrigen Worte des Kaisers an das diplomatische Corps mit einer ziemlichen Baisse; Rente ging auf 69.85, Mobilier 1153; später trat eine Reaction zum Bessern ein, und Rente schließt 70, Mobilier 1165.

Verantwortliche Redaction:

Für den nicht-politischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Dienerstraße 11 im Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 6. 6. Januar 1863.

Uebersicht.

Die Herrn-Trinkstube zu Nürnberg.

(Schluß.)

„Und nachdem ein erber Rathe diese Stuben als ein Ort, allda die erbern Bürger und andere fremde Personen zu ihrer Gelegenheit zusammenkommen, ihre Zech halten und freundliche Kurzweil treiben sollen, verordent und unter Anderm gar stattlich befohlen, solchs auch an ein Tafel verzeichnen und offentlich aufhängen lassen, wie es desselben Ends mit Vermeidung verbotner Gottslästerung, Aufruhr, Wehrzucken und ander Unfuhr zur Handhabung erberer Gesellschaft soll gehalten werden, und sich ein erberer Rathe darauf versehen, daß solchs ihren gegeben Befehlen und Ordnungen des Orts billig gelebt worden sein sollt, so haben sie doch befunden, daß sich etwo allerlei unfreuntlicher Häder, Aufruhr und Verwundung auf dieser Stuben zugetragen, die auch, wo ihnen mit billiger Fürsehung nit begegent, zu Weiterung und mehrerem Unrath reichen mochten. Solchs aber zufürkommen, und dieweiln je an diesem Ort mehr dann andere Ende Sicherheit, Fried und Einigkeit, als billig, stattlich soll erhalten werden, so läßt ein erber Rathe hiemit mäniglich warnen, sich jeder Zeit auf dieser Stuben bescheidenlich unaufrührig und friedlich zuhalten, und gegeneinander mit Worten und Werken einiche unfreuntliche Handlung mit Schmähen, Wehrzucken, Schlagen, Verwundung oder Anderm nit fürzunemen, dann ein erber Rathe ist entschlossen, das von Keinem, was Stands er seie, zugedulden, hat auch verordent, deßhalben fleißig Aufsehen zuhaben. Und ob Jemand sich unschicklich halten und diesem eins erbern Raths Befehle entgegen handeln wurde, gegen den oder denselben will ein erber rathe solch Einsehen thun, daß daraus ihr Mißfallen, daß sie auch zu friedlicher Handhabung geneigt sein, mit dem Werk soll gespürt werden. Darnach wiß sich ein Jeder zurichten und vor Schaden zuverhüten."

„Und damit ein Jeder hinfüro Wissen haben mög, wem auf dieser Trinkstuben zuzechen und sein Kurzweil allda zusuchen zugelassen, ist, so hat ein erber Rathe deßhalb nachfolgende Verordnung thun und die zu der obbestimmten Ordnung bringen, auch dem Wirth des Orts stattlichen und ernstlichen Befehl thun lassen, derselben Ordnung gegen denen, so an diesem Ort zuzechen vermeinen und doch daher nit gehören, entlich nachzukommen. Und folgt darauf dieselb Verordnung hernach:

„Wiewol ein erber Rath vergangner Jahren zu ziemlicher Ergötzung erberer Personen die Trinkstuben auf der Waag aufrichten lassen, auch deßhalb Ordnungen, wie es darauf in erberm Wesen gehalten, Gottslästerungen und andere Leichtfertigkeiten vermieden werden sollten, verordent haben, also daß dies Orts Niemands, dann was von alten erbern Geschlechten und guten Leuten herkomme, gezecht und allda ihr Kurzweil in aller Zucht und Erberkeit gesucht haben, (zechen soll), so hat doch ein erbern Rathe stattlich angelangt, daß in kurzen Jahren allerlei gemeins Gesinds auf bemelte Trinkstuben gangen, die sich allda neben andern mit auffetzigem spiel und Gottslästerungen etwas ungeschickt gehalten und erzeigt. Dieweil dann solchs einem erbern Rathe aus allerlei guten bewegenden Ursachen zugedulden etwas beschwerlich, demnach so hat ein erber Rathe nachfolgende Verordnung, wem und was Personen des Orts zuzechen und ihr Kurzweil zuzuchen zugelassen sein soll, gethan, und wollen, daß derselben also nachgegangen werden solle:

„Und erstlich allen denen, so von erberm Geschlecht allhie herkommen, derselben Söhnen und Verwandten, die ihnen ihrer Händel halb zugethan und mit Freundschaft verwandt seyen."

„Zum Andern meiner Herren Geraisigen vom Adel[12]) und dann meiner Herren Hauptleuten."

„Zum Dritten allen erbern Kaufleuten, derselben Söhnen und Handels-Verwandten."

„Dergleichen allen fremden erbern Personen und Handierern[14]), so von andern Orten herkommen, und eines ehrlichen Namens und Herkommens seyen."

„Sonst aber sollte hiemit allen Handwerksleuten und andern dergleichen Personen, Meister und Gesellen, so ihre Handwerk mit ihr selbst Handen täglich und pfleglichen treiben und arbeiten, an diesem Ort zuzechen und zuspielen bei nachvermeldeter Pön endlichen verboten sein."

„Doch sollen die Handwerker und andere, so des größeren Raths[15]) seien, ob sie gleich bisweiln ihr Handwerk mit ihren selbs Handen auch arbeiten, in solchem nit begriffen, sonder ihnen hiemit an diesem Ort zuzechen und ihr Kurzweil zusuchen unverboten sein".

„Dann wo hierüber der Wirth auf dieser Trinkstuben der obgemeldten Personen einer oder mehr, den hievorbegriffener Ordnung gemäß an diesem Ort zuzechen verboten wäre, wissentlich und williglich auf der Stuben zuzechen zuließ, und ihnen zu solchem den Wein darstellet, so soll der benannt Wirth einem erbern Rathe darum von einer jeden dergleichen Personen zweinzig Pfund alt zur Straf unnachläßlich zubezahlen verfallen sein."

„Doch soll hiemit dem Wirth auf meiner Herrn Stuben zugelassen sein, wo hinfüro dergleichen Personen, denen, wie obgemeldt, auf dieser Trinkstuben zuzechen verboten, hinaufkommen und allda zuzechen sich unterstehen wurden, daß gedachter Wirth dieselben erstlich mit gütlichen freundlichen Worten abweisen und in solchem meiner Herren Ordnung und Befehl anzeigen (soll). Und im Fall daß sich dieselben also gütlichen abweisen lassen wurden, so hat es sein Weg; wo aber nit und daß sich Jemand hierwider etwas frevendtlich setzen, solchem nit Folg thun und sich ungeschickt erzeigen wurde, daß allsdann obbemeldter Wirth schuldig sein soll, so es bei Tag beschehe, zu Stund an einen seiner Diener zu eim verordenten Bürgermeister[16]), wo es aber bei Nacht wäre, unter das Rathhaus nach einem, oder wo von Nöthen, nach mehr Dienern zuschicken, welche solche ungehorsame Zecher in Pflicht nehmen sollen, sich darum des andern Tags für einen Bürgermeister oder einen erbern Rathe zustellen. Allda der Ungehorsame die Straf der zweinzig Gulden wie der Wirth, so er solchs wirklich gestattet, zu Stund an zahlen oder solang darum gehandhabt[17]) werden soll. Und es mocht sich auch hierüber Jemand so ungeschickt erzeigen, daß dann den Dienern Befehl beschehen soll, ein solchen Ungehorsamen gar ins Loch[18]) zuführen, welcher um solche sein Unschicklichkeit ein andere Straf gewarten müsse."

J. Baader.

[12]) Adeliche Söldner zu Pferd, die in des Raths Diensten standen.

[14]) bedeutet Geschäftsleute überhaupt. [15]) der bürgerliche Rath gegenüber dem kleinern oder innern Rath, der das Stadtregiment führte, und sich nur aus den Geschlechtern ergänzte. [16]) die Bürgermeister wurden aus dem kleineren Rath genommen; es waren deren alljährlich 26, und von diesen regierten immer zwei zugleich 4 Wochen oder 26 Tage lang, so daß jeder an die Reihe kam. [17]) statt mit Geld, mit einer entsprechenden Gefängnißstrafe gebüßt werden soll. [18]) das unterirdische Gefängniß im Rathhaus.

Jerusalem.

II.

Ein Vortrag von Julius Braun.

(Fortsetzung.)

In der Vorhalle standen zwei Säulen von Erz, deren Kapitälsform umständlich, aber verzweifelt unklar beschrieben ist. Sie standen in der Vorhalle und nicht, wie die meisten Wiederhersteller, welche mehr Theologen als Architekten sind, voraussetzen, vor der Halle. Die freie Luft braucht nicht von Säulen gestützt zu werden, während andererseits die pure freie Luft ohne Säulen nicht ausreicht, eine Vorhallendecke zu tragen. Wenn gleichwohl vor byzantinischen Kirchen zuweilen ein freistehendes Säulenpaar erscheint (zunächst nach dem Vorbild der Basilika, welche, wir wir sehen werden, Justinian hier auf dem Südrand der Tempelplatte errichtet hatte), so geht dieser Brauch auf die vor Alters schon übliche Mißdeutung der Textesworte zurück. Im Text aber heißt es nicht nur, daß die Säulen aufgerichtet wurden „zur Halle" (Le-Ulam), sondern ihr Capitäl war „in" der Halle (Be-Ulam), so daß damit allein jeder weitere Widerspruch abzuweisen ist. Aber wie sah dieses Capitäl

aus? Die hebräische Sprache bemüht sich, Ausdrücke zu finden für eine Sache, die ihr neu und die in der That nicht eben leicht in Worte Worte zu fassen ist. Sie erwähnt an den Säulenhäuptern (oder in deren Nähe) „Gitter von Gitterarbeit, Gewinde von Kettenarbeit" und unterscheidet am Säulenhaupt selbst „Bäuche" und „Lilienwerk". Wie vereinigt sich nun das? Gewöhnlich pflegt man in jenes Gitter- und Kettenwerk ein bauchiges Kapitol wie in einen Sack einzuwickeln. Wir werden kaum zu bemerken brauchen, daß dieß ein architektonisches Unding ist. Dieses Gitter- und Kettenwerk hat in der That mit den Säulenhäuptern selber gar nichts zu thun. Wir finden es wieder in der Abbildung des Thronhimmels auf den Pfeilern von Darius' Thronsaal zu Persepolis. Jenen Thronhimmel säumt es als breiter hängender Gurt von kreuzenden Ketten und ist unten mit Quasten, wie das Kettenwerk an Salomo's Tempel mit Granatäpfeln, besetzt. Ein solches hängendes Gitter- und Kettenwerk hatte auch die goldene Gewölbdecke von Alexanders in persisch-babylonischem Geschmack erbautem Leichenwagen um ihren Rand und der Salomonische Tempel selber wiederholt es, gleichfalls von Gold, über der Thüre ins Allerheiligste. Dort sind keine Säulen, es hat also Nichts zu thun mit den Säulen, sondern säumt in gerader Linie als frei hängender Kettengurt die Vorhalle am obern Rand ihres von vorne offenen Raumes. Die Capitale sind „jenseits" des Gitters, wie es ausdrücklich heißt, und jener Granatapfelsaum hängt „ins Freie" (Jeremia 52). Wenn wir diesen vermeintlichen Kettensack aber los sind, ergibt das Uebrige sich leicht, gleichfalls aus persischen oder babylonischen Formen. Im Texte bleiben nur die „Bäuche" und das „Lilienwerk" übrig. Unter „Bäuchen" verstehen wir den persischen Doppelkelch, der in der That mit einer menschlichen Leibesform sich vergleichen läßt. Daß dieser persische Doppelkelch auch eine hebräische Form war, beweist der unter dem Titusbogen zu Rom abgebildete siebenarmige Leuchter. Sein Fuß nämlich besteht aus einem solchen, wie zu Persepolis, in der Mitte mit einem Perlenreif gegürteten Doppelkelch, der seine Blätterhülle nach oben und nach unten entfaltet. Das „Lilienwerk" über den Bäuchen aber bedeutet den auf der persischen Säule über dem Doppelkelch folgenden jonischen Volutenstock (den Pfeiler mit den oben und unten herausgerollten doppelten Voluten). Diese Voluten werden mit den herausgerollten Blättern der blauen Schwertlilie verglichen, einer Blume, welche heute noch, und zwar wunderbar duftend, zwischen den Felsgräbern des Kidronthales wächst. Man wird zugeben, daß der Vergleich, um ein so schwer zu beschreibendes Ding, wie den persisch-jonischen Volutenstock, zu bezeichnen, nicht übel gewählt ist. Daß dieser Volutenstock auch schon zu Ninive im Gebrauch war, verbürgen dortige Sculpturbilder, z. B. von Sanheribs Thron.

Aus der wenig tiefen Vorhalle trat, wem es erlaubt war, in den Raum des Heiligen ein. Die Thüre war von Cypressenholz, mit Schnitzwerk, „Cherubs, Palmen und aufbrechende Blumen" darstellend, und vergoldet. Dieselben goldüberzogenen Gebilde zeigten die Wände im Innern. Sie erinnern nahe genug an jene Skulpturtapeten aus Ninive, wo gleichfalls der Baum des Lebens, jener palmenartige Pfeiler und seine aufbrechenden Blumen oder Palmetten abwechseln mit stehenden oder knieenden Flügelfiguren. Dieses Heilige hatte Fenster. Diese können sich nicht in der Seite geöffnet haben, denn zu beiden Seiten schlossen in drei Stockwerken die kleinen Seitenkammern bis zu derselben Dachhöhe an, und über dem Heiligen ruhte der Oberbau. Also konnten die Fenster, abermals wie beim persischen Palast, sich nur in die Vorhalle öffnen. Sie dienten auch nicht zur Erleuchtung, sondern nur um den Rauch des Räucheraltares herauszulassen. Erleuchtet wurde das Heilige durch Leuchter, deren 5 auf jeder Seite standen, vermuthlich in der alten siebenarmigen Form. Völlig dunkel war zu hinterst der ganz mit Gold überzogene Raum des Allerheiligsten, wo die Bundeslade zwischen zwei kolossalen vergoldeten Cherubfiguren, diese als menschliche Flügelwesen gebildet, stand. Weiter in's Einzelne einzugehen, haben wir nicht den Raum.

Nebukadnezar ließ Jerusalem belagern und empfing im vierten Monat im Lande Hemath in Syrien die Nachricht von der Uebergabe. Alles, was Gold- und Kupferwerth hatte, die beiden Tempelsäulen, das Kettenwerk 2c. wurde weggeführt, und die Stadtbevölkerung selber theilweise nach Babylon versetzt, Stadt und Tempel verbrannt. Aber das Ende des babylonischen Reiches selber war nicht fern. Die Juden durften zurückkehren und ihren Tempel wiederherstellen. Diese Herstellung war dürftig, so daß Viele, die das alte Haus sahen, laut weinten. Aber erst Herodes unternahm es, den Tempel, und zwar durch allmähligen Umbau, großartig zu ersetzen. Nach 14jähriger Arbeit wurde der Bau in Christi Zeit vollendet. Wir haben die Beschreibung bei Josephus, die zwar nicht vollkommen zuverläßig, aber jedenfalls besser als die des Talmud ist. Der Tempel lag an der Stelle des salomonischen Baues, aber nicht mehr offen wie jener. In weitestem Viereck trennte eine steinerne Schranke von 3 Ellen Höhe (4½ Fuß) den äußern, auch den Nichtjuden zugänglichen Raum von dem heilgen Boden der Hebräer. Innerhalb dieser weitesten Schranke erhob sich, gleichfalls quadratisch, eine höhere Plattform, zu der man auf 14 Stufen hinanstieg. Auf dieser Plattform, nur 10 Ellen (15 Fuß) eingerückt, erhob sich das Viereck einer 40 Ellen hohen Mauer, deren Höhe nach außen nur durch die vorgelegten Stufen vermindert war, und innen folgte ein noch höherer Boden, so daß sie innen nur noch 25 Ellen hoch war. Innen herum auf allen vier Seiten war dieses Mauerviereck mit Säulenhallen gesäumt. In der Mitte der nach Osten, also gegen Kidronthal und Oelberg gerichteten Vorderwand stand ein Thor, das sogenannte schöne Thor, wo der lahme Bettler lag, den Petrus aufstehen ließ. Nach Josephus Beschreibung waren die Thore dieses Mauervierecks eigentlich Thorthürme, im Innern auf zwei starke Säulen gestützt. Wir werden sehen, daß das heute noch in der Ostmauer stehende und gleichfalls aus Herodes Zeit stammende sogenannte goldene Thor gleichfalls zwei hintereinander folgende Säulen in seinem Innern hat, welche mit den Pfeilern der Seitenwände zusammen 6 kleine Gewölbkuppeln tragen. Da die Front jenes goldenen Thores ein Doppelbogen ist, einst mit einem Pfeiler in der Mitte, der den Säulen im Innern entspricht, dürfen wir die sogenannte „schöne Pforte" wohl gleichfalls doppelt denken. Durch sie stieg man hinauf in den Vorhof der Weiber, der die ganze Breite des inneren Vierecks, aber nur bis zu den Stufen einer abermals höheren Plattform einnahm. Diese stellte in gleicher Breite den Vorhof der Männer dar. Aus seiner Mitte erhob sich der Tempel und war sammt dem Altar, der vor ihm stand, im engsten Viereck durch eine ellenhohe Schranke von dem Vorhof der Männer geschieden. Innerhalb dieser Schranke hatten nur die Priester Zutritt.

(Fortsetzung folgt.)

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

Das Mädchen sprang erschrocken auf und eilte nach dem äußersten Ende des Gartens, wo sie das freie Feld vor sich hatte, um dort auf das unheimliche Getöse zu horchen, das sie mit banger Ahnung erfüllte. Und je länger sie horchte und lauschte, desto gewisser ward es ihr, daß in der Entfernung von einigen Stunden ein heftiger Kampf entbrannt sei. Wenn sie ihrem Vater im Schenkzimmer an die Hand gegangen war, hatte sie gar oft Schilderungen von Gefechten und Schlachten mitangehört: das unablässige dumpfe Rollen konnte nur heftiger Kanonendonner und die in abgemessenen Zwischenräumen auf einanderfolgenden schärfer tönenden, krachenden Schläge, starkes Gewehrfeuer sein.

Angstvoll eilte sie in's Haus, um ihrem Vater ihre Befürchtungen mitzutheilen. Dieser aber hatte den Kanonendonner eher als sie vernommen und stand im Gespräch mit mehreren Nachbarn und Bekannten vor der Straße führenden Thür. Was Marie Lies dort hörte, steigerte ihre Angst nur noch.

„Ich dacht's wohl, daß heut' etwas vorfallen werde," sagte Einer. „Als ich gestern Nachmittag vom Felde heimkehrte, sah ich einen Haufen Kosaken auf der Straße nach Dahlenburg dahinjagen. Die sind gewiß von Dömitz oder Dannenberg zum Kundschaften ausgeschickt worden."

„Wenn Feind oder Freund in großen Massen in der Nähe stünden, so hätten wir doch gewiß etwas davon zu Gesicht bekommen oder wenigstens davon gehört!" warf Gienow ein.

„Wenn der General Wallmoden den Franzosen Eins versetzen will, wird er das doch wahrhaftig nicht ausposaunen!" rief ein andrer Bauer. „In Dahlenburg und in andren Orten ist den Leuten schon vor einigen Tagen französische Einquartirung angesagt worden, wie mir vorgestern Jemand aus Oldendorf erzählt hat. Das wird dem General Wallmoden wohl zu Ohren gekommen sein, und da ist er gewiß sogleich über die Elbe gegangen, um zu sehen, ob er seinen muthigen, tapfern Kriegern nicht wieder eine kleine Freude machen kann. Die hätten nichts lieber, als wenn sie sich alle Tage mit den Franzmännern herumschlagen dürften."

„Wüßt' ich nur, von welchem Orte das Schießen herkommt!" sagte ein Dritter. „Ich meine, es müßte in der Nähe der Göhrde sein."

„Ja, Du hast Recht," versetzte der Erste. „Der Schall kommt von dort her, und zwar von der Nordseite des Waldes, denn sonst würden wir das Schießen nicht so deutlich hören."

„Gott gebe nur, daß die jungen Burschen aus unsrem Dorf nicht dabei sind!" rief Gienow seufzend.

An diese Möglichkeit hatte Marie Lies in ihrem Schrecken noch nicht gedacht, und so fuhren ihr diese Worte ihres Vaters wie Messerstiche durch die Brust. Ihr Herz pochte wie ein Hammer, und sie mußte all' ihre Kraft aufbieten, um sich aufrecht zu erhalten.

„Meinst Du vielleicht, daß unsre braven Jungen sich vor den Franzosen fürchten?" fragte einer der Bauern in vorwurfsvollem Tone.

„O nein, gewiß nicht — die haben Haare auf den Zähnen," erwiederte Gienow; „aber da sie erst ein paar Wochen Soldaten sind, so werden sie Gewehr und Bajonet und Säbel noch nicht gehörig handhaben können."

„Ich verstehe zwar nichts von dergleichen Dingen," meinte Gienow's alter Nachbar, „aber ich glaube, daß ein paar hundert kräftige Burschen, denen ein so recht ordentlicher Grimm gegen unsern Angreifer im Herzen kocht, tausend und mehr Franzosen in die Pfanne hauen, wenn's Mann gegen Mann geht! Die hübsch einexercirten Soldaten mögen mitunter vortrefflich sein — doch wenn es gilt, solch einen Erbfeind niederzuschmettern, da sind vor Allem Kraft und Muth vonnöthen — — wer Beides hat, wird seine Waffen schon auf's beste zu gebrauchen wissen."

Das Gespräch ward hier durch einen Bauern aus dem nächsten Dorf unterbrochen, der in raschem Trab dahergeritten kam und den vor der Thür des Wirthshauses Versammelten zurief, er habe so eben von einem Bauern aus Riebrow*) gehört, daß der General Wallmoden über die Elbe gegangen sei und die Franzosen heute gleich nach Mittag bei der Göhrde angegriffen habe, und da seine Schwester in Oldendorf*) verheirathet sei, so wolle er dorthin reiten, um ihr und den Ihrigen im Fall der Noth sogleich beispringen zu können."

„Was kann's uns helfen, daß wir hier stehen und horchen und schwatzen?" sagte einer der Bauern, als der Reiter verschwunden war. „Ich will mich ebenfalls nach der Göhrde auf den Weg machen und versuchen, ob ich erfahren kann, wie die Sache abläuft — so lange als es da drüben kracht und donnert, läßt mir's doch keine Ruhe zum Arbeiten."

Einer der Uebrigen fand diesen Plan so gut, daß er sich erbot, Jenen zu begleiten. Beide brachen unverzüglich auf und versprachen, nach ihrer Zurückkunft sogleich in die Schenke zu kommen und zu erzählen, was sie gehört und gesehen.

Auf dem Hügellande nördlich von der Göhrde, welches die von Dannenberg nach Lüneburg führende Straße durchschneidet, hatte sich unterdessen ein erbitterter Kampf entsponnen.

Der General Pecheux, der Befehlshaber der französischen Division, welche bei Zollenspiker vom rechten auf das linke Elbufer gegangen war, hatte mit der Hauptmasse seiner Truppen eine Anhöhe zwischen den Dörfen Oldendorf und Eichdorf*) und mit dem Vortrab das im nordöstlichen Theil der Göhrde gelegene Jagdschloß und den Saum des Waldes besetzt. Aber gleich der erste Angriff von Seiten der Verbündeten war so wirksam, daß sich die Franzosen nach kurzem Widerstand aus dem Jagdschloß und dem Wald auf ihr Hauptcorps zurückzogen.

So vortheilhaft auch die Stellung des Feindes auf dem ziemlich abschüssigen Hügel war, so hatte er doch einen schweren Stand gegen die von allen Seiten heranstürmenden Truppenabtheilungen der Verbündeten. Während eine Colonne der letzteren nach dem nordwestlichen Theil des Waldes marschirte und dem Feinde in die rechte Flanke und in den Rücken fiel, und eine andere Colonne die linke Flanke desselben bedrohte, rückte das Mitteltreffen gegen das französische Centrum vor und griff dies mit Ungestüm an. Mit jubelndem Hurrah stürmte „Lützow's wilde verwegene Jagd" im dichtesten Kugelregen gegen die feindlichen Carré's auf dem Gipfel des Hügels, und die furchtbaren Congreve'schen Raketen schmetterten ganze Reihen nieder. Bestürzt begann der Feind fechtend und in guter Ordnung den Rückzug, aber wohin er sich auch wandte, überall warfen sich ihm die Infanterie und Cavallerie der Verbündeten entgegen und brachen mit unwiderstehlicher Macht in seine Carré's ein.

Heinrich Wolnitz und seine Kameraden befanden sich im wildesten Schlachtgewühl. Das hannoversche Bataillon, in welches sie eingereiht worden waren, hatte den Befehl erhalten, von der Dannenberg-Lüneburger-Landstraße aus eines der feindlichen Carré's anzugreifen, und todverachtenden Muthes stürmte dasselbe mit den andern Bataillons den Hügel hinan und warf sich mit gefälltem Bajonet auf die dichten Reihen der Franzosen, welche die Herandringenden mit großer Standhaftigkeit empfingen und ihnen durch ein wohlgezieltes Gewehr- und Kartätschenfeuer empfindliche Verluste beibrachten. Als aber dann von der andern Seiten auch die Cavalerie der Verbündeten heransauste und die Reihen der Feinde lichtete, da vermochten diese nicht länger Stand zu halten. Die Glieder lösten sich und der Rest des gesprengten Carré's suchte bei der Reserve Schutz.

In demselben Augenblicke, wo die Husaren von der englisch-deutschen Legion das Carré durchbrachen, ward Heinrich von einer Flintenkugel in die Brust getroffen und sank zu Boden. Zwei seiner Kameraden, die seine Verwundung nicht für tödtlich hielten, hoben ihn sogleich auf und trugen ihn den Hügel hinab nach dem kleinen Bache, der am Fuß des letzteren dahinfloß.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Dörfer am Rande des Göhrdewaldes.

Notizen.

β München, 2. Jan. Unter den Notizen Ihres Morgenblattes vom 2. ds. ist unter Berufung auf Burgholzers Stadtgeschichte von München bemerkt, daß das Blaumontagmachen in Bayern eine legale Begründung gehabt habe, nachdem es wahrscheinlich schon früher als Usus stillschweigend eingeführt war. Die von Burgholzer angezogene churfürstliche Verordnung vom 15. Novbr. 1605 betrifft aber die Handwerker, d. i. Handwerksmeister und nicht die Handwerksgesellen. Den Handwerksgesellen war das Feiern des blauen Montags stets verboten. Die Polizeiordnungen von 1553 und 1616 bestimmen hierüber wörtlich: „Daß den Handwerks-Gesellen der guet Montag nit mehr geben noch zugelassen werden sol. Als auch biß anher in etlichen Handwerchen der mißbrauch gewest, daß die Maister ihren Handwerchsgesellen in den ganzen Werchwochen, am Montag ein Feyer und müssiggang haben zu lassen, darauß unbillige Versäumnuß der Arbeit, und unnottürftige Zehrung und ander nachtheil erfolgt, So wöllen wir, und ist unser ernstliche mainung, daß sölcher mißbrauch, vergebenlicher müßigang und Feyer am Montag (welchen sie den gueten Montag genennt) oder auch an einem andern Tag, allenthalb in unseren Fürstenthumben, in unseren Stätten, Märckten und auff dem Land gentzlichen abgethan, und den Handwerchsknechten keineswegs mehr zugelassen noch gestattet, sondern welche sich darüber, solchen gueten Montag zu halten, understehn, die darumb gestrafft werden sollen." Mit der hieraus sich ergebenden Modificirung der Burgholzer'schen Ansicht fallen zugleich die hierauf gebauten Vermuthungen.

Nürnberg. Geheimer Justiz- und Oberappellationsrath Dr. Michelsen hat die auf ihn gefallene einstimmige Wahl zum Vorstand des „germanischen Museums" angenommen. Er wird bereits im kommenden Monate vom Schlosse Seidinastadt bei Hildburghausen, wo er gegenwärtig wohnt, nach Nürnberg übersiedeln.

⊙ Berlin, 30. Dec. Unser Hoftheater hat in diesem Jahre ein ganz besonderes Unglück. Während bis jetzt noch alle Novitäten, welche in dieser Saison gegeben worden sind, schon nach zwei bis drei Vorstellungen vom Repertoire wieder verschwunden, hat das neueste der von den Autoritäten der Hofbühne bevorzugten Werke: „die Novizen", nach einer Novelle von Schücking von Moser bearbeitet, wieder dasselbe traurige Loos erfahren müssen. Man denke auch: die Verheirathung Maria Antoinettens, der unglücklichen Gemahlin Ludwigs XVI., als Lustspiel bearbeitet, und dazu noch in Sprache und Form in der „widerwärtigsten" Weise! In der Wahl des Schlechtesten haben die Autoritäten unserer Hofbühne ein wahrhaft staunenswerthes Talent.

r Wir glauben der Damenwelt gegenüber eine Pflicht zu erfüllen, wenn wir davon Kenntniß geben, daß sich eine neue, poetisch productive und vielversprechende Persönlichkeit aus ihren Kreisen in der literären Welt eingestellt hat. Das betreffende Buch ist betitelt: „Eine Katastrophe und ihre Folgen." Roman von A. Godin (Breslau Verl. von Ed. Trewend.). Es würde der Spannung und damit dem Interesse Eintrag geschehen, wenn wir die Handlung und die Erlebnisse der in diesem Romane vorkommenden Personen hier näher vor Augen führten und andrerseits der Verfasserin nicht entsprechende Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir zu kurz andeuteten, indem außer dem Thatsächlichen die Form und vorzüglich das Innerliche, Seelische hervorragend wirken wollen. Es sei demnach nur ausgesprochen, daß das Buch, dessen Inhalt sich im Bereich neuerer Zeit bewegt, feine und treffliche Charaktere zeichnet, für welche man Interesse haben muß, daß es eine Fülle wahren Lebens, wie gute Beobachtung der Regungen des menschlichen Herzens aufweist, und eine eben so blühende als edel einfache Sprache dem Ganzen etwas noch besonders Einnehmendes verleiht. Wir glauben deshalb genannten Roman bestens empfehlen zu dürfen, und sind sicher, daß jeder Leser desselben den künftigen Leistungen von A. Godin mit warmen Interesse entgegensehen wird.

Vor einigen Tagen ist der greise Schauspieldichter Sheridan-Knowles, gestorben. Er war i. J. 1784 in Cork in Irland geboren, und hatte einen literarisch gebildeten Vater, der als Verfasser eines englischen Wörterbuches bekannt war. Sein Talent verrieth sich schon mit 12 Jahren. William Hazlitt, Charles Lamb und Coleridge suchten das junge Talent aufzumuntern. Seine zahlreichen Dramen, unter denen auch ein „Wilhelm Tell" figurirte, sind bekannt. Er war nicht nur Dramendichter, sondern auch Schauspieler, und er hatte dies mit Shakespeare gemein, daß er sich auf den Brettern nicht sehr hervorthat. In seinen alten Tagen ergab er sich der theologischen Polemik, schrieb sehr mittelmäßige Lärmschriften gegen Rom, reiste in England und Amerika als baptistischer Prediger, hatte aber das Unglück, seinen eigenen Sohn nicht im Protestantismus festhalten zu können. Derselbe wurde nämlich seinem Vater zum Trotz katholisch. Die Regierung unterstützte ihn in seinem Alter mit einer Pension von 200 Pf. St. Sein persönlicher Charakter erwarb ihm überall zahlreiche Freunde.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Frankfurt**, 5 Jan. Officiell: Die Frankfurter Bank verweigert keineswegs, wie die „Berliner Bank- und Handelszeitung“ berichtet, Vorschüsse auf österreichische Effecten, ist aber, da die Darlehen die Höhe der für Belehnung bestimmten Summe erreicht haben, zurückhaltend mit neuen Vorschüssen auf große Beträge.

□ **Madrid**, 5. Jan. Man versichert, O'Donnell werde, im Falle die Majorität der Abgeordneten sich gegen ihn aussprechen würde, an das Land appelliren und dann, je nach dem Erfolge, entweder seine Entlassung nehmen oder bleiben.

□ **Konstantinopel**, 4. Jan. Mehemed Ali Pascha ist aller seiner Stellen enthoben und bei der Marine durch Admiral Mehemed Pascha, jetzt in London, bei der Artillerie durch Halil Pascha ersetzt. Seriasker Mehemed Ruschdi Pascha ist ebenfalls abgesetzt und durch den Präsidenten des Militärconseils, Reschid Pascha, ersetzt.

* **München**, 6. Jan. Se. Maj. der König haben mit dem Prinzen Luitpold und dem Herzoge Carl Theodor einer gestern im Parke zu Forstenried stattgehabten großen Jagd beigewohnt. Nach der Jagd speisten Se. Majestät mit dem hohen Jagdgefolge im Schloße zu Fürstenried. Das Leichenbegängniß des Generalmajors Frhrn. v. Grießenbeck, welcher, weil er Max-Josephs-Ordens-Ritter war, mit den Ehren eines Generallieutenants beerdigt wurde, hat gestern unter sehr zahlreicher Theilnahme stattgefunden. In Verhinderung des k. Generalcommandanten Frhrn v. d. Tann commandirte dessen ad latus, Generalmajor v. Ott, die ausgerückten Truppen, welche eine aus zwei Brigaden bestehende Division formirten. Die erstere, aus vier Bataillons Infanterie bestehend, unter Commando des Generalmajors v. Stephan und die zweite Brigade, aus einer Batterie 12pfünder Geschützen und dem ersten Cuirassier-Regiment bestehend, vom Hrn. Generalmajor Frhr. v. Rotberg befehligt.

* **München**, 6. Jan. Der Verkehr auf den kgl. bayer Staatsbahnen betrug im Monat November 1862 bei einer Gesammtbahnlänge von 335 3/4 Stunden 332,984 Reisende, 2,327,592 Ctr. Frachtgüter, 96,380 Ctr. Regiesendungen. Die Gesammteinnahme stellte sich auf 1,071,205 fl. 30 3/4 kr., um 47,959 fl. 19 1/4 kr. mehr als im gleichen Monat 1861.

* **München**, 5. Jan Für den zu Marktbreit verlebten Landtags-Abgeordneten Hrn. Jänich hat der Oekonom Gg. Mark zu Gaukönigsdorf als Ersatzmann in die Kammer zu treten. — Die Arbeiten zur Herstellung des zoologischen Gartens werden seit einiger Zeit in umfangreicher Weise betrieben und ist eine sehr große Anzahl Arbeiter dort beschäftigt. Die Anstalt dürfte bis im nächsten Sommer vollendet werden: es wird, sowohl was den zoologischen Garten als solchen, wie die mit demselben zu verbindende Gartenwirthschaft betrifft, ein großartiges, unserer Stadt würdiges Etablissement werden.

Zu unserer neulichen Mittheilung aus **Roveredo** tragen wir nach, daß das Handelsministerium es für angemessen gefunden, die Handelskammer von Roveredo wegen Ueberschreitung ihres Wirkungskreises durch Eingreifen in politische Fragen aufzulösen.

△ **Paris**, 3. Jan. Der Neujahrs-Empfang in den Tuilerien ist zwar ohne ein besonderes bemerkenswerthes Vorkommniß mit Ausnahme des Umstandes, daß auch General Kalergis mit dem Personale der griechischen Gesandtschaft zugegen war, obgleich die provisorische Regierung zu Athen nicht förmlich anerkannt ist, vorübergegangen Es ist darum aber nicht minder wahr, daß das Verhältniß Frankreichs zu Spanien ein ziemlich gespanntes ist. Die entschiedene Sprache des Marschalls O'Donnell im spanischen Senat und seine volle Billigung des Verhaltens des Generals Prim hat nicht dazu beigetragen, dieses Verhältniß zu bessern. Was Mexico betrifft, so soll der Marquis Galiffet, Ordonanzofficier des Kaisers, von diesem eine ausführliche Antwort an den General Forey auf einen Bericht dieses überbringen, worin derselbe neuerdings Verstärkungen von mindestens 6000 Mann Truppen und an Material verlangen, und ankünden soll, daß er schwerlich vor Februar seinen Feldzug ernstlich beginnen könne. Man schifft im Augenblick etwa 5000 Mann Truppen nach Mexico ein, und eben so viele sollen in einiger Zeit folgen. Diese jetzt nicht mehr abzuläugnende Thatsache ist bekanntlich vom „Pays“ neulich in Abrede gestellt worden. Aus Rom kehrt das 7. Linien-Infanterie-Regiment nach Frankreich zurück. — Die neue Niederlage der Unionisten in Nordamerika bei Fredericksburg belebt hier wieder die Hoffnung, daß es europäischer Vermittlung doch gelingen werde, den Frieden wieder dort herzustellen. Während aus Washington von einer Unterredung des französischen Gesandten Hrn. Mercier mit dem Präsidenten Lincoln berichtet wird, soll Hr. Slidell, der Gesandte der Südstaaten hier, eine Audienz beim Kaiser gehabt haben. — Auf Befehl des Kaisers wird das Bildniß des Cardinals Morlot im Museum zu Versailles einen Platz erhalten, und die Stadt Paris trägt die Kosten des übermorgen stattfindenden Leichenbegängnisses. Die Regierung wird einen Officier der Marine und einen des Landheeres nach England schicken, um vergleichenden Versuchen mit Armstrong- und Withworth-Geschützen beizuwohnen.

* Man schreibt dem Moniteur unter Anderem aus **Athen**, daß die Gültigkeit der Wahlen der Körperschaften eine der ersten Fragen sein werde, welche die Nationalversammlung, sobald sie vollzählig, beschäftigen werden. Diese Wahlen sind eine merkwürdige Erscheinung unter den politischen Sitten Griechenlands, welche als Beweis für ihren extremen Particularismus erwähnt zu werden verdient. Während des Unabhängigkeitskrieges waren in den Nationalversammlungen Vertreter all der Provinzen, die am Kriege Antheil nahmen, nämlich Candias, Maceboniens, Thessaliens und Epirus'. Nach Wiederherstellung des Friedens, 1829, wurden in Anerkennung der geleisteten Dienste Abgesandte zugelassen von den Candioten, Epiroten, Thessaliern, Macedoniern 2c., die sich in großer Zahl nach Griechenland geflüchtet hatten und daselbst besondere Corporationen bildeten. Auch zur constituirenden Versammlung von 1843 wählten diese Körperschaften ihre Abgeordneten, der Vorschlag jedoch, ihre Vertreter auch in der gewöhnlichen Deputirtenkammer zuzulassen, wurde auf Vorstellungen der Diplomatie hin, jedoch nur mit geringer Mehrheit abgelehnt. Auch die jetzige provisorische Regierung glaubte ihnen dies Recht entziehen zu müssen; doch haben sich diese Körperschaften dadurch nicht abhalten lassen, ihre Vertreter zu wählen, über deren Zulassung nunmehr die Versammlung selbst zu entscheiden haben wird.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 5. Jan. Oesterr. Nat.-An. 70 4/8; 5proc. Met. 66 7/16 P; Bankactien 850P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 81 3/4; von 1858: 132; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 82 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 189 3/4 Bayerische Ostbahn-Actien 111 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 112; Westbahn-Priorität 88; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 231 1/2 Wechselcurs: Paris 93 1/2; London 118 1/4 P; Wien 102 5/8

Wien, 5. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 25; 5proc. Met. 77.35; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.—; von 1858: 130.35; von 1860: 93 35; Bankactien 821; österr. Credit-Mobilier-Actien 226 10; Donau-Dampfschifff.-Actien 431; österr. Staatsbahn-Actien 230.15; Nordbahn-Actien 185.70; Westbahn-Prioritäten 92.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 96.—; London £ 113 25; Silber —

* **Wien**. Von zuverlässiger Seite wird dem „Botschafter“ mitgetheilt, daß die Creditanstalt die vor dem 31. Decbr. gezogenen Loose des Prioritäts-Anlehens ohne Abzug der 5 pCt. ausbezahlt, und daß dieses Verfahren, nachdem es vom Finanzministerium genehmigt ist, mit Recht auf alle vor dem 31. Dec. gezogenen Treffer der Staats- u. Privat-Loose Anwendung finden soll.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
1. Jan.	+7,2 L.	+3,6 L.	+5,6 L.	+6,2 L.	+8,8 L.	+6,6 L.	— L.	+6,8 L.	? L.	— L.	+3,2 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
2.	+5,6	+1,1	—0,6	+1,6	+7,5	—	—	+6,8	+4,7	—	+1,5	
3.	+3,3	0,8	+0,5	+1,1	+6,0	+2,9	—	+3,7	+2,7	—	+3,2	
1. Jan.	+3,0 Gr.	—1,8 Gr.	+3,2 Gr.	+0,4 Gr.	+0,6 Gr.	+6,4 Gr.	— Gr.	+2,4 Gr.	+9,6 Gr.	— Gr.	+0,8 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
2.	—0,9	—4,4	+5,3	+3,4	+1,8	—	—	+3,2	+5,6	—	+1,4	
3	+0,2	+0,6	+3,6	+3,4	+2,7	+7,6	—	+1,6	+4,1	—	+1,1	
1. Jan.	W bewölkt	— heiter	SW wolkig	S bewölkt	S heiter	N Dünste	—	NO bewölkt	O bewölkt		SW Schnee	Wind und Witterung
2.	— bedeckt	W heiter	SO bedeckt	S bewölkt	S wolkig	—	—	NW bewölkt	O wolkig	—	SW Regen	
3.	SO Nebel	S bedeckt	S bewölkt	SW bedeckt	S Nebel	NO wolkig	—	N Nebel	NO heiter	—	S bewölkt	

Druck von Dr. C. W[illegible]

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Ottostraße 11 im Kreuzbauhofe, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 18. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 7. 7. Januar 1863.

Uebersicht.

Jerusalem.

II.

Ein Vortrag von Julius Braun.

(Fortsetzung.)

Der auf höchster Platte stehende Tempel war von weißem Marmor und zum Theil reich vergoldet. Seine Vorhalle zog sich nicht, wie die salomonische, in Eine Front mit den vortretenden Seitenkammern zurück, sondern griff rechts und links über die Breite des Hauses hinaus, 100 Ellen vor einem 60 Ellen breiten Haus, anstatt wie dort 20 Ellen vor einem 20 Ellen breiten. Dazu war sie 90 Ellen hoch — vielleicht nur im mittleren Theil zwischen weniger hohen Flügeln — und hatte eine Thüröffnung von 70 Ellen Höhe und 25 Ellen Breite. Ob diese Thoröffnung ein Bogen war oder ein rechteckiger Ausschnitt in der Vorderwand, wie am Grabe der Richter, können wir nicht bestimmen. Die Breite des Hauses selbst hinter dem Mitteltheil dieser Halle, für Heiliges und Allerheiligstes, überschreitet nicht die salomonischen Maße von 20 Ellen Breite. Wenn das ganze Haus aber 60 Ellen breit wird, so kommt der Ueberschuß auf die bedeutend erweiterten Nebenkammern, die auch hier in 3 Stockwerken an die Seite des Hauses sich anlegten. Die Höhe im Innern war nach Josephus 60 Ellen, also das Dreifache des alten Tempels, und darüber erhebt sich noch ein Oberbau, 40 Ellen hoch, also 100 im Ganzen — ein Oberbau, eine höhere Dachstufe über dem Raum des Heiligen, welche sowohl die Vorhalle (zu 90 Ellen) als die bis zu 60 Ellen heransteigenen Seitenkammern überragt. Siehe, welche Steine und welche Gebäude! sagt der Jünger. Siehest du diese großen Gebäude? ist die Anwort. Es wird hier kein Stein auf dem anderen bleiben!

Vom Tempel selber ist in der That nichts übrig, wohl aber merkwürdige Reste seiner einstigen Umgebung am ganzen Rand der alten Tempelplatte. Nach Süden hin hatte Herodes diese Tempelplatte erweitert und den Terrassenrand über einem Unterbau von Gewölben möglichst weit über den Abfall des Hügels hinausgerückt. Diese Gewölbe sind noch vorhanden und theilweise zugänglich unter der jetzigen Südostecke des Moscheegartens. Sie ruhen auf hohen, vierseitigen Pfeilern, die nach innen bergaufwärts natürlich immer kürzer werden. Durch das Gewölbe brechen von oben die Olivenwurzeln und fassen unten zum Theil noch einmal Grund. In der Südostecke, also unmittelbar hinter den ungeheuren Blöcken, die von außen sichtbar sind, ist ein Theil dieses Pfeilerkellers zu einem Gebetplatz, einer unterirdischen Moschee, geworden. Auf diese Gewölbe, auf den hinausgeschobenen Rand der Tempelplatte stellte einst Herodes seine vielbewunderte dreifache Halle, die den Südrand säumte. Die Dachfläche des mittleren der 3 Säulengänge war über das Dach der beiden Flügelhallen erhoben. Schwindel ergriff Jeden, versichert Josephus, der von jenem Dach in die Tiefe hinabschaute, da der Blick (vermuthlich wegen des Dachrandes der tieferen Hallen) nicht in den unermeßlichen Abgrund hinabgelangen konnte. Dieß ist der Platz, wohin Jesus vom Versucher geführt und aufgefordert wird, sich hinabzuwerfen, nicht aber das Dach des Tempelhauses, welches Niemand betreten durfte. Durch die Gewölbe jenes Unterbaues führt von einem jetzt vermauerten Außenthor ein Gang aufwärts nach innen, angeblich der Gang, durch welchen die von Bethlehem kommende Maria zur Darstellung des Kindes Jesu zum Tempel hinaufstieg. Darum hieß die Kirche, welche nachmals Justinian über diesem Gang und den anderen alten Gewölben an der Stelle der Herodeshalle erbauen ließ, die Kirche der Darstellung. Es war eine Basilika, die von dem Geschichtschreiber Justinians als Wunder gepriesen wird. Der eitle Kaiser wollte den Salomo übertreffen und ließ vor seiner Kirche eine Figur des Salomo aufstellen, welche beschämt die Augen niederschlug. Diese Basilika, vielfach beschädigt und erneut, ist zu der heutigen Moschee El Aksa geworden, die so unzugänglich ist, wie die große Moschee selbst. Wir wissen aber, daß ihr Mittelschiff auf jeder Seite drei Seitenschiffe, also sieben im Ganzen hat, und daß ihre Spitzbogen von verschiedenartigen Säulen, byzantinischen und saracenischen, getragen werden.

Auf der ganzen Ostseite über dem Kidronthal hatte bereits Salomo die Tempelplatte soweit hinausgeschoben, als es mit Hilfe steiler, tiefreichender Unterbauten möglich war, und hatte gleichfalls schon den obern Rand mit einer Halle gesäumt. Diese Halle, eine Doppelhalle und nach Josephus das Werk vieler Könige, hieß noch in Christi Zeit die Halle Salomo's. Während Jesus in der Halle des Salomo wandelt, umringen ihn die Juden und fragen: Bist du der Christus?, und bei Salomo's Halle läuft das Volk zusammen, als Petrus einen lahmen Bettler an der „schönen Pforte“ aufgerichtet hatte. Aber auch diese Halle muß von Herodes erneut worden sein, denn das heute noch in der Außenmauer steckende goldene Thor entspricht nicht nur jenem unter der Aksa-Moschee, also durch des Herodes Gewölbe heraufführenden Thor, sondern auch den in Josephus Beschreibung erhaltenen Thoren oder Thorthürmen des engeren Tempelhofes selbst. Es war das einzige Thor der Tempelplatte nach Osten, und soll darum das Thor sein, durch welches Christus einzog am Tage, da man ihm die Palmen streute, und ist das Thor, durch welches der byzantinische Kaiser Herakles einzog, als er den Persern das heilige Kreuz wieder abgejagt. In der Außenwand sieht man einen verstümmelten Doppelbogen mit reichem Blätterschmuck und den beiden Seitenpfeilern, während der Mittelpfeiler ausgefallen und durch die gemeinsame Vermauerung ersetzt ist. Türkische Gräber drängen sich von außen heran, um möglichst nahe an dem heiligen Boden zu ruhen. Innerhalb stehen zwei Säulen mit eigenthümlichem Capitalwulst, aus dessen vier Ecken jonische Voluten hervorspringen, und tragen die kleinen Kuppelgewölbe des alten Thorweges, der jetzt gleichfalls eine geschlossene Moschee ist. Das Ganze liegt von innen gesehen, so tief und geschützt unter der Brust der Tempelplatte, daß leicht die Zerstörung darüber weggehen konnte.

Wir kommen durchs Stephansthor in die Stadt und haben gleich zur Linken den Rest des felsgehauenen Grabens, welcher einst die Nordseite der Tempelplatte bis zur Burg Antonia, die in der Nordwestecke anschloß, zu decken hatte. Er ist breit und trotz des hineingestürzten Schuttes immer noch 80 Fuß tief. Bäume wachsen im Grund, Kuppeldächer ragen auf der Seite des Moscheegartens darüber. Gewöhnlich und fälschlich heißt er Teich Bethesda. Die andere Hälfte derselben Nordseite deckte die Burg, die von Herodes' Vorgängern erbaut, von ihm selber noch stärker befestigt und nach seinem Freunde Antonius benannt war. Diese Burg schob sich in die Nordwestecke der Tempelplatte ein, und war durch hinabführende Stufen mit den an sie anschließenden Hallen der Nord- und der Westseite verbunden. Diese Stufen wird der vom aufgeregten Volk bedrängte Paulus durch die römischen Soldaten hinaufgetragen und erwarb sich vom römischen Befehlshaber die Erlaubniß, von diesen Stufen aus zu dem Volke im Tempelhofe zu sprechen. Jetzt wohnt auf dieser Höhe der Stadtkommandant, der Pascha von Jerusalem, und steht da eine Kaserne, von deren Dach aus es gewöhnlich allein möglich ist, nach Verständigung mit den Soldaten, einen Ueberblick des Moscheegartens zu gewinnen.

Auf der Westseite der gegen die Stadt gewandten Längenseite der Tempelplatte war einst jenes Thal, welches Moriah von Zion trennt. Es ist mehr und mehr verschüttet worden, und nur weiter abwärts noch deutlich, wo es, mit Kaktus bewachsen, unter die heutige Stadtmauer der Südseite hinabzieht. Von der Stadt herüber treffen und münden jetzt die bedeckten, dunkeln Bazargassen auf den lichten Moscheegarten. Wer von dessen Zauber sich verlocken läßt und hineintritt, wird alsbald wieder hinausgeworfen. Eine der Straßen mit etwas höherem Rücken, die quer durch das alte Thälchen führt, ist jener Erdwall, der die westliche Tempelhalle mit dem Xystos, einem von Säulenhallen gesäumten Platz der Oberstadt, der Zionplatte, verband. Die Entfernung ist so gering, daß Titus von der westlichen Tempelhalle aus zu dem auf Xystus versammelten Volk, also über die Länge des Verbindungswalles weg, reden konnte. An jenem mit Hallen gesäumten Platz lag der Palast der Makkabäer, wo zuletzt König Agrippa II. wohnte. Dieser,

heißt es, hatte eine herrliche Aussicht über die Stadt und konnte Alles beobachten, was im jetzigen Moscheegarten vorging. Darum errichteten die ihm feindlichen Juden eine hohe Mauer ihm gegenüber unmittelbar vor dem Tempel und schnitten ihm die Aussicht ab. Eben dort auf der Zionplatte, dem Tempel gegenüber, lagen einst auch die Paläste Salomos, deren Beschreibung wieder lebhaft an die Palastterrasse von Persepolis erinnert. Da gab es ein „Haus des Waldes Libanon" mit Reihen von Cedersäulen im Innern und einem Oberbau auf den Säulen und eine offene Halle davor, ganz wie an Xerxes' großem Audienzsaal. Wie in Persepolis erschienen auch hier die Altäre auf dem Dach des Obergemaches, und mußten von rechtgläubigen Königen wieder entfernt werden. Jetzt sehen wir dort, wo einst das Haus des Waldes Libanon, und der Wohnpalast der Könige von Juda, und das Haus der Tochter Pharao's 2c stand, auf die Dächer des äußerst elenden Judenquartiers.

(Fortsetzung folgt.)

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

Als sie dort anlangten, reichte der Verwundete seinen Kameraden die Hand und sagte mit matter Stimme und halbgeschlossenen Augen: „Laßt mich hier nur liegen und eilt wieder in den Kampf — mit mir ist's doch vorbei, eh' die Sonne untergeht! — Grüßt meinen Vater, meinen Bruder und Maria Lies — und sagt ihnen, daß ich als ein tapfrer Soldat gefallen bin."

Ein lautes tausendstimmiges Hurrah schallte, nachdem er diese Worte kaum gesprochen, vom Kampfplatz herüber.

„Was bedeutet das Jauchzen?" fragte Heinrich, sich mühsam halb emporrichtend.

„Das letzte französische Carré gesprengt," erwiederten seine Kameraden; „die Feinde stürzen in wilder Flucht davon!"

„Gott sei Dank!" rief da der tödtlich Getroffene, indem ein freudiges Lächeln seine Züge verklärte. „Nun kann ich ruhig sterben!"

Seine Kameraden wollten einen Wundarzt herbeirufen, allein er winkte ihnen, zu bleiben, reichte ihnen noch einmal die Hand und sank dann todt zusammen. —

Die Niederlage des Feindes war vollständig. Nur ein kleiner Theil der französischen Division und mit ihm der General Pecheux hatte sich durch die Flucht gerettet; die Uebrigen waren gefangen oder lagen todt und verwundet auf der Haide, auf die sich schon die Schatten der Nacht herabsenkten. Sämmtliche französische Geschütze und Pulverwagen nebst allem Gepäck, waren die Beute der Verbündeten.

Mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitete sich die Siegeskunde durch die ganze umliegende Gegend, und aus allen benachbarten Dörfern eilten die Bauern nach dem Schlachtfelde, um den Verwundeten Hülfe zu leisten und die Gefallenen zu bestatten. Auch aus T. gingen außer jenen Beiden, welche sich schon während des ersten Kanonendonners nach dem Gespräch vor dem Wirthshaus auf den Weg gemacht hatten, mehrere ältere und jüngere Männer nach der Göhrde, und Alle beeiferten sich, zu helfen, wo noch zu helfen war. Freund wie Feind ward mit der größten Menschenfreundlichkeit erquickt und gepflegt, und gar manchem tapfren Krieger ward dadurch das Leben gerettet. —

Am Abend des zweiten Tages nach der Schlacht saß Marie Lies wieder einsam auf der Rasenbank neben den Rosensträuchern und starrte regungslos über die von den letzten Sonnenstrahlen beglänzten Wiesen und Felder in die duftumwobene Ferne. Von den nach dem Schlachtfeld Gewanderten war noch keiner zurückgekehrt: sie sah ihnen mit sehnlicher Erwartung entgegen — und doch fürchtete sie sich vor dem ersten Worte der Heimkehrenden — — eine dunkle Ahnung sagte ihr, daß diese ihr eine Trauerbotschaft bringen würden.

Laute Stimmen auf der Hausflur schreckten sie aus ihrem dumpfen Hinbrüten auf. Sie sprang empor und eilte bleich und zitternd in's Haus. Sie hatte sich nicht geirrt — die Ankömmlinge waren zwei der vom Schlachtfeld zurückkehrenden Bauern, die den im Schenkzimmer bereits in großer Anzahl versammelten Bewohnern des Dorfes erzählen wollten, was sie gehört und gesehen hatten.

Um ihre Angst nicht offenbar werden zu lassen, begab sich Marie Lies in das kleine Stübchen, welches an das Schenkzimmer stieß, von wo aus sie jedes Wort, das in diesem gesprochen wurde, vernehmen konnte.

Der Jubel über den von den Verbündeten errungenen Sieg und die Schilderungen des furchtbaren blutigen Kampfes auf der weiten hügeligen Haide, denen die Anwesenden in athemloser Stille lauschten, drängten anfangs alle Fragen nach Einzelheiten in den Hintergrund; als aber endlich die erste Neugierde befriedigt war, riefen mehrere Stimmen zu gleicher Zeit:

„Wißt Ihr denn nichts von den Burschen aus unsrem Dorfe? Haben sie bei der Göhrde mitgekämpft?"

Die beiden Bauern ließen die Blicke durch das Zimmer gleiten, und als sie keinen der Angehörigen Heinrich's gewahrten, versetzten sie zögernd:

„Ja — sie haben die Schlacht mitgeschlagen und sich tapfer gehalten . . . . . ."

„Und das sagt Ihr in einem so weinerlichen Ton?!" rief einer der jüngeren Männer. Sie sind doch nicht schwer verwundet oder gar gefallen?"

„Hättest Du gesehen, was ich gestern gesehen habe, Dir wär's gewiß eben so um's Herz als mir," entgegnete der ältere der beiden Bauern. Dem hübschen Friedrich Kasteimke hat ein französischer Cavalerist einen so furchtbaren Hieb über den Kopf versetzt, daß mir die Haut schauderte, als ich ihn erblickte: — es wird viele Wochen dauern bis die Wunde heilt. Und der arme Heinrich Wolniz — der liegt mit seiner durchschossenen Brust jetzt tief in der kühlen Erde: — gestern Abend hab' ich ihm sein Grab graben helfen . . . . . ."

Marie Lies hörte nichts weiter — mit einem dumpfen Schrei sank sie bewußtlos zu Boden.

Als sie endlich die Augen wieder aufschlug, dunkelte es bereits im kleinen Stübchen; im Zimmer nebenan aber hatten Freud und Jubel wieder die Oberhand gewonnen, und durch das verworrene Stimmengebrause schallten die Töne eines jauchzenden Siegesliedes.

Dem von Schmerz und Reue überwältigten Mädchen drangen die Jubellaute wie zweischneidige Schwerter durch's Herz. Sie raffte sich auf und stürzte hinaus in den dämmernden Garten — nach der Rasenbank neben den Rosensträuchern, um dort einsam zu weinen und zu klagen.

„Er hat es es mir wohl vorhergesagt, daß ich es noch einmal bereuen werde, ihn mit lachendem Munde von mir gestoßen zu haben!" schluchzte sie unter strömenden Thränen. „Jetzt liegt er drüben am Wald auf der Haide im dunklen Grabe — niemals, niemals kommt er wieder! Um meinetwillen hat er seinen alten Vater und Haus und Hof verlassen — ich bin an seinem Tode schuld! — O lebte Jemand hienieden, der ihn wieder auferwecken könnte, ich wollte die ganze weite Welt durchwandern und nicht ruh'n und rasten, bis ich ihn fände! — „Adieu, Marie Lies!" — ja, das waren die letzten Worte, die er mir zurief! „Adieu, Marie Lies!" Die Worte werden vom Morgen bis zum Abend und in stiller dunkler Nacht fort und fort um mich klingen — und wo ich geh' und stehe, werd' ich ihn sehen, wie er mich so traurig anblickte, als er von hinnen zog!"

Die Dämmerung ging in Nacht über, und ein Stern nach dem andern tauchte aus dem tiefen Blau des Himmels auf — das weinende Mädchen saß noch immer auf der Rasenbank neben den Rosensträuchern und die Erinnerungen an die Vergangenheit stürmten gleich wilden Rachegeistern auf sie ein.

Es war schon tief in der Nacht, und im düstren Schenkzimmer Alles still geworden, als sie in dumpfer Betäubung in ihr Kämmerchen wankte, um in den Armen des Schlafes Linderung ihres Schmerzes zu suchen. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Die Camorra.

Das italienische Banditenwesen, sowohl das eigentliche wie das politische, welches von Rom aus seine Nahrung erhält, ist bereits in mehreren gediegenen Arbeiten beleuchtet worden; aber noch erhebliche Aufschlüsse über jene seltsame, furchtbare Verbindung, welche unter dem Namen der „Camorra" eine dritte Art von Banditenthum bildet, muß die Zukunft bringen. Immerhin interessante und vielfach neue Angaben finden wir in einem Artikel des Siecle, worin P. Parfait berichtet, was er an Ort und Stelle über diesen Gaunerorden in Erfahrung bringen konnte.

Die Camorra ist eine geheime Verbindung, die in Neapel selbst mit Dirigenten, Statuten u.s.w., und wenn nicht gerade mit directer Unterstützung, so doch mit großer Toleranz von Seiten der früheren Regierungen, die sie für ihre Zwecke gebrauchten, organisirt worden war.

Camorra heißt: „Streit, Rauferei"; Camorrista ist ein Raufbold, ein Händelsucher. Dies ist wenigstens die ursprüngliche Bedeutung der beiden Worte im Altcastilischen. Augenscheinlich hat Neapel wie das Wort so auch die Sache von Spanien importirt.

Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Novellen aufschlagen, welche der Verfasser des Don Quixote zwischen 1588 und 1603

geschrieben; wir sehen, daß in der merkwürdigen Erzählung Rinconet und Corradillo, wie die beiden liebenswürdigen Spitzbuben, welche auf eigene Rechnung zu arbeiten anfingen, genöthigt werden, in eine sonderbare Gesellschaft einzutreten, deren Organisation und Gebräuche — bis auf den Raub mit bewaffneter Hand — ganz die der heutigen neapolitanischen Camorra sind. Wie die italienischen Camorristen, müssen die Banditen des Cervantes, außer im Falle einer besondern Auszeichnung, ein Lehrjahr durchmachen, ehe sie würdig sind, in die Corporation einzutreten. Wie jene, haben sie eine Hauptcasse, in die sie das gestohlene Geld einlegen, welches dann gewissenhaft unter Alle vertheilt wird; wie jene, sind sie abergläubisch: „wir beten unsern Rosenkranz, sagt der eine, und vertheilen ihn auf die Woche; viele von uns stehlen Freitags nicht." Wie jene, halten sie auf's Strengste an den festgesetzten Satzungen, die kein Mitglied ungestraft verletzen darf: „Daß Niemand es sich einfallen läßt, auch nur das kleinste Reglement unseres Ordens zu verletzen: es würde ihm das Leben kosten!"

Die Camorristen haben ein ergötzliches und für den Verein wichtiges Gedenkbuch, in welchem sie die Schmarren, Stockstreiche, Katzenmusiken, Verhöhnungen u. s. w. buchen, die sie theils auf eigene Rechnung, theils auf Bestellung ausführen. S. 6: „Vermerk der in dieser Woche auszutheilenden Püffe. Die ersten dem Krämer an der Ecke; Preis 50 Thlr., 30 baar auf Abschlag erhalten. Ausführer Chiquiznaque. Verzeichnisse der Stockstreiche: dem Wirth Luzerne zwölf Hiebe bester Sorte zu 1 Thlr. das Stück; acht auf Abschlag bezahlt, Termin sechs Tage. Ausführer Maniferro u.s.w." Wie man sieht, ist es nicht schwer, sich mit diesen Leuten zu verständigen, um einen Messerstich an seine Adresse gelangen zu lassen.

Die Camorra existirte vollständig in Spanien gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Es würde schwer sein, genau die Zeit anzugeben, wann sie nach Neapel verpflanzt worden ist.

Man wundert sich, daß diese Tyrannei in Neapel so lange gedauert, und man gibt als Grund die Indolenz der Neapolitaner an. Das ist vielleicht ein Grund, aber er reicht allein nicht aus. Der von den Fürsten gegründete Despotismus war allmälig in alle Classen der Gesellschaft eingedrungen, und Jeder hatte sich endlich zufrieden gegeben, selbst unterdrückt zu werden, wenn er seinerseits nur ebenfalls ein kleiner Despot sein und Andere unterdrücken konnte. Der große Gutsherr wollte sich schon die Launen des Königs gefallen lassen, wenn er selbst allmächtig über seine Leibeigenen war, von denen wieder die Stolzesten sich trösteten, indem sie sich von den Niedrigsten die Hand küssen ließen, die ihrerseits sich dadurch rächten, daß sie von der Arbeit Derer lebten, die nichts hatten. Daß eine solche Organisation unter solchen politischen Verhältnissen Dauer haben konnte, begreift sich leicht. Die Schichten der Gesellschaft waren eine Stufenleiter von Abhängigkeits-Verhältnissen, wo Jeder auf der einen Seite wieder gewann, was er auf der andern verlor, und daher zufrieden war, und der Souverain war zufriedener als Alle; wenn er das große Princip der Sonderung und Selbstsucht wirksam in Kraft sah.

Niemand aber erkannte dieses Princip unumwundener an, als die Camorra, die daher vor Allem das Wohlwollen des Staates verdiente. Die Straflosigkeit war ihr um so gewisser, als sie möglicher Weise eine politische Macht hätte werden können; sie hat daran freilich bis heute nie gedacht; auf Kosten Anderer zu leben ist stets ihr einziges Streben gewesen. Man hat oft die Thaten des Banditenwesens neben die der Camorra gestellt. Wie soll man den Unterschied zwischen diesen beiden je verschiedenen Gattungen definiren? Ich möchte sagen, die Camorra sei Banditenthum ohne den Diebstahl. (Forts. folgt.)

Notizen.

λ. München, 3. Jan. In dem gestern Abend im großen Saale des Museums von Fräulein Mathilde Spraul gegebenen Concerte erwies sich die Concertgeberin als eine wohlgeschulte Pianistin. Fertigkeit, Sicherheit und weicher Anschlag sind es zunächst, die das Spiel der jungen Dame auszeichnen und in jedem ihrer Vorträge zur Geltung kamen, vor Allem in der A-moll-Fuge von J. S Bach. Dem Beethoven'schen C-moll-Trio, op. 1 Nro. 3 (unter Mitwirkung der Herren Lehner und M. Mayer), hingegen wäre etwas mehr Schattirung und geistige Belebung zu wünschen gewesen. Ueberdieß wurde der zweite Satz zu rasch, der letzte aber, dessen Ueberschrift „Prestissimo" lautet, viel zu langsam genommen. Den vocalen Theil des Concertes vertraten Frl. Henzel und Herr Blersch.

* Der k. bayerische Professor an der Münchener Akademie und k. griech. Baurath, Ludwig Lange, ist vor einiger Zeit mit seinem Sohne von einer Reise in das Venetianische zurückgekehrt, wohin sie ein ebenso schöner als ehrenvoller Auftrag, für einen Nobile von Venedig auf dessen Besitzungen bei Treviso den Plan zu einer Villa zu entwerfen, gerufen hatte. Auf der großen Kunstausstellung des Jahres 1858 in München machte sich eine Arbeit Ludwig Lange's durch die Großartigkeit der Erfindung und den Adel der Formen in hohem Grade bemerkbar. Es waren die mit großer Sauberkeit durchgebildeten Entwürfe eines an einem See gelegenen, mit seinen Gartenanlagen und Terassen bis an denselben herabsteigenden grandiosen Königsschlosses, also eine künstlerische Realisirung desselben Gedankens, dessen Ausführung dem k. Oberbaurath von Voit übertragen ist. Der Auftrag, der L. Lange nach Treviso führte, ist deßhalb um so erfreulicher, weil er beweist, daß das Ausland eine daheim wenig benützte, jedenfalls sehr bedeutende Kraft zu würdigen versteht.

* Haushaltungsbudget einer „blos zehrenden", also einer Familie aus den bessern Ständen, in München im Jahre 1796. Joseph Burgholzer in seinem „Wegweiser für Fremde und Einheimische" gibt hiemit folgende Berechnung:

für die Wohnung	130	fl.
für Holz	50	fl.
für die Kost à 6 Köpfe	425	fl.
für den Lohn der Köchin	30	fl.
" " " Stubenmädchens	24	fl.
Wäscherin	24	fl.
Kleidung der Frau	50	fl.
des Herrn	35	fl.
der Kinder	25	fl.
für Haarpuder, Haarnadeln, Pomade ɩc. zu vier Personen	8	fl.
für Schnupftabak	6	fl.
für den Instructor	36	fl.
für Kerzen täglich 2 kr.	12	fl.
für Tischzeug, Bettgewand, Küchengeschirr	20	fl.
Für Barbier und Abendessen	12	fl.
für andere Kleinigkeiten	40	fl.
Summa	927	fl.

– Von Hermann Stein wird demnächst eine in angesehenen literarischen Kreisen bereits anerkannte neue Bearbeitung der Agnes Bernauer unter dem Titel: „Die Herzoge von Bayern und München" in Wien zur Aufführung gelangen. Unter Andern hat sich Friedrich Hebbel, der dem Stoffe näher, wie jeder andere steht, mit sehr warmem Interesse für den Autor verwandt.

–* Professor Schievelbein hat bis auf einzelne kleine Arbeiten das Modell zur Statue Stein's, welche im Berliner Lustgarten aufgestellt wird, vollendet.

* Mit Neujahr erscheint unter der Redaction von Martin Perels, dem Begründer und Mitherausgeber der deutschen Schaubühne, welcher nach Berlin übergesiedelt ist, eine neue Theaterzeitung unter dem Titel: „Die Theaterwelt". Wir versehen uns zu der Redaction, daß sie ihre Aufgabe recht ernst nehmen und die vielen faulen Flecke des deutschen Bühnenwesens unerbittlich aufdecken, sowie zu ihrer Abhilfe recht praktische Vorschläge zu Tage fördern werde.

–*– Das neue Jahr hat uns eine große, mit den schönsten Illustrationen auf feingeglättetem Papier ausgestattete Jugendzeitung „Sonntagsfreude" betitelt, gebracht, welche (bei Herder in Freiburg) in wochentlichen Bögen oder in monatlichen Heften erscheint. Der durch seine „Dorfgeschichten" wohlbekannte J. A. Pflanz ist der Redacteur dieser Jugendschrift, welche bereits seit sieben Jahren existirt, nun aber plötzlich diesen Aufschwung gewonnen hat. Das erste Heft liegt bereits vor und befriedigt durch die Mannigfaltigkeit des Textes, sowie durch die niedlichen Bilder und wirklich kunstvollendete Holzschnitte in überraschender Weise. Der Preis ist erstaunlich billig gestellt, ein Heft (in gr. 8. vier Bogen mit 32 Seiten) kostest nur 10 kr., so daß also das ganze Werk jährlich nur auf 2 Gulden oder 1 Thlr. 6 Sgr. zu stehen kommt. Wir wünschen der schönen Unternehmung die lebendigste Theilnahme und die verdiente, weiteste Verbreitung, da etwas Aehnliches gewiß noch nicht existirt.

P Aus der Literaturgeschichte ist bekannt, daß die Passionsspiele, welche im 15. Jahrhundert zu Botzen, Sterzing- und Trient aufgeführt wurden, aus Baiern stammen, von wo sie der Schulmeister Benedict Debs aus Ingolstadt mitbrachte. Nun ist zu Brixen ein Manuscript gefunden worden, dessen Inhalt in drei Stücke: Das Abendmal, die Kreuzlegung und die Auferstehung zerfällt und ungefähr derselben Zeitepoche angehört. Die Brixener und der Botzener Passion weisen auf eine gemeinsame ältere Quelle. Diese wie jene, die mit einer Scene schließt, wie der Teufel die Handwerker holt, enthält viele komische Elemente aus dem Volksleben und ist dadurch für die Culturgeschichte von Belang.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Turin**, 5. Jan. Ein Circular des Ministers des Innern ladet die Präfecten ein, die Arbeiten zur Formation von 220 Bataillons mobiler Nationalgarde zu beschleunigen, und verlangt auch vor dem 20. Januar einen Bericht über diese Operationen, welche bis zu diesem Datum vollendet sein müssen.

□ **Neapel**, 5. Jan. Gestern fand hier eine reactionäre Demonstration statt; 15 Personen wurden verhaftet; darunter mehrere Priester und ein bourbonischer Oberst, der als Inhaber von Documenten einer reactionären Conspiration bezeichnet wird. In der Nähe des Hauptquartieres der Nationalgarde explodirte eine Petarde.

□ **Konstantinopel**, 5. Jan. Kiamil Pascha ist anstatt Fuad Paschas zum Großvezier ernannt. Die Entlassung Ali Paschas wird nicht angenommen, man hat Hoffnung, daß er bleibt.

Newyork, 26. Dec. Der Präsident Davis ist in Tenessee, den Plan zur Wegnahme Nashvilles vorbereitend. Der Newyork-Herald verlangt die Einberufung einer Convention bundestreuer Staaten zum Wiederanschluß an den Bund und Wiederherstellung des Friedens.

□ **New York**, 27. Dec. Die Conföderirten haben Winchester in Virginien geräumt und sind gegen Stanton marschirt. Die Bundestruppen haben Winchester besetzt. Finanzminister Chase schlägt vor, 300 Millionen Dollars für den Dienst der Armee im laufenden Jahre zu erheben und 600 Millionen für den Dienst im nächsten Jahr, in der vom Congreß genehmigten Weise.

Man vermuthet, Lincoln werde am 1. Januar die Sclaven-Emancipations-Proclamation veröffentlichen, und davon nur Delaware, Missouri, Maryland, Kentuky und einige Theile von Virginien, Süd- und Nord-Carolina, Louisiana und Tennessee ausnehmen.

Die „Tribune" versichert, daß schwarze Regimenter ausgehoben werden sollen, um den Negern die Emancipation zu sichern.

Berlin, 5. Jan. Die heutige Ausgabe der „Bank- und Handels-Zeitung" enthält wörtlich folgende (von Frankfurt aus bereits officiell widerlegte) Mittheilung: In der hiesigen Geschäftswelt macht eine Nachricht, die heute aus Frankfurt gemeldet wird, große Sensation. Die Frankfurter Bank hat erklärt, daß sie von der ferneren Ertheilung von Vorschüssen auf österreichische Papiere Umgang nehmen müsse. Da die traditionellen Beziehungen zwischen den in Frankfurter Bankkreisen maßgebenden großen Firmen und der österreichischen Bundespräsidialgesandtschaft notorisch sind, so muß ein solcher Beschluß desto mehr überraschen. Der Grund liegt offenbar in der durch die Speculation bis ins Maßlose betriebenen Courssteigerung der österreichischen Papiere, als deren Motiv lediglich die zu Stande gekommene Vereinbarung über die neue Bankacte angeführt werden kann. Dieser Beweggrund ist aber nicht im Entferntesten ausreichend, jener Speculation, zur Unterlage zu dienen, da die neue Bankordnung keinerlei Gewähr für die Regulirung der Valutaverhältnisse gibt. Diese allein aber wäre geeignet, eine Bewegung, wie sie seit vorigem Monat in den österreichischen Effecten vorgegangen, zu rechtfertigen.

Turin, 4. Jan. Graf de Launay ist nach Berlin abgereist. Die Commission für die Untersuchung über das Brigantenthum wird Turin morgen verlassen. Die Nachricht der „Italia" über die Ankunft des Cavaliere Nigra in Turin ist unrichtig. Der „Discussione" zufolge ist General Lamarmora von der Civilverwaltung Neapels definitiv enthoben worden, behält aber für jetzt das Militärcommando. In Florenz hat sich die Societa Emancipatrice unter dem Titel Societa Democratica und unter dem Vorsitz Alberto Mario's constituirt. — (Nachts.) Die von Frauen aus Venedig, Trient und Istrien mit der Ueberreichung eines glänzenden Geschenkes für die Königin von Portugal beauftragte Commission wurde heute vom Könige empfangen. Derselbe war bei einigen Stellen der Rede des Präsidenten der Commission sichtlich bewegt. (W. Bl.)

Würzburg, 5. Jan. Zur Gründung eines großdeutschen Reformvereins für hiesige Stadt und Umgebung fand heute Morgen im Harmoniegebäude eine Vorbesprechung statt, zu der gegen 50 Männer aus allen Ständen, namentlich des bürgerlichen, eingeladen und erschienen waren. Nachdem Hr. Reichsrath Frhr. v. Stauffenberg den Zweck der Versammlung, und Hr. Universitätsprofessor Edel das Wesen eines solchen Vereins erörtert, wurde die Gründung eines großdeutschen Vereins als zeitgemäß erachtet und beschlossen, zu diesem Zwecke dahier am 18. Januar eine allgemeine Volksversammlung in einem öffentlichen Lokale abzuhalten. (W. Z.)

Frankfurt, 5. Jan. Die zur Completirung des preußischen Theils der hiesigen Bundesbesatzung einberufenen Reserven sind gestern hier eingetroffen.

Der „Magd. Z." schreibt man aus dem Regierungsbezirk **Merseburg** vom 1. Januar: „Briefen aus Berlin zufolge soll der Minister Graf Eulenburg bei einer der letzten Ministersitzungen den Antrag gestellt haben, daß es keinem preußischen Beamten erlaubt sein dürfe, dem deutschen Nationalverein als Mitglied anzugehören.

* **Wien**, 5. Jan. Die „Morgenpost" unterzieht das neueste Vorgehen Bismarcks gegen Oesterreich unter Constatirung des Umstandes, daß die österreichischen Staatspapiere in die Höhe gehen, die preußischen aber fallen, einer strengen Kritik. Die „Morgenpost" glaubt, daß vielleicht eine Pression auf die am 14. Jänner zusammentretenden Kammern beabsichtigt sei, und denselben die Nothwendigkeit der Bewilligung weiterer 7 Millionen Thaler für das Militärbudget durch einen nach Außen drohenden Conflict begreiflich zu machen, wobei Hr. v. Bismarck darauf zu speculiren scheine, daß ein Conflict Preußens mit Oesterreich im Lande einige Popularität genießen würde, was sie aber mit Grund bezweifelt.

Von der Stadt **Iglau** ist der Staatsminister v. Schmerling zum Ehrenbürger ernannt worden. Es geschah, wie mährische Blätter sagen, aus Dankbarkeit für der Stadt erwiesene Wohlthaten, aber auch um zu beweisen wie sehr Iglau, eine uralte deutsche Stadt, die Cultur der gegenwärtigen Zeit schätzt, wie sehr sie es vor allem fühlt, daß nur durch das innige und treue Festhalten am deutschen Wesen und deutschen Element ihr Standpunct gehörig markirt ist, und daß sie als Hort des Germanismus den slavischen Zerreißungsgelüsten entgegentritt.

△ **Paris**, 4. Jan. Die politische Kannegießerei beschäftigt sich noch immer mit dem Neujahrs-Empfang in den Tuilerien. Die Einen wollen bemerkt haben, daß der Kaiser mit einer gewissen Kälte und Zurückhaltung seine an das diplomatische Corps gerichteten Worte gesprochen, die Andern, daß er gegen seine sonstige Gewohnheit keinem Botschafter oder Gesandten die Hand gedrückt habe. Noch Andere wollten darin etwas finden, daß der Kaiser nur von den bestehenden guten Beziehungen zu den „Mächten", nicht aber zu den „Souverainen" gesprochen, woraus sie schließen wollen, daß die Beziehungen zu einem oder dem andern Souverain doch zu wünschen übrig lassen. Wie das Verhältniß Frankreichs zu Rom immer freundlicher sich gestaltet, konnte man übrigens aus den Aeußerungen des Kaisers an den päpstlichen Nuntius, Fürsten Chigi erkennen. Im Laufe des Tages war eine Depesche des Botschafters zu Rom, Fürsten de Latour d'Auvergne, eingetroffen, welche über die herzlichen Worte des hl. Vaters an ihn, den General Montebello und das französische Officiercorps berichtet. Als nun Abends Fürst Chigi beim Empfang der Damen des diplomatischen Corps abermals in den Tuilerien erschien, ersuchte ihn der Kaiser, dem hl. Vater seinen herzlichsten Dank für seine freundlichen Gesinnungen und Worte zu berichten. Besonders mit dem russischen Botschafter Baron Budberg sprach der Kaiser auch lange. Dem Vertreter der nordamerikanischen Union Hrn. Dayton bemerkte er, wie lange der unselige blutige Krieg in Amerika noch dauern solle. Er sehe keine Lösung des Streites ab. Einige Worte an den spanischen Geschäftsträger Hrn. Muro zeugten von der eingetretenen Spannung zwischen den beiden Mächten. Den Senatoren empfahl er Bewahrung ihrer bisherigen Ruhe und Mäßigung in Behandlung der Staatsangelegenheiten an. Die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers waren zahlreicher als je erschienen. Der zahlreichen Geistlichkeit rühmte er die Weisheit und Mäßigung des verstorbenen Cardinals Morlot als Muster an. Als Nachfolger desselben hat jetzt, wie es scheint, Hr. Derboy, Bischof von Nancy, viel Aussicht. — Noch glaubt man nicht an die Hieherkunft Victor Emanuels. Einer seiner Ordonnanzofficiere ist auf dem Wege nach Mexico, um dem Feldzuge daselbst beizuwohnen.

Die „Times" faßt in einer nekrologischen Uebersicht die Verluste zusammen, welche England im verflossenen Jahr an mehr oder minder berühmten Persönlichkeiten erlitten hat. Daraus seien hier nochmals folgende erwähnt. Staatsmänner: Lord Canning, Sir Thomas Wyse, Sir Benjamin Hawes; Geistliche: die Erzbischöfe von Armagh und Canterbury; Militärs: General Sir John Inglis und Oberst Baird Smith (beide von indischer Berühmtheit): Gelehrte, Schriftsteller und Reisende: der Mathematiker Peter Barlow, die Aerzte Sir B. Brodie und Hr. Wakley, der Südpolfahrer Admiral Sir James Roß und die australischen Entdecker HH. Burke und Wills, der Bochara-Wanderer Dr. Wolff, der Geschichtschreiber der Civilisation Hr. Bickle, der Schauspieldichter Knowles; Künstler: die Bildhauer Wyatt, Thomas und Jones, und die Maler Wallis, Davis und Salomon.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. F. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. [illegible]

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Rückgebäude, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 8. 8. Januar 1863.

Uebersicht.

Fanny Janauschek.

II.

– Sicher wäre es keine uninteressante Aufgabe nachzuweisen, daß die deutsche Literatur des letzten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart herab unverhältnißmäßig mehr weibliche Idealgestalten, reichere, mannichfaltigere, feiner individualisirte Frauen-Charactere geschaffen hat, als Männer-Gestalten. Bei Schiller ist darin noch ein gewisses Gleichgewicht der Production. Im Fiesco und Carlos, Wallenstein und Tell sind eine beträchtliche Anzahl von „Helden" für immer unvergeßlich hingestellt, und doch wie treten sie zurück neben Gretchen und Clärchen, Leonora und Iphigenia, neben Minna von Barnhelm, Maria, Johanna, Louise und Thekla. Noch auffallender ist das Ueberwiegen des weiblichen Elements bei den Epigonen von der Medea, Sappho, Griseldis, Parthenia, Judith, Maria Magdalena bis zur Deborah, Thusnelda, Grille, Brunhild und Chrimhild, Elisabeth Charlotte, Annalise und Marfa herab. Ohne nach den Gründen dieser Erscheinung zu fragen, und zu untersuchen, ob diese Neigung zum „Ewig Weiblichen" mehr im Character der Deutschen überhaupt oder nur im Character des Jahrhunderts liege, läßt sich doch nicht verkennen, daß die Rückschläge dieser Thatsache bereits nicht blos in der bildenden — noch mehr in der darstellenden Kunst mächtig zu spüren sind. Triumphzüge, wie die der Seebach, der Goßmann, Bulyowski u. A., sowie die Klagen über den Mangel an tüchtigen Schauspielern, sind nur erklärlich durch jenen Character unserer Literatur. Für die Ersteren existiren ungleich viel mehr tüchtige Rollen und werden täglich neue geschrieben, für die letzteren nicht. Es ist kein Nachwuchs unter den Schauspielern vorhanden — zum Theil, weil die traditionellen Rollen an Zugkraft verloren haben, zum größeren Theil aber, weil Neues — Bedeutendes, woran sie sich heranbilden könnten, leider nicht für sie geschrieben wird. Und so werden wir noch auf lange hinaus vortreffliche Schauspielerinnen zu erwarten haben, aber leider wird sich daneben ebenso der schneidendste Contrast idealer Frauengestalten und ungeschulter, unbrauchbarer Dilettanten verewigen; und wir haben Frl. Janauschek wiederholt in diesem Punkte bedauern müssen; denn einer ächten Künstlerin, wie ihr, ist es immer erwünschter, neben und mit ächten Künstlern zu spielen, als ihren Glanz durch die wohlfeile Folie der äußersten Mittelmäßigkeit erhöht zu sehen.

Was ihre weiteren drei Gastrollen in Blum's Ball zu Ellersbrunn, in der Maria Stuart und der Iphigenie betrifft, dürfen wir wohl behaupten, daß sich unsere erstere Erörterung über die psychologische Grundirung und einheitliche Auffassung aller ihrer Rollen bestätigt hat. Die gekränkte Frau, die rührende Dulderin — kurz die ganze Passionsgeschichte des edlen Weibes in dieser Welt der Gewalt, Ungerechtigkeit und Rohheit: — das ist das Grundthema, welches die Künstlerin mit unerschöpflicher Nuancirung, mit immer neuen Linien und Farben zu variiren weiß, ohne uns zu ermüden oder nur im Entferntesten eine Einseitigkeit zu verrathen. Und eben durch diese ihre Auffassung konnte man zu jenen vielleicht paradox scheinenden Bemerkung kommen, daß die duldende Weiblichkeit als ein typischer Characterzug, ein stehendes Thema unserer modernen Poesie angesehen werden muß. Wir überlassen es den Culturhistorikern, ob daraus ein Rückschluß auf die heutige sociale Stellung der Frauen oder auf eine Verweichlichung der „Germanischen Race" zu machen sei, falls nicht irgend ein schlauer Aesthetiker uns mit der Erklärung beruhigt, daß das weibliche, schon von der Natur mehr zum Dulden bestimmte Geschlecht deshalb in höherem Grade für die Tragödie geeignet sei, als der handelnde active Mann. — Doch dies nur beiläufig. Der Ball von Ellersbrunn, das alte, viel gesehene und oft gegebene Stück Blums ist doch eine vortreffliche Mache, wenn auch ohne besondere Feinheit des Dialogs. Ein junger, reicher, etwas bornirter Cavalier verlangt in romantischer Anwandlung von seiner edlen, einfachen Frau Koketterie, Aufregung und Weltgewandtheit. Das Verlangte wird ihm denn auch reichlich, ja im Uebermaße zu Theil, um ihn zu curiren. Frl. Janauschek gab dieser etwas comödiantenhaften Rolle bei allem reizenden Uebermuth der Verstellungskunst doch durch ihre tiefere Empfindung eine wahrhaft poetische Weihe, eine typische allgemeine Wahrheit, so daß die unpoetischen Trivialität des Stückes, welches eine ideale Frauennatur unlösbar an einen ziemlich unbedeutenden und faden Herrn geschmiedet zeigt, doppelt peinlich in die Augen fallen mußte. Auch hier war Frl. Janauschek am vorzüglichsten, wo sie mit ganzen Farben der Liebe oder des Zorns, der Eifersucht oder ihres Rechtsgefühls malen durfte.

Ueberhaupt scheint sich ihre Begabung in den Phänomenen der Leidenschaften, Launen und dramatischen Affecte am freiesten und glücklichsten zu zeigen, während sie etwas zurückbleibt, wo die lyrische Färbung überwiegt, wie in der Maria Stuart. Freilich war diese Marie, wie sie Frl. Janauschek schuf, eine Gestalt voll Würde und Majestät — jeder Zoll eine Königin, voll tiefer Empfindung der Unbill und voll dramatischer Energie in der Scene mit der Königin, endlich voll erschütternder Resignation in den letzten Momenten: es war eine herbe, leidgestählte Marie, so wie sie vielleicht historisch in ihrem letzten Jahre war, während die Tradition lieber an dem Bild reizender weiblicher Anmuth und Hingebung festhält, wie denn auch Schiller dieses Characterbild nicht ohne Absicht sehr stark mit lyrischen Lasuren behandelt hat, die in Frl. Janauschek's Leistung leider wenig oder gar nicht „herauskamen". Größtentheils pitoyable waren die Darstellungskünste der übrigen mitwirkenden „Mimen." Wir hörten die Frage äußern, ohne sie beantworten zu können, weshalb die Direction das Stück nicht um einige Tage verschoben hätte, bis Frau Dahn ihrer mit Freuden gegebenen Zusage, die Elisabeth zu spielen, nachkommen konnte. Frl. Denkers Darstellung ließ allzusehr empfinden, daß selbst der große Schiller sich in dieser Charakterfigur arg verzeichnet hat, und die „jungfräuliche Königin" des lieben Contrastes willen mit mehr Niedrigkeit und Animosität ausgestattet hat, als gerade unumgänglich nothwendig war. Am besten und erträglichsten war noch Hr. Richter als Mortimer.

Ueber die Iphigenie schließen wir endlich noch nachstehende Zeilen eines andern Referenten an, da wir selbst verhindert waren, der Vorstellung beizuwohnen. „Frl. Janauschek spielte in der That meisterhaft. Da das Drama wenig Handlung hat, bietet sich auch wenig Gelegenheit, durch Effecthascherei feinerer oder gröberer Art die Mängel der Darstellung zu verdecken, und wenn diese genügen, ja, wie es bei Frl. Janauschek der Fall ist, fesseln soll, so kann das nur geschehen, wenn sie in einem tiefen Verständniß der Rolle wurzelt, und von einer richtigen Declamation und Mimik getragen wird, welche das wahr und innig Empfundene dem Zuschauer als treue Vermittlerin vollkommen, unverkürzt und unentstellt zu Herz und Sinnen führt. Das gerade sind die Vorzüge, die sich der Darstellung Iphigeniens durch Frl. Janauschek nachrühmen lassen, welche in ihrer Totalität den wohlthuenden Eindruck hinterließ, den eine jede wahre Kunstschöpfung durch das Ebenmaß ihrer Bestandtheile auf den, der für das Schöne empfänglich ist, zu üben nie verfehlt. Während sie den Wechsel der inneren Bewegung stets stark genug accentuirte, um denselben deutlich erkennen zu lassen, hielt sie sich andererseits dabei doch immer in den Grenzen einer edlen Gemessenheit und plastischen Ruhe, wie sie gerade bei einer solchen antiken Gestalt nothwendig ist, wenn die Darstellung zur Höhe der Dichtung hinanreichen soll. Leider standen die Träger der übrigen Rollen gar zu weit hinter der Figur Iphigeniens zurück, als daß ein guter Gesammteindruck möglich gewesen wäre. Hr. Richter ging noch an, er verdarb wenigstens nichts; den Charakter des Pylades hatte er aber höchstens an der Oberfläche gestreift, nicht ergründet. Nicht einmal das läßt sich von den Darstellern des Thoas (Hrn. Büttgen) und des Orest (Hrn. Straßmann) sagen; diese suchten in pathetischen Stellen durch Schreien zu ersetzen, was ihnen an Gefühl abging. Mit der eben so wenig bedeutenden Leistung des Hrn. Keller wollen wir in Anbetracht der minderen Wichtigkeit seiner Rolle gar nicht rechten."

Jerusalem.

II.

Ein Vortrag von Julius Braun.

(Fortsetzung.)

An einem der westlichen Thore ist auch jene „Schatzkammer“, d. h. der Almosenstock, zu denken, wo die Wittwe ihre Scherflein einlegt, und Jesus mit dem Finger im Sande schreibt, während man das schuldige Weib vor ihm anklagt. Sonst kommen im neuen Testament nur noch wenige Ortsangaben vor. Vom Garten Gethsemane, welcher jetzt durch 8 Stück uralter knorriger und zerrissener Oliven bezeichnet wird, führte man den Gefangenen zuerst zum Haus des Annas, des früheren, und des Kaiphas, des wirklichen Hohenpriesters. Beide Häuser werden jetzt auf der Zionplatte außerhalb der jetzigen Stadtmauer gezeigt, und ebendort kennt schon das älteste Reisetagebuch (vom Jahre 333, eines Ungenannten von Bordeaux) das Haus des Kaiphas. Die nächste Station ist Pilatus' Haus, das Prätorium, gleichfalls auf Zion, denn es ist der Palast des Herodes, welchen die römischen Prokuratoren sich aneigneten, weil es der vornehmste Bau war und mit der Zionburg zusammenhing.*) Wir haben den Thurm Hippikus bereits genannt, der in jener Burg stand und heute noch, wenigstens mit seinem unteren massiven Theile, erhalten ist, und aus dem felsgehauenen Graben steigt. Vormals hatte er über seinem massiven Theil ein Wasserbecken und darauf ein Haus in zwei Stockwerken mit Zinnen und Thürmchen zu oberst. Ebendort sind uns noch die Thürme Mariamne und Phasaelis genannt, deßgleichen Hallen und grüne Höfe mit Blumenbeeten und Hainen und tiefen Kanälen und Cisternen, Alles Anlagen des Herodes. Von Pilatus wurde der Gefangene zu Herodes Antipas geschickt, der in dem genannten, der Familie allein verbliebenen Palaste der Makkabäer, unmittelbar der Tempelplatte gegenüber wohnend, zu denken ist, und kehrte von dort vor den Richterstuhl des Pilatus zurück.

Wir haben auf der Westseite der Tempelplatte noch die Klagestätte der Juden zu nennen. Dort, wo das Thälchen sich bereits tiefer senkt, ist die Mauer noch die alte, und besteht aus gewaltigen, oft wie von Wurfmaschinen zermalmten Blöcken. Dort ist ein stiller Platz, wo alle Freitag die Juden sich versammeln, um über den alten Blöcken zu klagen und zu weinen. Sie halten sich an der Blockwand empor, um durch die Spalten in den für sie unzugänglichen Moscheegarten zu schauen. Es ist die Stelle, wo sie nach Benjamin von Tudela schon im zwölften Jahrhundert, und nach jenem Pilger aus Bordeaux schon im Jahre 333 klagten und weinten. Damals, unter Konstantin, durften sie es übrigens nur an einem einzigen Tag, dem Zerstörungstag, und war im Uebrigen ihnen nur verstattet, vom Oelberg herab auf die Stadt zu blicken.

Diese Tempelplatte mit ihren grünen Bäumen hat schon ungeheuer viel Blut getrunken, vielleicht mehr als irgend eine Stelle in der Welt. Wir wollen alle früheren Belagerungen lassen und nur der Schreckenstage unter Titus gedenken. Schon eine gute Weile vorher war das ganze Volk, zum Theil durch die Schuld niederträchtiger Prokuratoren, in völliger Auflösung, Mord und Gewaltthat an allen Enden. In einem Aufstand zu Jerusalem selbst wurde der Palast des Agrippa am Xystusplatz und die Antonia angezündet, und die römische Besatzung, der man freien Abzug versprochen, meineidig niedergemacht Die Antwort war ein ungeheurer Judenmord durch alle städtischen Bevölkerungen von Damaskus bis Alexandrien. Der Römer Cestius drang mit einem großen Heer in Jerusalem ein, nahm und verbrannte die Neustadt und lagerte gegenüber dem Herodespalaste, also in der Gegend von Golgotha, und zwar ohne die zweite Mauer genommen zu haben. Das ist ein Beweis, daß diese zweite Mauer nicht die jetzige Nordmauer ist, sondern einen Bogen östlich von Golgotha und der jetzigen Grabeskirche beschrieb, und die Stelle der Grabeskirche allerdings außerhalb dieser zweiten Mauer und somit zur Zeit von Christi Tod noch außerhalb der Stadt lag. Wir wissen, daß die von Cestius verbrannte Neustadt, also sammt der Stätte der Grabeskirche, erst einige Jahre nach Christi Tod mit dem Unterbau der dritten Mauer, der jetzigen Nordmauer, umschrieben und zur Stadt genommen wurde.

Cestius zog wieder ab und erlitt eine Niederlage auf dem Rückzug. Es brauchte größere Mittel. Vespasian, dem sein Sohn Titus Truppen aus Aegypten zuführte, mußte erst ganz Palästina erobern. Auf dem See Tiberias, zu Christi Zeit im Besitz eines friedlichen Fischervolkes, gab es Seeschlachten. Die jüdischen Barken flüchteten den Jordan herab ins todte Meer, wurden auch dorthin von den Römern verfolgt und ihre Bemannung tausendweis ermordet. Die Jordanmündung war so voll von Leichen, daß die Römerbarken stecken blieben. Inzwischen war Jerusalem in Händen von Räuberbanden, welche nicht nur die Bevölkerung, sondern sich selber untereinander schlachteten. Vespasian wurde Imperator und ging nach Rom; Titus rückte vor die Stadt, deren Machthaber in wahnsinniger Verblendung ihrem Untergang entgegendrängten. Titus selber, vor dem heutigen Damaskusthor rekognoscirend, wurde dort zwischen den Gräben, Terrassen, Gehegen fast gefangen und schlug sich mit Mühe durch. Der ihn angreifende Haufen war zwischen den „Frauenthürmen“ herausgebrochen. Es sind die Thorthürme, von denen der Unterbau aus gewaltigen Blöcken noch übrig ist in den Thürmen, welche das heutige Damaskusthor zwischen sich nehmen. Am Oelberg wurde die zehnte Legion, die aus Cäsars Kriegen so berühmt ist, durch die Juden so wüthend angegriffen, daß nur die persönliche Tapferkeit des zu Hilfe eilenden Titus sie herausriß und die Juden zurücktrieb.

Die äußere Mauer wurde von den Römern rasch genommen; nach verzweifeltem Kampfe auch die zweite. Uebrig war noch die Oberstadt (oder Zion) und die Tempelplatte. Bereits war der Hunger furchtbar; in den innern Parteikämpfen hatten sie die Lebensmittel sich selber vernichtet. Was aber aus den Mauern sich wagte, wurde von den Römern gekreuzigt, 500 an einem Tage, im Angesicht der Mauervertheidiger. Dennoch flohen die Juden massenhaft ins römische Lager. Weil man aber fand, daß einer von ihnen Gold verschluckt hatte, wurde von den Syrern und Arabern in des Titus Lager in einer einzigen Nacht 2000 Juden der Leib aufgeschnitten. Vergebens waren alle Sendungen des Titus, der den Tempel retten wollte, an den Räuberchef Johannes, der den Tempel inne hatte. Sie warfen die Verhungerten von der Mauer in die Schluchten hinab und aßen Lederschuhe und Gürtel. Als einst ein Bratengeruch hungrige Aufrührer in ein Haus lockte, fanden sie ein Weib, das ihren eigenen Sohn gebraten und bereits halb verzehrt hatte.

(Schluß folgt.)

*) Vergleiche die vortrefflichen Nachweisungen und Berichtigungen zur Prätoriumsfrage bei Sepp. Jerusalem 1862. S. 145 ꝛc.

Der wilde Rosenstrauch.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

(Schluß.)

Einige Tage später schritten ein gebeugter hagrer Greis und ein junges schönes Mädchen mit bleichen Wangen und verweinten Augen auf dem einsamen Wege dahin, der von T. quer durch die Haide nach der Göhrde führte. Es waren der alte Wolnitz und Marie Lies, die das Schlachtfeld neben dem Walde und die Stätte besuchen wollten, wo Heinrich nach tapfrem Kampf gegen die Unterdrücker des Vaterlandes ein stilles Grab gefunden.

Das Mädchen hatte den bekümmerten Greis, der durch die Trauerkunde seiner schönsten Hoffnungen beraubt worden war, so lange gebeten, bis er sich dazu verstanden hatte, mit ihr dorthin zu wandern. Von dem Bauern, welcher einen der Kameraden Heinrich's gesprochen, hatte sie sich auf's genaueste beschreiben lassen, wie und wo dieser gefallen und an welcher Stelle er bestattet worden war: der Gedanke, dem Todten auf seinem Grabe Alles abzubitten, wodurch sie seinem Herzen einst weh gethan, gewährte ihr einigen Trost in ihrem Schmerze.

Auf dem Schlachtfelde waren noch überall die Spuren des mörderischen Kampfes sichtbar, der vor wenigen Tagen dort getobt hatte. Zerschossene Laffeten, Waffen und Uniformstücke lagen rings auf der weiten hügeligen Haide umher, und der Erdboden war an dem Puncte, wo der Feind den stärksten Widerstand geleistet hatte, von den Hufen der Rosse und den Rädern der Kanonen furchtbar zerstampft und zerwühlt. Hie und da erhoben sich die Grabhügel, unter denen die Gefallenen ruhten, und welche die klare Herbstsonne mit ihrem goldnen Schein beglänzte.

Die Stelle, wo Heinrich mit einer Anzahl seiner gefallenen Kameraden bestattet worden war, entdeckte das trauernde Mädchen sehr bald; dieselbe befand sich unweit des kleinen Baches, der zwischen niedrigem Gesträuch und einzelnen Erlenbäumen in einem schmalen Wiesengrund dahinfloß.

Der Greis und seine Begleiterin setzten sich schweigend auf einen abgehauenen Baumstamm, der neben dem Grabhügel lag, und ließen ihren Thränen freien Lauf.

Endlich aber erhob sich das Mädchen und begann mit einem breiten Messer und mit Hülfe ihrer Hände ein Loch in den Grabhügel zu graben.

„Was willst Du beginnen, Marie Lies?“ fragte der Greis mit schwacher Stimme.

„Ich will einen wilden Rosenstrauch auf Heinrich's Grab pflanzen,“ erwiederte sie schluchzend; „in dem Bündel, welches ich getragen habe, befindet sich ein Ableger von dem wilden Rosenstrauch in unsrem Garten. Als Heinrich das letzte Mal bei mir war, und ich ihn lachend mit seiner Bewerbung abwies, standen wir gerade vor dem blühenden Strauche, und da rief er mir zu: „Du bist der wilde Rosenstrauch unter den anderen Rosenbüschen! Wie der trotz aller seiner schönen Blüthen

ohne Duft dasteht, so schlägt in Deiner Brust kein Herz!“ So soll denn ein wilder Rosenstrauch auf seinem Grabe stehen, zum Zeichen, daß ich allstund an ihn und nur an ihn denken werde.“

Der Greis ließ sie ruhig gewähren, und als Marie Lies den Rosenstrauch eingepflanzt und mit Wasser aus dem Bach begossen hatte, sprachen Beide ein stilles Vaterunser, ruhten noch eine Weile neben dem dunklen Grabhügel und wanderten dann schweigend nach der Heimat zurück. —

Seit der Zeit war Marie Lies wie verwandelt. Sie saß still und in sich gekehrt einen Tag wie den andern in ihres Vaters Hause und nahm an keiner der Festlichkeiten oder Vergnügungen Theil, welche im Dorf oder in der Umgegend stattfanden. Die Stadt mit Allem, was darin war, hatte keine Anziehungskraft mehr für sie: es däuchte ihr, als ob sie das Andenken des Todten dadurch am besten ehren könne, wenn sie alle die Wünsche, welche er einst gegen sie geäußert, mit der größten Gewissenhaftigkeit erfülle.

Späterhin kamen nacheinander mehrere reiche und stattliche Freier und unter ihnen auch ein Städter, der Sohn eines Wirthes, der mit ihrem Bruder sehr befreundet war und dem sie früher gewiß das Jawort gegeben haben würde — allein sie lehnte alle Heirathsanträge mit der größten Entschiedenheit ab und erklärte, da ihr Jugendfreund aus Liebe zu ihr in den Tod gegangen sei, so wolle sie ihm nun *ihre* Liebe dadurch beweisen, daß sie unvermählt bleibe.

Als dann ein Jahr darauf ihr Vater starb, und dessen Bruder aus dem benachbarten Dorfe Haus und Hof übernahm, ließ sie ihrem Oheim ihr ganzes Erbtheil, wogegen er und sein Sohn als künftiger Erbe sich verpflichteten, ihr bis zu ihrem Tode außer einem kleinen Jahrgeld freie Wohnung und Kost und Kleidung zu geben. Ihr Bruder, der die Stadt nicht verlassen wollte, ward durch eine bestimmte Summe ein für alle Mal abgefunden.

Um nicht durch ein müßiges Leben sich und Andern zur Last zu fallen, nahm sie sich während des Tages nach Kräften des Hauswesens mit an und half in Garten und Feld, wo man ihrer bedurfte; sonst saß sie still in ihrem kleinen Stübchen und beschäftigte sich mit Spinnen und Nähen oder las in der Bibel und in den Büchern, welche sie dann und wann von dem Pfarrer im Kirchdorf erhielt.

An den langen dunklen Winterabenden, wenn Alles still im Dorfe war, und nur der Wind über die schneebelasteten Dächer sauste, ging sie manchmal zu dem alten Wolnitz, sprach mit ihm von dem Gefallenen und suchte den gebeugten Greis dadurch zu erheitern, daß sie ihm vorstellte, welches Verdienst alle Diejenigen haben, die zur Befreiung des Vaterlandes ihr Leben zum Opfer gebracht.

Zur Frühlings- und Sommerszeit dagegen ging sie nach vollendetem Tagewerk gar oft nach einem neben dem Dorfe liegenden Hügel, schaute nach dem dunklen Göhrdewalde jenseit der weiten Haide hinüber, auf den die grimme Schlacht getobt, und weinte bitterlich.

Doch was konnten Thränen helfen? Die weckten den Todten nicht wieder auf und riefen die Tage der Jugend und der Freude nicht wieder zurück!

Alljährlich aber am Tage der Schlacht wanderte sie einsam nach dem düstren Haidegrund neben der Göhrde und setzte sich stillweinend auf das grüne Grab mit dem wilden Rosenstrauch, unter dem ihr Jugendfreund schlummerte. Und wenn dann das glühende Abendroth hinter dem schweigenden, dunklen Hochwald flammte und die Hügel und Thäler ringsumher mit purpurnem Scheine färbte, da däuchte es ihr, als sei die ganze Haide von Blut überströmt, und als rauschten die vom Wind durchwehten Wipfel der Erlen ihr einen Wehruf zu. Wenn dann aber das Abendroth allgemach verglühte, das Rauschen im Erlenlaub verstummte, und nur ein geheimnißvolles Flüstern durch die Zweige des wilden Rosenstrauches ging, da war es ihr, als rufe ihr Jugendfreund ihr leise zu, daß er ihr vergeben habe.

Vermischtes.

Die Camorra.

(Fortsetzung.)

Als ich zuerst in Neapel fragte, was ein Camorrist sei, konnte der Befragte keine genaue Definition finden, und er mußte seine Zuflucht zu Beispielen nehmen. „Wenn Sie“, sagte er, „auf einem Markte Neapels etwas kaufen, z. B. Früchte, so werden Sie bemerken, daß im Augenblick, wo sie um den Preis fragen, ein Mann sich zwischen Sie und den Verkäufer stellt. Dieser Mann ist ein Camorrist, und er wird von dem Verkäufer ein Zehntel des gezahlten Preises erhalten.“ Und warum denn? — „Warum? Darum, weil es einmal so ist. Was wollen Sie noch mehr? Sie werden selten in den Straßen oder Cafés zwei Personen Karten oder la Morra spielen sehen, ohne daß ein Dritter dabei steht, welcher von der Seite die Parthie beobachtet. Das ist ein Camorrist, der wartet, bis die Entscheidung gefallen, um seinen Antheil an dem Gewinne des Siegers einzustreichen.“

Aber mit welchem Rechte? — „Ja, wer weiß ?. Und geben Sie Acht auf den Menschen, welcher, wenn Sie in den Wagen steigen oder aussteigen, mit Ihrem Kutscher spricht oder selbst von Ihnen das Fahrgeld fordert. Das ist ein Camorrist, der sich seinen gewöhnlichen Tribut bezahlen läßt.“

Und der Kutscher unterwirft sich der Abgabe ohne Widerrede? — Ihm ist sein Leben lieb, und er hat Recht. Dieser Camorrist hat Tausende von Genossen, die bereit sind, die geringste ihm zugefügte Beleidigung mit Blut abzuwaschen.

Also die Camorra hält sich an das Schreckenssystem? — „Allerdings.“

In diesem Augenblicke kam ein kleiner Zeitungsverkäufer vorbei. Mein Begleiter rief ihn an. Was kostet das Journal? fragte er. — Drei Gran, Chellenza.

Sage mir offen, für wie viel der Drucker es dir verkauft? — Zwei Gran.

Also hast du einen Gran Gewinn? — Nein, Chellenza, nur einen halben. Wenn ich dem Camorristen nicht einen halben Gran für jedes verkaufte Journal gäbe, so würde er mich schlagen.

Und du hintergehst deinen Camorristen nicht zuweilen?

Auf diese Worte starrte der Junge uns mit erschreckten Augen an, und machte sich eilig fort, während er sich nach allen Seiten umsah, um sich zu überzeugen, daß Niemand meine Frage gehört. Die Idee allein, den Camorrista zu betrügen, machte ihn zittern.

Die Camorra ist, wie man sieht, die verwerflichste Bande, die sich denken läßt; sie ist das organisirte Uebel, die Stütze des Lasters, die Aussaugung des unglücklichen Arbeiters durch den Müßiggänger. Man kann den Banditen begreifen, der, gegen die Gesellschaft empört, mit Gefahr seines Lebens den Reichen zu Gunsten des Armen, den Glücklichen für den Elenden beraubt. Aber diese nichtswürdige Bedrückung des Armen durch den Armen, diese kalte und feige Rache des Elenden an seinem Bruder im Elende hat etwas Monströses; denn die Camorra richtet sich in der That nur gegen die Kleinen und Schwachen, gegen den Bauer, der seine Früchte oder Gemüse verkauft, den Kutscher, den Lastträger, den Kahnführer, gegen den Bettler selbst und gegen den schwachen Priester. „Ich kenne einen“, schreibt ein Correspondent aus Neapel, „der dem Camorristen, seinem Nachbar, drei Sous von jeder hl. Messe gab.“ Ja, sogar die Spitäler und Gefängnisse macht sie tributpflichtig. Der eingesperrte Camorrist, der also draußen seinen Zehnten nicht mehr erheben kann, preßt nach Herzenslust die Kranken und Gefangenen aus. Oft fragt der camorristische Kerkermeister selbst den Gefangenen, wie viel er „für das Oel“ (für die Madonna ohne Zweifel) geben wolle, und dann hängt von der Freigebigkeit des Unglücklichen die Behandlung ab, die er zu erwarten. (Forts. folgt.)

Notizen.

S. **Amerikanischer Erfindungsgeist.** Wir können uns nicht enthalten, eine interessante, von dem geistreichen Ingenieur Max Eyth bei Gelegenheit der Londoner Ausstellung gemachte Bemerkung mitzutheilen: „Während der englische Erfindungsgeist mit seiner ganzen angebornen Energie durchaus in's Große arbeitet, und seine Kraft in den ans Vollkommene grenzenden Schiffsmaschinen, wundervollen Werkzeugmaschinen, in Dampfpflügen und Armstrongkanonen zeigt, geht die technische Richtung der Nordamerikaner mehr ins Detail des Lebens, mehr in's Kleine, specifisch „Practische“ ein. In England bilden die Ingenieure eine festgeschlossene Classe, in Amerika ist jeder Handwerker sein eigener Ingenieur und sorgt mit Originalität und Keckheit für seine eigenen Bedürfnisse. Daher die Näh-, Pfropfenschneid- und Dütenmaschinen, die Kuhmelker u. s. w., daher auch die rücksichtslose Art der Ausführung und die absolute Gleichgültigkeit (gegen die bestehenden Regeln), in welcher in den meisten dieser Maschinen Stangen gekröpft und Hebel gekrümmt werden. Wir meinen, daß die amerikanische Lebendigkeit nachahmungswerth sei, denn gewiß haben die Amerikaner in ihrer charakteristischen Weise eine nützliche Maschine geschaffen.

* **Ein literarisches Curiosum** scheint das von **Albert Jeep** in Basel so eben herausgegebene, 351 Seiten starke lyrische Epos „Loreley“ zu sein. Soviel uns für jetzt davon bekannt geworden, treten in demselben außer den verschiedenartigsten Figuren auch Jupiter; Juno, der schweizerische Bergkoloß, die „Jungfrau“, ja noch sogar die spanische Inquisition auf! Den Schluß des „Epo-Drama-Lyrikon“ wie der Dichter sein sonderbares Werk im Verlaufe desselben selbst nennt, bildet die folgende Strophe:

Die Loreley
Die ragende Fey,
Ruht allhier unverdorben,
Im Namen Jesu gestorben.
Halleluja!

Armer Brentano, davon hattest Du wohl nicht im Traume gedacht, als Du Loreley dichtetest!

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Dresden**, 7. Jan. Das heutige Dresdener Journal meldet: Die Commission für das Obligationenrecht wurde heute durch den Justizminister eröffnet. Zum Präsidenten wurde Oesterreichs Vertreter, der Ritter Raule, gewählt.

⊏ **Paris**, 7. Jan Im türkischen Ministerium werden keine weiteren Personalveränderungen eintreten. Die „France“ meldet, der Cabinets-Secretär des Königs Leopold sei nach Lissabon geschickt, um den König Ferdinand zur Annahme des griechischen Thrones zu bewegen. Dieser Schritt sei mit Zustimmung Lord Palmerstons geschehen.

Paris, 6. Jan. „La France“ dementirt im Auftrage das Gerücht von einer Reise Victor Emanuels nach Paris, desgleichen das von einer Mission, die der Chevalier Nigra von Paris nach Turin übernommen hätte. Ferner versichert „La France“, daß der preußische Gesandte Baron Werther dem Grafen Rechberg die bekannten Aeußerungen (hier fehlt wohl das Wort „nicht“?) in einer Depesche vorgelesen hätte; dieselbeen waren nur in einem vertraulichen Gespräche zwischen Baron Werther und Graf Rechberg geschehen. (Pr.)

Berlin, 6. Jan. Die „Kreuzeitung“ dementirt die Zeitungsnachrichten über Depeschen v. Bismarck's nach Wien und die Unterredung desselben mit dem Grafen Karolyi. Es sei nur soviel wahr, daß vor 14 Tagen eine Depesche nach Wien abgegangen, um mit Beziehung auf die Delegirtenfrage die Beziehungen zwischen Preußen und Oesterreich zu ebnen. Wo eine Annäherung versucht werde, da pflege man auch die Hindernisse vorher zu besprechen. — Die „Nordd. Ztg“ meldet, Usedom sei noch nicht zum Gesandten in Rom ernannt, und es werde über die Wahl des preußischen Vertreters mit dem päpstlichen Stuhle noch verhandelt. Es sei möglich, daß Usedoms Ernennung für Turin nochmals in Frage komme.

** **München**, 8. Jan. Am gestrigen Tage erlangte der erstgeborne Sohn Sr. k. Hoheit des Prinzen Luitpold, Prinz Ludwig, geb. 7. Januar 1845, die Großjährigkeit, aus welchem Anlasse gestern Abends in Prinz Luitpold Palais thé dansant war, zu welchem sehr zahlreiche Einladungen erfolgt waren. Seit vorgestern verweilt Se. k. k. Hoheit der Großherzog Ferdinand von Toscana wieder hier; Höchstderselbe wird nächsten Freitag nach Dresden abreisen. Dem Vernehmen nach geruhte Se. Majestät der König, dem Prinzen Ludwig den Hausorden vom hl. Hubertus zu verleihen, und Se. Majestät der König von Griechenland verlieh Sr. k. Hoheit das Großkreuz des Erlöserordens.

═ **München**, 8. Jan. Sicherem Vernehmen nach wird von der kgl. Staatsregierung eine Reihe neuer, auf dem Polizeistrafgesetzbuche vom 10. November 1861 basirenden, landesherrlichen Verordnungen vorbereitet und nennt man insbesondere solche bezüglich der Baupolizei, der Thierquälerei u. A. als darunter befindlich. Thatsache ist, daß man hinsichtlich mancher Materien der Polizeigesetzgebung solchen Verordnungen mit Spannung entgegensieht. — Man erinnert sich der großartigen Unterstützung, welche Se. Majestät der König Ludwig vor Kurzem der um die freiwillige Armenpflege so hochverdienten Frau Gräfin v. Butler-Haimhausen zum Erwerbe eines Schloßgutes in Schönbrunn bei Indersdorf zuwendete, um dasselbe für den genannten Zweck benützen zu können. Der Ankauf ist bereits effectuirt, und die genannte Dame beabsichtigt nun, durch Veranstaltung eines großen Concertes, bei dem auf ihr Ersuchen die bedeutendsten musikalischen Kräfte Münchens mitwirken werden, eine neue Einnahmsquelle zu eröffnen.

§§ **Stuttgart**, 5. Jan. Es sind heute Nachrichten über das Befinden des Königs eingetroffen, welche wieder befriedigend lauten. In der jüngsten Zeit jedoch hatten Se. Majestät in Nizza Anfälle erlitten, welche den Aerzten einige Besorgnisse einflößten.

Luxemburg, 23. Dec. Der hiesige apostolische Vicar hat über ein Blatt, den „Courrier“, den Bann ausgesprochen. In dem betreffenden Ausschreiben heißt es: „Es folgt daraus, daß diejenigen katholischen Christen, welche den „Courrier“ durch Abonnement oder in irgend einer andern Weise unterstützen, oder sich daran betheiligen, im Sacrament der Buße nicht gültig losgesprochen werden können, solange sie sich nicht bessern, weil sie durch ihr Geld, ihren Einfluß, oder ihre Arbeit mitwirken zu dem bösen, das er stiftet. Es folgt endlich daraus, daß diejenigen, welche den „Courrier“ ohne dringende Nothwendigkeit lesen, auch ohne abonnirt zu sein, ebenfalls keine gültige Lossprechung erlangen können, solange sie diese Lecture nicht aufgeben.“

Hannover, 5. Jan. Zu der Conferenz in Dresden, welche ein gemeinsames deutsches Gesetzbuch über das Obligationenrecht vorzubereiten bestimmt ist, ist hannoverischerseits der Obergerichtsdirector Lueder aus Verden gesandt und gestern dahin abgereist.

Professor Vilmar in **Marburg**, das Haupt der Partei des Hessen-Vereines, soll an Brustwassersucht so sehr leiden, daß für sein Leben gefürchtet wird.

△ **Paris**, 5. Januar. Was Griechenland anbetrifft, so darf man als sicher annehmen, daß die Erhebung des Herzogs von Aumale, eines Prinzen von Orleans, wenn von französischer Seite auch kein offizieller Einspruch dagegen erhoben wurde, doch jedenfalls vom Kaiser Napoleon nicht gerne gesehen würde Lord Cowley soll sich davon bereits überzeugt haben, als er zum ersten Male dem Kaiser den Namen des Prinzen nannte. Herr Elliot wird dem Vernehmen nach noch wenigstens drei Monate zu Athen bleiben. Es ist kaum mehr zu bezweifeln, daß die türkischen Gesandten hier sowohl als zu London den ernstlichen Bedenken der Pforte gegen die Abtretung der jonischen Inseln an Griechenland von Seite Englands Ausdruck gegeben haben. — Daß der Vicekönig von Egypten der französischen Regierung ein Negerbataillon für den mexicanischen Feldzug zur Verfügung gestellt hat, scheint sicher. Es soll unter der Führung französischer Offiziere stehen und bereits zu Alexandrien nach Veracruz eingeschifft worden sein. — Bereits nennt man eine Anzahl demokratischer Notabilitäten, die bei den nächsten Wahlen für den gesetzgebenden Körper als Candidaten aufzutreten beabsichtigen sollen, so der bekannte Advocat und frühere Minister unter der Republik, Hr. Marie zu Arles, Hr. Carnot für einen Bezirk von Marseille, Hr. Taxile-Delord für einen andern. Herrn Thiers nennt man für Rouen, Hrn. Prevost-Paradol für Aix, Hrn. Havin für Paris und die Manche zugleich, den Herzog von Glücksberg, Sohn des Herzogs Decazes, für Bordeaux, dem jedoch Hr. Ernest Dreolle, Redacteur der „Patrie“, und Hr. Arman entgegengesetzt wurden. — Als neuer Candidat für die Nachfolge des Cardinals Morlot wird jetzt auch der übrigens sehr kränkliche Abbé Deguerry, Pfarrer von der Madeleine dahier, genannt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 7. Jan. Oesterr. Nat.-An. 69 1/4; 5proc. Met. 65 1/2; Bankactien 880; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 79 3/4; von 1858: 182 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 81 1/2; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 140P. Bayerische Ostbahn-Actien 111 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 112 1/4; Westbahn-Priorität 83 1/2; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 230 Wechselcurs: Paris 93 3/4; London 117 7/8; Wien 102 5/8.

Wien, 7. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.10; 5proc. Met. 76.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 98.—; von 1858: 129.75; von 1860: 92.70; Bankactien 818; österr. Credit-Mobilier-Actien 225.30; Donau-Dampfschifff.-Actien 431; österr. Staatsbahn-Actien 233.—; Nordbahn-Actien 186.20; Westbahn-Prioritäten 94.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.60; London £ 114.85; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte. Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
3. Jan.	+3.3 L.	-0,8 L.	+0,5 L.	+1,1 L.	+6,0 L.	+2,9 L.	+3,1 L.	+3,7 L.	+2,7 L.	— L.	+3,2 L.	B.-St. über (+)
4.	+3,5	-0,7	-1,8	-1,6	+3,5	-0,6	—	+4,1	+3,8	—	+8,0	od. unter (—) d.
5.	+2,5	-2,1	-3,5	-3,5	+2,0	-0,2	—	+3.0	+3,5	—	+9,0	Mittel, in Par.-L.
3. Jan.	+0,2 Gr.	+0,6 Gr.	+3,6 Gr.	+3,1 Gr.	+2,7 Gr.	+7,6 Gr.	+8,5 Gr.	+1.6 Gr.	+4,1 Gr.	— Gr.	+1,1 Gr.	Temp. der freien
4.	+1,1	-2.2	-5,6	+4,2	+4,1	+7,8	—	-1,2	+4,2	—	+1,6	Luft nach Reaum.
5	+0,6	-2.7	+4,8	+3,9	+4,7	+9,8	—	+1,2	+6,4	—	-0,2	
3. Jan.	SO Nebel	S bedeckt	SW wolkig	SW bedeckt	S Nebel	NO wolkig	SW bedeckt	N Nebel	NO heiter		S bewölkt	Wind und Witterung
4	— bedeckt	O heiter	SO bewölkt	S Regen	W Nebel	SW Regen	—	N Nebel	N Dünste	—	S bewölkt	
5.	— Nebel	O bewölkt	SO heiter	S bewölkt	S Nebel	SW bedeckt	—	N bewölkt	O bewölkt	—	SO Schnee	

Druck von Dr. C. W[illegible]

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Knorrhause, und von Penger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 9. 9. Januar 1863.

Uebersicht.

Der Tod des hl. Joseph, ein dem Rafael zugeschriebenes Bild.

:/: Florenz. Ein dem Rafael zugeschriebenes Bild wird von seinen Besitzern in den Hauptcentren der Kunst gezeigt. Es ist auf diese Weise von Rom nach Paris, Berlin, Dresden, Wien, Florenz und Turin gewandert. München scheint übergangen worden zu sein. Sie werden eine einfache Beschreibung dieses Bildes und seiner Wanderschaft schon um des damit in Verbindung gehenden Künstlernamens wohl gelegen finden. Die gegenwärtigen Besitzer, Bruder und Schwester, welche ihren Schatz zeigen, haben denselben in Rom bei einer Auction erstanden, und zwar nur den Rahmen bezahlt. So viel aus ihrer Erzählung zu entnehmen, scheint das Bild auf etwa 2 bis 3 Scudi, der Rahmen auf etwa 5 Scudi geschätzt werden zu sein. Die päpstliche Dogana hat es bei Ausfertigung des Ausfuhrscheines auf 10 Scudi mit dem Rahmen, dem man auch hier nur den hauptsächlichen Werth beilegte, abgeschätzt. Ein Knabe soll das Bild zur bezüglichen Auction gebracht haben. Die Besitzer erzählen, daß bei Auctionen der Ausrufer zu jedem Gegenstand den früheren Besitzer nennt, und daß nur bei diesem Bilde eine Ausnahme gemacht worden sei. Sie suchen vergebens den besagten Knaben und bitten die Journalisten, die Sache zu veröffentlichen, damit sich derselbe einfinde, um 1000 Scudi von ihrem großen Gewinn vorläufig entgegenzunehmen. Sie erzählen, daß ihnen, es ist nicht bestimmt, ob in Paris oder Berlin, schon 2 Millionen Franken geboten wurden, daß sie aber noch 6 Millionen dafür bekommen würden. So sollen die Pariser Kunstautoritäten die Schätzung gemacht haben, indem sie die 6 Köpfe auf dem etwa 1½ Fuß hohen und, um Geringes mehr oder weniger, eben so breiten Bildchen, nämlich die drei nach dieser Proportionsfläche den ganzen Figuren: Christus, dem hl. Joseph und der hl. Marie gehörenden Köpfe, und die drei Engelköpfchen von nicht 1 Zoll Durchmesser jeden zu 1 Million Franken ansetzten. Daß das Bild in der Kunststadt Rom nicht von der päpstlichen Regierung anerkannt wurde, erläuterte besonders von den zwei Besitzern die Dame am zuvorkommendsten, die in ihrer weiblichen Freundlichkeit und unerschöpflicher Beredtsamkeit überhaupt die Aufgabe über sich nimmt, die auf die öffentlichen Anzeigen herbeiströmenden Beschauer auf die Vorzüge des Bildes aufmerksam zu machen. Sie sagt, der Pabst sei von vorneherein diesem Bilde ungünstig gewesen, weil der in demselben dargestellte Gegenstand nicht zu dem neuen Dogma von der unbefleckten Empfängniß der hl. Jungfrau passe. Nach dem „Osservatore Romano" steht die hl. Maria mit verweinten Augen und gefalteten Händen vor Josephs Sterbelager. Die beredte junge Dame scheint diese Stellung so aufzufassen, als ob die Maria den Joseph anbete, und daß sich das für eine unbefleckt Empfangene nicht passe. Die nach dem „Osservatore Romano" von dem „Wiener Vaterland" und andern Blättern gemachte Meldung, daß in Rom gegen 400 Künstler oder dergleichen Personen das Bild gesehen, und daß Keiner die Autorschaft Rafaels zu demselben bezweifelt habe, erklärt sich als natürlich, sobald man in Folge gemachter öffentlicher Ankündigung mit vielen andern Leuten den gerühmten Schatz selbst zu beschauen kommt und die Eigenschaften desselben von der freundlichen Rednerin auseinandersetzen hört. Sie scheint in der That vollständig innerlich ergriffen und begeistert für ihr Kleinod, und ist wohl sicher selbst von der innern Wahrheit ihrer Empfindungen überzeugt; dies beweisen auch äußere Anzeichen, denn sie beeilt sich, Jedem die Lupe zu reichen, damit er den Geist der Köpfe und ihre feine Ausführung recht genau betrachten möge. Daß unter solchen Umständen gebildete Leute nicht leicht einen Zweifel an der Aechtheit des einzigen Kleinods äußern, ist wohl natürlich; aber daß Pariser Künstler — wenn dies ein Factum ist — das Herz gehabt haben sollen, auf Begeisterung mit noch höher gesteigerter Begeisterung zu antworten, indem sie jeden Kopf auf eine Million Franken schätzten, scheint doch ein gar zu leichtfertiges Spiel mit menschlichen Existenzen. Von den Beschauern pflegen die einen stillschweigend, wie sie gekommen, von dannen zu gehen, und die andern den freundlichen Wirthen womöglich ein Zeichen erwidern der Anerkennung zu geben. Beim Weggehen ist Sorge getroffen, daß kein Beschauer entschlüpft, ohne seinen Namen in ein besonderes Buch einzutragen, welches dazu dient, um die Hunderte und wohl Tausende von Personen nachzuweisen, die das Bild gesehen haben, ohne einen Zweifel darüber zu äußern, daß es wirklich von Rafael sei. — Anstatt zu einer Beschreibung des Bildes ist es nur zu einer Besprechung seines äußeren Schicksals gekommen. Wiewohl durch diese Besprechung selbst die nähere Beschreibung weggelassen werden könnte, sollen Sie doch dieselbe morgen erhalten.

(Schluß folgt.)

Jerusalem.

II.

Ein Vortrag von Julius Braun.

(Schluß.)

Die Burg Antonia, die in die Tempelplatte hineinragt, wurde von den Belagerungswällen erreicht und endlich bei Nacht erstürmt. Aber das Eindringen in die Tempelhalle mißlang, und mit der Burg hatte man noch nicht einmal die an sie anschließenden Hallengänge des äußeren Hofes. Auch diese mußten erstürmt und verbrannt und die ganze Burg in siebentägiger Arbeit geschleift werden, um breiten Zugang zu öffnen. Ueber den Tempelthoren oder Thorthürmen standen die Wurfgeschütze und der Tempel selber war eine leichenumgebene Festung. Endlich rückten die Mauerbrecher gegen das nach Innen mit Hallen gesäumte Mauerviereck des inneren Hofes. Auf Sturmleitern wurden die Mauern erstiegen und die Hallen angezündet. Immer noch wollte Titus den Tempel selber schonen, was ein Zeugniß für dessen Größe und Pracht sein dürfte. Es wäre der Römer eigener Schaden, meinte er, wenn sie ihn zerstörten. Würde er erhalten, so bleibe er eine Zierde des Reiches. Aber in erneutem Kampfe, als die Römer bis an das Tempelhaus hinaufdrangen, warf ein Soldat, der auf die Schultern eines Anderen stieg, den Brand durch eines der Seitenfenster. Also waren die untersten Seitenfenster hoch über dem Boden — ein Zeugniß für die Höhenmaße bei Josephus. Nun wurde kein Befehl mehr gehört und gemordet, daß das Blut von den Stufen floß. Aus dem Innern riß man noch einiges heilige Geräthe heraus, um es beim Triumph zu gebrauchen, darunter den siebenarmigen Leuchter, der auf dem Titusbogen in Rom abgebildet ist. Bald standen alle Gebäude des bluttriefenden Tempelberges in Flammen. Auf eine der Hallen hatten sich an 6000 Weiber und Kinder geflüchtet. Sie glaubten einem Propheten, daß Gott sie dort bleiben heiße, dort würden sie Zeichen der Rettung schauen. Aber Alle kamen in den Flammen um. Immer noch verweigerten Simon und Johannes, die Häupter des Aufstandes, ihre Unterwerfung, obgleich Titus ihnen Schonung anbot. Die Stadt brannte bis zu dem Siloahteich hinab, aber die Aufrührer zogen sich in die Oberstadt, nach Zion, hinab, dessen feste Thürme mit Gewalt nicht zu nehmen waren. Aber als die Belagerungswälle 18 Tage später heranrückten, ergriff sie gleichwohl blinde Angst. Sie versuchten umsonst die römische Einschlußmauer im Thal zu durchbrechen, und verkrochen sich in die unterirdischen Gänge. Von solchen ist ganz Jerusalem unterhöhlt. Erst vor wenig Jahren wurde durch theilweisen Einbruch der Stadtmauer beim Damaskusthor ein Zugang in diese unterirdischen Räume geöffnet. Es sind ungeheure Steinbrüche, zuweilen mit einem Lichtloch und herabfließenden Schutthaufen, Treppenstufen, Wasserbecken, wo man noch Gerippe und Trinkgeschirre fand. Thurmartige Pfeiler von stehengebliebenem, tropfsteinüberzogenen Fels tragen die oft bedrohliche Decke. Damals wird man noch 2000 Leichen darin gefunden haben. Simon, als ihm die Lebensmittel ausgingen, zog einen weißen Leibrock und ein purpurnes Oberkleid an, und versuchte, als übermenschliche Erscheinung aus der Brandstätte zu steigen, ward aber erfaßt, um in Ketten für den Triumphzug in Rom aufgespart und dann erst hingerichtet zu wer-

den. Von der Masse der Gefangenen starben noch im römischen Lager 12,000 vor Hunger. Der Rest wurde in die ägyptischen Bergwerke geschickt oder für römische Amphitheater zum Kampf mit wilden Thieren oder unter sich selber aufgespart. Das Menschenleben war wohlfeil. Die ganze Geschichte hat soviel dämonische Züge, das Volk wirft sich mit so wahnsinniger Verblendung in sein eigenes Verderben, daß, auch wer z. B. in der Geschichtsmalerei den Boden der Wirklichkeit und der Menschlichkeit noch so ungerne verlassen sieht, hier mehr als irgendwo das Einmischen unberechenbarer Kräfte sich darf gefallen lassen. Vergebens eilte Titus noch einmal in den Tempel, als schon die Außenseite brannte, und trieb zum Löschen, um wenigstens das Innere zu retten. Aber ein Soldat, der ihm folgte, legte Feuer auch unter die Thüre zum Innern, und Titus mußte zurück. „Gott hatte den Tempel längst zum Feuer verdammt!“ meint selbst der Jude Josephus.

Stadt und Tempel wurden auf Titus Befehl nun vollständig geschleift. Nur die Thürme Hippikus und Phasael von der Zionsburg und der Thurm Psephinus (jetzt Kasr Dschalud, Goliathsthurm) an der Nordwestfrecke der dritten Mauer, blieben stehen, um der Nachwelt zu zeigen, wie fest die Stadt gewesen, welche den Römern unterlag. An diese Thürme schloß sich das befestigte Lager der hier zurückbleibenden zehnten Legion. So blieb die Stadt bis auf Hadrian 50 Jahre lang. Hadrian begann die Stadt wieder herzustellen, aber nicht als Jerusalem, sondern unter dem Namen Aelia Capitolina, und nicht für die Juden. Ueber dem Jaffathor, ließ er, um sie zu höhnen, ein ausgehauenes Schwein aufstellen, und an der Stelle des Jehovatempels erbaute er einen Jupitertempel. Nach seiner Abreise begann der Aufstand, der unter Barkochba's Führung ungeheuren Umfang gewann und mit der abermaligen Einnahme von Jerusalem und der benachbarten Festung Bether, wo das furchtbarste Blutbad war, endete. Es sollen 580,000 Juden durchs Schwert gefallen sein. Der Rest des Volkes wurde in alle Welt zerstreut. Vier Juden bekam man für einen Scheffel Gerste.

Was aus dem Jupitertempel Hadrian's geworden, wissen wir nicht. Aber von Kaiser Julian erzählt sein Geheimschreiber Ammian, daß er zum Trotz des Christenthums den Jehovatempel wieder aufrichten wollte. Da brachen Flammenbälle aus der Erde, so daß kein Arbeiter sich mehr hinzutraute. Das Zeugniß des heidnischen Ammian, des Lobredners von Julian, wird unverwerflich sein, und zugleich jene andere Sage beglaubigen, wonach Herodes bei der versuchten Plünderung der Königsgräber unter Zion durch hervorbrechende Flammen zurückgeschreckt wurde. Es ist wohl denkbar, daß in den begrabenen Gewölben eine Luft sich gesammelt, die wie in den Kohlenwerken am Licht sich entzündet.

Die Perser erstürmten Jerusalem, wie bereits bemerkt, im Jahr 614 und verbrannten die goldene Basilika des Constantin, die an den Hof der Grabeskapelle sich angeschlossen. Der byzantinische Kaiser Heraklius nahm ihnen Jerusalem und das weggeführte heilige Kreuz wieder ab, und zerstörte die Prachtresidenz der Sassaniden jenseits des Euphrat. Aber bereits zog ein anderer Feind herauf, welchem sowohl Byzanz als die Perser erliegen sollten. Es waren die Glaubenskämpfer Mohammeds, die unter ihrem Chalifen Omar vor Jerusalem erschienen (630), und nach vier Monaten Kampfs darin einzogen. Omar, der wie ein echter Beduinenscheck auf seinem Dromedar den eigenen Mundvorrath mit sich führte, begab sich zur bereits wieder hergestellten Grabeskirche oder Grabeskuppel — denn die anschließende Basilika wurde nicht erneut — und verrichtete sein Gebet auf deren Stufen. Er wollte nicht eintreten, damit nicht etwa weniger gewissenhafte Nachfolger dem Vertrag entgegen, seinen Vorgang benützen möchten, die Kirche den Christen zu entreißen. Dann verfügte er sich zur Tempelstätte. Dort war nichts als ein roher hervorragender Fels, von welchem früher nie die Rede ist, und der im Unterbau der engeren Tempelterrasse verbaut gewesen. Diesen Fels hatte man dann als zum Hohn der Juden mit Dünger bedeckt. Omar selber begann die Reinigung, und verfügte einen Moscheebau über der Stelle. Dieser wurde 50 Jahre später, 686, ersetzt durch den ungleich großartigeren Dom des Chalifen Abd-el-Melek, eines der edelsten Werke saracenischer Kunst, d. h. vielmehr der byzantinischen, denn es war nur möglich durch byzantinische Meister und Arbeiter, die der Chalif herbeizwang. Es ist der Dom, den wir heute noch vor uns sehen, oder der in seinem Innersten wenigstens von damals stammt. Dort erhebt sich die hohe, fensterlose Kuppel über einem Ring von Rundbogen, der von vier Hauptpfeilern getragen wird, Pfeiler, welche immer drei mittragende Säulen in die Rundung des Kreises mit aufnehmen. Unter der Kuppel, innerhalb der Rundung, die durch ein vergoldetes Eisengitter zwischen den Säulen und Pfeilern geschlossen ist, ragt der heilige Fels Es Sakrah hervor und nimmt fast den ganzen Raum ein. Ein Purpurbaldachin schwebt darüber. Mohammed soll gesagt haben: der erste der Orte ist Jerusalem und der erste unter den Felsen ist der Fels Sakrah. Es soll der Fels sein, auf dem der Engel gestanden, der für David's Hochmuth das Volk mit Pest schlug. Er stand auf der Tenne Arawna, des Jebusiters, also dem Ort, der zum Tempelbau gewählt wurde. Alle Wasser der Erde sollen nach moslimischer Anschauung unter diesem Fels hervorströmen. Daneben führt eine Treppe in eine kleine Felskammer, angeblich den Gebetplatz von Abraham, David, Salomo und Jesus. Dort im Boden ist eine runde Marmorplatte, welche hohl klingt, denn sie bedeckt einen Brunnen, welcher direkt in die Hölle führen soll. Er war früher offen und man konnte sich dort mit den Todten unterhalten, bis einmal eine Wittwe zuviel Nachricht von den Lebenden zu den Todten, und umgekehrt brachte, so daß es Unruhe beiderseits gab. Um diesen inneren Pfeiler- und Säulenkreis, auf welchem der hohe Rundbau mit der Kuppel ruht, steht ein weiterer Kranz, aber achteckig, dem Achteck der Außenwand entsprechend, mit Pfeilern in den Ecken, Säulen dazwischen, und farbig erleuchtet durch die gemalten Fenster des Achtecks. Die Aufseher im Innern und Führer der Pilger sind Derwische in grünem Rock und hoher Mütze.

Von außen also zeigt sich die Moschee als achteckiger Bau, bunt von Marmor unten, von glacirten Ziegelfarben oben und mit gemalten Spitzbogenfenstern in der oberen Hälfte. Ueber dem Dach des Achtecks erhebt sich der fensterlose Rundbau mit der hohen bleigedeckten Kuppel. Zu oberst blitzt der goldene Halbmond, der seine beiden Enden gen Himmel streckt. So steht der Bau auf seiner hohen Plattform, welche immer noch die alte innerste Tempelterrasse jener einst vom Mauerviereck umschlossene Boden des Tempelkastells ist. Treppen führen hinauf zu den frei auf dem Rand der Plattform stehenden Bogenthoren. Der ganze übrige Raum stellt sich jetzt als reizender Garten dar, bestreut mit Oliven, Cypressen, Platanen, dazwischen einzelne Gebetplätze und Brunnengebäude. Die ganze Westseite ist mit langen Spitzbogenpfeilerhallen gesäumt. Diese haben zum Theil ein Stockwerk über sich, und Zimmerkuppeln hinter sich, und sind Derwischcollegien, türkische Schulen 2c. Pilger von allen Enden, auch Schwarze aus Afrika, treffen in diesem, nächst Mekka und Medina heiligsten Raum zusammen und finden Unterkunft. Den Nichtmoslems ist der Zutritt versagt, seit Vertreibung der Kreuzfahrer. Diese hatten die Gräuel des römischen Sturms hier erneut. Am 15. Juli 1099 wadeten sie hier im Blut von 10,000 erschlagenen Moslems und brachten, trotz gegebenen Versprechens, noch 3 Tage später Alles um, was auf's Dach der Aksamoschee sich geflüchtet hatte. Später ließ Saladin das Kreuz vom Dom wieder herunterreißen, am Boden schleifen und den Dom mit drei Kameelladungen Rosenwasser reinigen. Seither ist Frieden am Platz. Wer weiß, was ihm künftig noch beschieden ist.

Christophorus.*)

Ein sehr liebliches Buch, von einem durchaus edlen und frommen Geiste durchweht, das indessen füglich doch nur Protestanten zur Lectüre empfohlen werden kann. Es besteht aus einzelnen Betrachtungen, die sich durchweg an Geschichtliches anlehnen, vorzugsweise aber aus Erzählungen, die wieder auf Belehrung und Erbauung hinauslaufen. Der reiche hier vorliegende und in sehr entsprechender Weise verwerthete Schatz von Thatsachen ist theils gedruckten, theils ungedruckten Quellen, der mündlichen Ueberlieferung oder auch der eigenen Lebenserfahrung entnommen, alle einzelnen Mittheilungen aber zu einem in wohlbemessener Folge fortschreitenden Ganzen in äußerst sinniger Weise zusammengefaßt. Acht Abtheilungen lassen sich in dem Buche unterscheiden, und von diesen enthält die erste sehr geistvolle, reich mit historischen Erörterungen ausgestattete Meditationen über die Hauptmomente des christlichen Kirchenjahres von der Adventzeit an bis zum Trinitatisfeste. Die zweite Abtheilung berichtet uns einzelne besonders merkwürdige Züge aus dem Leben hervorragender Theologen, wie eines Athanasius, eines Otfried, Joh. Tauber, Martin Chemnitz, Phil. Nicolai, Fresenius u. s. w., die dritte ebensolche aus dem Leben gottseliger Fürsten und Staatsbeamten, wie eines Landgrafen Ludwig von Hessen, Herzog Ernst von Lüneburg, Herzog Ernst des Frommen von Gotha, des Kammerpräsidenten Moscherosch u. s. w., die vierte dergleichen von vorzüglichen Frauen, die fünfte Erweckliches und Erbauliches von Kindern und Dienstboten, die sechste begreift in sich Erzählungen aus dem Berufsleben verschiedener, meist den niederen Ständen angehörender Personen, die siebente aber bietet ebenfalls in geschichtlicher Form Belehrungen dar über den seligen Abschied vom Leben, die achte endlich hat große, in weitem, ja wohl in dem allerweitesten Kreise sich fühlbar machende Vorgänge oder Katastrophen, wie Elementarereignisse, Kriege u. s. w., ja sogar das Ende der ganzen Welt der Sichtbarkeit zu ihrem Gegenstande. Wenn Demuth, Treue, Glaube, tiefe Religiosität als Hauptzüge im Charakter des deutschen Volkes bezeichnet werden müssen, und unser Verfasser in der bekannten Mythe vom Christophorus nicht ohne Grund ein Sinnbild gerade unserer Nation erkennen will, so findet ebendierin

*) Christophorus. Altes und Neues aus Wald und Heide, von Pastor Richard Nocholl. Hannover, Carl Meyer, 1863. S. VIII. 264.

bei jenem Inhalt des Buches der demselben vorgesetzten Titel seine volle Rechtfertigung. Im Hinblick auf die immerdar, auch in gegenwärtiger Zeit uns Deutschen so schwer drohende Gefahr, unserem eigentlichen Wesen geradezu ungetreu zu werden, ladet der Verfasser zum Gebrauche seines Buches gewiß recht passend mit einem kleinen Gedichte (aus Phil. v. Sittewalds Visionen) des edlen deutschen Patrioten Moscherosch ein, dessen Mittheilung an dieser Stelle wir uns nicht versagen können.

A la mode macht mir bang,
Weil der Deutschen Untergang
In der Neuen-Sucht
Seinen Anfang sucht.

Denn was haben will ein' Schein,
Muß nur à la mode seyn.
Darnach sieht die Welt;
Wer sich also stellt,

Der wird unverzogen heut,
Sind wir nicht elende Leut?
Ein fromm' Biedermann
Kommt bei Niemand an,

A la mode hilf ihm dann,
Sonst er nicht fortkommen kann.
Diese Narrenplag
Machet, daß ich sag':

A la mode bringt uns noch
Unter ein fremd' Reich und Joch!
Uebel laut' es zwar,
Doch so ist es wahr.

Und bleibt bei dem ersten Klang,
Daß der Deutschen Untergang
In der Neuen-Sucht
Seinen Anfang sucht.

Dr. Julius Hamberger.

Vermischtes.

Die Camorra.

(Fortsetzung.)

Seit einigen Tagen beschäftigt sich der Camorrist auch mit Schmuggelei; er leiht auch für kurze Fristen auf Wucher, und überall, wo nur irgend ein Umschlag stattfindet, ist er da, um sein Recht mit der Spitze seines Messers geltend zu machen. Bei alledem halten sich die Camorristen für gar ehrliche Leute, und sind erstaunt, wenn sie als Räuber behandelt werden. In der That stehlen sie nicht, sie brandschatzen blos, und ihre Oberen haben sogar strenge Strafen bestimmt für diejenigen, welche die geringste Beute unterschlagen oder sonst in irgend einer Weise ihren Verpflichtungen nicht nachkommen.

Die mildesten Strafen sind die Suspension und die Ausstoßung. Der bestrafte Camorrist fährt fort, seine Pflichten zu thun, aber er hat für eine bestimmte Zeit keine Ansprüche bei der Theilung. Der fortgejagte Camorrist gibt seinem Oberen das Messer zurück, das er bei der Aufnahme erhalten. Die schweren Strafen sind dreifacher Art; zunächst die Bastonnade, dann der Sfeggio, ein Messerschnitt, welcher ein unvertilgbares Schandmal zurückläßt, und endlich die Coltellata, der tödtliche Messerstich.

Das Hauptquartier der Camorra ist Neapel. Von dort aus verbreitet sie sich durch alle Provinzen Süditaliens. Sie hat Affiliirte in allen Städten, wie sie deren auch lange in der bourbonischen Armee hatte.

Die Camorristen in Neapel sind in zwölf Sectionen getheilt, entsprechend den zwölf Stadtvierteln. Jede Section wird von einem Chef geleitet, dem capo di società, dem die Mitglieder blinden Gehorsam schulden. Nach dem Chef kommt der camorrista proprietario, dann der einfache Camorrista, dann die Aspiranten und Anhänger, Picciotti und Tamurri. Maxime du Camp hat in der Revue des deux Mondes interessante Einzelheiten über die camorristische Hierarchie mitgetheilt. Nur auf vorzügliche Empfehlungen hin wird man als Novize angenommen. Wenn man nicht durch eine besonders glänzende That mehrere Grade überspringt, sagt du Camp, so muß man ein Jahr lang piccotto bleiben; dann gelangt man zum Grade eines piccotto di sgherro, den man einen Aspiranten erster Classe nennen könnte. Dieses Avancement aber kostet nicht geringe Mühe. Um es zu verdienen, muß man nach Befehl des Vereins das Messer geführt haben, man muß einen Zweikampf auf Messer mit einem Cameraden gehabt, oder ein Verbrechen eines andern Camorristen freiwillig auf sich genommen und alle Folgen desselben bis zum Bagno getragen haben. Ueber allen diesen Camorristen (dreißigtausend Mann, heißt es, aber Niemand kennt die genaue Ziffer) steht ein oberster Chef, welcher den Titel General führt. Jedes Jahr wird dieser Großmeister neu gewählt, und jeder Camorrist gibt vorzugsweise seine Stimme einem Candidaten, der die Insel Ponza bewohnt, d. h. auf den Galeeren ist. Der General erhält regelmäßig Geld von den Seinigen und correspondirt mit den Chefs, welche ihm die des Avancements würdigen Camorristen vorschlagen.

Wenn der vom General acceptirte Zögling als Camorrista proprietario aufgenommen wird, so schwört er zunächst vor den Mitgliedern seiner Section, niemals das camorristische Comite zu verrathen. Unter den früheren Regierungen ging er dann am folgenden Tage zum Polizei-Commissar seines Viertels, gab ihm 10 Piaster (60 Fr.) mit der sanctionirten Formel: „Sie sehen hier einen neuen Arbeiter, der das Eigenthum erhalten.“ Der Commissar gab darauf dem Polizei-Präfecten Meldung, und die Camorra stellte dem Präfecten, um seine Protection für das neue Mitglied zu erkaufen, am Ende des Monats ein Billet von 100 Ducaten (425 Fr.) zu.

Man mag sich gewiß wundern über das gute Einverständniß zwischen Polizei-Commissär und Präfecten und den Cammoristen. Aber es ist ganz unzweifelhaft, daß die bourbonische Polizei ihren Antheil, und zwar einen sehr bedeutenden Antheil von dem Gewinne der Camorra einstrich, und so erklärt sich die Toleranz der Regierungs-Beamten leicht genug. Uebrigens wurde es seit undenklichen Zeiten so gehalten, und die Novelle des Cervantes bietet uns eine merkwürdige Parallele. Ein Camorrist des 16. Jahrhunderts sagt dort im Gespräche über die hl. Messen, die sie für ihre Wohlthäter mußten lesen lassen: „Unter Wohlthätern verstehen wir den Procurator, der uns hilft, den Alguazil, der uns warnt, den Henker, der Mitleid mit uns hat, und denjenigen endlich, der, wenn Einer von uns mit dem Rufe: „Haltet den Dieb!“ verfolgt wird, sich dem nachstürzenden Haufen entgegenwirft mit den Worten: „Laßt den armen Teufel, er ist unglücklich genug, möge er in Frieden gehen, und möge seine Sünde seine Strafe sein.“ Wir rechnen auch zu unseren Wohlthätern die Leute, welche uns im Gefängniß oder auf den Galeeren unterhalten, und ebenso unseren Vater und Mutter, die uns zur Welt bringen, und endlich den Actuar, denn, wenn er ordentlich ist, so gibt es kein Verbrechen, das nicht ein Vergehen sei, noch ein Vergehen, das sehr bestraft wird.“ (Schluß f.)

Notizen.

In der letzten Sitzung der Tiedge-Stiftung in Dresden hat das Comité einstimmig beschlossen, den berühmten achtundsiebenzigjährigen Liedercomponisten A. Methfessel in Braunschweig, in Berücksichtigung, daß er sich in so hohem Alter noch so productiv gezeigt, wie seine in neuester Zeit erschienenen selbstgedichteten und componirten Lieder: „Hymne an Germania“ beweisen, mit einer „Auszeichnung von 100 Thrn. zu ehren.“ Ebenso ist dem begabten, leider kranken Dichter Otto Ludwig hier (wenn wir nicht irren, Pensionär der deutschen Schillerstiftung) ebenfalls eine „Ehrengabe“ von 60 Thlrn. als Weihnachtsgeschenk zugegangen. An jährlicher Pension sind bewilligt worden: an die Wittwe und Kinder des wohlbekannten Pianisten Charles Mayer in Dresden 200 Thr., an die Wittwe des berühmten Orgelcomponisten Kühmstedt in Eisenach 100 Thlr., an die Wittwe des ausgezeichneten Musikers Müller in Hannover 100 Thlr. (welcher Musikliebhaber hätte nicht von dem seinerzeit so berühmten Müller'schen Quartett gehört?), an die Wittwe und Tochter des in Breslau verstorbenen Professors der Malerei Rabe 100 Thlr. Die Wirksamkeit der Tiedge-Stiftung hat mit edlen Thaten begonnen, und wird manche Thränen trocknen. Gebe sie auch für die Zukunft nur Würdigen!“

* Die bisherige Monatbeilage der Wiener „Recensionen“ für bildende Kunst beginnt ihren zweiten Jahrgang unter dem Titel „Recensionen und Mittheilungen über bildende Kunst.“ Das Blatt steht nach wie vor in enger Verbindung mit den Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik unter einer Redaction und Expedition. Die Aufgabe des Blattes erstreckt sich im zweiten Jahrgang hauptsächlich auf Vervollständigung der mitwirkenden Kräfte. Die entschiedene Haltung des Blattes, welches bereits unter Künstlern und Kunstfreunden Boden gewonnen hat, darf man hauptsächlich durch die Mitwirkung der HH. W. Lübke, C. v. Lützow u. A. als gesichert ansehen; und wird das Blatt seine Aufmerksamkeit nicht nur der gesammten zeitgenössischen Kunstproduction des Inlandes und Auslandes, sondern auch der Kunstliteratur, der Kunstwissenschaft sowie dem kunstgewerblichen Schaffen widmen. — Bekanntlich ist der Fürst Czartoryski, einer der allseitig hochgeachtetsten Kunstmäcene, der Urheber der Recensionen, und ihm gebührt auch das Verdienst dieses neuen Unternehmens, dem wir nur Gedeihen und Erfolg wünschen können.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Von der Polengrenze**, 8. Jan. In Warschau hat sich ein Garwoliner Denunciant in der Schatzcommissionscasse zur Empfangnahme seiner Belohnung eingefunden, und ist vermittelst eines Dolchs tödtlich verwundet worden.

□ **Konstantinopel**, 3. Jan. Im Menasch in Cilicien werden neue Verwicklungen befürchtet, weil die Türken vier Häupter der dortigen kriegerischen Armenier hinrichten wollen.

□ **Athen**, 3. Jan. Scarlett und Elliot empfangen fortwährend Deputationen. Alfred oder Republik ist der Wahlspruch, wodurch Nachgeben erzwungen werden will. Eine Frauenadresse an die Königin Victoria wird vorbereitet. Die Provinznachrichten sind befriedigend, nur in der Maina herrscht Gährung. Die Regierung sandte ein Kriegsschiff zur Verfolgung des im Archipel aufgetauchten Piraten aus, welcher bereits mehrere Kauffahrer plünderte. Das Officiercorps erklärte, die National-Verfassung gegen alle Angriffe vertheidigen zu wollen. Artemis Michos ist zum Generalinspector der Armee, Zimbrakakis zum Platzcommandanten von Athen ernannt. Bei Patras wurde eine Fabrik angezündet, der Director ermordet; deßgleichen ein Raubmord bei Lamia. Die Nachricht, Bulgaris habe mit Schweden Unterhandlungen wegen Ankauf des Kanonenbootes „Oscar" angeknüpft, ist unwahr.

---

‡ **München**, 9. Jan. Se. Maj. der König haben sicherm Vernehmen nach gestern den k. Staatsministern Hrn. Frhrn. v. Mulzer und Hrn. v. Pfeufer das Großcomthurkreuz des Verdienstordens vom hl. Michael und dem k. Staatsminister Hrn. v. Neumayr, welcher bereits Comthur des St. Michaels-Ordens ist, das Großcomthurkreuz des Verdienstordens der bayer. Krone allergnädigst zu verleihen geruht. Ihre gestrige Notiz von der Verleihung des Großkreuzes des Verdienstordens vom hl. Michael an Frhrn. v. Mulzer ist unrichtig.

* **München**, 9. Jan. Der k. griechische Gesandte Hr. Baron von Sina löste in seinem edlen Streben, sich an allen wohlthätigen Vereinen zu betheiligen, auch eine Enthebungskarte von den formellen Neujahrswünschen. Da bei Ueberbringung der ansehnlichen Gabe das alphabetische Namensverzeichniß der Geber bereits gedruckt war, ersuchte uns der Armenpflegschaftsrath, solches unter dem Bemerken bekannt zu geben, daß sich damit die Gesammt-Einnahme auf 1047 fl. belaufen hat.

* **Würzburg**, 7. Jan. Die hiesigen Blätter veröffentlichen heute den Aufruf der Herren Prof. Edel und Schenk Frhr. v. Stauffenberg zur Bildung eines großdeutschen Vereins, über die auf einer Versammlung in der städtischen Schrannenhalle am Sonntag den 13. d. M. berathen und Beschluß gefaßt werden soll unter Zugrundlegung der von den Vereinen zu München und Bamberg angenommenen Satzungen. Es heißt in gedachtem Aufruf u. A.: „Entscheidende Ereignisse bereiten sich vor. Dem Zwiespalte der Bestrebungen, der alle Thatkraft Deutschlands dem Auslande gegenüber lähmt, kann nur dann ein Ziel gesetzt werden, wenn das deutsche Volk in großer Mehrheit sein Programm feststellt und festhält. Wir sind durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Reform der deutschen Bundesversammlung durch Herstellung einer starken Executivgewalt neben einer die Volksrechte wahrenden Vertretung des deutschen Volkes am Bunde eine unerläßliche Nothwendigkeit ist; daß aber nur jene Form der Umgestaltung zu einem segensreichen Resultate führen kann, welche alle Stämme und Gebiete Deutschlands untrennbar vereinigt, und jedem einzelnen Staatsleben eine seinen Machtverhältnissen entsprechende Einwirkung auf die gemeinsamen Angelegenheiten sichert."

Aus Frankfurt a/M. v. 7. d. schreibt man der „A. Z.": „Ein großer Theil unserer Presse wiegt sich in dem Glauben, daß Preußen auch heute nur Säbelgerassel mache, um die Freunde des Delegirtenprojects abzuschrecken, daß aber die ganze Affaire wieder wie früher mit einem Compromiß endigen werde. Ich kann Sie aber mit Bestimmtheit versichern, und wahrscheinlich wird der Telegraph Sie schon dieser Tage davon unterrichten, daß es Preußen vollständig Ernst ist, und es dem Bundestag ebenso entschieden seine Erklärung machen wird. Diese geht einfach dahin, daß Preußen alle, auch die kleinste Majorität für das Delegirtenproject für einen Bundesbruch erklärt, und alle Verantwortlichkeit für sämmtliche daraus entspringenden Eventualitäten von sich ablehnen und der anderseitigen Partei zuwälzen wird. Irre ich nicht, so ist selbst die Form der Erklärung eher noch schärfer als diese Fassung. Uebrigens soll Preußen in seiner erwarteten Antwort auf eine weitgehende Bundesreform verweisen, für welche nur der jetzige Moment noch nicht der richtige sei. Man glaubt, daß morgen schon diese Erklärung erfolgen werde, und Leute, welche den neuen preußischen Bun[illegible]gesandten kennen, versichern einstimmig, daß er die Mission gar nicht angenommen hätte, wenn er nicht die feste Ueberzeugung in sich trüge, daß er keine leeren Worte zu sprechen habe."

Darmstadt. Nach dem „Mainzer Anz." haben die Abgeordneten Lothary und Metz den Antrag gestellt: Großherzogliche Staatsregierung um baldigsten Erlaß einer allgemeinen und unbedingten Amnestie für alle politischen Verbrechen und Vergehen zu ersuchen.

♀ **Berlin**, 6. Jan. Bereits zeigen sich manche Vorboten der auf den 14. Januar anberaumten Eröffnung der neuen Landtagssession. Die hiesigen Blätter veröffentlichen schon Einladungen zu Separatzusammenkünften, welche am 13. d. M von den verschiedenen Fractionen des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses hier in Berlin abgehalten werden sollen. — Bei den Ersatzwahlen zum Abgeordnetenhause tritt mehr und mehr die vollständig wieder befestigte Solidarität aller liberalen Parteien zu Tage. In Breslau wurde kürzlich der zur Fortschrittspartei gehörige Kaufmann Laßwitz mit großer Mehrheit zum Abgeordneten gewählt. Beinahe sämmtliche Wahlmänner der altliberalen Partei gaben denselben im Vereine mit den demokratischen Wahlmännern ihre Stimmen. Diejenigen Liberalen, welche den demokratischen Candidaten nicht unterstützen wollten, blieben vom Wahlact weg, oder enthielten sich bei demselben der Abstimmung. Ganz ähnlich stellt sich das Verhältniß in Magdeburg, wo neuerdings der Regierungsrath a. D. v. Unruh als Mandatsbewerber aufgetreten ist. Der dort ausgeschiedene Abgeordnete gehörte zur constitutionellen Partei An seine Stelle tritt einer der hervorragendsten Führer der Demokratie und wird von den Constitutionellen unterstützt. — Der König ist in Folge eines Grippanfalls von der Mitte der vorigen Woche an mehrere Tage bettlägerig gewesen Gestern hat derselbe zum ersten Mal das Bett wieder verlassen. — Gutem Vernehmen nach ist die Beglaubigung des bisherigen Bundestagsgesandten Grafen von Usedom als Vertreter Preußens am päpstlichen Hofe neuerdings zweifelhaft geworden. Wir meldeten schon früher, daß derselbe keine große Neigung hege, den Posten in Rom zu übernehmen. Ursprünglich sollte Graf Usedom in Folge der Erkrankung des Gesandten Frhrn. von Canitz nur provisorisch mit der Verwaltung der Legationsgeschäfte in Rom beauftragt worden. Nachdem aber Herr von Canitz, seines sehr leidenden Zustandes wegen einstweilen gänzlich in den Ruhestand versetzt worden ist, handelt es sich nunmehr um die definitive Wiederbesetzung des römischen Gesandtschaftspostens. Zur bleibenden Uebernahme desselben soll aber Graf Usedom noch weniger geneigt sein, als zur provisorischen. In Bezug auf das hier umlaufende Gerücht, derselbe werde wahrscheinlich doch als Vertreter Preußens nach Turin kommen, vermögen wir noch nichts Bestimmtes zu sagen. Meist wohl orientirte Personen versichern fortdauernd: die schon vor einigen Wochen erfolgte, aber in Turin ungünstig aufgenommene Ernennung des Generallieutenants von Willisen zum diesseitigen Gesandten am sardinischen Hofe werde nicht wieder rückgängig gemacht werden. — Vorgestern ist der k. österreichische Gesandte am k. russischen Hofe, Graf von Thun-Hohenstein, auf der Durchreise nach St Petersburg von Wien hier eingetroffen. Derselbe war gestern Nachmittag mit dem hier beglaubigten Vertreter Oesterreichs, Grafen von Karolyi, beim Ministerpräsidenten von Bismarck zum Diner.

Die „Kreuzzeitung" meldet: Die Adresse der Stadtverordneten von **Berlin** ist Sr. Majestät dem König Seitens des Herrn Ministers des Innern bereits am 1. Januar zugegangen. Nachdem Seine Majestät vom Unwohlsein wieder hergestellt ist, soll auch die Beantwortung der Adresse erfolgen.

* **Paris**, 6. Jan. Marquis Turgot reist heute an seinen Posten nach Bern zurück, um den Verhandlungen über den Abschluß des französisch-helvetischen Handelsvertrags beizuwohnen, für die man hier auf raschen Fortgang und günstige Ergebnisse hofft.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 8. Jan. Oesterr. Nat.-An. $69\frac{5}{8}$; 5proc. Met. $64\frac{7}{8}$; Bankactien 832P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77; von 1858: $132\frac{1}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $80\frac{7}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $140\frac{1}{2}$. Bayerische Ostbahn-Actien $112\frac{1}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $112\frac{3}{4}$; Westbahn-Priorität $83\frac{1}{8}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 229 Wechselcurs: Paris $93\frac{5}{8}$; London $117\frac{7}{8}$; Wien $101\frac{1}{2}$.

Wien, 8. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.90; 5proc. Met. 75.15; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.75; von 1858: 129.35; von 1860: 92.50; Bankactien 814; österr. Credit-Mobilier-Actien 225.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 430; österr. Staatsbahn-Actien 233.50; Nordbahn-Actien 186.30; Westbahn-Prioritäten 94.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.80; London £ 114.75; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. F. Grosse.
Für den politischen Theil: J. B. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. [illegible]

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kunsthause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 10. 10. Januar 1863.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ Unlängst erkundigte sich Jemand nach dem Landschaftsgebäude. Der Gefragte wies ihn nach dem Kunstvereinslokal. Ob der Mann in gutem Glauben gehandelt oder ein Schalk war, wissen wir nicht, jedenfalls hatte er nicht so ganz Unrecht. Zu Zeiten Schillers erörterte man noch die Frage, ob die Landschaftsmalerei überhaupt eine Kunst sei. Heutzutage liegt die entgegengesetzte Frage nahe, ob nicht die Landschaftsmalerei die einzige und alleinige Kunst ist. In den Räumen unseres Kunstvereines wenigstens zeigen sich von der Existenz anderweitiger Kunstthätigkeit nur noch sehr vereinzelte Spuren. Die Landschaftsmalerei hat damit unstreitig einen glänzenden Triumph gefeiert, ähnlich wie die Naturforschung in der Wissenschaft. Trotzdem hat der Sieg auch sein Bedenkliches; man möchte dabei an den Pyrrhussieg denken. Insbesondere hat der Kunstverein Ursache, darüber in Sorge zu sein. Soll nicht über Kurz oder Lang jene irrthümliche oder schalkhafte Bezeichnung zur wahren werden, wird er ernstlich auf Mittel und Wege denken müssen, durch die er bewirkt, theils daß sich die Künstler wieder eifriger, als in jüngster Zeit, auf andere Zweige der Kunstthätigkeit werfen, theils daß sie ihm von dem, was sie wirklich auf anderen Kunstgebieten noch produciren, mehr und bedeutendere Werke zur Vermittlung zwischen ihnen und dem Publikum anvertrauen.

Wir halten dies im Interesse des Vereines und der Künstler selbst für dringende geboten. Wenn es so fortgeht, wie es nun schon eine geraume Zeit gegangen ist, wenn die Besucher der wöchentlichen Ausstellungen mit seltener Ausnahme immer wieder und wieder nur Landschaften und abermals Landschaften finden, die sich noch dazu in Stoff und Behandlung großentheils nur allzu ähnlich sind und kaum erkennen lassen, ob man sie zum ersten oder hundertsten Male sieht — dann muß das Interesse für diese Ausstellungen nothwendig immer mehr und mehr erkalten, und zuletzt kann die Existenz des Vereines selbst dadurch gefährdet werden. Das Verlangen nach Mannigfaltigkeit und Abwechselung ist einmal ein tief in die Menschenbrust begründetes, und keine durch die Theilnahme des Publikums bedingte Anstalt ist von so festem Bestand, daß sie ungestraft dieses naturgemäße Bedürfniß vernachläßigen dürfte. Wir sind selbst warme Verehrer der Landschaftsmalerei. Wie die Natur selbst eine unversiegbare Quelle der Erhebung und Erquickung ist, so ist es auch die künstlerische Reproduction derselben. Aber auch das Schönste und Erhabenste verliert von seiner Anziehungskraft, sobald es anfängt, gemein zu werden. Man muß daher um der Landschaftsmalerei selbst willen wünschen, daß sie uns nicht mit dem, was sie uns Herrliches und Anmuthiges zu bieten vermag, übersättigt oder gar ihre ächten Kunstschöpfungen unter der Fluth ihrer nach Brod gehenden Produkte begräbt, sondern sich nur so weit ausbreitet, daß neben ihren Arbeiten auch solche Werke Platz finden, die uns das Große und Schöne, das Ergreifende und Ergötzliche der Geschichte und des Menschenlebens vergegenwärtigen. Erst in dieser Verbindung und innerhalb der ihr angemessenen Grenzen wird sie wieder eine ihrer Bedeutung und fortgeschrittenen Technik proportionale Wirkung auszuüben vermögen. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß auch der Verwaltungsrath des Kunstvereines dies einsehen und die Frage, wie wieder eine mehr verhältnißmäßige Vertretung der verschiedenen Kunstgattungen zu erzielen ist, zum Gegenstande sorgfältiger Erörterungen machen wird.

Im Fache des höheren Styles brachten die beiden letzten Wochen, wenn man nicht eine kleine „Madonna" von H. Barthelme dahin rechnen will, gar Nichts, im Fache der Genremalerei boten sie im Ganzen vier Arbeiten, unter denen „Stumme Liebe" von Karl Raupp (schon früher ausgestellt) und „Das Innere einer Sennhütte" von H. Marr die beiden bedeutendsten waren. Jenes zeigt einen jungen Schäfer mit seiner Geliebten die sich mit dem Ausdrucke eines in sich selbst versunkenen Glückes zärtlich an ihn lehnt, während um sie herum die Schafe weiden und hinter ihrem Rücken der röthliche Abendhimmel zum Heimgang mahnt. Die sinnigen und doch in den Grenzen der Naturwahrheit gehaltenen Gesichtszüge der beiden Figuren, ihr Anzug und die Nüancirung des Schattens auf den verschiedenen Farben ihrer Gewänder sind dem Künstler sehr wohl gelungen, und die Composition des Ganzen empfiehlt sich durch Einfachheit und Ungesuchtheit. An dem Marr'schen Bilde ist die Darstellung der Aeußerlichkeiten die Hauptsache, jedoch sind auch die mit ihrem Butterfasse beschäftigte, sammt ihren Röcken in weiten Hosen steckende Sennerin und der Fratzen schneidende Bube recht charakteristische und ergötzliche Figuren. — Im Allgemeinen ansprechend, aber ohne daß dem öfter behandelten Sujet ein wesentlich neuer Zug abgenommen wäre, ist die „Ankunft eines Stellwagens in einem Gebirgsstädtchen" von Adolph Schmidt. Auf ihm, wie auf einem noch kleineren Bilde von J. Engelmann: „Die unterbrochene Wanderschaft", welches einen Wandersmann darstellt, der einem Gendarmen sein Wanderbuch zeigen muß, sind die Figuren in zu kleinem Maßstabe ausgeführt, als daß ihre Wirkung über die von Staffagefiguren merklich hinauszugehen vermöchte.

Diesen Genrebildern schließt sich ein Bild aus dem Kriegsleben von Hans von Martens an, welches eine Gruppe von „Nachzüglern" zeigt, die im Begriffe sind, sich durch ein Gewässer hindurchzuarbeiten. Wir haben weder dem Stoffe, noch der übernachläßigen unklaren Behandlung Geschmack abgewinnen können. Man sollte sich doch in solchen Dingen die Peter Heß'sche Schärfe und Bestimmtheit zum Muster nehmen! — Mit Sorgfalt ausgeführt war dagegen ein „Mädchen aus den Abruzzen" von Karl Fries, eine Figur von ebenso interessantem Gesichte, wie Costüm. Mir scheint, daß die deutschen Maler derartige Studienköpfe viel zu selten bringen und viel zu wenig für ihre Compositionen benutzen. Ich sollte denken, wer nur einige Phantasie besitzt, müßte mit Leichtigkeit irgend eine einfache Situaton erfinden können, in welcher sie doppelt wirksam sein würden.

Unter den ausgestellten Thierstücken war das weitaus interessanteste und gelungenste „Ein Hund vor einem Igel" von O. Rostosky. Haltung und Ausdruck des Hundes ist von ungemeiner Lebendigkeit. Man sieht ihm an, wie Jagdlust und Schrecken vor dem stachlichen Ungethüm auf das Hartnäckigste in ihm kämpfen; sie sträuben ihm die Haare dergestalt, daß er kaum weniger borstig erscheint, als das Ding, vor dem er sich fürchtet. „Eine Rehgais" von W. Reinhardt und ein „Widerspänstiger Stier" von F. W. Pfeiffer boten nichts Besonderes.

Unter der Masse von Landschaften befanden sich wieder sehr viele ohne hervorragende Eigenschaften. Wir rechnen dahin „Partie bei der Altenburg mit dem Wendelstein im Hintergrund" von E. Gleim, „Abendliche Landschaft aus Franken" von A. Geist, „Partie aus dem englischen Garten" von L. Meixner, „Mondnacht" von J. Schiffmann, „Starnberger See" von W. Bode, „Partie aus dem Dorfe Eyrs im Vintschgau" von Fr. Mayer, „Reischenhardt bei Brannenburg" von K. Häfner, „Partie am Chiemsee" von W. Boshart, „Baumgruppe" von K. Ludwig u. a. Manche, z. B. die überaus nachläßig behandelte und charakterlose „Partie bei Brannenburg" von O. Fröhlicher, hätten wohlgethan, in der Mappe zurückzubleiben. Anziehender waren: „See im Tännengebirg" von F. X. v. Hoffstetten, „Partie aus Schweden" (durch eigenthümliche Farbentöne fesselnd) von L. Meixner, „Ein Spätabend" (Ein Pfarrhof aus dem Hochlande) von B. Stange, „Waldlandschaft" von F. Seidel, „Neuhabsburg am Vierwaldstädter See" von J. Schiffmann, „Alpenthal bei Unterwalden" von J. G. Steffan, Baumgruppe von A. Teichlein, „Partie aus Venedig" von Konrad Hoff, „Winterlandschaft" von K. Kirstein, „Im Dorfe Lenggries" von K. Häfner, „Der Golf von Spezia" von K. Köbel u. s. w. Die beiden vorzüglichsten Gaben waren jedenfalls „Partie an der Boita in Ampezzo" von H. Heinlein, eine großartige Alpenlandschaft, und „Der Starnberger See" von Chr. Morgenstern, besonders durch die feine Behandlung des matten Lichtschimmers auf dem Wasserspiegel sich auszeichnend. Zwei Landschaften von mittleren Dimensionen von E. Schleich bekundeten zwar den Meister, reichten jedoch an die Wirkung anderer Compositionen des Künstlers nicht an. Die „Regenlandschaft" ist zwar sehr naturge-

treu, aber in ihrem Eindruck immerhin mehr unbehaglich, als behaglich Die Windmühlenlandschaft ist ihr in dieser Beziehung jedenfalls vorzuziehen. Endlich haben wir noch zweier großer „Landschaften" von E. Cohen (aus Wien) zu gedenken, die insoferne besondere Beachtung verdienten, als sie sich in der Art und Weise der Naturauffassung, sowie der Behandlung des Colorits sehr merklich von den Landschaften, die wir hier zu sehen gewohnt sind, unterschieden. Sie waren beide von vorherrschend ernstem, ja düsterem Gepräge. Hierin lag ihre Eigenthümlichkeit und Stärke, aber auch ihre Schwäche. Auf beiden waren die tief beschatteten Partien gegen die beleuchteten dergestalt im Uebergewicht, daß man das Mißverhältniß unangenehm empfand. Dies war besonders bei derjenigen der Fall, deren Mittelpunkt eine Schneidemühle zeigt, — eigentlich aber mehr verbirgt, als zeigt, denn sie ist vom Boden und Gebüsch des Mittel- und Vordergrundes kaum zu unterscheiden. Allerdings trug diese Anlage dazu bei, den reich ausgestatteten Hintergrund um so wirksamer erscheinen zu lassen; aber es bleibt jedenfalls ein mißliches Unternehmen, neun Zehntel des für ein Bild bestimmten Raumes stiefmütterlich zu behandeln, um ein Zehntel desto mehr hervorzuheben. Auf dem zweiten Bilde war die Licht- und Schatteneintheilung günstiger und insbesondere ein altes Gemäuer und ein entlaubter Baumstamm von sehr malerischer Wirkung; indeß fehlt es auch auf ihm nicht an monotonen Partien.

H. Burmester lieferte zwei Glasgemälde („Anbetung der Könige" und „Christus am Kreuz") nach Martin Schön; Chr. Burckhardt eine „Madonna" nach Murillo. E. Krug theilte in 5 Blättern Architektur-Zeichnungen seine „Gedanken über einen Umbau und eine Vergrößerung der protestantischen Kirche" mit; und im Gebiete der Plastik erfreute Th. Roth aus Nürnberg die Verehrer des Frln. Stehle mit einer Büste der Künstlerin, während sich Habenschaden mit einem kunstvoll ausgeführten Holzschnitzwerke, eine Gebirgspartie mit interessanten Gruppen von Hasen, Füchsen, Wildschweinen und anderem Waldgethier darstellend, producirte.

Der Tod des hl. Joseph, ein dem Rafael zugeschriebenes Bild.

(Schluß.)

:||: Das Bild ist auf Leinwand in Oel gemalt in einer Fläche von etwa 1½ Fuß hoch und ungefähr eben so breit. Die Linien-Construction des Gesammtbildes hat folgenden Character: Der hl. Joseph liegt auf dem Sterbelager in der Mitte des Flächenraums so, daß er sich mit dem Gesicht gegen die Beschauer richtet, und somit diesen die starr auseinandergespreizten Beine, die bis über die Kniee herauf unbedeckt sind, aus dem Bilde heraus entgegenstreckt. Links vom Beschauer und rechts zum Haupte Joseph's sitzt Christus, der mit dem linken Arm das Haupt Josephs umschlungen hält und gleichsam an sich zieht, indem nur der kleine Finger und der Daumen zur Stütze zu dienen scheinen und von den Mittelfingern der eine gebogen ist und zwei steif aufwärts gehen. Die rechte Hand hat Christus segnend ebenfalls wieder mit zwei steifen Fingern erhoben. In dieser Gruppe machen sich also drei steife Linien-Constructionen bemerkbar. Rechts vom Beschauer und links von der Seite Josephs etwas entfernt steht Maria mit gefalteten Händen, und die ovale Schwingung ihrer Bewegung stimmt mit ihrer hohen, mit dem Haupt etwas geneigten Gestalt zusammen, und vermittelt sich auch allenfalls mit der Bewegung im Christus, wenn man von den steifen Händen absieht. Die Einheit des Liniensystems möchte nun in dem Hauptgegenstande, in dem sterbenden Joseph, in der Mitte des Bildes zum selbstständigen Ausdruck gelangen. Dies ist wegen der Richtung der Beine in dieser Composition von vorneherein unmöglich, wie die natürliche Vertheilung von Licht und Schatten in Farben noch augenfälliger hervorhebt. Das Hauptlicht ist in der Mitte um den scheidenden Joseph. Was von dem nackten Körper bedeckt ist, erscheint unter weißem Linnen und um die Lenden unter gelber Gewandlegung. Indem sich die Figur mit dem Haupt nach dem Bildraume hinaus verkürzt, fällt natürlich das Hauptlicht auf die aus dem Bilde gegen den Beschauer herausgestreckten Beine. Diese Lichtwirkung wird noch durch einen dunklen Hintergrund verstärkt, sowie auf der einen Seite durch Christus, der mit rothem Untergewand und mit abstreifenden blauen Mantel angethan ist, und von der andern Seite durch die Marie, die im graudunklem Untergewande mit blauem, über die Arme sich faltenden Mantel erscheint. Was die technische Behandlung der Farbe und die Pinselbewegung betrifft, so hat man mehr kreideartige und poröse Fläche vor sich, wie man dies wohl in nicht italienischen Schulen schon früher, aber in italienischen Schulen bei wirklich vollendeten Bildern nicht oft vor Ende des 17. Jahrhunderts findet. Was das Motiv der Composition betrifft, so ist es in dem fraglichen Bilde so behandelt, wie man es in der Schule des Maratta, in der zweiten Hälfte des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts findet. In Wien, in der kaiserlichen Gallerie, sieht man eine ähnliche Darstellung des Todes Josephs, die dort dem Maratta selbst zugeschrieben wird. Auch da steht die Maria mit gefalteten Händen vor dem Sterbelager Josephs; aber Christus scheint da gleichsam wie ein Fremder, wie die junge Dame ganz richtig bemerkt, hereinzukommen, der entfernt stehend den Scheidenden segnet. Diese Darstellung ist, gegen unser Bild gehalten, eine steife; aber die zwei Hauptmotive finden sich in beiden: das Händefalten der Maria und das Segnen des Christus. Nur die Innigkeit in der Ideenauffassung in dem mit Raphaels Namen wandernden Bilde ist ohne jeglichen Einwand höher, als in dem Maratta. Wenn die Empfindung der Handlung von Farbengebung und Linienschwingung auf gleicher Höhe begleitet würde, wäre eine solche Darstellung in der That eine lohnende Aufgabe der Kunst. Die Art, wie Christus den Joseph segnend gleichsam zu sich nimmt, erinnert an die naive Auffassung, mit der noch Fiesole, nach dem Vorgange der Griechen, den Tod der Marie darstellt, indem Christus die Seele in der Gestalt eines Wickelkindes zu sich genommen. Der geistige Ausdruck in Christus liegt mehr in seiner Bewegung, dagegen die trauernde Maria ist lebhaft empfunden, wie man den Schmerz nach dem Einbruch des vollen Naturalismus im 17. Jahrhundert darzustellen pflegte, und wie vergleichsweise zum Schluß Carlo Dolci, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Florentinische Schule zu Grabe weinte, den in der That dabei in sich fortbestehenden Naturalismus in seiner Weise wieder vergeistigte Luigi Lanzi sagt von einem Maler aus der Schule von Maratta, dem Stefano Pozzi, daß sich ein Bild desselben, der Tod Josephs, in Rom in einer Kirche: „al Nome SS. Maria", neben einer hl. Anna seines Mitschülers Masucci finde. Es wäre vielleicht angebracht, zu sehen, ob sich dort das Bild noch findet. Pozzi arbeitete bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Den Typus der Maria in unserm Bilde findet man von der zweiten Hälfte des 16 Jahrhunderts bis in's 18. Jahrhundert in italienischen und nichtitalienischen Schulen, bei den Allori der florentinischen Schule, besonders bei Alessandro Allori, sowie bei Bolognesern z. B., bei Lucio Massari bis auf die Einzelheiten der Gewandung und so bei vielen andern. Der Christus mit spitzem Kinnbart erinnert an die Darstellung des Florentiners Naldini, die drei Engelsköpfchen über dem Sterbelager ähneln bis auf den Characterausdruck am meisten den Albano's, alles Typen des 17. Jahrhunderts und ferner herab. Ueber die Inschrift: Il Ra.

Sanzio,

1520

vermag Schreiber dieses leider keine Auskunft zu geben, da es ihm nicht gelungen ist, auch nur einen einzigen Schriftzug, geschweige denn einen einzigen Buchstaben zu erkennen, trotzdem der Besitzer des Bildes mit dem Finger zeigend die Aufschrift wiederholt vorbuchstabirte. Das Bild ist unter Glas, und möglicherweise war das Licht nicht günstig zum Lesen, wie bei Oelbildern dies in der That der Fall sein kann. Rafael würde, hätte er selbst geschrieben, wohl den Artikel nicht vor seinen Namen gesetzt haben.

Dr. L. Koch.

Geschichte.

Es wandeln die Völker den irdischen Reigen,
Umkreist von dem eigenen raschen Geschick:
Zur Ruhe müssen die einen sich neigen,
Auf andern ruht wartend der göttliche Blick.

So wogen die Menschen seit tausend Aeonen
Durch diesen Planeten und löschen nicht aus;
Sie kühlen das Leben in glühenden Zonen,
Sie wärmen das Leben im nordischen Haus.

Voran aber treten in Purpur gewandet
Die Führer der Völker mit heiligem Stab,
Und wenn es von gährenden Wogen auch brandet,
Sie tauchen beschwörend das Scepter hinab.

Wie Berge den Reichthum des Meeres bewahren,
Gehoben empor aus dem fluthenden Grund.
So thürmen sich auf in den rollenden Jahren
Die Thaten, erzeugt in dem menschlichen Bund.

Und Tugend und Sünden in festen Gestalten,
Als Denkmal der richtenden Zukunft geweiht,
Im Reich der Geschichte gebannt und gehalten,
Belehren die kommenden Kinder der Zeit.

K. Z.

Vermischtes.

Die Camorra.

(Schluß.)

Auch steht ausdrücklich im Strafgesetzbuche der neapolitanischen Camorra, „daß der Camorrist von jedem Piaster, den er erhält, vier Carlin dem Commissär des Viertels zu geben hat, welcher dieselben mit dem Inspector, dem Kanzlisten und dem Führer der Shirren zu theilen habe."

Die Hälfte des Ertrages (Barattolo) der von der Gesellschaft erhobenen Brandschatzungen fließt in die General-Cassa, welche dieses Geld zur Bezahlung der Polizei, zur Unterstützung kranker Camorristen, für das Begräbniß derselben und zur Pensionirung der Wittwen und Waisen der im Dienste der Gesellschaft gestorbenen Mitglieder verwendet. Von der anderen Hälfte des Gewinnes erhalten die Mitglieder ihre Gehälter: zuvörderst der General, der Anspruch auf vier Antheile hat; dann die verschiedenen Chefs, je nach ihrem Grade, besonders aber die auf den Galeeren befindlichen; sie erhalten zwei Antheile. Der Camorrist erhält einen Theil. Der Lohn des Piciotto hängt von dem Gutdünken der Gesellschaft ab. Ich glaube, er beträgt in der Regel ein Zehntel. Die Rechnungen werden jeden Sonntag durch den Contarulo (Cassirer) der Section geregelt.

Wenn die Camorra eine Strafe zu ertheilen hat, sei es einem pflichtvergessenen Camorristen, sei es einem Fremden, welcher der Vindicta der Camorra verfallen, so versammeln sich die zwölf Chefs und bestimmen, wenn der Spruch auf Tod lautet, durch das Loos den Camorristen, der die Ausführung der Rache zu übernehmen hat. Vergebens würde alsdann der Verurtheilte zu fliehen suchen. Die Camorra weiß ihn zu finden, wohin er auch gehen und so verborgen sein Versteck sein mag. Wenn der Mörder ein Feigling ist, so führt er den Stoß zwischen die Schultern, aber wenn er Muth hat, so stößt er ins Herz. Das Messer des Camorristen hat eine lange, sehr spitze Klinge mit schwarzem Holzgriff. Dieses Messer verläßt ihn niemals, es ist seine Leidenschaft und seine Stärke; es ist der Stachel dieser Wespe der Gesellschaft, und er läßt es nur fahren mit dem Leben. In Italien ist das Messer die Waffe des Bravo, und Bravo heißt nicht Straßenräuber, sondern ein Braver, Tapferer. Hat man je in den Straßen Neapels einen Mörder am hellen Tage festhalten sehen! Nein, denn man hat Respect und Bewunderung vor dem Messer. Die Camorristen hegen diese Bewunderung in einem solchen Grade, daß sie oft ganz Unbekannte auf der Stelle zur Camorristenwürde erheben, deren Messer sich bewährt, und sei es gegen einen der Ihrigen. So verweigerte vor Kurzem ein junger Calabreser, welcher beim Spiel gewonnen, dem Camorristen seinen Tribut; es kam zum Streite, die Messer wurden gezogen, und der junge Mann hatte „das Glück", seinen Gegner zu tödten. Wer aber erstaunte mehr, als unser junger Calabrese, als ihm anderen Tages nicht nur der Titel, sondern auch der Beuteantheil des Getödteten übertragen wurde? Und solcher Beispiele könnte man viele anführen.

Manche behaupten, die Camorra habe ihre Verzweigung in allen Classen der neapolitanischen Gesellschaft. Ich bezweifle, daß sie sich über die niedrigen Classen hinaus erstreckt. Und wenn man mit Recht oder Unrecht Personen aus den höheren Bürgerständen anführt, die sich einen Augenblick mit ihr affiliirt hätten, so glaube ich mich nicht zu täuschen, wenn ich als Beweggrund dieses Schrittes den Wunsch betrachte, die Messer zu beherrschen und zu gebrauchen. Don Liborio Romano, ein Ehrenmitglied der Camorra, wie man sagt, hatte in einem Augenblick der Krise die Idee, die Polizei von Neapel den Camorristen zu übertragen. Die Idee war originell genug, um sich zu bewähren. Aber wenn auch die öffentliche Meinung dabei gewann, so konnte doch eine solche Situation nicht lange dauern. Die Regeneration der Camorra war nur ein Luftschloß. Unter Farini's Statthalterschaft aus der Sicherheits-Polizei ausgeschieden, unter der Nigra's wieder mehr begünstigt, legte sich die Camorra am Ende eine politische Bedeutung bei. Dadurch zog sie glücklicher Weise die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich, welche eine energische Verfolgung ihrer Chefs begann. Gegenwärtig kann man, Dank der Thätigkeit des Generals Lamarmora, die furchtbare Gesellschaft als nahezu vernichtet ansehen. Neapel von der Camorra befreit zu haben, wird einer der schönsten Triumphe des neuen Italiens sein. (K. Z.)

Notizen.

-d. Die zweite Lieferung von Fr. W. Ebeling's „Geschichte der komischen Literatur in Deutschland seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts (Leipzig 1863 bei Otto Purfürst) behandelt den in allen Literaturgeschichten vergessenen Pfarrer A. Bucher (geb. zu München 11. Jan. 1746, gest. ebendas. am 3. Jan. 1817), ferner den lustigen Placidus Thaler (Benedictiner vom Kloster Rott) und den sogen. Wiesenpater, Auch Sebastian Sailer, der großartigste Ausdruck des Schwaben-Humors, ist nicht übergangen. Sie bilden zusammen eine noch unerschöpfte Fundgrube für culturhistorische Schilderungen. Der Verfasser der „Wallfahrtspredigt", welche Hr. Ebeling in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts verlegt (S. 129) ist der in diesem Genre durch ganz Bayern wohlbekannte noch lebende Dr. Karl Müller, der, etwaigen Irrungen vorzubeugen, eines absonderlichen Epithetons sich erfreut. — Darauf ist der große Handel, welchen ehedem die Herren Gottsched und Bodmer mit ihrem Zügel anzettelten, weitläufig beleuchtet. Hr. Ebeling ist bemüht, Gottsched's Wirksamkeit von den gehässigen und willkürlichen Farben zu befreien, „die Gervinus mit unreinem Maurerpinsel aufgetragen"; Hr. Ebeling bewährt dabei eine außerordentliche Detailkenntniß, und behandelt diese langweilige Periode mit Geist und guter Laune. Deßungeachtet bleibt uns dieser ganze damalige Gelehrten-Klatsch doch ziemlich gleichgültig, kaum daß die satyrische Nuß-Aesthetik Schönaich's, welche hier in dankenswerthem Auszuge geboten wird, einiges Interesse erwecken kann. Man denkt unwillkürlich dann auch an unsere moderne Poesie und deren Pfleger, welche vielleicht mit demselben Rechte einer solchen Wäsche unterzogen werden könnten. — (Die folgenden Lieferungen dieses Werkes, welches auf zwei Bände berechnet ist, sind in nahe Aussicht gestellt.)

In Karlsruhe soll zur Aufnahme der großherzogl. Sammlungen — Hofbibliothek, Münzcabinet, Naturaliencabinet, Alterthumssammlung und ethnographische Sammlung — ein Gebäude errichtet werden, wozu der Staat 900,000 fl. bestimmt. Pläne dafür sind bis zum 1. Mai 1863 dem großherzoglichen Finanzministerium einzureichen. Die Preise bestehen in 3000, 2000 und 1000 fl.

Gustav Scheve hat in einer Broschüre: „Der König von Preußen und die preußische Verfassung", einen phrenologischen Beitrag zur Beurtheilung der Lage in Preußen geliefert.

Nach dem Ausspruch Henle's übertrifft der photographische Atlas vom peripherischen Nervensystem des menschlichen Körpers von Dr. Rüdinger und dem Hofphotographen Joseph Albert, von dem bis jetzt sechs Lieferungen erschienen, „an Naturtreue und Anschaulichkeit Alles, was Kupferstich und Lithographie bisher auf diesem Gebiete geleistet haben."

Dem Maler Ludwig Neustätter in Wien, der sich, mit der Rücksendung der in London ausgestellt gewesenen österreichischen Kunstwerke beauftragt, längere Zeit an letzterem Orte aufgehalten hat, ist es gelungen, Verbindungen anzuknüpfen, durch welche die fortlaufende Ausstellung gediegener österreichischer Kunstwerke in London in Aussicht gestellt wird.

In Avenches — Canton Waadt — sind neuerdings wieder höchst interessante römische Alterthümer entdeckt worden; so z.B. eine 200 Fuß lange Säulenhalle und ein Relief, welches Romulus und Remus mit der sie nährenden Wölfin darstellt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Berlin, 9. Januar*). Die Antwort des Königs auf die Neujahrswunschadressen des Magistrats und der Stadtverordneten dankt für die guten Wünsche und die Versicherung treuer Hingebung. „Da die allgemeine Landeslage berührt worden ist, so gibt Mir dieß Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß der Zustand, welcher Conflict genannt wird, nicht sowohl zu einer Verwirrung der Gemüther führt, als aus einer leider noch fortdauernden Verwirrung hervorgegangen ist. An Meinem aufrichtigen Willen, die Verfassung aufrecht zu erhalten und zu schützen, darf Niemand zweifeln, dem nicht darum zu thun ist, Mißtrauen zu säen und der Einheit, dem Könige und dem Lande entgegenzuarbeiten. Was Ich nach gewissenhafter, inniger Ueberzeugung zum Wohl des Vaterlandes erforderlich halte, muß Ich innerhalb der verfassungsmäßigen Grenzen mit allen zu Gebot stehenden Mitteln zu verwirklichen suchen und darf Mich in diesem Bestreben durch vorübergehende Verkennung Meiner Absichten nicht irre machen lassen. Es ist die Aufgabe der Verständigen und Wohlgesinnten aller Classen, namentlich der Gemeindevertreter, die Verhältnisse ruhig und parteilos zu prüfen, die gewonnene Einsicht zu verbreiten und das Verständniß der Lage der Dinge und Meiner Absichten unter Denen herbeizuführen, deren Mißtrauen und Besorgniß aus irriger Auffassung hervorgeht. Geschieht dies nach Kräften, so wird die Beruhigung der Gemüther wieder einkehren, welche mit Mir jeder treue Preuße herbeisehnt."

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

□ **Berlin**, 9. Jan. Die Norddeutsche allgemeine Zeitung ist ermächtigt, die von verschiedenen Blättern gebrachte Nachricht, daß die Staatsregierung in der verheißenen Novelle zum Gesetze vom 3. Dec. 1814 über den Kriegsdienst, die Einführung des Stellvertretungssystems bezwecke, für vollständig erfunden zu erklären.

□ **Paris**, 9. Jan. Man versichert, Prinz Napoleon werde sich am 15. d. in Marseille zu einer einmonatlichen Reise einschiffen. Im Laufe dieses Monates wird eine neue Brigade nach Mexico eingeschifft werden. — Der „Patrie“ zufolge herrscht eine große mazzinistische Agitation in der Lombardei und in Florenz.

□ **Triest**, 9. Jan. Ueberlandpost-Nachrichten. Calcutta, Singapore, 8. Dec. Die Holländer bereiten eine Expedition vor, welche von Siak nordwärts gehen soll behufs der Besetzung der Ostküstenhäfen von Sumatra. Hongkong, 1. Dec. In Peking ist Alles ruhig. Bei Paslong, 12 Meilen von Tsingpu, fand ein Kampf zwischen Oberst Burgewine, dem Nachfolger Wards, und den Taipings statt. Letztere unterlagen. Der Tatarengeneral Toh brach zur Belagerung von Nanking auf. Der Abzug der Daimios von Yeddo dauert fort. Die japanesischen Regierungsdecrete sind nicht mehr im Namen des Taikun, sondern in dem des geistlichen Kaisers ausgestellt. Nangasaki, 15. Dec. Hier liegen 6 russische Kriegsschiffe. Es heißt, sie werden nächstens nach Shangai abgehen, um den Kaiserlichen gegen die Rebellen zu helfen. Der russische Commandant verlangte von dem hiesigen Gouverneur einen Bauplatz für Magazine und Spitäler. Auf Verweigerung des Gesuches nahm er gewaltsam den Platz weg. Ein holländisches Schiff ist mit 20 Japanesen nach Holland abgegangen.

Paris, 9. Januar. Der „Moniteur“ veröffentlicht nachstehenden Bankausweis. Der Baarfonds und das Guthaben des Staats haben abgenommen um 51 Millionen und 13[illegible] Millionen. Zugenommen hat dagegen das Wechselportefeuille um 84 Millionen, die Notenausgabe um $43\frac{3}{4}$ Mill., die Conticorrenti der Privaten um $15\frac{1}{2}$ Mill., die Vorschüsse auf Actien rc. um $20\frac{5}{8}$ Mill. Frs. (A. Z.)

Madrid, 8. Jan. Calderon Collantes antwortet Mon, dessen Amendement mit 150 gegen 72 Stimmen verworfen wird. (A. Z.)

München. Donnerstag den 15. ds. finden im kgl. Odeon nachstehende Verloosungen bayerischer Staatsobligationen statt: 1) des 4proc. und des $4\frac{1}{2}$proc. Eisenbahn-Anlehens, ersteres zu einem Capitals-Betrage von 180,000 fl., letzteres zu einem solchen von 460,000 fl. (das $4\frac{1}{2}$proc. Eisenbahn-Anlehen von 1856 bleibt zur Zeit von der Verloosung ausgenommen), 2) des $4\frac{1}{2}$proc. Militär-Anlehens von 1855 zu einem Capitalsbetrage von 195,000 fl.

München. (Gewerbsprivilegiums-Verleihung.) Dem Kaufmann J. P. A. Vollmar von Kempten im Großherzogthum Hessen wurde unter'm 27. Dec. v. Js. ein Gewerbsprivilegium auf einen Apparat zum Klären von Flüssigkeiten für den Zeitraum von zwei Jahren, vom 27. December v. Js. anfangend, verliehen. — (Einziehung eines Gewerbsprivilegiums.) Von dem k. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten wurde die Einziehung des dem Obermaschinenmeister Rohrbeck von Bromberg unter'm 24. Juni 1861 verliehenen und unter'm 18. Juli 1861 ausgeschriebenen vierjährigen Gewerbsprivilegiums auf eine eigenthümlich construirte Häckel-Schneidmaschine auf Grund der Bestimmung in § 109 Ziffer 1 der Vollzugs-Instruction zum Gewerbsgesetze verfügt.

München. Von hier schreibt man der „Allg. Z.“: „In mehreren Blättern ist wiederholt die Rede gewesen von einer Note, welche der französische Minister Hr. Drouyn de l'Huys an die süddeutschen Cabinete gerichtet haben soll, um dieselben zur Annahme des von ihnen abgelehnten preußisch-französischen Handelsvertrags zu bestimmen. Man hat sich dabei auf das Pariser Blatt „la France“ berufen, welches Andeutungen über den Inhalt dieser angeblichen Note gebracht habe. Ich glaube Ihnen dagegen nur vollkommen bestätigen zu können, was Ihnen neulich „vom Main“ gemeldet wurde, daß nämlich bis jetzt bei den süddeutschen Cabineten von französischer Seite kein Schritt irgend einer Art in Sachen des Handelsvertrags geschehen ist.“

Hamburg, 3. Jan. Die Zahl der Auswanderer über Hamburg ist während des verflossenen Jahres größer gewesen als während der beiden vorhergehenden. Direct und indirect wurden nämlich 19,883 Personen 1862 von hier aus nach überseeischen Ländern befördert, während deren Zahl 1861 nur 14,649, und 13,012 Personen 1860 war. Von den 13,883 Auswanderern wurden im jüngsten Jahr 18,376 direct von hier nach transatlantischen Plätzen eingeschifft. (A. Z.)

Kassel. Wie die „Frankf. Postz.“ mittheilt, hat General von Haynau die ihm gewordene Begünstigung, die Armeeuniform forttragen zu dürfen, abgelehnt.

Dortmund, 6. Jan. Eine vom Ministerium des Innern eingetroffene Verfügung, welche den hiesigen Lehrern zur Unterschrift unterbreitet ist, empfiehlt denselben die Nichtbetheiligung an politischen Vereinen, speciell am Nationalverein. (Westf. Z.)

In **Berlin** bei G. Hickethier ist unter dem Titel: „König Wilhelms Worte an sein Volk“, eine Sammlung der Antworten des Königs erschienen, welche derselbe den Loyalitätsdeputationen ertheilt hat. Die Schrift ist mit dem eisernen Kreuze geschmückt und trägt das Motto:

Der Lüge ein Damm!
Dem Glauben ein Schutz!
Der Treue eine Fahne!

Die „Kreuzzeitung“ empfiehlt die Sammlung sehr angelegentlich. Sie sagt: „Es ist der besondere und vielfach ausgesprochene Wunsch Sr. Majestät des Königs, unseres Allergnädigsten Herrn, daß diese seine den Deputationen ertheilten Antworten in recht weiten Kreisen bekannt und überall hin verbreitet werden möchten. Durch diese Sammlung nun ist allen Patrioten bequeme Gelegenheit geboten, den Königlichen Wunsch zu erfüllen, durch dessen Verwirklichung sie dem Königlichen Preußen und seiner guten Sache die ersprießlichsten Dienste leisten werden. In der That gibt es kaum etwas, was so machtvoll für das Königthum von Gottes Gnaden eintreten könnte, als es diese Königlichen Worte thun.“

* Der Wiener „Presse“ wird aus **Verona** geschrieben: „Das frühere außerordentlich gespannte Verhältniß zwischen Oesterreich und Piemont beginnt sich nach und nach etwas zu bessern. Die gewissen Grenzconflicte haben gänzlich aufgehört, und im Gegentheil befleißigt man sich einer gewissen gegenseitigen Courtoisie.“

Haag, 5. Jan. Das officielle Journal berichtet, daß der König die Dimission des Ministers der Colonien, Hrn. Uhlenbecks, in Folge der Verwerfung des Budgets der Colonien durch die Generalstaaten, angenommen hat. Der Finanzminister ist provisorisch mit dem Portefeuille der Colonien beauftragt.

* Aus **Kopenhagen** wird unterm 3. d. geschrieben, daß die Antwort auf die letzte Russell'sche Depesche (wegen Schleswigs und Holsteins) noch nicht abgegangen war. Es sollen vielmehr hierüber unter den Ministern ernste Mißhelligkeiten entstanden sein, welche am Ende den Sturz des Hall'schen Cabinets herbeiführen könnte. Jedenfalls sind die Minister gegenwärtig in einer Lage, wo ihnen Anfragen über das, was sie bezüglich der schleswig-holstein'schen Frage thun können oder wollen, sehr unangenehm sind, wie die telegraphisch gemeldete Erklärung des Ministers Orla Lehmann im dänischen Reichstag zur Genüge beweist. Die dänischen Minister sind übel daran: auf der einen Seite werden sie von Deutschland und England gedrängt, den billigen Forderungen der Herzogthümer einmal gerecht zu werden, und ohne Aussicht auf erkleckliche Unterstützung von Frankreich und Rußland wissen sie kaum mehr auszuweichen; auf der andern Seite droht ihnen, wenn sie nachgeben, der ernsteste Conflict mit dem Reichstag, der in seiner Mehrheit aus Ultra-Dänen besteht.

* Der in **Bucharest** erscheinende „Romanul“ hatte die Anzahl der aus Rußland durch die Walachei nach Serbien instradirten Gewehre auf 160,000 angegeben, und beigefügt, es würden noch 40,000 nachfolgen. Der serbische Consul in Bucharest erklärt dagegen, daß es in Wirklichkeit nur 18,000 Gewehre seien, und daß diese nur den Zweck hätten, das an den Waffen des regelmäßigen serbischen Heeres noch Fehlende zu ersetzen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 9. Jan. Oesterr. Nat.-An. 70; 5proc. Met. $64\frac{3}{4}$; Bankactien 839; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $78\frac{1}{4}$; von 1858: $132\frac{1}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $81\frac{1}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $140\frac{1}{8}$P. Bayerische Ostbahn-Actien $111\frac{3}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einget. $112\frac{3}{4}$; Westbahn-Priorität $83\frac{1}{8}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $231\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris $93\frac{3}{4}$; London 118; Wien 102

Wien, 9. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.90; 5proc. Met. 75.15; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.50; von 1858: 129.30; von 1860: 92 50; Bankactien 816; österr. Credit-Mobilier-Actien 224.90; Donau-Dampfschiff.-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 233.50; Nordbahn-Actien 185.30; Westbahn-Prioritäten 94.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.35; London £ 114.80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. W[illegible]

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Nortrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Montag. **Nr. 11 & 12.** **12. Januar 1863.**

Uebersicht.

Der neumodische Naturalismus in der Aesthetik.

Es ist immer gut, wenn die Masken fallen, und eine Richtung des Geistes oder der Geistlosigkeit offen ihr Gesicht zeigt. Denn ziehen wir Andern die Folgen, so wird es als verdächtigende Consequenzmacherei ausgelegt. Sittlichkeit, moralische Urtheile, sagten wir, sind mit dem Materialismus unverträglich; wenn der Mensch ist was er ißt, und seine Handlungen nur das Ergebniß der durch den Stoffwechsel bedingten Bewegung seiner Nerven und Muskeln sind, wie kann man ihn da für seine Thaten verantwortlich machen? Wie kann man also in der Tragödie von Schuld und Sühne reden? Wie im Drama vornehmlich die Poesie des Willens und der Freiheit erkennen? Nun wohlan, die „ästhetischen Untersuchungen" im Feuilleton der „Süddeutschen Zeitung" belehren uns, daß wir das auch gar nicht sollen. Es wird eine „Altweiberansicht" genannt, daß es einer Schuld bedürfe, um das tragische Ende zu bedingen. Das mag nun Hr. A. M. für sich sagen, aber er darf sich vor allen Dingen nicht auf Shakespeare berufen, um diesen sittlich ernsten Dichter zum Genossen seiner Frivolität zu machen.

„Nur ein Gervinus, ein alter Schulmann, wird aus Romeo und Julie die Lehre von der Verderblichkeit des Uebermaßes herauslesen." Was sagt aber Shakespeare selbst? Ich meine, es sei deutlich genug, so daß man nur zu lesen, nicht herauszulesen braucht. Als Romeo im Glück seiner Liebe den Kummer und den Tod herausfordert, ihr Aeußerstes zu thun, da sagt Lorenzo, der wie ein antiker Chor durch die Tragödie dahinschreitet:

„So wilde Freude nimmt ein wildes Ende
Und stirbt im höchsten Sieg, wie Feuer und Pulver
Im Kusse sich verzehrt. Die Süßigkeit
Des Honigs widert durch ihr Uebermaaß,
Und im Geschmack erstickt sich uns're Lust."

Und wie Romeo bei der Nachricht von seiner Verbannung verzweifelnd auf der Erde sich wälzt und sich umbringen will, da heißt es wiederum, daß er seinen Geist, seine Bildung, seine Liebe schände, daß sie durch sein eigenes Ungeschick Feuer fangen wie Pulver in nachlässiger Krieger Flamme, und daß ihn tödte, was ihn schirmen sollte. „Was ist die Schuld des Lear? Was kann er dafür, zwei Ungeheuer zu Töchtern zu haben?" Sieht denn nicht jeder Zuschauer auf den ersten Blick, daß Lear sich durch seinen Jähzorn, der alle Vernunft zurückweist, selbst verdirbt? Ist es denn keine Schuld, eine stets geliebte edle Tochter zu verstoßen und zu verfluchen, weil sie keine gleißenden Worte machen will? Ist es keine Schuld, die kindliche Liebe, welche in der Gesinnung und in der That besteht, in den Schein prunkender Reden zu setzen, und dadurch das reine gute Gemüth zu verschüchtern, die bösen Herzen aber zur Heuchelei zu erziehen? Die Sündhaftigkeit des menschlichen Geschlechts, und wie sie sich selbst zerstört, die opferwillige Liebe, wie sie allein der rettende Engel und die Versöhnerin ist, das ward nirgends so gewaltig, so erschütternd dargestellt, als in dieser Weltgerichtstragödie. Wir verweisen noch auf eine andere Stelle. Der alte Gloster ist ein Ehebrecher, er hat dadurch die Reinheit seines Familienlebens getrübt, er gedenkt noch schmunzelnd der lustigen Nacht, die seinem Edmund den Ursprung gab, gleich in der ersten Scene; und in der dritten Scene des fünften Actes sagte Edgar zum Bastardbruder:

„Die Götter sind gerecht: aus unsern Lüsten
Erschaffen sie das Werkzeug, uns zu geißeln;
Der dunkle sünd'ge Ort, wo er Dich zeugte,
Bracht' ihn (den Vater) um seine Augen."

Aber der Feuilletonist redet von einem „Hineintragen der Schuld in die Tragödie", es ist ihm eine Folge der christlichen Weltanschauung, nach welcher Unglück und Tod als Strafe, Prüfung, Sühne verhängt werden; und diese Lebensansicht, zu der die Menschheit sich durch die stärksten und tiefsten Geister, durch Aeschylus, Sophokles, den Dichter des Hiob, emporgerungen, bis sie im Christenthum volksthümlich, und von Shakespeare, Goethe, Schiller als das lösende Warum für die verworrenen Räthsel des Daseins und der Geschicke verkündiget ward, sie soll im Bewußtsein der Menschheit wieder ausgetilgt werden. Man soll an die großen Menschen mit dem Alltagsmaßstab der Moral nicht herantreten. Aber in der Sittlichkeit gibt es eben so wenig, wie in der Mathematik einen besondern Weg für die Könige. Indeß unser Gegner geht noch weiter, er sagt es mit dürren Worten: die Kategorien von Gut und Bös finden auf große Menschen und Ereignisse keine Anwendung. Es verhält sich mit ihnen wie mit einer Wasserkraft, wo es thöricht und abgeschmackt wäre, wenn ein Moralist ihr Maß bestimmen, oder sie tadeln wollte, daß sie Damm und Brücken eingerissen. — Damit ist also der Mensch zum unvernünftigen und selbstlosen Naturwesen erniedrigt. Damit ist er weder Herr seiner selbst noch seiner Thaten, damit ist er nicht bei sich, sondern außer sich, der Begriff des Geistes und der Freiheit ist von ihm geläugnet, und die blinde Nothwendigkeit, der blinde Zufall an deren Stelle gesetzt.

Da ist es denn auch folgerichtig, wenn unser Gegner sagt: Es gibt keine Gesetzbücher für alle Zeiten. Der Wasserkraft kann man ja den Mord und Diebstahl nicht verbieten wollen. Nur für den Geist gibt es eine Aufgabe, ein Ideal, das er verwirklichen, ein Ziel, das er erreichen soll; dies Seinsollende aber läugnet der Feuilletonist, und sagt deßhalb, die Aesthetik dürfe keine Forderungen an den Künstler stellen, sie könne den Erscheinungen nur folgen. Das hat sie freilich seither nicht gethan. Z. B. habe ich von einem Dramatiker gesagt: Er darf von Leuten mit der Vorstellungsweise des aufgeklärten 18. Jahrhunderts keine Menschenopfer bringen lassen, „er darf einer Bathseba keine Empfindungen modern französischer Romanheldinnen leihen." Hat die Aesthetik nichts zu thun, als das Gegebene zu registriren, dann ist freilich Alfred Meißners „Weib des Urias" eine meisterhafte Tragödie, bahnbrechend darin, daß jetzt die biblischen Gestalten wie Figuren von Eugen Sue behandelt werden. Die neuere Aesthetik soll „das Starke und Kühne perhorresciren;" — aber sie ist voll Bewunderung für Aeschylus und das Nibelungenlied, für Dante, Michel Angelo, Shakespeare. Mißgeburten freilich, deren Kühnheit ihre Verläugnung der sittlichen Normen und deren Stärke ihre Frechheit und Sinnlosigkeit ist, erkennt sie nicht als berechtigt an.

Unser Gegner hält sein Publicum auf dem Weg des irreligiösen Naturalismus schon so weit mit ihm vorgeschritten, daß er einen Dichter oder Denker damit glaubt abzuthun, und dem Lachen des Mitleids preiszugeben, wenn er ihn als „gottinnige Persönlichkeit" bezeichnet. Er sieht darin ein Zeichen, wie tief die gegenwärtige Aesthetik gesunken, wenn ein Philosoph des 19. Jahrhunderts die Begeisterung aus unmittelbar göttlichem Einfluß erklärt. Das Zusammenwirken des göttlichen und menschlichen Geistes in allem Großen, und namentlich auf ästhetischem Gebiet habe ich allerdings gelehrt und lehre ich noch, auch in meinem neuen kunstgeschichtlich philosophischen Werk. Sogleich die Sprachbildung ist anders nicht zu erklären. Aber was thaten denn die Philosophen des 18. Jahrhunderts? Sprach nicht Lessing von einer Offenbarung als Erziehung des Menschengeschlechts? Und Immanuel Kant, wie löst er doch das Problem, daß wir die Uebereinstimmung Aller in sittlichen oder ästhetischen Urtheilen fordern? Damit, daß er sagt: Es liegt in uns Allen tief verborgen ein gemeinsamer Grund der Einhelligkeit in Beurtheilung der Formen, unter denen uns Gegenstände gegeben werden! Das Geschmacksurtheil ist giltig für Jedermann, weil der Bestimmungsgrund desselben in dem Begriffe von demjenigen liegt, was als das übersinnliche Substrat der Menschheit angesehen werden kann. Und was sagt doch Fichte? Statt des individuellen Sinnes, der die Menschen trennt und unterscheidet, müsse in der Stunde der Begeisterung der Universalsinn der ganzen Menschheit im Künstler wohnen. Nun diese gemeinsame Vernunft, sie ist eben, das lehrt dann „der Philosoph des 19. Jahrhunderts", der göttliche, der der Welt einwohnende Logos. Aus ihm stammt unsere Logik, wie die sittliche Weltordnung sich in unserem Gewissen bezeugt. Ich habe eben Ernst gemacht mit dem, was die großen Künstler von Homer an selbst sagen, was kein Geringerer oder Mystischerer als Goethe folgendermaßen aufgestellt hat: „Wenn

man die Leute reden hört, so sollte man fast glauben, Gott habe sich ganz in die Stille zurückgezogen, und der Mensch wäre bloß auf eigene Füße gestellt, und müsste sehen, wie er ohne Gott und sein tägliches unsichtbares Anhauchen zurecht komme. In religiösen und moralischen Dingen gibt man noch allenfalls eine göttliche Einwirkung zu, allein in Dingen der Wissenschaft und Kunst glaubt man, es sei lauter Irdisches und nichts weiter, als ein Product rein menschlicher Kräfte. Versuche es aber doch nur Einer, und bringe mit menschlichem Wollen und menschlichen Kräften etwas hervor, das den Schöpfungen, die den Namen Mozart, Raphael und Shakespeare tragen, sich an die Seite setzen lasse!"

Der Gegner gibt nicht undeutlich zu verstehen, daß die Philosophie, welche in Gott das Princip und Ziel der Dinge findet, äußeren Rücksichten sich bequeme und heuchle. Die Periode seit 1849 habe den Denkern Fesseln angelegt. Er weiß also nicht, daß sie gerade den irreligiösen Pessimismus Schopenhauers begünstigt, daß sie den Materialismus von Kraft und Stoff wieder hervorgerufen hat. Wer diese Richtung so gut wie den unfreien Dogmatismus bekämpft, der muß sich auf Schläge von beiden Seiten gefaßt machen; aber die Verketzerungen, die er erfahren, geben ihm auch das Recht, nichtswürdige Verdächtigungen mit Verachtung zurückzuweisen. M. Carriere.

Die Utopien des Alterthums.

Von Heinrich Noë.

Der Roman hat seine Wurzel in dem Vergnügen, welches die Menschen empfinden, wenn sie von Dingen hören, die außerhalb des gewöhnlichen Kreises ihrer Bewegungen liegen.

Die Neugierde nach dem Unerhörten, nie Geschehenen, ist zu allen Zeiten so stark gewesen, daß die Erzählung wirklicher Begebenheiten, auch der größten und staunenswerthesten, an Interesse immer noch hinter den Erdichtungen zurückstand, mit denen phantasievolle Darsteller die Wirklichkeit umkleiden. Erst, als im Laufe der Jahrhunderte das Erkennen der thatsächlichen Erscheinungen in Natur und Leben sich immer mehr verbreitete, ließ man ab, Dinge darzustellen, welche außerhalb der Gesetze jener Erscheinungen liegen.

Nahm man von Zeit zu Zeit dennoch wieder zu den alten Wundern seine Zuflucht, so geschah es nicht mehr dieser selbst wegen, sondern nur um den, wenn auch längst abgethanen Glauben an dieselben zur Versinnbildlichung des wirklichen Lebens auf gerade oder ungerade Weise auszunützen.

Es gibt aber neben dieser Lust am Unerhörten, Niegesehenen, die eigentlich mehr niedriger Art ist, noch eine andere Neugierde, wenn man so sagen darf; diese entspringt aus dem Gefühl. Wenn man jene die Neugierde des Verstandes nennt, kann man letztere als die des Herzens bezeichnen.

Es gab nämlich immer Menschen von vorherrschend sensibler Anlage, welche mit den Einrichtungen ihrer Umgebung, mit dem Leben ihrer Zeit, mit dem Leben überhaupt, nicht zufrieden waren, und sich nach einem Zustande sehnten, in welchem sich die Wirklichkeit in idealeren Formen äußern sollte. Ja, man kann sagen, dieser Zug ist in der Menschheit im Allgemeinen vorhanden, und hat unter Anderem auch sein Theil in allen Religionen. Während diese fast ausnahmlos den geängstigten Menschen und seine Sehnsucht nach etwas Unbekanntem, nur in tiefer Ahnung Aufgenommenen, auf ein Leben nach diesem, auf einen Himmel verweisen, hat sich die Dichtkunst im souveränen Rechte ihres Zaubers anderer Mittel bedient. Sie schildert uns alte Zeiten in rosigem Glanze, von Ruhm und Liebe umstrahlt, in welchen die Sterblichen hohen Sinnes nach großen Zielen rangen; oder sie führt uns von der Heerstraße des heißen Lebens ab, seitwärts in einem bunten Wald, in dem Wesen anderer Art wohnen, worin alle Farben höher glühen, die Herzen mehr lieben und die Hand sich nur zur reinen That bewegt. Die Idylle ist nur dem Geweihten nah; der Dichter führt ihn hinein, und muß er wieder auf den lauten Markt zurück, so umhallt ihn noch oft im rohen Getöse, ihn allein, die unvergeßliche Musik.

Denker aber, welche einerseits das Naturgesetz erkannten, daß die ratio in der Welt stets sich in der Minorität befindet, andrerseits aber das allmähliche Fortschreiten zum Bessern begriffen, versuchten es von Zeit zu Zeit, außerhalb der bekannten Länder einen Ort zu schildern, wo die abstrahirten Ideen der Gerechtigkeit, des Friedens und der Tugend bereits ihre wirkliche Wohnstätte aufgeschlagen hätten. Indem sie dann jene Welt nicht mehr, wie bei uns, im steten Kampfe mit dem überwiegenden Niederträchtigen schilderten, sondern die Ideen in ihrem Triumphe, in ihrer unbehinderten Erscheinung und ausschließlichen Wirksamkeit darstellten, zeigten sie, wie herrlich die Welt sein könne, wenn nur der Mensch erst das sei, was er sein solle. Dadurch halfen sie unter den Menschen einen berechtigten Idealismus verbreiten, der in nie erreichbare Ferne, nach so hohen Endzielen strebt. Wohl sind diese, gleich der Wahrheit, nie zu gewinnen; allein schon im Ringen danach verbessert sich das Dasein der Mitwelt und der Nachkommen, im Ringen danach wird an der Erhebung und Erlösung der Menschen gearbeitet.

Wer dahin zielt, zeigt sich gegen das hohe ihm von Jahrtausenden überkommene Geschenk seiner eigenen Erziehung dankbar und reicht es über eine tief gespaltene Kluft wieder seinen glücklicheren Nachkommen vermehrt hinüber.

So haben also die Zauberländer und Inseln, von denen wir sprechen werden, nicht nur ihre nächst liegende dichterische, sondern auch ihre practische Seite.

Als eine Welt sterben wollte und nicht konnte, als das Hellenenthum sich selbst verzehrte, als unter den dämonischen Lastern der lateinischen Weltstadt der Gedanke an die Bosheit sogar aller Götter möglich wurde, da führte die Phantasie manches Dichters den Müden aus jener qualvollen Arena in einen ewigen Frühling. Und als ein Jahrtausend später abermals ein Act der allgemeinen Tragödie seinem Schluß nah war, wiesen Denker, wie J. J. Rousseau und St. Pierre, auf die Möglichkeit einer neuen idealen Welt.

Doch nicht immer, ja in den seltensten Fällen, bewegt sich das Getriebe der Dichtungen, die wir in's Auge fassen, auf dem angedeuteten Geleise. Die erwähnte Richtung ist eben, wie jede ideale, die seltenere; und wenn es Einen gegeben, der auszog, um auf diesem Wege die Menschen zu belehren, so sind immer dafür zehn dagewesen, die ihr Talent gebrauchten, um durch Darstellungen anderer Art andere Saiten im Menschen anzuschlagen. Auf eine Atlantis gibt es zehn Schlaraffenländer; wenn Hekatäus die Tugenden der Hyperboräer preist, ergötzt sich dafür Plautus an Bibesia und Peredia (Eß- und Trinkland, und auf einen „Paul und Virginie" kommen zehn Ardinghello.

Seit Platon seine „Atlantis" schrieb, griffen die Philosophen und Sophisten zu Utopien.*) Diese bieten in der Regel das Bild eines herrlichen Landes dar, welches ein Volk bewohnt, das in Mäßigkeit und Zufriedenheit einer idealen Vollkommenheit genießt und, wie Saraftros Zöglinge, zur Ausübung glänzender Tugenden herangebildet worden ist.

Ob Platon, wie Strabon und andere Gelehrte des Alterthums meinen, wirklich eine Welt jenseits der Säulen des Herakles vermuthete, mag als offene Frage behandelt werden. Jedenfalls bleibt diese Erzählung des Kritias eine Hypothese, welche durch den Aplomb, mit der Platon ihr Wirklichkeit verleihen will, an ihrem schwanken Charakter nichts verliert. War es doch dem Platon nicht um die Schaustellung von geographischem Wissen zu thun, er bedurfte ja nur irgend ein Terrain, auf welchem die Ideen seines Staates sich breit machen konnten. Es waren in wenig Worten folgende: Trennung des Volkes in verschiedene Kasten, eine Regierung, die aus einer Scheinmonarchie und einer starken Oligarchie zusammengesetzt ist; die einzelnen Staaten werden durch ein Bündniß zusammengehalten, jedoch von Oberhäuptern, die sich zu einem Amphiktyonengericht versammeln, getrennt verwaltet; aller Besitz ist gleich und gemeinsam.

Bei der Wahl der Bezeichnung „Atlantis" war Platon vielleicht weniger Dichter, als man glauben möchte. Die Vorstellung von einer prächtigen Erde über den weiten Wassern des kreisenden Okeanos drüben, war zu seiner Zeit keine ganz vereinzelte. Dunkle Erinnerungen an ungeheure Umwälzungen auf der Erdoberfläche, die in den Geschlechtern der Menschen von Mund zu Mund fortgingen, waren vielleicht ihre Grundlage. Und weil die Sage von dem herrlichen Lande erzählte, das einst von großen Wassern bedeckt oder fortgerissen wurde, so läßt auch Platon sein schönes Bild, nachdem es den Beschauer erfreut und gehoben, wieder in die Wellen des westlichen Meeres versinken. Darum konnte Strabon von ihm sagen, der Schöpfer der Atlantis habe sie auch wieder zerstört, wie einst der Dichter die Mauer der Achäer.

Umsonst lachte Aristophanes, umsonst lachten die Athener über den politischen Traum des göttlichen Weisen; die gesellschaftliche Utopie war der griechischen Literatur fortan ein Tope geworden. Und je mehr die Welt der Hellenen sich auflöste, und je wilder die Kriege wurden, welche die Stätten ihrer Cultur verheerten, desto mehr entwickelte sich jene Sehnsucht, die späterhin dem Horaz die Worte in den Mund legt:

— — arva beata,
Petamus arva, divites et insulas.

So mußten unbekannte Länder, die keines der Uebel peinigte, die auf dem zusammenbrechenden Hellas lagen, Länder, deren angebliche Geschichte ein Räthsel blieb und von denen tausend Wunder laut wurden, die Gedanken derjenigen anziehen, die unter den Gräueln der Bürgerkriege und Diadochenschlachten lebten. Und seltsam! diese Griechen, die von der Gleichheit der Menschen keinen Begriff hatten, die Sclaven und

*) Dieser Name, der so viel bedeutet als: Nirgendwo, wird hier von mir anachronistisch gebraucht. Sein Erfinder war erst im 16. Jahrhundert der englische Kanzler Thomas Morus, der die Insel, auf die er seinen politischen Roman, von dem wir später sprechen werden, versetzt, so benannt hat.

Leibeigene besaßen, versuchten in allen den „Staaten“, die ihre alternde Phantasie erfand, die unmöglichste aller Gleichheiten einzuführen, die Gleichheit des Besitzes.

So gleicht auch in dem Buche, auf welches wir jetzt zunächst kommen, einem Buche, das eines der allerverbreitetsten im Alterthume war, in der That nichts den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen der Städte Griechenlands.

Wir sprechen von der „Heiligen Geschichte“ des Euhemeros. Auf der Insel Panchäa war der Besitz unter alle Bewohner gleichmäßig vertheilt. Keiner besaß ein besonderes Eigenthum, außer sein Haus und sein Feld. Doch waren die Aernte, sowie die Heerden und überhaupt alle Erzeugnisse wieder Allen gemeinsam; denjenigen Bürgern, die zum Gesammtvermögen am meisten beisteuerten, wurden besondere Belohnungen bewilligt. Diese Belohnungen wurden von Priestern ausgetheilt; dieselben besorgten auch die Theilungsgeschäfte im Allgemeinen; für sich durften sie einen doppelten Antheil in Anspruch nehmen. Priester leiteten alle Angelegenheiten, urtheilten in Streitsachen und lenkten die Geschicke der Gesammtheit. Ihnen allein war Luxus und feinerer Lebensgenuß gestattet, aber auch bei Todesstrafe verboten, ihre geweihte Umfriedung zu überschreiten. Unter den Priestern standen die Gewerbtreibenden, Bauern und Krieger, dann die Hirten. Die Krieger mußten das Land hüten; es war ihnen eine bestimmte Dienstzeit auferlegt, während deren sie die Bauern vor jedem Angriff zu schützen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* (Nochmals zum „Godika“.) Die Nummer 4 des Morgenblattes enthält eine kurze Abhandlung über das allen Oberpfälzern gar wohl bekannte Godika. Da deren Einsender sich selber als Oberpfälzer bekennt, so wird es ihm gewiß nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß der verstorbene Schmeller jenem Räthsel ebenfalls seine Aufmerksamkeit zugewendet hat. Hören wir denn, was dieser gediegene Forscher hierüber vorbringt: Keden (aus dem Ablautverb quedan sagen, wie kek aus dem quech, kemen aus dem queman, der a. Sp.) ist nach B. von Hormayr noch nicht ausgestorben in den 7 und 13 deutschen Gemeinden Ober-Italiens, wo man noch höre: „biä köist du, biä kist du“ (wie sagst du). Ich vermuthe eine 3. Person sing. keit (ä. Sp. kit, zusammengezogen aus dem quidit der a. Sp.) im letzten Bestandtheil der in Absicht auf ihre ursprüngliche Zusammensetzung sehr entstellten R. A. gottwilkeit, gottwollkeit, gottmeskeit, goppkeit, goppekeit, gottlkeit, gottikeit, guedékeit godwilka, godika, golika, godikal, gocká, són godikeit sam gottlmeska sam, so sam goka, ais godica zum Beispiel das heißt, das will sagen, als wollte man, ich er ꝛc. sagen. Wenn des a anderer, s'en godikeit, unser aner tät. Der Hungrige sah mich so sehnlich an godika i soll eam eppes gebm, gleichsam, als wollt, er sagen, ich soll ihm etwas geben. Du lobst mer 's braun Bier a so, godika i soll der oans zäln. Diese Vermuthung gewinnt innige Wahrscheinlichkeit dadurch, daß in einigen Gegenden in derselben Redensart statt der Sylbe keit wirklich die Sylbe sprich vorkommt. Gottsprich, zum Gottsprich (salzb. Augeb.) Gottwohlsprich (Hohenlohe), gottmersprich, gottversprich (schwäb.), als gottersprich (Unt. Pfalz. Noch mehr verdunkelt sind aber die vorhergehenden Sylben dieser Formel, so daß eine Vermuthung über dieselben nicht wohl begründet werden mag. Dem guten Wackius (in seinem Beweise, daß das Bayerische vom Syrischen herstamme) kommt eben auch der Ausdruck Godika vom Syrischen her. Andere beruhigen sich mit dem venetianisch-italienischen co dica (come se dicesse spanisch: como quien dice)! — Also fein fleißig Schmellers Wörterbuch zur Hand genommen, und es werden manche komische Hypothesen unterbleiben.

* (Der Ursprung des Claviers.) Ueber den Ursprung des Claviers bringt ein sachkundiger Referent der „Vossischen Zeitung“ bei Gelegenheit einer Besprechung der auf der Londoner Industrie-Ausstellung vorhanden gewesenen Instrumente folgende interessante Notizen: Claviere gibt es erst seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts, obwohl man schon vor 300 oder 400 Jahren Instrumente hatte, welche unsern heutigen Pianofortes ähnelten. Dies waren die sogenannten Clavichords oder Manichords, Harpsichords, Spinetten, Clavicymbel. Die Harpsichords, die im 16. und 17. Jahrhundert in besonderer Gunst standen, kamen fast alle aus Belgien, und zwar aus Antwerpen, wo das Haus Rückers sie in großer Menge fabricirte. Wer das Clavier selbst erfunden, ist nicht genau bekannt. Ein Deutscher, Jacob Kirchmann, und ein Schweizer, Burckhardt Tschudi, verbesserten das ursprüngliche Rückers'sche Harpsichord bedeutend, und letzterer schickte 1757 ein großes derartiges Instrument an Friedrich II. Johann Zumpe, auch ein Deutscher, machte zuerst die Verbesserung, anstatt der beim Hapsichord üblich gewesenen Spulen die noch jetzt gebräuchlichen Hämmer einzuführen, so daß man die Saiten nicht mehr mittels der Spulen schwirren zu lassen brauchte, sondern mit Hämmern leise oder stark darauf losschlagen konnte und der Spieler war nun in den Stand gesetzt, piano, crescendo, forte und fortissimo zu spielen. Wer übrigens in der That als Erfinder des Claviers anzusehen ist, wird sich wohl schwerlich je ausfindig machen lassen. Einige behaupten, daß ein Florentiner, Domenico Christofali, es 1711 erfunden habe; Andere schreiben das Verdienst dem Deutsch-Böhmen Schröter zu und setzen die Erfindung in's Jahr 1717; endlich noch Andere wollen es einem englischen Mönch, dem Pater Word, zuerkennen, welcher im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Rom lebte. Der erste Flügel — das, was man in England grand piano nennt — war die Erfindung eines Holländers, Namens Americus Backers, die derselbe im Jahre 1769 machte.

Notizen.

Den Pariser Schriftstellern F. Silas und Theophile Gautier Sohn ist von dem Erzherzog Ferdinand Max die Erlaubniß ertheilt worden, das Novara-Reisewerk, welches bereits in das Italienische und Englische übertragen worden ist, auch in's Französische übersetzen zu dürfen.

Um dem viel beklagten Uebelstande endlich einmal gründlich abzuhelfen, daß der Deutsche, der zu theueren inländischen Belletristik wegen, ein Leibeigener von Leihinstituten bleibe, was dem Engländer die gute Sitte, der anständige Ton verbiete (!) wird die Rheinische Verlagshandlung in Bonn unter Leitung von Hugo Oelbermann dem „Belletristischen Auslande“ der Franckh'schen Verlagshandlung in Stuttgart ein „Belletristisches Inland“ an die Seite setzen, welches jenes an Billigkeit noch weit überholen soll. 12 starke Bände (bis zu 20 Bogen Umfang) deutsche Originalbelletristik für 4 Thlr. sind jährlich in Aussicht gestellt.

Von Bernhard Endrulat, dem „verlornen Posten“, stehen erzählende Dichtungen unter dem Titel: „Geschichten und Gestalten“ zu erwarten. Wie ein Prospect besagt, sind es sowohl antike wie moderne Stoffe, welche in dem Buche behandelt werden. Auch wird ein lyrischer Anhang beigegeben sein.

– Das Darmstädter Hoftheater bereitet ein Schauspiel von Professor Zimmermann: „Der König und die Schäferin“ zur Aufführung vor. Soviel wir wissen, hat sich der genannte Gelehrte bisher noch nie als Dichter versucht.

* Von J. Lederer, der lange geschwiegen, ist ein neues vieractiges Lustspiel: „Reclame auf der Heerstraße“ zu erwarten. — Sigmund Schlesinger, der es Benedix an Fruchtbarkeit und Unerschöpflichkeit nachthut, hat schon wieder ein Stückchen vollendet, das er „Ein Opfer der Wissenschaft“ benennt. — Grandjean, der durch seine allerliebste Scene „Am Clavier“ sich Namen gemacht hat, verband sich mit Juin, dem Verfasser der Posse „Ein Fuchs, oder: So fängt man Raben“, zu gemeinschaftlicher Urheberschaft eines Stückes: „die Waffen des Teufels“. — Ein dreiactiges Lustspiel von M. Waldstein — der uns noch eine unbekannte Größe ist — betitelt sich „Eine gezogene Kanone“. Auf was für Einfälle wird die Speculation nicht noch gerathen!

Der Holzschnitzer Marco Zanardo aus Conegliano bei Treviso hat kürzlich einen kunstvoll geschnitzten Rahmen vollendet, der von ungewöhnlicher Geschicklichkeit und rastlosem Fleiße des Arbeiters zeugt. Zanardo hat, ohne zeichnen zu können, oder irgend eine Anleitung höherer Art in diesem Fache erhalten zu haben, es durch sein von ihm selbst entwickeltes Talent zu einem bedeutenden Rufe gebracht; sein Werk, an dem er drei Jahre lang thätig war, wird auch im österreichischen Kunstverein zu Wien ausgestellt werden.

Scribe's bekanntes Stück: „Das Glas Wasser“, welches der englischen Theatercensur gemäß, die es streng untersagt, Mitglieder des Königshauses auf die Bühne zu bringen, in England bisher nicht gegeben werden durfte, weil der Königin Anna darin zärtliche Gefühle zugeschrieben werden, die dem Oberkammerherren-Censor für eine britische Königin unpassend erschienen, kommt gegenwärtig im Princeß-Theater zu London zur Aufführung, doch ist die Handlung nach Portugal verlegt.

Am 21. December, dem Geburtstage des Dichters Hölty, ward in Hannover, an dem Hause, wo er die letzte Zeit seines Lebens verbrachte, eine Gedenktafel errichtet. Desgleichen soll in ebenderselben Stadt das Haus, wo die beiden Brüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel geboren wurden, durch eine solche Tafel bezeichnet werden.

In Odessa wird von Neujahr ab eine deutsche, von Wald redigirte Zeitung herausgegeben werden, die sich die Aufgabe stellt, deutsche Sprache und Wissenschaft, deutscher Gesinnung und deutschem Fleiße zum Organ zu dienen.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Kassel**, 11. Jan. Ueber die nächsten Ursachen von Dehn-Rotfelsers Entlassung hört man, derselbe habe die Wiederanknüpfung der diplomatischen Beziehungen mit Preußen, die Genehmigung des Handelsvertrages und der Halle-Nordhäuser Bahn zur Cabinetsfrage gemacht. Auch Stiernberg hat nach erfolgter Entlassung Dehn-Rotfelsers seinen Abschied gefordert.

□ **Paris**, 11. Jan. Nach Briefen aus Rom hat der hl. Vater den Liberalen von Viterbo, welche 1860 nach der Occupation durch die Piemontesen ausgewandert waren, die Rückkehr erlaubt. — Gegen drei Polen, welche angeschuldigt waren, Agenten der revolutionären Comités von London und Warschau zu sein, ist der Proceß aus Mangel hinreichenden Beweises zu einer Verurtheilung eingestellt, und dieselben werden einfach ausgewiesen.

⊙ **München**, 12. Jan. Wir vernehmen, daß eine neue Formation der Messungsbezirke für den Regierungsbezirk von Unterfranken und Aschaffenburg genehmigt, und dabei die Zahl der Bezirksgeometerstellen um Eine vermehrt worden ist. Der neu gebildete Bezirk mit dem Sitze in Hammelburg wird die Landgerichte Brückenau, Hammelburg und Euerdorf begreifen. Durch diese Anordnung werden die Geometerbezirke mit der neuen Eintheilung der Aemter mehr in Einklang gebracht und es sind die Bezirksgeometer nun in der Lage, den Anforderungen der Privaten und der Behörden förderlich zu entsprechen. Auch im Regierungsbezirke von Oberbayern sollen dem Vernehmen nach drei weitere Messungsbezirke gebildet werden, um den seitherigen Klagen der Grundbesitzer und Aemter Abhilfe zu gewähren.

Leipzig, 7. Jan. Kein polizeiliches Verbot hat die am Sonntage angekündigte Arbeiterversammlung getroffen, sie konnte nur nicht um 9½ Uhr früh unter der Kirche, wie angekündigt, abgehalten werden. Nach beendigtem Gottesdienste war dieselbe erlaubt, dieselbe unterblieb wohl auch deshalb, weil Schulze-Delitzsch schon Tags vorher in der Nationalvereins-Versammlung sich über die Arbeiterfrage ausgesprochen hatte. (Z. f. N.)

⊙ **Berlin**, 9 Jan. Vor einigen Tagen wurde von der Magdeburger Zeitung mitgetheilt, der Minister des Innern, Graf zu Eulenburg, habe in einer Sitzung des Staatsministeriums den Antrag gestellt, daß kein preußischer Beamte dem Nationalverein fernerhin solle angehören dürfen. Dieser Mittheilung ist, so viel uns bekannt, bis jetzt nicht widersprochen worden. Doch möchte auf eine gewisse innere Schwierigkeit hingewiesen sein, welche in der Sache liegt. Die Regierung, wenn auch nicht die gegenwärtige, hat vom Nationalverein die bekannten Flottengelder angenommen, wodurch sie, wenn auch in keine directe Verpflichtung, so doch immerhin in eine gewisse moralische Verbindlichkeit dem Nationalverein als solchem gegenüber getreten ist. Ein ostensibles, directes und allgemeines Verbot der Betheiligung der Beamten am Nationalverein hat, bei dieser Sachlage seine Bedenken, weshalb wohl hier gut befunden werden dürfte, mehr unter der Hand in dem angedeuteten Sinne vorzugehen. — Die Antwort des Königs auf die bekannte Neujahrsadresse der Stadtverordneten ist gestern Abend in der Sitzung dieses Collegiums verlesen worden. Inzwischen ist gestern der bisherige Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung, Hr. Lüttig, weil er „zu conservativ", für 1863 nicht wieder gewählt, sondern an dessen Stelle ein Hr. Kochhan, Fortschrittsmann vom reinsten Wasser, und als dessen Stellvertreter der Verfasser der an den König gesandten Neujahrsadresse Dr. Veit (Nationalvereinsvorstand) für diesen Posten erkiest worden.

Köln, 8. Jan. Der „Rhein. Ztg." zufolge hat gestern wieder eine Berathung der notablen Herren über die Immediatadresse der rheinischen Altliberalen stattgefunden. Dieselbe ist nach langen Debatten über die Fassung zur Unterzeichnung gelangt; am Schlusse wird der Wunsch ausgedrückt, daß Se. Majestät dem Ministerium befehlen möge, dahin zu wirken, daß der Conflict, welcher zwischen Krone und Volk bestehe, beseitiget werde. — Dr. Kruse, der Redacteur der „Kölnischen Zeitung", ist vorläufig zu einer Geldbuße verurtheilt worden, weil er den Verfasser des Artikels anzugeben sich weigerte, welcher die Nachricht von einer ehrengerichtlichen Untersuchung gegen zwei preußische Marineoffiziere brachte. Es handelt sich wieder darum, einer Verletzung eines Amtsgeheimnisses auf die Spur zu kommen. (N.-Z.)

* **Wien**, 10. Jan. In der gestrigen Gemeinderathssitzung wurde aus Anlaß der von den meisten Gemeindebezirken Wiens mit zahlreichen Unterschriften eingegangenen Petitionen beschlossen, daß eine Deputation sich zum Herrn Staatsminister begebe und von demselben die Aufhebung des Verbotes der Abhaltung von Wählerversammlungen, sowie die Ertheilung der Bewilligung erbitte, daß zu jeder Zeit Wählerversammlungen stattfinden dürfen.

Die ständige Deputation des Deutschen Juristentages hat beschlossen, neben dem am Sitze des Schriftführeramtes (also gegenwärtig in Berlin) befindlichen Hauptbureau für das gegenwärtige Geschäftsjahr ein Zweigbureau in Wien zu errichten, über dessen weiteren Fortbestand die nächste ständige Deputation entscheiden wird.

* **Wien**. Wie die General-Correspondenz aus guter Quelle vernimmt, hat die im Finanzministerium zur Ausarbeitung des Staatsbudgets für 1864 tagende Commission einstimmig den Beschluß gefaßt, die Verlegung des Beginnes des Verwaltungsjahres vom Monat November auf den Monat Jänner in Antrag zu bringen.

Der Gemeinderath von **Lausanne** hat das Bürgerrechtsgesuch eines Badensers katholischer Confession abgewiesen, gerade weil er (wie der „Nouv." sagt) katholischer Confession ist, und die Gemeinde sich nicht der Gefahr aussetzen will, katholische Schulen gründen zu müssen. (?)

Paris, 9. Jan. Die Conföderirten haben einen Agenten nach Paris und London geschickt zur Abschließung einer Anleihe.

△ **Paris**, 8. Jan. Der mexicanische Gesandte zu Washington soll gegen die für die französische Armee in Mexico in den Vereinigten Staaten gemachten Ankäufe von Maulthieren und anderen Transportmitteln Protestation eingelegt haben. Der Staatssecretär, Hr. Seward, hätte aber mit einer freundlichen Ablehnung jeder Möglichkeit, sich der Fortsetzung solcher Ankäufe zu widersetzen, geantwortet. Man versichert, Hr. Fould werde noch vor dem Beginn der Adreßdebatte dem gesetzgebenden Körper einen Gesetzentwurf: die Umwandlung des noch vorhandenen Restes der 4½proc. Rente in 3procentige, vorlegen. Hier fängt man auch bereits an, sich mit den Candidaturen für die nächsten Wahlen für den gesetzgebenden Körper zu beschäftigen. Daß die vier bisherigen Oppositionsdeputirten, die HH. Ollivier, Picard, Jules Favre und Darimon wieder gewählt werden, obgleich die Eintheilung der Wahlbezirke, die sie bis jetzt vertreten, einige Abänderungen erlitten hat, scheint sicher.

* **Paris**, 9. Januar. Der „Moniteur" meldet heute, daß der Kaiser Montag den 12. Schlag 1 Uhr persönlich die gesetzgebende Session für 1863 eröffnen und den Eid der Mitglieder des Senats und des gesetzgebenden Körpers entgegennehmen werde, welche diese Formalität noch nicht erfüllt haben. Die Nationalgarde und die kaiserliche Garde werden auf dem Wege des Cortége's II. MM. vor den Tuilerien nach dem Pavillon Denon des Louvre-Palastes Spalier bilden.

* **Spanien**. Die schwebende Schuld erhob sich, wie die „Correspondencia" meldet, auf 1474,114,914 Realen 41 Maravedi. — Die Königin hat den Finanzminister zur (schon gemachten) Vorlage eines Gesetzes ermächtigt, wonach ein Credit von 351 Mill. R. für Straßenbauten bestimmt wird.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte – Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
6. Jan.	+0,9 L.	3,7 L.	—5,2 L.	—5,6 L.	—0,9 L.	—2,7 L.	— L.	+2,5 L.	+3,0 L.	— L.	+1,0 L.	B.-St. über (+)
7.	—1,6	—6,8	—5,7	—5,6	—0,9	—	—	—	—	—	+11,5	od. unter (—) d.
8.	—0,8	—5,7	—1,5	—2,1	—	—	—	—	—	—	+12,6	Mittel, in Par. L.
6. Jan	+0,3 Gr.	+0,3 Gr.	+7,0 Gr.	+5,8 Gr.	+6,3 Gr	+11,0 Gr.	— Gr	+1,6 Gr.	+8,0 Gr.	— Gr.	+2,0 Gr.	Temp. der freien
7.	?	+3,8	+6,1	+3,0	+1,2	—	—	—	—	—	—1,9	Luft nach Reaum.
8	+2,1	0,0	+2,4	+1,4	—	—	—	—	—	—	—7,4	
6 Jan.	— Nebel	O bewölkt	SO Regen	S Regen	S bedeckt	SW bedeckt	—	N Regen	W bewölkt		SW Regen	Wind und Witterung
7.	— Nebel	SO bewölkt	SO bedeckt	SW bedeckt	SW bedeckt	—	—	—	—	—	SO bewölkt	
8.	SO bewölkt	W Nebel	S heiter	SO bewölkt	—	—	—	—	—	—	O bewölkt	

Druck von Dr. C. W...

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurz'schen Hause, und von Praeger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 13. 13. Januar 1863.

Uebersicht.

Die Religion der alten Chinesen.*)

Da die akademische Abhandlung des Herrn Dr. Plath in diesen Tagen ausgegeben worden ist, so möchte eine kurze Erwähnung derselben in diesen Blättern nicht unpassend erscheinen. Wir geben zunächst die allgemeine Ansicht desselben von der alten chinesischen Religion.

„Die Chinesen nehmen drei Grundwesen (San-Tsai) an: den Himmel, die Erde und den Menschen. Ueber alles erhebt sich und breitet sich aus der erhabene Himmel (Hoang-thian), personificirt der obere Kaiser (Schang-ti) genannt. Demnächst folgt die Erde (Ti oder Tu), die Alles trägt und nährt und daher als Fürst (Heu) bezeichnet wird. Die Wechselwirkungen von Himmel und Erde bringen alle Dinge hervor, so auch den Menschen; doch nimmt dieser als das einzige vernünftige Wesen in der Welt eine Hauptstelle in der Schöpfung ein, und namentlich der weise Regent steht dem Schang-ti zur Seite und unterstützt ihn bei der Weltregierung. Diese Religion nimmt keine persönliche Offenbarung an, sondern die Ordnung der Natur und der Hergang der Begebenheiten sind der Ausdruck des Gesetzes des Himmels, nur durch außerordentliche Phänomene, wie durch Ueberschwemmungen, Dürren, Erdbeben gibt er zu erkennen, daß die Harmonie zwischen den drei Grundwesen der Welt gestört ist; der sündige Mensch und namentlich der Fürst muß dann in sich gehen und durch Reue und Besserung den Himmel wieder zu versöhnen und die Ordnung wiederherzustellen suchen. Man befragt auch die Schildkröte, indem man aus den Rissen der gebrannten Schaale und aus dem Kraute Schi, dann auch aus den Loosen weissagt; auch an Traumdeutern fehlt es nicht.

Es ist aber nicht ein einfacher reiner Monotheismus, der hier herrscht, wie die Jesuiten seiner Zeit die Welt bereden wollten, sondern die ganze Natur erscheint den Chinesen von Geistern belebt, die man anruft und welchen man Opfer bringt, so gut wie dem Himmel und der Erde.

Man unterscheidet höhere (Schang-) und niedere (Hia-) Geister (Schin) oder auch himmlische (Thiann), irdische (Ti-) und menschliche (Jin-) Geister (Schin). Zu den himmlischen Geistern, die verehrt werden, gehören die Sonne (Ji), der Mond (Yuei), die Sterne oder Planeten (Sing) und einzelne Sternbilder (Tschin).

Die irdischen Geister sind die der Berge, Wälder, Hügel, Thäler, der Meere, der Ströme, Flüsse, Quellen, Brunnen. Unter den Bergen werden besonders die 4 und später 5 heiligen Berge (die Yo), die von bedeutendem Einfluß auf das ganze Land sind, dann die 4 Grenzberge und ebenso vier große Ströme verehrt. Es gibt aber auch einen besonderen Schutzgeist der Saaten und des Ackerbaues, des Reiches und jedes einzelnen Fürstenthumes, der Domainen, später jeder Stadt und jeder Lokalität, sogar der Pforten des Reiches und 5 Schutzgeister des Hauses und Herdes, den Laren und Penaten der Römer ähnlich.

Aber auch der Mensch dauert nach dem Tode fort, und die Geister der verstorbenen Eltern nehmen Antheil an den Geschicken der Nachkommen und die Pietät gegen dieselben, die in China Grundgesetz des Landes ist, muß auch nach ihrem Tode gegen ihre Ahnen noch fortgesetzt werden. Alle Begebenheiten freudiger und trauriger Art werden ihnen angezeigt und Gebete an sie gerichtet und ihnen Opfer dargebracht. Auch der Kaiser opfert seinen Ahnen, die natürlich auch jenseits einen höheren Rang einnehmen. Sie stehen dem Schang-ti zur Seite. Aber nicht nur seinen Ahnen opfert der Kaiser, sondern auch den früheren Kaisern, selbst den unbekannten vor Fo-hi, den alten Weisen und vortrefflichen Beamten der Vorzeit. Man opfert dem Erfinder des Ackerbaues, der Seidenzucht, dem Erfinder des Feuers und dem jeder Kunst und jedes Gewerbes. Die Zahl der Geister, läßt sich aus Obigem schon entnehmen, ist unbegrenzt. Man spricht daher von der Schaar der Geister (Kinn-schin), auch von den 100 Geistern (Pe-schin).

Eigenthümlich ist dieser Religion, daß sie keinen besondern Priesterstand kennt. Der Kaiser oder Himmelssohn (Thian-tseu) und nur er allein, so lange seine Machtvollkommenheit bestand, durfte dem Himmel, der Erde, den großen Flüssen und Bergen, deren Einfluß sich auf das ganze Reich erstreckte, als Hoherpriester seines Volkes feierlich opfern, die großen und kleinen Vasallenfürsten früher nur den Bergen, Flüssen und Geistern ihres Gebietes, die Beamten anderen untergeordneten Geistern, der einzelne Familienvater vornehmlich nur seinen Ahnen und den Schutzgeistern seines Hauses. Auch die Hausmutter, und selbst die Kaiserin fungiren, doch nur bei den Ahnenopfern, mit; die Ehe wird dadurch zu einer nothwendigen Institution. Nur für das Wahrsagen gab es besondere erbliche Wahrsager (U oder Wu), so auch besondere Traumdeuter. Da es keinen Priesterstand gab, bildete sich auch keine Dogmatik aus. Wir finden keine Theorie der Schöpfung, sondern nur einige schwache Andeutungen über den Ursprung der Dinge bei den Philosophen. Diese nehmen zwei Principien, das (männliche) kräftige, lichte (Yang) und das (weibliche) schwache, dunkle (Yn) an, durch deren vereinte Wirkung Alles hervorgebracht wird. Allein dieses Yang und Yn sind der Volksreligion gänzlich fremd, und beide werden auch nicht verehrt, obwohl später alle Naturgegenstände auf die beiden Principien von den Literaten bezogen werden.

Der Anthropomorphismus und Anthropopatismus zeigt sich in dieser alten chinesischen Religion bei den Weisen kaum. Es gibt daher auch keine Götterbilder und keine Mythologie in ihr. Beim Ahnencult repräsentirte ursprünglich ein Kind, gewöhnlich ein Enkel, — weil der dem Großvater am ähnlichsten sein soll, — den Todten, und so lebende Wesen auch andere Geister; oft diente aber auch nur ein Busch oder Baum dazu, z. B. einen Berggeist zu repräsentiren; an ihn richtet man die Gebete und bringt ihm die Opfer dar, und er verspricht dafür dann den Segen. Später ersetzte eine einfache Tafel mit dem Namen des Betreffenden die Person; sie heißt der Geistersitz (Schin-tso).

Eben so wenig kennt der alte chinesische Cult glänzende Tempel. Der Einzelne hat in seinem Hause nur etwa einen Ahnensaal; die großen Vasallenfürsten und der Kaiser, je höher ihr Rang ist, desto mehrere. Dem Himmel und der Erde wurde ursprünglich im Freien, auf Anhöhen, später in besonderen Gebäuden in der Nähe der Hauptstadt auf Altären, rund für den Himmel, viereckig für die Erde das Opfer dargebracht, und ähnlich bei den Opfern der Geister der Berge und Flüsse; die der Erde werden auch wohl vergraben, die der Flüsse in's Wasser versenkt.

Aber so kahl in dieser Hinsicht der chinesische Cultus erscheint, so sehr ist das ganze Leben mit Gebeten, Opfern und Spenden durchwebt. Keine freudige oder traurige Begebenheit findet ohne Gebet und Opfer statt, man mag zu Tische gehen, bei der Geburt, bei Heirathen oder Todesfällen; um den Segen des Feldes zu erlangen, um den Waffen Sieg zu verleihen, beim Antritte der Kaiser- oder Fürstenwürde, bei Errichtung eines neuen Reiches oder Lehens werden Bitt- und Dankgebete und Opfer dargebracht. Selbst einen Berg, einen Fluß kann der Kaiser nicht passiren, ohne solche Opfer und Gebete darzubringen.

Es gibt keinen Religionsunterricht; den Unterricht im Ceremoniel geben die betreffenden Beamten. Etwas, was unserer Predigt ähnlich sähe, findet sich beim alten chinesischen Cult so wenig, als im übrigen Heidenthume, obwohl die Beamten schon damals, wie in neuerer Zeit, Vorträge an das Volk hielten. Die Gebete sind feste Formeln, mit welchen eigene Beamte sich befassen; die größeren Staatsopfer sind zum Theil von Musik, Gesang und Tanz begleitet. Die Arten der Opfer sind sehr verschieden; es sind selbst besondere Namen für die Opfer der himmlischen, irdischen und menschlichen Geister in der Spache ausgeprägt. Für die verschiedenen Geister und die besonderen Arten von Opfer dienen verschiedene Opferthiere, Geräthe, Personen; auch die Musik, die Gesänge, die Tänze bei den verschiedenen Opfern sind verschieden. Eine Unzahl von verschiedenen Beamten ist bei den verschiede-

---

*) Die Religion und der Cultus der alten Chinesen von Dr. Johann Heinrich Plath. Erste Abtheilung: Die Religion der alten Chinesen; mit 23 lith. Tafeln; aus den Abhandlungen der kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften. München bei G. Franz. 4°.

nen Opfern in mannigfaltiger Weise beschäftigt, und die Bestimmungen über das Ritual nehmen im Li-ki und Tscheu-li einen großen Raum ein. Wir möchten von den Chinesen sagen, was Preller (Römische Mythologie, Berlin 1858, S. 2) von den Römern sagt," daß wir sie in allen Sachen des Glaubens weit mehr zum Cultus und zur Religiosität, als zur Mythologie und Aesthetik aufgelegt finden; das heißt, sie waren peinlich genau in der Ausübung heiliger Gebräuche, durch welche man sich der Gunst oder des Rathes der Götter zu versichern glaubte, ohne daß man sich deßhalb um das Wesen und die Natur dieser Götter viel mehr, als die praktischen Lebensbedürfnisse mit sich brachten, bekümmerte; vielmehr liegt es in der natürlichen Art einer solchen Frömmigkeit, daß man die Eigenschaften der Götter lieber im Unklaren ließ, als in deren Bestimmung, also in der Individualisirung der Götter, zu weit ging. Dieses mußte von selbst zu einem sehr in's Einzelne ausgebildeten, aber immer streng ritualen Gottesdienste führen, zu vielen genau formulirten Opfern, Gebeten, Sühnungen einer künstlichen Divination, sammt andern Observanzen und Ceremonien des öffentlichen und Privatlebens; aber einer mythologischen Entwicklung konnte eine solche Religiosität unmöglich förderlich sein."

Nach dieser allgemeinen Uebersicht geht der Verfasser zu den Einzelnheiten über und handelt zunächst vom Himmel und vom Schang-ti, dann von den Geistern, der Seele des Menschen nach der Lehre der Chinesen, von der Unsterblichkeit und ihren Vorstellungen von den Ahnen, hierauf von den einzelnen himmlischen, irdischen und menschlichen Geistern und von den außerordentlichen Phänomenen und deren Bedeutung nach dem chinesischen Glauben. Dieß führt dann auf die Augurien, Wahrsager und Traumdeuter, und die Gebete und Opfer, die eine zweite Abhandlung über den Cultus der alten Chinesen behandelt.

Die Utopien des Alterthums.

Von Heinrich Roë.

(Fortsetzung.)

Ehe wir uns näher mit dem Inhalte dieses socialen und religiösen Tendenzromanes beschäftigen, haben wir uns daran zu erinnern, daß Euhemeros aus dem sicilischen Messene zu den Zeiten des Theophrastos und Menander, in einer Epoche raffinirten, materiellen und geistigen Genießens lebte. Aus der trocknen Analyse Diodors und den wenigen in der Uebersetzung des Ennius vorhandenen Stellen ist ein Schluß auf die literarische Bedeutung des Werkes wohl nicht mit Sicherheit zu ziehen. Doch nimmt selbst in dem mangelhaften Resumé Diodors der Ausdruck mitunter dichterischen Glanz an; dann scheint nicht mehr Diodor, sondern der vielgerühmte Euhemeros selbst zu sprechen.

Wie ein wirklicher Lüger oder Aufschneider die Kinder seiner Laune mit besonderen Vorkehrungen zu sichern sucht, die ihnen den Anschein der Wirklichkeit geben, wie er sie an bekannte Thatsachen und begründete Voraussetzungen zu knüpfen trachtet, so stellt Euhemeros seinen Roman als den officiellen Bericht*) über eine Reise dar, die er im Auftrage des Kassander, Königs von Macedonien (um Olympiade 116), unternommen. Selbst seine kühnen Aeußerungen über die Götter seines Landes stützt er auf angeblich von ihm aufgefundene Inschriften. So stellt er für die zwei Theile, in die sein Buch zerfällt, nämlich den Bericht über seine Reise und dann die Geschichte der mythischen Könige Uranos, Chronos u. s. w., für den, der Lust hat daran zu glauben, überall eine fingirte materielle Unterlage her.

Der Abgesandte des Kassander schifft sich in einem Hafen des glücklichen Arabien ein, dessen Beschreibung einen lachenden Prolog zur Erzählung bildet. Nach einer Seefahrt von mehreren Tagen, landet Euhemeros auf einer Insel, welche die Eingebornen „die Heilige Insel" nennen. In der Nähe sind noch zwei andere Inseln, die eine heißt Panchäa. Alle drei sind überaus gesegnet und fruchtbar. Nun läßt er eine Beschreibung des prachtvollen Tempels des Zeus Triphylios und der oben erwähnten heiligen Umfriedung folgen. Die Gefilde um den Tempel entwickeln allen Zauber, den wir aus Mährchen kennen; es ist ein goldenes Feenland. Klare Bäche, säuselnde Palmen, blumenbesäte Wiesen, flatternde Paradiesvögel bilden den entsprechenden Hintergrund.

Unter den hervorragendsten Zierden des Zeustempels sieht Euhemeros eine goldene mit Hieroglyphen gleich den ägyptischen bedeckte Säule, deren Inschriften ihm die Priester erklären. Wie groß war seine Ueberraschung, als er sah, daß diese Charaktere genaue Nachrichten über die Thaten der alten Könige enthielten, die jetzt in der ganzen Welt als Götter angebetet wurden, und ihm erklärten, wie deren Apotheose zu Stande gekommen war. Nach diesen Inschriften und den ihm von den Priestern dazu gegebenen Erläuterungen erzählt nun Euhemeros die Geschichte einer dem Gedächtniß der Griechen entschwundenen Zeit.

So wird Uranos ein milder, wohlthätiger, der Astronomie kundiger König; aus Saturnus wird ihm ein guthmüthiger Herrscher, von dem nur die Verläumdung behaupten konnte, daß er seine Kinder verzehrt habe, aus Zeus, dem obersten der Götter, dem Herrn des Blitzes, dem rasch den Olympos Durcheilenden, ein Eroberer wie Sesostris oder Alexander, der aber den Besiegten seinen Cultus aufdrängt und dessen von Andern bald befolgtes Beispiel die Götter rasch vervielfacht. „Als die Menschen noch in Unordnung und Verwirrung lebten, sagt Euhemeros, zwangen diejenigen, welche die Uebrigen an Stärke und Einsicht überragten, Alle, sich ihrem Willen zu unterwerfen; hierauf legten sie sich, um sich mit mehr Bewunderung und Scheu umgeben zu wissen, eine höhere oder göttliche Kraft bei." Die unteren Götter tractirt Euhemeros mit einer gewissen Respectlosigkeit. In einem Dialoge des Athenäus, dem „Gastmahl der Sophisten," beruft sich ein Koch auf die Autorität des Euhemeros, der in der „Heiligen Geschichte" vom Gott Kadmus, einem ehemaligen Koche des Königs von Sidon und Geliebten einer Flötenspielerin Namens Harmonia spricht.

Auch Venus kommt bei ihm, obwohl er ein Philosoph der cyrenäische Schule, d. h. einer Philosophie der Wollust war, nicht sonderlich gut weg. Was er von ihrem Einfluß auf die Weiber von Cypern sagt, klingt nicht fein.

So bleibt also der Name des Euhemeros mit jener Erklärungsweise der Mythen verknüpft, welche deren Ursprung in der Geschichte sucht. Darin waren ihm aber schon Ephorus aus Kyme, der Schüler des Isokrates, ja die Logographen Ioniens in mancher Beziehung zuvorgekommen. Dem Euhemeros konnte eigentlich nur der Vorwurf gemacht werden, daß er den Unglauben aus der Umzäunung der Schule hervortreten und in der anziehenden Form eines Romans in die Welt schreiten ließ. Hatten ja doch schon lange vor ihm die Sophisten behauptet, die Religion sei eine Erfindung der Gesetzgeber, um ihre Satzungen durch die Furcht vor den Göttern zu befestigen. Auch die Pythagoräer und Platoniker betrachteten die zu ihrer Zeit verehrten Götter als Allegorien sittlicher oder auch kosmogonischer Ideen, als dichterische Personificationen von Regungen der Menschen oder Kräften der Natur. Das System des Euhemeros war aber bedenklicher. Dieser stempelte die Götter einfach zu Menschen, alten Königen, Helden, Eroberern und dergl., welche von der Bewunderung, der Dankbarkeit, dem Schrecken der Menschen zu Göttern erhoben worden seien. Es war nun zwar nicht mehr an der Zeit, wo weniger kühne Behauptungen hingereicht hatten, um einen Anaxagoras und Aristoteles zur Verbannung, und einen Prodicus und Socrates zum Tod zu verurtheilen. Doch mußte sich Euhemeros auf seinen König, den König Kassander von Macedonien stützen und sich auch so noch wohl hüten, den Polytheismus anders, als unter dem, wenn auch durchsichtigen, Deckmantel einer Fiction anzugreifen. Die geistreiche Gelehrsamkeit einer glücklicher Weise zu Grabe getragenen philologischen Schule hatte nicht übel Lust, sich über die Oertlichkeiten, Namen u. s. w. die in Euhemeros' Phantasiestück vorkommen, den vielgeplagten Kopf zu zerbrechen.

Isaac Vossius glaubt an die Existenz eines Landes, Panchäa genannt, weil auf einer Inschrift der Name Panchäites vorkomme; unglücklicher Weise hat man aber bei genauerer Untersuchung der Inschrift gefunden, daß falsch gelesen worden war.

Fourmont leitet Panchäa von dem arabischen Bergebirg Pank und Panara von der Stadt Pharan ab.

Die drei Stämme der Bewohner der glücklichen Insel des Euhemeros, die Panchäer, Okeaniten und Dojaner erinnern ihn an die Abkömmlinge des Loth, des Ismael und des Esau.

Nicht so viel Mühe gaben sich die Alten. Kallimachos, Euhemeros Zeitgenosse, behandelt ihn einfach als Betrüger. Eratosthenes nennt ihn einen Bergäer, d. h. einen Aufschneider in der Weise des Antiphanes von Berga. Nur Diodor gibt dem Werk historische Bedeutung. Plutarch denuncirt ihn als einen Hauptvertreter des Atheismus und spricht höhnisch von den „Betrügereien" des Messeniers, jenes Feindes der Mythe, der selbst Mythen geschmiedet habe, die eben so aller Wahrscheinlichkeit als Wirklichkeit entbehrten, und über die ganze Erde Gottlosigkeit verbreiteten.

Der Zorn des Heidenthums entflammte aber erst späterhin um so wilder gegen das Buch des Euhemeros, je mehr sich die Christen desselben als eine Waffe gegen die falschen Götter bedienten. Eines schönen Tages bemerkten aber auch die Gelehrten der neuen Religion, daß Euhemeros System nicht nur ein Loch in den Polytheismus schlage, sondern daß er überhaupt an der Grundlage jeder Religion säge. Da wurde auf einmal das Buch den Christen so verhaßt, wie den Heiden, es war das schwarze Thier Aller geworden und mußte so am Ende ganz und gar verschwinden.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Der Titel des Buches Ιερα αναγραφη erinnert an die kurzen Reiseberichte (αναγραφαι) der Seefahrer, welche in hellenischen Tempeln als Votivgeschenke für glücklich überstandene Gefahren aufgehängt wurden.

Vermischtes.

Ueber Erfindung und Bereitungsweise der Flachsbaumwolle.

... Im „Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung“ Nr. 229 ist des tragischen Schicksals des Ritters Claußen, des Erfinders der Flachsbaumwolle, Erwähnung geschehen (er ist oder war in einem Irrenhause in Camberwell in London eingesperrt). Es wird nun manchem Leser nicht unerwünscht sein, über das Verfahren, welches bei Bereitung der Flachs-Baumwolle in Anwendung kommt, einige Andeutungen zu erlangen.

Bekanntlich hat bei der Flachsbereitung die Art der Röste einen entschiedenen Einfluß auf die Größe der Ausbeute. Bis vor etwa zwölf Jahren hatte man nur zwischen der Thau- oder Rasen-Röste und der Wasser-Röste die Wahl. Beide Methoden sind mangelhaft und dabei kostspielig. Es ist daher wichtig, daß, während die Vervollkommnung und Vermehrung der mechanischen Spinnerei die Preise der Garne und der daraus gefertigten Fabrikate ermäßigt, und der Flachsbau eine größere Ausdehnung gewinnt, gleichzeitig verbesserte Verfahrungsarten zur Bearbeitung des Flachses auftreten.

Das Claußen'sche Verfahren stützt sich auf die eigenthümliche Beschaffenheit der Flachspflanzen. Der Stamm dieser Pflanze besteht bekanntlich aus dem Holz, der Faser und dem Bindemittel, welches die Fasern zusammenhält. Bei der Bereitung der Pflanze für seine Fabrikate ist es nothwendig, die reine Faser von den holzigen Theilen und dem Pflanzeneiweiß zu scheiden. Dieß wird in dem gewöhnlichen Verfahren durch Gährung bewirkt, welche man durch die beschwerliche und unsichere Röstung unter Entwicklung schädlicher Ausdünstungen hervorzurufen pflegt. Bei dieser Röstung gehen diejenigen Pflanzentheile rein verloren, welche dem zum Flachsbau bestimmten Boden wieder zugeführt werden müssen, wenn seine Tragbarkeit nicht geschmälert werden soll. Diese Wiederzuführung wird durch die Claußen'sche Methode möglich gemacht.

Dieses Verfahren besteht in drei Veredlungen. In der ersten Stufe werden die trocknen Stengel durch die Walzen einer Handmaschine gezogen, welche 10 Lstr. kostet. Der obere Theil dieser Brechmaschine wird durch ein Excentricum auf und ab bewegt, und so der durchgehende Flachs zerdrückt. Die beiden fein kannelirten hölzernen Walzen empfangen den Flachs, nachdem er aus dem eigentlichen Brechapparat kommt. Dann wird der Flachs durch eine schlagende Bewegung von dem größten Theil der holzigen Bestandtheile gereinigt. So werden drei Viertheile des Volumens und Gewichtes entfernt, dadurch dem Flachsbauer die Kosten des Transports des Materials zum Verkaufsmarkte erspart, und zugleich die Möglichkeit an die Hand gegeben, dem Boden gerade die ihn erschöpft habenden Mineralsubstanzen wieder zu geben.

Den zweiten Theil in Claußen's Patent-Verfahren bezweckt die Zerstörung der die Faser bindenden kleberartigen Substanz. Dazu wird der, wie oben erwähnt, durch mechanische Mittel von dem größten Theile seiner salzigen Theile befreit, oder auch der direct vom Felde kommende Flachs drei Stunden lang in ½ Proc. gewöhnliche Soda enthaltendem Wasser gekocht. Darnach wird der Flachs in leicht (im Verhältniß von 1 Schwefelsäure : 500 Wasser) mit Schwefelsäure angesäuertes Wasser gebracht. Die in der Faser mechanisch zurückgehaltene Soda neutralisirt die Schwefelsäure, und bildet neutrales schwefelsaures Natron. Nun ist der Flachs, wenn er als langer Flachs versponnen werden soll, nur zu trocknen, zu schwingen und zu hecheln.

Der dritte Proceß endlich, die Bereitung des sogenannten „British Cotton“, besteht in einer Operation, welche den Flachs zu einer auf gewöhnlicher Baumwoll- oder Woll-Spinnmaschine verspinnbaren Substanz machen soll. Der Flachs, nachdem er entweder obige Processe durchgemacht, oder auch in anderer Weise gebrochen und geschwungen ist, wird durch eine passende Maschine in die gehörige Länge geschnitten, und mit einer Lösung von doppelt-kohlensaurem Natron gesättigt, bis er gut von der Flüssigkeit durchdrungen ist. Dann wird er in mit 200 Thln. Wasser verdünnte Schwefelsäure gebracht. Die Schwefelsäure setzt sogleich die in den kapillaren Flachsfasernröhrchen enthaltene Kohlensäure in Freiheit, und zwar ist die Gewalt des plötzlich entweichenden Gases so groß, daß es die Fiber spaltet und zerreißt, und eine baumwollartige Substanz bereitet, die wie aufgehender Teig oder schwellender Schwamm an Größe zunimmt. Dann wird die Fiber in ein Bad von unterchlorigsaurer Magnesia gebraucht, was sie augenblicklich in ein schönes Weiß bleicht; getrocknet und gekämmt ist sie sodann fertig für die Baumwoll- und Woll-Spinnmaschine.

Ritter Claußen strebte besonders dahin, die schon zur damaligen Zeit auf eine so fühlbare Weise Englands Baumwollspinner drückende Mißernte der amerikanischen Staude für ähnliche Krisen in der Zukunft unfühlbar, und eine der wichtigsten Lebensquellen Englands vom Auslande unabhängig zu machen. Ob freilich diese Absicht mit den vorgeschlagenen Mitteln erreicht werde, erscheint zweifelhaft.

Immerhin ist es eigene Ironie des Schicksals: die Baumwollkrisis ist eingetreten, Tausende von Arbeitern sind dadurch brodlos geworden, die Fabrikanten von Lancashire, welche die Erfindung Claußen's schnöde zurückwiesen, sind ohne Stoff für ihre Fabriken, und der Erfinder der Flachsbaumwolle — er schmachtet, getäuscht und verkannt von der Welt — im Irrenhause.

Notizen.

-4d. Die älteste Handwerks-Ordnung der Buchbinder ist wohl die der Meister zu Burghausen vom Jahre 1673. Da in dem „Buechpinder-Handtwerch“ vielfältiger Mißbrauch und allerlei Stümperei (Stimplereyen) eingerissen waren, und besonders die „Musikanten“ und sogar auch Bauern als Pfuscher (Frötter) sich damit befaßten, so gaben sich die Buchbinder des Rentamtes Burghausen, voran Wolf Kahamber und Wolf Conrad Schafner von Burghausen, mit noch sieben Collegen von Braunau, Scherding, Renötting, Ried, Altötting und Trostberg, eine neue Handwerks-Ordnung für Stadt und Rentamt, welche am 21. August 1673 für den Kurfürsten (Ferdinand Maria) von der Regierung zu Burghausen bestätigt wurde. Das pergamentene Original-Libell befindet sich noch allda in der Lade der Meister. Unter den 28 Kapiteln dieser Ordnung hebt Herr Dr. Huber (in seiner anziehenden Geschichte der genannten Stadt. 1862. S. 264) einige hervor, die allgemeines Interesse haben dürften. 1) Das Meisterstück durfte nur in der kurfürstlichen Stadt Burghausen gemacht werden, und der Geselle mußte 2) ledigen Standes sein, damit keine Jungfrau oder Wittwe mit ihm „angeführt“ (d. h. betrogen) würde, wenn er nicht bestände. 3) Zum Meisterstück konnte man erst nach dreijähriger Wanderzeit zugelassen werden, von der jedoch dem Sohne eines Meisters, sowie dem, der die Tochter oder Wittwe eines Meisters heirathete, ein Jahr geschenkt wurde. 4) Das Meisterstück bestand in einer „Bibel in Folio planniert, in Schweinlöder einzupinden, praunem Schnidt mit Puchl beschlagen“, zweitens „ain Missal auch planniert in rotten Löder mit ainem glatten Schnidt: auch aufm Leder vergolt, vnd mit französischen Claussuren gemacht“, drittens: ein Brevier in Quart auch planniert in Cortowan eingebunden, ebenfalls auf dem Cortowan vnd Schnidt vergolt vnd auch mit französischen Claussuren beschlagen“. Viertens: ein Khauffmanns-Register von einem Riß Regal in Rindleder ohne Leimb und Pappen mit glattem Ruckhen und hinten geflochten, auch sauber gestempft, darzue Einer dann vierzehn Tag Termin vnd Zeit haben soll“ u. s. w. Die Lehrbuben werden 5) auch angehalten, vor Meistern und Gesellen den Hut abzuziehen u. dgl. Der Jahrtag wurde immer Montag acht Tage nach Peter und Paul gehalten.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**, 12. Jan. Auch der Kriegsministeriumsvorstand Osterhausen, sowie der Vorstand des Justizdepartements Pfeiffer haben heute Mittag ihre Entlassungsgesuche eingereicht. Der geheime Oberfinanzrath Schnackenberg ist mit der Versehung des Finanzministeriums beauftragt.

□ **Bern**, 12. Jan. Die Session der eidgenössischen Räthe wurde heute eröffnet. Der Präsident des Ständerathes wirft einen Rückblick auf die europäische Politik. Er sagt: noch sei Europa nicht zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Glück der Staaten nicht durch die Interessen der Dynastien, sondern durch das geistige und materielle Wohl der Völker bedingt sei. Das Schweizervolk begrüße mit freudigem Erstaunen die Erledigung des Dappenthalstreites.

□ **Paris**, 12. Januar. Die Eröffnung der Sitzung des gesetzgebenden Körpers hat heute stattgefunden. Die Thronrede des Kaisers recapitulirt die Acte des vergangenen Jahres. Nach Außen habe es die legitimen Erwartungen des Volkes auf eine bessere Zukunft begünstigt, die Handelsbeziehungen entwickelt. Wir haben geholfen, die Union der Donaufürstenthümer zu befestigen, die begründeten Beschwerden Serbiens, Montenegro's und Syriens unterstützt, ohne dabei die Rechte der Türkei zu verkennen; wir haben die Unabhängigkeit Italiens vertheidigt, ohne jedoch dabei mit der Revolution zu unterhandeln, ohne über das Schlachtfeld hinaus die guten Beziehungen zu denen zu ändern, die auf einen Tag unsere Gegner waren, und ohne den hl. Vater aufzugeben, den zu unterstützen unsere früher eingegangenen Verbindlichkeiten uns verpflichten. Wir haben die Gründe zu möglichen Streitigkeiten mit Spanien beseitigt durch die Feststellung der Grenze und die Regelung der Schuld von 1823; mit der Schweiz durch die Regelung der Dappenthalfrage.

Unsere Expeditionen nach China, Cochinchina und Mexico beweisen, daß Beleidigungen der französischen Fahne nie ungestraft bleiben.

Persönliche Zusammenkünfte mit Souveränen haben die freundschaftlichen Beziehungen vermehrt. Der Friede könnte nur durch Ereignisse in Griechenland gestört werden.

Der Kaiser geht dann zur Erörterung der innern Lage über. Wir haben gesucht, die Erinnerungen an bürgerliche Zwistigkeiten auszulöschen, und die Armee auf engere Dimensionen zurückgeführt. Die schwebende Schuld ist vermindert. Der Erfolg der Reduction der Rente hat einen großen Schritt in der Unification der Staatsschuld vorwärts machen lassen.

Von Amerika sprechend äußerte sich der Kaiser, das Anerbieten der Vermittlung, welche bestimmt sei, die Erschöpfung eines Landes zu verhüten, dessen Zukunft uns nicht gleichgiltig sein könne, sei auf einen günstigeren Zeitpunct verschoben.

Der gezwungene Stillstand der Arbeit erzeuge eine gerechte Besorgniß; ein Credit werde verlangt werden, um die Arbeiter zu unterstützen.

Schließlich forderte der Kaiser die Deputirten zur Versöhnlichkeit auf, und das Land zu bestimmen, Abgeordnete zu schicken, welche, wie Sie, ohne Hintergedanken die gegenwärtige Regierung annehmen und nie anstehen, das Partei-Interesse der Stabilität des Staates und der Größe des Vaterlandes unterzuordnen.

** **München**, 13. Jan. Der für unsern k. Hof neuernannte Gesandte Englands Lord Loftus wird übermorgen hier eintreffen, und mit seiner Familie das gräflich Waldbott-Bassenheim'sche Palais beziehen. — Am Mittwoch den 21. d. Ms. wird in der kgl. Residenz ein Hofball stattfinden.

* **München**, 13. Jan. Durch ein freundliches Schreiben des Kapitels des St. Johannis-Vereins vom 9. Jan. 1863 wurde dem „Renten- und Unterstützungs-Verein für Frauen und Mädchen" eröffnet, daß die erbetene Aufnahme im Hinblick auf § 4 der Grundbestimmungen v. 25. Dec. 1853 beschlossen worden sei, und daß er demgemäß, unbeschadet seiner Selbstständigkeit und freien Vermögens-Verwaltung, fortan als Zweigverein dem Verbande des St. Johannisvereins angehöre. Es ist die Hoffnung begründet, daß diese Aufnahme die immer größere Verbreitung des Vereins über das ganze Königreich wesentlich fördern werde.

△ **Lindau**, 11. Jan. In Folge des Stillstandes der schweizerischen Handstickereigeschäfte sind bei uns sowohl, wie im Algäu in Schwaben und im Vorarlberg, dann auch in der Schweiz selbst, Tausende von Händen unbeschäftigt. Die Broderie-Exporteure von St. Gallen und Appenzell haben ihre Geschäfte gänzlich eingestellt, und der Entgang, der dadurch den von ihnen bisher beschäftigten Arbeitern entsteht, wird bis jetzt auf etwa 300,000 fl. berechnet. Petersburg, London und Amerika, die bisher die bedeutendsten Abnehmer dieses Handelsartikels gewesen, beziehen zur Zeit so viel, wie Nichts.

Die **Berliner** „Reform" schreibt unterm 9. d. M.: „Vorgestern waren die Officiere des dritten Bataillons vom 20. Berliner Landwehr-Regiment nach der Caserne des 2. Garde-Regimentes beordert worden. Hier wurden sie sehr eindringlich vor Betheiligung an politischen Vereinen und Sammlungen für die Graudenzer Excedenten und für den Nationalfond verwarnt."

△ **Paris**, 10. Januar. Es scheint sicher, daß der Kaiser selbst sich nach Rouen begeben wird, um in eigener Person den nothleidenden Arbeitern daselbst anzukündigen, daß Hr. Fould sogleich nach Eröffnung des gesetzgebenden Körpers einen Gesetzentwurf einbringen werde, kraft dessen 12 Millionen zu ihrer Unterstützung bewilligt werden sollen. Die Sache ist dringend, und die Bewilligung des Credits ist unzweifelhaft. Aber auch bei diesem Anlasse sieht man wieder den großen Unterschied zwischen England und Frankreich. Dort hat die Nation aus eigenem Antriebe und Kraft der Noth unter den Arbeitern in Lancashire abzuhelfen gewußt: hier erwartet man, wie immer, auch bei diesem Anlasse Alles erst vom Einschreiten der Regierung. — Prinz Napoleon wird wahrscheinlich am 24. d. Paris verlassen, um am 26. zu Marseille zu seiner Reise nach Egypten sich einzuschiffen. Gestern hat sich dort der Herzog von Malakoff zur Rückkehr nach Algerien eingeschifft. — Bei dem eben stattgefundenen Hofball war die Zahl der Eingeladenen größer als je, und besonders war die Bourgeoisie zahlreich vertreten. Banquiers, Kaufleute, Industrielle, Wechselagenten in Masse drängten sich im Schlosse. Allgemein wurde das gesunde Aussehen und die Heiterkeit der Kaiserin bemerkt. — Gestern hatte Hr. Drouyn de l'Huys mit den Botschaftern von England und Rußland eine lange Conferenz. Man versichert, die drei Mächte hätten sich über die Ausschließung eines Prinzen aus dem Hause Savoyen von jeder Candidatur für den griechischen Thron geeinigt. Auf Sonntag werden dem Vernehmen nach die Minister zum Kaiser berufen, um die Rede zu hören, welche der Kaiser bei Eröffnung der Kammer halten will. — Der Kaiser hat den Herzog von Montmorot, Sohn der Königin Christine von Spanien, zu seinem Ordonnanz-Officier ernannt. Derselbe hat seine militärischen Studien in Frankreich und die Expedition in Syrien unter dem General Beaufort d'Hautpoul mitgemacht, und wurde nur durch eine schwere Erkrankung abgehalten, nach Mexico abzugehen. Er sollte dann in Spanien Dienste nehmen, hätte dort aber nur mit dem Grad eines Lieutenants in die Armee eintreten können, weshalb ihm der Kaiser eine Kapitänsstelle im Fremden-Regiment in Afrika verlieh. Dorthin ist ihm nun seine Ernennung zum Ordonnanzofficier des Kaisers telegraphirt worden. — Man nennt jetzt nur noch zwei Candidaten für die Nachfolge des Cardinals Morlot, nämlich Herrn. Chalandon, Erzbischof von Aix und Hrn. Darboy, Bischof von Nancy. Wahrscheinlich wird der letztere auserkoren werden. — Nachrichten aus Turin zufolge soll der Gesundheitszustand des Ministers Farini sehr erschüttert sein, so daß man sogar zweifelte, ob er selbst die Eröffnung der Session der Kammern werde vornehmen können.

* Der „Moniteur" veröffentlicht in einer Correspondenz aus **Athen**, 3. Januar, nach dem Journal „Grece" vom 1. Januar eine getreue Schilderung der Vorgänge und Manifestationen, mit welchen Herr Elliot zu Athen empfangen wurde. Lord Elliot verwies unerschütterlich auf die zwischen England, Frankreich und Rußland bestehenden Verträge, welche es unmöglich machen, den Wünschen der griechischen Nation zu entsprechen. Die Clubs ihrer Seite beharrten nicht weniger auf der Candidatur des Prinzen Alfred. „Wir wissen," sagte u. A. Herr Koroneos, Oberst der Nationalgarde, „wir wissen, daß eine menschliche Acte, Protocoll genannt, besteht, welche sich der Erfüllung unserer Wünsche widersetzt, unsere Acte aber ist göttlich, denn es heißt: Vox populi, vox Dei. Und wer ist der Sterbliche, welcher es übernehmen möchte, seiner göttlichen Stimme zu widersprechen? Also beharren wir auf unseren Wünschen, bis sie Erhörung finden. Wir bitten E. E., unsere Wünsche und unsern förmlichen Entschluß der edlen Königin Victoria dem Prinzen Alfred und dem ganzen englischen Volke zu übermitteln." Herr Elliot antwortete: „Ich kann Ihnen, mein Herr, die Wahrheit nicht verheimlichen. Eben so wie die Stimme der Griechen so ist auch die Stimme meiner Nation ohne Appell. Es ist dies schon eine vollendete Thatsache (fait accompli). Niemals wird England seinen edlen Gefühlen für Griechenland ein Ende machen; aber es kann die Ehre, die ihm geboten wird, nicht annehmen."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 12. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.15; 5proc. Met. 76.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.50, von 1858: 131.80; von 1860: 93.—; Bankactien 819; österr. Credit-Mobilier-Actien 229.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 431; österr. Staatsbahn-Actien 235.—; Nordbahn-Actien 186.—; Westbahn-Prioritäten 93.85. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 96.50; London £ 113.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. K. Pörlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
8. Jan.	−0,8 L.	−5,7 L.	−1,5 L.	−2,1 L.	+3,0 L.	−2,6 L.	— L.	−1,9 L.	— L.	— L.	+12,6 L.	B.-St. über (+)
9.	+1,9	1,3	+1,0	+0,6	+2,4	—	—	+2,0	+2,1	—	+12,8	od. unter (−) d.
10.	+3,7	−1,4	+0,9	−1,6	+0,7	—	—	—	—	—	+12,8	Mittel in Par. L.
8. Jan	+2,1 Gr.	0,0 Gr.	+2,4 Gr.	+1,4 Gr.	+1,8 Gr.	+7,4 Gr.	— Gr.	+1,6 Gr.	— Gr.	— Gr.	−7,4 Gr.	Temp. der freien
9	+2,4	−2,2	+3,0	+1,5	+2,1	—	—	+1,6	+5,6	—	−6,6	Luft nach Reaum.
10	+2,0	−3,4	+0,8	+2,6	+3,7	—	—	—	—	—	2,6	
8 Jan.	SO bewölkt	W Nebel	S heiter	SO bewölkt	NW bewölkt	W heiter	—	O bewölkt	—	—	O bewölkt	Wind und Witterung
9.	— Nebel	SW bewölkt	SO bedeckt	S Nebel	S Regen	—	—	S heiter	N bewölkt	—	S bedeckt	
10.	SO bedeckt	O heiter	NO heiter	SO Regen	S Regen	—	—	—	—	—	W bewölkt	

Druck von Dr. C. W[illegible]

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kunsthause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Mittwoch. **Nr. 14.** **14. Januar 1863.**

Uebersicht.

Louise Juliane, Churfürstin von der Pfalz.

Von Fanny Elisabeth Bunnet*).

K. Es ist in England nichts Seltenes, daß sich Frauen mit Vorliebe der historischen Literatur zuwenden und auf dem Gebiete der Geschichte sogar sehr gelehrte Werke hervorbringen. So hat z. B. eine Mrs. Green in den letzten Jahren 4 stattliche Bände: „Calendar of English stat. papers" herausgegeben und zu diesem Zwecke mehr als 25,000 Documente des Staatsarchives registrirt. Englische Blätter rühmen, daß diese mühselige Arbeit mit eben so viel Genauigkeit als Geschicklichkeit durchgeführt sei. Aber es wird in England gewiß etwas Seltenes sein, daß eine Frau sich den Gegenstand einer historischen Darstellung aus der Geschichte des Auslandes wählt, und etwas noch Selteneres, daß das Material hiefür in den Bibliotheken und Archiven des Continents gesammelt wird. Miß Bunnet ist wahrscheinlich nicht allein die erste Engländerin, sondern die erste Dame überhaupt, welche den Versuch gemacht hat, die reichen handschriftlichen Schätze der Hof- und Staatsbibliothek zu München zu durchforschen**). Schon deßwegen kann diese Schriftstellerin bei uns ein gewisses Interesse erregen

Aber auch der Gegenstand, den sie für ihre Darstellung gewählt hat, liegt uns in Bayern nahe genug. Ihre Heldin ist eine Pfalzgräfin bei Rhein, die Gemahlin des Churfürsten Friedrich IV., die Mutter des unglücklichen Friedrich V., der durch die verhängnißvolle Wahl zum Böhmenkönig den Ausbruch des schrecklichsten aller Kriege beförderte. Die verwittwete Mutter Louise Juliane überlebte ihren Sohn noch um fast 2 Decennien, sie sah all' die Gräuel des 30jährigen Krieges, sah all' das Unglück ihres Hauses, das Elend in der Pfalz, — nur den Abschluß des Friedens erlebte sie nicht; sie starb im Jahre 1644. War so ihr langer Wittwenstand über alle Maßen traurig, so hatte sie doch einst auch schönere Tage erlebt. Sie kam als jugendliche Fürstin nach der Pfalz im Sommer 1593, als Heidelberg noch in seiner höchsten Pracht, das Land am Neckar und Rhein in vollster Blüthe stand. Ihre Heimat aber waren die Niederlande und weiter zurück Nassau; denn sie war die Tochter des Prinzen Wilhelm von Oranien, des Begründers der niederländischen Freiheit.

Es ist also ein reiches wechselvolles Leben, das sich dem Biographen der Louise Juliane entrollt. Und den mannigfachen äußeren Erlebnissen der Fürstin entspricht ein seltener Reichthum des inneren Lebens. Tiefe des Gemüthes und scharfer Verstand, lautere Frömmigkeit und inniges Gottvertrauen zierten die vielgeprüfte Fürstin in seltener Weise.

Die schönen weiblichen Tugenden der Louise Juliane sind es auch gewesen, welche unsere Schriftstellerin bestimmt haben, ihr Leben zu schreiben. Vor Allem betont Miß Bunnet den religiösen Sinn der Fürstin und verweilt mit Vorliebe bei der Schilderung ihres Seelenlebens; das Buch trägt an manchen Stellen einen erbaulichen Charakter; es ist mit einer gewissen Andacht geschrieben und stimmt zur Andacht. Aber nie macht sich dieser erbauliche Zug auf Kosten des Geschmackes geltend, und während Miß Bunnet sich ganz in das innere Leben ihrer Heldin zu vertiefen scheint, vergißt sie es doch nicht, den Zusammenhang mit den politischen Ereignissen in Europa festzuhalten. Der weite Blick, womit sie den großen Gang der Geschichte zu erfassen strebt, noch mehr der glückliche Takt, der sie nur das Wichtigste aus den allgemeinen Verhältnissen hervorheben läßt, überraschen bei einer Dame. Schon der Anfang des Buches ist in dieser Beziehung bemerkenswerth.

Die Verfasserin beginnt mit einer Schilderung der großen Versammlung der niederländischen Stände zu Brüssel am 25. Octbr. 1555, wo der alternde Carl V. die Regierung feierlich in die Hände seines Sohnes Philipp niederlegte. Drei Jahre später sehen wir die Generalstaaten zu Gent versammelt, um sich gegen König Philipp schon über Verletzung ihrer Privilegien und Rechte zu beklagen. Die Bedrückungen und Beeinträchtigungen nehmen zu; in demselben Maße wächst die Gährung der Gemüther. Ist denn Niemand da, der sich an die Spitze der ausbrechenden Bewegung stellt, um dieselben zu leiten und die Freiheiten des Volkes zu retten?

So kommen wir auf den Prinzen Wilhelm von Oranien. Seine Persönlichkeit und sein erstes Auftreten in den Niederlanden schildert die Verfasserin in lichten Farben. Wir sehen ihn dann vor Alba nach Deutschland fliehen, um bald mit Truppenmacht zurückzukehren. Der siegreiche Kampf beginnt. In der Pacification von Gent im November 1576 macht sich die erste Frucht der glücklichen Waffenerfolge bemerkbar. In demselben Jahre, am 31. März 1576, ward Louise Juliane geboren.

Ihre Mutter war Charlotte von Bourbon, welche von ihrem Vater, dem Herzog von Montpensier, für ihre protestantischen Neigungen in's Kloster gewiesen worden war, aber am Hofe Friedrichs III. zu Heidelberg eine Zuflucht gefunden hatte. Wohl murrte man in fürstlichen Kreisen, daß der Prinz von Oranien eine „verlaufene Nonne" heirathe; aber Charlotte von Bourbon bewies, daß sie eine ächt fürstliche Natur und würdig war, die Gemahlin eines trefflichen Fürsten zu werden. Sie wurde bald eine ebenso treffliche Mutter.

Die ersten Eindrücke, welche Louise Juliane von der Welt empfing, waren die der Unruhe, des Schreckens und der Sorge. Kaum waren die sieben vereinigten Provinzen von den offenen Feinden befreit, so bedrohten Meuchelmörder, von den 25,000 Kronen, welche Philipp II. auf Wilhelms Kopf gesetzt hatte, das Leben des Prinzen. Ein erster Versuch gelang freilich nur zur Hälfte; der Prinz genas, aber die leidende Gesundheit der Gemahlin wurde durch Schrecken und Sorge jetzt vollends gebrochen. Juliane verlor mit 7 Jahren ihre Mutter. Ein Jahr später (1584) machte die Frevelthat des Balthasar Gerard auch dem Leben des Vaters ein Ende. Die Eindrücke, welche diese furchtbaren Katastrophen auf das weiche Herz der Prinzessin machten — wer möchte sie schildern. Louise Juliane lernte früh ihr Auge auf Gott richten und in der Religion ihren Trost und ihre Stütze suchen.

Eine Zeit des Glanzes und des Glückes begann erst für sie, als sie im Jahre 1594 als die jugendlich schöne Gemahlin des Churfürsten Friedrich IV. in Heidelberg einzog. Die Verfasserin unterläßt es nicht, uns bei dieser Gelegenheit die Herrlichkeiten der Pfalz zu schildern und einen Rückblick auf die frühere Geschichte des Landes zu werfen. Man sieht, daß sie Heidelberg und seine große Vergangenheit lieb gewonnen hat. Aber der Churfürstin Juliane war es nur wenige Jahre beschieden, die Gemahlin eines angesehenen Fürsten und die Herrin eines der schönsten Länder zu sein. Und ungetrübt war ihr Glück auch in dieser kurzen Zeit nicht. Friedrich IV., mit vortrefflichen Eigenschaften ausgerüstet, war trotz seiner bessern Natur einem Laster nicht entgangen, das damals in den höchsten Kreisen nur zu oft herrschte. Er ergab sich häufig einem übermäßigen Genusse des Weines.

Es war Julianens Aufgabe, einem solchen Gemahl gegenüber die bessere Zucht und die feine Sitte, wie Frauen sie üben sollen, zu vertreten, und diese Aufgabe löste sie mit glücklichem Geschick. Sie glänzte ein Muster von Anmuth, Bildung und Tugend am Churpfälzer Hofe.

Schon im Jahre 1610 starb Friedrich IV. Louise Juliane, so früh mutter- und vaterlos, sollte auch ihren Gatten früh verlieren, und ihr schwacher Sohn, Friedrich V., sowie dessen stolze Gemahlin, Elisabeth von England, verstanden es nicht, ihr den Wittwenstand zu erleichtern und zu verschönern. Bald zog sie sich vom Hofe in die Einsam-

---

*) Louise Juliane, Electress Palatine, and her times. By Fanny Elisabeth Bunnet, author of „the Hidden Power", „the golden Balance" etc. London 1862. 8°.

**) Wie uns erzählt wurde, ist von einer früheren Bibliothekverwaltung zu München einmal eine namhafte englische Schriftstellerin, die es übrigens nicht auf Handschriften abgesehen hatte, mit der Bemerkung zurückgewiesen worden, daß es besser sein würde, wenn sie den Strickstrumpf zur Hand nähme. Was würde jener Biedermann gesagt haben, wenn die Dame sogar Einlaß in die geheimen Räume des Archives gefordert hätte? Wie viel humaner doch die Welt in wenigen Decennien geworden ist.

keit zurück, ohne dem Sohne ihre herzliche Theilnahme zu entziehen. Mit schmerzlicher Sorge sah sie den unbesonnenen Fürsten die böhmische Königskrone annehmen; sie hatte vergebens widerrathen, und es nicht hindern können, daß Friedrich der V. über sein Haus und sein Volk schweres Unheil heraufbeschwor. Jetzt suchte sie beim Ausbruch des furchtbaren Krieges ebenso vergebens um englische Hilfe nach. Kein Schmerz blieb ihr erspart. Ihres Landes flüchtig, lebte sie während der Schrecknisse des dreißigjährigen Kampfes lange Zeit zu Berlin bei ihrer Tochter, der Churfürstin von Brandenburg, bis sie in hohem Alter, nachdem der Krieg größtentheils ausgetobt hatte, in den ihren Enkeln zurückgegebenen Theil der Pfalz zurückkehren durfte, um endlich ihr vielgeprüftes Leben im Jahre 1644 zu beschließen.

Schon aus diesem kurzen Referate wird sich ergeben, wie reich und fesselnd der Inhalt der Schrift der Miß Bunnet ist. Von Frauenhand geschrieben, dürfte das Buch vorzugsweise eine angenehme Lecture für Frauen abgeben. Denn daß es der Verfasserin bei Allem sicher nicht gelungen ist, auch dem deutschen Gelehrten Genüge zu thun, wird nicht verwundern. Abgesehen von der genauen Kenntniß unserer reichen Literatur über jene Periode deutscher Geschichte fehlt der englischen Schriftstellerin auch die confessionelle Unbefangenheit, um nicht hie und da parteiisch zu sein. Von wissenschaftlichem Werth dürften indeß manche der Briefe sein, die in den Text aufgenommen worden sind. Sie sind theils der Camerarius'schen Sammlung der hiesigen Staatsbibliothek, theils dem Londoner Staatsarchiv entnommen. Das Bayerische Staasarchiv scheint ganz unbenutzt geblieben zu sein. Unangenehm fällt es auf, daß in den deutschen Citaten des Buches sich so überaus viele Druckfehler finden; man würde glauben müssen, daß die Verfasserin des Deutschen nicht mächtig ist, wenn man nicht aus öffentlichen Blättern wüßte, daß dieselbe Miß Bunnet von G. Gervinus ausersehen ist, dessen Werk über Shakspeare in's Englische zu übersetzen.

Die Utopien des Alterthums.

Von Heinrich Roé.

(Fortsetzung.)

Auch noch den Auszug eines andern Romans, ebenfalls einer „Glücklichen Insel" hat uns Diodor hinterlassen, der von einem Alexandriner, Jambulos, vermuthlich im letzten Jahrhundert vor Christus verfaßt wurde. Lucian, der ihn parodirt, meint, es sei ein unterhaltendes Buch. Das läßt sich nun freilich nach der Analyse, die Diodor gibt, nicht entscheiden. So viel ist klar, daß er uns ein Volk schildert, zu welchem einerseits alle Tugenden geflohen, während andrerseits alle Laster bei den Griechen zurückgeblieben sind. Der Autor ist aber so bescheiden und will unter seinen Landsleuten keine Ausnahmsstellung einnehmen; seine Satyre kommt nicht vor einer Selbstanklage.

Auch Jambulos fährt auf dem arabischen Meer herum. Es ergeht ihm aber schlechter, als unserm Euhemeros, denn es packen ihn äthiopische Seeräuber und schneiden allen seinen Gefährten den Hals ab, während sie nur ihn und einen glücklichen Anderen zu einer Sühne-Ceremonie aufbewahren, die in Aethiopien alle sechs hundert Jahre aufgeführt wird. Es geschieht bei dieser Sühneceremonie folgendes: Zwei Menschen werden in einen Kahn gesetzt, der seetüchtig ist; mit diesem müssen die Beiden südwärts segeln. Sind die Götter ihnen günstig, so werden sie an einer Insel landen, wo sie sicherlich eine großmüthige Gastfreundschaft treffen und dann ist das Wohlergehen Aethiopiens wieder auf sechs hundert Jahre gesichert. Jambulos und sein Gefährte kamen wirklich nach einer viermonatlichen Fahrt zu besagter Insel und sehen dort Leute, die ganz anders aussehen, als die gewöhnlichen. Sie waren vier Armslängen hoch, mit elastischem Knochenbau und ohne Haar; ihre Nasen hatten einen Auswuchs, wie das Zäpfchen im Kehlkopf, ihre Zunge war von der Wurzel an gespalten, so daß sie sehr mannigfaltige Töne hervorzubringen und mit zwei Personen zu gleicher Zeit sich zu unterhalten vermochten. Sie lebten hundertfünfzig Jahre lang; wann diese herum, legten sie sich auf ein Lager von Kräutern, die einen schnellen und sanften Tod herbeiführten, und schliefen ein.

Sie waren in Familien und Stämme eingetheilt. Kein Stamm überschritt jedoch die Anzahl von vierhundert Gliedern. Der älteste des Stammes war Herr, Alle gehorchten ihm und die vollständigste Eintracht herrschte unter diesen Menschen, die weder Ehrgeiz noch Neid kannten. Oeffentliche Aemter wurden von Allen der Reihe nach begleitet; ebenso stand jeder nach einander im Dienst der Gesammtheit, als Jäger, Fischer oder Handwerker. Sie beteten die Sonne und die Sterne an. Die Ehe war ihnen unbekannt; die aus der Vermischung der Geschlechter hervorgehenden Kinder waren auf Kosten der Gesammtheit erzogen; ihre Ammen vertauschten dieselben, so daß die Mütter sie nicht mehr erkennen konnten. Boden, Luft und Klima sind natürlich vortrefflich, Fischerei und Jagd ergiebig; doch genießen die Bewohner nur mäßig von dem Ueberfluß, der sich ihnen darbietet. Für die besonderen Arten von Speise waren gewisse Tage bestimmt, so für das Fleisch der vierfüßigen Thiere, der Vögel, für Gemüs, Fisch und Obst.

Um der Sache mehr Relief zu geben, fügt Jambulos einige geographische Einzelnheiten hinzu. Die Insel war rund und hatte einen Umfang von ungefähr fünfhundert Stadien. Nahe bei ihr waren noch sieben Inseln von demselben Umfange in gleichmäßig abstehender Entfernung. Alle lagen unter dem Aequator; von ihnen aus konnte man weder den großen Bären noch die ihm nächststehenden Sternbilder sehen. Die Ebbe und Fluth um die Inseln war mächtig, aber das Wasser der See um sie süß.

Nach zehnjährigem Aufenthalt auf der „Glücklichen Insel" wurden Jambulos und sein Gefährte endlich wegen unanständigen Betragens fortgejagt. Nach viermonatlicher Seefahrt wurden sie an die indische Küste geworfen, wo sein Gefährte am Strande zu Grunde ging. Jambulos aber erreichte ein Dorf, von dort brachte man ihn zu dem König des Landes, dessen Hauptstadt mehrere Tagreisen von der See entfernt lag. Dieser nahm ihn, da er ein großer Freund der Wissenschaften und Bewunderer der Griechen war, freundlich auf und gab ihm Geleite nach Persien, von wo es leicht war, Griechenland zu erreichen.

Soweit Jambulos. Wir überlassen es abermals den Herrn Philologen, welche wirkliche Insel etwa Jambulos mit seiner „Glücklichen" gemeint haben könne. War es Ceylon, das alte Taprobane, auf welches einige Jahrhunderte später der Bischof Palladius in seinem Buche „die Brahmanen" die Makrobier oder Glücklichen versetzte? War es eine der Sundainseln? Lassen wir auch die geistreiche Entdeckung unerörtert, daß wohl China gemeint sein müsse, weil dessen Bewohner, wie die der „Glücklichen Insel" von oben nach unten schreiben.

Einen doch etwas festeren Boden, als diese „Glücklichen Inseln," die später, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts nach Christus wieder auftauchen, boten den Alten die Länder des Nordens.

Hyperboräer hießen im Allgemeinen anfangs die Völker im Norden von Hellas. (Vergl. Herodot IV., 13.) Später aber wurden sie mit allerlei verwirrten Vorstellungen in Zusammenhang gebracht. Sie erscheinen in ihrem geheiligten, sonnigen, durch Milde des Klimas beglückten und überaus fruchtbaren Lande als ein seliges Volk, preiswürdig durch Sitten, Frömmigkeit und Lebensdauer. Nur einmal im Jahr ging ihnen die Sonne auf, nur einmal unter — in der Frühlings- und Herbstnachgleiche. Es war ein halbjähriger Tag, sechs Monate Nacht, darum auch gesagt wurde: sie säen am Morgen und schneiden Mittags, pflücken Abends die Früchte und bringen sie Nachts in die Gruben. In Hainen und Gehegen (αιϑρια στιφη) wohnten sie, Baumfrüchte gaben ihnen Nahrung, Fleisch aßen sie nicht. Froh in festlicher Muße kannten sie weder Krieg noch Streit, Alle band das gleiche Gelübde der Unschuld. Einzeln und in Versammlungen beschäftigte sie, der Gebräuche strengste Beobachter, der heilige Dienst, vorzüglich dem Apollon geweiht. Weder Krankheit noch entkräftendes Alter tastete an das heilige Geschlecht. So lebten sie sonder Müh und Fehde, der rächenden Nemesis nie verfallend. Ein tausendjähriges Alter war ihnen beschieden; doch, wenn sie des Lebens mehr satt, als überdrüssig waren, verkürzte ihr freier Wille des Todes langsamen Gang. Nach einem Mahle bekränzt und gesalbt, stürzten sie sich, mit althergebrachter Feierlichkeit, von dem bekannten, bestimmten Fels ins Meer. Und diese war die seligste Art des Todes. Sie waren das älteste und zugleich längst dauernde Geschlecht.

Hellanikos, der ein Buch „Ueber die Gesetze der Barbaren" schrieb, läßt sie vornehmlich mit Rechtsstudien sich beschäftigen. Eben kein paradiesischer Genuß! Hekatäos von Abdera, ein Schüler Pyrrhons, der im vierten Jahrhundert vor Christus lebte, versetzt die Hyperboräer auf eine Insel, so groß wie Sicilien, Heliräa. Diese liegt unter dem großen Bären, dem Lande der Kelten gegenüber und jenseits (υπερ) der Landstriche, von denen der Boreas herweht;*) daher ihr Name. Es war das Vaterland der Latona,**) weßhalb die Bewohner den Apollo mehr, als alle andern Götter verehrten. Man hatte ihm dort einen prächtigen Tempel erbaut und brachte ihm tägliche Opfer. Drei Söhne des Boreas und der Chionäa, jeder sechs Armslängen hoch, waren seine Priester. Wenn diese ihren Gottesdienst feiern, kommen Schaaren von Schwänen aus den „rhipäischen"***) Bergen daher-

*) Dabei fällt Einem — selbstverständlich ohne irgend welchen bindenden Zusammenhang gesprochen, die Entdeckung Kane's von dem offenen Polarsee, jenseits ungeheurer Eismassen bei.

**) Es finden sich zu Olympia Sagen von dem Hyperboräerlande, als der Heimath des wilden Oelbaums. Dem Ganzen liegt ein Zusammenhang Griechenlands mit den Ursitzen des Appollo-Cultus in Thessalien zu Grunde.

***) Die „Rhipäen" haben ihren Namen von den aus einer Höhle hervorströmenden Orkanen (ριπαις), die sie den Hyperboräern abwehren.

geflogen und lassen sich im Tempel nieder. Sobald nun Sänger und Saitenspieler dem Gott das harmonische Lied erheben, stimmen auch die unendlichen Schwanenzüge mit ein, nicht wild und mißhellig, sondern harmonirend mit den kundigsten Sängern des Festlieds. Nach Vollendung des Hymnus kehren sie in ihre luftige Heimath zurück. Als etwas ganz seltsames berichtet Pindar, daß dem Apollo dabei ganze Hekatomben von Eseln geopfert wurden, wahrscheinlich als feindliche, dem Gotte verhaßte Thiere. (Vergl. hierüber Baumstark bei Pauly, Realencyclop.)

Alle neunzehn Jahre erschien Apollon selbst dort. Diese Periode ist zugleich die einer einmaligen Umdrehung der Gestirne. Dann hörte man ihn jede Nacht Loblieder auf sich selbst singen und zauberhafte Chöre leiten. Die Hyperboräer waren Freunde der Hellenen, besonders der Athener und Delier. Mehrmals waren Hellenen auf ihrer Insel gelandet und hatten, nachdem sie rühmliche Gastfreundschaft genossen, im Tempel prachtvolle Weihgeschenke und Inschriften zurückgelassen; andrerseits hatten die Hyperboräer einen gewissen Abaris nach Griechenland geschickt, um die freundschaftlichen Beziehungen zu den Deliern zu erneuern.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Dem in Nr. 7 des Morgenblattes erwähnten Münchener Haushaltungsbudget mag ein „genauester Etat" einer Beamtenfamilie aus dem fränkischen Reichskreise von 1791 gegenübergestellt werden, wobei die möglichste Einschränkung blos den Aufwand Standes und Ehren halber in Betracht ziehen will, und zwar für einen Familienvater mit Frau, sechs Kindern und einer Magd:

	fl.	kr.
16 Klafter Holz, „wie jeder Beamter auf dem Lande zum wenigsten hat", halb hartes, mit Messer, Spälter- und Eintragerlohn à 7 fl. 6 kr.	56 fl.	48 kr.,
halb weiches à 5 fl. 45 kr.	56 „	— „
12 Schock Bündel oder Reisig à 1 fl. 22½ kr.	16 „	30 „
täglich 2 Pfund Rindfleisch auf 9 Personen	85 „	10 „
Gemüse à 6 kr	36 „	30 „
für das Abendessen à 15 kr.	91 „	15 „
wöchentlich einen Braten von 8 Pfund à 56 kr.	48 „	32 „
nur ½ Simra Korn auf jede Person, thut 4½ Simra à 16 fl.	72 „	— „
4 Metz Waizen thut 2 Simra 4 Metz à 20 fl.	45 „	— „
täglich 3 Maas Bier à 3 kr.	54 „	45 „
jährlich 2½ Eimer Wein à 20 fl.	50 „	— „
für das Frühbrod à 7 kr.	42 „	45 „
monatlich 3 Pfund Kaffee à 40 kr., 2 fl. oder	24 „	— „
3 Pfund Zucker à 30 kr.	18 „	— „
gelbe Rüben zum Kaffee (!) jährlich	1 „	30 „
Milch zum Kaffee und zu andern Speisen, täglich 2 Maas à 3 kr.	36 „	80 „
Schmalz monatlich 10 Pfund, jährlich 120 Pfund à 18 kr., es kostet aber oft mehr!	36 „	— „
Eier wochentlich 20 kr.	17 „	20 „
Magdlohn mit dem Weihnachtsgeschenk	21 „	— „
Gewürz, Citronen, Essig, Oel, Salz, monatl. 1 Thlr.	18 „	— „
Seife zur Wäsche, Wäscherintaglohn, monatl. 40 kr.	8 „	— „
für Flachs, Wirker- und Bleicherlohn, ohne das Spinnen zur nöthigen Leinwand für Wäsche, Bett-Ueberzüge à 4 fl. für jede Person ohne die Magd	32 „	— „
für Baum- oder andere Wolle zu Strümpfen ohne das Stricker- und Flickerlohn (als Hausarbeit angenommen)	5 „	— „
dem Schuster für neue Stiefel, Schuhe rc. und Flickerlohn à 5 fl. (!) für jede Person	40 „	— „
für standesmäßige Kleidung mit Schneider, Hutmacher rc. auf jede Person, eine in die andere à 20 fl (!)	160 „	— „
für Arzt, Apotheker, Balbirer à 4 fl.	32 „	— „
unvermeidliche Neujahrsgeschenke	14 „	55 „
für Bücher	20 „	— „
für den Unterricht der Kinder, wovon zwei auf den Gymnasien gerechnet werden à 3 fl. monatlich	36 „	— „
Privatstunden, Sprach-, Tanz- u. Fechtmeister, Leichen, Kindbett, Hochzeiten, Gevatterschaften, Visiten, Aufwand zur Ehre und zum Vergnügen nicht gerechnet, macht dieses also bei dem mäßigsten Anschlag aller Artikel schon eine Summe von	1166 fl.	30 kr.

Hiemit sollte schon 1791 der Beweis geliefert werden, daß ein Beamter mit einem von 30, 50 oder gar 100 Jahren zuvor normirten Gehalte von 1000 fl. in Geld ohne Naturalbezüge nicht leben könne; was würden jene Rechner zu einem gegenwärtigen Kalkul sagen? Pr.

Notizen.

aδ München, 12. Jan. Gestern ging die „Foscari, tragische Oper" von Max Zenger, dem durch mehrere andere Werke dem Publicum bereits nicht mehr unbekannten jungen Münchener Componisten, mit einem Beifall über die hiesige Hofbühne, wie man ihn gewiß nur äußerst selten noch gehört, und wie er größer kaum zu denken. Indem wir dieses äußere Resultat zunächst constatiren, würden wir die großen Ueberschwänglichkeiten des gestrigen Abends selbst dann noch als solche erkennen, wenn das Zenger'sche Novum den höchsten Anforderungen entspräche, welche in ästhetischer und in speciell musikalischer Beziehung zu stellen sind. Eine sachliche und umfassende Würdigung der Oper behalten wir uns vor.

-** Die Sängergenossenschaften Münchens beabsichtigen den Bau eines Sängerhauses, und wollen die Kosten dazu durch eine Verloosung aufbringen, welche im Monat Mai d. Js. im Glaspalast stattfinden soll. Freiwillige Gaben bilden die Gewinnste, die in drei Serien von annähernd gleichem Werthe vertheilt werden. Auf je zehn Nieten trifft mindestens ein Gewinnst Wir wünschen dem Unternehmen den besten Fortgang, und es wäre nicht zu verwundern, wenn die Sänger Münchens auf diese practische Weise eher zu ihrem Ziele kämen, als die Künstler, welche schon seit beinahe zehn Jahren dieselbe Idee hegen, aber nichts Ernstliches und Entscheidendes zu wagen scheinen.

Der Engländer Robert Mallet will es unternehmen, wissenschaftlicher Beobachtungen halber in den Krater des Vesuv hinabzusteigen. Dieses Project erfreut sich unter seinen Landsleuten lebhafter Sympathien, und die britische Gesellschaft für den Fortschritt der Wissenschaften hat ihm bereits einen Kostenbeitrag von 2500 Fr. zugesagt.

Bei der tausendsten Aufführung der „Weißen Dame" in Paris sang Mad. Lestage, seit 36 Jahren Mitglied dieser Bühne, ebenfalls zum tausendsten Mal im Chor mit. Der Sohn Boildieu's leistete auf die Tantième des Abends zu Gunsten der Arbeiter von Rouen, wo sein Vater 1775 geboren ward, Verzicht.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 13. Jan.*) Das Journal „Europe" bringt aus dem französischen Gelbbuch eine Depesche Sartiges' vom 25. Decbr.: Erste Unterredung mit Pasolini. Das neue Ministerium adoptire gleich dem vorhergegangen Cavour's das Programm mit Rom als Italiens natürlicher Hauptstadt, und sei darin von Rattazzi unterschieden, daß es der französischen Regierung keine Eröffnungen wegen der römischen Frage mache. Sartiges erwiderte: Man adoptire also das dem Papste so verübelte „non possumus". Pasolini protestirte; die italienische Regierung adoptire jede Combination, welche unter dem Rückzug französischer Truppen den Römern, wie Frankreich und Griechenland, freie Souveränwahl lasse. Sartiges: Das angezogene Princip sei nur auf einen erledigten, nicht auf einen legitim besetzten Thron anwendbar; Europa würde staunen, wenn ein monarchisches Land wie Italien die Expropriation eines Souverains aus Nützlichkeitsgründen vorschlüge.

□ **Kassel**, 13. Jan.**) Ständesitzung. Wippermann interpellirte wegen der eingetretenen Ministerkrisis. Am Sonnabend habe das amtliche Blatt die Entlassung Dehn-Rotfelsers angezeigt; ob nun die Wiederbesetzung der Ministerien des Aeußern und der Finanzen noch nicht stattgefunden? Der Landtagscommissär: Mit den Finanzen sei Schnackenberg beauftragt, über das auswärtige Ministerium sei eine Entscheidung noch nicht getroffen. Wippermann beantragt, daß der Verfassungsausschuß die Frage prüfe, was die Ständeversammlung auch beschloß. Wippermann begründete dann einen Antrag wegen der Delegirtenversammlung.

□ **Kopenhagen**, 13. Jan. Der vom Landsthing-Ausschusse genehmigte Adreßentwurf hält die Voraussetzung aufrecht, worunter die Einschränkungen des Grundgesetzes vor sieben Jahren stattgefunden haben und empfiehlt eine feste Politik, welche auch vom übrigen Norden gebilligt werden könne.

□ **Konstantinopel**, 12. Jan. Mustapha Pascha ist zum Finanzminister ernannt, Fuad zum Präsidenten des großen Rathes. — Nachrichten aus Teheran vom 11. December stellen die Einnahme von Herat in Abrede.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.
**) Abermals wegen Störung verspätet.

Paris, 13. Jan. Die Denkschrift über die auswärtigen Angelegenheiten, welche den Kammern übergeben worden ist, constatirt, daß Italien sich nun mit 4 Großmächten in Beziehung befindet. Oesterreich, heißt es dann weiter, verharrt in seiner Ausnahmestellung, gibt uns jedoch Versicherungen seiner Mäßigung und Weisheit. Die kaiserliche Regierung, von dem Wunsche beseelt,] dem so schädlichen Konflikte zwischen dem Papstthum und Italien ein Ende zu machen, hat Staatsmänner an die Geschäfte gerufen, welche den früheren Verhandlungen fremd waren. Das neue ital. Ministerium hat Beweise der Mäßigung gegeben. Der hl. Stuhl verspricht Reformen. Die kais. Regierung dringt darauf, daß die Türkei von ihrer Absicht, eine Militärstraße durch Montenegro zu bauen, abstehe. Nachdem Rußland und Großbritannien den Vorschlag einer Vermittlung in Amerika zurückgewiesen, hat Frankreich in Washington zu wissen gethan, daß es jederzeit bereit sei, allein oder gemeinschaftlich mit anderen Mächten zum Friedenswerk beizutragen, falls man die Geneigtheit hiezu zeige. Die mexicanische Frage ist in eine rein militärische Phase getreten, deren Entwicklung man abwarten muß. (Schw. M.)

** **München**, 14. Jan. Se. Maj. der König empfingen gestern Nachmittag den seit mehreren Tagen hier anwesenden herzoglich coburgischen geh. Staatsrath Franke in besonderer Audienz. — Dem Vernehmen nach, wird in kürzester Zeit eine größere Anzahl neuer Telegraphenstationen in Bayern dem Verkehr eröffnet werden; die Vorkehrungen hiezu sind beinahe sämmtlich vollendet. Die am Montag Nachmittags durch Umwerfen einer Anzahl Telegraphen-Stangen unterbrochene telegraphische Verbindung mit Frankfurt ist seit gestern Vormittags wieder hergestellt.

Frankfurt. Wie die „Südd. Ztg." meldet, ist ihrem Redacteur von Seite des Redacteurs der „Neuen Wiesbadener Zeitung", Hrn. Abt, eine Herausforderung auf Säbel zugegangen, die jedoch abgelehnt wurde, weil „man selbst doppelt und dreifach so stark beleidigt worden sei, wie schlimmsten Falls der Fordernde." Der Cartellträger des Hrn. Abt stellte hierauf „weitere Eventualitäten" in Aussicht.

In Bezug auf die in London erschienene Schrift: „Les Matinées Royales, ou l'Art de régner. Opuscule inédit de Frédéric II., dit le Grand, bemerkt der „Württ. Staats-Anz.": Das fragliche Werk ist ein längst gekanntes und im Druck erschienenes, und es liegt von demselben eben ein Exemplar vor, welches im Jahre 1766 zu Berlin im Druck ausgegeben worden ist. Nach dem „Catalogue raisonné des écrits qui sont attribués à Frédéric le Grand," in welchem dieses Werkchen unter Nr. 20 S. 159 aufgeführt ist, erscheint es als höchst unwahrscheinlich, daß Friedrich der Große Verfasser desselben ist, und es mag dahingestellt bleiben, ob die dort über die Person des Verfassers ausgesprochenen Vermuthungen zutreffen. Aus dem in diesem Catalogue raisonné etc. ferner angefügten Bemerkungen geht hervor, daß der Constitutionnel in den vierziger Jahren auf's Neue auf dieses Werkchen zurückkam, und daß die Berliner Staatszeitung vom 26. Juni darauf erwiederte. Von einem „Opuscule inédit" kann hienach nicht wohl die Rede sein.

Berlin, 11. Jan. Die Eröffnung des Landtags wird, wie erwähnt, im allerhöchsten Auftrage des Königs am 14. ds. Nachmittags 1 Uhr im weißen Saale des kgl. Schlosses durch den Präsidenten des Staatsministeriums, Hrn. v. Bismarck, stattfinden. — Dem Landtag werden sowohl mehrere Gesetzentwürfe allgemeinen Inhalts, als auch solche, welche provincielle Gegenstände betreffen, vorgelegt werden. Zu den ersteren gehören außer den schon genannten namentlich ein Gesetzentwurf wegen Verbesserung der Lage der Militärinvaliden aus den Jahren 1813 bis 1815, wegen Diäten, Reise- und Stellvertretungskosten der Abgeordneten, wegen Umgestaltung der Bergbauhülfscassen, zu den letzteren mehrere die Provinzen Preußen, Pommern, die Rheinprovinz betreffende Specialgesetze. In der Budgetfrage werden die Budgets für 1863 und 1864 und die Rechnung für 1862 vorgelegt werden. (A.Z.)

Berlin, 11. Jan. Die Differenzen zwischen Preußen und Oesterreich scheinen sich nicht mehr zu verschärfen. Wenigstens versichert man, daß die vermittelnden Schritte, welche der Wiener Hof hier durch den Grafen Thun hat machen lassen, von dem Ministerpräsidenten Hrn. v. Bismarck in einem gleich versöhnlichen Geiste aufgenommen worden sind.

Triest, 9. Jan. Mit dem Kriegsdampfer, der den Fürsten Mirko nach Cattaro führte, soll, wie ich vernehme, der regierende Fürst Nikolaus selbst hieherkommen, um sich nach Wien zu begeben. (A. Z.)

* **Paris**, 10. Jan. Der „Courr. du Dim." hebt heute hervor, wie das ihm ertheilte dritte Avertissement die kräftigste Antwort auf die Vorwürfe der „Delicaten" sei, die ihm mit so vieler Feierlichkeit ihre Sympathien versagt hätten. Das Publicum werde beim Lesen dieser dritten Verwarnung entscheiden können, auf welcher Seite diejenigen stehen, welche, um ihm mit besten Willen zu dienen, etwas zu wagen bereit seien. — Der „Figaro" enthielt gestern einen Bericht des Hrn. Mirès über den geringen Erfolg, den die Sammlungen für die nothleidenden Arbeiter bis jetzt gehabt. Man müsse den Wetteifer mehr anspornen, die Beiträge für die Ueberschwemmten hätten vor wenigen Jahren die Höhe von 12 Mill. erreicht, weil besonders Anstalten, wie die Bank und der Cred. Mob., die bis jetzt noch Nichts gegeben, sich damals mit 100,000 Fr. von vornherein betheiligt hätten. — Die Mitglieder der französischen Akademie haben die ihnen vom Staatsministerium zugedachte Verdoppelung ihrer seitherigen Jahresemolumente von 1500 Fr. abgelehnt.

* **Madrid**, 10. Jan. Marschall Serrano ist in Cadix angekommen. Der Vomito nimmt in Teneriffa ab, ist jedoch in Palma ausgebrochen. — Die „Gazeta" wird unverzüglich die Annahme der eingereichten Entlassungen melden. — Deputirten-Kammer. Herr Olozaga glaubt, daß das Ministerium keine hinreichend Entschädigung für die Kosten des cochinchinesischen Feldzugs erlangt habe. Er tadelt Hrn. Collantes, Herrn Mon bezüglich der Candidatur des Erzherzogs Maximilian nicht geantwortet zu haben. Er bemerkt, daß der Minister diese Candidatur am 15. October gekannt und am 30. ohne Widerspruch die Londoner Convention unterzeichnet habe. Spanien hätte nur einen spanischen Prinzen unterstützen dürfen. Olozaga glaubt, daß die Mexicaner auf die Dauer über die Fremden siegen werden. Hr. Collantes, der die Pläne Almonte's gekannt, hätte gegen jeden Gedanken einer monarchischen Restauration seine Instructionen erlassen müssen. Spanien habe ohne Resultat in Mexico zwei Millionen Piaster und eine gewisse Anzahl Soldaten verloren. Die Regierung hätte die Wiedereinschiffung der Truppen mißbilligen und sie wieder nach Mexico zurückschicken müssen. Wenn das Ministerium durch höhere Gewalt daran verhindert gewesen sei, so hätte es seine Macht niederlegen sollen. Nach der Rückkehr Mon's hätte es keinen neuen Gesandten nach Paris schicken dürfen. Olozaga hält das Anerbieten des französischen Kaisers, neuerdings die Mitwirkung der Spanier anzunehmen, für eine reine Formalität. Er sieht die feierliche Begehung des Jahrestages des 8. Mai 1808 als ein patriotisches Fest an. Er beschwört endlich das Ministerium, Andern die Sorge für die Lösung der schwebenden Fragen zu überlassen. — Hr. Camonval erklärt, mit dem Cabinet in allen Puncten, außer in Beziehung auf Mexico, übereinzustimmen; dies sei der Grund seiner Demission. — Es geht das Gerücht von einer Modificirung des Cabinets.

* Marschall Serrano ist, immer nach dem „Courr. du Dim." am am 12. von der Havannah abgereist und wird jeden Augenblick in Cadix erwartet. Es scheint sich nicht zu bestätigen, daß er General Concha in Paris ersetzen werde. Dieser Posten würde bis zum Ausgang der Adreßdebatten in der Cortes unbesetzt bleiben. Das Gerücht, Herr Barrot werde für einige Zeit **Madrid** auf Urlaub verlassen, gewinne dort so wohl, wie in den höheren diplomatischen Kreisen von Paris an Bestand. Doch sei hierüber noch keine officielle Entscheidung getroffen.

Die Palmerston'sche „Morning Post" bemerkt, an die Denkschrift Elliot's anknüpfend, über die Abtretung der jonischen Inseln: „Wir hören von glaubwürdiger Seite, daß der Schritt, den England gethan hat, den Endausgang noch keineswegs entscheidet. Die griechischen Politiker sollen auf den größeren Reichthum und das Talent der jonischen Aristokratie eifersüchtig und gar nicht geneigt sein, die neuen Concurrenten mit offenen Armen zu empfangen. Wir müssen auch erst erfahren, ob die Sieben-Inseln-Republik wirklich und aufrichtig Willens ist, den Schutz der britischen Flagge aufzugeben. Ihr Handel würde leiden, wenn sie ihn gegen den Schutz der griechischen Flagge vertauschen sollte, während jeder einzelne Ionier, der bisher die großen Vorrechte eines civis Romanus (!) besaß, als griechischer Bürger eine vergleichsweise unbedeutende Stellung einnehmen würde. Dies ist indeß Sache der Ionier. Wir können nicht sehen, welchen Vortheil es ihnen bringen würde, uns zu verlassen. Wenn sie trotzdem ihr materielles und politisches Interesse auf dem Altare der Nationalität opfern wollen, so steht ihnen dies vollkommen frei."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 13. Jan. Oesterr. Nat.-An. $70\frac{3}{4}$; 5proc. Met. 65; Bankactien 848P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 79; von 1858: $132\frac{1}{2}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $81\frac{1}{8}$; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien $139\frac{1}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien $111\frac{3}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $112\frac{1}{4}$; Westbahn-Priorität $84\frac{1}{2}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $234\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris $93\frac{7}{8}$P; London $118\frac{1}{4}$P; Wien $102\frac{1}{2}$.

Wien, 13. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.15; 5proc. Met. 76.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.50; von 1858: 132.—; von 1860: 93.—; Bankactien 820; österr. Credit-Mobilier-Actien 227.90; Donau-Dampfschifff.-Actien 481; österr. Staatsbahn-Actien 235.25; Nordbahn-Actien 186.—; Westbahn-Prioritäten 94.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 96.50; London £ 114.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr. vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Quergebäude, und von Finger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 15. 15. Januar 1863.

Uebersicht.

Bauernspiele in Tirol.

Von J. B. Zingerle.

Wie den Alpensöhnen große Anlage und Vorliebe zu den bildenden Künsten eigen sind, so besitzen sie auch einen großen Hang, sich zu zeigen auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, und eine nicht kleinere Lust, Schauspielen beizuwohnen. Deshalb faßte das Volksschauspiel in unseren Bergen schon frühe Wurzel und scheint schon am Beginne des 15. Jahrhunderts bekannt und beliebt gewesen zu sein. Denn eine alte Sage erzählt, daß der verfolgte und geächtete Herzog Friedrich mit der leeren Tasche zu Landeck auf der Bühne aufgetreten sei und sich dort dem treuen Volke zu erkennen gegeben habe. Aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts besitzen wir werthvolle Passionsspiele, die Alb. Jäger im Archive zu Sterzing entdeckt und Dr. Adolph Pichler veröffentlicht hat (Ueber das Drama des Mittelalters in Tirol. Innsbruck 1850). Der Besitzer derselben war Vigili Raber, Maler von Sterzingen. Er hatte sie vom Maister Benedikt Debs von Ingelstadt, der „ain sunderer liebhaber der spill und ain berümbter Notist und Bassist und auch schuelmaister zu Botzen gewest“ zum Geschenke erhalten. Ohne Zweifel wurden diese Spiele in den damals reichen und gewerbsfleißigen Städten Sterzingen und Botzen aufgeführt. Die Passionsspiele wurden in unseren Bergen immer verbreiteter, und selbst in abgelegenen Thälern ward das Leiden des Herrn mit solchem Glück und Erfolge dargestellt, daß das Volk über Berg und Thal, von nah und ferne herbeiströmte, wie heutzutage zu dem Mysterium von Ammergau. Hochberühmt wegen Ausstattung und Darstellung war das Passionspiel zu Sarnthal, zu dem Tausende von Zuschauern aus Vinschgau und dem Burggrafenamte, aus dem Etschlande und dem Eisackthale hinpilgerten. Erst am Ende des vorigen Jahrhunderts fiel das Sarnthaler Spiel durch die Engbrüstigkeit des modernen Polizeistaates — die Erinnerung lebt aber noch im Gedächtnisse alter Leute fort, die mit Begeisterung von dem schönen Spiele zu erzählen wissen. Wurde in Sarnthal, wie in Ammergau, das Leiden Christi auf der Bühne dargestellt, so führte man es anderswo noch im größern Umfange auf Plätzen und Straßen auf. In dieser Weise ward die Leidensgeschichte zu Meran gegeben. Ein einsamer Obstgarten bei der Stadt galt als Gethsemani, vor einem Baderhause unter den Lauben ward die Scene vor Kaiphas gegeben, und die weichen Hügel am Wege nach Kuens stellten den Berg Calvari vor. Dorthin wurde Christus geführt und gekreuzigt. Diese wandernde Vorstellung des Passions fand jährlich in der Marterwoche statt, bis einmal der Darsteller des Heilands, ein Müller, in Folge eines Versehens am Kreuzes wirklich endete. — Wenn auch diese geistlichen Spiele schon vor zwei Menschenaltern abgestellt wurden, so grünt die Sehnsucht darnach immer frisch im Volke fort, und das Volk in und bei Hall soll Schritte thun, um den langgehegten Wunsch endlich zur That zu machen. — Als religiöses Schauspiel muß auch jene Riesenprozession gelten, die noch im Jahr 1753 in Botzen gehalten wurde. Dabei wurden mit reichster Ausstattung die Geschichte des alten Bundes und die Hauptmomente des Lebens Christi von Personen, die selbst den angesehensten Familien angehörten, dargestellt. Um eine Vorstellung von der Pracht dieses „großen Umganges“ zu geben, theile ich Beispielshalber nur Folgendes nach der Aufzeichnung eines Augenzeugen mit: Nr. 36. Der König Kaspar mit Scepter und Krone, auf einem wohlgeschmückten Pferde; darauf der Hofstaat desselben ebenfalls zu Pferd. Nr. 37. Ein Mohr als Paukenschläger und zwei Trompeter. Nr. 38. Des Mohrenkönigs Fahnenträger mit einer rothdamastenen Fahne, worauf des Königs Bildniß war. Nr. 39. Vier Mohren, gelb mit Silber, als Läufer und sechs Edelknaben in prächtiger Kleidung. Nr. 40. Zwei Edelknaben zu Pferd, von denen einer das Lavoir, der andere die Kanne trug. Nr. 41. Der Obersthofmeister zu Pferde und sechs Kammerherren des Königs. Nr. 42. Der Mohrenkönig mit Scepter und Krone in einem weißen Mantel, mit Hermelin verbrämt, und braunem Rock mit Gold, um die Schultern das goldene Vließ und Perlen an den Ohren. Er ritt ein weißes Pferd und nebenher ging ein Diener mit einem langen Sonnenschirm. Darauf folgten in schönster Ordnung achtzehn Diener zu Pferd mit vier prächtigen blauen Fahnen. Nr. 43. Ein Pauker und zwei Trompeter zu Pferd. Nr. 44. Ein Fahnenträger und sechs Heiducken zu Fuß. Nr. 45 Der König zu Pferd in prächtiger Kleidung; vier Läufer und sechs andere Ritter. Alsdann vierundzwanzig Ritter zu Pferde mit der Bagage der drei Könige. Das Programm enthält nicht weniger als 93 Nummern und zeigt, daß diese Prozession weder an Reichthum, noch an Schaugepränge großen Festaufzügen der neuesten Zeit zurückstand. — Ungleich bescheidener als solche Umgänge und die Passionsspiele waren die Weihnachts- und Nikolausspiele, die lange stille fortlebten und heutzutage zu neuer Blüthe kamen. Die Burschen der Gemeinde wandern dabei von Haus zu Haus und stellen in der Stube die Legende vom hl. Bischof von Myra oder die Hirten auf dem Felde zu Bethlehem mit der Parabel vom verlornen Sohne dar. An manchen Orten wird den Costümen und dem Vortrage alle Aufmerksamkeit gewidmet, und ich hörte von manchem fremden Gaste die Aeußerung, diese schöne Haltung und dies Zusammenspiel habe man nicht erwartet. Wie bei den Passionsspielen waltet auch hier der belehrende und erbauende Zweck vor, namentlich gilt dies vom Nikolausspiele, wo der heilige Mann mit größter Würde den Eltern und Kindern ihre gegenseitigen Pflichten ans Herz legt. Da leuchtet dann wohl manches Auge der ergriffenen Mutter in Thränen der Rührung. Allein mit geistlichen Schauspielen begnügte sich unser Volk nicht. Es griff in seiner Neigung zur Romantik auch nach den Rittergeschichten, seltener zur Legende. Berühmt waren in dieser Hinsicht die Volksbühnen in Vinschgau am Ende des vorigen und am Beginne dieses Jahrhunderts. Damals waren in kleinen Dörfern wie Laatsch und Burgeis Theater, und der regste Wetteifer herrschte unter diesen Instituten der Volksbelehrung und Volksbelustigung. Die größte Rivalität bestund aber unter den Theaterdichtern, die gewöhnlich Bauern waren, welche sich nicht selten durch poetische Fruchtbarkeit auszeichneten. So erzählte mir Peter Raas, Bauer und Poet zu Laatsch, mit jugendlichem Feuer, wie er dem Theater seines Dorfes vor 40 Jahren vorstand und bestrebt war, ihm den Preis vor allen übrigen zu verschaffen. Einstmals glaubte er einen großen Wurf gethan zu haben, denn er hatte die Legende vom hl. Ritter Georg in Behandlung genommen. Was konnte eine größere Wirkung auf das schaulustige Publikum hervorbringen, als ein Stück, in welchem fromme Ritter und schöne Königstöchter, ein stolzer Kaiser und ein feuerspeiendes Drachenungethüm auftraten? Unglücklicher Weise ward der glückliche Griff und ein Theil des Manuscriptes dem Theaterunternehmer zu Burgeis verrathen, der sich nun beeilte, den St. Georg zuerst auf die Bühne zu bringen. Der Streich gelang. — P. Raas wollte sich aber rächen, überarbeitete das ganze Stück, „machte es noch schöner“ und sorgte für einen noch fürchterlicheren Drachen. Am nächsten Sonntage ging das neue Georgispiel schon in Scene mit einem ungeheuren Erfolge. In 4 Tagen hatte er ungefähr 6000 neue Verse gedichtet. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Utopien des Alterthums.

Von Heinrich Roë.

(Schluß.)

Bei dieser Gelegenheit wollen wir nebenbei auch eines Landes im Norden gedenken, dessen Existenz zwischen den Wassern der Fiction und dem Nebel unglaubwürdiger Berichte schwimmt.

Es ist das nordische Thule.

Pytheas aus Massilia, ein kühner Seefahrer des 4. Jahrhunderts v. Chr., will diese Insel von den Orkaden aus in sechs Tagfahrten erreicht haben, in denen er etwa 3000 Stadien zurücklegte. Sie hatte

nach ihm einen Umfang von 40,000 Stadien. Sein Bericht wurde aber schon von Strabo, Eratosthenes und Polybios für lügenhaft erklärt. Er ist zu Fuß durch ganz Brittanien gereist; von Thule und ihm nahe liegenden Ländern weiß er unglaubliche Dinge zu sagen. Es gibt dort nämlich weder Festland, noch Wasser, noch Licht, sondern eine Mischung von alle dem, die unbeständig im Raume schwebt. Kein Fuß kann dort auftreten, kein Schiff landen. Auch ganz Europa von Gades bis zur Mündung des Tanais hat Pytheas durchwandert. Polybios aber sagt von ihm: „Ich glaube noch eher dem Euhemeros als dem Pytheas, denn jener beschränkt sich auf seine Reise nach Panchäa, während dieser das ganze nördliche Europa durchwandert haben will, was vom Munde Merkurs selbst nicht zu glauben wäre.“

In dieselbe Region verstieg sich wahrscheinlich viel später, vielleicht erst zur Zeit Lucians, Antonius Diogenes in seinem Romane „die unglaublichen Dinge jenseits Thule“ (Τα υπερ Θουλην απιστα). Sein Held, Dinias, schifft sich auf dem Pontus Euxinus ein, durchkreuzt das kaspische und das „hyrkanische“ Meer und kommt endlich an die rhiphäischen Berge und die Mündung des Tanais. Von dort durch das rauhe Klima vertrieben, wendet er sich nach dem „scytischen“ Meer, erreicht durch dieses den östlichen Ocean, bringt bis zu dem Puncte vor, wo die Sonne aufgeht; von hier umfährt er den „äußeren“ Ocean, was ihm viel Mühe und Anstrengung macht. Endlich erreicht er die „Insel“ Thule, die vielleicht nicht weit von Sancho Pansas Insel Barataria gelegen sein mag.

Dort lassen wir ihn, bemerken aber, daß er dieses Herumfahren in allen Weltecken zur Grundlage einer hineinverwebten Liebesgeschichte gemacht hat, die an rohem Unsinn ihres Gleichen sucht. Drei abgeschmackte Handlungen vermischen sich und seine Liebhaber und Heldinnen rennen einander durch alle Länder nach wie im Blindekuhspiel. Aber durch diese Liebeshistorien, die mit fabelhaften Reiseberichten verflochten sind, durch alle die verrückten Zwischenfälle in den unmöglichen Schicksalen der sich fortwährend suchenden und verlierenden Liebenden, hat er bereits ein Genre angekündigt, das bald nach ihm von den erotischen Prosaschriftstellern, einem Heliodor, Achilles Tatius und Xenophon von Ephesus emsig und vom Beifall ihrer geschmacklosen Zeit begleitet, cultivirt wurde.

Von nun an geht die philosophische und moralisirende Richtung in den Schriften, von denen wir sprechen, mehr und mehr unter. Reine Phantasterei tritt an ihre Stelle und der utopische Roman geht in die tendenzlose Färbung über, der man in der Literaturgeschichte unter der Bezeichnung Voyages imaginaires so oft begegnet.

Lucian, der systematische Polemiker seiner Zeit hat auch die schwülstigen Ausartungen dieser zügellosen Schriftstellerei nicht mit seiner Züchtigung verschont. In seiner „Wahrhaftigen Geschichte“, in welcher er den Mond, die Sonne, den Morgenstern, die glücklichen Inseln des Rhadamanthos u. s. w. besucht, gibt seine eigene absichtliche Extravaganz eine ergötzliche Parodie jener geographischen und rhetorischen Hirngespinnste. Wir können dem Leser nicht zumuthen, uns mit ihm zu den Bewohnern seiner Länder, den Hippogypen, Hipomurmeken, Phellopoden, Onosceles und Colocynthopiraten, nach Lampadopolis und Oneiropolis zu schleppen. Wer etwa Cyrano de Bergerac's Voyage dans la lune kennt, hat eine Vorstellung von der Art und Weise und erinnert sich auch an gewisse Details, die zu wichtig wären um umgangen zu werden, von uns hier aber doch ignorirt werden mußten.

In späteren Jahrhunderten äußerte sich die betrübende Neigung der Menschen, ihr Wohlbehagen außer sich selbst zu suchen, noch oftmals in der mährchenliebenden Phantasie der Völker, wie in dem unklaren Streben metaphysischer Poeten. Wir kennen jetzt die Oberfläche der Erde und haben weder Platons Atlantis, noch Campanellas Civitas Solis; noch die Basiliade Morellys, noch das volksthümliche pays de Cocagne, noch Heinses glückliche Insel entdecken können. Und als in Cabets „Icarien“ Menschen wohnen wollten, verhungerten sie.

Suchen wir nun, die Kinder des neunzehnten Jahrhunderts, die Verwirklichung eines Utopien wenigstens unter uns, nicht außer uns. Wir kennen, wir ahnen es wenigstens ja Alle. Vor Allem aber vergessen wir nie, daß Mühsal und Elend stets auf dem Geschlechte des Japetos lasteten, und daß selbst die winzigste Annäherung an jenes Reich des Friedens und der Gerechtigkeit, von dem erhabene Seher gesprochen haben, mit den Trümmern von Jahrhunderten und langen Reihen von Leichnamen vieler Geschlechter errungen werden muß. Glauben wir dem Dichter:

„Zu des Südens nie erblickten Sternen
  Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
Alle Inseln spürt er, alle fernen
  Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
  Spähst Du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
  Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor Deinen Blicken,
  Und die Schiffahrt selbst ermißt sie kaum;
Doch auf ihrem ungemess'nen Rücken
  Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
  Mußt Du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
  Und das Schöne blüht nur im Gesang.“

Historische Miscellen.

Kaiser Wenzls Brief an die Stadt Rothenburg.

I. Wr. Die Stadt Rothenburg hatte dem Kaiser Wenzl schon oft aus der Noth geholfen, und er hatte es sich wohl gemerkt, daß da etwas zu holen sei. Als er im Jahre 1388 in Nürnberg weilte, fehlte es wieder an Geld, und er verlangte, daß zwei Rothenburgische Rathsherren zu ihm nach Nürnberg kämen. Als diese nach ihrer Ankunft hörten, daß die Stadt wieder 4000 Gulden zu des Kaisers Zehrung und Kosten beitragen sollte, entschuldigten sie sich: sie „hätten keine Gewalt dazu.“ Da kam der Kaiser selbst und sprach: „Wollten ihm die Rothenburger nicht sogleich 4000 Gulden geben, müßten sie dafür später 10,000 zahlen.“ Die Räthe baten um Nachsicht, doch der Kaiser war ungnädig, verbat ihnen das Reden und wollt ihnen den Kopf abschlagen lassen, endlich aber schickt er sie heim und gab ihnen an den Rath einen Brief mit, in dem stand: „An unsere Ungetreuen zu Rothenburg, die dem „Reich ungehorsam sein! Der Teufel hub an zu scheeren eine Sau und „sprach also, viel Geschreies und wenig Wolle, die Weber können nicht „sein ohne Wolle, Ungehorsam macht viel. Rex per se. Datum sabbato „post omnium sanctorum, hora vasperi ex Nürnberg.“

Speisezettel bei der Hochzeit des Grafen Georg von Erbach mit Elisabeth, Pfalzgräfin von Simmern (10. Jänner 1536).

Zu Mittag: Feist Wild und Hirschziemer, gelb gesottene Koppen, blaue Forellen und Hecht. — Große Hechtköpfe mit Feuerwerk in einer Gullren verwapnet als 1tes Schauessen. — Feist verdämpfte Gäns, Kraut, Pasteten mit Vögel, gebackene Birn. — Ein Storch mit Jungen und einem Strick um den Hals, im Schnabel einen Zettel mit den Reimen:

„Ich wollt mit rechtem Begier
„Daß jedem Klaffer wär, als mir. —

Gemüß von eingemachten Dingen, gebratene Crammetsvögel. — Drittes Schauessen: Ein Berg mit Gänsen und dem Reim:

„Wenn je zu Klaffen ist zu goch
„Der lug, versteig sich nicht zu hoch. —“

Kalt Hirschschlegel, Mandeltorte, Pfeffer- und Schweinwildpret, Hasenpastete, allerlei Gebratenes, Marzipan, Parmesan-Käse.

14 Fürsten, Herzöge und Grafen, Pfalzgraf Ludwig, Herzog Ruprecht, Pfalzgraf bei Rhein, Markgraf Bernhard von Baden, 12 Fürstinnen und Prinzessinnen, welche im Ganzen 374 Pferde mitgebracht hatten, waren bei der Hochzeit anwesend.

Notizen.

ad München, 12. Jan. Sie haben meines Wissens noch nicht des vor mehreren Tagen erfolgten Todes Hrn. Widders, des Musikmeisters der Landwehr, gedacht, dessen musikalische Kunst und Leistung weit und hoch über die Linie der in den betreffenden Kreisen gewohnten Bildung hinausging. Die Arrangements des Verewigten für Militärmusik gehören zweifellos zu den besten und gediegensten, was auf diesem Gebiete jemals geleistet worden, und der Werth desselben ist für immer so gut gesichert, als der eines Meisterwerkes aus diesem oder jenem Zweige der Kunst. Widder wußte in diesen merkwürdigen Arbeiten auf eine ganz geniale Weise in die eigenste und wesentlichste Natur eines jeden einzelnen Instrumentes einzugehen, und so durch das Zusammengreifen so vieler mit innerer Berechtigung und möglichster Reinheit wirkender Factoren die glücklichsten und treffendsten Gesammtresultate zu erzielen. Was speciell die Instrumentirung der Mittelstimmen des Meisters betrifft, so darf man ohne alle Uebertreibung sagen, daß sich dagegen die Mehrzahl der sonstigen Arrangements in einem offenbaren Barbarismus befindet. Möchten sich die HH. Dirigenten unserer Militärkapellen den fleißigen Gebrauch der Partituren von Widder um so

gewisser zur Ehrensache machen, je näher bei dem beklagenswerthen Mangel einer guten Literatur in ihrer Branche die Gefahr einer unkünstlerischen und verkehrten Praxis liegt.

(Eingesandt) Welche Parteiflagge über der Redaction der „Gartenlaube“ flattert, hat diese oft genug deutlich manifestirt, so wie sie uns auch zu verschiedenen Malen Gelegenheit bot, zu erkennen, wie es sich mit ihrem Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn bei Erzählung historischer Thatsachen verhält, wenn es sich um Verfolgung egoistischer Zwecke handelt, wofür wir als sprechendes Beispiel jene famose Schiffbruchgeschichte der „Amazone“ in's Gedächtniß zurückrufen. Von speciellerem Interesse für uns dürfte es sein, zu sehen, welche schmeichelhafte Gesinnungen und Ansichten bezüglich des bayerischen Volkes jenes Nationalvereins-Organ seit geraumer Zeit hegt und offen auszusprechen sich nicht scheut. In Nr. 44 des letzten Jahrgangs der Gartenlaube beliebt Hr. Stolle sich bei Beschreibung des zoologischen Gartens in Dresden wörtlich also auszudrücken: „Er ist das Schiff der Wüste, das Kameel, das sich von dem Bewohner des Baierlandes namentlich dadurch unterscheidet, daß es weit länger Durst ertragen kann.“ Welche Privatgehässigkeiten derartigen Schmähungen und schulbübischen Witzeleien zu Grunde liegen, ist für uns gänzlich gleichgiltig; wohl aber drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf, ob und wie es, da gerade in Bayern genanntes Journal sehr zahlreich verbreitet und gelesen ist, sich mit der Achtung, welche wir unserer Nation und uns selbst schulden, vereinbaren läßt, dasselbe fernerhin auf geistige oder materielle Weise zu fördern und zu unterstützen. Dr. G. W.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 14. Jan. Das Journal „Europe“ veröffentlicht den ganzen Text von Drouyn de l'Huys' Exposé. Es äußert sich über Griechenland: Da Prinz Alfreds und des Prinzen Leuchtenberg Candidatur unmöglich geworden, acceptirt Frankreich im Interesse Griechenlands jeden andern durch Alter und Fähigkeiten Garantie bietenden Candidaten. Es constatirt die definitive Weigerung König Ferdinands von Portugal, die griechische Krone anzunehmen, und gratulirt England zu der Idee der Abtretung Joniens, als ganz dem Geiste der Verträge von 1815 gemäß. Bezüglich der Türkei rühmt Hr. Drouyn de l'Huys die weisen Rathschläge Frankreichs, des Inhalts, eine gemäßigte, versöhnliche Politik der Pforte; die Privilegien der Christen respectirend und die nöthigen Verbesserungen ihrer Lage zulassend, würde die Mächte in der Orientfrage einigen, statt sie zu theilen, und ein Friedenspfand für Europa sein. — Betreffs Amerikas constatirt Hr. Drouyn de l'Huys, daß die Lösung der Krise noch fern sei. Er schreibt die Erfolglosigkeit des Vorschlags eines sechsmonatlichen Waffenstillstandes der Nichttheilnahme Englands und Rußlands zu und verzichtet auf ein isolirtes Weitervorgehen Frankreichs. Er hat jedoch in Washington die Bereitwilligkeit Frankreichs wissen lassen, auf Verlangen jederzeit allein oder mit andern Mächten zur Friedensstiftung zu helfen. Eine Depesche Merciers vom 18. Dec. sagt, für den Erfolg eines Vermittlungsprojectes käme Alles darauf an, die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten im Frühjahre zu verhindern. Hr. Drouyn meint, dieser Ansicht sei die letzte Wendung des Krieges günstig. Ueber Mexico sagt Hr Drouyn, Verstärkungen waren nothwendig, weil Frankreich von beiden Alliirten verlassen, vorgehen muß. Er hofft ein baldiges, für die französische Fahne ruhmvolles, für Mexico's Interessen ersprießliches Ende der Expedition.

□ **Berlin**, 14. Jan. Der Ministerpräsident hat heute den Landtag eröffnet. Die Regierung begrüßt den Landtag mit dem lebhaften Wunsche, daß es gelingen möge, über die im vorigen Jahre ungelöst gebliebenen Fragen eine dauernde Verständigung herbeizuführen. Dieses Ziel werde erreicht, wenn in der Auffassung der Stellung der Landesvertretung unsere Verfassung als gegebene Grundlage festgehalten werde und die gesetzgebenden Gewalten unter gegenseitiger Achtung ihrer verfassungsmäßigen Rechte in Förderung der Macht und der Wohlfahrt des Vaterlandes ihre gemeinsame Aufgabe finden. Die Finanzlage darf als durchaus befriedigend bezeichnet werden. Die Staatseinnahmen des Vorjahres haben bei den meisten Verwaltungszweigen den Voranschlag ansehnlich überstiegen. Sie werden die Mittel darbieten, die Staatsausgaben des Vorjahres, einschließlich aller außerordentlichen Bedürfnisse, vollständig zu decken. Das im Entwurfe des Staatshaushaltsetats für 1862 veranschlagte Deficit wird daher nicht eintreten. In Ermanglung eines gesetzlich festgestellten Staatshaushaltsetats für 1862 hat die Regierung in erhöhtem Maße ihr Augenmerk darauf gerichtet, die Verwaltung sparsam zu führen, durfte jedoch nicht unterlassen, ihre zur ordnungsmäßigen Fortführung der Verwaltung und Förderung bestehender Staatseinrichtungen und der Landeswohlfahrt nothwendigen Ausgaben zu bestreiten. Nach dem Rechnungsabschluß wird die Regierung die Vorlage über den Staatshaushalt des Vorjahres einbringen und nachträglich die Genehmigung beider Landtagshäuser zu den geleisteten Ausgaben beantragen.

Der Staatshaushaltsetat für 1863 wird erneut vorgelegt. Die Ansätze desselben sind nach den inzwischen gemachten Erfahrungen anderweitig geprüft, in einzelnen Positionen dem Verhältniß entsprechend berichtigt. In Folge dessen konnte das Deficit des früheren Etatsentwurfs vermindert werden, und es ist die Hoffnung wohlbegründet, dieses Deficit werde eine vollständige Ausgleichung finden. Den Staathaushaltsetat für 1863 wird die Staatsregierung alsbald zur Berathung vorlegen.

Die Regierung wird einen Gesetzentwurf zur Abänderung und Ergänzung des Gesetzes über die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 3. September 1814 vorlegen. Sie hofft, daß die Reorganisation des Heeres, zu deren Aufrechthaltung die Regierung sich im Interesse der Machtstellung Preußens einmüthig verpflichtet erachtet, auch durch die gesetzliche Feststellung der zu ihrer Durchführung erforderlichen Ausgaben nunmehr einen vollständigen Abschluß gewinnen werde.

Die Thronrede erwähnt auch die Vorlagen Betreffs der bevorstehenden Jubelfeier und Betreffs der Marine-Erweiterung.

Gewerbefleiß und Handel müssen zwar noch der Vortheile der Handelsverträge mit Frankreich entbehren, die Regierung ist jedoch fest entschlossen, daß diese Vortheile nicht über den Zeitpunct hinaus vorenthalten bleiben sollen, wo Verpflichtungen lösbar werden, die gegenwärtig noch der Ausführung jener Verträge entgegenstehen.

Die Regierung hofft, Vorlagen wegen neuer Eisenbahnen zu machen. Sie verheißt Gesetzentwürfe zur Ergänzung der deutschen Wechselordnung und über die Gerichtsbarkeit der Consuln. Die Vorberathungen über die Gutachten der Provinzialstände lassen noch nicht übersehen, ob ein Gesetzentwurf über eine Kreisordnung alsbald werde vorgelegt werden können.

Die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten sind im Allgemeinen befriedigend. Den Bemühungen der Regierung ist es gelungen, ihre Politik in Hessen zur Geltung zu bringen, und dem Kurstaate Aussichten auf eine geordnete Entwicklung seines Verfassungslebens zu gewähren, welche auch durch die neuesten Kasseler Vorgänge nur vorübergehend getrübt werden können.

Die von deutschen Bundesregierungen an die Bundesversammlung gestellten Anträge haben weniger durch ihren Inhalt als durch die auf sie angewandte Auslegung der Bundesverträge eine principielle Bedeutung für die Stellung Preußens zum Bundestag erlangt. Die Regierung ist auch ihrerseits von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Bundesverträge, wie sie 1815 geschlossen worden, den veränderten Zeitverhältnissen nicht entsprechen. Vor Allem aber ist sie sich ihrer Pflicht gewissenhafter Beobachtung bestehender Verträge bewußt und entschlossen, die volle Gegenseitigkeit in Erfüllung dieser Pflicht als Vorbedingung des Fortbestandes solcher Verträge zu behandeln. Die Regierung wird von ernstem Bestreben geleitet, ein einmüthiges Zusammenwirken mit den Häusern des Landtags zu erreichen.

□ **Wien**, 14 Jan.*) Die „Presse“ meldet aus London, vom 13. Januar: Der regierende Herzog von Coburg ist nunmehr der von England patronisirte Throncandidat für Griechenland. Derselbe würde den ältesten Sohn des Herzogs August (von Coburg-Cohary, z. Z. in Wien lebend) als eventuellen Nachfolger auf den griechischen Thron adoptiren, Prinz Alfred würde in Coburg succediren.

□ **Paris**, 14. Jan. Folgende diplomatische Documente sind veröffentlicht worden: Ein Depeschenwechsel zwischen Drouyn de l'Huys und dem Botschafter in Rom über Unterredungen mit Antonelli und dem Papste bezüglich der Nothwendigkeit, Reformen einzuführen. Eine Depesche von Drouyn de l'Huys vom 20. Dec. bestätigt, daß England dem Papste eine Stätte in Malta angeboten hat. Drouyn fügt dem in einer Unterredung mit Monsgr. Chigi bei, er hoffe, wenn der Papst, was aber Gott verhüten wolle, sich genöthigt sehe, Italien zu verlassen, werde er sich lieber nach Frankreich als auf englisches Gebiet zurückziehen.

Weitere Depeschen Drouyns vom 20. Dec. und 1. Jan. fünden die Reclamation Englands an dagegen, daß zu Rom 600 Oesterreicher und Bayern (!) ausgerüstet und mit Uniformen, die denen der französischen Soldaten ähnlich sind, in die neapolitanischen Provinzen geschickt wurden. Eine Depesche des Botschafters de la Tour d'Auvergne glaubt nach eingeholten Erkundigungen die Geschichte mit den 600 Bayern und Oesterreichern in Abrede stellen zu können.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

Andere Depeschen antworten auf die Einsprache Englands über die Anwesenheit Königs Franz II., der das Räuberwesen begünstige. Drouyn drückt gleicherweise das Bedauern aus, daß König Franz darauf bestehe, in Rom zu residiren. Frankreich habe den König hierüber nicht in Unwissenheit gelassen, aber England werde begreifen, daß Frankreich die in Rom herrschende Autorität nicht verläugnen könne, um eine Entfernung des Königs herbeizuführen. Frankreich wünscht sie allein durch die Kraft der Ueberzeugung zu erreichen.

In Folge einer Depesche des Botschafters Latour d'Auvergne vom 27. Dec. machte Lord Russell bei Anlaß des Weihnachtsfestes dem Papste abermals den Vorschlag, Rom zu verlassen, und indem er das Bedauern aussprach, daß der Papst die Anerbietungen Englands nicht annehme, fügt er hinzu, er, Russell, habe Grund zu glauben, daß Se. Heiligkeit sich nächster Zeit in die Nothwendigkeit versetzt sehen werde, hievon Gebrauch zu machen.

Sartiges schreibt am 25. December an Drouyn de l'Huys., er habe Pasolini über die Erklärung der „Opinione" befragt, daß nämlich Frankreich Rom den Italienern versage, und daß Italien unwiderruflich mit Rom kein Einverständniß wolle. Pasolini erklärt, daß kein Journal das Recht habe, im Namen Italiens zu sprechen, und äußert, daß für den Augenblick die römische Frage bei Seite gelassen werden müsse, trotzdem das jetzige Ministerium die Meinung des Landes theile, daß Rom die natürliche Hauptstadt Italiens sei. Der einzige Unterschied zwischen dem Programm des jetzigen Cabinets und dem des früheren sei der, sich neuer Eröffnungen an das französische Cabinet zu enthalten, welches glaubte, zu Unterhandlungen auf der Grundlage „Rom den Italienern" die Hand nicht bieten zu können.

Auf diese Antwort erwiderte Sartiges, diese Worte seien ein wahres non possumus. Pasolini fand diese Auslegung zu weit gehend, und fügte bei, sobald die Minister es für möglich halten, würden sie die Unterhandlungen mit der kaiserlichen Regierung wieder aufnehmen. Pasolini und Farini betheuerten den Entschluß, in Uebereinstimmung mit der kaiserl Regierung vorzugehen.

□ **Alexandria**, 13. Jan. Der Vicekönig hat Frankreich 500 Negersoldaten gestellt; dieselben sind auf einem französischen Kriegsschiff eingeschifft und nach Mexico bestimmt.

□ **New York**, 3. Jan Abends. Die Schlacht bei Murfreesborough erneuerte sich nachdem beide kämpfende Theile beträchtliche Verstärkungen an sich gezogen hatten.

Paris, 13. Jan. Der „Nord" dementirt es, daß Prinz Napoleon abreisen werde. Seine Yacht ist nur wegen einer Ausbesserung nach Marseille gekommen. (Pr.)

Brüssel, 13. Jan. Dr. Langenbeck ist unverrichteter Dinge nach Berlin zurückgekehrt, weil sich der König zu schwach fühlte, die beabsichtigte Operation zu ertragen. (Pr.)

Corfu, 12. Jan. Eine in Umlauf gesetzte Dankadresse an England wurde auf Antrag der angesehensten Kaufleute der Stadt verworfen.

In **Rothenburg** a/T. ist am 10. Jan. der Studienlehrer Dr. H. W. Bensen, Mitglied der k. bayer. Akademie der Wissenschaften, 64 Jahre alt, gestorben. Er war ein tüchtiger Gelehrter, der sich namentlich durch seine Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges in Franken, sowie durch sein Buch über das Proletariat und sein Werk über die Zerstörung Magdeburgs einen durch ganz Deutschland geachteten Namen gemacht hat. So manchen mag er ein unbequemer Historiker gewesen sein, aber die Wahrheit ging Bensen über Alles.

Dresden, 10. Jan. Der König hat dem Maiflüchtling Friedrich Rödiger, zur Zeit in Solothurn, die Rückkehr nach Sachsen gestattet.

* In **Darmstadt** fand am 9. Jan. eine von Mitgliedern des Nationalvereins (darunter mehrere Abgeordnete) geleitete Bürgerversammlung zur Besprechung der deutschen Frage statt.

* **Wien**, 13 Jan. Das gestern im Kärthnerthortheater versammelte Publicum hat mit Befriedigung wahrgenommen, daß, während die Beziehungen zwischen Wien und Berlin sehr Vieles, jene zwischen dem Grafen Rechberg und Frhr. v Werther gar nichts zu wünschen übrig lassen. Der österreichische Minister suchte den preußischen Gesandten in seiner Loge auf, und beide Diplomaten sprachen miteinander sehr lange Zeit. Das Gespräch schien einen so freundschaftlichen Charakter zu haben, als ob es überhaupt nie eine Differenz gegeben hätte.

Feldzeugmeister v. Benedeck gab, wie der „Presse" aus **Verona** berichtet wird, am Neujahrstage ein Diner, zu welchem auch der dortige Rabbiner geladen war, und wobei der General einen Toast „auf die Gleichberechtigung aller Confessionen" und auf „das brüderliche Zusammenleben aller Nationalitäten" ausbrachte.

Die Rede, womit Kaiser Napoleon die Kammern am 12. Januar eröffnete, hat in **Paris** keinen erhebenden Eindruck gemacht; die Rente ist darauf um einen Viertel-Franc gefallen. Offenbar hat das leise Hinweggehen über die Expedition in Mexico die Vermuthung, daß es um die Expedition schlecht steht, bestärkt, und die Perspective auf neue Ausgaben eröffnet. Das leise Berühren dieser und der römischen Frage soll dem Senate und dem gesetzgebenden Körper ohne Zweifel bedeuten, daß auch in der Antworts-Adresse auf die Thronrede, sowie in der Adreßdebatte von Rom und den in Mexico noch zu pflückenden Lorbeeren so wenig als möglich die Rede sein solle.

△ **Paris**, 12. Jan. Bei Besprechung der Haltung, welche den Kammern in ihrer heute eröffneten Session anzuempfehlen sei, bietet die officiöse Presse wieder zwei ganz verschiedene Gesichter. „Constitutionnel" und „Pays" wollen die Fernhaltung jeder politischen Debatte, während „la France" und „Patrie" eine solche wünschen, damit die Stimme des Landes sich vernehmen lassen könne. Die Wahrscheinlichkeit aber ist für die erstere Auffassung. Die Mehrheit der Deputirten möchte es nicht mit der Regierung verderben, um ihre Candidaturen bei den nächsten Wahlen von ihr nicht bekämpft zu sehen. Andere werden schweigen aus persönlicher Rücksichtsnahme für den Kaiser, dessen Wunsch sie dadurch zu erfüllen glauben. Im Senat aber wird Prinz Napoleon schwerlich das Wort ergreifen, er mag nun hier bleiben oder seine Reise machen, und seine politischen Gegner, die vorzugsweise ihm gewöhlich opponirten, die HH. de Larochejaquelin und Segur d'Aguesseau sind beide ernstlich krank, können also ohnedies nicht sprechen. Es dürfte sonach mit Ausnahme einiger Oppositionsredner im gesetzgebenden Körper von Seite der wenigen Deputirten von Paris und Lyon schwerlich zu tief eingehenden Debatten über die hohe Politik kommen. — Daß nun wirklich der Bischof von Nancy zum Erzbischof von Paris ernannt ist, hat Ihnen wohl der Telegraph schon berichtet. — Der Minister der öffentlichen Arbeiten, Hr. Rouher, begibt sich nach Rouen, der Kaiser mag nun selbst dahin gehen oder nicht. — Der Kaiser hat dem Vicekönig von Egypten drei Officiere geschickt, und ihnen erlaubt, in dessen Armee Dienste zu nehmen, um die Artillerie und das Genie derselben zu reorganisiren. — Am 26. Dec. wurde zu Smyrna der Grundstein zu einer neuen katholischen Kirche gelegt, zu deren Bau der Kaiser 10,000 Fr., ebensoviel der hl Vater, und 16,000 Fr. der Sultan beigesteuert haben.

Ein in **London** eingelaufenes Memorandum angesehener Einwohner von Schleswig-Holstein zieht einen Vergleich zwischen der Magna Charta und dem Grundgesetz der Herzogthümer, und schildert, unter Anknüpfung an Graf Russell's neuliche Noten, die Rechtsverletzungen, die Bedrückungen und die finanzielle Aussaugung, die sich das im eigenen Hause freie, gegen die deutschen Erbländer aber tyrannische Dänemark zu Schulden kommen lasse. Der Standpunct des Memorandums ist ein durchaus freisinniger. Die Willkür des Kopenhagener Hofes wird durch Citate aus dänischen Quellen bewiesen, so durch Anführung der Worte des ehemaligen Ministers Raasløff und des eminenten dänischen Rechtsgelehrten und Ministers Anders Sandoe Oersted, der sich einst gegen die Einverleibungspolitik und gegen die Sprachtyrannei seiner Landsleute erklärte. Das Memorandum enthält auch in Budgetsachen schlagende Nachweise. Es verlangt die Wiederherstellung der staatsrechtlichen Trennungslinie zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark. Größere Auszüge aus dieser internationalen Beschwerdeschrift werden demnächst in der englischen Presse erscheinen.

* **Athen**, 10. Jan. Die Nationalversammlung hat ihr Reglement festgestellt, und mehrere Commissionen zur Prüfung der Vollmachten ernannt. Eine compacte Majorität hat sich unter Grivas gebildet, und die öffentliche Meinung geht mit derselben Hand in Hand.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 14. Jan. Oesterr. Nat.-An. 70; 5proc. Met. $64\frac{1}{4}$ P; Bankactien 840; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $78\frac{7}{8}$; von 1858: $134\frac{1}{2}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $81\frac{7}{8}$; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien $140\frac{1}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien $111\frac{7}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $112\frac{5}{8}$; Westbahn-Priorität $84\frac{1}{8}$; Oesterr Credit-Mobilier-Actien $233\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris $93\frac{5}{8}$; London $117\frac{7}{8}$; Wien $102\frac{3}{8}$.

Wien, 14. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.40; 5proc. Met. 75.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.60; von 1858: 131.50; von 1860: 92 60; Bankactien 819; österr. Credit-Mobilier-Actien 226.60; Donau-Dampfschiff.-Actien 431; österr. Staatsbahn-Actien 234.50; Nordbahn-Actien 185.70; Westbahn-Prioritäten 95.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 96.75; London £ 114.80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienerstraße 11 im Auer-hause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 16. 16. Januar 1863.

Uebersicht.

Bayerische Lustschlösser.*)

II. Schleißheim.

Von Fr. M. Rudhart.

Dem Drange der Verhältnisse nachgebend, hatte Wilhelm V. im Jahre 1598 die Regierung des Bayernlandes seinem Sohne Maximilian abgetreten. Nur frommen Uebungen fortan seine Tage widmend, zog sich der Herzog in die Einsamkeit zurück. Bereits 1597 hatte er die Schwaige Klein-Schleißheim von seinem Bruder, dem Bischofe Ernst von Freising, durch Tausch erworben, wozu noch weitere Ankäufe ringsum kamen, so, daß im Jahre 1598 ein ziemlich großer Grundcomplex des Herzogs Eigenthum bildete. Das in reizloser Gegend gelegene, von düsteren Wäldern, welche der ohnedies sterilen, traurigen Fläche ein noch melancholischeres Gepräge verleihen, umgebene Schleißheim war fortan ein Lieblingsaufenthalt des Herzogs. Hier erbaute er ein Schloß mit Garten, rings von acht, seinen Heiligen geweihten Capellen und eben so vielen Klausen umgeben, und pflog der Andacht. Auch große Oekonomieanlagen wurden auf des Herzogs Betrieb errichtet, eine Brauerei angelegt, Schweizerkühe gekauft u. dgl. — allein Wilhelm, der sein Leben lang ein übler Wirthschafter gewesen, hauste, oder vielmehr: ließ hiebei derart hausen, daß jährlich wiederkehrende bedeutende Deficits als Resultat solchen Oekonomiebetriebs sich erwiesen. Max I. sah sich genöthigt, endlich mit gewohnter Energie auch hier einzugreifen.[1]) Am 3. Nov. 1615 ordnete er seinen Oberststallmeister und Hofkammerpräsidenten Baron Lerchenfeld zur umfassenden Prüfung der Verhältnisse und Berichterstattung ab. Der unterm 9. ej. hienach erstattete Bericht ergeht sich in erschöpfenden Details und gelangt zu dem Schlußantrage: „das Hauswesen guten Theils zu restringiren und eine andere Ordnung vorzunehmen, insbesondere das Brauhaus ganz aufzuheben, da, sollte Alles in jetzigem Stande verbleiben, zu besorgen stünde, es werde das ganze Anwesen, je länger je mehr, herabkommen“ — — —

Es ergingen demnach entsprechende Verfügungen. Max I. brachte Ordnung in die Verwaltung, wandte insbesondere der Pferdezucht seine Sorgfalt zu, so, daß der Wirthschaftsbetrieb in Schleißheim bald vortrefflichen Fortgang nahm.[2]) Auch erwarb er 1618 die große Schwaige Neu-Herberg, 1628 aber Mallertshofen, und ließ von München aus den zur Georgenschwaige führenden bequemen s. g. Fürstenweg herstellen.

Indeß erlitten die Verhältnisse durch die Stürme des 30jährigen Krieges mannigfache Störung und Schädigung, indem nicht nur eine große Anzahl von Oekonomiegebäuden durch Feindeshand vernichtet, Vieh und Fahrniß weggeführt wurde, sondern dem Hauptbaue selbst mehrmals völliger Ruin drohete. In den Jahren 1632—34 blieb das herrliche Gestüte in Braunau geflüchtet und noch im Jahre 1648 hatte Schleißheim ungemein durch die feindliche Soldateska der vereinigten Schweden und Franzosen zu leiden. In diesem Jahre hätte, hier bei Schleißheim, der schwedische Generalissimus Wrangel, fast das Ziel seiner Thaten gefunden. Von Freising war er mit 4000 Reitern gegen Dachau gezogen; beim Anblicke der wohlgehegten churfürstl. Wälder um Schleißheim kam ihm die Lust, hier mit seinen Officieren eine Hirschjagd abzuhalten. Als sich nun der General sammt Gefolge dem edlen Waidwerk mit Eifer ergab, war in aller Stille die um Erding versammelt gewesene Cavallerie der Kaiserlichen und Bayern über die Isar herangezogen. Letztere, unter Enkevort, griffen die Nichts ahnenden Schweden mit Ungestüm an, hieben sie in die Flucht, nahmen außer zahlreichen Gemeinen eine große Menge Officiere, unter ihnen Wrangel's Bruder, seinen Vetter Gustav Wrangel, den jungen Horn, gefangen, erbeuteten die Standarten von Wrangels Regiment, gegen 1000 Pferde und alles silberne und goldene Tafelgeschirr. Der General selbst entkam ohne Pferd und mit Verlust seines Degens im Dunkel der Nacht seinen Verfolgern. Hätte Johann von Werth, welcher den aus Kaiserlichen bestehenden linken Flügel befehligte, gewollt, es wäre kein Schwede entronnen. — (6. Oct. 1648.)

Ruhigere Zeiten waren gekommen, und mit den Segnungen des Friedens begann auch für Schleißheim eine Epoche neuen, allseitigen Aufschwunges. Churfürstin Marie Anna ließ nach dem Hintritte ihres Gemahls, des großen Maximilian, im Jahre 1652, die Nordseite des Schlosses stattlicher ausbauen. Weitere Verschönerung dankte Schleißheim dem Churfürsten Ferdinand Maria. Auf seinen Befehl ward des Schlosses Südseite neu errichtet, 3 mit Altanen versehene Erker an jeder Seite angebaut, an der Nordseite aber ein großer, rings mit Arkaden umgebener Garten neu angelegt. Schleißheim ward mit Dachau durch einen 1½ Stunden langen Canal verbunden. Ueberhaupt weilte Ferd. Maria gar gerne in den nun stattlich und behaglich eingerichteten Räumen. Die vor mir liegenden Hofzahlamts-Rechnungen weisen bedeutende Summen auf, welche für zahlreich in Schleißheim veranstaltete Lustbarkeiten und Feste aller Art jährlich in Ausgabe kamen; aber alle diese Herrlichkeiten nahmen mit dem am 18. März 1676 erfolgten Tode der Churfürstin Adelaide ein Ende. Der Churfürst, welcher seiner schönen geistreichen Gemahlin mit ganzer Seele zugethan war, vermochte sich nicht über ihren Verlust zu trösten. Wohl war nach wie vor Schleißheim sein liebster Aufenthalt, aber es war stille geworden in den einst froh belebten Hallen; in düsterer Schwermuth und in sich gekehrt, suchte der leidende Fürst mit Vorliebe alle jene Stätten auf, an welchen er mit der Verklärten einst des Lebens frohe Lust genossen; umsonst gab man sich Mühe, den Tiefgebeugten zu erheitern — am 26. Mai 1679, einem Freitage, Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, ward Ferd. Maria mit der vorangegangenen Gemahlin wiedervereint. Dort, in dem von ihm erbauten linken Erkerzimmer des alten Schlosses war er in einem Armstuhle sitzend, noch nicht 43 Jahre alt, verschieden. Die gleiche Ursache, welche den frühen Tod seiner Gemahlin veranlaßt hatte, (sie mußte sich bei dem am 9. April 1674 in der Residenz zu München ausgebrochenem Brande fast nackt in's Freie flüchten; die hiebei zugezogene Erkältung hatte ein tödtliches Zehrfieber zur Folge) barg auch den Todeskeim für den Churfürsten, welcher gerade in Braunau anwesend, als er die Nachricht jener Feuersbrunst erhielt, sofort in einem Ritte nach München zurückeilte, hiebei sich aber einen Leibschaden zuzog, welcher zunächst seinen Tod bewirkte.[3])

Nicht minder, denn Ferd. Maria fühlte dessen Sohn, der ritterliche Churfürst Max Emanuel nach Schleißheim sich hingezogen. Jetzt ward es ein Lustschloß in des Wortes eigentlichster Bedeutung. Namhafte Verschönerungen, der Prachtliebe des jungen Churfürsten entsprechend, erhoben sich allenthalben. Merkwürdig bleibt jener Canal, welcher von Schleißheim über die Georgenschwaige bis vor die Thore Münchens führte. Die unter persönlicher Anführung des „blauen Sultans“ von den Bayern gefangenen Türken wurden nach München geschickt und hier zum Baue obigen Canals verwendet.[4])

Noch heute erinnert der „Türkengraben“ in München an jenes Unternehmen, obgleich der Canal selbst längst eingegangen ist. Ein solcher Türke sollte nach Weisung der Hofkammer täglich 1½ Pfd. Commisbrod, wochentlich ½ Pfd. Schmalz, ¼ dreißiger Salz erhalten. Außer dieser Verpflegung bekam ein arbeitender Gefangener täglich 2 bis 3 kr. Zulage. Indeß ward eines Tages angezeigt, daß Einige der gefangenen Türken aus lauter Hunger schon seit 6 Tagen Gras gegessen hätten. Zur Verantwortung deßhalb aufgefordert, berichtete die Aufsichtsbehörde: „diese Türken hätten keineswegs Gras gegessen, sondern auf ärztliche Anordnung verschiedene Kräuter, so sie untereinanderhacken und gewürzt essen müssen, erhalten, wie auch im Jahre vorher, was ihnen keinen Schaden gethan.“ —

---

*) Man sehe: Morgenblatt Nr. 154. 155.

[1]) Nach Actenstücken des k. Reichsarchivs.

[2]) Eine nach Archivalien angefertigte Uebersicht der Wirthschaftsresultate findet sich in Buchner u. Hierl „Neuen Beiträgen“ I. p. 73 u. 74. Sie umfaßt die J. 1618—35.

[3]) Memoires de Beauveau p. 424 ff. — Memoires de Pöllnitz T. II. p. 17.

[4]) Ueber diese türk. Gefangenen enthält Näheres ein Aufsatz des Grafen Moravitzky im oberb. Archiv Band XVII p. 174 ff.

Der Prachtliebe Max Emanuels erschien der alte Schloßbau ungenügend. Er beschloß, ein Gebäude herzustellen, welches an Glanz und Größe Alles in seinen Landen Dagewesene überbieten sollte. Am 6. Mai 1684 nahmen die Arbeiten ihren Anfang. Unter Leitung eines französischen Ingenieurs und des kaiserlichen Hofgärtners Johann Poz wurde der jetzt noch bestehende große Schloßgarten im französischen Geschmacke angelegt. An Stelle der von Wilhelm V. erbauten Renatuskirche erhob sich nach dem Plane des Hofbaumeisters Heinrich von Zuccali das **Schloß Lustheim**, dessen innere Ausstattung die Hofmaler Fr. Rosa, Ant. Bernardi, dann die Künstler Sandrart, Stuber und Giov. Trubilio besorgten. — Hier in diesem mit fabelhaftem Luxus ausgestatteteten Schlößchen fand im Jahre 1690 ein Theil jener prachtvollen Feste statt, welche Max Emanuel seinen Schwiegerältern, dem kaiserl. Ehepaare, und dem kurz vorher in Augsburg zum römischen König erwählten Joseph I., als sie auf der Rückreise nach Wien München berührten, veranstaltete. Dieselben währten vom 4.—13. Februar. Am 9. ej. war große Galatafel in Lustheim. Der Churfürst trug hiebei einen Rock von rothem Sammt, über und über schwer mit Diamanten und Rubinen besetzt, „so etliche Tonnen Goldes werth geschätzt wurde." —

(Schluß folgt.)

Bauernspiele in Tirol.

Von J. V. Zingerle.

(Fortsetzung.)

Die beliebtesten Stoffe zu diesen Dramen waren: Der ägyptische Joseph, Esther, Eustachius, Genofeva, Jungfrau von Orleans, Maria Stuarda und ähnliche. Daß es dabei an drolligen Anachronismen und andern Schnitzern nicht fehlte, darf man unserem ländlichen Poeten um so weniger verargen, da ja der große Britte selbst sich von derartigen nicht frei erhielt. Ich kann mich unter Anderem erinnern, daß in dem beliebten Stücke „Esther und Ahasver" von Peter Kaas der Hofnarr den melancholischen König aufmuntert, sich um eine brave schöne Frau umzusehen. Dabei citirt der Höfling öfters die Episteln des hl Paulus und ermahnt den König, die Ehe in ächt christlicher Weise einzugehen. Die in Aussicht stehenden Sprossen solle er ordentlich taufen und christlich erziehen lassen. Wie wird euch das Herz vor Freude aufhüpfen, meint der Narr:

„wenn euch aus der Wieg entgegenlacht ein Hiesl
und ißt ein ganze Pfann voll Müsl."

Daß es an derben Anachronismen selbst den Passionsspielen nicht mangelte, zeigt folgende Stelle des Sarnthaler Spieles. Der Kreuzzug kommt zum Hause des Symon von Cyrene. Kriegsknechte fragen nach ihm und erhalten die Antwort:

„Ja Symon der ist in der Kuchel hinten,
Und thut eben Taback anzünden." —

Eines der interessantesten Themate, das dargestellt wurde, war die Sage von Dr. Faust. Mir liegt das Manuscript vor, und ich erlaube mir, ausführlicher auf dieses Drama einzugehen, das im alten Puppenspiele, in Göthe's großartigster Dichtung und in anderen so bedeutende Gegenstücke hat. Die leider unvollständige Handschrift, die aus den Neunziger Jahren stammt, nennt am Schlusse folgendes „Personale": Schutzgeist, Irrgeist, Raphael, Faustus, Mefistofalus, 2 Teufel, Vater, Mutter, meretrix, Hanswurst, 2 „Miliziasch", Herzog aus Parma, dessen Diener. — Schon dies Personenverzeichniß stimmt nicht zu dem viel reichhaltigeren des Puppenspieles und zeigt, daß unser Dichter ziemlich selbstständig gearbeitet habe. Unser Fragment beginnt mit dem Vertrage des Faust mit Mephisto. — Faust verlangt, daß der Geist ihm 24 Jahre diene, worauf Mephisto antwortet:

Ach Fauste; Dieses ist eine halbe Ewigkeit. —
Jedoch wir haben hier nicht lange einen Streit.
Du mußt den Willen mir und meines Fürst's gewähren —
Du darfst — — noch waschen Dein Gesicht,
Auch in ein geistlichs G'schrei Dich wagen niemals nicht.
Alsdann ist der Accord mit uns gemacht beisammen.
Hier hast Du meine Hand, ich reis' zu Plutons Flammen.
Und in eim Augenwink werd ich zugegen sein,
Sobald Du mich verlangst. Glaub denen Worten mein.

Faust jubelt nun auf:

Nun Fauste triumphire! Du bist jetzt schon gewonnen.
Du besiegest alle Welt sammt Sternen, Mond und Sonnen.
Jetzt gibst Unterhalt auch Deinen Elteren,
Die Du im armen Stand bald wirst vergnügt ernähren. —
(Faust ab.)

Die folgende Scene führt uns Faust's Eltern vor. Der schwer bekümmerte Vater Orkanus klagt seiner Frau die Sorge, die ihn seines Sohnes wegen quält, denn ein düsteres Traumgesicht zeigte ihm den Höllenbund des Faust und dessen Verdammniß vor Gottes strengstem Gerichte an. Er mahnt seine Frau, für den irregeführten Sohn zu beten, damit er den Klauen der Hölle entrissen werde. Victoria — so heißt Faust's Mutter — erwidert:

„All Weisheit er besitzt nur auf dem Himmelsthraun,
Faustus der haltet sich an unsern lieben Fraun,
Die er von Jugend auf geliebet hat mit Freuden,
Von dieser wird er sich ja keineswegs fortscheiden."

Sie setzt ihre Hoffnung auf die Fürbitte und den Schutz der Gottesmutter. Da naht Faust, doch nicht mehr der alte blühende, heitere Jüngling. Sein rosenfarbener Mund ist blaß, welk und fahl sein Angesicht, von seiner Stirne ist der Frohsinn entwichen. Besorgt fragt ihn die Mutter um sein Befinden. Er antwortet, man solle ihn nicht nach Stand und Ergehen fragen. Er könne jetzt den armen Eltern helfen und ihnen all' das Gute, das sie ihm von der Stunde der Geburt an erwiesen haben, reichlich bezahlen. Er ruft den Kammerjunker und befiehlt ihm, Wein zu holen und den lieben Eltern einen Schmaus zu bereiten. Victoria beruhigt sich nun, wird aber neuerdings erschreckt durch den Anblick des Mephistopheles;

„Der Himmel wird es selbst am allerbesten schicken! —
Doch was muß ich hier bei diesem Junker erblicken!
Ein'n Geißfuß zeiget er. — Dieß ist kein recht Gestalt."

Der Vater tröstet sich aber mit der Weisheit seines Sohnes. — Der 5. Auftritt besteht aus einem Monologe des Schirmgeistes Raphael. Er will's noch einmal versuchen, Faust zu retten und ihn den Schlingen der Hölle zu entreißen. — In der folgenden Scene kommen Raphael, Mephistopheles, Faust und Orkanus vor. Faust barscht den unwillkommenen Engel an:

„Verwegner sage an, was suchest Du bei mir?
Nur gleich gesteh' es ein, sonst folgt ein: Fort mit Dir! —"

Raphael erwidert, sein Hirt habe ein Schaf verloren; dies suche er, um es zur Erde zurückzuführen. Faust erkennt, daß Raphael ein Schirmgeist sei, erklärt aber, er wolle jetzt seinen Begierden folgen und die Welt genießen. In 24 Jahren könne er ja noch lange seinen Sinn ändern. Er ruft den Mephistoles und gibt ihm den Befehl, die Geliebte „Meretrix" zu bringen. Sie erscheint und gesteht dem Faust ihre Liebe:

„Ach Fauste! Liebster mein! mein Herze liebte Dich.
Du bist mein Trost und Freud, Du bist mein anders Ich.
Ich liebte Dich ja recht vom Grunde meines Herzen.
Du flammtest in meinem Sinn die airgste (?) Sunnenkerzen.
Du bist der Einzige, der mich besitzet hat,
Du bist die Quell der Ruhe, Du meines Herzens Statt.
So komme schönster Schatz, Du Liebe meines Leben,
Ich werde Dir dieser Zeit Trost und mein Liebe geben."

Sie gehen ab. Mephistopheles jubelt, daß Alles nach seinem Willen gehe, und beschließt seinen Herrn nach Parma zu bringen.

Es folgt nun das erste „Zwischengspiel", in welchem Hans Wurzelkramer als Soldat mit zwei „Miliziten" auftritt. Er beginnt:

„Potz Butter, Brot und Käs, Potz Rettich, Rueben, Rahuen!
Potz Zwiefel, Nocken und Blenten, das macht uns Bauern zahnen!
Potz Zwiefel, Kraut, Salat! Mein Eid, das ist a Leben!
Potz Freiß (?) du Metzgerhund, was wirst du noch anheben!
Ist heint der dritte Tag, daß ich geheiraspelt han
Ein unvergleichlichs Mensch, daß ichs nit sagen kann."

Doch plagt ihn bei allem Glück schon die Eifersucht. Er wagt es nicht, sein Weib Jemandem zu zeigen. Sie ist zu Böls geboren, und das Paar paßt zusammen, wie Faust und Auge, und welch ein Riß droht den seligen Flitterwochen!

„Und jtz, o haushochs Kreuz! sollt ich ins Feld marschieren
Und vor das Vaterland den scharpfen Sabel führen! —
Mein Weib die gflickte Haut thet ihr ein Kropf auffingen,
Wenn sie ihn nicht zuvor könnt über d' Achsel schwingen."

Während Hans so klagt, kommen „zwei Miliziote mit scharpfem Gewehr und Patrontaschen". Der erste ruft:

„Halt Bauer, sonst brennt man los. Potz Hagel, Blitz und Donner!"

Der erschreckte Hans erklärt, daß er auch zur Miliz gehöre. Da ändern sie ihren Ton und fragen ihn, ob er ihnen ein gutes Quartier und „saubres Bett" verschaffen könnte. „Ja wohl, erwidert Hans, beim Esel im Stall würden sie gut und warm schlafen. Auf die Frage, ob er ihnen Rindfleisch vorsetzen könnte, macht er den Vorschlag, alsogleich den alten Rommel zu schlagen:

„Der hat gewiß ein Fleisch, das mohr (mürbe) ist von der Welt,
Daß, wenn mans beißen will, der Kopf in die Mauern schnellt."

In ähnlicher oft derber Weise spinnt sich der Dialog ab.

(Fortsetzung folgt.)

Sprüche

von Emanuel Geibel.

Thu' Du redlich nur das Deine,
Thu's in Schweigen und Vertrau'n;
Rüste Balken, haue Steine!
Gott der Herr wird bau'n.

Ein Segen ruht im schweren Werke;
Dir wächst, wie Du's vollbringst, die Stärke;
Bescheiden zweifelnd sing'st Du's an
Und stehst am Ziel, ein ganzer Mann.

Werden Dir des Geistes Schwingen
Matt im Flug, so laß sie ruh'n.
Schönes läßt sich nicht erzwingen,
Gutes kannst Du heut auch thun.

Lorbeer ist ein bitt'res Blatt
Dem, der's mißt, und dem, der's hat.

Je größer Deine Flügel,
So mehr halt Dich im Zügel!
Unkraut auf gutem Acker
Gedeiht erst doppelt wacker.

Gilt's Frauen zur Vernunft zu bringen,
So laß den allgemeinen Ton;
Wie klug sie reden von den Dingen,
Sie meinen stets nur die Person.

Glaube, dem die Thür versagt,
Steigt als Aberglaub' in's Fenster;
Wenn die Götter Ihr verjagt,
Kommen die Gespenster.

Wenn die Stimme des Geistes spricht,
Horch' und folg' ihr freudigen Muthes;
Nur mit der Stimme des brausenden Blutes,
Mit der thörichten Schwester, verwechs'le sie nicht!

Das Mannichfaltige
Läßt sich erlernen;
Das Urgewaltige
Kommt von den Sternen.

Nur zu oft, vom Born entfernt,
Trübt die Welle sich, die klare.
Heil, wem das Unmittelbare
Blieb, als er die Kunst erlernt!

So Lob als Tadel unverdrossen
Laß, Künstler, über Dich ergeh'n!
Du weißt, der Schaum ist bald zerflossen,
Doch was Du tüchtig schuf'st, bleibt steh'n.

Der Maulwurf hört in seinem Loch
Ein Lerchenlied erklingen,
Und spricht: Wie sinnlos ist es doch
Zu fliegen und zu singen!

Vermischtes.

Der letzte Dandy.

Wir haben alle vom „Dandy" gehört; ja das Wort hätte sich beinahe zu einer gewissen Zeit in unserer eigenen Sprache eingebürgert. Aber der Begriff selber, der Mann, der „Dandy", ist englisch vom Kopf bis zur Z.he, oder, um noch höher anzufangen und noch tiefer zu enden, von der Spitze des cylinderförmigen Hutes bis zu dem scharfmarkirten Haken des tadellosen Stiefels. Ein Stück jener Narrheit, welche Carlisle selber die „göttliche Idee vom Zeus" nennt, muß wohl im Blut der Engländer liegen, und jedes Jahrhundert bei ihnen hat seine besonderen Narren dieser Gattung hervorgebracht. Die Blüthe der Narrheit im vorigen Jahrhundert war der „Beau", eigentlich ein sehr liederliches Geschöpf, auf Würfeln und Wetten versessen, dem Witz, den schönen Künsten zugethan, dem schönen Geschlechte noch mehr, und gemeiniglich ein Ende nehmend, um das ihn kein vernünftiger Mensch beneiden konnte. Der König der „Beaux", zur Zeit von Addison und Steele, und von letzterem unsterblich gemacht, war Robert Fielding, Esq. Er pflegte, prachtvoll angezogen, mit vielem Haar, vielem Sammt, vielem Gold und einem langen Paradedegen, in einem offenen Wagen durch die Straßen von London zu fahren, welchem stets ganze Haufen Schaulustiger mit lustigem Hurrah folgten. Er hatte eine so hohe Meinung von sich, daß er sich erhaben über die Gesetze der Gesellschaft sowohl, als des Staates glaubte. Allein wegen lauten Sprechens und unverschämten Betragens ward er eines Abends aus dem Theater geworfen, und als er später, ohne seine Ehe rechtsgiltig gelöst zu haben, eine zweite einging mit der alten, runzligen und schamlosen Herzogin von Cleveland, die er freilich bald genug nach der Hochzeit prügelte, da ward er wegen Bigamie vor das Gericht der Old Baily gestellt, und verurtheilt, in der Hand gebrandmarkt zu werden, worauf er verschwand und starb, Niemand weiß wo, wann oder wie.

Das ist die Geschichte des Beaus. — Der Dandy ist sein leiblicher Nachfolger. Der Beau starb gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, und die Geburt des Dandy fiel in die Zeit von Georg III., unter dem sich überhaupt viele merkwürdige Ereignisse zutrugen, nicht weil er sehr kräftig oder sehr weise, sondern einfach, weil er sehr lange regierte. Die Blüthezeit des Dandy jedoch ist die Regentschaft. Seine königl. Hoheit der Prinz von Wales Regent war der erste Dandy seiner Zeit, der feinste Herr in Europa. Wie das Wort aufkam, ist jetzt, nach so langem Zwischenraum, schwer zu sagen. Man glaubt, aus einem jener populären Straßenrufe, deren heute noch jedes Jahr in London seinen neuen und eigenthümlichen hervorbringt. Vor mehreren Jahren, erinnere ich mich, ward man von Bekannten und Unbekannten in den Straßen unaufhörlich gefragt: „Who is your 'atter?" („Wer ist Ihr Hutmacher?") Die äußerst sinnreiche Art, sich in diesem Jahr der Ausstellung anzureden, war die Frage: „How is your pour feet?" (Was machen Ihre armen Füße?") Nun, im Jahre 1760 war das Lieblingswort: „That's the dandy!", was, in's Deutsche übersetzt, ungefähr so gut wie gar keinen Sinn geben würde. Jedenfalls kommt der Name seit diesem Jahre vor — „und wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein". Soviel steht fest, daß der Dandy den Stempel seiner Vollendung erst erhielt in jenen glorreichen Tagen, wo Carlton House (jetzt das preußische Gesandtschaftshotel in London!) voll war von den geistreichsten und den geistlosesten Männern des Jahrhunderts, von schönen, zügellosen Frauen, die durch Hinterthüren hereinescortirt wurden, von Kaufleuten, die ihre Rechnungen bezahlt haben wollten, und von Schneidern, mit deren Einem, Herrn Stulz, dem colossalen Mann und Meister seiner Kunst, „Gentleman" George oft stundenlange Conferenzen über Eleganz, Mode und den neuen Schnitt einer Hose hatte, in welche er hernach allerdings nur mit Hilfe zweier handfester Kammerdiener hinein konnte. (Forts. folgt.)

Notizen.

Bei Tebessa in Algerien wird gegenwärtig der Triumphbogen des Caracalla freigelegt, durch welche Arbeit das Monument wieder in seinem alten Glanze erstehen soll; zwar sind mehrere seiner Theile leider in Trümmer gefallen, doch wird es noch immer einen impo anten Anblick darbieten. Vorläufig hat man die nördliche Façade, welche der Julia Domna gewidmet ist, blosgelegt. Ueber dem Schlusse der Wölbung erblickt man das Porträt der Kaiserin im Medaillon, darunter befindet sich ein ausgehauener Adler mit ausgebreiteten Flügeln. In den Säulengängen dieser Façade hat man unter dem Simse zwei Cajetten von reicher Sculpturarbeit aufgefunden, und unter dem Schutte zog man einen Theil der Statue des Caracalla hervor; die fehlenden Stücke, Kopf, Arme und Beine, hofft man gleichfalls zu finden.

Der Unterinspector des Zeughauses in Woolwich, Anderson, hat ein einfaches Verfahren entdeckt, wodurch dem Stahl die Zähigkeit vom Schmiedeeisen gegeben und doch nichts von seiner Härte genommen wird. Die Veränderung geschieht in wenig Minuten, in em man das Metall heiß macht und in Oel taucht, worauf der Stahl gebogen, aber kaum gebrochen werden kann.

Am 26. December waren es hundert Jahre, daß der liebenswürdige Dichter und Schweizer Patriot Johann Gaudenz F hr. v. Salis-Seewis auf dem Schlosse Bodmen zu Malans in Graubündten geboren wurde. In Chur hat sich ein Comité zur Errichtung eines Denkmals für den Dichter gebildet, welches in einer Büste auf marmornem Piedestal bestehen und auf dem in Gartenanlagen umzuwandelnden alten Gottesacker aufgestellt werden soll.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 15. Jan. (Bundestagssitzung.) Die Erklärung Badens in der Delegirtenfrage verwirft die Anträge der Ausschußmehrheit, und lehnt die Mitwirkung Badens ab; es ist aber bereit, bei Einstimmigkeit der Bundesversammlung und Zustimmung der Landesvertretungen einer Delegirtenversammlung das Recht der Beschlußnahme in Bundesfinanzfragen einzuräumen.

□ **Kassel**, 15. Jan. Nach der „Kasseler Zeitung" ist zum Abschluß des Vertrags mit Preußen betreffs der Halle-Nordhauser Bahn über das hessische Gebiet die Genehmigung des Kurfürsten ertheilt.

□ **Paris**, 15. Jan. Die französische Bank erhöhte ihren Disconto auf 5 Procent.

□ **Paris**, 15. Jan. Der Herzog von Coburg lehnt die griechische Krone ab. Nachrichten aus Konstantinopel melden, daß die Türkei sich auf einen Krieg vorzubereiten scheine. England treibe die Türkei dazu an. Rußland beschuldige sie, die Bewegungen in Circassien zu ermuthigen, indem sie Unterstützungen dahin schicke.

□ **London**, 15. Jan. Die englische Bank erhöhte den Disconto auf 4 Procent.

□ **Triest**. Teheran, 11. Dec. Dost Mohamed zog seine Truppen 18 Meilen von Herat zurück; er unterhandelt mit Ahmed Chan.

□ **Athen**, 10. Jan. Die Unordnung nimmt in den Provinzen und auch hier überhand, sowie nächtliche Raubanfälle. Handel und Gewerbe stocken. Die Steuern gehen nicht ein. Es gehen Gerüchte eines bevorstehenden Ministerwechsels. Die Besorgnisse von dem Ausbruch eines Bürgerkriegs haben sich gelegt.

□ **Konstantinopel**, 10. Jan. Omer Pascha gab seine Entlassung als Serdar Ekrem und als Oberbefehlshaber der Rumelischen Armee. Der Sultan hat noch nicht geantwortet.

Madrid, 13. Jan. In der Abgeordnetenkammer wurde heute die Antwortsadresse auf die Thronrede mit 166 gegen 77 Stimmen angenommen. (Sieg des Ministeriums.) (Schw. M.)

Bukarest, 13. Jan. Die nach Serbien bestimmten Waffen sind aus den Donaufürstenthümern abgegangen.

♂ **München**, 15. Jan. Nach Entschließung des k. Staatsministeriums des Innern vom 8. d. Mts. haben Se. Maj. der König die Befugniß, Doppelbier zu brauen und verleitzugeben, sowie den Preis hiefür zu bestimmen, den Brauern in den Regierungsbezirken diesseits des Rheins auch für das Sudjahr 1862/63 unter der Bedingung allergnädigst freizugeben geruht, daß der Doppelbier fabricirende Brauer das hiefür bestimmte Malz als solches auch in der Malzpolette zu benennen habe.

* **München**, 16. Jan. Die Mittheilung, welche Hr. Min.-Rath Dr. Weis in der vorgestrigen Zusammenkunft von Mitgliedern des großdeutschen Reformvereins über das Wochenblatt des deutschen Reformvereins machte, bezog sich auf den Postaufschlag, welcher den Preis des Blattes für die Abonnenten außerhalb Frankfurt so vertheuert, daß er wesentlich nicht mehr ein verhältnißmäßiger, sondern vielmehr ein unverhältnißmäßiger genannt zu werden verdient. Bekanntlich kostet das Blatt für das ganze Jahr 2 fl., wovon jedoch die Redaction nur 1 fl. 30 kr. bezieht, da sie 30 kr. jährlich von jedem Exemplar für Stempel an die Frankfurter Stadtcasse entrichten muß. Für die Spedition rechnet die Taxis'sche Post aber 2 fl. 20 kr. per Jahr, der niedrigste Satz, welchen sie für Versendung einer politischen Zeitschrift kennt. Es haben sich bereits viele Stimmen unter den Mitgliedern des deutschen Reformvereins gegen dies Mißverhältniß erhoben, und der Ausschuß hatte auch schon Schritte deshalb gethan. Gestern Abend nun kam Hrn. Ministerialrath Dr. Weis noch die Nachricht zu, daß von Seite der Redaction dafür Sorge getragen werden wird, vom nächsten Vierteljahr an diesem Uebelstand abzuhelfen. Es dürfte daher empfohlen sein, sich vorläufig nur auf ein Vierteljahr zu abonniren, und abzuwarten, wie sich die Sache gestaltet. Sollte indessen bis dahin eine Aenderung nicht ermöglicht sein, so gibt es für die Abonnenten immer noch Mittel, sich diesem enormen Postaufschlag zu entziehen.

Nürnberg, 14. Jan. Die Vorstandschaft des Germanischen Museums wurde durch eine gestern hier eingelaufene Entschließung des Hrn. Staatsministers v. Schmerling, dd. Wien 31. Dec. 1862, davon in Kenntniß gesetzt, „daß nach Inhalt des Allerhöchst sanctionirten Finanzgesetzes für das Verwaltungsjahr 1863 die dem germanischen Museum bisher gewährte Subvention um den Betrag von 950 fl. Oe.-W. erhöht worden ist und sich somit für das Verwaltungsjahr auf die Summe von 2000 fl. Oe.-W. belaufen wird. (N. C.)

Berlin. Der „Börs.-Ztg." ist folgende Berichtigung zugegangen: „Die in Nr. 11 der Berliner Börsen-Zeitung enthaltene Nachricht über einen Vorfall zwischen dem Herrn Müllensiefen und einem Adjutanten Sr. K. H. des Prinzen Friedrich Carl von Preußen, der im Hause des Herrn Müllensiefen in Crengeldanz stattgefunden und den Letzteren zur Niederlegung seines Mandats als Abgeordneter veranlaßt haben soll, entbehrt jeder thatsächlichen Begründung, indem der Herr Müllensiefen sowohl Sr. Königl. Hoh. dem Prinzen Friedrich Carl, wie auch Höchstdesselben persönlichen Adjutanten und den beim General-Commando des dritten Armeecorps befindlichen Generalstabs-Officieren und Adjutanten völlig unbekannt und keiner derselben jemals mit dem Herrn Müllensiefen in irgend welche Berührung gekommen ist. Berlin, den 10. Januar 1863. Der Oberst und Chef des Generalstabes, 3. Armeecorps. v. Stülpnagel."

Bonn, 12. Jan. Das Organ der Bonner Pastoral-Conferenz sagt mit Rücksicht auf die sogenannten Ergebenheits-Adressen: „Das kirchliche Amt würde bei dem bei weitem größten Theile der Gemeindeglieder einbüßen, wenn es als solches in die Demonstrationen gegen oder für die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses sich mischen wollte."

Elberfeld, 11. Jan. Eine Zahl hiesiger Bürger wird an das Abgeordnetenhaus eine Petition um Empfehlung der Einführung der Stellvertretung in der Armee richten. Diese Petition, welche augenblicklich in anderen Städten der Rheinprovinz und Westphalens zur Mitunterzeichnung circulirt, findet in der gewünschten Maßregel das geeignete Mittel zur Beseitigung des schwebenden Conflictes. Die feudale Partei, von welcher das Stellvertretungs-Project ausgeht, findet bekanntlich in diesem Punct Unterstützung bei einem Theil der rheinischen Bourgeoisie. (Pr. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 15. Jan. Oesterr. Nat.-An. 70¼; 5proc. Met. 66; Bankactien 844; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 79; von 1858: 134¾; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 82; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 140; Bayerische Ostbahn-Actien 112; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 112¾; Westbahn-Priorität 84⅛; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 234½. Wechselcurs: Paris 93⅝; London 117⅝; Wien 102⅛.

Wien, 15. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.40; 5proc. Met. 76.50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.50; von 1858: 131.80; von 1860: 92.90; Bankactien 823; österr. Credit-Mobilier-Actien 228.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 432; österr. Staatsbahn-Actien 234.25; Nordbahn-Actien 186.10; Westbahn-Prioritäten 95.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 96.50; London £ 114.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. H. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
10. Jan.	+3,7 L.	−1,4 L.	+0,9 L.	−1,6 L.	+0,7 L.	−1,0 L.	— L.	— L.	+4,0 L.	— L.	+12,8 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. L.
11.	+3,5	−2,8	+0,8	+0,2	+6,3	+3,8	—	+1,1	—	+9,0	+12,0	
12.	+3,7	+0,9	+5,1	+5,0	+9,5	+5,5	—	+1,6	+3,5		+10,9	
10. Jan.	+2,0 Gr.	−3,4 Gr.	+0,8 Gr.	+2,6 Gr.	+3,7 Gr.	+8,4 Gr.	— Gr.	— Gr.	+8,0 Gr.	— Gr.	−2,6 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
11.	+2,0	−1,2	+3,0	+3,4	+0,6	+6,0	—	+0,8	—	—	−1,8	
12.	+1,1	+0,8	+4,1	+1,8	−1,6	+4,6	—	−2,8	+4,8	—	−4,7	
10. Jan.	SO bedeckt	O heiter	NO heiter	SO Regen	S Regen	NW Regen	—	—	SO bewölkt		W bewölkt	Wind und Witterung
11.	OS bedeckt	O bewölkt	SO bewölkt	OS Regen	NW heiter	NW wolkig	—	N bewölkt	—	N bedeckt	W bedeckt	
12.	SO bedeckt	W Schnee	S Nebel	SW bedeckt	NW heiter	NO heiter	—	NO heiter	S Dünste	—	SW bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im Vorderhause, und von Penger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 17. 17. Januar 1863.

Uebersicht.

Bauernspiele in Tirol.

Von J. V. Zingerle.

(Fortsetzung.)

Der zweite Akt beginnt mit einem Wechselgesange zwischen dem Schutz- und Irrgeiste. Im ersten Auftritte erscheinen Ernst, Herzog von Parma, Faust und sein Diener Mephistopholus in einem Saale. Faust läßt auf des Herzogs Befehl Goliath, Judith, Lazarus erscheinen (vergl. Puppenspiel in Simrocks Volksbühnen IV., S. 190). Da entfährt dem staunenden Herzog das Wort: „Dies ist ein Kunst der Hölle" und Faust hält „zörnig" dem Fürsten seine Unmacht vor:

„Gebiethe Deinem Land nur wider mich ein Streit,
Ich wage ein Duell und stehe mir zur Seit!
Ich fürchte Alles nicht, Dich und Dein ganze Macht.
Du und Dein Parlament von mir nur wird verlacht." —

Faust fliegt mit Mephistopholus fort. Der Herzog erwacht aus seiner Betäubung und ruft einen Diener, dem er seine Angst klagt. Dann bereut er, daß er in sündhafter Neugierde den Zauberer verschrieben habe:

„Ja ich erkenne jetzt, wie sehr ich hab gefehlt,
Doch Gott verzeih es mir, Du Schöpfer dieser Welt!
Du bist der wahre Gott, Dein Allmacht ist zu preisen,
Du kannst all Zauberkunst zu Stuck und Trümmer reißen,
Bedienter komm mit mir, hüt ich vor Zauberroth (rath),
Und noch so lang ich leb, will ich dienen meinem Gott."

In der dritten Scene finden wir Orkanus und Viktorine. Dem Vater gefällt das schöne, gute Leben. Doch schreckt ihn der Gedanke, daß sein Sohn der Hölle jetzt gebiete und später in alle Ewigkeit ihr dienen müsse. Er fleht den Himmel um Rettung seines Sohnes an. Die Mutter ermahnt ihren Gatten, dies Herzeleid zu vergessen. — Der 4. Auftritt führt uns den Hanswurst im Gespräche mit Mephistopholus vor. Ersterer möchte gerne in Faust's Dienst treten und ersucht den Diener um ein günstiges Vorwort bei dem Herrn. Mephistopholus entgegnet, wenn er sein werden wolle, so werde er alle Wissenschaft und Faust's Künste empfangen. Der Hanswurst will aber keinen blinden Handel schließen und fragt Mephisto, wer er sei? Dieser gibt sich für einen lang vertriebenen Fürsten aus Engelland aus und verspricht dem Hanswurst die Kunst zu lehren, Mäuse, Ratten und Affen zu machen. Diese Kunst gefällt dem Hanns, er ahnt aber, daß Mephistopholus der Teufel sei. Dieser gesteht es zu. Nun will unser Hanns nichts mehr davon wissen.

„Nä nä i bleib a so, und Du nur Teufel bleibe!
Die Höll ist viel zu heiß. Man thut aim Bech eingießen.
Geh nur, ich will nicht mehr von Deinen Künsten wissen."

Mephistopholus will aber sein Opfer nicht mehr freilassen und droht, ihn auf allen Wegen und Stegen zu verfolgen. Hans geht zitternd ab. — Faust tritt nun auf und fragt den Mephistopholus, wer im Zimmer gewesen sei. Mephistopholus antwortet: „ein alberner Narr", der Wissenschaft lernen möchte. Faust zeigt sich nicht abgeneigt, ihn in die Lehre zu nehmen. Da naht Raphael der Schirmgeist. Mephistopholus zieht sich zurück. Bemerkenswerth ist, daß Faust nun an Befreiung aus den höllischen Schlingen denkt:

„Wer weiß, ob dieser Geist mich nicht befreien kann?
Doch noch ist keine Zeit. — Wohlan ich hör ihn an."

Raphael mahnt ihn zur Rückkehr und erinnert ihn an sein früheres Leben:

„Ach, Fauste, geh' in Dich! thue meine Bitt' gewähren.
Betracht Dein Stand zuvor, wenn Du gewesen bist.
Du warst ein Gottesmann, Du warst ein guter Christ.
Du legtest aus die Text von Gott und heil'ger Schrift.
Du warst wie ein Prophet vor Gottes Angesicht.
Sag, was bracht Dich dazu als Deine Buhlerin?
Durch die setzest Gott bei Seit, gabst Dich der Schwarzkunst hin." —

Er fordert ihn auf, bei dem Leiden und dem Tode Christi, bei den Qualen der Hölle, der Zauberei zu entsagen und umzukehren. —

Faust ist tief erschüttert. Es wirbeln seine Gedanken, ihn zieht die Gnade an. Er selbst ruft sich zu:

„O Fauste! geh in Dich, weil Du noch gute Zeit. —
Du siehest sonnenklar, daß Gott Dich hat berufen,
Und Dich noch heben will zu höchsten Ehrenstufen." —

Allein da kommt Mephistopholus und spricht ihm zu, die trüben Phantasien wegzublasen und die heitere Lust des Lebens in vollen Zügen zu genießen. Was Du wünschest und befiehlst, Alles, Alles wird Dir gewährt. Da fordert Faust von ihm, daß er ihm jenen Gott male, der am Kreuzholz für die sündhafte Menschheit gehangen ist, mit dem Blatte und der Inschrift am Kreuze — und kein Pinselstrich dürfe fehlen. Daran bricht die Kunst des Teufels. Er will eher den Pakt und sein Opfer fahren lassen, als diese Aufgabe lösen. Doch im entscheidenden Augenblicke tritt die geliebte Meretrix auf, die Faust umsonst mit allen Reizen und Lockungen der Liebe umzustimmen sucht. Er will allein sein. Bald kommt der Vater, den Sorge und Kummer zu seinem Sohne führen.

„Ich weiß nicht, wie mir ist, mein Fauste, liebster Sohn!
Daß ich bei Tag und Nacht kein Ruhe finden kann.
Wo immer ich hin gehe, wo immer ich hin steh,
Steht mir ein Drach im Wege, wie er verschlinget Dich.
Es dattert in mir Alles, es zittern alle Glieder.
Es sinkt die Hoffnung all mit meinem Muth darnieder."

Er fordert den Sohn auf, ihm Alles zu bekennen. Vielleicht könne man durch Gebet bei Gott noch Etwas erreichen. Die Rede des bekümmerten Vaters bewegt tief den ringenden Faust. Mit den Worten:

„Ja, beten kannst Du schon, doch leider viel zu spat,
Ich gehe nun von Dir; in einer kurzen Zeit
Da wirst Du sehen mich in heißer Ewigkeit"

stürzt er verzweifelnd zur Thür hinaus. Zermalmt steht der Vater da. Auch er möchte verzweifeln, er verwünscht den Geburtstag seines Sohnes. Endlich faßt er sich und sucht Trost und Hilfe im Gebet. — Im folgenden Auftritte wendet sich Mephistopholus an Lucifer und seine Gesellen um Rath und Hilfe. Pluto macht ihm Vorwürfe und befiehlt, den Nazarener auf dem Calvarienberge durch ein Blendwerk dem Faust vorzuführen.

Der dritte Akt beginnt wieder mit einem Wechselgesange zwischen dem Irr- und Schirmgeiste. Im ersten Auftritte bringt der ergrimmte Mephistopholus seinem Herrn das gewünschte Bild, droht ihm aber, daß er heute noch in der Hölle seinen Uebermuth büßen werde. (Meph. tritt ab.) Faust sieht den nahen Untergang, denn die Zeit der Gnade hat er versäumt. Trüb und schwer ist sein Herz. Selbst der blaue Himmel scheint ihm von Wolkenflor umzogen. „Wie konnte ich einst mit meiner Weisheit pochen?!" ruft er verzweifelnd aus. Da klopft Jemand an die Thüre. Es ist der Hanswurst. Der treue, lustige Diener ahnt die Noth seines Herrn und möchte ihm helfen. Er heißt den Faust sich verbergen, indeß wolle er mit dem Teufel streiten. Faust folgt dem Rathe, und es beginnt das „Zwischenspiel".

Hansw.: Jetzt, Kerl! komm mir her und zahl mir gleich ein Bier,
Sonst schwör ich Dir, Du bringst kein ganzes Glied von hier. —

Meph.: Wohlan, so wehre Dich! —

(Fortsetzung folgt.)

Bayerische Lustschlösser.

II. Schleißheim.

Von Fr. M. Rudhart.

(Fortsetzung.)

Am Hauptbau des großen Schlosses war indeß langsam fortgearbeitet worden. Des Churfürsten Abwesenheit als Statthalter in Brüssel hatte mannigfache Verzögerung verursacht. Nach München zurückgekehrt (7. April 1701) nahm er sofort den Bau in Schleißheim in Augenschein und befahl dessen schleunige Vollendung. Ein noch im großen „Familiensaale" des Schlosses befindliches Gemälde von Divien hat diesen Moment verewigt. — Schade, daß der nach dem Plane Zuccali's im italienischen Style, in den großartigsten Dimensionen und den edelsten Verhältnissen unternommene Schloßbau nicht ganz vollendet ward; nicht nur der noch bestehende Theil zeigt manche Lücken, sondern, wie ein noch vorhandenes Modell darthut, es sollte auch das alte Schloß im Prachtstyle des neuen umgebaut und durch Colonnaden mit letzterem verbunden werden. Der Zeiten Ungunst hinderte die Ausführung. Es kamen schwere Tage über den Churfürsten und sein Land. Nach der unglücklichen Schlacht von Höchstädt (13. August 1704) begab sich der Fürst nach Brüssel. Oesterreich besetzte das ganze Bayernland und ließ es durch eine eigene Administration regieren. Als „Grafen von Wittelsbach" wurden die churfürstlichen Prinzen nach Klagenfurth internirt, die Churfürstin floh nach Venedig. — Schon im Jahre 1703 bei Ausbruch des Krieges hatte Kaiser Leopold I. an seinen General Ludwig von Baden unterm 4. Oct. geschrieben: „Ich bin billig des Dafürhaltens, daß, wenn die contributiones an Geld, Vieh und naturalia mit aller Schärfe eingetrieben, mithin das Land soviel als immer möglich gezwackt und ausgesaugt würde, könnte man zu Behuf der künftigen Subsistenz und Meines aerarii einen großen Vortheil verschaffen." Schlimmer noch erging sich ein Patent Kaiser Josephs I., dd. 26. Dec. 1705, welches alle Bayern der beleidigten Majestät schuldig und daher ohne weiteres zu hängen befahl. Nur aus „landesväterlicher Mildigkeit" wurde verordnet, daß allezeit 15 zu 15 um's Leben spielen und, den das Loos träfe, gehenkt werden solle! In der Mordnacht von Sendling hatten 2000 Patrioten ihre Treue gegen ihren Landesfürsten mit ihrem Tode besiegelt.

Schleißheim war natürlich der allgemeinen Administration der Oesterreicher verfallen. Dem Kaiser Joseph mußten die Rechnungen der dortigen Gutsverwaltung vorgelegt, an seine Behörden die Einnahmen abgeliefert werden u. s. w. — Endlich nach fast 11jähriger Verbannung konnte Max Emanuel in Folge des Badener Friedens mit seiner Familie in sein Land zurückkehren. Am 10. April 1715 Nachts 11 Uhr zog der Churfürst mit seiner Gemahlin in aller Stille und ohne öffentliche Festlichkeiten in seine Residenz zu München ein. Schon vier Wochen früher waren die Prinzen eingetroffen; jetzt kehrten auch für Schleißheim die Tage alten Glanzes wieder. Im October 1715 war der ebenfalls geächtet gewesene Churfürst Joseph Clemens von Köln zu längerem Aufenthalte nach Schleißheim gekommen. Von hier aus dd. 4. November schrieb er einen merkwürdigen Brief an seinen vertrauten Kanzler Joh. Friedrich von Karg-Bebenburg, in welchem er sich über seine Neffen also vernehmen läßt:

„Der Churprinz[5]) ist ein braver Herr und zeiget in mich gar eine große Confidenz und vor seinen Herrn Vatern großen respect. Es zeiget sich in ihm zwar eine große inclination vor die Weiber, Spielen und den Wein, allein mit der Einwendung, daß solches seiner reputation nachtheilig sein könnte, kann man ihn gar leichtiglich abhalten. Der zweite Prinz Philipp[6]) ist nicht also, sondern un enfant fort mal tourné mit üblen Intentionen, Duckmäuser, ambitiös, dur de coeur. — Prinz Ferdinand,[7]) der dritte, ist ein Herr, so mein favorit ist, lebendig und dolce, assistent, und immer applicirt und das beste Herz von der Welt; alles will er wissen und stets occupirt sein. — Prinz Clemens,[8]) der vierte, ist ein haupt guter Herr, still, aber das beste Gemüth von der Welt. Mit diesem bin ich den 1. November sieben Stunden in einer welschen Chaise allein auf die Jagd gefahren, in welcher Zeit ich ihn rechtschaffen auszunehmen gesucht; er hat mir's redlich bestanden in diesen Formalien: „noch zur Zeit finde ich einmal nicht, daß der geistliche Stand meine vocation seie." Ich habe hierüber ihm geredet, wie es mein Gewissen mir andiktiret, aber ich habe müssen erkennen aus allem, daß seine aversion in einem kindischem sistema noch bestehe; nämlich es ist ihm Angst, er muß als Abbé aufziehen und seine schönen langen Haare ihm abschneiden müssen lassen, worüber der übel gesinnte Prinz Philipp ihn immer vexirt, so diesem aus väterlichen Befehl ernstlich verboten worden. Ich habe dahero gerathen, sobald es immer möglich, nach Rom zu schicken, damit selber von seinem Bruder wegkomme. — Vom fünften Prinz Theodor[9]) melde ich nichts, als daß er noch ein Kind ist und sehr herzig." —

Bereits am 23. April 1702 hatte Max Emanuel, wie Greiderer in Hist. Francisc. Tom. II. pag. 329 erzählt, durch den Gesang eines Franziskaners, welcher das „salve sancte Pater" in der Franziscuscapelle recitirt hatte, innerlichst gerührt, 12 Väter dieses Ordens nach Schleißheim berufen, und ihnen bis zur Erbauung eines Klosters die Ignatiusklause angewiesen. Die Umstände hatten diesen Klosterbau nicht zu Stande kommen lassen; jetzt, nach seiner Rückkehr, machte sich der Churfürst an Erfüllung seiner Zusage. Bereits 1722 wurden Kirche und Kloster eingeweiht und von den PP. Franziskanern bis zum 30. März 1802 innebehalten. Von da an secularisirt, fiel das Ganze an Private. Die Kirche ward 1804 niedergerissen, die Klostergebäude metamorphisirten sich unter wechselnden Besitzern in eine Spinn-, dann Stahlfabrik, und dienen jetzt landwirthschaftlichen Zwecken. —

Mit Max Emanuels Tode (26. Febr. 1726) hörte Schleißheim auf, der bevorzugte Lieblingsaufenthalt der Bayernfürsten zu sein. Carl Albert und Max III. zogen Nymphenburg vor. Indeß blieb Schleißheim, war auch die alte Pracht verschwunden, fortwährend anziehend genug, fürstliche Personen, wie zahlreiche Touristen zu längeren oder kürzeren Besuchen zu verlocken. Während Erstere sich hauptsächlich mit Jagden in den trefflichst unterhaltenen Forsten vergnügten, erfreuten sich Letztere vor Allem an der hier aufbewahrten, kostbaren Gemäldesammlung. Schon Albrecht V. hatte mit großen Kosten Gemälde der berühmtesten Meister an sich gebracht. Diese Sammlung in der Folge von Wilhelm V., Max I. (er bezahlte u. A. zwei Stücke des Annibale Caracci mit 80,000 fl.) bedeutend vermehrt, erhielt ihren kostbarsten und hauptsächlichsten Zuwachs durch Max Emanuel, dessen Aufenthalt in den Niederlanden der Erwerbung trefflicher Gemälde der dortigen Schule besonders förderlich war. Ein ergötzliches Beispiel, wie der Churfürst hiebei zu Werke ging, erzählt Sassenaye in seinen Memoiren p. 173: „Un jour ce Prince voulut, que j'allasse à la Chasse avec lui. Nous fimes un grand tour, en chassant à travers un pais le plus beau du monde, et insensiblement nous nous trouvâmes près d'Anvers, ou nous passâmes la nuit. Le lendemain a 9 heures du matin il lui prit fantaisie, d'aller visiter quelques célèbres peintres de cette ville, chez qui il acheta dans moins d'une heure pour deux cens mille francs de beaux tableaux, en donant tout ce, qu'on lui demandait, sans marchander, quoique suivant les connaisseurs le tout ne valoit pas cent mille livres." — —

Bis zum Jahre 1783 blieb die Sammlung in Schleißheim concentrirt; dann wurden auf Carl Theodors Befehl die besten Gemälde in die am Hofgarten neu errichtete Galerie verbracht. Schleißheim war kein Lustschloß mehr. Der Prachtbau stand öde und verlassen; es waren nun landwirthschaftliche Zwecke, welche unter des Freiherrn v. Hesch Leitung auf Rechnung der Hofkammer hier verfolgt wurden. Der ehemals prächtige Garten verwilderte, die Canäle versumpften — allenthalben traurige Bilder der Vergänglichkeit irdischer Pracht.

Im Jahre 1810 ward das bisherige Cabinetsgut Schleißheim zum Staatsgut erklärt; 1822 eine landwirthschaftliche Schule errichtet, welche jedoch im Jahre 1852 nach Weihenstephan verlegt wurde, so, daß in Schleißheim nur noch eine Ackerbauschule besteht. König Ludwig ließ nach Erbauung der Pinakothek eine weitere Anzahl der noch im Schloße aufbewahrt gewesenen Gemälde, nach München bringen; indeß befindet sich noch immerhin ein reicher Bilderschatz in Schleißheim; insbesondere ist es die auf Seiner Majestät, des regierenden Königs Befehl sorgsamst vervollständigte Sammlung aller Bildnisse der Familienglieder des Hauses Wittelsbach, welche hier, in dem auch von Außen wieder restaurirtem Schlosse vereint, den Geschichtsfreund anzieht und fesselt. —

Ein wehmüthiges Gefühl beschleicht den Besucher, der dort in den langen, schnurgeraden Alleen des Schloßgartens einsam wandelt. Die zahlreichen Statuen hat längst der Zahn der Zeit vernichtet — keine der ehemals lustig plätschernden Fontainen erfreut mehr Aug und Ohr und unterbricht die herrschende Stille.

Es ist der Geist der Zeit, welcher in seinem Wechsel den Fluch der Verödung über diese Räume ausgesprochen. Erstarrt liegt hier vor uns die Form; das Wesen, welches diese einst in's Leben rief und sich an ihr erlabte und erfreute, ist längst ein anderes, ist uns völlig fremd geworden. Wilhelm's V. frommer Eifer, der sich hier Zellen bauete,

---

[5]) Carl Albrecht, geb. 6. Aug. 1697; 24. Jan. 1742 als Carl VII. deutscher Kaiser, stirbt 20. Jan. 1745.

[6]) geb. 5. Aug. 1698; 14. März 1719 zum Bischof von Paderborn und später Münster erwählt, starb vor der Wahl 12. März 1719.

[7]) geb. 5. Aug. 1699. Seit 1727 k. k. Feldmarschallieutenant, starb 1738. Er war vermählt mit Marianne Caroline von Neuburg, der reichen Erbin der böhmischen Herrschaften Reichstadt rc.

[8]) geb. 17. Aug. 1700; seit 12. Nov. 1723 Erzbischof und Churfürst von Cöln. Starb 6. Febr. 1761.

[9]) geb. 3. Sept. 1703. Später Bischof von Freising, Regensburg und Lüttich, dann Cardinal der hl. römischen Kirche, starb 27. Jan. 1763.

wie Max Emanuel's lebensfroher Sinn, auf dessen Wink das Prachtschloß sich in öder Fläche stolz erhob — beide Extreme gehören der Geschichte, an deren Hand wir in Schleißheim die Geschicke bayerischer Fürsten und ihres Volkes durch mehr, denn zwei Jahrhunderte verfolgten. Für den, der aus Stein und Bild zu lesen versteht, wird ein Besuch in Schleißheim sattsam lohnend sich erweisen, und schreitet er auch einsam durch die verödeten Räume — er wandelt nicht allein: ihn begleiten dort die Schatten Wilhelm's V. und Max Emanuel's.

Vermischtes.

Der letzte Dandy.

(Fortsetzung.)

Ich habe ein altes Buch gelesen — und — was man heut ein altes Buch nennt; es ist aus den Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts und von einem gewissen Gottlieb Gorde verfaßt, welcher damals England besuchte und beschrieb. Es ist voll von Bewunderung für den Dandy, welcher zu der Zeit im Zenith seiner Glorie stand. Aber doch muß er, wenn man ihn aus dieser Entfernung und nüchternen Auges betrachtet, nur eine sehr lächerliche Figur gemacht haben. Er lispelte. Lispeln und ein „r" nicht aussprechen zu können, galt für den Anfang der Dandyschaft. Dann bewundert unser Deutscher die ungeheure Ruhe seines Ideals. „Hat er das Unglück, ein Bein zu brechen, so wird er, bevor er zum Wundarzt schickt, zuerst den Spiegel um Rath befragen, ob Frisur und Halsbinde beim Fall in Unordnung gerieth." Er ist sehr „retiré" und „exclusiv"; er würde es für Blasphemie halten, an einem andern Orte als bei Almacks zu tanzen, wo sechs Lady-Patronesses mit strengen Augen den Eingang bewachen. Der Mode wegen geht er in's Theater; fragt ihr ihn, wie ihm die Oper gefallen, so gibt er euch zur Antwort: „Die Conversation in den Logen war sehr ausgezeichnet und modisch." Mehrere Lords kündigten Kean ihre Freundschaft auf, als er einst im „Julius Cäsar", wie Talma, ohne Tricots, mit entblößtem Arm auf der Bühne erschien. Sie hatten etwas vollständig Weibisches in ihrer affectirten Sprache, ihrem ausgestopften Aeußern und ihrer Art über wichtige Dinge zu denken; Lord Castlereagh sagte von ihnen: „Laßt unsere Schuljungen holen", wenn er ihrer in einer Abstimmung des Parlaments bedurfte — derselbe Castlereagh übrigens, welcher sich wegen eines Sprachfehlers den Hals abschnitt. Er wollte nämlich einmal im Parlamente von den „Hauptpuncten eines Falls" reden, und bediente sich des gewählten Ausdrucks „the fundamental features". Nun heißt aber unglücklicherweise „fundament" der zum Sitzen erforderliche Theil des menschlichen Körpers, und „fundamental features" könnte man sich nur als die Gesichtszüge denken, welche mit diesem gewissen Theile Aehnlichkeit haben. Von dem Augenblick hieß Castlereagh „the fundamental feature man"; Carricaturen, welche ihn so darstellten, erschienen, und in der Verzweiflung darüber machte der edle Lord eines Tages seinem Leben mit einem Rasirmesser ein Ende.

Ein anderes deutsches Buch, von Dr. Kottenkamp, welches ein Paar Jahre später, 1836, erschien, sieht auf das Reich der Dandys schon mit Wehmuth zurück. „Ach! seine goldene Zeit ist vorbei", seufzt unser Autor; „seine Sonne strahlte im vollsten Glanze in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts am Himmel der hohen Aristokratie, ward dann ein wenig umwölkt und ging 1832 plötzlich unter."

Nun, doch wohl nicht ganz so plötzlich, als unser elegischer Autor sich einbildet.

Wir haben heute noch einen Dandy, oder zwei, unter uns. Er ist freilich der letzte seiner Brüderschaft. Aber indem wir sein Buch durchlesen, welches er den Erinnerungen derselben widmete, erstand sie in ihrer ganzen Herrlichkeit wieder vor unseren Blicken. Dieser letzte Dandy ist Capitän Gronow, und das Buch, auf welches wir hier in mehr als Einem Sinne Bezug nehmen wollen, sind seine „Recollections", welche er, mit Originalbildern aus seiner „goldenen" Zeit verziert, vor wenigen Monaten in London erscheinen ließ.

Diese „Erinnerungen", es ist wahr, haben vor Allem ein englisches Interesse; aber es ist in ihnen, abgesehen von dem Antheile, welchen Cultur-Historiker und Schneider an ihnen nehmen werden, so viel enthalten, was jedem Mann von Bildung pikant und amusant erscheinen wird, daß wir das seltsame Buch einen Augenblick länger auf unserm Schreibtisch liegen lassen wollen.

Capitän Gronow ist der einzig Ueberlebende — wenn wir den gegenwärtig achtzigjährigen Premier von England ausnehmen — jener bevorzugten Classe von Sterblichen, welche vor vierzig Jahren bei Almacks mit der schönen „schwachen" Lady Jersey tanzten, welche bei Whites dinirten, und mit hoffnungslosem Neid auf die wundervollen Röcke und miraculosen Cravatten von Beau Brummell und Gentleman George sahen; welche die Männer kannten, die in die geheiligten Mysterien von Carlton House eingedrungen waren, und niemals vor dem Nachmittag öffentlich erschienen, wenn die Welt hinreichend gelüftet war, um mit Anstand darin auftreten zu können. Was mir an den Costümen jener Tage, an den wunderlichen Hüten, nasenhohen Cravatten und ausgestopften Hosen und Röcken immer auffiel, ist dieses: je weibischer die Männer wurden, um so männlicher wurden die Weiber. Wir haben ein Paar von ihnen, Lady Worcester und Lady Jersey, auf einem Bild in Capitän Gronow's Buch, welches die erste Quadrille bei Almacks darstellt. Diese beiden Damen haben sich der äußersten Sparsamkeit des Zeuges in Bezug sowohl auf die Kürze ihrer Kleider, als auch den Ausschnitt an Hals und Armen befleißigt. Außerdem schließen sich die Kleider so eng an jede Biegung des Körpers, daß man darauf wetten möchte, sie hätten gar keine Unterkleider an. Unter den Tanzgöttinnen und Patronessen von Almacks spielte eine Hauptrolle die damalige Lady Cowper, heute Lady Palmerston, so daß denn dieses Paar in jeder Beziehung noch das alte Dandythum repräsentirt. (Forts. folgt.)

Notizen.

-** In W. v. Kaulbachs Atelier macht eine neue Composition für die Goethegallerie Aufsehen; es ist gleichsam ein Ergänzungsblatt zu den Frauengestalten der Goethe'schen Poesie — ein Blatt, welches die Frauengestalten seines Lebens und den jungen Dichter selbst zeigt, der auf dem Main Schlittschuh läuft; Lili schickt sich an, die kleinen Füßchen ebenfalls mit den Eisenschuhen zu rüsten, während die „Frau Rath" und Sophie Laroche mit Bewunderung der apollinischen Gestalt des jungen Dichters nachschauen. — Außerdem hat Kaulbach begonnen, die berühmte Scene der Maria Stuart und Elisabeth im Park von Fotheringhai darzustellen, ein Blatt, welches von großer Wirkung zu werden verspricht.

**J. Bruckmann's Verlagshandlung in Stuttgart bereitet verschiedene neue Erscheinungen vor. Von beträchtlichem Umfange scheint eine neue Anthologie zu werden. „Leben und Werke deutscher Dichter, Geschichte der deutschen Poesie in den drei letzten Jahrhunderten von O. F. Gruppe, vier Bände mit 24 Bildnissen in Stahlstich. — Die Darstellung umfaßt die Zeit von Opitz bis auf die Gegenwart. Eine Theilung nach Gattungen schien unangemessen, die Persönlichkeiten und Charaktere sollen in ihrer Ganzheit vor Augen treten.

-Während der äußere Bau des neuen Börsengebäudes in Berlin pausiren muß, geht der innere Ausbau um so rüstiger vorwärts. Der eigentliche Börsensaal, durch eine Säulenstellung in zwei Räume geschieden, von denen der eine der Fondsbörse, der andere der Kornbörse zugewiesen ist, hat schon die Decoration der Decke erhalten, und jetzt sind Künstlerhände damit beschäftigt, nach den Entwürfen des Professor August v. Klöber die großartigen Wandmalereien auszuführen. Es sind an beiden Seiten, in den Lunetten des flachen Gewölbes von Eisen-Construction, zwei Bilder von 70 Fuß Länge, die Figuren des Vordergrundes von 7 Fuß Höhe. Das eine, jetzt der Vollendung nahe, bezieht sich auf den Geldverkehr: in der Mitte Merkur, dem Minerva das gebändigte, feuerschnaubende, eherne Dampfroß zuführt; links die Gewinnung des Metalls und, unter Vulcans Obhut, die Prägung des Geldes, wie die Legung der Schienenwege; rechts Hafen, Börse und reicher Verkehr der aus Süd und Nord, Ost und West verbundenen Völker: eine reiche, wohlgeordnete, im edelsten Styl gehaltene Darstellung. Und doch dürfte, wer die Scizze dazu gesehen hat, der für die Kornbörse bestimmten Darstellung noch den Vorzug geben. Inmitten erscheint Rhea auf dem von Löwen gezogenen Wagen, zur einen Seite Ceres, auf dem von Stieren gezogenen Erntewagen thronend, auf der anderen Bacchus mit Ariadne, zuletzt öffnet sich, unter dem Weinberg, der dunkle Zugang zu einem Bergwerk, so daß hier der Rückgang zu dem ersten Bilde gegeben ist. Diesen vorläufigen Andeutungen werden wir später — nach Vollendung der Gemälde — eine ausführlichere Beschreibung folgen lassen. (Diosk.)

-d. Im letzten Hefte des englischen Literatur-Blattes „The Parthenon" wird das neue Werk von Eugen Adam: „Bildliche Erinnerungen der eidgenössischen Truppenzusammenziehung" in sehr anerkennender Weise besprochen; die Auffassung derselben, so schreibt der Berichterstatter, zeigt in hohem Grade die gerade für einen solchen Gegenstand geeignete ganz absonderliche Begabung des Künstlers. Großartig wie diese Schweizer-Scenerien an und für sich sind, so vermehrt doch die künstlerische Auffassung derselben den Reiz eines jeden Bildes so sehr, daß, abgesehen von dem Interesse, welches die militärischen Evolutionen gewähren, unsere Aufmerksamkeit in vollstem Grade gefesselt wird. Die technische Leistung (der Lithographie) wird ebenso als äußerst gediegen gerühmt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 16. Jan.*) Die „Europe“ enthält eine Turiner Correspondenz vom 3. d.: „Ein Gesandtschaftsattaché bringt Depeschen nach Paris. Das Ministerium ist uneins wegen seiner Haltung gegenüber Frankreich. Es wurde beschlossen, Nigra abzurufen und ihn nach Petersburg oder Konstantinopel zu schicken. Der als Nachfolger designirte Lamarmora stelle Bedingungen, die Pasolini annehmbar, Peruzzi und Minghetti aber unannehmbar finden.

□ **Hamburg**, 16. Jan. Copenhagener Briefe vom 12. ds. zufolge soll in den jüngsten Tagen eine französische Note in gleicher Richtung wie die englische und russische eingetroffen sein.

□ **Triest**, 16. Jan. (Ueberlandpost) Calcutta, 24. Dec. Bombay, 27. Dec. Mit dem König von Ava ist ein Handelsvertrag geschlossen. Nachrichten aus Herat vom 17. Novbr. melden, Dost Mohamed wolle Herat während des Winters eingeschlossen halten und habe Sultan Jans Friedensanträge verworfen. Letzterer sei von einem Theil seiner Truppen verlassen. Der britische Geschäftsträger Eastwick ist in Karay an der Persergrenze angekommen. Jan erwartet das Perser-Hilfscorps von Muschid. Herat ist für ein Jahr verproviantirt.

□ **Von der polnischen Grenze**, 16. Jan. Die Aushebung hat verflossene Nacht stattgefunden. Die Ruhe wurde nirgends gestört. Keine Thatsache von Bedeutung ist zu melden.

Turin, 15. Jan. Ein königliches Decret verordnet, daß die außerordentlichen Vollmachten, mit denen bisher die Präfecten in Neapel und Palermo bekleidet waren, mit dem 20. Januar erlöschen. (Schw.M.)

** **München**, 17. Jan. Se. Maj. d. König haben den Rechtspractikanten Theodor Grafen von Spreti und den Rechtspractikanten Carl Frhrn. v. Brück zu allerhöchstihren Kammerjunkern zu ernennen geruht. Bei der maskirten Akademie, welche Mittwoch Abends im Residenztheater stattfand, ward auch ein Glückshafen zum Besten der Armen aufgestellt. Unsere k. Majestäten ließen um 100 fl. Loose nehmen, während außerdem nur noch 187 fl. vereinnahmt wurden.

♂ **München**, 16. Jan. Die Abordnung von Bezirksamtsdienern zu den Verhandlungen vor dem obersten Recrutirungsrathe, sowohl zur Aushebung, als, soweit es zur Constatirung der Identität der Personen erforderlich erscheint, zur Nachstellung, unterliegt, einer vom k. Staatsministerium des Innern unterm 6. ds. Mts. erlassenen Entschließung zufolge, keinem Bedenken. Es sind die hiedurch, sowie die durch die Aushilfe in der Zwischenzeit bei den k. Bezirksämtern erwachsenden Kosten auf die für Conscriptionskosten bewilligten Fonds zu verrechnen.

Berlin, 15. Jan. Die „Nat.-Ztg.“ sagt am Schluß eines Artikels über die Eröffnungsrede: „Sie spricht, als setze sie bei den Abgeordneten voraus, daß sie sich ihre Opposition inzwischen besser überlegt haben werden. Die Abgeordneten sollen in der neuen Session geneigter sein als in der vorigen, die Ausgaben für die Roon'sche Organisation „gesetzlich festzustellen“, — wir sehen wahrlich nicht, durch welchen Umstand, durch welche Veränderung sie geneigter geworden sein könnten. Sie bietet nicht das geringste Zugeständniß, sie sucht keinen Ausweg aus der Budgetlosigkeit, sie stellt ein absolutistisches Walten für so lange in Aussicht, bis die Landesvertretung sich einfach unterwerfen wird. Das ist die bisherige Frucht des Strebens der Regierung, welches mit dem Beginn der jetzigen Session aus „„beklagenswerthen Zuständen““ schleunig herausführen sollte.“

---

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

Wien, 14. Jan. Die „Wiener Ztg.“ gibt folgende Auslassung der „General-Correspondenz“ wieder: „Angesichts der unzweideutigen Erklärung, welche Herr von Bismarck in Bezug auf die Initiative, die er nunmehr Oesterreich anheimstellen müsse, in der „Nationalzeitung“ abgeben ließ, erscheint es um so seltsamer, daß von verschiedenen Seiten und in verschiedenen Formen eine Meldung gebracht wird bezüglich der Vorlesung einer zweite Note durch den hiesigen preußischen Gesandten, von welcher diesmal dem Grafen Rechberg eine Abschrift gegeben worden sei. Es ist bereits hervorgehoben worden, daß der diplomatische Verkehr zwischen Oesterreich und Preußen keine Unterbrechung erfahren hat, daß es daher auch eine selbstverständliche Sache ist, wenn Freiherr von Werther Actenstücke in Bezug auf laufende Geschäfte, z. B. auf die Elbschifffahrts-Angelegenheit, in der Staatskanzlei überreicht. Daß aber dergleichen auch hinsichtlich der deutschen Frage dieser Tage vorgekommen sein soll, dies zu behaupten hätte man, dünkt uns, eben aus dem schon erwähnten Grunde sich füglich ersparen können.“

* **Wien**, 15. Jan. Die preußische Thronrede und das aus derselben heraustönende Säbelgerassel beschäftigt die heutigen Blätter. Die Probleme der inneren Politik sehen sie ungelöst aus der vorigen Session wiederkehren und was die auswärtigen Fragen betrifft, welche die Thronrede berührt, nämlich die Kurhessische, jene des Handelsvertrags und jene der Bundesreform, so stimmen so ziemlich alle Blätter mit dem Urtheile der „Ostd. Post.“ überein, welche die bezüglichen Stellen etwas rücksichtslos in das Gebiet der „flunkernden Politik“ verweist. Namentlich begegnet der Passus über Hessen-Kassel fast überall einer höhnischen oder unwilligen Beurtheilung.

Am böhmischen Landtage gab die Debatte über die Gültigkeit der Wahl des Dr. Limback Gelegenheit für die Parteien sich zu messen. Die Centralisten hatten 109, die tschechischen Föderalisten 94 Stimmen. Die deutschen Abgeordneten vereint mit dem Theile der verfassungsfreundlichen Großgrundbesitzer werden demnach auch künftig die Majorität haben. (Z. f. D.)

* Der „Movimento“ von **Genua** schreibt: Gestern ist in unserem Hafen der Dampfer General Garibaldi angekommen; er hatte 260 Recruten der südlichen Provinzen an Bord. Das Schiff ist nicht bedeutend, und 260 Personen können sich kaum auf den Verdeck bequem aufhalten. Die unglücklichen Mannschaften hatten nur eine leichte wollene Decke um sich zu bedecken; zwei sind auf der Ueberfahrt, die zwei Tage dauerte, vor Kälte gestorben; einer auf der Fahrt von Neapel nach Livorno, der andere zwischen Livorno und Genua; man hat die beiden Leichen mitten unter den Soldaten gelassen. Solche Dinge sind in der That gräßlich, und wir machen die Behörde auf solche Thatsachen aufmerksam.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 16. Jan. Oesterr. Nat.-An. 69 3/4; 5proc. Met. 64 1/4; Bankactien 889; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78 1/2; von 1858: 138; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 88 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 140; Bayerische Ostbahn-Actien 112 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 113; Westbahn-priorität 84; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 233. Wechselcurs: Paris 93 1/2; London 118; Wien 102 1/4.

Wien, 16. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 50; 5proc. Met. 76 25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.25; von 1858: 131.90; von 1860: 98 —; Bankactien 811; österr. Credit-Mobilier-Actien 227 80; Donau-Dampfschiff.-Actien 431; österr. Staatsbahn-Actien 235.—; Nordbahn-Actien 186.10; Westbahn-Prioritäten 95.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.10; London £ 114.70; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pözlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
12. Jan.	+3,7 L.	+0,9 L.	+5,1 L.	+5,0 L.	+9,5 L.	+5,5 L.	— L.	+1,6 L.	+3,3 L.	— L.	+10,9 L.	B.-St. über (+)
13.	+6,0	+3,0	+3,6	+3,8	+8,6	+4,8	—	—	+5,1	—	+12,0	od. unter (—) d.
14.	—	+0,3	+4,0	+3,3	+7,7	—	—	+4,9	+4,7	+9,0	+11,7	Mittel, in Par. L.
12. Jan.	+1,1 Gr.	+0,8 Gr.	+4,1 Gr.	+1,8 Gr.	—1,6 Gr.	+4,6 Gr.	— Gr.	—2,8 Gr.	+3,5 Gr.	— Gr.	—4,7 Gr.	Temp. der freien
13.	+2,0	—1,5	+4,2	+3,0	—1,8	+4,2	—	—	+2,9	—	—4,5	Luft nach Reaum.
14.	—	+0,5	+2,2	+2,6	—2,0	—	—	—1,2	+1,0	—	—4,9	
12. Jan.	SO bedeckt	W Schnee	S Nebel	SW bedeckt	NW heiter	NO heiter	—	NO heiter	S Dünste		SW bedeckt	Wind und Witterung
13.	NW Regen	S heiter	SO bewölkt	SW Regen	N heiter	N bewölkt	—	—	N heiter	—	SO bedeckt	
14.	—	— Regen	SW Nebel	S Regen	N heiter	—	—	O bewölkt	— heiter	-	SO bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im Kurrehause, und von Pongers Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. Nr. 18 & 19. 19. Januar 1863.

Uebersicht.

Münchener Bühnenbericht.

Die „Foscari," Oper von Zenger.

αδ. Die strengen Forderungen, die Philosophen und Aesthetiker an ein Kunstwerk machen, wird man gegenüber dem Werk eines jugendlichen und angehenden Autors gewiß nicht stellen, und sicher wird man am wenigsten einen Maßstab anlegen, wie ihn z. B. Schiller am Eingang seiner Beurtheilung der Bürger'schen Gedichte als einen nach der Natur der Dinge gegebenen vorausschickt. Gleichwohl möchte bei der Aufführung der in Ihrem Blatte bereits kurz erwähnten neuen Oper „die Foscari" der Kunstfreund gewichtige und kaum bestreitbare Bedenken über die dem Componisten bezeigten Ovationen hegen, die beiläufig einige Dutzendmal den äußersten Gipfel und Höhepunct der Theater-Enthusiasmusmanifestationen erreichten oder auch überschritten, welch Letzteres nach Cervantes bisweilen noch vorkömmt. Suchen wir daher in der Würdigung der „Foscari" Licht und Schatten ebenso objectiv als nach Tacitus berühmten Wort sine ira et studio darzustellen und zu sondern.

Die Ouverture der Oper in c halten wir nach Inhalt, wie nach Gestaltung, für eines der schwächlichsten und lebensunfähigsten Erzeugnisse, die in der neuen und selbst in der an Curiositäten so fruchtbaren neuesten Zeit in die Oeffentlichkeit getreten. Das Hauptmotiv entbehrt durchaus aller Charakteristik und Prägnanz und wird daher für das ganze Tonstück unvermeidlich verhängnißvoll. Denn in seiner so zu sagen embryonischen Erscheinung verursacht es nicht nur eine klägliche objective Armuth der Ouverture, sondern man vermag auch nicht einzusehen, warum ein so unglückliches Thema überhaupt entwickelt und durchgeführt werden soll, d. h. eben: die Motivirung und Berechtigung einer weiteren Bildung und Gestaltung (Form) ist von vornherein negirt und aufgehoben. Nach unserer innersten Ueberzeugung würde man im dringendsten Interesse des Autors die Oper eher ohne Ouverture als mit der vorliegenden aufführen sollen.

Innerhalb der „Foscari" selbst zeigt Zenger vielfach ein schönes und beachtenswerthes Talent der musikalischen Erfindung und Bildung und ganz besonders eine verhältnißmäßig sehr große Gewandtheit in der Anwendung und Benützung der vielseitig vorhandenen technischen Mittel. In diesen und ähnlichen Beziehungen heben wir als rühmenswerth hervor: den Hochzeitschor in C „Windet den festlichen, freudigen Kranz" rc., viele Stellen der Eingangsscene des zweiten Acts, worunter insbesondere die tief empfundene und anregende Partie in F „selige Tage" rc., den größten Theil des Finales des zweiten Actes, und vor Allem den ersten Chor des dritten Actes in C „Auf ihr Freunde, schlingt den Reih'n" rc. Mit diesem Chor allein vermag Zenger das absolut ungünstige Urtheil seiner Gegner abzuweisen und niederzuschlagen. Denn während dieses Tongedicht von Anfang bis zu Ende Innigkeit und Adel der Poesie in hohem Grade athmet und entfaltet, lehnt es sich zugleich nach Außen im besten Sinne des Wortes an kein geringeres Vorbild als an den hehren und erhabenen Gluck.

Diesen glücklichen Producten stehen nun leider andere, in denen sich in erster Linie das Moment einer nüchternen und reflectirten Phantasie aufdrängt, nur allzu schroff entgegen, und der Index dieser würde seinen Vorgänger an Ausdehnung freilich bei weitem übertreffen. In den hieher gehörigen Nummern offenbart sich aber nicht allein der Mangel und die Armuth an productivem Vermögen, sondern es machen sich obendrein positive Schwächen und Gebrechen der verschiedensten Art geltend. Wer möchte wohl von der ersten Oper eines Tonsetzers, selbst wenn derselbe ein ausgemachtes Genie wäre, einen ausgeprägten individuellen Styl fordern? Hat sich nicht selbst ein Mozart zuerst an Haydn, und Beethoven, der originellste aller Tondichter, wiederum an Mozart gehalten? Dagegen hatte man weder bei den Genannten noch bei irgend namhaften Componisten eine solche Stylmengerei ihrer Erstlingswerke zu beklagen, wie sie das Zenger'sche Novum aufweist. Aeußerliche Merkmale von Gluck, Mozart, Beethoven (Fidelio, Rolle des Pizarro), Weber (Euryanthe), Auber (Stumme von Portici), Franz Lachner (Katharina Cornaro) und am meisten von Richard Wagner wechseln in den „Foscari" in der naivsten und unbefangensten Weise mit einander ab, von vielen evidenten und zweifellosen Reminiscenzen gar nicht zu reden. Ein zweites Charakteristicum der bedenklichsten Art stellt sich in der Prätension dar, mit welcher Zenger über, in und durch sich selbst begründete Principien und Gesetze hinweggeht, um durch Neuheit rc. zu imponiren. Wie kann man, um hier nur eine Seite näher zu berühren, weil eine detaillirtere Beleuchtung für den Zweck dieser Blätter zu weit führen würde — wie kann man nach irgend vernünftigen Grundsätzen so anhaltend und ununterbrochen moduliren, und nicht selten flugs und „kühn" nach den entlegensten Tonarten, als es in den meisten Theilen des „Foscari" geschehen? Ist das Mittel der Modulation nicht ganz nach der Natur der Sache als ein außerordentliches zu betrachten, und daher als solches nur ausnahmsweise anzuwenden? Oder wo geräth denn die innere Ausgleichung und Abgeschlossenheit eines Tongedichts hin, das sich in eine continuirliche Kette von Uebergängen und Ausweichungen auflöst? Am unangenehmsten fühlt sich indeß der Hörer durch ein Drittes berührt — durch die in den unzähligen Recitativen fast ausnahmslos beliebten Mittel gesuchter und geschraubter Intervalle und Dissonanzen und ähnlicher äußerlich frappirender, aber innerlich unmotivirter kraftgenialer Hebestangen und Apparate von Richard Wagner's „Drama der Zukunft," die so eben die musikalische Einwohnerschaft von Wien in nicht geringes Grausen versetzten.

Diesen nach unserem Dafürhalten gewichtigsten Vorwurf der ästhetischen und musikalischen Unnatur sehen wir in der That durch die Schwierigkeit erhärtet, mit welcher sich die Ausführung der „Foscari" unzertrennbar verknüpft, und welche wir nicht im mindesten geringer erachten, als die des „Lohengrin," oder irgend eines hier einschlägigen Opus. So wurden denn auch ganz folgerichtig die sonst dankenswerthen Leistungen von Frl. Stehle als Theresia und von den HH. Grill, Kindermann und Bausewein als Foscari, Contarini und Doge durch überaus häufige und starke Detonationen und Unsicherheiten aller Art beeinträchtigt, und man möchte nach diesen Eigenschaften der Oper mehr oder minder bedenken, daß sehr competente Stimmen an Richard Wagner bereits die Frage richteten, ob er etwa bei seinen Werken einerseits anders organisirte Sänger und Darsteller, und andererseits anders organisirte Zuhörer voraussetze, als die bisherigen gebenden und genießenden Menschenkinder zu sein pflegen.

Wir hoffen und wünschen für Zenger's Talent heilsamere Wege, und begnügen uns im Uebrigen, mit diesen Zeilen die wichtigsten Vorzüge, wie die wichtigsten Gebrechen*) der „Foscari" hervorgehoben zu haben.

Bauernspiele in Tirol.

Von J. V. Zingerle.

(Fortsetzung.)

Der Wortwechsel zwischen dem feigen und großmäuligen Hanswurst und dem Mephistopholus ist ganz geeignet, die Lachlust des Publikums rege zu halten. Hans prahlt mit seinem Gewehre, das Skanderbeg geführt, und womit St. Michael die abtrünnigen Engel zum Teufel gejagt habe. Als aber Mephistopholus sagt: „Gib Acht, jetzt stoß ich zu" erwidert Hans:

„Allein nur nicht auf mich;
Denn wenn ich schon ein Held, so fürcht ich doch die Stich."

Meph.: Es muß gerauft sein. —
Hans: So sei's in Gottes Namen!
Doch Du bleib dorten stehen, sonst kommen wir zu nah zusammen." —

*) Die Ausstellungen, die in Bezug auf die meisten Ritornelle der Oper zu machen wären, und ebenso bezüglich der oft völlig unterlassenen Rücksichtnahme auf das Athmen der Solisten gehören, wie manches Andere, in eine Fachzeitung. D. Ref.

Plötzlich bemerkt Hans, daß das von Mephistopholus gebrachte Christusbild verschwunden sei. Da schleicht er sich fort, um Faust zu suchen. Im folgenden Auftritte ringt der durch die Bitten seines Vaters erschütterte Faust mit Zweifeln. Der Ablauf des Paktes ist nahe. Soll er der himmlischen Gnade sich reuig in die Arme werfen, oder noch länger mit der Hölle im Bunde bleiben? — Wenn die Qualen der Hölle wirklich so heiß wären, wie die Prediger sie schildern, dann wäre die Wahl nicht schwer. Faust, der ewige Scepticker, zweifelt an der Härte und Ewigkeit der Höllenstrafen und zögert deshalb, auf das „gewohnte lustige Leben“ zu verzichten. Um Aufschluß über das Jenseits zu erhalten, citirt er den Mephistopholus. Dieser antwortet, daß sich kein Schmerz auf Erden mit der Höllenpein vergleichen lasse. Selbst der Teufel könne sie nicht beschreiben:

— „Doch Du wirst sie schon empfinden,
Wenn Deine Seele steigt zu finstern Erdenschlünden.“

Die größte Qual ist jedoch, des göttlichen Angesichts beraubt zu sein. Der arme Teufel selbst gesteht:

„Ich wollte alle Pein in heißer Hölle leiden,
Wenn ich nur einmal noch Gott sehen könnt mit Freuden.“

Mephistopholus läßt dann seinen Herrn allein, den die eben gehörte Schilderung der Hölle beinahe zur Verzweiflung treibt. Doch ermannt er sich, und wendet sich der Buße zu. Voll innigen Vertrauens auf Gottes Barmherzigkeit verflucht er sein bisheriges Leben, bereut sein Irren, gelobt Besserung:

„O Jesus, Du sollst nun hinfür mein Jesus sein.
Hier senge, brenn und schneid, nur dort sei gnädig mein!
Sieh, ich umfange Dich, ich lasse nicht mehr ab,
Bis daß ich meine Sünd ganz abgebüßet hab.“

Da erscheint Mephistopholus und spottet über das unnütze Flennen. Faust solle lieber die kurze Frist seines Lebens dem Genusse widmen und in den Armen der schönen Meritrix Lust und Wonne suchen. Die Geliebte kommt selbst, „mit Thränen ganz erfüllt,

Sieh nur, wie die Liebeswell ihr aus den Augen quillt!“

Da vergißt der schwankende Doctor Reue und Buße, denn er hofft keine Verzeihung mehr. Mit ihr will er die Höllenpein theilen, wie ehemals die Lust der Liebe. In der nächsten Scene finden wir Faust und Mephisto, die Meritrix und Hans. Mephistopholus kündet seinem Herrn an, daß er nur mehr Eine Viertelstunde leben dürfe. Er solle sich eine Todesart wählen. Resignirt erwidert ihm Faust:

„Mach Du mit mir, was Du willst. Ich habe nichts dawider.“

Meritrix fleht um Verlängerung der Frist für Faust, die ihr der Teufel zusichert. Mephistopholus und Meretrix treten ab. Da naht Hans dem verzweifelnden Faust:

„Was fangest Faustel an? So willst Du denn verzweifeln?
Dir schenk ich mein Gewand und meine Seel den Teufeln. —
Doch nä, der Teufel möcht zu dem Unrechten kemmen,
Er kunnt wohl den Hanswurst anstatt dem Faustl nehmen.“

Zornig ruft ihm der Doctor zu, er solle sich zum Teufel scheeren, worauf Hanns erwidert:

„Zum Teufel geh i nit, wohl aber zu meim Gott,
ich packe mich von hier. — Dort steht die Höllenrott.“

und sucht in der Flucht sein Heil. Der zurückgebliebene Faust spricht einen Monolog voll Pathos und Verzweiflung:

„Ihr Furien, steigt heraus aus düsterm Höllenschlunde!
In Stücke mich zerreißt, ihr schwarzen Höllenhunde!
Ihr Berge fallt auf mich! Ihr Felsen deckt mich zu!
Angst, Kummer, Furcht laßt mir kein Augenblick mehr Ruh.
Zerspalt Dich unter mir, o Erdreich! (mich) zu verschlingen!
Blitz, Donner' Hagel, Feur sollt aus den Wolken dringen.
Komm, bleicher Knochenmann! Komm, raff mich in das Grab!
Verfluchte Göttin, schneid den Lebensfaden ab.
Das Feur verzehre mich, stürzt mich, ihr Sturmwinde!
Eröffnet euch einmal, verborgne Wasserschlünde!
Was nur ein Leben hat, verfolg mich überall,
Bring Dolche, Stricke, Gift zu ewig heißer Qual.“

Mephistopholus bringt das verlangte Gift und verschwindet wieder. Faust trinkt davon, und fährt fort:

„Das Gift soll tödten mich! Komm, o Verzweiflungsmord.
O daß ich auf einmal nicht mehrer Wörter sag:
So sei denn all's verflucht, was nicht verderben mag!
Ihr Geister; die ihr dort in Feur und Schwefel schwitzet,
Ach macht, daß Faustus bald bei euch in Flammen sitzet. —
O Höll, eröffne dich, schick die drei Geister mir!
Wo seind sie, Mephistof, kommst Du denn nicht herfür.“

Jeder, der das Publicum der Volkstheater kennt, wird diesem Monologe eine mächtige, erschütternde Wirkung auf dasselbe nicht absprechen. — Der gerufene Mephistopholus erscheint. Er erwartet kaum das Ende des Doctors, der nur noch eine Minute Frist hat. Die Meritrix erscheint und beklagt das Loos ihres Geliebten. Die drei Teufel kommen heran und passen mit satanischer Lust auf die Seele ihres Bündners. — Da fällt der Vorhang. — Noch einmal hebt er sich, und der Schirmgeist spricht den Epilog:

„Ihr aber, die ihr hier der Trau'r habt zugesehen,
Was böses Leben kann, wie ist allhier geschehen. —
O hätte Faustus sich der Lieb nicht zugetraut,
Gewichen von der Lehr und nur auf Höll gebaut,
Ja hätt der arme Faust nur eine Folg gegeben,
So würd derselbige beglückt und ruhig leben,
Denn in den Untergang derjene selbsten rennt,
Der sich besinnet nicht, betrachtet nicht sein End.
Du aber, Jugend, Dir merk dir die letzte Lehr:
In allem Deinem Thun betracht das End vorher!
Gott ist sonst gütig stäts. Das Traurgspiel ist aus.
Lernet, fürchts und merkts. Dies tragt mit euch nach Haus.“

Ich bin bei diesem Stücke lange verweilt, denn es ist das Muster eines Volksschauspieles und wegen des behandelten Stoffes von Interesse. Die Anlage und das Moralisiren, die derben Zwischengspiele voll Andeutungen auf die Gegenwart, die Einflechtung des Hanswurstes selbst in ernste Scenen — all dieses begegnet uns in allen Volksspielen wieder.

In Vinschgau war, wie schon bemerkt, der Hauptsitz unserer Spiele. Dienten während der schönen Jahreszeit dazu erwählte Scheunen als Theater, so zogen im Winter die Schauspieler als wandernde Truppen in's untere Etschthal, nach Meran und Bozen und gaben dort Vorstellungen, freilich in bescheidnerer Weise. Wie man es verstand, den Umständen und Anforderungen gerecht zu werden, berichtet uns eine Anekdote. Als eine hohe Herrschaft nach Mals kam, sollte auch ein Gspiel zu ihrer Ehre und Unterhaltung aufgeführt werden. Da aber vornehme Herren lieben, sich nicht zu langweilen, wurde der Direction der Auftrag ertheilt, sie solle ein sehr kurzes Stück geben, das national sei und allen Anforderungen eines Volksschauspieles entspreche. Es wurde in schlagender Weise vollführt. Als Ouvertüre spielten die Musikanten einen Landler. Dann trat der Genius vor und sprach einen Prolog von wenigen Zeilen. Der Vorhang wird aufgezogen: Maria sitzt am Spinnrocken, der hl. Joseph sägt einen Balken entzwei. Die Gottesmutter fragt: „Du lieber Ehgemachel, wo ist unser Bue?“ Joseph entgegnet: „Ich weiß es, Liebste, nicht. — Doch kommt er bald herzue.“ Während der letzten Worte hört man auf einer Kindertrommel einen tirolischen Schützenmarsch spielen, und das Jesuskind tritt alsbald trommelnd ein. Die Eltern bezeigen ihre Freude in zwei Versen, und der Vorhang fällt. Der Genius preist im Epiloge kurz das Glück eines friedlichen Familienlebens und empfiehlt den Kindern pünktlichen Gehorsam.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Der letzte Dandy.

(Fortsetzung.)

Der König der Dandys war George Brigan Brummell, mit einer eigenthümlichen und durchaus nicht schulgerechten Begriffsverwirrung „Beau“ Brummel genannt. Doch so hieß er nun einmal, und wir müssen ihn so nennen. Er begann als Husaren-Lieutenant. Aber auf seiner Bahn zum Ruhm stürzte er eines Tages vom Pferde, brach sich seine römische Nase, und beschränkte sich seit diesem unglücklichen Omen auf die friedlichere Kunst eines „Anführers der Moden.“ Sein Glück war, daß er einen Schneider fand, welcher im Stande war, seine erhabenen Ideen auszuführen. Seine Röcke waren die Vollendung der Kunst, seine Cravatten waren erhaben, sein Leinen makellos, und seine Stiefel von einem Glanz, der in der Hauptstadt nur von den Stiefeln eines Einzigen übertroffen wurde. Dieser Beneidenswerthe und in der That viel Beneidete, dessen Stiefel an Glanz diejenigen von Beau Brummel übertrafen, war ein kleiner, halbvertrockneter alter Dandy, des Namens Oberst Kelley. Das Geheimniß der Wichse war nur dem Obersten selber und seinem treuen Bedienten bekannt. Eines Nachts brach Feuer in Kelley's Wohnung aus, und der alte Dandy starb einen Tod, würdig seines Lebens — er verbrannte bei dem Versuch, seine Stiefeln zu retten. Nun waren alle Dandys der Stadt in Aufruhr, nicht um dem Märtyrer ihres Bundes die letzte Ehre zu erweisen, sondern um den Bedienten zu miethen, welcher das Geheimniß der wundervollen Wichse besaß. Brummell war der Erste auf dem Felde. „Welche Besoldung nehmt Ihr in Anspruch?“ fragte er den Diener des verbrannten Obersten. „Mein verstorbener Herr zahlte mir 150 Pf. St.; aber ich denke, meine Talente

sollten mir mehr einbringen. Ich verlange 200 Pf. St." — „Mach Guineen daraus", rief Brummell, „und ich werde Dein Bedienter!" — Lord Plymouth war der glückliche Mann; er ging auf die 200 Pf. St. ein, bekam den Diener, und mit ihm die Souveränetät der Stiefeln.

Alle diese und ähnliche Vergnügungen wurden plötzlich unterbrochen. Napoleon war von der Insel Elba losgebrochen, und die englische Ritterschaft ward ausgesendet, um dem Weltbezwinger noch einmal zu begegnen. Auch der Dandy zog mit aus; denn das muß man ihm lassen, daß er die angeborne Tapferkeit des Briten nie verleugnete. Aber auch im Lager, auf dem feuchten Boden des Bivouaks und auf dem Schlachtfeld, mitten unter dem gräßlichen Geheul der Sterbenden, bekennt er, was er war — ein Dandy! Unser Capitän hatte kein Geld zur Equipirung Er borgte sich daher 200 Pf. St., mit welchen er in das Spielhaus lief, und mit einem Coup, indem er die ganze Summe setzte, 600 Pf. St. gewann. Mit diesem Geld rüstete er sich aus, wie ein rechter Dandy soll, und zog in den Krieg. Unserm tapfern Manne war nicht sehr viel vom Kriege beschieden; er kam auf dem Continent an, als die Campagne beinahe zu Ende war. Doch machte er die Schlacht von Waterloo mit. Er gibt uns ein Bild des „eisernen Herzogs", wie dieser ernst und unbewegt, im Viereck der Garden, bei Waterloo steht. „Wie viel Uhr ist es?" frägt er den Obersten Stanhope. — „Zwanzig Minuten nach vier!" ist die Antwort. — „Dann ist die Schlacht mein", sagt der Herzog von Wellington, „und wenn die Preußen bald kommen, so ist der Krieg zu Ende!" — Die Preußen kamen, und der Krieg war zu Ende. Nun beginnt die rechte Sorte von Leben für unsern Dandy: der Einzug nach Paris.

Das Paris des ersten Napoleon hatte wenig Aehnlichkeit mit dem des Dritten. In den Champs-Elysées waren so gut wie gar keine Häuser. In den Straßen blieb man bis an die Knöchel im Schmutz stecken, und Abends waren sie durch ein Paar Lampen erhellt, welche an querüber von Dach zu Dach gezogenen Seilen hingen. Hier, in den elysäischen Feldern, bivouakirten die schottischen Regimenter aus Rücksicht für die Damen von Paris, welche die Nacktheit ihrer unteren Gliedmaßen für unanständig hielten. Diese Damen selber — denn unser Dandy ist in diesen Dingen so sorgfältig wie ein Modejournal — trugen kurze, knappe Röcke mit so gut wie gar keiner Taille, und ihre Hüte standen einen Fuß lang über ihr Gesicht hinaus.

Die Alliirten in Paris hatten einen sehr schweren Stand Mit den Engländern ging's noch allenfalls, aber die Preußen, welche sich an jede ihnen von den Franzosen während ihrer Occupation von Berlin angethane Schmach erinnerten, wollten sich nicht zügeln lassen. Der alte Blücher wollte mit Gewalt Paris plündern, oder wenigstens wollte er doch die Brücke von Jena sprengen lassen, wovon ihn der Herzog von Wellington nur mit Mühe zurückhielt. Das Café Foy war das hauptsächliche Rendesvous für die preußischen Officiere, und hieher kamen auch die französischen Officiere, um Streit zu suchen. Oft genug kam es zu einem allgemeinen Angriff, in deren einem 14 Preußen und 10 Franzosen getödtet oder verwundet wurden Ein andermal verlangte der alte Blücher, welcher im „Salon d'Etrangers" ungeheuer spielte und in der Regel verlor, daß die Bank von Frankreich ihm 1000 Pfd. Sterl. „vorschießen" sollte. Dieses Verlangen soll Friedrich Wilhelm III. veranlaßt haben, seinen General-Feldmarschall von Paris heimzurufen — wenigstens meint unser Dandy so.

Von einem andern deutschen Officier, aber in englischen Diensten, erzählt unser Autor eine interessante Geschichte. „Es war einer meiner intimsten Freunde", sagt der Dandy, „hieß Hesse, und war Capitän bei der Garde. Man glaubte allgemein, daß er ein Sohn des Herzogs von York und einer deutschen Dame von hohem Range sei." Er lebte in der That im Schlosse des Herzogs, bis er in den Krieg zog. Hier ward er verwundet, und erhielt von einer „königlichen Dame" eine Uhr zum Geschenk, welche ihm Wellington in Person überreichte. Aber bei seiner Rückkehr sendete der Prinz der Dandys, der Regent selber, den Admiral Caith zu ihm, ließ ihm die Uhr wieder abfordern, und ihn des Landes verweisen, worauf er nach Neapel ging und in einem Duell blieb.

(Schluß folgt.)

Notizen.

-** „Ueber den Bau des menschlichen Fußes und dessen zweckmäßige Bekleidung" nennt sich eine Broschüre von Dr. G. B. Günther, Professor der Chirurgie in Leipzig. 65 Abbildungen versinnlichen die Verunstaltungen, welche durch die Unnatürlichkeit der Moden hervorgerufen werden, sowie die verschiedene Gestalt der Fußbekleidungen von den Zeiten des Alterthums bis in das gegenwärtige Jahrhundert. So verdienstlich und werthvoll solche anatomische und culturgeschichtliche Betrachtungen sein mögen, würde der Nutzen dieser Schrift erst gesichert sein, wenn es dem Verfasser gelänge, sich bei der ehrsamen Schuhmacherzunft Autorität zu verschaffen; denn wir vermögen seiner Meinung nicht ganz beizustimmen, daß die Umkehr zum Naturgemäßen von einzelnen Kunden allein ausgehen müsse.

-** Kleist's berühmte Novelle „Hans Kohlhaas" hat nun auch einen Dramatiker in L. Schenk gefunden. Läugnen läßt sich nicht, daß in der erschütternden Erzählung der Stoff zu einem gewaltigen Trauerspiel steckt, aber ebenso, daß der letztere die bedeutendsten Schwierigkeiten bietet. Wir sind begierig, ob es dem Verfasser gelungen ist, dieselben zu überwinden. Das Stück soll, wie es heißt, zuerst in Regensburg zur Aufführung kommen.

-d. Gezogene Gewehre, die von rückwärts geladen werden, kannten die Burghauser bereits vor 200 Jahren, und konnten sie selbst fertigen. Ein solches Gewehr gehörte zum gewöhnlichen Meisterstück. Im Jahre 1682 wurde festgesetzt, daß ein Büchsenmacher als Meisterstück herzustellen habe: Erstens: „ain sechsgretiges Rohr, nit länger und kürzer, als vier Spannen, auch gedachtes Rohr mit acht Zügen, und einen kleinen Haarzug nit weniger ein doppeltes Schloß darzue." Zweitens: „ain sechsgretiges Rohr, so man hinden einladet, vnd darzue ain Schloß, mit ainem prochenen Wellenpaumb." Drittens: „ein Püchsen mit zway Rohren auseinander, vnd ain thripfftes Schloß darzue."

-d. Am 26. vor. Mts. wurde im Stadt-Theater zu Botzen zum ersten Male Lortzing's „Czaar und Zimmermann" aufgeführt, und zwar unter Nagiller's Leitung, vom dortigen Musikverein mit Beihülfe der Liedertafel. Die ungewohnte Erscheinung einer Oper hat den Botznern so sehr imponirt, daß am 1. d. Mts. bereits die dritte Aufführung nöthig war. Der neue Aufschwung, welchen diese Stadt in musikalischer Weise genommen hat, ist die Folge von Nagiller's Berufung, welche in außerordentlich thätiger Weise alle Kräfte zu vereinigen versteht.

- Dingelstedt besprach in der Beilage der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" Hugo's „Misérables" mit der ihm eigenen, ebenso anziehenden als scharfsinnigen Weise, und faßt den Grundmangel dieses vielgelesenen, vielgelobten und vielgetadelten Buches treffend in den Worten zusammen: „Soweit Hugo den Dieb durch ein ganzes Leben voll Wohlthun und Selbstverläugnung büßen und seine Schuld sühnen läßt, soweit er das gefallene Weib an der reinsten Liebe von der Welt, an der Mutterliebe, sich aufrichten heißt, so weit haben wir gegen den „Nutzen" seines Buches, meinethalben gegen eine wunderthätige Kraft desselben, nichts einzuwenden. Aber der Dichter geht weiter. Mit dem Recht, das dem Romanschreiber wie jedem Gerichtsschreiber eignet — vielleicht ist es sogar eine Pflicht — mit dem Recht Partei zu ergreifen, stellt sich Hugo in dem Kampf zwischen Société und Contre-Société auf Seite der Letzteren, auf die Nachtseite, und er thut dies (erst da liegt der Fehler!) auf Kosten der Wahrheit, der Vernunft, der Logik. Er hängt nicht den Dieb, sondern den Richter oder doch das Gesetz: das ist poetische Ungerechtigkeit. Er verdammt die Gesellschaft, weil, nach seiner Anschauung, sie das Weib zum Untergang verdammt: das ist unwahr, sophistisch, jesuitisch. Er schiebt der Menschheit eine angemaßte, blinde Schicksalsgewalt über den Einzelnen zu, während in der sittlichen Weltordnung weder das „Fatum" noch die „Gesellschaft", sondern nur der freie und eigene Wille den Einzelnen bestimmt. Mit diesem einen Schritt stellt sich der Dichter selbst außer dem Gesetz, und begibt sich ebensowohl des „Nutzens", den sein Zweckwerk stiften soll, wie des Eindrucks, den es als Kunstwerk hervorbringen möchte. Die Tendenz ist über ihr Ziel hinausgeschossen, die Poesie hinter dem ihrigen zurückgeblieben. Reizen, spannen, aufregen kann das Buch, auch unter Umständen practische Folgen haben; wer ermißt, wie viel aus dem Contrat social und den Encyklopädisten in die französische Revolution übergegangen ist? Eines aber kann es nicht, was ein ganz hausbackener Ausdruck im Deutschen vortrefflich bezeichnet: es kann nicht befriedigen, weil dem Stoff die äußere wie die innere Wahrheit, weil damit dem Ganzen der Abschluß, dem Kampfe die Versöhnung abgeht."

* Franz Pocci hat bei Rohsold in München (Fleischmann'sche Buchhandlung) einen „Todtentanz in Bildern und Sprüchen" herausgegeben, wobei er solche Eventualitäten zu seinen Darstellungen wählte, in denen — abgesehen von der bewahrheiteten Nothwendigkeit — das tragische Factum dämonisch auftritt. Der unbarmherzige Schnitter eröffnet den Bildercyclus, hier reißt der Unerbittliche der jungen Mutter ihr Liebstes weg, dort heißt er das Kind die giftige Beere naschen, da führt er den Melancholischen als sicherer Bergführer auf die schwindelnde Spitze, dort steuert er ein Liebespaar dem Abgrund entgegen, da entrollt er dem Landsknechte die Fahne und fällt den Ritter, und führt als Fuhrmann den Wagen auf der letzten Bahn. Als Gärtner des friedlichen Gottesackers endlich schließt er den Cyklus, der in guter, kerniger Holzschnittmanier mit breiten, kräftigen Linien gezeichnet und trefflich geschnitten ist.

Politische Nachrichten.

! Telegramme.

□ **Berlin**, 18. Jan. Die liberalen Fractionen des Abgeordnetenhauses haben in ihren Privatversammlungen den Erlaß einer Adresse beschlossen.

□ **Athen**, 18. Jan. Die Wahlverificirungen sind beendet. Morgen wahrscheinlich ist Präsidentenwahl: als Candidaten treten auf: Valbis (?) und Palamides. Man befürchtet den nahen Ausbruch eines Bürgerkrieges.

□ **Veracruz**, 25. Dec. Die Franzosen marschiren auf Puebla und sind ohne Widerstand bis Amozoc vorgerückt. Ein Gerücht sagt, eine Division sei gegen Mexico marschirt.

□ **Kairo**, 18 Jan. Der Vicekönig ist heute Nacht gestorben. Ismail Pascha ist zu seinem Nachfolger proclamirt. Ruhe ungestört.

Landshut, 18. Jan. Die „Landshuter Ztg." veröffentlicht heute einen Aufruf zur Bildung eines großdeutschen Reformvereins in Landshut. Die unterzeichneten Namen gehören zu den geachtetsten der niederbayerischen Kreishauptstadt.

Gotha, 17. Jan Die „Gothaische Ztg." ist zur Erklärung ermächtigt, daß der, auf den Wunsch einer auswärtigen Macht, zur Besprechung nach Brüssel abgereiste Herzog keine Abänderung der Regierungsverhältnisse beabsichtige. (A. Z.)

⊙ **Berlin**, 16. Jan. In der heutigen Sitzung des Hauses der Abgeordneten theilte vor dem Eintritt in die Tagesordnung der Präsident mit, daß der Abgeordnete des 6. Merseburger Wahlbezirkes, Graeser, in einem motivirten Schreiben sein Mandat niedergelegt habe. (Ruf: Verlesen! Verlesen!) Der Präsident ersucht den ihm zur Seite sitzenden Schriftführer, das Schreiben zu verlesen, was hierauf, unter allgemeiner Aufmerksamkeit des Hauses, geschieht. Das Schreiben ist datirt aus Ober-Heldrungen in Preußisch-Thüringen vom 13. Januar und besagt, daß das Consistorium der Provinz Sachsen in einem an ihn (Graeser) gerichteten Schreiben die Annahme einer Wahl für den Landtag als mit den geistlichen Pflichten in Widerspruch stehend erklärt habe. (Hört! Hört!) Der Gewählte sei der Gefahr ausgesetzt, von dem Parteigetriebe fortgerissen und so seiner Pflicht, das Reich Gottes zu bauen, abwendig gemacht zu werden. (Hört! Gelächter.) Das Consistorium wolle seine staatsbürgerlichen Rechte nicht einschränken (Gelächter), aber es habe die Pflicht, von dem Gewählten die Stellung eines geeigneten Stellvertreters zu verlangen. Einen solchen nach dem Wunsche des Consistoriums zu stellen, sei ihm (fügt Hr. Graeser hinzu), indessen unmöglich, und so bleibe ihm denn nichts übrig, als sein Mandat mit dem Wunsche niederzulegen, daß es dem Hause gelingen möge, das verfassungsmäßige Recht des Landes zu wahren. Abg. Zimmermann: Wenn der Cultusminister anwesend wäre, so würde er ihn fragen, ob er von dem Schreiben des Consistoriums zu Magdeburg etwas wisse oder ob dasselbe vielleicht durch seine eigene Induction erlassen worden sei; da der Cultusminister jedoch nicht anwesend, so frage er, ob einer der gerade anwesenden anderen Minister von dem fraglichen Schreiben etwas wisse. (Der Finanzminister und der Minister des Innern sind anwesend, ergreifen jedoch das Wort nicht.) Es folgen hierauf einige rückständige Wahlprüfungen, und der Finanzminister legt dann den Staatshaushaltsetat pro 1863 mit einigen kurzen Bemerkungen vor. Der gegenwärtige Etat weiche von dem im Mai v. Js. bereits vorgelegt gewesenen Etat pro 1863 darin ab, daß er einen höheren Einnahmebetrag von 1,183,000 Thlrn. habe. Hiervon gingen jedoch durch Mindereinnahme in andern Posten wieder circa 200,000 Thl. ab, so daß eine reine Mehreinnahme von 996,000 Thlr. verbliebe. Die Ausgaben seien um 163,000 Thlr ermäßigt, so daß der ganze Etat sich um 1,080,000 Thlr. besser stelle' als der im Mai v. Js. vorgelegte. Der Präsident: Weitere Vorlagen werden wohl nicht gemacht? (Allgemeines Schweigen, dann große Heiterkeit) Der Etat geht in die Budgetcommission; Schluß der Sitzung.

In Venedig sind, dem „Lombardo" zufolge, mehrere Personen, weil politischer Vergehen beschuldigt, verhaftet worden. Das Blatt macht sechs derselben namhaft. Die Opinione nennt ferner Dr. Franceschi, Vicepräsident der Finanzprocuratur in Venedig und Dr. Legnazzi in Padua. (C. Oesterr. Ztg.)

Rom, 5. Jan. Aus den süditalienischen Staaten hat König Franz II beim Beginn des neuen Jahres zahlreiche Adressen empfangen. Eine derselben trägt 30,000 Unterschriften aus der Provinz Neapel, eine andere 32,00 von Soldaten der alten bourbonischen Armee. — Eine Correspondenz aus Ancona an die „Correspondance de Rome", deren Berichterstatter zwei Monate lang Umbrien und die Marken durchstreift hat, gibt folgende Bemerkungen: „Ich glaubte piemontesische Unionisten, Garibaldiner, Mazzinisten von jeglicher Farbe und einige Papalini zu finden Irrthum! Es gibt nur zwei ganz von einander getrennte Parteien: Mazzinisten und Päpstliche. Zu letzteren gehören die Besitzer, Kaufleute, Familienväter und die, welche vom Ertrag ihrer Arbeit leben. Mazzinistisch ist die Canaille. Die Beamten bilden eine Classe für sich, und theilen sich wie die Bevölkerung in die erwähnten Secten. Der Klerus trägt drei Gesichter zur Schau. Einige Priester sind, was sie sein müssen, ergeben dem päpstlichen Stuhl, in ihrem Auftreten voll Würde und Ruhe; andere dagegen sind von Furcht beherrscht und großer Aengstlichkeit; eine dritte, sehr licht gesäete Classe endlich fraternisirt mit den piemontesischen Zuständen, sitzt im Café, Cigarren rauchend, und sagt: „Qui si tratta della pelle — hier handelt es sich um's Fell." In den kleineren Städten und Dörfern herrscht noch religiöses Gefühl. Die Liebe und Verehrung des Papstes ist dort allgemein. In den größeren Städten, Perugia, Macerata, Ancona, Terni und Foligno, hat die „Civilisation" sehr um sich gegriffen, und in ihrem Gefolge erscheint die Prostitution. Begegnete man nicht auf Schritt und Tritt piemontesischen Soldaten, sähe man nicht von Gebäuden und Monumenten die Tricolore flattern, erblickte man nicht an den Schauläden der Buch- und Bilderhandlungen frivole Carricaturen, so könnte man glauben, die päpstliche Regierung existire noch. Denn Maß und Gewicht, Münzen, der ganze kaufmännische Handel und Wandel ist gerade so wie unter der Herrschaft der Tiara. Von Ponte Felice ab bis unter die Thore Ancona's findest du in den Hôtels, Cafés, Osterien, beim Bankier, auf der Post, kaum anderes als päpstliches Geld. — Im Verkehr will man nur päpstliche Münzen annehmen, und die Eisenbahnarbeiter bedingen sich in ihren Contracten aus, mit Scudi, Paoli und Bajocchi gelöhnt zu werden. Die päpstlich Gesinnten beschweren sich, daß man sie mit Steuern erdrückt, daß man ihre Kirchen und Klöster beraubt hat. — In Terni wohnte unser Gewährsmann der Conscriptionsziehung bei. Die jungen Leute hatten sich meist eingefunden. Nachdem sie, wie dies auch unsere deutschen Landsleute zu thun pflegen, erst einigen Wein hinuntergegossen, begaben sie sich in das Communalgebäude zur Ziehung, welches während der Procedur von Soldaten umstellt wurde. Diejenigen, welche das Loos getroffen hatte, wurden sogleich von Soldaten in Empfang genommen, und nun hieß es: Marsch! Man gönnte ihnen nicht Zeit, ihren versammelten Angehörigen Lebewohl zu sagen, und als einige der Recruten den Lärm der wirbelnden Trommel mit dem Geschrei: „I genitori!" „Unsere Eltern!" übertönten, versetzte der sie escortirende Chef des Detachements: Hätte man euch erst Abschied nehmen lassen, so wäret ihr ausgerissen!" Die Desertionen und das Ausbleiben bei den Stellungen sind so zahlreich geworden, daß die piemontesische Regierung als Vorsichtsmaßregel an der päpstlichen Grenze Schildwachen hat aufstellen lassen müssen. Der Berichterstatter schließt mit einer Erzählung, die er in der Mark Ancona hörte. In einer Osteria hing an der Stelle, wo sich sonst ein Muttergottesbild befand, das Porträt Garibaldi's, darunter brannte die üb iche Lampe. Ein Priester, welcher darin eine Profanation sah, machte dem Wirth Vorwürfe, und da dieser grob antwortete, stieg der muthige Pfarrer auf einen Stuhl, blies die Lampe aus und entfernte sich ruhig. Am andern Tag wurde der Priester todt gefunden. (A. Z.)

Kopenhagen, 12. Jan. Bei der Cour am Neujahrstage auf Schloß Fredensborg überreichte der Ministerresident der Ver.-Staaten, Hr. Wood, dem König ein Paar prachtvolle Revolver von Colt als Geschenk des Präsidenten der Ver.-St. Der Gesandte fügte eine Verwahrung gegen europäische Intervention in Amerika hinzu. (Nordd. Bl.)

* **Madrid**, 13. Jan. Gestern hat der Minister des Auswärtigen dem Congreß eine neue Note des französischen Gesandten übermacht, worin sich derselbe geneigt erklärt, das Erscheinen der Diario de Sesiones (Sitzungsbericht) abzuwarten, um sich ein Urtheil über das zu bilden, was im Parlament gesagt worden. Der Minister drückt sein Erstaunen darüber aus, daß der officielle Auszug der Gaceta nicht hinlänglich authentisch zu sein scheine, um die wirklichen Meinungen der Minister der Königin auszudrücken.

* Das transatlantische Packetboot „Tambico," das von Vera-Cruz jeden Augenblick in St. Nazaire erwartet wird, bringt Nachrichten aus **Mexico** bis zum 15. Dez. Wie die Nation meint, werden bis dahin die Truppen schwerlich den Marsch auf Mexico angetreten haben, doch hofft man Genaueres über den Ankauf von Maulesein, Pferden 2c. 2c., die General Forey aus den Ver.-Staaten erwartete, zu erfahren.

Verantwortliche Redaction:

Für den nicht-politischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurz-hause, und von Fraeger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 20. 20. Januar 1863.

Uebersicht.

Fanny Janauschek.

III.

Wir haben noch unsern Schlußbericht über die ferneren Leistungen Frl. Janauschek's nachzuholen, und können dies mit der Befriedigung thun, von Neuem die Erfahrung gemacht zu haben, daß ächte Kunst auch da, wo sie am vornehmsten und exclusivsten scheint, die Gemüther der Menge ergreift und zu sich hinaufreißt. Frl. Janauschek hat es nicht nur verstanden, durch ihr hiesiges Gastspiel einige Triumphe zu erringen, sondern dieselben bis zum letzten Abend zu steigern, und wir können kaum sagen, ob die Ausdauer und Unerschöpflichkeit ihrer universalen Vielseitigkeit, mit welcher sie jeder neuen Rolle das psychische Geheimniß abzuringen weiß, oder ob der Zauber ihrer bei allem Reichthum doch einfachen und anspruchslosen Erscheinung ihr in höherem Grade die Liebe und Bewunderung des Publicums erworben habe, wenn es nicht die Vereinigung jener beiden Vorzüge, wie sie jedem ächten Künstlergenie eigen, gewesen ist, um ihr Gastspiel den Münchenern unvergeßlich zu machen. Wir schließen noch einige Berichte über ihr Auftreten in „Kabale und Liebe", wie in der „Deborah" und zum Schluß in der „Iphigenia" bei, die wir der Güte unserer Mitarbeiter verdanken.

„In Schiller's Stück gab uns Frl. Janauschek ein neues Zeugniß ihrer künstlerischen Genialität. Sie reproducirte die Lady Milford so durchdacht, so aus einem Guß von Anfang bis zu Ende bei allem Wechsel der Affecte, daß wir uns nicht entsinnen, diese Figur in gleicher Vollendung schon einmal gesehen zu haben. Auch diesmal bewunderten wir an ihr besonders die hohe Vornehmheit des inneren Wesens wie der Repräsentation, die sichere Beherrschung eines jeden Moments, die Mannigfaltigkeit des Accents je nach der verschiedenen Stimmung und jene umsichtige Oeconomie, die mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln auch den Stellen höchsten Effectes so vollständig zu entsprechen weiß, daß dem Zuhörer der angenehme Eindruck unerschöpflichen Reichthums bleibt. Lobend ist anzuerkennen, daß auch die übrigen Rollen zum größten Theil in befriedigender Weise durchgeführt wurden, so daß die Gesammtdarstellung im Allgemeinen ein gutes Ensemble bildete. Hr Richter spielte den Ferdinand recht gut; er beherrschte mit wohlthuender künstlerischer Ruhe auch die leidenschaftlichen Momente: nur im ersten Act wollte es uns bedünken, als ob er in dem Streben nach dieser Ruhe etwas zu weit ginge. Den Marschall v. Kalb gab Hr. Lang mit beredter Komik. Den kalt berechnenden Egoismus des Präsidenten brachte Hr. Herz prägnant genug zum Ausdruck, stellenweise wohl zu stark, so daß er mitunter fast steif erschien. Vortrefflich zeichnete Frau Dahn-Hausmann als Louise sowohl die schwärmerische Liebe, wie die stille Resignation des sinnigen Mädchens."

Ueber die Deborah heißt es in einem anderen Berichte:

„Frl. Janauschek prägte die leidenschaftliche stolze Jüdin zu einem sehr lebendigen Charakterbild aus, in welchem auch die heftigen und hastigen Bewegungen am Platze waren. Zwar die Scene am Kreuz im Walde haben wir schon wirksamer gesehen; aber der Zorn, womit sie den Geliebten, der ihr eine verächtliche Handlung zugetraut, am Schluß des dritten Actes niederschmetterte, wirkte mit unwiderstehlicher Gewalt. Die Künstlerin wurde dreimal gerufen. Die glühende Innigkeit, mit der sie im letzten Act das Töchterlein des ehemals Geliebten herzt, war so ergreifend, daß man sich der Thränen nicht erwehren konnte.

Bei der Wiederholung der Iphigenie von Goethe, in welchem Stück sie Abschied nahm, feierte Frl. Janauschek einen glänzenden Triumph. Die Rolle wäre zwar auch einfacher, gehaltener, in dieser Beziehung antiker zu nehmen, und wenn die strengern Formen durch tiefe Empfindung ausgefüllt und beseelt würden, ebenfalls hochwirksam durchzuführen. Die Darstellerin bildete sie dagegen zu dem größtmöglichsten Reichthum aus und ging damit an eine Grenze, die sie nur hätte überschreiten dürfen, um der Kritik einen Anlaß zum Tadel zu geben. Aber sie hielt sich innerhalb derselben und ließ vor unsern Augen ein Kunstwerk erstehen, das an Innigkeit, Adel und Schönheit seines Gleichen sucht. Die herrliche Gestalt unsres größten Dichters kam durch sie zur lebensvollsten Erscheinung. Wie dramatisch — wie rührend und erhebend zeigte sich bei dieser Darstellung der Hauptpartie das Stück, das nur für den Stumpfsinn und die Unwissenheit nicht genug Handlung hat! Wie andächtig lauschte man den Worten der hohen, edlen Seele, wie gespannt folgte man der Handlung, welche beglückende Sympathie fühlte man bei dem Entschluß rückhaltloser Aufrichtigkeit, durch welche dieser Goethe'sche Frauencharakter sich vollendet! Frln. Janauschek bewährte sich überall als vollendete Künstlerin. Die feinste Behandlung der Uebergänge, eine vortreffliche Plastik und keine Spur von Manier: Es ist die Schönheit der Natur und Wahrheit, die von überlegener Kunst in genialem Drange zur Anschauung gebracht werden.

Frln. Janauschek wurde nach jedem Act mehrmals gerufen, am Schluße viermal. Kränze flogen auf die Bühne, Applaus und Zurufe wollten kein Ende nehmen. Nach dem letzten Hervorruf, wo das Hierbleiben, Hierbleiben! immer lauter ertönte, trat die Künstlerin vor, sprach ihren herzlichen Dank für die gütige Aufnahme und zugleich die Hoffnung aus, bald wieder in München auftreten zu können.

Von den Leistungen der einheimischen Künstler heben wir besonders den Orest des Hrn. Dahn hervor, der die Rolle, die er aus Gefälligkeit übernahm und in kurzer Zeit wieder einstudirte, sehr effectvoll spielte.

Se Maj. der König Maximilian wohnte der Vorstellung von Anfang bis zu Ende bei und betheiligte sich lebhaft am Applaus.

An Aristius Fuscus.

(Freie Bearbeitung von Horat. Ode XXII., lib. I.*)

Bewahre frei Dein Herz von Sündenschuld,
Und unbescholten sei Dein Erdenleben;
Wenn auch kein Speer in Deinen Hallen klirrt,
Und zischend auch nicht durch die Lüfte schwirrt
Dein giftgetränkter Pfeil: Du darfst nicht beben
Vor Ungemach, Dich schützt der Götter Huld.

Ob durch der Syrten Brandung streift Dein Kiel;
Ob Dich Dein Fuß durch Wald und Schluchten trage
Des kalten, unwirthsamen Kaukasus;
Ob am Hydaspes Du vernimmst den Gruß
So mancher zauberhaften grauen Sage,
In Träumen lauschend seinem Wellenspiel.

So ging ich jüngst durch den Sabinerwald,
Und wie ich ganz in mich verloren schwärme,
Derweil mein Sinn bei Lalage verweilt,
Mein Lied an sie durch Busch und Baum enteilt,
Und ich mich weiter nicht mit Sorgen härme,
Ganz unbewehrt gen jegliche Gewalt:

Da floh vor meinem ruhevollen Blick
Ein Wolf, so ein gewaltig Ungeheuer,
Wie sie kein dichter Eichenwald gewährt
Im waffenfrohen Daunia, nicht nährt
So stattlich Juba's Reich, deß Sonnenfeuer
Dem Löwen spendet seiner Heimath Glück.

Entrücke mich in jenes Nachtgefild,
Wo Sommerblumen nie das Aug' erfreuen,
Vom Westen nie ein laues Lüftchen weht,
Kein Baum, Dich grünend zu ergötzen, steht,
Dort, wo die Götter ewig Nebel streuen,
Und wo kein Lichtstrahl aus dem Aether quillt;

*) Das bekannte Integer vitae xc.

Entrücke mich in Phöbus' Sonnengluth,
Wo allvernichtend seine Flammen sprühen,
Wo kaum ein Erdgebornen Hauch sich regt,
Und wo der Samum dürre Wüsten fegt:
Der Lalage wird meine Liebe glühen,
Ihr lächelnd Plaudern ist mein höchstes Gut.

Ludwig Reiner.

Bauernspiele in Tirol.

Von J. V. Zingerle.

(Fortsetzung.)

Allein nicht nur an der Etsch, auch am Inn war das Volksschauspiel in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts in voller Blüthe. Die nächste Umgebung von Innsbruck allein wies mehrere Volksbühnen auf, und in Lans und Natters waren die Bauern geübte Acteurs. Selbst während der Kriegsläufte war diese Belustigung nicht vergessen, und während die Tiroler die blutigen Heldenspiele auf dem Berge Isel und auf dem Sterzinger Moose der überraschten Welt vorführten, ergötzte sich das junge Volk an den Schauspielen. Der geistreiche Münchner Dichter Lentner hat dieses Doppelspiel in seinem Romane: „Das Tyroler Bauernspiel, Charaktergemälde aus den Jahren 1809—16" treffend geschildert. Allein diese schönen rosigen Tage, an denen sich das Tirolervolk an Komödien freute, und zu lustigen Citherklängen seinen „Bayerischen" tanzte oder heitere Lieder sang, sollten auch gezählt sein, denn auch an ihnen erwahrte sich das Walther'sche:

„Alle Freuden dieser Erde, sie vergeh'n,
Wie der lichten Blumen Schein.

Bald begann jene langjährige Mission gegen alle Weltfreuden. Der Clerus und die Polizei gingen Hand in Hand, um dem Volke alle seine altgewohnten Unterhaltungen und Feste zu nehmen. „Der bäurische Mustermensch soll nämlich von allem Irdischen abgewendet, aller Lebensfreude entwöhnt und gelehrt werden, ganz und ausschließlich im Gebet und in der Erbauung seine Erholung suchen," wie Steub richtig bemerkt. Selbst bei Hochzeiten wurde der Tanz abgestellt, die lustigen Lieder und Schnaderhüpfeln wurden in Acht und Bann gethan, ja jeder Sang ward mit mißliebigen Augen betrachtet, weil derjenige, der ein frommes Lied singen kann, auch ein Liebeslied zu lernen vermöchte. Da nun dies Princip Platz gegriffen hatte, der Bauer solle an Werktagen arbeiten, an Feiertagen nur beten, mußte nothwendig der Volksbühne der Krieg erklärt werden. Wenn in ganzen Landestheilen der letzte Jodler verklungen, das letzte Lied lang verstummt war, sollte da noch die Bauern-Komödie geduldet werden? — Nie und nimmermehr! — Bald waren die Bühnen eingegangen, die letzten Coulissen verblaßt und zerfetzt. In den meisten Thälern erzählten nur mehr alte Leute den horchenden Kindern von der Pracht und Lust der Theater, wie von längstentschwundenen goldenen Zeiten. Nur in einigen Gegenden des Innthales, wo das Volk überhaupt aufgeweckter, lebenslustiger und selbständiger ist, als anderswo, ließ man sich die alten Freuden nicht so schnell rauben. So wurden in Arzl (?) und den umliegenden Dörfern noch bis in die Dreißiger Jahre Volksspiele gegeben, darunter das Landelinusstück und die hl. Kümmerniß. In der nächsten Umgebung von Innsbruck fanden sich Bühnen zu Höttingen und Mühlau bis in die Vierziger Jahre. Heutzutage besteht noch ein Bauerntheater beim „Rößl in der Au". Doch nicht mehr Bauern spielen die Stücke, sondern Fabrikarbeiter, Handwerksgesellen und Nähterinnen. Dennoch hat es im Ganzen den alten Typus rein erhalten und verdient, besonders von Fremden besucht zu werden. Das Theater ist ein freier, von Planken umfriedeter Platz, über den eine Blache gespannt ist, um das Publicum vor Sonnenstich und leisem Regen zu schützen. Der bemalte Vorhang der Bühne läßt uns den Geist des ganzen Theaters schon ahnen. Da sitzt auf einem alterthümlichen Sessel die schöne Philippine Welser, zu ihrer Linken steht der durch ihre Minne, sowie durch die Wiedertäufer-Verfolgungen berühmte Ferdinand. Ein Knabe spielt mit einem Falken, der andere mit einem Jagdhund. Im Hintergrunde lauscht links am gothischen Portale, das in die Burg führt, sinnend ein Page, rechts zeigt die Perspective die Gegend bei Innsbruck. Das Bild zeigt uns Romantik und Ritterthum — und beides sind die Haupt-Charaktere der gegebenen Stücke. Immer und immer kehren sporenklirrende Ritter und schöne Frauen wieder. Die Geschichte der Genofeva oder der Hildegardis können als Urtypus all dieser Spiele angesehen werden. Eine minnigliche Rittersfrau wird von einem bösen Ritter mit glühender Leidenschaft geliebt. Sie widersteht, fest wie ein Fels, allen Lockungen und Verfolgungen. Der böse Liebhaber vertreibt den „braven" Ritter von Burg und Besitze, stellt ihm nach dem Leben, gibt ihn für todt aus und wirbt um die Hand der Angebeteten. Doch Alles vergebens. Die Vorsehung zerreißt das Lügengespinnst, zermalmt den Frevler und führt die treuen Gatten zu neuem, ungetrübtem Glücke zusammen. Den rothen Faden all dieser Ritterstücke bildet der oft genannte Satz: „Die Tugend siegt, das Laster wird gerochen." In all den „Komödien", die heuer gegeben wurden, ward dasselbe Thema variirt. Ich verweise nur auf „Johanna von Montfaucon", „die Grafen von Sonnenburg", „Balbina" und „Graf Robert, Clara's Schicksal oder die Räuberhöhle von Dalmatien". — Daß bei der moralisirenden Richtung der Stücke es an zahlreichen Reflexionen nicht fehle, daß Tugend und Laster mit dicken Farben gemalt werden, ergibt sich aus Tendenz und Ton des ganzen Institutes. Das horazische miscentur utile dulci galt vom alten Volksschauspiele, wie vom heutigen Theater in der Au. Wie es aber diese alte Tendenz beibehalten hat, so auch die ganze Anlage der alten Spiele. Rollt der Vorhang empor, tritt der Genius, eine kräftige Mädchengestalt, mit dem Lorbeerzweige auf, und erklärt singend, die dargestellten Tableaux, die uns den Inhalt des folgenden Actes vorläufig veranschaulichen. Ist dies Vorspiel geendet, beginnt das eigentliche Spiel. — Jeder Akt hat sein Zwischenspiel, in welchem der Hanswurst, gewöhnlich als Thorwart, Koch, und seine komische Hälfte, als Geliebte oder Frau, auftritt. Diese Zwischen-Scenen, die mit der Haupthandlung gewöhnlich nur in sehr losem Zusammenhange stehen, behandeln meist die unmittelbare Gegenwart mit ihren Freuden und Leiden, ihren Moden und Zuständen. Hier macht der Volkswitz manchmal in derber Weise sich Luft, und die Satyre bestreift Hoch und Nieder. Namentlich werden alte, kokette, heirathssüchtige Köchinnen, versoffene Wirthe, herumziehende Böhmen trefflich carrikirt und dem allgemeinen Spotte preisgegeben. Lautes Bravo und homerisches Gelächter lohnen derartige Stellen. Freiesten Lauf läßt aber seinen Witzen der Hanswurst in den Couplets. Darin freilich widmet ihnen deshalb die Polizei besondere Aufmerksamkeit, und der Komiker soll seine aristophanische Laune schon öfters hinter Schloß und Riegel gebüßt haben. Ein stürmisches Hurrah rief eine solche Einlage in „den Grafen von Sonnenburg" hervor, es galt den Crinolinen. Laßt euch sagen, ihr Frauen und Mädchen, begann der Komiker, es droht euch ein großes Unglück — die Crinolinen sollen besteuert werden. Nun da wirds wieder über die Regierung und den Minister hergehen. Aber was können diese dafür? Der Reichsrath in Wien hats ja verlangt — und dieser mußte es thun, denn alle Faßbinder der Monarchie haben diese Steuer durch eine Monstrepetition verlangt. Und mit Recht, denn sie würden keine Faßreife mehr aufbringen, wenn die Crinolinenmanie länger fortgrassirte. Nun wenn dies Mittel nur etwas helfen würde. So werdet ihr aber dennoch die Faßreifröcke tragen — und eure Männer und Geliebten werden die Steuern zahlen müssen. Indeß, wenigstens hat der Finanzminister eine Freude — und der Staat kann den Zuschuß wohl brauchen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Der letzte Dandy.

(Schluß.)

Etwas anders und verständlicher klingt diese Geschichte in der Version, welche Lady Blessington davon gibt. Sie sagt, Hesse sei der Sohn eines Berliner Banquiers gewesen, welcher im Kriege ruinirt worden. Die Markgräfin von Anspach, die geschiedene Gemahlin eines englischen Nobelmannes, habe sich des Knaben angenommen und durch ihre Empfehlung sei er in das Haus des Herzogs von York gekommen. Er habe sich hier bald als ein Dandy bemerklich gemacht und vorgegeben, daß er der vor der Ehe geborene Sohn des Markgrafen und der Markgräfin von Anspach sei. Die Prinzessin Charlotte (präsumtive Thronerbin von England und mit dem jetzigen König der Belgier vermählt, aber frühzeitig und ohne Nachkommenschaft verstorben), ließ sich von seinem bestechenden Aeußern einnehmen. Sie lächelte, dann erwiderte sie seinen Gruß, dann schrieb sie ihm — und zuletzt sendete sie ihm die Uhr. Eitel auf seine Eroberung, konnte Hesse sein Geheimniß nicht bewahren, und es ward bekannt. Die Prinzessin ward ausgescholten und Hesse in den Krieg geschickt, um todt geschossen zu werden. Aber er blieb am Leben und gab Porträt und Briefe erst nach vielen Schwierigkeiten und auf Veranlassung eines Sohnes der Markgräfin heraus.

An Anekdoten von diesem Herzog von York, dem damaligen Oberbefehlshaber der englischen Armee, ist das Buch unseres ehrwürdigen Dandys besonders reich. Die Maitresse des Herzogs, eine Mrs. Clarke, fand die direkte Einnahme, die sie von ihrem Liebhaber bezog, zu gering, und fing deswegen ein blühendes Geschäft mit dem Verkauf von Beförderungen in der Armee und der Kirche an. Dieses kam an das Licht, und die Dame ward vor das Parlament citirt. Ihr Zeugniß, welches sie mit der kältesten Unverschämtheit ablegte, compromittirte Se. königliche Hoheit so sehr, daß dieser auf der Stelle den Oberbefehl niederlegte und mit dem Weibe brach. Sie drohte, seine Briefe zu veröffentlichen. Der Herzog kaufte sie mit einer enormen Summe zurück und

verschaffte der Frau eine Pension unter der Bedingung, daß sie England für immer verlassen wolle.

An dem Tage nach der Krönung Georg's IV. kaufte Coutts, der in runder Zahl ein halbes Dutzendmal verheirathet gewesene reiche City-Banquier, für 15,000 Pfd. St. das prachtvolle Diamantkreuz, welches der Herzog von York zu jener Feierlichkeit von dem jüdischen Juwelier mit dem classischen Namen Hamlet geliehen hatte, und schenkte es seinem neuesten jungen Weibe. Sie hatte ihre Carriere als Schauspielerin unter dem Namen Harriet Mellon angefangen, war die Maitresse von Coutts, und nach dem Tode seiner fünften Frau seine sechste geworden, und erbte nach dem Tode ihres Mannes dessen ganzes immenses Vermögen. Alsdann heirathete sie den Herzog von St. Albans, behielt jedoch ihr Vermögen unter eigener Verwaltung und vermachte es einer Miß Burdett, der Enkelin des alten City-Banquiers unter der Bedingung, daß sie den Namen Coutts annehmen solle. Das Vermögen belief sich auf 2 bis 3 Millionen Pfd. Sterling, und Miß Burdett Coutts, als reichste Erbin von England, hatte ihre Auswahl von Bewerbern. Unter diesen war auch der damals als „Chambregarnist" in Piccadilly lebende Prinz Louis Napoleon, und es ist Miß Coutts' eigener Fehler, daß sie nicht Kaiserin von Frankreich ist.

Noch ein paar Worte von Diamanten. — Fürst Eszterhazy, auch ein gewaltiger Dandy zu seiner Zeit, hatte einen berühmten Rock, welcher mit Perlen besetzt und eine halbe Million Pfund Sterling werth war. So oft er diesen Rock trug, verlor er Perlen daraus im Betrage von 1000 Thalern. — Ein anderer Dandy, Sir Benjamin Bloomfield, welcher das Violoncell so gut spielte, daß er der Ehre für würdig gehalten ward, den Prinz-Regenten selber zu accompagniren, machte die unangenehme und gefährliche Entdeckung, daß der Regent gewisse Juwelen, welche zum Kronschatz gehörten, einer schönen und „schwachen" Marquise geschenkt hatte. Diese Entdeckung hatte zur Folge, daß die Marquise die Juwelen zurückgeben mußte, aber auch, daß Sir Benjamin aus Carlton House verbannt, zum Peer gemacht und — nicht gerade nach Sibirien — aber doch nach Schweden als Minister-Resident geschickt wurde. Das war ein Beispiel von Dandy-Rache!

Einer anderen Berühmtheit von ehedem begegnen wir in diesem Buche unerschöflichen Scandals: der Sängerin Catalani. Madame Catalani, sagt unser Dandy, war ein gutes Weib, ein Muster von einer Gattin und Mutter, aber sehr versessen auf das Geld. Sie mit ihrem Gemahle, M. de Valabrègue, waren von dem Marquis v. Buckingham nebst einer zahlreichen und auserlesenen Gesellschaft nach dem Familiensitze Stowe eingeladen worden. Nach dem Diner ward sie regelmäßig gebeten, die Gäste mit einem Liede zu beglücken, worauf sie jedesmal mit der liebenswürdigsten Bereitwilligkeit einging. Als aber der Tag der Abreise kam, händigte Valabrègue dem Marquis ein kleines Billet ein: „Für das Singen von 17 Liedern 1700 Pfd. Sterling". Der Marquis besann sich keinen Augenblick, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, gab dem Sänger-Gemahl eine Anweisung auf 1700 Pfund Sterling und erhielt dafür das Lob unseres Dandy, „daß er ein feiner Gentleman im vollsten Sinne des Wortes sei." Uebrigens war die Catalani dieselbe, von welcher der verstorbene König von Hannover, der Bruder des „feinsten Herrn in Europa", als sie den Abschied verlangte, weil sie sich in Hannover ennuyire, ausrief: „Glaubt denn die verfl — Person, daß ich mich hier amüsire?"

Doch genug des Geplauders von einer vergangenen Zeit, deren zügellose Liederlichkeit in einem so schneidenden Gegensatz zu dem Hofleben der Königin Victoria steht, deren Geschichte viel Amüsantes und noch mehr Lehrreiches hat, wenn sie nämlich so erzählt wird, wie dies „der letzte Dandy" gethan.

Julius Rodenberg. (W. Presse.)

Notizen.

Das Denkmal Ifflands, welches König Ludwig von Bayern in Mannheim errichten läßt, ist von dem damit beauftragten Prof. Widnmann in München im Modell vollendet worden. Er hat den großen Mimen im Costüm seiner Zeit, mit Frack und Kniehosen dargestellt; den Mantel fügte er nur auf Wunsch des Königs bei; doch gestattete die ausschreitende Bewegung, in der die Gestalt gedacht ist, daß der erwähnte Ueberwurf nur die eine Seite des Körpers bedeckt, die andere aber frei läßt. In der Hand hält Iffland eine Papierrolle. Das Antlitz ist leicht empor und etwas zur Linken gewendet. Die Maske zur Rechten deutet auf die Kunst, deren Jünger der durch das Denkmal Geehrte war. Der Guß der zehn Fuß hohen Statue wird in der kgl. Erzgießerei zu München vor sich gehen.

Im verflossenen Jahre wurden vom Bamberger Kunstvereine 14 Oelgemälde, 1 Porzellangemälde, 1 Elfenbeinrelief und eine Kreidezeichnung von 1482 fl. zur Verloosung, und der werthvolle Kupferstich Preißel's „das unterbrochene Kartenspiel" nach Karl v. Enhuber zur Vertheilung an die Mitglieder angekauft. Ausgestellt wurden 389 Kunstwerke — darunter wieder 23 vortreffliche Porzellanbilder aus dem bekannten Schmidt'schen Institute dortselbst.

- E. Palleske ist durch seine Studien über Schiller auch auf Goethe's Theaterleitung in Weimar hingewiesen worden, und hat seine Aufzeichnungen, die ihm, der früher Schauspieler war, besonders vielseitig sich boten, zu einem ausführlichen Buche zusammengestellt, das in zwei Bänden bei Weber in Leipzig erscheinen wird.

* Ueber den chinesischen Aufstand erhalten wir endlich einen vollständigen Bericht eines Augenzeugen, L. Brines, in seinem Buche: the Taiping Rebellion in China (London, Murray). Der Verfasser hat namentlich viel mit den Missionären verkehrt und von diesen, welche das Land genau kennen, die reichsten Aufschlüsse erhalten.

Auf Antrag des Senates der preußischen Kunstacademie hat der König von Preußen den nachbenannten Künstlern für „ausgezeichnete Werke" auf der letzten akademischen Ausstellung goldene Medaillen verliehen. Es erhielten die große goldene Medaille der Bildhauer Professor J. P. Molin in Stockholm und der Maler Professor August Behrendsen in Königsberg. Die kleine goldne Medaille ward vertheilt an den Maler Wilhelm Gentz in Berlin, den Kupferstecher Professor August Hoffmann daselbst, den Maler Richard Zimmermann in München, den Maler Anselm Feuerbach in Rom, den Landschaftsmaler J. Kollmann in Düsseldorf, den Maler Professor Hermann Kretschmar in Berlin, den Maler Benjamin Vautier in Düsseldorf, den Historienmaler Georg Bleibtreu in Berlin und den Maler W. Cordes in Weimar.

- Daß Victor Hugo den Zeichnenstift mit kaum geringerer Geschicklichkeit handhabt als die Feder, beweist ein soeben in Brüssel erschienenes Album mit Nachbildungen seiner Handzeichnungen, die er zum Besten einer Speisung armer Kinder veröffentlicht, welche allwöchentlich einmal in seinem Hause zu Guernsey stattfindet, und zu der er die kleinen Gäste ohne Unterschied der Nation und der Religion einladet.

* Der „Bazar", welcher jetzt mit einer Auflage von 100,000 Exemplaren allen übrigen Modejournalen der Welt den Rang abgelaufen, hat selbst das modegebietende Frankreich gezwungen, eine französische Ausgabe zu veranstalten, außerdem erscheint der Bazar in Cadix spanisch, und die Clichées werden in London zu einer englischen Modezeitung benutzt: ein Erfolg, der ohne gleichen dasteht. Es sind in der Leipziger Zeitung statistische Angaben über das große Personal mitgetheilt worden, welches der Bazar beansprucht, und über die Masse von Ballen Papier, welche er consumirt: das wiederholt sich jedoch bei mehreren illustrirten Journalen Deutschlands. Aber man muß dem Bazar das Zeugniß geben, daß er nach allen Richtungen vorzüglich redigirt ist, daß seine Illustrationen, namentlich was die Mode betrifft, von der größten Sorgfalt zeugen, und daß endlich die mitgetheilten Muster und Anleitungen zur Fertigung derselben so genau und praktisch sind, daß wir sie von allen Damen als ihre Lieblingsvorlage rühmen hören.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Dresden**, 19. Jan. Die Thüringer Correspondenz des heutigen Dresdener Journals sagt, der Herzog von Coburg habe den griechischen Thron noch nicht ausgeschlagen; im Falle der Annahme werde Prinz Alfred nicht sofort succediren, sondern eine Regentschaft Namens des Herzogs das Land vorläufig regieren.

□ **Berlin**, 19. Jan. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" sagt, es sei das Gerücht verbreitet, man wolle die Abstimmung des Delegirtenprojectes in der Bundesversammlung aufschieben; mit der versöhnlichen Färbung dieses Gerüchtes stimmen nicht die Nachrichten aus norddeutschen Staaten überein, wo eifrige Bemühungen Seitens österreichischer Agenten gemacht würden, die Regierungen zur Annahme der Oesterreichisch-Würzburger Anträge zu bewegen. Dem Vernehmen nach seien in Sachsen und Kurhessen Erfolge in Aussicht, in den sämmtlichen norddeutschen Staaten, einschließlich Hannover, aber nicht. Es erscheine höchst wahrscheinlich, daß die Anträge der Ausschußmehrheit in der Bundesversammlung eine Majorität nicht finden, und Oesterreich seine Präsidialstellung und seinen Einfluß benutzen werde, um die Sache von der Tagesordnung abzusetzen.

□ **Paris**, 19. Jan. Die „France" meldet, daß eine französische Fregatte mit dem Auftrage abgesegelt ist, von Obock im rothen Meere Besitz zu ergreifen. — Der „Patrie" zufolge hat York (?) mit 5000 Franzosen 25,000 Mexicaner unter Ortega geschlagen. Forey erwartete zu Puebla Verstärkungen. — Die „Patrie" will wissen, Bayern, Württemberg und Großherzogthum Hessen hätten zwar keine Noten

gesendet, aber doch Schritte wegen des Handelsvertrages in Paris gethan. (Vergl. dagegen unser vorgestriges Blatt.)

□ **Newyork**, 8. Jan. Der französische Gesandte zu Washington hat den französischen Consul zu Neworleans abgesetzt und durch Fauconnet ersetzt. Vallandigham, Congreßmitglied für Ohio, hat eine Rede zu Gunsten einer europäischen Vermittlung gehalten.

---

* **München**, 20. Jan. Gestern Mittag wurde dem k. General-Secretär im Kriegsministerium, Hrn. v. Gönner aus Anlaß seiner mit Einrechnung der Feldzugsjahre fünfzigjährigem Dienstjubiläums in feierlicher Versammlung sämmtlicher Hrn. Referenten und Beamten durch den Verweser des Kriegsministeriums, Hrn. Generallieutenant v. Heß, das ihm von Sr. Maj. dem König verliehene Ehrenkreuz des Ludwigsordens mit einer entsprechenden Anrede auf die bereits mit dem Verdienstorden vom hl. Michael und der bayerischen Krone, dann mehreren auswärtigen Orden decorirte Brust geheftet. Der allgemein verehrte Jubilar dankte sichtlich ergriffen für die ihm gewordene hohe Auszeichnung. Nachmittags war dann im „Bayerischen Hofe" ein dem Jubilar zu Ehren von den oben genannten Herren veranstaltetes festliches Diner.

München. Die Mitglieder unseres Magistrates, welche vor acht Tagen eine Reise nach Stuttgart, Mannheim, Mainz, Frankfurt rc. unternahmen, sind nun wieder hier eingetroffen. Die Reise hatte den Zweck, die Einrichtungen der Producten-Börsen und Märkte jener Städte zu besichtigen — weil dem Magistrat ein Antrag auf Errichtung einer solchen Börse vorliegt und demnächst zur Berathung und Entscheidung kommen wird.

** **München**, 20 Jan. Dem Vernehmen nach wird die definitive Constituirung des während des vorigen Oktoberfest-Schießens dahier beschlossenen „Bayerischen Schützenvereines" nunmehr in kürzester Zeit erfolgen. Der Verein wird dann alsbald thatsächlich in's Leben treten, denn schon im heurigen Sommer soll das erste Vereins-Festschießen hier stattfinden. Zu diesem Zwecke wird unsere Schießstätte die nöthigen Einrichtungen erhalten, damit mindestens 60 Scheiben aufgestellt werden können.

* **München**, 20. Jan. In den letzten Tagen war der Director der in Frankfurt neugegründeten Hypothekenbank hier anwesend, um sich persönlich von den Einrichtungen der bayer. Hypotheken- und Wechselbank zu unterrichten. Es wurden ihm alle gewünschten Aufschlüsse mit der größten Zuvorkommenheit ertheilt, so daß derselbe vollständig befriedigt von hier mit dem Bemerken abreiste, er sei nun so vollständig in der Sache unterrichtet, daß er nicht nothwendig habe, noch andere Banken zu untersuchen, wie er beabsichtigt hatte. Der Verwaltungsrath der bayer. Ostbahnen hatte in den jüngsten Tagen vier Sitzungen, in denen der Rechenschaftsbericht für 18⁶¹/₆₂, welcher der auf den 10. Febr. einberufenen Generalversammlung vorzulegen ist, berathen und festgestellt wurde.

△ **Lindau**, 18. Jan. Nach dem Vorgange anderer Staatsregierungen wird nun auch die großherzoglich badische Regierung demnächst den Betrieb der Dampfschifffahrt der frühern Constanzer Gesellschaft übernehmen. Sie hat bereits sämmtliche Actien der Gesellschaft erworben und in den letzten Tagen befand sich eine Regierungs-Commission zu Constanz, um die Vorverhandlungen für Uebernahme des Betriebs zu pflegen. — Dem Vernehmen nach wird das badische Dampfschifffahrts-Institut um zwei Boote vermehrt, und hievon eines, ein kleineres Boot zum Fahrdienste des Ueberlinger-Sees verwendet werden. Mit Ausnahme Oesterreichs besitzen nun Bayern, Württemberg, Baden und die Schweiz Dampfschifffahrts-Anstalten auf dem Bodensee und umfassen letztere bis zur Zeit 20 und in Folge der Ausführung des Baues von zwei weiteren (badischer Seits) zweiundzwanzig Dampfschiffe; eine stattliche Bodensee-Flotille.

Coburg, 17. Jan. Die HH. geh. Staatrath Francke und Regierungsrath Rose waren in München, um einen Vertrag mit der Krone Bayern zu vollziehen, durch welchen das Herzogthum Coburg dem süddeutschen Münzverein beigetreten ist. (Cob. Ztg.)

Dresden, 16. Jan. Der König stattete heute der Kreisdirection einen Besuch ab und nahm von dem Geschäftsgange Einsicht. (Z. f. D.)

Wien. Der Verkauf von Briefmarken wird zur größeren Bequemlichkeit des Publicums für alle Handelsleute und Besitzer von Verkaufsgewölben, welche sich darum melden, freigegeben werde. (W. Bl.)

Italienische Blätter haben wiederholt in letzter Zeit die neapolitanische Provinz **Capitanata** als den Hauptsitz der Contrerevolution bezeichnet; es soll jetzt daselbst eine größere Truppenmacht concentrirt und die Hauptstadt der Provinz zum Mittelpunct der militärischen Operationen gemacht werden. Ob die Banden diese Concentrirung abwarten oder nicht, wie bei so vielen ähnlichen Anläßen, oder sich sofort nach anderen Provinzen ziehen werden, wird die Zeit lehren.

△ **Paris**, 17. Jan. Man versichert mit einer gewissen Bestimmtheit, Hr. Drouyn de l'Huys habe von Hrn. Moustier aus Konstantinopel eine Depesche mit der Meldung erhalten, daß der Sultan abermals einen Anfall von Verrücktheit erlitten habe. — Aus Griechenland lauten die Berichte fortwährend sehr schlimm, und es scheint sich auch dort zu bewahrheiten, daß die Revolution ihre eigenen Kinder frißt. Niemand will gehorchen, jeder befehlen, die Truppen sind unzuverläßig, der Schatz leer, da die Steuern nicht eingehen, und das Räuberwesen nimmt allgemein überhand. Die provisorische Regierung hat keine Macht mehr, und die Nationalversammlung hat alle Noth, sich zu constituiren, da wegen gräulicher Unterschleife bereits 40 Wahlen als ungiltig erklärt werden mußten. Kurz es herrscht thatsächlich Anarchie, während kein Fürst sich findet, der den griechischen Thron annehmen möchte. Auch zu Turin, wo der Vertreter der provisorischen Regierung Hr. Phocion Roque wegen eines piemontesischen Prinzen die Stimmung sondirt hatte, hat er, nachdem ein Ministerrath über die Frage gehalten worden, eine abschlägige Antwort erhalten. Man fürchtet dort, sich mit seinen Verbündeten zu verfeinden. — Die von den Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers unter sich eröffnete Subscription für die nothleidenden Baumwollenarbeiter von Rouen hat bis heute etwa 9000 Fr. ergeben, man hofft auf 27,000 Francs zu kommen, wenn jedes Mitglied 100 Frcs. gibt, da deren Gesammtzahl 270 ist. Heute erwartet man die Vorlegung des Gesetzentwurfs desselben Betreffs. Ueber die Größe der Summe, welche die Regierung verlangen wird, ist man nicht sicher: man spricht von 3—12 Millionen. Auch der Oberst des 3. Regiments der Grenadiere der Kaisergarde hat in demselben eine Subscription zu gleichem Zwecke eröffnet, und man hofft, daß dieses Beispiel von der ganzen Armee befolgt werde. — Die Angabe einiger Blätter, als sei General Bedeau dem Tode nahe, ist unrichtig. Er war etwas leidend, ist aber bereits auf dem Wege der Wiedergenesung. — Vorgestern Abend gab der Seine-Präfect Hr. Haußmann im Stadthause einen glänzenden Ball, wozu nahe an 2000 Einladungen ergangen waren. Am 24. ist großer Ball im Ministerium des Aeußern, dem am 7. Februar ebendaselbst ein großer Maskenball folgen soll.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 19. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 20; 5proc. Met. 76 —; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 132.15; von 1860: 92 85; Bankactien 810; österr. Credit-Mobilier-Actien 227 60; Donau-Dampfschiff.-Actien 481; österr. Staatsbahn-Actien 235 50; Nordbahn-Actien 185.70; Westbahn-Prioritäten 97.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.60; London £ 115.25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grefe.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
15. Jan.	+6,8 L.	+1,6 L.	+7,0 L.	+5,3 L.	+5,3 L.	+3,5 L.	— L.	— L.	+4,2 L.	+2,7 L.	+8,8 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. L.
16.	+7,8	+1,3	+5,9	+4,4	+5,5	+2,4	—	—	—	—	+6,5	
17.	+5,1	+1,1	+5,1	+1,5	+7,7	+3,6	—	—	—	—	+1,9	
15. Jan.	—0,8 Gr.	—0,2 Gr.	+3,3 Gr.	+2,9 Gr.	—1,6 Gr.	+4,8 Gr.	— Gr.	— Gr.	+5,6 Gr.	— Gr.	—3,0 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
16.	+0,6	—2,2	+0,2	+1,8	—1,8	+7,8	—	—	—	—	+1,3	
17.	—0,2	—4,5	—0,1	+0,6	—2,0	+3,8	—	—	—	—	+2,2	
15. Jan.	SO heiter	N bedeckt	NO bewölkt	NO bedeckt	NO heiter	NO wolkig	—	—	O bedeckt	—	SW bedeckt	Wind und Witterung
16.	SO bedeckt	O bedeckt	NO heiter	NO bedeckt	SO bewölkt	— bedeckt	—	—	—	—	SW bewölkt	
17.	SO bedeckt	W Nebel	NO Nebel	NO Nebel	NO bewölkt	N heiter	—	—	—	—	N bewölkt W	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im Rückgebäude, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Mittwoch. Nr. 21. 21. Januar 1863.

Bestellungen auf das Morgenblatt der Bayerischen Zeitung können fortwährend, sowohl in der unterzeichneten Expedition, als auch bei allen kgl. Postämtern und Postexpeditionen gemacht werden. — Der Preis ist vierteljährlich 54 kr., mit Postzuschlag 1 fl.

Die Expedition der Bayerischen Zeitung.

Uebersicht.

Das neue Werk von J. v. Liebig.*)

L. Wir haben in dem „Morgenblatte" vor der Veröffentlichung des Liebig'schen Buches eine Reihe von Aufsätzen aus dessen Einleitung gebracht. Dasselbe ist seitdem erschienen und wir können uns nicht versagen, hier noch einmal auf seinen bedeutungsvollen Inhalt kurz zurückzukommen. Die Aufgabe, welche wir uns hiebei gestellt, zielt jedoch keineswegs auf eingehende Besprechung, vielmehr beschränken wir uns darauf, eine allgemeine Inhaltsübersicht des Buches zu geben.

Die 7. Auflage der Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur ꝛc. ꝛc. zerfällt in zwei Bände. Der erste stark vermehrte Band behandelt den Ernährungsproceß der Pflanzen in der Weise, wie es schon in den früheren Auflagen geschah; der zweite enthält die Naturgesetze des Feldbaues und ist neu hinzugekommen. Hierzu gesellt sich eine Einleitung, welche, obgleich sie den Titel: Einleitung in die Naturgesetze des Feldbaues trägt, doch als eine nothwendige Ergänzung des ersten und zweiten Bandes zu betrachten ist. Einen dritten Band des Werkes hat der Verfasser noch in Aussicht gestellt, er soll die Processe der Fäulniß, Gährung und Verwesung enthalten.

Die Einleitung beginnt in den Kapiteln: die Landwirthschaft vor und nach 1840, Geschichte der Mineraltheorie und Geschichte des Mineraldüngers, — mit einer Darlegung der früheren und jetzigen Anschauung über Pflanzenernährung, unter gleichzeitiger Betrachtung des Antheils, welchen verschiedene Forscher an der Ausbildung der Pflanzenernährungslehre, der s. g. Mineraltheorien hatten. — In dem Abschnitte: der Feldbau und die Geschichte, wird der Einfluß des unvollkommenen Wiederersatzes der durch die Ernte entzogenen Bodenbestandtheile auf die Feldfruchtbarkeit behandelt, und an dem Feldbaue der Alten sowie an unserem modernen Ackerbau, gegenüber der chinesischen Feldbewirthschaftung gezeigt: wie in dem einen Falle — bei Verkennung des Gesetzes vom Wiederersatze — Nationen untergehen und die Mittelernten fortwährend abnehmen, während im anderen Falle, bei Beachtung des Naturgesetzes, die Fruchtbarkeit des Bodens zunimmt und so die Mittel zur Erhaltung und Vermehrung der Population liefert. — Die Nationalökonomie und die Landwirthschaft: hier ist der Einfluß geschildert, welchen die mechanische Bodenbearbeitung, die Drainirung, die Brache, die Stallmistwirthschaft und die Kornausfuhr auf die Fruchtbarkeit der Felder ausüben. Es ist ferner die Frage behandelt, in welcher Beziehung die Fruchtbarkeit der Länder zu ihrer Bevölkerung und zur Nationalwohlfahrt überhaupt stehen; außerdem, welchen Einfluß in dieser Richtung der Verlust der Städteexcremente äußern muß.

Der 1. Band umfaßt den chemischen Proceß der Ernährung der Pflanzen. Nach Präcisirung der gestellten Aufgaben folgen die Kapitel: die allgemeinen Bestandtheile der Vegetabilien; der Ursprung und die Assimilation des Kohlenstoffs; Ursprung und Verhalten des Humus; der Ursprung und die Assimilation des Wasserstoffs; deßgleichen des Stickstoffes; der Ursprung des Schwefels; die anorganischen Bestandtheile der Vegetabilien; der Ursprung der Ackererde; ihr Absorptionsvermögen; die Cultur; die Brache; die Wechselwirthschaft; der Dünger. In einem Rückblicke sind die in den vorhergehenden Kapiteln gewonnenen Sätze, scharf und bestimmt ausgesprochen, zu einem klaren Bilde vereinigt; die Pflanzenernährungslehre ist hier in ihren Grundsätzen gegeben. Der Anhang enthält: die Quellen des Ammoniaks und der Salpetersäure; den Riesentang; Wiegmann's und Polstorf's Vegetationsversuche in reinem Sand und künstlicher Ackererde; die Zusammensetzung der Pflanzenaschen; die Aschenanalysen der verschiedenen Pflanzen und Pflanzentheile, der menschlichen und thierischen Excremente, des Stalldüngers, der Mistjauche, des Guanos, der Knochen und des Torfes.

Der 2. Band beginnt mit dem Abschnitte: die Pflanze. Die Entwicklung und der Wachsthumsproceß der ein-, zwei- und mehrjährigen Gewächse, die Rolle und das Verhalten der Pflanzenernährungsstoffe, sowie der aus ihnen gebildeten organischen Bestandtheile, sind hier abgehandelt. —

Der Boden: die zwei verschiedenen Formen, in welchen er die Pflanzungsnahrungsstoffe enthält, ferner die Art und Weise der Aufnahme derselben durch die Pflanzenwurzel direct von den Bodentheilchen, und endlich die Mengen aufnahmsfähiger Pflanzennahrung, welche ein Acker zur Erzeugung einer Mittelernte enthalten muß, sind des Näheren erörtert. — In dem Verhalten des Bodens zu den Nährstoffen, der Pflanzen in der Düngung, wird das Absorptionsvermögen, diese wichtige Eigenschaft, welche allen Ackererden, wenn auch in sehr verschiedenem Grade zukömmt, ausführlich besprochen. Eine rationelle Feldbestellung und Düngung muß sich nach der Bewurzelung der Culturpflanzen und der Absorptionszahl des zu bebauenden Bodens richten. — Das Studium der zwei folgenden Abschnitte: Stallmist und Stallmistwirthschaft, kann der praktischen Landwirthschaft nicht genug empfohlen werden. In welcher Weise der Stallmist die Erträge eines Feldes steigert, auf welchen Bestandtheilen des Mistes seine Wirkung beruht, welche Quantität von Stallmist auf einem Feld gewonnen werden kann, und in welchen Zustand es nach einer Reihe von Jahren durch die Stallmistwirthschaft versetzt wird, — diese und andere, für den praktischen Betrieb so wichtigen Fragen erfahren die eingehendste Betrachtung. — Die nachfolgenden Capiteln erörtern die einzelnen Düngemittel: Guano, Poudrette, Repskuchenmehl, Phosphate, Holzasche, Ammoniak und Salpetersäure, Kochsalz und Chilisalpeter, Gyps und Kalk.

Es ist hiebei nicht allein auf die diesen Düngemitteln durch ihren Gehalt an Pflanzennahrungsstoffen überhaupt zukommende Wirkung hingewiesen, sondern auch auf den Einfluß, welchen sie auf die bereits im Boden vorhandene Pflanzennahrung äußern; in letzterer Beziehung lassen sie sich mit der Wirkung der Brache, des Pfluges, des verdauenden Magen vergleichen. — In dem Anhange sind die Untersuchungen über den chemischen Gehalt der Buchenblätter und Spargelpflanze in den verschiedenen Wachsthumszeiten, ferner die Analysen der Drain-, Lysimeter-, Fluß- und Moorwasser angeführt. Der Bildungsvorgang des Amylons in den Palmstämmen, die Saftbewegung in den Pflanzen, die Vegetationsversuche der Maispflanze in Nährstofflösungen und die mit Bohnen in zubereitetem Torf, sowie Versuche über die Kleekrankheit, werden mitgetheilt; ebenso die interessanten Nachrichten der beiden Reisenden Maron und Moritz Wagner: über japanesische Landwirthschaft und die Culturfelder der heißen Zone.

Wir schließen mit dem Wunsche: die Liebig'sche Lehre möge — zum Wohle Aller — bald geistiges Eigenthum der Völker und die treue Führerin der praktischen Landwirthschaft werden.

---

*) Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie von J. v. Liebig, 7. Aufl., 2 Bde.; Braunschweig, Vieweg.

Bauernspiele in Tirol.

Von J. V. Zingerle.

(Schluß.)

Außer den Zwischenspielen bilden eingestreute „Spektakel" die Hauptwürze des Theaters. Wenn gebildete Bürger Schillers „Jungfrau von Orleans" nur des Krönungszuges wegen besuchen, dürfen wir es dem Publikum der Bauernkomödie gar nicht verargen, wenn es durch Kirchweihtänze mit Raufhändeln, Landsturm-Scenen u. ähnl. amüsirt sein will. An Mord und Blut ist gewöhnlich das Ende reich. „Die gerochene Unschuld" fordert ja ihre Opfer, und nicht selten hört man während des Stückes, wenn der böse Ritter seine Ränke schmiedet, im Parterre die Ausrufe: „Wart nur, Lump, Du wirst am Ende schon Deinen Lohn bekommen." Ist ja der Grundsatz: „die Unschuld siegt" in unsern Spielen so gewahrt, daß man schon beim ersten Act mit größter Bestimmtheit vorhersagen kann, dieser wird am Ende triumphiren, jener fallen. Die Nemesis tritt aber in schauererregender Weise auf und hält ihr blutiges Strafgericht. Vor einigen Jahren fielen in der letzten Scene allein eilf „Bösewichter" ihrer Vergeltung. Gift, Dolch und Henkersschwert werden zu diesem Zwecke nicht gespart, denn es soll ja der Satz: „Wer einem Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein" den Zuschauern in kräftigster Weise eingeprägt werden. Die Aufführung befriedigt im Ganzen, wenn man sich die Betonung der Reime und ein gutes Stück Coulissenreißerei gefallen läßt. Letzteres wird aber von unserm Publikum gefordert. Einzelne Personen überraschen sogar durch die Wahrheit des Spieles, so z. B. Schwaller aus Hall, der unverkennbares Talent zur dramatischen Darstellung besitzt, und die Dame, welche komische Rollen gibt. Einen unangenehmen Gegensatz bildete in diesem Jahre die Aussprache. Die meisten Acteurs sprachen, wie es alte Sitte heischt, mehr oder weniger im Dialecte, während sich die erste Liebhaberin und der junge Ritter des bekannten „Theaterhochdeutsch" beflissen. — Die Scenerie ist noch im primitiven Zustande. Ein Zimmer und eine Waldgegend wechseln in stäter Folge. —

Sie fragen nach den Verfassern unserer Schauspiele? — Die meisten und besten Stücke rühren von einer Schusterfrau her, die seit vierzig Jahren für die Volksbühne thätig war. Sie genießt in ihren alten Tagen das Glück, zu sehen, daß ihre Komödien, die schon vor 30 oder 20 Jahren gegeben wurden, heute noch ziehen, ja das Publikum fesseln. Andere rühren von Bliem in Hall her. Eine Hauptforderung, die man an den Dichter stellt, ist, daß er in Versen, d. h. in Reimen, schreibe. Reinheit der Reime wird nicht verlangt, ja man begnügt sich auch mit Assonanzen. Der Spruch: „Reim dich, oder ich freß dich" findet hier die breiteste Anwendung, und nicht selten wird des Reimes wegen der Sprache ein Schnippchen geschlagen. Ich hebe aus den „letzten Sonnenburgern" zwei Stellen aus, um ein Beispiel der Reimerei zu geben. Ein Ritter spricht:

„Denn ritterlich hab ich das Schwert geführt in mancher Schlacht,
Und mir deshalb die Sporen gar oft verdient gemacht",

und Pepi spricht „schüchtern knizend" zum jungen Grafen:

„O ja,ös seits der junge Herr vom Sonnenburgergschloß.
Zwar schimpfen über enk die Leut, und dös is a bißl groß
Sie sag'n, ös sollts bös und furchtbar sein im enkern Zorn,
Aber i glab's döchterst nit, so wahr ich bin geborn,
Denn ich hab's selbst geseh'n, daß ös die armen Leut beschenkt,
Und neulich a olt's Weib übern schmolen Steg hobt's g'lenkt.

Doch genug, Aussprache und Reime geben dem Freunde der Dialekte manche Belehrung und heitern Genuß. Gewisse Reimverbindungen, die in den von Adalbert von Keller herausgegebenen Fastnachtsspielen häufig vorkommen und beinahe als stereotyp gelten, stehen noch in dem alten Ansehen und in liebevoller Pflege. Ja gewöhnlich werden dieselben Reime, mögen es reine oder nur assonirende sein, immer wieder zusammengekoppelt. Ist das erste Reimwort gesprochen, vermag man das folgende so sicher anzugeben, daß man eine Wette darauf eingehen könnte. Der Dialekt bricht selbst in den Ritterrollen durch. Die Knappen und Räuber, die Bauern und Wirthe müssen in der Volkssprache reden. Je gemeiner und derber, desto besser. Eine Ausnahme von der Regel machen der Genius und die erste Liebhaberin (beide von derselben Actrice gegeben) und gewöhnlich der Intriguant. Letzterer wird gewöhnlich als Wälscher gedacht, und bildet den Gegensatz zum Biedersinne deutscher Ritter. —

Daß unser Theater noch wahrhaft volksthümliche Züge besitzt und nach dem Geschmacke des großen Publikums ist, zeigt uns der zahlreiche Besuch desselben. Meist sind alle Plätze vollauf besetzt, und nicht selten müssen in den Zwischenacten noch Bänke herbeigeschleppt werden, um dem Zudrange zu genügen.

Und um die Empfänglichkeit und Theilnahme dieses buntgemischten Publikums dürfte den Herrn Proch mancher Theaterdirector beneiden. Mit gespannter Aufmerksamkeit verschlingen Bursche und Mädchen das Stück, Scene für Scene. Herzliches Gelächter wird den komischen Partieen gespendet, während den „rührenden Auftritten" ungezählte Thränen fließen. Wehe aber demjenigen, der bei erschütternden Scenen heitern Blickes dreinschaut! — Er läuft Gefahr, daß seine Herzlosigkeit von den Umstehenden laut gerügt wird. Die Glossen der Zuschauer gehören theilweise zur Würze des Ganzen. Die Auffassung und der Geschmack des Volkes zeigen sich darin, manchmal der frischeste Humor und schlagender Mutterwitz.

Repräsentirte das Bauerntheater in der Au allein viele Jahre hindurch die Volkskomödie, so regt sich nun die angeborne Neigung unserer Bauern zu dramatischen Darstellungen wieder lebhafter hier und dort. Im Unterinnthal entstanden neue Bauernbühnen, und die frischen Bursche von Obermiemingen sind eben beschäftigt, auch ein „Gspiel" einzustudiren. Jeder wahre Volksfreund kann sich darüber nur freuen. Die spielende Jugend lernt und unterhält sich dabei, und die Zuschauer haben am Theater ihre Lust. Man gönne dem Bauern, der die Woche über im Schweiße seines Antlitzes das Feld bestellt, das süße Behagen, stolze Ritter auf der Bühne zu sehen, und sich an der schönen Geschichte, die dargestellt wird, zu erfreuen und zu erbauen. Daß die Stücke nicht in das gemeine Genre der derben Fastnachtsstücke heruntersinken, dafür sorgt schon das väterlich besorgte Auge des Clerus, dafür bürgt aber auch der gesunde ernste Sinn unsers kerndeutschen Volkes.

Eine neue Universalgeschichte.*)

K. Karl Hagen Professor der Geschichte an der Hochschule zu Bern, hat sich in einer Reihe von Werken als trefflichen historischen Forscher bewährt. Freisinnig, den Fortschritt in der Geschichte und das Ziel erkennend, wohin er führen soll, hat ihm doch eben die Geschichte selber Gerechtigkeit gelehrt gegen die verschiedenen Stufen der Entwicklung, und ihn vor einer Parteilichkeit bewahrt, die hier nur den Schatten, dort nur das Licht hervorhebt und durch die halbwahre Schilderung die Sachlage fälscht. Neben gründlichem Fleiß in eignen Specialuntersuchungen hat er in seinen bisherigen Werken zugleich eine Gabe der Zusammenfassung und lichtvoller Ordnung des Materials bewiesen. Er war also recht der Mann, die Aufgabe zu lösen, die er sich im vorliegenden Werke gestellt hat. Gestützt auf die gesicherten Resultate der neuern und neuesten Forschungen gibt er die Thatsachen der alten, mittlern und neuern Geschichte mit kurzer, treffender Charakteristik der Persönlichkeiten und Zustände. In größeren und kleineren Einleitungen und Uebersichten orientirt er über den wesentlichen Charakter und die Unterscheidungsmerkmale der verschiedenen Zeiten und Richtungen. Namentlich hier bewährt er jene historische Gerechtigkeit, womit er jeder Zeit und jeder Tendenz, die großartig in ihr hervorgetreten ist, ihre Ehre gibt und ihr Verdienst bezeichnet, während er zugleich die Mängel an's Licht zieht, welche das Auftreten neuer, weiter führender Bestrebungen erheischten. Mit alledem ist es ihm gelungen, ein Werk zu vollenden, das jeder, dem es um Wahrheit und wirkliche Erkenntniß zu thun ist, mit Freuden und Nutzen gebrauchen wird. Man kann sagen, daß Verfasser darin das Wesentliche des gegenwärtigen historischen Wissens und der historischen Bildung, nach Maßgabe seines Zweckes zusammengedrängt hat. Da nun jedem Band ein genaues Register beigegeben ist, so fehlt dem Ganzen nichts zum ersprießlichen Schul- und Selbstunterricht. Der Standpunct des Verfassers, den wir als den eines gesunden, besonneneren Freisinns bezeichnen können, hat protestantische Cantone der Schweiz bewogen, seinen „Leitfaden" als Lehrbuch in den Schulen einzuführen, und die Regierung eines katholischen Cantons nicht abgehalten, ihnen nachzufolgen. Wir wünschen ihm für sein mühereiches Werk eine ähnliche Anerkennung in Deutschland, seinem Vaterlande. Dem Referenten ist keines bekannt, das den Lehrzweck, wie der Bildungsstand unsrer Zeit ihn fordert, besser dienen könnte.

Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung.**)

Von Karl Gödeke.

–d. Nach langer Unterbrechung ist von diesem praktischen und jedem Fachmann wie Laien gleich willkommenen Handbuch eine weitere Fortsetzung erschienen. Sie behandelt in acht Capiteln die in der Zeit des Weltkrieges entstandene phantastische Dichtung, welche unter dem Titel der romantischen Schule zum Stichwort geworden ist. Nach einer kurzen Einleitung, in welcher die Schatten- und Lichtseiten und ebenso ihre fortdauernde Wirkung in scharfer Zeichnung und gefälligem Colorit besprochen sind, werden zuerst die Träger der neuen Richtung: die

*) Grundriß der allgemeinen Geschichte. Ein Leitfaden für den Geschichtsunterricht an höheren Lehranstalten und zur Selbstbelehrung. Von Dr. Karl Hagen. Drei Bände. Bern und Zürich 1861.

**) Dritter Band Achtes Heft. Dresden, bei Ehlermann 1863.

Schlegel, Tieck, Bernhardi, Wackenroder, Runge, Novalis und Albertini; Brentano, Arnim und die Günderode vorgeführt, darauf (Cap. II.) ihre Nachzügler und Abarten: Zacharias Werner, Kleist, Schütz, Fouqué und Chezy, Chamisso, Steffens, Varnhagen und Rahel u. s. w. Das III. Cap. schildert die Einwirkung ihrer Ideen im Bereiche der Wissenschaften, also die Staatsmänner (S. 82): Gentz, Haller, A. H. Müller, Görres u. s. w. (Unter den „Staatsmännern" erscheint zu unserer Verwunderung auch der Name des Philosophen Thaddeus Anselm Rixner, dazu Kanne's und Creuzer's.) Ferner die Theologen (S. 88), Juristen (S. 92) und mit besonderer Ausführlichkeit die Vertreter der Naturwissenschaften, denen (S. 102) die Historiker folgen.

Im IV. Cap. werden Epik, Roman und Drama dieser Richtung besprochen, wobei auch den schönschriftstellerischen Frauen ein eigener Ehren- und Gedächtnißtempel aufgethan ist. Das V. und VI. Cap. führen, um keinen ehrlichen Namen zu vergessen, in geographischer Reihenfolge durch die mehr oder minder erfreuliche Straße der Mittelmäßigkeiten, während das VII. Cap. über die heimischen Grenzen hinaus, das Ausland, die Ostseeprovinzen (S. 195), Dänemark (S. 205) und das Elsaß (S. 206) umfaßt. Der VIII. Abschnitt ist den Dialektdichtungen, Autodidakten und Uebersetzungen eingeräumt. Mit dem Beginne des patriotischen Gesanges, den sogenannten Vaterlandsdichtern (S. 225) bricht vorläufig diese Lieferung ab.

Der Sammeleifer und die Kunst des Sichtens und Ordnens ist an diesem Werke anerkennenswerth. Es wäre jedoch für eine gewisse Kritik, die gerade unter den Fachgenossen des Herrn Verfassers eine sehr beliebte Pflege findet, leicht, einen grämlichen Maßstab anzulegen und einzelne Unrichtigkeiten mit großem Halloh und mit hämischer Schadenfreude hervorzuziehen. Wir verzichten gerne auf den Ruhm eines so schmutzigen Handwerks. Ihre Berichterstatter könnten aus eigener Erfahrung lustige Liederweisen singen von den Annehmlichkeiten einer solchen Behandlung. Wer die Mühen kennt, welche über ein anständiges Werk gehen, wird nicht mit hämischen Waffen entgegen treten, wenn ein Anderer etwa andere Anschauungen oder eigene Gesinnungen haben sollte.

Der Detailhändler hat häufig kein Auge für den großen, einheitlichen Wurf, der über ein Ganzes geht, hat keinen Sinn für die Schönheit und die Schwierigkeit künstlerischer Gestaltung; eine Natur von universeller Bildung kann dagegen leicht in einzelnen Dingen weniger gut berathen sein. Herr Gödeke hat den Nutzen und Schaden dieser beiden Richtungen an sich erfahren: er besitzt die Kunst der Massenbewältigung in geistvoller Weise, leidet aber zugleich unter der beinahe erdrückenden Last der Bibliographie. Deßhalb ist es leicht zu entschuldigen, wenn auf einem Buche von 232 Seiten, welches über 600 Namen und viele Tausende von Citaten enthält, ein oder die andere Unrichtigkeit sich eingeschlichen hat. So sind z. B. bei Görres seine Beiträge in der Jena'schen Lit. Ztg. in Creuzer's „Studien" (II, 313) und in den Heidelberger Jahrbüchern besonders über altdeutsche Literatur und in Schlegels Deutschen Museum III, 319 ff., der Artikel über Arnim im Literaturblatt 1831 und über Bettina im Morgenblatt 1835 II. Nr. 78 ff. u. s. w. vergessen, von seinen früheren Schriften Manches übergegangen; die S. 88 citirte Schrift (Nr. 26) ist nicht von J. Görres, sondern von Christian Brentano; der (ibid. Nr 46) citirte Spiegel der Zeit" aber unterschoben. Unter den biographischen Schriften hätten die von Seb. Brunner „Einige Stunden bei G." und die „Lebens-Skizze", Regensb. 1848, Erwähnung verdient. Daß sein Todesjahr 1843 lautet, ist nur ein Druckfehler, welcher sich selbst corrigirt. — Dergleichen wäre da und dort nachzutragen. Kein vernünftiger wird aber deßwegen gegen den Verfasser einen Tadel erheben oder ihn der Unwissenheit beschuldigen wollen, zumal auf einem Gebiete, wo trotz der jetzt bestehenden Vorarbeiten (die jetzt so angewachsen sind, daß sie kaum in einem Menschenalter zu übersehen sind) doch noch so Vieles zu thun übrig bleibt. Möge uns Herr Gödeke alsbald durch weitere Fortsetzungen erfreuen!

Historische Miscellen.

Vom kostbaren Kleinod Eingehürn auf der Plassenburg.

IW. Im geheimen Archiv zu Plassenburg wurden im 16. Jahrhundert als Gegenstände von besonderem Werthe 4 Eingehürne oder Einhörner aufbewahrt; zwei davon waren in Silber gefaßt zum Aufsetzen. Für das größte derselben boten die Venetianer im Jahre 1559 dreißigtausend Dukaten; man wollte es aber unter 60,000 Thlrn. nicht hergeben: Ein kleineres wurde als Arznei für die Fürsten gebraucht, und man legte ihm einen solch' hohen Werth bei, daß, wenn einer der Fürsten, die daran Antheil hatten, einen Ring von demselben abschneiden lassen wollte, immer von Seite der Mitbesitzer Gesandte anwesend waren, welche nach der Abnahme das Gehörn wieder versiegelten. Im Jahre 1550 wurde es unter die Markgrafen Albrecht und Friedrich getheilt, ersterer erhielt 3 Mark 14 Loth, letzterer 4 Mark 15 Loth. Ueber die Erwerbung dieser Kostbarkeiten der Vorzeit ist nur bekannt, daß eines derselben von Kaiser Karl V., den Markgrafen Casimir und Georg von Brandenburg anstatt einer großen Summe Geldes, den er beiden schuldete, abgetreten worden war. Das größte wurde auf Befehl des Markgrafen Christian Ernst 1685 nach Bayreuth gebracht, und in der dortigen Kunstkammer aufbewahrt. Es war 7' lang, und hatte als größten Durchmesser 2', Zoll. In der Mitte befand sich ein silberner Reif, und am Fuße ein schraubenförmiges Beschläge, auf welchem die Wappen des Hauses Brandenburg angebracht waren. Von den vielen Abbildungen des großen Eingehörns ist uns keine erhalten worden.

Bücherwerth im 15ten Jahrhundert.

IW. Schenk Philipp Herr von Erbach nahm im Jahre 1454 für seinen Sohn Conrad, der Probst in Mainz war, von einem Vetter vier Bücher: ein Decretal, ein Decret, ein Sext, und ein Clementin zu leihen. Er mußte für die richtige Zurückgabe 200 Gulden als Unterpfand einsetzen, außerdem verpflichteten sich zwei Bürgen, wenn die Bücher nicht richtig zurückgegeben würden, jeder mit einem reisigen Knecht Dienste leisten zu wollen.

Ordenskette der St. Cristofels-Gesellschaft.

IW. Zu Ehren der vierzehn Nothhelfer und St. Christophs errichtete Fürst Wilhelm von Henneberg (26. Juni 1465) einen Ritterbund, dessen „Ornat, Zeichen und Zierde eine silberne Kette bildete. Spangenberg beschreibt sie: „Sie soll nicht unter einer Mark Silber haben, und so lang sein, daß sie einem um den Hals zu tragen gerecht sei, von eitel Engels Bildern, also daß ein Engel den andern berühre, ein jeglicher mit zwei Flügeln und einem Diadem auf dem Haupt, mit der Figur des heiligen Geistes auf der Brust, und einem Zettel, darauf der Name eines der vierzehn Nothhelfer verzeichnet, und unten an der Kette als Kleinod hängend, das Bildniß St. Christophs, wie er das Jesukindlein auf der Achsel trägt, und unter dem Christoph ein kleiner Reim von vierzehn Buchstaben, der vierzehn Nothhelfer Namen bedeutend, und an demselben Reimlein acht Kettchen mit ebensoviel Klötzlein unten daranhängend, zur Bedeutung der acht Seligkeiten."

Ein alter Rechtsbrauch.

IW. Das Dorf Salzberg hatte den Rittern von Buchenau alljährlich am St. Walpurgistag 6 Knacker (= 6 Heller) Abgabe zu liefern. Der Ueberbringer dieses Geldes, Walperts-Männchen genannt, mußte, das Wetter mochte auch noch so ungünstig sein, Morgens früh 6 Uhr auf einem besondern Steine auf der Buchenauer Schloßbrücke sitzen. Verspätete er sich, so verdoppelte sich progressiv mit jeder Stunde der Zins, und am Abend hätte ihn die Gemeinde gar nicht mehr erschwingen können. Die Gemeinde schickte daher jedesmal zwei Abgeordnete, für den Fall, daß einem ein Unfall begegnen würde. Bei seiner Ankunft mußte das Walpertsmännchen die Burgherrschaft zuvor durch den Thorwart begrüßen lassen, und durfte erst nach dessen Rückkunft das Schloß betreten. Hatte er sein Geld bezahlt, wurde er drei Tage lang reichlich bewirthet. Schlief das Walpertsmännchen nun während dieser Zeit nicht ein, so waren die Zinsherren verpflichtet, dasselbe lebenslänglich zu verpflegen, geschah jedoch das Gegentheil, so wurde es alsbald zum Schlosse hinausgeschafft.

Notizen.

Otto Müller hat sich wieder ganz dem biographischen Künstler-Roman zugewandt: nach „Petrarka's Alten Tagen" bringt er nun den Schauspieler „Eckhof und seine Schüler."

— Jean Paul's „Titan" erscheint demnächst in einer ersten englischen Uebersetzung von Charles J. Brooks bei Trübner und Comp. in London.

Die ungedruckte Privatcorrespondenz zwischen Karl August und Goethe wird durch Dr. Vogel im Auftrag des Großherzogs von Weimar herausgegeben. Sie umfaßt gegen 600 Briefe.

* Gottfried Kinkel hat ein neues erzählendes Gedicht: „Der Grobschmied von Antwerpen" betitelt, vollendet, was demnächst dem Drucke übergeben werden dürfte.

* Die Beiträge zum Palm Denkmal in Braunau fließen aus allen Theilen Deutschlands so reichlich, daß die Ausführung desselben bald wird in Angriff genommen werden können.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

London, 19. Jan. Die „Europa" ist angekommen mit Nachrichten aus New-York vom 8. d. Die Erfolge der Unionisten in Teussee sind groß, aber nicht entscheidend, da es dem Conföderirten-General Bragg gelang, Murfreesboro in guter Ordnung zu räumen. Der Verlust der Unionisten wird auf 6500 Mann Todte und Verwundete und 28 Geschütze angegeben; unter den mehreren tausend Gefangenen, die sie verloren, befinden sich die Generale Willich und Fry. Sämmtliche gefangene Neger wurden erschossen. Die Conföderirten verloren 5400 Mann und 1000 Gefangene. An der Potomac-Armee keine Veränderung. Morgan ist gefallen. Die Botschaft Seymours, des neuen Gouverneurs von Newyork, ist günstig aufgenommen worden. Buttler ist zum Commandanten der Süddepartements ernannt worden — Bei Vicksburg dauerte der Kampf am 2. noch fort. (Pr. St.-A.)

** **München**, 21. Jan. Durch den seit gestern Morgen herrschenden orkanartigen Sturmwind ist die auf dem restaurirten Rathhausthurme befindliche große Wetterfahne sammt der großen Kugel, auf welcher sie ruht, derart in's Schwanken gekommen, daß man das Herabstürzen derselben fürchtete. Eine sehr große Menschenmenge war den ganzen Nachmittag über auf dem Marienplatze, mit Besorgniß nach dem Thurme blickend. Viele wollten auch bemerken, daß das Kreuz auf dem Petersthurme durch den Orkan stark bewegt werde. — (Gestern Abend 7 Uhr zog ein starkes Gewitter mit gewaltigem Blitzen und Donnern über unsere Hauptstadt hinweg. Gleichzeitig regnete und schneite es durcheinander. Die Gewalt des Sturmwindes aber legte sich unmittelbar nach dem Gewitter.)

Regensburg, 17. Jan. Heute Abend 9 Uhr ist der Herr Erbprinz Maximilian von Thurn und Taxis mit Höchstdessen Gemahlin Helene, k. Hoh., im besten Wohlsein eingetroffen, und am Bahnhofe von den Notabilitäten unserer Stadt und den Bewohnern derselben freudigst empfangen worden. (St. Tgbl.)

Würzburg, 18. Jan. Heute wurde die von den HH. Universitäts-Professor Dr. Edel und Reichsrath Frhrn. v. Stauffenberg veranstaltete Versammlung zur Gründung eines großdeutschen Reformvereins im großen Schrannensaale abgehalten. Die Versammlung war sehr zahlreich von Männern aus allen Ständen besucht. Nachdem Prof. Edel und Frhr. v. Lerchenfeld, welch' letzterer eigens zu der Versammlung hiehergekommen war, über Nothwendigkeit und Zweck des großdeutschen Reform-Vereins gesprochen hatten, stellte der Vorsitzende, Hr. Reichsrath von Stauffenberg, an die Versammlung die Frage, ob in Würzburg ein großdeutscher Verein gebildet werden solle, worauf dieselbe ohne Widerspruch bejaht wurde. (Asch. Ztg.)

△ **Lindau**, 20. Jan. Die Postverbindung zwischen Italien und der Schweiz wurde neuerdings unterbrochen; heftige Winde und Schneewehen haben wiederum vorübergehende Hemmnisse bereitet. Der Julierpaß hält sich am standhaftesten, Splügen und Bernhardin sind zugeweht. Am Gotthardspaß trat leider der Unfall ein, daß die daselbst mit Schneearbeiten beschäftigten Personen, man spricht von einer Anzahl von über zwanzig Ortsbewohnern, durch Lawinensturz verunglückten; alle Anstrengungen sind geschehen, um wie nur möglich die Verunglückten aus der Schneehülle herauszugraben. An vielen Orten rissen Schneestürze Alpenwohnungen fort; die peinliche Lage wächst bei der Dauer des erneuten Schneefalls. Die von einzelnen Orten entfernt liegenden Alpen-Wohnungen sind zur Zeit, da dieselben allem Verkehre unzugänglich werden, von den Hilfeleistungen der Aerzte, Geistlichen und anderer Personen entblößt; man wagt es nicht, da weithin Schneemassen von 12—15 Fuß Tiefe liegen, alle Brücken und Stege, Pfade und Straßen unkenntlich geworden sind, auch nur auf kurze Entfernung die Ortschaften zu verlassen. Mehrere Personen im Engadin, Graubünden und Tessin gingen durch Versinken in Schneetiefen spurlos zu Grunde. Mit Pferden und Schlitten blieben die Alpenstraßen auch in den letzten Tagen unfahrbar; aller Verkehr ist auf keineswegs beneidenswerthe Fußparthien angewiesen. Der briefliche Verkehr des südöstlichen Schweizergebietes ist von und nach Italien in der empfindlichsten Weise gestört. — In neuester Zeit mehren sich die Raubanfälle in Schweizerorten im bedenklichsten Grade; Postdiebstähle fanden gleichfalls statt. Des ungemein heftigen Südwestwindes wegen wurde im Laufe des heutigen Nachmittags für mehrere Fahrcurse die Dampfboot-Communication eingestellt.

Heidelberg, 16. Jan. Auch hier haben die Bemühungen zur Gründung eines großdeutschen Vereins begonnen. Es finden seit einiger Zeit Zusammenkünfte zu diesem Zweck bei Heinrich v. Gagern statt. (F.J.)

Berlin, 17. Jan. Das Schreiben des Magdeburger Consistoriums an den Abgeordneten Prediger Gräser ist sehr auffällig. Das Consistorium vermeint, daß die politische Parteithätigkeit eines Geistlichen als Abgeordneter von seiner Aufgabe, „das Reich Gottes zu bauen", weit abführe. Gegen die politische Agitation der Geistlichen bei den Loyalitäts-Adressen hat es aber nichts zu erinnern. „Die Kreuzzeitung" fordert die Regierung auf, die Beamten, welche reactionär gewählt haben, zu belohnen, und zu dem Ende die Wahllisten einzusehen (L. Z.)

Wien. Die „Gen.-Corr. aus Oesterreich" schreibt unter'm 17.: „Die Südd. Ztg. bringt die neueste Ministerkrisis in Kassel in Zusammenhang mit Beeinflussungen von Seiten des Wiener Cabinets. Zu einer solchen Annahme liegt nicht die geringste Berechtigung vor. Wir sind ausdrücklich ermächtigt, dieß zu erklären." — Unter gleichem Tage stellt dasselbe officiöse Organ der Nachricht der „France", der Kaiser von Oesterreich habe dem Vernehmen nach dem Kaiser Napoleon wegen der Art und Weise, wie dieser in seiner jüngsten Thronrede Oesterreichs Erwähnung gethan, beglückwünscht, die Versicherung entgegen, daß „in den gut unterrichteten Kreisen in Wien von einem solchen Schreiben bisher nichts bekannt geworden sei."

Innsbruck, 16. Jan. Der amtliche Theil der „Gazzetta uffizziale di Trento" enthält eine Bekanntmachung, unterzeichnet vom Hofrath Grafen Hohenwart, worin erklärt wird, daß das Gesuch der wälschtyrolischen Landtagsabgeordneten, welches der Reichstagsabgeordnete v. Hubizky in der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses eingebracht hatte, um eine Trennung von Deutschtyrol zu bewirken, vom Kammerpräsidium dem besagten Abgeordneten zugestellt wurde, damit er es den Petenten zurücksende.

Newyork. Ueber den Untergang des Panzerschiffes „Monitor" wird der „B. B.-Z." von London unter'm 17. d telegraphirt: Das Schiff sank in der Nacht des 31. Dec. südlich vom Cap Hatteras an der Küste von Nord-Carolina. Es ist vom Schiffe nichts gerettet.

Newyork, 6. Jan. Die Botschaft des neuen Gouverneurs von Newyork, Hrn. Seymour, an die gesetzgebende Versammlung des Staates befürwortete mit Wärme die Aufrechthaltung der Union, verdammte jedoch die Emancipations-Proclamation. Börse und Geldmarkt sind durch die neue Staatsnoten-Ausgabe aufgeregt.

⊙ **Brüssel**, 18. Jan. Die Gesundheit des Königs hat sich erfreulicher Weise wieder so weit gebessert, daß Se. Majestät bereits wieder längere Spaziergänge machen und gestern den Baron Malaret empfangen konnte, der sein Beglaubigungsschreiben als französischer Gesandter überreichte. Heute wird auch der neue sächsische Gesandte Baron Könneritz hier erwartet, ebenso der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg, welcher bekanntlich der jetzt von England protegirte Candidat für den griechischen Thron ist. Bekanntlich soll König Leopold, auf Ansuchen des englischen Hofes und Cabinets, denselben zu bestimmen suchen, eine etwa von Seite der Griechen auf ihn fallende Wahl anzunehmen; mit welchem Erfolg, wird sich zeigen. — Die Repräsentantenkammer hat nach Erledigung der Budgets mehrerer Ministerien gestern das Kriegsbudget in Angriff nehmen sollen, wird die Verhandlung darüber aber erst kommenden Dienstag beginnen, da die gestrige Sitzung ganz durch die Verhandlung über einen außerordentlichen Credit von einer Million Francs zur Erbauung und Einrichtung von Schulhäusern, der einstimmig bewilligt wurde, in Anspruch genommen wurde. Aus der Debatte ging die eben nicht erfreuliche Thatsache hervor, daß noch 31 Procent der Bevölkerung Belgiens weder lesen, noch schreiben können, trotz alles dessen, was unter dem früheren Ministerium und dem jetzigen für Verbreitung des Schulunterrichtes bereits geschehen ist. Noch hat lange nicht jede Gemeinde eine Schule, es fehlt auch an der genügenden Zahl von Lehrern, und das Schlimmste ist, der Schulbesuch ist nicht obligatorisch, es besteht keine gesetzliche Verpflichtung dazu, eben weil eine solche nicht allgemein erfüllbar ist, so lange es nicht überall Schulen und Lehrer gibt. Hier also muß geholfen werden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 20. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 45; 5proc. Met. 75.75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.50, von 1858: 132.15; von 1860: 92 50; Bankactien 815; österr. Credit-Mobilier-Actien 226 90; Donau-Dampfschiff.-Actien 431; österr. Staatsbahn-Actien 235 50; Nordbahn-Actien 185.—; Westbahn-Prioritäten 97.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 98.—; London ₤ 115.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöllmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Rottehause, und von Finger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 22. 22. Januar 1863.

Uebersicht.

Beiträge zur Culturgeschichte. — Vom Büchertisch. (Dorfschwalben aus Oesterreich). — Nochmalige Abfertigung. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ **Telegramme.**

Handels- und Börsennachrichten.

Beiträge zur Culturgeschichte. *)

A Es läßt sich schon allmählich die Menge der wissenschaftlichen Werke überschauen, welche durch die hochherzige Munificenz unsers Königs hervorgerufen sind. Erst nach jahrelanger stiller Arbeit der Verfasser konnte ein Theil davon vor die Oeffentlichkeit treten. Nächst den literarischen Arbeiten, welche insbesondere für Bayern nützlich werden sollen, nehmen den ersten Rang die historischen Werke ein, und unter diesen die Quellensammlungen. „Der Monarch," sagt Döllinger, „hat erkannt, daß Erweiterung des geschichtlichen Materials, Eröffnung neuer, bisher verborgener, Niemand oder nur Wenigen zugänglicher Quellen zu den wirksamsten Mitteln gehöre, durch welche die Wissenschaft der Geschichte in Europa auf eine höhere Stufe gehoben werden kann." Neben den vielen wichtigen Quellenwerken, welche die von Sr. Majestät gegründete historische Commission herausgibt, erscheint jetzt eine Bändereihe unter Leitung des Stiftspropsts v. Döllinger, welcher unter den Forschern und Geschichtschreibern der katholischen Welt wohl unbestritten des größten europäischen Rufs genießt.

Der erste Band, welchem der zweite auf dem Fuße folgen wird, bietet Documente zu der Geschichte des Kaisers Karl V. und des Königs Philipp II. und ihrer Zeit, welche Dr. Heine dem spanischen Reichsarchiv zu Simancas entnommen hat. Sein früher Tod im Jahre 1848 hinderte ihn an der Veröffentlichung, und erst jetzt konnte diese durch Münchener Kräfte erfolgen. Professor Heine in Halle, der Bruder des Verstorbenen, hatte das Material an Döllinger überlassen und bezüglich der Herausgabe keine andere Bedingung gesetzt, als die selbstverständliche der Treue und Vollständigkeit.

Welchen Werth hat nun dieses Werk für die Geschichte? Wir haben ja in der großen spanischen Collection unbekannter Documente von Navarrete u. s. w., in den Büchern von Gachard, Lanz, Lämmer und vieler Andern schon sehr umfangreiche Sammlungen von Correspondenzen und Staatsschriften aus der Zeit Karl V. und Philipp II. Können neue Sammlungen noch wirklichen Nutzen bringen? Noch mehr, wir besitzen über diese Zeit die ausführlichste Darlegung von Ranke, einem Historiker, der an Weite des Blicks, an umfassenden Kenntnissen, an scharfsinnigen Eindringen in historische Verwicklungen, wie an feinem Glanz der Darstellung schwer zu übertreffen ist, und gerade Ranke hat seinem Werke die ausgedehntesten archivalischen Studien zur Unterlage gegeben. Ist es möglich, daß aus den Bergwerken der Archive noch bedeutende neue Resultate hervorgehen, auf welche Ranke noch nicht gestoßen ist? — Nun, an Ranke selbst wollen wir vergleichende Kritik üben. Wenn zu dem Vorzüglichsten, was wir auf diesem Gebiete besitzen, Döllinger's „Beiträge" noch Wichtiges hinzubringen, so ist ihr Werth ohne Frage. Und in der That, der Beweis ist leicht zu führen, daß sie nicht bloß eine schätzbare Bereicherung bekannten Materials geben, sondern neue Thatsachen enthüllen. In dem letztern aber besteht der eigentliche Werth einer Quellensammlung.

Wir nehmen zur Hand die dritte Auflage von Ranke's „deutscher Geschichte im Zeitalter der Reformation," und heben einige wichtige Puncte hervor, um zu sehen, was Ranke bereits richtig erforscht hat, oder worin „Döllinger's Beiträge" neue Lichter aufstecken.

Zuerst von der Bedeutung, welche die Wiedertäufer-Unruhen im Reiche hatten. Allerdings hätte man, wie Ranke sagt, „erwarten sollen, nachdem eine durch alle Reichsabschiede so streng verpönte Meinung in einer bedeutenden Stadt zur Herrschaft gelangt und dadurch auch an so vielen andern Stellen zu neuem Leben erwacht war, das gesammte Reich werde sich in seiner Kraft erheben, um sich dieser jeden Stand bedrohenden Gefahr zu erledigen." Nun aber wird in den „Beiträgen" S. 9 die geheime Instruction mitgetheilt, welche König Ferdinand dem Erzbischof Lund im Jahre 1584 für seinen Bruder, den Kaiser, ertheilte. Daraus erhellt, daß keiner besser die Gefahr vor den Wiedertäufern erkannte, als König Ferdinand. Schon in andern Briefen sagt er, habe er den Kaiser auf deren Größe aufmerksam gemacht. Sie hätten sich so vermehrt, daß es in ganz Deutschland keinen Fürsten mehr gebe, der vor ihnen sicher sei. Er wäre bereit gewesen, als des Kaisers Stellvertreter mit der ganzen Macht des Reiches sie anzufallen und zu erdrücken. Allein — und das erwähnt Ranke gar nirgends — der Landgraf Philipp von Hessen machte seine Rüstungen gegen den König, unter dem Vorwande, als gälten sie den Wiedertäufern; er begünstigte die Gefahr, welche von ihnen drohte, dachte aber mit den Seinigen nur daran, den Herzog Ulrich von Würtemberg wieder in sein Land einzusetzen und einen Andern zum römischen König zu wählen. Ebensowenig erwähnt Ranke, daß der Landgraf nicht nur vom französischen, sondern auch vom englischen Könige Hülfsgelder bezog: diese Beiden waren seine Schatzmeister. Mit ihrem Gelde wurden selbst in Straubing Tumulte erregt. Wir müssen also jetzt die Lage der Dinge etwas anders anschauen, als Ranke im III. Bande Seite 364 ff., 423 ff., 439 ff.

Es ist wahr, „der Gang dieser Sache gibt recht eigentlich den Charakter des deutschen Gemeinwesens zu erkennen. Nicht das Kaiserthum setzte sich in Bewegung um eine in offenbarer Rebellion begriffene Stadt zu bezwingen, sondern der Fürst, dem sie gehörte und dessen nächste Nachbarn mußten es lange Zeit allein versuchen, bis die wachsende Gefahr immer weitere Bezirke und endlich die Gesammtheit, wiewohl nicht ohne Widerspruch, herbeizog." Um aber billig über das Kaiserthum in dieser Sache zu urtheilen, muß man nicht übersehen, daß Landgraf Philipp und seine Verbündete für besser fanden, erst selbst in Rebellion gegen das Kaiserthum zu treten und an einem ernsten Auftreten gegen das Wiedertäuferthum zu hindern. Ja sie hatten, wie Ferdinand überzeugt war, sogar den Entschluß gefaßt, sich, wenn es nothwendig werden sollte, selbst mit den Wiedertäufern zu verbinden und das Volk durch das ganze Reich in Empörung zu bringen (y aun estan deliberados de ayuntor los rebaptizados y amotimar el vulgo para levantar por todo el imperio). Uebrigens vermuthete auch König Ferdinand, des Landgrafen Philipp Intrigue gehe nicht bloß vom französischen und englischen Hofe, sondern auch vom Pabste aus: letzteres sagen bei Ranke (S. 358) der venetianische Gesandte wie Guicciardini.

Auf Ausdehnung und Streben des schmalkaldischen Bundes wirft des Kaisers Entschließung in den deutschen Angelegenheiten und seine Antwort auf den Frankfurter Receß aus Madrid vom 15. Sept. 1539 (S. 22 ff.) ein eigenthümliches Licht. Der Kaiser behute, um den Frieden im Reiche aufrecht zu halten, im „Anstand zu Frankfurt" den Aufschub aller Reichsprozesse auch auf die Fürsten aus, welche neuerdings dem schmalkaldischen Bunde beigetreten waren, und untersagte alle Feindseligkeiten. Jedoch erhielt auch der katholische Gegenbund, der zu Nürnberg geschlossen war, stärkeren Bestand. Der Kaiser wurde freilich vom Pabste berathen; allein wenn Ranke sofort damit den Satz verbindet: „Er bestätigte jetzt wirklich jenen Nürnberger Bund, dem freilich sein Stachel schon genommen war," so geht aus unserem Documente hervor, daß dieses Verhalten nicht minder, vielleicht noch weit mehr, von den protestantischen Fürsten provocirt war. Ausdrücklich erklärt Karl, daß ihm von katholischen Fürsten und Ständen „Winke und Declarationen" zugegangen seien, die Protestanten drohten mit Krieg und Gewalt. Der Kaiser sieht sich deshalb veranlaßt, in dieser Instruction seine Anordnungen dagegen zu treffen, hofft aber noch immer, die Protestanten würden sich, ohne von den Katholiken dazu veranlaßt zu sein, zu solchen Ausschreitungen nicht verleiten lassen.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Beiträge zur politischen, kirchlichen und Culturgeschichte der sechs letzten Jahrhunderte. Herausgegeben, mit Unterstützung Sr. Maj. des Königs Maximilian II., unter der Leitung von Joh. Jos. Ign. v. Döllinger. I. Band. Regensburg bei Manz.

Vom Büchertisch.

Dorfschwalben aus Oesterreich. Geschichten von August Silberstein, Zweiter Band. München, 1863. E. A. Fleischmanns Buchhandlung (August Rohsold.)

△ Es ist erstaunlich, welche Rührigkeit die obige jüngst begründete Firma in immer neuen Veröffentlichungen an den Tag legt. Seit der kurzen Zeit ihres Bestehens hat ihr Muth und ihre Thätigkeit München, unsere gute Stadt, welche vordem unerachtet der vornehmen Buchhandlungen in ihren Mauern, in ganz Deutschland für ein caput mortuum des literarisch-buchhändlerischen Betriebs galt, zu einem kleinen Brennpunct des süddeutschen Verlagsgeschäfts gemacht, und schon wird man auch jenseits des Thüringer Waldes, welcher nach Freund Steubs Entdeckung bislang die Grenzlinie eines bajuvarischen Ruhmes bildete, auf diese neue Regsamkeit aufmerksam und bemerkt mit Erstaunen, daß hinter den Bergen auch noch Leute wohnen.

Unter den zahlreichen Kämpen, mit welchen diese neue Argo nach dem goldenen Vließ des Glücks und Ruhms durch Wind und Wellen unterwegs ist, nimmt August Silberstein eine Stelle im Vorkampf ein: der erste Schwarm der „Dorfschwalben“, die er ins Reich flattern ließ, war, wie dieser Vöglein Brauch, vom besten Glück begleitet. Die Tiefe und Wärme des Gemüthstones, die Innigkeit der Empfindung, die Feinheit des Naturgefühls und ganz besonders der glückliche Griff in eine reiche Welt neuer origineller Stoffe zeichneten diese Dorfgeschichten sehr vortheilhaft aus, wenn man auch an der künstlerischen Form im höchsten Sinne des Wortes, in der Darstellung gar manches zu vermissen, oder auszusetzen hatte. Der Erzähler weiß sehr oft nicht, wann er aufhören, wann er weiter reden soll, manchmal ist er zu knapp, viel häufiger aber zu breit, und auch die Sprache ist nicht immer feinsten Geschmackes. Aber man vergibt und vergißt dieß gern in der Freude an den trefflich gewählten Stoffen, an der Wahrheit der Empfindung und der mächtigen Wirkung aufs Gemüth. Diese Silberstein'schen Dorfgeschichten stehen den berühmten Auerbach'schen an Geschmack und feiner Kunst, an ästhetischer Bildung möcht ich sagen, entschieden nach, aber sie übertreffen sie ebenso an Natur und treuer Wärme und — an Möglichkeit! Sie sind, im Gegensatz zu der philosophischen Sublimirung bäuerischer Gedankenart bei Auerbach, oft nur allzu treue Copien der Wirklichkeit: sie ahmen manchmal der Natur nach statt sie künstlerisch zu verarbeiten, sie enthalten Züge von frappanter Richtigkeit, welche man aber aus ästhetischen Gründen hinwegwünschen muß. Denn nicht alle Wahrheit, nur schöne Wahrheit,' ist wahre Schönheit. Silberstein erinnert vielmehr als an Auerbach an Hermann Schmid, den glücklichen Werkmeister im reichen Schacht der bayerischen Dorfgeschichte: sie gleichen einander an Kenntniß des Volksthums und Weichheit des Gefühls, wenn der Bayer die größere Formkunst in Bau und Führung der Fabel voraus hat, welche ihm, dem geübten Bühnenschriftsteller, so geläufig, mag der Oesterreicher manchmal größere Originalität in der Erfindung und der Wahl der Stoffe voraus haben, wie er denn diese ganze schöne Provinz Deutschlands — das gesegnete Erzherzogthum Oesterreich, das Wein- und Kornland zugleich ist, für die neue deutsche Literatur urbar gemacht hat.

Dieser zweite Band zeigt entschiedene Fortschritte in der Form im Vergleich mit dem ersten: namentlich der Fehler der allzu breiten Ausführung und der Einflechtung von ethnographischen Schilderungen am unrechten Ort begegnet hier fast nirgend mehr; dagegen ist nicht zu leugnen, daß die Stoffe nicht ganz so mächtig wirken, wie die besten Erzählungen des ersten Bandes.

„Der Schulmeister und seine Tochter“ breitet in trefflicher Schilderung das glückliche Stillleben eines Dorflehrers mit seinem „waitzenblonden“ Töchterlein vor uns aus: Musik und diese Tochter sind des alten Mannes beide einzige Freuden. Da wird das Idyll zerstört durch die Einquartierung kaiserlicher Reiter: ein Spielkamerad Gundl's kehrt als Cadet ins Dorf zurück und richtet Unheil an unter den Herzen der Dorfschönen.. Sogar Stasi, eine verlobte Braut, eine reiche Bauerstochter, läßt sich zwar zu einer noch nicht schuldvollen, aber doch sehr leichtsinnigen Tändelei mit dem flotten Reiter verleiten; ihr Bräutigam schöpft Verdacht, will sie bei einem Stelldichein überraschen und dann mit Schimpf und Schande sitzen lassen. Da bringt Gundl der Freundin, welche in Reue und Verzweiflung die drohende Gefahr entdeckt, das Opfer, sich an Stasis Stelle von Konrad bei dem Stelldichein attrapiren zu lassen. Der Friede der Brautleute ist dadurch gesichert, aber Gundl kömmt in der Leute Gerede, ihr Vater hört mit eigenen Ohren, wie sich der lockere Cadet vor den Officieren der süßen Gunst der Schulmeisterstochter berühmt und es wird der Armen ein „Bampaletsch“, eine ausgestopfte Kindsgestalt, ans Fenster gestellt. Der arme Alte verzweifelt schier, aber die resolute Gundl wandert dem Regiment nach, welches inzwischen abgezogen, erreicht es glücklich nach Krankheit und Noth, zwingt den saubern Herrn Jean, ihr vor dem Oberst ein schriftliches Ehrenzeugniß und Widerruf seiner Renommage zu geben, kehrt damit triumphirend ins Dorf zurück und stellt dadurch und durch eine ehrenvolle Heirath ihren Namen aufs Glänzendste wieder her. In dieser Erzählung ist die Form ganz tadellos, wenn auch der Stoff nicht eben sehr bedeutend. — Die zweite Geschichte dagegen, „Waldrecht“ enthält ein vortreffliches Material, das nur nicht in allen Theilen ganz glücklich herausgebildet ist: das Problem ist der Streit eines herrschaftlichen Försters mit einer Bauerngemeinde um einen Wald, welchen ersterer als Herrschaftsgut, letztere als Almände beansprucht; es kommt zu blutigen Besitzstreitigkeiten, welche durch Aufopierung eines „Pechers“ (Tannenpech-Sammlers) und seines Schwiegervaters, eines Wilderers, und durch die zähe Bauernklugheit des Vorsechters der Gemeinde zuletzt zu deren Gunsten entschieden werden. Hier begegnen einzelne ganz prachtvolle Züge: z. B. das Zusammentreffen des Pechers mit der Tochter des Wilderers, die Hütte und das unstete Leben desselben, und endlich sein Tod sind trefflich geschildert, auch eine Nachtscene in jener Hütte am Bette eines schwerkranken Kindes ist von tiefer, ergreifender Wirkung, und sehr ergötzlich ist der Trotz und die List der Bauern gegen Förster und Gericht gezeichnet; gleichwohl ist die Figur des Pechers (der ebenfalls alte Ansprüche auf dem strittigen Waldgrund hat) nicht ganz klar durchgebildet, und es hätte sich der sehr dankbare Stoff wohl noch bedeutender gestalten lassen.

Der „Dorfteufel“ ist ein junger findiger Bauernbursch, der einem riesig starken aber schwerdenkigen Schmiedsohn, welcher durch Liebeszauber ein reiches Bauernmädel gewinnen will, köstliche Streiche spielt und dadurch, daß er in der Weihnacht der im Spiegel ihren Geliebten suchenden Dirne plötzlich entgegentritt, selbst die Braut gewinnt. Der starke Schmied, das Mädchen und der Dorfteufel selbst sind sehr gelungene Gestalten und die ganze Fabel ist voll Wahrheit und Humor, nur die Nebenfiguren machen sich etwas breit, ohne doch unser Interesse auch nur verhältnißmäßig zu ihrer Bedeutung zu gewinnen — eine Kunst, in welcher die englischen Romane unsere deutschen sehr wesentlich überflügeln

Die letzte Novelle, der „Gerhab“ ist in Stoff und Form sehr gelungen. Ein reicher Hagestolz-Bauer will nicht „Gerhab“ (Vormund) der Doppelwaisen seines armen Bruders werden, der nach seinen Begriffen eine Mesalliance geschlossen. Da nimmt sich der Mutter Schwester der Kinder derselben an, zieht in das Dorf, ernährt die Kinder durch ihre Arbeit, tritt als ihre Mutter auf und löst sogar ihr Liebesverhältniß, weist den Bräutigam ab, der endlich die Heirathsbewilligung durchgesetzt hat und lebt ganz ihrer Pflicht gegen die Kinder. Diese Person gewinnt endlich den Oheim zu einer warmen Empfindung für sich und ihre Schützlinge und wird zuletzt sogar sein Weib, obwohl sie nur jenen armen Taglöhner liebt, den sie verabschiedet hat. Diese Heirath wird manche Leserin verletzen: sie ist aber nicht nur ein völlig echter Zug des wahren Bauernlebens, sie ist auch als Krone aller der Opfer, welche die Ziehmutter bringt, ästhetisch vollberechtigt und paßt ganz zu dem wehmuthsvollen Ernst, mit welchem diese Gestalt gezeichnet ist. Auch der reiche, protzige Hagestolz in seinem harten selbstischen Hochmuth und dann später im erwachenden Gefühl seiner Vereinsamung ist sehr gut geschildert; aber die kurze Scene, in welcher das Mädchen den Taglöhner mit seinem Heirathsschein verabschiedet, das Paar ist nicht mehr jung, nicht schön und von den tiefen Spuren harter Arbeit und Entbehrung gezeichnet — ist in ihrer großen Einfachheit von so rührender Traurigkeit, daß sie zu dem Allerbesten zählt, was Silberstein geschrieben, und aufs Neue die große Gewalt bezeugt, die dieser österreichische Dorfschwalben-Mann über das Gemüth seiner Leser üben kann. Ich wüßte Niemand, der ihn hierin übertrifft.

Nochmalige Abfertigung.

Die „Süddeutsche Zeitung“ erwiderte auf meinen Aufsatz über den neumodischen Naturalismus in der Aesthetik (Nr. 11 und 12). Aber sie verschmäht es, auf die Sache einzugehen, auf die Frage nach der Geltung sittlicher Principien in der Kunst und in der Geschichte, die ihr Feuilletonist angriff, und ich vertheidigte; dagegen nennt sie es eine plumpe Erfindung blinder Leidenschaft, wenn ich gesagt: „Der Gegner gibt nicht undeutlich zu verstehen, daß die Philosophie, welche in Gott das Princip und das Ziel der Dinge findet, äußeren Rücksichten sich bequeme und heuchle.“ Selbsterfundene Nichtswürdigkeiten mit Verachtung zu strafen, sei leicht, ich solle erst lesen lernen. Nun wohlan, wir wollen sehen, wo die „plumpe Erfindung“ zu Hause ist. Der Feuilletonist spricht von meiner Aesthetik und sagt: daß die Periode seit 1849, die jedem Denker Fesseln angelegt, auf allen Gebieten das Schwache begünstigt und ihre Heuchelei in Alles hineingetragen, eine Popularität wie die meinige gezeitigt habe —: ist da nicht deutlich von Heuchelei die Rede? Unmittelbar darauf wird mir, der „gottinnigen Persönlichkeit“, gegenüber in J. Bayer „ein Mann von freiem und

unabhängigem Geiste" begrüßt, „dem keine äußere Rücksicht den Blick trübt"; ist damit nicht angedeutet, daß das bei mir anders ist?

Hat meine Aesthetik eine Popularität erlangt, so ist es nicht während der Reaction, sondern gerade zur Zeit der „freieren Strömung" geschehen. Das ist eine „plumpe Erfindung", daß sie auf einem Herde mit Redwitzischen Dichtungen gebacken sei; die Partei und ihre Organe, welche den Dichter Redwitz damals auf dem Schilde haben, haben mich von jeher mit Feindseligkeit und mit Schmähungen behandelt. Meine Aesthetik erschien am Ende des Jahres 1859, und es heißt am Schlusse der Vorrede: „Es begann die Welle der Zeit sich wieder aufwärts und vorwärts zu bewegen, und statt unfruchtbaren Hemmens und Rückschreitens der Sinn für Freiheit und Rechte wieder emporzukommen. Das öffentliche Gewissen, das Nationalgefühl sind wieder wach und mächtig. Der feste und freudige Wille, einen Kampf für geistige Güter auch mit dem Schwerte zu bestehen, rettet uns rascher aus dem Materialismus des Herzens, als die Wissenschaft den Materialismus des Verstandes überwinden konnte; der Trieb und Drang des fortschreitenden Lebens wird sich an verrottete Satzungen nicht binden lassen, sondern den Muth der Wahrheit und den Glauben an das Ideal bewähren. Damit wird der Philosophie die ihr gebührende Stelle wieder erlangen... Die Reaction, die nur aufhalten oder auf frühere Standpunkte zurückkehren will, braucht freilich keine Philosophie und verschmäht oder haßt dieselbe; ebenso die Revolution, die nur zerstören und umstürzen will, als ob das Weitere sich dann von selber fände. Soll nicht die Kraft der Menschheit in einem Hin- und Herschwanken zwischen Despotismus und Anarchie sich verzehren, so muß an der Stelle beider die künstlerische Reform walten, die das Wesenhafte erhält, aber fortbildet, und das Neue und Zukünftige mit klarem Blick und ruhiger Hand aus dem Bestehenden organisch entwickelt, Freiheit und Ordnung verbindet. Das ist auch, wie dies Buch darthut, die Lehre der Aesthetik." Wo ist da der „geistige Zusammenhang" mit der Reaction?

Die wohlfeile Miene der Geringschätzung, mit der gerade die Unwissenden und Unverständigen auf die neueren philosophischen Bestrebungen herabsehen, sind wir gewohnt worden. Das philosophische Productionsvermögen wird gar oft von solchen für erloschen erklärt, die, ganz abgesehen von der Aesthetik, kein einziges der Werke studirt haben, welche auf verschiedenen Gebieten Vortreffliches leisten; ich nenne in der Logik und Metaphysik die Namen Trendelenburg, Ulrici, Rosenkranz, Beckers, Hoffmann, Ritter, Sengler, in der Psychologie Fichte, Lotze, Carus, Lazarus, Fortlage, in der Ethik Fichte, Wirth, Chalybäus, Rothe, in der Religionsphilosophie Fichte, Ulrici, Weisse, Wirth, Meyr. Daß das große Publikum an solchen Arbeiten kein großes Interesse hat, ist nicht die Schuld der Denker; aber die Philosophie der Gegenwart ist in lebendiger Entwickelung begriffen, und alle ihre eben genannten Vertreter halten an der Freiheit des Geistes und an den sittlichen Principien fest, und beide sollte der Feuilletonist der süddeutschen Zeitung nicht ungestraft verleugnet haben; das war der Zweck einer Polemik, die ich meinerseits hiemit schließe.

M. Carriere.

Vermischtes.

(Steigerung der menschlichen Produktionskraft.) Was für bedeutende Resultate in der Neuzeit in Bezug auf die Steigerung der menschlichen Produktionskraft erzielt worden sind, darüber entnehmen wir folgendes Interessante aus dem Berichte, den der bekannte französische National-Oekonom Chevalier auf Befehl des Kaisers über die internationale Ausstellung im Jahre 1862 herausgegeben hat. Als relatives Maß dieser Productionskraft nimmt er die Arbeit eines Mannes an, der mit den Mitteln, die einer bestimmten Industriebranche zu Gebote stehen, productiv wird; z. B. wenn ein Walzwerk mit 100 Werkleuten jährlich 200,000 Ztr. Eisen liefert, so wird die jährliche Productionskraft eines solchen Arbeiters durch 2000 Ztr. produzirtes Eisen repräsentirt. Zwölf Jahre zurück, bemerkt derselbe Berichterstatter, arbeiteten die Goldwäscher in Californien mit demselben einfachen Apparat, dessen sich schon die alten Aegyptier bedienten, nämlich mit der einfachen blechernen Kippfanne; so lange sehr goldreiches Erdreich zu verarbeiten war, lohnte diese mühsame Art der Arbeit noch, obgleich ein Mann 3 bis 4 Tage zur Auswaschung eines Cubikmeters Goldsand brauchte; der Arbeitslohn pro Cubikmeter stellte sich nach dortigen Verhältnissen auf durchschnittlich 75 Frcs. Durch Anwendung besonderer Waschmaschinen hat man diesen Arbeitslohn auf 3 Cent. herabgedrückt, indem man die Quantität der Arbeit für dieselbe Zeit um das 2500fache gesteigert, so daß man noch mit gutem Profit Sand auswaschen kann, dessen Goldgehalt ein Viermilliontel des Sandgewichtes beträgt. Die Productionskraft des Menschen in der Eisenproduction hat sich seit 600 Jahren verdreißigfacht; seit Erfindung der Spinnmaschine kann ein Arbeiter 400mal mehr leisten, als früher der geübteste Handspinner vermochte; auch soll die gegenwärtige Müllerei gegen die rohe und mühsame Mahlmethode des Alterthums den 150fachen Gewinn an menschlicher Productionskraft nachweisen.

* Aus der Dreher'schen Brauerei zu Schwechat bei Wien sind kürzlich 1000 Flaschen Märzbier an den Sultan von Marokko verschickt worden; mit Fracht und Verpackung kommt jede Flasche am Orte der Bestimmung auf 1 Dukaten zu stehen.

Notizen.

* Feodor Löwe in Stuttgart hat den Prolog, welcher zur Uhland's Gedächtnißfeier auf der kgl. Hofbühne zu Stuttgart bestimmt war, drucken lassen. Im Interesse des angegebenen Zweckes ist es uns leider versagt, das schöne Gedicht abzudrucken, doch zwei Strophen wird uns wohl erlaubt sein zu citiren:

„Sei mir gegrüßt, geliebtes Haupt umgeben
Von Deinem Lorbeergrün und blätterreich!
Du wußtest Dich so kühn und frei zu heben,
So mannesmuthig und so stark zugleich;
Gewohnt im Kampf zu glühn ein langes Leben,
Wardst Du nur einmal — nur im Tode bleich;
Doch einmal nur! und mit erneutem Glanze
Stehst Du vor uns in Deinem vollen Kranze.

— — — — — — — — — —

Ein Sänger warst Du, der die ewigen Rechte
Der Menschheit schirmend, seine Waffen schwang;
Der einem neu erwachsenden Geschlechte
Der freiern Regung Wohlthat miterrang,
Der, rastend nach ermüdendem Gefechte,
Aus tiefstem Herzen in die Herzen sang —
Als Mann und Dichter vor der Mitwelt glänzend,
Den einen durch den andern voll ergänzend."

– Die nächste Hauptversammlung der Verbindung für historische Kunst wird in der Pfingstwoche des Jahres 1863 zu Prag stattfinden. Für Ankäufe ist wieder eine Summe von 4000 Thalern disponibel. Mit Rücksicht auf die gleichzeitig dort stattfindende Kunstausstellung des Kunstvereines für Böhmen werden daher die Herren Künstler des historischen Faches eingeladen, diejenigen Bilder, welche der Verbindung zum Ankauf angeboten werden sollen, soferne sie noch nicht in anderen Ausstellungen ausgestellt worden sind, mit genauer Bezeichnung des Preises an die Geschäftsleitung des Kunstvereines für Böhmen zu Prag zu senden. Für diejenigen Bilder, welche vor dem 19. April in Prag anlangen, übernimmt der Kunstverein für Böhmen die Transportkosten, wenn dieselben bis zum Schlusse der dortigen Ausstellung in derselben bleiben können. Später in Prag eintreffende Gemälde sind an die genannte Geschäftsleitung mit dem genauen Beisatze: „Für die Verbindung für historische Kunst" zu adressiren. Für den Fall, daß die Verbindung ein ihren Zwecken entsprechendes Bild nicht erwerben kann, dürfte die Bestellung eines größeren historischen Bildes nach eingesandten Skizzen oder Cartons zur Berathung kommen. Auch für die an den Kunstverein zu Böhmen mit der besonderen Bezeichnung: „Für die Verbindung für historische Kunst" einzusendenden Skizzen oder Cartons werden die Transportkosten übernommen, soferne die Sendungen mit der Eisenbahn geschehen; Sendungen mit der Post müssen franco erfolgen. Bei den einzusendenden Kunstwerken ist ferner ausdrücklich zu bemerken, wohin sie nach beendigter Kunstausstellung gesandt werden sollen. Zu näherer Auskunft sind die Beigeordneten Herr Graf Franz von Thun in Prag und Herr Dr. Friedrich Eggers in Berlin, sowie der unterzeichnete Geschäftsführer gerne bereit. — Langensalza, den 7. Dec. 1862. Looff, Schulrath, Geschäftsführer der Verbindung für historische Kunst.

* Eine in mehrfacher Hinsicht interessante Erscheinung dürften die demnächst zu erwartenden Zeichnungen von Victor Hugo mit Text von Theophile Gautier bilden, die uns den berühmten Schriftsteller in einem ganz neuen Lichte zeigen werden.

* Der Maler Ingres beschäftigt sich gegenwärtig mit einem Brustbilde des Julius Cäsar, welches er nach Schilderungen aller vorhandenen historischen Autoritäten herstellen will, und das für das unter der Presse befindliche Werk Kaiser Napoleon III. über den großen Römer bestimmt ist.

* In Lügde bei Pyrmont entdeckte man in der noch aus der Zeit Karls des Großen stammenden Kirche unter der Kalkdecke 8 Figuren eines Freskobildes, welches Christus auf einem Throne, umgeben von Aposteln und Engeln, darstellt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**, 21. Jan. Ständesitzung: Oetkers Antrag auf formelle Beseitigung der wichtigsten seit dem 4. November 1850 erlassenen provisorischen Gesetze und Verordnungen ist einstimmig angenommen worden. Der Landtagscommissär ertheilte in dieser Beziehung eine beruhigende Zusage.

□ **Dresden**, 21. Jan. Die Frankfurter Correspondenz des Dresdener Journals meldet: Die Abstimmung über das Delegirtenproject wird morgen in der Bundestagssitzung bestimmt stattfinden, der Ausschußantrag aber zweifellos in der Minorität bleiben. Die Antragsteller werden hiedurch nur veranlaßt werden, ihre Reformbestrebungen auf eine andere Basis überzuleiten.

□ **Madrid**, 19 Jan.*) Das Ministerium hat den Cortes angezeigt, daß es die Politik einer liberalen Union fortsetzen und sich bemühen werde, die constitutionellen Persönlichkeiten zu vereinigen; es werde die guten Beziehungen zum Auslande aufrecht halten und in Fragen, welche nicht die Ehre Spaniens interessiren, Neutralität bewahren. O'Donnel erklärte in seiner Erwiderung an Gonzales Bravo, das Ministerium werde die bisherige Politik beobachten, denn bezüglich Mexico's sei die Frage durch die Kammer bereits erledigt. Das Ministerium werde sich nur mit den etwaigen Incidenzfällen beschäftigen. Bustillos hat das Portefeuille der Marine abgelehnt. Man versichert, Posada Herrera werde als Botschafter nach Paris gehen. Die Opposition hat bei Rios Rosas eine Versammlung gehalten und beschlossen, das Ministerium zu unterstützen.

Auch in **Augsburg** hat das vorgestrige Unwetter schwer gehaust. Das dortige „Tagblatt" schreibt: „Ein arger Sturm wüthete gestern den ganzen Tag über, und verursachte an den Dächern vielfachen Schaden. Der Stadtpyr auf unserm Rathhause schwankte wie ein Perpendikel, und viele Leute standen und schauten und meinten, das gewaltige Zeichen müsse herabstürzen. — Ein eigenthümliches Phänomen war ein Regenbogen, der zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags von Ost nach West ausgespannt, sich zeigte, und ein sehr auffallendes Ereigniß um diese Jahreszeit ein Donnerwetter mit starken Blitzen, das sich Abends 6 Uhr unter Schnee- und Regenguß entlud."

* In **Nürnberg** hat am 20. d. um 5, in **Ansbach** um 4½ Uhr Nachmittags, an beiden Orten vom dichtesten Schneegestöber begleitet, ein heftiges Gewitter stattgefunden.

* In **Würzburg** entlud sich am 20. ds. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr ein sehr heftiges Gewitter, worauf gleichfalls ein ungewöhnlich starker Schneefall folgte. Das Thermometer hatte am Vormittag + 10 Gr. Reaum. gezeigt.

* Wir haben heute ein „sittlich ernstes" Parteimanöver der „Südd. Ztg." zu constatiren. Ein Stuttgarter Correspondent derselben berichtet über die Versammlung in **Geißlingen** vom 17. Jan., deren wir in der „Bayer. Ztg." vom Dienstag Erwähnung gethan haben. Nur berichtet der Hr. Correspondent ganz das Gegentheil von dem, was wir nach dem „Schw. Merk." berichtet haben, nämlich er *verschweigt*, daß von den etwa 300 Anwesenden *nur* 41 für eine dem Handelsvertrage günstige Resolution, resp. Eingabe an die Kammer stimmten, und schreibt keck in die Welt hinaus, daß die „Versammlung" eine Eingabe für den Handelsvertrag beschlossen habe. So macht man im „sittlich ernsten" Lager Geschichte! Indeß ist aus dem Tone der Correspondenz immerhin der Ingrimm herauszulesen, der den Berichterstatter ob der stattgefundenen Opposition der Redner gegen den Handelsvertrag erfüllte. Wir erwähnen dieser Fälschung nur, um zu zeigen, mit *welchen* Mitteln für den Handelsvertrag zu agitiren versucht wird.

*) Wegen Störung der Leitung durch Sturm verzögert.

* **Wien**. Einem Gerüchte zufolge hat der französische Botschafter Herzog von Grammont bei dem Grafen Rechberg über die Ausdrucksweise Beschwerde geführt, in welcher ein hiesiges Blatt von dem Kaiser und der Kaiserin der Franzosen sprach. Graf Rechberg soll nach Durchlesung des Artikels sich dahin geäußert haben, „daß ihm in fraglichem Artikel das Preßgesetz nicht verletzt, und ein Einschreiten in dieser Beziehung also um so weniger möglich scheine, als man in Oesterreich von dem Gesetze selbst dann nicht Umgang nehme, wenn die eigene Regierung Angriffe erleide, daß dies täglich und nicht immer auf das Rücksichtsvollste geschehe, davon könne sich der Herr Herzog jeden Tag überzeugen.

Turin, 15. Jan. Der Mazzinist Albert Mario, der Gemahl der berüchtigten Miß White, wurde in Modico, einem Wahlbezirk der Provinz Noto in Sicilien, zum Deputirten gewählt. Man ist darauf gespannt, ob er trotz seiner Antecedentien die Stirne haben wird, den Eid der Treue an Victor Emanuel zu leisten. (O. P.)

Aus **Paris** 17. Jan. schreibt man der „Kreuzztg.": Der spanische Hof und der Hof der Tuilerien reichen sich auf dem Rücken des Ministers Calderon Collantes die Hände zur wirklichen oder scheinbaren Versöhnung. Das ist der Sinn der ministeriellen Krisis in Madrid. Da der Kaiser keine Zerwürfnisse und Conflicte in der gegenwärtigen Zeitlage will, so dringt er nicht auf den Rücktritt O'Donnels, und da das Benehmen des Hrn. Calderon Collantes in der That kein correctes war, so läßt die Königin ihn fallen, die überdies einen Botschafter nach Paris schicken wird. Wie es heißt, wird sie unter dem Duc d'Ossuna (jetzt in Petersburg) und dem Marschall Narvaez wählen. (Vergl. d. Telegr.)

△ **Paris**, 18. Jan. Der Senat hat seine Adreßcommission ernannt, und die gewählten Commissäre sind durchaus Männer, welche mit der gegenwärtigen Richtung der kaiserlichen Politik, namentlich in der römischen Frage übereinstimmen. Bis zum 24., glaubt man, werde die Commission mit ihrem Entwurf fertig sein, so daß am 28. die Debatte im Senate selbst beginnen kann. Noch immer beschäftigt man sich mit der Frage, ob der Prinz Napoleon das Wort ergreifen wird oder nicht. Vorgestern hat der kaiserliche Prinz sein siebentes Lebensjahr vollendet, und er wird daher jetzt nach dem Herkommen der männlichen Leitung übergeben werden. Man nennt als seinen künftigen Gouverneur den Marschall Vaillant, und als seine Wohnung das Elysée. — Nachdem gestern der französisch-italienische Handelsvertrag unterzeichnet worden ist, sollen nun am 26. auch die Verhandlungen wegen eines Handelsvertrags zwischen Frankreich und der Schweiz in Angriff genommen werden. — Zu Jerusalem hat sich ein neuer Streit zwischen den schismatischen Griechen und den Lateinern über die Benützung des östlichen Thores zum hl. Grabe entsponnen. Auf Seite jener steht Rußland, auf Seite dieser Frankreich. Die Sache soll zu Konstantinopel bereits anhängig gemacht sein. Aus Brüssel hat man Nachricht von der daselbst erfolgten Ankunft des regierenden Herzogs von Sachsen-Coburg. Er hatte alsbald dem König Leopold im Schlosse Laeken einen Besuch gemacht. Man zweifelt aber sehr, daß er auf das Anerbieten der griechischen Krone eingehen werde.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 21. Jan. Oesterr. Nat.-An. $69\frac{3}{8}$; 5proc. Met. $61\frac{1}{8}$P; Bankactien 824; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $73\frac{3}{4}$; von 1858: 134; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $80\frac{1}{2}$; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 140; Bayerische Ostbahn-Actien $112\frac{1}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $118\frac{1}{2}$; Westbahn-Priorität 84; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 281. Wechselcurs: Paris 94; London $118\frac{1}{4}$; Wien $101\frac{3}{8}$

Verantwortliche Redaction:

Für den nicht-politischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pödlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
17. Jan.	+5,1 L.	+1,1 L.	+5,1 L.	+1,5 L.	+7,7 L.	+3,6 L.	— L.	— L.	+3,6 L.	+8,6 L.	+1,9 L.	B.-St. über (+) d. unter (—) d. Mittl. in Par. L.
18	+0,5	−2,7	−2,0	−0,6	+5,4	+4,0	—	+0,8	+0,8	—	+1,3	
19.	−3,0	−6,1	−6,0	−3,2	—	—	—	−0,7	—	—	−1,2	
17. Jan.	−0,2 Gr.	−4,5 Gr.	−0,1 Gr.	+0,6 Gr.	−2,0 Gr.	+3,8 Gr.	— Gr.	— Gr.	+8,0 Gr.	+0,8 Gr.	+2,2 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
18	+0,5	−3,6	+1,6	+0,6	+0,6	+6,6	—	+2,4	+10,2	—	+0,7	
19	+2,3	+0,2	+5,4	+7,2	—	—	—	+2,0	—	—	−2,6	
17. Jan.	SO bedeckt	W Nebel	NO Nebel	NO Nebel	NO bewölkt	N heiter	—	—	— Regen	N heiter	NW bewölkt	Wind und Witterung
18	SO bedeckt	W bedeckt	S bedeckt	SW bedeckt	NW wolkig	NO heiter	—	S Regen	SO Regen		S Schnee	
19.	W bedeckt	W bewölkt	SW Schnee	W bedeckt	—	—	—	W Nebel	—	—	SO bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 36 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 48 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurrerhaus, und von Jaeger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 23. 23. Januar 1863.

Uebersicht.

Ueber Geschichte und Aesthetik der Tonkunst.

Von Dr. Ludwig Nohl.

Es ist noch keine lange Reihe von Jahren, seitdem anerkannt wurde, daß an den Anstalten, wo die Elite der deutschen Jugend für die höchsten Stellen und Thätigkeiten herangebildet wird, auch die Wissenschaft vom Schönen, die sogenannte Aesthetik, ihre besonderen Vertreter haben müsse. Selbst nachdem Schiller seine „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen" geschrieben hatte, währte es noch lange Zeit, ehe man einsah, welch einen unersetzbaren Vortheil es für die letzte und höchste Geistesbildung der studirenden Jugend habe, wenn ihr auch die Schätze erschlossen werden, welche die Phantasiethätigkeit des menschlichen Geistes in der Kunst niedergelegt hat. Es war eben noch nicht erkannt worden, daß neben der Intelligenz und dem Willen das kunstbildende Vermögen des menschlichen Geistes als vollkommen ebenbürtige Macht, daß neben Religion und Philosophie die Kunst als drittes Gebiet stehe, in welchem sich das Göttliche, die ewige Wahrheit in einer Weise ausspricht, die weder in der Moral noch in der Wissenschaft erreicht wird. Und wenn man dann auch allgemach mehr aus Erfahrung als durch Nachdenken sich von der ordnenden und bildenden Macht überzeugte, die das Schöne auf jeglichen Menschen auszuüben vermag, da gerade die Kunst am meisten den Menschen zum Menschen macht und über das bloß animalische Wesen erhebt, so überließ man doch die Lehre dieser Dinge, die Einführung der jungen Studirenden in diese herrlichen Gebiete meistens den Schul-Philosophen, indem man übersah, daß so sehr der Geist dieser Männer manchmal die gesammte Welt überschaute, doch ihr Wissen und ihre Einsicht bei der Darstellung des Schönen ein Ende nahm, eben weil sie nicht geschickt oder nicht gewohnt waren, die Werke der Kunst mit gläubigem Auge zu betrachten. Wie mochten sie, denen ja die Phantasiethätigkeit noch als eine untergeordnete Kraft des menschlichen Geistes erschien und denen die Kunst kaum etwas mehr war, als ein Mittel sich zu vergnügen, sich in die Betrachtung des Schönen ganz und voll versenken? Und obgleich ein Lessing, ein Kant ganz andere Dinge lehrten und die Allgemeingültigkeit des Schönen bereits als ein Gesetz aussprachen, der Durchschnittsphilosoph war weit davon entfernt, sich die Einsicht in das Wesen des Schönen durch die hingebende Betrachtung der Werke der Kunst zu gewinnen und so ihr Verständniß für Andere zu vermitteln.

Heute ist dies freilich anders. Die Lehren Kants und Schillers haben gewirkt, und die Wissenschaft, die gelehrte Bildung hat Respekt vor der Kunst und vor der künstlerischen Bildung. Ja man fordert jetzt sowohl für die Geschichte der Kunst als für die Aesthetik besondere Lehrer, und zwar solche, denen angeborene Neigung und Begabung den Weg in das Gebiet des Schönen wiesen und die es dann vermochten, das, was sie mit schauendem Geiste, mit nachschaffender Phantasie von dem Wesen des Schönen in sich aufgenommen, allgemach zur bestimmten Reflexion, ja zum klaren Begriffe zu erheben. So schwebte denn die Lehre vom Schönen nicht länger in der Luft. Es gelang der Mehrzahl dieser Lehrer fortan wirklich, ihre Zuhörer der Erkenntniß des Schönen soweit anzunähern, daß sie nun selbst sich mit geübten Augen darin umzusehen vermochten. Es trat nun zu der beschränkten Fachbildung der academischen Jugend noch jenes höhere Element der innern Bildung hinzu, und wie es das Schöne ist, welches den Menschen in all seinen Theilen gleichmäßig ergreift und ihn so zum Gefühle, zum Bewußtsein seines gesammten Wesens bringt, so sah sich unsere Jugend fortan erhoben über die Einseitigkeit der bisherigen Bestrebungen und suchte das höchste Ziel menschlichen Ringens, die totale Bildung all unserer Kräfte, mit allem Eifer zu erreichen.

Freilich ist zu bemerken, daß dieses erfreuliche Resultat zunächst nur in der Poesie und höchstens in den bildenden Künsten gewonnen wurde, und bald erkannte man obendrein, daß, wenn wirklich etwas geleistet werden solle, jedes dieser Fächer in besondere Hände zu geben sei. Denn allgemach schwoll das Material in der Geschichte und Aesthetik jeder einzelnen Kunst in solchem Maaße an, daß die Kraft und Zeit eines Einzelnen nicht mehr ausreichte, und je mehr sich das Wesen des Schönen erschloß, desto mehr wurde klar, daß jede Art der Kunst besondere Begabung und Bildung erfordere. So stellte man bald einen Lehrer für Literaturgeschichte, einen anderen speziell für Kunstgeschichte, einen dritten für Aesthetik überhaupt an. Leer ging bei dieser vernünftigen und nothwendigen Theilung nur die Musik aus. Das war aber gerade die Kunst, die in der heutigen Welt wohl die größte Bedeutung hat, weil sie das originalste Erzeugniß der modernen Empfindungsweise ist. Für die Musik stellte man nur hin und wieder einen eigenen Lehrer an, sei es, daß man nicht einsah, welche Bedeutung diese Kunst für die Erweckung des edelsten Vermögens im Menschen hat und daß sie den Zweck alles Schönen, das Herz zu veredeln, das Innere zu reinigen und den Geist zur Harmonie zu stimmen, am reinsten erfüllt, sei es, daß man verkannte, wie keine der anderen Künste eine so spezifische Begabung, eine so spezielle Ausbildung verlangt, wie diese, deren Wesen so ganz bloß Form und Verhältnißstellung ist. Doch auch diesen Mangel fühlten die hervorragenden Universitäten bald, und so brachten die letzten Decennien in rascher Folge eine Reihe der Männer, die eigens Geschichte und Aesthetik der Tonkunst zu lehren hatten, damit der Studirende, der von der Provinz in die größere Stadt kommt und nun zum ersten Male Gelegenheit findet, die großen Werke der Tonkunst, einen Don Juan oder eine C-moll Symphonie zu hören, nun auch zu ihrem vollen Verständniß und damit zu den Vortheilen gelange, die die gewaltsame Erschütterung seines Innern, die tiefste Erregung aller seiner Seelenkräfte für seine geistige Ausbildung hat.

Wahrlich eine ganze Welt scheint dem Jüngling aufzugehen, der zum ersten Male ein solches Werk vernimmt. Ungestüm wühlt sich sein Inneres auf, es wird ihm zu enge in dem Drang der Empfindungen, in dem überstürzenden Schwall der Gefühle und Vorstellungen, die über ihn hereinbrechen. Er wähnt, er empfinde jetzt zum ersten Male sein gesammtes Wesen; denn Alles, was er je erlebt, gedacht, gefühlt, wird in seinem Innern wieder rege und gestaltet sich zu den lebendigsten Vorstellungen, die ihn erfreuen oder ängstigen. Es ist zu viel, zu viel, er weiß sich kaum zurecht zu finden in dem Labyrinth der Aufwallungen seines Gemüthes, und fast krank und unruhig sehnt er sich nach Aufklärung, nach Verständniß all dieser Dinge. Da tritt ihm, dem Unruhigen, die Lehre entgegen, die ihm ein Licht gibt über die besondere Weise dieser Kunst, die ihm den Genuß derselben erhöht, indem sie ihm das Wesen, die Gesetze, nach denen sich hier die dunkeln Vorgänge des menschlichen Herzens in geordnetster Weise aussprechen, allgemach aufdeckt und ihm so den höheren Gewinn aller Kunst andeutet, das Geheimniß der Form, die dem Menschen die Harmonie aller Dinge ahnen läßt und ihm über die tiefen, gewaltsamen Erregungen des eigenen Herzens hinaus den Frieden, das Gleichgewicht des Innern wiedergibt.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Culturgeschichte.

(Fortsetzung.)

Ueber das Religionsgespräch zu Worms 1541 enthalten die „Beiträge" zwei Berichte, der eine ohne Angabe des Verfassers; der andere ist ein Brief des Kaisers an Ferdinand. Der erstere gibt manche von Ranke nicht berührte Einzelheiten (IV. 156 ff.) „Die Protestanten,

sagt Ranke, können nicht genug rühmen, mit wie stattlichen Gründen göttlicher Schrift ohne allen Hintergang in der reinsten Sprache ihr Melanchthon dem Widersacher begegnet sei: er verhalte sich zu demselben wie eine Nachtigall zu einem Raben. Ich weiß nicht, ob vielleicht auch der andere Theil seine Ueberlegenheit fühlte.“ Unser Bericht sagt nun ganz bestimmt, was man katholischerseits von der Sache hielt: „Morgens sprach Dr. Eck zwei Stunden „mit größter Erudition und Doctrin.“ Nachmittags begegnete Melanchthon gleichfalls in einer zweistündigen Rede der bereits auseinandergesetzten Proposition Eck's. Noch mehr geht aber die Thätigkeit Eck's und seine Anerkennung aus dem Schreiben hervor, worin der Kaiser seinem Bruder Ferdinand Mittheilung macht von dem Referate Granvellas über das Wormser Colloquium. Granvella forderte nämlich, daß von jeder Partei zwei deputirt würden, um über die Erbsünde eine Unionsformel zu entwerfen. Am 17. Januar kamen deshalb Melanchthon und Bucer, Eck und der Suffragan von Mainz zu Granvella und nach langem Streiten und Disputiren bekannten sich die beiden Erstern für besiegt, indem sie erklärten, daß nach der Taufe keine Sünde bleibe. Erst am 18. schloß Granvella das Colloquium, und schon am Morgen nach seiner Ankunft in Speier referirte er dem Kaiser über dasselbe. Nach dem Briefe Karl's an Ferdinand ist aber nicht blos „wahrscheinlicher“ (Ranke S. 161), sondern gewiß, daß Granvella vor dem Anfange des Gespräches noch den Kaiser um Auflösung bat. Karl schildert auch in's Einzelnste das Verfahren Granvella's nach dem Empfang seines Schreibens (S. 34.)

Einen interessanten Aufschluß von der Mißstimmung über die kaiserliche Declaration zum Regensburger Receß 1541 geben die Randglossen, welche sich bei dem genannten Documente in den „Beiträgen“ finden. Eine derselben sagt geradezu, es sei die Ursache, Gelegenheit und Zustimmung zur Erregung noch größerer und verderblicherer Häresie gegeben; eine andere, allen werde erlaubt, ja alle würden gedrängt, zu den Häretikern abzufallen.

Als die schwerste und bedeutendste That in Karl V. Leben sah er den schmalkaldischen Krieg an. Ranke (IV. 315) sagt dazu: „Wohl wahr, daß der Kaiser nichts als weltliche Absichten vorgab, Bestrafung des Ungehorsams, eines angeblichen Landfriedensbruches, Herstellung der Autorität des Reiches: aber wir haben einen Brief von ihm, worin er ganz ausdrücklich sagt, daß dieß alles nur ein Vorwand sei, den ihm wohl nicht Jedermann glauben, der aber doch wohl dazu dienen werde, die Gegner zu trennen: sein vornehmstes Motiv sei, den Ruin des Katholicismus zu verhüten, dem Protestantismus Einhalt zu thun.“ Dieser Brief war an die Königin Marie am 9. Juni 1546 geschrieben. Döllinger's „Beiträge“ bringen nun einen noch früheren Brief des Kaisers vom 16. Februar und zwar an seinen Sohn Philipp. Aus diesem ersehen wir, daß er die Protestanten förmlich zu überrumpeln dachte und einmal „ein Exempel, wie sie es verdienen, zu statuiren.“ Dann würden Alle zur katholischen Kirche zurückgehen. Zu beachten ist aber, daß in diesem Briefe der Kaiser seine Hoffnung zum Theil auf die Spaltungen setzt, welche schon unter den Protestanten ausgebrochen seien. Auch nach Ranke bestand unter den Protestanten die größte Zerfahrenheit. Und in dem nämlichen Briefe geht dem Kaiser „die Confusion in Deutschland“ nicht minder zu Herzen als die Religionsangelegenheit. Er glaubt, sie durch sein Unternehmen beendigen zu können. In einem spätern Briefe an Philipp vom 24. April, den ebenfalls die „Beiträge“ mittheilen, sieht er in der Lage Deutschlands keinen anderen Ausweg mehr, als den Sieg, und zugleich reifte in ihm der Entschluß dazu, in Anbetracht der Vortheile nicht blos für die Religion, sondern noch besonders der Sicherheit und Erhaltung seiner Staaten und des Hauses Oesterreich, sowie der Ruhe seiner eigenen Person halber (S. 43). Er betrachtet (S. 46), abgesehen von dem, was den Dienst Gottes und die Erhaltung der Christenheit betrifft, den Krieg zugleich als eine Hülfe in den eigenen Angelegenheiten, als Befreiung aus den Nöthen, welche ihn umringen und dazu angethan seien, sein eigenes Erbtheil aufzuzehren (consumiendo nuestro patrimonio). Die Anordnungen, welche Karl nach diesem Briefe schon getroffen, theils seinem Sohne Philipp zu treffen befahl, machen es dagegen unwahrscheinlich, daß der Brief Philipp's vom 8. Mai den Kaiser irgendwie erst in seiner Entschließung bestärken sollte. Der Plan stand schon lange vorher fest. Aber das ist wahr, daß der Kaiser, ganz in Uebereinstimmung mit seinen Commentaren (S. 100 ff.), noch im Juli zu Regensburg Berathungen pflog, ob der Plan noch ausgeführt werden solle (S. 47). Allein die nämlichen Gründe, welchen den Plan veranlaßten, bestimmten ihn, auf die bei ihm versammelten Fürsten und Bischöfe nicht zu hören, sondern zum Werke zu schreiten. Er sieht in dem Glücken desselben nicht nur einen allgemeinen Vortheil für die ganze Christenheit, sondern auch den Gewinn von Widerstandskräften gegen den Türken, die Sicherheit seiner eigenen Herrschaften, und das Ende der so sehr gewachsenen Verlegenheiten, welche sich immer mehr zu verstärken drohen.

Ueber die römischen Dinge sind äußerst reichhaltig die Berichte, welche der kaiserliche Gesandte Mendoza aus den Jahren 1547 und 1548 gibt, bezüglich seiner kirchlichen und politischen Verhandlungen und Wahrnehmungen in Rom. Ranke hatte wohl einige dieser Gesandtschaftsberichte vor sich; jedoch, wie es wenigstens scheint, nicht alle diejenigen, welche jetzt in den „Beiträgen“ veröffentlicht werden. Man glaubte allgemein, sagt Ranke (V, 9), Ferrante Gonzaga habe das Unternehmen der Verschworenen (gegen Pier Luigi) gekannt und sei damit einverstanden gewesen. Der florentinische Gesandte versichert es mit Bestimmtheit; er meint annehmen zu dürfen, daß auch Granvella darum gewußt habe. Wir finden Nachrichten, nach welchen der Kaiser befragt worden, sich anfangs gesträubt und endlich eingewilligt hatte. Dazu berichtet nun Mendoza in den weitern „Beiträgen“, der Papst halte es für gewiß, daß Gonzaga Pier Luigi's Ermordung in's Werk setzte und der Kaiser es wußte (S. 121). Dagegen die Verbindung Roms mit allen Häuptern der italienischen Bewegungen, die Verhandlungen wegen einer zwischen Rom, Frankreich und Venedig abzuschließenden Liga, die Truppensammlungen des Pabstes, der Gegendruck, welchen man durch Abtretung von Parma an Frankreich auf den Kaiser ausüben wollte, das Alles mußte diesen mißtrauisch machen. Auf der anderen Seite meldet der Gesandte aus Rom dem Kaiser die große Furcht, welche der Pabst und die Seinigen vor ihm hätten, weil er schon oft Drohworte gegen sie ausgestoßen habe. Man wünsche zwar, nach dem äußeren Anscheine, daß die Restitutionsangelegenheit von Piacenza nicht mit der des Concils vermischt werde; allein Mendoza glaubt, man suche durch Nachgeben in dieser jene durchzusetzen. Der Cardinal Gambara knüpfte geradezu die Rückverlegung des Concils nach Trient an die Bereinigung der italienischen Angelegenheiten im Sinne des Papstes. Dann würde der Kaiser auf dem Concile befehlen können, der Papst würde nach dem kaiserlichen Willen eine große Anzahl von Cardinälen creiren, und auf solche Weise ihn (den Kaiser) zum Papste machen. Deutschland sei ein kaltes Land, Rom aber habe ein warmes Klima, und warme Länder seien für die Gicht gesünder (S. 120 f.) — Es scheint also, daß schon 1547 in Rom des Kaisers längst gehegter Gedanke, sich in ein Kloster zurückzuziehen, bekannt geworden, wenn auch Mendoza dem Cardinale antwortete, der Kaiser denke nicht an den Papat, noch an den Eintritt in den geistlichen Stand. Mendoza vermuthet, daß dies sogar in Uebereinstimmung mit dem Papste gesprochen war.

Diese Interessenpolitik brachte es denn endlich zu einem Proteste des Kaisers gegen die Schritte jenes Theils des Concils, welcher sich in Bologna befand. Der Protest wurde in Bologna und Rom angebracht, und die „Beiträge“ referiren über die dadurch hervorgerufenen Verhandlungen. Der Papst ließ unter anderen Vorschlägen auch den durch den portugiesischen Agenten in Rom machen: er wolle innerhalb eines Termines von zwei Jahren das Concil nach Trient zurückführen, unterdessen solle aber die Angelegenheit von Piacenza verhandelt und der Protest suspendirt werden. Es gilt, sagt Mendoza, Zeit zu gewinnen, bis die Liga mit Frankreich bestätigt ist.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Büchertisch.

V. München, im Januar. Wir nehmen gerne Veranlassung, auf ein in der Beck'schen Buchhandlung zu Nördlingen kürzlich erschienenes Werk über die „Civilgesetzstatistik des Königreichs Bayern nach dem Stande der neuesten Gerichtsorganisation vom 1. Juli 1862“ von Joseph Peitzl*) aufmerksam zu machen. Dasselbe befaßt sich mit einer sorgfältigen Darstellung des Status der in den sieben diesrheinischen Kreisen geltenden Statutarrechte und zwar unter genauem Eingehen auf die einzelnen Gemeinden, Orte, ja sogar Häuser. Um bei der Masse des hieher bezüglichen Materials eine möglichst leichte Uebersicht zu bieten und doch das Werk auch im Preise zugänglich zu machen, wurde bei jedem einzelnen Landgerichte dasjenige Recht, welches in der Mehrzahl der ihm zugetheilten Gemeinden gilt, als Regel an den Schluß gestellt, sodann die weiteren zugehörigen Gemeinden unter besonderer Bezeichnung zusammengefaßt, alle Abweichungen aber speciell aufgeführt: ein Verfahren, das sich als sehr zweckentsprechend darstellt und insonderheit der Deutlichkeit der Sache wesentlich zu Statten kommt. Zugleich sind die einzelnen Bezirke oder Orte mit den erforderlichen historischen Aufklärungen und Anmerkungen versehen und ein Anhang enthält als II. Abtheilung die Aufzählung der Hauptquellen der einzelnen Statutarrechte mit Berücksichtigung ihrer jetzigen Geltung. Bei dem

*) Wie wir hören, geruhten Seine Majestät der König gestern dieses Werk aus den Händen des Verfassers allerhuldvollst entgegenzunehmen. Die Red.

bisherigen Mangel einer derartigen alle diesrheinischen Kreise umfassenden Arbeit, bei der voraussichtlich langen Anwendbarkeit und Brauchbarkeit derselben, sowie bei dem ihr zugewendeten ungemein großen Fleiß und ihrer verläßigen Gründlichkeit verdient dieselbe die vollste Anerkennung und allseitige Empfehlung.

Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk. Herausgegeben von Karl Friedrich Wilh. Wander. Lpz. 1863 bei Brockhaus. 1. Lief. gr. Lex. 8.

—d. Die Literatur der Sprichwörter hat schon viele Sammler beschäftigt, aber keiner hat etwas so Umfassendes und Erschöpfendes hergestellt, wie Herr Wander. Wenn wir hören, daß die Vorarbeiten dazu bloß dreißig Jahre gedauert haben, so ist es nimmer verwunderlich, daß der Verf. wirklich Unglaubliches bietet. Ueber 10,000 Sprichwörter sind aus dem Munde des Volkes geschöpft, die also noch in keiner früheren Sammlung sich finden. In gleichen Proportionen übertrifft Hr. Wander alle seine übrigen Vorgänger. Jeder Bogen wird durchschnittlich 440 deutsche und circa 140 fremde Sprichwörter enthalten, denn der Sammler hat auf alle Zweige und Familienglieder dieser Literatur auch bei andern Völkern, in alter und neuer Zeit, weislich Rücksicht genommen. Die Anordnung nach dem ersten Hauptbegriff, gleichviel ob dieser ein subjectiver, adjectivischer und verbaler sei, die alphabetische Reihenfolge ist in hohem Grade praktisch, ebenso die typographische Ausstattung, so daß der Suchende ohne Mühe auf einen Blick sich zurechtfinden kann. Die Erläuterungen sind kurz und bündig.

Die erste Lieferung geht auf 8 Foliobogen und auf 128 Spalten von A–Arm. (Der Preis einer Lieferung ist aber nur 2⅔ Ngr.) Das Ganze wird also ein Werk geben, dessen Abschluß noch nicht auf Tag und Monat festgesetzt werden kann. Aber es ist ein Werk, welches der allgemeinsten Betheiligung werth ist; es ist geradezu eine nationale Ehrensache, so ein Unternehmen nicht stecken zu lassen. (Wir behalten uns einen ausführlichen Bericht vor, wenn das Ganze weiter vorgeschritten, werden aber bei jeder einzelnen Lieferung Anlaß zu nehmen suchen, das Werk unsern Lesern in Erinnerung zu rufen.)

Vermischtes.

. . . .(**Das Seegras** (*Zostera marina*) **als Ersatzmittel für Baumwolle.**) Hierüber berichtet die „Bonplandia" Nachstehendes: Der Mangel an Baumwolle in den englischen Fabrikdistricten und die Wahrscheinlichkeit, daß der Bürgerkrieg in den Vereinigten Staaten vor vor der Hand nicht zu Ende kommt, hat unter den Arbeitern eine Noth hervorgerufen, die allseitig die höchsten Besorgnisse erregt. Trotz allen Anstrengungen ist es nicht gelungen, nur so viel Baumwolle herbeizuschaffen, um die Fabriken, wenn auch nur einige Stunden täglich, im Gange zu erhalten. Unter solchen Umständen kann man sich die gespannte Erwartung denken, die ganz England erfaßte, als vor einiger Zeit eine Nachricht durch die Zeitung ging, ein Hr. Harben habe die Entdeckung gemacht, ein sehr gemeines wildes Kraut der britischen Flora liefere ein prächtiges Ersatzmittel für Baumwolle, und sei sofort zu verwerthen. So massenhaft komme es vor, daß Anbau ganz unnöthig sei; Proben der Faser waren den ersten Baumwollen-Maklern in Manchester vorgelegt worden, und hatten sich in ihrer Meinung als vollkommen brauchbar erwiesen. Der Name der Pflanze ward jedoch dem Publicum vorenthalten, und man zerbrach sich den Kopf darüber, was hier gemeint sei. Trotz der Versicherung, die Pflanze gehöre der britischen Flora an, schloß die Handelswelt doch auf den ostindischen Jute, was jenes Product sofort 50 pCt. in die Höhe trieb. Am 20. Sept. vor. Js. fand jedoch zu Manchester eine öffentliche Versammlung statt, bei der verschiedene Parlamentsmitglieder zugegen waren, und wo Hr. Harben nicht allein Proben der Faser in verschiedenen Stadien der Zubereitung, sondern auch die Pflanze selbst vorlegte. Dieselbe ist eine Najadee, die an den Küsten Englands, Deutschlands und des Mittelmeeres massenweise wächst, und in Deutschland den Namen „Seegras" führt. Es ist bekannt, daß Seegras bereits viel zum Verpacken von Glas- und Porzellanwaaren, wie zum Polstern von Matratzen, Sophas und Stühlen verwendet wird; aber es ist nicht allgemein bekannt, daß es in der letzten Zeit mit dem besten Erfolg zur Papierfabrication verwendet worden, und daß dadurch ein großer Handel in dieser Waare zwischen England und dem mittelländischen Meere entstanden. Auch verwendet bereits die Fabrik von Meyer und Anzon zu Cussey in Frankreich ausschließlich Seegras zur Papierbereitung, und war ein vorzügliches Product daraus bereits auf der vorjährigen großen Industrie-Ausstellung zu Metz zur Schau gestellt. Hr. Henry Harben machte seine Entdeckung ganz zufällig vor einigen Wochen im Seebade. Mehrere der am Strande liegenden Algen wurden von ihm in der Hoffnung untersucht, sie als Material zur Papierfabrication verwendbar zu finden; jedoch ohne Erfolg. Endlich spielte ihm ein glücklicher Zufall das Seegras in die Hände, deren Fasergehalt ihn in Erstaunen setzte, und zu einer Entdeckung führte, die von unendlichem Nutzen werden kann, wenn sie sich in dem erwarteten Maaße bestätigt.

Notizen.

** Der achte Jahrgang des „Berg- und Hüttenkalenders" (Essen 1863, G. D. Bädeker), der auch in einer eigenen Ausgabe für das Gebiet des französischen Bergrechts erscheint, enthält unter den statistischen Productionsübersichten der einzelnen Länder als neu die Resultate des Bergwerks-, Hütten- resp. Salinen-Betriebes in Italien, Frankreich und Hannover; in den andern Abtheilungen sind verschiedene Verbesserungen vorgenommen worden. In der ersten Abtheilung des Kalenders finden sich die neuesten in Preußen im Berg- und Hüttenwesen ergangenen Verordnungen unter Einfügung jener älteren und neueren Gesetzesbestimmungen, welche auf diesen Industriezweig Bezug haben. (In Preußen bildet bekanntlich die Leitung des Berg-, Hütten- und Salinenwesens eine Abtheilung des Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten.) Ist auch in dieser ersten Abtheilung des Kalenders nur auf das preußische Bergrecht Rücksicht genommen, so wird dagegen der weitere Inhalt desselben dem praktischen Berg- und Hüttenmann jedes deutschen Landes gute Dienste leisten; denn die Gesetze der Mathematik und Mechanik, Maschinenkunde, Naturwissenschaft u. dgl. sind für alle dieselben, und aus diesen Fächern erhält der Techniker in diesem Kalender ein kleines Vademecum mit in die Grube und in die Hütte. Der Kalender ist übrigens den Fachmännern schon so lange als ein brauchbares und bequemes Taschenbuch bekannt, daß er keiner weiteren Empfehlung unsererseits bedarf.

•• Das Schlußheft des von Dr. Heinrich Hirzel redigirten „Hauslexikon" ist kürzlich erschienen und damit die sechsbändige „Encyclopädie praktischer Lebenskenntnisse für alle Stände" bis auf den Registerband vollendet, der mit Nächstem zu erwarten steht. Wir behalten uns bis nach dessen Empfang ein Schlußwort über die dritte Auflage dieses Lexikons vor, welche an Reichhaltigkeit und sorgfältiger Ausführung die früheren Auflagen weit übertrifft. (Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig.)

* Die Sitte, die großen Schöpfungen unserer Classiker zu Operntexten zu verwenden und dem Publikum mit einer in den meisten Fällen höchst mittelmäßigen Musik aufzutischen, greift immer mehr um sich. So hat neuerdings ein Italiener, Namens Raphaele Gentili, „Werther's Leiden" in der erwähnten Weise ausgebeutet.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 22. Jan. (Bundestagssitzung.) Die Anträge der Ausschußmehrheit in der Delegirtenfrage wurden von der Majorität, darunter Kurhessen, abgelehnt. Das preußische Votum erklärt eine aus unmittelbarer Volkswahl hervorgehende Vertretung als das berechtigte Organ deutscher Nation für gemeinsame Angelegenheiten, und drückt die Bereitwilligkeit aus, einem zu schaffenden Centralorgane mit Nationalvertretung ausgedehntere gesetzgebende Befugnisse einzuräumen. — Oesterreich mit den andern Antragstellern ist bereit zu Reformen, welche über die Anträge vom 14. August hinausgehen, namentlich bezüglich der Executive.

□ **Kassel**, 22. Jan. Die Kasseler Zeitung meldet: General Specht ist zum interimistischen Commandanten von Marburg ernannt. Diese Stelle versah bisher ein Hauptmann; die Garnison Marburgs beträgt 70 Mann.

□ **Madrid**, 21. Jan. Serrano hegt den Wunsch, das Einverständniß mit Frankreich wieder herzustellen.

□ **Lissabon**, 21. Jan. Es heißt, Saldanha werde die Conseilpräsidentschaft übernehmen.

□ **Von der polnischen Grenze**, 22. Jan. Warschauer Nachrichten zu Folge sollen an mehreren Stellen des Königreichs in Waleungen bedeutende Zusammenrottungen behufs Hervorrufung eines Aufstands stattfinden. Näheres unbekannt.

□ **St. Petersburg**, 22. Jan. Eine Erwiderung des Journal de St. Petersbourg auf den Artikel der Morningpost vom 15. Jan. betreffs der serbischen Waffenangelegenheit, hält den Artikel nicht für inspirirt. Rußland habe nichts zu verbergen. Verbesserte Flinten seien theils nach Hamburg und Lübeck, theils nach den Südarsenalen, theils

nach Amerika gegangen und offen durchtransportirt worden. Uebrigens hätte Serbien Recht zum Waffenankauf, weil es durch die Verträge von 1856 nationale Streitkräfte unterhalten darf. Serbien und die Donaufürstenthümer seien Vasallen, nicht Unterthanen der Pforte. Die Politik der Morningpost sei geeignet, Empfindlichkeiten anzuregen, die Pforte zu heftigen Maßregeln zu treiben und Krieg und Revolution zu erzeugen.

□ **Kairo**, 21. Jan. Morgen wird ein Abgesandter Ismails nach Konstantinopel abgehen, um dessen Regierungsantritt zu notificiren.

□ **Berlin**, 20. Januar. Die Norddeutsche Zeitung schreibt: „Aus bester Quelle wird uns versichert, daß jede Aussicht auf Zolleinigung mit Oesterreich vom preußischen Ministerpräsidenten auf das entschiedenste abgelehnt wurde. Derselbe hat vielmehr erklärt, er wolle schon deshalb den Zollverein kündigen, um die vage Verpflichtung zu beseitigen, die durch die Verträge vom 19. Februar und 4. April 1853 Seitens des Zollvereines Oesterreich gegenüber eingegangen wurde. Es ist nicht unmöglich, daß diese entschiedene Ablehnung der Zolleinigung mit Oesterreich das Hauptmotiv der Verhinderung der beabsichtigten Zusammenkunft beider Minister gewesen sei." C.B.

Turin, 20. Januar. Die Concession zur Notirung italienischer Industriepapiere an der Pariser Börse bildet keinen Bestandtheil des französisch-italienischen Handelsvertrages. Diese Prätension wurde von dem gegenwärtigen italienischen Ministerium fallen gelassen, dagegen wurde andererseits vom französischen Cabinete in der Frage wegen der Bergwerke von Elba nachgegeben, welche Frage die einzige Ursache war, den ganzen Handelsvertrag beinahe scheitern zu machen. Es wurden mehrere Regimenter Cavallerie zur Unterdrückung des Brigantaggio nach der Capitanata geschickt. S. C.

♂ **München**, 22. Jan. Vorgestern sind die drei Galawagen der griechischen Majestäten von Athen hier angelangt, welche der kgl. Leibkutscher Seiff bis Triest geleitet hatte. Die schönen und werthvollen Pferde aus dem Marstall Sr. Maj. des Königs Otto sind leider theilweise gänzlich verschwunden und theilweise haben diejenigen, welche ohne Berechtigung in deren Besitz sich setzten, sie derart ruinirt, daß auf ihrer Zurückgabe gar nicht mehr bestanden werden will.

** **München**, 23. Jan. Der jetzt im Besitz der Corporations-Rechte befindliche und, unbeschadet seiner Selbständigkeit, in den Verband des St. Johannis-Vereins aufgenommene „Renten- und Unterstützungs-Verein für Frauen und Mädchen" befestigt sich immer mehr im allgemeinen Vertrauen, und erfreut sich demgemäß eines gedeihlichen Fortganges. Nun ist auch im Selbstverlag des Vereins (Löwengrube Nr. 1 0) die mit einem Anhang vermehrte zweite Auflage der Satzungen erschienen. Dieser Anhang (14 Seiten) enthält u. A. den offenen Brief einer Frau an ihre Mitschwestern, erläuternde Bemerkungen dazu, das Regulativ für den Verkaufsladen, die ergangenen allerhöchsten und höchsten Entschließungen, verschiedene Notizen über das Vereinsvermögen ꝛc. ꝛc. Das Exemplar der Satzungen kostet 12 kr. Wer jedoch gegen Baarzahlung wenigstens 6 Exemplare nimmt oder portofrei bestellt, bekommt auf Verlangen 25 pCt. Rabatt und jedenfalls portofreie Zusendung. Der Anhang wird hoffentlich dazu dienen, die nützlichen Ziele des Vereins, die so leichten Leistungen und die Gegenleistungen dafür recht anschaulich zu machen, dergestalt aber immer zahlreichere Beitritte auch außerordentlicher Mitglieder herbeizuführen.

* **Aus der Pfalz** bringt die „Pfälz. Ztg." vom 20. d. Berichte, die von argen Stürmen bei außerordentlich niederem Barometerstande melden. In Ludwigshafen warf der Sturm am 20. die Giebelmauer eines neugebauten Hauses nieder, und deckte einen Theil des Daches ab. Um 4 Uhr Nachmittags erreichte er aber — wie dies in München auch der Fall war — durch ein plötzlich eingetretenes Gewitter sein Ende.

* **In Stuttgart** wird nun, wie die dortigen Blätter berichten, durch die Munificenz des Königs der Bau einer großartigen Halle für Blumen- und Victualienmärkte ermöglicht, und sind die betreffenden Vorarbeiten bereits in Angriff genommen. Diese neue Halle kommt an die Baulinie der Dorotheen-Straße zwischen dem Ministerium des Innern und dem Stadtdirections-Gebäude zu stehen, und soll vorerst in einer Länge von 142 Fuß, was nicht ganz die Hälfte des Gesammtplanes ausmacht, und in einer Tiefe von 147 Fuß aufgeführt werden. Die bisher auf dem Dorotheenplatze feil haltenden Verkäufer sind bereits am 21. Januar angewiesen worden, den Platz zu räumen.

Karlsruhe, 20. Jan. Der Bundestagsgesandte Robert v. Mohl ist zugleich zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister am niederländischen Hofe ernannt worden.

Wien, 21. Jan. Das heute vielfach verbreitete Gerücht von der Aufstellung eines österreichischen Beobachtungscorps an der serbischen Grenze wird uns von unterrichteter Seite als nicht begründet bezeichnet. Seine Entstehung dürfte dieses Gerücht der über Marseille telegraphirten Konstantinopler Nachricht verdanken, welche von einer Concentrirung russischer Truppen in Bessarabien sprach. Diese Marseiller-Nachricht ist bereits von Pariser Blättern als aus der Luft gegriffen bezeichnet worden. Die „General-Correspondenz" erklärt überdies heute in ganz officiöser Weise, daß zwar in Nord-Albanien unter Derwisch Pascha türkische Truppen concentirt sind, und auch an der serbischen Grenze Truppenansammlungen von Seite der Pforte stattfinden dürften, daß endlich russische Truppenbewegungen im Königreich Polen vorkommen mögen, wo man behufs der Recrutirung auf dem flachen Lande mobile Truppen-Colonnen organisirt, daß jedoch von Bewegungen k. k. österr. Truppen durchaus nichts bekannt ist. (W. Bl.)

* **Wien**, 21. Jan. Der sowohl früher, als besonders während der Anwesenheit des Großwojwoden Mirko Petrovics vielfach genannte Secretär des Fürsten von Montenegro, Hr. Vazlik, ist wieder hier angekommen, und man bringt seine Anwesenheit mit neueren, sich in der europäischen Türkei, besonders unter den Slaven vorbereitenden Bewegungen in Verbindung. — Schon seit längerer Zeit sagte man, daß der Verweser des Belgrader k. k. Generalconsulats, Hr. Wassics, behufs persönlicher Besprechungen nach Wien kommen werde. Bei den in Serbien im Geheimen sich entspinnenden Kriegsgelüsten scheint er indeß seinen Posten nicht verlassen zu können; es ist daher gestern der k. k. General-Consulatskanzler Theodorovics aus Belgrad hier angekommen. Man ist wohl zu der Annahme berechtigt, daß dieser, als geborner Serbe, und mit den Verhältnissen genau betraut, berufen wurde, über so manche Fragen eingehende Auskünfte zu ertheilen.

Neapel, 19. Jan. Die Polizei hat ein muratistisches Comite entdeckt. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen, und wichtige Documente mit Beschlag belegt, unter welchen sich ein eigenhändiger Brief Murats befindet. (Pr.)

* **Paris**, 19. Jan. Das „Journal de la Cote d'or" in Dijon hat schlechte Nachrichten aus Mexico gebracht, und ist deshalb wegen „verleumderischer Behauptungen" mit einer Verwarnung gemaßregelt worden. — Das Budget für 1864 ist auf 1,778,461,501 Fr. in Ausgabe, und auf 1,781,762,986 Fr. in Einnahme veranschlagt. (Hienach ist ein Telegramm der „Sch. C." zu berichtigen, wonach es 1,181,762,986 Fr. betragen sollte.) Die Motive zu dieser Gesetzvorlage finden wir heute im „Moniteur" vollständig abgedruckt. Doch ist das, wohlgemerkt, nur das ordentliche Budget.

* **Paris**, 20. Jan. In diplomatischen Kreisen beschäftigt man sich viel mit der orientalischen Frage, deren baldiges und ernstliches Auftreten man befürchtet; nicht nur Serbien, sondern auch Bulgarien hat Waffen und Munition erhalten. Jetzt verlangt auch der „Romanul", eine Bucharester Zeitung, daß die Donaufürstenthümer ebensogut wie Serbien von Rußland mit Waffen versehen würden, damit auch sie an dem Kampf für die Unabhängigkeit der Christen Theil nehmen könnten, einem Kampf, der „im nächsten Frühjahr" ausbrechen soll. Was hiebei auffallen muß, ist das so genau angegebene Datum für diese allgemeine Schilderhebung.

Corfu, 17. Jan. Die jonischen Blätter widersprechen der Aeußerung, daß die Jonier die Union mit Griechenland nicht wollen. Die Demonstrationen in Zante seien ein deutlicher Gegenbeweis. Wenn keine großartigen Demonstrationen stattgefunden haben, so entspringe dies aus Mißtrauen gegen die Absichten Englands. (T. D. d. C.-B.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 22. Jan. Oesterr. Nat.-An. 69 1/8; 5proc. Met. 64; Bankactien 830P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 1/4; von 1858: 132 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 79 7/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 140 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 112 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 113 1/2; Westbahn-Priorität 83 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 230. Wechselcurs: Paris 94; London 118 1/4; Wien 100 5/8.

Wien, 22. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.55; 5proc. Met. 75.45; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.25; von 1858: 132.60; von 1860: 92 75; Bankactien 818; österr. Credit-Mobilier-Actien 227.10; Donau-Dampfschifff.-Actien 431; österr. Staatsbahn-Actien 255.50; Nordbahn-Actien 186.90; Westbahn-Prioritäten 97.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 98.10; London £ 116.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Quergebäude, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 24. 24. Januar 1863.

Uebersicht.

Beiträge zur Culturgeschichte.

(Fortsetzung.)

Diese Gesandtschaftsberichte sind für die Beurtheilung der kaiserlichen Politik in den Jahren 1547 und 48 unerläßlich, und die Charakteristik Ranke's von der Correspondenz Karl's überhaupt gilt auch von ihnen. „Die Briefe sind wie Gespräche, wo alle Verhältnisse, große und kleine, durchgegangen, hin und wieder erwogen werden: und so geschieht es wohl, daß sie zuweilen ein wenig gedehnt erscheinen; allein sie zeigen ein vollkommenes, den Geist erfüllendes Bewußtsein des gegenwärtigen Moments, den sie auf das Trefflichste erläutern: sie sind gründlich und fein, umfassend und eindringend, sie eröffnen die Motive der Handlungen mit überraschender Klarheit, und halten immer an der großen Tendenz fest, welche einmal ergriffen worden. Man dürfte aber nicht glauben, daß sie alles sagen." Gerade durch diese Beschaffenheit der Gesandtschaftsberichte bekommen wir zugleich den umfassendsten Blick in die Motive der Höfe, an welchen die Gesandten accredirt sind. Was der Gesandte zum Papste, den Cardinälen und Secretären sagte, was diese ihm antworteten; was fremde Gesandte redeten, und welcher Bescheid ihnen wurde, kurz jeglicher Schritt und Tritt, jegliches Wort, ja das leiseste Gerücht, wird dem Kaiser auf's Genaueste berichtet.

Ueber die Successionsentwürfe Karl's für seinen Sohn Philipp enthalten die „Beiträge" (S. 168 ff.) ein bisher unbekanntes Actenstück: Kaiser Karl und sein Bruder, der römische König, fordern allein die Reichsstände auf, des Ersteren Sohn Philipp zum Nachfolger zu bestimmen. Es wird gesagt, daß die gleiche Bitte an die Churfürsten gebracht worden sei. Als Gründe werden die Absichten auswärtiger Potentaten auf die Kaiserkrone geltend gemacht; Ferdinand sei nur drei Jahre jünger als Karl, und das Reich bedürfe eines mächtigen Fürsten, um den auswärtigen Machthabern Furcht einzuflößen, und Philipp empfehle sich nicht bloß durch seine Macht, sondern auch durch seine geistigen Eigenschaften. Karl und Ferdinand fordern deshalb die Stände auf, diese Bitte zu bestätigen, damit nicht Zwiespalt nach dem Tode des Kaisers eintrete. Zunächst solle allerdings Ferdinand Kaiser und Philipp neben ihm römischer König werden. Des Sohnes Ferdinand's, Maximilian's, geschieht darin keine Erwähnung. Nur wird beigefügt, daß sie nicht glauben sollen, es gehe dies gegen die Constitutionen der goldenen Bulle, da das öffentliche Wohl einer solchen Bestimmung vorgehe. Hierauf folgt in spanischer Sprache die Capitulation zwischen Ferdinand und Philipp, welche Ranke schon in französischer Uebersetzung kannte und ein anderes Document, worin Philipp noch einige Erklärungen zu dieser Capitulation gibt. An dem nämlichen Tage wurde jedoch noch ein weiteres Abfinden zwischen Ferdinand und Philipp getroffen, das Ranke nicht erwähnt. Ferdinand ernannte nämlich Philipp für den Fall, daß er Kaiser werde, zu seinem Statthalter in Italien. Philipp seinerseits verspricht Gehorsam, wie ihn ein Stellvertreter seinem Herrn schuldig sei, verspricht all seine Dienste, um Italien unter dem Kaiser und Reiche zu erhalten. In wichtigen Angelegenheiten werde er nichts thun ohne vorausgehende kaiserliche Entschließung. Auch in Bezug auf die kaiserlichen Lehen in Italien und deren Verpflichtung zu Reichshülfen wurden Vereinbarungen getroffen. Diese letzte Uebereinkunft sollte nach dem Wunsche Ferdinand's immer geheim gehalten werden, weshalb zur Zeugin nur die Königin von Ungarn beigezogen wurde.

Hinsichtlich der letzten Pläne des Kaisers sagt Ranke (V, 108): „Es kann wohl keine Frage sein, daß Karl nunmehr (1552) jene Reformation an Haupt und Gliedern, deren Nothwendigkeit ihm schon einst sein Lehrer gezeigt, und sein ganzes Leben ihm weiter kund gethan, zu Stand zu bringen beabsichtigte. — — Minder deutlich erhellt, wie er in Hinsicht der dogmatischen Festsetzungen gesinnt war: ob er in Deutschland den ganzen Katholicismus mit der in Trient bereits getroffenen Bestimmungen, oder nur die allgemeine Einheit, mit den Modificationen die sein Interim festsetzte, einführen wollte. Ich sollte das Letztere glauben." Diese Ansicht wird durch die in den „Beiträgen" gegebenen Urkunden theils bestätigt, theils modificirt. Nach einem Briefe, den Fr. v. Toledo an den Kaiser richtete und worin er sich auf einige Briefe desselben, sowie auf seine Worte im kaiserlichen Rathe berief (Trient 25. Dec. 1551 S. 177 ff.), scheint Karl V. zunächst wohl keine andere Absicht gehabt zu haben, als auch die dogmatischen Beschlüsse des Concils in Deutschland einzuführen. Wohl aber glaubte er ebenso, wie die Churfürsten, der Einführung derselben müsse eine exemplarische Reformation vorausgehen; außerdem würden „weder die Dogmen, noch irgend eine andere vom Concil festgesetzte Sache angenommen" werden.

Churfürst Moritz von Sachsen wurde jüngst in der akademischen Rede von Prof. Cornelius bezeichnet „als der einzige deutsche Fürst, der an Genialität der Treulosigkeit mit den verruchtesten Italiänern alter und neuer Zeit sich vergleicht." Bekanntlich verrieth Moritz Deutschland an Frankreich, den Blutsfreund und Glaubensgenossen an den Kaiser, und brach zuletzt über seinen Kaiser und Herrn mit vernichtendem Verrathe herein. Ueber die Thatsachen, welche diesen letzteren begleiten, bringen die „Beiträge" bedeutende Aufhellungen.

Nach einer Instruction vom 28. März 1552 aus Insbruck konnte sich der Kaiser trotz der Winke und des allgemein umlaufenden Gerüchtes von der Untreue des Churfürsten Moritz sich doch nicht in den Gedanken finden, daß Moritz wirklich dazu fähig sein sollte. Früher schrieb dieser dem Kaiser selbst, er wolle an seinen Hof kommen, um Rechenschaft über die Ereignisse in Magdeburg abzulegen. Jetzt befahl es ihm der Kaiser ausdrücklich, und da einer der Leute des Moritz bedeutete, der Churfürst würde sich entschuldigen, weil er keinen Geleitsbrief vom Kaiser habe, überschickte ihm Karl freies Geleit. Die sächsischen Räthe waren bereits in der Nähe von Insbruck angelangt. Plötzlich läßt sie Moritz zurückkehren, und er selbst erscheint nicht, unter dem Vorwande, er habe einen Tag in seinem Lande berufen und von dem kaiserlichen Hofe Winke erhalten, daß man ihn in Haft nehmen wolle. Inzwischen kamen nach Insbruck von allen Seiten Nachrichten, selbst von Rom. Endlich, sagt der Kaiser, ist kein Zweifel mehr an einer Liga vieler Fürsten, weil noch keiner an ihn sandte und die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen machte. Der Kaiser ist bereits von dem Erlaß der Verbündeten vom 27. März berichtet, kennt die Gründe, welche sie für ihr Unternehmen vorbringen und wodurch sie das Volk zu gewinnen suchen; nur weiß er noch nicht, welches Ziel sie zunächst erreichen wollen, ob sie an den Rhein oder auf seine Person marschiren werden, um ihn zur Flucht aus dem Reiche zu zwingen.

Er bekennt seinen Fehler, nicht zur rechten Zeit, die Plane und Einverständnisse seiner Gegner zerrissen zu haben. Die Hauptsache aber war, daß es ihm an Geld mangelte und die Wechselhäuser, mit denen er fast immer zu thun hatte, keines gaben. Wie in einem Briefe an Ferdinand (Ranke V, 187), so sagt er auch hier: man kann ebenso glauben, daß sich die Kaufleute zu diesem Zwecke verbunden haben (por esto se han juntado). Das Wichtigste sei übrigens, sich nicht aus dem Reiche verdrängen zu lassen und durch diplomatische Mittel die Stillung der gegen ihn erregten Gemüther zu versuchen. Er verhandelt mit Ferdinand und den geistlichen Churfürsten, die an Moritz schrieben, um ihn von seinem Unternehmen abzumahnen, ohne jedoch einen Erfolg davon zu erwarten. Andere Fürsten antworteten in höflicher, aber ausweichender Weise. Alle Tage, sagt Karl, schrieb und schreibt man an die Städte, um sie im Gehorsam zu erhalten; allein all das ist ungewiß. Er schickt deshalb Manrique an seinen Sohn Philipp um Geld (S. 182 ff.)

Hieher gehört ein Brief des Kaisers an Philipp vom 9. Juni 1552 (S. 200 ff.), worin auch von der Zeit seiner Flucht aus Insbruck die Rede ist und gesagt wird, daß er, um sich frei zu machen, und besser den geeigneten Weg zurücklegen zu können, für gut fand, bei Zeiten seine Sachen nach Brixen vorauszuschicken, aber noch ferner in Insbruck zu residiren. Daran reiht sich dann die Angabe der weiteren Ereignisse; die Verhandlungen mit Moritz; dessen Vordringen gegen Insbruck, der Rückzug des Kaisers mit Ferdinand nach Villach u. s. w. Von der Clause aus schrieb Moritz an Ferdinand, durch sein Vorgehen sei der

Vertrag von Linz nicht gebrochen; ob der ihm gegebene Geleitsbrief für seine Reise nach Passau gehalten, und sich auch Ferdinand da einfinden werde.

Aus beiden Briefen Karl's an Philipp (v. 28. März und 9. Juni) geht deutlich hervor, was bisher übersehen wurde, wie der Kaiser auch in den ersten Augenblicken seiner größten Bedrängniß den Muth nicht sinken ließ und sogleich einen Plan seiner späteren Handlungsweise gefaßt hatte. Er suchte nur Zeit zu gewinnen, um Geld zu erlangen, und dieses zu schicken weist er Philipp an. „Habe ich das," heißt es im ersteren Schreiben, so werde ich mit Gottes Hilfe diejenigen züchtigen und unterdrücken, welche die Urheber dieser Empörungen sind. Auch die Königin Maria hatte schon damals Anweisungen erhalten. Und am 9. Juni, also während die Verhandlungen zu Passau, und einen Tag nach der Ankunft Ferdinands, der von Passau zum Kaiser nach Insbruck geeilt war, schreibt dieser bereits an Philipp, daß von allen Seiten sein Heer zusammenziehe, auch Ferdinand ihm Soldaten versprochen habe, und er am Ende des Monats Juni oder längstens bis zum 10. Juli schlagfertig den Rebellen zur gerechten Züchtigung gegenüberstehen wolle. Nur Philipp ist noch mit dem Geld rückständig. Er wird deswegen auf's Dringendste gebeten, so bald und so viel als möglich zu senden; denn davon hänge der Erfolg des Unternehmens ab, wie von diesem das Wohl und die Ruhe der Christenheit, die Reputation des Kaisers und die Erhaltung seiner Staaten. Daraus erklärt sich auch, daß Karl nicht auf die Forderung der Verhandlung zu Passau, welche Ferdinand selbst überbrachte, einging. Er wollte dies um so weniger, als er die Verstimmung der Völker recht gut kannte, welche die Rebellen durch Sengen und Brennen hervorriefen. Er rechnete zugleich darauf, daß sie durch die Kosten allmählich ihre Kräfte aufzehren müßten.

(Schluß folgt.)

Ueber Geschichte und Aesthetik der Tonkunst.

Von Dr. Ludwig Nohl.

(Fortsetzung.)

Doch es ist diesmal weniger von dem Wesen und den Wirkungen der Musik überhaupt, als speziell von dem Nutzen zu reden, den die Geschichte dieser Kunst für die Wissenschaft, zumal für die Erkenntniß der Entwicklung des menschlichen Geistes hat. Es ist ja längst allgemein anerkannt, welch bedeutende Stellung die Kunst der Töne im Culturleben der modernen Völker einnimmt. Schon bei dem Studium des griechischen Lebens und der antiken Kunst zerbrechen sich die Archäologen gründlich den Kopf, wie denn eigentlich die Musik beschaffen gewesen sei, und besonders wie man sich ihrer beim Drama bedient habe. Sie bedürfen freilich dieser Kenntniß, um sich die unerhörten Wirkungen erklären zu können, die die Alten selbst von ihren Tragödien berichten. Allein sie besitzen diese Kenntniß nicht und können sich auch nicht die entfernteste Vorstellung von jenen Wirkungen machen, weil sie mit wenig Ausnahmen keine Vorstellung von den Mitteln haben, mit denen die Tonkunst wirkt. Sie wissen davon Nichts, weder von dem besonderen Wesen der Scalen noch gar von der Harmonie und beschränken sich auf einige Bemerkungen über die Rhythmik, die freilich in der Musik ganz andern Gesetzen der Anwendung folgt, als in der Dichtkunst. Wo nun, wie in Berlin, Wien, Bonn, Leipzig u. s. w., besondere Lehrer für die Musikwissenschaften vorhanden sind, können die jungen Archäologen allerdings über diese Dinge aufgeklärt werden, und bald wird man in den Büchern dieser Männer nicht mehr über den heitern Unsinn lachen, der über die griechische Musik vorgebracht wird.

Von wirklicher Bedeutung für die Erkenntniß des gesammten geistigen Lebens der Menschheit wird aber die Musik erst in der Zeit, wo die germanischen Völker auftreten. Will einer die innere Entwicklung der christlichen Völker vortragen, so tritt ihm bei einigem Nähergehen sogleich die Musik in den Weg. Denn jetzt ist diese Kunst zu einem Mittel geworden, nicht bloß die religiösen Feste, sondern das gesammte Dasein zu schmücken, und zwar von einer so umfangreichen, tief eingreifenden Bedeutung, wie sie die Alten nie gekannt. Es war ja mit der Entstehung des Christenthums das Herz des Menschen als die allbewegende Kraft in den Vordergrund getreten und für seine tausendfachen geheimnißvollen Regungen wollten die bisherigen Sprachen nicht genügen, das Herz erfand sich seine eigene, unendlich innige, unendlich beredte Sprache, die Sprache des Tones. Musik war sogleich bei den ersten Christen ein Bestandtheil des Cultus, in dem sich die ganze Unendlichkeit und Unfaßbarkeit des göttlichen Geistes aussprechen sollte, den die Menschheit von Neuem als im All wirkend ahnte, und es wird ja wohl im tiefsten Grunde mit der gesammten Empfindungsweise jener Zeit zusammenhängen, daß erst sie die Musik als eine Kunst gebar, die diesen Namen wahrhaft verdient. Wahrlich eine Welt von Empfindung bargen diese kleinen Melodien in sich, die Gregor der Große in seinem Antiphonarium sammelte, und sie mußten es wohl, wenn aus ihnen sich eine Musik entwickeln sollte, die in einem Palestrina die Erhabenheit Gottes zeigte, wie sie nur je ein Tempel der Griechen oder ein Psalm Davids gepredigt hatte. Aber auch schon Volker, der lustige Spielmann des Nibelungenliedes, führt eine Fiedel mit sich. Und zwar ist es nicht mehr bloßer Gesang, was er macht, sondern er macht Musik, er spielt. Nicht mehr bloß durch den Ton gehobene Verse sind es, deren Inhalt, die Thaten der Vorfahren, das Herz zu Muth oder zerdrückender Trauer stimmen; sondern der Ton der Fiedel allein genügt dem volleren Empfinden des lustigen Spielmannes und erregt in dem Herzen seiner kühnen Genossen, die er vor Chriemhildens Rache bewacht, thränenvolles Sehnen nach den heimathlichen Gefilden. Wie ganz anders muß die Seelenstimmung dieser Helden gewesen sein, als die der Erstürmer von Troja!

Doch das Alles sind nur dürftige Spuren eines tieferen Seelenlebens, das in der Menschheit erwacht war. Ganz und voll und mit übergewaltiger Bedeutung tritt diese Empfindung erst in den Jahrhunderten auf, wo der germanische Geist weltbeherrschend wird. So lange noch das deutsche Reich lebt und die Macht des Kaisers in voller Blüthe steht, entscheiden nur die Thaten, die des Deutschen Kraft auf politischem Gebiete thut, und alles Andere steht in zweiter Linie. Denn ob es gleich auch germanische Kräfte waren, die in Italien die erste Blüthe der Musik hervorriefen, da ja Orlando di Lasso (Roland Laß) ein Henneganer und Palestrina's Lehrer, Gudimel, ebenfalls ein Germane war, und obgleich mit der Reformation die Musik eine Bedeutung für die religiöse Erhebung des Gemüthes gewann, wie nie zuvor, — in diesen Zeiten hat der Geschichtsschreiber wie der Culturhistoriker auch von unserem Vaterlande doch noch wesentlich Thaten des politischen oder auch literarischen Lebens zu berichten und braucht nicht in die Tiefen des menschlichen Innern zu steigen, um zu beweisen, daß der deutsche Geist herrschend war über die Geister der Nationen. Als aber der dreißigjährige furchtbare Bürgerkrieg die Macht des deutschen Reiches zertrümmert und damit die Geltung der Deutschen nach außen hin zu nichte gemacht hatte, da sah es traurig, jammervoll aus: statt der bisherigen Herrschaft der Deutschen war erniedrigende Abhängigkeit eingetreten. Französische Köche besetzten mit ihren Speisen den derben deutschen Tisch, und Perrücken, Zöpfe und Puder verbargen oder verhunzten das ehrliche deutsche Antlitz. Da war nichts als Elend und Schmach, und die Geschichtsschreiber eilen mit unaufhaltsamer Schnelligkeit über diese „Brachfelder" des deutschen Lebens hinweg, damit sie sich und Andere nicht langweilen, und fangen erst bei den Heldenthaten des alten Fritz wieder an aufzuathmen und wieder Gefühl und Selbstbewußtsein als Deutsche zu bekommen. Ja selbst die Literaturgeschichte hat nur leise Spuren eines eigenartigen Geistes der Deutschen aufzuweisen und würde selbst diese nicht auffinden, wenn ihr nicht das helle Licht der Göthe-Schiller-Periode einen matten Schein rückwärts in das Dunkel eines ganzen Jahrhunderts würfe. Nur die Geschichte der Philosophie kann sich den Engländern und Franzosen jener Zeit gegenüber mit einem Leibnitz brüsten, der, ob er gleich seine großen Wahrheiten in französischen Briefen aufschrieb, doch so gut ein ächter deutscher großer Philosoph war, wie weiland der lateinische Ulrich von Hutten ein großer deutscher Dichter.

(Fortsetzung folgt.)

Tempora mutantur.

Gedicht von Emanuel Geibel.

Die Stätten meiner Jugend sah ich wieder,
Doch zeigen sie mir fast ein fremd Gesicht;
Rings wuchsen Giebel, sanken Wipfel nieder,
Und selbst das Flußbett ist das alte nicht.
Ja, Freund, den Hauch, der unter'm Schlag der Glocken
Die Welt durchschauert, spür' ich doppelt hier;
Er blies nicht bloß das Braun aus unsern Locken,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wie lag im gold'nen Märchenduft die Ferne,
Da uns noch eng der Heimath Bann umgab!
Vom ersten Berg schon sah'n wir and're Sterne
Und Zaubergerte schien der Wanderstab.
Sehnsüchtig wuchs das Herz, wenn seine Weisen
Das Posthorn sang im nächt'gen Waldrevier —
Jetzt pfeift der Dampf und läßt im Sturm uns reisen;
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Von Ort zu Ort die traute Liebeskunde,
Die Grüße, die der Freund dem Freunde rief,
Wie bang erharrten wir sie Stund' um Stunde,
Und zum Ereigniß ward der späte Brief.
Verhallend selbst, als Echo nur, empfingen
Der Weltgeschichte Donnerbotschaft wir —
Jetzt trägt der Blitz das Wort auf Feuerschwingen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Vom Zauberduft der blauen Blume trunken,
Des Herzens Räthseln sann der Dichter nach;
Er klagt' um Sonnen, die hinabgesunken,
Und rief der Vorwelt mächt'ge Schatten wach.
Der Freiheit Muse schlich nur auf den Zehen
Bei Nacht zu ihm, als wär's Verbrechen schier, —
Heut läßt sie auf dem Markt ihr Banner wehen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Gruß euch ihr Münster mit den hohen Schiffen,
Gebraus der Orgel, dunkles Chorgestühl,
Wo ein Geheimniß ewig unbegriffen
Uns Wahrheit ward durch unser wahr' Gefühl!
Auf seinen Flügeln jedes Zweifels Schranke
Hoch überfliegend, kampflos glaubten wir —
Jetzt heischt sein Recht am Glauben der Gedanke;
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Ja, vorwärts geht's; des Webstuhls Spulen sausen;
Die Welt ward weiter, freier Blick und Sinn;
Doch wie des Lebens Ströme schwellend brausen,
Wuchs nach Genuß die Gier und nach Gewinn.
Da singt bei Nacht wohl, eh' die Sterne schwinden,
Vom engen Jugendglück die Sehnsucht mir —
Doch komm nur Tag, du sollst mich wacker finden!
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Notizen.

* Der Violonist Kömpel, dessen meisterhaftes Spiel im letzten Weihnachtsconcerte das Publikum mit Recht zum Jubel der Begeisterung hinriß, und von dessen Anstellung in der hiesigen Hofkapelle (an Lauterbachs Stelle) die Rede war, ist nun unter sehr günstigen Bedingungen als Concertmeister an die großherzogliche Kapelle zu Weimar berufen worden, und hat den Ruf angenommen. So ist uns wiederum eine höchst ausgezeichnete Kraft durch Verzögerung entgangen.

* Wie wir vernehmen, wird am Fastnachtsdienstag ein neues Lustspiel von M. Schleich, dessen Titel „Bad Schwindelheim" sein soll, zur Aufführung kommen.

† Eine heitere Episode des bürgerlichen Lebens in Leipzig bildet der merkwürdige Proceß, den die Stadt Leipzig mit einem widerspenstigen Nachtwächter zu führen genöthigt ist. Bei dem Bau des neuen Waisenhauses war nämlich ein Wächter bestellt, dem in einem provisorich erbauten Häuschen eine unentgeltliche Wohnung für sich und seine Familie eingeräumt wurde. Nun ist der Bau vollendet, und der Wächter somit überflüssig. Der Mann weigert sich aber, die Wohnung zu räumen, und wie die Sachen liegen, kann ihm die Stadt nicht einmal gesetzlich beikommen. Eine gerichtliche Emission kann gegen ihn nicht erlassen werden, da er keine Miethe zahlt, mithin nicht zur Miethe wohnt, und eine Rechtshilfe wegen unberechtigter Benutzung fremden Eigenthums kann ebensowenig erlangt werden, indem das Gesetz solche nur bei beweglichem Eigenthum, aber nicht bei Immobilien gewährt. Die Stadt sah sich also genöthigt, einen regelrechten Proceß gegen den Wächter einzuleiten. Moral: Man soll auch mit den Nachtwächtern einen gerichtlichen Contract machen.

In Vorbereitung befindet sich auf der Leipziger Bühne ein Lustspiel von F. Wehl „Heraklit und Demokrit", sowie ein einactiges Lustspiel „in den Alpen" von Diezmann.

– In Nola werden dem Vernehmen nach durch verschiedene Privatleute Ausgrabungen gemacht, die noch immer interessante Kunstwerke ans Licht bringen. Der Photograph Robert Rive in Neapel hat z. B. außer vielen gemalten Vasen eine große Anzahl Terrakotta-Figürchen von wunderbarer Schönheit gefunden.

* Unter den sieben Aerzten, welche von der französischen Akademie der Wissenschaften den Montholyonpreis erhielten, befinden sich drei Deutsche: Lebert und Frerichs in Berlin und Cohn in Breslau.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 23. Jan. In der heutigen Sitzung der Adreßcommission war Hr. v. Bismarck anwesend, er behält eine Erklärung vor bis zur Plenarsitzung, mußte aber aufmerksam machen, daß es eine Grenze dessen gebe, was der König von Preußen anhören könne. Dies sei Sache persönlicher Entscheidung. Er würde dem König nicht rathen können, die Adresse der Majorität anzunehmen. Hr. v. Bismarck protestirt gegen die Trennung der Krone und des Ministeriums, er verwahrt sich gegen den Vorwurf einer Verfassungsverletzung; man möge mit diesem Vorwurf nicht zu frühe kommen, sonst stumpfe er sich leicht ab.

□ **Berlin**, 23. Jan. Die Kreuzzeitung sagt, das St. Petersburger Cabinet protestirte gegen die Candidatur des Herzogs von Coburg. Derselbe stehe als Onkel des Prinzen Alfred mindestens eben so nahe dem englischen Hause, wie der Herzog von Leuchtenberg dem russischen.

□ **Wien**, 23. Jan. Die Generalcorrespondenz enthält einen eingehenden Artikel über die Politik des preußischen Ministeriums, welche sich klar zu machen täglich schwieriger werde. Hindeutend auf einen von der Norddeutschen Allgem. Zeitung der preußischen Fortschrittspartei kürzlich ertheilten Rath der Mandatsniederlegung fragt der Artikel: welchen Sinn, welche Tragweite gegenüber solch offener Verhöhnung der behaupteten Ohnmacht der eigenen Landesvertretung das gestrige Votum Preußens in Frankfurt bezüglich der Einsetzung einer aus Volkswahl hervorgehenden Vertretung, als berechtigtes Organ deutscher Nation, haben könne. Welche ausgedehntere Rechte wollen dem deutschen Abgeordnetenhause zugestanden werden, wenn dem aus der Volkswahl hervorgegangenen Abgeordnetenhause Preußens die von ihm fast stimmeneinhellig behaupteten Befugnisse in Finanzangelegenheiten bestritten werden?

Gegenüber der Kreuzzeitung, welche den Einwand gegen das Delegirtenproject erhoben, wie man Preußen zumuthen könne, Delegirte nach Frankfurt zu schicken, indem dadurch die Feinde Preußens in jener Versammlung verstärkt würden, bemerkt der Artikel, keinem Oesterreicher oder Bayern rc. würde je die Idee kommen, die zu seiner Repräsentation Erwählten könnten die Feindezahl ihres Landes in Frankfurt verstärken. Der Artikel weist endlich mit Entschiedenheit die in einem Artikel der norddeutschen allgemeinen Zeitung vorkommende Bemerkung, Preußen könne auf den Beistand einer nicht-preußischen Armee nur insolange zählen, als das Waffenglück auf seiner Seite sei, als Verdächtigung ehrenhafter, ächt patriotischer Regierungen und Völker Deutschlands, als durchaus unberechtigt und unverantwortlich zurück.

□ **Wien***). Das Abendblatt der Wiener-Zeitung ist gegenüber wiederholter Erklärungen der „Presse" wegen Vermittlungsvorschlägen Beust's in der Delegirtenfrage zu der Erklärung ermächtigt, daß keine solche Vermittlungsvorschläge gemacht wurden.

□ **Paris**, 23. Jan. Der Dampfer „Tampico" ist aus Mexico in St. Nazaire angekommen. Die „Patrie" sagt, daß er Depeschen vom 16. December, sonach noch nichts über die Einnahme von Puebla mitbringt. Dasselbe Blatt stellt in Abrede, daß Rußland in Voraussicht der Ereignisse Truppen in Bessarabien concentrire. „Pays" glaubt zu wissen, Frankreich habe eine Mittheilung nach Washington gerichtet, worin es officiös ein Mittel zur Beilegung des Kampfes vorschlägt, welches vollständig die Würde Amerikas wahre.

□ **Brüssel**, 22. Jan.*) Authentisch: Der Herzog von Coburg hat die griechische Candidatur angenommen; die Bedingungen sind theils auf herzogliche Domänen bezüglich, theils politischer Natur.

□ **Athen**, 17. Jan.*) Nachrichten über Räubereien und Unordnungen aus den Provinzen lauten beruhigender. Man spricht von Errichtung eines Kriegsgerichts mit Standrecht für Räubereien.

□ **Triest**, 22. Jan.*) (Wegen Störung verspätet.) Konstantinopel, 17. Jan. Die Entlassung Omer Paschas wurde nicht angenommen. Derwisch Pascha hat den Befehl erhalten, Winterquartiere in Scutari zu beziehen, deßhalb wurde der Blockhäuserbau in Montenegro bis Frühjahr verschoben.

Paris, 21. Jan. Die „France" versichert: der Herzog von Koburg hatte am 18. eine lange Unterredung mit dem König der Belgier, welcher lebhaft in den Herzog drang, den griechischen Thron anzunehmen. Der Herzog ist am 19. nach Koburg zurückgekehrt. Es heißt, die Rathschläge des Königs hätten einen lebhaften Eindruck auf den Herzog ge-

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

macht. France drückt die Befürchtung aus, Ismail Pascha befolge nicht die Politik Said Paschas. — Auch die „Patrie“ meldet als wahrscheinlich, daß der Herzog von Koburg die griechische Krone annehmen werde. — Der Marschall Magnan ist angeblich in einer auf die griechische Frage bezüglichen Mission nach Brüssel abgereist. (Pr.)

Paris, 22. Jan. Der „Moniteur“ dementirt die fälschlich gemeldete Abberufung des französischen Consuls in Neworleans; derselbe habe nur Urlaub erhalten. (Pr.)

Kairo, 21. Jan. Gestern hat der Vicekönig das Consularcorps empfangen. Die Consuln beglückwünschten ihn, und sprachen von seiner Regentschaft in den anerkennendsten Ausdrücken. Trotz der Schwierigkeit seiner Stellung habe der Vicekönig damals die lebhaftesten Sympathien der Bevölkerung gewonnen, und der ganzen Colonie der Fremden die größte Hochachtung eingeflößt. Solche Antecedentien böten die besten Garantien für die Zukunft Aegyptens, an welcher nicht bloß die Einwohner des Landes, sondern auch andere Nationalitäten interessirt seien. Der Vicekönig dankte und setzte hinzu: er kenne vollkommen die Aufgabe, die er zu lösen habe, und er hoffe sie unter den Auspicien seines erhabenen Oberlehensherrn würdig zu erfüllen. Er sei fest entschlossen, dem Lande seine ganze Energie zu widmen. Die Grundlage einer guten Verwaltung sei die Ordnung in den Finanzen. Er werde davon das Beispiel geben und sei entschlossen, das alte System zu verlassen, eine Civilliste festzusetzen, und sie nie zu überschreiten. Diese Maßregel werde eine Entwickelung des Ackerbaues gestatten und die Abschaffung des bedauerlichen Systems der Zwangsarbeit, welches alle Entwickelung des Landes verhindere. Dem Handel werden diese Maßregeln zu gute kommen. Im Gebiete der geistigen Welt sei Unterricht die Grundlage alles Fortschrittes. Eine gewissenhafte Handhabung der Gesetze werde die Sicherheit der Verbindungen mit Europa zur Folge haben. Der Vicekönig hofft, daß die Consuln ihn stets bei seinen Bestrebungen unterstützen werden. Der französische Consul Beauval nahm darauf das Wort und sagte: die französische Regierung habe immer empfohlen, das System der Zwangsarbeiten nicht anzuwenden, niemals habe Frankreich den Gedanken gehabt, dasselbe zu beschützen“, er hoffe, daß der Vicekönig nicht vom Suezkanal gesprochen habe. — Die Rede des Vicekönigs machte großen Eindruck. (A. Z.)

München. Den Nachgenannten wurden Gewerbsprivilegien verliehen, und zwar: unter'm 15. Jan. lfd. Js. dem Jacques Arbos von Barcelona auf eine neue Gasmaschine in Verbindung mit dem Gaserzeuger für dieselbe für den Zeitraum von vier Jahren, vom 15. Jan. l. J. anfangend; unterm 16. Jan. lfd. Js. dem Alois Gräminger, Director der Actienweberei in Wallenstadt, Cantons St. Gallen, auf einen mechanischen Webestuhl für mehrfarbige Webestoffe für den Zeitraum von zwei Jahren, vom 16. Jan. l. J. anfangend; unterm gleichen Tage dem Chemiker und Fabrikbesitzer Paul Eckhardt von Großhesselohe auf Ausführung des von ihm erfundenen verbesserten Verfahrens durch Zusatz geeigneter Flußmittel zur Steinzeugmasse, durch künstlich eingeleitete Zersetzung derselben, sowie durch Anwendung von Compression und eigenthümlich construirter Oefen, Steine und Steinzeug-Gegenstände von sehr großer Härte zu erzeugen, für den Zeitraum von fünf Jahren, vom 16. Jan. l. J. anfangend; dem Mechanikus Johann Mannhard und der bayerischen Torfpreß-Actiengesellschaft in München auf eine neue Torfpreßmaschine für den Zeitraum von zwölf Jahren, vom 16. Jan. l. J. anfangend. — Das dem Fabrikbesitzer Joh. Bapt. Koch von Grafenau unter'm 13. Febr. 1860 verliehene dreijährige Privilegium auf eigenthümlich construirte Maschinen zum Hobeln von Holzplatten, sowie zum Stoßen runder und kantiger Holzstäbe wurde für den Zeitraum von drei Jahren, vom 13. Febr. l. J. anfangend, verlängert.

= **München**, 24. Jan. Die außerordentlich hohen Summen, welche allwöchentlich auf unserer Getreideschranne und zwar stets baar umgesetzt zu werden pflegen, haben schon früher die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich gezogen. Sie erhöhen sich selbstverständlich mit dem Zunehmen der Bevölkerung der Hauptstadt einerseits und mit der Steigerung des Verkehrs nach dem Auslande andererseits. Wir glauben nun, unsern Lesern einen auf den amtlichen Veröffentlichungen basirenden Ueberblick der auf unserer Getreideschranne im Kalenderjahre 1862 nicht etwa zum Verkauf gebrachten, sondern in der That verkauften Menge Getreides, sowie der dafür hingegebenen Kaufssummen nicht vorenthalten zu dürfen. An den 52 Schrannentagen des abgelaufenen Jahres wurden dahier 640,726 bayer. Schäffel Getreide einschließlich Reps- und Leinsamen, welche gleichfalls Gegenstände des Schrannenverkehrs bilden, um die Summe von 9,108,680 fl. südd. Währ. verkauft. Es berechnet sich sonach für jeden Schrannentag eine Durchschnitts-Summe von je 175,167 fl. Der höchste Betrag ergab sich mit 254,977 fl. auf der Schranne vom 25. Januar, der niederste mit 96,547 fl. am 7. Juni. Sie treffen somit beide in das erste Halbjahr. An jenem Tage waren 18,023, an diesem 6761 Schäffel das Kaufsobject. Für diejenigen Leser, welche die bezüglichen Verhältnisse nicht näher kennen, mag die einfache Notiz genügen, daß alle diese Käufe ohne weitere Formalitäten als den Handschlag geschlossen, und die oft sehr bedeutenden Kaufschillinge in irgend einem Wirths- oder Gasthause auf dem mit Bierkrügen, seltener mit Weinflaschen besetzten Tische aufgezählt werden.

Würzburg, 20. Jan. Die Einzeichnungen in den großdeutschen Reformverein nehmen einen so guten Fortgang, daß alle gehegten Erwartungen weit übertroffen wurden. Es ist dieß bei dem Umstande, daß der Nationalverein in unserm 40,000 Einwohner zählenden Würzburg trotz aller Anstrengungen bis jetzt nur drei Mitglieder gewinnen konnte, wiederholt der schlagendste Beweis, wie wenig Anklang das Preußenthum in Franken findet. Am 1. Februar ist die erste Versammlung des Reformvereines Nachmittags 3 Uhr im großen Schrannensaale, wo die Wahl der 15 Ausschußmitglieder stattfindet; die Vereinsstatuten befinden sich bereits im Drucke. Als Vereinsorgan wurde das „Würzburger Journal“ erwählt, dessen Redaction stets entschieden der nationalvereinlichen Nachbarpresse in großdeutschem Sinne entgegengetreten ist. (Aschaff. Z.)

Tübingen, 22. Jan. Die Kunde von einem traurigen Ereigniß läuft heute durch unsere Stadt. Der ordentliche Professor der Jurisprudenz, Dr. Michaelis, kürzlich aus der Anstalt Winnenthal hieher zurückgekehrt, ist als Leiche in dem Gebüsche des seit zwei Tagen stark angeschwollenen Neckars aufgefunden worden. Gewöhnt Abends das Haus seines Schwagers zu besuchen, wobei er den Neckar auf einem Steg und eine tief gelegene Wiese zu passiren hatte, machte er vorgestern Abend bei orkanartigem Sturm seinen gewöhnlichen Gang. Abends noch vermißt, ist der Verunglückte erst heute aufgefunden worden. (A. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 23. Jan. Oesterr. Nat.-Anl. 69 3/4; 5proc. Met. 63 1/4; Bankactien 834; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 1/2; von 1858: 134; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 80 1/4; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 140 3/4 P; Bayerische Ostbahn-Actien 112 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 113; Westbahn-Priorität 84 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 230. Wechselcurse: Paris 93 1/4; London 118 1/4; Wien 101 1/2.

Wien, 23. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.50; 5proc. Met. 75.50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.30; von 1858: 133.—; von 1860: 92.70; Bankactien 820; österr. Credit-Mobilier-Actien 227.70; Donau-Dampfschiff.-Actien 132; österr. Staatsbahn-Actien 234.50; Nordbahn-Actien 185.80; Westbahn-Prioritäten 96.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.60; London £ 115.70; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. H. Pöttmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
19. Jan.	−3,0 L.	−6,1 L.	−6,0 L.	−3,2 L.	+6,4 L.	+4,4 L.	— L.	— L.	−1,2 L.	+4,1 L.	−2,2 L.	B.-St. über (+)
20.	+2,5	−5,2	−6,8	−3,2	+6,8	+4,5	—	—	+0,8	—	−7,2	t. unter (−) d.
21.	—	−4,3	−1,6	+0,8	+7,2	+4,1	—	—	−1,2	—	—	Mittel in Par. L.
19. Jan	+2,3 Gr.	+0,2 Gr.	+5,4 Gr.	+7,2 Gr.	+0,2 Gr.	+9,1 Gr.	— Gr.	— Gr.	— Gr.	+2,4 Gr.	−2,6 Gr.	Temp. der freien
20	+4,6	+3,7	+7,6	+7,8	− 0,0	+5,6	—	—	+4,0	—	+0,7	Luft nach Reaum.
21.	—	−0,5	+8,8	+3,6	− 0,0	+4,8	—	—	+7,2	—	—	
19. Jan.	W bedeckt	W bewölkt	SW Schnee	SW bewölkt	N heiter	NO heiter	—	—	—	SW bewölkt	SO bedeckt	Wind und Witterung
20	W bewölkt	W bewölkt	SW Regen	W bedeckt	NO heiter	NO Nebel	—	—	N heiter		SO Schnee	
21.	—	W bewölkt	SW bewölkt	SW bewölkt	NO wolkig	NO Nebel	—	—	N heiter	—	—	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich, halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurzhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Montag. Nr. 25 & 26. 26. Januar 1863.

Uebersicht.

Ein Vortrag über die Mode,
speciell über Stiefelschmiere.
Eine Humoreske von A. v. Zerzog.

Daß der Mensch nackt erschaffen ist; — daß also das nervenreichste, und folglich gegen äußere Eindrücke empfindlichste, und dazu, seiner Bestimmung nach, allen Gefahren und Unbilden des Wetters, Klimas und aller Elemente am meisten ausgesetzte Geschöpf, gerade von Hause aus als das schutzloseste in die Welt tritt, wird häufig als eine räthselhafte Vernachlässigung betrachtet, welche sich die Natur zu Schulden kommen ließ.

Die Natur macht aber keine dummen Streiche! — und bei geringem Nachdenken wird es wohl bald jedermann klar, daß gerade diese angeborne Nacktheit und die damit bedingte Freiheit: „seine Bedeckung nach Ort, Zeit und Umständen zu wählen, und zu wechseln," allein schon einen ungeheuren Vorzug vor dem Thiere verleiht, welches, ausgenommen die unbedeutende Veränderung von Sommer- und Winterkleid, keinen Wechsel seiner Bedeckung kennt, und so die engen Gränzen seiner Bestimmung schon mit auf dem Buckel herumträgt.

Man vergleiche nur die klimatische Verbreitung von Mensch und Thier. —

Der riesige Eisbär verschmachtet unter der Linie; der mächtige Löwe hält die rauhe Luft der Wendekreise nicht aus; ja ganze Thiergenerationen sind am Temperaturwechsel ausgestorben.

Der Mensch aber haust von Pol zu Pol, und weiß jedem Klima zu trotzen.

Unendlich vermannigfaltigt sich aber seine Umhüllung im Zusammenhange mit seinem Bildungsgang, seiner Lebensweise, seiner Beschäftigung und seinem Geschmack, kurz mit dem ganzen wundersamen Spiel seiner geistigen und leiblichen Kräfte.

Die Geschichte der Kleidung ist zugleich die der Cultur. Die Tracht ist ebenso die Verkörperung der ganzen Summe des Fühlens, Denkens, Glaubens und Treibens eines Volkes und einer Zeit, wie die Architektur, mit der sie sich auch symmetrisch entwickelt.

Deßhalb sehen sich überall die Bauten und Trachten derselben Zeit ähnlich.

Der Mensch will ja bei Allem, was er aus der Materie formt, nur seine Geistesregungen, seine innersten Absichten, Gedanken und Phantasieen verkörpern.

Darum beherrscht in demselben Zeitabschnitte derselbe Typus Gärten und Hauben, Kirchen und Perrücken.

Wie war z. B. die Tracht unter den Stuarts — stolz verschwenderisch, übermüthig, wie ihr Sinn; und bei den puritanischen Rundköpfen — spärlich, farb- und schmucklos, düster, eng und streng, wie ihr Glaube!

Es ist ein Zeichen eines harmonischen Culturgangs, eines kräftigen und gemeinsamen nationalen Fühlens, wenn in derselben Zeit und in demselben Volke, alle Erzeugnisse der Kunst und des Handwerks, wenn gleichsam der ganze Apparat des Lebens vom Höchsten bis zum Gemeinsten denselben Stempel zeigt.

Wenn vom Tempel bis zur Hütte, von der Krone bis zur Nachtmütze, kurz Haus und Hose, Helm und Suppentopf, ja! Musik und Tanz, Sprache und Buchstaben, — Alles ein und denselben Charakter trägt. —

Es ist gerade keine Empfehlung für den Einzelnen, wenn er Verstand und Urtheil in den Stat legt, und seine Wohlgestalt, seine Bequemlichkeit, ja! seine Gesundheit, willenlos und unmündig den Launen der Pariser oder Londoner Modejournale überantwortet.

Noch weniger aber schickt es sich für ein ganzes Volk, wenn es mit stumpfem Sinn, phlegmatisch, oder gar mit schuldigstem Respect, sich von ausländischem Geschmack oder Ungeschmack uniformiren läßt.

Die Mode ist kein Ergebniß willkührlicher oder zufälliger Einfälle Einzelner.

Sie ist eine epidemische Laune; das Product einer weitverbreiteten geistigen Wallung, von der, wie von Wind und Wetter, Niemand weiß: „von wannen sie kommt, noch wohin sie fährt!"

Sie ist gewissermaßen ein mysteriöses, unbewußtes Geschmacks-Uebereinkommen ganzer Länder.

Deßhalb läßt sich eine Volkstracht auch weder willkührlich einführen noch erhalten, weil sie eine Geschmackseinheit voraussetzt, die Niemand decretiren kann, und deren Grund nicht allein in einem innigen und thätigen Nationalgefühle liegt, sondern noch in einer Unmasse von kleinen Umständen und materiellen wie geistigen Momenten, deren Erregung und Zusammenwirken in keines Einzelnen Wissen und Macht steht.

Ganz uniformes Nationalcostüm ist auch stets nur auf einen mäßigen Raum beschränkt, weil die bestimmenden Umstände nur in einem engen Kreise ganz dieselben sein können.

Jedes Nationalcostüm ist und war übrigens der Mode von je, eben so gut unterworfen, wie die Kleidung der Salons, wenn auch weniger rasch und auffallend. Dieß wird jeder, der in Zwischenräumen von zehn oder zwanzig Jahren z. B. auch die abgeschlossensten Thäler Tyrols oder der Schweiz besucht, deutlich gewahr werden.

Ein Volk, welches in der Mode den Ton angibt, thuts auch in andern Dingen, weil es dadurch eine geistige Regsamkeit, Ueberlegenheit und Fruchtbarkeit bethätigt, gegenüber geistiger Passivität, Nachgiebigkeit und Sterilität!

Jede fremde Mode ist eine fremde Livrée, — ein Symbol der Dienstbarkeit!

Bei jeder nationalen Erhebung kommt zugleich ein Versuch vor, zur alten Nationaltracht zurückzukehren.

Instinctmäßig sucht das Volk dann seine Racen-Individualität, sein historisches Racen-Recht und seinen Willen der Selbstbestimmung auch in seiner äußeren Erscheinung auszusprechen.

Der Calabreserhut, die polnische Mütze, der magyarische Husarenrock sind immer die Sturmvögel des Aufruhrs.

Es wäre eine ganz lockende Unternehmung, dem Zusammenhange der Trachten mit den Lebenspfaden der Völker nachzuspüren, und ihn bis in die kleinen Verzweigungen der Individualitäten zu verfolgen.

Menschen, die Geschichte machen, in denen das Geschick von Völkern und Staaten personificirt ist, haben, wie in der äußeren Gestaltung, auch in der Kleidung meist etwas Specifisches und so Prägnantes, daß sie jede Kinderhand ähnlich zeichnet, und was sie auf dem schlechtesten Bilderbogen und in der rohesten Kleckserei porcellanener Pfeifenköpfe oder Schweinauer Dosen kenntlich macht.

Man denke nur an den alten Fritz und an Napoleons historischen Hut.

Welche reiche Geschichte menschlicher Gesittung, Kunstfertigkeit und Geschmacksentwicklung wie Verirrung liegt nicht zwischen der Bärenhaut und dem schwarzen Frack, dieser Ausgeburt einer kreuzlahmen Phantasie, diesem Symbole eines hundemageren Nationalismus!

Sie werden mir gewiß vergönnen, daß ich dieser kosmopolitischen Mißgeburt einige Schimpfworte widme.

Ein bekannter Aesthetiker sagt von ihm sehr treffend ohngefähr Folgendes:

„Wenn man neben der stolzen, reichen und vollen Tracht des „Mittelalters einen unserer schwarzbefrackten Stutzer betrachtet, „der wohl noch gar meint, Gott weiß wie prächtig er sich „ausnimmt, so kommt einem der Mensch so pauvre, so verschrumpft und armselig vor, daß man ihm gerne einen Kreuzer schenken möchte!

Und in der That! schaut man sich so eine Ballgesellschaft im schwarzen Frack und weißer Weste, oder gar zum Ueberfluß noch mit weißer Halsbinde an, so sieht sie offenbar eher einem Conventikel von Leichenbittern gleich, als Leuten, welche die Absicht hegen, sich mit Tanzen und Springen zu belustigen.

Der alte Jahn leitet das Wort Frack von Wrack ab. Es bedeutet also eigentlich ein Trumm; fracta res, nur das Ueberbleibsel eines Rockes, nur den Rumpf eines Gewandes!

Wenn überhaupt noch einige Hoffnung bestehen soll, daß die alte Jungfer Europa noch einen Altenweibersommer zu gewärtigen habe, so berechtigt hiezu die immer mehr sich bahnbrechende Erkenntniß von der Häßlichkeit und Unvernunft dieses Kleidungsstückes, mit dem an Scheußlichkeit und Unzweckmäßigkeit kaum das „Angströhr" concurrirt, und welches deutlicher, als irgend eines, die räthselhafte Tyrannei der Mode manifestirt, die damit länger als ein Jahrhundert, mit dämonischer Ironie, den Geschmack und Verstand eines ganzen Welttheils zum Narren hielt!

Es wird übrigens Zeit sein, dem Kleidungsstücke näher zu rücken, dem Voraus heute eine specielle Bedachtnahme vermeint ist.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Culturgeschichte.

(Schluß.)

Im Uebrigen war für Moritz sein Vorrücken gegen Innsbruck nicht so ganz gefahrlos. Er ahnte nicht, welche Gefahr der Kaiser ihm in diesem Augenblicke bereitete. Sie sollte von dem gefangenen Johann Friedrich ausgehen, dessen Kurlande Moritz an sich gerissen. Buchholtz und Ranke konnten nicht in das Geheimniß dringen. Der Letztere sagt nur (V, 216): In Passau hatte Joh. Friedrich nicht aus eigener Bewegung, sondern auf Antrieb des Kaisers bei den Versammelten anfragen lassen: „was wir uns auffm Fall da unser Vetter Herzog Moritz geächtigt wird und wir unser Land wider einnehmen solten, vor Hülff und Zusatz bei ihren Liebden zuversehen." Der Kaiser erzählt nun die Sache seinem Sohne am 9. Juni (Beitr. 205) umständlich. Die größte Strafe für Moritz sei die Freilassung Joh. Friedrich's. Auch Ferdinand stimmte jetzt zu. Schon vor dem 19. Mai wurde Joh. Friedrich die Eröffnung gemacht, um auf diese Weise den Schein zu vermeiden, als ob der Kaiser aus Noth dazu gezwungen sei. Es wurde ihm Freilassung gewährt, möge der Vertrag zu Passau zu Stande kommen oder nicht; im ersteren Falle müsse er sich an den Tractat von Wittenberg halten, im letzteren hingegen würde Moritz in den Bann gethan und er solle dessen Executor sein. Dankbar nahm Joh. Friedrich die Freilassung an, nur könne er wegen der Execution noch keine bestimmte Antwort geben, weil er die Unterstützung, welche er von seinen Freunden und Verwandten zu erwarten habe, keineswegs kenne. Am 19. Mai bat er den Kaiser um die Bewilligung einer Audienz bei Ferdinand, im Augenblicke, als die Nachricht von der großen Gefahr, welche Moritz dem Kaiser bereitet hatte, eintraf. „Um so mehr," sagt der Kaiser, „gewährten wir das Obengesagte Joh. Friedrich, ja wir entließen ihn sofort aus jeder Bewachung, damit Moritz die Ursache zufalle, wenn er sich bei der Verhandlung zu Passau darüber beklagen wollte. Schon hat Joh. Friedrich nach Passau und nach anderen Seiten, von woher er Hülfe erwarten könne, seine Vertrauten gesandt, um uns hierauf zu sagen, was er in der Sache thun könne." Darnach müssen auch die Worte Ranke's beschränkt werden (S. 224 f.): „In Kurzem sah der Kaiser wieder ein Heer um sich, wie das, was er damals gegen die Protestanten geführt; und um so erklärlicher ist es, wenn ihm der Gedanke aufstieg, sein Glück auf's Neue in Deutschland zu versuchen." Dieser Gedanke stieg ihm nicht erst jetzt nach den Verhandlungen in Passau wieder auf, ihn hatte er sofort nach der Entdeckung der feindlichen Absichten des Moritz auf's Eifrigste verfolgt; er konnte ihn nur nicht eher in's Werk setzen. Karl sammelte sein Heer nicht etwa blos, um den Angriff der Protestanten abzuwehren; im Gegentheil, er wollte sie endlich gründlich bekämpfen.

Der Kaiser hatte überhaupt, auch in seiner größten Bedrängniß, keinen einzigen seiner früheren Plane fallen lassen. Joh. Friedrich wurde nach Karl's eigenen Worten dem spanischen Philipp zum Danke verbunden, da dieser unter denen genannt wird, auf deren Bitten die Freilassung erfolgte.

Als im Jahre 1553 Churfürst Moritz mit Heinrich II. von Frankreich in eine neue Verbindung trat und „man sah, daß der römische König den Churfürsten mit Kriegsvolk unterstützte, während der Kaiser den Markgrafen (Albrecht) ganz offenbar begünstigte," kam auch Maximilian, König von Böhmen, bei dem Kaiser in Verdacht, zu dieser Liga zu gehören. Wie sein Vater, König Ferdinand, sich brieflich beim Kaiser rechtfertigte, (s. Lanz, Correspondenz K. Karl V. Bd. III. Nr. 957), so mußte dies auch Maximilian thun (Beitr. 208).

Zu der Abdankung Karl's ist in den „Beiträgen" ein interessantes Document des Nuntius Delfino (S. 228 ff.) veröffentlicht, worin er, freilich in übertriebener Weise, bezeugt, wie übel Karl seit der Rebellion des Churfürsten Moritz gegen die Deutschen und deutschen Verhältnisse gestimmt war. Er konnte keine Deutsche mehr sehen, er wollte nichts mehr von Reichsgeschäften hören. In demselben Documente bemüht sich Delfino auch, den Beweis zu führen, daß die stete Behauptung Karl's, er habe an dem Vertrag zu Passau als einem infamen keinen Antheil gehabt, unrichtig sei. —

Wir schließen hiemit unsere Vergleichung einiger neuen Thatsachen, welche aus den „Beiträgen" erhellen, mit der Darstellung des Historikers, der am tiefsten und scharfsinnigsten in alle Archivalien eingedrungen ist, welche die Zeit Karl V. uns aufklären. Den Beweis, welchen wir zu liefern versprachen, in welch hohem Grade nämlich diese Urkunden, welche durch Döllinger's Fürsorge jetzt zum erstenmal herausgegeben wurden, noch jetzt werthvoll, dieser Beweis dürfte wohl geführt sein.

Der Theil des ersten Bandes, mit welchem wir uns bisher beschäftigten, bildet aber nur den dritten Theil desselben. Jedoch wird es hier genügen, auf den Inhalt der beiden andern Drittheile nur kurz aufmerksam zu machen.

Natur und Wirksamkeit der spanischen Inquisition, sowie der Gang ihres Verfahrens, werden durch vertraute Briefe deutlicher. Philipp ist äußerst wachsam, damit auf sie weder der Pabst noch das Concil Einfluß erhalte oder gar darin Aenderung treffe. Es müssen vielmehr von Rom aus der spanischen Inquisition Befugnisse übertragen werden, noch eine strengere Kritik zu üben, als die römische Index-Congregation.

Die Berichte der spanischen Gesandten und Oratoren in Rom eröffnen die genaueste Einsicht in die Bestrebungen der Parteien während des „langen und interessanten Conclave," aus welchem endlich, und zwar hauptsächlich durch spanischen Einfluß, der Cardinal von Medicis als Pabst Pius IV. hervorging. Dabei bringt ein längeres aus Genua vom 5. Januar 1565 datirtes Schriftstück, welches ganz vom spanischen Gesichtspuncte aus abgefaßt ist, eine eingehende Charakteristik der Personen, welche bei der Pabstwahl in Betracht kommen können.

Der Gang der Dinge auf dem Trienter Concil wird durch sechszig Actenstücke deutlicher gemacht, welche größtentheils Berichte der spanischen Gesandten Vargas und Zuniga oder königliche Instructionen enthalten. Nach dem Schlusse des Concils, betreffen mehr als dreißig Berichte die Publication und päbstliche Bestätigung der gefaßten Beschlüsse.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß in all diesen Actenstücken auch wiederholt von Deutschland die Rede ist. Denn noch immer hing von dem Gange der Dinge in Deutschland die Entscheidung für den größten Theil von Europa ab. In der That sind die Zustände und Ereignisse in Deutschland das beständige Augenmerk der spanischen Gesandten. Sie berichten in der Zeit von 1559 bis 1570 wiederholt über alle Vorgänge und bedeutenderen Persönlichkeiten in Deutschland. Es erscheint z. B. Maximilian II. keineswegs als Gönner der Spanier, der Pabst beabsichtigt mit ihm eine Zusammenkunft, der Kaiser aber lehnt den neuen Gehorsamseid, welchen der Pabst fordert, ab. Auch das überall thätige Eingreifen der Franzosen wird öfter gezeichnet. Unser besonderes Interesse erregen die vereinigten Anträge des Kaisers, des Herzogs Albrecht von Bayern und des Erzherzogs Karl, daß die Priesterehe und der Kelch bei dem Abendmahle gewährt werden möge, wie König Philipp dagegenarbeitete, welche Schritte der Pabst that, und wie der Nuntius Delfino die schlimme Lage Deutschlands vergrößerte, um das Gesuch des Kaisers bei dem Pabste zu unterstützen. Die Sammlung schließt ein Bericht des Franz von Cordova an Philipp über die religiösen Zustände in Deutschland im Jahre 1571. Der Clerus war schrecklich verwildert, der Protestantismus griff um sich, die Fürsten nahmen eine eigenthümliche Haltung ein, Kaiser Maximilian II. hätte sich sogar zur Augsburger Confession bekannt: eine Reformation von den Cardinälen herab bis zum letzten Dorfgeistlichen sei dringendes Erforderniß. —

Aus diesem flüchtigen Ueberblick wird erhellen, wie reichliche Ausbeute für die Geschichtschreiber jener Epoche noch in dieser Sammlung zu finden. Es bleibt nur zu wünschen, daß der Eifer in der Verarbeitung des historischen Stoffs mit dem Sammlerfleiße gleichen Schritt halte.

F. L.

Ueber Geschichte und Aesthetik der Tonkunst.

Von Dr. Ludwig Nohl.

(Fortsetzung.)

So sah es damals in unserm lieben Vaterlande aus, — wenn man die landläufigen Geschichtsbücher und die Literarhistorien anschaut. Fragt man aber die Musikmänner, — die freilich bei den Berathungen über die Entwicklung des menschlichen Geistes noch wenig Sitz und Stimme haben, — so werden sie in bescheidentlicher Demuth und Unterordnung unter die Vertreter des bewußteren Geistes antworten, daß der deutsche Geist damals so gut, ja fast mehr als je, der Welt Gesetze dictirte und daß seine eigensten Werke jener Zeit länger fortleben werden, als Alles, was Franzosen, Engländer und Italiener damals schufen. Denn wo besäßen diese drei Nationen auch nur einen der Heroen, deren wir Deutsche in jenem „armseligen" Jahrhundert Zwei aufzuweisen haben? Wo wäre bei ihnen ein Händel oder gar ein Bach aufzufinden? Männer, deren Gebilde die Spuren der Ewigkeit auf ihrem erhabenen

Antlitze tragen! Männer, die das gesammte Empfinden der damaligen Welt, das Einzige, was wohl aus jener Periode der menschlichen Entwicklung in die Ewigkeit hinüberragen wird, in selbständiger Weise aussprachen! Denn diese Heroen waren es, die das, was an der religiösen, an der gesammten geistigen Bewegung jenes Jahrhunderts von einem ewigen, wahrhaft göttlichen Gehalte war, in sich aufgenommen hatten und es in vollendeten Werken der Kunst, in vollgültiger Sprache des Schönen der Nachwelt überlieferten. Alle andern, selbst Leibnitz, ja selbst Newton nicht ausgenommen, gehören der besonderen Geschichte ihrer Wissenschaften an, sind Vorläufer, Vorarbeiter des Höchsten; — Bach und Händel sind Verkündiger, Propheten des Ewigen in wahrhafter Majestät, und darum gehören sie der Weltgeschichte an.

Es ist hier nicht der Ort, im Einzelnen nachzuweisen, was sich an neuem Geiste in der Erscheinung dieser Männer zusammenfaßte, wie die ureigne Tiefe und Reinheit der deutschen Gottesempfindung, die Grundlage nicht bloß unseres Lebens, sondern des Lebens der Welt, in diesen Männern sich zum ersten Male in einer Gewalt offenbarte, der aus alter Zeit wohl nur die gothischen Dome gleichkommen, in neuerer Zeit nur die Werke des Zwillingspaares der deutschen Dichter, wie der deutschen Musiker; — es gibt noch eine Periode, wo nur die Musikgeschichte vollständig aufzuhellen vermag, was in der Welt vorgeht. Denn wähnten die Historiker bisher die höchste Blüthe der Entwicklung des deutschen und überhaupt des menschlichen Geistes, die bis jetzt erreicht ist, mit den Namen Göthe und Schiller vollständig zu bezeichnen, so stellen wir ihnen daneben das Dioskurenpaar Mozart und Beethoven, und das helle Licht dieser beiden Sterne wird uns in die ganze Periode zurückleuchten, wo die bisherige Geschichte nur Nacht annahm, es muß uns darüber aufklären, was denn der süddeutsche, der katholische Theil unseres Vaterlandes anfing, derweilen der protestantische Norden von dem Pietismus beginnend über die Satyriker, über Klopstock, Haller, Lessing und Herder hinaus zur größeren Freiheit des Geistes, zu einem menschenwürdigen Dasein strebte. Männer, wie Mozart, fallen ebensowenig aus der Luft wie ein Göthe. Es ist nicht genug gethan, wenn man aus der Musikgeschichte nachweist, wie dieser von einem deutschen Musiker erzogene Genius durch eine glückliche Fügung seines Schicksals erst die italienische, dann die französische Schule genoß und endlich durch Gluck's Reformen auf den rechten Weg gebracht wurde. Dies Alles ist für seine technische Entwicklung interessant. Allein sein Empfinden, die Welt seines innern Lebens, sie muß sich gründen auf eine lange Kette von innern Bewegungen, die der ganze Süden Deutschlands, unabhängig vom Norden, in sich durchmachte. Bei Göthe können wir verfolgen, was er Alles in sich aufnahm: die Bewegungen des norddeutschen Geistes liegen in hundert und tausend Schriften vor uns. Bei Mozart ist das schwer. Es hüllt sich das geistige Leben seines Volkes jener Zeit in nächtliches Dunkel. Und doch muß es ein eigenes Leben gewesen sein, denn Mozarts Musik, Mozarts Empfinden ist so ganz eigenartig, so gar nicht norddeutsch-protestantisch, so gar nicht nüchtern, grau und reflexionswurmstichig, sondern lustig, lebendig und unbefangen, daß hier ein ganz besonderes Element angenommen werden muß, aus dem er sich gebar. Natürlich ergriff auch ihn wie seinen Zeitgenossen Göthe die allgemeine Sentimentalität jener Periode. Aber dieses Ueberwallen der Empfindung ist bei beiden sehr verschiedenartig gefärbt, und das hat seinen Grund weniger in ihrer Individualität als in der gesammten Anschauungs- und Empfindungsweise ihres Landes, in der Seelenstimmung ihrer Umgebung. Und warum ward es in Süddeutschland zur Musik, was das gesammte Vaterland innerlich bewegte, und im Norden zur Poesie geworden war? Warum ist dort die Blüthe der Erscheinungen ein Mozart und hier ein Göthe?

Das Alles sind Fragen, die wohl der Mühe werth wären, gründlich beantwortet zu werden, damit man endlich ein Gesammtbild der deutschen Geistesbewegung bekäme und der gar zu stolze Norden einsähe, daß auch der Süden derweilen sein Stück Arbeit für die Ewigkeit geleistet hat und das an Werth nicht geringer ist. Diese Fragen dürfte wohl kein Philosoph, kein Literarhistoriker gründlich beantworten, sondern das bleibt den Musikanten übrig, und es möchte also von dieser Seite her wohl die Erkenntniß des Bildungsganges unserer Nation und damit der gesammten Menschheit wesentlich zubereichern sein. Wie tritt aber erst die Musik als ein volksbewegendes Mittel in den Vordergund, als der große Fortschrittsmann Beethoven seine Stimme erhob! Wahrlich dieser Ruf eines übermenschlichen Helden übertönte noch die gewaltige Stimme seines Vorgängers Schiller. Hatte Stentor wie Fünfzig geschrieen, so schrie Mars wie Zehntausend, und wahrlich den Weckeruf hörte die gesammte Nation, wie sie das Speerschütteln des großen Napoleon vernommen hatte und sich zuerst wieder ihrer selbst zu besinnen begann. Es scheint übertrieben oder paradox, wenn wir behaupten, daß jener gewaltige Kaiser der Franzosen an Größe des Geistes und weltdurchdringender Wirkung seiner Ideen nur einen Mann jener Zeit neben sich duldet, und daß dieser Eine Beethoven ist. Und doch ist es wahr, daß keiner der Männer, die in unserm Jahrhundert an der Spitze des großen Fortschrittes der Menschheit stehen, diese beiden Gewaltigen erreicht, und daß Beethovens Werken weit über die engen Grenzen seiner Kunst hinaus die Welt angeht.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Dr. Dethier aus Köln, Director der k. k. österreichischen Schule in Konstantinopel, hat im letzten Jahre wieder wichtige archäologische Entdeckungen auf der Balkan-Halbinsel gemacht. So fand der Gelehrte Ende Juli in den von einem zu Igliza wohnenden Franzosen zu Tage geförderten Ruinen die Reste der sonst bei Ovid und anderen Autoren fälschlich Trosmis genannten Stadt. Die Inschriften, alle lateinisch, lauten entschieden „Troes-menses", also eine Mischcolonie von Troern und Mensern, einem altthrazischen Volke. Es befand sich daselbst ein Hauptsitz der römischen Grenzlegionen und das Castrum auf dem 200 Fuß hohen Kalksteinfelsen beherrschte die Donau. Eine nicht weniger wichtige Untersuchung Dr. Dethier's hat ganz genau die Lage des durch Ovid's Exil berühmt gewordenen Tomi und dessen Verhältniß zum schwarzen Meere festgestellt. Tomi lag nämlich nicht unmittelbar am Meere selbst, sondern mehr landeinwärts auf einem Hügel, eine Stunde nordwestlich von Kustendsche, wo Ruinen zu Anadoliki liegen; nur der Hafen von Tomi lag zu Kustendsche, und hieß Flavia Ren, später Constantia (Kustendsche.) Auch die Schlangensäule ist von ihm kritisch untersucht worden, von welcher sich in Berlin ein Gypsabguß befindet, und hierdurch Herodot's Zeugniß über den hinauf gestellten goldenen Dreifuß als richtig erwiesen. In dem alten Perinth, im Hofe der jetzigen Metropolitankirche, die einst ein Tempel der Kaiserin Sabina war, hat Dethier ferner eine Marmorstatue von den schönsten Verhältnissen und sorgfältiger Ausführung gefunden. Zwar ist der Kopf vom Rumpfe getrennt, es fehlt ein Stück des rechten Armes und der Beine, doch ist die Stellung der Figur so unzweifelhaft gegeben, daß sich die Statue leicht vollkommen herstellen ließe. Es ist dies ein junger Mann, etwa im Charakter des Antinous. Er steht auf dem rechten Beine, und stützt sich auf den linken Ellbogen Auf der linken Schulter liegt ein kleines faltiges Gewand; der Kopf ist durchaus im Charakter eines Porträts, und soll mit Marcus Aurelius Cäsar Aehnlichkeit haben. Der Sculptur nach stammt die Arbeit aus den Zeiten Hadrian's. Ein anderer interessanter Fund ist ein Brustbild der Kaiserin Plotina als Juno von ursprünglich vergoldetem Blei, das ein Fisch aus dem Bosporus heraufgezogen hat. Der gelehrte Archäolog hat den Bericht über alle diese Entdeckungen, von getreuen Facsimile-Zeichnungen und Karten begleitet, an die k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien gesandt. (Ill. Ztg.)

Notiz.

—* Im Felde der Journalistik regt es sich allenthalben, und hat das neue Jahr bemerkenswerthe Veränderungen, so wie neue Erscheinungen gebracht. So sind zuerst Gutzkow's „Unterhaltungen am häuslichen Herd" — nachdem der bisherige Redacteur seine neue Lebensaufgabe in der Verwaltung der Schillerstiftung gefunden, in die Hände von Karl Frenzel, einem der thätigsten bisherigen Mitarbeiter übergegangen. Die erste Nummer gibt den Anfang einer Novelle vom Herausgeber, einen Aufsatz über Schleiermacher von Habicht, Lieder aus dem Hochland von Rodenberg, eine politische Rundschau vom Standpuncte des Humors aus, eine Kritik über Hebbels Nibelungen u. s. w. Tendenz und Haltung des Blattes werden dieselben bleiben. Unter neuen Erscheinungen dürfte den meisten Anspruch auf Beachtung Otto Janke's Deutsche Wochenschrift, herausgegeben von Spielhagen haben, welcher sich durch seinen Roman „Problematische Naturen" rasch ein großes Publicum erworben hat. Der Zweck dieser Wochenschrift soll sein: die wichtigsten Fragen auf dem Gebiete der Politik und Kirche, der Volkswirthschaft, Industrie, der Physik, Mechanik und — an letzter Stelle: der Literatur und Kunst in allgemein populärer Weise zu behandeln. Offenbar ist das rasche unerwartete Aufblühen der „Gartenlaube", die mit ihrer Auflage von 150,000 den Markt beherrscht, nicht ohne Reiz geblieben, ihrem Beispiele, und wie es scheint, ihren Principien zu folgen, und ihr einige Concurrenz zu machen. — Wir können nach dem bloßen Programm natürlich noch kein Urtheil fällen. Die Probenummer enthält den Anfang eines Romans vom Herausgeber, einem Artikel über die natürliche Weltanschauung von Roßmäßler, einen staatswissenschaftlichen Aufsatz, eine Betrachtung über die preußische Militärfrage, einen Excurs über die neuere Geschichte Griechenlands von A. Schlönbach, und eine Einleitung über populäre Medicin, deren Pfuscherei man nach der Art des bekannten Professors Bock mit Lehren von gesundheitsgemäßer Diätetik begegnen will. Hoffentlich wird sich das Blatt von gewissen Animositäten frei halten, welche sich die Gartenlaube sehr zu ihrem Schaden gegen einzelne Volksstämme Deutschlands erlaubt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Kassel, 25. Jan. Die gerichtliche Untersuchung hat ergeben, daß der Generallieutenant v. Haynau sich mit einem Terzerol in den Mund geschossen hat. Der Tod erfolgte augenblicklich. Die Spitzkugel ist im Schädel stecken geblieben. Der Kopf ist äußerlich unverletzt. (A. Z.)

Itzehoe, 24. Jan. Die k. Botschaft an die Ständeversammlung enthält in politischer Beziehung nur die Erklärung, daß auf die Anträge der letzten Versammlung in der Verfassungsfrage nicht eingegangen werde Der k. Commissär protestirt gegen die Aeußerung des Alterspräsidenten, daß selbständige Staaten unter dem Scepter des Königs verbunden seien. Präsident der Versammlung ist Plessen. (Pr.)

St. Petersburg, 24. Jan. Ein kaiserliches Decret verfügt die Herabsetzung der Mannschaften des Artilleriecorps, ebenso eine Verminderung der Officiere. (O.P.)

---

* **München**, 26. Jan. Am 23. ds. verschied hier in dem hohen Alter von 78 Jahren ein wackerer Veteran unser alten Armee, der k. Leibgarde-Hartschier Johann Kraus aus Lindach in Oberfranken gebürtig. Als Conscribirter im Jahre 1804 zugegangen, machte derselbe die Feldzüge 1805, 1806 und 1807 mit und stand mit dem 9. Inf.-Reg. bei der Belagerung von Stralsund. Im darauffolgenden Feldzuge von 1809 kämpfte Kraus in den Schlachten und Treffen bei Abensberg, Schärding, Eggmühl, dann bei der Einnahme von Regensburg und Innsbruck, im Gefechte bei Loser, am Berg Isel und überhaupt in den tyroler Thälern tapfer mit. Im Jahre 1811 trat Kraus freiwillig in das k. b. 6. Chevauxlegers-Regiment und war als Corporal im Feldzuge von 1813 in den Schlachten bei Bautzen, in den Treffen bei Hoyerswerda und Luckau, dann in den Schlachten bei Großbeeren und Jüterbogk, sowie in einer Menge kleiner Affairen. Zuletzt machte Kraus noch den Feldzug von 1815 nach Frankreich mit. Die Brust des tapferen Veteranen war geschmückt mit der Ehrenmünze des k. Ludwigsordens, des Veteranen- und Armeedenkzeichens und der kk. österreichischen Tapferkeitsmedaille. Möge ihm die Erde leicht sein! Seiner gestern Nachmittag erfolgten Bestattung wohnte auch Se. Exc. der Generalcapitän der k. Leibgarde der Hartschiere, General Frhr. v. Hohenhausen, bei.

♂ **München**, 25. Jan. Der heilige Vater hat auf das gewöhnliche Beglückwünschungsschreiben Sr. Excellenz unsers hochwürdigsten Hrn. Erzbischofs zum hohen Weihnachtsfeste unterm 5. ds. Mts. eine sehr huldvolle Beantwortung erlassen.

⊙ **Berlin**, 23. Jan. Die Adreßcommission trat heute Vormittags 10 Uhr unter dem Vorsitze des Präsidenten Grabow zusammen. Seitens der Staatsregierung war der Ministerpräsident v. Bismarck-Schönhausen erschienen. Der Saal, in welchem die Commissionssitzung stattfand, war von Abgeordneten Kopf an Kopf und bis auf den Corridor hinaus gefüllt. Die Verhandlungen waren von höchstem Interesse. Nach der Eröffnung der Verhandlungen bemerkte der Ministerpräsident etwa Folgendes: Er wolle sich nicht ausführlich über die in den vorliegenden Adreß-Entwürfen angeregten Fragen ergehen, einmal nicht, weil er das bezügliche Material nicht vollständig bei der Hand habe, und sodann nicht, weil die Regierung aus ihren früheren Erfahrungen wisse, daß die Aeußerungen, welche sie in den Commissions-Sitzungen mache, in der Presse entstellt würden, gegen welche Entstellung sie keine Remedur besitze. Was die vorliegenden Adreßentwürfe betreffe, so wolle er, ohne einen derselben ausdrücklich zu bezeichnen, nur im Allgemeinen bemerken, daß Alles eine Grenze habe, und daß es Dinge gebe, die ein König von Preußen nicht anhören könne. Nach seiner Ansicht sei es darum fraglich, ob die Adresse von dem König überhaupt werde entgegengenommen werden. Von dem Erlaß einer Adresse sei also abzurathen; das sage er als Verfassungsfreund. (Große Heiterkeit.) Dies Lachen (Hr. v. Bismarck sprach diese Worte sehr gereizt) müsse er als eine Beleidigung betrachten, die er jedoch nicht auf sich, sondern auf das Ministerium beziehen wolle. Auch das Ministerium habe seine Ansichten hinsichtlich der Bestimmungen der Verfassung, die es beobachte. Sei in den vorliegenden Adreßentwürfen von Verfassungsverletzung die Rede, so werde damit im höchsten Falle nur die einseitige Ansicht des Hauses ausgesprochen, die, eben weil sie blos einseitig, unmöglich eine weitere Wirkung haben könne. Diese Aeußerungen des Ministerpräsidenten riefen entschiedene Entgegnungen, namentlich auch Seitens des Berichterstatters, Abg. v. Sybel, hervor. Nachdem die Discussion also drei Stunden lang, bis 1 Uhr, gewährt hatte, wurde abgestimmt. Das Resultat war die unveränderte Annahme des Adreßentwurfes der Abg. Dr. Virchow und v. Carlowitz mit 19 gegen 2 Stimmen. Die Gegenentwürfe des Abg. v. Vincke (Stargard) und des Abg. Reichensperger (Geldern) kommen also gar nicht weiter in Betracht. Die beiden Stimmen, welche sich gegen den angenommenen Entwurf erklärten, sind diejenigen der Abgeordneten Simson und Rohden, von welchen der erstere den Vincke'schen und der letztere den Reichensperger'schen Gegenentwurf mitunterzeichnet hat, und die absichtlich mit in die Commission gewählt worden waren, damit auch die beiden Gegenentwürfe ihre Vertretung in den betr. Verhandlungen fänden. Auf den Inhalt der beiden Gegenentwürfe haben wir unter solchen Umständen um so weniger näher einzugehen, als das v. Vincke'sche Elaborat inzwischen ebenfalls bereits veröffentlicht worden ist, und es wird darum genügen, wenn wir in Betreff des Reichensperger'schen Gegenentwurfes, welcher erst während der heutigen Verhandlungen an die Mitglieder der Adreßcommission gedruckt vertheilt wurde, nur kurz bemerken, daß derselbe den Accent lediglich auf die Budgetfrage legt, und dagegen die Beamtenfrage rc. ganz mit Stillschweigen übergeht. Endlich ist hinsichtlich der heutigen Abstimmung noch zu bemerken, daß der Abg. Graf Cieszkowsky, welcher zur Vertretung der polnischen Fraction ebenfalls mit in die Adreßkommission gewählt worden war, sich der Abstimmung enthalten hat, was jedoch weniger auf eine Gegnerschaft gegen die angenommene Adresse, als vielmehr auf die Zweckmäßigkeit einer noch formellen Rücksprache mit seinen Fractionsgenossen zurückzuführen sein dürfte, deren Votum für die Adresse der Abg. Graf Cieszkowsky mit aller Wahrscheinlichkeit in Aussicht stellen zu dürfen glaubte. Nach der Abstimmung entfernte sich der Ministerpräsident wieder und es wurde dann noch darüber debattirt, ob blos ein mündlicher oder ein schriftlicher Bericht an das Haus erstattet werden solle. Durch mündliche Berichterstattung, welche seit der Einführung der neuen Geschäftsordnung gestattet ist, wird in dringenden Fällen der sonst übliche Geschäftsgang wesentlich abgekürzt, in dem vorliegenden Falle ist die Sache jedoch durchaus unerheblich, da unter allen Umständen, welche Form man auch wählen mag, die Adreßdebatte bis Dienstag oder längstens Mittwoch im Plenum beginnen wird. Die Art und Weise, wie der Ministerpräsident auftrat, und namentlich die angedrohte Nichtannahme der Adresse rief in den Kreisen der Abgeordneten keine geringe Sensation hervor. Man war der Meinung, daß, da es dem Hause der Abgeordneten einmal verfassungsmäßig gestattet sei, Adressen an die Krone zu richten, die angedrohte Nichtannahme wohl nur eine nichtpersönliche Entgegennahme, nicht aber eine Zurückweisung der Adresse selbst bedeuten dürfte. Die Angelegenheit wird inzwischen in der lebhaftesten Weise weiter discutirt. — Auf den Gesetzentwurf, betreffend die Diäten und Stellvertretungskosten für Abgeordnete, wird seiner Wichtigkeit wegen noch zurückzukommen sein. Es besagt derselbe im Wesentlichen, daß alle Beamten, welche Abgeordnete sind, ohne Unterschied, ob sie für ihre amtlichen Functionen ein etatmäßiges Gehalt oder nur Diäten beziehen, die Kosten für ihre Stellvertretung während der Dauer des Landtages selbst zu tragen haben sollen. Hierdurch wäre allen Beamten, welche kein Privatvermögen besitzen, der Eintritt in die Kammer unmöglich gemacht. Natürlich ist an eine Annahme des Gesetzentwurfes nicht zu denken.

Die „Wiener-Presse" bringt aus **Paris** 23. Jan. folgende schon kurz erwähnte Nachricht: „Aus Bukarest will man hier die Nachricht erhalten haben, daß Fürst Alexander I. (Cusa) auf dem Puncte stehe, zu Gunsten des Herzogs von Leuchtenberg die Regierung niederzulegen. Hier wird dies als ein französisch-russisches Manöver gegen die Einsetzung des Herzogs Ernst von Koburg auf den griechischen Thron betrachtet."

* **Madrid**, 22. Jan. Ein Haufe insurgirter Maroccaner befindet sich vor Casa Blanca. Die Fregatte Berenguela ist abgesegelt um den spanischen Consul dieser Stadt zu beschützen. Die Regierung bereitet eine allgemeine Amnestie für Preßvergehen vor und beschäftigt sich auch mit einem Gesetz über parlamentarische Incompatibilitäten. Eine Anzahl Deputirter der gemäßigten Opposition sind geneigt, das Ministerium zu unterstützen.

* **Madrid**, 23. Jan. Der Finanzminister Salaverria hat in Beantwortung einer Interpellation gesagt, er sei geneigt, das Reglementsproject für die amortisirbare Schuld zu discutiren. Bermudez de Castro hat versprochen die Commission werde sich lebhaft mit dem Berichte beschäftigen.

St. Petersburg, 23. Jan. Nach der „Nordischen Post" sollen, um den durch die Verwaltungsreformen gesteigerten Bedürfnissen zu genügen, die Personalsteuer der Landbewohner und die Grundsteuer der Kronbauern provisorisch für das Jahr 1863 einigermaßen erhöht werden. — Das Journal „Unsere Zeit" constatirt großartige Betrügereien, systematische unerhörte Buchfälschungen auf der Moskau-Nowgoroder Eisenbahn; die Untersuchung ist eingeleitet.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brunnerstraße 11 im [illegible]hause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 27. 27. Januar 1863.

Uebersicht.

Neue Romane.*)

I.

** Bei dem wohlinscenirten Lärm, den V. Hugo's Buch von den Elenden in der ganzen Welt macht, wäre es wohl auch wieder Zeit, unseren Blick auf die deutsche Romanliteratur zu werfen; und bei aller Bescheidenheit dürfen wir wohl behaupten, daß seit vierzehn Jahren auf diesem Felde immerhin so viel Bedeutendes geleistet sei, um einen Vergleich nicht zu scheuen, falls eine Weltausstellung der besten Productionen aller Völker hier so möglich wäre, wie in der bildenden Kunst. Wir wollen uns nicht brüsten mit den Namen von gutem Klang wie G. König, Mügge, O. Müller, L. Schücking, Holtei, Hesekiel, W. Alexis — auch nicht mit dem schreibseligen Armand und der großen Louise Mühlbach, obgleich diese in gewissen Kreisen zu den gelesensten Autoren zählen. Wir wollen uns auch nicht anmaßen, die „bedeutenden" Absichten, welche die HH. Gutzkow, Freytag und Alfred Meißner ihren Werken zu Grunde legen, gegen die von Victor Hugo und Dickens, Kingsley und Turghenew u. A. in die Wagschale zu werfen — aber bedauern können wir es immerhin, daß das ureigenste und sit venia verbo deutscheste, was unsere einheimische Romanliteratur geleistet hat, vor dem europäischen Forum immer noch nicht die gebührende Beachtung findet, wie wir sie so selbstverläugnend und kosmopolitisch jeder fremden mit Reclame colportirten Erscheinung entgegenbringen. Gottfried Kellers Heinrich, Scheffels Ekkehard, Spielhagens Problematische Naturen und manches andere derart bleibt in dem Urwalde der Literatur versteckt und unbekannt, wie manches reizende Thal in den deutschen Gebirgen, weil es nicht gerade an der großen Touristenstraße liegt, bis es eines Tages ein fremder Wanderer entdeckt und durch Reclame zur Mode macht. — Aber die Sache hat noch einen tieferen Grund.

Betrachten wir die drei vor uns liegenden neuen Werke, und erinnern wir uns an andere vielgelesene, so fällt es auf, daß — während die ethischen Probleme der früheren ästhetisirenden Romane ganz verschwunden und den socialen Tendenzen der politischen Romane eines Waldau, Prutz, Gutzkow u. A. Raum machten, in den neueren und neuesten sich eine Art von Charakterfigur herausbildet, die nahezu der Stempel der deutschen Literatur dieser Zeit zu werden droht. Sei es ein grüner Heinrich oder ein Anton, ein Christian Lammfell oder ein anderer, immer ist es ein resignationsvoller, gutmüthiger, schüchterner junger Mann, der von der Welt betrogen, sich in verschiedenen Lebenslagen als eine ehrliche brave Haut ausweist und nach allen Spießruthen der Täuschung und Verführung, eigener Irrthümer und Jugendstreiche schließlich durch Gottes und des Dichters Gnade mit nöthiger Lebensweisheit und manchmal auch mit einer Frau begabt wird. Diese typische Charakterfigur, stammverwandt mit Master Kopperfield und Master Pip, aber der directeste und prägnanteste Gegensatz zum Jean Valjean — wer könnte sie anders sein als der Typus des Deutschen selbst —; ja der idealisirte deutsche Michel ist mit Gottes Hülfe der Hauptheld des deutschen Romans geworden; zwar er war es im rohen Gewand schon längst im Simplicissimus, aber den modernen Schliff gab ihm erst der heutige Roman; hof- und salonfähig ist er erst geworden, nachdem er im Fichten- und Tannennadelbad der Dorfgeschichte sich neu gekräftigt hat.

Vielleicht findet sich ein anderer Kritiker bemüßigt, ein erschöpfendereres Charakterbild dieses braven Michel mit seinen täppischen und edelmüthigen, verliebten und schüchternen, neugierigen und passiven Allüren zu zeichnen. Wir wollen uns begnügen, ihn in den beiden ersten der vorliegenden Bücher wieder als einen alten Bekannten begrüßt zu haben.

Im Roman Rodenbergs, der Straßensängerin von London, dem Roman des gewandten Herausgebers des Deutschen Magazins, tritt er (nämlich der Deutsche) als ein fahrender Musikant in London auf, dem eine geheimnißvolle Engländerin den Kopf mit phantastischen Gebilden, Idealen u. s. w. erfüllt hat. Der arme Teufel fährt nach London wie nach einem Eldorado, geräth aber sofort in die Cloaken der Londoner Demimonde, muß sich elend durchschlagen, findet sein angebetetes Ideal wieder als einen ange déchu, kommt dann in eine vornehme Familie, erlebt dort die grauenvollsten Dinge bis zum Zusammensturz des ganzen Hauses und kehrt ziemlich entnüchtert und abgekühlt in seine Heimath zurück, um mit einer inzwischen auch nicht jünger gewordenen Jugendgeliebten sich seine bescheidene Existenz zu gründen. Das ist die eine Hauptlinie des Romans, doch würde man irren, wenn man ihn darnach beurtheilen wollte. Der eigentliche Werth und Zweck der höchst spannenden und lebensvollen Erzählung liegt weniger in der Composition, als in den Schilderungen des Londoner Lebens nach allen seinen Seiten hin, und die Entwicklung der Handlung scheint absichtlich so geordnet, daß sie uns der Reihe nach in die Cafes chantants von Haymarket, in die Judenquartiere von Petticoatelane, in die Schlupfwinkel der Falschmünzer, an den Themsestrand, wo das äußerste Elend bei Nacht in den Substructionen der Adelphibögen bivoakirt, in den Krystallpalast von Sydenham, in die Paläste von Belgrave Square, zu den Clubhäusern von Pall Mall, dem Corso von Rotten Row, zu dem Gewimmel der Londonbridge im großen Nebel und endlich zu dem Comfort der Landsitze in Wales führen: kurz das ganze Londoner Leben in seinen Höhen und Tiefen rauscht an uns vorüber, und man könnte den Roman eben so gut als einen Guide für London mit obligater Novelle bezeichnen. Im Ganzen jedoch überwiegen die dunklen Farben, die Nachtscenen, die Schatten der Gesellschaft — das Elend, und Rodenberg hat, sei es unbewußt, sei es mit voller Absicht, in dieser „Straßensängerin" ein kleines Seitenstück zu den Mystéres de Paris, wie zu den Misérables von Hugo geliefert — und wenn es sein Zweck war, den Leser mit einem gründlichen Horror, einem tiefen Ekel vor dem modernen Babel zu entlassen, so hat er ihn vollständig erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Straßensängerin von London. Roman in drei Büchern von Julius Rodenberg. Berlin, Seehagen.

Hercules Schwach. Humoristischer Roman von August Silberstein. Drei Bände. München, Fleischmann.

Der Kanzler von Tirol. Historischer Roman von Hermann Schmid. Drei Bände. München, Fleischmann. (A. Rohsold.)

Ein Vortrag über die Mode,

Eine Humoreske von A. v. Zerzog.

(Fortsetzung.)

Wenn wir uns fragen: „welcher Theil des menschlichen Körpers „wohl zu allererst mit einer Bekleidung versehen worden sein mag?" so muß man, trotz des Feigenblatt's offenbar den Fuß nennen.

Der erste Act der Willkühr, das erste Beginnen des befreiten Organismus, ist — die Ortsveränderung — das Gehen.

Der Fuß eröffnet also die Functionen des wirklichen, eigentlichen Lebens!

Er ist das Glied, das in ewiger Berührung mit der Muttererde bleibt, und am unvermeidlichsten, empfindlichsten und andauernsten allen Unbilden des Bodens trotzen, und Nässe, Kälte, Hitze und Verwundung ertragen muß.

Das Bedürfniß eines Schutzes mußte also bei ihm nothwendig am aller ersten fühlbar werden.

Weder im Schnee, noch im Wüstensand, hält die Sohle einen fortgesetzten Marsch ohne Bedeckung aus, und auch in den glücklichsten Klimaten kann nur eine, auf einen bestimmten Raum angewiesene Thätigkeit, barfuß ausgeübt werden.

Kann ja sogar bei Thieren, die der Mensch als Hilfsarbeiter verwendet, wie Pferde und Ochsen, der Fuß eines Schutzes nicht entbehren.

Barfüßigkeit ist immer und überall ein Zeichen und eine Folge von Mangel, halbthierischer Lebensart, oder sehr beschränkter Beschäftigung.

Ablegen der Schuhe ist ein Symbol der Demüthigung und Erniedrigung. Orientalen erscheinen nur unbeschuht vor ihrem Herrn, und Mohamedaner betreten nur ohne Fußbekleidung die Moschee! —

Bei den Juden zog man den Schuh aus und gab ihn einem anderen, zum Zeichen, daß man auf ein Recht zu seinem Gunsten verzichte.

Im Büchlein Ruth tritt der nähere Erbe also sein Recht an Boas ab.

Fortschritt ist nur in Schuhen und Stiefeln möglich! und jener Schuster in Shakespeares Julius Cäsar antwortet, als er um sein Handwerk befragt wird, ganz richtig: „Ich verbessere der Leute Wandel!"

Wie jede andere Bekleidung muß natürlich auch die der Füße den Anforderungen von Zeit und Raum nachgeben.

Die ethnologische Entwicklung des Schuhwerks von der einfachen Sohlenbedeckung des ägyptischen Fellahs, bis zum seehundsledernen Kleinkinderbewahrungsanstaltsstiefel des Eskimo, so wie die nationale und historische Morphologie von der zierlichen Sandale der schönbeinigen Lais, bis zum schwerbenagelten Bundschuh, dem plumpen Rebellenbanner des Bauernkrieges, böten reichlichen Stoff für ein ganzes Buch!

Ich will aber hier nur im Allgemeinen bemerken, daß im Ganzen doch vorherrschende Rücksicht auf derbe Brauchbarkeit die Bekleidung des Fußes mehr als jede andere den allzuläppischen Zumuthungen der Mode unzugänglich machte! zumal das Schuhwerk, mit dem wir uns hier ausschließlich befassen wollen, nämlich das lederne.

Freilich waren weder der bocksteife Reiterstiefel des eisenköpfigen Schwedenkönigs, den er seinen rathlosen Räthen als ächt lakonische Antwort auf ihre Fragen und Klagen aus der Türkei heimschickt, eben so wenig als der uns allen wohlbekannte Commandostab altherkömmlicher Gardinokratie, den Anfechtungen der Mode ganz überhoben.

Die Salons des Mittelalters sehen wohl manchen Fanten mit schellenklingelnden Schnabelschuhen und anderen tagdiebischen Erfindungen, und ich erinnere mich aus meiner Kindheit noch recht wohl eines kleinmeisterlichen Schulmeisters mit sehr ergötzlichen chinesischen Schnabelschuhen. —

Selbstverständlich ist in unseren nördlichen Klimaten eine Hauptanforderung an Schuhzeug — der Schutz gegen Nässe.

Man suchte dieß von jeher durch Einreibungen und Ueberzüge von Substanzen zu erzielen, welche im Wasser unlöslich, in's Leder eindringen, oder fest darauf haften bleiben und alle Poren dadurch verstopfen, als da sind: Fette, Wachs, Pech, Firnisse u. s. w.

So viel nun in der Literatur seit des Schreibens Anfang geschmiert worden ist, so auffallend mager ist sie in Bezug auf Stiefelschmiere.

Die antike Welt entwickelte sich freilich unter Himmelsstrichen, welche das Schuhzeug eine so große Bedeutung nicht gewinnen ließen, wie dieß bei uns der Fall sein mußte und das Bedürfniß der Wasserdichtigkeit wurde natürlich dort bei weitem weniger fühlbar, als in rauheren Ländern, wo Nässe durch die hinzutretende Kälte erst eigentlich unerträglich und schädlich wird.

Bei Griechen und Römern scheint das Schmieren des Leders wenig getrieben worden zu sein, und sogar da, wo vom Riemenwerke der Pferde und dergleichen die Rede ist, kommt Schmiere nicht vor.

Man sucht auch bei der, so orientalisch reichen Aufstellung von besondern Sclaven für die verschiedenen, auch die kleinsten, häuslichen Verrichtungen, (hatten sie doch z. B. sogar einen eigenen Kümmelsclaven) und bei der so vollkommen durchgeführten Theilung der Arbeit, vergeblich nach einem Stiefelschmierer.

Hierauf beschränkt sich mein ganzer Vorrath antiker Schmierliteratur!

Was nun die Ansprüche betrifft, die man an eine brauchbare Schmiere zu stellen berechtigt ist, so sind es folgende:

„Sie soll die Poren des Leders vollkommen verstopfen, und „einmal eingedrungen und einen Ueberzug bildend, so fest haften, „daß sie weder vom Wasser aufgelöst, noch abgespült, noch ver„drängt wird, noch durch die im Gehen stattfindenden Biegungen „und Pressungen herausgedrückt wird. Zugleich muß sie aber das „Leder geschmeidig erhalten und seine Zähigkeit und Haltbarkeit „vermehren."

Fettigkeiten aller Art, allein angewandt, wirken zwar meist erweichend und conservirend, schützen aber gegen Wassernoth nur sehr kurze Zeit und waschen sich, zumal im Thau oder Schneewasser bald vollkommen aus.

Wenn ein Berliner Chemicus, zum Besten seiner borussischen Mitwelt bekannt gibt, „alle gerühmte wasserdichte Schmiere sei eitel Firle„fanz und ein einfaches Schweinefett leiste ganz dieselben Dienste," so kann dieß bei erfahrenen Leuten nur ein mitleidiges Lächeln erregen.

Wer es versuchen will, kann sich überzeugen, daß kein Fett sich leichter auswäscht, als Schweinefett, was nicht eine Stunde gegen ausgiebige Nässe schützt!

Diese Schmiererei mag kaum gegen Berliner Wind vorhalten, Wasser ist aber dort wohl auch nicht dicker, als anderwärts.

Schweinefett ist, wie die Schleinitzische Politik, gut genug für Berliner Pflastertreter und Kümmeltürken, die den Rayon des heimathlichen Sandes respectiren, aber gar nichts nütze für einen mannhaften Kerl, der sich durch dick und dünn getraut.

Mit der in letzter Zeit vermehrten Beachtung und Anwendung des Kautschucks wurde die Stiefelschmierfrage in eine neue und glückliche Bahn gelenkt, auf der sie einer erfreulichen Lösung rasch entgegen geführt wurde.

So ist es denn einem werthen Bekannten von mir gelungen, durch unverdrossenes Forschen und Probiren endlich eine Mischung darzustellen, welche jede Kritik beschämt und — gewissenhaft bereitet und angewendet — einen vollständigen Triumph über das mächtigste und zudringlichste aller Elemente feiert.

Die ganze wandernde Welt ist ihm zum größten Danke verpflichtet und er hat für Wohlbehagen, Gesundheit und Functionsfähigkeit seiner Nebenmenschen größeres geleistet, er hat dem Fortschritt dadurch mehr auf die Beine geholfen, als hätte er das transcendentalste philosophische System ausgeheckt!

Das Recept ist folgendes:

1) 2 Gewichtstheile vegetabilischen Theer.
2) 5 „ Rindsschmalz oder Butter.
3) 5 „ Schweinefett, noch besser Dachsfett, Gemsfett, Fuchsfett und vor allem Kammfett.
4) 5 „ Klauenfett.
5) 6 „ Fischthran.
6) 6 „ Baumöl.
7) 1 „ ganzer Terpenthin.
8) 2 „ gelbes Wachs.
9) 2 Pfund aufgelösten Kautschuk.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Geschichte und Aesthetik der Tonkunst.

Von Dr. Ludwig Nohl.

(Schluß.)

Wie Napoleon mit seinen Revolutionsheeren den Geist der Freiheit, und das Bewußtsein, daß der Mensch zur selbständigen Regelung auch seiner sozialen und politischen Verhältnisse berufen ist, — eine Wahrheit, die uns Heutigen so natürlich erscheint wie das Licht der Sonne, und die doch der furchtbarsten Kämpfe bedurfte, um allgemein anerkannt zu werden, — so rief Beethoven mit seinen großen Symphonien das Gefühl der persönlichen Würde des Menschen in tausend, in Millionen Herzen wach und um so wirksamer, je reiner bei ihm dieses Streben nach Freiheit, je idealer es auftrat. Welch ein Geist den Saal durchweht, wenn eines dieser Werke zur Aufführung kommt, wie es in der Brust des Hörers tobt und tost, als wolle Alles in ihm alle Bande, die ihn fesseln, sprengen, das weiß Jeder; und wir bedürfen nicht der Erzählung Mendelssohns, daß Göthe, als er die C-moll Symphonie hörte, erschreckt wähnte, die Wände sollten auseinander gehen und das Dach des Hauses einstürzen vor der Riesengewalt dieser Ideen. Wahrlich, wie die Naturwissenschaft uns von Neuem die ungeheure Macht der elementaren Kräfte aufdeckte und uns den Dampf und die Elektricität verwenden lehrte, um das irdische Dasein freier, weiter, unbeengter zu machen, so deckte sich in diesen großen Männern der Musik und vor Allem in einem Beethoven von Neuem die unermeßliche Macht des menschlichen Geistes auf, und nur indem nun diese Gewalt sich selbst neue Bahnen der Thätigkeit schuf und von der Enge des Privatlebens in die Oeffentlichkeit dringen durfte, ward ihr das Zerstörende der Naturkraft genommen und sie bereitete dem Menschen auch über das bloß materielle Dasein hinaus bessere Zustände.

Die Darsteller der großen Bewegungen unserer Zeit vergessen oder unterschätzen die Bedeutung dieses großen Mannes der Musik, bei dem es wohl kein Zufall ist, daß ihn außer seiner Kunst im Grunde nichts interessirte, als die Geschichte, das Leben der Völker im Großen, die Politik. Von Beethoven an und besonders durch ihn trat nun auch die Musik aus der Kammer in den Concertsaal hinaus, und der Musiker ward aus einem bisher gering geachteten Musikanten zu einem Künstler, der in der Gesellschaft als ebenbürtig gilt.

Betrachtungen dieser Art, die hier nur angedeutet werden konnten, führten denn auch schon vor vielen Jahren manchen denkenden Mann dahin, sich einmal die Gesetze näher anzusehen, nach denen sich die Musik regelt, und vor Allem zu untersuchen, welche Seiten des menschlichen Geistes sich durch den Ton zur allgemein verständlichen Erscheinung bringen. Damit ergab sich von selbst das Bestreben, die Kunst der Töne mit den übrigen Künsten und weiter mit dem gesammten Geistesleben der Menschheit in einen Zusammenhang zu bringen. Aber welche Schwierigkeiten fanden diese Männer! Was die alten Mu-

sikgeschichten enthielten, war nichts mehr, als eine Sammlung von Thatsachen rein äußerlicher oder technischer Art, ohne System, ohne leitende Idee. Und wer hin und wieder versucht hatte, über das Wesen der Musik ein wenig nachzudenken, war in die wunderbarsten Faseleien verfallen. Man betrachte nur Heinse's musikalische Schwärmereien. Aber selbst Männer wie Thibaut, Rochlitz und Fink, die doch durchaus musikalischer Natur waren, gelangten zu keinem irgendwie annehmbaren Resultate. Und nun gar die Bücher der Philosophen, die Aesthetiken! — Das war es: wer von Musik etwas verstand, vermochte nicht zu denken, und die Denker verstanden keine Musik. War doch noch ein Mann wie der Professor S. W. Dehn in Berlin, den so Viele mit mir als theoretischen Lehrer hoch verehren, bei einer ausgebreiteten Kenntniß des Technischen und besonders der Geschichte der Musik, so fern von der Erkenntniß des Zusammenhanges dieser Kunst mit dem allgemeinen Geistesleben, daß es ihm besonderes Vergnügen machte, die Aesthetiker auszulachen, weil „sie meinen, daß sich in der Musik Gefühle ausdrücken!" Nun aber kamen doch bald Männer, die mit einer ächten Musikantennatur, mit einem angebornen Verständniß für die Sprache des Tones jenen weiteren Blick verbanden, der den Zusammenhang dieser Sprache und ihres Sinnes mit dem gesammten innern Leben des Menschen zu erkennen vermag, und an ihrer Spitze ist vor Allem der würdige Nestor unseres Faches, A. B. Marx, Professor der Musik an der Berliner Universität, zu nennen. Seine Schriften gaben trotz all ihrer Mängel zuerst den allgemeinen Anstoß zu einer Betrachtungsweise der Musik, die der Kunstgeschichte und der Literaturgeschichte würdig zur Seite geht, und bald zeigten Männer wie Vischer, Köstlin, Otto Jahn, Chrysander, Hanslick, Riehl, Ambros, Arrey von Dommer u. A., welche Bedeutung diese neue Wissenschaft habe und daß sich in ihr in der That neue Quellen zur Erkenntniß der Entwicklung des menschlichen Geistes auffinden lassen.

Diese Männer bewiesen aber auch, der eine mehr, der andere weniger, daß nur von einer ganz speziellen Kenntniß des Technischen der Musik aus — und diese Kenntniß vermag ja nur der von Natur für diese Kunst Begabte zu gewinnen — vorzudringen sei zu jenen geheimen Pfaden, wo sich der Inhalt der Musik mit dem allgemeinen Geistesleben verbindet. Wer sich diese technische Einsicht wegen mangelnder Naturanlage nicht zu verschaffen wußte, der mußte sich entweder begeben, die allgemeinen Gesetze, die er in der Wissenschaft des Schönen als der Tonkunst zu Grunde liegend gefunden hatte, im Einzelnen nachzuweisen, oder er mußte ihre Anwendung auf die gesammte Entwicklung der Kunst Anderen überlassen und damit auf den eigentlichen Werth, den Geschichte und Aesthetik der Tonkunst für die allgemeine Bildung haben, ganz verzichten. Das Letztere war der Fall fast bei der ganzen Reihe der bedeutenden Aesthetiker, die auf den Lehrstühlen unserer Hochschulen sitzen. Seitdem nun aber die Mehrzahl der hervorragenden Universitäten sich entschloß, das Fach der musikalischen Aesthetik aus eigenen Kräften zu besetzen, seitdem Männer wie Marx, Schäffer, Hanslick, Langer ihren Zuhörerkreis um sich versammeln, wird ferner nicht die wesentliche Lücke bleiben, die bisher freilich meist nur derjenige, der sich mit Kunst- und Literaturgeschichte und mit der allgemeinen Geschichte des menschlichen Geistes nachdenkend beschäftigt, lebhaft empfand, die aber im Grunde in der Bildung jedes Menschen besteht, der heutzutage auf das schönste Gut unserer Zeit, auf eine totale geistige Ausbildung Anspruch machen will. Ebenso fand sich bald eine Reihe von Schriftstellern, die es versuchten, die Resultate ihres Forschens auf diesem Gebiete, wie es nun unter den einsichtsvollen Gelehrten allgemeine Sitte wird, einem größeren Theile der Nation in verständlicher und geistig anregender Weise mitzutheilen, und so wird es bald nicht mehr an den Hochschulen allein der Fall sein, daß sich auch darüber ein Licht verbreitet, welche Seiten des menschlichen Geistes weder in der Religion noch Philosophie noch in irgend einer andern Kunst ihren vollendeten Ausdruck finden, sondern der Kunst der Töne übrig bleiben, um sich ganz auszusprechen. Es soll unsere Aufgabe in diesem Blatte sein, von Zeit zu Zeit über den Stand dieser neuen Wissenschaft zu berichten.

Vermischtes.

Der englische Naturforscher Robert **Mallet**, derselbe, welcher sich zu Zwecken seiner Wissenschaft in den Krater des Vesuv hinablassen will, hat mit Unterstützung der britischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften gründliche Untersuchungen des neapolitanischen Erdbebens von 1859 angestellt, und die Resultate derselben in einem so eben erschienenen Werke niedergelegt. Das Erdbeben vom December 1857 war eines der furchtbarsten, die je Italien verwüstet haben: 30,000 Menschen fanden den Tod, andere Tausend waren verwundet, ganze Städte zerstört; es umfaßte mit Ausnahme der Halbinseln Otranto und Calabria ultra ganz Süditalien, somit einen Flächenraum von 44⅓ deutschen Meilen in der Länge und 38 deutschen Meilen in der Breite. Als Ergebniß seiner Forschungen über die Tiefe des Erdbeben-Focus stellen sich 5,⁴⁴ geographische Meilen heraus, doch fügt Mallet selbst die Vermuthung bei, daß diese Tiefe etwas zu groß gegriffen sei, und daß die Verticaltiefe der Focushöhlung 3 geographische Meilen nicht übersteige. Ueber die Frage, ob Erdbeben Elevationsbewegungen zur Folge haben, hat der verdiente Seismologe seine Untersuchungen noch nicht abgeschlossen, doch glaubt er dies verneinen zu können, da sich herausgestellt habe, daß nach vorübergegangener Erschütterung die Erdkruste in ihr früheres Niveau stets zurückkehrt. Bezüglich der Erdwelle spricht sich Mallet dahin aus, daß deren durchschnittliche Schnelligkeit 787—797 engl. Fuß in der Secunde auf der Erdoberfläche betrage; in der Maximaltiefe der Erschütterungslinie ist sie viel geringer, nicht mehr als 12—13 englische Fuß in der Secunde. Was die großen Centren der Erdbebenthätigkeit betrifft, so bemerkt er gleich Humboldt, daß dieselben einer beständigen Veränderung unterworfen sind. (Ill. Ztg.)

Notizen.

* Dem Dr. Isidor **Müller** (zur Zeit mit der Veröffentlichung des Kaiser Maximilians-Albums beschäftigt) ist jetzt die Erlaubniß ertheilt worden, die im Nationalmuseum zu München befindlichen Handzeichnungen Jos. Ant. Koch's, Compositionen aus der biblischen Geschichte, aus Dante's göttlicher Komödie und Landschaften, photographisch herauszugeben. Wir glauben, daß den Künstlern und Kunstfreunden lange nicht eine so hochwillkommene Gabe geboten worden ist, als diese Schöpfungen des genialsten Landschaftsmalers seiner Zeit.

– Unser Landsmann **Leutze** hat im Kongreßpalaste in Washington ein großes Freskogemälde vollendet; er arbeitete achtzehn Monate daran, und erhielt 20,000 Dollars.

Anton **Langer's** Volksstück: „Ein Judas von 1809" wurde in's Böhmische übersetzt, und zuerst in Pardubitz gegeben. Der Uebersetzer hatte dasselbe als Originalstück ankündigen lassen, und wird jetzt öffentlich von dem mit Recht schwer gekränkten deutschen Schriftsteller in seiner Volksschrift „Hans Jörgel" und in der kaiserlichen „Wiener Zeitung" des Diebstahls an literarischem Eigenthume angeklagt.

Daß in dem alten, prächtigen Karl von **Holtei** in Graz doch nicht ganz alle Liebe zum Theater erstorben, geht daraus hervor, daß er mit jungen Schauspielern Rollen durchgeht, und sich von jeder frischen, strebsamen Kraft mit Rath und That annimmt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Itzehoe**, 26. Jan. Eine Cabinetsordre vom 19. ds. wiederholt die Verwahrung gegen den Bundesbeschluß vom 8. März 1862, kündigt aber, um ernsten Verwicklungen vorzubeugen, für dießmal verschiedene Gesetzentwürfe über gemeinsame Angelegenheiten an.

□ **Berlin**, 26. Jan. Den neuesten zuverläßigen Nachrichten zufolge ist der Aufstand in Warschau vollständig niedergeschlagen, und wird eine baldige Unterdrückung der Insurgenten auf dem Lande zuversichtlich erwartet. Aus dem Großherzogthum Posen sind die beruhigendsten Nachrichten eingegangen. Nirgends findet sich eine Spur einer Verbindung mit den Insurgenten Selbst die preußisch-polnische Grenze ist ruhig Ein Uebertritt von Polen auf das preußische Gebiet ist nicht bekannt geworden.

□ **Paris**, 26. Jan. Im Senat wurde heute der Adreßentwurf vorgelegt. Die Adresse findet die Lage vortrefflich; die Aufgabe des Senates als Wächter der Verfassung sei während der beiden legislativen Sitzungen eine leichte gewesen; das Land, durch Erfahrung belehrt, erschrecke vor einer Gefahr, die (der Verfassung) drohen könne, und der Monarch, beseelt vom Geist der Zeit, verschmähe ein Uebermaß von Autorität. Der Entwurf schließt: „Neue Aussichten eröffnen sich Frankreich, das nicht gewohnt ist, zu schlummern; dieses große Land, das Muth im Kriege, Intelligenz bei den Arbeiten des Friedens, gesunden Verstand in der Politik entwickelt hat, wird seine Anstrengungen verdoppeln, um zum Ziele der fortschreitenden Geschicke zu gelangen, die der Kaiser angedeutet hat. Das Kaiserreich, befestigt durch die Zeit, geheiligt durch die Sympathien Europas, getragen durch die Liebe des Volkes, wird seine Versprechen nicht unerfüllt lassen. Frankreich, eins mit ihm, wird seine Mission erfüllen." — Die „Patrie" versichert, am 5. Februar werde eine europäische Conferenz in Belgrad zusammentreten.

□ **Paris**, 26. Jan.*) Die „Patrie" schreibt: Es sei gewiß, daß Frankreich eine Note nach Washington gesandt habe, in welcher es Hrn. Mercier auffordert, der amerikanischen Regierung einen Vorschlag zu unterbreiten, der eine Vereinigung von Delegirten beabsichtigt, um Maßregeln zu prüfen, die eine Annäherung zwischen dem Norden und Süden erleichtern. Der Vorschlag Frankreichs sei einfach officiös und gleiche in Vielem den bereits gethanen Schritten.

Augsburg, 24. Jan. Aus der Augsburger Diöcese ist im dritten Quartal des vorigen Jahres die Summe von 5965 fl. 23 kr. an Liebesgaben für den hl. Vater gespendet worden. (A. Pstz.)

* In **Passau** sollte am 26. d. die definitive Constituirung eines großdeutschen Reformvereines stattfinden. Als Organ des Vereines wird die „Passauer Zeitung" bezeichnet.

⨯ **Von der Waldnaab.** In dem gewiß nicht großen Weiden und dessen nächster Umgebung sind sechsunddreißig Männer miteinander dem großdeutschen Vereine in München beigetreten. Davon sind 12 Bürger, 11 Beamte (meist Richter), 8 Gutsbesitzer und Landwirthe, 2 Advocaten, 1 Geistlicher, 1 Arzt und 1 Geometer. Wir glauben diese Thatsache constatiren zu sollen gegenüber einem Preßorgane unserer Provinz, das sich systematisch bemüht, die „Großdeutschen" als „Reactionäre und Ultramontane", als „Beamte und Priester" hinzustellen, und so von vorneherein alle Kleinmüthigen, so vor jenen Namen zittern, vom Beitritte abzuhalten. Ultramontane sind aber jene sechsunddreißig nicht, man darf es glauben. Auch fand ihr Beitritt statt ohne alle Rücksicht auf Confession. Ebensowenig sind sie Reactionäre. Alle wollen und wünschen den wahren Fortschritt des Landes, die meisten haben sich stets im öffentlichen Leben bewegt, und um ihre Heimath wohl verdient gemacht. Einer davon ist seit einer Reihe von Jahren Abgeordneter, andere sitzen im Land- oder Gewerberathe. So wie in Weiden ist übrigens die Stimmung der ganzen Oberpfalz, und wollte man bei uns einen Nationalverein gründen, man hätte kaum so viel Zeug dazu, als wie in Landshut.

Hannover, 22. Jan. Der Ausschuß der Celler Pastoralconferenz hat beschlossen, die Berufung des Kirchentages bis zum 15. April zu vertagen. Bis dahin wird ohne Zweifel die von der Regierung niedergesetzte Commission zur Ausarbeitung eines Synodalentwurfs mit den den Vorarbeiten fertig geworden sein, und der Kirchentag kann alsdann die betreffenden Entwürfe einer Prüfung unterwerfen. (N.-Z.)

Emden, 21. Jan. Die gestrige Nacht hat unsere Stadt in großer Aufregung und Besorgniß gehalten. Der schon seit mehreren Tagen aus West und Nordwest wüthende Sturm steigerte sich gestern Abends zu solcher Gewalt, verbunden mit heftigen Hagelschauern und schweren Gewittern, daß bei der eingetretenen Springfluth von dem Andrange der Wogen das Schlimmste zu befürchten war. Von 8 bis 11 Uhr stieg das Wasser mit reißender Schnelligkeit; noch bis 1 Uhr hatte die Fluth zu wachsen, und das Wasser war nur noch vier Fuß von der Kappe des Deiches entfernt (10 Fuß über die gewöhnliche Fluth); ein Deichbruch schien allen unvermeidlich. In der Stadt war Alles in Bewegung, die Schiffer befestigten so gut als möglich ihre Fahrzeuge; die Behörden traten zusammen, um über die nothwendigen Vorkehrungen zu berathen. Da trat, allen unerwartet, noch zwei Stunden vor Hochwasser ein plötzliches Sinken der Fluth ein. Einige vermuthen, daß Deichbrüche in Holland, von woher man Nothschüsse gehört haben will, davon die Ursache gewesen; andere, und wohl mit mehr Grund, suchen sie darin, daß der Wind in See mehr nach Norden umgesetzt sei, und auch seine Heftigkeit etwas nachgelassen habe. Genug, die Stadt ist für den Augenblick einer wirklich entsetzlichen Gefahr entgangen; und da der Sturm endlich anfängt, nachzulassen, auch die Springfluth vorüber ist, so dürfen wir uns wohl der Hoffnung hingeben, daß das Schlimmste überstanden ist. (Einer andern uns zugegangenen Correspondenz zufolge ist dem Vernehmen nach ein Polderdeich in der Nähe von Jarssum gebrochen.) (N. H. Z.)

Dresden, 22. Jan. Bekanntlich leiden die Truppen der nordamerikanischen Union trotz großer dort abgeschlossener Lieferungen immer noch Mangel an guter Bekleidung, Schuhwerk rc., und sollen dem Vernehmen nach von der dortigen Regierung Aufträge gegeben worden sein, durch Ankäufe in Europa dem abzuhelfen. Es heißt nun, auch unser Kriegsministerium habe einen derartigen Verkauf von Monturen genehmigt, und dabei solche Preise erzielt, daß die Anschaffungskosten sicher gedeckt sind. Es würden demnach die guten Monturen der Infanterie und Cavalerie alten Styls zum größten Theile nach Amerika kommen, und bei unserer Armee dann der Zeitpunct weit eher eintreten, wo sämmtliche Truppentheile mit den neuen Uniformen versehen werden. (Ndl.)

Darmstadt, 21. Jan. Der Ausschuß des hiesigen Reformvereins hat sich nunmehr definitiv gebildet, und den geheimen Rath Goltmann zu seinem Präsidenten erwählt. Localvereine haben sich bis jetzt in Bensheim an der Bergstraße, sowie in dem bei Darmstadt gelegenen Arheilgen gebildet; die Bildung weiterer Vereine steht in Aussicht. Möge der Verein durch alle gegen ihn in reichlichem Maße gerichteten Angriffe sich nicht beirren lassen, und der Schwierigkeit seiner Aufgabe mit gesteigerter Thatkraft begegnen! (A. Z.)

Itzehoe, 24. Jan. Bei der Eröffnung der Ständeversammlung wies der kgl. Commissarius Warnstedt auf die königliche Botschaft hin, die sich in den Händen der Versammlung befinde; der Versammlung seien weitgreifende Vorlagen gemacht. Zum Präsidenten ward einstimmig Scheel-Plessen gewählt. (Pr. Z.)

Die Stadtverordneten-Versammlung in **Halberstadt** hat in ihrer Sitzung vom 20. d. den Antrag, die für die Vertretung der Stadt im Herrenhaus angesetzten Diäten von 480 Thlrn. „aus finanziellen Gründen" zu streichen, mit 16 gegen 4 Stimmen angenommen. Der Oberbürgermeister v. Brünken hatte bereits seinen Sitz im Herrenhause wieder eingenommen. (A. Z.)

△ **Paris**, 24. Jan. Mehr und mehr beschäftigt man sich mit den künftigen Wahlen, die nun, wie ich höre, auf den 21. und 22. Juni festgesetzt werden sollen. Die Regierung soll die Liste ihrer Candidaten bereits festgestellt haben. Man versichert, die Deputirten von clericaler Schattirung würden keine ernstliche Opposition von ihrer Seite finden mit vielleicht einigen wenigen Ausnahmen, unter denen man die HH. Lemercier, Ancel, de Jouvenel, de Mortemart, d'Andelarre u.s.w. nennt. Die HH. Keller und Flavigny dagegen würden nicht bekämpft werden. Die Frage der Wahlbezirke wird von den Deputirten der demokratischen Opposition im gesetzgebenden Körper angeregt werden, und zu lebhaften Debatten führen. Seit fünf Jahren schon soll man vergessen haben, die Conscribirten, die nach Paris zum Dienste berufen sind, in die Wahllisten einzutragen, was einen jährlichen Ausfall von durchschnittlich 9000 Wählern ausmachen würde. Andererseits sollen die Arbeiter Schwierigkeiten finden, sich auf den Mairien in die Wahllisten eintragen zu lassen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 26. Jan. Oesterr. Nat.-An. 68 7/8; 5proc. Met. 64 1/4 P; Bankactien 828 P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77; von 1858: 133 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Looje von 1860: 79 1/4; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 141 P; Bayerische Ostbahn-Actien ——; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 113; Westbahn-Priorität 84; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 227. **Wechselcurs:** Paris 93 7/8; London 118 1/8; Wien 100 1/4.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

---

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
22. Jan.	−3,0 L.	+0,7 L.	+1,9 L.	+3,3 L.	+7,4 L.	+3,3 L.	— L.	+2,0 L.	? L.	−1,4 L.	−2,2 L.	B.-St. über (+) od. unter (−) d. Mittel, in Par. L.
23	+4,9	+1,7	+1,9	+2,2	+7,7	+4,0	—	+5,7	+6,0	+3,2	−7,1	
24	+4,8	+1,5	+2,4	+3,1	+8,3	+4,7	—	+4,6	+6,6	—	+2,4	
22. Jan.	+2,7 Gr.	+0,9 Gr.	+5,8 Gr.	+5,4 Gr.	+1,1 Gr.	+5,8 Gr.	— Gr.	+1,6 Gr.	+2,4 Gr.	+0,8 Gr.	−1,8 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
23	+5,0	−2,4	+6,7	+4,2	+0,6	+6,5	—	−0,8	+7,2	+3,2	−11,4	
24	+0,1	+0,9	+5,9	+4,1	+1,1	+7,4	—	−0,4	+3,8	—	0,0	
22. Jan.	NW wolkig	W bedeckt	NO bedeckt	SW bedeckt	NO heiter	NO bewölkt	—	SW heiter	N heiter	N Schnee	W bedeckt	Wind und Witterung
23.	W wolkig	S wolkig	N wolkig	SW bedeckt	NO heiter	N bedeckt	—	O heiter	— heiter	N bedeckt	— Nebel	
24.	— wolkig	W bewölkt	SW bewölkt	S bedeckt	N heiter	NW bewölkt	—	NO bewölkt	N bewölkt	—	S bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brieanerstraße 11 im Knorrhause, und von Fueger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 28. 28. Januar 1863.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

ℱ. Größere Compositionen, besonders im historischen Fach, zunächst nur in Zeichnungen vor die Oeffentlichkeit zu bringen, scheint uns sehr zweckgemäß zu sein, zumal für solche Künstler, welche in ihrem Schaffen und Gestalten noch nicht in dem Grade sicher sind, um sich ganz auf ihr eigenes Urtheil verlassen zu können. Sie hören auf diese Weise eine Anzahl von lobenden und tadelnden Bemerkungen, die für sie, soferne sie nicht in eitler Selbstzufriedenheit ihr Ohr dagegen verschließen, zu sehr lehrreichen Fingerzeigen werden können, ja im Stande sind, sie entweder vor der weiteren Ausführung einer in der ganzen Anlage verfehlten Arbeit zu bewahren oder sie zu solchen Aenderungen zu veranlassen, die dem Werke eine durchgreifendere Wirkung sichern. W. Lindenschmidt aus Frankfurt hat durch Ausstellung zweier Zeichnungen, von denen die eine „die Reformatorenversammlung zu Marburg im Jahre 1529", die andere „die Gründung der Gesellschaft Jesu zu Rom im Jahre 1540" behandelt, von diesem Mittel Anwendung gemacht, und wahrscheinlich wird er in Folge dessen die Ueberzeugung gewinnen, daß er diese Compositionen zwar nicht ganz fallen zu lassen braucht, aber sie jedenfalls nicht ganz ihrer jetzigen Anlage gemäß ausführen darf, wenn er damit einen nur einigermaßen befriedigenden Erfolg erzielen will. Beide Arbeiten sind von Seiten des Stoffes, wie von Seiten der Verarbeitung desselben nicht ohne interessante Seiten und beachtenswerthe Eigenschaften. Zwar liegt in der (hier vielleicht nur zufälligen) Zusammenstellung dieser beiden Geschichtsacte für Viele auch etwas Anstoßerweckendes; aber für ein nicht in, sondern über den Parteien stehendes Publikum hat sie unzweifelhaft etwas zur Vergleichung und genaueren Betrachtung Aufforderndes, und dem Künstler bietet sie jedenfalls Gelegenheit, durch eine nach keiner Seite hin beleidigende und doch scharf zeichnende Ausprägung des großen historischen Gegensatzes die Kunst seiner Charakteristik zu bethätigen. Wahrscheinlich hat dies dem Künstler bei der Wahl des Stoffes vorgeschwebt, und man muß zugeben, daß es ihm nicht ganz mißlungen ist, jedem der beiden Bilder einen Grundcharakter zu geben, welcher der principiellen Verschiedenheit der in beiden Acten sich kundgebenden Geistesrichtungen entsprechend ist. Die Figuren auf dem ersteren haben unverkennbar ein vorherrschend individuelles, die auf dem letzteren ein überwiegend generelles Gepräge; in den Köpfen jener spricht sich mehr Willenskraft, in denen dieser mehr Gefühlserregung aus; dort zeigt sich in jeder einzelnen Person die Entschlossenheit, von der eigenen Ueberzeugung nicht ein Jota aufzugeben, hier offenbart sich in der Gemeinschaft Aller eine sich selbst verleugnende Hingabe an das Allgemeine; in jenen deutet sich der Grundcharakter des sich nach eigenem Kopf entwickeln wollenden und darüber der Gefahr der Zersplitterung ausgesetzten Deutschthums, in diesen der Grundzug des nach Universalherrschaft ringenden und darüber der Centralisation sich preisgebenden Romanenthums an. Insoweit — gleichviel ob der Künstler diesen Gegensatz bewußt oder unbewußt zum Ausdruck gebracht hat — haben die beiden Bilder auf Anerkennung Anspruch. Dagegen lassen sie in der lebendigen Durcharbeitung des Einzelnen und noch mehr in der dramatischen Veranschaulichung der die Personen vereinigenden Handlungen sehr viel zu wünschen übrig. Außer den Figuren Melanchthon's und Loyola's ist kaum eine einzige so aufgefaßt und wiedergegeben, daß man an ihr ein wärmeres Interesse zu nehmen vermöchte. Vor Allem ist dem Künstler der Kopf und Ausdruck Luther's mißlungen. Er entspricht auch nicht im Mindesten dem Bilde, das er durch sein Thun und Erscheinen, durch Wort und Schrift mit unauslöschlichen Zügen der Nachwelt überliefert hat; denn er erscheint hier nicht als ein unerschütterlich seiner Ueberzeugung folgender Kraftmensch, sondern nur als ein kleinlicher, eigensinniger Nörgler. Hat sich hier der Künstler allzusehr vom Moment, den er darstellen wollte, beherrschen lassen, so hat er umgekehrt in der Behandlung der übrigen Figuren gar nichts gethan, die folgenschwangere Bedeutung des Momentes zur Erscheinung zu bringen. Das Bild ist in dieser Beziehung unerträglich kalt und todt. Gelungener von Seiten seiner dramatischen Wirksamkeit und scenischer Anordnung ist das andere; auch wirkt die Gruppirung der Figuren insoferne günstiger, als nicht, wie auf jenem, die Köpfe der im Hintergrunde befindlichen Personen eine fast gerade Linie bilden; dagegen leidet es wieder mehr, als das erstere, an einer Einförmigkeit der Gesichtsbildungen.

Eine wahre Herzenserquickung neben diesen weder warm noch kalt machenden Compositionen gewährten zwei treffliche photographische Blätter aus der Albert'schen Officin, die uns die tief poetischen, in ihrer Art unübertrefflichen Schöpfungen Eugen Neureuther's: „Schneewittchen" und „Die Gänsemagd" wieder vorführten. Vor ihnen befindet man sich im Zustande reinsten Genusses und die Kritik kann feiern. Unser Hofphotograph verdient sich durch die vorzügliche Vervielfältigung solcher Werke den wärmsten Dank. Werden wohl diese Blätter unter die zu verloosenden Gewinnste aufgenommen? — Bei Gelegenheit ihrer erwähnen wir sie zugleich einer andern recht schönen Photographie, die uns mit einem Koller'schen Thierbilde („Züricher Schafe") bekannt macht.

Unter den Genrebildern fand sich diesmal nichts von hervorragender Bedeutung. Das beste war wohl die „Idylle" von J. B. Hofner, ein ländliches Mädchen im Gebüsch zeigend, an das sich eine Ziege und ein Schaf herandrängen, um sich von ihr füttern zu lassen. Die freundliche Wechselbeziehung zwischen ihr und den Thieren ist in ihrem Gesicht gut zum Ausdruck gebracht; auch in der technischen Behandlung der Aeußerlichkeiten verdient das Bild gelobt zu werden. Von unangenehmer süßlicher Wirkung war dagegen die „Familienscene" von Ernst Kunde. Ein junger Mann sitzt neben seiner jungen Frau und bläst seinem kaum gebornen Erstling etwas auf der Flöte vor. Dergleichen ist nur durch Humor schmackhaft zu machen, und an diesem fehlt es hier. Der saloppen Behandlung des Frauengewandes haben wir keinen Geschmack abgewinnen können. K. Trost brachte, ohne damit einen Eindruck zu erzielen, „Venetianische Fischer", die vor einem Muttergottesbilde ihre Andacht verrichten. Nicht wirksamer war H. Bethke's „Liebesbrief". Das Mädchen, welches ihn empfängt, sieht aus, als ob es von der Conjugation Amo weder in activer noch in passiver Form etwas wüßte. Besser ist F. W. Zimmer's „Zillerthaler Mädchen in der Kirche", doch nur von Seiten des Typus und des Costüm's, nicht von Seiten des Ausdruckes — wenn nicht etwa eine gewisse Ausdruckslosigkeit hier als der charakteristische Ausdruck gelten soll. — Ein recht interessantes ethnographisches Bild war dagegen das in Lebensgröße ausgeführte Studienbild eines „Neapolitanischen Mädchens" von Cäsar Willich. Der Künstler zeigt sie mit einer Spindel beschäftigt und gleichzeitig in sinnender Betrachtung verloren und macht sie daher zu einer nicht bloß durch ihre nationale Eigenthümlichkeit, sondern auch durch ihre Situation theilnahmeerweckenden Erscheinung. — Darstellungen aus dem Thierleben brachten diesmal Anton Bayer und Moritz Müller junior; jener einen „Fuchs mit einer Ente" von sorgfältiger technischer Ausführung; dieser „Füchse vor dem Bau", von denen der eine ein Paar Schmetterlinge belauert, und „ein gehetztes Reh", in Flucht vor einem Spitzhunde, der es im Felde aufgejagt hat.

An Landschaften von größerem Umfange waren diesmal nur wenige vorhanden. Die beiden bedeutendsten waren zwei Mondscheinlandschaften von unseren beiden Mondschein-Virtuosen Bernhard Stange und Karl Baade, von denen uns die erstere eine „Mondnacht" in Italien mit allen Zaubern des Südens, und diese eine „Mondnacht an der Küste von Norwegen" mit allen Schauern des Nordens vergegenwärtigt. An jener war besonders das im Vordergrunde befindliche gegen den vom Mond hell erleuchteten Himmel sich dunkel abhebende Monument mit Reiterstatue von frappanter Wirkung. Zwei recht anmuthige „Dorfpartien" brachten K. Engelbreit und K. Höfer, von denen besonders die erste durch eine sehr glückliche Anordnung der landschaftlichen Elemente, wohlgewählte Farbenzusammenstellung und anheimelnde Stimmung sich auszeichnete. Die letztere war fast allzu kraus und bunt, bot aber eine reiche und charakteristische Staffage. Den Eindruck einer romantischen Waldeinsamkeit machte eine mit poetischem Gefühl und vor-

trefflicher Technik ausgeführte Landschaft von Karl Ebert. Ihr verwandt, jedoch von schauerlicherem Grundcharakter, war eine alte verfallene, von Raben umkrächzte „Gebirgsmühle“ von Konrad Reinherz; freundlicher eine „Schmiede in Tyrol“ von A. Schmidt, eine durch passende Staffage belebte Winterlandschaft.

Unter den Landschaften von kleinerem Umfange waren mehrere von recht malerischer Wirkung, darunter besonders die in broncefarbigem Grundton gehaltene „Partie bei Murnau“ von Ch. Morgenstern, die „Morgendämmerung in den Steinbrüchen bei Balley“ von Lichtenheld, ein Bild von sehr eigenthümlichen und duftigen Farbennüancen, „Der Hohenstaufen in Schwaben“ von E. v. Heimburg, eine mit ungewöhnlich einfachen Mitteln sehr malerisch und poetisch wirkende Composition, ein „Abend auf der Moosalp“ von Gustav Horst, bei seiner Kleinheit von überraschendem Reichthum, „Partie bei Meggen am Vierwaldstätter See“ von W. Schreuchzer und „Bei Livorno“ von G. Köbel. — Zwei sehr interessante städtische Partien lieferte Ferd. Petzl in seinem „Rathhaus von Nördlingen“ und seiner „Partie aus Wetzlar“, eine Stadtansicht von außen F. Weiß in seinem „Oberwesel am Rhein“. Von ganz besonders meisterhafter Ausführung aber war ein kleines Architekturbildchen von M. Neher: „das Seitenportal der Martinskirche zu Landshut“, nicht nur von Seiten der zarten Behandlung, welche das Architektonische auf ihm erfahren, sondern auch in Betreff der zur Staffage benutzten Figuren, welche aus einer Gruppe von Personen bestehen, die sich zu einer Procession anschicken.

In der Plastik producirte J. Hautmann ein Medaillon mit dem lebensgroßen Bildniß Sr. Majestät des Königs Maximilian II., welche uns wohlgelungen erschien.

Neue Romane.

I.

(Schluß.)

Ob Rodenberg in diesem Nachtstück völlig Recht, können wir nicht beurtheilen, doch bei der Anerkennung, die seine Schilderungen der Londoner Zustände als eines gründlichen Kenners des englischen Lebens gefunden haben, müssen wir es wohl glauben, und dürfen kaum im Interesse des englischen Optimismus Verwahrung dagegen einlegen.

In sämmtlichen Charakteren, welche in großer Anzahl im Buche auftreten, ist kaum ein erquicklicher, kaum ein „Mensch“ im bessern Sinne. Die eine Hälfte, namentlich die Elegants, sind als Schwächlinge, Statisten und Schablonenfiguren gezeichnet, die andere Hälfte besteht aus vollendeten Schurken beiderlei Geschlechts; doch wie gesagt, das hat Rodenberg mit den Engländern selbst auszumachen. Schade, daß der Farbenschmelz und das Halbdunkel, welches auf der Heldin des Buches, auf der Straßensängerin Anna Laurie wie auf einem Rembrandt'schen Kopfe ruht, neben der allgemeinen Nacht allzusehr verschwindet. Das Mädchen, die Frucht einer Verführung, wird von der alten Großmutter unter dem verworfensten Gesindel ausdrücklich zur Rache aufgezogen, aber kaum erwachsen, entführt sie ein junger Gentleman in sein Palais, staffirt sie aus, verführt sie, als verstände sich das von selbst, macht eine Reise mit ihr nach dem Continent, und man erwartet nun eine poetische Lösung des Knotens. Statt dessen läßt der Verfasser eigentlich rein willkürlich nun Schlag auf Schlag hereinbrechen. Der junge Gentleman stürzt vom Pferde, wird wahnsinnig und stirbt — die Straßensängerin, seine Geliebte, springt in die Themse, wird gerettet, kommt vor das Gericht, wird von ihrer Großmutter reclamirt, wird ausgeliefert und springt nochmals in die Themse, diesmal mit besserem Erfolge. — Die schöne Schwester des Gentleman, die reizende, verführerische, junge Wittwe, welche ihr eigenes Kind opfert, um ihrem neuen Anbeter, einem Capitän, ein großes Vermögen zuzubringen, stürzt im Nebel aus dem Wagen und zerschellt sich den Kopf. Der Capitän endlich wird als Vater der armen Anna Laurie erkannt und Walter, der junge deutsche Componist, der die Ertrunkene als sein höchstes Ideal anbetete, schnürt sein Reisebündel und kehrt nach Deutschland zurück. Man wird zugeben, daß Rodenberg, um in der Steigerung des Effects zu bleiben, an Gräueln nicht gespart hat, und sein Roman darf nicht nur auf ein großes Lesepublicum, sondern auch auf die Anwartschaft zählen, irgend einen Dramenfabrikanten den Stoff zu einem haarsträubenden Stück im Styl Pyats zu geben.

Haben wir offen unsere Bedenken gegen die Art der Composition geäußert — Bedenken, welche in den Augen des großen Publicums vielleicht sogar Vorzüge sind, so wird sich die Kritik nur um so einmüthiger über die glänzende Darstellung und wirksame Gruppirung, über die sichere Charakterzeichnung und den Reichthum an interessanten scharfen Beobachtungen aussprechen dürfen. Rodenberg hat sich mit diesem ersten Roman sofort in die Reihe der beliebtesten Erzähler gestellt, und wir stehen nicht an, zu behaupten, daß viele Leser aus diesem Buche mehr über London und seine Zustände lernen werden, als durch einen Besuch der Themsestadt. — Rodenbergs mehrjähriger Aufenthalt in London hat ihn zu einem gründlichen Kenner dieses Babels gemacht, wie er auch in seinem vortrefflichen und höchst brauchbaren Skizzenbuche: („Tag und Nacht in London“ mit Illustrationen von M'Connel. Berlin, Seehagen) bewiesen hat. Wir benützen zugleich diese Gelegenheit auf sein Deutsches Magazin hinzuweisen, eine Zeitschrift, welche sich in kurzer Zeit durch ihre Vielseitigkeit, Gediegenheit und geschickte Auswahl des Materials einen großen Lesekreis erworben hat; sie brachte in letzter Zeit mancherlei interessante Beiträge, wovon wir nachstehend nennen: Herzog Ernst (der Prinz Gemahl) als Dichter — Paris unter den Alliirten, Bauernrecht, eine Erzählung aus dem wendischen Volksleben von Ziehen — Frau Schatz Regine, eine Geschichte aus dem dreißigjährigen Kriege von G. Hesekiel — Coeurkönig, eine Geschichte aus dem russischen Provinzialleben von Wolfsschock, Wattnau, ein franz. Roman von Frenzel und anderes Belehrendes und Unterhaltendes.

Ein Vortrag über die Mode.

Eine Humoreske von A. v. Zerzog.

(Fortsetzung.)

Diese Ingredienzien werden in der angegebenen Reihenfolge in einen Kessel über Feuer oder Kohlen gethan, immer das nachfolgende, wenn das vorhergehende geschmolzen und heiß ist, also erst der Theer und dann das Rindsschmalz u. s. f. bis zum Baumöl inclusive.

Die drei letzten Zuthaten 7, 8 und 9 werden eben so in einem besonderen Gefäße zusammengeschmolzen und in die übrige noch heiße Masse bis zu einigem Erkalten gut eingerührt.

Bei der Bereitung muß fleißig umgerührt und das sehr leicht eintretende Brennendwerden vermieden werden. Es ist daher ein gutschließender Deckel zum allenfalls nöthigen Ersticken der Flamme bereit zu halten.

Ich habe mit schönem Erfolg den Theer weggelassen und dafür 2 Gewichtstheile Spermacet zugesetzt.

Etwas mehr Kautschuk, als angegeben, schadet nicht.

Der Kautschuk (reiner, unvulcanisirter), in möglichst feine fadenförmige Streifen geschnitten, löst sich in Terpentingeist einige Zeit eingequellt, und dann heiß gemacht, leicht und vollkommen auf.

Wenn er recht fein geschnitten ist, zerkocht er auch in Leinöl vollkommen.

Es werden sicherlich noch einfachere Bereitungsarten erdacht, und mein erwähnter Freund ist bereits auf dem Wege eine Mischung auf kaltem Wege zu finden.

Chemiker vom Handwerk lächeln natürlich über die Musterkarte von Fetten, da sie einen merklich wirksamen Unterschied derselben nicht zugestehen. Jedenfalls sind sie von der Richtigkeit der Theorie, daß aller Unterschied nur in einem verschiedenen Mischungsverhältnisse von Stearin und Olein bestehe, auf's innigste und ehrlichste überzeugt, weßhalb Apotheker alle möglichen von ihren Kunden verlangten Fettarten aus ein und demselben Topfe verkaufen.

Ich kann mich auf einen Streit darüber nicht einlassen und glaube für mich an einen ziemlich wirksamen Unterschied der Fettigkeiten so lange, als ich nicht die Herren Chemiker ihre Suppen mit Leinöl schmelzen und ihren Salat mit Fischthran anmachen sehe.

> Nur wo das Strenge mit dem Zarten,
> Wo Starkes sich und Mildes paarten,
> Da — gibt es einen guten Klang!

und so ergänzen sich wohl auch die verschiedenen Oele und Fette unter einander zu der sichtlich wohlthätigen Einwirkung auf Schuhe und Stiefel.

Wenn daher auch vielleicht theoretisch zu bemäkeln, kann ich die angegebene Schmiere aus reiflicher Erfahrung nur als untadelhaft empfehlen.

Ich muß nur hier noch einige erfahrungsbewährte und unerläßliche Schmierregeln hinzuzufügen mir erlauben.

1) Wer vollkommen richtig geschmierte Stiefel will, muß sie eigenhändig schmieren!

Die erbsündliche Trägheit und Selbstsucht wird gerade bei solchen Arbeiten, die in den Augen der Dienstboten so hochwichtig nicht gelten, beinahe nie überwunden.

Das Schmieren durch Dienstleute bleibt daher meist nur ein entfernter Versuch dazu, und reducirt sich häufig auf das Ueberfahren des Leders mit einer fetten Bürste.

Es wird einer gerne und mit aller Mühe ein Paar Stiefel herrlich wichsen, weil er dabei gleich ein ihm verständliches und glänzendes Resultat sieht, was beim Schmieren nicht der Fall ist.

Der Mensch will ein **bestimmtes** Maß der Arbeit, er möchte gerne, daß ihm ihre Beendigung schon bei ihrem Beginn, abgemessen und ermuthigend vor Augen schwebt.

Dieß ist auch die Bedeutung des Sabbaths, der Trost des Geplagten, „der gräbt und schaufelt, so lang' er lebt!" —

Sechs Tage Mühsal erträgt der Mensch geduldig mit der Aussicht auf den siebenten, den Tag der Ruhe, der Erholung und Erfrischung!

Wehe dem Volke, dem der Sonntag abhanden kommt! — dann erst fühlt der Mensch bitterlich den Fluch des verlorenen Paradieses!

„Verflucht sei der Acker um deinetwillen und mit Kummer sollst du „dich darauf nähren — **dein Leben lang!**"

Dann ist ihm das Leben erst nichts mehr, als eine perennirende Plackerei, und Mißmuth, Groll und Neid, muß ihm das Herz vergällen!

Es machte mich immer gar traurig, wenn ich in großen Städten am Sonntage bei Bauten u. dgl. das Volk an der **ewigen** Arbeit sah.

Das Leben kam mir finster und zuchthäuslerisch vor.

Es wird einem da viel erklärlich! —

Wie lustig sieht sich dagegen ein Dorf an, wo die Leute im schmucken Sonntagsstaate fröhlich müssig geh'n, und lachend und scherzend des göttlichen Ruhetags sich freuen; — da ist die Sonne doch noch etwas schöneres, als die Lampe, die des Menschen Elend beleuchtet!

Stiefelschmieren ist eine Mühe, deren Nothwendigkeit und guter Erfolg dem Dritten deßhalb schon nicht einleuchtet, weil er es nicht eigenfüßig verspürt und nur ein anderer einen (ihm selber gleichgültigen) Vortheil davon hat.

Dazu raunt ihm die angeborene Faulheit auch viel von unnöthiger Plage und überflüssiger Pedanterie in's Ohr!

Ich bin überzeugt, daß mancher für seinen Herrn das Leben lassen würde, aber ihm doch seine Stiefel miserabel schmiert, weil wohl eine **Todesgefahr** seine Anhänglichkeit, seine Pflichttreue, sein Mitleid und seinen Gehorsam in Werkthätigkeit versetzen kann, aber nicht die **Gefahr** nasser Füße!

Wer übrigens lieber nasse Füße hat, als schmierige Finger, wer es vielleicht unverträglich mit Amt und Würden, oder sonst was hält, seine Stiefel selber zu schmieren, dem will ich nicht weiter zureden. Nur mag er sich dann jedweden Urtheils und jeder Klage über Schmieralien enthalten! —

Gewiß ist übrigens, daß die uralte Erfindung der Seife auch für stiefelschmierige Hände vollkommen ausreicht.

Sollte aber gar jemand im traurigen Wahne befangen sein: Fett verderbe die Haut! so kann sich solch ein Irrender durch die Hände und Arme von Metzgerburschen, oder, was vielleicht noch überzeugender wirkt, durch die von Metzgermädchen, vom Gegentheile belehren lassen. Zeitmangel ist keine Ausrede; Zeit findet jeder, der sie sucht.

Ohne alle Blasphemie muß ich schließlich behaupten: „daß einer „keinen vollgültigeren Beweis **wahren christlichen Sinnes** liefern „kann, als wenn er seines Nächsten Stiefel richtig schmiert!" wodurch die Seltenheit dieses Vorkommens hinlänglich erklärt sein mag!

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

-d. (**Ein amerikanisches Paar.**) In Chester County, Pennsylvanien, verheirathete sich neulich ein junges Paar kraft folgender Erklärung an die anwesenden Freunde: „Wir, Arson S. Murray und Lydia P. Jacobs, thun diesen unseren Freunden hiemit kund und zu wissen, daß wir uns gegenseitig zu ehelichen Gefährten gewählt haben, in Glück und Unglück im Leben und bis zum Tode. Wir bitten um keine Lizenz; wir unterwerfen uns keiner Vorschrift; wir beugen uns vor keiner Autorität; wir anerkennen keinen Gott, noch irgend eine uns lenkende oder bewachende allmächtige Gewalt. Unsere Versprechungen sind gegenseitig an uns selbst, nicht aber an Andere gerichtet. Wir vertrauen auf Niemand, als bloß gegenseitig auf uns selbst." Der „Cincinnati Volksfreund" vom 1. November v. Js., welcher diese Erklärung wiedergibt, fügt dazu bei: „Wir wünschen der jungen Frau zwölf Jahre hintereinander jedes Jahr ein „Kleines", und ihrem wackeren Gatten verschiedene heilsame Unfälle; vielleicht lernen sie dann Beide noch auf einen Dritten vertrauen, wodurch ihr gegenseitiges, etwas schwach basirtes Vertrauen nur gewinnen könnte."

– (**Moden.**) Eine neue und seltsame Coeffure bewunderte man kürzlich in einer Gesellschaft: es war dies ein kleiner Vogel mit schillerndem Gefieder, der auf einem Vogelnest aus grünem Moose saß, welches mit Rosenknospen umgeben war.

Notizen.

aδ. **München**, 23. Jan. In **Kreutzer's** „Nachtlager von Granada" machten gestern zwei von unserer Theaterleitung engagirte junge Kräfte ihren „ersten Versuch" ohne damit besondere Hoffnungen für di Zukunft zu erregen, geschweige denn begründen zu können. Hr. **Fiedler** ließ sein Auditorium in der Parthie des Gomez einen gepreßten, mühsam und gequält klingenden Tenor vernehmen, der ganz und entschieden an das ungünstige Organ Hrn. Bohligs erinnert, durch welches bei der neulichen Wiederholung von Franz Schubert's „häuslichem Krieg" einige der herrlichsten Theile dieser Schöpfung so bedauerlich verunglückten. Welch' eine Pein für den Zuhörer, den ganzen Abend hindurch schon Töne von mäßiger Höhe, wie e, f, fis, als leibhaftige Schwergeburten in Empfang nehmen zu müssen! Der Bariton des Hrn. **Schäde** bekundete in dem Jäger der Oper glücklichere, jedoch keineswegs hervorragende Eigenschaften. Innerhalb der Nummer „Ein Schütz bin ich" in C zeigten die von dem mittleren c aufwärts liegenden Töne bis zu f hin Klang, Metall und Schönheit, während die Stimme eine große Mannigfaltigkeit in der Tiefe offenbarte, und schon das betreffende c dumpf und matt brachte. Daß die entsetzlichen Detonationen des Kunstjüngers, die selbst in den einfachsten Tonverbindungen, wie z. B. in der Phrase a–h–c vorkamen, hauptsächlich von der mit einem ersten Auftreten verknüpften Befangenheit hergerührt haben müssen, wollen wir vorerst um so bereitwilliger annehmen, als Hr. Schäde sehr musikalisch sein soll. Dagegen müssen wir noch ausdrücklich constatiren, daß man bei beiden Sängern von einer Auffassung und einem Vortrage kaum reden konnte, vielmehr in diesen Beziehungen beide Parthien von Alpha bis Omega in einer Weise „heruntergepauckt" wurden, die den Kunstfreunt zum Mindesten in gelindes Grausen versetzen mußte. Wir anerkennen und schätzen das Princip der Heranbildung junger Kräfte für eine Anstalt, und erwarten am allerwenigsten von Anfängern künstlerische Leistungen. Mit so ruden Experimenten, wie die gestrigen, sollte man aber das Publikum eines Hoftheaters billiger Massen verschonen. Die vorzügliche Durchführung des reiz- und poesievollen Violinsolos in B durch Hrn. Walter und mehrere Soli der unübertrefflichen Clarinette Hrn. Bärmann's verdienen besondere Erwähnung.

aδ **München**, 23. Jan. Franz **Lachner** hat seine zweite Suite, welche vor einiger Zeit in einem der Abonnementsconcerte im k. Odeon mit so großem und ungetheiltem Beifall aufgenommen, und inzwischen auch in Berlin und in Frankfurt a. M. mit gleich glücklichem Erfolg gegeben wurde, um einen weiteren Satz ausgedehnt und bereichert. Zwischen den ursprünglichen ersten und zweiten Theil des Werkes (Praeludium und Andante religioso), welche sich also in langsamem Zeitmaß bewegen, hat der Meister eine sich dem Organismus des Ganzen entsprechend anschließende Fuge in lebhaftem Tempo eingelegt, welche nach dem feierlichen und vielfach an Händel erinnernden Styl des Präludiums von sehr erhöhter Wirkung sein wird. Der Tondichter gedenkt nun seine Werke in dieser Erweiterung und Vervollkommnung demnächst in Stuttgart zur Aufführung zu bringen, und dabei die Leitung der Proben und des Concerts selbst zu übernehmen. — Nach einem Bericht im Feuilleton der Wiener „Presse" von der gewandten Feder Kossak's wurde dieser Tage Gounod's „Faust" in Berlin mit einem Erfolg gegeben, der dem an der Münchener Hofbühne erreichten ähnlich erscheint. Dagegen vermag man an mehreren Stellen des Artikels nur allzu deutlich zwischen den Zeilen zu lesen, daß der geistreiche Kossak nach seinem Theil die Oper weit unterschätzt, indem er von derselben kaum anders, als von einer artigen und liebenswürdigen, aber im Grunde doch immerhin ziemlich unschuldigen Kleinigkeit redet. Für völlig verfehlt und verunglückt muß es jedoch gelten, wenn der pikante Autor bei Besprechung des Walzers im „Faust" unter Citirung des alten Wortes „Nichts Menschliches ist mir fremd" bemerkt, daß selbst ein Kenner von Johann Sebastian Bach sich nicht zu schämen brauche, auch einmal con amore einen „Walzer zu pfeifen." Einen Walzer mag in schönen und heiteren Stunden ohne Zweifel sogar der tiefsinnigste Metaphysiker, oder der griesgrämigste Moralist ganz unbedenklich pfeifen. Gegenüber dem Gounod'schen Walzer bleibt aber einzusehen und anzuerkennen, daß sich derselbe als ein in seiner Art vollendetes und unübertroffenes Kunstwerk darstellt und entfaltet. Oder schließt nicht auch ein Walzercyclus von Strauß ungleich mehr wirklichen Kunstwerth in sich ein, als so manches umfangreiche und prätentiöse Erzeugniß von an für sich höherer Gattung? Uebrigens stammt, nebenbei bemerkt, jenes citirte Wort (Nihil humani a me alienum puto) nicht von Cicero, wie Kossak vermeint, sondern von Terenz.

Hans **Wachenhusen** macht in einem biographischen Artikel auf den 29. Januar aufmerksam, an welchem einer unserer bravsten deutschen Dichter, Johann Gottfried **Seume**, vor hundert Jahren geboren wurde. Kaum ein Dichterleben war so unruhig und schicksalsreich, wie das Seume's, der bekanntlich als Jüngling auf der Reise von den Creaturen des Landgrafen von Hessen ergriffen wurde, die ihm seine Papiere zerrissen und gewaltsam unter die Unglücklichen schleppten, welche jener biedere Fürst als Kanonenfutter nach Amerika verkaufte. Seume's Dichtungen athmeten glühende Freiheitsliebe und Begeisterung für das Vaterland, das ihm an diesem Tage eine dankbare Erinnerung schuldig ist.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Dresden**, 27. Jan.*) Das gestrige „Dresdener Journal" hat ein directes Warschauer Telegramm von Sonntag Abend; es bestätigt, daß Warschau ganz ruhig, die Insurgenten werden in allen Gouvernements von Militär verfolgt. Die „Breslauer Zeitung" schreibt die größte Insurgentenmacht sei im Kreise Conitonia tielse. Pietrokow soll in den Händen der Aufständischen sein. Eine Proclamation verspricht den Bauern Grundstücke als Eigenthum und sagt, Mieroslawski sei im Lande. Viele Gutsbesitzer flüchten nach Warschau.

☐ **Dresden**, 27. Jan. Das heutige Journal bringt ein Warschauer Telegramm von heute Vormittag: gestern wurde das Standrecht proclamirt für bewaffnet Ergriffene. Warschau ist ruhig. Verschärfte Polizeivorschriften. Laternenzwang.

☐ **Berlin**, 27. Jan. Im Abgeordnetenhause fand heute die Adreßdebatte statt. v. Sybel: Eine Identificirung des Königs mit dem Ministerium sei Ehrenverletzung des Königs. Waldeck constatirt, Grabow habe sich in seiner Eröffnungsrede um das Vaterland verdient gemacht. Der Ministerpräsident: Die Adresse bringe Klarheit in das Verhältniß des Hauses zur Regierung; sie fordere dem Hause der Hohenzollern seine verfassungsmäßigen Rechte ab. Es gebe keine Trennung der Krone und des Ministeriums; die Minister stehen auf dem Rechte, zur Etatsgesetzfeststellung seien drei Factoren nöthig, es gebe keine Verfassungsbestimmung im Falle des Nichtzustandekommens des Budgets. Compromisse seien nöthig, andernfalls gebe es Conflicte; das Haus habe durch die Verweigerung der Reorganisationskosten sein Recht mißbraucht. Das Herrenhaus habe mit Recht das Budget verworfen. Das Ministerium sei entschlossen, dem Andrängen des Hauses auf Rechtserweiterung zu widerstehen, und die Rechte des Hohenzollern-Hauses ungeschmälert zu wahren. Die Debatte dauert fort.

Die Norddeutsche Allg. Ztg. schreibt: Zuverlässige Nachrichten aus Polen halten die dortige Insurrection für gescheitert. Die Nachrichten aus dem Herzogthum Posen sind fortdauernd günstig. In Westpreußen werden wegen der Möglichkeit eines Uebertrittes von Polen die Garnisonen verstärkt. Von einer Mobilmachung des fünften Armeecorps ist vorläufig nicht die Rede.

☐ **Paris**, 27. Jan. Die „Presse" glaubt zu wissen, die Pforte habe eine Note an Oesterreich und England gerichtet, in welcher sie Rußland der Complicität an der Waffensendung nach Serbien beschuldigt, und daß es Serbien zum Angriff auf die Festungen treibe; ferner besage die Note, Rußland sammle im Süden Militärparks.

☐ **St. Petersburg**, 27. Jan. Das heutige Journal meldet: Auf der Gardeparade hielt der Kaiser eine Anrede. Er erzählte die polnischen Ereignisse. Der Kaiser will nicht die ganze Nation anklagen, er erkennt in dem Vorgegangenen das Werk der allgemeinen Revolutionspartei und weiß, es werde sich nicht ein Verräther finden in dem Corps, worin er selbst gedient; er kenne die Ergebenheit der Officiere und vertraue nöthigenfalls auf die Bethätigung derselben.

Das Journal bringt Warschauer Nachrichten vom 26. d. wegen der Telegraphenzerstörung über Berlin: In der Nacht vom Freitag zerstörte eine Insurgentenbande die Eisenbahn bei Esurasen; am Samstag gingen von Warschau, Bialystock und Grodno Truppen dahin zur Wiederherstellung der Bahn, so auch an andere Grenzpuncte, doch ist die Bahn zwischen Warschau und Bialystock noch nicht wiederhergestellt. Nach Telegrammen vom 26. ds. zeigten sich Banden bei Piotekowo und anderen Orten; es gingen sogleich Truppen dahin, Die Insurgenten attakirten die Reisenden. In der Samstagnacht wurde die Telegraphenverbindung mit Warschau über Kowno ebenfalls unterbrochen.

** **München**, 28. Jan. Ein gestern Abends hier eingetroffenes Telegramm aus Turin berichtet, daß zufolge eines vom Kriegsminister erlassenen Rescriptes von 1. Februar an alle Conscribirten aus den Altersclassen 1856 und 1857 und zwar von sämmtlichen Waffengattungen sowohl der activen Corps als der Depots in Urlaub zu entlassen sind.

△ **Lindau**, 26. Jan. In der bedauerlichsten Weise wurden dieser Tage viele schweizerische Gemeinden durch die Wucht des Föhnwindes neuerdings betroffen, auch gestern tobte ein ungemein heftiger Weststurm auf dem See. In der Nähe von St. Gallen brach ein Oekonomiegebäude durch den Sturm zusammen, von 17 Stück Vieh kamen nur 2 Thiere unverletzt davon; ebenso langen aus Graubünden, dem Glarner Gebiete und aus Toggenburg traurige Berichte über Verheerungen ein. Um Feuersgefahr zu verhüten, sahen sich die Ortspolizeibehörden in der Schweiz veranlaßt, das Rauchen auf den Straßen bei heftigen Windströmungen zu untersagen, indem an mehreren Puncten in der Stadt St. Gallen hiedurch Feuersgefahr hervorgerufen wurde. — Eine unerwartete und für die Geldverhältnisse des Schweizerlandes sehr nachtheilige Anordnung wurde dieser Tage durch die Disconto Erhöhung der Banken zu London und Paris hervorgerufen, von welch letzterer die Schweizerbanken sehr abhängig sind. In hiesiger Gegend ist zur Zeit die Temperatur milder und freundlicher als an dem Gestade des Lago maggiore und Comersee; Regengüsse und Schneefall, wie rascher Wechsel herrschten dort vor. — Um Wasserschaden zu begegnen, geschehen im Rheinthal bereits umfassende Wuhrbauten, das Niveau des Sees wird heuer ungewöhnlich hoch werden.

Karlsruhe, 25. Jan. Der Zusammentritt des Landtages wird nun definitiv am 9. künftigen Monats erfolgen wird. Für die erste Sitzung der zweiten Kammer sind bereits Regierungsvorlagen angekündigt, welche wahrscheinlich in den Entwürfen der Civil- und Strafproceßordnung und der Verwaltungsorganisation bestehen. (Schw. M.)

Das „Dresd. Journ." dementirt zum dritten Male eine Nachricht der Wiener „Presse" über eine vermittelnde Thätigkeit des Herrn von Beust in der Bundesreformangelegenheit und nennt die Angabe der Presse eine grobe Lüge".

Berlin, 24. Jan. Wie die „Volkszeitung" hört, ist nun auch gegen den Baron von Baerst (den Berichterstatter der Budgetcommission über den Militäretat) der Anfang zu einer ehrengerichtlichen Untersuchung gemacht, indem der Ehrenrath der verabschiedeten Stabsofficiere an ihn die Anfrage gerichtet hat, ob er derselbe sei, welcher 5 Thaler monatlich für den Nationalfond gezeichnet habe, eine Anfrage, die Herr v. Baerst natürlich bejaht hat. Die officiellen Vorbereitungen zu der Jubelfeier von 1813 gewinnen in der That eine eigenthümliche Beleuchtung durch derartiges Vorgehen gegen einen Mitkämpfer der Befreiungsschlachten, wie von Baerst, und gegen einen Geschichtsschreiber derselben, wie Beitzke. Baerst ist 1813 als Knabe von 14 Jahren bei einem Cavalerieregimente als Gemeiner eingetreten und hat als solcher die Feldzüge von 1813 und 14 mitgemacht, 1815 zum Officier befördert, hat er sich auf dem Schlachtfelde von Ligny das eiserne Kreuz erworben. In anderen Zeiten und bei anderen Völkern würde man einen solchen Mann bei einer Jubelfeier wie die gegenwärtige mit den höchsten Ehren überhäufen, heute und bei uns stellt man ihn wegen freier Ausübung seiner Rechte als Staatsbürger vor Gericht!

* Der Movimento hat Nachrichten aus **Caprera** über das Befinden Garibaldi's. Der General liegt zwar noch zu Bette, allein seine Wunde schreitet sehr schnell der völligen Heilung entgegen. Kürzlich hat Garibaldi an eine junge Russin, die ihm ihr Portrait geschickt hatte, folgende Zeilen geschrieben: „Caprera, 10. Jan. Mein liebes Kind, Sie bitten mich um ein Wort der Sympathie für Rußland, wo Sie geboren sind. Christus ward an den Ufern des Jordan geboren und als er verkündigte, daß alle Menschen Brüder seien, fragte er nicht darnach, ob sie von den Ufern der Newa oder von dem der Weichsel herstammten. Die Russen sind also unsre Brüder, weil ich gesehen habe, daß dieselbe Sonne, unser Aller Mutter, die schönen Trauben Italiens und das prachtvolle Getreide der unermeßlichen Gefilde Ihrer Heimath zeitigt. Garibaldi".

Athen, 24. Jan. Man hat hier die Nachricht von der Candidatur des Herzogs Ernst von Coburg Gotha erhalten. Man bedauert, daß der Herzog keine Kinder hat. Die griechische Regierung wird vielleicht nicht die Majorität der Nationalversammlung für ihn gewinnen, doch ist noch nichts entschieden. Athen ist ruhig. (A. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 27. Jan. Oesterr. Nat.-An. 69 3/4; 5proc. Met. 63; Bankactien 834; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 1/4; von 1858: 133 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 80 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 122 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 113; Westbahn-Priorität 84; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 230. Wechselcurs: Paris 93 1/4; London 118 1/4; Wien 100 1/4.

Wien, 27. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.90; 5proc. Met. 75.25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.25; von 1858: 132.90; von 1860: 92.35; Bankactien 821; österr. Credit-Mobilier-Actien 225.90; Donau-Dampfschifff.-Actien 430; österr. Staatsbahn-Actien 234.25; Nordbahn-Actien 185.60; Westbahn-Prioritäten 96.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.90; London £ 115.85; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pözlmann.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im Vorderhause, und von Fenger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 29. 29. Januar 1863.

Uebersicht.

Zur Erinnerung an Johann Gottfried Seume.

Von C. M. Sauer.

Heute sind es hundert Jahre, daß Seume, der „edle Cyniker", wie Wieland ihn so bezeichnend nennt, zu Poserna, einem Dörfchen unweit Rippach in Thüringen, das Licht der Welt erblickte. In einer Zeit der zerfahrenen Bestrebungen, wo Wechsel der Gesinnungen zu den alltäglichen Vorkommnissen gehört, in einer Zeit, die reich ist an Phrasen oder arm an ächt männlichen Charakteren, ist es ein wohlthuendes Gefühl, die Blicke auf einen Dichter und einen Mann zu richten, der wie ein Fels dastand in den Stürmen des Lebens, ohne andern Halt, als sich selbst, aber auch sich selbst genug, mit einem Worte, ein ganzer Mann. Sein Freund und Biograph C. A. H. Clodius schildert in wenigen, aber schwerwiegenden Worten das Wesen des „Spaziergängers", wie folgt: „Große Sorgfalt für sein Inneres, wenig für sein Aeußeres; ernstes Denken, ruhiges Erwägen und Tiefe des Gemüths; Mangel an Nachgiebigkeit und Reichthum an Nachsicht; Bewußtsein seines Werthes und Bescheidenheit eines gebildeten Menschen; Freundlichkeit und Liebe im Herzen, oft finster um Stirn und Auge; empfänglich für das Schöne und Erhabene; flammender Eifer für die Gerechtigkeit und eine gesetzmäßige Freiheit; selbständig ohne Furcht; bitter gegen schlechte Menschen aus Liebe zur Menschheit; — so war Seume!"

Man hat in früherer Zeit öfters die Frage aufgeworfen, ob denn Seume auch eigentlich ein Dichter sei? Nach den landläufigen Begriffen, daß ein Dichter sich erst durch den schwarz auf weiß nachgewiesenen Verbrauch von so und so viel Blumenduft, Liebessehnen, Weltschmerz, Melancholie u.s.w. als Poet documentire, mag man ihm vielleicht das Bürgerrecht auf dem deutschen Parnasse streitig machen. Hat sich doch von seinen „Gedichten" eigentlich nur die Geschichte von dem „Canadier, der noch Europens übertünchte Höflichkeit nicht kannte", mit dem bekannten „Seht wir Wilden sind doch bessere Menschen" in unsere Anthologien erhalten. Begründet sich dagegen, was jetzt glücklicher Weise doch so ziemlich außer Zweifel steht, der Werth eines Schriftstellers wesentlich durch die Wirkung, welche er durch seine Schriften nicht nur auf seine Zeit, sondern auch auf die Zeit nach ihm ausgeübt hat, dann müssen wir Seume, diesem originellen Geiste, unbedingt einen Ehrenplatz unter den gleichzeitigen Erscheinungen in unserer Literatur einräumen, ja ich stehe nicht an, ihn, was nachhaltige Einwirkung betrifft, z.B. unbedingt über Wieland zu setzen. Während der „Spaziergang nach Syrakus" noch heute in seiner ursprünglichen Frische dasteht, ist der „Repräsentant des Zeitalters Ludwigs XV. in Deutschland", wie Vilmar streng aber gerecht den Dichter des „Oberon" bezeichnet, todt für alle Zeiten. Wer greift heute noch zu Wieland? Der Literarhistoriker, der in die bestaubten Gemächer der Geschichte hinabsteigen muß, um aus den einzelnen Factoren die Summe der Zeit zu ziehen. Für das deutsche Volk aber ist jene ganze, meist als das Ideal unserer Poesie gepriesene Richtung spurlos dahin.

Ob heute schon die Zeit gekommen, die Seume's Werth mit rein objectivem Maßstabe zu bestimmen geeignet ist, lasse ich dahin gestellt. Noch wird hie und da der Name als Parteidevise auf den Schild geschrieben, und nur diesem Umstande glaube ich das ebenso harte als unbegründete Urtheil Vilmars über Seume zuschreiben zu müssen, wenn er sagt: „Seume knüpfe alle seine Darstellungen an das eigene Ich, „indem er dieses in den Vordergrund stelle; dieses Ich sei aber nichts „weniger als geistig-reich, liebenswürdig und poetisch, im Gegentheil gar „arm und trocken, und nun poche und trotze es noch auf diese Armuth „und Trockenheit; auch sei sein Humor mehr Verbissenheit und Ingrimm." Für den unpartheiischen Beurtheiler beweist Vilmars herbes Wort einfach die alte Wahrheit, daß auch ein geistreicher Kritiker sich geradezu lächerlich machen kann, wenn er auf eine literarische Erscheinung von der Zinne seiner Partei hinabsieht.

Eine flüchtige Betrachtung der wechselvollen Schicksale Seume's genügt, uns die Ueberzeugung zu verschaffen, daß wir es hier mit keinem verbissenen Hypochonder, wie Vilmar meint, zu thun haben, sondern mit einem selbstbewußten, von unabänderlichen Principien geleiteten Charakter, der mit sich eins ist, über sein Wollen und Können, und der den selbstgewählten Platz vollkommen ausfüllt. Ein unschätzbares Document ist hierzu die Selbstbiographie des Dichters. Leider reicht sie nur bis zu seiner Flucht aus Bremen, hat jedoch, wie schon oben erwähnt, durch Clodius eine Fortsetzung bis zum Tode des Dichters erhalten. Wer ein Ohr hat für die Sprache der Wahrheit, muß sich sagen, daß Seume, was ohnehin nie seine Sache war, in dieser Autobiographie keine Toilette des werthen Ichs macht, um sich dem Publicum von der vortheilhaften Seite zu präsentiren, sondern daß er sich gibt, wie er ist, ohne Selbstüberhebung, aber auch ohne jene von Goethe so beißend gekennzeichnete Bescheidenheit, die in manchen ähnlichen Werken einen so widerlichen Eindruck macht. Ueber das Ganze weht ein Hauch weichen Humors, der sich in einzelnen Parthien zu leichter Selbstironie erhebt, eine bei Seume öfters vorkommende und auffallender Weise von fast allen Beurtheilern des Dichters ignorirte Erscheinung. Ich erinnere blos an die Scenen vor der Schule, an die Geschichte mit dem Schimmel, an die drolligen Episoden bei dem Rector Korbinsky zu Borna, sowie an die frühere, wo Seume aus „angeborner Liebe zum Soliden" Grobschmied werden will, und dann an seinen Aufenthalt auf der Leipziger Nicolaischule, wo er u. A. das mahnende „sex septemve horas dormisse sat est" des Rectors in sex septemque horas verändert ꝛc. Der beschränkte Raum gestattet uns nur eine einfache Verweisung auf die betreffenden Stellen. Ueberall tritt die Energie des Charakters zu Tage, sowie jener realistische Zug seines Wesens, der stets auf den Kern der Sache geht. Bezeichnend hiefür ist es, wenn er den Eindruck, den im Alter von 18 Jahren die Lectüre des Siegwart auf ihn machte, damit abweist, daß er sagt: „Schon damals fand ich Alles zu sehr Spielwerk und Tändelei der Einbildungskraft. Nur das Wirkliche fing an, mich zu interessiren." Ex ungue leonem! Dieser realistische Zug Seumes ist es gerade, der, wie Vilmars Beispiel zeigt, so vielfach mißverstanden wurde. Nur vergaß man dabei, daß ihn Seume mit einem viel Größeren, mit Goethe gemein hat, und daß gerade die glückliche Verschmelzung des Realen mit dem Idealen den wahren Dichter macht. Wäre Seume kein solcher gewesen, wie hätte er sich die warme Begeisterung für alles Schöne und Edle aus dem langen Kampfe mit dem Gemeinsten des Lebens retten können? Und dieser Kampf trat an ihn heran in seiner nacktesten, trostlosen Wirklichkeit. Statt nach Paris zu gelangen, wohin es ihn von dem ihm wenig zusagenden theologischen Studium zu Leipzig so mächtig zog, daß er mit neun Thalern Reisegeld, nachdem er seine kleine Schulden bis auf den Heller berichtigt hatte, sich auf den Weg machte, fiel er hessischen Werbern in die Hände, und wurde mit dem Auswurf aus aller Herren Länder als militärische Waare nach Canada spedirt. In dieser Umgebung, — er schildert sie mit dem ihm eigenen trockenen Humor, — fand er Trost in seinem Horaz. Ist der junge Mann in seiner damaligen Lage nicht selbst eine treffliche Illustration zu dem impavidum ferient ruinae? Aus Amerika zurückgekehrt geräth er unter preußische Werber, muß die ganze Leidensschule nochmals durchmachen, und entgeht wegen zweimaliger Desertion nur mit genauer Noth der Todesstrafe. Wie viele hätten wohl in solchen Verhältnissen sich die Energie des Geistes so ungeschwächt erhalten, wie Seume? Der ächte Probierstein für den Dichter ist und bleibt die materielle Noth. Nur wenn sich das Talent aus ihr hervorringt, wie der Kern aus der Schale, dann ist es ächt, freilich wischt sich dabei mancher Blüthenstaub ab, aber dafür ist der Stamm kernig geworden, und hat feste Wurzeln gefaßt.

(Schluß folgt.)

Neue Romane.

II.

** Einen schwierigeren Stand als Rodenbergs talentvolles Buch dürfte Silbersteins dreibändiger Roman Hercules Schwach haben, sowohl gegen die Kritik, als gegen das Publicum. — Silberstein ist vor einem Jahre erst im Felde der Dorfgeschichte hervorgetreten und zwar

mit großem Erfolge, wie auch unsere Zeitung erst neulich anerkannt hat. Im Gefühl seiner aufstrebenden Kraft und wohl noch mehr bewegen von jenem unlösbaren in jedem Poeten nagenden Widerspruch des Gemüthes gegen die reale Welt und ihren materiellen Mechanismus hat er sich auf das Gebiet des „humoristischen" Romans gewagt; ob er aber hier wirklich sein rechtes Feld gefunden hat, wagen wir kaum zu behaupten. Wir könnten uns zwar der Mühe überheben, die Absicht seines Romanes, und seinen Charakter näher zu erläutern, und brauchten zu diesem Zweck nur das vorletzte Capitel seines Buches abzudrucken, in welchem sich der Verfasser selbst des Breitesten über seine Composition und die einzelnen Gestalten ausspricht in der Ueberzeugung, daß dieser Hercules Schwach einen großen Leserkreis finden müsse — ein stiller Wunsch jedes Autors, obwohl wir im gegebenen Fall nicht ganz an die Verwirklichung glauben können. Nicht als ob wir mit dem „Griff", mit dem „Stoff" und dem Ausbau nicht einverstanden wären. Im Gegentheil — die Erfindung selbst kann man höchst glücklich nennen. Ein armer Commis, der bisher anspruchslos und ärmlich dahingelebt, gewinnt plötzlich durch unverhoffte Erbschaft ein großes Vermögen. Sofort wird der bisher unbeachtete junge Mann der Gegenstand allseitiger Aufmerksamkeit und Bemühungen. Er geräth in ein Chaos von allerlei Menschen, die sich mit Gewalt in sein Leben drängen: Agenten, die seine Capitalien placiren und seine Herkunft constatiren wollen, Familien, die ihn verheirathen, Haushälterinnen, die ihn pflegen und „bemuttern", Advocaten, die seine Processe führen, Verwandte und angebliche Schwestern, die sein Glück ausbeuten wollen u. s. w. Das Resultat ist, daß der Unglückliche wirklich in einen gefährlichen Proceß verwickelt wird und sein Vermögen durch den Betrug eines reichen Kaufmanns verliert. Niemand nimmt sich seiner an, als seine eigenen Dienstleute und ein junger Engländer, der ihm wieder auf die Füße hilft, der Proceß wird durch eine List niedergeschlagen, sein Vermögen durch Arrangement wiedergewonnen. Das ist ungefähr der Knochenbau des Ganzen, und der Contrast eines harmlosen, guten Menschen zu der verschlagenen, raffinirten Welt — der Fluch, mit einem warmen, mitfühlenden Herzen in eine Welt der Habsucht und des Genusses, des Elends und der Lüge, des herzlosen Eigennutzes und der betäubendsten Rastlosigkeit um Nichts — in einen Krieg Aller gegen Alle hineingeschleudert zu sein: alles das ist oft sehr treffend, sehr schneidend, oft rührend und ergreifend dargelegt. Und es ist wahr, jene unbarmherzigen Widersprüche der sehnsüchtigen, gefühlsreichen Seele und des zermalmenden Tobens des Ungeheuers, das sich die moderne „Gesellschaft" nennt, lösen sich nur vor dem Throne des Humors und göttlichen Spottes in flüchtige Wolken in die verborgene gleichwohl volltönende Harmonie eines Gleichgewichts zwischen Gut und Böse auf; und es erhebt der Trost, daß das finstere große Tollhaus der Leidenschaften und des Elends licht und hell und ruhig erscheint, auch wenn unter Tausenden nur ein braves Herz die Menschheit wieder zu Ehren bringt.

Auch dieser Roman ist nach diesen Andeutungen wie die Straßensängerin von London ein Nachtstück der menschlichen Gesellschaft, und Silberstein wie Rodenberg haben ihre Palette in Dickens Atelier aufsetzen, nach Dickens Cartons zeichnen gelernt. Silberstein hat auch die Art und Weise des Humors jenes großen englischen Autors nachzuahmen versucht, und häufig ist ihm jene seltsame Mischung von Empfindsamkeit und Sarcasmus, von Einfachheit und Raffinirtheit, sowie die minutiöse Genremalerei und Phantastik, die das Alltägliche mit dem Schimmer des Märchenhaften überkleidet, vortrefflich gelungen; und es würde nicht schwer fallen, die Originale des Chocolademachers Fliege, des Banquiers Rübe und Cassier Krimpler, der Familie Käsemenger, der Madam Mutzenberg und Trullemaier, der Gamins Alexius und seines Herrn, des quecksilbernen Agenten Schnepselmann, des Advocaten Ziesewitz, Fräulein Blüthebusch und des Mörders und Leichenräubers Jochert wie endlich des Liebespärchens Ernst Aster und Adelens: es würde nicht schwer fallen, alle diese Figuren in Boz Chuzzlewit, Kopperfild, Dombey und Bleakhouse zu finden, womit übrigens kein Tadel ausgesprochen sein soll, denn es ist keine Schande, sich nach großen Meistern zu bilden. Unser Bedenken trifft vielmehr andere Puncte. Zuerst den Hauptcharakter des Hercules Schwach. Im Eingang dieser Besprechung glauben wir bereits jenen oft wiederkehrenden und beliebten Typus heutiger Romanhelden gezeichnet zu haben. Dieser Hercules aber darf wohl als die Musterfigur der Gattung bezeichnet werden. Das ist nicht mehr der deutsche Michel selber — gutmüthig, behaglich, bornirt, neugierig und leichtgläubig, Allerweltsvetter und Allerweltsprügeljunge — = nein, dieser Hercules ist noch um eine Stufe weiter, er ist der leibhafte Caspar Hauser, dem sogar die Sprache abhanden gekommen ist, total passiv, total unbedeutend, total ein Armer im Geiste ist er von einem Kretin nur durch sein edles braves Herz und seine Passion unterscheiden, alle Welt glücklich machen zu wollen. Auf einen Zettel, nicht größer als eine Arzneiflasche am Halse trägt, könnte man bequem alles aufschreiben, was dieser Edle im ganzen dreibändigen, sechzig Bogen starken Roman über das ἕρκος ὀδόντων bringt. Hr. Silberstein möge uns selber sagen, ob man sich für eine solche Figur, für eine Nullität, wirklich innerlich interissiren könne.

Wir verkennen keineswegs die poetische Absicht, eine Gestalt zu zeichnen, die grade durch ihre Armuth künstlerisch wirken soll; aber der bloße Begriff einer wohlthätig wirkenden Persönlichkeit — ohne Individualität reicht doch nicht hin, um zu rühren; sonst müßten auch sogenannte moralische Personen (wie es juristisch z. B. Waisenhäuser, Blindeninstitute, Hospitäler u. s. f. sind) rührend wirken, weil sie ja gleichfalls wohlthätige Tendenzen haben. Ein zweites Bedenken betrifft die Art des Silberstein'schen Humors und der Darstellung insbesondere. Ein Freund sagte einmal von einem sonst nicht schlechten Buche: „Man käme vor lauter Lesen zu keinem Genuß". Aehnlich ist es hier. Der Verfasser hat seine an sich treffliche Composition so mit Episoden, Nebenfiguren, Excursen überladen, daß man häufig den Faden verliert und vermuthen darf, das Ganze sei nicht nach einem organischen, feststehenden Plan, sondern in rein vegetativer Weise und improvisirender Productionslaune entstanden, die aus dem vierten Capitel erst das fünfte, aus dem fünften erst das sechste erfindet, und so fort, bis die wachsende Anzahl immer neu auftretender Personen und Ereignisse daran mahnt, auf einen passenden Schluß zu denken. Bezüglich des Humors bekennen wir offen, daß diese Art von Spaß, abgesehen von einzelnen ganz vortrefflichen Einfällen uns keinen rechten Spaß gemacht hat; aber vielleicht fehlt dem Referenten das besondere Organ dafür, und es ist möglich und wünschenswerth, daß das Publicum mehr Geschmack dafür hat. — Und es ist wahr, daß die fieberhafte Unruhe eines Agenten, der in Löwenpomade und Heirathsanträgen, Selbstmaschinen und Revalenta arabica, Rheumatismusketten und Parfümerien macht und fortwährend in athemlosen, abgebrochenen Sätzen perorirt — ebenso wie sein toller, auf Stühlen balancirender, nach dem Vorbilde des Pariser Taugenichts geschaffener Laufbursch Alexi in Wirklichkeit vielen als komische Figur erscheinen mag; wir glauben, daß solche Arlechini ihre wahre Wirkung mehr in der Posse thun als im Roman. — Im Ganzen genommen wünschen wir dem Hercules Schwach, dieser neuesten Verkleidung des Simplicissimus, den besten Erfolg; vielleicht gelingt es ihm, die Schlangen der Kritik, welche ihn in seiner Wiege heimsuchen, durch einen glücklichen äußeren Erfolg zu erdrücken und das böse Omen seines Zunamens „Schwach" zu überwinden. Daß Silberstein in hohem Grade die Gabe besitzt, originelle Charactere zu zeichnen, interessante Stoffe zu finden, und mit der Herzenskenntniß eines Dichters die unmittelbarsten Wirkungen des Rührenden zu erzielen, hat er auch mit diesem Buche bewiesen, aber der Stoff überwuchs ihn und schoß ins Kraut; möge er bald wieder einer ihm gemäßeren Aufgabe sein Talent widmen.

Ein Vortrag über die Mode.

Eine Humoreske von A. v. Herzog.

(Schluß.)

Die Manipulation selbst ist nun folgende:

Man nimmt nach Maßgabe der Stiefelfläche einen hasel- oder welschnußgroßen Brocken Schmiere und vertheilt ihn gleichmäßig über das Leder, die Sohle mit eingerechnet. Dabei müssen die Nähte sorgfältig bedacht und mit der schmalen Seite des Daumens tüchtig verstrichen werden.

Dann wird, unter fortwährender Erwärmung, der Stiefel mit dem Handballen (der beiläufig gesagt, durch nichts zu ersetzen ist) so lange überall und tüchtig gerieben und förmlich gewalkt, bis Hand und Leder vollkommen trocken sind.

So unwahrscheinlich dieß einem Anfänger bei der ersten Probe auch denken mag, so schnell wird er, bei unverdrossener Arbeit, von der Möglichkeit überzeugt werden. — Dieß wird so oft wiederholt, als das Leder noch schluckt.

Im Winter schmiert man am Ofen und hält den Stiefel am zweckmässigsten nach jeder Reibschicht, in eine gut warme Röhre. — Nur hüte man sich vor Verbrennen, zumal wenn das Leder feucht war. — „Einen Wärmegrad, den die bloße Hand nicht erträgt, erträgt auch das Leder nicht! — Dieß merke man wohl! —

Im Sommer benützt man, die weit bequemere, wirksamere und ganz ungefährliche Sonnenhitze. Ich schmiere mir meine, für die Herbst- und Wasserjagd bestimmten Stiefel bei tauglichem Sonnenschein prophylactisch voraus!

Wenn der Stiefel fertig geschmiert ist, muß er einige Zeit in mäßiger Wärme, etwa 20° — 25° Reaum. ruhig hängen bleiben, damit sich das Leder mit der Schmiere vollkommen verbinde. Sehr nützlich ist eine Nachschmiere, nach etwa drei, vier Tagen. —

Sohlen habe ich mit herrlichem Erfolge so lange mit Kopalfirniß in der Sonne getränkt, bis der Firniß glänzend darauf stehen blieb.

Nur nach tüchtigem Gebrauche braucht es einer Nachschmiere; die Praxis lehrt bald, wie oft dieß geschehen muß.

2) Schmutzige Stiefel soll man, wo möglich, noch naß abwaschen, nicht trocken abbürsten, welches einem Abjegen mit Sand gleichkommt und dem Leder sehr schadet!

3) Sollten Stiefel durch langes Stehen und Schmier-Versäumniß hart und unbiegsam geworden sein, so koche man kleingeschnittene Wallwurz, auch Beinwell und Schwarzwurz genannt — symphytum officinale — sonst consolida major und weiche sie darin ein, bis sie wieder geschmeidig werden.

Denselben Dienst thut Gerberlohe, oder ein Absud von Sumach — Rhus coriaria.

4) Gutes ausgegerbtes Rindleder gibt das dauerhafteste Schuhwerk. Kalbleder hält bei jägermäßigen Gebrauche selten lange Wasser. Besser ist noch gut gearbeitetes Roßleder.

Juchten haben den Vortheil großer anhaltender Milde, Elasticität und Geschmeidigkeit, tragen sich deßhalb sehr angenehm, sind aber schwächer, kälter und nicht dauerhafter, als gutes Rindleder; auch schält sich die Narbe gerne im Gerölle und Dorngeniste.

Im Vorbeigehen gesagt, kann Juchten, nach sorgfältigen Untersuchungen nur in Rußland, oder genauer gesagt, nur mittelst Lohe der russischen Birke, bereitet werden. Die Birken bei uns geben nicht das specifisch wirksame ätherische Oel der nordischen.

5) Bei Wasserstiefeln muß das Leder getragen werden, wie es das Thier getragen hat, i. e. mit der Haarseite nach Außen. Diese glatte Narbenseite gibt dem Wasser keinen Anhalt, wie die wollige, schwammige Fleischseite.

6) Zu Wasserstiefeln verwende man nur Schäfte, welche keines besonders angesetzten Vorschuhs bedürfen, sondern im Ganzen und über den Rist gewalkt sind. Die Nähte der sogenannten Zungen halten nie, auf die Dauer, Wasser.

7) Nur vollkommen gut und eigensinnig fleißig genähtes Schuhzeug hält Wasser. An schlechten Nähten scheitert alle Kunst und Mühe.

Ich kann es mir nicht versagen, hier rühmend eines Mannes zu gedenken, der sich von der immer mehr einreißenden Schein-Arbeit frei hält, und nach rechter und alter Meisterart, nicht allein um's Geld, sondern zu seiner eigenen Befriedigung arbeitet. Es ist dieß der Schuhmachermeister Joseph Zollner zu Stadtamhof bei Regensburg.

Für die Gesundheit und den Haushalt der schöneren Menschenhälfte wäre es sicherlich sehr ersprießlich, wenn sie sich an etwas derberes und schmierbares Schuhwerk gewöhnen wollte. Das nichtige Material ist wahrlich oft der daran gewandten Arbeit nicht werth, und wie unsere Damen mit solchem Lumpenzeug unsere Winter aushalten, wird mir ein ewiges Räthsel bleiben!

Fast hätte ich vergessen eine, mir von einem Jäger mitgetheilte Manier, das Leder wasserdicht zu machen, zu erwähnen. Man hänge nämlich die tüchtig mit Thran geschmierten Stiefel in eine Tenne, wo gedroschen wird und schmiere sie so vier Wochen lange, alle acht Tage wieder, ohne den darauf liegenden feinen Staub vorher abzuwischen.

Wahrscheinlich legt sich der feine Staub, welcher vielleicht Stärkmehl — amylum — bekanntlich ein, im kalten Wasser unlösliches Gummi, enthält, in die Poren und haftet in Verbindung mit dem Thrane fest darinnen.

Ich habe die durchgeschmierten Stiefel mit gewöhnlichem Stärkmehl abgerieben, wodurch sie ganz glatt und trocken werden, und wie ich glaube auch an Wasserdichtigkeit gewonnen haben. — Versuche: „Paraffin" unter die Schmiere zu mischen, haben den schönsten Erfolg gehabt!

Ein großer Feldherr, ich glaube Türenne, sagt: „die Stärke einer Armee liegt in ihren Beinen!" Da nun aber Soldaten nur bestiefelte oder beschuhte Beine brauchen können, so kann man geradezu sagen: „die Stärke einer Armee liegt in ihren Stiefeln!" und da nur wohlgeschmierte Stiefel, vollkommen ihren Zweck erfüllende Soldatenstiefel sein können, so ist offenbar: „daß diejenige Armee die stärkste ist, und (caeteris paribus) schließlich den Sieg davon tragen muß, welche die bestgeschmiertesten Stiefel hat!

Auch ohne bestätigende Erfahrungen, müßte uns schon die gesunde Vernunft sagen, daß bei Feldsoldaten gutes Schuhzeug vom entschiedensten Einfluß auf Gesundheit, Marschfähigkeit und guten Muth sein muß! —

Von alten Officieren habe ich aber oft gehört, daß nichts eine Truppe so demoralisirt, als Verunglückung und Verlust der Beschuhung. Wird ja dadurch sogar die Aussicht auf ein gereihliches Davonlaufen getrübt! Der Abgang eines Corps auf weiten, forcirten Märschen an Maroden und Lahmen ist oft enorm, und gewiß hat schlechtes unpassendes, drückendes Schuhzeug oft große Schuld davon.

Es mögen wohl viele Tausende der großen Armee, auf dem unglücklichen Rückzuge im Jahre 1812 an Schuhmangel zu Grunde gegangen sein, und es liegt wohl mancher in den Steppen Rußlands begraben, der mit wohlgeschmierten Stiefeln die Heimath wieder gesehen hätte! —

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich mir schmeicheln dürfte, daß meine schwachen Worte einem scheinbar unwichtigen Gegenstande die gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden vermöchten, und wenn ich durch Verbreitung richtiger Schmierprincipien einigen Nutzen geschafft hätte. Die Welt ist ewiger Mängel voll, großer und kleiner. Kannst du die großen nicht heben, versuch's mit den kleinen, unbekümmert, wer's mit den großen wagen will!

Schmieren Sie also, meine Herren! Ihre Stiefel im Schweiße Ihres Angesichts! zum Besten Ihres Wandels, Ihrer Familie und Ihres Geldbeutels! Es ist das Schlechteste nicht, was Sie gethan! Sie werden dadurch nicht nur die Dauer Ihrer Stiefel, sondern auch die Dauer Ihres Lebens verlängern und die hier einschlägige melancholische Betrachtung Franz v. Kobell's etwas modificiren:

Der Mensch ist, s'wie a Juchtenstifl,
Der thuat im Ofang a koan guet,
Mueß viel derleiden, viel verschlucke,
Bis daß iahm's Wasser nix mehr thuet!
Und taugt er was — und is er z'braucha,
So is er alt, — werd nimma neu.
Und nacha! — 's is ja ganz natürli,
Is aa' der G'spaß gar bald vorbei! —

---

*) Im Morgenblatt Nr. 27 vom 27. Jan. S. 91, Spalte 2, Zeile 30 von oben ist zu lesen „zwei Gewichtstheile aufgelösten Kautschuck" statt „zwei Pfund."

Notizen.

–** Der rasche und glänzende Erfolg, welchen die große Goethe-Galerie von W. v. Kaulbach, photographirt von J. Albert in München, gefunden, hat die Verlagshandlung von Nicolai (Parthei) in Berlin bestimmt, als Pendant dazu eine neue Ausgabe der Shakespeare Galerie des Künstlers in gleicher Größe und in gleichem Atelier, unter specieller Aufsicht Kaulbachs photographirt, zu veranstalten. Von diesen Illustrationen sind bis jetzt neun Blätter vollendet, welche in drei Lieferungen in möglichst rascher Folge ausgegeben werden sollen. Der Preis eines jeden dieser Blätter, die in artistischer Ausführung das Gelungenste darbieten, was die Photographie auf gegenwärtigem Standpunct zu leisten vermag, ist auf 12 Rthlr. festgestellt worden.

–** Wie wir vernehmen, wird bereits die dritte Auflage des Münchener Dichterbuches, herausgegeben von E. Geibel, vorbereitet, und noch im Laufe der nächsten Monate erscheinen.

* Joseph Ressel, dessen Monument in Wien feierlich enthüllt ward, wurde im Jahre 1793 zu Chrudim geboren. Im Jahre 1806 besuchte der Gefeierte das Gymnasium zu Linz; im Jahre 1811 vollendete er einen theoretisch-praktischen Cursus des Landartilleriewesens unter dem Hauptmanne Smola zu Budweis. Dort legte er den Grund zu seinen mathematischen Kenntnissen und seiner Fertigkeit im Zeichnen und in der Kalligraphie, welch letztere, nachdem Ressel im Jahre 1812 die Wiener Universität besuchte, die Aufmerksamkeit des Kaisers Franz auf sich lenkte, so daß ihm ein aus der kaiserlichen Privatschatulle fließendes Stipendium zu Theil wurde, welches ihn in die Lage setzte, die Forstschule zu Mariabrunn zu besuchen. Im Frühjahr 1817 wurde Ressel zum Distriktsförster in Platernach in Krain ernannt, wo er das erste Modell des Schraubendampfers anfertigte. Im Jahre 1821 kam Ressel als k. k. Waldmeister nach Triest. Dort fand er Gelegenheit zur Verwirklichung seines seit Jahren ausgearbeiteten Projectes, der Anwendung der archimedischen Schraube auf die Schiffahrt, zu schreiten. Ressel machte aus seinen Ideen und Zeichnungen kein Geheimniß, dennoch ließen sich erst im Jahre 1826 die Kaufleute Julian und Tositti herbei, die nur 60 fl. betragenden Kosten einer Schraube auf sich zu nehmen. Diese erste Schraube verfertigte der Triester Maschinist Hermann. Man betrachtete die Sache als Spielerei, nur Ressel sah ein, daß die Schraube einst Herrin des Meeres werden müsse, und nahm ein k. k. österreichisches Privilegium auf seine Erfindung. Als er aber lithographirte Einladungen zur Theilnahme an seiner Erfindung versenden wollte, schritt die Polizei ein und confiscirte die Lithographien, und ein „Preßproceß" nach damaliger Art schien der Schraube ein Ende machen zu wollen. Unter diesem polizeilichen Drucke verfertigte Ressel im Geheimen ein kleines Schraubenboot für den Vicekönig von Egypten, Mehemed Ali, und erst später erlaubte Hofcanzler Graf Saurau unter drückenden Vorsichtsmaßregeln den Bau eines Schraubendampfers in Triest. Während dieser Bau wegen Geldmangels langsam vor sich ging, erfuhren drei Franzosen (Pisard, Marad und Rizier) von Ressels Erfindung, lockten den Arglosen nach Paris, ließen sich sofort in die Details der Erfindung einweihen und bauten, nachdem ihnen Ressel Alles mitgetheilt hatte, den ersten Dampfer mit Schraube, verweigerten aber dem Erfinder jede Anerkennung und nahmen sogar die Ehre der Erfindung in Anspruch.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 28. Jan. Die Generalcorrespondenz drückt gegenüber dem gestrigen „Staatsanzeiger"*) ihre Verwunderung aus, daß Hr. v. **Bismark** anstatt amtlich von tendenziösen, lügenhaften Entstellungen reden zu lassen, nicht endlich klar und bestimmt erklären läßt, auf welchem Wege ihm die Aufforderung zu einer Unterredung mit Graf Rechberg zugekommen ist. Sollte dies etwa durch den Grafen Thun geschehen sein, so lag doch nichts näher, als bei einem Diplomaten, der nicht in Berlin accreditirt ist, sich nach seiner Bevollmächtigung zu einer solchen Eröffnung zu erkundigen.

□ **Wien**, 28. Jan. Das Abendblatt der Wiener Zeitung enthält folgendes Telegramm aus Warschau vom 27. Abends: In Plock wurde die Recrutirung ohne Schwierigkeit ausgeführt. Die Verbindung zwischen Plock und Warschau ist wiederhergestellt. Die Gegend von Modlin ist von den Insurgenten gesäubert.

□ **Itzehoe**, 28. Jan. Blome beantragt eine Adresse an den König zu richten und ihm die verfängliche Landesfrage zu schildern. Die Regierung möge dann Mittel, eine friedliche Lösung herbeizuführen, finden.

□ **Newyork**, 15. Jan. Der Congreß nahm den Gesetzentwurf über eine Ausgabe von 100 Millionen Dollars in Schatzbillets an. Es liegt ferner ein Entwurf zur Anwerbung von 150,000 Negern vor. Spaulning explicirte, die Bundesregierung bedürfe unmittelbar 150 Millionen Dollars. Die Unionisten haben den beabsichtigten Angriff auf Vicksburg aufgegeben. Die Rebellen ziehen nach Springfield zur. (K.

Krakau, 27. Jan. Warschau ist ruhig, das Königreich Polen im Belägerungszustand. In Plock dauerte der Kampf die ganze Nacht, und wurden daselbst 150 Gefangene gemacht. Ebenso fand in Siedlce ein Kampf statt. Bei Suruz und Kozielnice ist das Militär zurückgewichen. Ein Gendarmerie-Oberst wurde getödtet. Der Großfürst soll eine Verstärkung von 50,000 Mann verlangen. (D. Pr.)

** **München**, 29. Jan. In der k. Residenz hat gestern Abends ein Kammerball stattgefunden, dem JJ. k. Majestäten mit den k. Prinzen beiwohnten. — Der durch seine literarischen Arbeiten auch in weitern Kreisen bekannte Bibliothekar unsers Magistrats, Hr. v. Destouches, ist nach langen Leiden, allgemein bedauert, gestern gestorben; er erreichte ein Alter von nur 58 Jahren.

* **München**, 29. Jan. Herr Dr. Franz Trautmann hat nun auch von Sr. k. Hoheit dem Herzog Max in Bayern für sein neuestes Werk „Traum und Sage" ein äußerst schmeichelhaftes Handbillet über dessen gesammte literarische Leistungen nebst der großen goldenen Medaille mit dem Bildnisse Sr. k. Hoheit zugesandt erhalten.

Regensburg, 25. Jan. Der Herr Erbprinz von Thurn und Taxis und Hochdessen Gemahlin, die Erbprinzessin Helene, kgl. Hoheit, haben, wie man vernimmt, erfreut über die Seitens der Bürger- und Einwohnerschaft Ihnen in diesen Tagen bewiesene Anhänglichkeit und Verehrung dem Herrn Bürgermeister Schubarth die Summe von eintausend Gulden zur Vertheilung an Nothleidende hiesiger Stadt mit einem sehr huldvollen Schreiben zustellen lassen. (Amb. Tgbl.)

Mindelheim, 25. Jan. Gestern wurden wir von einem raren Besuche beehrt. Mittags verbreitete sich das Gerücht, es sei die Wunderdoctorin Hohenester dahier eingetroffen. Wir erfahren, daß Nachmittags eine Weibsperson wirklich als die Hohenester bei Kranken Besuche machte und sogar vom Lande kamen Kranke hieher. Von allen Leiden konnte sie helfen, trieb jedoch ihr Geschäft nur ein paar Stunden lang, weil die Polizei das Glück der Beschwerten unbarmherzig diesen nicht gönnte. Diese Hohenester soll die Näherin Maria Botschafter von Gundelfingen sein. Sie hatte Geld und Ringe, und wird ihre Wunderheilungs-Gewandtheit wahrscheinlich an andern Orten ebenfalls ohne Anstand schon zur Geltung gebracht haben. (A. P.)

* Wie wir in den Organen des Nationalvereines lesen, ist vom Ausschuß desselben der Literat **Wittmann** für **Landshut** und Umgegend „in Anerkennung seiner Verdienste um die nationale Sache" zum Agenten des Nationalvereines „ernannt" worden. Ueber Geschäftsüberbürdung dürfte der neuernannte Agent schwerlich zu klagen haben. Gleichzeitig erfahren wir, daß der „Nationalverein" in Landshut (leider ist die Zahl der Mitglieder nicht angegeben) einen Imortellenkranz nach Töplitz zur hundertjährigen Feier von Seume's Geburtstag gesandt hat.

Würzburg, 27. Jan. Der hiesige großdeutsche Reformverein nimmt fortwährend einen sehr erfreulichen Fortgang und laufen namentlich auch aus den benachbarten Orten und Städten, wo Vereinsagenten aufgestellt sind, zahlreiche Beitrittserklärungen ein. (Asch. Z.)

Hannover, 23. Jan. Einer uns zugehenden Notiz zufolge ist den Aemtern schon der Befehl zugegangen, für die Wahlen zur künftigen Ständeversammlung die vorbereitenden Schritte zu thun. (Z. f. N.)

Berlin, 26. Jan. Der Staatsanzeiger von heute enthält die Beschreibung des gestern abgehaltenen herkömmlichen Ordensfestes; der König wohnte zur Schonung seiner Gesundheit weder dem Gottesdienste noch der Ordenstafel bei. Dagegen waren die Königin und der Kronprinz anwesend. Die Liste der neubegnadigten Ordensmitglieder füllt beinahe 7 doppelseitige Seiten. Ein Schwarzer Adler-Orden und Großkreuze des rothen Adler-Ordens sind nicht verliehen worden.

Breslau, 26. Jan., Abends. Nach Mittheilungen, die der „Breslauer Zeitung" zugegangen, befindet sich die größte Zahl der Insurgenten im Kreise Gostyn, wo die Zuckerfabriken über 20,000 Arbeiter beschäftigen.

Der Proceß gegen die **Posener** polnischen Gymnasiasten gibt den Gerichten viel zu schaffen. Die Zahl der jungen Leute, die beschuldigt sind, sich an geheimen Verbindungen betheiligt zu haben, dürfte sich auf 300 bis 400 belaufen. Man macht sich also auf einen neuen Monstre-Proceß gefaßt. (D. Abl.)

Eine Studentenversammlung in **Warschau** hat bereits vor einer Woche beschlossen, sich an den Bewegungen des revolutionären Central-Comité's nicht zu betheiligen, da dasselbe das Land nur ins Unglück stürze. (D. Abl.)

△ **Paris**, 26. Jan. Marschall Magnan hatte bekanntlich ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers an den König Leopold von Belgien nach Brüssel überbracht. Gestern ist nun ein Adjutant des Königs Leopold mit einem eigenhändigen Schreiben desselben an den Kaiser hier eingetroffen. — Man spricht von einem Waffenstillstande, der zwischen den kriegführenden Armeen in Nordamerika zu Stande gekommen sei. Das Gerücht findet aber wenig Glauben.

* **Madrid**, 26. Jan. Heute um halb drei Uhr überbrachte eine Deputation Ihrer Majestät der Königin die Glückwünsche der Deputirtenkammer zum Geburtstage des Prinzen von Asturien. Zum Abschied wurde dieselbe zum Handkuß bei der Königin und den andern Mitgliedern der königlichen Familie zugelassen. Als Ihre Majestät schon in ihre Gemächer zurückkehren wollte, sagte der Prinz von Asturien zum Ministerpräsidenten: „Ich bin sehr dankbar für die Glückwünsche, welche mir heute vom Deputirtencongreß gebracht worden sind; ich werde mich bemühen, mich der Liebe dieser großen Nation würdig zu machen und mich für Alles, was meine Mutter derselben verdankt, erkenntlich zu zeigen."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 28. Jan. Oesterr. Nat.-An. 69 1/8; 5proc. Met. 69 1/4; Bankactien 827; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 1/4; von 1858: 134 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 80 3/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 140 1/2 P; Bayerische Ostbahn-Actien 112 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 118; Westbahn-Priorität 84; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 228 1/2. **Wechselcurs**: Paris 93 7/8; London 118 1/4; Wien 100 7/8.

Wien, 28. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 86.25; 5proc. Met. 75.85; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.25; von 1858: 133.; von 1860: 92.45; Bankactien 821; österr. Credit-Mobilier-Actien 225.80; Donau-Dampfschiff.-Actien 430; österr. Staatsbahn-Actien 234.25; Nordbahn-Actien 185.70; Westbahn-Prioritäten 96. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 97.70; London £ 115.75; Silber —.

---

*) Der bezügliche Artikel des preußischen Staats-Anzeigers lautet:
Wir waren bereits ermächtigt, in unserer Nummer vom 23. d. M. die in verschiedenen österreichischen Blättern, unter anderen in der „Wiener Zeitung", dem Organe für amtliche Veröffentlichungen, verbreiteten Angaben, als sei von Berlin aus die Initiative zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiserlich österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten ergriffen worden, als unwahr zu bezeichnen. Nichts desto weniger fährt der Wiener „Botschafter" und zahlreiche andere Blätter des In- und Auslandes, welche in officiösen Beziehungen stehen, fort, jene erdichtete Nachricht zu wiederholen oder aufrecht zu erhalten. Die Absichtlichkeit, welche bei der Fortsetzung dieses Verfahrens unverkennbar zu Tage tritt, dürfte die Königliche Regierung endlich in die Nothwendigkeit versetzen, durch Veröffentlichung von amtlichen Actenstücken der Verbreitung von dergleichen tendenziösen und lügenhaften Entstellungen ein Ziel zu stecken.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurzebauhe, und von Mayer's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. **Nr. 30.** **30. Januar 1863.**

Uebersicht.

Anton Hautmann, Bildhauer.

(Nekrolog.)

R. Am 1. Dezbr. v. Js. ging der Bildhauer Anton Hautmann in Florenz mit Tod ab. Derselbe war am 20. Juli 1821 in München geboren, der Sohn des Bildhauers Joseph Hautmann, in dessen Hause die Kunst den Knaben von der ersten Jugend an umgab. In seinem dreizehnten Lebensjahre verließ derselbe die Lateinschule, um bei dem Maler Jurisch geordneten Unterricht im Zeichnen zu nehmen. Vier Jahre später ward er Schüler der Münchener Akademie, und zog alsbald durch Fleiß ebenso wie durch glückliche Begabung die Aufmerksamkeit Ludwig v. Schwanthaler's auf sich, der ihn im Jahre 1842 in seine Werkstätte aufnahm.

Im nämlichen Jahre trat der junge Künstler mit seinen Arbeiten, einem gekreuzigten Erlöser und einem jungen Amor, welcher mit einer Taube spielt, im Kunstvereine zu München zum ersten Male vor ein größeres Publikum, und ward freundlich aufgenommen. Namentlich war es sein Amor, der lebhaften Beifall fand, und er fühlte bald, daß er vorzugsweise in diesem Genre sich mit Glück und Geschick bewege. Andererseits benützte er fortan eine ganz besonders gefällige und feine Art von Schweizermarmor mit besonderer Vorliebe, dessen Natur jene äußerst gefühlvolle und anmuthige Vollendung begünstigte, welche ihm im Laufe der Zeit nicht nur stets neue Gönner erwarb, sondern auch in rasch sich folgenden Bestellungen mit immer steigendem Verständnisse des Wesens seiner Kunst sich gepaart zeigt.

Zur Kunstausstellung des Jahres 1845, der ersten in den Räumen des von König Ludwig hiefür errichteten Prachtbaues, lieferte Hautmann einen überlebensgroßen sitzenden Merkur, gleichsam um seine Kraft in größeren Maßverhältnissen zu versuchen. Diese Arbeit verschaffte ihm kurz darauf ein Stipendium zur Reise in's gelobte Land der Kunst und der Künstler. Die ihn so überaus beglückende Nachricht ward ihm gerade in einem Augenblick, als er unter seines Meisters Leitung die für die böhmische Walhalla bestimmte Statue der Königin Elisabeth im Modelle nahezu vollendet und dafür von dem eben in Schwanthalers Werkstätte anwesenden König Ludwig freundliche, lebhaft anregende Worte des Lobes empfangen hatte.

Der Monat August des Jahres 1847 traf unsern Künstler auf seiner Wanderschaft nach Italien. Den ersten längeren Aufenthalt nahm derselbe im schönen Florenz, woselbst sich ihm das Haus des Consuls Metzger gastfreundlich erschlossen hatte, und zog am 17. November desselben Jahres in der ewigen Stadt ein, um sich vorerst ganz den gewaltigen Eindrücken derselben hinzugeben. Doch bald machte er sich wieder an die liebgewordene Arbeit, und konnte seinen Lehrer wenige Wochen vor dessen Tod durch Uebersendung eines drei Fuß hohen Trauben empor haltenden Liebesgottes erfreuen, welchen dieser in rührender Anerkennung der liebevollen Anhänglichkeit seines Schülers als eine „ganz deliciose Arbeit" erklärte.

Als in Folge der unglücklichen Ereignisse des Jahres 1849 das französische Heer sich Rom näherte, fanden Hautmann und mehrere seiner Freunde es gerathen, ihre Arbeiten in Florenz fortzusetzen, was sie auch im April in's Werk setzten. So freundlich er auch dort aufgenommen ward, so dachte er wohl noch nicht daran, sich ganz dortselbst anzusiedeln, ein Gedanke, den er doch schon wenige Jahre später ausführte.

Aus seinem Studium in Florenz schickte er nun viele seiner schönen Werke nach München, seiner ersten Heimath. Wer erinnerte sich nicht mit Freude an seine in den mannigfachsten Auffassungen gegebenen lieblichen Amoretten, an seine ohnmächtig zurücksinkende Psyche, an seine reizende Gruppe Venus und Amor, dieselbe, welche der Münchener Kunstverein erwarb? Wie beliebt diese Arbeiten waren, dafür gibt wohl die eine Thatsache glänzendes Zeugniß, daß er im Laufe von zwölf Jahren sein Erstlingswerk, den mit der Taube spielenden Amor auf Bestellung dreiundzwanzigmal wiederholen mußte. Uebrigens folgte er dieser Kunstrichtung keineswegs ausschließend, wie seine heiligen drei Könige, seine Madonnen, sein englischer Gruß beweisen.

Auch größere Werke schuf sein kunstgeübter Meißel, darunter eine Venus mit dem Spiegel, eine Pandora, einen jungen Bacchus, sich Traubensaft in den Mund träufelnd, einen Trauergenius, der für Augsburg bestimmt war, u. A.

Auch König Ludwig gedachte des in der Fremde lebenden Künstlers, und übertrug ihm die Ausführung der Büsten des Michel Angelo, Giovanni da Bologna, Benevenuto Cellini und Donatello.

Im Jahre 1858 besuchte er zum letzten Male seine Eltern, denen er mit treuester Kindesliebe anhing, erfreute sich des Ruhmes deutscher Kunst, wie er glorreich aus den weiten Hallen des Glaspalastes durch die Welt ging, und zog mit zum unvergeßlichen Feste auf der Rottmannshöhe, um bald darauf an den Arno zurückzukehren.

Da brachen neue Stürme über das Land herein, dessen Schönheit nur durch sein Unglück übertroffen wird, und wenn er auch keine persönlich erlittene Unbill zu beklagen hatte, so veränderten sich doch seine Verhältnisse keineswegs zu seinen Gunsten; am schmerzlichsten aber empfand er den Abgang der großherzoglichen Familie, deren gnädiges Wohlwollen ihn beglückt, so lange er in Florenz gelebt.

Am 26 November 1862 ward unser Künstler von einem anscheinend unbedeutenden Unwohlsein befallen, das aber alsbald in den damals in Florenz herrschenden weißen Friesel ausartete, und ihn schon am fünften Tage seiner Familie, seinen Freunden und seiner Kunst entriß. Kann aufrichtige, allseitige Theilnahme der trauernden Wittwe zum Troste gereichen, so ward er ihr, die weinend mit zwei Kindern an seinem Grabe stand, in vollem Maße gereicht.

Neue Romane.

III.

Bedeutender an Stoff wie an künstlerischer Durchbildung ist das letzte der uns vorliegenden Werke Herman Schmids, Kanzler von Tirol, ein historischer Roman aus der Zeit des siebenzehnten Jahrhunderts. Es könnte auffallen, daß die heutige Literatur in Bezug des historischen Romans nicht sehr productiv erscheint, während die historischen Wissenschaften in einer Blüthe wie nie zuvor stehen; aber eben dieser Umstand: daß man den Specialgeschichten, Chroniken, archäologischen und culturhistorischen Resten der Vergangenheit ein überwiegendes Interesse entgegenbringt, ist die Ursache, daß die poetische Verklärung derselben Dinge bedeutend in Mißcredit gekommen oder wenigstens in den Hintergrund getreten ist. Daß man die Mühlbach'schen Werke viel liest, beweist gerade unsere Behauptung — denn man liest sie nur des historischen Stoffes wegen, der größtentheils unverarbeitet darin zusammengekehrt liegt — nicht aber der künstlerischen Form halber. Auch der Reichthum an bedeutenden historischen Ereignissen, welcher die Gegenwart selbst bietet, absorbirt das Interesse und läßt den historischen Roman einstweilen auf sich beruhen. Indeß werden wir darin — eben durch die Früchte der historischen Wissenschaften hoffentlich in nicht zu langer Zeit einen Umschlag erleben.

Wir begrüßen deshalb Schmid's Kanzler von Tirol als einen Vorläufer der neuen künftigen historischen Romanliteratur, welche wieder nach einem idealen Gehalt strebt, — denn gerade dieses Streben können wir dem Kanzler von Tirol nicht absprechen; obwohl seine historische Persönlichkeit — wenigstens in der Schmid'schen Zeichnung mehr an Thomas Morus erinnert, kann man ihn — dem Streben nach, weit mehr dem Marquis Pombal und dem Grafen Struensee gleichstellen. Beide und auch Biener, der Kanzler von Tirol, gingen unter, weil sie den kühnen idealistischen Versuch wagten, in ihrem Lande mit dem Mittelalter aufzuräumen, ehe die Zeit dazugekommen war, Prärogative zu zerbrechen, den Geist der Toleranz einzuführen, den Schlendrian der Verwaltung abzustellen und den gesunden Menschenverstand überall in sein Recht einzusetzen, mit einem Wort: das Volk auf eine höhere Culturstufe zu heben. Struensee ging dabei unter durch eine Hofpartei, die sich ihrer Macht beraubt sah, Pombal durch den Adel, den er mit eiserner Strenge behandelt; Biener, welcher Struensee auch darin gleicht,

daß er ein Fremder (ein Pfälzer in Tirol) war, und [illegible] wie jener in einem zarten Verhältniß zu seiner Fürstin stand. Biener ist durch die Ränke der feindlichen Partei, durch Leute des alten Schlages, die sich persönlich in ihren Vorurtheilen, Vortheilen und egoistischen Planen durch ihn beeinträchtigt sahen. Der Roman, der mit dem Ende des dreißigjährigen Krieges beginnt, entrollt ein reiches Bild jenes luxuriösen Hofes der schönen geistreichen Herzogin Claudia und später ihres Sohnes Ferdinand Karl, des letzten Herzogs von Tirol. Vorzüglich gelungen ist das Charakterbild Claudias, die dem Kanzler Biener, dem getreuen Beirath ihres verstorbenen Gemahles, eine nähere Stelle in ihrem Herzen einräumte, als die eines bloßen Staatsbeamten. Schmid hat dies edle, ideale Verhältniß mit großer Zartheit gezeichnet; besonders in seinem Höhenpuncte auf dem Landtage zu Insbruck, wo Biener, der damals bereits Bedrohte und in Untersuchung Verwickelte die Intriguen der italienischen Opposition mit Geistesgegenwart vernichtete und damit zugleich seine Feinde überwand, die das Gerücht ausgesprengt hatten, als strebe er sogar nach dem Besitz Claudias und der Herzogskrone von Tirol. Claudia widerlegt diese Anklage dadurch, daß sie den Freund, der übrigens selbst bereits erwachsene Kinder besitzt, mit einem schönen Hoffräulein öffentlich verlobt, — ein etwas theatralischer Vorgang, dessen äußerlicher Coup mehr dem Dramatiker als dem Romanschriftsteller zugeschrieben werden muß. Die Vermählung wird auch wirklich vollzogen, und Bieners Stellung ist unangreifbar, sein Glück mit der neuen, ihr leidenschaftlich liebenden Gemahlin wolkenlos geworden; erst der Tod seiner Beschützerin Claudia, und die Verschwendung des ihm abgeneigten Nachfolgers Ferdinand Carl, liefern ihn seinen Feinden in die Hände. Es beginnt gegen den Kanzler ein Gerichtsverfahren, ein Halsproceß, der von türkischer Justiz nur durch die finnreichere Maschinerie und durch die Länge der moralischen Foltern unterschieden ist. Leider hat der Dichter geglaubt, uns die Windungen und die eigentlichen, materiellen Elemente dieses merkwürdigen Criminalprocesses, den er gründlich aus den Acten studirt hat, ersparen zu müssen, um den Leser nicht allzusehr mit auf die Folter zu spannen. Gleichwohl hätten wir gewünscht, und der Werth des Buches wäre sicherlich erhöht worden, wenn Schmid diese historischen Beweisstücke unverkürzt aufgenommen und den eigentlichen Proceß mit seinen Verhören und Machinationen breiter entfaltet hätte. Man weiß ja, wie die Criminalgeschichten des neuen Pitaval von Hitzig und Häring ihren hauptsächlichsten Werth in der Mittheilung der Actenstücke selber haben. Auch hätte es nicht schaden können, wenn die idealistischen Tendenzen Bieners, durch die seine Gestalt am ehesten einen poetischen Nimbus gewinnt, entschiedener und compacter zum Ausdruck gebracht worden wären, obwohl wir nicht die Vorsicht verkennen, welche den Dichter, namentlich in den confessionellen Fragen zur Zurückhaltung bestimmte. Diese Dinge — wie die Zulassung der Protestanten &c. — sind bekanntlich heute noch offene Wunden — ein noli me tangere in Tirol, aber neu wird es manchem Leser sein, daß diese Kämpfe schon vor zweihundert Jahren und in noch weit erbitterter Weise geführt wurden, so daß der bloße Verdacht der Toleranz einem Manne wie Biener schließlich den Kopf kosten konnte. —

Man wird uns nicht zumuthen, die Vorzüge der Composition dieses dreibändigen Romans hier im einzelnen zu verfolgen. Schmid hat in demselben mehr als in allen seinen früheren Productionen ein ungewöhnliches Talent eines künstlerischen organischen Aufbaues, einer meisterhaften Charakteristik und eines glänzenden Colorits bewiesen. Wahrhafte Cabinetsstücke darin sind die Charakterbilder des Präsidenten von Schmauß, des Hauptgegners Bieners, des alten Wechslers Abraham, der schönen Elisabeth, Bieners zweiter Gemahlin, des Festungscommandanten und anderer. Auch an trefflichen Naturschilderungen ist kein Mangel und dürfte das Schloß Büchsenhausen, wo Biener das Idyll seines Glückes verlebte, durch den Roman Schmid's bald ein anziehender Punct für die Touristen werden.

Bei so entschiedenen Vorzügen, welche den Roman zu einer der beachtenswerthesten Erscheinungen der heutigen Literatur machen, dürfte es wohl auch erlaubt sein, zwei kleine Ausstellungen nicht zu verschweigen, zumal wir nicht in den Verdacht kommen möchten, in unseren Kritiken verschleierte Reclamen für den muthigen, unternehmungslustigen und bedeutende Opfer nicht scheuenden Verleger zu bringen. Im Allgemeinen hat sich Schmid seine Arbeit etwas zu sauer gemacht, hauptsächlich durch die unabsehbare Masse von Personen, welche in dem Roman auftreten. — Mit der Hälfte derselben, meinen wir, hätte dieselbe Handlung, ohne Einbuße, auch dargestellt werden können und für viele wichtigen Motivirungen und inneren Vorgänge wäre Raum geworden. Ein zweiter Punct betrifft den Ton der Gespräche und des Dialogs, der im ganzen frisch, natürlich, den Charakteren gemäß und immer anziehend, doch in einigen Hofscenen eine etwas unpassende Färbung annimmt. Zwar würde der Dichter uns einwenden, das es seine ausdrückliche Absicht gewesen, diese Tiroler, selbst bis in die höchsten Stände hinauf als ein unverfrorenes Naturvolk zu zeichnen, das eine derbe ungeschminkte Redeweise nicht scheut; allein bei einem Hofe, der wie zu Insbruck so tief von italienischen und französischen Sitten imprägnirt war — in einer Zeit, welche die feinste geistreichste Blüthe des Conversationstones entwickelte, erwartet man auch vom Dichter eine größere Sorgfalt in der Behandlung dieser Partieen; doch wollen wir uns über diese „Kleinigkeiten" und Geschmacksachen nicht streiten; möglich, daß die große Masse des Lesepublicums sich eine sogenannte populäre Manier lieber gefallen läßt; und unzweifelhaft ist der Stil der Dorfgeschichte, in welcher H. Schmid so entschieden excellirt, nicht ohne Rückschlag auf seine Darstellungsweise im Allgemeinen geblieben. Schließlich also und damit hatten wir eigentlich beginnen wollen, gereicht es Schmid zum bleibenden Verdienst, daß er jenen sogenannt historischen aus Memoiren zusammengestoppelten Romanen des Mühlbach gegenüber einmal künstlerisch Ernst gemacht und ein solides Gegenstück geliefert hat, welches als ein Musterbild dafür dienen kann, wie aus vorhandenen historischen Material mit künstlerischer Hand und poetischer Belebung ein historischer Roman aufzubauen ist. Schmid hat zu diesem Zweck die eingehendsten Studien gemacht, und wie es unseres Wissens sonst nur die Engländer für nothwendig halten, an Ort und Stelle Land und Leute, Stadt und Schloß und jedes Detail der Gegend, der Ueberlieferung und der Chroniken studirt, so daß auch in dieser Beziehung sein Buch neben aller Freiheit poetischer Combination doch den Werth historischer Treue und Wahrheit beanspruchen darf. Möge sein Beispiel unserer künftigen historischen Romanliteratur nachahmungswürdig erscheinen und fruchtbare Anregung zu tüchtigen Arbeiten einer Literaturgattung geben, in welcher wir mit Ausnahme einiger Werke von G. König und Wil. Alexis noch so wenig Nachhaltiges und von bleibendem Werthe besitzen.

J. G.

Zur Erinnerung an Johann Gottfried Seume.

Von C. M. Sauer.

(Schluß.)

Unsere Absicht ist es nicht, hier eine Biographie Seume's zu geben denn auch in gedrängtester Zusammenfassung würde sie den zugemessenen Raum überschreiten. Wir mußten uns deßhalb darauf beschränken, nur Einzelnes aus seiner Lebensgeschichte hervorzuziehen, das zur Beleuchtung des Charakters und zugleich als Correctiv unbegründeter und parteiischer Aussprüche über den einsamen Wanderer dienen konnte, und verweisen im Uebrigen den Leser auf die Autobiographie des Dichters selbst. Da diese Blätter vor Allem Gedenkblätter sein sollen, und der heutige Tag weist ihnen diese Aufgabe zu, so liegt es uns nunmehr ob, uns von der Person des Dichters zu dessen Werken zu wenden.

Weitaus das bekannteste darunter ist der Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802. Seume trat die merkwürdige Fußwanderung Anfangs December 1801 von Grimma an, nachdem er durch zwei Jahre daselbst die Oberaufsicht über die typographische Anstalt seines Freundes Göschen geführt hatte, und traf neun Monate darauf genau an demselben Tage wieder in Grimma ein. Die Wanderung ging über Wien nach Triest durch ganz Italien bis nach Syrakus und zurück über Marseille durch Frankreich und die Schweiz nach dem Rheine und von dort über Frankfurt a/M. nach Leipzig. Das Buch machte bei seinem Erscheinen 1802 ein ungeheures Aufsehen. Das Interesse wandte sich in gleichem Maße sowohl dem Autor als dem Stoffe zu, denn in jener Zeit war ein freies Männerwort, und das spricht Seume überall, fast eben so selten als eine Fußwanderung nach Syrakus. Das Buch erlebte vier selbständige Auflagen, die letzte 1815—17, und vier weitere Auflagen in den gesammelten Werken, die letzte Leipzig 1854 in 8 Bänden. Schnorr von Karolsfeld, Seume's inniger Freund, hat es mit Noten begleitet, die für die Kenntniß von Seume's persönlichen Beziehungen sehr werthvoll sind. Hierher gehören vor Allen jene fünf Briefe, Zeugnisse einer unglücklichen Liebe, deren Andenken Seume niemals ganz verwinden konnte. Sie zeigen uns den Charakter des Dichters im reinsten Lichte. Die Ansichten des Spaziergängers über Religion, Politik, Kunst und gesellschaftliches Leben sind scharf und bestimmt hingestellt, aber niemals absichtlich herb, sondern eben weil sie niemals der Person, sondern nur der Sache gelten, stets versöhnlich, gewöhnlich in einem humoristischen Gewande. Nur wo die Uebelstände grell zu Tage treten, lodert das beleidigte Gefühl in edlem Zorne empor. Wie ich schon oben erwähnte, hat man Seume's Werke häufig im Sinne subversiver Tendenzen auszubeuten gesucht. Wer aber ohne Voreingenommenheit sein Urtheil nur nach dem Ganzen und nicht nach Einzelnheiten bestimmt, wird zugeben müssen, daß Seume nichts weniger als ein Revolutionär, am allerwenigsten im modernen Sinne, war. Im Gegentheile besitzt er eine ganz gehörige Dosis aristokratischer Gesinnung, die von der wahren Bildung überhaupt nicht zu trennen ist. Sollte ich seine politische Stellung bezeichnen, so würde ich ihn einen Reformer im englischen Sinne des Wortes nennen.

Das zweite größere Werk Seume's ist: Mein Sommer 1805 mit dem Motto: Veritatem sequi et colere, tueri justitiam, aeque omnibus bene velle ac facere, nil extimescere. Es behandelt eine Wanderung durch Rußland, Schweden und Dänemark. Russische Zustände hatte Seume als Grenadierofficier 1793 zu Warschau, wo er die Gräuel der Revolution miterlebte und eine Zeitlang polnischer Gefangener war, schon aus persönlicher Anschauung kennen gelernt. Ueberhaupt nahm er lebhaften Antheil an den Vorgängen in Rußland, wie dies seine „Wichtige Nachrichten über die Vorgänge in Polen (Leipzig 1796)" und „Zwei Briefe über die neuesten Veränderungen in Rußland (Zürich 1797)" beweisen, sowie die Schrift „Ueber das Leben und den Charakter der Kaiserin von Rußland Katharina II." mit dem Motto „Mit Freiheit und Unparteilichkeit". Alle diese Schriften, von denen besonders die letztere von höchstem Interesse ist, bekunden, theilweise in noch stärkerem Maße als der Spaziergang nach Syrakus, Alles, was wir vorher über Seume ausgesprochen haben.

Mehr noch als die beiden größeren Werke enthüllen uns die Obolen (1797, 2 Bde.) das Allerheiligste von Seume's Denken und Glauben. Leider müssen wir uns auch hier mit dem einfachen Verweisen auf das Werk begnügen, um noch einige Worte über die Dichtungen im engeren Sinne sagen zu können. Dieselben erschienen in vier Auflagen 1780, 1800, 1804, 1809, und dann in den vorerwähnten Gesammtausgaben seiner Werke.

Vor Allem müssen wir hier festhalten, daß die gebundene Rede überhaupt Seume's Sache nicht war. Wenn er Verse schrieb, waren es zumeist Gelegenheitsgedichte. Wäre Seume unser Zeitgenosse, dann hätte er vermuthlich kein einziges seiner Gedichte der Oeffentlichkeit übergeben; damals aber gehörte es eben noch zu den unvermeidlichen Verpflichtungen des Dichters, Verse zu drechseln, und Seume konnte und mochte sich denselben nicht entziehen. Bei seiner meisterhaften Beherrschung der Prosa brauchte er einfach nur den Gedanken in rythmische Form zu gießen und ihm den Schmuck des Reimes zu verleihen, und das Gedicht war fertig. Der einzige Uebelstand dabei war der, daß das Gedicht eben gereimte Prosa blieb und nichts weiter. Dessen ungeachtet sind einzelne Perlen dankbar hervorzuheben, wie „Das Grab meiner Mutter", „Das Gebet" (Nr. 78 d. n. Aufl.) und andere. Noch haben wir der poetischen Erzählung „Ein polnisches Mädchen" (Episode der Revolution), der gemüthlichen ländlichen Erzählung „Adelaide", der Tragödie mit Chor „Miltiades" zu erwähnen. Von Novellen hat Seume nur die „Weinlese", eine einfache Erzählung, gedichtet. Von den kleineren Aufsätzen verdient vor Allem das „Kurze Pflichten- und Sittenbuch für Landleute" der Vergessenheit entzogen zu werden.

Zunehmende Kränklichkeit, durch ein noch aus dem amerikanischen Kriege herrührendes Fußleiden veranlaßt, zwang Seume 1810 in Teplitz Genesung zu suchen. Er sollte den Badeort, wo er im Umgange mit Elise von der Recke und Tiedge noch manche schöne Stunde verlebte, nicht mehr verlassen. In den Vormittagsstunden des 13. Juni 1810 ging der Wanderer zur Ruhe ein. Von den Worten, die Freund Clodius ihm nachrief, mögen folgende hier zum Schlusse ihre Stelle finden:

„Der rauhe Sohn der Natur, mit großem Blick, mit dem tiefsten brennendsten Gefühl des Rechtes im Herzen, und dieses Herz auf der Zunge tragend, konnte seine Menschen nur zürnend, nur murrend lieben. Dennoch liebte er sie, und die Edelsten seines Volkes entgegneten dankbar seine Liebe."

Ein schmuckloser Stein, nahe den Mauern der schützenden Kapelle, bezeichnet den Ort, wo Seume ruht, und viele wandernde Fremdlinge besuchen in der Fremdenstadt alljährlich das Grab desjenigen, der auf Erden immer ein pilgernder Fremdling geblieben war.

Notizen.

–** Abermals haben wir von dem Erscheinen eines neuen Kunstblattes zu berichten, welches aus der Mitte des „Vereins für bildende Kunst" zu Kassel im Verlage von G. H. Wigand in die Oeffentlichkeit getreten ist, und sich die Aufgabe stellt, als geschäftliches Organ der deutschen Kunstwelt zu gelten. Die Zeitschrift, deren erste Probenummer uns vorliegt, führt den Titel „Chronik für bildende Kunst", erscheint monatlich zweimal um den bisher noch unerhört niedrigen Abonnementspreis von 1 Rthlr. jährlich. Dem Programm nach will die Chronik: 1) alle geschäftlichen Mittheilungen der deutschen Kunstgenossenschaft, 2) alle Mittheilungen der Kunstvereine, 3) regelmäßige Notizen über die hervorragendsten Kunstwerke, sowohl aus dem Cyclus der Ausstellungen, als aus Ateliers, sowie endlich Nachrichten über den Verkauf, resp. Verloosung von Kunstwerken, zur Kenntniß bringen. Wir wünschen dem jungen Unternehmen, welches der Künstlerwelt als geschäftliches Organ sicher willkommen sein muß, das Gedeihen, welche es zu seinem dauernden Bestehen nöthig haben wird.

–** Die Beilage der Wiener Zeitung, welche unter dem Titel „Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben" sich längst durch ihre vortrefflichen Arbeiten den Ruf der Gediegenheit erworben hat, erscheint seit Neujahr in groß Octav in zwei Bogen, und kann als solche besonders abonnirt werden. Den Inhalt bilden wie bisher wissenschaftliche und artistische Besprechungen, Kritiken über deutsche und ausländische Literatur, Berichte über Sitzungen gelehrter Gesellschaften u.s.w. Die große Anzahl namhafter Mitarbeiter, die Mannigfaltigkeit und die zeitgemäßen Gesichtspuncte der Beiträge versprechen dem Blatt auch in Deutschland eine große Verbreitung.

–** Heinrich Stadelmann, unsern Lesern bereits durch seine lyrischen Beiträge für unsere Zeitung vortheilhaft bekannt, läßt demnächst eine Sammlung von Uebersetzungen englischer Lyriker erscheinen.

In Halle a/S. wird am 22. März der 200jährige Geburtstag des Gründers des dortigen berühmten Waisenhauses, A. H. Francke, festlich begangen werden. Schon jetzt werden Beiträge für eine Francke-Stiftung gesammelt, welche die Buchhandlung des genannten Waisenhauses annimmt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Berlin**, 29. Jan. Im Abgeordnetenhause wurde heute die Adreßdebatte beendet. Der Ministerpräsident erklärte, die Regierung treibe die Politik der auswärtigen Verwickelung zur Erledigung der innern Streitigkeiten. Die Majoritätsadresse wurde mit 255 gegen 68 Stimmen angenommen. Dagegen stimmten die Feudalen, die Vinckianer und fast alle Katholiken.

☐ **Berlin**, 29. Jan., Nachmittags. Nach einem Anschlag der Telegraphenverwaltung ist die telegraphische Verbindung mit Warschau über Myslowitz wieder unterbrochen. Aus Petersburg wird großer Geldmangel gemeldet; die Reichsbank beleiht weder Effecten, noch gibt sie Geld in Disconto; dieser ist auf 6 % gestiegen.

☐ **Wien**, 29. Jan.*) Die „Presse" meldet: „Der Senat in Bukarest bereite einen Antrag auf Absetzung Cusas vor, weil dieser mehrere Puncte der Verfassung verletzt habe."

☐ **St. Petersburg**, 29. Jan.*) Das heutige Journal bringt Nachrichten aus Polen bis 28. Mittags. Die Insurgentenbanden sind in den Wäldern versteckt. An mehreren Orten lieferten die Bauern die Aufrührer aus. Bei Lublin sind 20 Individuen, darunter ein Priester, ausgeliefert worden. Sämmtliche wurden den Kriegsgerichten übergeben. Von allen Seiten sind günstige Nachrichten eingetroffen.

☐ **Athen**, 24. Jan. In der Maina ist wegen Wahlanullirung ein Aufstand ausgebrochen. Die Regierung sendete Infanterie und eine Cavallerieabtheilung dahin ab. In Megara und im Piräus haben Conflicte stattgefunden; an letzterem Orte sind französische Matrosen betheiligt. In Nauplia fand ebenfalls ein Conflict statt, wobei ein britischer Unterofficier getödtet wurde. Die fremden Gesandten erklärten, Griechenland werde unter keinen Umständen besetzt werden.

☐ **Athen**, 27. Jan.*) Die „Nationalversammlung" erklärte sich für constituirt. Der Präsident soll auf Monatsdauer gewählt werden, wahrscheinlich Balbis.

☐ **Konstantinopel**, 24. Jan. Der „Levant Herald" glaubt, der neue Vicekönig werde die Verpflichtungen des verstorbenen Vicekönigs gegen Lesseps und den Suezkanal nicht einhalten.

** **München**, 29. Jan. Der projectirte Bau eines zur Aufnahme der Wittwen von Staatsdienern bestimmten großartigen Gebäudes in dem von Sr. M. dem König erworbenen Neuberghausen, wird nun in kürzester Zeit zur Ausführung kommen. Der Bauplan und die zur Ausführung desselben veranschlagten Kosten zu 200,000 fl. haben dieser Tage die allerhöchste Genehmigung erhalten, und sobald das Niederreißen der bisherigen Gebäulichkeiten beendet ist, soll im Frühjahre mit dem Neubau begonnen werden.

In **Ansbach** wird sich nun ebenfalls ein großdeutscher Verein bilden.

In **Sulz** (Württemberg) fand am 25. Dec. auf Einladung des Vorstands des dortigen landwirthschaftl. und Gewerbevereines gleichfalls eine sehr zahlreich besuchte Versammlung zu einer Berathung über den Handelsvertrag statt. Das Ergebniß derselben war der Anschluß an die in der Stuttgarter Versammlung v. 3. Januar gefaßten Resolutionen, die bekanntlich dahin lauten, daß der französisch-preußische Handelsvertrag für die wür-

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

temberg'sche Industrie allerdings einzelne nachtheilige Tarifpositionen enthalte, nicht aber für den Grundbesitz, welche deshalb wo möglich abgeändert werden sollten, daß aber auf das Fortbestehen des Zollvereines, wenn diese Abänderungen nicht zu erlangen seien, hinzuwirken sei, und daß man es vorziehe, lieber den Handelsvertrag unverändert anzunehmen, als daß der Zollverein gesprengt werde. Es ist sonach dem Handelsvertrag nur bedingungsweise zugestimmt, d. h. dessen unveränderte Annahme, von dem Eintreten eines Ereignisses abhängig gemacht, das vorderhand noch in weitem Felde steht und bisher nur als Drohung benützt worden ist.

Hannover, 26. Jan. Vor dem Celler Urtheilssenat wird demnächst ein großer Proceß zur Verhandlung kommen. Eine große Anzahl von Personen, die an der Katechismusrevolte der Residenz im vorigen August Theil genommen haben, sollen am 9. Februar „wegen Aufruhrs" vor dies Ausnahmegericht gestellt werden. Der großen Zahl von Beschuldigten wegen wird die Verhandlung im Schwurgerichtssaale stattfinden.

Hannover, 27. Jan. Die „N. H. Z." stellt in Abrede, daß die Wahlen zur Ständeversammlung nahe bevorständen oder gar bereits ein Ausschreiben über dieselben an die Aemter ergangen sei. Die deutsche Civilproceßcommission hat den Staats- und Justizminister Dr. Windthorst einstimmig zu ihrem Ehrenpräsidenten gewählt und dieser dieses Ehrenamt angenommen.

Kassel, 26. Jan. Das Tagesgespräch bildet noch fortwährend die von Specht'sche Versetzung und der von Haynau'sche Selbstmord. Von Haynau ist heute Morgen beerdigt worden, ehrlich, weil gerichtlich angenommen ist, daß er sich nicht im Zustande voller Zurechnungsfähigkeit befunden habe, und unter Betheiligung der Diplomatie, der Hofchargen u. s. w., die, zum Theil vielleicht mit Rücksicht auf die Hinterbliebenen des unglücklichen Mannes, ihm die letzte Ehre schuldig zu sein glaubten. Darf man vereinzelten Mittheilungen Glauben schenken, und ich bin hierzu geneigt, so soll der Herbst des Jahres 1850 ihn in den letzten Wochen sehr beschäftigt und die Ueberzeugung sich bei ihm Raum verschafft haben, daß durch seine damalige Handlungsweise doch eine große, große Zahl von Familien unglücklich geworden sei. Es war jene unglückschwangere Maßregel, welche das Officiercorps in die schroffe Alternative versetzte, Befehlen, die es für verfassungswidrig hielt, zu gehorchen, oder den Abschied zu nehmen. Ich halte es keineswegs für unglaublich, daß Herr v. Haynau sowohl in 1850 als später bei den Ehrensachen in der Meinung gestanden hat, er müsse so handeln, wie er gethan hat, es sei so dem Willen seines Fürsten und den religiösen Anforderungen gemäß und es mußte ihn dann die Art und Weise, wie er fallen gelassen wurde, und die bessere Einsicht um so härter treffen. (N. Z.)

* **Berlin**. Die „Kreuzzeitung" bringt mit sichtlichem Behagen die Nachricht, daß auch von Leuten, welche Zustimmungsadressen an das Abgeordnetenhaus unterschrieben hatten, jetzt einige Widerrufe bekannt werden, so u. A. von mehreren Gutsbesitzern aus Willcowen.

* Man liest in einer Privat-Correspondenz der „Italia" vom 26.: **Neapel**, 22. Jan.. Die Parlaments-Commission setzt ihre Sitzungen im Hôtel de Russie fort; sie zeigt sich ein wenig entmuthigt; den kleineren Raubanfällen, die in gewissen ländlichen Gegenden ausgeübt werden, kann nur mit der Zeit ein Ende gemacht werden, und energische Mittel werden zu nichts helfen.

In **Palermo** sind die im vorigen Sommer verhafteten Meuchelmörder vor das Geschwornengericht gestellt und 4 zum Tode, 9 zu ewiger Zwangsarbeit verurtheilt worden. Die Geschworenen ließen sich nicht einschüchtern, obgleich der Saal mit Leuten von finsteren Mienen gefüllt war, und als diese anfingen unruhig zu werden, wurde der Saal von den Gensdarmen geräumt und man fand den Boden mit Messern und Dolchen bestreut.

△ **Paris**, 27. Jan. Wie zu erwarten war, ist der von Hrn. Troplong verfaßte Adreßentwurf des Senats nur eine warme Lobrede auf die gesammte kaiserliche Politik nach Innen und Außen, in Italien, Mexico und den Vereinigten Staaten. Er hebt namentlich die vom Kaiser in seiner Thronrede gemachte Aeußerung hervor, daß er die Unabhängigkeit Italiens ausgeführt habe, ohne mit der Revolution einen Pakt einzugehen. Die Commission des gesetzgebenden Körpers hat den Gesetzentwurf den Credit von 5 Millionen für die nothleidenden Arbeiter betreffend, einstimmig zugestimmt. Die Deputirten von Vaucluse haben verlangt, daß auch die Arbeiter ihres Departements als von der Baumwollennoth mitberührt, ihren Antheil an den Unterstützungen erhalten sollen, da die Industrie der Färbestoffe gleichfalls darniederliegt, und namentlich der Krapp keinen Absatz findet. Wahrscheinlich geht die Kammer auf dieses Verlangen ein. — Im Laufe des Februar, wenn nicht schon am 2., soll zu Rom ein Consistorium abgehalten werden, in welchem der neue Erzbischof von Paris präconisirt und fünf Cardinäle ernannt werden sollen, nemlich zwei Italiener, ein Franzose — der Benedictiner Dom Pitro, der in Frankreich Abt von Selesmas gewesen — ein Spanier — der Erzbischof von Sevilla — und ein Oesterreicher — der Cardinal-Patriarch von Venedig. Dom Pitro, wie der französische Cardinal de Villecourt, früher Bischof von La Rochelle, hat seinen festen Wohnsitz gegenwärtig zu Rom — Die französische Regierung hat zu Glasgow ein schwimmendes Dock für den Hafen von Saigon in Cochinchina gekauft. Das Material dieses Docks wiegt 2500 Tonnen, und wird in Stücke zerlegt auf drei Schiffen an seine Bestimmung gebracht werden. Es kostet nahe an 2 Millionen Francs.

* **Paris**. Ein Buch von großem Interesse: „La Guerre d'Amérique, Campagne du Potomac" ist hier so eben erschienen. Der Verfasser, der anonym zu bleiben wünscht, ist eine hochstehende Persönlichkeit, der den erzählten Begebenheiten als Augenzeuge beiwohnte. Eine sehr genaue Karte erhöht den Werth des Buches.

* Man meldet aus **Cadix**, daß das nach Casa blanca abgesandte Schiff Berenguela schon wieder zurückgekehrt ist, da alles, was von dort gemeldet wurde, sich darauf beschränkt, daß einige Mauren in das Innere gekommen um Vieh zu stehlen und dabei einige Flintenschüsse mit den Mauren des Königs gewechselt haben. Die spanischen Interessen sind auch nicht einen Augenblick ohne Schutz geblieben.

In **Algier** hat der Marschall Pelissier die Aufführung des fils de giboyer von Augier auf dem dortigen Theater verboten. Er traue, sagt er in dem bezüglichen Schreiben an den dortigen Theaterdirector den rothen Tartüffe's nicht und habe seine Gründe dazu. Wenn der Theaterdirector nicht damit zufrieden sei, möge er sich an den Kaiser wenden.

Von einem kürzlich aus **Philadelphia** zurückgekehrten Kaufmann, welcher längere Zeit in Sidney (Neuholland) ein rheinisches Handlungshaus vertreten hatte, erfährt die „Bresl. Ztg.", daß er die beiden bekannten Lieutenants Sobbe und Putzki, den ersteren als Hafenarbeiter, letzteren als Bote beim Colonial-Parlament dienend, angetroffen habe.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 29. Jan. Oesterr. Nat.-An. 69; 5proc Met. 63 1/4; Bankactien 828; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 1/4; von 1858: — —; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 80 3/4; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 142P; Bayerische Ostbahn-Actien 112 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 118; Westbahn-Priorität 68 1/2; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 228 1/2. **Wechselcurs**: Paris 93 3/4; London 118 1/4; Wien 100 1/4.

Wien, 29. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 25; 5proc. Met. 75.30; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.75; von 1858: 132 90; von 1860: 92 45; Bankactien 821; österr. Credit-Mobilier-Actien 225.80; Donau-Dampfschifff.-Actien 480; österr. Staatsbahn-Actien 234.25; Nordbahn-Actien 185.80; Westbahn-Prioritäten 96.—. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 97.65; London £ 115.70; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
24. Jan.	+4,8 L.	+1,5 L.	+2,4 L.	+3,1 L.	+8,3 L.	+4,7 L	— L.	+4,6 L	+6,6 L.	+3,2 L.	+2,4 L.	B.-St. überf(+)
25.	—3 8	+1,6	+4,8	+6,3	+9,8	+5,9	—	+ —	+3,9	—	+2,3	od. unter (—) d.
26.	(+8,6)	+6.0	+8,2	+8,9	+11,1	+6,7	—	+7,4	+4.4	—	+3.2	Mittel, in Par.-L.
24. Jan.	+0.1 Gr.	+0,9 Gr.	+5,9 Gr.	+4,1 Gr.	+1,1 Gr.	+7,4 Gr.	— Gr.	—0,4 Gr.	+3,8 Gr.	+2,4 Gr.	0,0 Gr.	Temp. der freien
25.	+3,4	+2,0	—3,7	+3,6	+8,4	+8,5	—	—	+6,6	—	—0.3	Luft nach Reaum.
26.	+2,7	—1,5	+5,9	+1,2	+0,9	+6,7	—	—0,8	+5,6	—	—1,7	
24. Jan.	— wolkig	W bewölkt	SW bewölkt	S bedeckt	N heiter	NW bewölkt	—	NO bewölkt	N bewölkt	N Regen	S bedeckt	Wind und Witterung
25.	NW Regen	W bedeckt	SW heiter	SW heiter	NO heiter	SO heiter	—	—	N Regen	—	S bedeckt	
26.	NW bewölkt	W bedeckt	NO bewölkt	SW Nebel	NO heiter	NO heiter	—	O heiter	N heiter	—	W bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Rueff-hause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 31. 31. Januar 1863.

Uebersicht.

Aus der Zeit Carls des Großen.

Novelle von Carl Heigel.

1. Sonnwendfeuer.

Zur Zeit Carls des Großen — denn in jenen Tagen ereignete sich, was wir erzählen wollen — waren die Donauufer zwischen den bayerischen Städten Donauwörth und Regensburg eine schattendunkle unwegsame Wildniß. Nur selten durchschnitt ein schwerfälliger Nachen die Fluth, und den Ernst der endlosen Tannen- und Eichenwälder unterbrachen weder Aehrenfelder, noch lachende Dörfer.

Hütten und Gehöfte, welche vereinzelt und einsam an der Waldlehne standen, waren aus rohen Steinen, Lehm und Baumstämmen, rauh und schmucklos, wie ihre Bewohner.

Aus einer solchen Hütte, daran sich Stall, Scheune und der kleine Hof schloß, traten in schöner Juninacht zwei kräftige Mannsgestalten. Der Jüngere von ihnen war Adelger, der Herr des Hauses.

Aus edlem Geschlecht, stark und tapfer, hatte er früher am Hofe Tassilo's gelebt. Carl der Große stürzte diesen bayerischen Herzog, und verwandelte sein Land in eine Provinz. Aber Adelger bewahrte dem Agilolfinger die geschworene Treue, und litt ohne Wanken die traurige Folge von Unfällen und Mißgeschick. Seine Versuche, den gefangenen Herzog zu befreien, wurden vereitelt, und mit dem Verlust des Eigens bestraft. Seine Blutsverwandten verließen ihn, und hingen dem König an. Zuletzt war er gezwungen, seine Mark und den heimathlichen Herd zu verlassen. Er zog mit Weib und Kind an die Donau, und lebte hier vom Ertrag einiger Morgen Landes, vom Fischfang und Jagd.

Noch waren nicht dreißig Jahre über seinen Scheitel gegangen, und das blonde Haar hing kraus und voll um sein Haupt und den Nacken wie eine Löwenmähne; während Haar und Bart seines Begleiters schwarz waren. Dieser, hager, aber straffen und geschmeidigen Gliederbaues, hatte eine schmale, gefurchte Stirn, und unter buschigen Brauen stechende, dunkle Augen. Des höheren, derberen Adelger Züge dagegen waren breit, seine Blicke hell und offen.

Beide trugen den runden Hut, das Zeichen der Freiheit. Ihre kurze, einfarbige Tunica wurde durch einen breiten Ledergürtel gefaltet. Nur die Füße bedeckten fränkische Schnürstiefel, Beine und Arme waren nackt. Während aber Adelger nur Schwert und Bogen trug, war sein Begleiter bis an die Zähne bewaffnet. Außer einem ähnlichen Bogen, der über die Schulter gehangen wurde, hatte er noch Schild und Köcher auf dem Rücken. Das breite Schlachtschwert hing am Gürtel, und in der Rechten hielt er den eisenbeschlagenen Wurfspieß.

Sie schritten in's Waldesdickicht, wo sie eine angenehme Kühle umfing, denn über dem Wasser brütete laue Windstille. Die Sterne funkelten durch's grüne, schlafende Gezweig; kein Hauch, kein Laut regte sich; nur zuweilen rauschte ein überraschtes Wild durch das Gebüsch.

Mit jedem Schritt wurde der Wald dunkler und verworrener, aber das Mondlicht glänzte auf den blanken Einschnitten an den Baumstämmen, die, mit der Axt gehauen, in der Wildniß die einzigen Wegweiser waren.

Jetzt stieg aus dem Dickicht eine dunkle Felsenreihe empor. Man hörte die Wellen am nackten Gestein plätschern. Die beiden Wanderer blieben lauschend stehen. „Hörst Du?“ sagte der Aeltere, und hob den Arm und Zeigefinger empor.

„Es ist die Donau!“ erwiederte der Andere.

„Nein, das sind die Waldfrau'n, die sich heute mit den Nixen baden.“

Zwar hatte das Christenthum mächtige Erfolge errungen, aber die alten Göttersagen spuckten immer noch im Gehirn der Menge.

„Athelstan“, sprach jetzt Adelger, und sah Jenem ernst und fest in's Auge. „Athelstan, glaubst Du wirklich noch an Donars Macht und an die anderen Götter?“

„Bei Wittekinds Schwert“, rief Athelstan, und schüttelte seinen Wurfspieß; „wir Sachsen sind ihnen treu geblieben, und wollen ihnen vertrauen bis an's Ende! Und glaubst Du denn nicht mehr an sie? Sind wir nicht auf dem Weg zur Feier der Sonnenwende, liebst und ehrst Du nicht Skild, den Priester Wodans?“

„Werd' ich den Schild, den meine Ahnen trugen, und der sie treulich gegen Schwerthieb und Speerwurf schützte, in die Donau werfen, wenn er alt und mürbe und untauglich geworden ist? Nein, aber tragen werd' ich den neuen Eisenschild, den mir mein Knecht schmiedete. Den Alten häng ich am Herde auf, blicke ihn gern und oft an, und lasse mich von seinen Furchen und Scharten an alte Geschichten meiner Vorfahren erinnern! So geht's mir mit unserer alten Lehre! Ich bin ein Christ; Bonifacius selbst hat mich getauft; aber mein Herz hört noch immer gern die ehrwürdigen Lieder und Sagen! Und wenn zu Baldurs Ehre das Feuer auf den Höh'n flammt, bin ich nicht der Letzte beim Fest!“

„Das tadle ich an Dir“, versetzte Athelstan. „Was ich bin, will ich ganz sein! Wahrlich, unsere Götter bedürfen noch nicht des bloßen Mitleids. Sie sind . . .“

„Ereif're Dich nicht!“ unterbrach ihn Adelger; „darin denken wir verschieden! Soll uns das in der andern heiligen Sache trennen? Ich beugte mich dem Kreuz, nicht aber dem Frankenkönig!“

„Daß er dreimal stürbe!“ grollte der Andere. „Den Ruhm und die Kraft der Sachsen will er brechen; die Gesetze und Heiligthümer und Sitten des Landes vernichten. Unsre Tapfersten hat er erschlagen, unsern Herzog Wittekind mit Tausenden in Elend und Verbannung getrieben!“

„Ward Tassilo ein besseres Geschick? rief der Bayer. Euer Wittekind athmet die freie Luft; der Sitz der Adler, das waldige Gebirt bietet ihm Dach und Schutz; und wie ein Aar kann er sich beim nächsten Sonnenblick wieder erheben! Aber unser Herzog — nicht minder als der Eurige geliebt — ist nicht allein gestürzt, sondern in Klostermauern gefangen!“

Beide verstummten, und ihr Blick hatte sich verfinstert wie der Mond, über den eine Wolke zog. Auch wurde der Weg steil und mühsam, denn das Ziel ihrer nächtlichen Wanderung war der breite Felsenfirst. Epheu und Haidekräuter krochen das Gestein hinan, und dienten den Männern als Stütze, wenn sich bei'm Emporklimmen das Geschiebe unter den Füßen löste. Endlich standen sie hoch oben auf der Felsenplatte und sahen aufathmend in die verlassene Tiefe.

Stromaufwärts, so weit ihr Blick reichen konnte, dehnten sich die Wälder aus; darüber lag ein tiefblauer Himmel ausgespannt, an dem einige leichte Wolken schwammen. Am fernen Horizonte aber stand schwarzes, dichtes Gewölk, über das zuweilen eine blasse Flamme flackerte. Unter ihnen rauschte der Fluß, links und rechts von Felsen eingedämmt, welche sich bei einer Stromkrümmung in einen Kessel zusammenzuschließen schienen.

Dichtes Moos bedeckte den Felsengrat, den eine schmale Kluft von den nächsten Höhen trennte. Zum Lande, das sich hinter der Höhenkette erstreckt, senkte er sich in sanften Buschwellen hinab.

In der Mitte des Rasens aber stand eine schöne große Eiche. Ihr ungeheurer, hundertjähriger Stamm war zerrissen und narbenvoll; die breiten Aeste verschlangen sich in wunderbaren Krümmungen. Ihr Anblick stimmte ernst, wie ein zerfallenes Heiligthum.

Um diesen Baum herum regte sich ein seltsames, nächtliches Treiben. Männer und Greise standen oder lagen in wechselnden Gruppen umher, Einige plaudernd, Andere still vor sich hinsinnend. Trinkhörner, mit Bier gefüllt, gingen von Hand zu Hand. In der Mitte des Kreises, am Stamme der Eiche, kauerte ein langbärtiger Alter, das Haupt mit einem Mistelkranz umwunden, das lange Gewand mit Beifuß gegürtet, — und legte Runenstäbe. Dazu leuchtete ihm der Schein eines Feuers, das rechtsab aus aufgeschichteten Reisighaufen schlug, und von alten Frauen unterhalten wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Oeffentlichkeitsfrage der Schillerstiftung.

Die unerquicklichen Streitigkeiten, welche sich zwischen dem Weimarer Verwaltungsrath und dem Dresdener Lotterie-Comité erhoben, weil sich das letztere weigerte, die gewonnene Summe von 300,000 Thalern an die Weimarer Schillerstiftung abzuliefern, (ein Streit, der durch das Compromiß*) der Generalversammlung vom 6—8. October 1862 beigelegt schien), drohen sich nunmehr von Neuem zu erheben, und es treten wiederholt neue Parteigänger auf die Arena, um eine Lanze für oder wider die Oeffentlichkeitsfrage zu schwingen.

Zunächst handelt es sich um eine Reihe von Angriffen — unserer Ansicht nach höchst überflüssigen Angriffen, welche verschiedene angesehene Zeitungen gegen das Comité der Dresdener Tiedgestiftung erhoben, weil das letztere sich gemäß seinen Statuten erlaubt hat, seine letzten Beschlüsse bezüglich außerordentlicher Ehrengaben und jährlicher Pensionen, sowie die Namen der Empfänger zu veröffentlichen. Es waren nämlich, wie wir auch in Nr. 9 unserer Zeitung als Notiz mittheilten, der Componist Methfessel und der Dichter O. Ludwig, die man mit außerordentlichen Ehrengaben (von circa 270 fl.), ferner die Wittwen und Kinder des Pianisten Ch. Mayer in Dresden, des Componisten Kühmstädt in Eisenach, des Musikers Müller in Hannover und des Professors Rabe in Breslau, die man mit jährlichen Pensionen (circa 870 fl.) erfreute. Wir legen in den Gegenäußerungen der Entrüstung darüber, daß man die deutsche „Literatur-Misère" öffentlich aufdecke, bei weitem weniger Gewicht auf den Irrthum bezüglich der geringen Gabe an O. Ludwig, der bereits von Seiten der Weimarer Stiftung durch eine jährliche Pension ausgezeichnet ist, die man von Dresden aus durch jene liebenswürdige Weihnachtsgabe von circa 100 fl. ergänzen wollte. — Die Hauptsache bleibt vielmehr die immer noch unerledigte Frage der Oeffentlichkeit, die von der Dresdener Tiedge-Stiftung adoptirt und durchgeführt, von der Weimarer Schillerstiftung dagegen bisher immer noch abgelehnt wurde. In diesem unversöhnlichen Zwiespalt, der mit jedem neuen Jahr neues Aergerniß und ein neues Schauspiel deutscher „Einigkeit" zu geben droht, ist so lange kein Ende zu erwarten, bis einer von beiden Theilen nachgibt. Dazu zu wirken und die öffentliche Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines einheitlichen Modus zu befestigen, halten wir für eine Aufgabe der Presse.

Unsererseits stellen wir uns unbedingt auf Seite des Principes der Oeffentlichkeit, schon aus Gründen des Dankes, den die Stiftung der deutschen Nation dauernd schuldig bleibt. — Für heute begnügen wir uns, das Gutachten des Professors Schleiden theilweise abzudrucken, welches er vor der letzten Generalversammlung abgegeben hat. Es ist das Klarste, Einschneidendste und Unwiderleglichste, was in dieser Frage überhaupt verfaßt worden ist; und wir unterschreiben jede Zeile desselben. Ueberhaupt dünkt es uns practischer, diese Frage von Autoritäten erörtert zu sehen, die außerhalb der eigentlichen Schriftstellerwelt stehen, während die letzteren mehr oder minder damit eine eigene Angelegenheit verfechten zu müssen glauben und aus Discretion lieber schweigen, als für den Nutzen ihrer materiellen Interessen auf offenem Markte selbst zu plaidiren. —

Professor Schleiden sagt: „Der Zweck der deutschen Schillerstiftung ist in deren Statut ganz einfach und richtig in den Worten des §. 1 ausgesprochen: „die Schillerstiftung hat den Zweck, verdienstliche Schriftsteller und Schriftstellerinnen dadurch zu ehren, daß sie ihnen oder ihren nächstangehörigen Hinterlassenen in Fällen über sie verhängter schwerer Lebenssorge Hilfe und Beistand darbietet". Ebenso war der Zweck der Nationallotterie ausgesprochenermaßen kein anderer als der: „würdige, aber hilfsbedürftige Schriftsteller durch Unterstützungen an sie selbst oder an ihre unmittelbaren Hinterbliebenen zu ehren".

„Zu diesem und keinem andern Zwecke haben die Regierungen dem ganzen Unternehmen ihren Schutz angedeihen lassen, zu dem und keinem anderen Zwecke hat die Nation der Schillerstiftung die großartigen Mittel bereiten helfen, durch welche sie erst in den Stand komme, eine eingreifende Wirksamkeit zu entwickeln.

„Die Nation hat zu einem bestimmten Zwecke stiften helfen, und keine Macht der Welt kann ohne ganz entschiedenen Rechtsbruch dem Stiftungscapital eine andere Bestimmung geben.

„Wenn man diesen Standpunkt festhält, (und er ist der einzig rechtlich zulässige), so erledigen sich auf demselben ganz einfach alle Fragen, die sich an die Schillerstiftung knüpfen und gegenwärtig so mannigfach besprochen werden. Ich hebe hier nur die beiden wichtigsten Punkte §. (Verwendung der Gelder) und §. 10 (öffentliche Bekanntmachung der Unterstützungen und ihrer Empfänger) hervor."

Folgt nun eine Widerlegung jener Absicht, eine Anzahl von Ehrenmitgliedern zu ernennen, welche ohne Rücksicht auf Bedürftigkeit eine Pension von 500 Thalern beziehen sollten — ein Antrag, der auf der Generalversammlung gefallen ist. Schleiden schließt diesen Passus: „Die Nation will den Dank, den sie den würdigen Vertretern ihrer geistigen Interessen schuldig ist, dadurch abtragen, daß sie die Bedürftigen unter ihnen der widerlichen Privatbettelei und des drückenden Gefühls des Almosenempfangens entbindet und unmittelbar selbst ihre Schuld abträgt, indem sie ihre würdigen Schriftsteller der Lebenssorgen überhebt. — Der Empfänger der Nationalunterstützung steht damit auf demselben Standpunkte, wie die Wittwengehalts- oder Pensionsberechtigten.

„Damit ist aber auch zugleich die Frage nach dem Fortbestehen des §. 10 der Statuten (Nichtöffentlichkeit) gelöst.

„Sowie jede Abänderung §. 1 ein Rechtsbruch sein würde, so ist umgekehrt das Bestehen des §. 10 ein entschiedener Rechtsbruch, (auf dessen Ausmärzung der Verwaltungsrath im eigenen Interesse unerschütterlich bestehen muß. — Es ist eine seltsame Verkennung des einfachen rechtlichen Standpunktes, wenn in der angeführten Weimar'schen Schrift die Sache so dargestellt wird, als daß das moderne Streben nach Oeffentlichkeit sich auch in die Schillerstiftung eindringen wolle. (Daß das tiefernste, sich überall geltend machende Streben nach Oeffentlichkeit hier leichtfertig mit dem Worte „Zeitphrase" bezeichnet wird, wollen wir als einen Redactionsfehler übersehen.) — Wer eine Stiftung verwaltet, ist die strengste Rechenschaft schuldig und vor Allem dem Stifter selbst, damit dieser wisse, daß dem Zwecke seiner Stiftung wirklich nachgelebt wird. Der Stifter, hier als Mitstifterin die Nation, hat das Recht, solche Rechenschaft zu verlangen, welches nur durch ausdrücklichen Verzicht verloren werden kann. — Der §. 10 ist somit von vorne herein eine Rechtsverletzung, und wenn es in der Weimar'schen Schrift unter Anderm heißt: die Nation habe bei Bekanntwerdung des §. 10 nicht gegen denselben protestirt, weil Keiner die juristische Form der Entnehmung eines Looses gewahrt habe, so ist dies eine Rabulisterei, an welche der Verwaltungsrath selbst nicht glauben kann, denn jeder Zeitungsartikel für die Oeffentlichkeit ist ein solcher Protest gegen §. 10, und wenige Zeilen weiter sagt das Schriftstück ja selbst, daß von den Schillervereinen in Wien, Breslau und andern Orten die Oeffentlichkeit gefordert sei. Ja daß die Frage nach dem Bestehen von §. 10 so ernstlich zur Verhandlung kommt, ist ja an sich schon Beweis genug, daß die Nation dagegen protestirt hat.

„Aber der richtige Standpunkt der Sache wird auch an andern Orten noch dadurch verschoben, daß die Schillerstiftung als „Wohlthätigkeitsanstalt" bezeichnet wird. Die Nation will ihre geistigen Führer durch ihr Eingreifen ehren. Durch Wohlthaten ehrt man Niemand und zwar deshalb, weil Wohlthätigkeitsanstalten im eigenthümlichen Sinne des Wortes nur die Bedürftigkeit, nicht auch die Würdigkeit zu prüfen haben. Das ist aber bei der Schillerstiftung ganz anders; nicht jeder Winkelschmierer, der, weil er nichts Ordentliches gelernt hat, verhungert, soll von der Schillerstiftung unterstützt werden — das ist Sache der Armenanstalt —, sondern verdienstvolle Schriftsteller sollen, wo das Unglück sie verfolgt, drückenden Lebenssorgen überhoben werden, um auch ferner ungeschwächt für die Nation geistig thätig sein zu können.

„Durch die richtige sittliche und rechtliche Anschauungsweise wird der ganze Versuch in der genannten Schrift, die Beibehaltung des §. 10 zu vertheidigen, als nirgends die Sache selbst treffend bezeichnet. — Die Nationalstiftung ist keine Wohlthätigkeitsanstalt und damit fallen alle Vergleichungen mit Schatullenpensionen, Unterstützung für verschämte Arme, Freimaurerwirken u. s. w. fort. Dem Empfänger, dem würdigen Schriftsteller, wird der Dank der Nation für sein Wirken. Wer zu stolz ist, diesen Dank öffentlich hinzunehmen, wird ihn auch nicht heimlich annehmen, oder er ist ein elender Heuchler und sein angeblicher Stolz nur Eitelkeit und Hochmuth. Hier kann von keiner Beschämung die Rede sein, als von dem Schamgefühl, den Dank der Nation als Unwürdiger zu empfangen, und Gott gebe, daß dieses Schamgefühl durch die Schillerstiftung auf den höchsten Grad der Schärfe gebracht werde. — Die Vergleichung mit den oben genannten Wohlthätigkeitsanstalten ist aber auch noch nach zwei andern Seiten hin höchst unglücklich, denn gerade sie unterliegen ganz allgemein in der Meinung des Publikums dem Mißtrauen, daß bei ihnen bei Weitem mehr Vetterschaft als Würdigkeit entscheide. Hat doch die Nation oft genug über bekannt gewordene Schatullenpensionen mit wohlberechtigter sittlicher Entrüstung zu Gericht gesessen. Ein solches Mißtrauen einmal entstanden, wäre aber der Tod einer Nationalstiftung, und ein Pranger für die Verwalter, der jeden rechtlichen Mann davon ferne halten würde. — Aber zweitens sind jene Anstalten auch Privatvereine, die Verwalter sind eben nur den Stiftern und sonst Niemand Rechenschaft schuldig: sind die Stifter zufrieden, so hat Niemand drein zu reden. Bei der Schillerstiftung ist

---

*) Das Compromiß, welches dem Wesen nach ganz zu Gunsten der Weimarer Stiftung ausgefallen, lautet dahin, daß das Eigenthum der gewonnenen Summe von 300,000 Thalern der neuerrichteten Dresdener Zweigstiftung zwar verbleibt, die Zinsen jedoch bis zu einer Höhe von ⁴/₅ jährlich (dies macht eine Summe von 10,000 Thalern) an den Vorort Weimar abgeliefert werden sollen. Mit diesem Ergebnisse, sollte man meinen, darf sich die Vorstandschaft der Schillerstiftung befriedigt erklären.

aber die Nation Mitstifterin und ihr Recht auf Rechenschaftsablegung kann nur durch unbedingte Oeffentlichkeit befriedigt werden.

„Ein gründlicher Mißverstand liegt ferner in den Worten der Weimar'schen Schrift: Allerdings zwingt der rechtliche Bestand der Schillerstiftung den Verwaltungsrath, an dem „Wesen“ der Stiftung nichts zu ändern.“ Die Frage, ob Oeffentlichkeit oder nicht? unterliegt gar keinen Bestimmungen. Wohl aber gehört die Rechenschaftsablegung zum Wesen jeder Stiftung, und bei einer Nationalstiftung gehört ebenfalls die Oeffentlichkeit zum „Wesen“, nicht als Oeffentlichkeit, sondern als mögliche Form der Rechenschaftsablegung. Nicht minder verfehlt ist der Gedanke, „in der Controle von 200 deutschen Männern, worunter Namen ersten Ranges“, eine Bürgschaft für die ehrenhafte Verwendung der Gelder zu senden. Es ist wohl Niemanden eingefallen, die Ehrenhaftigkeit der den Verwaltungsrath bildenden Männer oder der Vorsteher der Zweigvereine anzuzweifeln. Eine Anstalt aber wie die Schillerstiftung verlangt ganz andere Bürgschaften, als die Ehrenhaftigkeit gerade zufällig und augenblicklich einflußreicher Persönlichkeiten. Die Nationalstiftung ist dauernd, die Persönlichkeiten sind im Verhältniß zu ihm Ephemeren. Wer bürgt dafür, daß nicht schon in 10 Jahren eine überwiegende Majorität der 200 einer unwürdigen Clique angehört, die nichts als die Furcht vor der öffentlichen Controle vor Mißbrauch der Gelder abhält. — Dagegen gäbe es beim Bestehen des §. 10 gar keinen Schutz, auch nicht in der rechtlichen Minorität, denn, um noch diesen Punkt zu berühren, der ganze Paragraph wird ohne Verpflichtung jener 200 zum Schweigen auf Ehrenwort ein baarer Unsinn, indem er an die Stelle einer ehrenhaften officiellen Oeffentlichkeit eine uncontrolirbare, jedem Mißbrauch und jeder Mißdeutung preisgegebene Oeffentlichkeit setzt. — Was thut der Verwaltungsrath, wenn ein Artikel erscheint: „wir wissen aus guter Quelle, daß Herr N. N. (irgend ein Lump) eine bedeutende Unterstützung aus der Schillerstiftung empfängt.“ Widerspricht er öffentlich, so kann es kommen, daß er einen beträchtlichen Theil der zu ganz anderen Zwecken bestimmten Gelder an solchen Zeitungskrieg mit anonymen Schreibern vergeuden muß. Schweigt er aber, so wird das von den Meisten als Eingeständniß angesehen werden.

„Aber auch ohne das wird er Mißdeutungen, stillen und offenen Vorwürfen nicht entgehen, und das führt mich auf den letzten, eigentlichen entscheidenden Punkt. Der Verwaltungsrath ist Verwalter des Eigenthumes einer Stiftung für Bedürftige, Wittwen und Waisen. Als solchem muß ihm Alles daran liegen, daß auch die boshafteste Verleumdung keinen Anhaltspunkt findet, sein Thun zu verdächtigen. Der Verwaltungsrath hat ein sittlich begründetes und deshalb eben ganz unveräußerliches Recht darauf, daß ihm die unbeschränkteste Oeffentlichkeit als einzige vollkommene Rechtfertigung in keiner Weise verkümmert werde. Eben dieser sittlichen Begründung wegen darf er gar nicht darauf verzichten. Es ist eine Pflicht der Selbsterhaltung seiner Ehre, daß er den §. 10, der immer eine Veste der Verleumdung sein wird und den Uebelwollenden Anhalt bietet, das bittere Wort von Jakob Grimm, „daß die Schillerstiftung nichts sei, als eine Armenanstalt für mittelmäßige Schriftsteller und Dichterlinge“, auf das Fruchtbarste auszubeuten, — mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zum Wegfall bringe.

„Die Schillerstiftung ist Nationalstiftung zu einem bestimmten Zwecke, der ohne Rechtsbruch nicht geändert werden kann. Die verweigerte Oeffentlichkeit ist verweigerte Rechnungsablage an die als Mitstifterin berechtigte Nation, die gewährte Unterstützung ist für den Empfänger kein Almosen, sondern der verdiente Dank der Nation, das sind die einfachen rechtlichen und sittlichen Grundlagen zur Beurtheilung.

„Es wäre traurig, wenn die Schillerstiftung von dem idealen Standpunkte, den sie am Schillerjubiläum einnahm, herabgezogen würde in die niederen Regionen der persönlichen Sympathien und Antipathien, in die Sümpfe des Coterietreibens. Es würde der Opferfreudigkeit der Nation für ideale Zwecke einen harten Stoß versetzen und sie voraussichtlich für lange Zeit lähmen.“

Antikes in moderner Form.

Gedichte von Heinr. Stadelmann.

I.

Nach Horaz.

(Quem tu, Melpomene, semel.)

Wem Du mit heit'rem Angesichte
An seiner Wiege zugeblickt,
Nicht hat ihn je der Kranz der Fichte,
Nicht blut'ger Lorbeer je geschmückt;
Nicht auf Achäerwagen
Hat ihn zu Ruhm und Sieg
Der feurige Renner getragen —
Ihn lockt nicht Kampf und Krieg.

Nicht der Tyrannen Stolz zu brechen
Hat je sein Racheschwert geflammt —
An Tibur's sanftgeschwellten Bächen
Ward ihm ein ander, schöner Amt.
Wo sanft die Blätter rauschen
Im stillen Haine, muß
Begeisterten Muth's er lauschen
Der holden Muße Gruß. —

Auch mir ward diese sel'ge Weihe,
Mir diese Himmelsgunst verlieh'n:
Mich nennt in ihrer Sänger Reihe
Der Städte stolze Königin;
Nicht darf der Neid es wagen,
Der Kränze gern entlaubt,
Mit gift'gem Zahn zu nagen
Den Kranz auf meinem Haupt.

Dir, Muse, die der Töne Schwellen
In süßen Wohllaut schmeichelnd taucht,
Die in den stummen Fisch der Wellen
Des Schwanes Liederseele haucht,
Dir dank' ich's, wenn man weiset
Stolz auf den Sänger hin,
Dir, wenn mich Roma preiset,
Dir, was ich sing' und bin.

* * *

(Vitas hinnuleo me similis, Chloë.)

Wie ein zartes, banges Reh,
Das in scheuer Flucht
Auf entlegner Bergeshöh'
Seine Mutter sucht —

Herz und Kniee beben ihm,
Jedem Ton es lauscht,
Angsterfüllt, wenn neben ihm
Es im Laube rauscht,

Ob des jungen Frühlings Hauch
Rühre Baum und Busch,
Oder durch den Brombeerstrauch
Leis Eidechschen husch' —

Also fliehst Du, Chloë, mich —
Und doch bin ich ja
Nicht ein Tiger, welcher Dich
Sich zum Raub ersah!

Zeit ist's, Holde, zu entzieh'n
Dich der Mutter Hut:
Lohne Deines Freiers Müh'n,
Folg' ihm wohlgemuth!

* * *

(Quid dedicatum poscit Apollinem.)

Aus heil'ger Schale Opfer spendend
Was fleht der Sänger von Apoll?
Nicht fetter Rinder glatte Schaaren,
Nicht Felder, üpp'gen Segens voll.

Ein And'rer presse Purpurtrauben
Und prunk' in Perlen und in Gold;
Der Kaufmann trink aus Prachtpokalen:
Ihm sind ja doch die Götter hold.

Drei-, viermal ja des Jahres schifft er
Durch wilde Fluthen unversehrt —
Venusia's Sänger ist zufrieden,
Wenn ihn Oliv' und Malve nährt.

Laß, Phöbus, denn mich froh genießen,
Was immer mir das Loos beschied!
Frisch bleibe Geist und Leib dem Greise
Und nicht versieg' ihm je — das Lied!

Notiz.

Im Auftrage des österreichischen Handelsministers Grafen Wickenburg hat der Bildhauer Müller nach einem Entwurfe des Architekten Rudolph Bayer das Modell zu einer figurenreichen Fontaine vollendet, welche in der Höhe von 48 Fuß auf einen der bedeutendsten Plätze Neu-Wiens zu stehen kommen soll.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 30. Jan. Nach der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ wäre es mehr als möglich, daß der König die Adresse annehme, deren Ueberreichung durch eine Deputation aber ablehne. Norddeutsche Provinzialblätter haben aus den Schlußworten des Ministerpräsidenten geschlossen, es sei Absicht der Regierung, die Kammer aufzulösen oder zu vertagen; die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ kann aber versichern, Beides sei nicht zur Frage gekommen.

□ **St. Petersburg**, 30. Jan. Nachrichten aus Warschau vom 29. d. Nachmittags melden: ein Kosakendetachement, von Modlin ausgegangen, vernichtete eine Insurgentenbande. Letztere hatte 20 Todte 15 Verwundete und 42 Gefangene. Der Telegraph zwischen Warschau und St. Petersburg wurde diese Nacht unterbrochen.

□ **New-York**, 17. Jan. Abends. Es geht das Gerücht, Longstreet sei in Tenessee eingedrungen und bereite sich vor, Rosenkranz anzugreifen. Die Secessionisten nahmen und zerstörten auf dem Kumberlandflusse fünf Unionsdampfer und ein Kanonenboot.

** **München**, 31. Jan. Der Tag der Antritts-Audienz des neuen Gesandten Englands, Lord Loftus, war gestern noch nicht bestimmt, wonach sohin unsere deßfallsige Mittheilung im gestrigen Hauptblatte zu berichtigen ist.

** **München**, 31. Jan. Das Regierungsblatt Nr. 4 vom 30. d. enthält eine kgl. allerhöchste Verordnung, Rang und Uniform der Beamten, dann Dienstesvorschriften für die Districts-Verwaltungs-Behörden der Pfalz betreffend.

* **München**, 30. Jan. Der vorgestern hier verlebte Hr. Ulrich v. Destouches, Bibliothekar des Magistrats, war, geb. 15. Oct. 1804 zu Amberg, der Sohn des dortigen Landesdirectors Jos. v. Destouches und kam 1817, als sein Vater als Regierungsrath nach München berufen wurde, mit diesem hieher. Schon in jugendlichen Jahren, nachdem er Gymnasium und Lyceum besucht hatte, beschäftigte sich v. Destouches mit literarischen Arbeiten und übernahm schon im Alter von 19 Jahren die Redaction des Münchener Tagblattes. Durch mehrere Erzählungen und Gedichte alsbald in weitern Kreisen bekannt geworden, erschien 1838 eine Sammlung derselben, die vielen Anklang fand. Von seinen dramatischen Werken kamen zwei auch auf unserm Hoftheater zur Aufführung und hat insbesondere „der treue Uhlane“ großen Beifall gefunden. Für die Volksbühnen schrieb der Verlebte mehrere Gelegenheitspossen, dann Gedenkbücher über das Octoberfest und über die pfälzische Studiengenossenschaft. Im Jahre 1819 trat v. Destouches in die Dienste des Magistrats, in dessen Auftrag er die magistratische Bibliothek einrichtete und die laufende Stadtchronik, von 1818 anfangend, schrieb. Alle, die den wackern, von den besten patriotischen Gesinnungen beseelten Mann im Leben kannten, werden ihm sicher ein ehrendes Andenken bewahren: möge er in Frieden ruhen!

△ **Lindau**, 29. Jan. In diesen Tagen weilte der päpstliche Prälat und Erzbischof Fürst von Hohenlohe Schillingsfürst auf kurze Zeit in hiesiger Stadt; aus der Schweiz hatte sich zur dessen Begrüßung eine Anzahl von Geistlichen eingefunden. Der hohe Kirchenfürst verfügte sich von hier zunächst nach der Schweiz. — Nach einigen Tagen Unterbrechung nahm der vorarlbergische Landtag gestern seine Sitzungen wieder auf. Der landesfürstliche Commissär, Statthaltereirath von Barth, ist leider durch dauerndes Unwohlsein gehindert, den Berathungen anzuwohnen. Mehrere Regierungsvorlagen wurden neuerdings eingebracht, von welchen ein Gesetzentwurf, wirksam für die gefürstete Grafschaft Tyrol und das Land Vorarlberg über die Landesvertheidigung, dann über Schulpatronate und Volksschulwesen hervorzuheben sind. — Die Stockung der industriellen Geschäfte in einigen Bezirken Vorarlbergs nimmt sehr überhand; ein großer Theil der Arbeiter mußte entlassen werden.

Von **Geislingen**, wo kürzlich eine verunglückte Versammlung für den Handelsvertrag stattgefunden, ist eine mit mehr als 2600 Unterschriften aus dem Bezirk versehene Erklärung gegen denselben abgegangen.

Der Briefwechsel zwischen Detmold und Jürgens, der in **Frankfurt** im Hermann'schen Verlag erscheinen sollte, wird, wie die „Südd. Z.“ berichtet, nicht erscheinen. Die polizeilichen Maßregeln in Leipzig, welche Professor Wuttke's Scheu vor Enthüllungen hervorrief, haben, wie es scheint, die Aufmerksamkeit der Detmold'schen Hinterbliebenen geweckt, und diese haben dann die Briefe des witzigen ehemaligen Reichsministers angekauft. Was den Inhalt betrifft, so soll er sich wesentlich auf die Darstellung des Reichsministeriums Grävell-Detmold in Jürgen's Geschichte der Nationalversammlung beziehen.

Berlin. Das Befinden des Königs ist, zufolge der „N. Pr. Z.“, durchaus befriedigend; andere Nachrichten dagegen besagen, daß der König noch immer leidend und seine Kräfte sehr herabgestimmt seien. Derselbe hat auch den Feierlichkeiten des Ordensfestes nur eine Stunde beigewohnt.

Wien. Wegen Einführung des deutschen Handelsgesetzes in Ungarn ist die königliche Curie beauftragt Vorlage zu erstatten. Der Hofsecretär v. Hegaus ist vorläufig mit der Uebersetzung derselben betraut.

* Man schreibt aus **Turin** vom 26.: Der Generalsecretär des Innern, Spaventa, hat eine energische Maßregel ergriffen und die demokratische Gesellschaft in Palermo mit mazzinistischen Tendenzen auflösen lassen. Alberto Mario, Mazzinis alter ego, Gemahl der excentrischen Miß White, hat auf das Mandat eines Abgeordneten für Modena wegen seiner republicanischen Gesinnung verzichtet. Der Abgeordnete Boggio, Chefredacteur der Discussione, hat dem Chefredacteur der Stampa Benghi, eine Forderung zugehen lassen; beide sind verheirathet klein und sehr stark, so daß sie den Kugeln eine gute Zielscheibe bieten. Doch hofft man, die Sache werde gütlich beigelegt werden, ebenso wie der Streit zwischen dem Quästor von Palermo und Crispi.

* **Neapel**, 27. Jan. Das Gerücht, die Camorristen sollten in Kürze in Freiheit gesetzt werden, ist unbegründet. Eine Untersuchungs-Commission ist ernannt worden. Die Schuldig befundenen werden dem Gerichte überliefert, die Verdächtigen auf eine Insel, wahrscheinlich Lampedusa gebracht und die Unschuldigen in Freiheit gesetzt werden.

* **Madrid**, 27. Jan. Admiral Bustillos hat aus Gesundheitsrücksichten um seine Entlassung als Marineminister gebeten. Ein Cabinetsmitglied wird es interimistisch verwalten. Man hofft, das Ministerium werde die Kammer nicht aufheben.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 30. Jan. Oesterr. Nat.-An. 69 1/8; 5proc Met. 64 1/4 fl; Bankactien 832; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 1/2; von 1858: ——; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 80 3/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 140 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 112 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 118 1/4; Westbahn-Priorität 84; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 228 1/2. Wechselcurs: Paris 93 3/4; London 118 1/4; Wien 93 1/4

Wien, 30. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 —; 5proc. Met. 75.85; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.50; von 1858: 132.75; von 1860: 92 30; Bankactien 819; österr. Credit-Mobilier-Actien 225.80; Donau-Dampfschiff.-Actien 430; österr. Staatsbahn-Actien 234.25; Nordbahn-Actien 186.50; Westbahn-Prioritäten 96.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.60; London £ 116.55; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nicht-politischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
26. Jan.	+8,6 L.	+6,0 L.	+8,2 L.	+8,9 L.	+11,1 L.	+6,7 L.	— L.	+7,4 L.	+4,4 L.	+5,0 L.	+3,2 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. L.
27.	+7 6	+3,8	+4,1	+5,8	+11,1	+7,1	—	+7,3	+6 3	+5,2	+0,1	
28.	+6 9	+5,1	+9,1	+9,5	+10,6	+7,3	—	+6,0	+5,0	—	—	
26. Jan.	+2,7 Gr.	—1,5 Gr.	+5,9 Gr.	+1,2 Gr.	+0,9 Gr.	+6,7 Gr.	— Gr.	—0,8 Gr.	+5,6 Gr.	+1,6 Gr.	—1,7 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
27.	—1,2	—11,	—6,8	+4,5	—0,6	+6,7	—	—2,4	+4,0	+2,4	+2,8	
28.	+2,4	—0,2	+1,4	—0,2	+0,3	+7,2	—	—2,0	0,0	—	—	
26. Jan.	NW bewölkt	W bedeckt	NO bewölkt	SW Nebel	NO heiter	NO heiter	—	O heiter	N heiter	N Regen	W bedeckt	Wind und Witterung
27.	— heiter	W wolkig	SW bedeckt	SW bedeckt	NO heiter	NO heiter	—	O heiter	N heiter	N heiter	W bedeckt	
28.	NW bedeckt	W bedeckt	—	W heiter	NO heiter	NO heiter	—	O heiter	N heiter	—	—	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Montag. **Nr. 32 & 33.** **2. Februar 1863.**

Uebersicht.

Die Garrotter's in London.

W. Das englische Journal „Cornhill magazine" enthält äußerst interessante Mittheilungen über das Garrottiren, diese in der letzten Zeit in London so sehr in Schwung gekommene neue Art des Straßenraubes, von denen wir Einiges unseren Lesern mittheilen wollen. Diese Mittheilungen stammen von einem Polizeibeamten her, der seine Wahrnehmungen unter den Dieben selbst gemacht hat; er wurde nämlich, um dieses neue Unternehmen möglichst genau kennen zu lernen, selbst Straßenräuber. Die Londoner Polizei hat also gewiß jedes Mittel ergriffen, um den Verbrechern auf den Grund zu kommen und dann die besten Mittel zu dessen Abwehr wählen zu können.

Fast Jedermann weiß gegenwärtig, was die Garrotte ist, aber nur Wenige wissen, daß der erste Garrotter sein Handwerk auf einem Schiffe lernte, welches verurtheilte Verbrecher nach Australien transportirte. Derselbe war nämlich eines der wildesten Mitglieder jener saubern Gesellschaft, und die Gefängnißwärter hatten kein anderes Mittel ihn zu bezwingen, als daß sie jene Manipulation mit ihm vornahmen, die man jetzt „Garrottiren" nennt. Als er wieder frei wurde benützte er die erhaltene Lektion zu seinem eigenen Vortheile.

Ehe die Garrotters ihr Handwerk beginnen, unterwerfen sie sich, ähnlich wie die Taschendiebe, langen und zeitraubenden „Studien." Erst wenn die Anfänger theoretisch vollkommen ausgebildet sind, wird zur Praxis übergegangen. Zu diesem Zwecke verbinden sich immer drei Mann miteinander, von denen der eine der Vormann, der zweite der Hintermann und der dritte der häßliche Mann oder Hauptmann genannt wird. Diese Namen bezeichnen so ziemlich die Functionen, welche ein Jeder bei der Unternehmung auszufüllen hat. Fast gar nie jedoch wird eine solche auf gut Glück begonnen, sondern das Opfer wird mit Sorgfalt ausgewählt, beobachtet und mit großer Geduld der günstigste Moment zum Begehen des Verbrechens abgewartet. Die Diebe wissen durch ihre Verbindungen genau, wie viel Geld das ausgewählte Individuum bei sich führt, wohin es sich zu den verschiedenen Tageszeiten begibt, denn es ist in einer eigenen Liste eingetragen und wird genau beobachtet. Niemals wird ohne Vorbereitungen zum Unternehmen geschritten, und wenn sich irgend eine Schwierigkeit ergibt, so wird das Geschäft um eine Nacht, nach Umständen oft um einen Monat aufgeschoben. Die Ausführung geht nun in folgender Weise vor sich. Der Vormann geht vor dem Opfer einher, um das Terrain zu erspähen. Hinter dem Unglücklichen oder auf der andern Seite der Straße geht der Hintermann, und wieder hinter diesem geht der Hauptmann. Im kritischen Momente nimmt der Vormann den Hut ab und nun springt der Hauptmann, wenn der Hintermann kein abwehrendes Zeichen gegeben hat, auf den Unglücklichen zu und versetzt ihm mit der rechten Hand einen leichten Schlag auf die Stirne. Naturgemäß neigt dieser den Kopf nach rückwärts und bietet dadurch den Hals dem Angreifer dar. Dieser umfaßt auch sogleich den Hals des Opfers mit der linken Hand, wobei der Knochen des Oberarmes auf das Zäpfchen des Unglücklichen gedrückt wird. Zu gleicher Zeit greift die rechte Hand des Angreifers nach der linken des zu Beraubenden und hält dieselbe fest gegen seine eigene Brust, damit dieselbe keine hindernden Bewegungen machen kann. Hiemit ist das Geschäft des Hauptmannes verrichtet. Der Angegriffene, nicht im Stande sich zu vertheidigen, verliert bald das Bewußtsein, was dem Garrotter genügt; den Tod des Opfers will er nicht. Nun beginnen die Verrichtungen der beiden andern Theilnehmer. Der Vormann hebt die zu Boden gefallenen Hüte, sowohl den des Angegriffenen als den seines Kameraden auf, damit auch nichts, was allenfalls zur Entdeckung der Thäter führen könnte, zurückbleibe. Der dritte leert die Taschen des Bewußtlosen, worauf derselbe von dem Hauptmanne so sanft wie möglich auf den Boden gelegt wird, da er durch einen heftigen Fall leicht zu sich kommen könnte. Der Verfasser des Artikels im „Cornhill magazine" hat sich selbst in einem Gefängnisse von einem Diebe garrottiren lassen. Obwohl ausbedungen wurde, die Operation nicht bis zum Ende zu bringen, so verlor er doch vollständig das Bewußtsein, und trotzdem die ganze Sache nur ein paar Secunden gedauert hatte, empfand er doch mehre Wochen hindurch sehr starke Halsschmerzen. Die Garrotters treiben ihr Geschäft am liebsten bei Nacht in schlecht beleuchteten Straßen und erkunden zuerst auf das Genaueste, ob der „Auserwählte" auch wirklich die Mühe des Garrottirens lohnt. Werden die Verbrecher von irgend Jemand in der Ausführung gestört, so haben sie Ausreden genug. Entweder ist der Bewußtlose ein Kamerade, welcher in betrunkenem Zustande auf der Straße gefunden wurde und nach Hause getragen wird, oder er hat einen epileptischen Anfall. In diesem Falle holt man einen Cab und einen Arzt und verschwindet dann bei Gelegenheit. Selten werden Frauen garrottirt. Einige behaupten, es komme dieß von einem Reste menschlichen Gefühles für das schwache Geschlecht her; Andere jedoch geben wahrscheinlichere Gründe hiefür an. Vor Allen können die Frauen schneller und leichter schreien als die Männer; dann kommen jene, welche Geld und Pretiosen bei sich führen, viel seltener in abgelegene Gegenden, und endlich ist das Zäpfchen der Frauen viel kleiner als jenes der Männer, und erschwert daher das Drosseln nach den Principien der Garrotte sehr. Alle verurtheilten Garrotters behaupten das Opfer falschen Zeugnisses zu sein. Sie sagen, es sei für den Angegriffenen unmöglich den „Hauptmann" zu erkennen, da sich derselbe bei der ganzen Unternehmung so viel verbirgt, als nur immer denkbar ist.

Als Hauptmittel gegen das Garrottiren werden jetzt in London eiserne, mit Spitzen versehene Halsbänder angewendet.

Aus der Zeit Carls des Großen.

Novelle von Carl Heigel.

(Fortsetzung.)

Trotz seiner Beschäftigung entging ihm die Ankunft Adelgers und seines Genossen nicht, und er schoß, als sie heran zum Schwarme traten, einen befriedigten Blick auf sie. Darauf erhob er sich. Wie die noch immer kräftige Greisengestalt sich aufrichtete, wundersam und ehrfurchtgebietend anzuschaun, wie der Schutzgeist der Eiche, verstummten Alle. Er aber begann mit einer tiefen, grollenden Stimme, während sein Auge gesenkt blieb:

„Männer des Thals und der Höhen, Ihr freien Krieger des wahren Herzogs Tassilo, und Ihr flüchtigen Söhne des wehbeladenen Sachsens! Auf den Sommer folgt Herbststurm und Winterfrost; doch dann kehrt auch ein neuer Frühling! Die Sonnenwende in meinem Leben und im Glück Derer, denen ich diene, ist längst vorüber, uns aber erscheint kein Lenz wieder! O, mein Herz ist betrübt, wie das Herz Nanna's über den Tod Baldurs! Verlassen und verachtet steh' ich am heiligen Baum, und biete das Erbe unserer Väter den Lebenden an. Aber Keiner will sich daran erquicken; Alle verschmähen die Gabe Skilds. Die alten Sitten, die alten Eichen trümmerten dahin! Wehe, ich fürchte, daß auch die Freiheit sank! Denn wo ist unser Herzog, feierlich im Ding der freien Mannen gewählt und auf den Schild erhoben? Er schwur den Glauben seiner Ahnen ab; was half es ihm? Er schmachtet im Kerker! Ein Franke beherrscht uns, und dieser König wallt nach Rom zur Krönung! Aber auch dies werdet ihr ertragen lernen! Erfuhr ich's nicht an meinen eigenen Söhnen? Alle meine Vorfahren waren Kundige der Götterweisheit, waren Wächter der Heiligthümer; von Sohn auf Sohn vererbte sich Amt und Geheimniß! Doch meine Söhne, unter'm Schatten dieses Baumes zu meinen Nachfolgern herangebildet, haben mich verlassen, und wurden Apostel der neuen Lehre... Mittsommernacht ist heute. Wo flammen die Holzstöße, die sonst auf allen Hügeln der Ebene und auf den Firsten der Gebirge zur Ehre Baldurs brannten? Seid Ihr die letzten Getreuen, und seid Ihr Getreue?! Laßt die Flammen lodern, sie werden verlöschen; und so verlischt die alte Zeit! singt die alten Klagelieder, sie werden verklingen; und so wird auch der Name der Götter im Land der Bajuvaren verhallen!"

Er schwieg; doch wie ein Echo seiner Götterklage murrte dumpfer Donner in der Ferne, und durch die Eiche ging ein leiser Windesschauer!

Die dunkle Wolke am Horizont rückte näher und näher, aber die Rede Skilds und die schwüle Gewitterluft schien die Gemüther zu berauschen. Männer und Frauen schaarten sich lärmend um's Feuer, das die kräftigen Gestalten seltsam beleuchtete. Windstöße wirbelten die Lohe empor, doch jauchzend sprang ein Mann nach dem andern darüber, während die Uebrigen sich an den Händen faßten, und das Feuer im weiten Kreis umtanzten. Einige schlugen mit ihren Speeren und Schwertern eine barbarische Musik zu den uralten Heidenliedern, welche angestimmt wurden.

Nach jeder Strophe warfen sie Beifuß und Rittersporn in's Feuer; die Frauen umschlangen sich, und tanzten hin und her, daß sich ihre langen Haare lösten und flatterten. Dazu flackerten unstäte Blitze, und grollte der Donner.

Und nun stand das Nachtwetter über den Häuptern der Lebenden, und goß Regen und Hagel herab, daß die Flammen des Holzstoßes in kurzer Zeit erstickt waren. Immer rascher folgten sich die Blitze, Blicke hinter die wogenden Wolken in die lichte Unendlichkeit! Unter den Donnerschlägen schien der Felsen zu zittern, und die sturmzerwühlten Waldungen wogten wie Wellen, wie die zischenden Wellen der Donau! Der Gesang war verstummt. Rathlos und nicht ohne Angst starrte man in die Naturschrecken. Nur die Begeisterung und wilde Lust Skilds wuchs mit der Wuth der Elemente. Er sprang, ein breites Opfermesser schwingend, um den qualmenden, glimmenden Holzstoß, und setzte die alten Weih- und Schlachtgesänge fort, die freilich vom Donner und Winde zerrissen und übertönt wurden. „Ihr Abtrünnigen und Zweifler", rief er, als Sturm und Wetter wie im tiefem Athemzug eine Weile schwiegen, „hört, wie der alte Donnergott sich zornmüthig schüttelt, und in Gewittern spricht: Noch bin ich! O wirf, Du Donner- und Schlachtengott, Deine Keile in die Häuser Deiner Feinde! Dein Blitz treffe und vernichte sie Alle, Alle! Vor Allen aber strafe meine Söhne! Triff und tödte sie, während ich Dir unter Deiner Eiche opfere, die erfrischt und verjüngt aus dem Bad Deines Wetters emporsteigen wird!"

Schon hatte er einen Schritt nach der Eiche gethan, als ein neuer Strahl die Dunkelheit zerriß, die Erde in Feuer setzte. Tausend Donner rollten dahin. Die Eiche aber wandelte sich krachend und zerberstend mit Eins in eine ungeheure, wilde Flamme!

Alle, entsetzt und geblendet, waren von der Erschütterung des Schlages zu Boden geworfen. Die Meisten unter ihnen verriethen ihr Herz, indem sie in der Todesangst Christum anriefen, denn sie glaubten an den Anbruch des Weltuntergangs.

Zuerst richtete sich der Heidenpriester empor. Blaß, mit stieren Blicken und vorgestreckten Armen, starrte er die brennende Eiche an. War's nicht ein Symbol seines eigenen Schicksals? Dann blickte er mit verzerrtem Lächeln auf die zerknirschte liegende und knieende Menge.

„Alle sind abtrünnig!" murmelte er; „auch die heilige Eiche...." Rauch, Asche! Stirb!" wiederholte er aufschreiend in Wuth, und das Messer blitzte durch die Luft! Es zischte nieder; er wankte, griff wild um sich, und stürzte blutend zu Boden! Adelger sah's, ermannte sich, und fing den Sterbenden in seinen Armen auf.

Mit dem letzten, furchtbaren Ausbruch war die Wuth des Wetters vorüber, und nur mehr ein leiser Regen sprühte aus dem Gewölk, das sich theilte, und den dunkelblauen Nachthimmel durchblicken ließ.

Im triefenden Laub der untersten Aeste erstickte die Flamme, aber auch das wilde Feuer in der Brust Skilds verlöschte. Er röchelte, zuckte und verschied.

Tief erschüttert umstanden jetzt die Männer Adelger, der die Leiche noch in den Armen hielt. Sein Kleid war vom Blut des Entseelten übergossen, auch das Antlitz und der weiße Bart des Selbstmörders waren blutbespritzt.

„Er wußte zu sterben", sagte Adelger nach langer Stille. „Ich hatte gehofft, daß Er bei unserm Befreiungswerk unser Rather und Führer sein werde! Nun hat er sich selbst befreit — vom Leben und und dessen Sorgen! Wer immer ihn auf dem Pfade des Todes empfangen möge, er sei seiner Seele gnädig! Den Leib wollen wir morgen nächtlich begraben, und an seiner Leiche bereden und beschwören, was für Tassilo zu thun ist!"

Sie legten den Todten unter die zertrümmerte Eiche, bestimmten durch's Loos einen Wächter, und trennten sich dann.

Der erste Morgendämmer leuchtete im Osten; über den Felsen stand der Vorbote der Sonne, der Morgenstern; Vogelgesang und Waldesduft erfüllte die frischen Lüfte, als Adelger sein Eigen erreichte. An der Schwelle des Hauses empfing ihn freudig sein junges Weib.

Eine wollene Tunica verhüllte die frischaufgeblühte schlanke Gestalt. Ueber den Schultern wurde das schlichte Kleid mit Spangen, um die Hüften mit einem Gürtel festgehalten. Nacken, Arme und Füße waren bloß und von der Sonne gebräunt, wie das Antlitz. Ihr hellblondes Haar hing in langen, dicken Zöpfen über die Schultern. Die Lippen schwellte die Sinnlichkeit der Jugend; zwischen den scharfgeschnittenen Brauen lag ein energischer, stolzer Zug, aber die Augen darunter waren blau und sanft und sehnsüchtig. Sie blickte damit liebend und glücklich zum Gatten auf, der ihr die Hand drückte.

„Was habe ich diese Nacht hindurch um Dich gezittert, Adelger", sprach sie. „O die Herzensangst!"

„Schwanhilde", sagte er ernst, „diese Nacht hat mich eines treuen Freundes beraubt! Skild ist zur Hel gegangen!"

Schwanhilde senkte einen Augenblick das Auge sinnend zur Erde, dann aber erhob sie's leuchtend ge'n Himmel. „Nicht zur Hel ist er gegangen! Du weißt, daß es eine Hel nicht gibt! Er steht vor Gott! sei ihm der Herr und Heiland gnädig!" sagte sie, und legte die Hände fromm über die Brust.

„Ich hoff' es!" versetzte Adelger, und trat in die Kammer, um seinen Knaben Arnulf zu begrüßen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

(Horace Vernet.) Emil, Jean, Horace Vernet ist, nachdem er schon mehrmals todt gesagt worden, und man dann wieder von seiner Besserung gehört hatte, nun doch wirklich gestorben, und so hat also die moderne französische Malerei ihren berühmtesten, wenn auch wohl nicht gerade genialsten Repräsentanten verloren. Am 30. Juni 1789 in Paris geboren, entstammte Vernet einer Familie, die bereits seit einigen Generationen in der Kunstgeschichte sich bekannt machte. Sein Urgroßvater, Antoine Vernet, war ein beliebter Maler in Avignon: seines Großvaters Joseph Marinen haben einen bedeutenden Ruf, und der Vater endlich, Charles Vernet, der 1836 starb, galt als trefflicher Pferde- und Schlachtenmaler. Zu diesem Genre fühlte sich der junge Horace ebenfalls hingezogen. Der Bildungsgang desselben war kurz folgender. Sein erster Lehrer war der eigene Vater, dann folgte ein mehrjähriger Besuch des Gymnasiums der vier Nationen, worauf er seine künstlerischen Studien bei dem Zeichner Moreau, dem Maler Vincent und dem Architekten Chalgrain, seinem Onkel, wieder aufnahm. Das erste Bild, mit dem er als zwanzigjähriger junger Mann debutirte, war „die Einnahme einer Redoute", und man kann behaupten, daß er schon darin mit den Ueberlieferungen Davids, Girodets und der classischen Schule zu brechen wagte. Zweimal vom Militär losgekauft, 1809 und 1815, schien es Horace zu seinem Beruf zu machen, die Schlachten zu malen, an denen er keinen Theil nahm. Er erwarb sich die Gunst der Napoleoniden, Marie Louise und König Jerome bestellten verschiedene Gemälde bei ihm, die seinem Namen bald volksthümlichen Klang verschafften und durch Stiche allerwärts populär geworden sind. Wir erinnern z. B. an den „Hund des Regiments", das Pferd des Trompeters" u. s. w. Auch nach dem Sturze des Kaiserreiches fuhr Vernet fort, die Siege und Schlachten Bonaparte's zu illustriren, und er malte in den Jahren 1817 — 23 die Schlacht von Tolosa, die Niedermetzelung der Mameluden, die Schlachten von Jemappes, Valmy, Hanau, Montmirail, Poniatowsky's Tod und vieles Andere. Freilich stand er bei den Trägern des herrschenden Systems damals in keiner besonderen Gunst, aber desto eifriger sorgte die Oppositionspartei für den wachsenden Ruhm des Künstlers. Wenn die Jury des Salons, einer Eingebung von Oben folgend, seine Bilder zurückwies, so stellte er sie in seinem eigenem Atelier aus, und der Besuch desselben wurde zu einer Art politischen Demonstration gemacht. Endlich schien es auch für die Regierung der Restaurationsepoche ein Gebot der Klugheit, mit Herrn Vernet Frieden zu schließen und ihn durch verschiedene Aufträge, wie die Porträts der Herzoge von Berri und Angoulême, zu ehren. 1830 zum Nachfolger Guerins, d. h. zum Director der französischen Academie in Rom ernannt, begab sich unser Künstler dahin zu fünfjährigem Aufenthalte und producirte in nächster Folge mehrere Werke romantisch-historischen Styls. Er sagte auf eine Weile den französischen Soldaten und Kriegen Lebewohl und wählte Stoffe, wie die „Beichte des sterbenden Räubers", der „Kampf gegen päpstliche Gendarmes", „Rafael und M. Angelo im Vatican", „Judith und Holofernes" u. s. w. Auf der einen Seite riefen diese Bilder ebensoviel Bewunderung, wie auf der andern kritische Bedenken und Ausstellungen hervor. Nach Frankreich zurückgekehrt, widmete er sich jedoch gleich wieder seinem alten Fache und stellte im Salon von 1836 die vier großen Schlachtenbilder „Friedland", „Wagram", „Jena" und „Fontenoy" aus. Louis Philipp schenkte ihm seine ganz besondere Neigung und gab ihm weit umfassende Aufträge, wie die Ausschmückung der Constantinegallerie im Versailler Museum. Nach mehreren africanischen Reisen vollendete Vernet dieß große Werk in sechs Jahren. Es wird von französischen Beurtheilern ein gemaltes Heldengedicht genannt. Doch nicht ungetrübt blieb das Verhältniß des Königs zu unserem Künstler. Letzterer weigerte sich, mit Verletzung der historischen Wahrheit Ludwig XIV. im Sturm auf Valenciennes zu malen, er fiel deshalb in Ungnade und ging in ein freiwilliges Exil nach Rußland, woher er jedoch nach dem Tode des Her-

zogs von Orleans wieder zurückkehrte. Natürlich können wir hier nicht alle seine Werke aufzählen. Es sei aber noch erwähnt, daß er sich sowohl mit Louis Philipp auszusöhnen, als nach Vertreibung desselben mit dem wieder auf den Thron gelangenden Napoleoniden gut zu stellen verstand. Seine letzten Bilder waren Darstellungen der französischen Schlachten gegen Oesterreich im Jahre 1859, ausgeführt auf speciellen Wunsch des jetzigen Kaisers, der ihn noch auf seinem Todbette zum Großofficier der Ehrenlegion ernannte. Comthur dieses Ordens war er schon seit 1842, Mitglied der Akademie seit 1846. Seine Kunst hatte ihn zum reichen Mann gemacht; er besaß eine prachtvolle Villa bei Versailles, wo er oft sehr vornehmen Besuch empfing. Leider starb mit ihm die Familie Vernet aus, denn sein einziges Kind war eine Tochter die sich mit Paul Delaroche verheirathete, aber schon 1845 ohne Nachkommen gestorben ist. Die Vorzüge Horace Vernets waren besonders Reichthum der Erfindung, Klarheit der Anordnung, Feuer und effectvolle Wahrheit der Darstellung, sowie Bravour im Vortrag. Phantasievoll, poetisch gestimmt sind seine Bilder freilich nicht, es waltet in ihnen ein derber Realismus. Ohne so stylvoll wie Ingres oder so stark im Colorit zu sein wie Delacroix, hat er sich einen eigenen Weg, den mittleren Pfad zwischen den zwei rivalisirenden Schulen der Classiker und Romantiker, gesucht. Damit ist seine Stellung in der Kunstgeschichte bezeichnet: es ist eine Sonderstellung, keine inmitten einer Partei. Nicht übel scheint der Vergleich, in dem man ihn zu Alexander Dumas gesetzt hat. (Europa.)

Notizen.

⁂ München, im Jan. Advocat H. Dankwardt in Rostock, von dem früher schon unter dem Titel: „Nationalökonomie und Jurisprudenz" mehrere Abhandlungen erschienen sind, hat kürzlich eine neue, jene gleichsam fortsetzende Brochüre: „Nationalökonomisch-civilistische Studien" (Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter) herausgegeben. Wie die erstere, so ist auch diese Schrift dazu bestimmt, zwischen Volkswirthschaftslehre und Jurisprudenz eine gegenseitig befruchtende Verbindung einzuleiten. Mit Recht betont Wilh. Roscher in seinem zu den vorliegenden Aufsätzen geschriebenen Vorworte den nothwendigen Zusammenhang zwischen der wissenschaftlichen Erkenntniß des Rechts und der Nationalökonomie; denn unverkennbar erlangt ein großer Theil der Rechtswissenschaft von da erst seine eigentliche Begründung; wie fast jedes Capitel der vorzugsweise sogenannten Nationalökonomik im Civilrechte seine Parallele hat, so findet fast jede Lehre der Finanzwissenschaft ihre Parallele im Staatsrecht — nur daß derselbe Gegenstand von Rechts- und Wirthschaftslehre aus sehr verschiedenen Gesichtspuncten angesehen wird. Roscher meint, der Verf habe mit seinen Schriften „einen neuen Schacht in das Bergwerk der Wissenschaft getrieben."

κ. σ. Die erste Abtheilung des vierten Bandes des unter der Redaction von Dr. E. J. Wappäus gegenwärtig in siebenter Auflage erscheinenden, von Stein und Hörschelmann begründeten „Handbuchs der Geographie und Statistik" (Leipzig, J. C. Hinrichs) enthält die geographische und statistische Beschreibung des Kaiserthums Oesterreich, die nun unlängst gefolgten Lieferungen Nr. 4—6 der zweiten Abtheilung enthalten jene von Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover und Württemberg, sämmtlich bearbeitet von Prof. Dr. Hugo Frz. Brachelli in Wien. Ueber jene erste Abtheilung hatten wir Gelegenheit im Abendblatt Nr. 307 v. J. 1861 uns auszusprechen; mit gleicher Sachkenntniß wie diese sind auch seine Fortsetzungen bearbeitet. Die folgenden Lieferungen des vierten Bandes werden die Darstellung der übrigen deutschen Staaten enthalten, so daß wir mit dem Ganzen ein vortreffliches geographisch-statistisches Handbuch von ganz Deutschland erlangen. Wir werden nach dessen Vollendung noch einmal auf dasselbe zurückkommen. In der Topographie Bayerns findet sich die neue Eintheilung der Verwaltungsdistricte ꝛc. schon beobachtet, und ist dieß unseres Wissens überhaupt das erste größere geographische Werk, in welchem unsere dermalige Gerichtseintheilung Berücksichtigung gefunden hat.

† Die im Verlage von F. A. Brockhaus in Leipzig erscheinende neue dritte Auflage des Rotteck-Welcker'schen „Staats-Lexikon" schreitet ihrer Vollendung entgegen, und die wohlwollende Theilnahme, welche das gebildete Publikum dem Unternehmen schenkt, legt ein deutliches Zeugniß ab für die wohlverdiente Volksthümlichkeit, deren sich das Werk von jeher und noch heute überall in Deutschland erfreut. Die unter Mitwirkung der tüchtigsten und anerkanntesten Kräfte vielfach vermehrt und verbessert an's Licht tretende neue Auflage ist jetzt bis zum Schluß des siebenten Bandes vorgeschritten, und auch in diesen neuesten Bänden wird des trefflichsten Stoffs sehr viel geboten. Die bessernde Hand der jetzigen Redaction hat umfassende Veränderungen und Verbesserungen aller Art veranlaßt, durch welche fast alle wichtigeren Artikel oft sehr wesentlich umgestaltet und dem Bedürfnisse der Gegenwart entsprechender hergestellt worden sind; viele Abhandlungen aber sind auch ganz neu von den tüchtigsten Vertretern der verschiedenen Fächer geschrieben, und die Bedeutung des Werkes, dessen Stolz es sein muß, überall auf der Höhe der Zeit zu stehen, ist dadurch in einer Weise befestigt worden, die ihm den Rang vor allen Concurrenzwerken sichert.

Von dem hannoverischen Ministerium des Innern sind noch unter dem Grafen Borries der Universität Göttingen die bedeutenden, gegen 4000 Thlr. betragenden Kosten für einen Pettenkofer'schen Respirations-Apparat, wie derselbe in München durch kgl. Munificenz zu physiologischen Versuchen hergestellt wurde, bewilligt worden. Dieser Apparat ist nun fertig. Derselbe ist in noch größerem Maßstabe ausgeführt, als der Münchener, so daß er einen ganzen Stier abschließen und beherbergen kann. Bis jetzt werden nur Vorversuche zur Einübung gemacht. Es wird ein großes Interesse gewähren, wenn hier Versuche, an den größten Pflanzenfressern angestellt, mit den Versuchen von Pettenkofer und Voit in München an einem Fleischfresser (Hund) verglichen werden können. Erst dann wird die gesammte Lehre vom Stoffwechsel nach den Ansprüchen der exacten Physiologie bis zu einem gewissen Grad zum Abschluß gebracht werden können.

* Prof. Leys in Antwerpen hat das erste einer Reihe von Gemälden begonnen, die er im Auftrage dieser Stadt für das Rathhaus derselben ausführen wird. Das erste Bild wird den Einzug Karls V. in Antwerpen darstellen, als derselbe kam, um den Schwur für die Aufrechterhaltung der Freiheiten der Stadt abzulegen.

* Das von Charles Hugo nach dem Romane seines Vaters bearbeitete 14actige Drama: „Les misérables", ist am 3. Jan im Galerientheater zu Brüssel in Scene gegangen. Das Stück besitzt, ohne Anspruch auf künstlerische Bedeutung zu haben, Bühneninteresse und wird ein sogenanntes Zugstück werden. Es waren zahlreiche Vertreter der pariser Presse bei der Aufführung zugegen; für die sechs ersten Vorstellungen ist das Haus bereits ausverkauft.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Paris, 1. Febr. Eine Deputation des Senats hat dem Kaiser die Adresse überreicht, wobei der ganze Hof zugegen war, nur Prinz Napoleon war abwesend. Der Kaiser dankte der Deputation. Man versichert, seine Rede sei nicht politischer Natur gewesen.

□ Lemberg, 1. Febr. Bei Olefsiniec ist der Aufstand stark; bei Kolodno hat ein heißer Kampf stattgefunden. Langiewicz befehligt über 3000 Insurgenten. Der heutige Dziennik schreibt: bei Skierniewice sind transportirte Ausgehobene befreit worden. Die Insurgenten ziehen gegen Lithauen.

Paris, 1. Febr. Aus Athen wird gemeldet: Balbis ist zum Präsidenten gewählt worden. Hr. Elliot zeigte an, daß der Herzog von Coburg-Gotha mit seinem Neffen (Prinzen von Coburg-Cohary) die Candidatur für den griechischen Thron angenommen habe, und daß letzterer als Thronerbe zum griechischen Glaubensbekenntniß übertreten werde. (Allg. Ztg.)

♂ München, 2. Febr. In der hiesigen Erzdiöcese werden im Laufe der nächsten zwei Monate an nachstehenden Orten Missionen abgehalten: 1) Zu Kühham (Heldenstein) von PP. Redemtoristen aus Gars vom 12.—19. Februar; 2) zu Traunwalchen von PP. Redemtoristen aus Altötting vom 14.—22. Februar; 3) zu Oberbergkirchen von PP. Capucinern vom 21. Februar bis 1. März; 4) zu Obing von PP. Redemtoristen aus Gars vom 22. Februar bis 1. März; 5) zu Fürstenfeldbruck von PP. Redemtoristen aus Altötting vom 1.—10. März; 6) zu Straßdorf von PP. Franziscanern vom 18.—22. März.

Der diesjährige definitive Sommerbiersatz für Oberbayern ist festgesetzt wie folgt: I. District: Bez.-Amt und Stadt Ingolstadt: Fünf Kreuzer pr. Maß. II. District, umfassend die Bezirksämter Aichach, Altötting, Bruck, Dachau, Ebersberg, Erding, Freising, Friedberg, Landsberg, Laufen, Mühldorf, München l/J., Pfaffenhofen, Rosenheim, Schrobenhausen, Traunstein und Wasserburg, den Landgerichtsbezirk München r/J., dann die Städte Freising und München: Fünf Kreuzer zwei Pfennige pr. Maß (kostet demnach das Sommerbier in München 6 kr. vom Bräuer und 6½ kr. in den Schanklokalitäten). III. District, umfassend die Bezirksämter: Berchtesgaden, Miesbach, Schongau, Tölz, Weilheim und Werdenfels, dann den Landgerichtsbezirk Wolfratshausen: Sechs Kreuzer pr. Maß.

Landshut, 31. Jan. Bei der heute stattgefundenen Ausschuß-Versammlung des großdeutschen Reformvereins dahier wurde gewählt als I. Vorstand: Herr Bürgermeister Harhammer, als II. Vorstand: Hr. Schmidt, Kaufmann und Vorstand der Gemeindebevollmächtigten, als

I. Schriftführer: Hr. Rechtsconcipient Desch, als II. Schriftführer: Hr. Notar Wein und als Cassier: Hr. Kaufmann und Magistratsrath Deutter. (L. Z.)

Ueber die Sitzung der Ständeversammlung vom 28. Januar entnehmen wir einer **Kasseler** Correspondenz des „Nürnberger Correspondenten" folgendes Nähere: Abgeordneter Wigand berichtete Namens des volkswirthschaftlichen Ausschusses über eine Zuschrift des Handels- und Gewerbe-Vereines von Kassel, welche die Zustimmung zu dem Beschlusse der Ständeversammlung vom 13. v. M. über den preußisch-französischen Handelsvertrag zu erkennen gab. Der Ausschuß stellte auf Veranlassung dieser Eingabe den Antrag, das Ersuchen an die Staatsregierung zu richten, baldige Mittheilung über die Bedenken, weßhalb der Beitritt zu diesem Vertrage noch nicht erfolgt sei, der Ständeversammlung zukommen zu lassen. Die Versammlung erhob den Antrag zum Beschluß. Der Abgeordnete Hellwig begründete hierauf seinen Antrag auf Einführung von Friedensgerichten. Sodann beschloß die Versammlung, das Ersuchen an die Staatsregierung zu richten, wegen Einführung des Handelsgesetzbuches den Ständen baldige Vorlage zu machen. Der Abgeordnete Harnier erstattete einen vorläufigen Bericht des Rechtspflege-Ausschusses über das Gesetz, die Gerichts-Organisation betreffend. Der Ausschuß setzte die Versammlung in Kenntniß, daß er außer Stande sei, über dieses Gesetz zu berichten, bis die Gesetz-Entwürfe über Civilproceß und Strafproceß vorgelegt seien und beantragte, die Staatsregierung um Beschleunigung dieser Vorlagen zu ersuchen, was auch beschlossen ward.

* In **Stuttgart** ist am 1. Febr. Frhr. v. Cotta, k. bayer. Kämmerer und Besitzer der „Allgem. Zeitung", in einem Alter von 66½ Jahren gestorben.

Hannover. Die „Z. f. N." berichtet, daß der wegen seiner liberalen Gesinnung gemaßregelte Amtmann a. D. Schepeler, der kurze Zeit in der zweiten Kammer saß, von der jetzigen Regierung wieder zur Thätigkeit berufen ist, als Amtmann in Neuenhaus. — Der großdeutsche Verein dahier hat sich definitiv constituirt, seine Satzungen angenommen und einen Vorstand von 15 Mitgliedern gewählt.

Dresden, 29. Jan. Der König hat dem an den Maiereignissen betheiligt gewesenen Diakonus Dammann aus Lengfeld die straffreie Rückkehr nach Sachsen bewilligt. Damman lebte in der Schweiz.

Aus Preußen. Der Kreisrichter Hildebrand zu Belgard und der Rechtsanwalt Beitzke zu Bublitz sind in Neustettin wegen der Verbreitung der Flugschrift: „Schafft Euch eine bessere Kreisordnung" zu je 50 Thalern verurtheilt worden. — Nach der „Rhein. Zeitung" ist unter den Abgeordneten das Gerücht verbreitet, dem Major Beitzke sei vor einigen Tagen durch das Ehrengericht die Befugniß, die Uniform zu tragen, aberkannt worden.

⊙ **Berlin**, 30. Jan. Zum richtigen Verständniß der gestrigen Abstimmung ist zu bemerken, daß im ministeriellen Sinne eigentlich nur 11 Mitglieder mit Nein stimmten, nämlich die 11 feudalen Mitglieder des Hauses. Die übrigen 57 (die katholische Fraction und die Fraction v. Vinke) haben lediglich deshalb mit Nein gestimmt, weil die von ihren resp. Fractionsführern eingebrachten besonderen Adreß-Entwürfe, in denen der gegenwärtige Zustand als ein verfassungswidriger ebenfalls unumwunden bezeichnet wird, nicht angenommen wurden. Es ist dies ein Umstand, auf den man allseitig ein sehr großes Gewicht legt. — Nach den jüngst vorgelegten Gesetzentwürfen, betreffend die Erhöhung der Pensionen der Invaliden aus den Kriegsjahren 1806/07 und 1813/15, sollen künftig an Pensionen erhalten: a) die Inhaber des eisernen Kreuzes I. Klasse 150 Thlr. jährlich und die Inhaber des eisernen Kreuzes II. Klasse 50 Thlr. jährlich; ferner die sonstigen Invaliden anstatt der bisher bezogenen geringeren Sätze a) mit dem vollendeten 65. Lebensjahre: die Gemeinen 2⅔ Thlr., die Unterofficiere 4, die Sergeanten 5, die Feldwebel 6 Thlr. monatlich, b) mit dem vollendeten 70. Lebensjahre resp. 3⅓, 5, 6 und 8 Thlr. monatlich. Außerdem soll auf diejenigen alten Krieger aus jener Zeit, die auf eine Invaliden-Versorgung keinen Anspruch haben, jährlich die Summe von 150,000 Thalern zur Vertheilung kommen.

Rom, 30. Jan. Eine Bekanntmachung der Regierung kündigt die Ausgabe von 4 Mill. Scudi in 5proc. Anweisungen auf den Staatsschatz (à 100 Scudi) rückzahlbar al pari innerhalb 15 Jahren vom 1. Januar 1864 angefangen, mittelst jährlich zweier Ziehungen an. Der Emissionspreis beträgt bis 31. März 86, bis 31. Mai 90, und bis Ende Juli 95 per Hundert.

Brüssel, 29. Jan. Der König ist vorgestern durch Prof. Langenbeck vom Steine operirt worden.

Paris, 30. Jan. Heute wurde der Adreßentwurf im gesetzgebenden Körper verlesen. Derselbe gibt, gleich dem des Senats, der Politik des Kaisers seine volle Zustimmung, hofft eine glückliche Beendigung des Kriegs in Mexico, und bedauert, daß die Mächte Frankreich in Amerika nicht unterstützt haben. Er billigt, daß der Kaiser Italien unterstützt habe, ohne mit der Revolution zu pactiren, und daß er die Unabhängigkeit des Papstes beschützt habe, und fortfahre in einer Politik, welche schon mit Glück beruhigend auf die Gemüther gewirkt hat, und den Gefühlen des katholischen und liberalen Frankreich entspricht. Die Discussion erfolgt Montag

Paris, 30. Jan. Aus der Debatte über die Adresse im Senat tragen wir noch nach, daß der auf Italien bezügliche Artikel Anlaß zu einer Discussion gab, an der Thouvenel sich, und zwar gegen den Artikel, betheiligte. Billault, Minister ohne Portefeuille, schloß die Debatte über den Artikel mit folgender Erklärung: Die Politik des Kaisers habe sich nicht geändert; sie wolle nach wie vor die Unabhängigkeit Italiens und die Unabhängigkeit des hl. Stuhles. Der Kaiser habe es unternommen, beide Theile mit einander zu versöhnen, sei aber in Rom dem religiösen non possumus begegnet, und begegne jetzt in Turin einem politischen non possumus. Der Kaiser werde fortfahren in dem Versöhnungswerke; wenn der gegenwärtige Augenblick nicht günstig, so werde er warten. Das sei die Politik Frankreichs.

** **Athen**, 24. Jan. Die Nationalversammlung beschäftigte sich in dieser Woche mit der Verification der Wahlen. Die von Stratopulos, Maire von Thermia, wurde cassirt, nicht weil die Wahlformalitäten nicht eingehalten worden waren, sondern weil Stratopulos sich im Interesse des Königs gegen die nach Thermia Exilirten feindselig bewiesen habe. Dies Verfahren hätte ihn unwürdig gemacht, in der Nationalversammlung zu sitzen. Auch gegen den zweiten Director der Nationalbank, Renieri, wendete sich die Opposition, und warum? — weil er dem König Otto jederzeit ergeben gewesen und noch sei! Renieri kam jedoch diesem Acte zuvor, und statt der Annullirung seiner Wahl erfolgte seine Verzichtleistung auf den Sitz in der Versammlung. Lebhafte Bewegung herrscht in dieser wegen der auf Montag den 26. Januar festgesetzten Präsidenten-Wahl. Entweder wird Riga Palamides oder Kanaris den Sieg davon tragen. Der Präsidentensitz soll zwar nur für einen Monat eingenommen werden können; allein dieser ist der entscheidende; denn die Dinge schreiten so rasch vorwärts, daß die Nationalversammlung selbst nicht weiß, ob sie noch einen Monat leben wird. Sie haben wohl schon durch den Telegraphen die Nachricht von dem Aufstand in der Maina vernommen; 500 Mainoten sind in Kalamata zusammengekommen, und die Regierung sah sich veranlaßt, ihnen schleunigst Truppen entgegenzuschicken. Athen fürchtet bereits, daß die Bewegung anschwelle, die nichts Geringeres im Sinne haben solle, als die Nationalversammlung zu sprengen, und die Regierung des Königs Otto oder seines Neffen, des Prinzen Ludwig, wieder herzustellen. Der Herzog von Coburg hat hier nicht die geringsten Chancen, kein Mensch kümmert sich um ihn, außer die Agenten Englands, dessen Ansehen und Einfluß aber wahrlich nicht im Zunehmen sind. Sonderbarer Weise verficht Herr Bourrée, der französische Gesandte, die Candidatur des Duc d'Aumale; aber man hält sie nicht für ernstlich gemeint und nur für ein Temporisiren. Seien Sie überzeugt, daß — wenn nicht fremde Occupation kommt und die Landesstimmung unterdrückt — die Sympathien für die bayerische Dynastie stark erwachen werden; dieses Chaos von Verlegenheiten und unsicheren Zuständen bringt die Griechen zur Besinnung. Die seit der Entfernung des Königs eingetretenen Verhältnisse rechtfertigen diesen täglich mehr, indem sie die Fülle von Schwierigkeiten an den Tag legen, welche dieser edelgesinnte und gesetzlich-besonnene Monarch in den dreißig Jahren seiner Regierung zu bekämpfen hatte. Präsident Bulgaris hält die Zügel der Regierung noch so fest, als irgend ein Anderer an seiner Stelle könnte. Der junge Grivas soll für Frankreich gewonnen worden sein. Alles fragt sich hier: Wie soll das enden?

Newyork, 17. Jan. Es geht das Gerücht, die Bundesregierung habe behufs einer Consultation die ersten Banquiers nach Washington citirt. — Das Repräsentantenhaus der Südstaaten hat eine Resolution angenommen, durch welche die Commissäre der Conföderation aus Europa zurückberufen, und Frankreich für seine Interventions-Versuche der Dank des Hauses ausgedrückt wird.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 31. Jan. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.10; 5proc. Met. 75.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.25; von 1858: 132.80; von 1860: 92.75; Bankactien 822; österr. Credit-Mobilier-Actien 226.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 430; österr. Staatsbahn-Actien 234.—; Nordbahn-Actien 186.90; Westbahn-Prioritäten 96.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.25; London £ 10. 115.25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pödlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oben auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurrerhause, und von Fruger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 34. 3. Februar 1863.

Uebersicht.

Münchener Bühnenbericht. — Aus der Zeit Carls des Großen, Novelle von Carl Heigel. (Forts.) — Vermischtes. (Ein Wort über die auf's Neue nachgedruckten Matinées royales.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Münchener Bühnenbericht.

Das Haus Eberhard, Lustspiel von Fürbringer.

-** Erfreulich ist es, wahrzunehmen, daß das Repertoire der letzten Zeit sich auf einer gewissen Höhe zu halten sucht. Eine einzige Woche brachte uns Minna von Barnhelm und die Antigone mit Mendelssohn's Musik. Das Haus Eberhard war zwar keine Novität mehr, aber wir sind mit dem Bericht über dieses Stück noch im Rückstande geblieben. Wenn wir uns recht erinnern, erhoben nach der ersten Aufführung im September einzelne Referenten Protest gegen dieses in der That hübsch erfundene und mit staunenswerther Routine ausgeführte Lustspiel. Da der Name des Verfassers ein anonymer, war zugleich dem Scharfsinne ein kleines Räthsel aufgegeben, und nach der „Mache" des Stückes und einzelnen Characterzügen der beiden Brüder Eberhardt konnte man beinahe nur zwischen Freytag und Putlitz zweifelhaft sein. In Wahrheit ist der Verfasser des Stückes kein Anderer als der Sänger von Waldmeisters Brautfahrt: Otto Roquette, der — wenn er wollte und *sein* Talent recht verstände, dem deutschen Lustspiel eine neue Zukunft bereiten könnte. Und wir begreifen bei einem so glücklichen Wurf um so weniger, warum er sich in die Tarnkappe der Anonymität zu hüllen für gut befand. —

Das Lustspiel selbst darf als eine Illustration der alten Wahrheit gelten, daß zum Geheimniß des Glückes auch eine Dosis von Humor gehört, oder daß sanguinische, leichtsinnige Menschen deshalb noch keine schlechten Menschen sind. Das Urbild dieses spöttischen und cavalieren, nobeln und gottlosen Bonvivants, wie es Freitag so glücklich in Fink (Soll und Haben) und Bolz, dem Redacteur der „Union" (in den Journalisten) hingestellt hat, ist auch hier Zug für Zug getreu beibehalten. Dieser lockere Herr Eberhard, der — wie die bösen Zungen sagen — dem Himmel die Tage wegstiehlt und Nächte durch am Spieltisch zubringt, angeblich schöne Mädchen entführt und Pasquille gegen die Regierung verfaßt, ist in Wahrheit ein edler Mensch, ein tüchtiger Jurist, dessen anonyme Broschüren Aufsehen bei der Regierung erregen u. s. w. Sein directer Gegensatz ist der jüngere Bruder, ein vollendeter Naturbursch, und das Stück gleicht einem Schachspiel des Edelmuthes zwischen Beiden. Im ersten Acte ist dem jüngeren Bruder das Unglück passirt, ein Mädchen entführt zu haben; um die Verfolgung abzulenken, nimmt der ältere Bruder die That auf sich und trägt alle Folgen dieses gottlosen Frevels, sowohl seinem Vater gegenüber, als vor seiner Geliebten, einer jungen Wittwe, die begreiflicher Weise ihm den Abschied gibt. — Der jüngere Bruder opfert sich dagegen für den älteren auf, als dieser in Folge einer Denunciation als angeblicher Verfasser eines Pasquills gegen die Regierung verhaftet werden soll. Doch beinahe gerathen wir in den Styl jener Zeitung, welche im Lustspiel selbst alle diese Ereignisse als Localnotizen berichtet und allgemeine Rührung bei den Betheiligten erregt. Die Verwicklung löst sich natürlich nach Entwirrung aller Mißverständnisse und Irrthümer in hellen Sonnenglanz auf, und der Zuschauer wird mit der Aussicht auf drei Hochzeiten entlassen. Als Nebenfiguren dieses brüderlichen Duetts von Edelmuth treten zuerst zwei ältere Brüder auf, der Major, der Vater jener ersteren, und sein Bruder, der Fabrikbesitzer, welcher unseren Fink junior adoptirt und durch seine Affenliebe zu einem solchen „Früchtl" herangezogen hat, ferner ein alter Bauer, der seine Mündel zur Heirath mit seinem Sohne zwingen will, weil sie ein paar Thaler besitzt, und schließlich ein höchst drolliger alter Bedienter, der auf eigene Faust seinen alten Herrn, den Fabrikbesitzer, verheirathen möchte, ja sogar für ihn bei einer jungen Wittwe anhält. — Kurz, das Lustspiel zählt eine Reihe von picanten Situationen, launigen Einfällen und gutgezeichneten Characteren, wie wir sonst sehr selten an Novitäten zu zählen haben. Die Darstellung des Lustspiels war eine sehr muntere und gut abgerundete. Am trefflichsten fanden wir Hrn. Herz, der als Onkel Eberhard ein meisterhaftes Characterbild eines weichherzigen larmoyanten Bonhomme schuf; ihm zur Seite stand Herr Lang als alter Bedienter, dessen Enthusiasmus und Verwunderung höchst komisch nach rechten Worten sucht und zuletzt gewiß immer das Verkehrteste findet, eine Figur im Style Nestroy's; auch Herrn Müller fanden wir als übermüthigen Bonvivant diesmal vortrefflich an seinem Platze; besonders in der schönen Scene, wo er seinen alten strengen Vater gegen die lockeren Lebensansichten des Onkels vertheidigt, wie in jener, wo er, der angebliche Don Juan und Mädchenräuber, der jungen Wittwe seine Herzensbekenntnisse macht, gelang es ihm, den eleganten Conversationston zu Sprache des Gemüthes zu steigern.

Aus der Zeit Carls des Großen.

Novelle von Carl Heigel.

(Fortsetzung.)

II. Hieronymus.

Um die Mitternachtsstunde erwachte Adelger aus einem erquicklichen Schlaf, dem er sich bald nach seiner Heimkehr überlassen hatte. Er stärkte sich mit Speise und Trank, die sein Weib vorsorglich ihm neben den Pfühl gesetzt hatte.

Als er die niedrige, dämmrige Stube verließ, strömte ihm voll und heiß das Tageslicht entgegen. Aber Schwanhilde, die er suchte, war auch draußen nicht. Er sprang über eine natürliche Hecke von Brombeer- und Haselnußgesträuch, und schritt in den Wald hinein auf einem schmalen Pfad, der sich unweit vom Ufer hinschlängelte. An manchen Stellen blitzte der Stromspiegel durch das Unterholz. An einer solchen Lichtung vorüberschreitend, vernahm Adelger das Jauchzen seines Knaben. Er blickte durch's sonnengoldige Gebüsch das sanft sich senkende Ufer hinab, und gewahrte Schwanhilde.

Es war ein freier, grasbewachsener Rain, der in einem ziemlich weiten Bogen zwei Arme in den Strom erstreckte und so eine kleine Bucht bildete. Dicht am Wasser, das über körnigen Sand und glänzendes Geschiebe floß, saß Schwanhilde auf dem aufsteigenden Rasen, und lachte ihrem Knaben zu, der einige Schritte vor ihr badete. Er plätscherte lustig umher, und schlug mit den kleinen Armen in die Fluth, daß sie, aufsprühend, mit einigen Tropfen die Mutter erreichte. Sie selber hatte die Tunika geschürzt, und ließ die Wellen über die Füße rieseln, während sie die gelösten langen Haare strählte. Adelger aber hatte seinen Entschluß, Abschied auch für diese Nacht zu nehmen, geändert, weil er ihre vergeblichen Bitten, zu bleiben, voraussah. Er wandte daher dem freundlichen Bild mit einigem Zaudern den Rücken, und wanderte weiter zu benachbarten Markgenossen, um mit ihnen über die Befreiung Tassilo's aus dem Regensburger Kloster sich ernst und zum letzten Mal zu berathen.

Diese Pläne hatten bald wieder seinen Geist so sehr verstrickt, daß er den Mönch nicht bemerkte, welcher ihm aus einer Waldlichtung entgegenkam. Aus der faltenreichen weißen Kutte blickte ein blasses Gesicht mit röthlichem Haar, dünnen Lippen und breitem vorstehenden Kinn. Er ließ lautlos Adelger vorübergeh'n, denn ihre Wege trennten sich im Leben.

Wundersames Spiel der Natur! Der starke, in ewigen Fehden erwachsene Adelger hatte sich aus den Liebeslehren des Christenthums und den heidnischen Sagen der Vorzeit ein traumhaftes, duld- und biegsames Glaubensbekenntniß gewoben, während Hieronymus mit der eingedrückten, kränkelnden Brust und seinem über Manuscripten vernachlässigten Körper die Lehre seiner Kirche zur Härte und Unduldsamkeit entstellte, und mit fanatischen Augen Feuer und Schwert zu predigen, nur zu sehr bereit war. Ueber seinem früheren Leben lag ein tiefes Dunkel. Er hatte sich im Kloster zu Regensburg als einen von Wittekind aus Sachsen vertriebenen Christen ausgegeben, und Aufnahme gefunden. Nach kurzem Aufenthalt im Kloster, wo er als übermäßiger Eiferer wenig geliebt wurde, ließ man ihn die einsame Klause in einer nicht allzu fernen Felsenhöhle beziehen.

Lange sah er der kräftigen Gestalt, die sich in der reinen Luft klar und scharf abzeichnete, nach, bis sie unter grünem Laub verschwand.

Dann schritt auch er weiter, bis zur Stelle, wo Adelger Schwanhilde verlassen hatte. Sie strählte noch immer ihre Haare, denn sie wand und flocht die dicken, langen Zöpfe nur, um sie stets wieder zu lösen. Bald umwand sie mit denselben ihr Haupt, wie mit einem Kranze, bald schlang sie die Flechten um ihren Hals, besah sich dann im Wasserspiegel, lachte, und löste sie auf's Neue.

Hieronymus trat geräuschlos zu ihr, und sagte mit einem verächtlichen Lächeln: „Eitle Schwanhilde!"

„Ihr seid es, frommer Vater!" rief die junge Frau, und sprang hastig auf, ihm die Hand zu küssen. Seit vielen Tagen hab' ich Euch nicht gesehen!"

„Wenn Du Sehnsucht nach meiner Belehrung gefühlt hättest, würdest Du mich in der Felsenhöhle gesucht haben. Wie lang ist's, daß ich nicht Deinen Gatten und Dich am wunderthätigen Altar traf?!"

Sie antwortete verlegen: „Adelger wollte, daß ich mit ihm zu Deinen Brüdern in der Stadt ginge!"

„O ich weiß! aber nicht die Kirche ist's, was ihn dorthin zieht, sondern Tassilo!"

„Ach", seufzte sie, „ein Weniges möget Ihr Recht haben!"

„Aber achte auf meine Worte!" fuhr Hieronymus mit einer drohenden Geberde fort. „Tassilo und Adelgers neuer Freund, der Sachse Athelstan, werden Euch in's völlige Verderben stürzen!"

„Das verhüte der Himmel!" rief sie ängstlich.

„Trage auch Du das Deinige bei! Halte Deinen Mann vom gefährlichen Umgang zurück! Ich warne Dich vor Athelstan! Er haßt König Carl . . . ."

„Könnt ich's nur auch", sagte sie unschuldig. „Er ist doch allein an unserem Unglück Schuld!"

Zornig herrschte sie Jener an: „Schwanhilde! Sind das Wünsche einer Christin? Carl ist der alleinige Herr und König, welchen Gott und die Kirche über uns setzten! Tassilo und Wittekind — Gott strafe den Letzteren! — büßen mit Recht ihre Empörung! Seitdem Carl herrscht, haben Götzendienst und rohe Volksherrschaft ein Ende genommen; Städte und Dörfer blühen auf; die Wissenschaft erlangt Recht und Lohn; Gesetz und Verfassung gewinnen eine bestimmte Gestalt! Es ist Wahnsinn, gegen Carl anzukämpfen; es ist Hochverrath, der mit Tod bestraft werden muß, und dieser schmachvolle Tod droht auch Deinem Gatten!"

Schwanhilde brach bei diesen harten Worten in Thränen aus. „O könnt' ich Dir sagen, wie seit Wochen in mancher schlaflosen Stunde mein Herz von Furcht und düsterer Ahnung zerrissen wird! Du bist ein frommer heiliger Mann, Du wirst nicht Falschheit und Lüge im Mund führen! aber Den Vorwurf des Verraths kann nimmer meinen Adelger treffen!" Er zuckte die Achsel.

„Glaubst Du", versetzte er, „ich wüßte nicht, daß er auf einen neuen Abfall vom großen König sinnt? daß er die Gemüther seiner Gaugenossen zu neuer Empörung aufzustacheln versucht? Wo war er denn die vergangenen Nächte?"

„Mit beleidigtem Stolz warf Schwanhilde den Kopf empor. „Vater", sagte sie eben so ruhig, als bestimmt, „als ich mit Adelger den Ring gewechselt hatte, wurde mir das freiliegende Haar geknotet, und mein Haupt gebunden, zum Zeichen, daß ich fürder einen Herrn habe! Es ziemt sich nicht, daß ich diesen Herrn und Gatten frage: Wohin gehst Du? oder, woher kommst Du?"

Beide maßen sich schweigend mit ihren Blicken. Dann redete Hieronymus weiter: „So will ich es Dir sagen, was Deinen Mann seit Wochen vom nächtlichen Lager treibt! Er war bei Skild, dem Wodanspriester — Gott vertilge ihn! — bei Skild, der noch immer die Luft dieser Gegend durch seine Gegenwart vergiftet! Aber wir sind jetzt dem Verruchten auf der Spur! Bedenke, wenn Dein Mann bei ihm betroffen würde, bedenke die Folgen!"

Schwanhilde fuhr empor: „Gott sei Dank, Skild . . . ." Aber eben so rasch besann sie sich und schwieg.

Hieronymus schaute sie forschend an. „Auch Du hast Geheimnisse vor mir! . . . Es ist gut, ich will sie nicht wissen. Doch höre noch dies: Dein Mann wird Tassilo auf's Neue zu befreien suchen! Du weißt, daß ihn dann die Todesstrafe unerbittlich erreicht! Hierin ist Dein Gehorsam, für alles Thun und Treiben des Gatten blind, ein Verbrechen, denn Du allein könntest vielleicht seinem Untergang vorbeugen! . . . Handle nun, wie Du willst!" Doch bedarfst Du in hilfloser Angst und Noth eines Freundes, eines treuen Helfers und Rathgebers, dann wand're nach der Felsenklause zu Hieronymus!"

Schwanhilde stand mit gesenkten Wimpern und Armen traurig vor ihm. „Ja, ja", sprach sie nachdenklich, „wir sollen auch hier vom Unglück heimgesucht werden.

Als Adelger in die Balken des neuen Hauses den ersten Nagel trieb, sprang wildes Feuer unter seiner Hand hervor! Das war eine schlimme Vorbedeutung!"

„Heidnischer Aberglaube!" sagte Hieronymus. „Das wilde Feuer des Ehrgeizes und der Weltlust im Busen Deines Mannes bedroht Euer Haus! Der Herr behüte Dich!"

Er ging, und ließ Schwanhilde, in trübe Gedanken versunken, bei ihrem Knaben zurück, der während der Unterredung Käfern und bunten Schmetterlingen nachgejagt hatte, und jetzt erhitzt und ermüdet auf dem Rasen lag.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ein Wort über die auf's Neue nachgedruckten Matinées royales. — Als die sogenannten Matinées royales vor 96 Jahren durch einen Freund des Großen Königs, des Baron Grimm, von Paris nach Potsdam, als eine schelmische Neuigkeit eingesandt wurden, schrieb der Oberstlieutenant Quintus Icilius an den preußischen Residenten in Hamburg, den Geheimen Rath von Hecht, den 4. März 1766: „Le Roi m'ayant ordonné de fair insérer dans les gazettes d'Altoná et de Hambourg l'article ci-joint contre l'infame auteur des Matinées du Roi de Prusse, j'osais bien, cher ami, m'adresser á Vous dans la ferme persuasion que Vous Vous y prêterez volontiers et que Vous contribuerez tout pur diffamer cet exécrable écrit;" und schon den 2. März brachte der Hamburger „Unpartheiische Correspondent" den eingesandten Artikel. Seitdem sind ab und zu neue Nachdrücke der Matinées erschienen. Die Berliner kgl. Bibliothek besitzt einen solchen von 1766 mit dem falschen Druckorte Berlin und eine Pariser Ausgabe vom Jahre IX (1801). Aehnliche Drucke in großer Zahl von 5, 6 oder 7 Matinées kommen häufig vor; auch kennen wir eine deutsche Uebersetzung, Boston 1782, welche 5 Morgenstunden gibt, und eine spanische von 1788.

In lüsterner, müßiggängerischer Neuigkeitskrämerei wurden fort und fort, oft mit sehr schwächlicher Sprachkenntniß, von alten Drucken oder Copien neue Copien gemacht, und seit den letzten fünfzehn Jahren sind dergleichen abschriftliche Matinées von Paris aus in Berlin angeboten worden, gewöhnlich mit der Angabe, daß sie 1806 auf Sanssouci von dem Original genommen worden; der Unterzeichnete hat alle solche Einsendungen in seinen officiellen Gutachten zurückgewiesen, weil weder auf Sanssouci noch sonst irgendwo jemals ein Originalmanuscript vorgekommen, weil nie ein zuverläßiger, mit den vielen pädagogischen Schriften und mit den patriotischen Testamenten des großen Königs vertrauter Mann, demselben jene Schandschrift beigelegt; endlich, weil von Friedrichs allbekanntem klarem und körnigem Styl, dem Style der großen Charaktere, in den liederlichen Matinées keine Spur zu finden ist. Oeffentlich hat der Unterzeichnete zweimal gegen die Matinées gezeugt; zuerst in unserer „Staatszeitung" vom 26. Juni 1845, als der „Constitutionnel" die Matinées wieder abgedruckt; das Pariser Blatt hat uns nichts erwidert; zum zweiten Male in dem „Magazin für die Literatur des Auslandes" vom 10. April 1861, als M. Nadault de Buffon dieselbe Schrift in die „Correspondance inédite de Buffon," angeblich als ein Geschenk unseres Friedrich an den berühmten Naturforscher vom Jahre 1782, aufgenommen. Als dieser neue Herausgeber unsern Protest im Magazin gelesen, erfreute er uns durch einen sehr verbindlichen Brief aus Châlon-sur-Saône vom 25. April 1861, in welchem er in Bezug auf die Matinées sagt: „J'en avais trouvé le manuscrit parmi mes papiers de famille, écrit en entier de la main du secretaire de Buffon;" er hat also kein königliches Schenkexemplar besessen. Im weitern Verlauf des Briefes bittet M. Nadault de Buffon mich um meinen Zeitungsartikel vom Jahre 1845 und schließt mit den Worten: Bientôt, je pense, je vais publier une édition nouvelle de la Correspondance de Buffon, et je m'empresserai de proférer des lumières que vous aurez bien voulu me donner." Das ganze liebenswürdige Schreiben aus Châlon ist ein unzweifelhaftes Zeugniß von Herrn Buffon's ehrenhaftester Gesinnung; aber unser hochgeehrtester Correspondent hat bei der Wiederholung der Matinèes offenbar weder an die Aechtheit noch an das Alter derselben gedacht. Buffon, der Naturforscher, der sich auf den Styl so wohl verstand und dem das schöne Wort Le Style est l'homme gehören soll, hätte gewiß bei dem ersten Blatte der Matinées eine unwürdige Fälschung anerkannt.

Die Franzosen, welche auf Sanssouci die königliche Handschrift abgeschrieben haben wollen, hätten am leichtesten durch ein Facsimile dem Vorwurfe des Nachdruckes begegnen können: keiner hat das vermocht, und Alle, auch der gegenwärtige englische Herausgeber, haben den ersten fälschlich für ächt ausgegebenen Druck von 1766 ohne Prüfung nachgedruckt.

Wenn der neueste Nachdrucker, der englische nämlich, die Matinées nur in unserer Table chronologique générale des ouvrages de Frédéric le Grand et Catalogue raisonné des écrits qui lui sont attribués findet, und ihre Auslassung in Friedrich's Werken selbst durch die kleine Zahl von Briefen des Königs an die Kaiserin Katharina verdächtigen will,

so weisen wir diesen falschen Schluß mit der gebührendsten Entschiedenheit, durch die Hinweisung auf die Préface de l'Editeur im ersten Bande von Friedrichs Werken zurück, wo wir ausdrücklich nur des Königs verwandtschaftliche, freundschaftliche und vertrauliche Briefe verheißen und Seite XXVIII. sagen: „Friedrichs landesherrliche Erlasse und seine administrativen Instructionen bilden ein anderes Monument, das landesväterliche, für sich; auch seine umfassenden rein politischen und rein militärischen Correspondenzen, wie seine vielen Schlachtberichte und Campagne-Journale werden einst in selbständigen Ausgaben die Größe des rastlosen Staatsmannes und Soldaten in immer hellerem Lichte offenbaren." Die von dem neuen Nachdrucker vermißten politischen Verhandlungen wegen der ersten Theilung Polens gehörten also nicht in unsern Plan; dagegen hatten wir unsere gerechte Freude an den beiden rein menschlichen Briefen, welche die Instruktion der Kaiserin zur Reform der Gesetze in Rußland vom Jahre 1767 betreffen, die Friedrich auf seinen Wunsch zum Geschenke erhielt, wie dieselbe sich auf unserer königlichen Bibliothek befindet. Daß sich tome XXVII. III. noch ein ähnlicher rein freundschaftlicher Brief des Königs an die Kaiserin vom Jahre 1781 findet, ist dem jetzigen Wiederholer der Matinées entgangen. Derselbe hat den preußischen Patrioten übel gethan, da er seiner eigenen Heimath hätte wohlthun können, wenn er unseren Wünschen zum Hubertsburger Friedensfeste hülfreich geworden wäre, indem er aus einer Zeit großer englischer Staatsmänner, Pitt's unvergleichliche Parlamentsreden gelesen und einige der vielen schönen monumentalen Kraftstellen zum Preise des protestantischen Helden, wie ganz England damals unsern Friedrich nannte, zum Jubelschmucke seines Denkmales ausgewählt; wenn er zu gleichem Schmucke uns ein Lebensbild von Sir Andrew Mitchell gegeben hätte, der von 1756 an ein halbes Menschenalter in Krieg und Frieden Friedrich's Freund und hülfreicher Verehrer gewesen, bis Lord Bute zum Unglück der Krone Englands an das Ruder kam. Pitt aber, auch uns ein hoher Ehrenname, hat seine Glorie in Preußen immerdar, und Mitchell's Grab in unserer Dorotheenkirche wird uns heilig sein, so lange Friedrich's Ehre am gestirnten Himmel funkelt, das heißt ewig. Pitt's und Mitchell's Namen werden auch ohne Beihülfe ihres Landsmannes am hundertjährigen Jubeltage von jedem preußischen Patrioten dankbar gefeiert werden, welcher das Denkmal Friedrich's und seiner Freunde und Helfer am 15. Februar mit frommer Seele umschreitet und begrüßt. J. D. E. Preuß. (Presse.)

Notizen.

– In Uhland's Nachlaß befindet sich ein Liederspiel: „Die Bärenritter", welches der Dichter in seinen Studienjahren mit Justinus Kerner gemeinschaftlich verfaßt hat. Seine Erben haben dasselbe an Kücken eingesandt, der sich nun der Composition dieses Werkes eifrig unterzieht.

– Im Nachlaß Julius Hammers haben sich noch ziemlich viel lyrische Poesien gefunden, welche man bereits zu einer Sammlung zu vereinigen sich bestrebt. Wie es heißt, gehören diese Dichtungen zu den sinnvollsten, zartesten und tiefsten, welche von Hammer überhaupt bekannt sind.

Berlin. Nach einem Schreiben aus Ceylon, Point de Galle vom December 1862, ist Eduard Hildebrandt wohlbehalten daselbst angekommen. Er gedachte von da noch in demselben Monat nach Colombo und später nach Candy ins Gebirge zu gehen, um im Januar seine Reise nach Calcutta und dann nach Java fortzusetzen.

* In dem Atelier des Prof. Karl Hübner reift ein Bild seiner Vollendung entgegen, welches jetzt schon die allgemeinste Aufmerksamkeit, selbst der Kunstgenossen, erregt. Es ist eine Scene in einer Dorfschenke in Thüringen, die Wirthsleute mit Magd und Knecht haben sich eben zu Tisch gesetzt, der Hausherr spricht andächtig das Tischgebet. Diese Scene, der Ausdruck vollster patriarchalischer Andacht, wird aber durch das Eintreten einer vornehm gekleideten Dame und deren Dienerschaft gestört, in welchen offenbare Mißachtung der feierlichen Stimmung durch eine gewisse Rücksichtslosigkeit sich ausspricht.

* „Kunz von Kaufungen", früher schon verschiedene Male auf der Bühne dargestellt, hat jetzt der junge Roderich Anschütz in in Wien, Sohn des würdigen Burgtheaterveteranen, ebenfalls zum Helden eines Drama's gemacht. Das Letzte, was der genannte Autor schrieb, war seine Tragödie „Johanna Gray", an der nichts ausgesetzt werden konnte, als daß die Titelfigur eben keine Heldin, sondern nur eine Märtyrin, ein Opfer war.

– Ein deutsches Liebhabertheater in Alexandrien — gewiß eine interessante und neue Erscheinung — wurde vor kurzem eröffnet. Die Spielenden sind Mitglieder des dortigen deutschen Vereins. Man gab: „Ein unbekannter Beschützer" und „Die Gefangenen der Czarin", leider keine Originalstücke, sondern Bearbeitungen nach dem Französischen.

* Die letzten Arbeiten Kuno Fischers beschäftigten sich mit Schiller, insofern sie dessen geistige Persönlichkeit und dichterische Leistungen nicht sowohl vom literar-historischen, als vom philosophischen Standpuncte aus zu erklären versuchen. So entstanden drei in der „Rose" zu Jena gehaltene Vorträge, die sich einzeln betiteln: „Schillers Selbstbekenntnisse", „Schiller als Philosoph", und „Schiller als Komiker". Schon früher wurde jeder dieser Vorträge einzeln gedruckt, nun aber sind sie in zweiter Ausgabe auch vereinigt zu einem Bande erschienen (Stuttgart, Bruckmann). Die Vorträge gehören sicher mit zu dem Inhaltsvollsten, philosophisch Tiefsten, was über unseren Dichter geschrieben worden ist.

Die italienische Stadt Amalfi will dem Flavio Gioja, dem Erfinder des Compasses, oder wenigstens dem ersten europäischen Schiffer, der sich desselben bediente, und seine Nadel beweglich machte, ein Denkmal errichten; Gioja ist gegen Ende des 13. Jahrhunderts zu Pasitanos bei Amalfi geboren.

Um einem noch auf dem Sterbebette dringend geäußerten Wunsche des Cardinals Morlot zu entsprechen, soll in Paris ein Todtendenkmal für die zahllosen Menschen errichtet werden, deren Gebeine in den Katakomben aufgeschichtet liegen. An der Ausführung betheiligen sich außer der Stadtbehörde auch die hohe Geistlichkeit und der Cultusminister.

– Collins, der Verfasser der „Dame in Weiß" hat sich rasch ein Publicum erobert, erstürmt, möchte man fast sagen. Ein englischer Kritiker hat ihn den Gentleman des Schreckens genannt. Empfindsame Damen können seine Romane nicht lesen, ohne von Schauder durchrieselt zu werden, und selbst starke Männer werden bei manchen Stellen eine gelinde Gänsehaut bekommen. Diese Methode, den Lesern die Haare emporzusträuben, würde Collins aus der vornehmen Welt treiben, wenn er nicht in ihrem Styl und gut schriebe. Das verschafft ihm aber überall Eingang und führt ihm gebildete Leser und Leserinnen zu, die bei seinen dreibändigen Romanen von der ersten bis zur letzten Seite vor Spannung und Furcht nicht zu Athem kommen. „Kein Name" setzt die Manier seines Verfassers fort und steigert sie. Die drei Hauptcharaktere befinden sich ununterbrochen in Gefahr. Doch zeigt sich hier auch ein Fortschritt, der sich sowohl in der Sprache als in der sorgfältigeren Charakterzeichnung verräth und uns hoffen läßt, daß Collins künftig unsere Nerven mehr schonen werde. Das Werk ist bereits als Nr. 631—633 der bekannten Tauchnitz Collection erschienen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Krakau**, 2. Febr. Gestern Nachmittag haben Insurgenten bei 2000 Mann stark Olkusz genommen, gegen Sosnowice und Modrzecow losbrechend, muthmaßlich behufs der Beraubung der Grenzcassen. Zur Grenzbewachung sind preußische Truppen in Myslowitz eingetroffen.

☐ **Lissabon**, 2. Febr. Nachrichten aus Rio de Janeiro vom 9. v. Mts. melden, daß englische Schiffbrüchige am Rio grande von den dortigen Einwohnern ausgeplündert worden sind. Die englische Gesandtschaft in Rio de Janeiro verlangte eine Geldentschädigung und Bestrafung der brasilianischen Marineofficiere, welche ihre Pflicht nicht erfüllt haben. Die brasilianische Regierung hat diese Forderung zurückgewiesen. In Folge dessen hat der englische Admiral fünf brasilianische Handelsschiffe weggenommen. Daraufhin erfolgte eine Ausgleichung; die brasilianische Regierung wird eine Entschädigungssumme bezahlen, und die noch übrigbleibenden Differenzen sind dem schiedsrichterlichen Ausspruche des Königs der Belgier unterbreitet worden.

☐ **Newyork**, 22. Jan. Es ist ein Antrag gestellt worden, es sei zu erklären, daß die französische Intervention in Mexico den Vereinigten Staaten feindlich und eine Verletzung des Londoner Vertrages sei; daß Präsident Lincoln den Rückzug der französischen Streitkräfte verlange und Mexico zu Hilfe komme. Ein Gerücht sagt, Burnside sei über den Rapahannock gegangen und die Division Summer habe die Stellung der Conföderirten flankirt. Authentische Nachrichten fehlen.

60,000 Unionisten dringen in Nordcarolina vor. Die Unionisten haben Fort Caswell bei Willmougton erfolglos angegriffen.

Die Franzosen stehen 30 Meilen von Puebla; die Mexicaner treffen große Vorkehrungen. —

Gold 44, Wechsel 163.

* **München.** Es wurde schon früher einmal in diesen Blättern der Würzburger Volksausgabe bayerischer Gesetze (Stahel'sche Buch- und Kunsthandlung) Erwähnung gethan. Gegenwärtig liegen uns wieder zwei Bändchen derselben vor, das eine die allgemeine deutsche Wechselordnung, das andere den bayerischen Strafproceß enthaltend. Ersteres gestaltet sich besonders dadurch zu einem recht brauchbaren Handbuch für den praktischen Juristen wie für den Geschäftsmann, daß dem Text der einzelnen Artikel nicht nur die in den verschiedenen Ländern durch die Einführungsgesetze geschaffenen Abweichungen, sowie andere damit in Zusammenhang stehenden particularrechtlichen Bestimmungen beigesetzt, sondern auch in Berücksichtigung der Praxis, wie sie sich seit einem Jahrzehent festgestellt hat, in den Anmerkungen der Inhalt zahlreicher, von verschiedenen Gerichtshöfen ergangener Urtheile mitgetheilt, endlich auch die gutachtlichen Aeußerungen der Handelsgesetzgebungs-Commission über streitige Fragen des Wechselrechts, sowie die Ergänzungs-Anträge derselben beigezogen wurden. Die sorgfältige Bearbeitung, welche durch das beigegebene Sachregister an Werth noch gewinnt, läßt in allen ihren Theilen die Hand des kundigen Fachmannes deutlich erkennen. Den Hauptbestandtheil des zweiten Bändchens bildet die Strafproceß-Novelle vom 10. Nov. 1848 und der II. Theil des Strafgesetzbuches von 1813 — soweit beide jetzt in Geltung sind — an welche sich sodann die Gesetze über Aufhebung der Straffolgen und über den Vollzug der Freiheitsstrafen durch Einzelnhaft, sowie die Verordnung vom 5. Jan. v. Js. über die Entschädigung der Sachverständigen, Geschwornen und Zeugen in Strafsachen anschließen. In Anmerkungen sind den betreffenden Artikeln die einschlägigen Bestimmungen des Einführungs- und des Gerichtsverfassungsgesetzes, des neuen Strafgesetzbuchs, des Gesetzes über die gemischt gerichtlichen Untersuchungen, sowie Auszüge von oberstrichterlichen Erkenntnissen beigefügt. Dem Praktiker mag diese Taschenausgabe, in der er Alles, was auf den bayer. Strafproceß Bezug hat, kurz beisammen findet, recht vollkommen ein.

* **München**, 3. Febr. Der kaiserlich brasilianische Generalconsul Francisco Muniz Barreto de Aragao, welcher von seiner Regierung zum Generalconsul für das Königreich Hannover und die Hansestädte ernannt wurde, ist nach Hamburg abgereist.

* **Würzburg**. Dem hiesigen großdeutschen Reformverein sind aus Ortschaften der Umgegend schon viele Mitglieder beigetreten.

Kassel, 31. Jan. Die „Kasseler Zeitung" theilt mit, daß der Abschluß eines Staatsvertrages mit Preußen und Darmstadt, die Marburg-Cöln-Siegener Eisenbahn betreffend, die Genehmigung des Kurfürsten erhalten habe.

Triest. In den letzten Tagen sind wieder mehrere meist den besseren Ständen angehörige politische Emigranten nach Venetien zurückgekehrt und eine nicht unbedeutende Anzahl solcher Personen hat die Erlaubniß zur straffreien Rückkehr erhalten. Unter den Letzteren nennt man auch einen Mann, welcher als Mitglied des von Dr. Tecchio präsidirten Emigrations-Comité's eine Rolle spielte und nun, von der Milde der k. k. Regierung Gebrauch machend, in sein Vaterland zurückkehrte. (Triest. Z.)

△ **Paris**, 31. Jan. Die Debatte des Senats über die nun angenommene Adresse bot außer der Rede des Hrn. v. Thouvenel, der sich gegen die jetzige Politik der Regierung in der italienischen und insbesondere römischen Frage aussprach, aber so ziemlich allein stand, wenig Bemerkenswerthes. Die Adresse wurde vollständig nach dem Entwurfe der Commission, mit ausdrücklicher Gutheißung der Politik des Kaisers, mit allen gegen eine einzige Stimme angenommen. Der Adreßentwurf des gesetzgebenden Körpers geht noch weiter. Er heißt nicht nur das gut, was bereits geschehen ist, sondern spricht auch den Wunsch aus, daß der Kaiser auf dem bisherigen Wege beharren möge. Am Mittwoch wird die Debatte in der Kammer selbst beginnen. Alle Rednerkräfte der Opposition scheinen gegen den Entwurf in die Schranken treten zu wollen, denn es sind bereits zwölf Redner gegen, und drei für den Entwurf eingeschrieben. Die Annahme des Entwurfs ist unzweifelhaft, nur die an Zahl so geringe Opposition wird dagegen stimmen. — Es scheint, daß General Forey gerade auf die Hauptstadt Mexico losrückt, und nur die Colonne des Generals Bazaine zur Blockirung von Puebla zurückgelassen hat*). Gegenadmiral Bosse geht eiligst über Southampton nach den mexicanischen Gewässern ab, um an der Stelle des nach Frankreich aus Gesundheitsrücksichten zurückkehrenden Vice-Admirals Jurien de Lagraviere den Oberbefehl über die französische Flotte dort zu übernehmen. Zu Vera-Cruz läßt die französische Marine dem verstorbenen Commandanten de Russel ein Denkmal errichten. Das von diesem verfaßte interessante Werk über seine Reise in Abyssinien soll demnächst auf Staatskosten erscheinen. Der Umstand, daß einige Stellen darin, in welchen der Verfasser sein Mißtrauen gegen die, wie er glaubt, überall sich zeigende geheime Feindseligkeit der englischen Politik gegen Frankreich ausdrückt, in England vielleicht Anstoß erregen dürften, soll Ursache sein, daß das Erscheinen des Werks bis jetzt sich verzögerte. — Man will aus der Sprache des „Moniteur" über die Vorgänge in Polen eine gewisse Sympathie für die Sache des dortigen Aufstandes herausgelesen haben. Ein Gerücht läßt sogar den russischen Botschafter die Aufhebung der polnischen Schule dahier, als eines beständigen Herdes der Revolution, verlangt haben. Was daran Wahres, ist schwer zu sagen. Im Allgemeinen glaubt man hier nicht an das Gelingen des polnischen Aufstandes. — Die Denkschrift des Cardinals Antonelli über die vom hl. Vater schon gewährten und noch zu gewährenden Reformen in der Verwaltung des Kirchenstaates ist vom Vatican aus an alle französischen Bischöfe geschickt worden. — Heute traten die vier Minister abermals zu einer Berathung über die Verleihung der Concession für die Eisenbahn von Cette nach Marseille zusammen.

* **Paris**, 31. Jan. Die „France" schreibt, daß die letzten über die Havanna gekommenen Nachrichten aus Mexico noch nicht erlauben, eine bestimmte Ansicht über die Einnahme von Puebla auszusprechen, daß auch wahrscheinlich das in Southampton aus Westindien erwartete Postschiff noch nichts darüber melden wird, daß man jetzt wenigstens wisse, daß General Forey eine Reihe von Operationen begonnen hat, um Puebla einzuschließen und dem Feind den Rückzug abzuschneiden. Ein unfehlbares Ergebniß dieser Operationen werde nicht nur der Fall Pueblas sein, sondern auch in Bälde die Zerstörung von Juarez-Armee und die Einnahme der Stadt Mexico.

* Die „France" hört aus **Rom**, daß man sich dort eifrig mit den Reformen beschäftige und daß einige vollständig fertig vorbereitet sind. Die Denkschrift der römischen Regierung habe in Europa großen Eindruck gemacht. Die Turiner Comité's hätten deswegen ihren Provincialagenten Befehl zugehen lassen, deren Veröffentlichung in den Zeitungen zu hindern. Dennoch sei die Wahrheit bekannt geworden und werde es täglich mehr. Auch wisse man jetzt, daß das sogenannte römische Comité nicht in Rom sondern in Turin existire, um Europa glauben zu machen, die Einheitspartei in Rom sei stark genug, um trotz der Regierung ein permanentes Comité zu bilden.

* Die „Patrie" dementirt die vom Evening Star widergegebene Nachricht der New-York-Tribune, der Kaiser habe sich in einer langen Unterredung mit Herrn Slidell zu Gunsten eines Loskaufs der Sclaven durch die nördlichen Staaten ausgesprochen. Nie habe Herr Slidell mit Jemanden, der in amtlicher Stellung ist, über Sclaverei überhaupt gesprochen.

Konstantinopel 29. Jan. Der die neue Bank bestätigende Ferman ist gestern unterzeichnet worden. Die Bank soll die Zollgefälle an Zahlung nehmen und die Staatsschuld-Zinsen bezahlen. (K. Z.)

*) Vergleiche dagegen das Pariser Telegramm im gestrigen Hauptblatte.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grose.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
28. Jan.	+6,9 L.	+5,1 L.	+9,1 L.	+9,5 L.	+10,6 L.	+7,3 L.	— L.	+6,0 L.	+5,0 L.	— L.	+4,6 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. L.
29.	+6,6	+3,5	+3,8	+5,1	+9,2	—	—	+5,8	+5,8	—	+2,5	
30.	+2,8	+0,1	—	+1,7	+6,8	+2,8	—	+5,1	+5,6	—	—	
28. Jan.	+2,4 Gr.	—0,2 Gr.	+1,4 Gr.	—0,2 Gr.	+0,3 Gr.	+7,2 Gr.	— Gr.	—2,0 Gr.	0,0 Gr.	— Gr.	+0,3 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
29.	+1,4	—1,8	+3,4	—0,3	+1,2	—	—	—4,0	+3,0	—	—4,5	
30.	+6,2	+4,8	+6,2	+4,3	+0,6	+5,4	—	—4,4	+3,2	—	—	
28. Jan.	NW bedeckt	W bedeckt	—	W heiter	NO heiter	NO heiter	—	O heiter	N heiter	—	W Schnee	Wind und Witterung
29.	NW heiter	S bedeckt	SW bewölkt	SO bedeckt	NO heiter	—	—	SW heiter	N heiter	—	NW Schnee	
30.	— bedeckt	W bewölkt	S bedeckt	S bedeckt	NO heiter	O bewölkt	—	W heiter	N heiter		—	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im [illegible] hause, und von Jaeger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. **Nr. 35.** **4. Februar 1863.**

Uebersicht.

Johannissegen und Gertrudenminne. — Aus der Zeit Carls des Großen, Novelle von Carl Heigel. (Forts.) — Vermischtes. (Newyorker Gerichtsverhandlung.)

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Johannissegen und Gertrudenminne.

–d. Ein heutzutage beinahe noch überall üblicher Volksgebrauch ist, am Gedächtnißtage des hl. Johannes des Evangelisten (27. Dezbr.) Wein segnen zu lassen. Er wird vom Hausvater in die Kirche gebracht, dort benedicirt und dann daheim feierlich getrunken: Mutter, Kinder, Knechte und Mägde bis zum letzten Hirtenbuben herab werden zusammengerufen und setzen sich um den Tisch; der Hausvater trinkt zuerst „Segen und Stärke", dann macht der Becher die Runde, Jeder nippt daraus dreimal, sogar das Kind in der Wiege muß Johannissegen haben, daß es Wachsthum und Schönheit bekomme. Der Rest kommt in den Keller, so daß jedes Faß etliche Tropfen des gesegneten Weines erhält.

Anlaß zu dieser Sitte soll die Legende gegeben haben, wie der Götzendiener Aristodemus dem hl. Johannes vergifteten Wein überreichte mit der Erklärung, Christ werden zu wollen, wenn der Apostel den Becher ohne Schaden leeren wolle. Der Heilige schlug das Kreuz darüber, trank ihn aus und blieb unbeschädigt am Leben. Deshalb glauben die Leute, daß der geweihte und mit Johannissegen vermischte Wein ihnen eben so wenig schaden könne, wie der Giftbecher dem Evangelisten; ja daß Derjenige, welcher am Tage des Heiligen davon getrunken, das ganze Jahr hindurch vor Vergiftung und Verhexung, gegen Blitz und Unglück jeder Art gesichert bleibe.

Aber nicht allein zur Zeit der Wintersonnenwende, am Feste des Evangelisten, sondern auch am Gedächtnißtage des Täufers, am Sonnenwendfeste, trinkt man Johannissegen. Sehr schön war noch vor kurzer Zeit in Schwaben diese Sitte gehalten: Man stellte Tische und Stühle vor's Haus, und die Nachbarn nebst Bekannten und Verwandten setzten sich hier zusammen. Wenn manche Nachbarn auch das ganze Jahr hindurch sich angefeindet hatten, so mußten sie an diesem Tage sich aussöhnen und mit einander essen. Der Eine brachte Brod, der Andere Fleisch, ein Dritter den Wein, dann aß und trank man auf offener Straße und sang lustige Lieder dazu bis tief in die Nacht. St. Johannissegen machte Alles vergessen und band die Herzen wieder zusammen.

Außer den beiden Johannisfesten reichte man auch bei Trauungen dem Brautpaar, den Zeugen und Verwandten den vom Priester gesegneten Wein, und sie tranken zusammen am Altare St. Johannis-Minne. Ebenso trank man beim Scheiden vor dem Abschiede St. Johannissegen, ein Scheidegruß, daß es dem Ziehenden wohl ergehe, und daß Alle wieder zusammenkämen. Zuerst mochte dieser minnigliche Trank wohl vom Priester geweiht gewesen sein, oder der Abschiedstrank war wenigstens mit gesegnetem Weine vermischt; später jedoch, als damit schon Mißbrauch getrieben wurde, und man selbst den Trunk im Wirthshause St. Johannissegen nannte, fehlte jede kirchliche Weihe. Auch die Schiffleute auf der Donau pflogen die Sitte. Vor der Abfahrt eines Salzzuges von Passau nach Regensburg brachte der Seilträger aus dem Seilnachen einen Krug Wein, füllte einen kleinen Becher und sprach zu den vorüberreitenden Roßleuten: „bring euch den heiligen Johannissegen!", trank aus dem Becher, schwang ihn rückwärts über das Haupt in Form eines alten Trankopfers und goß den Rest in die Fluthen.

Die mittelhochdeutschen Dichter kennen die Sitte noch insgesammt sehr wohl. Herr Professor Zingerle, welcher jüngst in den Abhandlungen der k. k. Wiener Akademie einen interessanten Aufsatz darüber veröffentlichte*), hat diese Stellen sorgsam gesammelt und gehörig erläutert. Sogar in den Fastnachtspielen des XV. und XVI Jahrhunderts ist häufig in Ernst und Scherz davon die Rede.

Aber nicht allein in Gedichten sondern auch in Urkunden und Chroniken ist die Verbreitung und Nachhaltung des dem Lieblingsjünger geweihten Weines bezeugt. Im Jahre 1466 ließ der Rath in Regensburg am Neujahrstage nach alter Gewohnheit ein Amt und dreißig Messen halten, worauf St. Johannis Minnetrunk gereicht wurde. Beim Auszug gegen die Hussiten ward ebendaselbst 1431 Wein zu St. Johannisminne geweiht. In einer Plassenburger Urkunde vom Jahre 1484 vermachte Jemand an ein Gotteshaus fünf Gulden für Wein „am St. Johannstag zu Weihnachten, so man dem Volk pflegt aus dem Kelch St. Johanns Minne zu geben." Ebenso wurde zu München im Jahre 1447 bei den Augustinern eine ähnliche Stiftung gemacht.*)

Betrachtet man die Zwecke, weßhalb der geweihte Wein getrunken ward, so ergibt sich von selbst die Ueberzeugung, daß die Sitte tief in die Vorzeit zurückreichen müsse. Man nahm den Trank am Feste der Heiligen, um gegen Zauberei, namentlich gegen Vergiftung und schädliche Speisen gesichert zu sein; er schützt den Trinkenden vor dem Blitz, macht den Mann kräftig und das Weib schön und verhilft dem Kranken zur Genesung. Deßhalb mußte unser Kurfürst Max III., obwohl bereits todtkrank, am 27. December 1777 doch noch „ad honorem St. Joannis ein Gläschen trinken."**) Man trank am 24. Juni, damit ein warmer und fruchtbarer Sommer folgen möge. Und er durfte bei dem Dankopfer für die Ernte in manchen Orten nicht fehlen. Man trank Johannissegen bei Trauungen, damit die Ehe gesegnet, fruchtbar und glücklich werde. Der Scheidende leerte dem Heiligen zu Ehren den Becher, damit er von bösen Zufällen gesichert sei, Glück auf dem Wege und freudige Heimkehr finde. Vor einem schwierigen und gefahrvollen Unternehmen trank man Johanniswein, damit ein gutes Ende das mühsame Werk kröne. In allen diesen Fällen handelt es sich vorzüglich um Erlangung von Schutz und Frieden, Fruchtbarkeit und Jahressegen.

Jakob Grimm hat den rechtsgültigen Bescheid gegeben, daß das derartige Minnetrinken aus dem Heidenthume stamme und die Bedeutung von Trankopfern gehabt habe. Bei festlichen Opfern und Gelagen ward des Gottes oder der Götter gedacht und Minne getrunken. Unser Bischof Aribo von Freising berichtet, daß zu Heimerams Zeit, also im VII. Jahrhundert, die Bayern noch solche Neulinge im Christenthume waren, daß die Väter aus demselben Kelche ihren Söhnen die Minne Christi und die der Heidengötter zutranken. Da sich das Volk in all den Dingen, die, wie Essen und Trinken, den Leib und die Seele zusammenhalten, nichts nehmen lassen wollte, so mußten die Heidenbekehrer einen anderen Weg einschlagen. Sie ließen den alten heidnischen Sitten und Gebräuchen die möglichste Schonung angedeihen, ließen die alten Feste und Feierlichkeiten fortbestehen, schoben aber an die Stelle der betreffenden heidnischen Gottheiten christliche Heilige unter, ebenso wie sich an den alten Cultusstätten, wo das Volk schon gewöhnt war, der Andacht zu pflegen, die Tempel und Häuser des neuen Gottesdienstes erhoben. Daß sich dann unter neuem Gewande das Alte forterhielt, daß lange Zeit noch Manches, sogar in spukhafter Gestalt, weitererbte, was mit der reinen Lehre des Christenthums unverträglich schien, ist selbstverständlich. Sogar der urgermanische Schädeltrunk hat sich erhalten, nur in etwas mehr handsamer Form. In einer Kirche zu Franken gab es eine Hirnschale des heiligen Humbertus, aus welcher am Johannisfeste in der Intention getrunken wurde, um gegen Fieber und den Biß wüthender Hunde geschützt zu sein.***)

Ebenso wird im Kloster Au am Inn die Hirnschale des h. Vitalis geehrt und aus ihr getrunken und zu Ebersberg aus dem Schädel des hl. Sebastian seine Minne, d. h. sein Gedächtniß getrunken. Am

*) Im Juliheft 1862. 40. Band der Sitzungsberichte der philolog.-historischen Classe. Auch besonders abgedruckt unter dem Titel: Johannissegen und Gertrudenminne. Ein Beitrag zur deutschen Mythologie. Wien 1862. bei K. Gerold. 55 S. gr. 8°.

*) Vergl. Lipowsky, National-Garde-Almanach. 1815. S. 12 ff. und dessen Schulen in Bayern. 1825. S. 27. — J. Thomasius schrieb bereits 1675 (Lpz) eine eigene Abhandlung de poculo St. Joannis. — Vergl. außerdem Haupt, altdeutsche Blätter. 1840. II. 265 und Schmitz, die Kirche in ihren gottesdienstlichen Handlungen. S. 448.

**) Vgl. Tagebuch der letzten Krankheit Max III. Frankfurt 1778. (S.24.)

***) Vgl. Journal von und für Franken. 1793. VI. Bd. S. 204.

9. Februar, dem Sterbetage des großen Heidenapostels, St. Alto wird zu Altenmünster noch aus seiner mit Silber und Gold ausgeschlagenen Hirnschale an geweihter Wein getrunken, ebenso aus dem Schädel des hl. Theodolphus zu Trier. Das Volk zieht mittelst metallener Röhrlein (früher als fistulae eucharisticae beim hl. Abendmahl im Gebrauch) den Wein aus der mit Silber und Gold zu einer Schale ausgeschlagenen Hirnschale. Aus diesem urgermanischen Schädeltrinken entstand dann das mittelalterliche Trinkgefäß, der sogen. Kopf, der in demselben Grade wie das Schiff ein fröhliches, bedeutungsvolles Rüstzeug jeder Humpenburg bildete.

Es fragt sich jetzt nur, welchen Gott der Evangelist vertrete und da bietet keiner mehr Analogien als der altnordische Freyr oder der deutsche Frô. Alles, was das Volk Seltsames und sonst Unerklärliches von dem Jünger der Liebe erzählt, sind nur Bruchstücke von der schönen Mythe Freyr's. Aus Allem, was Hr. Zingerle mit sorgsam prüfender Hand zusammengestellt hat, ergibt sich, daß der Johannissegen aus der Freyrsminne entstanden ist und daß die vom 55—27 Dezember üblichen Gebräuche größtentheils Reste dieses Freyrcultus sind. — Daneben wird im Mittelalter, beinahe ebenso häufig, die Gertrudenminne genannt. Alle Attribute dieser Heiligen, die im heutigen Volksmunde ihr beigelegt werden, alle die absonderlichen Sagen, Erzählungen und Bräuche berechtigen zu dem Schluße, daß unter ihrer Gestalt Freyr's Gemahlin, die liebliche Gerdr sich geborgen habe. Wie die nach Johannes genannten Kräuter und Thiere ehemals dem Freyr geheiligt waren, so hat auch St. Gertrud heilige Vögel und Blumen, welche ehedem der Gerda gehörten. Die Gertrudenminne war dieser Göttin geweiht. Ihr Fest wurde einst am 17. März begangen, mit festlichen Gelagen. Alle auf diesen Tag fallenden Gebräuche und Aberglauben sind dadurch aufgehellt und erklärt.

Es liegt somit der alten Sitte, Johannis- Gertrudenminne zu trinken, eine der schönsten Mythen, die von Freyrs mächtiger Liebe zur Gerdr zu Grunde.

Aus der Zeit Carls des Großen.

Novelle von Carl Heigel.

(Fortsetzung.)

III. Die Verschwörung.

Nachdenklich saß Schwanhilde vor ihrer Hütte, als sich der Abendhimmel im ruhig gleitenden Strom spiegelte. Die Worte des Mönchs tönten noch schmerzlich in ihrem Innern nach. Adelger drohte eine große Gefahr, das ahnte sie. Ungewißheit verdoppelte ihre Pein! Denn welche Pläne verschließt er in seiner Brust? wann will er sie ausführen? wie soll ich das Geheimniß ergründen, und, erfahr' ich das Verderbliche, wie soll ich es auf seinem Gange hemmen?

Die rauhen Grüße aus vorüberziehenden Kähnen erwiderte sie nur mit einem leisen Kopfnicken, und als die Schatten tiefer, die Lüfte kälter wurden, ging sie stumm und still in ihre Kammer, ohne den schlafenden Knaben wie sonst zu küssen. Hatte sie gestern die Rückkehr ihres Gatten mit Sehnsucht und Sorge erwartet, so war sie heute seines Ausbleibens fast froh, denn sie fürchtete, durch einen traurigen Gruß, durch ihr kummervolles Gesicht ihre Aufregung und Absicht zu früh zu verrathen.

Und doch waren ihre Gedanken nur bei Adelger! Sie schmiegte ihr Haupt zärtlich an die Stelle des Lagers, wo sein Haupt zu ruhen pflegte. Ihre Lippen fingen leise ein schwermüthiges Lied zu summen an, das er sie vor langer Zeit, bevor sie Mann und Frau geworden waren, gelehrt hatte. Ihre Augen schauten dabei durch die offene Dachlucke in den tiefdunkelblauen Nachthimmel, aus dem der Abendstern leuchtend hervortrat. Als ein Zug Störche langsam durch die Lüfte strich, rief sie: „Wenn ihr Adelger auf eurer Wanderschaft begegnet, grüßt ihn mir tausendmal!“ und dann entschlief sie fest und traumlos, wie ihr Knabe.

Die Störche aber flogen den Fluß abwärts, hoch über die Felsen hin und über Adelgers Haupt, der auf dem Felsengrat wie gestern stand. Und auch er gewahrte die beflügelten Wanderer, und sah ihnen nach. „Erblickt ihr Tassilo auf euerem Zuge“, rief Adelger, „verkündigt ihm baldige Freiheit!“

Rings um ihn standen die Genossen, und schauten mit düsterm Antlitz auf des alten Wodanspriesters Leiche, die auf einer Bahre von Weidenzweigen lag. Sie war völlig bekleidet; in die Hände hatte man ihr Runenstäbe gedrückt, an die Füße den Todtenschuh für die lange Wanderung gebunden.

Adelger wies nach den abwärts ziehenden Störchen, und fuhr fort: „Seht, ist es nicht eine gute Vorbedeutung? Sie zieh'n abwärts nach der Stadt, sie fliegen den Weg, den auch wir wandern wollen! Während Skilds Seele auf dem Wege des Todes geht, brechen wir nach Regensburg auf, um dort auch seiner Rache zu genügen, und unseren Fürsten zu befrei'n! Ich ging heute von Haus zu Haus, und sammelte mir Gewißheit. König Carl kommt!“

„Kommt?!“ riefen einstimmig alle Männer, und der Sachse griff wie zur Wehre an's Schwert.

„Ja“, fuhr Adelger fort, schon zieht er mit unerhörter Pracht heran! Er selbst will einen feierlichen Ding hegen, und acht Tage lang Feste feiern, damit der Jubelruf der verblendeten, abtrünnigen Menge in Tassilo's Zelle dringt, und in seiner Brust jede Hoffnung tödtet! Aber noch starb die Treue nicht aus! Markgenossen und Freie des Gaus, die Hand an's Schwert! Bei diesem Stahl und beim Andenken dieses Todten! Wir wollen Tassilo befrei'n und auf's Neue den Schild erheben!“

Lauter Zuruf und der Fäuste Schlag an's Schwert ermuthigte ihn, den reifen Plan zu enthüllen. Was er gemeinschaftlich mit dem Sachsen ausgesponnen hatte, wurde durch den Tod des Heidenpriesters und Carls Reise nach Regensburg zur Ausführung gedrängt. Er setzte daher seine Gedanken und Hoffnungen den Verschwornen klar und mit Wärme auseinander. Große Vorbereitungen zur seltenen Feier würden in Regensburg getroffen, schon zögen aus den fernsten Gauen Gäste herbei, die zum größten Theil vor den Mauern auf der Gemeindewiese lagern müßten. Wildes und wirres Gewoge wird während des Königs Anwesenheit in der Stadt herrschen, Aller Augen und Sinn werden sich nur auf Ihn und sein Gefolge richten! In der ersten Nacht, zur Feier seiner Ankunft, soll vor dem westlichen Thor am Flußufer ein Sommerfestspiel stattfinden, das den König und seine Franken, Einheimische wie Fremde, aus der Stadt ziehen und lange festhalten wird. „Das ist uns're Stunde, sagte Adelger mit gedämpfter Stimme. Das Kloster liegt am östlichen Thore. Seine Kapelle wird vom Fluß bespült. Dort betet Tassilo jede Nacht. Von einem Kahn aus gelang ich in die Kirche und zum Herzog. Ich trage ihn durch's Fenster in's Boot, und an's andere Ufer, wo ihr mit Rossen bereit steht. Wir schwingen uns auf, und dann fort wie der Sturm, durch die Nacht fort, immer fort! zu den Avaren! Dort finden wir eine dichte Wildniß zum Versteck und treue Freunde. Tassilo ruft von dort Bayern und das herrenlose Sachsen auf; Wittekind stößt vielleicht zu ihm! O, laßt ihn nur erst frei sein! Wenn Tassilo selbst uns führen wird, fallen Tausende, die gegenwärtig schwanken, dem Banner des Aufruhrs zu! Dann wollen wir uns auf's Neue mit den Franken messen: Sachsen, Avaren, Bayern! dann siegen wir, und die alte schöne Zeit zieht leuchtend wieder über unsere Gauen herauf!“

Da zogen alle Mannen ihre Schwerter, stießen sie bis an den Griff in den Rasen, und schwuren. Adelgers Klinge aber, weil er sie zu heftig in den Boden gerannt hatte, zerbrach auf dem harten Felsen unter der Erdschichte.

„Das sei kein gutes Vorzeichen, man solle die Ausführung des Planes lieber verschieben!“ meinte ein graubärtiger, dicker Waidmann, über dessen kahlen Scheitel eine breite Schmarre bis zu den Augenbrauen herablief; aber Adelger schwang gereizt den blanken Stumpf ge'n Himmel, und schwur, kein anderes Schwert zu tragen, bis er Tassilo befreit habe. „Diese lang getreue Waffe aber“, rief er, „ist noch scharf und stark genug, um sie Verräthern in's Herz zu stoßen! Und auch das schwöre ich: Wer mir bei unserem Rachewerk hindernd in den Weg tritt, wer mir's wehrt und warnt, wer uns an die Fränkischen verräth, den send' ich der Hel zu, so wahr die Sonne auf und nieder geht!“

Hierauf begann der minder ernste Theil der Leichenfeier. Zwei Männer schoben durch die Henkel einer abseits verborgenen riesigen Holzkufe einen tüchtigen Ast, und trugen sie gemessenen Schrittes und mit feierlicher Miene in die Versammlung, wie weiland die zween Kundschafter Kanaans die Traube vom Bache Escol. Die Kufe jedoch enthielt schon gepreßte Trauben, Wein von Trauben, welche an den südlichen Felsabhängen gewachsen waren.

Ein großes Trinkhorn wurde gefüllt, und die Hand des Schenken, der gleichwohl ein guter Christ war, goß mechanisch nach uralter Sitte für die Todesgöttin Hel den gebührenden Theil zur Erde. Dann ging das Gefäß von Mund zu Mund, und sie tranken des Verstorbenen Minne.

Weil es aber des Minnetrinkenden Pflicht war, den Becher bis auf den Grund zu leeren, wurden die Zungen rasch gelöst, und wie es unseres Gedenkens keine Zeit und kein Volk gab, welche nicht ihre Sänger und ihre Lieder besessen hätten, so fand denn auch hier das Häuflein Bajuvaren den richtigen Ausdruck der wilden, ernsten und zukunftsfrohen Gefühle, welche wechselnd ihre Brust erfüllten, in Liedern.

Darin aber war jener bedächtige Nimrod mit der Schramme unerschöpflich. Melodiös mögen sie wohl nicht gewesen sein, denn ein Rudel Hirsche, das an ferner Waldstelle am einsamen Teich stand, floh bei den heranschwellenden Tönen entsetzt in's Dickicht, und fromme Mütterchen in benachbarten Gehöften glaubten zitternd, der Satan sei los, und feiere auf seinen gestrigen Hexensabbat einen blauen Montag!

Schon hielt die lärmende zechende Menge nicht mehr das ernste Maß ein, das sie bisher in heilger Scheu vor dem Todten beobachtet hatten. Je tiefer man auf den Grund der Kufe kam, desto höher schäumte das Blut der Zecher, und Adelger mit seinem jungen erregbaren Herzen

blieb hinter den Andern nicht zurück. Nur der Sachse verharrte in finsterer Schweigsamkeit. Als sein junger Freund einen Schlachtgesang anstimmen wollte, unterbrach er ihn rauh und zornig:

„Ist es bei Euch Gebrauch, den Leichenschmaus zu halten, bevor der Todte begraben ist? Fürwahr, mir erscheint Euer Toben Frevel an den Göttern, und Unbill gegen den Verstorbenen! Doch haltet's nach Euerm Gutdünken. Ich aber bin nicht hergekommen, um zu zechen, sondern um Stild die letzte Ehre zu erweisen!“

Damit hatte er sich erhoben, doch ebenso rasch war Adelger aufgesprungen, um den Sachsen zurückzuhalten. „Du hast diesmal ein Recht, mir zu zürnen“, sprach er leise. „Die Gedanken an die schönen Kampf- und Rachetage rissen mich hin. Jetzt jedoch wollen wir auch nur mehr Stilds und seiner Leichenfeier gedenken! Er, der unter uns wie ein Sprößling der alten Götter wandelte, soll auch seiner würdig bestattet werden! . . . Genossen — rief er laut — wir wollen Stild bestatten, wie die Asen Baldurs Leiche thaten! Hebt den Todten auf Eure Schultern, und folgt mir zum Fluß hinab!“

Seine Absicht entflammte die Gemüther noch mehr, und begeistert gab die Versammlung ihre Zustimmung. Sechs Männer nahmen die Bahre mit der Leiche auf ihre Schultern. Adelger mit einem Feuerbrand und der Sachse schritten voran, ihnen folgten die Todtenträger; die Uebrigen schlossen sich an.

Kein Wort ward gewechselt, lautlos wie ihr Schatten, und langsam wandelte der wundersame Leichenzug den vielgewundenen Felsensteig hinunter.

Die Nacht blieb heute still und unbewölkt. Der Mond ergoß überallhin sein geheimnißvolles Licht. Er schien voll auf des stille Antlitz Stilds; der lange Bart des Heidenpriesters aber wehte im leisen Luftzug wie eine weiße Flamme.

So kamen sie zum Fluß. Es war am Eingang der Felsenschlucht, die wir Anfangs beschrieben. Auf das glänzende Gerölle des Ufers waren Boote gezogen, die zur Ueberfahrt gebraucht wurden. Ihr Fährmann mit seinem Knecht schlief in der abseits gelegenen Hütte.

Adelger bezeichnete einen langen und breiten, aber flachen Kahn. Alles, was nun erfolgte, geschah mit stummer Geschäftigkeit, in größter Stille. Durch bloße Geberden oder kurze geflüsterte Worte ertheilte Adelger seine Befehle.

Die Männer zerstreuten sich in's Gehölz, wo das Rascheln von Blättern und Knacken des Geästs ihr Treiben verrieth. Nach einer kurzen Weile kehrte Jeder, mit Aesten und Reisig beladen, zurück. Ein Scheiterhaufen ward ebenso schnell im Fahrzeug aufgeschichtet. Dann traten sie zusammen, hoben die Leiche von der Bahre und auf den Reiserhaufen im Nachen.

Adelger aber schwang seine Fackel, daß die Funken knisternd davon stoben, und setzte das Holz in Brand. Langsam griff die Flamme um sich, fuhr knatternd durch's dürre Reisig, und leckte gierig am jungen Geäst, dicken Qualm ausstoßend.

Als sie dann hell und groß den Todten rings umloderte, und schon sein Gewand ergriff, schoben die Männer das Schiff sacht in's Fahrwasser.

Eine Weile noch hing das Boot zögernd am Ufer, dann aber ergriffen es die Wellen, und trugen es in die Mitte! Langsam trieb dort der Kahn hinab, wie eine wandelnde Feuersäule, sich glühend in der Fluth wiederspiegelnd und mit seinem rothen Schein weithin die Felsenwände und den Himmel beleuchtet.

Am Ufer aber standen die Männer, Hand in Hand, und blickten dem schwimmenden Feuergrabe Stilds nach, bis es um die Krümmung verschwand, worauf sie schweigend sich zerstreuten.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

(Newyorker Gerichtsverhandlung.) Er heißt Patrick Mac Keon, und es ist daher nicht nöthig, zu sagen, wo seine Wiege gestanden. Er dient dermalen als Sergeant in einem Freiwilligen-Regiment, ist ein hübscher, muthiger Junge mit krausem Haar, und begreift sich aus allen diesen Gründen, daß er gegen keinen Feind größere Erfolge aufzuweisen hat, als gegen das schöne Geschlecht. Dem entsprechend, besitzt der galante Mac Keon denn auch, obgleich eifriger Katholik, sehr ausgesprochene mormonische Gesinnungen. Er ist nicht einmal bei der simpeln Bigamie stehen geblieben, sondern nennt drei legitime Frauen sein, und stand sogar eben auf dem Punct, die Blätter dieses lieblichen Kleeblattes um eines zu vermehren, als einer der bei diesem Wechsel interessirten Vormänner, will sagen, eine seiner früheren Frauen, die Heiratsmanie ihres Ungetreuen denuncirte. Patrick erscheint daher in seiner schmucken Uniform vor dem Richter. Bei seinem Eintritt widmet er drei netten jungen Inländerinnen ein süßes, jedoch etwas fades Lächeln. Es sind die Anklägerinnen.

Der Richter: Mac Keon, Sie sind Unterofficier der föderirten Armee; in dieser Eigenschaft sollten Sie in der Achtung vor dem Gesetz als Muster dienen! Wie kommt es nun, daß Sie, mit Verachtung der Religion, der Moral und der Gesetze Ihres Adoptiv-Vaterlandes, drei Frauen zugleich geheiratet haben, und, damit nicht genug, sogar noch eine vierte junge Dame unglücklich zu machen suchten?

Der Angeklagte, mit süßlächelnder Miene: Ja, mein Herr, das weiß ich selbst nicht; ich kann Ihnen nur sagen, daß ich ein merkwürdiges Glück bei den Weibern habe. Da ich dabei sehr delicat bin, so will ich keine verführen; ich schone also, da ich mich ihrer doch nicht entledigen kann, ihre Ehre, und gebe ihnen meinen Namen, leider das Einzige, was ich besitze. Gerne würde ich mich großmüthiger gegen sie bezeigen. Uebrigens behandle ich sie sehr gut, und wird sich keine über mich beklagen!

Der Richter: Lassen Sie diese schlechten Späße und antworten Sie etwas ernsthafter! Was haben Sie zu Ihrer Vertheidigung zu sagen?

Mac Keon: Ich wiederhole mit aller Aufrichtigkeit, daß ich sie heiratete, um sie nicht verführen zu müssen. Ich weiß wohl, daß ich dabei nicht so ganz im Recht war, aber wie soll man diesen allerliebsten kleinen Geschöpfen widerstehen? Fragen doch Euer Ehren meine Anklägerinnen, ob sie nicht mit aller Gewalt geheiratet sein wollten? (Hiebei lächelte der Angeklagte mit großer Selbstzufriedenheit.)

Die drei Katties werfen einen zärtlichen Blick auf den jungen Sergeanten, erheben sich auf einen Schlag und bestätigen seine Aussage.

Nachdem der Richter dem Angeklagten ohne sonderlichen Erfolg das Unmoralische und Verbrecherische seines Lebenswandels auseinandergesetzt, verhört er die drei jungen Frauen. Sie bemühen sich sämmtlich, die Schuld Mac Keon's nach Möglichkeit zu bemänteln. Eine derselben schließt ihre Aussage mit den Worten: „Seien Eure Ehren nicht zu streng gegen ihn; er ist wohl flatterhaft, aber doch ein herzensguter Junge, wenn man ihn einmal hat! Er trinkt nicht, er spielt nicht, und hat mich in den sechs Wochen unserer glücklichen Ehe nicht ein einzigesmal geschlagen. Warum hat man ihn doch angezeigt? Lieber hätten wir uns in ihn getheilt! Mac Keon, ich verzeihe Dir, und werde Dich immer lieben!“

Die beiden Nebenbuhlerinnen schließen sich dieser Erklärung an; diejenige, von welcher die Anklage ausgegangen, rauft sich jetzt vor Reue und Verzweiflung das schwarze Gelock.

Der Richter, nach einigem Besinnen: Mac Keon, Ihr Betragen ist sehr strafbar, allein Sie sind noch sehr jung, und haben vielleicht nur aus Unbedachtsamkeit gehandelt. Ich hoffe, Sie werden sich mit der Zeit bessern; hübsche Jungen, wie Sie, müssen gegen die Gefahren des schönen Geschlechts doppelt auf ihrer Huth sein! Ich verurtheile Sie daher nur zu sechs Monaten Gefängniß.

Trotz der Gelindigkeit dieser Strafe bricht das beleidigte Trio in ein krampfhaftes Schluchzen aus, sie alle wollen seine Gefangenschaft theilen, allein der Richter bemerkt, daß dies nur der ersten, allein rechtmäßigen Frau zustehe, wovon Mac Keon, der sich übrigens durch seine alberne Naivetät die Herzen des gesammten Publicums gewonnen, nur wenig erbaut scheint. (W. Pr.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Posen**, 3 Febr.*) Eine Proclamation des Militärgouverneurs und des Oberpräsidenten warnt die Bewohner der Provinz vor directer oder indirecter Betheiligung am polnischen Aufstande, weil dies Hochverrathsstrafe nach sich ziehen könnte.

□ **Lemberg**, 2 Febr.*) Von den nach Polen ziehenden Lembergern sind beiläufig 40 zurückgebracht, meist junge Handwerker. Ein Wagen mit Waffen wurde hier angehalten. Der Kampf bei Olezynce in Wolhynien ist zum Nachtheile der Russen ausgefallen.

□ **Lemberg**, 3. Febr. Eine polizeiliche Kundmachung ist erschienen, welche konstatirt, daß eine bedeutende Anzahl bewaffneter junger Leute die Stadt verlassen hat, um sich den Aufständischen in Polen anzuschließen. Die Polizeidirection macht aufmerksam, daß sowohl ein Werbungs- als Grenzübertrittsversuch strafgerichtliche Behandlung nach sich ziehe.

□ **Newyork**, 24. Jan. Burnside kündigte in einer Proclamation an die Armee eine Entscheidungsschlacht an, um wo möglich dem geschwächten Feind den Todesstoß zu versetzen. Regengüsse verhindern den Uebergang Burnsides über den Rappahannok; die ganze Armee kehrt in ihre alte Stellung zurück. Grant hat Memphis ver-

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

lassen zu einem neuen Angriff auf Vicksburg. Die Waffenausfuhr durch den mexicanischen Gesandten ist von Seward verboten worden. Der Congreß hat die Finanzvorlage Chase's verworfen. — Gerüchte gehen, Ortega und Comonfort seien uneins; ferner, es fänden Desertionen aus der Garnison Pueblas statt. In Puebla stehen 35,000 Mexicaner mit 200 Kanonen, zwischen Puebla und Mexico 10,000, schlecht bewaffnet. Es heißt, die Franzosen stünden vor Puebla und bereiten einen Angriff vor. (Vgl. das gestrige Telegramm.)

Nürnberg, 3. Febr. Hr. Graf Friedrich Carl v. Giech, Standesherr und erblicher Reichsrath (vom 31. März 1838 bis Herbst 1840 Regierungspräsident von Mittelfranken) ist gestern Abends dahier gestorben. (Ansb. Morgenbl.)

* **München**, 4. Febr. Eine aus Bierbräuern aus verschiedenen Gegenden Bayerns diesseits des Rheins bestehende Deputation ist zur Zeit hier anwesend, um, wie ich höre, im Verfolge der vor einiger Zeit in Nürnberg stattgehabten Versammlung bay. Bräuer, eine Vorstellung um Freigebung der Biertaxe allerhöchsten Orts zu befürworten.

* **München**, 4. Febr. Dem Verein für Pferdezucht in Oberbayern und in der Pfalz sind auch für das laufende Jahr wieder je 500 fl. aus Staatsfonds zugewiesen worden. Das Kreiscomité des landwirthschaftlichen Vereins für Mittelfranken erhielt zur Hebung der Pferdezucht mittelst Errichtung von Privatbeschälstationen allerhöchst 800 fl. bewilligt. Der Verein zur Beförderung der Pferdezucht in Schwaben und Neuburg, der bereits 133 Mitglieder zählt, hatte im abgelaufenen Jahr eine Einnahme von 3207 fl. 42 kr., und eine Ausgabe von 2279 fl. 29 kr. Der hiedurch verbleibende Activrest zu 928 fl. 13 kr. wurde verzinslich angelegt.

Hannover, 1 Febr. Der Gewerbestand will hier zu Lande Nichts vom französischen Handelsvertrag wissen, wie schon der Erfolg der im October und November v. J. im hannover'schen Gewerbeverein geführten Verhandlungen bewiesen hat. Noch deutlicher zeigte sich dies jüngst bei der Generalversammlung der Local-Gewerbe-Vereine des Landes am 27. Januar. Die dem Handelsvertrag günstige Partei, will sagen, die nationalvereinliche, wollte, nachdem es ihr bereits dreimal mißglückt war, eine sogenannte Gesammtdemonstration für den Handelsvertrag in Scene zu setzen, zum vierten Male den Versuch einer solchen machen und hatte zu dem Ende die Ortsvereine veranlaßt, auf eine Sitzung der Generaldirection des Gewerbevereins für das Königreich zu dringen, in der sie selbst Vertretung fänden, um gegen das Votum des Dr. Karmarsch, des Vertreters des Gewerbevereins auf dem Münchener Handelstage, zu protestiren. Vom November bis Ende Januar hatte es gewährt, bis die Ortsvereine gehörig bearbeitet waren und ihre „Vertrauensmänner" wählten: endlich schien die Zahl der dem Handelsvertrage günstigen Stimmen groß genug — zur Demonstration war Alles reif, zumal auch der eben hier stattfindende Ledermarkt sein Contingent für dieselben liefern konnte. Aber der Mensch denkt's, Gott lenkt's! Director Karmarsch entwickelte die Gründe, warum er gegen den Vertrag sich erklärte, einige Redner, der sogenannten „nationalvereinlichen Generaladjutantur" angehörend, hielten ihre Philippiken dagegen — aber auf eine Resolution wurde verzichtet, wie sich ganz euphemistisch die Zeitung für Norddeutschland ausspricht, weil die Partei, ihre Getreuen zählend, einsehen mußte, daß sie mit einer Resolution nur die furchtbarste Niederlage erleiden würde. Draußen war es möglich gewesen, den Vereinzelten zu gewinnen, aber hier, wo für das Votum wirklich sachliche Gründe vorgebracht wurden, hier konnte die Sophistik nicht mehr durchgreifen gegen die aus ruhiger Darlegung gewonnene und rasch Wurzel fassende Ueberzeugung, und die als Freunde des Vertrags gekommen waren, schieden von hier als Feinde desselben mit dem frommen Wunsche, der Himmel möge sie künftig vor diesen Freunden schützen! Seit dem Wechsel im Ministerium hat offenbar eine beruhigtere Stimmung im Lande Platz gegriffen. Das dürfte der großdeutschen Sache zum Vortheil gereichen, denn wenn der Nationalverein hier zu Lande einige Wirksamkeit entwickeln konnte, so hatte dies zumeist in der Verstimmung des Landes unter der alten Regierung seinen Grund. (P. Z.)

Paderborn, 28. Jan. In der gestrigen Versammlung der „einem s. g. deutschen Nationalverein abholden deutschen Männer" wurde die Frage gestellt: ob man sich dem Frankfurter Reformvereine als Einzelne anschließen oder einen selbständigen Verein mit Tendenzen jenes Vereins hier bilden wolle? Die Versammlung entschied sich für den ersten Theil der Alternative. Es redete zuerst Graf v. Westphalen. In seiner Rede sprach er sich mit großer Wärme für die Einigkeit Deutschlands aus, legte Verwahrung ein gegen die Meinung, daß der Frankfurter Reformverein antipreußische Tendenzen zu Gunsten Oesterreichs verfolge. Er schloß mit einem Hoch auf Se. Majestät den König von Preußen. Die Einfachheit des Ausdrucks und Rückhaltlosigkeit der Rede des Grafen von Westphalen machten im Ganzen einen guten Eindruck. Nach ihm sprach Pfarrer Michaelis. Am Schluß unterzeichnete man die vom Kreisrichter Hüffer vorgetragene Beitritts-Erklärung zum Frankfurter Reformverein. (K. Z.)

* **Turin**. Deputirtenkammer: Sitzung vom 30. Jan. Auf eine Anfrage La Portas wegen Versuchen, das Räuberwesen auch nach Sicilien hinüberzutragen, antwortet der Minister des Innern, das Ministerium habe noch keine genügende Auskunft darüber erhalten. Er sowohl wie der Kriegsminister hätten Nachrichten von einigen Unordnungen bekommen; man habe auf alle Fälle hin Truppen hinübergeschickt und Nachsendung neuer Truppen sei anbefohlen worden. Uebrigens scheine es sich um aus dem Gefängniß von Girgenti entsprungene Verurtheilte zu handeln. La Porta frägt darauf, ob die nöthigen Nachforschungen Statt gefunden, um festzustellen, ob Mitschuldige von Außen zu diesem Entkommen der Sträflinge geholfen, was die Art und Weise desselben voraussetzen lasse. Da es ferner diesen Sträflingen gelungen, bis Castellamare zu kommen, so bitte er den Minister um Aufschluß darüber, wie es denselben möglich gewesen, die ganze Insel zu durchkreuzen, und ob er gesonnen sei, sich jedem ferneren Versuche, die öffentliche Ruhe zu stören, zu widersetzen. Peruzzi antwortet, er glaube nicht, daß Grund vorhanden sei, auf diesem Gebiete eine Discussion hervorzurufen, und bittet die Kammer, sich in dieser Beziehung auf die eifrige Sorge des Ministeriums zu verlassen. — Man geht zur Tagesordnung, dem Budget, über.

△ **Paris**, 1. Febr. Der Prinz Napoleon hat also bei der Adreßdebatte im Senate nicht gesprochen, aber gegen die Adresse votirt, allein in der ganzen Versammlung. Zum Schweigen soll er sich nur gegen die Zusage verstanden haben, daß Herr Thouvenel Erklärungen über die Gründe seines Austrittes aus dem Ministerium gebe, wie es denn auch geschehen ist. Im gesetzgebenden Körper wird es bei der Adreßdebatte voraussichtlich lebhafter zugehen als im Senate. Für die allgemeine Discussion sind vier Oppositionsredner eingeschrieben, nämlich die HH. Jules Favre, Picard, Emile Ollivier und Darimon; über die inneren Fragen werden sprechen die HH. Plichon, Kolb, Bernard und Lemercier; über den Paragraphen bezüglich Italiens Herr Keller im Sinne der Aufrechthaltung der zeitlichen Gewalt des Papstes, gegen dieselbe die HH. Jules Favre und Emile Ollivier; über Mexico die HH. Jules Favre und Picard; endlich über die Finanzlange Herr Darimon. Wie ich höre, haben die fünf demokratischen Deputirten sich bereits verständigt über die Amendements, die sie zur Adresse vorschlagen wollen. Auch die HH. Henon und Curé von der Opposition wollen gegen mehrere Paragraphe der Adresse das Wort nehmen. Es heißt auch, Herr E. Ollivier wolle bei den nächsten Wahlen nicht mehr als Candidat auftreten. — Mehr und mehr spricht man davon, daß die französische Regierung als Kriegsentschädigung auch von Mexico die Provinz Sonora mit ihren reichen Goldminen verlangen und diese dann großartig ausbeuten wolle, nachdem die Provinz besetzt wäre. Gegen die Einschiffung von 500 Negern aus Aegypten nach Mexico werden fortwährend von Seite Englands, Oesterreichs und der Vereinigten Staaten lebhafte Reclamationen erhoben. An dem dieser Tage verbreiteten Gerücht, als wolle Spanien demnächst das Königreich Italien anerkennen, ist kein wahres Wort. — Als Nachfolger des verstorbenen Hrn. Barth in der Stelle eines Präsidenten des obersten Rechnungshofes nennt man drei Candidaten, nämlich die HH. Magne, Forcade de la Roquette und Parieu. — Drei französische Bischöfe, nämlich die von Cahors, Perigueux und Martinique liegen im Augenblicke gefährlich krank darnieder. Der Erzbischof von Rouen befindet sich noch hier. Die Sammlung milder Beiträge für die nothleidenden Arbeiter der Baumwollenfabriken aller Orte Frankreichs nimmt guten Fortgang. Zu Orleans gingen nach einer Predigt des Bischofes, Herrn Dupanloup, in der Cathedrale sogleich 15,000 Francs ein. — Allgemein heißt es jetzt, die Gesellschaft der Eisenbahn von Lyon ans Mittelmeer werde die Concession der Cette-Marseiller Bahn erhalten.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 3. Febr. Oesterr. Nat.-An. $69\frac{7}{8}$; 5proc. Met. 65P; Bankactien 834; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $78\frac{5}{8}$; von 1858: $136\frac{1}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $80\frac{3}{4}$; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 141; Bayerische Ostbahn-Actien $112\frac{3}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $113\frac{7}{8}$; Westbahn-Priorität $84\frac{1}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 232. Wechselcurs: Paris $93\frac{3}{4}$; London $118\frac{5}{8}$; Wien $101\frac{7}{8}$.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöltmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

...nchen. Das Morgenblatt zur ...en Zeitung kostet in München im Gan- 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., ...ria 54 kr. Ein durch die k. Post hier wärts bezogenes Exemplar ganzjährig ...bjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurrahause, und von Finger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

...tag. Nr. 37. 6. Februar 1863.

Uebersicht.

Indien und die christlichen Missionen.

Wenn man oft hört, daß trotz der langen Herrschaft der ...er das Christenthum in Indien wenig oder gar keine Fortschritte ...habe, und manche daher wohl an der Kraft desselben unter ...ivirten Völkern Asiens sich auszubreiten und je zur Herrschaft ...gen, ungläubig zweifeln, so übersieht man dabei zweierlei. Das ... daß, so lange die ostindische Compagnie über Indien die Herr...tte, sie nicht nur die Ausbreitung des Christenthums daselbst, ...r nicht förderte, sondern sie sogar, soviel an ihr lag, hinderte; ...rte doch einer der Directoren der ostindischen Compagnie Lushing... 1793, daß er es für die größte Calamität, welche Indien ...önnte, ansehen würde, wenn 100,000 Eingeborene zum Chri...t bekehrt wären! Zweitens ist aber die Zahl der Sendboten, ...gleich der so großen Bevölkerung Indiens, immer so außerordent...ring gewesen, daß man eine größere Wirksamkeit derselben kaum ...en konnte, zumal bei der gedrückten Lage der armen Hindu. Diesen ... Punct hat Ed. Storrow*) in dem unter erwähnter Ueberschrift er...enen Buche besonders klar dargethan, und wir heben daher na...lich seine statistischen Angaben über die Zahl der Christen in ...ien, die Zahl der Missionäre und ihre Vertheilung über ...Land in den einzelnen Hauptprovinzen und Hauptstädten aus. Die ...l der von ihnen seit 1793 Bekehrten — so gering sie auch ist — ... zeigen, daß die Bekehrung, wenn auch nur sehr langsam — wie ...einer so geringen Anzahl von Missionären nicht anders zu erwarten — doch zugenommen hat.

Storrow schätzt die Gesammtzahl der Christen in Ostin...n jetzt auf 1,075,000, nämlich:

...op. Soldaten; Europ. Civilisten; Ostindier; Prot. eingeb. Christen;
80,000. 20,000. 80,000. 125,000.
Syr. Christen; Röm. kathol. eingeborene Christen;
150,000. 620,000.

Die Zahl der beiden ersten Classen möchte er zu gering angeben. ...scheint er auch den traurigen Zustand der armen Ryots etwas zu ...arz zu schildern. „Der Reiche, sagt er, trägt kein Bedenken, offene ...alt wie geheime List gegen sie anzuwenden, und sie sind gleich ohn...tig gegen beide; $^9/_{10}$ aller Familien Indiens lebt den Monat von ...ger als 10 engl. Schillingen. Ihr ganzes Eigenthum, inbegriffen Kleidung und Haus, würde beim Verkaufe keine 60 Sch. Ertrag ...eden Haushalt geben. Sie lebten unter einem Despotismus, schreck...', als der Robespierres war, beständig mit Schulden und Hunger ...fend. Jeder Unabhängigkeitssinn und männliche Gedanke ist durch Noth erdrückt; sie sind zu deprimirt, um für religiöse Fragen zu...lich zu sein. Und sollten sie das Christenthum annehmen, so wissen ...hon, daß früher oder später der Zemindar mit seinen Myrmidonen ...hon lehren wird, das Kreuz zu tragen.

Die Zahl sämmtlicher europäischer und amerikanischer Missionäre ...ndien beträgt nur 440 und die der eingeborenen Missionären und Ka...ten 730. Dies ist zwar ein Drittel aller protestantischen Missionäre ...er gesammten Heidenwelt; aber wie wenig im Verhältniß zur großen ...lkerung Indiens! Auf 400,000 Einwohner kommt etwa 1, also ...n nur 6 auf die ganze Bevölkerung Schottlands oder Londons, 1 ...ie von Nord-Wales oder Liverpools, Glasgows oder einer eng...n Grafschaft, wie Durham, Essex, Norfolk u. s. w., oder geogra...) betrachtet 1 Missionär auf je 8000 engl. □ M., d. h. eine Grafschaft wie Lancashire und Lincolnshire. Aber in Wirklichkeit sind — wenn wir von den eingeborenen Missionären absehen — ganze große Königreiche ohne alle Missionäre. So haben die Radjputer-Staaten mit 18 Mill. Einw. — fast so viel als England — gar keinen europäischen Missionär; ebenso wenig die Königreiche Hyderabad mit 10 Mill. Einw. — so viel als Schottland und Irland, — Gwalior mit 3,000,000 E., Nepal mit mehr als 2,000,000 E., Rohilcund mit 6,000,000 E. hat nur 4, Nagpur mit $4^1/_2$ Mill. E. nur 2, Oude mit 3,000,000 E., Scinde mit $1^1/_2$ Mill. E. und viele große Distrikte mit mehr als $^1/_2$ Mill. E haben nur 1 Missionär. Die großen volkreichen Städte Indiens sind nicht besser versehen. Jypur mit 300,000 E., Hyderabad mit 250,000 E., Surate mit 160,000 E., Ahmedabad mit 100,000 E., Gwalior mit 90,000 E und Indore mit 70,000 E. haben keinen Missionär, Patna mit 200,000 E. nur 1, Lucknow mit 300,000 E., Dacca und Delhi mit je 200,000 E., Bareilly und Murschedabad mit je 110,000 E. und Punah mit 100,000 E. nur je 2 Missionäre.

Bis 1816 aber betrug die Zahl aller Missionäre in ganz Indien zu einer Zeit kaum 20, von da bis 1833 im Durchschnitt nicht 100, die letzten 60 Jahre nicht 150 und die der Eingeborenen keine 300. Seit Ziegenbalg 1706 in Tranquebar landete, hat die Zahl der Missionäre im Mittel noch keine 80 Europäer und 150 eingeborene Missionäre betragen.

Und dennoch sprechen für eine allmählige Verbreitung europäischer Ideen unter den Eingeborenen die 75,000 Eingeborenen, welche die Missionsschulen jetzt besuchen. Die Abschaffung der Wittwen-Verbrennung (Suttis), des Kindermordes, der Menschenopfer und die Verbreitung eines deistischen Glaubens. Auch die Zahl der Bekehrten in Bengalen hat sichtlich zugenommen. Sie betrug nach G. Pearce in Calcutta:

1793 — 1802; 1803 — 12; 1813 — 22; 1823 — 32; 1833 — 42;
27 161 403 675 1045
1843 und 44; 485

und hat seitdem noch sehr zugenommen.

Die Zunahme ist allerdings sehr langsam, aber währte es doch 250 Jahre, bis das römische Reich und — setzen wir hinzu — zuletzt meist durch Gewalt und durch den Willen seiner Beherrscher — zum Christenthum bekehrt wurde. Ueber 1800 Jahre sind jetzt seit Christi Geburt bereits verflossen und doch gebe es noch eben so viele Muhamedaner, mehr brahminischen Glaubens und 2 mal so viele Buddhisten als Christen auf Erden. (Hier sind jedoch nur protest. gemeint.) Der Missionär tröstet sich damit, man sehe die Eiche nicht wachsen, und doch breite sie allmählig ihre Aeste weit aus und senke ihre Wurzeln tief in den Boden. Gott betreibe seine Sache nie mit Hast; in ungebrochener Ruhe erwarte er die Ausführung seiner Absichten. Indeß müssen wir hinzusetzen, ist der Bekehrungseifer der Christen in Europa doch auch sehr erschlafft. Was thut die Kirche im Ganzen für die Bekehrung Indiens! Besonders wäre das Augenmerk auf die uncultivirteren Stämme in den Gebirgen zu richten. Die verachteten Santhals, Colis, Khonds und Karens. Die englischen Missionäre in Nordindien ignoriren aber systematisch ihre Existenz; nur die Deutschen arbeiten in Chota Nagpur und die Church Mission hat 2 Missionäre zu den Santhals geschickt, und doch was ist hier mit geringen Kräften geleistet worden! In 5 Jahren hat 1 eingeborner Apostel unter den Karens von Tonghu mehr gewirkt als 440 Missionäre in 50 Jahren in ganz Indien und 20,000 Eingeborene bekehrt. Sie unterhalten jetzt selbst ihre Kirchen und Schulen. Solche Erfolge möchten bei den civilisirten Indern oder Chinesen nicht so leicht zu erwarten sein. Ein verhältnißmäßig leeres Gefäß läßt sich leichter füllen, als das, welches mit Glauben oder Aberglauben schon vollgepfropft ist.

*) India and Christian Missions by the Rev. Edward Storrow, of the London. Missionary Society, Calcutta. London. 8. John Snow.

Aus der Zeit Carls des Großen.

Novelle von Carl Heigel.

(Fortsetzung.)

Schwanhilde, kraftlos und vernichtet, hörte den Hufschlag des Pferdes verhallen. Unaufhaltsam dann rannen ihre Thränen. „Also das ist seine Liebe! Ohne Trost, ohne Abschied, wo wir uns vielleicht nie wiederseh'n! Ich bin ihm Nichts; meine Worte binden ihn nicht mehr, als wenn der Wind weht, und der Hahn kräht!“

„Mein Arnulf“, rief sie, „und warf sich über ihren schlafenden Knaben; „er liebt mich nicht mehr, als seinen finstern Freund, den Sachsen! O, der hat Gewalt über ihn! wir haben keine, keine Bande, um ihn vom Verderben zurückzuhalten; denn es ist sein, ist unser Aller Verderben!“

„Mutter, was ist Dir?“ fragte ängstlich und dem Weinen nah der kleine Arnulf.

„Wir sollen den Vater nie, nie wiedersehen!“ rief sie in völliger Verzweiflung aus.

Ueber dem Jammergeschrei des Knaben kam sie zu einiger Besinnung. Sie suchte das Kind zu beschwichtigen. „Sei still, mein Augentrost“, sagte sie, „wir werden den Vater wiederseh'n, aber erst nach langer, langer Zeit! Kleide Dich an, und laß Dir von Winhold einen neuen Bogen schnitzen!“ Sie trocknete seine Thränen, tröstete und liebkoste ihn, daß er bald seinen Schmerz vergaß, und heiter zu Winhold eilte.

Als der Knabe hinweg war, ging sie, sich sammelnd, in der Kammer auf und nieder.

„Ich soll es ihm wehren“, sagte er höhnisch! „ach, er verachtet meine Schwachheit. Ich soll ihn nicht hindern können, in Schmach und Tod zu geh'n! Und kann ich ihn wirklich nicht retten? Bin ich denn so arm, so ohne Freunde und Hilfe? Soll ich's meinen Eltern und Brüdern entdecken? Nein, sie lieben ihn nicht, und dann wohnen sie ja weit, weit von hier! Aber Hieronymus muß helfen! Er erweckte und leitete meinen Verdacht; er hat mich überredet, nach Adelgers Thun und Treiben zu forschen! — Allein meint Er's ehrlich mit uns? Seine Worte beschwören es, und Er, der Gottes Wort verkündet, kann nicht lügen! Ich will hinüber in die Felsenhöhle!“ — —

* * *

Die Sonne stand im Mittag, als Schwanhilde jenseits aus dem Kahn stieg. Sie klimmte die schmalen Stufen hinan, welche nothdürftig dem Felsen abgerungen waren, und zur heiligen Höhle führten.

Hoch über dem Wasser erweiterte sich die steile Wand zu einer kühngewölbten, tiefen Grotte, in der auch an diesem sonnenhellen Tag eine trübe Dämmerung waltete. Tief im Grunde waren einige Zellen aus Lehm und Stroh aufgeführt, deren eine dem zeitweiligen Einsiedler zur Wohnung diente; die andern boten reisenden Priestern ein Obdach für die Nacht. Eine natürliche Nische im Gestein war zum Altar geschaffen worden. Vor dem Crucifix und einem Madonnenbild, das ein Mönch nach byzantinischem Vorbild auf Goldgrund ausgeführt hatte, brannte bei Tag und Nacht eine Ampel. Zu beiden Seiten des Altars hingen Krücken und wunderliche Wachsbilder, wie sie noch heutzutage in Wallfahrtskirchen zu finden sind.

Eine Glocke verkündigte dem Einsiedler Besuch. Ihr gellender Ton wurde rings von den Felswänden zurückgeworfen, als sie jetzt Schwanhilde schüchtern zog.

Die Thüre der einen Zelle öffnete sich. Hieronymus erschien auf ihrer Schwelle, und hieß nach frommem Gruß Adelgers Weib eintreten.

Die kleine Klause, von einer Oellampe spärlich beleuchtet, enthielt kaum das Unentbehrliche.

Ein Kreuz, Tisch und Stuhl, und ein Holzschragen waren alles Geräth. Aber auf dem Tisch lagen kostbare Schätze: Streitschriften, Homilien und Commentare berühmter Kirchenväter, zierlich von Hieronymus auf Pergament geschrieben, und mit farbenbunten Initialen geschmückt.

Hieronymus schob der tief aufathmenden jungen Frau den dreibeinigen Stuhl hin. Er selbst stellte sich hinter den Tisch, als sei auch im äußerlichen Wandel eine Scheidewand zwischen ihm und dem vollen warmblütigen Leben nöthig.

„Ich habe Dich erwartet“, hob er an, nachdem seine tiefliegenden Augen lange auf der jugendlichen Erscheinung geruht hatten. „Du weißt jetzt, warum Adelger erst in tiefer Nacht heimkehrt! Du weißt sein Geheimniß!“

„Ich weiß es!“ antwortete Schwanhilde tonlos.

„Und?!“ —

„Und sterbe unter seiner Last!“

„Du kommst also zu mir, daß ich Dich tröste und aufrichte?“

„Ja.“

„So sprich!“ — — In diesem Augenblick stimmte in der nachbarlichen Zelle eine sonore, schöne Männerstimme einen Gesang an. Es war ein frommes, lateinisches Lied, schlicht, aber aus gläubigem Herzen gedichtet, voll froher Zuversicht auf den Herrn; ein Lied, das christliche Martyrer unter den Schrecken und Qualen der römischen Arena gesungen haben mochten. Schwanhilde blickte fragend auf Hieronymus.

„Laß Dich nicht stören!“ beschwichtigte dieser. „Es ist Benedictus, ein frommer Mann und Priester, wie ich!“

„Benedictus?“ fragte sie. „Sagtest Du mir nicht, das hieße der Gesegnete? Das ist ein schöner Name. Aber, frommer Vater, Du warst doch sonst allein hier?“ —

„Bruder Benedict ist auch erst seit gestern und nur auf wenige Tage hier, um sich in Einsamkeit und Gebet zu einer Reise nach Rom zu stärken.“

„Fürchtest Du Dich nicht in dieser dunklen Einsamkeit!“

„Die bösen Geister meiden den geweihten Ort!“ —

„Aber fürchtest Du Dich hier nicht vor bösen Menschen?“

Sein Antlitz verfinsterte sich. Nach einer kurzen Pause sagte er: „Auch nicht vor Menschen! . . . Aber beginne! Benedictus kann uns nicht hören!“

Schwanhilde hatte in der neu erwachten Angst ihres Herzens Benedictus schon wieder vergessen. Schluchzend begann sie zu erzählen, was wir bereits wissen. Dann sprach Hieronymus zu ihr, lange, eindringlich.

Als er sie mit seinem Segen entließ, fühlte sie sich erleichtert und getröstet. Er hatte ihr versprochen, Alles für ihren Mann zum Guten zu lenken. Er selbst wolle heute noch nach Regensburg aufbrechen. Zuletzt fragte er sie, ob der Sachse am nächtlichen Werk Theil nehmen werde. Sie bejahte es.

Er begleitete sie bis an den Eingang der Höhle, und blickte dann die Höhe hinab dem Kahn nach, der Schwanhilde aufwärts zum andern Ufer trug.

Darauf trat er in die Zelle seines Gastes. Dieser, eine schlanke Gestalt mit hoher Stirn, braunem Haar und schönen leuchtenden Augen stand ihm gegenüber.

„Du hast es gehört?“ begann Hieronymus.

„Du wünschtest es!“ antwortete der Gefragte. Aufrichtig gestanden, wollt' ich durch meinen Gesang das Weib an meine Gegenwart mahnen. Ich spielte ungern den Lauscher!“

„Ich weiß keinen Grund dafür!“ versetzte der Andere. — „Was ist Dein Rath?“

Benedictus trat näher, und legte seine Hand auf den Arm seines Klosterbruders. „Hieronymus, laß' der Sache ihren Lauf . . .“

„Wie?“ rief dieser, und trat zurück. „Ich soll den Verrath am Kaiser und Reich nicht zu verhindern suchen? die Empörer nicht ihrer Strafe überliefern?“

„Unser Reich ist der Friede, nicht der Streit!“

„So soll ich ruhig und gleichgiltig zusehen, wie sich freche Menschen am gottgesandten Kaiser versündigen?“

„Wer sagt, daß Du theilnahmslos bleiben mußt?“ sprach Benedictus. „Geh' zu Adelger; rede ihm in's Gewissen; überzeuge ihn von seinem Unrecht, und führ' ihn zum Recht und Gesetz zurück!“

„Er ist ein halber Heide, blind und stumpf gegen Gründe, voll von Haß und Grimm gegen Carl, den Gott erhalte!“ —

„So bete für ihn! aber klage nicht Du ihn an! Ist's denn schon gethan? Pläne, in einer müßigen Stunde ersonnen, in einer andern verworfen!“

Hieronymus schüttelte Kopf und Hand. „Wenn er aber diese Pläne ausführt? wenn er Tassilo befreit? Die heidnischen Avaren und meine Landsleute sind die Verbündeten! Wird Tassilo seinen Befreiern keine Geständnisse machen müssen? Droht der Kirche denn von diesem Plan keine Gefahr?“

„Wenn Tassilo befreit würde“, entgegnete Benedictus mit einem ruhigen Lächeln, „würde Er nun und nimmer den Thron mit einem Abfall vom Glauben erkaufen! Und überdies! Der Pharisäer Gamaliel sagte: Ist das Werk aus den Menschen, so wird es von selbst zerfallen! ist es aus Gott, kann ihm nicht geschadet werden! — Wir wissen, daß es Gottes ist, und doch fürchten wir? Soll der Pharisäer triumphiren?“

„Ist dies Alles, was Du mir zu sagen und zu rathen hast?“ fragte Hieronymus gereizt.

„Wenn Du Dich so sehr beunruhigt fühlst, geh' in's Mutterkloster, und trag' es unserm frommen Abt vor!“

„Gut, ich werd' es mir überlegen!“ — Sie sprachen von Anderem.

Als Hieronymus wieder in seiner Zelle und allein war, ballte er zornig die Hand. „Zum Abt? zum Abt? Das hieße, dem Benedictus in's linke Ohr sagen, was er mit dem rechten schon gehört hat! Diese Lauen! Nein, zum Kaiser führt mein Weg! seine Sache ist auch die meinige! Weder Bayerns, noch Sachsens Herzog darf je wieder zur Gewalt und Herrschaft gelangen! Ich wäre dann auch im Kloster nicht mehr sicher! Und bin ich nicht jetzt schon von furchtbarer Gefahr bedroht? Nein, meine Augen täuschten nicht? Aber dieser Streich befreit mich auf immer von ihm!“

Beim Anbruch der Nacht lauschte er an der Wand seines Genossen. Er hörte ihn beten. Da ergriff er seinen Stab, verließ und verriegelte die Zelle. Zwischen die Thüre seines Klosterbruders klemmte er einen Streifen Pergaments, worauf er mit rother Farbe einen kurzen Abschiedsbrief geschrieben hatte. Ich reise nach Regensburg, hieß es darin.

Der Fährmannsknecht — ein Höriger des Klosters — ruderte Hieronymus nach der Stadt. Nach einer Fahrt von mehreren Stunden und

bei völligem Tag stieg Regensburg mit Thürmen, Mauern und Thoren vor ihren Augen empor. Hieronymus, in einen weiten Faltenmantel gehüllt, saß schweigend im Kahn, und schien gleichgültig die Ruderschläge des Schiffers zu verfolgen, der abwärts das Schifflein nur leicht zu regieren brauchte.

Je näher sie der Stadt schwammen, desto belebter wurde der Fluß von Nachen und Flößen mit Männern und Frauen. Wo immer die gebahnte Straße sich an's Stromufer schlängelte, erblickte man auch auf ihr lange, dichte Züge von Menschen und Saumthieren. Von den Thürmen der Stadt, welche das Ziel aller dieser Waller waren, flatterten Fahnen in den fränkischen Farben; das Thor, in dessen Nähe Hieronymus landete, schmückten Tannen und Laubgewinde.

In der Stadt selbst wälzte sich ein buntes schallendes Getriebe von Einheimischen und Fremden. Hoch über die schwirrende, sich stoßende Menge ragten da und dort stolze Reiter in ritterlichen Trachten.

In dies Gedränge verlor sich Hieronymus.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Zur praktischen Chemie.

(Fortsetzung.)

2. Gereinigtes Petroleum.

a. Es war fast farblos, reagirte ganz neutral und bei +10° betrug sein spec. Gewicht 0,7791.

b) Der Siedepunct lag bei +39°, aber die Temperatur stieg allmälig bis auf 200° und darüber.

c) Die niedrigste Entzündungs-Temperatur fand sich für die dicht über dem Oele lagerde Luftschicht zu +8°, und unmittelbar darauf fing durch die erzeugte Flamme auch die Flüssigkeit an zu brennen.

d) Der Gewichtsverlust durch freiwilliges Verdunsten betrug in der ersten Woche bei durchschnittlich +2,57° Temperatur 115 Gran, in der zweiten bei +3,64°: 65 Gran, in der dritten bei +1,86°: 29 Gran, mithin in allen drei Wochen bei einer durchschnittlichen Temperatur von +2,69° zusammen 209 Gran.

3. Photogen.

a) Blaß reingelb, neutral; specifisches Gewicht 0,8200 bei +10°.

b) Siedepunct +45°, die Wärme stieg aber allmälig bis zu 200° und darüber.

c) Entzündungs-Temperatur. Bei +38° fing die dicht über dem Oele befindliche Luftschicht bei Annäherung einer Flamme Feuer, bei +45° das Oel auf Momente, bei +50° auf etwa ½ Minute und erst bei +55° brannte das entzündete Oel ununterbrochen fort.

d) Der Gewichtsverlust durch freiwilliges Verdunsten betrug in der ersten Woche bei durchschnittlich +2,57° Temperatur 40 Gran, in der zweiten bei +3,64°: 27 Gran, in der dritten bei +1,86°: 13 Gran, also in allen drei Wochen bei einer durchschnittlichen Temperatur von +2,69° zusammen 80 Gran.

4. Schieferöl.

a) Weingelb, neutral; specifisches Gewicht 0,8263 bei +10°.

b) Siedepunct +51°, die Temperatur stieg aber allmälig auf +200° und höher.

c) Entzündungstemperatur. Bei +7° entzündete sich bei Annäherung einer Flamme die zunächst über dem Oele stehende Luftschicht, die kaum sichtbare Flamme aber erlosch schnell wieder; bei +9° brachen sofort Luftschicht und Oel in Flamme aus, die nun nicht wieder erlosch.

d) Durch freiwilliges Verdunsten verlor das Oel in der ersten Woche bei durchschnittlich +2,57° Temperatur 66 Gran, in der zweiten bei +3,64°: 67 Gran, in der dritten bei +1,86°: 37 Gran, also in allen drei Wochen bei einer durchschnittlichen Temperatur von +2,69° zusammen 170 Gran.

5. Solaröl.

a) Citronengelb, neutral; specifisches Gewicht 0,8504 bei +10°.

b) Siedepunct +155°, die Hitze stieg aber noch bis 200° und darüber.

c) Entzündungs-Temperatur. Erst als das Oel auf +115° erhitzt war, fing, bei Annäherung einer Flamme, der Dampf desselben an zu brennen, und erst bei 125° entzündete sich auch das Oel selbst.

d) Durch freiwilliges Verdunsten verlor das Oel in der ersten Woche bei durchschnittlich +2,57° Temperatur kaum ½ Gran, in der zweiten bei +3,64° ebenfalls ½ Gran, in der dritten bei +1,86°: ½ Gran, also in allen drei Wochen bei einer durchschnittlichen Temperatur von +2,69° zusammen 1½ Gran. Das Oel war zuletzt theilweise krystallinisch erstarrt.

6. Terpenthinöl (sogenanntes Camphin).

a) Farblos, spurweise sauer reagirend; specifisches Gewicht 0,9230 bei +10°.

b) Siedepunct +158°; erst nach längerem Kochen, nachdem mindestens drei Viertel des Oeles verdampft waren, stieg die Temperatur allmälig höher und zwar bis über 180°.

c) Entzündungs-Temperatur: des Dampfes bei +40°, des Oeles erst bei +50°.

d) Durch freiwilliges Verdunsten verlor das Oel in der ersten Woche bei durchschnittlich +2,57° Temperatur 26 Gran, in der zweiten bei +3,64°: 39 Gran, in der dritten bei +1,86°: 26 Gran, also in allen drei Wochen bei einer durchschnittlichen Temperatur von +2,69° zusammen 91 Gran.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

– Die „Lorelei", Oper von Max Bruch mit dem bekannten Text von Emanuel Geibel, wird zuerst in Mannheim zur Aufführung gelangen. Der Dichter des Libretto hat sein früheres Verbot der Composition zu Gunsten des genannten Künstlers zurückgenommen und insoferne dem Auftreten eines bedeutenden jugendlichen Talentes, wie es die bereits bekannten Arbeiten Bruchs zeigen, eine mächtige Stütze gewährt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 5. Febr. Die „Europe" versichert aus bester Quelle: die Führer der Bewegung gegen Fürst Cusa hätten in Paris die Genehmigung zur Aufstellung des Prinzen Napoleon als rumänischen Throncandidaten erbeten. Der Kaiser aber habe dies entschieden verweigert.

□ **Berlin**, 5. Febr. Im heutigen Herrenhause wurden alle einzelnen Abschnitte des Adreßentwurfes discussionslos einstimmig angenommen. Die ganze Adresse wurde dann mit Namensaufruf von allen 96 Anwesenden angenommen. Die Minister und die Liberalen fehlten. Die Ueberreichung der Adresse durch die drei Präsidenten wurde beschlossen.

□ **Gotha**, 5. Febr. Der Landtag beschloß heute einstimmig, dem Herzoge den Dank und die Freude des Landes darüber auszusprechen, daß er das Anerbieten der Candidatur für die griechische Krone abgelehnt. Der sofort abgesandten Deputation gab der Herzog seine Freude über die Theilnahme des Landes auf's Wärmste zu erkennen.

□ **Paris**, 5 Febr. Das „Pays" meldet: In Cochinchina ist am 17. December eine Revolution ausgebrochen. Die Anamiten haben bei Nacht die Franzosen in Saigon angegriffen; sie drangen bis in's Innere der Forts, wurden aber kräftig zurückgeworfen. Es war eine schreckliche Metzelei; 2000 Anamiten sind gefangen und verwundet.

□ **Bukarest**, 4. Febr. In der heutigen Kammersitzung erfolgte die Verlesung des von 40 Deputirten aller Farben unterzeichneten Amendements der Kammeradresse auf die Thronrede des Fürsten. Dasselbe gibt eine Uebersicht über die Landeslage seit dem Pariser Vertrage, und weist nach, daß, wenn die Errungenschaften, welche das Land dem Pariser Vertrage, der Convention und definitiven Vereinigung verdankt, nicht jene Früchte getragen, die man zu erwarten berechtigt war, die Ursache nur darin zu suchen sei, daß die Regierung nicht dem constitutionellen Regime gehuldigt. Die Adresse schließt: „Es ist schmerzlich, Ihnen und der Welt die Wunden der Nation in ihrer ganzen Nacktheit zu enthüllen. Wir halten es jedoch für unsere Pflicht, die Leiden der Nation vor den Thron unseres Erwählten zu bringen, damit der Fürst sowie wir und das Land sich überzeugen, daß das Uebel den Culminationspunct erreichte und die Regierung den den Landesinteressen nachtheiligen Irrweg verlasse, den sie wandelt. Dann wenn alle Staatsgewalten in Uebereinstimmung sind, wird Romanien auch in der Lage sein, die Krisis vortheilhaft zu überwinden, welche sich um uns herum vorbereitet und welche vielleicht berufen ist, die Gestaltung des Orients zu ändern."

□ **London**, 5 Febr. Die heute bei Eröffnung des Parlaments gehaltene Thronrede kündigt die Vermählung des Thronerben an und drückt die Erwartung aus, vom Parlament eine entsprechende Aussteuer votirt zu sehen. Eine Revolution hat in Griechenland stattgefunden. Die Griechen wünschten den Prinzen Alfred zum König. Diese spontane Manifestation von Wohlwollen für die königliche Familie und von gerechter Würdigung der Vorzüge der englischen Constitution haben die Königin sehr erfreut; diplomatische Verpflichtungen und andere Rücksichten jedoch gestatteten es nicht, die Wünsche Griechenlands zu erfüllen.

Die Königin vertraut aber, daß dieselben Grundsätze, welche die Wahl der Griechen auf Prinz Alfred lenkten, auch ferner zur Wahl

eines Fürsten führen werden, der den Wohlstand und Frieden fördere, und sollte dann Jonien wohlüberlegter Weise eine Vereinigung mit Griechenland wünschen, so würde die Königin eine Revision des betreffenden Novembertractates behufs der Aufgebung des Protectorats anstreben.

Die Beziehungen zum Auslande sind freundlich und befriedigend.

Die Königin vermied Versöhnungsschritte in Amerika, weil der Erfolg unwahrscheinlich sei; sie bedauert den Bruderkampf und Englands Mitleidenschaft schmerzlich, hofft eine baldige Besserung und freut sich der allgemeinen Beisteuern (zur Unterstützung der nothleidenden Arbeiter). Die Königin schloß Handels-, Schifffahrts- und Actiencompagnie-Verträge mit Belgien. Diese nebst den griechischen, dänischen und japanesischen Papieren werden dem Parlamente vorgelegt werden.

Das Budget wird möglichst ökonomisch ausfallen. Die Königin freut sich der allgemeinen Ordnung und Wohlfahrt und der guten Wirkungen des französischen Handelsvertrages.

□ **Warschau**, 5. Febr. Auf Befehl des Kaisers soll der Staatsrath verschiedene Projecte behufs Verbesserung der Verwaltung des Königreichs Polen vornehmen. In Plock sind nach dem Standrecht 18 Insurgenten abgeurtheilt und zwei derselben erschossen werden.

** **München**, 6. Februar. Der erst seit 14 Jahren hier bestehende Waisen-Verein für die mittleren Stände hatte im abgelaufenen Jahre eine Einnahme von 4500 fl. und eine Ausgabe von 4225 fl. Unter ersteren befinden sich an Beiträgen vom k. Hofe 185 fl., von den hiesigen Mitgliedern 2836 fl., dann an Zinsen 862 fl., unter den Ausgaben befinden sich 1765 fl. Erziehungsbeiträge für 46 Waisenkinder und 2000 fl. an Capitalsanlagen. Der Vermögensstand des Vereins betrug am Jahresschlusse 19,500 fl. Der Verein zählt schon dermalen an 1400 Mitglieder; eine noch weitere Vermehrung darf man bei dem bekannten Wohlthätigkeitssinn unserer Bevölkerung um so mehr erwarten, da die Mitglieder nur einen Jahresbeitrag von 2 fl. 24 kr., zu leisten haben und der Verein eine der edelsten Aufgaben, die Erziehung armer Waisenkinder, zum Zwecke hat.

Gotha, 1. Febr. Der herzogliche Cabinetsrath Dr. Tempeltey verbüßt gegenwärtig in Berlin die in seinem Preßproceß zweitinstanzlich ihm zuerkannte Gefängnißstrafe von 8 Tagen. Es stand ihm frei, auch die alternative Geldstrafe von 100 Thlrn. zu wählen. Daß er sich für die erstere entschieden hat, findet seinen Grund ohne Zweifel in anderen Umständen als in der Rücksicht auf den Geldpunct.

Glogau, 31. Jan. Der „Schles. Ztg." wird berichtet, daß dem Bürgermeister und Syndicus Berndt in Glogau die Polizeianwaltschaft abgenommen und dieselbe dem Oberbürgermeister v. Unwerth übertragen worden ist, sowie daß die Oberstaatsanwaltschaft die Polizeianwaltschaft angewiesen hat, die vom Bürgermeister Berndt zurückgewiesene Anklage gegen den hiesigen Turnverein sofort zu erheben.

Leipzig, 2. Febr. In der Ausweisungsgeschichte des Schriftstellers Ludwig Storch ist ein Umschlag erfolgt. Die Maßregel wird für ein Mißverständniß oder vielmehr für das Werk des übertriebensten Diensteifers des betreffenden Actuars erklärt, welcher, eingedenk der noch aus dem Jahre 1858 vorhandenen Ausweisungsordre, des Glaubens gewesen ist, sie auch jetzt noch aufrecht erhalten zu müssen.

* In **Berlin** liefen in den letzten Tagen Gerüchte um von einem Ministerwechsel, und daß in dem neuen Ministerium Graf Schwerin das Innere übernehmen solle. Wir erwähnen diese Gerüchte nur als Kennzeichen der Stimmung in Berlin und als Beweis für wie wenig haltbar man den gegenwärtigen Zustand hält.

* **Wien**. Dem Vernehmen nach ist behufs weiterer Ersparungen im Militärbudget die Auflösung der Kriegscassen bereits definitiv beschlossen; jedoch soll hiebei succesive vorgegangen werden. Die Auflösung beginnt mit den Kriegscassen von Graz, Brünn und Innsbruck; worauf die übrigen an die Reihe kommen sollen, wenn die gänzliche Durchführung dieses Princips sich praktisch bewähren wird. Die Functionen der Kriegscassen werden sodann an die Landeshauptcassen übertragen.

Prag, 3. Febr. Im böhmischen Landtag legten Purkyne und 65 Genossen den Entwurf einer Adresse an den Kaiser um Amnestirung der wegen Preßvergehen Verurtheilten vor. (Pr.)

* **Marseille**, 3. Febr. Briefe aus Neapel vom 31. Jan. melden, der Deputirte Ricciardi habe vermittelst tragbarer Anschlagzettel eine große Versammlung zur Besprechung des Räuberwesens und anderer Tagesfragen einberufen. Das neapolitanische Volk weist das neue Geld zurück; die Regierung hat entsprechende Maßregeln getroffen.

London, 1. Febr. Der Marquis von Landsdowne ist gestern Abend gestorben. Am letzten Mittwoch hatte er auf dem Spaziergang einen Fall gethan, wobei er sich leicht am Kopf verletzte. Von da an trat allmälige Schwäche ein, die schnell das Ende des bedeutenden Mannes herbeiführte. Er war geb. 1780, kam 1809 ins Oberhaus, stand stets auf Seite der Whigspartei und nahm fast an allen Whigministerien Theil. Er war der geachtetste Veteran seiner Partei und noch im hohen Alter der zusammenhaltende Mittelpunct derselben.

* Der „France" meldet man aus **London**, daß die conservative Partei den Entschluß gefaßt auf den Paragraphen der Thronrede, der wahrscheinlich die Abtretung der jonischen Inseln melden werde, mit einem Tadel der Politik der jetzigen Regierung zu antworten. Ueberhaupt sehe man einer sehr stürmischen Sitzungsperiode entgegen, die wohl nur mit Auflösung des Parlaments oder mit Rücktritt des Ministeriums endigen könne.

Myslowitz, 2. Febr. Der „Bresl. Ztg." wird, wie telegraphisch schon kurz erwähnt wurde, von hier gemeldet: Nach hier eingegangenen Nachrichten haben 2000 polnische Insurgenten die von der diesseitigen Grenze nur 5 Meilen entfernte Kreisstadt Olkusz genommen und es steht zu besorgen, daß dieselben nach Modrzejow und Sosnowice ziehen und dort die Kassen wegzunehmen versuchen werden. Modrzejow ist von Myslowitz bekanntlich nur durch die Przemsa-Brücke getrennt und daher ein Uebertritt der Insurgenten auf diesseitiges Gebiet nicht unmöglich. Es ist zur Abwehr eines solchen eine Escadron Uhlanen aus Gleiwitz nach Myslowitz requirirt.

* **Newyork**, 24. Jan. General Grant hat Memphis verlassen, um einen neuen Angriff auf Vicksburg zu versuchen. General Braxton-Bragg hat eben eine Proclamation veröffentlicht, worin es heißt, die Separatisten hätten in Murfreesboro 30 Kanonen, 7000 Gewehre, 500 Wagen weggenommen und 10,000 Gefangene gemacht. Die gesetzgebende Versammlung von Newyork hat noch keinen Präsidenten gewählt. Eine gewisse Aufregung herrscht in der Stadt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 5. Febr. Oesterr. Nat.-An. 69 1/4; 5proc. Met. 64 1/4; Bankactien 827; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 1/2; von 1858: 136 3/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 79 7/8; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 141 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 113; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 113 7/8; Westbahn-Priorität 88 7/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 230. Wechselcurs: Paris 94; London 118 5/8; Wien 101 1/2.

Wien, 5. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.15; 5proc. Met. 75.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.50; von 1858: 134 —; von 1860: 91.90; Bankactien 816; österr. Credit-Mobilier-Actien 226.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 480; österr. Staatsbahn-Actien 234 —; Nordbahn-Actien 186.60; Westbahn-Prioritäten 96.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.50; London: £ 10. 115.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pözlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
1. Febr.	+2.4 L.	+1,0 L.	+3,1 L.	+3,4 L.	+7,6 L.	+5,2 L.	— L.	+4,7 L.	+4,5 L.	+5,2 L.	+1,6 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. L.
2.	+4,6	+1,9	+4,2	+5,4	+8,9	+5,3	—	+6,4	+5,6	+5,7	+0,4	
3.	+6,6	+1,9	+2,6	+3,2	+7,7	+4,9	—	+6,4	+6,2	—	+2,4	
1. Febr.	+0,7 Gr.	+1,4 Gr.	+2,7 Gr.	+0,9 Gr.	+1,5 Gr.	+7,8 Gr.	— Gr.	+0,4 Gr.	+4,8 Gr.	+3,6 Gr.	—3,4 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
2	—0,0	+3.7	+5,3	+3,0	+0,2	+6,3	—	—2,0	+5.6	+4,0	—7,6	
3	+0.9	—0,0	+6,6	+6,1	+1,8	+8,0	—	+1,6	+2,3	—	—8,5	
1. Febr.	W bewölkt	W heiter	SW Dünste	SW bewölkt	S Nebel	NW wolkig	—	N heiter	—	SO heiter	NW bewölkt	Wind und Witterung
2.	— Nebel	W bedeckt	S wolkig	SW Dünste	NO heiter	NO dunstig	—	O heiter	N wolkig	— heiter	NW heiter	
3.	— wolkig	SW bewölkt	SO bedeckt	S bedeckt	SO bewölkt	N bewölkt	—	O heiter	NW heiter		SO bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im [illegible]hause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 38. 7. Februar 1863.

Uebersicht.

Zur Literaturgeschichte.*)

Von Stephan Gätschenberger's Geschichte der englischen Literatur erschien vor drei Jahren der erste Band, welchem auch in diesen Blättern gerechte, günstige Würdigung zu Theil wurde, da er eine geniale Sichtung des großen Materiales, sehr ansprechenden Vortrag und großes Geschick im Vermitteln des culturhistorischen Stoffes und Lebens zur je treffenden Productivität aufwies. Jener erste Band endete mit der Entwicklung der englischen Sprache und ihren Versmaßen, den Anfängen der englischen Prosa und einem Epilog. Seit einiger Zeit ist der zweite Theil erschienen, dessen Anzeige hierorts nicht unterlassen werden will, indem sich derselbe dem früheren in günstigster Weise anschließt, und nun dem gebildeten Publikum eine glückliche Ueberschau von den Uranfängen bis an die letzten Grenzen, welche im Plan des Verfassers lagen, gewährt ist. In einunddreißig Abschnitten führt uns derselbe vom ersten Ringen des englischen Dramas nach Gestaltung zu den Zeiten kurz nach der Thronbesteigung der Königin Elisabeth, in welchen der Geschmack an den alten Classikern bemerkbar wurde und eine Serie Uebersetzungen erschien, worauf das erste englische Trauerspiel „Gorboduc oder Ferrex und Porrex" den Reigen eröffnete, und sich die Londoner an etwas Anderes zu gewöhnen begannen, als an die gesungenen und tanzbegleiteten Jigs, die Plots, oder Improvisationsstücke „mit Wortturnieren" ihres früher angebeteten Tarleton, „des kleinen, häßlichen, schielenden, plattnasigen Schelmes, des lustigsten Gesellen, welchen noch je die Erde trug, und seines Nachfolgers Kempe des Generalvicegerenten des Geistes Tarleton's, wie ihn Nash titulirt." Es folgt die Periode des pedantischen, unnatürlichen, affectirten Jargons, welcher Euphuismus hieß, sich von John Lyly, dem Verfasser des „Euphues oder der Anatomie des Witzes" herschrieb und welcher so in Aufnahme kam, daß nach Blounts Angabe jede Dame am Hofe über die Schulter angesehen wurde, welche dieser Sprachweise nicht mächtig war. Mit einer Probe dieses Styles gibt der Verfasser hinreichenden Beleg, wie vertrakt derselbe war. Nachdem, über Lyly's und Peele's lyrische Dramen hinweg, das bürgerliche Drama, hierauf die Sturm- und Drangperiode, Marlowe's blutiges Drama und die Nachfolgerschaft des Genannten erörtert werden, entrollen sich in kurzen markigen Zügen die Anfänge, die Entwicklung und die Größe Shakespeare's in allen Richtungen. Wie die Raschheit, sagen wir besser, geniale Schwunghaftigkeit, in allem Früheren dem Verfasser eigenthümlich ist, so macht sich diese Darstellungseigenschaft auch in diesen wichtigen Abschnitten geltend; aber die Sicherheit, mit welcher den weitesten Umfängen die Spitzen abgewonnen sind, gibt dem Leser einen rasch klaren Blick in die Productivität jenes außerordentlichen Dichters.

Besonders dienlich zur Würdigung der inneren und allseitigen Bedeutung desselben erweist sich — nach Betrachtung der maskenähnlichen Stücke und reifsten Meisterwerke, als des Sommernachtstraumes, des Sturmes, Othello's, Hamlets und des Macbeth, — der „Rückblick" auf Shakespeare, und wir würden, wenn wir den Raum gewinnen dürften, gerne zum vollständigen Abdruck bringen, was der Verfasser nach geschehener Anführung einiger Aussprüche von Gervinus mit eben so viel Wärme, als Wahrheit zum Preise des erhabenen dramatischen Dichterfürsten selbst in Längerem vorbringt, ohne sich deshalb zu scheuen, im Verlauf zu bemerken, worin auch die umfassendste geistige Kraft ihre leisen Schwächen kundgeben könne. Es folgt Ben Jonson, der Mann mit seinem Leib wie ein Berg, seinem Antlitz wie ein Fels, der Abenteuerliche, Vielwissende, in Liebe und Haß Leidenschaftliche, mit aller Welt Streitsüchtige, der wieder Gefällige, der sprudelnde Witzbrunn im Seejungfernclub Raleighs, wo er sich mit Shakespeare, Beaumont, Fletscher und anderen Geringeren einfand, ebenso wie im Falken, in der alten Teufelskneipe, in welcher er selbst den Apolloclub stiftete. Der Verfasser vindicirt Ben Jonson seine vollständige Unabhängigkeit von Shakespeare und zum Vortheil seines Charakters und Gerechtigkeitssinnes alle nothwendige Anerkennung dieses merkwürdigen Dichtungsgenossen. Was die Andeutung seiner dramatischen Produkte betrifft, so ist er hier eben so wohl gerecht und scharf markirend, wie in allen vorherigen und weiteren Abschnitten, und seiner Leitung folgend, müßte Jeder, welcher zum effectiv literarischen Genuß von jedem Poeten nur das Beste oder mindest am meisten Charakteristische lesen möchte, in nicht zu langer Zeit eine nicht verachtenswerthe nähere, geschlossene Kenntniß erwerben können.

Es folgen hierauf die Abschnitte über Beaumont und Fletscher, das dramatische, leuchtende, aber sittlich nicht so reine Dioskurenpaar, über George Chapmann, den Liebling König Jakob's und Freund Spensers, Jonsons und Shakespeares, rein im Leben und vielbegabt als Dichter, doch um kein Atom säuberlicher, als seine ausgelassenen Zeitgenossen, welche Shakespeare's Schöpfungen anstrebten, oder gar überbieten wollten, ohne seinen Genius zu haben und den Adel seiner sittlichen Würde zu besitzen, oder auch nur zu wünschen. Die Skizze seines Lustspieles „Wittwenthränen" gibt ein schlagendes Beispiel. Nun treten Thomas Dekker, Jonsons Concurrent, Philipp Massinger, John Webster, Thomas Middleton, sämmtlich dramatisch wirksame, ziemlich werthvolle Dichter auf, denen sodann der sich als dramatischer Juvenal darstellende, nach dem Urtheil seiner eigenen Zeitgenossen zu rauhe, ungefügige, alle Zierde des Styls verschmähende Marston folgt, dessen „Unzufriedener" eine Reihe abenteuerlicher Ungeheuer und Situationen zum Vorschein brachte, welche durchaus unannehmbar waren, und sich einer Ausdrucksweise bediente, welche von Edelleuten und Hofdamen sicher nicht beliebt werden konnte. Mit mehr Anerkennung in letzterer Beziehung stellt uns Gätschenberger den Dichter Thomas Heywood dar, wobei besondere Rücksicht auf das bürgerliche Trauerspiel „ein Weib durch Liebe umgebracht" genommen wird, dessen rührender Effect und tiefe moralische Wirkung betont werden. Rühmendes ergeht auch, wie über Heywood, welcher, nebenbei gesagt, 220 Stücke schrieb, über den Einsamkeit liebenden John Ford. Nicht so majestätisch im Styl, wie Massinger, nicht so leicht im Humor, wie Fletscher, contrastsüchtig und es Shakespeare in Manchem vergeblich nachthun wollend, stellt er sich doch als ein Poet von Bedeutung dar, welcher das Gemüth anhaltend tief zu ergreifen und durch energische Gedanken auch intellectuell zu imponiren verstand, wenn er sich auch dort und da einer Lascivität schuldig machte und ihm Haschen nach Effect eigenthümlich war. Nach Andeutung einiger Stücke, welche er mit Dekker, Webster und Rowley gemeinschaftlich geschrieben hatte, wird, anfangend von seinem allein verfaßten, anerkannten Drama: „Die Melancholie der Liebenden" auf weitere Productionen eingegangen und als Hauptgrund für die unverdiente Vergessenheit seiner Werke angedeutet, daß er dem Publikum zu Lieb seine besten Stücke durch komisch sein sollende Personen, Situationen und Nebenverwicklungen verunstaltete.

Den Vorhergehenden schließen sich noch drei Poeten und Epigonen Shakespeare's von merkenswertherem Belange an. Nämlich James Shirley, der Arme, welcher die Feder mit dem Schwert vertauschen mußte und beim großen Brand von London 1666 nebst seiner Frau in Folge des Schreckens starb. Der Verfasser nimmt speziell auf eines seiner Lustspiele „Der Spieler" Rücksicht, wobei nicht zu viel Lob gestreut, dagegen im Allgemeinen seinen Dramen mehr Werth zuerkannt werden will. Weiters Otway und Lee, welch' Letzterer Shakespeare nachstrebte und mit Fletschers Art verbinden wollte, aber bei großer Fähigkeit im Andeuten der Leidenschaft und in der Macht der Rührung meist in Bombast verfiel — während an Ersterem, mit besonderer Anerkennung des noch jetzt nicht auf den Brettern verschollenen Stückes „Das gerettete Venedig", oft wahrhaft großartige, leidenschaftvolle Sprache gerühmt wird, nebst einer Kunst, zu rühren, welche manchmal nur zu weit geht. Auf diese Abschnitte folgt noch ein weiterer über die Dramatiker dritten Ranges und alte Theaterstücke, woran sich ein sehr an-

*) Geschichte der englischen Literatur, mit besonderer Berücksichtigung der politischen und Sitten-Geschichte Englands von Steph. Gätschenberger. Zweiter Band. Geschichte des englischen Dramas. Wien. H. Markgraf u. Comp. Herausgegeben mit Unterstützung Sr. Maj. des Königs Maximilian II. von Bayern.

schaulicher über die Geschichte der englischen Bühne in zwei Abtheilungen schließt, wobei namentlich die Zeit der Elisabeth, Jacobs I. und Carls I. in Betracht gezogen und hierauf den Theaterspielen am Hof, den sogenannten „Hofmasken“, eine nähere Beleuchtung wird.

In den letzten fünf Abschnitten berichtet der Verfasser über die alten Londoner Theater, über die Bühnenverhältnisse zu Shakespeare's Zeit, die Zuhörerschaft, Lebensweise, Rechte, Nachtheile und verschiedene, sonstige Umstände des Lebens der Autoren. Den entsprechenden Schluß findet das ganze Werk in der Betrachtnahme der Darsteller, jener mächtigen Generation von Schauspielern, die einen Shakespeare verstanden, ihm in seine Tiefen folgten und seine Zaubergebilde zur plastischen Darstellung zu bringen vermochten; jener gewaltigen Männer, die ohne alles Flittergold der Decorationen und Maschinerie, der Beleuchtung und der Musik, ohne Schauspielerinnen für Frauenrollen, dennoch durch die Kraft ihres Genie's Hoch und Nieder zu Tausenden vor ihre oft nicht einmal vor dem Wetter geschützten, ärmlichen Bretter hinzogen. Besonderes Interesse erwecken hiebei begreiflich die Mitglieder der Blackfriars-Gesellschaft, die der Königin oder des Lord-Kämmerers Leicester — im Sommer spielten sie im Globus — als: Pope, der Alles fassende und gestaltende Burbadge, Hemings, Philips, Shakespeare selbst, welcher sich jedoch stets nur geringere Rollen wählte, außer diesen Kempe, Slye und Tooley u. A. Dem größten aller Mimen, Burbadge, reihte sich Kempe an und diesem sein Nebenbuhler Eduard Alleyn, das Haupt der Gesellschaft des Lord Admirals. Diese Meister der erhabenen Kunst, wenn sie sich in ihrem wahren Wesen und mit aller innerlichen Hingabe kundgibt, waren es, welche, außer ihren außerordentlichen Leistungen auf der Bühne, auch eine so tadellose Haltung im Leben bewährten, daß sie es dahinbrachten, den bis zu ihrer Zeit Alles mehr als gerühmten Stand des Schauspielers zu Ehren zu bringen. Als 1623 die eigentlich große Mimengeneration theils mit Burbadge, Condell und Ostler ausgestorben, theils sich durch Abtreten der ursprünglichen Mitglieder decimirte, behauptete die Blackfriars-Gesellschaft gleichwohl noch immer den ersten Rang durch Taylor, Robinson und Benfield im tragischen, durch Pollard und Shanks im komischen Fach. Nach Angabe einer noch weiteren Reihe von Namen, welche eine rühmlichen Erwähnung verdienen, wird noch auf die finanzielle Lage und die Erwerbsquellen eingegangen.

Der Verfasser läßt den Vorhang über sein in allen Betreffen interessantes Werk sinken, indem er mit erübrigenden Zügen an die Bürgerkriege erinnert, in welchen sich alle noch übrigen großen Künstler, mit Ausnahme eines Einzigen, anwerben ließen, begeistert für König Carl, der sie geschützt und gehoben hatte, und unmuthvoll über den Puritanismus, dessen Sieg gleichbedeutend sein mußte mit dem Untergang der Kunst. Viele starben für ihren König, oder fochten, bis die Anhänger Carls gänzlich übermannt waren — und die Wenigen, welche später einige Tage lang mit möglichster Geheimhaltung zu agiren wagten, wurden plötzlich überfallen und von der Bühne weg in's Gefängniß geschleppt. Man beraubte sie ihrer Garderobe und ließ sie wieder frei; sie wagten es wieder da oder dort, die Chicane ließ nicht ab, die Armuth brach mit der Gefahr herein, Alles zerstreute sich, und starb weg, wenige Jahre vor der Restauration, mit welcher auch die Bühne, unterstützt von der nicht ganz erstorbenen Liebe des Volks zu seinem Drama, wieder Zeichen des Lebens geben konnte. Die merkwürdigen dramatischen Gebilde tauchten wieder auf, aber jene frühere Begeisterung des Volkes doch nicht. Es war zu begreifen. Denn die Schauspieler hatten sich nicht mehr an den großen Mustern jener Kunstheroen ausgebildet, die Tradition wurde schwach und schwächer, die großen Gebilde Shakespeares und einiger seiner bedeutenden Zeitgenossen wurden allgemach unaufführbar in England.

Um wie viel weniger mögen andere Lande und spätere Zeiten zum wahren Genuß jener Meisterwerke von der Bühne herab gekommen sein. Wir waren so glücklich, einzelne Heroen zu sehen, welche dem Genius Shakespeares Offenbarungen zu verdanken schienen. Aber die Totalität, die vollkommene Darstellung wurde uns dennoch wohl nie zu Theil, und die Aussicht zu nur verhältnißmäßig sicherer Abrundung durch die Beschaffenheit der heutigen Bühne und dessen, was sie leider oft mehr anstreben muß, als will, wie durch jene des Publikums, welchem es an der Unmittelbarkeit des Verständnisses für gar Manches fehlt, wird kaum günstiger.

Se. Majestät König Max II. von Bayern hat dem Verfasser zur Herstellung des zweiten Bandes der in Frage stehenden Geschichte der englischen Literatur Unterstützung angedeihen lassen, und es ist kein Zweifel, daß der im Vorwort ausgesprochene Dank mit voller Zufriedenheit des hohen Gönners entgegnet wird. Dr. Franz Trautmann.

Aus der Zeit Carls des Großen.

(Fortsetzung.)

V. Tassilo.

Welch' ein vielgestaltiges und lautes Leben schon nach Sonnenaufgang in den Straßen, in den Häusern! Kopf an Kopf, im bunten Gemisch Reich und Arm, Freie und Hörige, Männer und Frauen. Aus allen Fenstern streckten sich Neugierige, und hoch auf den Dächern saßen die Eigenleute.

Um die neunte Stunde nach Mitternacht schmetterten die ersten Trompeten, und dröhnte die Erde vom Hufschlag des herannahenden Heerzugs.

Durch das südliche Thor kam ein langer Zug schwerbepackter Saumthiere; breitschultigere Knechte, kurzgeschoren, das Wamms an der Seite geschlitzt und mit Bast geschnürt, schritten schreiend und peitschend neben ihnen her. Dann ein Schwarm berittener Zinkenisten, hinter ihnen Schildträger mit wehenden Fahnen der verschiedenen Stämme.

Jetzt ward es still in den Straßen: Der fränkische Landsturm ritt herein. Die vielen Edlen waren üppig und prachtvoll gekleidet, daß mancher biedere Gaugenosse, der bisher die Wunder und den Ueberfluß der Höfe nur vom Hörensagen kannte, bedenklich den Kopf schüttelte, und ihre reichgezierten funkelnden Waffen mit seiner breiten Klinge und seinem altväterischen Streitkolben verglich. Auch viel finstere Mienen gab's unter den bayerischen Zuschauern, denn Tassilo lebte noch in ihren Herzen, und die bärtigen Ritter blickten übermüthig genug auf die verstummte Menge.

Ein dumpfes Tosen, zum lauten Jubel anwachsend, wälzte sich durch die Lüfte: König Carl!

Wieder Zinkenisten, die eine wilde, kriegerische Weise bliesen, und erbeutete Fahnen fremder Nationen! Der Sachse Athelstan, welcher mit Adelger unter der Volksmasse stand, preßte krampfhaft den Arm seines Freundes, denn ein blondgelockter, rosiger Jüngling trug unter den fränkischen Siegestrophäen auch das Banner Wittekinds!

Ernst und langsam zog das königliche Gefolge vorbei, hohe, stämmige Gestalten, ganz in Eisen gehüllt und auf kräftigen dunkeln Rossen. Ueber sie Alle jedoch ragte Einer empor. Ein großer, weißer Hengst trug ihn; ein Eisenhelm schützte das Haupt, dessen Haar und Bart wie eine schimmernde Welle niederrollte. Die Gesichtszüge waren entschieden und hart wie aus Stein gehauen; die Augen blickten groß und kühn in die Welt: diese Welt ist mein! Von den Schultern hing ein schwerer, blutrother Mantel nieder. Die breite Brust verhüllte ein eiserner Panzer; Schienen vom gleichem Metall trug er an Arm und Beinen. In der Rechten hielt er das breite Schwert, in der Linken einen wuchtigen Speer... Ja, das war Carl, der eiserne Carl, der große König! Die Gewalt dieses ehernen Bildes riß selbst seine Feinde zu dem Rufe hin: Heil dem König Karl! Wie Donner klang dieser Ruf, und schien an den erzenen Schilden und Panzern zu wiederhallen.

Der König stieg in demselben Kloster ab, das dem unglücklichen Tassilo bis auf Weiteres Gefängniß war. Was dieser empfunden und gedacht haben mochte, als der tausendstimmige Freudenruf in seine Zelle drang, als die Stille des Klosterhofes vom Geräusch der Ankommenden gestört wurde, und durch die Corridore die Eisenschritte seiner Feinde rasselten! Eine Prüfung ging an ihm vorüber: Karl begehrte nicht den einstigen Freund und gestürzten Fürsten zu sehen!

Während im Refectorium des Klosters fröhlich getafelt und musicirt wurde, lag Tassilo auf den Knieen, und betete um Kraft, auch diese Stunden ertragen zu können.

Nach aufgehobener Tafel blieb Carl mit seinem berühmten Geheimschreiber allein. Auf den langen Eichentischen lag das Silbergeschirr noch wirr durcheinander. Im hohen, reichgeschnitzten Abtstuhl saß Carl, und hörte mit grimmig zusammengepreßten Lippen und einem bösen Wetter auf der Stirn die ohne Zweifel wichtige Mittheilung des schwarzgekleideten Herrn Eginhart. Endlich nickte er mit dem Haupte; eine geheime Thüre ward geöffnet, und Hieronymus trat herein.

Die Unterredung dauerte lange, und als der Mönch den König durch dasselbe Pförtchen wieder verlassen hatte, blickte dieser um Nichts freundlicher.

Der Marschall, der ihm den Beginn der Feststunde verkündete, kam schleunig mit hochrothem Antlitz aus dem Gemach, und stieß die sich herandrängenden, fraglustigen Pagen unsanft zurück. Carl blieb allein; zuvor hatte er verschiedene Befehle ertheilt.

Als der Abend dämmerte, trat eine in Eisen gehüllte Gestalt mit dem königlichen Mantel aus dem Gemach, und ritt im dichtesten Gefolge durch das westliche Thor auf die Festwiese. Aber das geschah nur, um die Verschwornen zu täuschen; der wahrhaftige Carl saß noch immer im Abtstuhl, mit zornigen Augen und ungeduldigem Herzen!

Die Nacht stieg herauf ohne Mondenschein und Sterngeflimmer; undurchdringlich lag sie über dem Kloster und seiner Umgebung. Nur im Westen, dort, wo das Fest stattfand, leuchtete der Himmel trübroth, wie von einer fernen Feuersbrunst. Von dorther klang auch ein dumpfes Brausen und Musik.

Das Kloster streckte zwei Flügel bis an die Stadtmauer und den Fluß. Den auf diese Art gebildeten Hof schloß eine Kapelle, die mit der einen Querwand, als Fortsetzung der Mauer, aus der Donau stieg. Sie hatte ein achteckiges Thürmlein, und war aus ungebrannten Stei-

nen erbaut; die Lücken füllte Lehm aus; die alterthümlichen Holzverbände lagen offen.

Im Innern der Kirche war es grabesstill und kalt. Nur auf dem Altar brannte eine Ampel. Ihr Fackelschein fiel auf das Kreuzbild und auf das blasse Dulderantlitz eines einsamen Beters. Dieser Mann war Tassilo, der hier allnächtlich bis zur Hora der Mönche zu beten pflegte.

Das Chor, von rohen Holzsäulen rings um die Wände getragen, lag im tiefsten Dunkel.

Nichts wurde gehört, als der Wellenschlag an die Mauer, als dann und wann ein Krachen des Gebälks oder ein Seufzer des Betenden.

Aber jetzt klirrte ein Fenster unter'm Chor, ein frischer Hauch wehte vom Wasser herauf und raschelte im Flittergold der Altarbekleidung.

(Fortsetzung folgt.)

Thebais.

Es ist die Zeit, da zu den Wellen
Der Ibis sich an's Ufer setzt,
Die Heerde durstiger Gazellen
Der Gluthwind durch die Wüste hetzt.

Mit vollen Segeln fährt die Barke
Entgegen Nilstrom deinem Lauf,
Hinan zu deiner Quellen Marke
Zu Nubiens blauen Bergen auf.

Schon glüht empor des Südens Sphäre,
Und ihre Sternenpracht beglänzt
Den Tempelbau, der hier die Aehre,
Und dort die Wüstenei begränzt.

Akaziengrün und Rank um Ranke
Umgibt die Säule, die noch kaum
Entstrebt dem Felsen, ein Gedanke,
Der noch in Dämm'rung liegt und Traum.

Derselbe Sinn war's, der noch dämmernd
Hier Bild und Bilderschrift erdacht,
Und Stein auf Stein aus Felsen hämmernd
Zum Säulenbau heraufgebracht.

Die Unterirdischen in Frieden,
Vertieft in ihr vergang'nes Sein,
Aus finsteren Karyatiden
Betrachten sie der Dinge Schein.

Wann ist der Raum, die Zeit entstanden?
Wann rang von Nacht das Licht sich los?
Was hält die Leidenschaft in Banden?
Was ist der Seele künftig Loos?

Herman Lingg.

Vermischtes.

Zur praktischen Chemie.

(Fortsetzung.)

Praktische Schlüsse aus den vorstehenden Versuchen.

A.

Hinsichtlich der Dichtigkeit folgen die 6 untersuchten Oele in der Weise aufeinander, daß das gereinigte Petroleum am leichtesten, die übrigen fünf gemäß der hier folgenden Reihe — Photogen, Schieferöl, rohes Petroleum, Solaröl, Terpenthinöl — immer schwerer sind, das Terpenthinöl folglich das schwerste von allen ist. Numerisch läßt sich diese Reihenfolge anschaulich so ausdrücken, daß, wenn ein gewisses Gefäß bei +10° C. 1000 Pfund gereinigtes Petroleum faßt, dasselbe Gefäß bei derselben Temperatur 1052 Pfd. Photogen, oder 1061 Pfd. Schieferöl, oder 1085 Pfd. rohes Petroleum, oder 1091 Pfd. Solaröl, oder 1185 Pfd. Terpentinöl fassen würde.

B.

Nach dem Siedepuncte geordnet, bilden die 6 Oele folgende Reihe. Gereinigtes Petroleum (siedet bei +39°), Photogen (bei +45°), rohes Petroleum (+50°), Schieferöl (bei +51), Solaröl (bei +155°), Terpentinöl (bei +158°). Es darf aber nicht übersehen werden, daß bei den 5 erstgenannten Oelen der beigesetzte Temperaturgrad nur den Anfang des Siedens bezeichnet, denn die Temperatur stieg allmälig immer höher, bis zu 200° und darüber; woraus folgt, daß diese Oele, chemisch betrachtet, keine einfachen Verbindungen, sondern Gemische von mehreren Verbindungen sind. Daher dürfte es auch nicht unerwartet oder auffallend erscheinen, wenn dergleichen Oele, aus verschiedenen Fabriken stammend, nicht in allen Beziehungen gleiche Eigenschaften (gleiches specifisches Gewicht, gleichen Siedepunkt, gleiche Entzündlichkeit, gleiche Verdampfbarkeit) zeigen; denn zur Erzielung gleich geeigenschafteter Producte gleichen Namens wäre erforderlich, daß in allen Fabriken ganz übereinstimmende Gewinnungsweisen befolgt würden, was doch nicht der Fall und auch darum kaum ausführbar ist, weil die Rohmaterialien in jeder Fabrik wiederum andere sind. Diese Verschiedenheit erstreckt sich nicht bloß darauf, daß hier Steinkohle, dort Braunkohle, dort Schiefer, dort Torf ꝛc. in Arbeit genommen werden, sondern auch darauf, daß selbst jedes dieser einzelnen Naturproducte je nach seinem Vorkommen oft beträchtliche Differenzen unter sich darbietet.

Das Terpenthinöl dagegen erwies sich durch seinen ziemlich constanten Siedepunct während der Destillation von drei Vierteln desselben, als eine größtentheils einfache Verbindung; nur als das letzte Viertel zur Verdampfung gelangte, stieg die Temperatur beträchtlich höher.

C.

Hinsichtlich des Grades der Entzündlichkeit bei Annäherung einer Flamme steht das Schieferöl obenan; aber kaum von ihm unterschieden ist das gereinigte Petroleum; dann folgt, nur durch ganz geringe Abweichung unterschieden, das rohe Petroleum; hierauf, nach längerem Intervall, das Photogen; unmittelbar danach das Terpenthinöl, und endlich, von diesem durch eine noch größere Anzahl von Temperaturgraden geschieden, das Solaröl.

Bezeichnet man die Entzündlichkeit des Schieferöls, also desjenigen Oeles, welches sich bei Annäherung einer Flamme am leichtesten, d. h. bei der niedrigsten Temperatur entzündet, mit 1000, so kommt dem gereinigten Petroleum die Zahl 875, dem rohen Petroleum die Zahl 700, dem Photogen die Zahl 184, dem Terpentinöl die Zahl 175 und dem Solaröl die Zahl 61 zu. Bei Aufstellung dieser Zahlen wurde von der Entzündungs-Temperatur des Dampfes ausgegangen.

Aus den Versuchen erhellet nun weiter, daß das Schieferöl, das gereinigte und das rohe Petroleum Stoffe von sehr großer und nahezu gleicher Gefährlichkeit sind,*) denn sie entzünden sich bei Annäherung einer Flamme schon in einer so niedrigen Temperatur, wie sie selbst zur Winterszeit in oberirdischen geschlossenen Räumen großentheils herrscht und in Kellern oft noch übertroffen wird, daher die Lagerung dieser Oele im Winter in Kellern bedenklicher erscheint, als in oberirdischen Räumen.

Aus den in d entwickelten Gründen ist schon die Einführung einer brennenden Laterne in Magazine, worin diese Oele lagern, bedenklich, das Betreten solcher Räume mit einem offenen Lichte aber unter keiner Bedingung statthaft. Diese Oele kommen in ihrer Fähigkeit, bei Annäherung einer Flamme sich zu entzünden, mit dem Weingeist überein, nur mit dem Unterschiede, daß der letztere bei jeder noch so niedrigen Temperatur jene Eigenschaft besitzt.

Von dem Photogen und Terpenthinöl ist bei der gewöhnlichen Lufttemperatur, selbst im Sommer, nicht zu fürchten, daß sie bei Annäherung einer Flamme sich entzünden, denn sie bedürfen dazu einer vorhergehenden künstlichen Erwärmung auf mindestens +38°, müssen also erst mehr als lauwarm gemacht worden sein. Demungeachtet erfordern auch diese beiden Oele große Vorsicht bei der Aufbewahrung; denn, wenn ein in ihrer Nähe befindlicher Gegenstand (Stroh, Holz u. dgl.) zu brennen anfängt, so erwärmen sich dieselben und erreichen dann bald diejenige Temperatur, welche sie befähigt, beim Zusammentreffen mit der Flamme sofort aufzulodern.

Da das Solaröl die Fähigkeit, wo sein Dampf bei Annäherung einer Flamme sich entzündet, erst erlangt, wenn es auf +115°, also über den Siedepunct des Wassers (+100°) hinaus, erhitzt ist, so erfordert seine Aufbewahrung und sonstige Handhabung keine besondere (außergewöhnlichen) Vorsichtsmaßregeln, und es kann in dieser Beziehung fast mit den fetten Oelen in Eine Kategorie gestellt werden. (Schluß f.)

Notiz.

-** Neben den zahlreichen neu auftauchenden Zeitschriften hat nun auch München noch im Laufe dieses Sommers ein neues großes Unternehmen zu erwarten. Im Verlage von J. v. Seidel in Sulzbach nämlich wird ein mit reichen Mitteln ausgerüstetes Journal gegründet werden, welches sich durch treffliche Illustrationen, volksthümliche Novellen und populäre Aufsätze wissenschaftlichen Inhalts mutatis mutandis dieselbe Aufgabe zu stecken scheint, wie Keils Gartenlaube. Auch der Titel der neuen Zeitschrift, — welche der Heimgarten heißen wird, erinnert daran. Als Redacteure dieses vielversprechenden Blattes werden Dr. Herman Schmid und Dr. Holland genannt.

*) Die Angabe im Württemb. Gewerbeblatte (Jahrg. 1862 Nr. 45 S. 471), daß das rectificirte (gereinigte) Erdöl (Petroleum) nicht feuergefährlicher sei, als das Photogen, ist nach meinen wiederholten Versuchen eine ganz irrige.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 6. Febr. Abgeordnetenhaus. Grabow verliest die Antwort des Königs. Sie lautet: Inhalt und Weg der Adresse lassen glauben, daß dem Hause daran gelegen, Meine persönliche Willensmeinung kennen zu lernen, deßhalb antworte Ich ohne Vermittelung des Ministeriums. Die Adresse bekundet einen tief greifenden Gegensatz und erhebt gegen Meine Minister die Anschuldigung einer verfassungswidrigen budgetlosen Verwaltung. Zwar hat das Haus mit Recht jeden Zweifel an Meiner Verfassungstreue abgewiesen, aber die betreffenden Anordnungen der Regierung sind mit Meiner Genehmigung geschehen. Ich würde sie nicht zugelassen haben, wenn Ich nicht von deren Verfassungsmäßigkeit überzeugt gewesen wäre Ich muß diese Beschuldigung als unberechtigt aus voller Ueberzeugung zurückweisen.

Dem vorjährigen Budgetbeschlusse des Hauses konnte die Regierung unmöglich ihre Zustimmung geben. Auch das Herrenhaus verwarf das Budget als unmöglich. Es ist eine Ueberschreitung der Befugnisse, wenn das Haus einseitigen Beschlüssen eine entscheidende Kraft beilegt. Auch Ich werde das Ausgabenbewilligungsrecht achten und wahren, aber innerhalb der Verfassung. Ich muß das Haus aufmerksam machen, daß das Etatsgesetz die Uebereinstimmung aller gesetzgebenden Gewalten erfordert. Die Pflicht der Regierung in Fortführung der Verwaltung wird besonders betont. Die Beschwerde des Hauses wegen Mangels entgegenkommender Vorlagen in jetziger Session hat Mich im höchsten Grade befremdet. Sodann werden die Ankündigungen der Thronrede recapitulirt.

Bei den Loyalitäts-Adressen hat die Beschwerde den König unangenehm berührt. Der Vorwurf des Nichtpatriotismus ist um so mehr zurückzuweisen, als es nicht unbekannt, wie der König persönlich geantwortet. Zu Beschwerden wegen Mißbräuchen der Verwaltung sei keine hinreichende Veranlassung. weil über die Presse und Anderes die Gerichte entscheiden, aber das Haus werde die Schranken anerkennen, welche durch die Verfassung allen Factoren gesetzt sind.

Der König beklagt tief den Widerstreit der Ansichten, aber die Rechte der Krone und des Herrenhauses dürften nicht Rechtsansprüchen des Abgeordnetenhauses geopfert werden. Er sei entschlossen, die Kronrechte zu erhalten, darauf beruhe Preußens Macht. Nachdem bewiesen, daß Ich eine Ausgleichung wünsche, erwarte Ich vom Hause der Abgeordneten ein versöhnliches Entgegenkommen. — Das Haus vernahm stehend und schweigend die königliche Antwort.

□ **Lemberg**, 6. Febr.*) Die russischen Truppen haben Tomaszow wieder genommen.

□ **Krakau**.*) Der „Czas" vom Freitag meldet: Sangiewicz zersprengte ein von Kielce nach Suchedniow abgeschicktes Detachement und machte viele Gefangene. Die bei Kasimirz gestandene, 2000 Mann starke Bande verließ die Stadt, unbekannt wohin. Von Krzczyn bis Zawihost Grenztruppen entwaffnet, Sandomirz von den Russen verlassen. Die Nachricht der „Wiener Zeitung" über ein Treffen Langiewicz's bei Kolodno ist erfunden.

□ **Athen**, 31. Jan. Heute legte die provisorische Regierung ihre Gewalt in die Hände der Nationalversammlung nieder. Gestern fanden Unordnungen in der Militärschule in Piräus statt. Die Provinznachrichten lauten besser, viele Räuber sind eingefangen. Aus Thessalien wird die Ueberhandnahme von Räubereien in den Grenzprovinzen gemeldet. Die Artillerie verweigerte die Annahme eines neuen Chefs, die Regierung gab nach. Die Bewohner von Eleusis setzten die Behörden ab und erklärten sich gegen die Regierung.

---

* **Von der Paar**, 5. Febr. Seine Majestät König Ludwig — nie ermüdend in Spendung von Wohlthaten — haben die Districtskrankenanstalten Hohenwart und Schrobenhausen zur Gründung eines Stammvermögens mit einer Schenkung von 2000 fl. zu begnadigen geruht. Möge Gott der Allmächtige, Allgütige das durch so viele Wohlthaten bezeichnete Leben dieses großen edlen Königs für Bayerns Wohl noch recht lange erhalten!

* **Wien** Die Staatsbahn-Gesellschaft hat aus Ersparungsrücksichten und zur Verbesserung der Subsistenzmittel ihrer verheiratheten Beamten den Grundsatz aufgestellt, fähige Beamtensfrauen auch für den commerziellen Bahndienst als Hilfsbeamte zu verwenden, und auf der nördlichen Linie wurden bereits Frauen bei der Billettenausgabe angestellt. Da Eisenbahnbeamte im Dienste die Uniform tragen sollen, entsteht die Frage, welche Distinction für solche Frauen bestimmt werden wird.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

* **Wien**. Die in Lemberg erscheinende „Gazeta narodowa" ist eingestellt; der Redacteur wurde verhaftet. Der in Krakau erscheinende „Czas" ist heute confiscirt worden. Der Abdruck revolutionärer Proclamationen aus dem Königreich Polen scheint den Anlaß zu diesen Maßregeln gegeben zu haben. (Pr.)

Neapel, 26. Jan. Vor einigen Wochen erregte hier die von einem öffentlichen Blatt gebrachte Nachricht großes Aufsehen, daß in Paris ein ein ausgedehnter Handel mit vielen aus den neapolitanischen Schlössern gestohlenen Möbeln getrieben werde. Der Scandal war so groß, daß die Gerichte sich endlich der Sache annehmen und eine Untersuchung verlangen mußten. Der Generalprocurator hat einstweilen die Inventare mit Beschlag belegt und alle königl. Schlösser versiegelt. Sehr gründlich wird die eingeleitete Untersuchung aber doch nicht betrieben werden, da sonst leicht Personen hinein verwickelt werden könnten die dem Ministerium näher stehen als dem Minister Farini lieb ist. (A. Z.)

Aus **Paris** schreibt man der K. Z.: Ein Theil der in Paris lebenden polnischen Flüchtlinge hat sich zur Abreise nach Polen vorbereitet, darunter Mieroslawski, Wysocki und Dembinski. Die beiden Ersteren, die entzweit waren, haben sich in Anbetracht der Umstände wieder versöhnt. Ein Mitglied des Central-Comités ist aus Warschau hier eingetroffen, um die Abreise der Polen zu beschleunigen. Dasselbe ist bereits nach London abgereist. Die polnischen Emigranten haben London zum Theil verlassen und sich über die Moldau nach ihrer Heimath begeben.

Die „Schlesische Zeitung hatte von einem Eisenbahnunglück berichtet, bei welchem viele russische Soldaten umgekommen wären. Eine Correspondenz der „Br. Ztg." meldet berichtigend: Am Mittwoch, 28. Januar, war die Eisenbahn bei Rogowo durch Entfernung einzelner Schienen von den Insurgenten unfahrbar gemacht worden und die Züge von Warschau und Sosnowice konnten nur bis dorthin fahren. Als man Donnerstag Nachts einen Extrazug mit Militär von Petrikau nach Rogow abgelassen hatte, um die zerstörten Stellen wieder in Ordnung zu bringen, verunglückte dieser Zug dadurch, daß bei Koluszki ebenfalls Schienen aus dem Geleise herausgenommen waren. Da dieser Extrazug nur in mäßigem Tempo fuhr, so entgleiste nur die Maschine und einige Wagen, doch waren Menschenleben dabei glücklicher Weise nicht zu beklagen; selbst erhebliche Verletzungen sind nicht vorgekommen. Die Soldaten marschirten von Koluszki bis Rogow, reparirten die defecten Stellen der Bahn und brachten auch die entgleisten Fahrzeuge wieder auf die Schienen.

Ein vor wenigen Tagen in **Liverpool** angelangter Brief berichtet: die „Alabama" habe einen californischen Postdampfer mit 1,600,000 Dollars baar genommen. Außerdem habe die Alabama zwei amerikanische Wallfischfahrer auf offener See verbrannt, und die Mannschaft auf einer der westindischen Inseln ans Land gesetzt. (A. Z.)

Ein aus Griechenland in Genua eingetroffener Dampfer (so wird uns aus Genua vom 1. Febr. geschrieben) bringt folgende Proclamation mit, die allenthalben in Athen verbreitet sei: „Hellenen! Eine schmachvolle Politik hat uns gezwungen unsern Souverän Otto I. zu vertreiben, und hat das Vaterland an den Rand des schrecklichsten Abgrunds gebracht. Hellenen! Um unser Land zu beruhigen, und um die schmähliche Politik jener zu rächen welche sich jetzt freuen, uns in diesen traurigen Zustand versetzt zu haben, und die zu verachten die uns mißachteten bleibt uns nichts anderes übrig als König Otto zurückzurufen. Die göttliche Vorsehung wird dann für die Zukunft sorgen." Diese Proclamation wurde (wie das italienische Blatt beisetzt) von den Gutdenkenden mit großer Befriedigung aufgenommen. (A. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 6. Febr. Oesterr. Nat.-An. 69; 5proc. Met. 63 1/4; Bankactien 827; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 1/4; von 1858: 136 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 79 3/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 113 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 114; Westbahn-Priorität 84 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 229 1/2 Wechselcurs: Paris 94 1/4; London 118 3/4; Wien 101 1/4.

Wien, 6. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.90; 5proc. Met. 75 75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.25; von 1858: 134 —; von 1860: 91 65; Bankactien 816; österr. Credit-Mobilier-Actien 225 90; Donau-Dampfschiff.-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 234 50; Nordbahn-Actien 186.40; Westbahn-Prioritäten 96.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.65; London £ 10 116.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Montag. Nr. 39 & 40. 9. Februar 1863.

Uebersicht.

Ueber den Charakter der Landschaft in Indien und Hochasien *)

Die Schilderungen, von denen das Folgende nur die gedrängte Skizze eines Zuhörers bieten soll, waren verbunden mit dem Vorlegen einer größeren Reihe landschaftlicher Ansichten nach den Aquarellen, welche der Vortragende und sein Bruder Adolph, während ihrer Reisen aufgenommen hatten. Sie wurden in Oeldruck theils in Paris, theils in Berlin ausgeführt. Es werden etwas über 100 dieser großen Ansichten in einem Atlasse**) von 3′ Länge und 2′ Breite vereinigt werden.

Obwohl bis jetzt erst gegen 30 derselben vorgelegt werden konnten, so erlaubte doch die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die Ansichten so zu gruppiren, daß die Bilder in unmittelbarer Folge von Ceylon und den südlichen Küsten Indiens bis zum Thale des Ganges und des Brahmaputra, und in einer zweiten Gruppe des Vortrages, vom Himalaya durch Tibet und Turkistan, bis zum nördlichen Fuße des Küen-Lüen aneinander gereiht werden konnten. Wir glauben am besten auch hier die Verknüpfung der landschaftlichen Scenen mit den Erläuterungen der Blätter nicht zu verändern, da die ohnehin so große Präcision des Geschilderten dadurch nicht gestört wird, und da sich überdieß für viele unserer Leser, die diesem Abende beiwohnten, zugleich eine willkommene Erinnerung an die schönen Gegenstände mit dieser Form unseres Berichtes sich verbinden wird.

Das erste der vorgelegten Blätter hatte eine ganz charakteristische, tropische Vegetation zum Gegenstande, von der Südspitze der Insel Ceylon. Unter einer Cocospalme, deren riesige Blätter durch die verhältnißmäßig noch nicht sehr bedeutende Höhe des Stammes um so überraschender hervortreten, befindet sich eine Hütte aus Bambusmatten lose zusammengefügt; ein anderes aus Mauerwerk aufgeführtes Gebäude eines eingebornen Zemindar's (Grundbesitzers) ist, ein wenig entfernt davon, ebenfalls sichtbar, aber beide Gegenstände, sowie die Staffage der Eingeborenen, verschwinden gegen die üppige Vegetation, die sich in jeder Richtung dem Auge darbietet. Eine freistehende Dattelpalme, eine hohe Gruppe von Brodfruchtbäumen mit Lianen und, in ihrem Schatten, verwilderte Pisangpflanzen, mit vielfach vom Winde gespaltenen Blättern, die aber dessenungeachtet das lebhafteste Grün unter allen Pflanzen dieser Landschaft zeigen, — dieß möchte in wenigen Worten als dasjenige genannt werden, was für diese Landschaft besonders bezeichnend ist.

Solche Bilder, welche so häufig als der allgemeine Charakter der Tropen gelten, sind verhältnißmäßig auf viel kleinere Flächen beschränkt, als man gewöhnlich erwarten möchte. Sie treten nur da in ihrer vollkommenen Entwicklung auf, wo mit der tropischen Wärme bedeutende Feuchtigkeit sich verbindet, und sie sind daher in den von A. v. Humboldt und v. Martius so trefflich beschriebenen Aequatorialgegenden Westindiens und Amerikas ungleich häufiger, als auf dem Festlande von Ostindien. Hier macht sich bereits in verhältnißmäßig geringer Entfernung vom Ufer bald die periodisch auftretende Trockenheit bemerkbar und die für die Tropen ganz besonders eigenthümliche Pflanzenform, „die Palme," ist zugleich jene, welche mit dem Vordringen gegen das Innere am ersten verschwindet.

Der Charakter des Innern wurde an zwei Bildern aus dem südlichen und aus dem centralen Theile Indiens erläutert. Das erstere hatte auch dadurch noch besonderes Interesse, daß es aus dem Terrain der Diamantendistrikte gewählt war. Dem Beschauer, der jetzt nur den Gegenstand vor den Augen hat, ohne die gewaltige Wirkung der tropischen Sonne zu fühlen, erscheint er nur wenig von dem Typus gemäßigter Zonen verschieden. Die Wälder, die in der Mitte des Bildes sich zeigen, sind zwar immergrüne Bäume, deren Farbe sie bei näherer Betrachtung etwa als ausländisch erkennen läßt, aber ihre Contouren, der kleine See, der ihnen, weiter nach rückwärts, folgt und die Bergzüge des Hintergrundes bieten an Form und an Größe nichts besonderes Auffallendes. Auch die Höhe der letzteren ist nicht sehr bedeutend; es sind dieß die Nilgiris, welche in ihrem höchsten Puncte, dem Dodabetta 8640 englische Fuß erreichen. Nur der Vordergrund zeigt Formen, die sogleich als ungewöhnliche auffallen. Hier sehen wir tiefe, von Regen durchfurchte Hügel eines harten rothen Thones, des in Indien soweit verbreiteten Laterites. In der Jahreszeit, in welcher das Bild aufgenommen wurde, ist er zwar von der Sonne ausgetrocknet und von weiten Klüften durchzogen, aber zugleich bemerkt man an zahlreichen Stellen die Wirkungen der periodisch so heftigen Regenzeit, indem sich die Ablagerungen deltaförmiger Schlammströme überall erkennen lassen, wo die Bodengestaltung ihr Zusammenfließen begünstigte.

In dieser rothen Erdart und stets in der Nähe von Quadersandstein sind auch die Diamantengruben. Wenn schon in den gemäßigten Zonen Steinbrüche, wie jene von Sohlenhofen und Carrara durch ungewöhnliche locale Erhöhung der Temperatur im Sommer zu den heißesten Orten der Erde gehören, so ist dieses noch um so mehr in den hier geschilderten Regionen der Fall, wo mit den Wirkungen fast vertikaler Sonnenstrahlen die dunkle Farbe des Bodens sich verbindet, um die Erwärmung zu vermehren. Ueberdieß ist der Ertrag an Diamanten den größten Zufälligkeiten unterworfen und bezahlt nur für Perioden von längerer Bearbeitung, mit hinreichendem Gewinne.

Unmittelbar nach der Regenzeit und besonders in der kühlen Jahreszeit, die unserm Winter entspricht, ist gerade das Innere der tropischen Länder in der auffallendsten Weise verändert, wenn wir es mit dem Eindrucke vergleichen, welchen dieselben Gegenden oder ganz nahe liegende Regionen während der heißen Zeit gemacht haben. Dieß trat in überraschender Weise in einem Bilde des Hiron-Thales in Central-Indien hervor; unübersehbare Fluren, nur von geringen Erhöhungen durchzogen, sind mit den eben aufkeimenden Culturen bedeckt, die besonders durch das eigenthümliche zarte Grün von den Farbentönen der Tropen in der heißen Jahreszeit sich unterscheiden. Die Hügel bleiben gewöhnlich ganz uncultivirt, sie sind mit Gestrüpp und Wald von mäßiger Höhe bedeckt und bilden den Aufenthaltsort für zahlreiche, wilde Thiere, unter denen auch Tiger nicht selten vorkommen. Es sei hier, obwohl nicht unmittelbar zur Schilderung der Landschaft gehörend, noch bemerkt, daß die Zahl der Tiger und ähnlicher Raubthiere und die Gefahr derselben für den Menschen allerdings häufig sehr überschätzt wird. Wer den gewöhnlichen Routen folgt und in Gruppen, auch nur von 8 bis 10 Personen reist, hat von Angriffen derselben wenig zu fürchten; aber isolirte Wohnungen der Eingeborenen, Arbeiter in der Nähe der Dschangels (niedere Wälder) und auch nicht weniger jene, welche, um die Tiger zu jagen, auf Elephanten ihre Aufenthaltsorte durchziehen, sind oft nicht unbedeutenden Gefahren durch ihre Angriffe ausgesetzt.

Aus dem Gangesgebiete wurde eine Ansicht des heiligen Berges Parisnath vorgelegt, aus der Landschaft Bahar, ungefähr 200 englische Meilen nordwestlich von Calcutta; seine Höhe beträgt aber nur 4469′.*) Neben den dicht bewaldeten Abhängen hat man zugleich einen weiten Ueberblick über die Ebene des Gangesthales, alle hervorragenden Puncte des Berges sind mit kleinen Tempeln geziert, welche von der Secte der Dschains zur Zeit gewisser Festlichkeiten in ungeheuerer Anzahl besucht werden. Eine Gruppe von Hindus, eben mit einem Opfer beschäftigt, sieht man auch hier im Vordergrunde des Bildes.

Für jene ganze Zone Indiens, welche dem Fuße des Himalaya entlang in einer Entfernung sich hinzieht, die mit Dimensionen Europas

---

*) Nach dem Vortrage des Hrn. Hermann von Schlagintweit in der Gartenbau-Gesellschaft. —

**) Der Titel des Werkes ist: Results of a scientific mission to India and High Asia, undertaken between the years 1854 and 1858 by Hermann, Adolphe and Robert de Schlagintweit. — In 9 Bänden mit einem Atlasse von 120 landschaftlichen Ansichten und 20 bis 30 Karten. 3 Bände und 8 Theile des Atlasses sind bereits erschienen und wir haben nicht versäumt den reichen Inhalt und die prachtvolle Ausstattung dieses Werkes in unsern Blättern wiederholt zu besprechen.

*) Nach einer Messung von Dr. Georg v. Liebig, 1857.

verglichen, der Distance zwischen der Westküste von Spanien und der Ostküste Griechenlands, gleich ist, sind die Flußbette der großen Ströme: des Brahmaputra, des Ganges, des Indus und seiner Zuflüsse, das am meisten Charakteristische, und es läßt sich die Schilderung dieser Zone am besten mit einer Darstellung der betreffenden Stromgebiete verbinden. Am gewaltigsten erscheinen diese Ströme unmittelbar nach der Regenzeit, wo sie nicht nur ihre größte Breite und Tiefe sondern auch ihre größte Geschwindigkeit erreicht haben.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Zeit Carls des Großen.

(Fortsetzung.)

Eine dunkle Gestalt sprang durch die Oeffnung auf das Steinpflaster und berührte sanft die Schulter Tassilo's.

„Mein Herr, mein Herzog!" sprach Adelger mit zitternder Stimme. Betroffen drehte sich der Angerufene um.

„Du hier!" rief er ebenso erstaunt als erschreckt. „Adelger?!"

„Kennt mich mein Herzog noch?" —

„Soll ich meiner Getreuen so bald vergessen? O, dann wäre ich werth, auch von ihnen so bald vergessen zu werden, als es für ihr Heil gut sein würde. Aber was führt Dich in Nacht und Nebel zu mir? Weißt Du nicht, daß Carl in diesen Mauern weilt? Dein Loos ist der Tod, wenn sie Dich bei mir finden!" —

„Was mich zu Dir führt? — denn wen sonst hätt' ich hier zu suchen! — Treue und Sehnsucht."

„Aermster!" rief Tassilo gerührt, „Du wagst Dein Leben!"

„Das hab' ich tausendmal um ein schlecht'res Ziel in Gaukämpfen und Bärenjagden auf die Wage gelegt."

„Dein Wagniß ist Frevel! Du spielst mit Deinem Leben um Nichts!"

„Wie?" rief Adelger. „Kam ich nicht, Dich zu retten, zu befrei'n! Winkt mir je ein höherer Preis? Ich gewinne Bayern seinen Herzog wieder!"

Tassilo blickte fragend dem kühnen Mann in's Gesicht.

„Ja mein Fürst!" versetzte dieser. Die Freiheit bricht für Dich am Ende des Tages an, den Dir Carl zur Schmach bestimmte! Auf diesen meinen Armen trag ich Dich aus dieser Gruft! Unter jenem offenen Fenster harrt ein Kahn auf uns; am jenseitigen Ufer erwarten uns Freunde mit schnellen Rossen! Die Avaren sind von uns unterrichtet; sie werden Dich mit offenen Armen empfangen! Dann in Waffen und an der Spitze eines Heerbanns kehre wieder, und beginne den Krieg gegen unsere Feinde!" — —

„Wie, Adelger? Ich soll als ein Bundesgenosse der Heiden, als Feind in mein theures Land brechen?" —

„Nicht als Feind, nur als freier, gewaffneter Mann zeige Dich", erwiederte rasch Adelger, „und ganz Bayern fällt Dir wieder jubelnd zu!"

„Und dann?" „Dann kämpfen Bayern und Avaren vereint gegen Carl! Auch Sachsen erhebt sich! Du wirst Einen ihrer Verbannten am Ufer finden!"

„Und dann!" sprach Tassilo seufzend. „Dann wird frisches Blut vergossen, der heimathliche Boden auf's Neue von wüthenden Heeren zerwühlt! Die Sonne geht wieder roth auf über dem schönen Land, und die kaum erstandenen Städte verwandeln sich in Schutthaufen! — Nein, Adelger, ich habe mit dem Leben, ich habe mit der Welt abgeschlossen! Ich bin besser, als Ihr glaubt! Schon klebt an meinen Händen Blut ... meine Herzogskrone wiegt mir dies neue Unglück nicht auf! Ich fühle mich in meiner kahlen Zelle zufriedener, als auf dem Thron, der sich nur auf Leichen errichten ließe!" — —

„Tassilo? mein Herr und Herzog!" rief schmerzlich betroffen Adelger. Du willst uns verlassen?!"

„Nein", entgegnete jener sanft; „Ihr sollt mich verlassen?! Schüttle nicht so zornig Dein Haupt," fuhr er fort, und legte seine feine blasse Hand in die harte, braune Faust seines Getreuen. Du Goldseele! ich wußte ja, daß ich im Unglück die Herrschaft, aber nicht das Herz meines Volkes verlieren konnte! Nur wollt nicht, daß ich dies Unglück verdiene! Ewige Schmach und größeres Leid komme über mein Haupt, wenn ich Dir folge!" — —

„So soll ich also", erwiederte Adelger bitter, „meinen Genossen sagen: Tassilo befiehlt, daß wir meineidig an ihm werden!"

„Nein! sage ihnen, daß ich sie ihres Eides entbinde, daß ich sie bitte, die Treue gegen mich auf den neuen König zu übertragen. Sag' ihnen, bis zum letzten Athemzug werde Bayern mein Gedanke, mein Trost und meine Freude sein! Ich beuge mich — schon kampfloser dem Willen des Höchsten, und erkenne, wenn auch spät, seine Weisheit! Von außen und innen sind die Gauen der vier großen Bruderstämme bedroht! Eine mächtigere Hand, als die meinige, muß sie schützen; ein gewaltiger Geist, wie der Carls, muß sie zusammenhalten und lenken! In Zeiten der Noth fehlt es nicht am großen Mann, der dem Unglück kühn in's Gesicht sieht, und es zum Glück wendet; aber es gibt auch nur Einen Carl den Großen! Ich hätte mich vor dem Menschen nie und nimmer gebeugt; jetzt seh ich den Gesandten Gottes in ihm und trete zum Heil meines Landes gern zurück!

Das sage den Deinigen, und danke, danke ihnen für ihre Treue und Liebe! ... Und jetzt laß uns für immer scheiden, mein guter, treuer Adelger!"

Dieser schlug sich vor die Stirn; in seiner Brust wogte unsäglicher Kampf, und sich abwendend — weinte er.

„Sieh mich nicht an!" schluchzte er. „Du weißt, mein Herz ist stark gemuthet und nicht weibisch, aber dies — Das kostet mich Thränen!" Er schluchzte laut.

„Du Guter!" rief Tassilo erschüttert. Schäme Dich dieser Thränen nicht! Wahrhaftig, Carl, um solche Perlen geb ich noch einmal die Edelsteine meiner Krone hin! — Komm, Adelger, Deine Hand!"

Er reichte sie ihm mit abgewandten Antlitz; aber Tassilo zog ihn herzlich an sich.

„Nein, nicht so!" sprach er. Aug' in Aug' laß uns Abschied nehmen. Umarme, nicht den Herzog, den Freund, den Priester, der Dir seinen besten Segen gibt!" — — —

Als sie sich noch stumm umfaßt hielten, dröhnte eine tiefe, mächtige Stimme wie ein Orgelton durch die Kirche: „Tassilo!"

Sie blickten erschrocken empor. Auf dem Chor dröhnten Schritte, Schatten bewegten sich.

Die Beiden unten umschlangen sich; mit der einen Hand zuckte Adelger sein zerbrochenes Schwert.

Da wurden die Kirchenthüren aufgerissen, Fackelglanz strömte herein, und Carl schritt mit ausgestreckter Rechten dem Paar entgegen. Die Wolken auf seiner Stirn waren verschwunden, auf seinem Antlitz lag eine tiefe Bewegung.

„Tassilo", rief er; „Deine Hand!"

„Carl", sagte dieser nach einer kurzen Pause; in meiner Brust ist kein Haß und kein irdisches Verlangen mehr! nimm zum Zeugniß dessen meine Hand!"

Sie schüttelten sich stumm die Hände; Adelger aber durfte frei von hinnen geh'n!

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Zur praktischen Chemie.

(Schluß.)

D.

Auch die Verdampfbarkeit der sechs Oele bei niedriger Temperatur ist eine sehr verschiedene, was indessen schon aus den Siedepuncts-Differenzen im Voraus gefolgert werden konnte.

Binnen einer Woche verlor bei einer Durchschnittstemperatur von +2,57° ein Quantum rohes Petroleum von 1000 Gran, dessen Höhe 1 Zoll und dessen Oberfläche 6 Quadratzoll betrug, 15 Gran (1/66 seines Gewichts), unter denselben Umständen gereinigtes Petroleum 115 Gran (etwas mehr als 1/9), Photogen 40 Gran (1/25), Schieferöl 66 Gran (1/15), Solaröl 1/2 Gran (1/2000), Terpenthinöl 26 Gran (1/38).

In der zweiten Woche betrug bei einer Durchschnitts-Temperatur von +3,64° der Verlust beim rohen Petroleum 16 Gran (1/62), beim gereinigten Petroleum 65 Gran (1/15), Photogen 27 Gran (1/37), Schieferöl 67 Gran (1/15), Solaröl 1/2 Gran (1/2000), Terpenthinöl 39 Gran (1/26).

In der dritten Woche betrug bei einer Durchschnitts-Temperatur von +1,86° der Verlust beim rohen Petroleum 8 Gran (1/125), beim gereinigten Petroleum 29 Gran (1/34), Photogen 13 Gran (1/77), Schieferöl 37 Gran (1/27), Solaröl 1/4 Gran (1/4000), Terpenthinöl 26 Gran (1/38).

Faßt man alle drei Wochen zusammen, so verloren während dieser Zeit bei einer durchschnittlichen Temperatur von +2,69° 1000 Gran rohes Petroleum 39 Gran (1/26), ebensoviel gereinigtes Petroleum 209 Gran (über 1/5), Photogen 80 Gran (fast 1/12), Schieferöl 170 Gran (1/6), Solaröl 1 1/4 Gran (1/800), Terpenthinöl 91 Gran (1/11). Das gereinigte Petroleum verlor also am meisten, dann folgte das Schieferöl, dann das Terpenthinöl, Photogen, rohes Petroleum, und am wenigsten verlor das Solaröl.

Wird für die beobachtete Zeit und Temperatur die Verdampfbarkeit des Solaröls = 1 gesetzt, so ist danach die des rohen Petroleums = 31, die des Photogens = 64, die des Terpenthinöls = 73, die des Schieferöls = 136, und die des gereinigten Petroleums = 167.

Für das Terpenthinöl läßt sich voraussehen, daß seine weitere Verdampfbarkeit bei gleicher Temperatur ziemlich gleichmäßig fortdauern

werde, weil sein Siedepunct größtentheils ein und derselbe blieb und es sich dadurch wesentlich als eine einfache Substanz zu erkennen gab; nicht aber für die übrigen Oele (mit Ausnahme des Solaröls, welches sowohl wegen seines hohen Siedepuncts, als auch wegen seiner kaum bemerkbaren Verdampfbarkeit in niedriger Temperatur, hier unberücksichtigt bleiben kann), denn diese (die beiden Arten Petroleum, das Photogen und das Schieferöl) behielten ihren anfänglichen, ziemlich niedrigen Siedepunct keineswegs bei, sondern derselbe stieg bald auf 200° und höher. Diese vier Oele bestehen demnach (wie schon oben bemerkt) aus einem Gemisch von mehr oder minder flüchtigen Substanzen, und da selbstverständlich die ersteren früher und schneller entweichen als die letzteren, so läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß auch bei der freiwilligen Verdunstung in niedriger Temperatur der Gewichtsverlust anfangs größer ausfallen wird als unter denselben Umständen in einer gleich langen spätern Periode. Wir sehen dieses Raisonnement in der That in den obigen Versuchen bestätigt; das gereinigte Petroleum z. B. verlor in der ersten Woche 115 Gran, in der zweiten 65 Gran und in der dritten nur mehr 29 Gran; das Photogen in der ersten Woche 40 Gran, in der zweiten 27 Gran und in der dritten nur mehr 13 Gran, und lassen sich diese so bedeutend verschieden en Gewichtsmengen nicht wohl auf die gering differirenden Durchschnitts-Temperaturen der drei Perioden (+2,57°; +3,64°; +1,86°) zurückführen.

Die praktische Seite der Resultate dieser über die Verdampfbarkeit der sechs Oele bei niedriger Temperatur angestellten Versuche besteht nun darin, daß sie auf die großen Gefahren hinweisen, welche entstehen können, wenn die Gefäße, worin die Oele aufbewahrt werden, einen Leck bekommen und ihren Inhalt auslaufen lassen, der sich dann durch Verdunsten in dem Locale verbreitet und, falls dasselbe geschlossen ist, die darin befindliche Luft allmählig so stark mit Oelgas anschwängert, daß dieselbe beim Einführen einer Flamme sich sofort unter starker Explosion entzündet, und dann schreckliche Verheerungen eine unmittelbare Folge davon sind. Das gereinigte Petroleum erfordert in dieser Beziehung die meiste Vorsicht, weil es am leichtesten verdunstet; ihm am nächsten steht das Schieferöl; aber auch das Terpenthinöl, Photogen und rohe Petroleum sind durchaus nicht ungefährlich, während das Solaröl keinen Anlaß zu Bedenken gibt und sich auch hier mehr den fetten Oelen anschließt.

Bei der freiwilligen Verdunstung der Oele ließ man absichtlich die ungünstigsten (niedrigsten) Temperaturverhältnisse einwirken; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß in den Aufbewahrungslocalen solcher Oele selbst im Winter meistens eine Wärme von mehr als +4° herrscht (von den übrigen Jahreszeiten zu geschweigen), daß mithin die Größe der Verdunstung in der Regel beträchtlicher sein muß, als sie eben gefunden worden ist. Auch das Verhältniß der Höhe der verdunstenden Flüssigkeit zu ihrer Oberfläche ist in praxi (d. h. bei einem auf den Fußboden gelaufenen Oele) für die Verdunstung weit günstiger, als in den obigen Versuchen, und vermehrt daher die Gefahr.

Bevor ich schließe, will ich das praktische Resultat sämmtlicher Versuche, vom Stande der Brandassecuranz aus, in einigen Sätzen noch einmal ganz kurz zusammenfassen.

1) Das rohe Petroleum, das gereinigte Petroleum und das Schieferöl müssen hinsichtlich ihrer Feuergefährlichkeit mit dem Weingeist in Eine Classe gestellt werden.

2) Das Photogen und das Terpenthinöl (Camphin) sind nicht so feuergefährlich als jene drei, gehören aber in die unmittelbar daran sich reihende Classe.

3) Das Solaröl gehört in die Classe der fetten Oele.

Notizen.

-** Unter den Novitäten, welche noch im Laufe dieser Saison auf der hiesigen Hofbühne zu erwarten sind, ist vor allen „Der Bearner“, historisches Trauerspiel von dem hier lebenden Dichter Georg Köberle, zu nennen. Dieses Stück wurde in erster Form unter dem Titel Heinrich IV. bereits vor zwölf Jahren in Leipzig und an vielen andern Bühnen mit dem größten Erfolge gegeben, und verschwand seitdem vielleicht nur seiner großen Länge halber von dem Repertoire. Der Verfasser hat es nun nicht nur gekürzt, sondern so gründlich umgestaltet, daß es völlig als ein neues Stück gelten darf. Köberle, ein geborner Bayer, ist übrigens kein Neuling mehr auf der Bühne. Bereits vor einer geraumen Reihe von Jahren brachte die hiesige Hofbühne sein Erstlingswerk: „die Prätendenten“ zur Aufführung. Mehrere andere Stücke von ihm sind seitdem auf verschiedenen Bühnen gegeben worden, und das bedeutendste darunter war Heinrich IV.

b. Der seit Jahren hier thätige Maler A. v. Kotzebue, welcher im Auftrag des Kaisers von Rußland einen Cyclus von Bildern aus der russischen Geschichte zu malen hat, stellt gegenwärtig den Czar Peter in dem Moment dar, wie in der Schlacht von Nywa der besiegte Feind die Waffen und Fahnen vor ihm streckt.

-** Abermals eine neue Composition aus Goethes Werken reift in Kaulbach's Atelier der Vollendung entgegen. Es ist die ergreifende Scene aus den Wahlverwandtschaften, in welcher Ottilie das ertrunkene Kind ihrer Freundin aus dem Teiche gezogen hat. Das Mädchen kniet in dem steuerlos treibenden Kahn, und blickt mit Entsetzen auf das auf ihrem Schooße liegende Kind. Den Hintergrund füllt eine parkartige Waldpartie mit hervortretendem Wild. Auf einem Zweige schaukelt sich eine Eule — das Symbol des hereinbrechenden Unglücks.

b. Franz Adam malt schon seit längerer Zeit an einer Scene aus dem österreichisch-ungarischen Feldzuge. Ungarn, welche ein kaiserliches Gestüt überfallen haben, werden von österr. Uhlanen attaquirt.

b. Prof. Piloty hat ein neues großes historisches Gemälde begonnen, darstellend die Kreuzfahrer vor Jerusalem.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Coburg, 8. Febr. Die heutige Coburger Zeitung gibt ein Resume der Verhandlungen betreffs der griechischen Kroncandidatur. Der Herzog stellte vier Bedingungen: eine loyale Auseinandersetzung mit der bayerischen Dynastie, Einwilligung der Gothaer Landstände, materielle Verstärkung Griechenlands, und kein Aufgeben seiner deutschen Stellung nur interimistische Uebernahme der griechischen Geschäfte bis zur Einführung seines Neffen. Die Verhandlungen sind abgeschlossen durch die Erklärung des Herzogs, daß ein ersprießliches Resultat nicht abzusehen.

□ Breslau, 8. Febr. Die „Schlesische Ztg.“ meldet: In Polen werden die Ereignisse nach zuverlässigen Nachrichten so ernst, daß heute ein Infanteriebataillon mittelst Extrazugs von Oppeln befördert wurde; andere Extrazüge sind heute bestellt worden.

□ Myslowitz, 7. Febr. In nächster Nähe stehen 3000 Insurgenten; bei Warschau ist die Bahn wieder vollständig in der Gewalt (wessen?).

□ Die „Breslauer Zeitung“ bringt ein Telegramm aus Myslowitz vom 7. Abends 10 Uhr: Fliehende Russen kommen in großen Haufen an; über 500 wurden entwaffnet. Das benachbarte Gubernium ist total von russischem Militär gesäubert. Die Insurgenten haben viel Cavalerie.

□ Athen, 8. Febr. Die Nationalversammlung beschloß, daß die Gewalten mit dem Rechte der Ministerernennung der provisorischen Regierung verbleiben.

□ Krakau, 8. Febr. Die Zuzüge zu den Insurgenten dauern fort. Letzte Nacht sind zwei Wägen voll Angeworbener von der Grenze hieher zurückgebracht worden.

Paris, 8. Febr. Die Blätter melden, daß neue Verstärkungen nach Cochinchina geschickt werden. Der „Moniteur“ erinnert an die Vorschriften über die Veröffentlichung der Debatten des Senats und des gesetzgebenden Körpers und sagt: „Einige Journale haben die gesetzmäßigen Grenzen überschritten. Die Verwaltung macht sie darauf aufmerksam, daß fernere Uebertretungen gerichtliche Folgen nach sich ziehen könnten.“ Im gesetzgebenden Körper protestirte der Minister Billault energisch gegen die Worte, welche die Regierung eines Mangels an Voraussicht bei der mexicanischen Expedition beschuldigen, und gegen die Andeutungen von der Uebertreibung der französischen Forderungen und den scandalösen Speculationen, welche hinter den Jecker'schen Forderungen verborgen sein sollen. Herr Baroche vertheidigte die Ehrenhaftigkeit des Herrn Jecker und die Rechtsgültigkeit der Jecker'schen Anträge. Er fordert die Kammer auf, energisch gegen die Anschuldigung zu protestiren, daß die Regierung eine abenteuerliche Politik treibe. (Beifall.) Hr. Jules Favre antwortete. Die Kammer verwarf darauf das Amendement Favre's und adoptirte die Paragraphen 3 und 4 des Adreßentwurfs.

Madrid, 7 Febr. In Abwesenheit des kranken Marschalls O'Donnell las der Marschall Serrano ein Decret vor, wodurch die Cortes vertagt werden. Diese Maßregel erregte eine tiefe Bewegung. Man glaubt, daß die Auflösung der Vertagung folgen wird. Der Rücktritt des Justizministers ist angenommen. Der Marschall O'Donnell hat einen neuen Beweis des Vertrauens der Königin erhalten. (A. Z.)

Kattowitz, 7. Febr. Bei Modrzejow hatten heute die Insurgenten ein Gefecht mit den Grenztruppen. 40 der letzteren sollen über die preußische Grenze gedrängt, wenige zu den Insurgenten übergegangen sein. (A. Z.)

---

‡ **München**, 8. Febr. Der k. Ministerresident Graf Hompesch ist gestern Abends aus Athen hier eingetroffen.

** **München**, 9. Febr. Die unter dem Protectorate Ihrer Majestät der Königin stehenden Kleinkinder-Bewahranstalten hatten im Jahr 1862 incl. heimgezahlter Capitalien zu 4500 fl. eine Jahreseinnahme von 13,429 fl. 15 kr. und eine Ausgabe von 13,273 fl. 15 kr., worunter 3069 fl. für das Aufsichts- und Pflegepersonal, 2463 fl. für Verköstigung der Zöglinge, 5400 fl. für den Hausbau in der Louisenstraße. Während noch vor 10 Jahren die damaligen vier Anstalten nur von 308 Kindern bevölkert waren, wurden die dermaligen fünf Anstalten fast zu enge, um die bedeutende Anzahl von 1142 Kindern zu beherbergen und zu pflegen, so daß sich das Bedürfniß der Vermehrung solcher Anstalten bei der so rasch zunehmenden Stadtbevölkerung herausstellt. Da nun aber diese Anstalten nicht als städtische oder staatliche Institute bestehen, sondern nur auf die Mittel des betreffenden Privatvereines angewiesen sind, so bedauert der Jahresbericht, daß sich die Mitgliederzahl des Vereines in den letzten Jahren wesentlich gemindert hat. Noch vor 10 Jahren zählte der Verein 366 Mitglieder mit einem Jahresbeitrag von 1260 fl., während dermalen nur noch 285 mit einem Jahresbeitrag von 687 fl. vorhanden sind. Bei dem edlen und wichtigen Zweck, welchen die in Rede stehenden Anstalten verfolgen, bedarf es indessen wohl nur einiger Anregung, um zahlreiche neue Beitrittserklärungen zu veranlassen und herbeizuführen.

* **München**. Seine Majestät der König haben am 6. d. Herrn Großhändler Schaefer aus Kaufbeuren in besonderer Audienz zu empfangen und dessen allerehrfurchtsvollsten Dank für seine jüngst erfolgte Beförderung zum Landwehr-Oberstlieutenant und Districts-Inspector von Schwaben und Neuburg entgegenzunehmen geruht.

Volkach, 6. Febr. Die Theilnahme an dem großdeutschen Reform-Vereine im hiesigen Städtchen, angeregt vom k. Notare Herrn Hippler dahier, ist eine sehr zahlreiche zu nennen. Einzeichnungen werden fortwährend entgegengenommen. (Würzb. Anz.)

Leipzig, 5. Febr. Ein deutscher Reformverein ist auch hier in der Bildung begriffen.

Berlin, 5. Febr. Höchlich überrascht hier die Nachricht von einer Ansprache, welche der Kronprinz vorgestern an die Garnison in Spandau gehalten und worin er die Soldaten gewarnt haben soll, ihr Ohr dem demokratischen Geschwätz zu leihen und Locale zu besuchen wo solches geführt werde. Die Worte des Kronprinzen gingen bereits vorgestern Nachmittag bei der Festtafel, welche die Communalbehörde und freisinnigen Abgeordneten vereinigte, von Mund zu Mund, und sollten sie wirklich in dieser Weise gesprochen sein, dann würden sie zugleich die etwas mysteriösen Bemerkungen erklären, mit denen die Kreuz-Ztg. vor einigen Tagen die Adreßdebatten des Abgeordnetenhauses begleitete und ganz besonders einen Satz, in dem es hieß, „daß über diese dominirende Ueberzeugung (des festen und unerschütterlichen Beharrens auf der betretenen Bahn) selbst Personen, welche bis dahin der angestrebten Verständigung mit der Landesvertretung noch dieses oder jenes Opfer gebracht hätten, sich jetzt in Bezug auf die Fruchtlosigkeit solcher Bestrebungen rückhaltlos äußern." — General v. Alvensleben und Major v. Rauch sind nach Petersburg und Warschau geschickt um zu schleunigem und kräftigem Handeln gegenüber der Revolution zu rathen und eventuell materielle Hilfe anzubieten. Hr. v. Rauch soll außerdem über die Ereignisse im Königreich Polen berichten. (N. C.)

Berlin, 6. Februar Die „Kreuz-Zeitung" schreibt: „Der König empfängt morgen das Präsidium des Herrenhauses behufs Entgegennahme der Adresse desselben.

Berlin, 6. Febr. Die Nat.-Z. schreibt: Die einstimmige Annahme der Adresse im Herrenhause war, dem Vernehmen nach, das Ergebniß eines höheren Einflusses, welcher die sogenannten liberalen Mitglieder bewog, sich sowohl von der Discussion als von der Abstimmung fern zu halten. Die äußerste Rechte setzte ihre Opposition gegen die Grundsteuer selbst noch fort, nachdem Herr von Roon die nachdrückliche Versicherung abgegeben hatte, daß die Durchführung der unabänderliche Wille Sr. Majestät sei. Auch hat von jener Seite Herr Graf Armin neuerdings angedeutet, daß das Haus sich keineswegs für alle Zukunft zum Gehorsam verpflichten könne. Hätte Herr v. Jagow mit der Schwerin'schen Kreisordnung Ernst machen wollen, so wären offenbar die Loyalitätsdemonstrationen Kundgebungen ganz anderer Art gewichen. In einem um so traurigeren Lichte erscheint das Verhalten der altliberalen Mitglieder, welche bei der gegenwärtigen Lage nicht einmal den Muth finden konnten ihre Stimmen abzugeben. Die Herren Bürgermeister, welche sich nach dem Schlusse der letzten Session für ihre Abstimmung in der Budgetfrage feiern ließen, waren ebenso wie die Herren Baumstark, Camphausen, v. Diergardt ꝛc. unsicher geworden. Ist die Scheu vor unabhängigem Auftreten so epidemisch, wo bleibt da der Charakter des Herrenhauses als Landesvertretung? Daß die Feudalen ausschließlich noch zum Worte kommen, wird sein Ansehen wahrlich nicht erhöhen."

In **Berlin** ist eine Anzahl polnischer Flüchtlinge angekommen. Sie sind von allen Mitteln entblößt, und ihre dortigen Landsleute müssen Sorge für ihre nothwendigsten Bedürfnisse tragen. Es sind zumeist Söhne des mittleren Bürgerstandes, Studenten und Arbeiter, sämmtlich Conscriptionsflüchtlinge.

Lemberg, 6. Febr. Der Aufstand im Königreiche Polen wächst seit den letzten Tagen immer stärker und rascher, er breitet sich über den ganzen Sandomirskischen und einen großen Theil des Lubliner und Warschauer Kreises aus; eine neue revolutionäre Regierung ist installirt. In Podlachien ist die Bewegung stark und in Lithauen tief vorgerückt. Die Nachricht, daß auf Befehl Ramsay's (aus Versehen stand in einem gestrigen Telegramme Lamsay) Recrutirte freigelassen wurden, ist falsch, nur einige Untaugliche wurden freigegeben. Daß die russische Regierung die Ausnahmsmaßregeln sistirt, ist gleichfalls unwahr. (W. Bl.)

Der „C. Oest. Ztg." wird aus **Krakau** geschrieben: „Es herrscht hier eine peinliche Stimmung. Man gewahrt mit einem unheimlichen Gefühle, daß die unsichtbare Hand der sog. „provisorischen Regierung in Polen" auch nach Krakau herüberreicht und hier ihr Spiel zu treiben beginnt. Heute Nachmittag erhielten sämmtliche aus Polen hieher geflüchteten Edelleute den strengen Befehl (ebenfalls auf geheimnißvollem Wege) von der „provisorischen Regierung": daß sie bis nächsten Mittwoch (an welchem Tage bedeutende Ereignisse in Polen erwartet werden) zurück nach Polen kommen sollen. Diesen Befehl begleitet die Drohung, daß, falls die geflüchteten Edelleute dieser Aufforderung nicht folgen, ihre Güter unter die Bauern und Patrioten vertheilt werden!!"

Ein **Warschauer** Korrespondent der „Nationalzeitung" berichtiget unter dem 4. Febr. von einem Tags zuvor stattgehabten Vergiftungsversuch im Hause des Markgrafen Wielopolski: „Nach dem Mittagessen fühlten sich die Markgräfin und einige Kinder, sowie mehrere Diener des Hauses unwohl, und der herbeigerufene Arzt erklärte, daß Belladonna in den Speisen war. Die eisenfeste Gesundheit des Markgrafen wurde nicht im Geringsten erschüttert. Abends waren der Großfürst-Statthalter und seine Gemahlin beim Markgrafen, um ihm ihre Theilnahme zu bekunden.

Nach der „France" hat gelegentlich des Versuches eines südstaatlichen Kreuzers vor **Gibraltar** ein in englisches Eigenthum verwandeltes nordamerikanisches Schiff zu nehmen, die spanische Regierung das Recht beansprucht und praktisch geübt, innerhalb der ganzen spanischen Küste die Seepolizei zu handhaben. Die spanische Schraubenfregatte, welche das englische Eigenthum schützte, kam aus der Bay von Algesiras und hielt den Kreuzer der Sclavenstaaten im offenen Hafen von Gibraltar an.

Neapel, 6. Febr. Die Angelegenheit der Zeitung „Napoli" (deren Pressen ꝛc. bekanntlich mit stillschweigender Einwilligung der Behörden von einem Pöbelhaufen zerstört worden sind) ist eben vor dem Geschwornengericht beurtheilt worden. Der Gerant ist zu zwei Jahren Gefängniß und 800 Ducaten Strafe verurtheilt worden.

* Die „Patrie" hat Nachrichten aus **Athen** bis zum 30. Januar. Am 26. Jan. hatte die Versammlung die Wahlprüfungen vollendet. Am 27. wurde §. 1 der Geschäftsordnung behandelt, wornach die Versammlung einen Präsidenten haben sollte, 4 Vicepräsidenten und 4 Secretäre. Kalugas schlug 5 Präsidenten vor und fand zahlreiche Unterstützung, worauf Saripolos ein Amendement stellte, wornach ein einziger Präsident aber nur auf 1 Monat zu wählen sei. Kalugas Vorschlag wurde mit 105 gegen 98 Stimmen verworfen und der Saripolos, mit zwei Stimmen angenommen. Am 28. wurde beschlossen, bei persönlichen Angelegenheiten geheime Abstimmung stattfinden zu lassen. Balbi's Wahl zum Präsidenten ist schon bekannt.

Aus Griechenland liegt ein Aufruf des alten, durch sein Auftreten im jonischen Parlament bekannten Dandolo an das Volk Griechenlands vor. Dandolo beschwört die Griechen, sich von den drei Schutzmächten einen König zu erbitten, jeden, den sie von ihnen bekommen, mit offenen Armen aufzunehmen, und sich jede Bedingung gefallen zu lassen. Wenn die Griechen das thun, meint Dandolo, würden sie nicht blos die jonischen Inseln, sondern auch Epirus und Thessalien zum Geschenk erhalten. Letzteres Versprechen hat in so fern eine gewisse Bedeutung, da Dandolo seit einiger Zeit mit den höchsten englischen Beamten in Korfu auf einem sehr freundlichen Fuße steht.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Püttmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Orlandostraße 11 im Knorrhause, und von Prager's Kommissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 41. 10. Februar 1863.

Uebersicht.

Erwiderung an Herrn Professor Carriere

(in Betreff des gegenwärtigen Standes der Aesthetik).

Es ist nicht meine Absicht, das Sendschreiben, welches Sie kürzlich in diesen Blättern an mich erließen, seinem sachlichen Inhalte nach ausführlicher zu beantworten. Ein Streit hierüber würde, wie alle Dispute jener Art, in's Unendliche fortgesetzt werden können und schließlich doch zu keinem Resultate führen; es steht hier Ansicht gegen Ansicht, Behandlung gegen Behandlung; ein Urtheil, welche die richtigere sei, kann nur allmählig im Bewußtsein Derer sich bilden, welche ein Interesse an ästhetischen Fragen haben. Nur gegen einige Einwendungen, die Sie gegen meine Aesthetik erhoben, möchte ich Verwahrung einlegen. Sie tadeln, daß mein Buch das Schöne nicht metaphysisch erkläre, sondern es, obzwar „mit Umsicht und Klarheit", blos „beschreibe". Diesen Tadel kann ich als Tadel nicht anerkennen; das Ziel der Wissenschaft ist eben die Beschreibung des Wirklichen, und das allererste Geschäft namentlich der Philosophie wird immer dieses sein, einen richtigen Begriff von dem Gegenstande zu geben; und wenn erst ein solcher da ist, kann es sich allenfalls um metaphysische Deductionen handeln. Zudem hat es mit letzteren eine eigene Bewandtniß; sie sind so weitgreifender und umfassender Natur, daß sie in einer Aesthetik nicht wohl gehörig Raum finden; und zunächst ist doch nicht vorzugsweise die Metaphysik, sondern die Physik diejenige Wissenschaft, deren gegenwärtige Ausbildung namentlich ein Licht auf die Genesis der Formen der Dinge zu werfen verspricht: was von ihr die Aesthetik sich nach meiner Ansicht aneignen kann, wird seiner Zeit in meiner Schrift seine Stelle finden. Die logische Anordnung, in welcher ich die einzelnen Formen des Schönen auf einander folgen lasse, nennen Sie „künstlich", weil sie so viele Unterabtheilungen enthalte; allein, wenn einmal der Baum Aeste und Zweige hat, wenn thatsächlich das Eine in Vieles sich spaltet, wenn z. B. thatsächlich das Gleichmaß in drei Hauptformen, Regelmäßigkeit, Symmetrie, Proportion, aus einander tritt und diese Drei selbst wieder im Besonderen sich mannigfaltig modificiren, so ist die Darlegung dieses thatsächlichen Verhältnisses nicht künstlich, sondern das Gegentheil hievon; ich kann mich nur wundern, daß Sie, ein Mann der Wissenschaft und der Kunst, es künstlich finden, wenn die Verzweigung des Einen zum Vielen und Mannigfaltigen, die Einreihung des Vielen und Mannigfaltigen unter die höhere Einheit darzustellen versucht, wenn eine streng überall hin durchgeführte Gruppirung und Gliederung der Elemente des Schönen unternommen wird. Weiter sagen Sie, meine Darstellung der Schönheitsformen verwickle sich fortwährend in Widersprüche, weil sie Bestimmungen, welche nur relative ästhetische Geltung haben, wie Einheit, Regelmäßigkeit, Symmetrie, Harmonie, als selbständig oder absolut gültige auftreten lasse; in der That aber habe ich ja meine ganze Construction des Kreises der Schönheitsbegriffe eben auf die Einsicht gegründet, daß den genannten Schönheitsformen überall die entgegengesetzten (freie Mannigfaltigkeit, freies Entbundensein von allem Regelzwang, freies Heraustreten der Gegensätze und Widersprüche u. s. w.) mit Gleichberechtigung gegenüberstehen, und daß somit nur je beide zusammen ein vollkommenes ästhetisches Wohlgefallen erregen; ebenso habe ich beim Einzelnen bestimmt hervorgehoben, daß zwar schon in Jeder dieser Formen für sich „Schönheit" liege, aber nur das Zusammentreten Beider „die volle Schönheit" ergebe. Ihre weitern Bedenken, namentlich wegen des Charakteristischen erledigen sich in dem Schlußabschnitte S. 309 ff.

Auf den Theil Ihrer Erklärung, welcher Persönliches betrifft, erwidere ich Folgendes. Wie ich überhaupt Niemands Verdienst zu verkennen mich bestrebe, so auch das Ihre nicht; was die speculative Aesthetik leisten konnte und wirklich geleistet hat, das hebt mein der Natur der Sache halber freilich vorzugsweise polemisches Vorwort doch in aller Gerechtigkeit hervor. Wenn ich ebendaselbst sagte, Sie hätten Zeising's System der Schönheitsformen „im Wesentlichen" befolgt, so war meine Absicht nicht die, hiedurch die selbständige Bedeutung Ihrer Aesthetik in Zweifel zu stellen, schon deswegen nicht, weil das Gesagte sich nur auf einen Theil derselben bezog; es handelte sich für mich dort blos darum, einerseits Zeising's Werk gebührend anzuerkennen, andererseits jedoch entschieden zu sagen, daß ich auch die bereits eingehendere Behandlung der ästhetischen Formbegriffe, welche er begonnen, noch nicht für genügend halte, obwohl auch Sie dieselbe gebilligt, aufgenommen, und (wie ich hier gerne beifüge) namentlich in einer entschiedenen Tendenz auf naturgemäßere einfachere Auffassung und Anordnung (z. B. beim Tragischen und Komischen) weiter geführt hatten; zugleich erschien es mir passend und schicklich, in einem Zusammenhange, in welchem ich so viele ästhetische Schriftsteller mit Namen anführte, auch Ihr (im Anfange meiner Vorrede nur seiner allgemeinen Richtung nach indirect besprochenes) Werk an passender Stelle ausdrücklich zu erwähnen. — Da das Hereinziehen persönlicher Dinge in wissenschaftliche mir nicht zusagt, so würde ich mich gerne mit dem eben Erklärten begnügen, aber Sie zwingen mich, noch auf ein zweites persönliches Moment einzugehen. Sie sagen gelegenheitlich, ich „strebe nach Zeising's und nach Ihrem Vorgang über Vischer hinaus." Wozu das, auch wenn es so wäre? Es ist aber zufällig nicht so, und Sie selbst mußten, als Sie diese Worte niederschrieben, wissen, daß Sie darüber, nach wessen Vorgang ich etwa über Vischer hinausstrebe, nicht das Geringste wußten. Sogar ich selbst wüßte nicht genau zu sagen, wann ich von der Hegelianischen Construktion der Wissenschaft und damit implicite von der Hegelianischen Grundlegung der Aesthetik losgekommen bin; nur soviel weiß ich, es geschah schon vor langen, langen Jahren, längst ehe Ihr oder Zeising's Werk das Licht des Daseins erblickt hatte; Schriften, wie Reiff's „Anfang der Philosophie" und „System der Willenbestimmungen", Planck's „System des reinen Realismus", können Ihnen zeigen, wie lange her man im Vaterlande Hegel's bereits nach anderen Methoden als der seinigen gestrebt hat. In der Aesthetik speciell bin ich, wie schon mein Vorwort im Vorübergehen bemerkt, zu der Behandlung, die ich im Winter 1856/57 zuerst öffentlich vorgetragen und nun auch dem größeren Publikum vorgelegt habe, gekommen aus Anlaß meiner Bearbeitung der Musik für das Vischer'sche Werk; auch damals war Ihre Aesthetik noch nicht erschienen; Zeising's ästhetische Forschungen kenne ich erst seit vorigem Jahre; lediglich die Kunst selbst, die Zergliederung der Formgesetze der Musik, nicht irgend ein Lehrer oder Gelehrter, wies mich an, Umfang und Inbegriff des Schönen nach allen Seiten hin wirklich zu durchforschen, statt beim abstracten Speculiren über dasselbe stehen zu bleiben. — Nichts ist mir mehr zuwider, als über Neuheit oder gar Originalität eigener Arbeiten ein Wort sagen zu sollen; weder will ich mir etwas Besonderes beilegen, noch will ich den Anschein erregen, daß ich es wolle; aber anzweifeln lasse ich die Selbständigkeit dessen, was einmal von mir selbst gefunden ist, nicht, und darum mußte ich hievon reden. Sollte in Folge des Umstandes, daß ich mich bei der wahrhaft mühevollen Arbeit der logischen Zurechtstellung der ästhetischen Formbegriffe auf mich allein angewiesen sah, ein Schein allzusehr abweisender Haltung gegen Vorgänger und Mitstrebende, bei denen ich eben das nicht fand, worin allein ich das Heil der Aesthetik erblicke, hineingekommen sein, so würde mir dies leid thun; Absicht auf meiner Seite ist es nicht, Jemanden zu mißkennen; vielmehr wünsche ich, daß die Sache der Aesthetik auch durch Ihre Thätigkeit, wie bisher, so fernerhin rüstig gefördert werden möge.

Köstlin.

Ueber den Charakter der Landschaft in Indien und Hochasien *)

Eine Ansicht des Brahmaputra bei Tespur zeigt das ganze Flußthal in einer Breite von mehr als 12 englischen Meilen vom Strome eingenommen, aber zugleich durch zahlreiche inselförmige Auen unterbro-

---

*) Nach dem Vortrage des Hrn. Hermann von Schlagintweit in der Gartenbau-Gesellschaft.

chen. Der düstere, mit dichten Wolken behangene Himmel und Ströme schweren Regens zeigen noch den Charakter der Regenzeit. Die verhältnißmäßig kleinen Erhöhungen längs des Ufers, Granithügel, deren Erhebung über die Thalsohle selten 2000′ erreicht, sind in neuester Zeit sehr wichtig geworden, weil es gelungen ist, auf ihren Abhängen, mit überraschend günstigem Erfolge Theepflanzungen anzulegen. Die ersten Versuche, die Mr. Bruce in geringer Entfernung von Tespur begonnen hatte, waren dadurch veranlaßt, daß man die Theestaude, bis zu bedeutender Höhe entwickelt, längs der Ufer des Brahmaputra entdeckt hatte. Auch in den Gebirgszügen, welche nach Osten Assam von Hinterindien trennen, sind Standpuncte derselben aufgefunden worden. Es läßt sich schwer entscheiden, ob die Pflanze als einheimische betrachtet werden darf, oder ob sie nur verwildert ist, jedenfalls kann mit Bestimmtheit angegeben werden, daß den gegenwärtigen Einwohnern, sowohl der Gebrauch des Thees, als auch das Vorhandensein der Theepflanze unbekannt gewesen ist. Obwohl die ausgedehnte Cultur des Thees, deren Aufschwung Oberst Jenkins, der Vorstand dieser Provinz, so eifrig gefördert hat, kaum älter als 10 Jahre genannt werden kann, so findet man doch große Strecken bereits zu Theepflanzungen benützt, die zur Hebung dieser Provinz in überraschender Weise beigetragen haben. Auch in jenen etwas niedrigen Vorbergen des Himalaya, deren Clima noch den Charakter der Tropen, wenn auch in etwas gemildeter Form bewahrt, hat man in neuerer Zeit mit dem besten Erfolge Theepflanzungen angelegt.

Eine Ansicht des Brahmaputra, zur Zeit des niedrigsten Wasserstandes wurde ebenfalls vorgelegt; sie war etwas unterhalb Gohatti, der Hauptstadt von Assam, aufgenommen. Die Formen der Sandablagerungen, welche zur Zeit des Hochwassers entstehen und nun bei dem um mehr als 20′ niedrigeren Wasserstande des Flusses blosgelegt sind, bilden hier den auffallendsten Gegenstand der Ansicht. Gewöhnlich ist das Niedersinken des im Flusse fortgerissenen Sandes dadurch veranlaßt, daß die Geschwindigkeit des Stromes an irgend einer Stelle entweder durch scharfe Krümmungen der Ufer oder durch Felsen gebrochen wird. Auch hier befindet sich unterhalb der halbkreisförmigen Insel ein Felsenriff im Flusse, welches zugleich mit einer reichen Vegetation von Tectoniabäumen bedeckt ist; die Felsen sind Granit, eine Gesteinsart, die in den Terrains der Garro-Khassia- und Naga-Gebirge ziemlich häufig vorkommt, auch noch im Brahmaputrathale vereinzelte Gruppen bildet, aber die im Himalaya ähnlich wie in den Alpen, nur an äußerst wenigen Stellen auftritt. Reiner Granit ist den Reisenden nur im östlichen Theile von Bhutan begegnet, und er hat sich nirgends bis zum nördlichen Fuße des Küen-Lün wiederholt.

Die Gestalt der Sandablagerungen hängt unmittelbar damit zusammen, daß Veränderungen in der Geschwindigkeit stets mit wirbelförmigen Bewegungen des Wassers verbunden sind. Dieser Umstand bewirkt, daß die Sandinseln Kreise oder Kreisbogen bilden, und daß die Ablagerungen trichterförmig aufeinander liegen. Diese ihnen eigenthümliche Form ist auch dadurch wichtig, daß sie erlaubt, in der Ebene, längs dem Rande des Flusses frühere Ablagerungen durch die Strömung mit Bestimmtheit wieder zu erkennen und man ist überrascht, dieselben, etwa durch Erosion kleinerer Flüsse wieder blosgelegt, noch in Entfernungen von 50 bis 60 englischen Meilen vom Rande des Brahmaputra zu finden. Schon die Bodenbeschaffenheit der ganzen Provinz von Assam, läßt die Oberfläche derselben als eine Stromablagerung erkennen, und diese trichterförmigen Schichten bestätigen zugleich auf das Deutlichste die großen Veränderungen, welche das Flußbeet im Laufe der Jahrhunderte erlitten haben muß.

In dem Deltagebiete Bengalens, auch noch etwas oberhalb der Region, wo der Ganges und der Brahmaputra sich zu verbinden beginnen, sind die jährlich wiederkehrenden Ueberschwemmungen noch ungleich größer als in den bis jetzt besprochenen mittleren Theilen der Ströme, wo sie wenigstens das gut markirte Bett des Hochwassers nur äußerst selten überschreiten. In den unteren Theilen dagegen treten ganz regelmäßig Wasseranstauungen ein, welche mit Ausnahme verhältnißmäßig geringer Flächen, oft in der Breite von 20 bis 30 engl. Meilen Alles überfluthen. Dessenungeachtet sind gerade solche Stellen, wie ebenfalls in einem sehr gut ausgewählten Bilde gezeigt wurde, sorgfältig zum Anlegen von Wohnungen benutzt. Die Dörfer sind dann allerdings während der Regenzeit ganz isolirt und, was noch schlimmer ist, nach dem Sinken des Wasserstandes, allen Miasmen eines tropischen Sumpflandes ausgesetzt; aber die Eingebornen vermögen letzteren verhältnißmäßig gut zu widerstehen, und die Fruchtbarkeit des Bodens und die Leichtigkeit ihn zu cultiviren wird durch diese Ueberschwemmungen ungemein erhöht. Unter den Vegetationsformen, welche in der Ansicht dieser Flußniederungen vorzüglich auffielen, sind die colossalen Bambusgruppen zu nennen; die eine, welche sich hier nahe dem Vordergrunde zeigte, hatte eine Höhe von 92 engl. Fuß erreicht. Die herrliche Wirkung ihrer schön markirten Formen wird noch bedeutend vermehrt durch die zarten Contouren der langen, leicht beweglichen Ausläufer ihrer Verzweigungen.

Möglichst verschieden von den eben dargelegten Typen zeigt sich der Charakter der Flüsse in dem obern Theile der Punjab; dort beschränkt sich, wie an einem Bilde des Dschilum und an einem andern des Bias erläutert wurde, die Vegetation auf eine geringe Entfernung vom Ufer. Das Innere der Landstriche zwischen zwei solchen Flüssen, d. h. die centralen Theile des Duabs, sind gewöhnlich mit Ablagerungen des Sandes bedeckt, der besonders während der trockenen Jahreszeit von heftigen heißen Winden dünenartig aufgehäuft wird und dessen öde Strecken zu den absolut heißesten Regionen der Erde gehören. Temperaturen bis zu 40° R. sind an einzelnen Tagen bereits beobachtet worden, und selbst für die ganze Periode des Sommers, Juni, Juli und August tritt hier eine inselförmige Zone auf deren mittlere Temperatur 27° R. übertrifft; dessenungeachtet sinkt in dieser Region, während der kalten Jahreszeit das Mittel der Temperatur bis auf 7 oder 6,5° R. und einzelne Nächte werden regelmäßig durch Strahlung so kühl, daß in flachen Wasserschüsseln die auf schlechtleitende Unterlagen gestellt werden, dünne Eislagen entstehen, die von tausenden solcher Schüsseln gesammelt und für die heiße Jahreszeit mit äußerster Sorgfalt aufbewahrt werden.

Den Schluß der Schilderungen aus den Flußregionen bildete die Darstellung einer ganz ungewöhnlichen Brücke, aus einer Gegend, die der Civilisation bisher beinahe noch gänzlich verschlossen geblieben ist; es ist die Bambusbrücke über dem Temschangfluß in den Khassiabergen. Die Brücke hat eine Spannung von 312 Fuß engl., was auch die perspectivische Verjüngung der Brücke in einer fast beängstigenden Weise erkennen läßt; der Fluß ist wie alle Gewässer dieser Gegend sehr tief eingeschnitten, so daß zwischen dem Wasserspiegel und dem oberen Rande des Ufers ein Höhenunterschied von 62 engl. Fuß ist, der auch für die Brücke nur wenig durch ihre Biegung gegen die Mitte zu vermindert wird. Die Gummibäume mit ihren zahlreichen und überraschenden Adventivwurzeln bieten vortreffliche Stützen für die, aus einem Flechtwerke von Bambus und Calamus auf das einfachste zusammengefügte Brücke. Sie ist fest genug, einen Mann, selbst mit einer Last befrachtet, zu tragen, aber die bedeutenden Schwankungen, in welche sie nur zu leicht bei einem etwas raschem Uebergange geräth, machen denselben besonders für den Fremden beschwerlich und unangenehm.

(Schluß folgt.)

Aus der Zeit Carls des Großen.

(Fortsetzung.)

VI. Mordio!

Gesenkten Hauptes und wortkarg ritten Adelger und Athelstan auf der Heerstraße den Wäldern zu. Zur Mittagszeit hielten sie kurze Rast unter einer Eiche, die auf einem Anger stand. Die Pferde schirrten sie ab und machten Gebrauch vom Recht der Reisenden. Jeder ergriff drei Garben vom umherliegenden Heu zur Fütterung der müden Thiere, und riß sich, weil ein wilder Apfelbaum nahe stand, drei Aepfel von den Zweigen, um ihr Roggenbrod damit zu würzen. Matt von durchwachter Nacht und der Sonnenhitze streckten sie sich auf den abgemähten Rasen hin, und lagen zwischen Schlaf und Wachen, als von der Stadt her ein einsamer Reiter den gebahnten Weg heran sprengte. Hell glänzte sein weißer Mönchsmantel in der Sonne. Seine Augen blickten finster auf den Bug des Pferdes nieder, und sahen die rastenden Männer nicht. Aber Athelstan, kaum hatte er den Mönch erblickt, sprang rasch auf; vorgebeugt, hielt er die Hand über die sonnengeblendeten Augen, und verfolgte den Reiter, bis dieser sich in den Wald verlor. „Wer war dieser Mann?" rief er hastig seinen Gefährten zu. Dieser blinzelte dem Entschwindenden gähnend nach. „Der Einsiedler aus der Felsenhöhle, Hieronymus!"

„Kennst Du ihn? ist er aus diesem Gau?"

„Was kümmert einen Cleriker Mark und Gau?" antwortete Adelger. „Von unserm Stamm ist er nicht; wer weiß, woher ihn der Wind wehte?"

Athelstan brummte etwas in den Bart, dann begann er sein Roß zu zäumen.

„Mir ist der Kopf so schwer", ächzte Adelger, als hätt' ich drei Tonnen Bier getrunken." Alle Pläne, alle Hoffnungen null und nichtig. Ich wollt', ich wäre todt! Beim Donar, Tassilo könnte mich noch in's Kloster bringen!"

„Weibergedanken!" versetzte mürrisch der Andere. Wolltest Du sterben, ohne Rache genommen zu haben? Denk' an Deinen Schwur! Tod dem Verräther!"

„Stünd' ich ihm erst gegenüber! Wer verrieth uns? Carl ist ein Zauberer, sonst durchwachte er nicht mit dem blassen Schwarzrock Egin-

hart die Nächte! Was trieben sie denn hinter verschlossenen Thüren? Und wäre Carl auch nicht erschienen, Tassilo folgte mir dennoch nicht! In seinen Worten war Sinn und Wahrheit!"

Athelstan stützte seinen Arm auf das Pferd, und sah mit verdüsterten Augen vor sich. „Adelger", begann er langsam, ich werde in meine Heimath zurückkehren!"

Sein Freund nickte mit dem Kopf. „Habe mir's wohl gedacht!" sagte er schmerzlich lächelnd. „Auch Du gibst unsere Sache verloren! Ich kann es Dir nicht verargen! Die gestrige Nacht hat mein Denken und künftig Thun ganz und gar verwandelt! Eine neue Zeit brach an! unser Kampf gegen sie ist nicht anders, als stellte sich ein Mann vor die Sonne, und sagte: Jetzt verdeck' ich sie der übrigen Welt! ... O, ich mag nicht mehr d'ran denken! Ich würde mit Dir nach Sachsen oder noch weiter wandern, aber zwei Arme halten mich zurück! Schwanhilde, — und ein kräftiges Lächeln glitt über sein Gesicht! — ja, daran kannst Du mich hindern!"

Er erhob sich. „Ich habe Sehnsucht nach Weib und Kind! Auch hat sich ein West erhoben! Der bringt Regen, und auf meinen Feldern arbeiten nur sechs Hände!"

Sie machten sich auf den Weg, und erreichten Adelgers Gehöft, bevor der Himmel sich völlig mit Grau überzogen hatte, und als der erste leise Schauer erquickend niedersprühte. Auf der Schwelle trat Schwanhilde blaß und mit verweinten Augen den Männern entgegen. Adelger küßte sie zum Gruß nur auf die Stirn, denn sein älterer Freund trat mit ihm in die Kammer. Der Knabe aber hing dem Vater jauchzend um den Hals.

Adelger sah seinem Weib lang und forschend in's Antlitz. „Du hast Dich um mich geängstigt, meine Taube!" begann er. „Fürchte Dich nicht mehr! Dein Adelger wird fürder auf keine Abenteuer ausziehen, hat für seinen Herzog keinen Kampf mehr zu kämpfen! Hier! fuhr er fort, und nahm sein zerbrochenes Schwert aus dem Gürtel. Leg' es neben Deine Spindel! Und Winhold bleibt die Müh' erspart, eine neue Klinge zu schmieden!" Aus jedem Wort sprach sein Seelenschmerz.

Noch immer stand Schwanhilde wortlos; mit zu Boden gehefteten Blicken vor ihm. Ihr Hand hatte mechanisch das dargereichte Schwert ergriffen, und glitt damit schlaff an der Tunica nieder.

„Schwanhilde!"" sagte er jetzt, „wie? freust Du Dicht nicht über diese Nachricht? Höre: Ich werde Tassilo nicht mehr befrei'n! Tassilo — — —"

„Ich weiß Alles!" unterbrach sie ihn kurz und schneidend. Dann sagte sie, in derselben Stellung zum Knaben: „Arnulf, geh' zu Winhold!"

Der Knabe gehorchte. Auch der Sachse, der sich auf eine Bank gesetzt hatte, erhob sich, um die Räthselhafte mit ihrem Mann allein zu lassen. Sie fühlte seine Bewegung.

„Bleib, Athelstan!" sprach sie mit einer entschiedenen Handbewegung. „Auch Du sollst es hören; auch an Dir hab' ich gefrevelt!"

Mit Staunen vernahmen die Männer diese Reden.

Jetzt schlug sie den Blick voll und groß zu ihrem Eheherrn auf, und bot ihm die Waffe hin. „Tödte mich!" sagte sie kurz.

„Dich tödten?!" rief jener.

„Ja", versetzte Schwanhilde, „denn ich bin das treuloseste, todwürdigste Weib unter der Sonne! Ich, ich habe Dich und meinen Herzog verrathen!"

„Du!" schrie Adelger entsetzt. Sie warf sich verzweiflungsvoll vor ihm nieder. „Ja, ich, ich hab' es gethan! Nicht ja vermaß ich die größere Gefahr, darein Dich meine Thorheit stürzen mußte! nur die Angst, bei Christi Blut, nur die Angst um Dich trieb mich zu Hieronymus, ihm Eure Absicht zu entdecken. Gott! Gott! Wir stehen ja seit Jahren so allein da! Die Meinigen haben sich von mir gewandt! Ich wußte keinen andern Freund und Rather und Helfer als ihn! Er war immer so gut gegen mich! Konnt' ich ahnen, daß er Dich verrathen würde? Er wußte mich so sanft zu trösten: Er wolle Dir nacheilen, Dich warnen, und Dir im äußersten Nothfall beisteh'n! — Erst heute hab' ich ihn erkannt! Noch ist's keine Stunde, daß er vorüberritt. Ich flog ihm nach; eine bange Ahnung trieb mich. Erst wollte er mir nicht Rede steh'n, aber ich klammerte mich an sein Pferd, bis er sprach ... Denke Dir meine Verzweiflung, die Schwerter in meinem Herzen, als ich seinen Verrath vernahm, als ich die Gefahr vermaß, darein ich Dich gestürzt hatte, in der Du untergeh'n mußtest, wenn Dich nicht der Himmel so gnädig beschützt hätte! Carl ließ Dir Leben und Freiheit, aber ich — meine Schuld ist dadurch nicht vermindert — ich habe Dich verloren, ich habe mein Leben verwirkt!"

Adelger kehrte sein Haupt ab. Dann mit der Faust seine wogende Brust schlagend, rief er:

„Athelstan! kann ich mein Weib, die unschuldig Verblendete, Bethörte tödten! Nein, der Wahnsinn der Liebe ist kein Verrath! Athelstan, nenne mir ihre Schuld mit einem andern Namen!"

Selbst erschüttert, suchte ihn der Freund zu trösten: „Nein, Adelger! Sie tödte nicht! aber rächen mußt Du sie und Dich! Wer, wo ist dieser Hieronymus?"

„O der Schurke! Es ist derselbe, der an uns vorüberritt!" Daß ihn sein Roß herabgeworfen und zertreten hätte!"

Mit flammenden Augen brauste Athelstan auf: „Er?!" Dann versank er in ein dumpfes Hinbrüten. Adelger hörte ihn nicht; er sah auf das schöne hingestreckte Weib. „Steh' auf!" sagte er düster. Dies Schwert ist nicht für Dein Herz bestimmt! nur bei unserm Mahl wird's zwischen uns liegen und nächtlich unser Lager trennen!"

Sie erhob sich, so farblos wie eine Leiche.

„Wo find' ich Hieronymus?" fragte er.

„Er hatte Beowulfs Roß. Er wird es auf seinen Hof bringen, und dort über die Donau setzen."

„So treff' ich den Wolf in seiner Höhle!" murmelte Adelger zwischen den Zähnen. Der Sachse hatte zum Speer gegriffen.

„Lebwohl!" sagte er, und reichte Adelger die Hand hin.

„Leb wohl!"

„Wenn gedenkst Du, das Werk zu thun?" fragte Athelstan mit einem lauernden Blick.

„Nicht, so lange die Sonne in Gold geht! Für mein Werk ist die Nacht geschaffen!"

„Die Nacht wird stürmisch werden; warte bis morgen!"

Adelger machte eine verneinende Hauptbewegung.

„Nun, so mögen Dich die Walkyren in Deinem Recht beschützen!"

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Die Anzahl der in einem der Häuser zu Herculanum aufgefundenen Manuscripte, so lesen wir in dem neuesten Werke über die dortigen Ausgrabungen von E. Breton, beläuft sich auf 1760. Diese Bände, obschon dem Anscheine nach verkohlt, können doch noch entrollt und gelesen werden. 500 davon sind bereits gelesen, leider aber hat keines eine sehr große literarische Bedeutung, die Bibliothek scheint beinahe ausschließlich aus philosophischen, meist griechisch geschriebenen Werken bestanden zu haben. Die bekannten und im Druck erschienenen Bände sind: die Abhandlung Epikurs über die Natur; diejenige des Philostratus über den Stolz; die des Metrodorus über die Sinneseindrücke; neun Abhandlungen des Philosophen Philodemos über die Musik, die Laster und die Tugenden, die Laster, die Redekunst, das Leben und die Sitten, über den Philosophen und endlich über das, was nach Homer dem Volke nützlich ist. Das einzige lateinische Werk ist ein dem Rabirius zugeschriebenes Gedicht über den Krieg des Cäsar und Antonius. Auch in Pompeji hat man Papyrusrollen gefunden; allein diese durch die brennenden Stoffe, welche die Stadt bedeckten, ganz verkohlt, können nicht entrollt werden, und selbst wenn es gelänge, würden sie vollkommen unleserlich sein. Die Manuscripte in Herculanum dagegen sind nur an ihrer Oberfläche beschädigt. Mittelst einer von J. Anton Piaggi erfundenen, eben so einfachen als scharfsinnigen Maschine gelingt es, sie zu entrollen, indem man sie je nach Umständen auf ein Goldschlägershäutchen leimt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 9. Febr. Im Herrenhause wurde die Antwort des Königs auf die Adresse bekannt gegeben. Die volle Uebereinstimmung der loyalen Adresse mit des Königs Gesinnungen thue dem Herzen des Königs wohl; Ziel der Regierung sei, fest auf dem eingenommenen Standpuncte zu beharren, aber einer versöhnlichen Annäherung, welche Preußens Machtstellung im Auge behält, zugänglich zu bleiben.

□ **Berlin**, 9. Febr. Die Norddeutsche allgem. Ztg. meldet: Beunruhigende Nachrichten sind aus Westpreußen eingegangen. Während die Polenagitation bisher die Polengrenze nicht überschritten, zeigt sich jetzt in einzelnen Gegenden, namentlich im Kreise Kulm, eine starke Bewegung unter den Polen, namentlich unter den Gutsbesitzern. Es scheint, daß ernstes Einschreiten erforderlich wird. Die Kreuzzeitung schreibt: die Ausdehnung des Polenaufstandes hat zugenommen, und wird das erste und sechste Armeecorps und eine Division des zweiten Corps zusammengezogen. Es verlautet, daß die Stärke eines Bataillons 800 Mann betragen soll.

□ **London**, 8. Febr. Man versichert: England wolle durch die Aufrechthaltung der Candidatur des Herzogs von Coburg vorerst bewirken, daß die griechische Nationalversammlung den Herzog wähle, dann würden weitere Unterhandlungen folgen.

□ **Lemberg**, 9. Febr. Der galizische Landtag ist bis zum 3. März vertagt worden, angeblich weil Fürst Sapieha eine Adresse an den Kaiser um diplomatische Verwendung für Polen beantragen wollte. Ein Gerücht sagt bezüglich des russisch-chinesischen Vertrages, die Russen sollen Nanking und andere Städte längs des großen Kanals den Rebellen entreißen und dafür die Tschusan-Inseln erhalten. Es heißt, in Miako (in Japan) seien Unruhen ausgebrochen, der Mikado sei verschwunden.

München. Durch allerhöchste Entschließung vom 1. Februar ist die Berufung einer außerordentlichen Generalsynode für die evangelische Kirche der Pfalz auf den 12. April beschlossen und zum kgl. Commissär bei derselben der kgl. Oberappellationsgerichtsrath und Generalstaatsprocurator am Cassationshofe für die Pfalz in München, Friedrich Daniel von Pixis, ernannt. Zugleich ist, nachdem im Personalstande der für den Zeitraum von 4 Jahren gewählten ordentlichen Generalsynode seitdem mehrfache Aenderungen sich ergeben haben, die Auflösung dieser Generalsynode verfügt und die unverweilte Zusammenberufung der Diöcesansynoden zum Zwecke der Vornahme einer Neuwahl für die bevorstehende Generalsynode nach den deßfalls geltenden Vorschriften angeordnet worden.

⅔ **München**, 10. Febr. Dem Vernehmen nach ist hier aus Augsburg die betrübende Nachricht über das gestern dort erfolgte Ableben des k. Regierungsdirectors bei der Kammer der Finanzen, Carl v. Pachmayr, eingetroffen. Der Verlebte, 65 Jahre alt, war Ritter der beiden bayerischen Verdienstorden und ebenso durch seinen edeln treuen Charakter, wie durch sein langjähriges eifriges Wirken im Staatsdienste ausgezeichnet — Se Maj. der König haben den k. Stadtrichter und Vorstand des hiesigen k. Stadtgerichtes, Abtheilung für Strafsachen, Karl Graf v. Taufkirchen-Engelburg zu allerhöchst Ihrem Kämmerer zu ernennen geruht.

* **München**, 10 Febr. Gestern wurden die dießjährigen Sitzungen der Kreis-Handels- und Gewerbekammer von Oberbayern eröffnet. Die Kammer wählte zu ihrem ersten Präsidenten Herrn Fabricanten Hänle, zum zweiten Präsidenten Herrn Kaufmann Rostpal und zum Schriftführer Herrn Schuhmachermeister K. Stöhr. — Der in Wien verlebte großh. hessische Gesandte, Freiherr v. Drachenfels, war als solcher seit längerer Zeit auch an unserem k. Hofe beglaubigt.

△ **Lindau**, 8. Febr. Aus der Schweiz kommen jetzt Sendungen von Eisstücken in den Handel nach Süddeutschland. Nur auf den höheren Lagen der Schweizer Alpen kann zur Zeit haltbares Eis gebrochen werden; der Transport ist jedoch immerhin mit Schwierigkeiten und mit bedeutenden Kosten, der öfteren Umpackung wegen verknüpft. — Man gibt sich in hiesiger Gegend der Hoffnung hin, daß mit Eintritt der besseren Witterung, Graf Wilhelm von Württemberg, Gouverneur der Bundesfestung Ulm, mit seiner jungen Gemahlin, der Prinzessin von Monaco, in der ihm gehörigen Villa „Leuchtenberg“ einige Zeit zubringen werden. — Die Frühlingswitterung hält an; aus Schweizerorten wird berichtet, daß in den Thälern schon seit einigen Tagen Züge von Staaren ankamen, und selbst die Dohlen, die sonst selten vor Anfang März zurückkehren, werden in einzelnen Orten bemerkt. Bei diesen Auspicien schließt man auf dauernd milde Witterung; gegenüber dem vorigen Jahre ist heuer der Lenz um mehrere Wochen früher gekommen.

* **Darmstadt**, 7. Febr. Das heutige Regierungsblatt enthält das Verbot des „Nürnberger Anzeigers“ für das Großherzogthum Hessen. Als Motiv zu diesem Verbot sind die wiederholten Verurtheilungen angeführt, welche über den Redacteur dieses Blattes seit 1860 ausgesprochen worden sind.

* **In Württemberg** mehren sich die Demonstrationen gegen den Handelsvertrag. So fanden sich auf einer von mehr als 400 Personen beruchten landwirthschaftlichen Plenarversammlung in Großfüßen nur 6 Personen, die für denselben stimmten.

Wien, 5. Febr. Unter den Ordensauszeichnungen der letzten Tage erregen die an 4 Mitglieder des Herren- und 9 des Abgeordnetenhauses große Aufmerksamkeit. Von den ersteren nennen wir den Fürsten Auersberg, von den letzteren den Professor Hasner Vicepräsidenten des Abgeordnetenhauses (Ritterkreuz des Leopoldordens) ferner die Abg. Szabel, Hopfen, Brinz (Orden der eisernen Krone III. Classe, womit die Erhebung in den Ritterstand verbunden ist).

Turin, 7. Febr. „Stampa“ berichtet, der Intendant der Besitzungen des Kaisers Napoleon zu Cittanuova in den Marchen habe im Namen des Kaisers 5000 Scudi für die Opfer des Brigantenthums gezeichnet.

△ **Paris**, 7. Febr. In der gestrigen Sitzung der Deputirtenkammer beschäftigte die Adreßdebatte sich, wie schon erwähnt, mit dem Amendement der Linken zu dem Paragraphen über Mexico. Jules Favre bestreitet nicht das Recht Frankreichs, in Mexico zu interveniren; aber Spanien und England hätten dieselben Interessen wie Frankreich. Die Vorstellung, daß Juarez nicht fest im Sattel sitze, sei eine Chimäre. Im vorigen Jahre habe man gesagt, man müsse einen fremden Prinzen auf den mexicanischen Thron setzen; gleichwohl erkläre Billault jetzt, Zweck der Expedition sei, Genugthuung zu erhalten. Favre beschuldigt die Regierung, die Wahrheit verheimlicht zu haben, als sie die Unterhaltung zwischen Thouvenel und Lord Cowley verlesen ließ. Die historische Darstellung des Geschäftes, das Jecker mit Mexico gemacht und das der englische Minister als Diebstahl bezeichnet habe, schließt er mit dem Ausrufe: Das ist die industrielle Ehrenhaftigkeit, für die wir Krieg führen! Er geht sodann auf den Briefwechsel über, der in Juarez' Hände gefallen und aus dem sich ergäbe daß Jecker sich mit der Hoffnung geschmeichelt habe, bei hohen Beamten des Kaiserreiches eine Unterstützung zu finden, die er sicherlich nicht gefunden haben würde; und doch habe der Moniteur nicht kategorisch widersprochen. Es sei ferner auffallend, daß dem Jecker im Laufe des Jahres 1863 und nachdem man Kenntniß von seinen Spitzbübereien erhalten, das französische Bürgerrecht ertheilt worden sei. Unter diesen Umständen, sagt der Redner, darf man sich nicht darüber wundern, daß unser Ultimatum England und Spanien von unserer Sache trennte. Der mexicanische Krieg, so schließt er, ist ein großer Fehler, eine zweite Occupation von Rom minus des Ruhmes, ein großes Princip vertheidigt zu haben. Ich kann nichts gemein haben mit einem Kriege, der auf lügenhafte Auskunft hin unternommen ist. (Die Antwort Billaults, sowie die Abstimmung, wodurch, wie vorauszusehen war, der Zusatzantrag der Linken verworfen ward, siehe im gestrigen Morgenblatt)

Madrid, 6. Febr. Man versichert, daß das spanische Gouvernement von dem französischen aufgefordert worden sei, wieder Truppen nach Cochinchina zu senden, daß Spanien aber seine Verträge mit Cochinchina respectiren werde.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 9. Febr. Oesterr. Nat.-Anl. 69 3/4; 5proc. Met. 63; Bankactien 832 P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 3/4; von 1858: 137 3/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 79 3/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 113 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 114; Westbahn-Priorität 84 3/4; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 229 3/4 Wechselcurs: Paris 94 1/4 P. London 118 5/8; Wien 101 3/4 P.

Wien 9. Febr Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 10; 5proc. Met. 75 90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.50, von 1858: 135 90; von 1860: 92 85; Bankactien 817; österr. Credit-Mobilier-Actien 225 90; Donau-Dampfschiff-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 234 50; Nordbahn-Actien 186.—; Westbahn-Prioritäten 97.75 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.70; London £ 10. 116.80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
4. Febr.	+8 0 L.	+2,3 L.	+6,1 L.	+4,8 L.	+9,3 L.	+6,5 L	— L.	+6,2 L.	+5,5 L.	— L.	+9,1 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
5.	+6,2	+2 8	+3,7	+5,4	+10,8	+7,4	—	+7,0	+5,8	—	+5,7	
6.	+5,6	+3 5	+5,9	+6,8	+8,8	?	—	+6 5	+6,4	—	—4,6	
4. Febr	0.0 Gr.	+0.5 Gr.	-2,6 Gr.	+2,1 Gr.	+2 1 Gr.	+7,8 Gr	— Gr.	+1,2 Gr.	+2,2 Gr.	— Gr.	—3,6 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
5	+1,4	0.0	+6,0	+7,0	—1,8	+5,8	—	—1,6	+6,2	—	+1,3	
6	+3 4	—8,8	+6.4	+6,6	+0,1	+5,8	—	—2,4	+4,0	—	—2,4	
4. Febr.	— bewölkt	W bewölkt	SW heiter	SW heiter	NO wolkig	NO heiter	—	NO heiter	NO heiter		S bewölkt	Wind und Witterung
5.	— bewölkt	W bewölkt	SW Regen	W bedeckt	NO heiter	NO heiter	—	O heiter	NW bewölkt	—	SW bewölkt	
6.	NW bedeckt	W bedeckt	SW Regen	W bedeckt	NO heiter	NO heiter	—	O heiter	N heiter	—	W bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schwanthalerstraße 11 im Rückgebäude, und von Jaeger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. **Nr. 42.** **11. Februar 1863.**

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ Die letzte Ausstellung vor dem diesmaligen Jahresschluß des Kunstvereines bot uns neben den zur Verloosung angekauften Bildern nur vier neue Arbeiten, unter diesen aber befanden sich zwei in doppelter Beziehung außergewöhnliche Compositionen, außergewöhnlich nicht bloß als Werke historischen Charakters, sondern auch als Erzeugnisse auswärtiger, bis jetzt hier wenig gekannter Künstler. Das eine derselben war eine Arbeit von Ludwig Rosenfelder zu Königsberg und stellte der beigefügten Angabe gemäß: „Betende am Sarge des Kaisers Heinrich IV. in der ungeweihten Kapelle der heiligen Afra zu Speier im Jahre 1106“ dar. Ohne jene Angabe würde kein Mensch das Sujet zu errathen im Stande gewesen sein. Dem Bilde selbst ist nur zu entnehmen, daß sich eine Anzahl verschiedener Personen am Sarge eines Verstorbenen ihren Gefühlen hingibt, höchstens läßt sich noch erkennen, daß der Verstorbene ein deutscher Kaiser gewesen sein muß, und daß der Vorgang dem Mittelalter angehört, obschon auch dies nur sehr dürftig und bloß durch einige Aeußerlichkeiten, nicht durch Züge von innerlicher und wesentlicher Bedeutung angedeutet ist. Davon aber, daß es sich hier um eine Beileidsäußerung für Heinrich IV. handelt, und daß dieselbe in einer ungeweihten Kapelle vor sich geht, zeigt sich auch nicht die leiseste Spur, und auch in dem Verhalten und Gesichtsausdruck der Personen läßt sich nichts entdecken, was von Gefühlen zeugte, wie sie gerade nur dieser und keiner anderen Situation angemessen sind. Daraus, daß der Künstler seinen Stoff nicht deutlicher zu veranschaulichen, nicht charakteristischer zu gestalten vermocht hat, wollen wir ihm keinen allzu großen Vorwurf machen. Wir glauben, es dürfte dies auch einem anderen Künstler kaum möglich gewesen sein. Das Eigenthümliche dieser Situation liegt nicht in ausdrückbaren Handlungen und Gefühlen, sondern in rein gedanklichen, nur durch Worte, aber nicht durch Gestalten wiederzugebenden Beziehungen, und an deren vollkommen für sich verständlicher Darstellung muß auch das größte malerische Talent scheitern. Um so mehr aber gereicht es dem Künstler zum Vorwurf, daß er sich einen so unbezwingbaren Stoff gewählt hat. Nur der Incongruenz zwischen dem, was das Bild sein soll, und dem, was es wirklich ist, also dem Mißverhältniß zwischen Idee und Erscheinung ist es zuzuschreiben, daß seine Wirkung eine weit unbefriedigendere ist, als die seiner realen Erscheinung als solcher. Wäre dem Bilde nicht der erklärende Zettel beigefügt, böte es sich blos als eine Gruppe von Leidtragendenden am Sarge eines Verstorbenen, so würde sein Eindruck ein weitaus günstigerer sein. Allerdings würde es uns auch so noch keine vollständige Klarheit gewähren und namentlich würde uns die Unvereinbarkeit mittelalterlicher Costümstücke mit den durchaus modernen Physiognomien der Personen zu keinem wirklich harmonischen Genuß kommen lassen; immerhin aber würden wir uns an der wohlgefälligen Anordnung und Gruppirung des Ganzen, an den größtentheils unmittelbar ansprechenden und lebenswahren Köpfen der verschiedenen Figuren, an der Ausführung der Gewänder, an der Licht- und Schattenvertheilung und der technischen Behandlung des Colorits weit ungestörter als jetzt erfreuen können, denn in diesen Beziehungen hat das Bild wirklich auf eine wärmere Anerkennung Anspruch. Der erste Eindruck desselben ist daher weit befriedigender als derjenige, den man von ihm mit hinwegnimmt, nachdem man sich mit der Intention des Künstlers bekannt gemacht hat.

Noch entschieden weniger hat uns das zweite historische Bild: „Der St. Johannisabend zu Köln (vor 500 Jahren)“ von G. Spangenberg zu Berlin zu genügen vermocht. Es zeigt uns eine Reihe mehr steif als feierlich umherschreitender Frauen und Jungfrauen, welche im Begriffe sind, Blümchen in den vor ihnen liegenden Rhein zu werfen. Die Handlung selbst bietet nichts, was irgendwie interessiren könnte; sie stellt sich im Gegentheil ziemlich nichtssagend und dabei doch anspruchsvoll dar. Gleichwohl hätte sich ohne große Schwierigkeit ein anziehendes Bild daraus machen lassen. Der Künstler hätte uns nur eine Reihe recht anmuthiger oder sonstwie interessanter Frauengestalten auf demselben vorzuführen brauchen, und man würde mit Lust vor demselben geweilt haben. Wenn nicht am Ganzen, hätte man am Einzelnen seine Freude gehabt. Einen derartigen Genuß zu bereiten, ist aber wahrscheinlich dem Künstler zu profan erschienen. Statt dessen quält er sich ab, uns mit einer Nachahmung mittelalterlicher Simplicität und Naivität zu imponiren, und zwar nicht blos in sachlicher, sondern auch in formeller und technischer Beziehung, und gerade darüber fällt er in eine Manierirtheit und Unnatur, die von dem, was er anstrebt, das gerade Gegentheil ist. Ich muß bei allen solchen Arbeiten, in welchen Dichter, Bildner oder Maler die der Gegenwart abhanden gekommene Naivität durch Aneignung von Darstellungsformen früherer Jahrhunderte wieder zu gewinnen glauben, an das bekannte Mädchen mit „der verlornen, aber glücklich wieder gefundenen Unschuld“ denken. — Beide Gemälde sind von der Verbindung deutscher Vereine für historische Kunst angekauft, obschon sie eigentlich kaum für vollgültige Leistungen der Historienmalerei gelten können; denn das erstere ist im Styl, das andere im Stoff überwiegend genreartig.

Die übrigen Bilder waren zwei Landschaften von L. Meixner, von denen die eine eine „Mondnacht an der schwedischen Nordseeküste“, die andere eine „Partie am Bodensee“ darstellte. Die erstere hatte vor der letzteren einen bestimmter ausgeprägten Charakter und eine sorgfältigere Behandlung voraus.

Ueber den Charakter der Landschaft in Indien und Hochasien *)

(Schluß.)

In der zweiten Gruppe der vorgelegten Bilder wurden die verschiedenen Gebiete Hochasiens erläutert.

Als ein Gegenstand, welcher den mittleren Verhältnissen der äußern Regionen des Himalaya etwa am besten entsprechen möchte, war ein Bild aus dem Satledschthale bei Rampur aufgestellt. Es zeigt sich hier eine Reihe von Bergen von 15000 bis 17000 Fuß; bis etwas über 10000 Fuß sind ihre Abhänge dicht bewaldet, dann folgen Wiesen, auch Strecken kahler Felsen. Nach abwärts sieht man in das Satledschthal, welches hier noch die geringe Höhe von 2800 engl. Fuß hat und dessen ungeachtet zeigen sich in der Ferne bereits schneebedeckte Berge, deren Höhe 18 — 20000 Fuß erreicht. Gerade dieser bedeutende Höhenunterschied, den man überblickt, fällt schon hier als besonders bemerkenswerth in der Ansicht auf, aber dieser Typus der Himalayalandschaften findet sich noch viel mehr ausgeprägt in den östlichen Theilen, in Sikkim und Nepal; dort ist es nicht selten, Standpuncte von 10 — 11000 Fuß Höhe zu finden, die erlauben, Thalsohlen von nur 1200 Fuß absoluter Höhe, und Berggipfel von 28 — 29000 Fuß in einem Bilde zu überblicken und das Großartige dieser Panoramen wird überdieß noch dadurch erhöht, daß die horizontale Ausdehnung der schneebedeckten Ketten die entsprechenden Formen in den Panoramen unserer Alpen bei weitem übertrifft. Bei günstigen Standpuncten kommen mehrmals Panoramen vor, in welchen die ununterbrochene Folge der Schneegipfel 190 Grade, also mehr als die Hälfte des ganzen Horizontes ausmachen; zum Vergleiche sei erwähnt, daß Alpenpanoramen, in welchen die Schneegipfel mehr als den 5ten Theil einnehmen schon außerordentlich selten sind. Steigt der Beobachter selbst in die Schneeregion empor, dann ist der Unterschied von den Alpen Europas ein ungleich geringerer; nur der Stand des Barometers und, in Höhen, die etwa 16000 Fuß übersteigen, die physiologischen Effecte des verminderten Luftdruckes erinnern an die so bedeutend größere Höhe über dem Meeresspiegel; die Formen der Berge, der Charakter der Gletscher, die Steilheit der Abhänge ist im allgemeinen von den alpinen Formen nicht unterschieden und die absolute Höhe läßt sich durch den bloßen Anblick nicht erkennen.

*) Nach dem Vortrage des Hrn. Hermann von Schlagintweit in der Gartenbau-Gesellschaft.

Da es aber dessenungeachtet nicht ohne Interesse erschien, die individuellen Profile der bis jetzt als die höchsten unserer Erde bekannten Berge zu zeigen, wurden Ansichten des Gaurisankar, 29000 Fuß, des Dapsang, 28278 Fuß, und des Kantschindschingo, 28156 Fuß, vorgelegt; es sind dies die 3 höchsten unter den bis jetzt gemessenen Bergen der Erde. Der Anblick den der Kantschindschingo bietet, ist auch durch die atmosphärischen Verhältnisse, welche das Bild erkennen läßt, für seine Lage so nahe der tropischen Zone charakteristisch. Die grell beleuchteten Firnregionen des Gipfels, sind unmittelbar von dichten Nebeln begränzt, welche nur momentan sich getheilt haben, denn das Bild wurde während der Regenperiode gemacht, die gerade in Sikkim zu einer der heftigsten der Erde gehört. Die Masse des Niederschlages, die bei uns 20 bis 30 Zoll beträgt, ist hier über 120 Zoll. Aber dessenungeachtet wird sie von der Regenmenge in den Khassiagebirge, in einer Weise übertroffen, welche fast unglaublich scheinen würde, wenn sie nicht durch mehrjährige sorgfältig fortgesetzte Beobachtungen sich bestätigt hätte; dort beträgt nämlich die Regenmenge 612 engl. Zoll im Jahre.

Auch aus der Region der Gletscher wurden mehrere Bilder vorgelegt, unter denen die größten die Ansichten des Sassergletschers und des Tscherkondagletscher waren. Spalten und Moränen, die Begränzung zwischen dem Gletschereise und der Firnregion, selbst im Mittel die Schnelligkeit der Bewegung der Gletscher unterscheiden sich nur wenig von dem was die Alpen bieten, aber die Ausdehnung einzelner Gletscher ist in den asiatischen Hochregionen im Durchschnitte etwas größer. Da jedoch mit den Schilderungen dieses Abends besonders eine Erläuterung des Vegetationscharakters verbunden werden sollte, wurden die Ansichten aus der Schneeregion nur verhältnißmäßig kurz erläutert.

Dagegen veranlaßte das, auch für die Vegetationsveränderungen so charakterische Gebiet der Salzseen, ein näheres Eingehen auf ihre geographische Vertheilung und Entstehung.

Diese Seen finden sich in bedeutender Zahl und in sehr verschiedener Größe besonders im westlichen Theile von Tibet. Ihre Entstehung ist zunächst durch eine Störung des Gleichgewichtes zwischen der lokalen Verdunstung und dem jährlichen Niederschlage begründet, nicht in einem Vorhandensein von Salzablagerungen, welche sich etwa im Wasser aufgelöst hätten. Es würde zu weit führen, dieß hier näher zu begründen; nur sei hier noch als charakteristisch erwähnt: daß ihr Salzgehalt in Beziehung auf seine Bestandtheile, sich nicht von jenem unterscheidet, den man durch Eindampfen aus anderen Seen süßen Wassers erhalten kann, — daß die verhältnißmäßige Menge des Salzes in einzelnen Seen eine sehr verschiedene ist — und daß bei allen Seen das Fortschreiten des Austrocknens sich noch deutlich erkennen läßt. Als ein Beispiel des ungleichen Grades des Austrocknens verschiedener Seen wurden zwei Bilder vorgelegt. Der Tso Gam und der Tso Mitbal, deren Formen sehr deutlich erkennen ließen, daß bei dem einem die Distance zwischen dem früheren Wasserspiegel und dem jetzigen eine etwa 6 mal größere Höhe hat als bei dem zweiten. Die wenigen Pflanzen, die sich am Ufer dieser Seen am Boden ihrer seichteren Stellen auffinden ließen, zeigten stets den Charakter der Salzpflanzungen, auch ihre Ufer waren oft bis zu bedeutender Entfernung von ähnlichen Pflanzen bedeckt. Unter den Gräsern waren die Juncaceen und Cyperaceen ungleich häufiger vertreten als die Gramineen; Pflanzen aus andern Familien traten noch weniger häufig auf, Umstände, die gerade für den Reisenden nicht selten eine unangenehme Wichtigkeit erhielten, da sie sich gewöhnlich mit dem äußersten Futtermangel für Pferde und Lastthiere verbanden.

Die Fische in diesen Seen haben ganz den Charakter der Salzfische und Spuren früherer Süßwasserfische konnten ungeachtet aller Sorgfalt in den Ablagerungen am Ufer und am Boden der Seen nicht aufgefunden werden. Dagegen fanden sich dort die Spuren kleiner Krebse und zwar derselben, die auch jetzt noch lebend in dem Salzwasser vorkommen, welche also die ganze Veränderung des specifischen Gewichtes dieser Gewässer überdauert zu haben scheinen.

Eine auffallende Eigenthümlichkeit dieser Seen ist ihre große Durchsichtigkeit; der Umstand, daß die Ruhe ihrer Gewässer, durch Zufluß und Abfluß nicht gestört wird, mag wesentlich dazu beitragen.

Die Durchsichtigkeit wurde gemessen, indem ein weißer Marmorblock, ein flacher Cylinder von $1\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser und 4 Zoll Höhe, an einer Schnur in das Wasser hinabgesenkt wurde. Nachdem er unsichtbar geworden, wurde beim Emporheben die Tiefe bestimmt, bei welcher er wieder sichtbar wurde. Die Beobachtung seines Wiedersichtbarwerdens während des Heraufziehens, statt der Bestimmung des Verschwindens im Hinunterlassen hatte den Vortheil, daß der Stein stets an einer etwas unerwarteten Stelle zum Vorschein kam, und daß deshalb der Moment des Wiedererscheinens genauer bestimmt war. Für die Salzseen von Tibet entsprach der so bestimmten Durchsichtigkeit eine Tiefe von 45 bis 50 Fuß; auch in den Meeren der Tropen war der Stein in ähnlichen Tiefen wieder sichtbar geworden, wenn die günstigsten Verhältnisse sich verbanden. In den Seen unserer Alpen ergaben dieselben Versuche nur 30, gewöhnlich nur wenig über 20 Fuß. Die geringe Durchsichtigkeit ist hier offenbar durch die bedeutende Masse von Suspensionen veranlaßt, welche unsere Alpenflüsse stets denselben zuführen.

Der größte unter den vorgelegten Seen war der Tsomognalari; auch der Tsomoriri, der salzigste unter den untersuchten Seen, hat bedeutende Dimensionen und jedes dieser Bilder bot einen ausgedehnten panoramenartigen Ueberblick.

Weit kleiner, aber von unerwarteten Formen umgeben, zeigten sich die Ansichten der Kiu kiöl. Dieser See liegt in Turkistan, bereits im Norden von Tibet, aber noch in einer Höhe von 15460 engl. Fuß, d. h. 324 Fuß nur niedriger als der Gipfel des Montblanc. Alle Abhänge in seinen Umgebungen sind mit Sandlagen bedeckt, ähnlich in ihrer Form den Schneefeldern, welche in den Umgebungen der Schneegränze die Vertiefungen der Gebirgszüge ausfüllen; doch unterscheiden sich die Lagen des Flugsandes nicht nur durch ihre Farbe, sondern auch durch ihre Conturen; sie folgen weniger unmittelbar den Modificationen des Terrains, welches sie begränzt. Die seltsame Erscheinung dieser Sandablagerungen wird durch die großen Sandstürme hervorgerufen, welche von Nord und Nordost kommend, die Wüste Gobi durchzogen haben. Daß sich auch hier noch so ausgedehnte Ablagerungen bilden, ist um so auffallender, da die Gebirgskette des Küen-Lün im Norden dieses Sees, die Wüste Gobi von demselben trennt.

Die Gebirgskette des Küen-Lün ist sehr bedeutend, ja sie wurde bis jüngst als die Wasserscheide zwischen Indien und Centralasien betrachtet. Der Vortragende und seine Brüder waren die ersten, welche diesen Gebirgszug nach Norden zu überschritten haben, und die damit zugleich entdeckten, daß er nicht die Hauptkette bildet.

Er wird von dem Yarkandflusse von dem Karakasch- und von dem Keriaflusse nach Norden in ähnlicher Weise umflossen und durchströmt, wie dieses für den Himalaya nach Süden zu vom Indus und Satledsch und vom Dihong geschieht.

Die Hauptkette zwischen Indien und Innerasien ist der etwas nördlicher gelegene Karakorum, in dieser Gebirgskette, welche von den Handelsstraßen an mehreren Stellen überschritten wird, findet man auch die höchsten Pässe der Erde. Der Hauptübergang, der Karakorumpaß, ist noch 18345 Fuß hoch. Eine Ansicht ganz nahe seiner Wasserscheide bot die „Vereinigung der Quellen der Yarkandflusse."

Hier treten zugleich zum erstenmale im Norden des tropischen Indiens, Basalt- und Trappgesteine wieder auf, die sich an Farbe und Formen sogleich als etwas von den bisher durchzogenen Gebirgsarten ganz verschiedenes erkennen ließen. Auch in botanischer Beziehung bot diese Lokalität Unerwartetes, nämlich ungeachtet ihrer bedeutenden Höhe noch Holz in hinreichender Stärke um es zum Brennen zu benützen. Es waren dieß die radienförmigen Verzweigungen der Yabraga, welcher sich, ähnlich unserer kleinsten Alpensträucher, dicht an den Boden anschmiegt. Es fanden sich an dieser Stelle noch Stämmchen von $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Zoll Dicke und die großen kreisförmigen Flächen des Bodens von 10 bis 12 Zoll Durchmesser, welche ihre Verastelungen bedeckten, bildeten auch hier in der landschaftlichen Ansicht einen sehr deutlich hervortretenden Gegenstand des Vordergrundes. Die Höhe dieser Stelle beträgt 16880 Fuß und doch ist es noch nicht der höchste Standpunct einer holzbildenden Pflanze, welche in Hochasien gefunden wurde. Bereits ein Jahr vorher waren den Reisenden, allerdings in sehr viel kleineren Dimensionen holzbildende Gewächse auf den westlichen Abhängen der Gunshangar in einer Höhe von 17310 Fuß vorgekommen.

Zum Schluße legte der Redner noch 2 Bilder aus Tibet vor, die er wegen der so großen Verschiedenheit ihres Gegenstandes vom Vorhergehenden nur in Kürze erläuterte, obwohl gerade bei diesen die überraschendste Abweichung der Details von europäischen Verhältnissen, viele und mannigfache Bemerkungen erlaubt hätte.

In dem einen war Leh, die Hauptstadt des westlichen Tibet, dargestellt. Als besonders auffallend sei hier nur erwähnt, daß vor dem Eingange in die Stadt eine lange Gebetmauer sich hinzieht, an welcher ein besonderer Weg für das Hineingehen in die Stadt und ein anderer für das Herausgehen vorüberführt, damit die Mauer stets auf der linken Seite des Reisenden bleibe, in der Absicht, daß er zugleich an den zahlreichen hier aufgestellten Gebetsteinen so vorübergehe, wie das Lesen der Inschriften es erfordern würde.

Das Innere eines großen Tempels, der weniger durch seine architektonischen Verhältnisse bemerkenswerth ist, als durch die reiche Ausstattung mit Gegenständen des buddhistischen Cultus, war das Letzte der vorgelegten Bilder. Das Licht fällt unmittelbar durch eine Oeffnung in der Decke; die Wände sind theils bemalt, theils mit Gegenständen des Cultus behangen; und zugleich sieht man einen Lama der einen Gebetcylinder dreht, und Eingeborne, die vor dem Altare betend, auf der Erde liegen.

Aus der Zeit Carls des Grossen.

(Fortsetzung.)

Die Nacht wurde stürmisch, wie der Sachse vorhergesagt hatte. Am Himmel jagten die Wolken; der Regen peitschte Adelgers Gesicht, als dieser um die zehnte Stunde in's Freie trat, und zum Fluß hinabging.

Sein Fuß glitt auf dem nassen Lehmboden wiederholt aus, und der Sturm warf ihm heulend zerknicktes Geäst in den Weg. Er achtete dessen nicht. Sein Entschluß war Rache, seine Rache war Mord!

Auch gestern ging er auf einem Todesweg, doch seine Seele war dabei frei und licht, und die Liebe schlug schützend ihre Flügel um ihn! Heute tobte in seiner Brust nur die dunkle Leidenschaft; sein Herz war verschlossen; sein guter Engel blieb zurück!

Er gelangte an den Fluß. Die Wellen rollten zischend über das Ufer, und ihre weißen Schaumkämme blitzten in der Dunkelheit wie auftauchende nackte Leiber von Ertrunkenen!

Doch die Kähne waren in's Sichere gezogen. Adelger schleifte ein Boot mühsam in's Wasser, und griff dann zum Ruder.

Zwei-, dreimal schleuderte die Fluth den Kahn, der den Mord trug, an's Gestad zurück! Immer wieder strebte Adelger hinüber! Wie ein Korkstück ward dann das Fahrzeug auf den Wogen geworfen, aber der Fährmann ermattete in riesiger Kraftanstrengung nicht. Er, welcher selbst der Tod für einen Andern war, verachtete den Tod, womit ihm Wind und Wellen drohten.

Er erreichte das andere Ufer! Was für Mächte beschützten ihn?

Er klomm den abschüssigen Felsenpfad hinan, wo ihn der Sturm mit doppelter Gewalt anfiel. Aber das Epheugestrüpp, an das er sich klammerte, riß nicht ... Er stand oben, er war in der Höhle seines Opfers!

Er strich sich das triefende Haar aus der Stirn, und rieb die Augen, um sie an die Dunkelheit zu gewöhnen. Da traf ihn ein schwacher Lichtstrahl; er kam aus dem Hintergrund der Höhle. Die Ampel am Altar hatte der Wind längst ausgelöscht.

Adelger lauschte. Nichts wurde gehört, als das Orgeln des Sturms und das Brausen der Donau, die gegen die Felsen wüthete. Wer sollte auch in solcher Nacht die Höhle und ihren einsamen Bewohner besuchen!

Er tastete vorwärts, dem matten Lichtstreifen folgend. Jetzt stand er vor Hieronymus Zelle.

Das stumpfe Schwert wie einen Dolch in der Faust, trat er ein. Dort zwischen den bunten heiligen Pergamenten schimmerte friedlich die Lampe, und warf ihre Strahlen auf das Antlitz des schlummernden Hieronymus.

In der spärlichen Beleuchtung erschienen seine Züge noch härter und bläßer. Lang ausgestreckt lag er auf seinem harten Pfühl, nur mit dem weißen Mantel bedeckt ... „Wie eine Leiche!“ dachte Adelger, und schüttelte sich schaudernd.

„Pah, das ist ein günstiges Omen! Hel hat ihn schon gezeichnet! Er muß sterben! ...“ Er erhob seinen Dolch. „Er muß sterben!“ wiederholte er leise. Wir Alle müssen's. Warum zögere ich? warum zittert meine Hand? Ich hab' es doch geschworen, und Eide muß man halten! Wenn meinem Ahn Einer gethan hätte, was dieser Mann mir that, hätte er geschwankt, den Verräther zu erdolchen? Nein! und kein Makel wäre von diesem Blut an ihm geblieben! — — Heutzutage ist es anders! heute nennt man eine solche That nicht Rache, man nennt sie ... Nicht die Gaurichter fürcht' ich; hier in meiner Brust sitzt der Richter, der mich verurtheilt. Ich habe schon zu viel gehört von den sanften Lehren dieser Männer!“

Er ließ den bewaffneten Arm sinken, aber bald loderte wieder sein Zorn auf.

„Aber ein solcher, dieser Mann heuchelte, log, verrieth! Und wenn er ein unschuldiges Weib betrügen konnte, können nicht auch seine Lehren Lüge sein? Ich wenigstens will an meinem Schwur nicht zum Lügner werden! Er sterbe!“

Der Dolch erhob und senkte sich auf's Neue.

„Aber nicht im Schlaf! Das hätte mein Ahn nicht gethan! Ich werd' ihn wecken!“

Er trat hinzu, und rief Hieronymus bei'm Namen. Dieser schlief fest. Unwillig rüttelte ihn Adelger an der Schulter. „Hieronymus, erwache!“ schrie er; „die Rache, der Tod steht an Deinem Bett!“

Keine Antwort, kein Erwachen!

Adelger beugte sich betroffen zu ihm nieder; bei seiner Bewegung war der Mantel herabgeglitten. — — —

„Mord!“ schrie plötzlich Adelger auf, und taumelte.

Ja, dieser Schlafende konnte nie wieder erwachen: Er war todt! Und auf der Brust klaffte eine breite, blutige Wunde; mit Blut, noch feucht und schlüpfrig, war sein Kleid übergossen; Blut röthete die Erde! Ein anderer Dolch, als der Adelgers hatte seinen Weg schon gefunden! Dieser Todte war ermordet!

Und jetzt, da die That, die er selbst vollführen wollte, gethan, blutig von sich zeugend, vor seinen Augen lag, jetzt ergriff ihn das Entsetzen einer solchen That: Mord! schrie er, und brach bewußtlos über der Leiche zusammen. Und der Wind gab heulend Antwort, und die Wellen suchten heraufzuschlagen in die entweihte Mordhöhle, und von den Wänden warf das Echo es dreifach zurück: Mord! Mord! Mord!

Schon nahen auch die Rächer! Aus seiner Zelle nebenan stürzt Benedictus, vom Schrei geweckt; er findet den Ermordeten, sieht Adelger, und „Mordio!“ schreit er in die Nacht hinaus. Und vom Eingang der Höhle regt sich's; Gestalten erheben sich von der Erde, schütteln ihre Mäntel und den Schlaf ab, eilen in die Zelle, sehen und rufen vereint: Mordio! Mordio!

Es waren Schiffer, die Abends einen späten Gast zur Höhle gefahren, und dann, nach seiner Wiederkunft eine Strecke weiter unten an's Land gesetzt hatten. Der Sturm überraschte sie auf der Rückkehr, und sie zogen den sichern überdachten Felsboden der Höhle dem empörten Element vor. In ihre dichten Mäntel gehüllt, hatten sie sich auf die Stufen des Altars gelegt.

Jetzt rissen sie Adelger vom Leichnam empor. In seiner Hand hielt er noch die Waffe, die vom Sturz über den Ermordeten blutig geworden war, wie seine Hände und sein Gewand. Mörder! riefen sie ihm zu. Wie trunken, mit verwildertem Haar, fahlem, blutbefleckten Antlitz stierte er sie aus gläsernen Augen an. „Ja“, sagte er kopfnickend, „ein Mörder! ein Mörder!“ dann brach er in ein wildes Gelächter aus.

Der Eine der beiden Schiffer war zum Kahn, den sie in einer Felsenspalte geborgen hatten, hinabgeeilt, und kam mit Tauen zurück. Adelger ließ sich ohne Widerstreben Hände und Füße knebeln. Auch kam kein Wort mehr über seine Lippen.

Er lag in dumpfer Betäubung auf der nackten Erde; ihm gegenüber saß Benedictus; die Schiffer machten sich, so gut es ging, auf der Schwelle ein Lager zurecht; Alle blaß und stumm, wie die Leiche auf dem Schragen. Nur Wind und Wasser tobten die ganze übrige Nacht hindurch.

So harrten sie des hereinbrechenden Morgens, der sich schmutzigroth durch die Nebel stahl, und den Sturm besänftigte.

Adelger und die Leiche wurden in den Kahn gebracht, und sie ruderten hinab. Zeigten sich Leute am Ufer, zog ein Nachen vorüber, erhoben die zwei Schiffsknechte ein lautes Zeter

So war denn lange vor ihrer Ankunft das Gerücht von Mord in die Stadt, in's Kloster und zu König Carl gedrungen.

Am Thor empfing der Stadt- und Gaurichter, von seinen Schergen und einer zahllosen Menge begleitet, den „schädlichen Mann“, und bald schloß sich hinter Adelger die Eisenpforte des Gefängnißthurmes.

Die Leiche des ermordeten Hieronymus jedoch trugen die Mönche im feierlichen Zug, ein Todtenlied anstimmend und Weihrauchfässer schwingend, nach ihrem Kloster, um sie dort in der Kapelle beizusetzen.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Ein warmer Verehrer Seume's hat an dem Hause in dem Dorfe Poserna bei Weißenfels, welches an Stelle desjenigen aufgebaut ist, wo der Dichter am 29. Januar 1763 das Licht der Welt erblickt hat, an dessen hundertjährigem Geburtstage, eine marmorne Votivtafel mit Portrait und Inschrift anbringen lassen.

* „Sous dix Rois.“ Unter diesem Titel veröffentlichte Boucher de Perthes in Paris den ersten Theil seiner „Souvenirs de 1791 à 1860.“ Interessant ist's, zu sehen, was er unter diesen zehn Königen versteht. Sein Buch wird nämlich folgende Abschnitte enthalten. Louis XVI., le peuple souverain I., Bonaparte consul à vie, Napoleon I Empereur, Louis XVIII, Charles X., Louis Philippe, le peuple souverain II. Louis Bonaparte président, Napoleon III. Empereur.

* Dr. Berthold Seemann, der bekanntlich in den Jahren 1860 und 1861 im Auftrage der britischen Regierung eine Reise nach den Fidji-Inseln unternommen hatte, um über die Pflanzenwelt dieser schönen Inselgruppe, über ihre klimatischen und sonstigen Verhältnisse Bericht zu erstatten (der britischen Regierung waren diese Inseln nämlich um einen Spottpreis zum Kauf angeboten worden), hatte seiner Zeit dem „Athenäum“ Mittheilungen über diese von den Gelehrten bisher wenig besuchten Eilande zukommen lassen. Vor Kurzem veröffentlichte er seine vollständige Reisebeschreibung (bei Macmillaen & Comp.) unter dem Titel: „Viti, an account of government mission to the Vitian or Fijian islands in the years 1861 — 1862“, welche von der englischen Presse mit ungetheiltem Beifall besprochen ward. Ein Werk desselben Verfassers über die Flora der Fidji-Inseln wird in Lieferungen erscheinen, deren erste sich bereits unter der Presse befinden

---

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 10. Febr. Die Kreuzzeitung schreibt: Gerüchtsweise verlautet, man beabsichtige, einzelne Districte Westpreußens, besonders im Kulmer Kreise, in Belagerungszustand zu erklären. Der Norddeutschen Allg. Ztg. zufolge wäre bezüglich des Verhaltens Preußens in der Polenangelegenheit eine Uebereinkunft mit dem Petersburger Cabinet durch General Alvensleben abgeschlossen.

---

* **München**, 10. Febr. In der heutigen Generalversammlung der Actionäre der bayer. Ostbahnen wurde beschlossen, aus dem erwachsenen Ueberschuß ein halb Procent als Dividende an die Besitzer der Actien und Interimsscheine zu vertheilen, und mit der Auszahlung derselben schon mit dem 1. März d. Js. beginnen zu lassen. Näheres im heutigen Hauptblatte.

‡ **München**, 10. Febr. Der k. preußische Gesandte, Graf Brassier de Saint Simon, welcher seit längerer Zeit, nämlich seit Abberufung des k. bayerischen Gesandten, die Angelegenheiten bayerischer Unterthanen bei der k. Regierung in Turin mit großer Bereitwilligkeit vertrat, hat bei kürzlich erfolgter Beendigung seiner Mission am Hofe zu Turin von Sr. Majestät unserem Könige das Großkreuz des Verdienstordens vom hl. Michael verliehen erhalten.

** **München**, 10. Febr. Eine neue Fortsetzung der Hauff'schen „Gesetzbibliothek" bildet das soeben ausgegebene erste Heft seines Handbuches: „Die bayerische Staatsverfassung, wie sie nach der Verfassungsurkunde und den Nachträgen hiezu jetzt in Geltung besteht" — München 1863, C. H. Gummi. Im Ganzen folgt Hauff dabei dem Systeme Pözl's in seiner im Jahre 1852 erschienenen Ausgabe der bayerischen Verfassungs-Gesetze. Sie enthält gleichfalls die Verfassurkunde nebst deren Beilagen und die Verfassungsnovellen im vollständigen Texte unter steter Berücksichtigung der erfolgten Abänderungen oder Zusätze. Die neuen einschlägigen Gesetze sind entweder im Auszuge oder wortgetreu eingefügt, je nachdem es der Zusammenhang oder die Deutlichkeit erfordert. Auf diese Weise wird die gegenwärtige Sammlung ebenfalls für den Beamten eben so brauchbar, wie für das Publicum überhaupt, und unterscheidet sich dieselbe namentlich ganz wesentlich von dem vor einiger Zeit erschienenen Auszuge: „Was soll jeder Bayer von der Staatsverfassung wissen?" Wo es zum Verständniß des Textes nothwendig erscheint, sind in Noten entsprechende Erläuterungen beigefügt. — Die bayerische Verfassungsurkunde sollte freilich in dem Hause keines Unterthanen fehlen, Jedermann sollte über die darin ihm auferlegten Pflichten und darin ihm gewährten Rechte vollständig unterrichtet sein. Und dennoch schwören jedes Jahr Hunderte und mehr den Staatsbürgereid und geloben Beobachtung der Staatsverfassung, ohne von deren Inhalt auch nur eine oberflächliche Kenntniß zu besitzen, ohne vielleicht nur einmal ein paar Dutzend Paragraphe darin gelesen zu haben.

* **München**, 10. Febr. In den Verwaltungsrath des „Renten- und Unterstützungsvereines für Frauen und Mädchen" sind eingetreten: Frau Polizeidirector Pfeufer, Herr von Flotow, Excellenz, p. General der Cavalerie, und Herr Ritter v. Flembach, qu. Appellationsgerichts-Rath. Fräulein Auguste v. Gäßler, Landrichterstochter, ist zur Geschäftsführerin des Kaufladens erwählt und Herr Privatier Friedrich Uhlmann hat unter angemessener Cautionsleistung die Function des Vereinscassiers übernommen. Der in steter Zunahme begriffene Verein zählt jetzt über 2000 Beitritte ordentlicher Mitglieder und würde deren gewiß noch viel mehr zählen, wenn er nicht in dem leider weit verbreiteten Widerwillen gegen alles ernste Denken an die Zukunft einen zähen Gegner fände. Denn wer dem Verein als ordentliches Mitglied beitritt, ist damit von selbst veranlaßt und genöthigt, seine Gedanken vorsorglich in die Zukunft zu richten. Sicherlich würde gar manche Beamten- und Bürgerfamilie sehr wohl daran thun, rechtzeitig in Erwägung zu ziehen, daß es am Ende doch besser und klüger sei, Sparpfennige zu sammeln und für spätere Zeiten nutzbringend anzulegen, als zu behaglich oder gleichgiltig in den Tag hinein zu leben. Der Verein war übrigens bereits im Falle, seine wohlthätige Wirksamkeit auch durch unmittelbare Unterstützung im Sinne des §. 33 der Satzungen eintreten zu lassen.

* In **Karlsruhe** wurden am 9. d. die Kammersitzungen wieder aufgenommen. In der zweiten Kammer bemerkte das Präsidium, daß die Commission zur Berathung des Handelsvertrages mit stillschweigender Zustimmung der Regierung in Folge der Ablehnung anderer Staaten ihre Berathungen bis zur weiteren Entwickelung dieser Frage ausgesetzt habe.

Rom. Zum neuen Jahre sind, wie erwähnt, an König Franz II. drei mit vielen tausend Unterschriften versehene Adressen gelangt, in welchen einmal „die Bewohner der Hauptstadt Neapel", sodann „die Delegirten der 15 festländischen Provinzen des Königreiches", und endlich „die Delegirten der 7 Provinzen von Sicilien" ihre Anhänglichkeit an den König ausdrücken und die Hoffnung auf den Sieg seiner Sache festhalten. Die erste Adresse ist aus Neapel, die beiden anderen sind von Rom datirt. (A. Z.)

△ **Paris**, 8. Februar. Die Adreßdebatte im gesetzgebenden Körper ist gestern bei noch größerem Zudrang von Neugierigen als in den vorigen Tagen fortgesetzt, aber nicht zu Ende gebracht worden. Morgen bei der Fortsetzung wird Hr. Keller über die italienische und insbesondere die römische Frage das Wort ergreifen. Gestern wohnte fast der ganze Senat, Prinz Napoleon mit inbegriffen, der Sitzung bei. Hr. Billault hat also auf die Angriffe der Hrn. Picard und Jules Favre aus Anlaß der mexicanischen Frage geantwortet, indem er die Politik der Regierung dort in allen Beziehungen und auch das Bankierhaus Jecker aufs wärmste vertheidigte, die Gültigkeit und Rechtmäßigkeit der Forderungen dieses darzuthun suchte. Die von der mexicanischen Regierung aufgefangenen und veröffentlichten Briefe fertigte er einfach damit ab, daß er sie verläumderisch nannte, mit dem Beifügen, er wolle sich nicht zu einer Erörterung derselben herabwürdigen. Weder um den Erzherzog Maximilian an die Spitze einer mexicanischen Monarchie zu stellen, noch um der Forderungen des Hauses Jecker willen, habe Frankreich den Krieg angefangen, sondern um Genugthuung zu erlangen für die an so vielen Franzosen begangenen Morde, Räubereien und Gewaltthätigkeiten. Mit der Naturalisirung des Hrn. Jecker habe die Regierung demselben nur ein ihm zustehendes Recht wiedergegeben, da er 1812 als Franzose geboren sei. Seiner Forderungen habe die Regierung sich annehmen müssen, da fast alle Franzosen in Mexico dabei betheiligt seien, indem dieselben ihre Gelder bei diesem Bankhause hinterlegt hatten, Juarez aber die an Miramon von demselben effectiv dargeliehenen 15 Millionen Piaster nicht anerkennen wolle. Und wenn die Regirung außerdem für Ersatz ihrer Kriegskosten u. s. w. 60 Millionen Entschädigung verlange, so sei dies in Anbetracht des französischen Blutes, das bereits geflossen, der hingeschlachteten und den Krankheiten erlegenen französischen Soldaten wahrhaftig nicht zu viel. Er schloß mit einer beredten Glorification der kaiserlichen Politik dort, wie in Italien, im Orient und in China, die von der Mehrheit mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Hr. Jules Favre hielt dagegen in seiner Replik alle seine Behauptungen aufrecht, sprach sich wiederholt gegen das ganze Verhalten der französischen Agenten in Mexico und die Jecker'sche Geschichte aus, und machte dem Minister den Vorschlag, alle darauf bezüglichen Actenstücke der Kammer vorzulegen, damit diese selbst urtheilen könne. Allein das Amendement der fünf Oppositionsdeputirten in Betreff Mexicos fiel bei der Abstimmung durch, indem nur sie dafür, 248 Stimmen aber dagegen sich erklärten. Inzwischen hat Hr. Dubois de Saligny, dessen Verhalten in Mexico besonders angegriffen wird, einen neuen Beweis der kaiserlichen Zufriedenheit erhalten, denn General Forey hat ihm bei einem Banket das Commandeurkreuz der Ehrenlegion überreicht. Das gelbe Fieber wüthet selbst in den Wintermonaten fort. Bemerkenswerth ist, daß fast alle Kranken, welche nach dem Heilverfahren der Neger behandelt wurden, gerettet werden. Gegenadmiral Bosse geht heute nach Cherbourg ab, wo er sich auf der „Bellona" nach Mexico einschiffen wird.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 10. Febr. Oesterr. Nat.-An. 69; 5proc. Met. 64; Bankactien 829; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 1/4; von 1858: 138 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 80 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 113 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114; Westbahn-Priorität 84 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 230 Wechselcurs: Paris 94; London 115 1/2; Wien 101 3/4

Wien, 10. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.05; 5proc. Met. 75.85; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.75; von 1858: 135.90; von 1860: 92 60; Bankactien 817; österr. Credit-Mobilier-Actien 226.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 430; österr. Staatsbahn-Actien 236.—; Nordbahn-Actien 186.60; Westbahn-Prioritäten 97.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.65; London ℒ 10. 115.80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Knorrhause, und von Jenger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Donnerstag. **Nr. 43.** **12. Februar 1863.**

Uebersicht.

Der schwarze Gast *).

[.] Die Fabel dieser „Erzählung" ist einfach. Einer der Heißsporne Tirols hat sich auf das hohe Gebirge bei Meran begeben, um Unterschriften zu der Landespetition in der bekannten Protestantenfrage zu sammeln. Er ist „der schwarze Gast", hat sich erhitzt und ermüdet, und findet zu seinem Herzenstroste auf den obern Höhen von Mais ein, wie es scheint, zu einem Herrenhaus umgestaltetes freundliches, wirthliches Bauernhaus, unter dessen Dach eine schelmische Jungfrau mit norddeutschem Dialekt ihn einladt. Das Herrenhaus wird nämlich seit ein Paar Jahren von einer Familie aus dem fernen Norden Deutschlands bewohnt, einem wackern Friesen, natürlich Protestanten, seiner Frau und Tochter, und mit diesen spinnt sich nun nach sachgemäßer novellistischer Einleitung beim Abendtisch die Protestantenfrage in Tirol an, und führt zu einer pragmatischen Discussion des Thema's in einer leicht verständlichen, klaren, volksthümlichen Sprache. Die Debatte endigt damit, daß die Ueberzeugung des schwarzen Gastes von dem ehrlichen billig denkenden Friesen erschüttert wird, und eine geläuterte Ansicht am Schluß Recht behauptet, so daß der Glaubens-Fanatiker sich mit den Worten zurückzieht: „Ja, ja, man sollte es versuchen, ob es geht"; — und nicht genug — er wandert selbst zu dem Professor Haßlwanter in Innsbruck, und hält seinem Freunde eine gelinde Strafpredigt in dem Sinn, daß die Tiroler sich so zu sagen auf dem Holzweg befänden. Dieß Ende mag nun freilich Manchen befremden, und den Prof. Haßlwanter wird der schwarze Gast kaum belehrt haben oder bekehren, da Jenem das Gespenst wohl zu leibhaftig erscheint, als daß es über Nacht wie bei dem schwarzen Gaste verschwinden könnte; indessen hat die „Erzählung" damit ihre Aufgabe erfüllt, zu deren befriedigenden Lösung freilich auch eine gewisse Captatio benevolentiae oder Suggestivmittel, wie deren unter Juristen gebräuchlich sind, mitgeholfen haben mögen; denn der alte Friese sagt am Ende sogar: „Dann will ich auch zu eurem Glauben übertreten" — d. h. dann, wenn eure katholische Religion eine Religion christlicher Duldung wird. Das ist, wie uns bedünkt, recht hübsch für den Freimaurer, wofür der schwarze Gast den Bewohner des Herrenhauses im Laufe des Colloquiums erklärt, aber ob auch passend für den Protestanten?

Wir haben bis hieher den Eindruck des Büchleins in flüchtigem Umriß so dargestellt, wie er sich wohl bei den meisten Lesern geltend machen wird. Der realistische Zweck wird durch die Erzählung L. Steubs zwar vollkommen erreicht, aber ihr Ausgang genügt nicht ganz der Anforderung des ästhetischen Bedürfnisses. Ein Mann, wie der schwarze Gast, wird durch solche Erörterungen allein nicht umgekehrt; Steub hat seinem Gegenstande zu Lieb offenbar eine zu große Schwäche in der Charakterzeichnung zugelassen. Allerdings geben wir gerne zu, daß die Kunst-Anforderungen hier untergeordnet seien; allein wenn der Kritiker einmal auf dem Titel des Buches „Erzählung" liest, dann ist der ästhetische Standpunct nicht wohl abzuweisen. Wir erklären jedoch ausdrücklich, daß wir nur von diesem aus unser Votum abgeben, und daß wir mit dem Inhalt, Zweck und der sonstigen Form des Schriftchens ganz einverstanden sind. Wir haben schon oben erwähnt, daß es eine klare, bündige, faßliche Darstellung aller gegen die exclusive Ansicht in Tirol zu richtenden Gründe in sich schließt, mit Ausnahme etwa des sogenannten, stricten Rechtspunctes, jener besonderen Zusagen und Verheißungen aus alter kaiserlicher Zeit, welche das Land Tirol für sich behauptet. Die Religionsansprüche der Tiroler sind heutzutage nicht mehr haltbar; die Freiheit und Gleichberechtigung aller christlichen Confessionen ist ein Postulat der christlichen Gerechtigkeit, über welches in Deutschland nicht mehr und nirgendwo gestritten werden sollte. Unser freundliches Nachbarland möge bedenken, daß, wenn es Gefahren gibt für den römischen Glauben, diese ja ebenso und vielleicht noch mehr herbeigeführt werden durch die Schaaren von Touristen akatholischer Religion, welche Wochen und Monate in Tirols Thälern zubringen, als durch solche, die sich darin ansässig machen, und mit den Sitten des Landes näher verbunden, auch dessen Gesetzen unterworfen werden. Es ist sicher ein Widerspruch, daß Tirol die Fremden vorüberziehendermaßen nicht abweist, und ihr gutes Geld gerne annimmt, und dann so sehr das Gespenst der Akatholicität fürchtet bei bleibender Niederlassung. Es ist auch ein Widerspruch, daß Tirol die volkswirthschaftliche Verbindung mit Deutschland anstrebt, und dieses Deutschland auf dem religiösen Gebiete so schroff zurückstößt. Religion — es ist wahr — ist das Höchste, was ein Volk ziert und ehrenwerth macht; aber es darf diese Richtung doch nicht Alles im Volke so ausfüllen, daß jede andere freie Thätigkeit und Beziehung damit unterdrückt erscheint. Ein solches System würde unfehlbar zur hermetischen Abschließung, diese zur gänzlichen Verarmung führen, und das Volk des Rechts berauben, über diese zu klagen. Es ist wohl kein ehrlicher Deutscher, der nicht wünscht, daß der Geist der Toleranz (nicht des Indifferentismus) im schönen Lande Tirol Geltung erlange, und die maßlos übertriebenen Vorstellungen über die Zukunft der katholischen Kirche in Tirol schwinden. Deutschland muß dieß auch schon darum innigst wünschen, weil — wie L. Steub richtig bemerkt — außerdem der confessionelle Romanismus nur den politischen Italianismus fördert, und dieser, an der Etsch heraufrückend, Tirol in Bälde dahin bringt, daß es dem größeren Theile nach mehr den Italienern als den Deutschen gehört.

Wir können von Dr. L. Steub's Büchlein nicht scheiden, ohne ausdrücklich zu bemerken, daß wir auch in diesem seinem neuesten Literatur-Erzeugnisse den liebenswürdigen Humor und die ihn in allen Schriften auszeichnende Stylgewandtheit gefunden haben. Wir zweifeln auch nicht im Geringsten, daß der „schwarze Gast" seinen Weg machen, und der weitesten Verbreitung, sowie das Verdienst des Hrn. Autors der gerechten Anerkennung sich erfreuen werde.

*) Der schwarze Gast. Erzählung aus den Tagen der tyrolischen Protestantenfrage von Ludwig Steub. München, 1863. A. Rohsold, 90 Seiten.

Ein ungedruckter Brief Mozart's.

Mitgetheilt von Dr. Ludwig Nohl.

Der nachstehende Brief ist, soviel mir bekannt, bis jetzt noch nirgend gedruckt worden. Ich habe ihn bereits vor zwei Jahren aufgefunden, und zwar bei dem uralten regens chori Jähndl auf dem Nonnberge in Salzburg, der ihn nebst einigen andern, die in meinem „Mozart" mitgetheilt worden sind, eigenhändig aus dem Originalmanuscript bei der Wittwe Nissen, vereinstens Constanze Mozart, née Weber, abgeschrieben hatte. Sein Inhalt erschien nicht hervorragend genug, als daß ich ihn in jener Biographie in seinem ganzen Umfange hätte mittheilen sollen. Die Thatsachen, die aus ihm hervorgehen, sind auch sonst bekannt. Der Brief ist aber wohl werth, der Oeffentlichkeit übergeben zu werden, weil er einer der außerordentlich wenigen ist, die aus Mozart's Todesjahre vorliegen. Er stammt aus der Zeit, wo der werthe Maestro mit allem Eifer an der „Zauberflöte" arbeitete, deren Proben bereits im Gange waren, und zugleich höchst wahrscheinlich bereits den Auftrag zum „Requiem" erhalten hatte. Von beiden Dingen freilich sagt der Brief nichts. Er beschäftigt sich lediglich mit einer Ohrfeigengeschichte, die der Frau begegnet ist, läßt uns aber durchaus im Unklaren darüber, wie es sich eigentlich damit verhält, ob Constanzens bekannte Heftigkeit ihr hier wieder einmal einen Streich gespielt oder was sonst. Im Uebrigen erkennt man auch hier wieder Mozart's versöhnliche Gemüthsart und was wichtiger ist, die heitere Stimmung, die ihn damals wie immer beherrschte, obwohl die Frau wieder im Bade und der Geldbeutel wie gewöhnlich leer war. Allein er hatte die Hände voll zu thun, und was kümmerten ihn dann des Lebens kleine Nöthe.

Der Brief beginnt mit der bekannten zärtlichen Anrede:

„Liebstes bestes Weibchen!

„Deinen Brief vom 7. sammt Quittung über die richtige Bezahlung habe richtig erhalten, nur hätte ich zu Deinem besten ge-

wunschen, daß Du einen Zeugen mit hättest unterschreiben lassen, denn wenn N. N. nicht ehrlich sein will, so kann er Dir heute oder morgen Dir noch im Betreff der Aechtheit und des Gewichtes einige Ungelegenheiten machen; da bloß Ohrfeige steht, so kann er Dir unvermuthet eine gerichtliche Forderung, über eine derbe oder tüchtige oder gar aggio Ohrfeige überschicken, was willst Du dann machen? Da soll dann augenblicklich bezahlt werden, wenn man oft nicht kann! mein Rath wäre, Dich mit Deinem Gegner gütlich zu vergleichen, und ihm lieber ein paar derbe, 3 tüchtige und 1 aggio Ohrfeige zu geben, auch mehrere noch, so im Falle er nicht zufrieden sein sollte, denn ich sage, mit guten läßt sich alles richten, ein großmüthig und sanftmüthiges Betragen, hat schon öfters die ärgsten Feinde versöhnt, und solltest Du dermahlen nicht in der Lage sein, die Bezahlung ganz zu übernehmen, so hast Du ja Bekanntschaft, ich zweifle gahr nicht, daß wenn Du darum ersuchest die N. die baare Auszahlung, wenn nicht ganz, doch wenigstens zum Theil übernehmen wird.

„Liebstes Weibchen, ich hoffe Du wirst mein gestriges Schreiben richtig erhalten haben; nun kommt die Zeit die glückliche Zeit unseres Wiedersehens immer näher, habe gedult, nur muntre Dich soviel möglich auf. Du hast mich durch Dein gestriges Schreiben ganz niedergeschlagen, so daß ich fast wieder den Entschluß faßte, unverrichteter Sache hinaus zu fahren, und was hätten wir dann davon? — daß ich gleich wieder herein müßte, in ein paar tagen muß die Geschichte ein Ende nehmen. Z. hat es mir zu ernstlich und zu feierlich versprochen, dann bin ich gleich bei Dir, — wenn Du aber willst, so schicke ich Dir das benöthigte Geld, Du zahlst alles und kommst herrein! — mir ist es gewiß recht; nur finde ich daß Baaden in dieser schönen Zeit noch sehr angenehm für Dich sein kann, und nützlich für Deine Gesundheit, die prächtigen Spaziergänge betreffend. — Dieses mußt Du am besten fühlen; findest Du daß Dir die Luft und motion gut anschlägt, so bleibe noch — ich komme dann Dich abzuhohlen, oder Dir zu gefallen, auch etliche tage zu bleiben — oder wie gesagt wenn Du willst, so kannst Du morgen herrein; schreibe es mir aufrichtig. — Nun lebe recht wohl, liebste Stanzi Marini. Ich küsse Dich millionenmahl und bin ewig

Wien den 8. Juli 791. (sic)

Dein Mozart."

Wir dürfen es Jedem selbst überlassen, auch aus diesen geringen Aeußerungen die Grundzüge von des Meisters Charakter herauszufühlen, die rührende Güte seines Herzens, das blinde Vertrauen zu Jedem, der ihm aus der Noth zu helfen auch nur verspricht, die Neigung zur Schwermuth und dann, in jedem Augenblicke bereit, mit hellem Lachen hervorzuspringen, das launige Kind der Schmerzen, der Humor! — Erklären diese Züge nicht all sein Leben wie sein Schaffen? —

Aus der Zeit Carls des Großen.

(Fortsetzung.)

VII. König Carl's Gerichtstag.

Der erste Tag, die erste Nacht des freien Mannes im Kerker, in Fesseln! Das waren schwarze, traurige, endlose Stunden!

Der zweite Morgen brach an, und brachte ihm Schwanhilde mit Arnulf. — —

Am Nachmittage traten vier Männer mit langen Stäben aus den Thüren. Das waren die Fronboten. Sie hatten Adelger zum Gericht auf den andern Morgen geladen, und trennten sich jetzt nach vier Seiten hin, um in den Dorfschaften der Gaugemeinde das Gericht „zu beschreien." Jeder Freie wurde aufgeboten, beim Ding, der morgen stattfinden sollte, zu erscheinen.

Auch Benedictus besuchte den Gefangenen.

Als dieser Mönch die Zelle verließ, war er gedankenvoll und ernst. Kam er in der Erwartung, einen rohen, rachsüchtigen und mordlustigen Heidengesellen zu finden, so ging er erschüttert, und beinahe an sich selber irre, hinweg. Wie schlicht klang das Geständniß Adelgers!

Aber der Schluß seiner Erzählung, das Läugnen der That, war doch eine offenbare Lüge, eine Lüge für alle Welt — — außer dem treuen, in Schmerz und Liebe aufgelösten Weib des Unglücklichen! Sie, ja sie wollte für jedes Wort Adelgers sofort die Hand in's Feuer legen! O, das rührende Bild dieser Gattenliebe und Treue, von des Mannes Reue und der Frau ungebrochenem Gottvertrauen ließ Benedictus nicht schlafen, bis der Tag anbrach, und der Abt ihn zum Ding rufen ließ!

Die Gerichte der alten Germanen waren unter freiem Himmel gehegt worden. Neuerungen hatten unter Carl auch im Gerichtswesen Platz gegriffen, und auf dem Marktplatze der Reichsstadt erhob sich seit einigen Jahren eine bedeckte Halle, der Dinghof.

Aber wie hätte dieser die Zahl der Edlen und Freien fassen können, welche heute dem Gerichte beiwohnen wollten!

Der König selbst, im höchsten Zorn über Adelger, und seinem Wirth, dem Abt, gegenüber besonders verpflichtet, beschloß daher, das Gericht feierlich und vor aller Welt zu hegen.

So wurden denn an der offenen freien Königsstraße auf der außer der Stadt gelegenen Gemeindewiese die Schranken gezogen.

Schon in grauer Dämmerung waren sie vom Volk belagert. Aus dem Stadtthor, von der Heerstraße und über die Donau kamen die Edeln und Freien aus allen Gauen heran.

Wer kannte nicht Adelger, den starken, tapfern Freund Tassilo's? Wer hatte nicht von seinem Schicksal gehört, das ihn um der Treue willen von glänzender, beneideter Höhe in Armuth und Verbannung stürzte? Wer hatte ihn damals nicht bemitleidet? Aber heute! heute schließt die Kette seines Unglücks mit der Anklage auf Mord!

Ueber die That theilten sich die Meinungen. Je nachdem der alte Geist sie mehr oder minder noch beherrschte, lautete das Urtheil der Männer härter oder milder. Aber darin waren sie Alle einig, daß Adelger den Mönch ermordet habe! und das beeinträchtigte ihm auch bei Freunden jedes günstige Vorurtheil, raubte ihm das Mitleid Aller, daß er sich zur That nicht frei bekannte! Hätte er sie zugegeben, wäre er nach ihren Rechtsbegriffen nur ein Todtschläger, ein Wergeld all' seine Strafe gewesen; er aber verheimlichte, das heißt, er läugnete die That: er war mithin ein Mörder!

Der Eingang in den eingeschränkten Kreis war an der Westseite; ihm gegenüber auf einer Erhöhung des Rasens stand der Königsstuhl. Hinter diesem war ein Speer in den Boden gesteckt, und am Speer hing ein großer glänzender Schild. Die Bänke für Gaurichter, Schöffen und Ritter standen im Halbkreis um den Thron auf der bloßen Erde.

Kurz nach Sonnenaufgang fingen die Glocken der Stadt das Gericht zu beläuten an. — Harmonisch ertönte davon die blaue Luft; das Sonnenlicht quoll wie flüßiges Gold, und die Menge trieb lärmend dahin wie an einem schönen Festtag.

Als aber die Trompeten Carls Ankunft verkündigten, als die hohe Königsgestalt, von der Ritterschaft begleitet, langsam in die Schranken schritt, verstummte jegliches Geräusch, erstarb jedes Wort auf den Lippen.

Geharnischt und im Purpur, in der behandschuhten Rechten das Zeichen seiner richterlichen Gewalt, den Stab, stand er hochaufgerichtet am Königsstuhl, und wendete das Antlitz der heiligen Sonne zu! Den Stab erhebend, gebot er Stille, er bannte den Gerichtsfrieden. Unter ihm wogte die zahllose Menge, dichtgedrängt bis an die Stadtmauer; und auf den Mauern stand wiederum Volk, und an den Dächern hingen winzige Gestalten, deren Augen, wie Aller Blick, sich dorthin wandten, wo Carl — ihnen nur mehr ein ferner leuchtender Punct über einer wogenden schwarzen Masse — das Gericht hegte!

Der König ließ sich nieder, zum Zeichen, daß der Ding begonnen habe. Nun traten der Abt des Ermordeten als Kläger, und Benedictus mit den Schiffern als Zeugen in die Schranken, und stellten sich dem Thron zur Rechten.

Nach ihnen wurde Adelger — als freier schildbürtiger Mann ungefesselt — hereingeführt. Er stellte sich auf die linke nördliche Seite, und ertrug mannhaft den finstern Blick seines Richters. Was kommen mag, er hat die Summe seines vergangenen Lebens gezogen, und einen neuen Tag begonnen, der vielleicht mit seinem Anbruch schon hinüberführt, wo die Sonne ewig in Gold geht! . . . Adelger kam allein zum Gericht; nicht wie bei andern Freien zog hinter ihm eine Reihe von Verwandten und Freunden in die Schranken, der dienst- und schutzbereite Schwarm der Eideshelfer! Da seine nächsten, durch die Bande des Bluts an ihn Gekettete auch in dieser Noth ihn einsam ließen, verschmähte er auch die Begleitung von Markgenossen.

Carl winkte abermals mit dem Stab. Da erhob der Abt, eine schöne, würdige Greisengestalt, seine Stimme, und rief: „Wehe über Adelger, der unsern lieben Bruder Hieronymus im Frieden des Reichs und auf dem geweihten Boden seiner Klause vom Leben zum Tode gebracht hat!"

„Wehe!" erklang vielstimmige Antwort, und herein zogen langsamen Schrittes die übrigen Mönche. In ihrer Mitte trugen vier Brüder den „blickenden Schein", die unbedeckte Leiche des Ermordeten.

Sie stellten die Bahre auf die Erde, und riefen abermals: „Wehe über Adelger! Wehe über Adelger!"

Doch die weitklaffende Wunde des Todten ergoß kein Blut in der Nähe des Angeklagten!

Da trat der Abt vor den König, beugte sein Knie und sprach: „Mein hoher König und Herr! Du siehst die Leiche unseres frommen Bruders Hieronymus! Die Wunde schreit offenen Mundes um Rache gegen Himmel und zu Dir auf! Dies rothe Thor führte das feindliche Schwert zum Herzen unseres geliebten Bruders! Er ist ermordet worden, und ich klage jenen Mann, den Freien Adelger, des Mordes an! Bruder Benedictus und die Klosterfährmannen fanden ihn bei der Leiche, blutig, mit der Schuld auf der Stirn, dem Dolch in der Faust! Seine eigenen Worte bezüchtigten ihn damals des Verbrechens! Jetzt läugnet

er die That! Aber klar wie das Licht, das uns heute leuchtet, ist diese Wahrheit, Jeder kann sie greifen, und Jeder hat im Herzen schon geurtheilt: Dieser ist der Mörder! — — Und nicht, o König, kann solche That gemeine Buße sühnen! Wenn der fromme waffenlose Priester von Meuchelmördern bedroht ist, wenn in der Nähe des heiligen Altars, der selbst des Verbrechers Leben schützt, das Mordhandwerk getrieben wird: Wer, wer wird noch in diesen Gauen Scheu vor Gott und König, vor Kirche und Priester, vor Recht und Sitte haben? — Nach unseren Landesgesetzen ziehen Diebstahl, Raub und Mord den Tod nach sich. Wir beharren auf der Strenge dieses Gesetzes; wir, die Klosterbrüder des Gemordeten, verlangen für sein Blut dasjenige des Mörders!"

(Schluß folgt.)

Sternennacht.

Wie lächeln und nicken
Ins Dunkel der Nacht
Die Sterne mit Blicken
Voll lieblicher Pracht!

Sie leuchten der guten
Wie schlimmen That,
Den brausenden Fluthen,
Der keimenden Saat.

Wohin sie gedenken
Auf nächtlicher Bahn,
Auch dich zu lenken,
Wer sagt es dir an?

Es ringen und streben
Die Geister im Streit.
Wen stürzen, wen heben
Die Wogen der Zeit?

Du selbst mußt lichten
In Stürmen allein
Das Dunkel, und schlichten
Den Streit und die Pein.

In ewiger Ferne,
Mit leuchtendem Blick
Begleiten die Sterne
Jedwedes Geschick.

Was auch geschehen
Hienieden mag,
Sie lächeln und gehen
Entgegen dem Tag.

Hermann Lingg.

Vermischtes.

8. (Allgemeines deutsches Schriftstellerlexicon.) Der seit etwa 22 Jahren in Leipzig bestehende Schriftstellerverein steht im Begriffe, an sich selbst einen durch die Zeitverhältnisse dringend gebotenen Regenerationsproceß zu vollziehen. Dem Interesse des Schriftstellerstandes als solchen gewidmet, — sollte er dabei als Verein die in jener Metropole des deutschen Buchhandels besonders zahlreich vertretenen Schriftsteller einander näher führen und den Fremden bei kürzerem oder längerem Aufenthalte in jener Stadt einen geselligen Mittelpunct bieten. Durch eine Reihe von Jahren war der Verein unter Wuttke's Leitung dieser Aufgabe gerecht geworden, bis die leidige Politik auch hier ihren störenden Einfluß geltend machte. Der Verein schied sich in ein kleindeutsches und ein großdeutsches Lager, die Gegensätze bildeten sich zu immer größerer Schärfe aus, und in Folge davon sah sich die Gesellschaft zwar nicht von einer Selbstauflösung, wohl aber von einem langsamen und constanten Hinwelken bedroht. In der letzten Stunde hat man nun einen neuen energischen Anlauf zum Besseren genommen. Das Beispiel Berlins, wo die Herren von der Kreuzzeitung neben den Gelehrten des Kladderadatsch ruhig ihr Glas Bier trinken, und Wiens, wo die Concordia das Vaterland und den Kikeriki unter ihrer Fahne vereinigt, hat auch in L. den Wunsch rege gemacht, den Schriftstellern ohne Rücksicht auf ihre Parteifarbe ein neutrales Gebiet zu persönlichem Verkehre und zur Vertretung gemeinschaftlicher Interessen zu vermitteln. Die am 31. v. M. in dem Schützenhause tagende Versammlung war ziemlich zahlreich besucht. Jede Richtung hatte ihre Vertreter entsendet von der königlichen Zeitung bis zu Gartenlaube. Die Verhandlungen, obwohl zunächst geschäftliche Arrangements betreffend, zeigten durchweg einen wohlthuenden Geist der Versöhnung und freundliches Entgegenkommen von beiden Seiten. Gelingt es dem Vorsitzenden, Dr. Fürst, das neue Programm zur Geltung zu bringen, dann werden die wohlthätigen Folgen sich bald zeigen. Es ist stets ein Zeichen mangelhafter politischer Bildung, wenn man die Ueberzeugung des politischen Gegners nicht respectirt. Tritt aber der Parteihader in einem Kreise von Männern zu Tage, in denen das geistige Ringen des Volkes sich verkörpert, kann ist eine solche Erscheinung um so beklagenswerther.

Zu den ersten Arbeiten des neu constituirten Vereines dürfte ein seit geraumer Zeit schon projectirtes „Allgemeines deutsches Schriftstellerlexicon" gehören. Andere Kreise des öffentlichen Lebens, z. B. das Theater, besitzen längst derartige Wegweiser. Die Schriftsteller würden in diesem Nachschlagebuch nach ihrem Wohnorte geordnet erscheinen und dem betreffenden Namen nebst kurzen biographischen Notizen die bedeutendsten Werke, die amtliche Stellung rc. rc. angefügt sein. Der practische Nutzen eines solchen Werkes ist unverkennbar.

Notizen.

aδ München, 9. Febr. Wie wir aus zuverlässiger Quelle vernehmen, ist unsere Oper von einem schweren Verluste bedroht. Das k. Hofoperntheater in Wien hat Fräulein Stehle einen Contract auf drei Jahre angeboten, welcher der Künstlerin eine jährliche Gage von 10,000 fl. und drei Monate Urlaub während der Sommersaison zusichert. Möchte es unserer Bühne, die ohnehin fortwährend unter den großen Verlegenheiten und Calamitäten eines bei weitem nicht ausreichenden Solopersonales leidet, gelingen, Frl. Stehle zu erhalten! Dazu wird aber hauptsächlich dann Aussicht vorhanden sein, wenn die Sängerin einerseits erwägt, was sie bei ihrer fast beispiellos schnellen Carriere dem Münchener Hoftheater und insbesondere dem musikalischen Leiter desselben, Franz Lachner, verdankt, und wenn sie andererseits bedenkt, daß die technische und künstlerische Ausbildung, die sie bis jetzt erlangt, noch keineswegs ausreicht, ihr anhaltende und bleibende Erfolge gegenüber einem fremden und vielleicht anspruchsvollerem Publicum zu sichern.

* Der von dem trefflichen Stecher Schultheiß in München hergestellte Stich nach Professor Böttcher's lieblicher Composition „Der erste Mai", welchen der böhmische Kunstverein als Geschenk für seine Mitglieder für das Jahr 1862 bestimmt hat, findet den ungetheilten Beifall der Kenner. Er ist im besten Sinne des Wortes ein Farbenstich und zeugt von der ungewöhnlichen Liebe des Künstlers zu seiner Kunst ebensowohl als von dem tiefen Eingehen in den Charakter des Originals.

– Berthold Auerbach arbeitet neben der Redaction der „Deutschen Blätter" an seinen Roman, der sich an das „Straßburger Münster" knüpft, fleißig fort.

* Friedrich Preller in Weimar hat wieder zwei seiner schönen Odysseebilder vollendet und ausgestellt. Ein jüngerer Künstler daselbst, Marshall, hat ein rühmenswerthes Gemälde ausgeführt, das gegenwärtig Beachtung findet. Es stellt ein junges Mädchen dar, welches als Hexe zum Scheiterhaufen geführt wird.

* Die Kinder eines Hausbesitzers in Lerchenfeld bei Wien geriethen beim Spielen über die homöopathische Hausapotheke, deren ganzen aus Streukügelchen bestehenden Inhalt sie verzehrten. Der von dem geängstigten Vater herbeigerufene allopathische Arzt beruhigte diesen jedoch wegen der gänzlich unschädlichen Folgen, und bis heute erfreuen sich die Kinder wirklich der besten Gesundheit.

– Die aus dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts stammende Kirche zu Sinzig bei Coblenz, seit mehreren Jahren dem Verfall nahe, wird unter der Leitung des Kölner Dombaumeisters Voigtel wiederhergestellt werden.

* Der Verfasser des mit großem Erfolge im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater zu Berlin anonym zur Aufführung gekommenen Lustspieles: „Die Verschwörer" ist Hermann Hersch, der Dichter der „Anne-Liese".

* Beim Verkauf der Bildersammlung des Grafen Demidoff in Paris kam unter Anderm auch das berühmte Bild La Stratonice von Ingres unter den Hammer. Die Gebote stiegen rasch bis 91,000 Francs. Der Zuschlag erfolgt auf diese Summe. „Der Name des Käufers!" rief man von allen Seiten. „A qui? à qui? est-ce à la France?" Der Auctionator antwortete: „à la France!". Man verlangte stürmisch den Namen, und nach eingeholter Erlaubniß sagte der Commissär: „Der Herzog von Aumale!" Ein ungemeiner Beifall brach in Folge dieser Erklärung aus. Das Bild gehörte ursprünglich der Familie Orleans, in deren Besitz es so zurückgekehrt ist.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 11. Febr. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Im Kreise Kulm sind heute 6 Emissäre aus Polen und Italien verhaftet und nach Graudenz befördert worden. Bei einem Geistlichen und einem Schenkwirth wurden zahlreiche Schuß- und Hiebwaffen confiscirt. Im Kreise Straßburg (ebenfalls in Westpreußen) haben Verhaftungen von Gutsbesitzern, Beschlagnahmen von Waffen und revolutionären Correspondenzen stattgefunden, zweifellos waren dort Zuzüge nach Polen vorbereitet. Die Districte an der polnischen Grenze sind einstweilen ruhiger geworden Eine mit Rußland neuerdings abgeschlossene Convention bestimmt unter Anderem, daß nach Preußen übergetretene russische Soldaten ihre Waffen behalten werden.

□ **Kassel**, 11. Febr. Der ehemalige Justizminister Abée ist zum Minister des Hauses und des Auswärtigen, der kürzlich entlassene Staatsrath Dehnrotselier zum Finanzminister ernannt.

□ **Lemberg**, 11. Febr. Die russischen Truppen, 2000 Mann Infanterie und 200 Kosaken, sind ohne Schwertstreich vorgestern in Sandomirz eingerückt. Die Insurgenten sind Nachts theils stromaufwärts entflohen, theils haben sie sich versteckt. Die Bauern sollen einzelne Insurgenten auffangen und erschlagen. Bei Tomaszow wurde eine Insurgentenbande, 130 Mann stark, abgeschnitten und zerstreute sich wegen Geldmangel und Lebensmittelmangel. Die Mitglieder, meist junge Galizier, kehren zerstreut in ihre Heimath zurück.

Pest, 10. Febr. Officiöse Nachrichten aus Wien widersprechen auf's Entschiedenste den Gerüchten, welche in den letzten Tagen die Ernennung ungarischer Minister in Aussicht stellten. (Pr.)

---

* **München**, 12. Febr. (Berichtigung.) In unserm gestrigen Berichte über die Generalversammlung der Actionäre der bayer. Ostbahnen heißt es — Zeile 8 von unten, Seite 322 — daß der Verwaltungsrath beschlossen habe, 1 1/2 Proc. als Dividende an die Besitzer der Actien zu ertheilen. Wir bitten, dieses Druckversehen zu entschuldigen; es muß 1/2 Proc. heißen.

* **Augsburg.** Bei der Kreis-, Handels- und Gewerbe-Kammer von Schwaben, welche, wie die der andern Kreise, am 9. d Mts. eröffnet wurde, sind folgende Anträge eingebracht worden: 1) Auf einen gleichmäßigen Briefportosatz von 3 kr. für ganz Bayern; 2) auf Abänderung des Wahlcensus für den Gewerberath; 3) auf Herabsetzung der Zölle für Jute und Besteuerung der Gewebe; 4) auf Errichtung einer Centralstelle für Industrie und Gewerbe; 5) auf Verlegung des Telegraphen-Bureaus in Augsburg in die Stadt; 6) auf gesetzliche Einführung des Gewichts statt des Maßes bei Getreideverkäufen auf den bayerischen Schrannen; 7) auf Einführung des Zollgewichts als Handelsgewicht in Bayern; 8) auf Errichtung einer Filiale der königlichen Bank in Augsburg; 9) auf Erweiterung des Bahnhofes in Augsburg.

y **Eichstätt**, 10. Febr.*) Bei der jüngst vorgenommenen Wahl wurde der Ausschuß des hiesigen großdeutschen Reformvereins in folgender Weise gebildet: Vorstand: k. Stadt- und Landrichter Dr. Ludwig Schmid; Schriftführer: k. Bezirksgerichts-Secretär Deyerl: Kassier: Kaufmann Adam jun. Ausschußmitglieder: Magistratsrath Steger und Apotheker Bichele jun. Der Verein, welchem bis zur Gründung schon 62 Mitglieder beigetreten waren, erfreut sich einer fortwährend wachsenden Theilnahme, so daß noch zahlreiche Beitrittserklärungen in Aussicht stehen.

* In **Wien** hat am 9. d. die feierliche Bestattung des großh. hessischen Generallieutenants und außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers am k. k. österreichischen und k. bayerischen Hofe, Frhrn. Adolf v. Drachenfels in sehr feierlicher Weise stattgefunden. Auf Befehl des Kaisers waren 2 Bataillone und 1 Division Infanterie, dann eine Division Cürassiere und vier achtpfünder Geschütze ausgerückt. Außerdem wohnten alle dienstfreien Generale, dann JJ. kk. HH. die Erzherzoge Albrecht, Wilhelm und Leopold, dann Graf Rechberg dem Leichenzuge bei.

* **Wien.** Der „Presse“ wird aus Venedig geschrieben: Der bei dem hiesigen Militärgericht verhandelte Hochverrathsproceß soll interessante Thatsachen, namentlich über die Organisirung der Agitation in Venetien und die Quelle, aus welcher sie stammt, an das Tageslicht gebracht haben. Einige der bereits Verhafteten, darunter auch ein k. Finanzbeamter, wurden zwar entlassen, hingegen andere, weit angeseheneren Gesellschaftskreisen angehörige Personen verhaftet, wie z. B. die Gräfin C. M., eine vertraute Freundin Rattazzis und hier allgemein bekannte Persönlichkeit, welche bei den verschiedenen politischen Demonstrationen eine hervorragende Rolle spielte. Andererseits kehren gerade in letzterer Zeit sehr viele Venetianer-Emigranten, und zwar meistentheils Leute aus den besseren Ständen, wieder nach Venedig zurück.

Prag, 9. Febr. Gestern ist an einige Truppentheile in Prag der Befehl zur Marschbereitschaft gekommen. Diese Ordre hängt natürlich mit den Ereignissen in Polen zusammen. Bisher sind jedoch noch keine Truppen aus ihren Stationsorten abgerückt. Daß man hier die Entwickelung der Dinge in russisch Polen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt, ist selbstverständlich. Ein hiesiges in deutscher Sprache erscheinendes, doch dem Wesen nach exclusiv tschechisches Blatt, an dessen Bestehen und Gedeihen mehrere an der Spitze unseres Stadtregimentes stehende Herren besonderes Interesse nehmen, sagt den Deutschen in Böhmen, sie sollten sich an den Vorgängen in Polen ein Beispiel nehmen. Ihr Interesse gebiete ihnen, mit den Tschechen zu gehen. (N. C.)

Palermo, 30. Jan. Gestern Nachmittag um 5 Uhr kehrte der Gutsbesitzer und Bankier, Baron Chiaramonte Bordonaro von seiner Villa nach der Stadt zurück, als er plötzlich seinen Wagen von 4 bewaffneten Individuen umringt sah, die ihn höflich einluden, auszusteigen und ihnen zu folgen. Man theilte ihm mit, daß er, um sein Leben zu retten und die Freiheit wieder zu erlangen, zur Erlegung von 250,000 Fr. sich verstehen möchte. Bordonaro versicherte, daß so unvermuthet überrascht, seine Familie höchstens 10—12000 Frc. im Augenblick aufbringen könnte. Die Herren ließen sich überzeugen, begnügten sich damit, daß Bordonaro eine Zahlungsanweisung von 12,500 Fr. unterschrieb, die sogleich dem Kutscher eingehändigt und von diesem besorgt wurde. Nachdem dieser das Geld gebracht, begleiteten die 4 Räuber den Baron an den Wagen, öffneten den Schlag, dankten und empfahlen sich höflichst. In die Stadt zurückgekehrt, begab sich Bordonaro auf die Quästur, welche sofort Nachforschungen anstellen ließ. (Persev.)

*) Wir bitten um gütige weitere Mittheilungen. D. Red.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 11. Febr. Oesterr. Nat.-Anl. 69; 5proc. Met. 69 3/8 P; Bankactien 827; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 1/8; von 1858: 186 5/8; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 80; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143; Bayerische Ostbahn-Actien 113 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll einger. 114; Westbahn-Priorität 84 1/4; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 229 Wechselcurs: Paris 94; London 118 1/2; Wien 101

Wien, 11. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.05; 5proc. Met. 75.75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.75; von 1858: 186.10; von 1860: 92.55; Bankactien 815; österr. Credit-Mobilier-Actien 225.30; Donau-Dampfschifff.-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 236.—; Nordbahn-Actien 185.50; Westbahn-Prioritäten 98.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.75; London £ 10. 115.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
7. Febr.	+5,6 L.	+3,5 L.	+5,9 L.	+6,8 L.	+8,8 L.	? L.	— L.	+6,5 L.	+6,4 L.	+5,9 L.	— L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
8.	+3,2	+0,6	+3,1	+5,5	+6,0	+3,5	—	—	+5,6	—	—7,6	
9.	—0,1	—0,2	+4,4	+5,0	+7,0	+4,4	—	+3,0	+2,9	—	—1,5	
7. Febr.	+6,1 Gr.	—0,1 Gr.	+7,6 Gr.	+5,7 Gr.	+2,1 Gr.	+8,0 Gr.	— Gr.	+7,2 Gr.	+4,0 Gr.	+2,8 Gr.	— Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
8.	+7,4	—0,6	+7,0	+5,8	+1,5	+6,6	—	—	+3,2	—	—0,9	
9.	+5,4	+0,6	+2,2	+2,5	+0,2	+7,1	—	+2,4	+8,2	—	—2,2	
7. Febr.	NW heiter	SW bewölkt	SW Regen	SW bedeckt	NO heiter	NO heiter	—	W heiter	N heiter		—	Wind und Witterung
8.	NW heiter	O heiter	S bedeckt	S Regen	SO wolkig	NO bewölkt	—	—	N Nebel	—	W bedeckt	
9.	SW Regen	W bedeckt	SW heiter	W heiter	N heiter	NO heiter	—	S Nebel	S bewölkt	—	NW bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post bloß oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurrerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 44. 13. Februar 1863.

Uebersicht.

Wilhelm Giesebrecht's Geschichte der deutschen Kaiserzeit.

Dritte Auflage.*)

k. Indem wir von Giesebrecht's Kaisergeschichte sprechen, haben wir nicht nöthig, unsere Leser mit diesem berühmten Werke zuerst bekannt zu machen. Jedermann weiß von dem Buch als von einer der großartigsten Leistungen, welche die moderne deutsche Geschichtschreibung aufzuweisen hat. Kein Geschichtswerk von ähnlichem Umfang und gleichem wissenschaftlichen Gehalt hat in unsern Tagen eine weitere und raschere Verbreitung gefunden, als die Geschichte der Kaiserzeit. Das Werk ist kaum zur Hälfte vollendet, und schon sind die beiden ersten umfangreichen Bände in einer zweiten starken Auflage vergriffen. Irren wir aber nicht, so wird die sehr berechtigte Theilnahme für das Buch noch fort und fort wachsen. Ist es doch die Zeit deutscher Macht und Größe, der sich die Blicke aller Vaterlandsfreunde, welcher Partei sie auch angehören mögen, mit immer größerer Sehnsucht zuwenden. Nun kann aber Niemand die deutsche Kaiserzeit, die zum Schaden unsres nationalen Bewußtseins so lange vernachläßigt und mißkannt worden ist, zum Gegenstande seines Studiums machen, ohne sich Giesebrecht zum Lehrer oder Führer zu wählen. Wie sein Buch das Herz des Jünglings begeistert, so befriedigt es auch den gereiften Verstand des Mannes, und während sonst populär gehaltene Werke nur zu oft sich begnügen, die Resultate fremder Forschungen darzulegen, beruht Giesebrecht's Kaisergeschichte durchweg auf eigenen Quellenstudien; der Herr Verfasser steht nicht allein auf der Höhe der Wissenschaft, sondern er führt diese zugleich an unzähligen Puncten über die bisherige Grenze hinaus.

Was nun die neue Auflage des Werkes betrifft, so hat der Herr Verfasser sowohl die Darstellung hie und da noch zu heben, als auch die Forschung zu vervollständigen gesucht. Es galt eine Menge neuer Erscheinungen auf dem Gebiet der Kaisergeschichte zu berücksichtigen. Die vermehrten literarischen Notizen und die zum Theil vergrößerten Anmerkungen zeigen, wie sorgfältig der Verfasser auch von der kleinsten Leistung Kenntniß genommen hat.

Manche haben vielleicht erwartet, daß Hr. Giesebrecht in der neuen Auflage seines Werkes Veranlassung nehmen werde, sich weitläufiger über die große literarische Fehde auszulassen, zu der die Kaisergeschichte vor drei Jahren Veranlassung gegeben hat. Man wollte damals gefunden haben, daß Giesebrecht's Auffassung des deutschen Kaiserthums in sehr wesentlichen Puncten eine unrichtige sei; man warf dem Herrn Verfasser eine einseitige Verherrlichung der Zeiten und Männer vor, die unser Volk für Jahrhunderte zum herrschenden in Europa gemacht haben; man glaubte eine ganz neue Auffassung der großen deutschen Kaiser, ihrer Persönlichkeit und ihrer Thaten anbahnen zu können, wenn man die Geschichte jener Jahrhunderte von einem specifisch nationalen Standpuncte betrachtete. Nachdem einer der berühmtesten deutschen Historiker derartige Ansichten ausgesprochen, Freunde und Schüler sie weiter ausgeführt hatten, erheben sich eben so laute Widersprüche von der andern Seite, und nicht allein aus dem engern Kreise der Forscher, sondern auch aus den Reihen der Politiker. Eine ursprünglich streng wissenschaftliche Streitfrage wurde ein Gegenstand der Discussion für populäre Zeitschriften und politische Tagesblätter.

Welches aber waren die Früchte dieses Streites. Eine andere Beurtheilung der deutschen Vorzeit im großen Ganzen ist keineswegs dadurch herbeigeführt worden, nur einzelne Puncte mögen seitdem schärfer in's Auge gefaßt worden sein; auf der andern Seite aber scheinen diejenigen, welche für politische Tagesfragen nach der einen wie nach der andern Seite aus jener Discussion Nutzen ziehen wollten, eingesehen zu haben, daß es für die von unsern Staatsmännern gegenwärtig einzuschlagende Politik und jegliche politische Agitation nach rechts wie nach links völlig gleichgültig ist, ob unsere nach einer Weltherrschaft strebenden großen Kaiser ihrer Zeit bei dem deutschen Volk allgemeinen Beifall gefunden haben, oder ob es schon damals eine Klasse von politischen Denkern gab, welche entgegen dem Zuge der Zeit die unsterblichen Thaten deutscher Helden schulmeisterlich bekrittelten.

Mit Recht weist Hr. Giesebrecht diejenigen zurück, welche darauf ausgehen, in seinem Buche politische Tendenzen aufzusuchen und hebt mit Nachdruck hervor, daß sein Streben blos dahin gehe, unserm Volke seine einstige Größe wieder vor Augen zu führen, ohne sich zu einem einseitigen Lobredner vergangener Zeiten zu machen oder gar einer politischen Partei zu dienen. Diesen letztern Vorwurf kann in der That Niemand erheben, der aufmerksam in dem Buche gelesen hat. Wie könnte auch der Genuß, den die Lectüre gewährt, so rein und ungetrübt sein, wenn der Verfasser für etwas Anderes als die lautere Wahrheit begeistert wäre?

Nur in den Noten, namentlich in dem Abschnitt über die Geschichte Otto's des Großen und insbesondere des Aufstandes seines Sohnes Luidolf, hat Hr. Giesebrecht hie und da Gelegenheit genommen, seinen neuesten Recensenten ein Wort zu erwidern, aber überall mit der Ruhe und Würde eines Mannes, der festgesattelt und schwergepanzert weder Hieb noch Stich des Kritikers zu fürchten hat und zugleich mit scharfem Auge die Blößen seines Gegners zu entdecken weiß.

Dürfen wir schließlich noch einen Wunsch aussprechen, so ist es der, den all die Verehrer des Geschichtschreibers und die Liebhaber seines Werkes, die nach Tausenden zählen, mit uns hegen: daß es nämlich dem Verfasser vergönnt sein möge, trotz der bedeutenden Wirksamkeit, die er als akademischer Lehrer entfaltet, und trotz der Arbeiten, die ihm seine Stellung bei der historischen Commission auferlegt, die Geschichte der deutschen Kaiserzeit bald ihrer Vollendung entgegenzuführen. Es wird dem deutschen Volk zum Segen, dem Verfasser zu bleibendem Ruhme gereichen, während Bayern stolz darauf ist, den Geschichtschreiber der Kaiserzeit sein nennen zu dürfen.

*) I. Bd. Gründung des Kaiserthums. Braunschweig 1863.

Münchener Carnevalscherze vor 58 Jahren.

H. Es ist schon Alles einmal und vielleicht besser dagewesen, könnte man auch unsern Carnevalslustbarkeit und Carnevalsscherzen gegenüber sagen. Die Geschichte lehrt bescheiden sein. Redlich trägt jedes Zeitalter zu den Albernheiten bei, die das Wesen des Faschings ausmachen, und keines braucht für Spott zu sorgen. Wie man aber schon vor 58 Jahren in München zum Carneval „geistreich“ zu sein wußte, das zeigen die Nachrichten, die uns der k. Rath und Polizeidirector A. Baumgarten in seiner „Polizei-Uebersicht von 1805“ gedruckt darüber hinterlassen hat. Derselbe begleitet sie mit der ganz richtigen Bemerkung, daß es für den Beobachter interessant sei, zu sehen, wie sich das Publicum bei den öffentlichen Lustbarkeiten benehme, und welche Masken von ihm vorzugsweise gewählt werden.

Redouten und „Academieen“ gab es natürlich auch schon damals. Da sah man denn als die häufigsten Incognitomasken: Riegelhauben in Verbindung mit den verschiedenartigsten Moden, desgleichen bäuerische Pelzhauben; außerdem waren alle Nationalitäten Europas, Bauern und Bäuerinnen aller deutschen Länder, komische Bühnenmasken, Costümmasken des 17. und 18. Jahrhunderts; Stände und Beschäftigungen jeglicher Art in buntester Mannigfaltigkeit vertreten; doch fehlte es auch nicht an Braminen, Grazien und Hochzeiten, an Vestalinnen, Sprechmaschinen und elysäischen Schatten, an „Hamlethen“ und „Narren nach Erasmus Rotterodamus“.

Am Carnevalssonntage kamen in ein und dasselbe Gasthaus 513, am Faschingsmontage 342, am Faschingsdienstage 287 Incognitomasken, und darnach ist anzunehmen, daß an jedem dieser Tage wenigstens noch einmal soviel Mascen Nachts in der Stadt „umhergewandelt“ sind, was damals viel häufiger geschah als in unseren Tagen. Die Ideen, die man zur Darstellung brachte, werden als „sinnreich“ gerühmt. Es fanden sich darunter eben solche Masken wie auf den Redouten und

Academien, außerdem werden angeführt: gehörnte Drachen, Goggel- und Stierköpfe, eine vollständige Pendeluhr, Blumenstücke, Sonne und Mond, „papierene" Furien, Don Quixote, geputzte junge Herren mit Ochsenklauen statt der Hände, ein Diogenes mit der Laterne, desgleichen Don Juan und eine Schaar Einsiedlerinnen mit Laternen, sodann eine Gesellschaft Masken mit der Inschrift: „Mensch, betrachte den Tod!" und „der Vater Sorgenvoll", welcher eine Sammlung von 170 Gulden für das Armeninstitut zusammenbrachte; ferner eine Gesellschaft von 21 Personen mit Kindertrompeten, welche Musik nach Noten machten; ein Bauernwirthshaus, die Bettelumkehr genannt, mit Musikanten und Tanzenden; eine Gesellschaft französischer Bäuerinnen, eine Bäckenhochzeit und Bacchus auf dem Bierfasse. Als besonders merkwürdig aber wird eine aus 70 Personen bestehende Mascerade gerühmt, welche die Geschichte des trojanischen Krieges mit dem Kampfe zwischen Achilles und Hector darstellte, und wobei auch Briseis mit ihrem Gefolge von Priestern, Priesterinnen und Kriegern sich befand. Eine andere Gesellschaft, aus 22 Masken bestehend, stellte den Münchener Jahrmarkt vor. Da sah man Händler und Händlerinnen, in ihren mit Waaren behängten hölzernen Buden stehend und Verse, auch wohl Waaren austheilend; Guckkastenträger; Orgelmänner; Italiener, welche ausländische Thiere zeigten; Marionettenspiele, die von einem Nachtwächter und Polizeidiener begleitet waren, sämmtlich in „richtigem Costüm". Dazu kam die „chinesische Sprechmaschine", die das Geheimniß des unsichtbaren Weibchens in jedem freien offenen Saale ausführte. Die drei zuletzt erwähnten Maskeraden gefielen so, daß ihnen die Gnade widerfuhr, am Faschingsdienstage beim Hofballe in der Residenz sich vor Sr. churfürstlichen Durchlaucht produciren zu dürfen.

Aus der Zeit Carls des Großen.

(Schluß.)

Ein dumpfes Geflüster der Zustimmung ging durch die Versammlung, verstummte aber sofort, als Carl sein Haupt zu Adelger wandte. Prüfend maß er den Angeklagten, dann begann er:

„Du hast den frommen Abt gehört! er sprach mir aus der Seele! Hier ist das Opfer, hier sind die Zeugen! Leugne nicht mehr!"

Der Beschuldigte trat näher.

„Herr und König!" begann er. „Der Schein ist wider mich, doch als ein gerechter Richter wirst Du mich dennoch hören! Ich habe diese Noth als gerechte Strafe für meine Rachegelüste verdient. Nicht um mein Leben spreche ich, sondern um die Ehre meines unschuldigen Weibes und Kindes! Dieser Mönch, dessen unsterbliche Seele mich jetzt noch hören kann, hatte meines Weibes Vertrauen durch Lüge gemißbraucht; er verrieth mich an Dich, als ich Tassilo befreien wollte! König Karl, noch vor drei Tagen war ich ein schlechter Christ! nach unseren alten, heidnischen Rechtssprüchen sind Verräther vogelfrei! Ja, ich kam in die Höhle mit der Absicht, diesen Mann zu tödten! Eines Andern Hand griff mir vor. Ich fand Hieronymus im Blut, das zu vergießen mich der Himmel gnädig hinderte! — Tassilo, die Mordnacht, jener fromme Mann Benedictus und mein gutes Ehegemahl haben mich im Innersten umgewandelt. Ich denke jetzt von solcher That anders, als ehedem! Dieses Blut aber — und er legte zur Bekräftigung seines Eides die rechte Hand auf Carls Stab — das Blut Hieronymus kommt nicht über mein Haupt, so wahr Feuer brennt, und die Erde grünt, der Himmel sich wölbt, die Welt von Gott gebaut ist, und dieser Gott mir helfen möge! Hab' ich diesen Mord verübt, möge mein und meiner Nachkommen Namen ehrlos und ein Fluch sein, so weit Christenleute in die Kirche geh'n, und Heidenleute in ihren Tempeln opfern!"

Diese Worte, ruhig und laut gesprochen, riefen eine große Aufregung in den Gemüthern hervor. Wer sie nicht hören konnte, vernahm sie geflüstert vom Vormann, und so pflanzte sich die Kunde davon rasch fort bis zu den letzten Zuschauern.

Carl aber sprach: „Bei meinem Bart! hier ist der blickende Schein, hier sind die Zeugen! Soll der Gedanke, diesen Mönch zu ermorden, in zweier Herzen, die nichts von einander wußten, entstanden sein? Sollen Beide zufällig ein und dieselbe Nacht und Stunde zur Ausführung ihrer Mordabsicht gewählt haben?! .... Du fandest keine Eideshelfer! Die Deinigen wagen nicht für Deine Unschuld einen Manneseid! Das spricht allein schon Dein Urtheil!"

Da trat Benedictus vor: „Vergönne mir ein Wort, mein Herr und König! Ich zeugte gegen Adelger. In stürmischer Mitternachtsstunde betraf ich ihn bewaffnet und blutig beim Ermordeten. Ein gräßlicher Hilferuf meines Klosterbruders hatte mich aus tiefem Schlaf geweckt. Adelger behauptet jetzt, Er habe den Schrei ausgestoßen! Hierin könnt ich mich, schlaftrunken, getäuscht haben; aber Jenes sah ich mit offenem Aug', und der Schluß meines Verstandes lautet: Er ist der Mörder! — Aber ich lernte diesen Mann, seine Tugenden und Schwächen im Kerker kennen, und mein Herz sagt mir: Dein Schluß ist falsch; Adelger ist keiner Lüge fähig! .... Nicht einen Eid für ihn darf ich wagen, denn das Herz kann irren, aber diese Stimme in meiner Brust für ihn, wie mein Zeugniß gegen ihn sollte mein König und Richter hören!"

„Bei meinem Bart!" rief König Carl — sein Schwur in erregten Stunden — „Du zeugtest gegen und hinwieder auch für ihn! Du, der Hauptzeuge, schwankst? hältst mir hier Deine Verstandesgründe, dort Deine Herzensstimme entgegen? Sprech' ich den Angeklagten schuldig, gibt mir Dein Verstand Recht, Dein Herz Unrecht! sprech ich ihn frei ... Bei meinem Bart! da mag Gott urtheilen! Adelger, wagst Du auch Das herauszufordern?"

Ruhig erwiederte Adelger: „Für die Wahrheit meiner Aussage will ich diese meine rechte Hand in's Feuer legen! Hat sie den Todesstreich geführet, so mag sie von der Flamme zu Asche gebrannt werden!"

„So soll es sein!" sagte der König, und winkte den Bütteln, das Nöthige zur Feuerprobe zu beschaffen.

„Spricht Gott", fuhr er fort, „gegen Dich, frißt das Feuer an Deiner Hand: dann bei König Carls Schwert, dann sollst Du noch vor Sonnenuntergang einen dürren Baum reiten, und ich verweise Deinen Hals dem Strang, Dein Haar dem Wind, Deinen Leib den Raben, und Deine Seele Gott dem Allmächtigen!"

Schon kamen die Gerichtsdiener zurück, und begannen Reisig wie einen Altar aufzuschichten.

Nach allen diesen Vorgängen war die Aufregung und Spannung der Versammlung auf's Höchste gestiegen. „Ein Gottesurtheil!" ging's von Mund zu Mund, und Aller Auge hing brennend an Adelger, der im Bewußtsein seiner Unschuld ruhig dem Werk der Frohboten zusah.

Das Holz ward in Brand gesetzt, und die Lohe schlug hoch empor. Adelger trat mit ausgestreckter Rechte festen Schrittes hinzu. — —

„Halt!" donnerte plötzlich eine Stimme; „halt!" schrie das Volk in der Pein des Augenblicks auf, ohne zu wissen, von wem und warum Halt geboten wurde.

In die Schranken aber stürzte der Sachse Athelstan, und riß Adelger vom Feuer zurück.

„König Carl!" rief er, „dieser Mann ist unschuldig: Ich habe den Mönch getödtet!"

Jetzt bändigte die Gemüther selbst die Scheu vor dem Gerichtsbann nicht mehr: Ein wildes Tosen und verworrner Schrei brauste durch die Lüfte, brauste bis in die ferne Klosterkirche, wo Schwanhilde betend auf den Knieen lag.

Dreimal mußte Carl mit seinem Stab an den Schild schlagen, bevor sich der Sturm legte, und wieder Todtenstille eintrat. „Sprich'!" herrschte er den Sachsen an.

Athelstan begann: „Dieser Mönch hatte mich und Adelger verrathen! Ich erdolchte ihn am späten Abend, um Adelger zuvorzukommen, denn mein war die Rache, und mein das Recht!"

Er richtete mit einem kräftigen Ruck die Leiche empor, und strich das Haar zurück.

„Hier seht das Zeichen!" rief er hohnlachend. Ich ließ ihm einst seine Ohren mit dem Pfriem durchstechen! Er hat die Mönche betrogen! ein entsprungener Knecht war er! mein Knecht, über dessen Leben und Tod ich Gewalt habe!"

Er ließ die Leiche zurücksinken. Zornig trat ihm der Abt entgegen: „Beweise Deine Worte! bring' Eideshelfer! Wer bist Du, daß Du so kühn sprichst?"

„Das frage Carl!" donnerte der Sachse. Er richtete seine Eisenglieder stolz empor. Wie? fuhr er, gegen den König gerichtet fort, und seine Augen brannten wie Feuer. Kennst Du mich noch nicht? hat mich der Verbannung Elend so sehr verwandelt und gebeugt?"

Carls Blicke hingen gebannt am kühnen Sprecher; und als dieser jetzt den Hut, der sein Antlitz beschattete, zurückwarf, zuckte ein Blitz durch Carls Geist und Körper; aufsprang er vom Thron und auf Jenen zu. „Du bist ..." rief er außer sich —

„Ich bin Wittekind, der Sachsenherzog!" entgegnete der Andere mit stolzer Gelassenheit.

„Wittekind!" — — Abermals rollte der Donner der Volksstimme: Wittekind!

„Ja, der stolze Wittekind", fuhr der Sachsenherzog fort, „besiegt und flüchtig, Sehnsucht nach seiner Heimath und seinem Volk, Reue über Manches im Herzen, aber auch im Elend Dir noch furchtbar genug, steht er vor Dir, und bietet seine Hand zur Versöhnung, zum Frieden und zum Bündniß!"

Ein kurzes Zaudern hielt Carl zurück, rasch aber siegte sein Rittersinn, und er ergriff die dargebotene Rechte seines größten Feindes ... „Heil König Carl! Heil Wittekind!" — —

Der Ding war geschlossen; Adelger war frei! Glückwünschend umringten ihn alle Mannen; seine Markgenossen hoben ihn trotz seiner Abwehr auf den Schild, und trugen ihn im Triumph der Stadt zu.

Was für gold'nes Haar glänzt ihm dort in die Augen? was für ein weißes Tuch weht ihm dort entgegen? . . . Da ist kein Halten mehr; mit einem kühnen Sprung setzte er vom Schild über die Köpfe hinweg, und stürzte aufjauchzend in die Arme Schwanhildens und Arnulfs! Und der alte Winhold umtanzte heulend seine glücklichen Gebieter! — —

Vermischtes.

Der Untergang des Monitor.

Denn die Elemente hassen
Das Gebild aus Menschenhand.

Von den beiden Helden jenes maritimen Monstre-Duells, das im letzten Frühjahre die ganze Welt in Aufregung versetzte, hat nun auch der zweite sein kühles Grab gefunden.

Der Merrimac ward bekanntlich von seiner eigenen Besatzung zerstört, indem sie sich außer Stande sah, ihn vor den andringenden Unionstruppen zu vertheidigen; der Monitor hingegen erlag in einem grimmigem Wintersturme, im Kampfe gegen die Wuth der Elemente.

Es war am 29. December 1862, als der Monitor das Fort Monroe verließ, remorquirt vom Kriegsdampfer Rhode-Island. Der Passaic, ein gepanzerter jüngerer Bruder des Monitor, wie dieser mit beweglichem Thurme und ebenfalls Geschütze von enormem Kaliber führend, war, vom Kriegsdampfer State of Georgia geschleppt, am selben Tage in gleicher Richtung in See gegangen, doch hatte er etwa 10 Meilen Vorsprung.

An Bord des Monitor befanden sich 63 Personen.

Der Ocean war glatt wie ein Spiegel, das Wetter schön und warm. In herrlicher Haltung steuerte das prächtige Schiff mit einer Schnelligkeit von 5 bis 6 Knoten in der Stunde; sein Gang war eben so elegant wie angenehm, denn es rollte weit weniger wie jedes andere Fahrzeug.

Den Tag über war Alles ganz wohl an Bord und Jedermann in gehobener Stimmung. Als jedoch die Nacht herankam, empfand man die üblen Wirkungen der eingeschlossenen Luft. — Aus den Schilderungen der Bauart des Monitor wird dem Leser noch erinnerlich sein, daß Maschinen, Kessel ꝛc. in dem hinteren Theile des Schiffes, und zwar in einem Raume angebracht waren, der sich vom Kamine bis zum Steuer erstreckte. Schlaf- und Wohnzimmer der Besatzung befanden sich in des Schiffes vorderer Hälfte; ihr Licht erhielten sie lediglich durch den hohlen Raum des Thurmes. Eigens construirte Ventilatoren waren vorhanden, um den bewohnten Schiffsräumen durch den Thurm hindurch frische Luft zuzuführen, — eine Einrichtung, die sich als äußerst mangelhaft erwies; denn der Aufenthalt in der verdorbenen Atmosphäre wurde mitunter unerträglich.

Abgesehen von dieser Belästigung ging übrigens die erste Nacht ganz gut vorüber. Bei klarem Himmel brach der folgende Morgen an, begleitet von einer leichten Brise, deren kleine Wellen den Fuß des Thurmes bespülten und so eine Art Regenbogen bildeten, in dem die Sonnenstrahlen sich reizend wiederspiegelten.

Das Wetter blieb bis zum Mittage überaus günstig. Am Nachmittage aber bedeckte sich allmählig der Himmel mit Wolken, deren Zug Regen verkündigte. Gegen 6 Uhr Abends blies ein lebhafter Wind aus Süd-Südwest, in der Richtung des Leuchtthurmes von Hatteras; doch dieses sonst so tückische Cap zeigte ein freundliches Antlitz, denn es war ganz nebelfrei. Nichts deutete auf einen bevorstehenden Sturm. Um 7 Uhr etwa gewahrte man rückwärts in einer Entfernung von 3 bis 4 Meilen den Passaic.

Als man den Passaic, der bei der Abfahrt des Monitor 10 Meilen voraus gewesen, nun so weit hinter sich sah, entstand ein allgemeiner Jubel an Bord, und aus Aller Mund vernahm man laute Aeußerungen der Freude über den glänzenden Erfolg. Mit Stolz hob man hervor, wie der Monitor der Erste seines Geschlechtes gewesen, der einem ebenfalls geharnischten Feinde als Sieger gegenüber gestanden, so sei er auch der Erste seiner Art, dem die schwierige Passage des Cap Hatteras gelungen, dieses von der Schifffahrt so gefürchteten Vorgebirges, in dessen Bereich seit Jahrhunderten Orlog sowohl wie Kauffahrtei unzählige Verluste erlitten. Unter Scherz und Sang ward auf eine ruhmreiche Zukunft getrunken. In voller Zuversicht nahm man als ausgemacht an, daß auch beim tollsten Unwetter das Schiff nichts zu besorgen habe, unterließ es daher denn auch, sich vorsichtig in der Nähe der Hatteras-Insel zu halten, wie dies sonst wohl zu geschehen pflegt.

Die Brise war unterdessen frischer geworden und ihre Heftigkeit steigerte sich fortwährend, wiewohl Zeichen am westlichen Himmel andeuteten, daß die Gewalt des Windes bald nachlassen werde.

Diese Vorboten erwiesen sich in der That als falsche Propheten, denn gegen 8 Uhr verschlimmerte sich das Wetter bedeutend; ein dichter, vom Sturme gepeitscher Regen fiel; die Wellen schlugen mit solcher Macht wider den Thurm, daß der Gischt 40 — 50 Fuß hoch aufsprang und Alles umher überschwemmte. Schon zweifelte Niemand mehr an einer bösen Nacht. Je näher diese heranrückte, desto schwerer wurden die rasch einander folgenden Windstöße, und jedwede Woge fegte das Schiff vom Galion bis zum Steuer, wobei durch die der Ventilation gewidmeten Oeffnungen Wasser eindrang und somit dem Zutritt der frischen Luft neue Hindernisse bereitete. Fast beständig lag das Fahrzeug mit seinem Verdecke zu Wasser, sein Stampfen und Schlingern lähmte die Kräfte der seegeübtesten Matrosen.

Der Regen hatte ein wenig nachgelassen, allein der Sturm raste mit erhöhtem Ungestüm. Um die Dunette herum und an den Klüsen leckte das Schiff bedeutend; man setzte daher die Washington-Pumpen in Gang, die denn auch das eingedrungene Wasser bald bewältigten, aber nur für eine kurze Spanne Zeit; denn nach Verlauf einer Stunde kaum wurde man des neuen Wasserandranges schon nicht mehr Herr; jeder gewonnene Zoll ging im nächsten Augenblicke wieder verloren. Befehl kam dann, die Centrifugalpumpe von Adams in Thätigkeit zu setzen, ein Instrument, das in jeder Minute 3000 Gallonen Wasser auswirft; allein auch diese Hülfe zeigte sich unwirksam. (Schluß folgt.)

Notizen.

-** Von C. v. Lützows „Münchener Antiken“ ist bereits das dritte Heft ausgegeben worden (München, Rohsold.) Dasselbe enthält sechs Tafeln, und auf vier derselben die gelungenen Abbildungen der in der Glyptothek befindlichen Niobidenstatuen der liegenden und der knieenden Figur in drei verschiedenen Darstellungen. Auf den beiden andern Blättern sind eine Victoria (Terracotta aus den vereinigten Sammlungen) und zwei Frauen (nach einem Vasengemälde aus der Sammlung König Ludwigs in der alten Pinakothek) abgebildet. Der beigegebene erläuternde Text zeichnet sich ebenso wie in den früheren Lieferungen durch Gründlichkeit, Belesenheit und Eleganz des Stiles aus. Schade, wenn dies verdienstliche Unternehmen durch Abberufung des Verfassers nach Wien mit diesen drei Lieferungen sein Ende erreicht haben sollte.

-* Dem früher angezeigten ersten Hefte des Illustrirten Baulexicon, herausgegeben von Oskar Mothes (Leipzig Spamer), ist jetzt das zweite gefolgt, welches ziemlich bis zur Mitte des ersten Buchstabens A reicht. Bei der Wichtigkeit eines solchen Werkes, das alles Wissenswürdigste aus den Gebieten der Architectur, Planlehre, Geodäsie, Heraldik, Kunstgeschichte, Mythologie und Symbolik für Maler, Bildhauer, Sammler, Bergleute, Geometer, Ingenieure und Techniker aller Art so wie für eine große Anzahl Handwerker haben muß, ist es wohl überflüssig, auf das Einzelne einzugehen und genügt es uns, die Interessenten auf dieses höchst brauchbare Werk hiemit aufmerksam gemacht zu haben.

-* Vom Globus, illustrirte Zeitschrift für Länder und Völkerkunde, herausgegeben von K. Andree (Hildburghausen, Bibliogr. Inst.), liegt uns Heft 25—30 vor, und gereicht es sowohl der deutschen Presse als besonders der Thätigkeit des Verlegers zur Ehre, daß wir ein so umfassendes in seiner Art einziges Werk besitzen, welches dem Binnenlande Deutschland die culturgeschichtlichen Interessen fremder Länder und Welttheile so anziehend und umfassend vermittelt, wie es in diesem Organ für Original-Reiseberichte für Natur und Völkerleben geschieht. Von größeren lesenswerthen Beiträgen nennen wir Streifzüge durch Californien, Mittheilungen über die Völker des Kaukasus von Lapinsky, Briefe über Polen von Dr. Caro — ein Besuch im türkischen Irrenhaus zu Konstantinopel — Nadama der Idealist — Neapolitanische Charakterköpfe — Die Wanderheuschrecke von Dr. Brehm — Streifzüge auf Borneo — Schilderungen aus Venedig und Anderes. Diesen interessanten Aufsätzen schließen sich mehr oder minder gelungene Illustrationen an, von welchen jedes Heft zwölf bis fünfzehn enthält. Von besonderer Wichtigkeit dürften die „Enthüllungen über David Livingstone“ sein, welcher als ein unzuverlässiger leichtgläubiger Herr geschildert wird. Mehrere allerdings schwerwiegende Beispiele von der Fahrlässigkeit seiner Forschungen dürften allerdings seinem bisherigen wissenschaftlichen Credit nicht sehr förderlich sein. Wir werden hie und da einzelne pikantere Notizen des Globus auch in unserem Blatte mittheilen.

-** Als ein ähnliches Unternehmen wie Andree's Globus, jedoch in engeren Rahmen, kündigt sich das Buch der Welt an, ein deutsches Familienbuch für alle Stände, ein Inbegriff des Wissenswürdigsten und Unterhaltendsten aus den Gebieten der Naturgeschichte, Naturlehre, Weltgeschichte, Länder- und Völkerkunde. (Stuttgart. Hoffmann.) Unter den Illustrationen finden sich auch Stahlstiche nach bekannten Gemälden, colorirte Blätter nach Nationalcostümen, Blumen u. dgl. Das Buch erscheint in Monatslieferungen und kann nur in Sortimentsbuchhandlungen subscribirt werden.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Kassel**, 12. Febr. Die Kasseler Zeitung theilt mit, daß der diplomatische Verkehr Kurhessens mit Preußen wiederhergestellt und der diesseitige Vertreter bereits designirt ist.

☐ **Berlin**, 12. Febr. Die Norddeutsche Allg. Ztg. dementirt die Behauptung, daß die Regierung Schritte zur Negociirung einer Anleihe gethan, oder solche zu thun beabsichtige. — In Westpreußen soll ein Emissär mit offener Ordre des Revolutions-Comites, ferner noch mehrere solche Emissäre in Schlesien verhaftet worden sein. Ein Leitartikel der Nordd. Allg. Z. sagt: „Wenn von Paris oder London Schritte geschehen wären oder würden, einer etwa nothwendigen Intervention in Polen entgegen zu treten, so befinden wir uns nicht in der Lage, auf solchen freundnachbarlichen Vorschlag großes Gewicht zu legen. Die Polenfrage an sich veranlaßt ein einiges Zusammengehen Preußens und Oesterreichs mit Rußland, und dieses Verhältniß würde noch intimer werden, wenn eine auswärtige Politik es durchkreuzen wollte.“ Die Kreuzzeitung schreibt: Barvatinskis Anwesenheit dahier steht mit den Verhandlungen wegen des Polenaufstandes in keiner Verbindung. Die Convention mit Rußland dürfte die Beförderung der russischen Truppen auf preußischen Eisenbahnen einschließen.

☐ **Paris**, 12. Febr. Der „Temps“ meldet, daß heute einige Verhaftungen aus Anlaß einer Demonstration stattgefunden haben, die ein Theil der akademischen Jugend zu Ehren Polens veranstalten wollte. Fünfzehnhundert Studenten wollten vor das Hotel Czartoristy ziehen und es scheint, daß sie „es lebe Polen“ gerufen haben. Die Ordnung wurde übrigens nicht gestört.

☐ **Paris**, 12. Febr. Die France meldet, General Forey habe Vorkehrungen getroffen, am 25. oder 30. Januar von Orizaba aufzubrechen. Die französischen Vorposten hätten sich bereits auf einige Kilometer Puebla genähert.

☐ **Madrid**, 12. Febr. Die Auflösung der 2. Kammer steht nahe bevor.

Ludwigshafen, 9. Febr. Heute wurden die ordentlichen Sitzungen der dießjährigen pfälzischen Gewerbe- und Handelskammer eröffnet. Es wurden mehrere Einläufe von der kgl. Regierung zur Kenntniß der Versammlung gebracht, als: 1) Rescript in Betreff des gewerblichen Unterrichts der Frauen; chemische Vorträge für Gewerbtreibende; Compositionszeichnen; 2) Rescript in Betreff der Commercial-Uebersichten; 3) Rescript, Gewerbs-Legitimationskarten betreffend. Ferner waren von Seiten einiger Mitglieder folgende Anträge eingelaufen: 1) Reform der Lateinschulen event. größere Berücksichtigung der Realien in denselben. 2) Die Gewerbschulen der Pfalz, beziehungsweise die Gehaltsaufbesserung der Lehrer an denselben. 3) Erbauung einer Eisenbahn von Grünstadt nach Frankenthal betr. (Pf. Z.)

* **Frankfurt.** Die hier erscheinende „Europe“ enthält in den letzten Tagen mehrere interessante Leitartikel über die griechische Frage und über das fast komische Spiel, welches England bei der Recherche nach Thron-Candidaten aufführt. Wir wollen daraus folgende Stelle hervorheben: „Auf dem jüngsten Tuilerienballe erkundigte sich Se. Majestät der Kaiser der Franzosen bei dem bayerischen Gesandten nach dem Befinden Sr. Majestät des Königs Otto, und als Frhr. v. Wendland hierauf die Gelegenheit wahrnahm, die griechischen Throncandidaturen zu berühren, und zuletzt zu äußern, daß die Rückkehr zu den Verträgen und zur bayerischen Dynastie denn doch wohl als das Beste erscheine, erwiderte Napoleon, und zwar so laut, daß es der in der Nähe stehende Gesandte Kalergis wohl hören konnte: „„Ich für meinen Theil wünsche gar nichts Anderes.““ Es scheint denn doch, daß das englische Spiel zu Ende geht.“ (Wie wir selbst vernehmen, hat sich das englische Cabinet an das Cabinet der Tuilerien gewendet, damit dieses einen Candidaten für den griechischen Thron in Vorschlag bringe. Hr. Drouyn de l'Huys lehnte jedoch diese Gefälligkeit mit dem Beifügen ab, daß es sich doch wohl am meisten empfehle, an den Verträgen festzuhalten. Diese Aeußerung des Herrn Ministers stimmt ganz mit dem Ausspruche des Kaisers Napoleon überein.)

Berlin, 9. Febr. Die Rede des Herrn Bismarck in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 27. Jan. (Adreßdebatte) ist jetzt sämmtlichen Kreisblättern und den deren Stelle vertretenden Zeitungen zum Abdruck mitgetheilt worden. Der bekannte Ministerialbeschluß ertheilte jenen Blättern das Privilegium der amtlichen Bekanntmachungen gerade deshalb, weil sie keine „Parteiblätter“ seien (B. Bl.)

Berlin, 10. Febr. In Bezug auf das Verhalten Preußens in der polnischen Angelegenheit soll eine Uebereinkunft mit dem Petersburger Cabinet durch den General-Lieutenant Alvensleben abgeschlossen sein.

Turin, 9. Febr. Auf der Tagesordnung der Deputirtenkammer stand die Interpellation des Abgeordneten Petrucelli über die Vorgänge in Polen. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten bat die Kammer, sich nicht auf diese Discussion einzulassen. Die Regierung sei nicht im Besitz hinreichender Information, um die Ereignisse würdigen zu können; sie werde dem Gesandten in Petersburg Instructionen geben, die den Interessen der zwischen Italien und Rußland bestehenden Freundschaft entsprechen und zugleich die liberalen Principien wahren sollten. Petrucelli meint, es würde eine Schmach für Italien sein, die Discussion abzuschneiden, während die Volksvertretungen in England, Frankreich und Schweden den Polen Zeugnisse ihrer Theilnahme gegeben hätten. Crispi und Brofferio unterstützen ihn; Miceli beschwert sich (mit Bezug auf die Vorfälle in Genua), daß das Ministerium Demonstrationen des Publicums zu Gunsten Polens hintertreibe. Farini mahnt zur Vorsicht, so nothwendig in auswärtigen Fragen, und hält die Discussion für gefährlich. Gorgini und Lanza erklären, daß die Majorität dieselben Gesinnungen für Polen hege wie die Minorität (d. h. die äußerste Linke), aber die Discussion ablehne, weil es der Würde des Parlaments nicht angemessen sei, ein unfruchtbares Votum abzugeben. Die Kammer geht in Erwägung, daß es nicht zeitgemäß sei, in diesem Augenblick die Interpellation zuzulassen, zur Tagesordnung über. (Pr. St.-A.)

London, 10. Febr. In der gestrigen Unterhaussitzung erklärte Lord Palmerston als Antwort auf eine Interpellation Seymour's, die Griechen hätten sich bei ihrer Königswahl bisher auf den Prinzen Alfred beschränkt. Der griechische Gesandte habe dies erst gestern Lord Russel mitgetheilt. Eine der Thronrede entsprechende Antwort werde unverzüglich abgeschickt werden. Der Herzog von Coburg habe entschieden abgelehnt. Hennessy fragt Lord Palmerston, ob Oesterreich während des Krimkrieges den Alliirten beizutreten versprochen habe, wofern die Unabhängigkeit Polens declarirt würde. Lord Palmerston, bemerkte er, habe Rußland wiederholt des Tractatsbruches gegen Polen beschuldigt, trotzdem aber Englands Mithülfe verweigert, als im Jahre 1851 Frankreich und Oesterreich die Rechte der Polen vertreten wollten. Er erklärte ferner, er werde eine Adresse an die Krone beantragen, zu dem Behufe, von Rußland die Einhaltung seiner vertragsmäßigen Verpflichtungen gegen das beispiellos mißhandelte Polen zu erzwingen. Der Sprecher untersagt die Fortsetzung der Discussion, weil sie formwidrig sei.

* Ueber die Natur der geheimen Mission, welche die russische Fregatte „Oslabia“ an der dalmatischen Küste auszuführen hatte, erfahren wir aus sicherer Quelle, daß es sich bei dem Umstande als die Montenegriner an tauglichen Geschützen empfindlichen Mangel leiden, darum gehandelt hat, diesem letzteren in einer unauffälligen Weise abzuhelfen. Die russische Fregatte führte zu diesem Behufe Kirchenglocken an Bord, die unter dem Vorwande, daß selbe für Montenegro als Geschenk bestimmt seien, nach Cettinje spedirt wurden, um daselbst aber in Wirklichkeit, weniger in den dortigen Kirchthürmen, als vielmehr in einer Kanonengießerei ihre Verwendung zu finden.

* **Paris**, 10. Febr. Man liest im Moniteur de la Flotte: Verschiedene auswärtige Zeitungen haben gemeldet, daß Viceadmiral Jurien de la Gravière krank nach Frankreich zurückkomme. Wir sind in der Lage, zu erklären, daß diese Nachricht jeder Begründung entbehrt. Der Admiral befindet sich in bester Gesundheit, und wenn er nach Frankreich zurückkehrt, so geschieht dies, weil der Augenblick zu dieser Rückkehr für ihn gekommen war.“

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 12. Febr. Oesterr. Nat.-An. 68 3/8; 5proc. Met. ——; Bankactien 825; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 7/8; von 1858: 137 3/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 80; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144P; Bayerische Ostbahn-Actien 114; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 114 3/4; Westbahn-Priorität 84 3/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 227 1/2. Wechselcurs: Paris 94; London 118 1/2; Wien 101 3/4.

Wien, 12. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 95; 5proc. Met. 75.75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.60; von 1858: 186.40; von 1860: 99 40; Bankactien 815; österr. Credit-Mobilier-Actien 223.90; Donau-Dampfschiff.-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 235.50; Nordbahn-Actien 187.40; Westbahn-Prioritäten 98.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.70; London £ 10. 116.85; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schwanthalerstraße 11 im Vorderhause, und vom Senger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. **Nr. 45.** **14. Februar 1863.**

Uebersicht.

Die Römer im Cheruskerlande.*)

-bl. Zweifelsohne garantirt nichts mehr die Güte eines Buches, als wenn es den Besprecher desselben drängt und vergnügt, denen, welchen er das Buch anempfehlen möchte, statt einiger oft weit hergeholter Allgemeinheiten aus dem Schönen und Interessanten des Buches selbst Originalien mitzutheilen. Es hat dies aber auch noch den weiteren Werth, daß die natürlichste Art und Weise ist, wodurch es ohne Weiters und am Ersten dem Leser möglich gemacht wird, mit dem Referenten Liebe für das Buch zu gewinnen oder nicht. Dies ist insbesonders bei einem Werke der Fall, das nicht gerade für die Gelehrten geschrieben ist und das gewissermaßen eine Herzenssache des Lesers verficht. Ist es die Liebe zum Inhalt, oder ist es die Tüchtigkeit der Durchführung, oder tragen beide die Schuld. Der Referent wenigstens bedauert, daß ihm der karge Raum nicht erlaubt, weitergreifende Auszüge zu machen. Aber wird das Herz eines Deutschen nicht warm, wenn es die Ehre und den Ruhm jener Vorahnen betrifft, denen allein wir die Erhaltung des Deutschthums verdanken, wenn wir hoffen dürfen, daß diese That gegen die bisherigen Darlegungen über Betrug und Verrath steht? Jeder Leser wird den Verfasser mit einem Handschlag begrüßen, wenn er hält, was er verspricht: „Jene denkwürdigen Kriege beabsichtige ich zu besprechen, welche unsere Väter zwischen Elbe und Rhein, gegen die welterobernden Römer zu bestehen hatten. Ich werde den Verlauf jener Kriege und ihren Ausgang, sowie den Stand der römischen Herrschaft im rechtsrheinischen Germanien, von wesentlich anderem Gesichtspuncte darstellen, als dies bisher geschehen ist, und hoffe auch den Schleier lüften zu können, der zur Zeit noch über jenen Oertlichkeiten ruht, wo unsere Väter jene glorreichen Schlachten schlugen, die wir mit Stolz neben die gefeierten Thaten der Griechen stellen können."

Diese Aufgabe ist in der That eines Deutschen würdig; aber es ist keine leichte Aufgabe, wie es oberflächlich den Anschein haben möchte. Der Kämpfer hat nicht allein einseitige Berichte auf ihr geziemendes Maß zurückzuführen, er hat auch gegen Altherkömmliches Sturm zu laufen. Er muß einerseits aus widersprechenden und von Natur aus partheiischen Berichten römischer Schriftsteller das Richtige herausforschen und durch augenscheinliche Beweise stützen, anderseits die Vorurtheile der gelehrten Geschichtsforscher selbst überwinden. Vielleicht findet dies seine tiefere Begründung in dem durchgreifenden Charakter von uns Deutschen. Wir, die wir nemlich nur allzugern gegen Unseresgleichen mißtrauisch sind, sind um so gläubiger für alles das, was den Siegel außerdeutscher Geburt trägt. Nur weil solcherlei zusammengewirkt, mag es gekommen sein, daß die Herren Philologen und wir mit diesen voll gläubigen Gemüthes die römischen Berichte über die Erfolge in Germanien ganz und gar in einem solchen Sinne hinnahmen, daß die Erklärer nicht selten — wie der Verf. (p 198) meint — römischer als Rom selbst gewesen sind. Und in der That, wenn wir den bisherigen Bestrebungen nachgehen, wird sich alsbald erweisen, daß die Ausleger von den ihnen vorliegenden römischen Berichten gerade diejenigen als lügenhaft hinzustellen sich abmühen, welche deutscher Tapferkeit gegenüber dem Unvermögen römischer Waffen das Wort sprachen; — es wurde der Bericht des Geschichtschreibers Florus zu einem unglaubwürdigen gestempelt, während die Annalen und die Germania des Tacitus insbesonders durch die Angaben des Dio Cassius interpretirt und zum Behufe der Uebereinstimmung keine Correctur zu weitläufig und zu gesucht war.

*) Nach den unverfälschten Quellen dargestellt nebst beigefügter Uebersetzung jener Quellen und der Germania des Tacitus v. August Schirrenberg. Frankfurt a./M. 1862.

So handeln wir Deutsche immer. Gutmüthig lassen wir uns das Unsrige rauben, ja wir machen oft noch die Lastträger hiebei. Und wenn von irgend einem Volk das Sprichwort: „Kein Prophet gilt in eignem Land!" bewahrheitet wird, so ist's das Deutsche. Daß es schon den Besten unserer Altvordern nicht besser ergangen, ist so betrübend als wahr; denn, während die denkwürdigen Tage Marathons, an den Thermopylen, bei Salamis und Platäa und ihre Helden der siegesstolze Grieche selbst der Nachwelt überantwortet, haben jene großen Thaten unserer Ahnen, durch welche allein sich die germanische Welt von dem Drucke der Romanisirung befreite und ihre Selbstständigkeit behielt, einzig und allein römische Annalen den Nachkommen erhalten. Denn wenn jene alten Germanen auch jene Heldenthaten gegen Rom des Liederpreises würdig halten mochten, ihre Lieder wenigstens sind nicht auf uns gekommen. „Die Poesie unserer Väter war eng mit ihrer Religion verwachsen, und als ein Höherer kam, um Odins umgestürzten Thron einzunehmen, da vernichtete der unverständige Eifer seiner Priester jene Denkmäler nationalen Heldenthums."

Diesen Helden der Urzeit unseres Volkes ein ebenso wahres als warmes Andenken für alle Folgezeit zu erhalten, dies hat sich der Verfasser als Aufgabe gesetzt. Und daß er zu diesem Behufe keine Mühe gescheut, beweist seine genaue Durchforschung und Vergleichung der hierüber vorhandenen Nachrichten, sowie sein gründliches Bestreben, sie mit den möglichen Oertlichkeiten der betreffenden Schlachten in Einklang zu bringen. Indem er zugleich dem Leser alle bezüglichen Quellen im Original oder in Uebersetzung mit Anmerkungen vorzeigt, führt er einen öffentlichen Prozeß, darin sich jeder, der Lust und Kraft hat, zum Richter aufwerfen kann. Er nimmt die Stellen, wie sie gegeben worden, und läßt sich auf keine philologische Spitzfindigkeit ein, der er wie nur immer Einer gram ist. Hergebrachten Dogmen, wenn ihnen eine natürliche Sachlage entgegensteht, die eine ungekünstelte Erklärung und einfaches Raisonnement erhärten, tritt der Verf. mit aller Entschiedenheit entgegen, ob „auch die Philologen und das gelehrte Zopfthum Zeter schreien mögen." Es gibt noch etwas, sagt der Verf., das „über alle Philologie geht, das ist die gesunde Vernunft; wenn sie die Forschungen des Gelehrten leitet, so wird der Wahrheit endlich der Sieg werden; und Vernunft und Wahrheit sind die Herrinnen, denen ich und mein Haus dienen wollen."

Dies sind die Grundsätze des Verf. und bessere kann es wohl nicht geben, wir Deutsche mögen in diesem speciellen Falle hiedurch gut oder übel berathen sein. Wir haben es aber nicht zu bereuen; denn der Deutsche erhascht dabei wahrlich nicht den magersten Theil. Im Verlaufe der Untersuchung sichert sich immer mehr die Wahrscheinlichkeit, daß die römische Gewalt in Germanien, als J. Cäsar, Drusus, Tiberius, Varus und Germanikus die Heere über den Rhein führten, nicht allein dem Gebiete nach sehr beschränkt, sondern stets auch sehr unsicher war, und es gewinnt der zweifelhafte Ausgang der Schlacht in den Feldern von Idistavisus wenigstens die nicht zu unterschätzende Tragweite, daß sie die eigentliche Befreiungsschlacht genannt werden darf; denn „von jenem Zeitpuncte an kehrten ja die Römer nie wieder in diesen Theil Deutschlands zurück." Wir können den Verf. versichern, daß wir mit ungetheilter Aufmerksamkeit solchen Resultaten gefolgt sind, die er selbst folgendermaßen zusammenfaßt: „So habe ich den in Westfalen eingeschmuggelten Fluß Julia wieder aufs linke Rheinufer zurückversetzt, die Weser aus der Varusschlacht entfernt, und das Wesercastell Visurgia an der Wesermündung, das unter den gelehrten Glossen der alten Erklärer verschüttet war, hoffe ich für immer wieder an's Licht gefördert zu haben. Gegen die Annahme, daß Mainz durch Drusus gegründet sei, und gegen die bisherige Annahme über die Lage des mons Taunus, glaube ich aber so wichtige Gründe beigebracht zu haben, daß, wie die Entscheidung auch ausfallen möge, jedenfalls die Wahrheit dadurch gefördert werden muß. Die banalen Phrasen über die Dörenschlucht, welche man bald ein „natürliches Thor," bald eine „alte Völkerpforte" nannte, durch die, wie man behauptete, der „bequemste und kürzeste Weg" von der Lippe zur Weser, und eine alte Römerstraße geführt haben sollte, sind, wie ich zeigte, auf Sand und Moorgrund gebaut, und mein Verlangen, daß die Forscher, ehe sie ein Urtheil darüber abgeben, doch erst sich die Gegend, über die sie berichten, recht gründlich in der Nähe betrachten mögen, ist, wie ich meine, so billig, daß man es nicht wird von der Hand weisen können. Die römischen Städte,

welche Tiberius und Varus Legionen an den Quellen der Lippe und an der Weser erbaut haben sollen, werden wie eine Fata morgana vor den Augen des ruhigen Beobachters verschwinden, der sich vergebens nach den römischen Ziegeln zwischen Weser und Lippe umsieht, die zum Bau jener Städte hätten verwendet werden können." (Schluß folgt.)

Zum Gedächtniß Jean Pauls*).

Enkel sollen den Großeltern gleichen, sagt man, und gilt dieß auch von geistiger Aehnlichkeit, so erklärt es sich, warum die Gegenwart die Säcularabschnitte im Leben jener großen Genien feiert, die das Jahrhundert durch ihren Geist erleuchtet, durch ihr Herz erwärmt, und damit segenreich für alle Zukunft gewirkt haben. Schillers Säcularfeier lebt in Aller Erinnerung; um die von Goethe brachte uns politische Aufregung, wohl aber ward Herders hundertjähriger Geburtstag hier und an vielen Orten festlich begangen. In diesem Jahre steht uns die festliche Erinnerung an Jean Paul bevor, der am 21. März 1763 zu Wunsiedel im Fichtelgebirge geboren worden. Als Festgabe hat uns Fleischmanns Buchhandlung Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Dichters angekündigt, deren erster Band in zwei Abtheilungen vor uns liegt. Er enthält den Briefwechsel mit drei vertrauten Freunden, Emanuel Osmund, Friedrich von Oertel und Paul Thieriot. Stehen in solchen vertrauten, ursprünglich nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Briefen die persönlichen und rein menschlichen Beziehungen im Vordergrund gegenüber den literarischen Eigenschaften des Dichters, so haben doch gerade Jean Pauls Briefe und kleinste Billette das Eigenthümliche, daß sie Alles, auch das Gewöhnliche, durch geistvolle Wendung oder Umkleidung anziehend machen. Bei Weitem aber wichtiger ist ein zweiter Umstand, der aus diesen Briefen deutlich spricht: Das ist jene durchdringende Uebereinstimmung des Dichters und des Menschen in Jean Paul. Wie er in seinen Dichtungen das Ideal der Freundschaft mit glühenden Farben gemalt so hat er es in Wirklichkeit er- und gelebt, und wir finden in diesen Briefen eine Sprache des Herzens zwischen Männern, wie wir sie sonst nur im Austausch von Liebe-Versicherungen gewohnt sind, ohne daß die Frische und Gesundheit der Empfindung in Weichliche Sentimentalität übergeht. Dabei muß uns noch ein anderer Umstand auffallen. Emanuel Osmund ist ein Jude, und findet in Jean Paul seinen begeisterten und unwandelbaren Freund, obschon zu jener Zeit der Jude bei uns noch ziemlich als Paria behandelt wurde. Aber freilich war er — bei allem Festhalten am Judenthum und seinen Rabbinen — doch so vorurtheilsfrei, daß er Pathenstelle bei zwei Kindern Jean Pauls annahm, und — wie aus den Briefen hervorgeht — zeitlebens einen großen Werth darauf legte. — Friedrich v. Oertel scheint mehr der höheren und der sentimentalen Dichtergabe in Jean Paul Interesse abgewonnen zu haben, Thieriot dagegen war ein Freund und Kind seines Humors. Auch diese Briefe öffnen von verschiedenen Seiten Blicke in das Leben des Dichters, die überall die Liebe zu ihm, wo sie schlummern sollte, neu erwecken werden. Aus Dresden schreibt mir ein Freund darüber: „Wie haben diese gabenreichen Mittheilungen mich in tiefster Seele erfaßt, mit warmem Interesse erfüllt, erfreut, ja oft entzückt! Welche Welt der Gedanken, welcher Himmel schönen Gemüthslebens durchdringt diesen brieflichen Austausch edler Geister, reiner Menschen, die in den mannichfaltigsten Empfindungen den höheren Interessen sich zuwenden, und doch allen Erdenforderungen mit der heitern, erprobten Kraft seltenen Humors begegnen, der doch nirgend einer herzgewinnenden Kindlichkeit entbehrt. Der herrliche Jean Paul! Durch diese Briefe stand er wieder ganz lebendig vor meiner Seele!" Der Ankündigung zufolge werden dem ersten Bande noch mehrere folgen, in denen zunächst der Briefwechsel mit mehreren ausgezeichneten und für Jean Paul hochbegeisterten Frauen gegeben werden soll, worauf noch andere Briefe, vornehmlich aber Gedanken und Bemerkungen aus dem ungedruckten literarischen Nachlaß des Dichters folgen werden. So mögen diese „Denkwürdigkeiten" als eine würdige Festgabe zu der bevorstehenden hundertjährigen Geburtstagsfeier aufgenommen werden.

*) Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Jean Paul Friedrich Richter; zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages. Herausgegeben von Ernst Förster. München, Fleischmanns Buchhandlung. (A. Rohsold.)

Vermischtes.

Der Untergang des Monitor.

(Schluß.)

Der Sturm war inzwischen zum Orkan geworden. Es ergossen sich in kurzen Intervallen mehrere gewaltige Sturzseen über Deck; im Schiffe nahm das Wasser immer mehr überhand und erreichte endlich die Pumpen. Da kam die Meldung, daß die Feuer zu erlöschen drohten, und nicht lange mehr währte es, so sagte man sich: der Monitor habe nur noch eine Stunde zu leben. In dieser Bedrängniß werden Nothsignale gegeben; man wirft blaue, rothe und weiße Leuchtkugeln, worauf der Rhode-Island auch antwortet. Neues Signal: „Die Gefahr wachse der Art, daß man sich höchstens noch eine Stunde lang halten könne."

Unterdessen stieg das Wasser im Schiffe unausgesetzt. Man verdoppelte die Nothzeichen, erkannte aber zugleich, daß die Erhaltung des Monitor eine Unmöglichkeit geworden und daß es sich daher fortan nur allein noch um Rettung der Besatzung handeln könne.

Um dieselbe Zeit brach plötzlich eines der Schlepptaue, die den Monitor mit dem Rhode-Island verbanden, entzwei, wodurch neue Verwirrung entstand, die Lage immer mißlicher wurde. Bis dahin war ringsum der Himmel in tiefschwarze Nacht gehüllt, nur von Zeit zu Zeit erleuchtet durch die aufsteigenden farbigen Feuersignale. Plötzlich aber zertheilte sich der dichte Wolkenschleier, das breite Gesicht des Mondes kam hervor und warf seinen hellen Schein auf die erschütternde Scene. War es doch, wie wenn die Bewohner der höheren Regionen ein Interesse nähmen an dem gräßlichen Schauspiele und sich es mit ansehen wollten!

Auch das zweite Schlepptau war bereits zerrissen, und ein Stück davon hatte sich, um das Maß der Hülflosigkeit voll zu machen, in die Schraube des Rhode-Island verstrickt, dergestalt, daß dieser Dampfer nicht mehr manövriren konnte. In seiner Ohnmacht wurde das riesige Kriegsschiff nun von Wind und Wellen nach dem lahmen Monitor hin getrieben. Mit jeder Secunde kamen sich die beiden Fahrzeuge näher und der Zusammenstoß schien unabwendbar. Ein Schiff wie der Rhode-Island aber, das wußte ein Jeder, war ganz außer Stande, den Anprall gegen solche schwere Eisenmasse auszuhalten; es mußte zunächst das Opfer werden.

Da machte sich mit einem Male die Schraube des Rhode-Island vom Taue frei, und eine Secunde später ist der Dampfer in Sicherheit. In dem Augenblicke jedoch, wo er sich zurückzog, hatten eine Anzahl Matrosen des Monitor die an dem retirirenden Schiffe herabhangenden Taue ergriffen und wurden so, zwischen Himmel und Wasser schwebend, mit fortgeführt. Mehrere konnten gerettet werden, andere fielen in die See und kamen um.

Von der übrigen Besatzung des Panzerschiffes hatte sich der größte Theil in den Thurm geflüchtet. Der Rhode-Island entsandte nun zwei Boote, um sie aufzunehmen. Ueber den weiteren Verlauf äußert sich Capitän Bankhead, der Commandant des Monitor, in seinem officiellen Rapport, wie folgt:

„Ich ertheilte meinen Leuten Ordre, das Schiff zu verlassen, und sich in die beiden uns vom Rhode-Island gesandten Boote zu werfen. Damals zählte man noch ungefähr 35 Mann an Bord. Die hochgehende See, welche fortwährend das Deck übergoß, machte jene Einschiffung äußerst schwierig, so daß mehrere Matrosen den Rettungsversuch entschieden verweigerten; sie blieben aller Zureden ungeachtet, im Thurme, und so ist wohl kein Zweifel, daß sie mit dem Schiffe zu Grunde gingen. Ich war mir bewußt, Alles, was in meiner Macht stand, gethan zu haben, und sprang dann, als mein fernerer Verbleib auf dem sinkenden Schiffe von keinem Nutzen mehr sein konnte, selbst auch in eines der Boote. Kaum hatte ich den Monitor verlassen, als er in der Tiefe des Meeres verschwand.

„Ich kann diesen Bericht nicht schließen, ohne Zeugniß abzulegen von dem hingebenden Eifer, den bei dieser verhängnißschweren Katastrophe die Besatzung des Rhode-Island an den Tag gelegt hat. Zugleich erfülle ich eine Pflicht, wenn ich hier auch des Muthes und der ausgezeichneten Disciplin meiner eigenen Leute gedenke.

„Sobald ich an Bord des Rhode-Island war, hielt ich Appell über meine Mannschaft ab; es fehlten 4 Officiere und 22 Matrosen. Da man jedoch von dem Schicksale eines der Boote, die uns zu Hülfe kamen, Nichts weiß, so darf man immerhin der Hoffnung Raum lassen, daß noch Einer oder der Andere gerettet worden.

„Der Verlust des Monitor hat meiner festen Ueberzeugung nach darin seinen Grund, daß an irgend einer Stelle seines Vordertheiles ein Leck gesprungen ist, vermuthlich da, wo sich der Schiffsrumpf mit dem Panzer verbindet, so daß diese Beschädigung auch wohl die Ursache jener heftigen Stöße gewesen ist, welche das Schiff an seinem letzten Tage so furchtbar heimgesucht haben."

Wohl hätte der Tapfere ein besseres Loos verdient; allein, wenn es ihm auch nicht vergönnt ward, die glorreiche Sache der Union mit auszufechten, oder im Kampfe mit ebenbürtigen Gegnern zu fallen, so hat er doch, sein geliebtes Sternenbanner hoch haltend, einen rühmlichen Tod in Ausübung seiner Berufspflichten gefunden. Requiescat in pace! (K. Z.)

(Schwind und Schubert.) Der bekannte Musikschriftsteller E. Hanslick gibt in der „Presse" bei Gelegenheit eines Musikberichts einige anmuthige Anekdoten aus Schuberts Leben und zwar nach Schwinds Mittheilung. Der Passus lautet: „Dem Vernehmen nach soll auch einer der angesehensten und kunstliebendsten Banquiers in Wien einen Salon in seinem neuen Hause mit Illustrationen zu Schubert's Werken ausmalen lassen und für diese Arbeit Schubert's geist- und gemüthvollen Freund, M. v. Schwind, im Auge haben. Die Idee hat etwas Zauberisches. Ein besserer Mann gerade für diese Aufgabe dürfte in der Welt nicht zu finden sein. Glühender Verehrer der Musik, verdankt Schwind bekanntlich mehrere seiner schönsten Bilder musikalischen Anregungen. Seine Illustration zu Beethoven's „Phantasie op. 81" ist mit Recht gefeiert, und eines seiner frühesten Bilder war eine Composition zu Mozart's „Figaro", welche Schubert und Grillparzer in die freudigste Aufregung versetzte. Wenn nun vollends Schwind's Phantasie an den Werken seines Lieblings-Componisten und Herzensfreundes Schubert sich befruchtete! Niemals beredter, als wenn er auf Schubert zu sprechen kommt, hat uns Schwind, auch ohne Pinsel und Palette, manch unvergeßliches Stündchen bereitet.

Es war während des letzten Künstlerfestes in Salzburg, daß Schwind einmal zu später Abendstunde in der Kneipe der guten Frau Raith einige Freunde um seinen Tisch versammelte. Robert Franz, der Liedercomponist, der liebenswürdige Musikschriftsteller Ludwig Nohl, Capellmeister Schläger, Dr. Spatzenecker und noch ein oder zwei Salzburger Herren bildeten eine kleine Tafelrunde, welche, wie Schwind ins Gedenkbuch schrieb, „versammelt war, einen von Peter v. Cornelius vor zehn Jahren dem Dr. Spatzenecker als ärztliches Honorar zugedachten Kronthaler zu vertrinken."

Der treffliche Wein und die Erinnerung an dessen illustre Herkunft brachten Meister Schwind bald in die fröhlichste Laune und sein Gespräch auf Franz Schubert, der dem Weine auch nicht abhold gewesen. Wir lauschten vergnügt dem Erzähler und konnten uns nicht satt sehen an dem prächtigen, energischen Kopf, aus dem die blauen Augen unter den weißbuschigen Brauen so froh und geistvoll aufblitzten. Von Schwind's Anekdoten gilt, was wohl von den Anekdoten überhaupt: die besten lassen sich nicht nacherzählen. Manch köstliche derb komische Geschichte aus dem Zusammenleben Schubert's mit Schwind dürfen wir aus dem Stübchen der „Frau Raith" leider nicht vor unsern Leserkreis bringen. Hier nur einige harmlosere Züge, die den Freunden Schubert's nicht uninteressant sein dürften. Schubert ging aus seiner Kneipe oft spät Abends über das Glacis nach Hause. Da dieser Weg damals im Geruche einiger Unsicherheit stand, pflegte Schubert sich für alle Fälle dadurch zu rüsten, daß er sein Federmesser mit geöffneten Klingen fest in der Hand hielt. Eines Abends begleiteten ihn Schwind und Bauernfeld. Bei seiner Wohnung angelangt, wollte sich Schubert von den Freunden noch nicht trennen, und lud sie ein, mit ihm oben eine Pfeife Tabak zu rauchen. Mit Freuden willigte man ein, überzeugte sich aber bald, daß Schubert im Drange der Gastfreundschaft sein Inventar überschätzt habe. Es fanden sich zwar drei Pfeifenrohre, aber nur zwei Pfeifenköpfe. Was war zu thun? Schubert nahm ein altes Brillenfutteral, bog es zusammen, stopfte es mit Tabak und rauchte aus dieser improvisirten Pfeife mit vollkommenstem Behagen.

Eines Morgens fand sich Schwind bei Schubert ein, ihn zu einem Ausflug mitzunehmen Schubert eilte, seine Toilette zu beenden, und wühlte in seinem Schubladkasten nach einem Paar Socken. Aber, so lange er auch wühlte, jedes Paar erwies sich als unbarmherzig zerrissen. „Schwind", sagte Schubert am Ende dieser trostlosen Revue mit abergläubischer Feierlichkeit, „Schwind, jetzt glaube ich wirklich, es werden keine ganzen mehr gestrickt."

Von Schubert's fabelhafter Leichtigkeit im Produciren wußte Schwind manches Geschichtchen aus eigener Anschauung. Er hatte Schubert einmal bei sich in seiner bescheidenen Sommerwohnung zu Heiligenstadt über Nacht behalten. Der folgende Morgen stellte sich mit schweren Regentropfen ein, und machte jeden Gedanken an einen Spaziergang unmöglich. Schubert schlenderte mißmuthig das Zimmer auf und nieder. „Schubert! So thu' doch was!" herrschte ihn Schwind nach einer Weile an. „Componir' ein Lied!" — „Wie soll ich das anfangen", erwiederte der gelangweilte Gast, „hier, wo ich weder ein Piano, noch Notenpapier, noch Liedertexte habe?" — „Dafür werd' ich sorgen," versicherte Schwind. Sprachs und verwandelte mittelst Feder und Lineal einige Bogen Conceptpapier in untadelhaftes Notenpapier zu drei Systemen. Stöberte hierauf eine alte lyrische Anthologie aus seiner kleinen Büchersammlung, und bezeichnete fünf bis sechs Gedichte daraus als geeignete musikalische Texte. Schubert hatte sie kaum gelesen, als er auch schon die Feder lustig übers Papier gleiten ließ. Ehe noch die Essensstunde schlug, waren die Gedichte componirt, und so schön componirt, daß Schwind jetzt noch gerne versichert, jene Notenlinien seien nicht das Werthloseste gewesen, was er je gezeichnet.

Notizen.

– Der Franzose Willeme in Paris hat kürzlich die Erfindung der Photosculptur gemacht und übt sie bereits practisch aus. Die durch die Sculptur plastisch darzustellende Person wird von verschiedenen Gesichtspuncten aus zu gleicher Zeit photographisch aufgenommen. Durch die Zusammenstellung der verschiedenen Profile wird nun ein Relief angefertigt, das in treuer Wiedergabe des Individuums aus den Händen des Bildhauers zu kommen scheint. Man kann auf diese Weise Büsten und Statuetten in beliebiger Anzahl und Größe machen lassen.

– Moriz Hartmann, wohnhaft in der Campagne Baumgartner in Genf, fordert die Schweizer auf, bei ihm oder in den Buchhandlungen auf die Werke des erkrankten und verarmten Dichters Julius Mosen (12 Bände zum Preise von 20 Frcs.) zu subscribiren. Von Mosen stammen die bekannten Gedichte „Zu Mantua in Banden", „Bei Warschau schwuren Tausend auf den Knieen" u. s. w.

* Prof. Julius Braun wird, wie wir vernehmen, seine „Naturgeschichte der Sage", — worin der Zusammenhang und die Identität der bisher getrennten Ideenweise der religiösen Mythologien der Aegypter, Juden, Griechen und Germanen nachgewiesen werden soll, der Oeffentlichkeit übergeben.

–* Dr. Alexander Ziegler in Dresden, der verdienstvolle Mitbegründer der deutschen Nationallotterie hat bereits die siebente vermehrte und verbesserte Auflage seines Werkes „Geschichte deutscher Nationalunternehmungen" publicirt. Dasselbe enthält eine umfassende Darstellung der Erforschungs-Expedition nach Inner-Afrika, — so weit dieses Unternehmen bis jetzt gediehen ist, ferner die Geschichte des Germanischen Museums in Nürnberg, endlich die nun geschlossenen Acten des Unternehmens der Deutschen Schillerlotterie, aus welchen wir bereits neulich das Schleiden'sche Gutachten veröffentlicht haben.

–* Bereits in einer früheren Nummer erwähnten wir die Bilder aus dem Orient nach der Natur gezeichnet von A. Löffler und mit beschreibendem Text begleitet von Moritz Busch (Triest. Lit. art. Abth. des österr. Lloyd). Es liegen uns nunmehr die zweite und dritte Lieferung dieses Werkes vor, und dieselben bestätigen in günstigster Weise unser Urtheil über die erste Lieferung. Mit wenigen Mitteln hat unser treffliche Künstler die Charakter der Stadt Kairo (von der Wüste aus gesehen) des Castells von Kairo, des Mokkatam Gebirges wiederzugeben verstanden. Ein phantastisches Bild üppigster Vegetation gibt das vierte Blatt, darstellend die Insel Roudaj im Nil; und wir können diese trefflichen Blätter sowohl Reisenden nach dem Süden als denen empfehlen, die nicht so glücklich sind, diese alten Culturländer mit eigenen Augen zu sehen.

* Meyers Neues Conversationslexicon in 15 Bänden ist nunmehr bis zum 20. Heft des vierten Bandes vorgeschritten. Dasselbe reicht bis zur Mitte des Buchstabens C. Besondere Sorgfalt ist den Biographien und Charakteristiken hervorragender Staatsmänner, Feldherrn, Künstler und Gelehrter, sowie den einzelnen Fachwissenschaften gewidmet. Ein fernerer Vorzug dieses mit seltener Gründlichkeit und Universalität gearbeiteten Werkes besteht in der Beigabe von Karten (auch Illustrationen aus dem Gebiet der bildenden Kunst, der Zoologie &c.) zu jeder Lieferung, so daß die Besitzer des Werkes hiemit einen trefflichen umfassenden Handatlas erwerben.

ck. Von J. Möllers in diesen Blättern bereits zur Anzeige gebrachter „Weltgeschichte" (Freiburg, Herder'scher Verlag) ist die dritte Lieferung erschienen. Sie umfaßt das heroische, dann das dorische Zeitalter und die Colonien der Griechen. Da die älteste Geschichte der Hellenen mehr als die irgend eines anderen Volkes in das Gewand der Dichtung und Sage gehüllt ist, so hatte der Autor hier vielfältigen Anlaß, das Thatsächliche vom rein Mythischen und Poetischen kritisch zu sondern. Dieß ist ihm auch in ganz besonderem Maße gelungen. Hr. Möller verweist nicht, gleich manchen andern Historikern, die bekannten Ueberlieferungen der Urgeschichte Griechenlands schlechthin in das Gebiet der Fabel; er spürt vielmehr dem historischen Kerne eben dieser sagenhaften Erzählungen nach, und gelangt hiedurch zu Resultaten, welche über die älteste und dunkelste Periode der griechischen Geschichte wenigstens theilweise ein neues Licht zu verbreiten geeignet sind.

‖ In welch' colossalem Maßstabe in England die Anschaffungen von verbessertem Kriegsmaterial betrieben werden, davon mag eine Mittheilung der naval and mil gazette Zeugniß geben. Nach derselben wurden bis zum November 1861 in England 1622 Armstrong-Geschütze hergestellt. Jedes derselben kostete dem Staate durchschnittlich 2160 Pfund Sterling oder 26,920 fl., alle mit einander die ungeheure Summe von mehr als 43,000,000 fl.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Wien**, 13. Febr.*) Die amtliche Zeitung veröffentlicht eine Verordnung des Finanzministers, welche die Ausfuhr und Durchfuhr von Waffen, Waffenbestandtheilen, Sensen, Munition und Munitions-Gegenständen in der Richtung gegen die Grenze von Rußland und Polen verbietet. (Wiederholt.)

☐ **Breslau**, 13. Febr. Die heutige Breslauer Zeitung bringt ein Telegramm aus Gleiwitz vom heutigen, Vormittags 9 Uhr, folgenden Inhalts: Die hierher gebrachten russischen Truppen rücken eben, vollständig bewaffnet, unter Vorantritt des preußischen Officiercorps und des Musikcorps aus, um über Lublinitz nach Czenstochau zu marschiren. Ihre Bedeckung bilden Uhlanen.

Zara, 13. Febr. Der Secretär des Fürsten von Montenegro und der Woiwode Matanovich sind in besonderer Mission, betreffend die Angelegenheit der Militärstraße, nach Konstantinopel entsendet worden.

☐ **Krakau**, 13. Febr. Der heutige „Czas" meldet: Rondock ist von den Aufständischen wiedergenommen. 5000 Insurgenten unter Langiewicz sind bei Stupy und Wenchock versammelt. Ein neues Gefecht soll dort stattgefunden haben.

☐ **Konstantinopel**, 11. Febr. Das Journal de Constantinople meldet: 33 rumänische Deputirte schickten eine Adresse, welche ihre Beschwerden enthält, an die Pforte

---

Turin, 11. Febr. Die Wahl der beiden Kammer-Vicepräsidenten hat stattgefunden. Die ministeriellen Candidaten Restelli und Miglietti wurden mit 120 Stimmen von 218 Stimmenden gewählt. (W. Bl.)

London, 12. Febr. Die „Morning-Post", indem sie das Gerücht von der griechischen Throncandidatur des Prinzen Ludwig von Hessen dementirt, versichert, vorerst sei Alles wieder schwebend und unbestimmt.

Athen, 7. Febr. Der Kammerausschuß berichtet, daß von 240,701 Wählern 230,316 für den Prinzen Alfred gestimmt haben. Elliot hat officiell die abschlägige Antwort ertheilt. Wegen der erwarteten Vereinigung Joniens haben Freudendemonstrationen stattgefunden. Die Nachrichten aus den Provinzen lauten befriedigender. (W. Bl.)

Konstantinopel, 7. Febr. Ejub Pascha ist zum Gouverneur von Belgrad, Raschid Pascha zum Gouverneur von Tultscha ernannt. Die Bank-Concessionäre sind abgereist. Der Handelsvertrag mit dem Zollverein wurde ratificirt. Eine englische Gesellschaft beschloß, die Trapezunter Linie mit drei Dampfern zu befahren. Der Expräsident des Kriegsrathes, Zarif Mustapha Pascha, von Aleppo und Kars her bekannt, ist gestorben. In Eskischer bei Kintahia wurden mehrere Christen getödtet und verwundet.

---

* **München**, 14. Febr. Nach dem im Kreisamtsblatt von Oberbayern Nro. 14. vom 12. ds. veröffentlichten Schematismus des ärztlichen Personals in Oberbayern am Schlusse des Jahres 1862 befanden sich in diesem Regierungsbezirke, der eine Bevölkerung von 789,991 Seelen auf 309 Quadratmeilen enthält, 360 die Praxis ausübende Aerzte, sohin 1 Arzt auf 2194 Seelen. Von diesen Aerzten gehörten 294 dem Civil-, 66 dem Militärstande an. Gegen das Jahr 1861 hat sich die Zahl der praktischen Aerzte um 16 gemehrt. — Das niederärztliche Personal des Kreises besteht aus 51 Badern älterer, 195 Badern neuerer Ordnung, 4 Mag. Chir., 13 Landärzte, 67 Chirurgen, 12 Zahnärzten, 527 Hebammen, 76 Apothekern. Ferner bestehen 156 Dispensir-Anstalten, 17 Districts- und 53 Local-Krankenanstalten.

* **München**, 14. Febr. Der gegen die neue Gewerbsinstruktion gerichtete Antrag ist in der gestrigen Sitzung der Kreis-Handels- und Gewerbekammer zur Berathung gelangt und sollen sich hiebei, wie man hört, die Mitglieder der Handelsräthe und des Fabrikrathes gegen, und nur jene aus den Gewerberäthen für den Antrag erklärt haben.

Kassel, 8. Febr. Die gestern den Ständen gemachte Vorlage dreier wichtigen Gesetzentwürfe bekundet die Niederlage derjenigen Partei, welche die Wiederherstellung der Verfassung als durch Zwang erfolgt ansieht und von einer Erfüllung der in der landesherrlichen Verkündigung vom 21. Juni v. J. gemachten Zusicherungen wegen Vorlage der auf abnorme Weise entstandenen gesetzlichen Vorschriften nichts wissen will. (Z. f. N.)

Berlin, 11. Febnar. Es ist nunmehr eine feststehende Thatsache, daß demnächst das Militär-Gouvernement der Rheinprovinz und der Provinz Westphalen in die Hände des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen übergehen wird, wodurch vielfache in der preußischen Presse verbreitete gegentheilige Nachrichten sich als grundlos erweisen. (A. Z.)

Die reactionäre Partei knüpft große Hoffnungen an eine Reise des Königs in die Provinzen. Derselben würde eine Auflösung des Abgeordnetenhauses folgen.

Berlin. Außer der Rede des Herrn von Bismarck in der Adreßdebatte ist auch die königliche Antwort an das Abgeordnetenhaus, sowie die Reden des Finanzministers und des Ministers des Innern in Separat-Abdrücken als Beilage für sämmtliche Amtsblätter der Monarchie versandt worden. (N.-Z.)

Itzehoe, 11. Febr. Abgeordnete entschiedener Richtung werden Amendements zum Adreßentwurf einbringen, um den Passus wegen Schleswigs hinzuzufügen, und Anderes, was nicht befriedigte, wegzulassen.

* Der „Patrie" ist folgende Depesche mitgetheilt worden: „Die „Louisiana" bringt Nachrichten aus **Veracruz** vom 17. Januar. Die Depeschen aus Veracruz sind gelandet; sie werden um 10 Uhr 15 Min. nach Paris abgehen. Der Gesundheitszustand in Orizaba und Veracruz ist ausgezeichnet. Die letzte Cavalerieabtheilung ist am 10. Jan. nach Orizaba abgegangen. General Forey muß am 28. sein Hauptquartier verlassen haben, um seine Truppen auf ihrem Marsch nach Puebla einzuholen. Die Räumung von Tampico hat begonnen; die Armee findet Lebensmittel auf den Plateaus. Man glaubt, daß die Operationen Ende Januar begonnen haben."

* Man schreibt der „France" aus **London**, daß das englische Cabinet sehr unzufrieden mit dem Herzog Ernst von Coburg und den von ihm gestellten Bedingungen, namentlich damit, daß derselbe eine Vergrößerung Griechenlands auf Kosten der Pforte gerade jetzt wünscht, wo England bereit gewesen sei, die jonischen Inseln abzutreten. Herzog Ernst hätte darauf erwiedert, er wolle kein Reich, das aus eigenen Kräften nicht leben könne; auch wolle er nicht ohne Grund von einem wankelmüthigen Volke Angesichts einer Armee, auf die man nicht zählen könne, abgesetzt werden

---

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 13. Febr. Oesterr. Nat.-An 69 1/8; 5proc. Met. 63 1/2; Bankactien 828; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 3/4; von 1858: 139 1/2 P; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 80 1/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 146; Bayerische Ostbahn-Actien 114 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 115; Westbahn-Priorität 84 3/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 226. Wechselcurs: Paris 93 1/8; London 118 1/2; Wien 101 3/8.

Wien, 13. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.95; 5proc. Met. 75.85; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 136.80; von 1860: 92.55; Bankactien 817; österr. Credit-Mobilier-Actien 224.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 235.50; Nordbahn-Actien 187.60; Westbahn-Prioritäten 97.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.50; London £ 10. 115.55; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
9. Febr.	−0,1 L.	−0,2 L.	+4,4 L.	+5,0 L.	+7,0 L.	+4,4 L.	— L.	+3,0 L.	+2,9 L.	+3,2 L.	−1,5 L.	B.-St. über (+) od. unter (−) d. Mittel, in Par.-L.
10.	+5,7	+2,8	+5,3	+6,5	+7,4	+3,8	—	+5,1	+7,1	—	−7,6	
11.	+7,1	+4,3	+6,8	+6,8	+8,0	+3,5	—	+6,9	+5,4	+4,0	+2,8	
9. Febr.	+5,4 Gr.	+0,6 Gr.	+2,2 Gr.	+2,5 Gr.	+0,2 Gr.	+7,1 Gr.	— Gr.	+2,4 Gr.	+8,2 Gr.	+6,0 Gr.	−2,2 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
10.	+1,1	−3,1	−2,3	−0,2	+0,6	+5,0	—	+4,0	+6,1	—	−11,6	
11.	+1,4	−4,3	+4,2	+6,1	+1,0	+8,1	—	−0,8	+2,8	—	−6,2	
9. Febr.	SW Regen	W bedeckt	SW heiter	W heiter	N heiter	NO heiter	—	S Nebel	S bewölkt	S heiter	NW bewölkt	Wind und Witterung
10.	W heiter	SW bewölkt	SW bewölkt	SO heiter	O heiter	N bewölkt	—	N bewölkt	NW heiter		SW bewölkt	
11.	W heiter	S heiter	S wolkig	SO heiter	NO bewölkt	NO bewölkt	—	O heiter	W heiter	—	S Schnee	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurz-hause, und von Danger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. Nr. 46 & 47. 16. Februar 1863.

Uebersicht.

Die Fasching begraben *).

-d. Die letzten Tage der Fasching haben nicht nur ihre eigenen Namen, sondern fast in jedem Lande auch ihr eigenes, sorgfältig beobachtetes Ceremoniell. Keine Stadt aber in der Welt ist so glücklich, wie Mailand, welche drei Tage noch über die gesetzliche Frist der Thorheit, drei Tage über den Aschermittwoch hinaus, ihre Maskenfreuden und Tänze fortzusetzen berechtigt ist. Es ist ein uraltes Prärogativ, aus den Zeiten des hl. Ambrosius stammend. Derselbe hatte vergeblich gegen die Faschingslustbarkeiten dieser Stadt geeifert, er drohte den Bürgern, fortzugehen, wenn sie ihr sündhaftes Treiben nicht einstellen wollten. Um das Unwesen nicht sehen zu müssen, ging der Heilige auch wirklich fort, nachdem er ihnen erlaubt hatte, wenigstens in seiner Abwesenheit ihren Freuden die Zügel schießen zu lassen. Er dachte rechtzeitig zurückzukehren, aber siehe da, unvorhergesehene und unabwendbare Verhältnisse hielten ihn von der Rückkehr ab, die von Mailand aber warteten nicht lange, sondern tanzten und sprangen fort, bis der Heilige drei Tage nach dem Aschermittwoch erschien. Da ward dem Spaß freilich ein Ende gemacht. Die Mailänder aber beharrten von da ab auf ihrer Errungenschaft, und wiederholten, um etwas Apartes zu haben, alljährlich gewissenhaft die übrige Dreingabe; von weit und breit strömten wie das erste Mal die Faschingslustigen zusammen, und noch in der Neuzeit fuhren die Venetianer in langen Wagenzügen nach Mailand hinüber, um sich ganz auszutollen.

In Deutschland wird, wie anderswo, der Lust mit dem Faschings-Dienstag ihr End' gemacht. Aber es liegt so in der menschlichen Natur begründet, daß man etwas Liebes nie gerne beschließt, der Verdruß des Aufhörens schlägt, unterstützt vom ausgelassensten Muthwillen, in eine eigene Ironie hinüber, und so entstunden allerlei Gebräuche, welche, obwohl da und dort strenge verpönt, doch wieder erwachen, und nie ganz außer Uebung gekommen sind. Wir meinen das Begraben des Fasching, welches in mannigfach wechselnder Weise geübt wird.

In den Brauereien zu Prag wird (wie uns Frhr. v. Reinsberg-Düringsfeld in seinem trefflichen Buche: „Festkalender aus Böhmen" belehrt) am Faschingsdienstag noch immer der Bacchus begraben. Schon Nachmittags sieht man eine riesengroße, unverhältnißmäßig dicke Figur, mit Beinkleidern, Weste, Jacke und hohen Vatermördern auf das Schönste ausstaffirt, im Munde eine Pfeife, in einer Hand einen Krug, in der andern ein Glas haltend, in einer Ecke des Lokals rücklings auf einer Tonne sitzen, die zwischen grünen Reisern, bunten Fähnchen und Papierguirlanden aufgestellt, und von mehreren Lampen beleuchtet ist. Verschiedene Masken, unter denen sich ein Bajazzo, ein Jude, ein Polichinell und die Frau des Bacchus, der ebenfalls häufig von einer lebenden Person dargestellt wird, sowie ein Buckliger befinden, bewegen sich singend, scherzend und zechend um ihn herum. Besonders sind es die Witze des Bajazzo und des Juden, die Beide zu den unerläßlichen Figuren dieses Carnevalscherzes gehören, welche die zahlreich versammelten Zuschauer und Gäste belustigen. Um zu großes Gedränge zu vermeiden, steht ein mehr oder weniger reich costümirter Schweizer als Portier vor dem ebenfalls festlich geschmückten offenen Eingang des Saales, und hält mit seinem Stocke die Neugierigen zurück, und gestattet ihnen gegen ein kleines Trinkgeld den Eintritt.

Nach 11 Uhr beginnt die eigentliche Ceremonie. Bacchus wird als todt betrachtet, man nimmt ihm feierlich alle Gegenstände ab, deren er nun nicht mehr bedarf, legt ihn auf eine Bahre, welche Bajazzo, Polichinell und andere Anwesende auf ihren Schultern tragen, breitet eine Art Stola über ihn aus und bewegt sich in langsamem Zuge, die Musikbande mit einem Trauermarsch voran, über die Flur und die Trepp hinauf nach dem Saal, wo die Bahre hingestellt und dem todten Bacchus eine rührende Leichenrede gehalten wird.

Wie während des Trauerzuges, so auch namentlich bei der letzten Ceremonie macht die Frau ihrem Schmerz durch laute Klagen Luft und die Masken bemühen sich, ihr beizustehen und Trost einzusprechen.

Ist die Rede geendet, so läßt man den Bacchus oben und zieht unter fröhlichem Gesang und heiterer Musik zurück, und der Fasching ist aus.

Stellt hingegen eine lebende Person den Bachus vor, so wird sie nicht selten in den Hof getragen, und nach der Leichenrede von der Bahre herab in einem Haufen Asche geworfen, der eigens dazu bereit liegt, und dort von den Anwesenden mit Asche beworfen und so begraben.

Mitunter wird der Strohmann, welcher den König Bacchus vorstellt, auch nur mit Beinkleidern und Jacke von alter Packleinwand angethan und auf ein volles Bierfaß gesetzt, aus welchem man die Nacht hindurch so lange zapft, als Bier darinnen ist. — Am nächsten Morgen geht man wieder hin, wirft den König von seinem Throne herab und verbrennt ihn mit sammt dem Faße. Dann stürzt, was von Frauen dabei steht und zuschaut, auf die Ueberreste los, Jede ergreift eine Handvoll Asche, streut sie in die Luft und Bacchus und der Fasching ist „begraben". Diese letzte Ceremonie ist besonders in den Umgebungen Prag's üblich.

In der Gegend von Schluckerau pflegt man einen Mann so zu vermummen, daß es das Aussehen eines Wilden erhält. Dieser wird nun von der ganzen Volksmenge, mit und ohne Masken, durch mehrere Straßen verfolgt, bis er zu einer engen Gasse kömmt, welche durch einen Strick gesperrt ist. Dort stolpert der „Wilde" über den Strick, fällt zu Boden und wird von seinen Verfolgern eingeholt und gefangen genommen. Der „Scharfrichter" eilt herbei, durchsticht mit seinem Schwert die Blase, welche der Wilde um den Leib gebunden hat und die mit Blut gefüllt ist; so stirbt der Wilde, während ein Strom von Blut die Erde röthet. Nun wird er auf einen Schlitten oder Bahre gelegt und fortgetragen. Am nächsten Tage aber wird eine Strohpuppe, welche dem Wilden ähnlich sieht, auf einer großen Trage unter Begleitung einer zahlreichen Menge bis zu einem Teich getragen, wo der in böhmischen Volksspielen nie fehlende „Scharfrichter" eine Rede an das Volk hält und dann den Wilden in den Teich wirft. Es heißt nun, man habe „den Fasching begraben."

In manchen Gegenden, besonders nach dem Riesengebirge zu, wird eine alte Baßgeige, von welcher man die Saiten weggenommen hat, mit weißer Leinwand bezogen und dann durchs ganze Dorf zu Grabe getragen Einer geht mit einer an eine Stange gebundenen brennenden Laterne voran, die Spielleute spielen einen Trauermarsch dazu und Männer und Weiber bezeigen durch verstelltes Weinen und Jammern ihren Antheil an dem Tod des Fasching, welchem die letzte Ehre erwiesen wird In der Nähe der Dorfschule pflegt man dann die Leiche im Schnee oder in der Erde zu verscharren.

(Schluß folgt.)

*) Zu gleicher Zeit ward uns ein interessanter Aufsatz „Der Fasching in Tirol" von Prof. v. Zingerle aus Innsbruck eingeschickt. Bei der Fülle von Material bedauern wir, diesen erst in der Fastenzeit bringen zu können, worin er freilich ein ὕστερον πρότερον ist. (Anm. d. R.)

Die Römer im Cheruskerlande.

(Schluß.)

Es erübrigt uns nur noch, um vorgenannten Werk die eigentlichste Empfehlung angedeihen zu lassen, daß wir dem im Eingange gegebenen Versprechen so viel als möglich nachkommen. Wir versuchen dies durch nachfolgende Originalstellen. Abgesehen von jedem historisch wissenschaftlichen Werthe, den sie im Buche selbst gewinnen, sind Stellen wie diejenige, in der des Dio Cassius und Florus Angaben über die Varusschlacht zur Feststellung ihrer Glaubwürdigkeit gegenübergestellt werden, oder in der uns Armin in seinem vollen Strahlenkranze, in der uns der Germane selbst und seine Jugendkraft und Sitteneinfachheit entgegentreten, ohne alle weitere Beziehung charakteristisch für das Buch überhaupt und für den Geist insbesonders, in dem es geschrieben worden.

„Nach Dio Cassius Angabe — schreibt der Verf. (p. 89) bei Gelegenheit der Besprechung der Quellenschriftsteller über Varus Niederlage — erregte eine entfernte Völkerschlacht einen verstellten Aufruhr, um Varus in unwegsame Gegenden zu locken, wobei ihn Armin und

seine Cherusker erst als Hilfstruppen begleiteten, und dann auf dem Marsche über ihn herfielen, und ihn sammt seinem Heere vernichteten. Diese Angabe, unwahrscheinlich in sich, im Widerspruch oder doch unvereinbar, mit den Angaben der anderen drei genannten Geschichtschreiber, ehrenrührig für unser Volk, wird bis auf den heutigen Tag als der allein gültige Bericht angesehen. In den Jahrhunderten der Zerrissenheit, der Schmach und Erniederung des deutschen Volkes hat es in seiner Bescheidenheit sich dies gefallen lassen (denn nur Lumpe sind bescheiden, sagt Göthe), jetzt aber, wo ein frischer Wind durch die Gauen des Vaterlandes weht, wo in jeder Brust das Gefühl für die Ehre, Macht und Größe unseres Vaterlandes gewaltig sich regt, wo ein Ringen und Drängen durch alle Schichten des Volkes geht, den Ehrenplatz unter den Völkern der Erde, der dem deutschen Volke gebührt, wieder einnehmen zu wollen, dürfen wir das nicht länger dulden, und daher habe ich denn den Dio Cassius angeklagt: „daß er unser Volk verläumdet und die Geschichte gefälscht habe. Welch ein anderes Bild rollt Florus vor den Augen unseres Geistes auf. Der übermüthige Römer kommt als Freund und im Friedensgewande, und läßt sich mitten in Deutschland, im Lande der Cherusker nieder, sich vermessend, er wolle die Wildheit der Barbaren schon mit den Ruthen der Lictoren bändigen. Da ergrimmen die freien Männer und rüsten sich, den Eindringling zu vertreiben. Dies wird dem Varus verrathen, der es aber dennoch verschmäht, sich des Anführers der Verschwörung zu bemächtigen, sondern in seiner Verblendung ihn vor sein Tribunal fordert. Armin verspricht, sich zu stellen, sich zu vertheidigen und sich rein zu waschen; und er hält Wort, wie es einem deutschen Manne ziemt, denn er stellt sich — aber zum Kampfe; er vertheidigt sein gutes Recht — aber nicht mit der Schärfe des Wortes, sondern mit der Schneide des Schwertes; er wäscht sich rein — aber in Varus und seiner Legionen Blut; und dann besteigt er selbst das römische Tribunal und hält Gericht über die Römer, die sein Schwert in der Schlacht verschont hatte!"

Armin hat einen ehrlichen Kampf gekämpft, er ist freigesprochen vom Makel des Verraths, nach Tacitus selbst der unzweifelhafte Befreier Germaniens, der wohl unentschiedene Schlachten focht, aber aus dem Kriege unbesiegt hervorging. „Pausanias, der Sieger von Platäa, befleckte seinen Ruhm durch Verrath an seinem Vaterlande. Arminius dagegen suchte den Marbod mit Waffengewalt heim, weil er den Ruf des Vaterlandes verschmäht hatte, und trieb ihn zum Lande hinaus, als einen Feind des Vaterlandes. Der Sieger von Salamis floh zu dem Feinde seines Landes und starb dort; doch während unsere Geschichtschreiber gewissenhaft die verschiedenen Nachrichten über Themistokles Tod melden, nehmen sie keine Notiz von den abweichenden Nachrichten über die Varus Schlacht, so daß des Florus, für unser Volk so glorreicher Bericht unbeachtet bei Seite geworfen ist, als ob er gar nicht existirte. Wie Miltiades im Gefängnisse an seinen Wunden starb, so fiel Armin durch römische Tücke unter den Dolchen der Seinen. (p. 73.) — So meldet uns die Geschichte, die — von seinen Feinden geschrieben wurde. Wenn aber derselbe Geschichtschreiber die Griechen tadelt, daß sie keine Notiz von dem Cheruskerhelden genommen, weil sie nur das Ihrige bewundern (Ann. II., 88), was würde er sagen, wenn er sähe, wie wir nur Fremdes bewundern; wie wir jede Notiz begierig aufgerafft haben, die geeignet war, den Ruhm jener Helden zu verkleinern, die mit weidengeflochtenen Schilden und hölzernen Lanzen mit am Feuer gehärteter Spitze (Ann. II., 14), furchtlos die kühne Brust der ehernen Phalanx der römischen Legionen entgegenwarfen, und jenen zahllosen Schaaren ihrer eigenen Landsleute, die durch römisches Gold sich hatten bethören lassen (p. 199, 200). „Aber (Armin's) Blut ist über sein Land gekommen, denn der Fluch seines Blutes haftet noch an Thuiskons Geschlecht, daß wir zersplittert sind in Staaten und Stätchen und der deutsche Name nicht genannt wird unter den Völkern der Erde. Gleich den Juden sind wir ausgestoßen aus dem Rathe der Völker, oder schleichen uns nur ein unter Namen, die wir von den Fremden erborgt haben. Aber aus Armin's Blute ist die Saat der Freiheit aufgegangen allen Völkern des Erdballs; denn der Geist der Freiheit, der in den Wäldern der Teutoburg einst unsere Väter begeisterte, Roms Adler in den Staub zu treten, er ist es, der zum zweiten Male in jenem kühnen Manne verkörpert erschien, der jenes schlimmere Joch zerbrach, welches das neue Rom der Welt auflegte; jener Geist der Freiheit ist es, der in gewaltigem Fluge jetzt das Erdenrund umkreiset." (p. 73.)

Aber auch jener alte Fluch, der am Morde Armins haftet, jene staatliche Zersplitterung der germanischen Stämme scheint in unsern Tagen sich dem Gesetz gegenseitiger Anziehung unterordnen zu wollen, und „wem die Sehnsucht nach erneuertem politischen Leben des ganzen, großen, einigen Volkes das Herz nicht durchglüht, in dessen Adern fließt wohl kein deutsches Blut, oder er ist so entartet von deutschem Wesen, daß er, wie vor 2000 Jahren Armin von Marbod sagte, mit nicht minderem Ingrimme hinausgetrieben werden sollte, als man einst den Quintilius Varus hinaustrieb . . . . Ja, wir sehen unser Volk mitten in starker Anstrengung die höchsten irdischen Güter sich zu erringen, und Zeichen und Wunder geschehen bereits. Es ist große Freude in solcher Zeit zu leben. Eine herzliche Wärme, das Gefühl junger Kraft erfüllt Hunderttausende. Es ist wieder eine Freude geworden, Deutscher zu sein (sagt G. Freitag, eben so wahr als schön, Neue Bilder, S. 588), nicht lange, und es mag auch bei fremden Nationen der Erde wieder als eine hohe Ehre gelten." (p. 221, 222.)

Das ist ein subtiles Thema, das der Anfang nicht nothwendig fordert, das aber dessenungeachtet ein treffender Schluß zu solch einem Anfang genannt werden kann. Es ließe sich viel reden und ist schon viel über das Grundübel des Vaterlandes und dessen Heilung gesprochen worden. Das Beste doch ist und bleibt immer: „Sehe nur jeder zu, daß er den Haß gegen die Bruderstämme in der eignen Brust austilge, und jenes Gespenst wird verschwunden sein."

Vermischtes.

(Nochmals die „Matinées royales".) Die „Times" bringt einen Brief an den Herausgeber, wornach die Erklärungen gegen Dr. Preuß (siehe Morgenblatt Nr. 34) die Authenticität der Matinées royales als eines Werkes von Friedrich II. von Preußen aufrecht erhalten wird. Darin heißt es: „Ein Manuscript der Matinées royales existirte in Friedrichs des Großen eigener Handschrift, und wurde von Savary, Herzog von Rovigo, der nach oder während der Occupation Preußens durch die Franzosen mit dem Kaiser Napoleon I. als einziger Begleiter die Privatgemächer des Königs besuchte, heimlicherweise von einem Schreibtisch des k. Privatcabinets in Sanssouci weggenommen. Savary zeigte das Manuscript mehreren seiner intimsten Freunde, von welchen noch einige am Leben sind, und es ist zur Genüge festgestellt, daß es Friedrichs des Großen eigene Handschrift ist. Ich habe Grund, anzunehmen, daß das Manuscript selbst bei Savary's Tode mit andern Privatpapieren vernichtet worden ist; meines Wissens ist nur eine Abschrift genommen worden, die jetzt in Händen des Hrn. Whittall, eines englischen Kaufmanns in Smyrna, ist, welcher von dem ihm zu Danke verpflichteten Savary die Erlaubniß erhielt, eine Copie des Originals zu nehmen. Zum Schluß füge ich hinzu: daß die jüngst veröffentlichte Schrift augenscheinlich nur eine eilfertige Copie entweder des Originals oder des Whittall'schen Exemplars ist; manche Theile sind ganz dieselben, während andere ausgelassen sind . . ." Einsender des Briefes an die „Times" hat dieser erlaubt, auf Anfragen seine Adresse kundzugeben. — Desgleichen enthält die „Times" einen kritischen Artikel, welcher gegen Ranke und Preuß die Aechtheit obiger Schrift verficht, und worin namentlich die Berufung des Letzteren auf Buffon mit dem Citate erläutert wird, daß Hr. Nadault de Buffon in der Einleitung zur Correspondence inédite sagt: „Voici ce précieux fragment, dont l'authenticité, à défaut de toute autre épreuve, ne pourrait être contestée. Il suffit de le lire pour qu'on soit convaincu qu'il émane de la plume qui a composé l'Anti-Machiavel." Die „Matinées royales" sind kürzlich in deutscher Uebersetzung erschienen bei Rupp und Bauer in Reutlingen, 47 Seiten, Preis 30 kr.

sv. (Tödtliche Vergiftung durch Raupen.) Nach einer Mittheilung in „Galignani's Messenger" kam vor Kurzem in der Gemeinde von Dardilly bei Lyon ein eigenthümlicher Fall einer Vergiftung durch das Secret der Haare, mit welchen die Raupen von Bombyx processionea bedeckt sind, und zwar mit tödtlichem Ausgang vor. Ein achtjähriger Knabe war in den benachbarten Wald gegangen, um Vogelnester zu suchen; als er einen Baum bestieg, um ein solches zu holen, fiel eine Menge Raupen auf ihn herab, zum Theil zwischen sein Hemd, welches seine einzige Bekleidung des Oberkörpers bildete, zum Theil bedeckten sie seine Brust, welche entblößt war, und gelangten von da auf die Arme und unter die Schultern. Anfänglich nahm der Kleine keine Notiz davon, empfand aber bald ein so heftiges Brennen, daß er vom Baum herabstieg, und nach Hause lief, um Hülfe zu suchen. Bei der Untersuchung zeigte sich die Haut mit großen rothen Flecken bedeckt, womit starke Schwellung verbunden war, und es erfolgte Fieber, Schlafsucht und Delirium. Trotz angewendeter ärztlicher Behandlung erfolgte der Tod schon nach wenigen Stunden. Obgleich die schädlichen Eigenschaften der Processionsraupe, und namentlich die der Secretion der Haare derselben schon längst bekannt ist, wie schon aus den Werken des Plinius (lib. 38 cap. 9), Ancoureux, Mouffet, Reaumür, Kirby, Spence u. A. ersichtlich ist, so scheint doch bis jetzt dieser Fall mit tödtlichem Ausgang vereinzelnt dazustehen; derselbe fordert jedoch zu aller Vorsicht gegenüber diesen Raupen auf. Namentlich sind alle behaarten Raupen als verdächtig zu betrachten, indem auch die Haare der verhältnißmäßig unschuldigen Arctia Caja bei sehr empfindlichen Personen oder auf dünnen Hautstellen mehr oder weniger starken Reiz hervorbringen; gefährlicher sollen noch die Haare der Raupe von Porthesia chrysorrhoea, welche in England vorkömmt, wirken, während die heftigste Wirkung den Raupen von

Lasiocampa vulnerans in Australien zugeschrieben wird. (N. Jahrb. der Pharm. B. 29 S. 38).

Z. Der französische Jagdschriftsteller La Vallée, der eigentlich der französische „Dietrich aus dem Winkel" ist, erwähnt einer neuen Rebhühnerart (perdrix borealis), welche aus Amerika in Frankreich mit gutem Erfolge eingeführt sein soll. Sie heißen in Frankreich colin-hui, sind kleiner als das gemeine Rebhuhn (perdrix cinerea) — ungefähr zwischen Wachtel und Huhn — haben aber sehr zahlreiche Ketten, bis zu dreißig Stück, brüten regelmäßig zweimal, und zwar in Hecken und Gesträuchen, und sollen sich leicht acclimatisiren. Sie lassen sich auch ohne Schwierigkeiten in Volièren züchten. Die ersten sollen schon unter Ludwig XVI. eingeführt sein, und sich die Race schon bis in die Gegend von Nancy verbreitet haben. Es wäre wohl der Mühe werth, daß sich deutsche Jagdliebhaber darum kümmerten und sich welche zu verschaffen suchten. Die Eigenschaft, daß sie im Gesträuch nisten, wäre sehr schätzenswerth, da der stets zunehmende Anbau des Klee's, worin die unsrigen leidenschaftlich brüten, neun Zehntheile der Bruten zu Grunde richtet.

Notizen.

*** Freunden classischer Musik mag die Nachricht erwünscht sein, daß unsere geniale Pianistin, Fräulein Gertrude Gompertz Beethovens Sonate pathétique und dessen Sonate in Cis moll für Piano und Violine arrangirt hat.

* Aus Ludwig Uhlands literarischem Nachlaß wird Professor Pfeiffer im nächsten Hefte seiner „Germania" (dem ersten des achten Jahrganges, Wien bei Gerold) eine zur schwäbischen Sagenkunde gehörige Abhandlung: „Die Todten von Lustnau" veröffentlichen, die der dahingegangene Meister ausdrücklich für diese Zeitschrift, die ihm so manche schöne Zierde dankt, ausgearbeitet und bestimmt hatte. Sie trägt das Datum vom 26. Februar 1862; wenige Tage darauf, Anfangs März, befiel ihn die Krankheit, von der er nicht wieder erstehen sollte. „Die Todten von Lustnau" dürfen daher, da Uhland von dieser Zeit an nichts mehr schrieb, nicht einmal Briefe, recht eigentlich als seine letzte Arbeit betrachtet werden.

- Ein Porträt Franz Schuberts hat sich in dem Nachlasse des Professors Leopold Kupelwieser gefunden. Es ist ein Brustbild mit dem Bleistift gezeichnet, der Namensunterschrift des berühmten Compositeurs versehen und, wenn wir nicht irren, aus dem Jahre 1822 oder 1824. Das Porträt wird von Allen, welche den Tonkünstler persönlich gekannt haben, sowohl seiner Aehnlichkeit als der Auffassung halber im hohen Grade gerühmt. Es ist gegründete Aussicht vorhanden, daß das Porträt vervielfältigt und den zahlreichen Freunden Schuberts in Bälde zugänglich gemacht werden wird.

Wie wir hören, ist Prof. Vischer, der Aesthetiker, mit der „Sammlung von Uhlands Werken" beauftragt. Ihm erwächst damit die Aufgabe und Pflicht, des Dichters hinterlassene Papiere zu ordnen, und auch das zerstreut Erschienene, sowie was den Protokollen der württembergischen Kammern und der Nationalversammlung in der Paulskirche angehört, anzureihen.

Die Firma Voigt und Günther in Leipzig beginnt gegenwärtig die Veröffentlichung einer neuen, zweiten Auflage von „Joseph Freiherrn von Eichendorff's sämmtlichen Werken", sechs Bände mit des Dichters Bildniß und Facsimile und einer biographischen Einleitung. Diese neue Auflage, vom Sohne Eichendorffs redigirt, enthält nicht nur die gesammten bereits bei Lebzeiten des Verfassers erschienenen lyrischen Erzeugnisse, Romane, Novellen und Dramen, sondern auch aus dem Nachlaß desselben eine große Anzahl bisher noch nicht veröffentlichter Lieder, sowie die Novelle: „Eine Meerfahrt" und das Mährchen: „Libertas und ihr Freier."

-g. Die jüngste Katastrophe auf dem Boden des alten Hellas hat Dr. Heinrich Thiersch zu Marburg veranlaßt, in einem besonderen Büchlein „Griechenlands Schicksale vom Anfange des Befreiungskrieges bis auf die gegenwärtige Krisis" in kurzer Uebersicht zusammenzustellen, woraus Alle, die sich in dieser Sache zu unterrichten wünschen, von den jetzigen und den ihnen vorangegangenen Zuständen ein klares, zusammenhängendes und aus unbefangener Anschauung hervorgegangenes Bild gewinnen werden. Er betrachtet als einen Hauptgrund der neueren Ereignisse, daß bisher nichts geschehen sei, das griechische Volk wegen Ausführung des §. 40 der griechischen Verfassung, wornach der Thronfolger der griechischen Kirche angehören soll, zu beruhigen, und daß ihm eine solche Beruhigung von der bayerischen Dynastie bezüglich des nächsten Thronfolgers auch nicht geboten werden könne, weil die griechische Kirche von dem zu ihr Uebertretenden eine neue Taufe verlange, zu der sich kein bereits getaufter Christ entschließen könne. Gleichwohl sieht er nur in einer Beilegung des jetzigen Zerwürfnisses und der Fortdauer der bayerischen Dynastie für Griechenland Heil. Seine Ansicht über eine gedeihliche Lösung ist daher: Griechenland müsse durch die Großmächte bestimmt werden, König Otto zurückzurufen; dieser müsse sodann einen seiner Brudersöhne adoptiren und in Griechenland erziehen lassen, bezüglich dieses nächsten Thronfolgers aber müsse, weil eine Umtaufung moralisch unmöglich sei, auf verfassungsmäßigem Wege eine Suspension der in §. 40 enthaltenen Bestimmung erwirkt werden. Diese Vergleichung biete den Griechen mehr Garantieen für eine Regierung in nationalem Sinne, als die Berufung eines neuen, ihnen noch völlig fremden Königs. Die Frage wegen der Vergrößerung Griechenlands aber könne nicht durch diese oder jene Dynastie, sondern nur durch die allgemeine europäische Politik gelöst werden. — Ob eine dieser Ansicht entsprechende Lösung noch möglich ist, vermag nur die Zeit zu entscheiden. Jedenfalls verdient das Wort eines Mannes, welcher der Sohn des um Griechenland hochverdienten Friedrich Thiersch ist, gehört und beherziget zu werden.

* Im Jahre 1859 brachte Professor Tischendorf in Petersburg die bekannte sinaitische Bibel-Handschrift nach Petersburg, wo sie vieles Aufsehen erregte und auch öffentlich ausgestellt wurde. Die Reise hatte Herr Tischendorf auf Kosten der Krone gemacht und er erhielt nun 20,000 Rubel, um die Bibel, welche er für die älteste und älteste Urkunde der heiligen Schrift erklärte, drucken zu lassen. Schon damals erhoben sich Warnungsstimmen von Seiten der in der Petersburger Akademie befindlichen deutschen Gelehrten, sie verhallten aber ungehört. Im vorigen Herbste überbrachte Herr Tischendorf die für den Kaiser bestimmten Exemplare der unter seiner Aufsicht gedruckten Copie des sinaitischen Bibeltextes, und er erhielt dafür — wie man mir erzählt — abermals 16,000 Rubel und außerdem den Stanislaus-Orden erster Classe, den sonst nur wirkliche Staatsräthe oder Generalmajore erhalten können. Neuerdings hat ein russischer Geistlicher, der Archimandrit Porphyrius, der auf vielen Reisen im Orient sehr umfassende Studien über Paläographie gemacht, eine Broschüre herausgegeben, aus welcher hervorgeht, daß derselbe die besagte sinaitische Bibel in den Jahren 1845 und 1850 in dem Kloster des Berges Sinai gesehen und in seinem Reisewerke, welches 1856 gedruckt wurde, auch beschrieben habe. Er weist ferner nach, daß Herr Tischendorf die Welt mit einem ketzerischen Bibel-Texte bereichert habe; denn es fehlen darin die Stellen, welche Christus als den Sohn der Jungfrau Maria und als den Sohn Gottes bezeichnen und Kunde von der Himmelfahrt geben. Archimandrit Porphyrius glaubt, daß diese Bibel von den Sectirern herrühre, welche Doketen, Phantasiasten u. s. w. genannt wurden, die Christus während seines Weilens auf der Erde keinen wirklichen, sondern nur einen Scheinkörper zuschrieben und auch nicht an die Himmelfahrt glaubten. Die Thatsachen sind hier so unwiderlegbar, daß ich nicht weiß, wie Herr Tischendorf sich rechtfertigen wird. (K. Z.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Trebigne**, 14. Febr. In Bielopavlich wurden zwei Blockhäuser durch die Montenegriner zerstört. Ein kleines Gefecht fand statt. Vucalovich wurde entlassen. Vorgestern hat eine Versammlung der Bewohner Zubzis und der serbischen Agenten bei Vucalovich stattgefunden.

☐ **Krakau**, 15. Febr. Die russischen Truppen haben sich von Przestanok nach Slomnik zurückgezogen. Bei Ojcow hat kein Kampf stattgefunden.

☐ **Lemberg**, 15 Febr. Privatnachrichten zufolge hätten die Insurgenten Tarnogrod genommen. Von den dort liegenden Kosaken seien 34 gefallen, die übrigen hätten sich gegen Zamosk zurückgezogen. Hrubieszow soll von den Russen geräumt und von den Insurgenten widerstandslos besetzt worden sein.

Berlin, 13. Febr. Die „Kreuzzeitung" bespricht den Zusammenhang der polnischen Frage mit Italien und dem Orient und schließt: Jedenfalls dürfte soviel feststehen, daß jedes active Vorgehen Preußens sich nicht auf eine militärische Action beschränken darf, sondern gleichzeitig die Frage als politische von eminenter Bedeutung behandeln muß.

Berlin, 14. Febr. Die „Ostsee-Zeitung" schreibt: Die Insurgenten fingen einen Courier mit Depeschen von Tengoborski an Budberg und Oubril über die Haltung Preußens und Oesterreichs. Letzteres wird beschuldigt, die Insurrection zu begünstigen. Auch Briefe des Großfürsten Konstantin an eine ausländische Prinzessin und den Grafen von Aquila waren dabei, worin er sein Erstaunen über den Aufstand aus-

drückt, aber den Entschluß ausspricht, den eingeschlagenen Weg nicht zu verlassen. Die Convention zwischen Preußen und Rußland ist unterzeichnet. (W. Bl.)

St. Petersburg, 14 Febr. Das heutige „Journal de St Petersbourg" meldet aus Wilna vom 13. ds. Mts.: Nestitz zersprengte bei Bielawie in Masovien eine Insurgentenbande. Dasselbe Blatt meldet aus Kiew, 13. ds. Mts.: Es ist unwahr, daß die Insurgenten die Grenze des Königreiches bei Kladnow überschritten. (W. Bl.)

Warschau, 13. Febr. In Modlin wurden zwei Insurgentenführer standrechtlich erschossen. In Opoczno tödteten die Insurgenten ihren Anführer und zerstreuten sich. Ein Insurgentenführer im Lublinischen ergab sich. (W. Bl.)

Warschau, 13. Febr. Zdanovicz, der sich Chef der bewaffneten Streitmacht in der Wojwodschaft Lublin nannte und die Insurgenten zu Kurow und Casimierz commandirte, hat sich, nachdem er vom Obersten Mednikoff bei Slupzi geschlagen worden, dem General Chrustcheff freiwillig gestellt.

Krakau, 14 Febr. Der heutige „Czas" meldet: Vorgestern sind die Russen aus Miechow in zwei Colonnen gegen Ojow ausmarschirt. Heute Nacht standen die beiden feindlichen Vorposten einander gegenüber. Ein Kampf wird stündlich erwartet.

= **München**, 15. Febr. Gestern kam vor dem k. Stadtgerichte München links der Isar, Abtheilung für Strafsachen, die Frage zur Entscheidung, ob die bekannten Fabricate und Präparate aus Waldwolle, welche von thüringischen Fabriken hergestellt werden, als Geheimmittel im Sinne der allerhöchsten Verordnung vom 13. Mai 1838 zu betrachten seien. Diese Frage wurde von sämmtlichen vier zur Verhandlung beigezogenen Sachverständigen übereinstimmend verneint und zwar aus dem Grunde, weil die betreffenden Fabricanten weder den benützten Rohstoff noch auch, wenigstens im Allgemeinen, die Bereitungsweise ihrer bezüglichen Producte geheim hielten. Demzufolge wurden die wegen Verkaufs solcher Producte vor Gericht gestellten Geschäftsleute freigesprochen. Im Verlaufe der Verhandlung war, und wir halten dies von einigem Interesse, constatirt worden, daß die Präparate aus Waldwolle als Arzneimittel zu betrachten und von diesem Standpuncte aus ihr Verkauf im Allgemeinen zu beanstanden wäre, und dieß um so mehr als dieselben dem Publicum geradezu als Heilmittel z. B. gegen Rheumatismen, Lähmungen 2c. bezeichnet und empfohlen werden. Die Staatsbehörde stützte ihre Anklage auf die von den Sachverständigen zugegebene Thatsache, daß dem großen Publikum gegenüber Rohstoff und Productionsweise immer noch ein Geheimniß sei, wenn auch die Wissenschaft dasselbe durchdrungen habe, und daß die Absicht der Gesetzgebung bezüglich des Verbotes des unbedingten Verkaufes von Geheimmitteln die gewesen, das große im Gebiete der Chemie nicht bewanderte Publicum vor Nachtheil zu bewahren, welche der unberathene Gebrauch derartiger Heilmittel mit sich bringen könnte, wie denn auch vor zwei Jahren auf Grund eines vom Obermedicinal-Ausschusse abgegebenen Gutachtens, was vom Gericht constatirt worden, einem hiesigen Handelsmanne der Verkauf derselben Producte vom königlichen Staatsministerium nicht gestattet wurde.

Gotha, 9. Febr. Aus Anlaß der Ablehnung der griechischen Königskrone brachten dem Herzog heute Abend bei der Heimkehr von der Theatervorstellung die vier hiesigen Männergesangvereine mit den Turnern unter Anschluß vieler anderer hiesiger Bürger einen Fackelzug, bei welchem die zahlreich versammelte Menge stürmisch in das dem Herzog gebrachte Hoch einstimmte.

Berlin, 13. Febr. Briefe aus Warschau melden, Graf Strajnowski habe mit 3000 Insurgenten in Rawa eine provisorische Regierung proclamirt. Die Entlassung des Generals Baron v. Korff, Adjutanten des gleichfalls entlassenen Generals Ramsay, ist wegen Differenzen mit dem Marquis Wielopolski erfolgt. General Krzyzanowski wird jetzt als Nachfolger des Generals Ramsay bezeichnet. Lowicz soll, von den russischen Truppen in Brand gesteckt, in Flammen stehen. (Rawa liegt im warschauer Gubernium, an der Rawka, südlich von der Eisenbahnstation Skierniewice. Lowicz in Masovien, südwestlich von Suchaczew an der Bzura, 7000 Einw., lebhaftes Fabrikwesen, Collegiatstift, Priester-Collegium, Gymnasium und Schullehrer-Seminar, Schloß, schöne Collegiatkirche und Klöster.) (K. Z.)

Berlin, 12. Febr. Die Nachrichten aus den westpreußischen Kreisen Kulm und Strasburg ergeben, daß in denselben allerdings Zuzüge für die Insurrection in Polen vorbereitet, Aufstandsversuche aber gegen die preußische Regierung nicht beabsichtigt worden sind. Die von der Reaction so sehnlich gewünschte Proclamirung des Belagerungsstandes in Westpreußen und Posen, in welch letzterer Provinz die Ruhe bis jetzt nicht gestört worden, würde also jedes Grundes entbehren.

* **Wien**, 14. Febr. „Presse," „Wanderer," „Ostd. Post," „Neueste Nachr.," „Morgenpost" und „Botschafter," also die maßgebenden Organe aller politischen Parteien in Oesterreich, verurtheilen in seltener Uebereinstimmung das offensive Vorgehen Preußens gegen den russisch-polnischen Aufstand und verwahren Oesterreich vor der Zumuthung, in eine heilige Allianz mit Preußen und Rußland unter Bismarck und Gortschakoff zurückzukehren. Die „Presse" erhält über die zwischen den Cabineten von Berlin und St. Petersburg abgeschlossene Convention nachstehende Mittheilung: „Zwischen diesen Cabineten ist unter anderm vereinbart worden, daß Preußen für den Fall, als Rußland eine militärische Cooperation gegen den polnischen Aufstand ausdrücklich in Anspruch nehmen sollte, sich anheischig macht, eine solche Cooperation nach Umständen auch innerhalb des russisch-polnischen Gebietes sofort eintreten zu lassen. In Berlin ist dem entsprechend der Befehl ergangen, die betreffenden Truppen-Concentrirungen (Preußen setzt 4 Armeecorps, die Hälfte seiner ganzen Heeresmacht in Bewegung) unmittelbar zu beginnen. Niemand verkennt die schwierige Stellung, in welche Preußen durch einen polnischen Aufstand gebracht wird. Daß also Preußen sich in die Defensive setzt ist ganz erklärlich. Aber eine andere Frage ist es, ob Preußen eine weise Politik verfolgt, wenn es schon jetzt, wo der Aufstand sich streng innerhalb der Grenzen des Königreiches hält, zur Offensive rüstet und die Verpflichtung übernimmt, auf Verlangen Rußlands diesem bei Unterdrückung des Aufstandes auch dann Hilfe zu leisten, wenn derselbe, wie es allen Anschein hat, die russischen Grenzen nicht überschreitet. Oesterreich hat nicht den geringsten Grund, die offenen Feindseligkeiten der Gortschakoffe, Bernstorffe und Bismarcke mit Liebesdiensten, die noch dazu auf Kosten unseres besser gewordenen Rufes erwiesen werden müßten, zu belohnen."

* Aus **Bregenz** erhielt die „Wien.-Z." die Nachricht, daß der aus dem Jahre 1848 bekannte Fenner v. Fenneberg, welcher seit Juni vor. Js. in dem dortigen Stadtspitale an der Gehirnerweichung krank darniederliegt, am 9. d. Morgens von einem Nervenschlage getroffen wurde, der ihm die ganze linke Seite des Körpers lähmte. Sein Zustand ist hoffnungsloser.

* Dem „Czas" kommen von seinem Wiener Correspondenten in in einem ganz lakonischen Briefe folgende zwei Nachrichten zu: 1) Das englische Cabinet hat an den Fürsten Gortschakoff die Anfrage gerichtet, ob er die Verträge v. J. 1815 bezüglich Polens als bindend betrachtet? 2) Dasselbe Cabinet hat dem Hrn. v. Bismarck in Berlin erklärt, daß eine jede Intervention von Seite Preußens zu Gunsten Rußlands für England einen casus belli abgeben werde. (Um eine solche Erklärung in irgend einer Form zu geben, scheinen, wie wir glauben, die Dinge doch wohl nicht weit genug vorgerückt zu sein. Gleichwohl zweifeln wir nicht, daß die zweite Nachricht insoferne ihre Begründung habe, als eine politische Conversation zwischen Hrn. v. Bismarck und dem englischen Gesandten in dieser Sache stattgefunden haben mag. Daß aber Preußen bezüglich der mit Rußland abgeschlossenen Convention auf Andringen Englands etwas zugestehen oder nachgeben werde, ist nicht anzunehmen.)

Turin, 13. Febr. Pulsky, der, obschon mit einer ministeriellen Empfehlung versehen, während des Belagerungsstandes in Neapel verhaftet wurde, ist reichlich mit Geld versehen nach Polen abgereist; Klapka und andere Ungarn folgen ihm. (A. Z.)

Genua, 8. Febr. Als Probe der sittlichen Ordnung, die gegenwärtig in Italien herrscht, veröffentlicht der Corriere Mercantile folgende Correspondenz: „Die Bewegungspartei in Italien ist nicht unthätig, und auf die Versuch der Widereinführung der Emancipationsvereine folgen andere von mancherlei Art, die, wie Männer behaupten, welche sich viel mit Politik beschäftigen, mit der polnischen Bewegung in Verbindung stehen. Wir wollen nur eine Thatsache anführen, welche dies bestätigen dürfte. Vor wenigen Tagen wurden in Mailand 10 Kisten mit Gewehren, 1000 Säbel und eben so viele Säbelscheiden, die nicht zu den verpackten gehörten, mit Beschlag belegt. Der Spediteur dieser Waffen und der Empfänger derselben wurden verhaftet. Man darf aber nicht glauben, daß diese Verhaftungen der Wachsamkeit der Turiner Quästur zugeschrieben werden dürfen; im Gegentheil that dieselbe welche von Allem unterrichtet war, alles Mögliche, damit solche Kleinigkeiten nicht beachten würden. Einem unserer einflußreichsten Mitglieder der Actionspartei wurden gestern 10 Centner Schießpulver zugeschickt. Der Minister des Innern und Herr Spaventa versichern indeß, wachsam zu sein 2c."

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurzhause, und von Panger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 48. 17. Februar 1863.

Uebersicht.

Historisches Taschenbuch.*)

Fr. Raumer's historisches Taschenbuch hat sich seines stets gediegenen Inhaltes wegen einen so achtbaren Namen in der gebildeten Welt erworben, daß man wohl sagen kann, es werde jeder neuen Folge desselben mit Spannung entgegengesehen. Auch die vorliegende vierte Folge des dritten Jahrganges zeichnet sich durch Gediegenheit und Mannigfaltigkeit des Inhaltes aus. Den ersten, mehr durch Fleiß und historische Gründlichkeit als durch anziehende Darstellung ausgezeichneten Aufsatz, bilden: „Deutsche Königswahlen" von G. W. Soldan, worin aber nur diejenigen römischen Königswahlen einbegriffen sind, welche bis auf Karl V. herab bei Lebzeiten des Kaisers erfolgt sind. Der Verfasser sucht nachzuweisen, daß „die Geschicke Deutschlands, seine Zersplitterung, die Lähmung seiner Gesammtkraft, seine Demüthigungen und Verluste nach außen" wesentlich mit dem Wahlkaiserthum zusammenhängen, das „im Laufe der Jahrhunderte zuletzt dazu verurtheilt war, wie ein bankbrüchiger Hausherr unter dem einst eigenen Dache gleichsam nur zur Miethe zu wohnen, ohne dafür mit etwas anderm zahlen zu können als mit dem ehemaligen Glanze seines Namens." Er läßt uns einen tiefen Blick in das politische Leben jener Zeit thun und gibt besonders eine eingehende Schilderung der Wahlumtriebe, bei denen Bestechlichkeit, Neid und gemeine Habsucht eine Hauptrolle spielen — ganz wie es zu allen Zeiten war und bleiben wird. Freilich versuchte man auch vielfach durch gesetzliche Wahlbestimmungen diesen Uebeln zu steuern, allein nur mit geringem Erfolg. So konnte die goldene Bulle Karls IV. trotz aller wohlgemeinten Bestimmungen kein günstigeres Resultat zu Stande bringen; die religiösen Eindrücke nebst dem feierlichen Eide, unter welche jenes Document das Wahlgeschäft stellte, waren nur eine schwache Bürgschaft für die Freiheit und Gewissenhaftigkeit der Wähler. Man schwor seinen Eid und ließ sich dann Anweisungen auf die Fugger und Welser in Augsburg geben. Ein eklatantes Beispiel der Wahlumtriebe, wobei der Verfasser aus einem noch ungedruckten Document schöpft, liefert die Art und Weise, wie sich Kaiser Karl V. bei Betreibung der Wahl Ferdinands von Böhmen und Ungarn, der Stimme des damaligen Kurfürsten Johann von Sachsen zu versichern suchte. Karl gab nämlich seinem Gesandten in Rom die Instruction, zwei verschiedene mit dem bleiernen Siegel versehene Diplome vom Papste auszuwirken. „Die erste dieser beiden Bullen," hieß es in der betreffenden Instruction, „soll den Kurfürsten trotz seiner bisherigen Excommunication und Ketzerei um des Wohls der Christenheit und der zu hoffenden Bekehrung willen für zulässig zum Wahlacte erklären und die auf ihn anzuwendenden Sprüche Leo's und Adrian's außer Kraft setzen; durch die zweite aber soll Johann nach eben diesen Sprüchen und seiner auf dem Reichstage bewiesenen Haltung als notorischer Ketzer seiner Länder, Ehren und Würden, insbesondere des Wahlrechts ausdrücklich verlustig erklärt und den übrigen bei Strafe des Bann's verboten werden, ihn bei irgend einer ihrer Amtsverrichtungen zuzulassen. Beide Bullen sollen insgeheim dem Kaiser mit einem Breve zugefertigt werden, das ihn ermächtigt, je nach Umständen sich beider zusammen oder auch nur einer von beiden zu bedienen. Kann nur die zweite erwirkt werden, so soll auch bei dieser dem Kaiser der Gebrauch freigestellt werden." Da diese Bullen auch wirklich ausgefertigt wurden, so war also der Kurfürst von Sachsen ganz nach des Kaisers Gutdünken, in einer Person wahlunfähig wegen seiner Ketzerei und doch auch wieder wahlfähig trotz seiner Ketzerei.

Nach diesem unwirthlichen und betrübsamen politischen Thema kommt uns im zweiten Aufsatz Jakob Falke mit einer angenehmeren Seite jener Zeit, nämlich mit der „Gastlichkeit im Mittelalter" entgegen. Der Verfasser schildert uns in fesselnder Weise und mit hinreichender Ausführlichkeit das gastliche Leben und Treiben des Mittelalters, das uns in seiner Ursprünglichkeit und Naivetät oft so eigenthümlich anmuthet.

Der Verfasser hält sich dabei hauptsächlich an die Sitten und Gebräuche in Deutschland; doch zieht er, wenn es gerade der Gegenstand verlangt, auch die Gebräuche anderer Völker herein. Ebenso erwähnt er auch die Abweichungen der Sitten wie sie im Verlauf der Zeit entstanden sind oder wie sie durch die socialen Unterschiede bedingt waren. Die vorhandenen Quellen, wozu bei diesem Gegenstand hauptsächlich die Dichter zu rechnen sind, hat der Verfasser fleißig benützt, wobei er die nöthigen Auszüge jedesmal geschickt einzuflechten und dadurch das Interesse des Lesers zu erhöhen weiß. Auch erfahren wir nicht blos das, was speciell auf die gastlichen Sitten Bezug hat, sondern es wird auch das Innere der Wohnungen näher beschrieben und dabei die Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit für die damalige Zeit angedeutet. So war ein Haupt-Uebelstand für die Gastlichkeit des Mittelalters die Mangelhaftigkeit der Wohnungen, wie sie in früherer Zeit und später noch auf ärmeren Rittersitzen vorhanden war. Hier war der Saal eins und alles, Wohngemach, Speiseraum, Schlafstätte für die Familie und auch zugleich Gastzimmer zur Nacht. „Hier wurden des Tags alle Besuche empfangen, die man zum Geplauder auf die Bank vor den Kamin führte, während diejenigen, die auf ihr nicht mehr Platz fanden, sich auf Sesseln herumsetzten. Boten und solche Leute, die man warten ließ, setzten sich auf Bänke vor die Thüre. Ein angenehmeres und abgeschlossenes Plätzchen fand sich wohl in einer Fenster- oder Thurmnische, die auch nöthigenfalls als Toilettenzimmer benutzt werden konnte. Gerade in solchen Beziehungen, wenn man auch durch Vorhänge abgesperrte Räume, insbesondere für die Schlafstätten, schaffen konnte, mußten die Augen von Wirth und Wirthin und der Gäste zugleich mancherlei ertragen können, und der Anstand durfte wenig Ansprüche erheben. Die Gäste kamen an eben so reisemüde, kalt und durchnäßt, und bedurften ebenso wie im vornehmen Hause mancher Bequemlichkeit." So erzählt uns der Verfasser in seiner anziehenden, besonders durch zweckmäßige Anordnung und Zusammendrängung des reichhaltigen Stoffes lobenswerthen Arbeit, noch Vieles das wir dem Leser empfehlen können. Der dritte Aufsatz bringt uns: „Skizzen des häuslichen und öffentlichen Lebens der Römer im Alterthum" von Heinrich Asmus.

In diesem interessanten Aufsatz haben wir manches ungern vermißt, und manches hätten wir ausführlicher und durch Hindeutung auf den Volkscharakter, sowie auf die herrschenden Verhältnisse, erläuternder gewünscht. Zu dem Vermißten wollen wir Dasjenige, auf welches der Verfasser am Schlusse selbst hinweist, kaum gerechnet haben, ebensowenig wie jenes, das schon im vorigen Jahrgang des historischen Taschenbuchs unter dem Titel: „Skizzen des häuslichen und öffentlichen Lebens der Römerinnen im Alterthum" seinen Platz gefunden hat. Doch wollen wir darüber mit dem Verfasser, der ja seine Arbeit selbst „Skizzen" nennt, nicht rechten, sondern uns vielmehr an das Gebotene halten, welches eben durch seine Trefflichkeit die Ursache obiger Bemerkungen geworden ist. Besonders interessant sind die Capitel über das Bücherwesen, die Gastmäler und die Begräbnißfeierlichkeiten. So heißt es über letztere: „Gewöhnlich strömten nun Schaulustige und Neugierige in Massen herbei und stellten sich vor dem Hause auf, um Zeuge des Gepränges zu sein. Zur bestimmten Stunde setzte sich der Leichenzug in Bewegung. Voran schritten die Tibicines, deren Zahl gesetzlich auf zehn beschränkt war, und geräuschvolle Musik. Dieser folgten die Klageweiber, welche die Nänia, ein klagendes Loblied auf den Verstorbenen, sangen. Seltsamerweise schlossen sich an diese die Präficä, die Mimen und Tänzer, welche nicht allein ernste Betrachtungen und Stellen tragischer Dichter auf den gegenwärtigen Todesfall anstimmten, sondern im schreiendsten Contraste zu dem übrigen Trauergepränge als wirkliche Possenreißer auftraten, reden, während einer von ihnen, vermuthlich der Archimimus, die Persönlichkeit des Verstorbenen nachahmte." — Dann folgt die Beschreibung des Funus, sowie auch des Begräbnisses oder vielmehr der Verbrennung, worüber wir auf den Aufsatz selbst verweisen.

Die nächste gelehrte und geistvoll geschriebene Arbeit: „Ueber di

*) Herausgegeben von Friedrich von Raumer. Vierte Folge. Dritter Jahrgang. Leipzig 1862. Verlag von F. A. Brockhaus.

Urzeit der Indogermanen" von Ferdinand Justi, hat nur den einen Fehler — daß sie zu kurz ist. Der Verfasser beginnt damit, die wichtigsten der zum indogermanischen Stamme gehörigen Völker aufzuzählen und eine kurze Charakteristik derselben zu liefern. Er weist die Verwandtschaft der verschiedenen Völker unter einander nach, führt sie auf den einen Urstamm zurück, und deutet auch an, auf welche Weise sich im Laufe der Zeit die unter sich verwandten Volksstämme so verschiedenartig entwickeln konnten. „Es mag zunächst befremden", sagt der Verfasser, „daß der Hindu, der Grieche, der Germane ein Bruder des verkommenen Litthauers, Albanesen, Kurden sein soll; unser Gefühl wird sich sträuben dagegen, daß jene schmutzigen Zigeuner in verwandtschaftlichem Verhältniß zu uns stehen sollen. Und doch weist die Sprachwissenschaft evident nach, daß die Sprache eines Homer, eines Sophokles, eines Demosthenes aus derselben Wurzel entsprossen ist, wie das verachtete Idiom jener diebischen Zigeunerbanden. Dieser seltsame Contrast wird viel von seiner befremdlichen Natur verlieren, wenn wir bedenken, wie viel Klima, Bodenbeschaffenheit und gesellschaftliche Stellung den Charakter eines Volkes beeinflussen kann." Der Verfasser belehrt uns dann noch über die Wissenschaft, Poesie, Religion, Sprache und Schrift, gesellschaftlichen Verhältnisse ɔc. der Indogermanen, und schließt mit einigen Bemerkungen über die Zeit der Auswanderung, die er nicht weit genug in jene uns so wenig bekannten Urzeiten stellen zu müssen glaubt. Das historische Taschenbuch schließt endlich mit einer sehr interessanten Zusammenstellung: „das Blücherdenkmal in Rostock und Goethes Theilnahme an diesem Werke;" mit 24 Briefen Göthe's. Ueber den Antheil Goethe's an dem Blücherdenkmal in Rostock ist schon in seinen Werken (Ausgabe in 40 Bänden, XXXI, 281 ff.) eine Mittheilung abgedruckt, und ebenso ist in der Gelegenheitsschrift des Directors Schadow in Berlin „über das Denkmal des Fürsten Blücher von Wahlstadt als, es am 26. August 1819 zu Rostock feierlich aufgestellt wurde, darauf hingewiesen. Die vorliegende Arbeit hat den Vorzug, eine den Gegenstand vollständig erschöpfende Zusammenstellung zu geben. Es geht daraus unwiderleglich hervor, daß fast der ganze Plan, sowie auch die Art der Aufstellung des Denkmals von Goethe herrührt. Im Verein mit Schadow wurde der Plan besprochen und festgestellt. Der Kammerherr von Preen führte mit Göthe die vermittelnde Correspondenz, welche von großem Interesse ist. Natürlich wurde der Plan Goethe's von verschiedenen Seiten bekrittelt, und man fand Vieles daran auszusetzen. Am unbegreiflichsten erscheint der lange Widerspruch, den man gegen die herrliche Goethe'sche Inschrift für das Denkmal, welche auf beiden Seiten:

Dem Fürsten
Blücher
von
Wahlstatt
die Seinigen
(Tag und Jahr der Aufstellung des Monuments.)

In Harren
und Krieg
in Sturz
und Sieg
bewusst und gross
so riss er uns
von Feinden los
(Tag und Jahr der Schlacht von Waterloo.)

lautete, geltend machte. Der unglückliche Kammerherr war nun dazu verurtheilt, Goethe'n eine Anzahl jämmerlicher Verse an die Stelle der obigen vorzuschlagen, und es ist wirklich komisch zu lesen, wie sich der Kammerherr bemüht, dem alten Jupiter in Weimar die Ablehnung seiner Inschrift möglichst zart beizubringen und zugleich um Prüfung der mitgeschickten Jammerpoesie zu ersuchen. Glücklicherweise war man schließlich so vernünftig, die Göthe'schen Vorschläge unverändert anzunehmen. Aber von welcher Milde und Anspruchslosigkeit, von welcher Herzensgüte und ächt deutschen Gesinnung des greisen Dichterkönigs zeugen alle dem Kammerherrn von Preen über die ganze Angelegenheit zugegangenen Antworten! Sie zeugen wahrlich nicht von Hochmuth, Egoismus und wie alle die stereotypen Albernheiten noch heißen mögen, die leider auch heute noch in der deutschen Literatur herumspucken!

Die Fasching begraben.

(Schluß.)

In Schwaben wird gleichfalls am Aschermittwoch die Fastnacht in Gestalt eines alten Weibes begraben*), zu welcher Feierlichkeit in den benachbarten Orten geladen wird. Am Morgen früh laufen eine Menge „Hexen" unter entsetzlichem Geheul und Jammern umher, um die Fastnacht zu suchen, bis sie dieselbe irgendwo liegen finden. Jetzt wird ein großes Klagegeheul erhoben. Am Nachmittag wird die Fastnacht feierlich in eine Mistgrube begraben, nachdem sie ein langer Leichenzug auf einer Mistbärre im Dorfe herumgetragen hat. Die Fahnen werden aus Schürzen, die an Besen geheftet sind, gemacht; und die Uebrigen tragen Hacken und Schaufeln Zum Leid tragen die Leidleute weiße Schürzen, ein Witzbold macht den Pfarrer und hält in Reimen eine Leichenpredigt, bei der sich das Publicum halb todt lacht, während die Leidtragenden nach der Größe des Gelächters heulen.

Eine solche Leichenpredigt auf die Fasching hat Frhr. v Leoprechting aus dem Lechrain*) beigebracht Die Fastnacht selbst wird allda vorgestellt von einem Mann in weiblicher Tracht, mit einem schwarzen, recht abgerissenen Gewand angethan, statt der Haare viel Werg auf dem Kopfe und darüber noch eine alte Pelzhaube, dann falsche lange Zähne von Erdäpfel ausgeschnitten im Munde. Diese Figur liegt auf einer Misttragen und wird von vier Männern, ebenso gekleidet, getragen. Ihnen voran geht Einer mit einer Mistgabel, daran eine alte Roßblahen statt der Fahne hängt. Hinter den Trägern geht der „Pfarrer" mit einem dreigestülpten Hute, ein schmutziges Hemd über dem Rock, ein altes Buch in der Hand. Ihm folgt der „Meßner" mit einem Lägel voll Wagenschmiere, welches er gleich wie ein Rauchfaß öfters herumschwingt und dazu schreit: Hast gfressen und gsoffen, bald gkonnt hast, bald glonnt hast, bald gkonnt hast, Schnapsbruder noster! worauf der ganze Zug jedes Mal Amen ruft. Im Zuge selbst kommen zuerst als Weiber verkleidete Männer, die schwarzen Röcke verkehrt angethan, Klagleute vorstellend und heftig weinend, einen triefenden Abwaschhader in der Hand. Den Zug beschließen zwei Hauptkläger um die dahingeschiedene Fastnacht, der eine mit alten Kartenblättern, der andere mit leeren Geldbeuteln über und über behängt. So geht nun dieser Aufzug durch alle Gassen des Dorfes, macht öfters Halt und wirft während dem jedesmal die Fastnacht in den Schnee. Darauf gibt dann der Meßner ein Zeichen mit einer Kuhglocken und der „Pfarrer" spricht beim ersten Halten das „Evangelium".

Diese „Predigt" ist ein so glorioser Galimathias, wie er sich in gleich wuchernder Blüthe nur im „Ambraser Liederbuch", jenem berühmten Codex, welcher im Auftrage des „letzten Ritters" gesammelt wurde, wieder findet. Der Lechrainer Volkswitz also spricht: „In derselben Zeit da steht ein Weichselbaum auf der Straß, und die Straß ging nach Frank. In Frank da war eine hölzerne Kapell, da liest ein kohlschwarzer Pfaff eine buchhagnfeichtne Meß; und bald er sagt Sanctus, Sanctus, versteh ich: fangts'n, fangts'n, und lauf zur Kirchenthür hinaus. Bald ich nun zu Venedig durchreite, schlägt's zwölfe, und da schreit die Mariagath: stand auf, zünd' die Kuh an, die Latern hat kälbert. Sie springt gleich mit sammt dem Hemd über die Stiegen runter, und ich klimm auf den Kirschbaum und brock' Aepfel, und habe mein Lebtag keine solche gute Birnen gegessen. So viel sind Worte wegen der Fastnacht über das Evangelium" Hierauf geht der Zug wieder weiter, steht einige Zeit darauf wieder still, und der Pfarrer spricht dann in folgenden Worten „die besoffene Schuld": „Ich armer elender Trinker widersage allen bösen Weibern. Ich glaube an den Herrn Wirth, wie an den Herrn Bäck, und glaube auch alles Uebrige, wie daß zehn Maß ein guter Trunk, und zwölf Pfund Fleisch eine gute Suppe siedet, welches alle versoffene Bier- und Schnapsbrüder glauben. Mit diesem versoffenen Glauben bekenne ich, daß ich oft und vielmals getrunken habe, aus Kanteln, Krügen, Schüsseln, Häfen und Gläsern; ich habe mich versoffen wider die zehn Groschen, wider die sieben Kreuzer, wider die fünf Pfenninge meines Heirathgutes. Solches alles mein Geld ist jetzt versoffen, ich klopfe nun an meinen leeren Geldbeutel, und schrei aus vollem Halse: „Oh Herr Wirth, sei mir armen Sünder gnädig!" — Nun geht der Zug abermals weiter, singend: „Oh jerum, oh jerum, die Fastnacht wird hin! Die Fastnacht ist alles werth, die Fastnacht ist heuer und fert. Fastnacht bleib do, bleib do, Kirchweih kimmt o." — Endlich kommt der letzte Halt, den man macht vor dem großen Dunghaufen des Dorfes. Da wirft man nun die Fastnacht wieder herunter, der „Pfarrer" gießt einen Schapfen voll Wasser statt des Weihbrunnens über dieselbe, und die Träger graben sie nun in die Mistgruben ein und bedecken sie ganz mit Stroh. Der „Pfarrer" hält darauf die Leichenrede, sprechend: „Nochmal an alle versoffene Fastnachtsbrüder! Euch alle zu erinnern, daß wieder auf das andere Jahr Fastnacht ist, und wir sie nun für heuer begraben haben. Sie nannte sich Dudl und Bärtl, stammte aus grobem, keuschem Blute aus der Leckerfelder Heimath: ein Großhändler und Kleingewinner. Sie wurde geboren im selben Jahr, da Pfingsten vor Ostern war, zwischen Lichtmeß und Maria Jammerling, wo der Weg um die Stauden hinumhängt und der Sack voll Wasser anbrennt. Zum Gedächtniß machte sie Jedem, welcher diesem Feste beigewohnt hat, ein paar birnbäumene Hosen mit Ziegelplatten ausgefüttert und einen ledernen Dreibätzner an baarem Geld. Und nun adie von dieser Welt, Amen!"

Damit schließt der Umgang, welcher malt ihn. Der spöttischen Nachahmung kirchlicher Verrichtungen halber ergibt man sich dieser Ausgelassenheit meist in Orten, die keinen Geistlichen haben. Doch liegt in

---

*) Vgl. Birlinger: Volksthümliches. II. 44.

*) Siehe S. 162.

der Absicht der Leute, wie Frhr. v. Leoprechting ausdrücklich versichert, nichts kirchlich Feindliches. Betrachtet man ferner die Gebräuche und Meinungen, welche noch immer an der Fasching haften, näher, so erkennt man deutlich die Ueberreste eines alten heidnischen Festes, bei welchem das Ende des Winters bildlich dargestellt wurde.

Moderne Industrie im italienischen Antiquitäten-Handel *)

Es gibt eine Menge Dinge im geselligen Verkehre, über welche man Stillschweigen beobachten muß, will man sich den Ruf der Wohlerzogenheit bewahren. Auf dem Gebiete der bildenden Künste gibt es Aehnliches. In den Köpfen Unzähliger treibt sich's um, aber weil es müßig wäre, davon zu reden, ist man rücksichtsvoll genug, es zu unterlassen. Wie der Araber seinen Steigbügel umwickelt, damit ihm in heißen Tagen dessen Glühen nicht die Sohlen versenge, so kommen wir über eine Menge Fragen, die leicht zu brennenden werden könnten, glücklich hinweg, indem wir sie mit der schützenden Hülle des Nichtbeachtens umgeben und unsere Augen auf andere Dinge richten.

Galerie-Inspectoren, Besitzer von Privatsammlungen, kritische Laternenträger in den Sälen bewunderter Museen, Verfasser von kunsthistorischen Wanderungen und Kunstorthodoxe ahnen bereits, wo unsere Feder hinausdeutet. Minder Betheiligten mag der Wink dienen, daß der Schaden, von dem wir eben wegen jenes herkömmlichen Schweigens einmal ein ganz klein wenig den Vorhang lüften wollen, daß dieser Schaden, sagen wir, nicht neuen Datums ist, sondern bereits zur Zeit der Alexandriner Kopfschütteln erregte, daß man von Zeit zu Zeit Versuche gegen ihn gemacht hat, daß man ihn indessen längst als einen unvermeidlichen Hausgenossen betrachtet, der nun einmal mit uns unter dem Dache zu leben und zu sterben bestimmt scheint, und dem gegenüber ein bewaffneter Friede die einzig durchführbare Haltung geworden ist.

In der That ist es fast unmöglich, ein getreues Bild aller Verfälschungen zu entrollen, welche uns von den Wänden der trefflichsten Gemäldepaläste dreiste Unwahrheiten ins Gesicht sagen und unsere Augen zu irrigen Urtheilen zu verleiten beflissen sind. Und ließe sich selbst der unmögliche Nachweis führen, daß zahlreiche Copien uns in jenen Räumen als Originale entgegentreten, ja daß wir Unbegreiflichkeiten in der Composition, in der Stimmung, in der Auffassung oft mit völligem Unrecht dem nominellen Meister zuschreiben, da wir in Wirklichkeit darüber mit einem Nachahmer kecker Art zu rechten hätten, den sein eklektisches Studium ein paar Schritte über die Grenze der Rechtlichkeit hinausführten — immer wäre diese Beweisführung eine herbe Arbeit.

Dennoch hieße es sich in die Rolle des stummen Papageno mit allzu großer Gutmüthigkeit fügen, wollte man das Schweigen auch jenen Falschmünzern auf dem Gebiete bildender Kunst zu Gute kommen lassen, die es dahin gebracht haben, daß von manchen bedeutenden Meistern bereits mehr Werke im Umlaufe sind, als sie Wochen gelebt haben.

Neben diesen Bilder- und Statuenfälschern, deren Genossenschaft Anspruch auf Beleuchtung hat, darf man aber auch den vielen Betrogenen eine freundliche Berücksichtigung nicht versagen, und zwar um so weniger, als ihnen selten die verdienstlichsten Eigenschaften einer komischen Figur abgehen: große Geneigtheit, sich prellen zu lassen, und nicht mindere Bereitwilligkeit, den Betrug an sich selbst fortzusetzen.

Im Museum Borbonico war es eine Zeitlang (noch vor 1848) allen Besuchern zur Pflicht gemacht, die auf der Treppe stehende Minerva zu begrüßen — warum? weil der Großvater des verstorbenen Königs in jener Minerva porträtgetreu dargestellt war. Nicht minder heischte noch häufig der Posten in der Villa Reale Neapels, daß man vor der Büste des Tasso daselbst den Hut ziehe; die Schweizer ließen sich nicht ausreden, es sei das Bild des Königs, man werde sie vor keinem andern Wache stehen lassen. Hier wie dort findet man die Zumuthung abgeschmackt. Feine Kunstkenner wollen indeß behaupten, das Gefühl, mit welchem sie in Kunstgalerien vor so manchem Pseudoautor den Gläubigen spielen müssen, habe mit jenem Widerwillen nahe Verwandtschaft, und das Eine sei so schlimm wie das Andere. Der junge Besitzer der Galerie Doria Pamfili in Rom hat sicherlich eine nicht gewöhnliche Kenntniß von dem, was ächt und was unächt in seiner Sammlung ist; aber dennoch ist für den vorurtheilsfreien Bewunderer seiner Schätze nichts peinlicher, als wenn er den liebenswürdigen Cicerone macht.

In den meisten Fällen ähnlicher Voreingenommenheit von Seiten der Besitzer reicht sogar die äußerste Vorsicht in Betreff der Fragen nach Ursprung und Bürgschaft nicht aus. Wie jener enragirte Tarantellatänzer in Ermangelung eines Tambourins auf einem mit Fell überspannten Topfe trommelte und dabei behauptete, das sei das ächte Tambourin und alles Andere sei Nachahmung, so liegt es nicht an dem guten Willen einer guten Anzahl Gemäldesammler, wenn ihre Besucher beim Hinaustreten ins Freie über Copie und Original nicht bis zu solchem Grade in Verwirrung gerathen sind, daß sie den Ruisdael drinnen mit weniger Verdacht ansehen, als draußen die wirkliche Natur selbst, die freilich ebenfalls Original zu sein behauptet.

Auf der andern Seite verdanken eine Menge Bilder das Fragezeichen, mit welchem die Kunstgeschichte sie illustrirte, der redseligen Ueberzeugungsgewißheit ihrer Besitzer. Verdruß will sich auf irgend eine Weise Luft machen, und wer in der Nähe nicht zum Schuß kam, schießt um so ungestörter aus sicherer Ferne. Viele solcher Bilder sind zu förmlichen Atrappen geworden. Wir erinnern nur an den sogenannten Cäsar Borgia der Galerie Borghese, über dessen Porträtähnlichkeit und Raphaelischen Ursprung jeder Kunstforscher, welcher zwischen Via Condotti und Ripetta ein Stündchen grübelnde Muße erübrigt, seine Anmerkungen niederschreibt. Man hat alle Unthaten und Mordgelüste des größten Verworfenen, der je päpstliche Gunst genoß, aus diesem Gesicht herausgelesen, man hat die übermäßig spitzen Finger definirt und den lockern Handschuh in der einen Hand nicht ohne symbolischen Nebenbezug gelassen, — und nun finden sich Nüchterne, welche die Autorschaft Raphaels streichen, andere, welche nachweisen, daß sich das Costüm nicht mit dem Zeitalter Borgia's reime, noch andere — und zu diesen gehören wir — denen in einem Winkel der wenig besuchten Galerie Correr zu Venedig ein rothhaariges kleines Porträt auffällt, und denen der schweigsame Aufseher beiläufig bemerkt, es sei Cäsar Borgia's Porträt (freilich ohne eine Spur von Aehnlichkeit mit dem borghesischen!) und die Familie Grimani habe es dem Duca Balbi Valier vor 10 Jahren aus ihrer Cabinetsammlung verehrt. (Forts. folgt.)

*) Die längst erwartete Ausschreibung, welche in der Augsburger Allgemeinen Zeitung über die bevorstehende Versteigerung des angeblichen Gemäldes von Rafael (Siehe unser Morgenblatt Nr. 9—10) vor einigen Tagen erschienen ist, bestimmt uns, vorstehendes höchst interessantes Capitel aus Robert Waldmüller's Wander-Studien in Italien und Griechenland (Leipzig, Thomas) in unserer Zeitung abzudrucken. Wir wollen damit nicht etwa sagen, daß wir jenes Gemälde Rafaels für eine offenbare Fälschung hielten. Dr. Koch und andere Kunstkenner haben es als einen unzweifelhaften C. Maratta hingestellt; allein der maßlose Schwindel, der auch in letzterer Angelegenheit wieder zu Tage tritt (600,000 Frcs. Angebot heißt es — während es räthselhaft bleibt, warum man die angeblich vom König von Preußen gebotene Million Francs (!!) nicht sofort angenommen hat) und die allgemeine Unsicherheit, welche in diesen Dingen zu herrschen scheint, verdient es wohl, die öffentliche Aufmerksamkeit einmal nach jenen Fabrikstätten moderner Industrie im Antiquitätenhandel zu richten. A. d. R.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 16. Febr. Die „Europe" theilt den Inhalt einer Circularnote Bismarcks vom 24. Jan. über die die Bundesreform betreffenden Verhandlungen mit Oesterreich mit. Hr. v. Bismarck erwähnt zweier Unterhaltungen mit Graf Karoly im November und December, behufs Anbahnung eines besseren Einvernehmens. In letzterer habe Bismarck offen beklagt, Oesterreich wolle durch einen illegalen Druck auf den Bundestag, mittelst der Majorität eine Verfassungsänderung herbeiführen, wozu doch Einstimmigkeit erforderlich sei. Preußen werde eher seinen Bundestagsgesandten zurückrufen, als solchem Zwang sich unterwerfen. Er erwähnte ferner, man habe Thuns Reise durch Berlin zu nochmaliger Handbietung benützt, um zu beweisen, daß man nicht feindselig sei. Thuns Vorschlag einer Zusammenkunft der beiden Minister sei von Bismarck acceptirt worden. Graf Rechberg antwortete: der Zusammenkunft müßten gewisse gegenseitige Verpflichtungen vorausgehen. Hr. v. Bismarck entgegnete darauf, es sei keine Zeit zur Vereinbarung derselben vor der Reformprojectsabstimmung. Graf Rechberg erbietet sich, das Project gegen Rücknahme der preußischen Octobernote von 1861 zurückzuziehen. Bismarck erklärt letzteres für unthunlich; die preußische Octobernote sei eine Antwort auf das Beust'sche Project gewesen, nicht ein dem Bundestag selbst vorgelegtes Project

□ **Berlin**, 16. Febr. Im Abgeordnetenhaus erklärte heute auf eine Interpellation polnischer Mitglieder Hr. v. Bismarck, der Zweck der Bewegung, die Herstellung des Polenreiches möglichst im früheren Umfange, müsse abgesehen von dem eventuellen Resultate des Aufstandes das diesseitige Staatsinteresse afficiren. Amtliche Anzeigen von Bestrebungen den Aufstand auch des preußischen Gebietes für den günstigen Augenblick vorzubereiten liegen vor. Die Regierung vertraut der Treue, der Mehrzahl der polnischen Unterthanen, ist aber verpflichtet, sie zu schützen gegen Zwang und Verführung, wie sie im Königreich Polen gegen die Bürger und Bauern von den Emigranten, dem kleinen Adel, und einem Theil der Geistlichkeit geübt werden. Die Regierung sei entschlossen, überall, wo die öffentliche Sicherheit gefährdet werde, alle Mittel durchgreifend anzuwenden.

□ **Berlin**, 16. Febr. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung enthält heute einen Leitartikel, worin sie sagt, die preußische Intervention in Polen habe begonnen durch den Vorschub, der den russischen Truppen geleistet werden. Ein Einrücken in Polen werde nicht beabsichtigt, und würde auch einen Vertrag erfordern, von dem einstweilen nichts verlaute. Lord J. Russell habe sich vorsichtig weder für noch gegen die Intervention ausgesprochen.

□ **Breslau**, 16. Febr. Ein Polizeicircular ersucht die Zeitungen, keine Nachrichten über Militärmaßregeln und Truppendislocationen zu veröffentlichen.

□ **Warschau**, 16. Febr. Der Dziennik bringt heute eine Verordnung an die Militärführer, die Aufrechthaltung der Kriegszucht und die feldgerichtliche Bestrafung gemeiner Verbrechen betr., ferner ein Verbot für die Einwohner, Gewehre zu besitzen und revolutionäre Druckschriften zu halten, mit der Drohung, jedes Haus, aus dem auf das Militär geschossen werde, niederzureißen.

□ **New-York**, 5. Febr.*) Eine amtliche Depesche aus Washington betrachtet den Bericht der Conföderirten über die Unterbrechung der Blocade von Charleston für sehr übertrieben und erklärt, die Unionsregierung werde niemals anerkennen, daß die Blocade durchbrochen wurde. Eine Depesche aus Charleston kündigt an, daß der Hafen wieder vollständig blokirt sei. — Goldagio $57\frac{1}{4}$. Wechselcours $73\frac{1}{2}$.

△ **Lindau**, 15. Febr. Die Errichtung eines Gasbeleuchtungs-Institutes innerhalb des, bei der eigenthümlichen Lage unserer Stadt, sehr beschränkten städtischen Territoriums, findet dem Vernehmen nach vom Standpuncte militärischer und sanitätspolizeilicher Interessen vielfache Bedenken. Der Standort des Etablissements war in der Nähe des Militärlazareths und des Festungsthores, wie des frequenten Eisenbahndammes projectirt. Die auf dem festen Lande unmittelbar vor der Stadt befindlichen Umgebungen scheinen wegen der dort liegenden herrschaftlichen Villen der Errichtung des Instituts in dieser Gegend gleichfalls hinderlich zu sein. — Die Witterung am See ist andauernd frühlingsartig Auf den Alpenpässen wurde jedoch durch neuen Schneefall die Communication wieder gestört. — In der Schweiz hat die Secte der Mormonen einen fruchtbaren Boden gefunden; nach Ausschreibungen in dortigen Blättern beklagen die Familien von einigen in jüngster Zeit zu der Mormonensecte übergetretenen Familienvätern deren Verirrungen öffentlich. Ein Theil der schweizerischen Mormonen beabsichtigt demnächst einen Wanderzug nach dem Salzsee anzutreten und aus der Schweiz auszuwandern.

In **Bayreuth** wurde am 14. ds. der seitherige erste Rechtsrath Hr. Munder einstimmig zum Bürgermeister gewählt.

Deutsche Reformvereine haben sich neuerdings gebildet in Haßfurt, Heidingsfeld, Sulzfeld, Ochsenfurt, Randersacker, Thüngersheim, Arnstein, Lengfurt und einigen andern Orten Unterfrankens.

Berlin, 14. Februar. Die Budgetcommission hat heute 31,000 Thaler geheime Fonds für politische Zwecke mit allen gegen 2 Stimmen ganz gestrichen. Die Regierung hat Entwürfe zu einem Parlamentsgebäude vorgelegt; die Platzfrage bleibt darin noch unentschieden. (Südd. Z.)

Die „Corr. Stern" glaubt mittheilen zu dürfen „daß der General v. Alvensleben nicht nach St. Petersburg gegangen ist um eine Convention abzuschließen, sondern nur um eine provisorische Vereinbarung über den Augenblick zu treffen wo eine combinirte Bewegung selbst das Ueberschreiten der Grenze von preußischen Regimentern herbeiführen könnte Die ganze Angelegenheit ist direct von Sr. Maj. dem König ausgegangen, und wenn das Ministerium jetzt Anordnungen trifft um jeder Eventualität die Spitze bieten zu können, so ist dieß eben nur die Folge der Initiative welche der König ergriffen. Diese Anordnungen umfassen vorläufig die Zusammenziehung der 1., 4. und 11. Division bei Gleiwitz, zwischen Thorn und Kulm und bei Neidenburg, und zwar sollen die Regimenter dieser drei Divisionen auf vollständigen Kriegsfuß gestellt werden, d. h. zu 1000 Mann per Bataillon. (Auch die in Breslau, Danzig und Stettin garnisonirenden Truppen haben bereits ihre Reserven eingezogen und Marschordre erhalten.) Die liberalen Blätter sehen auf diese von officiöser Seite angekündigte Intervention mit sehr mißtrauischen Blicken, und weisen auf die bedenklichen Seiten hin die eine militärische Action nach außen im gegenwärtigen Augenblick auf die innere Politik ausüben müßte. (A. Z.)

Die „Ostd. Ztg." in Posen wird vom Hauptmann Fischer, Compagnie-Chef im ersten Westpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 6, um die Aufnahme der Erklärung ersucht, daß „seine beim Appell gehaltene Rede in dem Referat der Ostd. Ztg. völlig entstellt wieder gegeben sei, daß er den Ausdruck „Hundsfötter", so wie jedes Schimpfwort in Abrede stellen und gleichzeitig erklären müsse, daß er nicht im Entferntesten in der Rede hingedeutet habe, daß die Reserven eingezogen wären, um Ruhe im Innern des Landes herzustellen."

Wie der „Köln. Ztg." aus **Stettin** geschrieben wird, hat es dort allgemeine Sensation erregt, daß die Spitzen des Militärwesens, repräsentirt von dem General-Lieutenant und commandirenden General v. Wussow und dem Commandanten v. Twardowsky, ihrer Stellungen enthoben worden sind. Ersterer ist zum Generaladjutanten Sr. Maj. des Königs ernannt, hat jedoch seinen Abschied jener Ehrenstellung vorgezogen; letzterer ist zur Disposition gestellt. Man ergeht sich, da beide Persönlichkeiten in hoher Achtung bei der dortigen Bevölkerung standen, in allerhand Vermuthungen, und glaubt die Ursache zu einer so plötzlichen Abberufung, beziehungsweise Entsetzung, in einem Vorgang zu finden dessen Besprechung sich der Oeffentlichkeit entzieht.

In **Genua**, in **Florenz**, in **Livorno** und **Neapel** haben Versammlungen stattgefunden, in welchen „die Männer der Demokratie" beschlossen, den polnischen Insurgenten durch Geldunterstützungen zu Hilfe zu kommen.

Die **Mailänder** Präfectur hat in Folge der ihr von der Regierung gegebenen Weisungen strenge Maßregeln gegen das Treiben der Emigration überhaupt und der in Mailand befindlichen Polen insbesondere ergriffen. Eine energische an die piemontesische Regierung gerichtete Beschwerde Rußlands soll Anlaß hierzu gegeben haben.

* Wie dem „Goniec" aus **London** geschrieben wird, haben sich in mehreren englischen Städten Comite's zur materiellen und moralischen Unterstützung des polnischen Aufstandes gebildet.

Konstantinopel, 13. Febr. Fuad Pascha wurde zum Kriegsminister ernannt, um Ordnung in den Armeehaushalt zu bringen. Die Gerüchte von türkischen Truppen-Concentrirungen in Bosnien und an der serbischen Grenze sind falsch.

Warschau, 14. Febr. Bei Brzesc Kujavski (Gouvernement Grodno) ist eine Insurgentenschaar von 550 Mann gänzlich zersprengt worden mit einem Verlust von 160 Gefangenen, darunter 2 Anführer. Den Gymnasiasten ist vorgeschrieben worden, Uniformen zu tragen.

* Man liest in der „Gazette de France": Ein Franzose, der am Suezcanal beschäftigt ist, befand sich zu Pferde auf einer Landstraße bei **Alexandria**, als er einigen hundert Arabern und Soldaten des Vicekönigs begegnete, die ihn vom Pferd rissen, prügelten, mit Stricken knebelten, und fortschleppten um ihn in's Meer zu werfen. Sie schrieen durcheinander, „Tod den Christen! der Pascha der die Christen beschützte, ist todt! wir haben jetzt einen türkischen Pascha!" Englische Matrosen, die Zeugen dieser Scene waren, wurden auch mißhandelt. Zum Glück wurde der französische Consul noch rechtzeitig benachrichtigt und setzte nicht nur die Befreiung des Unglücklichen durch, sondern verlangte auch innerhalb 24 Stunden öffentliche Degradation der Offiziere und der Soldaten, die Urheber des Attentats gewesen. Die ägyptische Regierung zögerte zwar, als aber der französische Consul drohte französische Marinesoldaten landen zu lassen, gab sie nach. Am 2. Februar fand die Degradation öffentlich statt und die Schuldigen wurden nach Sudan geschickt, woher man eben so schwer zurückkommen soll, als von Sibirien.

Aus **Tanger** meldet die „Epoca", daß noch fortwährend Beduinenschwärme sich dicht unter den Mauern von Casablanca herumtreiben. Man mußte, um Wasser zu holen, die Hülfe der marokkanischen Armee in Anspruch nehmen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 16. Febr. Oesterr. Nat.-An. $69\frac{1}{4}$; 5proc. Met. $64\frac{1}{2}$; Bankactien 828; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $79\frac{3}{8}$ P; von 1858: $140\frac{1}{2}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $81\frac{7}{8}$; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien $143\frac{1}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien $117\frac{1}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. $118\frac{1}{4}$; Westbahn-Priorität $84\frac{1}{2}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 226. Wechselcurs: Paris 94 P.; London $118\frac{1}{2}$; Wien $101\frac{3}{4}$

Wien, 16. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.80; 5proc. Met. 75.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.85; von 1858: 136.30; von 1860: 98.75; Bankactien 813; österr. Credit-Mobilier-Actien 221.90; Donau-Dampfschiff.-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 236.25; Nordbahn-Actien 188.20; Westbahn-Prioritäten 98.82 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.10; London £ 10. 115.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöllmann.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schwanthalerstraße 11 im Rückgebäude, und von Jaquet's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 49. 18. Februar 1863.

Uebersicht.

Zur Kunstgeschichte *).

— Entwicklung und Blüthe, Verfall und Zersetzung sind, wie in der Natur, so auch in der Kunst und Literatur eines Volkes nur an gewisse Lebensalter der Nation gebunden; überall ist die Periode der Blüthe immer nur eine sehr kurze, und sobald sich alle Talente und Launen, alle höchsten Begriffe und realen Lebensreflexe eines Volksgeistes je nach seiner Natur darin ausgesprochen und zur Reife gekommen, sind auch die möglichen Schattirungen der Kunst dieses Volkes vollendet und sie schreitet unaufhaltsam dem Verfall entgegen.

Ohne Berücksichtigung dieses Naturgesetzes würden die einzelnen Kunstepochen dem Betrachter nur ein Chaos von Talenten, von Anläufen, von Richtungen zeigen, die scheinbar in keinem Zusammenhang stehen. Freilich beschränkt sich nach jenem Maßstab Lob und Tadel für den einzelnen Künstler sehr bedeutend. Es kommt auf Zeit und Sterne an, unter denen ein Künstler geboren ward, um gleichsam wider seinen Willen am Aufschwung der gleichzeitigen Kunst oder wider seinen Willen am Verfall derselben theilzunehmen, ja zu diesem unbewußt mitzuwirken. Wenn Lessing gesagt hat: Rafael wäre auch ohne Arme ein ebenso großer Maler gewesen, so kann man nicht minder behaupten: Rafael wäre, hundert Jahre später geboren, sicherlich einer der ersten Naturalisten geworden, und sein Genie hätte der sterbenden Kunst nicht aufhelfen können, sondern ihr erst recht den Todesstoß versetzt. — Seine eigentliche Stelle am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts aber hätte ein anderer ausgefüllt.

Ueberhaupt zeigt sich jenes Gesetz der Entwicklung am reinsten in der italienischen Kunst herausgebildet, und da es sich überall, auch in der Sculptur, Architectur, Poesie und Musik auf gleiche Weise manifestirt, ist es nicht uninteressant, seine Linie zu verfolgen. Die ersten Anläufe von religiösen Ideen getragen, bemühen sich trotz ihrer unvollkommenen Technik voll Innigkeit und Begeisterung die höchsten Idealgestalten zu schaffen. In der zweiten Epoche schreitet wieder die Technik voran, mit ausgesprochenem Streben nach Natürlichkeit — in der dritten überwiegt abermals die Idee, und diese Fluth und Ebbe wechselt so lange, — aber selten den Zeitraum von zwei Menschenaltern überschreitend, bis es Einem gelingt, Beides harmonisch zu vereinigen. Damit ist die Höhe der Kunst erreicht, die Errungenschaften beginnen Gemeingut zu werden, und eine Epoche lang scheint das goldene Zeitalter der Kunst auszublühen. Aber desto rascher und unausbleiblicher ist der Verfall. Die fessellose Phantastik, die äußere Virtuosität, die rein historische Auffassung wie der Affect bemächtigen sich jener Idealgestalten; sie werden zur sinnlichen Schönheit, zur gemeinhaften Realität herabgezogen, und wo diese Auffassung berechtigt ist, ersteht eine neue Reihe vortrefflicher Kunstwerke im realistischen Gebiet. Aber ein Stillstand ist unmöglich. Ein nochmaliger ohnmächtiger Aufflug bringt es zum bombastischen Schwulst, bis die Kunst zur Impotenz sinkt, das Geistige zu erfassen und schließlich in der Impotenz endet, auch nur die reale Wahrheit festzuhalten. Wir haben an einem anderen Ort bereits diese Wellenbewegung von Giotto zu Masaccio, von Fiesole zu Ghirlandajo, von Leonardo zu Rafael und weiter bis zu den Eklektizisten und Naturalisten verfolgt. Manchmal ist zwar die Rede von einer zweiten Jugend, einer Nachblüthe der Kunst, und es ist wohl so viel wahr daran, daß auch im Herbst die Bäume noch einmal blühen, aber ein Herbst bleibt es doch, der höchstens unter südlichem Himmel auch noch einmal Früchte bringen kann.

*) Die Kunst und Künstler des 16., 17. u. 18. Jahrhunderts. Biographien und Charakteristiken von A. Wolfgang Becker mit Holzschnitten. Leipzig, Seemann. 1. Band. 412 S.

Diese Betrachtung einerseits des Aufblühens und des Verfalls, andererseits wie sich diese Jahreszeiten der Kunst bei verschiedenen Völkern je nach den Bedingungen ihrer Nationalität, ihres Klimas, ihrer Cultur und Geschichte, verschieden beginnen, wirken und verlaufen, bildet den Hauptreiz der Kunstgeschichte. Daneben aber wird es die specielle Aufgabe derselben immer bleiben — neben der allgemeinen Betrachtung, welche die Künstler als die Organe einer großen Entwicklung aneinander reiht, auch ihrem individuellen Wesen und Werth gerecht zu werden, und hier stellen sich die Gesichtspuncte fast entgegengesetzt. Was nach jenem Naturgesetz für den einzelnen Künstler nach Zeit und Umständen als nothwendig und unfreiwillig erschien, wird ihm jetzt als Verdienst oder als Tadel, als Genie oder Mangel an Talent, als klare Einsicht oder Verblendung, als Schmiegsamkeit oder Halsstarrigkeit angerechnet, ein Maßstab, der allerdings gerechter erscheint, aber eben so oft zu Trugschlüssen führen kann, wenn es auf Kosten jenes allgemeinen Gesetzes geschieht. Man wird zu diesen Bemerkungen durch vorliegendes Buch hingedrängt. W. Becker hat es sich zur Aufgabe gestellt, hauptsächlich die nachrafaelische Epoche zur Darstellung zu bringen, die Persönlichkeit der Maler durch ihre Werke und die Geschichte der letzteren zu illustriren. Im Ganzen ein sehr glücklicher Gedanke, denn bei den bisherigen Kunstgeschichten fehlten denen, welche nicht das Glück hatten, die betreffenden Kunstwerke selber kennen zu lernen, oft das letzte schlagendste: — die Anschauung. Ebenso neu und fruchtbar war die Aufgabe, auch dem Stoff nach, denn die Epochen der Renaissance, des Jesuitenstils in der Kunst, der Eklectiker und Naturalisten hatte bisher — abgesehen von Burkhardt's inzwischen erschienenem Buche, noch keine recht populäre Darstellung gefunden — vielleicht aus dem Grunde, weil diese ganze Epoche des allmäligen Verfalls die Kunstschriftsteller und Kunstenthusiasten abschreckt — ebenso wie die Historiker mit Vorliebe Alexanders Geschichte erzählen; die Epoche der Diadochen gewöhnlich mit weniger Interesse behandeln. Allein uns dünkt auch in der Kunstgeschichte diese Periode schon deshalb höchst lehrreich und interessant — theils weil sie eine große Anzahl der eminentesten Talente aufweist, theils weil sie die gleichzeitige Blüthe der deutschen Kunst umfaßt — ferner weil sie die hellsten Schlaglichter auf die Culturgeschichte der drei letzten Jahrhunderte wirft — endlich weil sie die Uebergangsepoche zur heutigen Zeit bildet und auch für diese mancherlei Analogien und Erläuterungen gibt.

Aus allen diesen Gründen aber fehlt dem sonst sehr verdienstlichen Werke Beckers eines, das man bei dem heutigen Standpunct der Kunstgeschichte nicht wohl umgehen kann; es sind die Beziehungen auf die Geschichte, auf den Ideenzusammenhang, auf das allgemeine Entwicklungsgesetz, welche wohl eine eingehendere Darstellung verlangt hätten. Becker nimmt auch bei der Beurtheilung der venetianischen Schule wie bei der Correggios zu wenig Notiz von dem, was durch die Florentiner und durch die Rafaelische Schule im Allgemeinen auf den Höhen der italienischen Kunst, die durch die Namen Michelangelo's und Rafaels für alle Zeiten bezeichnet sind, gleichzeitig geleistet wurde und bereits geleistet war; aus demselben Grunde kommen die Caracci und Caravaggio, sobald man übersieht, daß die Sonne der Kunst überhaupt nicht mehr im Zenith, sondern im Untergang stand, zu schlimm weg, wenn sie nur nach ihrem persönlichen Wollen und Streben beurtheilt werden. Becker hat allerdings nicht versäumt, diese Puncte zu berühren, und allgemeine culturgeschichtliche Erklärungen zu geben, allein wir hätten dies in innigerer Verbindung mit den Urtheilen über die einzelnen Werke und in concreterer Darstellung gewünscht.

Seine Gruppirung ist folgende: zuerst die venetianische Schule, vertreten durch Giorgone, Palma Vecchio, Tizian, Pordenone, Tintoretto, Veronese und Giacomo Bassano — eine Gruppe, in der sich jenes Entwicklungsgesetz vom ersten schüchternen Idealismus zur höchsten Durchdringung des Realen und Idealen bis zum Erlöschen im gemeinsten Naturalismus genau so consequent vollzieht, wie in den florentinischen und römischen Schulen. — Besondere Capitel sind gewidmet Sansovino, Correggio, Ferrari, Andrea del Sarto, Giulio Romano, der Schule der Caracci und den Naturalisten. Von ihren Werken ist eine ziemliche Anzahl, die durch den Holzschnitt hier nachgebildet ist, Jacob und Rahel, und Amor, von einer Biene gestochen von Giorgone; die heilige Familie von Palma; Christus mit dem Zinsgroschen, Tizians Geliebte, die Ermordung des Peter Martyr, die Dornenkrönung Christi und die Ausrüstung Amors von Tizian; die Ehebrecherin von Pordenone, die Familie Bul-

caus von Tintoretto; die Anbetung der Weisen, Susanna im Bade von Veronese und Jacobs Rückkehr nach Canaan von Bassano, ferner Apoll und St. Johannes nach Statuen Sansovinos, Facade der Marcusbibliothek in Venedig von demselben; soviel von der venetianischen Schule; von anderen Diana, eine Putte, Madonna mit dem S. Hieronymus, Leda, der entwaffnete Amor u. A. nach Correggio; die Anbetung des Christuskindes nach Gaudenzio Ferrari Caritas, Grablegung Christi, das Opfer Abrahams nach Andrea del Sarto; die heilige Familie, Pluto nach G. Romano; die Kreuzabnahme nach Baroccio, der hl. Franciscus nach L. Caracci, Venus und Mars, Madonna nach A. Caracci, die Wahrsagerin und falsche Spieler nach Caravaggio — alles in Allem über sechsunddreißig Illustrationen. Im Allgemeinen ist nur Rücksicht auf Bilder genommen, welche sich in Deutschland oder in Paris befinden, so daß das Werk eigentlich nur eine Probe des Werkes ist, welches nur von Italien aus, wo sich die bezeichnendsten und zahlreichsten Meisterstücke der genannten Künstler befinden, geschaffen werden könnte. Ueber die Holzschnitte selbst können wir wenig Gutes sagen. Die Xylographie ist heute auf so hohem Standpunct der Vervollkommnung, daß leicht etwas Besseres geboten werden konnte.

Vortrefflicher und vollständiger scheinen die nachfolgenden Bände zu werden, welche bereits die Nürnberger Schule, Lucas Cranach und die sächsische, Hans Holbein jun. und die schwäbische, endlich die flamändischen und niederländischen Schulen (Quintin Messys, Lucas von Leyden und Martin de Vos) behandeln. — Vielleicht wäre es gerathener gewesen, wenn die Verlagshandlung die Arbeit getheilt hätte, da ohnehin nur die treffendsten Urtheile bekannter Autoritäten, wie Burkhardt, Lübde u. A. reproducirt, um nicht zu sagen compilirt werden. Indessen wird das Werk, wie es einmal ist, jedem Kunstfreund eine willkommene Ergänzung und Bereicherung zu den bisherigen Kunstgeschichten sein. J.G.

Ein Wittelsbachergrab an der Spree.

† Wer würde es in Bayern ahnen, daß im fernen Norden, in Berlin, ein edler Wittelsbacher sein Grab gefunden, daß dieses stattliche Grab sammt Stein noch in einer Kirche Berlins sich bis zur Gegenwart erhalten hat? Dennoch ist es so. Im alten Theile Berlins, unfern der Spree, die wie eine schwarze Schlange hinschleichend die alte und neue Stadt theilt, steht noch die erste Kirche der Franziskaner, freilich jetzt fast immer verschlossen, nur mehr eine arme Filiale der evangelischen Nikolaipfarrkirche, wo hie und da Christenlehre gehalten wird. Diese alte Franziskanerkirche gehört zu den interessantesten Bauwerken Berlins. Sie ist ein dreischiffiger Ziegelbau der Frühgothik (nach 1290 begonnen), mit Achteckpfeilern, denen vier runde Dienste vorgesetzt sind, mit schönen romanisirenden Laubkapitälern und Kreuzrippen. Glücklicher Weise ist das Innere vom Verputz verschont geblieben, die Wände haben noch den ernsten Ton der Backsteine, nur die Kappen des Gewölbes sind hell bemalt, während die Rippen Guirlandenschmuck tragen. Auch die Fenster, die Façade mit Rosetten und die drei Thürmchen (Dachreuter, zwei vorne) sind von Interesse. Im Chore nun, der noch die alten merkwürdigen Chorstühle der Mönche zeigt, mit Bildern der Leidenswerkzeuge und den Inschriften aller Franziskanerklöster der Provinz, treffen wir in Mitte einen stattlichen Grabstein. Bei genauerer Betrachtung erkennen wir sogleich das bayerische Wappen und erfahren auch, da sei ein bayerischer Herzog begraben. Der Stein ist von bedeutender Größe, in Mitte desselben ist der Wappenschild Bayerns angebracht, darüber prangt der Visirhelm, um den die Helmdecke zu beiden Seiten flattert. Die Hauptheile des Schildes sowie die Umschrift rings waren von Bronceguß und mosaikartig eingelegt. Leider hat aber der Metallwerth längst die Raublust angeregt, das gesammte Metall ist herausgenommen, so daß wir nur mehr ein verstümmeltes Werk vor uns haben. Einst muß das Grab einfach, aber würdig und imponirend gewesen sein. Welcher Fürst Bayerns hat nun aber an dieser Stätte todmüde seinen Schild niedergelegt und seinen Helm aufgehangen? Es war Herzog Ludwig der Römer, der Lieblingssohn unsers Kaisers Ludwig des Bayers! Des Kaisers ältester Sohn, Ludwig der Brandenburger, hatte nämlich, überdrüssig der steten Anfeindungen und Intriguen, im Jahre 1351 Brandenburg sammt der Churwürde an seine beiden Stiefbrüder Ludwig den Römer und Otto abgetreten. Diese regierten nun auch die Mark Brandenburg nicht ohne Segen und Ruhm. Sie waren auch die Hauptwohlthäter des Franziskanerklosters, wie wir in einer Inschrift der Kirche lesen. Als daher im Jahre 1365 Ludwig der Römer starb, wurde er hier an der vornehmen Stätte, die er erwählt, in Mitte der Ordensbrüder, die er wie sein Vater geliebt und mit Wohlthaten überhäuft, in die Grube gesenkt. Sein Bruder Otto ließ ihm den köstlichen Grabstein fertigen. Und so liegt der edle Bayernfürst jetzt hier seit 500 Jahren! Früher ward im Orden das Gedächtniß des Fürsten jährlich, wöchentlich, ja täglich begangen. Seit Langem hat diese Feier aufgehört. Niemand besucht mehr dieses Grab. Der Küster versicherte mich, ich sei der erste, der nach dem Grabe dieses Bayernherzogs gefragt! Während in München am Gedächtnißtage de Verstorbenen im Herbste Hunderte zu den geschmückten Gräbern ihrer Fürsten wallen, bleibt das Grab Ludwig des Römers schmucklos in einer verschlossenen Kirche. Da heißt es in Wahrheit:

An seinem Grabe fehlen
Cypreß und Myrthenstab,
Am Tage Allerseelen,
Besucht kein Mensch sein Grab! —

Dr. Sieghart.

Moderne Industrie im italienischen Antiquitäten-Handel.

(Fortsetzung.)

In sehr seltenen Fällen ist über Derartiges unumstößliche Gewißheit zu erlangen. Da so unendlich viel Falsches die Beurtheilung eines Meisters, schon bei den Vorstudien zu seiner Art und Weise, erschwert, so ist selbst das feine Kunstgefühl eines vielgeübten Auges nicht immer von großen Irrthümern frei. Dennoch gibt es außer diesem Wardein eigentlich keinen anderen, welcher Probe hält. Alle mechanischen Vorsichtsmaßregeln können trügen und trügen wirklich fast immer, wo es sich um solche Bilder handelt, deren hoher Preis den Scharfsinn der Nachahmer lohnend genug beschäftigt. Da wird von der gewöhnlichen Art leichterer Nachahmung, künstliches Nachdunkeln im Schornstein u. a., abgegangen, da weiß man Leinwand, die heute Niemand mehr webt, aus den Rumpelkammern von Klöstern, Bibliotheken, Archiven und wo sonst immer der Staub der Jahrhunderte sich aufhäufen kann, von arglosen Kastellanen zu ihnen oft unbegreiflichen Preisen zu erhandeln; da setzt man wohl auch eigene Webstühle dazu in Bewegung oder verschreibt, wenn sich's um Bilder auf Holz handelt, aus den heimathlichen Orten der nachzuahmenden Meister alte Kisten und Kasten, denen der Wurm schon siebartige Eigenschaften beigebracht hat; oder kauft gar Gemälde von Pfuschern aus jener Zeit auf, hebt die Oelfarbe chemisch ab und bringt nun auf unzweifelhaft originalem Grunde das Quasioriginal eines besser bezahlten Meisters zu Stande.

Wer diesem Gewerbe etwas in die Karten zu sehen Gelegenheit hatte, weiß, daß z. B. aus Spanien eine Menge solcher mittelmäßiger Bilder zu keinem anderen Zwecke die Pyrenäen passiren, als um die Lücke irgend eines Privatsammlers unter der Maske eines Velasquez oder Murillo ausfüllen zu helfen, und zwar auf die angedeutete Weise wirklich in ein neues Werk alten Styles umgewandelt. Man führe selbst einen gewiegten Liebhaber zu einem solchen Machwerk und frage ihn, ob er in seinem Gewissen immer mit sich einig werden kann, ob er ächte oder unächte Meisterwerke vor sich hat?

Denn freilich Meisterwerke sind sie in solchen Fällen so wie so. Nicht nur die Copisten dieser oder jener Schule bringen es durch ihr fast ausschließendes Festhalten an einer Epoche, an einem Meister, ja an einem Bilde desselben zu einer unglaublichen Meisterschaft in ihrer Specialität; freier Schaffende haben sich auch in den Geist desjenigen, den ihr Talent schmarotzerartig zu ihrem Nahrungszweige gewählt hat, zuweilen so hineingelebt, daß ihre ihm zugeeigneten Compositionen den Verstorbenen selbst irre führen könnten, wenn es ihm einfiele, wiederzukehren und nachzuschauen, welche gute Freunde solcher Art für seine Unsterblichkeit sorgen.

Da gibt es in Florenz Copisten, die seit Jahren allmonatlich eine neue Madonna della Sediola durchpausen; andere in Neapel, welche die Zigeunermadonna des Coreggio, ehe die neunundneunzigste trocken ist, schon wieder zum hundertsten Male in Angriff haben; andere in Venedig, welche, besser fundirt, sich zu dem kostbarsten Goldgrunde Fiesole's aufschwingen, da sie sicher sind, ihre Auslagen mit Wucher bezahlt zu erhalten.

Allerdings fällt es auch hin und wieder den Besitzern seltener Originale ein, die Erlaubniß zum Copiren ganz zu versagen Fürst Barbarini isolirt z. B. auf diese Weise die Beatrice di Cenci des Guido Reni. Die Folge aber ist, daß die Copien nicht verschwinden, nicht selten werden, nicht im Preise steigen, wohl aber, daß sie nach und nach etwas Sagenhaftes, Gerüchtartiges erhalten, etwas dem Original Verwandtes und doch Fremdes, der allmähligen Entstellung vergleichbar, welche die Zeit über eine Persönlichkeit verhängt, deren Spuren in dem Boden der Geschichte nicht tief eingedrückt ist. Die Cencicopien sind fast zu jedem Preise — wir glauben, schon von zwei Scudi anfangend — in Oel und wirklicher Größe zu haben.

Bei componirten Nachahmungen ist uns besonders eine im Gedächtniß geblieben, welche, das Verfahren in dieser Kunstrichtung deutlich macht. Auf den ersten Blick glaubte man zu erkennen, daß sich's um einen Guercino handle. Die schwere Luft des Hintergrundes, die ewig sich gleichbleibende Vertheilung der Gewandfarben, die nicht ganz

freie Bewegung bei großer Technik, der selten sich ändernde Typus der Köpfe — Alles war Guercino, und das Bild, wie sich's gab, konnte in seinen großen Verhältnissen eine der Hauptwände jedes Galeriegebäudes schmücken. Dennoch war es kein ächtes. Was Niemand entdecken konnte, der nicht alle möglichen Sammlungen Italiens durchgemustert hatte, das fiel demjenigen doch nach und nach in die Augen, der diese Studien zu Hülfe rufen konnte. Aus etwa drei weit auseinandergestreuten Guercino's war mit Geschick ein Complex von Figuren dieses Meisters zusammengetragen worden, und man hatte solcher Art eine Copie vor sich, die sich in ihrer eigenthümlichen Erscheinung doch für ein Original ausgeben durfte.

Es liegt auf der Hand, daß trotz der ebenbürtigen Ausführung dem schielenden Meister doch mit einer solchen Anthologie seiner Eigenheiten ein schlechter Dienst geleistet wurde. Anleihen bei sich selbst sind in der Kunst nicht viel besser als die bei andern. Veruntreuungen dieser Art haben mehr als einen Künstler in den Ruf der Erfindungsarmuth gebracht.

Begreiflicherweise führt das Fälschungssystem im Allgemeinen dahin, daß auf dem Kunstgebiete man über Recht und Unächt nicht weniger streitet, als dies auf religiösem Gebiete mit heiligen Röcken, Schweißtüchern, Kreuzessplittern und sonstigen immer und ewig überzähligen Reliquien der Fall ist. Wer zählt die aufblickenden Magdalenen Tizian's alle zusammen, und wem gelingt es, zu sagen, welche von des Malers eigener Hand ist? Selbst die Bäckerin Raphaels, die Fornarina, wer ist im Stande, die vielen in der Luft schwebenden Zweifel und Vermuthungen über dieses berühmte Bild zu wirklicher Gewißheit im Bejahen oder Verneinen zu bringen? Die Hochzeit des Alexander nicht minder (aus der sogenannten Villa Raphaels, jetzt in der Galerie Borghese), wer weist mit Entschiedenheit nach, daß der Raphaelische Pinsel je, oder noch lieber, daß er nimmer mit ihr in Berührung kam? So lange die Villa nicht zerstört war, bewunderte man wohl die vielen Porträts der einen Geliebten des Raphaels, wie sie in den verschiedensten Auffassungen — Göthe sagt: besser mündlich als brieflich beschreibbar — die Wände schmückten, aber von jener Hochzeit war nicht einmal die Rede. Nun das eine verwüstet ist, klammert man, wie ein Ertrinkender, sich an das andere, so wenig dem großen Meister aus Urbino auch mit allem darüber verbreiteten Räucherduft gedient sein möchte, so ferne er mit dem Lobe die Autorschaft selbst in den Kauf nehmen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* In Prag ist eine dreiactige Oper: „Concino, Concini" von Thomas Löwe zum ersten Male gegeben worden, welche sich von lyrischer Seite auszeichnen und Wagner mit Meyerbeer verbinden soll. Concini ist ein Günstling der Maria Medici.

– Mozart's „Cosifantutte", mit der Unterlegung eines nach Shakspeare's „Verlorner Liebesmüh" bearbeiteten Textes, wird in Paris gegeben werden. (!!!)

* Die vielversuchte Vollendung des schiller'schen „Demetrius" wäre, nach den Berichten, dem Professor O. F. Gruppe endlich gelungen; auf der danziger Bühne hat das Stück sehr gefallen.

* Das Trauerspiel: „Spartakus" von dem italienischen Dichter Hypolite d'Aste, welches bei dem dramatischen Concurs zu Turin im Jahre 1861 den ersten Preis erhielt, ist von Philipp Heinrich Wolff in Berlin, dem Autor eines „Maccabäus", deutsch bearbeitet worden und soll demnächst an die Bühnen versendet werden.

–* In Lissabon gibt man jetzt mit großem Beifall ein Drama: „Egaz Moniz", aus der Geschichte des ersten Königs von Portugal, welches keinen Geringeren als den jetzigen portugiesischen Marineminister, Mendez Leal, zum Verfasser hat.

Von dem mysteriösen Emil Baccano wird bereits ein zweiter Band der „modernen Vagabunden" angekündigt, unter dessen Capiteleintheilungen wir einige finden, die uns höchst neugierig machen, wie: „die österreichische Aristokratie"; „Heinrich Laube und seine Protegés"; „das Hofburgtheater in Wien" ꝛc. Dieselbe Verlagshandlung, Eduard Bloch in Berlin, kündigt auch das Erscheinen eines historischen Miniaturromans von Baccano unter dem Titel: „Quitte ou double" an.

* Bei A. Krabbe in Stuttgart erscheint vom März an eine zweite Auflage von Hackländers gesammelten Werken in Classiker-Format, mit dem Porträt des Verfassers. Wenn man bedenkt, daß die Romane und Novellen dieses Autors alle schon bei ihrem einzelnen Erscheinen ungemein stark gekauft wurden, und man nun hört, daß auch die vor wenigen Jahren erschienene erste Gesammtausgabe seiner Werke jetzt schon wieder vergriffen ist, so sieht man freilich ein, daß Hackländer beim Publicum in der seltensten Gunst steht und der Beifall, den seine Dichtungen finden, in der That ein allgemeiner sein muß, obwohl seine zahlreichen Werke bekanntlich von sehr ungleichem Werth sind.

** Das Jannarheft des Westminster-Review bespricht unter der Rubrik „Zeitgenössische Literatur" verschiedene deutsche Werke. Große Anerkennung gewährt der Kritiker Döllinger's „Kirche und Kirchen", Hupfelds Psalmen und Sprengers „Leben und die Lehre Mohammeds". Knobel's Handbuch zum Alten Testament wird Hypothesenjagd, dem Biblischen Commentar von Keil und Delitzsch Mangel an höherer Kritik vorgeworfen. Etwas spät kommen die Anempfehlungen von Hartwig's „Inseln des großen Oceans" und von dem dritten Bande der englischen Geschichte Leopold Ranke's. In der Kritik des letztern Werkes heißt es: „Ranke hat nicht immer Recht, allein es wird schwer sein, einen gründlicheren und unparteiischen Ueberblick der großen englischen Revolution aufzufinden."

– Von Theodor Storm, der so reizende kleine Geschichten schreibt, die an Feinheit der Ausführung ihres Gleichen kaum wieder haben, kam soeben im Braun'schen Verlage in Münster eine neue Geschichte heraus: „Auf der Universität." Wir werden sie nächstens besprechen.

Im wieder eröffneten Theatre lyrique in Paris macht die Oper „Undine", Text von Lokroy und Mesogé, Musik von Semet, Furore. Merkwürdig ist hierbei die Behauptung einiger französischer Kritiker, daß das ächt deutsche Lamotte-Fouque'sche Mährchen französischen Ursprungs sei.

– Das Denkmal für Gellert, den Fabeldichter, welches Louis Knaur in Leipzig in der Zeichnung vollendet hat, stellt Gellert in der Tracht seiner Zeit dar, den Hut im linken Arm, ein Buch in der Rechten, die er auf einen Baumstumpf stützt, als wenn er plötzlich auf einem Spaziergang stehen geblieben. Das Postament ist mit Figuren geschmückt.

* Bei den Ausgrabungen von Pompeji ist kürzlich ein Bäckerhaus aufgedeckt worden, dessen Ofen noch mit einer eisernen, mit ihren Griffen versehenen Thüre verschlossen war. Als man die Oeffnung vornahm, kam der ganze Backschub zu Tage, wie er vor 1783 Jahren eingelegt wurde; es waren 82 Brode von rundlicher Form und ungefähr 20 Centimetres Durchschnitt.

Der bekannte norwegische Maler Hans Gude hat, was in den betreffenden Kreisen viel Aufsehen erregt, seinen Professorposten an der Düsseldorfer Akademie plötzlich verlassen, und ist nach Wales in England übergesiedelt. Er will auch dort ein Atelier eröffnen.

Seit dem freilich höchst absonderlichen und ungeheuerlichen Drama „Nimrod" hatte Gottfried Kinkel, der Dichter des bekannten, noch alle Jahre neue Auflagen erlebenden Epos: „Otto der Schütz" nichts Poetisches mehr erscheinen lassen. Nun aber wird er sein Schweigen wieder einmal brechen, und mit einem erzählenden Gedicht: „Der Grobschmied von Antwerpen" vor das Publicum treten.

Das lateinische Epos „Olivetum oder der Oelberg" von A. Gryphius, welches bisher als verloren angesehen ward, hat sich unter den Werken vorgefunden, welche aus der Meusebach'schen Bibliothek in die k. Bibliothek zu Berlin übergegangen sind. Fr. Strehlke hat das Epos in's Deutsche übersetzt, und bei Böhlau in Weimar erscheinen lassen.

Dr. Siegfried, ein talentvoller Deutscher, der sich als Professor des Sanscrit an der Universität von Dublin einen ehrenvollen Wirkungskreis und zahlreiche Freunde in England erworben hatte, ist vor einigen Tagen einer Gehirnentzündung erlegen.

Eduard Mautner's neues Schauspiel: „Eglantine" ist am 28. Januar im Wiener Burgtheater mit ehrenvollem Erfolge in Scene gegangen; der Verfasser wurde nach jedem Actschlusse gerufen.

Das Maschinenbrod, welches in England durch Dangleish eingeführt worden ist, wird jetzt auch in Paris bereitet. In Deutschland wendet man ein ähnliches Verfahren an, das schon seit zwei Jahren patentirt ist. Das Maschinenbrod wird bekanntlich statt mit Sauerteig mit Kohlensäure bereitet, wodurch die Gährung sehr beschleunigt, und das Brod nicht bloß schmackhafter und leichter verdaulich, sondern auch eine große Ersparniß an Brennstoff erzielt wird, indem die ganze Brodbereitung nur 30 Minuten dauert. Die beschwerliche Nachtarbeit fällt also weg und damit viele Nachtheile der Bäckerei. Dangleish arbeitet nur mit Maschinen, sein Brod wird von Anfang bis zum Ende von keiner menschlichen Hand berührt. Eine Getreide-Schälmaschine reducirt die Kleie auf ein Minimum, indem sie dem Mehl gerade die nahrhaftesten Theile des Korns zuführt, und Teig-Knetmaschinen richten in kurzer Zeit das Brod für den Ofen her.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wilna**, 16. Febr.*) Der Belagerungszustand wurde proclamirt in den Städten und Districten der Gouvernements Wilna und Grodno, wo dieß bisher noch nicht geschehen war. Im Kreise Kiew ist Alles ruhig.

□ **Lemberg**, 17. Febr.*) Bei Sandomirz über die Grenze getretene Flüchtlinge, darunter Verwundete, erzählen von einer Niederlage der Insurgenten bei Swienty Krzyz. In Sandomirz sind wieder russische Truppen eingerückt. Bei Staszow stehen die Insurgenten unter Langiewicz Zwei Russencolonnen sollen von Swienty Krzyz und Stopnica im Anmarsche sein.

□ **Krakau**, 17. Febr.*) 1500 Russen mit zwei Geschützen sind Montags in Michalowice eingerückt.

♂ **München**, 18. Febr. Se. Majestät der König wohnte gestern Nachmittags, begleitet von JJ. kk. HH. den Prinzen Luitpold und Ludwig, sowie dem Herzog Karl Theodor in Bayern, in der St. Michaels-Hofkirche dem Schlusse des 40stündigen Gebetes nebst der damit verbundenen feierlichen Prozession bei.

In **Bamberg** hielt am 10. d. Baron v. Künßberg-Mandel in der Generalversammlung des großdeutschen Vereins eine Rede, in welcher er es als die jetzige Hauptaufgabe der großdeutschen Reformvereine bezeichnet, die schleswig-holsteinische Frage und die Gründung einer deutschen Seewehr in die Hand zu nehmen, und beschäftigte sich sofort mit der ersteren Frage, die letztere für eine zweite Generalversammlung sich vorbehaltend.

Die Gewerbs- und Handelskammer für **Niederbayern** hat beschlossen, allerhöchsten Orts die Bitte einzureichen, dahin zu wirken: 1) daß das Einfuhrverbot der österreichischen Sechser in Oesterreich aufgehoben oder die Einführung von wenigstens 200 fl. (statt 25 fl.) gestattet werde; 2) daß die auf den Hausirhandel bezüglichen Verordnungen von Seiten der Aufsichtsorgane strenger eingehalten werden; 3) daß eine allenfallsige Zweigbahn von Cham an die Donau in Straubing ausmünde; 4) daß eine Zweigbahn von Cham nach Deggendorf gebaut werde.

In **Freiburg** (Baden) hat sich, angeregt durch die Herren v. Andlaw, Alb. Stolz und Advocat v. Wänker, ein deutscher Reformverein, der erste im Großherzogthum, gebildet.

Aus Berlin, 14. Febr., schreibt man der „Köln. Ztg.": Allerdings ist ein heftiger Bandenkrieg über ziemlich ausgedehnte Landstrecken Polens verbreitet. Es bleibt indessen höchst zweifelhaft, ob es den Insurgenten gelingen werde, sich zu einer widerstandsfähigen Macht zu organisiren, ehe die russischen Verstärkungen auf dem Schauplatze der Ereignisse eintreffen. Die jetzt von allen Seiten über die Stärke und die Erfolge der Aufständischen zuströmenden Nachrichten müssen sicherlich mit größter Vorsicht aufgenommen werden. Theils läuft dabei absichtliche Uebertreibung unter, theils schwellen die Gerüchte unter solchen Umständen stets lawinenmäßig an. Sollte jedoch der Aufstand zu einer solchen Stärke anschwellen, die seine Bewältigung durch Rußland ernstlich in Frage stellte, so würden dann ohne Zweifel einer preußischen Intervention sich große Schwierigkeiten entgegenstellen. Es ist unnöthig, des Näheren auszuführen, von welcher Seite sich dieselben erheben würden; es liegt dies für Jeden auf der Hand.

Turin. Eine Anzahl polnischer Emigranten hat, nachdem dieselbe in Caprera eine Berathung mit Garibaldi gehabt, Italien, mit piemontesischen Regierungspäßen versehen, verlassen, um sich dem Aufstande im Königreiche Polen anzuschließen. — Die Regierung Victor Emanuels ging in ihrer Rücksichtslosigkeit so weit, Officieren der ehemaligen ungarischen Legion, welche aus ihrer Absicht, sich der polnischen Revolution anzuschließen, gar kein Hehl machten, Päße, ja selbst Geldunterstützungen zu bewilligen. Sie war froh, sie loszuwerden, aber natürlich ist Rußland hievon nicht sehr erbaut.

* Die Revolution in Polen hat natürlich auch auf Caprera ein Echo gefunden. Garibaldi hatte nichts eiligeres zu thun, als sich für die Polen an die — englische Nation zu wenden und „im Namen Gottes und der mit Füßen getretenen Menschenrechte" die Hilfe Englands anzurufen, ferner hat Garibaldi auch ein Schreiben an die polnische Emigration gerichtet, in welchem er Italiens Unterstützung für die Revolution in Aussicht stellt. Der alte Mann scheint die fixe Idee, daß er zum politischen Messias auserſehen sei, nicht mehr los werden zu können!

* **Bukarest**, 15. Febr. Der Schritt der 32 Oppositions-Deputirten, ihr verworfenes Gegenamendement als Anklage des Fürsten Cusa nach Constantinopel zu senden, hat die Aufregung auf den Gipfelpunct gebracht. Ein Ausbruch droht unmittelbar und eine Erhebung wird fast offen vorbereitet.

Dem Krakauer „Czas" wird aus **Warschau** wieder in der gewohnten hyperbolischen Weise über Unthaten geschrieben, deren sich das russische Militär nicht blos gegen die Aufständischen, sondern auch gegen die unschuldigen und wehrlosen Bewohner der von den Russen eingenommenen Orte, ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter, schuldig gemacht habe. So habe unter anderm ein durchziehender russischer Infanterietrupp in Pulawy am 8. d. M. gegen die dortige, eben aus der Kirche schaarenweise herauskommende Bevölkerung in einer wahrhaft teuflischen Weise gewüthet. Auch Warschau selbst sei von solchen Scenen nicht frei. Die Entrüstung der Bevölkerung gegen die Russen kenne daher keine Grenzen. Die Regierung hat dem russischen Militär die Bestattung der gefallenen Polen ausdrücklich verboten. So kann man, dem Czas zufolge, noch heute auf den Belimover Feldern ganze Haufen nackter Leichname sehen; russische Soldaten halten Wacht bei ihnen, damit der Befehl ja nicht überschritten und die polnischen Leichname nicht vielleicht von einem Unberufenen bestattet werden. Es liegt auf platter Hand, daß Letzteres rein erdichtet ist. Die russischen Truppen haben jetzt Nothwendigeres zu thun, als Leichname zu bewachen. Daß der gemeine russische Soldat sich allerlei zu Schulden kommen läßt, was nicht zu rechtfertigen ist, läßt sich bei der herrschenden Erbitterung leicht denken; daß aber die russische Regierung solche Excesse nicht billigt und ihnen zu steuern versucht, beweist die im gestrigen Morgenblatt telegraphisch erwähnte Verordnung. Uebrigens peccatur intra muros et extra, das meuchelmörderische Ueberfallen der Russen durch die Polen in der Nacht vom 22. auf 23. Januar, die Vergiftungs-Versuche gegen Wielopolski ꝛc. gehören sicher auch nicht zu den Lichtseiten der polnischen Sache.

---

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 17. Febr. Oesterr. Nat.-An. 69 1/4; 5proc. Met. 64 1/4; Bankactien 829; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78 3/4; von 1858: 139 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 82 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 118; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 119 1/4; Westbahn-Priorität 85 1/2; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 225 1/4. **Wechselcurs**: Paris 94 1/2; London 118 1/2; Wien 101 1/4

Wien, 17. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.90; 5proc. Met. 75.85; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 135.80; von 1860: 93.85; Bankactien 811; österr. Credit-Mobilier-Actien 220.80; Donau-Dampfschiff.-Actien 480; österr. Staatsbahn-Actien 236.25; Nordbahn-Actien 187.80; Westbahn-Prioritäten 97.75. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 97.10; London £ 10. 115.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. F. Vogl, Dr. K. Pözlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
11. Febr.	+7,1 L.	+4,3 L.	+6,8 L.	+6,8 L.	+8,0 L.	+3,5 L.	— L.	+6,9 L.	+5,4 L.	+4,0 L.	+2,8 L.	B.-St. über (+)
12.	+7,2	+3,9	+6,7	+7,1	+8,6	+3,8	—	+8,1	—	—	+4,0	od. unter (—) d.
13.	+5,5	+4,5	+9,7	+9,2	+8,2	+3,8	—	+7,3	+7,0	—	0,0	Mittel, in Par.-L.
11. Febr.	+1,4 Gr.	—4,3 Gr.	+4,2 Gr.	+6,1 Gr.	+1,0 Gr.	+8,1 Gr.	— Gr.	—0,8 Gr.	+2,8 Gr.	— Gr.	—6,2 Gr.	Temp. der freien
12.	—1,8	—3,2	+2,2	+0,8	+2,2	+7,7	—	—2,4	—	—	—3,2	Luft nach Reaum.
13.	+2,8	+1,1	—2,2	—4,8	+5,2	+7,5	—	—0,8	+0,8	—	+1,1	
11. Febr.	W heiter	S heiter	S wolkig	SO heiter	NO bewölkt	NO bewölkt	—	O heiter	W heiter	S heiter	S Schnee	Wind und Witterung
12.	— Nebel	O heiter	SW heiter	SO bewölkt	NO bewölkt	NO bewölkt	—	NO heiter	—		SW bewölkt	
13.	W bedeckt	W bedeckt	S Nebel	NO bewölkt	NO bedeckt	NO bewölkt	—	SO heiter	N heiter	—	SW bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Vorderhause, und von Penger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 50. 19. Februar 1863.

Uebersicht.

Slawische Vorstellungen von den Vögeln

Von Heinrich Noé.

> Wir verkünden zunächst, wie der Reigen des Jahres herführt Lenz, Winter und Herbstzeit;
> Wenn der Kranich enteilt in das lybische Reich lautkrächzend, befiehlt er dem Landmanne
> Zu bestellen die Saat und dem Schiffer am Herd aufhängend das Steuer zu rasten,
> Und zu weben geschwind dem Orestes ein Kleid, daß keins er im Winter stibitze.
> Doch zeigt in der Luft sich der Weih nachmals, dann kündet er Wechsel des Jahres
> Und dem Schäfer die Zeit für die Lenzschur an; und die kehrende Schwalbe gebeut euch,
> Nunmehr alsbald zu verschachern den Pelz und zu kaufen ein Sommergewändlein.
> Ja, dienen wir doch euch Menschen soviel, als euer Orakel in Delphi
> Und Dodona vermag und der Ammonaltar euch leistet und Phoibos Apollon.
>
> Aristophanes, die Vögel.

Das seltsame Leben der Vögel, der unbegreifliche Zusammenhang zwischen ihren Regungen und ihren so vielfältigen Stimmen bot auch den Naturvölkern des östlichen Europa, wie allen andern, unerschöpflichen Stoff zur mythischen Betrachtung. Denn eine solche liegt allem dem, was wir jetzt Aberglauben nennen, ursprünglich zu Grund. Aberglaube ist verwitterte, zerbröckelte Mythe. In einzelnen Fällen ist der Zusammenhang noch erkennbar; in vielen andern, in den meisten, ist er nicht mehr herzustellen, und die von uns vereinzelt vorgefundene Vorstellung gleicht einem alten Steine, von dem Niemand mehr sagen kann, in welche Fuge der zerstörten Burg er einst eingepaßt sein mag. Bei den Vögeln springt ohnedieß noch die Bedeutung für die einzelnen Zeiten des Jahres hervor. Es ist ja bekannt, daß nicht nur jede einzelne Jahreszeit, sondern jeder Monat sich durch das besondere Gebahren, die Ankunft oder das Fortgehen eines bestimmten Vogels kennzeichnet. Daher sagt man von den Vögeln: sie verkünden diese oder jene Zeit, sie bedeuten dieß oder jenes. Die Götter der indogermanischen Race sind Personificationen von Naturwesenheiten, von Naturerscheinungen. Steht das Leben eines Vogels in besonderer Beziehung zu einer solchen Erscheinung, hängt eine oder die andere seiner Lebensäußerungen mit ihr zusammen, so ist der Vogel dem Gott, der Göttin heilig. So ist bei den Hellenen die launische Hera die Göttin des launischen Wetters, der Atmosphäre. Pfauen künden durch ihr häßliches Geschrei die Veränderung des Wetters an: der Pfau ist der Hera heilig. So ist also der Aberglaube, wir wiederholen es, wenn er sich auf gewisse Thiere, Pflanzen erstreckt, nicht interesselos. Manchmal enthält er eine gediegene Ader ächter Poesie, fast immer aber lassen sich aus ihm Blicke auf das noch wenig aufgehellte Gebiet jener Epoche der menschlichen Cultur werfen, die jenseits aller Marken der Geschichte liegt.

Wir bringen hier einiges aus der slawischen Mythenwelt; nebenbei aber nehmen wir das Analoge aus dem Volke der Magyaren dazu. Diese einem, von der arischen, indogermanischen Race ganz verschiedenem Stamme, dem ural-altaischen angehörend, und Brüder der Finnen und Osmanen, stimmen doch in gar vielen hieher gehörigen Ueberlieferungen mit jener überein. An Entlehnung oder Uebertragung ist dabei nicht zu denken, weil solche Traditionen nothwendig bis in jenes Alter der beiderseitigen Racen hinaufreichen, wo an einen Verkehr, ein Zusammenwohnen aus historischen Gründen nicht zu denken ist. Ist diese kleine Beobachtung ein weiter Anhaltspunct für die oft conjecturirte ursprüngliche Einheit beider Stämme? Wir sind geneigt, dieß eher als alles Andere für wahr zu halten.

Die bezüglichen Daten sind hier aus den in Deutschland noch unbenützten schätzbaren Fundgruben gezogen: Lud Ukrainski sepsal Nowosielsky, Magyar mitologia irta Arnold Ipolyi und Bájesovay Kalendár slovansky usporádal Hanus.

Unter den glückbedeutenden Vögeln erscheint in erster Reihe der Storch. Diese Rolle fällt ihm schon als Begleiter des angenehmen Frühlings zu. Im Herbste zieht er mit den Schwalben über die „warmen Wasser" in jenes Land, das man das Paradies nennt. Im Frühjahre kehren die Störche von da zurück und bringen Gottes Gaben mit. Kinder, der erste Gottessegen, werden deshalb von Störchen gebracht. Es sind Gottes Boten aus der schöneren Welt. Wer sie zum ersten Male im Lenz auf dem Felde sieht, muß einen Bund Stroh in die Hand nehmen, ihn in die Höhe heben und dreimal sagen: Störche und Wildgänse, dieses habt zu eurem Nest, laßt uns gesund bleiben! Diesen Bund Stroh muß man sodann unter die Gänse oder Hennen legen, wenn sie auf den Eiern sitzen. So viel Strohhalme es sind, so viel Küchlein bekommt man; kein Ei geht zu Grund, nur diejenigen Eier ausgenommen, die über die Anzahl der untergelegten Strohhalme hinausgehen.

Die Litauer glauben, daß der Storch in dem Lande, wohin er im Herbste fliegt, ein Mensch ist. Alle östlichen Völker lieben und verehren ihn; überall bringt er der Hütte, oder auch in deren Nähe er nistet, Glück. Sein Nest ist heilig; jede ihm angethane Unbill rächt sich durch Feuer. Oft hat man einen Storch gesehen, der einen brennenden Spahn im Schnabel trug.

Wie er dem Hause durch sein Kommen Glück bringt, so kann er durch sein Gehen Unheil bedeuten. Die Magyaren halten den Storch für einen Wahrsage- und Feuervogel. Als der große König Attila (magyarisch Etel) in Begleitung seiner Wahrsager um die von ihm belagerte Stadt Aquileja herumritt, sah er, wie ein Storch vom Meere heraufkam, sich auf sein Nest, das sich auf der Zinne eines Palastes befand, niederließ, dann eines seiner Jungen in den Schnabel nahm und es in das Röhricht am Meeresstrand trug. Hierauf kehrte er zurück und holte auch noch die anderen Jungen und das Nest dazu. Da sagte König Attila zu seinen Begleitern: Seht hier, Gefährten, wie dieser Storch die kommenden Geschicke vorausweiß, und sich zur Flucht aus der Stadt anschickt, die wir zerstören werden, damit er nicht mit den Bewohnern verderbe.

Griselini leitet die besondere Verehrung, welche die Zigeuner im Banat den auf ihren Hütten nistenden Störchen erweisen, vom Ibiscultus ab. Dieß scheint mir irrthümlich. Die Zigeuner sind arischen Ursprungs und bei keinem arischen Volk findet man jenen ägyptischen Fetischbrauch. In Weißrußland rufen die Leute den abziehenden Störchen nach: patna dorohu! (Glückliche Reise.)

Sprüchwörter über Störche sind: An St. Gregoriustag (12. März) kommt der Storch übers Meer geflogen und thut der Frosch das Maul auf. (Czechisch.)

Er steht da und denkt nach wie der Storch auf einem Bein. — Er ist ins Denken gerathen, wie ein Storch. — Das hat der Storch auch nicht erfunden. — Seine Laune hat der Storch fortgetragen. — Waise wie ein Storch. — (Magyarisch.)

Von den verwandten Kranichen erzählen die Slawen, daß sie sehr viel auf eheliche Treue halten. Oft sieht man auf dem Feld eine Versammlung von Kranichen; zu dieser kommen alle Kraniche aus der Nachbarschaft. Diese berathschlagen sich einige Zeit lang, dann wird die Schuldige in die Mitte genommen und mit den Schnäbeln zusammengehauen.

Bei den Slawen und Ungarn gilt auch die Elster, wahrscheinlich wegen ihrer zuthunlichen Geschwätzigkeit, als ein Vogel von angenehmer Vorbedeutung. In einem ukrainischen Liedchen heißt es:

> Die Elster kreischt auf dem Zaune,
> Und kündigt kommende Gäste an,
> Das Elsterchen irrt sich manchmal,
> Manchmal sagt es die Wahrheit.

Gäste verkündigt die Elster auch bei den Magyaren. Bei vielen k. k. österreichischen Cavalerie-Regimentern hängt man in den Pferde-

ställ en ausgestopfte Elstern auf, damit die Thiere von jeder Krankheit verschont bleiben.

In einem ungarischen Märchen tritt eine wohlwollende Elster auf, die dem flüchtigen Helden verkündet, wo er ein alles besiegendes Schwert finden und ausgraben könne.

Schlimme Kunden sind Uhu, Specht und Dohle.

Die Eulen verkünden durch ihr Geschrei auf dem Dache einen Todten im Haus. In Polen wird ein Vers gesungen:

> Die Eule wimmert auf dem Dach,
> Und schreit, wer bald sterben muß,
> Zu dem sagt die Eule: Komm, komm!

Den Tod bedeutet auch der Specht, wenn er an einem Winkel des (meist hölzernen) Hauses klopft.

Eine Heerde Dohlen, die hinter einem Heere her fliegen, verkündigen eine Niederlage. So heißt es im altrussischen Heidenliede vom „Heereszug Igors“:

> Dießmal trug kein Sturm die Falken
> Schwebend über die Gefilde;
> Unglücksvögel, Dohlen fliegen
> Heerdenweis zum großen Donstrom.

Die Schwalbe hingegen bringt, wie der Storch, dem Hause Glück, an das sie ihr Nest hängt. Wer ihr Nest verdirbt, bekommt unfehlbar Sommersprossen. Außerdem rächt sich die Schwalbe für das Zerstören ihres Nestes oder das Wegnehmen der Eier dadurch, daß sie unter den Kühen des Hausherrn durchfliegt, was zur Folge hat, daß die Milch dieser Kühe bald blutroth wird. Im Herbst fliegt sie nicht über die „warmen Wasser“, sondern bringt den Winter irgendwo im Eis zu, zur „Buße für Vergehungen“. Manchmal hat man im Winter ganze Ketten eingefrorener Schwalben in Netzen aus dem Wasser gezogen; sie waren mit den Füßchen ineinander eingehängt. Im Frühling, wenn das Eis schmilzt, fliegen sie fort in die Welt. Worin diese „Vergehung“ bestand, konnte ich nirgends ermitteln. Vielleicht hängt ein litauisches Märchen damit zusammen, worin erzählt wird, es sei eine Königin wegen verläumderischer Zunge in eine Schwalbe verwandelt worden. Vermuthlich aber hängt die Sage ohne weitere Vermittlung mit einer Tradition zusammen, deren Kern im tiefen Osten zu suchen ist.

(Schluß folgt.)

Moderne Industrie im italienischen Antiquitäten-Handel.

(Fortsetzung.)

Während solcher Art durch Fälschungen, durch unrichtige kunsthistorische Auslegungen, durch die bestechende Autorität eines gedruckten Galeriekataloges, und durch die heiligende Dauer so manches derartigen Irrthumes, eine Menge unächter Bilder für ächte passirt, kann eine vielleicht kaum geringere Anzahl ächter nicht zur Geltung gelangen. Es geht ihnen, wie es unglücklichen Künstlern in allen Fächern und zu allen Zeiten ging. Weil sie nicht durch einen Sonnenstrahl des Glücks aus ihrem Dunkel hervorgezogen wurden, geht das Rad der Zeit zermalmend über sie fort, und Niemand glaubt ihnen, daß sie ächt waren, — blos weil Niemand sie zu Worte kommen ließ. Wie auf dem literarischen und musikalischen Markte, genügt auch auf dem Markte der bildenden Künste nicht immer das bloße Werthsein; das Werthgeltendmachen muß hinzukommen, soll der Edelstein nicht für Glas am Heerwege liegen bleiben. Edelstein aber wird, um zu dem Nächsten zurückzukehren, ein Bild nicht leicht eher, als bis es dem Verzeichniß einer großen Galerie einverleibt wurde. Was Corsini, Sciarra, Rospigliosi, Colonna in ihren strahlenden Sälen aufbewahren, ist dadurch schon classisch, ist Edelstein; Glas war es, so lange ein herabgekommener Principe es in seinem Rez-de-chaussee beherbergte, so lange die Antiquare der Via del Babuino es allmorgendlich ans Schaufenster stellten, allabendlich mit dem Hahnenschweife abstäubten, so lange ein vom Glücke vergessener Künstler es in seinem Atelier den seltenen Besuchern zeigte, ein armer Teufel, der durch seine bloße Erscheinung den Unglauben an den möglichen Besitz eines solchen Edelsteines herausforderte.

Im Louvre sowohl wie in der Galerie Sciarra hat man wahrscheinliche Luinis zu unzweifelhaften Leonardos erhoben. Aber von einem Leonardo da Vinci — wir hüten uns zu sagen: einem ächten —, welchen der Maler Sartori in Rom verkaufen möchte und der, selbst wenn nur eine Copie, eine höchst interessante Erscheinung im Sinne da Vinci's ist, nimmt weder die Kunstgeschichte noch sonst Jemand Notiz. Allerdings wohnt Signore Sartori im dritten Stock.*)

Wenn wir nun den Copisten, insoweit sie für Fälscher arbeiten oder selbst Fälscher sind, (denn es gibt natürlich neben diesen eine sehr ehrenhafte Copistengenossenschaft), wenn wir diesen Kunstverderbern etwas näher hinter die Staffelei rücken, so finden wir in ihnen größtentheils heruntergekommene Talente, welche in die böhmischen Wälder des Kunsttreibens gerathen sind, ohne, wie die Freunde des Karl Moor, für sich selbst die vollen Börsen und klingenden Lösegelder, ihrer Opfer zu gewinnen. Mit dem Löwenantheil gehen andere durch. Es sind so viele Vermittler nöthig, um das Unächte mit dem galvanischen Schimmer des Aechten auszustatten, daß an die Arbeiter selbst nicht viel mehr als eine verdünnte homöopathische Potenz gelangt.

Ein Antiquar, der sein Fach kennt, arbeitet nicht selbst, schon um allen Verdacht eigenen Fabrikates fern zu halten. Sein Haus hat indessen Hinterthüren, und diese sind die eigentlichen Triumphbögen des maskirten Kunstschaffens, dessen Seele der Antiquar selbst ist. Durch diese Hinterthüren schlüpfen die harmlosen Werkzeuge seiner artistischen Mausefalle Morgens ein und Abends aus. Niemand sieht sie, Niemand ahnt ihren stillen Beruf — er walte denn etwa als Portier mit Besen und Schippe auf dem Hofe des überanständigen Hauses und überwache kraft seines Amtes diesen anonymen Verkehr.

In den vorderen Räumen hört man aber weder das Kreischen des Farbenreibers, noch riecht man die Firnisse und Arcanums aller Art, welche die umgekehrte Aufgabe der Pompadouressenzen zu erfüllen bestimmt sind und rasch altern machen, statt zu verjüngen. Wer ein frischgemaltes Bild durch die brutalste Behandlung in diesen eigenthümlichen Räumen binnen wenigen Stunden das ehrwürdigste Ansehen gewinnen sieht, meint einem über Nacht plötzlich Ergrauten gegenüber zu stehen.

Aber kein uneingeweihtes Auge dringt hinter diesen Vorhang. Der Besucher der Sammlung im Vorderhause sieht nur eine Anzahl vorzüglicher Meisterwerke, meist mit grünen Vorhängen sorglich verhangen und in so buntem Durcheinander an den Wänden vertheilt, daß ihm der Ariadnefaden kunstgeschichtlicher Erfahrung allmählige aus den Händen fällt und sich zu einem Gewirre verschlingt, das ihn bei einiger Sorglosigkeit unfehlbar zum Falle bringt. Sein Führer durch dies Labyrinth von Aechtem und Falschem ist natürlich der Inhaber des artistischen Irrgartens selbst. Er wird es sich, so oft ein Besuch ihm durch seine vorgeschobenen Vedetten signalisirt ist, nicht versagt haben, im blauen Frack mit goldenen Knöpfen, im ächten Spitzenjabot und sorglich gekämmten Haare den zufällig zu Hause Verweilenden zu spielen. Die goldene Uhrkette hat das Gewicht einer anständigen Generalsepaulette, und die ächte Diamantnadel würde selbst eine römische Mutter alten Styls schwankend machen, wenn sie ihr Geschmeide dem Gott des Krieges zu opfern Willens war.

Es versteht sich von selbst, daß der Speculant durch Hin- und Herfragen rasch dahinterkommt, ob er einen Halbkenner, einen Privatschwärmer, einen bereits Geprellten oder einfach einen Tropf herumführt. Hienach bemißt er den Grad von Unverschämtheit oder Bescheidenheit im eigenen Auftreten mit der nämlichen Sicherheit, mit welcher ein Dampfbootheizer nach der Farbe des Schlotrauches den atmosphärischen Druck der Maschine beurtheilt.

Er wirft sich in die Brust und spielt den Verletzten, oder er macht den Gelehrigen, läßt den Besucher seinen Kenntnißschatz auskramen, und freut sich bei jedem Worte, das jener vorbringt, des neuen Lichtes, in welchem ihm nun gerade das Bild erscheint, über dessen Autorschaft ein jeder Antiquar bis zu dieser plötzlichen Erleuchtung seine Bedenken hatte. Natürlich steigert sich der Werth der Raritäten mit jedem Zimmer, das man durchschreitet; es bleibt ein grüner Vorhang unbeweglich, bis die Neugierde des Opfers sich nicht länger unterdrücken läßt, und der Verkäufer sich zögernd entschließt, das Geheimniß zu lüften. Ein Correggio kommt zum Vorschein. Daß der Besucher diesem Landsmanne des Cassius vor Allem nachstellte, war ihm wider Willen längst entlockt worden. Das Bild ist aber verkauft — so gut wie verkauft. Der Inhaber macht scheinbar alle Anstrengungen, den halbgewitzigten Besucher über den Werth desselben zu täuschen, und reizt ihn dadurch nur noch mehr.

---

*) Als Curiosität erwähnen wir, daß sogar die schriftlichen, zu Gunsten der Aechtheit dieses Bildes ausgestellten Atteste von Cornelius Overbeck, sowie von der Academie St. Luca, nichts verschlagen. Hier geben wir wenigstens die Beschreibung. Christus ist ohne Bart dargestellt, jugendlich, mit langen Locken. Die gehobene Linke hält einen Triangel, die Rechte deutet darauf hin; der fast mädchenhaft zarte Kopf neigt sich schwach zur Linken, und es soll der geöffnete Mund — ganz im Geschmack da Vinci's — als das Wort Trinita aussprechend gedacht worden sein. Außer dem Triangel beziehen sich auf die Dreieinigkeit noch die drei Lilien, welche statt des Nymbus den Kopf umgeben, und zu der Vermuthung führen, Franz I. von Frankreich habe das Bild bestellt. Das röthlich blonde Haar ist sehr im Detail ausgeführt, der Fleischton ist ungewöhnlich warm und geht nach Kinn und Hals zu in jenes schmutzige Violett über, das eben Leonardo allein zu malen verstand. Kein Pinselstrich ist auf Fleisch und Gewandung sichtbar: die letztere ist ungezwungen, fast flott. Der Hintergrund ist schwarz. Das Bild stammt aus Mailand, ist auf Holz gemalt und gut erhalten. Der geistige Ausdruck des Christuskopfes ist vortrefflich.

Es ist augenscheinlich, er soll ein anderes Bild kaufen, weil sein Kennerauge den Schatz unter der Spreu herausfand, und der Verkäufer sich bei Nennung des Preises nicht auf ein ernstliches Gebot gefaßt machte. Am Ende erklärt der letztere: es sei nicht mehr frei; er wendet das Bild um, und auf der Rückseite kommt ein Petschaft zum Vorschein, dasjenige des jetzigen Besitzers. Was ist zu thun? Der unglückliche Liebhaber kann das Ziel seiner Wünsche nicht erreichen. Der Antiquar wird nachdenkend. Es fällt ihm bei, er habe beim Verkauf sich die Erlangung eines andern Correggio, auf den er unterhandle, vorbehalten. Wie, wenn er diese Clausel benutzte, um seinem neuen Freunde zu dienen? Ein Pult wird geöffnet und es zeigen sich eine Menge Zettel, welche unleserliche Namen mit Conto- und Marchesetiteln tragen, und wo willkürliche Zahlenangaben auf gemachte Gebote schließen lassen. Eines enthält die passende Summe, der Antiquar bedauert, ohne Brille nicht lesen zu können, bietet überhaupt in Allem, was Rechnungssachen betrifft, das lebendige Bild der sorglosesten Unordnung und überläßt es dem arithmetisch überlegenen Reflectenten selbst zu entziffern, zu welchem Preise das Bild verkauft ist. Nachdem dieser die innere Versuchung, aus der kaufmännischen Unzurechnungsfähigkeit des Andern Vortheil zu ziehen, glücklich bekämpft und sich zur Zahlung desselben Preises bereit erklärt hat, eilt er, das Geschäft abzuschließen, zahlt, läßt das Bild sofort vom Nagel nehmen und trägt es triumphirend sofort in sein Hotel. Der Antiquar aber öffnet ein unteres Fach des unordentlichen Pultes, holt ein sauberes Inventarium heraus, durchstreicht Nr. 577, wobei der Name des Copisten und das Datum der Vollendung vermerkt stehen, und notirt neben dem geringen Kostenpreis den vierfachen Verkaufspreis — mit rother Dinte, weil ein Fremder das Bild kaufte und die Gefahr der Entdeckung gering ist, mit blauer, wenn der Käufer Italiener war und früher oder später ein Ueberfall rachsüchtiger Erbitterung zu befürchten steht. — Er wirft noch einen Blick auf den Hintergrund der Schublade, wo einige Dutzend Petschierstöcke friedlich beisammenliegen und des Augenblickes harren, der sie zur Beglaubigung irgend eines Strohmannes von Käufer wieder ans Tageslicht ruft. Dann wird das Pult zweimal verschlossen, und der Antiquar zieht sich in seine Fabrik zurück, um einen daselbst fertig gewordenen Rembrandt mit geschärfter Tabakslauge zu überziehen, der Sonne aber und einem riesigem Brennglase das Auffangen des ätzenden Stoffes zu überlassen. Da ihm ein halbvollendeter Salvator Rosa nach Oben nicht Original genug erscheint, bringt er ihm im Vorbeigehen einen flüchtigen Stoß mit der Spitze seines Silberstiftes bei; die Luft zerplatzt nach zwei Seiten, und das Bild bekommt sofort das gemißbrauchte Ansehen, welches über Mängel der Malerei am leichtesten täuscht. Der Schneider der Fabrik flickt den Schaden mit unglaublichem Geschick, und der Verfertiger des Salvator thut mit einigen Pinselstrichen Ultramarin das Uebrige.

Der Käufer des Correggio gehört zu den vorsichtigen Sammlern. Andere gibt es, welche die Bilder einfach mit Bleistift am Rahmen bezeichnen, um sie durch einen Boten abholen zu lassen, wo dann der Rahmen vertauscht und eine geringere Copie untergeschoben zu werden pflegt. Noch andere glauben sich gesichert, wenn sie das Bild selbst auf der Rückseite der Leinwand mit ihrem Siegel petschiren. Hat der Antiquar die Erfahrung gemacht, daß sein Käufer sich dieser Vorsichtsmaßregel bedient, so trägt er Sorge, ihn nur zu Bildern zu führen, welche zwei Copien übereinander enthalten, die obere ist von der vorzüglichsten Arbeit, die untere malte ein Anfänger. Sobald das Petschaft auf die Rückseite des Bildes (also auf die vorne maskirte Copie) gedrückt worden ist und der Käufer sich entfernte, löst der Antiquar die obere Leinwand ab und legt sie für einen ähnlichen Scherz zurück. Mit der geringeren Copie trollt der Bote davon.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Deutsche Elemente im Orient.*)

Für den deutschen Reisenden in fernen Ländern ist es gewiß eine sehr angenehme und patriotische Pflicht, die Entwicklung und Verbreitung der deutschen Elemente zu beobachten. Der Fortziehende, selbst der im bittern Groll von der Heimath Scheidende, möge sich bewußt sein, daß es selbst in der Ferne, wenn es des Vaterlandes Wohl erfordert, seine dem kommenden Geschlechte gebührende Pflicht ist, das ihn mit dem alten Vaterlande verbindende Band fester zu knüpfen und so die Liebe zu seinen deutschen Brüdern diesseit und jenseit des Meeres zu bewahren. Die folgenden auf meiner „Reise im Orient" gesammelten Lebensbilder sind vielleicht geeignet, einen kleinen Beitrag zu dem großen über die Erdkugel radienartig sich immer mehr ausdehnenden Expansivproceß des Deutschthums zu liefern, welches als solches gewiß ein nicht unwichtiger Factor ist, um alle Erdtheile durch die Weltherrschaft des germanischen Elements gleichsam solidarisch mit einander zu verbinden.

Kaum hatten wir den afrikanischen Boden in Alexandrien betreten, als eine wahre Fluth von Menschenracen, Sprachen und Eseln auf uns einstürmte und die schwarzen, weißen und kastanienfarbigen Eseljungen, diese flinken Cicerones Aegyptens, hätten uns mit ihrem Geschrei und Gesticuliren fast wieder in das Meer zurückgedrängt. Rasch entschlüpfte ich nach der nah gelegenen Douane, requirirte meinen Paß, ließ mein Gepäck auf offener Straße in einem wilden Gedränge von Menschen und Vieh untersuchen oder vielmehr in Folge eines gut angebrachten Bakschisch (Trinkgeld) nicht untersuchen, bepackte den Rücken eines geduldigen Kameels mit meinen europäischen Habseligkeiten und rollte selbst in einem dastehenden Omnibus durch ein Gewirr von engen unregelmäßigen und schmutzigen Straßen, begleitet von einer großen Schaar räudiger Hunde, nach dem großen Platze des Frankenquartiers. Hier bezog ich das von Philipp Zach aus Würtemberg gehaltene große Peninsular- und Orientalhotel, bezahlte für Kost und Logis täglich 40 ägyptische Piaster, erfreute mich deutscher Bedienung und außerdem noch des Genusses der „Allgemeinen Zeitung," welche regelmäßig mit jedem fälligen Postdampfschiff von Triest hier eintrifft und überhaupt im Orient viel gelesen wird. Von österreichischen Zeitungen habe ich nur die „Presse" und die „Triester Zeitung" (nirgends die officielle Wiener Zeitung) vorgefunden, welche beiden Blätter die österreichische Journalistik in Aegypten, Syrien und Palästina repräsentiren.

Die Bazars in Alexandrien sind nicht so reich ausgestattet wie die in Kairo; allein man thut wohl, sich hier mit den nöthigsten Reiseutensilien, z. B. Decken, Kleidern, ebenso auch mit Getränken zu versehen, da man alles dies anderswo theurer bezahlen muß. In den arabischen Verkaufsmagazinen sah ich viele deutsche Gegenstände, von denen ich nur, wegen ihres oftmaligen Vorkommens, böhmische Glaswaaren, preußischen Bernstein, Solinger Säbelklingen, Wiener Schwefelhölzchen, Ruhlaer Pfeifen, Nürnberger Nachtlichter, Spiegel und Türkenbecher nennen will. Mit Büchern und Landkarten muß man sich jedoch in Europa versehen. Aegypten bietet in dieser Beziehung fast gar keine Auswahl, obwohl deutsche Buchbinder in Alexandrien und Kairo auch anfangen, einen kleinen Buchhandel zu betreiben, der sich aber nur auf bekanntesten und gangbarsten Gegenstände des Wissens erstreckt. Indeß zweifle ich keineswegs daran, daß diese Leute auch hierin mit der Zeit fortschreiten, ihr Geschäft speculativer betreiben und auch nach jener Richtung hin vergrößern werden.

Namentlich ist Nürnbergs Handel mit dem Orient auch jetzt noch keineswegs gering anzuschlagen. Auch heute gilt hier noch das alte Sprichwort: „Nürnberger Tand geht durch alle Land." Ist auch schon längst jene fruchtbringende schöne Zeit untergegangen, in der Venedigs Einfluß und Augsburgs und Nürnbergs Handelsmacht im Orient blühten, in Verbindung mit dem Strom abendländischer Industrie und des Handels neue Wege der gewerblichen Thätigkeit in das Innere Asiens, nach Indien u. s. w. eröffneten, so hat sich doch von allen deutschen Binnenstädten das altdeutsche Nürnberg eine gewisse nicht unbedeutende commercielle Thätigkeit bis in die Gegenwart erhalten. Ansehnliche Meerschaumsendungen aus dem Orient wurden z. B. vor nicht langer Zeit über Nürnberg bezogen und in der neuesten Zeit ein lebhaftes Exportgeschäft mit Spielzeug, Stecknadeln, Türkenbechern u. s. w. dahin betrieben. In letzterer Beziehung ist insbesondere die alte ehrenwerthe Firma J. D. Wiß zu nennen, welche mit der Türkei bedeutende Handelsverbindungen angeknüpft, sich durch die Solidität ihrer mannigfachen Lieferungen reiche Absatzquellen eröffnet und so den wohlbegründeten Ruf des Hauses in ferne Lande übertragen hat. (Forts. folgt.)

*) Nachstehender Artikel wurde in der „Heimath" dem neuen Unterhaltungsblatt F. Webl's von Dr. Alex. Ziegler, dem hochverdienten Mitbegründer der Nationallotterie, zuerst veröffentlicht.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Itzehoe, 18. Febr. Verhandlungen über den Adreßentwurf. Thomsen, Schrader und Wiggers sprachen in schlesw.-holst. Sinne. Nachdem der Präsident die Discussion geschlossen, erklärte der Commissär, die Adresse werde vom König nicht angenommen werden; dieselbe wurde dann vom Hause einstimmig angenommen.

Berlin, 18. Febr. Im Abgeordnetenhause interpellirten heute Carlowitz und Schultze, ob die Regierung mit Rußland einen Vertrag zur Hülfeleistung bei Unterdrückung des Polenaufstandes geschlossen, eventuell welchen Inhalts dieser Vertrag sei. Herr v. Bismarck lehnte eine Antwort hierauf einfach ab. Es folgte dann eine Debatte, worin Herr v. Bismarck erklärte, die Regierung treibe nicht russische, sondern preußische Politik; Gegenvorstellungen anderer Mächte seien nicht erfolgt. Die Depeschen des „Czas" seien unächt. Die liberale Fraction brachte dann eine Resolution ein, dahin lautend, das Interesse Preußens

fordere, keinen Theil begünstigen zu dürfen, daher Niemand das preußische Gebiet unentwaffnet betreten dürfe.

□ **Wien**, 18. Febr. Die „General-Correspondenz“ erwidert bezüglich der von der „Europe“ gebrachten Circularnote Bismarcks folgendes: In unterrichteten Kreisen kennt man die Bedingung besser, von welcher der österreichische Minister die Sistirung der Verhandlungen in Frankfurt und eine Zusammenkunft mit Hrn. v. Bismarck abhängig machte. Man weiß, daß diese mit größter Klarheit und Bestimmtheit aufgestellte Bedingung darin bestand: der dermalige unvollständige Reformvorschlag müsse durch eine gemeinsame Initiative Oesterreichs und Preußens zu umfassender Berathung der organischen Reformfrage ersetzt und überflüssig gemacht werden. Man weiß auch, daß das preußische Cabinet sich auf diese Bedingung nicht einlassen wollte. Es muß bedauert werden, daß Mittheilungen, die mit soviel Anspruch auf Glaubwürdigkeit auftreten, wie die hier besprochene, aus der Zeitgeschichte eine octroirte Fabel zu machen suchen.

□ **Paris**, 18. Febr. Die „Patrie“ meldet: Drei Polen, Eleven unserer Schulen, „Kosperczynski, Bronczkowski und Drikowski, welche sich von Paris nach Polen begeben wollten, wurden in Thorn verhaftet und von Preußen an Rußland ausgeliefert. Die „Patrie“ will dies zu Ehren Preußens nicht glauben.

♂ **München**, 19 Febr. Zufolge Kriegsministerial-Rescripts hat das dritte reitende Artillerie-Regiment (Königin) von jeder Batterie 20, somit im Ganzen 80 Pferde zu versteigern. Gestern kam hievon die Hälfte zum öffentlichen Aufstriche, wobei Preise von 150—200 fl. erzielt wurden, ungeachtet zu dem gleichzeitig stattgefundenen ersten Fastenviehmarkt auch 2028 Pferde zum Verkaufe hierhergebracht waren, eine Zahl, welche jene der Vorjahre weit übersteigt. Sehr viele Pferde kamen aus Oesterreich. Käufer hatten sich aus dem Elsaß, Piemont, der Schweiz, Baden, Württemberg &c. eingefunden. Obgleich die Pferdebesitzer an hohen Preisen festhielten, kamen dennoch sehr viele Verkäufe zum Abschluß, weil eben die günstige Witterung den Beginn der Feldarbeiten zu dem Sommerbau in nahe Aussicht stellt, was in genannten Ländern noch mehr als bei uns der Fall ist. Race- oder junge Pferde wurden daher wenig gekauft, sondern mehr der kräftige Schlag der Zugpferde gesucht. Außer der genannten Pferdezahl waren zum Markte noch zugetrieben: 595 Ochsen, 304 Kühe, 50 Stiere, 21 Rinder, 99 Kälber, 118 Schweine und eine Ziege.

Frankfurt, 14. Febr. In diplomatischen Kreisen dahier geht das Gerücht, der sardinische Gesandte Hr. v. Barral werde künftig seinen Wohnsitz in Karlsruhe und Baden haben, und nur zeitweilig sich hier aufhalten. Als Grund hiefür wird angegeben, einmal daß für diesen Diplomaten die Nichtanerkennung Italiens durch den Bund fortwährend mit Inconvenienzen verbunden sei, und dann, daß die großh. badische Regierung nach einigen durch die italienische Gesandtschaft in Berlin vermittelten Verhandlungen im Begriffe stehe, König und Königreich von Italien anzuerkennen, und mit demselben in sofortigen diplomatischen Verkehr zu treten. Ob das Gerücht Grund hat, wird sich zeigen. (A.Z.)

Dresden, 14. Febr. Der König hat dem Hermann v. Lindemann aus Dresden und dem Schuhmacher Johann August Kießling aus Zittau, welche beide wegen ihrer Betheiligung an den Vorfällen in den Maitagen des Jahres 1849 flüchtig geworden sind, und von denen jetzt ersterer in Madison (Staat Wisconsin in Amerika), letzterer in Manchester sich aufhält, auf die von denselben angebrachten Begnadigungsgesuche die straffreie Rückkehr nach Sachsen gestattet. (Dr. J.)

Kürzlich hat sich in der Gegend von **Apenrade** (Herzogth. Schleswig) ein Fall ereignet, der in seiner Weise nicht minder empörend ist, wie die schauderhafte Prügelscene in Eckernförde. Ein Geistlicher mit Namen Roth weigerte sich, einen Knaben auf den Namen „Kaufmann“ zu taufen; das sei ein deutscher Name, das Kind aber müsse auf dessen dänische Uebersetzung „Kjöbmann“ getauft werden. Die Behörden entschieden selbstverständlich, nicht blos gegen die gesunde Vernunft und die Sitte der ganzen civilisirten Welt, sondern sogar gegen ein ausdrückliches Gesetz, für den patriotischen Geistlichen. (Schw. M.)

Breslau, 16. Febr. Ein, wie schon erwähnt, den hiesigen Zeitungen zugegangenes Circular des Polizeipräsidiums ersucht dieselben, keinerlei bezüglich der Poleninsurrection von preußischer Seite getroffene militärische Maßregeln, wie Truppendislocationen u. dgl. zu veröffentlichen. Das Circular geht alsdann auf die Nachtheile ein, welche Veröffentlichungen der Art zur Folge haben könnten, und führt als Beispiel an, daß in Folge der Zeitungsnachrichten die russischen Truppen auf dem Marsche von Gleiwitz nach Czenstochau von den Insurgenten leicht aufgehoben werden konnten. Noch viel wichtiger aber ist, schließt das Circular, daß nach der plötzlich befohlenen Concentrirung bedeutender Truppenmassen, mögen dieselben nun zum Schutze der Grenzen oder zu einem directen Auftreten im Auslande bestimmt sein, die Stellung und Stärke der einzelnen Truppenkörper den Insurgenten möglichst unbekannt bliebe. (N.-Z.)

* Aus **Verona** wird der Wiener „Presse“ geschrieben: Nach officiellen Berichten beläuft sich die Zahl der vom Jahre 1860 bis Ende November 1862 auf österreichischen Boden geflüchteten piemontesischen Deserteure auf 1838 Köpfe, und zwar 1302 Central-Italiener und Neapolitaner, 433 Lombarden und 100 Piemontesen. Seit langen Jahren waren die Resultate der Militärstellung keine so günstige als heuer. Die Emigration kann als ganz erloschen bezeichnet werden. Die stellungspflichtige Jugend stellt sich den Commissären vor, und bis jetzt ist nicht ein einziger Fall vorgekommen, wo die Anwendung gewaltsamer Maßregeln nöthig gewesen wäre.

* Eine Anzahl galizischer Abgeordneter, unter ihnen Dr. Smolka, ist in **Wien** eingetroffen, wahrscheinlich um die Wiedereröffnung des galizischen Landtags nach Ablauf der Vertagungsfrist (am 2. März) sicher zu stellen.

Der „Ostd. Post“ wird aus **Lemberg** geschrieben: Das Anwachsen des Aufstandes in Polen veranlaßt die Regierung zu schärferer Grenzüberwachung. Da man in Wien jedoch entschlossen sein soll keine Truppenverstärkung nach unserem, im Innern ganz ruhigen Lande zu senden, um keinen Act des Mißtrauens an den Tag zu legen, die Bewachung der Grenze jedoch eine Nothwendigkeit ist, so hat Graf Mensdorff eine Anordnung getroffen, die weder die Staatsfinanzen belastet, noch als eine militärische Demonstration aufgefaßt werden kann. Da es sich zunächst um die Verhütung des Waffenschmuggels und des Zuzugs junger Leute nach Polen handelt, so werden Streifpatrouillen von leichtbewaffneten Landleuten unter der Anführung von Finanzwachmännern und Gendarmen, eine Art garde rurale, organisirt, welche den Grenzdienst versehen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 18. Febr. Oesterr Nat.-An 69 1/4; 5proc Met. 65P; Bankactien 880; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78 1/4; von 1858: 188 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 82 1/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 118 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll einger. 118 5/8; Westbahn-Priorität 86; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 224 1/2. Wechselcurs: Paris 93 7/8; London 118 3/4; Wien 101 7/8.

Wien, 18. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 75; 5proc. Met. 75.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.25; von 1858: 135.75; von 1860: 93 85; Bankactien 812; österr. Credit-Mobilier-Actien 220.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 432; österr. Staatsbahn-Actien 236.—; Nordbahn-Actien 188.20; Westbahn-Prioritäten 97.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.25; London £ 10. 116 25; Silber —

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pözlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
14. Febr.	+7,0 L.	+5,6 L.	+10,6 L.	+8,7 L.	+7,6 L.	+2,3 L.	— L.	+6,9 L.	+5,3 L.	— L.	+10,1 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. L.
15.	+8,9	+5,4	+10,0	+3,1	+6,8	+2,8	—	+5,7	+5,2	—	+11,5	
16.	+9 8	+6,1	+10 5	+9.8	+7,1	+3,7	—	—	+6,1	—	+10,7	
14. Febr.	—0,1 Gr.	—1.3 Gr.	+1,1 Gr.	+1,2 Gr.	+2,0 Gr.	+8,0 Gr.	— Gr.	—0,8 Gr.	+5,6 Gr.	— Gr.	—3,3 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
15	—2.0	—4,7	—0,5	+1.1	+1,9	+8,8	—	—2,0	+2,2	—	—0,4	
16	—1,4	—4 4	—0.8	—0,1	+5.4	+9.2	—	—	+0,2	—	—2,7	
14. Febr.	NW wolkig	W Nebel	NO heiter	NO heiter	SO heiter	NO bewölkt	—	S heiter	N heiter	—	N bedeckt	Wind und Witterung
15	NW Nebel	O heiter	NO heiter	NO heiter	O heiter	NO dunstig	—	NW bewölkt	N heiter	—	W bedeckt	
16.	N bedeckt	O heiter	W heiter	O heiter	S bedeckt	NO heiter	—	—	N heiter	—	W bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. ; Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienerstraße 11 im Aurorhause, und von Pongor's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Freitag. Nr. 51. 20. Februar 1863.

Uebersicht.

Distichen.

Von Joh. Bapt. Rousseau.

Auch im Fortschritt ist heut' Poesie: wir fahren mit Dampf ja,
Malen mit Licht, und sogar lernten wir schreiben mit Blitz.

Sag' mir, o Greis, wer zuerst ein Freund in der Noth Dir gewesen.
„Weiß nicht genau, ob die Amm', oder ein Arzt mich geholt“.

Heidnisches Vorbild verbleibt für christliche Dulder Odysseus,
Der sich die Krone errang, bettelnd im eignen Palast.

„Marmorglatt, doch wie Marmor so kalt“. Ich verwerfe dies Urtheil.
Sei nur Pygmalion, sieh, Venus wird lebend im Stein.

Wolltest Du nur mit Menschen, die frei von Fehlern, verkehren,
Wär' mit Dir selber Dir streng jeglicher Umgang verwehrt.

Was Theorie uns gelehrt, vergißt sich: denn ach, wir behalten
Das nur, was späterhin wir praktisch im Leben geübt. *)

O wie so leicht es geschieht, so Vater als Mutter zu werden!
Aber verdienen das Wort: Vater und Mutter, ist schwer.

Was die Bewegung für's Meer, das ohne sie würde verfaulen,
Rings verpestend die Welt, das ist für Menschen der Kampf.

Gothische Baukunst, Du sollst die Paläste der Gottheit verklären;
Du, Renaissanc', schmück' aus Schlösser der irdischen Macht.

Wenn's zu Wahrheit besteht: ein Narr macht viele zu Narren,
Macht ein Weiser doch nicht eben so viele gescheidt.

Welches der stattlichste Kranz für den Mann? Ein aus Aehren gewundner,
Drin ein jegliches Korn zählt für ein rühmliches Werk.

Slawische Vorstellungen von den Vögeln.

Von Heinrich Ros.

(Schluß.)

Die Spatzen sind nicht gut angeschrieben. Die Russen erzählen, die Spatzen erfreuten sich am Grünen Donnerstag so über den gelungenen Verrath des Judas, daß sie am nächsten Tage zur Kreuzigung sogar Nägel herbeitrugen, welche aber die Schwalben wieder mit fortnahmen. Zur Strafe dafür sind ihnen bis auf den heutigen Tag die Füße auf unsichtbare Weise zusammengebunden, so daß sie nicht gehen können und immer hüpfen müssen. Allerlei Teufelszeug geht mit ihnen an St. Simonsfest vor. An diesem Tage, dem 2. September, fliegen sie aus dem Dorf in die Wälder. Dort haben sie verschiedene Geschäfte mit dem Gottseibeiuns. Dann kommen die vom russischen Volk sogenannten „Spatzennächte“, finstere Nächte mit Blitz, Donner und Platzregen.

Den Hahn halten die Slaven für einen geheimnißvollen Vogel. Er ist dem Licht und dem Feuer dienstbar. Er fühlt das Kommen des Tags, die Annäherung des Sonnenglanzes. Deßhalb fürchten ihn die Geister der Finsterniß, deren Gewalt seine Stimme verscheucht. Mit dem ersten Hahnenruf schwindet aller böser Zauber, alles Treiben der Unholde. Der Hahn ist ein göttlicher Vogel, denn er trägt eine Feder von den Flügeln der Engel an sich, welche ihm die Fähigkeit verleiht, die himmlischen Chöre zu hören. Wenn er schreit, so bedeutet es, daß er den heiligen Klängen antwortet. Der Sonne dient auch der Sperber; Sperberschaaren waren es, welche die Slaven von Asien nach Europa führten. Im Paradiese werden Hähne von den Seligen auf einer smaragdgrünen Wiese geweidet und da bei allen Slaven der Ostermontag ein Tag der Erinnerung an die Todten ist, so hat sich in vielen Gegenden, z. B. um Sandomir, in Masovien, die Sitte erhalten, an diesem Tage einen zubereiteten Hahn nach Hause zu tragen. In Böhmen geschieht dieß am Osterdienstag.

Die Rolle eines Feuer- und Lichtvogels spielt der Hahn auch in der magyarischen Mythologie. Diesen Glauben der Ungarn constatirt schon Eckehardus (bei Goldast, Scriptores alemanici), wo er von der Plünderung der Abtei St. Gallen durch diese wilden Horden spricht. Zwei ihrer Krieger stiegen auf den Kirchthurm, auf dessen Spitze sie einen Hahn blinken sahen. Diesen hielten sie für den Gott des Landes und vermutheten, er müsse deshalb von einem werthvolleren Metall, vielleicht von Gold, sein. Der Eine legte sich sehr weit aus, um ihn mit der Lanze herabzuwerfen, fiel aber darüber in den Hof hinab und ging zu Grund. Seinen Leichnam und den eines Anderen, der, während er den Kirchthurm auf freche Art besudelte, ebenfalls verunglückt war, verbrannte man auf einem großen Scheiterhaufen in Mitte der Kirche; trotz der himmelanschlagenden Flammensäule fing das Gebälk nicht Feuer. Hierüber entsetzten sich die Ungarn so, daß sie die Flucht ergriffen. Es hatte sich ihrer die Angst vor dem feuermächtigen Gott, dem Hahn, bemächtigt. So heißt es auch im „Leben der Heiligen Ida“ bei Pertz, daß die Ungarn, nachdem sie das Kloster Herzfeld bei Lippe erstürmt hatten, auf den Kirchthurm stiegen. Auf diesem wollten sie die Glocken aushängen, brachten es aber nicht zu Stand Da packte sie jähes Entsetzen, wie in der Nähe eines göttlichen Wesens. (Aliquid ibi esse divini numinis suspicati.) Die Erscheinung des Wetterhahns auf dem Giebel des Thurmes hatte sie verscheucht.

Mit dem Wesen des Feuervogels ist eine allen europäischen Vögeln gemeinsame Redensart verknüpft. Wir meinen „den rothen Hahn“. Die Ungarn sagen: Wem es von einem rothen Hahn träumt, bei dem wird es brennen. Ich setze Dir den rothen Hahn aufs Dach u. s. w.

Das Verkünden des Lichts noch inmitten der Finsterniß hat ihm auch die Bedeutung eines prophetischen, weitsehenden Thieres gegeben. Kräht ein Hahn unter der Thüre, so bedeutet es eine nahende Gefahr. Damit hängt seine Symbolik als militärisches Abzeichen und als Windhahn zusammen. Hier repräsentirt er das launische Geschick, die Chance.

Als Talisman und Wahrsagevogel kennt ihn auch die geschichtliche Sage der Magyaren. Es handelt sich um die Wiedereroberung der von den Türken besetzten Stadt Raab durch den denkwürdigen Ueberfall vom 20. März 1598. Ali Pascha hatte geschworen, so lange ein über dem Thore angebrachter eiserner Hahn nicht krähen würde, so lange werde Raab nicht genommen werden. Als aber Schwarzenberg und Palffy der Sturm gelang, hörte die ganze Stadt mitten im Schlachtlärm das Schreien des Hahns. Heute noch glaubt das Volk, es sei der auf der Domkirche befindliche Hahn gewesen, der damals laut krächzend seine Flügel dreimal auseinander und wieder zusammengeschlagen habe. Schwarzenberg ließ zum Andenken an das Wunder den Vers über das Thor einhauen:

Wenn dieser Hahn wird krähen,
Soll Raab wieder übergehen.

In keiner Haushaltung taugt die Anmaßung männlichen Gebahrens von der Frau etwas. Am Aergsten aber ist es, wenn die Henne Hahn werden will. Bekömmt sie einen Kamm und fängt sie an zu krähen wie ein Hahn, so ist das gar kein gutes Vorzeichen. Hausherr und Hausfrau sprechen dann zur krähenden Henne: Auf dein Haupt! Denn es ist nichts Seltenes, daß die ungewohnte Erscheinung ihren eigenen Tod bedeutet.

Der sonderbarste aller Vögel, der stets verborgene Kukuk war den Slawen die Verkörperung des Frühlings, ja des Lebens selbst (Divinitatis Ziwie, quae vitae autor habebatur, sagt ein Chronist.) Sie glaubten,

*) Goethe äußert sich ähnlich („Gespräche mit Eckermann“ I. S. 111).

daß diese Gottheit, der Athem alles Lebendigen, in Form dieses Vogels sich zeige. Sein unerforschtes Geschlechtsleben gibt den Volksliedern das Bild der Verwaistheit und des Wittwenthums. Es heißt von ihm, er habe keine Männchen. (Kukaka, der slawische Name ist weiblich.) Deßhalb ist er auch das Orakel armer Mädchen, die ihn fragen, in wie viel Jahren sie heirathen, wie lang sie leben werden, wie alt ihr Zukünftiger ist. Und die Wittwe ruft und gibt Antwort.

Ueber den Grund seiner Vereinsamung gehen die Sagen auseinander. Die Polen erzählen, ein Weib habe einmal ihren Mann erschlagen; Gott habe es darauf in einen Kukuk verwandelt, und ihm den Fluch mitgegeben, daß es keinen andern Mann mehr bekommen solle und einsam bis zum jüngsten Tag durch die Wälder irren müsse. Nach der Meinung der Czechen muß er deßhalb ohne Männchen leben, weil er einst am Festtage der Jungfrau Maria arbeitete, während alle andern Vögel diesen Tag feierten. Auch hier liegt klar der Urmythus von einer Sünde gegen die Weiblichkeit zu Grund.

Wenn endlich der große Frühling unter den Gluthpfeilen des heraufziehenden Hochsommers hinstirbt, wenn die Sonne von ihrer Höhe sich tiefer hinabwendet, spürt die unsterbliche Mutter des Lebendigen schon die ersten, leisen Schritte gegen das Dunkel, dem sie entgegen kreist. Darum fängt ihr tausendstimmiger Mund an zu schweigen; bald nach der Sonnenwende werden die Haine still. Auch der Kukuk schweigt; oft wird er im Maienmond von lustigen Knaben und Mädchen zu fleißigem Rufen aufgefordert, damit er „bis St. Johannistag fertig werde.“ Die Trauerstille um das Sterbelager der schönsten Zeit des Jahres wird von jenen kindlichen Völkern tief empfunden. Die Russen nennen die acht Tage nach St. Johannis Tichona, d. h. Schweigen; die Vögel fangen an zu schweigen (zatichajut).

Bei dieser Feier der „Schweigetage“ kann man wohl etwas sentimental werden.

Die Sonne steht über den nordischen Föhren, hoch und heiß. Ihre Tage sind lang und selbst durch die schwülen Nächte zittert fieberhaftes Licht. Früchte beginnen zu reifen, aber die Blüthen sind dahin. Der Gesang der Vögel ist verschwunden; die Stimme der Waldjugend, des Lenzes, ist verstummt.

Ein trüber Wandrer findet hier Genossen,
Es ist Natur, der auch die Freuden schwanden,
Mit seiner ganzen Schwermuth einverstanden,
Er ist in ihre Klagen eingeschlossen.

Nun kommen heiße Tage, deren Donner lauter; deren Stürme verheerender sein werden. Der gesangreichen Jugend folgt Last und Hitze, die reifende Höhe des Daseins. Und ist im trüberen Herbst die Frucht gefallen: gibt es dann über den „warmen Wassern“ ein glücklicheres Land, oder versenkt sich das Leben, wie jene Vögel der Sage, in den eisigen Tod? Müßige Frage!

Moderne Industrie im italienischen Antiquitäten-Handel.

(Fortsetzung.)

Die italienischen Bankiers sind nicht ohne Kenntniß dieser kleinen Geschäftskniffe. Man sagt einigen derselben nach, sie drückten ein Auge zu, wenn ihnen ein solches Bild bei der ihnen übertragenen Spedition durch die Hände gehe; ihr eigenes Interesse mag mit dem der Antiquare nicht selten weit enger verknüpft sein, als der arglose Fremde muthmaßt. Viele halten auch unter dem Schein geläuterten Geschmackes eigene Gemäldesammlungen, welche nichts Anderes sind, als Consignationslager der Antiquare, Sammlungen, die sich unter der Aegide einer weit renommirten Firma natürlich weit besser verkaufen, als in der verrufenen Höhle eines Antiquars. Wer vom italienischen Bankgeschäft keine Vorstellung hat, bemerkt bei näherer Bekanntschaft mit Staunen, daß diese glänzenden Comptoirs in vielen Fällen wenig Anderes treiben, als Mosaiken, Cameen, Copien zu besorgen oder zu spediren und dem Fremden gegen eine winzige Provision die Accreditive in klingende Münze umzusetzen; da sie ihm noch nebenbei durch Einladungen, durch Besorgungen von Eintrittskarten und durch ähnliche Gefälligkeiten zur Hand sind, so begreift sich leicht, daß ihre Uneigennützigkeit nicht immer und unter allen Umständen im Feuer der Versuchung Farbe hält.

Hat man Empfehlungen an einen solchen vielversuchten Vermittler, so trifft sichs gewöhnlich, daß derselbe wiederum unter herabgekommenen Künstlern oder sonstigen Kunden der ewigen Stadt einen Wenigbeschäftigten weiß, der seine müßige Zeit gern im Interesse des Fremden opfert. Dieser Letztere glaubt mit einem Rath Reifenstein neueren Datums zu thun zu haben und sucht ihn durch Tafelfreuden und sonstige Gratisgenüsse für die Ausbeutung seiner Localkenntnisse schadlos zu halten. Mittlerweile aber arbeitet der Cicerone (gewöhnlich ein Landsmann des Fremden) im Interesse des Bankiers und Antiquars, und früher oder später sieht sich der Umhergeführte in eine Liebhaberei verwickelt, von der er selbst bisher keine Ahnung hatte, und die zu seiner eigenen Verwunderung mit dem Ankauf von alten Vasen oder alter Leinwand endigt — curios, wie er selbst findet, aber in Italien wohl einmal zum guten Ton gehörig.

Man erzählt in Rom zwei Anekdoten, die hier noch zur Charakterisirung des Treibens im Antikenhandel folgen mögen.

Ein bekannter Antiquar stand mit demjenigen renommirten Copisten Roms, den man als Erfinder des Petschirens doppelter Leinwand bezeichnet, in enger Verbindung. Der Letztere hatte einen Pseudo-van-Dyk zum Verkauf fertig. Einer dieser gefälligen Cicerone erhitzte die Phantasie des damals in Rom weilenden Lord D. in Betreff dieses Bildes bis zu einem solchen Grade, daß ihn der Cicerone für fähig und vorbereitet halten durfte, eine Thorheit zu begehen — d. h. das unächte Bild zu kaufen. Dem Besitzer des van Dyk wurde nun der Besuch seiner Herrlichkeit gemeldet, und sofort verabredete der Erstere mit dem ihm befreundeten Antiquar einen Schlachtplan. Als Lord D. Tags darauf erschien, fand er den Copisten mit dem Portraitiren des Antiquars beschäftigt. Dieser, ein stattlicher Mann, durch einige Kreuze und Bänder doppelt stattlich gemacht, wird dem Lord flüchtig als Marchese — wir glauben — Francavilla genannt. Der Maler zeigt die größte Verlegenheit, wie es einrichten, daß dem angemeldeten Lord sein Recht gewahrt, dem „sitzenden“ Marchese das seine nicht verkümmert werde. Der Marchese rollt indessen mit den Augen und gibt die deutlichsten Kennzeichen umwölkter Gemüthsstimmung. Der Engländer nimmt anscheinend keine Notiz davon; er hat sich anmelden lassen und ist nun die Hauptperson im Atelier. Der Maler scheint der nämlichen Meinung zuzuneigen. Nach vielen Entschuldigungen gegen den Marchese, holt er den unvergleichlichen van Dyk hervor und nennt dem Engländer seine Forderung. Dieser läßt sich Zeit. Endlich, nachdem der Marchese auf seinem Sessel immer ungeduldiger hin und her fährt und auf dem Sprung scheint, die ihm angethane Rücksichtslosigkeit thatsächlich zu rächen, entschließt der Lord sich, die Hälfte des geforderten Preises zu bieten. Sofort ist der Marchese Villafranca auf den Beinen. Er sieht das Bild nur soviel an, um etwa auszudrücken: das sollst du nicht haben, und wärst du Lord Fierebrand selbst! Dann aber überbietet er den Engländer. Dieser müßte nicht im Lande der Wetten geboren sein, um bei einer solchen Herausforderung nicht Feuer zu fangen. Er beginnt von diesem Augenblicke an Banknoten auf den Tisch zu legen, und so lange der Marchese höher geht, legt er neue hinzu. Villafranca schäumt, Lord D. bleibt kühl; der Italiener arbeitet jedes Gebot wie aus einem artesischen Brunnen an die Oberfläche, erhitzt, zornglühend, ganz von seiner Leidenschaft außer Fassung gebracht und längst nicht mehr bei dem Bilde, längst in der Arena nationaler Antipathien. Der Britte zeigt den Gefrierpunct angelsächsischer Temperamentlosigkeit und wirft mit jeder Banknote eine Portion hochkirchlicher Geringschätzigkeit in die Wagschale, welche den Gegner vollständig um seine Besinnung bringt. Als ein verstohlenes Zeichen des Malers den Antiquar benachrichtigt, er möge das Seil nicht straffer spannen, greift der Marchese in sprachloser Wuth nach seinem Hute und eilt mit dröhnenden Schritten aus dem Zimmer.

Der Maler entschuldigt die Leidenschaftlichkeit des Verschwundenen mit den climatischen Einflüssen seiner Heimath. Lord D. läßt das Bild, ohne ein Wort zu antworten, in seinen Wagen tragen und geht mit dem Gefühl von dannen, daß er zwar dreimal mehr als den geforderten Preis zahlte, daß er aber aus einem Wettkampf siegreich hervorging, und daß, wenn er auf seinem Landsitz in Devonshire die Geschichte dieses Handels erzählen wird, das Bild selbst bald zu den berühmtesten Trophäen ähnlicher Art gehören muß, an denen die englischen Privat-Sammlungen so reich sind.

Wir gelangen zu der zweiten Anekdote.

Es ist abermals ein Engländer im Spiel, Lord P—ford; der Marchese Villafranca hat sich seiner Orden begeben, trägt keine Perücke und gibt sich einfach als das, was er ist: Antiquar. Sein Agent in Florenz hat ihm gemeldet, der Betturin des Lords sei bereits nach Rom gemiethet. Aus den beabsichtigten Einkäufen sei in Florenz nichts geworden, Lord P. habe indessen durch dritte Hand den Wink erhalten, eine werthvolle Sammlung alter Bilder sei von Bologna nach Rom unterwegs und der Antiquar ihr Empfänger.

Diese fingirte Sendung zu verwirklichen, ist leicht. Der falschen und ächten Caraccis, Guidos, Guercinos, Domenichinos gibt es auf dem Lager des Antiquars genug. Sie werden mit einer entsprechenden Anzahl Spinnen und Spinnengeweben in uralte Kisten gepackt, nach dem Hofe eines Fuhrmannes jenseits der Tiber geschafft, auf einen Frachtwagen geladen und daselbst für die kommenden Ereignisse in Bereitschaft gehalten.

Sobald Lord P. in der Via Bocca del Leone mit seinem Reisegefolge von Köchen, Kammerdienern und sonstigen Unentbehrlichkeiten anlangt, macht sich schon der Platzbediente des Hotel d'Angleterre auf den Weg nach dem Bilderhändler. Die Kammerzofe der jungen Misses

überbietet sich noch in vergeblichen Anstrengungen, ohne Verletzung des guten Anstandes von dem hohen Dienersitz hinter dem Reisewagen auf römisches Pflaster herabzusteigen, als der Antiquar schon alle Minen ladet, welche die Vor- und Umsicht des dilettantischen Kenners in die Luft sprengen sollen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Deutsche Elemente im Orient.

(Fortsetzung.)

Ich reiste später auf dem von Mehemed Ali in dem Zeitraume von nur einem Jahre erbauten Mahmudiehcanal, mit dessen Herstellung 250,000 Arbeiter beschäftigt gewesen, und von welchen in Folge von Hunger, Pest und Krankheiten 20,000 zu Grunde gegangen sein sollen, in einer Nilbarke nach Atfeh und bestieg hier das Nildampfschiff nach Kairo (Bulak). Das Weihnachtsfest war vor der Thür, und der Christbaum durfte dieses Jahr um so weniger fehlen, als gerade diesmal mehr deutsche Reisende denn je in Aegypten weilten. Am heiligen Weihnachtsabend versammelte sich daher im glänzend erleuchteten großen Saal des Hotel d'Orient eine Gesellschaft von etwa dreißig gebildeten Deutschen. Ein reich angeputzter Christbaum (die Krone einer Aloe) brannte lustig auf dem Tische; eine Anzahl kleiner Geschenke war ausgebreitet; eine Bowle Punsch dampfte und Heiterkeit belebte die Gemüther. Es waren insbesondere Preußen zugegen; doch fehlten auch nicht Oesterreicher, Bayern und Sachsen; auch einige Schweizer hatten sich eingefunden. Alle umschlang in weiter Ferne von der deutschen Heimath ein gemeinsames Band der Sprache, der Sitte und der Liebe. Fröhliche deutsche Lieder erschallten; beim dampfenden Glase wurde der Lieben zu Hause gedacht und nach alter guter Sitte auf eine glückliche Zukunft angestoßen. Einige Tage später Abschied und Trennung; die einen reisten nach Alexandrien, Andere nach Europa, Andere nach Nubien. Alle haben Aegypten glücklich verlassen — nur einem braven deutschen Landsmanne, Baron von F . . . . . aus Bayern, war's nicht vergönnt, die Heimath wiederzusehen. Wenige Tage nach dem heiteren Weihnachtsfeste forderte ihn der Tod vom irdischen Schauplatz ab; sanft möge seine Asche ruhen in dem fernen Aegyptenlande.

Wie eben erwähnt, war die Anzahl der deutschen Reisenden im Winter 1852/53 in Aegypten eine sehr bedeutende; auf dem Nil sah man österreichische, preußische, sächsische und schleswig-holsteinische Flaggen wehen. In Kairo wohnten die meisten Deutschen im Hotel d'Orient von Madame Colomb; doch ward von einigen auch Shepheard's British Hotel, sowie Hotel d'Europe am Esbekiehplatze besucht. Letzteres wird von einem Preußen, Herrn Nolden, gehalten und empfiehlt sich durch große Reinlichkeit und einen guten Tisch. Auch hatten Mehrere Wohnungen in sogenannten Hotels garnis oder Privathäuser bezogen, wozu sich in Kairo immer Gelegenheit bietet. Auch besteht mitten im Bazar ein von Herrn Dattelbaum aus Ungarn gegründetes Kaffeehaus, das wie eine Conditorei in Berlin eingerichtet ist und in welchem deutsche und italienische Zeitungen aufliegen.

Von namhaften deutschen Gelehrten befanden sich unter obiger Anzahl die Herren Professor Dr. Tischendorf aus Leipzig, Dr. Graul, Missionsdirector aus Sachsen, Herr Brugsch aus Berlin. Die Gräfin Schlieven bereiste Aethiopien, die Grafen Bethusy und Schönburg verweilten in Kairo, die Herren von Behr, von Kraft, von Waldow, Reitzenstein, von Gonn, Heinrich Schröder, Ewald Matthaei, Dr. Gentzig, Simons, van Hal und Nikolaus Dumba aus Wien hielten sich abwechselnd in Kairo und in Oberägypten auf. Auch zwei deutsche Damen, die eine aus Sachsen, Fräulein von S . . die andere aus Schleswig-Holstein, bereisten das Land und legten die Nilreise bis zum ersten Katarakt zurück.

Bekanntlich haben viele Deutsche, von denen sich einzelne durch große Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit auszeichnen und sich eines guten Rufes erfreuen, Kairo zum Aufenthaltsorte gewählt. Unsere wackeren deutschen Landsleute Dr. Pruner, erster Leibarzt des Vicekönigs von Aegypten, und Dr. Lieder aus Erfurt, sind dort so bekannte ehrenwerthe Persönlichkeiten, daß kaum ein gebildeter Reisender Kairo besucht, der nicht mit diesern Männern in irgend eine Beziehung zu treten suchte. Herr Lieder ist englischer protestantischer Prediger, Leiter einer koptischen Schule, in der die Kinder von koptischen Lehrern unterrichtet werden, und Besitzer einer sehenswerthen Sammlung ägyptischer Alterthümer. Er gehört zu den deutschen, von den englischen Missionsgesellschaften unterhaltenen Missionären, durch welche für Erziehung und Bildung der Europäer und Christen im Orient wacker gesorgt wird. Herr Dr. Pruner aus Bayern, welcher den Titel „Bey" hat, und der sich seit mehr denn 20 Jahren um den Vicekönig und Aegypten in vielfältiger Beziehung hochverdient gemacht, verbindet mit seiner großen ärztlichen Geschicklichkeit und seinem Schriftstellertalent (Fr. Pruner, Aegyptens Naturgeschichte und Anthropologie u. s. w.) eine hochherzige Theilnahme für seine leidenden deutschen Landsleute, die sich so weit erstreckt, daß er sie oft in ärztliche Behandlung nimmt, ohne irgend eine Vergütung zu beanspruchen. Als ich durch Bayern nach Italien und Aegypten reiste, lernte ich zufällig auf der Eisenbahnfahrt einen schlichten Pastor aus der Nähe von Gunzenhausen kennen, der mir sagte, als er von meiner Reise nach Aegypten hörte, daß er auch in Kairo einen Schulkameraden habe, den er aber an 20 Jahre nicht gesehen und daß dieser der Dr. Pruner sei. Ich bat, seinen Namen in mein Taschenbuch einzeichnen zu wollen und einen freundlichen Gruß an Herrn Pruner überbringen zu dürfen. Bei meiner Ankunft in Kairo richtete ich diesen Gruß aus und fand an Herrn Dr. Pruner einen Mann von deutschem, schlichtem Charakter, der sich wirklich kindlich freute, von einem alten Schulgenossen Kunde zu erhalten. Wahrhaft erfreulich ist es mir, bei dieser Gelegenheit Herrn Dr. Pruner-Bey der, wie ich höre, in der neuesten Zeit Aegypten verlassen und sich in seine Heimath (München) zurückbegeben hat, für die Sorgfalt, womit derselbe mich während meiner Krankheit in Kairo ärztlich behandelte, hierdurch öffentlich meinen wärmsten Dank aussprechen zu können.*)

(Forts. f.)

Notizen.

* Wie wir hören, wird uns in dieser Fastensaison ein kleiner Ersatz für die zum Leidwesen so Mancher seit zwei Jahren ausgefallenen wissenschaftlichen Vorträge gehalten werden. Der Privatdocent Dr. Ludwig Nohl, in der musikalischen Welt bereits durch mehrere ästhetische Werke vortheilhaft bekannt, wird einen Cyclus von sechs musikgeschichtlichen Vorlesungen halten, in denen in gemeinfaßlicher Weise ein Ueberblick über die Entwicklung der Tonkunst und insbesondere in ihrem Zusammenhange mit dem geistigen Leben der Völker gegeben werden soll. Die einzelnen Vorträge werden zum Gegenstande haben: 1) Palestrina und Orlando di Lasso; 2) Bach und Händel; 3) die Erfindung der Oper und Glucks Reformen; 4) Mozarts dramatische Werke; 5) J. Haydn und die Instrumentalmusik; 6) L. van Beethoven und die neuesten Richtungen der Tonkunst.

„Zu Heinrich von Kleists Werken. Die Lesearten und Original-Ausgaben und die Aenderungen Ludwigs Tiecks und Julian Schmidts, zusammengestellt von Reinhold Köhler" (Weimar und Böhlau), betitelt sich eine Schrift, über welche wir — das Werk liegt uns nicht vor — dem „deutschen Museum" nachstehende Angaben entnehmen. Es ist eine streng philologische Arbeit, die den Freunden des Dichters namentlich deßhalb willkommen sein wird, weil sie dadurch Gelegenheit erhalten, die neueste von Julian Schmidt besorgte Ausgabe nach ihrem wahren Werthe abzuschätzen. „Julian Schmidt", sagt der Verfasser, „hat sich eine allerdings mühevolle durchgängige Vergleichung der Originalausgaben erspart, und nur zuweilen bei einzelnen Stellen einen vergleichenden Blick in dieselben geworfen." Die Folgen eines solchen Vorgehens sind natürlich nicht ausgeblieben. Mehrmals hat er die Worte Kleists entschieden mißverstanden, sei es, weil er sie zu flüchtig oder außerhalb des Zusammenhanges betrachtet hat, sei es, daß sprachliche Unkenntniß daran Schuld ist. Nicht selten hat er auch den Dichter mit nüchternem unpoetischem Sinne schulmeisternd emendirt. Einige dieser Emendationen sind Kleists so unwürdig, daß sie Versündigungen an seinem Geiste genannt werden können." Ein schließliches Urtheil über die Schmidt'sche Ausgabe faßt der Verfasser in dem Satze zusammen, daß durch dieselbe kein „Fortschritt, sondern, insoferne sie von den Originalen noch mehr abweicht, ein Rückschritt gemacht worden."

Mit dem 1. Februar trat in Gent eine neue periodische Zeitschrift in's Leben, welche durch eine Gesellschaft deutscher, belgischer, französischer, englischer und italienischer Gelehrten begründet worden ist. Sie erhielt den Titel: „La Revue continentale", und wird der Philosophie, der Geschichte, der Literatur und den schönen Künsten gewidmet sein.

Die Briefmarkenliebhaber werden jetzt auch ihr besonderes Organ erhalten in dem vom 1. Februar ab in London erschienenen illustrirten „Stamp collectores Magazine" (Briefmarken-Sammler-Magazin.) Die monatlich erscheinende Zeitschrift wird in ihrer ersten Nummer Artikel bringen über die Ausbreitung und Vermehrung der Briefmarken; die Ordnung der Briefmarken; jüngst ausgegebene Marken; Plaudereien, Besprechungen neuer Schriften über Briefmarken ꝛc.

*) Auch muß hier noch unter Andern des ausgezeichneten deutschen Arztes und Naturforsches, Dr. Theodor Bilharz, gedacht werden, der bekanntlich als Mitglied der Expedition des Herzogs von Coburg nach den Bogosländen diese Reise mitgemacht hat und nach seiner Rückkehr als Opfer des Typhus in Kairo am 9. Mai 1862 gefallen ist.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 19. Febr. Briefe aus Warschau bringen einen Tagesbefehl des revolutionären Stadthauptmanns, welcher den Warschauer Handwerkern ihre Werkstätten, der Schuljugend unter 18 Jahren ihre Schulen zu verlassen verbietet; er warnt die Warschauer vor Manifestationen. Wenn die Aufstandszeit für Warschau gekommen, würden die Einwohner feierlich aufgefordert werden, jetzt sei Ruhe nöthig. Ein amtliches Schreiben des revolutionären Stadthauptmanns an den preußischen Consul wirft diesem russischen Diensteifer und feindseliges Auftreten gegen die Insurgenten vor. Das Schreiben hofft Beobachtung eines gerechteren Verhaltens Seitens des Consuls, um der Nationalregierung energische Maßregeln zu ersparen.

Die heutige „Breslauer Zeitung" bringt eine Posener Correspondenz von der Nacht vom 17. auf den 18. Febr., wornach die Insurgenten Konin eingenommen hätten; die Russen, durch Ueberfall überrascht, sollen zerstreut sein.

♂ **München**, 20. Febr. Durch Entschließung der k. Staatsministerien des Innern, dann des Handels und der öffentlichen Arbeiten wird ausgesprochen, daß die §§. 23 und 54 der neuen Gewerbeordnung selbständige neue Vorschriften über den Vorbehalt des Heimathsrechtes nicht enthalten, sondern auf Grund des §. 2 des Heimathsgesetzes nur anordnen, daß bei Uebersiedelung schon ansäßiger Personen die Concessionsverleihung ohne Ansäßigmachung auf Antrag des Bewerbers dann zulässig sei, wenn die bereits erworbene Heimath durch besondere mit der betreffenden Heimathsgemeinde abgeschlossene rechtsgiltige Uebereinkunft vorbehalten wird. Der Abschluß einer solchen Uebereinkunft steht nur dem Magistrate zu und erfordert die Rechtsgiltigkeit derselben um so mehr die Einvernahme der Gemeindebevollmächtigten, als ein solcher Vorbehalt jenen wichtigen Gemeindeangelegenheiten beizuzählen ist, bei welchen der Magistrat gemäß §. 82 Abs. 1 des Gemeindeedicts verpflichtet ist, das Collegium der Gemeindebevollmächtigten zu Rathe zu ziehen. Eine curatelamtliche Bestätigung bedarf jedoch eine solche Uebereinkunft nicht.

= **München**, 19. Febr. Heute Morgens wurde in Folge Requisition des k. Untersuchungsrichters der Studierende Dietz aus Karlsruhe, der jüngst den k. Lieutenant Bomhard im Zweikampfe verwundete, verhaftet. Nach dem, was man über den Verlauf dieses Zweikampfes vernimmt, dürfte jedoch die Schuld des Verhafteten sich wesentlich durch den Umstand verringern, daß sein Gegner die übliche Bedeckung des Armes ablehnte.

Nürnberg, 18. Febr. Der verantwortliche Redacteur des „Fränkischen Kuriers" ist heute vom Stadtgerichte dahier wegen Abdrucks eines, aus der Frankfurter „Laterne" in viele Blätter übergangenen Spottgedichtes über ein unlängst stattgehabtes Haberfeldtreiben einer Ehrenkränkung des kath. Pfarrers in Pang schuldig befunden und in eine Geldstrafe von 100 fl. — der Anwalt des Klägers hatte 150 fl. beantragt — verfällt worden. Der Verurtheilte hat Berufung ergriffen.

Kassel, 16. Febr. In ihrem amtlichen Theile bringt die „Kass. Ztg." außer anderen militärischen Ernennungen die Beauftragung des Generalmajors v. Loßberg I, Commandeurs der 1. Infanterie-Brigade, mit der Führung der Infanterie-Division, und die Ernennung des Generalmajors v. Specht, interimistischen Commandanten von Marburg, zum Commandanten von Fulda.

Kassel, 18. Febr. Die Staatsregierung hat Weisung ertheilt, die den Mitgliedern der vorigen Ständeversammlung verweigerten Diäten und Reisekosten sammt Zinsen und Proceßkosten auszuzahlen.

Berlin, 18. Febr. Während nach vor Kurzem die ministeriellen preußischen Blätter mit großem Behagen eine Intervention Preußens in Polen in nahe Aussicht stellten, die „Nordd. Allg. Z." insbesondere mit Behagen hervorhob, daß Preußen, indem es die russischen Cassen übernahm, den russischen Truppen Vorschub leistete ꝛc., hiemit die Neutralität schon gebrochen, die Intervention schon begonnen habe — stimmt jetzt die ministerielle Presse allgemach ihren Ton etwas herab und es ist in derselben das Streben bemerkbar, die Bedeutung des mit Rußland geschlossenen Abkommens etwas zu mildern. Ob etwa die Vorstellungen der Mächte oder am Ende gar die einmüthigen Betrachtungen der inländischen unabhängigen Presse eine Aenderung des Tones herbeigeführt haben, steht dahin. Jedenfalls scheint der Thatenlust des Hrn. v. Bismarck neuerlich ein Dämpfer aufgesetzt worden zu sein, und Lord J. Russels „vorsichtige" Winke dürften dazu wohl ihr gutes Theil beigetragen haben, wenn auch Hr. v. Bismarck aus nahe liegenden Gründen dies heute im Abgeordnetenhaus in Abrede zu stellen für gut fand.

Die Feier des Hubertsburger Friedens scheint in **Berlin** ohne jede größere Betheiligung des Volkes vorübergegangen zu sein, und sich ausschließlich auf einen in sämmtlichen Kirchen veranstalteten Festgottesdienst beschränkt zu haben. Die Blätter bringen darüber nur äußerst dürftige Notizen. Nach dem „Spen. Zeitung" wohnten dem Gottesdienst in der Nikolaikirche der Magistrat und die Stadtverordneten in der Amtstracht bei. In der Garnisonskirche waren etwa 100 Veteranen vor dem Altar versammelt, darunter viele Officiere außer Dienst. Der Generalfeldmarschall Frhr v. Wrangel und viele andere Generale und Officiere wohnten der Feier bei.

Fenner v. Fennerberg, der letzthin zu **Bregenz** starb, war am 10. October 1818 in Brixen geboren, Sohn des Feldmarschalllieutenants Fenner; seine Mutter war eine Gräfin Wolkenstein. Seit dem Jahre 1848, wo er während der Octobertage bekanntlich eine hervorragende Rolle, zuletzt als Obercommandant der Nationalgarde in Wien spielte, flüchtig, in Wien zum Tode verurtheilt, zog er unstät nach Newyork und Cincinnati, kehrte vor vier Jahren nach Deutschland zurück, im Elend und irrsinnig. Seine Frau kam nach Wien und erlangte nach wiederholtem Fußfall die Erlaubniß, daß ihr Gatte auf sechs Monate nach Oesterreich zurückkehren dürfe, und zwar ward ihm Bregenz als Aufenthaltsort angewiesen. Dort lebte er seit einem Jahre in erbarmungswürdigstem Elend in einem Bauernhause der Mererau. Von den gräßlichsten körperlichsten Schmerzen heimgesucht, starb er am 10. Februar, 44 Jahre alt, im Stadtspital zu Bregenz, eine ebenfalls mit Kummer und Noth ringende Wittwe zurücklassend.

* **Paris**, 17. Febr. Die „Opinion nationale" enthält eine öffentliche Danksagung derhier lebenden polnischen Jugend an die französischen Studenten, welche vor wenig Tagen eine Demonstration zu Gunsten Polens gemacht haben Die Unterzeichner der Adresse zeigen gleichzeitig in ihrem und ihrer Kameraden Namen an, daß sie abreisen, um für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes zu kämpfen. Ladislaus Mickiewicz hebt dabei hervor, daß schon viele junge Emigranten in den Reihen der Aufständischen sich befinden, und daß selbst alte mit Jahren und Familie beladene Veteranen entweder schon abgereist sind oder ihre Vorbereitungen zur Abreise treffen.

Paris. Der Moniteur meldet, daß Herr Simon Oppenheim, Banquier zu Köln, dem Minister des Innern die Summe von 10,000 Fr. für die Baumwollenarbeiter übersandt hat.

London, 16. Febr. In der heutigen Sitzung des Oberhauses griff Lord Derby das Auftreten des britischen Gesandten in Brasilien heftig an. Lord Granville versprach, die diese Angelegenheit betreffenden Documente vorzulegen. — Im Unterhause erklärte Layard das Gerücht, daß die Russen in China gegen die Rebellen interveniren würden, für unwahrscheinlich. Es sei richtig, daß französische Officiere die chinesischen Recruten einschulten; daß sie aber zur Entschädigung dafür ein Territorium bei Ningpo besetzt hielten, davon wisse die englische Regierung nichts.

Stockholm, 17. Febr. Der Reichstag hat sich für gemeinschaftliches Maß, Gewicht und Münze in Schweden, Norwegen und Dänemark ausgesprochen.

Warschau, 16. Febr. Der gefürchtete 15. Februar, der als der Tag des Ausbruches des Aufstandes in Warschau bezeichnet war, ist, von einigen ganz bedeutungslosen Straßenaufläufen abgesehen, ruhig vorübergegangen. Man behauptet jetzt, daß hier der Termin für den Aufstand auf den 27. oder 28 d. verlegt worden ist, und man erzählt, daß an 1000 junge Leute heute hier den Revolutionseid geleistet und zur Mitwirkung sich verpflichtet hätten.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 19. Febr. Oesterr. Nat.-An. 68 1/4; 5proc. Met. 63 1/4; Bankactien 827; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78 3/4; von 1858: 139 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 81 5/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 117 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge z. 118 3/4; Westbahn-Priorität 85 7/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 223 1/2. Wechselcurse: Paris 94 1/2; London 118 1/4; Wien 101 3/4.

Wien, 19. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.70; 5proc. Met. 76.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.15; von 1858: 186.—; von 1860: 98.95; Bankactien 813; österr. Credit-Mobilier-Actien 220.30; Donau-Dampfschifff.-Actien 482; österr. Staatsbahn-Actien 285.25; Nordbahn-Actien 189.50; Westbahn-Prioritäten 97.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.40; London £ 10. 116.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pödtmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im [illegible]hause, und von [illegible]'s Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 52. 21. Februar 1863.

Uebersicht.

Münchener Bühnenbericht.

Bad Schwindelheim. Fastnachtsschwank von M. Schleich.

—* Eigentlich ist es auffallend, weshalb unsere ruhmwürdige Epoche des Malzextracts und der Deisenhofer Wunderkuren, des Nationalitätencancans, der Ergebenheits-Adressen, Preisboxerkämpfe und anderer großer und kleiner Schwindeleien es immer noch zu keiner modernen aristophanischen Posse gebracht hat, obwohl manches Berliner Fabrikat dieser Art zu jenem Range erhoben worden ist. Mag es Empfindlichkeit und Mangel an Unbefangenheit von Seiten des Publicums oder Mangel an Courage und Phantasie von Seiten der Autoren sein; dieses Ziel scheint bisher dem deutschen Theater immer noch versagt zu bleiben oder noch in weiter Ferne zu liegen, obwohl die früheren Schranken der Censur bereits kein Hinderniß bilden, wenigstens nicht in Süddeutschland — und obwohl es auch durchaus nicht an Talenten fehlt, die das Zeug zur idealen Comödie wohl hätten. M. Schleich würde unter diesen nicht der Letzte sein, wie seine bereits im Druck erschienenen Lustspiele beweisen, und wir haben es immer nur als eine freiwillige Zurückhaltung betrachtet, daß er in der Comödie sich auf die Satyre kleinbürgerlicher Schäden der heutigen Zeit beschränkt, während er in seinem Witzblatt oft einen viel kühneren Ton gegen die großen Narrheiten des neunzehnten Jahrhunderts wagt.

Auch in dem neuesten Product hat er im Ganzen einen glücklichen Griff gethan und eine hübsche Anzahl Zeitthorheiten zu einer ergötzlichen bunten Harlekinsjacke des deutschen Michel zusammengenäht, wiewohl seine sonstige Bühnengewandtheit diesmal Vieles der Eile der Zeit und dem einmaligem Zweck des Faschingsdienstags geopfert zu haben scheint. Als seine besondere Stärke und als Zeugniß seines ächten Berufes zum Lustspieldichter haben wir auch diesmal wieder anzuerkennen, daß er die vis comica weniger in Wortwitzen als in absonderlichen drolligen Charakteren und humoristischen Situationen, mit einem Wort in der originellen Fabel des Stückes entfaltet. Ein Offenbacher Wagenfabrikant hat das Unglück, einem Schwindler sein Vertrauen geschenkt zu haben, der ihm einen neuen Charabank entführt. Das wohlgerathene Früchtl — ein angeblicher Baron, hat einen Schneider und einen Roßkamm ebenso genial hinter das Licht geführt. Man beschließt ihm nachzusetzen und ihm seine Beute wieder abzunehmen. Zu diesem Zweck wird der treffliche Sohn der Firma Deichsler ebenfalls als Baron ausstaffirt; ein Polizeidiener begleitet ihn als Mohr, um den holden Flüchtling im nahen Bade „Schwindelheim" aufzusuchen, das in geographischer Beziehung unter gleichem Breiten- und Längengrade mit Homburg zu suchen ist. Der sublime Einfall, die löbliche Polizei von Offenbach schwarz anzustreichen und zum Mulei Hassan zu maskiren, wird nur von der herrlichen Idee übertroffen, dem Pseudoneger einen wirklichen — einen „vacirenden Mohr" gegenüberzustellen, welcher das reinste Leipziger Deutsch spricht und aus Braunschweig (Neubraunschweig in Amerika) gebürtig ist — „Nein, ruft der alte Deichsler bei dieser Entdeckung — jetzt kommt es noch soweit, daß Deutschland nicht einmal in der Hautfarbe einig ist!" — In Schwindelheim selbst machen wir zuerst Bekanntschaft mit dem Helden des Stückes: Baron Leger oder Graf Eckstein, oder was er eigentlich ist, mit dem Tapezierergesellen Fritz Schwemmke aus Preußen, welcher verschiedenen Damen den Hof macht und richtig in die ihm gelegte Falle geht. Diese höchst erfreuliche Entscheidung wird nur durch die verschiedenen Versuchungen verzögert, welche Deichsler jun. und Deichsler sen., denn die ganze Familie kommt nach Schwindelheim, in der Spielhölle zu bestehen haben. Die bürgerliche Tugend dieser soliden Leute kommt elend zu Fall, Vater und Sohn lassen sich zum Spiel verleiten und — verlieren alles, was sie haben oder werden doch um den Gewinn betrogen. Papa Deichsler wird sogar zum Cursaal hinausgeworfen, als er „unangenehm" wird. Die Verwirrung scheint hoffnungslos, der ursprüngliche Feldzugsplan ist verloren, da tritt als Genius der höhern Vorsehung der Polizeimohr aus Offenbach in die Lücke, und durchhaut den gordischen Knoten, indem er den Herrn Baron im gestohlenen Charabank nach Offenbach zurückführt. Die übrige Gesellschaft langt dort ebenfalls an, und das Stück schließt nach moralischer Demaskirung der Schuldigen und Unschuldigen mit der Aussicht auf die Doppelheirath der Söhne Deichsler, während der Papa sich aus dem Geschäft zurückzieht und der enthüllte Baron als Tapezierergeselle in das Geschäft eintritt.

Es versteht sich von selbst, daß man an diesen Fastnachtsschwank nicht den Maßstab eines Kunstwerkes legen oder mit pedantischen Fragen der Wahrscheinlichkeit u. s. w. kommen darf. Wenn die Posse eine Reihe von Thorheiten dem Gelächter preisgegeben und einige Stunden lang das Publicum mit treffenden Anspielungen, scherzhaften Scenen und drolligeren Charakteren amüsirt, so ist die Aufgabe erfüllt; dennoch glauben wir, daß, auch abgesehen von der Zeit der Maskenfreiheit und Mystification, ein ganz treffliches Lustspiel in diesem „Schwank" steckt. Die Fabel ist hübsch erfunden, und die Ausführung dürfte nur in einzelnen Theilen — namentlich im vierten Act zusammengezogen, in anderen, wie in der charakteristischen Darstellung der Spielhölle mehr ausgearbeitet, im Ganzen mit gleichmäßigerem Tone bearbeitet werden, um Anspruch auf Dauer zu erlangen. In der jetzigen Form zeigten sich nur der erste und der dritte Act von entschiedenem Erfolge, während der zweite und besonders der vierte leider nicht die gewünschte Wirkung erzielte, hauptsächlich weil die Schlußlösung schon am Ende des dritten Actes liegt, und der vierte keine neue — nicht vorausgesehene Wendung mehr bringt. Ueber die Munterkeit und schlagende Satyre der zahlreichen eingestreuten Schleich'schen Bonmots und Späße wird man eine besondere „Belobung" wohl für unnöthig halten. Vino bono non opus est hedera. Gespielt wurde das Stück mit großer Lebendigkeit und bester Laune; von einer eigentlichen Hauptrolle kann man nicht reden, wenn nicht die Firma Deichsel mit ihren Descendenten als solche gelten soll. Hr. Büttgen und Hr. Lang theilten sich somit als Vater und Sohn in den Ruhm des Hauses, und Hr. Christen als Pseudobaron wie Hr. Sigl als Pseudoneger assistirten ihnen auf das Beste.

Moderne Industrie im italienischen Antiquitäten-Handel.

(Schluß.)

Am selben Nachmittag noch müssen sie die Probe bestehen. Der Engländer ist kein Neuling in diesen Geschäften. Er hat in Paris den Antiquitätenhändlern das Pfund Sterling, so meint er, mit 21 Sh. angerechnet. Die Rococostühle in Köln mit künstlichen Wurmstichen kennt er besser, als der Pfriemen selbst sie kennen mag, der sie anbohrte. So hütet er sich denn auch, als Lord P. bei dem Antiquar zu erscheinen; er spricht das platteste Englisch, dessen seine Torylippen fähig sind und führt sich als einfacher Mr. Jones aus der südlichen Union und als very shortly arrived ein.

Der Händler behandelt ihn mit entsprechender Unverschämtheit. Da ein Wagen mit Kisten so eben abgeladen wird und seine Leute sich nicht selbst überlassen bleiben dürfen, so bedauert er, dem Mr. Jones jetzt nichts zeigen zu können. Er sucht den Fremden durch einige lächerliche Forderungen abzuschrecken, und da es ihm nicht gelingt, läßt er den Zudringlichen allein. Auf seinem Pulte indessen liegt ein weit aufgeschlagener Brief mit Poststempel aus Bologna — als Einlage nach Bologna gegangen und dort von einem Correspondenten des Antiquars auf die Post gegeben. Mr. Jones fühlt sich zu sehr in seiner amerikanischen Rolle, als daß er sich die Kenntnißnahme des Briefinhaltes versagen könnte. Der Schreiber des Briefes meldet darin, wie es ihm endlich doch noch gelang, den Rest der aldobrandinischen Sammlung zu kaufen; da aber noch ein Proceß in der Schwebe sei, welcher möglicherweise anderweitige Ansprüche auf diese Sendung zur Geltung bringen könne, so möge der Antiquar vorläufig mit den Bildern nicht in die Oeffentlichkeit treten. Mr. Jones erinnert sich des in Florenz empfah-

genen Winkes und beschließt, das Geschäft womöglich durch Ueberrumpelung in die Hand zu nehmen. Er geht hinaus und findet den Antiquar vollauf beschäftigt, Spinnweben und Schmutz von dem bereits hervorgeholten Theile der Gemälde zu entfernen, und mit seinem Factotum heimliche Blicke zu wechseln, so oft ein Kopf, ein Arm oder ein Bein unter der Staubdecke zum Vorschein kommt. Mr. Jones nimmt an der Musterung unbeachtet Theil und meint sich bald zu überzeugen, daß seine Schlauheit ihm hier auf eine Fährte verhalf, auf welche er nie als Lord gelangt wäre. Der vorhin mürrische Antiquar, durch den Anblick des vielen Werthvollen fröhlicher gelaunt, wird gesprächiger und läßt sich nach und nach bis zu einem solchen Punkte ausfragen, daß dem Reflectanten nur noch die Aufgabe bleibt, die Rathsamkeit eines raschen Verkaufs eben unter den bewandten Umständen augenscheinlich zu machen. Der Antiquar kann zuletzt nicht leugnen, daß ihm selbst im Grunde weniger an der Verkaufsverzögerung liegen muß als dem Einsender, gegen den er übrigens keinerlei Verpflichtungen ähnlicher Art eingegangen sei. Er will indessen jedenfalls warten, bis der Lord P. — er nennt den eigentlichen Namen des vorgeblichen amerikanischen Sonderbündlers — angelangt sei. Derselbe sei Kenner, wie er höre, und werde binnen Monatsfrist erwartet. Hier kann ihm nun Mr. Jones mit gutem Recht Bescheid geben. Lord P., versichert er, werde nicht mehr kommen, habe sich auch mit Bologneser Waare „überkauft"; auf den möge er nicht warten. Da Mr. Jones nach abgeschlossenem Handel die Maske doch fallen wird, fügt er hinzu, Lord P.'s Drainageanlage in Sussex habe ihm ohnehin zu große Summen festgelegt, er habe Ursache zusammenzuhalten.

Nach vielem Hin- und Herreden, wobei der Lord Gelegenheit findet, ein Gebot von 1000 Pfd. Sterling auch dann noch als sehr rund zu bezeichnen, wenn nicht Alles sich genau so, wie besprochen, verhalte, nach Einwänden aller Art von Seiten des Antiquars zahlt der Engländer 1000 Pfund Sterling auf den Tisch, und die sämmtlichen Kisten, geöffnet oder nicht geöffnet, werden wieder aufgeladen und zu dem Bankier der englischen Aristokratie gebracht, der für die weitere Beförderung sorgen wird.

Der Antiquar erscheint Tags darauf mit dem Scheine großer Entrüstung bei dem Lord P., und als dieser sich willig zeigt, für die gelungene Ueberlistung eine billige Zulage zu bewilligen, läßt sich der Bilderhändler weitere 100 Pfund Sterling gefallen und scheidet mit der ausgesprochenen Hoffnung, der Lord werde ihn bei weiteren Einkäufen glimpflicher behandeln.

Es ist uns leid, genöthigt zu sein, so viel weißes Papier für eine so schmutzige Gesellschaft in Anspruch zu nehmem, zumal wir uns nicht versprechen dürfen, daß die etwa durch solche Streiflichter Gewarnten nicht auch in Zukunft durch gesteigerte Erfindungen der Fälscher hintergangen werden.

Soll es Sache der Behörde sein, über dieses Treiben, etwa wie über das in schlechten Häusern, zu wachen? In Rom? unter einem clerikalen Polizeiminister? Wir halten es für ziemlich unmöglich.

So lange es Künstler in Menge gibt, denen die „himmlische Kuh des Ueberflusses" nur aus indischen Dichtungen bekannt ist, und deren Umstände es rechtfertigen, wenn sie wöchentlich oder gar täglich thäten, was Augustus einmal im Jahre that: zur Versöhnung der Nemesis als Bettler am Wege sitzen; so lange sehr Viele unter ihnen die 120 Scudi Jahresrente, welche der Custode des Marc Aurel'schen Reiterbildes nach altem Brauch empfängt, als das höchste Ziel ihrer Wünsche betrachten würden, so lange ihnen das Unbegreiflichste alles Unbegreiflichen bleibt, daß je ein Künstler (Fiesole!) nicht für Geld zu malen brauchte; — so lange, und das heißt soviel wie zu allen Zeiten, wird es nicht an Händen fehlen, welche um des täglichen Brodes willen ihre Kunst im Dienste von Betrügern verwerthen.

Die große Anzahl von schlauen Subjecten, welche etrurische Vasen, Torsos aller Art, ja selbst Aschenkrüge mit falschen Knochen und Bruchstücke von Sarkophagen aus dem Staube ihrer Werkstätten an's Licht fördern, bedürfen hiernach kaum noch einer besonderen Charakteristik. Im Allgemeinen gehen sie mit nicht weniger Verschlagenheit zu Werke. Freilich, wo sie im statuairen Fache einmal etwas Täuschendes liefern, hat ihre Arbeit schon an sich größeren Werth. Aber der rechte Antiken-Narr will die Rübe mit eigener Hand aus dem Felde ziehen, und die Schwierigkeit, neue Statuen zu vergraben, um sie als antike Skulptur wieder hervorzuholen, ist denn doch nicht klein. Der italienische Grund braucht ja ohnehin nicht erst durch die Saat der Fälscher fruchtbar gemacht zu werden. Jede Quadratruthe von dem unausgegrabenen Theile Pompeji's birgt werthvolle Broncen, Wandgemälde, Schmucksachen, und es fehlen doch die Hände, welche erforderlich sind, um die wenigen 15 Fuß Lava, Asche und Humus davon zu entfernen.

Es ist daher die Industrie in Skulpturen schon durch diese Umstände selbst einer Beschränkung ausgesetzt, welche sie weniger lucrativ werden läßt; auch gibt es zu wenig Liebhaber für Sammlungen dieser Art, als daß es über mancherlei kleine Attrappen hinausginge.

Ist aber dagegen der Umfang der Gemäldefälschungen groß genug, um uns aller Orten und sehr geschätzten Bildern gegenüber mißtrauisch zu machen, so dürfen wir uns des Wenigen aus diesem Wirrsale als unzweifelhaft ächt Hervorgehenden um so mehr freuen.

Am meisten gewinnen dabei die alten Skizzen und Handzeichnungen. Weht uns aus gefälschten Bildern nicht selten ein Gefühl von Oede und Langweile an, wie sie dictirten Briefen, im Gegensatz zu der genialen Handschrift des Dictirenden selbst, so oft eigen sind, so athmen dagegen Entwürfe der bezeichneten Art eine so große und zwingende Unmittelbarkeit des schaffenden Geistes, daß keine Mühe und keine Uebung je ausreicht, die Nachahmung vollständig zu machen.

Vom Büchertisch.

Theodor Storm: Auf der Universität. Münster 1863. Verlag der E. C. Brunn'schen Buchdruckerei.

Es weht uns ein eigenthümlicher, wehmüthig süßer Zauber aus den kleinen anspruchslosen Novellen Th. Storms entgegen. In ihnen lebt noch ein freundlicher Ueberrest der zu Grabe gegangenen Romantik, und sie erinnern uns unwillkürlich an die Zeit der Schlegel, Tieck, Fouqué und an die „blaue Blume" Novalis.

Die Gestalten und Ereignisse, welche Storm unserem geistigen Auge vorüberführt, erscheinen und grüßen in jenem unsterblichen Lichte, wie es durch die gewaltigen Fensterscheiben eines alten gothischen Münsters auf uns niedergleitet. Auch ihrer äußern technischen Form nach entsprechen seine Erzählungen zumeist den Anforderungen der Novelle, oder bilden vielmehr eine gelungene Mittelstufe zwischen dieser und der Idylle, indem sie uns mit wenigen farbenreichen Pinselstrichen ein innerhalb kurzer Frist sich abwickelndes, in ihren Consequenzen mehr oder minder bedeutendes Stück Menschengeschichte entwerfen. Wir erwähnen hier vorzüglich der bereits in achter Auflage erschienenen gediegenen Novelle „Immensee" (Berlin, Dunker), der kleineren „Im Schloß" (Gartenlaube 1862) und der reizenden Farbenscizze „Wenn die Aepfel reif sind" (Argo).

Mit dieser, durch Storms seitherige Leistungen motivirten Anschauungsweise haben wir, offen bekannt, auch dessen neueste Erzählung „Auf der Universität" zur Hand genommen, haben aber darin leider jene Präcision und charakteristische Klarheit der Durchführung, welche seinen früheren eigen ist, vermißt. Wir finden sie in ihren Details gegenüber der Einfachheit des Sujets allzu weit ausgedehnt, daß uns fast dünkt, als sei man für deren Breite zu sehr auf Kosten ihrer Tiefe besorgt gewesen. Dem analog ist auch zwischen den Maschen der eigentlichen psychologischen Entwicklung ein ziemlich beträchtlicher Spielraum für weltschmerzliche Reflexionen geboten, die sich dem Leser unbewußt, gleichsam bedingt durch einen gewissen horror vacui, aufdrängen.

Der Charakter „Lore's", der Hauptheldin vorliegender Erzählung, zeigt viele Aehnlichkeit mit dem der Paul Heyse'schen „La Rabbiata". Beide Mädchen verschanzen hinter einer starren Brustwehr von Trotz und zähem Eigensinn ein glühendes, leidenschaftliches Herz, das erst bei Gelegenheit einer von ihnen selbst herbeigeführten Katastrophe sich nach Außen manifestirt.

Von diesem Momente gehen freilich beide Charaktere auseinander. Während sich La Rabbiata's Schicksal und mit ihm Fortgang und Schluß der Heyse'schen Novelle friedlich und versöhnend entfaltet, besitzt Lore nicht den Muth, mit dem starren Elemente ihrer Gemüthslage dauernd zu brechen, und den in jenem Augenblicke erwachten besseren Regungen zu folgen. Deßhalb weist sie, das Kind eines niedern Handwerkers, in übelangebrachtem Stolze und Selbstbewußtsein die Liebe eines seit der goldenen Kinderzeit ihr schwärmerisch ergebenen jungen Mannes, eines frischen, ehrlich gesinnten Studenten, dessen Familie den sogenannten besseren Ständen angehört, hartnäckig, obgleich innerlich widerstrebend von sich, geht im Strudel eines leichtsinnig wüsten, mit sich selbst zerfallenen und sich dieses Zerfalles bewußten Lebens zu Grunde, und macht schließlich ihrem von Selbstanklage und Reue gepeinigten Dasein, der moralischen Kraft gedeihlicher Umkehr beraubt, in den Fluthen des Meeres ein Ende.

Trotz der von uns gerügten Breite und Weitschweifigkeit in Anlage und Durchführung, sowie trotz des Umstandes, daß — wie auch in den früheren Producten Storms — die Motive uns nicht immer neu und überraschend entgegentreten, hat die so eben besprochene letzte Arbeit seiner Feder dennoch auch entschiedene Vorzüge und Schönheiten aufzuweisen, die uns gerne über ihre Unvollkommenheiten hinweggehen, und ihr wohlverdiente Anerkennung nicht absprechen lassen. W–r.

Vermischtes.

Deutsche Elemente im Orient.

(Fortsetzung.)

Es bestehen in Kairo wissenschaftliche ägyptische Gesellschaften, die im Besitze auserlesener europäischer Werke sind. Von den hier lebenden deutschen Professionisten und Handwerkern zeichnen sich viele durch Anfertigung solider Waaren aus. Insbesondere giebt es in der Hauptstadt an dreißig deutsche Tischler, die meist gute Kundschaft haben. Auch fehlt es an Sattlern, Schneidern und Maurern nicht; Schuster sind weniger zahlreich. Ebenso findet man deutsche Uhrmacher, Buchbinder und Bäcker und eine nicht unbedeutende Anzahl deutscher Juden. Die Gesammtzahl der in Aegypten wohnenden Juden beträgt 5000. Deutsche Handwerksbursche wandern überhaupt nicht wenige im Orient und ich habe sie von allen Zünften und von allen Arten, ordentlich und liederlich getroffen. Insbesondere scheint Jerusalem es zu sein, welches die meisten zum Ziele ihre Wanderzüge wählen. Auch giebt es unter ihnen viele Originale, die sich entweder durch ihr weiteres Vordringen in unbekannte Länder als Vorläufer wissenschaftlicher Reisender auszeichnen oder durch ihre wunderlichen Reisemethoden und Prätensionen als komische Subjekte erscheinen. Der Deutsche hat von jeher im Fußwandern besondere Ausdauer erwiesen und so kam auch der Fall vor, daß ein deutscher Handwerksbursche den Weg von Scutari (Stambul gegenüber) nach Jerusalem zu Fuß zurücklegte. Als man ihn in der heiligen Stadt fragte, wie er sich habe durch Kleinasien und Syrien finden können, erwiderte er, daß er den Weg immer an den Küsten des Mittelländischen Meeres bis nach Jaffa verfolgt hätte. Auf diese Weise war freilich kein Verirren möglich — aber deutsche Geduld nöthig. Auch ein deutscher Scharfrichter bereiste vor mehreren Jahren den Orient, um, wie sein Paß angab, in seinem Geschäfte sich zu vervollkommnen. In Jerusalem verlangte er Geld von dem Consul zur Weiterreise und ein eigenes Schiff nach Kairo. Als ihm dies bescheidene Gesuch abgeschlagen, wurde er aus Aerger Moslim. Doch auch hier war nicht lange seines Bleibens; er hing bald wieder, so zu sagen, den Mohamedaner an den Nagel und kehrte eines schönen Tages in aller Stille als christlicher Handwerksbursche nach dem Norden von Deutschland, in seine liebe Heimath zurück. — Von seinem Prophetenthum wird die Mit- und Nachwelt wohl schwerlich etwas erfahren.

Nachdem ich die Nilreise nach Nubien in 56 Tagen zurückgelegt, ritt ich von Kairo aus auf dem Kameel durch die Wüste nach Jerusalem und von hier zu Pferde nach den Quellen des Jordan, nach Damaskus und Beirut.

Bei unserer Ankunft am Jaffathore in Jerusalem fanden wir einen Boten mit einem Briefe vor, in dem uns ein befreundeter schon mehrere Tage vor uns angekommener Amerikaner eine passende Wohnung für unseren Aufenthalt in Jerusalem empfahl. Diese Nachricht konnte uns bei dem Zudrange der Fremden zur Feier des Osterfestes in der heiligen Stadt nur erwünscht sein, und so zogen wir sogleich mit unseren Kameelen durch das massive, aus einem viereckigen Thurme bestehende Thor über einen kleinen freien Platz die steile, belebte, nach Osten laufende Davidstraße hinunter, bogen dann in die erste, nach Norden führende Straße ein und hielten vor unserer am Teiche Hiskia gelegenen Wohnung. Zu meiner Ueberraschung wurde ich hier in deutscher Sprache begrüßt und treuherzig reichten mir Wirth und Kellner, beide Deutsche, die Hand zum Willkommen in Jerusalem.

Herr Hauser aus Bayern hat in der neuesten Zeit am Teiche der Hiskia einen Gasthof gegründet, in dem sich jeder Fremde wegen der hier herrschenden Reinlichkeit, Aufmerksamkeit und Wohlfeilheit wohlbefinden kann, zumal wenn er aus der Wüste kommt. Der Wirth ist ein freundlicher, gefälliger Mann, der Tisch nach Umständen ein lobenswerther und die Betten gut und bequem.

Der Citadelle gegenüber, — heißt es in meiner Beschreibung von Jerusalem, — erhebt sich die aus weißen Kalksteinquadern im gothischen Style erbaute schlichte englische protestantische Kirche, deren Einweihung am 21. Januar 1849 stattfand. Der Bau war insbesondere wegen der tiefen Grundlegung ein schwieriger und kostspieliger. Man hatte erst 10 Fuß Erde, dann 10 Fuß Trümmer und wieder 10 Fuß Erde zu durchgraben, bevor man wiederum durch 10 Fuß Trümmer alter Stadtreste auf einen Aquaduft stieß. Die Kirche selbst ist schön und zweckmäßig gebaut und gern eilte ich aus dem Getümmel der heiligen Grabeskirche hieher in das Haus des Friedens und der Andacht. An den Nachmittagen der heiligen Osterfeiertage wohnte ich hier dem von den Predigern Nicolayson und Valentiner abgehaltenen deutschen Gottesdienste bei, zu dem sich an 80 Personen beiderlei Geschlechts versammelt hatten. Pastor Valentiner aus Schleswig, seit 1852 angestellter Kaplan des Hospizes und Hospitals, sowie Seelsorger der deutsch-evangelischen Gemeinde, predigte in herzerhebender Sprache über die bekannten Worte: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist Dein Stachel, Hölle wo ist Dein Sieg?“ Der Geist der Andacht ruhte auf der kleinen Gemeinde. Das Gebet für das deutsche Vaterland beschloß die kirchliche Feier. In der Regel findet der englische Gottesdienst Vormittags statt, der deutsche wird am Sonntage Nachmittag alle 14 Tage nach der üblichen Liturgie abgehalten. Der anglikanische Gottesdienst findet Vormittags in englischer und am andern Sonntag Nachmittags in deutscher Sprache durch Gobat unter Assistenz des Missionärs Nicolayson statt Es wird in dieser Kirche auch ein hebräischer Gottesdienst abgehalten und demselben die hebräische Uebersetzung der anglikanischen Liturgie zu Grunde gelegt.

Von Jerusalem aus unternahm ich einen Ausflug nach dem Todten Meere u. s. w. und ritt späterhin über Nabulus nach Nazareth. Bevor wir an das „offene Thor“ oder den tiefen Einschnitt kamen, der die Kisonebene entlang vom Mittelmeere am Karmel bis zum Jordan sich hinzieht, sahen wir in unserer Nähe drei schmucke Gazellen aufsteigen, die, ohne an Flucht zu denken, langsam dahintrabten. Wir vertheilten uns sogleich und suchten uns, einen Bogen schließend, ihnen zu nähern. Die Flüchtigkeit derselben spottete jedoch der unserer Pferde, und so hatten wir auch keinen andern Erfolg von unserm Manöver, als das wir aus weiter Ferne einige Schüsse abfeuerten, die ihnen gewiß unschädlich waren. Gegen Mittag erblickten wir zu unserer Rechten in seinem ganzen Umfange den Berg Tabor, der beim ersten Blick an die Hälfte einer zerschnittenen Kugel erinnert. Unter Lerchengesang und Wachtelschlag setzten wir unsern Weg fort und stiegen bald zu den Bergen Nazareth hinan, die steile Klippe, den Berg des Herabstürzens zu unserer Rechten lassend. Der Weg ist steinig, wüst und beschwerlich, gewährt jedoch herrliche Rückblicke auf die Ebene Esdrelon. Gegen 1 Uhr kamen wir in Nazareth an und bezogen eine Wohnung der zum lateinischen Kloster gehörigen Casa nuova, wo der Prior, ein Deutscher aus Kufstein, uns freundlich aufnahm. Diese Wahl hatten wir nicht zu bereuen, denn es trat plötzlich ein so heftiges Regenwetter ein, daß wir mehrere Tage in Nazareth zurückgehalten wurden und froh sein konnten, die rauhen Nächte nicht im leichten Zelte zubringen zu müssen. (Schluß folgt.)

Notizen.

* In Nürnberg hat ein Drama: „Veit Stoß, der Bildschnitzer von Nürnberg“ von J. Priem großen Beifall gefunden. Darsteller und Dichter wurden mehrmals hervorgerufen und der nationale Stoff zieht so sehr an, daß das Stück schon öfters wiederholt werden konnte.

– Die von Schraudolph im Speyrer Dom ausgeführten Fresken werden jetzt ebenfalls von dem Photographen Albert in München nach den in Speyer aufbewahrten Cartons photographisch vervielfältigt.

(Berichtigung.) Selbstverständlich ist in einer gestrigen Notiz statt „Palestrion“: „Palestrina“ zu lesen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Paris**, 20. Febr. Die „Opinion nationale“ meldet heute, daß demnächst eine von Fürst Scanderberg geleitete und von Garibaldi unterstützte Bewegung in Albanien ausbrechen werde, wo 30000 Türken concentrirt sind. — Dasselbe Blatt theilt mit Vorbehalt mit, die französische Regierung habe sich entschlossen, auf diplomatischem Wege in Polen zu interveniren.

☐ **Lemberg**, 20. Febr. Langiewicz steht noch bei Staszow, der Zusammenstoß am 17. d. war nicht entscheidend.

☐ **Krakau**, 20. Febr. Die Gerüchte über grausames Verfahren der russischen Soldaten gegen Verwundete und in Ojcow zurückgebliebene Insurgenten bestätigen sich. Ojcow ist verbrannt.

Der heutige „Czas“ schreibt: Die Russen haben am 17. d. bei Staszow einen Angriff versucht, wurden zurückgeschlagen, und zogen sich gegen Stobnica zurück.

☐ **Athen**, 14. Febr. Die bisherigen Regierungsmitglieder wurden wiedergewählt.

☐ **Konstantinopel**, 20 Febr. Saffet Effendi ist zum Muschir und Präsidenten des großen Rathes, Edhem Pascha zum Handelsminister, Halim Pascha, zuletzt Commandant des arabischen Armeecorps, zum Polizeiminister ernannt. Letzterer ist durch Ruschid Pascha ersetzt. Fürst Cusa entschuldigte sich bei der Pforte durch Negri wegen der Zulassung des Waffendurchzugs. Die montenegrinischen Abgeordneten sind angekommen.

Krakau, 19. Febr. Der Angriff der Insurgenten auf Miechow ist mißlungen. Der Verlust wird von polnischer Seite auf 100 Todte und sehr viele Verwundete angegeben. Miechow wurde von den Russen geplündert, und Ojcow von ihnen besetzt. Die Insurgenten zogen nach Proszowice. (W. Z.)

Die „Presse“ enthält folgendes ausführliche Telegramm über diesen Kampf: **Krakau**, 19. Febr. Der Angriff der Insurgenten unter Kurowski auf Miechow war sehr schlecht geführt. Die Russen verbarricadirten sich im Kloster und in zwei Kirchen, sowie auch in den Häusern an der Straße, in welcher die Insurgenten-Cavalerie zweimal, ungeachtet des heftigsten Feuers, chargirte. Aus einem Zug blieben nur vier Mann. Miechow wurde durch die Russen verbrannt. Die Schützen und Sensenmänner nahmen eine Kirche mit Sturm. Nachdem die Russen gewichen, drangen die Insurgenten bis in die Mitte der Stadt vor, konnten aber ungeachtet aller Tapferkeit ohne Kanonen weder das Kloster, noch Kirche und Caserne, die beinahe eine Citadelle bildeten, erstürmen. Nach Verlust von über hundert Todten und Verwundeten, welche sie mit sich nahmen, zogen sich die Insurgenten in der Richtung von Proszowice und Wolbrom zurück. Auch auf Seite der Russen ist der Verlust beträchtlich. Sie verloren an 100 Mann.

Die gegen Ojcow dirigirte 2000 Mann starke Colonne der Russen unter Bagration fand Ojcow verlassen. Die russischen Soldaten raubten dafür die Dörfer aus, unter andern auch den Korzkiewer Hof. Die Bauern, von den Russen dazu ermuntert, halfen den Kosaken und Urlaubern in Korzkiew wie an anderen Orten beim Plündern. Eine russische Colonne von 3000 Mann, welche mittelst Eisenbahn in Czenstochau angekommen war und gegen Olkusz operiren sollte, ist, wie gerüchtweise verlautet, durch einen Angriff der Insurgenten daran verhindert worden. (Presse.)

---

* **München**, 21. Febr. In Folge allerhöchster Entschließung Sr. Majestät des Königs vom 17. d. hat von nun an die Mannschaft bei jeder Gendarmerie-Compagnie aus einem Oberbrigadier, Brigadieren 1. und 2. Classe, Stationscommandanten und Gendarmen, bei der jeweiligen Feldgendarmerie-Escadron aus einem Oberbrigadier, Brigadieren 1. und 2. Classe und Gendarmen zu bestehen. Die in Nummer 4 des Militär-Verordnungsblattes vom 18. d. enthaltene allerhöchste Verordnung bezüglich der Formation der Gendarmerie enthält das Nähere über das Rangverhältniß und die Auszeichnung der Gendarmerie-Mannschaften.

** **München**, 20. Febr. Bei der gestern stattgehabten Neuwahl des hiesigen Handelsgremiums zeigte sich eine sehr zahlreiche Betheiligung der Wähler, so daß nur eine kleine Zahl die wegen Nichterscheinens statuirte Strafe von 1 fl. 30 kr. zu zahlen hat. — Unser hochwürdigster Herr Erzbischof hat in den jüngsten Tagen einen Hirtenbrief erlassen, der allenthalben einen sehr guten Eindruck machen wird. Derselbe bewegt sich, fern von allen politischen Angelegenheiten, auf rein kirchlichem Gebiete, indem er das Fastengebot eindringlichst erörtert und anempfiehlt. Beigegeben ist das Fastenpatent, durch welches auch für das laufende Jahr wieder vielfache und entsprechende Milderungen der Fastenbestimmungen gestattet werden. Der Hirtenbrief ist bereits gedruckt zu haben.

Leipzig, 15. Febr. Auf gestern war eine Versammlung des hier seit Kurzem bestehenden Nationalvereins anberaumt, und die Mitglieder bereits versammelt, als der Vorsitzende, Dr. Heiner, die unerwartete Mittheilung machte, daß die beabsichtigte Besprechung soeben polizeilich verboten werde. Das bezügliche Verbot soll damit motivirt sein, daß, da der Nationalverein kein rein inländischer Verein sei, die Veranstaltung von Versammlungen desselben dem sächsischen Vereinsgesetze zuwiderlaufe. (N. Pr. Z.)

* Die „Rheinische Zeitung“ läßt sich aus **Berlin** schreiben, die Junkerpartei gehe mit dem Plane um, einen Krawall daselbst, etwa in den Tagen des 17. oder 18. März, in Scene zu setzen, um daraus für ihre Zwecke politisches Capital zu machen, und sie hoffe, die Arbeiter, wenn nur etwas Geld daran gewendet würde, schon zu einem Exceß zu bringen. Man bringt damit die Aeußerung der feudalen Zeidler'schen Correspondenz in Verbindung, daß man mit der Unterdrückung des polnischen Aufstandes in Berlin anfangen müsse. In der Bürgerschaft finden aus diesem Anlasse Besprechungen statt, damit aus deren Mitte kräftig einem solchen Vorhaben entgegengewirkt und jedem Anlaß zu Unordnungen vorgebeugt werde.

Wien, 18. Febr. Die General-Correspondenz schreibt: Es dürfte nicht ohne Interesse sein, die Thatsache zu erfahren, daß bezüglich der dieser Tage telegraphisch gemeldeten Vorgänge in Montenegro die hiesige türkische Botschaft bis heute gar keine Nachricht erhalten hat.

Nach einer Mittheilung in der **Wiener** Zeitung hat das kaiserliche Paar zum Zwecke der von einem Comité unternommenen Restaurirung der die irdischen Reste verschiedener Mitglieder der Familie des Königs Johann Sobieski von Polen bergenden Zolkiewer Pfarrkirche und ihrer historischen Denkmäler einen Beitrag von zweihundert Ducaten gespendet.

S. C. Nachrichten aus **Cattaro** zufolge wurden in den letzten Tagen des verflossenen Monats von dem Fürsten von Montenegro den hilfsbedürftigen Bergbewohnern 30,000 fl. in Orialuka feierlich vertheilt, welche der Kaiser von Oesterreich zu ihrer Unterstützung gespendet hat. Laute Zivioruse und Segenswünsche erfolgten unter dem zahlreich versammelten Volke bei Empfangnahme der großmüthigen Gabe.

* Man schreibt aus **Rom** vom 14. Febr. Der hl. Vater ist etwas unwohl. Letzten Donnerstag empfing er dem Brauch gemäß die zu Fastenpredigern bestimmten Geistlichen Roms. Er mußte jedoch die Versammlung vor ihrem eigentlichen Ende aufheben. Er sagte in einer kurzen Ansprache, daß er ihnen in diesem Jahr noch keine Hoffnung machen könne, daß seine Bedrängnisse bald aufhören würden, sie möchten daher mit Eifer in ihrem heiligen Dienste verharren. Darauf zog sich Se. Heil. in ihre Gemächer zurück. Heute befindet sich der Papst besser. Man glaubt allgemein, er habe sich dieses Unwohlsein durch eine Erkältung beim Besuche von St Laurentius zugezogen, wo es sehr kalt und feucht war.

Paris, 17. Febr. Man hat die neulich verhafteten Studenten freigelassen mit dem Bemerken, „daß man ihre Sympathieen für Polen nicht tadeln wolle, aber keinen Straßenlärm gestatten könne.“ (K. Z.)

London, 17. Febr. Die „Times“ spricht sich heute über eine etwaige preußische Intervention in Polen aus, wobei sie den bloßen Gedanken an ein solches Beginnen mit bitterem Spotte geißelt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 20. Febr. Oesterr. Nat.-An. 69; 5proc Met. 64 3/8; Bankactien 826; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78 1/4; von 1858: 189 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 82; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 116 3/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 117 3/4; Westbahn-Priorität 85 ,; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 225. Wechselcurse: Paris 93 3/4; London 118 5/8; Wien 101 5/8.

Wien, 20. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 85; 5proc. Met. 75.95; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.50; von 1858: 136.—; von 1860: 94 85; Bankactien 817; österr. Credit-Mobilier-Actien 221 40; Donau-Dampfschiff.-Actien 438; österr. Staatsbahn-Actien 236.—; Nordbahn-Actien 1893.0; Westbahn-Prioritäten 97.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.25; London £ 10. 115 25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pözlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
16. Febr.	+9 3 L.	+6,1 L.	+10,5 L.	+9,3 L.	+7,1 L.	+3,7 L.	— L.	— L.	+6,1 L.	— L.	+10,7 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
17.	+8,8	+5,8	+10,6	+9,9	+8,7	+5,5	—	+7,1	+6,1	—	+8,8	
18.	+8,1	+5,0	+9,3	+8,6	+8,7	+5,6	—	+8,1	+6,4	—	+3,6	
16. Febr.	—1,4 Gr.	—4,4 Gr.	—0,8 Gr.	—0,1 Gr.	+5.4 Gr.	+9,2 Gr	— Gr.	— Gr.	+0,2 Gr.	— Gr.	—2,7 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
17.	—1,1	—2.0	+0,3	—0,2	+3,4	+6,6	—	—2,8	+0,8	—	—1,7	
18.	—0.6	—5,2	—0,6	—0,2	—1,1	+6,6	—	—2,4	+0,2	—	—1,6	
16. Febr.	N bedeckt	O heiter	W heiter	O heiter	S bedeckt	NO heiter	—	—	N heiter	—	W bedeckt	Wind und Witterung
17.	N heiter	W bedeckt	SW Nebel	NW heiter	S bedeckt	NO heiter	—	O heiter	N heiter		W bedeckt	
18.	NW heiter	W heiter	SW heiter	SW heiter	O heiter	NO heiter	—	W heiter	N heiter	—	SW bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr. vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible]straße 11 im [illegible]hause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. Nr. 53 & 54. 23. Februar 1863.

Uebersicht.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit
von Julius Grosse.

1. Gewitterwolken.

„Aber wie lange soll denn der Bote vom gnädigen Herrn noch warten?" —

„Der Bursch muß schon Geduld haben." —

„Er sitzt schon seit einer Stunde draußen auf der Bank." —

„Soll ich ihm denn etwa ein Sopha anbieten?"

„Aber lieber Mann, es können ja wichtige Dinge sein. Ich begreife nicht" . . .

„Hat sich was Wichtiges —; ich merk' schon den Braten."

„So muß ich ihn selbst abfertigen!" —

„Meinetwegen!" brummte der grauhaarige Oberverwalter und Pächter von Gerstenbeck, der so eben beim zweiten Frühstück saß, indeß seine biedere und runde Ehehälfte hinaustrippelte, um ebenso der Höflichkeit, als ihrer Neugier Genüge zu thun. Der Bote — der alte Jobst in eigener Person — kam von Niemand anders, als vom Gutsherrn, Freiherrn von Gerstenbeck, der als ein frühgealterter, lebenslustiger Roué seine Zeit wie sein Geld in gleichgestimmten Kreisen der Residenz verpraßte. Jedenfalls war es seltsam oder beleidigend, daß der Pächter und Oberverwalter den expressen Boten seines Herrn, den bejahrten seit eines Menschenalters Dauer erprobten Jobst mit so wenig Respect zu empfangen wagte, oder er mußte dazu seine besonderen Gründe haben.

„Ja um Gotteswillen!" rief die Hausfrau, welche mit glührothem Gesichte in aller Eile wieder hereintrat, und den alten Diener der Herrschaft mit sich zog. — „Um Gotteswillen, der gnädige Herr kommen selbst! Bis um Mittag wollen Sie da sein! Und Nichts ist in Ordnung im Schloß. Keine Zimmer gelüftet, keine Fenster geputzt, keine Teppiche geklopft — aber warum haben der gnädige Herr nicht geschrieben Jobst, wie sonst immer? —"

„So ist es nicht bestellt, Frau Pachterin. Dreimal bin ich auf der Post gewesen, und hab' einen Brief aufgegeben, aber es kam keine Antwort, drei, vier Wochen keine Antwort. Da hat er gesagt der gnädige Herr: Himmel, Bomben-Millionen-Granaten-Schockschwerenoth, hat er gesagt — hat mein Pachter seine Finger verstaucht, daß er nicht schreiben kann; da muß ich selber 'mal d'runterfahren wie das heilige Donnerwetter! hat er gesagt."

„Da haben wir die Bescheerung!" jammerte die biedere runde Hausfrau. „Aber was wollen denn der gnädige Herr auf einmal so pressant?" fuhr sie den schwerhörigen Jobst an.

„Was er will? — Geld will er, Frau Pachterin!"

„Geld? — aber er hat ja erst zu Ostern das Quartal voraus erhalten vom Pacht!" —

„Ist nicht an dem, Frau Pachterin", sagte der Alte, mit dem Finger verneinend; „hätte der Herrgott nicht die Juden erschaffen, so hätten wir aus den Tatzen saugen müssen, wie's die Bären machen im Winter. Der Herr und die Frau Pachterin brauchen gar nicht zu denken, daß man in der Stadt Alles umsonst haben kann."

Alle diese Worte rüttelten den Gleichmuth des Pächters nicht im Geringsten auf. „Ihr könnt gehen", winkte er dem alten Bedienten zu, der sich das nicht zweimal sagen ließ. Dann wandte sich der grauhaarige Alte ruhig zu seiner biederen Ehehälfte um, die sich an einem Stuhl gelehnt hielt, als habe sie ein schwerer Schlag getroffen. Plötzlich aber setzte sie sich mit einer gewissen Heftigkeit an den Tisch, ihrem Mann gegenüber.

„Friedrich! Was hat das Alles zu bedeuten?"

Der alte Pachter zuckte schweigend die Achseln

„Drei Briefe und keinen beantwortet. Was soll denn der Baron davon denken?"

„Denken? — Daß ich nicht antworten will auf seine unverschämten Forderungen, oder auch nicht antworten kann. Zu seinen Streichen in der Stadt geb' ich nichts mehr her. Hier wird gesorgt und geschmorgt, geschabt und gedarbt, und Der setzt Alles auf eine Karte, auf eine Flasche, auf einen Coursbericht und trinkt Champagner, wenn der Teufel los ist draußen im Reich oder im Welschland. Da soll der heilige Gott keinen Hagel mehr haben und keine Heuschrecken. Hundert Jahre Hagel, hundert Jahre Heuschrecken, Pech und Schwefel auf solche Heiden! Von mir kriegt er nichts mehr, auch wenn — — Doch Du wirst Alles schon erfahren!" — —

„Friedrich, Du hast Geheimnisse vor mir; aber Du hältst mich nicht mit leeren Worten hin, ich muß Alles wissen." —

„Geh' nur in Deine Küche Frau, laß die Schloßzimmer lüften, und richte ein gutes Mittagsessen her. Ich muß auf's Feld, nach den Dammarbeiten zu schauen; wer weiß, was das hohe Wasser uns übrig gelassen hat auf den Wiesen. Mit den Raupen wollt' ich schon fertig werden, und der Rübsen bringt hoffentlich den Schaden wieder herein, den wir mit dem Heu gehabt haben; auch für die Feldmäuse ist das Wässerlein gut gewesen, aber was hilfts: hier Sonnenschein und Regen und Menschenarbeit, und dort legt der Herr selbst den Brand an sein Haus, soll's der dreieinige Gott zerschmettern! — Behüt' Gott Frau. Es sieht wie ein Gewitter droben aus. Bis Mittag bin ich heim, und dann mag's einschlagen!" — Damit brannte er seinen kurzen Pfeifenstummel an, und wollte hinaus.

„Friedrich, ich lasse Dich nicht fort!" rief jetzt die Frau, indem sie sich quer vor die Thür stellte — „Du bist mit dem Herrn zersprengt! Du bist nicht mehr, wie Du sonst warst. Dein stilles Brüten seit den letzten Wochen, Deine Unruhe bei Nacht, Deine unglückselige Miene, Dein sorgfältiges Sparen, daß Du Dir die Cigarren und das Bier abgewöhnt hast, daß Du Deine Kleider bei herumziehenden Leuten kaufst, wie vorige Woche den neuen Frack — o das Alles hat mir am Herzen gefressen und mir Gedanken gemacht — ja ich weiß Alles, wir werden die Pachtung verlieren, und können betteln gehen!" und die Frau brach in Schluchzen aus.

„Daß Ihr Euch immer gleich das Schlimmste denken müßt! Und wenn's auch käme, was läge d'ran" — und der alte Mann strich mit der Hand über die Stirn, als wollte er die Wolken zerstreuen, die sich dort aufgesammelt hatten. — An dem Waffenschranke, wo sein Schießzeug hing, war er stehen geblieben, und machte sich mit den Büchsen zu schaffen, obgleich er schon völlig gerüstet war.

In diesem schwülen Augenblick des Schweigens öffnete sich die Thür, und Florentine erschien, eine schlanke Gestalt mit den weichen Formen der entfalteten Jugend. Sie hatte vor einem Jahre das Nervenfieber gehabt, und die kurzen Härchen kräuselten sich fast knabenhaft und muthwillig um die schöne lichtvolle Stirn, um das feine Oval des frischen Antlitzes und Hauptes, welches keck und malerisch auf den Schultern saß. Ein weitschattender Strohhut über den entschlossenen klaren Augen, ein zierliches flaches Körbchen mit Kirschen auf den vollen Armen, und ein knappes, einfarbiges Sommerkleid vollendeten ihre anmuthige Erscheinung, deren Typus sich weniger dem Ideal ächter Weiblichkeit, als dem eines jungen Matrosen zu nähern schien. Nur der sinnende Zug zwischen den Augenbrauen und der ungewöhnliche Ernst des lieblichen Gesichtes verrieth ein tieferes inneres Seelenleben und Erfahrungen des Herzens, die nicht gerade jeder Jugend von zwanzig Jahren beschieden sind.

Es war, als wenn heller Morgensonnenglanz und lachende Himmelsbläue mit ihrem Eintritt in das Zimmer schien. Die Mutter suchte schnell ihre Aufregung zu überwinden; auch der alte Pächter schaute mit trostvollem väterlichen Lächeln auf das herrliche Mädchen, dessen etwas romantischer Name weniger der elterlichen Eitelkeit als der Mode zugeschrieben werden muß. — Während in jener Gegend (unsere Erzählung spielt nämlich in Mitteldeutschland) bei den Vornehmen wieder die altdeutschen Namen Gretchen und Gertrud, Hedwig und Gisela in Aufnahme kamen, wanderten die romantischen volltönenden Namen, gleichsam wie ein abgelegter, aus der Mode gekommener Schmuck, in die Hände der bürgerlichen Familien, und es gab kaum eine Landarztens- oder Schulmeisterfamilie, kaum ein Pächter- oder Pfarrerhaus, das nicht eine Eleonore oder Rosalinde, eine Isabella oder Florentine aufzuweisen gehabt hätte.

(Forts. folgt.)

Vom Büchertisch.

Lust und Leid. Geschichte aus unseren Tagen von Bernard Wörner. Dritter Band. Augsburg 1863. J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

K. Der beliebte Geschichtserzähler Bernard Wörner hat im dritten Bande seines Sammelwerkes: „Lust und Leid," der deutschen Lesewelt eine willkommene Weihnachtsgabe geboten.

Gediegenheit und Reichhaltigkeit des Inhaltes, sowie naturgetreue und lebensfrische Darstellung stehen auch dem dritten Bande der Geschichten aus unseren Tagen empfehlend zur Seite.

Der Verfasser versteht es, wie nicht leicht ein Anderer, dramatische Bilder zu schaffen, in welchen uns das Leben der Natur, Geschichte und Menschheit mit unnachahmlicher Treue gezeichnet, mit künstlerischem Geschicke zu harmonischer Einheit verbunden, und mit einem glänzenden Colorit geschmückt, vor Augen tritt, und zwar mit so täuschender Aehnlichkeit, daß wir nicht zu lesen, sondern zu schauen und zu erleben glauben.

Auf jedem Blatte des Buches drängt sich auf dem aufmerksamen Leser die Ueberzeugung auf: der Verfasser hat einen taktvollen psychologischen Blick, und ist vertraut mit dem Studium der Geschichte und den Verhältnissen der Familie und Gesellschaft.

Die Wahl des Stoffes anlangend, kann man dem Verfasser den Vorwurf der Einseitigkeit gewiß nicht machen; er singt nicht, wie die meisten Novellenschreiber des Tages, das Lied von Liebe und Rache; seine Bilder sind aus den verschiedensten Lagen des menschlichen Lebens gegriffen und mit einer überraschenden Scenerie eingeflochtener Nebenereignisse gewürzt, ohne jedoch durch den Reiz der Mannichfaltigkeit die einheitliche Entwicklung der Idee im Mindesten zu stören.

Um auch über den Specialinhalt des dritten Bandes eine orientirende Nachricht zu geben, bemerken wir noch Folgendes.

Der dritte Band der Geschichten unserer Tage enthält sechs Erzählungen: 1) die Freiwilligen aus dem Spessart. 2) Die Erben. 3) Schnittchen. 4) Baumeister Härtnagel. 5) Ein Metzen Zwölfer. 6) Sonst und Jetzt.

Die erste Erzählung vertritt in einem Bilde aus den deutschen Befreiungskriegen (1812 — 15) die Idee, daß die Pflichten der Vaterlandsliebe höher stehen, als jede andere Liebespflicht in der Familie und Gesellschaft. Der Förstersohn Meront, der Held dieser Erzählung, bringt in großmüthiger Entsagung dem Vaterlande das schwerste Opfer, reißt sich los von seiner heißgeliebten, dazu noch den Entbehrungen der Armuth anheimfallenden Braut, und eilt in das Gewühl der Schlachten, um entweder als siegreicher Mitbefreier seines Vaterlandes heimgekehrt, sich mit der treuen Braut zu vermählen oder auf dem Felde der Ehre rühmlich zu fallen.

Die Braut muß ihre Treue in schweren Kämpfen gegen Bosheit und Hinterlist des Bruders ihres Bräutigams bewähren; der Bräutigam durch Thaten der Tapferkeit sich den Dank des Vaterlandes, die Officierswürde und die Braut verdienen. Am Ziele seiner ruhmvollen Laufbahn und seiner Herzenswünsche fällt der Held durch die Kugel eines raubgierigen Wegelagerers in der Person seines eigenen Vaters.

In der zweiten Erzählung wird nach Erfahrung und Leben geschildert, welche Hoffnungen der Verwandten dem katholischen Geistlichen bei der Wahl seines Standes und nach seinem Tode folgen.

Diese Hoffnungen, begründet auf der falschen Voraussetzung, daß der Geistliche die Aufgabe habe, für seine Verwandten aus dem Kirchengute Schätze aufzuhäufen, damit sie nach seinem Tode theilen, mit geistlichem Gute prunken oder prassen können, sind durch die letztwillige Verfügung des Pfarrers von Theuerstetten und seiner frommen Mutter bitter enttäuscht worden.

Die Zwischenrollen des intriguanten s. g. Wiener Schneiders, des versoffenen Paliers Kägle in und des geldhungrigen Wucherjuden Amschel geben der der originellen Historie einen pikanten Beigeschmack.

Das finstere Getriebe des Eigennutzes, der Gemeinheit und Schlechtigkeit wird durchbrochen von der vereinten Tugendkraft edler Charaktere, welche uns in dem Testator, Pfarrer Hegenauer, Cooperator Fabri, dem körnigen Holzhändler Weippert, und der grundehrlichen Haushälterin des verlebten Pfarrers, der alten, schwerverfolgten Elisabeth entgegentreten.

Die dritte Erzählung handelt von der Macht des Vorurtheils und den Täuschungen, welche dieselbe hervorruft im Kleinen und im Großen.

Ein Schnittchen Papier, von einem Tabakraucher in einem Päckchen Varinas aufgefunden, verleiht dem Inhalt dieses Päckchens ein vorzügliches Aroma, und stempelt fehlend den Verkauf des mit derselben Etiquette versehenen Tabaks zu gleichem Preise als unerhörten Betrug. Dies Vorurtheil, ausgegangen von einem Idioten, gewinnt einen solchen Umfang, daß hiedurch der Fortbestand einer blühenden Fabrik in Frage gestellt wird. Der von einem anderen Idioten entdeckte Ursprung dieses fatalen Schnittchens wird zum ungewöhnlichen Aufschwung der bedrohten Fabrik benützt.

In der Geschichte vom Baumeister Härtnagel wird ein gelungenes Bild des kleinstädtischen Spießbürgerthums entrollt. Der Patricierstolz und Handwerksneid des eingesessenen Baumeisters Härtnagel, von einem schlechten Subjecte zu eigennützigen Zwecken mißbraucht und ausgebeutet, verlegt hartnäckig dem einzigen Sohne den Weg zu seinem häuslichen Glücke, ist Ursache schwarzen Hasses und tödtlicher Feindschaft, zerstört des Hauses Frieden und Wohlstand und ist die unmittelbare Veranlassung einer tiefen Schmach, welche unschuldiger Weise den Sohn trifft und in ihm die Familie Härtnagels.

Am Rande des Verderbens erhebt sich der Tiefgekränkte mittels unscheinbarer Werkzeuge zu einem glänzenden Siege, den aber ein gleichzeitiges höchsttragisches Ereigniß unterbricht, um ihm eine feste Dauer und der Gerechtigkeit ihre Sühne zu verschaffen.

In der Erzählung von einem Metzen Zwölfer findet die leider in unseren Tagen immer weniger beachtete Wahrheit ihre Bestätigung, daß das eheliche Glück seine sicherste Bürgschaft nicht in der Menge vergänglichen Gutes, sondern im unvergänglichen Reichthume wahrer Tugend finde.

Die sechste Erzählung versetzt uns an die Grenzscheide einer Zeit, wo das Schulwesen auf dem Lande noch sehr im Argen lag.

Eingeimpfte Vorurtheile gegen einen Stand, die Heiligkeit der ererbten Traditionen und eingefleischte Gewohnheiten im Bunde mit der Unwissenheit und zähen Habsucht bereiten dem ersten Vertreter des neuen Schulwesens in dem von allem Verkehre abgeschlossenen Bergdorfe Buchenfeld ungemein viele Chikanen und Hindernisse.

Der großmäulige und hochweise Schulz sinnt mit allen Mitteln darauf, durch Herabwürdigung des in die Kategorie der gebildeten sich stellenden Schulverwesers Spengler seine Dorfallmacht zu erhalten; allein die kluge Mäßigung und beharrliche Energie des jungen Lehrers und die Hand eines Stärkeren bricht allmälig einer besseren Erkenntniß die Bahn. Die Zeit nahet, wo man in Buchenfeld den großen Unterschied zwischen der Schule von Sonst und Jetzt einsieht: und den Anordnungen der Regierung Dank zollt. Zum Schluße dürfte noch bemerkt werden, daß eine Heirath zwischen Spengler und dem Schulzenerbchen eine dauerhafte Versöhnung aller Gegensätze herbeiführte.

Was wir an dem Style auszusetzen haben, ist das oft nur zu auffallend hervortretende Streben, bei gewissen Kraftpartieen die Farbe etwas stark aufzutragen, namentlich bei Charakterisirung leidenschaftlicher oder lasterhafter Personen; ferner eine gewisse Breite in Darstellung höchst indifferenter Nebenpartieen, ja sogar einzelner Gegenstände, wie z. B. in den Erben des Pfarrers ungezogener Witz auf nicht weniger als drei Seiten figurirt. Ein Gleiches könnte man von Schilderung einzelner Gegenden, Naturphänomene, und von den Conturen einzelner Personen bemerken, wenn nicht ein gewisser Reiz für die Neugierde so mancher Leser und Leserinnen diese Ausschreitungen zu entschuldigen schiene.

Uebrigens ist das Buch so geschrieben, daß es nicht blos den gebildeten Ständen einen Genuß, sondern auch dem Bürger und geschulten Landbewohner eine verdauliche Kost darbietet.

Wir wünschen demselben dieselbe freundliche Aufnahme und weite Verbreitung, wie seinen Vorgängern.

Vermischtes.

Deutsche Elemente im Orient.

(Schluß.)

Von Nazareth aus ritt ich, nachdem ich die Stadt Akka (Aco, Ptolomais), Haifa (Kaifa), den Karmel, den Berg Tabor u. s. w. besucht, nach Tiberias.

Die jetzige Stadt Tiberias wurde im Jahre 1837 durch ein Erdbeben verwüstet, bei dem an 700 Menschen umkamen. Das schwarze basaltische Gestein, die kochsalzhaltigen Schwefelquellen, die warmen Bäder und die heftigen Erdbeben in der Umgebung des Sees weisen auf eine wirklich plutonische Natur der ganzen Landschaft hin. Nur wenige Straßen sind wieder aufgebaut, mitten in der Stadt befinden sich noch wüste Plätze, auf denen jetzt Cavallerie campirte. Die Häuser sind schlecht gebaut und schmutzig. Die Zahl der Einwohner beträgt nicht über 2000. Wir begegneten in der Stadt, die bei den Juden für heilig gilt, vielen polnischen Juden, von denen mehrere deutsch sprachen. Sie theilten uns mit, daß an 200 Juden, österreichische Unterthanen, hier lebten, die für den Kaiser beteten und den Tag der Ankunft des Messias erwarteten. Sie klagten über Armuth, sahen aber im Ganzen wohlhabend aus; die Weiber waren in hübsche polnische Tracht, manche sogar reich gekleidet. Die Juden treiben hier keine Geschäfte.

Die Reise wurde von hier über Banias nach dem „paradiesischen Damaskus," dem „Gefieder des Paradiespfaues" fortgesetzt. Sowie in Cordoba, so war auch in Damaskus der Hauptsitz der arabischen Kunst, Literatur und Gelehrsamkeit. Dieser Ruf ist jetzt längst verschwunden, aber noch immer bietet Damaskus dem antiquarisch-literarischen Forscher von allen orientalischen Städten manche vortreffliche Gelegenheit, Bücher- und Manuscriptensammlungen der arabischen Literatur zu machen. Die Gelehrten halten sich zu diesem Zwecke gern hier auf. Als einer der eifrigsten Forscher und Sammler in der Neuzeit verdient der gelehrte preußische Consul Dr. Wetzstein in Damaskus genannt zu werden, welcher bedeutende Sammlungen von arabischen Schriften und Büchern gemacht hat, die sich zum Theil in Berlin und Leipzig aufgestellt finden.

Wir hatten das Vergnügen, Herrn Professor Dr. Wetzstein persönlich kennen zu lernen und in seinem Hause, welches für das schönste und besteingerichtete der Stadt gilt, mehrere Abende sehr angenehm zuzubringen. Wir lernten in ihm einen Mann kennen, der in Damaskus große Achtung genießt und mit den dortigen Verhältnissen sehr vertraut ist. Er ist ein ebenso aufmerksamer Wirth, als ausgezeichneter Linguist, und es möchten im ganzen Orient wenige Europäer zu finden sein, die ihm in letzterer Beziehung an die Seite gestellt werden dürfen.

Die Zahl der hiesigen Franken ist gering, jedoch halten sich hier einige Persönlichkeiten auf, die wir etwas genauer bezeichnen wollen, da ihnen vielleicht bestimmt ist, für die Zukunft eine größere Rolle zu spielen. Von ungarischen Flüchtlingen sind hier vor Allen Guyon und Stein zu erwähnen. Guyon, von Geburt ein Engländer, trat um das Jahr 1830 in die österreichische Armee und zwar in ein ungarisches Regiment ein. Später nahm er seinen Abschied und lebte als fleißiger Landwirth in Ungarn bis zum Jahre 1848. Seit dieser Zeit trat er wieder handelnd auf dem Revolutionstheater auf. Als tapferer Honved-Major kämpfte er in der Schlacht von Schwechat, an der Tarcza und vertheidigte am 18. December 1848 die Stadt Tyrnau gegen den kaiserlichen General Simunich. Später ward er zum Commandanten der Festung Komorn ernannt. Nachdem Görgey die Waffen gestreckt, flüchtete Guyon nach der Türkei und wußte sich hier eine einflußreiche Stellung zu verschaffen. Er führte eine Zeit lang den Oberbefehl in Damaskus und dann in Aleppo, in welcher letzteren Stadt er den bekannten Aufruhr bändigte. Als ich in Damaskus weilte, bekleidete er die Stelle eines Generals und soll schon den Islam bei seinem Uebertritt auf türkisches Gebiet angenommen haben. Guyon ist zwar ein Mann von großem persönlichen Muth, soll aber keine bedeutende militärische Ausbildung besitzen. Gegenwärtig ist er türkischer Pascha mit dem Namen Churschid und führt den Oberbefehl in Kleinasien.

Stein, von Geburt ein Schwabe, betheiligte sich in Ungarn ebenfalls an der Revolution, flüchtete dann nach der Türkei und wurde Muselmann. In Damaskus bekleidete er die Stelle eines Generals, leitete die militärischen Angelegenheiten und hielt Unterrichtsstunden mit den höheren Officieren. Er besitzt tüchtige wissenschaftliche Kenntnisse, großes Organisationstalent und eine energische Willenskraft, wie er während der Unruhen in Aleppo bewiesen hat. Bei den türkischen Soldaten steht er in großer Achtung, die noch durch den unter ihnen verbreiteten Glauben gehoben wird, daß er im dichtesten Kugelregen unverletzbar bleibe. Während meiner Anwesenheit in Damaskus war er mit der architektonischen Leitung der Arbeiten für die Ausbesserung der großen Moschee betraut worden und hatte in dieser Beziehung ausgezeichnete Risse und Pläne entworfen. General Stein steht in dem kräftigsten Mannesalter und heißt jetzt Ferhad Pascha.

Ich lernte ferner einen preußischen Officier H. kennen, der hier 24 Feldgeschütze commandirt und die türkische Artillerie nach preußischem Fuße eingerichtet hat, wie es in anderen Theilen der Türkei auch der Fall gewesen. Sein Contract lautete auf fünf Jahre, wovon er jetzt die Hälfte abgehalten. Nach Ablauf dieses Vertrags hegte Herr H. die Absicht, mit seiner Frau nach Europa zurückzukehren. Besagte Feldgeschütze sind zur Besetzung der Gebirgspässe im Libanon gegen die aufrührerischen Drusen verwendet worden. Der Krieg mit diesen war zur Zeit meiner Anwesenheit in Damaskus noch nicht beendigt und die Frage der Conscription noch eine schwebende. Am Tage meiner Abreise fand sogar zwischen Drusen und türkischen Artilleriesoldaten ein blutiger Streit statt, in dem mehrere Opfer blieben. Es war jedoch im Allgemeinen eine Art Waffenstillstand eingetreten; die Drusen stellten Bedingungen; die Türken erwarteten Verstärkung, 200 Stück Jägerbüchsen und congrevische Raketen, um den Feldzug gegen jene in der Letscha wieder beginnen zu können. Mehrere Stämme des Hauran sollten um die Dazwischenkunft Frankreichs nachgesucht und sich zur Zahlung einer gewissen Summe jährlich verpflichtet haben, für den Fall, daß sie von der Conscription befreit würden.

Endlich in Beirut angelangt — von Kairo bis Beirut war ich 52 Tage geritten — machte ich von hier in Gesellschaft des preußischen Consuls Weber, der sich überhaupt meiner sehr freundlich annahm, einen Ausflug in das Gebiet Kesrowan und nach den Höhlen im Libanon am Nahr el Kalb.

So habe ich hier im Orient, wie früher in Spanien, viele liebe Landsleute getroffen, denen ich mit Freuden die Hand gereicht und bei deren Bekanntschaft ich mich jederzeit gern erinnert habe, daß wir Alle einem Volke angehören und Kinder einer Mutter sind. Es sind dies reine Lichtpuncte der Erinnerung, die in meinem bewegten Reiseleben zwar klein sich bewegen und nicht all zu viel bedeuten, aber durch reinen Glanz bis zum Ende meines Daseins leuchten sollen.

Notiz.

* In Arneth's soeben erschienenem Werke über Maria Theresia ist ein Brief der hohen Frau mitgetheilt, welchen sie während ihres Brautstandes an den Herzog Franz von Lothringen schrieb, und in welchem das Ueberspringen aus dem officiellen Ton in den der Herzlichkeit von großem Reiz ist. Der Brief lautet:

Durchleüchtigster Herzog villgeliebter Bräutigamb

Eüer liebden schreiben hat mich sehr erfreüt, bin auch ganz persuadirt das Sie lieber selbes persönlich als schrifftlich versichert hätten wie nicht zweiffle Eüer liebden ein gleiches von mir auch glauben werden. ist wohl gutt das nicht auf lange ist und hoffe das es ins künftige zu einer beständigern und gewünschtern einigkeit dienen wird, die versichere das zeit meines lebens verbleiben werde

Eüer liebden

getreüeste braut

Wien dem 8ten Februarij 1736. Maria Theresia.

volti

caro viso. je vous suis infiniment obliges pour votre attention de m'ecrire de vos nouvelles, car j'etois en peine comme une pauvre chienne; aimez moi un peu et me pardonnez si je ne vous repons pas assez, mais c'est 10 heure et herbeville attendo pour ma lettre, adieu mäusl, je vous embrasse de tout mon cœur, menagez vous bien, adieu caro viso

je suis la votre

sponsia dilectissima.

Adresse: Dem durchleüchtigsten Fürsten Francisco Hertzogen zu lothringen meinem villgeliebten bräutigamb.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Paris**, 22. Febr. Die „France" versichert, an den Senat werde eine Petition zu Gunsten Polens gestellt werden, und diese Petition, verfaßt von angesehenen Männern, werde Anlaß zu einer Discussion geben, in welcher die Regierung ihre Meinung kund geben werde. Nach der „Patrie" ist Hr. v. d. Goltz vorgestern vom Kaiser in Audienz empfangen worden.

□ **Veracruz**, 28. Jan. Nachrichten über Newyork melden, daß General Mejia von der französischen Partei den General Donelido (Doblado?) geschlagen, und ihm 400,000 Piaster abgenommen habe.

□ **Athen**, 22. Febr. Am Freitag hat Kanaris seine Demission gegeben, Bulgaris und Ruphos bildeten das neue Ministerium, in welchem Kalligas das Aeußere, Londos das Innere, Chava die Finanzen, Artemis den Krieg und die Marine, Balbis die Justiz und Kyriakos den Ackerbau und Unterricht übernahmen. Die Nationalversammlung billigte dieses Ministerium. Am Samstag erhob sich eine Revolution gegen Bulgaris, Ruphos und ihr Ministerium, welches sofort seine Entlassung nahm. Von jetzt an wird es keine provisorische Regierung mehr geben, sondern die Nationalversammlung wird das Ministerium und dessen Präsidenten ernennen.

♂ **München**, 22. Febr. Bei der am 15. ds. Mts. abgehaltenen Verloosung des Diöcesan-Vereins für christliche Kunst erhielten Gewinnste: Decan Aumayr in Bruckberg (Gemälde Maria nach Murillo), Pfarrer und Kammerer Braun in Perlach (Maria Heimsuchung, Gemälde nach Oberbeck), Director Schmitter in Dorfen (Statue der hl. Elisabeth), Decan Schwab in Ampfing (Brevier mit Kunsteinband und Miniaturen), Cooperator Genghammer von Altenerding (gothische Meßkännchen von Zinn.)

* **Frankfurt**. (Officielle Mittheilung über die Bundestagssitzung vom 19. Febr. 1863.) In der heutigen Sitzung wurde für Luxemburg die Erklärung abgegeben, daß die kgl. großherzogl. Regierung sich für jetzt nicht veranlaßt sehen könne, den Entwurf eines deutschen Handelsgesetzbuches den Ständen des Großherzogthums zur Annahme vorzulegen. Die Bundesversammlung nahm sodann den Vortrag des Militärausschusses in Betreff der finanziellen Bedürfnisse einer Bundesfestung entgegen, und genehmigte sofort die Umlage der für die Dotation dieser

Festung auf das laufende Jahr beantragten Summe. Ferner wurde von der Reclamationscommission über die Beschwerde einer Privatperson gegen eine Bundesregierung Vortrag erstattet, und in Gemäßheit desselben ein die Beschwerde als unbegründet abweisender Beschluß gefaßt.

Leipzig, 20. Febr. Nach der „Berl. Volksz." ist die Broschüre: „Ein Wort an die deutschen Arbeiter" auf Anordnung der hiesigen Kreisdirection mit Beschlag belegt, und der Verfasser, Prof. Roßmäßler, wegen „staatsgefährlicher Schmähung" in Anklagestand gesetzt worden.

Vom badischen Neckar, 19. Febr. Die Frage über die Richtung der neuen Eisenbahn nach Würzburg ist jetzt entschieden. Von Eubigheim wird die Richtung über Königheim und Tauberbischofsheim nicht gewählt, sondern durch den Schöpfer Grund über Boxberg und Königshofen nach Gerlachsheim, wie dies ursprünglich von den Technikern bestimmt war, gebaut werden. Dagegen soll die Herstellung einer Zweigbahn von Gerlachsheim nach Tauberbischofsheim und Wertheim beschlossen sein. Noch immer verlautet nichts über den Bau der von beiden Regierungen (Baden und Württemberg) projectirten Bahn von Neckarelz nach Heilbronn. (Schw. M.)

⊙ **Berlin**, 20. Febr. Die besondere Commission, welche zur Vorberathung der von den Abgeordneten v. Hoverbeck und v. Carlowitz beantragten Resolution auf Beobachtung der strengsten Neutralität sowohl den Russen, als auch den Aufständischen im Königreich Polen gegenüber ernannt worden, ist heute Nachmittag zu ihrer ersten Sitzung zusammengetreten. Die Annahme der Resolution Seitens der Commission steht natürlich außer allem Zweifel (ist, wie vorgestern telegraphisch gemeldet wurde, schon erfolgt). Seitens der Regierung soll man sich, wie man hört, dahin aussprechen, daß das Princip unbedingter Neutralität in der vorliegenden Frage unvereinbar sei mit den preußischen Interessen. Das ist das absolute Gegentheil der Resolution, welche die Beobachtung der strengsten Neutralität, als von den Interessen Preußens geboten, erklärt. Die Regierung vertritt eben die abgeschlossene Convention, während das Haus die Nothwendigkeit ja die politische Zulässigkeit derselben principiell bekämpft. Einen andern Zweck, als die abgeschlossene Convention moralisch und politisch zu verurtheilen, hat die Resolution überhaupt von Anfang an nicht gehabt, denn, nachdem der Ministerpräsident es ablehnte, die Interpellation der Abgeordneten Schulze-Delitzsch und v. Carlowitz zu beantworten, war die Majorität des Hauses sofort darüber einverstanden, daß nunmehr eben nichts Anderes übrig bleibe, als auf dem Umwege der jetzt vorliegenden Resolution den eigentlichen Kern der Convention zu treffen. Das Urtheil über die nunmehrige Sachlage ist, je nach den verschiedenen Parteistandpuncten, natürlich verschieden. Darin stimmen indessen alle Parteien (mit Ausnahme der Kreuzzeitung natürlich) überein, daß das Haus der Abgeordneten, wenn trotz seiner zu beschließenden Erklärung, die Regierung auf ihrem Standpuncte beharren und daraus etwa größere Verwickelungen entstehen sollten, der Regierung schwerlich auch nur einen einzigen Thaler bewilligen dürfte, und daß dies dann der Punct sei, der jede einseitige Action der Regierung schließlich doch lähmen müsse. Auf diesen Punct legt man namentlich auch in den Kreisen der Diplomatie ein großes Gewicht.

Das preußische officiöse Blatt, die „Nordd. Allgem. Zeitung" gibt folgende gewiß sehr eigenthümliche Definition der vom Abgeordnetenhaus angenommenen Resolution Forckenbeck: „Die Resolution Forckenbeck ist nichts weiter als eines jener Pflästerchen, welche man auflegt, wenn man sich beim Rasiren geschnitten oder wenn man dem Publicum den unangenehmen Anblick einiger Hitzblätterchen verdecken will, welche den Teint verunzieren. Die Hitzblätterchen aber sind eben bei der Fortschrittspartei eine constante Erscheinung, und da man sich außerdem bei der Adreßdebatte etwas „geschnitten", galt es jetzt ein solches Pflaster aufzufinden. Das ist die Resolution Forckenbeck."

Berlin, 20. Febr. Die „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlicht nachstehende Note: „Die „Europe" will von dem Inhalt einer zwischen Preußen und Rußland abgeschlossenen Convention unterrichtet sein. Wer den Charakter jenes Blattes kennt, wird von vorneherein geneigt sein, die Richtigkeit der Mittheilung zu bezweifeln. Jedenfalls ist die Angabe, daß Lord Russel und Hr. Drouyn de l'Huys sich mißbilligend über das Verhalten Preußens geäußert, schon durch die Erklärung des Ministerpräsidenten in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 18. genügend widerlegt."

Der Proceß gegen den Handwerker-Verein in **Königsberg** war einer derjenigen, von denen die Anstifter hinterher wünschten, daß sie ihn unterlassen hätten. Nicht nur spricht sich das Urtheil mit einer gewissen Anerkennung über die Wirksamkeit des Vereins aus, sondern die Zeugenvernehmungen verbreiteten auch ein sehr ungünstiges Licht über die polizeilichen Manipulationen, mit denen die Anklage des Vereins in Scene gesetzt worden. (Z. f. N.)

* Man schreibt aus **Turin** vom 18. Febr.: „70 Polen haben schon von der polenfreundlichen Gesellschaft die Geldmittel erhalten, um sich in ihr Vaterland zu begeben. Sie sind gegenwärtig in Krakau oder Breslau. Ein zweiter Trupp soll heute abreisen. Wenn der Aufstand fortdauert, so werden in einem Monat sämmtliche Polen Italien verlassen haben. Unter denen, welche Geldbeiträge für die polnische Emigration liefern, zählt man viele Mitglieder der Geistlichkeit.

Man schreibt der „Patrie" aus **Turin**, daß in der Budgetcommission sehr lebhafte Verhandlungen Statt gefunden, und daß man ein Amendement stellen werde, wonach nur die Hälfte der geforderten Summe bewilligt würde. Doch glaubt man, daß die ganze Summe werde votirt werden, d. h. Minghetti sich vorbehalten habe, das ganze Anleihen von 700 Millionen nun doch zu bewerkstelligen, was die Ansichten der Einbringer des Amendements zufrieden stelle. Der Finanzminister soll übrigens schon mit zwei großen Bankhäusern zu 66 oder 67 pCt. abgeschlossen haben.

* **Madrid**, 19. Febr. Man sagt, daß das Decret über Auflösung der Kammern morgen von der Königin unterzeichnet werden soll. Der Hof wünscht, daß O'Donnell und seine Collegen ihre Portefeuilles behalten mögen.

* Briefe und Correspondenzen aus **Athen** melden nichts von Hrn. Elliots Abreise, so daß die Nachricht von dessen Ankunft in Marseille wohl auf Namensverwechslung eines Blattes des südlichen Frankreichs beruht. Am 8. Febr. ist die abschlägige Antwort des Herzogs von Coburg-Gotha officiell bekannt geworden. Hr. Elliot ging täglich zu Bulgaris mit dem er lange Unterredungen hatte. Die Nationalversammlung hat beschlossen, daß die Regierung aus drei Mitgliedern bestehen solle, von denen jeder abwechselnd zehn Tage lang präsidire. Bulgaris, Russos und Admiral Kanaris sind zu Mitgliedern der Regierung erwählt worden. (Vgl. das Telegramm aus Athen.)

Posen. Es wird der „Pos. Ztg." amtlich versichert, daß kein Schüler des hiesigen Marien-Gymnasiums dasselbe verlassen habe, um zu den Aufständischen nach Polen zu gehen.

Wien. Im steierischen Landtage herrscht eine große Erbitterung gegen die französische Südbahngesellschaft, und es wurde der gestellte Antrag, den „mit dieser Gesellschaft geschlossenen Vertrag (mittels welcher eine geheime Polizei geschaffen worden sei, die in Paris jede österreichische Bewegung zu gewisser Kenntniß bringe) für eine Reichscalamität zu erklären und die Vertragslösung anzustreben", zum Beschluß erhoben. (Pr. Z.)

* Der „Czas" ist, wie er sagt, schon wieder in der Lage, den Wortlaut eines Briefes des Vorstehers der diplomatischen Kanzlei in Warschau, Hrn. Tengeborski, an den russischen Gesandten in Paris zu veröffentlichen. In diesem Briefe, welcher einem russischen Courier durch die Aufständischen abgenommen worden sein soll, kommt folgender Passus vor: „Außerdem ist der ganze Süden in der Gubernie von Radom vom Militär entblößt, weil die Militärkräfte concentrirt werden. Es ist dies meiner Ansicht nach der wichtigste Punct, namentlich in Anbetracht des Vorschubes, welcher den Aufständischen von Seite der österreichischen Behörden (!) zu Theil wird, „denn diese österreichischen Behörden haben bewaffnete Leute von Krakau und Galizien aus zur Verstärkung der hiesigen Banden geschickt (!!)". Ich habe diese Nachrichten schon nach Petersburg und Wien übermittelt, jedoch ersuche ich Sie, diese Einzelnheiten als Geheimniß zu bewahren."...

Konstantinopel, 14. Febr. Ein Erlaß der Pforte verbietet alle Polemik zwischen Journalen, welche nicht Gegenstände allgemeinen Interesses innerhalb vorgeschriebener Grenzen, sondern Persönlichkeiten und Privatfragen betrifft. Mehrere mit Schießpulver beladene Schiffe passirten die Dardanellen, der Capitän eines derselben, welcher eine Ueberladung bewerkstelligen wollte, wurde verhaftet. (Wie telegraphisch gemeldet, ist die Sache bereits wieder beigelegt.) Der frühere erste Kammerherr Ghalib Pascha wurde zum Oberdirector der Militärschulen ernannt. Das Kloster Petrillo wurde vollständig ausgeraubt und die meisten Mönche getödtet. Hussin Pascha und Akif Pascha, die Gouverneure von Salonich und Janina, tauschen ihre Posten. Yahia Pascha wurde statt Abdi Pascha zum Truppencommandanten in der Herzegowina ernannt. (W. Bl.)

Athen, 14. Febr. Die Nationalversammlung ertheilte dem Finanzminister einen Credit von 190,000 Drachmen für die Staatsausgaben im Jänner. Die nöthigen Gelder leiht die Bank. (W. Bl.)

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post für's In- oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible]straße 11 im [illegible]hause, und von Senger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 55. 24. Februar 1863.

Uebersicht.

Münchener Bühnenbericht.

Auber's „Fra Diavolo."

aδ München, 17. Febr. In diesen schönen und heiteren Carnevalstagen, an denen nicht dem kleinsten Theil der Bevölkerung unserer guten Stadt „jeder Tag zum Fest wird" und an denen man aller Orten in der überzeugendsten Weise sehen kann „wie leicht sich's leben läßt" — zu solcher Zeit erscheint es doppelt erfreulich, wenn auch Genüsse höherer und edlerer Art und Richtung eine so große und lebendige Theilnahme finden, als es letzten Sonntag mit Auber's neu einstudirtem „Fra Diavolo" der Fall gewesen.

Wie kommt es doch, daß eine so alte und so oft gehörte Oper wie „Fra Diavolo" heute noch und bis zur Stunde klingt und singt, als wäre sie eben erst aus der Hand ihres Autors gegangen? Warum tönen uns zahllose kleinere und größere Stellen und Theile des Werkes immer wieder ganz mit demselben Reiz entgegen, den wir beim erstmaligen Hören, wie bei allen Wiederholungen derselben, empfanden? Die Vorzüge der Auber'schen Muse sind zu bekannt, als daß wir es übernehmen sollten, eine ausführliche und erschöpfende Besprechung derselben zu geben, statt uns mit einer Bemerkung im Allgemeinen zu begnügen. Die Geschichte der Musik zählt eine große Reihe von Tonsetzern, deren Genie in vielen Beziehungen nicht geringer, und in andern sogar größer als das Auber's erscheint, und deren Dichtungen gleichwohl unter dem Einfluß der Zeit wesentlich leiden mußten, wenn sie nicht gar mehr oder minder verschollen sind. Die ebenso ausdrucksvollen als lieblichen und anmuthigen Melodieen Auber's gehören eben wie die übrigen Factoren seiner Kunst, nur nach verhältnißmäßig sehr untergeordneten Merkmalen einer bestimmten Epoche an, während sie der Componist nach ihrer ganzen und allgemeinen Bildung und Gestaltung mit einem Genius, der sich hierin dem der ersten Meister fast ebenbürtig erweist, über die Linie des Zufälligen und Vergänglichen hinweg in den Bereich des nach nothwendigen und ewigen Gesetzen Schönen hinaufhob. Das glückliche Hauptmotiv der übrigens ganz und gar nach Rossinischer Chablone gefügten und gegliederten Ouverture in D, die ergreifende Romanze des Marquis „Adele lieblich blühend" rc. in B, die ganze herrliche Scene der Zerline „Morgen lacht mir das Glück" rc. in A und C („Entkleidungsscene") der innige und weihevolle Chor „O heil'ge Jungfrau, dir sei Preis" rc. in B — diese und viele andere Tonstücke der Oper werden niemals altern, und können jetzt, oder zu irgend einer Zeit, nur einem irregeleiteten Geschmacke gegenüber eine Einbuße erleiden.

Die Zerline des Werks erlebte in den Händen von Frl. Stehle nach Gesang und Darstellung eine vorzügliche Wiedergabe, wenn auch einzelne Theile der Rolle in Rücksicht auf den Stimmenumfang der der Künstlerin nach der Tiefe transponirt waren. Bei einer correcten und theilweise brillanten Technik und bei vielem Leben und Feuer der Auffassung und des Vortrags zeigte Frl. Stehle den vollen Reiz ihrer schönen und sympathisch klingenden Stimme innerhalb der vorhin erwähnten Scene „Morgen lacht mir das Glück" rc., die denn auch das Haus zu dem ungetheiltesten und lebhaftesten Beifall hinriß. Die Pamela der Oper sah sich sehr gut durch Frl. v. Edelsberg vertreten, welche die zum Theil sehr schwierige Partie nicht nur vollkommen entsprechend auffaßte, sondern auch die difficilsten Stellen mit Sicherheit äußerlich bewältigte. Die mitunter starken Detonationen und Schwankungen am Anfange der Rolle schienen von einer Beklommenheit herzurühren, deren sich die Dame bei ihren eminenten Fähigkeiten für die Zukunft gründlich entschlagen darf. Hr. Grill hatte als Fra Diavolo viele Mühe, der Zerline und Pamela des Abends befriedigend zur Seite zu stehen. Am meisten gelang ihm dieß in der Eingangsscene des dritten Actes in G, die indeß wenig künstlerischen Gehalt birgt, vielmehr von leeren und eitlen Tiraden und Bramarbasaden nicht frei ist, und daher das Interesse für die Ausführung nothwendig abschwächt. Hr. Sigl sang als Lord Kockburn mittelmäßig, alconterfeite jedoch sehr wirksam und drastisch einen phlegmatischen, in stereotypen Haltungen und Bewegungen stehenden und gehenden und für seine junge Frau (Pamela) zweifellos langweiligen Engländer, während der Lorenzo des Hrn. Heinrich durch musikalische Sicherheit und der Matheo des Hrn. Hartmann durch eine Baßstimme von seltener Macht und Tonfülle erfreute. Die Chöre und das Orchester waren im Ganzen und Einzelnen tadellos.

Wenige Tage vorher hatte unsere Bühne Wolfs neu einstudierte „Preciosa" mit der ewig blühenden Musik von C. M. v. Weber gegeben. Leider war dabei Frl. Ott als Preciosa nicht disponirt, dem musikalischen Theil ihrer Aufgabe zu genügen. Wir hören mit Bedauern, daß sich die jedenfalls sehr talentvolle Dame vor einiger Zeit einer Operation am Kehlkopfe unterwerfen mußte, deren gewünschter Erfolg bis jetzt nicht eingetreten. So lange dieß aber nicht der Fall, wird Schonung dringend geboten sein.

Sonette von Vittoria Colonna.

Uebersetzt von M. Carriere.

Vittoria Colonna, die berühmte Freundin Michel Angelo's, eine der edelsten und geistvollsten Frauen aller Zeiten, hatte früh ihren Gemahl, den heldenhaften Marchese von Pescara, verloren, und die Trauer um ihn machte sie zur Dichterin. Sie lebte damals auf der Insel Ischia. Sie nannte ihn ihre Sonne, sie blieb ihm treu und die Gedanken an den Verklärten ziehen sie überhaupt zum Ewigen, zu Gott. Ihre Religiosität aber ist das innerliche Christenthum, sie verkehrt mit Ochino und Contarini und will mit ihnen eine Reformation der Kirche, welche ja auch in dem ursprünglichen Sinne Luther's und Zwingli's nicht zur Spaltung führen sollte. Die von mir ausgewählten Sonette geben ein Bild ihres Fühlens, Dichtens und Denkens.

1.

Das edle Feuer, das mein Busen hegt,
Leiht mir die Kraft, daß ich es rein behüte,
Daß hell empor im liebenden Gemüthe
Ganz wie am ersten Tag die Flamme schlägt.

Wie sich in weiches Wachs ein Siegel prägt,
Senkt in mein Herz sich seine Größ' und Güte,
In meiner Brust ward seines Geistes Blüthe
Als ein geweihter Schrein hineingelegt.

Und diesen Schatz hat auch der Tod mir nicht,
Der neidisch frühe, weggeraubt der Armen:
Von seinem Ruhm leb' ich auf Erden fort;
Die Seele wird erhellt von seinem Licht,
Von seiner Gluth fühl' ich die Brust erwarmen,
Und all mein Wollen lenkt sein hohes Wort.

2.

Seh ich von dieses Felsens linker Schwelle
Wie Erd' und Himmel Morgenröthe trinken,
Der Seele dichte Nebel, sie versinken
Vor solcher Pracht, vor solchen Tages Helle.

Da steigen die Gedanken mit der Sonne
Und schwingen über sie zu höherm Lichte
Sich froh empor, wohin den Sinn ich richte,
Zu ihrer Heimath, meiner Lebenswonne.

Und wie Elias, nicht auf feur'gem Wagen,
Von gold'ner Schwinge doch emporgetragen,
Hofft nun der Geist in treuem Liebesmuth
Dies Erdenkleid, das niedrige der Schmerzen,
Um's ewige zu tauschen, und im Herzen
Fühl' ich den Strahl der sel'gen Himmelsgluth.

3.

Einsam auf dem Felsen will ich leben
Dem kranken Vogel gleich; er flieht das Grün,
Den frischen Quell; die Welt hört auf zu blühn,
Kann ihr das Herz nicht seinen Frühling geben.

Aufwärts zur Sonne will die Seele schweben,
Zum kühnen Flug macht sie die Liebe kühn,
Die Sehnsucht ruft; wie möcht' in ihrem Glühn
Auf and'rem Pfad nach anderm Stern ich streben?

Und was mich dann auf heimathlichem Fluge,
Ach nur für Augenblicke mich beglückte,
Weit übersteigt es jede Lust hienieden.
Vermöcht ich ganz mit unbeschränktem Zuge
Zu bilden, was im Anschau'n mich entzückte,
Mir wär vollkommnes Heil schon hier beschieden.

4.

Mit holden Blumen und mit grünen Zweigen
Ist mir ein neuer Frühling aufgegangen,
Die Sonne bringt ihn, die mein heiß Verlangen
Vom Himmel ließ in mich herniedersteigen.

Ihr Licht ist ganz zu aller Zeit mein eigen,
Nachts wie am Tag hält mich sein Glanz umfangen;
Nie ist es trüb vom Wolkenflor umhangen,
Es will sich stets dem Blick der Liebe zeigen.

Als holde Blumen blühen die Gedanken,
Dem Lichte duftend, das sie weckt und nährt,
Das ihren Kelch erschließt und farbig malt;
Mit grünem Laube schmückt der Zweige Ranken
Die Hoffnung, die mir süßen Trost gewährt,
Selig zu werden, wo es selig strahlt.

5.

Wie sich der herrliche Wachholderbaum
Fest in sich selbst zusammenschließt beim Brausen
Des Winds, und es durchdringt das wilde Sausen
Nicht des Gezweiges dichtumgrünten Saum:

So bleib, o Seele, fest in deinem Sinn,
Und halte treu des Willens hoch Geloben;
Die Wetter alle, wie sie dich umtoben,
Sie treiben dich nur auf dich selber hin.

Zum Himmel streben siegreich die Gedanken,
Und jene Sonne, die mein Lieben preist,
Zieht schirmend mich empor vom Erdenstaube.
Es lehrt Natur den Baum, wie ohne Wanken
Dem Sturm er trotzet, und mir sagt der Geist,
Daß wachsen soll in Kampf und Noth der Glaube.

6.

Mit seiner Fackel steigt der Geist hernieder,
Der heil'ge, suchend wo sie Nahrung findet;
Der alte Moder weicht, es überwindet
Die wahre Kirche, sie erneut sich wieder.

Die weisen Streiter, ihre ächten Glieder,
Erfassen schon den Sieg, steh'n treu verbündet,
Steh'n kampfbereit, zu sel'ger Gluth entzündet,
Und singen schon des künft'gen Friedens Lieder.

Posaunenruf erdröhnet zum Gerichte,
Und die im Erdenprunke sich gebrüstet,
Dem Bauch gefröhnt, dem Götzendienst ergeben,
Verbergen nimmer sich dem großen Lichte,
Das in das Herz dringt, wo die Sünde nistet:
Es fordert neuen Willen, neues Leben!

7.

Es schickt der Herr, so hoff' ich, der Allweise,
Den Liebe nur zur Züchtigung bewegt,
Des Himmels heil'gen Blitz, daß er erregt
Die starren Herzen in des Winters Eise.

Er trifft den Felsen, der dem Erdenkreise
Als Herrschersitz den hohen Tempel trägt;
Göttliche Flammen, die er in sich hegt,
Ergießet allem Volk er strahlenweise.

Vom großen Schlage werden jene fallen,
Die gleißnerisch den hohlen Schein verehren,
Tief in den dunklen Abgrund ihrer Sünden;
Doch die mit festem Sinn im Lichte wallen,
Die wird der Blitz des Himmels nicht verzehren,
Vielmehr zu höhrer Liebesgluth entzünden.

8.

Der Epheu, dem die feste Stütz' entzogen,
Dran er gewohnt war, sich hinanzuschwingen,
Er schwankt und wankt, und statt emporzudringen,
Fühlt er zum Boden sich zurückgezogen.

Die Seele, die vom Sinnenreiz betrogen,
Den Trieb sich läßt ins Irdische verschlingen,
Muß unbefriedigt in Gedanken ringen,
Und rastlos, haltlos auf- und niederwogen.

Bis daß sie sich zum Lebensbaume flüchtet,
Dem Stamm des Heils, an ihm sich zu erheben,
Die Wurzel wie den Wipfel ihm verkettet.
Sie sieht, an diesem Pfeiler aufgerichtet,
Den Vater wieder, der zum ew'gen Leben
Von Anfang sie erschuf und liebend rettet.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit

von Julius Grosse.

Einen Moment lang stand unsere Florentine prüfend auf der Schwelle, denn mit feinem Instinct hatte sie aus dem plötzlichen Schweigen der Eltern empfunden, daß hier kein erfreuliches Gespräch stattgefunden; und das fröhliche Wort auf ihren Lippen erstarb zu einem schüchternen und beklommenen: „Guten Morgen, lieber Vater! guten Morgen, liebe Mutter; ich dachte heute das Obst in die Stadt zu schicken. Es ist zwar nicht so viel wie sonst, aber" — — sie vollendete nicht, da sie keine Antwort erhielt; und mit dem Scharfsinn eines zärtlichen Herzens errieth sie, um was es sich handelte. Mit kühnem Muthe lange Gedankenreihen, die sie wohl zum hundertstenmale zweifelvoll erwogen, noch einmal überfliegend, jetzt zusammenfassend, jetzt zum Vorwärts commandirend: — so stand sie eine kleine Weile nachsinnend, und schien dann einen schnellen Entschluß zu fassen.

Sie stellte das Körbchen mit den Früchten auf den Tisch, ging rasch zu einem Wandschränkchen, suchte einen Augenblick unter den Büchern und alten Zeitungen, welche dort aufbewahrt wurden, blätterte dann emsig in einer Nummer, und trat endlich zu ihrem Vater, hielt ihm das Blatt hin, und sagte mit schüchternem, befangenen Tone, indem sie auf eine Stelle hinwies:

„Lieber Vater, ich hab' es schon lange auf dem Herzen, was meinst Du dazu?" —

Der Pächter nahm überrascht die Zeitung, und warf einen Blick auf die bezeichnete Stelle.

„Florentine, wer hat Dir solche Thorheiten in den Kopf gesetzt?"

„Was ist es denn?" fragte die Mutter, und nahm ebenfalls das Blatt. Wie erstaunte sie, als sie nicht etwa, wie sie aus dem jähzornigen Aufbrausen ihres Mannes gefürchtet hatte, einen Heirathsantrag, sondern das Gesuch um eine Beschließerin, Gouvernante und Gesellschafterin fand — sinnig mit einem Rand von Sternen umgeben und außerdem oben und unten mit ausgestreckten Händen ausgezeichnet. Die Sache mußte dringend sein.

Während sie die Annonce las, welche die glänzendsten Bedingungen in Aussicht stellte, und während der Pächter heftig seinen schlechten Tabak paffend vor dem Tische auf und nieder ging, begann Florentine in ihrer Verlegenheit:

„Du mußt mir nicht böse sein, lieber Papa; es scheint ja eine ganz annehmbare Stelle zu sein, ich meine doch, hier etwas gelernt zu haben, und fürchte mich nicht vor der Arbeit eines großen Haushalts, und außerdem" — — aber zusammenfahrend vor der rauhen Stimme des Vaters, der das „Außerdem" höchst beleidigend zu finden schien, schloß sie verwirrt und beängstigt:

„Ich glaubte immer, ich fürchtete, ich dachte, es wäre besser, wenn ich für mein Fortkommen sorgte." —

„Für Dein Fortkommen? das klingt ja, als wärst Du uns zur Last, oder als gefiele es Dir bei Deinen alten Eltern nicht mehr."

„O nein, lieber Vater!" und Florentine faltete mit feuchtem Auge ihre Hände, als wollte sie um Vergebung für eine schwere Sünde flehen, „aber — ich weiß ja wohl", begann sie wieder muthiger, „die Jahre sind schlecht gewesen, die Zeiten werden immer theurer, die Brüder auf

den Schulen wachsen heran, die Arbeitsleute verlangen mehr Lohn, ich weiß, Du bist in Sorgen Papa, und ich kann es nicht mehr ruhig mit ansehen!" und als wenn sie mit dem Worte „Sorgen" einen hochverrätherischen Ruf gewagt — eine Lärmkanone abgefeuert hätte, athmete sie tief auf. Jetzt war das Letzte, das Herbste gesagt, und das gesprochene Wort läßt sich nicht ungeschehen machen.

„Siehst Du", sagte jetzt die Mutter, „unser Kind hat es auch gemerkt, und ich finde ihre Idee gar nicht so übel. So etwas will überlegt sein." —

„Macht mich nicht vollends wild!" fuhr sie der Pächter mit starkem Tone an; „das ist ja, als wenn sich eine Verschwörung in meinem Hause zusammengethan. Mein Kind zu fremden Leuten schicken, sie dienen lassen, wo sie zu befehlen gewohnt ist und befehlen soll — sie abhängig machen von den Launen, von den Gnaden, von den Niederträchtigkeiten u. s. w. — Ihr wißt den Teufel, was das Alles heißt! So weit sind wir denn doch noch nicht herunter, und ich will ein- für allemal nichts wieder davon hören, verstanden! Geh' in's Schloß, Florentine, und lüfte die Zimmer; ich will sehen, ob ich ein Paar Hühner im Feld erwische, und Du Alte, marsch hinunter in die Küche! — ah — was Einem die Weibsleut' warm machen können, an so frühem Morgen!"

Damit ging er starken Schrittes über die Schwelle, und schlug die Thüre hinter sich zu, daß das Zimmer dröhnte.

2.
Im Schlosse.

Florentine schritt einige Minuten später zum Schlosse hinauf.

Es war ein alter Bau im spätesten Renaissancestil des siebenzehnten Jahrhunderts. Vorn eine breite Freitreppe mit verwitterten Götterstatuen in den schwülstigsten Formen. Ueber den Fenstern weit ausgeladene Gesimse mit gebrochenen Bögen, in der Mitte des Hauptgiebels zwei posaunenblasende Genien, Göttinnen der Fama, welche das Wappen der Familie hielten: Es zeigte drei Kornähren und drei Kugeln, und konnte vollkommen als Schicksalssymbol des Hauses gelten: Was im Kornhandel gewonnen, ward im Roulett wieder verloren!

Im untern Stock lag eine Flucht behaglicher dunkler Zimmer mit hohen Marmorkaminen, sinnreicher Stuccatur, weichen Teppichen und alterthümlichen Möbeln mit geschweiften Füßen. Alles machte den Eindruck solider Pracht und altererbten Wohlstands, aber zugleich herrenloser Verwaistheit. Die Uhren standen still, die Luft wehte so moderig, die Porträts blickten so traurig von den verschossenen Tapeten, und die Fenster waren so dicht von Weinranken überwachsen, daß kaum ein Sonnenstrahl hindurchkonnte. Auch die obere Etage, in welcher sogar ein König auf der Durchreise übernachtet haben sollte, war seit undenklicher Zeit verschlossen, auch Florentine kannte diese Zimmer nicht.

Jetzt war sie beschäftigt, die Jalousien zu öffnen, frische Blumen aufzustellen, die Uhren aufzuziehen, und Tische abzustäuben. Am Längsten hielt sie sich in dem kleinen traulichen Salon auf, von dem eine Glasthür unmittelbar in den Garten führte. Hier waren auch ihre Erinnerungen am Liebsten zu Hause, und gerade heute traten sie so lebendig, so farbenfrisch wie niemals hervor. Obschon die Liebe des Vaters sie rührte, war es dem nachdenklichen Mädchen doch, als wenn sie heute von Allem Abschied nehmen müßte, denn die Ankunft des Barons zu so ungewöhnlicher Zeit schien nur Unheil anzukündigen. Sonst kam er kaum einmal im Jahr, bisweilen am Dreikönigstag mit seinen Gefährten im lustigen Schlitten, hielt einige Tage ein lärmendes Bankett, und verschwand wieder mit Halloh und Peitschenknallen, wie der wilde Jäger, mit dem er überhaupt manche Aehnlichkeit haben mußte, denn so nannten ihn die alten Weiber des Dorfes.

Ja, Baron Gerstenbeck war bei allen seinen Leuten gefürchtet wie ein russischer Starost, zu dem er unläugbar noch mehr Anlage gehabt hätte, als zu einem deutschen Gutsbesitzer. „Drei Tausend Teufel!" oder „die Hundspeitsch!" Dergleichen waren die Lieblingsausdrücke dieses martialischen Herrn, dessen Typus längst in den bekannten „Strudel- und Prudelwitz" jenes norddeutschen Witzblattes zur Unsterblichkeit ausgeprägt war. In die Pächterwohnung pflegte er sich niemals zu verirren. Florentinens Gedächtniß wußte sich nur an eine mit Fuchspelz verbrämte Erscheinung zu erinnern, den blonden Bart bis über die Schultern hinausgedreht, das Gesicht von Narben zerklüftet, die er sich als Reiterofficier in zahlreichen Duellen geholt hatte. Seit dem Tode seiner Mutter hatte er den Armeedienst quittirt, und lebte von dem Einkommen seines verpachteten Gutes als Cavalier in der Stadt seinen Neigungen für Weiber, Wein, Pferde und Karten, kurz für Alles, was den Sportsman ziert, dessen Heimath die Reitbahnen und Foyers, die Austernkeller und Promenaden sind. Warum wollte sein Bild dem Mädchen heute gar nicht aus dem Sinne gehen, und erfüllte sie mit unbestimmter Furcht. Schon das erste Begegniß — daran konnte sie sich noch dunkel erinnern, war kein freundliches. Damals hatte sie als Kind ein armes Hündchen unter ihrer Schürze versteckt, das der Baron zur Jagd dressiren wollte. Mit der Hundspeitsche in der Hand, hatte er das arme Thier hervorgerissen, und der Mutter Florentinens einige harte Worte zugerufen, daß man die Kinder nicht auf dem Hofe solle herumlaufen lassen! Wie weh hatte ihr das arme Thier gethan. Noch nach Wochen hatte sie darum geweint. Aber noch eine andere Erinnerung tauchte herauf. An einem Johannistage war es gewesen, als es hieß, daß der Baron seine junge Gemahlin, mit der er schon Jahre lang in der Stadt lebte, zum ersten Male mit auf das Gut bringe. Florentine und andere Kinder des Dorfes hatten sich am Eingang der Pappelallee versammelt, und — wie es dort Sitte ist, eine Schnur über den Weg gespannt, um die neu einziehende Herrschaft anzuhalten, und zur Auslösung ein Geschenk von ihr zu erwarten. Langsam kam der offene Wagen heran, dem noch einige andere mit Gästen folgten.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

(Die vier Elemente der Deutschen.) Der Breslauer Ztg. wird aus Paris geschrieben: „In Ermangelung eines Besseren muß ich eines beispiellos blödsinnigen Werks erwähnen, das sich die Verspottung Ihrer Landsleute zur Aufgabe gesetzt hat. „Zur Geschichte eines Knopfes", heißt das Werkchen, das jetzt in zweiter Auflage erschienen ist und durch den Beifall, den es im kaiserlichen Palaste gefunden hat, einiges Aufsehen erregt. Es wird in ihm erzählt, wie ein badischer Unterofficier einen Uniformsknopf verliert und darüber Bericht erstattet. Man wittert aus dem Verluste Gefahr für den deutschen Bund, es werden fünf Jahre hindurch über die Abwehr des drohenden Feindes Verhandlungen gepflogen, welche endlich von Preußen cassirt werden. Ich gebe eine Probe der Urtheile über die Deutschen: „Vier unter einander verbundene Elemente bilden Deutschlands Stärke: Bier, dessen Schaum das Genie des Volkes inspirirt, welches die Geschichte der Menschheit nach dem Absoluten untersucht; Kartoffeln, deren Zuckertheile die Bitterkeit seiner Jagd nach dem Idealen versüßen; Bratwürste, welche die materielle Substanz, die immer das Unendliche verfolgt, etwas anschwellen, und Tabaksdampf, der letzte Ausdruck, der von so vielen Systemen und gelehrten Untersuchungen übrig bleibt. Nachdenkend bei jedem Tabakspuff und jedem Schluck Bier, verstreicht die Existenz des Deutschen ohne Sorge und Erschütterung; er stirbt, ohne daß dadurch eine Leere entsteht. Seit dem dreißigjährigen Kriege haben sich die Gewohnheiten des Deutschen nicht verändert, jede Neuerung, welche den Comfort oder das Wohlbehagen vermehrt, stößt er von sich; jede Aenderung der Sitte, der Nahrungsweise, der Wohnung wird mit Verachtung als französischen Ursprungs zurückgewiesen." — So tief hat zehnjährige Despotie die Litteratur eines geistreichen Volkes heruntergebracht, daß eine solche Sudelei zwei Auflagen erleben konnte. Und ich habe nur die glimpflichsten Stellen mitgetheilt, denn es finden sich darin welche, die alle Grenzen von Anstand und Schicklichkeit überschreiten."

Notizen.

-** Wir freuen uns, mittheilen zu können, daß M. Meyrs „Herzog Albrecht" in seiner neuen Ueberarbeitung neulich im Berliner Hoftheater über die Bühne gegangen, und zwar mit entschiedenstem Erfolge. K. Frenzel widmet dem Stück und der Darstellung eine sehr warme Besprechung in der Nationalzeitung, und hebt besonders die Vorzüge hervor, welche das Stück durch die neue Fassung der letzten Acte gewonnen hat.

- Gottfried Kinkel's älteste Tochter, Johanna, ein ungemein reichbegabtes Mädchen, ist siebzehn Jahre alt in London am Scharlachfieber gestorben.

- Bonaventura Genelli in Weimar hat vom Freiherrn von Schack in München den neuen Auftrag erhalten, das bereits als Aquarell in Schack's Besitz befindliche, seit der Ausstellung 1858 allgemein bekannt gewordene Bild „die Vision des Propheten Ezechiel" groß in Oel auszuführen.

* Alexander Dumas schreibt ein Stück für die Ristori unter dem Titel „Marie Antoinette". Es wird zum ersten Male in London zur Aufführung kommen, wohin sich die Ristori mit ihrer Gesellschaft im Juni dieses Jahres begeben will.

In Neuseeland erscheint eine Zeitung in der Maorisprache, die von dem eingebornen König verfaßt und herausgegeben wird. Das ausgesandte Probeblatt besagt, daß es Liebe und Gesetzlichkeit predigen will, und dafür von seinen Lesern für jede Nummer nur 3 Pence verlangt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Paris**, 23. Febr. Der „Patrie“ zufolge hat Hr. Drouyn de l'Huys in der polnischen Angelegenheit eine vom 20. datirte in höchst freundschaftlichen Ausdrücken gehaltene Note an Hrn. Talleyrand abgesandt. Diese Note entwickelt den Gedanken, daß die Mitwirkung Preußens zur Unterdrückung der Insurrection die Polen in Preußen verleiten könne, mit der Insurrection gemeinsame Sache zu machen. Die „France“ versichert, Oesterreich scheine geneigt, sich dem gemeinsamen Gedanken zu nähern, der Frankreich und England in der polnischen Frage zu vereinigen scheine.

☐ **Breslau**, 23. Febr. Die heutige Breslauer Zeitung meldet aus Kattowitz vom 22 d.: Zahlreiche, vor den vorrückenden Russen flüchtige Polenfamilien sind mit dem Schnellzuge angekommen. Die Russen sind in Zomckwitz eingetroffen und werden morgen früh in Sosnowice erwartet. Der Insurgentenanführer Kurowski hat sich erschossen.

☐ **Bukarest**, 22. Febr. Beginn der Adreßdebatten. Bernesco sprach gegen das Zweiunddreißigerproject, d. h. gegen die Einsetzung eines fremden Fürsten. Seine Rede erhielt Beifall von einem großen Theile der Kammer.

Nürnberg, 21. Febr. Die von der mittelfränkischen Kreis-Gewerbe- und Handelskammer einstimmig gutgeheißene Stelle des Jahresberichts über den Handelsvertrag und den Zollverein lautet: „Daß die Verhandlungen über den Handelsvertrag mit Frankreich seither zu einem annehmbaren Abschluß nicht gebracht werden konnten, bedauern wir, unter Anerkennung der Bereitwilligkeit, mit welcher Ew. Königl. Majestät Staatsregierung eine Vermittelung herbeizuführen bestrebt war. Wir vertrauen, daß diese durch allseitige Verständigung und Beschränkung auf die nothwendigsten Modificationen — unter welchen wir für Bayern die für Forterhaltung und Erweiterung der zwischen dem Zollverein und Oesterreich bestehenden Verkehrserleichterung in erste Reihe stellen — in einer das Gesammt-Interesse befriedigenden Art noch erreicht werden kann, und daß dabei gleichzeitig die Erneuerung der Zollvereinsverträge, deren immerwährender Bestand für alle Betheiligten gleich wichtig und unentbehrlich ist, vereinbart werden und ein für alle Zollvereinsstaaten gleich unheilvoller Bruch der wahrhaft nationalen Institution vermieden wird, welche bisher das beste Band für die politische und materielle Zusammengehörigkeit und Einigung deutscher Volksstämme gebildet hat.“ (N. C.)

Bromberg, 17. Febr. Vorgestern wurden, der „Br. Ztg.“ zufolge, hier Kisten mit Waffen mit Beschlag belegt, die an einen Reisenden unter dem Namen Sommer poste restante adressirt waren. Gestern traf der Reisende hier ein, und es stellte sich heraus, daß er von Paris aus unter falschem Namen (als Holzhändler) und mit einem falschen Paß gereist war. Er ist hier vorläufig festgenommen worden, um das weitere über ihn zu ermitteln.

Posen, 19. Febr. Obschon sich in unserer Provinz bis jetzt keine Symptome aufständischer Bewegungen gezeigt haben, so scheint sich doch das Generalcommando der vier Armeecorps, welches seit Kurzem seinen Sitz hier aufgeschlagen, durch die Competenz unserer Civilbehörden wenig beschränkt zu fühlen. So wurde neuerdings auf seinen Befehl, ohne Wissen des Polizeipräsidenten und des Oberpräsidenten die Kirche von St. Martin hier von Soldaten durchsucht, um etwa versteckte Waffen-Vorräthe aufzufinden — ein Verfahren, welches doch nur bei einem Belagerungszustand gerechtfertigt wäre, und gegen welches, dem Vernehmen nach, sowohl der Erzbischof als auch die Civilbehörden Protest erhoben haben. (A. Z.)

Wie aus **Neapel** vom 13. d. Mts. gemeldet wird, sind zu Fagnano in Calabria Citeriore auf Befehl des Obersten Fumel zehn Briganten erschossen worden.

Aus Russisch-Polen treffen fortwährend Flüchtlinge in Galizien ein, darunter auch Verwundete. In Dzikow hat Graf Tarnowski ein Spital für Schwerverwundete eingerichtet; die leichter Verwundeten erhalten Pflege von den Klosterfrauen in Wislowice. Auch in das St. Lazarspital in Krakau sind von der polnischen Gränze Verwundete gebracht worden. Die dortigen Gasthöfe sind von Flüchtlingen überfüllt.

Warschau, 20. Febr. Der „Dziennik Powszechny“ hat in den letzten Tagen über den Insurgentenkrieg geschwiegen. Vielleicht haben ihn die ungläubigen Bemerkungen über seine Bulletins verstimmt; vielleicht auch wartet er bis er entscheidende Resultate von den letzten Expeditionen melden kann. Glaubwürdigen Nachrichten zufolge, die aus der Provinz hier eingelangt sind, steht die Partie für die Russen durchaus nicht ungünstig; nur bei Zarki, in der Nähe von Czenstochau, hatten die Polen ihnen einen Vortheil abgewonnen, der den Tod des befehligenden russischen Officiers zur Folge gehabt haben soll. Langiewicz hatte sich von Wonchozk bekanntlich auf die Lysa Gora (Swienty Krzyz), den höchsten Bergrücken Polens, zurückgezogen; er ist nun auch von dort verdrängt, und hat sich rückwärts bereits der galizischen Gränze genähert. An der Krakauer Gränze machen die Russen ebenfalls Fortschritte, und die Gränzämter sind wahrscheinlich schon in russischen Händen, ehe Sie diese Zeilen lesen. In unserer nächsten Nähe gegen Osten hat vorgestern bei dem Städtchen Okeniew ein Gefecht zwischen Kosaken und Insurgenten stattgefunden, wobei der Anführer der letzteren todt auf dem Platze blieb. Er trug unter anderm eine Medaille auf der Brust, worauf die Inschrift zu lesen war: „Ein Grabhügel und eine Zukunft!“ Auch ein Wagen mit erbeuteten Waffen und anderm Eigenthum der Insurgenten wurde hier eingebracht. Von neu auftauchenden größeren Banden vernehmen wir in glaubwürdiger Weise nur aus der Gegend von Lodz, wo von Seiten des Arbeiterproletariats lebhafter Zuzug stattfindet. Hier in Warschau erfreuen wir uns fortwährend der ungestörtesten Ruhe, und vielleicht kommt es nun auch zu keiner Unterbrechung derselben. Die Regierung trifft ihre Vorsichtsmaßregeln mit energischer Rücksichtslosigkeit, welche allerdings viele Privatinteressen verletzt, allein wahrscheinlich größerem Unglück vorbeugt. Bei der zunehmenden Menge von Truppen sind jetzt alle Krongebäude von Soldaten überfüllt, und man fängt an Privathäuser zur Unterbringung der neuankommenden in Anspruch zu nehmen. Gestern erhielten mehrere dem Schlosse gegenüberliegende Häuser Einquartierung, und wir vernehmen, daß in dem ganzen Halbkreis um die Residenz des Großfürsten die bisherigen Einwohner ihre Quartiere an Russen abgeben sollen. Daß Handel und Gewerbe in der Stadt durch die gegenwärtigen Ausnahmezustände in hohem Grade leiden, bedarf einer ausführlichen Darlegung nicht. Vom Carneval u. s. w. erfahren wir ohnedies seit einigen Jahren nur aus dem Kalender. (A. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 23. Febr. Oesterr. Nat.-An. 68 3/4; 5proc. Met. 68; Bankactien 821; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 79 1/8; von 1858: 137 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 81 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 115; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116; Westbahn-Priorität 85 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 221 1/4; Wechselcurs: Paris 93 3/4, London 118 5/8; Wien 100 7/8.

Wien, 23. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.70; 5proc. Met. 75.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 135.40; von 1860: 93.70; Bankactien 812; österr. Credit-Mobilier-Actien 219.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 489; österr. Staatsbahn-Actien 234.50; Nordbahn-Actien 190.40; Westbahn-Prioritäten 98.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 98.25; London £ 10. 116.40; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
19. Febr.	+6,2 L.	+3,9 L.	+7,6 L.	+9,3 L.	+7,5 L.	+5,0 L.	+8,3 L.	+6,5 L.	+5,7 L.	+5,5 L.	+5,6 L.	B.-St. über (+)
20.	+9,6	+4,5	+8,0	+9,9	+7,8	+4,4	—	+7,0	+4,8	+5,7	+12,5	od. unter (—) d.
21.	+9,9	+4,1	+7,5	+8,6	+8,1	+4,7	—	—	+6,1	+9,0	+10,0	Mittel, in Par. L.
19. Febr.	+1,8 Gr.	—4,0 Gr.	+1,3 Gr.	—0,1 Gr.	+0,2 Gr.	+6,4 Gr.	+7,0 Gr.	—2,8 Gr.	—0,4 Gr.	+1,6 Gr.	—5,5 Gr.	Temp. der freien
20.	—1,6	—3,2	+1,5	—0,2	+0,8	+6,6	—	—2,0	—0,2	+3,2	—10,8	Luft nach Reaum.
21.	—4,6	—6,1	+1,8	—0,2	—1,0	+6,9	—	—	+2,4	-0,4	—3,1	
19. Febr.	NW heiter	W heiter	S Nebel	W wolkig	NO heiter	NO heiter	W heiter	W heiter	N heiter	S bewölkt	NW heiter	Wind und Witterung
20.	N heiter	O heiter	NO heiter	O heiter	N heiter	NO heiter	—	W heiter	N heiter	N Regen	NW bewölkt	
21.	SO heiter	O heiter	SO heiter	NW Nebel	SO heiter	NO heiter	—	—	N heiter	NO bedeckt	SW bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 53 kr. Ein [illegible] die k. Post [illegible] oder auswärts bezogenes [illegible] ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Weinstraße 11 im Rückgebäude, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Mittwoch. **Nr. 56.** **25. Februar 1863.**

Uebersicht.

Bilder aus der neuesten französischen Literatur.

I.

Plutus.

Etude d'après le théâtre antique par George Sand.

Die Zeiten sind vorbei, wo eine neue bedeutende Erscheinung auf dem französischen Parnaß ein Ereigniß für die gebildete Welt war. Das moderne Frankreich producirt nur noch von dem Tage und für den Tag. Zwar ist der literäre Strom breiter, dafür aber auch zum Sumpfe geworden. Die stolzen Schwäne, die sich einst auf seinem Spiegel wiegten, haben ihr Sterbelied gesungen oder sind davongezogen, um den Bewohnern der Pfütze den Platz zu räumen. Nur selten noch tönt ein voller melodischer Klang von jenseit des Rheines zu uns herüber. Dann kommt er aber nicht aus dem Röhricht, sondern von einem vereinzelnten Baum, der noch über das Moor emporragt. Wie lange wird er der Fäulniß noch widerstehen können? Unablässig unterwaschen die trüben Wasser seinen Fuß, und wenn diesen nicht bald neue Abzugswege geöffnet werden, wird auch der letzte Wipfel bald hinabgesunken sein.

Es würde uns zu weit führen, die Ursachen dieser höchst bedenklichen Erscheinung zu untersuchen. Zum Theile liegen sie in handgreiflicher Wirklichkeit vor uns da, theils sind sie Folgen früherer von genialen Männern geübter Einwirkungen. Der Realismus Honoré de Balzacs, Henri Beyles, Nodiers u. a. hat seine Früchte getragen. Die literarischen Größen des Tages, Dumas père und fils, Feydeau und wie sie Alle heißen, haben den Geist, die Anmuth und die Tiefe jener réalistes d'esprit glücklich abgestreift und das Plump-Wirkliche zu erschrecklicher Vollendung ausgebildet. Die Malerei ist zur handwerksmäßigen Photographie herabgesunken, die Physiologie du mariage hat in den Mémoires de Rigolboche ihren Abschluß erhalten.

So weit ist es mit jenem literarischen Frankreich gekommen, das sich einst unterfing, Europa ästhetische Gesetze geben zu wollen! — Wie trostlos aber auch die gegenwärtigen Zustände erscheinen mögen, so läßt sich doch zum Troste Eines nicht verkennen, daß nämlich eine Reaction gegen das wüste Treiben des Tages, wenn auch noch nicht im offnen Kampfe so doch im Keimen begriffen ist. Zunächst gibt sich dieselbe auf dem ernsten Gebiete der Geschichte durch die Thiers und Guizot kund. Aber auch in der schönwissenschaftlichen Literatur im engeren Sinne beginnt sich der Kampf des gefesselten Idealismus gegen den rohen Realismus zu regen, und, bezeichnend genug, ist es die Verfasserin von Lui et Elle, Georges Sand, welche, eine unter den Ersten, der Scandalliteratur den Rücken kehrt, um sich der Sphäre wieder zuzuwenden, in der sie einst jene Werke schuf, welche, wie Reymond sagt, „die Poesie des ganzen Jahrhunderts athmeten".

In dem ersten Hefte ihres neuen Jahrganges (Zeit und Ort sind sicherlich nicht ohne Absicht gewählt) bringt die Revue de deux Mondes die obengenannte Etude der George Sand. Das fünfactige Lustspiel lehnt sich an das gleichnamige Stück des Aristophanes, indem es Einzelnes aus Lucian mit heranzieht und eine einfache Liebesintrigue einflicht. Wir zeichnen in gedrängten Umrissen den Gang der Sand'schen Comödie.

Chremyl, ein kleiner böotischer Grundbesitzer, hat in der Nähe seines Gütchens dem Apollo einen heiligen Hain angelegt. Es ist zur Zeit des peloponnesischen Krieges, der zwar die Heimath des Landmannes noch nicht mit seinen Schrecken berührt hat, sich aber durch seine Wirkungen in unangenehmer Weise fühlbar macht. Chremyl fleht zu Apollo um Schutz und droht, wenn er nicht erhört werde, die Lorbeerbäume des heiligen Waldes umzuhauen. Der Gott gibt ihm das Orakel, er solle sich nicht von seiner Heimath entfernen. „Der, den er erwarte, werde kommen."

Myrto, die Tochter Chremyls, liebt heimlich Baktis, einen scythischen Fürstensohn, der als Sclave in Chremyls Hause lebt, und wird von ihm wieder geliebt. Die Liebenden haben sich jedoch ihre Neigung noch nicht gestanden, Myrto behandelt sogar den Sclaven mit Härte, bis ihr ein schwacher Augenblick das Geständniß ihrer Liebe entreißt. Ein anderer Sclave, Carion, eine derb realistische Spaßmacherfigur, verhöhnt den gefangenen Fürstensohn wegen seines besseren Strebens. Sein Ideal ist sinnlicher Genuß. Auch über den Herrn macht er sich lustig, insoweit die Furcht vor der Peitsche ihm solches gestattet, und hänselt ihn wegen seiner Hoffnungen auf Apollos Verheißungen. Da erscheint Plutus, ein unflätiger, blinder, buckliger, hinkender Greis, von Merkur geleitet. Es ist der erwartete Gast, den Jupiter auf Apollos Bitten den Landbewohnern zuschickt. Chremyl und sein Haus entsetzen sich über den tölpischen Unhold. Merkur erklärt ihnen jedoch, welche Bewandtniß es mit dem seltsamen Gaste habe, und räth ihnen, die kurze Frist, die Plutus bei ihnen zubringen dürfe, wohl zu benutzen, denn er werde ihn bald wieder abholen müssen. Cremyl fängt an zu begreifen. Unterdessen ist Plutus eingeschlafen. Chremyl und Carion rütteln ihn wach. Plutus, die personificirte Kraft der Trägheit, ist unwirsch über die Störung seines Schlafes. Er will nichts thun, nichts hören, nicht sehen; auch sein Gesicht von Aesculap wieder zu erlangen ist er zu faul. Wozu auch? Was kümmert es ihn, wer seine Gaben erhält? Er gibt sie, weil er muß. Am liebsten möchte er wieder in der Hauptstadt sein, denn die Bauern sind ihm zuwider. Chremyl und Carion drohen dem Gotte mit Schlägen, wenn er sich noch länger weigert, mit ihnen nach dem Tempel des Aesculap zu kommen. Das wirkt und jubelnd schickt man sich an, den Widerspenstigen nach dem Tempel zu führen, als plötzlich eine neue Göttin, die Armuth, erscheint.

Bei Nennung ihres Namens fährt Alles entsetzt zurück. Sie wird verhöhnt, als sie den Bauern räth, Plutus zurückzusenden. Nur Baktis, der gefangene Scythe, und Myrto hören auf ihre mahnenden Worte. Die Andern sind alle taub gegen die Gründe der Vernunft. Sie schleppen den Plutus fort, und die Armuth kehrt wieder in den heiligen Hain zurück.

(Schluß folgt.)

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit

von Julius Grosse.

Eine blaße junge Dame mit langen schwarzen Locken und schwermüthigen Augen schaute lächelnd aus dem Wagen, und stieg aus, um die Kinder der Reihe nach zu küssen, während der Baron, der in glänzender Officiersuniform neben dem Wagen ritt, seinem Rosse die Sporen gab, und lachend über das Seil setzte. Das war ein unvergeßlicher Tag, denn die Kinder durften alle in das Schloß kommen, wo sie reich bewirthet und beschenkt wurden.

Damals lebte auch noch die alte Mutter des Barons, die gute, alte, gnädige Frau. Wie oft hatte Florentine hier im Gartenzimmer zu ihren Füßen gesessen, mit seltenen Münzen und Perlen gespielt, wunderbare alte Kupferstiche durchblättert, die weißen Mäuse in dem hohen Drahtkäfig bewundert, ihr gelbes Windspiel Atalanta gefüttert und den goldgrünen Papagei gestreichelt, der so trefflich und laut seinen eigenen Namen: Bitzliputzli zu rufen wußte — Das war nun Alles längst todt und verschollen. Das Windspiel Atalanta, der Papagei Bitzliputzli, die weißen Mäuse und die gnädige Frau mit ihren silbernen Locken und vielen Krausen und milden grauen Augen — Alles war dahin, und die schwarzen Mäuse, die jetzt zuweilen in den Zimmern umherspazierten, schienen ihren weißen Vorfahren Nachkömmlinge zu sein, welche nun zeitlebens in schwarzer Trauer gingen, und des Glaubens lebten, nach ihrem Tode als Engel Flügel zu bekommen: nämlich Fledermäuse zu werden, die in großer Anzahl durch die Räume des alten Schlosses flatterten.

Florentine hielt zerstreut in ihrer Arbeit inne. Es war hell um sie her, und doch überkam sie fast ein leises Grauen. Es war nicht das Porträt der alten Gnädigen, welches in braunem Rahmen an der Wand

hing, und sie mit den milden grauen Augen immer anzusehen schien, wohin sie auch ging im Zimmer — es waren nicht die Bildnisse des einstigen Reiterofficiers und seiner jungen Gemahlin mit den langen schwarzen Locken und den schwermüthigen Augen, die heute so geheimnißvoll drohend und zärtlich auf ihr zu ruhen schienen — Nein, das Alles war es nicht, es mußte ein anderes Bild sein, das vor ihrer Seele stand, und ihr aus der Ferne sehnsüchtig zu winken schien. Ja, aus der Ferne, und daher kam es wohl, daß Alles, Alles sie so unsäglich fremd und traurig anzusehen schien, wie auf Nimmerwiedersehen, wie zum ewigen Abschied; selbst der hohe Apfelbaum draußen, der sie an ihrem Lieblingsplätzchen alljährlich mit Blüthen überschüttete, die Schwalben, welche unter dem großen Familienwappen der drei Aehren und drei Kugeln nisteten, schienen ihr Lebewohl zuzurufen und zuzuzwitschern; und doch war nicht die geringste Aussicht vorhanden, ihren Plan durchzusetzen und väterliche Haus zu verlassen.

So eben stand sie in der offenen Thür von hellem Sonnengold umflossen, als es ihr vorkam, als höre sie Jemand im Nebenzimmer leise gehen. Florentine war nicht furchtsam, ohne Zittern öffnete sie alle Thüren des Zimmers, aber sie konnte Niemand entdecken. Beruhigt begab sie sich wieder an die Gartenthür, wo sie die Bildnisse des Barons und seiner jungen Frau abstäubte; schon lachte sie über sich selbst, und begann laut zu singen, und mit den Bildnissen scherzhaft zu reden, als plötzlich eine laute Stimme hinter ihr tönte.

„Dreitausend Teufel, was macht sie da!"

Erschrocken ließ Florentine den Staubwedel, das Tuch und das Portrait fallen, und wandte sich um.

Da stand der gefürchtete Baron selbst im Reiserock mit Stiefel und Sporen, und in der Hand die unvermeidliche Reitpeitsche. Sein ganzes Wesen schien mit einem ungeheuren Zorne vollgeladen zu sein, jede Falte seines scharfgeschnittenen Gesichtes den Auftrag eines Inquisitionsbeamten zu haben. Offenbar war er absichtlich früher gekommen, als er sich angesagt, um seine unbotmäßigen Vasallen zu überraschen. Momentan jedoch versagte ihm die Stimme des Grimmes, vor Staunen und Bewunderung, denn die Schönheit des jungen Mädchens, das er noch niemals gesehen, blendete ihn, und dämpfte seine Erbitterung zur unwillkürlichen Höflichkeit, ohne jedoch das Brüllen zu mildern, welches er sich in Folge der Taubheit seines alten Dieners angewöhnt hatte.

„Dreitausend ... mit wem die Ehre?"

„Ich bin die Tochter des Verwalters, Herr Baron", sagte Florentine wieder gefaßt.

„Verwalters? — Dreitausend ... Sie das kleine Tinchen? Die Hundspeitsche auf mein schlechtes Gedächtniß!" — und als Florentine wieder erschrocken zusammenfuhr, setzte er mit mühsam sanftem Brüllen hinzu: „Nicht erschrecken, schönes Kind — ganz ein netter Kerl geworden unterdessen. — Hundspeitsch auf mich und den Verwalter — erlaubt sich der alte Dachs solche allerliebste Landpomeranzen zu ziehen — ganz in aller Stille — ohne mir ein Wort davon zu sagen — verdient exemplarische Strafe!" —

Und alsbald näherte er sich dem anmuthigen Mädchen mit bärenfreundlicher Grimasse. Florentine empfand abermals jene unbestimmte Angst; dennoch kam ihr der Gedanke, die gute Laune des gestrengen Herrn zu benutzen, und für ihren Vater ein Wort einzulegen.

„Gnädiger Herr", sagte sie befangen, „ich muß es als ein Glück betrachten, Sie zuerst zu sprechen, als ein Glück für meinen armen Vater, wenn Sie mein Flehen um Nachsicht erhören wollen. Schonen Sie meinen Vater, Herr Baron, ich weiß, oder ich ahne nur, daß nicht Alles so ist, wie es sein sollte; aber Sie können Barmherzigkeit üben; machen Sie ihn, machen Sie uns nicht unglücklich!"

Und wieder runzelte sich die Stirn des Barons. „Was da Vater — capituliren will der Patron, Friedensfahne schwingen, parlamentiren auf der Schanze! Dreitausend Teufel, nichts da! Sache für sich. Dableiben!" schrie er dann mit Stentorstimme, als sich Florentine der Thür näherte, um zu entfliehen.

„Bin kein solcher Wütherich, kein solcher Blaubart, daß Weiber gleich ausreißen. Herkommen Tinchen. Reiserock ausziehen, Koffer aufschnallen, Platz nehmen auf dem Sopha. — Was? noch immer keine Courage? hat doch mit meinem Bild da gesprochen, wahrscheinlich tüchtig Leviten gelesen. Warum denn nicht mir selbst? — Mit Eurem Zimperlichthun! Weißt nicht mehr, kleine Hex am Johannistag damals — große Schnur gezogen — loskaufen müssen — heute auch Johannistag, auch loskaufen müssen, aber umgekehrt!" Und als das zitternde Mädchen ihn noch nicht ganz verstand, wollte er ihre Hand ergreifen, und seinen Arm um die schlanke Gestalt derselben legen. „Einen Kuß zum Willkomm, schönes Tinchen."

„Das werden Sie nicht, Herr Baron!" rief die Erglühende, und war mit einem Sprunge auf der Fensterbrüstung, um sich in den Garten zu retten, aber das dichte Weinlaub hinderte sie daran; sie sprang wieder herunter und flüchtete sich hinter den Tisch, welcher eine schwere Marmorplatte trug. Der Baron, schon seit seiner Ankunft mit seinem Zorne kämpfend, und jetzt doppelt erregt durch den entschiedenen Widerstand, wollte ihr nach, aber seine Sporen verwickelten sich in den dicken Teppich, wie es weiland Kunz von Kauffungen in den Erdbeersträuchern erging; wie dieser strauchelte er schon, und wäre gefallen, wenn ihm nicht Florentine zu Hilfe geeilt und aufgerichtet hätte. Sofort aber war sie auch zur Thür, und empfahl sich mit hochklopfendem Herzen.

„Ich werde dem Vater Ihre Ankunft melden, Herr Baron."

Schon war sie auf dem Hofe, als sie am Fenster abermals die Stentorstimme des Herrn hörte.

„Fräulein Florentine!"

Sie stand still, und sah zurück, wie das rothe Gesicht mit dem hellblonden Schnurbart zwischen dem grünen Weinlaub erschien.

„Sagen Sie Ihrer Mama, daß ich heute drüben im Pächterhause zu Mittag speisen will. à revoir! mon ange!" Damit warf er das Fenster zu. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Februarsitzung der philosophisch-philologischen Classe der Akademie.

Ein Rechnungsbuch der Römer. — Die Beichte der Buddhisten.

Die Vorträge in der Februarsitzung der philosophisch-philologischen Classe der k Akademie behandelten zwei auch allgemein interessante Gegenstände, von welchen etwa das Folgende eine kleine Zusammenstellung des Wichtigsten bieten könnte.

Den ersten Vortrag hielt Herr Professor Christ, derselbe, der erst jüngst zum Ordinarius unserere Universität ernannt wurde, über einen inedirten Calculus des Victorius, aus dem fünften Jahrhundert nach Christus, und dessen Commentator Abbo von Fleury aus dem zehnten Jahrhundert. Dieses Manuscript ist der erste vollständige Einblick in die Rechnungsweise der Römer, deren Zahlensystem, man gedenke der M-Zeichen für 1000, des XC für 90 u. s. w., Schwierigkeiten bot, die man, an das so logische Decimalsystem gewöhnt, kaum ahnt, ehe man etwa versuchen würde, praktisch mit den lateinischen Zahlen zu multipliciren und zu dividiren, oder etwa noch mehr als dieses. Dessenungeachtet ertheilt dieses Manuscript sehr ausführliche und in ihrer Art ganz praktische Anleitung selbst zum Potenziren und Radiciren, wobei allerdings durchaus statt mit Brüchen mit Afztheilen nach Art der Geldtheilung gerechnet wird, und oft ein ganz einfacher Bruch eine lange Reihe von „Bruchtheilen der Bruchtheile" wird. Der Commentar des Abbo gibt nicht nur sehr gute Erläuterungen zu dieser Rechnungsweise, sondern es fand sich in demselben auch eine andere unerwartete Neuigkeit, eine Anleitung zur praktischen Einübung des Schreibens mit Tironianischen Noten, jener die Stenographie vertretenden Art der Schnellschrift der Römer, die besonders zur Zeit des Cicero sehr viel benützt wurde, jedoch ohne sich bleibend erhalten zu haben. — Dieses werthvolle Manuscript gehört der Bamberger Bibliothek.

Der zweite der Akademie vorgelegte Aufsatz, von Emil Schlagintweit, einem Bruder der bekannten Reisenden, war die Uebersetzung aus dem Tibetanischen eines buddhistischen Gebetes, welches das „Sündenbekenntniß nebst Anrufung der Beichtbuddhas" zum Gegenstande hat. Es ist längst bekannt, daß so Vieles im Buddhismus gerade in Beziehung auf die äußeren Formen, der Redeweise nicht weniger als der Gewänder und Geräthe, mit christlichen, speziell katholischen Verhältnissen Aehnlichkeit hat und auch, daß man in voreiligen Schlüssen noch bis zur jüngsten Zeit Folgerungen aller Art daraus gezogen hat — dogmatische Träume nicht weniger als historische — ohne zu bedenken, daß in der Natur des Menschen selbst die Ursache liegt, daß unter äußeren ähnlichen Verhältnissen auch die Formen eines Cultus sehr viel des Vergleichbaren, des Identischen zeigen müsse. Gerade der vorliegende Gegenstand ist eine gute Erläuterung dafür. In einer Terminologie, die uns sogleich verständlich ist, und die sich, wenn man von der wörtlichen Uebersetzung zur Substitution gleichbedeutender Sentenzen übergehen wollte, fast vollständig aus unseren Ritualen zusammensuchen ließe, wird um die Vergebung der Sünden, um Gnade gebeten, aber nicht allein ein seliger Zustand im jenseitigen Leben, sondern auch eine glückliche bedingte Wiederholung der so oft sich folgenden Existenzen wird erfleht und als das Ideal aller Zustände schwebt vor des Betenden Geist der Begriff die „Nirvana" des absoluten Nichtexistirens, da ja doch keine Art von Existenz gedacht werden könne, die nicht auch mit der Beschwerde des Existirens verbunden sei!

Diese Abhandlung bildet einen Theil eines größeren Werkes „über den Buddhismus in Tibet", das Emil v. S. unabhängig von den Publicationen seiner Brüder bearbeitet und das die Analyse vieler mitgebrachter Documente und religiöser Geräthe aus den v. Schlagintweitischen Sammlungen zum Gegenstande hat. Der Druck der zahlreichen tibetanischen Texte wird in der k. k. Buchdruckerei zu Wien ausgeführt. —n.

Vermischtes.

(Mexicanische Rache.) Der in Mexico erscheinende Sol erzählt: Ein schönes Fräulein, um welches sich der Sohn eines reichen Pflanzers vergeblich beworben, vermählte sich mit einem Officier aus dem Staate Texas. Der verschmähte Nebenbuhler erforschte die Haltorte des heimreisenden Paars, und bewog einen herumziehenden Menageriebesitzer, an einem solchen ebenfalls Halt zu machen. Dessen Wagen fuhr nun in der Nacht hart am Gasthof an, so daß die Mündung des einen Thierkastens, worin sich ein Gueparo (Tigerwolf) befand, an das leichte Straminfenster eines Zimmers im ersten Stockwerk stieß. Der Schieber öffnete sich, und die Bestie drang ins Zimmer, worin das junge Ehepaar schlief. Der sich aufraffende Officier wurde so zerfleischt, daß man an seiner Herstellung zweifelt, die Frau jedoch durch herbeieilende Hausbewohner, welche das Raubthier alsbald erlegten, gerettet. Der muthmaßliche Urheber dieses Verbrechens hat sich unsichtbar gemacht, und wird von den Gerichten verfolgt.

(Krähwinkel in Syrien.) Unweit von Damascus liegt das stille, zauberisch-schöne Thal von Halbun, dessen Bewohner Feigen, Trauben und Granaten auf den Markt der großen Handelsstadt bringen; auch verfertigen sie Spinnräder, welche von ihnen billig verkauft werden, und bereiten Lampendochte aus dem Mark einer Gebirgspflanze. Dr. Wetzstein, der als Consul in Damascus lebte, hat jenes Thal oft besucht, und entwirft eine Schilderung der Halbuner, welche als tüchtige Holzhauer überall willkommen geheißen werden. Sie sind, sagt er, stark, muthig und haben — große Ideen. Leider wird das Große so oft verkannt! Sie gelten für Böotier oder gar für Abderiten, und Halbun ist seit undenklichen Zeiten das Krähwinkel von Syrien. Die Gassenbuben rufen den Halbunern nach: „Was wäre Damascus ohne eure Lampendochte?“ — Einmal, so erzählt man sich, wollten die Halbuner einen Berg etwas abseits rücken, weil er ihrem Dorfe die Mittagssonne entzog, aber unglücklicherweise riß der an einen Baum gebundene Strick, und Viele thaten dabei einen bösen Fall. Ein andermal wollte sich die Gemeinde an der Ungerechtigkeit der Damascener dadurch rächen, daß sie diesen ihre Lampendochte vorenthielt. Sie meinten, nun müßten die Leute Nachts im Dunkeln herumtappen. Leider war die Berechnung falsch, denn die Stadtbewohner fanden Mittel und Wege, der allgemeinen Verfinsterung vorzubeugen. Einst wollten die Halbuner eine Republik begründen. Sie scheiterte nur daran, daß im Dorfe nicht Männer genug für die Staatsämter waren, welche man schaffen wollte. (Gl.)

Notizen.

* Heute Mittwoch Abend von 6—7 Uhr findet die erste der musikgeschichtlichen Vorlesungen des Dr. Nohl im Liebig'schen Laboratorium statt. Dieselbe wird von den ersten Anfängen der Tonkunst, von den Erfindungen der Griechen, von dem Organum und dem Discantus, und der sich daraus entwickelnden Polyphonie des Mittelalters handeln, und zum Schluß reden von den großen Kirchencomponisten des 16. Jahrhunderts, an deren Spitze Palestrina und der Münchener Kapellmeister Orlando di Lasso stehen. Es kann ein solcher Ueberblick für das musiktreibende Publikum, dem manchmal selbst die ersten Begriffe vom Wesen der Tonkunst fehlen, nur sehr belehrend sein, und wir begrüßen diese populären Vorträge mit Freuden.

- Mosenthal's „Deutsche Komödianten“ sind nun auch über die Stuttgarter Hofbühne gegangen, doch wie berichtet wird, mit getheiltem Erfolge. Denn während die ersten Akte erwärmten und zündeten, schwächte sich der Beifall gegen den Schluß mehr und mehr ab, und man ging unbefriedigt nach Hause. Die Idee, die das Stück vertritt oder vertreten will, springt nur im ersten Akte und momentan im dritten hervor, um in den späteren im Sande zu verlaufen. Die siegreiche Macht der deutschen Komödie, die Stoff und Leben aus dem stammverwandten Britten schöpft, gegenüber der Convenienzkunst der Franzosen, des Ungebunden-Genialen gegenüber dem Regel- und Formgezwängten, das trat nirgends mit der überraschenden Gewalt entgegen, die erhoben und begeistert hätte. War dem Drama als Drama nicht Genüge geschehen, so fand sich doch wieder das schöne Talent des Verfassers in so vielen Einzelnheiten, in so vielen Scenen und Charakteren, daß man doppelt schmerzlich den eigentlichen dramatischen Nerv vermißte. Der erste Akt, der ein Stück für sich sein könnte, war eine allerliebste Novelle, im zweiten Akte die Scene im Walde ein reizendes Idyll, eine der poetischsten Scenen, die wir im neueren Drama kennen, und die Figuren der Karoline, des Prehauser, des Wirthes, der Wirthin, des Dorfschulzen, das sind so prächtige Arbeiten, daß wir nur bedauern müssen, sie nicht der Bühne erhalten zu sehen.

* Verdi schreibt nun eine Oper für die französische Opéra, dessen Libretto Flaubert und Gautier nach dem Roman „Salambo“ bearbeitet haben.

(Vom englischen Büchermarkt.) Die Kriege in der Krim und in Ostindien haben ihrer Zeit in Mr. W. H. Russell einen sehr beredten und scharf beobachtenden Darsteller gefunden. Mr. Russell hat nun auch die Resultate seiner amerikanischen Reisen während des gegenwärtigen Bürgerkriegs in einem zweibändigen Buche unter dem Titel: „My diary. North and South“ herausgegeben. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Werk eine Masse interessanter Details, treffender Beobachtungen und Bemerkungen und unterhaltender Anekdoten enthält; auf der anderen Seite stehen aber auch viele Dinge darin, die besser nie geschrieben worden wären. Die Amerikaner sind als eitle und empfindliche Leute dafür bekannt, daß sie gegen reisende Fremde, wenn dieselben nicht von Bewunderung für Nordamerika überfließen, eine starke Abneigung empfinden. Wie werden sie erst gegen Russell aufgebracht sein, der ihnen nicht allein die Wahrheit ganz rücksichtslos sagt, sondern auch noch obendrein Indiscretionen begeht, die ein reisender Schriftsteller nicht begehen sollte! Daß Russell das veröffentlicht, was er von Lincoln, Seward, Bancroft u. s. w. aussprechen hörte, ginge allenfalls noch an, denn diese Herren gehören mit ihren Thaten und Worten der Oeffentlichkeit an; aber das „Diary“ führt auch die in vertraulichem Kreise, ohne Ahnung einer Weiterverbreitung durch die Presse ausgesprochenen Ansichten von Privatleuten an, die sans gêne mit ihrem vollen Namen genannt werden. Das Mißtrauen der Amerikaner muß dadurch erhöht werden, und es wäre ihnen nicht zu verdenken, wenn sie sich in Zukunft von jedem ihnen empfohlenen Fremden, ehe sie sich gegen ihn aussprechen, einen feierlichen Eid schwören lassen, daß er kein „Buchmacher“ ist. Nachdem diese schwer zu entschuldigende Seite des Buches, bei der auch mitunter etwas Scandal unterläuft, constatirt ist, kann man um so stärker die guten Seiten hervorheben. Das Tagebuch ist nicht parteiisch, da dessen Verfasser sich zu keiner der beiden großen Parteien der vereinigten Staaten hinneigt, oder vielmehr gegen beide starke Antipathien zu hegen scheint. Wenn man liest, wie er die starken Aufschneidereien der Republicaner des Nordens und ihren Mangel an militärischen Erfolgen geißelt, so könnte man glauben, er sympathisire mit dem Süden. Er faßt aber die Sclavenfrage so scharf an, legt so rücksichtslos dar, wie es wirklich nur die Sclaverei ist, um die es sich bei dem Kriege handelt, und nicht die anderen Dinge, welche die Freunde des Südens in den Vordergrund schieben möchten, daß man über seine Absichten und Ansichten nicht im Zweifel sein kann. Mr. Russell ist kein professioneller Philantrop, aber er scheint ein humaner Mann, und was er im Süden sah, wirft allerdings trotz aller militärischen Erfolge der „ritterlichen“ Männer des Südens ziemlich trübe Schlaglichter auf die Sache des letzteren. Trotz der Prediger, welche die Bibeltexte so drehen, daß die Löblichkeit und Nothwendigkeit der Sclaverei bewiesen wird, trotz der Versicherungen der Sclavenhalter, daß die Sclaven die glücklichsten Menschen der Erde seien, sah Russell selbst bei Jenen, die ihm die glückliche schwarze Menschheit besonders „aufzeigen“ wollten, Dinge, über die bei allen Nicht-Sclavenhaltern nur ein Gefühl existiren kann. Man führte ihm halbverthierte, dumpf dahin brütende Neger und deren zerlumpte, in halbwildem Zustand sich befindende Kinder vor, man erzählte ihm von Einstellung des Gottesdienstes bei den Sclaven, damit sich diese nicht zu sehr mit Allotria den Kopf erhitzen und — Herr Russell war bald genug orientirt. Die Sclaverei hat alle Verhältnisse durchdrungen. Sie ist nicht etwas zufällig Gekommenes, sondern die Essenz der südstaatlichen Civilisation. Von Vernunft, Logik, Menschlichkeit und Recht in die Enge getrieben, wird der Ausländer zu einem geheiligten Glauben gezwungen, der über Vernunft, Logik und Recht unantastbar steht und die Göttlichkeit und das ewige Recht der Sclaverei als erstes Dogma aufstellt. Es wird zwar im Süden viel von dem Kampfe für die constitutionelle Freiheit gesprochen, allein diese Freiheit ist von einem eigenthümlichen Gepräge. Die Presse wird gehaßt. „Wenn ich könnte, ließe ich alle Zeitungsschreiber ins Wasser werfen“, hörte Mr. Russell einen Würdenträger des Südens sagen, „die Kerls sind allein an dem Kriege schuld.“ Wer nicht für die Sclaverei ist, genießt keine persönliche Freiheit. Er wird scharf überwacht, und ein eigenes Aufsichtscomite untersucht genau die Fremdenbücher, damit sich kein Verdächtiger einschleicht. Eine gewisse Wildheit charakterisirt im Süden Männer und Frauen. Persönliche Beleidigungen der allergeringsten Sorte, wie z. B. ein Anstoßen bei einem Ball oder die Verweigerung eines Zeitungsblattes werden mit Mordanfällen gerächt, denen man ein Compliment macht, wenn man sie Duelle nennt. Man hört eine junge Dame ruhig äußern: „Welch ein Genuß, daß die Yankees im Fort Pickens am Fieber zu Grund gehen!“ während eine Tochter einen Brief an ihren Vater, einen alten Seemann in der Unionsflotte, mit dem freundlichen Wunsche schließt, „daß er Hungers sterben möchte, wenn er diese verfluchte Blockade aufrecht erhielte.“ Kurz Mr. Russel kommt zu dem Schlusse, daß diese langen, mageren, hübschen Leute Karolina's große Materialisten sind, die auf die Welt nur durch Wälle von Baumwollballen und Reissäcken herabblicken und nicht weniger vor dem allmächtigem Dollar auf den Knieen liegen als die Männer des Nordens. (Beil. d. W. Z.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**, 24. Febr. In der heutigen Ständesitzung wurde das Gesetz über die Wiederherstellung der Gemeindeordnung nach dem Antrage des Verfassungsausschusses mit dem Zusatze genehmigt, daß Bürgermeister und Gemeindebehörden neu zu wählen seien. Der Vertreter der Regierung bezweifelte das Zustandekommen des Gesetzes, wenn nicht die Entschädigungspflicht für die außer Amt kommenden Bürgermeister ausgesprochen werde. Letzteres ward aber einstimmig abgelehnt.

□ **Paris**, 24. Febr. Die „France“ bringt heute einen Artikel von ihrem Redactionssecretär, „Europa und Polen“ überschrieben, der die Lage von dem doppelten Gesichtspuncte der Verträge und der liberalen Ideen auffaßt, die in Europa herrschen. Ein geknechtetes Polen wäre nicht nur eine Verletzung des moralischen Rechtes, sondern auch gegen den Sinn der Gesammtheit der Thatsachen, welche die politische Existenz aller großen Staaten ausmachen. Die „France“ glaubt nicht, daß ein allgemeiner Krieg aus der polnischen Frage hervorgehen müsse, wenigstens daß man nicht die absolute Unabhängigkeit Polens revindiciren wolle. Das wäre die verhängnißvolle Klippe für den Weltfrieden.

Aber in der gegenwärtigen Weltlage, wo Frankreich sich aller Bedingungen seiner Macht erfreut, sucht es keine Gelegenheit zu einem neuen Kampfe; es hat kein directes Interesse zu vertheidigen. Was es von Rußland verlangt, ist nicht der Verzicht auf Polen, aber die Verleihung liberaler Institutionen an Polen. Dieses könne nicht so wieder aufleben, wie es vor der Theilung gewesen, ohne daß ein allgemeiner Krieg entstünde, aber damit es seine Rechte, die die Verträge ihm garantiren, wieder erhalte, dazu genüge, daß die europäischen Regierungen den Willen haben, daß Rußland die gegenwärtigen unheilvollen Zustände durch seine Großmuth verbessere, anstatt sie durch Strenge zu erschweren, daß es ein freieres Polen wieder herstelle. Und diese Freiheit werde ihm dieses edelmüthige und tapfere Volk wieder zuführen.

Die „Patrie“ eröffnet eine Subscription für die verwundeten Polen und die Familien der Gebliebenen. Die „Opinion nationale“ gibt als Börsengerücht, daß das preußische Cabinet die Annahme der Vorstellungen, mit denen Hr. v. Talleyrand beauftragt war, abgewiesen habe. — Im Senat wurde die Petition für Polen niedergelegt.

□ **Krakau**, 24. Febr. Langiewicz soll über Itakow bis gegen Kielce gezogen sein und wendet sich gegen Miechow. Zwischen Wiedborz und Opoczno stünden 1500 Aufständische, welche gut bewaffnet seien. In der Gegend von Wloclawek hat vor einigen Tagen ein Gefecht stattgefunden. Näheres darüber fehlt noch.

♂ **München**, 25. Febr. Das hochwürdigste erzbischöfliche Ordinariat München-Freising bringt sämmtliche wichtigeren, in den neuen Gesetzbüchern enthaltenen, die Anrufung der Polizeigewalt zur Unterstützung der Seelsorgsthätigkeit betreffenden Bestimmungen zur Kenntniß des Klerus. Die hohe oberhirtliche Stelle räth den Seelsorgern, nur sehr schwer, nach reifer Ueberlegung, bei kaltem Blute, nach Erschöpfung aller anderen Mittel und erst dann zur Anrufung der Civilgewalt sich zu entschließen, wenn den Mahnungen Verachtung entgegengesetzt wird, oder Schonung als Schwäche betrachtet würde. Der Seelsorger sei Vater seiner Gemeinde und ein Vater geht nur dann, wenn er sich selber gar nicht mehr zu helfen weiß, anderweitige Hilfe gegen seine Angehörigen an. Besonders langsam möge aber der Seelsorger in der Hinsicht sein, wenn seine eigene Person beleidigt worden, erwägend, daß das deßfallsige evangelische Gesetz von Niemand mehr im Auge zu behalten sei, als vom Verkünder desselben.

═ **München**, 25. Febr. Daß Eilen nicht gut thut, hat dieser Tage ein Dieb zu seinem nicht geringen Schaden erfahren. Er hatte einen Sack mit allerlei alten Leinenstücken vom Wagen eines Bauern weg praticirt, und wußte nun nichts Besseres zu thun, als denselben sammt Inhalt, ohne ihn weiter zu besehen, als der erste Blick obenauf sehen ließ, an den Mann zu bringen, was auch gelang. Der Käufer nahm sich indessen mehr Zeit, und siehe da, der Sack enthielt mitten unter den Lumpen eine Geldgurte mit 260 fl. in klingender Münze. — Der historische Verein für Niederbayern ehrte das Andenken des am 18. Juni v. J. dahier verstorbenen k. Hofsängers Leopold Lenz, der als Lieder-Compositeur in weitesten Kreisen bekannt ist, durch Aufnahme einer Biographie desselben in seiner Vereinsschrift, und die Veranstaltung eines gesonderten Abdrucks derselben für dessen zahlreiche Verehrer.

* **München**. Zu der Notiz in Nr. 52 d. Hauptblattes der Bayer. Ztg. über Vidimirung der Abschriften von Gesellschafts-Verträgen ist, um Mißverständnisse zu vermeiden, erläuternd nachzutragen, daß in dem Fall, durch welchen diese Entschließung hervorgerufen wurde, es sich um den Gesellschafts-Vertrag einer Actiengesellschaft handelte, und daß die Kreisregierung, welche die Instruction des betreffenden Concessionsgesuchs zu besorgen hatte, auch zur Beglaubigung der Abschrift des bei ihren Acten befindlichen Vertrags befugt erklärt wurde — eine Befugniß, die überhaupt jeder Administrativ-Behörde bezüglich der bei ihren Acten befindlichen Urkunden zukommt, unabbrüchig der concurrirenden Befugniß der Notare.

Berlin, 22. Febr. Gestern Abend wurde die Volkszeitung, heute die Berliner Börsenzeitung confiscirt. (K. Z.)

⊙ **Brüssel**, 22. Febr. Die Frau Kronprinzessin von Preußen ist begleitet von einem ihrer Kinder gestern Nachmittags gegen 3 Uhr hier angekommen und wurde an der Kreuzung von Laeken von der Frau Herzogin von Brabant und dem Grafen von Flandern empfangen. In bereitstehenden Hofgalawagen begaben sich die hohen Herrschaften sogleich nach dem Schloße von Laeken zu Sr. Majestät dem König. Die Frau Kronprinzessin begibt sich nach England, um dort der Vermählung ihres erlauchten Bruders, des Prinzen von Wales, beizuwohnen. Mit dem Befinden des Königs geht es wieder ziemlich gut, so daß er wieder seine gewohnten Spaziergänge im Park von Laeken machen kann. Gehoben ist indessen das Uebel doch nicht ganz, und man glaubt, es werde früher oder später doch noch zu einer Operation geschritten werden müssen, um den noch in der Blase vorhandenen Stein vollkommen zu beseitigen. Der Kronprinz, Herzog von Brabant, wird alsbald zurückerwartet. Er befand sich nach den letzten Nachrichten in Unteritalien. Der Aufenthalt in Aegypten soll weniger günstige Resultate für die Gesundheit des Prinzen gehabt haben, als man davon erwartete. Seit Donnerstag, an welchem Brüssel in einem dichten Nebel gehüllt war, haben wir wieder herrlichen Sonnenschein.

Marseille, 20. Febr. Laut Berichten aus Rom vom 17. d. war eine Untersuchung wegen des Brandes des dem Fürsten Torlonia gehörigen Theaters, den man absichtlicher Brandstiftung zuschreibt, angeordnet worden. Der Schaden zum Betrage von 500,000 Fr. ist durch Versicherungen gedeckt. Die in der Nachbarschaft des Schauspielhauses gelegenen Straßen standen in großer Gefahr, da ein heftiger Wind wehte, und auch die Magazine der päpstlichen Truppen wurden von den Flammen ergriffen, doch gelang es den von den französischen Soldaten unterstützten römischen Löschmannschaften, dem weiteren Umsichgreifen des Feuers Einhalt zu thun. — Der angebliche Brief, in welchem der Papst die Bewohner Galiziens von der Theilnahme an dem polnischen Aufstande abmahnt, wird jetzt als unecht bezeichnet. — Berichten aus Neapel zufolge hatte sich die Intendantur des Theaters San Carlo in Folge einer polenfreundlichen Kundgebung veranlaßt gefunden, die Lichter im Hause auszulöschen, worauf das Publicum das Theater verließ. Es waren in Neapel 32 Verhaftungen vorgenommen worden, die mit der Entführung des Marchese Avitabile in Verbindung stehen. (B. Bl.)

New-York, 11. Febr. Die Unions-Truppen haben angeblich Lebanon in Tennessee wieder besetzt und 600 Mann gefangen genommen. In demselben Staate haben mehrere kleinere Gefechte mit wechselndem Erfolge Statt gefunden. Die Nachricht von einer den Conföderirten bei Fort Donelson in Tennessee durch den General Rosenkranz beigebrachten Schlappe bestätigt sich. Die Antipathie gegen die Einreihung von Negern ins Heer und gegen Sclaven-Emancipation verursachte verschiedene Meutereien im Heere. Der Vorschlag Frankreichs, auf neutralem Gebiete Conferenzen zum Zwecke der Wiederherstellung des Friedens abzuhalten, wird von mehreren Unionsblättern befürwortet.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 24. Febr. Oesterr. Nat.-An. 68[illegible]; 5proc. Met. 63[illegible]; Bankactien 820; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78[illegible]; von 1858: 137¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 81[illegible]; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 144[illegible]; Bayerische Ostbahn-Actien 115¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 116¾; Westbahn-Priorität 85½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 228. Wechselcurs: Paris 94; London 118[illegible]; Wien 101½.

Wien, 24. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 70; 5proc. Met. 75 50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 135 —; von 1860: 94 40; Bankactien 815; österr. Credit-Mobilier-Actien 221 10; Donau-Dampfschiff.-Actien 440; österr. Staatsbahn-Actien 234 50; Nordbahn-Actien 190.20; Westbahn-Prioritäten 97.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.90; London £ 10. 115 85; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein [illegible] die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig [illegible] fl., halbjährig [illegible] fl., vierteljährig 1 fl.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im Kreuzbauche, und von Senger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. Nr. 57. 26. Februar 1863.

Uebersicht.

Urkundlicher Beitrag zur Geschichte der Landfrieden in Deutschland. — Florentine, eine Erzählung aus moderner Zeit. (Forts.) — Bilder aus der neuesten französischen Literatur. (Schluß.) — Vermischtes. (Einiges über musikalische Arrangements.)

Politische Nachrichten.
☞ Telegramme.
Handels- und Börsennachrichten.

Urkundlicher Beitrag zur Geschichte der Landfrieden in Deutschland.*)

X Es war uns überaus erfreulich zu sehen, daß der neue Vorstand des germanischen Museums seinen Amtsantritt durch ein wissenschaftliches Programm bezeichnet hat, denn diese, man könnte sagen selbstverständliche Thatsache, ist von günstigster Vorbedeutung für die fernere Gestaltung der nun erst unter die persönliche Leitung eines hervorragenden Gelehrten gestellten, zum Zwecke des Unterrichts gegründeten und in diesem Sinne auch von den obersten Staatsbehörden bestätigten Nationalanstalt. Bekanntlich legte Freiherr von und zu Aufseß im August 1862 sein Amt als I. Vorstand freiwillig nieder, nachdem er sich bereits im Juni über die ihn hiezu bewegenden Gründe, im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, öffentlich ausgesprochen hatte. „Weder Erkaltung für unsere gute deutsche Sache, noch Erschöpfung meiner Kräfte sind Ursache meines Rücktrittes, sondern die feste Ueberzeugung, daß das Vertrauen des Publikums auf den Fortbestand und das Wachsen unseres Nationalinstitutes erst vollkommen befestigt wird, wenn man den thatsächlichen Beweis vor Augen hat, das Museum könne, ohne seinen jetzigen ersten Vorstand und Begründer, so gut wie bisher bestehen und gedeihen und sei daher in keiner Weise gefährdet durch meinen Tod oder Austritt." So Freiherr von Aufseß. Trotz dieser bündigen Erklärung war aber, — was in der Natur der Sache liegt, — eine wirkliche Gewähr für die Zukunft der zwar begründeten, aber nicht sicher dotirten, zwar ins Leben gerufenen, aber, bei inneren und äußeren Hemmungen doch noch nicht zu einer durchaus gedeihlichen und harmonischen Entwickelung ihrer Kräfte fortgeschrittenen Anstalt, erst dann gegeben, wenn sich ein selbstständiger, erprobter und durchaus tüchtiger Mann zur Uebernahme der sorgenvollen und schwierigen Vorstandschaft entschließen konnte. Herr Geheimrath Dr. Michelsen hat ein Opfer gebracht, indem er die am 27. October 1862 einstimmig vollzogene Wahl zum ersten Vorstande angenommen hat. Das germanische Museum wird seine volle Kraft und Hingebung in Anspruch nehmen. Handelt es sich doch um nichts geringeres, als eine sorgfältige Revision der einer bisher bestehenden ungenügenden Praxis zu Grund liegenden, wissenschaftlichen Voraussetzungen. Freiherr v. Aufseß, dessen großen Verdiensten nichts entzogen werden soll, konnte keineswegs auf volle Zustimmung der maßgebenden Autoritäten rechnen; sein Nachfolger dagegen, der bekanntlich auf der Höhe der Wissenschaft steht, müßte ja zuerst sich selbst ungetreu werden, wenn er, in Hinsicht auf die von ihm erwartete Oberleitung der gelehrten Arbeiten des Museums, mit den unwandelbaren Gesetzen echter Wissenschaftlichkeit in Conflikt kommen sollte.

Michelsens Beitrag zur Geschichte der Landfrieden ist die erste bedeutsame Publication des seit 10 Jahren bestehenden germanischen Museums, denn die als Denkschriften bezeichneten Sammlungscataloge kommen nicht in Betracht und auch der als Organ der Anstalt erscheinende Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit dürfte einer sachdienlichen Verbesserung entgegenharren. Bekanntlich gingen dem ewigen Landfrieden des Jahres 1495 zahllose transitorische, in den einzelnen Ländern und Gegenden Deutschlands geschlossene Einigungen und Bündnisse ohne Handhabung des Rechtes und der öffentlichen Sicherheit voraus, bis endlich K. Maximilian I., am Schluße des Mittelalters, durch Errichtung eines permanenten Reichskammergerichtes und durch Maßregeln zur Vollstreckung gefällter Urtheile, der Unmöglichkeit auf gerichtlichem Wege zu seinem Rechte zu gelangen ein Ende machte. Michelsen hat nun, Seite 3 — 7, in einer gedrängten aber alle Hauptpuncte berücksichtigenden Einleitung, den Gegensatz zwischen den älteren Landfriedensvereinen und der zur Erstarkung des Reichsverbandes führenden, späteren ewigen Befriedung entwickelt.

Hiebei wird indessen keineswegs verkannt, daß auch der ewige Landfriede von 1495, nicht das Product einer einheitlichen Centralgewalt war, sondern vielmehr ein neuer föderativer Reichsbund, der aber nicht wie die früheren Landfrieden, nur auf gewisse Jahre, sondern für immer und unauflöslich geschlossen wurde. Auf die Einleitung folgt, von Seite 7 — 21, eine aus zuverläßigen und großentheils noch ungedruckten archivalischen Quellen geschöpfte übersichtliche Darstellung der im 14. Jahrhunderte in dem centraldeutschen Lande Thüringen geschlossenen Landfriedensbündnisse. Hiebei wurden besonders die Schätze des alten erfurtischen Archivs (jetzt im Provinzialarchive zu Magdeburg) und H. A. Erhard's im Rathsarchive zu Erfurt befindlicher handschriftlicher Nachlaß benutzt. Die kraftvolle Stadt Erfurt stand meistens im Mittelpuncte der Friedensbestrebungen, durch Vereinbarung und Bündnisse mit den Grafen und Herren des Thüringerlandes. Auch von landgräflicher Seite wurden energische Versuche zur Bewahrung des Landfriedens und zur Herstellung größerer Rechtssicherheit gemacht. Leider gestattet es uns der Raum nicht auf Einzelnheiten einzugehen, wir hegen aber die Ueberzeugung, daß nicht nur der fachkundige Leser, sondern überhaupt ein Jeder, welcher für genauere Kenntnißnahme vaterländischer Geschichte das nöthige Interesse hegt, Belehrung und Anregung aus der, bei strenger Wissenschaftlichkeit, im besten Sinne populär gehaltenen Uebersicht schöpfen werde. Publicationen dieser Art, an deren Gegenstand sich eine allgemeine Theilnahme knüpft, sind gewiß sehr dazu geeignet, dem germanischen Museum in weiten Kreisen Freunde zu erwerben. Die Geschichte der Landfrieden in Deutschland wird stets ein wichtiges Thema bleiben. Jeder quellenmäßige Beitrag zu denselben ist verdienstlich. Gilt es doch richtig zu erkennen, auf welchem Wege man, seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die gewaltsam hereinbrechende Staatlosigkeit zu überwinden suchte.

Auf Seite 22 — 31 werden fünf urkundliche Beilagen gegeben. Von K. Karls IV. fränkischem Landfrieden, der zu Nürnberg am 4. October 1349 abgeschlossen wurde, befindet sich eine Originalausfertigung im Archive des germanischen Museums. Wir schließen mit den besten Wünschen für diese in der That der allgemeinsten Beachtung vollauf würdige Anstalt und in der zuversichtlichen Hoffnung, es werde die bewährte Loyalität des ein schwieriges Amt antretenden ersten Vorstandes, im Vereine mit dessen allbekannter wissenschaftlicher Tüchtigkeit, äußere und innere Hindernisse siegreich überwinden, auf daß das germanische Nationalmuseum dem ganzen deutschen Volke zur Freude und Zierde gereiche. Möge echte Wissenschaftlichkeit Hand in Hand gehen mit frischer und lebendiger Auffassung vorzeitlicher Kunstentwicklung, damit ein möglichst allseitiges Verständniß des historischen Entwicklungsganges unserer Nation, fernab von politischer und confessioneller Parteiung und Zerklüftung, in den befriedeten Mauern der alten Karthause zu Nürnberg freudig angestrebt werden könne. Das walte Gott!

*) Eine archivalische Mittheilung zur Ankündigung seines Amtsantrittes als erster Vorstand des germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg, herausgegeben von A. L. J. Michelsen. Nürnberg 1863. Verlag des germ. Museums. 4. 31 Stn.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit von Julius Grosse.

(Fortsetzung.)

3.

Ein merkwürdiges Mittagessen.

Die Mittagsstunde war gekommen.

Im blauen Zimmer der Pächterwohnung, welches eine Rosenguirlande als Kante schmückte, saß man zu Tische; unser Pächter, der seinen neugekauften grünen Frack mit den blanken Knöpfen angelegt hatte, seine biedere runde Ehehälfte, die ihr schwarzseidenes „Gottestischkleid" aus dem Schranke hervorgesucht, als handle es sich um Leben und Sterben, Florentine endlich, die zum Aerger ihrer Mutter gar nichts an ihrem Anzug verändert hatte; ihr gegenüber der Freiherr, den wir nachher

noch betrachten wollen, und zum Schluß eine alte, lahme, einäugige, gutmüthige Person, Namens Frau Zipsin, welche die letzten Jahre der alten gnädigen Frau von Gerstenbeck mit ihrer Pflege verschönt hatte, und nun in irgend einem Dachzimmerchen der Pächterwohnung das „Gnadenbrod" ihres ehrlichen Alters aß. Man ließ die kleine Person für gewöhnlich in Ruhe, aber heute war sie mit halber Gewalt heruntergeholt worden — vielleicht in der freundlichen Absicht, um als Blitzableiter zu dienen.

Seltsam; hätte dies Diner — dessen Hauptzierde ein „wildgemachter" Schweinskopf mit einer Citrone im Maul bildete — Zuschauer gehabt, man hätte glauben können, es sei ein Leichenessen, denn in jener Gegend pflegt nach dem Begräbniß ein Gastmahl gehalten zu werden — so feierlich, so still und respectvoll ging es zu, wenigstens im Anfang.

Eine Stunde vorher war der Pächter vom Feld gekommen, aber er hatte nichts geschossen, denn seine sonst feste Hand war heute unruhig. — Er stand auf einmal in der Küche, ohne daß man ihn über den Hof kommen gesehen, so daß man glauben mußte, er habe sich hinter den Ställen herangeschlichen, um im Herrenhause nicht gesehen zu werden.

„Angekommen?" fragte er kurz und barsch seine Frau, die vor dem Loderfeuer selbst wie eine Päonie glühte, und so eben einen erschrockenen blassen Pfannenkuchen so unbarmherzig auf die andere Seite herumschwenkte, daß es klatschte und prasselte, als habe irgend Jemand eine Ohrfeige bekommen. „Freilich!" ächzte sie, „stehe uns hier nur nicht im Wege herum, ich komme gleich. Das Essen ist gleich fertig."

Eine halbe Stunde darauf stand das Ehepaar im Sonntagsstaat mit gefalteten Händen und mit stillem Kummer vor der dampfenden Suppenterrine, bis endlich der Pächter sagte: „In Gottes Namen denn, laßt den Herrn rufen." Das waren lange, peinliche Minuten.

Aber wie staunte der Pächter, als Herr von Gerstenbeck in cavaliermäßigem Costüm, den Bart sorgsam zusammengezwirbelt, die brennende Cigarre im Munde und eine rothe Nelke im Knopfloch, zugleich mit der lahmen, einäugigen, freundlichen Frau Zipsin hereintrat, und mit lachendem Munde und gemäßigtem Brüllen grüßte: „Morgen Zaungrubers! habt Ihr noch einen Löffel Suppe übrig, ist mir's recht. Wie geht's, Frau Pachterin, recht gut conservirt! Platz nehmen, Zaungruber, keine Umstände, Dreitausend! . . . Da bring' ich auch noch einen guten Tropfen mit, hierher Jobst!" und sein Bedienter stellte einige Flaschen alten Rheinwein auf den Tisch, und zwar vom gelbgesiegelten.

Der Pächterin begannen schon einige kleinere Steine vom Herzen zu rollen, denn wer traut einer gnädigen Laune eines Gewaltigen noch etwas Böses zu.

Der Pächter jedoch fand keinen Reim darauf, und nach der alten Erfahrung, daß die Sonne vor dem Wetter am heißesten sticht und am glänzendsten lacht, zog er den moralischen Panzer seines Muthes noch fester zusammen, und fügte die unsichtbare Sturmhaube des Ingrimmes hinzu; schnitt er doch mit einer wahren Scharfrichtermiene das Brod herunter, als wäre er ein Samson für alles Gebackene unter dem Monde.

„Wo ist denn das Kind?" fragte plötzlich der Baron.

„Sie läßt sich entschuldigen", sagte die Mama kleinlaut, „sie hat noch in der Küche zu thun, und außerdem ist sie nicht ganz wohl." —

„Ach was Flansen, Frau Pachterin!" donnerte der Freiherr, „hab' ja das Kind schon gesehen, gesund wie ein Eichkätzchen — Familie muß vollständig sein, Kind holen, Frau Zipsin, dreitausend noch einmal! . . . oder ich hole sie selber."

Was war dagegen zu machen?

Eine Weile darauf erschien Florentine mit niedergeschlagenen Augen und in ihrem einfarbigen Sommerkleide. Sie mußte sich sofort an die Seite des Barons setzen, und er machte ihr während des Mahles in einer Weise den Hof, daß er alles andere um sich vergaß. Er legte ihr vor, er schenkte ihr ein, und richtete stets nur das Wort an sie, er erzählte ihr von den Neuigkeiten der Stadt, von den Freuden des Theaters, der Concerte und großen Bälle, vom letzten Wettrennen und von der ersten Hofjagd dieses Jahres, von den Aeußerungen der Prinzessinnen, diesem oder jenem guten Witze des Fürsten u.s.w. Ueberhaupt mußte er wohl die Kosten der Unterhaltung allein tragen, da die Anderen nur wenig sprachen.

Der Pächter selbst schien ganz in sich versunken zu sein, und über ein schwieriges Räthsel nachzusinnen, als die Sphinx dem Oedipus aufgegeben; die Mama dagegen bemerkte mit heimlichem Wohlgefallen die Aufmerksamkeiten, welche der schönen Florentine zu Theil wurden; nur daß sich „das Kind" so kühl dagegen verhielt, verstimmte sie nicht wenig, und sie meinte hie und da mütterlich nachhelfen zu müssen, indem sie unvermuthet dazwischenredete, wie z.B.: „Der Herr Baron sind zu gütig" — oder „Florchen, Du weißt es ja, erzähle doch dem Herrn Baron" — oder „Tinchen, Du bist so zerstreut, der Herr Baron sagten so eben" u.s.w.

Inzwischen hatte der gute Wein auch seine Wirkung gethan, und selbst der alte Zaungruber, der den Roué nicht gern an seinem Tische sah, wurde freundlicher, denn er kam plötzlich, Gott weiß wie, auf den Gedanken, sein Herr habe eine reiche Erbin kennen gelernt, und sein Besuch beabsichtige, sich behufs einer bevorstehenden Heirath zu arrangiren, und mit ihm zu berathen. Darin bestärkte ihn denn auch, was er so eben hörte.

„Muß ich Ihnen da noch eine köstliche Geschichte erzählen", rief der Baron, indem er mit Florentinen anstieß. „Kennen gewiß berühmten Tänzer Trampolini — sitzt eines Morgens mit guten Freunden bei Sekt und Austern. Trampolini sehr fidel, sehr aufgezogen als ewiger Hochzeiter, weil noch nie zu was gekommen bei Damenwelt. Sagt Trampolini: Mort de ma vie, so wahr ich heiße Trampolini, biete Wette von hundert Louis, daß erstes Frauenzimmer heirathe, so mir jetzt begegnet. Wette angenommen — Alle hinaus. Keine hundert Schritt gegangen, kommt junge Dame daher, äußerst modest und angenehm. Mein Trampolini an Sie: „Mein schönes Fräulein, dürft' ich's wagen u.s.w., wie Faust sagt bei — Schiller. Dame aber sehr resolut, Fiaker gerufen, eingestiegen und davon. Trampolini aber nicht faul, mit einem Satz hinten auf das Wagenbrett, mitgefahren als Bedienter. Als Wagen hielt, sofort hinunter, in das Haus hinauf, angeläutet, nach Vater und Mutter gefragt, war ein armer Beamter — Trampolini tritt aus Incognito, mit offenen Armen empfangen, um Hand der Tochter angehalten, und als Fräulein heraufkam, bereits verlobt und in vier Wochen verheirathet. Was sagen dazu! Solche Courage noch was werth in schlechter Welt dieser!" . . .

Florentine erröthete. Die Mama flüsterte nachdenklich: Ist es die Möglichkeit, ja ja, in der Residenz kann man noch Etwas erleben." — Der alte Zaungruber aber klappte mit einem Knalle seine Schnupftabaksdose zu, und that die unvorsichtige Aeußerung: „Ja glaub's wohl: die Hanswürste sind zu Allem fähig!" —

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus der neuesten französischen Literatur.

(Schluß.)

Unterdessen beginnt die Anwesenheit des Gottes, der durch Aesculap wieder sehend geworden, ihre Wirkung zu thun. Plutus ist bei Tische guter Laune geworden. Er streut mit vollen Händen sein Gold aus. Eine tolle Wirthschaft bricht in Chremyls Hause los. Jeder ist reich, und Keiner will mehr etwas arbeiten. Myrto hat auf Anrathen ihrer Mutter sich von dem freigebigen Gotte eine Börse mit Gold schenken lassen und kauft damit den Geliebten los. Da erscheint Merkur wieder in der Verkleidung eines Herolds; er fordert Chremyl im Namen des Senates auf, entweder einen Mann oder eine Summe Geldes dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen. In die Enge getrieben, gibt Chremyl das Lösegeld für Baktis her. Der Ruf seines plötzlichen Reichthums fängt an, ihm Angst zu machen. Er eilt in's Haus, um Plutus in den Keller zu verschließen.

Merkur gedenkt bei dieser Gelegenheit ein kleines Geschäft zu machen. Er hat das Lösegeld für Baktis eingesteckt und gibt sich diesem nun als Gott zu erkennen. Er versucht, dem Sclaven mit goldener Kette die Hände zu binden und ihn wegzuführen, um ihn anderweitig zu verkaufen. Da erscheint die Armuth als Schützerin. Baktis zerreißt die Ketten und wird von der Göttin nach dem ägäischen Meere entrückt, wo in demselben Augenblicke eine Seeschlacht ihr Anfang nimmt.

Merkur ist ärgerlich über das mißlungene Geschäft. Seit Plutus ihm mangelt, hat er den größten Theil seiner Götterkraft verloren. Er muß um jeden Preis wieder in Besitz seines unfläthigen aber mächtigen Verbündeten gelangen, denn durch Plutus Verweilen unter den Bauern fängt es auch in der Hauptstadt an, drunter und drüber zu gehen. Man will dem Gotte sogar den nöthigen Respect verweigern. Er führt nun einen Staatsstreich aus, indem er Chremyl überredet, Jupiters Altar zu stürzen und an seiner Stelle Plutus die Ehren des Donnerers zu erweisen. Nur widerstrebend entschließt sich Chremyl aus Furcht, den kostbaren Plutus zu verlieren, zu dieser Frevelthat. Nun wird es aber Jupiter zu arg. Ein furchtbares Ungewitter bricht über die Orgie los. Plutus verliert durch einen Blitzstrahl wieder sein Gesicht und wird während des allgemeinen Durcheinanders von Merkur entführt. Chremyls Schätze schwemmt der wüthende Strom weg, denn in der Angst wirft seine Frau auf Myrto's Rath Alles hinein, und als der Sturm sich legt, ist Chremyl wieder arm, wie zuvor.

Myrto ist unglücklich über das plötzliche Verschwinden ihres Geliebten. Sie geht nach dem heiligen Haine, um der Göttin Armuth ihr Leid zu klagen, als diese mit Baktis aus demselben hervortritt. Der ehemalige Sklave Chremyls kehrt als Sieger und Bürger Athens aus dem Seekampfe zurück. Die Armuth macht ihren Zuhörern den Unterschied zwischen e h r l i c h e r Armuth und Elend klar, die Verblendeten bereuen das Geschehene, und Baktis wird der Schwiegersohn seines früheren Herrn. —

Die Tendenz der Sand'schen Comödie ist klar. Wir brauchen nicht weit zu suchen, um den Plutuscultus bei den nouveaux Athéniens, wie die Dichterin in ihrem Prolog sagt, in seiner nacktesten Gestalt zu finden. Jupiters Bildsäule ist gestürzt und Gott Plutus herrscht über Götter und Menschen. Aber schon ziehen die sturmverkündenden Wolken herauf und die Göttin Armuth hat bereits die Bühne betreten und klopft an Chremyls Thüre. Die Worte, mit welchen sie in dem Lustspiele von ihm Abschied nimmt: Je te l'avais bien dit que tu me rappellerais, werden ihre Adresse nicht verfehlen. Wir können somit die Tragweite der Sand'schen Etude und ihre Bedeutung für die Gegenwart füglich auf sich beruhen lassen, um schließlich noch ein Wort über das Lustspiel selbst zu sagen.

Es ist bekannt, daß Vincenzo Monti, von poetischem Instinkt geleitet, gewissermaßen durch Intuition, das genialste Uebersetzungswerk Italiens, seine Uebertragung der Iliade schuf, ohne Griechisch zu verstehen. Eine ähnliche Erscheinung bietet die Sand'sche Etude. Die Verfasserin hat mit feinem Gefühle den eigenthümlichen Hauch der griechischen Comödie herausgefunden und denselben in überraschender Weise wiedergegeben. Trotz des ungünstigen Mediums der französischen Sprache und der überall hervortretenden Beziehungen auf die Verhältnisse des Tages lebt in ihren Gestalten etwas von dem Geiste der Antike. Vor Allem ist das Lokalcolorit mit merkwürdiger Wahrheit wiedergegeben. Interessant ist es zu sehen, wie George Sand die aristophanischen Derbheiten zu umgehen weiß, ohne sie darum zu verwischen. Wo bei dem Griechen so häufig das Wort Träger des Niedrigcomischen ist, erscheint bei Sand stets die Anschauungsweise und die Gesinnung der betreffenden Persönlichkeit als solcher. In dieser Beziehung ist die Gestalt des Sclaven Carion ein kleines Meisterstück. Wir setzen eine kurze Stelle zum Belege her. Der Sclave verlacht Chremyl, weil er sich an Apollo wendet. Er meint:

„Je ne m'adresserais pas à votre beau musicien. Celui la n'est bon qu'a jouer de la musette pour faire danser les cigales dans les blés. Je ne ferais pas plus de cas de la sage Minerve, qui promet toujours la paix et donne toujours la guerre. Je tournerais le dos à la blonde Cérès, qui a inventé la fatigue et la sueur. Et quant au vieux Saturne, qui mange ses enfants sans sel et sans ail, ce n'est qu'un barbare, à qui je ne voudrais pas sacrifier mes vieux souliers. Le seul dieu que je tiendrai pour bon et honnête, serait le dieu Trésor, et je lui demanderais non la musique, ni la sagesse, ni la science, mais bien l'or et l'argent, sans lesquels n'est rien de plus que la bête."

Die Hineinflechtung der Liebesgeschichte der Myrto und des Baltis, wodurch die Comödie am schärfsten gegen die Antike absticht, ist eine absichtliche Concession an den Zeitgeschmack. La comédie ne peut plus s'en passer, sagt Mercur zur Rechtfertigung in dem Prologe. Alles Uebrige ist bis auf wenige durch die Sprache selbst bedingte Einzelheiten mit feinem Verständnisse wiedergegeben und verleiht diesem antik-modernen Zeitbilde einen bedeutend höheren Werth, als den einer Etude, wie die Verfasserin ihr Werk bescheiden betitelt. Das Stück ist ihrem Freunde Alexander Manceau gewidmet. E. M. Sauer.

Vermischtes.

aδ (Einiges über musikalische Arrangements.) München, 22. Febr. Das Morgenblatt der Bayerischen Zeitung meldete unlängst, daß Fräulein Gertrude Gompertz Beethovens Sonate pathétique und jene in Cis für Clavier und Violine arrangirt habe. Ein unglücklicherer und für unsterbliche Meisterwerke verhängnißvollerer Gedanke konnte einem Arrangirtalent niemals einfallen. Wer wüßte nicht, daß die in der ganzen Clavierliteratur einzig dastehenden und nirgends auch nur annähernd erreichten Sonaten des Tondichters eben classische Clavierwerke sind, d. h. daß sich ihre innere und noch mehr ihre äußere Vollendung unzertrennlich mit dem eben durch sie zur Selbständigkeit erhobenen und daher mitwirkende Instrumente principiell ausschließenden Claviere verknüpft? Wenn ein Arrangeur den unglücklichen Einfall bekäme, die für Violine allein und ohne alle Begleitung componirte wunderbare Chaconne in d von Johann Sebastian Bach etwa für Violine und Flöte einzurichten, so würde dies wohl Jedermann als einen ganz ungeheuerlichen faux pas in musicalibus erkennen, und doch hätte der Mann im Grunde durchaus nichts Anderes gethan, als was von Fräulein Gompertz mit den Beethoven'schen Sonaten geschehen? Oder erscheint vielleicht die Vollkommenheit dieser letzteren weniger mit der Eigenart des Claviers verwachsen, als die der Chaconne mit der Violine? Gewiß nicht. Dazu kommt, daß, von diesen inneren und wesentlichen Gründen ganz abgesehen, gerade die beiden von Frln. Gompertz gewählten Sonaten auch in Bezug auf äußere Klangwirkungen zu einem Arrangement für Clavier und Violine so absolut ungeeignet sind, als kaum noch irgend eine andere des Meisters, etwa die große in f und einige aus der letzten Zeit des Tondichters ausgenommen. Oder muß nicht bei zahllosen Stellen des ersten Satzes der Sonate pathétique und nicht minder durch das Presto der Cis-Sonate die Violine, das möglichst beste Arrangement vorausgesetzt, einen geradezu komischen Eindruck machen? Ist es übrigens mit den Arrangements überhaupt schon eine schlimme Sache, so gibt es doch Fälle, in denen sie Entschuldigung finden, und sogar andere, in denen sie viele Berechtigung und großen praktischen Werth haben. Zu den letzteren zählen ohne Zweifel die Arrangements der acht ersten Beethoven'schen Symphonieen für Clavier (zweihändig) von Hummel. Dem beiweitem größten Theile der Musikliebhaber bietet sich keine Gelegenheit, diese Schöpfungen in ihrer eigentlichen Gestalt zu hören und kennen zu lernen, und selbst die Bewohner von Hauptstädten vermögen sich diesen Genuß durchaus nicht so oft zu verschaffen, als es ihnen wünschenswerth wäre. Man sieht, ein wie hoher Werth für den Einen, wie für den Andern, aus einem Arrangement jener Werke entspringen kann, mag es auch noch so weit hinter seinem Original zurückgeblieben sein. Es heißt aber die Dinge geradezu auf den Kopf stellen, wenn man die Bedingungen und Factoren der Ausführung nicht vereinfacht und erleichtert, sondern umgekehrt vervielfacht und erschwert, bloß um statt des Originales ein diesem niemals und unter keinerlei Umständen gleichkommendes Arrangement zu bieten. Wir sehen daher in den Gompertz'schen Arrangements nach allen Richtungen hin ein falsches und verfehltes Beginnen, und glaubten um so eher dagegen opponiren zu müssen, als sich ohnehin im Gebiete der Musik noch eine Menge ebenso auffallender und naheliegender, als für die Kunst gefährlicher Mißverständnisse in Praxis zeigen, zu denen man in anderen Kunstzweigen vergebens nach Analogieen sucht.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Paris, 25. Febr. Ein Artikel von Boniface im „Constitutionnel" sagt: Die übertriebenen Besorgnisse, welche wir am Montag andeuteten, sind heute geschwunden. Die Börse, welche gestern einer nicht gerechtfertigten Panique nachgab, betrachtet die Lage mit mehr Vernunft und kälterem Blute. Von Anfang an hatte die Insurrection die einmüthigen Sympathien des liberalen Europas, und die freundschaftlichen Vorstellungen der Mächte hätten hingereicht, dem schmerzlichen Conflict Einhalt zu thun.

Aber die Convention zwischen Rußland und Preußen machte aus dieser Frage eine europäische Frage, und erweckte einstimmigen Tadel; das Einverständniß zwischen Frankreich, Rußland und Oesterreich war sicher, ohne daß es zuvor abgeschlossen worden wäre. Es war das sichere Unterpfand der Aufrechterhaltung des Friedens, und es wurde offenbar, daß der Weg zur Versöhnung geöffnet war, auf welchem Recht und Gerechtigkeit durch friedliche Mittel siegen mußten. Und das ist es, was jetzt die öffentliche Meinung zu begreifen scheint, und was wir so glücklich sind zu constatiren.

Siecle und Opinion nationale haben gleichfalls eine Subscription für Polen eröffnet.

---

* München, 25. Febr. Gestern Abend geruhten Se. Maj. der König den Verfasser der „Volkserzählungen aus dem bayerischen Walde", Maximilian Schmidt, k. Lieutenant, in huldvollster Weise Audienz zu ertheilen. Die königlichen Majestäten unterhielten sich längere Zeit mit dem Verfasser, drückten ihre Freude darüber aus, „diese Perle Ihrer Krone" in's Licht gebracht zu sehen, und ließen die freudige Absicht durchblicken, in Bälde das Innere des Waldes mit allerhöchst Ihrer Gegenwart zu beglücken.

* München, 26. Febr. Das Regierungsblatt für das Königreich Bayern Nr. 7 vom 25. d. enthält eine Bekanntmachung, die Beaufsichtigung der Stadt- und Landgerichte in den Gegenständen der nichtstreitigen Rechtspflege und die Ueberwachung des Notariatswesens in den Landestheilen diesseits des Rheins betr., sodann eine weitere Bekanntmachung, die Visitation der Stadt- und Landgerichte und Notariate in den Landtheilen diesseits des Rheins betr.

München, 25. Febr. Der Ausschuß des hiesigen großdeutschen Reformvereins hat gestern Abends in dreistündiger Debatte sich über die Formulirung der bezüglich der deutschen Verfassungsfrage an die nächste Generalversammlung zu bringenden Anträge berathen, vermochte aber sich noch nicht zu einigen, weshalb er in den nächsten Tagen nochmal zusammentreten wird. Außer dieser hochwichtigen Frage hatte sich der Ausschuß in seiner gestrigen Sitzung nur mit einigen geschäftlichen Gegenständen zu befassen. (Isarztg.)

** München, 16. Febr. Der gestrige zweite Pferde- und Viehmarkt war, wie das bezüglich des zweiten Marktes fast alljährlich der Fall ist, nur wenig besucht. Es waren nur 488 Pferde, 235 Ochsen,

146 Kühe, 14 Stiere, 11 Rinder, 49 Kälber und 61 Schweine zu Markte gebracht. Auch die Zahl der Käufer war eine geringe, und hatten sich namentlich sehr wenige fremde Pferdehändler eingefunden. Der am nächsten Mittwoch stattfindende dritte und letzte Markt wird voraussichtlich wieder viel zahlreicher besucht sein.

* **Aus der Pfalz.** Die bisher bekannt gewordenen Wahlen zur Generalsynode haben folgende Resultate ergeben: in Speyer: Prodecan Ney von Mutterstadt, Regierungsdirector v. Bettinger; in Neustadt Pfarrer Hütwohl von Mußbach, Presbyter Schmidt von Haßloch; in Germersheim Pfarrer Bente von Freckenfeld und Oekonom Hellmann von Westheim; in Landau Pfarrer Gelbert in Landau und Anwalt Louis in Landau; in Kaiserslautern Pfarrer Aign und Frhr. v. Gienanth von da; in Frankenthal Pfarrer Ritter von Laumersheim und Bezirksamtmann Römmich von Frankenthal; in Bergzabern Pfarrer Maurer von da und Daniel Bartz, Gerber in Annweiler; in Kusel Pfarrer Müller von Altenglan und Subrector Bogner von Kusel; in Homburg Pfarrer Vogt von Glan-Münchweiler und Bezirksamtmann Chelius; in Zweibrücken Pfarrer Piton in Contwig und Appellgerichtsrath Serini von Zweibrücken.

* **Frankfurt**, 24. Febr. Der italienische Gesandte Herr v. Barral, welchem bisher nicht gelungen ist, seine Creditive als Gesandter des Königreichs „Italien" bei der Bundesversammlung überreichen zu können, begibt sich dieser Tage nach Karlsruhe, um in solcher Eigenschaft am großherzoglich badischen Hofe zu fungiren. Damit ist also die Anerkennung des „Königs von Italien" durch Baden förmlich ausgesprochen. Herr von Barral soll, wie man sagt, in Karlsruhe bleibend seinen Wohnsitz nehmen.

* In **Berlin** waren schon vor den gestern telegraphisch berichteten Verhaftungen rc. Haussuchungen bei polnischen Studenten vorgenommen, etliche derselben auch verhaftet, alle aber bis auf einen, bei dem sich gravirende Schriftstücke vorfanden, wieder entlassen worden.

Berlin, 23. Febr. Die „Nat. Ztg." schreibt: Zur Charakteristik der gegenwärtigen Behandlung der auswärtigen Verhältnisse wird der „Köln. Ztg." von hier folgender Vorgang mitgetheilt, der seit mehreren Tagen das allgemeine Stadtgespräch ist und auch uns in wesentlich übereinstimmender Weise erzählt wurde: „Vor der Volksvertretung schweigt Herr von Bismarck, in Privat-Unterhaltungen ist er gesprächig genug. Davon hat er vor wenigen Tagen einen Beweis gegeben, der so charakteristisch ist, daß es mich freut, aus der allgemeinen Verbreitung desselben hier in der Stadt die Befugniß entnehmen zu dürfen, ihn zu noch größerer Oeffentlichkeit zu bringen. Herr von Bismarck traf dieser Tage ein hervorragendes Mitglied des Abgeordnetenhauses auf einem Hofballe. Eine Unterhaltung knüpfte sich an: man kam auf die polnische Frage und der preußische Ministerpräsident äußerte im Wesentlichen Folgendes: Es gebe zwei Wege, die polnische Frage zu behandeln; entweder den Aufstand sofort in gemeinsamer Cooperation mit Rußland zu unterdrücken und somit rasch ein fait accompli zu machen, gegen welches die Westmächte dann vergebens protestiren würden; oder aber, man könne die Sache sich weiter entwickeln, die Russen und Polen sich fester verbeißen lassen, dann, falls die Russen Hülfe erbäten oder gar hinaus geschlagen würden, in Polen einmarschiren und es — für Preußen in Besitz nehmen. Als Herr v. Bismarck so weit gekommen, äußerte der mit solcher Mittheilung beglückte Sterbliche seine Freude über den guten Humor des Ministers, der ihn mit solchem exquisiten Ballscherz regalire. Im Gegentheil, replicirte Herr v. Bismarck, er spreche ernsthaft von ernsthaften Dingen, spreche als preußischer Minister-Präsident; Rußland sei längst Polens müde; Kaiser Alexander habe ihm selbst in Petersburg gesagt, die uncivilisirtere Nation der Russen könne die civilisirteren Polen nicht beherrschen, die Deutschen würden das können. Mit einem genialen Blick in die Zukunft dieses von Preußen eroberten Polens hat die interessante Unterredung geschlossen; der geistreiche Staatsmann hat in einem Athem geäußert, wir würden Polen in drei Jahren germanisiren und gleichzeitig hinzugefügt: es dürfe nur Personal-Union eintreten und die polnischen Abgeordneten würden nicht länger hier in Berlin, sondern in Warschau tagen. Man sieht, daß bei jedem leisesten Ruck das politische Kaleidoskop im Kopfe des Herrn von Bismarck sich völlig verschiebt und ein neues, ebenso unhaltbares Farbenbild auftaucht. Es wäre aber doch wohl die höchste Zeit, den preußischen Staat der Leitung eines weniger — genialen Ministers anzuvertrauen." (Die „Kreuzztg." bestreitet zwar die Richtigkeit dieser Angaben, thut dies jedoch in einer Weise, die vielmehr zu bestätigen scheint, daß im Wesentlichen die Sache doch so ist, wie die Kölner Ztg. sagt.)

Berlin. Der „B. und H. Ztg" wird in Folgendem der Hauptinhalt eines von Seiten des Generals der Infanterie und Oberbefehlshabers in den Grenzprovinzen, v. Werder, erlassenen Schreibens an das Oberpräsidium der Provinz Preußen mitgetheilt. Es heißt darin: „Ich habe bestimmt, daß alle Märsche, welche ausgeführt werden, kriegsmäßig einzurichten sind, daß daher die Truppen, wenn sie Quartier nehmen wollen, sich selbst an Ort und Stelle einquartieren und weder die betreffenden Behörden vorher benachrichtigen, noch Quartiermacher vorausschicken. Die Verpflegung incl. Fourage muß von den Communen resp. den Quartierträgern gegen die etatsmäßigen Vergütungssätze geliefert werden. Die Truppen stellen darüber entweder Quittung aus, oder bezahlen baar."

Berlin, 23. Febr. Es treffen jetzt fast täglich flüchtige polnische Familien hier ein. (B. Bl.)

Turin, 22. Febr. Movimento schreibt: Der Zustand Garibaldi's fährt fort, sich zu bessern. Mit Hilfe der Krücken geht er bis zum Meeresstrand. Sein Gedanke ist immer auf Polen gerichtet. Er schrieb dem General Corte, Mitglied des Hilfscomite's für Polen, daß er die Bildung dieses Comite's billige. Die in Mailand und Florenz zu Gunsten Polens abgehaltenen Meetings waren sehr zahlreich besucht. Der Vorschlag, die zu Schaden gelangten polnischen Familien zu unterstützen, wurde mit Enthusiasmus aufgenommen.

* Man schreibt ferner aus **Catanea**: Dieser Tage wurden vielfache Durchsuchungen in den hiesigen Gefängnissen vorgenommen. Eine große Anzahl Stilete, Dolche, eiserne Hacken und Feilen wurden gefunden. Die Inhaftirten, sobald sie sich entdeckt sahen, stürzten sich auf ihren Wächter, um ihm die Schlüssel zu entreißen. Eine heftige Schlägerei entspann sich zwischen dem Wärter und einem Gefangenen. Beide wurden verwundet, letzterer sehr bedeutend durch einen Schlag mit dem Schlüsselbunde auf den Kopf. Auf das Hilferufen des Angegriffenen eilten die übrigen Wärter herbei, und es gelang ihnen die Thüre hinter den Gefangenen zu schließen. Hierauf ließ der Gefangenhausdirector das Steinpflaster des Gefängnisses aufreißen und man entdeckte ein förmliches Waffendepot, und eine Art Souterrain bereits ausgehöhlt, welches den Gefangenen als Ausbruchsweg dienen sollte. Die Ruhe war indeß sogleich wieder hergestellt. (A. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 25. Febr. Oesterr Nat.-An. 67 3/4; 5proc Met. 62 1/4 P; Bankactien 814; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78 1/4; von 1858: 136 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 79 3/4; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 145 P; Bayerische Ostbahn-Actien 114 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 115 3/4; Westbahn-Priorität 85 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 219 1/2. Wechselcurs: Paris 94; London 118 1/4; Wien 100 1/2.

Wien, 25. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.60; 5proc. Met. 75.20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 135.30; von 1860: 94.05; Bankactien 814; österr. Credit-Mobilier-Actien 220.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 440; österr. Staatsbahn-Actien 234.60; Nordbahn-Actien 189.20; Westbahn-Prioritäten 97.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 98.—; London £ 10. 116.15; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
21. Febr.	+9,9 L.	+4,1 L.	+7,5 L.	+8,6 L.	+8,1 L.	+4,7 L.	— L.	— L.	+6,1 L.	— L.	+10,0 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
22.	+6,8	+3,1	+6,0	+6,4	+9,3	+5,7	—	+6,4	+6,2	—	+4,8	
23.	+4,9	+2,5	+6,9	+6,9	+8,4	+4,6	—	+6,8	+3,6	—	+0,7	
21. Febr.	—4,6 Gr.	—5,1 Gr.	+1,8 Gr.	—0,2 Gr.	—1,0 Gr.	+5,9 Gr.	— Gr.	— Gr.	+2,4 Gr.	— Gr.	—3,1 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
22.	—4,0	—3,2	+1,8	—0,4	0,0	+6,3	—	+0,8	+1,9	—	0,0	
23.	+1,7	—0,3	+1,0	—1,5	+0,5	+6,9	—	—2,0	+0,2	—	—0,8	
21. Febr.	SO heiter	O heiter	SO heiter	NW Nebel	SO heiter	NO heiter	—	—	N heiter	—	SW bewölkt	Wind und Witterung
22.	— heiter	W heiter	S bewölkt	SW Nebel	NO heiter	N heiter	—	S heiter	N heiter		SW bedeckt	
23.	NW wolkig	SW bedeckt	S Nebel	NW heiter	NO heiter	NO heiter	—	W heiter	N heiter	—	NW bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im Rückgebäude, und von Bruger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 58. 27. Februar 1863.

Uebersicht.

Helmholtz über den Inhalt der Musik.

N. Der berühmte Heidelberger Physiolog **Helmholtz**, dessen Beobachtungen über die Thätigkeit der Sinne und besonders über die Sinneswahrnehmungen zuerst durch die Erfindung des sogenannten Augenspiegels allgemein bekannt wurden, hat nunmehr auch den ersten bedeutenden Erfolg seiner vieljährigen Studien über die Gehörthätigkeit, insbesondere über die **Tonempfindungen** in einem Werke niedergelegt, welches für die Musikwissenschaft, namentlich auch in einigen Puncten für die Aesthetik der Musik, von Bedeutung ist. Es führt den Titel: „**Die Lehre von den Tonempfindungen als physiologische Grundlage für die Theorie der Musik.**" Der Verfasser hat mit Hülfe namentlich eines Apparates zur künstlichen Zusammensetzung der Vocalklänge, dessen Herstellung „die Munificenz Sr. Majestät des Königs **Maximilian von Bayern** möglich machte," zunächst die eingehendsten Untersuchungen über den Grund der verschiedenen Klangfarben, das heißt über die Ursache angestellt, warum ein und derselbe Ton auf dem einen Instrumente in dieser, auf dem anderen in jener Weise klingt. Er fand als den Grund das Mitklingen verschiedener sogenannter harmonischer Obertöne, die das Ohr unbewußt zugleich mit dem Hauptklange vernimmt. Dieses interessante Naturphänomen war freilich bereits längst bekannt. Schon Tartini, der berühmte Geiger, und Rameau der große Harmoniker, hatten sich mit demselben eingehend beschäftigt. Aber erst der modernen Naturwissenschaft konnte es gelingen, dasselbe in seinem ganzen Umfange zu beobachten und die Gesetze aufzufinden, die sich in demselben darstellen. Helmholtz hat das Verdienst, die Bedeutung dieses Phänomens für die Theorie der Musik in seinem ganzen Umfange festgestellt, und eine interessante Hypothese hinzugefügt über die Frage, auf welche Weise die Wahrnehmung dieser Obertöne, wie überhaupt der Tonempfindungen, geschehe, d. h. warum und wie sich unser Geist bei dieser verschiedenen Erregungsweise unserer Gehörnerven verschiedenartige Vorstellungen mache.

Von diesem Mitklingen der Obertöne hängt nun die Verwandtschaft der Töne ab, und es ist klar, daß die Helmholtz'schen Untersuchungen für das musikalische Material, zunächst der Tonleiter, eine große Bedeutung haben. Es ist vor Allem nur auf diesem Wege die natürliche Scala festzustellen, und damit das Verhältniß, in welchem die verschiedenartigen Scalen der verschiedenen Zeiten und Völker zur Natur stehen. Ferner wird folgerichtig durch diese Theorie von den Partialtönen auch die physiologische Grundlage der Lehre von der Harmonie gegeben und so im Ganzen weniger durch neue Thatsachen, als durch Anwendung der in der Physiologie gefundenen Gesetze auf die Musikwissenschaft auch für die Aesthetik manches neue Resultat gewonnen. Und wenn diese Theorie in gleicher Folgerichtigkeit, wie sie Helmholtz auf die Erörterung und namentlich die geschichtliche Darstellung der musikalischen Grammatik anwendet, auch auf die gesammte Formenlehre der Musik und zwar mit künstlerischem Verstande ausgedehnt wird, so dürfte wohl auch in diesem dunklen Theil der Aesthetik mancher wesentliche Punct aufgestellt werden und der Musikästhetiker allgemach zu einer sicheren objectiven Begründung der Wahrheiten gelangen können, die ihm als subjective Ueberzeugung längst fest und klar in der Seele ruhen. Wir wollen uns diesmal auf die allgemeine Frage nach dem Inhalte der Musik beschränken, in deren Beantwortung die Aesthetiker zum Theil untereinander, zum Theil mit den Ansichten der Musiker selbst bedeutend auseinander gehen. Die Mehrzahl der Menschen interessirt sich ja durchaus nur für das, **was** gesagt wird, nicht **wie** es gesagt wird; und die Kunst hat im Großen und Ganzen genommen auch nur soweit Werth, als sie tiefere Enthüllungen über das Wesen des Geistes, über unser eigenes Innere, wie über die Dinge der Welt zu geben vermag.

Helmholtz sagt in dem angeführten Werke (S. 3) Folgendes: „die Musik steht in einem viel näheren Verhältniß zu den reinen Sinnesempfindungen, als sämmtliche übrigen Künste, welche es vielmehr mit den Sinneswahrnehmungen, das heißt mit den Vorstellungen von äußeren Objecten zu thun haben, die wir erst mittelst psychischer Processe aus den Sinnesempfindungen gewinnen. — — Nur in der Malerei findet sich die Farbe als ein Element, welches unmittelbar von der sinnlichen Empfindung aufgenommen wird. In der Musik dagegen sind es wirklich geradezu die Tonempfindungen, welche das Material der Kunst bilden; wir bilden aus diesen Empfindungen, wenigstens soweit sie in der Musik zur Geltung kommen, nicht die Vorstellungen äußerlicher Gegenstände und Vorgänge — In der Musik wird keine Naturwahrheit erstrebt; die Töne und Tonempfindungen sind ganz allein ihrer selbst wegen da und wirken ganz unabhängig von ihrer Beziehung zu irgend einem äußeren Gegenstande."

Wie kommt es nun aber, daß diese Töne und Tonempfindungen dennoch zu einem Mittel werden, die geheimsten Vorgänge unserer Seele, die Dinge, die weit über das bloß sinnliche Empfinden hinausgehen, in einer Weise aussprechen, an welche in dieser Tiefe und Wahrheit keine andere Sprache, keine andere Kunst heran reicht, daß wir unser Innenleben in seiner ganzen Naturwahrheit nur durch den Ton, nur in der Musik vernehmen, und sogar über diese tiefsten Regungen unsers Innern, über das geheimste Seelenleben des Menschen fast allein durch die Musik den vollen Aufschluß erlangen, so daß diese Kunst in der Geschichte der Menschheit zu einem wahren Thermometer über die jedesmalige Seelenstimmung der Zeit wird? — Helmholtz nimmt hier mit Hanslick als das eigentlich Entscheidende, als dasjenige was die Musik zum Ausdruck unseres Innenlebens macht, das Moment der **Bewegung** an. Wir theilen seine Exposition S. 386 ausführlich mit.

„Bei der Untersuchung über die Ausbildung des Tonmaterials tritt uns als erste Thatsache entgegen, daß in der Musik aller Völker, soweit wir sie kennen, **die Veränderung der Tonhöhe in den Melodien stufenweise und nicht in continuirlichem Uebergange erfolgt.** Der psychologische Grund dazu scheint derselbe gewesen zu sein, welcher zur Abtheilung rhythmisch sich wiederholender Tactabschnitte genöthigt hat. Alle Melodie ist eine Bewegung innerhalb der wechselnden Tonhöhe. Das unkörperliche Material der Töne ist viel geeigneter in jeder Art der Bewegung auf das Feinste und Fügsamste der Absicht des Musikers zu folgen, als irgend ein anderes noch so leichtes körperliches Material; anmuthige Schnelligkeit, schwere Langsamkeit, ruhiges Fortschreiten, wildes Springen, alle diese verschiedenen Charaktere der Bewegung lassen sich in den mannigfaltigsten Schattirungen und Combinationen durch eine Folge von Tönen darstellen, und indem die Musik diese Arten der Bewegung ausdrückt, gibt sie darin auch einen Ausdruck derjenigen Zustände unseres Gemüthes, welche einen solchen Charakter der Bewegung hervorzurufen im Stande sind, sei es nun, daß es sich um Bewegungen des menschlichen Körpers oder der Stimme, oder noch innerlicher, selbst um Bewegung der Vorstellungen im Bewußtsein handeln möge. Jede Bewegung ist uns ein Ausdruck der Kräfte, durch welche sie hervorgebracht wird, und wir wissen instinctiv die treibenden Kräfte zu beurtheilen, wenn wir die von ihnen hervorgebrachte Bewegung beobachten. — In dieser Weise kann denn die melodiöse Bewegung der Töne Ausdruck werden für die verschiedensten menschlichen Gemüthszustände, nicht für eigentliche **Gefühle** — darin müssen wir Hanslick anderen Aesthetikern gegenüber Recht geben, denn es fehlt der Musik das Mittel, den Gegenstand des Gefühles deutlich zu bezeichnen, wenn ihr nicht die Poesie zu Hülfe kommt, — wohl aber für die **Gemüthsstimmung**, welche durch Gefühle hervorgebracht wird. Das Wort Stimmung ist offenbar von der Musik entnommen und auf Zustände unserer Seele übertragen; es sollen dadurch eben diejenigen Eigenthümlichkeiten der Seelenzustände bezeichnet werden, welche durch Musik darstellbar sind, und ich meine, wir können es passend so definiren, daß wir unter **Gemüthsstimmung** zu verstehen haben den allgemeinen Charakter, den zeitweilig die Fortbewegung unserer Vorstellungen an sich trägt, und der sich dem entsprechend auch in einem ähnlichen Charakter der Bewegungen unseres Körpers und unserer Stimme zu erkennen gibt. Unsere Gedanken können sich schnell oder langsam

bewegen, sie können ruhelos und ziellos umherirren in ängstlicher Aufregung, oder mit Bestimmtheit und Energie ein festgesetztes Ziel ergreifen, sie können sich behaglich und ohne Anstrengung in angenehmen Phantasien herumtreiben lassen, oder an eine traurige Erinnerung gebannt, langsam und schwerfällig von der Stelle rücken in kleinen Schritten und kraftlos. Alles dieses kann durch die melodische Bewegung der Töne nachgeahmt und ausgedrückt werden, und es kann dadurch dem Hörer, der dieser Bewegung aufmerksam folgt, ein vollkommeneres und eindringlicheres Bild von der Stimmung einer anderen Seele gegeben werden, als es durch ein anderes Mittel, ausgenommen etwa durch eine sehr vollkommene dramatische Nachahmung der Handlungsweise und Sprechweise des geschilderten Individuums geschieht."

(Schluß folgt.)

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit

von Julius Grosse.

(Fortsetzung.)

Sofort wandte sich Gerstenbeck zu ihm um, maß ihn einen Moment lang mit starrem Blick, und brach dann plötzlich in ein unauslöschliches Gelächter aus. Zaungruber, ich glaub', Ihr habt auch einen grünen Frack mit gelben Knöpfen an, ha ha! das ist unbezahlbar!" —

„Was ist dabei zu lachen, Herr Baron", sagte der Pachter, dem das Blut in den Kopf schoß.

Aber Gerstenbeck lachte fast convulsivisch fort — „wenn Ihr wüßtet" — brachte er dann mühsam hervor, „Zaungruber — will's Euch erzählen. Vor drei Monaten in L. ein Friseur hingerichtet, weil seine Geliebte umgebracht — ganz junger Mensch von zweiundzwanzig Jahren, — hab' die Farce selbst mit angesehen. Waren eine Menge Personen auf dem Schaffott, Alle im schwarzen Frack, Scharfrichter obenein mit weißen Glacehandschuhen. Delinquent höchst modern und elegant, trug grünen Frack mit gelben Knöpfen, war damals allgemein Mode in L. — Ging Alles ganz vortrefflich, in zehn Minuten Alles vorbei; aber andern Tag alle Elegants blamirt. Mit Einem Schlag alle grünen Fräcke in den Bann gethan. Ganze Wagenladungen davon aufgekauft von Trödlern, in kleine Städte geschafft, und auf's Land — einer für ein Paar Thaler zu haben, habt ihn gewiß auch billig bekommen, Zaungruber?" —

„Ja, Herr Baron", sagte jetzt der Pächter mit fester Stimme, „ich hab' nur **einen** Thaler gegeben. Wir müssen sparen, Herr Baron, weil Andere das Geld mit vollen Händen zum Fenster hinauswerfen!"

Die Folge dieser Worte war ein allgemeines Schweigen der Verlegenheit. Die Frauen erhoben und entfernten sich — um den Kafé zu besorgen, wie sie sagten.

Der Pächter befand sich nun mit seinem Herrn allein, der mit gerunzelter Stirn und völlig entnüchtert im Zimmer auf und abging; er ärgerte sich weniger über seine eigene Tactlosigkeit, als darüber, daß die Frauen gegangen waren. Heftig stampfte er auf, als es ihm nicht gleich gelingen wollte, seine Cigarre wiederanzuzünden. Dann füllte er sein Glas von Neuem, und schien das Bankett zu zweien noch eine Weile fortsetzen zu wollen. —

„Herr Baron", begann jetzt Zaungruber, wir können jetzt wohl auf die Hauptsache kommen, auf die geschäftlichen Dinge."

Gerstenbeck warf ihm einen Blick zu, als wollte er sagen: „Hüte Dich, das anzurühren!"

Aber der Pächter ließ sich nicht einschüchtern. „Sehen Sie, Herr Baron, ich komme mir auch nur wie ein Delinquent vor, dessen Tage hier vielleicht schon gezählt sind. Darum paßt mir der grüne Frack recht gut. Sie werden erwarten", setzte er etwas ernster hinzu, „daß ich mich vor Ihnen verantworten soll, weil ich Ihren Forderungen um Geldsendungen nicht entsprechen konnte.

„Ja freilich erwarte ich das."

„Sehen Sie, Herr Baron, viertausend Thaler jährlich Pacht — es ist eine unerschwingliche Summe in jetziger Zeit, und ich kann vor Gott nichts dafür, wenn ich bei Ihnen im Rückstand geblieben bin, denn der Zins für die Hypotheken bleibt doch die Hauptsache — und auch darin sind wir im Rückstand seit mehreren Jahren. In diesem Sommer hofft' ich Alles aufzuräumen und richtig zu machen. Da hat uns der Dammbruch wieder in neue und schwere Kosten hereingebracht. Die Feldmäuse sind freilich dabei ersoffen, aber erst nachdem sie die ganze Wintersaat ruinirt hatten. Noch am meisten hofft ich von der vorjährigen Ernte. Wir hatten eine gute Anzahl Wispel zurückbehalten, aber das heurige gute Jahr und die Zufuhr aus Rußland hat die Preise gewaltig gedrückt. Freilich kann ich mich darüber kaum ärgern, im Gegentheil, — denn die armen Leute können auch mal schnaufen, und thun sich leichter. Vom Viehstand will ich gar nicht reden, denn die Seuche hat Andere auch getroffen, und wenn wir zweihundert Hammel verloren haben, sind wir noch gut dabei weggekommen, obschon wir es empfindlicher spüren als Andere. Aber das Schlimmste war die plötzliche Mobilmachung der Armee, die nun auch wieder umsonst ist. Die meisten Pferde haben wir an die Remonte abgeben müssen, und so ist eine Menge Arbeit ganz ungethan geblieben, weil wir keine Arbeitskräfte hatten, ja es ist eine traurige Zeit, Herr Baron."

„Zum Henker, aber warum schriebet Ihr mir nichts davon?"

„Wozu, Herr Baron. Sie hätten es doch nicht geglaubt, oder für Ausflüchte angesehen. Sie haben auch wohl Anderes zu thun gehabt, als an das arme Gerstenbeck zu denken. Mündlich macht sich das Alles besser, und der liebe Gott hat oft Wege genug, um über das Ungemach wegzuhelfen.

„Also was meint Ihr, Zaungruber?"

„Was ich meine, Herr Baron — hm! hm", sagte der vorsichtige alte Mann — „nachdem ich Ihnen gesagt, wie es steht, möchte ich wohl zuvor wissen, was Sie meinen, Herr Baron? Vielleicht haben der Baron selbst schon irgend einen Ausweg gefunden.

„Was ich meine, ist bald gesagt, Zaungruber. Ich brauche zweitausend Thaler auf der Stelle. Wenn Ihr schlecht gewirthschaftet habt, muß ich mich nach einem neuen Pächter umsehen."

„Zweitausend — großer Gott — Das kann ich nicht. Zurückgelegt haben wir gar nichts, und neue Hypotheken können wir nicht aufnehmen, Herr Baron, das wissen Sie am Besten, hätt' ich das Zutrauen nicht von den Gläubigern, so säß' uns das Messer längst an der Kehle. Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Baron. Im nächsten Jahre läuft mein Pachtcontract ab. Wenn Sie ihn erneuern wollen, hoffe ich Alles wett zu machen. In Döberitz drüben wird eine große Zuckerfabrik gebaut, und ich hab' vor, alle Felder für's nächste Jahr mit Zuckerrüben zu bestellen. Das reißt uns für den Anfang heraus!"

„Lauter Flausen, alter Zaungruber — lauft nur drauf hinaus: auf ein Paar Jahre krumm liegen, geht nicht an alter Schwede! bin nicht gewohnt, Schmalhans zum Koch zu haben. Gerstenbeck kann sich nicht lumpen lassen. Denkt was Anderes aus, oder blast zum Ausrücken!"

„Nun denn mag Gott uns weiter helfen" sagte der Pachter, indem er aufstand und das Fenster öffnete, gleichsam als wär ihm die Luft zu schwül und der Raum zu eng im Zimmer.

„Dableiben, dreitausend!" rief jetzt der Baron, und indem er sich von Neuem das Glas füllte, und dem Pächter eine Cigarre anbot, sagte er mit verändertem Tone:

„Noch etwas im Vertrauen, Zaungruber, Mensch mit Ideen, will Euch auch eine Idee sagen. — Wären wohl noch andere Aussichten da — Veränderung des Standes, he was meint Ihr? — Manchen dummen Streich gemacht in meinem Leben, aber einen Geniestreich noch nicht; Giebt viele Fehler auszubessern, Schaden auszuflicken, moralische Bruchbandage u.s.w. — Zaungruber, was sagt Ihr — he? — eine zweite Frau nehmen — das ist meine Idee!" und als wollte er jeden Einwand abschneiden, fügte er mit geflügelten Worten hinzu: — „Einmal ist keinmal — besten Menschen können sich irren, Gott hab sie selig, längst Gras gewachsen drüber — aber so fortleben wieder, alt werden, Einsauern als Garçon, tolle Unnatur, Hundepeitsche auf alte Junggesellen — Affen in die Hölle schleppen müssen, wie Goethe sagt oder ein Anderer. Aber neue junge Frau, Familienleben, häuslicher Herd, gemüthliches Sparsystem, rührendes Stillleben am Kamin, kleinste Hütte, liebend Paar, zwei Herzen und ein Gedanke — oft beschrieben von Literaten und Federfuchsern. — Zaungruber Familienhaupt — biblische Welterschaffungs-Idee, stoßt an Zaungruber!"

„Gratulire, gratulire von Herzen!" sagte der Pächter, zwar etwas erleichtert, aber doch zugleich von der unerwarteten Wendung verwirrt, obschon er damit seine erste Vermuthung bestätigt sah, daß der Baron sich in der Stadt mit einem reichen Fräulein verlobt haben müsse. „Hab' es ja immer gesagt", setzte er hinzu, „eine Frauenhand fehlt, d'rum war kein Segen dabei — nun Gott sei Dank, wenn es Das ist — wird wahrscheinlich eine reiche Dame sein, von altem Adel — gratulire, gratulire. — Nun kann Alles noch gut werden!"

Gerstenbeck trank wiederholt, als müsse er sich Muth machen; dann streckte er die Hände von sich, trommelte Generalmarsch auf dem Tische, sah den alten Pächter eine Weile mit gutmüthig schlauen, lustigen Fuchsblicken an, und sagte mit sanftestem Lachbrüllen: „Fräulein von altem Adel? — Dreitausend, alter Türke, merkst Du noch nichts..." Dann wieder ernst werdend: „Ja wohl — Unser Adel alt, uralt, keine Schande, hineinzuheirathen, Mädchen glücklich zu schätzen, das Gnade gefunden vor unsern Augen, Zaungruber stoßt an, alter Schwiegervater, meine Braut soll leben, vivat Florentine!"

Wie von dem Hufe eines ausschlagenden Rosses getroffen, sprang der Pächter auf.

„Herr Baron, ich bitte, meine Familie aus dem Spiel zu lassen, wenn Ihnen — der Wein geschmeckt hat. Sie können Ihre Leute schinden und aussaugen, dafür sind Sie der Herr, aber uns zum Besten ha-

ben in unserer eigenen Wohnung, das wollten wir uns ergebenst verbeten haben. Verstanden!"

„Sitzenbleiben — Hundspeitsche — Dreitausend Teufel!" schrie jetzt Gerstenbeck. „Ich bin nicht betrunken, alter Schwede. Mein vollster Ernst: ich Freiherr Aegidius, Emmeram, Kilian von Gerstenbeck halte an um die Hand von Demoiselle Florentine Zaungruber — will ein solider Mann, braver Ehegatte werden, und das Bischen zusammenhalten, was noch geblieben ist u.s.w. Schlag' ein, alter Zaunkönig; in Deiner Hand liegt jetzt mein Schicksal und — Dein eigenes!"

„Da wird doch wohl meine Tochter auch noch ein Wort d'reinzureden haben", sagte der Pächter; „morgen sprechen wir mehr davon, wenn noch etwas zu sprechen ist", stand auf, ging hinaus, rief dem tauben Jobst zu, daß er seinen Herrn in's Schloß bringen solle, und bestieg den alten Schimmel, um auf die Felder hinauszureiten und darüber nachzudenken, ob es ein Glück oder Unglück sei, eine schöne Tochter zu besitzen. So löste sich das scheinbare Gewitter in — scheinbaren Sonnenglanz auf.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

λ. (Concert des Fräulein Anna Molique.) München, 22. Febr. Das von der Pianistin, Fräulein Anna Molique, gestern Abend im Museum gegebene Concert eröffnete die zweite Hälfte unserer Concertsaison in sehr erfreulicher Weise. Ueber das Spiel der Concertgeberin läßt sich nur Gutes sagen: der Anschlag ist kräftig und gleichmäßig, und die bis zu einer sehr hohen Stufe entwickelte Technik zeugte allenthalben von solider Schule. Mit diesen mehr äußerlichen Vorzügen steht ein tieferes musikalisches Verständniß in so schönem Einklang, daß es der jungen Künstlerin durchweg gelang, die zur Aufführung gebrachten Werke im Geiste ihrer Schöpfer zu reproduciren. Als eine weitere Fräulein Molique eigenthümliche und dem Gros der modernen Pianisten dringend als Vorbild zu empfehlende Virtuosentugend ist die große äußere Ruhe zu bezeichnen, die selbst während der schwierigsten Stellen keinen Eintrag erleidet. Die Concertgeberin spielte ein von ihrem Vater componirtes Trio (B dur op. 27) unter der trefflichen Mitwirkung der HH. Walter und Müller, Mendelssohns „17 Variations sérieuses" (unseres Erachtens die vollkommenste Leistung der Künstlerin), mit Herrn Walter die sogenannte „Kreuzer-Sonate" von Beethoven und ein brillantes Salonstück von J. Pacher. Die eben angeführten Werke von Mendelssohn und Beethoven sind wohl jedem Musikfreunde schon so vollständig in Fleisch und Blut übergegangen, daß ein weiteres Eingehen auf dieselben ganz überflüßig sein würde; von dem Opus Pachers jedoch ist nicht mehr zu sagen, als daß es zu jenen vom Publicum viel gesuchten und von den Verlegern gut bezahlten, höchst glänzend appretirten Artikeln gehört, von denen zwölf Stücke auf ein Dutzend gehen. Ja zuweilen möchte man sich versucht fühlen, den mit dem Worte „Dutzend" verknüpften Zahlenbegriff um ein Beträchtliches zu erweitern. Es erübrigt sonach das Trio, dessen hier noch zu gedenken ist. Gleich allen andern Werken Molique's zeichnet auch diese Composition Klarheit und Durchsichtigkeit, sowie ein feiner das Banale verschmähender Geschmack auf das vortheilhafteste aus. Dennoch scheint uns das Werk in einer etwas amusischen Stimmung geschrieben zu sein, denn mit Ausnahme des ersten Theiles des ersten Satzes krankt es an jener eigenthümlichen Abgespanntheit, der es wenig darauf ankommt, ob ein Thema originell und lebenskräftig oder das gerade Gegentheil hievon ist, und die das Ihrige gethan zu haben glaubt, wenn sie die sogenannten Durchführungssätze fast ausschließlich auf dem Wege der Transposition zu Stande bringt. Derartige Mängel vermag auch die geistreichste Detailarbeit nicht immer zu verdecken. Auch die Form des zweiten Satzes darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, insoferne sie unseres Wissens hier zum ersten Male in Anwendung gebracht wurde. Der Satz beginnt als Scherzo, dem das übliche Trio folgt. Statt aber nach diesem wieder zum ersten Motiv zurückzukehren, wendet sich das Tonstück einem ziemlich breiten Adagio zu, und erst nach dessen Verlauf wird der erste Theil des Scherzo wieder aufgegriffen. Daß dieses Experiment auf dem Gebiete der musikalischen Form kein glückliches zu nennen ist, dürfte außer allem Zweifel sein. — Den vocalen Theil des Concertes vertrat Fräulein Louise Mayer, welche die einzig bekannte Arie aus Fr. Rossi's Oper „Mitrane" und zwei Lieder von Schubert („Aufenthalt") und Schumann („Ich grolle nicht") sang. Eine nicht unbedeutende Heiserkeit ließ die schöne Altstimme der Sängerin nirgends zur vollen Geltung kommen. Unter dem Drucke dieser Thatsache schien auch der Vortrag nicht wenig zu leiden, und so wäre denn namentlich der Arie und dem Liede Schuberts um ein Gutes mehr geistiger Belebung zu wünschen gewesen.

Notizen.

aδ München, 23. Febr. Unter der Direction des Herrn Friedrich Baumann, des Verfassers der verdienstvollen Schrift „die Ausbildung der Kehle zum Instrument", hat sich vor Kurzem ein Gesangsverein gebildet, der sich, wie unser Oratorienverein, die Pflege des gemischten Solo- und Chorgesanges zum Ziele setzt und bereits sehr tüchtige und hoffnungsvolle Kräfte umschließt. Wir wünschen den schönen Bestrebungen das fröhlichste Gedeihen.

-** Schon im Januar war unserem Morgenblatt ein Nekrolog des verstorbenen verdienstvollen Generalmajors von Griessenbeck vorgelegt, konnte jedoch leider seiner beträchtlichen Ausdehnung halber nicht acceptirt werden, da sich der Autor zu keiner Kürzung entschließen wollte. Dieser Nekrolog ist nun in selbständigem Abdrucke erschienen, und wir säumen nicht, alle Bekannten und Verehrer des Verstorbenen, namentlich aber alle Officiere des Heeres, auf diese vortreffliche und mit aller Liebe verfaßte Arbeit aufmerksam zu machen. Die Abgabe derselbe erfolgt in der Expedition der Bayerischen Zeitung.

-** Ludwig Storch hat seine „Huldigung der Manen Seume's", welche mit stürmischem Beifall in Poserna wie in Leipzig an dem Säculartage der Geburt des Dichters vorgetragen wurde, als fliegendes Blatt drucken lassen. Dasselbe ist zum Besten einer Seume-Volksbibliothek bestimmt. Das Gedicht zeichnet sich ebenso durch energischen Schwung und edle Wärme, als durch seinen kunstvoll variirten Refrain aus.

* In einem alten Patricierhause des badischen Unterrheinkreises wurde im vorigen Jahre ein kleines Bildchen aufgefunden, welches, auf Leinwand gemalt, siebeneinhalb Zoll hoch und einen Fuß eine Linie breit ist, und „Hercules mit der Omphale" darstellt. Durch Kunstkenner ist dasselbe für einen ächten Peter Paul Rubens erkannt und dafür die Summe von 500 Thalern geboten worden.

* Am 6. d. M. verstarb im 74. Lebensjahre der bekannte Kupferstecher und ehemalige Director der Gemäldegalerie in Karlsruhe, Karl Ludwig Frommel, in der Nähe von Pforzheim.

* Im Ausstellungslokale des sächsischen Kunstvereines zu Dresden befinden sich gegenwärtig zwei treffliche Denkmal-Entwürfe von Robert Dorer, einem daselbst lebenden Schweizer und früheren Schüler des Professors Rietschel. Es sind dies Scizzen zu einem Winkelried-Denkmale in Stanz und zu einem Monumente für die Helden zu St. Jakob; erstere wurde unter den Arbeiten, welche auf die für diesen Zweck ausgeschriebene Concurrenz eingegangen waren, für eine der bedeutendsten erklärt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 26. Febr. (Abgeordnetenhaus, Polendebatte). Referent v. Sybel: Die Regierung habe nur die Wahl zwischen trübseligem Rückzug und unabsehbarer Gefahr. Das Haus müsse warnen, falls eine Umkehr noch möglich, sonst aber die Regierungspolitik feierlich desavouiren. Graf Eulenburg: Ausgeliefert seien die vier in Thorn Verhafteten nicht, sondern über die russische Grenze ausgewiesen. Die Maßnahmen der Regierung hätten zum Absterben des Aufstandes beigetragen. Die behauptete Grenzüberschreitung bei Gollub habe nicht stattgefunden. Hr. v. Bismarck: Die Regierung habe sich über die brennende Frage nicht äußern können, in jedem anderen Lande hätte die Opposition sich dabei beruhigt. Geben Sie erst ein englisches Unterhaus und dann verlangen Sie englische Zustände. Er nennt die Resolution sympathisch für die Insurrection und die Gerüchte über den Inhalt der Convention mythisch. Aus der verweigerten Auskunft dürfe das Haus nicht Schlüsse auf den Inhalt machen. Die Regierung könne nicht schwebende Fragen in ihrer ganzen europäischen Bedeutung besprechen. Der Antrag habe seinen Zweck, die Regierung zu erschüttern, nicht erreicht. Zu jeder Ueberschreitung der preußischen Grenzen durch die Russen und umgekehrt, gehöre nach der Convention ausdrücklich die Einwilligung der betreffenden Regierung. Hr. v. Bismarck erklärt: die Regierung habe keine Stipulationen mit Rußland geschlossen, auf welche Lord Russels Worte paßten. Graf Bernstorff habe den Wortlaut noch nicht gekannt. Die Regierung habe nichts zurückzunehmen, das werde sich zeigen, wenn erst der Wortlaut bekannt werde.

Nach mehr als sechsstündiger Debatte, in welcher die Landesvertretung die Regierungspolitik aufs Heftigste angriff, wurde die Sitzung auf morgen vertagt.

□ **Kassel**, 26. Febr. Die Eisenbahnvorlage ist heute an die Ständeversammlung gelangt, die Bahn soll auf Staatskosten ausge-

führt und hiezu eine Anleihe von zehn Millionen Thaler aufgenommen werden.

☐ **Itzehoe**, 26. Febr. Der Präsident theilte der Ständeversammlung mit, daß er die von der Versammlung beschlossene Adresse dem Regierungscommissär zugesandt, der Commissär aber dieselbe zurückgesandt habe.

☐ **Wien**, 26. Febr. Die Generalcorrespondenz vernimmt, daß der galizische Landtag bis 15. März vertagt ist.

☐ **Krakau**. Der „Czas“ meldet, Langiewicz hätte die Russen bei Jendrzejow geschlagen. Der Aufstand in Podlachien habe zugenommen.

☐ **Tarnowitz**, 26. Febr. Heute Mittags kamen unter preußischer Husarenbegleitung das russische Beamtenpersonal, die Casse, Munition und Privathabseligkeiten aus dem Grenzorte Niesdara hier an. Die russischen Beamten aus Niesdara haben in Folge telegraphischer Ordre aus Kalisch das Preußengebiet betreten, weil die Insurgenten im Anzuge sind.

Die Breslauerzeitung hat eine Correspondenz aus **Warschau** v. 24. ds: Mieroslawski ist nicht über die Grenze geflohen, sondern nach Kolo im Gouvernement Kalisch gedrungen, wo er gestern und heute mit Russen kämpfte. Langiewicz ist über die Weichsel gegangen und agirt im Lublin'schen.

☐ **Warschau**, 26. Febr. Im Kreise Wloclawek wurden 1000 Insurgenten, die Mieroslawski zu Hilfe eilten, gänzlich zersprengt; 100 sind gefallen, 32 gefangen.

☐ **Madrid**, 26. Febr. Da die Königin die constitutionelle Reform nicht aus demselben Gesichtspuncte wie das Ministerium betrachtet, hat das Ministerium seine Demission gegeben. Es ist noch unbekannt, ob dieselbe angenommen worden ist.

☐ **Konstantinopel** (ohne Datum). Der Sultan verzichtet auf 30 Millionen von der Civilliste und mindert die Sultaninenbezüge und die Beamtenzahl. Ismail Pascha ist eingetroffen. Die Gesandten haben eine Zusammenkunft wegen der Fürstenthümersache.

Wien, 25. Febr. Die „Wiener Zeitung“ schreibt aus Warschau vom 24. Februar: Eine Truppenabtheilung unter dem Oberst Rumski hat am 22. d. zwischen Jaline und Swierze eine 500 Mann starke Insurgentenbande geschlagen; 150 Insurgenten sind todt, der Bandenführer gefangen. (A. Z.)

Krakau, 25. Febr. Reisende erzählen, die Russen stünden bei Siewerz; Langiewicz ziehe gegen sie, um Westpolen und die Eisenbahn in die Hände zu bekommen. Die Nachricht, daß Kurowski sich erschossen, ist unwahr. (A. Z.)

♂ **München**, 27. Febr. In einer bei dem k. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten unmittelbar eingereichten Vorstellung vom 15. v. Mts. haben die Sporer von München gebeten, das Sporergewerbe mit den im §. 60 Ziff. 1 der Gewerbsinstruction vom 21. April v. Js. aufgeführten Gewerben zu vereinigen, oder aus dem Sporer- und den Geschmeidemachergewerbe eine besondere Gewerbsgruppe zu bilden. Auf Grund des von dem Centralverwaltungs-Ausschusse des polytechnischen Vereins erholten Gutachtens und in Kraft des Art. 7 Abs. 3 der gesetzlichen Grundbestimmungen für das Gewerbswesen vom 11. September 1825 und des §. 60 der Vollzugs-Instruction wird nunmehr das Sporer- und das Geschmeidemachergewerbe durch Entschließung des genannten k. Staatsministeriums vom 19. ds. Mts. mit den im §. 60 Ziff. 1 der allegirten Gewerbsinstruction angeführten Gewerben vereinigt.

△ **Lindau**, 25. Febr. In Folge der Arbeitsstockung in den italienischen und tyrolischen Grenzgebieten wird die Zahl von verdienstlosen Individuen, welche sich nach der Bodensee- und der Rheingegend wenden, immer größer; ferner langen aus dem Mailändischen im Canton Tessin fortwährend piemontesische Deserteure an, und aus dem Innern der Schweiz wenden sich militärdiensttaugliche Personen der vorarlbergischen Grenzregion zu, um daselbst dem Vernehmen nach für päpstliche Kriegsdienste angeworben zu werden. — Wie alljährlich üblich, erglänzten auch am vergangenen Sonntage, als am Funkensonntage die Höhenzüge der Allgäuer Ausläufer, des Bregenzerwaldes, der Vorarlberge und Alpenzeller Alpen in zahlreichen Feuern und auch die hiesige Gegend trat durch Feuersignale auf Halden und Berghöhen dieser Uebung bei. — Schließlich die Notiz, daß auch hier in Lindau die Abhaltung einer Uhlandfeier vorbereitet wird.

* **Aus Württemberg**. Nachdem in Italien eine Anzahl von Demonstrationen für die polnische Insurrection vorausgegangen, hat nun auch der Nationalverein in Calw eine solche zu veranstalten gewußt. Am 20. ds. ist in diesem Städtchen eine Anzahl von Männern zusammengetreten, welche dem Nationalverein als Mitglieder und als Freunde angehören, um sich über die Volkserhebung in Polen und die Stellung Deutschlands zu derselben zu besprechen, wobei man zu folgendem Beschlusse kam: „in Erwägung, daß diese Erhebung ebenso legitim sei, wie jene des deutschen Volkes 1813, daß das deutsche Volk in Polen ein Unrecht zu sühnen habe und die Verringerung der Macht Rußlands durch die Wiederherstellung Polens im Interesse Deutschlands liege; daß die Nichtbeachtung einer strengen Neutralität zu Conflicten mit Frankreich führen könne, erklärt die Versammlung als ernste Pflicht aller deutschen Regierungen, gegen das dermalige Verhalten der preußischen Regierung entschiedenste Einsprache zu thun und drückt zugleich dem preußischen Abgeordnetenhause, welches für das deutsche Interesse in dieser Frage kämpft, ihre volle Anerkennung aus. Ferner soll eine Petition in diesem Sinne dem ständischen Ausschusse übergeben, und der Ausschuß des Nationalvereins aufgefordert werden, diese Angelegenheit zum Gegenstand einer energischen öffentlichen Erklärung zu machen.

Aus **Berlin**, 23. Febr. schreibt man der „Köln. Z.“: Die Nachrichten aus Paris und London haben höheren Ort einen Eindruck gemacht, der sich kaum schildern läßt. So unglaublich es klingen mag: man hat nicht einmal erwartet, daß preußische Intervention in Polen bei den Westmächten Anstoß erregen würde (!) und vollends hat überrascht, daß die Proteste gleich in so energischer Form auftraten. (Es sind auch bereits mehrere militärische Maßregeln, wie z. B. Einziehung der Reserven aus den entfernteren Landestheilen, eingestellt worden.)

Hagen, 18. Febr. Dem Landwehrofficier und Fabrikbesitzer Hrn. Elbers ist wegen seiner Betheiligung bei den Sammlungen für den Nationalfonds und an der Feier des 3. Februars vom General-Commando ein dreitägiger Stubenarrest dictirt worden. Der Betreffende hat sich darauf beeilt, seine Entlassung aus dem Officiersstande nachzusuchen. (D. B.)

Thorn, 20. Febr. Von den verhafteten Polen, welche in dem militärischen Gefängnißgebäude an der Sträflingscaserne untergebracht wurden, sind sieben, welche sich vor ihrer Verhaftung in Rynsk aufhielten und in Preußen heimisch sind, in ihre Heimath zurückgeschickt. Dagegen wurden die vier, welche mit ausländischen Pässen versehen, nach Polen, ihrer Heimath reisen wollten und am 12. d. M. verhaftet worden waren, Ende voriger Woche, unter Begleitung von Gendarmen nach Alexandrowo gebracht, wo sie russisches Militär in Empfang nahm und nach Wloclawek brachte.

* **Turin**, 24. Febr. Nach der amtlichen Turiner Zeitung hat der k. preußische Gesandte, Hr. v. Usedom, gestern dem Könige seine Accreditive überreicht. — Marquis Pepoli reist morgen nach Petersburg ab. Der Capitular-Vicar in Neapel wurde in Folge eines Mandates der Gerichtsbehörde verhaftet.

= **Brüssel**, 24. Febr. Das Befinden des Königs hat sich zwar nicht verschlechtert, gleichwohl haben die Aerzte Sr. Maj. die Reise nach London zur Vermählung des Prinzen von Wales nicht erlaubt. Der hiesige Hof wird durch den Herzog von Flandern und die Erzherzogin Charlotte bei der hohen Ceremonie vertreten sein. Die Kronprinzessin von Preußen hat sich vorgestern von Antwerpen nach England begeben; der Kronprinz wird am 3. März hier erwartet. Zwischen drei oder vier Tagen wird die Prinzessin Alexandra von Dänemark mit ihren erlauchten Eltern eintreffen, und soll zwei Tage hier verweilen. Die Nachrichten über die Gesundheit des Herzogs von Brabant sind günstig.

Madrid, 23. Febr. Angeblich wird des Decret zur Auflösung der Cortes morgen der Königin vorgelegt und am 28. ds. Mts. in der Gaceta de Madrid veröffentlicht werden. Das Marineministerium zeigt viel Festigkeit. (Die höheren Beamten zeigten sich renitent.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 26. Febr. Oesterr. Nat.-An. $68\frac{3}{8}$; 5proc. Met. $63\frac{1}{4}$ b; Bankactien 821; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 79; von 1858: $137\frac{1}{8}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $81\frac{1}{4}$; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien $143\frac{1}{4}$ b; Bayerische Ostbahn-Actien $115\frac{1}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $115\frac{1}{8}$; Westbahn-Priorität $85\frac{1}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $222\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris $94\frac{1}{8}$; London $118\frac{3}{8}$; Wien $101\frac{1}{2}$.

Wien, 26. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.50; 5proc. Met. 75.20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.90; von 1858: 135.40; von 1860: 94.10; Bankactien 818; österr. Credit-Mobilier-Actien 221.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 439; österr. Staatsbahn-Actien 234.50; Nordbahn-Actien 190.10; Westbahn-Prioritäten 98.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.90; London £ 10. 115.95; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein [illegible] Post für oder auswärts bezogen [illegible] ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im [illegible], und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 59. 28. Februar 1863.

Uebersicht.

Zur Kunstliteratur*).

♂ Bekanntlich ist die Lackoongruppe schon von Lessing zum Gegenstande eines Buches gemacht werden, in dem er uns nicht bloß seine Ansichten über dieses Kunstwerk, sondern eine allgemein wichtige Theorie über die Grenzen der Malerei und Poesie mitgetheilt hat. Etwas Aehnliches ist in dieser kleinen Schrift versucht: ja sie ist in gewissem Betracht, wenn nicht als eine Fortsetzung, doch als eine Wiederaufnahme und Neuerfassung der Lessing'schen Untersuchung zu betrachten. Demgemäß beschäftigt auch sie sich zunächst mit der Lackoongruppe als solcher und geht sodann dazu über, aus den gewonnenen Resultaten ein allgemeines, für die Kunst überhaupt und für die tragische Poesie insbesondere giltiges Gesetz abzuleiten. Die Schrift ist in der einen wie in der anderen Beziehung eine beachtenswerthe Erscheinung; jedoch beruht ihr eigentlicher Werth in denjenigen Parthien, welche sich unmittelbar auf das plastische Kunstwerk und namentlich auf die Darstellung des Schmerzes, soweit sich derselbe in physiologischen Erscheinungen ausdrückt sowie auf die plastische Darstellbarkeit der Bewegungen überhaupt beziehen. Ihnen gegenüber erscheinen die Betrachtungen von allgemeinerem Charakter theils als zweifelhaft, theils als unerheblich. Man merkt eben, daß der Verfasser auf jenem Gebiete zu Hause, auf diesem dagegen nur Dilettant ist.

Schon Winkelmann hatte hervorgehoben, daß Laokoon nicht schreie, sondern nur seufze. Er sah den Grund dafür lediglich in der den Griechen eigenthümlichen Maßhaltung, in der Unterordnung des Ausdruckes unter das Gesetz der Schönheit. Lessing machte dagegen geltend, daß hierin allein der Grund nicht liegen könne, denn die griechischen Dichter nähmen keinen Anstoß daran, ihre Helden auch schreien zu lassen. Er erblickt daher den wahren Grund in den eigenthümlichen Schranken der bildenden Kunst. Diese dürfe Laokoon nicht schreien lassen, weil sie überhaupt nur Sichtbares, nicht Hörbares, nur Ruhendes, nicht Bewegtes, nur das Nebeneinander, nicht das Nacheinander, mithin aus dem Verlauf einer Begebenheit nur einen einzelnen Moment darzustellen vermöge und diesen Moment so wählen müsse, daß er für eine ruhige Betrachtung nicht zu flüchtig erscheine, daß er der Phantasie noch die Möglichkeit biete, über denselben noch hinauszugehen, und daß er maßvoll genug in den Grenzen des Schönen bleibe, um auch bei längerer Betrachtung das Auge nicht zu beleidigen.

In der Hauptsache schließt sich Henke dieser Lessing'schen Ansicht an, aber von den drei Gründen, die Lessing dafür geltend macht, läßt er nur den ersten gelten. Auch er nimmt an, daß nur ein solcher Moment plastisch darstellbar ist, welcher innerhalb der Bewegung die Bedeutung eines Ruhepunktes hat, und weist physiologisch nach, daß nur im Seufzen, nicht im Schreien ein solcher Ruhepunct vorhanden sei. Dagegen bestreitet er, daß ein solcher Moment von der Phantasie noch überboten werden könne, und daß die bildende Kunst Ursache habe, sich aus Rücksicht für Maß und Schönheit der Darstellung des Schmerzes in seiner höchsten Potenz zu enthalten.

Demgemäß besteht der Kern des ersten Theiles seiner Abhandlung nach seiner eigenen Formulirung in folgenden zwei Sätzen: 1) „In kritischen Ruhepuncten ist eine Bewegung für das Auge einzig darstellbar, denn Bewegung selbst im Flusse ist nicht anschaulich; nur Ruhepuncte in Bewegungsweisen können diese selbst im Bilde repräsentiren; so die Pause des Seufzers im Laokoon". 2) „Im kritischen Stillstand der Pause im Seufzer liegt der höchste Ausdruck tragischer Erschütterung", denn es drückt sich darin „die unendliche Erstarrung in der Krisis zwischen Streben und Leiden" aus; und der Eindruck der Krisis ist zwar nicht schön, aber erhaben; er wird als solcher durch verwandte schöne vorbereitet und aufgelöst."

Der erste dieser Sätze ist nicht so neu und nicht so wahr, wie man nach des Verfassers Darstellung glauben sollte. Abgesehen davon, daß er in seiner allgemeinen Grundidee Lessing angehört, ist er auch in speciellerer Fassung neueren Aesthetikern nicht fremd. Carriere (Aesth. II., 81) sagt z. B. mit Beziehung auf Myron's Läufer: die Kraft erreicht den Punkt, wo sie nicht weiter kann, es ist wie der Zusammenstoß zweier aneinander schlagender Wellen die ihre Bewegung gegenseitig aufheben und eine Pause eintreten lassen. Die gesammte Lebensthätigkeit ist hier wie dort auf einen Punct zusammengedrängt, dieser Punct aber gerade dadurch ein Augenblick der Ruhe." Und sogleich darauf sagt er: „Jeder Moment der Bewegung, der sich nicht festhalten läßt,.... bleibt der Plastik versagt", und geht dann näher auf die Darstellung des Gehens ein, für die er nahezu dieselben Forderungen aufstellt, wie der Verfasser — nur daß er sie in ihrer vollen Stellung nur auf die Plastik angewandt wissen will, der Malerei dagegen eine größere Freiheit vindicirt. In gewissem Grade thut dies auch Henke, doch nicht in ausreichendem Umfange. Er zieht überhaupt nicht genug in Erwägung, daß schon beim gewöhnlichen Sehen, noch mehr aber beim ästhetischen Anschauen auch geistige Factoren, wie Erinnerung, Phantasie und Verstand, mitwirken, und daß wir demzufolge mit dem inneren Auge auch solche Erscheinungen zu sehen vermögen, welche das äußere Auge nicht klar aufzufassen vermag. Gerade für das innere Auge aber arbeitet die Kunst vorzugsweise; was sich vor diesem rechtfertigen läßt, darf sie sich daher erlauben. Wenn daher unser Autor die Anschaulichkeit und Darstellbarkeit der Bewegungserscheinungen lediglich vom physiologischen Standpuncte bemißt, legt er der bildenden Kunst allzu beschränkende Fesseln an und schreibt seinem ersten Satze eine Geltung zu, wie er sie nicht beanspruchen kann. Gleichwohl halten wir es für verdienstlich, daß er wieder einmal mit Nachdruck auf die Grenzen der bildenden Kunst in diesem Betracht aufmerksam gemacht und durch unumstößliche Beweise vom Standpuncte der exacten Forschung die Willkür, mit welcher sich Vischer über die Lessing'schen Bestimmungen hinwegzusetzen erlaubte, zurückgewiesen hat. Die hierauf bezüglichen Erörterungen seines Buches sind in hohem Grade belehrend und überzeugend.

Auch dem zweiten der oben angegebenen Sätze müssen wir im Allgemeinen unsere Zustimmung ertheilen. Der Verfasser hat Recht, wenn er den Gipfelpunct des Schmerzes nicht wie Lessing im Ausschreien desselben, sondern in dem momentanen, durch einen hinsterbenden Seufzer sich ausbreitenden Stillstand aller Lebensthätigkeit, in dem zwischen Streben und Leiden liegenden verhängnißvollen Wendepuncte erblickt und zugleich geltend macht, daß derselbe trotz seines maßüberschreitenden Charakters der für die künstlerische Darstellung dieser Handlung angemessenste sei, weil es bei ihr nicht auf Erzeugung eines schönen, sondern eines erhabenen Eindruckes ankomme. Nur mit der ästhetischen Begründung dieser Ansicht sind wir nicht durchweg einverstanden Aus der Art und Weise, wie er sich abmüht, die künstlerische Berechtigung des Erhabenen nachzuweisen, ohne doch mit der Schönheit als dem höchsten Kunstprincipe in Widerspruch zu gerathen, erkennt man deutlich, daß er über den Begriff des Schönen noch nicht mit sich ins Klare gekommen ist, namentlich sich nicht zum Bewußtsein gebracht hat, daß der Begriff des Schönen in einem weiteren und engeren Sinne gebraucht wird und daß man sich sofort in unlösliche Widersprüche verwickelt, sobald man die Bestimmungen dieses engeren vorzugsweise so genannten Schönen auch auf jenes, die gesammte Kunst, also auch das Erhabene, Tragische, Komische mitumschließende Schöne anzuwenden sucht. Hätte er sich in dieser Beziehung, statt bei Vischer stehen zu bleiben, auch mit den Resultaten und Begriffsbestimmungen neuerer Forschungen bekannt gemacht, dann würde er nicht nöthig gehabt haben, die Begründung seiner an sich richtigen Sätze in so unklaren und unhaltbaren Behauptungen, wie die, welche sich mit der ästhetischen Bedeutung des Charakters und der Situation beschäftigen, zu suchen; auch würde er entschiedener, als er es thut, zugestanden haben, daß die Gruppe den tragischen Eindruck, welchen sie macht, nicht bloß durch das unmittelbar Anschauliche an ihr, sondern nur dadurch hervorbringt, daß wir uns bei ihrer Anschauung

---

*) Die Gruppe des Laokoon. Von Dr. Ph. J. W. Henke, Professor und Privatdocent in Marburg. Mit einem Stahlstich. Leipzig und Heidelberg. Winter'sche Verlagshandlung. 1862.

auch an den ihr zum Grunde liegenden Mythus erinnern. Zu sehen, wie ein Mann mit seinen Söhnen trotz des Aufgebots all seiner Kräfte das Opfer von zwei scheußlichen Bestien wird, ist etwas bloß Gräßliches und Haarsträubendes, aber nichts Tragisches, denn wir erkennen dabei weder eine Schuld als Grund des Leidens, noch den Sieg einer höheren Macht, der uns über den Anblick des Leidens zu erheben vermöchte. Erst indem wir uns Laokoon als Frevler gegen ein göttliches Geschick und die Schlangen als Vollstrecker des göttlichen Willens denken, gewinnen wir den Standpunct, von welchem aus wir uns mit der dargestellten Handlung auszusöhnen vermögen.

Am wenigsten vermag, wie bereits angedeutet, derjenige Theil der Schrift zu genügen, in welcher der Autor nachzuweisen sucht, daß „auch bei fließender Darstellung der Poesie der höchste Ausdruck in kritischen Ruhepuncten liege." Allerdings liegt dieser Ansicht etwas Wahres zu Grunde; aber was daran wahr ist, hat bereits Aristoteles weit vollkommener erkannt und ausgesprochen, als es hier geschieht, und die Aesthetik hat es längst zu ihrem Eigenthum gemacht. Was nämlich der Autor den kritischen Ruhepunct nennt, ist im Wesentlichen nichts Anderes, als was Aristoteles die Peripetie des Drama's genannt hat, oder was man im gemeinen Leben die Katastrophe, den Wendepunct, den Gipfelpunct &c. zu nennen pflegt. Daß es einen solchen im Drama geben muß, weiß heutzutage Jeder; wir brauchen es nicht aus einer physiologischen Zergliederung des Laokoon zu lernen. Auch in der Bemerkung, daß in solchem Punct der Fortgang der Handlung einen kurzen Stillstand erleide, liegt nichts wesentlich Neues. Wer kennt nicht die Bedeutung der Pausen in der Musik, besonders des großen Ruhepuncts in der Fuge? Wer nicht die Bedeutung der Cäsur im Rhythmus, die künstlerische Wirkung der unterbrechenden Zwischenpartieen nach Augenblicken der höchsten Spannung im Roman, der Zwischenacte nach culminirenden Actschlüssen im Drama? — Was der Autor zum Beleg seiner Ansicht bringt, erscheint im Vergleich mit dem, was er hier hätte bringen können, sehr dürftig; sofern es aber eines Beleges gar nicht mehr bedurfte, trotzdem als überflüssig — zumal die Beispiele, welche er anführt, nicht einmal sehr schlagend und überzeugend wirken. Jedenfalls hätte er besser gethan, diese Parthie ganz zu unterdrücken. Wollte er sie aber einmal anfügen, mußte er sie wenigstens nicht als neue Resultate, sondern nur als alte, ihm zur Unterstützung dienende Wahrheiten bieten.

Helmholtz über den Inhalt der Musik.

(Schluß.)

Hören wir ferner die nähere Begründung dieser Ansicht. „Nicht bloß Musik," sagt Helmholtz, „sondern auch andere Arten der Bewegung können ähnliche Wirkungen hervorbringen. Namentlich bietet das bewegte Wasser, sei es in Wasserfällen, sei es im Wogen des Meeres, das Beispiel eines Eindrucks, der einem musikalischen einigermaßen ähnlich ist. Wie lange und wie oft kann man am Ufer sitzen und den anlaufenden Wogen zusehen! Ihre rhythmische Bewegung, welche doch im Einzelnen fortdauernden Wechsel zeigt, bringt ein eigenthümliches Gefühl von behaglicher Ruhe ohne Langeweile hervor, und den Eindruck eines mächtigen, aber geordneten und schön gegliederten Lebens. Wenn die See ruhig und glatt ist, kann man sich eine Weile an ihren Farben freuen, aber sie gewährt keine dauernde Unterhaltung, als wenn sie wogt. Kleine Wellen dagegen auf kleineren Wasserflächen folgen sich zu hastig und beunruhigen mehr, als daß sie unterhalten."

„Die Tonbewegung aber ist allen Bewegungen körperlicher Massen überlegen in der Feinheit und Leichtigkeit, mit der sie die mannigfaltigsten Arten des Ausdruckes annehmen und nachahmen kann, daher ihr die Schilderung der Stimmungen hauptsächlich zufällt, welche die übrigen Künste nur mittelbar erreichen können, indem sie die Veranlassungen darstellen, welche die Stimmung hervorgebracht haben, oder die Worte, die Handlungen, die äußere Erscheinung des Körpers, die aus ihr folgen. Am bedeutendsten ist die Verbindung der Musik mit dem Worte, weil das Wort die Veranlassung der Stimmung, das Object, worauf sie sich bezieht, bezeichnen und das Gefühl, welches ihr zu Grunde liegt, angeben kann, während die Musik die Art der Gemüthsbewegung ausdrückt, die dem Gefühle verbunden ist. Wenn verschiedene Hörer den Eindruck von Instrumentalmusik zu schildern suchen, thun sie es oft, indem sie ganz verschiedene Situationen oder Gefühle angeben, welche in der Musik geschildert worden seien. Der Unkundige verlacht dann wohl solche Enthusiasten, und doch können sie alle mehr oder weniger Recht haben, weil die Musik nicht die Gefühle und Situationen schildert, sondern nur die Stimmungen, welche der Hörer aber nicht anders zu bezeichnen weiß, als durch Schilderung solcher äußeren Verhältnisse, unter denen dergleichen Stimmungen bei ihm einzutreten pflegen. Es können aber verschiedene Gefühle unter verschiedenen Umständen und bei verschiedenen Individuen gleiche Stimmungen, und gleiche Gefühle verschiedene Stimmungen hervorbringen. Liebe ist ein Gefühl. Direct als solche kann sie nicht durch die Musik dargestellt werden. Die Stimmungen eines Liebenden können bekanntlich den äußersten Grad des Wechsels zeigen. Nun kann die Musik etwa das träumerische Sehnen nach überschwänglicher Glückseligkeit ausdrücken, welches durch Liebe hervorgerufen werden kann. Genau dieselbe Stimmung kann aber auch durch religiöse Schwärmerei entstehen. Wenn also ein Musikstück diese Stimmung ausdrückt, liegt kein Widerspruch darin, wenn der eine Hörer darin die Sehnsucht der Liebe, die andere die Sehnsucht frommer Begeisterung findet (Das Hohelied!) In diesem Sinne ist Vischer's etwas parador klingender Ausdruck nicht unrichtig, daß man die Mechanik der Gemüthsbewegungen vielleicht am besten werde an ihrem musikalischen Ausdrucke studiren können. In der That besitzen wir kein anderes Mittel, sie genau und fein auszudrücken, wie das ihrer musikalischen Darstellung."

Soweit Helmholtz. Es verhält sich freilich mit diesen Dingen wie mit den Wahrheiten der Religion, wenn die Philosophie hintendrein ihre Giltigkeit dem erkennenden Verstande klar zu machen sucht. Dem gläubigen Gemüthe erscheint dieser Versuch außerordentlich überflüssig. Ebenso erklärte Beethoven die Musik einfach für eine höhere Offenbarung, über die sich ebensowenig streiten lasse, wie über die Religion; und gewiß denkt Jeder echte Künstler und jedes musikgläubige Gemüth ganz wie Beethoven. Die Wissenschaft aber ist ein Ding für sich, und ihr Zweck ist, dem erkennenden Geiste das zur handgreiflichen Gewißheit zu machen, was dem unbewußten Innern längst eine solche ist.

Wenn wir nun auch in dem obenstehenden Excurs eines naturwissenschaftlichen Gelehrten durchaus keine neue Entdeckungen über das Wesen der Tonkunst finden, so ist es doch bedeutsam und interessant genug, zu erfahren, wie auch von dieser nüchtern erwägenden, mit dem Secirmesser des Verstandes untersuchenden Seite her als Wahrheit gefunden worden ist, was die Kunstbetrachtung längst als solche erkannt hatte. Daß das Gefühl als solches nicht der Inhalt der Musik ist, sondern daß von dem Gefühle nur die Stimmungsseite durch Töne ausdrückbar ist, wußte man längst. Allein diese Seite ist eben das Wesentliche beim Gefühle; die Vorstellungen und Situationen die es erregen, sind unwesentlich. Und doch wird man, wenn man diesen Stimmungsinhalt der Musik näher und in seiner ganzen Besonderheit bezeichnen will, in der Sprache niemals andere Worte gebrauchen können, als dieselbe für die verschiedenen Zustände des Innern, für die „Gefühle" hat, und jeder Verständige weiß, daß hier die Ausdrücke durchaus nur bildlich zu verstehen sind, und daß im Grunde nicht das Gefühl im Ganzen, d. h. mit seiner Veranlassung, sondern nach seiner Stimmungsseite gemeint ist. Die Wortsprache ist ja ebenfalls im Grunde nur ein Symbolum; sie gibt nicht die Sache selbst, sondern nur ein Bild derselben. Die Musik ist dasselbe, nur in einem eminenteren Sinne; aber sie ist darum nicht weniger deutlich. Vielmehr wird sie demjenigen, in dem sich überhaupt die tiefern Regungen des Innern erschlossen haben, gerade für diese Regungen die einzig zureichende, die absolut richtige Sprache sein; und er wird durch sie einen Inhalt verstehen, in ihr einen Inhalt vernehmen, der durchaus „bestimmt" ist, freilich nicht in dem Sinne, daß ihn die Sprechsprache nun eben so deutlich anzugeben vermöchte. Aber gibt es nicht verschiedene Sprachen des Geistes? Es muß solche geben, weil es verschiedene Stufen des Geistes gibt, die, obgleich jede niedere in der höheren wieder gefunden wird, doch jede auch ihre für sich berechtigte Existenz und ihre besondere Ausdrucksweise haben. Daß Musik eine Sprache der Seele d. h. eines ganz bestimmten, wenn wir so sagen sollen, Stadiums des menschlichen Geistes sei, konnte nur eine beschränkte Wissenschaft bezweifeln. Die erweiterte, klar schauende und tief denkende Wissenschaft konnte nur noch als ihre Aufgabe erkennen, den Weg zu finden, auf dem sich eben diese Vorgänge des Innern zur klaren äußeren Erscheinung bringen. In dieser Hinsicht hat auch Helmholtz den schmalen Balken, der bereits über die Kluft, welche die Tonempfindung und das Gefühlsleben innerhalb der Erkenntniß zu trennen schien, durch verschiedene denkende Männer gelegt war, um ein Kleines verbreitert oder vielmehr im Grunde nur fester und sicherer gemacht. Wir wollen hoffen, daß sich nun in dieser neuen Wissenschaft bald Balken an Balken legt, so daß allgemach eine breite Brücke entsteht, auf der Jedermann bequem jene Kluft, die Tongeklingel und Gefühl zu trennen scheint, überschreiten kann. Bis jetzt ist es wahrlich noch eine halsbrecherische Seiltänzerarbeit, diesen Balken zu passiren, und es gehören eben die Balancirübungen des Denkers dazu, um es fertig zu bringen. Aber immerhin ist es doch sicherer Boden der wissenschaftlichen Erkenntniß, auf dem man jetzt jene Kluft überschreitet, und nicht mehr braucht die Menge auch derer, welche die Sprache der Musik nicht als ihre Muttersprache sprechen, zu staunen oder zu bezweifeln, wenn der Musikkenner sich leicht und unbekümmert um solche Zweifel über die verhängnißvolle Kluft hinausschwingt. Ueber eine breite feste Brücke aber wird Jedermann mit vollkommensten Zutrauen wandeln.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit

von Julius Grosse.

(Fortsetzung.)

4.

Entschließungen.

Es war spät Abends am selben Tage, als eine dunkle Gestalt vom Kirchhofe des Ortes her zu dem Dorfe schritt. Poetischer freilich wäre es, könnte der Erzähler von „bleichem Mondenschein, von unheimlich rauschenden, uralten Linden, von singenden Nachtigallen in Fliederbüschen an zerfallenen Klostermauern nebst obligaten Geistererscheinungen berichten. Leider ist uns diese poetische Licenz vom Magistrat der Wahrheit verweigert worden.

Der Gottesacker Gerstenbecks lag höchst unromantisch an der offenen Landstraße vor den letzten Bauernhütten fast ganz im freien Felde. Die Bäumchen und Büsche des Friedhofes waren noch jung, und die Stille desselben wurde nur zuweilen vom Wachtelschlag im hohen Kornfelde und von dem Klappern einer fernen Mühle unterbrochen, die von einem bescheidenen Arme des Stroms getrieben wurde. Dorther — vom Gottesacker kam eine jugendliche Mädchengestalt langsam geschritten. Es war Florentine, welche an dem Grabe der alten gnädigen Frau gebetet hatte, derselben, die sie heut aus ihrem Bildniß so unabläßig und so forschend mit ihren milden, treuen Augen ansah, derselben, die sie einst als Kind mit Perlen und Münzen beschenkt hatte. Zu ihrem Grabe war Florentine gegangen, gleichsam um sich bei den Todten Ruhe und Rath zu holen, was zu thun sei, denn die Lebenden ließen sie im Stiche. War sie nun wirklich entschlossen, den verhängnißvollen Schritt zu wagen? Wir können keine Antwort darauf geben.

Am Abend war ihr die Werbung des Barons mitgetheilt worden. „Florchen“, rief die Mutter, „Herzenskind, Alles liegt nun in Deiner Hand. Du kannst Deinen Vater lachen und weinen machen, kannst ihn von seinen Sorgen erlösen, und uns ein glückliches Alter verschaffen.“

Florentine sah starr vor sich hin. Sie hatte nur ein Gefühl: der Entrüstung und des Abscheus. Nicht etwa, weil der Baron ihr persönlich „zuwider“, und weil er sie an Jahren bedeutend übertraf. Im Gegentheil zeigt die Erfahrung, daß solche Ehen nur in seltenen Fällen unglücklicher ausschlagen, als wo es heißt: Jung gefreit rc. Nein, weil ein anderes Bild dazwischen stand — ein Geheimniß, wovon, wie sie wähnte, Niemand wußte, als ihr Herz und der Himmel.

„Sei gescheidt, meine Tochter“, begann die Mutter wieder — „ich will nicht sagen, es seine Deine kindliche Pflicht. Bewahre der Himmel, Du sollst Dich nicht zwingen, das wäre ja Sünde vor Gott und der Welt; aber Mädchen, hast Du denn keinen Begriff, was es heißt, eine gnädige Frau zu werden. Schloß und Garten, Grundstücke und Vermögen sein eigen zu nennen, und über Land und Leute zu commandiren. So eine gnädige Frau ist immer eine kleine Fürstin. Keine Sorgen, keine Kümmerniß, keine Unruh', wo werd' ich morgen mein Haupt hinlegen, wo werd' ich mit Ehren alt werden und sterben. — Kind, Du weißt nicht, was das heißt, ruhig sein. Ich sag' Dir, es ist Dir an Deiner Wiege gesungen, daß Du was Großes werden sollst, und schau, daß die alte Gnädige Dich immer so lieb gehabt, Dich gehegt und geküßt und beschenkt hat, wie ihr eigen Kind, das ist mir immer ein besonderes Vorzeichen gewesen.“ —

Florentine vermochte nichts zu erwidern; sie seufzte und erhob sich, um zu Bett zu gehen. „Gute Nacht Mutter — morgen sage ich Antwort.“

Aber so leichten Kaufs ließ sie die Mutter nicht davon. „Uebereile Dich nicht mein Kind, setzte sie hinzu. Du sollst Dir keine Gewalt anthun, aber bedenke noch Eines zum Schluß. Du bist jetzt zwanzig Jahre alt. Es hat noch Niemand um Dich gefreit, und wird auch Niemand nach Dir fragen, ich hoffe doch, daß meine vernünftige Flora sich die Alfanzerei mit dem jungen Menschen da aus dem Kopf geschlagen. Jetzt sind es fünf Jahr, und wer hat wieder etwas von sich hören lassen? Er nicht — also hat der Vater ganz recht gehabt, daß er ihn zum Haus hinauswies. Doch wozu von der albernen Geschichte heut reden. — Du weißt es, Florentine, Dein Vater ist arm, ist ein Pächter, der morgen brodlos sein kann, Deine Brüder brauchen auch auf den Schulen. Hinterlassen können wir Euch nichts, und wenn einmal vier Augen geschlossen sind, so steht Ihr allein in der Welt, die Jugend ist vorüber, und Ihr müßt Euch wohl oder übel durchschlagen bei fremden Menschen. Das nimm' Dir Alles zu Herzen. Mit Dir sind wir glücklich, ohne Dich müssen wir von Haus und Hof — Gott segne Dich, mein Kind, und erleuchte Dich, schlafe wohl“. —

Damit hatte sie Florentinen an die Stubenthür begleitet, aber das Mädchen war nicht zur Ruhe gegangen, sondern zum Gottesacker, dessen Bäumchen und Blumenflor ihre Lieblingsschöpfung war. Sie allein pflegte die Gräber, die Hecken, die Büsche und Blumenstöcke, und dort war es, wo sie in allem Wirrsal des Gemüthes immer Ruhe gefunden und innere Sammlung. Auch heute war ihr, als sollte sie die Todten um Rath fragen, was sie thun solle.

Was sie solle, ach, das war wohl keine Frage mehr. Setzet einem jungen Gemüth solche Schrauben an die Seele, und fragt, was sie solle — ihre Eltern von Haus und Hof treiben — da war keine Wahl mehr.

Mit bitteren Thränen hatte Florentine am Grabe der Gnädigen sich gelobt — wenn es denn nicht anders sein könne, und wenn keine glückliche Wendung sie erlöse — das Kreuz auf sich zu nehmen, eine treue Tochter ihrer Eltern, eine liebevolle Mutter und Pflegerin der Armen, und eine würdige Hausfrau des Gutes zu sein — selbst wenn diese Aufopferung ihr Leben kürzen würde. Voll dieses Entschlusses, dessen Verwirklichung oder Vereitlung sie dem Himmel anheimgestellt, obschon die Wetterwolke dieser düsteren Entscheidung bereits über ihrem Haupte stand — trat sie ihren Heimweg an, der ein Stück auf der Landstraße, und dann zwischen Scheunen, Gräben und Gartenzäunen zum Gute führte.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* München, 26. Febr. Gestern fand die erste der angekündigten sechs Vorlesungen von Dr. L. Nohl im chemischen Hörsaal statt und können wir constatiren, daß die Anwesenden sich über die Klarheit des Vortrags und die geschickte Gruppirung des reichen Stoffes in hohem Grad befriedigt zeigten. Wir haben deshalb Veranlassung genommen, wenigstens diesen ersten Vortrag uns für das Morgenblatt auszubitten, um auch denjenigen künftigen Theilnehmern, welche die erste Vorlesung versäumt haben, den Zusammenhang zu vermitteln. —

– Mit Bezug auf einen in der „Indépendance Belge“ enthaltenen Artikel, nach welchem ein „den Tod des heiligen Joseph“ darstellendes, angeblich Raphael'sches Gemälde auf einer zu London stattgehabten Auction dem Könige von Preußen für das Gebot von einer Million Francs zugeschlagen sein soll, gibt die Kreuzzeitung „aus zuverlässiger Quelle“ die Versicherung, daß Se. Maj. der König weder auf jener Auction noch überhaupt jemals ein Gebot auf jenes Gemälde gethan hat oder thun lassen, ja daß er dasselbe nicht einmal gesehen hat, daß mithin obige Nachricht auf einer Mystification beruht, wegen deren Verfolgung die nöthigen Einleitungen getroffen worden sind. (Wie stimmt nun dazu jene in der A. A. Z. von den jetzigen Besitzern erlassene Annonce, welche dasselbe besagte?)

* Zur Herstellung eines Denkmales für den verstorbenen Rauch in seiner Vaterstadt werden jetzt in Arolsen Sammlungen veranstaltet. Das Denkmal wird in einer Büste bestehen, welche bei seinem Geburtshause angebracht werden soll.

* Die Oper des englischen Componisten Benedict: „Die Rose von Erin“, welche seine Landsleute so sehr enthusiasmirte, findet auch ihren Weg über deutsche Bühnen; in Braunschweig wurde sie bereits mit Erfolg gegeben; die Theater von Stuttgart und Hamburg bereiten ihre Aufführung vor.

* Für die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Arbeiten der Novara-Expedition sind vom österreichischen Ministerrathe 75,000 fl. ausgesetzt worden.

* Wien soll durch ein neues Maria-Theresia-Denkmal verschönert werden, welches der kaiserliche Urenkel seiner hohen Ahnfrau oberhalb des projectirten neuen äußeren Burgthores will errichten lassen. Nach den bereits angefertigten Scizzen wird Maria Theresia in einem vierspännigen Wagen sitzend dargestellt; das Monument soll in Erz ausgeführt werden.

– Alexander Dumas Vater beabsichtigt, ein Monstredrama für die Gesellschaft Ristori zu schreiben, das durch fünf Abende dauern soll.

* Emile Augier bezieht für jede der Aufführungen seines „Fils de Giboyer“ im Theatre français zu Paris eine Tantieme von 900 Francs; außerdem sind bereits fünf Auflagen des Stückes mit 15,000 Exemplaren abgesetzt worden. Der Kaiser hat ihm zu seinem Erfolge Glück wünschen lassen; von Victor Emanuel erhielt der Dichter einen Orden. Jetzt arbeitet er, wie es heißt, an einer Fortsetzung dieses einträglichen Giboyer's, den er darin im hohen Alter schildert.

– Nach einer officiellen Notiz des Handelsministeriums wurden im Laufe des vorigen Jahres antike und moderne Sculpturen und Bilder wie andere Kunstgegenstände für 362,616 Scudi von Rom ins Ausland verkauft.

– Aus Westcanada berichtet man das plötzliche Versiegen aller Petroleumsquellen, besonders im District Enniskillen. Man hatte bereits noch tiefere Bohrversuche angestellt, um auf noch ergiebigere Oelquellen zu stoßen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**, 27. Febr. Hr. v. Baumbach ist statt des nach Berlin bestimmten Hrn. v. Schachten zum Gesandten in Wien ernannt.

□ **Berlin**, 27. Febr. (Abgeordnetenhaus, Polendebatte.) Hr. v. Vinke warnt vor Sentimentalitätspolitik. Ein wieder hergestelltes Polen sei Preußen gefährlich. Der Aufstand dürfe nicht unterschätzt werden, Klapka sei unterwegs. Gegen Hrn. v. Bismarcks Forderung eines englischen Unterhauses fordert er auch ein englisches Oberhaus und ein englisches Ministerium mit Respect vor der Landesvertretung. Napoleon werde nicht interveniren, seine Zeitungen reden nur um die Blicke von Merico abzuziehen. Auch England werde sich besinnen. Das Zerwürfniß Oesterreichs mit Rußland sei beseitigt, und das sei nützlich; die französisch-russische Allianz sei hinausgeschoben.

Im Ganzen verdiene die Regierungspolitik Dank. Aber die Verfolgung flüchtiger Polen auf preußischem Gebiete sei gegen Preußens Interesse und Ehre. Hr. v. Vincke warnt das Ministerium vor Beibehaltung des innern Zerwürfnisses, denn das heiße den Staat ruiniren. Bei einer Ministerkrisis hätten seine Freunde nichts zu gewinnen; die Majorität müsse einmal ans Ruder kommen, das Land müsse durch Schaden klug werden. Hr. v. Bismarck wiederholt, die mit Rußland getroffene Verabredung schütze Preußen gegen das Einrücken russischer Truppen und erwidert auf die Provocirung das Haus aufzulösen: das Land solle das Haus erst kennen lernen. Hr. v. Bonin, bisheriger Oberpräsident in Posen, erklärt, als Oberpräsident würde er die Regierungsmaßregeln nicht gebilligt haben. Die Convention schädige Preußens Interesse. Nach sechsstündiger heftiger Debatte ward die Sitzung auf morgen vertagt.

□ **Paris**, 27. Febr. Das „Pays" enthält eine Depesche aus Madrid, die Ernennung Narvaez' zum Präsidenten des Ministerrathes anzeigend.

□ **Lemberg**, 27. Febr. Angekommene Flüchtlinge melden: ein Gefecht hat am 24. bei Ruda oberhalb Swierce und Chelm stattgefunden. Zweitausend Insurgenten unter Bogdanowicz und Rechay wurden geschlagen und theilweise über den Bug gedrängt.

□ **Wien**, 27. Febr. Das Abendblatt der Wiener Zeitung schreibt aus Warschau vom 26. d.: Langiewicz mit mehreren Banden vereinigt ist am 24. d. bei Mologosz im Gouvernement Radom geschlagen worden.

□ **Krakau**, 27. Febr. Bei Mologosz und Wloszczow soll seit zwei Tagen zwischen Jezierenski, Zielinski und den Russen gekämpft werden.

Innsbruck, 26. Febr. In der gestrigen Landtagssitzung erfolgte die namentliche Abstimmung in der Religionsfrage. Die Zahl der Votanten war 52. Für die Comite-, beziehungsweise fürstbischöflichen Anträge Nr. 1, 2 und 4 bezüglich der Nichtbildung akatholischer Gemeinden, der bloßen Privat-Religionsübung der Akatholiken und der Erwerbung unbeweglichen Eigenthums nur von Fall zu Fall durch ein Landesgesetz stimmten 34 gegen 18 Mitglieder der Versammlung, für den Antrag Nr. 3 wegen des evangelischen Bethauses zu Meran 38 gegen 14 und für den Schlußantrag wegen unmittelbarer Entscheidung über diese Anträge durch Se. Majestät 33 gegen 19. Die Abänderungsanträge von Sartori und Genossen wurden früher abgelehnt. Die Verhandlung war sehr lebhaft und eingehend, und schloß vor einem zahlreichen Publicum um 11 Uhr Nachts. (Pr.)

* **München**, 28. Febr. Allen Geschäftsleuten, welche sich in der Masse des jetzt cursirenden Papiergeldes orientiren und vor Schaden bewahren wollen, können wir den „Hohmann'schen Wegweiser auf dem Gebiete des Geldwesens" (Verlag von A. Hohmann in Plauen), welcher alle 2 Monate mit allen Aenderungen neu erscheint, nur sehr empfehlen. Derselbe zeichnet sich durch Billigkeit (der Jahrgang von 6 Heften kostet in allen Buchhandlungen und auf allen Postanstalten nur 5 Ngr. = 18 kr. rhein. = 25 kr. österr.), praktische Einrichtung, sowie vorzüglich durch Zuverlässigkeit vor allen andern derartigen Geldnotizblättern aus. Namentlich dürfte die darin enthaltene genaue Aufzeichnung des bereits entwertheten Papiergeldes, sowie die genaue Beschreibung des im Umlaufe befindlichen falschen Papiergeldes, dann des falschen Metallgeldes Kauf- und Geschäftsleute vor manchem Schaden bewahren.

* Das Concert des Frln. Helena Legrand wird am 7. März stattfinden. Von den mitwirkenden Persönlichkeiten können wir heute schon Frln. Ida Solbrig und Hofmusikus Lehner nennen.

Würzburg. Der großdeutsche Reformverein dahier hat sich auch in den jüngsten Tagen des Zuganges sehr zahlreicher und achtbarer Mitglieder aus allen Ständen von hier und auswärts zu erfreuen, (s. z. B. aus Karlstadt 30, aus Dettelbach 51, aus Alzenau 36 rc. rc.) und gewinnt so durch die Zahl und Namen derselben immer mehr an Bedeutung. Die Verhandlungen der am 18. Januar hier gehaltenen Versammlung, in welcher der Verein gegründet wurde, sind jetzt nach stenographischen Aufzeichnungen im Druck erschienen. (W.M.)

Frankfurt, 24. Febr. In der gestrigen Sitzung der gesetzgebenden Versammlung wurde die Senatsvorlage, wonach noch etwa 45,000 fl. von dem Deficit des Schützenfestes auf das Aerar übernommen werden sollen, angenommen.

Leipzig, 22. Febr. Der Submarine-Ingenieur Bauer wurde vom Herzog von Coburg aufgefordert, eine genaue Berechnung über die Summe, welche er zur Vollendung der ohne seine Schuld ins Stocken gerathenen Hebungsversuche auf dem Bodensee brauche, aufzustellen; dieß geschah, und der Herzog ließ dem hocherfreuten Mann sofort eine Summe anweisen, welche die von Bauer aufgestellte noch um ein Zehntel überstieg, nämlich 10,000 fl. Diese Summe ist lediglich für die Hebung des Dampfers Ludwig bestimmt, der Herzog aber hat ausdrücklich seine Unterstützung und Empfehlung zugesagt, um auch die sonstigen Anwendungen der Bauer'schen Erfindung nach und nach ins Werk zu setzen, zu welchem Zweck die Bildung eines großen nationalen Comites sich empfehlen würde. Bauer ist sofort nach London gereist, um sich einige nothwendige Maschinen dort anfertigen zu lassen und sein im nächsten Frühjahr ablaufendes Erfindungspatent zu erneuern. (Fr. P.-Z.)

Gotha, 23. Febr. Am 8. k. M. wird der Herzog (der dieser Tage in Dresden Besuch machte) sich nach London begeben, um der Vermählung des Prinzen von Wales beizuwohnen. Die Königin von England wird in diesem Spätsommer wieder einige Wochen in Reinhardsbrunn zubringen.

Berlin, 25. Febr. Die „Nationalztg." schreibt: „Die Gerüchte über eine Ministerkrisis sind mit Vorsicht aufzunehmen. Es ist schwer zu sagen, wer die Erbschaft des gegenwärtigen Ministeriums in der inneren wie in der auswärtigen Politik übernehmen soll, wenn der Rücktritt desselben nicht zugleich mit einem vollständigen Systemwechsel verbunden ist. Vorerst bleibt Herr v. Bismarck in seiner Stellung, schon damit er nicht den Vorstellungen Frankreichs und Englands zu weichen scheine. Nach der Kammerdebatte wird er bleiben, damit es nicht aussehe, als sei er durch diese gestürzt."

Wien. Wie die „Presse" mittheilt, hat der Herzog von Modena die Auflösung der estensischen Brigade für den Monat Mai anberaumt. Die k. k. österreichische Regierung hat vom 1. Febr. an die Auszahlung der Besoldung dieser Truppe sistirt und der Herzog dieselbe aus eigenen Mitteln übernommen. Er wird sich nun Anfangs Mai nach Bassano begeben, um sich von seinen Truppen zu verabschieden und sie ihres Fahneneides zu entbinden, worauf dann Officiere und Mannschaft entlassen werden. — In Folge der Ernennung des Frhrn. von Edelsheim zum Gesandten Badens am kaiserlichen Hofe wird nun auch Graf Trauttmannsdorf, der bisherige österreichische Gesandte am badischen Hofe nach Karlsruhe zurückkehren. Die Geschäfte der österreichischen Gesandtschaft in Karlsruhe waren bekanntlich bisher von dem Legationsrathe von Peloti vertreten worden, weil Baden am österreichischen Hofe nur einen Ministerresidenten beglaubigt hatte.

New-York, 14. Febr. Von der Potomakarmee gehen 35,000 Mann unter Burnside's Befehl nach Suffolk in Virginien. In der Legislatur v n New-Jersey ist der Antrag gestellt worden, daß Bevollmächtigte zu Unterhandlungen über einen Frieden nach Richmond geschickt würden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 27. Febr. Oesterr. Nat.-An. 68 5/8; 5proc. Met. 68 5/8 fl.; Bankactien 818; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 5/8; von 1858: 137 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 81 1/4; Ludwigshafen-Verbacher-Eisenbahn-Actien 143 1/2 fl.; Bayerische Ostbahn-Actien 115 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll. eingez. 115 3/4; Westbahn-Priorität 84 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 222. Wechselcurs: Paris 94; London 118 1/4; Wien 101

Wien, 27. Febr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.40; 5proc. Met. 74.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 135.80; von 1860: 93.60; Bankactien 811; österr. Credit-Mobilier-Actien 219.70; Donau-Dampfschiff.-Actien 437; österr. Staatsbahn-Actien 285.—; Nordbahn-Actien 1897.0; Westbahn-Prioritäten 98.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 98.20; London £ 10. 116.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Comptoir 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein [illegible] bis [illegible] Post hier oder auswärts bezogenes [illegible] ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible]straße 11 im Rückgebäude, und von [illegible]'s Commissions-Bureau, [illegible] Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. **Nr. 60 & 61.** **2. März 1863.**

Uebersicht.

Landwirthschaftliches. — Florentine, eine Erzählung aus moderner Zeit. (Forts.) — Vermischtes. (Erstes Abonnementsconcert der Mitglieder der musikalischen Akademie. — Eine neue Tragödie: Brunhild.)

Politische Nachrichten.

☞ Telegramm.

Landwirthschaftliches.

‡ Es ereignet sich gar Manches in der Welt, in der Geschichte großer Städte und ganzer Völker, was sicher des Nachdenkens werth ist; dahin gehört unter anderen die sonderbare Hartnäckigkeit, mit welcher sich in ganzen Länderstrichen Deutschlands noch immer Landwirthe der Einführung des künstlichen oder Mineraldüngers widersetzen und trotz allen Zuredens und der besten Worte consequent auf ihrer alten Stalldüngung ausschließlich beharren. Bedenkt man, wie viel schon über diesen Gegenstand geredet und geschrieben worden ist, so kann man es in der That kaum begreifen, warum eine mit so vielem Aufwand an Geist und mit vollem Rechte empfohlene Sache den deutschen Landwirthen im Allgemeinen noch nicht so einleuchtend geworden ist, wie schon längst den Landwirthen in Frankreich, England und Amerika.

Bei einer Sache von so großer Wichtigkeit und Tragweite ist es wohl auch einem Laien vergönnt, seine unmaßgebliche Ansicht zu äußern, namentlich, wenn derselbe gern bereit ist, sich von Sachverständigen eines besseren belehren zu lassen.

Ziehen wir zunächst unser engeres Vaterland Bayern in Betracht, so ist vor Allem zu bemerken, daß einerseits die Fruchtbarkeit des Bodens meistentheils nicht so tief gesunken, andererseits die Menge des Stalldüngers wenigstens stellenweise hinreichend ist, um die Anwendung des künstlichen Düngers für den Augenblick noch nicht zum schreienden Bedürfniß zu machen. Wir haben in Altbayern z. B. viele kleine Grundbesitzer, welche ungefähr gerade so viele Feldfrüchte bauen, als sie selbst verzehren und wenig oder gar nichts verkaufen. Auf solchen Gütern werden 3 bis 4 Kühe gehalten und vielleicht 2 Ochsen zum Betriebe, welche bei fast ausschließlicher Stallfütterung so viel Dünger erzeugen, daß hiemit bei Hinzuziehung der vorhandenen menschlichen Excremente die Fruchtbarkeit der wenigen Tagwerke Feld und Wiese nothdürftig erhalten werden kann. Hiezu kömmt noch, daß der Landwirth von den 4 Kühen, als natürlichen Düngerlieferanten, seinen Bedarf an Milch zieht und jährlich einige Kälber zum Verkaufe gewinnt. Freilich wird auf solche Weise, wie schon erwähnt, die Ertragsfähigkeit nur einigermaßen erhalten, nicht erhöht, und auf schlechten Lagen begnügt man sich eben Jahr aus Jahr ein mit dem 4. und 5. Korn. Aber man hat doch kein baares Geld ausgegeben, was für Beschaffung künstlichen Düngers nothwendig gewesen wäre. Der gewöhnlichste Bauer lebt aber am liebsten nach dem berühmten königlichen Grundsatz: „après moi le deluge", und es ist sehr schwer, ihm eine mit Kosten verbundene Bewirthschaftung zum besten seiner Nachkommen deutlich zu machen.

Die Wichtigkeit der Bodencultur und Bodenverbesserung mittelst künstlichen Düngers muß einem jeden Gebildeten, der sich überhaupt für dergleichen volkswirthschaftliche Fragen interessirt, — und wer sollte sich am Ende um solche seinem Magen nahe liegende Fragen nicht bekümmern wollen? — durch v. Liebig's zwingende Darstellungen klar begreiflich geworden sein. Es handelt sich also noch darum, diese Lehren auch dem ungebildeten Theile der Bevölkerung, der sie unmittelbar praktisch anwenden kann, geläufig zu machen. Wenn auf einem gänzlich unfruchtbaren Boden, der also von Natur gar nichts trägt, durch die richtige Anwendung des Mineraldüngers der 26fache Ertrag an Samen von Bohnenpflanzen notorisch erzielt werden kann, ja bereits erzielt worden ist, so muß eine solche verbürgte Thatsache, auf die rechte Weise mitgetheilt, doch auch bei dem Ungebildetsten durchschlagen, namentlich da es sich hier so sehr um seinen eigenen Vortheil handelt. Was aber vortheilhafte Speculation anbelangt, so ist der altbayerische Bauer gerade nicht schwierig im Begreifen; es mag hier nur daran erinnert werden, daß in schön gelegenen Gegenden, welche daher von Städtern in den Sommermonaten besucht werden, scheinbar sehr dumme Bauern ihre vom Vater auf den Sohn vererbten hölzernen Hütten in kürzester Zeit mit großen Kosten in anmuthige Landhäuser verwandelt haben, um damit in wenigen Monaten einige hundert Gulden alljährlich zu verdienen. Hier hat also der unwissende Bauer, der vielleicht gleichgiltig dabei steht, wenn der Regen so manchen Gulden aus seinem nicht entsprechend angelegten Misthaufen auslaugt, seine Zeit und seinen Vortheil wohl erkannt, obgleich es nicht von jeher so war.

Wenn wir nicht irren, so scheinen uns die Thatsachen der modernen Landwirthschaft dem ackerbautreibenden Publikum noch nicht von der rechten Seite und auf die rechte Weise mundgerecht und verständlich gemacht worden zu sein, wie dieß ja häufig der Fall ist nach dem bekannten Sprichwort:

„Du sagst das Rechte wohl,
Doch sagst Du es nicht recht."

Antwortet doch schon in Shakespeare's Richard III. der Lordmajor von London dem schlauen Herzog von Buckingham auf seine Frage, warum das Volk auf seine Redekunst verstockt schweige:

„Das Volk sei nicht gewohnt,
„Daß sonst wer als der Sprecher zu ihm rede."

Auch in diesem wichtigen Falle mag wohl der rechte volksverständliche Sprecher noch nicht aufgetreten sein. Man kann sich in der That nur schwer eine Vorstellung davon machen, wie populär etwas gehalten sein muß, wenn es von der arbeitenden Klasse aufgefaßt und verstanden werden soll. Schon der Schullehrer im Dorfe, namentlich in neuerer Zeit, da er in Seminarien gebildet ist, wird als quasi Gelehrter betrachtet und kann, so überaus nützlich seine Wirkung im Uebrigen durch seinen höheren Bildungsgrad geworden, in dieser Richtung, d. h. was die Bestellung des Feldes anbelangt, nur wenig oder gar nicht auf den Landmann wirken. Nothwendig muß es einer aus ihrer Mitte sein, der mit Wort und That hier Einfluß gewinnen könnte.

Es dürfte auf einen Versuch ankommen, ob nicht durch populäre im ächten Volkstone geschriebene Abhandlungen in dieser Beziehung etwas zu leisten wäre. Das ist nun freilich nicht so leicht, als man es sich gewöhnlich vorstellt und verlangt eine Kenntniß des Volkslebens, sowie eine eigenthümliche Gewandtheit der Feder, wie sie vielleicht nur selten vereint anzutreffen sind.

Wollen wir nach diesen allgemeinen Betrachtungen zu einigen specielleren übergehen, so muß als Mißstand hervorgehoben werden, daß der Mineraldünger an dem Platze, wo er gebraucht werden soll, nicht immer zu haben ist. Die anpreisenden Ausschreibungen in öffentlichen Blättern nützen nur sehr wenig, da sie ja von den Bauern gar nicht gelesen werden, dann aber auch diesen Männern der Praxis nicht so viele Geschäftsroutine zugetraut werden darf, um an die chemische Düngerfabrik in N. N. ein Bestellungsschreiben um Kalksuperphosphat um so und soviel Gulden zu richten. Wie oft hört man von Landwirthen die Aeußerung: „Wir würden den Kunstdünger recht gern anwenden, wenn wir ihn nur haben könnten." Freilich, dafür einen Brief schreiben, das ist zu viel verlangt und viel zu umständlich, dazu entschließt man sich nicht. Wäre es nicht zweckmäßig, kleinen Kaufleuten, Krämern oder auch Wirthen, namentlich aber den Gemeindevorstehern ein Depot der verschiedenen künstlichen Düngerarten mit ganz verständlicher Gebrauchsanweisung zu überlassen, so daß ganz aus der nächsten Nähe ein jeder, der Lust hat, wenigstens Proben beziehen könnte? Der Gemeindevorsteher ist selbst Bauer und gewöhnlich doch einer der intelligenteren und könnte daher durch Wort und Beispiel in dieser Hinsicht Vieles leisten. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, es würde in Gegenden, wo bis jetzt das Wort „Kunstdünger" noch kaum gehört worden ist, derselbe in sehr kurzer Zeit zur Anwendung gebracht werden.

Wenn es vorgekommen ist, daß Landwirthe von Bildung es ablehnten, Versuche mit künstlichen Düngmitteln anzustellen und sogar als man ihnen die Kunstdünger unentgeldlich geliefert hatte, keinen Gebrauch davon machten, so ist dieses unvernünftige Widerstreben offenbar durch ihre sogenannte Bildung bedingt. Wir könnten ungebildete Bauern genug aufzählen, welche mit tausend Freuden eine solche erwünschte Vermehrung ihres knapp zugemessenen Düngers ergreifen würden. Man überlasse daher doch die blasirten Landwirthe ihrem Schicksale und wende sich mit Erfolg dem weniger gebildeten, aber gesunden Theil der ländlichen Bevölkerung zu!

Endlich möchten wir uns noch eine vielleicht abentheuerliche Frage erlauben, die man aber gefälligst unserer gleich von vornherein schon offen zugestandenen Unwissenheit und gänzlichen Unkenntniß der Verhältnisse zu Gute halten möge. Es bestehen doch salvo errore Gesetze über die Benützung und Bewirthschaftung der Wälder, d. h. es darf nicht ein jeder Besitzer mit dieser Art seines Eigenthums nach Gutdünken und Willkühr verfahren; sollte nun eine derartige Ueberwachung in ähnlicher Weise von Seite der Behörden nicht auch auf den landwirthschaftlichen Betrieb des Feldbaues anwendbar sein? könnte nicht ein jeder Grundbesitzer angehalten werden, insofern für die dauernde Fruchtbarkeit seiner Felder zu sorgen, daß er das, was er seinem Boden durch die Ernte entzogen, wieder ersetzt? Wenn es sich rechtfertigen läßt, im Interesse der Gesammtheit einen Waldbesitzer zu veranlassen, seinen Waldantheil wieder aufzuforsten, so sollte man meinen, es könne dieselbe Verpflichtung in noch höherem Grade auf den Ackerbesitzer angewendet werden, damit nicht bei nachlässiger Wirthschaft allgemeine Unfruchtbarkeit des Bodens eintrete. Wie dieß freilich im speciellen Falle zur Ausführung zu bringen wäre, müssen wir der Weisheit der Sachverständigen zu entscheiden überlassen. Daß die Sache von Wichtigkeit ist, dafür bürgt uns das Zeugniß des ersten Sachverständigen auf diesem Gebiete,*) welcher durch unumstößliche und überzeugende Zahlen nachgewiesen hat, daß bei fortgesetztem landwirthschaftlichen Schlendrian schon nach zwei Menschenaltern die gräßlichsten Zustände, Revolutionen nach Innen, Kriege nach Außen u. dgl. eintreten müßten. Man hüte sich, der Korn- und Mehlzufuhr von außereuropäischen Ländern unbedingt zu vertrauen; ist sie doch nur ein Palliativmittel, welches sogar durch nicht so fernliegende Verhältnisse für kürzere oder längere Zeit abgeschnitten werden kann. —

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit

von Julius Grosse.

(Fortsetzung.)

Sie war nicht weit diesen ziemlich schmalen Fußweg gegangen, als sie zwei Gestalten in eifrigem, durchaus nicht leisen Gespräch vor sich hergehen sah. Obgleich es völlig dunkel war, und bei der sternlosen Nacht keine Gefahr zu befürchten war, wagte sie doch nicht, diesen beiden Leuten vorzukommen, aus Besorgniß, erkannt zu werden. So ward sie unfreiwillig Zeuge eines Gespräches zwischen der alten Frau Zipsin und dem alten tauben Jobst, deren Stimmen Florentine sofort erkannt hatte. —

„Jetzt wißt Ihr Alles", sagte Jobst, „ich gratulire, wenn's die Jungfer annimmt, oder das Fräule, wie sie sich schimpfen läßt."

„Ei, ei, ei, Herr Jobst, wie mich die Sach' schüttelt und rüttelt, es ist gar nicht zum sagen — zur gnädigen Frau will er sie machen, unser Tinchen, unser Florchen — gutes Gottchen, was ist das für eine wunderliche Welt geworden; es ist ein braves Mädchen, ein gutes Mädchen, ein liebes Fräulein, jammerschade, jammerschade um sie", sagte Frau Zipsin näselnd vor sich hin, aber plötzlich schrie sie den tauben Jobst an: „Wenn der Herr Baron nur nicht die Rechnung ohne Wirth gemacht haben, wie ich das Fräulein kenne, nimmt sie's gar nicht an, und bedankt sich für die Ehre — und wenn auch — ich sag', es kann kein Glück kommen aus einer zweiten Hochzeit, und wenn sie partout wollen, so bin ich noch da, und ich leid's nicht, daß es einen solchen Scandal gibt!" Dabei stand die alte Person still, und stemmte die Arme in die Hüften.

Der taube Jobst hatte nur die letzten Worte erschnappt, und hielt noch sein Ohr in der Hand, während er in den Bart brummte: Aber Frau Zipsin, wie kommt Ihr mir denn vor, was scheert denn Euch eine zweite Hochzeit, habt Ihr etwa ältere Ansprüche, he?"

„Ach was, laßt Eure Spöttereien, alter Filou. Ich weiß, was ich will, und — ich meine nur, es ist gut, daß die Jungfer Florchen nicht Alles weiß, aber der Herr Pfarrer soll's wissen und das ganze Dorf."

„Ja mein Gott, was ist denn das für ein gefährliches Geheimniß, Frau Zipsin, habt ein Einseh'n, und sagt mir Alles. So ein halbes Geheimniß ist wie ein loser Fensterladen — das knarrt und ächzt die ganze Nacht."

„So? knarrt's und ächzet es vor Euch, so muß es Euren Herrn beißen und brennen sag' ich, wenn er daran denkt, was auf ihm lastet. Ihr seid jetzt erst fünfzehn Jahre im Dienst bei ihm, aber Ihr wißt nicht, daß der gnädige Herr eine Frau gehabt hat und einen Sohn, aber Niemand weiß, was aus Beiden geworden ist, und die Leute munkeln allerlei."

„So?" sagte Jobst mit offenem Munde, sie munkeln allerlei, ja, was munkeln sie denn? ich hab' noch nichts gehört."

„Weil Er ein tauber Esel ist", schrie Frau Zipsin, „daß ich der Narr wär, mir den Mund zu verbrennen, ich sag nur so viel: die Frau ist verloren, wie er nimmt — verloren ist sie jetzt und nachher, wenn der Sohn kommt, und ich leid' es einmal nicht, daß dem Sohn auch noch sein Erbe gestohlen wird. Nein, ich leid's nicht, und werde vor ihn hintreten und vor sie und vor den alten Zaungruber, und werd' meine Zunge brauchen, und Alles von der Leber herunter reden, was ich weiß, ja Das werd' ich, und Gott soll ihnen beistehen, wenn sie dann noch Hochzeit machen! Das sag' er seinem Herrn, Jobst, sag' er's ihm, zeig' er mich an, verräth' er mich, mir ist's gerade recht; er soll noch lernen, was ein altes Achteck ist, wie er mich zu tituliren pflegt, der — der — der feine Herr von Gerstenbeck!" und indem sie ihre drohende Faust gegen das Schloß hin erhob, verschwand sie zwischen den Gärten und Hecken, während der alte Jobst philosophische Wahrheiten in seinen Bart brummte, und sich bemühte, die vorausschreitende Sibylle, Namens Frau Zipsin, wieder einzuholen.

Endlich waren sie verschwunden, und Florentine, welche sich erschrocken hinter einem Mauervorsprung verborgen hatte, gewann Raum, um sich durch den Schloßgarten in ihre Wohnung zu flüchten. — Ihr Gesicht glühte, ihre Brust wogte, ihr Auge flammte von einem festen unwiderruflichen Entschluß. Kaum in ihrem Zimmer angelangt, zündete sie Licht an, öffnete ihr bescheidenes Schreibpult, und warf mit flüchtiger Hand einige Zeilen auf das Papier. Dem ersten Briefe folgte noch ein zweiter. — Mitternacht war längst vorüber, als sie die Adressen auf beide Briefe schrieb, und den einen derselben versiegelte.

Dann suchte sie aus ihrem Kleiderschranke eine Reisetasche hervor, — es war eine buntgestickte mit weißen Schwänen und einem Lustschlosse am See, das sie dereinst so verheißend und phantastisch angelacht, als der Vater sie ihr vom Jahrmarkt zum Geschenk mitgebracht hatte. Nachdem sie die Tasche mit einigen Kleidern und nöthiger Wäsche gepackt, warf sie ihren Mantel um, setzte ihren Strohhut auf, und wartete bei offenem Fenster bis zur ersten Morgendämmerung. Was in dieser Zeit durch ihre Seele gegangen, wer kann es beschreiben, aber ihre Augen waren in der Morgenfrühe verweint anzusehen.

Kaum hörte Florentine den ersten Hahnenschrei, als sie ihre Reisetasche nahm, leise die Thür öffnete und in den Schloßgarten hinunterschlüpfte, wo sie noch eine Weile auf und niederging, als wollte sie Abschied nehmen von jeder Blume, jedem Baum, jeder Laube, wo sie einst glückliche Stunden verlebt. Eine Stunde darauf schritt sie rüstig auf der offenen Landstraße dahin, die mit Kirschbäumen besetzt war, und nach dem zwei Stunden entfernten Flecken Erlenhausen führte. Erlenhausen aber war keine unbedeutende Eisenbahnstation, und Florentine wußte, daß der Schnellzug dort um fünf Uhr früh eintraf, und drei Minuten hielt.

Die beiden Briefe, welche sie in der Nacht geschrieben, hatte sie auf dem Tische ihres Zimmers zurückgelassen. Der eine unversiegelte war an ihre Eltern gerichtet, und lautete:

„Mein theurer Vater, meine geliebte Mutter! Verzeihet Eurer unglücklichen Tochter, daß sie in ihrer Rathlosigkeit keinen andern Ausweg gefunden hat, als schnelle Entfernung. Nach Allem, was ich jetzt weiß, und worüber Euch Frau Zipsin den nöthigen Aufschluß geben wird, kann ich unmöglich den Antrag des Herrn Barons annehmen. Freilich kann ich keine ganz klaren Gründe angeben, aber ich fürchte Unglück über seine Familie zu bringen und den Rechten Dritter, vielleicht noch lebender Personen entgegenzutreten. Um aber durch meine Weigerung nicht neue Verlegenheiten zu bereiten, habe ich meinen eigenen Lebensweg gewählt, um mir mit Gottes Hülfe meine Zukunft zu sichern, das Fortkommen meiner Brüder zu erleichtern, und Euch geliebten Eltern die Sorgenlast nach eigenen schwachen Kräften tragen zu helfen. Wie ich nun nachträglich mittheilen muß, war ich schon seit längerer Zeit entschlossen, ein selbständiges Engagement zu suchen und stand bereits mit einer angesehenen Familie in Unterhandlung, die so weit gediehen war, daß nur mein letztes Jawort noch erforderlich ist — Bereits gestern wollte ich diesen Schritt wagen, als der Baron ankam und die Verwirrung stiftete, die mich einige Stunden lang schwankend machte. Statt nun meinen Entschluß, die Stelle anzunehmen, schriftlich zu melden, bin ich lieber gleich selbst abgereist, und werde Euch schreiben, sobald ich an meinem Bestimmungsort angekommen bin Es ist die Familie v. Falconi in C. Zürnet Eurer Tochter nicht, daß sie trotz ihrer kindlichen Liebe und Treue keinen andern Weg fand, die Verwirrung zu lösen. Der Baron hat vielleicht doch ein besseres Herz, als ich fürchte, und wird Dich, lieber Vater, schon seines eigenen Interesses halber schonen müssen. Ich habe in der Absicht, jedes Mißverständniß zu vermeiden, selbst einige Zeilen an den Baron geschrieben. Hoffet und vertrauet, es wird Alles noch gut werden. Lebet wohl und segnet Eure Tochter."

Der zweite Brief war, wie angedeutet, an den Baron selbst. — Florentine beschwor ihn darin mit den dringendsten Gründen, von dem Gedanken ihres Besitzes zurückzutreten, denn sie fühlte sich nicht stark genug, ihm ohne wahrhafte Zuneigung anzugehören. Zugleich beschwor sie ihn, ihre Weigerung ihren armen Eltern nicht entgelten zu lassen. Leider sollte dieser wohlmeinende Brief nicht den gewünschten Zweck er

*) v. Liebig's akadem. Reden.

reichen. Der Baron, wild über den „ihm gespielten Streich", kam in einen heftigen Wortwechsel mit seinem Pächter, und die Folge war, daß Zaungruber selbst ihm bis zum nächsten Frühjahr den Pachtcontract kündigte. Die Einzige, welche über diese Wendung der Dinge triumphirte, war Frau Zipsin, aber wir wissen nicht, ob sie den Pächtersleuten reinen Wein einschenkte über die Familiengeheimnisse, die sie wußte und die sie nicht wußte.

So war Florentine von der Heimath geschieden, und hatte ihrem Vaterhause Lebewohl gesagt auf immer.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

ob (Erstes Abonnementsconcert der Mitglieder der musikalischen Akademie.) Das am 23. d. gegebene Odeonsconcert begann mit Beethovens vierter Symphonie in B, was wir um so erfreulicher finden, als dieses Tonwerk, nebst mehreren anderen des Meisters, namentlich der ersten, zweiten und achten Symphonie desselben, in München noch gar wenig bekannt geworden, während die übrigen seit vielen Jahren fast in jeder Saison wiederkehrten. Und ist etwa diese B-Symphonie in ihrer Art nicht so bedeutend und großartig, als irgend eine des Tondichters? Am Schlusse der Introduction verkündet schon der unter dem mächtigen Zusammenwirken des ganzen Orchesters erdröhnende und nach B hinüberleitende Septimenaccord den gewaltigen Giganten, der dann im Verlauf des ersten Satzes unter einer geradezu überwältigenden und niederwerfenden Wucht der Mittel ein Drängen, Ringen und Wogen der bis zum Aeußersten gesteigerten Gefühle und Leidenschaften darstellt und entfaltet, das die Zeit vor Beethoven kaum geahnt, geschweige denn gekannt hat. An diesen merkwürdigen Satz schließt sich das Adagio in Es, eines der seelenvollsten, rührendsten und ergreifendsten Tongedichte in langsamem Zeitmaß, die aus Beethoven'scher Feder geflossen. Schon in seinem Hauptmotiv wirkt es entzückend durch die Fülle und Tiefe des Ausdrucks, wie durch die Schönheit und Grazie der äußeren Bewegung, und bei der Erweiterung und Ausführung dieses Themas, wie bei allen übrigen Theilen des Satzes hören und vernehmen wir nichts, als gleichen oder gesteigerten Wohllaut und formelle Abgerundetheit und Vollendung. Der dritte Satz des Werkes fließt in seinen beiden ersten Theilen über von originellen und drastischen Accenten und Rhythmen und bietet in seinem Trio unter den einfachsten melodischen und harmonischen Mitteln eine überaus stimmungsvolle und tiefgefühlte Musik dar, während im Schlußsatz des Ganzen alsbald wiederum der mächtige Genius, der im ersten Theile der Symphonie gewaltet, ganz und gar hervortritt, nur wo möglich mit einer noch potenzirteren und intensiveren Aufbietung und Verwendung der Orchesterkräfte im Ganzen und Einzelnen. Die Ausführung des Tonwerkes war durchweg eine höchst gelungene, was um so ausdrücklicher zu betonen, als sich dieselbe in allen vier Sätzen mit ganz außergewöhnlichen Schwierigkeiten verknüpft. Wir erinnern hier der Kürze wegen nur an die im höchsten Grade subtilen und gar oft schon mißlungenen Einsätze des Horns und des Fagotts im Adagio, welche jedoch, wie vieles Aehnliche, vollkommen glücklich und sicher vorübergingen.

Die zweite Abtheilung des Programmes eröffnete die von Frln. Stehle gesungene Arie „Fern von ihm in öden Mauern" 2c. in e von C. M. v. Weber zu Cherubini's bekannter Oper „Lodoiska" hinzucomponirt. Die Arie lieferte durch ihre drei Strophen hin so ziemlich den Beweis, daß auch der romantische und phantasiereiche Weber einmal erklecklich trocken und hausbacken sein kann. Die Aufnahme des Stückes war denn auch trotz der schön und frisch klingenden Stimme von Fräulein Stehle, welche ohne Anstrengung bis zum hohen a und h hinaufging eine herzlich kühle.*) Mehr Glück erlebte die Dame mit dem Vortrage zweier Lieder von Franz Schubert, des „Neugierigen", einer der herrlichsten Nummern, und der „schönen Müllerin" des unsterblichen Sängers, und dem des bekannten, in München sehr concertgeläufigen Ständchens „Horch, horch, die Lerch' im Aetherblau" 2c., welch letzteres sogar wiederholt werden mußte. Uebrigens vermißten wir am Schlusse des „Neugierigen" die beiden characteristischen Verzierungen auf den Tönen h und ais, und innerhalb des Ständchens hie und da ein entsprechendes Hervorheben der originellen Rhythmik in der Claviere leitung. Eines gleich großen Erfolges, wie die Schubert'schen Lieder, erfreute sich ein großartiges Präludium mit Fuge in C von Johann Sebastian Bach, was das Auditorium des Concertes um so mehr ehrt, als die innere Größe, wie die äußere Strenge der Bach'schen Polyphonie einen großen künstlerischen Ernst unumgänglich voraussetzt. Die vortreffliche Instrumentation des Tonwerkes — denn dasselbe ist für Orgel geschrieben — schien uns von Franz Lachner's Meisterhand herzurühren.

*) Die höchst confuse Art, mit welcher sich die Redaction des ausgegebenen Textes die Metrik und die Verse des letzteren zurechtgelegt hatte, mußte in der That Heiterkeit erregen. D. Ref.

Der Schluß des Abends führte durch die gehaltvolle und sehr geschlossene und abgerundete Ouverture in D zu „Olympia" von Spontini einen überaus großen Unbekannten in den Münchener Concertsaal ein, der zwar, wie auch die Ouverture bewies, hie und da etwas mehr Lärm macht, als gerade vonnöthen, aber doch immerhin ein zu großes und reiches Genie ist, als daß eine Hofbühne ersten Ranges, die obendrein zu allerlei Sachen und Sächelchen Musik findet, seine Werke zäh und consequent vernachläßigen dürfte.

(Eine neue Tragödie: „Brunhild.")

-** Durch verschiedene Zeitungen geht die Notiz, daß neben der dramatischen Bearbeitung der Nibelungensage durch Geibel und Hebbel nunmehr eine dritte in Aussicht stehe und zwar von R. Waldmüller. Es liegt uns sogar eine gedruckte „Einleitung zu der neuen Tragödie Brunhild" vor, in welcher der Verfasser sich über seine Auffassung und über die mannigfach lautgewordenen Einwände (gegen das Dramatisiren unseres Nationalepos) ausspricht.

Lieber wäre es uns allerdings gewesen, man hätte uns die Einsicht in das Stück selbst gegönnt, denn eine noch so geistreiche Vorrede ist noch keine Bürgschaft für die Qualität des Werkes selbst. Im Allgemeinen läuft Waldmüllers Explication darauf hinaus, daß er nachweist, wie die Traditionen über jene Sagengestalten sich mannigfach widersprechen; sowohl in der Edda, als in der Völsunga- und Wilkinasage, wie im Rosengarten und in unserem Nibelungenlied gewinnt der ursprüngliche Stoff eine höchst abweichende Fassung. Um ein Beispiel anzuführen: In der Edda ist Sigurd (Siegfried) an Brunhild durch heilige Eide gebunden, nach der Völsungasage haben beide von jener Zeit her sogar eine Tochter, Aslög mit Namen. — Im „Rosengarten" fällt Siegfried nicht durch Hagen sondern im Zweikampf mit Dietrich — nach dem Lied „Hamdismal" wird Siegfried im Bett neben Kriemhild getödtet u. s. w.

Aus diesen Widersprüchen schöpft Waldmüller das Recht, den Stoff nach modernen dramatischen Bedürfnissen frei umzudichten, und hauptsächlich dem Wunder jener Sagen zu entgehen, ohne doch die poetischen Consequenzen fallen zu lassen. „Eine dem sagenhaften Duft völlig entrückte Brunhild, wird man sagen, steigt auf den Boden des Lustspiels herab; ihr Unterliegen ist das Unterliegen der bezähmten Widerspenstigen. Brunhild braucht nothwendig etwas von dem narkotischen Dunstkreise des Sphinxartigen. Sie ist ein Turandot des Nordens. Der wundererfüllte, der männermordende Hintergrund ihres Bildes ist ihr unentbehrlich; er allein ist im Stande, die grellen Farben ihrer Niederlagen abzudämpfen. Ohnehin steht sie einem Helden gegenüber, den die Sage über das gemeine Menschenmaß weit hinausragen läßt und den wir nur von dieser Seite kennen. Eben aus solcher Aehnlichkeit bei innerer Ungleichheit kann aber nur, so folgert man weiter, der Conflict hervorwachsen, denen Beide zum Opfer fallen. Denn so von den Uebrigen abgehoben, sie als Walkyre, als Tochter Odin's, er als Drachentödter, als Zauberüberlister, sind der Held und die kriegerische Jungfrau naturgemäß dem sympathischen Zuge unterthan, welcher verwandte Größen der sich ergänzenden Geschlechter in Liebe zueinander führen muß. Aber jene Aehnlichkeit ist in Wahrheit nur eine scheinbare. Wenn Siegfried durch seine Thaten auch der Menschheit entwachsen ist, wenn Brunhild nach der Edda für eine Säumniß im Dienste der Walstatt mit der Liebe zu einem menschlich Gebornen bestraft und so dem Kreise der Töchter Walhalla's entrückt ward, so liegt ja doch in der untilgbaren Verschiedenheit ihres Ursprungs der ewige Grund, warum sie die einfach menschliche Lösung des in Liebesgluth und Freiheitstrotz über sie hereingebrochenen Verhängnisses nicht finden werden. Der tief innere Zwiespalt, den die Vorsicht der Götter zwischen das nicht für einander Geschaffene gelegt hat und der Kampf gegen diesen Zwiespalt muß ja Beide zu Grunde richten.

Dieser Ideengang mag die eigentlichen Bedingungen des Verhältnisses zwischen jenen größenverwandten Gegensätzen folgerichtiger entwickeln, als es das Epos thut und augenscheinlich wird Kriemhild solcher Art am sichersten auf dasjenige Maß hinabgedrückt, welche ihr als einfache Menschentochter neben diesen überlebensgroßen Gestalten zukommt."

Wir können uns, wie gesagt, über diesen neuen Versuch kein endgiltiges Urtheil erlauben, bis wir nicht das Stück selbst gesehen oder gelesen haben. Aber einen Zweifel können wir im Voraus nicht unterdrücken.

Brunhild als „Walkyre", als „Tochter Odins", die für eine Säumniß im Dienste der Walstatt mit der Liebe zu einem Menschlichgebornen bestraft werden soll — wird dadurch, fürchten wir, dem rein menschlichen Interesse nicht eben näher gebracht, sondern ihm noch mehr entrückt. Die Liebe Brunhilds zu Siegfried wird dann zu einer Art von Racenfrage, aber das Tragische dieser „nicht für einander geschaffenen" steht denn nicht höher als die Liebe einer Weißen zu einem Neger. Zwar im Othello ist der Gegensatz ein ähnlicher, aber er ist nicht das Motiv des Untergangs beider.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Warschau**, 1. März. Eine Beilage zum Dziennik meldet: Die Banden unter Langiewicz und Jezierpanski wurden bei Woloszezow gänzlich geschlagen, 70 Bagagewagen und 152 Pferde wurden ihnen abgenommen. Langiewicz verwundet, floh. Die Bauern greifen die fliehenden Insurgenten auf, 200 derselben sind schon abgeliefert.

♀ **Berlin**, 27. Febr. Die gestern im Abgeordnetenhause zwischen dem Vicepräsidenten des Hauses, Abgeordneten Behrend, und dem Ministerpräsidenten von Bismarck entstandene Conflict wird hier viel besprochen. Sicherlich nicht mit Unrecht betrachtet man diesen Conflict und die ihn begleitenden Kundgebungen der Oppositionspartheien als ein neues beachtenswerthes Zeugniß dafür, daß auf eine Verständigung des jetzigen Ministeriums mit der jetzigen Abgeordnetenmehrheit nicht zu hoffen ist. Die Gegensätze treten immer schroffer hervor, und der parlamentarische Kampf zeigt ein Bild wachsender leidenschaftlicher Erbitterung. Trotzdem soll auch jetzt an eine baldige Aenderung dieses Verhältnisses noch nicht zu denken sein. Das Ministerium wird nicht zurücktreten; eine Auflösung des Abgeordnetenhauses aber steht vorerst auch noch nicht zu erwarten. Die in der letzten Zeit tagtäglich mit neuem Eifer verbreiteten Gerüchte von einer Cabinetsveränderung entbehren jeder thatsächlichen Grundlage. In der hiesigen Situation liegen überhaupt keine Wahrscheinlichkeitsgründe für eine alsbaldige Aenderung des gegenwärtigen Cabinets. — Das hiesige Wilhelms-Gymnasium in der Bellevuestraße ist in Folge einer unter den Schülern ausgebrochenen Augenkrankheit am Dienstag einstweilen auf acht Tage geschlossen worden. Durch diese ansteckende Krankheit wurde in der letzten Zeit fast die Hälfte der Schüler vom Unterricht fern gehalten. Ein Theil derselben soll bereits wieder hergestellt sein. Doch dürfte die Schließung des Gymnasiums noch einige Zeit über den angenommenen Termin hinaus dauern.

⊙ **Berlin**, 27. Febr. In der heutigen Sitzung des Hauses der Abgeordneten wurde die Debatte über den Neutralitätsantrag der Abg. v. Hoverbeck und v. Carlowitz, resp. den bezüglichen Commissionsantrag, fortgesetzt. Auch heute sind schon längst vor dem Beginne der Sitzung sämmtliche Tribünen überfüllt; vor dem Abgeordnetenhause steht eine dichte Menschengruppe und die Schutzleute haben genug zu thun, um den Eingang frei zu halten. Die Zahl derjenigen, welche, weil sie keine Eintrittsbillets mehr erhalten können, wieder zurückkehren müssen, ist buchstäblich nach Tausenden zu zählen.

Der erste Redner ist der Abg. v. Vincke (Stargard). Derselbe bemerkt: Man möge auf England und Frankreich hinsehen. In England kämpften zwei Parteien um die Regierung, die beide sich im gleichen Maße bewährt hätten; beiden Parteien stehe aber der Staat über Alles. In Frankreich sei alles, was von der Tribüne herab über die auswärtige Politik gesagt werde, nur ein Schaumspritzen, welches sich an dem eisernen Willen des Staatsoberhauptes breche. Er könne das, was der Ministerpräsident gestern über die Aeußerungen des Abg. Waldeck u. s. w. gesagt, nur billigen, wenn er auch gerne zugebe, daß er es in einer andern Weise gesagt haben möchte. Was zu Gunsten der Polen gesagt worden sei, sei nicht stichhaltig; er berufe sich nicht auf Voltaire, wie der Abg. Dr. Becker, der talentvollste Journalist der Fortschrittspartei, es gethan, sondern auf die besten deutschen Historiker, auf Schlosser und den Referenten (Heiterkeit), den Abg. v. Sybel. Die Polen hätten seinerzeit weit mehr polonisirt als jetzt bei ihnen germanisirt würde; nicht vom Auslande, sondern durch sich selbst sei Polen ruinirt worden. Die Angriffe der Polen auf Preußen kenne man; die Existenz des preußischen Staates hänge davon ab, daß kein polnisches Reich existire (O! O! links) — ja, ja, das müsse der Empfindelei gegenüber, die jetzt für Polen herrsche, offen vor ganz Europa ausgesprochen werden. Die Unterdrückungen in Polen seien nicht so schlimm, wie der Abg. für Oels es behauptet; das Meiste hätten die Polen selbst verschuldet. Es sei in dieser Beziehung lediglich auf die Art und Weise hinzuweisen, wie dem Markgrafen Wielopolski für seine Bemühungen von seinen Landsleuten gelohnt werde; ob diese Meuchelmordversuche der polnischen Nation zur Ehre gereichen würden, überlasse er dem allgemeinen Urtheile. (Bewegung unter den Polen.) Man wolle den polnischen Aufstand mit dem deutschen Befreiungskriege vergleichen — das sei mit Entschiedenheit zurückzuweisen; bei uns habe kein Eidbruch stattgefunden, habe es nicht erst des Versprechens von drei Morgen Acker bedurft, um die Leute zur Ergreifung der Waffen zu bewegen, unser Freiheitskrieg sei von Meuchelmord freigeblieben (Bravo! rechts) kurz: unser Befreiungskrieg sei keine Revolution gewesen — der König war es, der gerufen, und Alle, Alle kamen! (Bravo.) Er betrachte den Aufstand übrigens auch nicht für so unbedeutend, wie man es vielfach thue. Langiewicz habe die Russen nach den neueren Nachrichten geschlagen, Mieroslawski sei auf dem Schauplatz der Insurrection. In Baden habe es sich freilich gezeigt, daß Mieroslawski kein gefährlicher Führer sei, desto gefährlicher aber sei Klapka, der nach italienischen Mittheilungen ja unterwegs sei. Da habe die Regierung Recht, wenn sie die nöthigen Maßregeln zum Schutze des Landes treffe; die so sehr getadelte Einziehung der Reserven sei darum auch in jeder Beziehung gerechtfertigt. Er wolle übrigens nicht sagen, daß die Aufständischen Räuberbanden seien; diese Bezeichnung des Abg. v. Gottberg gehe zu weit; die Insurgenten bezahlten ja alles, was sie sich nähmen, wenigstens mit Bons. (Heiterkeit.) Redner tadelt dann den Ministerpräsidenten wegen seiner gestrigen Aeußerungen über das englische Oberhaus. Wollte Gott, daß wir ein solches Oberhaus hätten, das stets für die Verfassung, für das Recht des Landes eingetreten sei, wollte Gott vor Allem, daß wir ein englisches Ministerium hätten (Allseitiges Bravo!) Redner weist dann wieder auf die offen ausgesprochenen Absichten der Polen hin; diesen Absichten sei mit allem Nachdruck entgegenzutreten, um so mehr, als die Polen, was er zugebe, talentvolle Leute seien, die, wenn auch in ihrer Art, einen Staat zu verwalten verstehen würden. Könnten wir die polnischen Einwohner des Staates vertauschen, so würde er, auch wenn man für zwei Polen nur einen Deutschen erhielte, gerne darauf eingehen, wenn die Polen diesen Tausch wünschten; da aber ein solcher Tausch nicht möglich, so müsse man die Dinge eben nehmen, wie sie seien, und er theile in dieser Beziehung ganz die bei einer früheren Gelegenheit von dem Abgeordneten Schulze-Berlin oder, wie er sich mit seinem europäischen Namen nenne, Schulze-Delitzsch (Heiterkeit) gethanen Aeußerungen: Kein deutsches Recht, kein deutsches Interesse sei im Osten von uns aufzugeben, wir suchten den Kampf nicht, aber wenn er uns geboten würde, so nähmen wir ihn auf, nicht weil wir es wünschten, sondern weil wir es müßten. Spreche man von Nichtintervention und blicke dabei auf Frankreich, so möge man doch nur an die französische Intervention in Rom denken. Die Rede des Abg. Waldeck sei im Moniteur abgedruckt worden, ein Beweis, daß sie in Paris gefallen habe. Die französische Armee murre über die Schlappe in Mexico; es sei zu begreifen, wenn man nach einer Gelegenheit ausspähe, welche die Armee wieder besser stimmen könne. Da wäre es in der That zu wünschen, daß das Ministerium dieses Haus hinter sich hätte, dann würde gewiß auch das Verhalten des englischen Ministeriums ein anderes gewesen sein. Redner empfiehlt dann sein Amendement. Es sei nicht im Interesse und der Ehre Preußens, den russischen Truppen zu gestatten, zum Zwecke der Verfolgung der polnischen Insurgenten das preußische Gebiet zu betreten; in allem Uebrigen aber billige er das, was die Regierung gethan. Redner beklagt sodann die Art und Weise, wie der Ministerpräsident der Majorität entgegentrete; eine Kriegspolitik könne doch nur dann getrieben werden, wenn das Land mit Enthusiasmus hinter dem Ministerium stehe. Möchte man die Minister doch endlich einmal aus der Majorität dieses Hauses wählen — selbst auch auf die Gefahr hin, daß das Land mit Schaden klug werde. (Heiterkeit). Also, die Russen sollten nicht über die preußische Grenze kommen, im Uebrigen aber wünsche er, daß den Russen zur Niederwerfung des Aufstandes jeder mögliche Vorschub geleistet werde. (Bravo! in der Vincke'schen Fraction.)

Der Ministerpräsident: Es scheine in der That schwer zu sein, eine einmal accreditirte Nachricht durch ein einmaliges Verneinen derselben zu widerlegen; er habe gestern wiederholt gesagt, daß wir vor einer Grenzüberschreitung durch die Russen ja vollkommen gesichert seien. (Schluß des Berichtes im Hauptblatt.)

Danzig, 27. Febr. Der „Danziger Zeitung" wird aus Warschau unter dem 25. d. gemeldet, daß die Eisenbahnverbindung zwischen Warschau und Wilna unterbrochen, die Brücke über die Liwize (7 Meilen von Warschau) zerstört sei. Aus Petersburg sei der Befehl eingetroffen, um jeden Preis den Aufstand binnen 10 Tagen zu unterdrücken. Das Revolutionscomite habe von Neuem Geldsammlungen ausgeschrieben, und mit Erfolg; Zahl und Organisation der Insurgenten wachse.

Warschau, 27. Febr. Eine 1000 Mann starke Insurgentenbande wurde am 24. d. M. bei Brzezin, westlich von der Warschau-Wiener Eisenbahn angegriffen. Die Insurgenten wurden vollständig geschlagen und hatten einen Verlust von 200 Todten, 20 Verwundeten und 85 Gefangenen. Zwei Kanonen, ein Mörser und eine Menge Waffen blieben in der Gewalt der Truppen. — Ein Telegramm aus Lemberg vom 24. d. M. behauptet, die von Bogdanovicz und Reczay commandirten Insurgenten hätten einen Angriff der Truppen bei Dubienka, Gouvernement Lublin, zurückgeschlagen und zwei Kanonen genommen. Das Resultat des Zusammentreffens war vielmehr, wie schon kurz erwähnt, eine vollständige Niederlage der Insurgenten. Bogdanovicz ist getödtet und Reczay gefangen.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt, Dr. E. Pöckmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Dienerstraße 11 im [illegible]hause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 62. 3. März 1863.

Uebersicht.

Die ersten Entwicklungsstufen der Musik.

Ein Vortrag von Dr. Ludwig Nohl.

Unter allen Künsten ist die Musik diejenige, welche am spätesten zu der Entfaltung gekommen ist, daß sie als wirkliche Kunst, als beredte Sprache des menschlichen Geistes betrachtet werden konnte. Dies hat seinen Grund darin, daß sie allein ohne jedes unmittelbare Vorbild in der Natur war. Plastik und Malerei finden bereits fertig vor und bilden nur nach, schaffen nur zur Vollendung des Schönen um, was uns in lebendiger sichtbarer Wirklichkeit umgibt, und selbst die Dichtkunst findet doch in der Sprache, die der Mensch zu anderen als ästhetischen Zwecken bereits ausgebildet hat, ein fertig zubereitetes Material, aus dem sie ihre geistigen Gebilde gestaltet. Ebenso vermag sich die Baukunst doch an Dinge anzulehnen, die aus dem praktischen Bedürfniß des Menschen hervorgegangen sind, und diese ersten Anfänge zu geistig bedeutungsvollen Werken auszubauen. Die Musik allein ist ohne jedwedes Vorbild, ohne jedes von der Natur bereits ausgebildetes Material. Denn um das, was ihren eigentlichen und höchsten Inhalt bildet, die Seelenstimmungen des Menschen, die Gemüthszustände darzustellen, bedarf sie doch einer bereits fertigen Sprache, und eine solche mußte aus den mancherlei Tönen, welche die Natur, sei es in der menschlichen Stimme oder in allerhand Instrumenten darbietet, erst von Grund aus hergestellt werden. Denn wie nicht die einzelnen diesen oder jenen Gegenstand bedeutenden Worte, die das natürliche Bedürfniß dem Menschen gar bald in den Mund legt, bereits eine fertige Sprache sind, sondern erst die Art, wie dieselben nach Sinn und Gedanken zusammengefügt werden, das Medium herstellt, in welchem der Mensch Mittheilung seines geistigen Lebens macht, so mußten auch diese einzelnen Töne, die sich in der Natur vorfanden, erst zu einem inneren Zusammenhang gebracht werden, der ganz ähnlich wie die Logik der Sprache das Tonmaterial erst zu einem künstlerisch brauchbaren machte. Die Erschaffung der Tonsprache allein war also bereits ein Product des menschlichen Geistes und natürlich um so später vollendet, als hier nicht wie bei der Wortsprache ein materielles Bedürfniß die Herstellung unterstützte, sondern bereits eine gewisse Freiheit von dem Drange der sinnlichen Interessen im Menschengeschlechte vorhanden sein mußte, ehe der Geist daran denken konnte, so bloß in spielender Arbeit seine Kräfte zu zeigen und die Mittel zu schaffen, mit denen er nichts Anderes bezweckt, als sein eigenes Wesen und zwar sich selbst zu Freude und Genuß auszusprechen.

So sehen wir denn auch, daß erst sehr spät, kaum seit 2500 Jahren — und was ist ein solcher Zeitraum in der Entwicklung der Menschheit! — von einer Musik die Rede ist, die diesen Namen verdient, die wirklich eine Sprache des Innern, nicht bloß sinnloser Klingklang, sinnlicher Reiz war. Freilich waren auch diese Anfänge kaum mehr als solcher Klingklang und auf diesem Standpuncte stehen, nach den neuesten Berichten zu schließen, die außereuropäischen Völker, die Inder, Araber, Perser, Chinesen u. s. w. trotz eines zum Theil außerordentlich complicirt entwickelten Tonsystems noch heute, und nur die Europäer haben vermocht, die Anfänge jener Kunst, die wohl unzweifelhaft durch die Aegypter von den Indern zu uns herübergeleitet worden ist, zu einer wirklichen Tonsprache zu entwickeln. Jene Völker hatten nämlich, freilich in mannigfach verschiedener Weise, zuerst versucht, aus den Tönen, die ihnen die Natur bot, fortlaufende Reihen zu bilden, die durch innere Beziehung der einzelnen Töne zu einander einen gewissen Sinn bekamen. Es mußte ja auch das roheste Ohr allgemach heraushören, daß gewisse Töne einander ähnlich seien. So finden wir denn auch, daß bereits diese ältesten Völker bemerkten, wie in der Octave im Grunde nichts Anderes vorliege, als eine Art von Wiederholung des Grundtones; und eine ähnliche, wenn auch nicht so starke Gleichheit mit dem Grundtone entdeckte man in Quinte und Quarte. Diese Intervalle dienten dann auch fast all diesen Völkern als erste Grundlage für die Eintheilung des Tonmateriales, das bald in Octaven, bald in Tetrachorde zerfiel. Ja sosehr galten diese Töne, besonders Octaven und Quinten, für gleich mit ihren Grundtönen, daß man, z. B. wo Knaben und Männer mit einander sangen, diese Intervalle anwendete; die Griechen kannten sogar nur die Octave zum Miteinandersingen, das frühe Mittelalter sang gar in Quinten und Quarten, und auch heute noch können wir den Handwerksburschen, der sich nicht in die rechte Höhe mit seinem Cameraden hinaufzuschwingen vermag, ganz gemüthlich in Quintenbegleitung seinem Herzensbedürfniß Luft machen hören.

In der Eintheilung der Octaven und Tetrachorde aber waren die verschiedenen Völker sehr verschiedener Ansicht, und je nachdem sie Bedürfniß hatten nach sehr starken Wirkungen, nach einer ungemein scharfen Reizung der Sinne, theilten sie auch wohl das Tonmaterial dieser Abschnitte in Vierteltöne ab. Nun ist aber das menschliche Ohr, wo es naturgemäß und in Harmonie mit dem ganzen Organismus entwickelt ist, so eingerichtet, daß nur eine Unterscheidung von dem, was wir als einen „ganzen Ton" bezeichnen, ihm leicht wird; das heißt, nur diesen Tonunterschied vernimmt der Mensch so mühelos und so ohne besondere Reizung des Ohres, daß ihm auf diese Weise auch eine Folge von Tönen und ein bestimmter Sinn in Tönen gesagt werden kann. Ein halber Ton kostet dem natürlichen Ohre bereits einiges Aufmerken, ist freilich darum auch wiederum ein besonderes Reizmittel in der Folge von Ganztönen. Auf diese naturgemäße Eintheilung der Octaven und Tetrachorde kam denn auch mit vollkommener Sicherheit erst dasjenige Volk, das überhaupt in der Geschichte unseres Geschlechtes zuerst das ächte menschliche Wesen, den eigentlichen Werth und die Würde des Menschen darthat, die Griechen. Sie sind die Erfinder der sogenannten Diatonik, das heißt jener Aufeinanderfolge von Tönen, wo nur Ganz- und Halbtöne mit einander abwechseln. Sie besaßen freilich auch noch andere Tongeschlechter und hatten im Verkehr mit den orientalischen Völkern, besonders den Aegyptern, wohl auch den sinnkitzelnden Reiz des Enharmonischen, das noch heute im Orient lebt, kennen gelernt; allein wie ihr Sinn überall dem Klarverständlichen zustrebte und sie den Werth des Menschen darin suchten, mit dem Geiste über die bloß sinnliche Reizung Herr zu werden, so gaben sie auch dem diatonischen Geschlechte, das freilich in seinen Anfängen schon vor ihnen da war, den entschiedenen Vorzug und können als dessen Vollender gelten.

Mühevoll arbeitete von da der Geist der Menschheit weiter, und es währte noch fast ein ganzes Jahrtausend, ehe ein neues Princip gefunden ward, aus dem, wie aus dem keilförmigen Gewölbstein der Etrusker ein neuer Kunststyl construirt werden konnte. Die neue religiöse Lehre, die durch den Satz von der Gleichheit aller Menschen vor Gott die Grundlagen des antiken Lebens vernichtet hatte, mußte zunächst gar zu sehr sich in die Menschheit hinein vertiefen und war zu sehr vorwiegend vertreten von bisher uncultivirten Völkern, als daß nicht zunächst Alles, was mit Wissenschaft und Kunst zusammenhing, bei Seite geschoben worden wäre. Ja es schien, als werde die Menschheit für immer der Barbarei verfallen sein, in der sie die nächsten Jahrhunderte verharrte. Allein die Erneuerung des inneren Menschen wirkte doch auch nach Seiten der Kunst hin, und wir finden, daß in der Musik zwar zunächst nichts Neues geschaffen, aber das Alte in einer Weise verwendet ward, daß es eine ganz andere geistige Bedeutung gewann. Es ist kein Zweifel, daß sogleich die ersten Christen bei ihren heimlichen Religionsübungen der Musik einen bedeutenden Raum gestatteten. Denn das Unsinnliche, Unfaßbare, Unermeßliche des neuen Gottes, ließ es sich wohl in Worte fassen? Und konnte die Religion des Schmerzes und der Liebe wohl eine reinere Sprache zum Ausdruck ihrer mannigfachen Seelenstimmungen finden, als die Musik? So sehen wir denn auch, daß dieselben Weisen, welche die ersten Christen, die ja durchweg dem ungebildeten Stande angehörten, von den weit vorgeschrittenen Griechen entlehnten und ohne viel Veränderung nachsangen, doch sogleich einen anderen Charakter bekamen, und besonders eine große Vertiefung erfuhren. Es ward den Tonleitern, die der feine Kunstsinn der Griechen erfunden hatte, zunächst nichts hinzugethan. Aber die Art und Weise, wie jetzt zu neuen heiligen Worten, welche die ganze Unendlichkeit des

Göttlichen aussprachen, die Töne erklangen, war eine viel innigere, weihevollere, ward mehr musikalisch. Denn wo der Grieche irdisches Genügen ausgesprochen hatte, — und dieses zeigen ja auch seine Tempel, er ist sich eben wohl bewußt, daß das Göttliche nahe und gleichartig unter den Menschen wandelt, — da zeigten jetzt die ersten christlichen Melodien jene unvertilgbare Sehnsucht des Menschengemüthes nach Theilnahme an dem ewigen Frieden des Göttlichen, das von Neuem unerreichbar hoch über den Sternen thronen sollte. Die Töne wurden gedehnt und sprachen sehnsuchtsvoll Stimmungen aus, die weit über die bloße Declamation der Worte hinaus schon recht eigentlich Musik waren.

(Schluß folgt.)

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

5.

Die Gouvernante.

Inzwischen waren einige Monate vergangen.

Florentine war nun definitiv bei Frau von Falconi in C. eingetreten und bekleidete das Amt einer Gouvernante, Gesellschafterin und Beschließerin.

„Gouvernante — Gesellschafterin" — kennt ihr die Lage solcher armen Geschöpfe, äußerlich oft so vortheilhaft, so glänzend und beneidet, doch nur in seltenen Fällen erträglich und zum Glücke führend.

Ueberblickt die Zahl Derer, die aus Pflichtgefühl oder aus einem gewissen Heroismus zu jener Werbetrommel der Dienenden geschworen. Die Einen sind schön, aber arm und haben die Hoffnung einer Heirath aufgeben; sie treten ein, um ihr „Brod zu suchen" und lästigen Verhältnissen zu entkommen; die anderen sind weniger anmuthig als gelehrt, denn sie sind von jugendauf zu diesem Beruf herangebildet worden. Der Vater zählte die Häupter seiner Lieben und erwog ihre Zukunft. „Die älteste Tochter ist schön, vielleicht wird sie eine gute Partie machen — die zweite aber — von der Natur etwas in den Schatten gestellt, hat keine Chancen sie muß sich selbst forthelfen und soll Lehrerin werden". — Nach solchem Beschluß ward sie sorgfältiger erzogen, erhielt Unterricht in allen neueren Sprachen, Musik, Literatur u. s. w. In England wird das theuer bezahlt, und vielleicht findet sich ein vornehmes Haus mit gleichen Ansprüchen auch in Deutschland — das sind die beiden Hauptclassen. Daneben sind aber noch manche andere Fälle möglich. Es gibt Töchter, die aus guten, plötzlich ruinirten Familien stammend, unerwartet in der Nothwendigkeit sind, für sich sorgen zu müssen. Es gibt Damen, welche unverheirathet blieben, weil sie ohne Neigung zur Vermählung waren oder allzuhohe Ansprüche machten. Eines Tages aber waren die goldenen Träume der Jugend" vorüber, und — nur um der Einsamkeit zu entfliehen und im Strudel der Thätigkeit eine unterhaltende Lebensaufgabe zu finden, suchten sie eine Stelle.

Verschieden mögen die Gründe sein, aber Hoffnungen haben Alle entsagen müssen. Der Schimmer der Resignation, der leise Zug eines verfehlten Lebens liegt meist auf ihren Stirnen; ja, eines verfehlten Lebens, denn die Liebe und die Familie bleiben der natürliche Beruf der Frauen, und Diejenigen, die darauf verzichten wollten oder mußten, sie gleichen — auch ohne Ordenskleid, weltlichen Nonnen, weiblichen Abbés!

Indeß bietet die Lage einer solchen „weltlichen Nonne" manchen Ersatz. Zwar zählen die Gouvernanten in vielen vornehmen Häusern zur Dienerschaft; sie müssen sich manches Herbe sagen lassen, ohne darauf antworten zu dürfen, sie machen die Familienfeste, Reisen und Ausflüge mit, aber es bleibt eine Scheidewand zwischen ihnen und der Herrschaft aufgerichtet; sie besuchen die Concerte, die Theater und Gesellschaften, spielen vielleicht sogar die Geistreiche und Liebenswürdige, aber alles das wird ihnen nicht angerechnet, denn sie werden ja dafür honorirt. Nur selten gelingt es ihnen, durch Klugheit, wahren Herzensadel und glückliche Umstände, bisweilen auch durch List und Intrigue sich Macht und Einfluß zu verschaffen, sich die Dienerschaft botmäßig, die Herrschaft abhängig, die Zöglinge unzertrennlich zu machen und allverehrt und unentbehrlich das ganze Haus an unsichtbaren Fäden zu beherrschen und bisweilen sogar unerwartet zum Schluß eine glänzende Partie zu machen. Aber solche Fälle sind sehr selten, in der Regel ist ihr Loos kein so glückliches. Den Meisten gehen die Jugendjahre ereignißlos vorüber, und sie enden als Lehrerin in einem Institut oder als alte Gesellschaftsdämchen bei noch älteren Matronen, die hübscheren heirathen manchmal den Hofmeister, den Clavierlehrer oder einen Bekannten des Hauses. Einige aber, die Gefährlichsten, müssen nach einer Liebesaventure mit dem alten oder jungen Herrn plötzlich das Haus verlassen, um dann die abschüssige Laufbahn der Abenteuerinnen zu beginnen. Sei es, wie es immer sei — eine Art von Romantik, ein Schein des Interessanten wird immer den Gouvernanten bleiben, so lange sie jung, schön und liebenswürdig sind, des Elegischen und Gemüthlichen, wenn sie die Linie passirt haben.

Florentine war nun auch Gouvernante und Gesellschafterin, bei Frau von Falconi geworden.

Es waren höchst eigenthümliche Verhältnisse, inwelche sie eintrat, denn die Familie Falconi befand sich in einer ungewöhnlichen und seltsamen Lage. Der alte Florian Falconi war in seiner Jugend ein unternehmender, robuster, vollsaftiger Mann gewesen. Er hatte klein angefangen, aber es ging rasch in die Höhe. Man sagte, daß er sich jenen dänischen Grafen und Kaufmann zum Vorbild genommen, der den Grund seines Reichthums mit einer höchst scharfsinnigen Speculation legte. Als er erfuhr, daß der Papst sterben würde, ließ er sofort alles Wachs in Südrußland und Ungarn aufkaufen und beherrschte dadurch den Markt, als bei der neuen Papstwahl und den darauf folgenden großen Kirchenfesten die Nachfrage stark wurde.

Mit ähnlichen Unternehmungen war Falconi ein großer Mann geworden, und wenn Scheve seinen Schädel untersucht hätte, würde er den „Sinn für Neues" stark entwickelt gefunden haben. Sein erstes bedeutendes Unternehmen war eine großartige Wasserleitung, welche die zahlreichen größeren und kleineren Brunnen der ganzen Stadt und die meisten Privathäuser bis in das fünfte Stockwerk hinauf mit frischem Wasser versah. Seit diesem Riesenunternehmen, für dessen Verdienst ihn der Fürst des Landes in den Adelsstand erhoben, hatte er nach und nach die ganze Industrie der Residenz und ihrer Umgegend an sich gebracht. Ihm und seinem Hause gehörte schließlich ein weitläufiges Bad, in dem das Naturheilverfahren angewendet wurde, beträchtliche Steinbrüche, ein ausgedehntes Alaunwerk und endlich eine bedeutende Maschinenfabrik, verbunden mit Ziegeleien, umfangreichen Torfstichen und Sägmühlen; nicht zu erwähnen hier die Verdienste, welche er sich um die öffentlichen Anlagen der Residenz erworben hatte. Kurz, er herrschte wie ein kleiner Fürst in diesem technischen Gebiet und wenn er nicht auch noch eine große Champagnerfabrik, eine Discontobank und ein allgemeines Krankenhaus gründete, so geschah es nur darum nicht, weil eben die Bäume nicht in den Himmel wachsen sollen.

Aber trotz aller dieser glänzenden Thaten war Falconi — wie es meist solche Charaktere sind, weder ruhig, noch zufrieden. Die Erweiterung seiner Alaunwerke durch die mögliche Auffindung neuer Alaunlager — ferner die Errichtung eines Vereins zum Zweck einheimischen Kohlenbaus — beides wurde nach und nach bei ihm zur fixen Idee. Um jeden Preis mußte er Alaun und Kohlen finden, und er war aus verschiedenen Gründen überzeugt, daß man diese Naturproducte in reichem Maße finden müsse, wenn man nur graben wolle. Mit Leichtigkeit brachte er eine Actiengesellschaft zusammen. Die Arbeiten wurden begonnen, und in kurzer Zeit schien sich bereits Erfolg zu zeigen; allein es war nur ein vorübergehender. Falconis erster Geschäftsführer war einer der „tüchtigsten, ihm treuergebensten Leute", wenigstens hielt er ihn dafür, und hörte nicht auf die Warnungen Derer, die ihn als einen verschmitzten, durchtriebenen Patron kennen wollten. Falconi baute fest auf ihn, wußte er doch so verständig über geognostische Fragen zu reden, so vorsichtig das Terrain zu prüfen, so energisch den Bohrer einzutreiben, die Schachte herzustellen und die Leute zu commandiren. Leider schien er zuletzt in ein permanentes Achselzucken zu verfallen, und besonders bestand er darauf, ein großes Hügelgebiet zu umgehen. Die Folge war: die ersten Spuren verschwanden wieder. Unsummen auf Unsummen wurden verschlungen. Die Actionäre wurden mißtrauisch, und endlich löste sich die Gesellschaft mit großen Verlusten auf. Falconi's Ruf hatte einen schweren Stoß, sein Vermögen eine bedeutende Einbuße erlitten.

Auch nicht besser ging es mit der Kohlengrube, welche Anfangs die reichste Ausbeute zu gewähren schien, allein eines Tages zeigten sich böse Wetter, giftige Schwaden, und die Arbeiter weigerten sich zu arbeiten, nachdem Einige betäubt worden waren. Die Grube mußte verkauft werden, und kam in die Hand eines Unbekannten.

(Fortsetzung folgt.)

Ethiko der Welf.

Gedicht von Maximilian Bellhack.

Elf Männer stehen im Habit
Um Ethiko den Welfen,
Hoch ragt der Held aus ihrer Mitt'
An Wuchs vor allen elfen.

„Was soll ein kaiserlich Edikt
In meinen Ampergauen?
Und will ein Haus St. Benedikt,
Mag selbst er eines bauen."

„Frei ist der Welf seit Alters schon
Auf eig'nem Grund gesessen;
Mir hat das Glück nur Einen Sohn
Als Erben zugemessen.

„Durch mich soll meines Sohns Geschlecht
Der Freiheit nicht entraten,
Mein freier Sohn erbt altes Recht
Trotz Kaiser und Prälaten.“

Die Mönche greifen an ihr Rohr
Und pilgern langsam weiter —
Bald pochen an sein hallend Thor
Zwei kaiserliche Reiter:

„Thu auf und spute Dich, Welf, thu auf
Das Thor zu Speicher und Hallen,
Sendboten schickt der Kaiser herauf
In's Bergland des Vasallen.“

„Die Herden wollen wir zählen heut,
Die Ernte wägen und messen,
Wie uns des Kaisers Wort gebeut,
Des Herrn, den Du vergessen.“

„Herr Heinrich ist, Dein einziger Sohn,
Zur Kaiserpfalz gekommen
Und hat zu Lehn von Ludwigs Thron
Den Ampergau genommen.“ —

„„Mein einziger Sohn trägt Lehenspflicht?
Er schwört dem Kaiser zu Handen?
Die Mönche schafft mir vor's Gesicht,
Die allzurasch verschwanden!““

„„Keimt Sklavensinn bei Welfen auch,
Dann bin ich alt geworden,
Und neue Zeit mit neuem Brauch
Dringt ein in unsern Norden.“

. . . . . Elf Männer standen im Habit
Um Ethiko den Welfen;
Er sprach: „Nehmt mich in eure Mitt'
Als zwölften zu euch elfen!“

„St. Benedikts Mantel soll fortan
Um diese Gauen wehen,
Euch schenk ich sie, ein freier Mann,
Die Triften und die Seeen.“

Eine Locke schnitt er, wie er sprach,
Und schor sich so zum Pfaffen,
Und seine starke Hand zerbrach
Sein ritterlich Gewaffen.

D'rauf vor den Mönchen bog er's Knie.
Der Prior brach das Schweigen
Und rief: „in nomine domini
Empfang ich Dich als eigen.“

Der Welf versetzt: „Mein Gut sei Dein,
Und Niemand soll Dir's schädigen,
Und singen will ich mit euch latein,
Deutsch aber will ich predigen,

„Auf daß es Alle wol verstehn,
Die meine Stimme hören,
Daß Fürstenhäuser untergehn,
Wenn Söhne sich empören! —“

Historische Miscelle.

–s. Herzog Ludwig der Gebartete von Ingolstadt war wenigstens unter den wittelsbachischen Fürsten seiner Zeit der erste, welcher vielen seiner Briefe sein Handzeichen, das bekannte „Loys“ anzufügen begann. — Schon der Ritter Carl v. Lang erzählt, daß diese Neuerung, welche Ludwig wie noch gar manches Andere aus Frankreich in unser Vaterland herübergebracht hatte, anfänglich seinen bayerischen Verwandten sehr zu mißfallen schien. So äußerte sich z. B. Herzog Wilhelm III. von München über diese Sitte gegen den dortmaligen Bischof Johann von Würzburg „seinem Sigel sey das zu trawen dann des Hertzogs Ludwig Ludwig Handtzaichen vnd Sigel.“ Auch Markgraf Friedrich I. von Brandenburg, damals mit Ludwig in den bekannten Schmähschriften-Wechsel verwickelt, äußert sich über dessen Handzeichen (in einem Briefe vom 23. Febr. 1429): „So möcht doch Dein vorschriben Sigel vnd solich Dein Handzaichnusse als Du mainst das mer beweisen sulle dann sunst, Dir nicht helfen.“

Der trotzige Ingolstädter erfuhr dieses wieder, und rächte sich an seinem Vetter dadurch, daß er ihn an mehrere, mit Wilhelms Siegel versehene Schuldscheine erinnerte, welche noch immer in den Schränken des Ingolstädter Schlosses auf Auslösung warteten, obschon der Zahltermin schon lange verstrichen wäre.

Am Schlusse richtete dann Ludwig noch die Aufforderung an seinen Vetter: Habt ihr ähnliche Briefe von mir, mit meinem Handzeichen versehen, so schickt sie getrost unserm Freunde nach Würzburg, damit er lerne, wem von uns beiden besser zu trauen sei.

Geben zu Ingolstadt vnder vnserm Sigeln vnd mit vnser Hand gezaichnet rc. 1422.

Die Antwort Herzogs Wilhelm sucht die gemachten Vorwürfe zu beseitigen, und bleibt nach manchen heftigen Ausfällen auf dem gegen den Bischof von Würzburg ausgesprochenen Satze stehen.

Ludwigs Replik kann boshaft genannt werden. Nachdem er den Beweis versucht, daß allenthalben sein Handzeichen mehr Glauben, als Wilhelms Siegel verdiene, bemerkt er schließlich: „Vnd trawet man auch ewrem Sigel so wol als Ihr schreibt Ihr bedürft zu Augspurg dester mynder porgen setzen zu ewrer notdurft“!

Trotz dieser ärgerlichen Streitigkeiten hielt Herzog Ludwig an seinem Handzeichen fest, worin ihm erst später Herzog Ludwig der Reiche von Landshut mit der gleichfalls bekannten Devise „Georg, Du freust mich“ in einzelnen Briefen nachfolgte.

Vermischtes.

– Das Polizeipräsidium in **Berlin** hat eine Bekanntmachung erlassen, worin das Publikum vor den gegenwärtig sehr gebräuchlichen, unter den Bezeichnungen Fuchsein, Azalein, Rosein, Neu-Violett, Roth-Violett, Karmin u. s. w. im Handel vorkommenden Anilinfarben gewarnt wird, da viele derselben Arsenik und andere giftige Bestandtheile enthalten.

(Verbreitung des Christenthums.) Es befindet sich gegenwärtig ein Neffe Abd-el-Kaders in Paris, um sich taufen zu lassen. Er ist mit einer Christin verheiratet, und gedenkt in einiger Zeit sich in die Sahara zu begeben, um das Christenthum zu predigen.

Notizen.

– „Larmes d'exil, dernière rêverie musicale de Madame la duchesse d'Orléans“ heißt die letzte Klaviercomposition dieser nach allen Seiten hin vorzüglich begabt gewesenen Fürstin; dieselbe ist soeben in Paris erschienen.

– Die colossale Reiterstatue des Prinzen Eugen von Savoyen, welche dem Erzherzog-Karl-Monumente in Wien als Pendant dienen wird, ist in Gyps vollendet; der berühmte Feldherr präsentirt sich im alten Reitercostüme mit Stulpstiefeln und dreieckigem Hute mit wallenden Straußfedern.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 2. März. Die Norddeutsche A. Z. schreibt: Die besorglichen Zeitungsnachrichten über die Stimmung des Auslandes, namentlich über die Absichten der französischen Regierung in der Polenfrage können wir auf Grund authentischer Versicherungen für völlig nichtig bezeichnen. Den Mittheilungen der diesseitigen und fremden Vertreter zufolge ist jeder Anlaß eines drohenden Conflicts beseitigt.

□ **Breslau**, 2. März. Die „Schlesische Zeitung“ meldet aus Sosnowice vom 1. d.: Langiewicz mit 6000 Mann erreichte Zomblowicz heute früh; er überwältigte ein russisches Corps und rieb es auf. Reisende berichten einen anderen Sieg von 4000 Polen bei Pyszkow über ein russisches Corps, welches aus Czenstochau nach Zombkowicz zu Hilfe zog. Viele verwundete Russen wurden nach dem Myslowiczer Bahnhof gebracht.

---

* **München**, 3. März. Das gestern Abends ausgegebene Regierungsblatt Nr. 8 enthält eine kgl. allerhöchste Entschließung vom 28. Februar, wodurch in der Erwägung, daß das Mandat der dermaligen Kammer der Abgeordneten mit dem 14 December 1864 erlischt, und daß die Möglichkeit, bis dahin die Berathung des dem Landtage vorgelegten Entwurfes der Civilproceßordnung zum Abschlusse zu bringen, erheblichen Zweifeln unterliegt, die Versammlung des gegenwärtigen Landtages aufgelöst wird, wobei Se. Majestät Sich vorbehalten, ein

neue Wahl unverzüglich anzuordnen. Wir werden den Wortlaut der allerhöchsten Entschließung in unserem heutigen Hauptblatte zugleich mit einem dieselbe näher erläuternden Artikel nachträglich mittheilen.

= **München**, 3. März. Bekanntlich hat die französische Ostbahngesellschaft Saisonkarten für die Route Paris-Wien und umgekehrt eingeführt. Wir erfahren nun aus verläßiger Quelle, daß deren im abgelaufenen Jahre nicht weniger als 22,000 gelöst wurden. Zur Bequemlichkeit des reisenden Publicums veranstaltet die genannte Gesellschaft die Herausgabe eines illustrirten Reisehandbuches für die obenbezeichnete Route nicht blos, sondern auch für jene von London nach Paris und hat zu diesem Behufe einen der ersten Zeichner der Illustration de Paris abgeordnet, um das nöthige Material hiefür zu sammeln. Derselbe befindet sich gegenwärtig in Wien, wird aber demnächst hieher kommen, und seine künstlerische wie literarische Thätigkeit in unserer Hauptstadt fortzusetzen.

Darmstadt. Zur besseren Aufklärung über den Standpunct der großherzoglich hessischen Regierung in der deutschen Zoll- und Reformfrage sendet die Darmstädter Zeitung ihrem kürzlich in der Wiener „Presse" ertheilten Dementi folgende Interpretation nach: „Das Frankfurter Journal vom 23. v. M. glaubt in einem aus Frankfurt datirten Artikel, daß an der Nachricht der Wiener „Presse" von einem Uebertritt des Großherzogthums in das preußische Lager doch etwas Wahres sei, weil die Darmstädter Zeitung jene Nachricht nicht unbedingt, sondern nur im Wesentlichen, für eine Erfindung erkläre. Wir sind dadurch genöthigt, uns deutlicher auszudrücken. Wahr ist in dem Artikel der „Presse", 1) daß die großherzoglich hessische Regierung sich von jeher zu den Principien des Freihandels geneigt, und in diesem Sinne sich ihren Zollverbündeten gegenüber namentlich auch dann geäußert hat, als sie in dem Falle war, sich entschieden gegen die Annahme des preußisch-französischen Handelsvertrags auszusprechen; 2) daß Preußen auf die Uebergangssteuer von Wein verzichtet hat; 3) daß Se. k. Hoheit der Prinz Karl von Hessen mit einer preußischen Prinzessin, und Se. Majestät der Kaiser von Rußland mit einer hessischen Prinzessin vermählt sind; 4) daß Preußen ein besonderes Interesse hat, das Großherzogthum Hessen an sich heranzuziehen, weil durch dessen Beitritt auch der Beitritt Badens zu dem mit der Sprengung des Zollvereins in Verbindung stehenden preußisch-französischen Handelsallianz geographisch möglich ist. Alle diese Thatsachen stehen richtig. Falsch dagegen ist die daraus hergeleitete Aenderung der großherzoglich hessischen Handelspolitik. Wir hatten also Recht, zu sagen, daß der Artikel der „Presse" im Wesentlichen unrichtig sei, und glauben, daß selbst bei den Correspondenten dieses Blattes und des Frankfurter Journals kein fernerer Zweifel über die wahre Sachlage möglich sein wird."

Karlsruhe, 27. Febr. Das heutige Reg.-Blatt enthält u. A. die auf Ansuchen erfolgte Enthebung des Geh. Raths und Domdecans v. Hirscher vom Amte eines Mitglieds der ersten Kammer und Ernennung des Bundestagsgesandten Geh.-Raths v. Mohl an dessen Stelle.

Aus Preußen. Die Ostsee-Zeitung schreibt: „Ein großer Erfolg ist der Convention mit Rußland nicht abzustreiten; sie hat selbst in den östlichen Provinzen Preußens dem polnischen Aufstande eine Art Sympathie erweckt." — Wie die Ostd. Zeitung vernimmt, ist Hauptmann Fischer (der die bekannte Rede an die Reservisten gehalten haben soll) von Posen nach Samter versetzt worden; ebenso soll der einjährige Freiwillige, welcher der Verläumdung seines Hauptmannes beschuldigt war, freigesprochen worden sein. Im Wesentlichen wird es mit jener Ansprache, worin das Abgeordnetenhaus so stark verunglimpft worden, seine vollkommene Richtigkeit haben.

Berlin, 28. Febr. Der „Staats-Anz." bringt in seinem nichtamtlichen Theile heute folgende Mittheilung. „In der Presse wird wiederholentlich die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" ein officiöses Blatt genannt. Wie bemerken dagegen, daß das gedachte Blatt diesen Charakter nicht trägt. Nachdem die Regierung die „Allgemeine Preußische Zeitung" aufgegeben hat, darf sie beanspruchen, nicht für den Inhalt eines Blattes, dessen Redaction nicht von ihr abhängig ist, verantwortlich gemacht zu werden. Wenn in anderen Blättern, als dem „Staats-Anz.", sich unter Umständen einzelne Mittheilungen vorfinden, die aus Regierungskreisen herrühren, so muß die Regierung doch jede Verantwortung für den Inhalt derselben ablehnen." — Die „Nat. Ztg." bemerkt dazu: „Es scheint der Regierung unbequem geworden zu sein, daß man sich jetzt, wo die Convention mit Rußland auf möglichst kleine Dimensionen zusammenschrumpfen soll, auf frühere unbezweifelt als officiös geltende Mittheilungen beruft, durch welche zuerst die allarmirenden Nachrichten über Cooperation und Intervention verbreitet wurden. Aber wenn auch der „Staatsanzeiger" jetzt erklärt, daß die „Regierung jede Verantwortlichkeit für den Inhalt von Mittheilungen ablehnt, die aus Regierungskreisen herrühren", so kann dadurch doch der Ursprung der angeblichen Seeschlange nicht zweifelhaft werden."

* **Berlin**, 28. Febr. Die Eingabe der Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft — wegen der preußisch-russischen Convention — hat der Handelsminister, wie er in seiner Antwort sagt, sogleich dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übersandt. Von der Danziger und Posener Kaufmannschaft sind beim Handelsministerium ähnliche Vorstellungen auch schon eingegangen.

Krakau, 25. Febr. Gestern wurde in Krakau von der Behörde ein Werbebureau in flagranti aufgegriffen; die vier Werber, darunter ein aus Paris zurückgekommener Emigrant, wurden sammt den aufgestellten Avisoposten verhaftet, und auch mehrere nicht unwichtige Papiere mit Beschlag belegt. In der letzten Nacht wurden hier zwanzig junge Leute, von denen achtzehn aus dem Königreich und zwei aus Galizien kamen, theils im Carmeliterkloster in der Vorstadt Piasek, theils im Kloster der Reformaten aus unbekannten Gründen verhaftet. Einige behaupten, daß die veranlassende Ursache hiezu die sein soll, daß sie sich nicht gehörig legitimiren konnten, und es höchst auffallend schien, daß sie ihre Unterkunft in Klöstern gesucht haben. (A. Z.)

* **Turin.** Man liest in der „Costitutione" vom 28.: Eine telegraphische Depesche aus Catanzaro vom 24. meldet, der gefährliche Räuberhauptmann Giuseppe Guzzo Falisone di Miglierina ist heut morgen im Kampf gegen die mobilisirte Nationalgarde von Gimigliano gefallen. Namentlich ausgezeichnet hat sich dabei der Hauptmann Scozzevafa.

Monaco, 20. Febr. Am vorigen Sonntag wurde in dem fürstlichen Residenzschloße hier der Civialact der Vermählung der Prinzessin Florentine von Monaco (geb. 1838), Schwester des regierenden Fürsten, mit dem Grafen Wilhelm von Württemberg (geb. 1810, Generallieutenant, seit 1857 Wittwer von Gräfin Theodolinde, geb. Prinzeß von Leuchtenberg) vollzogen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 2. März. Oesterr Nat.-An. 68 7/8; 5proc. Met. — —; Bankactien 823P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78 3/4; von 1858: 187 3/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 82P; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 115; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 115 3/4; Westbahn-Priorität 85 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 223 1/2. Wechselcurs: Paris 94 1/8 P; London 118 3/4; Wien 101 1/4.

Wien, 2. März. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.75; 5proc. Met. 75.55; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.25; von 1858: 135.75; von 1860: 94.25; Bankactien 812; österr. Credit-Mobilier-Actien 220.80; Donau-Dampfschiff.-Actien 438; österr. Staatsbahn-Actien 235 —; Nordbahn-Actien 189.90; Westbahn-Prioritäten 98.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.70; London £ 10. 115.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. K. Pödlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
24. Febr.	+5,1 L.	+2,2 L.	+6,0 L.	+5,3 L.	+7,3 L.	+1,2 L.	— L.	+3,7 L.	+3,2 L.	+4,1 L.	+7,7 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. L.
25.	+7,9	+4,5	+8,2	+8,0	+6,6	+3,8	—	+7,3	+5,1	+6,4	+8,9	
26.	+8,6	+5,3	+8,6	+8,5	+8,0	+1,0	—	+9,1	+7,5	+8,4	+6,7	
24. Febr.	+1,6 Gr.	+0,4 Gr.	+5,3 Gr.	−5,2 Gr.	−0,8 Gr.	+5,8 Gr.	— Gr.	+0,8 Gr.	+2,4 Gr.	+2,4 Gr.	−10,6 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
25.	−1,6	−1,8	+3,6	−1,1	+2,5	+9,0	—	+1,6	+3,2	+1,6	−11,2	
26.	+0,6	−4,9	+3,3	−1,8	+3,6	+7,0	—	−0,4	+2,0	+1,6	−0,1	
24. Febr.	NW bedeckt	NW Schnee	NO heiter	N bedeckt	O heiter	NO heiter	—	W bewölkt	NW heiter	S heiter	NW wolkig	Wind und Witterung
25.	— heiter	O bedeckt	SW bewölkt	O heiter	NO bedeckt	SW heiter	—	SW heiter	N heiter	N Schnee	NW heiter	
26.	N heiter	SW heiter	S Nebel	SO Nebel	NO heiter	NO heiter	—	W heiter	N heiter	N bedeckt	S Schnee	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr. vierteljährig 53 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig [illegible] fl. vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurzhause; und von Fenger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. **Nr. 63.** **4. [illegible] 1863.**

Uebersicht.

Fünf Bücher französischer Lyrik

vom Zeitalter der Revolution bis auf unsere Tage, in Uebersetzungen von Emanuel Geibel und Heinrich Leuthold. Stuttgart, Cotta'scher Verlag 1862.

Von Dr. Godfried Wandner.

Den modern literarischen Bestrebungen der Gegenwart folgend, bemerken wir mit Befriedigung, daß die Fluthen specifisch subjectiver Poesie, unerquicklicher Gefühlstänbelei, wie sie noch vor ein paar Jahrzehnten über Deutschland sich ergossen und daselbst ungezügelt breit machten, seit neuester Zeit wieder in das Niveau rechten Maaßes zurückgewichen sind. Im Einklang mit dem alten Erfahrungssatze: Les extrêmes se touchent hätte die Zerrissenheit und Zerfahrenheit, welche sich so entschieden in den meisten lyrischen Producten damaliger Periode manifestirte, und auch in einzelnen ihrer Ausläufer bis in die jüngste Vergangenheit deutlich zu Tage trat, nahezu vermocht, das Gebiet der Lyrik überhaupt in einigen Mißcredit zu setzen. Demgemäß sind die Anforderungen, welche die Gegenwart rücksichtlich Form und Inhalt an die lyrische Dichtung stellt ungleich strenger, als als noch vor Kurzem; Anforderungen, welche freilich nicht selten auch zu hoch gespannt und fast geradezu unerreichbar sind. Es gilt hier ein ähnliches Verhältniß wie in der darstellenden Kunst. Wie oft führt uns diese ein und dasselbe Motiv von Neuem, nur in veränderter Auffassung, zu Gesichte, ohne daß wir ihr dieß zum Vorwurfe machen, wie oft variirt sie uns ein schon oft gewähltes Thema, z. B. ein Gewitter, Sonnenaufgang, Abend im Gebirge u. s. w. immer wieder und zu unserer vollen Zufriedenheit, wenn nur die subjective Anschauung der zu Grunde liegenden Idee eine neue und überraschende, die Darstellungsweise eine ächt künstlerische ist! Ein Gleiches ist auch die Aufgabe der Lyrik, daß sie dem unterstellten Motive eine neue ideale Seite abzugewinnen strebt, daß die subjective Behandlung dieses in neuem ungewohnten Lichte wiedergibt.

Einen nicht minder strengen Maßstab als bei Beurtheilung originaler Productionen anzulegen gilt es; wo es sich um Uebertragung fremdländischer Dichtung in das heimische Gewand unserer Sprache, sei es aus antiker oder moderner Zeit, handelt. Die Berechtigung derartiger Uebertragung, insbesondere lyrischer Erzeugnisse, wird durch zwei Momente bedingt, wenn sie nicht auf der Stufe bloßer schulmäßiger Uebersetzung stehen bleiben will. Der zu übertragende Stoff muß ein des Uebertragens vollkommen würdiger, die Uebertragung eine künstlerische, in den Ideengang des Verfassers eindringende, seinem Geiste adäquate sein.

Behufs der Beantwortung der Frage, in wie weit die Herausgeber vorliegender Anthologie beide Anforderungen in's Auge gefaßt, haben wir nunmehr näher in die Details einzugehen. Die ganze Liedersammlung zerfällt in fünf Bücher, denen ein minder bedeutungsvoller Anhang, Dichter der französischen Schweiz enthaltend, beigegeben ist.

Das erste Buch ist betitelt: Vorläufer der Romantik. Die Zeit der Classicität in der französischen Literatur war zu Grabe getragen, als der tolle Wirbeltanz der großen politischen Revolution begann, als die Nüancirungen der Aufklärungsphilosophie: Sensualismus, Encyclopädie, Materialismus ihre Consequenzen geltend machten, als Rouget de l'Isle seine allmächtige Marseillaise unter die leicht entzündbare Menge warf, und die Orgie des Freiheitjubels in Lied und That von allen Ecken und Enden wiederhallte. Die Reihe der vermittelnden Uebergänge der Classik zur Periode der Romantik und somit auch das erste Buch vorliegender Sammlung eröffnet mit vollem Rechte der unglückliche André Chénier, der geboren 1762, persönlich lebhaften Antheil an den Umwälzungen jener sturmgetragenen Zeit nahm und ihr, als er den extremen Ausschweifungen entgegenzuwirken suchte, als beklagenswerthes Opfer fiel. Frankreich verlor in ihm einen seiner besten Lyriker. Sein berühmtes Gedicht „La jeune captive" bildet den Anfang der Uebersetzungen; es ist vielleicht das edelste und gefühlvollste, welches jene Periode aufzuweisen hat. Chénier hat es im Kerker gedichtet und an eine junge Mitgefangene, Mademoiselle de Choigny, gerichtet. Zart und rührend wie die Klagerufe des gefangenen Mädchens, denen er Worte leiht, lautet auch die Schlußstrophe:

> So klagt in ihrer Haft ein Mädchen schön und bleich,
> Und leisen Widerhalls der Aeolsharfe gleich
> Fühlt' ich mein Saitenspiel erbeben.
> Unmuth war all ihr Thun, ihr Seufzen Melodie,
> Und wer ihr nur genaht, der zitterte, wie sie,
> Für dieses junge süße Leben.

A. Chéniers letzte Zeilen.

> So wie ein letzter Hauch, ein letzter Strahl des Gottes
> Den Tag verklärt an seinem Schluß,
> Rühr' ich die Leier noch am Fuße des Schaffotes;
> Wer weiß, wann ich's besteigen muß!
> Wer weiß! Vielleicht bevor der Zeiger dort im Kreise
> Auf dem geblümten Zifferblatt
> Den sechzigfachen Schritt der vorgeschriebnen Reise
> Helltön'gen Gangs vollendet hat,
> Liegt schon der Schlaf der Gruft auf diesen bleichen Zügen;
> Vielleicht bevor es mir gelang,
> Im angefangnen Vers den Reim zum Reim zu fügen,
> Wird zu entsetzensheiserm Klang
> Der Todverkündiger, der zum Gerüst der Schrecken
> Uns schleppt mit seiner Söldnerbrut,
> Das Echo dieses Saals mit meinem Namen wecken — —

Die zweite Koryphäe dieser Vorläuferperiode ist der Vicomte de Chateaubriand. Er setzte dem damals noch so sehr vergötterten Materialismus, der durch La Mettrie seine höchste Ausdehnung erreicht hatte, zuerst die Waffen romantisch-christlicher Anschauung entgegen und führte die Fahne der Reaction gegen die Residuen der Revolution zu Felde. Der glühende Farbenschmelz, der Bilderreichthum, welchen er in einzelnen Gedichten z. B. „der Sclave" entwickelt, mahnt uns stark an Freiligrath und mag durch einen längern Aufenthalt in den Urwäldern Amerikas begründet sein. Von entsprechender Einfachheit ist das Lied „Le montagnard émigré," in der Uebersetzung „Heimweh" überschrieben. An letztgenannte Gedichte reihen sich minder hervorragende Beiträge von Charles Chenedollé „der Gladiator," Millevoye „Blätterfall," des als Dramatiker berühmten, als Lyriker hingegen sehr wenig bekannten Delavigne „die Parisienne" und der Madame Amable Tastu „der Gruftischwur." In „Alphonse de Lamartine" tritt uns wieder eine Erscheinung von größerer Bedeutung, wenn auch minder achtbarer Persönlichkeit entgegen. (Wer gedenkt nicht seiner fortwährenden weinerlichen Betteleien?) Er folgt genau den Fußstapfen Chateaubriands und baut das von diesem begonnene Gebäude der Reaction und Restauration weiter aus. Seine Phantasie ist keine kühne, überraschende, seine Poesie zeigt meist eine hypersentimentale Weltanschauung, und die Erfolge die er errang, sind mehr dem Geiste seiner Zeit, als dem specifischen Werthe seiner Leistungen zuzuschreiben. Wo es sich um reine Naturschilderung handelt, weiß er allerdings durch klangreiche Sprache zu fesseln, und erinnert uns an die melancholischen Träumereien eines Matthisson und Salis. Eine rühmliche Ausnahme von seiner sonstigen Richtung macht sein Roman „Les Girondins." Unter den mitgetheilten Gedichten der Uebersetzung sind der „See" und „Erinnerung" die effectreichsten. In „Buonaparte" schimmert allzu ersichtlich die weltschmerzlichen Idee hervor; es fehlt ihm jene plastische Ruhe, die statuengleiche Erhabenheit, die wir hier erwarten durften. Mit Lamartine schließt das erste Buch und beginnt mit Victor Hugo das zweite: die Reihe der eigentlichen Romantiker.

(Fortsetzung folgt.)

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

Einige Zeit darauf kam es zwischen ihm und seinem alten Geschäftsführer über die zu hohen Arbeitslöhne zu einem Wortwechsel, der damit endete, daß der Geschäftsführer ihm aufsagte, austrat, und sofort um ein geringes Geld jenen großen, von ihm umgangenen Hügel kaufte. In aller Stille begann er jetzt die Arbeiten wieder, und siehe, es zeigte sich Alaun im Ueberfluß. Der alte Fuchs, der somit sein Spiel gewonnen, etablirte sofort ein eigenes Alaunwerk, das in Kurzem einen großartigen Aufschwung nahm. Diese List wurmte den trefflichen Falconi ungemein. Er durchschaute jetzt den Betrug seines Geschäftsführers, der absichtlich die Forschungen von jenem Hügel abgeleitet hatte. Die Aufwallung des Zornes zog ihm einen Schlaganfall zu, den er glücklicherweise in kurzer Zeit überwand.

Aber das war nicht Alles. Auch die Kohlengrube kam nach einiger Zeit wieder in Betrieb, die Schwaden blieben aus, und es ging ein Gerücht unter den Bergleuten, daß jene ersten „bösen Wetter“ künstlich erzeugt worden seien, wenigstens behauptete Einer, daß man bei Nacht einen kleinen eisernen Ofen aus der Kohlengrube herausgeschafft habe. Wer beschreibt den Wuthausbruch Falconi's, als er erfuhr, daß der Besitzer seiner Kohlengrube gleichfalls sein alter Geschäftsführer sei, welcher gleichzeitig sogar eine Maschinenfabrik errichtete, und durch die namhaften Verbesserungen und neuen Ideen, die er dabei in's Leben treten ließ, und die ihm ermöglichten, zu bedeutend billigeren Preisen zu arbeiten, seinen früheren Herrn gänzlich zu ruiniren drohte. Falconi war außer sich, und beschloß, seinen Gegner mit einem Proceß zu vernichten, allein die Klage ward angeblich wegen mangelhafter Beweisgründe nicht angenommen; Falconi's Schlaganfall wiederholte sich, und am Tage darauf durchlief die Kunde von seinem Tode die Stadt.

Alle diese Ereignisse lagen bereits um ein halbes Jahr zurück. Frau von Falconi stand mit ihren zwei jungen Töchtern allein, und sah dem Tage entgegen, an welchem über die Hinterlassenschaft ihres Mannes Concurs verhängt werden sollte. Die Frau, welche Entschlossenheit besaß, sträubte sich dagegen auf das Aeußerste, ja sie scheute es nicht, sämmtliche Unternehmungen allein weiter fortzuführen, um wenigstens zu retten, was zu retten war. Und in der That griff sie die große Aufgabe geschickt genug an, allein bald zeigte sich, daß in der Verwaltung des Hausstandes eine große Lücke entstand. Wer sollte die Erziehung der Töchter überwachen, wer die Rechnungen führen, wer die Dienerschaft im Zaum erhalten. Frau v. Falconi hätte leicht einen Privatsecretär halten können, aber sie mißtraute den Männern, und namentlich den Fremden. Dies war die Ursache, weshalb sie sich durch die Zeitungen nach einem Frauenzimmer umgethan hatte, das in der Erziehung wie in der Haushaltung gleichmäßig erfahren sei.

Diesen „Platz“ hatte Florentine angenommen, und bezeichnend genug war ihre Entrée. Frau v. Falconi war eine majestätische Erscheinung mit welker Fülle und cholerisch nervösem Temperament. Zufällig hatte an jenem Tage ihr Todfeind, der frühere Geschäftsführer, die Keckheit gehabt, ihr einen Besuch zu machen, um ihr einen neuen Verkauf anzutragen. Frau v. Falconi bekam fast einen Krampfanfall — als Florentine gemeldet wurde.

Das Mädchen hörte nichts als zwei Worte: „hinaus, hinaus auf der Stelle! oder ich lasse Sie von meinen Leuten hinauswerfen!“ Als sie eintrat, sah sie einen gebückten alten Mann, der sich mit äußerst demüthiger Miene und kriechender Haltung entfernte.

„Das war der Mörder meines Mannes! — Oh Sie kommen als mein rettender Engel Fräulein!“ — rief ihr Frau v. Falconi entgegen, indem sie ihr mit stürmischer Heftigkeit Willkommen bot — „Ach, ich will ja gar nichts als meine Ruhe“, fuhr sie fort — „meine Ruhe auf dieser Marterbank, o Gott — wie glücklich sind die Armen, denn sie haben keine Sorgen im Besitz und Verlust. — O Fräulein, wenn Sie mir Ruhe bringen, sollen Sie meine Tochter sein, und ich will Sie segnen!“ Das waren wohl schöne Worte, aber die gute Frau wollte eben doch keine Ruhe. Ihre heißblütige Natur brauchte solche Aufregungen auf die Gefahr hin, in Zuckungen und Convulsionen zu verfallen.

Florentine wußte sich bald in Alles zu schicken; sie übernahm das häusliche Scepter, während Frau v. Falconi im Comtoir arbeitete oder auf ihren Besitzungen herumkutschirte — meist um echauffirt — „außer sich“ und zorngeröthet wieder heimzukehren. Am Tische aßen außer den zwei jungen Töchtern noch der Badverwalter, ein Inspector des Alaunwerks, einige Bauführer und Techniker, die meisten gewöhnliche junge Leute — brav, ehrlich, schüchtern, ungeschlacht und wortkarg, kurz von keinem weiterem Interesse für unsere Erzählung, außer daß Florentine für die materielle Verpflegung dieser „Herren“ zu sorgen hatte.

Daß ein solches Leben ein höchst buntes und bewegtes war, läßt sich wohl denken, aber wir wüßten kein Mittel, einen Blick in das Seelenleben Florentinens zu werfen, als indem wir einige ihrer Briefe an eine Freundin aus jener Zeit durchblättern, und uns einige Stellen daraus notiren:

— „Du fragst, ob ich glücklich bin, theure Elise; ja, wenn es ein Glück ist, in den Wogen eines aufregenden Lebens, einer betäubenden Thätigkeit sich zu vergessen, so bin ich es. Und doch ist es, als wenn ich den Sinn dieser großen Aufgabe noch nicht gefunden, als wenn ich wohl etwas Bedeutendes — Wichtiges, Entscheidendes leisten könnte und sollte, aber es ist eben wie jenes Bergwerk mit giftigen Dünsten. — Man wird betäubt, eh' man das Ziel gefunden hat.“ —

— „Seltsame Lage, so allein in der Welt zu stehen, zu befehlen, zu leiten, zu sorgen und zu schaffen, und keiner dieser Menschen geht mich etwas an, sie sind mir so fremd wie Schachfiguren, die man wieder in die Schachtel packt, wenn die Parthie zu Ende ist.“

— „Kann es denn so entsetzliche Menschen geben. — Gestern war wieder dieser Unhold da, der alte Kampke, der frühere Geschäftsführer, der Mörder ihres Mannes, wie Frau Falconi sagt. Ich muß gestehen, ich konnte nicht daran glauben, er sprach mit den Kindern vor dem Hause so freundlich, und beschenkte sie, ich saß auf dem Altan hinter den Blumen und Gummibäumen verborgen. Und dennoch stieß er mit seinem Stock ein Schwalbennest herab, das in unserem Hausflur ist, und lachte dazu, als die Falconi ihn abweisen ließ. Wie wenig verstehe ich von diesen Menschen, von dieser Welt.“ —

— „Du berührst in Deinem Briefe Dinge, Elise, die abgeschlossen sind für immer. — Jener eine Tag, jene eine Kirchweih, ach könnte ich das aus meinem Leben herausstreichen — muß man so namenlos glücklich sein, um so namenlos elend zu werden. Entsagung ist mein Lebensloos; ich habe mich längst ergeben, bitte komme darauf niemals wieder zurück. Wenn Du mich lieb hast, so berühre diese Dinge nicht mehr.“

— „Ja, es ist wahr, von den Töchtern hab' ich Dir noch nichts gesagt, und könnte Bogen damit ausfüllen. Wir musiciren und zeichnen zusammen, treiben ein wenig Sprachen, die ich halb vergessen, und weibliche Arbeiten. Es sind liebe Geschöpfe, die Anna und die Emmy, höchst talentvoll, erfinderisch und herzlich, ihr Vater muß ein herrlicher Mann gewesen sein, denn sie sind, wie mir scheint, nach ihm geartet. Und wie hängen sie an mir, mit einer Schwärmerei und Leidenschaft, daß mir manchmal die Thränen vor die Augen treten. Die holden Geschöpfe. Wie golden und blau liegt die Zukunft vor ihnen, und was wird sie ihnen bringen, den ahnungslosen!“ —

— „Lesen“ — liebe Elise? — o nein, ich danke für Deinen Rath. Du empfiehlst mir Dorfgeschichten, lieber Himmel, mein ganzes bisheriges Leben war selbst nichts anderes, als eine langweilige Dorfgeschichte, und gerade deshalb hab' ich diese Art von Büchern nie leiden mögen. Es ist Alles so unwahr, so künstlich, denn die Leute in den Städten sind ganz dieselben, wenn man sie genau ansieht — warum sollen sie weniger natürlich sein, als unsere Stalldirnen, Pfarrerstöchter und gnädigen Fräuleins auf so und so. — Hier in der Stadt aber handelt es sich um ganz andere Dinge, und ich fange an, Achtung zu bekommen vor den Leuten, die diese Bauten errichten, diese Maschinen erfinden, diese großen Unternehmungen beherrschen — doch lache mich nur aus — was geht das Alles ein Mädchen an.“ —

— „Von meinem Vater traurige Nachrichten. Mit nächstem Frühling muß er Gerstenbeck verlassen, das liebe, theure Gerstenbeck. Was nun beginnen. — Alle seine Versuche, eine neue Stelle zu finden, haben sich zerschlagen. Du glaubst nicht, wie unglücklich ich darüber bin. Manchmal mache ich mir doch geheime Vorwürfe. Ich hätte ihn retten können, wenn ich mich — geopfert hätte, und nun helfe ich ihn mit in den Abgrund stoßen. Nein, nein, tröste mich nicht, ich weiß, was ein Kind seinen Eltern schuldig ist, und doch — wenn es noch einmal so käme — müßte ich nicht ebenso handeln? Wo ist ein Ausweg aus diesem Labyrinth?“ —

(Fortsetzung folgt.)

Die ersten Entwicklungsstufen der Musik.

Ein Vortrag von Dr. Ludwig Nohl.

(Schluß.)

So hatte der Gebrauch der Musik schon in den ersten Jahrhunderten bei den Christen eine große Ausdehnung gewonnen, und was von der Theorie wie von aller Wissenschaft und Kunst der Griechen vergessen war, erhielt sich in der Praxis nach seinem inneren Werthe um so besser und wurde aus den Quellen des Gemüthes genährt und fortgebildet. Ja der christliche Kirchengesang hatte bereits im vierten Jahrhundert eine solche Verbreitung und Bedeutung gefunden, daß der wäh-

dige Bischof **Ambrosius von Mailand** sich genöthigt sah, für die gehörige Regelung desselben besondere Gesangschulen einzurichten und für diese dann sowohl die Melodien vorläufig zu sammeln als aus ihnen zum Behufe des Unterrichtes auch wieder Tonleitern herauszuconstruiren. Dies waren denn keine anderen als die diatonischen Scalen der Griechen; natürlich, denn die Gesänge stammten ja auch aus dieser Quelle. Ambrosius stellte vier solcher Tonleitern auf, von denen die dritte, mit F beginnend, wenn man nur die Quarte H, wie es vielleicht von Anfang an erlaubt und später allgemein üblich war, in B verwandelt, durchaus unserem Dur gleichsteht. Diesen Scalen nun setzte der Papst **Gregor der Große**, der die gesammte Liturgie ordnete, vier weitere aus ihnen entwickelte zur Seite, welche im Gegensatz zu jenen **authentischen** die **plagalischen** hießen. Jetzt waren wiederum fast sämmtliche diatonischen Tonleitern der Griechen sowohl im practischen Gebrauche als auch theoretisch wenn nicht begründet, doch aufgestellt. Gregor war es auch, der die sämmtlichen Weisen des Cultus in dem berühmten **Antiphonarium** sammelte und, indem er dasselbe mit einer goldenen Kette an den Altar des heiligen Petrus festschmiedete, bestimmte, daß fortan nie mehr die Gesänge der Liturgie zu ändern seien.

In diesem Antiphonarium war also alles das aufbewahrt, was der christliche Geist aus der alten Musik gemacht hatte; und der tiefe Gehalt, der hohe Geist dieser Weisen blieb für viele Jahrhunderte der reiche Born, aus dem die Kunst der Töne, die bald zu neuen Gestaltungen überging, sich stets frische Nahrung holte. Allein mag diese Musik an Tiefe und Innerlichkeit die Homophonie der Alten weit überragen, innerhalb der Kunst war sie kein Fortschritt, sondern nur Entwicklung des alten Princips. Auch die Weisen des Antiphonariums hatten noch keinen Rhythmus, sondern schlossen sich Sylbe für Sylbe an die Worte an und klangen nur zuweilen dem Bedürfnisse des übervollen christlichen Gemüthes gemäß am Ende in längeren oder auch mehreren Tönen so recht von Herzen aus. Es konnte aber nicht fehlen, daß dem reicher begabten Innern der germanischen Stämme auch allgemach die Sehnsucht entstand, sich in seiner besonderen Art, d. h. so auszusprechen, daß nicht alle miteinander dieselbe Weise sangen, sondern dem Drange nach Individualität, der dem ganzen Stamme eigen ist, folgend, jeder seine besondere Empfindung aussprach, jedoch so, daß das Ganze zusammenstimmte. Wir wissen heute, daß unter allen Künsten keine so wie die Musik die Erfordernisse zu diesem gleichzeitigen Aussprechen verschiedener Individualitäten besitzt, ja daß dies erst ihr besonderes Wesen ausmacht. Allein wie lange dauerte es, ehe man auch nur auf diesen Gedanken kam! Und wie lange ehe man ihn auch nur einigermaßen auszuführen verstand! Als man aber die Lösung des Räthsels einmal gefunden hatte, da wollte alle Welt nichts Anderes als dieses, und die homophone Musik trat so sehr in den Hintergrund, daß fortan sogar Lieder, ja einzelne Partien in Dramen in dieser Polyphonie gesungen wurden.

Die Ehre der Erfindung dieser Mehrstimmigkeit wird allgemein dem flandrischen Mönch **Hucbaldus**, der im Anfange des 10. Jahrhunderts lebte, zugeschrieben. Er versuchte zuerst zu den kirchlichen Melodien eine zweite Stimme singen zu lassen, und zwar nicht wie die Griechen im Abstand einer Octave, sondern in Quinten, Quarten, Duodecimen und Undecimen. Die Terzen und Sexten, für uns das beliebteste, ja unentbehrlichste Intervall der Zweistimmigkeit, galten derzeit noch für Dissonanzen. Diese Art der Polyphonie, bei der offenbar die zweite Stimme die erste heben, durch Consonanz verschönern sollte, nannte man **Organon** oder **Diaphonie**. Mag sie unserm heutigen Ohre klingen, wie sie will, sie war der erste Versuch, über den homophonen Gesang hinauszugehen, und hat als solche Bedeutung. **Guido von Arezzo**, der berühmte Aretinus des Mittelalters, der um ein Jahrhundert später als Hucbaldus lebte, bildete die Diaphonie weiter, indem er wenigstens im Gebrauch der Intervalle wechselte. Zunächst aber war hier doch keine weitere Entfaltung zu erwarten, weil sich erst ein ganzes System der Harmonie entwickeln mußte, um dieses Princip fruchtbar zu machen. Dieses aber mußte von einer ganz anderen Seite her geschehen und gebrauchte fast ein halbes Jahrtausend.

Den eigentlichen Keim zu einer wirklichen Fortbildung der Musik enthielt der sogenannte **Discantus**, der am Ende des 11. Jahrhunderts ebenfalls in Flandern und Frankreich erfunden ward und sich vom Organum dadurch unterscheidet, daß es jetzt zwei selbständige Melodien sind, die mit einander gesungen wurden; daher die Bezeichnung des „Auseinandersingens". Man fand nämlich, daß man auch zu einer Weise eine andere singen könne, und daß doch beide ganz gut klingen. Nach menschlicher Art waren es zunächst ein Stück der Liturgie und ein Gassenhauer, die einem losen Ohre ganz vortrefflich zu einander zu passen schienen, und dieses höchst ergötzliche Spiel fand solchen Anklang, daß bald alle Welt discantirte und so verhältnißmäßig schnell eine Art von Polyphonie entstand, die für mehrere Jahrhunderte ezur Grundlage der Musik wurde. Hier war nicht sowohl der Zusammenklang, also der erhöhte sinnliche Reiz, als das selbständige Gehen der Stimmen, also ein geistiges Element das eigentliche Bedeutsame. Es galt nur, die Dissonanz zu vermeiden oder doch so kurz zu berühren, daß der Klang nicht gestört wurde. Allein man hörte nicht auf den Zusammenklang, sondern folgte mit Ergötzen dem selbständigen Spazierengehen der Stimmen und suchte wo möglich die entlegensten Melodien auf, um ihr Zusammengehen desto amüsanter zu machen. Natürlich war nun auch mit einem Male das, was den Griechen, überhaupt der gesammten Homophonie, gleichgültig sein mußte, der **Tact**, das Maß der Töne, die Mensura von der höchsten Wichtigkeit. Die Untersuchungen und Erfindungen der sogenannten Mensuralisten, besonders des **Franco von Cöln**, mußten also mit diesen Discantbelustigungen Hand in Hand gehen, wenn etwas künstlerisch Brauchbares herauskommen sollte. Doch war, nachdem nun die Mensura festgestellt war, auch hier noch nicht von einem Rhythmus die Rede, der selbständigen Werth hätte; selbst der Tanz und das Tanzlied müssen damals noch sehr einfach gewesen sein. Jedenfalls hatten sie mit diesen polyphonen Bestrebungen wenig zu thun. Denn diese hielten sich an der Kirche, die den Schwerpunct des mittelalterlichen Lebens bildete; jene waren den geringgeschätzten Bänklern und Fiedlern überlassen und sollten erst um mehrere Jahrhunderte später Einfluß auf die Entwicklung der Kunst gewinnen.

Als man nun in den polyphonen Belustigungen allgemach so weit gekommen war, daß man auch mehr als einen Ton gegen den andern (punctum contra punctum) und sogar auch mehr als zwei Stimmen gegen einander zu setzen wagte, ergab sich auch allgemach ein noch mehr musikalisches Mittel, die einzelnen Stimmen mit einander in einen Zusammenhang zu bringen. Man fand nämlich, daß die eine Stimme den Gesang der andern wiederholen dürfe, derweilen die andere ruhig fortgehe. Diese Art der **canonischen Nachahmung** geschah natürlich Anfangs höchstens mit kurzen Phrasen; aber indem dieselbe nun alle Stimmen passirte, war ein rein musikalischer Zusammenhang zwischen denselben festgestellt, der mit dem Sinn der Worte gar nichts mehr zu thun hatte. Dies nun ergötzte wiederum den rechnenden Verstand, der bisher mit der Musik wenig gemein gehabt hatte. Man verfiel auf Combinationen, die bald ganz und gar zu bloßen Rechenexempeln wurden, aber so wenig sie selbständigen ästhetischen Werth hatten, doch den ganzen Reichthum der polyphonen Combinationen aufdeckten, dessen die Musik fähig ist, und dadurch eine wahre und ausgedehnte Kunstmusik ermöglichten.

Das ging nun Jahrhunderte lang so fort, und besonders in den Niederlanden bildeten sich nach und nach vollständige Schulen, die den „Contrapunct" lehrten. Da war erst Guillaume Dufay, 1380 Sänger der päpstlichen Kapelle und † 1432, dann der berühmte Ockenheim († 1513), dann sein großer Schüler Josquin des Prez, ebenfalls päpstlicher Cantore und wegen seiner Compositionen ganz außerordentlich geschätzt, ferner Hadrian Willaert, endlich auch der Hugenotte Claude Goudimel, der Lehrer Palestrina's. Einzelne dieser Männer bekundeten bereits wahrhaft künstlerisches Gefühl, ja sogar eine gewisse Genialität. Allein von ihren Compositionen haben doch nur sehr wenige mehr als historischen Werth. Die lange Reihe der polyphonen Versuche fand erst ihre reifsten Früchte im sechszehnten Jahrhundert. Zwar hatte man nun in dieser Mehrstimmigkeit und besonders in der canonischen Nachahmung ein Princip gefunden, aus dem eben so gut größere Bauten auszuführen waren, wie aus den romanischen Bogen und Gewölben. Die Stücke gewannen denn auch jetzt eine größere Ausdehnung und belebten und erfüllten sich innerlich mit **rein musikalischen** Motiven, so daß selbst die Worte allgemach gleichgültig, ja unverständlich waren, zumal der cantus firmus, der nach wie vor aus dem Gregorianischen Antiphonarium genommen ward, der Regel nach im Tenor lag. Allein zunächst hatten diese Gesänge, wie gesagt, noch zu sehr den Charakter inventiöser Experimente, und es fehlte durchweg die frei schaffende Phantasie und das sichere Kunstgefühl, für das all die allerliebsten contrapunctistischen Spielereien zu einem sinnvollen freien Spiele wurden. Doch ist nicht zu übersehen, daß in der gesammten Art dieser Musik sich ein Geist wiederspiegelte, der eben einen unendlichen Fortschritt der Menschheit bekundete. Die Mannigfaltigkeit der Stimmen, zusammengehalten durch das Band der gleichen Tonart, aus der niemals ausgewichen werden konnte, war der Wiederhall, das musicalische Sinnbild jener mittelalterlichen Gottesanschauung, in der das Individuum zwar erwacht und zur Geltung gebracht war, aber noch streng zusammengehalten unter dem Bande der Kirche.

Der Geist dieser Zeit erlangte aber auch gerade in dieser Sprache einen vollendeten, wahrhaft erhabenen Ausdruck, der ihn in seiner ganzen Hoheit der Nachwelt überliefert hat. Das geschah in der Mitte des 16. Jahrhunderts und zwar vor Allen durch **Palestrina** und **Orlando di Lasso**. Sie sind unter den vielen hundert Meistern jener Jahrhunderte als die Blüthe zu bezeichnen und in ihrer Art durchaus unerreicht.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 3. März. Der „Staatsanzeiger“ sagt in seinem nichtamtlichen Theile, nachdem er die jüngsten Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über die Polenfrage erwähnt, u. A. beklagend, daß die Majorität des Hauses einen Ton angeschlagen, welcher der Achtung gegen die Regierung widerspricht, daß Maßregeln, die lediglich zum Schutze des eigenen Landes auf Grund bestehender Verträge getroffen worden, in gehässiger Entstellung geschmäht worden seien. „Die Minister sind persönlich auf's rücksichtsloseste verunglimpft worden. Es ist unverholen die Absicht hervorgetreten, die freie Bestimmung der Krone bezüglich der Wahl der Minister zu vernichten.“

„Die Frage mußte sich aufdrängen, ob der Regierung eine Erneuerung solcher Verhandlungen zugemuthet werden kann, oder ob sie nicht vielmehr die sofortige Anwendung der ihr verfassungsmäßig zustehenden Befugnisse dem Landtage gegenüber in's Auge zu fassen habe. Wenn die Regierung von ernsten Schritten in dieser Beziehung vorläufig Abstand nimmt, beabsichtigt dieselbe ihrerseits, die Möglichkeit offen zu erhalten, um zur verfassungsmäßigen Regelung der Finanzverwaltung für 1863 zu gelangen.“

Warschau, 1. März. Generallieutenant Duchaloff, Militärchef des Gouvernements Radom, meldet unterm 28. Februar, daß nach den von Jendrzewo eingelangten Nachrichten der am Bein verwundete Langiewicz ins Ausland (à l'étranger) über Novowies entflohen ist. Die Bevölkerung fährt fort, Gefangene einzubringen. Viele Insurgenten stellen sich freiwillig, so daß die Bande, die über 5000 Mann zählte, gänzlich zerstreut ist. Die Gemeindevorstände melden, daß die Flüchtlinge sich zu 10 Mann in den Dörfern einfinden und Nahrung verlangen. Die Bauern sind vortrefflich für die Regierung gesinnt und freuen sich, daß das Ganze ein Ende hat (et se rejouissent, que tout soit fini). (W. Z.)

---

* **München**, 4. März. Die gestrige General-Versammlung des hiesigen großdeutschen Reformvereins im Saale des Augsburger Hofes war sehr zahlreich besucht. Gegenstand der Berathung waren die neulich schon (Hauptbl. vom 2. März) mitgetheilten Ausschuß-Anträge bezüglich der Bundesreform, welche nach einer längeren und höchst interessanten Debatte mit einer fast an Einstimmigkeit grenzenden Mehrheit angenommen wurden. Der Minoritätsantrag wurde eben so entschieden abgelehnt. (Näheres im heutigen Hauptblatte.)

* **München**, 4. März. Das Verordnungs- und Anzeigeblatt für die kgl. bayer. Verkehrsanstalten Nr. 7 enthält Bekanntmachungen, den directen Güterverkehr mit der k. württemb. Staatseisenbahn, die Errichtung einer neuen Postexpedition in Stockheim (zugleich Eisenbahn-Expedition), Ldgs. Kronach, Behelf zur Umsetzung der französischen Währung in süddeutsche, dann Nachnahmen in österreichischen Banknoten im directen Verkehr mit der Donaudampfschifffahrt betr.

München. Dem Negotianten Laurent Marie Rêne-Pôan von Paris wurde unterm 23 Febr. l. J. ein Gewerbsprivilegium auf atmosphärische Pistolen, Stöcke rc. für Kinder für den Zeitraum von fünf Jahren, vom 23. Febr. l. J. anfangend, verliehen.

Landshut, 2. März. Wie man hört, unternimmt es Hr. Literat Wittmann dahier, einen Arbeiter-Bildungsverein zu gründen, und soll in dieser Beziehung sehr thätig sein (L. Z.)

Wien, 2. März. Das „Abendblatt zur Wienerzeitung“ schreibt: Die „Generalcorrespondenz“ enthält in ihrer französischen Ausgabe vom 1. d. M. eine Privatcorrespondenz aus Paris, wonach von dort ein Courier nach Wien mit Depeschen abgegangen sein soll, welche weitergehende Vorschläge in Betreff bestehender Territorialverhältnisse enthielten. Wir sind zu erklären ermächtigt, daß keine ähnlichen Eröffnungen von Seiten der kaiserlich französischen Regierung dahier gemacht worden sind. Aus Anlaß anderer Zeitungsnachrichten sind wir in der Lage zu bestätigen, daß dahier von Seite der kaiserlich russischen Regierung durchaus keine Schritte geschehen sind, um Oesterreich zum Beitritt zu einer russisch-preußischen Militärconvention einzuladen.

Aus Preußen meldet die „K. Z“: Den Bürgermeisterämtern und Polizeibehörden ist eine Liste von etwa zwanzig Polen zugestellt worden, welche in die verschiedenen Provinzen des preußischen Staates gesandt worden sein sollen zur Beförderung des polnischen Aufstandes. Sie sollen, wo man sie findet, verhaftet, und soll dem Minister Grafen zu Eulenburg davon sofort Nachricht gegeben werden.

Aus Thüringen, 28. Febr. Von Seiten der weimarischen Staatsregierung ist bekannt gemacht worden, daß zwischen dem Großherzogthum Weimar und dem Königreich der Niederlande der Paßzwang aufgehoben sei. Ein gleicher Vertrag ist nach derselben Bekanntmachung auch mit der belgischen Regierung abgeschlossen worden, während bezüglich des Verkehrs mit Oesterreich die wesentliche Erleichterung eingetreten ist, daß die beiderseitigen Unterthanen zur Reise in den andern Staat eines gesandtschaftlichen oder consularischen Visas ihrer Reisedocumente nicht mehr bedürfen. (Frkft Postz.)

Der preußische Gesandte in **Paris**, Graf v. d. Goltz, hatte am 25. Febr. eine Conferenz mit Hrn. Drouyn de l'Huys, in welcher er die Erklärung abgab, „die preußisch-russische Convention sei weiter nichts als eine Polizei-Maßregel zum Schutze der Ordnung und ohne politische Tragweite.“ Nichtsdestoweniger scheint Frankreich bei der Absicht zu beharren, die Convention zum Ausgangspunct zu nehmen, um aus der Insurrection eine Verbesserung der Verhältnisse des Königreiches Polen hervorgehen zu lassen.

* **Paris.** Die „Opinion nationale“, das Organ des Prinzen Napoleon, veröffentlicht eine Correspondenz aus Köln vom 25. Febr., in welchem als Folge des polnischen Aufstandes die Situation als dieselbe, wie jene im Jahre 1859, bezeichnet wird, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt Preußen die Rolle spielen werde, die damals Oesterreich gespielt. Man werde, heißt es weiter, dann dasselbe Schauspiel haben, das 1859 gespielt wurde. Nur Oesterreichs und Preußens, Süddeutschlands und Norddeutschlands Rollen werden vertauscht sein. Diese werden jenen vorwerfen, was unlängst noch jene diesen vorwarfen. Dasselbe Recht, dasselbe Unrecht . . . „Sie, (die Franzosen) werden den Rhein bekommen, wenn Sie ihn haben wollen. Man spricht nur noch von ihrer demnächstigen Ankunft, und Jedermann ergibt sich darein. Die größten franzosenfresserischen Schreihälse schweigen gedemüthigt still.“ — Wir geben diesen kurzen Auszug aus der fraglichen Correspondenz nur aus dem Grunde wieder, um zu zeigen, wie eine gewisse Partei in Frankreich sich bemüht, den Moment für sich auszubeuten.

△ **Paris**, 2. März. Seit der vorgestrigen Audienz des preußischen Botschafters Grafen von der Goltz beim Kaiser hält man alle Verwickelungen, die man aus Anlaß der russisch-preußischen Militärconvention befürchtet hatte, für beseitigt. Es soll dem Botschafter gelungen sein, den Kaiser zu überzeugen, daß man die Tragweite jener Convention außerordentlich übertrieben habe. Gewiß ist, daß man von Seite Englands und Frankreichs bis jetzt auf lediglich mündliche Mittheilungen zu Berlin sich beschränkt hat, und daß noch keine directen Noten von hier und London dahin ergangen sind. Diejenigen, welche geglaubt hatten, Frankreich habe Lust, sich wegen der polnischen Sache in einen Krieg zu stürzen, fangen an, ihre Täuschung einzusehen. Gegen Ende dieser Woche erst wird die Polen betreffende Petition des Hrn. St. Marc Girardin an den Senat gelangen. Unter den Unterzeichnern derselben nennt man auch Hrn. Villemain, den Herzog von Noailles und Hrn. Edouard Bertin. Hr. Larabit wird darüber Bericht erstatten. Gerüchtweise heißt es, Oesterreich habe sich geweigert, an einem Collectivschritte mit England und Frankreich in der polnischen Frage sich zu betheiligen. — Der bekannte General Türr ist hier eingetroffen. — Heute hat der neue spanische Botschafter Hr. Isturitz in feierlicher Audienz dem Kaiser seine Beglaubigungsschreiben übergeben Derselbe befindet sich übrigens in einer sonderbaren Lage, da das Ministerium O'Donnell, welches ihn hieher geschickt, inzwischen abgetreten ist.

* Nach den neuesten Nachrichten aus **Egypten**, sagt die Nazione, ist der Vicekönig entschlossen, den Sitz sämmtlicher Verwaltungsdienste nach Cairo zu verlegen. Namentlich nehmen die öffentlichen Arbeiten und unter diesen die Canalisation sein Interesse in Anspruch. Cairo soll mit Gas beleuchtet, und die Straßen in einen Zustand vollständiger Reinheit gebracht werden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 3. März. Oesterr. Nat.-An. $68\frac{7}{8}$; 5proc. Met. $63\frac{3}{8}$ P; Bankactien 828; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $77\frac{3}{4}$; von 1858: $137\frac{1}{2}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $81\frac{3}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $148\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien $115\frac{1}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. $115\frac{3}{4}$; Westbahn-Priorität $85\frac{5}{8}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $222\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris 94; London $118\frac{7}{8}$; Wien $101\frac{3}{8}$.

Wien, 3. März. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.80; 5proc. Met. 75.40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.75; von 1858: 135.50; von 1860: 94.—; Bankactien 812; österr. Credit-Mobilier-Actien 219 90; Donau-Dampfschiff.-Actien 439; österr. Staatsbahn-Actien 235 —; Nordbahn-Actien 189.80; Westbahn-Prioritäten 98.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.75; London £ 10. 115 65; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Bagl. Dr. H. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich, halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein [illegible] die k. Post hier [illegible] auswärts bezogenes [illegible] ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurz'schen Hause, und von Jaeger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 64. 5. März 1863.

Uebersicht.

P. Johann B. Schöpf.

(Nekrolog.)

Z. Am 20. Februar verschied in Bozen der durch seine sprachwissenschaftlichen Studien auch in fernen Kreisen bekannte Franciscaner Johann B. Schöpf. In stiller Klosterzelle schloß sich das reiche, strebsame Leben des Mannes, der durch allseitige Bildung geachtet, wegen seines edlen Herzens allgemein beliebt, wegen seiner Kanzelberedtsamkeit und Lehrthätigkeit hochverehrt und wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen auch weit über Tyrol hinaus hochgeschätzt wurde. Erst neununddreißig Jahre alt, legte der rastlose Mann das müde Haupt zur Ruhe — betrauert von Mitbrüdern, Collegen und vielen Freunden, beweint von dankbaren Schülern. Schöpf, der Sohn eines Schulmeisters, war am 29. Januar 1824 zu Seefeld, das wegen der Legende von Oswald Milser bekannt ist, geboren. Seine braven Eltern gaben dem lieben talentvollen Knaben eine für ihre Umstände sorgfältige Erziehung und schickten ihn später aus Gymnasium zu Hall, wo er mit großem Erfolge den Studien oblag. Neben den vorgeschriebenen Fächern betrieb er mit großem Eifer die Musik. Nach vollendetem Gymnasium trat er am 29. September in den Orden der Franciscaner, wo er am 21. November 1845 die Gelübde ablegte. Am 13. Mai 1847 erhielt er die Priesterweihe und begann bald darauf seine Lehrthätigkeit am Gymnasium zu Bozen. Mit warmer Vorliebe gab er sich nun dem Studium und dem Unterrichte der deutschen Sprache hin und faßte, durch Grimms und Schmellers Werke angeregt, den Entschluß, die Volksmundarten Tyrols zu erforschen und wissenschaftlich zu behandeln. Mit einer Energie, die man dem zarten Manne nicht hätte zutrauen mögen, und mit bewunderswerther Ausdauer ergriff und vollführte er diese schwierige Aufgabe. Oft warnten ihn seine Freunde vor dem Allzuviel und empfahlen ihm, seiner Gesundheit zu schonen. Jedoch verflogen diese wohlgemeinten Räthe nur allzu oft in den Wind, denn er lebte nur seinem Berufe und seiner Riesenaufgabe, jede Anstrengung mißachtend. Leider zu frühe zeigten sich die traurigen Folgen dieses unermüdlichen Ringens und Strebens — der feingeformte schlanke Körper fing an zu kränkeln. Und fühlte sich Schöpf wieder stärker und kräftiger, griff er neuerdings nach seinen Büchern und arbeitete rastlos, als ob eine geheime Stimme ihn zur Eile triebe, damit er seine sich selbst gestellte Aufgabe noch lösen könnte. Die erste Frucht seiner Studien über die Volksmundart veröffentlichte er im Programme des Bozener Gymnasium 1853. Bald darauf 1856 erschienen seine werthvollen „Nachträge aus Tyrol zu Schmeller's bayerischem Wörterbuche“ in Frommann's Zeitschrift für deutsche Volksmundarten. Diese und andere Mittheilungen in jener Zeitschrift zeigen uns den jungen Mönch schon als tüchtigen Fachmann und gründlichen Forscher. Ermuntert durch die Anerkennung, welche diese Beiträge fanden, schritt er nun rasch zur Sammlung und Ausarbeitung seines Idiotikons. Auf eine Mahnung, Instructionsbriefe an Freunde dieses Unternehmens herumzusenden und sie zu Mittheilungen einzuladen, bemerkte Schöpf: „Das Beste wird immer das Selbsthandeln, besonders das Herumreisen in den Ferien sein. Nach denselben werde ich an die Verarbeitung gehen. Die Hauptsache bleibt immer, gute Belege zu finden, und an dieser Seite dürfte das Werk keinen Mangel bekommen, da ich fortwährend ausnotire. Ich habe zu diesem Zwecke bereits Oswald Wolkenstein, Vintlers Tugendblume, viele Protocolle und Acten, alte Manuscripte u. s. w. ausgebeutet.“ (2. Mai 1859.) Im Januar 1861 waren schon mehrere Buchstaben des Wörterbuches druckfertig, das nun unter die Presse ging und im verflossenen Jahre theilweise erschien. Ehe die letzte Krankheit unsern Schöpf im December 1862 ergriff, war das Manuscript größtentheils abgeschlossen. Durch dieses Buch, das der unermüdliche Forscher ohne viele Beihilfe Anderer geschaffen, hat er sich selbst das schönste Denkmal gesetzt, das seinen Namen in ehrenvollem Andenken erhalten wird, so lange das Interesse an deutscher Volksmundart blühen wird. Außer diesem Hauptwerke verdient Beachtung seine literar-historische Abhandlung „Johannes Nasus, Franciscaner und Weihbischof von Brixen“, Bozen 1860. — Gödeke schrieb über diesen oft genannten Polemiker: „Unter den Streitern der römischen Kirche thut sich J. Nasus vor Andern hervor. Das Studium seiner in Norddeutschland seltenen Schriften würde auch hier wie bei Murner ergeben, daß Nasus viel bedeutender war, als die Witzeleien über ihn glauben machen. Es ist auffallende Vernachlässigung, daß von katholischer Seite diesem Polemiker bisher noch keine Aufmerksamkeit gewidmet wurde.“ (Grundriß S. 384.) Schöpf tilgte diese alte Schuld gegen seinen beinahe vergessenen geistreichen Mitbruder in trefflicher Weise. Neben diesen Arbeiten und zahllosen anderen Geschäften fand der eifrige Mönch immer noch Zeit genug, Freunde, die auf ähnlichen Gebieten thätig waren, zu unterstützen. So gab er Zingerle reiche Beiträge zu seiner Sitten- und Sagensammlung aus Tyrol und verschaffte ihm in Abschrift den interessanten Hexenproceß gegen Mathias Perger, den Lauterfresser (Zwei Hexenprocesse aus Tyrol. Innsbruck, 1858). Wo es galt, germanistische Studien anzuregen und zu fördern, war der für deutsche Sprache und Literatur begeisterte Mönch immer bei der Hand. Im Verkehre gewann Schöpf durch seine Liebenswürdigkeit und Ruhe, durch sein reiches Wissen und seine Bescheidenheit, sowie durch den Adel seiner Erscheinung jedes Herz. Sein schlanker zartgebauter Körper mit dem blassen feingeschnittenen Antlitze hatte etwas Lilienähnliches. Aus den dunkeln Augen voll milden Glanzes sprach eine schöne poetische Seele voll Frieden und Ruhe. — In ihm hat Tyrol einen seiner besten, maßhaltendsten und gelehrtesten Söhne, der Orden eine Perle, das Gymnasium in Bozen eine seiner Zierden verloren.

Fünf Bücher französischer Lyrik.

Von Dr. Godfried Wandner.

Eine kaum zu verbergende Effecthascherei, eine oft blendende Formgewandtheit im Baue der einzelnen Versstrophen, denen wiederum der einheitliche Zusammenhang, die Harmonie unter sich fehlt, Virtuosität in Handhabung der Sprache, mehr Colorit als Zeichnung: dieß sind die Grundzüge, die Licht- und Schattenseiten der Hugo'schen Lyrik, und gerade diese ist es, welche hoch über seine übrigen Dichtungen zu stellen ist. Ueber seine sociale und politische Chamäleonsnatur wollen wir hier nicht aburtheilen; er hat sie mit den meisten seiner Landsleute gemein, die an einem Tage mit blutgetränkter Hand die Jakobinermütze schwingen, am nächsten einem despotischen Herrscher enthusiastisch huldigend zu Füßen liegen — Beides momentan großartig und imponirend! Die Schönheiten und Fehler der Muse Hugo's lassen sich am besten aus dem farbenschimmernden, doch geschmacklos überladenen Gedichte „die Favorite“ ersehen. In „Dahin“ tritt uns ein gewisses wohlthuendes Helldunkel entgegen. Reizend sind die kleinen Gedichte „Komm junge Zauberin,“ „Lied,“ „Das Kind,“ „An die Geliebte,“ hingegen anwidernd durch ihre Ueberschwenglichkeit sind die in der Idee wohl dem Verfasser selbst unklaren Tendenzstücke „Blast zu“ und „Mazeppa.“ Ein Romantiker von ächtem Schlage und in des Wortes bester Bedeutung ist der auch durch seine Novellen und seine Shakspeare-Uebersetzungen rühmlichst bekannte Alfred de Vigny. Schade, daß von ihm nur zwei Gedichte „Das Horn“ und „Der Schnee“ mitgetheilt sind, deren ersteres ganz den Geist und die Weise unsres lieben Uhland athmet, während das zweite uns in lieblichster Darstellung die Geschichte von des großen Karl Tochter Emma und Eginhard vorerzählt, von welcher wir den ersten Theil hier wiedergeben:

Wie süß doch ist's, wie süß Geschichten anzuhören,
Geschichten aus verschollner Zeit,
Wenn schwarz im Walde stehn die Föhren
Und Feld und Flur umher der Winter eingeschneit,
Wenn in das blaße Grau des Himmels kahl und jähe
Die Pappel ragt, von Schnee den Mantel umgethan,
Und reglos auf dem Ast sich schaukeln läßt die Krähe,
Wie auf dem Glockenthurm der schwanke Wetterhahn!

Klein sind die Füße, „Nein" die hier im Schnee gegangen! —
Verdeckt vom Gitterwerk des Fensters späht mit Bangen
Zum Schloßhof König Karl; fast reut ihn diese Wacht;
Er fürchtet seinen Zorn und mehr noch seine Macht.

Lang wallt sein Silberhaar, und schwerer drückt an greiser
Gefurchter Schläfe schon der Krone Reif den Kaiser;
Vom purpurfarb'gen Sammt des weiten Kleides scharf
Hebt sich der Bärenpelz, den er darüber warf.

Sein frosterstarrter Fuß stieß über zwanzigmale
Schon auf dem Marmorgrund die römische Sandale,
Doch stets auf's Neue dann durch's Fenster, buntbereift,
Forscht er, indeß die Stirn ein flücht'ger Schatten streift.

Ei, naht nicht Emma dort, die Herzogin der Franken?
Und welch verliebte Last hängt ihr am Hals, dem schlanken?
Das ist jung Eginhard: des Morgensternes Licht
Traf ihn im Frauenthurm, und beide schliefen nicht.

Den Schwanenhals umschlingt er weich mit seiner Rechten
Und küßt die dunkle Fluth der halbgelösten Flechten,
Die Wange, die noch glüht, des Nackens zarten Schmelz,
Von Hermelin umhüllt, doch weißer als der Pelz.

Er hält den Athem an und wünscht: O daß die Bürde
Der holden Trägerin so leicht wie Flaumen würde!
Die Füßchen jammern ihn, die er, wenn alles still,
Heut Nacht auf seinen Knie'n zum Dank ihr küßen will.

Nun hält die Fürstin an, rühmt ihren Gang, den sichern,
Sieht ihm in's Aug' und heischt mit allerliebsten Kichern
Zur Stärkung einen Kuß, kost und beruhigt ihn,
Und schwankend wiederum den Hofraum wallt sie hin.

Da plötzlich tönt es rauh von Stimmen, Waffen schallen,
Kriegsleute sperren rings den Zugang zu den Hallen,
Indeß sich Eginhart, von jähem Schreck durchzückt,
Aus Emma's Armen löst, die bang sich an ihn drückt . . .

Der zweite Theil des Gedichtes führt uns die Lösung dieses verhängnißvollen Augenblickes vor, die, wie Jedermann aus der Geschichte weiß, eine friedliche ist; Papa Karl handelt in diesem Falle, wie jeder vernünftige Vater gehandelt haben würde: er legt die Hände der beiden jungen Leute zusammen,

Da lächelt Kaiser Karl, und eine Thräne leuchtet
Im Auge, das noch nie so süßer Glanz befeuchtet.
Sacht winkt er dem Turpin, und wie das Paar in's Knie
Gesenkt liegt, spricht er sanft: Erzbischof segne sie! — —

Das Gedicht ließe sich ebenso gut ein episches als ein lyrisches nennen. Wie einfach und natürlich ist es im Gegensatze zu den meisten Gedichten Hugo's. Wir würden gerne auf manches Gedicht des letzteren Verzicht geleistet haben, wenn uns dafür von Alfred de Vigny Mehreres würde mitgetheilt worden sein. So z. B. vermissen wir ungerne: „Le bain d'une dame romaine," „Dolorida" u. s. w. —

Auf Vigny folgt in der Uebersetzung der in seiner Richtung sich vielfach an Chateaubriand und Lamartine anschließende, jedoch seinem literarischen Werthe nach Beiden weit nachstehende Edgar Quinet. Sein Gedicht „Prometheus," von dem uns Bruchstücke mitgetheilt sind, deren Vorenthaltung wir übrigens den Herausgebern nicht zum Vorwurfe gemacht haben würden, ist ein mystisch verschwommenes, mit philosophischen Phrasen gespicktes Machwerk, dessen Grundgedanken ähnlich der im Schluße des zweiten Theiles des Göthe'schen Faust ausgedrückten Idee die Versöhnung und Vereinigung der antiken Klassik mit der christlich-romantischen Weltanschauung bildet. Quinet's Dichtung „Ahasver" ist ebenso bizarr und des einheitlichen Zusammenhangs entbehrend.

Wir sind erfreut, nach ihm wieder Namen von gutem Klange folgen zu sehen: Emile Deschamps und Alfred de Musset. Die mitgetheilten Gedichte Musset's gehören zu den besten der französischen Lyrik und sind gleich weit von krankhafter Schwärmerei wie von aller Sucht nach Bewunderung entfernt.

(Schluß folgt.)

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

Florentine sollte bald ihre Erfahrungen vervollständigen.

Es war eines Abends im Spätherbste, als die Stürme das welke Laub in den Gartenwegen fegten, und die kurzen Tage, die bleichen Nebel kamen — da war es, als Frau v. Falconi in das trauliche Familienzimmer trat, das von einer dämmernden Lampe erhellt, und zum ersten Male geheizt war.

„Ach liebes Fräulein", sagte sie sorgenvoll nach einer Weile, „unser Haus kommt mir vor wie ein unheilbarer Kranker. Man versucht allerlei, aber wenn einmal das Blut krank ist, helfen alle Mittel nur zum Untergang. Mir gehen manchmal die Gedanken durch, Alles, was ich thue, ist nur Flickwerk; ist das eine Loch gestopft, geht eine andere Naht auf. Endlich geb' ich das Spiel verloren!"

„Aber was ist denn geschehen, gnädige Frau?"

„Sehen Sie, da ist wieder eine neue Vorladung. Man hat mich bei den Gerichten verleumdet als eine Verschwenderin, die einen Curator haben muß. Da lesen Sie — sie schreiben: sie könnten mein Treiben nicht länger mehr ansehen. Ich müßte einen Vormund, einen Verwalter des Vermögens aufstellen, und wenn ich mich noch länger weigerte, so würde man mir die Sache aus den Händen nehmen im Interesse der Kinder. — Was soll ich thun?"

„Aber lassen sich denn die Behörden nicht aufklären über die Falschheit jener Verleumdungen?"

„Ach liebes Kind. Sie kennen die Menschen nicht. Zwei oder Drei sind es, die dabei zu entscheiden haben, und bei ihnen gelt ich nichts, gilt nur jener Schreckliche, jener Mörder meines Mannes. Wir sind in ihren Augen die Schwindler und Verschwender, die Zersplitterer und schlechten Wirthschafter, ach Florentine, Sie werden sehen, das wird noch mein Grab!" —

Florentine versuchte noch einige Worte der Tröstung. Besonders schien es ihr räthselhaft, warum die gnädige Frau so entschieden gegen einen Vormund sei — ein Abkommen, das ja für alle Theile bequemer sein mußte.

„Das verstehen Sie nicht, Fräulein", fuhr die Frau auf. „Einen Vormund, wissen Sie, was das heißt, sich abhängig machen? Und wenn ich das auch wollte, aber es weiß Niemand Bescheid über das Einzelne in der großen Verwirrung, als ich und noch Einer in der Welt — und dieser Eine — sehen Sie, dieser Eine von allen Menschen, der mir zu helfen im Stande wäre, weil er ebenso seit Jahren eingeweiht war — dieser Eine ist wieder mein Todfeind. Nein, nein, ich versuch's noch einmal zu widerstehen, wir wollen sehen, ob sie's wagen, mit Gewalt in mein Haus zu dringen, meine mütterlichen Rechte anzutasten, und die Geheimnisse des Hauses auf den Markt hinauszuziehen!"

„Geheimnisse, Frau von Falconi, das ist etwas Anderes. Nun begreife ich." —

„Was begreifen Sie? — nichts begreifen Sie. Was hab' ich denn gesagt von Geheimnissen, daß ich nicht wüßte; aber das begreifen Sie, daß es gewisse Puncte in der Verwaltung, in der Verwendung u. s. w. gibt — Puncte, die man einem Fremden nicht aufdecken mag, ehrenhalber. Ich will meinem seligen Mann nichts Uebles nachsagen, aber für Manches, wie er es betrieb, für Summen, wie er sie verwendete — dafür genügen vier Augen, selbst wo es Wohlthaten waren, deren Empfänger dann in die Oeffentlichkeit kämen — ich will darüber nichts weiter sagen, aber Niemand soll mir über meine Schwelle — und wenn es mein Tod wäre! — Ach, ich bin eine unglückliche Frau, und Sie werden es erleben, jener Mörder setzt alle Mittel in Bewegung, uns ganz zu verderben," und schluchzend begann die heftig erregte Frau vor dem jungen Mädchen zu weinen.

Florentine schwieg eine lange Zeit, in Nachdenken verloren. Plötzlich stand sie auf, und sagte: „Gnädige Frau — ich helfe Ihnen, ich schaffe Ihnen einen Vormund, ich schaffe Ihnen Ruhe."

„Was wollen Sie denn thun, Florentine?"

„Bitte, liebe, gnädige Frau, lassen Sie das mein Werk allein sein. Sie werden Alles erfahren, vielleicht morgen schon. Für heute bitte ich nur, mich einen Blick in Ihre Bücher werfen zu lassen — doch auch das braucht es nicht; ich glaube schon genug instruirt zu sein. Fassen Sie Muth und Vertrauen, gnädige Frau. Wenn Gott meiner Zunge Gewalt gibt, so helfe ich Ihnen. Gute Nacht — gute Nacht!"

(Fortsetzung folgt.)

Historische Miscelle.

–s. Unter der Rubrik „Vermischtes" hat das Morgenblatt in neuerer Zeit mehrere Aufsätze gebracht, welche uns in Beziehung auf pecuniäre Verhältnisse einen wünschenswerthen Rückblick in die Vergangenheit gestatten. Die Nummer 7 vom 7. Januar l. Js. enthält in dieser Hinsicht das Haushaltungsbudget einer „blos zehrenden", also einer Familie aus den besseren Ständen, in München i. J. 1796.

Nicht uninteressant dürfte es sein, als Seiten- oder als Gegenstück hiezu — wenn gleich um zwei Jahrhunderte früher fallend — eine

Stelle wortwörtlich anzuführen, welche ich soeben bei Durchblätterung eines alten, im Jahre 1626 gedruckten Werkes auffinde;[1])

„Eben dieser Georgius (von u. zu Lerchenfeld) ist annoch der gemeine Stammvater aller anheut lebenden Lerchenfelder, dan nach ihme hat sich dieses hochadeliche Geschlecht vertheilet, Anfangs in zwey, hernach in mehr Linien, wie bereits in vorstehender Unterredung gemeldet worden, u. die Stammtaflen ausweisen.[2])

Caspar von L., des kurtz bemelten Georgij II. ältester Sohn, ein Stammvatter der heuntigen Herren Grafen von Köfering, wurde zu seiner Zeit [3]) der reiche Lerchenfelder genannt, u. nit ohne Ursach, dan sein Vermögen erstreckte sich auf eine ungemeine Summa, wie er dann durch solches die schönste und einträglichste Güter als Göblkoven, Prennberg, Eltheim, Welchenburg, Köfering, Irnkofen, Nurkoven, den halben Theil von Erlbach, nebst einer großen Menge einschichter Höf, an seine Familie gebracht: wie er solches alles in einem umbständig aufgerichten und annoch vorhandenen Stifft- und Einnambs-Buch gar fleissig aufgezeichnet: in solchem ist zu End folgendes zu lesen:

Seine Königliche Würde auß Portugall ist mir schuldig 27,140 fl.

Seine Königliche Würde auß Hispanien 5,200 fl.

Mein gnädiger Fürst und Herr Herzog Albrecht in Bayrn ist mir Se. Fürstliche Gnaden allwegen auf Andre Apostoli 400 fl. gabs von 8,000 fl Haupt-Summa verschriben, darin mir die Verwaltung beeder Hofmarchen Moßhaim und Kapers verschrieben, auch auf alle meine Nachkommen, und ist mir daneben 64 fl zur Besoldung jährlich der Verwaltung halber verschriben: Thut also die Haupt-Summa bei meinem Gn. Fürsten u. Herrn 8,000 fl.

Bey denen Herren u. gemeiner Stadt Nürnberg hab ich laut eines Brieffs angelegt 18,900 fl.

Und diß zu einer Prob des grossen Reichthumbs, so dieser Caspar von Lerchenfeld besessen.“ rc.

Vermischtes.

Concertbericht.

λ Das II. Concert des Oratorium-Vereines (am 27. Febr.) begann mit einer Cantate von J. S. Bach, welcher mehrere kleine Lieder folgten, und schloß mit einer Numer aus Schumanns Faustcompositionen. Die Bach'sche Cantate „Ich hatte viel Bekümmerniß“ gehört mit zum Schönsten, das der unerreichte Meister geschrieben; Alles jedoch wird von der Schlußfuge überstrahlt, die in ihrer schwungkräftigen, ächt männlichen Begeisterung von überwältigender Wirkung ist. Der alte Zelter hatte wohl recht, als er sagte: „Dieser Leipziger Cantor ist eine unbegreifliche Erscheinung der Gottheit!“ —

Die zwei zunächstfolgenden Lieder von M. Hauptmann („Waldeinsamkeit“ und „Frühlingsliebe“) tragen in sehr ansprechender Weise den Charakter des veredelten Volksliedes. Namentlich ist das erste Lied mit seinen alterthümlichen Wendungen von schöner Wirkung. Wäre nur der Text, von Ludwig Tieck, nicht so ganz „ächt lyrisch, von keinem Gedanken belastet!“ — Wie ein Mann von so tiefer ästhetischer Bildung wie Hauptmann sich durch Geklingel wie „Waldeinsamkeit, die mich erfreut, so morgen wie heut, in Ewigkeit“ u. s. w. begeistern lassen konnte, ist geradezu unbegreiflich.

Der hierauf folgende dreistimmige Frauenchor von Cherubini („Schlaf, edles Kind“) ist ein Unicum von duftiger Anmuth und steht aus den vorjährigen Concerten der musikalischen Akademie noch im besten Andenken. Dem Chore selbst den Titel „Blanche de Provence“ beizulegen, ist — nebenher bemerkt, — ungenau, denn „Blanche de Provence ou la cour des Fées“ war der Titel einer in das Jahr 1821 fallenden Oper, an deren Composition nach der damals beliebten Weise sich mehrere Meister betheiligten, nämlich Cherubini, H. M. Berton, Boieldieu, Rudolf Kreuzer und Paër. Später arbeitete Cherubini den fraglichen Chor für Singstimmen und Orgel um, und in dieser Fassung wurde er der Oeffentlichkeit übergeben. Das Orchester-Arrangement für die Odeonsconcerte besorgte Franz Lachner.

Von den zwei hierauf folgenden Liedern Mendelssohns zeichnete sich das erste (Goethe's „Die Nachtigall, sie war entfernt“) durch graziösen Fluß und poetische Stimmung aus, das zweite hingegen durch ein höchst tadelnswerthes Verfahren. Mendelssohn liebt es nämlich als ein zweiter Prokrustes, lyrische Gedichte — selbst wenn sie Poeten ersten Ranges angehören — nach Belieben abzuändern, ja sogar zu Gunsten der sogenannten musikalischen Brauchbarkeit vollkommen zu ruiniren. So hat er z. B. Eichendorffs patriotisches Lied „Der Jäger Abschied“ in einen pietistisch-sentimentalen Gesang umgearbeitet; Heine's „Ich wollt', meine Schmerzen ergössen sich all in ein einziges Wort“, verwandelt er in ein geziertes Liebesduett für zwei Soprane; aus „Schmerzen“ macht er „Liebe“, das „schmerzerfüllte Wort“ wird in ein „lieberfülltes“ verwandelt, und flugs ist für die wahrscheinlich schon zuerst fertig gewesene Musik der richtige Text gefunden. Aehnliches geschah auch mit Lenau's Herbstklage, in welcher — bloß um schließlich ein Allegro in Dur anbringen zu können — die Schlußverse „Treulich bringt ein jedes Jahr welkes Laub und welkes Hoffen“ in „neues Laub, wie neues Hoffen“ abgeändert wurde, eine Biedermeierei, die hier geradezu an das Sinnlose streift.

Die Schumann'sche Faustcomposition enthält zum Theil sehr Schönes. Dahin gehört namentlich der erste Chor „Gerettet ist das edle Glied“ und jener der seligen Knaben „Freudig empfangen wir.“ Der Chor der jüngeren Engel hingegen, wie auch der Schlußchor erscheinen matt und von Haus aus vergriffen.

Die Ausführung muß den besten Leistungen des Oratorien-Vereines beigezählt werden.

Der Tags darauf stattfindenden Soirée für Kammermusik der Herren Walter, Closner, Thoms und Müller konnte Referent leider nicht beiwohnen. Von Sachverständigen wird ihm jedoch versichert, daß die drei zur Aufführung gebrachten Quartette von Haydn, Cherubini und Beethoven sich der präcisesten von eingehendem Verständniß zeigenden Ausführung zu erfreuen hatten.

[1]) Parnassus Boicus oder neu eröffneter Musen-Berg, worauf verschidene Denk- u. Leßwürdigkeiten aus der gelehrten Welt, zumalen aber aus deren Landen zu Bayrn abgehandlet werden. Zweynzigste Unterredung.

[2]) Nach Stammtafel A. ist dieser Georg II. v. L. † 1528 u. war seine Gem. Ursula, Hieronymi Schrenkens von Gmaling und Annae Vittrichin Tochter.

[3]) Nach Stammtafel B. war Caspar v. u. z. L. fürstlich Bayrischer Regimentsrath zu Straubing u. ist gestorben am 26. Juni 1575. Er war dreimal verheirathet und hatte 17 Kinder.

Notizen.

– Alte byzantinische Gemälde, noch aus dem zehnten und elften Jahre stammend, sind in der Basilica von San Lorenzo fuori le mura zu Rom entdeckt worden. In der Mitte ist die Madonna zu sehen, ihr zur Rechten befinden sich die Heiligen Lorenzo, Sisto, Cosmo und Damiano, den Namen eines Fünften kann man nicht mehr lesen, während zur Linken die heilige Agatha, Lucia, Agnese, Cäcilia und Eugenia angebracht sind. Der Papst läßt diese uralten Bildwerke copiren.

– Im deutschen Theater zu Petersburg kam „Ein verfehltes Leben“, Drama in fünf Acten nach dem Russischen des Tschernischew von W. von Andrehs, zur Aufführung und erzielte ganz den großartigen Erfolg, wie schon vorher auf der nationalen Bühne. Die Tendenz dieses Stückes besteht darin, die Idee der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe in künstlerische Form zu bringen und dadurch einen Contrast zu den französischen Piecen der letzten Jahre zu bilden, welche nicht nur das Pariser Theater, sondern auch die aller übrigen Länder beherrschen.

– „Les misérables“ von Victor Hugo haben einen jungen Bildhauer zur Herstellung mehrer Gruppen veranlaßt, welche die Hauptpersonen des berühmten Romanes darstellen, die erste umfaßt Jean Baljean, Javert und Gavroche auf der Barrikade, die zweite Fantine, Thenardier und die kleine Cosette am Brunnen. Die Statuetten sind in Paris und Brüssel zum Verkaufe ausgestellt.

Politische Nachrichten.

! Telegramme.

☐ **Berlin**, 4. März. Sybel und 15 Andere stellen den Antrag, die Staatsregierung zur gesetzlichen Regelung des Heerwesens nach folgenden Grundsätzen aufzufordern: 1) jährliche Aushebung für das Landheer 80,000 Mann, wovon 20,000 für die Specialwaffen, 60,000 für die Infanterie, 2) Präsenzzeit im Frieden: $^1/_3$ der Infanterie $2^1/_2$ Jahre, $^2/_3$ sechs Monate; die Specialwaffen insgesammt $2^1/_2$ Jahre, 3) die Recrutenausbildung solle vom Regimentsdienst getrennt in besonderen Instructionsabtheilungen vorgenommen werden, Einexerziren der Infanterierecruten während 3 Monaten, 4) die hierdurch bewirkte Ersparniß am Präsenzstand wird benutzt zu besserer Ernährung der Mannschaften, Erhöhung des Unterofficiersoldes, Einstellung von Capitulanten und Bildung stehender Lager, 5) die Militärdienstpflicht ist bei der Linie 4, beim ersten Landwehraufgebot 3, beim zweiten Landwehraufgebot 3 (?) Jahre. Der Antrag geht an die Militärcommission.

* **München**, 5. März. Wir haben heute die Kunde von einem Todesfalle zu bringen, welcher nicht nur in Bayern, sondern auch weit über dessen Grenzen hinaus, ja in den fernsten Welttheilen mit großem Bedauern vernommen werden wird: Georg Ertl, Inhaber des mathematisch-mechanischen Instituts ist uns durch einen raschen Tod entrissen worden. Wenn wir sagen, daß sein Verlust für die Wissenschaft unersetzlich ist, so sind wir sicher, auf keinen Widerspruch zu stoßen. Heute Nachmittag 4 Uhr wird seine irdische Hülle der Erde übergeben werden, sein Name aber wird fortleben, so lange es eine Wissenschaft gibt.

§ **München**, 4. März. Der Ministerresident Graf Hompesch ist bereits gestern Abends nach Athen abgereist.

μ. **München**, 4. März. Die seit einer Reihe von Jahren der Entwickelung der bayerischen Landwirthschaft höchst förderliche Geräthefabrik Schleißheim ist nunmehr an den Maschinenfabricanten C. Lachermeier verpachtet worden. Der Fortschritt in der Technik machte die Verpachtung nöthig. Das Maschinenwesen hat auch in der Landwirthschaft eine Vielseitigkeit erlangt, die unmöglich länger gestattet, daß der Fabrikbetrieb das Nebengeschäft eines ohnedieß vielseitig in Anspruch genommenen Staatsguts-Administrators bilde. Der Director muß sich seiner Aufgabe ausschließend widmen können, um alle Verbesserungen rasch wahrzunehmen. Theilung der Arbeit ist, wie bei andern Geschäften, eben auch hier von Nutzen. — Durch die Verpachtung der Fabrik gelangt Schleißheim in dieselben Verhältnisse, wie das württembergische Staatsgut Hohenheim, dessen Fabrik gleichfalls verpachtet ist. In Schleißheim kann sich ein derartiges Unternehmen noch schöner entwickeln; es liegt an der Eisenbahn und hat eine bedeutende Wasserkraft — Beides besitzt Hohenheim nicht. Lachermeier hat soeben einen schön ausgestatteten Geschäftskatalog ausgegeben, dem wir Nachstehendes entnehmen: Transportable Dreschmaschinen zu 6 Pferdekraft werden geliefert um 2400 fl., transportable Wagendreschmaschinen mit Reinigungs-Vorrichtungen zu 480 fl., deutsche Göpel für ein und zwei Pferde zu 180 fl., fahrbare und tragbare Centrifugalsäemaschinen, letztere zu 18 fl., dann Maschinen zum Mähen, Futterschneiden ꝛc. Der Katalog enthält 32 fleißig gearbeitete Holzschnitte und wird in dieser Richtung wohl der vollständigste und reichhaltigste sein, der seither in Bayern ausgegeben wurde — Mit der Schleißheimer Fabrik die permanente Ausstellung englischer und deutscher Fabricate beim landwirthschaftlichen Vereine in engster Verbindung. — Ueber die praktische Verwendbarkeit der Maschinen werden zeitweise Versuche angestellt und hiezu öffentlich eingeladen. Damit erledigt sich ein Wunsch, welcher beim jüngsten Octoberfeste vielfach geäußert wurde — es wird jedem Landwirthe mit geringen Kosten Gelegenheit gegeben, Maschinen, die er anzuschaffen gedenkt, in Arbeit zu sehen, um zu ermessen, ob dieselben seinen Anforderungen entsprechen.

Man schreibt der Börsen- und Handelszeitung aus **Frankfurt**: „Es geht ein lebhafter diplomatischer Schriftwechsel zwischen Berlin und Petersburg, der nicht den freundlichsten Charakter hat. Herr v. Bismarck und Gortschakoff machen einer den anderen für die Verlegenheiten, welche den beiden Cabinetten und vor Allem dem Berliner durch die polnische Convention erwachsen sind, verantwortlich."

Berlin, 1. März. Der Kreisrichter v. Lyskowski hat eine Erklärung, d. d. Strasburg, 26. Februar, veröffentlicht. Darnach hat sich nach der am 14. Februar erfolgten Entlassung Lyskowski's aus dem Gefängnisse der Landrath v. Young veranlaßt gefunden, auf der Post zu Strasburg zwei von Lyskowski aufgegebene und zwei für denselben angekommene Briefe mit Beschlag zu belegen und dem Kreisgerichte zu überweisen. Das letztere hat sie unberührt den Adressaten zugehen lassen. Herr Lyskowski hat nun bei der Regierung in Marienwerder gegen den Landrath die erforderlichen Schritte gethan und auch bei der Staatsanwaltschaft Anzeige gemacht. (K. Z.)

♀ **Berlin**, 2. März. Gestern wollte man in parlamentarischen Kreisen wissen, die Minister seien mit Erörterungen über die Frage beschäftigt, ob sie ihre Entlassung nehmen, oder dem König die Auflösung des Hauses anrathen sollten. Wie uns von wohl orientirten Personen versichert wird, steht für jetzt keines von beiden Auskunftsmitteln zu erwarten. Die Regierung wird vorerst noch nicht zur Auflösung des Abgeordnetenhauses schreiten. Eben so wenig ist ein baldiger Rücktritt des Ministeriums als wahrscheinlich anzunehmen. Die Gründe, welche für diese letztere Eventualität aus dem jüngsten Kammerbeschluß hergeleitet werden, verlieren wesentlich an Gewicht durch die Thatsache, daß ein noch viel stärkeres Mißtrauensvotum als das am Samstag abgegebene, mit dem früheren directen Vorwurf der Verfassungsverletzung gegen das Cabinet gerichtet wurde. Damals erklärte aber bekanntlich der Ministerpräsident: Das Staatsministerium betrachte nur die Uebereinstimmung in sich und mit der Krone, nicht aber die Uebereinstimmung mit der Volksvertretung als eine Grundbestimmung seines Fortbestandes. Dennoch erblickt das Ministerium auch in dem wiederholten Mißtrauens-Votum derselben Kammermehrheit keinen Anlaß zum Rücktritt. Was aber die Aufsuchung eines solchen Anlasses in den ungünstigen Urtheilen der britischen Minister über das Abkommen zwischen Preußen und Rußland betrifft, so verweist man hier von Seite der Minister auf den bekannten Parteistandpunct der leitenden britischen Staatsmänner als nächsten Erklärungsgrund für deren gegnerisches Auftreten. Die Kundgebungen derselben werden vielleicht zu diplomatischen Erörterungen führen, aber sicherlich keinen Cabinetswechsel bewirken. Gutem Vernehmen nach hat die vielbesprochene Convention mit Rußland ihre endgültige Feststellung noch nicht erhalten.

Posen, 26. Febr. In der „Posener Zeitung" wird die Nachricht von einer angeblich erfolgten Durchsuchung der St. Martinskirche als eine Fabel, an der nicht ein wahres Wort ist, bezeichnet.

* Man schreibt der „Patrie" aus **Turin**, daß Victor Emanuel im nächsten Monat seine Reise antreten werde. Er wird sich zuerst in Begleitung des Prinzen von Piemont nach Bologna begeben und von da nach Florenz. In Livorno wird ihn der Prinz verlassen, und der König sich zu Schiffe nach Neapel begeben.

* Ritter Fausti (man nennt in Italien Jeden, der einen Orden besitzt, Ritter — cavaliere), der auf dem Secretariate des Cardinals Antonelli angestellt war, ist nach der „France" in **Rom** unter der Anschuldigung, Agent des Turiner Einheits-Comite's gewesen zu sein, verhaftet worden. Er wäre nach dem St. Michelsgefängnisse gebracht worden und hätte bereits die ihm zur Last gelegten Thatsachen eingestanden.

* Man schreibt der „Patrie" aus **Madrid** vom 27. Februar, daß Narvaez, der mit Bildung eines Ministeriums beauftragt gewesen, sich vor den Kundgebungen der öffentlichen Meinung habe zurückziehen müssen, da man ihm die Absicht antiliberaler Aenderungen an der Verfassung zuschrieb. In Barcelona hatten sich schon aufgeregte Gruppen auf den Straßen gebildet und der Commandant der Provinz, General Coroner, hatte um Instructionen gebeten. Marschall O'Donnell hatte die energischsten Befehle für Aufrechthaltung der Ordnung gegeben.

* **Veracruz**, 1. Febr. Die französischen Truppen haben Tampico und Jalapa definitiv geräumt; beim Abzug von Tampico haben sie das Kanonenboot la Lance verbrannt, da dasselbe wegen des niedrigen Wasserstandes nicht aus dem Fluß auslaufen konnte. Man hat auch Fischerhütten verbrannt, die dem Feinde zur Zuflucht dienten. Admiral de la Graviere, der seine Flagge auf der Dryade aufgehißt, ist vollständig gesund, ebenso wie die Officiere und Mannschaft der Fregatte. Aus Orizaba und Mexico nichts Neues; man hofft, General Forey werde im März im Stande sein, die Belagerung Pueblas zu beginnen. Der Gesundheitszustand ist im Allgemeinen ausgezeichnet.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 4. März. Oesterr Nat.-An. 69; 5proc Met. $63\frac{3}{8}$ P; Bankactien 825; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $78\frac{1}{8}$; von 1858: $137\frac{3}{8}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $81\frac{3}{4}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $144\frac{1}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien $115\frac{5}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116; Westbahn-Priorität $86\frac{3}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $222\frac{1}{2}$. **Wechselcurs**: Paris 94; London $118\frac{1}{4}$; Wien $101\frac{1}{2}$.

Wien, 4. März. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.80; 5proc. Met. 75.45; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 135.60; von 1860: 94.30; Bankactien 812; österr. Credit-Mobilier-Actien 220.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 438; österr. Staatsbahn-Actien 235 —; Nordbahn-Actien 190.30; Westbahn-Prioritäten 98.25. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 97.45; London £ 10. 115.25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
27. Febr.	+7,6 L.	+4,3 L.	+7,5 L.	+7,4 L.	+8,2 L.	+5,3 L.	— L.	+7,7 L.	+6,2 L.	+9,5 L.	+3,2 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
28.	+6 2	+2,9	+6,4	+6,3	+8,1	+5,1	—	+6,4	—	+7,9	+3,3	
1. März	+6,1	+2,0	+4,7	+4,4	+7,6	+4,1	—	+5,9	+3,2	—	+5,0	
27. Febr.	+1,8 Gr.	+3,9 Gr.	+4,1 Gr.	—0,3 Gr.	+1,4 Gr.	+8,2 Gr.	— Gr.	—0,4 Gr.	+1,6 Gr.	—0,8 Gr.	—0,1 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
28.	—2,1	—2,0	+2,6	0,0	+1,0	+9,6	—	+0,4	—	—0,8	—2,0	
1. März	—0,3	—0,8	+1,7	—0,6	+1,8	+11,3	—	+2,0	+6,3	—	—2,0	
27. Febr.	— wolkig	SW wolkig	SW bewölkt	SO heiter	— wolkig	NO heiter	—	W heiter	N heiter	O bewölkt	SW Schnee	Wind und Witterung
28.	— Nebel	— Nebel	S heiter	SW Nebel	N heiter	— wolkig	—	W heiter	—	SO bewölkt	SO bewölkt	
1. März	— Nebel	O Nebel	SO heiter	SO Dünste	N bewölkt	SW bewölkt	—	S heiter	NW bedeckt		W heiter	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 53 kr. Ein ... der k. Post hier oder auswärts bezogen ... ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienerstraße 11 im Kurzehause, und von Fenger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. **Nr. 65.** **6. März 1863.**

Uebersicht.

Fünf Bücher französischer Lyrik

Von Dr. Godfried Wandner.

(Schluß.)

Das diesen sich anreihende dritte Buch führt den Titel: Chansonniers. „La belle France" ist ein lebensfrohes, sanglustiges Land. Seine Lieder erklingen ebenso gut von der Höhe der Barrikade und im blutigen Spiel der Waffen als beim weingefüllten Becher und im Arme der Liebe. Der Geist des Gesanges ist bis in die Schichten der niedersten Arbeiterklassen herabgestiegen. Diese Art Dichtung geht freilich mit wenigen Ausnahmen nicht über die engen Grenzen der Heimat hinaus, doch kommen sie aus dem Herzen und dringen wieder zu tiefst in's Herz des Volkes, weil sie einen Theil seiner Geschichte, seine Gefühle und Leiden wiedergibt. (Vergleiche hierüber den gediegenen Aufsatz „die Arbeiterdichtung in Frankreich" in dem neuaufgetauchten kritischen Journale „Orion" von Strodtmann). Das unsterbliche Haupt der Chansonniers ist und bleibt Beranger, dessen Genre der Volksdichtung in allen Nationen unerreicht dasteht. Er hat die Freiligrath'sche Mahnung: Mit dem Volke soll der Dichter gehen, im vollsten Sinne des Wortes realisirt; kein Dichter hat sich solcher Popularität zu erfreuen, solche Erfolge zu erringen gewußt als Beranger. Seine Lieder spiegeln redlich Glück und Leid, Tugend und Laster seiner Nation. Die technische Stärke seiner Chansons liegt im Refrain. Kein französischer Lyriker hat so zahlreiche Uebersetzungen in fremde Sprachen erfahren, als er, wovon wir unter den deutschen die von Ludwig Seeger voranstellen. Beranger's Gedichte sind derb und naturwüchsig, ohne jenes ängstliche Vermeiden etwaiger salonwidriger Ausdrucksweise und gerade deßhalb für den Kern des Volkes berechnet, nicht für Pensionsschülerinnen und nervenschwache Stiftsdamen. Von ausgezeichnetem Humor getragen sind die Stücke „Der König von Yvetot," dessen oberster Grundsatz ein gemüthlicher heiter Sinnencultus, ein unüberwindliches Dolce far niente bildet, „die Schneckenzunft" und „die Ameisen."

Von unbestrittener Schönheit und Tiefe des Gefühls sind: „Mein Schiffchen," „Das Dachstübchen," „Mein Rock," „Die Flucht der Liebe," „Fahrwohl mein Saitenspiel" und „Lebewohl." Wir können nicht umhin, die Anfangsstrophe des letzteren hier wiederzugeben.

Lebewohl.

O Frankreich! In die Lüfte rinnt mein Leben,
Doch soll Dein Namen, eh' es ganz zerstiebt,
Geliebte Mutter, mir vom Munde schweben,
Denn Niemand hat Dich mehr als ich geliebt.
Dir galt dereinst des Kindes erstes Lallen,
Mein letzter Seufzer auch gilt Deinem Wohl.
Laß auf mein Grab nur Eine Thräne fallen
Für so viel Treu! — Mein Frankreich lebe wohl!

Außer den zwanzig Gedichten Beranger's enthält dieses dritte Buch einige wenige, doch treffliche Gedichte von Desaugiers, Emile Debraux, der sich ebenfalls große Volksthümlichkeit gewann und Pierre Dupont, dessen „Die Blonde" und „Die Braune" uns das Morgenblatt bereits im April vorigen Jahres in Geibel'scher Uebersetzung gebracht hat. —

Das vierte Buch: Idylle und Satyre enthält Gedichte von Brizeux und Barbier, sowie jenes anonyme „Der Löwe vom Quartier latin," welches übrigens von Vielen ebenfalls Barbier zugeschrieben wird. Die Gedichte Brizeux's zeichnen sich nicht durch brillante Farbenpracht und hinreißende Sprache aus, vielmehr rechnen wir ihnen ungeschminkte Einfachheit, warme ungekünstelte Naturempfindung, wie sie sich besonders in „Maria" und „Der Bauernhof" kund gibt, zum Vorzuge an. Auguste Barbier zeigt sich als entschiedener Tendenzdichter, dessen beißende Satyren sich vorzüglich über das politische und sociale Treiben Frankreichs zur Zeit der Julirevolution erstrecken. Seine Gedichte predigen unumwunden Freiheit und Gleichheit und geißeln die Feigheit jener Helden, die im entscheidenden Momente nur Worte, keine Thaten haben. Das eine seiner Freiheitslieder lautet also:

Die Freiheit allerdings ist keine Baronesse
Vom Faubourg St. Germain, die sinkt
Von einem Schrei nicht um, bedeckt mit Todtenblässe,
Noch geht sie weiß und roth geschminkt.
Mit hochgewölbter Brust, mit starker, praller Lende,
Mit eh'rner Stirne, straffem Leib,
Mit tiefgebräunter Haut, im Auge Feuerbrände,
Tritt sie einher, ein mächtig Weib;
Sie liebt des Volkes Wuth, die Schlacht, entseelte Rumpfe,
Trompetenschmettern, Pulverdampf,
Kanonen, Trommelschlag und das Geheul, das dumpfe
Der Glocke, wenn sie stürmt zum Kampf;
Die Buhlen wählt sie stets sich aus den niedern Klassen,
Und all ihr wild Liebkosen häuft
Sie auf den Starken nur; kein Arm darf sie umfassen,
Der nicht von rothem Blute träuft.

Wer denkt da nicht unwillkührlich an die Uhland'schen Worte: „. . . Denn was er sinnt, ist Schrecken und was er blickt, ist Wuth, Und was er spricht ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut." ?

Wir würden Barbier, wenn wir nicht seinem persönlichen Auftreten mehr Achtung zollen zu müßen glaubten, den französischen Herwegh nennen. Wir können nunmehr dem Schluße in gedrängter Kürze zueilen.

Das fünfte Buch enthält: Epigonen verschiedner Richtung. Hervorragende Erscheinungen treten uns in diesem Buche nicht vor Augen, obgleich sich einzelne liebliche Gedichte darunter finden. Wir begegnen hier den Namen: Reboul, Halevy, Ampère, E. Souvestre, Escousse, Turquety, Arsene Houssaye, dessen „Frühlingsbilder" große Schönheiten enthält, Th. Gautier, Leconte de Lisle.

Der Anhang bringt uns „Französische Dichter der Schweiz," ebenfalls meist Namen von minderer literarischer Bedeutung: A. Richard, Charles de Bons, Olivier, Monneron, Durand (von welchem ein heitres „Trinklied" gegeben ist), A. Beranger („Auf das Grab des französischen Beranger"), Dyer de Lafontaine („Heimweh") Monnier, Petit-Senn und Charles Didier, dessen Gedicht „Stimme der Fluth" einen schönen Schluß des fünften Buches und mit ihm der ganzen Sammlung bildet. —

Es bleibt uns, nachdem wir die ausführlichere Besprechung der den Uebersetzungen zu Grunde liegenden Originale beendet, nur noch das Urtheil auszusprechen übrig, in wie weit die beiden Herausgeber den Anforderungen einer künstlerischen Uebertragung gerecht geworden sind. Die Wahl der übersetzten Gedichte, ist wie wir gesehen, fast durchweg eine gelungene, von feinem ästhetischen Gefühle geleitete zu nennen, doch können wir unsere Ansicht nicht verschweigen, daß einzelne Beiträge von Xavier de Maistre, Arnault, Charles Nodier, Soumet, Jules de Rességnier und einiger anderer rühmlich bekannter Namen, die in der Sammlung gänzlich unberücksichtigt blieben, diese auf eine nicht unwürdige Weise bereichert und vervollständigt hätten.

Zum bessern Verständnisse für Leser, denen die specielle Kenntniß französischer Literaturgeschichte weniger nahe liegt, wäre sehr erwünscht gewesen, daß eine kurze literar-historische Ueberschicht jedem einzelnen Buche der Uebersetzungen oder doch wenigstens eine derartige Einleitung dem ganzen Werke voranginge. Die kurzen biographischen Andeutungen am Schluße desselben genügen nicht. Pierre Dupont ist dabei am stiefmütterlichsten behandelt worden: es ist in dem Verzeichnisse der Dichter nicht einmal sein Name genannt.

Die Uebertragungen selbst sind mit so vollendeter Formgewandtheit und solch meisterhafter Handhabung der Sprache ausgeführt, daß man nicht Uebersetzungen, sondern selbstständige Produkte vor sich zu haben wähnt. Von dem einen der Herren Herausgeber, Emanuel Geibel,

stand dieß gemäß des hohen Ranges, den er in der deutschen Dichtung einnimmt, kaum anders zu erwarten. Daß, nachdem die einzelnen Gedichte ihren jedesmaligen Uebersetzer nicht nennen, es selbst dem kritischen Auge nicht möglich ist, ein unterscheidendes Merkmal für den einen oder den andren heraus zu finden, spricht auch für den zweiten Herausgeber, Heinrich Leuthold, auf's Vortheilhafteste.

Mit dem Wunsche und in der Ueberzeugung, daß dem von uns besprochenen Werke die gebührende auszeichnende Anerkennung allseitig zu Theil werde, geben wir ihm ein herzliches Glück auf! mit auf alle seine Wege.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

6.

Im Feindeslager.

Seltsame Aufgabe für ein junges und eigentlich unerfahrenes Mädchen, für eine fremde Familie und unter so drohenden verwickelten Umständen einen Vormund aus dem Nichts herbeizuzaubern; — noch seltsamer darf die Absicht erscheinen: — einem „Monstrum" gegenüberzutreten, dem es auf Dolch und Feuer, Gift und Gold nicht ankam, Andere zu ruiniren, wenn man der Frau von Falconi Glauben schenken durfte. Indeß, junge Mädchen haben ja schon Tiger gezähmt, und Florentine sah sich plötzlich jener großen entscheidenden Aufgabe gegenüber, die sie so lange vergeblich ersehnt hatte.

Es ist vielleicht ein kühnes Wagstück, die Verruchtheit zu lähmen, indem man sie ignorirt, und plötzlich an ihre Großmuth appellirt, — eine Großmuth, die freilich nicht existirt; aber dennoch kann das Wagniß glücken, denn es ist eine alte Wahrheit, daß auch der verworfenste Mensch noch den Ehrgeiz besitzt, gut und edel zu erscheinen, vor Allem der Heuchler; und es ist nicht unnatürlich, daß er eine solche plötzliche Gelegenheit auszubeuten sucht, auf die Gefahr hin — wirklich ein gutes Werk zu thun, und den eigenen bisherigen Interessen in einer Weise entgegenzuhandeln, welche von der Reue nicht mehr unterschieden werden kann. Wir wissen nicht, wie ein junges Mädchen auf den Gedanken eines solchen psychologischen Schachzuges kam, wenn nicht durch den Instinkt ihres Herzens und durch ihre Neigung zu kühnem und entschiedenem Handeln. Im schlimmsten Fall war ja nichts verloren.

Am andern Tage stand sie im Schreibzimmer des alten Kampke, jenes früheren Geschäftsführers des verstorbenen Falconi.

Sie fand den alten, kleinen dicken Mann mit schwarzem Sammetkäppchen über einen Kasten von Alaunkrystallen gebeugt, die er ordnete. Es war ein höchst ärmliches Zimmer, kokettirend mit seiner Einfachheit. Der Fußboden war mit ordinären Teppichen belegt, ein Crucifix hing über dem Jahreskalender, und die blaßgrünen Wände schmückten außerdem Ansichten berühmter Kirchen, wie z. B. des Kölner Domes in seiner Vollendung, architektonische Zeichnungen, Aufrisse und Grundrisse nebst den Statuten eines frommen Vereins unter Glas und Rahmen. Unter der kleinen Bibliothek auf dem breiten mit Papieren beladenen Schreibtische stachen vor Allen die Bände des allgemeinen Landrechtes und der Proceßordnung in's Auge.

Das grünliche bartlose Gesicht des alten Herrn, der seine blaue Brille über die Stirn gerückt hatte, glich mit den vorquellenden Augen und den buschigen Augenbrauen täuschend einem Heuschreckenkopf, wenigstens in der Carricatur, und man suchte unwillkürlich nach den langen Tastern oder Fühlfäden an der zurücktretenden Stirn. — Das war der gefährliche Mann, dem Florentine jetzt gegenüber stand; obwohl sie sich Alles wohl überlegt hatte, befiel sie nun doch ein eigenthümliches Bangen. Ihr Gespräch mit ihm dauerte über eine volle Stunde, und ohne in die Einzelnheiten desselben einzugehen, können wir es nur nach den Hauptpuncten berühren, wie es später Florentine selbst aus der Erinnerung zu erzählen pflegte.

„Was steht zu Ihren Diensten, meine Dame?" begann der alte Herr mit süßlichem Tone, nachdem er seine Glotzaugen wieder mit der blauen Brille bewaffnet hatte.

„Ich muß um Nachsicht bitten, Herr Kampke, wenn Ihnen der Besuch einer Unbekannten seltsam erscheinen sollte. Dennoch gibt mir Ihr bekannter christlicher Sinn den Muth, Ihnen eine Bitte vorzutragen."

Der Alte, welcher in der Fremden eine terminirende Schauspielerin oder dergleichen vermuthete, rückte unmuthig an seinem Käppchen, und sagte: „Meine Dame, ich zahle jährlich meine Armensteuer." — —

„O es ist nicht Das", unterbrach ihn rasch Florentine, auch will ich Sie nicht mit langen Einleitungen ermüden, oder zu Mißverständnissen führen, sondern gleich zur Hauptsache kommen. Es lebt in der Nähe dieser Stadt eine Familie, welche durch den Verlust ihres Oberhauptes in unerwartete Bedrängniß gekommen — verstehen Sie wohl, ich meine nicht materielle Sorgen. Aber sie ist ohne Schutz, ohne Leitung, die nur von einem streng christlichen und geschäftserfahrenen Manne geführt werden kann." — Florentine hielt ein wenig inne, und sah in das forschende Gesicht des Alten. — „Auf vielfache Erkundigung nun sowohl bei dem Geistlichen als bei den Behörden hat man uns an Sie gewiesen."

„An mich, und zu welchem Zwecke?"

„Ob Sie nicht die Christenpflicht übernehmen wollten, Vormund dieser hilflosen Familie zu werden."

Einen Moment lang schwieg der alte Kampke, und drehte an seiner Schnupftabaksdose, ohne sie jedoch zu öffnen.

„Hm, hm", ächzte er endlich hervor. „Sehr geehrt durch das Vertrauen, aber da müßte man doch nähere Aufschlüsse haben." —

„Ich bin bereit, sie zu geben."

„Sie sagen, es ist eine vermögende Familie."

„Von bedeutenden Besitzungen."

„Wahrscheinlich viele Kinder?"

„O nein, nur zwei, und noch in zartem Alter, was mich betrifft, so bin ich Gouvernante in jenem Hause."

„Liebes Fräulein," sagte jetzt der Alte äußerst artig, und bot ihr einen Platz auf dem uralten Canapee, „ich muß dennoch fürchten, man hat sich mit diesem Antrage einer gewissen Schwärmerei hingegeben, denn ich sehe noch keineswegs klar. Wahrscheinlich verschleppte Schulden, verwickelte Verwandtschaftsansprüche, gemischte Ehe, Stiefkinder — schwierige Testamentsbedingungen — irgend einen Haken scheint die Sache doch zu haben?" —

„Die Sache ist sehr einfach, Herr Kampke, und ich will Ihnen kein Geheimniß daraus machen," begann jetzt Florentine, indem sie ihren Blick fest auf den alten Mann richtete. Jene Familie, von der ich rede, ist — soviel ich weiß — durch die Arglist und den Betrug eines Menschen, auf den sie ihr ganzes Vertrauen setzte, in hilflose Lage gekommen, und es gilt zugleich den Sieg der guten Sache gegen das Raffinement unermüdlicher Verfolgung."

„Aber warum beginnt man keinen Proceß, wenn die Sachen so stehen?" erwiederte der verschmitzte Alte, der von einer seltsamen Unruhe ergriffen wurde, und an seinem Rocke bürstete, als sähe er überall Flecken, und müsse sich in aller Eile reinigen.

„Weil das unnütz wäre, Herr Kampke — mit einem Worte, es ist die Familie Falconi, deren Vormund Sie werden sollen — ja gerade Sie!"

Kampke, der eine Wanderung durch das Zimmer begonnen, als suche er eine Stecknadel, stand, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, still. Dann faltete er die Hände, und sagte mit süßer Stimme des Selbstbedauerns, wozu jedoch der lauernde Blick übel paßte.

„Wer sind Sie, meine verehrte Dame, einen armen Mann auf so unerhörte Weise zum Besten zu haben?"

„Das thut nichts zur Sache, Herr Kampke. Suchen Sie nicht auszuweichen, sondern nehmen Sie meine Worte für den vollsten Ernst; ich sagte Ihnen schon im Voraus, daß Ihnen dieser Besuch seltsam erscheinen würde."

„Unerhört — unerhört. Wie kann eine Frau, die mich armen Sünder mit den schmachvollsten Verleumdungen zu vernichten sucht — sich nicht entblödet, mich den Mörder ihres Mannes zu nennen, die alle Hebel in Bewegung setzt, mich unglücklich zu machen — wie kann eine solche Frau mir den Schimpf — ich wollte sagen, die Ehre anthun, dieses Anerbieten zu machen, ich verstehe nichts davon"; — und während er dies mit weinerlichem Tone sagte, schienen die Heuschreckenaugen das junge Mädchen durchbohren zu wollen. Gleichwohl ertrug Florentine den Blick und die Stimme des ergrimmten kleines Mannes, und setzte mit gelassenem Tone hinzu:

„Ereifern Sie sich nicht, Herr Kampke. Es ist ganz gleichgültig, wie Frau v. Falconi auf diesen Gedanken kam, aber fragen Sie sich selbst, ob es nicht der einzige ehrenwerthe und auch vortheilhafte Ausweg für beide Theile ist. Gott allein kann entscheiden, wo die Schuld liegt, und ich maße mir keineswegs an, an Ihrem Gewissen rütteln zu wollen, oder Ihr Zartgefühl zu verwunden. — Die Gerechten müssen ja allezeit am meisten tragen. — Aber, wenn Sie wirklich unschuldig sind — wenn Alles nur Verleumdung ist, was man sagt, nun was hindert dann Ihr Herz, eine Christenpflicht auszüben, und durch Annahme dieser Vormundschaft der Welt zu beweisen, wie gut und ehrlich Sie es meinen. — Und wenn Sie schuldig waren, Herr Kampke, was hindert Sie, wenigstens an der Wittwe und an den Kindern wieder gut zu machen, was Sie an dem Vater derselben gesündigt haben." —

„Sie führen eine vermessene Sprache, mein Fräulein!"

„O gäbe mir der Himmel Engelszungen, Ihnen zu sagen, daß für alle Vergehen — und wären sie unerreichbar dem Wissen und dem Gesetz der Menschen, endlich doch ein Tag der Sühne kommt, und daß die Hand, die anklagend aus einem Grabe ragt, den Schuldigen langsam, aber sicher hinabzieht — aber ich weiß wohl, daß mir eine solche Sprache nicht ziemt, Herr Kampke, doch ich wollte von Ihnen selber hören, was

Sie abhalten kann, Ihrem Rufe als mildthätiger und frommgesinnter Christ untreu zu werden, falls Sie sich wirklich ganz schuldlos fühlen."

Kampke schlich wieder im Zimmer umher, den leinenen Kittel, welchen er aus Sparsamkeit trug, fest um sich geschlagen, und so energisch zusammenhaltend, als wäre es eine stählerne Rüstung, die ihn gegen die Pfeile jener Worte vertheidigen könnte.

„Ich will Ihnen noch einen Punct zur Erwägung geben," begann Florentine wieder, als sie keine Antwort erhielt; „die Dinge stehen so, daß Frau v. Falconi sich auf Befehl des Gerichtes einen Vormund wählen muß. Gesetzt nun, es ist nicht Alles, wie es sein sollte, so könnte ein Fremder wohl leicht einige Entdeckungen in den Büchern machen, die Frau v. Falconi entgangen sind, — einige Widersprüche, einige Aenderungen finden, so daß es wohl zu einer nachträglichen Untersuchung kommen könnte." —

Kampke zuckte unmerklich zusammen, er faßte sich rasch, und erwiderte trotzig: „Niemand wird in den Büchern etwas finden, darauf lasse ich es ankommen, ich weiß nicht, was Sie sich herausnehmen, meine Dame, und muß wünschen, dies Gespräch beendet zu sehen!"

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

S. (Neue mechanische Schnellklärung trüber Flüssigkeiten). Thüringen ist neuerlich der durstigen Menschenwelt auf gefällige und anerkennenswerthe Weise zu Hilfe gekommen. Wie ein Thüringer (König aus Eisleben) die Schnellpresse erfand, um damit das trübe geistige Fluidum schnell zu klären, so jetzt der dort weit und breit bekannte Weinzüchter und Weinhändler Gustav Rawald in Freiburg an der Unstrut (Verfasser des köstlichen „Buchs vom Weine", das in dritter Auflage erschienen, schon zur Berühmtheit geworden ist) einen Schnellklärungsapparat, um damit die trübe materielle Flüssigkeit in gleicher Weise zu behandeln. Für die mehr nach Wein und Bier als nach Wissen dürstigen Schichten der Gesellschaft dürfte die letztere Erfindung unstreitig wichtiger sein, als die erstere. Aber die eine wie die andere dieser thüringischen Erfindungen entsprechen dem Zeitbedürfniß, insbesondere bezüglich der Schnelligkeit, mit der sie ihre sich gestellte Aufgabe lösen, und Gustav Rawald ist so gut ein Dampffortschrittsmann, wie es Friedrich König war; ja beide gehören recht eigentlich zusammen. Denn welcher fühlende Mensch vermag bei trübem Weine und Bier des klarsten Erzeugnisses der Schnellpresse froh zu werden? Klarheit hüben und drüben, Klarheit in allen Dingen, die man zu sich nimmt, ob durch Auge und Ohr, ob durch Mund und Nase, fördert erst das Leben harmonisch.

Hr. Rawald bietet für einen schier lächerlich billigen Entgelt seinen aus einer steinähnlichen, den Einwirkungen der Säuren und der Witterung unzugänglichen Masse sinnreich construirten, wenig Raum einnehmenden und leicht transportabeln Apparat mit einer in denselben zu legenden, von ihm zubereiteten Klärmasse, die sich wenig abnutzt, und unmittelbar hintereinander zu den verschiedensten Flüssigkeiten verwendet werden kann. Sobald die trübe Flüssigkeit oben eingefüllt wird, springt sie unten hell wie ein Sonnenstrahl heraus. Auf diese Weise werden in einer Stunde 30—40 Quart bis zu 4 Eimer Trübsal in Klarheit verwandelt, je nach der Größe des Apparats, der nach Bedarf zum Preis von 3 Rthlrn., 5 Rthlrn. bis zu 20 Rthlrn. geliefert wird.

Aber nicht allein der Dusterheit und Schwermuth des Weins, Biers und Wassers allein zeigt sich Rawald's Apparat mit jugendlicher Schnellkraft hilfreich, auch Essig und Oel, Essenzen und Spirituosen, Frucht- und Zuckersäfte, genug Alles, was nicht hell und appetitlich fließt (nur einen unklar fließenden Styl ausgenommen) widerstehen nicht seiner läuternden Zauberei. Ja diese erstreckt sich noch weiter, indem sie aus den sonst als werthlos weggeschütteten Abgangsflüssigkeiten der Fabriken und der Hauswirthschaft (Wasch- und Spülwasser) die noch nützlich verwendbaren Stoffe ausscheidet. Also nicht allein Wein- und Bierwirthen, auch Kaufleuten und Fabrikanten, Oekonomen, Hausfrauen, ja zuletzt jedem guten Haushalte ist der Rawald'sche Apparat auf das Wärmste zu empfehlen, und Autoritäten der Chemie wie Dr. Gall, Dr. Döbereiner u. A. haben ebenso wie tausend praktische Beweise seine Vortrefflichkeit bestätigt. Wollen es unklare Schriftsteller und Redner mit dem Rawald'schen Apparate versuchen, so erzielen auch sie vielleicht günstige Erfolge, doch liegen nach dieser Seite hin noch keine Erfahrungsbeweise vor.

Das Rawald'sche Schnellklärungsverfahren füllt sonach eine in unserem wirthschaftlichen Leben oft schmerzlich gefühlte Lücke aus; denn wer konnte denn die so kostspieligen und unsichern chemischen Klärverfahren anwenden, die der Substanz gar nicht selten schadeten? Dagegen mag zuletzt an Rawalds Erfindung noch besonders hervorgehoben werden, daß die geklärten Fluida durchaus nichts an Gehalt, Geschmack und Farbe verloren haben. Und so ist das Rawald'sche Verfahren das schnellste, sicherste, billigste und zweckmäßigste.

Der verstorbene Inspector des Medicinalwesens in der Krim, Arendt, zu Symphéropol, entdeckte durch Zufall ein Mittel gegen die Wasserscheu, durch welches ihm die Heilung dieser Krankheit in 30 Fällen gelang. Es besteht in der Anwendung eines Arsenikpräparates, und der Staatsrath v. Nordmann berichtete darüber zu Helsingfors in Finnland. Erst kürzlich sind zu Mosir in Polen vier solche Fälle dadurch geheilt worden.

Ueber die Erscheinung der Sternschnuppen gibt ein Gelehrter folgende Erklärung ab: Die Sternschnuppen sind kleine Weltkörper, deren im Weltraume große Massen herumfliegen; sind sie groß genug, sich durch ihr Gewicht eine bestimmte Bahn zu bilden, so nennen wir sie Planeten, die kleineren dagegen irren, von allen Seiten durch Anziehung gestört, im Weltraume umher. Sie erhalten ihr Licht von der Sonne und ihr Verschwinden hat mehrere Ursachen: einmal drehen sie, indem sie sich mit planetarischer Geschwindigkeit bewegen, die, wenn sie uns entgegeneilen, 8 Meilen in der Secunde sein kann, uns plötzlich die dunkle Seite zu; gehen sie aber nach anderen Richtungen, so gerathen sie in den Erdschatten und sind sofort verfinstert. Kommen sie der Erde zu nahe und gerathen in unsere Atmosphäre, so entzünden sie sich durch die Reibung und erscheinen als Feuerkugeln, welche man deshalb auch am Tage sieht. Sie zerplatzen dann und fallen herab, der Anziehungskraft der Erde erliegend, und dies sind die Meteorsteine, die man in unseren Museen sammelt. Die bei weitem größere Zahl aber entwischt uns und setzt ihren Lauf ins Unendliche fort.

(Amerikanisches.) In den Newyork Times vom 15. Januar findet sich folgende merkwürdige Anzeige: „Rebellengeld. Nachgemachte Schatznoten der Conföderirten, den ächten so genau gleich, daß, wo die einen gelten, die anderen eben so gut curstren werden. Fünfhundert Dollars in Conföderationsnoten aller Beträge gegen Einsendung von fünf Dollars postfrei zugeschickt von W. E. Hilton, 11 Spruce Street, Newyork." Die Newyork Tribune erzählt eine Geschichte von einem großen athletischen Zuaven, der, in der Schlacht bei Fredericksburg ausreißend, von einem Lieutenant mit gezogenem Schwerte aufgehalten wurde. „Halt, zurück zu Deinem Regiment, verfluchter Feigling, Du bist nicht verwundet!" rief Letzterer. „Ums Himmelswillen, lassen Sie mich vorbei," flehte der Flüchtling; „ich weiß, ich bin nicht verwundet, aber ich bin furchtbar demoralisirt."

Notizen.

* Bei den in neuerer Zeit mit mehr Verstand und daher auch mit besserem Erfolge, als früher, unter der Leitung eines thätigen und tüchtigen Directors betriebenen Ausgrabungen von Pompeji ist in dieser Woche ein höchst interessanter Fund gemacht worden. Es war der vollständige und genaue Abdruck eines bei der Verschüttung umgekommenen Pompejaners. Er hatte sich augenscheinlich gerade flüchten wollen, und hatte eben sein Geld und seine Kostbarkeiten zu sich gesteckt, als er von dem dichten Aschenregen überrascht und erstickt wurde. Die Asche hüllte ihn ein und bildete, sich verhärtend, eine scharfe Todtenmaske, welche mit überraschender Genauigkeit jedes Haar, jede Kleiderfalte und jeden Zug des Verschütteten zeigt. Wenn die Alterthumsforscher noch irgend einen Zweifel haben über die Frisur der Römer oder über ihre Art, den Knoten an den Sandalen zu schürzen, so können sie denselben nach diesem Abdruck ohne Mühe lösen. Von dem Modell des Abdruckes ist nur das Gerippe übrig geblieben. In Bezug auf den Besuch von Pompeji hat die Regierung schon im vorigen Jahre die ziemlich illiberale Maßregel getroffen, von jedem Besucher ein Eintrittsgeld von 2 Lire zu erheben. Angeblich wird hiefür der unvermeidliche Cicerone gestellt und den Fremden das Trinkgeld für diesen erspart. Wer aber keinen ganz stummen Cicerone neben sich haben will, dem ist es zu rathen, das Trinkgeld, welches er vor Einführung der Steuer nach der Besichtigung gegeben hätte, jetzt schon vorher zu geben. Auf die Menge der Besucher scheint die neue Steuer, die im November 1668, im December 1314 Lire eintrug, keinen Einfluß gehabt zu haben. (A.A.Z.)

* Der berüchtigte Proceß über das Halsband, das fälschlich für die Königin Marie Antoinette von Frankreich gekauft wurde, gleicht einem Gespenst, das die Grabesruhe nicht finden kann. Cardinal Rohan hatte den Juwelieren Böhmer und Bassenge für das von ihnen gelieferte Halsband einen Schuldschein über 1,900,000 Francs ausgestellt, aber nicht eingelöst. Als er 1802 zu Ettenheim starb, wiesen seine Erben Unzulänglichkeit der Masse nach. Die Gläubiger hatten einen Theil ihrer Forderung im Betrage von 800,000 Frcs. an einen gewissen Gabriel Deville übertragen, der eben so wenig zu seinem Gelde kommen konnte, und seine Erben sind es, welche gegen die Erben der Erbin des Cardinals, der Prinzessin Charlotte von Rohan-Rochefort, klagbar werden, indem sie behaupten, der Nachlaß des Cardinals sei unrichtig angegeben worden.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 5. März. Der Staatsanzeiger schreibt in seinem nichtamtlichen Theile: Bei der vollständig vorbereiteten Organisation der Polen in der ganzen Provinz Posen, bei der herrschenden Stimmung, bei dem Terrorismus, den die polnische Actionspartei ausübt, bei der Unsicherheit der eingehenden Nachrichten ist es unmöglich, rechtzeitig nach jedem Punct Truppen zu dirigiren und Ansammlungen und Grenzüberschreitungen der Insurgenten zu verhindern. Soll dem Treiben ein Ende gemacht werden, so wird nichts übrig bleiben, als mehr Truppen hereinzuziehen, um dem Terrorismus der polnischen Actionspartei entschieden entgegenzutreten.

□ **Wien**, 5. März*). Die „Donauzeitung" veröffentlicht eine österreichische Circulardepesche vom 28. Februar an mehrere Vertreter Oesterreichs in Deutschland, als Entgegnung auf die preußische Depesche vom 24 Februar. Die Auseinandersetzung des preußischen Cabinets enthalte erstens unverkennbar ein aufrichtiges Zeugniß für die politische Gesinnung des Verfassers; zweitens eine beschönigende Darstellung des Thatbestandes vielbesprochener Vorgänge. Oesterreich weist den Vorwurf der Rücksichtslosigkeit und die Anklage zurück, den berechtigten Anforderungen der Stellung Preußens entgegenzutreten. Wenn von Berlin die Alternative gestellt werde, Oesterreich solle sich aus Deutschland zurückziehen oder im nächsten europäischen Conflict Preußen auf der Gegnerseite erblicken, so wird die öffentliche Meinung Deutschlands über solche Gesinnung urtheilen. Oesterreich verletzte keine Rücksicht, auf welche Preußen wirklich Anspruch hat, es bestritt kein Recht der Krone, es bewies bei jeder Gelegenheit ein Entgegenkommen und die größte Nachgiebigkeit. Auf die Angaben der preußischen Depesche über die der Abstimmung vom 22. Febr. vorhergegangenen Verständigungsversuche übergehend constatirt die Circularnote, Oesterreich habe damals erklärt, ein gültiges Motiv für die Suspension der Frankfurter Verhandlungen allein in dem rückhaltslosen zuverlässigen Entschlusse Preußens zu erkennen, sich gemeinsam mit Oesterreich, an den wesentlichen Grundlagen des Bundesvertrages festhaltend, auf den Standpunct einer organischen Reform der Gesammtverfassung Deutschlands zu stellen.

□ **Paris**, 5. März. Die „France" versichert, es sei ein Actenstück an Rußland gerichtet worden, in welchem man präcisirt habe, daß Frankreich von der Gerechtigkeit des Kaisers Alexander die Wiederherstellung des Friedens in Polen durch den Verträgen entsprechende Garantien erwarte. Man erwarte die Antwort des Kaisers Alexander morgen. Der „Pays" sagt, es werde nächstens ein Ukas erscheinen, der das Königreich Polen mit dem Großfürsten Konstantin als Souverän wiederherstellt.

München. Dem Maschinenmeister der bayerischen Ostbahnen, Bernhard Wagner von München, wurde unter'm 28. Febr. l. Js. ein Gewerbsprivilegium auf eine eigenthümliche Methode beim Anfertigen, beziehungsweise beim Anstutzen der Siederohre in Dampfmaschinen für den Zeitraum von einem Jahre, vom 28. Februar l. Js. anfangend, verliehen.

Einer Mittheilung des „Nürnberger Corr." aus **Hannover** vom 27. Febr. entnehmen wir, daß der Minister von Hammerstein angeordnet hat, in Zukunft sollten nur in dringenden Nothfällen und bei augenscheinlicher Benachtheiligung des Dienstes den zum Geschwornendienste berufenen Beamten der Urlaub verweigert werden. Diese Verfügung steht mit der früheren Praxis unter Graf Borries im entschiedensten Widerspruche, und Hr. v. Hammerstein hat ausdrücklich bemerkt, daß er diese Anordnung zum Besten des Geschwornengerichtes treffe. Ferner meldet derselbe Correspondent, daß Graf Borries sein Amt als Director der k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle niedergelegt hat, weil das Ministerium den vormaligen Märzminister Grafen Bennigsen mit dem Amte eines Regierungscommissärs bei der in Hamburg beabsichtigten internationalen landwirthschaftlichen Ausstellung betraut hat.

* **Wien**. Die »Scharf'sche Correspondenz« schreibt: Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth wird im Sommer wieder einige Wochen in Kissingen, dessen Quelle zur vollständigen Genesung der hohen Frau so viel beigetragen, verweilen.

* **Wien**. Wie dies in Frankreich üblich ist, soll auch bei uns, und zwar in der Nähe von Bruck a. d. Leitha, ein ständiges Uebungslager, welches abwechselnd von verschiedenen Truppen bezogen würde, eingerichtet werden.

Venedig, 28. Febr. Jetzt sollen auch die Jäger-Bataillone bei der italienischen (II.) Armee Oesterreichs und ein Theil des Kaiserjäger-Regiments ihre Compagnien auf 100 Mann herabsetzen, was bei den zwanzig zur II. Armee gehörigen Jäger-Bataillonen in runder Summe ungefähr 2000 Mann ausmachen würde. Mit anderen kleineren Verminderungen bei den Extracorps würde also die gesammte Reducirung, d. h. die bereits vollzogene und die bevorstehende, alles in allem über 20,000 Mann betragen. (W. Bl.)

Turin, 28. Febr. In Genua finden gegenwärtig die Assisenverhandlungen in dem bekannten großen Parodi'schen Raubprocesse statt. Mehrere der Angeklagten versuchten es, die Motive der ungeheuren Räubereien auf das politische Feld zu spielen, vermochten aber nicht ihre Beweismittel gegen die Argumentation des Gerichtspräsidenten zu behaupten. In Genua nimmt dieser Prozeß und die Bewegung für Polen die ganze Aufmerksamkeit der Bevölkerung in Anspruch.

⊙ **Brüssel**, 3. März. Nachdem gestern früh der Kronprinz von Preußen hier eingetroffen war, und im Laufe des Vormittags noch Sr. Maj. den König zu Laeken seinen Besuch abgestattet hatte, ist Nachmittags 4 Uhr auch die Prinzessin Alexandra von Dänemark mit ihren Eltern und Geschwistern und zahlreichen Gefolge hier angelangt und im Bahnhofe von der Frau Herzogin von Brabant und den Grafen von Flandern und den Behörden empfangen worden. Eine starke Abtheilung Grenadiere mit der Regimentsmusik, unter dem Befehle eines Majors, war gleichfalls im Bahnhofe aufgestellt, und bei Ankunft des Bahnzugs, welcher die hohen Gäste brachte, spielte die Musik die dänische Nationalhymne. In bereit stehenden Hofwagen fuhren die hohen Herrschaften zusammen nach dem Palaste hier. Abends war großes Diner bei Hofe, und darauf wohnten die Herrschaften der Vorstellung von „Graf Ory" im Münztheater bei. Zu Antwerpen erwartet die k. britische Yacht „Victoria and Albert" mit der Yacht „Osborne" und mehreren andern englischen Kriegsdampfern, welche das Geleite bilden, die hohen Reisenden, um sie zur Vermählung der Prinzessin Alexandra mit dem Prinzen von Wales nach London zu führen. An der Scheldemündung von Vliessingen sind zwei englische Linienschiffe von 110 und von 90 Kanonen postirt, um die Prinzessin auf ihrer Vorbeifahrt zu begrüßen. Beide Schiffe mußten dort liegen bleiben, weil sie einen zu großen Tiefgang — je 27 und 26 Fuß haben, — als daß sie gegenwärtig die Schelde herauffahren könnten. Die Einschiffung der Prinzessin wird am 5. oder 6. d. stattfinden. Am 7. wird sie zu Gravesend erwartet. Der Kronprinz von Preußen setzte noch gestern die Reise fort, und hat sich am Abend zu Calais auf dem Packetboot „Vivid" nach Dovres eingeschifft.

Man schreibt der „Neuen Preußischen Zeitung" aus **Paris** unter dem 1. März Folgendes: Die Piemontesenfreunde und noch mehr die Inhaber von italienischen Werthpapieren sind in Verzweiflung über die in einem Frankfurter Blatte veröffentlichte confidentiell Depesche des Marquis de l'Isle an den Finanzminister Herrn Fould; denn es wird darin durch Zahlen dargethan, daß daß „Königreich Italien" dem Bankerottt um so weniger entrinnen kann, als Motive politischer Art dem Cabinette von Turin nicht erlauben, die ländliche Bevölkerung der annectirten Länder zur Zahlung der Steuern anzuhalten. Im Monat December hatte der französische Finanzminister den Herrn de l'Isle, ehedem Gesandter in Lissabon, nach Italien geschickt, um die finanzielle Situation zu prüfen, und man darf annehmen, daß die Berichte dieses Diplomaten den Herrn Fould in seinem Widerstande gegen die Notirung der italienischen Anleihe auf unserem Platze bestärkt haben. Ein ziemlich perfider Klageschrei des heutigen „Constitutionnel" über die „Indiscretion", welche durch die Veröffentlichung eines so vertraulichen Documentes begangen worden sei, erlaubt keinen Zweifel an der Authenticität desselben und gibt dem Credite des „Königreiches Italien" vollends den Rest. Ob es wahr ist, daß man das Cabinet von Turin „auszuhungern, d. h. durch finanzielle Noth zu gewissen territorialen Concessionen, welche eine Rückkehr zu der Idee einer Conföderation anbahnen würden, zu zwingen hofft, müssen wir für jetzt dahin gestellt sein lassen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt 5. März. Oesterr. Nat.-An. 69 1/4; 5proc. Met. 64 1/4 P; Bankactien 824; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78 1/4; von 1858: 138 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 82 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 115 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116; Westbahn-Priorität 85 1/2; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 228. Wechselcurs: Paris 94; London 118 3/4; Wien 101 1/4.

Wien, 5. März. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.80; 5proc. Met. 75.45; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.90; von 1858: 135.60; von 1860: 94 15; Bankactien 812; österr. Credit-Mobilier-Actien 219 80; Donau-Dampfschifff.-Actien 438; österr. Staatsbahn-Actien 235.50; Nordbahn-Actien 190.80; Westbahn-Prioritäten 97.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.40; London £ 10. 115.25; Silber —.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

322

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im Kurzhause, und von Senger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der fünfspaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Sonnabend. **Nr. 66.** 7. März 1863.

Uebersicht.

Zur dramatischen Literatur.

I.

Spartakus, Trauerspiel v. J. Séchelles. Zweite Auflage. Würzburg. Stahel. — Sophonisbe, Trauerspiel in fünf Acten von R. Prölß. Dresden. Kuntze. — Ulrich von Hutten, Trauerspiel von Carl Nissel. Leipzig. Brockhaus. — Karl der Fünfte, Drama von Th. Schlemm. Berlin. Thiele. — Licht und Schatten, Schauspiel von Ernst Wichert. Berlin. Decker. — Gesammelte Lustspiele und Volksstücke von Martin Schleich. Erster Band. München. Gummi.

—** Liest man von den Parlamentsverhandlungen irgend eines heutigen deutschen Staates und von den augenblicklichen Wirkungen derselben im Publicum, so sollte man fast glauben, es sei noch niemals eine so günstige Zeit gewesen, um von der Bühne herab durch das Drama — sei es politischer oder socialer, sagenhafter oder historischer Natur auf die Massen zu wirken. — Trotzdem hat diese Kunstgattung wohl noch niemals ein solches Bild der Rathlosigkeit und eklektischer Stylverwirrung geboten, als grade in der Gegenwart. — Indessen liegen die Gründe dieses auffallenden Widerspruchs nicht grade „auf der Hand" oder werden etwa durch „Mangel an Talenten" oder „Verwöhntheit des Geschmacks" erklärt. Der wahre Grund liegt tiefer: Alle jene Höhen, welche heute das öffentliche Leben wirklich errungen hat, waren von der Kunst bereits vor zwei Menschenaltern wirklich erklommen. Mit anderen Worten: Jene Ideen der Freiheit und Humanität, der patriotischen Begeisterung und der wahren Toleranz: — kurz, was heut auf den Rednerbühnen der Parlamente die Herzen bewegt, sind recht eigentlich die realen Früchte, welche unsere große Literaturperiode am Anfang des Jahrhunderts in der Blüthe vorbereitet und zur Wahrheit und Wirklichkeit gereift hat. Damals wirkten diese Ideen von der Bühne herab zündend, weil sie neu, weil sie ideal und — weil sie unerfüllt waren; heut wo sie Realität im wirklichen Leben gewonnen haben, machen sie keine Wirkung mehr in der Kunst. Dies vergessen so viele Poeten und wundern sich, weshalb ihn wohlgesinnten, patriotischen, liberalen Dramen alle Zündkraft verloren haben, eben deshalb weil zwischen ihnen und der Wirklichkeit keine Kluft mehr besteht. — Ein guter Trinkspruch auf dem Frankfurter Schützenfest, ein rhetorischer Elan für Glaubensfreiheit vor dem Parlamente, eine Humanitätsrede vor versammelten Schwurgericht: — dergleichen schlägt heut wie Blitzesstrahlen in das Volk ein; allein derselbe Trinkspruch, dasselbe Votum für Glaubensfreiheit, dieselbe Humanitätsrede in ein resp. neues Drama transponirt und als „Poesie" vorgetragen, würde ganz kalt lassen, sogar als „Tendenz" langweilen. Das ist der Unterschied zwischen Wirklichkeit und Kunst, welche nur da am begeisterndsten wirkt, wo sie idealistisch unerfüllte große Fragen berührt, oder realistisch auf dem Boden des ewig Menschlichen bleibt, d. h. jene Fragen überhaupt vermeidet.

Anstatt dieser Bemerkungen, die sich gelegentlich der vorliegenden Dramen uns aufdrängten, hätten sich auch noch andere Gesichtspunkte von Interesse gefunden. In der Wahl der Stoffe zeigt sich eine Aengstlichkeit, die nicht wagt, die brennenden Fragen der Gegenwart unmittelbar zu berühren, sondern sie höchstens im Spiegelbilde analoger entlegener Stoffe schüchtern anzudeuten. — Bezüglich des Styles finden sich heut in einem Dutzend Dramen sicherlich auch zwölf Stylarten. Anlaß genug, um unsere ganze Epoche eine eklektische — eine herumschmeckende zu nennen, wie sie es auch im Gebiet der Philosophie ist. Gehen wir jetzt an die Stücke selbst. Zuerst zum Spartakus von de Séchelles, der seine Aufgabe so gründlich erfaßt hat, daß er zwei Vorreden — die eine über die Tyrannei und ihre Arten, die andere über den Stoff und seine historischen Quellen — für nöthig hielt. Spartakus — auf den ersten Blick dachten wir, das ist einmal ein genialer Griff — weniger um die Geschichte Washingtons, auf den der Verfasser in der Vorrede anspielt, im Spiegelbilde zu behandeln, als um die „Sclavenfrage", welche heute einen ganzen Welttheil in den erbittersten Krieg gestürzt hat, einmal in einem der gewaltigsten historischen Stoffe auf die Bühne zu bringen, wozu der Held von Thracien sich unläugbar weit mehr eignet als etwa der Negergeneral Toussaint l'Ouverture. Allein diese Parallele scheint dem Verfasser nicht entfernt vorgeschwebt zu haben, und das wäre auch kein Vorwurf, wenn sein Stück Spartakus in der Ausführung poetisch und technisch ebenso gelungen wäre, als es dies im Bau ist. Spartakus befreit die Sclaven, schlägt die Römer in verschiedenen Schlachten, verbannt das Gold aus dem Lager, weist die ihm dargebotene Königskrone zurück und tritt überhaupt zurück, weil das Ziel erreicht ist: frei in das Vaterland zurückzukehren. Allein die Sclaven zwingen ihn, sie zum Sturm auf Rom zu führen. Das Gold seiner Gegner gewinnt Verräther in seinem Heer und Spartakus fällt durch Mord. Vortrefflich erdacht ist die Episode der Eneja, einer vornehmen Römerin, welche von den Sclaven gefangen aus der tiefsten Verachtung dieser Rebellen allmählig zur Bewunderung der Heldengröße des Spartakus umgestimmt wird, während sie ihren gleichfalls gefangenen Verlobten Clodius verachten lernt. Dieses Stück, sollte man denken, müßte zündender auf die Menge wirken, als ein Fechter von Ravenna, der in stumpfem Blödsinn keinen Funken mehr von Ehrgefühl für die Freiheit hat. Welcher Gegensatz zu Spartakus, der in demselben Sclavenkleid des Gladiators sich das Herz eines Helden bewahrt hat und auf keine Thusnelda zu warten braucht, um als Mann zu handeln. Allein im Kunstwerk entscheiden nicht die bloßen guten Absichten, sondern die Kunst der Darstellung. Der Mangel der Ausführung liegt hauptsächlich im verschwommenen, blaßen Colorit und in der Phrasenhaftigkeit der Sprache, sowie am Mangel aller persönlichen und plastischen Charakterzeichnung. Dies schließt jedoch nicht aus, daß das Stück auf der Bühne, wobei vieles dem Schauspieler überlassen bleibt, als Erstlingswerk keinen ungünstigen Erfolg erzielen dürfte.

Die Sophonisbe ist einer von den Stoffen, welche moderne Dichter mannigfach beschäftigen, weil darin große politische Interessen der Freiheit und nationalen Selbstständigkeit mit den tiefsten Leidenschaften der Liebe in interessantester Weise verknüpft sind. Prölß hat sich ziemlich getreu an die Geschichte gehalten. Sophonisbe, die Tochter Hasdrubals und Verlobte Masinissas, wird wider ihren Willen dem König Syphax von Numidien angetraut, theils um diesen mächtigen Herrscher an Carthago zu ketten, theils weil sich Masinissa treulos den Römern angeschlossen. Sophonisbe opfert sich, um die Freiheit des Vaterlandes zu retten. Allein der Erfolg ist nicht der gehoffte. Syphax wird von den Römern überlistet, geschlagen und gefangen; im Stücke jedoch und hier hat der Dichter eine sehr glückliche Veränderung substituirt — wird Syphax angeblich todt gesagt. Masinissa zieht als Sieger in Carthago ein, aber Sophonisbe, um das Vaterland zu retten, wirft ihre Netze über den einstigen treulosen Geliebten. Sie bethört und bezaubert den Sieger bis zu dem Grade, daß er sie sofort heirathet und von den Römern abfällt. Die Lösung des Knotens bringt die unerwartete Kunde, daß Syphax lebt. Scipio verlangt nun von Masinissa energisch die Auslieferung jener gefährlichen Sophonisbe. Die historische Nachricht, daß Masinissa seiner Gemahlin den Giftbecher geschickt habe, hat der Dichter dahin verändert, daß sich Sophonisbe, die zwei Männer vergeblich bethörte, um das Vaterland zu retten, sich selbst den Tod gibt. —

Das Stück ist einfach gebaut, vortrefflich in den Motiven entwickelt und von mustervoller Knappheit in der Sprache, ohne des poetischen Schwunges zu entbehren; dennoch läßt es kalt — theils weil Syphax und Masinissa diesem edlen Weibe gegenüber zu einer Kleinheit zusammenschrumpfen, daß man sich kaum mehr für sie interessiren kann, theils weil es auch Sophonisbe selbst an jenem inneren Gemüthsklange fehlt, der unsere Sympathie erwecken würde. Ihre Handlungsweise ist theils unfrei, theils berechnet; das kann Bewunderung erwecken, aber nicht recht erwärmen. Allerdings ist sie das personificirte Schicksal Carthagos, und ihre weibliche Größe ist schuldlos an der Corruption und Kleinheit ihrer Freier und Verfechter, aber wir glauben, daß dieser herrliche Stoff noch immer nicht seine rechte Meisterhand gefunden hat. Es schwebt um diese afrikanischen Helden — Hannibal allein ausgenommen — ein historischer Verwesungsgeruch, der die genialste poetische Schöpferkraft erfordert, um diese Masinissa, Syphax, Jugurtha u. s. w. interessant und in tragischer Sauberkeit hinzustellen. (Schluß folgt.)

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

Florentine merkte, daß sie einen wunden Punct berührt hatte, und muthig gemacht, versuchte sie einen letzten Trumpf, eine Finte, die ihr der Himmel verzeihen möge.

„Es ist doch die Frage“, setzte sie leise hinzu, fast schüchtern und erstaunt über ihren Einfall, „Sie selbst haben nicht alle Bücher gekannt, und es hat sich jetzt im Schreibpult des verstorbenen Falconi noch ein geheimes Controlbuch gefunden, das über manche Angelegenheit Ihrer Geschäftsführung möglicherweise vielleicht ein neues Licht verbreitet.“

Dies war, genau genommen, eine Unwahrheit, denn es hatte sich wohl ein Manual gefunden, aber von etwaigen Widersprüchen hatte Florentine darin nichts entdecken können, einfach, weil solche Untersuchungen weit über Ihren weiblichen Scharfblick hinauslagen. Sie sprach ihre Finte nur als kühne Vermuthung aus, aber gleichwohl traf dieser Pfeil sein Ziel in's Herz. Kampke sank auf dem Sopha zusammen, und Florentine änderte sofort ihren Ton.

„Fürchten Sie Nichts, Herr Kampke, Ihre Vortheile haben Sie errungen, lassen Sie sich daran genügen. Niemand soll und wird das Vergangene antasten, wenn Sie dagegen jene Christenpflicht gegen die Familie erfüllen wollen. Niemand wie Sie kennt den Zusammenhang der Falconi'schen Unternehmungen, die Art ihrer Verwaltung, und die Bestimmungen der Separatcontracte mit den einzelnen Werkführern. Wenn Sie die Vormundschaft redlich führen, und aus dem Schiffbruch retten wollen, was zu retten ist, so wird die Familie Sie segnen, und der Verewigte wird Ihnen verzeihen, was Sie an ihm gethan haben. Lassen Sie mich nicht wieder so davon gehen!“ —

„Fräulein“, sagte nach einer Weile der alte Kampke, der noch schwerathmend auf dem Kanapee saß, — „Nehmen Sie Platz — ich bitte, — Sie sind ein gewürfeltes Frauenzimmer — eine ganz durchtriebene Person, verzeihen Sie —; ich kann“ — er sprach mühsam und kurzathmig — „ich kann heute noch keine bindende Antwort geben, auch wenn ich selbst Ihren Vorschlag annehmen wollte — aber die Wahrheit will ich Ihnen sagen, Ihnen, denn Sie sind eine resolute Natur, und später werden Sie mir vielleicht abbitten, so hart zu mir gesprochen zu haben. — Ich weiß recht gut Alles, was man mir nachsagt — ich sei der Mörder Falconi's, weil ich die Entdeckung des Alauns am Achsenstein verheimlicht hätte, weil ich mehr Glück im Kohlenbau gehabt, nachdem er die Grube aufgegeben, — weil ich Verbesserungen in meiner Maschinenfabrik eingeführt, und ihn dadurch ruinirt hätte. — Das sagen die Leute. — Du lieber grundgütiger Gott, ich sollte mich eigentlich für die Ehre bedanken, die aus mir armen simplen Mann so einen Ausbund von Schlauheit, Verschlagenheit und Sachkenntniß macht. Ach mein Gott, wäre ich so klug, so gerieben, so erfahren, ich wäre viel weiter gekommen in meinem Leben, und niemals Geschäftsführer geblieben, das können Sie mir wohl glauben — aber — Ihnen will ich das Geheimniß sagen — ich bin es eigentlich gar nicht gewesen, der alle diese Sachen durchgesetzt hat. Dazu muß man in heutiger Zeit mehr gelernt haben, Jugend und Muth haben, fremde Länder gesehen, ihre Kunststücke studirt haben — dazu ist der alte Kampke wahrhaftig der Mann nicht. Da sehen Sie hin“, sagte er, indem er plötzlich durch das Fenster auf den Hof wies, wo ein junger Mann vom Pferde stieg, um sich in eines der Bureaus im Nebengebäude zu begeben. — „Das ist mein spiritus familiaris, das ist mein Genius, dem ich Alles danke. Ihnen sag' ich das, aber sonst Niemand weiter! Grüßen Sie mir Frau v. Falconi, morgen soll sie Antwort haben, und hoffentlich zufrieden sein. Gott befohlen, mein Fräulein, der Himmel segne Sie und beschütze Sie!“ — Damit machte er eine devote Verbeugung, und noch eine zweite, und schlich durch das Nebenzimmer hinaus, um die Berichte des jungen Mannes — seines „spiritus familiaris“ zu hören.

Florentine war mit einem unterdrückten Schrei aufgesprungen, als sie den jungen Mann sah; ihre Kniee bebten, ihre Hand zitterte, ihr Antlitz war blaß geworden, und jetzt loderte es, und leuchtete wie von himmlischen Flammen.

Hastig schlug sie den Schleier über ihr Gesicht, und trat — tief beschämt und in völliger Verwirrung ihren Heimweg an. Die kühne Rednerin, welche sich so muthvoll über die gewöhnlichen Grenzen der Weiblichkeit erhoben hatte, um hier wie ein Anwalt der Unschuld, wie ein herzenskundiger Advocat die Maske dem Schuldigen vom Gesicht zu reißen: — diese kühne Heroine ward plötzlich, gleichsam zur Strafe ihrer Ueberhebung, in die Weiblichkeit zurückgeschleudert. Sie verwünschte den Weg und die Idee, diesen Schritt gewagt zu haben, und um Alles in der Welt hätte sie ihn rückgängig gemacht, aber nun war es zu spät, die Sache hatte ihren Lauf.

Noch am selben Abend trat Frau von Falconi in das Zimmer Florentinens.

„Lesen Sie, welche merkwürdige Wendung. Kampke trägt sich selber zum Vormund meiner Kinder an, und in welchen seltsamen Ausdrücken von Reue, Verehrung und Zerknirschung, ich verstehe die Menschen nicht mehr. Was meinen Sie dazu?

Florentine war zerstreut, und suchte nach staunenden Ausdrücken.

„O ich kann es mir wohl denken“, setzte Frau von Falconi hinzu. Er muß von meiner Verlegenheit erfahren haben, und das Gewissen läßt ihm keine Ruhe. Er wünscht eine Aussöhnung, und will unserem Hause retten, was zu retten ist. Er soll ja ein frommer Mann geworden sein. Vielleicht ist er doch nicht der Heuchler, für den ich ihn immer gehalten habe. Was meinen Sie dazu Fräulein, soll man es annehmen?“

„Sie sind Herrin Ihrer Entschlüsse, aber es wäre doch mancherlei dabei zu bedenken. Wie, wenn er auf die Idee gerathen, um Sie ganz in seine Hand zu bekommen, und vollends zu ruiniren?

„O nein, das thut er nicht. Wenn einmal eine solche religiöse Umwandlung in ihm vorgegangen, so muß sie auch ächt sein; und wie willkommen mir ein solcher Ausweg ist, kann ich gar nicht sagen. Er allein kennt Alles, und mir wären alle Sorgen auf einmal vom Halse genommen.“

„Aber wie ist diese Umwandlung bei Ihnen möglich? Noch gestern nannten Sie ihn den Mörder Ihres Gemahls, und heute —“

„Liebes Kind, ich kenne die Menschen. Lieber wäre ich zu Grunde gegangen, als selbst auf einen solchen Antrag zu kommen, aber seinerseits, und so freiwillig, hat das ein ganz anderes Gesicht. So sehr es mich überrascht, so tief hat es mich gerührt, und ich hab' ihm auch bereits geschrieben, daß ich es annehme!“

„Haben Sie!“ fuhr erschreckt Florentine empor.

„Aber was ist Ihnen, Fräulein, ich finde Sie zerstreut und aufgeregt. Bitte, lesen Sie nur erst seinen Brief. Morgen will er uns seinen Sohn schicken, um das Nähere mit uns festzustellen.

„Seinen Sohn?“

„Eigentlich seinen Pflegsohn. Es schwebt ein gewisses Dunkel über diesem Verhältniß, und ich erzähle Ihnen die Geschichte ein ander Mal. Er hat den jungen Mann auf die hohen Schulen geschickt, und nachher nach England und Frankreich, um das Maschinenwesen aus dem Grunde zu studiren. — Aber meine Liebe, was haben Sie? Sie scheinen angegriffen und ernstlich leidend zu sein. Ich dispensire Sie sehr gerne von den heutigen Besorgungen. Gehen Sie früher zur Ruhe. Trinken Sie einen kräftigen Thee. Das Klima ist hier sehr unfreundlich, und der Spätherbst hat seine Tücken.“

Fiebernd zwischen Frost und Glühen begab sich Florentine zur Ruhe. Wieder war eine Lebenswendung für sie im Anzuge, und wie es schien, eine entscheidende und längst gefürchtete. Morgen sollte „er“ kommen....

(Fortsetzung folgt.)

Historische Miscellen.

–e. Obligation au porteur aus dem Jahre 1432. Im Jahre 1432 am 2. Januar (so lesen wir im Bd. XIII. S. 226 der Regesta Boica) stellte Herzog Albrecht III. von Bayern (-München) eine auf jeden Inländer übertragbare Obligation über 126 Pfd. 3 Schillinge und 22 Pfenninge Münchener Währung auf nächsten Michaelstag zahlbar aus, also wohl eine der ältesten Urkunden dieser Art, die wir kennen.

Bemerkenswerth dürfte noch sein, daß die Schuld, wofür der Herzog haftbar wurde, in Folge der Zehrungskosten entstanden war, welche er für den Besuch seines Schwagers, des Herzogs Adolph von Berg, und seiner Schwester, der an den Pfalzgrafen Johann von Neumarkt vermählten Beatrix aufzuwenden gehabt hatte.

Das deutet vielleicht auf einen dortmals in München gehaltenen Familien-Congreß hin?

–e. Daß unser Herrgott zu allen Zeiten unter seinen Creaturen gar verschiedenartige Kostgänger gehabt habe, beweist auch die ehemalige Reichsstadt Regensburg.

Ein Maurer daselbst — der Name thut nichts zur Sache, trug sich im Jahre 1434 mit der fabelhaften fixen Idee, das er „ain pock gewesen sull sein.“

Die dieser Idee entsprechenden Handlungen „er sull mit pocken vor dem Wald gewaidet haben“ erregten endlich die Aufmerksamkeit des Rathes der Stadt, und der Maurer wanderte ins Rathgefängniß, dessen Annehmlichkeiten den Besucher des alten Rathhauses zu Regensburg noch heutigen Tages mit Schauer und Grausen zu erfüllen vermögen.

Unser Maurer scheint mit dem bloßen Schrecken davon gekommen und also bald von seiner fixen Idee geheilt worden zu sein, denn unterm 30. April 1434 schwört er bei seiner Entlassung aus dem Gefängnisse Urfehde.

Der darüber errichtete Act, dem wir diese Mittheilung entnehmen, ist noch vorhanden, worüber man die Regesta Boica XIII. 293 vergleichen kann.

Vermischtes.

(Eine Entgegnung.) Unter dem Titel: „Einiges über musikalische Arrangements" bringt Ihr Morgenblatt vom 26. v. Mts. einen herben, ja fast schmähenden Artikel gegen mich bezüglich der Aufgabe, die ich mir gestellt, die „Sonate pathétique" und jene in Cis moll für Piano und Violine zu arrangiren. — Möchte der Kritiker über Arrangements im Allgemeinen und über die fraglichen insbesondere denken, wie er wollte — sind doch die unter seinem Zeichen nicht selten erscheinenden Artikel über andere Arrangements oft der gewagtesten Art, manchmal des Lobes voll — so hätte doch die Gerechtigkeit erfordert, daß er zur Begründung seiner Kritik erst von der Art sich Kenntniß verschafft, wie ich meine schwierige Aufgabe gelöst, ob wirklich bei zahllosen Stellen der Sonate pathétique und bei dem Presto der Cis moll-Sonate die Violine einen geradezu komischen Eindruck macht! u.s.f. Mehrere unserer renommirtesten Künstler, vor welchen die arrangirte Sonate pathétique am 25. Abends, (also nach der vom 22. datirten Kritik!) zum ersten Male executirt angehört wurden, fanden dieselbe würdig, in einem von ihnen schon angekündigten Concerte ausgeführt zu werden, waren jedoch von der am 26. erschienenen, vielleicht darauf berechneten Kritik so eingeschüchtert, daß sie es begreiflicher Weise aufgeben mußten, sich mit einer Production vor die Oeffentlichkeit zu wagen, die schon von vornherein ungehört als ein „musikalischer faux pas", als „ungeheuerlich", und wie die Epitheta alle heißen, vor der Welt verdammt worden. Dem Kritiker kann natürlich nicht unbekannt sein, daß die Sonate schon zu 4 Händen, eben so für Orchester, dann neunstimmig, ja für Blasinstrumente, kurz in jeder Form von andern Meistern arrangirt ist, und nur stets für Piano und Violine vermißt war, weshalb ich mir die Freiheit nahm, dieselbe zu arrangiren. Die Kritik hätte deshalb mit ihrem Tadel warten sollen, bis ich einem unparteiischen Publikum meine Arbeit zur Beurtheilung vorgelegt*). Gertrude Gompertz.

... (Die Maispflanze.) In einer der jüngsten Nummern der „Oesterreichischen Zeitung für practische Heilkunde" findet sich eine Mittheilung, die nicht allein für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft von allgemeinem Interesse und Nutzen sein dürfte, indem aus dem in den Maiskolbenblättern enthaltenen Mehl, welches durch ein ganz einfaches Verfahren gewonnen wird, Brod erzeugt werden kann. Wie Hofrath Auer, Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, mittheilt, gelang es dem Wiener Bäcker Roman Uhl schon nach den ersten mit dem Mais-Nahrungsstoff vorgenommenen Versuchen, unter Beimischung von gewöhnlichem Brodmehl, ein sehr wohlschmeckendes Brod daraus zu bereiten. Der aus den Maiskolbenblättern auf diese Weise gewonnene Nahrungsstoff gibt ein Brod, welches von Allen, die es genossen, vortrefflich befunden wurde. Die Vorstände der Wiener Bäckerinnung, welchen es zur sachgemäßen Prüfung vorgelegt wurde, erklärten, daß es nichts zu wünschen übrig lasse, indem es allen Anforderungen, die an ein gesundes, schmackhaftes Brod gemacht werden können, entspreche. Bäckermeister Uhl hat verschiedene Mischungsverhältnisse versucht; er ist bis auf 50, ja sogar 75 % Maisteig zu Waizen gegangen, und hat brauchbares Brod erhalten. Doch hat sich herausgestellt, daß das Verhältniß ½ Maistaig zu ½ Weizen- oder Roggenmehl das Zweckmäßigste sei. Wir müssen ausdrücklich bemerken, daß hier nicht von dem Nahrungsstoffe die Rede ist, welchen das Maiskorn enthält, sondern von demjenigen, den die Maiskolbenblätter geben. Die Maispflanze würde hiemit von ihrem Kolben bis zur Fahne für die wichtigsten Bedürfnisse des Menschen verwerthbar. Sie liefert in den Körnern und dem Mehl der Pflanze Nahrung für den Menschen, sie liefert Kleidung in der Pflanzenfaser und Papier in der kürzeren Faser und im Leimstoff.

Die Wiener Staatsdruckerei hat einige Portefeuilles mit Maisfasererzeugnissen zur Ausstellung nach London geschickt. — Hofrath Auer hat mit den Portefeuilles auch seine Ansicht über die Verwerthung der Maispflanze eingesandt und dabei zugleich auf den in den Kolbenblättern enthaltenen Nahrungsstoff aufmerksam gemacht. Das österreichische Ausstellungsbuch (Oesterreich auf der internationalen Ausstellung 1862), gedruckt in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, ist das erste Buch, welches auf Maispapier gedruckt erschienen ist.

Notizen.

⁂ Die Vorgänge an der Weichsel hat die buchhändlerische Speculation zur alsbaldigen Ausgabe von Karten des Königreichs Polen veranlaßt. Von derartigen uns vorliegenden ist z. B. die eine ein Blatt aus Stein's „Atlas der ganzen Erde" im Maßstabe von 1:1,200000 von Ziegler entworfen (Leipzig bei J. B. Hinrichs), die andere von E. v. Stülpnagel gezeichnet und von C. Vogel revidirt im Maßstabe von 1:1,250000 aus der bekannten J. Perthes'schen geographischen Anstalt in Gotha. Letztere ist wie alle Arbeiten aus diesem Institute besonders hübsch und sorgfältig in Stich und Druck ausgeführt, und enthält auch eine weit größere Menge von Ortsnamen als erstere. Mehrere Eisenbahnlinien sind in der Leipziger Ausgabe auf das Blatt nachträglich aufgetragen, während bei der Gothaer die Bahnlinien schon im Stich ausgeführt sind.

ck. Den hiesigen Künstlern und Kunstfreunden ist ein kleines, aber ausgezeichnet schönes Gemälde noch in guter Erinnerung, welches der Besitzer desselben, Hr. Morris Moore, zum Besten des Künstler-Unterstützungsvereins in einem Saale der kgl. Akademie der bildenden Künste hier ausgestellt hatte. Es stellt den Wettstreit Apollo's mit Marsyas dar, und rührt nach dem Urtheile*) der competentesten Kunstkenner Frankreichs und Deutschlands von der Meisterhand Raphaels her. Dem Eigenthümer ist nun die Genugthuung zu Theil geworden, dasselbe auch in dem classischen Heimathlande der Kunst, in Italien, zur vollsten Anerkennung gebracht zu sehen. Es geht uns nämlich durch einen Artikel des „Osservatore Romano" vom 13. Febr. ds. Js. und auf brieflichem Wege die Nachricht zu, daß die päpstliche Regierung das genannte Gemälde in richtiger Würdigung seines hohen Werthes auf ihre Kosten durch Kupferstich vervielfältigen zu lassen beschlossen hat. Der Antrag hiezu wurde von der aus den namhaftesten Künstlern Roms bestehenden Commission der päpstlichen Anstalt für Kupferstecherkunst gestellt. Das in diesem Betreffe von ihr an Hrn. Mooris Moore, der gegenwärtig in Rom verweilt, gerichtete Schreiben lautet in Uebersetzung, wie folgt:

„Hochgeehrter Herr!

„Die Commission der päpstlichen Kupferstecherei, bestehend aus den HH. Professoren Commendatore Tommaso Minardi[1]), Pietro Folo[2]), Com. Pietro Tenerani[3]), Com. Antonio Sarti[4]), Cavaliere Paolo Mercurj[5]), Director der päpstlichen Kupferstecherei, Cav. Alessandro Capalti[6]), Niccola Consoni[7]), Giuseppe Marcucci[8]), Coadjutor des Directors der päpstlichen Kupferstecherei, hat mich in ihrer Sitzung vom 16. December l. Js. beauftragt, Ew. Wohlgeboren in Kenntniß zu setzen, daß sie, da ihr die Bereicherung der Anstalt zum Vortheil der Künste stets am Herzen liegt, und sie einstimmig ist über die Nützlichkeit der Wahl, den lebhaftesten Wunsch hegt, Sie möchten gestatten, daß die Zeichnung des berühmten Bildes von Raffaello Sanzio, welches „Apollo und Marsyas" darstellt, und sich in Ihrem Besitz befindet, angefertigt werde, damit es auf's Treueste im Kupferstich wiedergegeben, und auf Rechnung der Anstalt publicirt werden könne: eine Huldigung, welche man einem so ausgezeichneten Werke und seinem unsterblichen Urheber schuldet. Hr. Prof. Consoni wird mit Sorgfalt die Zeichnung leiten, und davon die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, und um den Erfolg noch mehr zu sichern, würde die Commission vorschlagen, daß derselbe Professor mit eigener Hand die Durchzeichnung anfertige.

Nachdem ich somit den Auftrag meiner Vorgesetzten erfüllt habe, bleibt mir jetzt nur übrig, mich mit der größten Hochachtung zu zeichnen

Ew. Wohlgeboren

ergebenst gehorsamster Diener
Giambattista Borani,
Secretär der Commission der päpstlichen Kupferstecherei.

Rom, den 20. Dezember 1862.

Sr. Wohlgeb. Hrn. Morris Moore."

Gerade jetzt, wo so manche schwindelhafte Speculation sich an vergebliche Bilder großer Meister knüpft, konnte ein so unumwundenes Zeugniß römischer Kunstnotabilitäten nicht verfehlen, den günstigsten Eindruck zu machen, und zahlreiche Bewunderer des Bildes anzuziehen. Hr. Moore hat seine Zustimmung, daß eine Copie davon genommen werde, bereitwilligst ertheilt, und bereits seit einem Monate wird an der Zeichnung gearbeitet, die dem Kupferstich zu Grunde gelegt werden soll.

---

*) Wir glauben, hinzufügen zu müssen, daß ein uns vorliegendes Gutachten einer der hervorragendsten Autoritäten Münchens sich entschieden zu Gunsten der Idee eines Arrangements der Sonate pathétique ausspricht. Allerdings kommt es dabei auf das Wie des Arrangements an. Vorläufig aber scheint der faux pas weniger auf Seiten des Frl. Gompertz, als unseres Hrn. Referenten zu liegen. A. d. R.

*) So viel wir uns erinnern, war dies Urtheil jedoch keineswegs ein völlig einstimmiges, was übrigens auch der Natur der Sache nach in solchen Fällen nicht möglich ist. A. d. R.

[1]) Historienmaler, ehemaliger Präsident der Akademie von S. Luca, und gegenwärtig Director aller Malereien und Mosaiken im Besitz des heiligen Stuhles.

[2]) Kupferstecher.

[3]) Bildhauer, ehemaliger Präsident der Akademie von S. Luca, und gegenwärtig Generaldirector der päpstlichen Museen.

[4]) Architekt, und jetzt Präsident der Akademie von S. Luca.

[5]) Kupferstecher und Mitglied der Akademie von S. Luca.

[6]) Historienmaler, und idem.

[7]) Idem, idem.

[8]) Kupferstecher.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**, 6. März. In der heutigen Nachmittagssitzung der Kammer wurde über die Leihhaussache beschlossen, daß diejenigen verzinslichen Leihbankobligationen, welche sich zur Zeit der Insolvenzanzeige in Händen inländischer oder im Inlande wohnender Gläubiger befunden oder noch befinden, gegen den Cessionspreis von 80 Procent mit allen Rechten erworben werden. Eine Banknotenentschädigung wurde abgelehnt.

Krakau, 5. März. Der heutige „Czas" meldet: Gestern hat bei Pieskowa Scala ein Gefecht stattgefunden. Langiewicz verließ mit 5000 Mann in unbekannter Richtung Skala und ließ dort Jezioranski mit 800 Mann zurück. Nachmittag wurde Letzterer von 2000 Russen angegriffen und nach einem anderthalbstündigen Kampfe zog sich Jeziorańki auf die bewaldeten Anhöhen zurück, wo er bis Abends geblieben ist. Näheres fehlt. Bei Unigow nahe bei Miechow fand auch ein Kampf statt. — Nachrichten aus Wengrzie von gestern Abends zufolge wurde seit 1 Uhr Nachmittags in Pieskowa Skala zwischen Russen und Insurgenten gekämpft. Von einer Anhöhe wurden Rauchwolken von einem Brande herrührend gesehen. — Die Russen sind aus Miechow, wo sie bedeutende Verstärkungen aus Kielce erhielten, und aus Olkusz gegen Langiewicz ausgezogen, welcher mit 5000 Mann in unbekannter Richtung ausmarschirt sein soll. (W. Z.)

Warschau, 4. März. Ein von Czenstochau expedirtes Truppendetachement hat bei Mirzyglad eine aus 600 Mann Fußvolk und 200 Berittenen bestehende Insurgentenbande zersprengt. Die Insurgenten haben 90 Mann an Todten und Verwundeten und 25 an Gefangenen verloren. (W Z.)

♂ **München**, 7. März. Gestern sind die neuerrichteten Telegraphenstationen Burghausen und Altötting für den Depeschenverkehr sowohl des Staats- als Privatdienstes eröffnet worden.

München. Der Zusammentritt der Generalconferenz des Zollvereins, welcher auf den 9. März anberaumt war, ist auf den 23. d. verschoben worden, und zwar auf den Wunsch der k. sächsischen Regierung, deren bevollmächtigter Commissär nicht früher abgesendet werden kann.

Karlsruhe, 3. März. Gleichzeitig mit der Abkürzung der Pachtdauer für die noch übrige Zeit des Spiels in Baden hat die Regierung den Betrag des niedersten Einsatzes beim Spiel von 1 fl. auf 1 fl. 45 kr. erhöht und dadurch die Theilnahme am Spiel von Seiten der minder Bemittelten erschwert. (Bad. L. Z.)

Itzehoe, 1. März. In der Sitzung der Ständeversammlung vom 26. wurde folgender Antrag einem Ausschusse zur näheren Prüfung zugewiesen: „Die Versammlung wolle einen Antrag an den König beschließen: daß ihr der Entwurf eines Gesetzes vorgelegt werde, durch welches den Katholiken eine freiere Stellung gewährt wird, als die bestehenden Gesetze es zulassen, daß zugleich aber thunlichst bald eine aus Theologen und Laien zusammengesetzte Commission bestellt werde behufs Anbahnung einer synodalen und presbyterialen Ordnung für unsere Landeskirche durch Aufstellung eines deßfallsigen Verfassungsentwurfs." Bei Annahme des Antrags auf baldige Einführung des deutschen Handelsgesetzbuchs gab der der K. Commissär die Erklärung ab, die Regierung werde, da sie die Zweckmäßigkeit der unveränderten Einführung dieses Gesetzbuches anerkenne, jedenfalls in der nächsten ordentlichen Diät eine entsprechende Vorlage machen und, sobald die erforderlichen Vorarbeiten es gestatteten, einen etwaigen Antrag auf Erlaß eines provisorischen Gesetzes berücksichtigen. (Nordd. Bl.)

Darmstadt, 3. März Die „Darmst. Ztg." meldet, daß der Großherzog zwar einige Wochen hindurch an der Grippe gelitten hat, aber niemals bedenklich erkrankt war.

♀ **Berlin**, 4. März. Das heute von einem hiesigen Blatt verbreitete Gerücht: nach den Verhandlungen über die polnische Frage habe das Staatsministerium eine Auflösung des Abgeordnetenhauses beantragt, sei damit aber an entscheidender Stelle auf Widerspruch gestoßen, entbehrt der Begründung. Wie meist wohl orientirte Personen mit größter Bestimmtheit versichern, ist in Bezug auf das Verhalten zum Landtage in allen maßgebenden Kreisen volle Uebereinstimmung vorhanden. — Die Polendebatte hat im Lande eine neue Adreßbewegung hervorgerufen. Wie dem Abgeordnetenhause von liberalen Wählerschaften, so gehen dem Ministerium aus conservativen Kreisen Beistimmungs-Adressen zu. Die letzteren kommen besonders aus den östlichen Provinzen. — Wie verlautet haben etwa 1800 Ritter und Inhaber des eisernen Kreuzes sich zur persönlichen Theilnahme an der Festfeier des 17. März angemeldet. Nach Ausweis der kürzlich erschienenen amtlichen Ordensliste sind überhaupt noch 3218 Inhaber des eisernen Kreuzes am Leben, und zwar 76 der ersten und 3142 der zweiten Classe.

* Auch die **Kölner** Handelskammer hat jetzt an den Handels-Minister eine Vorstellung gerichtet, worin sie ihn bittet dahin zu wirken, daß durch Beobachtung einer vollständig neutralen Haltung in dem polnischen Kampfe jede Veranlassung zu ernsteren Verwicklungen vermieden und das dem Handel und der Industrie unentbehrliche Sicherheitsgefühl wieder hergestellt werde.

Wien, 4. März. Der anti-protestantische Beschluß des Tyroler-Landtages wird in der amtlichen Wiener-Zeitung folgendermaßen besprochen: „Im tyrolischen Landtage hat sich die wichtige Religionsfrage in wenig erfreulicher Weise abgespiegelt. Wir ehren das katholische Bewußtsein, das die Verhandlungen durchdrungen und getragen hat; wir gestehen ihm seine Berechtigung rückhaltslos und aus voller Ueberzeugung zu. Wenn dasselbe aber Gebiete berührt, die außerhalb seines Wesens liegen, wenn es in Widerspruch tritt mit der Entwicklung der Verhältnisse und in Rechtssphären eingreift, die in ihrer Totalität aufrechtzuerhalten nicht nur das Recht, sondern die Pflicht des Staates ist, müssen wir das aus innerster Seele heraus bedauern. Wir geben uns dem aufrichtigen Wunsche hin, diese Angelegenheit in einer Weise geordnet zu wissen, welche den Anforderungen der Gerechtigkeit, wie jenes religiösen Bewußtseins, welches in seiner Innerlichkeit Grund und Existenz findet, in gleicher Weise entspricht." (W. Bl.)

* **Paris**, 4. März. Die „France" hat folgende Privatnachrichten aus Veracruz vom 1. Februar: General Woll, der in Frankreich gewesen war, ist wieder in Mexico angekommen. Er ist am 28. Januar nach Orizaba gereist, um sein Commando in dem mexicanischen Corps zu übernehmen. Er hat den Kaiser gesehen, der ihm das größte Wohlwollen bezeugt hat. — Viceadmiral Jurien de la Graviere ist zur Rückkehr nach Frankreich ermächtigt worden, doch wird er in Mexico die Ankunft des Gegenadmirals Bosse, seines Nachfolgers, abwarten. Man hat jetzt in Veracruz eine Dressierschule für Maulthiere eingerichtet. Sie leistet gute Dienste, so daß man schon nach einigen Tagen sich der neuankommenden Thiere bedienen kann. — Die Eisenbahnarbeiten werden sehr thätig betrieben. Man erwartet aus Frankreich die ersten Locomotive und Waggons und hofft, gegen den Monat Mai bereits die Strecke bis Soledad befahren zu können. — Nach den in Orizaba getroffenen Vorkehrungen bricht das Hauptquartier zwischen dem 1. und 10. März von dort auf; gegen den 15. bis 20. desselben Monats wird die ganze Armee vor Puebla versammelt sein. Trotz der anscheinend von den mexicanischen Generalen dort getroffenen Vertheidigungsmaßregeln ist es sehr möglich, daß, durch das Erscheinen der Franzosen ermuthigt, die Einwohner, um einer Belagerung zu entgehen, die Truppen zur Uebergabe nöthigen. Jedenfalls sind alle Pläne entworfen. Die Stadt wird eingeschlossen, und, um die Sache zu beschleunigen, der erste Laufgraben in sehr kurzer Entfernung von dem Platze eröffnet werden.

New-York, 19. Febr. In der Lage des Krieges hat sich nur wenig geändert. Die Angriffe auf Vicksburg und Charleston sind verschoben worden. Das von Hindsmann befehligte Heer der Conföderirten in Tennessee ist angeblich demoralisirt. Nicht weniger als 300 Mann sind erfroren. Im Senat zu Washington ist die Bill durchgegangen, welche den Präsidenten zum Ausgeben von Kaperbriefen ermächtigt. Die Ablehnung französischer Vermittlungsvorschläge wird mehrfach getadelt. (Die neuliche Notiz über angebliche Ausgabe von Stempelpapier beruhte auf einem durch die Kürze der telegraphischen Meldung entstandenen Mißverständniß.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt 6. März. Oesterr. Nat.-An'. 69 1/4; 5proc Met. 64 1/2; Bankactien 820; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78 5/8; von 1858: 138 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 81 7/8; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 144 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 115 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116 1/4; Westbahn-Priorität 85 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 222 1/2. Wechselcurs: Paris 94; London 118 3/4; Wien 101 5/8.

Wien, 6. März. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.90; 5proc. Met. 75.55; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 135.65; von 1860: 94 30; Bankactien 811; österr. Credit-Mobilier-Actien 218.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 438; österr. Staatsbahn-Actien 236.—; Nordbahn-Actien 191.20; Westbahn-Prioritäten 97.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.60; London £ 10. 115.40; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöllmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes [illegible] ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible] hause, und von [illegible] Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Orten können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. Nr. 67 & 68. 9. März 1863.

Uebersicht.

Die unirte Kirche in der Pfalz. — Dramatische Literatur I. (Schluß.) — Florentine, eine Erzählung aus moderner Zeit. (Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Die unirte Kirche der Pfalz.

Worte zur Verständigung und zum Frieden.

„Rüstig zur Hand sei Menschen-Vernunft! Doch Gottes Vernunft steht
Oben über, ein Stern, den Weisen zum leitenden Zeichen!"

Phocylides.

π. In dem Schooße der vereinigten evangelisch-protestantischen Kirche der Pfalz sind Irrungen und Zerwürfnisse entstanden, welche seit geraumer Zeit die Ruhe und den Frieden ganzer Gemeinden störten. Diese Störung ist um so beklagenswerther, als sie ein Gebiet berührt, welches den Mittelpunkt aller übrigen Lebenskreise bildet, die durch das Leiden des Centrums ebenfalls mehr oder weniger afficirt werden. Es ist daher ein berechtigter Wunsch, ja es wird als ein dringendes Bedürfniß zu bezeichnen sein, daß die confessionelle Spannung, wie sie bisher bestanden, aufhöre, und Versöhnung und Friede in die entzweiten Gemüther wiederkehre.

Doch diese Worte, die einen so wohlthuenden Klang haben, sind leichter auszusprechen, als sich das, was sie ausdrücken, verwirklichen läßt. Soll etwa an die Stelle eines lebhaften, tiefempfundenen Interesses in Religionsangelegenheiten, eine stumpfe Gleichgültigkeit, ein kalter Indifferentismus treten; soll die Divergenz der Meinungen, statt geprüft und gelöst, nur zurückgedrängt oder äußerlich verdeckt werden, damit das religiöse Bewußtsein nirgends sichtbaren Anstoß finde, oder soll in unbegrenzter Duldsamkeit auch den widersprechendsten Ansichten freier Spielraum gegönnt werden? — Das sei fern! die Ruhe, die dadurch erreicht würde, wäre die Ruhe der Verwesung und des Grabes. Nicht auf eine Deprimirung des religiösen Gefühls, auf Gedankenlosigkeit und Lauheit, sondern nur darauf kann es abgesehen sein, daß jenes Gefühl in kräftigem Aufschwunge sich nicht in einseitige Richtungen verlaufe.

Von einer Versöhnung läßt sich überhaupt nur dann reden, wenn innerhalb einer bestimmten Grenze sich gegensätzliche Elemente hervorgethan haben, die in einem und demselben Princip wurzeln, und deren jedes einen gewissen Grad von Berechtigung hat. Wo alle Berechtigung nur auf einer Seite ist, während die andere jedes begründeten Anspruchs darauf entbehrt, kann nichts vermittelt und ausgeglichen, sondern dem wirklichen exclusiven Rechte nur Anerkennung und Vollzug zu Theil werden.

Denken wir uns zwei Personen einander gegenüber stehen, die eine mit einer wohlbegründeten erweisbaren Forderung von bestimmter Größe, die andere mit der dieser Forderung entsprechenden Verbindlichkeit, die sie aber nicht erfüllen will oder nicht erfüllen kann. Hier ist unzweifelhaft die Forderung ihrem ganzen Umfange nach zuzuerkennen und zu sehen, ob und in wie weit der Berechtigte auf dem Wege gerichtlicher Hilfsvollstreckung seine Befriedigung erlangen könne. Gleiche Bewandtniß hat es, wenn sich Jemand als Eigenthümer in dem Besitze eines Grundstückes befindet, das er in nicht zu beanstandender Weise durch Vertrag oder Verjährung erworben hat, und ein Anderer aus irgend welchen unhaltbaren Gründen ihm dieses Eigenthum bestreiten oder ihn im Besitze stören will. Die Anmaßung oder Störung muß mit aller Entschiedenheit zurückgewiesen, der Eigenthümer kraft Gesetzes geschützt werden.

Dagegen wird es sich schon anders verhalten, wenn zwei Nachbarn um die Grenze ihrer nebeneinander liegenden Grundstücke unter sich in Streit gerathen sind, wenn die Grenze sich nach und nach irgend wie, durch Zufall oder fremde Einwirkung, verdunkelt hat. Jeder Theil ist hier berechtigt, keiner will dem Andern sein Recht schlechthin entziehen, beide beabsichtigen vielmehr nichts anderes, als daß die wahre, die richtige Grenze, die der eine da, der andere dort zu finden glaubt, ermittelt werde, um sodann, was jedem gebührt und durch feste Marchzeichen abzuscheiden ist, in Ruhe und Frieden genießen zu können. Bei dieser wechselseitigen Anerkennung des Rechtes eines jeden der streitenden Theile an sich und dem sehr natürlichen und gerechtfertigten Streben, nur das rechte Maß zu finden, auf welches sich der Gegenstand des Rechtes und die Ausübung desselben forthin zu beschränken habe, ist schon die Möglichkeit entgegenkommender versöhnlicher Schritte und einer befriedigenden Ausgleichung der in Conflict befindlichen Interessen durch Festsetzung einer Scheidelinie, die zugleich Verbindungslinie ist, gegeben.

In der That, wenn man den mancherlei Aeußerungen der Unzufriedenheit und der Verstimmung der Gemüther inmitte der unirten Kirche der Pfalz näher auf den Grund sieht, wird man sich kaum der Ueberzeugung entschlagen können, daß die ganze Spannung, die in den verschiedensten Formen hervorgetretene Antipathie auf einem Grenzstreite, der Verdunkelung und Verkennung der Demarcationslinie beruhe, und daß mit Ermittlung und Feststellung dieser Linie die Differenz nothwendig ihr Ende erreichen müsse.

Hierbei ist aber wohl zu merken, daß der Widerstreit der Ansichten und Bestrebungen, welcher eine Ausgleichung erheischt, nicht materielle greifbare Dinge, nicht meßbaren Grund und Boden, sondern ganz andere Objecte, nämlich Güter und Schätze des geistigen Lebens, ja dieses Leben selbst in seinen tiefsten und heiligsten Beziehungen betrifft. Wer, muß man fragen, kann hier zu Gericht sitzen, um, wenn die Betheiligten sich nicht gütlich einigen, den Streit zu schlichten? In welchem Gesetzbuche sind wohl die Normen enthalten, wonach sich die Beurtheilung zu richten hat, und wo, in welchem Archive sind die historischen Zeugnisse und Urkunden aufzufinden, welche einen sichern Blick in die Abgrenzung der gegenseitigen Rechte gewähren?

Die Antwort auf diese hochwichtige Frage wird dahin zu geben sein: In der ganzen Menschheit, in allen Kreisen des geistigen Lebens, in der Kirche wie im Staate herrscht von Urbeginn eine souveraine Macht, vor der wir allesammt uns ehrfurchtsvoll zu beugen, deren Aussprüchen und Geboten wir uns unbedingt zu unterwerfen haben. Diese Macht, der das Prädicat der „absoluten" zukommt, ist der der Menschheit nicht äußerliche, sondern ihr innewohnende göttliche Geist der Wahrheit und Gerechtigkeit. Von diesem Geiste, dessen erkennbares Ziel kein anderes ist, als die mit Bewußtsein und Willensfreiheit begabten, alle übrigen Naturgebilde überragenden Wesen durch freien ungehemmten Gebrauch ihrer Kräfte einen Zustand möglichster Vollkommenheit erreichen zu lassen, ist das einzig zuverlässige Richtmaß theils zum Verständnisse der menschlichen Angelegenheiten, theils zur reinern würdigen Gestaltung derselben verliehen.

Solcher Maßstab ist nicht wie Zirkel und Elle mit leiblichem Auge zu schauen und mit leiblichen Organen zu handhaben, aber er ist da, ewig da, er zeigt sich wirksam als die in eines jeden Menschen Brust eingesenkte Norm, als das Gewissen, welches uns das, was wahr und recht ist, ahnen, fühlen und erkennen läßt, und als der in der Blüthe des individuellen Bewußtseins, der Vernunft, sich offenbarende Wegzeiger. Jedem Menschen ist zu seiner Wanderung durch das Leben ein Compaß mitgegeben, mittelst dessen er sich aus allen Wirrnissen zurecht finden kann. Jeden begleitet ein schützender Engel, der vor Abwegen warnt und das richtige Ziel andeutet; und dieser allen einzelnen Individuen primitiv verliehene, ihren innersten Kern bildende Canon muß sich nothwendig auch zu einem alle Kreise der Lebensgemeinschaft durchdringenden Gesammtrichtmaß erweitern. Aber — wird man vielleicht fragen — wie kommt es, daß, wenn die Menschheit eines von Gott stammenden untrüglichen Maßes zur Bestimmung ihrer endlichen und unendlichen Beziehungen theilhaftig geworden ist, gleichwohl alles durch einander wogt, die Zeitgenossen in religiösen und politischen Ansichten gleichwie in ihren Bestrebungen so weit auseinandergehen und sich nicht selten mit Leidenschaft und Hartnäckigkeit verfolgen und befehden? Wie kommt es, daß, wäre das Gesetz alles Lebens, ein Normalmaß gegeben, nicht längst schon das Reich Gottes auf Erden gegründet wurde und alle Angehörigen desselben sich des höchsten Friedens und der höchsten Seligkeit erfreuen?

In der Antwort auf diese Zweifelsfrage wird nur ein Punct in's Auge zu fassen sein, der vollkommen geeignet ist, den anscheinenden Widerspruch zu lösen. Die providentielle Bestimmung des Menschenge-

schlechtes, ganz adäquat der Menschennatur als einer Form des natürlich-geistigen Lebens oder als Einheitspunct des Endlichen und Unendlichen, ist nicht die, daß es eine nach dem ewigen Richtmaß der göttlichen Weisheit und Güte aufgeführte vollkommene Lebensordnung als ein ihm von Außen gegebenes fertiges Geschenk, als einen vollendeten Bau, worin es fürder normal behaglich leben könne, empfange, sondern die, sich durch eigene Thätigkeit und freie Willensbestimmung mit Benutzung allen aus dem absoluten Lebensgrunde geschöpften Materials und unter Anwendung der von dort ausströmenden Kraft das Reich der Freiheit zu erringen.

Die Erreichung des ersehnten glückverheißenden Zieles soll nicht durch eine mechanische Nothwendigkeit, durch einen blinden Causalnexus, sondern durch Freiheit vermittelt werden. Freiheit aber, dieses große inhaltschwere Wort, bei dessen Laut alle Pulse höher schlagen, weil es die Prärogative des Menschen, den Adel desselben allen anderen Geschöpfen gegenüber ausdrückt, enthält zwei in lebendiger Wechselwirkung stehende Momente, durch deren gleichmäßige Beachtung ein richtiges Verständniß allein möglich ist. Diese zusammengehörigen von einander untrennbaren Seiten, diese nothwendigen Factoren im Begriffe der Freiheit sind: Form und Inhalt oder Subject und Object; freie geistige Bewegung und Erfüllung mit einem bestimmten Gehalte.

(Fortsetzung folgt.)

Zur dramatischen Literatur.

I.

Ulrich von Hutten, Trauerspiel von Carl Nissel. Leipzig. Brockhaus. — **Karl der Fünfte**, Drama von Th. Schlemm. Berlin. Thiele. — **Licht und Schatten**, Schauspiel von Ernst Wichert. Berlin. Decker. — **Gesammelte Lustspiele und Volksstücke** von Martin Schleich. Erster Band. München. Gummi.

(Schluß)

Ein wahres Asyl für alle Poeten, welche gerne die brennenden Fragen unserer Zeit behandeln möchten, aber aus äußeren oder inneren Gründen nicht die Courage dazu haben, das Kind beim rechten Namen zu nennen, bildet das sechszehnte Jahrhundert, dessen politische, religiöse und sociale Kämpfe mannigfache Analogieen für heutige Parteifragen bieten und sich deshalb höchst wirksam für die Bühnen zeigen. Indeß gehört dazu ein sehr feinfühliges, hochgebildetes Publicum, um mit den politischen Ideen, wie sie ein Kaiser Karl V. heute auf der Bühne entwickeln darf, die Kluft von drei Jahrhunderten zu überbrücken. Kaiser Carolus, von dem Luther sagt: „Wir haben einen frommen Kayser, er hat einen Keil im Herzen, es habe ihm ihn dreingesteckt, wer da wolle. Er ist fromm und stille. Ich halte, er rede in einem Jahr nicht so viel, als ich in einem Tage," muß sich dabei von modernen Poeten viel gefallen lassen. Hr. Th. Schlemm namentlich hat es sich dabei etwas sehr bequem gemacht, und hat das Kunststück vollbracht, dem Schatten dieses großen Habsburgers hohenzoller'sches Blut in die Adern zu flößen. Glaubt man nicht ein modernes Bekenntniß zu hören, wenn Karl vor Moritz, seinem alter ego, seine geheimsten Gedanken entwickelt:

„Ich sammle Deutschland, hilf mir! Durch Concilien
Will ich's befreien von den Fesseln Roms,
Durch starke innere Gesetze Gleichheit
Und Freiheit ihm verleihen, Eine Kirche
Will ich erbauen und Ein Reich, gesichert
Vor Papstes Eigenmacht und vor dem Starrsinn,
Dem nie ermüdenden, der kleinen Fürsten.
Dazu gehört, daß neben uns kein And'rer
Noch an der Spitze beider Glaubensarten
Bestehe, daß auch Philipp machtlos sei! —"

und an einer anderen Stelle:

„Ich schaue in die Zukunft, fußend steh' ich
Auf dem Geschehenen, es ist der Boden
Nur für den weitern Bau, woran ich schaffe.
Ein neu Concil von Evangelischen
Und Katholiken ruf' ich nach Trient,
Es wird das letzte sein: dort müssen sich
Die Meinungen der Christenheit vertragen.
Es wird im Deutschen Lande nimmer gut,
Wofern der Kaiser nicht den Deutschen Fürsten
Stark in die Würfel greift! Denn es ist besser,
Daß hier Ein Herr regiere, als so viele
Kleine Tyrannen, die Nichts weiter können,
Als dieses mächt'gen Reiches Kraft zersplittern.
Ist's damit erst zu End' — dann werde ich
Des einigen Germaniens Riesenbau
Für alle Zeiten staunenswerth begründen."

Es ist die moderne Idee der Centralisation, für welche Karl V. als historischer Anwalt beschworen wird, und wir geben dem Verfasser gern zu, daß er auf diese Idee fußend vielleicht ein höchst wirksames Stück zu Stande gebracht hätte, wenigstens für ein norddeutsches Publicum, allein er kann sie nicht consequent festhalten, denn die Ursachen, weshalb Karl des Regiments müde wurde, waren ganz andere, als weil er die Einheitsidee scheitern sah. Uebrigens ist der Titel des Stückes nur eine Tapete, denn die Hauptperson desselben ist Moritz von Sachsen, doch können wir nicht behaupten, daß Schlemm diesen historischen Charakter glücklicher als R. Prutz bewältigt habe, obwohl sein Stück von jugendlicher Frische und von Spuren keines unbedeutenden Talents in seiner Charakterzeichnung zeugt. Leider kommen in dem psychologischen Schachspiel, in welchem sich Karl und Moritz — zuvor durch die innigste Liebe verbunden, und später durch die Täuschung des Kaisers geschieden, gegenseitig zu überlisten suchen — beide Charaktere in schwankende Linien und verlieren gleichmäßig in unserem Interesse, wenigstens haben die Liebesversicherungen Karls, der sich aus der Fälschung jener Urkunde, worin die gefangenen Churfürsten statt zu einigen zu ewigen Gefängniß verurtheilt werden, kein Gewissen macht, einen starken Beigeschmack von kleinlicher Heuchelei, die dem Helden einer Tragödie schlecht zu Gesicht steht.

Von ähnlicher Tendenz ist das Trauerspiel von Nissel, welches die Verfolgungen und den Tod Huttens behandelt. Das Mißliche an diesem Stoff, für dramatische Zwecke, wird immer bleiben, daß man Huttens historische Bedeutung auf der Bühne nicht recht anschaulich machen kann. Die Zuhörer müssen es auf Treu und Glauben hinnehmen, daß der vorgeführte Ritter ein gefährlicher Libellist gegen die bestehenden Autoritäten sei, aber wer kennt heute noch jene Libelle? Diese Schwierigkeit ist auch in vorliegendem Stück nicht überwunden. Nissel, in Süddeutschland bereits durch mehrere dramatische Arbeiten vortheilhaft bekannt, hat sich begnügen müssen, in der Exposition den Bischof von Trier als Ankläger Huttens beim Kaiser auftreten zu lassen, der sich zuerst auf das Wärmste für den poeta laureatus interessirt, aber ihn zugleich ohne viel Widerstand seinen Feinden preisgibt. Die ganzen folgenden vier Acte stellen nur in epischer Reihenfolge Scenen seiner Verfolgung dar — in Frankfurt, wo Hoogstraten ihn bei der schönen Tochter Glaubbergs zu überraschen hofft, dann auf der Ebernburg, wo der schwäbische Ritterbund gegen Würtemberg tagt, ferner auf Landstuhl, wo Sickingen für Hutten zu Grunde geht, endlich in Ufnau im Züricher See, wo er durch seinen Tod den Verfolgern zuvorkommt. Manche Scenen dieses Dramas sind als hübsche poetische Genrebilder ausgeführt, aber im Ganzen fehlt es am dramatischen Bau, an organischer Gliederung, und bei allen schönen, kraftvollen „gesinnungstüchtigen" Reden werden wir für den Helden doch nicht recht warm, weil wir ihn nirgends handeln, sondern nur auf der Flucht sehen; von der Diction mag nachstehende Stelle eine Probe geben:

„Ich weiß es wohl und fühl' es tief im Herzen:
Es ist noch lange nicht der letzte Strauß,
Der für die Einheit deutscher Nation
Und ihre heil'ge Freiheit wird gekämpft!
Es wird noch manches gute Schwert zerbrechen
Und manches stolze Herz in Staub verweh'n!
Was wollen wir, o Franz! Nicht eitlen Ruhm,
Der von der Schwertesspitze uns gefallen,
Nicht äuß're Flitter und nicht Erdenschätze!
Ein Reich der Einigkeit und Herrlichkeit,
Ein Reich der Liebe und ein Reich der Kraft,
Ein Reich des Rechtes und ein Reich der Treue,
Das wollen wir erbauen! Doch der Bau
Ist zu gewaltig, da zu tief hinab
Wir graben müssen, um ihn fest zu gründen,
Daß Stürmen er und Wettern trotzen könne,
Und werden allzu früh dabei gestört.

Fast sollte man meinen, der Verfasser des nachfolgenden Stückes E. Wichert habe den Versuch machen wollen, Huttens Schicksal in moderne Fassung zu transponiren, wobei ihm das Erfreuliche passirte, daß er im Lauf der Entwicklung des Stückes zu einem versöhnenden Schluß kam, womit er die tröstliche Wahrheit illustrirte, daß unser Jahrhundert bei allen seinen tiefen Schatten jenen gewaltigen Zeiten in der Hauptsache vorausgekommen ist. Ein armer Candidat soll die gewünschte Stelle erhalten, wenn er die Tochter eines Consistorialrathes heirathet, der zwar für reich gilt, sich aber in gefährliche Schwindelgeschäfte mit einem Banquier eingelassen hat. Der Candidat ist bereits mit einer andern verlobt, renoncirt, und wird davongejagt. Aus Rache schreibt er ein Pasquill auf den Consistorialrath, nämlich ein Stück: „Ein verfehltes Menschenleben". Nun entzieht man ihm auch die venia docendi als Schullehrer. — Eine Patronatsstelle, welche ihm angetragen wird, schlägt er aus, weil er selbst nicht mehr den rechten Glauben in sich fühlt

Inzwischen macht der Banquier bankerott, reißt den Consistorialrath mit in seinen Sturz, und selbst die Ehe seiner Tochter mit einem Gerichtsrath, der mit der Untersuchung gegen seinen Schwiegervater beauftragt ist, wird dadurch aufgelöst. Die Wendung dieser verwickelten Verhältnisse wird durch die Aufführung jenes Stückes herbeigeführt, welche freilich auf etwas gezwungene Weise den Candidaten zum Glauben an seinen religiösen Beruf zurückbringt. Er nimmt die Stelle an, und indem er sogar jenes entzweite Ehepaar wieder versöhnt, schließt das Stück befriedigend ab.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: „Das Schauspiel ist zu einer Zeit verfaßt, als die Begebenheit, die den Verfasser zur Behandlung dieser Seite der kirchlich-socialen Frage anregte, sich unter seinen Augen zugetragen hatte, und nicht so versöhnlich wie im Drama endete. Gerade die Tendenz aber, — die Enthüllung der ebenso unchristlichen als unprotestantischen Verfolgungssucht der Kirche gegen freies Denken und Lehren und ihrer Folgen für die Gesellschaft, — ließ die Aufführung des Stückes an manchen Orten bedenklich erscheinen, und hinderte so seine Verbreitung.“ Wir glauben jedoch, daß auch jetzt, nachdem diese Zustände besser geworden sind, die Bedenklichkeiten nicht überall schwinden werden, denn man hält die Bühne nicht für den Ort, an welchem die schmutzige Wäsche gewisser Parteien vor Aller Augen gewaschen werden darf. Wenigstens wird man dem Verfasser an den meisten Bühnen einwenden, daß dergleichen Pasquille die Sache meist viel mehr verschlimmern, statt sie bessern, weil sie die Gemüther von Neuem erhitzen und das odium, das eine einzelne Person trifft, leicht auf einen ganzen Stand ausdehnen können.

Ueber M. Schleich's Lustspiele, von denen inzwischen auch der zweite Band erschienen ist, hat sich unsere Zeitung bereits bei Gelegenheit der Aufführung jedes einzelnen ausführlich ausgesprochen. Wir könnten deshalb unsere freudige Anerkennung dieser vortrefflichen gemüthvollen Lustspiele, welche sich inzwischen auch in weiteren Kreisen Bahn gebrochen haben, nur wiederholen. Die meisten Producte dieser Gattung von andern Autoren verlieren ihren Reiz, sobald man sie einmal gesehen hat; dagegen kann man Schleichs Volksstücke und Lustspiele wiederholt sehen und lesen, denn ihre Gestalten sind mit poetischer und realer Wahrheit dem Leben entnommen, und bis auf den kleinsten Zug genrehaft durchgebildet. Dieser Umstand dürfte sie auch für Lesecirkel und Privattheater empfehlen. Der erste Band enthält „Bürger und Junker“ mit den beiden prächtigen Figuren des Schlafhaubenkramers und des pfälzischen Kammerjunkers, ferner „das Heirathsversprechen“, ein Stück in jenem feinen geistreichen Styl der Scribe'schen Schule, den „Bürgermeister von Füßen“, das den Bauernkrieg des sechszehnten Jahrhunderts von seiner komischen Seite zeigt, und die „Haushälterin“, einen liebenswürdigen Schwank. Bezeichnend ist, daß die eigentliche Fabel, d.h. die Handlung und der Bau gerade nicht Schleichs Stärke ist, während er seine ganze Kunst auf die Charakteristik und Erfindung drolliger Situationen verwendet. — Daß ihm das eine Stück nach Laune und Behagen besser gelungen ist, als das andere, und daß nicht alle auf gleicher Stufe stehen, wer wollte daraus einen Vorwurf machen. Jeder Autor hat seine Jahreszeiten, die einen günstiger für die Blumen, die anderen für die Früchte; wenn der Geist auch ein productiver ist, und productiv sein muß, kann er doch nicht immer den Nebeln und Stürmen, der Schwüle oder der Kälte seiner Stimmung entgehen. — Der Glücklichste ist freilich der, welcher Zeit und Muße genug hat, um nur die schönen Tage abzuwarten.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

7.

Erste Liebe.

Ein Mädchenherz — wo wäre eines, das nicht von einer stillen Liebe erzählen könnte, wenn es den Muth hätte, ganz offen zu sein. Dies Thema ist oder war ihre Lebensfrage überhaupt. Ein Mann der resigniren mußte, findet Ersatz in seinem Berufe, seiner Wissenschaft, seiner Kunst, im bunten Weltleben und in der Theilnahme an den großen Interessen seines Vaterlandes. Ein Weib, das resignirte — freiwillig oder gezwungen, es hat in der That den Schleier genommen, auch ohne in das Kloster einzutreten. Die heutige Zeit und besonders die großen Weltstädte, wo die Schwierigkeiten wachsen, eine Familie zu gründen, zählen viele solche Nonnen, oft noch jung, noch schön, noch lebensfreudig und begehrenswerth, nur ein leiser elegischer Zug des ganzen Wesens verräth jene heimliche Weihe; ja eine Weihe, denn eine ächte Frauennatur sucht nach keinem Ersatz, wenn sie einmal liebte und nicht glücklich war, wenn sie getäuscht wurde oder mit eigener Hand den Bau ihres Glückes unbedachtsam zerstörte. —

Auch Florentine gehörte zu Denen, die seit Jahren eine stille hoffnungslose Resignation im Herzen trugen.

Es war vor fünf Jahren, eben als sie zur Jungfrau herangeblüht war. Man feierte auf einem benachbarten Gute das Erntefest.

Da das „Herrenhaus“ keinen so großen Saal besaß, als nothwendig war, so hatte man die Nebengebäude, welche im Erdgeschoß Ställe und oben Fruchtböden enthielten, festlich mit Tannenkränzen und Birkenzweigen geschmückt. Dem feierlichen Aufzug der Gutsleute mit dem Erntekranz, der mit sinnigen Versen dargebracht und im Hausflur des Schloßes aufgehängt wurde, folgte ein solennes Mahl und ein lustiger Tanz auf den Fruchtböden, wo sich Knechte und Dirnen, Cavaliere und anmuthige Damen mit Aufhebung aller Rangunterschiede in republikanischer Gleichheit tummelten. Die Gesellschaft war sehr zahlreich. Aus der Residenz waren mehrere Verwandte und Freunde der gräflichen Familie erschienen, deren Gastfreiheit heut ohne Etikette und Zwang jeden Fremden willkommen hieß, der sich mit Anstand einzuführen wußte. Auch Florentine war mit ihren Eltern eingeladen worden; und es konnte als besonderer Beweis von Hochschätzung des tüchtigen Mannes gelten, daß man ihn und seine Familie gleichsam als ebenbürtig unter den zahlreichen Adel zuließ. Gerstenbeck war wie immer auf Reisen, in Paris oder in Wien, wo er ungestörter und zügelloser seine Freiheit genießen konnte, als im Kreise aufmerksamer Nachbarn. Florentine ward die Königin des Abends. Ihre zarte rosige Schönheit, ihr ungezwungenes naives Benehmen, ihre jugendfrische Anmuth und Herzlichkeit bezauberten die Herzen der jungen Welt. Sie hatte die Wahl zwischen eleganten Baronen, martialischen Husarenofficieren, reichen Fabrikbesitzern, frommen Candidaten, schüchternen Hofmeistern und flotten Studenten. Aber seltsam, von allen diesen machte Niemand auf sie Eindruck. Nur ein junger Mann, von herculischer Gestalt und dunklen durchdringenden Augen, den Kopf, dessen eckige Formen durch das spärliche Haupthaar scharf hervortraten, kurz auf den breiten Schultern aufgesetzt, Arme und Hände stark „ausgearbeitet“ — wie es hieß, war er ein Eleve der polytechnischen Schule der Hauptstadt: — dieser seltsame Mensch fiel ihr auf durch die ungebundene Art, wie er — ohne ihr den Hof mit glatten Redensarten zu machen, vielmehr Offenheiten sagte, Fragen an sie richtete, wie es noch kein Mensch gewagt, sie häufig tadelte und zurechtwies, aber alles in einem so zutraulichen brüderlichen Tone, daß sie sich zu ihm hingezogen fühlte, wie zu einem alten lieben Vertrauten, der ihr Courage machte zu derselben Offenheit und Zutraulichkeit: kurz, es war die alte süße Geschichte von zwei Herzen, die sich auf den ersten Blick fanden, als gehörten sie sich schon seit Jahren, und als sei die ganze Vergangenheit nur ein Irrthum und eine unbewußte Armuth gewesen. — In Deutschland glaubt man, seien solche Fälle schnellen Findens und schnellen Bündnisses nicht so möglich als unter dem südlichen Himmel Hesperiens und doch sind sie vielleicht noch häufiger, aber selten oder niemals „zu etwas führend.“ — Man könnte dreist eine Wette eingehen, daß in Deutschland jeder junge Mann, jedes junge Mädchen in früher Jugendzeit eine solche „erste“ goldene Liebe gehabt, um so goldener oft, grade weil sie unerfüllt geblieben, sich mit dem sonnigen Märchenglanz wehmüthiger Erinnerung umschleiert — unerfüllt oft nur darum, weil es unter unserem kälteren Himmelsstrich und unter schwierigeren Existenzbedingungen nicht Sitte ist, mit achtzehn Jahren fix und fertig in das sociale bürgerliche Leben zu springen und einen Hausstand zu gründen. Unter warmen Himmel sind, wie die Pflanzen schöner, farbiger und reicher auch alle menschlichen Verhältnisse natürlicher, und das ist der wahre Grund, weshalb die Antike, wie alle südlichen Geschichten einen so unmittelbaren Zauber üben, gleichviel ob sie sich im Geiste eines Boccaccio oder Cervantes, eines Shakespeare oder Goethe spiegeln. —

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

** Am Freitag Abend hielt Hr. Grobecker vom Hoftheater zu Wiesbaden sein erstes Debut in Benedix Lustspiel „der Störenfried“. So klein die Rolle, in welcher er auftrat — es war die des Lebrecht Müller, eines Pendant zum Vetter, so reichte sie für den Künstler doch hin, eine Probe von detailirter feiner Charakterzeichnung und sprechender Mimik zu geben, und den Beifall des Publikums zu erringen. Wir hoffen, ihn bald in größeren Rollen zu sehen, und werden auf ihn zurückkommen.

* Ein neuer Roman des beliebten Karl v. Holtei betitelt sich „der letzte Comödiant, und wird voraussichtlich bei der Lesewelt denselben Anklang finden, wie die Vagabunden, Christian Lammfell ꝛc.

* Dem Vernehmen nach hat ein Hr. Neuburger aus München von Augier die Autorisation erhalten, den „fils du Giboyer“ für die deutsche Bühne zu bearbeiten.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Turin, 7. März. „Diritto“ enthält einen Aufruf Garibaldi's „an die Braven der russischen Armee“ und ein Schreiben an Langiewicz, in welchem er ihn auffordert die Bewegung über das ganze einstige Polen auszubreiten. Er fügt hinzu, „so werden Sie Zeit geben, die Sympathien in Thaten zu verwandeln.“ (W. Bl.)

Lemberg, 7. März. Die Ostgrenze Galiziens wird russischerseits von Gendarmen, Militär und Landvolk streng und genau bewacht. Es ist eine bedeutende Truppenbewegung von Bessarabien her gegen Polen wahrzunehmen. (W. Bl.)

Krakau, 7. März. Der heutige „Czas“ enthält nähere Details aus den Gefechten bei Pieskowa Skala und Skala. Wenn nicht Munitionsmangel eingetreten wäre, hätten die Russen eine größere Niederlage erlitten. Die Russen haben sich nach Miechow zurückgezogen. Das Hauptquartier des Langiewicz und Jezioranski war vorgestern in Goszcz, wo sie sich mit der Abtheilung Waligorski's, beiläufig 1000 Mann stark, vereinigt haben. (Polnischer Bericht.)

Breslau, 6. März Nachts. Die „Bresl. Ztg.“ enthält ein Telegramm aus Tarnowitz von Nachmittag folgenden Inhalts: Die am 26. Febr. übergetretenen Russen sind heute mit Waffen unter Husaren-Begleitung nach Koschentin gebracht worden. (W. Bl.)

Warschau, 6. März. Am 4. d. Mts. ist eine Insurgentenbande bei Skala nicht weit von Ojcow von den Truppen angegriffen, und nach hartnäckigem Kampfe geschlagen worden. (Russischer Bericht.)

Warschau, 6. März. Eine am 2. d. M. in Myszkow im Gouvernement Lublin eingeholte Insurgentenbande hat sich, nachdem die Plänkler geschossen hatten und zwei Kanonenschüsse abgefeuert worden waren, mit einem Verluste von 20 Mann an Todten und Verwundeten zerstreut und ist in der Richtung gegen Sosnowice geflohen. Eine andere Bande wurde am 3. in Korczew geschlagen. (W. Z.)

Warschau, 6. März. Herr Dziedzicki, ein ehemaliger Beamter und bei Prasnysz im Gouvernement Plock auf eigener Besitzung wohnhaft, hatte die von dem revolutionären Central-Comité auferlegte Steuer und die Requisitionen der Insurgenten verweigert. In Folge dessen hat ihn das Central-Comité zum Tode verurtheilt. Drei mit Revolvern bewaffnete Individuen traten bei ihm ein, lasen ihm ein Todesurtheil vor und schossen ihn durch den Kopf. Das auf dem Tische zurückgelassne Todesurtheil war unterzeichnet: Kolbe. (W. Z.)

---

§§ **München**, 9. März. Gemäß Rescript des Staatsministeriums des Innern vom 26. Februar werden die geprüften Rechtspracticanten, welche im Staatsconcurse die I. Note erhalten, dann diejenigen, welche die II. Note im Staatsconcurs, sodann aber in der äußeren Praxis die Note I sich erworben haben, aufgefordert, sich bei den Kreisregierungen zu melden, wenn sie geneigt sind, Functionärsstellen bei einem Bezirksamte zu übernehmen. Das Kreisamtsblatt für Oberbayern enthält die Ergebnisse der in diesem Regierungsbezirke vorgenommenen Kirchencollecten im Jahre 1861/62. Es sind eingegangen a) für allgemeine Zwecke 4352 fl. 20 kr., b) für Zwecke des katholischen Cultus 7030 fl. 31 kr., c) für Zwecke des protestantischen Cultus 395 fl. 5 kr., d) für Zwecke des israelitischen Cultus 106 fl. 48 kr.

* **München**, 9. März. Ueber den Vorfall mit dem bayerischen Consul Bernau in Athen sind nach unseren Erkundigungen nähere Daten bis gestern nicht eingetroffen gewesen. Hr. Bernau wurde, wie auch französische Blätter berichten, zuerst aus Griechenland ausgewiesen, und erst später, als er an Bord des Schiffes um abzureisen sich befand, vom Piräus nach Athen zurückgebracht, um, wie es hieß, „examinirt“ zu werden. Ob man ihn nach dem Verhöre wieder freigelassen oder nicht, muß die nächste griechische Post melden. — Graf Hompesch befindet sich zur Zeit in Triest. Die uns gestern zugekommene lithographirte „Correspondance de Grèce“ aus Athen vom 28. Febr. enthält die weitere Nachricht, daß bei Hrn. Bernau eine polizeiliche Haussuchung gehalten worden wäre, bei welcher man eine ganze Liste von Verschwornen und außerdem eine Aufzeichnung über eine Summe von 800,000 Drachmen gefunden hätte, welche bereits fast gänzlich ausgegeben gewesen seien!! Wir erwähnen diese Angaben nur wegen ihrer Abenteuerlichkeit. Die „Correspondance de Grèce“ fügt außerdem bei, daß Hr. Elliot die Regierung auf das angebliche Complott aufmerksam gemacht habe. Wir müssen dies natürlich dahingestellt sein lassen.

Turin, 3. März. Der preußische Abgeordnet Vincke war schlecht unterrichtet, als er behauptete, General Klapka sei bereits auf dem Wege nach Polen begriffen. Er ist seit vier Tagen hier, ist eines der Mitglieder der Commission des auf nächsten Sonntag verschobenen Polen-Meetings und hat vorerst noch durchaus nicht die Absicht, sich bei dem Aufstande zu betheiligen. — Das wichtige Ereigniß der Neu-Constituirung der großen Cavour'schen Kammermajorität beschäftigt noch immer alle Gemüther. Es ist das eine Begebenheit von nicht zu unterschätzender Tragweite, da dadurch dem Ministerium ein fester Halt geboten wird. Die bevorstehenden bedeutsamen Parlamentsverhandlungen werden in Folge dessen jener Leidenschaftlichkeit und Parteilichkeit entbehren, die seit ungefähr einem Jahre alle Debatten der italienischen Kammer charakterisirte. (O. P.)

Turin, 6. März. Die heutige „Opinione“ dementirt das Gerücht, daß die Anleihe mit Rothschild in Paris abgeschlossen sei. Der Finanzminister werde hierüber im Senate wahrscheinlich Erklärungen abgeben, allein — fährt das genannte Blatt fort — wir halten es nicht für wahrscheinlich, daß man daran denke, die öffentliche Subscription zu beseitigen. Die Regierung würde damit ein nicht gerechtfertigtes Mißtrauen gegen das Land erblicken lassen. Andererseits müsse man das Land nicht ermüden, und aus demselben mehr ziehen wollen, als es zu geben vermag. Die Opinione glaubt an eine Combination von besonderen Abschlüssen und öffentlicher Zeichnung.

* Man liest in der „Nation“: Juarez hat zwei unverhoffte Bundesgenossen gefunden. Garibaldi hat ihm einen feurigen Brief geschrieben, um ihn wegen seines Patriotismus zu beglückwünschen und Edgar Quinet ist dem Beispiele des ehemal. Dictors gefolgt. Wenn wir recht unterrichtet sind, so hätte die Junta von Mexico beiden den Titel eines Ehrenmitgliedes der Regierung, erhalten. Am 27. hat Juarez wieder ein Zwangsanleihen zur Bestreitung des Krieges, den reichen Bewohnern von Mexico auferlegt.

Die französische Regierung hat dem **Turiner** Cabinette den Wunsch nach definitiver Freigebung des aus dem neapolitanischen Bagno nach einer Turiner Festung transportirten Bourbonisten Grafen Christen ausgedrückt. (W. Bl.)

London, 4. März. Gestern Morgen wurden interessante artilleristische Versuche in Shoeburyneß gemacht, um den Widerstand zu erproben, den der von Capitän Inglis erfundene Panzerschild zu leisten vermag: eine äußerst massive und wuchtige Art der Bedeckung, womit die ausgesetzten Theile von Festungswerken und casemattirten Batterien geschützt werden sollen. Leider waren so viele Schiffe in Sicht, daß während des ganzen Tages nur sieben Schüsse abgefeuert werden konnten. Der Schild ist in seiner Construction sehr einfach, indem er nur aus sehr massiven Doppelplatten von Schmiedeeisen besteht, die quer über einander liegen. Die gestern gegen denselben gemachten Versuche ließen ihn gänzlich unverletzt (K. Z.)

Posen. 4. März. Gestern Morgens um 8 Uhr wurde, der „Posener Zeitung“ zufolge, bei dem Vicarius an der St. Adalbertkirche durch zwei Polizeibeamte Haussuchung abgehalten und eine Menge von Papieren in Beschlag genommen.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 6 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
2. März.	+5,7 L.	+2,4 L.	+3,9 L.	+4,2 L.	+7,4 L.	−3,2 L.	— L.	+5,4 L.	+4,0 L.	+6,8 L.	+8,0 L.	B.-St. über (+)
3.	+4 6	+1,4	+3,2	+2,3	+4,0	−0,4	+2,1	+4,6	?	—	+7,1	od. unter (—) d.
4.	+2,8	−1,2	+1,7	−0,0	+3,5	−1,0	—	+3,4	+2,9	—	+9,9	Mittel, in Par. L.
2. März.	−0,5 Gr.	−2,0 Gr.	+6,6 Gr.	+8,0 Gr.	+2,0 Gr.	+9,9 Gr.	— [illegible]	+1,6 Gr.	+3,2 Gr.	+5,2 Gr.	−2,3 Gr.	Temp. der freien
3.	−0,6	−2,2	+8,2	+2,8	+3,5	+9,0	+11,6	+2,0	+4,7	—	−0,2	Luft nach Reaum.
4.	+3,3	−1,6	+6,2	+3,6	+2,6	+10,0	—	+2,4	+2,6	—	−0,6	
2. März.	— wolkig	SW heiter	SW bewölkt	SO bewölkt	S heiter	SO bewölkt	—	SW heiter	NW wolkig	S bewölkt	SW bewölkt	Wind und Witterung
3.	SW wolkig	SW Nebel	SO heiter	SO heiter	S bewölkt	SW bewölkt	SW wolkig	S heiter	N heiter		W bewölkt	
4.	SO bedeckt	— Regen	SO heiter	SO heiter	SW wolkig	S bedeckt	—	SW heiter	NW heiter	—	SW bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein [illegible] die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kreuzbaufe, und von [illegible] Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 69. 10. März 1863.

Uebersicht.

Die unirte Kirche der Pfalz.

Worte zur Verständigung und zum Frieden.

(Fortsetzung.)

Die erste Seite, die formelle Freiheit — Willkür — als das Vermögen des Menschen, beliebig dieß oder jenes glauben, dieß oder jenes thun zu können, ist noch bei weitem nicht die wahre, volle Freiheit, sondern nur die nothwendige Voraussetzung dazu. Bei dieser blos abstracten oder subjectiven Freiheit kann der Mensch sich, sofern er sein Bewußtsein und seinen Willen mit unreinem endlichen Stoffe erfüllt, zur unwürdigsten Botmäßigkeit und Knechtschaft degradiren. Nur wenn und insoweit die Subjectivität sich mit ewigem Gehalte des Wahren und Guten vermittelt, in freiem Entschluße ihre geistige Nahrung nicht aus der reichen Vorrathskammer der Producte des endlichen Geistes zieht, sondern aus dem absoluten Lebensgrunde, aus der Fülle göttlicher Wahrheit schöpft, und den gewonnenen Schatz dann willens- und thatkräftig in den menschlichen Verhältnissen ausprägt, ist die wahre, substantielle Freiheit begründet. Dort — bei der formellen Freiheit — sehen wir den Ausgangspunct aller geistigen Entwicklung, hier — in der substantiellen Freiheit den Schlußpunct derselben, das würdige, von Gott gewollte und verheißene Ziel alles Strebens und Ringens.

Es sei gestattet, die hohe Bedeutung dieser beiden in dem Lebensverlaufe jedes einzelnen Menschen wie in dem großen Entwickelungsgange der ganzen Menschheit wirksamen Factoren der gewöhnlichen Vorstellung, dem einfachen Bewußtsein durch ein Gleichniß etwas näher zu bringen. Der Landmann hat außer der ihn mit seiner Familie umgebenden Behausung noch weitere Räumlichkeiten, welche die Bestimmung haben, die Gaben der Natur, die Früchte des Bodens, die er mit mehr oder weniger Mühe und Anstrengung gewinnt, aufzubewahren, damit er sich ihrer, gehörig zubereitet, zur leiblichen Nahrung bediene. Diese Räumlichkeiten: Keller und Speicher, Schoppen und Scheune haben zunächst nur einen formellen oder relativen Werth, einen Werth durch die Zweckbestimmung, eines ihnen entsprechenden Inhaltes theilhaftig zu werden. Einen wahrhaften, substantiellen Werth, eine Zweckerfüllung werden sie nur dann haben, wenn die ächten Vorräthe wirklich darin vorhanden sind. Dem Landmanne wird und kann nicht ausreichend damit gedient sein, daß er freie Wahl habe, ob und wie er die wirthschaftlichen Räume benutzen wolle, ob dieselben viel oder wenig, gute oder schlechte Producte enthalten, ob sich Körner oder Spreu darin vorfinden. Bei der blos formellen Freiheit, thun und lassen zu können, was ihm gut dünkt, könnte er in den Fall kommen, Hungers zu sterben oder statt nährenden Brodes harte unassimilirbare Steine zu haben. Wahre innere Befriedigung wird ihm nur dann zu Theil werden, wenn des Genießbaren und Guten die Hülle und Fülle da ist, wenn er aus freiem Entschlusse das seinen Lebensbedürfnissen entsprechende, von Seite der Natur gebotene Material sich erarbeitet und zugerichtet, wenn er das Rechte geschaffen hat, wenn er rechtschaffen war.

Die wahre Freiheit mit allen sich daran knüpfenden Segnungen ist nur dann vorhanden, wenn die Willkür das Rechte kürt, wenn sie bei der Möglichkeit, den krummen oder geraden Weg zu gehen, dem innern Compaß folgend den letzteren einschlägt, und sollte er auch über steile Bergeshöhen führen, wenn sie allen im weiten Reiche der Sinnlichkeit hervortretenden Verlockungen energischen Widerstand leistet, wenn sie mittelst der aus dem ewigen Centrum alles Lebens geschöpften Kraft die Nebel des Irrthums durchdringt und das in den mannigfachsten und widerwärtigsten Formen auftauchende Böse bekämpft und bewältigt, und sich so durch und durch läuternd und verklärend mit der vernünftigen Nothwendigkeit als dem eigenen Gesetze zusammenschließt.

Jeder einzelne Mensch ist ein Landmann in dem angegebenen Sinne, insofern er wie dieser die Bestimmung hat, in den weiten Raum seiner Subjectivität die im Schweiße des Angesichts errungenen Garben der Wahrheit aufzunehmen, die Spreu von den Körnern zu sondern und diese zur Nahrung zuzubereiten oder zu fernerer Saat zu verwenden. Ihm ist ebenfalls nicht damit geholfen, daß er die freie Wahl hat, ob er in den Schrein seines Herzens gute oder böse Gedanken und Vorsätze aufnehmen, sein Gefühl mit wesentlichem oder unwesentlichem, mit ewigem oder endlichem Gehalte erfüllen und sättigen, ob er den Dreschflegel seines Gewissens in heilsamer Bewegung erhalten oder zur Passivität und Ruhe herabdrücken, ob er in seinem Kopfe leere Hülsen einer todten Gelehrsamkeit oder gute Früchte aufspeichern wolle. Frei und befriedigt fühlt er sich nur dann, wenn er in seinen innern Vorrathsbehältnissen ächt menschlichen und damit zugleich göttlichen Nahrungs- und Bildungsstoff aufgenommen und die Last des Aberglaubens und der Sünde von sich abgeschüttelt hat.

Von diesem Ausgangspuncte der freien Wahl oder Willkür bis zu dem ersehnten Ziele der wahren oder substantiellen Freiheit ist ein weiter Weg fortschreitender Entwicklung. Die Höhe einer vollendeten Gott wohlgefälligen Lebensordnung ist nicht so schnell durch Schritte mit Siebenmeilenstiefeln erreicht. Da gibt es Schwierigkeiten aller Art zu überwinden; frischen Muthes, vertrauensvoll und arglos tritt man geleitet von wohlmeinenden Rathschlägen der treuesten Lebensführer die Wanderung an, erblickt aber bald da und dort trügerische Gestalten, die auf Abwege verlocken. Da gilt es, das vorgesteckte Ziel fest im Auge zu behalten, dem Sirenengesange auszuweichen, Klippen und Untiefen zu vermeiden und sich mit den überall lauernden Repräsentanten des Unwahren und Bösen herumzuschlagen, zunächst und hauptsächlich aber den eigenen innern Feind zu überwinden. Belohnend ist es, auf diesem Streifzuge mit heiler Haut sich selbst getreu durchzuhauen und das Ziel der ächten wahren Freiheit, dessen Erstreben schon eine successive Befreiung ist, zu erreichen. Aber wie viele, die nicht gottverlassen sind, sondern selbstsüchtig sich von ihrem ewigen Lebensgrunde abwenden und damit gottlos werden, gehen nicht auf dem dornenvollen Pfade unter!

Ist es richtig — und es wird wohl nicht bestritten werden können, — daß, was der einzelne Mensch im Kleinen ist, ein sinnlich-vernünftiges, zur Freiheit und Ebenbildlichkeit Gottes bestimmtes Wesen, ein ganzes Volk oder die Menschheit im Großen darstellt, so müssen sich hier ganz dieselben Gesetze der Entwicklung, derselbe Anfangs- und Zielpunct und dieselben durch den Gegensatz und Conflict des Endlichen mit dem Unendlichen bedingten Erscheinungen vorfinden. Vom ersten Anfange, der embryonischen Verschwommenheit, der das Gute als positive Anlage oder als göttlichen Mittelpunct in sich enthaltenden Einheit bis zur vollen Realisirung der Idee der Freiheit ist ein nicht zu berechnender Abstand. In Mitte dieser Verknüpfungspuncte fallen alle die geistigen Evolutionen, die uns bald mit Bewunderung, bald mit Wehmuth und Trauer erfüllen, alle die heißen Kämpfe um die höchsten geistigen Güter der Menschheit und alle die Errungenschaften, welche die Offenbarung Gottes einerseits und die Perfectibilität des Menschengeschlechtes andererseits außer Zweifel setzen.

Wenden wir das oben gebrauchte Gleichniß des Landmannes auch hier an, so finden wir ein Gedoppeltes: einmal in den großartigsten Magazinen, in weiten freundlichen Hallen alles, was sich der menschliche Geist aus dem tiefen Schachte seines innersten Wesens successiv herausgearbeitet hat, aufgestappelt, die Früchte seines Fleißes und seiner Anstrengungen, die Producte der Kunst, Wissenschaft, des religiösen und politischen Lebens, den von Gott geoffenbarten, vom endlichen Geiste gläubig aufgenommenen ächten und unvergänglichen Wahrheitsgehalt, daneben aber auch die durch Befangenheit, Unverstand oder Leidenschaft entstandenen trübenden und verunstaltenden Formationen. Dann zeigt sich uns, daß alle jene Schätze auch in Saft und Blut der folgenden Generationen übergegangen sind und ihr unantastbares Lebenselement bilden, dergestalt, daß alle künftigen Entwickelungen sich nothwendig an diese historische Grundlage anschließen oder daraus hervorgehen müssen.

Richten wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen unsern Blick näher auf das religiöse Gebiet, so tritt uns als einer der bedeutsamsten Fortschritte, als eine weltgeschichtliche, die ganze Folgezeit umwandelnde Errungenschaft, die christliche Religion entgegen. Sie ist über alle früheren, mehr oder weniger beschränkten Religionen unendlich er-

haben, sie stellt sich uns als die höchste Offenbarung Gottes, als die wahrhafte, vollendete oder absolute Religion dar In ihr hat der G[illegible] seine herrlichste Blüthe erreicht, sich in seiner innersten Tiefe erfaßt. Der schroffe Gegensatz zwischen Mensch und Gott, wie er noch in der antikosmischen Religion des Judenthums bestand, ist durch das Erscheinen des **Mittlers** überwunden. Dieser ist nicht blos Gottes-, sondern auch des Menschen-Sohn, und die Menschen, die nur Knechte waren, sind zu Kindern Gottes erhoben. Mit dem Princip des Christenthums ist ein Wendepunct eingetreten, der alle frühere Zeit von der folgenden Entwickelung völlig abschneidet, und es braucht nicht ausgeführt zu werden, wie sehr dieses Princip auf alle Lebensverhältnisse, auf Staatenbildung, Gesetze, Sitten u. s. w. einwirkte und noch einwirkt, und wie man, wenn auch nicht immer von den reinsten Intentionen geleitet, einen **christlichen** Staat, **christlich** gesinnte Beamte und Unterthanen, **christliche** Institutionen, **christliche** Erziehung zc. postulirte. Wer könnte auch daran zweifeln? Wenn die christliche Religion die absolute oder die Religion der Freiheit ist, dann wird auch der Organismus, den wir Staat nennen, als ein auf religiöser Grundlage beruhendes, von christlichem Geiste getragenes und in christlicher Sittlichkeit culminirendes Gesammtleben zu begreifen sein.

Innerhalb des Christenthums hat sich sodann das Princip des **Protestantismus** hervorgethan, wonach der Mensch das Recht beansprucht, aus sich selbst, aus seiner Subjectivität zu erkennen und zu entscheiden, was wahr und gut ist, und alles, was seinem eigenen innersten Bewußtsein und tiefsten Pflichtgefühle widerstreitet, auch wenn es ihm von der höchsten kirchlichen Autorität als ein Göttliches angeboten oder angesonnen wäre, zurückzuweisen. Der Protestantismus nimmt an, daß das Substantielle, das Wahre sich nicht äußerlich zu legitimiren brauche, sondern in dem eigenen Bewußtsein des Menschen Zeugniß gebe.

Auf diesem Boden nun ist der Gegensatz entstanden, von dessen Vermittlung es sich handelt. Näher betrachtet ist es ein Gegensatz, der sich durch das ganze geistige Leben hindurchzieht und darin seine nothwendige Begründung aber auch seine Auflösung findet. Die Seiten dieses Gegensatzes sind: Das **Positive** und **Rationelle**, oder die objective und subjective Autorität, und auf religiösem Gebiete Supranaturalismus und Rationalismus.

Oberflächlich urtheilend meint nun freilich die Menge, einer dieser Richtungen müsse man sich nothwendig anschließen. Es sind widerstreitende Principien, wähle sich Jeder das ihm Zusagende, nur **wähle** er, er kann nicht zugleich dem einen und auch dem andern huldigen, die Unentschiedenheit oder das Schwanken verräth Stumpfsinn oder Miserabilität des Charakters! — Nichts leichter, als dieser Anmuthung zu genügen. Der dürre **Verstand** (der unterscheidet, das Unterschiedene aber **stehen** läßt und entweder gar nicht oder nur äußerlich wieder zu verbinden weiß) gibt sich beliebig dem einen oder andern Extreme hin, er ergreift Partei und bekämpft, des weitern Nachdenkens sich entschlagend, den ihm gegenüberstehenden Feind. Eine Vermittlung der Gegensätze von den beiden getrennten Standpuncten aus ist, weil jeder Theil mit zäher Intoleranz an seinem Dogma hängt, nicht möglich. Doch das Gefühl der Unbehaglichkeit inmitten des Kampfes läßt die Gemäßigteren gleichwohl eine Ausgleichung wünschen, und diese wird dann durch Ab- und Zuthun, durch quantitative Vermittlung, durch Zusammenfügen der beiden verkürzten Extreme zu einer „richtigen Mitte" erzielt. Diese Mitte wird aber mit Recht verachtet, was sie darbietet, ist weder Fisch noch Fleisch, weder warm noch kalt und wird von jedem gesunden Sinne zurückgewiesen. — Ist es denn aber so schwer zu begreifen, daß die Collisionen in solcher Art nicht geschlichtet werden können? Jede Richtung enthält in sich ein berechtigtes Moment, die Gegensätze sind keine Petrefacten, sie können in Flüssigkeit gebracht, die Widersprüche gehoben und zu höherer Wahrheit verklärt werden. Nicht in der **Mitte**, dem Verknüpfen der beschnittenen Extreme, dem kläglichen Producte einer mechanischen Operation, sondern in der **Tiefe**, in dem gemeinsamen Princip, in der **Wurzel**, die die verschiedenen Zweige aus sich hervortreibt, und auf deren Grund die anscheinend unverträglichen Elemente zurückzuführen sind, ruht die Wahrheit.

Betrachten wir zunächst das **staatliche** Leben. Hier streiten sich die Anhänger des Positiven und die Freunde der Neuerung, — **jene** auf der Grundlage des Gegebenen, der historischen Ueberlieferung, als ob die einmal vorhandenen Zustände und Einrichtungen keiner Vervollkommnung mehr bedürften oder fähig wären, — **diese** von Unzufriedenheit gegen das Bestehende erfüllt und von willkürlicher Veränderungssucht getrieben. Man wird aber bei aller Anerkennung des historischen Princips den Verfechtern jenes Systemes gegenüber behaupten dürfen, daß es ein himmelweiter Unterschied sei, an dem **Alten**, der vernünftigen und unvergänglichen Basis entschwundener Zeiten, und an dem **Veralteten**, den abgestorbenen Formen der Vergangenheit festzuhalten, und daß die wahre historische Grundlage, wodurch die organisch fortschreitende Bewegung bedingt ist, nicht in den unmittelbaren empirischen Zuständen, sondern in der substantiellen Idee, in dem göttlichen oder objectiv vernünftigen Willen bestehe. — Den **Liberalen** andererseits wird man vorzuhalten berechtigt sein, daß die vernünftige inhaltvolle Freiheit, die zu erstreben des Menschen höchste Aufgabe ist, und die Willkür, die blos formelle subjective Freiheit, welche sich gegen die Vergangenheit nur negativ und destructiv verhält, nicht mit einander verwechselt werden dürfen, und daß ein im Egoismus wurzelndes turbulentes Fortschreiten, ein von der Naturseite des Individuums ausgehendes zügelloses Streben nicht zur wahren Freiheit, sondern zum Terrorismus, zur volksherrlichen Tyrannei, zur Zerknickung und Zerstörung aller Keime und Elemente eines vernünftig organisirten Volkslebens führe. — Weder eine Bewegung, die nur **rückwärts**, noch eine solche, die nur **vorwärts** will, sondern eine substantielle, immanente Bewegung, welche den Zeitdimensionen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleichmäßig Rechnung trägt, zeigt sich in dem innersten Wesen des Menschen begründet. Jeder wahre Fortschritt muß sich, nach rückwärts betrachtet, als eine immer tiefere Ergründung des Princips und somit zugleich als höchst conservativ erweisen. Die Gegensätze können nicht durch eine eklektische Verbindung, durch ein äußeres Compromiß, sondern nur durch Erhebung in eine höhere Einheit ihre Auflösung finden.

Das Wissen auf **religiösem** Gebiete anlangend, so stehen sich wie bemerkt, Supranaturalismus und Rationalismus feindlich einander gegenüber. Betrachtet man aber diese Gegensätze näher, so muß man sich überzeugen, daß sie in einem und demselben Princip, nämlich in der ebensowohl göttlichen als menschlichen Vernunft wurzeln. Der Fehler in der einen wie in der andern Betrachtungsweise besteht nur darin, daß die Vernunft nicht in ihrer wahrhaften Bedeutung, sondern einseitig und beschränkt, nur als ein geistiges Vermögen, etwa als die Fähigkeit des Urtheilens und Schließens, somit als eine blos subjective Form aufgefaßt wird.

Der **Supranaturalismus**, welcher die göttliche Offenbarung nur als eine unmittelbare gelten läßt und in dem Christenthum eine übernatürliche, schlechthin unbegreifliche Erscheinung erblickt, übersieht, daß die Wahrheiten der geoffenbarten Religion und insbesondere die christlichen Lehren keineswegs der Vernunft fremd und außerhalb derselben, sondern ihr, inwiefern sie zugleich Substanz — objective Vernunft ist, immanent sind und daß Offenbarung — ein Offenbarwerden — ohne Vermittlung gar nicht gedacht werden kann.

Dem **Rationalismus** andererseits wird zwar ohne Anstand eingeräumt werden können, daß Vernunft und Wissenschaft des Menschen allerhöchste Gaben sind. Wenn er aber, auf diese Gaben pochend, nur bei unmittelbaren Vorstellungen beharrt und geneigt ist, alles, was er nicht durch äußere Erfahrung überkommen hat, als unhaltbare Doctrin über Bord zu werfen, die inhaltvollsten Lehren der christlichen Religion als anstößige Phantasiegebilde bei Seite zu schieben, so wird er dem Vorwurfe kaum entgehen können, daß er nur dürre Verstandes-Wissenschaft, nicht ein System der erkennenden Vernunft sei. Denn diese, weit über ein negirendes verständiges Raisonniren erhaben, ist von vernünftigem Gehalte erfüllt, den der Supranaturalismus zwar bewahrt aber unfrei und formlos. Die Vernunft ist, was nicht stark genug betont werden kann, nicht blos ein Vermögen des Subjectes, womit es von Außen an den Inhalt der Offenbarung herantritt, sondern die an und für sich seiende Substanz, die in in ihrer Selbstbewegung und Selbstvermittlung ebensowohl Object als Subject, Erkanntes und Erkennendes, somit causa sui, oder Ursache und Resultat ihrer selbst ist.

Diese höhere Auffassung, der die beiden erwähnten Richtungen nothwendig als einseitig und mangelhaft erscheinen müssen, ist von einer den Geistlichen der Pfalz sehr wohl bekannten Persönlichkeit (Rust, Philosophie und Christenthum oder Wissen und Glauben. 2. Auflage. S. 288 u. f. insbesondere S. 295 und 296) sehr richtig **Logismus** genannt worden, da der λογοσ (Joh. l. 1 u. f.) eben Gott als absolute Vernunft ist, die, die menschliche Vernunft durchdringend, sie nicht außer und neben sich hat. Auch verdient erwähnt zu werden, was Hegel (Geschichte der Philosophie, I. S. 96) über das Verhältniß der gedachten Gegensätze sagt: „wenn die Religion in der Starrheit ihrer abstracten Autorität gegen das Denken von sich behauptet, daß „die Pforten der Hölle sie nicht überwinden werden", so ist die Pforte der Vernunft stärker, als die Pforte der Hölle, nicht die Kirche zu **überwinden**, sondern sich mit ihr zu **versöhnen**".

So viel im Allgemeinen über die im kirchlichen, wie im socialen Leben sich entgegenstehenden Hauptrichtungen. Es erhellt, daß sie aus **einem** Princip entspringen und einer und derselben ewigen Wahrheit inhäriren, die zu erstreben und zu erfassen des Geistes Drang und höchste Befriedigung ist. Wenn man sich freilich die Wahrheit als etwas Unlebendiges, als eine feste Bestimmtheit des natürlichen oder geistigen Seins vorstellt, wenn man sie nicht als einen inhaltvollen Proceß, der das Irrthümliche nicht außer, sondern in sich hat, aber auch überwindet, nicht als einen index sui et falsi, als eine sich selbst beweisende Evolution begreift, liegt die Gefahr sehr nahe, in irgend einer Einseitigkeit stecken zu bleiben. Die Wahrheit ist aber

nichts, was man nur so mühelos als ein fertiges Product, als ausgeprägte gangbare Münze hinnehmen dürfte, sie ist Grundlage und Gipfel einer Entwicklung, die dem Entweder-Oder des Verstandes ein Weder-Noch der Vernunft, einen Nachweis relativer Berechtigung in den verschiedenen Stadien des Fortganges gegenüberstellt und so erst ein befriedigendes Resultat gewinnt. Von dieser Wahrheit hat Schelling in seiner ersten in Berlin gehaltenen Vorlesung sehr richtig gesagt: „Die Erkenntniß derselben mit völliger Ueberzeugung ist ein so großes Gut, daß dagegen, was man sonst Existimation nennt, Meinung des Menschen und alle Eitelkeit der Welt für gar nichts zu rechnen ist". —

Von dem bezeichneten höhern Standpuncte aus macht sich nun eine schlechthin unabweisbare Forderung geltend — die Forderung nämlich, daß positive Bestimmungen, welche eine Mehrheit von Personen zu einer Genossenschaft mit irgend welchen Zwecken vereinigt, von den einzelnen Mitgliedern als verpflichtend anerkannt und befolgt werden. Corporation, Kirche, Staat können nur durch dieses gemeinsame Band, durch einen alle Mitglieder zusammenhaltenden Schwerpunct bestehen. Wollte man es den Einzelnen gestatten, an der einmal vorhandenen unverrückbaren Grundlage zu rütteln, und sich davon, weil sie ihren individuellen Anschauungen und Bedürfnissen nicht entspricht, loszusagen oder etwas Anderes, vermeintlich Besseres zu substituiren, so wäre für die Gesammtheit, so zu sagen, der Lebensfaden durchschnitten. Wir finden daher auch bei allen Gesellschaften, selbst denen, welche nur vorübergehend zu materiellen Zwecken gebildet werden, eine feste Grundlage, eine bindende Gesellschaftsordnung, Statuten, Vertragsbestimmungen u. s. w., und gewisse Organe, welche den Beruf haben, die allgemeinen Regeln in Geltung zu erhalten. Wem die aus dem Gesellschaftsganzen und für dasselbe hervorgegangenen, durch Consens oder primitive freiwillige Unterwerfung geheiligten Normen nicht mehr zusagen, wer sich für etwas Besseres bestimmt glaubt, in egoistischem Beruhen auf seiner Persönlichkeit oder in einer andern bereits bestehenden oder erst zu bildenden Gesammtheit höhere Befriedigung finden zu können hofft, mag sich von dem Verbande, dem er bis dahin angehörte, trennen und sein Glück weiter versuchen. Nur verlange der Einzelne nicht, daß sich das Ganze in Allem, was ihm Dasein und Bestand sichert, seinen individuellen Ansichten, Wünschen und Bestrebungen unterordne. Das Ei soll überhaupt niemals klüger sein wollen, als die Henne. Die Totalität mit ihrem concreten Inhalte und der Organisation, die sich nicht selten als gediegene Frucht einer langen Entwicklung darstellt, kann sich nicht selbst opfern und einem ihr angehörigen unfolgsamen Gliede accommodiren.

Das Erforderniß der Festhaltung an dem Positiven — für alle Einzelnen von Bedeutung — heischt aber ganz vorzugsweise von denjenigen Beachtung und Anerkennung, welche an der Spitze stehen, das Ganze zu leiten und zu überwachen haben, und die Träger des gemeinsamen Wissens und Wollens sein sollen. Für sie ist es heilige Pflicht, jede Willkür, jede Abweichung von den positiven Satzungen, jede Verdrehung und Verunstaltung derselben zu vermeiden. Sie sind die Hüter des geistigen Capitales, welches ihnen die Gesammtheit anvertraut hat, sie sind verantwortlich für die gewissenhafte Verwaltung, und wehe, wenn sie sich in dieser Beziehung eine Untreue zu Schulden kommen lassen, und falsches Maß oder Gewicht angewendet zu haben überführt werden.

Was in aller Welt würde man dazu sagen, wollten die Diener des Staates, die Vollstrecker seiner Gesetze, die Spender des Rechtes sich über den Inhalt der geltenden Normen hinwegsetzen, und nach einem sogenannten Naturrecht, nach den aus ihrer abstracten Subjectivität geschöpften Vorschriften handeln? Könnten sie, auch wenn sie von den humansten Absichten geleitet wären, auch nur einen Augenblick auf Beifall, Zustimmung und Unterstützung rechnen? Würde man sie nicht mit ihrem ganzen selbst geschaffenen Hausrathe der Administration zurückstoßen? Welches Chaos von willkürlichen Anordnungen und sich durchkreuzenden oder widersprechenden Verfügungen wäre die Folge der Duldung, daß jeder nach seiner eigenen besten Ueberzeugung, nach subjectiven Bestimmungen schalten und walten dürfe!

Was aber im Staate eine Grundbedingung des Bestandes einer festen Ordnung ist, muß es wohl auch in einer Kirchengesellschaft sein. Auch hier haben die Diener des Wortes Gottes, die Pfleger des religiösen Bewußtseins die Pflicht, den positiven Glaubensinhalt zu wahren und sich willkürlicher Abweichungen zu enthalten. Man darf kühn von der Voraussetzung ausgehen, daß, was das religiöse Gesammtbewußtsein auf Grund der geoffenbarten Wahrheit, der heiligen Schrift, dieser festen unverrückbaren Basis aus sich herausgearbeitet und als gemeinsames Bekenntniß hingestellt hat, werthvoller sei, als alle blos einseitigen subjectiven Theorien oder Dogmen. Sollten die letzteren aber auch selbst Anspruch auf das Prädicat der Gediegenheit, wirklichen Wahrheitsgehaltes oder reinerer Formbestimmung machen können, nimmermehr kann es ihren Urhebern zugestanden werden, sie an die Stelle des positiven Glaubensinhaltes, der allgemein anerkannten und anzuerkennenden Lehrsätze zu substituiren oder beliebig in das religiöse Bewußtsein der Gemeinde einzuschwärzen.

Allein bei dieser Anerkennung der Nothwendigkeit, daß das Positive in Kirche und Staat, unbeschadet einer organischen Weiterbildung, aufrecht erhalten werde, darf ein Hauptpunct nicht außer Acht gelassen werden. Wie weit geht das Positive, muß man fragen, von welchen Grenzen ist es umschlossen, in wie weit ist freie Bewegung und Selbstbestimmung dadurch aufgehoben oder gelähmt? Man kann hier in Bestimmung des Begriffs des Positiven viel zu weit gehen, des Guten, wohl oder übel verstanden zu viel thun und damit Ansprüche verkürzen, die von anderer Seite erhoben werden und gleichmäßig berechtigt sind. Soll man denn in die Kategorie des Positiven, welches die Diener des Staates und der Kirche mit treuer Sorgfalt zu hüten und gegen jedwede Beeinträchtigung oder Gefahr zu schützen haben, etwa den ganzen ungeheuern Complex historischer Formationen einreihen, ohne Rücksicht darauf, ob und wie sich nach und nach die früheren Errungenschaften purificirt und als ein dem Bewußtsein und Bedürfniß der Gegenwart entsprechendes Resultat abgeklärt haben? Soll man, wenn der in die Erde gesenkte Kern sich entwickelt, in Stamm, Aesten und Zweigen sich ausgebreitet, Blätter und Blüthen getrieben und eine Fülle der schönsten Früchte hervorgebracht, somit seine Daseinsbestimmung erreicht hat, allen diesen Formationen, einzeln betrachtet, gleichen Werth, gleiche Dignität beilegen; soll man das Holz, auch wenn es alt und dürr geworden, gleich hoch in Ehren halten wie die Ernte, deren man sich erfreut, soll man es als Kleinod aufbewahren, aus den welken Blättern Kränze flechten, oder soll man beides verbrauchen oder verbrennen und dafür sorgen, daß mittelst der gewonnenen Früchte auf demselben nährenden Grund neue Pflanzungen gedeihen? Niemand wird den Werth der geschichtlichen Entwicklung, der aus einem Princip tiefen Gehaltes hervorgegangenen Erscheinungen, aller der Gebilde verkennen wollen, in welchen sich der menschliche Geist in seinen verschiedenen Manifestationen Ausdruck gegeben hat. Die Gegenwart steht in allen Beziehungen auf den Schultern der Vergangenheit, und empfängt von dieser den Schlüssel zu einem richtigen Verständniß ihrer Zustände und Einrichtungen, sowie die Impulse zu weiterer organischer Fortbildung. Aber von der Vergangenheit haben wir Zweierlei überkommen: einen Kern, einen unvergänglichen geistigen Gehalt, und eine der Zeit nicht mehr angemessene Schale. Leider halten sich so viele Freunde des historischen Princips statt an das Wesen nur oder doch vorzugsweise an die Form, in der es sich in früherer Zeit offenbarte.

Unterscheiden wir im Staate Recht und Rechtsleben von der Rechtswissenschaft, und in der Kirche Religion und religiöses Leben von der Religionswissenschaft, so werden wir zugeben müssen, daß sich zwischen beiden, die doch im Einklange stehen sollen, ein schroffer Gegensatz, eine weite und tiefe Kluft bilden kann. Die Wissenschaft kann in ein rein historisches Wissen oder in todte Gelehrsamkeit ausarten. Einseitige Gelehrte wissen haarscharf, was Andere gewußt und gedacht haben, sie kennen alle Ansichten und Meinungen, die successiv hervorgetreten sind und sich Geltung verschafft haben, vermögen aber damit dem Bedürfnisse der Gegenwart, den höheren Anforderungen, die das geistige Leben stellt, nicht zu genügen.

Blicken wir auf den Staat, diesen rein ethischen Organismus, wie er sich immer mehr aus der ihm früher angewiesenen unwürdigen Stellung eines bloßen Polizei- oder Rechtsstaates herauswindet, und fragen wir, ob dem Bürger und Landmanne in seinen mannigfachen socialen Beziehungen, Interessen und Collisionen mit der Rechtsgeschichte, dem ganzen Inbegriffe historischer Bildungen, worin sich das Rechtsbewußtsein früherer Zeit ausgeprägt hat, irgendwie gedient sei, und ob sich die in allen Zweigen der Staatsverwaltung thätigen Organe nicht füglich der Mühe überheben können, in ihrem den Bedürfnissen des Lebens zugewendeten dienstlichen Wirken jene historischen Schätze zu Markt zu bringen, unbeschadet der ihnen persönlich zu einem tiefern und richtigen Verständnisse der Gesetze der Gegenwart obliegenden Studien und eingehenden Quellenforschung? — Die Gerechtigkeit soll die Seele des Gemeinwesens, das alle Bethätigungen leitende Princip, das lebendige Richtmaß des Wollens und Handelns sein; der Staatsangehörige, ein Glied, nicht ein Fremdling des Organismus, will in den Staatsgewalten befreundete schützende Mächte, in den Gesetzen, denen er gehorchen soll, Bestimmungen seines eigenen freien Willens erblicken; er will auch bei allen Neugestaltungen, bei jeder Aenderung der wesentlichsten Normen mindestens durch Stellvertreter gehört sein. Die Gesetzgebung soll ein dem gesunden sittlichen Kern des Volkes — der Volksvernunft — entstammendes System von Bestimmungen sein, eine Gesetzgebung, worin das Volk sein wahres Wesen, sein besseres Sein unentstellt wie in einem Spiegel erblickt. Der Beamtenstand darf das Rechtsgebiet nicht als seine ausschließliche Domäne betrachten und mit einem von Gelehrsamkeit strotzenden Wissen an die Wirklichkeit herantreten, die Laien, als in den Irrgängen des Rechtslebens unerfahren und in die Geheimnisse des Tempeldienstes nicht eingeweiht, von sich

fernhalten, oder nur äußerlich in eisiger Kälte berühren, sondern hat sich dem reinen concreten Volksleben, dem allgemeinen Rechtsbewußtsein zu accommodiren, eine geläuterte Gesetzeskenntniß in das Leben, woraus sie entsprungen, befruchtend zurückzuleiten. Die Rechtswissenschaft braucht kein Buch mit sieben Siegeln zu sein, ihr Zweck ist ein practischer und besteht darin, die ganze Wirklichkeit zu durchdringen und entsprechend zu gestalten. Priester und Laien sollen sich durch das Bewußtsein, daß die Gerechtigkeit der Mittelpunct und die Seele des Ganzen ist, dem sie, die Einen activ, die Anderen receptiv, angehören, sich geeint fühlen.

Sollte es auf kirchlichem Boden sich etwa anders verhalten? Kann nicht auch hier aus ein und derselben ungetrübten Quelle geschöpft und das Band des Vertrauens geschlungen und erhalten werden? Der Protestantismus erkennt seinem tiefsten Princip gemäß keine andere Hierarchie als die des Gedankens, der concreten Wahrheit, wofür Alle die sich zu ihm bekennen, empfänglich sind. Die Geistlichen sind nicht Herren und Gebieter, denen eine blind glaubende Menge gefügig und gehorsam gegenüber steht, sondern die Pfleger des gemeinsamen religiösen Bewußtseins. Wie bei Juristen, gegen welche Luther seiner Zeit so sehr geeifert, gibt es auch bei Geistlichen ein historisches und empirisches Wissen, dem gegenüber die wahre Erkenntniß des Glaubensinhaltes leicht zu kurz kommen kann. Eine bis zur Ungebühr gesteigerte Disjunction und Entfremdung der Theologie von dem religiösen Leben ist gewiß kein normales Verhältniß. Wenn das dogmatische Wissen, in einseitige abstracte Gedanken sich vertiefend, sich von der Wirklichkeit, die doch vom reinen religiösen Geiste durchdrungen und gesättigt sein soll, als einem gleichsam unwürdigen Elemente abwendet, in der Vernunft, wie sie sich theils als gesunder Kern des Volksbewußtseins, theils als systematisches Wissen, als Philosophie manifestirt, nur einen Friedensstörer erblickt und kein Verlangen hat, das Bleigewicht orthodoxer Lebensanschauung mit den Schwingen des Gedankens zu vertauschen, so ist das kein gesunder, sondern ein krankhafter Zustand, aus dem sich zu retten dringendes Bedürfniß ist.

Ist denn überhaupt, wird man fragen dürfen, die Wissenschaft etwas anderes, als die denkende Betrachtung und das Verständniß der Wirklichkeit? Dadurch, daß wir den wahren Gehalt der objectiven Welt, ihre Gesetze, Gattungen, Organismen u. s. f. in Gedanken erfassen, geschieht ja der Realität dieses Gehaltes kein Eintrag. Durch das Denken der Dinge hören diese begreiflich nicht auf zu existiren, und man kann in beiden Ausdrücken sogar eine sprachliche Verwandtschaft finden. Ist das Denken einerseits eine rein subjective Thätigkeit des Geistes, eine Erfüllung des Bewußtseins mit gegebenem Stoffe, so haben die Denkbestimmungen doch andererseits auch eine sachliche objective Bedeutung und Existenz. Durch das Denken werden die Objecte auf ihre einfachen und wesentlichen Grundbestimmungen zurückgebracht. Die Gedanken sollen nicht blos unsere Gedanken, sondern zugleich das Wahrhafte der Dinge, die Natur der Sache, die Vernunft der gegenständlichen Welt überhaupt sein. Das Wissen und das Sein, weit entfernt sich wechselseitig auszuschließen, haben vielmehr die Bestimmung, sich zur Totalität zu integriren. Nichts verkehrter daher, als wenn Theorie und Praxis, Wissenschaft und Leben, ihr gemeinsames Princip, das einigende Band, die Macht des Geistes verkennend, sich feindlich einander gegenüberstellen!

Es ist oben bemerkt worden, daß an den positiven Grundlagen der Gemeinschaften, so lange sie nicht rechtsgiltig durch andere ersetzt oder modificirt worden, unverbrüchlich festzuhalten sei. Dieser Satz muß nun gewiß auch von der Unionsurkunde der beiden protestantischen Confessionen der Pfalz gelten, worin es in §. 3, wie derselbe endgiltig von der Generalsynode mit allerhöchster Zustimmung formulirt wurde, wörtlich heißt: „Die protestantisch-evangelisch-christliche Kirche hält die allgemeinen Symbola und die bei den getrennten protestantischen Confessionen gebräuchlichen symbolischen Bücher in gebührender Achtung, erkennt jedoch keinen anderen Glaubensgrund noch Lehrnorm, als allein die heilige Schrift." Diese Bestimmung beruht auf der im Eingange der Urkunde enthaltenen Erwägung, daß es zum innersten und heiligsten Wesen des Protestantismus gehöre, immerfort auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit und ächt religiöser Aufklärung mit ungestörter Glaubensfreiheit muthig voranzuschreiten. Die Generalsynode ist dabei von der gewiß ganz richtigen Annahme ausgegangen, daß die symbolischen Bücher das Ergebniß der Sichtung und Prüfung theologischer Controversen und einer daraus geschöpften gemeinsamen Ueberzeugung seien, und als Gradmesser des religiösen Bewußtseins ihrer Zeit oder als Stiftungs- beziehungsweise Trennungsurkunden die aufmerksamste und gewissenhafteste Beachtung verdienen, daß ihnen aber nicht der Werth von schlechthin abgeschlossenen, für alle Folgezeit bindenden und wirksamen Wahrheitsbestimmungen zugestanden werden könne. Die Lehrbestimmungen über die unter beiden Confessionen bis dahin streitig gewesenen Puncte sind der Vereinbarung gemäß in den Paragraphen 4 — 8 niedergelegt.

Wer sich nun von diesen Fundamentalprincipien der Union, dieser durch allseitige Uebereinstimmung und allerhöchste Sanction gewonnenen positiven Grundlage lossagt, macht sich des Anspruchs, Mitglied der unirten Kirche zu sein, verlustig. Es ist dies so selbstverständlich, daß man sich nur wundern muß, wie es möglich war, daß auf diesem Boden eine sogenannte unionsfeindliche Partei aufkommen konnte.

Hieran reiht sich noch eine weitere Betrachtung. Die confessionelle Spannung in der Pfalz würde nie den Grad erreicht haben, den sie namentlich bei der Gesangbuchsfrage erreicht hat, wenn das Recht der Gemeinden, d. h. des Laienstandes, über ihre kirchlichen Angelegenheiten gehört zu werden, sich über ihre Bedürfnisse und Wünsche auszusprechen, in höherem Maße, als geschehen, wäre anerkannt worden. Der Lehrstand nimmt keine Stelle ein außerhalb und gegenüber der Gemeinde, sondern wurzelt in dem religiösen Bewußtsein derselben, er hat keinen Anspruch auf unbedingte Autorität, weil ihm das Prädicat der Unfehlbarkeit, woran die katholische Kirche entsprechende Folgen knüpft, abgeht. Der Bestand der Kirche ist die Wirkung der Glaubensgemeinschaft, und die Laien dürfen von der Mitthätigkeit und Zustimmung in kirchlichen Dingen nicht ausgeschlossen werden.

Wie verhält es sich in dieser Beziehung im politischen Gemeinwesen? Hier sehen wir dem Einzelnen eine doppelte Stellung eingeräumt; er ist nicht darauf beschränkt, nur seine Privatangelegenheiten zu besorgen und gegen Entrichtung von Steuern und Abgaben eines allgemeinen Schutzes theilhaftig zu werden, sondern wird vielfach auch in die Kreise des öffentlichen Lebens gezogen, er nimmt persönlich oder durch Stellvertreter an Berathung und Entscheidung der wichtigsten Angelegenheiten Theil und erblickt in Folge seiner Mitwirkung zur Förderung des allgemeinen Wohles in den Ordnern und Pflegern des Gemeinwesens nicht eine feindliche äußere Macht, der er sich mit blind hingebendem Gehorsam unterwerfen müßte, sondern befreundete Organe, denen er mit freier Selbstbestimmung entgegenkommt.

(Schluß folgt.)

Münchener Kunstbericht.*)

♂ Das neue Jahr des Kunstvereins hat begonnen, und wenn sein Fortgang dem Anfang entspricht, wird es nicht nur überhaupt fruchtbar sein, sondern namentlich auch auf demjenigen Felde eine größere Ergiebigkeit zeigen, das im vorigen Jahre fast gänzlich brach gelegen hat. Während sich in der jüngstvergangenen Zeit die Figurenbilder unter der Masse der Landschaftsbilder fast verloren, sind sie ihnen in der ersten Ausstellung dieses Jahres numerisch überlegen, dergestalt, daß unter den vierzehn neuen Oelgemälden nicht weniger als neun in die Kategorie der Historien-, Genre-, und Porträtmalerei fallen, während der Landschafts- und Architekturmalerei nur fünf angehören.

Unter den Arbeiten der ersten Gattung ist entschieden die Darstellung des „gefesselten Prometheus" von O. von Bojen die bedeutendste und großartigste. Vor Allem verdient es Anerkennung, daß der Künstler einmal wieder zu einem jener uranfänglichen und ewigen Stoffe gegriffen hat, die einerseits von der höchsten Einfachheit und einer zu allen Zeiten unter verschiedenen Gestalten wiederkehrenden Wahrheit sind, andererseits das menschliche Herz in seinem tiefsten Innern ergreifen und erschüttern; sodann muß dem Künstler das ehrende Zeugniß ausgestellt werden, daß er seinen Stoff im Großen und Ganzen auch seinem Charakter gemäß concipirt und in wirksamer Weise wiedergegeben hat, denn, wie der Stoff selbst, ist auch das Bild in seiner Anlage, wie in seiner Ausführung von einer ans Grandiose gränzenden Einfachheit und entspricht nicht nur in der Figur des Prometheus selbst, sondern fast mehr noch in der Gestaltung und Haltung der landschaftlichen Umgebung der titanenhaften Natur der Gewalten, die hier im Kampfe mit einander gezeigt werden sollen. Nur in einem, allerdings sehr wesentlichen Puncte

*) Ein hiesiges Localblatt hat gegen unsern Herrn Referenten unlängst eine Bemerkung machen zu sollen geglaubt, welche der Deutung Raum läßt, als ob unsere Kunstvereinsberichte nur ein Conterfei der Kunstberichte im Unterhaltungsblatte der N. N. wären. Diese seltsame Bemerkung nöthigt uns ein paar Worte ab. Wir können die Redaction versichern, daß dieser ♂ Correspondent die fraglichen Kunstartikel bisher noch gar nie zu Gesicht bekommen, von einem Plagiate also gar keine Rede sein kann. Was nun aber einen solchen Vorwurf überhaupt betrifft, so muß uns derselbe von Seite der N. N. in gerechtes Erstaunen versetzen; denn dieses Localblatt füllt seine Seiten täglich mit den Telegrammen und Privatcorrespondenzen der Bayerischen und anderer Zeitungen, ohne auch nur eine Quelle anzugeben. Wir haben zu diesem Verfahren bisher geschwiegen, und wollen es auch heute nicht näher bezeichnen; da aber die N. N. mit einem noch dazu völlig ungerechtfertigten Vorwurfe gegen einen Mitarbeiter der Bayer. Ztg. Reclame für sich selbst machen wollten, so hielten wir uns verpflichtet, denselben in Schutz zu nehmen und diese wenigen Zeilen zu erwidern.
Die Redaction.

scheint uns der Künstler nicht das Rechte gegriffen zu haben, wir meinen in der Behandlung des Seelenzustandes, wie er sich im Gesichtsausdruck des Prometheus zu erkennen gibt. Hier läßt er den Titanen im Augenblicke des höchsten Schmerzes erscheinen, ja er läßt ihn von demselben dergestalt überwältigt werden, daß er wie ermattend, wie unter ihm erliegen wollend, resignatorisch die Augenlider senkt und auch sein Mund nur noch solche Züge zeigt, daß sich darin mehr trostlose Bitterkeit und Verzweiflung, als ungebeugte Widerstandskraft ausspricht. Dem entgegen läßt er ihn nun zwar die Hände in drohend „trotziger Haltung zu Fäusten ballen, und er mag geglaubt haben, schon hiedurch der unerschütterlichen Willenskraft der Prometheusnatur gerecht geworden zu sein. Aber wir vermögen ihm hierin nicht beizustimmen. Gerade im Gesicht, dem unmittelbarsten Spiegel der Seele, mußte sich der ungebrochene Muth und Trotz des Geistes offenbaren, gerade dieses mußte durch ein inmitten des tiefsten Schmerzes kühnes und zuversichtliches Emporblicken zum Himmel erkennen lassen, daß der hier Gefesselte auch so noch den Kampf mit den ihm als ungerecht erscheinenden Göttern fortzusetzen gedenkt und für die an ihm zum Heil der Menschheit verübte Frevelthat auch die Anerkennung der dadurch beleidigten Gewalten zu erzwingen hofft. Auch Aeschylus läßt ihn in seiner ihm gewidmeten Tragödie von Anfang bis zu Ende in ungebeugt nach oben gerichteter Haltung erscheinen. Die ersten Worte, mit denen er ihn einführt, sind:

> O heil'ger Luftkreis und ihr Winde schnell beschwingt, ...
> Und Dich, der Sonn' allsehend Auge, ruf ich an:
> Schaut, was ich Gott von Göttern jetzo dulden muß!

und als bereits die Rache des Zeus mit Blitz und Donner und in jeder Schreckensgestalt über ihn hereinbricht, läßt er ihn mit derselben ungebeugten Urkraft in seinen letzten Worten:

> O der Mutter verehrt Antlitz, o der Welt
> Lichtspendenden Ball hinrollend Gefild,
> Ihr schaut's, was ich dulde mit Unrecht!

sich abermals zur Sonne und zum Aether emporwenden. In dieser Beziehung vom Dichter abzuweichen, lag aber für den Maler im vorliegenden Fall durchaus kein Grund vor, denn die malerischen Mittel sind für die Darstellung eines derartigen Seelenzustandes nicht minder geeignet, wie die poetischen. Aber nicht nur die Dichtung, der Mythus selbst fordert eine Darstellung, wie wir sie verlangen. Dem Künstler scheint bei der Behandlung des Gesichtsausdrucks die Versinnlichung des Schmerzes im Angesicht des Laokoon vorgeschwebt zu haben. Charakter und Situation des Laokoon sind aber wesentlich andere als die des Prometheus. Laokoon muß in dem dargestellten Momente wirklich als überwältigt, als vom Kampf ablassend erscheinen, Prometheus aber den Eindruck eines ewig unerschütterlichen, allen Qualen Trotz bietenden Gottes machen. Hiezu aber reicht nicht aus, daß man ihn bloß eine Faust — wenn auch nicht in der Tasche, doch in Widerspruch mit seinem Gesichtsausdruck machen läßt.

Unter den übrigen Historienbildern waren die meisten biblischen Charakters: „Madonna mit Jesus und Johannes" von K. Dorner, „Christus nach der Verurtheilung" von H. Hamm, „die Bergpredigt Jesu" (nach einem Holzschnitt der Schnorr'schen Bibel) von Mathilde Sprandel und „Christus am Kreuze" von Hundertpfund in Augsburg. Das erste dieser Bilder, dem Privatbesitz des Königs Ludwig angehörig, macht im Ganzen einen guten Eindruck; es gibt sich in Anlage und Colorit offenbar als eine Reminiscenz an Raphael. Das zweite ist ein sehr figurenreiches Bild und hat wahrscheinlich dem Künstler viel Arbeit gekostet. Die Wirkung entspricht aber den daran gewandten Mitteln nicht. Es zeigt Christus inmitten seiner Verfolger, wie ihm eben die Dornenkrone auf das Haupt gedrückt wird, zugleich aber von seinem Haupte ein Lichtschein ausstrahlt. Der Künstler hat damit die Worte des Johannes: „Das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsternisse haben es nicht begriffen" ausdrücken wollen, aber diese Absicht nur in sehr unvollkommener Weise erreicht. Es fehlt nicht an einigen zur Illustration dieses Gedankens geeigneten Motiven; aber die Ausführung bleibt hinter den Intentionen gar zu weit zurück, nicht nur in Betreff der Hauptfigur, sondern auch in der Behandlung der sie umgebenden Gruppen.

Ein in seiner Art recht lebendiges und besonders in den Thierfiguren gelungenes Bild war eine „Scene aus dem ungarischen Feldzug im Jahre 1849" von Franz Adam. Es stellt dar, wie das von Kossuth-Husaren entführte kaiserliche Gestüt Babolna durch eine Abtheilung Sivalart-Uhlanen verfolgt und wieder gerettet wird und bringt namentlich das wilde Durcheinander in dem darüber entstehenden Kampfe in zugleich klaren und charakteristischen Gruppen zur Anschauung; jedoch dürfte vielleicht seine Wirkung noch unmittelbarer und bedeutender sein, wenn eine der Gruppen in noch markirterer Weise als Hauptgruppe behandelt wäre.

Genrebilder waren nur zwei vorhanden: „Wissensdrang von L. v. Hagen und „die kleine Aufwärterin" von F. Schlesinger. Das erste von beiden führt uns in das Arbeitszimmer eines, wie es scheint, vorzugsweise mit Alterthümern sich beschäftigenden Gelehrten und zeigt uns eine junge Dame, die mit Neugier in einem aufgeschlagenen schweinsledernen Folianten liest, während das Mädchen, welches sie in dies wissenschaftliche Abyton eingeführt hat, ängstlich aufschaut, ob sie auch nicht von dem gestrengen Herrn überrascht werden. Der Hauptvorzug des Bildes liegt in der Naturwahrheit, mit welcher Charakter und Stimmung des Zimmers wiedergegeben sind; doch sind auch die Figuren mit feinem Geschick und glücklichem Erfolg behandelt. Das zweite Bild, welches ein aufräumendes junges Mädchen im Atelier eines Malers zeigt, ist minder bedeutend, aber in seiner Anspruchslosigkeit ebenfalls von freundlichem Eindruck. — Endlich haben wir unter den neuen Figurenbildern noch ein gutgearbeitetes „Porträt" von K. Wohnlich zu nennen.

Den Reigen der Landschaften eröffnen wir billigerweise mit einer zwar nicht großen und dem Stoff nach nicht neuen, aber in der Behandlung meisterhaften Arbeit Christian Morgenstern's, einer Ansicht des „Starnberger See's mit moosartiger Niederung im Vordergrunde. Ihr schlossen sich als zwei ebenfalls nur mittelgroße, aber recht freundlich wirkende Bilder „Schloß Moos in Niederbayern" und „Schloß Kronwinkel bei Landshut" von W. Scheuchzer, und als eine noch kleinere, aber den Zauber einer Abendlandschaft mit poetischer Auffassung und feinem Farbensinn wiedergebende Composition „ein Abend an der Elbe bei Dresden" von Henriette Wiedebusch an. Ein wohlausgeführtes Architecturbild war eine „Partie aus der Markuskirche in Venedig" von L. Mecklenburg. — Als Aquarell-Landschaft von etwas blasser Haltung erwähnen wir neben ihnen einen „Starnberger-See" von K. Köhler.

Außer diesen Arbeiten der Gegenwart wurden uns der hergebrachten Sitte gemäß auch einige ältere Gemälde geboten: die bekannten Früchte verzehrenden „Bettelknaben" von Murillo, eine „Scene vor einer Schmiede" von Ph Wouwermann und zwei figurenreiche historische Compositionen: „Jephta's Tochter" und „Susanna" von einem Unbekannten, dem Geschmack nach vermuthlich Arbeiten aus dem vorigen Jahrhundert.

An Zeichnungen erhielten wir eine Anzahl von Blättern mit geschmackvollen Motiven zu verschiedenen Geräthschaften, Schatzkästchen, Büchereinbänden, Tafelaufsätzen, Kandelabern u. s. w. von A. Fortner und vier Blätter architektonischer Entwürfe, in zwei Plänen und zwei Durchschnitten das Project zu einem „Senats-Saal" enthaltend, von E. Lange, von deren Ausführung man sich eine ebenso ästhetische wie zweckgemäße Wirkung versprechen dürfte. — Treffliche Photographien lieferten H. Mathaus und J. Albert, der Erstere „drei Porträts", der Letztere zwei Fortsetzungen der Kaulbach'schen Goethe-Gallerie: „Mignon" aus „Wilhelm Meister" und „Lili" aus „Lili's Park", und außerdem eine Reproduction des „Zeitalters der Reformation" von demselben Meister. Ein Urtheil über jene beiden Blätter als Compositionen behalten wir uns für eine andere Gelegenheit vor.

Zum Schluß haben wir als einer die allseitigste Theilnahme erweckenden plastischen Arbeit der in Gyps ausgeführten Büste der jüngst verstorbenen Frau Carriere zu gedenken. Der Künstler hat in ihr allen denen, welche die dem Leben leider allzu früh entrissene Frau gekannt und werth gehalten haben, ein ebenso treues wie künstlerisch befriedigendes Erinnerungsbild geschaffen, was um so mehr Anerkennung verdient, als eine solche Arbeit mit ganz besonderen Schwierigkeiten verbunden zu sein pflegt.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

Spät erst und nahe an Mitternacht zerstreuten sich die Gäste des Erntefestes; die Einen blieben auf dem Gute zu Gast, die anderen suchten Unterkommen im Wirthshaus, die größere Zahl aber, welche der Umgegend angehörte, machte sich zu Fuß, zu Roß, zu Wagen auf den Heimweg und wohl Denen, die über solche Bequemlichkeit gebieten konnten, denn ein Gewitter donnerte über das Flußthal, und der Regen schoß in Strömen. Ludolf Hammer, dies war der Name des jungen Polytechnikers, welcher eben so rasch die Herzen des alten Pächters und seiner ehrsamen Hausfrau erobert hatte, war von letzterer eingeladen worden, einige Tage noch auf Gerstenbeck zu verweilen. Zaungruber hatte Wagen und Pferde, aber es selbst vorgezogen, seinen alten Leibfuchs zu besteigen, weil er der Finsterniß nicht traute.

Florentine? — holde Zeit der ersten unbewußten Liebe — Florentine kannte sich selbst nicht mehr. Als sie heimfuhr, in Ludolfs Arm geschmiegt, in seinen Ueberrock gehüllt, den er ihr gegen das Unwetter abgetreten — waren die Kinderschuhe der Jugend für immer ausgezogen.

Während die rasch aufeinanderfolgenden Blitze die weite Gegend erleuchteten und der rollende Donner an den Bergen verhallte, während

die Mutter in die Ecke des finsteren Wagens gedrückt schlief und der Vater auf seinem schweren Leibfuchs durch den Regen vorantrabte, um den jungen muthigen Kutschpferden den Weg in der Finsterniß zu zeigen, — da war es, als wenn es nach dem seligen Heut kein Morgen mehr geben könne, wie es kein Gestern mehr gab in einer unendlichen süßen Allgegenwart des Glückes erster schuldloser und ungetrübter Liebe. — Florentine lag in seinen Armen, an seine Brust geschmiegt; was Beide ausgetauscht in der kurzen Stunde dieser herrlichen Fahrt: welcher vorlaute Mund vermöchte es zu sagen, welche unbescheidene Feder es zu schildern. —

Aber nur kurz sollte dieser Traum dauern und schnell das Erwachen kommen. Schon am andern Morgen, als Ludolf Hammer aus der Pächterwohnung auf den Hof hinaustrat, um das schöne Herrenhaus und den prachtvollen Park zu besichtigen, ging eine auffallende Veränderung mit ihm vor; er wurde finster, verschlossen, nachdenklich. Als er mit Florentine, die sich eine kindische Freude darausmachte, ihn an ihren Lieblingsplätzen überall herumzuführen, endlich auch in den kleinen Gartensalon trat, wo die beiden Frauenporträts, das eine mit den milden grauen Augen, das andere mit den langen schwarzen Locken und den schwermüthigen Augen, hingen, schrack er zusammen und verlangte sofort mit dem Pächter zu reden, mit dem Vater Florentinens. — Eine bange Stunde verfloß. Was in dieser Unterredung gesprochen wurde, solle Florentine nie erfahren. Aber gesehen hatte sie, wie ihr Vater zorngeröthet, der junge Mann bleich und mit blitzendem Aug' in heftigstem Wortwechsel aus dem Herrenhause traten. Ludolf versuchte, wie es schien, beschwichtigende Einwendungen, aber Zaungruber schwang seinen Stock durch die Luft und rief: Einen Schwindler dulde ich nicht in meinem Hause, mach er daß er fortkommt, sonst! . . .

Weiter hatte Florentine nichts gesehen und gehört; Ludolf Hammer stieg zu Pferde und ritt davon, ohne von ihr Abschied zu nehmen. — Niemals wieder sprach ihr Vater auch nur ein Wort von ihm, sondern wich allen ihren Fragen aus. Einige Wochen später lief ein Brief an Florentinen aus der Residenz ein, ohne Zweifel von Hammer, der sich ihr gegenüber darin rechtfertigen wollte. Florentine war in heftigstem Kampfe, ob sie diese Zeilen lesen sollte, aber noch nie gewöhnt, ein Geheimniß vor ihren Eltern zu haben, ging sie mit dem Briefe zu ihrem Vater und bat ihn, denselben zu lesen und ihr zu sagen, was sie darauf zu thun hätte. Im Stillen hoffte sie, daß die Rechtfertigung auch ihren Vater wieder gewinnen, einen unseligen Irrthum wieder aufklären würde. Zaungruber las den Brief, murmelte unverständliche Worte in den Bart und wurde finster und nachsinnend; endlich sagte er, mein Kind, überlaß mir die Sache. Es ist schon so — wie ich meinte — und wenn auch alles in Richtigkeit, um so schlimmer — es gibt da unübersteigliche Hindernisse, und wer weiß, es ist doch alles nur Trug und Schwindel mit dem Menschen. Geh zu deiner Mutter und vergiß die Geschichte wie einen falschen Traum. Damit entließ er Florentinen, die wohl einige Tage heiße Thränen weinte, aber bei ihrer gesunden, aller Sentimentalität fernen Natur den Schlag bald überwunden hatte, wenigstens äußerlich.

Der Brief ward, ohne daß sie ihn gelesen und ohne eine Zeile Erläuterung, an Hammer zurückgeschickt.

Somit war Florentinens „Jugendliebe" auf immer abgeschlossen, ja sie empfand etwas wie Haß und Widerwillen gegen jenen Räuber ihres Herzens, und wenn sich auch zuweilen eine Stimme der Liebe vertheidigend für ihn regen wollte, so scheuchte die Liebe zum Vater, dessen ernste und bekümmerte Miene ein abschreckendes Geheimniß zu bewahren schienen, alle Hoffnungen, alle Entschuldigungen hinweg. — Florentine hatte ihn mit der Zeit wirklich vergessen. Wie groß mußte ihr Schrecken, ihre Verwirrung sein, als sie in jenem „Spiritus familiaris" des alten Kampke keinen anderen als Ludolf Hammer wiedererkannte. —

Sie verwünschte den Einfall, Kampkes Haus betreten zu haben, sie zürnte auf ihre eigene Rednergabe, der es gelungen war, den alten Sünder zu erschüttern und zugleich bemächtigte sich ihrer eine unsagbare Furcht vor ihrem eigenen Herzen; indeß, das Alles vermochte nicht mehr den Moment eines Wiedersehens abzuwenden, und keine Zeit geht mit schnellerer Sturmeseile hin, als vor Ereignissen, die wir fürchten. —

Der Morgen kam, und es sollte ihr nichts erspart bleiben. Zwar hoffte Florentine anfangs durch vorgeschütztes „Unwohlsein" dem lästigen Wiedersehen auszuweichen und Frau von Falconi allein die Auseinandersetzung zu überlassen.

In der That empfing auch Frau v. Falconi den jungen Mann, welcher als Theilhaber und Compagnon des Hauses Kampke ihr die Erklärung überbrachte, daß zwar sein Compagnon die Vormundschaft und Curatel der Falconischen Hinterlassenschaften gern übernehme, daß er selbst aber nach reiflicher Ueberlegung nicht dafür stimmen könne. Einerseits könnten Mißverständnisse dabei nicht ausbleiben, andererseits würden Weitläufigkeiten, Verschleppungen der Geschäfte dadurch nur erhöht. Ueberhaupt sei das Benehmen der jungen Dame, welche den Vorschlag überbracht habe, so excentrisch gewesen, daß eine nochmalige Erwägung und unmittelbare Besprechung wohl gerathen scheine.

„Von welcher jungen Dame ist die Rede?" fuhr Frau v. Falconi auf.

„Nun von Ihrer Gesellschafterin oder Gouvernante, die dem Alten so merkwürdig in das Gewissen geredet hat."

Frau v. Falconi war auf das Höchste überrascht, und dachte eine Weile nach — „sollte Florentine? — es wäre unerhört!" Dann fragte sie noch nach dem Näheren des Vergangs, und ließ heftig die Stubenklingel ertönen.

Florentine erschien.

Im höchsten Grade gereizt, trat ihr Frau v. Falconi entgegen: „Mein Fräulein, Sie hätten mir diesen peinlichen Auftritt wohl ersparen dürfen. — Wie können Sie sich in geschäftliche Dinge mischen, die Sie nichts angehen, in meinem Namen Anerbietungen machen, wozu Sie gar kein Recht haben, und eine Verwirrung anrichten, die Sie nun selbst wieder lösen mögen. Verantworten Sie nun ihre Unbesonnenheit vor dem Herrn Compagnon selbst." — Damit verließ sie in aufgeregtestem Zorne das Zimmer, und ließ die Beiden allein.

Ludolf Hammer war überrascht und betroffen zurückgetreten, als Florentine erschien.

Jetzt standen sich Beide in langem und bangen Schweigen einander gegenüber

Florentine gewann zuerst ihre Fassung wieder. Die Erinnerung an die geringschätzenden Bemerkungen ihres Vaters, die seltsame Stellung im Hause Kampke's, des Todfeindes Falconis — ihre eigene scheinbar demüthigende Lage, daß er sie nun in dienendem Verhältniß wiedersehen mußte — Alles das gab ihr den kühlen Muth leichter, als ihm zurück, der in ihrer „Annäherung" vielleicht eine beglückende Absicht zu sehen wähnte.

„Sie werden etwas erstaunt sein, Herr Hammer", begann sie, „mich in diesem Hause wiederzufinden."

„Ja Florentine — sagen Sie mir um des Himmels willen, wie kommen Sie gerade in dieses Haus? — O mein Gott, was muß inzwischen Alles vorgegangen sein. Man glaubt und sieht wohl, daß man selbst mit der Zeit ein Anderer wird, aber man vergißt, daß diese Veränderungen inzwischen über Andere ebenso hereinbrechen! Veränderungen die uns aus der Heimath, aus dem Vaterhause vertreiben — verwaist vielleicht und hilflos — o das erschüttert mich!"

„Sie sind im Irrthum, Herr Hammer, meine Eltern sind, Gott sei Dank, noch beide am Leben; ich habe diesen Platz angenommen aus — Thätigkeitstrieb, — aus — doch reden wir nicht davon, ich bin recht glücklich!"

„Glücklich — Florentine, Sie reden nicht die Wahrheit. Deshalb die kühne Idee, zwei Todfeinde versöhnen zu wollen? Seltsam, für Andere, und allein diesen abenteuerlichen Versuch zu wagen! O Sie haben eine große Seele, Florentine", setzte er fast spottend hinzu.

„Ich bitte Sie, Herr Hammer," erwiderte Florentine mit Unwillen, „meinen Schritt in keiner Weise anders deuten zu wollen. Von Ihrer Anwesenheit in dieser Stadt wußte ich nichts, und hätte ich auch nur eine Ahnung gehabt, niemals würde ich diesen Versuch gewagt haben!"

„Niemals hätten Sie es gewagt — wie tragisch! — Immer noch die alte Feindschaft. Doch, es ist wahr Sie haben ja meinen Brief damals nicht gelesen. — Sie wissen nicht, wie schwer .. — o Gott, welche Berge von Mißverständnissen!"

„Waren Sie damals gekränkt, Herr Hammer" — dabei zitterte Florentinens Stimme ein wenig, „so urtheilen Sie, daß die Tochter nicht anders konnte, als dem Willen ihres Vaters zu gehorchen, und, wie es scheint, hat er in seiner Meinung von Ihnen doch nicht so Unrecht gehabt."

„Doch nicht so Unrecht? Das ist stark, was wollen Sie damit sagen? hat er Ihnen etwa von unserer damaligen Unterredung Mittheilung gemacht?"

„Nein; aber Ihre jetzige Stellung?"

„O, nun begreife ich! Ja wohl, meine jetzige Stellung — Compagnon eines betrügerischen alten Sünders, freilich Florentine, das sieht aus, als hätte Ihr Vater Recht gehabt, mich einen Schwindler zu nennen, und doch schwöre ich Ihnen, daß ich keine Ahnung hatte, was der alte Kampke mit mir im Sinne hatte. Er war der Einzige, der früher schon mich und meine Mutter mit Wohlthaten überhäufte, doch davon ein andermal. Ich hätte aus Dankbarkeit Verbrechen begangen für ihn, während es hier nur galt, die Natur anzuspannen, um einen Concurrenten zu besiegen!"

Florentine schwieg auf diese Eröffnungen.

„Aber auch Sie haben damals Recht gehabt, mich wegzuwerfen. Was konnte Ihnen ein Techniker, ein Schüler einer Gewerbsschule bieten. Ihm Zeit zu lassen zu erringen, und die Wahrheit seiner Behauptungen zu beweisen, das mochten Sie nicht. Deshalb verschmähten Sie es, jenen Brief zu lesen. Deshalb glaubten Sie lieber einer Täuschung oder einer Fabel — was weiß ich." —

„Wer soll mich getäuscht haben, Herr Hammer?"

„Sie werden eines Tages schon Alles erfahren, Florentine. Gott sei Dank, daß ich Sie wieder gesprochen habe. Verlangen Sie keine Schilderung dieser grauenvollen Jahre; ich habe gekämpft mit jener thörichten Leidenschaft, ich habe mich einen Narren gescholten, auf eine Jugenderinnerung zu bauen, ich habe mir alle Mühe gegeben, dies holde Bild zu vergessen, ist es meine Schuld, daß ich es nicht vermocht? O es ist ein Verhängniß, daß ich Sie gerade jetzt wiedergefunden. Denn ich war bereit, nach einem viel gefährlicheren Heilmittel zu greifen. Meine Aufgaben hier sind zu Ende, und ich war entschlossen, mit nächster Gelegenheit Deutschland zu verlassen, und in frühere Verhältnisse nach England zurückzukehren. Dort wartet eine reiche Lady darauf, sich mit mir zu verbinden. Vielleicht wäre es ein Verbrechen gegen meinen alten Wahn gewesen, aber solche Verbrechen sieht man vor keinem Forum als Schuld an, wenn sie Heilmittel sein sollen, zu vergessen. Heute weiß ich: es wäre Verrath an meiner eigenen Seligkeit gewesen!“

Florentine gerieth in die äußerste Verwirrung.

„Herr Hammer, ich will nicht Ursache sein, daß Sie sich Verpflichtungen entziehen“.

„O von Verpflichtungen ist keine Rede. Lassen wir das. Fragen wir uns, wie wir in der Gegenwart stehen. Sie haben das Haus Falconi retten wollen durch die Curatel Kampke's. Ich war dagegen, weil ich keinen rechten Sinn darin sah. Nun aber soll es geschehen, um Ihretwillen Florentine! Der Alte muß thun, was ich will. Abgemacht, Ihre Hand darauf Florentine!“ —

Florentine, die Augen niedergeschlagen, reichte ihm die Hand.

„Dann noch eines. Lassen wir es ein Geheimniß bleiben, daß wir mit reinen Sinnen ein Familienglück wieder aufbauen, das die Bosheit und Arglist Anderer zerstört hat. Vielleicht lernen wir uns in dem Segen, der daraus erblühen soll, wieder kennen, wieder verstehen. Lassen wir es endlich auch ein Geheimniß bleiben, daß wir uns einst — näher standen. Vor der Welt sind wir einander fremd, Geschäftsleute, die sich sonst nichts angehen — Sie eine Gouvernante, Gesellschafterin, ich ein Commis, Compagnon, Maschinenbauer. Eines Tages vielleicht.... seine Stimme wurde leiser, und er wollte das Mädchen an sich ziehen, sie aber entriß ihm ihre Hand und flüchtete aus dem Zimmer.

Eines Tages vielleicht löst sich auch jenes Geheimniß, und die letzten Schranken fallen, die unserem Glücke im Wege stehen, sprach er vor sich hin und verließ, langsamer, als er gekommen war, die anmuthige Besitzung Falconi's. —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

(Eine Walfischjagd bei den Orkaden.) Man behauptet oft, daß die Zahl der Walfische beträchtlich abgenommen habe, seitdem sie in allen Meeren so eifrig verfolgt werden. Die Zahl der gewöhnlichen Walfische und jener, welche das Spermaceti liefern, mag allerdings etwas vermindert worden sein; daß aber immer noch Walthiere in sehr großer Menge vorhanden sind, leidet keinen Zweifel, denn die Beweise dafür sind vorhanden. Vor einiger Zeit meldete ein Blatt, der Orkney Herald, daß sich bei der Insel Scapa an einem schönen Tage, Mitte Octobers, ein Schwarm von „Bottle noses“ habe blicken lassen. Die ganze Bevölkerung des Fleckens lief zusammen, um das merkwürdige Schauspiel zu beobachten. Der Schwarm zählte zwischen zwei- bis dreihundert Walthiere, und mehr als achtzig Ruder- und Segelboote stachen sofort in See, um sie auf den Strand zu treiben. Die Wale schwammen der Küste zu, die Boote fuhren ihnen in den Rücken, bildeten einen großen Halbmond und boten Alles auf, die Seeungethüme an die Küste zu jagen. Von einem Ende dieses Halbkreises bis zum andern schrien und riefen die Bootsleute unaufhörlich, um die Wale zu erschrecken; das Wetter war prächtig und ein frischer Wind wehte nach dem Lande hin. Man glaubte sich schon einer reichen Beute sicher. Der Strand von Scapa ist für eine solche Jagd ganz geeignet, und geriethen die Wale auf den Strand, so war sicher, daß kein einziger mit dem Leben davon kam. Sie waren der Küste schon ganz nahe, die Seeleute hatten ihre Harpunen und Lanzen zur Hand, viele waren schon bereit ins Wasser zu springen und das Gemetzel zu beginnen. Aber die Wale merkten Unrath, machten wie auf Befehl eine Schwenkung, drehten sich allesammt um, streckten ihre glänzenden Flossen und schwarzen Köpfe über das Wasser und schwammen rasch wieder nach der hohen See zu. Dann theilten sie sich in zwei Abtheilungen, durchbrachen tapfer und rasch die Bootlinie und dabei war der Ocean so bewegt, daß mehr als ein Fahrzeug in Gefahr kam, zu kentern. Der ganze Vorgang war in hohem Grad aufregend. Die Wale sammelten sich, nachdem sie dem Feind entgangen waren, zu einem großen Haufen und schwammen in „prachtvollem Style“ weiter. Ihre großen Rückenflossen glitzerten in der Sonne und aus den Löchern des Kopfes spritzten sie Säulen von Gischt hoch in die Luft. Die Bootsleute wollten sie verfolgen und legten sich mit aller Gewalt an ihre Ruder, aber bald waren die Wale eine Meile weit voraus, und der Abend brach ein.

(Menschenraub durch Affen.) Consul Spenser St. John erzählt in seinem Werke „Leben in den Wäldern des fernen Ostens“ Manches über den Oran Utan (nicht Utang), d. h. Waldmenschen. Der Reisende hatte eine Expedition auf und am Fluße Limbang in das Innere der Nordwestküste Borneos unternommen und berichtet wie folgt. — Einige meiner Leute, welche weit gegangen waren, hatten große Affen gesehen, wahrscheinlich Orangutans. Mir fielen allerlei Geschichten ein, welche ich über diese Thiere gehört hatte. Vielfach wird berichtet, daß Orangutan-Männchen junge Dayakmädchen geraubt und dieselben in den Wald geschleppt haben, aber von Männerraub durch Affenweibchen hört man nur selten. Doch behaupten die Muruts am Padas, daß folgende Geschichte buchstäblich wahr sei. Vor ein paar Jahren ging ein junger Mann ihres Stammes im Walde; er war mit einem Sampitan (d. h. Blasrohr, aus welchem man Pfeile schießt) und einem Säbel bewaffnet. Auf seiner Wanderung gelangte er an einen Bach, der über Kiesel floß, und wollte in demselben ein Bad nehmen. Er entkleidete sich, legte seine Waffen unter einem Baum und ging dann in's Wasser. Als er das Bad verließ, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß zwischen dem Wasser und dem Baum ein großes und starkes Orangutanweibchen stand, das bald auf ihn zuschritt. Er blieb stehen und ein Zittern überfiel ihn. Da trat die Affenfrau zu ihm heran, ergriff ihn am Arme, zog ihn nach einem Baume hin und zwang ihn hinaufzuklettern. Dort oben fand er ein aus Zweigen bereitetes Nest, in welchem er Platz nehmen mußte. Monatelang mußte er an diesem Orte bleiben; die „Frau“ überwachte ihn mit großer Eifersucht, versorgte ihn aber reichlich mit Früchten und Palmenkohl. Nur selten durfte er die Erde betreten. Nach längerer Zeit ließ aber die Frau in der strengen Beaufsichtigung etwas nach, und der junge Murut hatte nun mehr Freiheit. Dann gelang es ihm, bis zu dem Baume zu kommen, unter welchem seine Waffen lagen. Die Frau bemerkte sein Entrinnen zu spät; als sie des jungen Mannes wieder habhaft zu werden suchte, schoß er einen vergifteten Pfeil aus seinem Sampitan und streckte sie zu Boden. — Man sagte mir, wenn ich eine Strecke weit am Padasfluße hinaufgehen wolle, so könne ich in dem Dorfe, das mir mit Namen bezeichnet wurde, den Mann selber sprechen; er lebe noch und würde mir gewiß erzählen, was ihm begegnet sei. So weit Spenser St. John. Daß ein Orangutan-Weibchen einen jungen Mann geraubt habe, ist nicht unmöglich. Bedenken erregt uns aber, daß die Affenfrau ein bequemes Nest in einem Baume gehabt haben soll. So viel wir wissen, machen die Orangutans ein solches nicht, und auch die „nestbauenden Affen“ in der Gabonregion, welche Du Chaillu beschrieben hat bereiten sich nicht eigentlich ein Nest, sondern nur ein gegen den Regen schützendes Dach. (Globus.)

Notizen.

* Die dieser Tage in der Lindauer'schen Buchhandlung erschienenen Volkserzählungen aus dem bayerischen Walde von Maximilian Schmidt können als ein beachtenswerther Beitrag zu der in neuester Zeit in Aufnahme kommenden Literatur über den bayerischen Wald bezeichnet werden. Durchweg frisch und originell, eine unbestreitbare Darstellungsgabe verrathend, führen uns diese anspruchslosen Erzählungen in jene nordöstliche Parthie des bayerischen Waldes, deren Mittelpunct der Markt Eschelkam bildet. In gut gewählter Form, die Mitte zwischen Dorfgeschichte und Novelle haltend, wird der Leser mit allen wichtigeren Begebenheiten, Volkssagen, Gebräuchen und Naturschönheiten jener Gegend bekannt gemacht, und hierin möchten wir den Hauptwerth dieser Erzählungen suchen.

* Der englische Poeta laureatus Alfred Tennyson hat zwei neue Dichtungen vollendet: „Boadicea“ und „Enoch, the Fisherman.“

– Dem leipziger städtischen Museum ist als Vermächtniß des Herrn Wilh. Slevogt eine Sammlung von 65 Aquarellen und 46 Bleistiftzeichnungen Joh. Heinrich Ramberg's überwiesen worden.

– Nach einer Mittheilung des „Dresdener Journals“ hat die sächsische Regierung dem Comité, welches behufs der Erforschung der Schicksale des Afrika-Reisenden Vogel in Gotha besteht, und eine Expedition zu diesem Zwecke ausgerüstet und abgesendet hat, eine Unterstützung von 1000 Thlrn. aus der Staatscasse zugehen lassen. Die gegen früher günstige Wendung der Lage des Unternehmens insofern, als es jetzt gewiß ist, daß der Reisende v. Beurmann noch lebt, und rüstig auf dem Weg nach Wadai vordringt, und als besonders die Heuglin'sche Expedition erhebliche Ergebnisse geliefert hat, habe die Regierung veranlaßt, dem Antrage der Stände in gedachter Weise zu willfahren.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Paris**, 9 März. Die „France" meldet: ein Courier des französischen Botschafters in St. Petersburg ist mit wichtigen Depeschen hier angekommen. Heute findet ein außerordentlicher Ministerrath statt.

Frankfurt a. M., 9. März. Das „Frankf. J." meldet zuverlässig aus München, die provisorische Regierung Griechenlands werde demnächst aus pecuniären Rücksichten sämmtliche auswärtige Vertreter abberufen.

London, 8. März. Die Feier des Empfanges der Prinzessin Alexandra ist ohne Unfall vorübergegangen. Der Totaleindruck war beispiellos groß. Lord Palmerston und Graf Russel gehen heute nach Windsor, wo sie wahrscheinlich bis Dienstag verbleiben. (W. Bl.)

* **München**, 10. März. Die gestern ausgegebene Nummer 9 des Regierungsblattes enthält eine k. allerhöchste Verordnung, den Vollzug des Bundesbeschlusses vom 26. Juli 1860 wegen Einführung des provisorischen Festungs-Reglements und Baurayon-Regulatives für die Bundesfestungen Ulm und Rastatt betr., dann die Bekanntmachung, die 1. Verloosung des neuen allgemeinen Anlehens von 1857 zu $4\frac{1}{2}$ pCt. betreffend.

** **München**, 9. März. In der heute Vormittags stattgehabten Versammlung des Ausschusses der bayrischen Hypotheken- und Wechselbank hatten sich mehr Actionäre eingefunden, als dies bei den früheren Versammlungen der Fall war. Das seit Jahren projectirte Pfandbrief-Institut veranlaßte eine mehrstündige Debatte. In dieser Beziehung bemerkt der Rechenschaftsbericht, daß das Directorium den frühern Entwurf umarbeiten ließ, und denselben bereits im Mai v. J. dem k. Staatsministerium zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt habe, daß er aber bis heute noch ohne Entschließung auf diese Vorlage sei, jedoch keineswegs zweifle, daß die Genehmigung derselben vielleicht mit einigen Abänderungen erfolgen werde. Das Directorium bringe deshalb die desfallsigen Entwürfe in der heutigen Versammlung zur Berathung und Beschlußfassung. Die Versammlung erklärte sich im Allgemeinen mit dem Entwurfe einverstanden und betonte hiebei die Nothwendigkeit möglichst baldiger Einführung des Pfandbrief-Instituts, damit man nicht in dieser Beziehung von den auswärtigen, neu gegründeten Banken überflügelt werde. Was die als nothwendig erkannte Revision der Statuten der Bank betrifft, so beantragt das Directorium, daß in der Specialdebatte des desfallsigen von Hrn. Bankconsulenten Ströll bearbeiteten Entwurfs in der heutigen Sitzung nicht thunlich erscheine, daß ein Special-Comite eingesetzt werde, welches mit dem Directorium die Revision vorläufig in Vollmacht des Bankausschusses vollenden und das Resultat einer zu berufenden außerordentlichen Generalversammlung zu einer en bloc Annahme unterbreiten soll. Nach längerer Debatte über den Gegenstand wurde dem Antrag beigestimmt. Aus dem Directorium hatte diesesmal Hr. Angelo Knorr auszutreten, wurde aber sofort wieder gewählt. Aus dem Rechenschaftsbericht des Directoriums, der sich über die Geschäftsthätigkeit der Bank im verflossenen Jahre sehr befriedigend ausspricht, theile ich Ihnen noch folgende Stelle mit: „Die durch die neue Gerichtsorganisation, beziehungsweise durch Einführung des Notariats, entstandene Trennung der Competenz in Hypothekensachen zwischen Notaren und Hypothekenämtern hatte zwar anfänglich einige Störung und Verzögerung in den Geschäftserledigungen namentlich auf Seite der Gerichte veranlaßt; dieselben scheinen jedoch dermalen größtentheils überwunden zu sein und es besteht Seitens der Hypothekengeschäftsverwaltung im Allgemeinen keine Klage über die Art, in welcher ihre Geschäfte von den neu eingesetzten Organen erledigt werden."

* **Frankfurt.** (Officielle Mittheilung über die Bundestagssitzung vom 5. März.) Die kgl. württembergische Regierung ließ ihre Bereitwilligkeit, durch Absendung eines Bevollmächtigten an den beabsichtigten Commissionsverhandlungen zu Herbeiführung eines gemeinsamen Gesetzes gegen den Nachdruck Theil zu nehmen, erklären. Kgl. sächsischer Seits ward mitgetheilt, daß die Abberufung des bisherigen kgl. Militärbevollmächtigten Generalmajors v. Spiegel in einigen Wochen bevorstehe, und daß an dessen Stelle der Major v. Brandenstein vom Kriegsminister zum kgl. Militärbevollmächtigten ernannt worden sei. Hauptsächlich kamen aber heute Angelegenheiten der Bundesfestungen zur Verhandlung; namentlich ward der Rechenschaftsbericht der Militärcommission über die Verwaltung einer Festung im Jahre 1862 entgegengenommen, und das Erforderniß für dieselbe für das Jahr 1863 festgestellt, und die nöthige Summe bewilligt; dann ward eine mit der großherz. luxemburgischen Regierung über Abtretung eines der Festung gehörigen Grundstückes an die Stadt unter, die Interessen der Festung sichernden Bedingungen abgeschlossene Convention genehmigt; auch die von dem Commandanten von Luxemburg, Generalmajor v. Brondzynski ausgestellte Eidesurkunde entgegengenommen.

* **Turin**, 5. März. Der Meeting für die Polen wird Sonntag den 8. um $1\frac{1}{2}$ Uhr im V. Emanueltheater stattfinden. Brofferio wird den Vorsitz führen, Laurenti Robaudi, Vicepräsident sein. Das Meeting wird durch eine Proclamation öffentlich angezeigt werden; die Redner müssen sich zum Voraus einschreiben lassen. Der Charakter der Versammlung soll weder gouvernemental, noch ultra-demokratisch sein, und es werden sich alle Abstufungen der öffentlichen Meinung daran betheiligen.

⊥ **Paris**, 7. März. Wie ich von guter Hand habe, ist der hiesige Hof über seine wegen Polen zu beobachtende Haltung noch nicht völlig entschieden. Nur darin scheint man mit sich einig zu sein, daß es das Wünschenswertheste sei, auf friedlichem Wege die russische Regierung zu nationalen Concessionen für Polen zu bewegen, und so zugleich mit Rußland die seit 1856 festgezogenen Bande der Freundschaft aufrecht halten zu können. Für den Fall, als dies aber nicht gelänge, ist die Parole noch nicht festgestellt, viel weniger ausgegeben. Hr. Drouyn de l'Huys hat die nach Berlin und St. Petersburg gerichteten Depeschen äußerst höflich und vorsichtig abgefaßt, so daß sie in keiner Weise verletzend erscheinen. Die englische Regierung ist, wie ich höre, damit nicht einverstanden gewesen, und hat ihrerseits einen weit weniger rücksichtsvollen Ton angeschlagen und die Forderungen ungleich schärfer präcisirt. Das Mißtrauen gegen England ist nicht beseitigt, und es ist namentlich die orientalische und insbesondere jetzt die griechische Frage, welche eine entente cordiale und die gewünschten Collectivschritte nicht aufkommen läßt. Die Separatstellung Oesterreichs trägt nicht minder, wie mir bedünkt, dazu bei, Frankreich zur Vorsicht zu mahnen und die alten guten Beziehungen zu Rußland nicht vor der Zeit unterbrechen zu lassen. Mit Einem Worte, die Sachlage ist noch nicht klar, und man muß erst im Besitze der Antworten des russischen und des preußischen Cabinets sein, um auf den ersten, mit so versöhnlicher Sprache begleiteten Schritt weitere folgen zu lassen. Aus diesem Grunde ist auch die angesagte Debatte im Senat verschoben. Von Preußen erwartet man, daß es die Convention vom 8. Februar, ein Werk der Uebereilung, ganz zurückzieht und durch einen, mehr dem völkerrechtlichen Charakter entsprechenden neuen Vertrag mit Rußland ersetze. Die Stimmung ist in Paris immer noch etwas bänglich, und wird es bleiben, bis von St. Petersburg Zusagen erfolgen, welche Polen und Frankreich befriedigen. Geschieht dies, so verliert auch die preußische Handlungsweise ihre Gefährlichkeit, und wir können wieder für einige Zeiten der Friedenssternen vertrauen. Die Nachrichten aus Mexico lauten ungünstig, und man fängt bereits zu zweifeln an, ob General Forey der rechte Mann für die schwierige Mission sei. Ob es wohl ein Anderer besser machen könnte?

London, 6. März. In der gestrigen Sitzung richtete Cobden resultatlose Angriffe gegen allzugroße Ausgaben für die Flotte während des gegenwärtigen und vorigen Ministeriums. (K. Z.)

* Von authentischer Seite erfahren wir, daß in **Bukarest** ein neuer bedauerlicher Conflict zwischen dem Vicepräsidenten der Kammer, Lascar Catardgi und dem Fürsten Cousa ausgebrochen sei, wobei die Bojarenparthei mit dem Fürsten Brancowano an der Spitze abermals gegen den Fürsten Cousa offen Partei ergriff — Man theilt uns mit, daß dieser Vorfall, welcher stark in Persönlichkeiten ausartete, wahrscheinlich dazu beitragen dürfte, der Kammersession noch vor dem gesetzlichen Termin ein Ende zu machen.

Bukarest, 5. März. Bei dem Empfange der Kammerabordnung weigerte sich Fürst Cousa, die Lesung der Adresse anzuhören.

Ragusa, 6. März. Türken von Kolasin haben die Christen in Bielopolje angegriffen, Einwohner getödtet und Vieh weggetrieben. Die Christen flohen zerstreut in's Gebirge.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt 9. März. Oesterr. Nat.-An. $69\frac{3}{8}$; 5proc. Met. $83\frac{1}{4}$; Bankactien 827P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $78\frac{1}{4}$; von 1858: $138\frac{3}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 82; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 145; Bayerische Ostbahn-Actien $115\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116; Westbahn-Priorität 85; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $221\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris $94\frac{1}{8}$P; London $118\frac{3}{4}$; Wien $101\frac{5}{8}$.

Wien, 9. März. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.70; 5proc. Met. 75.20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.85; von 1858: 135.60; von 1860: 94.10; Bankactien 810; österr. Credit-Mobilier-Actien 217.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 435; österr. Staatsbahn-Actien 235.50; Nordbahn-Actien 189.90; Westbahn-Prioritäten 98.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.30; London £ 10. 115.25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich, halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Für alle die k. Post hier oder auswärts bezogenen Exemplare ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kunstbaufe, und von Penger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 70. 11. März 1863.

Uebersicht.

Die unirte Kirche der Pfalz.

Worte zur Verständigung und zum Frieden.

(Schluß.)

Läßt man in der Kirche das gleiche Verhältniß walten, auf die Annahme gestützt, daß die Träger des Lehramtes und der Kirchengewalt nicht herrschend und gebietend den Einzelnen gegenüberstehen, sondern für sie die allgemeinen Angelegenheiten nur leiten, so wird man die Laien gerne Zeugniß von dem in der Gesammtheit wirkenden Geiste ablegen lassen; die Oberen werden dann mit den Mitgliedern der Kirche nicht in Widerstreit stehen, sondern durch ein wechselseitiges Vertrauen verknüpft sein.

Bei Bestimmung des Verhältnisses der Geistlichen, der Träger des Lehramtes, darf überhaupt nicht unberücksichtigt bleiben, daß die Kirche ein Organismus, eine Totalität des religiösen Lebens mit allen seinen Manifestationen, ein Ganzes ist, zu dem die Einzelnen sich als Glieder verhalten, und dem sie sich ein- und unterordnen müssen. Keinem dieser Glieder und Organe, selbst wenn es vermöge seiner höheren Functionen bestimmend auf das Ganze einwirkt, kommt ein Principat den übrigen Gliedern gegenüber in dem Sinne zu, daß die Einwirkung eine willkürliche, dem eigensten Wesen der Genossen widerstreitende sein dürfte. Die Activität und Receptivität sind sich wechselseitig bedingende Momente. In der sichtbaren Kirche hat sich das religiöse Bewußtsein der ganzen Gemeinde Ausdruck und Bestand gegeben und es darf niemals gegen diesen Ausdruck, sei es durch eine todte Buchstabentheologie, einen starren Orthodoxismus, sei es durch flachen Skepticismus oder Indifferentismus gesündigt werden.

Die symbolischen Bücher der protestantischen Confessionen haben, wie erwähnt, ihren unvergänglichen Werth. Sie sind Rechnungsabschlüsse, worin sich der Glaubensinhalt und das gemeinsame Bekenntniß aus dem im Laufe der Zeit hervorgetretenen reichen Material dogmatischer Controversen, geläutert und in bestimmter Fassung concentrirt hat. Allein darin eine Schranke für das weiter fortschreitende religiöse Bewußtsein finden und nichts anerkennen wollen, was sich als ein reineres Verständniß der heiligen Schrift, als das Resultat einer tieferen Forschung und Ergründung der ewigen Wahrheit ausgibt, heißt das Wesen des Geistes als eines freien und lebendigen, und heißt das Princip des Protestantismus, welcher dieses Leben und diese Freiheit für berechtigt erklärt, verläugnen. Allerdings liegt die Gefahr nahe, daß mit jener Freiheit Mißbrauch getrieben, der tiefe Gehalt, der in jenen Schriften ausgeprägt ist, durch ein flaches Raisonnement verflüchtigt und Willkürliches in die heilige Schrift hinein interpretirt werde. Es ist leichter und bequemer, einen Inhalt, der dem oberflächlichen ungebildeten Bewußtsein nicht schlechthin zusagt, über Bord zu werfen, sich negativ dagegen zu verhalten, als den Schatz, der darin verborgen liegt, durch ein gründliches Prüfen und Nachdenken zu heben; und es ist allbekannt, wie mit Hintansetzung der Bekenntnißtreue die heilige Schrift zu einem Reservoir aller möglichen Ansichten gemacht wurde, zu einem Spiegel, in dem die seltsamsten Meinungen, die zu ihm herantreten, reflectirt werden (speculum in quo omnes omnia vident). Alle Ketzereien, die je zu Tage kamen, haben sich nicht weniger als die Kirche auf die Bibel berufen, und man kann, auf die Ergebnisse der Exegese blickend, in Wahrheit sagen, daß nicht bloß die Gesetze sondern auch die heilige Schrift eine wächserne Nase habe.

Steht aber der angedeuteten Gefahr der Verflüchtigung und willkürlichen Auslegung des Schriftinhaltes nicht eine andere Gefahr, die eines leblosen dogmatischen Schematismus, der Unfreiheit, des pietistischen Trübsinnes und der Stagnation des geistigen Lebens gegenüber? Wie ist sich aus diesen Klippen zu retten, der ächte Glaubensinhalt mit dem Selbstbewußtsein, die objective Autorität mit der subjectiven, das Göttliche mit dem Menschlichen zu vermitteln? — Unseres Bedünkens letztlich nur dadurch, daß man die Theologie nicht als eine Oase im Reiche des gesammten Wissens, sondern nur als einen, wenn auch den edelsten Zweig des Wissens ansieht und behandelt, insbesondere nicht geflissentlich eine chinesische Mauer zwischen der theologischen Dogmatik und der Philosophie aufführt und unterhält. Von letzterer hat Baco von Verulam sehr richtig gesagt: „Oberflächlich betrieben führt sie von Gott ab, in der Tiefe erfaßt leitet sie zu ihm hin (obiter hausta abducit a Deo, penitus hausta adducit ad eundem).“ Die Religion ist wie das Recht etwas viel Intensiveres, Ursprünglicheres und Lebensvolleres als das Wissen von ihr. Der religiöse Glaube, die centrale Function des Geistes, die Sammlung und Vertiefung desselben in seinen absoluten Lebensgrund, die innere Lebensgemeinschaft des Menschen mit Gott ist etwas ganz anderes, als der dogmatische Glaube, der nur eine secundäre, untergeordnete Bedeutung hat. Verlangt man statt Religiosität nur Rechtgläubigkeit und Kirchlichkeit, stellt man den specifisch dogmatischen Glauben, das Wissen von dem Glaubensinhalt höher als letzteren selbst, macht man das Heil der Kirche von Aufrechthaltung fixirter Vorstellungen abhängig, so läuft man Gefahr, das innere religiöse Leben in Fesseln zu schlagen und einen ungläubigen Glauben zu erzeugen.

Die Richtigkeit des Gesagten dürfte erhellen, wenn man einen vergleichenden Blick auf das Rechtsleben im staatlichen Organismus wirft. Dieses in seinem Princip und seiner ganzen reichen Entfaltung ist das Erste und Ursprüngliche, dem das explicite Wissen, die Rechtsdogmatik erst nachfolgt. Das Recht ist eine aller Theorie vorangehende Lebenskraft, und diese soll nicht durch einen starren dogmatischen Formalismus erstickt werden. Die rechtschaffene Handlung, die Treue in der Erfüllung wechselseitiger Zusagen, die Beobachtung der Grenze zwischen Mein und Dein und der Schutz wohlbegründeter Rechte, wenn sie irgendwie gestört werden, hat einen höheren Werth, als das Wissen der dogmatischen Controversen der Juristen und der Sanction der einen oder andern Meinung durch die erkennenden Gerichte.

Die Juristen sind häufig in einer nicht geringeren Verlegenheit als die Theologen, wenn es gilt, dem Inhalte der Schrift, d. h. des Gesetzbuches ein richtiges Verständniß abzugewinnen. Sie haben das Positive, die einmal gegebenen Satzungen als Autorität anzuerkennen, der sie ihr individuelles Meinen und Wollen schlechthin unterordnen müssen, und gleichwohl kann bei Interpretation der gesetzlichen Bestimmungen die subjective Geistesthätigkeit nicht entbehrt werden. Da wird nun über diesen oder jenen wichtigen Punct eben so wie in Ansehung der Bibel hinein- und herausinterpretirt, es bildet sich ein Heer von Controversen. Die Dogmatiker bekämpfen sich mit allen Waffen einer eingehenden Dialectik, und die Gerichte haben dann, wenn das betreffende Gesetz auf die concreten Lebensverhältnisse angewendet werden soll, in geordnetem Instanzenzug zu entscheiden. Es wird geprüft, berathen und abgestimmt, und das Richtercollegium legt das Bekenntniß der gewonnenen Ueberzeugung in seinem Urtheile nieder. Diese Judicate haben nicht selten auf lange Zeit und in weiten Kreisen eine Autorität, welche der des Gesetzes nicht weit nachzustehen scheint, und doch ist das Rechtsleben der spätern Zeit an diese „Bekenntnißschriften“ in keiner Weise gebunden. Nach dem Axiom: „secundum leges, non exempla judicandum“ werden alle Gründe für und wider aufs neue in den Schmelztigel der Meditation geworfen und nicht selten ein Resultat herbeigeführt, welches dem früheren Producte judicieller Thätigkeit geradezu entgegen ist. Solche Divergenz mag zu beklagen sein; es wäre aber noch weit mehr zu beklagen, wenn man das Recht und die Pflicht freier Forschung und „muthigen Voranschreitens auf der Bahn wohlgeprüfter Wahrheit“ verkümmern und die Rechtsbedürftigen statt an die Quelle des Rechts an eine Cisterne, als welche gleichen Inhalt mit jener habe, verweisen wollte.

Ueberdieß ist eine Verschiedenheit der religiösen Anschauungen innerhalb der durch ein bestimmtes Princip gezogenen Grenzen geradezu unvermeidlich. Eine von starrem Festhalten an dem Buchstaben und von Indifferentismus gleich weit entfernte weise Duldsamkeit wird die in der Einheit begründeten und von ihr umschlossenen Unterschiede als berechtigt ruhig gewähren lassen. Wir sehen ja in allen Or-

ganismen der Natur und des Geistes das Allgemeine mit dem Besonderen auf's Innigste verknüpft, die Arten in der Gattung enthalten und es fällt keinem Unbefangenen ein, Alles nivelliren, die concrete Einheit in eine abstracte Einerleiheit verwandeln zu wollen. Nehme man doch nur die Verschiedenheit des Alters, der Bildung und der Geistesanlage der einzelnen Individuen, bei denen bald das Gefühl, bald der trennende Verstand, bald die Vernunft vorherrschend ist, und man wird begreiflich finden, daß derselbe religiöse Inhalt, dasselbe Dogma in den mannigfachsten Modificationen oder Färbungen aufgefaßt wird. Die Hauptsache wird immer die sein, daß der Grundgedanke, die fundamentale Wahrheit sich in dem Bewußtsein der Glaubensgenossen, mögen auch ihre Vorstellungen noch so sehr voneinander abweichen, zum Durchbruch und zu geistiger Wirksamkeit gelange. Die entgegengesetzte Tendenz, das Bestreben, alles Individuelle zu tilgen, eine abstracte Allgemeinheit an die Stelle der im Wesen des Geistes begründeten concreten Einheit zu setzen, ist und bleibt Fanatismus. Nur die Unterschiede haben keine Berechtigung und gegen diejenigen Besonderheiten mag geeifert werden, welche statt mit dem Ganzen in Harmonie zu sein, dasselbe aufzuheben oder sich zu unterwerfen trachten. Wenn ein Organ des Körpers sich von dem Gesammtleben ausschließt, seine Function nicht im Zusammenhange mit der der übrigen Organe vollbringt, während die letzteren seiner Mitwirkung bedürfen, und es auch seinerseits einseitig und eigenthätig nicht gedeihen kann, sind Symptome einer Krankheit gegeben, welche je eher je besser zu heilen ist. Wenn dagegen die Besonderheiten unter sich und mit dem Allgemeinen eine wohlthätige Wechselwirkung unterhalten, jeder Theil für sich und für das Ganze arbeitet, ist kein Grund zur Befehdung oder Ausrottung des Individuellen gegeben.

Doch es ist Zeit abzubrechen, um nicht statt der beabsichtigten Anregung in eine Begründung und Beweisführung zu verfallen. Die gemachten Bemerkungen haben keine andere Bedeutung, als der in den allgemeinsten Umrissen gegebene Ausdruck einer individuellen Ueberzeugung zu sein, die sich indessen nicht flüchtig gebildet hat, sondern als Frucht eines langjährigen und eifrigen Ringens nach Wahrheit und nach Befreiung durch sie bezeichnet werden darf. Es sollte dadurch nur ein frommer Wunsch motivirt werden, der tiefgefühlte Wunsch, daß die angedeuteten Gesichtspuncte geeignet sein möchten, ein tieferes Verständniß zu vermitteln und dadurch den so sehr erschütterten kirchlichen Frieden der Pfalz wiederherzustellen und dauerhaft zu begründen. Möge dieser Wunsch mit Gottes Hilfe in Erfüllung gehen! —

Aus alten Zeiten.

(Zur Geschichte des deutschen Dramas.)

Von Adolph Pichler.

Wer in Nordtirol die Erinnerung an ein ächt deutsches, frisches, tapferes Bürgerthum auferwecken will, der gehe nicht nach Innsbruck, sondern lasse sich das Stücklein Weges nach Hall nicht verdrießen. Jene Stadt erhielt stets ihr Gepräge von Beamten und Hof, sie war daher immer bemüht, sich nach neuester Façon zu modernisiren; von alten Gebäuden ist wenig mehr übrig, Hall aber hat seinen Charakter getreulich bewahrt; sein Münzerthurm, sein Pfarrplatz, sein Rathhaus könnten heute noch in ein Bild von Cranach übertragen werden. Im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert wurden hier jene berühmten Scheibenschießen gehalten, deren Andenken noch nicht ganz erloschen ist; in der Nähe von Hall birschte Sigismund, der lustige Herzog, (welcher zwar nicht das Reich, wohl aber die Bevölkerung Tirols so mehren half, daß die Stände, die seine unehelichen Buben ausstatten mußten, endlich dagegen Widerspruch erhoben) in der Begleitung der schönen Frauen dieser Stadt auf Hirschen und Rehe; er schenkte ihnen das erlegte Wild und zog dann zum Rathshaus, wo die Nacht mit Sang und Tanz verjubilirt wurde. Auf dem Stadtplatze predigten zuerst Luthers Sendboten unter ungeheurem Zulauf, beim bairischen Rummel 1703 erhoben sich die Haller vor Allen und nahmen die feindliche Besatzung gefangen, 1848 entfalteten sie zuerst das schwarz-roth-goldene Banner und begrüßten die neue Zeit vom Stadtthurm mit Trompeten und Pauken. Dafür wurden sie freilich scheel angesehen, sie änderten jedoch ihren Sinn nicht, sondern blieben auch während der schnödesten Reaction fest und mannhaft. Die alte Fröhlichkeit nahm freilich schon frühzeitig ein Ende, als man den wackern Bürgern eine Schaar Jesuiten sandte. Die gute Stadt ist im Laufe der Zeiten ganz heruntergekommen, ihre Märkte im Mittelalter so berühmt, waren nicht mehr besucht, und in der Münzstätte, wo noch Andreas Hofer seine „Zwanziger“ schlagen ließ, prägt man keine Thaler mehr. Deßungeachtet sind aber noch immer die Torten von Hall und der Hallerkirchtag, wo man mit dem großen Löffel speist, berühmt.

Hall ist auch die einzige Stadt Nordtirols, wo das bürgerliche Drama reiche Pflege fand, während die Bürger von Innsbruck aus der Ferne den Hoffesten zuschauen durften. Die Nachrichten von den „Spielen“ reichen weit zurück. Die erste Erwähnung geschieht im Jahre 1430. Das Reitbuch erzählt: „In der Woche Kunigunda hat Meister Nikolaus Zimmermann das Gerüst zum Spiel gemacht.“ Auch wird erwähnt, daß von Seite der Stadt zu diesem Spiele mehrere Fichtenbäume angekauft worden seien. Das Fest Kunigunda fällt auf den 3. März, das aufgeführte Drama war also vermuthlich ein Fastenspiel. — Das Reitbuch von 1451 sagt: „In der Woche St. Urbani hat Meister Pruzin mit seinen Gesellen in dem Stadtgarten die Bühne zum Spiel aufgericht.“ Ferners wird beigefügt, die Stadt habe die Frauen mit Wein „geehrt“. St. Urban wird im Mai gefeiert, wahrscheinlich führte man ein Himmelfahrtsspiel, wie sich ein solches in den Sterzinger Handschriften, welche Debs aus Ingolstadt brachte, erhalten hat, auf. Was die Frauen betrifft, welche mit Wein geehrt wurden, so waren dieses Zuschauerinnen, denn auch die weiblichen Rollen wurden auf der Bühne jener Zeit von Männern gespielt.

Das Reitbuch 1454 theilt uns mit: „Als Herzog Sigismund vergunnt hat, ein Freudenspiel zu haben mit Armen und Reichen in der Stadt Hall und er und seine Gemahlin mit ihrem Hofgesind von Innsbruck mit etlichen Schiffen auf den Wasser dazu gefahren, sind ihnen die Männer und Frauen, so solche Fastnachtfreuden gehalten, entgegengezogen. Nachher wurde auf dem Rathshause ein großes Mahl gehalten.“ Dieses ist die einzige Nachricht, daß in Tirol auch Fastnachtsspiele aufgeführt worden; unter den Stücken von Debs befindet sich ein solches, wir haben jedoch kein Zeugniß, daß es zu Sterzing oder Botzen, wo das Passionsspiel vorzüglich blühte, dargestellt worden wäre. A. Keller hat es in seinen Fastnachtsspielen des Mittelalters abgedruckt.

Zu Hall scheint man das Stück von 1454 im Jahre 1456 wiederholt zu haben. Wir lesen im Reitbuch: „Anfangs dieses Jahres hat man etliche Burger des Spiels wegen zu den Räthen des Herzogs geschickt, um an sie zu bringen, wie man sich mit demselben verhalten soll.“ Wahrscheinlich sollte es zu Ehren des Herzogs Albrecht von Oesterreich aufgeführt werden, denn dieser kam am 17. Jänner mit Herzog Sigmund nach Hall, wo Abends auf dem Rathshause getanzt wurde. Das Reitbuch fügt bei, daß Sigismund ein Thier Rothwild zu den Fastnachtfreuden nach Hall geschickt habe.

Von der ersten Darstellung des Passion meldet das Reitbuch 1471: „Es sei zum Spiel am Charfreitag eine Bühne aufgerichtet worden, und der Stadtrath habe dem Salvator einen Rock und den Schächern Perücken gekauft. Die Aufführungen des Passion zu Botzen und Sterzing erfolgten etwas später. Das Passion wurde zu Hall öfters wiederholt. „In der Woche nach dem Sonntag Judica 1511, sagt das Reitbuch, haben die Zimmerleut die Bühne in dem Stadtgraben zu den vier Spielen des heiligen Passion gemacht.“ — Anno domini 1511, erzählt die handschriftliche Chronik von Hall, hat man zu Hall ein trefflichs Spiel gehalten, nämlich den Passion Christi, darin viel namhafte Leut und ansehnliche Personen sind gewesen. Haben auf ihre eigenen Kosten viel darüber zechen lassen. Man hat am Palmsonntag gehalten die Evangelien, so den meisten Theil in der Fasten sind gepredigt worden; am Weihenpfinztag das Abendmal Christi sammt dem Gefänkuß am Oehlberg; am Charfreitag die Fürführung, Geislung, Krönung, Kreuzigung und Begräbnuß mit großen Festen und Andacht; am heiligen Ostertag die Urstand Christi mit sammt anderen fröhlichen Figuren.“— „In der Woche S. Jörgen, fährt das Reitbuch fort, wurde die Bühne wieder abgebrochen und den Spielern von Seite der Stadt eine Ehrung gemacht.“ Eine solche Ehrung erhielten: „der Knab, so im Spiel Maria gewesen ist, dann Hans Strauß Hutmacher, so sich als Judas hat brauchen lassen, und Gotthard Matter, so die Satanslarven, den Spieß des Longinus u. s. w. gemacht.“ Der Leiter dieser Spiele war ein gewisser Acathius Heuberger, der schon im Jahre 1505 verschiedene Aemter bekleidet, 1514 zum Stadtrath ernannt wird und 1516 als Richter auftritt. Unter seiner Anführung hatte sich eine eigene Spielgesellschaft gebildet. Das Reitbuch sagt: „In der Woche nach dem Sonntag exaudi 1515 haben die Zimmerleute eine Bühne auf dem obern Stadtplatz zu einem Figurenspiel für die S. Acathias-Gesellschaft aufgeschlagen. In der Quatemberwoche nach Pfingsten wurde die Bühne wieder abgebrochen.“

Weiters heißt es: „Am S. Philippi und Jakobitag wurde eine Comödie von dem Leiden Christi durch mehrere Tage auf dem obern Stadtplatz aufgeführt. Der Stadtrath gab jedesmal drei Mark Berner als Ehrung. „Das ist die letzte authentische Nachricht, daß der Passion zu Hall aufgeführt worden, in die Zwischenzeit fielen die Stürme der Reformation, doch ließ sich das schaulustige Volk seine Freude nicht ganz nehmen. In der Woche S. Maria Magdalena 1529 wurde in Hall das S. Johannis Enthauptungsspiel aufgeführt. Das Reitbuch berichtet: „Durch Christoph Kripp sind den Personen, so in diesem Spiel sind verwendet gewesen und zugeholfen, 7 Mark bezahlt worden, so ihnen durch den Rath zu einer Ehrung und Verzehrung sind verschafft worden. „Ferner gibt das Reitbuch bei diesem Anlasse folgende Ausgaben an: „Um ein Futer Tannen zum Spiel ein Pfund, den Trompetern zwei Pfund und sechs Kreuzer.““

In die Abendröthe des mittelalterlichen Schauspieles leuchtet jetzt bereits das Morgenroth einer neuen Zeit: der Renaissance. Seit 1529 kommen in den Reitbüchern fortwähr nd Ausgaben zur Anschaffung gedruckter Comödien vor. Sie wurden theils durch Kaufleute aus Augsburg, welche die Märkte zu Hall besuchten, theils durch Reisende mitgebracht. Man las sie in den Trinkstuben vor und führte sie auf, wie die handschriftlichen Zusätze am Rande des Textes beweisen. Es hat sich davon manches erhalten, wir zählen es auf, denn es ist nicht uninteressant, den Strömungen des deutschen Geistes in diesen Alpen zu folgen. Wir beginnen mit den bereits in der Literaturgeschichte genannten Werken. Von Sixt Birlen Xystus Betulejus haben wir: Sapientia Salomonis (Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung S. 134). Anfänglich jambico carmine beschrieben, nachmalen verdeutschet durch Hieronymum Bayer von Augsburg. Von Georgius Macropedius (Gödeke S. 135) liegen vor: Rebelles zu Nutz der Jugend in schlecht deutschen Reim, verdolmetscht durch Simon Roten 1557 und Aluta von dem nämlichen verdeutscht. Von Kaspar Bruschius (Gödeke S. 325) haben wir ein Neu Spiel von den sieben Weisen aus Griechenland voll nützlicher guter Lehr. „Ein Stück“ Amicus verus ein kurzweilig und dast nutzlich Spiel von rechter und wahrer Freundschaft Anno domini 1558 trägt nur die Bezeichnung A. W. Von zwei anderen: Adam und Eva und der egyptische Joseph sind die Titelblätter weggerissen, doch lesen wir am Schluße den Druckort Augsburg und die Jahreszahl 1545. Wenn es keine Uebersetzungen sind, war der Verfasser dem Dialekte nach wahrscheinlich ein Augsburger. Einen ganz neuen, bis jetzt in keiner Literaturgeschichte erwähnten Dramatiker lernen wir an Simon Gerengel kennen. Sein Stück trägt die Aufschrift: Die schön evangelisch Histori von der Enthauptung des heiligen Johannes des Täufers und Vorläufers unsers Herrn Jesu Christi in ein Tragödie gesetzt durch Simonem Gerengel in seiner betrübten Gefängnuß, als man zalt nach Christi unsers Erlösers Geburt 1553 Jahr. In der Vorrede sagt der Dichter, er habe dieses Stück gemacht, um seinen schweren Gedanken einen Abbruch und Widerstand zu thun, dasselbe für die Aufführung vorzubereiten, überlasse er anderen. Er schließt: Datum Salzburg in meiner langwierigen Gefängnuß am Tag Laurentii des heiligen Martyrers im 1543 Jahre. Vielleicht war der Verfasser als evangelischer Glaubensprediger von den Erzbischöfen zur Haft gebracht, einen Protestanten lassen die häufigen Bibelcitate vermuthen.

Die hier mitgetheilten Notizen beweisen die große und lang anhaltende Theilnahme der Bürger von Hall an der Entwicklung des deutschen Dramas, sie sichern der guten Stadt einen ehrenvollen Platz neben viel größeren und reicheren Gemeinwesen und zeigen, daß auch in Tyrol die Welt nicht immer mit Brettern vernagelt war.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

8.

Die Würfel fallen.

„Ja, meine theure Elise,“ so lautete ein späterer Brief Florentinens an ihre Freundin. So kam Alles, und nun sind die Wolken am Horizonte meines Lebens einstweilen geklärt. Ludolf Hammer ist hier. Mag seine jetzige Stellung wirklich vorwurfsfrei oder mit irgend einer Schuld belastet sein — daß er die Hand geboten hat, ein edles Werk durchzuführen, und eine Familie dem Verderben zu entreißen, das entsündigt ihn, wenigstens in meinen Augen.

„Ich kann Dir nicht sagen, in welchem Sturm der Thätigkeit, in welcher Stille glücklicher Seelenruhe die Tage und Wochen vergehen.— Wieder eine freie, sonnige Lebenshöhe, eine lachende Zukunft. Wir arbeiten übrigens mit allem Segen des Himmels. Die verwickelten Verhältnisse der Familie Falconi arrangiren sich. Wir haben neue Verwalter, neue Bauführer und Techniker sind angestellt. Die Leute fühlen die Zucht der neuen Controle, und arbeiten mit frischem Muthe. Wir sehen wieder frohe Gesichter um uns. Wie tief alles zerrüttet und zu Grunde gerichtet war, kommt jetzt erst an den Tag, da es der Besserung und Genesung entgegengeht. Das Haus wäre unrettbar in einigen Monaten verloren gewesen, wenn mir nicht dieses gewagte Radicalmittel eingefallen und geglückt wäre.

„Ja, liebe Freundin, die „beweinenswerthe“ Lage einer Gouvernante und Gesellschafterin ist doch nicht so übel, wenn man für eine tüchtige Aufgabe zu wirken hat. Du darfst mich in Deinen künftigen Briefen nicht mehr bedauern, nein, Du solltest mich beneiden. Kein Minister, der in ein unglückliches Land Ordnung und Frieden bringt, kann sich stolzer fühlen, als Deine Florentine. Oder ist es nicht ein erhebendes Gefühl, sich sagen zu können: Und alles das ist Dein Werk! Aber ich wäre ungerecht, wollte ich sein Verdienst dabei verschweigen. Ludolf führt die Vormundschaft im Namen des alten Kampke mit einer Liebe und Strenge, einer Umsicht und Pflichttreue, daß die gnädige Frau ganz vernarrt in ihn ist — à propos die gnädige Frau. — Unser Verhältniß ist ein höchst seltsames, und gerade kein sehr erfreuliches geworden. Seit jenem Tage, wo ich mich gleichsam eigenmächtig ihrer Interessen annahm, und ihrem Unglück einen Retter beschwor, betrachtet sie mich mit einer Art von Scheu und Zurückhaltung; obschon sie mich es mit einer übertriebenen Höflichkeit nicht fühlen lassen will, habe ich doch Grund, zu vermuthen, als lasse sie mich heimlich beobachten und überwachen. So sind die Menschen. — Daß die Bauführer, die Inspectoren, das Gesinde immer zuerst zu meiner Wenigkeit kommen, wenn sie ein Anliegen an Hammer haben, verdrießt sie, aber es ist mein Trost, daß doch wenigstens er ihr volles Vertrauen besitzt. Sie hält ihn oft Stunden und halbe Tage in den Glashäusern und Orangerieen, in den Fabrikgebäuden und Alaunwerken fest; und so haben wir Gelegenheit, uns zuweilen zu sehen, und verstohlen die Hand drücken zu können. O es ist unsäglich süß, gleichwie auf Bergeshöhen im ersten goldenen Sonnenschein zu wandeln, während die Welt ringsum noch in Dämmerung und Nacht liegt. Er schreibt mir zuweilen kurze rührende Briefe — unterdrückte Worte, wie er es nennt, aber ich habe noch nie gewagt, ihm darauf zu antworten.

„So viel von mir. Von meiner Familie kann ich leider wenig Erfreuliches melden. Wir haben jetzt Winter. Mit kommendem Frühjahr läuft der Pacht meines Vaters ab, und noch habe ich keinen Ausweg gefunden, wie ihm zu helfen sei. Diese Dinge machen mir oft schlaflose Nächte. Wenn ich ihm auch einstweilen die schwerste Sorge um die Brüder auf der Schule abgenommen habe, so bleibt seine Zukunft doch die Hauptsache. Wie soll das Alles werden? O Gott, wenn mir dieser einzige letzte Lieblingswunsch erfüllt würde, dann erst wäre ich ruhig und glücklich, aber wer kann von der gütigen Vorsehung zu viel verlangen. — Leb wohl, und hilf mir denken! —

P.S. Nach alle dem, was ich Dir da zusammen geschrieben, magst Du meinen, ich sei höchst glücklich, und dennoch bin ich höchst elend, manchmal bei gewissen Gedanken . . . Doch davon ein andermal!“

Kein Wort in diesem Briefe war übertrieben. Florentinens Macht im Hause der Falconi war größer, als jemals die der Herrin selbst gewesen war. Sie vergab Stellen, führte die Correspondenz, verwaltete die Casse, ward verehrt und geliebt von den Arbeitern, von dem Gesinde und den Freunden des Hauses. Frau v. Falconi selbst, trotz ihrer Eifersucht froh, ihre Schultern erleichtert zu sehen, hatte sich wieder in einen Strudel von Zerstreuungen und Vergnügungen gestürzt, die sie selten dazu kommen ließen, Florentinen zu sehen; und so war das frühere vertraulichere Verhältniß völlig in ein formelles umgewandelt. Trotzdem war Florentine so vorsichtig, ihrer Herrin jeden einzelnen Brief, jede Anweisung, jeden Contract zur Unterzeichnung vorzulegen.

In den letzten Tagen war die Inspectorstelle des Bades vor der Stadt frei geworden, und sollte neu besetzt werden. Die Ansprüche, welche an den Inspector gestellt wurden, waren weniger wissenschaftlicher, als rein ökonomischer Natur, und sofort tauchte in Florentinen die Idee auf, ihren eigenen Vater zu dieser ihm völlig passenden Stelle vorzuschlagen. Aber sie erschrack fast vor dem Gedanken, zum ersten Male etwas in ihrem eigenen Interesse zu verlangen, und die Entfremdung der „gnädigen Frau“ war nicht der geringste Grund, sie von diesem schönen Plan zurückzuschrecken. Trotzdem verließ sie dieser Gedanke nicht mehr, ja es begeisterte sie die Vorstellung — nachdem sie selbst, wenn auch nothgedrungen, Ursache am Unglück ihrer Familie gewesen war, nun derselben ein sicheres Asyl zu schaffen, und ihr Glück wieder aufzubauen. Die Idee Ludolf mitzutheilen, scheute sie, denn sie wollte sich ihm nicht in diesem Grade verpflichten, und so kam sie schließlich doch wieder auf die Nothwendigkeit zurück, ihre Wünsche der Frau von Falconi selbst zu eröffnen.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

ad Unsere Hofbühne hält gegenwärtig viele und anstrengende Proben von Felicien Davids neuer Oper „Lalla Rookh“, welche demnächst zur Aufführung gelangen soll. Die jüngste Nummer der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ enthält einen längeren Artikel über das Werk, der nicht nur den Text näher bespricht, wie dieß bekanntlich bei manchen kritischen Handwerkern gebräuchlich, sondern auch die Musik einer eingehenden Betrachtung unterzieht, und bezüglich derselben zu einem äußerst günstigen Resultate gelangt. Der Verfasser nennt die ziemlich bekannte und auch in München öfter aufgeführte „Wüste“ des Tondichters sehr treffend ein „Meisterwerk orientalischen Heimwehs“ und findet eine wesentliche Aehnlichkeit der Musik dieser mit der von Lalla Rookh. „Die Oper trägt vor Allem den zauberhaften, geheimnißvollen Arabeskenstempel des Orients an sich. Durch die ganze Partitur weht ein träumerischer Duft, wie er auf Lotosblättern sich schaukelt, und mit den Locken der Houri spielt.“ Das wären in der That mit wenigen Worten prägnante Züge des Componisten der „Wüste“, und passen sie ebenso auf den von „Lalla Rookh“, so steht uns kein geringer Kunstgenuß bevor.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Turin, 8. März (Nachts). Dem hier abgehaltenen Meeting präsidirte Brofferio. Die vorzüglichsten Redner waren die Deputirten Cairoli, Sineo, General Klapka und Pascal Duprat. Es wurde beschlossen, eine Petition zu Gunsten Polens an das Parlament zu richten, und zur Subscription beizutragen. Einem in Neapel abgehaltenen Meeting präsidirte der Deputirte Ricciardi, und es wurde beschlossen, den Polen den Ausdruck der Sympathie des italienischen Volkes zu senden, sowie den Wunsch nach Uebertragung der Hauptstadt Italiens in eine Stadt nahe an den römischen Grenzen auszudrücken. In Brescia präsidirte dem Meeting der Deputirte Zanardelli, und es wurde die Resolution beschlossen, die Regierung aufzufordern, die Rüstungen zu verfolgen, um die Feinde der Nationalitäten und der Freiheit zu bekämpfen. Ueberall herrschte die größte Ordnung.

Turin, 9. März. „Diritto" dementirt die Nachricht, daß Menotti Garibaldi in Bern angekommen; derselbe habe Caprera nicht verlassen. Die griechische Gesandtschaft wurde aufgelassen. Im Senate dauert die Discussion über die Anleihe noch fort. (W. Bl.)

Warschau, 8. März. Eine in Skala vereinigte Bande, fast 6000 Mann stark, war gebildet aus den Ueberresten aller früher zerstreuten Banden. Die Tirailleure der Insurgenten, 300 Mann, hielten das Schloß Pieskowa-Skala besetzt. Der Rest der Bande hielt sich im Walde in Reserve. Die Truppen wendeten sich gleichzeitig gegen das Schloß und den Wald. Nach einem lebhaften Kampfe wurden die Insurgenten zerstreut, und erlitten große Verluste an Todten und Verwundeten. Die Mittheilung einiger Journale über einen Vortheil, den Langiewicz gegen den Fürsten Bagration gewonnen haben soll, ist reine Erfindung. (Russ. offic. Telegr. d. Köln. Ztg.)

Konstantinopel, 8. März. Der Sultan hat die montenegrinischen Abgesandten sehr gnädig empfangen. Die Erfüllung ihrer Bitten wurde ihnen durch großwessierliches Schreiben bekannt gemacht. (A. Z.)

Athen, 8. März. Der bayer. Consul Bernau wurde aus dem Polizeihotel in das Criminalgefängniß abgeführt. (W. Bl.)

♂ **München**, 10. März In einem unterm 15. v Mts. ergangenen k. Finanzministerialrescripte ist ausgesprochen, daß im Vollzuge des Grundrentenentlastungsgesetzes vom 4. Juni 1848 Wesen und Zweck der zu Art. 15 u. 16 daselbst getroffenen Bestimmungen dahin gerichtet sind: im Nachgange der durch die Fixirung bereits erreichten Auflösung des Grundbarkeits- und Laudemial-Verbandes mittelst der weiter gebotenen Entrichtung des festgestellten Handlohns-Aequivalentes selbst das letzte Merkmal dieses Verbandes zu tilgen, und das dem letzteren ursprünglich entstammende obligatorische Verhältniß lediglich dem Wunsche des Pflichtigen entsprechend nur theilweise in der Form des Zins-Vertrages (Art. 3 Abs. 3) bis zur gänzlichen Ablösung noch fortbestehen zu lassen.

♂ **München**, 11. März. Einem gestern an die Abtheilungen ergangenen Kriegsministerialrescripte zufolge wird wegen des Recruten-Exercirens nicht das dritte Bataillon des Infanterieregiments König von hier nach Benedictbeuern detachirt, wie unlängst mehrere Blätter berichteten, sondern es ist hiezu das zweite Bataillon desselben Regiments bestimmt. Richtig ist die Verlegung des zweiten Bataillons des Infanterieregiments Kronprinz nach Fürstenfeldbruck. Die Dislocation hat Anfangs nächsten Monats stattzufinden. — Jeder aus dem Süden anlangende Eisenbahnzug bringt Italiener und Welschtyroler, welche Arbeit bei der Eisenbahnbauten in Bayern, Württemberg ꝛc. zu erhalten suchen.

In einer Versammlung des deutschen Reformvereins zu **Bamberg** am 4. März hielt Hr. Landrichter Schneider einen Vortrag über Zweck und Ziel der Reformvereine und Frhr. v. Künßberg-Mandel, im Anschluß an seinen Vortrag vom 10. Febr., einen solchen über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Gründung einer deutschen Seewehr (welcher gleich dem ersten in Druck erschienen ist). Frhr. v. Lerchenfeld sprach über die Geschichte und die Erbfolge von Schleswig-Holstein, von welcher er ein sehr klares Bild gab.

Hannover, 6. März. Unter die von der neu-gothaischen Presse ausgestreuten Tendenzgerüchte gehört u. A., daß von Seiten der oldenburgischen Regierung in Berlin die Erklärung abgegeben worden sei, Hannover werde für den Fall der Zusicherung des Präcipuums dem französischen Handelsvertrage beitreten. Allerdings wird dermalen dahin agirt, daß man hier gegen eine solche Concession dem Ansinnen Preußens entsprechen möge. Es ist aber jene Behauptung, wie in wohlunterrichteten Kreisen verlautet, völlig unbegründet und eben so unwahr, daß Oldenburg zu einer solchen Erklärung jemals von hieraus autorisirt worden ist. (P. Z.)

Leipzig, 7. März. Das „Tagblatt" berichtete dieser Tage: „Die vor vierzehn Tagen erschienene Nr. 8 der „Gartenlaube" ist wegen darin befindlicher Erzählung der Befreiung Kinkels polizeilich mit Beschlag belegt worden. Die Beschlagnahme geht von der Annahme aus, daß die gedachte Erzählung in mehrfacher Hinsicht gegen Art. 127 des St.-G.-B. verstößt. Dieser Artikel bedroht denjenigen mit Strafe, welcher „gesetzlich verbotene Handlungen als ehrenvoll oder verdienstlich, oder Personen wegen dergleichen Handlungen als lobenswerth darstellt." (A. Z.)

Man schreibt der „Köln. Z." aus **Paris**, 7. März: „Nachdem in Folge längerer Unterhandlung England und Oesterreich, wie die Kölnische Zeitung bereits angezeigt hat, den Vorschlag Frankreichs, in Berlin gemeinsame Vorstellungen gegen die Convention vom 8. Februar zu machen, aus Gründen abgelehnt hatten, die an diesem Orte bei anderer Gelegenheit auseinandergesetzt werden sollen, hat Lord Palmerston unerwarteter Weise den ganzen Rahmen, in welchem sich die polnische Frage bisher bewegte, erweitert und selbst weit über die ursprünglichen Absichten Frankreichs hinaus die Zukunft Polens in Schutz genommen. Er hat nämlich vor einigen Tagen an sämmtliche Mächte, welche die Wiener Verträge unterschrieben haben, eine Depesche erlassen, nach welcher Rußland zu der Wiederherstellung der den Polen 1815 verheißenen Verfassung aufgefordert werden soll. Die diplomatische Sachlage der polnischen Frage während der letzten vierzehn Tage war also folgende: Frankreich wollte Preußen zum Object seiner Vorstellungen machen, und diese Form, würde Rußland auf Unkosten Preußens einiger Maßen geschont haben. Aus diesem Grunde konnte die Form aber England nicht willkommen sein, denn es hatte im Gegentheil Interesse, Rußland möglichst von Frankreich zu trennen, und letzteres ersterem als politischen Gegner gegenüber zu stellen. Französischerseits wird indessen geläugnet, daß Frankreich nicht eben so gut in Petersburg wie in Berlin Vorstellungen hätte machen wollen; allein in London ist diese politische Wendung Frankreichs anders aufgefaßt worden, und Lord Palmerston hat sich sein Object jenseit der Weichsel gesucht. Lord Palmerston hat die älteren englischen Protestationen wieder hervorgesucht und seiner neuen Depesche die in diplomatischen Archiven vergrabene, aber darum nicht minder merkwürdige, am 12. März 1832 von ihm an Lord Heytesbury, damaligen englischen Gesandten in St. Petersburg, gerichtete Note zu Grunde gelegt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt 10. März. Oesterr. Nat.-An. 69 1/2; 5proc. Met. 63 5/8; Bankactien 823P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78 1/2; von 1858: 138 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 82 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 115 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 115 3/4; Westbahn-Priorität 85 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 222 Wechselcurs: Paris 94; London 118 3/4; Wien 101 5/8

Wien, 10. März. Oesterr. 5proc Nat-Anl. 81 65; 5proc. Met. 75 25; Lotterie-Anl-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 135.65; von 1860: 94 30; Bankactien 810; österr. Credit-Mobilier-Actien 218 30; Donau-Dampfschiff-Actien 434; österr. Staatsbahn-Actien 235 —; Nordbahn-Actien 190.10; Westbahn-Prioritäten 97.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.20; London £ 10. 115.10; Silber —

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pözlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
5. März	+2,6 L.	−1,2 L.	−0,3 L.	−0,3 L.	+1,1 L.	−0,8 L.	— L.	+2,3 L.	+2,5 L.	+6,8 L.	+9,1 L.	B.-St. über (+)
6.	+2,8	−0,6	+0,3	0.0	+4,9	+2,0	—	+3,6	+3,7	+6,8	+7,6	d. unter (−) d.
7.	+0,9	−1,2	−0,3	−0,3	+5,3	+3,7	—	+3,6	+3,5	—	+7,6	Mittel. in Par. L.
5. März	+2,4 Gr.	0,2 Gr.	+6,5 Gr.	+6,2 Gr.	+5,4 Gr.	+9,0 Gr.	— Gr.	+4,4 Gr.	−8,0 Gr.	+3,6 Gr.	+0,5 Gr.	Temp. der freien
6.	+2,3	+1,1	+8,3	+6,2	+1,3	+11,0	—	+5,2	+7,2	+3,2	−2,2	Luft nach Reaum.
7.	+3,1	+5,6	+5,8	+4,4	+5,7	+11,0	—	+4,8	+5,4	—	−3,0	
5. März	— heiter	S bewölkt	SO wolkig	SO bewölkt	S bedeckt	NW bewölkt	—	NO Regen	O bewölkt	NO bedeckt	NW bewölkt	Wind und Witterung
6.	— wolkig	N bewölkt	S bedeckt	SO bewölkt	S bewölkt	W bedeckt	—	NW Regen	SO bewölkt	N bedeckt	W Nebel	
7.	– bedeckt	W bedeckt	SW bewölkt	S bedeckt	S Nebel	SW bedeckt	—	NO bewölkt	NO bedeckt		NO bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein [illegible] die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurzhause, und von Prager's Kommissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Donnerstag. **Nr. 71.** 12. März 1863.

Uebersicht.

Aus dem Tagebuche des Generalmajors Friedrich von Winther.

I.

Als der ältere Sohn eines bayerischen Kasernverwalters am 7. Februar 1784 zu Dantenzell, Gerichts Heidelberg, geboren, trat Friedrich Winther 1803 freiwillig beim k. 6. Infanterieregiment, (Herzog Wilhelm), so dazumal zu Ingolstadt garnisonirte, in die Reihen des Heeres, machte 1805 als Corporal den Krieg gegen Oesterreich mit und zeichnete sich 1807 in dem Treffen bei Wartha am 8. Februar als Sergeant rühmlichst aus Nach einem durch Uebermacht zurückgedrängten Angriffe ließ Oberst Graf Beckers die Vorstadt Wartha's wiederholt bestürmen. An der Spitze der Colonne eilten die braven Schützen vorwärts, als der Erste mit zwei anderen Unterofficieren der wackere Sergeant Winther. Von zwei Seiten ward die Vorstadt erstürmt und eine Kanone genommen; die Affaire bei Wartha endigte zur Ehre der Bayern, welche dem dichtesten Kugelhagel entgegen stürzten. Eine weitere Auszeichnung errang sich Sergeant Winther in dem Treffen bei Königswalde am 15. Februar 1807. Der Feind hatte sich auf dem dortigen Waldgebirge mit Artillerie vortheilhaft umgeben. Die Schützen des Regiments erhielten den Befehl, in Verbindung mit dem leichten Bataillon Zoller zwei preußische Kanonen mit dem Bajonet zu nehmen. Nächst dem commandirenden Officier stürmte Sergeant Winther voran gegen den Feind, nahm eine der beiden Kanonen, welche sammt dem Munitionswagen in die Hände der Angreifer fiel. So hatte nun Sergeant Winther seine militärische Laufbahn mit zwei Auszeichnungen vor dem Feind begonnen und wurde wegen der bei Königswalde bewiesenen Bravour mit der silbernen Medaille des Max-Joseph-Ordens decorirt.

Am 2. Mai 1807 zum Junker, am 13. Juni desselben Jahres zum Lieutenant befördert, vertauschte er sich am 18. Dezember 1808 zum Linien-Infanterie-Leib-, spätern Infanterieregiment König und avancirte hier zum Oberlieutenant. Nachdem er 1809 in Tirol viel auszustehen gehabt, am 25. September nach zwölfstündigem Kampfe von den Insurgenten gefangen worden, war ihm noch vorbehalten, den Feldzug von 1812 in seiner ganzen Schrecklichkeit zu durchleben, und er durfte sich noch überglücklich schätzen, wenn gleich ohne Kleider und Geld, mit erfrornen Füßen den Niemen zu erreichen, nachdem er wie durch ein Wunder mehrmals der Gefangenschaft entgangen war.

In den Schlachten von Bar sur Aube und Arcis sur Aube commandirte Hauptmann Winther das 1. Bataillon des 1. Infanterieregiments König, that sich hier rühmlichst hervor und wurde hiefür am 16. Juni 1814 mit dem kaiserlich russischen St. Wladimir Orden decorirt. Zufolge dieses hohen Ordens erhielt Hauptmann Winther die besondere Erlaubniß, für seine Person den adeligen Namen zu führen. Als dann 1815 zu Auxerres das Grenadier-Garderegiment formirt wurde, kam Hauptmann von Winther zu diesem, rückte am 20. März 1835, nachdem er in dem langen Frieden zweiundzwanzig Jahre Hauptmann gewesen, zum Major, 1840 den 10. September zum Oberstlieutenant, 1844 den 18. October zum Obersten, 1848 den 31. März zum Generalmajor und Stadtcommandanten von München vor, wurde am 20 November desselben Jahres als Brigadier nach Augsburg versetzt und trat 1849 nach 54 Dienstjahren (die Feldzugsjahre doppelt gerechnet) in den wohlverdienten Ruhestand und verblich am 3. Dezember 1857 zu Augsburg, von wo er am 5. mit den letzten militärischen Ehren in das Familiengrab nach München abgeführt wurde. Den Sarg des heimgegangenen Ehrenmannes schmückten die silberne Tapferkeitsmedaille, der Ludwigsorden, der russische St. Wladimir- wie der Stanislausorden, dann das französische wie Veteranendenkzeichen. Wohl mochte mancher Anwesende da gedacht haben, wie dieser Officier, nicht begünstiget durch den Vortheil einer hohen Geburt seine Stellung wie seinen Rang sich nur selbst errungen habe unter den Strapazen von acht Feldzügen.

Der Verstorbene führte über jene ewig denkwürdige Epoche Tagebücher, welche ungemein viel Interessantes bieten. Jedoch wurden selbe nicht geschrieben, um dereinst veröffentlicht zu werden, sie sollten nur ihrem Verfasser zur Erinnerung an die vielen Erlebnisse der mannigfaltigsten Art dienen. Aber gerade hierin liegt ein besonderer Reiz. An dem Style wie der Schreibweise mancher Worte darf sich der freundliche Leser nicht stoßen, da diese Erinnerungen ganz in der Anschauungsweise wie der Orthographie der damaligen Zeit verfaßt wurden. Diese Tagebücher besitzt nun sein Sohn Ludwig, welcher als Cadet im Infanterie-Leibregiment dient und es soll uns nun vergönnt sein, hieraus die Aufzeichnungen der ersten Hälfte des Monates Februar 1814 zu geben:

„Feldmarschall Blücher, welcher mit einem Theile seiner Armee schon am 29. Jänner die Stadt Brienne besetzt hatte, war durch die Uebermacht des Feindes wieder aus derselben verdrängt worden. Derselbe zog sich nun auf die anrückende Hauptarmee zurück und ist heute in Verbindung mit dem Wittgensteinischen Corps wieder etwas vorgerückt, worauf sich Kaiser Napoleon mit seiner Hauptmacht bei Brienne aufstellte und daher auf

den 1. Februar ein allgemeiner Angriff mit der verbündeten Hauptarmee auf die Stellung des Feindes beschlossen wurde. Das 5. Armeecorps setzte sich bei Tagesanbruch über Soulaines auf der großen Straße wie folgt in Marsch. Der General der Cavalerie Baron von Frimont machte mit dem österreichischen Corps die Avantgarde, diesem folgte der General de la Motte mit der 3. Division und nach dieser marschirte die Division Rechberg. Als die Avantgarde gegen Mittag an den Ausgang des zwischen Soulaines und Lachaise liegenden Waldes kam, stieß sie auf die feindlichen Vorposten. Der k. österreichische Feldmarschallieutenant Graf Hardegg griff den Feind mit einer Division Cavalerie rasch an und warf ihn nach Morvillier zurück; eine Division Uhlanen vom Regiment Schwarzenberg nahm eine französische Batterie in dem Augenblicke, als sie zum Soutien eben auffahren wollte.

Inzwischen war die 1. Brigade der Division de la Motte, so wie die 3. Cavalerie-Brigade unter Commando des Obersten von Diez vor dem Walde in Schlachtordnung aufmarschirt; der Feind führte eine zweite Batterie gegen die aus dem Wald debouchirenden Colonnen auf, ohne sie in ihrer Entwicklung hindern zu können. Da nunmehr auch das 4. Armeecorps unter den Befehlen des Kronprinzen von Würtemberg auf dem linken Flügel des 5. Corps angekommen und der Feldmarschall von Blücher von seiner Seite bei dem Vorrücken auf dem rechten Flügel großen Widerstand fand, so beschloß Graf Wrede das Dorf Chaumenil angreifen zu lassen.

Die 1. Bataillons des 1. österreichischen Szekler und des bayerischen 7. Infanterieregiments, welche zu diesem Angriffe beordert wurden, drangen mit gefälltem Bajonet im Sturmschritt vor, warfen den Feind aus dem Orte und setzten sich darin fest Der Oberst von Rodt vom 7. Regimente, welcher an der Spitze seines Bataillons mit Tapferkeit focht, wurde hiebei tödtlich verwundet. Der Feind, dem sehr viel an dem Besitze dieses Ortes gelegen zu sein schien, suchte das Dorf wieder zu nehmen und ließ ein starkes Artilleriefeuer gegen den Ort spielen in der Absicht, durch dessen Zerstörung diese Tapfern zur Räumung desselben zu zwingen oder sie unter den Ruinen zu begraben Der General Graf von Wrede beorderte hierauf die 3. Cavalleriebrigade — aus dem 4. Chevauxlegers Regiment König und dem 5. Leiningen bestehend — dann das 1. Husarenregiment Erzherzog Joseph zum Vorrücken. Diese Cavalerie zog sich vor das Dorf, woselbst die feindlichen Batterien, gedeckt durch Infanterie und Cavalerie, ein unausgesetztes Feuer unterhielten. Der als Brigadier commandirende Oberst Diez ließ durch verschiedene Bewegungen den Feind über seine wahre Absicht täuschen, bis er die Gelegenheit fand, mit seinen vereinzelten Divisionen auf einmal von allen Seiten über ihn her zu fallen, die Bedeckungen zu zersprengen und von seinen Batterien 16 Kanonen nebst mehreren Munitionswägen zu nehmen.

Der Feind zog sich hierauf eiligst zurück und wurde verfolgt. Während dieses vorging, ließ General Graf Wrede auch das Dorf Mor-

villieres durch die 1. Division Spleni und durch die 2. Brigade der Division de la Motte von zwei Seiten angreifen. Der Marschall Marmont hatte diesen Ort besetzt, allein er wartete diesen Angriff nicht ab, sondern zog sich auf der Straße von Brienne bis an den Saum des Waldes zurück, wo er eine zweite Position nahm.

Feldmarschallieutenant Baron Splenz zog dem Feinde nach durch das Dorf und rückte hierauf rasch gegen den Wald vor, warf den Feind aus seiner Stellung, bemächtigte sich des Waldes und nahm eine Position. Mittlerweile war der Feldmarschall Blücher auf dem rechten Flügel und der Kronprinz von Würtemberg in der Höhe des linken Flügels der bayerisch-österreichischen Armee eingetroffen. Die Nacht machte dem Gefecht ein Ende, und die verbündeten Heere brachten dieselbe in dieser Position, das Schlachtfeld im Rücken zu. Das 5. Armeecorps bivouaquirte eine halbe Stunde von Brienne.

Der Feind hat an diesem Tag einen bedeutenden Verlust erlitten, die vereinigt bayerisch-österreichische Armee nahm ihm allein 23 Kanonen, viele Munitionswägen und Gefangene ab. Der französische Kaiser befand sich selbst an der Spitze seiner Truppen, der diesseitige Verlust war im Vergleiche zu dieser Affaire fast unbedeutend. Die Division Rechberg war in Reserve geblieben und ist von derselben kein Schuß geschehen; sie bezog Abends um 5 Uhr einen äußerst schlechten Bivouac, welcher durch das anhaltende Schneegestöber und Regen, dann Mangel an Holz und Stroh noch beschwerlicher geworden war, indem der Soldat von der schlechten Witterung, welche den ganzen Tag gedauert, ganz durchnäßt und der Bivouacplatz gleich einem Sumpfe gewesen. Zwischen den Vorposten hatte die Plänkelei bis gegen Abends 9 Uhr gedauert. Seine k. Hoheit Prinz Carl befand sich während der ganzen Affaire zunächst bei dem General Grafen von Wrede.

(Schluß folgt.)

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

Um einen Anfang dazu zu machen, versuchte sie hie und da, die Angelegenheit zum Gespräch zu bringen, und beiläufig die Bemerkung einzuflechten, daß sie in Sorgen wegen ihres Vaters sei; allein Frau v. Falconi schien sie nicht zu verstehen oder nicht verstehen zu wollen. Es mußte eine entscheidende Frage gewagt werden, und Florentine war — nachdem sie sich die Nacht über noch einmal Alles überlegt hatte, entschlossen, am kommenden Morgen die kurze halbe Stunde, welche sie nach dem Frühstück mit der Herrin des Hauses zusammen zu sein pflegte, zu ihrer Absicht zu benutzen.

Diese Stunde war bei den vornehmen Gewohnheiten der gnädigen Frau keine sehr zeitige. Florentine war bereits geraume Zeit bei ihren Wirthschaftsbüchern beschäftigt, und erwartete soeben den Briefboten, der regelmäßig um diese Stunde alltäglich die eingelaufenen Briefe ihr zu überbringen pflegte. Sie hörte auch diesmal richtig die Hausglocke ihn ankündigen, sie kannte seinen Tritt, aber es fiel ihr auf, daß der Briefbote diesmal nicht die Treppe zu ihrem Zimmer heraufkam. Seine Schritte hielten an, statt dessen wurde ein Wortwechsel unten hörbar, und kaum einige Minuten später trat das Kammermädchen der Gnädigen, ein vorwitziges Landgänschen, in Florentinens Zimmer mit dem schnippischen Befehl:

„Das Fräulein sollte unverzüglich bei der gnädigen Frau erscheinen."

Florentine erschrack vor dem ungewohnten Ton, aber sie kam noch mehr aus der Fassung, als sie zu Frau von Falconi eintrat, welche sie mit brennendem Auge und schneidendem Tone empfing. Sie trug ein Häubchen mit rothen Schleifen und Bändern, wie sie es gewöhnlich nur in Fällen wählte, wenn sie in zorniger Aufregung war.

Arme Florentine! Vielleicht hattest Du Dich in jenem Briefe doch zu vorschnell Deines Glückes gerühmt, weil Du noch nie jene bitteren Auftritte kennen gelernt, denen arme Gouvernanten so leicht ausgesetzt sind, die ein einzigesmal, wenn auch nur ganz im Geheimen, vergessen haben, daß sie Dienende sind, und ewig Dienende bleiben.

„Ich habe schon lange mit Ihnen reden wollen, Fräulein," begann die Gnädige mit herbem Ton, indem sie den Zucker in ihrem Cafe umrührte.

„Ich stehe ganz zu Ihren Diensten, gnädige Frau", antwortete Florentine, nur um etwas zu sagen, und die drückende Pause zu unterbrechen.

„Sehen Sie," hob Jene endlich wieder an, und deutete Florentinen an, sich zu setzen, ich verkenne keineswegs die guten Dienste, die Sie meinem Hause geleistet haben, seitdem man Sie darin aufgenommen hat" — dieses „man" klang unglaublich brutal. „Aber diese Dienste sind auch gewiß von den Annehmlichkeiten und Vortheilen reichlich aufgewogen worden, welche Sie darin genossen haben. — Außer einer glänzenden Existenz für sich selbst fanden Sie hier Mittel, Ihre arme Familie zu unterstützen. Sie lernten einen großen Haushalt führen, und konnten sich die Routine des Geschäftslebens zu eigen machen. Sie durften Theater und Concerte, Bälle und Gesellschaften besuchen, und sich die Bildung erwerben, die eine Residenz vor dem Landleben voraus hat. Das ist auch etwas, meine ich — außerdem —"

„Aber gnädige Frau, wozu in aller Welt diese peinliche Abrechnung?"

„Eine Abrechnung soll es nicht sein," sagte die Gnädige scheinbar einlenkend; „aber Sie müssen doch anerkennen, daß Sie sich eine Stellung geschaffen, wie Wenigen das Glück zu Theil werden läßt."

„Ich erkenne es auch an, gnädige Frau," erwiderte Florentine ganz bescheidentlich, „und danke dem Himmel dafür."

Aber damit hatte sie Feuer in's Stroh geworfen.

„Thun Sie nicht so erschrecklich demüthig und kopfhängerisch," brauste jetzt die Gnädige auf, „ich kann das nicht leiden, sage ich Ihnen, es ist doch nur Maske und Heuchelei. Wer ist hier Herr im Hause, wer befiehlt der Dienerschaft, was sind Sie und was bin ich? — Machen Sie mir keine Einrede, ich will nichts hören, Sie sind eine durchtriebene Schleicherin! Mit Ihrer Demuth, mit Ihrer Heimtücke! — soll ich es Ihnen etwa beweisen, mein gnädiges Fräulein? — Ich wünschte eiserne Gartenstühle, man sagt mir, Fräulein Florentine hat befohlen: geflochtene. Mir gefielen goldene Rahmen für die Kupfer, Frln. Florentine hat schwarze machen lassen, um mir den Bauerngeschmack beizubringen. — Ich bestelle neue Marmorvasen, Frln. Florentine hat steinerne setzen lassen; ich will ausfahren, ich will nach Carlsbad reisen, ich will eine hübsche Kalesche ankaufen — aber Frln. Florentine bewilligt kein Geld dazu, Florentine hier, Florentine dort — wer ist hier Herrin im Hause, das frage ich Sie!"

Florentine war über diesen unerwarteten und jähen Ausbruch in tiefster Seele erschrocken, und die Thränen traten ihr in die Augen.

„Gnädige Frau, wenn ich mir jemals wissentlich das Geringste habe zu Schulden kommen lassen, so verantworte ich es auch. Was Sie anführen, mögen kleine Mißverständnisse sein, weil Sie mich selbständig gewähren ließen, und weil sich die Leute einmal an mich gewöhnt haben. Sie selbst haben mir ja Sparsamkeit anempfohlen, und ich handelte darnach, ich begreife demnach nicht, wie sie Ursache zu einer Anklage finden können." —

„O ich klage Sie gar nicht an," sagte die Gnädige mit großem Tone, „fällt mir gar nicht ein, aber" — und hier änderte sich ihre Stimme zu einer schneidenden Weise, als wenn sie Dolche und Stecknadeln spräche — „was dachten Sie sich eigentlich, als Sie den Mörder meines Mannes und seine Sippschaft wieder in unser Haus hereinriefen?"

„Aber mein Gott, Sie selbst haben es ja gutgeheißen, und es ist von Segen gewesen."

„Mag sein. — So sehen Sie es an, aber Andere nennen es anders. Wissen Sie, wie man es nennt: Conspiration einer Fremden, Durchstecherei einer Dienenden auf Kosten meiner Angelegenheiten."

„Sie sind Herrin, gnädige Frau, Sie haben zu befehlen, aber ich denke, Sie haben sich von der Rechtschaffenheit des Herrn Hammer überzeugen können, und Sie selbst sprachen immer im wärmsten Tone von ihm."

„— Wärmsten Tone — mein Fräulein, wählen Sie Ihre Ausdrücke, bitte ich. Wärmsten Tone, seht doch, was geht mich dieser hergelaufene Mensch an, der die Verlegenheiten Anderer zu seinem eigenen Nutzen ausbeutet!"

„Sie thun ihm Unrecht," rief Florentine, „und das ist undankbar von Ihnen!"

„Undankbar?! — und das sagen Sie mit so — offener Stirne, mit so unschuldiger Miene. — O mein Fräulein" — und dabei schlug sie in religiöser Anwandlung die Augen zum Himmel auf — „Ich bin eine fromme Christin, die viel Trübsal erfahren hat auf Erden, die viel Nachsicht hat üben müssen mit ihren Mitmenschen, aber" — und hier wurde ihr Ton würdevoll — „aber auf Eines hab' ich stets bei meinen Leuten gehalten, auf strenge Sittlichkeit und auf fleckenlosen Ruf, denn schon das gute Beispiel darf nicht durch den leisesten Schatten getrübt werden!"

„Was soll das Alles heißen, Frau von Falconi?" rief Florentine, der die helle Röthe bis zur Stirn stieg.

„Es soll heißen, mein Fräulein, daß ich mit Ihrer Aufführung keineswegs zufrieden bin. Es kommen mir allerlei Dinge zu Ohren, die unerhört sind in meinem Hause, ich hab' es nicht glauben wollen, aber man sagt mir von geheimen Rendezvous, von Liebesbriefen, von bestehenden Verhältnissen — wo waren Sie zum Beispiel vorgestern Nachmittag, als Sie, wie Sie sagten, in die Kirche gehen wollten? — mit wem sprachen Sie gestern auf der Promenade? was schrieben Sie Nachts in Ihrem Zimmer? — mit einem Wort, was haben Sie mit Herrn Hammer? — Sie ein Mädchen vom Lande, eine unerfahrene Person ohne Aussichten, ohne Mittel gegenüber einem Mann von seinem Werth, von seiner Zukunft, von seinen Talenten!"

Mit diesen Worten war die ganze Batterie gelöst, und das blödeste Auge eines Dritten hätte vielleicht in dem haarsträubenden Widerspruch zwischen „jenem hergelaufenen Menschen" und dem Manne von Werth, von Talent und Zukunft die unverkennbare Stimme der brennendsten Eifersucht herausgefühlt, aber Florentine merkte es nicht.

„Gnädige Frau", erwiderte sie ruhig, „ich bitte Sie, diese Unterredung zu beenden. Ihr System von Spionage und Belauerung ist so unerhört, daß ich diese Verläumdungen und Lügen keiner Antwort würdigen darf." —

„Lügen!" rief jetzt die gnädige Frau in hellem Zorn. — „Nun, so lesen Sie selbst!" und sie hielt ihr einen erbrochenen Brief hin. Die Wahrheit war, daß sie den Briefboten zufällig diesen Morgen auf der Treppe begegnet hatte. Seine Antwort auf die Frage: wohin? — „zu Fräulein Zaungruber" hatte ihre Galle erregt. Sie verlangte alle eingelaufenen Briefe zu sehen, und einer darunter war unglücklicherweise ein Billet Ludolfs an Florentine. Es lautete:

„Geliebtes Leben, ich habe Dir wichtige Dinge mitzutheilen; diesmal oder niemals bringe ich das Schiff unseres Glückes in den sicheren Hafen. Komme gegen Abend zur Statue Schillers auf den Theaterplatz. Dort sollst Du Alles erfahren — vielleicht auch spreche ich noch diesen Morgen bei Deiner Gnädigen vor, um der Zukunft eine Gasse zu hauen, wie Winkelried; aber hoffentlich glücklicher — Dein Ludolf."

„Läugnen Sie nun noch, mein sittiges verschämtes Fräulein?" fragte spöttisch die gnädige Frau; — „ein offenes Rendezvous — ein complettes Abenteuer mit einem Curator, es ist wirklich eine unerhörte Spionage, die so fromme Leute auf frecher Stunde ertappt!"

Florentine war von diesem Beweise vernichtet; aber sie war sogleich gefaßt.

„Gnädige Frau, mit diesem Auftritt ist mein Aufenthalt in Ihrem Hause zu Ende. Ueber mein Herz und meine persönlichen Neigungen bin ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig. Gestatten Sie mir nur einige Stunden Zeit, meine Angelegenheiten zu ordnen, und meine Sachen zu packen, alsdann lege ich die anvertrauten Schlüssel und Bücher wieder in Ihre Hände zurück."

Mit diesen Worten verließ sie hochaufgerichtet und stolz das Zimmer, so sauer ihr es ankam. Auf dem Vorsaal sah sie, wie Ludolf so eben vom Pferde stieg, und zur Hausflur hereineilte, sie zärtlich zu begrüßen.

Aber sie wehrte ihm mit einer Handbewegung ab, und entfloh in ihr Zimmer, um dort in der Stille sich satt zu weinen.

Ihrem geliebten Vater hatte sie heute ein Asyl schaffen wollen, und nun war sie selbst verloren. Sie hatte ihre Brüder auf den Schulen erhalten, der älteste sollte mit nächstem Frühjahr die Universität beziehen — nun waren sie alle preisgegeben. Sie selbst hatte eine geachtete Stellung im Hause Falconi erworben — nun war ihre Existenz, ihr guter Name vielleicht für immer vernichtet. Der langsam besonnene Bau langer Monate, ja beinahe eines ganzen Jahres war an einem einzigen Morgen zertrümmert. So unglücklich, so elend hatte sie sich in ihrem ganzen Leben nicht gefühlt, und es kam ihr eine leise Ahnung der alten Wahrheit, daß es sich eines Tages rächt, wenn Mädchen versuchen, mit Kühnheit und Thatkraft aus ihrer weiblichen Sphäre herauszutreten, um eine active — wenn gleich segensvolle Rolle zu spielen. —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

(Der Bernsteinertrag in Ostpreußen) Man schreibt aus Memel, daß durch Baggerungen im Kurischen Haff bei Schwarzort, das etwa drei Meilen von dieser Stadt liegt, und aus den Gräbereien bei Proekuls Bernstein in großer Menge gewonnen werde. Der Handel hat dadurch einen großen Umfang erreicht. Die Sorte, welche bei den Ausbaggerungen gewonnen wird, ist heller als der gegrabene, aber die Stücke sind selten groß. Man findet den Bernstein in einer Tiefe von 18 bis 20 Fuß unter einer Schicht blauen Thons und umgeben von dem bekannten Seetang der Ostküste. Der Besitzer des Gutes Proekuls gewinnt durch die Bernsteingräbereien eine jährliche Pachtsumme von 1000 bis 1200 Thaler für jeden Morgen. Die Waare geht nach Danzig und besonders nach Leipzig und von dort vorzugsweise nach Wien und in die Türkei.

(Aberglaube in Ostindien.) Er verursacht den Engländern manche Ungelegenheiten. Die Arbeiten an den Eisenbahnen in der Präsidentschaft Bombay erfahren dann und wann, wegen der schwierigen Bodenverhältnisse eine Unterbrechung. Die Eingebornen können sich das nicht erklären und meinen, daß die Hindernisse von einer höhern Gewalt kämen. Der Wahn verbreitete nun ein schauderhaftes Gerücht: die englische Regierung wolle, um den Widerstand der Göttin des Gebirges zu brechen, einhundert Kinder opfern lassen und habe Soldaten ausgesandt, um diese Opfer den Familien zu entreißen. Auch in Bengalen herrschen seltsame Vorstellungen. Ein Missionär, welcher die von den Engländern in Patna gegründete Schule besuchte, fand in derselben kaum ein Dutzend Schüler. Weshalb? Die Hindueltern wollten die Kinder nicht hineinschicken; man hatte ihnen gesagt, daß die Europäer am Tage der Einweihung einer neu gebauten Brücke ein Kind opfern wollten! Das Gerücht fand allgemein Glauben und das Volk wurde darüber sehr unruhig, besonders als man erfuhr, daß der Generalstatthalter selbst bei der Festlichkeit zugegen sein werde. Die Tochter eines Brahminen war sechszehn Jahre alt geworden und hatte noch keinen Mann gefunden. Da baute der Vater eine Hütte am Strom, in welcher das Mädchen verenden sollte; denn ein religiöses Gebot will, daß ein Mädchen, welches in mannbarem Alter noch nicht verheirathet ist, geopfert werde. Das hält man ohnehin für ein verdienstliches Werk. Das Mädchen nun saß, im Jahre 1862, in der Hütte; diese war von einer wachsamen Menschenmenge umschlossen, welche abwarten wollte, bis der über die Ufer tretende Strom das ihm bestimmte Opfer verschlinge. Die englischen Beamten legten sich ins Mittel. Im untern Bengalen sprach neulich ein Geschwornengericht einen Mann frei, welcher der Göttin Kali ein Menschenopfer gebracht hatte.

Notizen.

* München. Die künstlerische Veredlung des Handwerks nimmt in der Neuzeit einen entschieden raschen Aufschwung. Man ist bemüht, auch die alltäglichen Gebrauchsgegenstände wieder in einer möglichst veredelten Form darzustellen — ein Streben, worin das Mittelalter und die Renaissance unserer modernen Zeit so weit voraus gewesen sind. Allenthalben wird dieser Fortschritt mit Freuden begrüßt und unterstützt. Hier in München ist es die innige Verbindung von Kunst und Handwerk, die uns in den Schöpfungen des Vereins zur Ausbildung der Gewerbe durch die Kunst in so erfreulicher Weise entgegentritt, und durch das Organ des Vereins immer neue Nahrung gewinnt. Nun sehen wir aber auch in unserer Nachbarresidenz Stuttgart ein Unternehmen auftauchen, das wir nur empfehlen können. Auch dort scheint sich das Bedürfniß nach einem Organ fühlbar gemacht zu haben, welches Kunst und Handwerk einander näher und in Verbindung bringt. Es liegt uns die erste Nummer einer Monatsschrift vor, welche bei J. Engelhorn in Stuttgart erscheint: „Gewerbehalle, Organ für den Fortschritt in allen Zweigen der Kunst und Industrie," redigirt von Wilh. Bäumer, Professor der Architektur am Polytechnikum in Stuttgart, und Julius Schnorr, Zeichner. Die Anordnung dieser Zeitschrift zeigt von Kenntniß der Sache und Liebe zur Sache, und die beigegebenen zahlreichen in Holzschnitt ausgeführten Vorlagen sind von bewährten Meistern entworfen. Von Münchenern finden wir Habenschaden und Fortner vertreten. Wir können indeß nicht umhin, den Wunsch auszudrücken, daß in Zukunft auch der Grundriß und Durchschnitt der einzelnen Gegenstände angegeben werden möge, weil dies die Ausführung in hohem Grade erleichtert, ein Verfahren, welches das Organ des Münchener Vereins stets beobachtet. Wir werden nicht ermangeln, das Erscheinen jedes neuen Heftes dieser Zeitschrift anzuzeigen.

* Der einundzwanzigste Band der „Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg" (13ter Band der neuen Folge) liegt vor uns, und wir sehen aus dem Inhalte desselben mit großer Befriedigung, mit welchem Eifer dieser Verein seine schöne patriotische Aufgabe verfolgt. Leider ist eines der thätigsten und erfahrensten Mitglieder, der k. pens. Oberlieutenant Schuegraf, dessen historische Arbeiten eine Zierde dieses Bandes bilden, mit Tod abgegangen, und wir müssen gestehen, daß wir einen Nekrolog dieses unermüdlichen Geschichtsforschers nur ungern vermißt haben. Mit Dank werden Mitglieder wie Nichtmitglieder die Beschreibungen der Sammlungen des Vereins von den HH. Meyer und Weininger anerkennen, sowie auch die topographische Beschreibung der Ostenvorstadt von Regensburg ein Fingerzeig werden dürfte, auch einzelne Theile anderer Städte in dieser Weise zu behandeln. Die große Menge der von ausländischen gelehrten Gesellschaften und alterthumsforschenden Vereinen an den historischen Verein eingesandten Druckwerke beweisen am besten, in welcher Achtung dieser in und außerhalb Deutschland steht.

* In dem 11. und 12. Hefte der Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein befindet sich eine Notiz von Professor Braun in Bonn, die derselbe einem in der Bonner Universitätsbibliothek handschriftlich beruhenden Werke des Johannes Butzbach, Priors im Kloster Laach und Freundes vom Abte Trittheim entnommen hat, welche besagt, daß Karl der Große in Ingelheim geboren sei und die Kammer, in welcher die Geburt erfolgte, wäre in eine Kapelle umgebaut worden. Professor Braun setzt aber selbst hinzu, daß der Werth dieser merkwürdigen Notiz erst durch gründliche Forschung festgestellt werden müsse.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 11. März. Der Staatsanzeiger erklärt in seinem nichtamtlichen Theile folgende Nachrichten für erfunden: Die der „Opinion nationale" vom 9. ds. über den Inhalt der Convention vom 8. Febr. und die des Moniteur 7. d. die Interpellation an den preußischen Bundestagsgesandten über die nachtheiligen Folgen der Convention für den Bund betr. Der St.-A. sagt ferner, nur eine Großmacht, England, habe die Form einer Depesche gewählt, um Bedenken in freundschaftlicher Weise auszusprechen, von mündlichen Vorstellungen, welche neben Frankreich, Oesterreich und andere deutsche oder nichtdeutsche Staaten hier erhoben haben sollen, sei der Regierung nichts bekannt geworden.

□ **Paris**, 11. März. Fürst Reuß ist nach Berlin abgereist. Nach der „France" hat Lord Russell an die Unterzeichner des Wiener Vertrages eine Depesche gerichtet, in welcher er sie zur diplomatischen Intervention zu Gunsten der Ausführung des Art. 1 der Schlußacte von 1815 bezüglich Polens auffordert. Frankreich, sagt die „France", ist einig mit England. Schweden und Portugal haben die Aufforderung angenommen, Oesterreich ist geneigt, sie anzunehmen, Preußen und Spanien haben noch nicht geantwortet. Hr. v. Budberg hat in einer Audienz beim Kaiser diesem Namens des Czaren die formelle Versicherung gegeben, daß es Rußlands Absicht sei, Polen durch die Bewilligung ernster Garantien zu beruhigen. Fürst Metternich wird morgen nach Wien abreisen.

□ **Krakau**, 10. März. Bei Tropiscow bei Szolomia soll ein Zusammenstoß der russischen und der Insurgenten-Vorposten stattgefunden haben; es soll eine bedeutende russische Abtheilung gegen Goszcza heranziehen. Nach Lagermittheilung aus Goszcza beabsichtigte Langiewicz, sich heute zum Dictator der Nationalregierung zu proclamiren.

□ **Newyork**, 28. Febr. Es geht das Gerücht, demnächst werde eine Expedition von 5000 Negern unter weißen Officieren in die bevölkerten Süddistricte abgehen, um die Sclaven unter die Waffen zu rufen. Der Congreß adoptirte den Conscriptionsentwurf. Einem anderen Gerüchte zufolge wäre der Sturm auf Vicksburg aufgegeben und die Stadt würde regelmäßig belagert. — Man spricht von einem Attentat zur Ermordung Banks.

** **München**, 12. März. Die Leiche des in Ansbach verlebten k. Regierungsdirectors Hrn. Gietl wurde, dem hinterlassenen Wunsche des Verlebten entsprechend, hieher gebracht, und gestern Nachmittag auf dem hiesigen Friedhofe unter zahlreicher Theilnahme seiner Freunde beerdigt. — Die Eröffnung der diesjährigen großen Kunstausstellung dahier ist auf den 1. Juli anberaumt, und hat die Einsendung der für dieselbe bestimmten Kunstwerke v. 1. bis 10. Juni zu erfolgen. Die meisten der ersten Künstler haben ihre Betheiligung an dieser Ausstellung bereits zugesagt.

△ **Lindau**, 10. März. Die bisher in Bregenz in Garnison befindliche Militair-Abtheilung des kais. kgl. österreichischen ungarischen und polnischen Infanterie-Regiments „König der Niederlande" verließ heute diese Stadt, um nach Südtyrol und Venetien zu marschiren. Vorarlberg befindet sich zur Zeit ohne Militair; dem Vernehmen nach sollen aber demnächst Jäger dort eintreffen. — Von Mitte dieses Monats an wird die großherzoglich badische Regierung den Dampfschifffahrtsbetrieb der Constanzer Gesellschaft in definitiver Weise übernehmen; der Neubau eines großen Schleppbootes ist bereits vollführt. Für den hiesigen königlichen Dampfschifffahrtsbetrieb ist gleichfalls eine Vermehrung der vorhandenen Dampfboote beabsichtigt. — Die in der Schweiz bis jetzt noch studirenden Polen, meist junge Leute, werden sich dieser Tage in großen Zügen von Zürich aus nach Polen begeben. In der Schweiz fließen die Unterstützungen für Polen schon ziemlich reichlich.

Hannover, 6. März. Das Urtheil des Kriegsgerichts über v. Hedemann hat die Bestätigung des Königs erhalten. Der Act der Cassation soll in Gegenwart einer Anzahl Officiere (von jeder Charge zwei) vorgenommen werden. v. Hedemann wird, wie man hört, noch den Weg der Gnade versuchen.

* **Berlin**, 9. März. Der „Staatsanzeiger" polemisirt heute gegen einen Artikel der Wiener „Presse" über die preußisch-russische Convention und erklärt die Angabe, daß Preußen in Wien angefragt habe, ob Oesterreich der Convention beitreten wolle, als tendenziöse Erfindung. Als gleiche tendenziöse Erfindung wird sodann auch die Notiz bezeichnet, daß, nachdem die Westmächte in Berlin zunächst besondere mündliche Erklärungen in Betreff des russisch-preußischen Abkommens abgegeben hätten, diesen in den letzten Tagen durch schriftliche Noten ein präciser Ausdruck gegeben worden sei. Diese letztere Behauptung erscheint nach dem, was in den letzten Tagen aus verläßiger Quelle bekannt geworden ist, denn doch mehr als gewagt. — Ferner bringt der preußische Staatsanzeiger über die kriegerischen Vorgänge in Polen vom 26 Februar bis 6. März eine Darstellung aus amtlicher Quelle, die jedoch nichts wesentlich Neues enthält.

* Nach der „Gazetta di Milano" haben am 5. d. M. um 5 Uhr Morgens 12 mit Dolchen und Pistolen bewaffnete Straßenräuber, die ihrer Sprache nach Mailänder sind, 9 Wagen auf der Landstraße zwischen Bresso und Niguarda in geringer Entfernung von Mailand angegriffen.

* Man liest in der „Italia" vom 8. März: „Wenn wir Nachrichten Glauben schenken wollen, die viele Umstände bestätigen, so haben die geheimen Instructionen, welche der Gegenadmiral Vacca vom Marineminister wegen Absendung eines italienischen Geschwaders nach dem Piräus erhalten, eine sehr große Bedeutung und bestätigen sehr die in gewissen politischen Kreisen verbreitete Meinung, daß über die orientalische Frage vollkommenes Einverständniß zwischen den Cabinetten von Paris, Petersburg und Turin herrscht. So viel ist sicher, daß die Anwesenheit eines italienischen Geschwaders, das in Kurzem noch durch die Fregatten Garibaldina und Regina vergrößert sein wird, in den griechischen Gewässern das Mißtrauen Oesterreichs erweckt hat, und daß diese Macht dem Schiff „Kaiser" Befehl ertheilt, nach dem Piräus zu gehen."

△ **Paris**, 9. März. Weniger als je ist man im Klaren über den wirklichen Stand der diplomatischen Verhandlungen zwischen den Cabinetten aus Anlaß der polnischen Frage. Die Thatsache, daß England und Oesterreich es abgelehnt haben, mit Frankreich gemeinschaftliche Schritte zu St. Petersburg zu thun, allein scheint festzustehen. Dagegen wird die Angabe von einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers Napoleon an den Kaiser von Rußland wieder sehr in Zweifel gezogen. England scheint für sich allein nicht blos zu Berlin, sondern auch zu St. Petersburg Schritte zu Gunsten der durch die Verträge von 1815 anerkannten polnischen Nationalität gethan, aber auch dabei sich lediglich auf Gutachten und Rathschläge beschränkt zu haben. Im Jahre 1831 war dahier vom General Lafayette ein Comite für die polnische Frage gebildet, und 1846 aus Anlaß der Einverleibung Krakau's in den Kaiserstaat Oesterreich erneuert worden. Dieses Comite hält auch jetzt wieder Sitzungen unter dem Vorsitze des Hrn. Bavin, und der vorgestrigen wohnten unter Andern auch der Herzog von Harcourt, Graf Montalembert, die HH. v. Lafayette, Ferdinand de Lasteyrie, Taillandier, v. Assailly und Baron Bussy bei, Männer, deren Namen aus den parlamentarischen Verhandlungen unter der Regierung Ludwig Philipps sämmtlich wohl bekannt sind. — Gerüchtweise heißt es, das vom Gegen-Admiral Reynaud befehligte französische Geschwader im atlantischen Meere solle um zwei Kriegsschiffe verstärkt werden. Alle Nachrichten aus dem Norden der amerikanischen Union stimmen darin überein, daß dort alle Welt des Kriegs und seiner Lasten herzlich satt ist, aber Demokraten und Republikaner gleich sehr sich scheuen, die Initiative zu Friedensvorschlägen zu ergreifen, sondern daß sie beiderseits noch den Ausgang des sich jetzt eröffnenden neuen Feldzugs abwarten wollen. Je nach dem Ausgang dieses werden sie ihre Entschlüsse fassen. Endliche Wiederherstellung des Friedens ist aber der geheime Wunsch Aller.

London, 8. März. Wie günstig der Enthusiasmus für die dänische Braut auf die englische Stimmung für das „stammverwandte Dänenvolk" zurückwirkt, mag man daraus schließen, daß die „M. Post" selbst den wohlthätigen sittlichen Einfluß hervorhebt, den die Gräfin v. Danner auf den König und Hof von Dänemark und folglich auch — regis ad exemplum totus componitur orbis — auf die dänische Nation ausübe. Englisches Vorurtheil habe dieser Dame bisher sehr Unrecht gethan u. s. w.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt 11. März. Oesterr. Nat.-An. 68 3/4; 5proc. Met. 63 1/2; Bankactien 819; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78 1/4; von 1858: 138 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 81 3/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 115 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116; Westbahn-Priorität 85 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 220 Wechselcurs: Paris 94 1/2 P; London 118 3/4; Wien 101 1/4

Wien, 11. März. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.50; 5proc. Met. 75.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 135.65; von 1860: 94 15; Bankactien 810; österr. Credit-Mobilier-Actien 217.40; Donau-Dampfschifff.-Actien 435; österr. Staatsbahn-Actien 235 60; Nordbahn-Actien 188.90; Westbahn-Prioritäten 97.65. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.30; London £ 10. 115.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groſſe.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienner[illegible] 11 im [illegible]hause, und von [illegible]'s Commissions-Bureau, [illegible] Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 72. 13. März 1863.

Uebersicht.

Aus dem bayerischen Nationalmuseum.

Von Franz Trautmann.

Das Tegernseer Klostereinschreibebuch — Stammbücher — der Doctor Faust'sche Höllenzwang — die Nürnberger Schönbartbücher.

Ich versprach früher, über einzelne Gegenstände des Nationalmuseums zu berichten, hielt auch einige Male Wort, und meine Absicht war, demnächst über den schönen Vorrath an alten Büchern und Scripturen zu plaudern, welche sich ursprünglich oder neuerlich einverleibt finden.

Mittlerweile ich nun diese löbliche Absicht hegte, kam mir ein sehr wohl staubiger und dort und da tapfer von den Mäuslein angefressener Actenstoß zur Hand, worin es sich um einen gewissen Johanniter-Ritter aus dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts handelte, welcher trotz seiner Würde ungemein viele Schulden contrahirte, so daß er bei zeitweiliger Rückkehr in die heimischen Gaue auf der Trausnitz zu Landshut inhaftirt wurde, worauf sogleich alle möglichen Forderungen einliefen von Malta, Rom und Florenz her, aus Tirol und Bayerland desgleichen — groß und klein, angefangen von Bankherren und reichen Goldschmieden bis herab zu den Schenkwirthen, Sattlern und Flickschneidern; welche Flickschneider nebst allen Uebrigen sich eigenhändig unterschrieben hatten, was in Anbetracht so alter Zeit gewiß sehr interessant war. Außerdem waren da eine Menge Briefe des ehrenvest, schier heiligen Ritters an Mutter und Vater, wodurch sich derselbe als genialster Vorläufer des berühmten Hieronimus Jobs erwies, und das Ende vom Lied war augenscheinlich, daß Niemand etwas bekommen habe. Denn der ganze Act verlief sich, so zu sagen, im Sand, aus welchem nur noch dort und da ein paar versteinerte Arme hülferufender Goldschmiede und Capponen emporragten.

Als ich nun mit einem Freunde über diesen staubigen und von Mäusen zernagten Act sprach und ihm mein historisches Plaisir gehörig an den Tag legte, hörte er mich juristisch ruhig an, und als ich ihn schließlich fragte, was er dazu sage, so sagte er: „Dazu sage ich nur so viel, daß ich Ihre Freude nicht begreife. Das Ganze ist eben ein Debit-Act, wie wir heut zu Tage auch genug haben!"

Dieser historisch antienthusiastische Ausspruch setzte mich so totaliter außer Fassung, daß ich den ganzen Muth verlor, von alten Büchern und gar Scripturen zu reden. Und dieß ist der Grund, weshalb ich so lange nicht von den Büchern und Manuscripten des Nationalmuseums sprach, bis sich in neuerer Zeit mein Gemüth wieder mehr zurecht fand, und ich auf geneigteres Gehör zu vertrauen wage; um so mehr, als es sich hierorts, jetzt und später, um keine Debit-Acten, sondern um ganz andere Dinge aus alten Zeiten handeln soll.

Die Frage ist nur, wovon mit den geehrten Lesern plaudern.

Vom Augsburger Patrizier-Wappenbuch ist schon andererseits trefflich tractirt worden. Etwa nun vom seligen Ritter Tondalus, vom Todtentanz, einem dickleibigen Manuscript mit vielen tausend Versen, von den vier Haymonskindern, vom schönen Trachtenbuch oder dem Portraitbuch Herzogs Wilhelm V.?

Nein, davon ein anderes Mal.

Zuerst von dem alten Tegernseer „Klostereinschreibebuch".

Sicher, in letzterem stehen eine Menge Dinge verzeichnet, deren nähere Einsicht in allen Beziehungen der Bewirthschaftung von Feld und Wald und Ausnutzung des See's an sich Interesse gewähren müßte. Dazu die Bestimmungen über Schifffahrt, den Bau der Schiffe selbst, Löhne und Preise der Dinge im fünfzehnten Jahrhundert und um Einiges weiter herauf; wie in Anbetracht des innerlichen klösterlichen und sonstigen Lebens verschiedene Vorschriften und Notizen über die regelmäßigen, höchst einfachen und zeitweise festlichen, auch nicht viel besseren Mittagsmahle, Fremdenbesuche, Boten-Gratificationen u. s. w.

Alles Dieses hellt die Anschauungen über das Klosterwesen von sonst und besonders des Tegernseer Klosters in vielen Beziehungen wesentlich auf.

Es ist jedoch nicht thunlich, hierorts näher darauf einzugehen, und ich bescheide mich damit, die uralten und klösterlich notorischen, aber gar manchem Leser desto weniger bekannten Vorschriften und Beziehungen gewisser kirchlicher Festzeiten auf materielles Leben und Walten mitzutheilen.

Dieselben sind auf die Innenseite des Einbandes geschrieben und der erste Spruch lautet:

(Esse) Is genz Martini, mach Würst Nicolai,
Is Blasi semper, häring oculi mei semper,
Is air pascho, Erbper Johannis Baptiste,
Von kitzn carnis seind guet penthecostis,
Trag sperber sexti, vach wachtel Bartholomei,
Säm korn Egidy, haber, gersten Benedicti,
Grab rubn Colomani, sewd kraut Damiani,
Kauf holz, si velis, wildu nit erfrieren Michaelis,
Clayb wol Calixti, heyz vast Natalis,
Und hebst an Martiny,
Trink Wein per totum circulum anni!

Der zweite Spruch bezieht sich auf Zurichtung und Verspeisung der Fische und lautet noch viel sonderbarer, indem das Deutsche auf barocke Weise latinisirt ist.

Karpfn yß in köpfis,
Hechtn in schwanzis,
Grundel Gämpel ganz und gar yß —
präxn in mediis,
Is rotel in pratis,
Schleyen in sulcis — und schließlich heißt es:
In schäris et caudis yß mandl geharnischt visch.

Unter welch geharnischten Fischmännern begreiflich die ehrbare Zunft der Krebse zu verstehen ist, der Prototypen der Reaction und des Retrogradismus.

Aber nachdem ich mit diesem hinlänglich bewiesen habe, daß auf dem materiell nutzbarlichen Gebiete sehr viel zu berichten wäre, wird es das Beste sein, auf etwas mehr Poetisches und moralisch Förderndes einzugehen und von den großen Stamm- und Freundschaftsgedenkbüchern zu plaudern, welche sich im Museum vorfinden.

Dieselben sind äußerst dankenswerthe Sammlungen von bildlichen Darstellungen früherer Vorfälle, überwiegend sind Wappen, und darunter oder darüber Reimsprüche, nebst den Unterschriften oft höchst interessanter Personen aus der Fürsten-, Gelehrten- oder Patricierwelt. Da die lateinische Sprache früher currenter war, und die classische Lectüre gründlicher betrieben wurde, so fehlt es natürlich nicht an vielsagenden Maximen in Vers und Prosa, und es sind deren ganze Reihen zu finden, von denen fast jede einzelne, wohl erwogen und in das Leben übergesetzt, viele bisherige Leiden der Menschheit ausgeglichen und gar manchen Rathlosigkeiten ein Ende gemacht haben würde.

Aber die Sache war bisher bekanntlich so: Trotz der vortrefflichsten Maximen gab es stets sehr wenige Leute, welche sich daran hielten. Und so wird es wahrscheinlich bleiben, bis endlich doch in Folge unserer augenscheinlich stets mehr im Steigen begriffenen Cultur die Gesammtheit so vortrefflich wird, daß alle rettenden Maximen überflüssig sind.

Es fällt mir deshalb nahezu schwer, daß ich mir das Vergnügen versagen muß, ein gewisses Quantum solcher lateinischen Sprüche wörtlich anzuführen, um darzuthun, wie überflüssig diese moralisch-philosophischen Zurufe theilweise schon jetzt geworden sind. Aber wenn dem Classischen zu entsagen ist, bitten doch ein paar ehrlich gemeinte und naiv poetisch hingesetzte deutsche Reime um ein Plätzchen, wie es da heißt:

„Alter Wein, alte Freunde und alt Geld
Das ist das allerbest in der Welt."

„Druckt dich was, laß es gan,
Zeit will ihren Willen han."

„Es darf sich niemand rümen,
Sein Glück steh uf den blümen,
Es kummt reif, sturm, kalte Nacht
Und nimmt die bluemen mit all ir pracht.“

„Rechten, freyen, schießen,
Wünschen, Rathen und genießen,
spielen, erzgrabn und wildpfad
steht Alles auf dem glücksrad.“

„Halt dich rein,
Acht dich klein,
Mach dich nit gemein,
Sey geren allein,
Swaig still und liebe sein
Gott und den Nechsten dein,
So wirst von Gott und Menschen
Lieb gehalten sein.“

„Vom Teufel kannst geld erwerben,
Drin deine seel wird sterben.“

Und sonst irgendwo las ich:

„Wann sich die Teufel um dich raufen,
hilft dir kein Schönbart und laufen.“

Aus diesen zwei letzten Aussprüchen wird mir erst völlig klar, wovon hier mehr zu verlauten haben dürfte. Denn im Nationalmuseum ist ein echter „Doctor Faust'scher Höllenzwang“ — und, was das mittelalterliche Maskenwesen betrifft, befinden sich dort seit einiger Zeit die echten, alten Nürnberg'schen „Schönbartbücher.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Tagebuche des Generalmajors Friedrich von Winther.

I.

(Schluß.)

Den 2. Vor Tagesanbruch zog der Feind seine Truppen aus Brienne, woselbst er eine starke Arrieregarde hinterließ, und ging auf der großen Straße von Paris zurück. Der General Graf von Wrede ließ diese in Verbindung mit dem Armeecorps des Kronprinzen von Würtemberg angreifen und aus Brienne hinaus schlagen, bemächtigte sich der Stadt und ließ den feindlichen Nachtrab bis Les Mons verfolgen, wo der Feind die Brücke über die Aube zerstörte und sich hinter diesem Fluß zu stellen suchte. Das Corps des Marschalls Herzog von Ragusa (Marmont) hatte sich in der Nacht von der Fronte des Feldmarschallieutenants Spleny weg und auf die Straße von Vitry und Mezieres gezogen. Dieser Marschall agirte während des Vorrückens der bayerisch-österreichischen Armee gegen Les Mons in der rechten Flanke derselben und bedrohte durch die genommene Stellung diese Flanke so wie bei fernerem Vordringen den Rücken der Alliirten. Diese Bewegung veranlaßte den General Grafen von Wrede, dem Armeecorps des Herzogs von Ragusa entgegen zu manövriren, wobei die Division Rechberg, in eine geschlossene Colonne formirt, die Avantgarde machte. Der Feind hatte den Ort Ronay l'hospital besetzt und seine Hauptmacht auf den Anhöhen hinter diesem Orte aufgestellt, vor ihm lag ein sumpfiges, durch das Austreten der Voire größtentheils überschwemmtes Terrain, er hatte die Brücke über dieses Wasser abgeworfen und sich auf diese Weise in eine äußerst feste Position gesetzt, welche nach Aussage der Landleute Tags zuvor von dem französischen Kaiser selbst ausgewählt und angegeben worden war.

Nachdem Kaiser Alexander mit dem Könige von Preußen, dem Fürsten von Schwarzenberg und dem General Grafen von Wrede in Begleitung des Prinzen Carl von Bayern nebst mehreren Generalen von hohem Range die Stellung des Feindes persönlich recognoscirt hatte, wobei sich diese Monarchen den feindlichen Kugeln sehr exponirten, wurde die Division Rechberg beordert, den Feind in dieser Stellung anzugreifen.

Als diese Division auf der Straße von Brienne bis auf Flintenschußweite vor der feindlichen Stellung angekommen war, wurde sie durch ein lebhaftes Kleingewehrfeuer empfangen. Da auf dieser Straße wegen Abtragung der Brücke das weitere Vorrücken für den Augenblick nicht stattfinden konnte, so ließ der commandirende General das 2. Bataillon von König bei dieser Brücke stehen und machte mit den übrigen Truppen eine Bewegung rechts, um sich von der anderen Seite des Dorfes Ronay zu bemeistern. Allein diese Bewegung war sehr schwierig, das schwache Eis brach unter dem Fuße des Soldaten, die Mannschaft sank öfters bis zum Oberleibe unter, dem Divisionsgeneral Grafen von Rechberg wurde das Pferd unterm Leibe erschossen und er selbst wäre beinahe ertrunken. Mehrere Soldaten waren verwundet worden.

Als endlich die Division nicht mehr weit von dem Dorfe Ronay entfernt war, befahl der General dem Hauptmann Schwaben mit der Schützencompagnie vom Bataillon Cronegg und mir mit der Schützencompagnie vom Regiment König eine Recognoscirung gegen das Dorf vorzunehmen, während er hinter demselben mit der Division eine Position nahm. Diese zwei Compagnien waren ganz nahe an die äußersten Häuser des Ortes gekommen, als sie mit einem fürchterlichen Kugelregen aus demselben empfangen und der Capitän Schwaben, von einer Kugel getroffen, todt zur Erde gestreckt wurde. Ich nahm hierauf in einem umzäunten Garten Position, bemächtigte mich einiger Häuser und ließ ein wirksames Feuer auf den Feind unterhalten, bis ich von dem Generale die Ordre erhielt, mich mit meiner Compagnie von König zurück zu ziehen, indem das Bataillon Cronegg bereits im Anrücken sei, um das Dorf zu erstürmen. Während dieser Zeit hatte ich einen Streifschuß an der linken Schulter und der Lieutenant Schießl einen Prellschuß am Schenkel erhalten, einige Soldaten von der genannten Compagnie waren geblieben und 10 Mann verwundet worden.

Als ich wieder bei dem Bataillon einrückte, wurde der Hauptmann Baron Pechmann beordert, mit der 1. Grenadier- und 1. Füsiliercompagnie dem Bataillon Cronegg als Soutien zu folgen. Allein auch diese Truppen konnten sich des Ortes nicht bemeistern, sie wurden mit Verlust zurückgeworfen, der Capitän von Pechmann an der Spitze seiner Grenadiere, als er schon eine große Strecke in dem Dorfe vorgedrungen war, durch eine feindliche Kugel getödtet. Mehrere Versuche, welche man von den Seiten des Dorfes unternahm, um in dasselbe einzudringen, waren vergebens, indem solches wegen der ausgetretenen Voire nicht umgangen werden konnte, also das Vorrücken nur auf der Straße nach dem Dorfe, dem Schlüßel der feindlichen Stellung, stattfinden konnte. Unter diesen Umständen beschloß der commandirende General, auf diesen Ort neuerdings einen Sturm vornehmen zu lassen. Der Oberst Baron von Hertling stellte sich an die Spitze des 1. Bataillons von seinem Regimente, drang mit einer ruhmwürdigen Tapferkeit im Sturmschritt vor, bemeisterte sich in stetem Kampfe mit dem Feinde der ersten Brücke über den Bach, welcher in zwei Armen durch Ronay strömt, und nahm die Hälfte des Ortes, bis er auf die zweite, von dem Feinde abgetragene Brücke stieß, hinter welcher sich derselbe auf dem jenseitigen Ufer in Massa stellte und zugleich aus der Kirche wie aus den Häusern ein sehr heftiges Feuer unterhielt. Der Oberlieutenant und Regimentsadjutant Keys fiel an der zweiten Brücke an der Seite seines Obersten, von einer Kugel getroffen. Das 2. leichte Infanteriebataillon März war dem 1. Bataillon von König nachgefolgt und versuchte die zweite Brücke zu erstürmen, allein alle Anstrengungen auf dieselbe waren vergebens, und der Verlust wurde mit jedem Augenblick beträchtlicher, am Ende war auch noch das 10. National-Feldbataillon Augsburg zum Soutien nachgerückt und die übrigen Bataillons von der Division Rechberg manövrirten in den Flanken des Dorfes, jedoch alles umsonst. Der Ort war durch das feindliche Artilleriefeuer an mehreren Stellen in Brand gerathen. Eine Brigade Oesterreicher war außerhalb des Dorfes in Reserve aufgestellt und ganze Massen schwerer Cavalerie standen in Bereitschaft, konnten aber auf dem ungünstigen Terrain nicht agiren. Der commandirende General Graf Wrede befahl nun, von dem weiteren Vordringen abzustehen und nur den bereits genommenen Theil des Ortes zu behaupten. Das 1. Bataillon von König, welches schon alle Patronen verfeuert und einen ziemlichen Verlust erlitten, wurde als Reserve etwas zurück gezogen, indessen die Bataillons von März und Brückner ein lebhaftes Feuer auf den Feind unterhielten, bis es endlich gegen Abend einiger Cavalerie gelang, einen Uebergang über die Voire zu finden, den Feind von dem Ufer zu vertreiben und zu verfolgen, worauf derselbe mit dem Einbruch der Nacht das Dorf Ronay verließ und die Flucht ergriff. Die Cavalerie des Generals Wittgenstein verfolgte den Feind, jedoch hinderte die Nacht und das schlechte Wetter die Verfolgung weit zu betreiben. Die alliirte Armee errang in dem gestrigen und heutigen Tage einen vollständigen Sieg über den Kaiser Napoleon. Achtzig Kanonen, mehrere tausend Gefangene und die völlige Flucht des Feindes waren die Trophäen dieses Sieges, welcher aus diesem Grunde noch merkwürdig ist, weil Napoleon in der Militärschule des Schloßes zu Brienne studirte und seine ersten Lectionen in der Kriegskunst bekam. Die letzte Nacht brachte er noch in besagtem Schloße zu, welches derselbe erst heute früh verließ. Die bayerische Armee, welche einen sehr rühmlichen Antheil an der Ehre dieser beiden Tage genommen, hat sich mit neuem Ruhme bedeckt und Se. k. Hoheit Prinz Carl seine militärische Laufbahn auf eine glänzende Weise eröffnet. Die Hartnäckigkeit, mit welcher sich der Feind schlug, indem jedes Dorf, jedes Haus, ja so zu sagen jeder Fußbreit Landes mit Blut erkauft werden mußte, machte den Muth und die Begeisterung unsrer Soldaten zu nichte. Der Kaiser aller Reußen übersandte dem en chef commandirenden General Grafen Wrede die Decoration des St. Georgenordens II. Classe als einen Beweis für dessen Verdienste an diesen beiden Tagen.

Indessen hatte die Armee bei diesen glänzenden Affairen auch manchen Tapfern verloren. Von dem 1. Bataillon des Regiments König wurden außer den bereits erwähnten Officieren die Oberlieutenants Max Schmit, Becker und Suckow schwer, dann der Capitän von Schrott und der Oberlieutenant Carl von Schmit leicht verwundet Vom Feldwebel abwärts zählte dieses Bataillon 19 Todte, 86 Verwundete und 15 Vermißte, also in Summa 120 Köpfe; hierunter waren von der 1. Schützencompagnie 5 Todte und 24 Verwundete. So bedeutend der diesseitige Verlust auch gewesen, so war dieser dennoch gegen jenen des Feindes nicht zu vergleichen. Die ganze Straße und fast alle Häuser waren von demselben mit Leichnamen gefüllt und eine große Anzahl Blessirter hatte er zurück lassen müssen, die er nicht mehr fortschaffen konnte.

Das 2. Bataillon von König, welches heute frühe die Brücke vor der feindlichen Frontlinie besetzen mußte, war den ganzen Tag über dem heftigsten Artilleriefeuer ausgesetzt. Von demselben ist der Lieutenant Graf Berchem schwer und der Lieutenant Carl Cella leicht nebst 28 Soldaten verwundet worden.

Das Hauptcorps bezog einen Bivouac bei Brienne, die Division Rechberg aber lagerte sich in dem größtentheils durch Brand zerstörten Ronay. Die Witterung des Tages war sehr schlecht, wodurch das Campiren für diese Nacht noch mehr verschlimmert wurde, indem der ganz durchnäßte und sehr ermüdete Soldat wegen Mangel an Material auch noch in der Nacht der groben Witterung ausgesetzt war.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

9.

Genugthuungen.

Ein gestürzter Staatsbeamter — eine fortgeschickte Gouvernante — zwei höchst verschiedene Personen, und doch, wie ähnliche Erfahrungen machen Beide. Die Untergebenen werden weniger höflich; der Kutscher rückt nicht mehr am Hute, die Zofen verneigen sich nicht mehr so demüthig, sondern bleiben stolz stehen und flüstern unter einander. Alles sieht hart und streng, herzlos und sauer drein, selbst der große Haushund Thras wedelt heut nicht mehr, und macht ein mitleidiges Gesicht, als wüßte er von Allem. —

Florentine lag lange auf ihrem Sopha, sie hörte die Uhren schlagen, die Thüren gehen — jetzt wußten es Alle im Hause bis auf den letzten Gärtnerjungen, daß sie fortgejagt sei — sie die Schöpferin dieses Friedens und Wohlstandes. Wieder hörte sie Thüren gehen, und ein Roß forttraben — jetzt war Ludolf wieder fortgeritten, und er hatte sie nicht aufgesucht, obwohl er doch Alles erfahren haben mußte. — Er mußte sie unzweifelhaft vertheidigt haben, aber er hatte geschwiegen — er konnte wissen, daß sie hülflos preisgegeben war, und er ließ sie wirklich ohne Hülfe — arme Florentine — Du bist verlassen von allen Menschen, verrathen von Allen, auf die Du bautest, verstoßen von Denen, die Du am innigsten geliebt, und nun — —

Bei diesem Gedanken erwachte all' ihr Stolz, all' ihr Selbstbewußtsein wieder, entschiedener, muthiger, aber auch bitterer, als sie damals in der Morgenfrühe von Gerstenbeck nach Erlenhausen durch die dämmernden Felder gewandert war, um den Anträgen des Barons zu entgehen.

Rasch ergriff sie jetzt ihre Reisetasche wieder — es war dieselbe Reisetasche mit weißen Schwänen gestickt, und einem Lustschlosse am See, füllte dieselbe mit ihren wenigen Habseligkeiten, und trat auf den Gang hinaus, um von einer Seitentreppe aus hinunter auf die Straße zu gelangen; denn Sie mochte Niemand mehr im Hause sehen.

So war ihr Vorsatz, aber kaum hatte sie ihre verschlossene Thüre geöffnet, als ihre beiden Zöglinge Anna und Emmy ihr entgegeneilten, und sie mit stürmischen Liebkosungen überhäuften.

„Fräulein Florentine, wo bleiben Sie denn heute? was fehlt Ihnen? warum kamen Sie nicht zu Tische?"

„Ich muß fort, meine Kinder, lebt wohl."

„Sie wollen fort — das ist ja ganz unmöglich. Wer hat Ihnen denn etwas zu Leide gethan? Wir sagen es der Mutter!"

„Bemüht Euch nicht, lebt wohl, und behaltet mich lieb. Ihr werdet später schon Alles erfahren."

Da brachen die beiden Mädchen in lautes Weinen aus. — „Nein, nein, Fräulein, Sie dürfen nicht fort, Mama kann Sie nicht fortlassen. Wir lassen Sie nicht fort, wenn Sie uns nur ein Bischen liebhaben!"

Kurz es gab einen stürmischen Auftritt, und Florentine ward, ohne sich dessen zu versehen, bis vor die Thüre des Zimmers gezogen, in welchem sich Frau v. Falconi aufzuhalten pflegte. Und ehe sie noch zur Besinnung kam, öffnete sich plötzlich die Thür dieses Zimmers, und zu ihrem Schrecken stand Frau v. Falconi selbst vor ihr — aber die beiden Kinder ließen sie zuerst kaum zu Worte kommen.

„Mama," riefen sie Beide, „unser Fräulein Florentine will fort, sie ist krank und weint. Nicht wahr, sie darf nicht fort, sie muß bei uns bleiben. Wir alle haben sie so lieb, Mama, und Du hast sie auch lieb, nicht wahr? Ich hab' meine Zeichnung noch nicht fertig, und ich hab' gestern erst meine neue Stickerei angefangen, aber ohne Fräulein Florentine bringen wir es nicht fertig. Und wir wollen gewiß noch folgsamer sein und noch fleißiger, daß das Fräulein nicht böse wird, gelt Fräulein Florentine, Sie bleiben hier, ja ja, Sie bleiben bei uns, nicht wahr Mama?" und abermals überhäuften Sie die Gebeugte mit einem Sturm von Zärtlichkeiten.

Frau v. Falconi's Antlitz war merkwürdig ruhig dabei, und auffallend mild, auch sie schien in tiefer Bewegung zu sein, und sogar — geweint zu haben.

„War es wirklich Ihre Absicht, Fräulein, mein Haus zu verlassen?" fragte sie endlich mit gütigem Tone.

„Gnädige Frau, ich begreife nicht, wie Sie noch einen Zweifel haben konnten; nach solchen Eröffnungen, wie ich sie heute früh hören mußte, kann ich nicht bleiben, das werden Sie selbst einsehen."

„Nach welchen Eröffnungen, mein Fräulein? doch das ist ganz gleich — so ist es nicht Regel — Sie vergessen ganz, daß bei einem solchen Fall der Trennung ein Vierteljahr Kündigungsfrist üblich ist. Das wäre eine üble Ordnung, wollte uns die dienende Classe" — doch sich schnell verbessernd, sagte sie — „wollten Sie uns so unvorhergesehen, so Knall und Fall davonlaufen, ohne uns eine Stellvertreterin zurückzulassen. Wissen Sie, daß ich Sie eigentlich rechtlich festhalten kann."

„Das werden Sie aber in diesem Fall unmöglich thun, gnädige Frau. Welche Lage wäre es für beide Theile nach solchen Worten, wie man sie heute früh für gut befand, noch zusammenleben zu müssen Es müßte eine Hölle sein für Sie und für mich. — Für eine Stellvertreterin werde ich Sorge tragen."

„Nun wir reden also noch davon — einstweilen, Ihr geht wohl an Eure Arbeit Kinder — habt keine Sorge um das Fräulein, so schnell wie die Schwalben soll sie Euch nicht davonfliegen" — und über ihren eigenen Einfall lachend, küßte sie die beiden Töchter, welche jubelnd und seelenvergnügt davonsprangen. — „Einstweilen," und sie wandte sich nicht ganz ohne einen Ausdruck von Verlegenheit zu Florentinen — „einstweilen gibt es auch in Geschäftssachen so viel abzuwickeln, daß ich — — kurz, Sie sind mir wenigstens schuldig, mir mit Ihrem Rathe bis zum letzten Augenblick beizustehen. — Wie war es denn," fuhr sie scheinbar nachdenklich fort," ich habe gestern von der Badinspectorsstelle reden hören. Mir scheint die Sache dringend zu sein. Die gute Jahreszeit kommt heuer früh, und wie ich lese, sind schon Gäste angekündigt; wir müssen einen zuverlässigen Mann haben; bei den Leuten geht Alles drunter und drüber. Was meinen Sie, daß zu thun sei?"

Nicht um Alles in der Welt hätte Florentine jetzt ihres Vaters Namen nennen können. Wie schön hatte sie es sich ausgemalt, wenn dieser Wunsch erfüllt, wenn er ihr und sie ihm hätte zur Seite stehen können, aber solche Lieblingsgedanken bleiben gewöhnlich im Reich der Träume Seufzend erwiderte sie: „die gnädige Frau haben ohne Zweifel schon darüber entschieden." — —

„Wer sagt Ihnen Das? Sie wissen ja, daß ich dergleichen nicht ohne meinen kleinen Minister wage. Aber wie war es denn?" setzte sie lächelnd hinzu, „ich meine doch, gestern gehört zu haben, Ihr Vater sei vom Frühjahr an ohne Stelle, nachdem er seinen Pacht verloren." — Florentine horchte hoch auf. — „Wer eine so große Oekonomie betrieben hat," fuhr die Gnädige fort, „kann doch diese Stelle gewiß leicht versehen, bitte, schreiben Sie doch an ihn Wenn er sich dazu entschließen kann, die Inspectorsstelle anzunehmen, so ist die Sache abgemacht. Recht gern will ich die bisherigen „Bedingungen" um das Doppelte verbessern."

„Gnädige Frau!" schrie Florentine auf," wie soll ich das erklären?"

„Kindsköpfchen" — lächelte die Gnädige, und schlug sie leicht auf die Wangen, indem sie sich erhob, um zu gehen. An der Thür wandte sie sich noch einmal, und sagte leichthin:

„Daß ich's nicht vergesse, Herr Hammer war hier, und läßt Sie grüßen. Er hat sein Compagnonsverhältniß mit Kampke aufgelöst, und ist auf unbestimmte Zeit verreist. Wir aber bleiben uns treu, nicht wahr Flora?" und ihr noch zärtlich mit der Hand winkend, verschwand sie hinter der Portiere, und ließ die Ueberraschte in einer Art von Betäubung allein.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Uhland's Gedichte werden von der gegenwärtig in Zürich lebenden amerikanischen Dichterin Mary H. C. Booth in's Englische übersetzt, und nebst der am Grabe Uhland's gesprochenen Ode von Dr. Fischer aus Stuttgart im Mai erscheinen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Bukarest, 11. März. Da die Session mit dem 14. d. zu Ende geht, so ist eine Interpellation an das Ministerium gerichtet worden, ob es dieselbe zum Zwecke der verfassungsmäßigen Feststellung des Budgets verlängern werde. Das Ministerium antwortete: es wisse nichts davon. Die Kammer betrachtete diese Erwiderung als eine Verletzung der Verfassung und votirte eine Resolution, welche erklärt, daß das Ministerium nicht ihr Vertrauen besitze, und daß sie nur einem verfassungsmäßigen Ministerium das Budget bewilligen werde, und welche außerdem diejenigen einer Gesetzesverletzung schuldig spricht, welche die Erhebung nicht bewilligter Steuern anordnen oder ausführen würden. (A. Z.)

♂ **München**, 13. März. Indem die k. Regierung von Oberfranken in einem Ausschreiben an die k. Bezirksämter die Bestimmungen betreffs der Organe für Handhabung der Ortspolizei genau präcisirt, macht sie dabei aufmerksam, daß es durchaus ungerechtfertigt wäre, aus der von der neuen Gesetzgebung unterschiedslos gebrauchten Ausdrucksweise „Ortspolizei-Behörde" eine Gleichstellung der Befugnisse der Gemeindevorsteher mit den Magistraten III. Classe abzuleiten. Der edictsmäßige Unterschied müsse, heißt es, in allen denjenigen Fällen aufrecht erhalten bleiben, wo die neue Gesetzgebung den Kreis der ortspolizeilichen Zuständigkeiten für die Landgemeinden nicht ausdrücklich erweitert, und der magistratischen Competenz gleichgestellt habe.

Augsburg, 10. März. Zur Beantwortung der vom Vereine für deutsche Industrie unterm 9 März v. J. ausgeschriebenen Preisaufgabe: „In wie weit sind Schutzzölle für den deutschen Gewerbfleiß eine Nothwendigkeit?" waren zwölf Concurrenzschriften eingelaufen. Das Preisgericht hat hierunter die mit dem Motto: „Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer, aber das Irren, Immer schadet's. Wie sehr, sieht man am Ende des Wegs" versehene als die beste erkannt und ihr deshalb den ausgesetzten Preis von Einhundert Ducaten zugesprochen. Einsender war Herr Commercienrath von Carnap zu Düsseldorf, welcher Herrn C. R. Hoette, Secretär der Handelskammer von Elberfeld und Barmen, als Mitarbeiter bezeichnet. Der Druck wird nächstens erfolgen. (NC)

Mannheim, 9. März. In einer gestern Abends stattgefundenen Versammlung des Nationalvereins wurde eine durch Geh. Rath Welcker vorgeschlagene Erklärung einstimmig angenommen, welcher darauf hinausläuft, es sei mit allen Kräften dahin zu wirken, daß alsbald eine nach dem Wahlgesetz von 1849 gewählte allgemeine deutsche Nationalversammlung die Reichsverfassung mit den nothwendigen Ergänzungen und Modificationen ins Leben führe und daß sie zugleich mit denjenigen deutschen Staaten, welche etwa in die neue bundesstaatliche Einrichtung noch nicht eintreten können und wollen, die einstweilige Fortsetzung und Verbesserung des bisherigen staatenbundlichen Einigungsbandes vereinbare; ferner, daß im Falle der Verzögerung der officiellen Nationalversammlung ein neues allgemeines deutsches Vorparlament, offenstehend allen Volksstämmen und Parteien, zusammentrete. (N. C.)

Innsbruck, 9. März. Heute brachten die Abgeordneten aus Wälschtyrol den Antrag auf Abänderungen in der Landesordnung und Landtags-Wahlordnung mit Rücksicht auf die Verhältnisse in Wälschtyrol ein, wonach der tyrolische Landtag in zwei Abtheilungen, eine für Deutsch-, eine für Wälschtyrol, für die jedem Landestheile eigenen Geschäfte, zerfallen würde.

Posen, 9. März. Einer unserer geachtetsten Mitbürger, der Stadtverordnete und Oberpost-Secretär Herr Schimmelpfennig, ist plötzlich „im Interesse des Dienstes" nach Danzig versetzt worden. Derselbe hat sich außerordentliche Verdienste um die Entwicklung des politischen und communalen Lebens und der socialen Selbständigkeit in unserer Stadt und in unserer Provinz erworben.

△ **Paris**, 10. März. Es darf jetzt als ausgemacht betrachtet werden, daß der Kaiser kein eigenhändiges Schreiben in der polnischen Sache an Kaiser Alexander II. gerichtet hat. Wie es scheint, ist das Gerücht dadurch entstanden, daß der Kaiser an seine Verwandte, die Herzogin von Leuchtenberg, vielleicht aus Anlaß der Vermählung ihrer Tochter mit dem Markgrafen Wilhelm von Baden, ein Schreiben schickte, was aber wohl nur Glückwünsche, schwerlich aber etwas in Betreff der polnischen Sache enthält. Hr. v. Bailleul ist als Cabinetscourier mit Depeschen des Herzogs von Montebello aus St. Petersburg hier eingetroffen. Er hat die Reise von dort hieher in vier Tagen zurückgelegt. Daß gestern ein außerordentlicher Ministerrath unter dem Vorsitze des Kaisers selbst abgehalten wurde, will man mit der Ankunft dieser Depeschen in Zusammenhang bringen. Man erzählt sich auch, zwischen dem russischen Botschafter zu Rom, Hrn. v. Kisseleff, und dem Cardinal-Staatssecretär Antonelli sei es zu lebhaften Worten gekommen, weil es dem außerordentlichen russischen Abgesandten, Hrn. v. Sacken nicht gelang, vom hl. Stuhle eine Bulle zu erlangen, welche dazu beitragen sollte, den polnischen Aufstand zu entwaffnen. — Das Gerücht geht, die bisher dem General Forey übertragenen diplomatischen Vollmachten würden demselben wieder entzogen und Hrn. Dubois de Saligny wieder übertragen werden. Die Sache klingt sehr wahrscheinlich. Der früher im mexicanischen Dienst gestandene General Woll, ein Elsässer von Geburt, der nun wieder in die französische Armee eingetreten ist, und seit einiger Zeit hier sich befand, ist, wie man sagt mit einer besonderen Sendung, auf dem Paketboot „La Florida" wieder nach Mexico abgegangen. Daß von einem Aufgeben des Feldzugs dort noch keine Rede ist, geht aus der Thatsache hervor, daß die Regierung einen neuen Contract mit einem Grundeigenthümer von Centralamerika für eine binnen 2 Monaten zu bewerkstelligende Lieferung von 2000 Maulthieren abgeschlossen hat. Der Lieferant ist am 17. v. Mts. schon nach Amerika abgegangen.

Aus **Paris** schreibt man der „Ostd. Post": Die Zukunft unserer mexicanischen Expedition wird beunruhigend; man hätte von General Forey Besseres erwartet, als daß er zwischen Orizaba und Puebla ein halbes Jahr lang stecken bleibt. Wenn wir aber aus Mexico zurückkämen, wie wir hingegangen, ohne Ruhm, so würde das kaiserliche Gouvernement einen starken Stoß erhalten. Daher nichts thörichter, als das Gerücht, die Expedition werde nicht weiter als bis Puebla geführt werden und soll dann abgebrochen werden. Aber schlecht sind die Nachrichten, die aus Mexico eintreffen, so schlecht, wie nur möglich. Alles geht schlecht, Alles ist in der Auflösung: die Verwaltung, die Marine, die Armee, die Artillerie, das Genie, Alles ist zerfallen und in Rückgang! In diesem Augenblicke ist man an der Straße von Orizaba nach Puebla beschäftigt, die Mühlen wiederherzustellen, welche die Mexicaner zerstört haben. „Don Quixote führte Krieg mit den Mühlen", sagen unsere Soldaten, „und wir repariren sie." Ihre einzige Erholung ist die Jagd auf Papageien in den benachbarten Wäldern.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 12. März. Oesterr. Nat.-An. 69; 5proc. Met. 68 $\frac{7}{8}$ P; Bankactien 818; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78 $\frac{3}{4}$; von 1858: 138 $\frac{1}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 81 $\frac{3}{4}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 $\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien 115 $\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116; Westbahn-Priorität 85 $\frac{3}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 220 $\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris 94; London 118 $\frac{5}{8}$; Wien 101 $\frac{5}{8}$.

Wien, 12. März. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 85; 5proc. Met. 74.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.75; von 1858: 135.90; von 1860: 93 60; Bankactien 806; österr. Credit-Mobilier-Actien 215 60; Donau-Dampfschiff.-Actien 484; österr. Staatsbahn-Actien 235 —; Nordbahn-Actien 188.80; Westbahn-Prioritäten 97.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.30; London £ 10. 115 15; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
8. März	—1,8 L.	—3,9 L.	—1,8 L.	—0,3 L.	+3,4 L.	+2,3 L.	— L.	+0,7 L.	+2,1 L.	+3,7 L.	+8,5 L.	B.-St. über (+)
9.	—0,4	—3,1	—1,3	—1,2	—0,4	—	—	—2.2	—0,6	—	+8,8	od. unter (—) d.
10.	—3 5	—7,7	—4,5	—3,8	+2,0	+1,2	—	—6.0	—3,5	—	+9,6	Mittel, in Par.-L.
8. März	+3.6 Gr.	+6,0 Gr.	+4,6 Gr.	+4,6 Gr.	+7,5 Gr.	+10,6 Gr.	— Gr.	+5,6 Gr.	+9,6 Gr.	+4,8 Gr.	—7,3 Gr.	Temp. der freien
9.	+3,6	+1,5	+2,5	+0,7	+6,1	—	—	+5,6	+20,2	—	—10,8	Luft nach Reaum.
10.	+3,6	0.0	+2,6	+2,0	+4,6	+11,0	—	+6,0	+9,4	—	—8,8	
8. März	SW bewölkt	W Regen	SW heiter	SW heiter	SW bedeckt	SW bedeckt	—	W bewölkt	S Regen	S bedeckt	NO bewölkt	Wind und Witterung
9.	SW bedeckt	W bewölkt	SW heiter	SO bewölkt	S Regen	—	—	S bewölkt	S bewölkt		NO bedeckt	
10.	SO bedeckt	SW Nebel	NW Schnee	W bewölkt	SW bedeckt	SW Regen	—	S bewölkt	SW Regen	—	O bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich, halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schwanthalerstraße 11 im [illegible]hause, und von Senger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. **Nr. 73.** **14. März 1863.**

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ (9. März.) Auch die zweite Woche unseres neuen Kunstjahres hat sich wieder ergiebig erwiesen und manches Gute gebracht. E. Adam lieferte eine „Scene aus dem Lager der Sivalart-Uhlanen bei Verona im Feldzuge von 1859", ein Bild, welches vom Lagerleben im Walde einen recht freundlichen und gemüthlichen Eindruck machte. Minder befriedigend als die Wirkung des Ganzen war das Detail; namentlich vermißte man neue und charakteristische Züge. Die zusammengestellten Gruppen hätten auch in ganz anderen Verhältnissen vorkommen können. Ein zwar in kleinen Dimensionen, aber mit viel Sorgfalt und poetischer Anschauung ausgeführtes Bild war „der Traum" nach dem gleichnamigen Uhland'schen Gedicht von C. Jäger in Nürnberg. Es bestand aus drei wohl verbundenen Abtheilungen, von denen die obere als Hauptbild zwei Liebende im geträumten Liebesglück zeigt, während die beiden unteren die traurige Wirklichkeit darstellen, indem uns das eine sie als trostlos zusammensinkend im Kloster, das andere ihn als verzweifelnd im Kerker schauen läßt. In beiden Situationen ist dem Künstler die weibliche Figur entschieden besser gelungen, als die männliche. Der wilde Ausdruck, den er der letztern im Kerker gegeben, bringt in das Ganze eine allzu schneidend wirkende Dissonanz. In seiner allgemeinen Anlage erinnert das Bildchen an stoffverwandte Compositionen Schwind's und Neureuther's. Von demselben Künstler war auch ein männliches „Porträt" ausgestellt, dem sich ein weibliches Bildniß von A. Heß anschloß. Beide hatten sich verdientermaßen einer lebhaften Theilnahme zu erfreuen; besonders das letztere, welches durch edle Auffassung und delicate Behandlung des Colorits zu den erfreulichsten Erscheinungen in diesem Fache zählte. Von J. Zenker erhielten wir ein größeres Bild biblischen Charakters, „Rebecca und der Knecht Abraham's am Brunnen." Der allgemeine Eindruck des Bildes ist kein ungünstiger, doch wird derselbe dadurch beeinträchtigt, daß sich die Composition allzusehr in den Gränzen der hergebrachten Auffassung bewegt. Die Behandlung des Colorits läßt noch zu wünschen übrig. Eine Folge davon war es wohl, daß Rebecca älter erschien, als man sie sich in dieser Situation vorzustellen liebt. — Ein Thierstück von K. Jutz, welches sich die Darstellung des „Futterneides" der Hühner und Enten auf einem Geflügelhof zum Vorwurf gewählt hatte, war lebendig und naturgetreu.

Das effectvollste Bild der diesmaligen Ausstellung war eine Landschaft, die „ein schweizerisches Bergthal" darstellte, von J. G. Steffan. Sie zeigt uns einen von üppiger Vegetation und malerischem Felsgeklüft umgebenen Wasserfall mit stark umwölkten Bergspitzen im Hintergrunde; sie bietet also im Wesentlichen keine neuen Motive. Aber der Künstler hat es verstanden, durch ein fast plastisches Vor- und Zurücktretenlassen der einzelnen Gegenstände, durch eine dem Auge erquickliche Zusammenstellung der Licht- und Farbentöne und ganz besonders durch eine sehr sorfältige Modellirung der Pflanzen- und Gesteinsformen sowie des Wassers, auch aus den oft benutzten Elementen ein Ganzes von ungewöhnlicher Schönheit und Frische herzustellen. Unter dem Eindruck dieser Eigenschaften empfindet man es kaum, daß der Künstler in der liebevollen Ausprägung und Hervorhebung des Einzelnen fast zu weit gegangen ist und dadurch ein wenig der Einheit und Ruhe des Bildes geschadet hat. Neben diesem Gemälde erscheint eine Landschaft von Ettinger: „Casarossa, Kloster in Süditalien" sehr matt und reizlos und in der Behandlung skizzenhaft. Ob ihr eigenthümlicher Farbenton naturwahr ist, vermögen wir nicht zu beurtheilen. Bei der schwachen Vertretung, welche die Landschaft diesmal im Kunstverein gefunden, können wir nicht unterlassen, eine Anzahl mehr oder minder der Vollendung sich nähernden Landschaften von Julius Lange zu gedenken, deren wir uns vor Kurzem im Atelier des Künstlers zu erfreuen gehabt haben. Sie entfalten theils in großem, theils in kleinerem Maaßstabe Ansichten vom Königs- und Obersee, vom Gardasee und von den Isarufern in der Gegend von Föhring, und bewegen sich mit gleich glücklichem Erfolg im Ausdruck des Großartigen und Erhabenen, wie des Anmuthigen und Idyllischen. Hoffentlich wird sie der Künstler den Besuchern der Kunstvereinsausstellungen nach ihrer Vollendung nicht vorenthalten.

An älteren Oelgemälden bringt uns die laufende Woche fünf mit seltener Feinheit und minutiöser Accuratesse ausgeführte Thierbilder und Stillleben von J. M. Schnitzler, die einen Hasen, einen Rehkopf, einen Gemskopf und verschiedenes todtes Geflügel darstellen, und ein kleines Bildchen mit dem „heiligen Antonius" von Murillo.

Glasgemälde lieferten G. Kellner in Nürnberg und H. Burmester, jener die Figur Albrecht Dürer's nach Rauch's Statue, dieser „die Auferstehung Christi" nach Dürer. Das erstere war eine kleine, aber treffliche Arbeit. Das letztere hat uns weniger zu befriedigen vermocht, wie uns denn überhaupt die feurigen Farbentöne der Glasmalerei für figurenreiche Compositionen zu voll erschienen.

Mit einer Reihe von Zeichnungen bedachte uns W. Lindenschmidt zu Frankfurt. Es waren mit Einschluß des Titelblattes im Ganzen acht Blätter, in skizzenhafter Weise kräftig und sicher mit der Feder ausgeführt und unter der Gesammtbezeichnung „Waldbilder" verschiedene Scenen, wie sie im Walde vorkommen können, darstellend. Der Künstler bewährt sich darin auf's Neue als einen Mann von tüchtiger Erfindungs- und Gestaltungskraft, jedoch machten nicht alle Blätter rücksichtlich der Wahl und der Behandlung des Stoffes einen gleich günstigen Eindruck. Im Ganzen waren ihm die Scenen freundlichen und dramatischen Charakters besser gelungen als die, welche sich mit der Darstellung von Gewaltthaten oder Unglücksfällen beschäftigen. Unter den ersteren waren namentlich die Darstellung eines im Wald Träumenden, die eines Mädchens, das im Gebüsch nach einem Vogelnest oder dergleichen zu spähen scheint, die eines Jünglings, der sich den Verlockungen einer Wassernixe zu entwinden sucht, und die eines in seinem Gebetbuch lesenden Eremiten, von mehr oder minder ansprechender Wirkung.

Die Photographie war diesmal nur mit einem chromophotographischen Porträt von Rud. Mayer in Wien, und die Plastik durch eine kleine Büste in Bronce von Th. Heiden vertreten. Als ein Erzeugniß, zu dessen Herstellung sich verschiedene Künste die Hand gereicht haben, nennen wir schließlich die dem Herrn Dr. Geheimr. von Ringseis zu seinem fünfzigjährigen Doctor-Jubiläum gewidmete Erinnerungstafel, welche von Ille sinnreich entworfen und von M. J. Seitz schön ausgeführt ist.

Die im vorigen Bericht rühmlich erwähnte Frauenbüste ist, wie wir nachträglich bemerken, ein Werk des Bildhauers Hautmann, Custos im Schwanthalermuseum.

Aus dem bayerischen Nationalmuseum.

Von Franz Trautmann.

(Fortsetzung.)

Was nun den ersten, mit Abbildungen verschiedener höllischer Häupter, sowie mit allen möglichen Zeichen und Beschwörungsformeln versehenen Gegenstand betrifft, so ist er um so merkwürdiger, als aus allen handschriftlichen Bemerkungen und Warnungen hervorgeht, daß die fraglichen Beschwörungen öfters auf das Nachdrücklichste und Erfolgreichste in's Werk gesetzt worden seien; so daß nur ungemein zu bedauern ist, wenn das Conterfei des Mannes fehlt, welcher sich in früheren Jahrhunderten in seinen finanziellen Nöthen so kühn zu helfen suchte, oder mindestens Anderen, die ihm ohne Zweifel seine erhabene infernale Gewalt für entsprechendes Honorar abkauften.

Ueber die Manipulationen bei solchen Beschwörungen gibt es eine höchst ausgedehnte Literatur, und der Wege, zum gleichen Ziel zu kommen, werden von den diversen Höllenzwangmeistern, je nach tieferer infernaler Ausbildung, gar viele genannt; wie mir denn schon alle möglichen Halb- und Ganzteufel zu Gesicht kamen, welche von den Einen mit Verachtung genannt, hingegen die Verbindungen mit Anderen als höchst ersprießlich dargestellt werden.

Der werthvolle, vorzeitliche Mann, welcher sich des im National-Museum befindlichen Höllenzwanges bediente, suchte sich von allen Oberen und Unteren im höllischen Regiment nur acht Individuen heraus, deren Namen nach Angabe der Vorbereitungen bekannt gegeben werden.

Diese Vorbereitungen bestanden in Dreierlei. Und zwar erstens in einer völligen Paratheit sämmtlicher Zaubersprüche zum Erscheinen und Verschwindenlassen der unterirdischen Gesellen, und diese letzte Fähigkeit war jeder Zeit um so nöthiger, als es unter den Besagten etliche gab, welche zwar lange brauchten, bis sie erschienen, wenn sie aber einmal da waren, um keinen Preis mehr fort wollten. Zweitens handelte es sich um die völlig richtige Zeit zur Beschwörung. In dieser Beziehung bemerkt der Besitzer des Zauberbuches ausdrücklich, es sei das Beste, bei hellem Nachthimmel und in der Stunde Ludak und Nova zu operiren, weil dann ein gewisser, ganz schauerlich abscheulich aussehender Höllengeist, des Namens Cesmora, nicht gar so arg sei, wenn er komme. Drittens in Sachen des Zauberkreises und der nöthigen Worte beim Bilden desselben. In anderen Scripturen las ich früher, daß der Zauberkreis vier und zwanzig Fuß im Umkreise haben müsse. Der in Frage stehende Zaubermeister ist aber hier abweichend und bestimmt 36 in der Rundung, und zwar unter Zuhülfenahme des eigenen Fußes, um ihn herzustellen.

Demnächst galt es, sich einzusegnen; weiters ein gutes Gebet zur Abspeisung der Raben, welche sich bei Beschwörungen sehr gerne eingefunden haben sollen, und diese Abspeisung war von den Worten des Herrn zu Abraham VII. Moses begleitet; hierauf trat der Mann in den Zauberkreis, indem er sprach: „Ich hab' es allein vorgenommen.“ Ob deshalb, damit keine Schuld auf Andere falle, oder ob deshalb, daß die Teufel anderen Leuten, wenn sie etwa dazu kämen, nichts von dem zu erobernden Geld gäben, will ich nicht entscheiden.

Wenn nun dieß Alles in Richtigkeit war und der Beschwörer gradatim seine Sprüche sprach, so erschienen die infernalen Principalitäten und Honoratioren, welche da und dort verschiedene Namen führen.

Von diesen zuerst Elazer, welcher sich zweier Flügel erfreute und die Siegel des Geistes trug. Der Zweite hieß Nezo, welcher Nezo mit großer Gefahr drohte, im Uebrigen sieben Millionen Thaler geben konnte. Der Dritte und Vierte waren Caime und Ul, welche zuerst schon unsichtbar mitkamen und sehr hartnäckig waren, bis sie sich sehen ließen, worauf sie aber das Verlangen erfüllten. Der Fünfte hieß Omora und trug einen großen, kupfernen Kessel, der wahrscheinlich voll Gold war. Der Sechste Mesmo hatte verschiedene Gestalten. Der Siebente Halcuna, war der Dämon der Lust und des Hochmuthes und gab (nach anderweitiger Höllenliteratur) Einiges, aber unter schauerlichen Drohungen, um vom Verlangen nach mehr abzuschrecken; wie denn auch seines Schwefelathems wegen viel Räucherwerk nöthig war. Der Achte war jener Cesmora, jener ganz ausbündig erschreckliche Gesell, welcher zu den stärksten Beschwörungen nöthigte, weil er ungemein boshaft und widerspänstig war und um so gefährlicher, als er leicht viele Feinde des menschlichen Geschlechtes mit sich brachte.

Dieses ist die höllische Genossenschaft, mit welcher der, uns durch seinen Rücklaß theuer gewordene, Zaubermeister in heller Nacht um die Stunde Ludak und Nova zu eigenem Vortheil Schätzeacquisitionsversuche anstellte, wenn er die Mühewaltung, wie erwähnt, nicht Anderen gegen entsprechende Remuneration überließ und während dessen im Rathkeller irgend einer etwas entfernteren Stadt bei einem Humpen Braunem oder Wein nachdachte, wie sein Geheimnißläufer wohl mit der höllischen Sippe zurecht kommen möge.

Es wird bemerkt, daß man es mit einem keineswegs voluminösen Buch zu thun hat, sondern einem sehr dünnleibigen; eben dessen kurzer, aus der Nebelweite vorzeitlichen Wahnes, der Cabbala und astrologischen Weisheit zusammenfiltrirter und, so zu sagen, zum Zauber-Dogma und Bannmittel versteinerter, schriftlich und bildlicher Inhalt aber einen um so viel schlagenderen Blick in diese Sparte der Vergangenheit, beziehungsweise das Ende des sechszehnten Jahrhunderts bietet, als man ihn vom Hörensagen je gewinnen könnte. Dabei besonders in Betracht gezogen, daß sich der Beschwörer zwar die höllische Sippe zu Nutzen machen wollte, aber durch sein verschiedenes, prophylaktisches Verfahren sorgte, daß ihm dieselbe nicht zu nahe auf den Leib komme, was besonders die besagten „Einsegnungen“ und den dadurch zur Schau getragenen „Respect vor der Religion betrifft.

Dieses gleichzeitige Manipuliren mit dem Himmel und Ausbeuten der infernalen Möglichkeiten steht übrigens nicht vereinzelt da bei den Teufelsbannern vergangener Jahrhunderte. Ein und der andere, unläugbar „große Zauberer“ unserer Zeit, welcher die Cabbala rc. von den Geheimnissen der Natur auf die Leidenschaften der Menschen übertrug, macht es im Grunde nicht nur nicht anders, sondern nur noch um viel nachdrücklicher und erfolgreicher. Womit ich jedoch Niemanden beleidigt haben will. Sehen wir davon ab und sprechen aus, daß sich die Teufelsbeschwörererei als der krasseste Theil des Zauberwesens alter Zeit darstellt, und daß die synchrone Kunst, die Seelen der Verstorbenen zur sichtbaren Erscheinung zu zwingen, zwar nicht in gleich hohem Grade schaudererregend war, aber doch keine viel verzeihlichere Ausgeburt menschlicher Kühnheit, die Reiche des Jenseits zu erschließen, um frevelhafter Neugierde oder Habsucht zu fröhnen. Indessen ist jene alte Zeit, in welcher diese zwei Künste, mitsammt anderen Zaubereien und der vielgepriesenen Astrologie blühten, nicht zu grausam zu verurtheilen.

Das ganze siebenzehnte Jahrhundert nimmt noch wesentlichen Antheil, zugleich tauchen die Alchymisten mit erhöhter Gewalt auf. Und wir werden gegen früher noch billiger, wenn wir in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts einerseits die Encyclopädisten, ungerechnet Voltaire, ihre Lichter aufstecken sehen, während andererseits die Herren der neuzeitlicheren Magie, Cagliostro und Graf St. Germain auftreten, welche die Welt mit dem Stein der Weisen, mit Verjüngungselixiren, mit Schüsseln voll Wasser zum Besten hielten, worin man die Thätigkeit entfernt lebender Personen sehen konnte, abgesehen von ihrer Kunst, Geister erscheinen zu lassen, und so weiter. So sehr wird das achtzehnte Säculum zur Entschuldigung des sechszehnten mitwirken, und das letztgenannte würde in einem noch viel günstigeren Licht erscheinen, wenn wir — in der zweiten Hälfte des neunzehnten Lebende — unsere bezeugschaftete Münchener Astrologie — noch viel mehr aber die angeblich in einem sehr hohen Hause zu Paris stattfindenden Zauberdentereien in nähere Würdigung bringen wollten, worüber mehr zu sagen, kein Beruf vorhanden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

Wenig kennt der die Frauenherzen, der solche auffallende Umschläge für unmöglich hält. Frau v. Falconi war im Grunde keine böse Frau; leider aber entsprangen ihre Impulse, die guten wie die schlimmen, aus Launen, wechseld wie das Wetter im April, und ohne Entschuldigung oder Erklärung sich wandelnd und in jähesten Gegensätzen umspringend, als verstände sich es bei ihrem Stolze von selbst, daß man darüber keine Erklärung verlangen dürfe. So hatte sie auch Florentine vom ersten Tage an kennen gelernt, und wäre über den Stimmungswechsel weniger erschrocken, als über die Nachricht der Auflösung des Vormundschaftsverhältnisses und der Abreise Hammers. O nein, eine bloße Laune der Falconi konnte es diesmal nicht sein. Hier mußten wichtige Erklärungen, wichtige Veränderungen stattgefunden haben, und daß man ihr diese verheimlichte, war kein gutes Zeichen. Ja wenn sie sich recht die Sache betrachtete, wollten sie ganz eigenthümliche Gedanken beschleichen. Wohlthuend schien die Milde, sie nun doch hier festzuhalten, ihr den Lieblingswunsch aus der Seele zu lesen, ihn zu erfüllen, ehe er noch ausgesprochen, und doch, wie kam es, daß alle diese Milde durchaus nicht wohlthuend für sie war, als lauere eine Absicht dahinter, die einer verhüllten Grausamkeit viel ähnlicher sah.

Arme, glückliche Florentine. Es trifft sich oft so, daß Menschen jahrelang etwas ersehnen, wünschen und hoffen, daß sie gern sterben könnten um die Erfüllung dieses einzigen Wunsches. Kommt dann aber die Verwirklichung in der That, so entzückt sie nicht mehr, weil die ersten Verhältnisse sich ebenfalls verändert haben, weil Bedingungen dabei sind, auf die man nicht rechnete. Ohne Bedingungen aber gesteht auch das gütigste Schicksal keine Gunst zu, das „Schicksal“, welches viel öfter einem herzlosen Wucherer gleicht, der sein kleines Darlehen mit der doppelten Summe verbriefen läßt.

Ihrem Vater gehörte nun die Inspectorstelle, ihre eigene Stellung blieb ihr erhalten, aber den Geliebten hatte sie verloren; hatte sie ihn etwa dafür hingeben müssen? — eine gefährliche Gedankenverbindung, und seien wir offen, noch blitzte diese Idee in dem einfachen Mädchenkopf nicht auf, als Florentine eilig und freudig an ihren Vater schrieb, um ihm eine neue Heimath, eine neue glückliche und sorgenfreie Existenz anzubieten. Desto größer war ihr Schrecken, als das Kammermädchen ihr am folgenden Morgen mittheilte: „Die gnädige Frau sind heute früh um fünf Uhr mit der Eisenbahn fort. Hier sind die Schlüssel. Wohin, haben sie nicht gesagt, sie würden in einiger Zeit selbst schreiben.“

Da war es, als wenn ein Vorhang vor ihren Augen weggerissen würde, ein Vorhang, der einen Abgrund von List und Schlauheit verdeckt hatte. Florentine verlor fast die Besinnung vor den Gedanken, die auf sie hereinstürmten. Hammer war fort, ohne Abschied von ihr zu nehmen, Frau v. Falconi war fort, ohne zu melden, wohin — vielleicht ihm nach! Sie ward mit Großmuth hier festgehalten worden, um jenen die Flügel zu entfesseln. Entsetzlicher Verdacht. Und allerdings — jener plötzliche Zorn über den entdeckten Briefwechsel mit Hammer, die Wärme des Tons, wenn die gnädige Frau von ihm sprach, die unbewachten Stunden in der Orangerie, die tausend kleinen Aufmerksamkeiten, die verschleierten zarten Andeutungen einer möglichen Wiedervermählung von Seiten der

Gnädigen: — wie tausend glühende Pfeile schossen jetzt diese und andere Erinnerungen ihr in das Herz, tausend Beweise, daß sie dem Geliebten hatte hingeben sollen. Nur das Eine blieb ihr räthselhaft. Wozu war es nothwendig, diese Großmuth gegen sie zu üben? Konnte man sie nicht einfach fortschicken, um einige Wochen später ganz ungehindert die Hochzeit am Orte selbst zu feiern.

Ein Besuch beim alten Kampke, um von ihm die Ursache der Abreise Hammers zu erfahren, änderte an Florentinens Befürchtungen nichts, sondern war nur geeignet, sie zu verschlimmern.

„Sehen Sie liebes, kluges Fräulein," sagte der Alte, indem er seine blaue Brille putzte, „wir konnten uns in der letzten Zeit nicht mehr recht vertragen. Der Herr Hammer — ich danke ihm viel, es ist wahr, aber der Mensch hat einen Sparren zu viel, ja einen zu viel, und für's Geschäft ist er verdorben, ein für allemal! Früher schrieb er wunderschön, und zeichnete wie gestochen, jetzt ist aus den Krähenfüßen nicht klug zu werden. Das mußte Alles wie geblasen sein. Er hörte nicht mehr auf mich, er antwortete nicht, wenn man fragte, blieb bei Tische aus, und sogar des Nachts. Nein, nein, das ist ein ungesundes Leben das; soll ich es Ihnen sagen, Fräulein, was ich glaube — verliebt war der Junge, verliebt sag' ich; ich bin es auch gewesen, vor dreißig Jahren, hab' auch allerlei Tollheiten gemacht damals, auch rosenrothe Weste getragen und auf dem Klepper galoppirt wie er — hab' ihn auch an den Puls gefühlt und coram genommen, aber glauben Sie, daß ich etwas ausgerichtet, — keine Spur, sage ich Ihnen! —

„Ludolf, sagte ich ihm — mach' mir die Freude, suche Dir eine Frau aus, sei es, wer es sei — auf Vermögen haben wir nicht zu sehen, Gott sei Dank — aber nein, da war Feuer im Dach. — Denken Sie, was der Junge für Sachen sagt: Es ruht ein Fluch auf unserer Familie. Das verstehen Sie nicht, Papa; — man lebt nicht für die Liebe allein. Lassen Sie mich künftig damit in Ruhe! und dabei war er brennend roth, so roth wie meine damalige Weste vor dreißig Jahren. — Was war zu machen, ich hielt das Maul. Auf einmal — es war erst vor ein Paar Tagen, liest er die Zeitung — wirft sie hin — springt auf, und stürmt auf mich los. Jetzt ist's Zeit, alter Kampke — jetzt ist's Maaß voll — jetzt könnt Ihr mir mein Guthaben herauszahlen — baar bis auf den Heller, denn ich brauche es, Adieu Stadt! Adieu Maschinen! Ich stand da, können Sie denken, wie ein angezauberter Türk; er aber, ohne nur eine Antwort zu haben, nimmt den Hut, und fort — zu Frau v. Falconi — ich dachte, Sie wüßten schon." —

„Ich weiß gar nichts, Herr Kampke, und kam deshalb zu Ihnen, damit Sie mir Licht verschaffen sollten, denn mir sind alle diese Dinge unerklärlich."

„Liebes kluges Fräulein, dann könnten wir zusammen mit einer Laterne durch die Welt spazieren, um zu suchen. Ich kann Ihnen nur sagen, was geschehen ist, aber nicht, warum es geschehen ist. Tags darauf hab' ich ihm sein Guthaben als Compagnon ausgezahlt — es ist nicht so sehr viel, aber anfangen kann man etwas damit. Dann ist er abgefahren. Sehen Sie, das ist Alles. Ich bin meinen guten spiritus familiaris los, und Frau v. Falconi muß nun auch einen neuen Curator haben, was soll das werden, was soll das werden. Wir sind recht in der Patsche, mein Fräulein!"

Das war das ganze Resultat des Besuches. Alle diese Dinge und ungelösten Fragen stürmten auf Florentinen ein, und als sie mühsam vom alten Kampke heimgekehrt war, mußte sie sich zu Bett legen.

Am andern Morgen saßen ihre alten Eltern an ihrem Lager, der brave Zaungruber mit dem ehrlichen rothen Gesicht, das heute von besonderer Freude strahlte, und die Mutter von unermeßlichen Schachteln, Koffern und Kisten umgeben. „Da sind wir nun, Du Engelskind," sagte der Vater, „sind da mit Sack und Pack, um in dem Land Gosen Hütten zu bauen, dahin Du uns gerufen hast, wie der Joseph seinen alten Vater Jacob sammt seinen zwölf Brüdern. Schau, es ist doch gut, daß es so gekommen ist, sagte er später; es hat noch schreckliche Auftritte gegeben mit dem gnädigen Herrn."

„Ja wir haben Dir Vieles zu erzählen," schob die Mama ein. „Was so ein Mädchen nicht Alles anrichten kann. Du bist nun eigentlich Schuld, daß der Herr Baron von Haus und Hof muß!"

„Ja staune nur, mein Kind," sagte jetzt Zaungruber, „wir sind vollständig gerächt. Daß mir der Baron den Pacht aufsagte, oder mich dazu zwang, ihm zu kündigen, ist natürlich kein Geheimniß geblieben. Einen neuen Pächter konnte er nicht finden. Du weißt, daß man in der Umgegend mich seit lange schon kennt. Die Leute, das heißt die Gutsbesitzer und die Gläubiger, meinten, ich hielte allein den ganzen Krempel von Gerstenbeck zusammen. Und daß ich mit meinem Herrn hintereinander gekommen, das machte die Leute stutzig, und das Vertrauen war beim Teufel. Kurz, es meldete sich ein Gläubiger nach dem andern, hier Schulden, dort Schulden. Der Baron hat ganz unglaublich gewirthschaftet. Das Ende vom Lied war der vollständige Concurs, oder eigentlich die Zwangsversteigerung, denn nach den eingeklagten Zinsen hat man nicht so lange gewartet, einen regelrechten Concurs zu eröffnen, und einen Massacurator einzusetzen. Zuerst wollten sie mich dazu haben, aber ich danke gehorsamst für solche Ehre. Uebermorgen soll draußen schon der zweite Licitationstermin sein; beim ersten ist nichts herausgekommen. Ich hab' den Jammer nicht mit ansehen können, bin lieber gleich fort, ehe Alles in fremde Hände, an fremde Leute kommt. Der Baron ist ganz aus'm Häuschen. Wer weiß, was er noch für Streiche macht — übermorgen. Zwar, ich hätte es darauf ankommen lassen können, ob mich der neue Herr nicht etwa als Verwalter oder Pächter brauchen kann. Aber wer weiß, was für ein Gutsschlächter darüberkommt, der uns die Wälder ausholzt, die Felder parcellirt, aus dem Schloß am End' eine Fabrik macht. Nein, besser fern vom Schuß — ich kann's nicht sehen, wie nun Alles zu Grunde geht, obschon ihm ganz Recht geschieht; denn es ist ein Fluch auf dem Haus! Und wer ihn erfüllt hat, das bist Du, Wettermädel. Ohne Dich kein Heirathsantrag, ohne Antrag keine Aufkündigung, ohne Dich kein Concurs und keine Licitation — alles eines aus dem andern! Nun für uns ist gesorgt, denn ich nehme die Stelle an, und bin froh, wenn wir nur einen Unterschlupf haben. Auch Deine Brüder sind ganz glücklich, daß es noch so gekommen ist. So hast Du für uns Alle gesorgt. Kind, und am End' bliebst Du selber übrig — was, hab' ich Recht Flora? das wurmt mich, Mädel, das wurmt mich!"

(Fortsetzung folgt.)

Zur Bühne.

-** **Hr. Grobecker.** Die letzte Woche brachte uns Hackländers geheimen Agenten, eines unserer feinsten Conversationsstücke, das man füglich auch „L'école des princes" nennen könnte, ferner Plötz verwunschenen Prinzen und eine Reihe kleinerer Sachen, wie die „Beneficevorstellung" von Hell, „Englisch" von Görner und „der Kurmärker und die Picarde" von Schneider.

In allen gastirte Herr Grobecker und entzückte durch seine geistreiche, bald vornehme, bald groteske, bald feinsinnige, bald derbe, zügellose Komik das Publicum im höchsten Grade. Man hat es vom Humor, jener seltenen Gottesgabe, oft behauptet, wenigstens vom künstlerischen oder poetischen Humor, daß er ein volles warmes Gemüth voraussetze. Beim Schauspieler denkt man für gewöhnlich nicht daran; gleichwohl hat es Herrn Grobeckers Kunst uns auch hier bezeugt, daß die höchste unwiderstehlichste Komik auf der Bühne nicht durch Gaukelei erreicht wird, sondern im letzten Grunde auf wahrer persönlicher Liebenswürdigkeit und auf einem trefflichen Herzen beruht und nur dadurch wieder zum Herzen geht. Eine Komik, ohne diese Macht zu rühren, ist keine Komik, sondern bloße Coulissenreißerei, von welcher Grobeckers Kunst auch nicht die leiseste Spur an sich trug. Möglich, daß der Künstler, welcher in der Posse am eminentesten sein soll, diese Gemüthsseite seines Humors selbst nur für etwas Zufälliges, Nebensächliches hält, und seine Hauptforce mehr in der Proteusnatur seines Talentes fühlt. Diese Vielseitigkeit ist allerdings bewundernswerth. Es waren fünf äußerlich und innerlich total verschiedene Menschen, in welche er sich zu verwandeln wußte, und keinen der früheren erkannte man in den späteren wieder. Physiognomie und Haltung, Stimme, Mienenspiel und Geberden waren verwandelt, und diese inneren psychologischen Nuancen scheinen dem Künstler in einem Reichthume zu Gebote zu stehen, daß er sich ihrer mit voller Genialität und Freiheit bedient, wie äußerer Costümstücke, Handschuhe und Cravatten. Welche Contraste zwischen einem würdevollen Hofmarschall und einem betrunkenen Schuster, einem ängstlichen Juden, einem groben Kurmärker und einem alten Menschenkenner als Souffleur. Eine Specialität Grobeckers ist das Couplet, welches bekanntlich auf norddeutschen Bühnen dazu benutzt wird, alle großen und kleinen politischen Tagesfragen und europäischen Interessen — und zwar nicht zart, sondern auf das derbste, ungeschminkteste zu beberühren. Herr Grobecker darf sich jedoch nicht wundern, wenn diese Art des Couplets in München nicht immer die gewünschte Wirkung macht. Man ist in Süddeutschland noch nicht daran gewöhnt — aus denselben Gründen, weßhalb der Humor der Fliegenden Blätter ein anderer ist, als der des Kladderadatsch; die Verständlichkeit der Anspielungen des letzteren hängt am Moment und ist keine dauernde, während der sachliche Witz auch nach Jahren seinen Werth behält. — Wir können diesen Bericht nicht schließen, ohne des ausgezeichneten Spieles des Herrn Richter als Fürst wie als Lord Gibbon, sowie der Frau Dahn-Hausmann als Picarde und Gambasnella, endlich des Frln. Jahn zu gedenken, die zur Freude des Publicums wieder in mehreren Rollen beschäftigt war und durch ihre feine Decenz und herzerquickende Frische allgemein entzückte.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Triest**, 13. März. Nachrichten aus Athen vom 7. d. melden, der bayerische Consul habe eingestanden, als Privatmann sei er überzeugt gewesen, er handle zum Besten des Landes und habe moralische Mittel angewendet, um die Candidatur des bayerischen Prinzen Ludwig populär zu machen; nach dem Ausschließungsbeschlusse der Nationalversammlung aber habe er mit diesen Bestrebungen aufgehört. Die Kiste, angeblich mit Geld und compromittirenden Papieren gefüllt, wurde sequestrirt. Ungefähr 10 Officiere wurden verhaftet und nach Aegina internirt. In Sparta, Kalamata, Trikala und Lokris haben Demonstrationen für König Otto stattgefunden. Das Ausgabenbudget wurde um 10 Millionen herabgesetzt, die Waffen- und Munitionsausfuhr verboten. Die Commission zur Reclamationsprüfung wegen der Privatcorrespondenz des Königs Otto beantragt Beibehaltung des Status quo, bis die Nationalversammlung anders entschieden haben werde.

□ **Paris**, 13. März. Die „Patrie" meldet: der Herzog von Coburg ist am Donnerstag in Paris eingetroffen und in der sächsischen Gesandtschaft abgestiegen. Der Kaiser und die Kaiserin haben den Herzog heute empfangen.

□ **Athen**, 7. März. Die Nationalversammlung wählte eine Commission, welche mit dem Minister des Innern die Thronfolge berathen und selbständig darin beschließen soll. Moraitinis wurde zum Präsidenten der Nationalversammlung gewählt.

□ **Krakau**, 12. März Abends. Langiewicz ernannte Jezioranski und Waligorski zu Generälen, begnadigte 8 zum Tode Verurtheilte und ließ Bauern, welcher verwundete Insurgenten ausgeliefert hatten, aufhängen.

Paris, 13. März. Der „Moniteur" veröffentlicht den Bankausweis. Zugenommen hat der Baarfonds um 54 1/4 Mill., die Schatzbons um 9 Mill., die Conticorrenti der Privaten um 3/4 Mill. Abgenommen hat das Wechselportefeuille um 61 1/4 Mill. Die Vorschüsse (auf Renten ?) um 33 1/2 Mill. Der Notenumlauf um 51 1/2 Mill. (A. Z.)

Passau, 12. März. Im hiesigen Ostbahnhofe liegen, wie die Passauer „Don.-Ztg." meldet, 50 Kisten mit Waffen für die Aufständischen in Polen ohne Aussicht auf Weiterbeförderung, da ohne Erlaubnißschein (sogenannter Waffenpaß) Waffen in Oesterreich nicht eingelassen werden.

△ **Aus dem südlichen Schwaben**, 11. März. Für den Getreidehandel von hier nach Württemberg wurden in neuester Zeit durch Vereinbarungen der k. württembergischen und bayerischen Verkehrsdirectionen namhafte Erleichterungen durch Einführung eines directen Verkehrs und Minderung der bisher bestehenden Transportkosten angebahnt. — Eine auffällige Erscheinung macht sich hier durch den Mangel an Scheidemünze bemerkbar, wozu insbesondere, wie es scheint, die eingetretene Besserung der österreichischen Valuta beiträgt, indem gegenüber der früher bedeutenden Circulation von österreichischen Silbersechsern älteren und neueren Gepräges diese Münzen dem Verkehre sich entziehen und wahrscheinlich aus Speculation nach Vorarlberg zurückwandern. — Im Holzhandel treten nach dem Norden Deutschlands lebhafte Beziehungen ein: die polnische Bewegung wirkt dem Vernehmen nach auf den Bezug gewisser Holzarten für sächsischen und preußischen Bedarf aus Polen hemmend ein und findet deßhalb gesteigerte Nachfrage nach guten Gattungen von Nutzholz in hiesiger Gegend statt. — Im Productenhandel herrscht ungewöhnliche Flauheit; die Käsefabrication sieht sich besonders betroffen.

Darmstadt, 11. März. Von hier schreibt man der „Allg. Ztg.": Von anderer Seite haben Sie bereits die Mittheilung erhalten, daß der Großherzog in Folge seines kränkelnden Zustandes den regelmäßigen Theaterbesuch eingestellt hat. Seitdem ist in dem Befinden des Großherzogs eine Besserung nicht eingetreten. Er hofft sie indeß durch eine Luftveränderung zu erreichen und beabsichtigt deßhalb, im Monat Mai in das Stadtschloß zu Mainz überzusiedeln.

Hannover, 10. März. Die „Neue Hannov. Zeitg." theilt den Wortlaut des „Kriegsrechtsausspruches" gegen Hedemann mit. Durch denselben wird er „für schuldig erkannt, 7 ausgezeichnete Unterschlagungen zum Gesammtbetrage von mindestens 12,658 Thlrn., 4 in erster Classe ausgezeichnete Betrügereien zum Gesammtbetrage von mindestens 23,377 Thlrn., 4 in erster und zweiter Classe ausgezeichnete Betrügereien zum Betrage von resp. 240 Thlrn., 59 Louisd'or, 30 Louisd'or und 1000 Thlrn., einen in zweiter Classe ausgezeichneten Betrug zum Betrage von 9000 Thlrn. und eine Entweichung aus der Haft begangen zu haben, und deshalb in erschwerender Berücksichtigung des hohen Betrages des den Allerhöchsten Herrschaften zugefügten Schadens, sowie der Gefährlichkeit des an den Tag gelegten gesetzwidrigen Willens, indem besonders zahlreiche und wichtige Beweggründe für die Beobachtung des Gesetzes vorhanden waren und die mannigfachsten und größten Pflichten von dem Angeklagten verletzt wurden, zu einer Zuchthausstrafe ersten Grades auf die Dauer von fünfundzwanzig Jahren, schimpflicher Cassation und Verlust der Orden und Ehrenzeichen verurtheilt." Auch werden dem Angeklagten die gesammten Untersuchungskosten zur Last gelegt.

Hamburg, 8. März. Den „Hamburger Nachrichten" zufolge hat die hier versammelte Elbzollrevisioncommission sich in den letzten Tagen der vorigen Woche über einen Plan geeinigt, der eine Ermäßigung der Zölle in Aussicht stellt, die, wenn auch nicht allen Anforderungen genügend, doch dem Elbhandel eine Erleichterung gewährt, die allen mäßigen Ansprüchen entsprechen und dem Elbverkehre einen Aufschwung verleihen dürfte, dessen derselbe in Folge des Druckes des jetzigen hohen Zölle nie vorher sich zu erfreuen hatte.

Aus **Strasburg** in Preußen berichtet man der „Voss Ztg.", daß gegen den Landrath v. Young wegen der Verhaftung des Kreisrichters v. Lyskowski in Folge der Denunciation desselben die Untersuchung eingeleitet worden ist, und bereits Vernehmungen der Zeugen deshalb stattgefunden haben.

* Wie die in **Brüssel** erscheinende französische Ausgabe von Herzens „Kolokol" (die Glocke) vom 11. d. mittheilt, hätten sich in Rußland die politischen Cirkel der Hauptstadt nun der Provinzen unter sich vereinigt zu einer großen Association mit dem Titel „Land und Freiheit", welche die Devise führt: „Sie wird siegen !"

△ **Paris**, 11. März. Das an der Börse gestern verbreitete Gerücht, daß die Antwort des russischen Cabinets auf die von hier aus gethanen Schritte zu Gunsten Polens ausweichend dahin laute, daß Kaiser Alexander zwar für die gegebenen Rathschläge danke, aber kein Zugeständniß machen könne, so lange der Aufstand nicht erdrückt sei, hat abermals ein Sinken der Curse veranlaßt. Man bleibt jedoch dabei, daß kein Austausch eigenhändiger Schreiben der beiden Kaiser stattgefunden, sondern Alles sich auf eine Unterredung zwischen dem Fürsten Gortschakoff und dem Herzog von Montebello beschränkt, und diese noch vor der Ueberreichung irgend einer officiellen Note durch den französischen Botschafter stattgefunden habe. Aus den russischen Erklärungen soll auch hervorgehen, daß Rußland sich niemals dazu verstehen werde, auf die Bestimmungen der Verträge von 1815 zurückzugehen, sondern daß es lediglich noch einige Verbesserungen in dem Zustande der Dinge, wie er vor der jetzigen Schilderhebung der Polen war, zugestehen will. Der hier angekommene Fürst Dolgoruki ist der Fürst Wladimir, der Vater, welcher lediglich hieher gekommen sein soll, um seine seit dem Herbste hier wohnende Familie zu besuchen, ohne daß er irgend einen Auftrag vom Kaiser Alexander hätte. Die Verhandlung des Senates über die Polen betreffenden Petitionen wird schwerlich vor den ersten Tagen der nächsten Woche stattfinden. Die von den Journalen eröffnete Subscriptionen für Polen finden so geringe Theilnahme, daß man sie wahrscheinlich ganz aufgeben wird. Im Theater des kaiserlichen Circus soll jetzt ein großes Concert zum Besten der durch den Aufstand ruinirten polnischen Familien veranstaltet werden. — Die Lage der Dinge in Cochinchina ist auch schlimm, und schon spricht man von neuen Creditverlangen, die der Minister Herr Chasseloup-Laubat im letzten Ministerrathe gestellt haben soll — Ueber den Stand der Sachen in Mexico herrscht fortwährend Ungewißheit.

Rotterdam, 9. März. Die zweite Kammer hat den wichtigen Grundsatz angenommen, daß jede Gemeinde von mehr als 10,000 Seelen verpflichtet sein soll, eine Bürgerschule auf eigene Kosten zu gründen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 13. März. Oesterr. Nat.-An. 69; 5proc. Met. 63 3/4 P; Bankactien 822; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78 1/4; von 1858: 138; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 82; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 116; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116 1/4; Westbahn-Priorität 85 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 220 Wechselcurse: Paris 93 3/4; London 118 1/4; Wien 101 1/4

Wien, 13. März. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 25; 5proc. Met. 74.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.65; von 1858: 135.90; von 1860: 93 70; Bankactien 805; österr. Credit-Mobilier-Actien 215 80; Donau-Dampfschiff.-Actien 432; österr. Staatsbahn-Actien 285 —; Nordbahn-Actien 189.10; Westbahn-Prioritäten 97.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 96.90; London £ 10. 114 95; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr. vierteljährig 54 kr. Ein ... der k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrannenstraße 11 im Kurzhause, und von Franger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. Nr. 74 & 75. 16. März 1863.

Uebersicht.

La Stella.

Roman aus Venedigs Gegenwart von Franz von Nemmersdorf. München. Fleischmann (Rohsold.)

-** Nehmen wir folgenden Fall an: Herr von Nemmersdorf wäre unser guter Freund und hätte uns ein eingesiegeltes Manuscript zugeschickt, mit der Bitte, ihm vertraulich unsere Meinung darüber zu sagen. — Der junge Mann hat Connexionen mit norddeutschen Blättern, ein dreibändiger Roman von ihm „Unter den Ruinen" ist verlegt von Brockhaus und kann sich wenigstens des Erfolges rühmen, stark gelesen worden zu sein. Also Respect vor ihm, Respect vor seinem versiegelten Manuscripte! — Malen wir den Fall weiter aus. Es sind bereits einige Wochen vergangen. Das Manuscript ist gelesen, und um den Freund möglichst bei guter Laune zu erhalten, laden wir ihn zu einem heiteren Gabelfrühstück ein zu Grodemange oder in ein Cabinet der quatre saisons oder wo es ihm sonst beliebt. Nachdem unsere Freundschaft bei gutem Chablis neubekräftigt, ziehen wir das schön gebundene und schön geschriebene Heft aus der Tasche und — nun lieber Herr von Nemmersdorf wollen wir das interessante Opus mit dem Sie mich beehrten, durchgehen. Ich glaube, der Zweck wird am kürzesten erreicht, wenn wir die Charaktere einmal Revue passiren lassen. Scene: Venedig — äußerst anlockend im voraus — alte verfallene Paläste mit hallenden Sälen, verblichener Pracht u. s. w. Kanäle mit bedeckten Gondeln, Marcusplatz, reizende Cafehäuser und Osterien — alles ein höchst vortreffliches Terrain für einen Roman und in der That von Ihnen höchst anschaulich geschildert; wenn der deutsche Leser nur die Luft von Italien spürt, so ist seine Phantasie zu allem aufgelegt, für alles empfänglich. Doch nun zu den Charakteren — und da wir ja allein unter vier Augen sind, gestatten sie wohl volle Offenheit. — Ist Ihnen eine Cigarre gefällig? —

Im allgemeinen nämlich, lieber Herr von Nemmersdorf, scheint mir Ihr Roman eine wahre Mustergalerie von unsauberen Charakteren zu sein, und ich stehe nicht dafür ein, wie man darüber urtheilen wird, wenn Sie darauf beharren, das Manuscript drucken zu lassen. Da ist zuerst die Familie Fränkel. Der Vater ist, wie es scheint, k. k. Rath bei der Armeeverwaltung. — Seine Gage reicht grade hin, die Loge im Theater zu zahlen, dennoch macht das Haus Aufwand — man weiß nicht aus welchen Quellen. — Aber das Geheimniß ist ganz einfach. Die Familie hat eine schöne Tochter, Polissena — der Stern von Venedig — umschwärmt von Verehrern, österreichischen Husaren und Marineofficieren, italienischen Grafen und Herzogen. Diese müssen den Aufwand bestreiten. Nun das wäre so übel nicht, denn die Erfindung hat, wie Sie versichern, Naturwahrheit. Allein eine besondere Achtung für das schöne Geschlecht wird wohl Niemand aus Ihrem Werke entnehmen. Warum muß Signora Desirée, die Mutter, eine so entsetzlich gemeine Person sein? Sie prellt die Freunde des Hauses, beutelt sie nach Herzenslust aus, unterhält selbst noch Liebesverhältnisse, weiß durch ihre Tochter einen reichen venetianischen Nobile anzulocken, von dem sie jedoch, um einen Schmuck von Türkisen zu erlangen, selbst incognito sich liebenswürdig finden läßt; kurz ungefähr wie in Shakspeare Maß für Maß, — eine recht nette Person, aber freilich, Sie können sich auch hier mit der Naturwahrheit Ihrer Studien entschuldigen. — Und obwohl so etwas nicht schön ist, liest es doch eine gewisse Klasse mit wahrem Heißhunger. Aber nun weiter, wozu dient Alba in diesem Roman? — Alba, die verstoßene Tochter des Raths Fränkel aus erster Ehe, Alba, welche die Laufbahn der Schande von der Pike auf durchmachen muß. Heut Courtisane — morgen Contessa — übermorgen wieder Landstreicherin und zuletzt in jungen Jahren eine Beute des Todes. Und in demselben Style sind die übrigen Charaktere. Graf Marchio Bianchini, der schöne Alcibiades von Venedig, der sich heimlich mit Alba trauen läßt, mit ihr herumzieht so lange sein Geld reicht und sie dann laufen läßt, ohne sich jemals wieder um sie kümmern; ferner Frau Baronin Nerheim, eine reiche häßliche Wiener Banquierstochter, die in Baden verschiedene Abenteuer erlebt und sich dann mit ihren Schätzen eben jenen Marchio Bianchini erkauft, trotzdem sie weiß, daß er eher alles andere als Leidenschaft für sie fühlt; ferner jener edle Herr von Wangenheim, die industrielle Hexe Martha . . . Doch genug, Sie rufen mir ein unwilliges Halt! zu, um mich auf den edlen Grafen Delfino hinzuweisen, der als der einstige Bräutigam der Signora Desirée, ihr seitdem eine platonische Liebe bewahrt hat und sie erst fallen läßt, als er durch jenen Türkisenschmuck Beweise ihrer Aufführung hat. Sie weisen mich ferner hin auf den Stern von Venedig, auf die Hauptfigur Signora Polissena, die ihre Tugend bewahrt und nachdem ihre beiden Verehrer nach dem völligen moralischen und materiellen Ruin des Hauses sie verlassen haben, eine ehrliche Putzmacherin wird. Sie weisen mich schließlich hin auf Murillos Bettelbuben, auf Breughels Höllenscenerien, auf Macbeths Hexen und Shakspears Thersites, auf Franz Moor, Secretär Wurm, sogar auf den Glöckner von Notre Dame und schließlich auf den neuesten classischen Helden des Elends: auf Jean Valjean, den entsprungenen Galeerensclaven, um meinem harten Kopfe die Berechtigung des Häßlichen in der Kunst, sei es moralisch oder körperlich deutlich zu machen; allein da wir so freundschaftlich bei einem Glase Wein zusammensitzen, werden Sie nicht verlangen, eine ästhetische Abhandlung zu hören. Das Beste darüber finden Sie in Rosenkranz Aesthetik des Häßlichen, wonach das Letztere nur als eine Schattirung und als Gegensatz des Schönen in der Kunst erlaubt ist. Allein Sie werden nun zugeben, daß Sie selbst alle Kunst angewendet haben, Signora Polissena in aller ihrer Tugend und Berechnung als ein langweiliges Geschöpf, den Grafen Delfino sowie den Husarenlieutenant Breitberg und den Abbate Rossi, die einzigen „noblen" Charaktere, als dupirte Bonhommes hinzustellen. Die Corruption triumphirt, der arme Rath Fränkel geht zwar an einem kalten Schweinsbraten zu Grunde, und Alba stirbt an den Folgen ihres Lebens; aber Desirée und Marchio Bianchini genießen in aller Ruhe die Früchte ihrer — Lebensklugheit, um das mildeste Wort zu gebrauchen, oder ist es etwa anders Herr v. Nemmersdorf? —

Ein Gegensatz des Schönen und Häßlichen findet also in Ihrem sonst so geistreich und pikant geschriebenen Roman nicht statt, vielmehr überwiegt entschieden das letztere, und zwar in einem solchen Grade, daß ich Bedenken tragen würde, es einer anständigen Dame zu empfehlen. Das wirkliche Leben mag Cloaken genug unter dem Schein äußerer Pracht, äußerer Sitte und Moralität verbergen; aber die Feder eines Schriftstellers sollte sich sträuben, dergleichen an das Licht zu ziehen und — mehr oder weniger zu verherrlichen, oder wenigstens in naiver Nacktheit hinzustellen. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollten, so lassen Sie das Manuscript nicht drucken. — Lassen Sie es nicht drucken, geben Sie mir darauf die Hand als Freund, ich befürchte, Sie würden Ihrem Namen dadurch empfindlich schaden und ihn auf immer in jene Sphäre stoßen, welche man Scandalliteratur nennt. — Eines Tages schreiben Sie etwas besseres, und dann dürfen Sie überzeugt sein, daß ich Ihr brillantes Darstellungstalent mit bestem Gewissen loben, preisen und rühmen werde. —

Ich weiß nicht, was Hr. v. Nemmersdorf darauf erwidert haben würde. Vielleicht hätte er sich bewegen lassen, sein Werk zurückzuziehen. Leider ist es nun bereits als Buch erschienen und dürfen wir uns nach obigem Gespräch wohl jede weitere Kritik ersparen, schon um uns die vielleicht dereinst nützliche Freundschaft des Herrn von Nemmersdorf nicht zu verscherzen und ihn zu unserm gefährlichen Feinde zu machen; in der That, Herr von Nemmersdorf — wir haben Ursach zusammenzuhalten, denn von dem Damenpublicum dürften Sie ein für allemal in die Acht gethan sein. So viel Boshaftes und Ehrenrühriges hat in neuer Zeit Niemand von dem schönen Geschlecht geschrieben als Sie. Man kann etwas lernen daraus; ja es wäre noch vieles und schweres über Ihr Buch zu sagen, doch so eben klopft mich der vortreffliche Herr Rohsold auf die Schultern, um mich zu interpelliren: „Aber lieber Freund, können Sie mit Ihren Indiscretionen immer noch kein Ende finden? Der Name des Hrn. von Nemmersdorf ist ja nur eine Maske, und das Buch stammt von einer Dame aus den höheren Ständen!" — Von einer Dame?! — Erschreckt lege ich die Feder aus der Hand und begnüge mich nur mündlich hinzuzusetzen: Dann hört verschiedenes auf!

Aus dem bayerischen Nationalmuseum.

Von Franz Trautmann.

(Fortsetzung.)

Wenden wir uns ab und zum letzten Gegenstand unseres diesmaligen Plauderns über den bibliographischen Inhalt des Nationalmuseums, weg von Einsamkeit und Finsterniß, von den Dämonen zu den Schalken, vom griesgramigen, pseudotragischen alten Zaubermeister zu frischblickenden Gesellen, zu Licht und Tag, zu Mummenschanz und Gelage.

Ich meine zu dem, wovon die alten Original-Nürnberger-Schembartbücher — man schrieb auch Schönbart oder Schönpart — Meldung thun.

Es handelt sich dabei, abgesehen vom Schriftlichen, um die figürliche und Costümeandeutung, bezüglich eines, des Privilegiums, welches Kaiser Carl IV. der Nürnberger Fleischerzunft ertheilte, um sie für ihre Anhänglichkeit an das gesetzliche Stadt-Regiment während der revolutionären Katastrophe im Jahr 1349—1350 zu belohnen; jener Zeit, in welcher Hans Ackermann, genannt der Geißbart, und Heinrich Scharf, der Pfauentritt, ihre demagogischen Rollen abwickelten und der Rath der Stadt eine gewaltsame Veränderung erlitt, bis am Pfinstag 1350 der neue Rath wieder abgesetzt wurde und die alte Ordnung der Dinge eintrat.

Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob den Rath nicht einige eigene Schuld getroffen habe, gleichviel, die Tucher, die Pfinzing und Haller, die Ebner und Behaim, die Stromer, die Holzschuher und andere Patricier ergriffen wieder die Zügel und die Suprematie der Zünfte hatte ihre Niederlage erlitten.

Das Privilegium, welches der Kaiser der Fleischerzunft gewährte, bestand im Recht, zur Fastnachtszeit für alle künftige Zeiten einen Aufzug und Tanz zu halten und sich in Masse zu vermummen, im „Schembart" zu laufen, und zwar selbst, oder indem man Anderen für Geld oder umsonst das Spiel einräumte.

Dieses Privilegiums wird in den kulturgeschichtlichen Abschnitten der deutschen Historie vieler Orte, weiters in den Almanachen Hormayrs und bei Anderen Erwähnung gethan, und M. M. Mayer in Nürnberg unternahm sogar eine begränzte Herausgabe der Schembartbücher, worin viel Anschauliches geboten wurde. Indem hier eine abgerundete Darstellung gegeben werden will, kann sie gleichwohl auch nur den Charakter einer kurzgefaßten Skizze tragen und es muß dem freundlichen Leser überlassen werden, durch eigene Einsicht der fraglichen Bücher unmittelbare Anschauung zu erholen.

Zur Sache.

Von der Erlaubniß zu jenem Masken- und Tanzfest machten die Fleischer sogleich, Anno 1350, Gebrauch, und es wurden beide bis zum Jahre 1449 in jeder Fastnachtszeit abgehalten. Mit diesem Jahre aber begann erst der eigentliche und um Vieles pomphaftere, der große Schembart.

Es war im Ganzen eine derb lustige und kunterbunte Sache, bei welcher es, abgesehen von der eigenthümlichen Gewandung der Tanzenden und ihrer Hauptleute, auch an sonstigen, abenteuerlich-drolligen Comparenten nicht fehlte. So gab es dabei allerlei tolles Gelichter, als Raummacher, Trutzer, Pickelhäringe, Spritzer, Schellenkönige nebst ihren scheinbaren Gemahlinnen; auch schlossen sich dem Schembart selbst — einer großen, umfangreichen Figur mit vier Antlitzen, den Aeolus darstellend — eine gute Zahl anderer einzelner Masken und allegorischer Gesammtgruppen an, welche mit ihrer stets vielsagenden, oft wohl politisch deutsamen, aber lustigen Erscheinung auf das Zwerchfell der zuschauenden Massen wirkten.

Dieß war jedoch nicht Alles, denn es war da auch insbesondere auch ein guter Begleit von Musicanten und Trommelvolk früherer Art; nebstdem wurden allerlei große Büsche und Gehänge voll Aepfeln und Merkzeichen mitgetragen; weiters fehlte nicht der im deutschen Mittelalter hochgepriesene Fastnachtplaß, jene scheinbare Reitergestalt mit leichtwehender Decke. Und zwar erschien der Träger des männlichen oder scheinbar weiblichen Reiters, welcher unter der fraglichen Decke seine entsprechende Fußthätigkeit entwickelte, in den verschiedensten Thiergattungen und delectirte die harmlose Menge mit aller Art Sprüngen, Angriffen und höchst eiligen Retiraden. An der Spitze des eigentlichen Zuges aber ritt meistens der Nußbold mit seinem Sack voll Nüsse, oder der Eierkönig mit Eiern, welche mit Rosenwasser gefüllt waren. Das Nüsseauswerfen galt der löblichen, norischen Gassenjugend, um durch den Kampf um die Nüsse gehörigen Tumult zu veranlassen und die Leute in den Häusern von der Ankunft des Schembart in Kenntniß zu setzen; während der Zweite — meist ritten sie unweit hintereinander — nicht allzu harte Begrüßungen an das schöne Geschlecht zur Höhe hinauf entsandte.

Diesen beiden Reitern fehlte es natürlich nicht an entsprechender Gewandung, wie denn da eine äußerst lange, schellenbesetzte Narrenkappe, ein weiß und rother, oder etwa schwarz und gelb gestreifter, wo nicht ganz getheilter Anzug nebst allerlei Buschwerk und Pfauenfedern unerläßlich waren, wozu ein breiter, weißer Kragen, ein wohlflatterndes Mänteichen, ein drollig wulstiges Hals- und Brusttuch nebst einer Decke, etwa noch unter der Narrenkappe, den Eindruck verstärkten; und daß in den treffenden Zeiten scharfe Schnabelschuhe, welche zum Ueberfluß an der Spitze mit Glocken und Schellen versehen waren, nicht fehlten, versteht sich am Rande.

Die Schembartläufer selbst, in Camisolen und anliegenden Beinkleidern, waren theils einfarbig, doch dieses Falls in andersfarbigen Stülphandschuhen und derlei leichen Stiefeln — theils erschienen sie mit einem anderfarbigen Aermel; oder sie waren der Hälfte nach von oben nach unten roth und weiß, gelb und schwarz, grün und blau und so mehr. Wie immer sich die Chromophantasie angestrengt habe, an aufgenähten Schellen, Lämmerschwänzchen, goldenen Flinzen und derartiger weiteren Zier war stets Ueberfluß zu finden. An der Seite trug der Schembartläufer eine Tasche, in der linken Hand einen Speer, besonders wichtig aber war ein Busch in der Rechten, womit der Besitzer verschiedene lustig erschreckende Manoeures machen konnte, indem er daraus Feuer aufsprühen und entsenden konnte.

In den Schembartbüchern, worin das Spiel in jedem Laufjahre verzeichnet und die je vorgekommene Tracht angegeben ist — gar manches Jahr unterblieb aber das Fest in Folge obwaltender Krankheiten oder politisch trüber Zeitumstände — sind der Auslaufsort, das wohin und alles Uebrige ziemlich genau angegeben; desgleichen die Namen der Mitwirkenden und besonders der Hauptleute. Als solche erscheinen beispielsweise Ao. 1449, jenem ersten großen Schembartjahre, die Namen Kunz Eschenloher und Hans Weiß; Ao. 1451 Endres Wagner (einer der ersten Zwei scheint auch diesmal zweiter Hauptmann gewesen zu sein), Ao. 1453 Anton Dalner und Christian Weiß.

In diesem Jahre lief man fast ganz weiß, sammelte Fische und hielt am Aschermittwoch ein Fastenmahl. Daß ein Mahl und Gelage überhaupt das Ganze schloß, bedarf keiner Erwähnung, und es wurde Beides nicht allein durch lustig drohende Einsammlung von Lebensmitteln ermöglicht, sondern es wurde auch Geldbeisteuer angesonnen; wie man denn Betreffs des Jahres 1458 erfährt, daß die unter Heinrich Rummel an der „langen Brucken" ausgelaufenen vier und zwanzig Schembarter außer anderen Leuten namentlich auch die Judenschaft in bedeutende Contribution setzten, worauf sie sich am Ende ihrer Bemühungen auf der Herrentrinkstube nicht geringe Poculiren hingegeben haben sollen.

Es finden sich nach dem, was das Schembartlaufen selbst betrifft, in den fraglichen Originalbüchern auch stets Notizen über Sitten, Gewohnheiten, politische und andere Vorkommnisse.

Ich glaube, eine kurze Reihe derselben anführen zu dürfen.

(Schluß folgt.)

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

Florentine verbarg weinend ihr Gesicht an der Brust der Mutter. Diese treuherzigen Worte des Vaters ließen sie auf Neue empfinden, was sie verloren hatte.

„Blitz und Granaten, ich glaub', ich hab' eine Dummheit gesagt," fuhr jetzt der Alte empor, „oder ist's wirklich an Dem, hast ein Herzleid, Kind, oder geht's Dir schlecht, bist gesprengt mit Deiner Herrschaft, oder hast Dir einen Schaden gethan, gelt ich hab' Dir's gesagt — es ist ein saures Brod, das Dienen. Und Etwas muß hier vorgefallen sein, die Menschen sind alle so sonderbar, gehen auf den Zehen, und murmeln in den Bart, als wenn, der Teufel was, passirt wäre. Schenk' reinen Wein ein, Flora, und wenn es mit der Stelle hier nicht sauber ist, so heißt's vorwärts nach Amerika!"

Der Alte würde wahrscheinlich noch lange in seiner „Trostrede" fortgefahren haben, hätte nicht in dieser Stunde der Briefbote seine Sendung abgeliefert.

Mit flüchtigem Auge musterte Florentine die Adressen, bis ihr Auge auf einem Brief, der von Carlsbad aus datirt und persönlich an sie gerichtet war, haften blieb. Sie erkannte die Handschrift der Frau von Falconi, riß den Brief hastig auf, und las und las, und je weiter sie kam, desto mehr hellten sich ihre Züge auf, und ein glückseliges Lächeln schwebte auf ihren Lippen, als sie endlich zu ihren Eltern sagte: „Ein Glück kommt doch selten allein. O nun kann Alles noch gut werden, werden, ich bin gesund und fröhlich mit dieser Kunde geworden, und ich hoffe, wir werden Alle noch glücklich werden. Laßt mir Zeit, mich anzukleiden, und in einer Stunde fahren wir nach dem Bade hinaus, wo sich Väterchen sein künftig Asyl selbst ansehen mag." Und so geschah es auch noch am nämlichen Nachmittag.

Jener Brief der gnädigen Frau, welcher einige Räthsel löste, um neue an ihre Stelle zu setzen, lautete folgendermaßen:

„Liebes Fräulein, hoffentlich sind Ihre lieben Eltern nun angekommen, und alle Ihre Wünsche sind erfüllt. Damit trage ich nur einen kleinen Theil des Dankes ab, den ich Ihnen und Ihrer segensreichen Thätigkeit schulde. Manches haben Sie in unsern letzten Begegnissen allerdings seltsam finden müssen, und ich bin Ihnen nachträglich einige Erklärungen schuldig, besonders über den Besuch Hammers an jenem letzten Morgen."

„Daß ich es kurz mache, Herr Hammer hielt bei mir um Ihre Hand an, denn er sah ein, daß der Verkehr, in dem er mit Ihnen stehe, doch eines Tages entdeckt werden, und Sie vor mir compromittiren müsse. Er bat mich zugleich, Ihnen zu verschweigen, daß er eine große Ueberraschung vorhabe, und auf dem Puncte stehe, ein Rittergut zu kaufen, welches zur Licitation ausgeschrieben sei. Bevor er Ihnen nicht eine reiche und anmuthige Zukunft bieten könne, wollte er bei Ihnen keinen Antrag wagen. —

„Ich habe diese delicate Sache nun dennoch verrathen, theils damit Sie inzwischen an Herrn Hammer nicht irre werden, theils meinethalben! — Wohl ging mir aus seiner Leidenschaftlichkeit, wie aus sonstigen Mittheilungen, die Sie einst sehr in Erstaunen setzen werden, hervor, daß ich in einer großen Thorheit befangen gewesen, wenn ich — wovon Sie unschuldiges Kind vielleicht gar nichts wissen — in seinen häufigen Besuchen Anlaß genug zu dem Gedanken fand, früher oder später mir noch einmal Hymens Fackel leuchten zu lassen. — Und Sie dürfen versichert sein, daß unter den Gründen, diese Idee aufzugeben, die Rücksicht auf Sie und auf Ihr Glück in erster Linie stand. Hammer verläßt unwiderruflich die Stadt, und ich hänge unwiderruflich an ihr, und würde mich niemals entschließen können, ein Landleben zu beginnen. Das fällt wohl auch in das Gewicht. Diese Erklärung wird Ihnen hoffentlich genügen, um meine Resignation erklärlich zu machen, wenn ich wirklich einiges Recht darauf zu haben glaubte, mit Ihnen gleiche Ansprüche zu haben (einen Glauben, den ich noch heute nicht ganz verbannen kann). Wir täuschen uns eben nur zu leicht in den Ausdrücken der Verehrung, und wissen noch weniger, von welchen oft augenblicklichen, oft zufälligen und unbesonnenen Motiven die Entschließungen der Männer geleitet werden, aber Sie werden es natürlich erachten, daß ich vorläufig eine kleine Luftveränderung passend finden mußte, um Ihnen und ihm Zeit zur Ueberlegung zu lassen. Wie sich die Dinge entwickeln werden, muß ich Ihnen anheimstellen, aber ich glaube, auch Sie daran mahnen zu dürfen, die Sache mit allem Ernst zu erwägen. Sie haben sich in meinem Hause einer Aufgabe unterzogen und Pflichten übernommen, deren Erfüllung vielleicht eine größere und heiligere sein kann, als die ungewisse Aussicht, eine Hausfrau zu werden. O wüßte ich nur Mittel und Wege, Ihren Geist und Ihr Herz — Ihr ganzes Leben an mich zu binden, und die Ueberzeugung in Ihnen zu befestigen, daß Entsagung um eines allgemeineren höheren Zweckes keines der letzten Erdengüter ist. Sie thäten mir innig leid, wenn Sie, was ich nicht hoffe, noch beurtheilen kann, vielleicht doch das Opfer einer Selbsttäuschung werden.

Wenn Ihre Angelegenheiten sich geordnet oder Sie selbst zu irgend einem Entschluß gekommen sind, bitte, so schreiben Sie mir. Einstweilen schenken Sie mir Ihre Liebe und Freundschaft, deren ich so sehr bedürftig bin und ewig bleiben werde, als Ihre treuergebene Sidonie v. Falconi."

Dem Briefe, der in Florentinens Seele zwar anfangs freudig wirkte, aber kurze Zeit darauf die widerstreitendsten Empfindungen hervorrief, war zum Ueberfluße wie allen Damenbriefen noch ein Postscript beigefügt, welches schwer zu entziffern war, und nach der richtigsten Annahme ungefähr lautete:

„Es versteht sich von selbst, daß Sie im Falle einer ernsteren und resignationsvollen Lebensauffassung doppelt an mich gekettet bleiben." — Weiter folgten einige unleserliche Zeilen, in denen nur die Worte „Adoption als meine Tochter" und „Rücktritt" entziffert werden konnten —

(Fortsetzung folgt.)

Concertbericht.

W. (Zweites und drittes Abonnementsconcert der Mitglieder der musikalischen Academie.) Die gegenwärtigen Odeonsconcerte bestätigen nur allzusehr, was der producirenden Corporation derselben von Seiten des Publicums, wie von Seiten der Presse, schon oft geklagt worden, — sie bestätigen, daß man sich mit den Programmen von Jahr zu Jahr und von Saison zu Saison innerhalb eines gar engen Kreises bewegt, und in Folge dessen theils zu häufige Wiederholungen bringt, theils auf die Beachtung und Pflege anderer Werke verzichtet. Allerdings verfolgen die Mitglieder der musikalischen Academie darin ein offenbar richtiges und unangreifbares Princip, daß sie bei der verhältnißmäßig sehr geringen Anzahl ihrer jährlichen Concerte fast ausschließlich die Aufführung von Tondichtern ersten Ranges anstreben, und gewissermaßen nur ausnahmsweise die übrigen zuläßig finden. Gleichwohl bleibt nicht zu verkennen, daß mit den beinahe stereotyp zu nennenden Programmen Terrain und Position ungleich kleiner und beschränkter genommen wird, als es unsere reiche Musikliteratur selbst bei dem eben angedeuteten Grundsatze gebietet. So gab das am 2. d. veranstaltete zweite Abonnementsconcert lediglich gar oft gehörte Compositionen — Mendelssohn's Symphonie in A, die allbekannte große Arie in F aus Mozart's Titus mit obligatem Bassethorn, zwei bisher von Frau Diez öfter gesungene „schottische Lieder" von Beethoven, ein ohnehin gehaltloses Violoncellsolo von Goltermann und Cherubini's Ouverture zu Lodoiska in D. Das jüngste, dritte Abonnementsconcert erfreute uns zwar mit Mozart's seltener gespielten Symphonie in D, verfiel aber mit seinem Hauptwerke, mit der in den letzten Jahren producirten und vielfach reproducirten Beethoven'schen Musik zu „Prometheus", wieder ganz in die gewohnte und geläufige Bahn, und nur die von Fräulein v. Edelsberg gesungene Arie in G aus Händels „Herakles" konnte man als eine kleine Eroberung für das bescheidene Gebiet unseres sonst so herrlichen und mit Recht berühmten Instituts von ganzem Herzen doppelt willkommen heißen.

Die Arie aus Titus gewährte, wie die zwei Lieder von Beethoven, ein besonderes Interesse durch Frl. Solbrig, welche in diesen Gesängen zum ersten Male vor das Auditorium der Odeonsconcerte trat. War die Dame in den Liedern weniger glücklich, so zeigte sie in dem Mozart'schen Tongedichte schöne Stimmmittel und tüchtige Auffassung, obwohl die äußeren und die inneren Kräfte einem so großen Vorwurf, wie dem in dieser merkwürdigen Arie gegebenen, nicht ganz zu genügen im Stande waren. Wie mochte aber Herr Bärmann den sonst so unübertrefflichen Eindruck seines Bassethornes stören, abschwächen und verunzieren durch eine Menge von forcirten Künsteleien, von kleinlichen Ueberschwänglichkeiten und überschwänglichen Kleinigkeiten? Und dies Alles obendrein in einer Tondichtung von so ergreifendem Ausdruck und so rührendem Adel?

„Eine Musik, als ob kunstlos aus der Seele
Schnell sie strömte! So leiten Meister
Sie, doch in Ufern daher
Kraftvoll und tief dringt sie in's Herz" —

Diese Worte Klopstock's entsprechen dem Geiste der Arie so sehr, als wären sie eigens auf dieselbe gedichtet worden. Um so mehr und um so gewissenhafter sollte man sie aber auch mit Excedentien, wie die berührten, verschonen.

Im Vortrage der Händel'schen Arie excellirte Frln. v. Edelsberg wieder sehr durch glänzende und brillante Technik und nicht minder durch Geschmack und Feinheit der Auffassung. Dennoch konnte man sich nicht verhehlen, daß die äußeren Anforderungen des Tonstückes bisweilen noch über die Fähigkeiten der Künstlerin hinausgingen, wie dasselbe denn auch an einigen Stellen in weniger günstige Stimmlagen der Sängerin fiel.

Die übrigen an den beiden Abenden gehörten Werke und ihre Aufführung wurden in diesen Blättern schon wiederholt besprochen, weßwegen wir dieselben für dießmal übergehen. Das nächste vierte Abonnementsconcert wird, wie wir vernehmen, in Beethovens achter Symphonie in F und in einer neueren Ouverture wieder weniger gewohnte Pfade betreten.

Notizen.

-d. Die Münchener Frauenkirche hat neuerdings eine anziehende und interessante Monographie hervorgerufen, welche insbesondere die Geschichte der einzelnen Altäre von frühester Zeit bis auf unsere Tage behandelt. Es ist ein sehr wichtiger Beitrag zu der noch im Werke befindlichen Restauration, welcher der Herr Verfasser, Anton Mayer, den Ertrag dieses Büchleins zugewiesen hat. Beigegeben ist eine kleine Photographie des Knabl'schen Altarbildes. Bei dieser Gelegenheit sei es erlaubt, den Geburtsort unserer alten Dombaumeister Jörg von Halsbach zu berühren. Der Schreiber dieser Zeilen war früher geneigt, das bei Moosburg gelegene Haselbach dafür in Anspruch zu nehmen, wurde aber unterdessen veranlaßt, Herrn Weiß von Landshut beizuflichten, welcher das bei Burghausen gelegene Halsbach für den Zunamen und die richtige Heimath unseres Meisters Jörg erklärt, eine Annahme, die durch artistische Beweise volle Geltung und von Herrn Professor Sighart in seiner „Kunstgeschichte" die weitere Durchführung erhalten wird. — Wir wünschen der genannten Schrift, welche im Verlage des Sonntagsblatts erschien, die weiteste Verbreitung.

* „Die Fischer von Catania", lyrische Oper von Aimé Maillart, dem Componisten des „Glöcklein des Eremiten" kam im 5. Februar im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater zu Berlin zur ersten Aufführung. Der Text ist eine Nachahmung der „Stumme von Portici", nur daß Fenella hier singt und am Schlusse heirathet, statt sich in den Krater des Vesuv zu stürzen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Bucharest, 14. März.*) Der Cabinetspräsident hat heute eine Botschaft verlesen, welche die Arbeiten und die Haltung der National-Versammlung kritisirt und sie beschuldigt, daß sie das Budget nicht votirt, und selbst Insubordination hervorgerufen habe durch ihr letztes Votum, welches die Einhebung der nicht votirten Steuern untersagt. Die Botschaft erklärt die Session für geschlossen.

§ **München**, 16. März. Die neue Transportversicherungsgesellschaft Fortuna in Berlin ist für ganz Bayern durch allerhöchstes Rescript zugelassen worden. Als Bevollmächtigter wurde der k. Advocat Dr. Henle in München, als Hauptagent der hiesige Kaufmann Michael Schwenninger ernannt.

Nürnberg, 14. März. Unter Bezugnahme auf das Versprechen, das sich die Mitglieder des im Jahre 1861 bestandenen großen Sängerfestausschusses nach vollbrachter Lösung der ihnen gewordenen Aufgabe gegeben haben — nämlich auf den Ruf der Vorstände wieder zusammenzutreten, wenn eine wichtige, das Wohl des Vaterlandes oder der Vaterstadt betreffende Frage auftauchen würde, haben die HH. Notar Lindner und II. Bürgermeister Seiler, die früheren Vorstände jenes Festcomités, von dem engern Ausschuß hiezu ermächtigt, die gedachten Mitglieder auf Mittwoch den 18. ds. Abends zu einer Zusammenkunft im Gasthof zum „Adler" eingeladen, bei welcher die Abgeordnetenwahlen für Nürnberg zur Besprechung kommen sollen. (N. C.)

Zu **Griesbach** hat sich für den ganzen Amtsbezirk ein großdeutscher Reformverein gebildet.

Würzburg, 14. März. An den künftigen Samstag-Abenden werden die Mitglieder des großdeutschen Reformvereins sich zur geselligen Unterhaltung im Theatersaale versammeln — da das seither gewählte Lokal sich ungenügend erwies. (W. A.)

Miltenberg, 13. März. Laut einer Bekanntmachung des großh. badischen Stadt- und Land-Amtes Wertheim vom 11. März ds Js. wird die Absteckung der Tauberthalbahn von Gerlachsheim bis Wertheim alsbald vollzogen. (Asch. Ztg.)

Darmstadt, 12. März. In gestriger Sitzung der zweiten Kammer kam eine Mittheilung des Ministeriums Betreffs des Handelsvertrages mit Frankreich in Folge der Finger'schen Interpellation zur Verlesung, aus welcher sich ergab, daß das Ministerium seinen bisherigen Standpunct in dieser Angelegenheit festhält. (N. C.)

Hamburg, 10. März. Vorgestern hat sich hier zu Gunsten der polnischen Erhebung ein Comité gebildet. An der Spitze steht der Buchhändler Julius Campe. (D. A. Z.)

♀ **Berlin**, 13. März. Gestern ist das Festprogramm für die am Dienstag den 17. hier stattfindende feierliche Grundsteinlegung zum Denkmal Königs Friedrich Wilhelm III. ausgegeben worden. Zufolge desselben werden außer Sr. Maj. dem König und dem kgl. Prinzen auch Ihre Majestäten die Königin Augusta und die Königin-Wittwe so wie die Prinzessinnen an der Feier theilnehmen. Für die hohen Herrschaften errichtet man im Lustgarten einen besonderen Pavillon. Die zu der Feierlichkeit beorderten Truppen wird Se. k. Hoh. der Kronprinz commandiren. Höchstderselbe trifft mit seiner erlauchten Gemahlin am Sonntag den 15. von England hier wieder ein. Unter ihm befehligt der Prinz Friedrich Carl die Infanterie, und der Prinz Friedrich Albrecht die Cavalerie. Zunächst der Baugrube werden mit der Generalität und den hohen Staatsbeamten die Ritter des eisernen Kreuzes, und hinter ihnen die mit der Kriegsdenkmünze geschmückten Veteranen der Feldzüge von 1813—1815 ihren Platz erhalten. Für die Damen des Louisen-Ordens und für die Wittwen verstorbener Ritter des eisernen Kreuzes sind besondere Plätze reservirt. — Zur Theilnahme an der Feier des 17. März werden Ihre k. Hoheiten die Frau Großherzogin Mutter von Mecklenburg-Schwerin so wie der Prinz und die Frau Prinzessin Friedrich der Niederlande hier erwartet.

* **Paris**, 13. März. Der „Moniteur" enthält nichts Officielles von Belang. Im Bulletin wird bemerkt, daß die Nachrichten aus Polen einen bestimmteren Charakter annehmen und vorausgesetzt, daß die Privattelegramme sich bestätigen, eine ziemlich große Wichtigkeit gewinnen.

Die „Ostd. Ztg." kann als „bestimmt" mittheilen, daß Mieroslawski in Paris eingetroffen ist.

* Der „Nation" zufolge wird nicht der Abbé de Place, sondern Hr. v. Menneval, der ehemalige französische Diplomat, der nach dem zu München erfolgten Tode seiner Frau in den geistlichen Stand getreten, den zum Bischof von Nancy ernannten Abbé de Lavigerie als Auditor der Rota ersetzen.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Madrid, 11. März. Der spanische Gesandte in London, Antonio Gonzales, hat seine Entlassung gegeben, und wird durch Comyn ersetzt werden. (C. H.)

London, 12. März. In dem ungeheuren Gedränge, welches vorgestern Abend während der Illumination in den Straßen von London herrschte, sind 6 Personen, sämmtlich Weiber, zu Tode gequetscht oder todtgetreten worden. (N. Z.)

London, 13. März. Die „Morning Post" theilt mit, daß die englische Regierung, um die Sache nicht zu verbittern, es abgelehnt habe, mit Frankreich eine Collectivnote in Betreff der russisch-preußischen Convention zu erlassen, dagegen freundschaftliche Noten nach Berlin und Petersburg gesandt habe, um auf der einen Seite von einer Intervention Preußens abzumahnen, auf der anderen der russischen Regierung Mäßigung und Erfüllung der Tractate anzurathen. Eine Intervention zwischen Rußland und Polen beabsichtige England nicht.

Trebigne, 13. März. Alle Soldaten von Zubzi sind nach Trebigne entwichen. Die Insubordination ist bisher ohne weitere Folgen geblieben. Gegenwärtig verlangen alle drei Bataillone hier entweder ihren Sold oder Thaten. Um sie im Zaume zu halten, genügen die Arnauten nicht, welche in gleicher Nothlage, aber bisher ergeben sind.

Konstantinopel, 7. März. 6000 Stück russische Waffen, welche durch die Donaufürstenthümer nach Serbien geschmuggelt werden sollten, sind nach Polen gelangt. Die fremden Gesandten erließen eine Collectivnote an die Consuln nach Bukarest, die strengste Beobachtung der Verfassung sowohl dem Fürsten als der Nationalversammlung anzuempfehlen. Es circulirt das Gerücht, Fürst Kallimaki werde von Wien abberufen. Zahlreiche polnische Emigranten sind von hier abgereist.

Athen, 7. März. Die Nationalversammlung beauftragt den diplomatischen Ausschuß, die nöthigen Schritte zu thun zur Bezeichnung eines Throncandidaten. Der Vorschlag, den König von Belgien um seine Vermittlung zu ersuchen, wurde diesem Ausschusse übergeben. Hiesige Blätter bezeichnen folgende Throncandidaten: Den Bruder der Prinzessin Alexandra von Dänemark, Prinz Oskar von Schweden, Herzog Aumale, Prinz Wilhelm von Baden, General M'Clellan. Die Wahl des Chefs der Nationalgarde wurde den Officieren überlassen. Die Ausfuhr von Munition und Waffen wurde bei Confiscation und Geldstrafe verboten. Moraitinis wurde zum Präsidenten, Kyriakos, Petrinos, Zotos, und Platis zu Vicepräsidenten der Nationalversammlung ernannt. Nach Lakonien und Messenien wurden Truppen geschickt. Den Corporationen wurde das Recht ertheilt, je einen Abgeordneten zu ernennen, jener der Jonier zwei. Die Commission zur Prüfung der Reclamation wegen der k. Privatcorrespondenz beantragte die Beibehaltung des Status quo, bis die Nationalversammlung anders entschieden haben wird. Der russische Consul widerspricht der Beschuldigung russischer Umtriebe und Geldvertheilungen. Der Vorschlag zur Aufhebung der Gesandtschaften nimmt jene von Konstantinopel aus. Das Ausgabenbudget wurde von 28 Millionen auf 18 herabgesetzt. Die Civilbesoldungen wurden um 20 pCt. vermindert, alle überzähligen Beamten entlassen, die Ministergehalte auf 6000 Drachmen jährlich reducirt.

* Eine „Privatdepesche" zeigt die Ankunft des Marquis Pepoli in **Petersburg** an. Die diesem Diplomaten gegebenen Instructionen weisen ihn an, dasselbe Verhalten, wie die französische Gesandte zu beobachten.

Warschau, 11. März. Alle polnischen Mitglieder des Staatsraths, selbst der Erzbischof Felinsky, haben ihre Demission gegeben; ebenso der Municipalrath.

Die Universität zu **Kiew** wurde geschlossen, die jungen Leute vom Lande daselbst angewiesen, nach Hause zu reisen. In allen polnischen Städten wurden Anordnungen erlassen, welche größere Zusammenkünfte, dann das Verweilen auf der Straße bei Nacht verbieten.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 14. März. Oesterr. Nat.-Anl. 69¼ P.; 5proc. Met. 63½; Bankactien 817; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77⅝; von 1858: 138½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 81¾; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144⅜; Bayerische Ostbahn-Actien 115⅝; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116¾; Westbahn-Priorität 86; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 218½. Wechselcurs: Paris 93¾; London 118⅝; Wien 101⅞.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: I. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. [illegible] die k. Post [illegible] [illegible] 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kronhause, und von [illegible] Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 76. 17. März 1863.

Uebersicht.

Aus dem Tagebuche des Generalmajors Friedrich von Winther.

II.

Den 3. war man meistens mit Transportirung der Verwundeten und mit Beerdigung der Todten beschäftiget. In der Frühe wurde der Capitän Baron Pechmann und gegen Abend der Oberlieutenant Max Schmit (welcher des Morgens geendet hatte) auf dem Kirchhofe in Ronay zur Erde bestattet, Oberstlieutenant Keys war schon gestern in einem Garten begraben worden. Mit dumpfer Musik wurde das Leichenbegängniß begangen, und viele Thränen benetzten die Ruhestätte der Gebliebenen, deren Andenken noch lange in dem Regimente erhalten werden wird.

Die Arbeiten zur Herstellung der von dem Feinde bei Les Noues zerstörten Brücke über die Aube verzögerten etwas die Bewegungen des 5. Armeecorps. Fürst Schwarzenberg marschirte mit der Hauptarmee auf Troyes, wohin sich Napoleon gewendet, und der Marschall Blücher dirigirte sich mit der schlesischen Armee gegen Vitry. Von heute an versah ich die Dienste als Major bei dem 1. Bataillon. — Um bei den sehr verschiedenen Uniformen der verbündeten Truppen allen Irrungen vorzubeugen, wurde die Anordnung getroffen, daß jeder Militär, der zu den Alliirten gehörte, eine weiße Binde um den linken Oberarm trug.

Den 4. Nachmittags kam das Hauptquartier des Generals Grafen von Wittgenstein nach Ronay, bei welchem Orte dessen Armeecorps zusammengezogen wurde. Abends um 4 Uhr setzte sich die Division Rechberg in Bewegung und marschirte durch das größtentheils vom Brand zerstörte Städtchen Brienne nach Dienville, woselbst die meisten Truppen von der Division übernachteten. Auch dieser schöne Ort hatte in den Tagen der letzten Gefechte viel gelitten, mehrere Gebäude waren zerstört, und die meisten Einwohner hatten sich geflüchtet. Das Hauptquartier des Generals Grafen von Wrede war heute noch zu Brienne geblieben. Dieser ausgezeichnete Feldherr hat von Seiner Majestät dem Könige von Preußen folgendes Handschreiben erhalten:

An den General der Cavalerie Graf von Wrede.

Sie haben durch vortreffliche Anführung der unter Ihrem Befehl stehenden Truppen in den Gefechten der letzten Tage so wesentlich zu dem guten Erfolge derselben beigetragen, daß ich gerne Veranlassung nehme, Ihnen durch Verleihung Meines beiliegenden Schwarzen-Adler-Ordens ein Merkmal Meiner besonderen Werthschätzung zu geben.

Hauptquartier Bar sur Aube, den 3. Februar 1814.

Friedrich Wilhelm.

Den 5. Morgens wurde die Aube passirt und Mittags eine enge Cantonirung bezogen. Das Hauptquartier kam nach Vandoeuvre, der Divisionsgeneral Graf Rechberg nach Ville aux bois und Se. k. Hoheit Prinz Carl mit seiner Brigade nach Amens zu liegen. Letzterer Ort ist aber so klein, daß 70 Soldaten in ein Haus repartirt wurden, weswegen der größte Theil bivouaquiren mußte. Heute kaufte ich mir in diesem Kriege das fünfte Pferd.

Den 6. blieb die Armee in ihrer Stellung. Bei derselben war schon seit einigen Tagen Brodmangel eingetreten. Von den Einwohnern war keines zu bekommen, weil diese meistens in Wäldern herum irrten und ihre Lebensmittel anderwärts verborgen hielten, weshalb die Noth bei den Soldaten sehr groß geworden war.

Den 7. Vormittags sammelte sich das 5. Armeecorps vor Vandoeuvre und rückte in nachstehender Ordnung gegen die Stadt Troyes: Der General der Cavalerie Baron von Frimont machte mit seinem Corps die Tete, auf dieses folgte die Division Rechberg und nach dieser der General de la Motte mit der 3. Division. Der Kaiser Napoleon, welcher sich bei Troyes halten zu wollen schien, zog sich heute früh nach Nogent zurück. Abends marschirten wir zu Troyes über die Seine und bezog die Division Rechberg erst um Mitternacht, drei Stunden vor dieser Stadt, in dem Dorfe Lavière einen Bivouac. Dieser Marsch betrug eilf Stunden und war wegen dem morastigen Wege und der schlechten Witterung sehr fatiguant. Die Cavaleriebrigade Vieregg bezog die Vorposten bei les Grées, allwo der Feind seinen Nachtrab aufgestellt hatte. Fürst von Schwarzenberg nahm heute sein Hauptquartier zu Troyes und der General Graf Wrede in Barbares. In letzterem Orte werden sehr renommirte Käse erzeugt. Mehrere feindliche Traineurs und Deserteurs wurden heute eingebracht, es waren mehrentheils Leute von 16 — 18 Jahren. Die Stadt Troyes ist die Hauptstadt der ehemaligen Provinz Champagne, nun das Departement der Aube; sie ist zwar groß, aber sehr altfränkisch gebaut.

Den 8. Morgens bezog das Armeecorps eine enge Cantonirung. Se. k. Hoheit Prinz Carl kam mit dem 1. Bataillon von König in das Dorf Fontaine les Grées und das 2. Bataillon nach Orillie zu liegen, das Divisionscommando war in Lavière geblieben. Hier herum ist das Land sehr eben und hat wenig Waldung. In mehreren Ortschaften, welche heute von unseren Truppen besetzt wurden, waren die feindlichen Abtheilungen erst kurz vor ihrem Einrücken abgezogen. Die Cavaleriebrigade Vieregg verfolgte heute den Feind bis les Granges, wobei sie demselben einige Gefangene abnahm.

Mittags speiste ich bei Seiner königlichen Hoheit dem Prinzen Carl zu Gast, welchem Seine Majestät der Kaiser von Oesterreich in Rücksicht von Dero höchst ausgezeichnetem Betragen am 1. und 2. dieses den Militär-Maria-Theresien-Orden und Seine Majestät der Kaiser aller Reußen den St. Georgenorden 4. Classe verliehen. Ersteren überbrachte ein Adjutant des Fürsten von Schwarzenberg während der Tafel.

In Chatillon sur Seine wurde zu Friedensunterhandlungen für die Gesandten aller Partheien ein Congreß eröffnet, während dessen aber die Kriegsoperationen ihren Gang fortgingen. (Forts. f.)

Aus dem bayerischen Nationalmuseum.

Von Franz Trautmann.

(Schluß.)

So wird zu Ao. 1451, in welchem Jahre, wie gesagt, der Schembart lief — aber nicht von Seite der Privilegirten, sondern von Anderen, welchen man noch dazu die Kleider bezahlte und jedem Läufer fünf Groschen gab — bemerkt: In diesem Jahre hätten die Juden am St. Jakobstag angefangen, gelbe Ringe zu tragen, und die Jüdinnen blaue Striemlein an ihren Schleiern; auch daß in diesem Jahr ein „großer Sterb" gewesen sei, da dann viele tausend Menschen starben.

Bei Ao. 1453 heißt es: „In diesem Jahr zog Marggraw Fridrich aus der Marck zum heiligen Grab. Ao. 1454—55 lief kein Schembart. Im erstgenannten Jahr predigte Johannes Capistranus zu Nürnberg bei St. Sebald. Derselbige hies die Schlitten, spitzige Schuh, Wulsthauben verbrennen. Der Predigstuel, darauf er prediget, war steinern, stunde an St. Sebalds Kirchhof an der Kirchen. Man machte ihm einen Stuel auf vor unser Frauen Kapell, darauf hielt er Meß. Am St. Laurentzentag wurden auf dem Mark verbrannt 76 Schlitten, 3640 Schachspiel, 40000 Würfel und eine große Meng Kartenspiel."

Ao. 1472. „In diesem Jahr zog Herzog Albrecht von Sachsen zum heyligen Grab. In diesem Jahr erschyn ein großer Comet mit eim langen Schwanz am Himmel."

„In diesem Jar wardt die Hochschul zu Ingolstadt aufgericht."

Ao. 1476. „Neben diesem (dem Schembart) liefen auch noch dreyzehn Rotten; die erlaubt ein ehrbarer Rath und wurde in diesem Jahr der Herzog von Burgund von den Schweizern geschlagen."

Ao. 1474 „war Hans Storz Haubtmann im Schembarth und waren der Mennlein (Mitlaufer) 26 in eytel braun mit grünen Disteln u. s. w. Bestunden den Schembarth von den Metzgern um 6 Gulden. Und wurde der Herzog von Burgund erschlagen."

Ao. 1486 „lieff kein Schembarth und wurde der Römische König Maximilianus zu Brugk (Brügge) in Niederlandt gefangen."

Ao. 1487 „lieff auch kein Schembart, dann es waren Kriegsläufft vorhanden. 1487 war auch ein großer Reichstag zu Nürnberg und Kayser Friedrich von Oesterreich verlieh den Fürsten des Reichs die Lehen; es wardt ein großer hocher Lehenstuel am Markt aufgemacht, darauff die Kays. May. mit allen Sechs Churfürsten in irem Habit gesessen."

So kommen auch Notizen über Wallfahrten, Brände u. s. w. vor. Ao. 1489 wird der Tod des Ungarkönigs Mathias bemerkt, Ao. 1492 heißt es: „war der Hertzog Friederich von Sachsen bei der Fastnacht in Nürnberg."

Ao. 1494 „lieff kein Schembart wegen Sterb und Krieg mit dem Marckgraven und Hertzog Friederich Churf. v. Sachsen. Und (zog) Hertzog Christoph von Bayern zum heyl. Grab."

Ao. 1497 „tanzten die Messerer und war der Hertzog von Pommern hier und zog hernach zum heyl. Grab. Und 1498 zog Herz. Heinrich von Sachsen zum heyl. Grab."

Ao. 1500 und 1502 „lieff kein Schembart und geschah Sonntags vor Joh. Baptistä die Schlacht mit Marggrav Casimir im Nürnberger Waldt. Und gieng das Pulver Im Zeughaus an, thätt großen Schaden. Es zogen die von Nürnberg In diesem Jar für zwey Schlößer Pirking und Bösbrunn, die ergaben sich."

So wird fort und fort verzeichnet und so erging es mit dem Schembart. Bald unterblieb er gänzlich, bald ward er von den Privilegirten, bald von Anderen in's Werk gesetzt, indem diese sich die Erlaubniß erkauften, oder ohne Bezahlung, ja wie gesagt, sogar mit Belohnung.

Auch die eigentlichen Geschlechter nahmen den Schembart öfters auf, oder bezahlten die Mitthätigen, waren aber die Anführer.

Und so weiter und weiter in mehr oder minder günstigen Zeitläuften, bis es Ao, 1524 heißt:

„In diesem Jahr hat man dem Schembart Urlaub geben und will khein mehr lauffen lassen wegen der Evangelischen Leer."

Also hatte der vierantlitzige Aeolus seinen zugemessenen Odem verhaucht und schlummerte aus religiösen Gründen ein, wie andere bunte Sitten und Gewohnheiten der Vorzeit aus anderen Motiven, wovon sicher das Geringste nicht ist, daß sich die Harmlosigkeit ungeschminkter Narrethei gegen die witzwählige, feinere, neuere Welt nicht mehr geltend zu machen wagte, ungerechnet die ernsten Stirnen der diversen Polizei-Gewalten.

Ich könnte mit Andeutung der Nürnberger Schembartbücher schließen, ohne den Blick auf zeitweilige, kleine Streitigkeiten zu werfen, von welchen dort und da in Schriften eine Spur auftaucht.

Die Original-Schembartbücher selbst enthalten jedoch Nachricht über jenen bedeutenderen Attak unter der Bezeichnung „Schembart-Scharmützel", welches nicht vorenthalten werden darf:

„Nachdem allemal die, so im Schembart geloffen, dätlich bewißen rc., das Niemandt in der Statt sich mit einem Schömpart one erlaubnus eines E. Rathsbefehls dörfen vermommen (und) wo sie solche betretten bey Tag und Nacht, Innen die Schömpart abgerißen, genommen undt wol übel darzu geschlagen (werden) — so waren darzumale vil Junger Kauffleut vnd Reiche Walhen.

Die wollten sich under die geschlechter nicht mengen und richteten ein sonderlich und herrliche Faßnacht an. Nemblich einen großen Türkhischen Kayser in seiner Zierdt von Goldt Samet und Seiden wol beclaidet. Der hate seine Reuttende Diener, etwa bis in die Sechzig Türken, darnach vil dapffere Kauffleut, auch in Sammet, Gülden Stücken und Seiden aufs köstlichste becleidet; hatten pferdt, vermacht, den Cameln gleich; die trugen köstliche Truhen, darin überaus theuere Cleinot von goldt und Edlen gestainen, vnd andere ganze Stuckh von goldt Silber und Samet, Damaste und Atlaß.

In Summa, die Walhen haten Ir beste Kaufmannschafft zusamen gebracht, und war das so herrlich mit Trometen und Pfeiffen, gleich wann ein natürlicher Fürst oder König eingeritten wer.

Die Zugen vom Spittlerthor über den markt und für das Rathhaus, da ein E. Rath vor stundt. Da legten sie Ire gütter und schätz aus auf Tapetzerei bedeckte Tisch, also vil Köstlicher Klainod, so vil guldener Stuckh, Samet und Seiden, nicht alles zu beschreiben. Darmit verehrten sie die dem Türkischen Suldan zum Kauff, der alles mit großer Reverenz Neigung und Bückhung denen Herrn, so vor dem Rathaus stunden, zuschickte. Als es nun schier zum Endt langet, hate der Schömparts Haubtmann mit Anderen Ir Ausspehen. Denn der Schömpart wart in Stefn (Caspar) Baumgartners Behaussung und sie übersahen den ganzen Zug des türkischen Einreuttens.

Schickhten demnach einen Söldner zu Innen, er fragend, woher sie Gewaldt hetten, solches am Faßnachttag anzu richten, dieweil Innen allein der Schömpart von einem Erbaren Rath erlaubt und von den Fleischhackhern um Ir Gelt bestanden (sei).

Im wurdt ein schlechte Antwort.

Da stundt Sigmund Pfinzing und Barthlme Strobel auf und sprachen zu den Anderen: „Lieben gesellen: Dieweil diese uns Unsern Schömpart, den wir theuer bestanden und drin wir uns umb unser Gelt darein becleidet haben, (nehmen), seid alle frisch! Wir wöllen sie Butzen, und stecht sie waidtlich von den pferdten; wollten sie uns zu starkh sein, so laufft unserer Stuben zu, wir wöllen uns wohl schützen! Und Ir in Rauchen Claideren laufft zuvor, macht Raum vom (im) Volkh und beharret, bis wir alle zusammen khommen! Alsdan haut und stecht sie von Pferden, wie Ir möcht, es seyn vil walhen under Innen, haben kein hertz!"

Das geschach.

Da wurde von denen Stradioten ein fliehen mit Iren pferden. Die andern die blieben und räumten zusammen, das nichts schadhafft wurde (und) da kamen (auch) Ir bey Zehen in Wolff Hallers Haus und vilen von den Pferden, liefen der Stiegen zu, Andere an andere Ortt.

Aber die Herrn vom Rath wärn erzürnt, und sonderlich Herr Endres Tucher, alter Bürgermeister. Lief under sie (unter die Schembarter) und rieß und stieß. Als nun solcher Lerma gestilt war, lieff der Schömpart seiner stuben zu.

Indem und zur Stundt trat hinauf der Jung Burgermaister, der Pfender und etliche Stattknecht, verschlussen die Thür, forderten die Haubtleut und geboten Inen und Allen, die darzumal auff der Stuben warn, Irn Schömpart abzuthun und (es mußte sich) ein Jeglicher zu erkennen geben, wer er were. Der wurdt (dann) durch einen Canzlisten aufgeschrieben. Warn das maiste Thail geschlechter Es wurden Inen auch eine scharpfe Redt vom Bürgermeister gethan, und des dritten Tags sie alle auf dem Thurm gestrafft drei tag. Wann sie hettens gröblich verdient. Etliche Stradioten haten Inen zum Thor hinaus entreuten müßen."

Der nicht unblutige Vorfall ist ein zweitesmal und noch viel ausführlicher in einem anderen Bande der fraglichen Bücher erzählt.

Haubtleute in diesem Jahr waren Jörg Ketzel und Caspar Baumgartner und der Männlein waren 93 in grün und weißen Leinwandkleidern. Das Spiel war den Fleischern um 16 fl. für dieß Jahr abgelöst worden. Da bemerkt wird, daß der Schembart vom Obstmarkt auslief, scheint derselbe schon vor dem Einzug der türkischen Schaar stattgefunden zu haben.

Zum Schluß steht die Notiz:

„In diesem Jahr zog Graff Hermann von Hennenberg zum heiligen Grab. Gab ein Männlein 3 fl.

Damit schließe ich für dießmal unser Geplauder über diverse Scripturen des b. Nationalmuseums und namentlich über die Original-Schönbartbücher.

Es ist nur beizusetzen, daß, trotz jener obigen Notiz, die evangelische Lehre habe dem fraglichen Mummenschanz ein Ende gemacht, der gute Aeolus doch plötzlich noch einen Odemzug erübrigte und noch einmal die Augen aufschlug. Denn eine andere, als die Hand von Ao. 1524 setzte jener Relation bei:

„Dann 1539 allerletzter Schembart." Also dann war es erst ganz aus mit ihm.

Requiescat in pace.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

10.

Die Licitation.

Der Tag der Licitation war gekommen, der Licitation für Schloß Gerstenbeck.

Wer früh Morgens als Wanderer vorübergekommen wäre, und die stillen Höfe, die schweigenden Gärten, die lautlosen Gebäude gesehen, er hätte glauben können, zu einem ausgestorbenen Gute zu kommen, so sehr schien die Natur und die leblose Umgebung das bevorstehende Loos mitzufühlen. Zwar, so still war es nicht an den andern Stunden des Tages.

Seit der Pächter Zaungruber abgereist war, hatte jede bisherige Ordnung aufgehört, oder war vielmehr auf den Kopf gestellt worden.

Die Knechte und Mägde blieben bis in den hellen Tag hinein in den Betten liegen, und thaten sich gütlich, als wäre eine lange Reihe von Festtagen für sie angebrochen. Die Knechte standen müßig, machten sich breit auf der großen Freitreppe, rauchten ihren schlechten Tabak im Schlosse, und nahmen sogar im Gartenpavillon oder im Freien Platz, um Morgens, Mittags und Abends Skat und Tarok zu spielen. Dazu wurde tüchtig getrunken, gelärmt und gesungen. Jede Feldarbeit hatte aufgehört. Die Pferde stampften in den Ställen unruhig und mißgelaunt ob der ungewohnten Unthätigkeit, und selbst die Kühe, deren Pflege vernachlässigt wurde, brüllten hungrig in den Ställen, Thiere und Men-

schen, gleichsam verwaist und bekümmert, wußten nicht mehr, wem sie gehörten.

Im Herrenhause öffnete sich manchmal eine Thür oder ein Fenster, und der alte Baron schritt wie ein Gespenst aus bessern Tagen treppauf und treppab durch Säle und Gänge. Schweigend und drohenden Blickes, zuweilen still stehend und nachdenklich seinen Bart drehend, schien es, als brüte er über einer kühnen That, einem finstern Entschluß. Dann verschwand er wieder im unteren Gartenzimmer, lautlos, wie er gekommen, und die Knechte hörten von Zeit zu Zeit einen Schuß fallen.

So war es gewesen in den letzten Tagen, aber heute gegen 9 Uhr Morgens war es anders, und derjelbe Wanderer, der einige Stunden zuvor das Gut für eine ausgestorbene Ruine halten konnte, mochte jetzt auf die Meinung kommen, das Schloß sei in die Burg eines Raubritters umgewandelt worden.

Glücklicher Weise können wir den Baron von Gerstenbeck nicht in Verdacht haben, als hätte er jemals Göthe's Götz von Berlichingen gelesen, sonst hätte sein Benehmen als ein Plagiat ausgelegt werden müssen.

„Dreitausend Teufel!" schrie er seinem alten tauben Jobst zu, indem er ein offenes Papier in Händen hielt — „Federfuchser anrücken wollen, Fehde angesagt auf zehn Uhr! Mich ausräuchern wollen wie einen kranken Dachs! Sollen nur kommen, sollen's probiren! Die Hundspeitsch auf die Schacherseelen. He Jobst, die Gewehre in den Saal, die Kanonen geladen! die Zugbrücken aufgezogen! und alle meine Leute hiehergerufen!"

„Freie Männer, liebe Freunde" — sprach er nun zu den Knechten — wisset, daß die Männer des Umsturzes, die Thron und Altar unterwühlen, auch uns antasten wollen, uns, die Stützen der Ordnung im Staate. Freie Männer, treue Kameraden, Tag ist gekommen, an dem Ihr heilige Freiheit vertheidigen sollt gegen Federfuchser, Rabulisten, Republikaner, Rebellen! Auf dem Spiele steht Ehre des Ritterstandes, Wohlfahrt des Volkes und Glaube an alten Gott, der keinen Deutschen verläßt in seiner Noth. Also rüstet Euch, und greift zu den Waffen, begeistert Euch für König und Vaterland, und schleift Eure Messer gegen Wölfe, die unsere freie Burg brechen wollen, der Sieg muß uns verbleiben, denn unser ist die gerechte Sache!" — Mit Jubelgeschrei antworteten ihm die Vasallen, denn der Herr hatte weislich ein Fäßlein gebrannten Wassers auffahren lassen.

Jetzt hatte man die Thüren verbarricadirt; die kleine Bachbrücke, welche in den Schloßgarten führte, war abgehoben, auf dem Dache des Herrenhauses flatterte lustig eine alte ausgewaschene Familienfahne mit dem Wappen der drei Aehren und drei Kugeln, über die Hofmauer hinweg schauten die eisernen Schlünde kleiner Böller, die man sonst nur beim Erntefest, in der Neujahrsnacht, oder bei der Geburt eines Stammhalters losgebrannt hatte. Die Pappeln am Schloßhof waren gefällt worden, und quer vor die Einfahrt postirt. Kein Raubritterschloß war gegen die Heere Maximilians und Frundsbergs jemals besser verbarricadirt, und wäre der göttliche Ritter von der Mancha jemals in die Lage gekommen, ausgepfändet oder „vergantet" zu werden, er hätte sicherlich seine Behausung ebenso sinnreich in Vertheidigungszustand gesetzt.

Doch damit wir keiner Uebertreibung beschuldigt werden, oder uns absichtlich auf die Bank der Spötter setzen, welche nachträglich die Handlungsweise Gerstenbecks in erwähnter lustiger Art carrikirten, sei es zugestanden, daß jene Ausrüstung wohl nur im Plane des Barons lag; allein als ein Sohn der modernen Zeit kannte er die Macht der Polizei und Gerichte zu gut, um einen solchen Exceß ernstlich zu wagen.

Thatsächlich jedoch kann es bezeugt werden, daß er jene Rede gehalten, die jedoch mit Schweigen und Lachen aufgenommen wurde, so daß er sich darauf beschränken mußte, das große Hofthor selbst zu verschließen, dessen großen Schlüssel er fluchend in seine Jagdtasche steckte. Ferner verschloß er das Herrschaftsgebäude, und zog sich mit seinem Schießzeug in das Gartenzimmer zurück, entschlossen, Niemand gutwillig hereinzulassen, und als neuen Herrn von Gerstenbeck anzuerkennen, nimmermehr freiwillig das Schloß seiner Väter zu verlassen, sondern allein dem Schicksal seine Stirn zu bieten.

(Fortsetzung folgt.)

Prinzeß Alexandra in London.

London, 7. März. Die königliche Yacht langte am 5. d. Mts. mit der Prinzeß Alexandra, dem Prinzen und der Prinzeß Christian von Dänemark und anderen Mitgliedern der königlichen Familie Nachts um 11 Uhr in Margate an. Der Mayor dieser Stadt war zeitig auf dem Platze und berief eilig eine spezielle Versammlung des Stadtrathes, welcher durch eine Deputation um die Erlaubniß nachsuchen ließ, Ihrer königlichen Hoheit den Willkomm und die Freude der Bewohner über ihre glückliche Ankunft in einer Adresse ausdrücken zu dürfen. Auf die freundliche Gewährung dieses Gesuches begab sich am 6. d. Nachmittags die durch Mitglieder des Stadtrathes verstärkte Deputation an Bord der Yacht und hatte hier die Ehre, die in aller Eile entworfene und ins Reine geschriebene Adresse der Prinzessin in der Staatskajüte zu überreichen. Nachdem diese Ceremonie vorüber war, begab sich die Prinzeß in Begleitung ihrer Verwandten auf das Verdeck und unterhielt sich mit den Mitgliedern der Deputation, welche sie durch ihre Leutseligkeit, Lieblichkeit des Gesichtes und Anmuth des Benehmens sehr für sich einnahm. Um 3 Uhr ging die Yacht ab und kam um 5 Uhr an dem Nore an, wo sie mit dem königlichen Gruße von 21 Kanonenschüssen der Batterie von Shoeburyneß, sowie der hier ankernden Schiffe empfangen wurde. Die Ankunft am Nore bot ein Schauspiel, deßgleichen selbst der alte Themsegott lange nicht erschaut hatte, und als beim Einbruche der Dunkelheit alle diese Schiffe bis zur höchsten Mastspitze hinauf farbige Laternen aufsteckten, endlose Feuerwerke massenhaft in die Luft steigen ließen, da gab es nach allen vom Nore aufsteigenden Berichten ein Schauspiel, dem sich an Mannigfaltigkeit und Großartigkeit nicht leicht ein anderes an die Seite stellen läßt. Gegen 6 Uhr Morgens wurden die Anker gelichtet, um die Fahrt stromaufwärts fortzusetzen. Die schweren Linienschiffe und Fregatten konnten der königlichen Yacht nicht mehr weit folgen, dafür wimmelte es aber auf dem Flusse von Segeln kleinerer Art, die mit bunten Flaggen und Musik dahergezogen kamen. Nur wer dergleichen selbst an einem Frühlingsmorgen gesehen, weiß, wie anregend und herrlich eine solche Scene auf der Themse ist, und wer es einmal gesehen, der sehnt sich wieder und wieder darnach, und säße er auch mitten im schönsten Walde oder auf einer der prachtvollsten Bergspitzen der Schweiz. Vor Gravesend wurde zum dritten Male Halt gemacht, zum letzten Male der Anker ausgeworfen; denn Gravesend war zum Landungsplatz erkoren. Das Wort „Welcome" war in gigantischen, blau erleuchteten Buchstaben deutlich von der Yacht aus zu lesen. Außerdem that man sich mit einem großen Fackelzuge und verschiedenen ungeheuren Freudenfeuern längs der Küste hervor. Es dauerte geraume Zeit, bis die Yacht an den Landungsplatz hinangesteuert werden konnte. Doch endlich war auch dieses Manöver vollzogen, und unter Geschützsalven von den Höhen und unendlichem Hurrahrufen begab sich die Prinzessin am Arme ihres Bräutigams, der früher an Bord der Yacht gestiegen, nach dem festlich geschmückten Landungsplatze.

London selbst bot ein großartiges Schauspiel; von Früh bis tief in die Nacht war Alles auf den Beinen, und es fand in der alten verrauchten Stadt eine Geschäftigkeit statt, als wollte die halbe Einwohnerschaft Hochzeit machen. Auf den Straßen drängten sich nicht bloß die Arbeiter, welche auf den beiden Geländern von Londonbridge und an den Häusern die bestellten Decorationen und Gasleitungen zum Behufe der Illumination anbringen sollten, auch die Hunderttausende von Müßiggängern vergrößerten das Gewirre so, daß zuweilen der Straßenverkehr auf Viertelstunden ins Stocken gerieth. Und was hatte nicht der Lordmayor zu thun! Dieser oberste Gastgeber und Maître de plaisir Englands weiß vor Meetings, Frühstücken und Diners weder aus noch ein, und die Festarrangements rauben ihm den Schlaf. Gestern versammelte sich unter seinem Vorsitze der Stadtrath, um einen Bericht des Empfangs-Comité's anzuhören, in welchem dasselbe den Ankauf eines Diamanten-Halsbandes nebst Ohrringen als Hochzeitgeschenk von Seiten der Corporation anempfahl. Natürlich nahm der Stadtrath den Antrag an und bewilligte zugleich dafür die Summe von 10,000 Pfund. Das Halsband besteht aus 32 Golconda-Diamanten in altem englischen Schnitt, und der Mittelstein wiegt 13 Karat und 31—32 Gran. Die Schönheit liegt in der Gleichheit und Harmonie der Größe, Gestalt und des Feuers. Die Ohrringe zeichnen sich durch sehr große Obersteine und Tropfen (tops and trops) aus; die ersten wiegen $12\frac{1}{2}$, und die letzteren $17\frac{1}{2}$ Karat. Das Gesammtgewicht des Schmuckes beträgt über 171 Karat. — Doch kehren wir von den Diamanten auf das Trottoir zurück Seit 11 Uhr darf kein Fuhrwerk durch die Straßen, welche der Zug des hohen Brautpaares eben passirt. So verfügte die Polizei, doch diese Vorsicht war überflüssig, denn die Passage verbot sich schon um 9 Uhr von selbst; ja schon gestern und vorgestern war es in den Nachmittagsstunden unmöglich gewesen, über Londonbridge nach der City oder zu dem dort gelegenen Bahnhofe durchzudringen. (Schluß f.)

Notiz.

* In dem 11. und 12. Hefte der Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein befindet sich eine Notiz von Professor Braun in Bonn, die derselbe einem in der Bonner Universitätsbibliothek handschriftlich beruhenden Werke des Johannes Buybach, Priors im Kloster Laach und Freundes vom Abte Trittenheim, entnommen hat, welche besagt, daß Karl der Große in Ingelheim geboren sei und die Kammer, in welcher die Geburt erfolgte, wäre in eine Kapelle umgebaut worden. Professor Braun setzt aber selbst hinzu, daß der Werth dieser merkwürdigen Notiz erst durch gründliche Forschung festgestellt werden müsse.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 16. März. Im Militärausschusse war heute kein Minister anwesend. Der Paragraph 3 und Forckenbeck's Zusatz, die Stärke und Zusammensetzung des Heeres betreffend, wurden durchberathen und mit allen Stimmen gegen zwei angenommen. Der Vertreter des Kriegsministers erklärte, die Regierung könne Forckenbeck nicht zustimmen, und werde das Organisationsgesetz nicht einbringen, durch die desfallsigen Verhandlungen würde der Conflict nicht beseitigt, sondern eher verschärft.

□ **Wien**, 16 März. Die Generalcorrespondenz meldet: Der Staatsminister eröffnete heute die Berathungen des Entwurfes für die Landesverfassung Venetiens. In der darauf folgenden Sitzung präsidirte der ehemalige Conferenzminister Graf Hartig.

□ **Krakau**, 16. März. Langiewicz scheint sich gegen Stadzow zu wenden; er gibt Noten zu zwei polnischen Gulden aus.

= **München**, 17. März. Bei der gestern stattgehabten Verloosung des neuen allgemeinen Anlehens à $4^{1}/_{2}$ % vom Jahre 1857 (au porteur und nominal) wurden nachbezeichnete Hauptserien und Endnummern gezogen und treten die fraglichen Capitalien mit dem 1. Juli l. Js. außer Verzinsung, können übrigens bei dem 4%igen Eisenbahnanlehen wieder angelegt werden.

Lit. A. à 1000 fl. Haupt-Serie I: 60. 62. 52. 12. 83. 63 H.-S. II: 85. 74. 100. 19. 58. 67. H.-S. III: 74. 82. 38. 99. 98. 69.

Lit. B. à 500 fl. Haupt-Serie V: 70. 45. 87. 11. 80. 26. H.-S. III: 43. 23. 44. 60. 20. 94. H.-S. II: 99. 21. 53 94. 76. 67. H.-S IV: 54. 36. 45. 29. 90. 46. H.-S. I: 36. 88. 05. 44. 86. 16,

Lit C. à 100 fl. Haupt-Serie XII: 98. 77. 53. 72. 91. H.-S. X: 38. 74. 73. 92. 99. H.-S. XIII: 86. 05. 95. 12. 51. H.-S. XIV: 29. 30. 50. 65. 55. H.-S. XI: 100. 05. 41. 71 21. H.-S. II: 13. 39. 33. 90. 89. H.-S. V: 42. 67. 64. 57. 47. H. S. IX: 27. 25. 79. 76. 06. H.-S. IV: 48. 10 100. 33. 55. H.-S. III: 23. 86. 78. 66. 38. H.-S. VII: 58. 61. 61. 82. 37. 23. H.-S. XV: 66. 68. 28. 10. 59. H.-S. VI: 57. 38. 87. 03. 31. H.-S. XVI: 91. 51. 70. 05 65. H.-S. XVII: 96. 40. 55. 42. 84. H.-S. I: 38. 60. 22. 03. 19 H.-S. VIII: 96. 77. 46. 80 50.

Nürnberg, 15 März. Bei einem heute Nachts im Hause des Privatiers Herrmann am Sand dahier Feuer ausgebrochenen Brande sind leider zwei Drechslergesellen, welche im Dachstübchen schliefen, in den Flammen umgekommen.

* **Wien.** Die verschiedenen Landtage sollen, nachdem sie in letzter Zeit ihre Arbeiten sehr rasch gefördert haben, bis gegen Ende ds. Mts. geschlossen werden. Der galizische Landtag aber, der neuerlich wieder bis 29. März vertagt wurde, dürfte, wie die officiöse General-Correspondenz meldet, in Anbetracht der obwaltenden Umstände für die heurige Session wohl gar nicht mehr eröffnet werden, was selbst von den tonangebenden Landtagsmitgliedern als zweckmäßig erkannt worden sei.

Wie die Independance belge aus **Rom** erfährt, hat die Mission des Baron Sacken, der vom hl. Stuhl eine Einflußnahme auf den polnischen Klerus, daß dieser sich der Insurrection fern halten möge, erwirken sollte, aus Opportunitätsgründen keinen Erfolg gehabt.

Die „Gazetta di Torino" schreibt: In **Palermo** haben in Folge einer entdeckten autonomistisch-mazzinistischen Verschwörung zahlreiche Verhaftungen stattgefunden. Unter den Verhafteten befinden sich Fürst Giardinelli, Oberst Bentivenga und die Directoren der Journale „Unita politica" und „Aspromonte". Die Stadt ist vollkommen ruhig. Die Gerichtsbehörde hat den Proceß eingeleitet. — Die Journale berichten über die Antwort des Ministers des Innern auf den Antrag der Deputirten von der Linken, wegen Bildung von Freiwilligencorps zur Unterdrückung des Brigantaggio. Die Regierung hat beschlossen, der mobilisirten Nationalgarden und der Armee sich zu diesem Zwecke zu bedienen, und verweigert die Ermächtigung (zur Bildung der Freiwilligencorps), indem sie allein die ganze Initiative und Verfügung rücksicht sich der Bewaffnung der Bürger behalten will. (W. Bl.)

△ **Paris**, 14. März. Die Ungewißheit über die eigentlichen Absichten der französischen Regierung in der polnischen Frage hält die Gemüther in fortwährender Spannung. Der Kaiser, mit seiner gewohnten Zurückhaltung, äußert sich darüber nicht, spricht nur mit Hrn. Drouyn de l'Huys, und selbst die übrigen Minister erfahren so gut als nichts. Allem Anschein nach sieht man es hier nicht gerne, daß England in erster Reihe die Sache in die Hand genommen, und gewissermaßen den Ton angibt bei den diplomatischen Schritten, wie z. B. mit der Note an seinen Gesandten an den Höfen, welche die Verträge von 1815 mitunterzeichnet haben. Kein Zweifel, daß im Senat der Antrag des Berichterstatters Hrn. Larabit bezüglich Polens angenommen wird. Die Frage bleibt dann immer noch: was wird der Kaiser thun? Aengstliche Gemüther sind fortwährend nicht ohne Besorgniß vor ernstlicheren Verwickelungen, die möglicherweise entstehen könnten, wenn es Rußland nicht gelingt, bald des Aufstandes völlig Meister zu werden. Daß auch Hr. Billault im Senate die größte Zurückhaltung beobachten wird, ist vorauszusehen.

* Am 11. d. M. starb zu **Paris** der aus dem letzten indischen Aufstand bekannte General Sir James Outram. In der zweiten Hälfte des Jahres 1861 verließ er Indien, brachte den Winter in dem milden, trocken Klima Aegyptens zu und kehrte dann nach England zurück. Seitdem erholte er sich nicht wieder, auch ein Aufenthalt von einigen Monaten im südlichen Frankreich fruchtete nicht.

** Die mit der neuesten griechischen Post gestern hier angekommene lithographirte „Correspondance de Grèce" enthält einiges Neue. Bezüglich der Bernau'schen Angelegenheit berichtet sie, daß ein Dutzend Officiere, worunter sie die Namen von Telonides (Oberstlieutenant), Mabris, Blades, Lazaretos, Dacopoulos, Messenesis und Rodios nennt, gleichfalls verhaftet und der Mitschuld an der angeblichen Verschwörung angeklagt wurden Sie seien für jetzt in Aegina internirt. Ebenso seien Monastiriotis, vormals Polizeipräfect in Athen, und Skufes, Sohn des vormaligen Bürgermeisters von Athen in die Sache verwickelt und verhaftet worden. Die Umtriebe der Reactionäre wären, wie man sagt, nicht blos auf die Hauptstadt beschränkt, sondern weit in allen Provinzen verbreitet. Lakonien und Messenien seien vorzugsweise der Herd der „revolutionären" Bewegung. Wiederholt versichert die „Correspondance", daß Hr. Elliot der provisorischen Regierung auf die Spur verholfen habe. Am Sonntag den 1. März habe man drei Compagnien Infanterie und einige Kanonen nach dem Peloponnes geschickt. Demonstrationen zu Gunsten König Otto's haben in Sparta, Kalamata, Trikala und in Lokris stattgefunden, wo sich der Unterpräfect selbst an die Spitze gestellt hat. Auf das bekannte Ersuchen des russischen Gesandten, Hrn. v. Bludoff, wegen Herausgabe der eigenhändigen Briefe des Kaisers Nikolaus an König Otto, welche mit allen übrigen Correspondenzen im Palaste sequestrirt worden, beschloß die dafür eingesetzte Untersuchungs-Commission, daß alles im statu quo bleiben solle, bis die Nationalversammlung anders beschließe. Die Briefe wurden also nicht herausgegeben. Nur die griechische Gesandschaft von Konstantinopel bleibt erhalten, alle sonstigen werden eingezogen. Das Budget ist auf 18 Mill. Drachmen fixirt, 10 Millionen weniger als früher. Die Gehalte werden insgesammt um 20 pCt. herabgesetzt.

Shangai, 26. Jänner. Die Ratificationen des preußisch-chinesischen Vertrages wurden am 14. in feierlicher Weise ausgetauscht. Die preußischen Behörden übernehmen die Vertretung aller Deutschen in China, nur die Hansestädte reservirten die Ernennung eigener Consuln. Baron Rehfues, welcher auch mit dem Austausch der Ratificationen des preußisch-japanesischen Vertrages beauftragt ist, begibt sich im April auf einer preußischen Fregatte nach Yeddo.

Calcutta, 8., **Singapore**, 7. Febr., **Honkong**, 31. Jan. In Peking ist Alles ruhig. Die Expedition gegen Nanking soll wieder aufgenommen werden. Bei dem Angriffe auf Shaouhsing, 90 englische Meilen von Ningpo fiel Capitän Lebreton sammt zwei anderen französischen Officieren, worauf die Truppen sich zurückzogen. Wegen der Vorfälle in Cochinchina wurden das französische Geschwader und Truppen aus China abberufen. Der französische Admiral geht nach Manilla, um dort Truppen auszuheben. Aus Japan wird gemeldet, einige Daimios sollen gegen 4000 ihrer Leute entlassen haben, welche nun in der Umgegend von Yokuhama lauern. Zwischen diesen Daimios und der Regierung des Taikun drohe Krieg. Die japanesische Regierung warnte die fremden Gesellschaften vor neuen Angriffen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 16. März. Oesterr Nat.-An. $69^{1}/_{4}$; 5proc Met. $63^{3}/_{4}$P; Bankactien 812; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $77^{1}/_{4}$; von 1858: $138^{3}/_{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $81^{1}/_{4}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $144^{1}/_{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien $116^{1}/_{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. $116^{3}/_{4}$; Westbahn Priorität $86^{1}/_{4}$P; Oesterr Credit-Mobilier-Actien $217^{1}/_{2}$. Wechselcurs: Paris $93^{1}/_{4}$; London $118^{3}/_{4}$; Wien 102P.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible], und von [illegible] Commissions-[illegible], [illegible] Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 77. 18. März 1863.

Uebersicht.

König Gambrinus.*)

König Gambrinus, o Herrscher und Vater,
Der Du erfunden den Meth und das Bier,
Daß es gedeihe, Du Hort und Berather,
Und mir nie fehle, o sorge dafür.

Pflege die Gerste, vermehre den Hopfen,
Stärk' auch der Bräuer robustes Geschlecht,
Segne die Pfanne, daß jeglicher Tropfen
Stark ihr entrinne für Herr wie für Knecht.

Siehe, der Völker unendliche Züge
Haben um Deinen Thron sich gestellt,
Schwingen begeistert die Humpen, die Krüge,
Feiernd den Pfleger der zechenden Welt.

Bachus selber, der üppige Knabe,
Wenn er mit Trauben die Locken bekränzt,
Neigt sich verlangend nach Deiner Gabe,
Eh' er mit Weine den Becher kredenzt.

Aber zumeist in dem Lande der Bayern,
Da wo der Durst bei der Stärke wohnt,
Wissen wir Dich als den Herrscher zu feiern,
Der auf den Burgen der Tonnen thront.

Spend' uns die mächtigen, send' uns die vollen,
Voll von dem Besten, was je Du gewährt,
Und Dir zu Ehren, so wie sie entrollen,
Sei'n sie entspundet und Alle geleert.

Friedrich Thiersch.

Aus dem Tagebuche des Generalmajors Friedrich von Winther.

II.

(Fortsetzung.)

Den 9. hatte eine Aenderung in der Dislocation statt. Der Divisionsgeneral Graf Rechberg wurde nach S. Martin des Basnay Prinz Carl mit dem 1. Bataillon König und der Batterie Rudersheim nach Marigny und das 2. Bataillon nach Ocey verlegt. Die Wege waren durch den beständigen Regen sehr verdorben und bei den anhaltend starken Märschen für die Mannschaft höchst ermüdend. Auch suchte der Feind durch die Verwüstung seines eigenen Landes auf dem Rückzuge die Subsistenz der nachrückenden Armeen zu erschweren. Mehrere Bataillons trafen noch den Feind in den Stationen, welche sie zu beziehen hatten. In St. Martin befanden sich noch 5—600 Franzosen, als das 2. Bataillon von König und das Bataillon Cronegg schon vor diesem Orte angekommen waren. Der Feind verließ zwar den Ort, stellte sich aber hinter demselben wieder, weßwegen noch am Abend das Bataillon Prinz Carl mit zwei Kanonen zum Soutien vorrücken mußte.

*) Vorstehende Hymne auf das Bier wurde von dem verstorbenen Geh.-Rath v. Thiersch auf die Bitte des rühmlichst bekannten Componisten Konrad Max Kunz im Jahre 1847 gedichtet und ist unseres Wissens bis jetzt noch nicht zur Veröffentlichung gekommen. Bei der am 15. d. stattgehabten Fahnenweihe des hiesigen akademischen Gesangsvereines stund es als vierstimmiger Chorgesang mit Begleitung von Blechinstrumenten, (Melodie von K. M. Kunz) zum ersten Male auf dem Programme.

Unsere Cavalerie hat heute mehrere Gefangene gemacht. Diese wie die zahlreich angekommenen Deserteurs stimmten in ihren Aussagen dahin überein, daß sich die französische Armee nicht im besten Zustande befinde und an Vielem Mangel leide. Der commandirende Fürst von Schwarzenberg ließ die Deserteurs in ihre Heimath ziehen.

Den 10. blieb die Armee in ihrer Stellung. Auch in dieser Gegend hatten sich die meisten Einwohner geflüchtet und alle ihre Lebensmittel versteckt. Die Soldaten fanden heute Wein, Getreide und sogar Hausgeräthschaften in den Gärten vergraben. Mehrere Deserteurs von der französischen Garde, welche heute eingebracht wurden, versicherten, daß sich Napoleon mit seiner Armee bei Chalons sur Marne aufstellen werde. Derselbe hat alle Postknechte aufgeboten, um sich eine Cavalerie zu bilden. Ihre Majestäten der Kaiser Franz und Alexander, dann der König von Preußen haben dermalen ihr Hauptquartier zu Troyes aufgeschlagen.

Den 11. nahm das 5. Armeecorps die Stellung von Trainel ein, in welchem Orte der Graf von Wrede sein Hauptquartier nahm. Die Division Rechberg bezog Nachtquartiere bei Bony, Se. k. Hoheit Prinz Carl übernachtete in einer schlechten Hütte auf einer Einöde zu Charmesceau. Das 1. Bataillon von König, 3 Compagnien von Carl und die Batterie Rudersheim sollten in diesem Orte einquartirt werden; da er aber nur aus vier elenden Hütten bestund, so wurde ein armseliger Bivouac bezogen, in welchem Holz und Wasser mangelte. Das 2. Bataillon war nach Sogues verlegt worden. Dem Obersten Baron Hertling wurde wegen seinem ausgezeichneten Benehmen in der Affaire vom 2. dies der kaiserlich russische St. Annenorden 2. Classe verliehen. Feldmarschallieutenant Graf von Hardegg hat sich heute mit dem bei Nogent sur Seine aufgestellten Feinde engagirt und denselben aus einem Theile der genannten Stadt vertrieben.

Den 12. Morgens um 10 Uhr marschirte die Division Rechberg auf den Höhen von Nogent auf, woselbst das Corps vom General Baron Frimont bereits angekommen war. Nogent war von dem Feinde stark besetzt und die Straßen verrammelt, die feindliche Infanterie hatte sich auf dem Kirchhofe, auf dem Kirchthurme und hinter mehrfältigen Verhauen sehr vortheilhaft postirt. Hinter der Stadt, welche gleichsam den Kopf der über die Seine führenden Brücke (welche der Feind unterminirt hatte) bilden sollte, hatte sich auf den Anhöhen das Corps des Marschalls Victor, Herzog von Bellune, aufgestellt. Der General von Maillot löste mit der 2. Brigade die österreichischen Truppen in Nogent ab und suchte den Feind vollends aus der Stadt zu verdrängen, welcher sich an der Brücke auf das Hartnäckigste vertheidigte und die Brigade mit einem lebhaften Kartätschen- wie Kleingewehrfeuer empfing. Da indessen voraus zu sehen, daß der Feind sobald er sich von Bray aus umgangen sehen würde, gegen welchen Ort die Division de la Motte vorgerückt war, Nogent ohnehin räumen mußte, so ließ General Graf Wrede einstweilen von weiteren Angriffen abstehen und beschränkte sich darauf, den schon genommenen Theil der Stadt gegen den Feind zu behaupten. Unterdessen war der General de la Motte zu Bray angekommen, welchen Ort der Feind verlassen, die dortige Brücke zerstört und auf dem gegenüber stehenden Ufer seine Arrieregarde aufgestellt hatte. Einige Kanonenschüsse reichten hin, den Feind vom jenseitigen Ufer zu vertreiben, worauf der General einige Bataillons überschiffen und an der Herstellung der Brücke arbeiten ließ.

General Graf von Wrede übertrug das Commando der Truppen bei Nogent dem General Baron Frimont und ging mit seinem Hauptquartiere nach Bray. Bei einbrechender Dämmerung bemeisterte sich ein Bataillon vom 10. Regiment Junker des Kirchhofes in Nogent, von dem es den Feind heraus warf und bis zur Brücke zurück drängte. Man hoffte auf dieser über den Strom kommen zu können, allein der Feind sprengte sie nach 9 Uhr Abends und zog sich zurück. Er hatte in Nogent eine Menge Getödtete und Verwundete zurückgelassen. Mehrere feindliche Soldaten, welche sich in den Häusern versteckt hatten, wurden aufgegriffen. Beim Einbruche der Nacht zog General Baron Frimont die Truppen hinter die Höhen von Nogent zurück, allwo sie bivouaquirten, die Cavalerie aber wurde in die nächsten Dörfer verlegt.

Den 13. Frühe war die Brücke von Bray vollendet, welche die Division de la Motte Morgens um 5 Uhr passirte. Dem Grafen von Wrede war die Nachricht zugekommen, daß feindliche Truppen von Dammarie her im Anmarsch seien und bereits das Dorf St. Sauveur

besetzt hätten. Er ließ hierauf den General de la Motte mit der 3. Division auf dieser Straße und ein österreichisches Corps nach Coerlay vorrücken, um die Straße von Nogent und Provins zu decken. Die Avantgarde des Generals de la Motte griff den Feind in St. Sauveur an und warf ihn bis Centrelles zurück, welchen Ort der Gegner stark besetzt hielt. Auf den Anhöhen hinter diesem Orte, welche eine vortreffliche Position darboten, war das Hauptcorps des Feindes aufgestellt. General Graf von Wrede ließ nun die 3. Division auf einer kleinen Anhöhe außerhalb des Dorfes Baimpel deploiren. Da er sich indessen überzeugte, daß die feindliche Stellung nur mit bedeutendem Verluste von der Fronte her forcirt, dagegen rechts durch das Dorf Louistaine mit Vortheil angegriffen werden konnte, gab er dem General und Chef des Generalstabes Grafen von Rechberg den Befehl, mit einem Bataillon vom 8. Linieninfanterieregiment, unterstützt von einigen Escadrons Chevauxlegers, dieses Dorf zu besetzen. Kaum war dies geschehen, als der Feind sich dessen neuerdings zu bemeistern suchte, da seine linke Flanke bedroht war. Es entstand ein sehr lebhaftes Artillerie- und Kleingewehrfeuer, und der Feind würde seine Absicht durch dessen Uebermacht haben erreichen können, wenn nicht Graf von Wrede dem General Grafen von Rechberg im nämlichen Augenblicke das 5. Nationalbataillon München und eine halbe Batterie unter dem Oberlieutenant von Pieron zum Soutien nachgesendet hätte. Zwei Compagnien des letztgedachten Bataillons drangen mit Entschlossenheit gegen den von dem Feinde bereits besetzten Theil des Dorfes vor, griffen den Feind an und warfen ihn, unterstützt durch 4 Compagnien des 8. Regiments Herzog Pius wie der halben Batterie, auf die Anhöhen von Dammarie zurück. Von den eingebrachten Gefangenen wurde in Erfahrung gebracht, daß das gegenüber stehende feindliche Corps jenes des Marschalls Oudinot sei, daß er sich in Eilmärschen nach Dammarie gewendet habe, daß neuerdings gegen 12,000 Mann alter Truppen von der Armee aus Spanien angekommen seien, und daß sich 3000 Mann bei dem Corps des erwähnten Marschalls befänden. Der General Baron Frimont war mit den Truppen bei Nogent Morgens um 7 Uhr aufgebrochen und zu Bray über die Seine marschirt, von wo sich die österreichischen Abtheilungen gegen Provins zogen, die Division Rechberg aber Abends 4 Uhr hinter der Division de la Motte mit klingendem Spiele aufmarschirte. Zur nämlichen Stunde traf auch die Nachricht ein, daß eine starke feindliche Colonne auf den Höhen von Parrois in die rechte Flanke der diesseitigen Armee angelangt sei und sich mit der dort eingetroffenen Division Graf von Hardegg engagirt habe. Es war das Corps des Herzogs von Belluno, welches sich nach dem Rückzuge von Nogent über Provins hieher gewendet. Der Graf von Wrede verstärkte den nunmehr höchst wichtig gewordenen Posten von Louistaine mit noch zwei Bataillons und einer halben Batterie, dann dem Reste der 1. bayerischen Cavaleriebrigade. Da aber mittlerweile die Nacht eingebrochen war und man vom Feinde Anstalten zu dessen Rückzug bemerkte, so ließ der Commandirende von weiteren Angriffen abstehen und die Truppen einen Bivouac beziehen, zu welchem Zwecke die Division Rechberg eine halbe Stunde weit gegen Bray zurück gezogen wurde, in welchem Ort der Commandirende sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Nachdem sich Se. k. Hoheit Prinz Carl gestern und heute bei dem Grafen von Wrede aufgehalten, so commandirte der Oberst Baron Hertling dessen Brigade. Der heutige Verlust war diesseits nicht bedeutend und jener des Feindes weit größer. Der Wahlplatz war mit feindlichen Leichen bedeckt, einige hundert Mann wurden zu Gefangenen gemacht, und viele gingen als Deserteurs vom Feinde über. Um Mitternacht zog der Feind in aller Stille ab. Der Commandirende ließ ihn durch den Major Karwinsky mit einer Division des Chevauxlegerregiments Leiningen verfolgen.

(Schluß folgt.)

Prinzeß Alexandra in London.

(Schluß.)

Unter diesen Umständen ist es eine absolute Unmöglichkeit, die Einzugsfeier heute schon in allen ihren Einzelnheiten zu beschreiben oder auch nur die Gewißheit zu erlangen, daß an keiner Stelle ein Gerüst eingestürzt, ein paar hundert Menschen erschlagen, erdrückt oder ertränkt worden sind. Vom Landungsplatze aus begann der feierliche Empfang auf der terra firma, mitten durch blumengeschmückte Straßen, Triumphbögen, Militärspaliere, Civilbehörden im Ornate ꝛc. ꝛc. Selbst längs der Eisenbahn zwischen Gravesend und London fehlte es nicht an Triumph-Arkaden und begrüßenden Menschenmassen, trotzdem daß der Zug mit voller Expreßgeschwindigkeit dahinsauste und selbst auch die Stationen, die er berührte, mit einer Schnelligkeit von 10 Meilen per Stunde vorüberflog. Es mag die Eisenbahnfahrt eine Erholung für die Prinzeß gewesen sein, doch dauerte sie nicht viel über 40 Minuten und, in London angekommen, ging sie erst den größten Strapazen des Tages entgegen. Auf dem Bahnhofe wurden rasch einige Erfrischungen eingenommen. Dann trat der Lordmayor mit den Spitzen der Citybehörden vor, um die Prinzessin zu bewillkommnen, und nachdem diese unumgängliche Förmlichkeit erst abgethan war, setzte sich der lange Zug in Bewegung. Es fällt uns nicht ein, ihn im Detail zu beschreiben. Auch bot er durchaus nichts Neues. Berittene Festherolde, Garden und Polizisten voran, dann Bannerträger ohne Zahl, an 80 Prachtwagen der einzelnen Gilden und Corporationen, der Lordmayor mit den Seinen im vollen Staat, sechs vierspännige Hofwagen mit dem Brautpaar und den dänischen Gästen und eine Escorte der Leibgarde zum Schluß. In dieser Ordnung bewegte sich der Zug über Londonbridge, und der Anblick dieser mit ungeheurem Kostenaufwande geschmückten Brücke, ihrer riesigen, mit Vergoldungen, Laubgewinden und Emblemen reich bekleideten Triumphpforte, und vor Allem die unzählige Menschenmenge, welche sich Kopf an Kopf in märchenhafter Betriebsamkeit, so zu sagen, übereinander gethürmt hatte, war im höchsten Grade selbst für alle Jene überraschend, die an große Schaugepränge in London und anderwärts gewohnt sind. Wie auf Londonbridge, so war es die ganze Strecke bis zum Mansionhouse, wo die Lady Mayoreß, umgeben von hundert feingeputzten Damen, der Prinzeß einen Blumenstrauß zum Willkomm überreichte; bis St. Pauls, wo rings um die Kathedrale Sitzplätze (und dazu ein Dejeuner) für 10,000 von der City geladene Gäste hergerichtet waren; bis Temple-Bare, wo das City-Cortége sich verabschiedete; den Strand entlang, dessen Häuserfronten hinter roth ausgeschlagenen Schaugerüsten, Flaggen und Menschenleibern fast verschwanden; bis nach Trafalgar-Square, die Clubs von Pall-Mall entlang, hinauf nach Piccadilly, wo alle Häuserbesitzer, und unter ihnen auch Lord Palmerston, Schaubühnen improvisirt hatten, bis hinein nach Hyde-Park, wo gegen 16,000 Freiwillige die Honneurs machten, und von da nach dem Eisenbahnhofe des Great-Western, wo der Zug hoffentlich vor 5 Uhr angelangt sein wird, und von wo die Prinzessin sich mit den Ihrigen nach Windsor begibt. In diesem Augenblicke sind die Straßen noch unwegsam. Es ist eine Herkulesarbeit, sich ein paar tausend Fuß nach Osten oder Westen durchzudrängen. Die nördliche Hälfte der Stadt mag niedergerissen oder ausgeplündert worden sein, ohne daß die südliche Hälfte davon Kunde haben kann. Denn die Communikation ist total in Stockung gerathen, und wer nicht erdrückt werden will, der bleibt weislich auf dem Puncte, wohin Zufall oder freier Wille ihn seit frühem Morgen geführt. — Es sei hier noch erwähnt, daß mit Ausnahme der Familienangehörigen der hohen Braut Keiner der hier eingetroffenen Hochzeitsgäste am Zuge theilnahm, wenn es auch andererseits möglich ist, daß sie denselben von irgend einem Balkone mit ansahen. Und nun die Hauptsache nicht zu vergessen: das Wetter war so günstig, wie man es nach dem gestrigen Sturme kaum zu erwarten gehofft hatte. — Die Börse und mit Ausnahme der City-Banken auch alle anderen Geschäfte sind heute wegen des Einzuges der Prinzeß Alexandra geschlossen. Geschäfte verbieten sich von selber, da das Gedränge in den Hauptstraßen der Stadt die Communikation unmöglich macht. Selbst die Briefausgabe durch die Post kann zwischen 11 und 5 Uhr nicht stattfinden, und die Stadttelegraphenämter haben nothgedrungen ihre Thätigkeit eingestellt, da sie eventuell angelangte Telegramme nicht an ihre Adressen gelangen lassen können. — Aus dem Festprogramme erlaube ich mir noch nachzutragen, daß Anfangs das Gefolge der City den Zug auch jenseits Temple-Bar durch den District der Corporation von Westminster begleiten wollte, aber davon abgestanden ist, nachdem die Regierung gegen die Ueberschreitung der Grenze Bedenken geäußert hatte. — In den königlichen Wagen nahmen Platz: 1. General Sir C. Grey, Oberst Seymour, Capitän Lund und Mr. Funk; 2. Gräfin Hilda Reventlow und Madame Bouvile; 3. General Oxholme und Madame Oxholme; 4. Prinz Waldemar und Prinz Wilhelm; 5. Prinz Friedrich, Prinzessin Dagmar und Prinzessin Thyra; 6. Prinz von Wales, Prinzessin Alexandra, Prinz Christian und Prinzessin Louise. — Von Temple-Bar an schlossen sich dem Zuge neun Wagen mit den Repräsentanten der Bürgerschaft von Westminster an. — Sie haben keine Vorstellung von dem fast erstickenden Fettgeruche, welchen die Küchen in die Straßen entsendeten. Es häuften sich förmliche Gebirge von Roast-Beef, Roast-Mutton, Roast-Veal, Roast-Pork und Plum-Pudding, um London während der kommenden Tage über eine Hungersnoth hinwegzuhelfen. Die Bier- und Schnapsläden wurden gar nicht leer, und auf den Straßen wurden den Gaffern die Uhren und Börsen so in's Große gestohlen, daß die Behörden die Zeitungen um die Insertion besonderer Warnungen angegangen haben, in denen dem Publicum zugleich der Rath ertheilt wird, für diese Tage Uhren, Schmuck und gefüllte Börsen lieber zu Hause zu lassen, als sich der Gefahr auszusetzen, mit leeren Taschen zurückzukehren. (Ostd. P.)

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

Der Termin der Licitation war auf zehn Uhr festgesetzt. Eigentlich war es bereits der zweite Termin, auf welchen nunmehr ohne Rücksicht auf den Schätzungswerth des Gutes verfahren werden sollte. Bereits vor einigen Wochen hatte der erste Termin in zufälliger Abwesenheit des Barons auf dem Gute selbst stattgefunden, allein die Angebote hatten bei Weitem nicht die Schätzungssumme erreicht; und gerade dieser Umstand, so wie daß man in seiner Abwesenheit in das Schloß gedrungen, hatte den Grimm Gerstenbecks zur hellen Wuth gesteigert. Juristisch angesehen, war die Sache nicht so verwickelt, als sie schien. Außer einem Schwarm kleiner Gläubiger, welche freilich am meisten Lärm machten, vertheilte sich die Hauptmasse der Passiva auf einen Fabrikbesitzer der Umgegend, und einige reiche Kaufleute in der Stadt, die gern den Scandal vermieden hätten, wenn sich eine Garantie der Zinszahlungen hätte finden lassen. Außer ihnen erschien zur bestimmten Stunde eine große Anzahl von Zuschauern und Steigerungslustigen, zuerst einige benachbarte Gutsbesitzer, ferner einige Geschäftsleute und Agenten aus der Hauptstadt, darunter auch wie gewöhnlich mehrere Söhne des bevorzugten Volkes Gottes, endlich auch einige alte Officiere und Cavaliere, welche von dem Unglück des alten Kameraden gehört hatten, und neugierig waren, wie er sich dabei benehmen werde.

Alle ohne Ausnahme wurden jedoch am verschlossenen Hofthor abgewiesen, und es half den Einzelnen nichts, daß sie ihre Namen nannten, und sich auf ihre Freundschaft beriefen. Gerstenbeck, der in den letzten Monaten diese Freunde hinreichend kennen gelernt hatte, als er Hülfe bei ihnen suchte, hatte alles Recht, seine getreuen Freunde wie Timon von Athen zu einem großen Gastmahl zusammenzubitten, um ihnen verdeckte Schüsseln mit warmem Wasser zu präsentiren, ihnen aber zugleich dieselben Schüsseln an den Kopf zu werfen. Was war zu thun. — Unter vielem Hin- und Herreden spazierten die Gäste gruppenweise in der Allee vor dem Schlosse, um die Ankunft der Gerichtscommission zu erwarten, die auch präcis zwanzig Minuten später eintraf. Es waren drei Herren in einer offenen Kalesche, allein auch ihnen wurde kein freundlicherer Empfang. Das Thor blieb eigensinnig verschlossen.

„Im Namen des Gesetzes befehle ich dem Herrn Baron von Gerstenbeck, das Thor zu öffnen, und die Commission des Gerichts einzulassen!" rief Einer der Herren mit Stentorstimme, indem er sich im Wagen erhob. Eine Weile war Alles still. Dann öffnete sich ein Fensterflügel der oberen Etage. Gerstenbecks Kopf erschien weingeröthet, und rief als Antwort einige unverständliche Worte herunter, die vermuthlich von der berühmten Replik Götz von Berlichingens wenig unterschieden waren. Zugleich krachte aus demselben Fenster ein Schuß, und die Kugel sauste weit über die Köpfe der Commission hin. Der Krieg war erklärt.

Die Pferde an der Kalesche bäumten sich erschreckt, und die Schaar der „Interessenten" tobte im wildesten Aufruhr durcheinander.

„Meine Herren", sagte der Commissär. „Ich nehme Sie Alle als Zeugen dieser öffentlichen gewaltsamen Auflehnung gegen das Gesetz. Hier wird ein Exempel statuirt werden müssen. Fertigen wir sofort einen Boten nach der nächsten Gendarmeriestation ab. Einstweilen schlage ich Ihnen vor, uns zum Wirthshaus zu verfügen. Wir können dort unsere Geschäfte vollkommen bereinigen, da wir die Karten und Pläne des Gutes mitgebracht haben."

Der Vorschlag wurde acceptirt. Die Gesellschaft, aufgeregt und entrüstet, lachend und fluchend, versammelte sich im Obersaal des Gasthauses, wohin auch einige später anlangenden „Parteien" verwiesen wurden.

Wir verzichten darauf, die Einzelnheiten der Versteigerung zu berichten. Bereits drei Stunden hatten die Verhandlungen gedauert, und das letzte Gebot hatte eine Höhe von sechzigtausend Thalern erreicht, während die Schuldenmasse selbst das Doppelte dieser Summe erreichte. Zwar betrug die gerichtliche Schätzung selber kaum weniger als die Schuldenmasse, und es schien unerklärlich, weshalb nicht die Hauptgläubiger selbst sich der Sache annahmen, sondern ruhig duldeten, daß die berechnende Verläumdung von Speculanten, welche um den möglichst billigen Preis das reiche Besitzthum an sich reißen wollten, den wahren Werth herabsetzte, und die Kaufsliebhaber abzuschrecken versuchte. Allein es ist bekannt, wie dabei auch die Zeitumstände mitwirken. Drohende Zeitläufte, die Erhöhung der Steuern, politische trübe Aussichten, ein möglicher bevorstehender Krieg, und das Weichen aller Course drückten im Moment auf den Werth des Grundbesitzes herab — kurz die Sache schien zu keinem erfreulichen Resultat zu führen, man müßte es denn erfreulich nennen, wenn die Gläubiger sich mit 50 Procent ihrer Forderung begnügen, und der Eigenthümer als Bettler vor die Thür gesetzt werden sollte. Dennoch schien der Augenblick dieser Entscheidung unausweichlich gekommen zu sein, als ein junger Mann, der von ziemlich unscheinbarem Aeußern der Verhandlung bisher schweigend vom Fenster aus beigewohnt hatte, sich umdrehte, und um das Wort bat.

„Wer ist der Fremde?" ging ein flüsterndes Fragen durch den Kreis. Und bald wußte man, daß dieser Unbekannte bereits vor einigen Tagen am Orte angekommen, und beim Pfarrer abgestiegen sei. Hätte man früher gefragt, so hätte man vom Wirth noch mehr erfahren können.

In der That war der Fremde beim Pfarrer eingekehrt; aber sein Benehmen war ein höchst seltsames gewesen. Nicht daß er mit kundigen Leuten vom Dorfe die Feldmark und weitläufigen Grundstücke des Gutes beging, alles Einzelne sorgfältig durchforschte, sich über die Durchschnitts-Erträgnisse seit den letzten zehn Jahren unterrichtete, und die zum Gute gehörigen Wassermühlen in Augenschein nahm, das Alles war nicht auffallend — aber daß er öfters vor Tagesanbruch oder an spätem Abend Nachgrabungen auf der Feldmark anstellte, die Erde in einem Säckchen mitnahm, und die Versuche wiederholen ließ — daß er ferner mit der Frau Zipfin mehrere Zusammenkünfte auf dem Pfarrhofe hatte, und daß die letztere plötzlich höchst lustig wurde, und den Weibern im Dorfe merkwürdige Redensarten zu kosten gab: „Jetzt werde es die Welt sehen, daß sie Recht habe, jetzt werde ein seltsames Gericht ergehen, jetzt sollten die Leute zu Kreuz kriechen und Gottes Fügungen anbeten" u. dgl.

Alles dies war kein Geheimniß geblieben, und hatte vielfaches Aufsehen erregt; aber weder der Gutsherr, noch die jetzt anwesenden Herren Interessenten hatten etwas davon erfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

W. München, 16. März. Lassen Sie mich sogleich constatiren, daß die gestrige Aufführung von Davids „Lalla Rookh" einen Enthusiasmus hervorrief, wie man ihn von dem herrlichen Werk im Voraus mit Sicherheit erwarten konnte. Die poesie- und schwungreiche Ouverture in E brachte das Auditorium in gehobene Stimmung, die sich dann im Verlaufe des Abends gleichsam von Scene zu Scene sichtlich steigerte, und schließlich bis zur vollsten und lautersten Begeisterung gedieh. Ohne allen Zweifel gehört auch diese Novität nicht nur entschieden zu den bedeutendsten Erscheinungen aus unserer Epigonenzeit, sondern sie ist ebenso gewiß eine erfreuliche Bereicherung unserer ganzen Musikliteratur. Die Aufführung war eine vorzügliche und besonders dadurch merkwürdig, daß die Träger der vier wichtigsten Solopartieen, Frl. Stehle, Frl. v. Edelsberg, Hr. Grill und Hr. Bausewein (Lalla Rookh, Mirza, Nureddin und Kadi) augenscheinlich den rühmlichsten Wetteifer in einer möglichst glücklichen Lösung ihrer hohen Aufgaben zeigten. Näheres in einem besondern Berichte.

* In Bayreuth, wo der große Dichter Jean Paul von seinem 41. Lebensjahre bis zu seinem Tode gewohnt und viele seiner unvergänglichen Werke geschaffen hat, hat sich ein Festcomité gebildet, welches bereits Vorbereitungen getroffen hat, um den hundertjährigen Geburtstag des Dichters (21. März) in würdiger Weise festlich zu begehen. Wie wir aus guter Quelle vernehmen, ist das Programm im Allgemeinen vorläufig in nachfolgender Weise festgestellt: Am Vorabend (20. März) wird von den vereinigten Gesellschaften „Liederkranz" und „Musikdilettantenverein" im dortigen Opernhause ein großes Festconcert gegeben. Hr Professor Moriz Carriere aus München hat es übernommen, den Festprolog für diese Feier zu fertigen. Wahrscheinlich wird Herr Dr. Ernst Förster aus München, Schwiegersohn Jean Pauls, persönlich den Epilog halten. Es versteht sich von selbst, daß die Bühne geschmackvoll decorirt sich darstellt. Eine Colossalbüste von Jean Paul fertigt Herr Heller auf der Eremitage. Am 21. März wird Jean Paul's Standbild geschmückt und Abends mit Gas erleuchtet; desgl. hat Herr Banquier Schwabacher, in dessen Hause Jean Paul wohnte und starb, sich bereit erklärt, sein Haus zu decoriren und zu illuminiren. Am Abend des 21. März endlich soll von den Schülern des dortigen Gymnasiums zum Standbilde Jean Paul's ein Fackelzug gebracht werden. Wir dürfen ferner nicht unerwähnt lassen, daß am Nachmittage des 20. März der historische Verein im „Rollwenzel Haus" eine entsprechende Feierlichkeit zu veranstalten beabsichtigt. Schließlich machen wir darauf aufmerksam, daß als Festgabe soeben eine kleine, für das allgemeine Verständniß berechnete Biographie Jean Paul's bei Giessel in Bayreuth erschienen ist, die wegen ihres äußerst billigen Preises (6 kr.) auch den weitesten Kreisen zugänglich ist. Hiemit correspondirt das Jean Paul's Album mit 5 künstlerisch ausgeführten Blättern (Preis 1 fl.), welche uns ein Bild von Jean Paul's Wohn- und Sterbehaus, dem Rollwenzelhaus, dem Studirstübchen daselbst, dem Jean Paulplatz mit dessen Standbilde von Schwanthaler und Jean Paul's Grab bieten. Eine weitere Festgabe bildet eine Photographie, darstellend Jean Paul's Ankunft vor Rollwenzel's Haus, nach dem Original-Oelgemälde von Th. v. Oer im Besitze Sr. k. Hoheit des Herrn Herzogs Alexander von Würtemberg in B., Preis 1 fl. 12 kr.; eine kleinere Ausgabe 54 kr.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Paris**, 17. März. Die „Nation" meldet, Fürst Metternich habe bei seinem Monarchen Anschauungen gefunden, welche den Ideen über Polen, die er von Paris überbrachte, conform seien. Die liberalen Tendenzen Oesterreichs hätten dessen Politik der französischen Politik bedeutend genähert.

☐ **London**, 17. März. Im Unterhause vertheidigte Lord Palmerston die Regierung, ihre Haltung gegen Griechenland sei offen freundschaftlich. Joniens Abtretung sei bekanntlich nur eine bedingungsweise, der Zustand der Türkei ein gebesserter. Die Regierung werde gelegentlich weitere Depeschen vorlegen, und er bitte, Cochrane möge seinen Antrag zurückziehen. Cochrane thut dies. (Wiederholt.)

☐ **Lemberg**, 17. März. Zweihundert Insurgenten rückten in Tarnogrod ein und führten die provisorische Regierung ein. Im südlichen Theile des Gouvernements Lublin hat sich eine neue, gut bewaffnete, über 1000 Mann starke Bande gebildet und in mehreren Orten die Nationalregierung proclamirt.

⊙ **Berlin**, 15. März. Es ist natürlich, daß in diesen vaterländischen Jubeltagen die Thätigkeit der Landesvertretung ruht. Die politische Spaltung, welche obwaltet, spielt aber, was die Betheiligung des Volkes betrifft, auch in diese Feier mißtönend hinein. Wir glauben nicht, daß es gelungen ist, die zur königlichen Tafel entbotenen Ritter des Eisernen Kreuzes sämmtlich in Bürgershäusern unterzubringen; die Anmeldungen zu freiem Quartier erfolgten so spärlich, daß der Feldmarschall v. Wrangel sich vor einigen Tagen noch gezwungen sah, sich mit gedruckten Circularen, in welchen er über seine Unterbringungsnoth klagte, mit der Bitte um Abhülfe an die Bürger zu wenden. Und doch sind es im Ganzen nur etwas über 2000 Ritter des Eisernen Kreuzes, welche zu beherbergen sind! Diese Erscheinung gibt eben den besten Maßstab für die herrschende Stimmung. Sogar die städtischen Behörden waren gestern noch nicht darüber einig, ob sie auch ihrerseits den 17. März durch eine besondere Festlichkeit begehen sollen, oder nicht. Bei der Grundsteinlegung für das Denkmal Friedrich Wilhelm's III. sollten auch die Gewerke mit ihren Fahnen und Emblemen gegenwärtig sein; theilweise ist die Betheiligung auch hier dadurch wieder zweifelhaft geworden, daß die Gewerke, der getroffenen Anordnung gemäß, ihren Platz nicht vor, sondern erst hinter den Soldaten, welche den Festplatz abschließen, erhalten sollen, was eine große Verstimmung hervorgerufen hat. Im Uebrigen deuten die Vorbereitungen, welche auf dem Festplatze, der den ganzen Lustgarten umfaßt, getroffen werden, an, daß die Feier eine großartige werden wird. Der ganze Raum vom k. Schlosse bis zum Museum ist mit prachtvollen Tribünen bedeckt, die theils für den Hof und seine Gäste, theils, von der Privatspeculation errichtet, für das Publicum bestimmt sind. Der große Springbrunnen ist durch einen Pavillon überbaut, welcher für den Hof, die Generalität und die hohen Behörden bestimmt ist. Dicht vor diesem Pavillon, auf das Museum zu, befindet sich die Baugrube. Alles deutet darauf hin, daß man die Feier Seitens des Hofes so prachtvoll und imposant wie nur immer möglich machen will. Die Preise, welche für die einzelnen Tribünenplätze bezahlt werden, gehen ins Fabelhafte — denn neugierig ist der Berliner immer, und dann erst recht, wenn er politisch verstimmt ist. Die Festlichkeiten in der Stadt reduciren sich auf wenige; außer den Diners ꝛc. der alten Kriegervereine hört man eigentlich nur noch von den Veranstaltungen des „privaten Festcomites" (Preußischer Volksverein) und der „patriotischen Vereinigung". Dieses Hineinziehen des Festes in die politische Tendenz hat von vornherein nicht wenig dazu beigetragen, die Betheiligung auf ein so geringes Maß zu reduciren. Inzwischen treffen die Veteranen bereits seit einigen Tagen aus allen Gegenden des Landes zahlreich hier ein, und nicht ohne Rührung kann man diese lebendigen Trümmer einer großen Zeit, zum Theil noch rüstig einherschreitend, zum Theil sich nur noch mühsam fortschleppend, aber Alle mit Narben und Orden bedeckt, durch die Straßen wandern sehen.

Berlin. Die Herausgeberin der Varnhagen'schen Tagebücher, Ludmilla Assing, hatte gegen das wider sie ergangene Urtheil erster Instanz, wegen Majestäts-Beleidigungen u. s. w., appellirt. Das Urtheil ist nun in zweiter Instanz lediglich bestätigt worden; es lautet auf eine achtmonatliche Gefängnißstrafe und Verlust der Ehrenrechte auf ein Jahr.

In **Bonn** wird dieser Tage ein Doctorand der Philosophie über die Thesis disseriren: Germaniae unica spes Borussia!

Wien, 16. März. Ueber die bevorstehende Reise Sr. Majestät des Kaisers nach Dalmatien wird der „Presse" mitgetheilt, daß die Abreise zwischen dem 4. und 5. April, und die Rückkehr nach Wien, wenn nicht unvorhergesehene Umstände eintreten, am 5. oder 6. Mai erfolgen soll.

△ **Paris**, 15. März. Der Minister des Aeußern ließ ein gelbes Buch drucken, welches die früheren und neuesten Actenstücke, Polen betreffend, die Noten, welche darüber ausgetauscht worden sind, enthalten und morgen im Senate und im gesetzgebenden Körper zur Vertheilung kommen wird. Die hier lebenden Polen setzen große Hoffnung auf den Kaiser und Frankreich. Daß dieses weiter gehen möchte, als England, steht fest. Letzteres will unter keinen Umständen über diplomatische Schritte hinausgehen, selbst wenn dieselben ohne Erfolg blieben. Die lächerlichsten Gerüchte werden aus Anlaß der Reise des Fürsten Metternich in Umlauf gesetzt, so von einer Allianz, die zwischen den katholischen Mächten, Frankreich, Spanien, Oesterreich und — Italien! für die Wiederherstellung Polens im Werke sei. Wie fabelhaft die Einbildungskraft der Erfinder solcher Enten ist, mag man aus dem Preise ersehen, den sie jeder dieser Mächte dafür in Aussicht stellen. Oesterreich versprechen sie die deutsche Kaiserkrone, Frankreich das linke Rheinufer, Italien Venedig, und Spanien die volle Befriedigung seiner katholischen Gesinnungen durch Aufrechthaltung der weltlichen Gewalt des heiligen Vaters! Ob man nicht etwa Oesterreich auch die Herausgabe Galiziens wie jene Venetiens zumuthet, wird nicht gesagt, es genügt aber, solcher Hirngespinnste zu erwähnen, um sie in ihrer ganzen Lächerlichkeit erscheinen zu lassen. — Herr Rumpf, der bisherige Gesandte der freien Städte Deutschlands, hat lediglich seines hohen Alters wegen seine Stelle niedergelegt. Er zählt 75 Jahre und nimmt seit 45 Jahren seinen Posten zu Paris ein. Er ist das einzige Mitglied des diplomatischen Corps, welches schon unter dem ersten Kaiserreiche zu Paris residirte.

London, 12. März. Während der Festtage haben sich mehrere Blätter durch Veröffentlichung von Extra-Nummern hervorgethan. Der Daily Telegraph hat eine Nummer seines Blattes in 206,400 Exemplaren abgesetzt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 17. März. Oesterr Nat.-An. 68 7/8; 5proc Met. 62 7/8; Bankactien 819P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 7/8; von 1858: 138 1/8; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 81 1/2; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 116 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 117 1/2; Westbahn-Prioritäten 85 3/4; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 217 1/2. Wechselcurs: Paris 93 7/8; London 118 5/8; Wien 102

Wien, 17. März. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 90; 5proc. Met. 74.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.50; von 1858: 135.40; von 1860: 92 85; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 210.70; Donau-Dampfschifff.-Actien 431; österr. Staatsbahn-Actien 232 —; Nordbahn-Actien 188.25; Westbahn-Prioritäten 96.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.20; London £ 10. 115 10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
11. März.	—0,8 L.	—4,2 L.	—2,5 L.	—2,4 L.	+3,1 L.	+3,8 L.	— L.	—1,9 L.	—0,3 L.	— L.	+11,6 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel. in Par. L.
12.	—0,8	—3,7	—0,8	—1,4	+4,4	+3,6	—	—2,4	—2,4	—	+11,2	
13.	—2 8	—6,2	—4,9	—4,9	+2,4	—	—	—	—2,0	—	+9,1	
11. März	+2 8 Gr.	—0,5 Gr.	+3,6 Gr.	+0,9 Gr.	+1,1 Gr.	+8,8 Gr.	— Gr.	+4,3 Gr.	+8,6 Gr.	— Gr.	—9,2 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
12.	+3,6	+1,0	+1,9	+0,7	+5,2	+11,2	—	+3,2	+7,2	—	—8,3	
13.	+3,9	—0,5	+5,8	+2,6	+3,1	—	—	—	+4,8	—	—6,0	
11. März.	NW bewölkt	O heiter	SO bewölkt	S bedeckt	NW heiter	NW bewölkt	—	N Regen	S bewölkt		O heiter	Wind und Witterung
12.	SO bedeckt	W Schnee	S wolkig	S bedeckt	SW bedeckt	W bewölkt	—	N bewölkt	S bedeckt	—	N heiter	
13.	— wolkig	SW bewölkt	SW bewölkt	SW wolkig	W bewölkt	—	—	—	—	—	SO bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr. vierteljährig 54 kr. Ein [illegible] die [illegible]. Post [illegible] oder auswärts bezogenes [illegible] ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienerstraße 11 im [illegible], und von [illegible]'s Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 78. 19. März 1863.

Uebersicht.

Frühblumen aus Tyrol.

Z. Seitdem unsere Nachtigall, Hermann von Gilm, zu schlagen aufgehört und Adolf Pichler seine Hymnen veröffentlicht hat, trat ein langes unheimliches Schweigen in unseren Bergen ein und man fragte mit Recht: Ist denn alle Sangeslust im lustigen Tyrolerland verschwunden? — Vorliegende Gedichte lösen den Bann des Schweigens und zeigen, daß es auch hier zu Lande einen tüchtigen poetischen Nachwuchs gebe, ja daß die Jungen manchmal besser, freier und fröhlicher singen, als die Alten. Denn das kleine, zierlich ausgestattete Bändchen zeigt, daß unsere drei jungen Poeten an Originalität und Formgewandtheit die meisten älteren rhätischen Barden übertreffen, und auch die „englische" Dichterin bietet ganz hübsche Dinge, wenn sie auch an Schwung und Feuer ihren Genossen nicht gleichkommt. Den Reigen eröffnet Ludwig von Hörmann, ein leichtes Dichterblut, voll feinen Sinnes für die Schönheiten der Natur und die Reize des Lebens, nicht ohne Humor und neckische Laune. Ich verweise nur auf: „Im Mai" (S. 5.), „Im Garten" (S. 7), „Sonntagsnachmittag" (S. 13), „Ertoppt" (S. 15) und „Ländliche Moral" (S. 11), das wir beispielshalber mittheilen:

Ging auch einmal
Durch's Wiesenthal,
Sah 'ne Dirne am Wege stehen,
Mit frischem Mund
Und Backen rund;
Es ließ mich nicht weiter gehen.

„Du schönes Kind,
Da nimm geschwind
Einen Kuß auf den Mund, den rothen."
„„Was fällt euch ein,
Das darf nicht sein,
Der Pfarrer hat es verboten.""

Und weiter strich
Ich ärgerlich,
War noch nicht weit gegangen;
Um schaue ich, — ei
Da küßt ihr frei
Ein stämmiger Knecht die Wangen.

Nun es ist dies ein wahrer Zug unseres frommen Volkes in treffender, beinahe epigrammatischer Form. Manchmal schlägt er auch tiefere Klänge, z. B. „Der Verlassene" (S. 20), „An den Sturm" (S. 24) u. Aehnl. Das Bedeutendste aber von Hörmanns Beiträgen ist „Ahasver" (S. 22). Dieser hatte gehört, daß im fernen Westen Atlas die Himmelsäule trage, und, des Wanderns bis zur Verzweiflung müde, faßt er den Entschluß, den Gequälten abzulösen. Das Gedicht schließt mit den schönen Strophen:

Atlas, duldender Titane,
Der du trägst des Himmels Wucht,
Während lockend dir zur Seite
Glüht die Hesperidenfrucht;
Bürde mir auf meine Schultern
Deine tausendjähr'ge Last,
Halte du in deinen Gärten
Unterdessen süße Rast.

Fühl ich erst des Himmels Wölbung
Dann auf meines Rückens Kraft,
Lach' ich höhnend auf zur Sonne
Und laß los der Säule Schaft,

Daß im jähen Sturze berstend
Aus den Fugen weicht das All,
Und zu Staube mich zermalmet
Seiner Trümmer Riesenfall.

Neben v. Hörmann hat Hans von Vintler das Meiste und Bedeutendste beigesteuert. Vintler bildet einen auffallenden Gegensatz zu seinem heiteren, launigen Freunde. Seine Gedichte tragen größtentheils eine ernste, ja melancholische Färbung. Wie einer, der viel geicht und viel gelitten, sehnt er sich nach ganzem Frieden:

In meiner Brust, der sturmbewegten,
In meinem Sinn, dem vielbewegten,
Ist's endlich einmal Feiertag!
O Friede, könnt ich ganz dich fassen,
O, dürft' ich nie dich wieder lassen
Bis zu des Herzens letztem Schlag! (S. 68.)

Bei lustigem Gelage, wo der Witz um die Wette blitzt, perlt ihm seine Thräne ins Glas und flüstert ihm zu:

Trägt einer des Scheidens Wunden
Im Busen, tief und heiß,
Dem frommt's nicht in der Gesunden
Freudesprühendem Kreis.

Kaum hat er sich jubelnd betrogen —
Jach blutet ihm wieder das Herz;
Die Freude war all erlogen,
Und Recht behält der Schmerz! — (S. 81.)

Der schöne hoffnungsreiche Frühlingstraum löst sich in kalten Winterfrost (S. 77), und selbst Lieder, die heiter anklingen, hallen in einen tiefern Accord aus. So „Scherz und Liebe":

Wir jagten fröhlich die Tage,
Wir haben leichtmüthig gescherzt.
Und einander wie Bruder und Schwester
Geneckt und gescheucht und geherzt.

So laß uns munter auch scheiden,
Und blicke nicht so betrübt;
Was sollten wir denn weinen,
Wir haben uns ja nicht geliebt.

Denn wo zwei lieben, — das wisse —
Da wird der Liebe geschont;
Denn wo zwei lieben, die ahnen:
Daß Liebe mit Leide lohnt. (S. 69.)

Dieser trübe Zug ist aber nichts Gemachtes und Anerkünsteltes — er liegt in der Natur oder im Leben des jungen begabten Dichters, dessen schöne Träume zu oft an der schroffen Wirklichkeit zerstoben. Wir wünschen, daß sich die düsteren Uebel recht bald verfliegen mögen und ihm ein schöner Frühling lächle. Das Werthvollste seiner Beiträge ist „Dädalus" (S. 60).

J. F. Waldfreund bietet Sonette und Distichen. Das Epigrammatische herrscht bei ihm vor. Einige Proben mögen für sich selbst sprechen:

Kein einzig Auge lacht mich an,
Mich fremden, armen Pilgersmann!
Ihr Blumen nur, ihr grüßt so milde
Wie die im heimischen Gefilde. (S. 85.)

Vieles hab ich geschaut, den Süden und Norden durchpilgernd,
Was mir erquicket das Herz, was mir die Seele entzückt.
Aber besondere Wonne erweckte mir einstens am Wege
Hoch auf dem Felsen ein Kreuz, lieblich von Rosen umrankt.
Wie, du fragest, warum dies Bild mich also entzückt?
Weil dem Himmlischen dort schöne Natur sich vereint. (S. 101.)

---

*) Frühblumen aus Tyrol. Gedichte von L. v. Hörmann, Angelika, H. v. Vintler und J. F. Waldfreund. Der Reinertrag ist dem Uhlanddenkmale gewidmet. Innsbruck, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung. 1863.

Treffend und beherzigenswerth sind die Distichen „An Vetter Michel", z. B. (aber mit der Metrik scheint es übel zu stehen. A. d. R.)

Michel, das muß ich gestehen, überall bleibst du derselbe,
 Höflicher, als sich's gebührt, räumest du jedem den Platz.
Dort an den Ufern der Etsch, wo rings sich Burgen erheben,
 Weichest dem Wälschen du aus, der auf die Füße dir tritt,
Hier, wo Budweis und Krumau prangen im Moldaugelände,
 Taumelst du wieder davon, weil dich der Böhme erschreckt. —
Wahrlich, du nimmst noch, ich wette, vor dem Czechen und Wälschen
 Deine Mütze vom Kopf, flehend in kläglichem Ton:
„Ach vergib uns Herr Wenzel und du Signor Arlechino,
 Daß man einst deutsches Gespräch hört an der Moldau und Etsch". —

Schön ist das Sonett „In ein Andachtsbuch". (S. 92.)

Wir kehren zu Angelika zurück, der Dichterin, — unsers Wissens der ersten, die sich in Tyrol mit Glück versuchte und Mehreres veröffentlichte. Bisher haben sich unsere Frauen wohl an Gedichten erfreut, aber nicht selbst solche geschaffen. Angelika zeigt in ihren Beiträgen tiefes Gemüth, reiche Empfänglichkeit für die Natur und ihre Schönheiten, feinen Geschmack und ziemlich gewandte Form. — Sie ist ein heiteres Mädchenherz, das die Welt und Erlebtes anmuthig wiederspiegelt.

Wir theilen beispielshalber zwei mit:

Hinauf.

An der Schenke im Thal geh' ich vorbei,
 Da sitzen die lustigen Zecher;
Die Wirthin kommt und nach der Reih
 Füllt sie die leeren Becher.

„Der Wein ist kühl, komm' junger Gast,
 Sei mit uns froh und heiter!"
„„Ich bleibe nicht, ich halte nicht Rast,
 Mein Weg geht höher und weiter.""

„„Wohl kühlern Trunk, gesund und klar,
 Schöpf' ich vom Felsenfasse;
Wer je ihn verkostet, den lüstet fürwahr
 Nicht mehr nach eurem Nasse.""

Und aufwärts durch Gesträuch' und Stein
 Bin ich noch lange gestiegen,
Im Thal, wie Schneckenschalen klein,
 Die weißen Häuser liegen.

Ich hab mir Alpenkresse gepflückt,
 Und Alpenwasser getrunken,
Und habe den Kopf in's Moos gedrückt,
 In stilles Träumen versunken.

Vorgefühl.

Frühmorgens ist hellrote Glut
Dort über den Bergen gelegen;
Ich kenne das Zeichen, es ist nicht gut,
Es deutet auf Sturm und Regen.

Ich hab' an meine Liebe gedacht:
Es kam das Lieben und Sehnen
Wie helles Frühroth nach dunkler Nacht —
Und brachte mir Leid und Thränen. —

Haben wir dem Büchlein eine größere Anzeige gewidmet, so möge uns die freudige Theilnahme daran entschuldigen, daß in Tyrol neben wissenschaftlichen Bestrebungen auch die Sangeslust wieder erwacht ist. Die gebotenen Versuche sind zwar nur Erstlinge, sie berechtigen uns aber zu schönen Hoffnungen für eine liederreichere Zukunft. Der schöne Zweck der Veröffentlichung: das Uhlandsdenkmal, dürfte auch das Bändchen in weiteren Kreisen empfehlen.

Aus dem Tagebuche des Generalmajors Friedrich von Winther.

II.

(Schluß.)

Den 13. Bei den noch sehr kalten Nächten, wobei es an Holz und Stroh mangelte, waren die meisten Bivouacs für den Soldaten sehr beschwerlich.

Den 14. gegen Tagesanbruch hatte der Major Karwinsky Dammarie besetzt und sind von gestern auf heute mehr als 500 Gefangene nebst vielen Deserteurs eingebracht worden. Um 10 Uhr Morgens rückte General Graf von Wrede mit seiner ganzen Armee nach Dammarie vor. Mittags um 12 Uhr bezog die Division Rechberg auf den Höhen vor diesem Orte einen Bivouac, das 2. Bataillon von König besetzte Dammarie, in welchem Städtchen der Commandirende sein Hauptquartier nahm. Die Cavalerie wurde in die benachbarten Dörfer verlegt. General de la Motte rückte mit der 3. Division gegen Nangis vor, allwo sich der Feind aufgestellt hatte. Mehrere Angriffe, welche der Feind auf die vorgeschobenen Cavalarieabtheilungen gemacht, wurden insgesammt zurückgewiesen. Einige Soldaten, welche sich von der Division Rechberg nach Dammarie geschlichen, um daselbst Lebensmittel zu suchen, wurden arretirt und mit Spitzruthenführen (Gassenlaufen) bestraft.

Den 15. mit Tagesanbruch setzte der Feind den Rückzug fort. Die Avantgarde der Division de la Motte und das Husarenregiment Erzherzog Joseph besetzten Nangis, welches nur 12 Stunden von Paris entfernt liegt. Der General der Cavalerie Graf von Wrede hatte schon beschlossen, heute auf Melun vorzurücken, als die Nachricht von den weiteren Bewegungen des Kaisers Napoleon gegen die schlesische Armee einlief und der Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg den Grafen Wrede aufforderte, seine Diversion im Rücken des Kaisers über Provins und Sezanne fortzusetzen.

General Graf von Wrede ließ seine Truppen Nachmittags in den benachbarten Dörfern eine enge Cantonirung beziehen, das 1. Bataillon von König und das Bataillon Cronegg wurden nach Egligny gelegt, und da dieser Ort aus großen Bauernhöfen besteht, wohin manchmal 70 — 80 Mann ins Quartier kamen, in der Regel gut verpflegt, indem diese Gegend sehr wohlhabend ist und mancher Bauer sich einige hundert Stück Geflügel hält, welches diese den Soldaten viel lieber zu essen gaben als Fleisch; überdies wächst in dieser schönen Gegend Wein in Ueberfluß.

Wie hier fünfzehn Tage des Feldlebens von 1814 geschildert sind, so füllen derartige Aufzeichnungen von 1805, 1806, 1807, 1809, 1812, 1813 und 1814 drei Bände solcher Tagebücher und bieten ein reiches Material für den Freund wie Forscher vaterländischer Kriegsgeschichte. Die Räume dieses Blattes gestatteten leider nicht, die für jeden Bayern so interessanten Aufzeichnungen weiter fortzusetzen. Es sei, um nicht zu hart abzubrechen, nur noch erwähnt, daß in der Schlacht bei Arcis am 20. März Hauptmann Winther das 1. Bataillon vom Regiment König mit besonderer Auszeichnung befehligte, dem Einmarsch in Paris am 2. April beiwohnte, den 15. Mai seinen Rückmarsch nach Bayern antrat und am 7. Juni 1814 Vormittags 10 Uhr zu München anlangte, wo vor dem Karlsthore Mädchen und Knaben Sr. k. Hoheit dem Prinzen Carl einen Blumenstrauß überreichten und die Regimentsfahne mit Lorbeerkränzen schmückten, während eine Deputation der Stadt die heimkehrenden lange ersehnten Kriegsleute herzlichst willkommen hieß.

Unter den Gemälden, welche den Schlachtensaal der k. Residenz zu München zieren, präsentirt sich dem Beschauer auch die Schlacht von Arcis, von der unvergleichlichen Meisterhand unsres Peter Heß in's Leben gerufen. Während die Plänkler bereits das Gefecht mit dem Feinde eröffnet haben und bläuliche Rauchwolken den Horizont verhüllen, sind einzelne Regimenter noch im Begriffe, die ihnen angewiesenen Stellungen einzunehmen.

Das 1. Bataillon vom Regiment König, in Colonne formirt, zieht gleichfalls vorüber. Seitwärts desselben bemerkt man zu Pferd das wohlgetroffene Bildniß des Hauptmanns Friedrich Winther.

Nachdem seine Frau ihm im Tode vorangegangen, folgten ihm bereits 1860 am 1. September, also an ein und demselben Tage, seine beiden verheiratheten Töchter und jetzt lebt nur mehr dessen Sohn Ludwig, der dereinstige Besitzer des Schlößchens Mühlfeld am Ammersee, vormals der Sommeraufenthalt der benachbarten Benediktiner von Andechs. Hievon einmal später, wenn des lieblichen Ammersee's überhaupt ausführlicher gedacht wird. Bis dahin, mein freundlicher Leser, gehab Dich wohl.

Hans Weininger.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

So viel beiläufig. Dieser junge Mann trat jetzt zum Commissär, und nachdem er sich vor ihm durch einige vorgelegte Papiere über seine Person, sowie über seine Zahlungsfähigkeit legitimirt hatte, nahm er das Wort, und sprach, indem er seine Cigarre nachlässig im Mund drehte: „Meine Herren! Wie mir scheint, handelt es sich hier für einen Theil darum, aus der Concursmasse wenigstens die Deckung der Passiva zu retten, für den andern dagegen, diese vogelfreie Beute möglichst billig zu er—steigern, um nicht zu sagen, zu erschwindeln, mögen auch die Gläubiger nur mit fünfzig Procent davonkommen. Nach meiner Meinung jedoch," fuhr er mit erhöhter Stimme gegen den beginnenden Tumult

fort, „handelt es sich nicht bloß darum, das Gut mit Ehren zu erwerben, das heißt, die Gläubiger zu befriedigen, sondern auch den jetzigen Eigenthümer nicht ganz hilflos in die Welt zu schicken. Nach den bisherigen Schätzungen decken sich Werth und Schuldenmasse ziemlich gleichmäßig. Die letztere beträgt 120,000 Rthr. Wohlan, ich biete 130,000 Rthlr.

Wie ein Wetterstrahl fuhr dies Wort in die Versammlung. Niemand wagte zu athmen oder geschweige eine Silbe darauf zu erwidern. So kam es, daß nach fünf Minuten der Hammer fiel, und das Gut dem letzten Bieter, dem unbekannten jungen Mann von unscheinbarem Aeußern, zugeschlagen wurde.

Jetzt bemächtigte sich ein Schrecken der Versammlung, wie es zuweilen auf Kunstauctionen geht. Die Meisten haben kein Urtheil über alte Gemälde, und zögern mit Angeboten, bis plötzlich die Steigerung eines Fremden ihnen die Augen darüber öffnet, daß es sich hier um eine Celebrität, um ein unerkanntes Meisterstück ersten Ranges handeln müsse. — So glaubten diese Concurrenten, daß er das Gut und seine Eigenschaften besser kennen müsse, als sie nach den vorgelegten Plänen, auf denen zweihundert Morgen Acker, achtzig Morgen Waldung, ebensoviel Wiesen, und nahe an hundert Morgen „Unland," d. h. unbrauchbares Terrain: Wasser, Wege, Sümpfe und Felsen verzeichnet waren.

Der Lärm nach diesen Erwägungen wurde unbeschreiblich. Die Gläubiger umdrängten den Käufer gratulirend, und hätten ihn am Liebsten umhalst, denn sie kamen ja in diesem Fall ohne allen Verlust davon, die andern Käufer schüttelten die würdigen Häupter, schnupften mit bedenklichen spöttischen Mienen, oder stierten den unverhofften Sieger mit sprachlosem Staunen an; aber wer beschreibt das wechselnde Mienenspiel, als jetzt der Fremde wieder begann:

„Meine Herren! Da nun mir das Gut zugeschlagen ist, will ich Ihnen nicht länger mein Geheimniß vorenthalten. Ich könnte mir zwar den Vorwurf machen lassen, daß ich das Gut über alles Verhältniß zu theuer erstanden habe, denn ich hätte es ja weit unter der Schätzung haben können, allein ich hoffe Ihnen zu beweisen, daß nach meiner Kenntniß von den wahren Naturschätzen des Gutes und seines Terrains der Kaufpreis noch billig zu nennen ist. Außerdem aber habe ich ein ganz besonderes Interesse, dieses Gut mit Ehren zu erwerben. Ich will es nämlich der Familie des Barons Gerstenbeck erhalten!" — Namenloses Staunen, welches in Bestürzung überging, als er fortfuhr:

„Wir haben nunmehr über den Modus der Bezahlung zu verhandeln, und hierin erlaube ich mir als jetziger Eigenthümer, Ihnen einen Vergleich anzubieten. Zwar bin ich bereit, und im Stande — wenn es verlangt wird, Ihnen die volle Kaufsumme baar zu erlegen, worüber Ihnen vorliegender Creditbrief Bürgschaft sein möge," und er ließ bei den Hauptgläubigern ein Papier circuliren, welches er dann zusammenfaltete, und wieder in die Brusttasche steckte — „allein," fuhr er fort — „es wäre mir lieber, wenn ich Ihnen sagen dürfte: Geld bringe ich Ihnen nicht, aber ich bringe Ihnen Kenntnisse und neue Hoffnungen. Wurde das Gut versteigert ohne mein Dazwischentreten, so hatten sie höchstens auf fünfzig Procent Ihrer Forderungen zu rechnen. Wollen Sie jedoch unter meiner künftigen Verwaltung die Hauptsummen auf dem Gut liegen lassen, so garantire ich Ihnen nicht nur die vollen Zinsen der Schuld, sondern hoffe Ihnen in einigen Jahren auch keine unbedeutende Dividende zu zahlen, denn ich betrachte Sie in diesem Falle von heute an als meine Miteigenthümer. Für die rückständigen Zinsen, sowie für die Abfindung der kleineren Gläubiger mögen diese sofortigen Anweisungen genügen!" —

Bereits erhob sich der Tumult von Neuem, als er nicht ohne Mühe mit kräftigem Tone sich wieder Gehör verschaffte. „So wissen Sie denn, was hoffentlich alle Räthsel erklären wird, ich baue auf Alaun und Braunkohlen, und ich war es, der Kampfe's Firma in C. in Flor gebracht hat, wie Sie vielleicht gehört haben werden. Ich habe nach sorgfältigster Untersuchung die sichersten Gründe und Beweise, daß das Gut Gerstenbeck überreich an diesen Naturproducten ist, deren Ertrag Ihnen jene Dividende in Aussicht stellt. Es kommt also darauf an, ob Sie auf einer sofortigen Auszahlung des Kaufpreises bestehen, oder meinen Vorschlag acceptiren, die Hauptsummen liegen zu lassen, und dafür an dem eventuellen Gewinn theilzunehmen."

Mit dieser Wendung war im Grunde der Begriff einer Licitation — einer Vergantung des Gutes — umgangen, denn der Fremde wurde, obschon er juristisch Besitzer des Gutes geworden, thatsächlich somit ein neuer Verwalter, ein neuer Curator des Gutes zum Nutzen der Hauptgläubiger. Hauptsächlich war es der Name Kampfe's, welcher elektrisirend wirkte, und die sicherste Bürgschaft für den vorgeschlagenen Modus bot. Man drängte sich zu dem jungen Mann, um seine Bekanntschaft zu machen, und ihn mit Complimenten zu überhäufen. Man bewunderte seinen klugen Einfall und seine ehrenwerthe Handlungsweise — kurz: die Aussicht auf ein Arrangement ohne Verlust, ja sogar auf neuen Gewinn war so lockend, daß jener Vorschlag, der ja überhaupt nur den Hauptgläubigern galt, während der Lärm der kleinen Creditoren längst gestillt war, nach kurzer Besprechung ganz nach Wunsch angenommen, und sofort rechtsgiltig ausgefertigt wurde.

Kaum war dies geschehen, und die nöthigen Protokolle über den Erwerb des Gutes Gerstenbeck durch den Fremden unterzeichnet, als der letztere jenes Document, das er als seine Hauptbürgschaft vorher hatte circuliren lassen, wieder aus der Brusttasche hervornahm und vernichtete. Seine Brust athmete auf, als hätte sie einen schweren Stein abgeworfen, und ein halb spöttisches, halb glückseliges Lächeln glitt über seine Züge, als er das Document an der Flamme des Lichtes verbrannte, das zur Untersiegelung des ausgefertigten Vertrags gedient hatte. Jenes Document war aber nichts weniger, als ein Creditbrief auf das Haus Falconi!

Darüber war der größte Theil des Tages hingegangen, und es schlug eben fünf Uhr, als sich Galoppschlag im Dorfe vernehmen ließ. Es war eine Abtheilung Gendarmen, welche gekommen war, um dem neuen Besitzer zu seinem Eigenthum zu verhelfen, und nöthigenfalls den widerspenstigen, halsstarrigen Feudalherrn zu verhaften. Begreiflicher Weise blieben die anderen Interessenten gern noch auf dem Platze, um einem so merkwürdigen Schauspiel, wie es die „Verhaftung eines Barons" und die Eroberung des Gutes Gerstenbeck zu werden versprach, beizuwohnen.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 18. März.*) Die „Presse" schreibt: Das Hauptquartier Langiewicz's ist in Dzjirloszila.

□ **Wien**, 18. März. Das Abendblatt der „Presse" meldet aus Krakau: Das Hauptquartier Langiewicz's befand sich in gestriger Nacht in Chrobrz im Schlosse Wielopolski's. Aus Warschau wird bestimmt gemeldet, alle Mitglieder des Municipalrathes hätten ihre Entlassung gegeben, ebenso der Adelsmarschall Starzenski. Aus Grodno wird gemeldet: Nazimoff ließ 300 Gutsbesitzer in Litthauen verhaften.

□ **Paris**, 18. März. Bei der heutigen Fortsetzung der Debatte über die Polenpetitionen im Senat sprach Larochejaquelein gegen Polen, und nennt die Bewegung eine revolutionäre. Walewski protestirt dagegen; Prinz Napoleon sagte, die polnische Bewegung sei nicht revolutionär. Man dürfe nicht von den Verträgen von 1815 sprechen, ohne sie zu verwünschen. Die gegenwärtige Verfolgungen in Polen reichen hin, um Frankreichs Entrüstung zu erregen. Rußland suche Frankreich mit England zu entzweien. Rußland habe die Convention mit Preußen abgeschlossen, um Truppen zu haben gegen befreite Sclaven. Oesterreichs Haltung sei eine zufriedenstellende.

Der Prinz schloß seine Rede mit den Worten: Die Verhältnisse sind günstig für des Kaisers mächtiges Genie, die Lage im Innern und nach Außen ausgezeichnet. Der Augenblick zum Handeln ist gekommen. Billault verlangt sodann das Wort, um sich gegen unkluge Worte, die gesprochen worden seien, zu äußern.

□ **Stockholm**, 17 März, Abends. Fürst Constantin Czartoriski, auf dem Wege nach Stockholm, wird überall in schwedischen Städten mit größtem Jubel empfangen.

□ **Lemberg**, 18. März. Laut Privatnachrichten haben die Insurgenten unter Lewandowski, Lewel und Zakrzewski Dubienka und Cheim im Lublinischen besetzt. Die Breslauer Zeitung von Mittwoch Mittags meldet aus Scalmierzyce vom 17: Nach einer Mittheilung aus Kalisch hatte bei Londek, drei Meilen von Konin, gestern ein heftiger Zusammenstoß der Insurgenten mit den Russen statt; letztere mußten weichen. Das Städtchen wurde in Asche gelegt. Die Insurgentenzahl wird mit 3000 angegeben. Heute früh sind Verstärkungen aus Kalisch nach dem Kampfplatz abgegangen.

□ **Krakau**, 18. März. Langiewicz ist aus seiner Stellung nördlich von Miechow in unbekannter Richtung aufgebrochen.

□ **Krakau**, 17. März.*) Das Hauptquartier Langiewicz's war gestern in Ziaz-Wielki.

□ **Konstantinopel**, 17. März.*) Der Sultan reist zu Anfang Aprils mit Fuad Pascha nach Aegypten und wird 40 Tage ausbleiben.

---

* **München**, 19. März. Laut Bekanntmachung des k. Oberstkämmererstabes haben Se. Majestät der König wegen des eingetretenen Ablebens Ihrer K. H. der Prinzessin Marie Auguste von Sachsen eine Hoftrauer von vierzehn Tagen, vom 18. bis 31. März einschlüssig, anzuordnen geruht.

---

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Darmstadt. Die schon erwähnte schriftliche Antwort, welche seitens des Ministeriums auf die erste Finger'sche Interpellation in Betreff des Handelsvertrages an den Präsidenten der 2. Kammer erfolgt ist, lautet in ihrer wesentlichen Schlußstelle wörtlich, wie folgt: Was den Theil der Interpellation anlangt, in welchem gefragt wird, welche Schritte man diesseits zur Beseitigung der dem Fortbestande des Zollvereins drohenden Gefahren bereits gethan habe oder zu thun beabsichtige, so kann die großherzogliche Regierung zur Zeit nur auf den Inhalt des vorhin erwähnten diesseitigen Schreibens vom 6. December v. J. Bezug nehmen und die Bemerkung hinzufügen, daß sie, den in diesem Schreiben kundgegebenen Wünschen getreu, jede sich darbietende Gelegenheit ergreifen wird, um zur Beilegung der aus Anlaß des Handelsvertrags mit Frankreich entstandenen Differenzen nach Kräften mitzuwirken.

Darmstadt. Vom 1. April an wird das Wochenblatt des deutschen Reform-Vereins wöchentlich regelmäßig in einem ganzen Bogen erscheinen, statt, wie bei Gründung des Blattes beabsichtigt war, in einem halben. Der Preis desselben beträgt von da an im ganzen Postvereinsgebiet 45 kr. pro Quartal.

Wien. Dem Mitgliede des Herrenhauses, Grafen Alexander Auersperg, wurde, wie wir vernehmen, von Sr. Majestät die Würde eines wirklichen Geheimen Rathes verliehen.

Wien. Die Scharff'sche Corr. vernimmt aus guter Quelle, daß die griechische Thronfrage wohl schon im Laufe der nächsten 14 Tage in eine neue Phase treten dürfte, da der in Athen weilende englische Gesandte in außerordentlicher Mission, Sir Elliot, schon in kürzester Zeit in der Lage sein wird, der griechischen Nationalversammlung einen neuen Throncandidaten in der Person des Prinzen Wilhelm von Dänemark, Schwagers des Prinzen von Wales, zu empfehlen.

Berlin, 16. März. Außer den „conservativen" Dankesvoten, welche Hr. v. Bismarck für sein Auftreten in der Polenfrage erhalten hat, sind ihm neuerdings auch mehrere Drohbriefe zugegangen. Einige derselben sollen Majestätsbeleidigungen enthalten. Die meisten sprechen aber die Drohung aus, ihm das Lebenslicht auszublasen, wenn preußische Truppen die polnische Grenze überschritten. Die Criminal-Polizei ist in voller Thätigkeit, um den Verfassern dieser Drohbriefe auf die Spur zu kommen.

Graudenz, 14. März. Gestern wurde hier ohne Ergebniß eine Haussuchung bei einem geachteten Kaufmann wegen Verkaufs von Fensterblei, angeblich zur Fertigung von Gewehrkugeln, abgehalten. Man sammelt die geringfügigsten Materialien, wie es scheint, um die begonnene Polenuntersuchung fortzuführen.

Berlin, 16. März. Die „Nationalztg." schreibt: Wir können es zwar nur beklagen, wenn den hier eingetroffenen Veteranen nicht eine so große Zahl durchaus angemessener Quartiere zur Verfügung gestellt worden ist, wie sie dieß von der Gastfreiheit der preußischen Hauptstadt hätte erwarten können. Zur Orientirung auswärtiger Leser müssen wir jedoch bemerken, daß das hier zur Unterbringung der Gäste gebildete Comite so ausschließlich aus Männern von ausgeprägtester Parteifarbe zusammengesetzt war, daß die Annahme sehr nahe lag, als sollten weniger die Thaten von 1813 gefeiert werden, als vielmehr die Bestrebungen und Einflüsse dieser Partei eine neue Folie erhalten. Auch der Festvorstellungen haben sich diese Einflüsse in solcher Weise bemächtigt, daß die liberalen Blätter am Besten von ihnen schweigen.

Berlin, 16. März. Zu den in Paris veröffentlichten Actenstücken über die polnische Frage bemerkt die hiesige Nat.-Ztg.: „Vorläufig wollen wir nur hervorheben, daß schon am 17. Februar eine Depesche des Herrn Drouyn de l'Huys, welche sich auf die Convention bezog, nach Berlin abgesandt wurde, während Hr. v. Bismarck noch am 18. in der Kammer versicherte, daß er derartige Actenstücke nicht erwarte, und während der „Staats-Anzeiger" noch vor Kurzem meldete, daß nur eine englische Depesche hier verlesen worden sei. Sollte die französische Depesche selbst dem hiesigen Botschafter nur als Grundlage mündlicher Vorstellungen zugesandt worden sein, so war doch ihr Dasein ohne Zweifel längst unserm Ministerium des Auswärtigen bekannt, und die Berichte des „Staatsanzeigers" können also wenigstens durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen."

* **Elbing**, 15. März. Der Oberbürgermeister Burscher hat in einer öffentlichen Kundmachung von Anordnungen, die nach einem umlaufenden Gerücht in den Tagen des 17. und 18. März ausbrechen sollten, gewarnt und die Bestimmungen des Strafgesetzbuchs über Aufruhr in Erinnerung gebracht. Man flüsterte sich hier schon länger zu, daß gewisse Bundesgenossen der Reaction auf diese Tage einen Streich beabsichtigen. Von dieser Seite ist seit Jahresfrist nichts unversucht geblieben, um die Arbeiter gegen die Arbeitgeber, die Besitzlosen gegen die Besitzenden, die Unwissenden und Gedankenlosen gegen den gebildeteren Theil der Bürgerschaft aufzuregen, diese als Feind des armen und gedrückten Volkes und zugleich des Königs zu bezeichnen. Erst in den letzten Wochen kam es vor, daß man die Arbeiter und Andere dadurch zu beunruhigen suchte, daß man das Gerücht ausstreute, als ob unsere Fabrikherren eine dreiwöchentliche Arbeitseinstellung beabsichtigten, um eine Herabdrückung des Arbeitslohnes zu erwirken u. dgl. mehr."

Turin, 16. März. Die heutigen Journale dementiren, daß die Verhaftungen in Palermo in Folge der Entdeckung von Verschwörungen vorgenommen wurden: diese Maßregel sei durch Enthüllungen der in dem letzten Proceß wegen der Meuchelmorde Verwickelten hervorgerufen worden.

Turin, 16. März. Die Wunde Garibaldis scheint sich wieder zu verschlimmern. (Schw. M.)

* Der „Italia Militare" zufolge hat der König am 14., seinem Geburtstag, die über die zu Garibaldi übergegangenen Soldaten verhängte Todesstrafe in 20jährige Einschließung verwandelt und ähnliche Begnadigungen erlassen.

* Die „Turiner Zeitung" veröffentlicht ein Telegramm aus **Palermo** 13. „In der letzten Nacht ist man in Folge richterlichen Befehls zur zahlreichen Verhaftungen und Haussuchungen geschritten, die ein politisches Complott zum Grunde hatte. Die bedeutensten Personen unter den Verhafteten sind: Raffael, Redacteur der Unita politica, Filippo, Sanfilippo, Kanoniker, Bamana, Cellina, Exmajor Garibaldis, Fürst Giardinelli, Francesco Dadeli, Inspector der öffentlichen Sicherheit, Rubino, Lanza, E. Bay, Redacteur der Aspromonte, Gareti, Tranetti, Exoberst Garibaldis, Ferrara, Exhauptmann Garibaldis, Bentivega, ehemaliger Oberst. Die Stadt ist unruhig. Diesen Persönlichkeiten zufolge hat die Verschwörung einen autonomistisch-mazzinistischen Charakter.

Rom. 16. März. Heute fand das Consistorium zur Ernennung mehrerer Bischöfe statt. Der Papst hielt eine Allocution, worin er die beklagenswerthe Lage Polens berührt.

△ **Paris**, 18. März. Es scheint, daß man heute noch durch den Telegraphen Mittheilungen vom Fürsten Metternich aus Wien über die vom Ministerrathe dort gestern gefaßten Beschlüsse erwartet, welche dann Hr. Billault in seiner Rede im Senat benutzen könnte. In wenigen Tagen soll bei Dentu eine Flugschrift von einem bekannten Publicisten erscheinen, unter dem Titel: „Ein Alarmruf," in welcher Oesterreich und Frankreich dringend aufgefordert werden, die Sache Polens in die Hand zu nehmen. Sie soll von sehr hohem Einflusse inspirirt sein, und interessante Aufschlüsse über die gegenseitige Lage Oesterreichs und Rußlands und unter andern die Meinung des Marschalls Paskiewitsch zur Zeit der russischen Intervention in Ungarn enthalten. Diese Meinung, welche zugleich als jene der russischen Militärpartei gilt, ist Oesterreich sehr feindselig, weil dessen Politik die Plane des Kaisers Nikolaus auf Konstantinopel am meisten durchkreuzt habe. Hier glauben die Einen, die Bestimmung der Brochüre sei, die vom Fürsten Metternich nach Wien überbrachten Mittheilungen zu unterstützen, die Andern aber, welche weniger enge Beziehungen zu den maßgebenden Regionen hier haben, halten die Brochüre für ein Manöver, darauf berechnet, einen Druck auf Oesterreich auszuüben, um es in der polnischen Frage zur offenen Parteinahme gegen Rußland zu vermögen und ganz für die französischen Plane zu gewinnen. Gleichzeitig brachte die „Revue contemporaine" gestern einen von ihrem Director Hrn. A. de Colonne unterzeichneten Artikel, überschrieben: „Die Interessen und die Ehre Rußlands in Polen," der gleichfalls die gegenwärtigen diplomatischen Schritte in der Sache aufhellen soll. — Neue Verstärkungen sollen nach Mexico abgehen, darunter das gegenwärtig zu Rom stehende 29. Linienregiment und einige Abtheilungen Artillerie. — Es scheint, daß Hr. Thiers Aussicht hat, zu Bordeaux in den gesetzgebenden Körper gewählt zu werden. Auch die HH. Dufaure, Carnot, Marie, Lanjuinais u. a. werden als Candidaten bei den Wahlen auftreten.

* Aus **Athen** meldet man uns, daß dem neuen Ministerium Balbis-Maurokordatos keine lange Existenz zu prophezeien sei. Die Nationalversammlung hat auf Antrag des Deputirten Grivas dem verbannten und in Paris lebenden Exminister Christides die Rückkehr in's Vaterland bewilligt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 18. März. Oesterr. Nat.-An. 68 1/8; 5proc. Met. 62 3/4; Bankactien 822P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78 1/2; von 1858: 138 3/4; Oesterreich Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 81 1/4; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 144; Bayerische Ostbahn-Actien 115 7/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 117; Westbahn-Priorität 85 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 216 1/2. **Wechselcurs:** Paris 93 5/8; London 118 3/8; Wien 102 3/8.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. K. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schwanthalerstraße 11 im Rückgebäude, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 79. 20. März 1863.

Uebersicht.

Concertbericht.

λ. Das von Fräulein Helene Legrand am 7. März gegebene Concert wurde mit Beethovens Violoncellsonate in F dur (op. 5 Nr. 1) eröffnet, einem jener Werke, auf welche das „ex ungue leonem" in jeder Beziehung anzuwenden ist; sowohl hinsichtlich des rein Formellen, als auch was die Erfindung anlangt. Allenthalben fühlen wir den gewaltigen Genius heraus, aber noch wirkte auf ihn der anmuthige Zauber des Haydn-Mozart'schen Styles allzu mächtig ein, als daß er sich in seiner vollen Selbständigkeit hätte entfalten können. Ueber die Entstehungszeit von op. 5 — außer der angeführten Sonate in F noch eine weitere Cello-Sonate in G moll enthaltend — läßt sich nichts Näheres angeben, als daß es vor dem Herbste des Jahres 1796 geschrieben ist; denn während dieses Herbstes befand sich Beethoven in Berlin und spielte beide Sonaten am Hofe des Königs Friedrich Wilhelm II. (dem sie auch gewidmet sind) und zwar mit einem der beiden berühmten Violoncellisten Duport, ob mit Jean Pierre oder Louis Duport sind wir im Augenblicke außer Stande anzugeben, doch wird es wohl der erstere gewesen sein. Nach Ries erhielt Beethoven eine goldene, mit Louisd'or's gefüllte Dose hiefür, von der er mit Selbstgefühl erzählte, daß es keine gewöhnliche gewesen sei, sondern eine, wie sie Gesandten gegeben werde. (Biographische Notizen von Ries und Wegeler.) W. v. Lenz setzt in seinem Werke über Beethoven die Entstehungszeit von op. 5 fälschlich in das Jahr 1797. Mag auch an sich ein derartiger Irrthum nicht sehr wichtig erscheinen, so wird bei Benützung dieses in bibliographischer Beziehung immerhin sehr verdienstlichen Buches doch große Vorsicht zu empfehlen sein, da ähnliche Irrthümer nicht isolirt stehen. Wir werden in einer der nächsten Nummern des Morgenblattes abermals Gelegenheit haben, Lenz'sche Daten zu berichtigen.

Das nächst dieser Sonate (bei der Herr Professor Krähmer das Violoncell übernommen hatte und sich seiner Aufgabe auf das Beste entledigte) bedeutendste Werk war Mozarts Cmoll-Sonate, von der Jahn mit Recht sagt, sie weise auf das hin, was durch Beethoven aus der Claviersonate werden sollte. Die übrigen von Fräulein Legrand vorgetragenen, der Salonmusik angehörigen Stücke waren von Lysberg, J. v. Kolb, Löschhorn und Wallace. Hinsichtlich des Spiels der Concertgeberin ist nur Gutes zu sagen. Was es aber zumeist auszeichnet, ist ein äußerst feiner Geschmack, der selbst so unbedeutenden Dingen, wie allenfalls den Lysberg'schen Compositionen, poetisches Leben und Anmuth verleiht. Zu bedauern war nur, daß die Künstlerin die Mozart'sche Sonate nicht bewegter und feuriger wiedergab.

Den vocalen Theil des Concertes vertraten Frau Krähmer und Herr Hasselbeck. Erstere sang, mit großem Verständniß und durchwegs gediegene Schule bekundend, eine wundervolle Arie, von Leonardo Leo — neben Fr. Durante dem für die Entwicklung der Tonkunst bedeutendsten italienischen Meister des achtzehnten Jahrhunderts — und zwei Lieder von F. G. Frank, von denen namentlich das zweite („John Anderson") sehr ansprach; Herr Hasselbeck sang eine Arie aus Mendelssohn's Paulus. Dem jungen Künstler, der einen sehr schönen und leicht ansprechenden Baßbariton besitzt, rein intonirt und deutlich, wenn auch nicht immer correct ausspricht (z. B. g statt k), darf man wohl eine schöne Zukunft voraussagen, wenn er nicht, dem Usus unserer Zeit huldigend, dem strengen Studium allzu früh den Rücken zuwenden wird.

In dem am 10. März von Herrn Benno Walter gegebenen Concerte wurden wir durch das schöne Spiel des jungen Virtuosen auf das Erfreulichste überrascht; Reinheit, Sicherheit und Deutlichkeit lassen kaum irgend etwas zu wünschen übrig, und es ist nicht zu zweifeln, daß wir mit der Zeit, wenn auch der geistige Gesichtskreis sich mehr entfaltet haben wird, in Herrn Benno Walter einen Geiger ersten Ranges erhalten werden. Um auf das Detail des Concertes eingehen zu können, gebricht es uns an Raum, weßhalb wir uns auf einige Andeutungen beschränken müssen. Nächst einem von Herrn Schöbuchen, dem Concertgeber und Herrn C. Menter sehr exact vorgetragenen Trio von J. Haydn ist vor Allem eine Flötencomposition von Fürstenau zu erwähnen, insoferne durch deren Vortrag Herrn Tillmetz, einem Schüler des Hofmusikus Herrn Freitag, Gelegenheit geboten war, seine ansehnliche Kunstfertigkeit an den Tag zu legen. Frln. Constantin, welche zwei Lieder und eine Arie aus Rossini's Barbier von Sevilla sang, hat wohl eine sehr schöne Stimme, vorläufig jedoch fehlt die künstlerische Belebung. Das Schubert'sche Lied hätte überdieß eines etwas bewegteren Zeitmaßes bedurft.

Weitere musikalische Genüsse boten sich gelegentlich der Fahnenweihe des academischen Gesangvereines, welche am 18. März in der Westendhalle unter Anwesenheit einer ebenso zahlreichen als gewählten Gesellschaft stattfand. Nach Entfaltung der Fahne wurde ein von Franz Lachner componirter Festchor gesungen, dem sich im Verlaufe des Abends sieben Männerchöre von Abt, Hiller, C. M. Kunz, Otto und Reichardt anschlossen. Jeder Nummer wurde reicher Beifall gespendet. Als Compositionen von Bedeutung sind namentlich hervorzuheben Mendelssohn's Chor „Zur roßprangenden Flur, o Freund" aus dem Oedipus auf Kolonos und das durch Originalität und Frische sich auszeichnende Lied „König Gambrinus" von C. M. Kunz.

Das vierte Concert, dessen wir noch gedenken müssen, ist das von Herrn Obermusikmeister Streck am 14. März im Odeon veranstaltete „große Militär-Concert", zu welchem Zwecke die sämmtlichen hiesigen Militär-Musik-Corps zu einem Riesenorchester vereinigt wurden. Aufrichtig gestanden, würden wir das Concert lieber vor der Hauptwache gehört haben, als in den geschlossenen Räumen des Odeons, wo die allzu colossale Klangfülle dieses Orchesters hauptsächlich nur gewaltige Nervenerschütterung bewirken mußte, während der eigentliche musikalische Genuß in den Hintergrund gedrängt wurde. Was die Arrangements an sich betrifft, so glauben wir, die Ouverture zu Euryanthe und den Marsch aus Mendelssohn's Athalia als die gelungensten bezeichnen zu müssen. Weber's Aufforderung zum Tanze hingegen ließ in den melodieführenden Stimmen den sehr stark hervortretenden Mittelstimmen gegenüber Tonfülle und edlen Klangcharakter gleich sehr vermissen. Es dürfte überhaupt von vorneherein ein Mißgriff gewesen sein, das äußerst graziöse und nur auf die bescheidensten Klangfarben berechnete Clavierstück für ein monströses Orchester einzurichten. Eine allenfallsige Berufung auf die Berlioz'sche Orchestration können wir nicht gelten lassen, denn auch das Berlioz'sche Instrumentations-Experiment ist von Haus aus ein Mißgriff. Variationen und Marsch aus Franz Lachner's erster Orchestersuite machen zum Theil eine gute Wirkung, Anderes hinwieder scheint sich der Militärmusik nur schwer zu accommodiren.

Auf das Uebrige näher einzugehen, würde zu viel Raum in Anspruch nehmen, und so sei denn einzig noch der Leistungen des Hoch-C-Trompeters vom 2. Infanterie-Regimente gedacht; die Solo's, die er zu blasen hatte, zeichneten sich insgesammt durch geschmackvollen Vortrag, schönen Ton, Reinheit und Sicherheit in seltenem Grade aus.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

Es könnte scheinen, als ob diese Erzählung eine culturgeschichtliche traurige Wahrheit illustriren wollte, wie Rittergüter und Adelssitze in unserer Zeit allmälig in die Hände der Industriellen kommen, allein das war und ist nicht unsere Absicht. Nichts hat uns beneidenswerther, poesievoller und anmuthiger gedünkt, als jene uralten Familiensitze des Adels, wo schon die Großeltern und Urväter hausten und wirkten, wo die alterthümlichen Gemächer und Treppen, die uralten geschnitzten Schränke und rostigen Waffen, verblichenen Bilder, gedunkelten Glasgemälde und manch' vergilbtes, mit seltsamen Schnörkeln und derben Sprüchen geschmücktes Stammbuch den späten Enkel wie alte liebe Bekannte anmuthen. Die alten Nußbäume vor dem Schlosse rauschen heimliche Sagen, in den Kellern walten emsige Hausgeistlein, in der gewölbten Trinkstube geht

ein leises Klingen bisweilen, als versammelte sich dort die ganze Reihe der dahingegangenen Generationen, um bei ihrem späten Enkel zu Gast zu sein. Ja in solchem alten Schlosse kommt man sich selbst um Jahrhunderte älter vor, und ein Behagen, wie nichts in der Welt geben kann, weht dann um Dein jugendliches Greisenalter vor dem goldgrünen Römer. Freilich, die heutige Zeit belächelt solches Behagen, sie bröckelt an den Resten der Vergangenheit, verschleudert und zerstört, um mit andern Kenntnissen, andern Künsten, andern Lebensmaximen sich ein leichteres lustigeres Dasein zu gründen. Verkehr und Handel, Wissenschaften und Künste schleichen sich wie Füchse und Marder allmälig herein, um das ehrwürdige Alterthum zu unterhöhlen, und Manche fürchten, daß uns diese Füchse und Marder der Betriebsamkeit und des Weltgenusses wieder einer neuen Barbarei, einer Wildniß entgegenführen, in der nur das Recht des Stärkeren und der wilden Leidenschaften nach bekanntem amerikanischen Maßstabe gilt. Vielleicht aber gibt es dennoch einen Weg, diese Motten und Bohrwürmer der Neuzeit, welche den Glanz des alten Adels zu zernagen drohen, unschädlich zu machen, indem die alten Familien selbst die neuen Wissenschaften und Künste, die Merkursschwingen heutiger Industrie, sich zu eigen machen, um so, wie in einstiger Zeit, an der Spitze der Bildung zu bleiben. Wenigstens ist solch' ein Adeliger noch nie von seinem Stammgut gekommen.

Doch wir kehren zu unserer Erzählung zurück.

In bunter Menge rückte man zum Schlosse vor. Der Abend war bereits hereingebrochen. Noch flatterte die verwaschene Fahne mit den drei Aehren und drei Kugeln von dem First des Daches; noch zeigten die Thore sich äußerlich verschlossen, und auf den Hofmauern blinkten spitzige Glasscherben, als sei der Herr entschlossen, wie ein alter Raubritter es auf einen Sturm ankommen zu lassen, und unbesiegt zu fallen und zu sterben. Wir wollen nicht alle Möglichkeiten erschöpfen, die vielleicht die Sache verschönern könnten, sondern kurz angeben, was wirklich geschehen.

Gerstenbeck hatte im Gefühl seines Triumphes am Mittag die Barricaden der Pappelbäume wegschaffen lassen, und gab seinen Knechten auf dem Hofe mit einem zweiten Fäßlein gebrannten Wassers ein kleines Siegesfest. Man trank und lärmte, sang und tanzte, als plötzlich die Gendarmen am Eingang erschienen, und sofort auf den Hof sprengten, um das Schloß zu besetzen. Ein Theil der Knechte entfloh, ein anderer wurde gefangen und gebunden, und auf die Frage, wo der Herr sei, schimpften sie, und fluchten auf Gott und die Welt.

Ludolf Hammer, so hatte sich jener Fremde in das Protokoll über den Vertrag mit den Gläubigern eintragen lassen, schritt jetzt mit tiefer Bewegung die Treppe hinauf, um in das Herrenhaus einzutreten — zu derselben Thür einzutreten, aus der ihn einst vor Jahren der alte Zaungruber als Betrüger und Schwindler vom Hofe gewiesen hatte. Ungehindert trat er in die lautlose Hausflur ein, doch kaum richtete er seine Schritte zum nächsten offnen Zimmer, als drinnen die Stentorstimme des Barons ertönte: „Wer eintritt, ist ein Kind des Todes!“ Schon wollte Ludolf sich der Thüre nähern, als ihn glücklicherweise Frau Zipfin einholte, und im letzten Augenblick zurückriß. — Was thun Sie, Herr Ludolf! Der Teufel ist zu Allem fähig, erst muß er sie sehen! Und laut ausrufend: Ich bin es, Herr Baron, ich, die alte Frau Zipfin, die Ihnen was Gutes zu sagen hat,“ trat sie zuerst in die Thür. Da stand der Baron, in der That mit erhobenem Gewehr, aber kaum hatte er Ludolf bemerkt, als er, von Schrecken durchzuckt, die Waffe fallen ließ, und sich zitternd — gleichsam wie vor einer Geistererscheinung, mit abwehrenden Händen und starren Augen zurückzog.

Ludolf folgte ihm nach, ohne ein Wort zu reden.

Endlich waren Beide in jenem Gartensaal angekommen, wo jene beiden Frauenbilder hingen, das eine mit den silbernen Locken und den milden grauen Augen, und das andere mit den langen schwarzen Flechten und den schwermüthigen dunklen Augen.

„Warum fliehen Sie vor mir, Herr Baron?“ fragte Ludolf. „Sie haben keine Ursache, denn unsere Angelegenheit ist hoffentlich geschlichtet, und ich komme, Sie zu retten.“

Beim Ton der Stimme fuhr der Angeredete wieder zusammen, aber er, da er zu sehen schien, daß er es mit einem Menschen von Fleisch und Blut zu thun hatte, faßte er sich, und erwiderte in brüskem Tone:

„Wessen Angelegenheiten, mein Herr, wovon reden Sie? ich hoffe, auf diesem Gute hat Niemand zu commandiren, als ich. Augenblicklich verlassen Sie dieses Zimmer!“

„Lassen Sie diesen traurigen Trotz. Er steht Ihnen nicht mehr, Herr Baron, und Sie haben kein Recht mehr dazu. Kein Recht!“ donnerte ihn Ludolf an, denn Sie stehen vor dem jetzigen Herrn des Gutes, der Sie leicht dieselbe elende Rolle spielen lassen könnte, wie er es vor Jahren erfahren mußte, der sie leicht in dieselbe Verzweiflung stoßen könnte, wie diese edle Frau, die Sie vor zwanzig Jahren dem Elend preisgaben. — Kennen Sie dieselbe nicht mehr aus meinen Zügen, denn ich soll ihr Ebenbild sein? Blicken Sie hinauf, mit welchem Mitleid sie auf den Herzlosen herabsieht, der ein reiches Lebensglück mit roher Faust in Trümmer schlug!“

„Mensch, wer bist Du? — Entsetzlicher!“ rief der Baron, indem er ihn am Arme ergriff.

„Die Nemesis bin ich, würde ich sagen, wenn ich Rachegedanken im Herzen trüge, und bei Gott, oft sind mir solche gekommen; ja es war ein süßes Gefühl in dem Gedanken, Dich einst in den Staub zu beugen, und Dich nach einem Menschenalter voll Thränen und Sorgen zerknirscht fühlen zu lassen, was es heißt, ein edles großes Herz gebrochen, ein junges aufstrebendes Leben den Stürmen eines mitleidlosen Schicksals preisgegeben zu haben. Das Alles solltest Du fühlen, wenn dieselbe Hand Dich in das Elend trieb, und Dein prahlerisches Glück zerbrach. Das Alles wollte ich thun, um jene Eine Theure zu rächen, die längst nun im kühlen Grabe schläft — heute aber, da ich Dich gesehen, thust Du mir leid. Fliehe, ehe die Gendarmen eindringen, um Dich zu verhaften. Fliehe! ich weiß keine andere Rettung, denn Du hast auf die Obrigkeit geschossen, und Dich selbst außerhalb des Gesetzes gestellt. Fort, ehe sie eindringen, fliehe nach C Am Grabe Clementinens wirst Du Ruhe finden, und Dein Asyl wird Dir immer gesichert sein!“

„Mensch, wer bist Du?“ — und von Neuem klammerte sich der Baron zitternd an den Fremdling, der ihn zur Gartenthür drängen wollte.

In diesem Augenblick öffnete sich die ent egenstehende Thür, und die Gendarmen erschienen auf der Schwelle, um sich des Barons zu bemächtigen. Ludolf trat ihnen entgegen, und sagte zum Anführer derselben: „Herr Lieutenant, Sie werden vielleicht meine Bürgschaft für diesen alten Mann annehmen, und das Uebrige einer friedlichen Ausgleichung überlassen. Ich bin Herr dieses Hauses, und stehe Ihnen gut für diesen meinen Gast, um so mehr, als es mein Vater ist. Ich selbst heiße Ludolf Hammer, aber ich bin der legitime, einzige Sohn dieses Hauses, wie Ihnen diese Papiere ausweisen mögen.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Aphorismen von Jean Paul.

Es gibt kein besseres englisches Pflaster gegen viele Wunden des Schicksals, als die englischen Banknoten.

Der belogene Lügenprophet, der Mensch, hebt seine besten dicksten Schinkenknochen für die Jahre auf, wo ihm die Zähne ausfallen.

Der Zweck so mancher Privat-Erziehung ist weder um von Innen zu erleuchten, als von Außen zu illuminiren, daher denn die Augen unserer jetzigen Jugend oft mehr Schmuck als Glied sind; so haben die Schmetterlinge auf den Flü..eln Augen, und der Pfau auf dem Schweife, beide aber sehen nichts damit.

Der Eine besitzt Haufen Goldes, er stirbt und wird vergessen; der Andere hat nur einige Kupfermünzen; er kauft Feder, Tinte und Papier und macht sich unsterblich.

Die Jahrhunderte sind wie Zeitschriften, die Einen copiren die Andern. Wer eins davon kennt, der kennt sie alle. Die Verschiedenheit unter ihnen besteht nur in einigen Räthseln und Charaden, die oft nicht der Mühe werth sind, errathen zu werden.

Das moralische Gleichgewicht ist wichtiger für jeden Einzelnen, als das europäische, und oft nicht minder schwer zu erhalten.

Grundsätze sind nur zu oft dem Menschen, was Parade-Kamaschen dem Soldaten sind, ein Putz, der nicht vor den Feind (Versuchung) gebracht, sondern im Zelte gelassen, und erst beim Victoria-Schießen angelegt wird.

In der Gesellschaft bezeigen sich die Weiber manchmal gegenseitige Liebkosungen, aber es geschieht nur aus Langeweile, oder um sich zu täuschen.

Das Alterthum hatte nur sieben Weise, jetzt zählt man sie in jedem Kaffehause zu Dutzenden.

Ich kenne nichts tolleres als die Meinungen der Menschen bombardiren zu wollen, sie beruhen nur auf Ueberzeugung, oder auf Eigennutz, zwei feuerfeste Kasematten, es kömmt nur darauf an, ihre Puppe zu ihrer Leitung zu benutzen.

Es gibt nichts unterhaltenderes, als eine gewöhnliche Hochzeit, alles ist bei der Copulation so feierlich, so wehmüthig, man möchte schwören, daß ein Mensch begraben wird, nicht daß einer geboren werden soll, und es gibt selten in der Stadt verweintere Augen, als die Augen einer Braut am Tage ihres Glückes.

Der Nektar der Leidenschaft ist zur einen Hälfte aus Toll-, und zur andern aus Mohnkörnern gebraut, und ohne Kopfschmerz ermuntert sich selbst kein Halbgott aus den Kissen der Lethargie.

Wehmuth ist bei Manchem geschmolzene Kraft, bei Andern der feine Schmelz auf dem Golde des unverdorbenen Gefühls.

Das menschliche Leben, was man Lebenslauf nennt, könnte man bei sehr vielen Lebensschlich nennen, es ist meistens nur ein anhaltender Versuch zu leben. Die meisten Menschen bringen es auf dem Anstande zu, weil sie keine Beharrlichkeit zum Suchjagen, kein Geschick zum Treibjagen, und keinen Muth zum Parforcejagen haben.

In verfeinerten Zeiten, wie wir leben, und in den höhern Ständen, beruht es auf eine Art von stillschweigender Uebereinkunft, daß man sich unter der Maske zarter Gesellschaftlichkeit scharf beobachtet, und unter den Schein offener unbefangener Rede auszuholen sucht.

Jedes Weinhaus ist eine komisch-philosophische Anstalt, wo man Narrheit und Verstand in Bouteillen verkauft, und wo der Arme für Augenblicke sein Elend vergißt.

Die Liebe gemahnt mich, wie ein gefälliger Chanson, den das Gedächtniß unwillkührlich aufnimmt, den man anfänglich wachend und träumend abórgelt, bald gedankenlos hinbrummt, und ihn am Ende mißtönend und abgeschmackt findet.

Ein wildes Mädchen ist ein Unding wie eine betrunkene Nachtigall.

Was die Weiber dem Munde nicht auftragen mögen, das übertragen sie um so glücklicher den Augen, diesen vertrauten Spitzbuben in ihren geheimen Kammerdiensten.

Nur auf reinen Herzen ruht der Fluch der Verkennung, und selbst die Freundschaft schwingt gegen sie die Geißel der Selbstsucht.

Körperlich trippeln die Weiber, doch moralisch machen sie gewaltige Luftsprünge, weil sie glauben, daß es niemand sieht.

Jeder Mensch von wahrer Kraft kann sein Josua sein, wenn er will, und der Nacht zum Trotz das Tageslicht fest halten.

So gute Telescope ein Regent auch haben mag, so muß er doch seine Augen in der Uebung erhalten, ohne Gläser zu sehen.

Weiser Salomo du sagtest: Wohl dem Manne, dem der Himmel ein tugendsam Weib gab Nahmst du vielleicht darum drei Tausend, daß du endlich eine fändest?

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

— * Nach dem Rechenschaftsbericht des Münchener Kunst-Vereins betrugen die Gesammteinnahmen des Jahres 1862, eine Summe von 38,240 fl., wovon 26,380 fl. zum Ankauf von 127 Kunstwerken, 5280 für das Vereinsgeschenk verwendet wurden. Die Zahl der Theilnehmer hat sich von 3182 um 68 neue Mitglieder gehoben. Der Beilage IV. des Verzeichnisses der angekauften Kunstwerke, unter denen dem Preise nach Gugel's Madonna (660 fl.), Schertel's Simsee (550 fl.), Eberle's Pfändung (500 fl.), Mecklenburg's Venedig (500 fl.), Neher's Wimpfen (500 fl.), v. Hagns Laboratorium eines Alchymisten (480 fl.), ein Genrebild von Wiedmann (460 fl.), Lier's Abend an der Isar (450 fl.), Waagen's Partie bei Como, Millners Maiserhaide (jedes zu 400 fl.) am höchsten standen, ist eine fünfte Beilage über die Mitglieder, in Finanzen und in Erwerbung von Kunstwerken seit dem Bestehen des Kunstvereins vom Jahre 1824 — 1862 beigefügt. In diesen 39 Jahren stieg die Zahl der Mitglieder von 275 auf 3250; die Gesammtsumme der Einnahme betrug 1,113,503 fl., der Ausgaben 1,107,336 fl., wovon im ganzen 861,470 fl. zum Ankauf von Kunstwerken verwendet wurden. Im Anhang folgen die Nekrologe der Künstler, welche im Jahre 1862 durch den Tod entrissen wurden, nämlich Andreas Fortner, Albrecht Adam, Eugen Heß und Anton Hautmann. Wiederholt wird im Vorwort die Calamität des Mangels eines selbständigen entsprechenden Locales betont. Es sind jene traurigen Miethverhältnisse, welche die Verwaltung nöthigen, für ein den Zwecken des Vereins so wenig entsprechendes Lokal alljährlich eine Summe aufzuwenden, welche capitalisirt und in Verbindung mit den Mitteln des Reservefonds mehr als hinreichend wäre, dem ältesten Kunstvereine, dem Muster aller ähnlichen Institute in Deutschland endlich eine bleibende und würdige Stätte zu erwerben. Die vom Verwaltungs-Ausschusse im verflossenen Frühjahre unter den günstigsten Aussichten für Erwerbung eines passend gelegnen Bauplatzes bei der k. Staatsregierung gemachten Schritte sind schließlich leider gleich den früheren ohne Erfolg geblieben. Ebenso haben die Unterhandlungen, welche der Ausschuß im vergangenen Herbste in Folge einer Steigerung des ohnehin schon enormen Miethzinses in Betreff eines anderweitigen Miethlokales einleitete, zu keinem Ziele geführt. Die Verwaltung wird indeß eben so wenig ermüden, in dieser Angelegenheit thätig zu sein, als sie aufhören wird, ihre Klagen stets und stets zu wiederholen, bis günstigere Sterne für ein Institut aufgehen, dessen Bedeutung für Bayerns Residenzstadt weder in moralischer noch materieller Beziehung genugsam gewürdigt wird.

—** Die Intendanz des k. Hoftheaters in Berlin hat sich bei uns beschwert, daß eine Correspondenz aus Berlin (s. Nr. 6 des Morgenblattes) die Auswahl und Richtung ihres Repertoires ungebührlich entstellt und herabgesetzt habe. Um diese zu widerlegen, hat uns die Intendanz den „statistischen Rückblick“ auf das Jahr 1862 vorgelegt, und erfüllen wir gerne ihren Wunsch, unsern Lesern davon Mittheilung zu machen und die Würdigung jener Vorwürfe ihrem Urtheile zu überlassen.

Zum ersten Male wurden 17 Stücke, eine Oper und ein Ballet aufgeführt, darunter Wilhelm von Oranien von Putlitz (13mal aufgeführt), das Haus Eberhard von Fürbringer (4mal gegeben) Marja von Heigel (5mal gegeben), Hermann der Cherusker von Köster (4mal gegeben), Socrates von Eckart (3mal gegeben), Hebbels Nibelungen (3mal gegeben) und mehrere nach dem Französischen — Neu einstudirt wurden vier Stücke und eine Oper, darunter Rosenmüller und Finke von Töpfer (25mal gegeben). — Die meisten Wiederholungen erlebten überhaupt Töpfers Stücke, Raupachs Lebensmüden (24mal), Benedix Störenfried (16mal), Wilhelm von Oranien (13mal), die Jungfrau von Orleans (8mal), Faust (7mal) und Maria Stuart (7mal), in der Oper Nurmahal von Spontini (10mal), die Stumme (8mal), der Freischütz, Tanhäuser, Robert, Marie von Donizetti (jedes 7mal), im Ballet Flick und Flock (24mal), Elliner (20mal), Electra (15mal). Von den classischen Dichtern begegnen wir Göthe in drei Stücken (zusammen zwölf Abende), Kleist in zwei Stücken (6 Abende), Lessing in drei Stücken (12 A.), Schiller in zehn Stücken (40 A.), Shakespeare in neun Stücken (24 A.), in der Oper Beethoven, Cherubini, Gluck, Mehul, Mozart (16 A.), Spontini, Weber u. A. — Im Ganzen allerdings ein reiches Repertoire; gering jedoch erscheint die Zahl glücklicher Novitäten, welche einen Abend füllten; nur zehn neue Stücke sind es, welche in der Gesammtzahl von 490 Vorstellungen nur 44 Vorstellungen erlebten.

* Louis Knaus in Berlin, dessen Werk „Nach der Taufe“ großes Aufsehen erregte, hat bereits wieder ein Bild in Arbeit, das ebenfalls ein Meisterwerk im Gebiete des Genres zu werden verspricht. Es stellt den Auszug der Bürgerschaft eines Städtchens nach der Wiese dar, wo irgend ein fröhliches Fest, eine Frühlingsfeier, eine Kirchweih oder etwas dergleichen begangen werden soll. Aus dem Thore kommen, den Zug beginnend, die Stadtpfeifer mit ihren Instrumenten, darauf folgt der Wagen mit dem obligaten bekränzten Bierfaß und hinterdrein wälzt sich die Schaar der Einwohner, deren Ende innerhalb des Thores noch gar nicht abzusehen ist. Die einzelnen Gestalten werden als höchst charakteristisch geschildert und in ihrer Zeichnung offenbarte der Künstler von Neuem seinen gemüthvollen, liebenswürdigen Humor.

- Der jüngste Bericht des Kölner Dombaumeisters Voigtel bezeichnet als das bedeutendste Ereigniß in der Baugeschichte des Domes seit 1322, wo Erzbischof Heinrich v. Virneburg den im Laufe von 74 Jahren errichteten hohen Chor einweihte, daß der großartige Kölner Dom im vorigen Jahre bis zur Vollendung des Langschiffes gediehen ist, so daß alle Hülfsconstructionen und provisorischen Abdeckungen fortgenommen werden konnten. Da die milde Witterung der Bauthätigkeit förderlich ist, wird bereits mit Einwölbung der acht Kreuzgewölbe der Querschiffe begonnen, so hofft man bis Ende des kommenden Sommers die innere Wand vor dem Chore wegnehmen zu können; dann wird der mächtige Bau bis auf die Thürme vollendet dastehen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 19. März. Die „Europe“ veröffentlicht angeblich authentische Aufschlüsse über die Resultate von Fürst Metternichs Reise. Fürst Metternich hatte am 14. d. mit Graf Rechberg eine über zweistündige Audienz beim Kaiser, worin ein gemeinschaftliches diplomatisches Vorgehen mit den Westmächten in St Petersburg principiell beschlossen wurde. Fürst Metternich, am 19. d. nach Paris zurückkehrend, hat ausgedehnte Vollmacht, Namens Oesterreichs allen Schritten beizutreten, worüber die Westmächte einig würden. „Europe“ erfährt ferner aus St. Petersburg: da Oesterreichs Gesandter in St. Petersburg ins Privatleben zurücktritt, und seine Abreise vorbereitet, solle er bis zur Erledigung der Polenfrage blos durch einen einfachen Geschäftsträger ersetzt werden, wozu Graf Guido Thun-Hohenstein, bisher bei Oesterreichs Legation im Haag, bestimmt sei.

Kassel, 19. März. In der Ständeversammlung ist eine Gesetzes-Vorlage eingebracht worden, des Betreffs: in die dermalige Ständeversammlung sollen vorläufig eintreten: die apanagirten Prinzen oder deren Bevollmächtigte, die Standesherren oder deren Bevollmächtigte, Erbmarschall Riedesel, ein Vertreter der Adelsstifter, ein Vertreter der Hochschulen, sechs Ritterschaftsdeputirte und zwei Deputirte des reichsunmittelbaren Adels.

□ **Wien**, 19. März.*) Der „Wanderer" schreibt aus Krakau vom 18. März: Alle Adelsmarschälle Litthauens gaben ihre Demission, die adeligen Wahlbeamten folgten ihrem Beispiel. Niemand soll bei Ehren-Verluste diese Stellen provisorisch annehmen, auch seien amtliche Mittheilungen in russischer Sprache künftig nicht anzunehmen.

□ **Paris**, 19. März. Heute gegen 1 ½ Uhr Mittags begab sich eine Anzahl Studenten in den Senat, um dort eine Manifestation für Polen zu machen. Stadtsergeanten zerstreuten den Haufen und nahmen mehrere Verhaftungen vor. Der Senat hat den Uebergang zur Tagesordnung (in der Polenfrage) mit 113 gegen 17 Stimmen angenommen.

---

§ **München**, 20. März. Das Kreisamtsblatt für Niederbayern veröffentlicht in seiner Nummer 23 die Zusammenstellung der Stiftungs-Concurrenz-Beiträge in der Diöcese Regensburg pro 1861/62. Dieselben betragen 50,299 fl. 11 kr., und sind hievon 30 Procent oder 15,089 fl. 45 kr. für die unterstützungsbedürftigen Cultusstiftungen, 20 Procent oder 10,059 fl. 50 kr. für den Ausbau der Domthürme in Regensburg bestimmt worden.

München. Das kürzlich erschienene Regierungsblatt Nr. 11. enthält eine königlich Allerhöchste Verordnung, die Tara für unbearbeitete Tabaksblätter und Stengel betr.; eine Bekanntmachung, die Neueintheilung der Baubezirke betr.; eine Bekanntmachung, den Schutz und die Aufrechthaltung der Ordnung des Eisenbahnbetriebes betr.; eine Bekanntmachung, den Transport von Schießpulver und anderen explodirenden Stoffen, dann von Reibfeuerzeugen und anderen leicht entzündlichen Stoffen auf Eisenbahnen, Dampfschiffen und den k. Posten betr.; eine Bekanntmachung, unerhobene Capitalien betr.; eine k. Allerhöchste Anerkennung; eine Anzeige über Actiengesellschaften; Gewerbsprivilegien-Verleihungen; Gewerbsprivilegiums-Verlängerung, und Einziehung eines Gewerbsprivilegiums.

** **München**, 20. März. Die Arbeiten zur Vollendung des neuen Gebäudes für die Kreisregierung von Oberbayern in der Maximiliansstraße sind zwar seit voriger Woche wieder aufgenommen, allein es wird dennoch die Vollendung des Baues nicht so rechtzeitig möglich sein, daß, wie beabsichtigt war, der Umzug der Kreisregierung schon in dem nächsten Monate erfolgen kann, es wird dies vielmehr erst bis zum Monat August möglich sein, bis dahin wird auch der Prachtbau für das bayerische Nationalmuseum vollständig vollendet, so daß die Eröffnung desselben, wie beabsichtigt, am dießjährigen Namenstage Sr. Majestät des Königs wird stattfinden können, an welchem Tage auch die feierliche Eröffnung der neuen Maximiliansbrücke stattfindet.

Ein Reichsverfassungsbankett wird am Tage der Publication der deutschen Grundrechte von Mitgliedern der Fortschrittspartei in **Stuttgart** veranstaltet.

Berlin, 18. März. Dieser Tage waren die Mitglieder der ständigen Deputation und der Commissionen des Congresses deutscher Volkswirthe hier zusammengetreten, um über die nächste Versammlung des Congresses zu berathen. Nach den jetzt gefaßten Beschlüssen wird diese Versammlung Ende August oder Anfang September in Dresden stattfinden. Gegenstand der Berathungen soll sein: 1) die Krisis des Zollvereines; 2) die Freizügigkeit; 3) die Patentgesetzgebung; 4) die Bankgesetzgebung. (K. Z.)

Berlin. Eine „Erinnerungs-Kriegs-Denkmünze" vom 17. März 1863 wurde vom König gestiftet – von gelbem Metall für Combattanten, von schwarzem Eisen für Nichtcombattanten. Die Denkmünze ist nur für die Veteranen von 1813 — 15 bestimmt und bleibt Eigenthum der Familie.

Breslau, 17. März.*) Der „Schles. Ztg." ist eine amtliche Bekanntmachung des Warschauer Postamts zugegangen, nach welcher die Schnellzüge der Warschau-Wiener Eisenbahn seit gestern aufgehört haben.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

△ **Aus der östlichen Schweiz**, 16. März. Die Sympathie unserer Bevölkerung mit der Erhebung der Polen gewinnt einen unerwartet gesteigerten Grad. Fast alle Tage werden in größern und kleineren Orten Polen-Meetings abgehalten. Zu Rorschach tagte vorgestern eine zahlreiche Versammlung, und beschloß eine Adresse an den Bundesrath in dem Sinne zu richten, daß von letzterem auf diplomatischem Wege bei befreundeten Mächten Schritte zur Unterstützung der polnischen Befreiungskämpfer geschehen mögen. Auch fließen reichliche Unterstützungsbeiträge. Von der italienischen wie französischen Grenze treffen hier Polen ein, die sich nach ihrer Heimath begeben. Waffensendungen erfolgten dorthin in bedeutenden Quantitäten schon vor mehreren Wochen. — Der Mangel an Silbergeld im Großverkehre macht sich in jüngster Zeit sehr fühlbar; die Frankenthaler sind beinahe gänzlich der Circulation entzogen und es mußten zur Ausgleichung in Geschäftsverhältnissen Massen österreichischer Guldenstücke bezogen werden. — Der Stillstand industrieller Geschäfte dauert an; der Eintritt besserer Witterung zur Vornahme landwirthschaftlicher Verrichtungen hilft den Besorgnissen wegen Arbeitsmangel etwas ab. Die Frage der Verwirklichung der Bodenseegürtelbahn zum directen Anschlusse an das südbayerische Schienennetz konnte nach den bisherigen Verhandlungen noch nicht zum Abschlusse gelangen.

Rom, 17. März. Monsignor Falcinelli Antoniucci wurde zum Nuntius in Wien, Sanguagni für Brasilien, Oreglia im Haag, Angelini in Lissabon und Bolognesi in Brüssel ernannt. (W. Bl.) (Wiederholt.)

△ **Paris**, 17. März Die Veröffentlichung der auf die polnische Frage bezüglichen Documente im Moniteur hat großes Aufsehen gemacht und die Freunde der polnischen Sache knüpfen daran übertriebene Hoffnungen, die wohl zu neuen Enttäuschungen für sie führen könnten. Herr v. Budberg, der russische Botschafter, soll vergeblich versucht haben, diesem Abdruck im officiellen Blatte entgegenzuwirken. Manche glauben übrigens, daß diese Veröffentlichung eben so sehr gegen England als gegen Rußland gerichtet sei. Allerdings scheint man hier in den hohen Regionen über Lord Palmerston aus Anlaß des Verhaltens desselben in der polnischen Frage mißgestimmt zu sein. Derselbe soll dem französischen Botschafter, Baron Gros, gegenüber geäußert haben, daß die Handlungsweise Frankreichs Mexico gegenüber Vorsicht gebiete. Mit lebhafter Spannung sieht man Nachrichten aus Wien über die künftige Haltung des dortigen Cabinets entgegen Heute beginnt im Senate die Verhandlung über den Bericht des Herrn Larabit. Herr Billault dürfte wohl erst morgen das Wort ergreifen. Auf seine Erklärung ist man natürlich am meisten gespannt. Auch der 75 Jahre alte polnische Graf Ledochowski, naher Verwandter des Grafen Walewski und ehemaliger Landbote zur Zeit des polnischen Aufstandes von 1831, ist von hier nach Polen gegangen und befindet sich nach den letzten Nachrichten im Lager des Insurgenten-Generals Langiewicz.

Hans Wachenhusen, der bekannte Militärschriftsteller, ist nach **Krakau** gegangen, um sich den polnischen Aufstand in der Nähe anzusehen und Berichte darüber zu schreiben. (Abl.)

Newyork, 5. März. Die Newyorker Handelskammer hielt gereizte Reden gegen Englands angebliche Neutralitätsbrüche. Ueber die Kriegs-Ereignisse ist nur Unwesentliches zu melden. Die Niederlage der Unionstruppen vor Vicksburg bestätigt sich nicht. Ein Dampfer der Unions-Staaten wurde bei Indianola sammt seiner ganzen Bemannung erobert. Sigel hat wegen Zwistigkeiten mit Hooker seinen Abschied genommen. Die Unionstruppen erlitten in einem Reitergefechte vor Straßburg in Virginien eine Schlappe. Die Eroberung von Guaymas durch die Franzosen bestätigt sich nicht.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
14. März.	? L.	−6,9 L.	−2,0 L.	−2,0 L.	+3,8 L.	+3,3 L.	— L.	−2,8 L.	−2,5 L.	+1,0 L.	+8,0 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
15.	−3,2	−6,9	−6,5	−5,2	+2,0	—	—	−3,4	−4,1	—	+7,8	
16.	−4 7	−8,2	−0,9	−1,2	—	—	—	—	−7,2	—	+9,1	
14. März.	+4,8 Gr.	+2,6 Gr.	+2,6 Gr.	+3,1 Gr.	+2,9 Gr.	+10,2 Gr	— Gr.	+3,2 Gr.	+6,4 Gr.	— Gr.	−4,0 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
15.	+3,5	+0,8	+3,5	+4,0	+3,7	+9,5	—	+3,6	+4,0	—	−0,2	
16.	+7,2	+2,9	+4,2	+3,3	—	—	—	—	+5,5	+10,0	−0,4	
14. März.	O bewölkt	W bedeckt	SW Nebel	W heiter	NW heiter	SW bedeckt	—	N Regen	S wolkig	S bewölkt	SO bedeckt	Wind und Witterung
15.	— bedeckt	O heiter	NO bewölkt	SW bedeckt	W bewölkt	—	—	NW bewölkt	W bedeckt	-	SO bedeckt	
16.	O bedeckt	NW Regen	NO bewölkt	NW bedeckt	—	—	—	—	O bewölkt	—	SO bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurzhause, und von Jaeger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. **Nr. 80.** **21. März 1863.**

Uebersicht.

Jean Paul.

Zur Feier seines hundertsten Geburtstags.

Festprolog für Bayreuth

Von Moriz Carriere.

Ein Genius erhob zum Flug die Schwingen
Vom dunklen Urquell, wo er träumend lag;
Den reichsten Geistesfrühling uns zu bringen
Grüßt' er das Licht am ersten Frühlingstag;
Wie Sonnenblick und Hagelschauer ringen
Zu dieser Zeit, wer sich behaupten mag,
So liebt' auch er zu lächeln unter Thränen
Und trug in ird'scher Brust ein Himmelssehnen.

Der Dichtung farbenreichen Friedensbogen
Hat er auf Donnerwolken ausgespannt,
Er steuert uns durch wildempörte Wogen
Des Lebens in ein selig Wunderland,
Und Schätze goldnen Scheins, der nie getrogen,
Dort streut er aus mit zaubermächt'ger Hand;
Aus seinem Auge warm und wärmer immer
Ergießt sich strahlend ein Verklärungsschimmer.

Des Abendroths geheimnißvoller Duft
Verwebt er mit des Mondes Silberglanze;
Zur Lebenswiege wandelt sich die Gruft,
Thautropfen spiegeln uns das All, das ganze;
Von leisen Melodieen rauscht die Luft,
Der Dichter bindet sie zum Liederkranze;
Auf jedem Dorne zeigt er uns die Rose,
Und nimmer möcht' er eine dornenlose.

Denn wie er früh viel bittres Weh erfahren,
Und wie zu beten ihn gelehrt die Noth,
War er geweiht das Heil zu offenbaren,
Das lösend sie und stählend sie ihm bot;
Er pries mit Dank und lehrte treu bewahren
Der unscheinbarsten Freuden täglich Brot,
Den großen Werth der kleinen Lebensgüter,
Uns Allen zugetheilt vom Weltenhüter.

Die Schmerzbeladnen lud er freundlich ein
Und tröstete die Duldenden und Armen,
Den Kranken bracht' er edlen Labewein
Und den Verlornen hoffendes Erbarmen;
Da schmolz das Eis im Liebesonnenschein,
Die starren Herzen fühlten sich erwarmen,
Es drängte froh bewegt sich Brust an Brust
In Weltempfindens, Gottempfindens Lust.

Und dann das große Wort vom Vaterlande
Rief er hinaus in hohem Glaubensschwung,
Den Zweiflern in der tiefen Nacht der Schande,
Ein Herold er der Morgendämmerung.
Und wie zerbrochen dann der Knechtschaft Bande,
Da in der Geister freien Einigung
Sah kommen er ein Friedensreich des Rechtes,
Das holde Ziel des menschlichen Geschlechtes.

Wie wurde nun der heitre Scherz ihm lieb!
Die Schellenkappe setzt' er auf den Thoren,
Und zog in toller Kurzweil, die er trieb,
Aus den Perücken keck die Midasohren;
Das gab Gelächter, und es ging kein Hieb,
Wenn er des Spottes Geißel schwang, verloren.
Ein Lied davon kann Mancher heut noch singen
Wohl von Krähwinkel bis nach Flachsenfingen.

Dann wieder wandt' aus dem Getümmel gerne
Er flüchtend sich zurück ins Paradies.
Er schloß es auf, nicht liegt's in weiter Ferne,
Es liegt in uns, wie es der Herr verhieß:
Daß Jeder nur ein Kind zu werden lerne!
Das war ein Weg des Heiles, den er wies.
Denn Himmelssegen quillt der sel'gen Blindheit
Des reinen Sinns im Paradies der Kindheit.

Zwar unbeholfen traten die Gestalten
Aus ihm ins Marktgewühl des Tags hinein;
Sie wollen sich im Sonnenflug entfalten,
Und auf der Erde stolpert doch das Bein;
Es meint die Welt zum Besten sie zu halten
Und schleift doch nur den rohen Edelstein.
Ihr lacht der Träumerei der Flegeljahre,
Und rührend schön ist doch die dunkelklare!

Wie ist sie süß die erste Leidenschaft!
Doch wird sie ungezügelt sich verzehren.
Wie herrlich ringt titanische Feuerkraft!
Doch maßlos wird sie sich, die Welt verheeren.
Darum beherrschend That und Leidenschaft
Soll thatenfreudig sich der Mann bewähren;
Dann schmiedet er sein Glück sich immer neu,
Und bleibt der Jugend goldnem Traum getreu.

Der Freiheit treu! Und fessellos verkünden
Soll sie ihr Wort im offnen Männerrath,
Daß nach dem Urbild selber sich begründen
Der Mensch, das Volk in eigner Willensthat.
Der Wahrheit treu! Laßt ihre Fackel zünden,
Erleuchten des Gedankens steilen Pfad
Des Unbekannten! Der nur ist ein Meister,
Der überzeugend mit sich führt die Geister.

Der Liebe treu! Sie soll zum festen Bunde
Als Priesterin den Zug der Herzen weih'n,
Es soll der Wonnerausch der sel'gen Stunde
Des Ineinanderlebens Siegel sein.
Der Ehre treu! Es tritt mit seinem Pfunde
Ein Held jedweder für sich selber ein.
Ja wandellos im Wechsellauf der Zeit
Mit stetem Muthe treu der Ewigkeit!

Denn nimmer bringt Vergängliches den Frieden,
Der Durst des Geistes ist Unsterblichkeit.
Er harrt des Tags, der aus dem Bann hienieden
In Gott, in seiner Heimath ihn befreit.
Und wohl ein höchstes Glück ist dort beschieden
Dem Dichter, der dem Höchsten sich geweiht:
Die Seelen, die er sünd'gem Wahn entkettet,
Begrüßen dankend ihn, der sie gerettet!

Münchener Kunstbericht.

♂ 17. März. Ganz besonderer Theilnahme hatte sich in der dieswöchentlichen Ausstellung ein in ziemlich großen Dimensionen ausgeführtes Gemälde von Andreas Müller zu erfreuen. Es stellte unter der Bezeichnung „Apotheose" die Ankunft einer wahrscheinlich im Wochenbett gestorbenen, von Engeln emporgetragenen und von Engeln in Empfang

genommenen jungen Mutter*) im Himmel dar und machte im Ganzen wie im Einzelnen einen freundlich-rührenden, herzgewinnenden Eindruck. Es erreichte denselben weniger durch Originalität und Tiefe, als durch Einfalt und Kindlichkeit der Auffassung. Die Gestalten und Gesichtsbildungen der einzelnen Figuren, besonders der Engel unterscheiden sich nicht wesentlich vom hergebrachten Typus, doch waren sie sämmtlich in höherem oder niederem Grade von unmittelbar wohlthuender Anmuth und Lieblichkeit. Charakteristischer und individueller waren die Züge der Verstorbenen. Sie schienen der Wirklichkeit nachgebildet zu sein und vereinigten mit mehr anspruchslosen, als blendenden Formen den Ausdruck reinster Herzensgüte und Mutterliebe. Mit tactvollem Schönheitsgefühl hatte der Künstler die allzu naturalistische Nachahmung der Leichenfarbe vermieden, der man sonst auf neueren Bildern von ähnlichem Sujet nur allzuoft be egnet. In noch höherem Grade war ihm die Darstellung eines schon einige Jahre alten Kindes gelungen, welches der Mutter, der es in den Tod vorangegangen, mit freudig-verklärtem Antlitz entgegenblickt. Das Kindliche und Engelartige war in seinen Mienen sehr glücklich zur Harmonie vereinigt Nicht in demselben Maße hat uns die Gesammtwirkung des Colorits an dem Bilde befriedigt. Die lichten, hellen Farben dominirten in demselben fast zu sehr. Insbesondere trug hiezu das gerade in der Mitte des Bildes allzu viel Raum für sich in Anspruch nehmende Weiß des Leichentuchs bei, in welchem die Entschlafene emporgetragen ward. Zur Milderung dieses Eindrucks wäre es vielleicht zweckmäßig gewesen, das Tuch statt mit Rosen lieber mit grünem Laubwerk zu verzieren. Auch die unter dieser himmlischen Gruppe liegende Landschaft und das sie umgebende Gewölk hätte sich wohl in Betreff der Farbentöne noch besser behandeln lassen. Ob das Bild, wie es den Anschein hat, auf einen äußeren Anlaß entstanden ist, wissen wir nicht. Dafür zu sprechen scheint, daß es bereits Eigenthum J. k Hoheit der Frau Erbprinzessin der Niederlande ist, also muthmaßlich seine Entstehung einem Auftrage verdankt.

Unter den Genrebildern erweckte besonders eine Composition von Auguste Ludwig ein lebhafteres Interesse. Es führt den Namen: „Vor der Schule“ und zeigt uns Kinder, die um den Kaffeetisch herumsitzen und sich augenscheinlich mit der Einnahme ihres Frühstücks beeilen, um ja nicht in der Schule als zu spät Kommende hinter der Thür stehen zu müssen. Dieser Eifer ist besonders von dem rechts sitzenden kleinen Mädchen durch die Hast, mit der sie ihre Kaffeetasse leert, recht charakteristisch ausgedrückt. Nicht ganz so eilig hat's der ihr gegenüber sitzende Bube. Er läßt sich seine Tasse von einer älteren Schwester noch einmal füllen, schielt aber dabei nach der Wanduhr hinauf, ob er auch Zeit haben werde, sie noch zu leeren. Einen netten Gegensatz zu diesen „Pressirten“ bildet ein kleineres, dem Schulzwang noch nicht verfallenes Geschwisterchen, das behaglich und sorglos den Rahmtopf ausleckt. Am wenigsten befriedigt diejenige Figur, die wir als eine ältere Schwester aufgefaßt haben. Es fehlt ihr in Gestaltung und Ausdruck die nöthige Bestimmtheit. — Minder interessant durch sein Sujet, jedoch von recht guter Ausführung ist die „arbeitsame Alte“ von J. Weingärtner. Sie ist mit Garnabwinden beschäftigt und eben bemüht, die in Verwirrung gerathenen Fäden wieder in Ordnung zu bringen, während ein Kätzchen unbemerkt alle ihre Mühe wieder zu Schanden macht. Der Gesichtsausdruck der Alten ist, wenn nicht sprechend, doch der Situation entsprechend. — H. Marr hat uns diesmal mit einem „Viehmarkt“ beschenkt, auf dem er seine mit Humor gewürzte Beobachtungs- und Darstellungsgabe besonders an der Figur eines Roßkamm's ausgelassen hat, der einen Bauer zum Ankauf eines Schimmels zu beschwatzen sucht. Uebrigens ist das Treiben eines Viehmarkts mehr im Allgemeinen als in Einzelscenen behandelt und dem landwirthschaftlichen Hintergrunde so viel Sorgfalt gewidmet, daß dagegen die Figuren des Vordergrundes nur den Eindruck einer reicheren Staffage machen.

Die Porträtmalerei war diesmal durch zwei besonders in den Gesichtern mit gewohnter Virtuosität ausgeführte männliche Bildnisse von F. Lenbach vertreten Der Grundton des Colorits war ungewöhnlich dunkel genommen, so daß sie einen ähnlichen Eindruck wie alte, bereits im Nachdunkeln begriffene Gemälde machte, was bei der unverkennbaren Neuheit der Bilder doch ein wenig befremdend wirkte. Beide Köpfe trugen ein entschieden individuelles Gepräge und erweckten die Vorstellung großer Aehnlichkeit. Mit der vielleicht genial sein sollenden nachlässigen Behandlung der Hände vermögen wir uns jedoch nicht zu befreunden. Nach solchen Händen würde Liebig's Satz vom Gebrauch der Seife als Zeichen der Cultur eine böse Probe zu bestehen haben.

Unter den Landschaften verdient das „Lechthal bei Schongau“ von L. Meixner vorangestellt zu werden. Es ist eine im Ganzen durch Anmuth und Mannigfaltigkeit ansprechende Ansicht; besonders malerisch ist der Blick den Fluß entlang mit der Aussicht auf das Hochgebirge einerseits und in die Ebene andererseits. Von störender Wirkung ist dagegen für uns gewesen die allzu schematische Behandlung der bewaldeten Höhen zur Linken und das gar zu ballenartig sich ausnehmende dunkle Gebüsch des Vordergrundes zur Rechten. Auch der stark röthliche Ton des Erdbodens im Vorgrunde schien uns die Farbenharmonie ein wenig zu beeinträchtigen. Minder hat uns Jos. v. Schlögel's „Motiv aus dem bayerischen Hochgebirge“ zu befriedigen vermocht. Der Ansicht an sich, die an die Zugspitze, vom Eibsee gesehen, erinnerte, fehlte es an Großartigkeit nicht; aber die Farbentöne besaßen weder die volle Naturwahrheit, noch eine ausreichend fei e Nüancirung. Der Hintergrund trat nicht genug zurück und der Vordergrund war mit Einzelnheiten überladen. Kleiner, aber von einem glücklicheren Griff in die Composition und Ausführung war die „Partie bei Bezgenried am Vierwaldstädter See“ von J. Rud. Rapp; dagegegen trägt die „Partie bei Nizza“ von F. Hohe allzusehr den Charakter einer von der Cultur beleckten Felsenpartie, als daß sie besonders zu wirken vermöchte, zumal auch die Ausführung eine so glatte und säuberliche ist, daß man glauben sollte, sie rühre von einer Damenhand her. Aber in ähnlicher Weise hat derselbe Künstler auch das Landschaftliche eines Thierbildes behandelt, obschon sein Stoff, das Rencontre eines Wildschweins mit einem Jagdhunde, wenig dazu paßt.

Endlich hätten wir noch ein Paar Gemälde von Ed. Metzger, welche „zwei Monumente“, das eine für „Schiller, den Liebling der deutschen Nation“, das andere für „Goethe, den Dichter des Faust“ vorstellen sollen, zu erwähnen; aber uns scheint, wir thun am besten, wenn wir sie der Vergessenheit überliefern.

An älteren Gemälden kamen diesmal eine „Madonna mit dem Kinde“ von Lukas Kranach, ein „Christus am Oelberg“ nach Poussin, ein männliches Bildniß von Van Dyck, ein weibliches Porträt von einem Unbekannten (dem Kopfputz nach aus den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts und drei Landschaften von S. Warenberger, Van der Meer und K. Conjola, von denen sich die letztere durch ihre Sorgfalt in der Behandlung des Baumschlags charakterisirte, zur Ausstellung.

*) Wie wir vernehmen, der höchstseligen Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen.
D. R.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

11.

Ein Lebenslauf.

„Wenn ich in meine früheste Jugend zurückdenke — (so lautet die Lebensgeschichte Ludolf Hammers, wie er sie in späteren Jahren seinen Freunden erzählte, und die wir endlich hier einschalten müssen) — so steht vor meinen Augen das Bild meiner Mutter, einer hohen schlanken Gestalt mit dunklen durchdringenden Augen und schwarzen herabhängenden Locken. —

„Wir wohnten einsam ohne Vater, ohne Geschwister zwischen Wassern und Wiesen in einem entlegenen Hause bei einem alten Manne, der Geschäftsführer in irgend einer großen Fabrik war, und den ganzen Tag außer dem Hause zubrachte. Meine Mutter sang mit ihrer tiefen Altstimme wundervolle Lieder, und besaß einen seltenen Schatz von Kenntnissen, selbst in fremden Sprachen, die ich mit Leichtigkeit von ihr lernte. Sie unterrichtete mich in Allem selbst, und ihr Grundsatz war: Hoffe nichts von Menschen, nichts von Beschützern oder Verwandten, noch weniger vom Golde, wenn Du dereinst in Besitz eines Vermögen kommen solltest — Du mußt Alles durch Dich selbst werden, und darfst Dich deshalb auch auf Niemand verlassen, als auf Dich allein. In dieser Absicht ließ sie mich in früher Jugendzeit verschiedene Handwerke erlernen, ich bin ein ebenso guter Schlosser als Uhrmacher, ein ausgelernter Tischler und Stellmacher, als wäre meine Existenz für eine Zukunft unter den Farmern des letzten Westens Amerikas berechnet gewesen. Dabei ließ sie mich fleißig Reisebeschreibungen lesen, turnen und schwimmen, fechten und reiten lehren, und in allen Realkenntnissen auf das Sorgfältigste unterrichten. Denn darin, sagte sie, lebe und wirke der Geist unserer Zeit. Was Kunst und Literatur angeht, bin ich vollständig ein Barbar geblieben, und ich kann mich rühmen, weder die sogenannten Classiker, noch irgend einen Künstler kennen gelernt zu haben, ja meine gute Mutter bewahrte mich davor, wie vor dem feinsten Gifte.

„So kam es, daß ich frühzeitig körperlich entwickelt, stark, geschickt, und eine Art Heros unter meinen Kameraden wurde, mit denen ich die Gewerbsschule besuchte. Von meinem Vater wußte ich nichts, als daß er gestorben sei. Wovon wir lebten, kümmerte mich nicht, nur bemerkte im, daß die Mutter in gewissen Zeiten zu einem Banquier ging, und mit einer kleinen Summe Geldes zurückkam. Manchmal, wenn ich recht gründlich nachdachte, dämmerte mir wohl wie eine alte Erinnerung das Bild eines Schlosses und prächtigen Parkes auf, aber wenn ich meine Mutter darnach fragte, sagte sie unwillig: Du wirst wieder geträumt haben, wann wirst Du Dir das endlich einmal abgewöhnen. Je älter ich wurde, je mehr wollte es mir auffallen, daß sie auf geschickte und

ungezwungene Weise allen solchen Fragen auszuweichen suchte. Eines Tages kam ich mit einem der Kameraden, die mich wegen meiner Körpergewandtheit beneideten, in Streit, und er warf mir vor, ich brauchte mir auf mein Blut gar nichts einzubilden, wenn auch mein Vater noch lebe, und ein Adeliger sei — wie sie wohl wüßten, so sollte ich die Fäuste vom Volk doch noch genug fühlen. Arglos erzählte ich das am Abend darauf meiner Mutter, und sie gerieth in eine ganz seltsame, unbegreifliche Aufregung, und verbot mir mit einem Zorne, wie ich ihn nie an ihr gekannt hatte, jemals diesen Punct wieder zu berühren. Einige Zeit darauf wurde sie gefährlich krank; ich pflegte sie Tag und Nacht, und kam nicht von ihrem Bette. Da war es eines Abends, als die rothe Sonne durch das grüne Weinlaub am Fenster hereinschien, und eine unendliche Stille um uns war, da ergriff sie meine Hand, und sagte:

„Ludolf, mein geliebtes Kind. Gott hat unser Aller Stunden gezählt, und hält unser Leben in seiner Hand; wer weiß, ob er mich nicht bald von hinnen ruft, und Dich ganz zum Waisen macht. Zwar ich weine nicht um Dich — Du bist sechzehn Jahre alt, hast mancherlei gelernt, und ich bin ganz außer Sorgen um Dich, denn Du wirst Dir leicht forthelfen können, und Dich bald frei und unabhängig hinstellen. Ja mein lieber Schatz, Du sollst noch oft mit Dankbarkeit und Liebe an Deine Mutter zurückdenken, die Dich so und nicht anders erzogen hat; aber damit Du auch mit Achtung meiner gedenken sollst, und damit Du meinen guten Namen in Schutz nehmen mögest, wenn böse Menschen ihren Mund aufthun, und über Deine Mutter ihr Gift ausgießen, so will ich Dir heute meine Geschichte erzählen — Dir dem Einzigen auf Erden." —

Damit rückte sie mühsam die Kissen ihres Bettes zurecht, richtete sich ein wenig auf, so daß sie in den Garten sehen konnte, sammelte sich eine Weile, und begann:

„Du weißt vielleicht nicht, daß ich die Tochter eines einst reichen Patricierhauses in D. bin. Trotz unseres bürgerlichen Namens gehörten wir gleichsam zum Adel der Stadt, und obgleich der Glanz früherer Zeiten längst verblichen war, blieben doch die Ansprüche der Familie dieselben. Deshalb wurde an meiner und meiner Schwestern Ausbildung nichts versäumt, zumal wir einen Freiplatz im Fräuleinstifte hatten, und als ich dort fertig war, nahm mich eine alte Verwandte mit auf Reisen wohl mehrere Jahre lang. So lernte ich die Welt und die Menschen kennen. Nach unserer Rückkunft — ich war damals schon vierundzwanzig Jahr, machte ich die erste, aber auch die entsetzlichste Erfahrung meines Lebens. Schon seit ich aus der Pension getreten, hatte sich mir ein junger Mann angeschlossen; er war reich an Kenntnissen und Welterfahrung, und wußte Alles, was uns für gewöhnlich eine fremde Sphäre bleibt. Er hatte Berg- und Forstwesen studirt, und war gründlich praktisch gebildet, kurz er war so, mein Ludolf, wie ich Dich durch meine Erziehung habe machen wollen; alle unsere hohe und feine Bildung erschien vor diesem Mann der That nur äußrer Flitter, ein werthloser Blumenstaub, den der Wind verwehen kann, und die Zeit. Alle meine Gedanken, mein ganzes Sein und Leben hing an ihm, obgleich meine Schwestern und Verwandten nichts von ihm wissen wollten, denn es war ein Bürgerlicher. Was fragte mein Herz darnach. Er war meine erste Liebe, und war es auch geblieben während meiner Reisen und die ganze traurige Zeit nachher bis auf den heutigen Tag. Paris und London, Rom und Venedig sah ich nur durch den Zauberschleier meiner Neigung, denn ein inniger Briefwechsel belebte und befestigte damals unser Verhältniß, über das ich mir nur den einen Vorwurf machen muß — daß es zu schön, zu schwärmerisch und zu glückselig war, um jemals verwirklicht werden zu können. Schon im dritten Jahre unserer Reisen wurden seine Briefe plötzlich seltener, und endlich blieben sie ganz aus. Von Unruhe und Sehnsucht ergriffen, drängte ich zur Rückkehr, und meine schwärzesten Ahnungen hatten sich erfüllt. — Mein Geliebter, ungeduldig, daß unser Bund kein Ziel und keine Hoffnung zu haben schien, wagte in meiner Abwesenheit einen entschiedenen Schritt bei meinen Verwandten, und ward schnöde zurückgewiesen. Ja man legte es ihm nahe, daß ich selbst die Auflösung des Verhältnisses wünsche, weil es keine Zukunft habe. Zu gleicher Zeit lernte er ein reizendes junges Mädchen kennen, die einzige Tochter eines reichen Fabrikanten. — Schnell entschlossen schickte er alle meine Briefe eingesiegelt an meine Verwandten zurück, und ein halbes Jahr darauf — gerade eine Woche vor meiner Zurückkunft, feierte er seine Hochzeit mit der Fabrikantentochter. So sind die Männer, mein Ludolf, ach und ich weiß bis heute nicht, ob ich den Treulosen verfluchen, oder den Betrogenen, Getäuschten bedauern und segnen soll. Die Folge war, daß ich in eine gefährliche Krankheit fiel, und lange mit dem Tode kämpfte. Als ich genesen war, reichte ich auf den Rath meiner Schwestern und Verwandten meine Hand einem langjährigen Verehrer, den wir immer nur mit Spott behandelt hatten — dem Freiherrn von G. — Sein Name kommt niemals wieder über meine Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Aphorismen von Jean Paul.

Die Erlangung eines kleinen Vermögens kostet Schweiß und Mühe, aber die des Reichthums wird mit geringen Kosten gewonnen.

Jedes Gefühl sollte die Musik erregen, nur nicht das der Angst, welche uns doch so oft ergreift, wenn dem Spieler bei Ueberwindung von Schwierigkeiten der Schweiß ausbricht, und der Sängerin die Halsadern schwellen.

Wer die Fluth nicht scheut, schwimmt nicht mit dem Strome, sondern den Strom zur Quelle entgegen.

Man muß sich nie entschuldigen; denn nicht die Vernunft, sondern die Leidenschaft des Andern zürnt auf uns, und gegen diese gibt es keinen Grund, als die Zeit.

Wer den Werth einer Minute kennen lernen will, der muß lieben, und wem das Leben lang scheint, der hat die Sehnsucht nie gekannt.

Laßt ihn fliegen den schönen Schmetterling, der in der Kirche flattert, er predigt auch.

Verzweiflung ist der einzige echte Atheismus.

Manche Weiber heißen wahrscheinlich Frauenzimmer, weil sie abwechselnd die Wohnung der Leidenschaften und der Launen sind.

Wenn Prometheus für sein Thongebilde das Feuer vom Himmel stahl, so hatte er Unrecht, nicht mehr Feuer und weniger Erde zu nehmen.

Nie sollen Väter ihre Töchter, Männer ihre Weiber auf Liebhabertheatern glänzen lassen, sie können da oben auf den Brettern nichts lernen als zu scheinen, und sind ohnehin in dieser Kunst ohne Thaliens Zuthat schon Meisterinnen, ungern sieht man ohnehin ein Wesen, daß uns theuer ist, aus einer ungewaschenen Hand in die andere fallen.

Man muß viele Menschen ignoriren, um in seinem Glauben an das Dasein der Seele nicht irre zu werden.

Das Sprichwort: Leben und Leben lassen, heißt verdollmetscht: schlagt eure Purzelbäume so, daß die andern auch Platz zu den ihrigen behalten.

Die schönen Künste und Wissenschaften des Geldes wegen treiben, heißt einen Engel in die Mühle spannen.

Man muß Völker, wie Wochenkinder, nie schnell wecken, weil sie, nach den Aerzten, jähzornig werden.

Bezaubern ist gefahrloser, als Entzaubern.

Es gibt kein komischeres Theater, als die Gesichter der Zuschauer im Schauspiele; dahin, nicht auf die Scene muß der Genußsuchende sehen.

Unverschuldete Uebel sind verkannte Gnadenzeichen der göttlichen Güte, Wechsel, die uns der Engel reicht, um sie jenseits der Gräber einzulösen. Der Schatzmeister deckt sie oft dießseits schon, wenn wir sie nicht kleinmüthig verschleudern.

Oft sehnt sich der Mensch nach einem unbestimmten Etwas, ist unzufrieden und mißmuthig in scheinbar glücklichen Verhältnissen, doch nur gewöhnlich deßwegen, weil ihm die natürlichen fehlen. Eine ländliche Wohnung, ein Gärtchen bei seinem Hause, eine freie Aussicht beschwichtigt diese Sehnsucht, und er fühlt sich zufrieden, bloß weil er der Natur näher ist.

Um im Schauspielhause sich einiger Illusion zu erfreuen, muß man den Schauspieler, und um ein Geisteswerk zu würdigen, den Schriftsteller nicht kennen. Der ernste oder tragische Vortrag beider verliert, wenn sie uns als muntere joviale Männer bekannt sind.

So wie das Weiße die Abwesenheit aller Farben, bezeichnet der Geschmack die Abwesenheit alles Widrigen, Gemeinen und Anstößigen.

Nicht alle Erziehungshäuser sind Bildungshäuser, die zum Selbstdenken anleiten, viele sind Anstalten, wo das junge menschliche Uhrwerk nur aufgezogen wird, damit es eine Zeit lang zu bestimmten Zwecken mechanisch fortlaufe.

Geistreiche Männer verlieren in der Nähe ihre Geliebten, und sind schüchtern, Dummköpfe gewinnen, und sind keck.

Worin besteht das Glück des Reichen anders, als der Zahlmeister anderer zu sein, er empfängt mit der einen Hand, um mit der andern wieder auszugeben; zahlt der Reiche nicht was er schuldig ist, so gilt er für einen Taugenichts, zahlt er nur was er schuldig ist, für einen Geizhals, zahlt er mehr, als er schuldig ist, für einen Narren.

(Schluß folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Wien**, 20. März. Die Generalcorrespondenz bezeichnet die gestrige Mittheilung der „Europe“ Betreffs der Vertretung Oesterreichs in St. Petersburg als ganz ungenau. Graf Thuns Rücktritt vom Gesandtschaftsposten sei schon seit Monaten entschieden; dessen Stellvertretung durch einen Geschäftsträger sei eine nothwendige Folge der Einleitung zu seiner Ersetzung und der Absendung seines Nachfolgers. Ueber die zu diesen Vorbereitungen nöthige Zeit werde die provisorische Versehung des St. Petersburger Postens nicht dauern.

☐ **Krakau**, 19. März, Nachts.*) Ein Kampf zwischen Langiewicz und 8000 Russen dauert seit dem 16. d. Zwischen Chrobrze und Zlok Abends heftiger Kampf, mit theilweiser Niederlage Langiewicz' und Jeziorański's endigend, deren Bagage und Fourage durch die Russen abgeschnitten wurde. Am 18. blieb der Kampf bei Zagoscie unentschieden, bei Busk, 11 Meilen ober Novemiasto, waren die Insurgenten im Nachtheile. Am 19. Vormittags neuer Kampf bei Busk. Der Erfolg ist noch unbekannt. Langiewicz soll mit seinem Stabe gegen Opatowice flüchten. Viele versprengte Insurgenten flüchten über die Weichsel.

☐ **Krakau**, 20. März *) Langiewicz ist auf der Flucht, sein Corps in voller Auflösung.

☐ **Krakau**, 20. März. Neun Uhr Vormittags. Langiewicz befindet sich in Opatowice, seine Schaar ist in voller Auflösung. Er wollte nach Ucie (österreichisch) unter der Bedingung übertreten, frei durchgelassen und nicht internirt zu werden; dies wurde aber abgelehnt.

☐ **Konstantinopel**, 14. März. (Ueber Triest.) Die Pforte verzichtete gänzlich auf den Blockhäuserbau in Montenegro gegen eine bindende Friedenszusicherung des Fürsten Nikolaus. Die türkischen Behörden verweigern den Polen Pässe nach der Moldau und den Officieren Urlaub.

Konstantinopel, 18. März. Nachrichten aus Teheran vom 26. Febr. bestätigen die Einnahme Herats durch die Afghanen; deshalb Rüstungen in Persien. Die behauptete Aufstellung dreier Türkenarmeecorps an der serbischen Grenze ist unwahr.

Krakau, 18. März, Nachts. Kosakenpatrouillen streifen von Pieskowa-Skala bis Michalowice. Die Insurgenten flüchten zahlreich gegen Opatowice. Sie scheinen von den Russen von allen Seiten gedrängt zu sein. (Wir tragen dieses ältere Telegramm zur Ergänzung unserer beiden vorstehenden Telegramme nach.)

St. Petersburg, 20. März. Das Journal de St. Petersbourg versichert, das von der Independance analysirte Circularschreiben des Fürsten Gortschakoff existire gar nicht. (A. Z.)

*† **München**, 21. März. Verschiedene bayerische und ausländische Zeitungen fahren fort, die Rückkehr Ihrer Majestät der Königin beider Sicilien nach Rom in Zweifel zu ziehen. Wenn schon die Hinweisung auf frühere in der Bayerischen Zeitung in diesem Betreffe erschienene Artikel zur Widerlegung solcher Zweifel genügen dürfte, so kann doch neuerdings aus zuverlässiger Quelle versichert werden, daß der Entschluß zur Abreise nach Rom feststeht und in kurzer Zeit zur Ausführung gelangen wird. Ihre Majestät die Königin haben Allerhöchstsich hierüber nicht nur den Personen des Gefolges und verschiedenen anderen Personen, die die Ehre hatten, Ihre Majestät zu sehen, namentlich auch dem Nuntius Sr. Heiligkeit des Papstes und dem k. neapolitanischen Gesandten gegenüber ganz bestimmt ausgesprochen, sondern es ist auch bereits das spanische Schiff, welches Ihre Majestät von Marseille nach Civitavecchia bringen soll, bestellt und hängt die Festsetzung des Tages der Abreise von München lediglich von der Anzeige über die erfolgte Ankunft dieses Schiffes in Marseille ab.

= **München**, 21. März. Wir haben jüngst erwähnt, daß unser Stadtmagistrat beschlossen habe, dem Unterstützungs-Vereine der Künstler dahier einen Beitrag zukommen zu lassen, dessen Höhe auf 500 fl. festgesetzt wurde. Inzwischen kam diese Angelegenheit im Collegium der Gemeindebevollmächtigten zur Berathung, und sprach sich dasselbe, wie wir hören, für einen jährlich zu leistenden Zuschuß und zwar im Betrage von je 100 fl. aus. Die betreffenden Beschlüsse unterliegen nunmehr der vorgesetzten Kreisregierung. — Angesichts der demnächst eintretenden Personalveränderungen in der k. Hofcultus-Administration mag es uns gestattet sein, mit wenigen Worten darauf hinzuweisen, wie die bisherige Verwaltung noch im Laufe des letzten Jahrzehents die Restaurationen der königlichen Hofkirchen zum hl. Michael und zum hl. Cajetan dahier, dann zum hl. Michael in Berg am Laim in Angriff nahm und nach Besiegung von mancherlei Schwierigkeiten auf das Glücklichste durchführte, trotz dieser sehr namhaften Ausgaben aber, denen sich manche andere anreihten, welche freilich weniger in die Augen fielen, den Gesammtcapitalstock des Vermögens der Hofcultusstiftungen um mehr als 60—70,000fl. erhöhte. — Das neue Gebäude der k. Staatsschuldentilgungs-Commission, welches seine Fronte dem Maximiliansplatze zukehren wird, erhält auch einen sehr geräumigen Saal Behufs Vornahme der Verloosungen der Werthpapiere, welche bisher wegen Mangels an Raum in einem der größeren Zimmer des Odeons vorgenommen werden mußten.

§ **München**, 21. März. Das Comité der am 8., 9. und 10. Juni d. J. zu Nürnberg stattfindenden VII. Wanderversammlung bayer. Landwirthe hat in dem Kreisamtsblatte von Mittelfranken (Nr. 27) das Programm der Verhandlungsgegenstände und Festlichkeiten bekannt gegeben, unter welch letzteren ein Ausflug zu Wagen durch das sogen. Knoblauchsland und nach Fürth auf die alte Veste, ein Ausflug auf der Eisenbahn nach Hersbruck (durch seine Hopfengärten berühmt) und die Besichtigung des landwirthschaftlichen Erziehungs-Institutes zu Lichtenhof zählen. Die Anmeldungen der fremden Gäste wegen Beschaffung von Wohnungen sind an Herrn Winter (S. Nr. 260, Nürnberg) zu richten.

* **Wien**, 19. März. Gestern fand in dem Prachtbau der kaiserlichen Reitschule die erste Vorstellung eines glänzenden Caroussels statt, das unter persönlicher Mitwirkung der Herren Erzherzoge Albrecht, Ludwig Victor, Wilhelm und Leopold, sowie vieler Träger und Trägerinnen der berühmtesten Namen des hohen Adels, überraschend durch den fabelhaften Schmuckreichthum und Glanz der Gewänder, durch die schönen Pferde und die hervorragende Reitkunst, seine Hauptweihe durch den humanen Zweck — die Linderung des Nothstandes der leidenden Arbeitsclassen erhielt. Der Hof und die Elite der Wiener Gesellschaft — wohnten der Production bei. Wien sprach schon wochenlange von diesem Feste, Wien spricht heute davon und wird noch lange reden und sagen von der Herrlichkeit und Großartigkeit dieses in den Aufzeichnungen der Scherzturniere und Ritterspiele als einzig erscheinenden Caroussels.

* **Rom**, 17. März. In seiner Allocution hat der hl. Vater sich folgendermaßen über die Polen ausgedrückt: Die klägliche Lage Polens hat im höchsten Grade die päpstliche Bekümmerniß, die wir stets für dieses katholische Königreich empfanden, erregt. So glaubten wir auch u. A. für die Wiederbesetzung einiger erledigten polnischen Bischofssitze Sorge tragen zu müssen. Wir haben verschiedene Bischöfe ernannt, die, gemeinsam mit ihren Amtsbrüdern, das Wohl der Kirche, verfolgen, und keine Arbeit, keine Mühe und Sorge sparen sollen, um für immer die Religion in diesem Königreiche zu befestigen und die Uebel zu entfernen, welche seit so langer Zeit die katholische Kirche Polens heimsuchen. Die päpstliche Allocution hat gleichfalls den Abschluß eines Concordats mit den Republiken von Ecuador und San Salvador angeregt.

* Man schreibt dem „Nord“ aus **Rom**, daß die Angelegenheit Fausti's noch nicht beendigt ist; im Gegentheil ist derselbe noch immer in Geheimhaft und neue Verhaftungen haben stattgefunden, z. B. die Neri's, Haushofmeister des Mgr. Borromeo, Majordomus des Palastes. Doch glaubt der „Nord“ zu wissen, daß diese Verhaftung mit der Sache Fausti's nichts zu thun habe. — Graf Sacken soll Rom diese Woche verlassen.

* Man schreibt der G. C. aus **Paris** vom 15. d. M.: Ich kann Ihnen heute mit Bestimmtheit melden, daß Mieroslawski seit vorgestern wieder in seiner Wohnung, in dem nahen Passy, eingetroffen ist.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 20. März. Oesterr. Nat.-An. 69 1/2; 5proc. Met. 63 1/2 P; Bankactien 820; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78 7/8; von 1858: 139 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 82 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 116 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. 117; Westbahn-Priorität 85 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 219 1/2. Wechselcurs: Paris 93 3/4; London 118 5/8; Wien 102 3/8.

Wien, 20. März. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.10; 5proc. Met. 74.70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.75; von 1858: 135.70; von 1860: 93 80; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 213 80; Donau-Dampfschiff.-Actien 482; österr. Staatsbahn-Actien 231 50; Nordbahn-Actien 185.90; Westbahn-Prioritäten 97.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 96.75; London £ 10. 114 50; Silber —.

---

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr. vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienerstraße 11 im Rückgebäude, und von Pränger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Montag. Nr. 81 & 82. 23. März 1863.

Uebersicht.

Münchener Bühnenberichte.

Zum Erstenmale: Einer von unsere Leut. Posse von Kalisch.

-** Nach dem zweideutigen „Glück“, welches verschiedene Novitäten in diesem Winter erlebten, gelang es zuerst wieder einer Posse, durchzuschlagen — hauptsächlich durch Hrn Grobeckers interessante Darstellung der Hauptrolle. Was das Stück betrifft, so hat es außer einzelnen hochkomischen, überall zündenden Partieen, doch einen sehr starken Geschmack der Scholle, auf der es gewachsen; es ist ein Berliner Localstück und als solches Zeitgemälde nicht ganz unwichtig, indem es politische und sociale Zustände durchblicken läßt, deren Barometer entschieden auf Sturm steht und in dieser gewitterschwülen Atmosphäre von Polizeiwillkür, Spionage, Schwindel und Misère mag es auch liegen, daß diese Posse trotz aller lustigen Episoden doch kein rechtes Behagen aufkommen läßt, sondern einen sehr bitteren — für Berlin vielleicht sehr gesunden Nachgeschmack hinterläßt. Technisch betrachtet ist das Stück ein Conglomerat von einigen Originalfiguren, allerlei drastischen Effectscenen und Einfällen, die durch einen schwachen Faden verbunden ohne großes Bedenken aneinander gereiht sind; und als Posse, die auf eine Stunde ergötzen soll, würde dem Stück mit jeder ernsteren Betrachtung Unrecht geschehen, wiewohl die Tendenz dazu verlocken könnte, die Tendenz, welche die Idee des Lessing'schen Nathan in scheinbar possenhafter, im Grunde jedoch sehr ernstgemeinter Weise illustrirt: Auch ein armer Handelsjud kann trotz aller Vorurtheile der Verachtung und des Mißtrauens, ein „besserer Mensch“ sein, dessen Noblesse, Dankbarkeit und Aufopferungsfähigkeit Rührung und Humor zugleich erwecken sollen und bei vortrefflichem Spiel auch erwecken werden.

Die Handlung, welche dieser Apologie als Stramin dient, ist dagegen desto weniger spaßhaft. Ein Schloßermeister wird von der Polizei eingesteckt. Erstens weil er dem Spitzel, welcher um seine Tochter wirbt, mit Verachtung begegnet, zweitens weil in seinem Hause Spuren eines entflohenen Verbrechers gefunden worden, drittens weil er schon früher einem verdächtigen alten Juden Unterschlupf gegeben. Am Tage der Hochzeit seiner Tochter wird er „aufgehoben.“ Die Verlobung und Trauung wird rückgängig, die Freunde werden unsichtbar. — Nun beginnt die Rolle des armen verachteten Isaac, der mit seiner Dankbarkeit dem Schloßermeister lästig fiel wie der arme Pudel dem Bedienten des Majors von Tellheim. Dem Gefangenen bringt er Trost und Erquickung. Der armen Tochter desselben tritt er seine Wohnung ab und als sich ein neuer, vornehmer Freier (nämlich jener entflohene Verbrecher) für sie findet, weiß er sie zu schützen und zu warnen. Nachdem der Vater aus Mangel an Beweisen freigegeben, bringt Isaac sogar die Versöhnung des Liebespärchens zu Stande.

Damit ist eigentlich das Stück zu Ende, aber die Posse noch nicht. Jener Polizeischreiber — das böse Princip im Stück, geht nun auf die Suchjagd, um irgend einen Verdächtigen zu finden. Er bricht wie ein verheerendes Gewitter in ein photographisches Atelier, fängt aber nur Unschuldige, endlich in die Höhle eines alten Juden, wo jener entsprungene Verbrecher verborgen ist. Hier aber wird er von dem schlauen Isaac in einen Schrank gelockt und wie weiland Falstaff im Waschkorb davongetragen, während Isaac den schlauen Verbrecher, durch den auch die Unschuld seines verfolgten Vaters an das Tageslicht kommt, von den Schloßergesellen abführen läßt. Wir gestehen, aus den Schlußscenen selbst nicht klar geworden zu sein; und man wird auch zugeben, daß die Tendenz, den verachteten armen Handelsjuden als noblen Menschen hinzustellen und ihn zum providenciellen Lenker der Geschicke zu machen, fast nur en passant hervorblitzt und unter anderem Beiwerk fast verschwindet. Am lustigsten ist die Charakterfigur eines Zerstreuten gezeichnet — eines Apothekergehülfen, der z. B. mit dem Trauerflor um den Hut, zur Hochzeit seines Freundes kommt, und ihm eine Schachtel Insectenpulver als Hochzeitspräsent anbietet, tausendfaches Unheil durch Verwechslungen in der Apotheke anrichtet, die halbe Stadt vergiftet u. s. w.

An scharfem Witz und kecker vis comica stehen Kalisch Possen höher als Nestroys, aber erreichen sie nicht bei weitem an jenem heiteren Behagen, das von wahren Humor unzertrennlich ist; überhaupt ist, wie früher schon angedeutet, der politische Inhalt der eingelegten Couplets ein wesentliches unentbehrliches Salz für das norddeutsche Publicum der Aristophanesse an der Spree, und hier wird viel unterdrückte Galle, vielem Freimuth und Zorn Luft gemacht, in einer Weise, wie es der Presse verboten wäre. Die Berliner Possen sind in dieser Hinsicht Supplemente der Berliner Zeitungen, Ventile der öffentlichen Stimmung und dadurch allerdings bedeutender und beachtenswerther, als sie es bloß qua Possen sein würden — ein Umstand jedoch, der ihrer Einbürgerung auf süddeutschen Bühnen immer im Wege stehen wird, sie müßten denn für die localen Bedürfnisse der letzteren stark umgearbeitet werden, wodurch wieder viel von ihrer ursprünglichen Frische verloren gehen würde.

Herr Grobecker spielte die Rolle des edlen kleinen Handelsjuden, der armen Leuten Arznei bezahlt, Gefangenen Essen bringt, Mädchen in Versuchungen warnt, Liebende versöhnt und Spitzbuben fängt, mit einer Feinheit, Zurückhaltung und unendlichen Wahrheit, die ihm um so höher anzurechnen, als die Carricatur sehr nahe lag. — Bescheiden und zudringlich, furchtsam und heldenmüthig, verschlagen und treuherzig, freigebig und sparsam, spöttisch und sentimental zugleich — so schuf er ein Charakterbild, das in jedem einzelnen Zuge, jeder einzelnen Scene von Genialität zeugte. — Wie wir hören ist bereits das Engagement dieses trefflichen Komikers für unsere Hofbühne als gesichert anzusehen und haben wir uns nur zu gedulden, bis die Zeit seines Contractes mit der Wiesbadener Bühne abgelaufen sein wird.

„Lalla Rookh“, Oper von Felicien David.

> „Sanftes Gefühl der Indier gab dem Schalle zum Führer
> Nicht die gröbere Luft, gab ihm den Aether zum Reich,
> Er nur bildet den Ton zur zarten himmlischen Stimme,
> Die die Empfindungen spricht, die die Empfindungen weckt.
>
> Sei mir gegrüßt, o heiliges Land, und du Führer der Töne,
> Stimme des Herzens, erheb' oft mich im Aether dahin.“
>
> Herder.

W. Wer weiß nicht, wie gern und wie häufig sich Frankreich rühmte und rühmt, „an der Spitze der Civilisation zu marschiren“? Gleichwohl hat man dort schon früher und ganz besonders in neuer und neuester Zeit den großen deutschen Tondichtern so unumwunden und rückhaltslos als möglich das entschiedene Uebergewicht über die französischen eingeräumt. Oder ist der Cultus, den unsere sonst so stolzen Nachbarn einem Gluck, Mozart, Beethoven und Weber gewidmet und bis zur Stunde widmen, etwa nur ein fingirter und erkünstelter? Gewiß nicht. Dagegen dürfen wir Söhne des kälteren Deutschlands uns der Erkenntniß nicht verschließen, daß das in der Entwicklung des Menschengeschlechtes so mannigfach wichtige und merkwürdige Culturvolk in mehreren der bedeutendsten Epochen der Geschichte der Musik und namentlich auch in unserer Epigonenzeit eine nicht geringe Anzahl von Componisten zweiten Ranges hervorgebracht, die als solche von ihren deutschen Berufsgenossen schwerlich erreicht, sicher aber nicht überboten werden. Abstrahiren wir jedoch gar von früheren Perioden, und halten wir uns lediglich an die jüngste Zeit, an die unmittelbare Gegenwart, so sehen wir uns wenigstens vergeblich nach irgend einer Opernnovität um, welche die Concurrenz mit den neuen Producten zweier französischer Tonsetzer — die Concurrenz mit Gounod's „Faust“ und mit David's „Lalla Rookh“ auch nur annähernd zu ertragen vermöchte. Rückt uns das Buch des letzteren Werkes die allgemein gefühlte und beklagte Misère der Operntexte, insoferne man von diesen an und für sich werthvolle poetische Erzeugnisse verlangt, ziemlich überzeugend und drastisch entgegen, so bietet dasselbe für die musikalische Wiedergabe und Ausführung fast ausnahmslos sehr günstige Scenen und nicht wenige derselben möchten dem Tonpoeten kaum etwas zu wünschen übrig lassen. Schon eine kurze Uebersicht des Inhalts des Libretto's wird den musikalisch glücklichen Stoff und Vorwurf genugsam bloßlegen.

Lalla Rookh, nicht nur Prinzessin, sondern auch „die Perle Indiens und die Blume von Lahor", ist zur Braut des Königs von Samarkand auserkoren und wird durch den Kadi Baskir, den der Ruf seiner schier beispiellosen Weisheit zum Rathe jenes gemacht, eben unter fürstlichem Gefolge an den königlichen Hof geleitet. Im „Rosenthale von Kaschmir" will man kurze Rast halten, findet aber an der auserwählten Stelle einen Sänger, der dieselbe zum behaglichen und wonniglichen Ruheplatze nicht minder passend erachtet, als der Kadi. Die zahlreichen Sclaven dieses zeigen sich jedoch zu längerem Parlamentiren mit dem zudringlichen Gaste nicht geneigt und derselbe muß der Gewalt weichen. Die nun erscheinende Prinzessin erklärt das mit dem Sänger gepflogene Verfahren für unwirsch und tadelnswerth und befiehlt, den armen Vertriebenen zur Producirung seiner Kunst zurückzurufen. Der bärbeißige Kadi macht eine Faust im Sack und gehorcht. Hierauf bequemes und ungestörtes Wiedersehen der Perle Indiens und des ihr längst nicht unbekannten Sängers, der jetzt seinerseits, wie der in Uhland's Ballade, alle Kraft zusammennimmt und den vollsten Ton anstimmt. Und bald hat er das Herz, das ihm ohnehin schon halb gehörte, ganz erobert. Denn

„Seine schärfsten Pfeile schießet
Amor singend in das Herz,
Das in bittersüßem Schmerz
Wie ein Ton zerfließet."

Lalla Rookh will dem Manne mit dem liederreichen Munde eine Rose darreichen. Der von dem Gefühle seiner vermeintlichen Weisheit stets trunkene Kadi müßte indeß dümmer sein, als er wirklich ist, wenn er den Handel nicht merken sollte. Er fährt wie ein Cherub mit flammendem Schwerte zwischen die beiden Liebenden und stellt später vor das Zelt der Prinzessin bewaffnet zwei seiner Diener, welche jedem Nahenden sofort den Garaus zu machen beauftragt werden. Diese Wächter haben aber schon vorher ein schönes und kraftvolles Loblied auf den vortrefflichen Wein gesungen, den ihnen der Sänger überreichlich zu trinken gegeben, und richtig schlafen die treuen Phylaxe schon in den ersten Secunden ihrer Wache fest ein. Natürlich folgt nun ohne weitere Beschwerden das poetischste Rendezvous, das unter orientalischem Himmel und unter orientalischer Natur zu denken. Gleichzeitig strebt der Kadi aus vorwiegend realistischen Motiven nach einem Stelldichein mit Mirza, der Zofe von Lalla Rookh, denn es kann der Schalk, wie Reineke Fuchs, „die alten Sünden nicht lassen". Der schlauen Mirza, die durch ein funkelndes Halsband in das Interesse des Sängers gezogen, kostet es geringe Mühe, den alten Tölpel zu übertölpeln und denselben „an den Ufern des Sees" ein Stündchen zu Gunsten des liebenden Paares hin und her zu äffen. Dieses hat inzwischen „den schönen Bund so fest geschlossen", daß Lalla Rookh den Kadi öffentlich beauftragt, dem Könige zu melden, daß sie ihr Herz bereits verschenkt habe. Sollte nun dem guten Kadi nicht, wie dem Hofmarschall v. Kalb, sein bißchen Verstand stille stehen, und sollte er nicht auch, wie dieser, fürchten, eine derartige Nachricht an allerhöchster Stelle nicht ohne Riskirung seines Kopfes übermitteln zu können? Die Nöthen des Kadi, der Prinzessin und alle die verschiedentlichen übrigen gewinnen jedoch das glücklichste Ende. Denn just im rechten Moment offenbart sich, was scharfsinnigen Lesern längst geschwant — es offenbart sich, daß der Sänger kein Anderer als der König von Samarkand gewesen, der sich eine Gattin suchen wollte, die in ihm nicht den König, sondern den Menschen liebte.

(Schluß folgt.)

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

„Der Schritt war par dépit geschehen, jedoch zur großen Freude meiner Schwestern und Verwandten, die in dieser standesgemäßen Verbindung ihrer höchsten Wünsche erfüllt sahen. Auch war die Ehe nicht so unglücklich, als ich fürchtete. Ich liebte meinen Mann nicht, denn er war ein Trinker, Spieler und brutaler Mensch, aber sein Herz war lenksam, und Deine Geburt, mein Sohn, gab mir allen Ersatz meiner inneren Vereinsamung. Wir lebten gewöhnlich in der Stadt, und kamen nur selten auf die Güter hinaus, da mein Mann als Cavalerieofficier an die Garnison gebunden war. So lebten wir scheinbar glücklich und zufrieden, aber die Schicksalsstunde rückte unausweichlich heran.

„Jener, dessen Bild immer noch mein Herz erfüllte, brachte es durch seine Unternehmungen in wenigen Jahren weit, und errang sich den Namen eines bedeutenden Mannes. Er gründete Bäder und Fabriken, errichtete Alaunwerke und Wasserleitungen, und trotzdem er auf hohem Fuße lebte, wuchsen seine Flügel und seine Kräfte. Du weißt, wen ich meine, es ist der reiche Falconi, bei dessen Geschäftsführer wir hier wohnen. — Ach, daß es so weit kommen konnte . . . Doch laß mich ruhig fortfahren. Bei der Kleinheit der Residenz konnte es nicht fehlen, daß wir nach und nach in Berührung mit der Familie kamen. Falconi war zurückhaltend gegen mich, und wich auf das Sorgfältigste jeder Erklärung über die Vergangenheit aus; außer dem, daß er — gleichviel, ob unbewußt oder mit voller Schuld, mein Glück zerstört hatte, konnte ich ihm nichts vorwerfen, und gönnte ihm sein Glück aus vollem Herzen. Leider geschah es, daß mein Mann, der von jenem früheren Verhältniß nichts wußte, im Spiele mit Falconi bedeutend verlor, und sein Schuldner wurde. Er stellte ihm über die Schuld einen Wechsel aus, aber Falconi zerriß denselben und sagte: Zwischen uns kann davon keine Rede sein; ich möchte nicht, daß durch noble Passionen Ihrer Familie Etwas entzogen würde. — Das machte meinen Mann, der von Natur aus mißtrauisch war, stutzig, und flößte ihm den ersten Verdacht ein. Durch einen unglücklichen Zufall fand er kurz darauf in meinem Secretär meine und Falconi's Briefe, die ich wie heilige Kleinodien meiner Jugend aufbewahrte. Seine rasende Eifersucht verwirrte ihm die klare Besinnung. Es kam zu einem Auftritt, mein Sohn — zu einem Wuthausbruch, den ich nicht beschreiben mag, noch kann. Er überschüttete mich mit einer Fluth von Namen, die man nur einmal hört, nur einmal hören darf. Es kam zum unversöhnlichen Bruche, und Niemand hat jemals das Bedürfniß einer Annäherung wieder gefühlt, auch nachdem man sich von dem Irrthum und Mißverständniß überzeugt hatte. Jener eine Auftritt hatte die tiefe Kluft unserer Seelen und die Abwesenheit aller Liebe enthüllt, und die Trennung war eine Wohlthat für beide Theile.

„Seitdem habe ich mit meinem Leben abgeschlossen, und meinen bürgerlichen Namen wieder angenommen, den auch Du trägst, mein Sohn. Du hast hinfort nichts mit dem Stande Deiner Ahnen zu thun, denn Dein Adel wäre Dir nur ein Hinderniß, aus eigenen Kräften etwas zu werden. Werde ein Handwerker, ein einfacher Handwerker, ein zweiter Falconi, das wird mein Stolz sein, und Deine höchste Ehre. Darum ließ ich Dich absichtlich so und nicht anders erziehen, damit eine bleibende Scheidewand zwischen dir und Jenem gezogen sei. Wie ich höre, ist Jener, den die Natur einst zu Deinem Vater gemacht hat, immer tiefer gesunken und völlig verwildert. Der alte Kampke, bei dem wir wohnen, war der Einzige, der mir aus alten Zeiten Treue bewahrt hat, denn Du mußt wissen, er war ursprünglich Hofmeister und Factotum in meinem mütterlichen Hause, und es mag wohl sein, daß der Arme damals schon das Opfer seines Herzens gebracht hat, als er sah, daß sich meine Neigung Falconi zuwandte. Wie dieser und wie später mein Mann an mir gehandelt haben, weiß er, und ich fand keinen Grund, sein herzliches Anerbieten abzuschlagen, als er in meinem Elend mir eine Freistatt in seinem bescheidenen Häuschen aufthat. Nun weißt Du Alles, mein Sohn, und wirst Dein künftiges Leben darnach einrichten." —

Diese Erzählung hatte meine Mutter mächtig aufgeregt, aber noch gewaltiger war die Wirkung auf mich. In meinem Innern wühlte und kochte es vor Rachegedanken gegen diese beiden Männer, die an unserm Elend Schuld waren. Von dem Tage an war ich ein anderer Mensch. Die Heiterkeit und das schöne Vertrauen der Jugend waren verflogen. Ein unsäglicher Haß, ein krankhafter Tiefsinn, eine bittere Menschenverachtung bemächtigten sich meiner, und alle meine Gedanken gingen darauf aus, diesen Rabenvater zu entdecken und zu — vernichten. Aber alle meine Versuche waren vergebens, und meine Mutter schwieg aus Furcht, meine Rache gegen ihn zu erwecken. Einige Monate nach jenen Eröffnungen schloß sie ihre schönen schwermüthigen Augen auf immer, und der alte Kampke, der mich bisher immer wie seinen Sohn behandelt hatte, sorgte nun ganz für meine Ausbildung. Manche hielten und halten ihn für einen schlechten Kerl, für einen Mucker und Scheinheiligen, und wahr mag daran sein, daß die Abhängigkeit seiner Lage, die Mühsal des Lebens und die Verbitterung seines Herzens ihn schlecht gemacht haben. — An mir hat er stets mit Zärtlichkeit und Güte gehandelt, und mein Dank wird ihm bis an das Ende seiner Tage folgen.

Einige Jahre darauf führte mich der Zufall mit einigen Freunden auf das Land, wo wir zu einem Erntefest eingeladen waren. Dort lernte ich zum ersten Male in meinem Leben weibliche Schönheit und Anmuth kennen. Es war die reizende Tochter eines Pächters, deren Jugendfrische und Lieblichkeit wie ein milder Frühlingstag in meine Seele schien. Ein heftiges Unwetter verhinderte meine Rückkehr, und bestimmte mich, zu dem Gute des Pächters zu folgen. Wir kamen bei Nacht an; aber sonderbar, kaum trat ich am andern Morgen auf den Hof hinaus, als mich ein unsagbares Gefühl ergriff. Dieses Schloß mit seiner Freitreppe, seinen Gesimsen und gebrochenen Giebeln, der Hof mit den Grasplätzen und Taubenschlägen, der Park mit den verwitterten Statuen — es war, als hätte ich schon einmal Alles gesehen oder davon geträumt. Ein Heer von dunklen Gedanken stürmte auf mich ein Man will mich im Schloß umherführen, ich finde mich zurecht wie von selbst, ich trete in einen kleinen Gartensalon, dort hängt ein Porträt lebensgroß. Es war mit Flor überzogen, aber durch die Gaze erkenne ich die langen schwarzen Locken, die dunklen schwermüthigen Augen — erkenne ich meine Mutter. Jetzt wußte ich, wo ich war, und unvorsichtig, wie die Jugend ist, laste

ich den Pachter rufen, und meinen Gefühlen, meinem Zorn und Grimm die Zügel schießen. Der Pächter, welcher, wie ich später erfuhr, unmöglich die Wahrheit wissen konnte, da der Baron nur ein einziges Mal kurz vor jener Katastrophe mit seiner Frau auf dem Gute gewesen war, starrte mich an, brauste dann auf — was mir einfiele, der Baron von Gerstenbeck hätte keine Kinder, und seine Frau Gemahlin wäre längst mit Tod abgegangen, ich wäre ein Schwindler, und solle mich augenblicklich von dannen packen, und was dergleichen Liebenswürdigkeiten mehr waren.

Das Resulta: war — ich hatte jetzt meine Heimath, meinen Namen, meinen Vater gefunden, aber auch die Hindernisse kennen gelernt, die meinen gerechten Ansprüchen im Wege standen. Was war ich — ein Nichts — was galt ich — nichts; wo waren meine Zeugnisse, meine Beweise. Es gab keine, denn meine Mutter ruhte im kühlen Grabe, und mein Recht wie meine Rache lag nur in der Hand Gottes, — doch was rede ich von Rache, denn damals überschauerte mich die Liebe mit aller namenlosen Süßi keit und Wehmuth, weil sie hoffnungslos war.

Ich reiste wieder in die Residenz zurück, und stürzte mich in ein Meer von Arbeit, absolvirte die Gewerbsschulen, und bestand die vorgeschriebenen Prüfungen. Alsdann ging ich nach Paris, später nach den Niederlanden. Die französische und belgische Maschinentechnik war uns weit voraus, und man hielt diese Dinge natürlich vor allen Fremden geheim Jetzt kam mir die Schule meiner Mutter trefflich zu Statten. Als gemeiner Ouvrier mußte ich mich verdingen, um in jenen Werkstätten Arbeit zu bekommen, und unbemerkt ihre Kunstgriffe und einzelnen Vervollkommnungen der Technik zu studiren. Einigemal überraschte man mich beim Zeichnen, und ich mußte mit Lebensgefahr entfliehen, ein andermal verrieth mich die Kenntniß der deutschen Sprache, so sehr ich diese zu verbergen strebte, selbst ein oder der andere Ausdruck der gebildeten französischen Conversationssprache war hinreichend, mich in den Verdacht zu bringen, einem andern Stande anzugehören als der Blouse. Man stellte mich auf schlaue Proben des niedern Geschmacks, der Volksbräuche und Sitten, des Patois der Provinz; aber bald überflügelte ich meine Lehrmeister in der Kunst, schlechten Tabak zu rauchen, ordinären Landwein zu trinken, Revolutionslieder zu singen, und mit den petites filles der Fabrik zu charmiren.

Nach zwei Jahren kehrte ich zurück, und fand Alles verändert. Der alte Kampke, mein zweiter Vater, dem ich Alles verdankte, was ich war, hatte sein Verhältniß mit Falconi aufgegeben, und empfing mich mit offenen Armen. Er betrieb jetzt selbst Alaun und Kohlenbau, ich unterstützte ihn mit meinen neuerworbenen Kenntnissen, wir errichteten eine Maschinenfabrik nach dem Muster der französischen, und im Laufe von zwei Jahren war Falconi ruinirt — meine erste Rachethat war vollführt — zwar schuldlos vollführt, denn ich hatte keinen Theil an den Intriguen und Listen, durch welche der alte Gauner den Alaunbau vereitelt, und das mächtige Terrain an sich gebracht hatte, aber die That war vollbracht, gleichsam zur Probe, denn den Hauptschlag führte ich gegen Gerstenbeck selbst im Sinne, und in dem wachsenden Menschenhaß, in der Seelenzerrüttung, die unaufhaltsame Fortschritte in mir machte, kümmerte ich mich den Teufel mehr um Familienglück und Familienelend; Zerstörung war mir willkommen, gleichviel gegen wen, gleichviel mit welchen Mitteln. Wie ein Tiger lauerte ich im Geheimen auf den Untergang Gerstenbecks, denn ich wußte, wie es mit ihm stand. Sein oder mein Gut an mich zu bringen, es in Brand zu stecken, Alles zu verheeren und zu verwüsten und Salz auf die Stätte zu streuen, wo es einst gestanden, das waren meine Lieblingsgedanken damals.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Paris**, 22. März.*) Der „Moniteur" enthält folgenden Brief des Kaisers an Billault: „Ich habe soeben Ihre Rede gelesen und war erfreut, einen so getreuen und beredten Dolmetscher meiner Politik zu finden. Sie vereinbaren den Ausdruck unserer Sympathien für eine Frankreich theure Sache mit den den auswärtigen Souveränen und Regierungen schuldigen Rücksichten. Ihre Worte waren in allen Puncten übereinstimmend mit meinen Gedanken. Ich weise jede andere Auslegung meiner Gesinnungen zurück."

Es ist vollkommen unrichtig, daß 12,000 Mann zu Toulon concentrirt werden, um sie nach Mexico zu schicken.

□ **Krakau**, 22 März. Heute Nacht wurde Langiewicz mit seinem weiblichen Adjutanten Pustowojtow aus Tarnow nach Krakau gebracht und im Castell untergebracht. Beglaubigte Gerüchte verlauten, Mieroslawski sei Urheber der Entzweiung im Insurgentenlager. Bisher wurden 700 Insurgenten eingebracht. Von Opatowitz aufwärts (nördlich?) ist vom zersprengten Langiewicz'schen Corps nichts wahrzunehmen.

□ **Przemysl**, 21. März, Abends. Jenseits der Grenze des Przemysler Kreises finden Gefechte statt. Insurgenten werden an der Grenze sichtbar.

□ **Newyork**, 11. März. Im Congreß der Südstaaten ist der Vorschlag gemacht worden, zu untersuchen, ob man das Princip zu respectiren habe, daß eine neutrale Flagge feindliches Eigenthum decke. Die Streitkräfte der Conföderirten unter van Dorn haben sich aus Tenessee nach dem Süden zurückgezogen. Es geht das Gerücht, van Dorn sei mit großem Verluste seinerseits geschlagen worden — Gold 59, Wechsel 178—180.

Krakau, 21. März. Gestern kämpften 1000 Mann von Langiewicz's Corps unter Smiechowski bei Czarkowa. Ein Theil wurde zersprengt und floh über die österreichische Grenze; der Rest, zwei Colonnen zu 400 Mann, zertheilte sich, und sammelt sich wieder in den Waldungen. (Allg. Z.)

♯ **München**, 22. März. Gestern fand im „Bayerischen Hofe" dahier eine würdige Erinnerungsfeier des hundertjährigen Geburtstages Jean Paul Richter's statt. Ungefähr hundert Personen, darunter die HH. Staatsminister Frhr. v. Schrenk und Frhr. v. Mulzer, hatten sich auf Anregung der literarischen Gesellschaft der „Zwanglosen" zu einem freundschaftlichen Abendessen versammelt, um dem Andenken an den berühmten Todten ihre Huldigung darzubringen. Auch ein Enkel Jean Paul's war zugegen. Die Gedächtnißreden wurden nach der Reihe von Dr. Hermann Schmid, Bodenstedt, J. Huber und Zeising gehalten, und ernteten reichlichen Beifall. Ein schönes Gedicht von Hermann Lingg erfreute die Versammlung. Das Fest, durch musikalische Vorträge von Mitgliedern des akademischen Gesangsvereins verschönt, währte bis nach Mitternacht. In einer der nächsten Nummern unseres Morgenblattes wird die ausführliche Berichterstattung über die gehaltenen Reden und Lingg's Gedicht folgen.

§ **München**, 22. März. Bekanntlich ist die k Staatsregierung durch das Polizeistrafgesetzbuch veranlaßt und ermächtigt, im Gebiete der Wohlfahrtspolizei besondere Anordnungen im Verordnungswege zu erlassen. Eine derartige Bekanntmachung erfolgte nunmehr bezüglich des Schutzes und der Aufrechthaltung der Ordnung des Eisenbahnbetriebes, dann bezüglich des Transports von Schießpulver und anderen explodirenden und leicht entzündlichen Stoffen auf Eisenbahnen, Dampfschiffen und auf den k. Posten mittelst zweier General-Erlasse des k. Staatsministeriums des Handels vom 8. März l. Js. — worüber die einzelnen Bestimmungen in sämmtlichen Kreisamtsblättern von Jedermann nachgelesen werden können.

♂ **München**, 22. März. Eine Entschließung des k. Staatsministeriums des Innern vom 11. d. M. enthalt Nachstehendes: „Die Vorschrift Ziffer 4 des Ausschreibens der Generaldirection der k. Verkehrsanstalten vom 17. Juni 1862 (Verordnungs- und Anzeigeblatt der k. Verkehrsanstalten Nr. 20), wonach in amtlichen Sendungen der Name des Notars auf der Adresse nicht anzugeben war, ist durch weiteres Ausschreiben über die Portofreiheit der k. Notare vom 9. Febr. l. Js. (Verordnungs- und Anzeigeblatt Nr. 4) zurückgenommen worden und steht daher der genauen Angabe des Namens auf den an k. Notare gerichteten Zuschriften nichts mehr entgegen."

Freising, 20. März In der gestrigen Generalversammlung des Freisinger großdeutschen Reformvereins wurde beschlossen: 1) Daß für Ziff. 5 des auch von unserm Vereine angenommenen Programmes des Münchener Reformvereines der am 3. März in München gefaßte Beschluß in den von der Majorität formulirten Puncten angenommen wurde. 2) Es sei das Wochenblatt des deutschen Reformvereins und die Isar-Zeitung zu halten. 3) Es sollen von 14 zu 14 Tagen Reformsvereinssitzungen statthaben. 4) Das Programm soll gedruckt und an die Vereinsmitglieder vertheilt werden. 5) Für die nächste Versammlung wird die Besprechung der Wahlen zum bayerischen Landtage in Aussicht gestellt. Die Zahl der Mitglieder des Freisinger großdeutschen Reformvereines ist seit der Begründung auf 98 gestiegen. (Isarz.)

* **Frankfurt.** (Officielle Mittheilung über die Bundestagssitzung vom 19 März.) Das Präsidium theilte ein ihm von dem königlich spanischen Geschäftsträger übergebenes Schreiben J. Majestät der Königin von Spanien mit, durch welches dem deutschen Bunde die Entbindung Ihrer k. Hoheit der Infantin Donna Maria, Gemahlin des Infanten Don Sebastian, von einem Prinzen notificirt wird; es ward die Beantwortung dieses königlichen Schreibens in herkömmlicher Form be-

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

schlossen. In einem an das Präsidium gerichteten Schreiben hat der k. preußische Generallieutenant von Prittwitz dasselbe ersucht, der Bundesversammlung seinen Dank für die geschehene Benennung eines Werkes der Bundesfestung Ulm nach seinem Namen darzubringen. Der Beschluß, das fort avancé vor der Wilhelmsfeste in Ulm „Fort Prittwitz" zu benennen, war nämlich in einer der letzten Sitzungen gefaßt worden, und zwar in Rücksicht darauf, daß Generallieutenant v. Prittwitz, der Erbauer der Bundesfestung Ulm, im Begriff stand, sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum zu feiern. Die großherzogliche Regierung von Mecklenburg-Schwerin ließ mittheilen, daß sie den Professor Dr. v. Meibom zu der in Dresden tagenden Commission zur Berathung eines Gesetzentwurfs über das Obligationenrecht, als ihren Commissär abgeordnet habe. Die eigentlichen Verhandlungen betrafen heute Verwaltungsangelegenheiten, namentlich Rechnungssachen und die Feststellung und Bewilligung des Jahreserfordernisses zweier Bundesfestungen.

Karlsruhe, 21. März. Die Karlsr. Ztg. tritt den Gerüchten von Aenderungen im Ministerium, sofern sie dasselbe als in sich gespalten darzustellen suchen, berichtigend entgegen.

Koburg, Mitte März. Die Wochenschrift des Nationalvereins theilt ein von dem Geschäftsführer desselben, Advocat F. Streit dahier, an die Vereins-Agenten gerichtetes Rundschreiben mit, worin derselbe in Ausführung eines jüngsten Beschlusses des Vereinsausschusses zur Feier des 28. März als des Tages, an dem i. J. 1849 die Reichsverfassung verkündet wurde, auffordert. Die Vereinsagenten sollen in ihren Kreisen die geeignete Anregung geben, daß aller Orten, wo und wie immer dies möglich ist, dieser Tag von den Vereinsgliedern gefeiert werde.

Berlin, 20. März. In der heutigen Sitzung des Militär-Ausschusses des Abgeordnetenhauses wurde vom Regierungscommissär der Antrag wegen gesetzlicher Feststellung zweijähriger Dienstzeit kurz abgelehnt, indem er erklärte, daß darüber keine Verständigung möglich sei. Die Discussion wurde noch nicht beendet.

♀ **Berlin**, 20. März. Aus den französischen Kundgebungen erkennt man hier immer deutlicher, daß die Spitze der von Frankreich in der polnischen Frage betriebenen Intervention gegen Preußen gerichtet war. Am Meisten zu dieser Erkenntniß hat die Vergleichung zwischen den Pariser Depeschen vom 17. und 18. Februar beigetragen. Während die nach St. Petersburg ergangene Depesche vom 18. eine sehr rücksichtsvolle Sprache zeigt, wird in der nach Berlin gesendeten vom 17. ziemlich herausfordernd gesprochen. Das Bestreben aus dem was vorlag, mit sichtlicher Umgehung des augenblicklich Nächstbetheiligten eine vorwiegend preußische Frage zu machen, mußte schon an sich in Wien und London etwas auffällig erscheinen. Oesterreich und England lehnten es ab, sich an den von Frankreich gewünschten Schritten in Berlin zu betheiligen. Je mehr dann später die Weigerung des Pariser Cabinets, zusammen mit England in St. Petersburg Vorstellungen zu erheben, auf Nebengedanken der Tuilerien schließen läßt, um so anerkennenswerther trat die Sorgsamkeit hervor, mit welcher Oesterreich verfänglichen Plänen gegenüber die Wahrung der deutschen Interessen in's Auge faßte. Anscheinend rechnete man in Paris auf die Zerwürfnisse zwischen den deutschen Mächten, für die man in der preußischen Circulardepesche vom 24. Januar vom 24. Januar allerdings einen seltsamen Ausdruck vor sich hatten. Diese Depesche des Hrn. v. Bismarck begegnet hier namentlich in vielen conservativen Kreisen scharfem Tadel. Um so lebhaftere Anerkennung findet es, daß Oesterreich jetzt durch die That gezeigt hat, wie hoch ihm die gemeinsam deutschen Interessen über der Genugthuung stehen: zur Revanche für unbundesgenossenschaftliches Auftreten einem deutschen Bundesgenossen Verlegenheiten bereiten zu helfen. (Vergleiche den Artikel Wien, unten.)

* **Wien**, 21. März. Die neueste Wendung der kriegerischen Vorgänge in Polen und die Andeutungen auswärtiger Blätter, insbesondere der „Europe" über den diplomatischen Stand der Frage beschäftigen die heutigen Zeitungen. Die angeblichen Aufschlüsse der „Europe" begegnen allgemeinem Mißtrauen und einer restrictiven Auslegung, und das gewiß mit Recht, denn die „Europe" scheint mehr das gesagt zu sagen, was man in Paris wünscht, als das, was man in Wien zu thun bereit ist.

Im oberösterreichischen Landtage wurde der Antrag auf Einführung der Geschwornengerichte einstimmig angenommen.

Aus **Lemberg**, 20. März geht der „Ostd. Post" folgendes Telegramm zu: „Langiewicz ist heute Morgens mit einem Theil seiner Officiere und zwei Frauen über die Grenze gekommen. Er hat einen auf einen fremden Namen lautenden französischen Paß vorgezeigt. Nach einigen an ihn gerichteten Fragen gab er jedoch sein Incognito alsbald auf. Er wurde mit sammt seinen Begleitern nach Tarnow gebracht."

Turin, 18. März. Das Diritto erklärt die Nachricht, daß sich die Wunde Garibaldi's verschlimmert habe, für falsch.

Turin, 19. März. Die Subscription auf das Anlehen wurde auf 16 Mill. Rente erhöht.

Neapel, 19. März. Heute durchliefen 2000 Individuen die Toledostraße unter den Rufen: Es lebe König Garibaldi! — Sie lösten sich ruhig auf. Abends war die Toledostraße beleuchtet. Einige Hundert Leute machten Demonstrationen und riefen: Es lebe Garibaldi, es lebe Polen! Bei Erscheinen der Truppen lösten sie sich auf. (T. R.)

Aus **Polen**. Die Geschichte mit dem Engländer Finkenstone hat sich eigenthümlich gelöst. Finkenstone hat sich in einen Warschauer Juden Namens Finkenstein entpuppt, und hat derselbe sein Geld wieder von einem Abgesandten aus dem Lager des Langiewicz zurück erhalten. Die Insurgenten haben nämlich jene Kosackenabtheilung damals aufgegriffen, ihr das Geld abgenommen und dem Langiewicz zur weiteren Verfügung übergeben. (W. Bl.)

Der Oberpolizeimeister von **Warschau** hat folgende Bekanntmachung erlassen: Uebelgesinnte und unbedachtsame Leute, welche nicht überlegen, wie üble Folgen für die socialen Verhältnisse und damit auch für die Wohlfahrt der Einwohner aus der Ausstreuung beängstigender und unbegründeter Gerüchte hervorgehen, haben hier ein Gerücht in Umlauf gesetzt, als ob die Regierung damit umgehe, alle Männer zwischen 18 und 40 Jahren ohne Rücksicht auf irgendwelche Befreiungsgründe zum Militär auszuheben. Diese Erfindung sollte eigentlich schon wegen ihrer Ungereimtheit nicht den mindesten Glauben finden; da aber heutzutage jede derartige Neuigkeit, sie mag so unwahrscheinlich sein, als sie will, zur Aufregung der Gemüther beiträgt, namentlich bei jungen Leuten, welche gewöhnlich die verderblichen Folgen ihres Verfahrens und ihrer Handlungen nicht berechnen, auch wenn diese ihr ganzes künftiges Schicksal unwiederbringlich verderben sollten; so halte ich es für meine Pflicht, den Einwohnern der Stadt die Versicherung zu geben, daß die Nachricht von einer neuen Aushebung vollkommen unrichtig ist. Im Gegentheile werden sogar erwachsene und kräftige Jünglinge, welche das conscriptionspflichtige Alter noch nicht erreicht haben, wenn sie draußen ergriffen werden, durch die darüber entscheidenden Militärbehörden an ihren Wohnort zurückgestellt, woselbst der Homagialeid von ihnen entgegengenommen wird und sie selbst der Aufsicht ihrer Eltern oder Vormünder übergeben werden. Die Schüler der öffentlichen Unterrichtsanstalten werden der zuständigen Schulbehörde abgeliefert. Daß es so ist, davon kann sich Jedermann auf dem Magistrats- und Polizeibureau überzeugen. Wer daher gegenüber dieser Erklärung jenen Gerüchten noch Glauben beimessen wollte, würde nur zur Erhaltung eines für die Gesammtheit wie für viele einzelne Personen schädlichen Irrthumes beitragen. Wer aber beunruhigende Gerüchte dieser Art in absichtlicher und boshafter Weise verbreitet, wird unfehlbar nach den gesetzlichen Vorschriften bestraft werden. (W. Z.)

Aus **Bulgarien** werden weitere Fortschritte der auf die kirchliche Union mit Rom abzielenden Bewegung gemeldet. Die Gemeinde von Sistow hat sich von dem Verbande des griechischen Patriarchates in Konstantinopel losgesagt und ihren Beitritt zur Union mit der römisch-katholischen Kirche durch einen eigenen Act constatirt, der von sämmtlichen Gemeindemitgliedern unterfertigt und der Pforte zur Sanctionirung eingesendet wurde. Die bulgarische Gemeinde von Tirnowa soll demnächst diesem Beispiele folgen. Da letzterer Ort der Sitz des Metropoliten ist und die dortige Gemeinde wegen dieses Umstandes auf die übrigen bulgarischen Gemeinden des Paschaliks einen großen Einfluß ausübt, so läßt sich an den Beitritt derselben die Hoffnung knüpfen, daß die vollständige Vereinigung der bulgarischen Kirche mit der römischen nicht lange mehr auf sich warten lassen dürfte. (W. Z.)

Konstantinopel, 14. März. Der Sultan wird auf der Reise nach Aegypten auch Rhodus, Cypern, Candia, die anderen Inseln und die syrischen Küsten besuchen und von mehreren Schrauben-Kriegsschiffen begleitet sein. Die Pforte verzichtete gänzlich auf den Bau der Blockhäuser in Montenegro gegen bindende friedliche Zusicherung des Fürsten Nikolaus. Mit den Häusern Frühling und Göschen wurde ein Anlehen von 600,000 L. abgeschlossen. Die Pferdeausfuhr aus Iran wurde verboten. Die Arbeiten für die Telegraphenlinie Bagdad-Balsora sollen sogleich beginnen. Salih Bey wurde zum Commandanten des Mittelmeergeschwaders ernannt. Die türkischen Behörden verweigern den Polen Pässe nach der Moldau und Oesterreich und geben den Offizieren keinen Urlaub. (T. R.)

Smyrna, 14. März. Vorgestern fand im Frankenquartiere und in den angrenzenden Stadttheilen eine Judenverfolgung statt. Polizei und Soldaten nahmen gegen 20 Ruhestörer gefangen. (T. R.)

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 56 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible]hause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 83. 24. März 1863.

Uebersicht.

Die Säcularfeier Jean Paul's.

-** Auf Anregung des Vereins der Zwanglosen hatte sich am Abend des 21. März eine Gesellschaft von Männern der Kunst und Wissenschaft, denen die k. Staatsminister Frhrn. v. Schrenk, v. Mulzer und andere Notabilitäten der Stadt die Ehre ihrer Anwesenheit schenkten, im Saal des bayerischen Hofes versammelt, um dort das Andenken des großen Dichters Jean Paul Friedrich Richter festlich zu begehen — eine Feier, zu welcher München nicht bloß als Hauptstadt des Landes, dem der Dichter angehörte, sondern auch auch als Wohnsitz seiner Nachkommen verpflichtet war. Das Fest, welches sich auf ein einfaches Souper beschränkte, gestaltete sich dem großen Festmahl zu Ehren Schillers im Jahre 59 völlig ebenbürtig und zeichnete sich wie jenes und wie die Fichtefeier durch gehaltvolle Reden und einige vortreffliche poetische Festgaben aus. Sehr begreiflich begegneten sich die ersten Redner in der Aufgabe einer Art von Entschuldigung oder Erläuterung der Gründe, weshalb Deutschland heut Ursach zu der Feier eines Dichters habe, der, am Anfang des Jahrhunderts der Liebling der Nation, heut nahezu verschollen ist. Wir wollen versuchen, die Vorträge der einzelnen Redner im Kürze zu reproduciren.

Den Reigen eröffnete Dr. **Herman Schmid**, welcher dieses Schicksal Jean Pauls: hochgefeiert und bald vergessen worden zu sein mit Klopstocks gleichem Loose verglich und dann ausführlich die Gründe beleuchtete. Sie liegen theils im Wesen Jean Paul's — theils in der Entwicklung, welche Deutschland seither genommen hat.

Jean Paul ist ein Humorist: eine jener bunten Naturerscheinungen im Reiche der Geister, welche mit dem Scherz und Ernst des Lebens gleichmäßig ihr Spiel treiben, indem sie — mitbefangen in Beidem und doch frei darüber schwebend — die Thräne hinwegspotten und das Lachen verweinen, weil dem Unendlichen gegenüber das eine so klein, unbedeutend und unberechtigt ist, wie das Andre. Die hiebei zu Grunde liegende, und in tausendfarbiger Lichtbrechung zu Tage kommende Lebensanschauung wurzelt im Gefühl und will mitfühlend ergriffen werden: Alles wird mit einem magischen Flor umgeben und die Gestalten, die der Dichter entstehen läßt, schreiten an uns vorüber „durch Thränen lächelnd“ wie Jean Paul selbst ebenso schön als bezeichnend sagt. Aber gerade dieser Ton begegnete in zahllosen Gemüthern jener Zeit einer verwandten Stimmung, denn den Völkern war durch die gewaltigen Geschicke, die sich vor und an ihnen vollzogen, das Herz erschüttert und empfänglicher gemacht worden — das Gefühlsleben war viel lebhafter, allgemeiner und überwiegender.

Unsere Zeit steht vor solchen Anschauungen nahezu wie vor einem psychologischen Räthsel. Uns hat sich der Humor in seine Theile zersetzt; Witz, Satire und Ironie machen sich für sich selbst geltend und die Rührung hat sich geflüchtet vor dem Brandmal der Sentimentalität. Statt des Gefühls hat der Verstand die Zügel des Lebens ergriffen, hat den reizend verhüllenden Zauberschleier abgestreift und verlangt, wie auf materiellem, auch auf geistigem Gebiete das Entstehen von wirklichen, fest und klar gezeichneten Gestalten — das Verhältniß zum Unendlichen soll nicht bloß mehr in Rührung empfunden, es will in bestimmten Zügen und Fügungen erkannt und begriffen werden.

Die neuere Zeit hat es vollkommen erkannt, daß nur derjenige Dichter im Stande ist, eine große und nachhaltige Wirkung auf seine Zeit hervorzubringen, „welcher mit einem bedeutenden eigenen und innern Gehalte an sie herantritt.

Und so ist es in der That! Jean Paul hat seinem Volke und seiner Zeit einen solchen großartigen Inhalt seines Wesens entgegengebracht. Scheinbar ganz ein Kind seiner Zeit, steht er doch hoch über ihr — er geißelt ihre Thorheiten, aber er thut es mit einem von Liebe überströmenden Herzen, das die fremde Thorheit wie ein eigenes Leiden empfindet. Wenige Dichter sind so voll der glühendsten Begeisterung für alles Edle, von solcher sittlichen Reinheit, von so unentweihtem Adel der Gesinnung: Mängel der Form kann man an ihm aufzeigen, Flecken nicht! Mag er das stille Glück der Häuslichkeit oder den Kampf der Liebe und Freundschaft malen, mag er in Wehmuth oder Zorn seiner Vaterlandsliebe und Trauer über das Unglück der Heimath Worte leihen: aus jeder Zeile blickt der Menschenfreund, aus jeder Schalkheit, jedem Zornwort streckt der edle Mensch die Hand hervor wie grüßend und um Vergebung bittend, daß er wehe thun muß, um zu helfen.

So sind Jean Paul's Schriften eine der schönsten Verkörperungen ächt deutschen Wesens, deutschen Gemüths und deutscher Gesinnung — und ihr Verfasser hat es wohl verdient um sein Volk, daß es ihm danke und das Denkmal der Ehren nicht verfallen lassen, das er ihm erbaute.

Am Schluß wies der Redner noch auf das Urtheil der deutschen Frauen hin, die ihn zuerst geliebt, und seinem Genius zuerst eine Zuflucht in ihrem Herzen aufgethan haben, und schloß mit einem Hoch auf sein Andenken.

Prof. **Bodenstedt** als zweiter Redner knüpfte an die begeisterten Worte an, die Ludwig Börne einst Jean Paul widmete: „Ein Stern ist untergegangen, und das Auge dieses Jahrhunderts wird sich schließen, bevor er wieder erscheint; denn in weiten Bahnen zieht der leuchtende Genius, und erst späte Enkel heißen freudig willkommen, von dem trauernde Väter einst weinend geschieden. Und eine Krone ist gefallen von dem Haupte eines Königs! Und ein Schwert ist gebrochen in der Hand eines Feldherrn; und ein hoher Priester ist gestorben!“ und ging dann gleichfalls zu einer Beantwortung der Frage über, weshalb die Werke unseres größten Humoristen heute in den Hintergrund getreten sind: Wir leben in einer schnellfüßigen, kurzathmigen Zeit; wir sind ein ungeduldiges Geschlecht geworden. Die Menge der Leser hascht heute mehr nach flüchtigen, leicht zu erschöpfenden Genüssen, als nach solchen, welche Anstrengung, Sammlung und Ausdauer erfordern. Seit die Eisenbahnen und Telegraphendrähte den räumlichen Verkehr beschleunigt haben, will man auch in geistigen Dingen möglichst schnell an's Ziel kommen. Wie man heute mit dem Dampfwagen von einer Hauptstadt zur andern braust, ohne Zeit zu finden zu gemüthlichem Verweilen in dem Stillleben der abgelegenen Landstädtchen und friedlichen Dörfer, wo früher der Postwagen anhielt, so hat man auch für die Schilderungen dieses poetischen Stilllebens kein rechtes Interesse mehr, wenn sie den Gang der uns vom Dichter erzählten Geschichte zu lange unterbrechen. Man läßt sich Dorfgeschichten gefallen, wenn sie kurz und spannend sind, aber in breitangelegten Romanen will man einen einheitlichen Plan, lebendige Charakterzeichnung und raschen Fortgang der Handlung. Das Alles findet sich bei Jean Paul nicht. Die Kunst der Composition, die stilvolle Durchführung eines einheitlichen Planes ist ihm Zeitlebens ein Geheimniß geblieben. Dies hinderte aber nicht, ihn zum vergötterten Liebling der Frauenwelt zu machen, und hier fügte der Redner einige hübsche Züge aus dem Berliner Aufenthalt Jean Pauls ein. Daß er täglich mit bewundernden Besuchen, Blumen, überschwenglichen Briefen und Gedichten überlaufen und überschüttet wurde, war das Geringste. In den Häusern, wo man so glücklich war, ihn als Gast zu sehen, übten sich die Damen vorher darauf ein, mit verbundenen Augen zu essen, die Teller zu füllen, und den Salat anzumachen, um während der Gegenwart des bewunderten Mannes alles Das thun zu können, ohne den Blick von ihm abzulenken. Seine Hände zu küssen, war Jeder erlaubt, aber als gebenedeit galten Diejenigen, die einen Kuß seines Mundes erhielten — ein Modus der Verehrung, Empfindsamkeit und Gefühlsschwelgerei, der nur in jener Zeit der schönen Seelen seine Erklärung findet. Jean Pauls Werke sind ihr Spiegel, dessen Bilderfluth uns heute nur darum fremdartig anmuthet, weil wir einer andern Epoche angehören, allein die Zeit wird wiederkehren, welche seine Größe zu schätzen weiß. Die Strömungen des Geistes laufen nicht in gerader Linie; ihre Bewegung ist eine wellenförmige. Eine Welle taucht unter,

um der andern Platz zu machen, aber sie geht darum nicht verloren, sondern schwillt wieder empor an's Licht, wenn ihre Zeit gekommen. Das ungeduldige Hasten und Jagen, welches unsere Zeit charakterisirt, wird einst mit einer mäßigeren Bewegung wechseln, und dann Jean Paul bei uns sein Auferstehungsfest feiern. Schon jetzt ist sein Stern, der in der Heimath erblichen schien, in einem andern Lande strahlend aufgegangen, und zwar bei einem Volke, wo man die Würdigung eines solchen Geistes am wenigsten erwartet hätte: bei den Franzosen, welche nach ihren poetischen Ueberstürzungen jetzt anfangen, sich zu ruhiger Betrachtung zu sammeln. —

(Fortsetzung folgt.)

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

„In dieser gefährlichen Seelenstimmung sah ich Florentinen wieder, und wieder erschien mit ihr der gute Engel, der mich seitdem verlassen hatte. Zwar erschien sie mir in dem traurigen Zustande einer Dienenden, einer verbannten Gudrun, die in fremdem Lande Wasser schöpfen und Linnen waschen muß aber dies Wiedersehen brachte einen heftigen Umschlag in mir hervor, und rettete mich vor dem sittlichen Verderben, denn ich mußte mich mit ihr verschwören, Gutes zu thun, und durch unsere Vormundschaft dieselbe Familie zu retten, die wir zu Grunde gerichtet hatten. Alle jene Gedanken an Rache und Vernichtung waren zergangen, wie Eis vor der Sonne, ich ward wieder froh meines Lebens, und ihr Besitz, eine bescheidene Existenz — darauf beschränkte sich das letzte Ziel aller meiner einst so hochfliegenden Pläne. In der Ungewißheit, wie dies Ziel zu erreichen sei, las ich plötzlich, daß der Tag der Rache gekommen sei. Gerstenbeck auf der Gant! — sein Gut reif zur Licitation: Das war es, wornach ich einst gelechzt hatte, ohne die Mittel zu haben. Jetzt hatte ich die Mittel, und war allerdings entschlossen, wenn auch in anderer milderer, versöhnlicher Stimmung. Ich eilte zu Frau von Falconi, der Gebieterin meiner Florentine, um ihr meine Lage und meine Absichten zu eröffnen, und den ganzen drückenden Verhältnissen ein Ende zu machen. — Ein seltsamer, unerwarteter Auftritt. Zuerst erblaßte und erröthete sie, und bot mir zu dem beabsichtigten Kaufe ihr ganzes Vermögen an; ich merkte jedoch, daß etwas dahinter stecke, was mir ihre Blicke noch deutlicher sagten, und daß ich in bester Form in eine Falle gegangen, aus der mich eine bloße Werbung um Florentinens Hand noch nicht retten konnte. Ich mußte ihr deshalb noch mehr mittheilen.

„Wie viel Sie Florentinen zu danken haben, sagte ich, gleichsam um ihre geringschätzende Miene zu widerlegen — Sie selber wissen es nicht. Erfahren Sie es denn heut, Frau von Falconi, daß ich Ihrem Hause den Untergang zugedacht hatte. Falconi hat dereinst das Glück meiner Mutter zerstört, und ich habe in ihrem Namen schon kaum ein anderes Recht, als das einer höflichen Feindschaft. Florentine war es, die uns die Waffen aus den Händen gewunden hat. Florentine ist es, der Sie Ihre jetzige Existenz und Ordnung allein verdanken. Das erschütterte sie mächtiger, als ich erwartet hatte, und sie entließ mich mit Thränen in den Augen. Auch bestand sie darauf, daß ich zu meinen Vorhaben auf jeden Fall einen Creditbrief auf ihr Haus annehmen müssen. Ich konnte ihrem Drängen auf die Dauer nicht widerstehen, ohne die Frau zu beleidigen, und sie zu meiner Feindin zu machen. Ich nahm das Document, das mich wie Feuer brannte, an, um in jedem Fall zu siegen, und die ehrenrührige Licitation in einen einfachen Kauf zu verwandeln. Dem Himmel sei Dank, diese Waffe wurde unnöthig, und ich blieb auf mich selber angewiesen. Ich reiste nach Gerstenbeck; aber ein flüchtiger Blick belehrte mich von der Eitelkeit meiner Hoffnungen. Die Ausdehnung des Gutes, die Höhe der Schuldenmasse, die Menge der Gläubiger und dagegen die Geringfügigkeit meiner Mittel — ach die schöne Idee, das Gut meiner Väter mit meinen Ersparnissen zurückzukaufen, es gleichsam wieder zu erobern aus Feindeshänden, sie zerschmolz wie Wachs. Um einen letzten Versuch zu machen, beschritt ich bei Nacht die Fluren, und ließ hie und da den Boden aufgraben. Wer beschreibt mein Entzücken, als ich meine Erwartungen bestätigt fand. Der Sieg war errungen, ich konnte ihm und mir die Besitzung retten, ihm, wenn er Reue zeigte, und seine schwere Verschuldung einsah — mir — wenn er die geringste Miene machte, zu widerstehen. So hatte ich Alles in der Hand, und der Ausgang des gefürchteten Tages war der erwünschteste. Gerstenbeck war gebrochen. In tiefer Nacht feierten wir ein Versöhnungsfest vor dem Bild, dessen Flor ich heruntergerissen. Der alte Wüstling weinte wie ein Schulknabe, so daß ich ihn mehr bedauern als anklagen mußte. Noch vor Tagesanbruch schickten wir, nämlich der alte Jobst und Frau Zipsin, die zur Feststellung meiner Persönlichkeit die einzigen Zeugen vor dem Pfarrer gewesen war, den Alten auf Reisen nach Süden, um ihn der weiteren gerichtlichen Untersuchung zu entziehen; ich selbst reiste nach C. zurück, um meine Braut zu holen, — meine Braut! — ach wie wenig kannte ich die Herzen der Frauen, wenn ich hoffte, nun sei Alles vorüber, und der Preis müßte mühelos der meine sein. —

(Fortsetzung folgt.)

Münchener Bühnenbericht.

(Schluß.)

Den Geist der David'schen Musik wüßten wir im Ganzen und Allgemeinen nicht zutreffender zu schildern, als mit den Worten, die wir an die Spitze dieses Berichtes gestellt. Die Todtenfeier in Spohr's „Jessonda und diese ganze merkwürdige Oper selbst versetzt uns lebhaft in den geheimnißvollen Reiz und Zauber der orientalischen Welt und zahlreiche Tongedichte aus Mozart's „Entführung aus dem Serail" oder aus Weber's „Oberon" führen uns noch unmittelbarer und mit der ganzen unwiderstehlichen Gewalt und Ueberlegenheit des Genies in jene wunderbaren Lande, deren bloßer Name uns schon unwillkürlich mit der Erinnerung an die Märchen aus Tausend und einer Nacht zusammenfällt. Die Localfärbung David's darf aber nicht nur der von Spohr, Mozart und Weber an die Seite gestellt werden, sondern „Lalla Rookh" ist in dem angedeuteten Geiste consequenter und ausschließlicher, als irgend eine andere Oper empfangen und geboren. Die Liebesklagen und Liebesfreuden der Prinzessin und des Sängers, die neckischen Gesänge der Mirza, die mürrischen und zornigen des an den Osmin der „Entführung" erinnernden Kadi, die Chöre bei dem Empfang von Lalla Rookh und dem Könige — sie alle sind gleich sehr in den lichten und feurigen Aether des Südens getaucht, ähnlich wie die Lieder des Hafis, ob dieselben von Liebe oder von Wein, von Lebenslust oder von Nachtigall und Rose singen.

Betrachten wir die Muse David's nach ihren bestimmteren und specielleren Merkmalen, nach ihren positiven musikalischen Eigenschaften, so lieben wir vor Allem die reizende und blühende Melodik des Tondichters, die selbst da noch Fluß und Guß behält, wo die scharf ausgeprägte Charakteristik von weniger musikalischen Textstellen nicht geringe Schwierigkeiten und Hindernisse darbot. Zwar könnte es einige zarte und ängstliche Gemüther geben, welche die Fortschreitung und den Bau der in mehreren Tonstücken der Oper, wie z. B. in jenem „Bajaderen, sollt uns lehren" ꝛc. in a, enthaltenen Melodien zu wenig nach classischem Muster, oder gar unnatürlich erachten. Diese möchten wir dann aber an den bei ganz ähnlichen Bedenken gegebenen Ausspruch eines großen und genialen Kritikers erinnern, wornach so überflüssige Sorgen und Befürchtungen „von einer phantasielosen Sinnesart herrühren, der Alles unnatürlich vorkommt, was nicht ihrer zahmen Nüchternheit gemäß ist." Die Harmonisirung mit der ihr zugehörenden Modulation verräth durchweg und ausnahmslos den geübten und sicheren Meister, der die gegebenen Mittel mit klarem künstlerischem Blick und Bewußtsein je nach seiner Absicht ebenso in der einfachsten und schmucklosesten Weise, wie in stolzer und kühner Combination zu benützen und zu verwerthen versteht. So haben z. B. mehrere der ausdrucksreichsten Gesänge von Lalla Rookh und Nurredin (Sänger) die gewöhnlichste Begleitung, weil eben die Tiefe der Empfindung hinreichend in den vocalen Theil der Composition gelegt werden konnte. Dagegen entfaltet z. B. die Ouverture eine hohe Steigerung der äußeren Mittel und in manchen Einzelheiten, wie z. B. in dem vielfältigen Wechsel der begleitenden Accorde und in dem Reichthum des Basses, erinnert sie sogar nicht selten an die Instrumentalwerke von Franz Schubert und selbst von Beethoven. Ueber alles Lob erhaben steht jedoch die Instrumentation von „Lalla Rookh" da. Hier schaltet und waltet David mit einem außergewöhnlich glücklichen Genius. Denn ist es eine Sache, die auch von gewöhnlichen Geistern erlernt werden kann, und zu allen Zeiten erlernt worden ist, die verschiedenen Instrumente zu einer künstlerischen Gesammtwirkung zu vereinen, und wiederum einzelne oder mehrere derselben zu besonderen Zwecken zu verbinden u. s. w., so kann es gewiß nur dem Genie gelingen, die eigenste Natur und Weise der abweichendsten Orchesterkräfte so in den Dienst jenes orientalischen Typus zu nehmen, wie es der Componist an zahllosen Stellen seines Werkes so unverkennbar als überraschend gethan.

Sollten wir Stücke der Oper von großer Schönheit anführen, so wären wir beinahe oder wirklich genöthigt, einen getreuen und vollständigen Index der Bestandtheile derselben zu geben. Dürfen wir uns aber begnügen, die hervorragendsten Scenen und Ton edichte auszuheben, so nennen wir die Ouvertüre in B, den Chor „Hier im lieblichen Thale der Rosen" in G, den theils sehnsüchtigen, theils träumenden Gesang von Lalla Rookh „Wenn Nachts die Schatten sanken" ꝛc. in d, das ergreifende und geradezu hinreißende Quartett mit Chor „Nicht wag' ich ihn anzuschau'n" in D, das in dem edelsten Tone gehaltene Lied des Nurredin „Meine Fatme verließ ihre Hütte" ꝛc. in a und das ganze

ausgedehnte Finale des ersten Actes, in welchem sich die einzelnen Scenen in Bezug auf poetische Conception und Ausführung gleichsam wie Perle an Perle reihen. Besonders merkwürdig erscheint hier das Tonstück in g, in dem ein nach regelmäßigen Zeitabschnitten wiederkehrendes und vorzugsweise rythmisches Mittel den innern Ausdruck ungemein erhöht*) Im zweiten Acte empfiehlt sich zu namentlicher Aufzählung: Die Eingangsscene in E (Lalla Rookh) mit dem späteren entzückenden Hornsatze, das reizende Duett zwischen Lalla Rookh und Mirza „Fern der Welt eitlem Streben" in As, das verzweifelnde Lied des Kadi in h und D, das in dithyrambischem Schwunge und Feuer erklingende Duett zwischen Nurredin und dem Kadi in e und der allergrößte Theil des Finales, hauptsächlich innerhalb dieses die Entsagung Nurredins, der äußerlich einfache und doch höchst pompöse Marsch mit Chor „Es naht der Gebieter" &c. in C und die Lösung aller bisherigen Verwicklungen und Conflicte durch die Offenbarung der Identiät des Sängers mit dem Könige

Die vorzügliche Aufführung der Oper im Ganzen und Einzelnen haben wir bereits anerkannt. Dem besonderen Lobe der Solisten auf der Bühne möchten wir heute noch das mehrerer Solisten im Orchester beifügen — das der HH. Ludwig, Steitmeier, Bärmann, Müller und der sämmtlichen HH. Hornisten, welche die zum Theil sehr schwierigen Solostellen auf der Oboe, Flöte, Clarinette, dem Violocell und dem Waldhorn vollkommen zur Geltung brachten. Schließlich constatiren wir noch die prachtvolle Ausstattung des Novums, bei welcher sich die HH. Hoftheatermaler Döll und Quaglio, sowie der Hoftheatermaschinist Herr Penkmayer abermals rühmlich ausgezeichnet hatten.

Vermischtes.

Aphorismen von Jean Paul.

(Schluß.)

Eine echte Freundschaft zweier wahren Männer würde beide zu vollkommenen Menschen bilden, denn der eine würde den andern unverhohlen sagen, was ihm fehlt. Die Eigenliebe aber verhindert diese schöne Wirkung. Die erste Wahrheit würde Vergnügen machen, die zweite Dank erwecken, die dritte wohl, die vierte kalt aufgenommen werden, die fünfte gähnen, die sechste ungeduldig machen, die sievente eine ernsthafte Erklärung herbeiführen, die achte empören, die neunte ein Duell veranlassen, und der Degen würde diesen Vertraulichkeiten ein Ende machen.

Thränen und Rührungen in der Jugend wirken wohlthätig, im Alter aber zerstörend auf die Nerven, daher der ersteren gewöhnlich Trauerspiele, dem andern Lustspiele am meisten zusagen.

Das feinste Raffinement ist immer ein Verwandter der Simplicität.

Wer Aufklärung anders als das Salz braucht, kennt die Menschen nicht. Salz ist ein gut Ding. Was ist indeß unerträglicher: versalzen oder ungesalzen?

Das Thier ißt an der table d'hôte der Natur; der Mensch empfängt sein Deputat, und hält Küche und Tafel für sich.

Ein abgebrochener Gedanke bringt Andere zum Denken; ein Gedanke in seiner vollen Lebensgröße ausgedrückt, ermüdet uns mitten auf dem Wege.

Die fünf Sinne zusammen nehmen, ist fein und juristisch geredet, und bedeutet ein Collegium von Fünfen, wo niemand die Präsidentenstimme haben darf.

Wer einen Brief schreibt, muß glauben, er schreibe ihn an die Welt, und wer ein Buch schreibt, er schreibe es an einen guten Freund, wenn man nicht in beiden Fällen alltäglich sein will.

Warum putzen sich die Weiber, wenn sie gleich schon an sich gefallen? Nicht unsertwegen. Gegen Männer brauchen sie ihre natürlichen Waffen; andere ihres Geschlechts zu verdunkeln, andere zu überdunkeln, darum der Putz.

Wer, wenn er schnell aufwacht, nicht gleich herausspringt, versteht nicht die Winke der Natur. Der zweite Schlaf ist ein Postscript, das einem Mann nicht ansteht. Mittagsschlaf ist ein brennendes Licht am Tage.

Wenn du des Nachts reitest, nimm einen Schimmel, er dient dir zur Laterne.

Das beste Mittel, gut zu verdauen, ist, einen Armen essen sehen. Wirf deine Magentropfen zum Fenster hinaus, und brauche dieses Mittel.

Ein gutes Gewissen ist besser, als zwei Zeugen. Es verzehrt deinen Kummer, wie die Sonne das Eis. Es ist ein Brunnen, wenn dich durstet; ein Stab, wenn du sinkest, ein Schirm, wenn dich die Sonne sticht, ein Kopfkissen im Tode.

Es gibt einen gewissen Lesegeiz, alles, was man liest, in seinen Nutzen zu verwandeln, einen Lesevielfraß, alles zu verschlingen, — und da ereignen sich oft Kopfdrücken und Verschleimungen. Sich in einem Buche betrinken, heißt: darüber Sehen und Hören vergessen, und es so vorzüglich finden, daß nichts darüber ist.

Das Schicksal wirft mehr Pfeile auf unser Herz, als auf unsern Kopf — wie auf die Stirn des Deliquenten nur eine Kugel, und auf seine Brust zwei Kugeln zielen.

Die Liebe ist Demuth; der Trauring prangt mit keinem Juwel.

So lange ein Weib liebt, liebt es in einem fort, — ein Mann hat dazwischen zu thun.

Wenn zwei Menschen im schnellen Umwenden mit den Köpfen zusammenstoßen, so entschuldigt sich jeder voll Angst, und denkt, nur der andere habe den Schmerz, und nur er selber die Schuld. Wollte Gott, wir kehrten's bei moralischen Stößen nicht um!

Das Alter ist nicht trübe, weil darin unsere Freuden, sondern weil unsere Hoffnungen aufhören.

Keine Gedanken sind weniger zollfrei, als die witzigsten.

Ein Libertin zeigt in einer Gesellschaft, wie ein Luftreinigkeitsmesser, durch die verschiedenen Grade seiner Kühnheit die verschiedenen Grade des weiblichen Verdienstes an

Unter den Menschen und Borsdorferäpfeln sind nicht die glatten die besten, sondern die rauhen mit einigen Warzen.

Das Weltleben schleift alles Große am Menschen weg,' wie das Wetter an Statuen und Leichensteinen gerade die erhabenen Theile wegnagt.

Es ist leichter, eine übertriebene Achtung vorzuspiegeln, als eine wahre auszudrücken.

An den Menschen sind vorn und hinten, wie an den Büchern zwei leere weiße Buchbinderblätter — Kindheit und Greisenalter.

Wenn man beim Stiche der Biene oder des Schicksals nicht stille hält, so reißet der Stachel ab, und bleibt zurück.

Die Leiden sind wie die Gewitterwolken, in der Ferne sehen sie schwarz aus, über uns kaum grau.

Notizen.

⁂ **München**, im März. Zur Feier des tausendjährigen Bestandes des russischen Reiches ist von Th. v. Pauly in Petersburg ein Werk unter dem Titel: „Description ethnographique des peuples de la Russie" herausgegeben worden, das in seinen mit Text begleiteten 62 Farbendruckbildern eine Rundschau über sämmtliche zum russischen Reiche gehörigen Völkerschaften gewährt. Dieses Buch in Großfolio, das wohl noch wenige unserer Leser gesehen haben werden, kann wegen seiner künstlerischen Ausführung ein Prachtwerk genannt werden. Es kostet die Kleinigkeit von 350 fl., was einem Ankaufsverbote gleichkommt. Wir glauben aber aus dem Grunde dieses Werk erwähnen zu sollen, weil auch ein Münchener Künstler Beiträge hiezu geliefert hat Die Ausführung der Lithographien wurde nämlich an Pariser, Berliner und Münchener Anstalten vertheilt, und die bewährtesten Künstler und Kunstkenner haben sich dahin ausgesprochen, daß dem deutschen Farbendrucke die Ehre vor dem Pariser gebühre, da bei letzterem zu sehr die Effecthascherei hervortritt. Einen Theil der Platten hat die bekannte Anstalt von Winkelmann & Söhne in Berlin und einen anderen die von J. B. Kuhn dahier gefertigt. Letzterer hat sich seit vielen Jahren große Verdienste um den lithographischen Farbendruck erworben und seine vortrefflichen Leistungen darin haben dessen Namen auch vielfach im Auslande bekannt gemacht. Die Bilder sind sehr sorgfältig und treu nach den Originalen ausgeführt und bilden einen Triumph deutschen Farbendruckes, in welchen Ruhm sich beide Anstalten gleichmäßig theilen.

- In den auserlesenen Kreisen der österreichischen Aristokratie erfreuen sich die soeben in Pest erschienenen, „Naturgestalt" betitelten, überaus sinnigen Dichtungen der Baronin Hermine Czigler von Eny, die als Nichte des Grafen Maylath eine nicht unbedeutende Rolle spielt, großen Beifalls. Selbst die sonst Producten weiblicher Feder nicht sehr holde Presse nimmt sich des Büchleins an, dem der strenge Bruno Bucher in der „Wiener Zeitung" ein warmes Lob spendet.

---

*) Etwas durchaus Aehnliches oder Verwandtes findet man in gewissen Gedichten. So in der folgenden Ottave von Friedrich Rückert:

„Die Nachtigall ruft mit Gekose: Rose,
Wo bist Du? was Dich meinem Gruß entziehst du?
Der Zephyr seufzt im Moose; Rose,
Wo bist Du? was von meinem Kuß entfliehst du?
Der Quell aus Büschen sprudelt: Lose Rose,
Wo bist Du? was in fremde Spiegel siehst du?
Die Blumen alle rufen? Rose, Rose,
Wo bist Du? uns're Kön'gin, wo verziehst du? D. Ref.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Berlin**, 23. März. Abgeordnetenhaus. Grabow berichtet über die gestrige Gratulationsdeputation des Abgeordnetenhauses aus Anlaß des Geburtstages des Königs. Sie wurde gnädigst empfangen. Wiederholt danke der König für die ausgesprochenen Gesinnungen und hege die Hoffnung, daß es gelingen werde, die Differenz zu heben, und daß in Jahresfrist manches ausgeglichen sein wird, da er wisse, daß die Gesinnungen des Landes und seiner Vertreter immer dem Könige treu seien.

☐ **Lemberg**, 23. März. Das Warschauer Centralcomité hat, nachdem Langiewicz die Dictatur niedergelegt hat, die Aufstandsleitung wieder übernommen und warnt in einer Proclamation vor Uneinigkeit.

☐ **Petersburg**, 23. März. Ein Ukas des Kaisers hebt aus localen Gründen die obligatorischen Beziehungen zwischen den Grundbesitzern und den Bauern der Gouvernements Wilna, Kowno, Grodnow, Minsk und den vier Districten von Witepsk auf. Der Loskauf ist vollständig zu bewerkstelligen. Vom ersten Mai ab zahlen die Bauern die Steuer an die Regierung und nicht an die Grundbesitzer, welche den Loskaufspreis von der Regierung erhalten. Das Decret enthält Ausführungsdetails. (Wiederholt.)

---

* **München**, 24. März. Laut Bekanntmachung im Münchener Amtsblatte beginnt die Frist zur Anmeldung für Reclamationen wider die Haussteuer für den Polizeidistrict München am 1. April d. Js. und endet mit dem 30. Sept. 1863.

** **München**, 24. März. Die Direction der bayerischen Ostbahnen gab den zu Berathungen in Eisenbahnangelegenheiten hier anwesenden Beamten deutscher, französischer und holländischer Eisenbahnen zu Ehren gestern Nachmittags ein sehr glänzendes Festdiner im Hotel zu den vier Jahreszeiten, und heute Nachmittag ist zu gleichem Zwecke großes Diner bei dem Chef der Generaldirection der bayerischen Verkehrsanstalten, Frhrn. v. Brück. Die Berathungen sollen bereits zu der allgemein gewünschten Verständigung geführt haben. — Die Bureaux des k. Staatsrathes werden nach Ostern aus dem Hause in der Prannersgasse in das Gebäude in der Promenadestraße verlegt, welches früher die General-Lotto-Administration inne hatte. Die bisherigen Bureau-Localitäten des k. Staatsrathes werden mit dem Ständehause verbunden und künftig zu Berathungszimmern für die Ausschüsse der Kammer der Abgeordneten verwendet werden. Dem deßfalls bisher bestandenen, oft sehr fühlbaren Mangel wird auf diese Weise sonach abgeholfen.

Kassel, 19. März. In der heutigen Sitzung der Ständeversammlung wurde, wie schon erwähnt, der Bau der Bebra-Fuldaer Eisenbahn auf Staatskosten genehmigt und zugleich der Wunsch ausgesprochen, es möge dafür Sorge getragen werden, daß der Anschluß einer Zweigbahn durch das Sinnthal nach Gemünden am Main ermöglicht werde. Aus dem Bericht der Kass. Z. über die Auslassungen der Redner ersieht man, daß ganz besonders auf den Beweis von Vertrauen hingewiesen wurde, den die Ständeversammlung mit der Genehmigung des Baues auf Staatskosten der Regierung gebe. Es war nämlich auch der Vorschlag gemacht, den Bau der Nordbahngesellschaft zu überlassen, in der Erwartung, diese werde wohlfeiler bauen. Es heißt in der Kass. Ztg.: „Der Abgeordnete Henkel erklärt sich zur Heiterkeit der Versammlung gegen alle Luxusbauten und Schnurpfeifereien, so wie gegen die Anlegung fürstlicher Wartesäle. Die Abgg. v. Schenk und Oetker geben sich der Hoffnung hin, daß mit den bewilligten 10 Millionen, die durch ein 4 proc. Anlehen aufgebracht werden sollen, auch die Zweigbahn nach Schmalkalden ausgeführt werden könne. Beide Redner heben das Vertrauen hervor, das durch diese Bewilligung der Regierung bewiesen werde. Oetker hatte Anfangs einen Antrag auf Bewilligung von nur 8 Millionen stellen wollen, steht aber davon ab, um das in dieser Sitzung vielfach ausgesprochene Vertrauen zur Regierung nicht zu stören."

Stuttgart, 22. März. Gestern Abends brach ein gefährlicher Brand in einem Hintergebäude der Marienstraße aus, welcher durch die Holzvorräthe einer Schreinerei in beängstigender Weise genährt wurde. Unsere vortreffliche Feuerwehr hat sich wieder glänzend bewährt; ihr gelang es den Brand auf seinen Herd einzugränzen. In großer Gefahr befand sich der unmittelbar anstoßende zoologische Garten G. Werners; die reißenden Thiere, Löwen, Bären u. s. w. tobten furchtbar, und mußten fortwährend mit Wasser bespritzt werden; eine Abtheilung Scharfschützen stand bereit, um sie, wenn Rettung unmöglich, zu erschießen. Glücklicherweise konnten dem Besitzer diese bedeutenden Verluste erspart werden, und kam er ohne größern Schaden davon. (A. Z.)

G. C. **Wien**. Wie man vernimmt, wird der Kaiser im Sommer mehrere Kronländer bereisen, und bildet die Reise nach Dalmatien den Anfang dieser Reisen.

Wien. Die „Scharf'sche Corr." will wissen, daß Fürst Adam Konstantin Czartoryski (ein Cousin der in Paris lebenden Söhne des verewigten Fürsten Adam Czartoryski), dessen Ankunft in Stockholm jüngst gemeldet wurde, in einer officiösen Mission des Kaisers Napoleon (?) nach Stockholm gegangen sei und dort bei dem König Carl XV. eine äußerst herzliche Aufnahme gefunden habe. (Wiederholt.)

△ **Paris**, 21. März. Der Senat ist also mit großer Mehrheit über die Polen betreffenden Petitionen zur Tagesordnung geschritten. Der Prinz Napoleon hat gegen dieselbe gestimmt, Graf Walewski sich der Abstimmung enthalten. Dem Staatsminister Billault hat der Kaiser in einem eigenhändigen Schreiben heute seinen Dank dafür ausgesprochen, daß er in so beredter Weise seine Politik dargelegt. Inzwischen dürfte es schwer sein, aus dessen Rede herauszufinden, was Frankreich eigentlich in der polnischen Sache zu thun gedenkt. Er hat vielerlei versprochen, aber nirgends ist von einer bestimmten Verbindlichkeit die Rede, die Frankreich übernommen hätte. Herr Drouyn de l'Huys sprach vorgestern Abend beim diplomatischen Empfang in seinen Salons in sehr beruhigendem, friedlichem Sinne. Man erwartet das Beste von der Großmuth des Kaisers Alexander. In diesem Sinne lautet auch die Sprache der officiösen Presse. Aus Allem scheint hervorzugehen, daß man vor Allem die französisch-russische Allianz nicht gefährdet haben will. Ueber das, was Oesterreich thun will, ist man fortwährend im Unklaren, die widersprechendsten Gerüchte sind darüber in Umlauf. Es heißt unter Anderem, Frankreich habe zu Wien Vorschläge zu einem europäischen Congreß in Betreff der Regelung der polnischen Frage vorgeschlagen, und im Princip sei man dort damit einverstanden. Aber bestimmte Anhaltspuncte für die Glaubwürdigkeit fehlen für dieses Gerücht wie für die andern. Fürst Metternich wird nächstens von Wien zurückerwartet. — Ueber das Zaudersystem des Generals Forey, der nicht vor dem 15. März von Orizaba aufbrechen wollte, ist man hier vielseitig mißgestimmt, und abermals spricht man von der Absicht, ihn durch einen andern General zu ersetzen. Allein damit wären die Schwierigkeiten der Lage dort noch lange nicht beseitigt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 23. März. Oesterr. Nat.-An. 69 3/8; 5proc. Met. 63 1/8; Bankactien 823; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 80 5/8; von 1858: 141 1/4 fl.; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 83 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 140; Bayerische Ostbahn-Actien 116; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116 3/4; Westbahn-Priorität 85 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 222. **Wechselcurse**: Paris 93 3/8; London 118 5/8; Wien 103 1/2.

Wien, 23. März. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.20; 5proc. Met. 75.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.75; von 1858: 136.60; von 1860: 98.90; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 213.10; Donau-Dampfschifff.-Actien 438; österr. Staatsbahn-Actien 230 —; Nordbahn-Actien 186.50; Westbahn-Prioritäten 95.75. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 95.75; London £ 10 113.30; Silber —

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. B. Vogl, Dr. A. Pödlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens.

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
17. März	—1,8 L.	—3,6 L.	+2,3 L.	+2,8 L.	+4,4 L.	+4,4 L.	— L.	—2,9 L.	— L.	— L.	+10,1 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. L.
18.	—1,2	—2,3	+2,6	+3,5	+6,5	+5,0	—	—2,0	—2,5	—	+10,6	
19.	+0,1	—1,6	+2,9	+3,4	—	—	—	+0,8	—2,0	—	+10,5	
17. März	+6,2 Gr.	+2,7 Gr.	+1,4 Gr.	+3,6 Gr.	+4,6 Gr.	+8,7 Gr.	— Gr.	+3,6 Gr.	— Gr.	— Gr.	—0,6 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
18.	+4,8	+0,7	+3,2	+2,1	+8,9	+9,6	—	+4,8	+4,8	—	—0,2	
19.	+2,6	0,0	+2,9	+2,2	—	—	—	+4,8	+6,9	—	—2,6	
17. März	— bewölkt	W bedeckt	NW bedeckt	NW bedeckt	N heiter	N heiter	—	W heiter	—	—	S bedeckt	Wind und Witterung
18.	NW Regen	W Schnee	SW bewölkt	SW bewölkt	S heiter	N heiter	—	S heiter	W Dünste	—	SO bedeckt	
19.	SW bewölkt	W bedeckt	W bewölkt	NW heiter	—	—	—	W bewölkt	W bewölkt	—	O bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im Kurrerhause, und von Finsterlin's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Mittwoch. Nr. 84. 25. März 1863.

Uebersicht.

Die Säcularfeier Jean Paul's.

(Fortsetzung.)

Diesen mehr literarhistorischen Betrachtungen gegenüber stellte sich der folgende Redner Prof. Huber auf entschieden philosophischen Standpunct, indem er an die vorjährige Gedächtnißfeier J. G. Fichtes und speciell an das Thema der Vaterlandsliebe anknüpfte. In dem Genius des deutschen Volkes wie er sich in den Schöpfungen der Cultur, in Staat, Sitte, Religion, Kunst und Wissenschaft geoffenbaret habe, werde die Unsterblichkeit und innere Einheit aller Stämme des deutschen Volkes verbürgt. — In den großen Geistern unserer Nation ist dieser ideale ewige Gehalt zur Offenbarung gekommen. Sie haben uns ein inneres und ideales Vaterland geschaffen, zu dem sich jeder Deutsche freudig bekennen wird — auch in der Schmach und Ungunst der Verhältnisse des äußern Vaterlandes, auch draußen in der Fremde, wo der deutsche Name vielfach zum Hohn und Spott der übrigen Nationen herabgesunken ist. Zu diesen großen Geistern, in deren Erinnerung wir ein patriotisches Fest in höchstem Sinne begehen, gehört auch derjenige, dessen hundertjährigen Geburtstag wir heute feiern. — Mag in andern Dichtern ein größerer Reichthum des Geistes in einer höheren Vollendung der Kunstform sich zeigen — ich weiß keinen, in dem sich jene Eigenschaft unseres Volkes, wodurch es von jeher ausgezeichnet und für die Ergreifung und treue Festhaltung der höchsten Güter so sehr befähigt war, mit einer größeren und bewegenderen Gewalt geoffenbaret hätte, nämlich — die deutsche Seele, das deutsche Gemüth. — So ist auch er — Jean Paul — neben den großen und erlauchten Organen unseres Volksgeistes ein großes und erlauchtes Organ einer Seite desselben und zwar wahrhaftig nicht einer der geringsten und ärmsten Seiten — der Herzenskraft und Herzenstiefe des deutschen Volkes! Alle Glieder, sagt er, veralten am Menschen, aber doch nicht das Herz. Mit jedem Jahre werde ich immer jünger und reicher schreiben.

In einem solchen Feste, wie wir es heute feiern, gilt es keine Menschenvergötterung; wir feiern den Menschen nur insoferne er der Träger eines Ewigen ist, was doch auch aus der höchsten Quelle entsprungen sein muß. Im Angesicht einer von materialistischen Strömungen überflutheten Zeit begehen wir ein Fest des Geistes und verkünden damit denen, welche den Menschen zum Thier herabwürdigen und allen idealen Gehalt von ihm läugnen, unsern Glauben an das Ewige und Göttliche in der menschlichen Natur!

Der nächste Redner, welcher auftrat, war Herman Lingg, dessen schönes Gedicht wir hiemit folgen lassen:

Mit der knospenden Blüthe, dem Amselschlag,
Mit der jubelnden Lerche kommt Dein Tag
In den Frühlingsstürmen geboren;
So brachten die Musen zur Erde Dich,
Der unsterblichen Liebe Geschenk mit sich,
In dem ersten Reigen der Horen.

Und bringt der lachende Frühlingshumor
Schneeweiße Blüthen im Schnee hervor,
Gewitter und zährende Ranken,
So schwelgtest auch Du voll Jugendmuth,
In unerschöpflicher Werdegluth,
Voll süßer und hoher Gedanken.

Es gibt kein Glück der Menschenbrust,
Kein noch so stilles, Du hast es gewußt
In den Rahmen von Perlen zu fassen,
Die Perlen des Meeres der Liebe, Du
Hast alle gezählt, und die Thränen dazu,
Und unbeglänzt keine gelassen.

O Sonne der Thränen Jean Paul, Titan!
Du stürmende Seele, wie rangst Du hinan
An den ehrenen Himmel zu bringen!
Das arme, das zitternde Menschenherz
Da liegt es im Staube, Du kamst ihm in Schmerz
Des Mitgefühls Balsam zu bringen.

Die Völker irrten in Jammer und Noth,
Verblutend in Schlachten, erdrückt vom Tod,
Doch nimmer wich Dein Vertrauen,
Du wußtest noch immer durch Nacht und Grau'n
Ein Bild der Menschheit aufzubau'n,
Ein Eden der Zukunft zu schauen.

Das ist es was unüberwindlich schafft,
Der laut're Muth und die geistige Kraft
Die keiner Enttäuschung erlieget,
So wollst Du über dem schweigenden Grab
Und rufst zu Deinen Menschen herab:
Liebt! hoffet und denket und sieget! —

Dir haben nur hohe Menschen gelebt,
Die nur geliebt, die nie gebebt,
Nur Menschen voll Feuer und Jugend,
Und ernst hinschreitet und still und groß
Erhebend und richtend durch aller Loos
Der Engel der Unschuld und Tugend.

Ich möchte den Tag nicht schauen, der kalt
Von Deinem Albano, von Bult und Walt,
Von Deinen Lianen mich schiede,
Stets weh' um jenes Campanerthal,
Wo Du mir geglänzt als Ideal,
Ein stiller und himmlischer Friede.

Dahin ist die goldene Jugendzeit,
Da Lied und Liebe nur Dir geweiht,
In höheren Wogen uns hoben,
Doch immer noch leuchten mir Alpenglühn,
Und Abendröthen und Blumenblühn,
Mit Deiner Erinnerung verwoben.

Kometengleich wird von Zeit zu Zeit
Dein Name sich vor der Unsterblichkeit
Erhellen lichter und lichter,
Zunächst dem Dioskurenpaar
Sieht Dich die Nachwelt immerdar
Den innigsten aller Dichter.

(Schluß folgt.)

Der erste Regen.

Von Dr. Schleiß v. Löwenfeld.

Der Regen fällt aus den Wolken auf die Erde und speiset die Quellen, die Flüße und das Meer, — und die Wolken sind Ansammlungen von Wasserdünsten, welche aus dem Gewässer der Erde in die Atmosphäre sich erhoben haben. Gleich der Frage, ob das Huhn früher als das Ei gewesen, kann man auch die Frage stellen: ist das Gewässer der Erde oder das Wasser der Atmosphäre das erstere gewesen? Beweise gibt es weder für die Priorität des einen noch des andern. Eine Entscheidung kann nur auf dem Wege der Vermuthung, der Hypothese getroffen werden. Meinerseits habe ich die Vermuthung, daß das Meer erst durch Regen entstanden ist.

Ich habe in meinen neuen physikalischen Briefen die Ansicht aufgestellt, daß das Salz der Erde nicht etwa durch einen Niederschlag des Meersalzes und eine Ablagerung in den Gebirgen entstanden ist, sondern daß das Meer seinen jetzigen Salzgehalt von den Flüßen und

Quellen, deren Wasser das Salz der Gebirge ausgelaugt, allmählig empfangen hat, und daß das Salz der Gebirge auf chemischem Weg durch Umwandlung des Wassers mittels des ein Salzlager umgebenden Thones in die Bestandtheile des Salzes, in Chlor und Natrium, sich zuerst gebildet habe. Ich will etwas ähnliches versuchen bezüglich der Entstehung des Wassers aus einem Stoff, aus dem muthmaßlich unser Planet vor seiner Entwicklung bestanden hat. Die Chemie ist wohl im Stande, die Körper der Pflanzen und Thiere in ihre Elemente zu zerlegen, nicht aber sie aus ihren Elementen zusammenzusetzen. Trotz dieses mangelhaften Vermögens ist der Ideengang der Materialisten, anerkennend die Unveränderlichkeit der Materie von solcher Art, daß sie das Zusammengesetzte aus dem Einfachen, das Höhere aus dem Niedern, das Vollkommnere aus dem Unvollkommneren heraus sich entwickeln lassen. Ich hege die entgegengesetzte Ansicht, „daß nämlich das Niedere aus dem Höheren, das Einfache aus dem Zusammengesetzten hervorgegangen sei." Aus dem planetaren Stoff, welcher die Keime der Thiere und Pflanzen enthalten hat, und welcher auch derselbe Stoff sein mußte, aus dem die Organismen und ihre Keime der Jetztwelt bestehen, bin ich des Willens die anorganischen Stoffe entstehen zu lassen, bin der Ansicht, daß das Unorganische, das Mineral, durch und aus dem Zerfall des Organischen entstanden sei. Den Hauptbestandtheil der Organismen machen die sogenannten Proteinkörper aus, deren Elemente Kohlenstoff, Stickstoff, Wasserstoff und Sauerstoff sind. Zu ihnen gehören die Eiweißkörper, welche nebst den eben genannten Elementen auch noch, wiewohl in sehr unbedeutenden Mengenverhältnissen, Schwefel und Phosphor als Bestandtheile haben. Außer diesen Elementen finden sich in den Knochen und Blute der Thiere noch mehrere andere Grundstoffe als: Calcium (im kohlensauern und phosphorsauern Kalk, Fluorcalcium), Magnesium, Kalium, Natrium, Chlor und Eisen. Es gibt fossile Infusorienlager von bedeutendem Umfang, welche größtentheils aus den kieselsauren Panzern dieser Thierchen bestehen. Ist die Annahme richtig, daß aller Kohlenstoff der Erde seinen Ursprung aus den Pflanzen habe, so kann man sich bei dem Vorhandensein der großen Gebirgsmassen von kohlensauren Steingebilden nicht mehr der Vermuthung entschlagen, daß der Stoff, aus dem die Pflanzen bestehen, früher da gewesen, als die kohlensauern Kalkgebirge. Kann auch die Chemie (jetzt oder nie), alle einfachen Grundstoffe in den Organismen nicht nachweisen, so wird vielleicht noch eine Zeit kommen, wo die Zahl der Elemente auf eine sehr geringe zusammenschmelzen wird, und wo man zur Kenntniß gelangt, daß die meisten weil nicht weiter zerlegbaren also als einfache anerkannten Stoffe selbst zusammengesetzte oder nur andere Formen anderer einfacher Stoffe sind. (Schwefel und Phosphor erlangen z. B. unter gewissen Verhältnissen, ohne ihren chemischen Bestand zu ändern, zweierlei Formen, welche in ihrem chemischen sowohl, als physikalischen Verhalten ganz verschieden sind.) Ich gebe mich der Vermuthung hin, daß alle Metalle, in so ferne sie einfache Stoffe sind, Modificationen oder Formarten des Wasserstoffes seien, oder wenn sie keine einfachen Stoffe sein sollten, daß ihr Hauptbestandtheil der Wasserstoff sei. Denn der Wasserstoff verbindet sich nicht unmittelbar mit Metallen und hat mit diesen in seinem chemischen Verhalten so große Aehnlichkeit, daß man schon die Vermuthung hegte, er müßte, könnte er in feste Form gebracht werden, ein metallisches Aussehen gewähren. Alle Erden und Steine unsers Planeten sind aber wieder nur Verbindungen von Metallen und Sauerstoff, so daß man annimmt, der Sauerstoff mache wenigstens den dritten Theil des Gewichtes unsers Planeten aus. Lassen wir der Phantasie noch weitern Spielraum, und nehmen wir an, daß sowie die Metalle Verbindungen oder Formarten des Wasserstoffes, die noch übrigen Metalloide (Schwefel, Selen, Tellur, Phosphor, Arsenik, Antimon, Chlor, Brom, Jod, Fluor, Bor und Kiesel) Verbindungen von Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Kohlenstoff oder Formarten eines von diesen Elementen seien, so würde das aus den vier letztgenannten Elementen bestehende Protein (Eiweiß) als der Stoff angesehen werden können, von dem alle Stoffelemente unsers Planeten ihren Ursprung nehmen konnten. Sei es nun, daß während und durch die Bildung der einzelnen Thierkeime ein Theil des planetaren Urstoffes zum Zerfall in seine Elemente genöthigt wurde, oder sei es, daß erst die Leichen der vielen Millionen im Urstoff entstandener Thiere und Thierkeime dem Zerfall unterlagen, — die aus dem Zerfall der organischen Materie entsprungenen Elemente haben sich untereinander zu anorganischen Stoffen verbunden, welche specifisch schwerer waren, als die Organismen und der flüssige planetare Urstoff, und vermöge ihrer größeren specifischen Schwere zum und gegen den Erdmittelpunct fallen und also Niederschläge bilden mußten. (Schluß folgt.)

Concertbericht.

W. (Viertes Abonnementsconcert der Mitglieder der musikalischen Akademie.) A. W. Schlegel sagt über Shakespeare: „Dieser Titane, der den Himmel stürmt und die Welt aus ihren Angeln zu reißen droht, besaß zugleich die einschmeichelnden Lieblichkeiten der süßen Poesie: er tändelt kindlich mit der Liebe und seine Lieder sind wie schmelzende Seufzer hingeathmet. Er verknüpft alles Hohe und Tiefe in seinem Dasein, und die fremdartigsten, ja scheinbar unvereinbarsten Eigenschaften bestehen in ihm friedlich neben einander." Diese Worte passen in der That überraschend auf Beethoven, wenn man den ersten und letzten Satz seiner in dem jüngsten Odeonsconcert gegebenen achten Symphonie in F mit dem zweiten derselben in B zusammenhält. Denn staunen wir dort über den gewaltigen Giganten, der gleichsam, wie aus höherem Geschlecht entsprossen, mit Felsstücken wirft, so bewundern wir hier den vielseitigen Prometheus, der uns in dem tändelnden, scherzenden und selbst neckischen Tongedichte wieder völlig andere Gestalten und Objecte vor die Seele bringt. Aber hier wie dort dürfen wir uns freuen über die „vertrauliche Nähe", in der wir uns mit dem Außerordentlichen, Wunderbaren, ja Unerhörten fühlen, und haben hierin keineswegs das Schicksal von Göthe's Faust zu befürchten, dem der Erdgeist zurief: „Du gleichst dem Geist, den Du begreifst", weil eben Beethoven gleichwohl nur Menschliches und auf menschliches Fühlen und Empfinden gegründete und gebaute Kunstwerke gibt. Wo bleibt denn aber das Menschliche in den Producten der heutigen Kraftgenies, die bis zur Stunde den Muth zu der Behauptung besitzen, daß sie die Nachahmer und Nachfolger Beethoven's, namentlich der späteren Schöpfungen desselben, seien? Das embryoartige Quieken und Quacken eines Franz Liszt finden eben gewöhnliche Menschenkinder mit ihren fünf gesunden Sinnen eines mitleidigen Lächelns werth, während sie in den begabten und begabtesten Vertretern der „neuen Aera", wie z. B. in einem Raff, excentrische und theilweise offenbar unnatürliche Bahnen betreten sehen, auf denen niemals nach menschlichen Begriffen schöne Werke zu erstreben sind, von der allen Kraftgenie's gemeinsamen beispiellosen Prätention der Congenialität mit Beethoven ganz abgesehen.

Wer wollte es dem Kunstfreunde verargen, wenn derselbe nach dem einzigen Genusse einer Symphonie, wie die genannte, auf alle übrigen Theile des Programmes lieber verzichtete, wären dieselben an und für sich auch noch so werthvoll? Doch so leicht und so bald sollte man für dießmal nicht davon kommen. Frau Diez sang die berühmte, mit obligater Clarinette begleitete Arie aus dem auf unserer Bühne längst verschollenen „Faust" des großen und edlen Spohr, Herr Benzl spielte das 19. Concert für Violine von Rudolph Kreutzer, Herr Bärmann jun. hart nebendran ein detto für Clavier von Beethoven, die Damen Diez und Maier und die HH. Heinrich und Bausewein kamen sodann dem musikalischen Bedürfniß noch mit einem Vocalquartett von Schachner zu Hülfe, und erst eine Festouverture von Pentenrieder war das letzte Glied in der langen Reihe musikalischer Spenden.

Frau Diez bot alle Kräfte auf, die sehr gehäuften Schwierigkeiten der Spohr'schen Arie, welche schon vielfach von den größten Sängerinnen als unzweifelhafte Probe ihrer Kunst vorgetragen wurde, zu überwinden, was ihr im Ganzen und Allgemeinen auch gelungen. Viele Freude erregte das Violinspiel Herrn Benzl's, das bedeutende Fortschritte des talentvollen jungen Mannes bekundete. Technik und Vortrag waren tadellos, nur wunderten wir uns hie und da über eine verhälnißmäßig geringe Intensität des Tones um so mehr, als der Künstler einen vortrefflichen Straduari besitzen soll. Das Clavierconcert Beethoven's in Es setzte während der letzten Jahre die Luft des Odeonssaales wohl schon ein Dutzendmal in Vibration, wie denn auch das vorzügliche Spiel Herrn Bärmann's wiederholt seine Würdigung in diesen Blättern erhielt. Die Vibration, welche das prosaische Quartett des sonst gerade nicht unvortheilhaft bekannten Componisten Schachner in den Gemüthern der Zuhörer verursachte, war eine zephyrartig gelinde und sanfte, und auch Pentenrieder's Festouverture in C wollte bei der Versammlung nicht recht zünden. Unbeschadet mancher Vorzüge des Werkes glauben wir, daß die Ideen desselben zu einer Festouverture nicht wohl zureichen, und daß ebenso die Composition nach Außen keineswegs ihrem Titel entsprechend ausgerüstet erscheint. Zeigt doch selbst eine solenne Messe eine potenzirtere Verwendung der Mittel als eine andere! Und wie tritt z. B. gar C. M. v. Weber in seiner Jubelouverture auf?

Vermischtes.

W. Freunde des edlen Schachspieles machen wir auf die in der jüngsten Nummer der Leipziger „Illustrirten Zeitung" mitgetheilte, ursprünglich in „The Illustrated London News" veröffentlichte Partie aufmerksam, die zu den interessantesten, lebhaftesten und überraschendsten zählt, welche von Meistern ersten Ranges gespielt werden. Herr Dubois, einer der stärksten Spieler der Gegenwart und vielleicht der stärkste in ganz Italien, eröffnete dieselbe gegen den gleichfalls sehr berühmten Herrn Burden mit einem Springer-Gambit und führt durch eine meisterhafte Entwicklung des letzteren schon mit dem 14. Zuge —

einem feinen und für mehrere Chancen sicher berechneten Springerzuge — den Anfang der Krisis des Kampfes herbei. Im weiteren Verlaufe erreicht sodann die scharfsinnige Combination des späteren Siegers (Hrn. Dubois) darin ihren Höhepunct, daß derselbe einerseits durch einen mit einem Läufer verbundenen Thurm einen unwiderstehlichen Angriff vorbereitet und ausführt, während er andererseits zu gleicher Zeit wiederholt seine Königin unbeschützt läßt, die jedoch der Gegner nicht nehmen darf, wenn er seinen Untergang nicht noch früher veranlassen will, als er demselben ohnehin verfällt.

* Der Erfolg eines interessanten Experimentes, das kürzlich jemand anstellte, ist erwähnenswerth. Man trocknete 200 Pfund Erde im Ofen, feuchtete sie mit Regenwasser wieder an und that sie in ein Gefäß, in das man einen Weidenbaum von 5 Pfund Gewicht setzte. Fünf Jahre lang wurde die Erde nur mit reinem Wasser befeuchtet und von Vermischung mit fremder Erde oder Staub sorgfältig bewahrt. Der Baum gedieh gut, und als man ihn nach diesem Zeitraume aus der Erde nahm, wog er 109 Pfund und 3 Unzen ohne die Blätter; die Erde aber hatte nur 2 Unzen ihres ursprünglichen Gewichtes eingebüßt.

Notizen.

K. München 23. März. Als der berühmte Schlachten- und kgl. Hofmaler Albrecht Adam im Monate August v. J. mit Tod abging, hatte er es versäumt, über seinen reichen künstlerischen Rücklaß irgendwie letztwillig zu verfügen. Dieß zwingt nun leider die Erben des großen Meisters, wenn auch sehr gegen ihren Willen, nicht blos das, was er an Kupferstichen und Lithographien im Laufe seines reichbewegten Lebens gesammelt, sondern auch seine überaus werthvollen Zeichnungen und Skizzen im Auctionswege öffentlich zu versteigern, denn auf andere Weise erscheint jede Theilung der betreffenden Erbmasse geradezu unmöglich. Die Versteigerung wird sich auf nicht weniger als 2452 Katalogsnummern erstrecken, von denen viele eine größere Anzahl von Blättern umfassen. Eine mehrstündige Durchsicht der Adamischen Handzeichnungen 2c. ließ uns einen wiederholten Blick in die staunenswerthe Thätigkeit des berühmten Künstlers thun und belehrte uns, wie demselben keine Sparte der Kunst fremd war. Motive zu Schlachtgemälden, Pferde- und Rindviehstudien, Landschaften, Porträts, Studien nach fremden Thieren, vom Löwen bis zum Affen, Räuberscenen, Lastwägen, figürliche Darstellungen aus Tragödien wechseln in bunter Reihe; auch das Feld der Carricatur hat Albr. Adam mit Glück bebaut. Wir können bei der Reichhaltigkeit des Materials nicht auf Einzelnes zurückkommen, mag es auch noch so trefflich sein, aber den Wunsch können wir nicht unterdrücken, daß die bayerische Staatsregierung die höchst bedeutenden Convolute militärischer Skizzen aus dem Feldzuge von 1809 und jene aus dem russischen Feldzuge von 1812, zusammen 479 nach der Natur gezeichnete Blätter ankaufen und der Sammlung von Handzeichnungen als einen werthvollen Bestandtheil derselben einverleiben möge.

– Die städtische Verwaltung von Hof hat die Gründung einer Stiftung unter dem Namen „Hofer Jean Pauls-Stiftung" beschlossen, deren Renten denjenigen Abiturienten des dortigen Gymnasiums vorläufig auf je ein Jahr als Stipendium oder besser als Prämie zugewiesen werden sollen, welche dieses Gymnasium mit der I. Note der Reife, verbunden mit der I. Note des Fleißes und des Betragens absolviren.

** Heinrich von Kleist hat einen neuen Bearbeiter in Adolph Wilbrand gefunden, welcher die bisherigen Leistungen von Tieck, Bülow, Koberstein und Jul. Schmidt einer neuen Sichtung unterzogen und das Material in neuer Zusammenstellung zu einer übersichtlichen und gehaltvollen Monographie verarbeitet hat.

* Der Redacteur der Constitutionellen Zeitung in Dresden, Advocat Siegel, hat einen Preis von 20 Ducaten für eine höchstens vier Druckbogen umfassende Schrift ausgesetzt, welche sich über Organisation der Schwurgerichte, die durch Einführung derselben nothwendig werdende Umgestaltung einzelner Stellen des sächsischen Strafgesetzbuches: die Zuständigkeit der Geschwornen; die finanziellen Opfer, welche die Einführung dieses Instituts erfordern würde, in klarer, verständlicher Weise ausspricht. Bewerbungsschriften sind an den Herrn Ausschreiber bis zum 31. August d. J. einzusenden.

** In Hamburg soll vom 4. Juli bis 29. Juli eine Ausstellung deutscher Aquarellbilder und Handzeichnungen stattfinden und zwar im Foyer des Thalia-Theaters. Der Hamburger Künstlerverein ladet die deutschen Kunstgenossen zur Einsendung gediegener und tüchtiger Werke ein. Anmeldungen in frankirten Briefen müssen 14 Tage vor der Eröffnung an die Commeter'sche Kunsthandlung geschehen und die genaue Angabe des Gegenstandes und Preises enthalten. Die Einsendung selbst hat bis zum 26. Mai zu geschehen. Die Kosten des Hin- und Rück-Transportes im Bereich der Grenzen Deutschlands trägt der Hamburger Künstlerverein. Das nähere Programm findet sich in Nr. 11. der Dioscuren.

** „Hilflos, aber nicht schutzlos" heißt eine Novelle, welche von einer holsteinischen Dame unter dem Namen J. A. Brool im Verlage von A. Kuntze in Dresden erscheint und von Sachverständigen sehr gerühmt wird.

— Unter den Blättern, welche mit Neujahr ein neues Gewand angezogen haben, ist auch das Illustrirte Familienjournal, welchem außer der bekannten Gartenlaube an Abonnentenzahl (die gegen 100,000 beträgt) wohl keine andere Zeitung gleichkommen dürfte. Ohne sich eine bestimmte tendentiöse Richtung zur Aufgabe zu machen, hat das Illustr. Familienjournal durch Unterhaltung und Belehrung populärer Art verstanden, seinen Titel zur Wahrheit zu machen und Eingang in die Familien zu finden. In seiner neuen vergrößerten Gestalt wird es wöchentlich zwei volle Bogen liefern; auch auf die Illustrationen, die allerdings früher sehr ungleich waren, wird man sorgsamere Aufmerksamkeit wenden, wie die uns vorliegenden Nummern bereits bestätigen. Eine sehr hübsche Radirung ist z. B. Kaiser Max auf der Martinswand, Originalzeichnung von dem in München wohlbekannten Otto Knille.

– Die Aachener Liedertafel hat einen Concurs auf die beste Concertcomposition für Männergesang und Orchester ausgeschrieben und zwei Preise von 300 und 100 Thalern ausgesetzt. Die Aufführung des Stückes darf nicht weniger als eine halbe und nicht mehr als eine Stunde Zeit in Anspruch nehmen. Das Niedrigkomische und jede Composition, deren Aufführung auf der Bühne erfolgen müßte, ist ausgeschlossen. Bei den Soli sind Frauenstimmen statthaft. Die Liedertafel behält sich ein Jahr lang das ausschließliche Recht der Aufführung vor, übrigens aber bleiben die gekrönten Tonstücke Eigenthum des Componisten. Die Bewerber haben ihre Compositionen bis zum 1. October d. Js. an den Vorstand der Liedertafel zu Händen des Dr. Roderburg in üblicher Form einzureichen. Preisrichter sind Nils W. Gade in Kopenhagen, Ferdinand Hiller in Köln und Dr. Julius Rietz in Dresden.

* Der Werth der aus dem kgl. Schlosse Capodimonte in Neapel gestohlenen Gegenstände wird auf 70,000 Ducati geschätzt. Es sind 9 große Gemälde, 6 vergoldete Candelaber, 10 Glaslusters, 200 vergoldete Stühle, viele Krystallgläser, Spiegel, Sevresvasen, 500 Pfd. Wachs und die mit Gold und Steinen verzierten Bücher der verstorbenen Königin Marie Christine von Savoyen 2c. verschleppt worden. Aus dem Schlosse von Portici wurden Wagen, Pianofortes und viele andere Gegenstände weggebracht.

– Dr. jur. Edward Vaughan Knealy hat unter dem Titel „A New Pantomime" ein höchst wunderliches, phantastisches Drama geschrieben, das ungefähr 600 Seiten füllt, und den Tod, Höllen- und Himmelfahrt Göthe's zum Gegenstande hat. Unser berühmter Dichter ist darin als herzloser Verführer geschildert und wird vom Teufel geholt(!) Gretchen's Liebe erschließt Göthe endlich doch den Himmel. Das Stück ist bei Reeves und Turner in London erschienen.

* Auf den französischen Südbahnen ist jetzt ein neues System zum Bremsen der Wagen eingeführt, durch welches das Anhalten fast augenblicklich und ohne die geringste Erschütterung bewirkt werden kann. Statt, daß man sonst das Zeichen zum Halten auf 800—1000 Meter vor dem Anhaltspunkte geben mußte, genügt es nach diesem System, wenn es 150—200 Meter vorher gegeben wird.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 24. März. „Europe" erfährt, die Wiener Regierung, Langiewicz als politischen, nicht als Militärflüchtling betrachtend, werde ihn weder Preußen noch Rußland ausliefern.

□ **Turin**, 24. März. Pasolini's Entlassung ist angenommen, Visconti Venosa zum Minister des Auswärtigen ernannt.

□ **Paris**, 24. März. Nach der „France" hat der Kaiser heute den Fürsten Metternich empfangen. Die „Patrie" enthält ein „Mitgetheilt", welches officiell die Nachricht dementirt, daß Preußen die russischen Truppen ermächtigt habe, seine Grenzen zu überschreiten.

□ **Krakau**, 23. März. Kämpfe bei Lazy, Miechow und Igolomia blieben unentschieden. Im Insurgentenlager befinden sich Wielicki, Bentkowski, Smiechowski und Rochebrune. In Bacon haben die Kosaken geplündert; eine österreichische Patrouille tödtete einen Kosaken. Langiewicz wird im Castell nicht als Gefangener behandelt.

□ **Rzeszow**, 24. März. Czechowski's Insurgentenschaar wurde in der Nähe von Lezaysk geschlagen und zersprengt. Die Insurgenten kommen haufenweise über die Grenze nach Galizien.

□ **Newyork**, 14. März. Bis zum 8. ds. ist kein Angriff auf Charleston gemacht worden. Es geht das Gerücht von einer Schlacht am Yazoo-Flusse, in welcher die Unionisten 8 Transportschiffe und 7000 Conföderirte gefangen hätten. Die hiesigen Blätter glauben, das Gerücht sei richtig, daß die Conföderirten die Forts Henry und Donelson genommen hätten. — Seymour, der Candidat der Demokraten, ist zum Gouverneur von Connecticut gewählt worden. — Die Schuld der Nordstaaten betrug am 1. März 868 Millionen Dollars. — Gold 59 1/4, Wechsel 77 1/4.

---

* **München**, 25. März. Wie wir vernehmen, gedenkt nach dermaliger Bestimmung J. Maj. die Königin von Neapel gleich nach Ostern die Rückreise von hier nach Rom anzutreten.

§ **München**, 25. März. Nachdem eine Ministerial-Entschließung vom 21. April 1855 für die Beurtheilung des Rechts zur Wahl als Wahlmann auf §. 4 Abs. 1 & 2 des revidirten Gesetzes über Ansässigmachung und Verehelichung hingewiesen hatte, der Art. VI des Wahlgesetzes vom 4. Juni 1848 aber hinsichtlich dieser Berechtigung auf §. 3 Tit. IV. der Verfassungs-Urkunde verweist, so hat das k. Staatsministerium des Innern mittelst Ausschreiben vom 15. März 1863 die k. Regierungen beauftragt, die untergeordneten Behörden anzuweisen, die zur Wahl als Wahlmann erforderliche Eigenschaft eines bayerischen Staatsbürgers ausschließend nach §. 3 Tit. IV der Verfassungs-Urkunde zu beurtheilen, hiemit also den reinen Text des Gesetzes wiederhergestellt. *)

♂ **München**, 24. März. Durch Entschließung des k. Staatsministeriums der Finanzen vom 12. ds. Mts. wurde festgesetzt: 1) In jedem einzelnen Falle, in dem in Uebertretungssachen Stempelpapier beizucassiren ist, hat der Zahlungspflichtige nicht nur den Stempelbetrag mit 3 oder 15 kr., sondern auch den Papierpreis mit 1/2 kr. zu bezahlen. 2) Der Papierpreisgeldüberschuß, der sich am Schlusse eines jeden Monats bildet, hat als theilweiser Ersatz der Auslagen, welche dem Aerar gemäß §. 78 der Vorschriften für die Geschäftsbehandlung in Uebertretungssachen erwachsen, in die Staatscasse zu fließen.

* **München**, 25. März. Die k. Akademie der Wissenschaften wird Sonnabend den 28. ds. Vormittags 11 Uhr zur Feier ihres einhundertvierten Stiftungstages eine öffentliche Sitzung halten. Nach einer Rede des Vorstandes der k. Akademie der Wissenschaften, Hrn. Geh.-Raths Baron v. Liebig: „über Francis Bacon von Verulam" und nach Anzeige der neuerdings verstorbenen Mitglieder der Akademie durch die HH. Classen-Secretäre wird Hr. Universitätsprofessor Dr. Marc. Jos. Müller, ordentl. Mitglied der philosophisch-philologischen Classe, einen Vortrag „über den Islam" halten.

---

*) Zum vollen Verständnisse dieses Rescripts wollen wir die betreffenden Stellen reproduciren.

Gesetz vom 4. Juni 1848.

Art. 6. Als Wahlmann kann jeder bayerische Staatsbürger (§. 3 Tit. IV der V.-U.) gewählt werden, sofern er das 25. Lebensjahr zurückgelegt und die übrigen Eigenschaften des Art. 5 für sich hat.

Art. 5. Activ wahlfähig ist jeder Staatsbürger und jeder volljährige Staatsangehörige, welcher dem Staate eine directe Steuer entrichtet, insofern er nicht wegen Verbrechen, oder des Vergehens der Fälschung, des Betrugs, des Diebstahls oder der Unterschlagung verurtheilt worden ist.

Bayer. Verfassungsurkunde.

Tit. IV §. 2 u. 3.

Das bayerische Staatsbürgerrecht wird durch das Indigenat bedingt. Zu dessen Ausübung wird noch nebst diesem erfordert:

a) die gesetzliche Volljährigkeit,

b) die Ansässigkeit im Königreiche, entweder durch den Besitz bestimmter Gründe, Renten oder Rechte, oder durch die Ausübung bestimmter Gewerbe, oder durch den Eintritt in ein öffentliches Amt.

Revidirtes Gesetz über die Ansässigmachung vom 11. August 1834.

§. 4. Abs. 1 & 2.

Auch der Eintritt in ein öffentliches Amt des Staats, der Kirche oder der Gemeinde mit definitiver Anstellung wird als Titel der Ansässigmachung erklärt.

In Beziehung auf diesen Titel sind die mittelbaren, definitiv ernannten Beamten an den Orten ihrer Amtssitze, sowie die Oberofficiere und definitiv ernannten Militärbeamten an ihren ständigen Garnisons- und Berufsorten den unmittelbaren Civilstaatsdienern gleichzustellen.

München. Professor Löher begibt sich nach Rom, um für seine historischen Arbeiten in den dortigen Archiven Forschungen anzustellen. (A. Z.)

Aus **Bayreuth** bringt das dortige Tagblatt einen längern Bericht über die Feier von Jean Pauls hundertjährigem Geburtstage. Am 20. März hatten sich im Rollwenzel-Hause etwa 50 Männer aus der Kreishauptstadt und der Umgebung versammelt; Consistorialrath Dr. Kraußold und Studienrector Dr. Held hielten anziehende Vorträge über den großen Dichter, und Dr. Ernst Förster und Decan Richter gaben einzelne charakteristische Züge aus dem Leben desselben zum Besten. Um 7 Uhr Abends begann dann im brillant beleuchteten Opernhause, dessen kolossale Räume dicht gefüllt waren, die Hauptfeier. Nach einer großen Ouverture von Spohr sprach Concipient Engelhardt den von Prof. Carriere gedichteten Festprolog (vgl. das Morgenblatt zur Bayer. Ztg. vom 21. März), dem dann die Enthüllung von Jean Pauls Büste folgte. Den Festepilog sprach der Schwiegersohn des gefeierten Todten, Ernst Förster, und den Schluß bildete die Ouverture zur „Euryanthe." Unmittelbar darauf folgte eine fröhliche Zusammenkunft in der Bürger-Ressource. Am 21. wurde Jean Pauls Grab besucht, und dann um 10 Uhr in der Aula des Gymnasiums ein großer Festact begangen, wobei Rector Dr. Held die Festrede hielt, auf welche declamatorische und musikalische Vorträge folgten. Nachmittags war Festessen im Gasthofe „zur Sonne", und Abends 7 Uhr Fackelzug der Gymnasiasten zum Monument Jean Pauls, bei welcher Gelegenheit auch einige Häuser beleuchtet waren. Schließlich abermals Versammlung in der Bürgerressource.

Itzehoe, 21. März. In der heutigen Ständeversammlung erklärte der Regierungs-Commissär: Die Regierung werde auf die ständische Antwort in gemeinschaftlichen Angelegenheiten nicht eintreten, die Ständeversammlung sei für die Gefahren, welche daraus für die Monarchie entstehen könnten, verantwortlich. Der Regierungs-Commissär hat die Session geschlossen.

⊙ **Berlin**, 22. März. Bis jetzt hat weder der Kriegsminister, noch eines der anderen Mitglieder des Ministeriums den Sitzungen der Militär-Commission beigewohnt, obgleich man sich hierüber in der Commission wiederholt beklagt und das Fernbleiben der Minister geradezu als eine Rücksichtslosigkeit bezeichnet hat.

St. Petersburg, 22 März. Das Petersburger Journal bringt einen Tagesbefehl des Kriegsministers, welcher sagt, die Frist zur Ausbildung der Recruten sei bei der Infanterie auf 3, bei der Cavallerie auf 6 Monate festgesetzt. Es sei jedoch bei den jetzigen Verhältnissen wünschenswerth, diese Zeit abzukürzen, und nothwendig, die Recruten vor Allem und sogleich in der Handhabung des Gewehres, im Angriffe, im Schießen, über die Signale, im Tirailliren und Exerciren in Gefechtsordnung zu unterrichten und die Bekleidung und Ausrüstung zu beschleunigen.

Krakau, 21. März. In Krakau ist das Centralanwerbungs- und Ausrüstungscomite in flagranti betreten, die Magazine mit einer Menge Ausrüstungsgegenstände mit Beschlag belegt und fünf Comitemitglieder verhaftet, alle Rechnungsbücher und die gesammte sehr wichtige Correspondenz in Beschlag genommen worden. Ebenso wurden, hören wir, in neuester Zeit zwei Waffen- und Pulverdepots entdeckt, sowie mehrere bedeutendere revolutionäre Persönlichkeiten verhaftet. Ueber 200 fremde Insurgenten sind bereits nach Iglau abgeführt worden. (A. Z.)

Rom. Der vielgenannte Bandenführer Pilone ist von päpstlichen Gendarmen verhaftet worden (Wiederholt.)

□ **Rom**, 16. März. Die Allocution Seiner Heiligkeit wird in dem Giornale di Roma veröffentlicht, und ist nicht von besonderer Erheblichkeit. Der Passus in Bezug auf Polen und die Leiden der katholischen Kirche ist mit Vorsicht und großer Ruhe verfaßt. Außerdem erwähnt sie die Promotion von drei Cardinälen, worunter Monsignor di Luca, apostol. Nuntius in Wien. Die Angelegenheit Fausti ist noch keineswegs erledigt. Es scheint, daß der Minister des Innern als Opfer für die gegen Antonelli begangene Rücksichtslosigkeit zuletzt doch weichen muß. Im Ganzen herrscht hier politische Ruhe.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 24. März. Oesterr. Nat.-An. 70 1/8; 5proc. Met. 64 7/8 P; Bankactien 829; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 79 3/8; von 1858: 142; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 84; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 148 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 116 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 116 3/4; Westbahn-Priorität 86; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien fl 220 Wechselcurs: Paris 93 3/4; London 118 1/4; Wien 101

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. B. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible]straße 11 im [illegible]hause, und von Ponger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 85. 26. März 1863.

Uebersicht.

Die Säcularfeier Jean Paul's.

(Schluß.)

Nach diesem Gedicht von Herman Lingg hielt Prof. Zeising einen längeren Vortrag über Jean Pauls Stellung zur deutschen Literatur, dem wir hier allerdings nur die Hauptsätze entnehmen können. Nachdem der Redner gleichfalls aus dem Umschwung des Geschmacks und dem Vorwiegen des Realismus in heutiger Zeit den Mangel an Hingabe für Jean Paul erklärt, warf er einige Rückblicke auf die Nationalliteratur des vorigen Jahrhunderts, und statuirte in den drei Perioden der vorclassischen oder symbolischen, der classischen oder plastischen, der nachclassischen oder romantischen Epoche jedesmal drei Autoren, welche die Richtung des Erhabenen, die Blüthe formeller Durchbildung und das Subjectivismus oder des stofflichen Interesses repräsentiren. Darnach zählen Klopstock, Herder und Jean Paul in den drei Epochen zur ersten Richtung, Lessing, Goethe und Tieck zur zweiten, Wieland, Schiller und Heine zur dritten Classe der rein subjectiven Dichter. (Gegen die letzte Zusammenstellung möchte sich wohl am meisten einwenden lassen). Sodann ging er zu genauerer Würdigung Jean Pauls und speciell seines Humors über.

Tausenderlei große und kleine Ursachen vereinigten sich, ihn zu dem werden zu lassen, was er wirklich geworden. Zuerst die Zeit seiner Geburt, die, wie er selbst in seiner Weise erzählt, im Jahre des Hubertusburger Friedens gerade an dem Tage erfolgte, wo das Löffelkraut und die Zitterpappel, der Aehrenpreis oder der Hühnerbißdarm in Blüthe trat und mit ihm zugleich der Frühling geboren ward. Sodann die ärmlichen und beschränkten Verhältnisse seiner Jugend- und Studienzeit, die er selbst mit dem verhangenen Käfig vergleicht, in welchem ein Vogel seine Lieder lernt und davor bewahrt bleibt, sich durch allzu frühen Ausflug an der Sonne des Glücks die Flügel zu versengen. Ferner das Glück, an einem Ort geboren zu sein, dem er zurufen durfte: „Ich bin gern in Dir geboren, Städtchen am langen, hohen Gebirge, dessen Gipfel wie Adlerhäupter zu uns niedersehen! Ich bin gern in Dir geboren, kleine, aber gute, lichte Stadt!“ und das noch größere Glück, seine Kindheit in einem Dorfe verlebt zu haben, in dem er vor der Ueberfülle und den Ueberreizen einer großen Stadt geschützt blieb und schon als Kind sich gewöhnte, an Jedem theilzunehmen, der wie ein Mensch aussah, und jedem, der ihm begegnete, ein Stückchen Herz entgegenzubringen. Nicht minder bedeutsam für seine eigenthümliche Entwicklung war der gewaltige Contrast seines heimischen Kleinlebens mit dem draußen in Literatur und Welt ihn umwogenden Großleben, der harte Kampf, den er Jahre lang mit Noth und Entbehrung, Verketzerungssucht und Philisterei zu kämpfen hatte, die bitteren Erfahrungen, die er mit seinen ersten schriftstellerischen Arbeiten machen mußte, der schroffe Wechsel von schmerzlichen und tröstenden Erlebnissen in seinem Freundschafts- und Liebesleben, vor Allem aber sein ureigenes, ihm schon als Knaben in einem lichten Momente zum Bewußtsein gekommenes und von da ab nie wieder entfremdetes Ich. — Alles dies wirkte zusammen, ihn zum Humoristen und damit zu demjenigen Dichter zu machen, welcher kommen mußte, wenn nicht die Poesie an ihrer Fortentwicklung verzweifeln oder unter der Zwingherrschaft der Form verknöchern sollte.

Die Form ist es, die den Objecten außer uns das Gepräge der Vollendung aufdrückt und uns im Endlichen das Unendliche vergessen läßt, weil sie das Endliche so in sich abgränzt, daß es wie ein schlechthin Selbstständiges, fest und sicher in sich selbst Abgeschlossenes erscheint. Aber auch die vollendetste Form vermag dies nicht für die Ewigkeit zu leisten. Nur das Wesen, nur der Inhalt ist das Unvergängliche; die Form unterliegt dem Gesetz der Metamorphose. Wo sie scheinbar erstarrt, da macht sie den Eindruck des Todes, und da gerade übt — mit weiser Hand zur rechten Zeit — das Element des Lebens das Meisterrecht an ihr und zerbricht sie — nicht um sie für immer zu vernichten, sondern nur, um sie dem ewigen Inhalt zur Ausbildung neuer und inhaltsvollerer Formen zurückzugeben.

Dies Lebenselement ist der Humor, und in ähnlichem Sinne hat ihn Jean Paul selbst aufgefaßt. Er sagt einmal von ihm, er vernichte das Endliche durch den Contrast mit der Idee; er sei eine Höllenfahrt, die ihm die Himmelfahrt bahne; er gleiche dem Vogel Merops, welcher zwar dem Himmel den Schwanz zukehre, aber doch in dieser Richtung zum Himmel emporfliege.

Auch Jean Paul nimmt seinen Standpunct niemals auf dem festen Grund und Boden der objectiven Wirklichkeit, sondern er zieht sich entweder in sein eigens Schneckenhaus, in das verborgenste Kämmerchen seiner Subjectivität zurück, um von diesem unangreifbaren, sichern Winkel aus über das tolle, buntscheckige Treiben der Welt draußen von Herzen zu lachen, oder er schwingt sich mit den kühnsten Schwingen der Phantasie über alle Dimensionen von Raum und Zeit, über Planetenbahnen und Sonnenbahnen, über Milchstraßen und Nebelflecke hinweg, um in aller irdischen Größe und Herrlichkeit nur den Abglanz des Ewigen und Göttlichen zu erblicken und mit der Thräne der Rührung und der Beseligung gleichzeitig die Hinfälligkeit der endlichen Größe zu beweinen und die Triumphe der unendlichen Größe zu bewundern.

So ist er bald der lustige Jean qui rit, bald der empfindsame Jean qui pleure; ja er ist Beides in einem und demselben Momente. Er hat sich gleichsam in zwei Personen, in Leibgeber und Siebenkäs, in Walt und Vult gespalten und läßt sich Beide auf einer großen Riesenschaukel, deren Stütze von der Erde bis zum Himmel und deren Waagebalken vom Aufgang bis zum Niedergang reicht, zwischen der schwindelndsten Höhe und dem schauerlichsten Abgrund auf- und niederschnellen. So schaut er das zwischen Himmel und Hölle liegende Erdenleben stets zugleich von unten und von oben, und dem verdankt er es, daß er auch im tollsten Spiel niemals das Gleichgewicht verliert, und daß ihm auch in den extremsten Schwankungen das halb dunkle, halb leuchtende Pünctchen der Erde der eigentliche Schwer- und Mittelpunct bleibt.

Uebrigens führte er Lanze Pfeil nicht bloß zum Scherz, sondern auch zu ernstem, bittrem Kampf. Hinter der tragikomischen Doppelmaske des Jean machte sich nicht selten auch der glaubenseifrige Paul, der muthige, begeisterte Streiter für Wahrheit und Licht, Tugend und Liebe, Freiheit und Vaterland geltend und schrieb geharnischte Strafepisteln an alle Korinther, deren Ruhm nicht fein war. Ja wo es sein mußte, konnte er auch, der sonst verleugnete Richter, sogar ein Scharfrichter sein. Doch der innerste Beweggrund seiner Strenge war immer nur die Liebe. — Von Wichtigkeit ist schließlich sein Verhältniß zu den Fürsten und bezeichnend die Stelle: „Euch, ihr deutschen Fürsten, fordert die Kraft eures Einflusses auf, euren Zepter zum schöpferischen Zauberstab der deutschen Völker zu machen — bloß dadurch, daß ihr euch recht — lieben lasset, damit aus dem Streben und Leben für den Landesvater eins für das Vaterland werde!“ und: „Fürsten, lasset es Euch täglich wiederholen, weil ihr es täglich vergesset, daß Einsichten des Volks Kräfte verleihen, daß Licht Feuer gibt! Kraft und Freiheit sind die Sonnenstrahlen des Staates, an welchen alles Herbe sich versüßt. Fürsten, schaut in die Geschichte zurück! Niemand wurde mehr von Bürgern geliebt, als die Fürsten, welche jeden Tadel erlaubten. Nicht ein erniedrigtes, sondern ein aufgerichtetes Volk malt Euch groß in der Geschichte!“ Wer erkennt nicht aus dem Kern dieser Mahnungen den Grundsatz heraus, den fast ein halbes Jahrhundert nach ihm ein deutscher Fürst nicht nur zu seinem Wahlspruch, sondern zur That gemacht hat? —

Den Schluß des Vortrags bildete eine launige Anspielung auf Jean Pauls zwanglose Genußfreudigkeit, in welcher er auch dem „Bayerischen Hofe“ als tüchtiger Zecher gewiß nicht den Rücken zugedreht haben würde.

Wir verzichten darauf, alle einzelnen Toaste und Trinksprüche anzuführen, welche sich diesen Vorträgen anschlossen. Bürgermeister von Steinsdorff brachte im Namen der Stadt seinen Dank den Veranstaltern dieser Festfeier. Dr. Melchior Meyr brachte in liebenswürdiger Weise sein Hoch den drei Enkeln Jean Pauls, welche unter den

Gästen anwesend waren. Geheimrath v. Ringseis erzählte in launigem Tone von der Anwesenheit Jean Pauls in München, und Herman Lingg trug später noch einige auf Jean Paul bezügliche in früherer Zeit entstandene Gedichte vor. — So verfloß der Abend in der heitersten gehobensten Geselligkeit, die nicht wenig in der trefflichen Bedienung und der Vorzüglichkeit der gebotenen „edlen Stoffe" nachhaltige Förderung fand.

Zum Schluß fügen wir noch ein Gedicht bei, welches von Dr. Herman Schmid gelesen wurde und den allgemeinsten Beifall fand. Der Verfasser desselben ist Friedrich Herman Frey.

Eine Wolke flieht vorüber —
Ein Jahrhundert ist dahin;
Nach der Ferne trüb und trüber
Seine letzten Pilger ziehn;
Aber der das Herz getroffen
Seiner Zeit sinkt nicht hinab,
Unser Wünschen, unser Hoffen
Blüht ja nur aus ihrem Grab

Und er schlug, ein heil'ger Dichter,
Trug und Falschheit mit dem Spott,
Und verfocht, ein großer Richter,
Das gekränkte Herz vor Gott.
Aber wie die duft'ge Rose
Nahe blüht beim scharfen Dorn,
Wie der Stern durchs Sternenlose,
Blickt die Liebe durch den Zorn.

Als vom fremden Schwert bezwungen
Deutschland lag in tiefer Noth,
Sprach er von den Dämmerungen,
Von der Freiheit Morgenroth,
Und es klang sein Wort hernieder,
Wie's von Bergen schallt in's Thal,
Wo zuerst der Hirte wieder
Morgens grüßt den Sonnenstrahl.

Aber der in tiefster Seele
Erdenlust und Weh erfuhr
Sah am leuchtenden Juwele:
Schönheit wohnt im Lichte nur,
Und im Glauben und im Ahnen
Sprach aus ihm derselbe Geist,
Der den Stern durch seine Bahnen
In gewalt'gen Wirbeln reißt.

Nicht, daß es sich hier erfülle
Leuchtet uns das Ideal,
Daß es künft'ges Glück enthülle,
Dringt herab sein ew'ger Strahl,
Nicht an eitler Weltengröße
Probt er dessen heil'ge Kraft,
An der Armuth, an der Blöße
Zeigt er was sein Segen schafft.

Nur im Stillen kannst du beten,
Nur im Stillen selig sein,
Was die Jahre längst verwehten,
Kehrt mit seinem Zauber ein.
Nichts ist ihm zu klein geblieben
In des Lebens engem Kreis,
Wo das Herz sein Hoffen, Lieben
Einsam und verborgen weiß.

Blatt um Blatt erst langsam dehnen
Muß die volle Knospe sich,
Und hinauf vom ersten Sehnen
Zum Gewitter führt er dich,
Aber wenn sich Wolken thürmen,
Wenn vor Sehnsucht wogt das Herz,
Schimmert noch aus dunklen Stürmen
Klar ein Stern, sein milder Scherz.

Wie der Hauch, vom Sturm getragen,
Durch die Aeolsharfe weht,
Und in seelenvollen Klagen
Klang um Klang darin vergeht,
Weckt er Hoffnung, wenn verkümmert
Niederliegt ein schönes Glück,
Wo ein Götterbild zertrümmert,
Gibt er ihm den Glanz zurück.

Kann die Sehnsucht jemals reichen
Ueber's finst're Grab hinaus,
Flamme heut' ein Feuerzeichen*)
Von der dunklen Erde aus.
Wenn der Schimmer einer Wolke
Ueber ihre Sphäre dringt,
Ist's der Dank von einem Volke,
Der sich glühend aufwärts schwingt.

Wenn sein Geist in lichten Räumen
Ueber fernen Sonnen schwebt,
Fühl' er heut ein Erdenträumen
Das ihn wunderbar umwebt.
Wie vordem er sel'gen Chören
Still auf Erden hier gelauscht,
Mag er heut' den Jubel hören,
Der durch Sonnenfernen rauscht.

Der erste Regen.

Von Dr. Schleiß v. Löwenfeld.

(Schluß.)

Diese Niederschläge bildeten allmählig die Urgebirge, das antediluvianische Festland. Die unmittelbare Folge aber dieses, sowie jeden Niederschlages, war Wärmeentwicklung, (d. h. da durch stärkere Contraction, Insichzusammenziehen, oder Festwerden eines Theiles des flüssigen Urstoffes der festgewordene Theil des Stoffes einen kleineren Raum in Anspruch nahm als vorher, als er noch flüssig war, so entstand ein leerer Raum, den der nicht festgewordene Theil des Urstoffes einzunehmen gezwungen war. Eine der Möglichkeiten einen nachbarlichen leeren Raum auszufüllen, besteht in der Ausdehnung oder dem Warmwerden.) Durch die entstandene Wärme, welche in Verhältniß zu dem großartigen Präcipitationsproceß eine verhältnißmäßig sehr hohe gewesen sein mußte, war die Möglichkeit gegeben, daß aus dem anderen Theil des zerfallenden Urstoffes die daraus hervorgehenden Elemente in Gasgestalt, weil specifisch leichter als der flüssige Urstoff, über die Oberfläche dieses hinaustreten mußte, und auf solche Weise die Atmosphäre unsers Planeten erzeugten. In dieser Atmosphäre, finden sich nun Verbindungen von Stickstoff und Sauerstoff als Luft, Wasserstoff und Sauerstoff als Wassergas, und Kohlenstoff und Sauerstoff als Kohlensäure.

Während der Periode der durch den großartigen Präcipitationsproceß in der Planetenkugel erzeugten hohen Temperatur muß sich nun eine ungeheuere Menge von Wasserdunst in der Atmosphäre angehäuft haben, welcher, nachdem der Präcipitationsproceß seinem Ende sich nahte und die Temperatur wieder eine niedere werden mußte, sich condensiren und endlich als tropfbar-flüssiges Wasser in Regenform auf die Erdoberfläche wieder herabfallen mußte Die Periode des ersten Regens mag sehr lange gedauert haben, im Verhältniß zu der großen Masse Wassers, welches unsere gegenwärtigen Meere bildet. Das Wasser des Meeres hatte also unserer Vermuthung gemäß seinen Ursprung aus der Atmosphäre, alles Wasser der Erde ist atmosphärisches, in der Atmosphäre hat das Wasser aus seinen Elementen, Wasserstoff und Sauerstoff, zuerst sich gebildet.

Das mit dem ersten Regen aus der Atmosphäre auf das Festland der Erde herabgefallene Wasser hatte nun seine Fähigkeit, feste Stoffe aufzulösen und in sich suspendirt zu halten, an dem schon bestehenden Festland, dem Urgebirge, hinlänglich zu erproben. Nach dem Zeitpuncte der Sättigung mußten nun die in der Wassermasse suspendirt gehaltenen aufgelösten Erdtheile, dem Gesetze der Schwere folgend, aus dem Wasser scheidend zu Boden fallen, es entstanden die secundären Niederschläge, die Flötzgebirge, die Diluvialgebirge.

Während in der Tiefe des Meeres Niederschläge sich bildeten, hat das Wasser des noch immer aus der Atmosphäre herabfallenden Regens sein Auflösungs- und Zerstörungswerk an den aus dem Niveau des damaligen Meeres hervorragenden Gebirgen fortsetzen können. Neben dem Auflösungsproceß durch das Regenwasser ist gewiß die Zerstörung der ursprünglichen Form der Urgebirge auch noch auf mechanische Weise durch Zerklüftung, Spaltung und Zertrümmerung der Gebirgsstöcke unterstützt worden. Daß die im Wasser der diluvialen Meere aufgelösten und suspendirt gehaltenen Mineralstoffe bezüglich der Niederschlagszeit eine gewisse Reihenfolge eingehalten haben, dafür spricht, daß die einen Stoffe sich längere Zeit im Wasser suspendirt erhalten, andere kürzere Zeit, und letztere mußten zuerst, erstere später Niederschläge bilden, die specifisch schwereren Stoffe früher, die specifisch leichteren später präci-

---

*) 20. März Abends 9 Uhr auf der Giesinger Anhöhe.

pitiren. Dieses der vorzügliche Grund einer bestimmten Aufeinanderfolge diluvialer Erdschichten, wie sie an verschiedenen Puncten der Erde heut zu Tage gefunden werden. Die Niederschläge aus dem Wasser sind wahrscheinlich hauptsächlich in lothrechter Richtung erfolgt, indeß mögen die vorhandenen Urgebirgsstöcke hinreichend mächtige Anziehungs- und Anlagerungspuncte auch in schiefer und seitlicher Richtung gebildet haben.

In den Flötzgebirgen und geschichteten Steinmassen finden sich fossile Ueberreste von Thieren und Pflanzen von theils nicht mehr, theils noch existirenden Arten. Diese sind entweder an der Stelle, wo sie vegetirten, lebten oder gestorben waren, von dem mineralen Niederschlägen aus dem diluvialen Meere überlagert, oder von dem sich eben niederschlagenden Erdtheilen oder den mechanisch zertrümmerten Gebirgspartikeln mit in die Tiefe des Meeresgrundes fortgerissen worden. Die jetzigen Steinkohlenschichten sind als von mineralen Niederschlägen überlagerte antediluvianische Waldungen zu betrachten. Die Pflanzen dieser Steinkohlenlager mußten nach ihren vorgefundenen Ueberresten eine Größe und Ueppigkeit gehabt haben, welche nur bei einer hohen Temperatur ermöglicht war. Die Gattungen dieser Pflanzen sind von der Beschaffenheit, daß sie, wie ihre noch existirenden Zwergverwandten z. B. die Farren, sehr wohl im Schatten der die ganze Erde umgebenden Wolkenmassen vegetiren konnten. Erst als die Atmosphäre durch den lange andauernden Regen ihres übermäßigen Wassergehaltes entlediget worden war, konnte die Sonne wieder unverschleiert auf die Erde scheinen, und bei nicht mehr allgemeinem, bei schon nur mehr strichweise herabfallenden Regen erschien der Regenbogen, ein mit Recht als Anzeichen des Endens des ersten das Diluvium erzeugenten Regens und als der Bote und Verläufer des Eintrittes der Jahreszeiten begrüßte Erscheinung.

Der auf den ganzen Umfang der Erdkugel sich erstreckenden höheren Temperatur, von deren Periode das Auffinden fossiler Pflanzen, welche nur in den heißen Tropen vegetiren können, in den polaren Erdstrichen hinreichendes Zeugniß ablegt, ist wahrscheinlich durch secundäre Abdunstung der großartigen atmosphärischen Niederschläge in Folge der Einwirkung der Sonne eine Periode niederer Temperatur, als sie zur Zeit auf der Erde herrscht, gefolgt, in welcher die jetzt nur in den Polargegenden befindlichen Eisfelder eine größere Ausbreitung hatten, und die Gebirgsgletscher von größerer Länge, als jetzt, waren. Als endlich die Temperatur auf der ganzen Erde diejenige, welcher sie sich jetzt erfreut, geworden, fingen die polaren Eisfelder und die Gletscherverlängerungen der Gebirge zu schmelzen an, und die schwimmenden und fortgeschobenen Eisstücke mögen auf ihren Rücken geladene von den Gebirgen abgetrennte Felsstücke, die Findlinge, in solche Gegenden geliefert haben, wo derlei Felsarten am Bodengrunde nicht vorkommen.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

Schluß-Capitel.

12.

Die Lösung.

Es ist eine alte Erfahrung, daß auf edelangelegte Naturen nichts mächtiger wirkt, als die Großmuth, sei sie wahrhaft oder scheinbar, unbemessen oder berechnet. Ansprüche, Zumuthungen, Opfer, welche niemals den Leidenschaften abgerungen werden, und würden sie von geliebten Angehörigen, von Freunden, vom Gesetz, ja vom Schicksal selbst verlangt: — sie werden wie Bettlerpfennige bewilligt, wenn sie von der Großmuth verlangt, ja nur leise gewünscht werden. Entschlüsse können dann gefaßt und ausgeführt werden, die unbegreiflich scheinen und wahnsinnig machen können — Diejenigen nämlich, auf deren Kosten es geschieht.

Ludolf schlug sich vor die Stirn, als sei ihm sein Verstand abhanden gekommen.

Strahlend wie ein Gott, der eine Erde zu verschenken hat, wie ein Weihnachtsmann, der in seinem Sacke Glück und Segen bringt — oder wie ein olympischer Sieger, der im Wagenrennen den ersten Preis davongetragen, so war er mit seinem Einspänner lustig in die Hauptstadt hereingerasselt, und hatte vor dem Gartenthor der Villa Franconi gehalten.

Er sah ganz deutlich, wie Florentine den breitrandigen Sommerhut auf der Stirn, oben in der schattigen Veranda saß, und in einem schwarzgebundenen Buche blätterte. Sie blickte auf, als der Wagen hielt, und sah erschrocken in Ludolfs glänzendes Auge, zu seinem frohen Gruße herab, aber entwich dann, ohne seinen Gruß zu erwidern.

Ludolf ließ sich melden.

Fräulein Florentine sei nicht zu sprechen, war die Antwort.

Wann er recht käme?

Das sei sehr unbestimmt, denn alle ihre Zeit gehöre jetzt ihrem Vater, ihren Eltern. —

Ihrem Vater? — und jetzt erst erfuhr Ludolf, daß der alte Zaungruber mit seiner Frau in die Stadt hereingekommen und Inspector des Bades, das eine halbe Stunde weit vor der Stadt lag, geworden wäre. Sofort wandte Ludolf den Wagen, und fuhr hinaus, um dort vielleicht Aufschluß über dies seltsame Benehmen Florentinens zu finden. Vergebens zerarbeiteten sich seine Gedanken darüber, was hier vorgegangen sei. Er erinnerte sich an jene Stunde, als der Pächter Zaungruber ihn vor Jahren aus dem Schlosse gewiesen hatte, das er nun sein eigen nannte. Sollte es jenes Mißtrauen sein, dessen Nachwirkung ihm heute noch die Familie feindlich gesinnt sein ließ. Das war unmöglich nach Allem, was Florentine von ihm wußte.

In wenigen Minuten flog der leichte Wagen zwischen den Ulmen der Landstraße hin, welche in reizenden Windungen durch Vorstädte und parkartige Umgebungen nach Bad „Falkenbrunn" führte — so war es nämlich nach Falconis Namen getauft worden.

Wir übergehen die Scenen, wie Ludolf vom Wagen sprang, über den Kiesplatz eilte, die Damen und Herren, welche ihre Cur brauchten, bei Seite drängte, heftig nach dem Inspector fragte, und endlich nach manchem Aufenthalt mit dem alten Zaungruber und dessen braver Ehehälfte im Zimmer des Erdgeschosses saß, das von den Wasserdämpfen und der starken Heizung wie von einem feuchten warmen Nebel beständig erfüllt war.

„Lieber Herr Baron," sagte der alte Zaungruber, der nach allen Eröffnungen schwerathmend auf seinem Stuhle saß und seine grauen Haare auf und abstrich, während die biedere runde Ehehälfte, deren unhörbares Gehen und Kommen auf den Teppichen ein rasselnder Schlüsselbund verrieth, jetzt mit gefalteten Händen neben der Caffetasse saß, und jedes Wort ihres Mannes mit Kopfnicken contrasignirte.

„Lieber Herr Baron, hab's immer gesagt, wir Menschenkinder sind eitel Teig und Thon, an dem der liebe Herrgott herumknetet; aus den einen macht er Kannen, aus den andern Töpfe — dem gibt er einen Henkel und jenem einen Schnabel, hätt' ich es damals ahnen können, Herr Baron, daß Sie der Herr waren, und ich ein alter Esel. — Nehmen Sie's nicht für ungut, daß ich die Augen nicht besser auf- und das Maul nicht besser zugemacht hab'. Wer kann allwissend sein auf Erden" — und in diesem Tone ging es fort. Ludolf hörte schweigend zu, nur gegen den Titel „Herr Baron" protestirte er, denn er werde hinfort seinen bürgerlichen Namen beibehalten. — „Was endlich meine Tochter betrifft, Herr Baron, oder wenn Sie lieber wollen, Herr Hammer, da müssen Sie schon selbst mit dem Mädel fertig werden. Unser einer wird aus den Frauensleuten nicht mehr klug heutzutage. — Zuerst hält der alte Herr Baron um sie an — zehn andere Mädel hätten zugegriffen, aber meine Tochter brennt durch — hat mir eigentlich an ihr gefallen, nicht das Durchbrennen, aber das Neinsagen — ja die hat etwas von meiner Natur." Ein hörbarer Seufzer klang von der Seite her, wo die große Caffeetasse stand.

„Nun ist sie hier in große Verhältnisse hineingeschneit, baut Häuser, stellt Leute an, wie eine Königin, pflanzt Gärten, führt die Geschäfte, wirthschaftet wie ein Mannsbild, und macht trotz alledem ein Gesicht dazu, als müßte man ihr einen Doctor verschreiben, oder ein Almosen geben." „Ja Gott sei's geklagt," jammerte die biedere Ehehälfte, „ich fürchte, das Mädel versteht seinen Vortheil nicht, und bleibt uns sitzen."

„Aber mein Gott," sie weiß doch, daß ich um sie angehalten habe."

„Eben das ist es ja," jammerte wieder die Frau, „aber man durfte nicht einmal von Ihnen reden, als hätten Sie ihr damit das größte Leid angethan"

„Verrückte Verwirrung!" fuhr jetzt Ludolf auf. „Nachdem man Jahre lang gehofft und gewartet, nachdem man vom Nichts begonnen, Besitzthümer, Glück und Ehre erobert, um es ihr zu Füßen zu legen — nun dennoch ferner vom Ziele zu stehen, als jemals! — Das ist zum Verstandverlieren! Ich muß das Mädchen sprechen, kost' es, was es wolle!"

„Machen Sie das, wie Sie wollen, Herr Baron, aber fordern Sie unsere Hand nicht dazu. Was immer das Mädel noch gethan hat, immer war es am Ende gut, auch wenn wir es nicht capiren konnten. Gott befohlen, Herr Baron, Gott befohlen." Damit klopfte er seine Pfeife aus, lüftete die Hauskappe, und ging, wohin ihn die Stimme der Aufwärter rief. Die biedere runde Ehehälfte wollte ihm folgen, aber sie kehrte noch einmal zurück, als habe sie etwas vergessen. — „Was ich noch sagen wollte, Herr Baron, ich will mit dem Florchen noch einmal reden. Haben Sie nur noch eine kleine Zeit Geduld. Wir wollen schon dahinter kommen, woran es eigentlich fehlt. Die Mädchen machen sich manchmal so dumme Gedanken, noch heut' red' ich mit ihr; sie kommt jeden Abend um sechs Uhr, gehorsamste Dienerin, Herr Baron, gehorsamste Dienerin!" und damit geleitete sie den jungen Mann hinaus, der sofort seinen Entschluß gefaßt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 25. März. Ein Privatbrief von Kiew meldet: Wegen der hier eingetroffenen Nachricht, daß eine polnische Legion von zwei Regimentern durch Bessarabien nach Polen kommen werde, hat Annenkoff bedeutende Militärmacht an die Grenze gesandt.

□ **Breslau**, 25. März. Die heutige „Breslauer Zeitung" schreibt aus Skalmierzyce vom 23. ds.: „Einer Nachricht aus Kalisch zufolge hat vorgestern bei Konin ein scharfes Gefecht stattgefunden; die Russen haben empfindliche Verluste erlitten. Vier Officiere und 60 Gemeine sind gefallen; Fürst Wittgenstein ist verwundet und von den Insurgenten gefangen worden. Heute ist Verstärkung aus Kalisch unter General Bruner abgegangen."

□ **Paris**, 25. März. Ein von dem Redactionssecretär der „France" gezeichneter Artikel versichert, Fürst Metternich habe von Wien Zusagen mitgebracht, welche ihn zu einer billigen Ausgleichung der polnischen Frage autorisiren. Das Wiener Cabinet scheine geneigt, in eine diplomatische Action einzutreten, um Frankreichs Initiative zu unterstützen. Man dürfe sonach nicht überrascht sein, schon jetzt die Aussicht auf einen Congreß erscheinen zu sehen, der alle Mächte vereinen werde, welche den Wiener Congreß unterzeichnet haben.

---

* **München**, 25. März. Nach dem heute erschienenen Programm des Oberstkämmererstabes werden Se. Maj. der König in der Charwoche und an den Osterfeiertagen erfolgenden Kirchenfeierlichkeiten Theil nehmen. Am Palmsonntag den 29. ds. begeben sich Se. Majestät der König mit dem großen Cortege Vormittags 10 Uhr zum Hochamt in die Allerheiligenhofkirche und werden auch der Prozession beiwohnen. Am Mittwoch den 1. April werden Se. Majestät mit dem großen Cortege Vormittags 10 Uhr in der St. Peterspfarrkirche dem Schlusse des 40stündigen Gebetes und der hierauf folgenden Procession beiwohnen. Am grünen Donnerstag den 2. April werden Se. Majestät ebenfalls mit dem großen Cortege dem Hochamt und den kirchlichen Ceremonien in der Hofkapelle beiwohnen und dann im Herkulessaale die Fußwaschung an den zwölf alten Männern vollziehen. Am Charfreitag den 3. April ist Vormittags 9½ Uhr die Passionspredigt und um 10 Uhr beginnen die heiligen Ceremonien, zu welchen Se. M. der König ebenfalls vom Cortege begleitet wird. Am Ostersamstage den 4. April werden S. M. der König dem Vormittags 11 Uhr stattfindenden Hochamte nicht beiwohnen, dagegen Abends 7½ Uhr sich unter Vorantritt des großen Cortege zur Auferstehungsprocession begeben und am Ostersonntage ist um 11 Uhr Vormittags öffentlicher Gang zum Pontificalamte, wozu sich das große Cortege um 10½ Uhr in den Appartements Sr. Maj. des Königs versammelt. — Am Ostersonntage ist Abends 7 Uhr im Residenzsaalbau ein Hofconcert. Bei demselben erscheinen die Damen im Hofmantel, die Herren vom Civil in Gala und die Herren Officiere nach Vorschrift für Hofgala.

München, 25. März. Das Wahlergebniß der Wahlen in den Kunstvereinsausschuß ist folgendes. In den Verwaltungsausschuß wurden gewählt: Die Künstler Geist, Martin und Langko, die Kunstfreunde Professor Bodenstedt, Kreisbaurath Ruland, Prof. Lindwurm, Oberstlieutenant Hiemer und Kaufmann Adrian Brugger. Das Schiedsgericht vervollständigen: die Künstler Neher und Köckert und die Kunstfreunde: Oberst Buz, Oberappellrath Inama-Sternegg und der Schriftsteller Hermann Schmid.

Würzburg. Das von dem Ausschuß des hiesigen großdeutschen Reformvereins präcisirte Programm lautet: I. Die Reform der deutschen Bundesverfassung im Sinne des Programms der großdeutschen Versammlung zu Frankfurt a. M. vom 28. Oct. 1862 darf durch die beim Bund erfolgte Ablehnung der von acht Regierungen beantragten Delegirten-Versammlung nicht aufgehalten werden. II. Der Versuch, durch Vereinbarung eines Theils der deutschen Bundesstaaten eine Volksvertretung für diese durch eine Delegirten Versammlung zu begründen, könnte als ein für die Einigung Gesammt-Deutschlands ersprießlicher Schritt nicht erkannt werden. III. Alle deutschgesinnten Regierungen haben mit allen bundesrechtlich zuständigen Mitteln dahin zu wirken, daß sobald als möglich neben einer gekräftigten Bundes-Executivgewalt mit collegialer Verfassung im Sinne der Beschlüsse der Frankfurter Versammlung eine periodisch zusammentretende Vertretung des deutschen Volkes am Bunde als organische Bundeseinrichtung geschaffen und mit den wesentlichen Befugnissen einer Volksvertretung ausgestattet werde. Als die unentbehrlichsten Befugnisse sind zu erachten: 1) Die Zustimmung zur Erlassung neuer Grundgesetze des Bundes und zur Abänderung der bestehenden. 2) Die Zustimmung zu Gesetzen, welche kraft der Competenz des Bundes erlassen werden, und die Begutachtung der Gesetze, welche in Folge der Vereinbarung der Bundesregierungen für alle Bundesstaaten erlassen werden sollen. 3) Die Mitwirkung zur Feststellung der Ausgaben für Bundeszwecke und die Bewilligung der zur Deckung erforderlichen Matricularbeiträge der Bundesstaaten. 4) Die Einsicht und Prüfung der über das Kassewesen des Bundes geführten Rechnungen. 5) Die Zustimmung zur Erhöhung der Bundes-Contingente in Friedenszeit. IV. Die Volksvertretung muß aus einer, die Würde und moralische Bedeutung der Versammlung sichernden größeren Zahl von Mitgliedern zusammengesetzt sein. Die Volkszahl der einzelnen Bundesstaaten bildet die Grundlage der auf dieselben treffenden Mitgliederzahl. Die Wahl ist eine indirecte Volkswahl; die näheren Bestimmungen über Wählbarkeit und Wahlmodus sind bis zur Erlangung eines gemeinsamen Bundes-Wahlgesetzes den Landesgesetzgebungen zu überlassen. V. Ein ständiges und unabhängiges Bundesgericht für Bundesjustizsachen, welche eine richterliche Beurtheilung und Entscheidung im deutschrechtlichen Sinne erfordert, bildet einen wesentlichen Bestandtheil der zu erstrebenden und mit Zustimmung der zukünftigen Volksvertretung durchzuführenden Reformen. (W. Anz.)

* **Wien.** Wie man aus verläßlicher Quelle vernimmt, wird die Reise des Kaisers nach Dalmatien einen Aufschub erleiden, und wahrscheinlich in der zweiten Hälfte April stattfinden.

△ **Aus der nördlichen Schweiz**, 23. März. Ein trübes Bild der Zeit entwickelte sich im Verlaufe der letzteren Tage in der Auswanderung von Einwohnern der Cantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau. Nachdem zu Anfang des Jahres bereits eine bedeutende Anzahl schweizerischer Eingeborner ihr Vaterland verlassen, begaben sich dieser Tage 59 Schweizer nach Neu-Helvetien in Uruguay am La Plata. Auch aus den badischen, württembergischen und bayerischen Grenzbezirken melden sich Auswanderungslustige. Von Seite einiger Cantone wird beabsichtigt, für gemeingefährliche Individuen, die in Strafanstalten sich befinden, das System der Transportation nach überseeischen Ländern in Anwendung zu bringen. — Dieser Tage wurde Walliser Rothwein nach Caprera zum Gebrauche für Garibaldi auf ärztliche Anordnung abgesendet. Frauenvereine, Sängergesellschaften und sonstige Verbindungen beeilen sich Lotterien und Reunions aller Art zu Gunsten Polens zu veranstalten.

= **Brüssel**, 22. März. Der König hat eine neue Operation glücklich bestanden. Von einer großen Anzahl Polenfreunde, und zwar aus allen Ständen, wollte ein Meeting zu Gunsten Polens abgehalten werden; der Gemeindesaal, welcher dazu ausersehen war, wurde jedoch von der Commune verweigert. Ueber die Ablösung des Scheldezolls sind neue Vorschläge von hier aus an die niederländische Regierung ergangen, und man sagt, daß die Ablösungssumme auf 36 Millionen Frc. bestimmt worden sei. Von diesen sollen von Belgien 12, von England 9, und der Rest von den Niederlanden übernommen werden. Die Rückäußerung der letzteren Regierung ist noch nicht erfolgt.

London, 23. März. Der griechische Gesandte Trikupi ist der Ersparung halber abberufen worden.

Verantwortliche Redaction:
Für den nicht-politischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
19. März	+0,1 L.	−1,6 L.	+2,9 L.	+3,4 L.	+4,8 L.	— L.	— L.	+0,8 L.	−2,0 L.	— L.	+10,5 L.	B.-St. über (+)
20.	+3,3	+0,6	+3,7	+4,0	+6,4	+1,0	—	+2,7	+0,4	—	+9,2	od. unter (−) d.
21.	+2,2	−1,3	+1,1	+2,7	+7,8	—	—	—	+1,2	—	+8,7	Mittel, in Par. L.
19. März	+2,6 Gr.	0,0 Gr.	+2,9 Gr.	+2,2 Gr.	+4,0 Gr.	— Gr.	— Gr.	+4,8 Gr.	+6,9 Gr.	— Gr.	−2,6 Gr.	Temp. der freien
20.	+2,9	0,0	+4,1	+2,2	+4,6	+9,0	—	+3,2	+7,0	—	−1,0	Luft nach Reaum.
21.	+3,4	+1,0	+5,4	+5,9	+4,0	—	—	—	+4,8	—	−0,9	
19. März	SW bewölkt	W bedeckt	W bewölkt	NW heiter	NW heiter	—	—	W bewölkt	W bewölkt		O bewölkt	Wind und Witterung
20.	SW wolkig	W bedeckt	S heiter	SW bedeckt	NW bedeckt	N heiter	—	N Regen	N bewölkt	—	SO bedeckt	
21.	— bedeckt	SW Schnee	SW Regen	W bedeckt	SW heiter	—	—	—	N heiter	—	SO bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 53 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible], und von [illegible] Commissions-Bureau, [illegible] Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. **Nr. 86.** **27. März 1863.**

Uebersicht.

Sighart's Kunstgeschichte von Bayern. — Anton Bohrer. (Nekrolog.) — Florentine, eine Erzählung aus moderner Zeit. (Forts.) — Historische Miscelle. — Vermischtes. — Notizen.
Politische Nachrichten.
☞ Telegramme.
Handels- und Börsennachrichten.

Sighart's Kunstgeschichte von Bayern.

Kritik und Studie.

I.

R. M. Als vor ungefähr zwölf Jahren W. Lübke versuchsweise die erste kunstgeographische Karte von Deutschland herausgab, welch' eine untergeordnete und traurige Rolle sahen wir da den bayerischen Gauen in dem vielgestaltigen Länderneţe zugewiesen? Wo sie lagen, nichts als weite leere Strecken, nur hie und da mit einem Ortsnamen bezeichnet, unter welchen sich allerdings mancher bedeutsam klingende befand! Entweder war, so konnte es scheinen, Bayern wirklich so arm an bemerkenswerthen Denkmalen mittelalterlicher Architektur und Kunst, oder man wußte nichts davon. Daß Letzteres der Fall, daß Bayern nicht arm, daß es vielmehr wie kein anderes deutsches Gebiet reich sei an merkwürdigen, dazu meist wohlerhaltenen Ueberresten früherer Kunst, dies ist der Welt seitdem durch manche Einzelforschung und manchen dankenswerthen Beitrag zur bayerischen Kunstgeschichte offenbar geworden. Wer aber etwa noch an dieser Wahrheit zweifelte, dem müßte jedes und auch das letzte Bedenken schwinden, wenn er das unlängst erschienene treffliche Buch Sighart's über Bayerns Kunstgeschichte*) zur Hand nimmt und durch einen auch nur flüchtigen Blick in dessen Inhalt sich überzeugt, daß hier ein Werk geliefert sei, vollkommen geeignet, die in unsrer kunstgeschichtlichen Literatur so schwer empfundene Lücke würdig und befriedigend auszufüllen. Zwar ist bis jetzt nur erst die eine Hälfte des Buches erschienen, allein diese umfaßt die gesammte altchristliche und romanische Kunst, die so reich an erheblichen Denkmalen, daß wir keines weiteren Maßstabes bedürfen, um daran den Werth dessen zu messen, was wir noch zu erwarten haben.

Sighard befand sich in der glücklichen Lage, durch königliche Munificenz unterstützt und durch Specialstudien über das christliche Alterthum genügend vorbereitet, sich drei Jahre lang der Bereisung des Landes zu widmen, Städte, Märkte und Dörfer zu durchwandern und wo in Kirchen, in öffentlichen Sammlungen oder in Privatbesitz, in Landes-, Provincial- und Stadtarchiven für bayerische Denkmalkunde und Kunstgeschichte etwas zu gewinnen war, sorgfältig zu forschen. Was er auf diese Weise durch eigne Anschauung und Forschung Neues oder unsere bisherige Kenntniß von der bayerischen Kunst Ergänzendes und Berichtigendes fand und mittheilt, ist ein so Beträchtliches, daß man in Wahrheit sagen darf, er habe für die deutsche Kunstgeschichte eine neue Provinz erobert.

Der Kreis, den seine Mittheilungen beschreiben, umfaßt das ganze Gebiet zwischen den Alpen und dem Thüringerlande, zwischen dem Fichtelgebirge und den Vogesen. In culturhistorischer Beziehung bilden diese zum Königreich Bayern zählenden deutschen Gauen keine abgeschlossene Gruppe von bestimmtem Charakter, die altbayerische Gruppe greift nach Oesterreich und Tirol, die schwäbische nach Würtemberg hinüber, und die Rheinpfalz, zum Theil auch die fränkischen Gebiete machen nur einen Theil der rheinischen Culturgruppe aus. Aber dort das Verwandte zu suchen, konnte Sighart andern Forschern um so williger überlassen, je mehr er sich auf dem eignen Felde veranlaßt sah, die bayerische Kunst nach ihrer Verzweigung und Sonderung als altbayerische, schwäbische, fränkische und rheinpfälzische Kunst zu fassen.

Jedenfalls würde es zu weit geführt haben, auch die Gebiete in Betracht zu ziehen, die früher einmal vorübergehend zu Bayern gehörten. Wohl aber durfte die Frage erlaubt sein, ob nicht der Geschichte mittelalterlicher Kunst die damalige Diöcesaneintheilung hätte zu Grunde gelegt werden sollen. Zwar fällt diese nicht überall mit den Gränzen der Stämme zusammen, aber bei dem außerordentlichen Einfluß, den die Bischöfe auf die Kunstthätigkeit ihrer Provinzen auszuüben pflegten, wäre es von Interesse gewesen zu erfahren, wie weit dieser Einfluß zur Bildung besonderer, die Stammesgränzen überschreitender Gruppen beigetragen habe. Das Sighart'sche Buch enthält hierüber manche treffliche Andeutung, doch würde eine Durchführung des Gedankens, wenn der Verfasser ihn überhaupt hegte, großen Schwierigkeiten unterlegen sein. Wie bis dahin der Stand der bayerischen Kunstgeschichte und Denkmalkunde war, konnte es ihm vor allem nur darauf ankommen, die kunstgeschichtlichen Facta aus ihrer Verborgenheit ans Licht zu ziehen und klar zu stellen. Sein Buch gestaltete sich hierdurch wesentlich zu einer, mit der Entwicklungsgeschichte der Kunstformen Hand in Hand gehenden Denkmalkunde des Landes, und damit näherte sich dieser erste Versuch einer bayerischen Kunstgeschichte wesentlich dem Standpunct unserer heutigen Kunstgeschichtsschreibung, wie er durch Kugler und seine Nachfolger in Deutschland herrschend geworden ist, ein Standpunct, der seine vollkommene practische Berechtigung und den Vorzug klarer Uebersichtlichkeit für sich hat, sofern es gilt, Hand- oder Lehrbücher für den Unterricht zu schreiben, der aber, weit entfernt, eine wissenschaftliche Behandlung der Kunstgeschichte zu begründen, mit dieser sich theils durch culturhistorische, theils durch kunsttheoretische Einleitungen abzufinden sucht, die in den einzelnen Perioden der meist willkürlich geordneten Uebersicht der Kunstdenkmale vorausgeschickt werden.

(Schluß folgt.)

*) Geschichte der bildenden Künste im Königreich Bayern von den Anfängen bis zur Gegenwart. Herausgegeben auf Veranlassung und mit Unterstützung Sr. Maj des Königs Maximilian II. von Bayern, von Dr. J. Sighart, Prof der Philosophie am Lyceum in Freising. Mit vielen Illustrationen. München, lit. art. Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1862. 8.

Anton Bohrer.

R. Am 8. Januar l. Js. ging dahier der k. hannoveranische Concertmeister Anton Bohrer, seit er im Jahre 1850 seine Stellung in Hannover aufgegeben, dahier wohnhaft, mit Tode ab.

Es mag uns auch jetzt noch, nachdem äußere Verhältnisse bisher hindernd im Wege standen, gestattet sein, des um seine Kunst hochverdienten Mannes in Kürze zu gedenken.

Im Jahre 1791 dahier geboren, erhielten er und seine drei Brüder Max, Peter und Franz ihren ersten Unterricht von ihrem Vater, der mit Lust in den Söhnen ein tüchtiges Quartett heranzubilden beschloß. Zu diesem Zwecke übergab er namentlich Anton als den talentvollsten dem Unterrichte auf der Violine durch Winter und Kreuzer in Paris und ließ ihn durch Danzi in München in der Compositionslehre unterweisen.

Schon in ihrer ersten Jugend erregten die Brüder die allgemeinste Aufmerksamkeit und unternahmen 1805 eine Kunstreise nach Wien, woselbst sie sich des lebhaftesten Beifalls des kunstverständigen Publikums nicht blos, sondern auch der Männer von Fach zu erfreuen hatten. Leider verstarben bald nach ihrer Rückkehr die jüngeren Brüder Peter und Franz.

Anton und Max faßten nun den Entschluß, vereint als Solo- und Concertspieler aufzutreten und sich in dieser gewissermaßen vom Schicksal ihnen vorgeschriebenen Richtung weiter fortzubilden. Schon das nächste Jahr (1806) sah sie trotz der Kriegswirren auf einer vom schönsten Erfolge begleiteten Kunstreise durch Deutschland und Polen, von der sie erst nach zwei Jahren nach München zurückkehrten. Im nächsten Jahre verloren sie ihren Vater durch den Tod und schieden nun aus dem Verbande der k. Hofcapelle zu München, der sie schon seit Jahren angehört hatten, um noch größere Reisen zu unternehmen, ein Vorhaben, das sie schon im Jahre 1810 in Ausführung brachten.

Die Reise ging zunächst durch ganz Deutschland, in dessen bedeutenderen Städten sie reiche Lorbeeren pflückten. Hier besuchten sie Holland, dann die Schweiz und wandten sich sofort über Berlin, Lemberg, Wien und Prag nach dem Osten. Die Reise durch Rußland schien für die Brüder verhängnißvoll zu werden. Erst lag Anton vier Monate

lang schwer krank in Kiew darnieder, dann wälzte sich Napoleons ungeheures Heer hinter den harmlosen Künstlern drein und vertrieb sie aus Orell und dann auch aus der alten Czaarenstadt.

Ein halbjähriger unfreiwilliger Aufenthalt in Kasan war mit tausend Mühsalen und Beschwerden verbunden, wie denn Anton Bohrer, des Nöthigsten entbehrend, sich gezwungen sah, seine Compositionen auf seinem Strohsacke niederzuschreiben, und es bedurfte in der That nicht der Aussicht, nach Sibirien geschleppt zu werden, um die Künstler tief herabzustimmen. Doch ward die Kunst ihre Retterin. Das Spiel der Brüder rührte den commandirenden General Seblowski derart, daß er sie nicht blos frei ließ, sondern auch, um ihr Fortkommen zu ermöglichen, ihnen Courierpässe nach Petersburg gab.

Auf der Reise dahin berührten sie das nun in Schutt und Asche liegende Moskau, nahmen in Petersburg ihr Standquartier und gingen dann über Finnland nach Schweden hinüber. Aber weder dort noch in Dänemark und Holland war ihres Bleibens; sie wandten sich England zu, wo Anton sich neue Lorbeeren holte. Georg III. entschied in einem von ihm angeordneten Wettstreite zwischen Bohrer und dem berühmten Violinisten Salomon zu des Ersteren Gunsten.

Nach kurzem Aufenthalte in München besuchten sie 1815 Paris, um von dort aus nochmal über den Kanal zu gehen. Der Beifall aber, den die Brüder in Frankreich fanden, hielt sie dort länger zurück, und sie spielten in Bordeaux, Nantes, Marseille und Lyon. Nach einem Abstecher nach Valencia ward 1818 die Heimreise angetreten, und Anton Bohrer schien nun als Concertmeister in Berlin festzusitzen.

Aber schon zwei Jahre später machte er sich mit seinem Bruder nach Italien auf den Weg, woselbst er bis 1823 verblieb. Differenzen mit Spontini veranlaßten sie, im nächsten Jahre ihre Entlassung zu nehmen und nach München zurückzukehren, woselbst Anton mit Franziska und Max mit Louise Dülken sich vermählten, beide als Claviervirtuosinen rühmlichst bekannt. Bald darauf ernannte Carl X. sie als erste Solospieler, als welche sie bis zur Julirevolution am Hofe blieben. Vier Jahre nachher folgte Anton dem Rufe als Concertmeister der kgl. Capelle nach Hannover, wo er bis 1850 blieb, um, wie bereits erwähnt worden, hierauf zu München in größter Zurückgezogenheit zu leben, die leider in der letzten Zeit durch Kränkeln getrübt ward.

Anton Bohrer zählte zu den ersten lebenden Violinspielern. Bewährte Kenner nannten seinen Vortrag edel im erhabenen, elegant und glänzend im reinen Bravourspiel, zugleich tiefsinnig und alle Schwierigkeiten beherrschend. Sie ehren ihn aber auch als einen durch und durch gebildeten ächten Tonkünstler, der als Compositeur seinen Bruder weit überragt habe.

Eines aber ist es, was dem Verstorbenen nicht hoch genug angerechnet werden kann: sein Bestreben, durch den meisterhaften Vortrag Haydn'scher, Mozart'scher und Beethoven'scher Quartette namentlich in Frankreich deutscher Tonkunst eine breite Bahn gebrochen zu haben.

Bohrer's musikalischer Rücklaß darf ein sehr bedeutender genannt werden und reiht sich den bereits edirten Compositionen an innerer Bedeutung rühmlich an.

Einen Theil seines Rücklasses bildet jene Violine von Stradivari, welche er vor vierzig Jahren für eine hohe Summe an sich brachte und deren er sich von da an in seinen Concerten ausschließlich bediente. Die bewährtesten Kenner nennen sie eines der ausgezeichnetsten Instrumente dieser Art und Bohrer verdankte ohne Zweifel einen Theil seiner Triumphe als Concertist diesem Instrumente, dessen unübertrefflich edler und imposanter Ton das Publicum entzückte. Es wäre nur zu wünschen, daß diese herrliche Violine, welche sich zur Zeit im Besitze der Wittwe Bohrers befindet, in die Hand eines tüchtigen Musikers übergehen möge.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Fortsetzung.)

Langsam ging er zur Stadt zurück, und spähte vorsichtig die Wege auf und ab. Es war so eben halb sechs Uhr Abends. In den Anlagen unter einer schattigen Buche, die Aussicht auf die belebte Fahrstraße, auf Wasser und Schiffe und grüne Auen: dort nahm er Platz, um abermals über das undurchdringliche Räthsel nachzusinnen. Hundert Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Sollte er wirklich ein Entweder-Oder fordern, sollte er Florentinen oder sich selbst eine Kugel vor die Stirn schießen oder sich gleich lieber freiwillig im Narrenhause als Pensionär stellen. — Während er dies in ernste Erwägung zog, sah er plötzlich einen Damenschleier über den nächsten niedern Büschen wehen, es war ein grüner Schleier, den er so gut kannte. Im nächsten Augenblicke schritt Florentine vorüber.

Ludolf vertrat ihr den Weg. „Florentine, ich bitte Dich, was soll das Alles heißen!"

Das Mädchen erblaßte leicht vor Schrecken, aber sie behauptete ihre Fassung. — „Herr Hammer, Sie werden doch einem armen Mädchen nicht auflauern wollen!" —

„O nein, gehe frei Deinen Weg, Florentine, aber wenn Du Zeit und Erbarmen hast, einem Bettler am Wege ein Almosen zu geben, so schenke mir wenigstens zwei Worte — eine Erklärung, sei sie noch so kurz, noch so elend, noch so nichtswürdig, wenn es nur eine Erklärung ist."

„Aber worauf willst Du eine Erklärung?"

„Das fragst Du noch. Seit Jahren bist Du mein einziger Gedanke, mein einziges Ziel, und auch Du hast mich nicht vergessen. — Ja oder nein? — Wir sehen uns wieder, wir finden uns in einer schönen und edlen Aufgabe, fremde Sünden wieder gut zu machen, wußtest Du nicht nur zu gut, daß nur Du es warst, die mich dazu bewegen konnte, ein anderer Mensch zu werden. Ja oder Nein? — Ich suche alle Möglichkeiten, eine Existenz uns beiden zu gründen, Du machtest mir Muth dazu. Ja oder Nein? — und das Glück nimmt mich auf seine Schwingen, ich erobere mein Erbgut, Deine Heimath, jeden höchsten Wunsch erfüllt mir der Himmel, um diesen Preis Dir zu Füßen zu legen — ich komme freudetrunken zurück — und Du — antworte Florentine — und Du!" —

„Ludolf," sagte sie jetzt langsam und zitternd. „Laß mir Zeit, ich verstehe mich selbst nicht recht mehr."

„Eine klare Antwort, Florentine!" —

„Wer weiß es denn," fuhr sie fort, ob ich nicht ein Verbrechen begehe, meiner jetzigen großen Aufgabe untreu zu werden."

„Das wird sich Alles finden. Du nimmst jetzt eine neue Aufgabe auf Dich, wenn darauf Dein Sinn steht."

„Und wer weiß es denn, ob es nicht ein Opfer kostet, einem braven edlen Herzen, dem ich mein und meiner Familie Glück verdanke — ein Opfer viel zu groß, um es jemals annehmen zu können."

„Deutlicher Florentine, Das verstehe ich nicht!"

„Lasse die Falconi zurückkehren, vielleicht verstehst Du es aus Ihrem Munde!"

„Himmel und Erde, sind das Antworten auf Fragen der Liebe, der Treue, der heiligsten Leidenschaft. Mach mich nicht rasend, Mädchen; Du hast mein Herz in Deinen Händen, aber auch meinen Verstand; d'rum hüte Dich, ihn zu verspielen, hüte Dich, Florentine!"

„Ludolf" — und dabei traten ihr die Thränen in die Augen, „dränge mich nicht, ich beschwöre Dich, habe Geduld mit mir, ich bin noch nicht recht klar über Das, was um mich her vorgeht, und vorgegangen ist. Die Umschläge kommen zu schnell. Du bist jetzt ein vornehmer Herr geworden. Es gibt ein Glück, vor dem man sich fürchten kann, weil man es niemals erwartete; — ach, und wenn Alles möglich würde, ich bin ja nicht frei — und hier brach sie in Thränen aus — ich kann meinen Pflichten mich nicht eigenmächtig entziehen, habe Geduld mit mir, vielleicht wird sich Alles, Alles lösen. Vielleicht auch ist nur Resignation mein Loos, denn ich werde Deinem Glücke niemals im Wege stehen!"

Damit machte sie sich leise von ihm los. Es kamen fremde Leute den Weg herauf, und ehe L. sich dessen versah, war sie verschwunden. — „Ich will Deinem Glücke nicht im Wege stehen" — das waren ihre letzten Worte gewesen. — Ihr ewigen Mächte, welches dämonische Mißverständniß mußte hier walten. — Unmöglich sagte sie ihm die volle Wahrheit, und wenn sie ihm ein Geheimniß zu verbergen hatte — womit hatte er Das verschuldet, jetzt verschuldet, nachdem er so viel gethan, so viel erreicht hatte? —

Lange saß er auf der Bank unter der alten Buche, mit dem Stock im Sand bohrend und wunderliche Schnörkel zeichnend.

Wie wenig kannte er die Frauenherzen.

Florentine war durch Leid und Prüfung eine grübelnde Natur geworden. So lange sie unbefangen an Benno, als an ihre erste und einzige Liebe denken durfte, war sein Bild und ihr Gefühl ihr heilig. Allein der letzte Brief der Frau von Falconi hatte Alles verändert, selbst in ihren eigenen Empfindungen.

Wohl hatte sie gefürchtet, daß der Geliebte der Preis ihres Bleibens und der Stelle ihres Vaters sei, und sie wäre niemals auf die Zumuthung einer solchen Entsagung eingegangen, wenn das Opfer direct verlangt worden wäre. Allein Frau von Falconi verlangte es nicht, und daß man ihr den Geliebten gleichsam großmüthig schenkte, das konnte sie nicht ertragen, und die Flamme der Neigung erlosch in der heißeren Gluth der Beschämung. Aber wie war es denn — Benno hatte bei Frau v. Falconi um ihre Hand angehalten, ohne ihr ein Wort davon zu sagen: schon das war seltsam eigenmächtig; er war abgereist, ohne Abschied von ihr zu nehmen, und sie in den vollen Qualen der Ungewißheit zurücklassend, das war verletzend. Die Falconi gestand in ihrem Briefe mehr oder minder unverhüllt ihre eigene Neigung, aber übte die Großmuth zu resigniren — als wollte sie damit sagen: Siehe, ich bin stark genug, zu entsagen. Du aber nicht. Nimm ihn denn hin, diesen Mann, den ich selbst nicht allzu hoch schätzen kann, denn ich ent-

sage leicht. Diese Großmuth war unerträglich. Noch schwerer aber waren jene Mahnungen, welche sie an ihre Pflichten erinnerten. Ja, sie hatte hier wirklich eine größere Aufgabe auf sich genommen. Vieler hundert Menschen Wohl und Wehe hing von ihr ab. Alle Männer, Frauen und Kinder, welche in den Fabriken arbeiteten, ganze Familien verehrten sie als ihren milden Schutzgeist, der ihr schweres Loos erleichtern und mildern konnte; und sie that es nach Kräften, der Segen und das Gebet dieser Armen, denen die gnädige Frau Falconi niemals etwas gewesen war, war ihr reichster beseeligendster Lohn. Sollte sie wirklich diese große Lebensaufgabe preisgeben, um eines ungewissen Glücks halber? und mit einem zweifelhaften Charakter es zu wagen? — ja zweifelhaft, denn wer konnte ihr jetzt die Gewißheit geben, daß Ludolf nicht dennoch auch der Frau von Falconi gleichzeitig den Hof gemacht habe, wie jene verhängnißvolle Stelle des Briefes, wo es hieß: „wenn ich wirklich einiges Recht zu haben glaubte, einen Glauben, den ich heut noch nicht ganz verbannen kann" — nur zu deutlich verrieth. Ludolf hatte ein Rittergut erworben — mit welchen Mitteln? War Frau v. Falconi wirklich unbetheiligt dabei? und war sie betheiligt, wenn auch nur durch ihre Bürgschaft, wie viel schwerer wog dann ihre Resignation, die sie — sie ein armes anspruchsvolles Mädchen, niemals erreichen konnte. — Nein, sie kannte sich in der That selbst nicht mehr, sie war krank, sie hatte, wenn man so sagen darf, die weibliche Unmittelbarkeit verloren, wie es so häufig jenen Frauenzimmern geht, die jene Bahn einer Gouvernante oder Gesellschafterin eingeschlagen, und einem unweiblichen Idealismus verfallen, der nicht merkt, daß sie ihrem Beruf bereits das süßeste zum Opfer gebracht haben — die weibliche Natürlichkeit.

Bei diesem Gedanken blieb Benno stehen. Ja, sagte er zu sich, sie ist eine Gouvernante, ein Stockfisch geworden, und das Mädchen hab ich verloren, hol' der Geier diese Dienstverhältnisse, diese Dankbarkeitsrücksichten, diesen Wirthschaftsenthusiasmus, diese verdammte unnatürliche Selbständigkeit — Das ist's — darnach streben die Weiber alle im Grunde, und die Ehe ist nur ein Mittel dazu, haben sie's aber erreicht aus freier Hand — so sind sie am Ziel. Adieu Liebe, adieu Treue, adieu Hoffnung. Ich soll wieder ein schlechter Kerl werden. Anders steht es nicht in den Sternen geschrieben!

Damit ging er lachend und erbittert in die Stadt zurück.

(Schluß folgt.)

Historische Miscelle.

—v. Von der Herzogin Margaretha von Bayern-Ingolstadt, einer markgräflichen Prinzessin von Brandenburg, welche zuerst mit dem Herzoge Albert IV. von Mecklenburg vermählt war, und dann Herzog Ludwig VIII. den Höckerigen von Ingolstadt heirathete, ist bekannt, daß sie nach ihres Gemahls Ableben ihren Hofmeister, den Grafen Martin von Waldenfels geheirathet haben soll.

Hierüber gibt eine bisher unbekannt gebliebene Aufzeichnung in einem Chronik-Fragmente der ehemaligen Reichsstadt Augsburg folgende interessante Aufschlüsse.

„Des Jars 1447 an Sandt Niclastag was die Hertzogin Hertzog Ludwigs des Hoffartigen Wittwe, die da von Ir selb ein Marggrefin was von Brandenburg, die wardt Burger hie zu Augspurg zehen Jar mit Fridberg vnd seiner zugeher,*) Sy het ein Hofmaister hieß Wilhalm von Wallenfels, bey dem trueg Sy Zway khyndt Dochterlen, Do gab die Hertzogin ein bschlossen truchlin hie zu sandt Katherina zu bhalten, vnd bfalch wan Sy sturbe so solt man das truchlin auff thon, das bschach, vnd als das nach Irem sterben**) ward auff thon, do lag dar In ein brieff vnd vill gelts, in dem brieff stuend geschriben mit Irer selbs hand, das die Zway Dochterlen Ir Eeliche kynder weren, da ward die ain verheyradt Herr Hanßn Beinzenawer zu Kemmat, Die Ander ward geben Jorgen von Freyberg zu Leder."

Wir bemerken hiezu, daß Herzogin Margarethe, wie sich urkundlich feststellen ließe, in der That zweimal, das Erstemal 30000, das Andermal 20000 fl. Rh. „In gold In ainem truhel" den Ratgeben der Stadt Augsburg zur Aufbewahrung übergeben hat. Der über das zweite Depositum von den Ratgeben der Herzogin ausgestellte Revers datirt vom 8. Juni 1848. Offenbar hängt diese urkundlich feststehende Behauptung mit dem Inhalte des obenberührten Chronik-Fragments zusammen, welches gleichsam das in der Urkunde fehlende Datum der ersten Deponirung mit dem 6. Dez 1447 ergänzt.

Aller Vermuthung nach waren beide in Augsburg hinterlegte Summen zur Mitgabe der zwei Töchter der Herzogin Margarethe bestimmt gewesen.

*) Nach Eroberung Friedberg's durch ihren Gemahl scheint Margeretha sich öfters im Schloße zu Friedberg aufgehalten und nach dessen Tod sich ganz dahin zurückgezogen zu haben. Urkundlich läßt sich übrigens nachweisen, daß sie die Stat rc. am 28. Jan 1462 an Ludwig den Reichen, Herzog von Landshut verkaufte.

**) Margaretha, von ihrem Schwiegervater, den sie nicht leiden mochte, blos die „neue Grethel" genannt, starb am 20. Juli 1463 in Landshut.

Vermischtes.

... (Kerosine, ein neuer Beleuchtungsstoff) Unter diesem Namen, sowie auch als Kohlenöl — Coal-oil — Paraffin-Oel oder raffinirtes Petroleum, kommt seit einigen Monaten ein Product in den Handel, welches aus dem rohen amerikanischen Erdöl gewonnen wird und als Leuchtstoff von ganz außerordentlichem Werthe ist. Das Kerosine ist flüssig wie Oel, farblos oder gelblich, klar, ist schwer entzündlich wie das sogenannte Solaröl, indem ein darauf gelegter brennender Fidibus die Entzündung erst dann bewirkt, wenn das ganze Oel dadurch erwärmt worden, beim Einstecken in die Flüssigkeit dagegen auslöscht. Zuweilen erhält man im Handel ein leichter entzündliches Kerosine, welches jedoch als Leuchtstoff gefährlich ist, da es Naphtha enthält, eine ungemein flüchtige und entzündliche Substanz. Erst nach Entfernung dieser Naphta gewinnt man durch Destillation ein zur Beleuchtung gefahrloses Kerosine. Die Lampen, welche uns jetzt noch aus Amerika zukommen und jedenfalls in kürzester Zeit auch in Deutschland dürften angefertigt werden, sind meistens mit flachem Docht und der Construction nach den sogenannten Solaröllampen sehr ähnlich, im Allgemeinen von guter Arbeit. Bei ihrem Gebrauche hat man nur Folgendes zu beachten: 1) Die Glaskugel, welche bestimmt ist, das Leuchtmaterial aufzunehmen, muß vor dem Anzünden ganz mit Kerosine aufgefüllt werden; 2) den Docht schneide man nicht ganz gerade, sondern in einem sehr flachen Bogen. Beim Putzen reibe man die kohligen Theile mit der Scheere ab und schneide nur die vorstehenden Fäserchen des Dochtes weg. Beim Anzünden darf der Docht nur wenig über die ihn einschließende Dille hervorstehen, so daß er nach Aufsetzen des oberen Spaltbrenners nicht sichtbar ist. Man erhält so eine reine weiße Flamme, welche dem schönsten Gaslicht gleichkommt.

Notizen.

* In der jüngstvergangenen Woche haben München zwei Gemälde verlassen, deren Absendung leider zu rasch nach ihrer Vollendung erfolgen mußte, als daß noch Zeit zu ihrer öffentlichen Ausstellung übrig gewesen wäre. Es waren zwei bukolische Landschaften von Friedrich Voltz. Das eine derselben zeigt uns einen anheimelnden Platz „unter den Obstbäumen" am Ausgange eines Gebirgsdorfs mit der Perspective in die mehr zwischen Gärten und Baumgruppen als zwischen Häusern sich hinziehende Dorfgasse, durch welche sich eben die Rinderheerde des Orts zur Weide begibt, während die reich mit rothwangigen Aepfeln prangenden Obstbäume eine Gruppe von Kindern an sich gelockt haben, unter die eine gutmüthige Bauersfrau von dem ihr bescheerten Erntesegen über die Planken des Zauns hinweg freundliche Gaben austheilt. Das zweite der Bilder führt uns in die Mitte des Waldes, in welchem so eben die Axt der Cultur zu schalten begonnen und dadurch zwischen mächtigen Buchstämmen hindurch einen freundlichen Lichtblick in die Ferne erschlossen hat. Ein Liebhaber und würdiger Repräsentant der unbelebten Natur aber, nämlich ein urwüchsiger Stier von der Farbe der Nacht, scheint mit diesen lichtfreundlichen Tendenzen nicht einverstanden zu sein, und er drückt dies dadurch aus, daß er mit drohend gehobenem Schweif und bedenklich blickendem Auge seine Hörner in einen aufgestapelten Holzstoß zu bohren beginnt, offenbar in der Absicht, an diesem Machwerk der Cultur sein Müthchen zu kühlen. Inzwischen hat auch die Cultur ihre Vertreter gefunden, und zwar in der Person des Kuhbuben, der auf besagtem Holzstoß, also auf der Höhe des hier neu in Frage gestellten Civilisationsproductes, Posto gefaßt und von diesem superioren Standpuncte aus mit einem tüchtigen Werkzeuge der Disciplinargewalt auf den widerspänstigen Sohn der Wildniß losprügelt, während ein Paar Kühe aus respectvoller Entfernung sich höchlichst darüber verwundern, daß sich ihr unbeschränkter Groß- und Eheherr dergleichen gefallen lassen muß. Beide Bilder besitzen wieder in ungeschwächtem Maaße die gemüthansprechende Stimmung und die dem Auge wohlthuende Harmonie der Formen und Farben, durch welche sich die Compositionen dieses Künstlers überhaupt auszeichnen, und der „Stier im Holzschlag" verräth außerdem einen ebenso sinnigen, wie ergötzlichen Humor. Beide Bilder sollten den zahlreichen Freunden derartiger Arbeiten wenigstens durch Photographien zugänglich gemacht werden.

R. Eduard Schleich in München legt eben die letzte Hand an ein im Auftrage des Freiherrn v. Schack daselbst gemaltes größeres Bild. Dasselbe behandelt in freier Weise den Blick über den Starnbergersee, im Vorgrund das Schloß, welches dem See seinen Namen gab, im Hintergrunde die bedeutende Silhouette der Alpen, darüber ein stark bewölkter Himmel. Das Ganze spricht in Linien und Stimmung der Farbe jene geniale Kraft aus, welche alle Arbeiten dieses trefflichen Meisters in so hervorragender Weise kennzeichnet und ihm einen der ersten Plätze unter den Landschaftsmalern der Gegenwart sichert.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Wien**, 26. März. Die „Generalcorrespondenz" glaubt, daß die Verhandlungen über Polen, welche ununterbrochen fortdauerten, zu Einverständnissen zwischen Oesterreich und den Großmächten führen werden, insoferne letztere von Oesterreich keine anderen Propositionen erwarten oder fordern, als solche, die der besonderen Stellung Oesterreichs in dieser Frage für angemessen und zusagend betrachtet werden müssen.

☐ **Brüssel**, 26. März. Das Befinden des Königs ist sehr befriedigend. Gestern war in Schloß Laeken ein Familienrath über die Candidatur des dänischen Prinzen Wilhelm für den griechischen Thron. Die Familie gab ihre Zustimmung, was sofort nach London telegraphirt wurde.

☐ **Paris**, 26. März. Die Bank hat ihren Escompte auf 4% herabgesetzt. Schluß der Rente 69,30.

☐ **London**, 26. März*). Nach der „Times" ist Prinz Wilhelm von Sonderburg-Glücksburg für den griechischen Thron vorgeschlagen. Die „Times" befürwortet diese Candidatur.

☐ **Kopenhagen**, 25. März.*) Die „Berlinske Tidninge" schreibt: Russell schlug den Prinzen Wilhelm von Dänemark, zweiten Sohn Christians, zum Candidaten für den griechischen Thron vor. Frankreich und Rußland unterstützen den Vorschlag.

♂ **München**, 26. März. Die Commissäre, welche zur Conferenz in Eisenbahnverkehrs-Angelegenheiten hier versammelt waren, sind bereits wieder abgereist. Aus Wien traf gestern auch der Director der k. k. österr. Donaudampfschifffahrt, v. Cassian, hier ein.

Regensburg, 23. März. Eine von Herrn Dr. Gerster hier veranstaltete Volksversammlung hat diesen Abend im großen Saale des neuen Hauses unter großer Betheiligung aus allen Ständen stattgefunden. In seiner Eröffnungsrede beleuchtete Herr Dr. Gerster den groß-, beziehungsweise reindeutschen Standpunct, auf dem er sich befinde, vertheidigte die Bestrebungen dieser Partei, die keinen deutschen Bruderstamm ausgeschlossen wissen wolle, und bekämpfte die Tendenzen des Nationalvereines. Kein Deutschland ohne Oesterreich, kein Deutschland ohne Preußen, kein deutsches Kaiserreich, für das die Zeiten vorüber seien, wohl aber ein deutsches Parlament, in dem alle Stämme vertreten, sei das Ziel, für dessen Erreichung das Volk mit allen seinen Kräften einstehen müsse. Nach dieser mit großem Applaus begleiteten langen Rede und nach kurzer Pause, in der sich keine Widersacher fanden, ergriff Herr Dr. Gerster abermals das Wort über den preußisch-französischen Handelsvertrag und insbesondere über den in politischer Beziehung für Deutschland so folgenschweren Artikel 31. Seine Bemerkung, Preußen habe diesen Vertrag nur eingegangen, um zu erreichen, was ihm auf anderem Wege zu erreichen nicht möglich wäre, fand in dem vollgedrängten Saale donnernden Wiederhall. In Bezug auf die für deutschen Handel und Industrie aus dem Zustandekommen des Vertrages hervorgehenden materiellen Nachtheile glaubte sich der Redner ein competentes Urtheil versagen zu müssen, berief sich aber auf das zustimmende Zeugniß von Fachmännern, namentlich des durch sein Referat in dieser Materie wohlbekannten Herrn Puscher in Nürnberg. Nach Herrn Dr. Gerster sprach Herr Großhändler Theodor Kümmelein unter ausführlichen Erläuterungen über die Tariffrage. Ein dem Handelsvertrage am Schluß seiner Rede gebrachtes Pereat fand vielseitige Zustimmung. Nachdem Herr Dr. Gerster hierauf wegen vorgerückter Abendstunde die Fortsetzung der Besprechung und insbesondere die eventuelle Aufstellung eines Programmes für den kommenden Landtag auf Dienstag nach Ostern anberaumt hatte, schloß die Versammlung mit einem dreimaligen Hoch auf König und deutsches Vaterland. (N. C.)

Nächsten Sonntag soll in **Frankfurt** a. M. eine größere Versammlung zur Feier der Gründung der deutschen Reichsverfassung vom 28. März 1849 stattfinden. Mehrere Kammermitglieder aus den süddeutschen Staaten, ferner Welcker aus Heidelberg u. A. haben ihre Betheiligung zugesagt. Auch werden einige Mitglieder des preußischen Abgeordnetenhauses erwartet. (Abl.)

Weimar, im März. In dem hier befindlichen gemeinschaftlichen Archive der Fürsten der Ernestinischen Linie des Hauses Sachsen ist ein werthvoller Fund gemacht worden. Derselbe besteht in einer großen Anzahl von noch nicht bekannten Briefen Luthers und an Luther. Der Archivar Burckhardt ist mit der Herausgabe dieser Briefe, welche hauptsächlich kirchliche Gegenstände betreffen, beschäftigt.

Wiesbaden, 23. März. Gestern waren hier die Häupter des großdeutschen Reformvereines für Nassau, etwa 20 Personen stark, versammelt. Dem Vernehmen nach haben dieselben das großdeutsche Wahlprogramm festgestellt. (S. Z.)

* **Wien**, 25. März. Gestern erfolgte die Abreise des Grafen Guido Thun-Hohenstein nach St. Petersburg, um dort die Leitung der österreichischen Gesandtschaftsgeschäfte interimistisch zu übernehmen. In Betreff des Nachfolgers des Grafen Friedrich Thun als k. k. Gesandter am russischen Hofe hat sich die Aufmerksamkeit der diplomatischen Kreise in erster Linie auf den Grafen Karolyi, dermalen österreichischer Gesandter in Berlin, gelenkt. (Wir vernehmen dagegen, daß man gegenwärtig in Berlin das Verbleiben des Grafen Karolyi auf seinem dortigen Posten wünsche.) D. Red.

Rom, 18. März. Wir haben nun zuverlässige Nachricht, daß die Königin Marie von Neapel zwischen dem 18. und 20. April dahier eintreffen werde. Es werden im Palaste Farnese alle nöthigen Vorbereitungen zum Empfang der hohen Frau getroffen, welche der König Franz II. mit der königlichen Familie in Civitavecchia empfangen wird. Wie man sagt, dürfte der Graf v. Trani Ihre Majestät in Marseille begrüßen und hieher begleiten. Eben so zuverlässig dürfte die schon früher gebrachte Nachricht von einem Besuche der Kaiserin Eugenie in der ewigen Stadt sein, da bereits die Damen ernannt worden sein sollen, welche Ihre Majestät hieher begleiten werden, nämlich Frau von Santey und die Herzogin v. Bassano. (A. Z.)

△ **Paris**, 24. März Fürst Metternich hat seit seiner Rückkehr wiederholt schon Besprechungen mit Hrn. Drouyn de l'Huys und eine Audienz beim Kaiser gehabt. Nach dem, was man über das Resultat seiner Reise vernimmt, würden die drei Höfe von England, Frankreich, und Oesterreich, nicht durch eine Collectivnote, sondern jeder für sich durch seine Vertreter zu St. Petersburg Vorstellungen machen lassen, um möglichst ausgedehnte Concessionen für Polen von Rußland zu erlangen, und dadurch Bürgschaften für die Wiederherstellung der innern Ruhe daselbst wie für den europäischen Frieden zu erlangen, etwa durch einen Congreß oder wenigstens Conferenzen, woran Rußland sich zu betheiligen hätte, ohne daß man jedoch die Bestimmungen der Wiener Schlußacte dabei zum Ausgangspunct nähme. Oesterreichs Haltung scheint übrigens fortwährend eine reservirte zu bleiben. Ueber die Folgen der Niederlage der Polen unter Langiewicz und seines Uebertritts nach Galizien sind die Meinungen ziemlich getheilt. An der Börse so wie in den mehr zu Rußland hinneigenden Kreisen hält man die Sache des polnischen Aufstandes für verloren, welcher Ansicht auch die englische „Times" huldigt; in der officiösen Welt spricht man sich schon mit mehr Zurückhaltung aus. Die entschiedenen Anhänger der polnischen Sache aber geben die Hoffnung für dieselbe nicht auf, wenn man auch den schweren Schlag, der sie getroffen, nicht zu läugnen vermag. Zu gleicher Zeit beschäftigt man sich aber in ganz Frankreich immer mehr mit den künftigen Wahlen. Die alten Parteien rüsten sich zur Wiederbetheiligung an dem Wahlkampfe. Orleanisten, Legitimisten und Demokraten haben Comite's gebildet, und letztere Partei dürfte an so manchem Orte den Ausschlag geben. Hrn. Thiers hofft man hier selbst im 2. Arrondissement oder zu Valenciennes durchzusetzen. Hr. Berryer soll zu Marseille Aussichten haben, an andern Orten die HH. Odilon Barrot, Dufaure, Duvergier de Hauranne, Carnot, Albert de Broglie, der hier an der Spitze eines Comite's steht. Auch zu Bordeaux hofft man von dieser Seite Erfolge zu erlangen. Eine Proclamation des neuen Präfecten daselbst, Hrn Pietri, ist ungünstig von den zahlreichen Oberrichtern dort aufgenommen worden. Unter allen Umständen wird der Wahlkampf diesmal in ganz Frankreich ein sehr lebhafter werden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 25. März. Oesterr Nat.-An 70 1/4; 5proc Met. 66 1/4 P; Bankactien 830, Lotterie-Anlehens Loose von 1854: 80 1/4; von 1858: 142 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 85; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 116 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge; 116 1/2; Westbahn-Priorität 85 3/4; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 221 1/2 Wechselcurs: Paris 93 1/4; London 118 6/8; Wien 104.

Wien, 26. März Oesterr. 5proc. Nat-Anl. 81.80; 5proc. Met. 76.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.50. von 1858: 136 40; von 1860: 95 40; Bankactien 796, österr. Credit-Mobilier-Actien 211 30; Donau-Dampfschiff.-Actien 437; österr. Staatsbahn-Actien 224 75; Nordbahn-Actien 186.—; Westbahn-Prioritäten 95.75 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.40; London £ 10 112 20; Silber —

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. B. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

---

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im Kurzhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 87. 28. März 1863.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

ꝑ (24. März.) Unter den in laufender Woche zur Ausstellung gekommenen Gemälden dominirte diesmal das Porträt und die Landschaft. Im ersteren Fach zog zumeist ein in Lebensgröße ausgeführtes weibliches Bildniß von F. Krauthauf die Aufmerksamkeit auf sich und es hatte hierauf durch charakteristische Ausprägung des Individuellen in Gesichtsbildung, Blick und Haltung, so wie durch glänzende Behandlung der eleganten Toilette Anspruch. Ob es gerade zweckmäßig ist, das jetzt nun einmal beliebte Mißverhältniß zwischen der bescheidenen Größe eines Menschenantlitzes und den pyramidalen Dimensionen eines Atlas von Atlas künstlerisch zu verewigen, geben wir zur Erwägung; jedenfalls wird in der Zukunft an derartigen Darstellungen der heutigen Mode mehr der Culturhistoriker, als der Aesthetiker Interesse nehmen. In Vergleich mit früheren Arbeiten des Künstlers schien uns dieses Bildniß einen merklichen Fortschritt auszudrücken. Von anspruchsloserer Anlage, aber trefflich in Auffassung und Ausführung war ein männliches Bildniß von Konrad Hitz, und von eigenthümlich feinem und lebenswahrem Ausdruck, sowie von hoher Schönheit ein weiblicher Studienkopf von J. Muhr. Schade war, daß die ästhetische Wirkung des letztern Bildes ein wenig durch den stark aufgetragenen Firniß beeinträchtigt wurde.

Unter den Landschaften ragten besonders „der Klönsee aus den Glarner Alpen" von J. G. Steffan und zwei „Isarpartien bei Unterföhring" von J. Lange hervor. Der beiden letzteren Bilder haben wir im Allgemeinen bereits in einem früheren Bericht gedacht. Das eine derselben zeichnete sich besonders durch treue Wiedergabe der eigenthümlichen Farbentöne aus, die das dortige Terrain charakterisiren; das zweite war eine ungemein freundliche Abendlandschaft, die ihre Wirkung hauptsächlich dem mit tactvoller Mäßigung behandelten Contrast zwischen dem „Rheinweingoldgrunde" des westlichen Himmels und den sich malerisch von ihm abhebenden Conturen der Baumgruppen auf dem das Dörfchen tragenden Höhenzuge einerseits und den von tiefem Blau in dunkles Grün überspielenden Farbennüancen der im Vorgrunde befindlichen Gewässer andererseits verdankte. Das Steffan'sche Bild gehört zu den schönsten, die wir bis jetzt von diesem schöpferischen und mit lebendigem Schönheitssinn begabten Künstler gesehen haben. Die kräftigen Baum- und Gebüschgruppen zur Rechten, der tiefgrüne See und die schroff aus ihm aufsteigende, theils von Nebeln umwallte, theils mattröthlich beleuchtete kolossale Felswand zur Rechten, die malerische Combination von buntfarbigem Gestein und wilder Vegetation im Vordergrunde, die am Ufer des Sees weilende Gruppe von Kühen — Alles stimmte auf das Befriedigendste zu einander und ließ das Bild ebenso anmuthvoll wie großartig erscheinen. — Eine minder imposante, aber ebenfalls wohl componirte und poetisch durchempfundene Landschaft war die „Partie in der Schliefgrube bei Brannenburg" von K. Haefner; und als zwei gelungene Winterlandschaften haben wir einen Eichwald, in welcher ein Fuchs verlangend nach einem gemüthlich spielenden Eichkätzchen emporblickt, und eine von Wald begränzte, vom fernen Hochgebirg geschlossene, von einer Landstraße und Gewässer durchzogene Ebene von A. Steinach zu nennen. Weniger haben wir uns mit H. Reders „Isarau bei Grünwald" zu befreunden vermocht. Der Standpunct war gut gewählt und die einzelnen Partien des Bildes gliederten sich in klarer und anschaulicher Weise. Aber die Farbentöne waren entschieden zu licht und bunt; Gelb und Maigrün dominirten allzu sehr, und die ganze Farbengebung des Bildes entsprach dem charakteristischen Grundton der dortigen Gegend nicht. Von harmonischer Wirkung war dagegen die gut angelegte und zart ausgeführte Ansicht von „Hurden bei Rapperschweil am Züricher See" mit dem See und einer Kirche am Ufer desselben im Vorder- und Mittelgrunde und der Alpenkette im Hintergrunde. Aehnliches gilt von den „Ruinen der ehemaligen Reichsveste Trifels in der Rheinpfalz mit der Aussicht in den Wasgau" von H. J. Fried. Irren wir nicht, so ist dies Bild oder ein ihm sehr ähnliches bereits im vorigen Jahr ausgestellt gewesen.

Aus dem Gebiet der Genremalerei erhielten wir diesmal nur eine kleine Composition von E. Heinel unter der Bezeichnung: „Der vernachlässigte Postomnibus." Sie zeigt uns den Wagen, wie er sich eben in der Nähe eines Abgrundes auf verdächtig schiefer Ebene eine Anhöhe hinaufarbeitet, während der Postillon, um seine Pflegbefohlenen unbekümmert, gemüthlich mit einem ihm begegnenden Mädchen plaudert und dadurch veranlaßt, daß die Passagiere durch alle Fenster des Wagens hindurch hilferufend die Arme nach ihm ausstrecken. Der Gedanke ist nicht übel, aber in der Ausführung hätte noch mehr geleistet werden können. — An Thierstücken lieferte K. Jutz eine gut gemalte Gruppe von „Wildenten," und Al. Bach neun Stück „Pferdeporträts" von scharfer Profilirung, aber nicht genugsam ausgeprägter Körperlichkeit.

Die Aquarellmalerei war durch „Ein Mädchen im Gebet" v. F. N. Heigel, die Porzellanmalerei durch eine „Italienerin" nach Paul Martin von F. Böhmländer in Nürnberg vertreten. Die Betende sah nicht aus, als ob sie durch ihr Gebet allzu tief in Anspruch genommen wär. Außerdem brachte die lithographische Anstalt von Dr. C. Wolf und Sohn einen Oelfarbendruck: „Maria am Spinnrad," nach einem Gemälde von Louise Wolf, auf welchem die Farben rein und intensiv, die Umrisse klar und bestimmt hervortreten. Die anmuthige, im edlen Styl gehaltene Composition, die wohlthuende Gesammtwirkung sowie der billige Preis dürfte diesem Blatte eine große Verbreitung sichern.

Sighart's Kunstgeschichte von Bayern.

Kritik und Studie.

I.

(Schluß.)

Im Allgemeinen befolgt allerdings auch Sighart diese Methode. Doch machte er sich in Behandlung seines reichen Stoffes eben so wenig von dem kunstgeschichtlichen Schematismus seiner Vorgänger, wie von den Resultaten fremder Forschung abhängig. Er faßte seine Aufgabe selbständiger und tiefer und begriff besser die formgestaltende Macht und Bedeutung der Ideen, der treibenden und drängenden Kräfte, die der Kunst aus den religiösen, sittlichen und geschichtlichen Zuständen der Völker erwachsen. Ihm sind die Denkmale der Kunst offenbar nur die Bausteine zu einer Geschichte der Kunst, und den ästhetischen Forderungen läßt er nur so weit ihr Recht, als sie sich nicht anmaßen, über den Werth oder Unwerth der Kunstleistungen einer Periode allein zu entscheiden. Auch wissen wir immerhin zwar viel, wenn wir die Denkmale einer Zeit und die Entwicklungsstufen kennen, welche die Form durchlaufen mußte, um bis zu dieser Ausbildung zu gelangen, aber wir wissen nichts, wenn wir nicht zugleich den innern Zusammenhang begreifen, der zwischen ihr und dem Zeitleben besteht. Darum legte Sighart mit Recht nicht nur auf das chronologische Element, auf die Zeitbestimmung der Denkmale und auf die genauere Scheidung und Anordnung der Kunstperioden, die ohne großen Abstand die nämlichen sein müssen, wie die der allgemeinen Welt- und Culturgeschichte, einen höheren Werth als seine Vorgänger, sondern auch auf die Ideen, die in ihnen gewaltet, und auf die Künstler, die in ihnen gelebt haben. Das ist etwas sehr Erfreuliches, da der Künstler durch seine Anschauungsweise, seine Bildung und seine Lebensschicksale einerseits ebenso mit seiner Zeit, wie anderseits mit seinen Werken zusammenhängt, und die künstlerischen Ideen, die eine Epoche beherrschen, auf die Wahl der Stoffe, ihre Auffassung und Darstellung den unmittelbarsten und mächtigsten Einfluß ausüben. So ist es denn aber auch gekommen, daß durch Sighart die Zahl der bisher bekannt gewesenen bayerischen Künstler, insbesondere der Maler, der Steinmetzen und Metallarbeiter, um ein gutes Drittheil vermehrt und sein Buch eine reiche Quelle für christliche Kunstsymbolik und Ikonologie wurde, Gegenstände, über welche unsere bisherigen Kunstgeschichten kaum bis auf eine Ausnahme so eilig als möglich hinwegzukommen suchten, als hätte sich die Menschheit dadurch an der Kunst versündigt.

Im vorliegenden ersten Theile des Sighart'schen Werkes lassen sich zwei Methoden kunstgeschichtlicher Behandlung unterscheiden. Die eine ist in der Geschichte der vorkarolingischen und der karolingischen, die andere in der Geschichte der romanischen Kunst zur Geltung gekommen. Jene entspricht im Wesentlichen den Anforderungen, die man an eine in Wahrheit wissenschaftliche Behandlung der Kunstgeschichte stellen könnte, und namentlich ist das Capitel über die vorkarolingische Zeit ein so trefflich geschriebenes, und der Gesammtinhalt, die Schilderung der Kunstlebens im Zusammenhange mit dem Culturleben jener Epoche, das rin so meisterhaft zu einem organischen Gesammtbilde verarbeitet, daß wir uns hier dem Ideal einer kunstgeschichtlichen Behandlung, wie wir es uns denken, in der That nahe gerückt sehen. Einen anderen Weg schlug der Verfasser in der Geschichte der romanischen Kunst ein. Hier ist es, wo derselbe, wahrscheinlich veranlaßt durch die überschwängliche Fülle des Stoffes, dem gebräuchlichen Schematismus kunstgeschichtlicher Behandlung eine Bewilligung glaubte machen zu müssen, indem er den einzelnen Entwicklungsperioden geschichtliche und culturhistorische Einleitungen vorausgehen ließ, bestimmt, die charakteristischen Bestrebungen und Hervorbringungen jener Zeiten auf dem Gebiete der Kunst nach ihren in Geschichte und Cultur liegenden Ursachen und Bedingungen zu erklären. Dieselben stehen jedoch viel zu entfernt und abgelöst von dem Kern der kunstgeschichtlichen Gruppe, zu der sie gehören, und ihr Inhalt berührt überdies so sehr nur allgemein kunstgeschichtliche Verhältnisse, daß die Einflüsse eigenthümlich bayerischer Culturzustände auf die Entwicklung der Kunst dadurch nicht zum vollen Verständniß gelangen, ein Beweis, wie wenig jener Schematismus an sich zur Gewinnung einer wissenschaftlichen Kunstgeschichte geeignet ist. Befriedigender allerdings sind daneben die kunsttheoretischen Umrisse, womit Sighart in den verschiedenen Perioden des Romanismus die Betrachtung der einzelnen Künste, der Baukunst, der Bildnerei und Malerei, begleitet. Ausgezeichnet durch wissenschaftliche Klarheit und Kürze, geben sie ein genügendes Bild von den besonderen Gestaltungsformen, welche diese Künste und ihre Nebenzweige im Fortgange des Kunstlebens angenommen haben. Wie sich aber damit die kunstgeschichtlichen Resultate der Denkmalkunde zu einer viel vollständigeren Uebersicht hätten verarbeiten lassen, so wird auch die kunstgeschichtliche Einsicht, die Kenntniß des Zusammenhanges der Kunst mit dem religiösen und sittlichen Culturleben der Zeit in dem Sighart'schen Buch viel weniger durch diese Einleitungen als durch die in die Schilderung der Kunstdenkmäler und ihrer Geschichte selbst eingefügten Bemerkungen darüber vermittelt, und wenn man ihm den Vorwurf gemacht hat, daß in dem Bestreben der historischen Verknüpfung und Erklärung hie und da zuviel geschehen sei, so beruht dies vorzüglich in dem Umstande, daß in den Einleitungen einzelne abgerissene Behauptungen vorkommen, für die sich dort keine Belege ergaben.

Wir rechten mit dem Verfasser nicht, daß er manches Werk von wahrscheinlich fremdem Ursprunge nur deshalb mit aufgenommen hat, weil es in Bayern vorhanden und charakteristisch für seine Zeit ist, sowie wir es andererseits nur billigen können, daß auch auf die auswärts befindlichen Werke nachweislich bayerischer Herkunft die nöthige Rücksicht genommen wurde.

Aus Allem erhellt, daß die Aufgabe, eine Kunstgeschichte Bayerns zu schreiben, nicht leicht in geignetere Hände hätte gelegt werden können. Sighart hat sich aber auch die Sache nicht leicht gemacht und mit aufopfernder Liebe und gewissenhafter Sorgfalt in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein ernstes und mühsames Werk geschaffen, das auf jeder Seite, in jeder Zeile die Spuren gediegenen Fleißes, einer umfassenden, tiefgehenden Forschung und, was vorzugsweise zu rühmen, eines besonnenen und nüchternen, wo es die Widerlegung Andersmeinender galt, bescheidenen Urtheils an sich trägt. Es ist eine zuverläßige und gründliche Arbeit, ein unschätzbarer Beitrag zur deutschen, zur allgemeinen Kunstgeschichte, so reich an Thatsachen, an neuen oder berichtigten Mittheilungen und Aufschlüssen über Kunstwerke und Künstler in Bayern, daß die Lesung des Buches eine schwierige sein würde, käme nicht der Verfasser selbst unserer Mühe durch die spiegelhelle Klarheit und maßvolle, von treffenden Bildern gehobene, Schönheit seiner Sprache gar angenehm zu Hilfe.

Florentine.

Eine Erzählung aus moderner Zeit.

(Schluß.)

Einige Wochen gingen hin, lange, schmerzvolle, traurige Wochen. Ludolf*) war entschlossen, den Gutskauf wieder rückgängig zu machen, entweder um nach Amerika zu gehen, oder wieder bei Kampke zu arbeiten. Zwar eine Lösung hätte sich leicht gegeben, wenn die Falconi zurückgekehrt, oder wenn ihr letzter Brief in Ludolfs Hände gefallen wäre — vielleicht konnte auch ein Unglücksfall rettend eingreifen. Diesmal wählte der Zufall einen heiteren und liebenswürdigeren Weg, um den Knoten zu lösen.

*) In der gestrigen Nr. ist irrthümlich dreimal ein falscher Name stehen geblieben.

Ludolf hatte in der letztverflossenen Nacht alle seine Koffer gepackt und nach London adressirt. Gegen acht Uhr Morgens war er noch einmal zu seinem Advocaten gegangen, um seinen Rücktritt in Bezug der Licitation anzuzeigen, und falls das gerichtlich nicht acceptirt würde, das Gut aus freier Hand weiter zu verkaufen, die Summe aber seinem Vater gutzuschreiben, ferner war er beim Banquier und beim alten Kampke gewesen, der ihn mit allen Mitteln, doch umsonst, zu bereden suchte, noch einige Zeit Geduld zu haben. Gegen zehn Uhr kehrte er mit einem Wagen nach Hause zurück, um von dort sofort zum Bahnhof zu fahren. Wie staunte er, als er das Zimmer offen fand. Erschreckt trat er näher. Eine Gestalt erhob sich vom Sopha. Es war Florentine. Ihr Antlitz strahlte von innerer Seligkeit, obschon von Verlegenheit zugleich überschattet.

„Florentine, Du hier?“

„Zu Deinem, zu meinem Glücke, Du böser Mann. Verlassen willst Du mich, ohne Abschied, ohne Erklärung, ohne ... Doch nein, Du hast Recht, ich war ja an alledem Schuld, und habe Dir schwere Stunden bereitet, Du Guter. Hier lies und bestrafe mich, sagte sie lächelnd, indem sie ihm einen offenen Brief hinhielt

Er war wie der erste von Carlsbad datirt, und von der Hand der Frau von Falconi. Wir theilen nur eine Stelle daraus mit:

„Unter Allem wundert mich am meisten, liebe Freundin, daß ich noch immer nichts von Ihrer Verbindung höre, ein Umstand, der mir große Sorge macht. L. hat das Glück bei allen Zipfeln erfaßt, warum entziehen Sie ihm den Preis seiner Mühen? Warum liebes Kind? ich erwarte auf diese Frage eine offene rückhaltlose Antwort. Soll ich glauben, daß Sie zu Ihrem Glücke gezwungen werden müssen, wohlan, so zwinge ich Sie, denn ich kündige Ihnen hiemit unwiderruflich Ihre Stellung, und zwar aus dem besonderen Grunde, als ich das seltsame Glück genieße, einen älteren Herrn gefunden zu haben, der entschlossen ist, die längere oder kürzere Lebensstrecke, die uns noch bleibt, gemeinsam mit mir zu durchwallen. Morgen wird in aller Stille unsere Verbindung stattfinden. Sie begreifen nun wohl, daß mir aus mehr als einem Grunde daran gelegen sein muß, künftig keine so schöne, junge und reizende Gesellschafterin zu halten. Nehmen Sie diesen scherzhaften Grund für eine dringende Mahnung, an Ihre eigene Zukunft zu denken. Ihrem Vater stelle ich es frei, ob er an Ihrer Stelle Curator und Verwalter meiner sämmtlichen Besitzungen werden will, ja ich würde es als eine besondere Gunst des Geschickes ansehen, wenn er diesen meinen Wunsch erfüllen kann, da sowohl ich als mein künftiger Gatte nichts mehr mit diesen geschäftlichen Dingen zu thun haben mögen. Jedenfalls wird es Ihrem Vater angenehmer sein, diesem großen Wirkungskreis vorzustehen, als bei seiner freiherrlichen Tochter zu wohnen und einem jüngeren Schwiegersohn vielleicht dienen oder gehorchen zu müssen. Bitte, antworten Sie mir recht bald. Wir werden nicht lange mehr in Carlsbad bleiben.“

Ludolf hatte den Brief gelesen, und faltete ihn ruhig zusammen.

„Nun, was ist dadurch entschieden?“

„Jedenfalls das Eine,“ sagte Florentine erröthend, „daß ich frei bin! — und nun Ludolf“ — und sie sank an seine Brust, „nun gehöre ich Dir ohne fernere Gewissensqual, und bitte Dich tausendmal um Verzeihung, wenn Du mir vergeben kannst, daß ich Dir diese Sorgen und Unruhe gemacht habe.“

„Seltsamer Mädchenkopf,“ flüsterte der Ueberglückliche, indem er sie an sein Herz schloß und küßte. Er ahnte nicht, und hat es niemals erfahren, daß Florentine ihn aus Großmuth der Frau von Falconi lassen wollte, weil sie nicht ganz klar war, ob nicht doch ein „Verhältniß“ zwischen ihnen bestanden habe.

Was sollen wir noch weiter erzählen. In wenig Wochen reiste das junge Paar glücklich vermählt nach Gerstenbeck. Wie damals vor fünfundzwanzig Jahren waren wieder Ehrenpforten aus grünen Tannenzweigen erbaut, und die Bauernmädchen hielten eine Schnur über den Weg gespannt, um die neue Herrschaft zu fangen, damit sie sich durch Geschenke auslösen solle. Florentine war nur dennoch die Herrscherin von Gerstenbeck geworden, aber Ludolf behielt hinfort seinen bürgerlichen Namen bei. Der alte Zaungruber aber zog es vor, in seinen neuen Verhältnissen zu bleiben, und das Anerbieten der Frau von Falconi anzunehmen.

Von dem alten Freiherrn von Gerstenbeck hörte man nichts mehr, auch blieb es lange ein stilles Räthsel, wer der geheimnißvolle Glückliche war, der die schöne Wittwe, welche sich dem halben Jahrhundert mit starken Schritten näherte, heim — oder vielmehr hinausgeführt hatte. Man wußte nur, daß das glückliche Paar auf Jahre hinaus auf größeren Reisen entfernt bleiben würde.

Zum nächsten Weihnachtsfest — es war ein ungewöhnlich warmer Winter, und viele Bäume blühten zum zweiten Male — kam der alte Zaungruber zum ersten Male wieder mit einem lustigen Gefährt auf das Gut hinaus, um seine „Kinder“ zu begrüßen. Hell klang das Knallen seiner Peitsche. Die Knechte stürzten herbei; die Herrschaft erschien auf der Freitreppe des Schlosses, und winkte mit den Tüchern,

und als sich aus dem großen Pelze die behagliche Gestalt des alten Zaungraber herausschälte, erhob sich ein allgemeiner Jubelruf unter den Knechten und Mägden.

„Willkommen Kinder", rief der Alte. Nun sind wir doch wieder Alle beisammen. Grüß Gott, gnädige Frau Tochter, gnädiger Herr Schwiegersohn — hab' Euch wunderliche Dinge zu erzählen!"

Und diese wunderlichen Dinge? Es beschränkte sich darauf, daß der alte Pachter und jetzige Generalverwalter der Falconischen Besitzungen nach Tisch seinen Schwiegersohn bei Seite nahm, und ihm in's Ohr flüsterte: „Lassen Sie Champagner heraufholen, wir müssen unsere Herrschaft leben lassen. Wissen Sie, wer der neue Herr von Falconi ist? — Es soll's Niemand wissen, aber ich hab' es nach sicheren Nachrichten: Kein Anderer ist es, als der alte Herr Baron selbst, der Freiherr von Gerstenbeck, Ihr Herr Vater, der richtig seine zweite Frau gefunden hat. Sie sollen sehr glücklich miteinander sein, aber sie geniren sich wahrscheinlich, sich hier zu zeigen, und werden wohl noch einige Jahre ausbleiben, bis sie als Großeltern auftreten können. — Verstanden!"

Historisches.

-d. (Geschichte der Stadt Burghausen.*) Ein aus vielen Gründen sehr anziehendes Buch. Nicht allein die reichbewegte Geschichte der Stadt und des Schlosses, welches dritthalb Jahrhunderte hindurch das Frauenzimmer und die Kinderstube, der lustige Tummelplatz der fürstlichen Jugend und der ruhige Wittwensitz der niederbayerischen Zweige des Stammes Wittelsbach gewesen war — nicht allein das patriotische Gefühl ist es, was den Leser fesselt, sondern die staunenswerthe Fülle von Notizen aller Art. Der Germanist, der Kunst- und Culturhistoriker, jeder wird eine überraschende Menge Materials finden, Beiträge zur Geschichte der Gewerke, Sagen und Biographieen von ansehnlichen Gelehrten, tapferen Kriegern, seltsamen Menschen, der Stoff quillt aus allen Blättern dem Leser entgegen. Das Ganze aber ist getragen von dem gewinnenden Ton einer liebevollen Behandlung, eines freudigen Vaterlandsgefühles und einer gerundeten Darstellung, welche, obwohl die chronologische Form streng eingehalten ist, durch die, den den einzelnen Perioden angehängten „Rückblicke" gehoben wird. Wäre uns ein näheres Eingehen gestattet, so würden wir hier gerne die Stelle ausheben, wo der Herr Verfasser in schlagender Weise, den herkömmlich auf Herzog Heinrich († 1450, Vater Ludwigs des Reichen) haftenden Vorwurf des Geizes widerlegt und den Charakter dieses klugen Fürsten in das wahre Licht setzt.

Das Werk, welches schon während dem Entstehen durch eine große Anzahl von Subscribenten sich deckte, darf sicher als ein Muster für ähnliche Monographien begrüßt werden. Der Verfasser hat damit seiner Vaterstadt ein im hohen Grade ehrenvolles Denkmal gestiftet. Beigegeben ist eine Ansicht der Stadt und ein Plan derselben, ferner das Wappen der Grafen von Burghausen in Farbendruck und eine Abbildung des ältesten Sigill vom Jahre 1290.

Notizen.

K. Es ist in diesen Blättern vor einiger Zeit einer neuen Arbeit unsers trefflichen Meisters Carl v. Enhuber rühmende Erwähnung geschehen, seines „Regentages im Gebirge" nemlich, in welcher Composition wieder einmal so recht sein gesunder Humor übersprudelt. Ließ schon die hiefür gefertigte Farbenskizze erkennen, daß das künftige Werk seinen leider Bayern nicht erhaltenen „Gerichtstag" in Bezug auf Farbe übertreffen werde, so hat das Werk selbst, welches rasch der Vollendung entgegenschreitet, in dieser Hinsicht die Farbenskizze entschieden noch weit hinter sich gelassen. C. v. Enhuber, der sich in seinen Bildern meist im Innern von Wohnungsräumen bewegt, hat sich in dem in Frage stehenden auch als ein ganz vortrefflicher Landschaftsmaler gezeigt, was um so mehr hervorgehoben werden muß, als gerade die Darstellung des strömenden Regens für den Künstler ungewöhnliche Schwierigkeiten darbietet. Nachdem die Vollendung dieses überaus bedeutenden Werkes des berühmten Künstlers im Laufe der zwei nächstfolgenden Monate zu erwarten steht, behalten wir uns eine eingehendere Besprechung desselben bis dahin vor, können aber schon jetzt den Wunsch nicht unterdrücken, der künftige glückliche Besitzer des Bildes, Hr. Benzino in Landstuhl, möge dessen Einsendung zur heurigen Kunstausstellung dahier gestatten, worin dasselbe im Interesse der Ehre der deutschen Kunst nicht fehlen sollte.

K. Der Kupferstecher Jaquemonte dahier wird demnächst mit dem Stich von C. v. Enhuber's „Gerichtstag" nach einem zweiten Originalgemälde beginnen, durch den das treffliche Bild Gemeingut aller Kunstfreunde werden soll.

Dr. Ernst Förster in München bietet die Collectaneen Jean Pauls zum Verkaufe aus. Dieselben sollen beinahe 60 starke Bände füllen.

K. Es ist allgemein bekannt, daß sich die Künstler häufig der photographischen Nachbildung bedienen, wenn sie eines oder das andere ihrer eigenen Werke wiederholt zu malen haben und sich dabei der Mühe der Herstellung einer neuen Zeichnung überheben wollen. Sie ließen in solchen Fällen einfach einen blaßen Abdruck entweder auf die grundirte Leinwand oder die Holztafel aufziehen und können sofort mit dem Malen beginnen. Nun hat der rastlos thätige k. Hofphotograph J. Albert in München die Photographie, um deren Vervollkommnung er sich schon so viele Verdienste erworben, neuerlich der Kunst dienstbar gemacht. Er stellte nemlich lebensgroße Bildnisse nach der Natur auf weiße Leinwand her, auf welcher der talentvolle Maler Friedrich Horschelt, die photographische Abbildung benützend, das Porträt mit Oelfarben ausführte. Bildnisse dieser Art unterscheiden sich für das Auge nicht im Mindesten von gewöhnlichen Oelgemälden und bieten außer den erhöhten Chancen für die Aehnlichkeit auch noch den Vortheil, daß das lästige Sitzen bis auf ein Minimum von Zeit wegfällt, welche der ausführende Künstler zur Herstellung einer Farbenskizze nach der Natur nöthig hat.

-d. Zu den ältesten und merkwürdigsten Bauten in Tirol gehört die kleine Kapelle St. Cassian zu Seben. Daselbst hatte St. Cassian als der erste Glaubensbote gepredigt und die Götzenbilder gestürzt. Die Kirche soll auf den Grundmauern eines der Isis geweihten Tempels erbaut sein. Von hier aus verbreitete sich dann im IV. Jahrh. (St. Cassian starb circa 363; sein Gedächtnißtag wird in Tirol am 5. August gefeiert) das Christenthum durch Tirol. Die Kirche daselbst gehörte früher zu Bayern und wurde erst später mit der Gründung der Diöcese Brixen davon getrennt. Zur Feier des 1500jährigen Bestehens beschlossen die Bürger Sebens ihre Kirche zu restauriren; mit diesem ehrenvollen Auftrage betrauten sie ihren Landsmann, Herrn Prof. J. Knabl in München, welcher zugleich den Hauptaltar mit seiner Plastik zu schmücken übernommen hat. Der Chor, welcher noch aus dem XIII. Jahrh. stammen soll, hat gegenwärtig nur eine Höhe von 14 Fuß; der darin sehr bedeutend aufgeschüttete Boden soll nun, um Raum zu gewinnen, auf das frühere Niveau zurückgeführt werden; wir rathen dabei den Tirolern zur Vorsicht, denn bei einem Bauwerk von hohem Alter und solchen Grundlagen kann Allerlei in der Erde stecken und zum Vorschein kommen, was schnell zerstört und dann unwiederbringlich verloren ist.

Der Frankfurter Senat hat den verstorbenen Ludwig Uhland dadurch verherrlicht, daß er eine der schönsten neuen Straßen des Ostendes der Stadt Uhland-Straße benannt hat.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Athen, 21. März. Die Zügellosigkeit der Soldaten nimmt überhand. Die Handelsleute Athens und vom Piräus verlangen die Wiederherstellung der Generalcommandos. Der Pöbel stürmte die Druckerei des Blattes, welches meldete, England unterstütze die Candidatur eines bayerischen Prinzen. Koroneos wurde zum Nationalgardechef gewählt. Der Kriegsminister gab seine Entlassung, welche nicht angenommen wurde. Der Minister des Aeußern ist definitiv zurückgetreten und provisorisch durch den Justizminister ersetzt. Lord Elliot erklärte amtlich, England unterstütze nicht die Candidatur eines bayerischen Prinzen.

Lemberg, 25. März. Auch Czechowski mit seinem Stab ist übergetreten. Nach den bisherigen Nachrichten sind die Verluste seines Corps an Todten und Verwundeten bedeutend. — Der Rest der Rzewuskischen Division ist bei Uściług über den Bug gegangen, um gegen Lelewel und Lewandowski zu operiren. Die Insurgenten verbrannten am 22. d. M. Nachts in Hrubieszow die dieser Division gehörigen Magazine. (W. Z.)

Krakau, 25. März, Mittags. Gestern zogen bedeutende russische Abtheilungen von Westen über Opatowice und Nowemiasto nach Osten gegen Stobnica und Staszow. (W. Z.)

Die nachstehenden officiellen russischen Telegramme stellen ihrerseits die letzten Vorgänge, wie folgt, dar:

Warschau, 25. März. Eine von Milewski geführte sehr zahlreiche Insurgentenbande ist am 23. im Walde von Kazmierz durch ein Detachement unter dem Befehle des Prinzen Wittgenstein überrumpelt und über den Haufen geworfen worden. Die Bande bestand großentheils aus ehemaligen preußischen Landwehr-Soldaten, die aus Posen herbeigekommen waren. Der sehr hartnäckige Kampf dauerte durch fünf Stun-

*) Aus urkundlichen Quellen bearbeitet von Dr. Bonifaz Huber. Burghausen, 1862. XXXIV. u. 305 S. gr. 8.

ken. Der schwer verwundete Milewski ist nach Posen entflohen. Fast alle Insurgentenführer wurden getödtet oder verwundet. Sehr viele Waffen, Munition, Lebensmittel und das ganze Gepäck fielen in die Hände der Sieger. Der Rest der Bande ist durch ein von Wloclaweck nach Slezin gekommenes Detachement gänzlich vernichtet; die umliegenden Pachthöfe und Dörfer liegen voll verwundeter Insurgenten. (W. Z.)

Warschau, 25. März, 5 Uhr Abends. Eine 1000 Mann starke, ziemlich gut bewaffnete und disciplinirte, von Czechowski commandirte Insurgentenbande ist in drei aufeinderfolgenden Treffen am 20. und 21. geschlagen und definitiv auf den Steppen von Ziosmenkl, im südöstlichen Theile des Gouvernements Lublin, zersprengt worden. Czechowski und zwei Priester befinden sich unter den Todten. Waffen, Gepäck und wichtige Papiere sind in den Händen der kaiserlichen Truppen geblieben. In der Richtung von Rzecza und Przemysl passiren zahlreiche Flüchtlinge die Grenze. (W. Z.)

Warschau 25. März, 7 Uhr Abends. Am 24. März ist eine 500 Mann starke, von Lelewel geführte Insurgentenbande bei Krasnobrod im Gouvernement Lublin eingeholt und geschlagen worden. Die Insurgenten haben viele Leute verloren. (W. Z.)

---

† **München**, 28. März. Die „Neuesten Nachrichten" enthalten in ihrer gestrigen Nummer, daß die „Bayerische Zeitung" einen Unterstützungsbeitrag von 20,000 fl. jährlich genieße. Dieß ist vollkommen unbegründet. Die gesammte für die Regierungspresse bewilligte Summe beträgt, wie allgemein bekannt ist, nur 20,000 fl. Was die „Bayer. Ztg." an Zuschuß vom Staate empfängt, ist von dieser Summe weit entfernt, und die Kosten der Bayer. Zeitung würden schon jetzt einen ganz geringen Beitrag in Anspruch nehmen, wenn dieselbe hier nicht fast allein die schweren Auslagen für die telegraphischen Depeschen zu tragen hätte, während in anderen großen Hauptstädten die daselbst erscheinenden Zeitungen, und zwar die großen Blätter wie die Localblätter, in die Kosten der Telegramme sich gleichmäßig theilen.

** **München**, 28. März. Die bayerische Hypotheken- und Wechselbank hat neue Zehnguiden-Banknoten anfertigen lassen, zu deren Ausgabe bereits die höhere Genehmigung erfolgt ist. Die betreffende königliche Entschließung wird in den nächsten Tagen im Regierungsblatte publicirt, und wird dann sofort mit der Ausgabe der neuen Banknoten und deren Auswechslung gegen die bisherigen Noten Seitens der Bankkassen begonnen. Die Umwechslung kann indessen innerhalb eines dreijährigen Termines stattfinden.

§ **Landshut**, 27. März. Am Donnerstage den 28. Mai lfd. Js. findet nach Bekanntmachung im hiesigen Kreisamtsblatte vom Gestrigen die Anstellungsprüfung der Schulgehilfen in Niederbayern pro 1863 am am Sitze der Schullehrer-Seminars-Inspection zu Straubing statt.

Erlangen, 25. März. Die Angelegenheit der Auflösung des Corps Bavaria ist nun vom Ministerium entschieden. Das Ministerium hat sich ganz auf den vom Senat eingenommenen rechtlichen Standpunct gestellt und den Recurs einfach verworfen. (N. C.)

Beilngries, 23 März. Auch in diesem kleinen Städtchen hat sich ein deutscher Reformverein gebildet, welchem bis jetzt bereits 130 Mitglieder gehören. Zu diesem zählen 4 Beamte, 9 Geistliche, alle anderen sind Bürger, sowie auch einige Landbewohner. (Ansb. Morgenbl.)

Darmstadt, 25. März. Die Abgeordnetenkammer verwarf heute in geheimer Sitzung die Regierungsforderung von 18,000 fl. Apanage und 11,000 fl. Erziehungskosten für den Prinzen Wilhelm, desgleichen das 10,000 fl. beantragende Amendement. (Schw. M.)

Posen, 23. März. In Folge des Zuzugs aus unserer Provinz nach dem Königreich hinüber ist eine vermehrte Truppenaufstellung an der Grenze angeordnet worden. Zu diesem Zwecke ward die bisher zwischen Kulm und Thorn concentrirte vierte Division so verlegt, daß ihr linker Flügel sich gegenwärtig an die Weichsel lehnt, während der rechte bei Wreschen steht. (B. Bl.)

Wien, 25. März. Das Carrousel zu Gunsten der brodlosen Weber hat einen Gesammtertrag von mehr als 33,200 fl. ergeben. Die sämmtlichen Regiekosten hat die Privatcasse des Kaisers getragen. (A. Z.)

Wien, 25. März. Ich glaube, Ihnen aus verläßlicher Quelle mittheilen zu können, daß auf den Rath des herzoglich bayerischen Leibarztes, Hofraths v. Fischer, welcher dieser Tage hieher berufen war, Ihre Majestät die Kaiserin auch in diesem Sommer die Badecur zu Kissingen, welche sie im vorigen Jahre mit so vorzüglichem Erfolge gebrauchte, wiederholen wird. Die Wohnung im Heß'schen Hause daselbst ist bereits wieder auf sechs Wochen gemiethet, und der Aufenthalt dort von Mitte Juni bis Ende Juli bestimmt. (A. Z.)

□ **Rom**, 20. März. J. M. die Königin von Neapel wird nunmehr sicher in der zweiten Woche nach Ostern hier erwartet. Sie soll bereits am 11. April in Marseille eintreffen, wo ein Schiff sie erwartet. Der Herzog von Brabant ist von seiner Reise im Orient nicht so wohl zurückgekehrt, als gehofft werden durfte. Die Besteigung des Sinai hat Sr. kgl. Hoheit einen Schmerz in der linken Brustseite verursacht, der nicht weichen will. Der Prinz macht überall den besten Eindruck, und scheint von tief religiöser Gesinnung beseelt zu sein. Der russische Specialgesandte Baron Osten-Sacken ist allerdings wegen Polens hieher gekommen, hat jedoch eine willjährige Aufnahme hier nicht gefunden. Die päpstliche Regierung konnte sich darauf berufen, daß zwischen Rom und Polen der Verkehr in geistlichen Dingen seit langer Zeit prohibirt sei, und ihn durch Dehortationen jetzt anzuknüpfen doch nicht statthaft erscheine. Es wird Sie vielleicht interessiren, zu erfahren, wie viele Klöster seit der italienischen Nationalbewegung unter dem Scepter Victor Emanuels unterdrückt worden sind: nicht weniger als 721 mit mehr als eilftausend Conventualen männlichen und weiblichen Geschlechts, welche nun überallhin zerstreut sind. Auf Umbrien und die Marken treffen ungefähr 120.

Palermo, 16. März. Inhaltlich eines amtlichen Berichtes wurden vom Mai 1861 bis zum Februar 1863 bezüglich der Briganten folgende Data erhoben: Mit den Waffen ergriffen und erschossen 1038; im Kampfe getödtet 2413; zu Gefangenen gemacht 2768; freiwillig stellten sich 932; Gesammtsumme 7151. (A. Z.)

△ **Paris**, 25. März. Das Schreiben des Kaisers an den Staats-Minister Billault enthielt, wie man versichert, noch eine im „Moniteur" nicht mit abgedruckter Nachschrift, in welcher der Kaiser sein Bedauern aussprach über die Worte, welche der Prinz Napoleon, sein Vetter, bei der Verhandlung im Senate an den Minister gerichtet hatte. Uebrigens soll der Kaiser auf einer Wiederaussöhnung Beider und darauf bestanden haben, daß sie sich in seiner Gegenwart die Hände reichten. Auch zwischen dem Prinzen und Hrn. E. v. Girardin soll es aus Anlaß der polnischen Frage zu einem zeitweiligen Zerwürfniß gekommen sein. — Am nächsten Freitag wird im gesetzgebenden Körper der die Aushebung von 100,000 Mann betreffende Gesetzentwurf eingebracht werden. Man ist noch immer nicht ganz ohne Besorgniß vor ernsteren Verwicklungen, welche für Europa aus der polnischen Frage erwachsen könnten. Nur die Zurückhaltung Englands und Oesterreichs ist es zu danken, daß die allgemein hier herrschende Gereiztheit gegen Preußen nicht bereits zu schlimmeren Folgen geführt hat. Diese Gereiztheit herrscht unter allen Parteien ohne Unterschied, und noch immer hält man nicht für unmöglich, daß der Kaiser am Ende doch noch etwas für Polen zu unternehmen sich entschließen könnte. Die Convention, welche Preußen mit Rußland geschlossen, ist hier noch keineswegs ganz verwunden, und war sicherlich ein politischer Fehler, dessen Folgen auch heute noch nicht ganz abzusehen sind. — Graf Arese, der persönliche Freund des Kaisers, welcher einige Zeit hier verweilt hatte, wird Ende dieser Woche nach Turin zurückkehren.

Paris, 25. März. Die „France" behauptet, daß eine Aussicht zu einer Fortsetzung des Wiener Congresses, diesesmal aber nur in der polnischen Frage, in Aussicht stehe. Es würden in diesem Falle in Wien die Bevollmächtigten der Regierungen von Oesterreich, Rußland, Frankreich, England, Preußen, Portugal und Schweden zusammentreten.

Madrid, 22. März. Pastor Diaz ist heute gestorben.

St. Petersburg, 20. März. Was bisher nur als Gerücht laut wurde, können wir Ihnen jetzt als Gewißheit berichten. Die Kaiserin tritt im Laufe des Monats April eine Reise ins Auslande an, um in Kissingen und Schwalbach ihre sehr angegriffene Gesundheit zu stärken. Im Anfang Mai dürfte die Kaiserin in Darmstadt, dem ein Besuch zugedacht ist, eintreffen. (A. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 27. März. Oesterr. Nat.-An. 70 7/8; 5proc. Met. 65 7/8 P; Bankactien 829; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 80 1/2; von 1858: 142 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 85; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 143 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 117; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 118; Westbahn-Priorität 86; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 222. Wechselcurs: Paris 93 7/8; London 118 5/8; Wien 104 5/8.

Wien, 27. März. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 55; 5proc. Met. 75.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.85; von 1858: 136.80; von 1860: 95 —; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 212 20; Donau-Dampfschiff-Actien 436; österr. Staatsbahn-Actien 225.25; Nordbahn-Actien 184.20; Westbahn-Prioritäten 95.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.65; London £ 10 112 20; Silber —

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurzhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. Nr. 88 & 89. 30. März 1863.

Uebersicht.

Ueber Plan und Idee der Antigone des Sophokles. — Der spanisch-marokkanische Krieg. — Historische Miscelle. — Major Serre auf Maxen. — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Ueber Plan und Idee der Antigone des Sophokles.*)

Man hört den deutschen Philologen so oft den Vorwurf machen, sie hingen bei ihren Erklärungen der Alten vorzugsweise an der Außenseite, d. h. an der Sprache, und das Verständniß des Gedankens werde ihnen dadurch nicht selten zur Nebensache. Leider müssen wir zugeben, daß dieser Vorwurf nicht in allen Fällen unbegründet ist, und begrüßen deshalb um so freudiger jede wirklich in den Geist der Alten eingehende Arbeit.

Eine solche liegt uns nun in der obenbezeichneten von einem bewährten Kenner des Alterthumes unter dem bescheidenen Titel eines Herbstprogrammes dieser Tage herausgegebenen Abhandlung vor, welche sich die interessante Aufgabe jetzt und, wie uns scheint, auf das Glücklichste löst, die Sophokleische Antigone nach einem neuen Gesichtspuncte zu erklären, indem der Verfasser dem bräutlichen Verhältnisse der Heldin zu Hämon eine tiefere und weiter greifende Bedeutung beilegt, als bis jetzt geschah.

Bei dem Umstande, daß von allen Sophokleischen Tragödien keine dem deutschen Publicum näher getreten ist, als gerade Antigone, mag es uns wohl gestattet sein, auf Hutter's geistvolle Arbeit etwas näher einzugehen.

Die bisherigen Meinungen über den dieser Tragödie unterliegenden Grundgedanken gehen hauptsächlich darin auseinander, daß die Einen, wie besonders Böckh und Schwenck, im Charakter der Antigone eine Schuld sehen: den Widerstand gegen Kreons Gebot, während die Andern diesen Widerstand für berechtigt erklären.

Hutter nun stellt den Satz auf: Antigone büßt mit ihrem Tode keine Schuld ab; sie stirbt vielmehr, um nicht, durch ihre von Kreon beschlossene Vermählung mit Hämon auf den höchsten Gipfel der Macht berufen, in Folge des ihr angeerbten Eigenwillens, durch Geschick und Machtbesitz verblendet, sich oder ihr Geschlecht in sittliche Ueberstürzung, Vermessenheit, Ungesetzlichkeit und Verschuldung zu führen und so ihr und den Ihrigen ein gleich unseliges und schmachvolles Loos zu bereiten, wie es Oedipus und seinem Stamme durch dieselbe Natur des Gemüthes und Charakters bereitet wurde. Es ist sonach die erst künftige, aber unvermeidliche Schuld und Leidensgefahr, vor welcher sich Antigone in frommer Gesinnung durch den freiwilligen Tod rettet.

Dieser Frömmigkeit, dieser von den Göttern stammenden Weisheit steht Kreon's unfromme Verblendung und Thorheit gegenüber. Seine Macht über die Satzung der Götter setzend, verbietet er des Polyneikes Bestattung und opfert seines eigenen Sohnes Braut, so diesen, Antigone und sich selbst durch in leidenschaftlicher Ueberhebung abirrendes Wollen in's Verderben ziehend. Wir haben es somit nicht mit dem öfter angenommenen Conflicte zweier sittlicher Gesetze, sondern mit dem Widerstreite eines ungerechten Machtgebotes mit einem göttlichen Rechte und Gesetze zu thun.

Den von einigen Erklärern der Antigone gemachten Vorwurf strafbarer Leidenschaftlichkeit weist Hutter mit Entschiedenheit zurück und zeigt, wie selbe nichts Anderes, als der gerechte Unwille über Kreon's ruchloses Gebot, jener Zorn ist, den Platon den Bundesgenossen der kämpfenden Vernunft nennt. Eben so wenig verdient Antigone die Beschuldigung der Härte gegen ihre Schwester Ismene. Ihr Unwille über die Schwäche Ismenen's, die sich Kreon's Machtwort unterwirft, ist ein vollkommen gerechter und noch dazu gepaart mit dem sittlichen Schmerze über den muthlosen Abfall derselben, wobei nicht übersehen werden darf, daß dieses Gefühl gerade in der aufopfernden Geschwisterliebe Antigone's wurzelt, deren Energie wie die ihrer ganzen Gemüthsart aus dem ihr eigenen Hochsinne zu erklären ist. Selbst ihr Eigenwille, den der Dichter so stark ausgeprägt, erscheint hier in dem Widerstreite mit dem ungerechten und strafbaren Willen Kreon's als gerecht und unsträflich, ja als sittliche Stärke, da es sich darum handelt, mittels derselben göttlicher Satzung gehorsam dem Todten sein Recht zu verschaffen und sich und ihre Nachkommen vor dem drohenden Uebel der Schuld zu retten. Ihre Zukunft aber schaut sie vorahnend in Kreon, der einst weise und gerecht, jetzt auf dem Gipfel der Macht verblendet und den göttlichen Gesetzen ungehorsam sich erweist.

Ueberdies weist Hutter auf das Klarste nach, daß nach der Sophokleischen Todesidee die Abkürzung des Lebens und Leidens der Antigone nirgends als Uebel und Strafe, sondern nur als Erlösung von den Schicksalswehen aufgefaßt wird.

Hienach legt Hutter als den Grundgedanken der Tragödie dar: das Unglücksloos des Herrscherthums durch Verführung des menschlichen Willens zur Ungesetzlichkeit, welchem Schicksale gegenüber die fromme, das Leben opfernde Gegenwehr und Abwehr als ein glückliches und erhabenes Geschick erkannt wird.

Es erübrigt nur noch, die Motive zu Antigone's Selbstmord näher in's Auge zu fassen. Kreon hat sie lebend in ein Felsengrab verbannt und ihrer aus ihrem oberweltlichen Dasein in ein Grab verstoßenen Seele ebenso den Todtenfrieden geraubt wie ihrem Bruder Polyneikes. Nach der göttlichen Satzung des Todtenrechtes gebührt aber dem Todten nach Beendigung des oberweltlichen Lebens die Ehre der Einbürgerung im Hades und die nämliche gebührt der unwiderruflich aus der Oberwelt in's Grab verbannten Seele. Deßhalb ist Antigone sittlich berechtigt, wie für ihres Bruders so für ihre eigene Seele die Aufnahme in den Hades zu erkämpfen. Als das einzige Mittel hiezu erscheint nun der Tod durch die eigene Hand, der so zugleich religiöse Gesetzlichkeit und Weihe erhält.

Die sittliche Nothwendigkeit dieser Selbstopferung läßt der Dichter dadurch erkennen, daß Kreon's Alternative die Rückkehr der frommen Heldin aus dem Grabe von einem Treuebruch gegen die ewigen Gesetze und ihre eigene Natur abhängig macht. Im Gegensatze dazu erscheint der die Katastrophe herbeiführende Selbstmord Hämon's als ein Ausfluß seines zur Leidenschaft gesteigerten Egoismus und somit strafwürdig.

Der Raum dieser Blätter erlaubte uns natürlich nicht, die einzelnen Belege für die aufgestellte Ansicht näher zu bezeichnen, wir hoffen jedoch, den freundlichen Lesern den Faden in die Hand gegeben zu haben, der sie zu neuem Verständnisse des unsterblichen Werkes führen soll. Ist es uns nicht in dem Maße gelungen, welches wir wünschten, so möge dies jedenfalls nicht auf Rechnung der besprochenen geistvollen Monographie, sondern vielmehr auf jene der Schwierigkeit, so bedeutenden Stoff in möglichst engen Raum zusammenzudrängen, gesetzt werden, wobei wir gerne zugeben, daß, was wir erzielt, hinter dem, was wir angestrebt, zurückbleibt.

Regnet.

*) Ueber Plan und Idee der Antigone des Sophokles. Nebst einem kritischen Versuche zum Prolog dieser Tragödie V. 23—25. Herbstprogramm des k. Wilhelmsgymnasiums in München, verfaßt von Joh. B. Hutter, k. Rector und Professor.

Der spanisch-marokkanische Krieg
in den Jahren 1859 und 1860.*)

In diesen neuen, ganz vom militärisch-wissenschaftlichen Standpuncte behandelten Berichten beruhen die Urtheile des Verfassers auf seiner eigenen Theilnahme am Feldzuge und auf seinem zweiten Besuche Marokkos nach dem Abschluße des Friedens; dem Werke selbst waren bereits früher kleinere Abhandlungen vorausgegangen, welche in der Darmstädter Militär-Zeitung veröffentlicht wurden.

Die eigenthümlichen politischen und socialen Verhältnisse Marokkos gaben zugleich Veranlassung zu einer kurzen, interessanten Zusammenstellung auch über diese Gegenstände, sowie über die Bevölkerung, ihre Racen und ihren Charakter. Der tief gesunkene Zustand dieses einst so blühenden Kaiserreichs bietet ein trauriges Bild, wenn auch nicht vereinzelt, in der Geschichte.

*) Mit Benützung der vorhandenen Quellen und nach eigener Beobachtung dargestellt von Eduard Schlagintweit, kgl. bayer. Chevaulegers-Oberlieutenant und Divisions-Adjutanten. Leipzig F. A. Brockhaus 1863.

Dem Zwecke des Buches entsprechend sind die Verhältnisse der Armeen und der Kriegsereignisse stets der wesentlichste Gegenstand der Schilderungen. Bei der Darstellung der spanischen Armee ist mit Sorgfalt jede einseitige Anschauung vermieden worden; die einzelnen Einrichtungen sind kurz aber bestimmt erwähnt und sehr häufig in gut gewählte vergleichende Verbindung mit den Einrichtungen in andern größeren Armeen, namentlich der englischen und französischen gebracht. Auch verdienen die sorgfältigen Angaben über den spanischen Volkscharakter und über die Leistungsfähigkeit der Soldaten und der spanischen Pferde eine specielle Erwähnung.

Die Begebenheiten des Krieges sind auf die Ursachen, welche die Entstehung desselben bedingten, zurückgeführt. Hiezu liefern die diplomatischen Actenstücke, welche mit ganz besonderer Sorgfalt und Vollständigkeit wiedergegeben sind, sehr ausführliche Belege; sie sind bezeichnend für die Zerrissenheit der marokkanischen Zustände und interessant als Documente in der Geschichte dieses Krieges. Die Ereignisse desselben zeigen viele Fälle von Zerstörungssucht bei den Spaniern, aber ungleich mehr der Grausamkeiten bei den von Christenhaß erfüllten Muhamedanern.

Die charakterlose Haltung der marokkanischen Regierung, welche die stipulirten Verträge mit den fremden Mächten schon seit Jahrhunderten so oft in leere Versprechungen umzuwandeln wußte, bot auch diesmal für die Spanier, nachdem sie den Krieg schon lange siegreich beendet hatten, große Schwierigkeit, die von den Marokkanern in dem Friedensvertrage zugestandenenen Bedingungen wenigstens theilweise ausgeführt zu erhalten, indem diese jede Gelegenheit in der perfidesten Weise benützten, die eingegangenen Verbindlichkeiten zu umgehen oder ihre Erfüllung in unbestimmter Weise zu verzögern. —

Noch mögen hier drei große Tabellen über die Organisation der spanischen Armee in den verschiedenen Perioden des Krieges und besonders eine detaillirte Terrainkarte des Kriegsschauplatzes mit zahlreichen numerischen Angaben speciell erwähnt sein.

Auch eine kurze Zusammenstellung einiger historischer Data wurde jüngst in der Märzsitzung der historischen Klasse der k. bayer. Akademie mitgetheilt.

Historische Miscelle.

I. An Nachrichten über die allerfrüheste Kindheit hervorragender Fürsten ist eben kein großer Ueberfluß vorhanden. Deßhalb mag es nicht ohne Interesse sein, ein paar Zeilen aus dem Tagebuche der Hofmeisterin Freifrau Barbara von Rothaft zu lesen, welche auf die Taufe der Kinder Herzogs Wilhelm IV. von Baden und der Maria Jacobäa von Baden Bezug haben und außer den andern Kindern der Genannten auch Herzog Albrecht V. von Bayern betreffen.

Die Stelle lautet nach vorhergängiger Aufschreibung der Taufe eins anderen Prinzlein, wie folgt: „Item darnach hat die durchleuchtige Fürstin meine gn. Fraw geborn ain jungen Hern an dem suntag Invocavit umb mittag, ain fiertail nach zwölfen im (15) 28sten Jar. Vnd ist am montag getauft worden vnd ist sein nam Albrecht vnd ist gevater worden her christof von swarzenberg landhofmaister vnd gregor von eglofstain. Vnd ich hofmaisterin hab den jungen fürsten zw tauf tragen vnd habend mich die gevater gefirt vnd ist der erste tag gewesen im Mertzen."

Eine nähere Andeutung über Albrechts V. politisch inhaltsreiches Leben, wie dessen Liebe zur Kunst ist wohl nicht nöthig und es wird nur daran erinnert, daß er der ursprüngliche Gründer der Münchener Bibliothek war. Nebenbei angemerkt zu werden verdient, daß er im Jahre 1546 zu Regensburg eben jene Prinzessin, nemlich des deutschen Königs Ferdinand Tochter Anna heirathete, welche dem vor ihm getauften und 1534 zu Wolfrathshausen verstorbenen Bruder Theodo bestimmt gewesen war.

Major Serre auf Maxen.

Am 3. März entschlief in Dresden nach längerem Leiden in Folge eines wiederholten Herzschlages sanft und friedlich der Gründer der Tiedgestiftung, der Wohlthäter der Schillerstiftungen, der Unternehmer der großen, in ihren Erfolgen so staunenswerthen Nationallotterie. Das lange thatenreiche Leben eines seltenen Patrioten liegt damit abgeschlossen vor uns. Ein siebenzigjähriger Greis faßte er noch 1859 mit dem feurigen Muthe des Jünglings und der unermüdlichen Ausdauer der blühendsten Manneskraft den kühnen Gedanken zu jenem Unternehmen, das in ungeahnter Ausdehnung eine Betheiligung der höchsten und niedrigsten Kreise in deutschen Landen an einem großen Nationalfonds für Kranke und Betagte, für Wittwen und Waisen auf den Gebieten deutscher Literatur und Kunst bezweckte und ins Leben führte. Eine so riesenhafte Natur war vielleicht auf mehr als vierundsiebenzig Jahre angelegt, hätte nicht eine Last böswilliger Kränkungen und Verdächtigungen seine letzten Jahre getrübt, hätte er nicht so vielfach Undank geerntet, wo er Segen gepflanzt. Ein Redner am Grabe sprach von den Steinen, die man ihm in den Weg geworfen, von Widersachern, die Nägel zu seinem Sarge geliefert. Sein Fuß ist nicht gestrauchelt, sein Muth blieb ungebeugt, seine Arbeitskraft hielt aus, obschon die Sorge laut geworden, der Mann werde mitten in seinem Werke zusammenbrechen. Er vollendete sein Werk; aber der Wunsch, er möchte unter den Zweigen des Baumes, den er für Tausende gepflanzt, selber noch einige Abendruhe genießen, blieb unerfüllt. Man kann unter Deutschen nicht ungestraft, nicht ungefährdet ein Wohlthäter der Nation sein.

Friedrich Anton Serre war in Bromberg den 28. Juli 1789 geboren. In Danzig besuchte er die Schule, in Frankfurt an der Oder als Rechtsbeflissener die Universität und war dann drei Jahre lang Referendar am Oberlandesgericht zu Glogau, trat aber, als der Ruf des Vaterlandes zum Kampf gegen den Feind erscholl, als freiwilliger Jäger in die dritte Compagnie des zweiten preußischen Garderegiments, kämpfte mit in der Schlacht bei Groß-Görschen und wurde nach der Uebergabe von Glogau als Adjutant mit der Capitulationsurkunde nach Paris geschickt, um später als Hauptmann dem Militärgouverneur von Sachsen, General von Gaudy, in Dresden zur Seite stehen. Hier lernte er seine Gattin kennen und war seit 1819 Besitzer des großen Rittergutes Maxen, das Jahrzehnte hindurch der Schauplatz seiner zahlreichen, bald geglückten, bald mißlungenen landwirthschaftlichen und gewerblichen Unternehmungen wurde, Unternehmungen, bei denen sein unermüdlicher Erfindungsgeist sich immer neue Zielpuncte stellte, während zugleich sein edles, aufopferungsfähiges Herz den Armen neue Quellen der Thätigkeit damit eröffnete. Bald grub er nach neuen Marmorschichten, bald verwandte er Tausende auf Versuche zur Vermehrung und Verbesserung der Zucht und der Bodenfrüchte, bald zwang er, und mit großem Glück, unfruchtbaren Steinflächen in zahllosen Kalköfen neue Erträgnisse ab, bald construirte er zum allgemeinen Besten Gemeindebacköfen und neue Stubenheizungsapparate. Unter seinen vielen ländlichen Wohlthätigkeitsanstalten rühmte man vor allen in und um Maxen seine Waisencolonien, die durch Verminderung der städtischen Waisenhäuser elternlose Kinder dem Landleben und der ländlichen Familienzucht anheimgeben. In fünfundzwanzig Jahren konnte die Waisencolonie in Maxen tausend Zöglinge aufweisen, und der Rath der Stadt Dresden überreichte dem erfindungsreichen, uneigennützigen Gründer zur Anerkennung seiner Verdienste 1856 ein schönes Gedenkblatt.

Als wären seine ländlichen Unternehmungen nur Vorspiele gewesen zur Entfaltung seiner unermüdlichen Thatkraft, sammelte er sein bestes Wissen und Wollen in der Gründung der Tiedgestiftung. Sie war, sagte der Redner am Grabe sein Lieblingskind. Der Sänger der Urania konnte unter den Dichtern Deutschlands sein eigentlicher Apostel genannt werden, zu dessen weltlich gesungenem Evangelium von der Unsterblichkeit der Seele er den Armen und Leidenden, den Bedrängten und Betagten auf der Scholle der Endlichkeit das Brot des Lebens hinzuzufügen sich zum Beruf machte. Diese Stiftung umfaßt auf den Gebieten deutscher Poesie und Kunst die Wittwen und Waisen, Kranken und Nothleidenden, um zu vergüten und zu ergänzen, wo die Theilnahme der Nation sich als nicht ausreichend erwiesen. Als der Wogenschlag der nationalen Stimmung höher ging, sich einen mächtigeren Schutzgeist wählte und mit dem in allen Gauen Deutschlands, ja in allen Zonen, wo deutsche Zunge spricht und deutsche Herzen schlagen, begeistert gefeierten hundertjährigen Schillerfeste zu einer Verbrüderung aller Deutschen ein Signal gegeben wurde, da schrieb auch Serre den Namen Schiller auf seine Fahne, um unter dieser Fahne eine Betheiligung zur Beisteuer zu ermöglichen, die in ihren Ergebnissen eine ungeahnte, nie dagewesene zu nennen ist. Er vergaß dabei nicht seine Lieblingsstiftung, aber er sprach den größeren Gewinnantheil dem Größeren zu, auf dessen Namen sein Aufruf zur Nationallotterie erging. Seine Sorge war, die Begeisterung der Edlen, deren Beisteuer zu einem Fonds für die Opfer auf dem Gebiet deutscher Dichtkunst schon in gutem Gange war, könne und werde plötzlich erlahmen. Serre bezweckte eine nationale Schatzkammer anzulegen, mit der wir dem stolzen England und dessen Literaturfonds und dem mächtigen Frankreich, das bei seiner lebendig regeren Theilnahme an den lebenden Dichtern und ihren Thaten solches Schatzes kaum bedarf, gegenüber zuversichtlich auftreten könnten. Serre gewann für seinen kühnen Plan die Gunst der Fürsten; seinem Bitten und Drängen widerstand nicht leicht ein Herz, er hatte die seltene Gabe, Zutritt, Mittel und Wege zu den Höchsten und zu den Geringsten zu finden. Da kam denn freilich die schwarze Scheelsucht und warf ihm vor, er habe, um die Theilnahme der Massen zu gewinnen, auf die gemeine Gewinnlust der Menschen speculirt. Dem war nicht so. Vor seinem Geiste stand von seinem Unternehmen ein anderes Bild, und der Sprecher am Grabe, Dr. Kühne, erläuterte dasselbe. Er wollte die Begeisterung für den edlen Zweck dahin ausdehnen, daß auch der ge-

ringer Begüterte sein Scherflein zum Einsatz ohne Einbuße wagte. Ein heiteres Spiel des Glückes, wo der Zufall freilich herrschte, eröffnete er mit seiner Lotterie, und wenn mehr als 600,000 Deutsche ihm Gehör gaben, so konnte er, wie weiland ein großer Feldherr, an seine Brust schlagen und sich sagen: All die Hunderttausende, die meinem Rufe folgten, „sie sind in meines Glückes Schiff mit mir gestiegen," und „setzten wie auf Eine große Nummer" — nicht ihr Alles auf sein einzig Haupt, wohl aber ihr Scherflein auf diese oder jene Nummer, in Aussicht auf Gewinn vielleicht, jedenfalls aber im Bewußtsein, zu einem edlen großen Werke mitgewirkt zu haben. Der Erfolg war über Erwartung, selbst über des kühnen Unternehmers Vermuthen. Selbst Wohlgesinnte hatten — nie an der Reinheit seines Willens und seiner Gesinnung — wohl aber auf Augenblicke an der Tauglichkeit der gewählten Mittel zum edlen Zweck gezweifelt. Autokratischer Natur wie er war, nahm er das Werk auf seine eignen Schultern und führte es mit staunenswerther Arbeitsamkeit, ein Greis in den Siebzigern seiner Jahre, unerschüttert und ungebeugt zu Ende. War es die soldatische Art und Gewohnheit in ihm, war es die Zugehörigkeit zu einem zähen Volksstamm der Deutschen, der in seiner Manneskraft und Energie auch das Gelüst zur Dictatur verräth: Serre war ein Selbstherrscher, der nur eignem Instinct folgte, Mithelfer nur zuließ, wenn sie ihm sich fügten. Es kam vor, daß ganze Collegien ehrenwerther Männer ihrer bessern Einsicht sich begaben, weil sie fühlten, in dem Manne sei eine Kraft im Anzuge, die entweder brachgelegt werden oder so wie sie ging mit vollen Segeln einherziehen mußte. Seine starkmüthige Zuversicht verlor nie den Glauben an sich selbst; schwarzen Undank und Verdächtigungen zu ernten überraschte ihn freilich, aber beugte nicht seinen Sinn, jedes Hinderniß machte ihn nur kecker, schärfte den Spürsinn seiner unermüdlichen, fast advocatorischen Erfindungsgabe, stählte nur noch seine ungewöhnliche Willenskraft, bis das Werk vollendet und erledigt war. An Arbeit hat er von seinem Unternehmen nur wenig hinterlassen, an Segen auf Jahrhunderte hinaus für Tausende die Hülle und Fülle.

(Europa.)

Notizen.

* In der am nächsten Dienstag (nicht Mittwoch) stattfindenden letzten musikgeschichtlichen Vorlesung des Hrn. Dr. Nohl werden unter Anderem, wie wir hören, folgende interessante Beispiele gesungen werden: 1) „Alla trinità beata", eines der vierstimmigen laudi spirituali aus dem 15. Jahrhundert, 2) „Jesus dulcis", moteta a 4 voce, von Vittoria (1570), 3) Arie aus Gluck's „Armide", 4) „Trennung und Wiedervereinigung" und „Un moto di gioja", Lieder von Mozart.

Eine Anzahl angesehener Männer Sachsens hat sich vereinigt, die Deutschen für die Wiederherstellung des prachtvollen Ulmer Münsters zu erwärmen, der eines der großartigsten Denkmale deutscher Kirchenbaukunst und jedenfalls das bedeutendste evangelische Gotteshaus unseres Vaterlandes ist. Zu einer gründlichen Restaurirung, die das mächtige Bauwerk vor dem Verfall bewahren soll, ist mehr als eine halbe Million Gulden nöthig, welche Summe durch Beisteuern aufgebracht werden soll; zur Annahme von Beiträgen erklären sich außer den Comitemitgliedern auch die Expeditionen des „Dresdener Journals" und der „Leipziger Zeitung" bereit.

Der Componist Rubinstein hat seiner neuen Oper „Lalla Rookh" einen andern Titel: „Feramors" verliehen, um eine Verwechslung mit dem gleichnamigen Werke Felicien Davids zu vermeiden. Unter diesem zweiten Namen ist die Rubinstein'sche Schöpfung am 22. Februar über die Dresdener Hofbühne gegangen.

Die rasch zur Berühmtheit gelangte Marie Sophie Schwarz hat wieder einen Roman vom Stapel gelassen: „Zwei Familienmütter", den Brockhaus bereits in einer deutschen Uebersetzung bringt. Die Verfasserin schließt sich an Friederike Bremer und Flygare-Carlen an, hat aber noch das demokratische Element hinzugebracht: wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn ihre Bücher noch eifriger verschlungen werden, als ihrerzeit die bremer'schen Strickstrumpfromane.

Adolph Menzel in Berlin hat bei Gelegenheit des Hubertsburger Friedens-Jubiläums seine auf den großen König bezüglichen Gemälde und Zeichnungen ausgestellt, und den Ertrag den beiden noch lebenden Veteranen aus jener Zeit bestimmt. Der mehr als hundertjährige Lorenz Halacz und der fünfundneunzigjährige Friedrich Falke hatten sich bisher eines königlichen Beneficiums zu erfreuen, welches für den Ersteren monatlich drei Thaler, für den Andern monatlich zwei Thaler betrug.

Der König von Preußen hat Uhlands Originalhandschrift zum Drama „Herzog Ernst von Schwaben" angekauft, und sie der k. Bibliothek in Berlin als Geschenk übergeben lassen.

Den vielen Versuchen, Molière's „Tartüffe" dem deutschen Bühnenrepertoire einzuverleiben, hat Grunert einen neuen hinzugefügt. Das Buch ist bereits im Handel, das Stück auf der Stuttgarter Hofbühne erschienen. Das Publicum anerkannte die fleißige Arbeit des Bearbeiters, und folgte der Darstellung mit gespannter Aufmerksamkeit, schien sich jedoch von dem Stück nicht in der Weise angeregt zu fühlen, wie wir dies in Paris, wo die Tradition mächtig mitwirkt, gesehen.

Bei Franz Dunker in Berlin erscheint „die Geschichte der deutschen Freiheitskämpfe in Bildern von Bleibtreu und Pietsch". Die „Begegnung der Königin Louise mit Napoleon" von Pietsch, und „Hofer am Berg Isel" von Bleibtreu bilden die erste Lieferung, und verdienen ihrer Vortrefflichkeit wegen die volle Aufmerksamkeit des Publikums.

Emanuel Leutze, früher eine Zierde der Düsseldorfer Malerschule, hat kürzlich das erste seiner großen Wandgemälde im Capitol von Washington vollendet. Dasselbe stellt eine Gruppe von Wanderern nach dem Westen auf einem Gipfel der nordamerikanischen Alpenkette dar, wie sie im Glanze der Abendsonne das Sternenbanner der amerikanischen Republik aufpflanzen, hierdurch von dem uncultivirten Boden Besitz ergreifend. Dem Europäer freilich erscheint ein solcher Gegenstand für ein monumentales Gemälde zu genrehaft, dem Amerikaner aber sind diese immer weiter nach Westen vordringenden Ansiedler die Bahnbrecher der Cultur; diesen Gedanken weiter verfolgend, hat Leutze in einem schmaleren Bilderstreifen unter dem großen Gemälde eine Ansicht der Einfahrt des Hafens von San San Francisco vergegenwärtigt. Der Künstler hatte zu treuer Charakterisirung des Gegenstandes selbst eine Reise nach dem Westen gemacht.

Wolfgang Müller's von Königswinter bekanntes Rheinbuch erscheint in zweiter und zwar Heft-Ausgabe. Der Rhein verdient eine so glänzende Behandlung, wie sie ihm hier von Dichter und Künstler zu Theil geworden, 16 Tafeln in Tondruck, Aquarelle und illustrirte Capitelanfänge schmücken das Werk.

Im Burgtheater sind Hebbel's „Nibelungen" nun zur Aufführung gelangt, und haben bei dem, mit ganzem Ernste sich der Dichtung und Aufführung hingebenden Wiener Publikum die vollste Anerkennung gefunden. Der Dichter, von dem man stets etwas Bedeutendes, Mächtiges sich geboten zu sehen gewohnt ist, hat auch dießmal ein in die neueren Dichtungen weit überragendes Werk geschaffen, und wurde durch den wiederholten Hervorruf geehrt.

F. Von Hrn. Dr. Wolfgang Wessely, k. k. ordentl. Professor der Rechte an der Prager Universität, ist ein Buch erschienen: „Die Befugnisse des Nothstandes und der Nothwehr nach österreichischem Rechte mit Berücksichtigung des gemeinen Rechts und der neueren deutschen Partikulargesetzgebungen." (Prag, 1862, bei F. Tempsky). — Es zeichnet sich diese Schrift aus durch Klarheit der Darstellung, durch sorgfältige Benutzung der einschlägigen Literatur und — was wir noch besonders hervorheben wollen — durch Berücksichtigung der rechtsphilosophischen Seite der Aufgabe. Genaueres Eingehen auf das reiche Detail des Buches muß fachwissenschaftlichen Zeitschriften vorbehalten bleiben.

Die kleine Schrift, welche zum Andenken an den siebenjährigen Krieg herausgegeben wurde: „Von Lowositz bis Hubertsburg" und den Rector Knauth zum Verfasser hat, erlebte in den letzten Paar Wochen fünf Auflagen.

Uhlands Gedichte werden von der gegenwärtig in Zürich lebenden amerikanischen Dichterin Mary H. C. Booth in's Englische übersetzt, und nebst der am Grabe Uhlands gesprochenen Ode von Dr. Fischer aus Stuttgart im Mai erscheinen.

Im Theater du Chatelet zu Paris wird seit Wochen schon ein Melodrama: „Marengo" gegeben, welches bisher Unerhörtes bietet. Eine große Menge Truppen, berittene Artillerie und wirkliche Kanonen erscheinen auf der Bühne, aus welch' letzteren geschossen wird; also ein wirkliches Spectakelstück.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 29. März. Im Abgeordnetenhause deponirte von Sybel nachfolgende Interpellationen: 1) Welche Ausgaben verursachte die Truppenconcentration an der Polengrenze? 2) Aus welchen Fonds wurden dieselben bestritten? 3) Warum wurden der Landesvertretung bis jetzt keine Vorlagen darüber gemacht?

□ **Breslau**, 28. März*). Die Schlesische Zeitung meldet aus Warschau von „glaubwürdiger Seite", Wielepolski habe an Einfluß verloren. Der Großfürst empfange ihn nur widerwillig.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

♂ **München,** 30. März. Seine Majestät der König wohnten gestern Vormittags der mit feierlicher Procession verbundenen solennen Palmweihe und dem Hochamte in der Allerheiligen-Hofkirche bei. Se. Majestät waren von II. kk. HH. den Prinzen Luitpold und Ludwig sowie dem Herzoge Karl Theodor in Bayern nebst dem großen Cortege begleitet. Se. Majestät König Otto von Griechenland hatte der kirchlichen Feier gleichfalls beigewohnt.

****München,** 30. März. Durch königlich allerhöchste Entschließung wurde der Generalmajor ad latus beim General-Commando Nürnberg, Freiherr v. Hunoltstein, auf zwei Jahre pensionirt. — Das Befinden des Herrn Directors Heinrich v. Heß hat sich gestern Nachmittag leider so verschlimmert, daß man dessen Ableben stündlich entgegensah. — In Nürnberg starb gestern in dem hohen Alter von 87 Jahren die Frau v. Schaden, Haupteigenthümerin des Instituts des Correspondenten von und für Deutschland.

*† **München,** 30. März. Der Chevalier Vianna de Lima ist bei der königlichen Regierung als kaiserlich brasilianischer Geschäftsträger beglaubigt worden, und hat in dieser Eigenschaft am 21. d. Mts. Seiner Excellenz dem Hrn. Staatsminister des k. Hauses und des Aeußern, Frhrn. v. Schrenk, seine Creditive übergeben.

Frankfurt, 26. März. Ein Antrag des gesetzgebenden Körpers auf Aufhebung des Zeitungsstempels ist vom Senat ablehnend beschieden worden. Als Grund hat der Senat die finanzielle Einbuße (23—24,000 fl.) angegeben. Der gesetzgebende Körper, in dessen Sitzung gestern die Rückäußerung des Senats zur Verlesung kam, sprach sich jedoch dahin aus, daß bei einem Institut, welches so viel zur Volksbildung beitrage, wie das Zeitungswesen, ein so geringer Ausfall im Budget nicht entscheidend sein könne, und beharrte auf seinem Antrag. (N.-Z.)

♀ **Berlin,** 27. März. Wie verlautet, werden neuerdings von Seiten Frankreichs auch hier in Berlin angelegentliche Bemühungen aufgeboten, um zur gemeinsamen Regelung der polnischen Frage einen europäischen Congreß zu Stande zu bringen. In Bezug auf das Verhalten der diesseitigen Regierung zu der Congreßidee ist etwas Bestimmtes noch nicht bekannt geworden. Heute früh ist der Prinz Wilhelm von Baden mit seiner Gemahlin, der Frau Großfürstin Marie von hier, nach Gotha abgereist. — Der commandirende General des 5. Armeecorps, General der Cavalerie, Graf von Waldersee, welcher am Dienstag von Posen hier eingetroffen war, hat sich gestern wieder auf seinen dortigen Posten begeben. Dem Vernehmen nach sollen die Reserven, welche zu der Truppenconcentrirung an der polnischen Grenze eingezogen worden sind, zum 1 April entlassen werden. Doch wird, wie in militärischen Kreisen versichert wird, mit dieser Maßregel noch keine Verminderung der „Sicherheits- und Ordnungsvorkehrungen" in den preußischen Grenzgebieten verbunden sein.

Wien, 26. März. Langiewicz ist auf Ehrenwort freigegeben, ebenso seine nächste Umgebung, muß aber einstweilen seinen Aufenthalt in Brünn nehmen. Von einer Auslieferung übergetretener Insurgenten ist gar keine Rede. (A. Z.)

* Die gestern erwähnte Mittheilung, welche der „Kölner Zeitung" aus **Wien,** 27. März, zugegangen ist, lautet vollständig: „Die französische Regierung will die vollkommene Unabhängigkeit Polens mit dem Herzog von Leuchtenberg als souverainem König. Sie hat dieses neue Programm den Botschaftern der Großmächte in Paris bereits angedeutet." Zugleich hat die „K. Z." zwei Briefe aus Paris und aus Berlin, beide vom 26. März, erhalten, welche, der erstere in bestimmtem Tone, der andere mehr andeutungsweise, dieselbe Notiz enthalten. Sie fügt bei, sie könne im Wesentlichen diese Nachrichten verbürgen, und macht noch darauf aufmerksam, daß sie schon vor Wochen auf die Gefahren hingewiesen habe, welche die polnische Frage in sich schließe, und die auch jetzt noch keineswegs beseitigt seien.

* **Wien,** 28. März. Die Reise des Kaisers nach Dalmatien ist sicherem Vernehmen nach theils wegen der andauernden Erkrankung des Erzherzogs Ferdinand Max, theils und in erster Reihe aber unter dem Eindruck der gegenwärtigen politischen Constellationen auf unbestimmte Zeit verschoben und wird aller Voraussicht nach erst im Herbste d. Js. angetreten werden.

* **Wien,** 28. März. Die „Scharf'sche Correspondenz" besteht darauf, daß ihre von der „Generalcorrespondenz" als falsch bezeichnete Mittheilung, der Herzog von Grammont sei angewiesen, sich an die österreichische Regierung zu wenden, um für Langiewicz die Freiheit und die Erlaubniß zur Reise nach Paris zu erwirken — in allen Theilen wahr sei.

Wien. Zur Illustration der österreichisch-russischen Beziehungen meldet die Wiener „Presse" nach einem ihr zugegangenen Berichte aus Petersburg vom 22. März, daß Graf Friedrich Thun in den letzten Tagen nicht nur vom Fürsten Gortschakoff den Ausdruck besonderer Anerkennung und des aufrichtigsten Dankes der russischen Regierung für die Haltung des österreichischen Cabinets in der polnischen Angelegenheit erhalten hat, sondern daß Kaiser Alexander dem Grafen Thun in der am 21. stattgehabten Abschiedsaudienz persönlich diese Gesinnungen in den schmeichelhaftesten Ausdrücken wiederholt und ihn beauftragt hat, dem Kaiser Franz Joseph den wärmsten Dank auszusprechen für die bei aller loyalen Neutralität dem alliirten Nachbarstaate bewahrten Rücksichten. Gleichsam als Bekräftigung dieser Aeußerungen erhielt Graf Friedrich Thun vom Kaiser von Rußland bei seiner Verabschiedung das große Band des Weißen Adler-Ordens, bekanntlich die höchste polnische Ordens-Decoration.

Innsbruck, 26. März. Sämmtliche wälschtyrolische Abgeordnete, die bisher auf dem Landtage nicht erschienen sind, haben dem Landeshauptmann die Erklärung eingesendet, daß sie ihr Mandat niederlegen.

Paris, 24. März. General Dembinski schreibt an die Journale, er habe am 11. d. M. dem Grafen Rechberg ein Project vorgelegt, das, wenn es angenommen worden wäre, Polen gerettet und Oesterreich an die Spitze Europas gestellt haben würde, und zwar auf so dauernde Weise, daß Niemand daran hätte rütteln können. (D. A.)

Aus **Paris** wird der Gen.-Corr berichtet, daß Graf Walewski, welcher bekanntlich letzthin im französischen Senat sehr lebhaft für Polen sich ausgesprochen hat, gegenwärtig der Mann der Situation sei, und häufig mit dem Kaiser Napoleon conferire. Auf seinen Einfluß baut die polnische Emigration große Hoffnungen.

In **Chelsea,** einer westlichen Vorstadt Londons, ist zur Zeit eine großartige Hunde-Ausstellung (Dog Show) eröffnet, welche Prachtexemplare aller Gattungen enthält. England, sagt die Times in einer langen Beschreibung, könne sich rühmen unter allen Ländern Europa's nicht bloß die schönsten Pferde, sondern auch die schönsten Hunde zu züchten. Wie bei den frühern Ausstellungen dieser Art werden fabelhafte Preise gefordert, und auch mitunter bezahlt. Möpse (pug dogs) stehen ihrer jetzigen Seltenheit wegen besonders hoch im Preis, um so höher, je häßlicher sie sind: 50 bis 500 Pf. St. (E. C.)

Krakau, 27. März. Der heutige „Czas" bringt in einer Correspondenz aus Posen die Behauptung, daß die Russen fortwährend um mehrere Meilen die preußische Grenze überschreiten. Ein großer Theil des Czechowski'schen Corps hat im Lublin'schen unter Zaborowski den Kampf wieder aufgenommen.

Smyrna, 21. März. Der griechische Bischof verlangt Freilassung der verhafteten Rädelsführer bei der Judenverfolgung, was die Behörde verweigerte.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
22. März	+4,5 L.	+2 0 L.	+6,8 L.	+6,6 L.	+5,9 L.	+4,0 L.	— L.	+2,7 L.	+0,6 L.	— L.	+9,2 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
23.	+7,5	+4,2	+8,0	+7,8	+7,2	+4,0	—	+5,4	+2,4	—	+6,7	
24	+7,1	+4,1	+8,1	+7,9	+7,6	+3,5	—	+6,8	+5,2	—	+5,7	
22. März	+3,6 Gr.	+2,0 Gr.	+5,2 Gr.	+5,7 Gr.	+7,7 Gr.	+11,0 Gr.	— Gr.	+4,8 Gr.	+6,6 Gr.	— Gr.	+1,5 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
23.	+3,4	+2,6	+5,1	+3,3	+2,7	+9,1	—	+4,0	+6,2	—	+1,8	
24.	+5,0	+0,2	+7,4	+3,7	+4,6	+9,0	—	+2,8	+5,9	—	+3,9	
22. März	NW Regen	W bedeckt	NO bedeckt	NO bedeckt	N heiter	N heiter	—	SW heiter	N bewölkt		— bedeckt	Wind und Witterung
23.	NW wolkig	— bedeckt	S heiter	W heiter	NO heiter	NO heiter	—	W heiter	— heiter	—	SW Schnee	
24.	NW heiter	SW wolkig	SW Nebel	NW Nebel	NO heiter	NO heiter	—	W heiter	N heiter	—	SW heiter	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schwanthalerstraße 11 im Kreuzhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 90. 31. März 1863.

Uebersicht.

Sebastian Minsinger.

(Nekrolog.)

Ein jedes Menschenleben ist ein Kampf, und je tapferer, würdiger, erfolgreicher der Mann aus demselben scheidet, um so mehr folgt ihm unsere Anerkennung. Deßhalb sind Solche ein besonderer Gegenstand unserer Sympathie, welche sich aus einer untergeordneten, beengten, hilflosen Sphäre durch eigene Kraft emporgebracht, durch ehrenhafte Mittel sich eine große bürgerliche Wirksamkeit, Vermögen, Einfluß, Ansehen, hohe Würden u. s. w. erlangt haben. Die Laufbahn unseres unvergeßlichen Fraunhofers, der ein armer Glaserjunge war, oder des trefflichen Fuchs, dessen Wiege in einem kleinen Bauernhause der Oberpfalz stand, erfüllt uns mit lebendiger, rein menschlicher Theilnahme und Bewunderung. Ganz besonders ehrwürdig aber müssen uns Männer erscheinen, die neben solchen Hemmnissen und Schwierigkeiten äußerer Art auch noch von Jugend auf die Leiden und Gebrechen des eigenen Körpers zu überwinden hatten, und die nichtsdestoweniger mit Klugheit ihren geeigneten Lebensweg auswählend, ihn beständig maßvoll beschreitend, durch Einsicht, Standhaftigkeit, Geduld und Fleiß in ihrem Berufe gründliche Erfolge, in der bürgerlichen Gesellschaft Hochachtung und Vertrauen erringen konnten. Ein solcher Mann war der am 23. Januar d. J. verstorbene Iconograph und Lithograph Minsinger, und wir glauben daher, seinen zahlreichen Freunden einen Dienst zu erweisen, wenn wir sein Leben schildern. Dieses Leben könnte man mit der Devise bezeichnen: ein gesunder rechtschaffener Geist besiegt seinen kranken krüppelhaften Leib.

Sebastian Minsinger ist im Jahre 1798 zu München geboren und schon dem Säugling ward ein großes körperliches Unheil angethan. Die Wärterin ließ das Kind vom Tische fallen, verheimlichte den Fall und veranlaßte dadurch eine Rückgratsverkrümmung, die sich schon frühzeitig bis zum höchsten Grade ausbildete. So war er denn fürs ganze Leben mit einem unverschuldeten Siechthume behaftet; aber an der Aufgabe, welche das Schicksal einem Jeden stellt, war ihm darum Nichts erlassen: wie ein Gesunder mußte er lernen, arbeiten, schaffen und sein Brod verdienen, und er hat dies alles gethan mit einer Sanftmuth, Bescheidenheit, Klugheit, Energie des Willens und Reinheit des Charakters, die bei seinen Bekannten das Gefühl von Ehrfurcht erwecken und ihm zahlreiche Freunde machen mußte. Wir nehmen keinen Anstand, zunächst vor seinen Mitbürgern diese Tugenden als ein des Lobes würdiges Beispiel hervorzuheben. Selten wird Gebrechlichkeit und Krankheit durch's ganze Leben mit so frommer Resignation ertragen, von so emsiger Arbeitslust besiegt, selten führt sie zur Ausbildung eines so wohlwollenden, menschenfreundlichen, wir möchten sagen, künstlerisch veredelten Charakters.

Sebastian Minsinger's Vater war Kasernverwaltungs-Controleur, und bei dessen Versetzung von München nach Augsburg im Jahre 1808 folgte der Knabe dahin, nicht um in die Volksschule einzutreten, deren Besuch seine große Schwächlichkeit verbot, sondern um den ersten Unterricht durch seinen sehr talentvollen Bruder Max, der 1815 starb, im Hause zu erhalten. Erst später konnte er außer dem Hause unterrichtet werden. Heller Verstand, seine Unterscheidungsgabe, künstlerische Begabung und ein tiefes Gefühl für das Edle und Rechte machten ihn zum Liebling seiner Lehrer. Schon früh beschäftigte er sich mit Zeichnen und Malen. Er besuchte die Kunstschule in Augsburg, wo er dreimal mit der silbernen Medaille ausgezeichnet wurde, und die erste Bekanntschaft mit dem würdigen Herrn Galeriedirector Zimmermann machte, der als Vorstand jener Kunstschule ein liebevolles Interesse an dem hoffnungsreichen Schüler nahm. Im Jahre 1821 kam er durch Umzug der Aeltern wieder nach München und trat in die Akademie der bildenden Künste unter Langer ein, wo er sich zumal im Figürlichen nach der Antike und nach lebendem Acte übte. Seinen Sinn für die Farbe hatte er schon frühzeitig beim Coloriren von Blättern für die Kunsthändler geübt, nun bildete er ihn durch sinnvolles Betrachten der großen Kunstwerke in der k. Galerie aus. Mit besonderem Glücke wendete er sich auf Veranlassung Mayrhofers, der damals die colorirten Abbildungen der Münchener Pflanzen herausgab, zur Blumenmalerei. Für dieses Fach ward er dem Professor der Botanik Herrn Hofrath von Martius empfohlen, und er fand in den ausgedehnten Werken dieses Naturforschers eine seinem Naturell entsprechende Beschäftigung. Auch ist er als Zeichner, Maler und Lithograph bis an seinen Tod, also circa 40 Jahre lang, für jene naturhistorischen Schriften thätig gewesen. Eine so lange Zeit fortgesetzte Beschäftigung mit der Natur, welche er auch in ihren kleinsten Theilen unter der Loupe und unter dem zusammengesetzten Mikroskope zu verfolgen lernte, machte ihn zu einem feinen und gewandten Beobachter und bildete sein Naturgefühl in so hohem Grade aus, daß er, sich überdies durch Lectüre fleißig unterrichtend, ein wissenschaftlicher Zeichner im besten Sinne geworden ist. Unter den deutschen Iconographen nimmt er nach Ferd. Bauer neben Ehret und Jakob Sturm eine rühmliche Stellung ein, stets ist sein Griffel von richtiger Einsicht in die lebendige Gesetzmäßigkeit der Pflanze geleitet, und mit Feinheit und Treue weiß er auch kleine, oft übersehene Verhältnisse in seiner Darstellung zur Geltung zu bringen. Dasselbe gilt von seinen Arbeiten in anderen Gebieten der Naturwissenschaft. Bezugnehmend auf diese wissenschaftliche Richtung hat die medicinisch-physicalische Gesellschaft zu Würzburg ihn schon im Jahre 1839 durch das Diplom eines Ehrenmitgliedes ausgezeichnet.

Im Jahre 1828 gründete Minsinger eine lithographische Anstalt, wo er seine gründlichen Kenntnisse in der Technik für alle Zweige der Lithographie anzuwenden bald vielfache Gelegenheit fand. Seine Leistungen im Drucke von Kreide- und gravirten Platten und in der Lithochromie wurden bald über Bayern hinaus rühmlichst bekannt und lenkten seiner Officin bedeutende Aufträge zu. Außer den zahlreichen botanischen Tafeln zu den Werken des Herrn von Martius, welche vorzugsweise auf die Flora von Brasilien sich beziehen und zu denen er viele Originalzeichnungen gemacht und die Leitung des Colorits übernommen hat, sind sehr viele ausgedehnte iconographische Werke aus Minsingers Officin hervorgegangen. Wir führen davon die 500 Tafeln von Ledebours Flora rossica in 5 Foliobänden, dann jene zu v. Siebold's und Zuccarini's Flora japonica, beide sehr sorgfältig colorirt, ferner die Tafeln zu Bischoff's botanischer Kunstsprache (Nürnberg bei Schrag, 4°) an. Diese letzteren sind wie manche andere der hier erwähnten Tafeln von zwei anderen verdienstvollen Münchener Künstlern, Jos. Prestele, der nun seine Kunst im entfernten Westen von Nordamerika ausübt, und von dem verstorbenen Wilh. Siegrist in Stein gravirt. Minsinger bemühte sich, Pflanzenabbildungen nicht sowohl in Crayon-Manier oder mit der Feder auszuführen (welch' letztere Manier besonders in Frankreich und England die Oberhand bekommen hat) sondern vielmehr in der gravirten Manier herzustellen. Und allerdings empfiehlt sich dieselbe namentlich in Beziehung auf Präcision in der Darstellung sehr feiner Gegenstände. Unter den in Crayonmanier ausgeführten Arbeiten der Minsinger'schen Officin erwähnen wir zunächst das berühmte Werk von Agassiz über die fossilen Fische, gegen 200 Tafeln in Querfolio und die prächtigen großen Tafeln von des Wiener Naturforschers Herrn Professor Unger phantasiereichen Landschaften der Urzeit. Die hohe Vollendung der Steinzeichnungen zu des Herrn Conservators Schafhäutl eben jetzt fertig gewordenen Quartwerke über die Versteinerungen der bayerischen Alpen gibt ein glänzendes Zeugniß von Minsingers Genauigkeit und Eleganz noch in seinen späteren Lebensjahren, denn die Originalzeichnungen dazu waren sein letztes Werk. Eine gründliche Kenntniß aller technischen Beziehungen und Vortheile, wodurch die Lithographie sich vervollkommnen und ihre Grenzen erweitern kann, war die Frucht seiner langjährigen Erfahrung und seines wissenschaftlich entwickelten Urtheiles. Diese gründliche Ausbildung in seinem gesammten Kunstfache wurde auch amtlich durch Uebertragung von Prüfungen und schiedsgerichtlichen Gutachten anerkannt. Mit Erfolg machte er schon frühzeitig Versuche in der Lithochromie. Als ein literarisches Werk, was in dieser Richtung von ihm ausgeführt worden ist, nennen wir die

buntgedruckte große geognostische Karte von Tyrol, die ihm vom Ferdinandeum zu Innsbruck war übertragen worden. Sie war der Vorläufer eines andern, ohngeachtet der größten Schwierigkeiten glücklich in Lithochromie und Golddruck ausgeführten Unternehmens, nämlich des prächtig ausgestatteten Atlas zur Entdeckungsgeschichte von Amerika, bearbeitet von den Herren v. Spruner, Thomas und Kunstmann, welchen die k. b. Akademie der Wissenschaften zu ihrer Säcularfeier herausgegeben hat. Dieses Werk wird stets unter den sorgfältigsten und elegantesten Leistungen der Lithochromie seinen Platz einnehmen. Aber auch der Oelfarbendruck auf Lithographie zur Vervielfältigung von Porträten und historischen Bildern ist von Minsinger mit Glück gefördert worden. Wenn wir in Anschlag bringen, daß er neben diesen großen Werken und den vorübergehenden kleinen Aufträgen, wie sie in einer lithographischen Officin vorkommen, und neben jenen, womit ihn das hohe Kriegsministerium und die k. Akademie betraut hatten, wenigstens noch zu 50 größeren Werken die Lithographien geleitet, oft auch die Originalien entweder selbst gezeichnet oder doch unter seiner speciellen Beaufsichtigung zum Abschluß gebracht hat, so muß man in der That staunen, was ein körperlich so stiefmütterlich ausgestatteter Mensch zu leisten vermochte. Minsinger kann daher in der That als ein musterhaft fleißiger Geschäftsmann gerühmt werden, und wenn er manchmal eine Arbeit früher zu leisten versprach, als er sie in der That auszuführen im Stande war, so haben seine billig denkenden Geschäftsfreunde die Verzögerung nicht als Leichtfertigkeit verurtheilt, sondern mit seinem beispiellos gutmüthigen Charakter gerne entschuldigt. Seine Dienstfertigkeit kannte keine Grenzen. Der Drang, sich auch außer seinem Geschäfte nützlich zu erweisen, zu helfen, wo immer er konnte, war ihm zur anderen Natur geworden. Er war sehr uneigennützig und über sein Vermögen wohlthätig. So hat denn auch der anspruchslose, gleichmüthige, kleine, krüppelhafte Mann mit seinem intelligenten Gesichte und dem nie getrübten Ausdrucke von Herzensgüte und Rechtschaffenheit sehr viele Freunde gehabt. In großer Anzahl umstanden sie sein Grab und dachten wie wir: Möchte diesem guten Manne, diesem wackern, geschickten Mitbürger die Erde leicht sein. — r. —

Sighart's Kunstgeschichte von Bayern.

Kritik und Studie.

II.

Die vorkarolingische Zeit.

Bei der unläugbar hohen Bedeutung, die das Sighart'sche Buch nicht nur für die bayerische, sondern für die gesammte deutsche Kunstgeschichte beanspruchen darf, und bei dem nahe liegenden patriotischen Interesse, das sein reicher, auch die entlegensten Gegenden Bayerns umfassender Inhalt für dessen Bewohner haben muß, erachten wir es für geboten, hier diesem Inhalt näher nachzugehen, indem wir dem Verfasser auf seiner anziehenden Wanderung durch die kunstgeschichtlich merkwürdigen Zeiten und Orte des Landes berichtend und nöthigenfalls ergänzend und berichtigend Schritt vor Schritt folgen.

Die vorliegende erste Abtheilung des Werkes schildert den Entwicklungsgang der altchristlichen und der romanischen Kunst in Bayern von ihren Anfängen bis zum Beginn der gothischen Kunstübung in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Der Verfasser hat sich damit für den Anfang seiner Aufgabe von vorne herein eine bestimmte Grenze gezogen, wodurch die vorchristliche Kunst von einer eingehenderen Besprechung ausgeschlossen wurde. Doch gibt darüber das in blühender, schöner Sprache von der vorkarolingischen Kunst handelnde erste Capitel allgemeine Uebersichten, die genügend sein würden, enthielten sie nicht über sogenannte „keltische“ Alterthümer und Aehnliches manches Fragliche und befaßten sie sich nicht hauptsächlich mit der römischen Kunst, ihren Eigenthümlichkeiten und Denkmalresten in Deutschland, mit den nichtrömischen aber nur insoweit, als darüber schriftliche Nachrichten auf uns gekommen sind. Immerhin können wir zugeben, daß die alten Germanen der Kunst abhold waren und die Künste Roms auf den Schultern der römischen Legionen bei uns einzogen; doch ist es Thatsache, daß keineswegs nur aus angeblich keltischen oder slawischen, sondern auch aus unbestritten germanischen Gräbern reiche Schätze mannigfaltiger Kunstarbeit zu Tage kamen, die zum Theil aus römischem Einfluß entstanden sein mochten, zum Theil aber auch in eine Zeit zurückreichen, wo von diesem Einfluß nur wenig oder gar nicht die Rede sein konnte. Nimmt Sighart ja doch selbst hier, in den Süddonauländern, zwar nicht, wie man es vielleicht dürfte, eine schon vor dem Einfall der Kelten uransässige germanische Bevölkerung, wohl aber eine germanische Einwanderung in die von den Kelten wieder verlassenen Sitze am Rhein und Main, an der Donau, am Inn, am Lech und an der Isar noch vor der römischen Eroberung an, worin er gewiß Recht hat; und es würde ihm daher wohl nur ein Leichtes gewesen sein, nicht nur die Beziehungen anzugeben, in welchen der Steinbau und die Säulenarchitectur der Römer zu dem späteren christlichen Basilikenbau gestanden, sondern auch nachzuweisen, in wie weit die Kleinbildnerei und Ornamentik des romanischen Mittelalters sich auf Vorbilder zurückführen lasse, die in Gräbern der vorrömischen und römischen Zeit gefunden wurden. Doch ist hierzu von ihm ebensowenig der Versuch gemacht worden, als dazu, auch nur die Grundzüge einer Geschichte der unterirdischen Kunst Bayerns zu entwerfen, die außer seinem Zwecke lag, und Sighart fühlt sich erst da auf bekanntem und sicherem Boden, wo er den Einfluß zu schildern beginnt, den das Christenthum auf die Kunstübung jener frühen Jahrhunderte allmählig erlangte. Wohl mögen sich unter den römischen Soldaten und Colonisten, die ins Land kamen und römische Kunst verbreiteten, bald anfangs manche Christen befunden haben, aber erst seitdem das Christenthum zur Staatsreligion erhoben war, im vierten Jahrhundert konnten Glaubensboten und Wanderbischöfe es wagen, von Mailand oder Pavia aus längs den von den Alpen niederströmenden Flüßen das Land zu durchziehen. Mit ihnen dringen die ersten Schimmer einer beginnenden christlichen Kunst zu uns herüber; sie erweist sich aber zuerst nur in den Gegenständen der Darstellung oder in der Deutung, die man ihnen gibt, nicht in den Formen, welche römische blieben. Der Steinsarg der h. Afra in Augsburg und das Relief aus Epfach mit dem guten Hirten im dortigen Maximilianeum zeigen bereits im 4. Jahrhundert die Anwendung römischer Kunst zu christlichen Zwecken, und aus dem Leben des h. Severin († 480) wissen wir, daß, als ihn während der Stürme der Völkerwanderung sein Bekehrungseifer auch an den Inn und die Donau führte, er in Salzburg, Boitro (Innstadt), Lorch, Passau, Quintana (Pfunzen, bei Vilshofen?) schon größere Kirchen vorfand, wie dergleichen, wahrscheinlich in römischer Weise von Stein erbaut, sich auch in Augsburg, Speier und Regensburg befinden mochten. Dem hölzernen Kirchlein außerhalb der Stadt Pfunzen, das — so erklären wir uns die betreffende Stelle in Severins Leben von Eugippius — mit eingerammten Pfählen gestützt werden mußte, weil es nach der Seite hing, gab der Heilige statt des getäfelten einen gepflasterten Fußboden, um es gegen das andringende Wasser des Flußes zu schützen. Die beiden Theile der Maximuscapelle in Salzburg entstammen, wie Sighart meint, der Anlage nach wahrscheinlich gleichfalls aus dieser Frühzeit. Doch hätte hier wohl auch das ohne Zweifel christlich zu deutende lateinische Kreuz von Bronce erwähnt werden dürfen, welches sich in einem altgermanischen Grabe bei Nordendorf an einer erzenen Brustkette fand.

Damals saßen bereits in den Ländern an der Donau und Isar bis an Pannoniens Grenzen die Bojoarier, und gewiß richtig schließt Sighart aus der vielseitigen und wegen der Kunstthätigkeit, welche Theudelinde, die Tochter Garibald's, des ersten geschichtlich bezeugten Bayernherzogs aus dem Geschlecht der Agilolfinger, als Gemahlin der Longobarden-Herzoge Autharis und Agis entwickelte, daß sie ihre Liebe zur Kunst aus ihrer bayerischen Heimath mitgebracht habe. Wir lesen in der Geschichte dieser Königin von einem kostbaren goldenen Becher, auf welchem die ruhmeswerthen Thaten der Bayern in erhabenen Bildern dargestellt waren. Damals, am Wendepuncte des 6. und 7. Jahrhunderts, wurden schon alle Künste geübt und neuerstehende Kirchen und Paläste nicht nur mit Bildereien in Stein und Metall, sondern auch mit Gemälden geschmückt und mit kostbaren Geräthen von kunstreicher Arbeit in der überlieferten, wenngleich barbarisirten Weise Altroms ausgestattet, oder die Werke waren aus Byzanz eingeführt. Der lebhafte Verkehr aber, der zwischen Lombardien und Bajuwarien bestand, mußte auch in allem, was Cultur und Kunst betrifft, beiden Ländern gleich fördersam zugute kommen.

Die christlichen Glaubensboten, welche damals schon nicht mehr blos von Rom her in das Herz Deutschlands einzudringen suchten, trafen hierauf einen unentweihten frischen Boden, in welchem der ausgestreute Same religiöser Gesittung leicht Wurzel schlug und zu neuen eigenthümlichen Blüthen geistigen Lebens sich entfaltete. Sie wurden der anregende und leitende Mittelpunct von Genossenschaften, in deren stillwirkendem Kreise die allmählig üppiger keimende Saat christlicher Wissenschaft und Kunst Pflege und Uebung fand. Aber ihre Wirksamkeit in dieser Hinsicht war eine sehr verschiedenartige, je nachdem sie von Süden und Westen oder von Norden herkamen, mit andern Worten, je nachdem sie ihre Bildung in römischen und fränkischen oder in irischen und angelsächsischen Klöstern empfangen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Traumbilder eines Haschisch-Essers.

Unter den mancherlei berauschenden Präparaten, welche namentlich der Orient seit den ältesten Zeiten kannte und deren Verfertigung bis in die Urgeschichte Indiens, China's und Arabiens hinaufreicht, spielt

der aus den Blüthen der Canabis indica, einer Art von Hanf, bereitete Haschisch, dessen Genuß allerhand wollüstige Sinnesaufregungen und angenehme Träume bereitet, eine Hauptrolle. Die Wirkungen, welche der Haschisch (arabisch: das Kraut) auf den menschlichen Organismus hervorbringt, sind sehr wesentlich von denen des Alkohol, des Opium und anderer Narkotika verschieden; der Genuß des Haschisch erzeugt im Gemüthe des Menschen die Empfindung eines Erhabenseins über das Irdische und einer unendlich wohlthuenden Befriedigung, die sich, da sie keiner andern Empfindung des gewöhnlichen Lebens gleicht, eigentlich gar nicht schildern läßt. Der Chemiker de Luca in Paris, längst begierig, die Einwirkung des Haschisch selbst zu erproben, ergriff einst die Gelegenheit, die sich ihm in Folge eines erhaltenen Geschenkes bot, und nahm von dem ihm aus dem Oriente mitgebrachten, die Form eines gezuckerten Teiges tragenden Haschisch zwei bis drei Gramme zu sich, obwohl ziemlich zweifelhaft, ob sich die vielgerühmten wunderbaren Wirkungen bei ihm in gewünschter Weise zeigen würden, weshalb er sich denn auch ganz sorglos kurz nach dem Genusse der Dosis in das chemische Laboratorium des College de France begab und dort wie gewöhnlich zu arbeiten begann. Ungefähr nach einer Viertelstunde jedoch empfand er in den Außentheilen seines Körpers eine eigenthümliche Bewegung, welche sich von außen nach innen fortzupflanzen schien; er hatte die Empfindung, als ob Etwas bei den Fingerspitzen in den Körper einträte und unaufhaltsam bis zum Gehirn vordränge, ohne daß aber dieses Etwas die intellectuelle Thätigkeit gestört oder den geringsten Schmerz verursacht hätte. In dieser ersten Periode der Wirkung des Haschisch war sich De Luca des anormalen Zustandes, in welchem er sich befand, bewußt und damit zufrieden; als er jedoch die Tags vorher angefangenen Arbeiten fortsetzen wollte, gaben in Folge eines eigenthümlichen nervösen Zuckens die Hände sich nicht zu den erforderlichen Verrichtungen her, und er konnte keine präcise Bewegung mit ihnen ausführen. Auf den Rath eines Collegen nahm er den Hut, um sich nach Hause zu begeben; kaum aber hatte er die Thür geöffnet, welche auf den großen Hof des College de France führt, so sah er, wie die Häuser sich von ihm entfernten, und ebenso die Personen, deren Stimmen einen so gedämpften Klang zu haben schienen, als kämen sie aus weiter Ferne. Während er selbst sich dem Erdboden entrückt glaubte, bemerkte er doch gleichzeitig, daß die Leute, welche zur Zeit auf der Straße oder in ihren Läden sich befanden, mit ihren Füßen den Boden berührten, als wären sie Wesen, die tiefer als er ständen und unfähig seien, sich in die Lüfte zu erheben. Je mehr er sich beeilte, seine Wohnung zu erreichen, desto größer schienen ihm alle Entfernungen zu werden, und er verzweifelte schon daran, jemals nach Hause zu gelangen. Endlich kam er doch glücklich in seiner Wohnung an; — doch was ihm weiter begegnete, wird besser mit seinen eignen Worten (nach dem „Dresdner Journal") erzählt.

Endlich gelange ich nach Hause und finde an der Stelle, wo ich den Schlüssel meiner Wohnung zu verwahren pflege, zwei Briefe, welche ich mit mir nehme. Ich schließe die Thür und lasse den Schlüssel von außen stecken. Mein erster Wunsch ist, die zwei Briefe zu öffnen und zu lesen, aber jenes nervöse Zucken, von dem ich schon gesprochen, hindert mich daran, und alle Versuche, welche ich anstelle, bewirken Nichts, als daß sich die Briefe zwischen meinen Fingern durch zwei oder drei Minuten nach allen Richtungen drehen und wenden, ohne daß es mir gelingt, das Siegel zu erbrechen. Es überkommt mich nun ein Ekel, ich werfe die Briefe zur Erde und beachte sie nicht mehr. Eine Menge klarer präciser Gedanken und Vorstellungen beginnen auf mich einzudringen, das nervöse Zucken wird fühlbarer, eine angenehme Empfindung überkommt mich, und ich entschließe mich, nachdem ich meine Kleider abgeworfen, mich ins Bett zu legen. Kaum liege ich, als mir scheint, daß sich die Bettdecke, gleichwie aus Achtung vor mir, in einer bestimmten Entfernung von meinem Körper hält, und daß ich, ohne mit ihr in Berührung zu kommen, mich in einer Atmosphäre unendlichen Wohlbehagens befinde; ich sah in diesem Augenblicke zu meiner großen Befriedigung alle Thatsachen, die mein vergangenes Leben ausmachten, aber die Gedanken und Vorstellungen zogen so schnell vorüber, daß es mir unmöglich war, auch nur eine festzuhalten.

Die Klarheit der Gedanken wird während der Dauer dieser Empfindung durchaus nicht schwächer; der Geist sucht sogar die Wahrheit mitten unter diesen Bildern der Phantasie zu ergründen. In der That kam mir, während ich mich unter dem Einflusse des Haschisch im Bett befand, ein Zweifel; ich sagte mir: „Du glaubst jetzt zu Hause zu sein, und Du bist vielleicht in Deinem Laboratorium wie gewöhnlich mit Deinen Arbeiten beschäftigt," aber dieser Zweifel ging wie ein Blitz vorüber, da in demselben Augenblicke tausend andere Gedanken sich mir aufdrängten, um mich zu überzeugen, ich sei wirklich zu Hause und nicht anderswo; denn ich konnte mich vom Bett erheben und im Zimmer herumgehen, was ich auch wirklich that; ich konnte mich auch wieder ins Bett legen, und ich that es, nachdem ich zuvor meine Kleider und die am Boden liegenden Briefe betrachtet und nachgesehen hatte, ob die Thür wirklich geschlossen und der Schlüssel draußen am Schlosse stecke. Kaum war ich im Bett, als Decke und Kissen sich wieder dem Anscheine nach von mir entfernt hielten und dieselbe wohlthuende Atmosphäre mich umfing.

Das dauerte ungefähr vier Stunden, und gegen das Ende dieser Zeit folgten sich die Vorstellungen mit geringerer Schnelligkeit und die Bettdecke fing an, sich meinem Körper zu nähern; die Entfernungen wurden kleiner und das nervöse Zucken hörte auf. Endlich kehrte Alles um mich her oder vielmehr ich selbst in den normalen Zustand zurück, und das Einzige, was ich nachher noch besonders an mir wahrzunehmen vermochte, war, daß meine Lippen nicht so feucht waren wie gewöhnlich.

(Europa.)

Notizen.

W. München, 27. März. In verschiedenen Blättern, wie auch in geselligen Kreisen erhält sich die Mittheilung, daß Davids „Lalla Rookh" an einigen Orten durchgefallen, und wiederum an anderen mindestens sehr kühl aufgenommen worden sei. Obgleich es den Werth der herrlichen Novität nicht um ein Iota beeinträchtigen würde und könnte, wenn dem wirklich so wäre — denn wer weiß nicht von Fällen, in welchen nicht das Werk, sondern just das Publicum durchgefallen? so wollen wir doch bemerken, daß jene Angaben durchaus auf einer Verwechslung beruhen. David's Oper wurde bis jetzt, was größere und bedeutende Theater betrifft, in Paris, Brüssel, Pesth und zuletzt in München gegeben, und zwar nach den übereinstimmenden Berichten der verschiedensten Blätter überall mit großem und durchschlagendem Erfolg. Dagegen hat allerdings eine Oper „Lalla Rookh" an mehreren Bühnen ein ziemlich zweifelloses, und in Dresden ein sogar sehr prägnantes Fiasco erlebt, nur war es nicht die von David, sondern die gleichen Namens von Rubinstein, der sich an einiges Unglück mit den verschiedentlichen Kindern seiner Muse übrigens schon etwas gewöhnt haben mag. Rubinstein ist nämlich ein ganz vortrefflicher und selbst eminenter Künstler auf dem Clavier, und wohl ihm, wenn er sich begnügte, dies zu sein. Die Lorbeeren, welche wirklich berufene Tondichter einernten, ließen und lassen ihn jedoch, wie weiland den Themistokles die Siege des Miltiades, nicht schlafen, und so „componirte" er seit Jahren so recht nach Art der Kraftgenies mit der trockensten Phantasie und der äußersten Zügellosigkeit der Technik und der Mittel eine Reihe von „Werken", denen wenigstens ein großartiger Titel nicht fehlte. Ist er doch unter Anderm auch der Vater und Schöpfer einer „Ocean-Symphonie" geworden, ähnlich wie ein Franz Liszt seinen Genius nicht so gering hielt, daß derselbe nicht die Erde, den Himmel und die Hölle mit Allem, was darauf und darin ist („Dante-Symphonie" und Verwandtes) flugs hätte „componiren" sollen. — Curiose und wunderliche Nachrichten aus Berlin stehen freilich seit geraumer Zeit nichts weniger als vereinzelt da. Gleichwohl muß es befremden, wenn der bekannte Feuilletonist Kossak in der Wiener „Presse" meldet, daß man in der vielgepriesenen Metropolis deutscher Bildung und Cultur von Mozart'schen Opern nur noch „Figaro's Hochzeit" zu geben vermöge, daß man aber die Werke Gluck's und Beethoven's „Fidelio" ganz habe zurücklegen müssen. Die Zustände unserer Oper repräsentiren sich in so mancher Hinsicht wahrlich auch nicht als die glänzendsten, aber so weit sind wir denn doch noch nicht gekommen.

-* Die „Leipziger Illustrirte Zeitung", welche ihren ersten Rang unter ähnlichen Unternehmungen mit rühmlicher Ausdauer zu behaupten sucht, und sich namentlich in artistischer Beziehung sehr gehoben hat, enthielt in den letzten Wochen einige wahrhaft vortreffliche Xylographien, darunter z.B. „Am Eingang einer Berliner Suppenküche", Originalzeichnung von Snellhaas — Jean Paul in der Laube des Miedel'schen Gartens zu Bayreuth nach einer Zeichnung von Dr. Ernst Förster — Scharnhorst, Originalzeichnung von Burger, ferner ein größeres Blatt „Vaterlandsliebe im Jahre 1813" nach einem Gemälde von G. Gräf, „der Tag zu Ripen" — eine Scene aus der schleswig-holsteinischen Geschichte, Originalzeichnung von Muttenthaler, und anderes Vortreffliches.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Dresden**, 30. März. Im heutigen Journal sagt dessen Pariser Correspondent, die Angaben der Kölner Zeitung über die Polenfrage bezweifelnd: Sicher ist nur, daß Frankreich eine definitive Mitwirkung zu Schritten im Sinne der Russelschen Note vom 2. März ablehnte; es machte aber Oesterreich und England neue Vorschläge zu einem Collectivvorgehen bei der russischen Regierung.

□ **Wien**, 30. März. Die Generalcorrespondenz, die angebliche Wiener Nachricht der „Köln Ztg." betreffs der Unabhängigkeit Polens dementirend, bemerkt, was die Kölnische Zeitung bezüglich der angeb-

lichen Mission Metternichs angedeutet, sei eine ganz ungerechtfertigte Conjectur.

□ **Brüssel**, 30. März. Gestern wurden in Berlin Conventionen zwischen Preußen und Belgien abgeschlossen über Handel, Schifffahrt, literarisches Eigenthum und Ablösung des Scheldezolles.

□ **Paris**, 30. März. Die „Nation" schreibt: Die Polenfrage ist in die diplomatische Phase eingetreten. Frankreich und England haben sich über den zu erreichenden Zweck verständigt und wahrscheinlich hat Oesterreich sich ihnen angeschlossen.

□ **Paris**, 30. März. Börse flau, 3procentige Rente auf 68,80 von 69,05, Credit-Mobilier auf 1275 von 1285 gefallen. Italienische Anleihe 70,90. Staatsbahnactien 507.

□ **St. Petersburg**, 30. März. Ein kaiserlicher Befehl ernennt den General Berg zum ad latus des Großfürsten Konstantin im Truppencommando in Polen und den General Lewchin zum Oberpolizeimeister in Warschau.

** **München** 31. März. Seine Majestät der König empfingen gestern Nachmittags den k. Kriegsminister, Generalmajor von Liel, und hatte derselbe hierauf auch die Ehre, an der k. Tafel zu speisen.

§ **München**, 31. März. Nach einem Ausschreiben des k. protestantischen Consistoriums Ansbach vom 23. März ist der Anfang der diesjährigen theologischen Anstellungsprüfung auf den 21 Juni ds. Js. festgesetzt worden. Dieser Prüfung haben sich die Predigtamtscandidaten der Consistorialbezirke Ansbach und Bayreuth, sowie des Decanats München aus dem Aufnahmsjahr 1858, desgleichen die aus früheren Jahrgängen, welche die Prüfung noch nicht befriedigend bestanden, zu unterziehen, und sich binnen vier Wochen vom 23. März an zu melden.

Landshut, 28. März. Wie von gestern Nachts mit dem letzten Eisenbahnzuge angekommenen Reisenden versichert wird, stand der Ort Mariaposching in der Nähe der Eisenbahnlinie von Straubing nach Plattling in vollen Flammen. Es sollen 20 Firste abgebrannt sein.

Würzburg, 29. März. Der hiesige großdeutsche Reformverein zählt dermalen Zweigvereine in Heidingsfeld, Randersacker, Ochsenfurt, Volkach, Eichernsdorf, Sommerach, Haßfurt, Arnstein, Thüngersheim, Alzenau, Euerdorf, Dettelbach, Marktseinsheim, Karlstadt, Gaubach, Gauaschach, Alitzheim, Zell, Höchberg, Eibelstadt, Unterpleichfeld, Unterleinach, Lengfurt, Bögnitz und Rimpar; es bilden sich solche in Zellingen, Gemünden und Hammelburg. Die Zahl seiner Mitglieder beläuft sich dermalen über 1100. (W. A.)

* **Frankfurt**. (Officielle Mittheilung über die Bundestagssitzung vom 26. März.) Nachdem von einigen Gesandten Standeslisten von Bundescontingenten und Uebersichten von Eisenbahnen überreicht, auch Mittheilung über die Vervollständigung der Bewaffnung eines Bundescontingents durch Anschaffung einer zweiten Garnitur Zündnadelgewehre gemacht worden, nahm die Bundesversammlung einen Vortrag des Ausschusses in Militärangelegenheiten entgegen, welcher über den von der kais. österreichischen und bezüglich k. preußischen Regierung beabsichtigten Wechsel von Truppen der Garnisonen von Mainz, Frankfurt, Rastatt und Luxemburg handelt. Da bei der Ausführung dieses Truppenwechsels die erforderliche Rücksicht auf den Garnisonsdienst und die Sicherheit genommen werden wird, so fand irgend ein Bedenken gegen denselben nicht statt. Nach Beseitigung anderer Verwaltungssachen ward dann über zwei in einer früheren Sitzung eingebrachte Ausschußvorträge und die in denselben gestellten Anträge abgestimmt, und es wurden in Folge dessen zwei Beschlüsse gefaßt. Durch den einen wurde die Bundesmilitärcommission ermächtigt, auf Grund einer von ihr vorgelegten Punctation mit der großherzoglich badischen Regierung einen Vertrag über die Instandsetzung und Ermiethung von Wohn- und Dienstlocalitäten im großherzoglichen Schloßgebäude zu Rastatt, mit Vorbehalt der Ratification, abzuschließen. Der andere Beschluß ertheilt dem von der Genie-Direction zu Mainz abgeschlossenen Vertrage über den Verkauf der Agnesenklosterkaserne zu Mainz die Genehmigung.

Frankfurt a. M., 27. März. Uebermorgen veranstaltet der hiesige Nationalverein eine größere Versammlung (nach Auffassung eines hiesigen Blattes eine „Volksversammlung") im großen Saale des Saalbaues, in demselben Raume, in welchem am 28. und 29. October vor. Js. die großdeutsche Versammlung tagte. Nicht nur Metz, sondern auch der badische Welcker, haben, wie wir hören, Theilnahme und Reden zugesagt, ebenso die hiesigen HH. Reingaunm und Friedleben. (A. Z.)

Berlin, 28. März. Der Wattenfabricant Johannsen in Königsberg, gegen den der Verdacht hochverrätherischer Umtriebe erhoben worden war, weil von ihm im Auftrage eines polnischen Gutsbesitzers Waffen angekauft worden waren, ist jetzt nach dreiwöchentlicher Haft, die er im Staatsgefängniß zu Culm zugebracht, wieder auf freien Fuß gesetzt worden. (A. Z.)

Die „Krakauer Zeitung" enthält die amtliche Bekanntmachung, daß der galizische Landtag gleich den übrigen mit dem 29. ds. Mts. geschlossen wird.

△ **Aus der nördlichen Schweiz**, 30. März. In Folge der neuesten Weisungen, die von Seite des polnischen Insurrectionscomite's den in der Schweiz zur Zeit sich aufhaltenden Polen geworden sind, haben dieselben vorerst nicht abzureisen, und auf weitere Weisungen zu warten. Im Verlaufe der letzten Tage wurde zu St. Gallen eine Zusammenkunft von den Chefs bedeutender Bankfirmen des süddeutschen Gebietes im Vereine mit schweizerischen Capitalisten in Angelegenheiten der deutsch-schweizerischen Creditbank und der Südostbahn-Gesellschaft abgehalten. Letzteres Institut sieht sich im Bahntriebe der Strecken St. Gallen-Chur, Winterthur und der Wallenstädter Bahnlinien keinen günstigen Erfolgen zugeführt, weßhalb zur Kräftigung der Anstalt erneute Sicherungsversuche vorgesehen sind, die jedoch bei dem [illegible] sehr gedrückten Curse der Actien keine günstige Beurtheilung finden. Nach den gepflogenen Berathungen soll vorerst das Consolidationsproject nicht realisirt werden. — Die Ernennung des Domherrn Dr. Carl Greith für den Bischofssitz der Diöcese St. Gallen hat in der letzteren Zeit die päpstliche Bestätigung erhalten; die feierliche Einführung des neugewählten Kirchenfürsten wird demnächst stattfinden.

Bukarest, 26. März. Das Ministerium ist eifrig mit der Ermäßigung des Budgets beschäftigt. Die Regierung hat mit englischen und französischen Capitalisten eine Anleihe abgeschlossen. Von dem Hause Erlanger wird die Gründung eines Boden-Credits, von dem Hause Rodocanachi in London und dem Hause Emden in Paris die einer Bank vorgeschlagen. Mehrere Gesellschaften kommen um Concessionen für die Anlage von Eisenbahnen ein.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 30. März. Oesterr. Nat.-Anl. 71; 5proc. Met. 66 1/4; Bankactien 835P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1864: 81 1/2; von 1858: 140 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 85; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 148P; Bayerische Ostbahn-Actien 116 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll einzez. 117 3/4; Westbahn-Priorität 86 5/8P; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 221. Wechselcurs: Paris 93 7/8; London 118 5/8; Wien 104 3/4.

Wien, 30. März. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.35; 5proc. Met. 75.85; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.25; von 1858: 136.—; von 1860: 94.90; Bankactien 797; österr. Credit-Mobilier-Actien 212.40; Donau-Dampfschifff.-Actien 434; österr. Staatsbahn-Actien 224.50; Nordbahn-Actien 182.30; Westbahn-Prioritäten 94.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.55; London £ 10. 111.95; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
25. März	+7,3 L.	+4,7 L.	+9,0 L.	+8,4 L.	+8,3 L.	+3,9 L.	— L.	+7,2 L.	+4,8 L.	— L.	+8,2 L.	B.-St. über (+)
26.	+6,8	+3,3	+6,8	+7,0	+3,0	+4,6	—	+6,8	+5,2	—	+4,4	od. unter (—) d.
27.	+3,1	+1,6	+7,1	+7,0	+7,2	—	—	+4,0	+3,5	—	-4,7	Mittel, in Par.-L.
25. März	+7,9 Gr.	+3,5 Gr.	+6,1 Gr.	+5,9 Gr.	+4,8 Gr.	+9,4 Gr.	— Gr.	+4,8 Gr.	+8,0 Gr.	— Gr.	—0,5 Gr.	Temp. der freien
26.	+6,2	+0,2	+7,1	+6,7	+5,3	+10,2	—	+5,6	+5,4	—	+1,7	Luft nach Reaum.
27.	+7,4	+4,6	+6,6	+5,4	+7,4	—	—	+4,8	+6,8	—	—2,0	
25. März	NW bedeckt	W bedeckt	S heiter	NO heiter	SO heiter	NO wolkig	—	W heiter	N heiter		SW bedeckt	Wind und Witterung
26.	— Nebel	NW Nebel	SW heiter	NW heiter	SO heiter	NO heiter	—	O heiter	N heiter	—	SW bedeckt	
27.	NW bedeckt	W bedeckt	SW bewölkt	NW heiter	NO heiter	—	—	NO heiter	NW heiter	—	W bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible], und von [illegible] Commissions-Bureau, [illegible] Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der [illegible] wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 91. 1. April 1863.

Uebersicht.

Bayerische Memorabilien.

Von Fr. v. Kobell.

Wir geben hier ein Verzeichniß im heutigen Bayern geborener Männer, zunächst aus dem Kreise von Dichtern, Künstlern und Gelehrten, von welchen Vieler Namen einen weit verbreiteten Ruf sich errungen, während ihre Geburtsstätte weniger allgemein bekannt sein dürfte. Daneben erwähnen wir einiger in Bayern gemachten Erfindungen, von welchen ähnliches gilt.

Das Verzeichniß begreift meist nur Verstorbene und macht keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. Weitere Ausführung von einem unserer Historiker dürfte ein gewiß jedem Landsmann willkommenes Buch zu Tage fördern.

Dichter.

Wolfram von Eschenbach, der Dichter des Parcival, geb. 1175 zu Eschenbach in der Oberpfalz, nach andern zu Eschenbach in Mittelfranken.

Walter von der Vogelweide, ein geborener Franke, im Lustgärtlein des neuen Münsters zu Würzburg begraben, 1190 — 1230. Der erste unter den altdeutschen Minnesängern. Sein Lied „Unter den Linden an der Haide" ist unübertroffen.

Hugo von Trimberg, geb. zu Wernfeld im Würzburgischen, 1235 — 1315, Meistersänger. Von ihm der „Renner", allerlei zum Theil didactische und satirische Lieder.

Conrad Celtis (Meissel), geb. 1459 zu Wipfeld in Unterfranken, gest. 1508 zu Wien. Wurde wegen seiner Gedichte, welche lateinisch geschrieben, von Kaiser Friedrich III. zu Nürnberg eigenhändig mit dem Lorbeerkranz gekrönt; der erste deutsche Dichter, welcher diese Auszeichnung empfing. Stiftete die rheinische gelehrte Gesellschaft. Libri amorum 1502.

Hans Sachs, der Schuster, geb. 1494 zu Nürnberg, gest. ebenda 1576. Uebertraf an Berühmtheit alle Meistersänger seiner Zeit. Man zählt von ihm über 6000 Gedichte und dramatische Arbeiten.

Paul Melissus (Scheb), geb. 1539 zu Melrichstadt in Unterfranken, gest. 1602, gekrönt von Kaiser Ferdinand I. 1561. Die meisten seiner Gedichte (Gelegenheitsgedichte und Liebeslieder) sind lateinisch. Schediasmata 1575. Melitemata 1595.

Johann Peter Uz, der seiner Zeit berühmte Lyriker, geb. 1720 zu Anspach, gest. 1796 ebenda.

Joh. Conr. Grübel (Flaschner, Klempner), geb. 1736 zu Nürnberg, gest. ebenda 1809. Seine Gedichte in der Nürnberger-Mundart sind in vier Bänden erschienen 1798 — 1812.

Anton v. Buchner, geb. 1746 zu München, gest. 1817 ebenda, bekannt als humoristischer und satirischer Schriftsteller, sowie durch seine Beiträge zur Geschichte der Jesuiten in Bayern.

Jean Paul Friedrich Richter, geb. 1763 zu Wunsiedel in Oberfranken, gest. 1825 zu Bayreuth und da begraben. — Der unter den Namen Jean Paul bekannte geniale Humorist. — Titan, Flegeljahre, Dr. Katzenbergers Badereise, Leben des Quintus Fixlein, Vorschule der Aesthetik 2c.

Christ. Schmid, der Jugendschriftsteller, geb. 1768 zu Dinkelsbühl, gest. 1854 zu Augsburg.

August Graf von Platen-Hallermünde, geb. 1795 zu Anspach, gest. 1835 zu Syrakus. — Ghaselen, Venetianische Sonette, Ode an König Ludwig, dramatische Dichtungen. Die Inschrift auf seinem von Don Landolina gesetzten Grabstein lautet: Hic jacet Augustus comes de Platen, poetarum teutonicorum princeps, ingenio germanus, forma graecus, poetellarum terror, novissimum posteritatis exemplum. nat. &c.

Unter den mittelalterlichen Dichtern sind noch anzuführen:

Der Meistersänger Hans Rosenpluet, genannt der Schnepperer, um 1450, ein geb. Nürnberger, Melchior Pfinzing, der Verfasser des Theuerdank (Thewrdank), geb. 1481 zu Nürnberg, Neidhard von Reuenthal, 1217 — 45, bei Vilsbiburg zu Hause, ein Volks-Minnesänger, Ulrich Fürterer, ein Münchner und Kaspar von der Rön, zu Ende des 15. Jahrhunderts.

Ueber diese sowie über den Mönch Wernher von Tegernsee (das Leben der Maria), Konrad von Würzburg (der trojan. Krieg) und andere altdeutsche Dichter aus Bayern siehe treffliche Werk des Dr. H. Holland „Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern."

Als Stifter des Pegnesischen Blumenordens verdient auch (mit Joh. Klai) Philipp Harsdörfer genannt zu werden, ein gelehrter Rathsherr aus altem patricischen Nürnbergergeschlecht, dessen „Frauenzimmergesprächspiele" 1624 herausgegeben damals Bewunderung erregten. Der löbliche Zweck des Ordens war „Unsere Mutterzung mit nützlicher Ausübung, reinen und zierlichen Reimgedichten, und klugen Erfindungen in Aufnahme zu bringen." Der Orden wurde 1644 gestiftet, feierte bereits sein zweihundertjähriges Jubiläum und besteht noch.

Unter den lebenden Dichtern nennen wir Friedrich Rückert, welcher 1789 zu Schweinfurt in Unterfranken geboren ist.

Künstler.

Martin Schön, auch Schöngauer, geb. 1420 zu Augsburg, gest. 1488, der deutsche Perugino; hielt sich eine zeitlang in Kolmar (Kulmbach) auf, daher auch Martin von Kulmbach.

Michael Wohlgemuth, der Lehrer Albrecht Dürers, geb. 1434 zu Nürnberg, gest. 1519.

Hans Holbein der ältere, geb. 1450 zu Augsburg, gest. 1499.

Albrecht Dürer, Sohn eines Goldschmieds, geb. 1471 am 20. Mai zu Nürnberg, gest. ebenda 1528 am 6. April. Außer seinen bekannten und berühmten künstlerischen Arbeiten in Malen, Kupferstich, Radiren und Holzschnitt, sind von ihm zwei Abhandlungen über geometrische Messungen und über Fortification bemerkenswerth. (Underweysung der messung mit dem zirkel und richtscheyt, in linien, ebenen und gantzen corporen, Nürnberg 1525, oft edirt. Etliche Underricht zur Befestigung der Stett, Schloß und Flecken, ebenda 1527). Er berücksichtigte auch die Anwendung der Mathematik für die Regeln der Körperproportionen und Perspective.

Lukas Kranach, geb. 1472 zu Kronach in Oberfranken, gest. 1553 zu Weimar.

Hans Burgkmair, Historienmaler, geb. 1473 zu Augsburg, gest. 1559.

Albrecht Altdorffer, Historien- und Schlachtenmaler, geb. zu Altdorf bei Landshut, 1488 — 1538.

Hans Holbein der jüngere, geb. 1495 zu Grünstadt in der Pfalz, gest. 1554, der deutsche Leonardo da Vinci. Gewöhnlich wird Augsburg als sein Geburtsort angegeben.

Hans Schäuffelin, Historienmaler, geb. 1498 zu Nürnberg, gest. 1550. Nach andern ist er zu Nördlingen geboren.

Adam Kraft, geb. zu Nürnberg, gest. 1507. Sein Sacramenthäuschen in St. Lorenz ist von 1496 — 1500.

Joh. Mielich, Historienmaler, geb. 1515 zu München, gest. 1572.

Peter Vischer, geb. zu Nürnberg, gest. 1530. Sein Sebaldusgrab mit den zwölf Aposteln ist von 1506 — 1519. Seine fünf Söhne haben ihn bei der Ausführung dieses prachtvollen Kunstwerks unterstützt.

Hans von Kulmbach (H. Wagner) Historienmaler, geb. zu Nürnberg, gest. 1545.

Christ. Schwarz, Historienmaler, geb. 1550 zu Ingolstadt, gest. 1594.

Joh. Rottenhammer, Historienmaler, geb. zu München, 1564 — 1604.

Joh. Franz Beich, Landschaftsmaler, geb. 1665 zu Ravensburg in Unterfranken.

Georg Philipp Rugendas, Schlachtenmaler, geb. 1666 zu zu Augsburg, gest. 1742.

Joh. Georg v. Bemmel, 1669 — 1723, Gottlieb v. Bemmel, 1738 — 1794, Schlachtenmaler, und Christ. v. Bemmel 1707 bis 1783, Landschaftsmaler, sind zu Nürnberg geboren.

Roman Boos, geb. 1735 zu Roßhaupten in Schwaben, Bildhauer. Von ihm die Arbeiten des Herkules im Hofgarten zu München.

Egid Asam, geb. zu Tegernsee, und sein Bruder Cosmus Damian Asam, geb. zu Benediktbeuern, gest. 1742, Fresco- und Oelmaler. E. Asam ließ 1733 die Johanniskirche in München auf seine Kosten erbauen.

G. Dillis, Landschaftsmaler, geb. 1759 zu Giebing im Landg. Dachau, gest. 1843. Ebenda ist Cantius Dillis 1779 geboren.

Chr. Reinhart, Landschaftsmaler, geb. 1761 zu Hof in Oberfranken, gest. 1836 in Rom.

J. M. Wagner, Bildhauer, geb. 1773 zu Würzburg, gest. in Rom 1858.

J. Jak. Dorner, Landschaftsmaler, geb. 1775 zu München, gest. 1852 ebenda.

M. J. Wagenbauer, Landschaftsmaler, geb. 1774 zu Grafing, Landg. Ebersberg, gest. 1829.

Angelo Quaglio, Architecturmaler, geb. 1778 zu München, gest. 1815.

Dominik Quaglio, der Restaurator vom Schloß Hohenschwangau, geb. 1784 zu München, gest. 1837.

Albrecht Adam, Schlachtenmaler, geb. 1786 zu Nördlingen, gest. 1862 zu München.

J. Ohlmüller, Erbauer der Auerkirche, geb. 1791 zu Bamberg, gest. 1839 München.

L. M. v. Schwanthaler, der berühmte Bildhauer, geb. 1802 zu München, gest. 1848 ebenda.

(Fortsetzung folgt.)

Sighart's Kunstgeschichte von Bayern.

II.

(Schluß.)

Die am Hofe des katholisch getauften und an der Spitze der christlich germanischen Staaten stehenden Frankenkönigs Klodwig lebenden Bischöfe, Priester und Mönche entstammten fast durchgehends der römischen Bevölkerung und wurden dadurch bei Hofe wie im Volke zu Trägern altrömischer Cultur und Kunst. Beides gelangte durch Magnoald, Heimeran, Rupert und Korbinian aus Westfranken in die Thäler des Rheins, in die Schweiz, zu den Alemannen und Bayern, nach Füssen, Regensburg, Salzburg, Freising, wie später nach Bamberg, und wo nur immer auch sonst aus Italien und dem Frankenlande mit den Glaubensboten Mönche und Arbeiter nach Bayern kamen, die mit römischer Kunst und römischem Mauerbau vertraut waren, da nahmen mehr oder weniger die aus ihren Händen hervorgehenden Kunstgebilde in Stoff und Form römisches Gepräge an. In der Architectur wurde von ihnen gleich Anfangs vorzugsweise der Steinbau gefördert. Das verhielt sich anders mit dem Zuge christlicher Glaubensboten, die von Norden her das germanische Festland betraten. Diese kamen aus Erin, der fabelreichen Smaragdinsel, dem Hauptsitz keltischer Druidenherrschaft, wo frühzeitig christlicher Glaube und christliche Kunstübung Aufnahme gefunden. Man kannte und benannte sie unter dem Namen „Schotten", vielleicht, weil man Schottländer und Irländer als stammverwandte Völker für identisch hielt, doch bezeichnet schon Aventin die Irländer zur Unterscheidung mit dem Namen „Wildschotten". Später freilich waren es auch wirkliche Schotten und andere wanderlustige Söhne Albions, die nach Deutschland kamen. Das Kloster St. Gallen ist eine Schöpfung des irländischen Mönches St. Gallus, und auch Pirmins, der Stifter des Klosters Hornbach in der Rheinpfalz, sowie Kilian, der in Würzburg den Märtyrertod erlitt, waren Irländer. Diese „Schotten" übten besonders den Holzbau, der deshalb auch opus scoticum hieß, und im Ornament an Kirchenbauten und in Miniaturen liebten sie jene phantastische Symbolik, die, eine Erbschaft der bizarren keltischen Kunst, viel zu der späteren eigenthümlichen Entwicklung der christlichen Kunst beigetragen und in den Portalbildern der Schottenkirche zu Regensburg ihre glänzendste Verherrlichung gefunden hat. Sighart's Behauptung, daß Würzburg und Regensburg besonders dem Einfluß der irischen Mönche zugethan waren, ist wohl zu allgemein, da deren unterscheidender Einfluß sich ohne Zweifel zunächst nur auf die unter ihrer Leitung stehenden Stiftungen, Klöster und Kirchen erstreckt hat; auch wurden beide Richtungen grade dadurch bedeutend für die Entwicklung der christlichen Kunst, daß, je nachdem eine Stiftung näher mit der einen oder andern zusammenhing, auch die in ihr herrschende Kunstübung sich hiernach in Stoff, Gegenstand, Auffassung und Behandlung eigenthümlich gestaltete. Doch schlossen sich beide Richtungen einander nicht streng aus, und wie die schottischen Mönche den römischen Steinbau in ihr Kunstsystem aufnahmen, so suchten die fränkischen auch von der phantastisch räthselhaften und tiefsinnigen Schmuckweise der Schotten für ihre Kunstübung Gewinn zu ziehen. Noch unvermittelt begegnen wir beiden Kunstrichtungen nebeneinander auf dem berühmten Thassilokelch in Kremsmünster, dessen Niello-Sculpturen neben der idealen, römisch-byzantinischen Starrheit der Figuren das nordisch-irische Element einer wildverschlungenen Ornamentik zur Schau tragen. Gewiß aber ist, daß die Verkettung, durch den Zusammenschuß dieser verschiedenen Fäden, die durch die Pilgerzüge nach Rom und andere heilige Orte immer lebendig erhalten wurden, sich allmälig das bedeutsame Gewebe der nationalen Kunst in Deutschland und in Bayern bildete.

Schwerlich haben Bonifacius und seine Gefährten, die auch aus England kamen, der phantastischen Kunst der Schotten gehuldigt, bei ihnen überwog römische Sinnesart und Anschauungsweise. Der große Heidenapostel fand bei seinem Umzuge in Bayern zahlreiche Kirchen vor und erbaute neue, und wie der große Thassilo hatten auch seine Vorfahren Klöster gegründet, um, wie er sich in der Stiftungsurkunde von Kremsmünster ausdrückt, Schulen der Künste und Wissenschaften zu haben. Es bestanden gegen Ende des 8. Jahrhunderts in Bayern 24 Klöster, die ihrer Bestimmung, Stätten für die Cultur des Bodens und der Geister zu sein, mit eben so großem Eifer als Erfolge nachkamen. Die meisten waren nach der Regel des h. Benedict von Nursia gegründet, der in seinen Ordensvorschriften die Pflege und den Betrieb der Künste und Gewerke den Klöstern zu einer unerläßlichen Pflicht gemacht hatte. In ihnen blieb der römische Einfluß vorherrschend. Die Klöster von St. Peter in Salzburg, von Tegernsee und Freising besaßen unter ihren Mönchen zum Theil namhafte Künstler, Aletus in Freising, dessen Namen den römischen Ursprung nicht verläugnet, war ein berühmter Baumeister und Metallarbeiter; doch gab es auch schon Laienkünstler in den Städten. Die kleineren Kirchen waren wohl lange Zeit fast ausschließlich noch von Holz, wie die größeren meistens von Stein; auch hatten letztere wohl in der Regel die Gestalt der römischen Basilika, obgleich auch runde und mehrseitige vorkommen. Es ist aber nicht richtig, wenn Sighart hierbei der römischen Basilika eine sowohl runde als auch oblonge Grundform zuschreibt; es gab bloß oblonge Basiliken, und nur späterer Mißbrauch benannte auch runde Kirchen so. Diese oblongen Basiliken waren Räume mit hölzerner Fachdecke und halbrundem Chor, ohne Thürme, zum Theil mit gewölbten Unterkirchen, wo die Leiber der Märtyrer und Heiligen in kostbaren Schreinen und steinernen Särgen aufbewahrt wurden. Leider wissen wir aus keinem erhaltenen Monumente, wie Fenster, Säulen und Schmuckwerk beschaffen waren. Auch von Profanbauten ist aus jener Zeit nichts übrig. Ebenso fehlt es an allen größeren plastischen Darstellungen aus jener Epoche, doch besitzen wir an dem schon erwähnten und inschriftlich beglaubigten Thassilokelch mit den dazu gehörigen beiden Leuchtern in Kremsmünster Werke, die uns von Auffassung und Stil jener Zeit in figürlicher und ornamentaler Sculptur ein sehr willkommenes, um nicht zu sagen genügendes Beispiel geben.

Bekanntlich wurde Kremsmünster, die Lieblingsstiftung Thassilo's und seiner Gemahlin Luitpirga, von Altaicher Mönchen bezogen, welche von Monte Cassino die strenge Ordenszucht des h. Benedict und wohl auch Uebung in mancherlei griechischer Kunst mit sich brachten. Unter ihnen haben wir den Verfertiger jener Arbeiten zu suchen, sofern wir nicht annehmen wollen, daß die byzantinisch starren Halbfiguren Christi und der Apostel am Kelch von einem griechischen, dagegen die, nordischen Einfluß verrathenden, Band- und Thierverschlingungen des Ornaments von einem deutschen Mönche jenes Klosters herrühren. Noch stehen diese Arbeiten erst am Beginn der romanischen Periode und keineswegs schon mitten darin. Letzteres möchten wir unsererseits aber von dem sogenannten Bischofsstabe des h. Erhard im Schatze von Niedermünster zu Regensburg behaupten. Hier ist nichts, was uns nöthigt, die Zeit der Merowinger und den keltischen Ursprung anzunehmen; die Behandlung zeigt eine viel weiter vorgeschrittene Stylentwicklung.

Von selbständigen Malereien aus der vorkarolingischen Epoche hat sich nichts in Bayern erhalten, und was sich an Miniaturen jener Zeit vorfindet, ist kein Product einheimischer Künstler, keine deutsche Erfindung und Arbeit, sondern eingeführte Waare. Von den beiden Codices, die sie enthalten, stammt der eine, das sogenannte Evangelienbuch des heil. Corbinian in der Münchener Bibliothek, ohne Zweifel aus Rom; er ist im 7. oder 8. Jahrhundert von Valerianus geschrieben, und die Miniaturen, die ihn schmücken und in ihrer Einfachheit und Zierlichkeit an Katakombenbilder erinnern, die ältesten Malereien christlichen Ursprungs in Bayern; der andere, das sogenannte Epistelbuch des heil. Kilian auf der Würzburger Universitätsbibliothek, gibt seinen nordischen Ursprung nicht bloß durch die irischen Lettern, in welchen er geschrieben ist, zu erkennen, sondern auch durch die gemalten Darstellungen des Eingangsblattes, die mit einer abschreckenden Häßlichkeit, ja Verzerrung der Gestalten und einer kindischen Symbolik und Zeichnung das Bestreben verbinden, tiefere Gedanken und erbauende Wahrheiten auszusprechen.

Solchergestalt waren nach der einen und der anderen Seite hin die Quellen beschaffen, aus welchen die spätere christliche Malerei in Bayern die Ideale ihres höheren Vollbringens schöpfte!

Vermischtes.

(Sulzbrunn im Kemptener Waldgebirge*). Von dem in diesen Blättern durch seine mehrseitigen balneologischen Beiträge, insbesondere über unser vaterländischen Mineralwasser wohlbekannten Hrn. Verf. bringen wir abermals eine neue Badeschrift zur Anzeige, nachdem kaum mehr als Jahresfrist verflossen, daß dessen in allen Fachjournalen auf's Beste besprochene „Klinische Balneologie" auch hier zur empfehlenden Anzeige gekommen ist. Die neueste durch und durch wissenschaftlich gehaltene Arbeit, die nicht blos dem Balneologen, wie Ärzte überhaupt, sondern auch jedem Gebildeten, eine interessante wie belehrende Lectüre bietet, zerfällt in drei größere Abtheilungen, als in eine topographisch-geschichtliche (S. 1 — 90), in eine naturgeschichtliche (S. 91—156) und in eine medicinische Abtheilung (S 157—397). Die erste Abtheilung ist vorzüglich für das, diese wirksame, reinste Jodquelle benützende Publikum geschrieben, und bespricht in erschöpfender, wie in gewiß für jeden nach allen Verhältnissen des Bades sich erkundigenden Gast befriedigender Weise, den Kurort selbst, die Reisegelegenheiten dahin, des Kurorts Geschichte, wie Lage, Einrichtung, seine Statuten, Preise, Unterhaltungen, Spaziergänge und mannigfaltigen Ausflüge. In der zweiten naturgeschichtlichen Abtheilung hat Verf. nicht minder dem dortigen Klima, der Flora wie Fauna, und am fleißigsten den Heilmitteln selbst dieses Kurortes volle Rechnung getragen, welche sich als Mineralquellen, Salzlauge und Quellsalz, Mineralwasserschlamm, Mineralwasserdunst, Jodmilch und Jodmolke, Jodkumis und Kräutersaft, dem Hilfesuchenden darbieten. Nach dem Ausspruche v. Liebig's, des ersten jetzt lebenden Koryphäen in der Chemie, ist das Sulzbrunner-Mineralwasser zu den merkwürdigsten der Erde zu rechnen; denn es zeichnet sich vor allen anderen jodigen Kochsalzwassern Europa's durch seine Reinheit aus, da es fast das einzige ist, welches das Brom blos als Spur enthält, während in allen übrigen letzteres den Antheil an Jod weit überragt. In der dritten medicinischen Abtheilung erörtert Verf. zuerst die sämmtlichen Wirkungen der Heilmittel von Sulzbrunn, und zählt jene Krankheiten auf, die dortselbst Heilung erlangen. Dahin gehören: Anämie, Hydropsie, Skrofulose, Tuberkulose, Syphilis, Merkurialkrankheit, Rheumatismus, alle Katarrh-Arten, Drüsenschwellungen, Hautkrankheiten u. s. w. Am Schluß erwähnt Verf. noch die Gegenanzeigen, die Gebrauchsweise der Kurmittel, die Diät und das Regimen, endlich die Nachwirkung der Kur. Möge durch Verf. Schrift die Aufmerksamkeit aller jenen Leidenden, die durch den Gebrauch einer Jodquelle Hilfe und Heilung erwarten, auf diese in ihrer schönsten und hoffnungsreichen Entwicklung als Heilmittel stehenden Quelle nebst ihren comfortablen Bad- und Logiranstalten, Waldschatten rc., die überdies im gesegneten und geistig geweckten bayerischen Schwabenlande liegt, gelenkt werden! Dann hat des Verf. Buch gewiß im vollsten Maaß seinen Zweck erreicht.

- Die Erwärmung der Personenwagen auf den Eisenbahnen geschieht meistens mittelst eingestellter, kleiner Oefen, auf einigen Bahnen auch durch Wärmflaschen, die jedoch nur den Passagieren erster Classe zu gut kommen. Seit einem Jahr wird in Frankreich der abströmende Dampf der Maschine zum Erwärmen der Wagen benützt, ein völlig kostenloses Mittel, wodurch, neben seinen sonstigen Vortheilen, den Reisenden jeder Wagenclasse die Wohlthat eines erwärmten Wagens gesichert ist. Der verbrauchte Dampf der Maschine wird — statt durch den Schornstein in die Luft — durch ein vom Exhaustor abzweigendes Rohr durch den ganzen Wagenzug geleitet. Zur Erhöhung des Wärmeeffectes läuft dieses Rohr in Schlangenwindungen unter den Sitzen hin, seine Verbindung von Wagen zu Wagen ist durch Kautschukschläuche vermittelt. Im sehr kalten Winter von 1861 — 62 ergab sich in den so construirten Wagen der Paris-Lyoner Bahn eine Temperatur bis zu 18° Reaum. Wärme.

... Nach den neuesten Messungen von F. P. Liharzik bezüglich der menschlichen Körperverhältnisse hat sich ergeben, daß die Höhe des Halses, die der Luftröhre gleich ist, bei dem neugebornen Kinde nur 1 Centimeter beträgt; dies ist auch die Breite einer Rippe. Am Ende des 21sten Monats ist der Hals 5 Centim., im Alter von 14 Jahren 7 Centim. lang; nach dem 25. Jahr hat er seine größte Höhe von 9 Centim. erreicht. Damit hängt nun genau die Ausdehnung der menschlichen Stimme zusammen. Das neugeborne Kind bringt nur einen einzigen Ton oder Schrei mit sich in die Welt, der keine Articulation zuläßt; mit 21 Monaten hat die Stimme des Kindes 4 Töne, also mit dem primitiven Ton 5 Modulationen. Mit dem 14. Jahr erscheinen 6 Töne, ein 7ter ist sein primitiver, erst mit dem 25sten Jahr umfaßt die Stimme eine ganze Octave, oder indem man den primitiven Ton dazu nimmt, 9 Modificationen; übrigens haben die menschliche Stimme und alle Musikinstrumente nur 8 Töne.

*) Seine muriatischen Jodquellen rc. Jodmilch, Jodmolke, Jodkumis und Kräutersäfte, geschildert von Dr. Ludw. Ditterich, Professor, Ritter rc. München 1863. U. 8. S. X u. 397. E. H. Gummi. (Treffliche Ausstattung von Seite der Verlagshandlung.)

Notizen.

-** Abermals erlitt die Kunstwelt Münchens einen empfindlichen Verlust in dem Dahinscheiden des Directors Heinrich von Heß, welcher in der Nacht des 30. März nach kurzem aber schweren Leiden den Seinigen und der Kunst entrissen wurde. Sein Verlust für die letztere ist unersetzlich. In den nächsten Tagen werden wir seinen Nekrolog bringen.

* Bekanntlich errichtet die dankbare Stadt Kelheim unseren Königen Ludwig und Max kolossale, 10 Fuß hohe Standbilder aus Kelheimer Marmor (?) auf 9 Fuß hohen Postamenten. Das Standbild Ludwigs wird bereits in Stein ausgeführt; derselbe ist im Krönungsornat dargestellt, und imponirt durch würdevolle Hoheit. König Max, im prachtvollen Großmeistercostüm des St. Georgi-Ritter-Ordens, zeichnet sich durch eine edel-schöne und kräftige, eine wahrhaft königliche Haltung aus. Dieses unvergleichliche Standbild ist zur Zeit lebensgroß, in Thon vollendet, und wird nun sofort ebenfalls in Stein vergrößert, ausgehauen, um noch vor der Eröffnung der Befreiungshalle auf einem öffentlichen Platze Kelheims aufgestellt zu werden. Diese Werke zu sehen, ward nun das Atelier des Hrn. Prof. Halbig dieser Tage von II. MM. dem Könige Maximilian, der Königin Marie, dem König Otto von Griechenland und sehr vielen höchsten und hohen Herrschaften besucht, und dem glücklichen Künstler allgemein der lauteste Beifall gezollt.

-** Wir freuen uns, den Freunden der Kunst mittheilen zu können, daß Konrad Knoll nunmehr sein Modell der für die Ostseite des Rathhauses bestimmten Statue Heinrich des Löwen vollendet, und noch auf einige Tage in seinem Atelier (Radspielerhaus) aufgestellt hält. Die Statue in einer Höhe von 9½ Fuß zeigt den Gründer Münchens in der kriegerischen Tracht seiner Zeit, das Schwert in der Rechten, den Schild in der Linken. Wie die Statue Ludwig des Bayern von demselben Künstler sich durch Würde und stilvolle Schönheit, so fesselt dieser Heinrich durch Frische und kraftvolle Prägnanz der Conception. Wir bezweifeln nicht, daß dieses Werk ebenso München zur Zierde, als dem Künstler zur Ehre gereichen wird.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ Frankfurt, 31. März. Die „Europe" hat über das Congreßproject St. Petersburger, Pariser und Wiener Nachrichten, wornach England, Frankreich, Portugal, Italien und Schweden für eine Congreßberufung sind; Oesterreich jedoch nur unter der Bedingung vorgängiger genauer Feststellung und Umgrenzung der Grundlagen und des Zweckes des Congresses, damit nicht die Mächte, Unbekanntem gegenüber, der Möglichkeit von Ueberrumpelungen (surprises) ausgesetzt seien. Rußland sei dagegen, weil dem Czaren die Vorlage des inneren Conflictes an den Congreß als eine Vorausunterwerfung unter die Entscheidung der europäischen Mächte erscheinen müßte.

☐ Berlin, 31. März. Abgeordnetenhaus. Herr v. Bismarck legt die Vereinbarung vor, welche am 28. d. mit Belgien abgeschlossen worden ist. (Schifffahrtsvertrag, Convention über literarisches Eigenthum, Protokoll wegen der Scheldezollablösung gegen sofortige Zuwendung derselben Begünstigungen Seitens Belgiens, wie sie Großbritannien genießt.) Der Minister bezeichnet dies als einen Fortschritt auf der Bahn des französischen Handelsvertrages. Für die Scheldezollablösung habe Preußen seine Mitwirkung bis zu einem gewissen Maximum versprochen. (?)

☐ Berlin, 31. März. Abgeordnetenhaus. Polnische Discussion. Hr. v. Bismarck weist die Zweifel gegen die Richtigkeit seiner früheren Aeußerungen zurück und wiederholt alle entgegenstehenden Aeußerungen fremder Regierungen oder Minister, die auf Irrthum beruhen. Die fremden Minister hätten selbst zugegeben, nicht genau informirt gewesen zu sein. Die polnische Frage sei nicht durch die Convention gemacht, sondern existire seit 1830; sie sei wiederholt einschneidend in die preußischen Interessen aufgetreten. Uebrigens habe die Regierung ihren früheren Erklärungen wegen der Existenz oder des Inhalts der Convention nichts hinzuzufügen. Polnische Agenten hätten von Krakau aus telegraphirt, was auf die Franzosen einzuwirken bestimmt gewesen. Nachdem Waldeck behauptet, die Regierung sei dem auswärtigen Druck gewichen, weist Hr. v. Bismarck diese Behauptung als völlig aus der Luft gegriffen zurück; die Regierung sei überhaupt nicht gewichen. Sybel wollte bei dem Minister eine große Unsicherheit bemerken, der für seine verunglückte Action den Boden unter seinen Füßen wanken fühle. Bezüglich der Convention, meinte Hr. v. Sybel, müsse ganz Europa voll Illusionen gewesen sein. Nach den Erklärungen der französischen und englischen Minister bleibe von der Convention genug, um Europa zu beunruhigen und Preußen zu compromittiren. — Herr v. Bismarck leugnet die Existenz

von Verabredungen mit Rußland nicht, hat sie nie geleugnet, aber deren Inhalt und Tragweite sei unbekannt. Man werde schließlich überrascht sein, was nach allen falschen Nachrichten von der Convention übrig bleibe. Positiv falsch sei, daß nach der Convention die Russen Polen auf preuß. Gebiet verfolgen dürften, bis sie auf eine genügende Truppenzahl stießen. Ueber die bekannten ersten Aeußerungen der westlichen Minister und die deßfallsigen Mittheilungen preußischer Botschafter erfolgte ein mehrfacher Meinungsaustausch zwischen den Abgeordneten und Herrn v. Bismarck.

Letzterer erklärte, die westlichen Cabinete seien über die Unrichtigkeit der damaligen Voraussetzungen aufgeklärt, und schützt die preußischen Botschafter mit der Andeutung, sie seien mißverstanden worden. Auf eine Interpellation von polnischen Abgeordneten, was die Regierung mit den internirten Russisch-Polen anzufangen gedenke, erklärt Graf Eulenburg, die Absicht der Regierung gehe auf Milde; die Mehrzahl der Internirten seien voraussichtlich solche, welche wider ihren Willen an der Bewegung betheiligt wurden; andrerseits müsse die Regierung ihre eingegangenen Verpflichtungen erfüllen.

□ **Berlin**, 31. März. Die Norddeutsche A. Zeitung hört, die Regierung werde der „Süddeutschen Zeitung," der „Wochenschrift des Nationalvereins," dem „Bund" und der „Hamburger Reform" den Postdebit entziehen.

□ **Paris**, 31. März. Es geht das Gerücht, Fould habe seine Demission gegeben in Folge von Zerwürfnissen mit den Ministern ohne Portefeuille. Man glaubt aber versichern zu können, daß Fould doch Minister bleibe. Die 3proc. Rente 69. 45.

□ **Konstantinopel**, 30. März. In Damascus herrscht Spannung zwischen Muselmännern und Christen. Viele der Letzteren flüchten. Ein Armenier wurde getödtet. Die Consuln forderten die Regierung zu energischen Maßregeln auf. In Nordsyrien sind die fortdauernden Kämpfe zwischen den Muselmännern und Christenhäuptlingen durch den türkischen Gouverneur beigelegt. Die Abreise des Sultans ist auf Donnerstag festgesetzt. Mit der neuen Bank steht man wegen eines Anlehens von 6 Millionen Pfund in Verhandlungen.

※ **München**, 1. April. Hr. Oberzollrath Jos. v. Döring hat gestern sein 50stes Dienstesjahr vollendet, und wurde demselben gestern Vormittags in feierlicher Weise in Gegenwart des gesammten Collegiums das ihm aus diesem Anlasse von Sr. Maj. dem Könige verliehene Ehrenkreuz des kgl. Ludwigsordens von dem Vorstande der Generalzolladministration überreicht. — Die im Herbste gleichzeitig mit der Kunstausstellung stattfindende Ausstellung der Zeichnungs- und Modellirarbeiten unserer technischen Schulen wird sehr zahlreich beschickt werden. Es wird hierbei kein Eintrittsgeld erhoben werden. Vorstand des Ausstellungs-Comites ist Hr. Oberbaudirector v. Pauli. Für die Einsendungen sowohl als für die Rücksendung ist, wie ich vernehme, von den Staats-, wie von den Ostbahnen freie Fracht gewährt.

* **München**, 1. April. Dem Jahresbericht des Comites zur Restauration der Frauenkirche entnehmen wir, daß im Jahre 1861/62 die Summe von 11,754 fl. verausgabt wurde, während die Einnahmen sich nur auf 11,361 fl. 30 kr. belaufen hatte, so daß beim Rechnungsabschlusse sich ein Passivrest von 392 fl. 30 kr. ergab. Von edlen Stiftern wurden 12 neue Altäre in prachtvoller Weise hergestellt, und 9 Seiten-Capellen erhielten Brüstungen oder Gitter. Eine zweite Hauptaufgabe war die Herstellung der Glasmalereien, welche im Laufe der Zeit arg mitgenommen worden waren, so daß eigentlich nur zwei Fenster vollständig erhalten blieben. Jetzt prangen im Halbrund des Chores vier große Glasgemälde-Fenster, wie wenig Dome sie aufweisen können, und drei andere herrliche Fenster sind in drei Seitencapellen eingesetzt; von dem Eifer der Einwohnerschaft wird es abhängen, auch die übrigen Fenster nach und nach in ihrer alten Pracht und Herrlichkeit wieder herzustellen. Großes ist bereits geleistet worden, und der schöne Erfolg des bürgerlichen Gemeinsinns berechtigt zu der sichern Hoffnung, daß dieser Gemeinsinn auch in Zukunft nicht erkalten, sondern das begonnene Werk der Restauration unseres altehrwürdigen Domes zu einem befriedigenden Abschlusse führen werde.

** **München**, 1. April. Den Vereinen zur Hebung der Pferdezucht in Niederbayern und in der Pfalz sind aus Centralfonds für Cultur abermals je 500 fl., und jenem in Unterfranken wieder 600 fl. allergnädigst gewährt worden. Das feierliche Leichenbegängniß des verlebten Directors v. Heß wird erst morgen, Donnerstag, Nachmittags 5 Uhr stattfinden.

§ **Bamberg**, 30. März. Die Anstellungsprüfung für die katholischen Schuldienst-Exspectanten wird für dieses Jahr am 5. Mai im hiesigen Schullehrer-Seminar abgehalten werden.

Nürnberg, 29. März. Auf Einladung eines aus dem hiesigen Arbeiterstande gebildeten Comites hat heute Nachmittag in der Turnhalle eine meist von Arbeitern besuchte Versammlung aus Anlaß der bevorstehenden Landtagswahlen stattgefunden. Es wurde beschlossen, in einem an sämmtliche Arbeiter in Bayern zu richtenden Aufruf, dessen Entwurf verlesen, erörtert und sodann genehmigt wurde, diese zur fleißigen Ausübung des Wahlrechts unter Anschluß an das Programm der sog. „Fortschrittspartei" aufzufordern. (N. C.)

Man schreibt der „Gen.-Corr." aus **Darmstadt**: Die Gesundheit des Großherzogs befestigt sich immer mehr, besonders seit er im Stande ist, täglich Spaziergänge in freier Luft zu machen. Man sieht ihn häufig in Begleitung des Prinzen Alexander, der die Idee, aus der österreichischen Armee auszutreten, an die ihn so viele ruhmvolle Bande knüpfen, ganz aufgegeben zu haben scheint.

In **Stuttgart** hat am 28 März das auf Anregung des Nationalvereins zur Erinnerungsfeier an die Verkündigung der deutschen Reichsverfassung veranstaltete Bankett im Kolb'schen Garten stattgefunden. Unter den zahlreichen Gästen aus Heilbronn, Eßlingen u. s. w. Die Redner, welche auftraten, gehörten natürlich alle dem Nationalverein an. A. Seeger eröffnete das Fest Namens des Comites, worauf dann Hr. Hölder eine längere Rede hielt, in welcher er es namentlich betonte, daß Oesterreich, so lange es eine Gesammtstaatsverfassung besitze, sich nicht an der Bildung des deutschen Bundesstaates betheiligen könne. Nach ihm sprachen noch L. Seeger, A. Becher, A. Seeger und G. Tafel sen. Auch in Geislingen war eine ähnliche Feier veranstaltet worden. (In Mannheim wurde gelegentlich einer Generalversammlung des Nationalvereins die Reichsverfassung durch eine Rede des Prof. Baumann „gefeiert." An Stoff zu Reden über die Reichsverfassung und ihre volksbeglückenden Wirkungen ist natürlich gerade in Baden großer Vorrath!)

△ **Paris**, 29. März. Die Gerüchte von dem fortwährenden Bestreben Frankreichs, einen Congreß für die Regelung der polnischen Frage zu Stande zu bringen, und Rußland zur Betheiligung daran zu vermögen, dauern fort, obgleich nur Wenige ernstlich an das Zustandekommen eines solchen Congresses glauben. Der Kaiser Napoleon soll lebhafte Sympathien für die Sache Polens hegen, und noch immer eine Verständigung mit England und Oesterreich zu gemeinschaftlichen Schritten im Auge haben. Ich habe neulich erwähnt, daß der Marquis Wielopolski in einem Schreiben an den Prinzen Napoleon die von diesem gegen ihn gerichteten Anschuldigungen zurückweise. Jetzt soll Prinz Napoleon darauf sehr lebhaft erwidert haben, indem er Alles, was er in seiner Rede im Senat gesagt, aufrecht hält. Die Polen und ihre Freunde bieten Alles auf, den Aufstand als keineswegs beendigt darzustellen, und jetzt versichern sie sogar, Mieroslawski sei von der provisorischen Regierung wieder mit einem Commando betraut worden, und hätte derselben unbedingten Gehorsam gelobt. Auch der bekannte Russe Bakunin soll auf Befehl des russischen Revolutions-Comites London verlassen haben. Anderseits soll das Verhältniß des französischen Botschafters zu St. Petersburg, des Herzogs von Montebello, zum Fürsten Gortschakoff ein ziemlich kaltes geworden sein, ja sogar von einem Urlaub, den der erstere nehmen würde, geht die Rede. An Gerüchten aller Art fehlt es, wie Sie sehen, nicht. Aber daß es mit der Sache des Aufstandes in Polen selbst schlecht steht, erscheint doch, trotz aller Illusionen, denen man Raum verschaffen möchte, unzweifelhaft. Der wunde Fleck der Polen ist auch jetzt wie zu allen Zeiten die innere Zwietracht unter den verschiedenen Parteien, welche auch die Hauptursache des schweren Schlags war, der den Aufstand durch die Niederlage und Flucht des Langiewicz getroffen hat.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 31. März. Oesterr. Nat.-An. 71; 5proc. Met. 66P; Bankactien 833; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 80 1/4; von 1858: 140 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 84 7/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143P; Bayerische Ostbahn-Actien 116 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 117 3/8; Westbahn-Priorität 86 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 221 1/8. Wechselcurs: Paris 93 3/4; London 118 3/4P; Wien 104 1/8.

Wien, 31. März. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.25; 5proc. Met. 75.70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 98.15; von 1858: 136.—; von 1860: 94.80; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 204.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 434; österr. Staatsbahn-Actien 224.50; Nordbahn-Actien 188.10; Westbahn-Prioritäten 94.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.30; London £ 10. 112.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Die
Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Donnerstag. **Nr. 92.** **2. April 186[illegible]**

Uebersicht.

Kraft und Stoff. — Bayrische Memorabilien. — Forth. — Concertbericht. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Kraft und Stoff.*)

Von Dr. Wolfring.

Die Studien über Kraft und Stoff sind so alt, als die Geschichte und werden ihren Abschluß auch nur mit der Geschichte finden. In verschiedenen Formen und Systemen stets neu wiederauflebend enthalten sie das interessanteste Problem, welches die Naturwissenschaft zu lösen hat. Wir wissen, mit welchem Eifer unsere Zeit dieser Frage sich bemächtigte und kennen die Antwort, welche so sehr diese Zeit kennzeichnet. So wichtig die Frage ist, so wenig erschöpfend ist sie noch beantwortet. Gerade in unserer Zeit hat sie eine eigenthümliche Wendung genommen, in diesem Jahrhunderte, in welchem die Naturforschung so glänzende Siege gefeiert hat.

Wir wissen aus der Geschichte der Philosophie, Physik und Medicin, wie sich die Wissenschaft viele Jahrhunderte hindurch in dem Streite der Atomistik und Dynamik bewegt hat. Während einerseits die Ausschließlichkeit und Selbständigkeit des Stoffes hartnäckig festgehalten werden wollte, wurde in der wissenschaftlich-dynamischen Richtung die Selbständigkeit und Ausschließlichkeit der Kraft als oberster Grundsatz aufrecht erhalten. Mit diesem Streite, der keine Lösung finden konnte, obschon die größten Talente vieler Jahrhunderte in den Kampf geführt waren, gelangte die noch schwebende Frage an die Schwelle unseres Jahrhunderts. Unser Jahrhundert, ausgezeichnet in Erfindung und Belebung ganz neuer staunenswerther Verkehrsmittel, ein vorzugsweise mechanisches, chemisches und mikroskopisches, hatte kaum eine wissenschaftliche Anregung durch die Philosophie (Schelling) zur eifrigen Wiederaufnahme der Natur-Studien erlebt, als es sich, eingedenk des von Baco v. Verulam vorgezeichneten, einzig richtigen**) Weges der Beobachtung, der Untersuchung und des Versuches (Experimentes), in schneller Wendung von jeder Philosophie als einer unberechtigten Speculation lossagend, mit eben so großem Glücke als Erfolge an die Bearbeitung des gegebenen Stoffes machte, um auf dem Wege der sinnlichen Erkenntniß und der nur auf sinnliche Erkenntniß gegründeten objectiven Systematik im Gebiete der Natur vorwärts zu schreiten. Diese ist nun allerdings mit großen äußeren Erfolgen gelungen. Wir kennen die Steuerleute und Matrosen, welche bei dieser Arbeit ebenso geschäftig als glücklich Hand anlegten; wir kennen die öffentliche Meinung, welche leider dieser sogenannten aufgeklärten Richtung entgegenjubelte, und nehmen aber auch zugleich wahr, daß wir ungeachtet solcher vermeintlicher Fortschritte dennoch in der Windstille des Aequators treiben, ohne auch nur um einen Grad vorwärts zu kommen. Das ganze Operat, wornach die Kraft als eine bloße Erscheinung, der Stoff als das einzig Reale aufzufassen ist, hat bis jetzt glücklicherweise nur das ganz klar herausgestellt, daß die Voraussetzung, welche derartigen ominösen Axiomen zu Grunde liegt, keinen wissenschaftlichen Nachweis zuläßt, daß sie eben einfach geglaubt werden muß. Die neuen Heilande, unter welchen wir als den Zugführer besonders Moleschott nennen, traten in den Tempel der Wissenschaft mit dem ihnen natürlichen Prästigium ein, daß man ihrer Sendung glaube, daß man den Künsten, mit welchen sie den Stoff bearbeiteten, bewundernd zuschaue, um über dem Glanze der Leistungen das Wesentliche der Sache zu übersehen.

Hienach versteht sich am Rande, daß in der Natur Alles, was ist, körperlich, stofflich sei und daß alle Veränderungen, welche in Zeit und Raum erfolgen, alles Neben- und Nacheinandersein, alle Bewegung nur durch den Stoff und am Stoffe sich bethätige, so daß jenes Ding, welches man von jeher Kraft genannt hat, niemals und nirgends weder jemals bestand, noch bestehe und bestehen werde. Alle Verbindungen und Scheidungen, alles Entstehen, Bestehen und Vergehen der Körper ist aus den verschiedenartigsten Beziehungen derselben zu einander blos stofflich aufzufassen und zu erklären; denn, was in der That der Fall ist, nirgends ist eine Kraft nachweisbar, welche nicht an einen Stoff gebunden wäre. Es erfolgt zwar Alles nach bestimmten Naturgesetzen, aber ohne weiteres Zuthun einer Kraft, die nur Chimäre ist, höchstens durch Druck, Zug und Stoß, und wo diese nicht ausreichen, durch den Vorgang, welchen man, da ein passendes deutsches Wort fehlt und das Wort Kraft nicht gebraucht werden will, Katalyse nennen könnte. Die Kraft wäre also als unnützes Hirngespinnst für ewige Zeit verzweifelt und es würde hienach sogar ein Glück sein, wenn das Wort Kraft aus der deutschen Sprache und allen anderen Sprachen gestrichen werden könnte. Die Kraft ist der Spukgeist, der die Geister so vieler Jahrhunderte in allen Völkern abquälte und in Schach hielt; sie ist das Gespenst, welches am hellen Tage der wissenschaftlichen Erkenntniß von Niemanden jemals gesehen wurde, noch jemals gesehen werden wird; mit ihr wurde die Einheit der Natur zerstört und ein unseliger Dualismus in die Wissenschaft eingeführt. — Das wäre so ziemlich die Quintessenz aller neuen Aufstellungen und Behauptungen, welche sich bereits so große Gebiete in der wissenschaftlichen Welt eroberten, daß fast mehr als Muth dazu gehört, hier eine andere Ansicht nur zu haben, geschweige sie öffentlich zu bekennen und auszusprechen.

Physik und Astronomie sprechen von jeher und noch bis zur Stunde von einer Anziehungskraft und von einer Schwerkraft; sie unterscheiden außerdem noch andere Kräfte, wie z. B. die Cohäsions- und Adhäsions-Kraft. Noch heut zu Tage bedient man sich dieser Ausdrücke nicht blos willkürlich, sondern gezwungen zur Bezeichnung von Erscheinungen in der Natur, die gegeben sind, schlechterdings aber nicht aus materiellen Ursachen abgeleitet werden können. Man belegt diese Erscheinungen mit dem Namen der Kräfte, obschon man das Wesen dieser Kräfte keineswegs kennt. Man bedarf derselben, um die vorhandenen, stündlich vor den Augen statthabenden Vorgänge begreifen und erklären zu können. Denn ohne Annahme von Kräften blieben die Bewegungen der Himmelskörper, die Erscheinungen der Schwere der Körper überhaupt ein doppeltes Räthsel. Die scharfsinnigsten Denker aller Zeiten, ein Newton, Galilei, Keppler und Andere, waren keineswegs bloße Materialisten, sondern ihre Anschauungen waren auf die Grundlagen von Kraft und Stoff gebaut. Die Physik der neuesten Zeit ist sogar noch weiter gegangen, indem sie nicht blos von Molecularkräften spricht, welche jedes Theilchen eines Körpers mit einem anderen verbinden (zusammenhalten), sondern indem sie sogar Mittel und Wege gefunden hat, diese Molecularkräfte zu messen und durch das Maß zu bestimmen (Jolly). Was aber meßbar ist, was durch das Maß sogar mathematisch genau bestimmt werden kann, von dem kann man doch nicht behaupten, daß es in Wirklichkeit gar nicht bestehe; es ist vielmehr dadurch ein exacter Beweis seines wirklichen Bestehens geliefert; denn nur was in Wirklichkeit besteht, kann gemessen werden. Wie wäre die Beziehung der Weltkörper zu einander, ihre Bewegung in anderer Weise zu begreifen, als durch die Annahme einer Anziehungskraft? — Auf welche andere Weise stünden die Sonnen mit ihren Planeten, diese mit ihren Trabanten, die Sonnensysteme mit einander selbst in Verbindung? — Wo ist hier das nachweisbare materielle Mittelglied, welches auf mehr als 20 Millionen Meilen die Beziehungen unserer Erde zu ihrem Centralkörper, der Sonne vermittelt? — In gleicher Weise, wie ist die Fernwirkung eines Magnetes auf Eisenfeilspähne anders als durch Vermittelung einer Kraft zu begreifen? — In der That, wie wenig erklärt die Bewegung der Weltkörper die Annahme eines Aethers, der den Weltraum erfüllen und die gegenseitigen Bewegungen vermitteln soll! — Wie wenig Licht verbreitet jene beliebte Theorie, nach welcher zufolge der Expansion und Contraction der Wärme- und Kältewirkung Alles geschehen soll, was wir als geschehend am Himmel und auf der Erde wahrnehmen! Selbst die Annahme einer ursprünglichen unendlichen Massen-Rotation einer allgemeinen Weltmaterie, aus welcher sich Sonnen und Erden herausgebildet, die ursprünglich empfangene Richtungs-Rotation fortsetzend (Laplace), selbst dieser Vorgang ist unmöglich ohne Mitwirkung einer Kraft, als bloß materieller Vorgang, wissenschaftlich aufzufassen und zu begreifen.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Dr. Wolfring veröffentlicht im ärztlichen Intelligenzblatt eine Reihe von Studien über obigen Gegenstand, denen wir — da wir die Frage noch keineswegs für abgeschlossen ansehen, Nachstehendes auszugsweise entnehmen.

**) Neuerdings jedoch durch J. v. Liebig bestritten.

Bayerische Memorabilien.

Von Fr. v. Kobell.

(Fortsetzung.)

Andere bekannte Namen sind: Christ. Ludw. Agricola, Landschaftsmaler, geb. 1667 zu Regensburg, u. a. zu Augsburg, gest. 1719 (?), L. G. Ambling, Kupferstecher, geb. 1651 zu Nürnberg, gest. 1701, J. Christ. Dorsch, geb. zu Nürnberg, 1680—1732 und seine Tochter Sus. Maria Dorsch, 1701—1765, beide berühmt im Stempel- und Edelsteinschneiden, die Maler Georg Glockenthon, geb. 1492 und sein Sohn Nik. Glockenthon, gest. 1560, von Nürnberg, ebendaher der Kupferstecher Hans Sebald Lautensack, 1507 bis 1560, der Bildnißmaler G. Pencz 1510—1550, der Kupferstecher Virgil Solis 1514—1562, die drei Brüder Klauber, berühmte Kupferstecher um 1765—1787 von Augsburg, die Historienmaler J. Ul. Loth gest. 1660, Karl Loth, gest. 1698 von München, der Radirer Jonas Umbach, geb. 1624 zu Augsburg, der Ornamentist und Bildhauer Gottfried Rotermundt, geb. 1761 zu Bamberg, gest. 1824, der Erzgießer J. B. Stieglmaier, geb. 1791 zu Fürstenfeldbruck, gest. 1844; die Bildhauer Franz und Konrad Eberhard von Hindelang in Schwaben 1768—1859 ꝛc.

Vergleiche die chronologischen Tabellen der Maler seit Cimabue bis zum Jahre 1840 von R. v. Rettberg. Diese Tabellen verzeichnen vom Jahre 1200—1500, 56 Maler, welche in Bayern geboren, von 1500—1700 deren 112, und von 1700—1840 deren 197.

Als der Erbauer der Frauenkirche in München (1468—88) wird von einigen der Münchner Ganghofer, von andern Jörg Haselbach von Polling genannt, auch Jörg von Halsbach (bei Burghausen). —

Unter den Musikern und Tondichtern sind zu erwähnen:

Christoph Ritter von Gluck, geb. 1714 zu Weidelwang in der Oberpfalz, gest. 1787 zu Wien.

Georg Joseph Vogler, geb. 1749 zu Würzburg, gest. 1814 zu Darmstadt. Musikgelehrter und Componist, vortrefflicher Lehrer, als dessen Schüler Winter, K. M. v. Weber, Meyer Beer, Frhr. v. Poißl u. a. genannt werden.

Abadias Treu um 1597, geb. zu Ansbach, Musikschriftsteller.

Kaspar Ett, geb. 1788 zu Eresing am Ammersee, gest. 1847 zu München, einer der größten Contrapunctisten. Seine Compositionen sind im Geiste Palestrina's.

(Unser Kapellmeister Lachner ist von Rain bei Donauwörth gebürtig.)

Gelehrte.

Albertus Magnus, Albrecht Graf von Bollstädt (Bollstadt), geb. 1193 zu Lauingen in Schwaben, gest. 1280 zu Köln. Der berühmte Alchymist und erste bedeutende Chemiker Deutschlands. Stellte zuerst den regulinischen Arsenik dar, untersuchte die Schwefelverbindungen der Metalle ꝛc.

Martin Behaim, geb. 1436 zu Nürnberg, gest. 1507 zu Lissabon. Nahm Theil an der Entdeckungsreise des Vasco de Gama nach dem Cap der guten Hoffnung, fertigte 1493 den ersten großen Erdglobus und soll dem Columbus die Idee des Daseins eines neuen Welttheils gegeben haben.

Johann Müller, gen. Regiomontanus von Königsberg in Franken, wo er 1436 geboren, starb 1476 in Rom. Berühmter Astronom.

Konrad Heynfogel, geb. um 1470 zu Nürnberg, gest. 1530, Mathematiker und Astronom, zeichnete eine Karte des bei uns sichtbaren Sternhimmels, die Albr. Dürer in Kupfer gestochen hat.

Konrad Peutinger, geb. 1465 zu Augsburg, gest. 1547. Alterthumsforscher, berühmt durch seine römische Reisetafel aus den Zeiten des Kaisers Theodosius, die Tabula Peutingeriana genannt.

Johann Thurmayr, genannt Aventinus, von Aventinum, Abensberg, wo er 1466 geboren wurde, gest. 1534 zu Regensburg. Der berühmte Historiograph, Vater der bayerischen Geschichte. Annales Bojorum. Bayerische Chronik.

Willibald Pirkheimer, geb. 1470 zu Eichstädt, gest. 1530. Staatsmann, Rechtsgelehrter, Philolog.

Joh. Eck, geb. 1486 zu Eck bei Ottobeuern, gest. 1543 zu Ingolstadt, berühmter Vertheidiger des Katholicismus.

Georg Hartmann, geb. 1489 zu Eckoltsheim bei Bamberg, gest. 1564 zu Nürnberg, Mechaniker und Physiker. Entdeckte die Inclination der Magnetnadel und das Gesetz, daß gleichnamige Pole sich abstoßen, ungleichnamige sich anziehen, ferner, daß Nordmagnetismus beim Streichen südliche Polarität hervorbringe. Diese Entdeckungen finden sich in einem Briefwechsel Hartmann's mit dem Herzog Albrecht von Preußen im Jahre 1544.

Andreas Osiander (Hosmann), geb. 1498 zu Gunzenhausen in Mittelfranken, gest. 1552. Berühmter lutherischer Theologe.

Joach. Camerarius, geb. 1500 zu Bamberg, gest. 1574 zu Leipzig. Freund Melanchthon's, gelehrter Theolog und Philolog, der viele griechische Autoren herausgegeben.

Joh. Rudolph Glauber, geb. 1603 zu Karlstadt in Unterfranken, gest. 1668 zu Amsterdam. Berühmter Alchymist und Chemiker, beschrieb zuerst das nach ihm benannte Glaubersalz, Sal mirabile Glauberi (schwefelsaures Natron).

Joh. Joachim Becher, geb. 1635 zu Speier, gest. 1682 zu London. Arzt und Chemiker, berühmt durch seine Verbrennungstheorie, welche der Stahl'schen vom Phlogiston, wofür Becher eine brennbare flüchtige Erde setzte, vorausging.

Georg Ernst Stahl, geb. 1660 zu Ansbach, gest. 1734 zu Berlin. Begründer der phlogistischen Theorie, wonach alle verbrennlichen Körper einen gemeinschaftlichen Bestandtheil (das Phlogiston) enthalten sollten, der ihnen die Eigenschaft des Verbrennens ertheilt und dabei entweicht. Die weiteren durch diese Theorie veranlaßten Untersuchungen haben erst eine wissenschaftliche Chemie angebahnt.

Geb. Joh. Adlzreiter, geb. zu Rosenheim. Annales bojicae gentis, 1662.

Jakob Brucker, geb. 1690 zu Augsburg, gest. 1770. Vater der deutschen Gelehrtengeschichte.

Karl Meichelbeck, geb 1669 zu Oberdorf in Schwaben, gest. 1734. Der bayerische Geschichtsforscher, Verfasser der Chroniken von Freising und Benediktbeuern.

A. W. Kreitmayr, geb. 1705 zu München, gest. ebenda 1790, churfürstl. Kanzler, Rechtsgelehrter.

Ign. Schmidt, geb. 1736 zu Arnstein in Unterfranken, gest. 1794 zu Wien. Geschichtschreiber der Deutschen.

Roman Zirngiebl, Geschichtschreiber, geb. 1740 zu Teisbach an der Isar.

Lorenz v. Westenrieder, geb. 1754 zu München, gest. 1829 ebenda.

Konrad Mannert, der Historiker, geb. 1756 zu Altdorf, gest. 1834 zu München.

Karl Giesecke, geb. 1761 zu Augsburg, gest. 1833 zu Dublin. Sohn des Schneiders Metzler in Augsburg, studirte einige Zeit in Göttingen und trat dann als Schauspieler und dramatischer Schriftsteller in Wien auf (1790—1804) wo er den Namen Giesecke annahm. Er ging dann nach Kopenhagen und von dort als Mineralienhändler nach Grönland, wo er sieben Jahre verblieb. Bald nach seiner Rückkehr wurde er in Dublin zum Professor der Mineralogie und zum Sir ernannt.

Franz v. Baader, der Philosoph, geb. 1765 zu München, gest. 1841.

Jos. v. Baader, Bruder des vorigen, Ingenieur und Mechaniker, geb. 1763 zu München, gest. 1835. Errichtete in Nymphenburg das erste Eisenbahnmodell in Bayern 1825.

Ignaz Döllinger, der Physiolog, geb. 1770 zu Bamberg, gest. 1841 zu München.

Franz v. Paula Gruithuisen, geb. 1774 zu Schloß Haltenberg am Lech, gest. 1852 zu München. 1788 Feldchirurg in der österreichischen Armee, 1792 Heirat in churpfälz. Diensten, studirte dann zu Landshut, ward 1808 Lehrer der Naturkunde an der landärztlichen Schule zu München, 1826 Prof. der Astronomie an der Universität daselbst. Ist der Erfinder der Lithotritie (Zermalmung des Steins in der Harnblase), wofür er von der Pariser Akademie den Preis von 1000 Frcs. erhielt.

Joh. Nep. v. Fuchs, geb. 1775 zu Mattenzell bei Brennberg im bayer. Wald, gest. 1856 zu München, der Mineralog und Chemiker, der Entdecker des Wasserglases, der Stereochromie, der Begründer der Theorie des hydraulischen Kalkes ꝛc. Durch seine Lehre von vicarirenden Bestandtheilen bereitete er die Theorie des Isomorphismus vor.

Adam Elias v. Siebold, geb. 1775 zu Würzburg, gest. 1828 zu Berlin, berühmter Arzt und Geburtshelfer. (Der bekannte noch lebende japanesische Reisende Ph. Franz v. Siebold ist ebenfalls zu Würzburg 1796 geboren.

Joh. Wolfgang Döbereiner, geb. 1780 auf dem Rittergut Bug bei Hof, gest. 1849 zu Jena, der Chemiker. Entdeckte u. a. die Eigenschaft des Platinschwammes, darauf strömendes Wasserstoffgas zu entzünden. Platinfeuerzeug.

J. A. v. Schmeller, geb. 1785 zu Tirschenreuth in der Oberpfalz, gest. 1852 zu München, der Verfasser des bayer. Idiotikon's.

Jos. v. Fraunhofer, geb. 1787 zu Straubing, gest. 1826 zu München, der berühmte Optiker. Sohn eines Glasers. Erst Lehrling beim Hofspiegelmacher und Glasschleifer Weichselberger in München, dann (1806) Optiker im Institut von Reichenbach, Utzschneider

und Liebherr, dann (1809) Theilnehmer an dem von den beiden ersten zu Benediktbeuern gegründeten optischen Institut, dessen Direction er (1818) allein übernahm rc. Baute 1824 den ersten Refractor (gegenwärtig in Dorpat) und 1828 das größte Heliometer. Entdecker der fixen Linien im Spectrum. Approximavit sidera schrieb Utzschneider mit Recht auf seinen Grabstein.

Georg Simon Ohm, geb. 1783 zu Erlangen, gest. 1854 zu München, Mathematiker und Physiker, der berühmte Entdecker der Gesetze des galvanischen Stromes 1827, wofür ihm 1841 von der kgl. Societät in London die Copley'sche Preismedaille zuerkannt wurde.

(Schluß folgt.)

Concertbericht.

λ. Die Concerte, worüber Ref. dießmal zu berichten hat, sind folgende: zwei Quartett-Soireen der HH. Walter, Closner, Thoms und Müller (am 21. und 28. März), das dritte Concert des Oratorienvereins (am 23.) und das des Harfenvirtuosen Oberthür (am 24. März). Die Quartett-Soireen enthielten 2 Quartette von J. Haydn (G moll op. 74 Nr. 74 und G dur op. 54 Nr. 58, Edit. de Paris), Cherubini's Es dur-Quintett, worüber Ref. in Nr. 112 des abgelaufenen Jahrgangs des Morgenblattes ausführlicher berichtete, Mozarts C dur-Quartett (Nr. 6), Beethoven's Quartette in Es dur und F moll (op. 74 und op. 95), und eines von Dittersdorf (Es dur Nr. 5). Dem letztgenannten Werke, dem schöner melodischer Fluß, Klarheit und eine Fülle niedlicher Einfälle und artiger Wendungen nicht abzusprechen ist, scheinen die früheren Quartette Jos. Haydn's (sein erstes componirte er 1750 für Hrn. v. Fürnberg) zum Vorbild gedient zu haben. Denn gleichwie in diesen erscheinen auch hier die Formen noch im Keime ihrer Entwicklung. Als Beleg hiefür sei nur der Durchführungstheil des ersten Satzes angeführt, der — analog allen älteren Compositionen in Sonatenform — statt zu selbständiger Entwicklung zu gelangen, nur als Ueberleitung zu dem wiederkehrenden ersten Theile dient. Auf das erwähnte Vorbild deutet ferner auch die stylistische Behandlung, denn von polyphoner Gestaltung, welche die einzelnen Stimmen als selbständige Instrumental-Melodieen individualisirt, sind nur leise Spuren vorhanden. Zum größten Theil dienen drei Stimmen der vierten (melodieführenden) zur Begleitung oder sie nähern sich dem homophonen Vocal-Styl, wie z.B. in dem lieblichen Liedsatze zu Beginn des Adagio's. Diesen stylistischen Merkmalen zufolge wird die Entstehung der sechs Quartette Dittersdorf — der einzigen, die wir von ihm besitzen — in die Jugendjahre des Meisters zu setzen sein, vielleicht in die Zeit seines Aufenthaltes in Großwardein (1764—1769). Die dem letzten Satze als zweites Thema eingewebte Zigeunermelodie macht diese Annahme mindestens plausibel. In der 1801 von C. Spazier herausgegebenen Selbstbiographie Dittersdorfs werden die Quartette (wie noch viele andere Werke des zu wenig beachteten Meisters) mit keiner Sylbe erwähnt, eine übergroße Bescheidenheit, die man heutigen Tages vergeblich suchen würde.

Die ausführenden Künstler leisteten das Beste. Die sämmtlichen Quartette wurden im Geiste ihrer Schöpfer reproducirt und zeigten allenthalben von ebenso eingehendem als liebevollem Studium. Nur hinsichtlich des letzten Satzes des Beethoven'schen Es dur-Quartetts ist Ref. der Meinung, daß das Thema einer bestimmteren (resp. anderen) Accentuirung bedurft hätte, wodurch die punctirten Achtels- und die Sechszehntelsnoten in prägnanterer Weise als dem Auftakte angehörige Taktglieder hervorgehoben worden wären.

Das Concert des Oratorien-Vereins bot abermals viel Schönes: Werke von J. S. Bach, Händel, J. Haydn, Rheinberger, Schumann und Vogler. Der Raum gestattet uns nicht, auf das Einzelne näher einzugehen. Nur die sechsstimmige Motette von Rheinberger sei daraus hervorgehoben als eine Composition von seltener Klangschönheit, die sich durch würdevolle Haltung und polyphone Belebung den berühmten Werken der altitalienischen Meister anreiht. Einen besondern Reiz erhielt dieses Concert weiterhin durch die Solovorträge einer der höheren Gesellschaft angehörigen Dame. Von reizender Wirkung waren zumal sechs Lieder aus Schumann's „Dichterfrühlung“ und von diesen hinwieder gebührte die Krone dem sechsten Liede: „Ich grolle nicht“.

Aus dem Concert des Hrn. Oberthür sind außer den trefflichen Leistungen des Concertgebers zunächst die der HH. Benzl, Werner und Tombo hervorzuheben. Die beiden Erstgenannten spielten mit dem Concertgeber ein von ihm componirtes Trio, das — abgesehen von einigen Längen — noch zu den besten Harfencompositionen gehört, die Ref. kennt; Hr. Tombo hatte in einem ebenfalls von Hrn. Oberthür componirten Duo die zweite Harfe übernommen. Hr. Strauß trug auf dem Waldhorn ein von ihm componirtes Nocturno mit vieler Empfindung vor, und Frln. Schönfeld sang Compositionen von Flotow, Schubert und Mendelssohn. Der jungen Dame steht eine Stimme von seltener Schönheit zu Gebot, die jedoch in Folge übergroßer Befangenheit nicht im vollen Maaße zur Geltung kommen konnte.

Vermischtes.

Vor dem Stadtschwurgericht in Berlin wurde unlängst der Vergiftungsproceß gegen den Restaurateur Karl Friedrich Günther Mäder, welcher die Wirthschaft im Odeum verwaltete, verhandelt. Am 7. Juli vor. Js. fand im Odeum die Trauung des Kaufmanns Lissenheim mit Fräulein Rosenfeldt statt, worauf die aus 40 Personen bestehende Hochzeitsgesellschaft mit Kaffee und Kuchen bewirthet ward. Gleich nach dem Genusse des Getränkes erkrankten die Gäste, und die Untersuchung hat ergeben, daß dem Kaffee Morphium purum beigemischt war. Der Verdacht fiel auf Mäder. Die Geschwornen beantworteten die Frage: hat der Angeklagte Mäder der Hochzeitsgesellschaft Gift durch einen Dritten, welcher die Eigenschaft des Stoffes als Gift nicht kannte, vorsätzlich beigebracht? mit ja, worauf die Verurtheilung zu drei Jahren Zuchthaus erfolgte. Zugleich wurde der Gefangenenaufseher Georg Heym, dessen sich Mäder zur Erkaufung falscher Zeugen bediente, mit zwei Jahren Zuchthaus bestraft.

Notizen.

Der kürzlich zu Humburg verstorbene G. C. Harzen hat der dortigen städtischen Galerie, als der Grundlage zur Bildung eines allgemeinen Kunstmuseums, seine Kunstsammlungen vermacht. Dieselben bestanden zur Zeit der testamentarischen Verfügung aus dem Jahre 1856 aus 54 älteren Oelgemälden, 60 — 70 Mappen mit Kupferstichen und Handzeichnungen und 2 Mappen mit Durchzeichnungen merkwürdiger Kupferstiche.

F. Die von Hrn. Dr. Albrecht Altmann herausgegebene „Praxis der preußischen Gerichte in Kirchen- Schul- und Ehesachen“ (Leipzig 1861. 824 S. Verlag von Bernhard Tauchnitz) erhebt sich weit über das Bereich bloßer Compilationen. Durch die von dem Verfasser, der überall auf die Quellen zurückgeht, eingestreuten Bemerkungen, sowie durch seine gründlichen, stets auf historische Belege gestützten Ausführungen wird das Werk auch für nichtpreußische Juristen, Geistliche, Kirchenpatrone, Verwaltungsbeamte, Schulmänner, Abgeordnete und schließlich für jeden, der überhaupt an den Entwicklungsfragen deutschen Staats- und Gesetzwesens, soweit sie auf die hier behandelten Materien sich beziehen, ernsten Antheil nimmt, zu einer beachtenswerthen Erscheinung.

Professor Heinrich Rustige in Stuttgart ist mit Vollendung eines großen historischen, höchst effectvollen Bildes beschäftigt, welches die Uebersiedelung der Leiche Kaisers Otto's III. von italienischem Boden nach seiner Heimath durch seine Krieger zum Gegenstande hat. Die Kaiserleiche nimmt die Mitte des Bildes ein, ringsherum wogt der Kampf zwischen den deutschen Soldaten und den feindlichen Römern, den ein Priester mit erhobenem Kreuze vergebens zu beruhigen sich bemüht.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Breslau**, 2. April. Die „Bresl. Ztg.“ enthält eine Warschauer Correspondenz v. 31. März, derzufolge das Revolutions-Comité überall Waffenniederlegung beschlossen hat. Zwei Insurgentenchefs haben ihre Banden aufgelöst.

□ **London**, 1. April.*) Lord Palmerston sprach gestern unter großem Beifall dreimal in Greenock und Glasgow, unter Anderm erklärend, die englische Regierung halte an der Neutralität gegenüber Nordamerika fest, und er hoffe auf ungestörte Erhaltung des Friedens mit dem gesammten Auslande.

□ **Kopenhagen**, 31. März. Die Berling'sche Zeitung schreibt: In der gestrigen Staatsrathssitzung wurde die Einberufung des Reichsraths auf den 22. April beschlossen.

□ **Newyork**, 21. März. Der Unionsflotte ist es nicht gelungen, Galveston zu bombardiren. Die Belagerung Vicksburgs wird demnächst aufgehoben. Eine Expedition wurde nach Ohio geschickt, um die Desertionen zu verhindern. Man glaubt, die Bevölkerung werde sich der Militärdienstaushebung widersetzen. Das Gerücht von einer europäischen Anlehensofferte ist falsch.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

München. Den Maschinenbauern Schäffer und Budenberg von Buckau-Magdeburg wurde unterm 15. l. Mts. ein Gewerbsprivilegium auf einen Kesselsteinauffänger für den Zeitraum von vier Jahren, vom 15. März lfd. Js. anfangend, verliehen. — Das dem Techniker Georg Pfanzeder unterm 19. März 1861 verliehene, in der Zwischenzeit an die Registratorstochter Maria Engelbreit von München eigenthümlich übergegangene Privilegium auf Anfertigung eigenthümlich construirter Decimal- und Centesimalwagen wurde für den Zeitraum von einem Jahre, vom 19. März l. J. anfangend, verlängert. — Der Hütteningenieur Edward Heinrich Lampadius, zur Zeit in Gräfenthal in Sachsen-Meiningen, hat auf das ihm unterm 22. Juli 1860 verliehene und unterm 4. August 1860 ausgeschriebene fünfjährige Gewerbsprivilegium auf ein eigenthümliches Verfahren bei Gewinnung von Blei aus armen Erzen verzichtet.

♂ **München**, 2. April. Gestern Morgens marschirte das zweite Bataillon des Infanterieregiments König nach Benediktbeuern und das erste Bataillon des Infanterieregiments Kronprinz nach Fürstenfeldbruck ab, wohin beide Abtheilungen für die Dauer des am 9. ds. beginnenden Recruten-Exerzirens dislocirt sind. Generallieutenant Freiherr von der Tann, dann die Generalmajore von Ott, Steinle und Stephan, sowie sehr viele Officiere und Civilpersonen begleiteten die genannten Abtheilungen, an deren Spitze je ein Musikcorps sich befand, eine ziemlich weite Strecke vor die Stadt. Gleichzeitig wurde die schon längere Zeit in Freising detachirte vierte Feldbatterie des ersten Artillerieregiments gestern durch die fünfte Feldbatterie abgelöst. Der interimistische Artillerie-Corps-Commandant, Generalmajor von Bradesser und mehrere Officiere begleiteten sowohl die scheidende Abtheilung, wie auch die zurückkehrende von ihnen bei Schwabing empfangen worden ist.

* **München**, 2. April. Auswärtigen Blättern entnehmen wir heute, daß auch hier am 28. März eine Reichsverfassungsfeier stattgehabt hat, und zwar in der Westendhalle. Sonderbarerweise sind die Redner, welche bei dieser Gelegenheit auftraten, nicht genannt, und nur als „ein Redner", „ein anderer Redner" bezeichnet, während wir doch sonst gewohnt sind, die Namen der Matadore der Westendhalle stets vollständig verzeichnet zu finden. Auch hat bis jetzt keines jener hiesigen Blätter, die sonst über die Vorträge in der Westendhalle gewissenhaft zu berichten pflegen, dieser Feier bis jetzt irgend eine Erwähnung gethan, und war eine Einladung ad hoc nirgends öffentlich erschienen. Die Feier scheint sich somit auf einen engbegrenzten Kreis Gleichgesinnter beschränkt zu haben. Um nun zu den Rednern des Abends selbst zu kommen, so wurden zuerst durch „einen Redner" die Vorzüge des „obersten Reichsgesetzes" und seine Rechtsbeständigkeit in's Gedächtniß gerufen, daneben auch die vielgenannten Mängel desselben besprochen. Ein „anderer Vortrag" suchte besonders zwei wesentliche Momente zur Anschauung zu bringen: erstens den, daß die Reichsverfassung wirklich in Folge eines Compromisses zu Stande gekommen, was beweise, daß damals wirklich ein ehrlicher versöhnender Geist geherrscht habe. Aber kaum sei dieses Compromiß zu Stande gebracht, unterschrieben und besiegelt gewesen, als das allertraurigste Ereigniß sich zu entwickeln begann: das feige Ausreißen Derjenigen, welche die Reichsverfassung in's Leben gerufen. Es habe der Muth gefehlt zum Ausharren und Durchführen, und dies sei eine schmachvolle Erinnerung an jene Tage. Die zweite Auseinandersetzung richtete sich gegen die Behauptung, daß das Volk im Jahre 1849 die Reichsverfassung nicht gewollt habe. Dies sei eine gewissenlose Fälschung der Geschichte. Der bei Weitem überwiegende (?) Theil des deutschen Volkes habe sie gewollt, und ein großer Theil sei sogar für sie in einen blutigen Kampf getreten. Die weitere Behauptung, daß das Volk seine staatliche Entwicklung nicht wieder an das anknüpfen könne, was bereits abgeworfen worden sei, beweise ein sehr kurzes Gedächtniß. Man habe ja auch den Bundestag wieder in's Leben gerufen, worüber sich dann der Redner noch des Weiteren ausließ. (Von **Landshut** ist der Bericht über eine solche Reichsverfassungsfeier noch nicht erschienen. Die bekannte Thätigkeit des dortigen Agenten des Nationalvereins läßt übrigens erwarten, daß auch der dortige „National-Verein" seine Feier gehabt haben wird — sei es mit Vielen oder mit Wenigen.)

Das zweite bayerische Turnfest wird nach einer Mittheilung in den „Bl. f. d. Angel. d. bayer. Turnerb." vom 27. bis 29. Juni in **Bayreuth** abgehalten.

In **Passau** hat am 30. März eine Versammlung von 42 Bürgern sich im Sinne des Wahlprogrammes der bayerischen sogenannten „Fortschrittspartei" ausgesprochen und beschlossen, demnächst an alle Gleichgesinnte eine öffentliche Einladung zu einer größeren Versammlung zu erlassen.

Aschaffenburg, 31. März. In dem benachbarten Städtchen Obernburg soll nun ebenfalls ein großdeutscher Reformverein gegründet werden. Der Aufruf hierzu ist von den HH. Landgerichtsassessor Stein, Notar Weisensee und Stadtschreiber Kreß unterzeichnet. (Asch. Z.)

Frankfurt, 30. März. Graf Barral, der Gesandte Victor Emmanuels bei dem deutschen Bund und Ministerresident bei hiesiger freier Stadt, ist in voriger Woche schwer erkrankt. Seit gestern hat der Zustand des Patienten einen bedenklichen Charakter angenommen, und scheint sich zu einer Gehirnentzündung oder einem heftigen Nervenfieber steigern zu wollen. (A. Z.)

* Auch in **Pforzheim** hat am 28. März der Nationalverein eine Feier zur Erinnerung der Verkündung der Reichsverfassung veranstaltet, bei welcher Director Lamey die Festrede hielt. (Gleichzeitig haben solche Reichsverfassungs-Feste auch in **Darmstadt** und **Bremerhaven** stattgefunden.)

△ **Paris**, 30. März. Die Erklärung der Wiener „Generalcorresp.", daß eine Verständigung zwischen Oesterreich und den Westmächten in der polnischen Frage nicht ausbleiben werde, wenn die letzteren Vorschläge machen, denen das Wiener Cabinet beitreten könne, und die seiner besondern Stellung in der Frage entsprechen, besagt im Grunde nichts, als daß man in Wien sehr vorsichtig zu Werke geht, und auch ferner so verfahren will. Die Angabe der Kölner Zeitung, als hätte Frankreich zu St. Petersburg die Wiederherstellung eines unabhängigen Königreichs Polen mit dem Herzog von Leuchtenberg als König vorgeschlagen, wurde Anfangs von der „Patrie" als nicht ganz grundlos angesehen. In einem anderen Theile des Blattes erklärt dagegen dieselbe „Patrie" die Angabe als durchaus unwahrscheinlich. Gegenwärtig befindet sich hier ein ehemaliger Officier des Garibaldi'schen Corps, der von Mieroslawski, dem gegenwärtigen Obercommandanten der polnischen Insurgenten, zum Ankaufe von Waffen bevollmächtigt sein soll. — Das gestern verbreitete Gerücht von der Einnahme von Mexico durch die Franzosen leidet zu sehr an innerlicher Unwahrscheinlichkeit, als daß es im Ernste Glauben finden könnte.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 1. April. Oesterr. Nat.-Anl. 71 1/4; 5proc. Met. 66 1/4 P; Bankactien 839; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 82 1/4; von 1858: — —; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 86 1/2; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 142 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 116 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 117 1/2; Westbahn-Priorität 86 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 218. **Wechselcurs**: Paris 93 3/4; London 118 5/8 P; Wien 106 1/2.

Wien, 1. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.20; 5proc. Met. 75.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.35; von 1858: 136.10; von 1860: 95.50; Bankactien 797; österr. Credit-Mobilier-Actien 206.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 434; österr. Staatsbahn-Actien 222.50; Nordbahn-Actien 184.10; Westbahn-Prioritäten 94.60. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 95.90; London £ 10. 111.40; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöltmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 8 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
28. März	+1,4 L.	—0,1 L.	+2,3 L.	+1,3 L.	+6,5 L.	+3,7 L.	— L.	+1,4 L.	+1,8 L.	— L.	+5,2 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. L.
29.	—2,6	—3,5	0,0	+1,6	+8,3	+3,6	—	—0,4		—	+5,7	
30.	+0,4	—1,5	+2,8	+3,1	+4,9	—	—	—1,1	0,0	—	—8,1	
28. März	+5,6 Gr.	+4,6 Gr.	+7,2 Gr.	+5,8 Gr.	+5,8 Gr.	+12,2 Gr.	— Gr.	+5,6 Gr.	+5,9 Gr.	— Gr.	—1,5 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
29.	+5,2	+5,0	+6,5	+7,6	+5,1	+11,0	—	+6,4	+6,4	—	—5,6	
30.	+1,4	+1,2	+5,8	+7,3	+4,6	—	—	+8,0	+6,8	—	—3,5	
28. März	NW bedeckt	W bedeckt	SW bewölkt	W bedeckt	NO heiter	NO heiter	—	NO heiter	N heiter		W Schnee	Wind und Witterung
29.	W Regen	W bedeckt	SW Regen	NW bedeckt	NO heiter	S heiter	—	S heiter	W Nebel	—	W Schnee	
30.	NW bedeckt	NW Regen	NW bedeckt	SW bedeckt	N heiter	—	—	SW heiter	— heiter	—	NO bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein [illegible] die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Rückgebäude, und von Senger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 93. 3. April 1863.

Uebersicht.

Heinrich von Heß.
† 30. März 1863.

Mit Heinrich von Heß ist einer jener Koryphäen zu Grabe gegangen, welchen es vom ersten Viertheile dieses Jahrhunderts an vorzugsweise mitbeschieden war, die verirrte Kunst aus der anomalen Zerstreutheit und Ueberstürzung in ihre wahren Bahnen zurückzuleiten, und, die Segel des eigenen Kahnes von einem liebenden Genius angehaucht, hinauszufahren zum Ocean erhabenster Empfindungen, in dessen Weltweite die Ideale wohnen, die zu Herz und Geist des Erkorenen herüberwalten, dessen Wogenklänge zu Stimmen der Offenbarung werden, und in dessen Tiefen der Hort liegt, von dem der glückliche Taucher oft nur eine unschätzbare Perle zu entführen vermag.

Der, welchem diese Zeilen gelten, war reicher bedacht.

Eine Menge der kostbarsten Kleinode durfte er jenen geheimnißvollen Fluthen entnehmen, und wie sie seinem Genius, seiner nimmermüden Ausdauer selbst zum unvergänglichen Ruhme gereichen, so werden sie das nicht minder der deutschen Nation selbst, welche ihn mit Stolz zu den Ihren zählt, als einen wahren Repräsentanten ihrer reinen, liebevollen Glaubenskraft, ihrer edlen Phantasie und ihres tadellosen Schönheitssinnes, als einen Zeugen sittlicher Kraft, Angesichts vielfacher Zerfahrenheit der Zeiten.

Es kann in diesem Augenblicke nicht auf die einzelnen Schöpfungen des Dahingeschiedenen näher eingegangen werden.

Der wunderbar wohlthätige Eindruck aber, welchen sie, abgesehen von ihrem Werth an sich, in Conception, Zeichnung und malerischer Durchführung ausüben, darf nicht unbetont bleiben.

Wie die großen Meister der kirchlichen Musik, ein Orlando, Palästrina, ein Haydn und Andere außer dem Musikalischen an sich in idealen und abstracteren Absichten ein potenzirtes Leben, weltkatastrophische Vorgänge, ja das Göttlich-Wesentliche nahezu faßlicher machen, also die Seele durch die Tiefe und Empfindung und Veranschaulichungsmacht mit erhabenen, gewissermaßen realen Bildern erfüllen — ebenso entgegengesetzt wirken jene Werke auf dem Bereich der religiösen bildenden Kunst, abgesehen von aller ihrer Bedeutsamkeit für das Auge, wie in einer musikalisch-symphonischen Weise; sie versetzen das Gemüth aus dem Realismus dieser Welt in heilig ernste Seelenandacht, aus den festen Grenzen bestimmter Formen in selige, leise Schwingung vom Sichtbaren weg zum Unsichtbaren, vom Erkannten und Begriffenen zum Unnahbaren, vom schweigenden Bild zum beredten Uebersinnlichen.

Auf dieser Wechselwirkung der Gebilde höchster Rangordnungen auf den verschiedenen Gebieten beruht ihre höchste Weihe und die größte Sicherheit ihres bleibenden Bestandes vor dem Urtheil der Mit- und Nachwelt; und nicht allein vor ihrem natürlichen Erkennungssinn und dem Verstande, sondern eben auch vor ihrem Gemüth in höherem Sinne.

Vor diesem müssen die Erzeugnisse der Kunst bestehen, wenn sie nicht nur temporär in Gegenstand und Machwerk, sondern bleibend werthgeschätzt und geliebt sein wollen, so daß man zu ihnen tritt, nicht allein als zu merkwürdigen Kundgebungen subjectiver, willkürlicher Darstellungskraft, sondern vielmehr gleich zu unversieglichen Quellen schönster religiöser Erhebung, großer Geschichtsanschauungen, weisheitreicher, alter Sage, würdevoll erschütternder oder wohlthätiger Empfindungen aus dem Bereich tiefbedeutsamer Vorgänge des irdischen Daseins.

Denn für die gewöhnlichen Dinge, wie werthvoll sie auch durch die scheinbar künstlerisch reale Reproduction erscheinen mögen, hat Jedermann den zu genauen Maaßstab in der eigenen, äußerlich sinnlichen Erfahrung, es sind nur Räthsel der Erscheinung, welche Form, Farbe und Technik lösen können; aber es ist nicht der Versuch der Lösung jener inneren, großen Anfragen, welche über allem Aeußeren hinweg das Geistige und Seelische stellt. Und so kömmt es, daß man oft etwas bewundern muß, ohne es deshalb doch für ein Meisterwerk im höchsten Sinne zu halten; weil ihm nicht jene unerschöpflichen Anregungen innewohnen, welche man eben einem wahren, großen Meister auf dem Gebiete menschlich höherer Bestrebungen verdanken will. Man verlangt, daß er über seinen großen oder gegenständlich kleinen Motiven nie vergesse, daß die Menschheit im Ganzen von ihm, als einem Bevorzugten, die möglichst größte Fülle dessen erwartet, was mindest die Besten der Mitlebenden lebendig bewegt, wenn sie auch selbst nicht productiv zu werden befähigt sind; und unter dieser Voraussetzung geschieht es, daß die äußere, wenn auch minder naturalistische Erscheinung einem Werke keinen Abbruch thut, wie es denn manchmal sogar innere Bedingung ist, nicht weiter im Glanz derselben zu gehen, um das Ideale, welches geltend werden soll, nicht durch die Materie zu sehr zu belasten.

Ja in dieser inneren Macht liegt der nachhaltige Zauber, welchen die scheinbar schlichtesten Schöpfungen der bildenden Kunst, der Musik, der Poesie auszuüben vermögen, während die stolzesten, äußerlich wirksamsten oft keine Spur der Erinnerung, noch weniger der Sehnsucht nach Wiederbeschauung in uns zurücklassen. Es ist nur deshalb so, weil sie uns nicht mit dem unauslöschlich in die Herzen gegrabenen, erkannten oder geahnten großartigen Ewigen beschäftigen, sondern mit dem Relativen und Kleinlichen dieser Welt, welches mit dem Tag ersteht, und mit ihm sinkt; diese innere Macht ist es, weshalb die Werke großer Meister auf dem Gebiete der religiösen und weltlichen Historien einer so tiefen Wirkung fähig sind, indem sie bei größerer oder minder werthgeschätzter Erscheinung in Form und Farbe, bei bedeutender oder minder schlagenden Handlung nicht allein das äußerlich Sichtbare als Hauptziel in sich bergen, sondern Alles dies gewissermaßen nur als Mittel benützen, eine große für sich allein oder verbindungsweise auftretende Idee des Weltprocesses vor Geist und Gemüth zu rücken.

So ist es das, gleichviel ob mehr absichtlich oder unwillkürlicher dem Genius und dem Gemüth Entsprungene, was, weit über die Erfahrung des Auges hinaus, bei wenn noch so großer Anerkennung der äußeren Kunstbehelfe, einem Meisterwerk erst den wahren und höchsten Preis zuerkennen läßt.

Wie beneidenswerth wir in München um eine und die andere Meistergröße besagter Art seien, bedarf keiner näheren Bezeichnung.

Genug, Heinrich von Heß zählte in vollstem Maaße zu den Auserlesenen, und sein reiches, freudiges Erschließen, hier hauptsächlich in Frage, christlich innerlichster Empfindung, seine tiefe Deutsamkeit, sagen wir jener wunderbar offenbarliche Zug, sie würden seinen Gebilden allein schon zum unvergänglichen Palladium des Nachruhmes gereichen, selbst wenn sie nicht jene erhabene Anordnung und allseitige Bewältigung der Composition, jene Würde und Anmuth der Formgebung und Farbe, jene edle Männlichkeit des Sinnes, oft gepaart mit der holdesten Naivetät, aufwiesen, welche man an ihnen von je bewunderte und in allen Zeiten bewundern wird.

Es ist etwas Beseligendes, was uns entgegenquillt, es ist der volle Friede und die Freude des allumfassenden Glaubens, der aus den Urgründen auftaucht und in die fernsten Fernen reicht.

Wenn wir ohne weitere Nachrichten über das classische Alterthum allein aus dessen Bildwerken zur pantheistischen Denk- und Empfindungsweise der Griechen alter Zeiten, wie zu ihrer auf die Sinnenwelt gerichteten Anschauung richtige Schlüsse ziehen könnten, so glaube ich mit Bestimmtheit ausdrücken zu dürfen, daß, wenn, wie wir nicht hoffen, die christliche Lehre je vergessen werden könnte, spätere Zeiten aus den Bildern unseres Meisters Schlüsse auf die Herrlichkeit und die friedlich lichtvolle Innerlichkeit des Christenthums zu ziehen im Stande wären, welche die Seelen mit hoher Sehnsucht nach solchen Empfindungen erfüllen müßten.

Der Himmel rief die Seele des großen Meisters zu sich, und es war ihm nicht gegönnt, das letzte kolossale Bild ganz zu vollenden, welches ihm König Ludwig vor ein Paar Jahren zu malen auftrug, nämlich das Abendmahl Christi und der Apostel. Gleichwohl ist es so weit gediehen, daß es einen ganz klaren Blick in die Gesammtintention bietet, und, wie voraussichtlich, in die Räume der neuen Pinakothek versetzt, das Auge widerstandslos fesseln wird.

Einige Nachrichten über das Leben und die Entwicklung des edlen Meisters werden willkommen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Bayerische Memorabilien.

Von Fr. v. Kobell.

(Schluß.)

Andere hervorzuhebende Namen sind:

Raymond Minderer v. Augsburg, gest. 1621, Leibarzt der Kaiser Maximilian II. und Mathias, von ihm der Spiritus Mindereri (essigsaures Ammonial), den er in die Medicin einführte; J. B. Homann, geb. 1664 zu Kamlach bei Mindelheim, gest. 1724 zu Nürnberg, der Gründer der damals berühmtesten Landkartenhandlung (in Nürnberg); der durch seine physik. Instrumente berühmte Mechaniker G. Friedr. Brander, geb. 1713 zu Regensburg, gest. 1783 zu Augsburg; der Rechtsgelehrte und Mitbegründer der Akad. d. Wissenschaften zu München, J. G. v. Lori, geb. „auf dem Gründl" bei Steingaden 1723, gest. 1787; der Bischof J. M. v. Sailer, geb. 1751 zu Schrobenhausen, gest. 1832 zu Regenburg; Placidus Heinrich, geb. 1758 zu Schierling in Niederbayern, gest. 1825 zu Regensburg, bekannt durch seine umfassenden Untersuchungen über Phosphorescenz; der Philosoph C. v. Weiller, geb. 1762 zu München, gest. 1826 ebenda; der Historiker Jos. Andr. Buchner, geb. 1776 zu Altheim bei Landshut, gest. 1854 zu München; der Chemiker und Pharmaceut Joh. Andr. Buchner, geb. 1783 zu München, gest. 1852; der Herausgeber der technolog. Encyclopädie Joh. Jos. Prechtl, geb. 1778 zu Bischofsheim in Franken, gest. 1854 zu Wien; der Chirurg und Augenarzt Ph. Franz v. Walther, geb. 1782 zu Burweiler in der Pfalz, gest. 1849.

Der bekannte Herausgeber des Journals für Chemie und Physik J. S. Christ. Schweigger, gest. 1857, der Zoolog J. B. v. Spix, gest. 1826, der Mathematiker J. L. Späth, gest. 1842, der Zoolog und Paläontolog Joh. Andr. Wagner, gest. 1861, der Physiker J. K. Yelin, gest. 1826, der Botaniker J. G. Zuccarini, gest. 1848, sind ebenfalls geborne Bayern.

Bevor wir zu der Geschichte der Erfindungen übergehen, haben wir noch zwei Druckfehler des ersten Artikels zu berichtigen. Der 1746 zu München geborene Dichter heißt Bucher, nicht Buchner; Harsdörfers Frauenzimmergesprächspiele sind 1642, nicht 1624 erschienen.*)

Erfindungen, welche in Bayern gemacht wurden.

Das Drahtziehen, 1360 von Rudolph zu Nürnberg.

Die Taschenuhren (Nürnberger Eier) von Peter Hele 1500 ebenda.

Das Messing (geregelte Bereitung) von Heinrich Eber 1553 ebenda.

Die Windbüchsen 1560 von H. Lobsinger ebenda.

Die Clarinetten von Chr. Denner 1655—1707 ebenda.

Das Feuerschloß an Schießgewehren statt des Luntenschloßes, 1517 (nach andern 1570) von den Nürnbergern Georg Kuhfuß und Kaspar Rednagel. Schon 1429 fing man in Nürnberg an mit Büchsen nach der Scheibe zu schießen, Büchsenschützen in Augsburg werden schon 1381 erwähnt und eine Pulvermühle daselbst 1340.

Das Glasätzen wurde zuerst von dem Nürnberger Künstler Heinrich Schwanhard 1670 ausgeübt. Die Entdeckung und Bestimmung der dazu nöthigen Flußsäure von Scheele geschah erst hundert Jahre später.

Die Kupferstecherkunst ist Nürnberger- oder Augsburger-Erfindung und soll von einem Goldschmied (1460) herrühren. Die ältesten Kupferstiche sind von Ruprecht Rüst aus Augsburg und Martin Schön von Kulmbach.

Die Radir- und Aetzkunst sind von Mich. Wohlgemuth und Albrecht Dürer erfunden.

Die Holzschneidekunst hat an Albr. Dürer einen ihrer ältesten Meister.

Die ersten Spuren deutscher Steinschneidekunst finden sich in Nürnberg.

Das Numern- oder Buchstabenschloß ohne Schlüssel erfand H. Ehmann, gest. 1551 zu Nürnberg.

Die Wiederauffindung der Verfertigung des rothen Glases gehört dem Nürnberger Glaser A. Helmhack 1717, die wiedererweckte Glasmalerei dem Maler Sigmund Frank, g. 1769. zu Nürnberg.**)

Die Lithographie ist 1795 von Alois Sennefelder (geb. zu Prag 1771) in München erfunden und ausgebildet worden.

Der erste galvanische Telegraph mit Buchstabenbezeichnung (durch Wasserzersetzung) ist 1807 im Gebäude der Akad. d. Wissensch. zu München von S. Th. Sömmering (geb. 1755 zu Thorn in Westpreußen) aufgestellt worden. Die Erde als Leiter wurde bei der Telegraphie zuerst benützt von K. A. v. Steinheil 1837. (Steinheil ist geb. 1801 zu Rappoltsweiler im Elsaß.

Die Stereochromie 1855, von J. N. v. Fuchs in München erfunden.

Die Erfindung der Stenographie von Fr. X. Gabelsberger, geb. 1789 und gest. 1849 in München, datirt von 1817 und wurde 1834 publicirt.

Die Holzgasbeleuchtung von M. Pettenkofer in München ist von 1852. Pettenkofer ist geb. 1818 zu Lichtenheim, Landg. Neuburg a. d. Donau.

*) Nach einer Mittheilung des Herrn Archivars Stumpf wird von ihm demnächst ein größeres biographisches Werk hervorragender Bayern erscheinen. Es wird gegen 200 Biographien umfassen und hat Hr. Stumpf bereits 1860 der historischen Commission bei der k. Akademie der Wissenschaften darüber ein Verzeichniß vorgelegt und hiefür den ausgesetzten Preis erhalten.

**) Ueber die genannten und andere zahlreiche Nürnberger-Erfindungen vergl. R. v. Rettberg „Nürnberger Briefe" (zur Geschichte der Kunst). 1846.

Kraft und Stoff.

(Fortsetzung.)

Die Physik nennt uns noch drei andere Kräfte, welche, vielfach in einander übergehend und sich mit einander verbindend, dennoch wesentlich unter sich und von anderen Kräften zu unterscheiden sind und unterschieden werden müssen — den Magnetismus, die Electricität und den Galvanismus. Der Magnetismus, auch die Polarkraft genannt, ist wesentlich eine zwei Punctenkraft, welche einen Punct, den Nordpol, mit dem anderen, dem Südpole, vereiniget. Zwei Puncte werden durch eine Linie mit einander verbunden und man kann sohin mit vollem Rechte den Magnetismus die Linienkraft nennen. Die Electricität, auch Flächenkraft genannt, entwickelt sich aus der Berührung und Reibung der Flächen, sie verbindet Flächen mit einander und ist wesentlich betheiliget bei Entstehung derselben (Vorgang der Krystallisation). Sie ist die drei Punctenkraft, denn eine Linie, welche zwischen zwei Puncten gezogen ist, gestaltet sich zu einer Fläche, wenn ein dritter Punct, der außerhalb dieser Linie fällt, die ersten beiden Puncte mit zwei Linien in sich vereiniget. Diese Kraft verbindet die außer einander liegenden Pole des Magnetismus in einem dritten Puncte zur größeren Einheit; sie ist eine weniger differenzirte Kraft, obschon positiv und negativ, also in sich differenzirt und gleichsam polar, ist sie dennoch keine Polarkraft mehr, sondern eine mehr einheitliche, in sich geschlossene Potenz. Wie der Magnetismus Puncte mit einander zur Linie verbindet, so verbindet die Electricität Linien mit einander zu Flächen. Der Galvanismus betheiliget sich allenthalben bei Bildung, Mischung und Entmischung der Körper und ist deßhalb mit vollem Rechte Körperkraft zu nennen. Während der Magnetismus selbst an einheitlichen, stofflich oder chemisch nicht differenzirten Körpern haftet und haften kann, während auch die Electricität als solche keinen chemischen Unterschied voraussetzt, ist mit dem Galvanismus eine Kraft gegeben, welche sich auf differente Stoffe stützt, die mit einander Verbindungen oder Scheidungen eingehen können. Der Galvanismus ist die Körperkraft oder die chemische Kraft, welche die durch drei Puncte gesetzte Fläche in einem vierten Puncte mit einer anderen vereinigend dieselben zum Körper gestaltet. Der Galvanismus vereiniget Flächen mit einander zu Körpern, und geht derselbe auch aus der Vereinigung der Flächen, soferne hiebei chemische Verbindungen und Zersetzungen, also Umsatz der Stoffe stattfindet, hervor.

Die drei Elemente der Geometrie stellen sich uns also mit den drei Kräften dar: die Linie, die Fläche und der Körper. Der Magnetismus baut die Linie, die Electricität die Fläche und der Galvanismus den Körper. Schon hieraus erkennt man bei aller äußeren Verschiedenheit die innere Verwandtschaft dieser drei kosmisch-tellurischen Kräfte. Die Geometrie, in der Körperwelt nirgends realisirt und deßhalb wie die ganze Mathematik als eine abstrakte Wissenschaft angesehen, weil es nirgends Linien ohne Flächen-Ausdehnung, nirgends Flächen ohne Körperlichkeit gibt, hat ihre Realisirung und volle Naturberechtigung in den Kräften; sie ist deßhalb nicht, wie man behauptet hat, eine bloß abstracte Wissenschaft, sondern sie hat wirkliche Objecte in der Natur; die reinen Linien, Flächen und Körper sind in den Kräften vorhanden; die Geometrie ist deßhalb eine reale Wissenschaft so gut wie jede andere Naturwissenschaft, ja es wäre die Idee von den nicht ausgedehnten Puncten, von den reinen Linien, Flächen und Körpern gar nicht zur wissenschaftl. Erkenntniß des menschlichen Geistes gelangt, wenn sie nicht schon thatsächlich in der Natur selbst begründet gewesen wäre. Schon die Geometrie, gewiß als exacte Wissenschaft angesehen, vertheidiget sohin das wirkliche und nicht bloß scheinbare Bestehen der Kräfte; es gibt in der Natur reine Puncte, Linien, Flächen und Körper in der Wirklichkeit der vorhandenen Naturkräfte, ja noch mehr, diese Naturkräfte geben ihr Dasein durch Erscheinungen kund, welche nicht verkannt werden können. Fragen wir nach diesen Erscheinungen, unter welchen die Kräfte sich zeigen, so finden wir, daß sie sich durch Veränderungen an den Körpern, durch Bewegung und

insbesondere durch Licht- und Feuer-Erscheinung kundgegeben. Der Galvanismus und die Electricität zeigen sich deutlich unter den Erscheinungen von Licht und Feuer, ja sogar unter specifisch verschiedenartigen Erscheinung je nach Plus- und Minus-Polarität. Der Magnetismus wurde zwar mit Verläßigkeit unter solchen Erscheinungen nicht im Kleinen und Einzelnen wahrgenommen, obgleich auch hier Beobachtungen vorliegen, — im Großen sind aber das Polarlicht wie das Sonnenlicht seine Erscheinungen.

Forschen wir nach den Vorgängen, wie dieselben unter dem Einfluße der Kräfte sich bethätigen, so finden wir, daß in der ganzen sogenannten unbelebten (anorganischen) Welt in allen physikalischen und chemischen Vorgängen ein Körper auf den anderen durch das Mittelglied der **Kraft** wirkt. Die Sonne wirkt durch Anziehungskraft (Attraction) auf die Planeten, diese selbst wirken durch die gleiche Kraft aufeinander und auf ihre Monde; der Magnet wirkt durch magnetische Kraft auf die Eisenfeil-Spähne; durch die Molecularkräfte werden die Molecule, aus welchen die Körper zusammengesetzt sind, aneinander gezogen (Attraction) und festgehalten (Cohäsion). Diese Wirkung geschieht offenbar innerhalb gewisser Räume und Entfernungen; wir sehen sie nicht erfolgen, wenn diese Räume und Entfernungen überschritten werden, ja wir haben die bestimmteste Wahrnehmung, daß eine Bewegung im physikalischen und chemischen Vorgange nur dann eintritt, wenn ein bestimmter Raum, eine bestimmte Entfernung oder Nähe gegeben ist. Die Wahrheit dieser Behauptung kann jeder Zeit an jedem Stoffe durch Erfahrung nachgewiesen werden. Eine Säure und ein Alkali, die sich augenblicklich mit einander zu einem dritten Körper verbinden, sobald sie einander nahe und in Berührung gebracht werden, verharren für immer neben einander in ihrer Isolirung und ohne sichtbare Wirkung durch Jahrtausende hindurch. Ein Trinkbecher zur Mischung der Brausepulver durch eine Scheidewand getheilt läßt das doppelt-kohlensaure Natron in Wasserlösung unverändert neben der Weinsteinsäure, die gleichfalls unverändert bleibt, so lange liegen, bis Jenes und Diese zusammengelangen können, worauf augenblicklich die Verbindung der zwei Körper unter Ausscheidung eines Dritten (der Kohlensäure) erfolgt. Der mit Electricität geladene Conductor entladet sich, sobald ein anderer Körper in seine nächste Nähe gebracht wird. Der Magnet zieht die Eisenfeilspähne nur dann an sich, das heißt, er bewegt die Eisenfeilspähne nur dann sichtbar gegen sich, wenn er in einem **bestimmten** Abstande, in einer genau vorgezeichneten Entfernung gehalten wird. Da nachweisbar auf die gleiche Weise alle Veränderung und Bewegung der anorganischen Körper erfolgt, so sind wir berechtiget auszusprechen, daß alle Veränderung und Bewegung anorganischer Körper innerhalb des chemischen und physikalischen Bereiches **nur nach den Gesetzen des Raumes, nach Raumes-Gesetzen erfolge. Die Keppler'schen Raumes-Gesetze für die Bewegung der Himmelskörper sind bekannt. Nach ganz denselben Gesetzen erfolgen die Wirkungen des Magnetismus und der Electricität, wie Solches die Physik unumstößlich dargethan hat.**

Wir setzen voraus, es werde keine Einsprache erhoben, daß wir nach den Vorgängen der Astronomie und Physik in der Weise, wie es geschehen ist, von den Kräften verhandeln, diese Letzteren von den Stoffen unterscheidend, ja denselben sogar alle Bewegungs-Vermittelung innerhalb aller Vorgänge der anorganischen Welt zutheilend. Immerhin wird man entgegenhalten können, was nützt die Annahme einer solchen Kraft, die ganz vom Stoffe abhängig ist, die ohne den Stoff nirgends ist, nirgends Etwas vermag, die für sich also so wenig real ist, als der Schatten, welchen die Körper werfen — ohne Körper kein Schatten und ohne Stoff keine Kraft! — Was nützt es des Weiten und Breiten von dieser Kraft zu verhandeln, die höchstens Stoffkraft ist, eine Eigenschaft des Stoffes, z. B. Schwere, Ausdehnung u. s. w. auch? — Zeigen wir im Nachfolgenden, ob die Kraft sich immer in gleicher Weise zum Stoffe verhalte oder nicht, um diese Frage zu erledigen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

... **Baumwollenzucht in Frankreich.**) Th. Arnaud versuchte dieselbe am Ufer des Gardon in der Provence mit algierischem Samen. Er legte diesen Mitte Mai, und erntete im October von 3 Aren Land 120 Kilogr. rohe Baumwolle, d. h. ungefähr 25 Kilo Marktwolle. Sie wurde an die berühmte Elsässer Firma: Nik. **Schlumberger** in Gebweiler gesandt, welche das Kilo zu 5–6 Frcs. taxirten, und die Wolle vortrefflich fanden.

... Die **englische Kohlen-Industrie** fordert jährlich eine Anzahl von Opfern, von deren Menge man sich erst einen Begriff macht, wenn man die statistischen Zusammenstellungen vor Augen hat. Im Jahre 1857 verunglückten in den Kohlenbergwerken 1122 Personen; 1858: 930; 1859: 914; 1860: 1109; 1861; 943, so daß man 1000 Menschenleben jährlich als das Durchschnitts-Verhältniß betrachten kann, mit welchem England die Ausbeute seines Kohlenreichthums erkauft.

Von allen muthigen Entdeckern, die bis jetzt den australischen Continent durchzogen, ist **Stuart** der glücklichste. Ihm war es beschieden, den Weg von Adelaide nach dem Golf von Carpentaria aufzufinden und zu erweisen, daß das Innere Australiens keine unfruchtbare Wüste ist. Die von ihm entdeckte Route ist in allen Jahreszeiten benutzbar, und führt theilweise durch fruchtbare Gegenden mit schönen Strömen und üppiger Vegetation. Eine Karte, sowie die Beschreibung von Stuart's Expedition ist in London angekommen.

Notizen.

* Für den 17. März hatte Gustav zu **Putlitz** ein Festspiel geschrieben: „Theodor Körner's Anwerbung durch Frau von Lützow", in welchem er außer den beiden Genannten auch die Gestalten Jahns und Friesens vorführt. Auf allerhöchste Anordnung ist dies Zeitbild an dem betreffenden Tage im Kroll'schen Etablissement zu Berlin gegeben worden. Das Publicum bildeten die Veteranen.

– In den vom Herzog von **Wellington** hinterlassenen Papieren hat man eine authentische Beschreibung der Schlacht von Waterloo gefunden. Durch dieselbe werden namentlich viele Behauptungen des Herrn **Thiers** widerlegt. Das Schriftstück sieht seiner baldigen Publication entgegen.

* Etwas post festum erscheint die **Redwitz**'sche „Amaranth" jetzt in französischer Uebersetzung. Wir bitten aber wohl zu bemerken, daß die betreffende Verlagshandlung — der Uebersetzer selbst ist nicht genannt — sich nicht etwa in Paris, sondern in Vevay befindet.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Danzig**, 2. April. Die Danziger Zeitung meldet aus Eydtkuhnen v. 1. d.: Heute Nachmittag wurde die Eisenbahnverbindung nach Kowno vollständig unterbrochen. In der Nähe von Maurucze ist auf ½ Meile der Telegraph zerstört, die Schienen aufgerissen. Von Wirballen ist eben ein Extrazug mit Militär abgegangen. Die Berliner Zeitungen werden nicht mehr über die Grenze gelassen.

□ **London**, 3. April*). Lord Palmerston hielt gestern abermals drei Reden in Glasgow, worin er wiederum den Gedanken einer gewaltsamen Einmischung Englands in Polen und Amerika zurückwies. — Die Times schreibt heute äußerst bitter gegen Preußen wegen der neulichen Erklärung des Ministers Eulenburg (bezüglich der Thorner Auslieferung): das preußische Volk werde geschändet durch Auslieferung polnischer Flüchtlinge; es müsse diese ehrenhalber entschlossen verhindern. (Diese und die gestern telegraphisch erwähnten Reden hielt Lord Palmerston aus Anlaß seiner Installation als Rector der Universität Glasgow.)

♂ **München**, 2. April. Se. Majestät der **König** hielt heute die Vormittags 10 ½ Uhr mit solennem Hochamte und feierlicher Procession begonnene Hofceremonie der Fußwaschung und wohnte der Ausspeisung der zwölf alten Männer bei. Seine Majestät war von II. kk. HH. den Prinzen Luitpold und Ludwig, dann den Herzogen Ludwig und Karl Theodor, sowie von dem großen Cortege begleitet.

****München**, 3. April. Gestern Abend wurde die Leiche Heinrichs v. **Heß** unter sehr großer Theilnahme zu Grabe getragen. Der kgl. Staatsminister Hr. v. Zwehl mit dem Director der kgl. Akademie der Künste, Hrn. v. Kaulbach, und den übrigen Professoren und Beamten dieser und anderer Kunstanstalten, sowie zahlreiche Personen aus allen Ständen folgten dem mit Lorbeerkränzen und Blumen geschmückten Sarge, den eine Anzahl Künstler mit brennenden Wachskerzen umgaben. Am Grabe hielt nach der kirchlichen Einsegnung der hochw. Hr. Abt Haneberg eine Rede, in welcher er die hohen Verdienste und die edlen Eigenschaften des Verlebten in trefflichen und tiefergreifenden Worten schilderte.

※ **München**, 2. April. Die vom Bundestag einberufene Commission von Sachverständigen wird ihre Berathungen hinsichtlich Herbeiführung gleichheitlicher Normen über das Patentwesen in den deutschen Bundesstaaten am 20. April l. J. in Frankfurt a/M wieder eröffnen. Als Vertreter Bayerns wird sich Herr Ministerialassessor von Cetto, welcher schon in der ersten Sitzungsperiode Bayern vertrat, neuerlich

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

dahin begeben. — Die Generalzollconferenz hielt gestern ihre letzte Sitzung vor den Feiertagen, bei welcher noch Herr Generalzolladministrator von Plank präsidirte. Herr Ministerialrath von Meixner ist erfreulicher Weise nun so weit hergestellt, daß er bei den folgenden Sitzungen wird den Vorsitz übernehmen können.

** Das im Laufe dieses Sommers in unserer Hauptstadt stattfindende erste Festschießen des neugegründeten bayerischen Schützenvereines wird, wie nun bestimmt ist, auf der Schießstätte abgehalten, diese jedoch hiezu durch die angrenzende große Wiese des Herrn Pschorr bedeutend erweitert werden; Herr Pschorr hat sich sehr bereitwillig gezeigt, seine Wiese zu dem Feste zu überlassen. Für das Fest ist bereits ein eigenes Comité gewählt, das seine Berathungen auch schon begonnen hat. Das Festschießen wird in glänzendster Weise stattfinden und jedenfalls sehr zahlreich aus allen Theilen des Landes besucht werden.

* Aus **Lindau** vom 1. d. schreibt man uns: Die Regierung von St. Gallen beschäftigt sich auf das Eifrigste mit der von der kaiserlich österreichischen Regierung neuerdings angeregten Ausführung der Bodensee-Gürtelbahn und ist geneigt, abermals in Verhandlungen darüber einzugehen. Man spricht bereits davon, daß in nicht langer Zeit Conferenzen der beim Bau der Gürtelbahn betheiligten Regierungen in Aussicht stehen, und bringt sofort mit dieser Unternehmung auch ein weiteres Project in Verbindung, nämlich den Bau einer Bahn von Rorschach über Romanshorn nach Constanz. Würden beide Projecte zur Ausführung gelangen, dann wäre auch für Lindau ein directer Eisenbahnverkehr nach der französischen Grenze erreicht.

Frankfurt a. M., 1. April. Den Antrag Dr. Neukirch's, aus Anlaß der preußisch-russischen Convention den Senat um die Initiative zur Herstellung einer einheitlichen verantwortlichen Centralgewalt mit freigewähltem Parlament zu ersuchen, lehnte die gesetzgebende Versammlung mit 36 gegen 34 Stimmen ab. (A. Z.)

* Nachdem der Senat der freien Stadt Frankfurt dem deutschen Reformvereine das Domicil in Frankfurt nicht zugestehen zu sollen glaubte, hat derselbe seinen Sitz nunmehr in **Wiesbaden** genommen.

Wie der „Schw. Merkur" aus **Stuttgart** mittheilt, hat Se. Majestät der König die Anschaffung einer Dampffeuerspritze für die dortige Feuerwehr aus seiner Privatcasse übernommen, und den Verwaltungsrath der Feuerwehr ermächtigt, die Bestellung dieser Spritze sofort zu machen. (Wiederholt.)

Berlin, 30. März. Das k. Schauspielhaus war bei der gestrigen Aufführung des „Geheimen Agenten" Zeuge einer in diesen Räumen seltenen Demonstration. Als der Fürst zu seiner Mutter etwa die Worte spricht: „Billigen Sie es, daß ich meinen alten Minister entlasse und mich mit frischen jungen Kräften umgebe, die ein warmes Herz für mich und mein Volk haben", brach ein donnernder Beifall aus, der immer und immer sich erneuerte und die Handlung auf der Bühne mehrere Minuten lang unterbrach. — Se. Majestät der König und Se. k. Hoheit der Kronprinz nebst Gemahlin wohnten der Vorstellung bei. (N.-Z.)

Berlin, 31. März. Der heutige „Staats-Anzeiger" bringt das Verbot der „Süddeutschen Ztg.", des „Wochenblattes des Nationalvereins", des „Berner Bund" und der „Hamburger Reform", nachdem diese Blätter schon mehrmals Verurtheilungen erlitten haben.

Linz, 30. März. Wie aus Gmunden berichtet wird, ist die Krankheit des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich-Este als gehoben anzusehen, und die Genesung macht so erfreuliche Fortschritte, daß Se. kais. Hoheit bereits das Bett verlassen hat. (A. Z.)

Turin, 1. April. Graf Arese ist zurückgekehrt, ohne den Zweck seiner Sendung erreicht zu haben. Man besteht in Paris auf der Zurückberufung Nigra's, welcher durch Marchese Torrearsa ersetzt werden soll. (A. Z.) (Wiederholt.)

* Aus **Turin** meldet man der „Generalcorrespondenz", daß König Victor Emanuel neuesten Bestimmungen zufolge auch nicht nach Florenz reisen, sondern den Sommer hindurch auf seinem bevorzugten Landsitze Polenzo verbleiben werde.

* Die „Italia" vom 30. März schreibt aus **Neapel** unterm 27. d. M., daß der General Lamarmora auf seiner Militärinspection in der Provinz Salerno angelangt ist. Den Berichten der Präfecten der neapolitanischen Provinzen zufolge ist erwiesen, daß am 14. März, dem Geburtstage des Königs Victor Emanuel, ein Viertel der Pfarrer und acht Bischöfe und Diöcesanvicare das pro rege bei der Messe gesungen haben. In den anderen Pfarren und Diöcesen ist das pro rege von Geistlichen ohne Jurisdiction gesungen worden. Das Arrondissement von San Severo ist in vollständigem Belagerungszustande. Die Heerden werden in einigen Meierhöfen vom Militär und der Nationalgarde bewacht, und es ist unmöglich gemacht, Lebensmittel auf's Land zu befördern. In Folge dieser strengen Maßregeln sind in letzter Woche 30 Räuber getödtet oder gefangen worden.

* Der „Moniteur" meldet aus **Rom** die Gefangennahme des berühmten Räuberhauptmanns Cipriano della Gala durch päpstl. Gendarmen und fügt bei: dieser neue Fang ist mit den übrigen, die in letzter Zeit stattgefunden haben, ein Beweis des Eifers und der Thätigkeit, welche die päpstliche Gendarmerie entfaltet. Es geht daraus hervor, wie wenig begründet die so häufig und so leichthin gegen sie in Umlauf gesetzte Beschuldigung eines strafbaren Einverständnisses mit den Räubern ist.

△ **Paris**, 31. März. Man glaubt nicht, daß der Kaiser in den Rücktritt des Hrn. Fould einwilligen werde, wenigstens nicht vor dem Schluße der Session des gesetzgebenden Körpers. Die Neuigkeitsfabrikanten knüpften sogleich an das Entlassungsgesuch des Hrn. Fould Gerüchte von einer gänzlichen Umschmelzung des Ministeriums. Sie hießen Hrn. Walewski an die Stelle des allzu friedlich gesinnten Hrn. Drouyn de l'Huys treten, Hrn. v. Persigny das Staatsministerium, Hrn. v. Morny das Innere übernehmen. Alle diese Gerüchte bedürfen kaum der Widerlegung. Auch in Betreff der polnischen Frage laufen Gerüchte um, die wohl eben so wenig Grund haben. Im Wesentlichen ist in der Lage nichts geändert, die Verhandlungen zwischen Paris, London und Wien dauern fort, und das Resultat ist abzuwarten. An den von der „Patrie" gemeldeten Briefwechsel zwischen dem Marquis Wielopolski und dem Prinzen Napoleon scheint nichts Wahres zu sein.

* Ueber die jüngste Ministerkrise in **Paris** schreibt die „France" vom 1. April: Das Gerücht von dem Rücktritt des Hrn. Fould war vollkommen gegründet. Vorgestern bezeichnete man diesen Rücktritt als sehr wahrscheinlich. Gestern Vormittags 11 Uhr hat der Kaiser Hrn. Fould empfangen. Man sagt, diese Audienz, deren Resultat man noch nicht kennt, habe länger als eine Stunde gedauert. (Daß Hr. Fould sein Portfeuille behält, haben wir bereits mitgetheilt.)

* Die „France" enthält ferner einen langen Artikel über die Candidatur des Prinzen Wilhelm von Dänemark, worin sie von der großen Ueberraschung spricht, welche in England über die Opposition, die diese Candidatur in Dänemark gefunden habe, herrscht. Wenn, sagt die „France", wie aus Berichten von Kopenhagen hervorgeht, das Project nicht zu Stande kommt, so wird dadurch die Politik des auswärtigen Amtes in London in eine äußerst falsche Stellung gebracht und es ist nicht zu bezweifeln, daß die Tories daraus einen Angriff auf Lord Russel machen werden. Frankreich hat übrigens, soviel ist gewiß, der Annahme dieser Candidatur nichts in den Weg gelegt.

* **Havanna**, 9. März. Man berichtet, daß zu St. Domingo eine Empörung ausgebrochen ist. Baez, welcher sich an die Spitze der alten Officiere der von den Spaniern entlassenen Dominicanischen Armee gestellt hat, hat alle Unzufriedenen um sich geschaart und, die Ueberraschung benutzend, welche durch ein so unerwartetes Ereigniß hervorgerufen wurde, einen befestigten Platz eingenommen. Der General-Capitän von Cuba hat sogleich geeignete Maßregeln ergriffen, um von Havanna aus bedeutende Truppenverstärkung zu senden. Heute Früh sollen schon zwei Fregatten und zwei Transportschiffe mit 2000 Mann und 100 Pferden dahin abgehen.

* Nach Correspondenzen, welche über Havanna aus **Veracruz** in Spanien eingetroffen sind, fanden in der juaristischen Armee zahlreiche Desertionen statt. Von Guadalupe aus wären 2000 Mann auf einmal in's französische Lager übergegangen. In Puebla selbst commandiren Iglesia, Comonfort und Negrete, letzterer von seinen beiden Collegen überwacht. In Orizaba befindet sich ein Corps von mexicanischen Officieren, die der Sache Frankreich's anhängen, um unter General Tabaoda den Befehl über die mexanischen Deserteure zu übernehmen, welche eine „Ehrenlegion" bilden sollen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 2. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 25; 5proc. Met. 76 20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.50; von 1858: 133 40; von 1860: 97.30; Bankactien 797; österr. Credit-Mobilier-Actien 206 50; Donau-Dampfschiff-Actien 435; österr. Staatsbahn-Actien 219 50; Nordbahn-Actien 183.—; Westbahn-Prioritäten 94.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.75; London £ 10. 111.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr. vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Rückgebäude, und von Vogel's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. **Nr. 94.** **4. April 1863.**

Morgen erscheint wegen des hl. Osterfestes weder das Morgenblatt, noch das Hauptblatt der „Bayer. Zeitung", und bleibt die Expedition den ganzen Tag über geschlossen. Am Oster-Montag erscheint nur das Hauptblatt um 8 Uhr Morgens. Am Dienstag tritt die gewöhnliche Ordnung wieder ein.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ (31. März.) Zu den vom Mythus und von der Geschichtschreibung, von der Poesie und Kunst stets mit besonderer Vorliebe behandelten Persönlichkeiten gehören diejenigen, die in der Blüthe ihrer Jugend und Schönheit, inmitten eines edlen Strebens und muthigen Kämpfens von irgend einem tragischen Geschick hinweggerafft werden. Es liegt in einem solchen Untergange etwas tief Rührendes, und das Rührende übt nun einmal auf das zum Selbstleiden sehr wenig, zum Mitleiden aber um so mehr geneigte menschliche Herz eine unwiderstehliche Anziehungskraft aus. So erklärt es sich, daß Stoffe, wie Konradin und Agnes Bernauer immer wieder und wieder ihre Poeten und Künstler finden, die sich getrieben fühlen, ihre Kraft an ihnen zu versuchen, obschon in diesen Stoffen zugleich Dissonanzen liegen, deren wirklich befriedigende, ächt künstlerische Auflösung bis jetzt noch keinem der zahlreichen Bearbeiter völlig gelungen ist. Auch die diesswöchentliche Ausstellung führt uns wieder einen derartigen Versuch vor, indem sie uns einen Carton von A. Gräfle bringt, welcher „Konradin, den letzten Hohenstaufen" darstellt, wie er auf Schwangau von seiner Mutter Abschied nimmt, um mit seinen Getreuen den Zug nach Italien zur Eroberung seines väterlichen Erbes, des Königreichs beider Sicilien, anzutreten. Das Bild ist ohne Frage eine in vieler Beziehung anerkennenswerthe Composition. Es zeigt im Ganzen eine klare, übersichtliche und wohlgefällige Anordnung der Personen, die einzelnen Figuren, unter denen sich Rudolf Graf von Habsburg, Conrad Schenk von Limburg, Meinhart Graf von Tyrol, Ludwig der Strenge von Bayern, Friedrich von Baden u. A. befinden, sind von edlem, stylgemäßen Gepräge, und in der ganzen Auffassung und Behandlung offenbart sich eine dem Idealismus zugewandte Richtung. Den realistischen Anforderungen der Gegenwart ist es jedoch nicht hinlänglich entgegengekommen, auch nicht in so weit, als dieselben unzweifelhaft berechtigt sind. Es scheint zwar, als habe er in unseren Figuren Porträts liefern wollen; aber damit ist es nicht gethan. Unser jetziger Geschmack verlangt durchaus eine solche Ausprägung der bei einer Handlung betheiligten Personen, daß sich darin ebenso deutlich das Individuelle des Charakters wie die eigenthümliche Einwirkung der Situation auf diesen Charakter zu erkennen gibt. Der einseitige Realismus erreicht das in der Regel nur auf Kosten der allgemeinen Schönheits- und Stylgesetze; aber auch dies genügt nicht; der Künstler muß vielmehr gerade in der vollkommensten Hervorhebung des Individuellen und Momentanen auch das Allgemeingültige, Generelle, Ideale zur vollkommensten Erscheinung bringen, er muß zeigen, daß auch im Einzelsten die Idee das eigentlich wirkende Princip ist, und daß gerade im Einzelsten dieses Princip zu seiner wahren Verwirklichung gelangt. Darin liegt die eigentliche Aufgabe, welche die Kunst aller Zeiten zu lösen hat, welche sie aber immer nur approximativ zu lösen vermag. Verliert der Realismus nur gar zu leicht über dem Einzelnen das Allgemeine aus den Augen, so vernachlässigt dagegen der Idealismus über dem Allgemeinen das Einzelne, und das Letztere ist dem Künstler des in Rede stehenden Bildes begegnet. Es haftet ihm ein gewisser traditioneller, akademischer Formalismus an, und dies wird in unseren Zeiten noch mehr als in früheren seine Wirkung beeinträchtigen. — Derselbe Künstler brachte uns auch noch das „Porträt" eines Kindes mit allerliebstem Gesichtchen und trefflich wiedergegebenen schelmischen Ausdruck; aber — — oder soll vielleicht die fast waagerecht von ihm abstehende Crinoline ebenfalls nur eine Schelmerei sein? —

An Genrebildern erhielten wir diesmal einen „Viehmarkt" von H. Marr mit komischen Gruppen und Figuren, jedoch ohne eine im Wesentlichen neue Auffassung, und von Moritz Müller jun. einen „Nachmittag im Hirschgarten bei Nymphenburg" — ein gut gewähltes Thema, das aber noch erfolgreicher hätte ausgebeutet werden können. Die Hauptgruppe besteht aus einer Mutter mit einem Kinde auf dem Schooße, das zutraulich einen großen Hirsch füttert und dadurch eine Anzahl anderer Hirsche herbeilockt. Eine Nebengruppe zeigt eine junge Dame, die sich scheu vor einem ihr allzu nahe kommenden Hirsch zurückzieht und dadurch ihren Verehrer veranlaßt, dem unwillkommenen Gast — ebenfalls aus etwas ehrerbietiger Entfernung — mit seinem Röhrchen die Wege zu weisen. Die übrigen Figuren sehen ein wenig indifferent und gelangweilt aus; und selbst an den Hauptfiguren könnte der der Situation angepaßte Ausdruck mit lebendigeren Zügen hervorgehoben sein. Charakteristischer war der Gesichtsausdruck eines angebundenen, die Hirsche mit verbissenem Aerger betrachtenden Mopses und die Zeichnung der Localität in den ihr eigenthümlichen Zügen. — Ein Gegenstück zu diesen zahmen Hirschen bildeten wilde „Pferde auf der Pußta", wie sie eben von den kaum weniger wilden Csiko's zusammengetrieben werden und sich zu einem bunten Knäuel vereinigen, von Emil Adam. Die Behandlung entsprach dem Stoff.

Unter den Landschaften excellirte diesmal ein meisterhaft ausgeführtes Stimmungsbild von Ed. Schleich. Der Künstler hat sich einen Moment gewählt, wie er nicht selten vor oder nach dem Regen vorkommt. Der Himmel hängt voll von schwerem, düsterem Gewölk, aber inmitten desselben ist eine freie Luftschicht, durch welche das unendliche Blau mit erhöhter Intensität in etwas feuchtem Glanze hindurchblickt. Dieser Gegensatz wiederholt sich in potenzirter Wirkung auf der Erde, indem sich die lichte Stelle des Himmels in einem stehenden Gewässer spiegelt, das in Folge dessen die eigenthümlichsten Farbennüancen zeigt, während Moos und Wald zu beiden Seiten und das Gebirg im Hintergrund in tiefem Schatten daliegen. Die charakteristische Schönheit dieses Moments ist vom Künstler mit feinster Beobachtungsgabe concipirt und mit nicht wohl zu übertreffender Wahrheit wiedergegeben. — Ein ebenfalls der Darstellung eines Beleuchtungseffects gewidmetes und gut ausgeführtes Gemälde war eine Winterlandschaft von Rich. Zimmermann. Sie eröffnet uns einen Blick auf der spiegelblanken Eisbahn eines Flußes entlang, über welchem im Hintergrunde die Sonne durch röthlichen Nebel scheint und die am Fluß befindlichen Baumgruppen in goldigbroncenen Schimmer kleidet, während sich ein zur Rechten befindliches Gebäude im dunkelsten Braun zeigt und der Schnee auf seinem Dache im Gegensatz zu den goldigen Partieen tief blau erscheint. Auch in diesem Bilde war ein bevorzugter Moment mit Treue und Glück wiedergegeben, aber es war weniger einfach und ungesucht als das vorige. — Minder bedeutend war eine „schwäbische Dorfpartie" von E. v. Helmburg, obwohl in der Anlage nicht übel. Dagegen verdient ein Architekturbild von Chr. Jank „Südliches Portal der Kathedrale St. Etienne in Bourges bei Orleans" als eine größere Arbeit, die mit einem glücklichen Blick für Eurhythmie der Formen und Harmonie der Farben entworfen und mit nicht gewöhnlichem Fleiß und Geschick ausgeführt ist, mit besonderer Anerkennung hervorgehoben zu werden. Wie die landschaftlichen Elemente desselben, so befinden sich auch die Figuren seiner Staffage mit dem Architektonischen auf das Beste im Einklange. — Ein sehr freundlich wirkendes Bild war auch „Santa Maria della Salute" mit dem Blick auf Venedig in Morgenbeleuchtung, von Em. Kirchner.

Heinrich von Heß.

(Fortsetzung.)

Heinrich von Heß war geboren 1798, der Sohn des ehemaligen churpfalzbayerischen Professors der Kupferstecherkunst an der Akademie

der Künste zu Düsseldorf Ernst Christoph Heß, und kam im Jahre 1806, als sein Vater, in Folge der Abtretung des Großherzogthums Berg an Frankreich, gleich den übrigen Beamten, nach Bayern ziehen mußte, nach München.

Daselbst erhielt er seinen ersten Schulunterricht, besuchte hierauf das Gymnasium, und trat im Jahre 1813 als Eleve in die Akademie der Künste daselbst, um sich, gleichwie bereits früher sein älterer Bruder, der Schlachtenmaler, Peter Heß, der bildenden Kunst, und zwar im Fache der Historienmalerei zu widmen.

Hier verblieb er vier Jahre und absolvirte in dieser Zeit die drei Klassen des Zeichnungs-Unterrichtes. Als er hiernach befähigt war, zur Composition und Ausführung eigener Entwürfe zu schreiten, verließ er diese Anstalt, um dem Zwange einer dort geltenden, ihm nicht zusagenden Kunstanschauung zu entgehen, und eine hievon verschiedene neue Richtung einzuschlagen und selbständig zu verfolgen.

Das erste Gemälde, welches er hierauf zu Hause anfertigte, und eine „heilige Familie" darstellte, zog durch seine besondere Auffassung bereits eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Ihre Majestät, die damalige Königin Caroline, acquirirte dieses Gemälde, und nahm den jungen Künstler, so wie die von ihm eingeschlagene, mehr dem religiösen Gemüthe zugewandte Kunstrichtung, in ihren besondern Schutz.

Vom Jahre 1817, da er dieses erste Gemälde ausstellte, bis zum Jahre 1821, da er sich zu seiner weitern Ausbildung nach Italien begab, war derselbe unausgesetzt beschäftigt, die ihm nun mehrseitig zukommenden Aufträge auszuführen. Unter den namhafteren Gemälden, welche er während dieser Zeit herstellte, befinden sich mehrere „Madonnen-Bilder," eine lebensgroße „Caritas" und jenes kleine Gemälde „die Christnacht," welches später durch die Lithographie eine so allgemeine Verbreitung fand, diese Gemälde gehörten sämmtlich Ihrer Majestät der Königin Caroline, und sind jetzt durch Erbschaft in den Besitz ihrer Prinzessin-Töchter in Berlin, Wien und Dresden übergegangen.

Weiters malte derselbe noch „eine heilige Cäcilie mit singenden Engeln" für die herzogl. Leuchtenbergische Schloßkapelle zu Eichstätt, „den heiligen Lucas, die Muttergottes malend" gegenwärtig im Besitze des Königs von Preußen, „Glaube, Hoffnung und Liebe", für die herzogl. Leuchtenbergische Gallerie, „eine Grablegung Christi" in Lebensgröße für die St. Cajetan-Stiftskirche in München, so wie auch mehrere größere und kleinere Porträte.

Im Jahre 1821 begab sich derselbe hierauf zu seiner weitern Ausbildung nach Rom, und verblieb daselbst fünf Jahre.

Er erhielt zu diesem Zwecke von Seiten des Staates ein Reisestipendium auf zwei Jahre und von Sr. Majestät dem Könige Max Joseph eine Bestellung zu einem großern Gemälde, welches er dort auszuführen hatte.

Ehe er jedoch an die Herstellung des letztern schritt, beschäftigte sich derselbe vorher noch damit, einige kleinere Gemälde anzufertigen, worunter vorzugsweise „das Porträt des Bildhauers Thorwaldsen", welches sich gegenwärtig im Besitze Sr. Majestät des Königs Max befindet, und das Bildniß der, wegen ihrer Schönheit berühmten Vittoria von Albano, nun in einer Privatsammlung in Lübeck, zu nennen sind.

Die übrige Zeit seines Aufenthaltes in Rom widmete er der Herstellung des größern Gemäldes „Apollo mit den neun Musen" darstellend, und erreichte dessen Vollendung mit Ende Sommers 1826. Das Gemälde ist im Besitze Sr. kgl. Hoheit des Prinzen Carl von Bayern.

Um dieselbe Zeit nun erhielt er von Sr. Majestät dem Könige Ludwig den Ruf als Professor der Historienmalerei an die Akademie der Künste zu München und zugleich den ehrenvollen Auftrag, die schon im Bau begriffene neue Allerheiligenhofkirche mit Frescogemälden zu schmücken. Zugleich wurde demselben kund gegeben, daß Se. Majestät nur dessen baldige Ankunft in München gewärtigten, um unter seiner Leitung eine eigene Anstalt, zur Wiederbelebung der in Verfall gerathenen Glasmalerei entstehen zu lassen.

Im Dezember 1826 trat Heinrich Heß seine Rückreise nach München an, und begab sich sogleich nach seiner Ankunft daselbst nach Regensburg, um dort die Entwürfe zu einigen Glasgemälden zu machen, welche Se. Majestät König Ludwig als ersten Versuch in diesem Kunstzweige anfertigen und im Falle des Gelingens im dortigen Dome aufstellen zu lassen, beabsichtigte. Diese Versuche elangen, und bald sah sich diese junge Anstalt auf die Bahn einer raschen Entwicklung geführt. Zahlreiche Werke, welche rasch hintereinander aus derselben hervorgingen, gaben Zeugniß ihrer steten Vervollkommnung, und begründeten ihr einen weit verbreiteten Ruf, welcher bis zur Stunde noch, ihr die erste Stelle unter allen Anstalten dieses Kunstzweiges einräumt.

Bei allen diesen Werken hatte Heß die Conception und Anordnung im Ganzen zu bestimmen, die Entwürfe und Cartons theils selbst zu zeichnen, theils unter seiner Leitung anfertigen zu lassen, und deren Ausführung auf Glas zu überwachen.

Während Heß daher durch diese Obliegenheiten vielfach in Anspruch genommen war, und einen großen Theil seiner künstlerischen Thätigkeit dem allgemeinen Erfolge dieser Anstalt zuwendete, war er jedoch zugleich bemüht, die von ihm als Professor übernommenen Verpflichtungen mit strengster Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, und ebenso als Künstler den großen Aufträgen zu genügen, welche ihm durch das Vertrauen seines Fürsten zu Theil geworden waren.

Im Frühlinge 1827 trat er in seine Dienstesstelle als Professor der Akademie ein. Hier waren seine ersten Bemühungen dahin gerichtet, die aus früherer Zeit noch bestehenden, für jede freiere Ausbildung der Zöglinge äußerst hinderlichen Klasseneintheilungen zu beseitigen, durch eine allgemeinere Mitwirkung sämmtlicher Lehrer an der höhern geistigen Heranbildung der Schüler, das bisherige einseitige Monopol einer einzigen Componirklasse aufzuheben, und sonach hiedurch dieser Anstalt erst eine Gestaltung zuzuwenden, durch welche es ihr möglich werden könnte, ihrem Zwecke, als einer allgemeinen höhern Kunstschule, entsprechen zu können.

Die wiederholten Anträge, welche Heß zu diesem Zwecke dem Collegium der Akademie vorlegte, hatten jedoch den raschen Erfolg nicht, wie er für die Sache zu wünschen war.

(Schluß folgt.)

Kraft und Stoff.

(Fortsetzung.)

Während im Anorganischen die Stoffe durch die Kräfte aufeinander wirken, ist dieses Verhältniß in einer anderen Reihe von Naturkörpern im Organischen völlig umgekehrt: hier wirken die Kräfte durch die Stoffe aufeinander. Dieses merkwürdige Verhältniß, welches mehr als Alles die Wirklichkeit, das wirkliche Vorhandensein der Kräfte in der Natur, die Herrschaft der Kräfte über die Stoffe schlagend beweist, wurde seither in der Naturforschung und Philosophie in erstaunlicher Weise völlig übersehen, obschon es sich in allen organischen Vorgängen deutlich kennbar macht und mit überzeugender Gewißheit überall in exacter Weise nachzuweisen ist. Wenn mein Geist (meine Geisteskraft) sich einem anderen Geiste (einer anderen Geisteskraft) durch Zeichen, Mienen oder durch Geberden, durch Geschriebenes oder durch Gesprochenes mittheilt, geschieht Solches in anderer Weise als durch Vermittelung der Stoffe?— Wenn ich mit jemand Anderem spreche, so werden meine Gedanken unter Vermittelung der Sprachorgane tönende Luftfiguren, welche in ihrer Schallbewegung das Gehörorgan meines Nachbarn treffen und vermittelst dieses Organes zum Bewußtsein desselben geleitet werden. Wirkt hier nicht Geist auf Geist durch Vermittelung der Stoffe? — Wenn ich einen Stein von der Erde aufhebe, d. h. die Schwere (Schwerkraft) eines auf der Erde liegenden Steines überwinde, so geschieht Solches offenbar dadurch, daß meine Willenskraft die Muskelkräfte anregt, mit der Hand den Stein zu umfassen, so daß es durch diese vermittelnde Thätigkeit materieller Art erst möglich wird, die Schwerkraft des Steines zu überwinden, den Stein aufzuheben. Es wirkt meine Kraft auf die Schwerkraft des Minerales durch materielle Medien Wenn ich die Cohäsion (Cohäsionskraft) eines Körpers überwinde, so geschieht Solches auf ganz gleiche Weise, meine Kraft wirkt auf die Cohäsionskraft durch materielle Vermittelung. Will ich irgend ein festes Nahrungsmittel genießen, so muß ich die Cohäsionskraft desselben vor Allem aufheben, ich muß ein Stück Fleisch, einen Apfel zwischen meinen Zähnen zermalmen. Es wurde ihm in dem Munde nicht bloß seine Cohäsionskraft genommen, sondern noch mehr, es wurde ihm auch sein Leben, seine Lebenskraft, genommen, denn jede Frucht hat organisches Leben so lange, bis sie der Fäulniß anheimfällt, und jedes Leben erhält sich durch die Kraft, den Stoff vor Zersetzung, Auflösung, Zerstörung oder Fäulniß (vor dem chemischen Vorgange) zu schützen und in seinem Bestande zu erhalten. Der Austernesser verschlingt das lebendige Thier, es in sich ertödtend und dessen materielle Substanz in sein Fleisch und Blut verwandelnd. Jeder Verdauung geht das Tödten eines Pflanzen- oder Thier-Individuums voraus und dieses Tödten ist selbst nichts Anderes, als daß eine Lebenskraft durch die andere überwunden wird unter Vermittelung der thierischen oder menschlichen Organe, der Stoffgebilde, der Stoffe.

Eine außerordentliche Merkwürdigkeit im Organischen ist die Verbindung des Stoffes. Im ganzen anorganischen Bereiche findet man nur entweder einfache Stoffe oder binäre Verbindungen; es gibt hier keine einzige dreifache oder vierfache Verbindung der Stoffe; wo mehr als zwei Stoffe zusammentreffen, geschieht es nach dem chemischen Gesetze der binären Verbindung. Anders ist dieses Verhältniß der Stoffe

im Organischen; hier finden sich keine einfachen Stoff, keine binären Verbindungen, sondern nur ternäre und quaternäre. Alle Stoffe nimmt der Organismus aus dem Anorganischen und gibt sie wieder dahin zurück. Die Plastik des Organischen besteht aber schon auf der niedrigsten Stufe aus der Verbindung von mindestens drei anorganischen Stoffen. Wo der Chemismus aufhört, da beginnt das Leben. Das Leben ist Einheit der Kraft und Polarität des Stoffes. Während im Anorganischen die Kraft polar und der Stoff einheitlich war, ist das Verhältniß im Organischen umgekehrt. Wir haben aber im Obigen unmittelbar ausgesprochen, daß nicht aller Stoff im Anorganischen einheitlich sei, sondern daß er sich zu binären Verbindungen erhebe, die er nicht überschreite. Ganz gleich verhält sich die Kraft im Organischen dem Stoffe gegenüber. In einer ganzen Reihe der Organismen ist die Kraft noch nicht absolut einheitlich, sondern getheilt, und zwar finden wir dieses merkwürdige Verhältniß im Pflanzenreiche. Hier ist offenbar die Lebenskraft getheilt, nicht einheitlich; wie der Same, so kann jeder Zweig das Ganze werden. Das Ovulum enthält nicht die Bedingung des ganzen Lebens in sich wie im Thierreiche; auch andere Theile der Pflanze sind fortzeugungsfähig, enthalten die ganze Möglichkeit der Entwicklung eines neuen Pflanzenindividuums in sich. Dieses kann nur geschehen, wenn auch der Stoff dazu eingerichtet ist: wir finden, daß alle Pflanzen ohne Ausnahme exogen sich entwickeln, während alle Thiere in endogenetischer Entwicklung leben. Das ist der generelle Unterschied zwischen Pflanzen und Thieren. Thiere haben innere Entwicklungen mit einem nach Außen begränzten Wachsthume, Pflanzen wachsen dagegen in äußerer Entwicklung unbestimmt fort, was dem Umstande vorzüglich zuzuschreiben ist, daß Verdauungs- und Athmungs-Organe bei Letzteren exogen, bei den Thieren aber endogen gelagert sind, wovon später gehandelt werden wird. Eine hervorragende Eigenschaft pflanzlicher und thierischer Bildungstriebe ist es, Stoffe miteinander in eigener Weise zu verbinden und in dieser Verbindung weiter zu entwickeln. Der Bildungstrieb bleibt nicht stehen bei der Formation einfacher Zellen, sondern erschöpft sich erst, wenn diese Zellen unter sich zu den mannigfaltigsten Formen in viel tausendfachen Verbindungen umgewandelt sind, und sein nächstes Ziel ist die Bildung von Organen. Die Pflanzen bilden Erd- und Luftorgane, die Thiere zur ganz gleichen Bestimmung Verdauungs- und Athmungs-Organe. Während die Pflanzen bei dieser ersten Grundtheilung und Entgegensetzung des Stoffes, soweit derselbe Bestimmung für das Individuum hat, stehen bleiben, schreiten die Thiere noch eine weitere Stufe, voran, indem sie den Empfindungsorganen die Bewegungsorgane entgegensetzen. Beide, Thiere und Pflanzen, bedürfen aber nicht für individuelles, sondern für das Gattungs-Leben, womit sie eine große Gemeinschaft unter sich begründen, besonderer Organe, der stofflich polaren Zeugungsorgane. Das Gattungsleben steht unter einem Naturgesetze so gut wie das individuelle Leben — das Naturgesetz für Beide ist ein Gesetz der Zeit. Das Gattungsleben enthält den Schlüssel zum Verständnisse aller organischen Naturvorgänge. Man würde weder eine höhere Entwicklung im Pflanzenreiche noch im Thierreiche zu begreifen vermögen, wenn man nicht zum Verständnisse des Gattungslebens vorgeschritten wäre. Das, was die Natur in niederen Gattungen darstellt, vereinigt sie in den höheren; jede nächst höhere Gattung ist gleichsam eine Combination von zwei tiefer stehenden. So schreitet die Natur stets durch Verbindung des Einfachen zum Zusammengesetzten fort. Der niedrigste Organismus enthält die einfachsten Stoffverhältnisse, der höchste die complicirtesten.

Der Endpunct des Lebens aller organischen Körper ist der Tod, die Auflösung derselben. Die Auflösung geschieht nach physikalischen und chemischen Gesetzen; die gesetzliche Frist der Wirksamkeit der Lebenskraft ist abgelaufen, und nun tritt die regressive Metamorphose ein, in welcher sich alle organischen Verbindungen wieder lösen. Nichts zeigt deutlicher das Geschäft der Lebenskraft als der Tod, der Gegensatz derselben. So lange Erstere wirksam sein kann, so lange verbindet sie die Stoffe nach ternären oder quaternären Complexen und erhält dieselben im Verbande; sobald ihre Wirksamkeit aufhört, beginnt der Chemismus jene Verbindungen in einfache Stoffe aufzulösen oder in binäre Verbindungen überzuführen. Alles, was der Organismus aus der äußeren anorganischen Welt empfing, gibt er nach dem Tode oder nach seiner Auflösung wieder an dieselbe zurück. Kein Atom kann hier verloren gehen. Wie die Existenz jedes einzelnen Individuums, so ist auch der Tod desselben durch das Gattungsleben bestimmt. Daher entdecken wir, wie eine gewisse Geburts-Ordnung, so eine gewisse Sterbe-Ordnung — Leben und Sterben ist durch ein Naturgesetz geordnet, welchem alles Lebendige, alles im organischen Leben Befindliche unterworfen ist, und welches mit wunderbarer Genauigkeit der arithmetischen Rechnung jedem organischen Wesen sein Dasein verleiht und sein Ziel setzt, welches die Verhältniß-Zahlen der Geschlechter evident hält und die Grenzlinie zwischen Jugend und Alter zieht. Diesem Gesetze ist alles Stoffliche im ganzen organischen Bereiche unterworfen: es wird verwendet zu Bestimmungen, die es nicht überschreiten kann, und damit ist des Stoffes eigenste Natur, sich selbstbestimmend geltend zu machen, aufgehoben und völlig in Abhängigkeit gebracht. Der Stoff, welcher an sich schwer ist, wird nach anderen Gesetzen, entgegen dem Gesetze der Schwere, bewegt; der Stoff, welcher durch Attraction mit einem anderen Stoffe sich verbindet, muß diese Art zu wirken aufgeben, und sich unbedingt zu einer mehrfachen Verbindung verwenden lassen. Auf diese Weise entsteht die einfache Zelle, und entstehen aus diesen einfachen Zellen die niedrigsten und höchsten Pflanzenformen in exogener Entwicklung sich aneinander reihend und schon in den ersten Bildungen als Erd- und Luftorgane sich constituirend. Vergebens wird man sich bemühen, in diese Werkstätte der Natur einzudringen; so wenig wir ein Atom des Stoffes absolut zu erkennen vermögen, sondern nur äußere Erscheinungen und Beziehungen des Stoffes überhaupt, so wenig ist es uns gegönnt, in die innere Wesenheit der organischen Vorgänge einzudringen; wir müssen uns begnügen, den Unterschied der äußeren Erscheinungen zu constatiren, welche hier sichtbar zu Tage treten. Schon die Wahrnehmung, daß es keine ursprünglichen organischen Stoffe gibt, sondern daß alles Stoffliche im Organischen aus der sogenannten unbelebten Natur bezogen und an dieselbe wieder zurückgegeben wird, beurkundet fast mehr noch als alles Uebrige die Abhängigkeit des Stoffes im Organischen, von den Naturkräften, die hier die Herrschaft führen. Der kleinste Keim, aus dem sich ein Pflanzen- oder Thierkörper entwickelt, enthält in sich bei aller stofflichen Einfachheit und Dürftigkeit die Idee des Ganzen und die Kraft diese Idee zu verwirklichen, Stoff um Stoff aufzunehmen und zu assimiliren, zu wachsen, die nöthigen Organe zu bilden und zu entwickeln, — kurz das Ganze des Pflanzen- oder Thierkörpers anzustreben und zu verwirklichen.

(Schluß folgt.)

Notizen.

* Kapellmeister Schletterer in Augsburg hat eine Geschichte des deutschen Singspieles vollendet, gewiß eine sehr mühsame, aber darum auch sehr verdienstliche Arbeit, von der wir nur wünschen, daß sie die praktische Folge haben möge, unsere Repertoir-Zusammensteller auf eine Reihe vergessener und mit wenigen Strichen oft leicht wieder der Bühne zuzuführender, unterhaltender Vaudevilles aufmersam zu machen. Darin sind wir gar dürftig bestellt, und alle Welt hört gerne ein gutes Singspiel.

* Julius Mosen in Oldenburg wird seine gesammelten Werke erscheinen lassen; Moriz Hartmann fordert in den Zeitungen zu dieser Nationalsubscription auf und wir schließen uns von Herzen dieser Aufforderung an. Es gilt, eine Schuld gegen einen der edelsten Dichter deutscher Nation zu zahlen. Die zwölf Bände werden die sämmtlichen Werke J. Mosen's enthalten, also die ganze Reihe seiner prachtvollen tiefsinnigen Tragödien, welche die vaterländische Geschichte vielfach verherrlichen, das epische Gedicht „Der Ritter Wahn", das schwungvolle philosophische Epos „Ahasveros", und mehrere Bände der gemüthvollsten Novellen. Wir verweisen unsere Leser auf einen Artikel über Mosen im sechsten Hefte der Illustrirten Welt.

* Fanny Janauschek hat in Weimar ihr Gastspiel als Hermine im Shakespeare-Dingelstedt'schen „Wintermärchen" unter größtem Beifall beendet. Von Shakespeare's Richard II., übersetzt und bearbeitet von Dingelstedt, haben bereits die Leseproben stattgefunden. Otto Girndt's „Herzog Bernhard von Weimar" wird demnächst in Angriff genommen.

- Gustav Kühne hat als vierten Band seiner gesammelten Schriften, welche gegenwärtig erscheinen, seine Erlebnisse aus den Jahren 1848 – 50, in denen er an den Bewegungen lebhaften Antheil nahm, unter dem Titel „Tagebuch in bewegter Zeit" zusammengestellt. Wer die ruhige, klare Anschauung, die kräftige und sichere Anschauungsweise des Verfassers kennt, der den Leser nicht im Sturmschritt erobert, aber sicher gewinnt, der wird das Buch mit großem Interesse in die Hand nehmen.

- Die neuerdings durch den französischen Consul in Bagdad vorgenommenen Nachsuchungen in den Ruinen von Babylon haben sehr interessante Resultate geliefert. In dem Begräbnißplatz von Nemrod, welchen Herr Layard bereits im Jahre 1820 untersuchte, hat man vier Basreliefs von sehr großen Dimensionen, jedes auf eine große Platte von Gyps gearbeitet, gefunden, allegorische Figuren darstellend. Die Mehrzahl der Basreliefs haben lange Inschriften in Keilschrift und sind namentlich wegen ihrer ausgezeichneten Erhaltung bewundernswerth. Außerdem hat man noch andere Bildhauerarbeiten in kleinerem Umfange gefunden, welche zum Theil Scenen aus dem Leben der Assyrier, zum Theil Kriegsepisoden darstellen, und ebenso auch Inschriften auf Steinplatten oder Ziegelsteinen aus dem grauesten Alterthum. Die sämmtlichen aufgefundenen Gegenstände sind jetzt auf dem Wege nach Frankreich.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Krakau**, 3. April. Lelewel soll mit dem Reste seines Corps, bei 300 Mann, in's Innere Polens gezogen sein. Der Aufstand im Szawelskischen und Poniewskischen Bezirke bis Polangen erstreckt sich auf alle Städte.*)

□ **Breslau**, 3 April. Die „Schlesische Zeitung" meldet aus Krakau vom 2. d., Abends: Langiewicz ist mit zwei Polizeibeamten, wie es heißt Behufs seiner Internirung in Graz, mit dem Wiener Zuge abgereist.

□ **Krakau**, 3. April. Langiewicz ist gestern Nachmittags in Civilbegleitung nach seinem neuen Aufenthaltsorte in Tischnowitz in Mähren gebracht worden.

♂ **München**, 4. April. Seine Majestät der König haben gestern von Vormittags 10 bis Mittags 12 Uhr der kirchlichen Feier der Anbetung des heiligen Kreuzes mit dem Geldopfer, sowie den übrigen mit der feierlichen Grablegung geschlossenen heiligen Ceremonien in der alten Hofcapelle beigewohnt. Se. Majestät waren abermals von JJ. kk. HH. den Prinzen Luitpold und Ludwig, sowie den Herzogen Ludwig und Karl Theodor begleitet.

** **München**, 4. April. Sicherem Vernehmen nach hat Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich dem Director des orthopädischen Institutes dahier, Herrn Krieger, in Anerkennung der vielfachen Verdienste desselben den Franz-Joseph-Orden zu verleihen geruht. — Bei den hiesigen Kassen der Hypotheken- und Wechselbank sind bereits in den ersten drei Tagen für eine halbe Million Gulden neue Banknoten gegen alte umgetauscht worden. — Vergolder Schorn, welchen am letzten Landwehrballe das Unglück traf, durch eine herabstürzende Decoration eine schwere Verletzung am Kopfe zu erhalten, und erst seit Kurzem wieder hergestellt ist, hatte dieser Tage die Ehre, zu Sr. Majestät dem König befohlen zu werden, Allerhöchstwelcher sich mit großer Theilnahme nach seinem Befinden erkundigte.

Leipzig, 31. März. Die gestrige Feier des dreißigsten Jahrestages des Zollvereines fand bei zahlreicher Betheiligung der Bürger von Leipzig und unter dem Vorsitz von Dr. Heyner statt. Die Redner waren Dr. Faucher und Dr. Maron aus Berlin, Max Wirth aus Frankfurt und Kaufmann Gottlieb aus Leipzig. Die beiden ersten und der letztgenannte Redner sprachen über die Bedeutung des Zollvereins, Gottlieb namentlich über dessen Rückwirkungen auf Sachsen und den Leipziger Handel, der gegenwärtig auf 200 Mill. Thlr. jährlichen Umsatz gestiegen sei; Max Wirth und nach ihm auch noch Faucher sprachen über die neueste Lassalle'sche Arbeiterbewegung in Leipzig, und griffen den Abfall von der nationalvereinlichen und volkswirthschaftlichen Partei mit erbitterten Worten an. An die Verhandlungen schloß sich ein Festmahl mit zahlreichen Toasten.

Aus **Berlin** schreibt man der „Allg. Ztg.": Die jüngsten Verbote der „Südd. Ztg.", der „Wochenschrift des Nationalvereins", der „Hamburger Reform" und der „Bund" seien ohne Zweifel nur Vorboten jener umfassenden Preßmaßregelungen, von denen schon vor Monaten die Rede war.

Berlin. Wir lesen in der „Nordd. Allg. Ztg.": Die „Patrie" wie mehrere andere französische Journale haben bekanntlich vor einigen Tagen ein Telegramm aus Posen über den Marsch einer russischen Colonne von Warschau nach Pleschen gebracht. Die Thatsache selbst ist bereits als falsch und erfunden dementirt worden. Wie man jetzt erfährt, ist dieses Telegramm allerdings in Posen aufgegeben worden; es hat seinen Ursprung und seine Quelle in dem Dzialinski'schen Palais daselbst, und ist an die Adresse des Fürsten Czartoryski in Paris gerichtet.

Aus **Neidenburg** (Ostpreußen), 26. März, wird berichtet: Der polnische Aufstand in den der hiesigen Grenze naheliegenden Gegenden ist noch nicht zu Ende. Die Insurgenten verfolgten bei Nacht drei russische Frauen bis nach dem preußischen Dorfe Opaleniec, und knüpften dieselben dort ohne Erbarmen auf, worauf sie (noch vor Ankunft der alsbald an Ort und Stelle erscheinenden preußischen Uhlanen) eiligst verschwanden. (Pr.)

Wien, 1. April. Die „Gen.-Corr." schreibt: Sicherm Vernehmen nach wird die früher von der „Pos. Ztg.", neuerdings von der „Köln. Ztg." veröffentlichte, an den Fürsten Gortschakoff gerichtete Denkschrift, deren Autorschaft dem Marquis Wielopolski zugeschrieben wird, von demselben ausdrücklich desavouirt. Es soll jenes Memoire von einem gewissen Lampiozki abgefaßt sein. — Dieselbe Correspondenz will aus guter Quelle wissen, das Tuilerien-Cabinet habe sich in der polnischen Frage neuerlich den Anschauungen der englischen Regierung über die Zweckmäßigkeit einer blos moralischen Intercession genähert.

Wien. Das Agramer Comitat hat in seiner am 28. März abgehaltenen Particular-Congregation den Beschluß gefaßt: Sr. k. k. apost. Majestät anläßlich der Reise nach Dalmatien an einem noch zu bestimmenden Puncte durch eine feierliche Deputation die Huldigung des Comitats darzubringen. Zugleich wurde beschlossen, auch die übrigen Comitate zur Betheiligung an diesem loyalen Acte aufzufordern.

In **Mailand** wurde am 26. März die „Unita italiana" wegen Reproducirung eines republicanischen Manifestes, das der neue Minister des Auswärtigen, Hr Visconti-Venosta, im Jahre 1848 geschrieben, mit Beschlag belegt.

□ **Rom**, 28. März. Die Gesundheit des Papstes ist befriedigend, so daß Se. Heiligkeit im Stande ist, die Functionen in der Charwoche persönlich vorzunehmen. Tausende von vornehmen Fremden sind deßhalb bereits zusammengeströmt, und zeigen den Römern so recht deutlich, welcher Vortheile sie ohne das Papstthum in Rom entbehren müßten. Der Papst wird Audienzen im Großen, und zwar zur Schonung seiner Gesundheit sitzend ertheilen, bei welcher jedesmal 2—300 Fremde zugelassen werden, die alsdann am päpstlichen Throne defiliren sollen.

△ **Paris**, 1. April. Von einer aggressiven Politik gegen Rußland ist kaum die Rede mehr, und eben so wenig von einer weiteren Veränderung des Ministeriums. Das Vertrauen in Erhaltung des Friedens für die nächste Zukunft hat wieder festeren Boden gewonnen. Preußen und Rußland schulden Oesterreich großen Dank, denn seiner reservirten Haltung ist es unverkennbar vorzugsweise zu danken, daß die Spannung, welche aus Anlaß der vielbesprochenen Convention nach beiden Richtungen hin eingetreten war, nicht zu ernsteren Verwickelungen geführt hat. Die Stimmung gegen Preußen insbesondere ist indessen immer noch erregt genug, und es hat alle Ursache, auch künftig vorsichtiger zu sein. Ein Glück, daß es mit dem polnischen Aufstande so gut wie zu Ende ist, und so auch Kaiser Alexander freie Hand bekommt, jetzt in Milde den Polen Zugeständnisse zu machen, welche er wohl schwerlich gemacht hätte, so lange sie unter einem Drucke von Außen zu erfolgen den Anschein gehabt hätten.

Kopenhagen, 26. März. Nachdem die „Berlingske Tidende" eine authentische Widerlegung der in der „Weser-Zeitung" und in der „National-Zeitung" über das den englischen Vice-Consul hierselbst, Herrn Rainals, betreffende Zerwürfniß zwischen dem Conseil-Präsidenten Hall und dem englischen Gesandten, Mr. Paget enthaltenen Mittheilungen versprochen, übernimmt das sonst dem Ministerium abholde „Faedreland" die Vertheidigung desselben. Das Ministerium sei ganz in seinem Rechte, wenn es Herrn Rainals, der in Kopenhagen geboren sei und dem Könige von Dänemark 1848 in Helsingör den Eid der Treue geleistet habe, als dänischen Unterthanen betrachte, ihm also keine Steuerfreiheit (es handelte sich um die von Herrn Rainals verlangte, aber von ihm als britischen Viceconsul verweigerte Hundesteuer) zugestehen wolle. (N.-Z.)

Wie dem „Dresd. Journ." aus **Warschau** gemeldet wird, sind neue Verstärkungen aus St. Petersburg nach Warschau unterwegs, welche 18,000 Mann betragen sollen. Die St. Petersburger Bahn ist auf 18 Tage dem Privatverkehr entzogen worden; es sollen tagtäglich 1000 Grenadiere nach Warschau transportirt werden. Am 26. v. Mts. war bereits der erste Transport angekommen.

In Bezug auf die durch ein Telegramm aus **Krakau** dementirte Nachricht des „Czas", als ob 60 Russen nach Czarna gedrängt, entwaffnet und nach Rzeszow gebracht worden wären, berichtet die „Krak. Ztg.", daß bloß e i n russischer Militärdeserteur aufgegriffen worden ist, und sich in Lezaysk in Haft befindet.

---

*) Der Befehl des Warschauer Revolutions-Comité's, die Waffen niederzulegen, scheint sonach nicht allgemein befolgt zu werden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 3. April. Oesterr. Nat.-An. 72; 5proc Met. 68; Bankactien 856; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $84\frac{1}{2}$; von 1858: $141\frac{1}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $88\frac{7}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $143\frac{3}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien 117; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $117\frac{3}{8}$; Westbahn-Priorität $86\frac{3}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $219\frac{1}{2}$ **Wechselcurs**: Paris $98\frac{7}{8}$; London $118\frac{5}{8}$; Wien $105\frac{7}{8}$.

Verantwortliche Redaction:
Für den nicht-politischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible]haus, [illegible] Jenger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 95 & 96. 7. April 1863.

Uebersicht.

Heinrich von Heß.

(Schluß.)

Es verstrichen mehre Jahre, ehe man zu einer Aenderung schritt, und auch dann, wurde dieselbe in ihrer Hauptsache nicht durchgeführt. Es wurde nur eine bisher fehlende, eigene Klasse für die Erlernung des Oelmalens errichtet.

Erst im Jahre 1844 aber gelang es Heß, seinem Antrage zu Errichtung von Malerschulen, an welchen sämmtlichen Lehrern der Malerei ein gleicher Antheil am höheren geistigen Unterrichte eingeräumt wurde, die Zustimmung des Collegiums der Akademie zuzuwenden.

Es wurde diese neue Organisation hierauf genehmigt und sollte mit dem II. Semester 1847 in Thätigkeit treten.

Wenige Wochen jedoch vor diesem Termine verlor die Akademie ihren Vorstand, den Director von Gärtner, und es ging die Leitung derselben in interimistischer Stellung auf den damals ältesten Professor Heß über.

Obwohl nun derselbe, in einer solchen ungewissen, von einem Tage zum andern vielleicht wieder wechselnden Stellung, auf eine nachhaltige Wirkung seines amtlichen Wirkens nicht rechnen konnte, versuchte er doch, hierin sein Möglichstes zu thun.

Die neue Organisation dieser Schulen wurde in's Leben gesetzt, die Thätigkeit der Lehrer hiebei geregelt, und die hiezu erforderlichen Mittel im Regiefonds geordnet. Jedoch als nun diese neue Einrichtung in das Leben trat, sah sich Heß veranlaßt, um seine Enthebung von der Stelle eines Professors an der Akademie nachzusuchen, und wurde zum Director der k. vereinigten Sammlungen ernannt, welche Stelle er seit April 1849 bis in die jüngste Zeit inne hatte.

In diesem neuen Amte blieb ihm noch hinreichende Muße, der Leitung der Glasmalereianstalt auch ferners vorstehen, ebenso, sein künstlerisches Wirken in Thätigkeit erhalten zu können.

Auf dieses letztere, seit der Rückkunft aus Italien, blickend, so nahm es ungeachtet vieler amtlichen Berufsgeschäfte, gleichwohl ununterbrochen seinen Fortgang, aber nachdem Meister Heß bis dahin sich ausschließlich der Oelmalerei gewidmet hatte, mußte er sich damals auf längere Zeit der Frescomalerei zuwenden.

Bereits im Jahre 1827 begann er für die Allerheiligenhofkirche die nöthigen Cartons zu zeichnen, hierauf im Jahre 1831 die Ausführung derselben und vollendete im Jahre 1837 diese ganze Arbeit.

Hierauf erhielt derselbe von Sr. Majestät dem Könige Ludwig den weitern Auftrag, nun auch die neu erbaute Basilica St. Bonifacii mit Frescomalereien aus dem Leben dieses Heiligen und der mit seinem Wirken als Apostel Deutschlands in Verbindung gestandenen Männer zu zieren.

Diese Arbeit wurde von demselben im Jahre 1838 begonnen und zwar in diesem Jahre und dem nächstfolgenden die Herstellung der Cartons und Entwürfe bewirkt.

I. J. 1840 schritt man zur Ausführung und vollendete dieselbe im Herbste 1845, worauf Heß im folgenden Jahre 1846 auch noch das Refectorium des mit der Kirche in Verbindung stehenden Klosters, mit einem Gemälde „das Abendmahl" vorstellend, schmückte.

Nachdem der Meister diese letzten großen Frescoarbeiten durchgeführt hatte, wandte er seine Aufmerksamkeit wieder der Oelmalerei zu und erhielt von König Ludwig den Auftrag zu einem großen Altargemälde, demselben, welches sich gegenwärtig in der neuen Pinakothek befindet.

Nach Vollendung dieses vielbewunderten Werkes empfing Heinrich v. Heß den neuen Auftrag zu jenem um Vieles umfangreicheren Gemälde, bei dessen Durchführung er uns verließ.

Wenn erwähnt wurde, daß dieses Werk, ungeachtet seiner nur etwas mehr als halben Vollendung, doch einen erhabenen Eindruck ausüben wird, so wird es auch dadurch besonders bemerkenswerth sein, daß der Meister von der gewohnten Weise der Auffassung in diesem Falle abging, indem Christus und die Seinen sich nicht in ruhender Stellung um den Tisch gereiht befinden, sondern vor demselben stehend und beziehungsweise knieend.

Es knüpfen sich an die Entstehung und Weiterbildung dieses in seiner Vollendung nun unterbrochenen Werkes eine Reihe merkenswerther Umstände, so wohl in Betreff der Arbeit des Meisters und seiner Aeußerungen über Kunst, als des erhabenen Beschützers derselben, welcher sich gar manches Mal in der Werkstatt oder den Arkaden des Hofgartens einfand, um sich von dem weiteren Gedeihen des Gemäldes zu überzeugen und im herablassenden Zutrauen mit Heinrich v. Heß zu sprechen, in welchem Er den Meister so hoch ehrte, wie er zugleich der Biederkeit, der klaren, schmucklosen Freundseligkeit des Mannes an sich altgewohnte, liebende Geneigtheit angedeihen ließ.

Sie mögen vielleicht einmal von mir aufgezeichnet werden, diese Vorkommnisse, und Manchem, welcher später das unvollendete Abendmahl Christi betrachtet, von Interesse sein, indem sie ihm einen angenehmen Blick in das künstlerische Schaffen höherer Bedeutung und andere damit verknüpfte, werthvolle Zwischenfälle gewähren.

Was wir Bayern und das gesammte Vaterland in künstlerischer Beziehung an Heinrich von Heß verloren, wäre auch ohne diese Zeilen klar gewesen. Auch wissen wir Alle in München, sowie Jene weit ab, welche so glücklich waren, ihn näher zu kennen, wie viel an dem Verblichenen persönlich schätzbar war. Aber es ist eine theuere Pflicht, allen Anderen weit aus zu verkünden, daß wir nicht nur einen der größten Meister verloren, sondern daß wir den Stillstand eines Herzens beklagen, welches eine Fülle der echtesten Religiosität, Glaubensoffenheit, Duldsamkeit und Menschenfreundlichkeit in sich barg, und daß sich in dem tief wissenschaftlich gebildeten Geiste eine Kraft und ungeschminkte Demuth paarten, welche das Wesen eines wahrhaft christlichen Mannes kennzeichnen.

So war Heinrich von Heß in jeder Weise ein segensreiches Beispiel.

Ich enthalte mich, der vielen Ehrenzeichen nähere Erwähnung zu thun, mit welchen ihn die Fürsten unserer wie anderer Lande beschenkten. Er empfing sie mit Dank, aber seine Bescheidenheit verringerte sich nie.

Sein Theuerstes war ihm das Walten im Bereich der Kunst, das ungetrübte Glück seiner Gattin und all der Seinen. Viele Freude gewährte es ihm in den letzten Jahren, daß zwei seiner Söhne auf dem Gebiete der religiösen Historienmalerei und der Plastik schon unverkennbare Beweise hervorragender Befähigung ablegten, während sich die beiden Anderen mit rühmlichem Eifer dem Staatsdienste widmen.

Die Vortrefflichkeit ihres Vaters wird ihnen zum Leitstern auf den verschiedenen Bahnen des Lebens dienen, und die Summe ihrer Liebe und Treue ihnen zum Segen werden.

Im Hinblick auf des Meisters Empfinden und Wirken war es eine schöne Fügung, daß er uns am Palmsonntage, dem Beginn der heiligen Woche verließ.

Abt Haneberg betonte diese Fügung in der schönen Grabrede, welche er seinem Freunde in Mitte des großen Grabgeleites weihte. Es waren eindrucksreiche Worte, verdient von Jenem, welchem sie galten, würdig dessen, welcher sie aussprach.

Nun ist der Meister fort von hienieden.

Nach den Tagen des in Gottergebenheit getragenen letzten Leides, hallte das Geläute des Ostertages, des großen Freudenfestes der ganzen Christenheit, zu seinem Grabe gleich einer Mitverkündigung, daß eine geprüfte, wahrhaft treue Seele sich zu ihrem Schöpfer geschwungen habe.

Friede der Asche des Dahingeschiedenen.

Franz Trautmann.

Kraft und Stoff.

(Schluß.)

Wir treffen überall in der Natur auf Stoffe und Kräfte; nirgends besteht ein Stoff, eine Kraft für sich; Beide durchdringen sich in jedem einzelnen Körper, und nur in der Vorherrschaft des Einen über das Andere ist der Unterschied aller Dinge bedingt. So einfach ist die ganze Anlage des Weltalls, daß sich wie in dem einfachsten Gewebe Stoff und Kraft durchdringen, scheinbar in einander verschwindend und dennoch wie die Fäden eines Gewebes selbständig zu unterscheiden. Ueberall ist der Stoff das Ausgedehnte und darum Sichtbare, das Raumerfüllende, Schwere, überall ist die Kraft das nicht ausgedehnte und darum Unsichtbare, das nur im Stoffe den Raum erfüllende, das bewegende Princip; denn ohne Kraft nirgends eine Bewegung oder Veränderung, nirgends eine Entwicklung, nirgends Leben. Kräfte wirken nur auf Kräfte durch die Stoffe; Stoffe wirken nur auf Stoffe durch die Kräfte, das ist die allgemeine Formel, unter welcher sich uns das ganze Sein der Natur darstellt. Kräfte und Stoffe sind die Substanzen aller Dinge (id quod illis substat), alle Dinge sind daraus gemacht und haben ihren dualistischen Unterschied als organische und anorganische Körper nur in der Vorherrschaft des Stoffes über die Kraft gefunden. Darum geht alles Organische in das Anorganische über und kann alles Anorganische in das Organische übergehen, weil sie Beide, Organisches und Anorganisches nach ihrer Substanz gleich und nur relativ nicht absolut verschieden sind. Absolute Gegensätze finden sich überhaupt nirgends in der Natur, das Absolute kann nur das an sich Einheitliche sein, und es ist ein logischer Widerspruch, von einem absoluten Gegensatze zu sprechen. Wie sich die Natur in zwei große Reiche theilt, je nach der Vorherrschaft der Kraft über den Stoff und umgekehrt, so findet eine weitere Theilung in jeder der beiden großen Abtheilungen statt, je nachdem sich der Stoff in seiner Vorherrschaft über die Kraft verschieden verhält oder umgekehrt; wo bei der größten Einheit des Stoffes die größte Polarität der Kraft ist (Magnetismus, Electricität), da bestehen ganz andere Naturkörper im Anorganischen, als da, wo bei der Theilung des Stoffes im Bereiche des Chemismus auch die Kraft mindere Polarität zeigt (Galvanismus); Jene gehören in die physikalische, Diese in die chemische Region ihrer Existenz. In gleicher Weise finden innerhalb des Organischen die unendlichen Verschiedenheiten der Naturkörper nur in der Verschiedenheit ihrer Substanz ihre Begründung, je nachdem die über den Stoff zur Herrschaft gelangte Kraft noch mehr getheilt ist, wie im Pflanzenreiche, oder mehr zur Einheit gekommen ist, wie im Thierreiche; bei gleichzeitiger geringerer Polarisation des Stoffes, wie Solche im vegetabilischen Bereiche, oder bei größerem Stoffunterschiede, wie Solcher im thierischen Bereiche sich uns darstellt. Der Nachweis für diese Behauptung kann leicht aus der Natur selbst geschöpft werden; wir sehen in der That, daß, je höher ein Organismus auf der Stufenleiter der Entwicklung gestellt ist, desto mehr die Organe sich vervielfältigen, desto mehr der Stoff getheilt und sich entgegengesetzt erscheint, während gleichzeitig ein mehr einheitliches Leben, eine einheitliche Kraft zu Tage tritt. Ganz dasselbe ist in den Erscheinungen der anorganischen Körper nachweisbar. Der specielle Nachweis hierüber muß natürlich einer größeren Ausarbeitung überlassen bleiben, da dies hier zu weit führen würde.

So stellt sich uns die ganze Natur in dem Gegensatze von Stoff und Kraft, in dem großen Gegensatze des Anorganischen und Organischen dar. Physikalische und chemische Vorgänge sind auf der einen Seite von einander geschieden, wie vegetabilische und animalische auf der anderen Seite, und dennoch findet unter Allen ein Zusammenhang und ein Uebergang statt, weil sie Alle nach ihrer Substanz in wesentlichen Zusammenhang gesetzt und gehalten sind. Die Wahrnehmung dieses Gegensatzes führt uns nothwendig (da ein Gegensatz, in welchem uns die Natur erscheint, nicht aus sich und für sich zu sein vermöchte) auf ein Absolutes, ohne welches Alles, was ist, nicht sein, ohne welches die ganze Welt nicht einen Augenblick bestehen könnte. Gegensätze reiben sich auf und vernichten sich gegenseitig, wenn sie nicht durch ein Höheres, Mächtigeres in jedem Augenblicke gehalten und beherrscht werden. Die Naturforschung führt also mit Nothwendigkeit auf das Bestehen eines höchsten Wesens zurück; nur ein heilloses Mißverständniß konnte die Naturwissenschaft dazu mißbrauchen, sie zum Apostolat des Materialismus, der förmlichen Gottesleugnung, zu stempeln. Diese Richtung kann mit vollem Erfolge und zwar durch die sicheren Mittel selbst aus dem Felde geschlagen werden, welche die Naturwissenschaft bietet. Unleugbar führt die wahre Naturforschung zur Annahme eines höchsten Wesens und es ist nur selbstverblendete Afterweisheit, welche den Glauben an die absolute Einheit der Natur auf ihr ausschließliches Bestehen verbreitet hat. Die Natur ist das Werk eines Schöpfers, und steht diese Wahrheit in der Naturwissenschaft so fest, als die Natur selbst!

Es erübrigt nur noch schließlich, über Eines zu sprechen, über die Stellung des Menschen in der Natur. Auch der Mensch ist den Naturgesetzen unterworfen, ist in den Gegensatz der Naturdinge eingetreten, ist sterblich. Seinem Leibe nach entsteht er, lebt und stirbt er in ähnlicher Weise wie alle organischen Geschöpfe, aber nur in ähnlicher, keineswegs in gleicher Weise. Der Mensch bildet ein eigenes Reich über allen Geschöpfen. Seine Organisation ist die höchste unter allen Wesen. Mit ihm beginnt ein neuer Abschnitt, die Region der Freiheit. Kräfte und Stoffe durchdringen sich auch in ihm wie in jedem anderen Geschöpfe, aber nicht in gleicher Weise — im Menschen ist die höchste Polarität des Stoffes und die höchste Einheit der Kraft vertreten. Den Beweis für diese Behauptung liefert seine ganze Organisation. Hienach ist er, abgesehen von seiner Seele, schon die höchstmögliche Entwicklung, welche die Natur darstellen kann. Die Natur kann über keine weitere Stufe hinaus — der Mensch steht als Geschöpf auf der höchsten Stufe der Natur. Deßhalb war er auch allein befähigt, den Hauch Gottes, die unsterbliche Seele, in sich aufzunehmen; kein anderes Geschöpf der ganzen Natur war hiezu organisirt; deßhalb verträgt seine Organisation die Freiheit, welche kein anderes Naturgeschöpf vertragen könnte. Das sogenannte Seelenleben der Thiere ist die instinctive Kraft, welche das menschliche Geistesleben in der Natur wie ein Nachklang eines Accordes begleitet. Das Thier bringt es in seiner instinctiven Thätigkeit nur zu seinem halben, zu einem objectiven Wissen. Dieses thierische Wissen verhält sich zum menschlichen, wie das menschliche Traumwissen zu dem Denken des lebendigen Geistes. Wir sehen also auch hier in der Natur Uebergänge vermittelt; in der Natur gibt es, wie man sich von jeher mit Recht ausgedrückt hat, keine Sprünge. Der Mensch allein, von dem göttlichen Hauche beseelt, pflanzt in sich diesen unvertilgbaren göttlichen Keim fort als Grundlage seines geistigen und sittlichen Wesens in den laut redenden Stimmen der Vernunft und des Gewissens, welche in ihrer Reinheit nicht Menschenstimmen, sondern die ewigen Stimmen Gottes sind. So hängen wir sichtbar mit Gott zusammen und sind sichtbare Ebenbilder der Gottheit, wie die uralte mosaische Offenbarung längst verkündet und wie das Christenthum in seiner Unfehlbarkeit wiederholt beglaubigt hat.

Frühlingslied.*)

(Solvitur acris hiems grata vice Veneris et Favoni.)

Schon lösen sich des Winters scharfe Bande,
Dieweil der Frühlingswind die Erde kost.
Die Barke kehrt zum Strom mit trock'nen Rippen;
Es haßt der Stier die winterlichen Krippen;
Der Landmann flieht den Herd, nicht bang vor Frost;
Nicht glitzern mehr von Silberreif die Lande.

Schon führet an den holden Reih'n Cythere,
Indeß der stille Mond darüber steht;
Die Nymphen, mit den Grazien verschlungen,
Durchdreh'n im Wechseltritt die Niederungen.
Im Aetna aber schmiedet früh und spät
Des Sommers Blitz der schwarze Sohn der Here.

Jetzt muß dein Haar mit Myrthe sich umflechten,
Mit Blumen auch, die auf den Auen weit
Dem Schooß entblühen der befreiten Erde.
Es fordert Faun, daß ihm gehuldigt werde,
Wenn um das Lamm der kecke Widder freit,
Und wenn die Lämmer selbst es gerne möchten.

Du siehst den Tod an jede Thüre stoßen:
Er schont der Burgen, schont der Hütten nicht.
Der Jahre kleine Zahl im kurzen Leben
Verbeut der langen Hoffnung Raum zu geben.
Ein Augenblick — und dich verläßt das Licht,
Du bist von Manen nebelhaft umflossen.

Und bist Du erst in Plutos Haus, dem armen;
Dort wird kein Tafelkönig mehr gewählt
Durch's blinde Loos aus lust'ger Zecher Mitte;
Nicht huldigt man der Liebe holder Sitte,
Jetzt glüht für sie die ganze Männerwelt,
Und auch die Mädchen werden bald erwarmen.

J. L.

*) Freie Uebersetzung aus Horaz. Ode IV. lib. I.

Concertbericht.

W. (Palmsonntags-Concert der Mitglieder der musikalischen Akademie.) Vor drei oder vier Jahren wurde die Leipziger „Neue Zeitschrift für Musik" in der Besprechung der Münchener Odeonsconcerte, in deren einem man gerade wieder Haydn's „Schöpfung" aufgeführt hatte, plötzlich, wie der den Schüler

belehrende Mephisto im Faust, „des trockenen Tones satt“, und äußerte sich mephistophelisch oder ironisch dem Sinne nach also: In München scheint man vor noch nicht allzuvielen Jahren frisch entdeckt zu haben, daß Haydn ohne Zweifel ein großer Componist ist, und vollends scheint man dort ganz entzückt davon, daß die „Schöpfung“ und die „Jahreszeiten“ dieses Meisters so schöne Tonwerke sind. Denn in der kunstsinnigen Hauptstadt Bayerns führt man in einem Turnus, der an Gleichmäßigkeit den Tanz der Horen erreicht, hinter diesem aber an Wechsel der Gestalten zurückbleibt — in einem solchen Turnus führt man dort am Palmsonntag und an verwandten Tagen auf: Haydn's Schöpfung, dann dessen Jahreszeiten, dann wieder die Schöpfung, dann wieder die Jahreszeiten, und wenn es hoch kommt, schreitet man zum dritten und letzten Gliede der kurzen Kette vor, zu „den sieben Worten des Erlösers am Kreuze“ von demselben Tondichter. Möchte diese Ironisirung immerhin an Uebertreibung leiden, so gelangt der ruhige und objective Beobachter der Dinge, wenn auch nicht zu demselben, so doch bedauerlicher Weise zu einem mindestens ähnlichen Resultate. Hat doch auch, von den wiederholten Klagen dieser Blätter über die Einförmigkeit der Programme der Odeonsconcerte ganz abgesehen, der dem Institut offenbar wohlwollende Referent einer andern hiesigen Zeitung unlängst die satirische Geißel geschwungen und die Nothwendigkeit veränderter und weitergehender Tendenzen gegenüber den bisherigen hart an Naivität streifenden Principien drastisch dargelegt! Von der Erkenntniß des Werthes und der Bedeutung eines unsterblichen Werkes, wie die „Jahreszeiten“, fühlt sich jeder Gebildete so lebendig durchdrungen, daß es nicht nur höchst überflüssig, sondern geradezu albern wäre, sich noch in Detailirungen und Abhandlungen darüber zu ergehen. Von den „tiefsinnigsten Offenbarungen“, die nach dem übereinstimmenden Urtheile aller competenten Stimmen jemals im Bereich der vocalen Musik gegeben worden, von der „Matthäuspassion“ eines Johann Sebastian Bach und von mehr oder minder congenialen Schöpfungen ist in München niemals ein Ton erklungen, während doch selbst Städte von zweitem und drittem Range dieselben mit ebensoviel Pietät als Staunen zu pflegen wußten, seit ein Mendelssohn-und Geistesverwandte Deutschland und die ganze civilisirte Welt auf diese unschätzbaren Reichthümer aufmerksam gemacht. Und wenn selbst die neuere und neueste Zeit nicht so glücklich gewesen wäre, zur Erkenntniß und Würdigung solcher nirgends erreichten und einzig dastehenden Besitzthümer und Kleinodien heranzureifen, warum führt man von Seiten der vielgerühmten Münchener Capelle zur passenden und würdigen Einleitung der heiligen Charwoche nicht einmal Beethovens „Christus am Oelberg“ auf? Ja wären nicht in Anbetracht der kirchlichen Zeit sogar den hieher gehörigen Tondichtungen hervorragender Epigonen, wie z. B. eines Friedrich Schneider und Louis Spohr („Weltgericht“ und „die letzten Dinge“), um so entschiedener der Vorzug zu geben, als man hier die durchaus beachtenswerthen Dichtungen kaum dem Namen nach zu kennen scheint? In diesen Beziehungen thut es doppelt und dreifach Noth, die Dinge endlich einmal unbefangen zu betrachten und zu beurtheilen, wie wenig auch die Expectorationen und Exclamationen des Ueberschwänglichkeitsdusels mehrerer einheimischen Stimmen der Presse dazu auffordern mögen.

So wären wir eigentlich mit unserem Concertberichte zu Ende. Denn auch über die vorzügliche und ausgezeichnete Aufführung der „Jahreszeiten“ zu referiren, muß nachgerade herzlich langweilig werden, um so mehr, als man aus vielen entlegenen Provincialstädten und Städtchen schwunghafte Artikel liest, nach welchen man dortselbst die Producirung des Werkes glücklich begonnen, glücklich fortgesetzt und glücklich zu Ende gebracht habe. Indessen müssen wir doch bemerken, daß die herrlichen und großartigen Chöre der Tondichtung zu einer entsprechenden und wünschenswerthen Wirkung beiläufig dreimal stärker hätten besetzt sein müssen, als sie es thatsächlich waren. Was will ein Chor von etwa fünfzig Personen gegenüber einem Orchester mit imposanten Geigenchören und einer gleichzeitigen speciellen Verwendung von Waldhörnern, Trompeten, Posaunen, Bombardon und Pauken, wie solche in den „Jahreszeiten“ vorkommt? Sollte in München der Sinn für die erhabensten Schöpfungen der Tonkunst wirklich noch so unentwickelt sein, daß sich die mitunter sehr schätzenswerthen Kräfte der verschiedenen Gesangsvereine nicht zur Mitwirkung in einem derartigen Concerte gewinnen ließen?

Notizen.

* Nach zweimaliger Concurrenzausschreibung ist die Ausschreibung des Winkelried-Denkmales für Stans dem Bildhauer Schloth in Rom übertragen worden. Er hat sich bereits an die Arbeit gemacht und hofft, die marmorne Gruppe 1865 liefern zu können. Bis Ende Februar hatte der Fonds des Monumentes die Höhe von 69,352 Francs erreicht. Doch sind für Postament, Einfassungshalle u. s. w. noch immer 20,000 Francs nöthig.

-d. Im Verlage der Beck'schen Buchhandlung zu Nördlingen wird demnächst ein Repertorium typographicum erscheinen, welches, herausgegeben von Emil Weller, die deutsche Literatur im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts umfassen wird. Ueber 3000 Druckschriften werden hierin zum ersten Male verzeichnet, welche sich weder bei Hain noch Panzer finden. Möge das schöne Unternehmen durch reichliche Subscription gedeckt werden.

* Zwei Biographien, die vielfaches Interesse in Anspruch nehmen, werden uns von Weimar aus verheißen. Beide haben den dort lebenden Gelehrten, Dr. Stichling, den Autor der Schrift: „Die Mutter der Augustiner“ zum Verfasser; Stoff für die eine wird Herzog Bernhard von Weimar — nicht der aus dem dreißigjährigen Kriege, sondern der im Jahre 1862 verstorbene zweite Sohn des unvergeßlichen Carl August — geben; Gegenstand der anderen der noch vor diesem dahingeschiedene treffliche Philolog Ludwig Preller sein.

– Die Beiträge zum Palmdenkmal sind so reichlich eingegangen, daß der Fonds bereits 2000 fl. beträgt.

* In Karlsruhe ist J. J. Albert's „König Enzio“, von seinen Erfolgen in Stuttgart und Mannheim bekannt, mit ganz bedeutendem Erfolge gekrönt worden. Die Karlsruher, sonst nicht sehr rasch in ihrem Enthusiasmus, sondern eher bedächtig zuwartend, haben den Componisten viermal gerufen.

– Aus Paris wird dem „Botschafter“ geschrieben, daß die in Wien zuerst aufgeführte Operette Offenbach's: „Schwätzer und Schwätzerin“ bei ihrer nunmehr auch in Paris stattgehabten Aufführung außerordentlichen Beifall fand; es mußte nahezu jede Nummer dieser reizenden Musik wiederholt werden. Madame Ugalde sang die Partie, die in Wien Treumann singt. Man bezeichnet in Paris diese Oper als die gelungenste Arbeit Offenbach's.

* Die Monographien aus der Geschichte der französischen Revolution mehren sich, und die Documente, welche die jüngste französische Geschichtsforschung zu Tage förderte, sind nicht die werthlosesten über jenes blutige Drama, über das noch fortwährend unbekannte Dinge auftauchen. Nachdem wir unlängst einiger neuer Bücher über das Leiden und den Proceß der Königin Marie Antoinette erwähnt, haben wir wieder einen starken Band, der jene Zeit behandelt, vor uns, eine Geschichte des bekannten Karmeliterklosters, das unter der Schreckensherrschaft als Gefängniß diente: „Le Convent des Carmes et le Séminaire de St Sulpice pendant la Terreur par Alex. Sorel“. Das Karmeliterkloster in der Rue Vaugirard existirt noch in demselben Zustande, wie es in der Revolutionszeit war. In ihm fanden die gräßlichen September-Mordscenen statt, bei welchen über 100 Priester getödtet wurden, ferner war es das Gefängniß, aus dem die Girondisten dem Henkertode entgegengingen. Die Mauern im Innern tragen noch die Inschriften, mit welchen die Gefangenen sie bedeckten. Da über dieses Kapitel, namentlich von Lamartine in der „Histoire des Girondins“ etwas stark gefabelt worden ist, so hat Herr A. Sorel es sich zur Aufgabe gemacht, die geschichtliche Wahrheit richtig zu stellen, um damit alle Phantasien, so schön sie auch mitunter sein mögen, zu beseitigen. Das geschieht am besten, indem man die Inschriften auf den Mauern genau copirt, was schon Lamartine hätte thun können, aber, wahrscheinlich aus poetischen Gründen, nicht gethan hat. Das eben genannte Buch Sorel's bringt nun alle jene Inschriften, fügt aus Archiven das in die Geschichte des Gefängnisses Eingreifende, wie es scheint, mit großer Gewissenhaftigkeit bei und gibt zum Schluß eine vollständige Liste aller Gefangenen, welche in der Schreckenszeit hier festgehalten wurden. (Oestr. Wochenschr.)

– Der Moderoman der letzten Saison in England ist nicht „No Name“ von Collins, sondern „Lady Audleys Secret“, wie es seiner Zeit desselben Verfassers „Aurora Floyd“ war. M. E. Braidon's neueste Arbeit ist binnen drei Wochen in acht Auflagen erschienen. Es handelt sich darin um ein verbrecherisches Geheimniß einer jungen und schönen Dame aus den höchsten Ständen. Es ist der Criminalroman ins Vornehme übersetzt, ohne den abscheulichen Hautgout von Galgen und Gefängniß, sondern mit dem prickelnden Odeur von Erbwahnsinn, der das Verbrechen der Wiederheirath mildert und verschönert. Handlung und naturalistisches Wesen geben dem Roman seinen Werth für die rasch verschlingende Lectüre.

– Vom Fürsten Youssoupoff, dem Verfasser einer Geschichte des Geigenbaues, erschien „Histoire de la musique en Russie“ in sehr luxuriöser Ausstattung. Der erste Theil dieses Buches umfaßt: „Musique sacrée suivie d'un choix de morceaux de chant d'église anciens et modernes“. Fürst Youssoupoff ist ein bekannter Kunstmäcen. Er glaubt, mit seinem Werke um so mehr einem wahren Bedürfniß zu entsprechen, als bis jetzt das Gebiet der Musikgeschichte Rußlands noch ganz unbebaut ist.

Politische Nachrichten.

♂ **München**, 6. April. Im Pastoralblatte für die hiesige Erzdiözese wird nun der apostolische Erlaß vom 11. Decbr. v. Js. veröffentlicht, durch welchem die Schriften des k. Universitäts-Professors Dr. J. Frohschammer: „Einleitung in die Philosophie, 1858"; „Ueber die Freiheit der Wissenschaft, 1761"; „Athenäum, Jahrgang 1862", kirchlich reprobirt worden sind. Der Erlaß des heiligen Vaters Pius IX. wird durch ein Ausschreiben des Ordinariats des Erzbisthums München-Freising begleitet, worin es heißt: Zugleich haben Seine Heiligkeit unter Bezugnahme auf die schon früher erfolgte Verwerfung der Schrift: „„Ueber die Entstehung der menschlichen Seelen, 1855"", dem Verfasser nebst der sorgfältigsten Belehrung auch die väterliche Mahnung zukommen lassen, dem kirchlichen Ausspruche die gebührende Folge zu geben." Dieser apostolische Erlaß wird nun — so schließt das Ausschreiben — „nachdem Se erzbischöfliche Excellenz zum Vollzuge desselben die erforderlichen speciellen Einleitungen und Verfügungen getroffen haben, zur allgemeinen Kenntniß gebracht, das vom Oberhaupte der Kirche ausgesprochene Verbot obiger Schriften aber wird zur Beobachtung eingeschärft."

§ **München**, 7. April. In Bezug auf die Ausstellung von Honorar-Befreiungszeugnissen für Universitätsstudirende sind die sämmtlichen Behörden durch ein Ministerialrescript vom 9. März d. J. angewiesen worden, den fraglichen Zeugnissen nicht blos beizufügen: „Legalisirt" oder „beglaubigt" oder „contrasignirt" —, sondern die Behörden haben die Zeugnisse nach Form und Inhalt zu beglaubigen, also zu prüfen, und, wenn nöthig, die Beibringung der für Würdigung erforderlichen Behelfe zu verlangen oder von kurzer Hand die Steuerverhältnisse der Petenten durch die k. Rentämter constatiren zu lassen. — Montags den 27. April d. J. wird eine Baderprüfung dahier abgehalten. Diejenigen Badergesellen, welche sich derselben zu unterziehen gedenken, haben sich mit dem erforderlichen polizeilichen Zulaßscheine bei dem Vorstande der Prüfungs-Commission, Regierungs- und Medicinalrath Dr. Wibmer, vorher zu melden. — Das landwirthschaftliche Kreiscomite erließ unterm 18. März l. J. ein Ausschreiben wegen Abgabe feinwolliger Zuchtwidder aus der Stammschäferei zu Schleißheim. Gesuche sind bis zum 1. Mai zu stellen.

* **Berlin**, 5. April. Die „Kreuzzeitung" hat kürzlich unter allerlei „Enthüllungen" auch die gebracht, daß die preußische Presse, der Kaufmannsstand und endlich auch das preußische Abgeordnetenhaus von den Leitern des polnischen Aufstandes gewonnen worden sei. Diesen Enthüllungen fügte dieser Tage das feudale Blatt noch die Notiz bei, Herrn v. Bismarck sei aus Warschau angeblich vom Polencomité ein Schreiben zugegangen, welches die Anzeige enthalte, daß er wegen seines Auftretens gegen die polnische Nation zum Tode (!) verurtheilt sei und auf öffentlicher Straße (!) ermordet werden solle. Die „Nat.-Ztg." verspottet die Kreuzzeitung ob der fixen Idee, die sie verfolgt, und meint, die Polen hätten alle Ursache, Herrn v. Bismarck aus Dankbarkeit für die preußisch-russische Convention eine Statue zu setzen.

Die „Berliner Reform" überrascht die Welt mit einer Nachricht, die vielleicht auf eine Linie mit der neulichen Alarm-Nachricht der Köln. Z. zu setzen ist. Das demokrat. Berliner Blatt will nämlich wissen: „Frankreich habe in Wien die Moldau-Walachei sammt Preußisch-Schlesien anbieten lassen, wenn Oesterreich mit ihm in der polnischen Sache Hand in Hand gehen wolle!"

Wien, 4. April. Die „Generalcorrespondenz" meint, der Befehl des Warschauer geheimen Comite's, die Waffen niederzulegen, sei nur eine Finte gewesen, um die Russen irre zu führen.

Wien. Jenen Studirenden der Krakauer Universität, welche ihre Studien verließen, um in Polen zu kämpfen, sich aber jetzt unter den Internirten in Olmütz, Brünn und Iglau befinden, ist in Folge höherer Verwendung gestattet worden, ihre Studien im zweiten Semester in Wien oder Graz fortzusetzen, wenn sie sich bereit erklären, sich einigen durch die Situation gebotenen Beschränkungen zu unterwerfen.

Wien, 5. April. Der Kaiser hat mit Entschließung vom 4. ds. den General der Cavalerie Erzherzog Albrecht unter gleichzeitiger Enthebung vom Commando des 8. Armeecorps zum Feldmarschall ernannt.

* Briefen aus **Rom** vom 1. April zufolge hatte der Finanzminister Ferrari die Versicherung gegeben, daß ungeachtet des Deficit von ein und einer halben Million Scudi die Ausgaben für 1863 durch die Anleihe und durch freiwillige Gaben gedeckt werden würden. Eine päpstliche Verordnung untersagt die Bettelei mit Ausnahme für besonders zu autorisirende arbeitsunfähige Leute. Es soll ein eigenes Asyl für Bettler eingerichtet werden. Die Zahl der durch's Osterfest herbeigezogenen Fremden ist sehr bedeutend.

Aus **Malmö** in Schweden berichtet man, daß die dort am 30. März gelandeten 150 polnischen Emigranten auf der Fahrt nach einem preußischen Hafen waren, um von dort nach Polen zu eilen, aber aus Furcht vor russischen Kreuzern an der schwedischen Küste anliefen. Sie sind, wie „Malm. Sup." sagt, durchgängig jung, kampftüchtig und wohl mit Waffen versehen.

Athen, 3. April. Die Deputation, welche das Votum der griechischen National-Versammlung nach Kopenhagen bringen soll, hat sich gestern im Piräeus eingeschifft. (N.-Z.) (Nach der „France" hat der König von Dänemark seine Einwilligung noch nicht dazu gegeben, daß der Prinz Wilhelm die griechische Krone annehme. Wir vernehmen außerdem, daß von Seite des Prinzen verschiedene Bedingungen aufgestellt worden sind, welche die Annahme sehr zweifelhaft machen.)

* Die „Corr. de Grece" vom 28. März meldet, daß Hr. Elliot am Monta; zuvor der provisorischen Regierung eine Depesche Lord J. Russels mitgetheilt hat, in welcher die Candidatur des dänischen Prinzen Wilhelm angezeigt wurde und daß Kaiser Napoleon diese Candidatur empfehle, Rußland ihr nicht entgegen sei. Diese Nachricht hat Aufregung in Athen hervorgebracht, denn die Griechen wollen einen König von reiferem Alter, während Prinz Wilhelm erst 17 Jahre zählt. Man erzählt sich, der Vater des Prinzen oder der Herzog von Coburg würden nach Athen kommen, und gleichsam als Vormund des jungen Königs einige Zeit da verbleiben, aber auch damit sind die Griechen, wie die „Corr. de Grece" mittheilt, nicht zufrieden. Unterdessen bemüht sich ein Theil der Presse der griechischen Hauptstadt, die Vortheile der Erwählung des Prinzen Wilhelm zum König darzulegen: die Erwerbung der jonischen Inseln, dann die Einwilligung desselben, seine Kinder in der griechischen Religion erziehen zu lassen, und vielleicht sogar selbst zu derselben überzutreten. — In Folge des eingeführten Sparsystems, wornach alle überflüssigen Beamten entlassen würden, ist dem Finanzminister, aus dessen Ressort allein 40 Beamte verabschiedet worden sind, eine unangenehme Scene passirt, indem einer der Entlassenen gewaltsam in das Bureau des Ministers drang, ihn mit Vorwürfen überhäufte, dann bei der Gurgel packte, und gewiß arg mißhandelt hätte, wenn die Thürsteher nicht zu seiner Hilfe herbeigeeilt wären. Auch die möglichste Verminderung der Armee ist eine Folge dieses Ersparungssystems, die Garnison der Hauptstadt ist durch Ertheilung von unbeschränktem Urlaub schon unter 2500 Mann gesunken. Die Officiere und Unterofficiere thun zwar ihr Möglichstes, um die Soldaten vom Urlaubnehmen abzuhalten, aber die Regierung ihrerseits ergreift alle Mittel, um sie aus Athen zu entfernen. Das geringste Vergehen oder die kleinste Unbotmäßigkeit eines Soldaten wird mit Verhaftung des Schuldigen und Verbringung in sein Heimatsort geahndet. — Maurokordatos führt noch immer die Geschäfte des Auswärtigen, obgleich er seine Demission bereits gegeben und diese von der Nationalversammlung angenommen worden ist. — Zu Gunsten der aufständischen Polen ist eine Subscription veranstaltet. — General Hahn und der Stabschirurg Treiber haben ihre Pensionirung verlangt. — Hr. Scarlett, der englische Gesandte, macht eine Rundreise durch Griechenland. In Lamia ward er von den Behörden empfangen und mit einer Rede begrüßt, in welcher die Hoffnung ausgedrückt wurde, daß Prinz Alfred doch noch den griechischen Thron besteigen werde. Hr. Scarlett bedauerte sehr, daß gewichtige Gründe England verhinderten, diesem durch so allgemeine Kundgebungen geäußerten Wunsche Griechenlands nicht entsprechen zu können. Schließlich bemerkte er, daß die Griechen ihre jüngste Revolution mit einer solchen Ruhe und Ordnung gemacht hätten, wie ihm dies anderswo bei ähnlichen Vorfällen nirgends vorgekommen sei.

Das **Warschauer** geheime Central-Comité erläßt täglich neue Todesurtheile, die pünctlich ausgeführt werden; so neulich an einem Gutsbesitzer bei Czenstochau und vor einigen Tagen an einem Colonisten in Salzfeld bei Lodz. Beide wurden durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht. (Pr.)

Krakau, 4. April. In der Krakauer Woiwodschaft ist eine neue, gutbewaffnete Insurgentenbande unter Gregowicz erschienen. Bei Wilno rieben die Russen 70 zu den Aufständischen übergehende junge Leute gänzlich auf. In Kowno erschossen die Russen den Insurgentenführer Korena. Nach dem „Czas" werden in ganz Litthauen die Russen durch kleine Insurgentenbanden fortwährend beunruhigt. Der General Maidell ist von Kowno nach Polangen abgerückt. (A. Z.)

* Briefen aus **Mexico** zufolge war Almonte der Armee des Generals Forey gefolgt. Ebenso der General Marquez mit 2000 Pferden. Man berichtet, daß Doblado zu Guadalajere belagert ist, und daß in den Provinzen westlich von Mexico die Reaction gegen Juarez' Regierung Boden gewinnt.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im Rückgebäude, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Mittwoch. **Nr. 97.** **8. April 1863.**

Uebersicht.

Sighart's Kunstgeschichte von Bayern.

III.

Kritik und Studie.

Die Kunst der Karolinger Zeit.

R. M. Karl der Große hatte der von ihm gegründeten Universalmonarchie nacheinander Alemannien, Ostfranken und Bayern unterworfen, und ließ nun diese Länder durch fränkische Kammerboten regieren. Die Entwicklung der deutschen und der bayerischen Kunst hing jetzt mehr oder weniger von dem Machtgebot und der Anregung des großen Kaisers ab. Die Sage erzählt, daß er so viele neue Kirchen erbaute, als Buchstaben im Alphabet sind, und daß er jeder einen werthvollen goldenen Buchstaben schenkte. Es waren Werke von wunderbarer Arbeit, voll strahlenden Schmucks an Gold und Silber, an Edelsteinen und Perlen, unter ihnen prächtige Dome, wie die zu Frankfurt und zu Regensburg, vor allen aber die Krone seiner kirchlichen Bauten: das Münster zu Aachen, jener byzantinische Centralbau nach dem Muster von S. Vitale in Ravenna, zu dem er von dort wie aus Rom antike Säulen kommen ließ. Kaiser Karl baute aber nicht bloß neue, er sorgte auch in umfassendster Weise für die Erhaltung älterer Kirchen, die nach seinem Wunsche eine höhere Herrlichkeit entfalten sollten, als die Tempel der Götzen, und will man das reiche und kostbare Inventar an Geräthen und Gewändern kennen lernen, mit welchem schon damals Kirchen und Kapellen ausgestattet wurden, so lese man den Visitationsbericht des kaiserlichen Sendgrafen vom Jahre 812 über die Kirche des kleinen Nonnenklosters Staffelsee. Man wird da nichts vermissen, wie viel auch die Künste des Goldschmids, des Ciseleurs, des Emailleurs, des Erzgießers und des Stickers in viel späteren und reicheren Zeiten für die innere Ausrüstung und Schmückung der Kirchen gethan haben. Bayern erfuhr namentlich die vorsorgliche Thätigkeit des Kaisers. Unter ihm entstehen die Klöster Metten an der Donau, Neustadt am Main, Feuchtwangen an der Sulzach, in Augsburg wird die durch die Awaren zerstörte Afrakirche neu gebaut, und zwischen Main und Regnitz im Slawenlande nehmen unter ihm und seinem Sohn 14 neue Kirchen ihren Ursprung. Viele andere nennen ihn ihren Gründer und Wohlthäter. Er that aber auch sonst viel für die Förderung der Kunst, und wie die um das Jahr 872 geschriebene Gesta Caroli magni berichten, ließ er ganze Bücher mit Goldschrift schreiben, wozu er das Gold in alten Gräbern bei Regensburg und andern Städten gefunden, die also damals schon ihre Schätze zum Gewinn für die lebende Kunst an's Licht gaben.

Was Karl der Große erstrebt: die Verschmelzung der deutschen und altrömischen Elemente im gesammtstaatlichen Leben seines Universalreiches, das wirkte noch lange nach seinem Abscheiden in Sitte, Gewohnheit und Kunst nach, und nur allmälig vermochte seit dem Verduner Vertrag die Scheidung der Völker und Stämme und die Abklärung der gewaltsam vereinigten Stoffe auch im Gebiete des Geistes und der Kunst durchzudringen. Die Kunstübung blieb sich daher auch unter den folgenden Karolingern im Wesentlichen ziemlich gleich; doch reicht diese Epoche weiter bis nach der Beendigung der unheilvollen, alle Blüthen und Werke früherer Cultur zerknickenden und vernichtenden Ungarnzüge das sächsische Haus auf den Höhenpunct seiner politischen Größe gelangte, und um die Mitte des zehnten Jahrhunderts die Zeit gekommen war, in der auch die nationale Kunst zu einer neuen eigenthümlichen Entwicklung sich erheben konnte.

Regensburg, der Lieblingsaufenthalt der letzten Karolinger, vereinigte in sich den Glanz des sinkenden Königsgeschlechts. Für die bayerische Kunstgeschichte zumal nicht unwichtig ist die Regierung des Kaisers Arnulf, der sich dort eine Residenz mit großer Pracht neben St. Emmeram erbaute, und diesem Stift ein vielbewundertes Werk kunstreicher Goldschmiedarbeit verehrte, das wir noch näher kennen lernen werden. Die Königin Hemma, Ludwigs des Deutschen Gemahlin, gründete in Regensburg das berühmte Kloster Obermünster, und der Mönch Ariram (Artram?), der dort lebte und wirkte, war einer der gefeiertsten Künstler seiner Zeit, gelehrt und erfahren in allerlei Kunst. Um diese Zeit tritt der Dom von Freising, treten die Kirchen von Moosburg und Ebersberg zuerst in die Geschichte ein; Salzburg besitzt in dem Meister Alfred (835—58) einen Meister, geschickt in jeglicher Kunst, der selbst in's Ausland begehrt wird; in Augsburg, das zu einer königlichen Pfalz und und zu einem Bischofssitz erhoben worden war, errichtet Bischof Simpert auf der Stelle des alten Forums der Römer eine Basilika mit Krypta und Holzdecke, und in Würzburg wird durch Bischof Gotzbald 891 ein neuer prachtvoller Dom vollendet, und nach ihm noch neun andere Kirchen im Sprengel erbaut. Auch an vielen andern Orten des Landes entstanden neue Kirchen und Klöster, oder es wurden die älteren, die durch Brand oder die Wuth der Hunnen zerstört waren, mit größerem Aufwande wieder aufgebaut.

Leider ist auch aus dieser Epoche kein Bauwerk in Bayern erhalten, und wir können daher nur vermuthen, daß man der überlieferten römischen Weise noch treu geblieben war. Von Kaiser Karl wenigstens wissen wir, daß er zu seinen großen und vielen Bauten kundige Architekten „aus allen Ländern diesseits des Meer's“, d. h. aus Frankreich und Italien kommen ließ; also Baumeister und Bauleute, die mit römischer Kunstweise vertraut waren und unter die Oberleitung des Abtes Ansegis von St. Vandrille gestellt wurden. Karl's Staatsschreiber, Einhard, studirte den Vitruv, und von antiken Gebäuden wurden Elfenbeinmodelle gefertigt, die den hohen Herren beim Studium und zum Muster für neue Bauten dienten.

Da das Kloster zu Tegernsee seine Bevölkerung von St. Gallen erhielt, und der Augsburger Bischof Adalbert gerne an letzterem Orte weilte und aus dem dort quellenden Born der Kunst und Wissenschaft sich Nahrung und Labung holte, so vermuthet Sighart wohl nicht mit Unrecht, daß auch die bayerischen Kloster- und Kirchenbauten und die bayerische Kunstübung überhaupt in dieser Zeit mit den Bauten und Werken von St. Gallen Aehnlichkeit gehabt haben, wo zwischen 822 bis 30 unter der Leitung des Mönches Winihart und seiner Genossen Isenrich und Ratger jener großartige Klosterbau aufgeführt wurde, der auch eine doppelchorige und mit zwei Thürmen versehene Kirche in sich schloß.

Während nun aber der vernichtende Sturm des Jahrhunderts diese und andere große und glanzvolle Werke der Architectur darniederwarf, erhielten sich viele kleine Arbeiten der Plastik und Malerei unversehrt. Noch waren es damals größtentheils die Cleriker, Mönche und klösterlichen Dienstleute, welche die Kunst übten und ihr den vorherrschend kirchlichen und klösterlichen Charakter der Zeit in Gegenstand und Darstellung aufprägten. Sie machten ihre Studien theils an Werken, die als kaiserliche Geschenke oder durch den Handel aus Byzanz nach Deutschland kamen, theils auf Reisen, die sie in fremde Länder, besonders nach Italien und Rom, unternahmen, um dort die gepriesenen Werke alter und neuerer Kunst kennen zu lernen. Es war daher nicht zu verwundern, wenn das, was sie selbst Neues in Deutschland schufen, vom Geiste der antiken Kunst getränkt war und ihr Gepräge in den Formen trug, meist untermischt und verquickt mit byzantinischen Einflüssen, die damals eine Läuterung erfahren, von der auch die römische Kunstübung nicht unberührt geblieben war.

(Schluß folgt.)

Die Bäckerei der Zukunft.

I.

V. M. Ueberall Fortschritt, überall Maschinen! Sogar in den legitimsten Handwerken — in der Schneiderei und Schusterei. Nur die Bäckerei klebt noch auf dem vorsündfluthlichen Fleck. Die heutige Brodbereitung steht im grellen Widerspruch mit den Anforderungen der Civilisation. Wer je die Geheimnisse einer Backstube um Mitternacht belauscht hat, dem ist sicher sein Frühstücksbrödchen sehr verdächtig am andern Morgen vorgekommen. Der Mensch soll sein Brod im Schweiße seines

Angesichts essen, aber nach dem gegenwärtigen Stande der Bäckerei essen wir den Schweiß der Bäckergehilfen im Brode.

Die Bäckereifrage hat in Frankreich ihre practische Lösung erhalten, indem der Moniteur jüngst das Decret über die gänzliche Freigebung dieses Gewerbes veröffentlichte. Während in Frankreich die Regierung für die Bevölkerung denkt, gehen die Engländer auf eigene Faust vor.

Die Bäckergehilfen in London hatten über die Bedingungen ihrer Arbeit Klagen erhoben, als der Gesundheit äußerst nachtheilig. Sie beschwerten sich über die engen, unterirdischen, licht- und luftleeren Backstuben, über die allzu lange Nachtarbeit, über die allzu große Anstrengung des Knetens mit entnervender Schweißerzeugung, welche die Körperkräfte frühzeitig verzehrt.

Die Regierung setzte eine Commission nieder von 97 Mitgliedern worunter die ersten Bäckereibesitzer Londons, Geschäftsführer und Gehilfen. Das Resultat waren folgende Beschlüsse:

1) Die Dauer der Nachtarbeit ist 12 Stunden.
2) Alle Backstuben sind der obrigkeitlichen Inspizirung unterworfen und müssen in einen Zustand gebracht werden, welcher den Bedingungen der Gesundheit entspricht.
3) Junge Leute unter 18 Jahren dürfen nicht vor 5 Uhr Morgens und nicht nach 9 Uhr Abends zur Arbeit verwendet werden.
4) Einführung des mechanischen, mit Dampf getriebenen Backtroges.

Schließlich empfiehlt der Bericht den Bäckern Londons die Einführung der französischen Knetmaschine von Drouot, welcher auf der dießjährigen Weltindustrie-Ausstellung eine Medaille erhalten hat. Sein mechanischer Backtrog ist bereits in mehreren Bäckereien zu Paris in Thätigkeit, namentlich bei Herrn Courcier, Straße bei Saint-Maur, 97. In dessen Laden wird das schmackhafteste und schönste Brod verkauft.

Die Bäcker von London sandten einen Sachverständigen nach Paris, um die Maschine Drouot kennen zu lernen.

II.

Gibt es wirklich heut zu Tage mechanische Mittel zur Brodbereitung, die Ersparniß, Erleichterung und Verbesserung gewähren können?

Seit Jahren schon sucht man in der Brodbereitung den Teig durch Maschinen statt durch Menschenarme kneten zu lassen. Wenn die Maschine der arbeitenden Menschheit je eine Erleichterung verschaffen konnte, so war es gewiß bei der Knetung des Teiges der Fall. Wenig Handwerke gibt es, bei denen die physischen Kräfte des Menschen stärker angespannt werden während 12 Stunden und zur Nachtzeit noch dazu, wo sich selbst das Thier der Wohlthat des Schlafes erfreut. Es ist also Wahrheit zu behaupten, daß es keinen Fortschritt, keine Verbesserung in der Bäckerei gibt, so lange die Armknetung herrscht, die Arbeiter viehisch abnützt und den Meister von der Laune der Gehilfen abhängig macht.

Die Thatsache ist festgestellt, daß die Teigkneter stets mit Eifer die Versuche mit mechanischen Vorrichtungen zum Kneten begleiteten. Handelt es sich doch um das Mark ihrer Knochen. Aber die Versuche haben keine genügenden practisch-ökonomischen Vortheile ergeben, und die Meinung, eine Maschine von Eisen könne nie den Teig so gut durchkneten als die Arme des Menschen, ist noch nicht entwurzelt. Sehr wenig Techniker haben die Natur derjenigen Hindernisse erforscht, welche die Anwendung der Maschinenknetung verzögern. Der Bäcker aber kann sich nicht auf Versuche einlassen, die vielleicht sein Brod benachtheiligen und seine Kundschaft schmälern würden. Denn das Publicum geht zu dem Bäcker, welcher das beste Brod verkauft, und verläßt ihn, wenn sein Nachbar noch bessere Waare bäckt. Es steht also fest: die Maschinenknetung kann nicht von den Bäckern selbst ausgebildet und verbessert werden; dies ist Sache der Techniker. Ebenso wahr ist, daß der mechanische Backtrog allgemein zur Anwendung kommen wird, so bald er so eingerichtet ist, daß seine ökonomischen Vortheile wohl begründet und erwiesen sind.

Die große Schwierigkeit der Anwendung des mechanischen Backtrogs bestand darin, ihn mit Dampf zu treiben. Es ist klar, daß der Bäcker, der sich den mechanischen Backtrog angeschafft hat, keine Ersparniß an Händearbeit finden wird, wenn die Maschine durch Menschenkraft mittels Rad und Kurbel u. s. w. im Gang erhalten werden muß. Derjenige, welcher das Rad dreht, wird ebenso ermüdet sein, als hätte er den Teig mit den Armen geknetet. Und der Inhaber der Bäckerei wird mittels solcher Vorrichtung die Arbeit des Backens in dringenden Fällen nicht beschleunigen oder ausdehnen können, was doch in seinem Geschäfte stets ein Haupterforderniß ist und bleibt. Aber wie eine Dampfmaschine oder sonstige mechanische Triebkraft in der Backstube anbringen? Die ist gewöhnlich so eng und verstellt, und wenn auch groß genug für Aufstellung eines Dampfkessels, dann gleichen die Kosten die Vortheile nicht aus. Warum nicht?

Mit dem mechanischen Backtrog wird ein Gebäck Brod ungefähr in 10 Minuten durchgeknetet; also nur während 10 Minuten arbeitet der Dampf. Für den ganzen Rest der Arbeit, den Teig abwiegen, in die Körbe legen, in den Ofen schießen und backen, wozu 1½ Stunde erfordert werden, bleibt der Dampf außer Verwendung. Nehmen wir 10 Oefen voll Brod an, so haben wir bei jedem Gebäck volle 10 Minuten Dampf nöthig, gibt ungefähr 2 Stunden Gesammtarbeit für den Dampf während der Backzeit. Aber der Dampfkessel hat die ganze Nacht geheuert werden müssen wegen einziger 2 Stunden Dampfverbrauch.

Es liegt also ein Problem vor, dessen Lösung darin besteht:

1) In der gewöhnlichen Backstube den Dampf für die Maschine zu erzeugen, welche die Knetvorrichtung in Bewegung setzt, mit einem Brennstoffverbrauch, der im Verhältniß steht zur Dampfverwendung während 10 Minuten für das Gebäck und Brod.
2) Den Dampfkessel so aufzustellen, daß er weder Platz versperrt noch zu große Hitze verursacht.
3) Bei der Maschine die Kurbeln, Riemen u. s. w. zu vermeiden, kurz Raum zu ersparen.

Nach Lösung dieser Aufgabe ist die Anwendung einer Dampfmaschine möglich. Prüfen wir nun die von der Erfahrung festgestellten Vortheile der mechanischen Teigknetung.

1) Die Mischung des Gährungsstoffes und Wassers mit dem Mehl ist weit inniger und gleichartiger im Teige, der nach dem Belieben des Bäckers gleichmäßig stark für alle Gebäcke gemacht werden kann.
2) Die Ergiebigkeit des von der Maschine gekneteten Teiges ist immer beträchtlicher als die des vom besten Arbeiter zugerichteten Teiges.
3) Die Armknetung dauert ungefähr für ein Gebäck Brod 35 Minuten, gibt auf 10 Gebäck 6 Stunden. Der mechanische Backtrog verrichtet dieselbe Arbeit in 10 Minuten, was 1 Stunde 40 Minuten für 10 Oefen Brod ausmacht. Die Bäckergehilfen sind nicht nur nicht erschöpft, weil ihnen die entnervende Anstrengung des Knetens abgenommen ist, sondern sie können während 4 Stunden in der Backstube andere Verrichtungen leisten. In Folge dessen wird der Gehilfenwechsel schwächer, da der Bäckereibesitzer weniger auf kräftige junge Männer zu sehen braucht, die eben, weil sie jung sind, auch gewöhnlich noch Rekruten im Handwerke gleichen. Der Bäckergehilfe aber, der sein Handwerk versteht, kann dasselbe ausüben bis in sein hohes Alter, weil seine Kräfte nicht mehr vor der Zeit aufgerieben werden.
4) Der mechanische Backtrog erspart Arbeiter und folglich Arbeitslöhne. Und indem endlich die Maschine dem Gehilfen die geistlose, rein thierische Anstrengung des Abknetens abnimmt, macht sie denselben geschickt, seine ganze Intelligenz und Erfahrung der besseren Bereitung des Brodes zu widmen. Der mechanische Backtrog erhebt den Bäckergehilfen über die untere Stufe des Handwerks, indem sie ihn in das geistig höher stehende Gebiet der Industrie versetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrirte Zeitungen.

* Mit dem Wiederaufleben der Holzschneidekunst fällt auch das Erscheinen illustrirter Zeitungen zusammen. England ging voran. Frankreich und Deutschland folgten nach; letzteres Mitte der Dreißiger Jahre. Das „Pfennig-Magazin", eine Nachahmung des englischen „Penny-magazine", im Formate sowohl, wie im Preise, eröffnete den Reihen, und bald darauf folgte das noch billigere „Hellermagazin". Beide Blätter, die wöchentlich erschienen, erfreuten sich eines großen Absatzes, obgleich sie wenig Originales brachten, und ihre Illustrationen fast nur Abdrücke englischer oder französischer Clichés waren. Da faßte Anfangs der Vierziger Jahre (1842) J. J. Weber in Leipzig den Gedanken, die Zeitgeschichte durch Illustrationen festzuhalten, und ein Wochenblatt im größten Formate, gleich den „London illustrated News" und der Pariser „Illustration" herauszugeben. Die Ausführung dieses Gedankens war mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Die Communicationsmittel, welche damals Leipzig zu Gebote standen, waren nicht jene, deren Paris und London sich erfreuten, die Zahl tüchtiger Holzschneider in Deutschland noch äußerst gering, und mühsam mußten die Mitarbeiter und Correspondenten des neuen Blattes erst gewonnen werden. Indeß — Weber begann muthig sein neues Unternehmen, und die „Leipziger Illustrirte Zeitung" begann zu erscheinen. Mit Staunen und auch mit Kopfschütteln wurde anfänglich das Blatt zur Hand genommen, das ungewöhnliche Format, die reiche Ausstattung überraschten. Das war etwas Anderes, als das Pfennig- und Hellermagazin, und bald waren beide vergessen und verschwunden. Mußte auch die junge „Illustrirte" anfänglich ihren Tagesbedarf an Illustrationen aus Paris und London beziehen, und ihre Originalholzschnitte aus München, so gelang es dem unermüdlichen Streben des Verlegers doch bald, tüchtige xylographische

Kräfte in Leipzig zu versammeln, und so allmälig das großartige Institut auszubilden, welches jetzt unter A. Muttenthalers Leitung, was Schönheit der Arbeit und Schnelligkeit der Herstellung betrifft, wirklich Außerordentliches leistet. Ueberall in der Welt hat die Leipziger „Illustrirte" ihre Zeichner und Correspondenten, und aus allen Strichen der Windrose kommen ihr täglich in Bild und Wort die wichtigsten und interessantesten Vorgänge der ganzen Welt zu, die sie dann allwöchentlich in riesigen Ballen wieder nach allen Strichen der Windrose hin in prachtvoller Ausstattung versendet. Jetzt liegt der 39ste Band derselben vor uns, und wenn wir zurückblicken auf seine Vorgänger, so müssen wir staunen über den ungeheuren Reichthum von Material, das in ihnen aufgespeichert liegt, und die bildlichen Darstellungen, welche jährlich die Zahl von 1000 überschreiten. Alle Ereignisse und Persönlichkeiten der Gegenwart, die Tagesgeschichte überhaupt, öffentliches und gesellschaftliches Leben, Wissenschaft, Kunst, Musik, Theater und Mode bilden die unerschöpfliche Quellen, aus welchen die „Illustrirte" schöpft, und so ein wahrhaftes Haus- u. Familienjournal geworden ist, auf welches Deutschland stolz sein kann. Aber auch der Verleger und Unternehmer darf sich seines Werkes freuen, welches er unter so namenlosen Schwierigkeiten geschaffen, und stets höherer Vollendung zugeführt hat.

Lange Jahre vergingen, da tauchte ein zweites ähnliches Unternehmen auf. „Ueber Land und Meer" war der Titel, unter welchem es Hackländer in Stuttgart unternahm, in Süddeutschland eine illustrirte Zeitung zu begründen. Jedoch war es weniger die Tagesgeschichte, welche den Stoff liefern sollte; denn Novellen und Schilderungen aus allen Zonen, die den Leser mit Sitten, Gebräuchen, Gegenden und Meeren entfernter Zonen bekannt machen wollen, bilden den hauptsächlichsten Stoff dieses Unternehmens; nebenbei sind Notizen des Tages, Musik, Theater, Kunst und Wissenschaft eine stehende Rubrik. Daß mit der Herausgabe von „Ueber Land und Meer" einem bestehenden Bedürfnisse abgeholfen wurde, beweist die rasche Verbreitung des Blattes, und die Beliebtheit, welche es sich allenthalben zu erringen wußte. Es war kein leichtes Unternehmen, mit der Leipziger „Illustrirten" eine Concurrenz einzugehen, sie hatte überall bereits festen Boden gewonnen, und jedes jüngere Unternehmen fand, wenn auch nicht dieselben oben angedeuteten Schwierigkeiten vor, denn die Xylographie war unterdessen in Deutschland zu einer prachtvollen Blüthe gediehen, und hatte sich hinlänglich ausgedehnt, um allen Anforderungen entsprechen zu können, aber es konnte den Anschein haben, als hätten in Deutschland nicht zwei in ihrer äußeren Ausstattung gleiche illustrirte Zeitungen neben einander Raum. Dieser Zweifel ist aber nun siegreich widerlegt. „Ueber Land und Meer" hat bereits seinen fünften Band begonnen, und was noch mehr, es hat freiwillig seinen Abonnementspreis auf die unglaublich billige Summe von nur 4 Thlrn. jährlich ermächtigt. Man greift wöchentlich mit demselben Verlangen nach Hackländers Zeitung wie nach der Illustrirten, und vielfach werden Beide neben einander gehalten. Für das Publicum entspringt endlich durch die Rivalität der beiden Zeitungen der Vortheil, daß Beide zu einer stets energischeren Thätigkeit gespornt werden, und Alles aufbieten, dem Leser stets nur Gutes und Gediegenes zu bringen.

Und so begrüßen wir auch Beide als zwei schöne Blüthen der deutschen Journalistik, und wünschen ihnen vom Herzen ein fröhliches Gedeihen und Wachsen für alle künftigen Zeiten.

Vermischtes.

⁂ (Homöopathie & Allopathie.) Ueber die homöopathische Heilart, namentlich über das Heilgesetz selbst, die dabei in Anwendung kommenden Arzneien, über die Zulässigkeit der Anwendung dieser Heilart in allen Krankheiten u. s. w. herrschen noch immer große Irrthümer, nicht allein bei deren Gegnern, was noch erklärlich wäre, sondern selbst bei ihren nichtärztlichen Anhängern, und was am meisten zu beklagen ist, auch bei Vielen, welche den Staat zu lenken berufen sind. Ein empfehlenswerthes populäres Schriftchen, das in kurzen Abschnitten die Hauptsätze der Homöopathie erklärt und durch Beispiele erläutert ist kürzlich vom Medicinalrath ꝛc. Dr. Heinr. Goullon erschienen: „Darstellung der Homöopathie vom praktischen wie naturphilosophischen Standpuncte" — zweite Auflage, Leipzig bei O Purfürst. Die Schrift enthält zugleich eine Anleitung zur homöopathischen Behandlung der am häufigst vorkommenden Krankheiten. Der immer wieder gegen die neue Lehre aufgewärmte Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit kann überhaupt nur von Jenen herrühren, welche die Homöopathie nicht kennen (Zuletzt wird es dem Patienten auch sehr gleichgültig sein, ob seine Heilung artis lege erfolgt ist oder nicht, wenn er nur überhaupt geheilt wurde!) Daß aber die Heilungsresultate bei der Homöopathie viel günstiger sind, als bei der Allopathie, das haben vorurtheilsfreie Autoritäten der alten Schule selbst anerkannt. — Prof. Dr. Hoppe in Basel, der vor einiger Zeit eine Denkschrift über die Dispensirfreiheit der homöopathischen Aerzte an Deutschlands Ministerien gerichtet hat*), hielt auf der vorjährigen Versammlung der Aerzte ꝛc. in Karlsbad einen Vortrag über die allopathische Dispensirfreiheit, der nun vollständig in einer eigenen Brochüre: „Auch die Allopathen sollen selbst dispensiren" veröffentlicht ist (Leipzig, Purfürst). Die Abhandlung ist für das gesammte Publicum geschrieben, soweit sich dasselbe für die angeregte Frage, über die in Carlsbad schon eine lebhafte Discussion geführt wurde, interessiren muß oder kann. Der Verfasser will natürlich keinen Zwang für den allopathischen Arzt; denn das Selbstdispensiren sei eine Sache der vollen Ueberzeugung davon, daß man im Dienste seines Faches, der Wissenschaft und des Kranken beim Selbstverabreichen der Mittel an die Kranken entschieden richtiger und somit besser verfährt, als man unter dem üblichen Verschreiben es vermag. Diese Ueberzeugung aber lasse sich Niemandem aufdrängen. — Die Frage der „Emancipation der Aerzte von den Apotheken" wird voraussichtlich immer wieder von Neuem auftauchen. Jedenfalls ist sie wichtig genug, um mit Ernst die Gründe für und dagegen zu erwägen, ob es nicht jedem Arzte freigestellt werden soll oder kann, selbst zu dispensiren, wenn dieser es will.

Notizen.

* Auf das Interesse, das jetzt für die Freiheitskriege durch den Abschluß von 50 Jahren lebendig ist, werden sich eine Reihe neuerer Productionen basiren; so hat auch Julius v. Wickede, der militärische Belletrist, einen historischen Roman geschrieben, der die Freiheitskriege und namentlich Körner und die Lützower zum Stoffe hat.

– Die holländischen Blätter erwähnen mit vielem Lobe der von Bouillot aus Brüssel für die Kirche St. Dominikus in Rotterdam gemalten „Vier Evangelisten", welche die vier Ecken der Kuppel schmücken, und einer „Erscheinung der heiligen Jungfrau mit dem Christuskinde bei dem heiligen Dominikus" an der innern Decke der Kuppel. Namentlich werden die Lebendigkeit der Farben und die mächtige Perspective sehr hervorgehoben.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Breslau**, 7. April. Die heutige „Breslauer Zeitung" meldet, in Kalisch herrsche große Aufregung wegen der Annäherung der Insurgenten; es heißt, sie seien nur sechs Meilen entfernt. An den Festtagen wurden die Kirchen um 6 Uhr Abends geschlossen und militärisch bewacht. Die Garnison bivouakirt auf den Plätzen; jede Thorwache hat zwei Geschütze.

□ **Wien**, 7. April. Die „Generalcorrespondenz" theilt aus einem Petersburger Briefe mit, der Geheimrath Korff sei im besondern Auftrage mit dem Entwurfe einer Art ständischer Gouvernementsverfassung beschäftigt. Die Kaiserin von Rußland geht nach Kissingen.

□ **Paris**, 7. April. Die „Nation" schreibt: England, Frankreich und Oesterreich seien über die polnische Frage einig, und hätten, jedes für sich, eine Note nach St. Petersburg gesandt, die, wenn nicht identisch, doch wenigstens im Grunde desselben Inhalts sei. Diese Note vermeide eine Pression, und lasse dem Czaren die Initiative zu geeigneten Maßregeln, um den Herd der periodischen Aufständr definitiv auszulöschen.

□ **St. Petersburg**, 7. April. Der Adel des Gouvernements St. Petersburg hat einstimmig eine Adresse an den Kaiser votirt des Inhaltes: Die Prätensionen an das Patrimonium Rußlands, hervorgerufen durch die polnischen Wirren erregen unseren Schmerz und unsere Entrüstung. Die Aera der Reformen, inaugurirt durch Ew. Majestät, wird den Projecten, welche gegen die Integrität des russischen Reiches gebildet worden, nicht günstig sein. Der vereinigte Adel aller Classen wird vor keiner Anstrengung und keinem Opfer zurückschrecken, um das Territorium des Kaiserreiches zu vertheidigen.

□ **Alexandrien**, 7. April. Der Sultan ist mit 7 Kriegsschiffen hier angekommen.

♂ **München**, 8. April. Bei der heute Morgens erfolgten Abreise Ihrer Majestät der Königin von Neapel hatten sich am Bahnhofe Se. Majestät König Otto von Griechenland und JJ. kk. HH. die Prinzen Luitpold, Ludwig und Leopold zur Verabschiedung von Ihrer Majestät eingefunden.

** **München**, 8. April. Se. Maj der König empfing gestern Nachmittag den bayer. Bundestagsgesandten Frhrn. v. d. Pfordten, welcher hierauf auch die Ehre hatte, an der k. Tafel zu speisen. J. M.

---

*) Wurde darauf in diesen Blättern ebenfalls verwiesen.

die Königin von Neapel, deren Abreise heute Morgens erfolgte, begab sich gestern Vormittags in Begleitung ihrer hohen Frau Mutter nochmals nach der Herzogspitalkirche, und verweilte längere Zeit vor dem Muttergottesbilde in tiefstem Gebete.

⊙ **Berlin**, 5. April. Die mit Belgien abgeschlossenen Verträge bestehen, wie bereits mitgetheilt, in einem Protokoll, einem Schifffahrtsvertrage und einer Literar-Convention, welche Actenstücke sämmtlich am 23. v. Mts. von den resp. Bevollmächtigten unterzeichnet worden sind. Wie aus der den drei Actenstücken beigegebenen Denkschrift hervorgeht, ist es, einerseits da Preußen durch die Zollvereinsverträge zur Zeit noch gebunden ist, und andererseits wegen des Ganges der Verhandlungen im Zollverein über den französischen Handelsvertrag nicht möglich gewesen, schon jetzt die nöthige Grundlage für den Abschluß eines förmlichen Handelsvertrages zu gewinnen; ein solcher förmlicher Vertrag kann daher im §. 1 des Protokolls vorläufig nur in Aussicht genommen werden. Um jedoch die durch den Vertrag zu erzielenden Verkehrserleichterungen schon jetzt eintreten zu lassen, sind die contrahirenden Theile einstweilen übereingekommen, daß, vom zehnten Tage nach dem Austausch der Ratificationen des Schifffahrtsvertrages an, Preußen die aus Belgien stammenden Waaren gleich den Erzeugnissen der meistbegünstigten Nation behandeln wird,*) wofür Belgien den aus Preußen und aus den mit Preußen zollverbündeten deutschen Staaten stammenden oder dorthin bestimmten Waaren die nämliche Behandlung zu Theil werden läßt, deren auf Grund des Vertrages vom 23. Juli 1862 die aus Großbritannien stammenden oder dorthin bestimmten Waaren genießen oder genießen möchten. Diese Zollbegünstigung wird sich auch auf Wein erstrecken. Ausgeschlossen bleibt allein die neue Tarifirung für Lumpen und Abfälle aller Art zur Papierfabrication und für Halbzeug (Papiermasse), für altes Tauwerk, getheert oder nicht getheert. Die Lumpen-Ausfuhr aus Belgien nach dem Zollverein bleibt also verboten. Im §. 2 erklärt Preußen sich zur Betheiligung an einer etwaigen Ablösung des Scheldezolls unter den Bedingungen bereit, daß 1) das Ablösungs-Capital die Summe von 36 Millionen Francs nicht übersteigt, 2) Belgien den dritten Theil dieses Capitals übernimmt, 3) der übrige Betrag auf die andern Staaten im Verhältnisse ihrer Betheiligung an der Scheldeschifffahrt vertheilt wird, und 4) der nach diesem Grundsatz festzustellende Antheil Preußens den Betrag von 1,670,640 Francs nicht übersteigt. Nach §. 4 soll die am 2. August 1862 in Berlin unterzeichnete Uebereinkunft, betreffend die Zollabfertigung des internationalen Verkehrs auf den Eisenbahnen, sobald sie zur Ausführung gelangt sein wird, auf Grund einer einfachen Beitrittserklärung Seitens der belgischen Regierung, auch auf Belgien angewendet werden. Der Schifffahrtsvertrag hat 12 Paragraphen. Die Handelsschifffahrt der vertragenden Theile soll in dem Gebiete des anderen Theils auch ferner in jeglicher Beziehung der einheimischen Handelsschifffahrt gleichgestellt werden. Die Literar-Convention, welche 19 Artikel umfaßt, ist im Wesentlichen mit der mit Frankreich abgeschlossenen Convention übereinstimmend. Es folgt sodann die den Verträgen von der k. Staatsregierung beigegebene Denkschrift. Dieselbe schildert eingehend die mißliche Lage, in welcher die vereinsländische Industrie auf den belgischen Märkten, namentlich nach dem Abschluß der Verträge Belgiens mit Frankreich, England und der Schweiz, gekommen. Hier habe Abhülfe geschaffen werden müssen, und da, wegen der dermaligen Lage der Dinge im Zollverein selbst, sich für die auch von Belgien selbst dringend gewünschten Verhandlungen über einen Handelsvertrag eine Grundlage zur Zeit noch nicht gewinnen ließ, so habe Preußen die von Belgien angeregte Ablösung des Scheldezolls als das Mittel zur Herbeiführung des gegenwärtigen Abkommens ergriffen. Aus der erwähnten Lage der Dinge im Zollverein erkläre es sich, daß die vorliegenden Verträge und Abkommen nicht, wie es sonst bei andern ähnlichen Verträgen der Fall zu sein pflegte, auch Namens der Zollvereinsstaaten von Preußen abgeschlossen worden sind. Preußen hat in dem vorliegenden Fall ganz selbständig gehandelt, doch läßt der Art. 10 des Schifffahrtsvertrags einem jeden jetzt zum Zollvereine gehörenden, oder sich später demselben anschließenden Staate das Recht des Beitritts offen, welcher Beitritt auch durch directen Austausch von Erklärungen zwischen den beitretenden Staaten und Belgien soll bewirkt werden können. Endlich sind der Vorlage noch beigegeben 1) eine Nachweisung der aus dem Zollverein in Belgien eingeführten und zum Eingange verzollten Waaren, mit besonderer Bezeichnung derjenigen Gegenstände, bei deren Einfuhr in Belgien, Frankreich und Großbritannien und die Schweiz begünstigt sind, 2) eine Nachweisung über den Verkehr von Schiffen des einen Theils in dem Gebiete des andern Theils, und 3) ein Tarif für die Einfuhr vereinsländischer Erzeugnisse in Belgien und die Ausfuhr belgischer Erzeugnisse nach dem Zollverein, zufolge der Verabredung im §. 1 des Protokolls. Trotz der Benachtheiligung der vereinsländischen Industrie auf den belgischen Märkten betrug die Ausfuhr des Zollvereins nach Belgien im Jahre 1861 doch immer noch 62,417,000 Francs.

*) „Hienach tritt, so bemerkt die „Berliner National-Zeitung", der Zollverein in die von Belgien an England eingeräumten Zollbegünstigungen ohne unmittelbare Einräumung entsprechender Zollbegünstigungen; er (soll heißen Preußen) garantirt nur die Behandlung Belgiens als meistbegünstigte Nation, ohne daß indeß die exclusiven Zollbegünstigungen eingeräumt zu werden brauchen, in deren Genuß sich vermöge der bestehenden Verträge Oesterreich und Bremen befinden." Indem wir mit den Bemerkungen, zu welchen eine solche Stipulation Anlaß bieten kann, einstweilen, bis uns ihr Wortlaut vorliegt, zurückhalten, wollen wir nur auf Eines aufmerksam machen, daß nämlich die von kleindeutscher Seite zum Ueberdruß oft wiederholte Behauptung, der bekannte Art. 31 des preußisch-französischen Handelsvertrags sei in seiner gegenwärtigen, Oesterreichs engere Annäherung an den Zollverein abschneidenden Fassung, ein unerläßlicher und seit Jahrhunderten hergebrachter Bestandtheil eines jeden Handelsvertrages — in diesem Protokolle durch Preußen selbst Lügen gestraft wird. Mit Belgien wenigstens konnte sich Preußen einigen, ohne Oesterreichs im Februarvertrag begründeten Ansprüche preiszugeben. Warum sollte das gegenüber Frankreich nicht auch zu erreichen sein?

* **Paris**, 4. April. Wie das „Pays" meldet, wurde Herr von Wagner, der preußische Gesandte in Mexico, gestern Freitag auch von dem Kaiser empfangen. Er hatte eine zweistündige Audienz. Die Auskünfte, welche er Herrn Drouyn de l'Huys über die Zustände in Mexico gegeben haben soll, lauten, wie es heißt, sehr befriedigend. Er hätte versichert, daß an einem schnellen und leichten Erfolge der französischen Waffen gar nicht zu zweifeln sei, so wie einmal der Krieg ernstlich werde begonnen haben. Baron Wagner ist bereits nach Berlin abgereist.

* Man liest in der „France", Herr Christie, englischer Gesandter in Rio de Janeiro wird mit dem nächsten Postschiff in **London** erwartet. Es ist bekannt, daß der hochmüthige und eigensinnige Charakter des Herrn Christie die Ursache des kürzlich vorgekommenen Conflictes zwischen den Regierungen von Brasilien und Großbritannien gewesen ist. — Man versichert, daß, obgleich er mit zeitweiligem Urlaub nach London komme, Herr Christie doch nicht wieder nach Brasilien zurückkehren wird.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 6. April. Oesterr Nat.-An. 72 1/2; 5proc. Met. 68 1/4; Bankactien 854; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 86; von 1858: 142; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89 1/2; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 116 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 117 1/2; Westbahn-Priorität 86 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 220 Wechselcurs: Paris 93 7/8; London 118 5/8; Wien 107

Wien, 7. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 80; 5proc. Met. 77.30; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 133.70; von 1860: 98 35; Bankactien 804; österr. Credit-Mobilier-Actien 207.60; Donau-Dampfschiff.-Actien 442; österr. Staatsbahn-Actien 221 50; Nordbahn-Actien 182.60; Westbahn-Prioritäten —.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 92.80; London £ 10. 109 90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöstmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
1. April.	+6,3 L.	+2,0 L.	+5,5 L.	+4,0 L.	+3,7 L.	+1,2 L.	— L.	+6,2 L	+3,0 L.	— L.	— L.	B.-St. über (+)
2.	—	+0,4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	od. unter (—) d.
3.	+4,3	+1,4	+5,6	+5,2	+6,2	—	—	+3,3	+2,3	—	−7,8	Mittel, in Par. L.
1. April	−0,6 Gr.	−1,3 Gr.	+0,7 Gr.	+2,0 Gr.	+4,6 Gr.	+10,4 Gr.	— Gr	+7,2 Gr.	+8,0 Gr.	— Gr.	— Gr.	Temp. der freien
2.	—	0,0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Luft nach Reaum.
3.	+2,7	+3,7	+3,4	+3,4	+7,3	—	—	+7,2	+7,2	—	−2,2	
1. April.	W heiter	O heiter	NO heiter	O heiter	NW heiter	NO wolkig	—	SW bewölkt	— heiter	N bedeckt	—	Wind und Witterung
2.	—	— bewölkt	—	—	—	—	—	—	—	N bewölkt	—	
3.	W wolkig	W bedeckt	SW Nebel	NW Nebel	W heiter	—	—	O heiter	N heiter	—	O Schnee	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein [illegible] die k. Post [illegible] oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible], und von [illegible]'s Commissions-Bureau, [illegible] Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 98. 9. April 1863.

Uebersicht.

Phantasie und Wissenschaft.

Ein geologisch-chemischer Beitrag zur Frage des „Ersten Regens.“

Von Dr. E—k.

So gib mir jene Zeiten wieder
Wo ich noch selbst im Werden war;
Wo sich ein Schwarm gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar.
— — — — — —
Ich hatte nichts und doch genug —
Den Drang nach Wahrheit und
die Lust am Trug!

Beneidenswerth der Mann der Wissenschaft, der nicht in unserer zum Realen drängenden Zeit ermattend in obigen Weltschmerzensschrei von Goethe's „Dichter“ einstimmt, — der unter den Mühen und Enttäuschungen des Berufs seine geistige Schwungkraft so unversehrt erhalten, daß er sich aus der nüchternen Wirklichkeit in die idealen Sphären träumerischer Phantasiegebilde zu erheben vermag! Doch nimmer dürfte es verzeihlich sein, wenn er diese Phantasiegebilde, in wissenschaftliches Gewand gekleidet, dem Laien als Product wissenschaftlicher Speculation hingibt, wie dieß der Herr Verfasser der Abhandlung „der erste Regen“ in Nr. 84 und 85 des Morgenblattes der „Bayer. Ztg.“ gethan hat; nie dürfen wir vor dem Laien subjective, durch fast gar nichts begründete Vermuthungen äußern, wo die Wissenschaft bereits positiv gesprochen; denn gewiß ist es Hauptaufgabe der Wissenschaft, auch dem Laien ihre Resultate zugänglich zu machen, um ihn aus dem Reich der Täuschungen auf den Weg der Wahrheit zu führen. Phantasie und Wissenschaft, das Ideale und das Reale sind aber heterogene Begriffe, und nur da dürfen wir durch Hypothesen Fehlendes zu ersetzen suchen, wo unsere Forschung auf anderweitig nicht auszufüllende Lücken stößt.

Der sehr geehrte Herr Verfasser jener Abhandlung nun glaubt, daß die Entscheidung der Frage, ob der Regen vor dem Meere gewesen, nur auf Hypothesen begründet werden könne, und sagt: „ich hege die Vermuthung, daß das Meer aus dem Regen entstanden sei“; was er aber als subjective Vermuthung ausspricht, hat die Wissenschaft bereits als sicher hingestellt, wenn auch in anderer Weise begründet!

Es gibt nämlich eine Wissenschaft, Geologie genannt, welche sich mit der Erforschung der Entwicklung unseres Erdkörpers beschäftigt, welche aber der Herr Verfasser wenig berücksichtigt zu haben scheint; oder glaubt er vielleicht, was wir übrigens nicht annehmen, die Grundsätze derselben und ihre wissenschaftliche Berechtigung negiren zu dürfen? Wenn wir am Rande eines Waldes Spuren bemerken, und erkennen, daß sie von gewissen Thieren herrühren, und wenn unser jagdkundiger Begleiter uns sagt, daß diese Spur die eines Mooshirsches, und jene die eines Edelhirsches sei, daß also diese Thiere hier gewesen, so glauben wir Laien in der Waidmannskunst dem Kundigen; wenn der Alterthumsforscher die Richtung einer Römerstraße aus deren durch vielfache große Lücken unterbrochenen Trümmern bestimmt, glauben wir ihm! Was aber dem Jäger und Alterthümler recht ist, wird auch dem Geologen billig sein; oder ist auch die Behauptung des Jägers eine Hypothese, weil er die Hirsche nicht gesehen, — und die des Alterthümlers, weil die Lücken so groß sind? Wenn wir schon bekennen müssen, daß die Geologie noch Vieles nicht zu erkennen vermag, hat sie doch immerhin aus dem großen Steinbuche die Entwicklungsgeschichte unseres Erdballs so unzweifelhaft entziffert, daß sie ihre Resultate denen jeder anderen Wissenschaft zur Seite stellen kann. Es möge mir erlaubt sein, ihre Hauptgrundsätze dem Nichtgeologen hier kurz zu skizziren.

Es erscheint aus mehrfachen Gründen gewiß, daß die Weltkörper einst durch hohe Temperatur stark ausgedehnt, im Zustande geringerer Dichtigkeit waren; Laplace nimmt einen „Feuernebel“ an, aus dessen allmäliger Abkühlung und daraus erfolgender Verdichtung die Weltkörper und ihre Systeme sich entwickelten; wohin diese Wärme kam, wissen wir nicht; in der ersten Periode der Verdichtung waren die Weltkörper, also auch unser Planet, in glühendem, flüssigen Zustande, bis durch die fortschreitende Abkühlung sich eine Rinde von Urgestein bildete, welche aber nebst der sie umgebenden Atmosphäre noch hinreichend hohe Temperatur besaß, um alles vorhandene Wasser in gasförmigem Zustande zu erhalten; von welchem es bei weiterer Abkühlung in die tropfbarflüssige Form überging, Nebel und Wolken bildete, und endlich fiel der erste Regen zur Erde; doch erst als die Erdrinde unter dem Siedpunct des Wassers abgekühlt war, vermochte es sich dort zu erhalten und in größeren Massen zu sammeln; nun begannen neben den vulkanischen Gewalten, welche die Erdrinde durch gewaltige Erschütterungen und Ausbrüche des flüssigen Innern bereits vielfach verändert, zu Bergen erhoben und zu Becken vertieft hatten, — auch die neptunischen ihr bildendes und zerstörendes Wirken; die Vertiefungen füllten sich mit Wasser, und es bildeten sich die Meere; der Regen und die nunmehr entstehenden Quellen lösten Theile des höherliegenden Gesteins auf, und die aus ihnen sich bildenden Bäche führten neben den gelösten Mineralstoffen den mechanisch vom Gesteine losgerissenen Detritus feinzertheilt — suspendirt — in jene Becken, wo dieser dem Gesetze der Schwere folgte und wo auch die aufgelösten Stoffe durch die Verdunstung des lösenden Wassers und wohl auch der Kohlensäure wieder feste Form annahmen. Bis hieher war kein Leben möglich, weil kein lebender Organismus ohne Wasser gedacht werden, oder der Siedhitze des Wassers widerstehen kann; als aber die Temperatur der Atmosphäre und der Erdrinde organisches Leben zuließ, entwickelte es sich, mit den niedersten Formen beginnend, und zu den höheren fortschreitend; wie und wodurch es entstand, ist unbekannt.

Eine dritte Thätigkeit nahm nun an der Bildung der Erdrinde Theil, die organische; ungeheure Felsenmassen verdanken ihr Dasein mikroskopischen Thieren (Kreide, Kieselsäurelager); die üppige Vegetation der Steinkohlenperiode erkennen wir in den weit verbreiteten Kohlenlagern; die Reste von Pflanzen und Thieren treten nun in größerer oder geringerer Menge in allen neptunischen Steingebilden auf.

Durch gewaltige Erschütterungen wird aber die Erdrinde fortwährend gebrochen, übereinandergeschoben, hier gehoben, dort gesenkt; hier erhebt sich der alte Meeresboden hoch über das Meer, welches dort in die neugebildeten Becken tritt; die Folge ist eine unregelmäßige Schichtenlagerung. So veränderte sich in undenkbar großen, durch keine deutlichen Uebergänge geschiedenen Zeiträumen die Erdoberfläche, bis sie zu der jetzigen Gestaltung gelangte.

Aber noch immer wirken vulkanische, neptunische und organische Kräfte an der Veränderung der Erdrinde; noch immer heben und senken sich einzelne Bodenstrecken, und verändern die Vulkane ihre Gestalt durch Ausbrüche und Einstürze; neue Gesteine bilden sich durch Verdunstung des lösenden Wassers und der Kohlensäure, wie im Karlsbader Strudel und den Tropfsteinhöhlen; alte Bergmassen werden durch den Regen und andere chemische und mechanische Einwirkungen beengt, und ihr Detritus wie ehedem nebst den gelösten Mineralstoffen in die Tiefe geführt, so daß einst die Berge verschwunden und die Thäler ausgefüllt sein werden; die Korallen bauen große Archipele.

Das wichtigste Resultat der Geologie ist aber: die chemischen, physikalischen und physiologischen Gesetze sind sich unwandelbar gleich geblieben, selbst wenn sie unter andern Bedingungen wirkten, und sich bisweilen scheinbare, immer aber geringfügige Ausnahmen ergeben.

(Schluß folgt.)

Sighart's Kunstgeschichte von Bayern.

III.

(Schluß.)

Wir übergehen, was in Andechs als Crucifix Karl des Großen gezeigt wird; es ist wahrscheinlich byzantinische Arbeit. Größere Bedeutung hat das sogenannte Feldaltärchen des Kaisers Arnulf in der Reichen Kapelle zu München, das nichts ist als ein Ciborium oder Sacramentshäuschen, welches der fromme und kunstliebende Fürst nach

St. Emmeram in Regensburg schenkte. Es stand darin früher ein Kelch mit der Eucharistie. Das Werk baut sich thurmartig aus vergoldetem Silber in zwei vierfäuligen Stockwerken auf, und die oberste Dachung ist mit neutestamentlichen Reliefdarstellungen geschmückt, die in der Leblosigkeit und Starrheit der Figuren noch ganz dem symbolischen Grundzuge der damaligen Kunst entsprechen. Das ebendaselbst noch aufbewahrte sogenannte „Goldblech“ mit der emailirten Darstellung der Kreuzigung ist rein byzantinischen Ursprungs. Ein anderes vorzügliches Werk damaliger Goldschmiedekunst sind die Reliefs an dem aus vergoldetem Silberblech bestehenden Deckel des berühmten „Goldenen Buch's“ (codex aureus) von St Emmeran in der Münchener Bibliothek, das auf Befehl Karl des Kahlen im Jahre 870 hergestellt und nach St. Denys gestiftet, von Kaiser Arnulf aber nach Deutschland entführt und an St. Emmeram verliehen wurde. Sie zeigen bei mangelhafter Zeichnung gute Motive in Composition und Ausdruck und eine merkwürdige Mischung altrömischer Gewandmotive mit byzantinischer Faltenlegung und Magerkeit der Figuren. Man sieht, wie Sighart bemerkt, daß der Meister die Antike gekannt und auch Arbeiten aus Byzanz gesehen hat. Wahrscheinlich haben wir hier das Werk eines französischen Künstlers vor uns; doch kann es uns wohl zugleich als Beispiel für die damals in Deutschland herrschende Kunstweise dienen. Welche Ausdehnung aber die Goldschmiedekunst schon zu Karl des Großen Zeiten bei uns in Bayern hatte, das ersehen wir aus einer von Sighart nicht mitgetheilten Nachricht eines kaiserlichen Capitulars, wornach unter den Dienstleuten, die er auf seinen Maierhöfen zu Hocherachbach (Hohenburg jenseits Burghausen), Holzkirchen, Mattichhofen, Moosburg, Osterhofen, Oetting u. s. w. hielt, sich nicht nur Eisenschmiede, Schuster, Dreher, Zimmerleute, Schildmacher, Fischer, Falkner, Seifensieder, Bräuer, Bäcker und Netzmacher, sondern auch Goldschmiede und Silberschmiede befanden.

Von Elfenbeinarbeiten hat sich aus jener Zeit nur der obere Theil vom Abtstabe des heiligen Utto im Kloster Metten mit dem symbolischen Lamm erhalten, ein Werk römisch-deutscher Kunst Die Grabsteine waren durchgängig nur erst mit dem einfachen Kreuze bezeichnet, die Glocken (Regensburg, Wilparting) noch ohne bildlichen Schmuck. Als namhafter Steinhauer dieser Epoche wäre aber noch der Geistliche Hunter zu nennen gewesen, von dem Meichelbeck erwähnt, daß er im Jahre 784 einen Altar aus Stein fertigte. Wenn Bischof Adalbert von Augsburg im Jahre 908 an das Kloster St. Gallen zum Entgelt für seine dortige freundliche Aufnahme reiche Geschenke an Gold und Edelsteinen, an Teppichen, Meßgewändern, Meßkämmen, Pelzen, Leinwand, Kettchen und Handtüchern schickt, so sind dies Arbeiten, die wahrscheinlich sämmtlich in Augsburg selbst von dortigen Künstlern und Handwerkern gefertigt waren.

Was die Malerei betrifft, so wissen wir, daß es Wand- und Tafelgemälde in jener Zeit gab, wir wissen, daß Karl der Große die Kuppel des Münsters in Aachen wie die Basilika zu Ingelheim mit Gegenständen des alten und neuen Testamentes ausmalen und den dortigen Palast gleich dem zu Aachen mit historischen Wandbildern schmücken ließ, die seine und anderer berühmter Helden des Alterthums Großthaten darstellten, wir wissen ebenso auch, daß, wo in Bayern eine größere Kirche entstand, in der Regel auch die Kunst des Malers herzutrat, um das Innere an Decken und Wänden mit entsprechendem Bilderschmuck zu versehen; wir wissen endlich, daß der aus Bayern stammende Mönch Methodios 866 für den Bulgarenfürsten Michael das jüngste Gericht malte; aber das Alles ist bis auf die letzte Spur zu Grunde gegangen, und was allein noch übrig ist, die Miniaturen, diese erhalten gerade dadurch, als die einzigen Incunabeln der christlichen Malerei in Bayern, einen um so höheren Werth. Zwar sind es meist nur schwach colorirte oder flüchtig und roh gemalte Umrißzeichnungen von unsicherer, der Form nicht mächtiger Hand, doch reichen sie vollkommen hin, uns von der Anschauungsweise und Kunstbefähigung jener Zeit einen Begriff zu geben. Die sieben mit diesen Miniaturen versehenen Codices, die sich theils auf der Münchener Bibliothek, theils in Bamberg befinden, gehören theilweise zu den berühmtesten, die überhaupt existiren. An der Spitze steht der Codex mit dem „Wessobrunner Gebet“, dessen Bilder völlig frei von Byzantinismus und jedenfalls das Werk eines deutschen und zwar bayerischen Künstlers sind, der sich in römisch antikisirenden Formen gefiel. Die Malereien des schon erwähnten Codex aureus verrathen vielfach, mit Anlehnung an römische Vorbilder, ein Streben nach neuen Gegenständen, Auffassungen und Motiven, während die Formen noch im traditionellen byzantinischen Typus befangen sind. Die kunstvolle Schrift ist das Werk zweier deutscher Brüder, des Beringer und Linthard. Sie bezeichnen sich in den dem Codex angehängten Schlußversen zwar nur als Schreiber desselben, nicht auch zugleich als Verfertiger der Bilder, auch haben letztere manches an sich, was eher französischen als deutschen Geschmack verräth, — indeß glauben wir unsererseits, daß, wenn nicht beide Brüder, doch einer von ihnen sich auch bei der Ausführung der Bilder, sei es der Figuren oder nur der Ornamente betheiligt habe. Die geschickteren Codices-Abschreiber waren in der Regel wohl zugleich nicht bloß Illuminatores, welche die mit Tinte gezogenen Umrisse der Buchstaben mit Farbe, Gold oder Silber ausfüllten und die Initialen malten, sondern auch Pictores, die ganze Bilder ausführten oder an deren Vollendung theilnahmen. Sighart, der ausdrücklich den französischen Ursprung der Gemälde dieses Codex annimmt, scheint doch auch zu der Ansicht zu neigen, daß sie von der Hand der beiden deutschen Künstler sind; wenigstens schreibt er ihnen die Darstellung der Vögel, der Pfauen, Störche, Enten, Adler u. s. w. zu, die in bunter Mannigfaltigkeit an den Ecken des Tempels, der die symbolische Darstellung der „Evangelienharmonie umschließt, umherspazieren, indem er darin die erste Regung der Naturliebe der Deutschen erblickt, die bei aller byzantinischen Befangenheit hier sich offenbare Für den Ursprung dieser Miniaturen von der Hand eines deutschen Künstlers spricht auch der Umstand, daß ihnen die Evangelistenbilder des sogenannten Evangelienbuches von Schäftlarn, das um 860 jedenfalls von einem deutschen und zwar bayerischen Künstler gemalt wurde, in der Figurenstellung und im Ornament vielfach ähnlich sind. Um so weniger bedurfte es daher einer Entschuldigung, daß auch dem Codex aureus hier Beachtung geschenkt wurde.

Wie schwach und wie roh zum Theil nun auch diese Miniaturen und in noch höherem Grade die der vier anderen, ins 10. Jahrhundert fallenden Codices, der drei Evangelienbücher von Windberg und von Bamberg, sowie des Meßbuches von Bamberg sein mögen. so ist in ihnen doch das Streben sichtbar, die byzantinischen und römischen Vorbilder nicht mehr stereotyp nachzuahmen, sondern etwas Anderes, etwas Neues zu schaffen. Die Nachklänge der Antike sind noch überall fühlbar, aber die Formen haben bereits eine Zersetzung erlitten, eine Umbildung durch deutsches Wesen, deutsche Mystik und Naturanschauung, die, wie gewagt auf der einen und wie unschön auf der anderen Seite ihre Formen auch sind, doch dem innersten Wesen nach ein neues selbstständiges Leben beurkundet, das in der folgenden Epoche sich zu einer eigenthümlichen Blüthe der Kunst entfalten sollte.

Die Bäckerei der Zukunft.

(Fortsetzung.)

Die zahlreichen Versuche mit mechanischen Backtrögen in England und Frankreich ergaben keine günstigen Resultate, weil die Knetmaschine durch Menschenhand in Gang gesetzt wurde, was keine Ersparniß an Händearbeit und Zeit erzielte. Die Bäckergehilfen ermüdeten eben so sehr, als ob sie kneteten, und aus Selbstgefühl zogen sie letzteres vor. Um durchzudringen muß der mechanische Backtrog möglichst die Verrichtungen des Menschen nachahmen, das heißt, er muß alle Manipulationen ausführen und dazwischen dem Teige die für die Gährung nöthige Ruhe gewähren. Er darf keine Vermehrung der Formenmittel erheischen, die immer der Qualität und dem Wohlgeschmack des Brodes Eintrag thun.

Bis jetzt gibt es nur den Backtrog von Drouot, der alle diese Bedingungen erfüllt, obwohl auch er noch bezüglich der oben postulirten Puncte wegen der Dampfökonomie noch einer Vervollkommnung fähig ist. Aber ganz gewiß ist er der erste Schritt zur Umgestaltung der Bäckerei, indem er die unappetitliche und unvollkommene Knetung des Teiges durch Menschenhände beseitigt. Ein im Drouot'schen Backtrog erzeugtes Brod kann man doch wenigstens ohne geheimen Eckel essen.

Es ist sachdienlich, das Zeugniß eines Mannes vom Fach anzuführen. Herr Lebaudy erklärt in dem officiellen Organ des polytechnischen Instituts zu Paris:

„Ich habe die Centralbäckerei von Paris geleitet. Die praktische Beobachtung einer neuen Verfahrungsart verlangt eine sehr ins Einzelne gehende Berechnung und jeden Tag wußte ich, wie viel Wasser, Mehl und Sauerteig in unsere Backtröge gekommen war, was die Brode für ein Gewicht entzifferten, wenn sie den Ofen verlassen hatten und erkaltet waren, und nach dem Detailverkauf und nach dem Ausschnitt für den Bedarf kannte ich das Gesammtergebniß der nächtlichen Arbeiten. Kein Pfund Brod wurde dem Publicum geliefert ohne genau abgewogen zu sein. Unsere Knetung geschah mit dem Arm, und daraus ging hervor, daß die Ergiebigkeit an Brod jede Nacht wechselte, je nachdem die Kneter mehr oder weniger“ den Teig durchgearbeitet und ihn zu verschiedenen Graden der Trockenheit gebracht hatten; je nachdem die Gährung gut oder schlecht geleitet war, je nachdem die Gehilfen durch andere Arbeiten mehr oder weniger ermüdet waren, je nachdem das Mehl in den Backtrögen, nach dem Handwerksausdruck, blockirt (obloquée) worden oder nicht. Endlich gaben selbst die nämlichen Mehle beim Sack 5 bis 10 einpfündige Brode mehr oder weniger. Den Arbeitern deßhalb die Schuld beimessen, ist unmöglich, denn das Kneten hängt nicht nur von ihrem Willen, sondern mehr noch von der Kraft ihrer Arme ab, und kann man bei dieser

unmenschlichen Arbeit mehr fordern, als die Kräfte des Menschen gestatten?

Die Wichtigkeit unserer Anstalt verlangte Abstellung dieser verderblichen Zustände, und ich begann damit, daß ich die Armknetung abschaffte und mechanische Backtröge nebst einer Dampfmaschine einführte, denn hätte ich die Tröge von Menschenhand treiben lassen wollen, so wären unsere Arbeiter ebenso ermüdet und sehr gedemüthigt worden, und hauptsächlich aus diesem Grunde scheiterte die Einführung des mechanischen Backtrogs bei den Bäckern. Diese neue Gestaltung der Arbeit wurde von unsern Arbeitern mit sehr gutem Willen aufgenommen, und da sie nicht mehr durch das Kneten ermattet wurden, verwendeten sie ihre ganze Intelligenz auf die bessere Bereitung des Brodes. In höherem Maße nahm nun auch die Ergiebigkeit feste Regel an, weil unser Teig immer gleichmäßig war. Eine von der Dampfmaschine getriebene Beutelkammer theilte das Mehl ab, welches sich alsdann in günstigen Bedingungen befand, um das Wasser und den Sauerteig in den gewollten Verhältnissen zu verschlucken. Eine Dampfleitung in unsere Wasserbehälter gab dem Wasser die rechte Wärme zur Anmachung des Teiges. Endlich geschah das Kneten, welches durch Menschenarme ungefähr ½ Stunde dauerte, mit dem mechanischen Backtrog in 10 Minuten . . . . Alle diese Vortheile, durch die practische Erfahrung mehrerer Jahre festgestellt, haben mir die Ueberzeugung aufgedrängt, daß zur Verbesserung der Brodbereitung der Anfang mit Abschaffung der Armknetung gemacht werden muß."

III.

Im Allgemeinen ist das Publicum der Meinung, je weißer das Brod, desto besser ist es. Dieser tief eingewurzelte Irrthum ist durch die Müller und Bäcker bekräftigt worden. Aus diesem Grunde wurden die Bäcker in den Städten angetrieben, bei ihrem Product mehr auf die Farbe als auf die Güte und den Nahrungswerth zu sehen. Das weißeste Brod in der Welt wird in Paris gebacken, aber die arbeitenden Klassen beschweren sich über den geringen Nahrungsgehalt, und die Brodfrage gehört zu den Regierungssorgen des Kaisers.

Das Mehl kann nur dadurch recht fein und weiß gemacht werden, daß es mehrmals durch die Mühle geht und wiederholt gebeutelt wird. Das feine Mehl ist von den Bäckern begehrt, weil es das Wasser sehr schnell schluckt und leichter zu kneten ist, als grobes Mehl von harten Getreidsorten.

In der Patrie vom 12. Dezember v. Js. hat Delamarre den Artikel veröffentlicht: „Ein Getreidkorn unter dem Mikroskop. — Was es enthält." Darin sind die Nachtheile des wiederholten Aufschüttens des Mehles nachgewiesen, er endigt mit den Worten: „Auf diese Weise schließt man von der Ernährung des Menschen den nahrhaftesten Theil des Getreidkorns aus; denn das Mehl gibt ein um so besseres Brod, ein um so vollständigeres Nahrungsmittel, je größere Mengen es von jenen Theilchen enthält, welche zunächst an der Schale der Körner liegen." —

Der berühmte Chemiker Dumas ließ sich in einem amtlichen Gutachten über diesen Gegenstand also aus: „Das Getreide bildet ein vollständiges Nahrungsmittel, das Eiweißstoffe, Zuckerstoffe oder Stärkmehl, Fettstoffe, Salze, hauptsächlich phosphorsaure, enthält. Nehmen Sie die äußere Decke weg und lassen Sie alle andern Bestandtheile vereinigt, dann werden Sie ein nahrhaftes, leicht verdauliches und schmackhaftes Brod erhalten. Scheiden Sie dagegen, wie es in dem üblichen Mahlsystem geschieht, das Mehl nach seiner Feinheit oder seiner Weiße aus, nachdem es wiederholt durch die Mühle gegangen ist, dann werden Sie Mehle bekommen, denen bald der eine, bald der andere Grundbestandtheil des Getreides fehlen wird."

Da doch einmal das Brod das Hauptnahrungsmittel ist, soll es auch alle wirklich nährenden Bestandtheile des Getreides enthalten. Die Kleie ist die Schale. Diese soll man entfernen, den Mehlkern lassen. Darum verdient jene Mahlweise den Vorzug, welche aus dem ersten Aufschütten des Getreides 75°/₀ Mehl liefert. Selbstverständlich ist dieses Mehl grob und sieht etwas gelblich aus, aber alle nahrhaften Bestandtheile des Getreides und der Wohlgeschmack sind ihm geblieben. Wie fade schmeckt das weiße Brod! Und „es hält nicht an," sagt der Bauer. Aber das grobe Mehl von 75°/₀ kostet Armschmalz, beim Kneten, nimmt schwierig das Wasser und den Sauerteig auf. Doch ist es ergiebiger im Laibe. Um es zu verbacken, ist der mechanische Backtrog unumgänglich nothwendig.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

w. Ernst Kossak theilt in dem Feuilleton der Wiener „Presse" folgendes tragikomische Curiosum aus den Tagen der jüngsten Festlichkeiten in Berlin mit: „Obwohl bei dem Mahle der Veteranen im Kroll'schen Hauptsaale für das Couvert ohne Wein ein Thaler ausgesetzt war, also ein Preis, für welchen in den ersten Berliner Hotels ein vortrefflicher Mittagstisch verabreicht wird, hatte der Gastwirth doch nichts weiter als Suppe, zähes Rindfleisch mit steinharten Rüben, Milchreis mit Pflaumen und Schweinebraten zubereitet. Ueber die Ungenießbarkeit dieser Kost außerdem herrscht nur Eine Stimme der Entrüstung. Ein Veteran, Geheimrath seines Zeichens, schildert wahre Schreckensscenen des Kampfes der zahnlosen Greise mit dem Rindfleisch und den Rüben; auf dem Schlachtfelde bei Möckern sei es nicht so furchtbar zugegangen. Nachtwächter, Wegbauarbeiter und Thorschreiber bebten vor solcher Festatzung zurück rc." Hiemit ganz übereinstimmend, meldet auch die neueste Nummer des „Kladderadatsch" durch Wort und Bild, daß die armen Veteranen ein ernstes Fasten zwar bereits in der Passionszeit, aber doch noch geraume Zeit vor der heil. Charwoche in dem protestantischen Berlin begonnen haben. Gastwirthe denken selbst an den festlichsten Tagen oder vielmehr gerade an denselben sehr an die Bereicherung ihres Geldsäckels — das ist bekannt genug. Daß man aber die ehrwürdigsten Theilnehmer an einer großen patriotischen Feier zu einerseits bedauernswerthen und andererseits heiterkeiterregenden modernen Tantalussen chargirte — das hätte wohl in irgend einer andern Hauptstadt Deutschlands und Europas schwerlich vorkommen können.

. . . (Die höchsten Luftfahrten mittelst Ballons zu Höhenmessungen.) Nach der „Bonplandia" ist man in Ballons über 23,000 Fuß hoch gestiegen; z. B. kam Gay Lussac am 16. Septbr. 1804 schon 23,020 Fuß hoch; ihm folgten später Bixio und Barral, und innerhalb der letzten acht Jahre mehrere Luftschifffahrten in England, bei denen unter Leitung eines Comités der Society eine Reihe wissenschaftlicher Beobachtungen gemacht wurden; die letzten unternahm kürzlich Mr. Glaisher mit dem Luftschiffer Coxwell, einmal von Wolverhampton, und ein andermal am 18. August v. J. von Birmingham aus, wo sie während einer 3½stündigen Fahrt die wohl sonst noch nie erreichte Höhe von 5 engl. Meilen oder 23,760 Fuß erstiegen. In dieser hohen Region war die Temperatur —24° Fahr., das Barometer zeigte 13 Zoll, und der Thaupunct war minus 10. Am 4. September wiederholten dieselben in Wolverhampton ihre Luftreise mit einem Ballon von 60,000 Kubikfuß Gasinhalt. Bei 5 engl. Meilen Höhe zeigte das Thermometer —5° R., später —10° R., und sie gelangten bis zur Höhe von 6 engl. Meilen oder mindestens 28,500 Fuß, wo ihnen ein selbstregistrirendes Thermometer zeigte, daß sie bis zu einer Temperatur von 20° R. unter 0 vorgedrungen waren; sie landeten glücklich bei Ludlow.

Notizen.

* In diesen Tagen ist in der Rieger'schen Buchhandlung dahier die zweite Auflage von Wertheims englisch-deutschem Gesprächbüchlein*) erschienen, das sich den andern Lehrbüchern anreiht, welche er zum Unterricht seiner vielen Schüler verfaßt hat. Deutsche und Engländer haben sich dieses Lehrbuches mit dem besten Erfolg bedient, und die raschesten Fortschritte in beiden Sprachen gemacht. Bis jetzt sind diese Lehrbücher im Buchhandel nicht erschienen, sondern waren für den speciellen Gebrauch der Schüler des Hrn. Wertheim beschränkt. Man kann deshalb es nur mit Freude begrüßen, daß die Rieger'sche Buchhandlung deren Verlag übernommen hat, und so ihre Anwendung in weiteren Kreisen ermöglicht. Das Gesprächbüchlein, welches den Reigen dieser Lehrbücher eröffnet, ist höchst zweckmäßig ausgeführt. Es geht von den einzelnen Sätzen und Redensarten allmälig zur größeren Conversation über, und berührt alle im Leben vorkommenden Verhältnisse. Die Gespräche verbinden das Angenehme mit dem Nützlichen, und die Form, in welcher sie gehalten sind, zeichnet sich meist durch Originalität aus, wie z.B. das Gespräch eines jungen Engländers mit einer jungen Dame auf einem Museumsballe in München, in welchem Theater, Concerte, Literatur, Kunst u.s.w. eingänglich berührt werden. Wir können deshalb dieses Büchlein sowohl Deutschen als Engländern als treffliches Hilfsmittel zur Erlernung beider Sprachen nur bestens empfehlen.

* Aus Schinkels Nachlaß ist nun auch noch ein dritter Band erschienen (Berlin, Decker). Wir erhalten darin ein Tagebuch der Reise nach Frankreich und England im Jahre 1826, ferner sehr reichhaltige Mittheilungen aus Schinkels amtlicher Correspondenz, sowie aus seinen hinterlassenen schriftlichen Vorarbeiten zu einem projectirten großen architectonischen Lehrbuch, endlich auch Nachträge und Berichtigungen zu Band II. und zu dem Verzeichniß sämmtlicher Werke Schinkels.

*) The english and german Interpreter for the use of Travellers and schools etc. By H. Wertheim, Lecturer on English at the royal University etc. etc. in Munich. Second edition. Munich and Augsburg, Mathias Rieger 1863.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Dresden**, 8. April. Das heutige „Dr. Journ." schreibt: Eine Wiener Correspondenz versichere, den neuesten Bestimmungen zufolge werde der österreichische Gesandte Graf Karolyi auf seinem Posten in Berlin verbleiben.

□ **Berlin**, 8. April. Die „Norddeutsche Ztg." enthält einen Leitartikel, in welchem es heißt: Die Regierung werde früher oder später aus ihrer Passivität gegenüber der Fortschrittspartei heraustreten müssen. Ein geeigneter Weg hiezu würde es sein, wenn sie ein Gesetz vorlegte, welches neue Steuern und einjährige Extraordinarien ausdrücklich von der Zustimmung des Abgeordnetenhauses abhängig mache, und das Recht der Regierung, beim Mangel eines Budgetgesetzes die Staatseinnahmen nach der Norm des letzten gesetzlichen Budgets zu erheben, ausdrücklich feststelle.

---

* **Turin**, 6. April. Die Blätter kündigen die Abreise des Königs nach Florenz bestimmt auf Donnerstag an. Der Conseilpräsident wird ihn begleiten, und der Aufenthalt in Florenz einige Wochen dauern.

* **London**, 7. April. Die über den von den Unionisten weggenommenen englischen Dampfer „Peterhof" geführte Correspondenz ist jetzt veröffentlicht. Lord J. Russel verspricht den Eigenthümern, in Washington Vorstellungen zu machen und die Herausgabe des Schiffes nebst einer Entschädigung zu verlangen, wenn Seward nicht beweisen könne, daß der „Peterhof" zur Durchbrechung der Blocade bestimmt war.

* **Madrid**, 6. April. Es heißt, daß Herr de Castor im Senate bezüglich der Finanzlage eine Interpellation stellen werde. Man berechnet das Decouvert, welches Herr Salaverria bei seinem Austritt aus dem Ministerium hinterlassen hat, auf 550 Mill. Realen (148,500,000 Francs).

** **München**, 8. April. Se. Durchlaucht der Fürst von Fürstenberg ist vorgestern aus Donaueschingen hier eingetroffen. — Am nächsten Samstag wird von Herren und Damen des hohen Adels eine französische Theatervorstellun im kgl. Residenztheater stattfinden und der Gesammtertrag derselben zu einem wohlthätigen Zwecke verwendet werden. Sämmtliche Logenplätze und Sperrsitze zu dieser jedenfalls sehr interessanten Vorstellung sind bereits verkauft.

München. Die am 7. d. in der Tonhalle abgehaltene Urwählerversammlung unter dem Vorsitze des Herrn Appellrathes Gramm war außerordentlich zahlreich besucht. Zu Abgeordneten wurden folgende Herren vorgeschlagen: Appellpräsident v. Neumayr, Stadtrichter Dr. Fäustle, Oberappellrath Miller, Professor Dr. Pözl und Kaufmann Angelo Knorr; und als Ersatzleute: Professor Walter, Regierungsrath Fentsch, Fabricant Medicus, Magistratsrath Riemerschmid und Brauereibesitzer L. Brey. Von einem Redner wurde hervorgehoben, man solle keine Minister wählen; dieselben hätten sich zwar um das Land verdient gemacht, man könne sie aber nicht unter jeder Bedingung unterstützen. Im Falle ihrer Wahl müßten zwei andere Candidaten wegfallen, während die Minister von selbst in der Kammer Gelegenheit hätten, des Landes Wohl zu fördern. Ein anderer Redner schlug vor, es sollten die Candidaten selbst kommen und sich über ihre Intentionen aussprechen, namentlich über die deutsche Frage, über den Handelsvertrag und über die Gewerbefrage. Ein dritter Redner fügte dem noch einen vierten Punct bei, nämlich darüber, in welcher Weise die neue Gesetzgebung zu Ende geführt werden soll. Diese Ansichten fanden jedoch mannigfachen Widerspruch, weil die vorgeschlagenen Candidaten lediglich Männer des Vertrauens seien, die durch kein besonderes Programm gebunden werden sollen. Ein anderer Redner betonte, man solle sich von dem Gewerbeverein emancipiren. Schließlich wurden die oben angeführten Candidaten acceptirt und Listen aufgelegt, in welche sich die Versammelten einzeichneten, um die Sache organisiren zu können. (M. B.)

Nürnberg, 7. April. Laut einer Anzeige des Wahlcomité's der Fortschrittspartei wird am 9. Abends in der Turnhalle dahier eine öffentliche Wahlversammlung abgehalten werden. Die Herren Crämer und Brater haben, auf ergangene Einladung, ihre Theilnahme an der Besprechung zugesagt. (N. C.)

Passau, 5. April. In Obergriesbach hat sich ein Reform-Verein gebildet und sich mit 93 Mitgliedern dem hiesigen Verein angeschlossen. Vom Landgerichte Griesbach und Rotthalmünster sind die Listen noch im Umlauf. (P. Z.)

* In Passau ist ein Wahlprogramm veröffentlicht worden, das in der Ueberschrift sich als das der „freisinnigen Wahlpartei in Passau" bezeichnet und welches in seinen Grundzügen auf dem von der sogenannten bayerischen Fortschrittspartei aufgestellten Programm beruht. Dies Programm verlangt u. A., wie auch die Feststellung der gewerblichen Verhältnisse durch ein neues Gewerbgesetz erfolge, jedenfalls die Revision der Ansässigmachungs-, Heimaths- und Armengesetzgebung. Es spricht sich für „bedingte Annahme" des Handelsvertrags aus und hält es für die Aufgabe der zu wählenden Kammer, „seine Mängel zu beseitigen und namentlich auf dem Zustandekommen der für uns so wichtigen Verkehrserleichterung mit Oesterreich zu bestehen." Auch die deutsche Frage berührt das Programm, es verlangt ein „ganzes und ungetheiltes Deutschland (mit Oesterreich und Preußen) und neben dem Bundestag eine Volksvertretung aber mit berathender und beschließender Stimme.

Stuttgart, 6 April. Nach dem Staatsanzeiger befindet sich der König wohl. Derselbe wird die Rückreise nach Stuttgart um die Mitte dieses Monats antreten.

Turin, 6. April. Farini's Zustand hat sich etwas gebessert, jedoch hat man wenig Hoffnung auf seine Wiederherstellung. Der König wird ihm aus seiner Privat-Schatulle noch eine eben so große Pension anweisen, wie die beim Parlamente beantragte.

Paris, 6. April. Nach Verfügung des Kriegsministers soll nunmehr immer eine gewisse Anzahl eingeborener afrikanischer Regimenter einen Bestandtheil der Pariser Garnison ausmachen. Man erwartete hier noch im Laufe des April ein Regiment Turcos.

G. C. Nach Berichten aus **Bukarest** hat die Majorität der aufgelösten Nationalversammlung ein Comite gebildet, um die Steuerverweigerung in der Hauptstadt wie auf dem flachen Lande förmlich zu organisiren, während der Fürst an eine ihm günstigere Modificirung des Ministeriums denkt. Sollte ihm dies gelingen, so will er die Nationalversammlung noch im Laufe dieses Monats einberufen, um ihr das Project einer neuen Anleihe von 50 Millionen Francs vorzulegen, deren Nothwendigkeit sich täglich fühlbarer machen soll.

* Der „Moniteur de l'Armee" bringt das vollständige Verzeichniß der verschiedenen Truppenkörper, welches dieses Jahr unter Marschall Baraguay d'Hilliers das Lager von Chalons beziehen werden. Es sind im Ganzen drei Divisionen Infanterie, bestehend aus 39 Bataillonen, worunter 3 Jägerbataillone, 1 Division Cavalerie mit 16 Schwadronen Lanciers und Dragoner, 9 Batterien, worunter eine zu Pferd, 3 Compagnien Genieisoldaten und verschiedene Detachements vom Train, Arbeitercompagnien, Gendarmen, Lazarethpersonal ꝛc.

* In einer **Pariser** Kunstanstalt wird eben an einem sehr reichen Album gearbeitet, dessen Einband aus Elfenbein und mattem Silber besteht und mit Edelsteinen verziert ist. Dasselbe enthält Ansichten der sechs berühmtesten Kathedralen der Normandie und soll als Geschenk der Damen dieser Provinz der Königin Marie von Neapel überreicht werden.

* **Newyork**, 26. März. Die Journale enthalten Depeschen aus Mexico vom 2. März, denen zufolge die Franzosen Puebla bei Seite hätten liegen lassen und bis auf 11 Stunden von der Hauptstadt vorgerückt wären. Der „Courrier des Etats Unis" sieht diese Nachricht als genau an, und setzt voraus, daß General Forey Puebla hinter sich hat liegen lassen. General Bazaine hätte eine feste Stellung in Huamantla zwischen Puebla und Mexico eingenommen. 10,000 Franzosen wären vor Puebla zurückgeblieben. (Auf der Karte liegt Huamantla nicht auf der Straße zwischen Puebla und Mexico, sondern auf der Straße von Jalapa zwischen Perote und Puebla, in der Nähe von Nopalucan, wo General Bazaine, ehe noch das Gros der Armee von Orizaba ausgebrochen war, schon Posto gefaßt hatte.)

In **Kalamata** fanden abermals sehr bedeutende Unordnungen statt, hervorgerufen durch die sich fortwährend schroff gegenüberstehenden Parteien und die Zügellosigkeit der Soldaten. Bulgaris und sein Anhang geben sich große Mühe, durch den Bürgerkrieg die verlorne Macht wiederzugewinnen. Zahlreiche Mordthaten werden berichtet, und viele Häuser wurden bereits vollständig ausgeraubt. Aehnlich ist das Verhältniß in Patras, wo außerdem die Soldaten auch unter sich häufige Kämpfe haben. Einer derselben schoß drei seiner Gegner nieder, und wurde dann seinerseits von der Gegenpartei mit Bayonnetten durchstochen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 8. April. Oesterr Nat.-An. $72\frac{7}{8}$; 5proc. Met. $68\frac{1}{8}$; Bankactien 860; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 87; von 1858: $141\frac{3}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $90\frac{1}{4}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $143\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien $117\frac{3}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge3. 118; Westbahn-Priorität $86\frac{7}{8}$; Oesterr Kredit-Mobilier-Actien $221\frac{1}{2}$ Wechselcurs: Paris $93\frac{3}{4}$; London $118\frac{3}{4}$P; Wien $106\frac{3}{4}$.

Wien, 8. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl 81.75; 5proc. Met. 76.65; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.25; von 1858: 133.15; von 1860: 97.65; Bankactien 801; österr. Credit-Mobilier-Actien 206.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 440; österr. Staatsbahn-Actien 221.50; Nordbahn-Actien 182.—; Westbahn-Prioritäten 94.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.—; London £ 10. 110.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. B. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post von oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Knorrhause, und von Penger's Commissions-Comptoir, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 99. 10. April 1863.

Uebersicht.

Mozart.*)

-x- Bei der historisch-biographischen Neigung unserer Zeit: das Leben unserer berühmten Dichter und Künstler, Philosophen, Staatsmänner und Feldherren bis in das Einzelnste aufzuhellen, photographisch treu und abgerundet gleichsam wie ein Kunstwerk hinzustellen, stehen die berühmten Tondichter nicht in letzter Reihe und aus mehrfachen Gründen ist Mozart schon längst eine reizende Aufgabe, eine Lieblingsgestalt von Biographen und Dichtern geworden, für O. Jahn und Oulibischeff auf wissenschaftlichem, für Mörike und H. Rau auf novellistischem und für Wohlmuth und Ille auf dramatischem Gebiete.

Wir sagten „photographisch treu und abgerundet wie ein Kunstwerk" suche man das Leben selbst hinzustellen. Diese Auffassung: die Werke eines Dichters, Künstlers oder Musikers als den idealen Abdruck ihres realen Lebens, parallel aus den einzelnen zufälligen und charakteristischen Ereignissen, aus der psychologischen Entwicklung des Künstlers zu erklären, sein Leben selbst aber als das Prototyp, als das originale göttliche Kunstwerk darzustellen, im Vergleich zu welchem die Werke selbst nur schwache Reflexe sind —; diese Auffassung ist von sehr neuem Datum, obgleich durch Goethe's Autobiographie bereits vorbereitet. Und übrigens wird sie sich nicht überall ohne Einwendungen erweisen. Bei einem Dichter mag sich häufig evident das persönliche Erlebniß und die künstlerische Gestaltung decken, weil das Material der Sprache ein durchsichtigeres, weil das Schaffen selbst ein persönlicheres ist. Dagegen wird es immer seine Schwierigkeiten haben, bei Malern wie bei Musikern diesen inneren Zusammenhang zwischen der Person und ihren Werken aufzudecken, diese innere Linie herzustellen, welche den Genius und den Menschen zugleich begrenzt, eine Linie, welche das Interesse an dem ersteren erhöht, wenn wir erfahren, daß das unsterbliche Genie zugleich menschlich geliebt, geduldet und gelitten hat, am zweiten, wenn wir sehen, daß der hinfällige Mensch sich durch eigene Kraft immer wieder aus der Misere emporgeschwungen. Irrationelle Brüche und elliptische Linien werden dabei immer noch übrig bleiben. Nohls Absicht indessen war, neben dem vortrefflichen aber etwas umfangreichen Werke Jahns ein Buch für Nichtmusiker zu schreiben, also weniger musikalische Erörterungen und ästhetische Betrachtungen über Mozarts Werke zu geben, als hauptsächlich den Menschen, seine Schicksale und seine Entwicklung, seine Leidenschaften und Kämpfe, seine Leiden und Freuden zu zeichnen, um ihn uns, was er schon durch seine Werke war, auch persönlich lieb und werth zu machen. Diese keineswegs dornenlose Aufgabe zu lösen ist denn unserem — durch seine früheren Arbeiten „über den Geist der Tonkunst", über die Zauberflöte rc." bereits vortheilhaft bekanntem Verfasser ganz vortrefflich gelungen, und obwohl das Buch im ersten Theile etwas straffer und sachlich präciser gehalten sein könnte, wird man doch je mehr, je innerlicher gefesselt und folgt mit steigender Theilnahme der farbigen, lebensvollen, durch Sachkenntniß und geschickter Gruppirung ausgezeichneten Darstellung. Das ist Mozart, wie er leibte und lebte, mit seiner sprühenden Lebenslust und seinem rastlosen aufreibenden Fleiße, seinen goldenen Leichtsinn und tiefen künstlerischem Ernst, mit seinen Leiden und Freuden, Kämpfen und Leidenschaften, und es ist Nohls Verdienst, diese äußeren Lebenselemente immer nach ihren inneren Resultaten vertieft zu haben, so daß wir seine Schöpfungen, die großen Meisterwerke wie die kleineren, keimen, wachsen und ausblühen sehen. Leben und Werke spiegeln sich und erklären sich gegenseitig.

Es kann uns nicht beikommen, hier sein Leben zu recapituliren seine Anfänge in Salzburg, seine ersten Erfolge als Wunderkind in Wien und Italien, seine Wanderjahre, Ausflüge nach München, Mannheim und Paris, seine Zerwürfnisse mit seinem Vater wie mit seinem geistlichen Herrn, dem Erzbischof von Salzburg, endlich seine Meisterepoche in Wien, seine Liebe und Ehe mit Constanze Weber, seine vergeblichen Kämpfe gegen Salieri und die Italiener, die Triumphe in Prag, die traurigen letzten Jahre — Kaiser Joseph, Haydn, Schickaneder u. s. w. u. s. w. —: wem wäre es nicht schon im Allgemeinen bekannt; auch wollen wir keine unverbürgten, fabelhaften Anekdoten auftischen, wie sie neulich eine große Zeitung nach Boisserées Memoiren reproducirte. Solche Unwahrscheinlichkeiten und Uebertreibungen beweisen gerade, daß Nohls Buch, das sich überall innerhalb der streng verbürgten nachweisbaren Wahrheit hält, ein Bedürfniß und ein gutes Werk war.

Eine Hauptsache aber möchten wir berühren — eine Bemerkung, die sich manchem Leser aufdrängen wird. Obwohl der Verfasser jeden Lebensabschnitt Mozarts allseitig beleuchtet und die Motive seiner Entschlüsse wie die Ursachen des mannigfachen Unglücks, das nicht müde wurde, unseren Maestro bis zu seinem Ende heimzusuchen, klar auseinandersetzt, will es uns doch bedünken, als habe er den eigentlichen springenden Punct mehr umschrieben, als entschieden ausgesprochen, den Schlüssel eines Lebens, das in seinen tiefen Schatten und herben Erfahrungen uns ungleich erschütternder drückt, als die Laufbahn eines Bürger und selbst eines Schiller. Dieser Schlüssel des Mozart'schen Lebens liegt vielleicht in seiner unscheinbaren Persönlichkeit. Man erinnere sich, wie hoch die Persönlichkeit gerade im vorigen Jahrhundert in das Gewicht fiel. In jener Epoche großer titanischer Naturen, gewaltiger Charaktere und Originalmenschen kannte man weniger den Cultus des Genies, der erst eine Erfindung unseres Jahrhunderts ist, aber desto mehr jenen Cultus der Personen, wie er heut noch in dem Briefwechsel und den Memoiren jener Zeit ausgesprochen daliegt und uns oft so wunderlich und excentrisch anmuthet. Man hielt sich vor Allem an den Mann und sein Wesen und beurtheilte darnach erst seine Werke. In dieser Beziehung ist es nun auffallend, daß mit sehr wenigen Ausnahmen nirgends in Briefen oder Aufzeichnungen von Mozart's Zeitgenossen seiner Persönlichkeit in der Weise Erwähnung gethan wird, wie sie seinen Werken entspräche. Die Tradition hat sein Bild als das eines höchst liebenswürdigen, jovialen, lebenslustigen kleinen Maestro überliefert, allein wir dürfen vermuthen, daß gerade diese Art von Persönlichkeit in jener Zeit wenig geeignet war, „Glück zu machen" — vielmehr darf man schließen, daß trotz aller Größe seines Genies, trotz alles Zaubers seiner Musik eine gewisse Unbedeutendheit, ein gewisser Mangel an Haltung der Schlüssel seiner im Ganzen so traurigen Schicksale war. Ueberblicken wir seinen ganzen Lebenslauf, so kehrt wie typisch jener Zug wieder: man läßt ihn mit Versprechungen an sich kommen und läßt ihn wieder laufen. Von der unwürdigen Art, wie ihn sein Landesherr gleich einem Domestiken behandelte, nicht zu reden, schon Grimm läßt ihn in Paris vor den Damen seine Bekanntschaft spielen, aber man treibt andere Dinge inzwischen. Der Kaiser Joseph sucht Mozart zu halten, als man ihm von Berlin aus die glänzendsten Bedingungen gestellt. Mozart erwiedert, gut ich will bleiben — obgleich er am Hungertuch nagte, und damit war die Sache abgethan. — Die Musiker klopfen ihm in den Proben auf die Schultern und rufen Bravo Mozart, es wird schon gehen — d. h. die Musiker protegiren den kleinen Mann, als wollten sie sagen, Courage, Du imponirst ja doch Niemand als uns! — Sein Vater, der ihn doch am Besten kennt, ist zeitlebens in Schwulitäten um den kleinen Sohn, als wäre er keinen Tag vor dummen Streichen sicher — Haydn erklärt ihn wiederholt für den größten lebenden Meister, aber diese Erklärungen nützen nichts, ja sie sehen immer wie Entschuldigungen aus. (Wie komisch würde es uns vorkommen, wenn Wieland fortwährend Goethe als den ersten Dichter hätte erklären müssen!) Ferner die Wiener! Wir sehen sie vor Augen. „Heute ist eine neue Oper!" „Von wem?" „Vom kleinen Mozart" — „ah vom kleinen Mozart, soll ein großes Genie sein, aber ein seltsamer Kanz", und ließen seinen Don Juan nahezu durchfallen. Einen Maestro mit breiten Schultern, mit dickem Bauch und massiver Stentorstimme und einem Taufschein aus Sicilien hätten sie nicht durchfallen lassen, aber der kleine Mozart aus Salzburg — der war nicht weit her. Endlich seine eigene Frau. Noch lange nach Mozart's Tode soll sie theils mit Geringschätzung, theils mit Eitelkeit von ihm gesprochen haben, und erst dreißig Jahre nach seinem Tode kam man auf den Gedanken, Aufzeichnungen aus seinem Leben zu machen, früher war es nicht nöthig gewesen. — Alles das muß bei der Lecture

*) Mozart von Ludwig Nohl. Mit Portrait und einer Notenbeigabe. Stuttgart. Bruckmann.

seines Lebens auffallen und um zu erklären, warum er niemals „zu etwas gekommen“, und in Wirklichkeit ewig das Aschenbrödel blieb, reicht es durchaus nicht hin, dem Genie gegenüber alle Welt für Philister zu erklären, die es nicht begreifen wollen oder können. Ein guter Theil dieser „Schuld“ lag ohne Zweifel in Mozart selbst, der in seiner Jugend einst ein Wunderkind, zu seinem Fluch Wunderkind bleiben mußte bis zu seinem Tode. Und zwar dürfte man kaum irren, wenn man diese scheinbare persönliche Nullität — trotz seiner höfischen Allüren, trotz seiner Grazie und weltmännischen Gewandtheit in der Art seines Humors finden möchte. Jene soit disant komischen, im Grunde aber oft albernen Briefe, die auch Nohl in sein Buch aufgenommen, zeichnen die Hanswurstseite von Mozart mehr als hinreichend. Die lustigen Wiener fanden solche Capriccios und Lazzi, wie er sie ganz gewiß auch im Leben aufführte, sicherlich höchst liebenswürdig, höchst hinreißend und amusant, aber besondere Achtung vor ihm als großen Musiker konnten sie schwerlich erwecken, da waren Salieri und Metastasio ganz andere Kerle. Oder hätten die Wiener wirklich Achtung vor ihm gehabt, wie wäre es denkbar oder möglich, daß bereits zehn Tage nach seinem Tode Niemand mehr sein Grab aufzufinden wußte. Die menschliche Natur bleibt sich wesentlich zu allen Zeiten gleich, und der Leichtsinn, die Geschmacksverwilderung und leichtlebige Gleichgültigkeit der Wiener mögen noch so groß gewesen sein, gewiß aber hat jene Vernachlässigung, die man Mozarts Person im Leben sowie nach seinem Tode zu Theil werden ließ, ihren tieferen Grund in seinem Wesen selbst, jenen Grund, der den unsterblichen Schöpfer des Don Juan, der Zauberflöte u. s. w. in unseren Augen um kein Haar herabsetzt, aber doch seine Landsleute, seinen Vater, seinen Fürsten, seine Frau, seine Freunde und Zeitgenossen um Vieles entschuldigt, um so mehr, da Mozarts Mangel an persönlicher Haltung zugleich aus seiner echten Bescheidenheit und Herzensnoblesse entsprang und deshalb den Eindruck seines Lebens zu einem weit erschütternderen und tragischen macht, wie es weder bei Bürger — noch, wie gesagt, selbst Schiller der Fall ist.

Diese Seite in Mozarts Leben und Charakter hat Nohl allerdings nicht direct herausgearbeitet, aber sie steht leserlich und fast mit aufdringlicher Gewalt zwischen den Zeilen. Vielleicht würde ein künftiger Dramatiker von diesem Standpunct aus ein neues Charakterbild des großen Meisters schaffen. Nohls Werk ist in zwei Bücher oder einundzwanzig Abschnitte getheilt, die wieder in kleinere Capitel zerfallen, so daß sich das große Volumen des Werkes in kleineren Dosen sehr mundrecht bietet. — Was das Buch ganz besonders auszeichnet, ist die innerliche Wärme und Liebe der Darstellung. Man sieht, dieses Stück Menschenleben ist dem Verfasser an das Herz gewachsen, und das Buch als aus dem Herzen gekommen, wird wieder auf die Herzen wirken. Von trefflicher Behandlung sind namentlich die Capitel: „Aloysia Weber—“ „Der Austritt aus erzbischöflichen Diensten“, Künstlerwirthschaft“ und die Abschnitte, welche die Entstehung seiner großen Opern behandeln. Das biographische Element und das Aesthetische, welches diese Musikwerke nach ihrem psychischen Inhalt erläutert, sind so innig mit einander verwachsen, daß das Buch unserer Meinung nach eine gleich große Anziehungskraft auf Musiker vom Fache, als auf das gebildete Publicum im Allgemeinen üben müßte und sicherlich auch üben wird. *)

*) Wir werden im Laufe der nächsten Woche einen zusammenfassenden Artikel aus den musikgeschichtlichen Vorlesungen Nehl's bringen, die sich einer bis zum Ende steigenden Theilnahme zu erfreuen hatten. A. d. R.

Phantasie und Wissenschaft.

(Schluß.)

Wollen wir nun zu den Einzelnheiten jener Abhandlung übergehen Der Herr Verfasser hegt die Ansicht, daß das Meer seinen Salzgehalt den zuführenden Quellen und Flüssen verdanke; hieran wird wohl Keiner zweifeln, der da weiß, daß fast alle Quellen salzhaltig, und auch alle Landseen, welche keinen Abfluß haben, und wie das Meer das aufgenommene Wasser durch Verdunstung allein abgeben, Salzseen sind, wie das Kaspische und Todte Meer, die Salzseen Nordafrika's ꝛc. Die Ansicht des Hrn. Verf. über die Entstehung des Salzes der Gebirge ist mir unverständlich; ebensowenig kann ich begreifen, wie er auf den Gedanken kommt, „das Niedere sei aus dem Höheren, das Einfache aus dem Zusammengesetzten entstanden“; wenn dieß schon für einzelne Fälle, z. B. den Verwesungs-, Verbrennungs- und thierischen Lebensproceß gilt, so kann es doch nimmer im Sinne des Verfassers angewendet werden, der die anorganischen Stoffe aus dem Zerfall der organischen Producte entstehen läßt, weil sie sich fast Alle im Organismus finden! Wir staunen, wenn wir lesen: „Ist die Annahme richtig, daß aller Kohlenstoff der Erde seinen Ursprung aus den Pflanzen habe, so kann man sich bei dem Vorhandensein der großen Massen von kohlensauren Steingebilden nicht mehr der Vermuthung entschlagen, daß der Stoff, aus dem die Pflanzen bestehen, früher da gewesen, als die kohlensauren Kalkgebirge.“ Welchen Bezug soll hier der Kohlenstoff der Pflanze zum kohlensauren Kalke haben? Die anorganische Grundlage der Pflanze, ihre Elementarstoffe, mußten allerdings vor den Gebirgen vorhanden gewesen sein, weil die Materie schon vorhanden war, ehe sich ein Berg erhob. Niemand außer dem Hrn. Verfasser, wird glauben, daß aller Kohlenstoff der Erde ein Product der Pflanze sei; wie sollte denn die Pflanze irgend einen Stoff aus dem Nichts produciren können? Der Hr. Verfasser läßt unverhüllt seinen wunderlichen Gedanken erkennen, daß Thiere und Pflanzen zuerst das Universum (wahrscheinlich nur aus dem Nichts) gebildet hätten, und „die durch den Zerfall ihrer Materie entsprungenen Elemente haben sich unter einander zu anorganischen Stoffen verbunden, welche specifisch schwerer waren, als die Organismen und der flüssige planetare Urstoff“ (der nun wie ein Deus ex machina auftretend sich in alle Lücken gleich erweichter Guttapercha drücken läßt, aber leider nicht näher beschrieben wird), „und darum gegen den Erdmittelpunct fallen, also Niederschläge bilden mußten.“ Wer Das fassen kann, der fasse es!

„Die unmittelbare Folge dieses, wie jeden andern Niederschlags war Wärmeentwicklung.“ Hierauf ist zu erwidern, daß der physikalische Grundsatz: „beim Uebergang eines Körpers aus einem ausgedehnten in einen dichtern Aggregatzustand (aus der Gasform in die flüssige, und aus dieser in die feste) wird Wärme frei, im umgekehrten Falle aber gebunden“, auf einen mechanischen Präcipitationsproceß nicht angewendet werden kann *). Hiedurch läßt sich also weder die Entstehung der Urwärme und deren Abnahme nach vollendeter Präcipitation, noch auch die Bildung der atmosphärischen Gase erklären, durch welche übrigens die selbst durch eine wirkliche Condensation freigewordene Wärme hätte wieder gebunden werden müssen!

Indem wir weiter lesen, stoßen wir nun auf einen argen Lapsus calami: „In dieser Atmosphäre“, heißt es, „finden sich Verbindungen von Stickstoff und Sauerstoff als Luft-, von Wasserstoff und Sauerstoff als Wasser- und von Kohlenstoff und Sauerstoff als Kohlensäuregas.“ Das „Luftgas“ wäre also eine chemische Verbindung so gut wie Wasser und Kohlensäure!

Die Ansicht, daß das Wasser sich zuerst aus seinen Elementen gebildet habe, hat Einiges für sich, und ich erlaube mir, die diese Ansicht nur modificirende Hypothese hier auszusprechen, daß vielleicht im Urbeginne alle Grundstoffe frei waren, und durch ihre chemische Vereinigung jene große Wärmemenge erzeugten, welche den ausgedehnten Aggregatzustand des Universum, den Laplace'schen Feuernebel bewirkte.

Bei seiner Erklärung der neptunischen Bildungen macht der Herr Verfasser keinen Unterschied zwischen den Begriffen suspendirt und aufgelöst; nur bei den aufgelösten Stoffen wirkte das Sättigungs-Verhältniß, während die nur suspendirten, mechanisch zertheilten und fortgeschwemmten Theile sich nach dem Gesetze der Schwere zu neuen Steingebilden vereinigten.

Die Vegetation der Steinkohlenzeit verdankte ihre Ueppigkeit neben der höheren Temperatur wohl auch einem größeren Kohlensäuregehalte der Luft; daß aber in jener Periode die Erde in dichte Wolkenmassen eingehüllt war, ist sehr unwahrscheinlich; denn der größte Theil des Wassers befand sich schon in den Meeren der Erde, und in der Atmosphäre war Wassergas in demselben Sättigungsverhältniß gelöst, wie heute. Darum darf auch nur die Phantasie den Regenbogen als den ersten Gruß der Sonne an die ihr unverschleiert entgegenlächelnde, jungfräuliche Erde, — als Zeichen des Endens jenes großen Regens, des Eintritts der Jahreszeiten (warum nicht auch der Versöhnung der Rache Gottes?) betrachten; die Wissenschaft sieht in ihm nur — eine Lichtbrechung. Daß übrigens die Jahreszeiten schon zur Kohlenzeit wie heute wechselten, sehen wir in den Jahresringen der fossilen Coniferen jener Periode.

Die Verminderung der Temperatur aus (nicht näher beschriebener) „secundärer Abdunstung der atmosphärischen Niederschläge“ herleiten zu wollen, ist unstatthaft, da nach dem oben angedeuteten physikalischen Gesetze die Wärmebindung bei der Abdunstung durch die Verdichtung in den höheren Regionen wieder ausgeglichen worden wäre; oder sollten gar diese Dünste unsere Planeten verlassen haben?! Jene Abhandlung gibt hierüber keinen Aufschluß; diese Abkühlung aber durch die ausdehnende Wärmewirkung der Sonne erklären zu wollen, ist geradezu unbegreiflich Durch diese Abkühlung sollen nun nach des Hrn. Verf. Ansicht weitverbreitete Gletscher entstanden sein, die bei Rückkehr der Wärme (woher? wird nicht gesagt) schmolzen und sich fortbewegend Stein-

*) Eine Quantität Wasser von 100° C. bedarf einer großen Wärmemenge, um völlig in Dampf (Wassergas) von 100° C. verwandelt zu werden, während das Wasser selbst keine höhere Temperatur annimmt: es wird Wärme gebunden: dieser Dampf vermag durch die wieder frei werdende Wärme bei seiner Verdichtung eine vielfach größere Quantität Wasser von 1° auf 100° zu erhitzen. E.

blöcke nach entfernten Puncten schleppten; für diese Ansicht spricht nur das den Geologen noch unerklärliche Vorkommen der erratischen Blöcke, (Findlinge) oft weit vom Muttergestein; jedoch dieser Temperaturwechsel scheint etwas unglaublich.

Wir haben nun gesehen, daß eine allzu lebhafte Phantasie den sehr geehrten Hrn. Verfasser jener Abhandlung auf Abwege geführt hat, — dürfen jedoch nicht glauben, daß die nüchterne, sich nur mit dem Realen beschäftigende Wissenschaft nicht auch der Phantasie Stoff bieten könne; gerade die uns aus dem bisher verschlossenen Steinbuche gewordenen Aufschlüsse bieten ihr ein neues Feld; lassen wir uns z. B. von ihr in eine ideale Landschaft der Steinkohlenzeit führen, wo prächtige Palmen, Cicadeen, Coniferen hoch die weniger gewaltigen Palmfarren und Farren überragen, und eine fremdartige Thierwelt von bald gigantischen, bald grotesken Formen in ihren Schatten beherbergen; wir beobachten diese Thiere in ihren Spielen, ihrer Zärtlichkeit, ihren wilden Kämpfen des Hasses, der Eifersucht, der Gefräßigkeit, und bedauern nur, daß die Sonne all diese Pracht nur für das Auge der Thiere erleuchtet, und kein mit Erkenntnißvermögen begabtes Wesen diese Herrlichkeit betrachten und bewundern kann. So kann eine reiche Phantasie in den Resultaten der so trocken und nüchtern scheinenden Geologie genug des Schönen finden, um in idealen, ihr entlehnten Gebilden bezaubert zu werden; doch zuerst das Wissen, dann das Träumen!

Welch' reichen Schatz findet erst der Denker im Steinbuche, das die Hand des Schöpfers selbst in gewaltigen Lettern geschrieben; staunend über die Größe und Harmonie der Gesetze, nach welchen das All sich entwickelte, veränderte und erhält, — denen es stets gehorchte und stets gehorchen wird, blickt sein Geist zu Dem empor, der diese Gesetze gegeben, — und überwältigt ruft er den Menschen zu:

„In seinen Werken sollt ihr ihn erkennen!"

Die Bäckerei der Zukunft.

(Schluß)

In Paris wird seit einigen Monaten Brod nach einer neuen Bereitungsart gebacken, welche von Herrn Dauglish erfunden wurde. Die Methode Dauglish gründet sich auf Folgendes.

Das Brod erlangt seine Leichtigkeit und zellenartige Beschaffenheit auf Kosten einer Gährung, welche einen Theil der Grundbestandtheile des Mehles, und gerade die umwandlungsfähigsten, zerstört. Die Kohlensäure, deren Freiwerden die Zellen in dem Teige vollendet, ist das Ergebniß einer chemischen Metamorphose.

So lange diese Gährung unvollständig ist, geht das Brod nicht auf; wenn sie eine gewisse Gränze überschreitet, beginnt eine Art von Fäulniß. Jedenfalls braucht die Gährung eine beträchtliche Zeit, um sich zu vollziehen.

Das Verfahren Dauglish's hat diese mannigfachen Mißstände heben wollen. Er hat gesucht, die zellige Beschaffenheit des Brodes hervorzubringen, ohne Sauerteig anzuwenden, indem er geradezu Kohlensäure in den Teig führt.

Durch Einwirkung der Schwefelsäure auf sogenanntes spanisch Weiß, entsteht Kohlensäure, welche man von einer bestimmten Wassermenge aufsaugen läßt, unter einem Druck von ungefähr 7 Atmosphären; dann läßt man diese Art Selterwasser in eine Metallkugel dringen, wo es von dem Mehle in dem völlig durch vorgängiges Auspumpen luftleer gemachten Raume verschluckt wird. Dank der Luftleere und dem Druck, unter dem die Operation geschieht, vollzieht sich in der Kugel mittels einer Schlagvorrichtung die Knetung, indem der Teig durchgepeitscht wird, ohne daß die Kohlensäure frei wird. Diese bleibt im Teige eingeschlossen. Wenn man die Mischung hinlänglich durchgearbeitet glaubt, postirt sich ein Bäckergehilfe unter die Kugel, dreht einen an der unteren Seite befindlichen Hahn um, und läßt aus zwei Oeffnungen, die 1½ Zoll lang und 1 Zoll breit sind, einen dünnen Teigstrahl ausströmen. Indem die im Teige eingeschlossene Kohlensäure gewaltsam entweicht, bläht sie ihn auf und macht eine dicke aufgedunsene Rolle daraus, welche der mit einem Messer ausgerüstete Bäckergehilfe in möglichst gleichen Theilen abschneidet, nacheinander in die Backkörbe einlegt, welche unmittelbar zum Ofen geschafft werden. All' diese Operationen müssen sehr rasch vor sich gehen. Denn der nur künstlich aufgeblasene Teig würde bald genug wieder fallen, wenn er nicht plötzlich von der Ofenhitze gepackt würde.

Das auf diesem Wege erzeugte Brod ist gut für den Geschmack, nur etwas fad, wird nicht schnell altbacken, hat einen vollkommen zelligen Schnitt und eine leicht gelbliche Färbung, die nach einem oder zwei Tagen vergeht. Es ist leicht und überhaupt vorzüglicher als neun Zehntel allen Brodes in Frankreich. Dies bestätigen die öffentlichen Blätter. Nur kann diese Brodsorte keine Façon erhalten, weil es ohne Zeitverlust in den Ofen geschossen werden muß. Aus diesem Grunde wird es nie ein Luxusbrod werden und bei den feinen Diners fehlen, wo die Brode vor allem auch allerlei Formen haben sollen und eben so sehr auf das Auge als auf den Geschmack berechnet sind. Doch das ist Nebensache. Hauptsache ist die Wohlfeilheit und Qualität.

Die Unternehmer glauben mit der Methode Dauglish eine Ersparniß von 20% an den Bereitungskosten des Brodes zu erzielen, das heißt, für denselben Preis, den jetzt 4 Brode kosten, kann man fünf kaufen. Das wäre viel. Und was den etwas verschiedenen Geschmack betrifft, so ist das schließlich nur Gewohnheitssache. Uebrigens wird diese Methode noch tagtäglich verbessert, aber wir sehen, daß auch sie die unappetitliche Armknetung bereits unterdrückt hat und noch einen Schritt in der Umgestaltung der Bäckerei weiter macht.

Die Zukunft der Bäckerei hängt also von den Verbesserungen ihrer schlechten Einrichtungen ab. Bei uns sind jetzt noch in der Bäckerei die Arme des Menschen die Werkzeuge der Arbeit, und die Triebkraft ist ihr practischer Instinkt oder ihre Intelligenz. Aber passirt es nicht zu oft, daß die Triebkraft das Werkzeug im Stiche läßt, wenn die Arbeit zu anstrengend wird und den Bäckergehilfen Nacht für Nacht in den brodelnden luftleeren Backkellern ausmergelt? Sein Kopf ist in eine Mehlwolke gehüllt, auf seinen Lungen lagert der Mehlstaub, aus allen Poren des halbnackten Körpers tröpfelt der Schweiß. Um den Verlust der Körperkräfte während der Nacht zu ersetzen, muß er am Tage den leeren Körper mit reichlicher Kost ausfüllen und die schlaffen Nervenfäden durch Alkohol gewaltsam anspannen. So fällt er von einem Exceß in den andern, und ein solches Werkzeug ist bald stumpf. Die Untersuchungen in Paris haben dargethan, daß selten ein Kneter über 40 Jahre alt in den Backstuben gefunden wird, und daß die durchschnittliche Lebensdauer eines Bäckergehilfen nicht über 42 Jahre hinaus geht.

Wie ganz anders wird es, wenn Eisen das Instrument und Dampf der Treiber ist. Ein solcher Bäckergeselle ist stets zur Arbeit aufgelegt, wird nicht müde, arbeitet mit Stetigkeit, Gelehrigkeit und mit größter Unterwürfigkeit. Der Meister ist unbeschränkter Herr dieses eisernen Knechts, kann den Teig mürbe oder fest machen, Haus- und Luxusbrod backen und grobes, schwer zu arbeitendes Mehl von harten Getreidsorten verbrauchen. Der Bäcker wird aufhören, ein Handwerker zu sein, abhängig von seinen Hilfsarbeitern. Er wird ein Industrieller, ein Fabrikant. Derjenige, welcher den meisten Unternehmungsgeist hat, wird eine große, luftige, helle Werkstatt errichten, die besten Maschinen hineinstellen, sein Getreide selbst malen, wie es Vernunft und Erfahrung für's beste erachten, das vortrefflichste und wegen der Bereitung im Großen und an der Hand der Wissenschaft und Technik zugleich das billigste Brod fabriziren, worüber die Concurrenz und der Geschmack des Publicums die Aufsicht führen. Was werden die vielen Kleinbäcker, denen die mittelalterliche Zunftverfassung die sogenannte Mannsnahrung auf Kosten der freien Bewegung verbürgt, zum mechanischen Backtrog und zu allen noch hereinbrechenden Umgestaltungen in ihrem Handwerk sagen? Aber es handelt sich nicht darum, ob etliche Tausend Menschen wegen eines Vorrechtes eine garantirte Mannesnahrung haben, sondern daß viele Millionen Menschen wohlfeiles, gesundes und schmackhaftes Brod bekommen, das sie ohne heimlichen Eckel genießen können. Der Dampf und die Maschine und die Naturwissenschaften haben schon viele Wunder gethan, aber sie werden noch eines wirken, — die Vermehrung der Brode.

Benanz Müller.

Notizen.

.* Der heutige Tag bringt uns auf der Hofbühne Herman Schmids romantisches Lustspiel „der Theuerdank", welches in des Verfassers „dramatischen Werken" bereits vor Jahren erschienen, vor kurzer Zeit in Berlin und Dresden mit entschiedenstem Beifall gegeben wurde.

. . . Allen Besuchern des Jura, vorzüglich aber jenen der „Fränkischen Höhe", sei die als Separat-Abdruck aus dem Jahresberichte der naturforschenden Gesellschaft zu Bamberg pro 1861, S. 74, 8°, dortselbst erschienene Inaugural-Dissertation des Priesters Dr. Friedr. Theod. Schrüfer: „Ueber die Jura-Formation in Franken" bestens anempfohlen. Die Juraformation bildet in Bayern jenen Höhenzug, welcher sich als Fortsetzung der schwäbischen Alp unter dem Namen „Fränkische Höhe" von der Wörnitz bis zur Krümmung des Main bei Lichtenfels erstreckt. Den fränkischen Jura versuchte Verf. nach paläontologischen Charakteren zu gliedern, und wählte zur Bezeichnung der einzelnen Schichten diejenigen Fossile, welche am bestimmtesten einen geognostischen Horizont charakterisiren unter Benützung der Münchener reichen paläontologischen Sammlung. Mit dem Bonebed beginnend, schließt Verf. mit den Dolomite des mittleren weißen Jurakalks, stellt dann am Schlusse seiner interessanten Monographie Alles in drei Tabellen zusammen über den schwarzen, braunen und weißen Jura, und wird somit jedem Freunde der Geologie ein willkommener Führer sein.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 9. April.*) Die amtliche Zeitung enthält ein kaiserliches Handschreiben, demzufolge Graf Apponyi auf Ansuchen des Postens eines **Judex curiae** Ungarns enthoben und Graf Andrassy zu seinem Nachfolger ernannt ist.

□ **Berlin**, 9. April. Die Nordd. Allg. Ztg. erfährt telegraphisch aus Paris: am Dienstag sei dort die Nachricht eingetroffen, die ganze russische Armee werde auf den Kriegsfuß gesetzt und heute habe Hr. v. Budberg die Mittheilung erhalten, wegen früherer Reductionen sei eine Vermehrung der Armee erforderlich erachtet. Kronstadt wird in Vertheidigungsstand gesetzt, doch ohne aggressive Tendenz.

□ An der **Pariser** Börse standen Suez-Canal-Actien am 9. d. auf 542.

□ **Alexandrien**, 9. April. Der Sultan hat auf die Ansprache des diplomatischen Corps erwidert: „Ich fühle eine lebhafte Befriedigung, indem ich um mich die ehrenwerthen Agenten befreundeter und alliirter Mächte versammelt sehe. Ich bin nur zu dem Zwecke nach Aegypten gekommen, um dem Vicekönig einen neuen Beweis meines Wohlwollens und meiner ganz besonderen Zuneigung zu geben, und diesen so wichtigen Theil meines Reiches zu sehen. Alle meine Bemühungen gehen auf die Entwickelung, das Wohlsein und das Glück aller Classen meiner Unterthanen in meinem ganzen Reiche, sowie auf die Kräftigung der Bande, welche uns mit Europa verbinden. Auch habe ich die Ueberzeugung, daß der Vicekönig hier auf demselben Wege sich bewegt und daß er, den Schritten seines Großvaters, eines berühmten Mannes unserer Nation, folgend, dessen Werke zu erhalten und zu vervollkommnen wissen wird.

Krakau, 8. April. Es bestätigt sich, daß das Corps des russischen Generals Rzewuski Befehl erhalten hat, nach Volhynien zurückzukehren. Ofinski hat mit 150 Mann bei Prazka ein Gefecht gehabt, wobei zwölf Polen gefallen sind; die Russen waren 600 Mann stark und ermordeten die Verwundeten. (Nach poln. Berichten.)

* **München**, 9. April. Das Regierungsblatt Nr. 16 enthält eine k. allerhöchste Verordnung vom 29. v. M., wornach, wenn Polizeiaufsicht oder Verwahrung in einer Polizeianstalt statt der in einem Strafurtheile ausgesprochenen, aber aus irgend einem Grunde nicht vollziehbaren Landesverweisung zu verhängen ist, hiezu zuständig ist, a) falls dem betreffenden Ausländer bereits ein vorsorglicher Wohnort im Königreiche angewiesen worden ist, die Districtspolizeibehörde dieses Wohnortes, b) außerdem die Districtspolizeibehörde desjenigen Ortes, wo der Ausländer seinen letzten ständigen Aufenthalt im Königreiche gehabt hat, c) in allen übrigen Fällen die Districtspolizeibehörde des Strafortes, und wenn im Strafurtheile die verwirkte Strafe als durch unverschuldet erlittene Untersuchungshaft bereits gänzlich getilgt erklärt worden sein sollte, die Districtspolizeibehörde des Ortes der Verurtheilung. Dieselbe Nummer des Regierungsblattes enthält eine Bekanntmachung des Ministeriums des Innern, wornach mit Rücksicht auf die den Kreisverwaltungsstellen zustehende Befugniß zur Erlassung oberpolizeilicher Vorschriften die Gesetze, Verordnungen und Ministerialanordnungen, welche bezüglich des Ausbruches oder der Verbreitung der Wuthkrankheit unter den Hunden dermal im Königreiche bestehen, insoweit aufgehoben werden, als das Polizeistrafgesetzbuch über den bezeichneten Gegenstand oberpolizeiliche Vorschriften als zulässig erklärt. Ferner finden sich in dieser Nummer des Regierungsblattes Bekanntmachungen, den Staatsvertrag mit Oesterreich bezüglich der Legalisirung von Urkunden betr., die Verloosung der $3\frac{1}{2}$ und arrosirt 4procentigen Staatsobligationen au porteur und auf Namen betr., die Verloosung der 2procentigen Capitalien der Stiftungen und Gemeinden betr.; sodann ein Erkenntniß des obersten Gerichtshofes des Königreiches vom 23. März 1863 in Sachen des quiescirten Gerichtsdieners Franz Dotter von Frickenhausen gegen den k. Fiscus wegen Forderung, nun den bejahenden Competenzconflict zwischen der k. Regierung, Kammer der Finanzen, von Unterfranken und Aschaffenburg und dem k. Stadtgerichte Würzburg betr.

* **München**, 10. April. Der hiesige großdeutsche Reformverein zählt jetzt nahe an 2200 Mitglieder, worunter die auswärtigen die Mehrzahl bilden.

△ **Lindau**, 8. April. J. Maj. die Königin von Neapel traf nach eingekommenen Berichten gegen 5 Uhr Nachmittags zu Zürich ein. Das k. Dampfboot, welches den hohen Gast nach Romanshorn brachte, hatte die reichgezierte Nationalflagge aufgehißt, und sämmtliche Schiffsmannschaft präsentirte sich in den vorgeschriebenen Dienstkleidungen. — In Schweizerorten circuliren in neuester Zeit wieder Falsificate von Ein- und Zweifrankenstücken in bedeutenden Massen. — Wegen häufiger Duelle Seitens piemontesischer Offiziere und der früheren garibaldischen Corpsführer auf der tessinisch-piemontesischen Grenze sind Anordnungen zur Verhütung ähnlicher Vorgänge getroffen worden.

Karlsruhe, 4. April. Der hiesige Nationalverein hat wieder eine Versammlung gehalten; dies wäre nun zwar nichts Wichtiges, aber überrascht hat allgemein, daß ein Herr v. Ungern-Sternberg (ein seit einiger Zeit hier verweilender Verwandter des Vorstandes des großherzoglichen geheimen Cabinets, Legationsrath v. Ungern-Sternberg) als erster und Hauptredner auftrat und für die 1849er Reichsverfassung sprach. Freilich verspricht er keinen praktischen Erfolg diesen nationalvereinlichen Bestrebungen; denn zu solcher Hoffnung berechtige weder die reactionäre preußische Politik, noch das liberale österreichische Ministerium Schmerling-Rechberg. Der Nationalverein dürfe deshalb aber nicht schweigen, sondern müsse das Volk politisch erziehen und bilden. Nur der badische Herrscher stehe nicht auf Seiten der erbittertsten Gegner des Nationalvereins; aber der Nationalverein gründe seine Sache auf das Volk, welches zur rechten Zeit den rechten Mann finden werde. (N.P.Z.)

* Briefe aus **Rom** vom 4. d. melden, daß der heilige Vater in den Galerien des Vatican 1000 Fremde auf einmal empfangen hat, welche zur Feier der heiligen Woche nach Rom gekommen waren. Man gibt für gewiß an, daß der heilige Vater an den Kaiser von Oesterreich ein Schreiben im Sinne der Wiederherstellung Polens richten werde.

Paris, 6. April. Man spricht hier viel davon, die mexicanische Provinz Sonora, die bekanntlich der Graf Raousset Boulbon vor mehreren Jahren erobern wollte, aber dabei den Tod fand, solle Frankreich, wenn es zum Frieden mit Mexico komme, für seine Kriegskosten entschädigen. Ingenieure, welche die französische Regierung dorthin sandte und die jetzt wieder zurückgekommen sind, haben constatirt, daß diese goldreiche Provinz, die jetzt fast ganz in den Händen der Indianer ist, jährlich 150 Millionen abwerfen kann, während die militärische Occupation höchstens 10—15 Millionen kosten würde. (K.Z.)

---

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 9. April. Oesterr. Nat.-Anl. $72\frac{1}{8}$; 5proc. Met. $68\frac{1}{2}$ P; Bankactien 861; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: —; von 1858: $141\frac{1}{2}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $88\frac{3}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $143\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien $117\frac{1}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. $118\frac{1}{2}$; Westbahn Priorität $86\frac{1}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 220 Wechselcurs: Paris $93\frac{3}{4}$; London $118\frac{5}{8}$; Wien $106\frac{1}{2}$.

Wien, 9. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 60; 5proc. Met. 76 55; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.—; von 1858: 183 50; von 1860: 97.85; Bankactien 808; österr. Credit-Mobilier-Actien 207 20; Donau-Dampfschiff-Actien 441; österr. Staatsbahn-Actien 221 25; Nordbahn-Actien 184.—; Westbahn-Prioritäten 94.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.15; London £ 10. 110 20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pözlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
4. April.	+2,4 L.	−0 3 L.	+4,0 L.	+3,9 L.	+4,4 L.	— L.	+1,0 L.	— L.	+2,8 L.	+8,7 L.	+10,2 L.	B.-St. über (+) od. unter (−) d. Mittel, in Par. L.
5.	+1,7	−0,1	+2,6	+3,2	+4,2	—	—	+1,2	+2,5	—	+8,6	
6	+3 2	−0,6	+0,9	+1,0	+2,8	—	—	+2,3	+2,2	—	+8,8	
4. April	+4 9 Gr.	+4,7 Gr.	+4,4 Gr.	+4,5 Gr.	+7,0 Gr.	— Gr.	+12,6 Gr.	— Gr.	+7,8 Gr.	+9,6 Gr.	−3,6 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
5.	+3,2	+5 3	+6,8	+6,2	+6,0	—	—	+8,4	+6,4	—	−0,5	
6.	+2,9	+2,5	+7,0	+5,0	+6,1	—	—	+8,0	+9,6	—	−2,5	
4. April.	— bewölkt	W bewölkt	SW bedeckt	NW heiter	SO heiter	—	O heiter	—	W heiter	S heiter	SO neblig	Wind und Witterung
5.	— bedeckt	W bedeckt	S wolkig	NW heiter	NO heiter	—	—	SO heiter	— heiter	—	O bewölkt	
6.	— heiter	O heiter	SO bewölkt	S bewölkt	NW heiter	—	—	SW heiter	N heiter	—	SO heiter	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 53 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kreuzhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. **Nr. 100.** **11. April 1863.**

Wir ersuchen Diejenigen, welche geneigt sind, auf die „Bayerische Zeitung“ noch in diesem Quartale zu abonniren, ihre Bestellungen baldmöglichst zu machen, indem wir später außer Stande wären, ihnen vollständige Exemplare zu liefern.

München, im April 1863. Die Expedition.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ Alle Künste wurzeln in einem gemeinsamen Grunde; alle entwickeln sich aus dem unwiderstehlichen Drange der Phantasie, eine irgend woher concipirte, ihr noch rein innerliche Anschauung, durch welche sie sich in erhöhtem Grade bewegt und gehoben fühlt, auch äußerlich zur Erscheinung zu bringen und dadurch auch die Phantasie derer, die mit dieser Erscheinung in Beziehung treten, in einen gehobenen Zustand zu versetzen. In diesem Drange begegnen sich der Architekt und der Tonkünstler, der Bildner und der Sänger, der Dichter und der Maler. Alle gehen von demselben Mittelpunct aus, alle streben demselben Ziele zu, und nur im Betreff der Mittel und Wege, durch die sie dies Ziel zu erreichen suchen, gehen sie aus einander und gestalten sich zu den verschiedenen Sonderkünstlern, wie sich die Ausflüsse einer und derselben Lichtquelle in verschiedenen Farbenstrahlen zerlegen. Jede Sonderkunst hat ihr eigenes, von bestimmten Gränzen umzogenes Gebiet, und Innehaltung dieser Gränzen ist für jede eine ihrer ersten Pflichten. Aber jede von ihnen besitzt auch in höherem oder niederen Grade die Fähigkeit, innerhalb ihrer Gränzen und mit den gerade ihr zu Gebote stehenden Mitteln ähnliche Wirkungen zu erzeugen, wie ihre Schwesterkünste, und in jeder von ihnen gibt es daher auch solche Künstler, in denen gerade diese Fähigkeit besonders kräftig ausgebildet ist und die daher mit besonderem Beruf und Erfolg hauptsächlich solche Kunstwerke schaffen, in denen sie, ohne zu fremdartigen und unberechtigten Mitteln zu greifen, mit den Vertretern anderer Künste in eine Art von Wettkampf treten. — Ein Künstler dieser Art ist auch unser Eugen Neureuther. Obwohl Maler durch und durch, besitzt er doch zugleich in außerordentlichem Grade die Anschauungsweise des Baukünstlers und des Dichters, und gerade diese weiß er, ohne der Malerei als solcher untreu zu werden, in seinen Compositionen auf so anmuthige und reizende Weise zur Erscheinung zu bringen, daß man durch sie kaum noch den Eindruck eines Sonderkunstwerks, sondern den eines Erzeugnisses der Kunst überhaupt empfängt. Ein neuer Beleg hiefür ist sein in dieser Woche zur Ausstellung gekommenes Märchenbild „Aschenputtel;“ es läßt sich daher nicht charakteristischer bezeichnen, als dadurch, daß man es, wie sein „Schneewittchen,“ seine „Gänsemagd“ rc. eine nicht bloß malerische, sondern zugleich architektonische und poetische Wiedergeburt der lieblichen, sinnigen Volksdichtung nennt. Jedenfalls darf auch diese Composition auf eine Vervielfältigung rechnen. Bilder dieser Art qualificiren sich ganz besonders dazu, da sie eher als specifisch-malerische Arbeiten der Farbe entbehren können, ja in einer bloß die Formen wiedergebenden Vorstellungsweise, z. B. als Federzeichnungen, oft noch unmittelbarer, als in Farben ausgeführt, wirken.

Im Fach der Genremalerei bringt uns die laufende Woche nach langer Zeit wieder einmal ein Bild von A. Geyer, welches den „Frhrn. von Münchhausen, wie er seine Abenteuer erzählt“ zum Vorwurf hat. Der Künstler hat diesen glücklich gewählten Stoff in der ihm eigenthümlichen Weise, jedoch nicht mit demselben Grade von Humor und derselben Virtuosität der Charakteristik, welche einige seiner älteren Arbeiten populär gemacht haben, ausgeführt. Am besten ist ihm die Figur Münchhausens selbst gelungen. Dieser besitzt in Gestalt und Physiognomie den ächten Abenteurer- und Lügnertypus; auch die eigenthümliche Mischung von Behagen und Spannung, in welcher sich ein derartiger Erzähler zu befinden pflegt, ist gut zum Ausdruck gebracht. Weniger hat uns die Zeichnung der Zuhörenden zu befriedigen vermocht. Zwar sind Alle mehr oder minder individuell ausgeprägte Figuren und auch der Darstellung ihrer Haltung fehlt es nicht an Mannigfaltigkeit. Gleichwohl hätte in letzter Beziehung noch mehr geschehen und namentlich der Gedanke, mit welchem ein jeder seine Erzählung begleitet, noch deutlicher versinnlicht werden können. Ueberhaupt würde in der Behandlung des Stoffs wie der Farben eine etwas tiefergehende Auffassung nicht geschadet haben — Ein zweites Genrebild komischen Charakters war „der gerechte Vorwurf“ von Hanno Rhomberg. Es zeigt uns einen Schuster in seiner Werkstatt und eine Mutter mit ihrem Buben, der dem Meister seinen — wahrscheinlich schon beim ersten Ausgange — in verrätherisch klaffenden Zustand versetzten Stiefel zeigen muß. Das Bild verfehlt seine Wirkung nicht. Am besten ist dem Künstler die Figur des Schusters gelungen. Der würdige Hans Sachs macht angesichts des ihm zur Last gelegten Hiatus ein höchst bedenkliches und verlegenenes Gesicht; inzwischen behauptet er doch noch soviel Seelenruhe und Bedächtigkeit, daß man annehmen darf, er werde sich noch aus der Klemme zu ziehen und die ihm zu Leibe gehende Kritik zu besänftigen wissen.

Die Porträtmalerei war diesmal durch zwei weibliche Bildnisse von Cäsar Willich und Mathilde Storck vertreten, von denen sich das eine durch Lebendigkeit des Ausdrucks, das zweite durch Aehnlichkeit empfahl. Cäsar Willich lieferte außerdem noch eine kleine Studie, die Figur einer „Italienerin“ mit einer Spindel in der Hand.

Unter den Landschaften zeichneten sich vor allen eine „Mühle“ im Walde“ von Johann Mali und „Motiv von der Trausnitz“ von Christian Mali aus. Beide Bilder sind von zugleich poetischer und malerischer Wirkung. Das erste derselben ist ganz dazu angethan, die einheimelnden Vorstellungen zu erwecken, die wir mit einer Mühle im Walde zu verbinden pflegen. Natur und Baulichkeiten vereinigen sich, diese Stimmung hervorzurufen; ganz besonders aber trägt dazu ein mächtiger Baum bei, der mit patriarchalischer Würde über Alles, was um ihn und unter ihm emporgewachsen ist, wie segnend seine Arme ausbreitet. — Das zweite Bild führt uns ein romantisches und lebensvolles Gemälde aus dem Mittelalter vor das Auge. Die Ansicht des alten Schloßes mit seinen Thürmen, Zinnen, Burggräben, Wällen, Thoren und Brücken, so wie der Blick auf das im Hintergrunde liegende Landshut mit dem mächtigen Martinsthurm ist sehr malerisch, und noch erhöht wird dieser Eindruck durch die reiche und lebendige Staffage von ausrückenden Rittern, Knappen, Herolden rc., deren festlicher Anzug auf die Ankunft hoher Gäste oder die Abhaltung eines Turniers zu deuten scheint. — Außer diesen beiden Bildern lieferte K. Baabe zwei „Landschaften aus Norwegen,“ von denen besonders die eine recht malerische Contouren hatte; Henr. Wiedebusch eine Elblandschaft: „Priesnitz bei Dresden,“ und Ludwig Hartmann eine „Kartoffelernte,“ bei der es besonders auf Darstellung der Pferde abgesehen schien. — Mit einem einladenden „Fruchtstück“ producirte sich Am. Kärcher.

Zum Schluß haben wir noch ein sehr zart und ausdrucksvoll ausgeführtes Porzellangemälde, eine Mutter mit ihrem eingeschlummerten Kinde, nach Van Dyck von Otto Wustlich, eine gute Photographie des in voriger Woche ausgestellten Architekturbildes (Portal der Kathedrale St. Etienne in Bourges) von Jos. Albert, und endlich ein „Gedenkblatt, von den Schullehrern Oberbayerns den Mitgliedern des Landraths von Oberbayern gewidmet,“ von E. Klimsch zu erwähnen.

Die Universität Paris im Mittelalter und das Studentenleben auf ihr.

II. Die Anfänge der Universität Paris verlieren sich in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, wo durch eine Reihe berühmter Lehrer in der Philosophie und Theologie, wie z. B. Wilhelm von Champeaux und Abailard, ein so reger wissenschaftlicher Eifer erweckt worden war, daß die theologische Kathedralschule von Notre Dame und die logisch-grammatikalischen Klosterschulen von St. Genovefa ihm nicht mehr genügen konnten. Auf verschiedenen Puncten der Stadt, ohne nähere Verbindung mit einander, erhoben sich zahlreiche Lehrer in Philosophie und Theologie, oft noch sehr junge Männer, nicht selten ohne die nothwendige wissenschaftliche Vorbildung, von Abailards glänzendem Beispiel nach gleichem Ruhme lüstern gemacht. Von Seite der Kirche und der weltlichen Obrigkeit fand Anfangs keine Ueberwachung dieser Lehrthätigkeit statt, aber sie erschien bald als dringend geboten, nachdem die Lehrer in neue und kühne Behauptungen sich zu überbieten und die Jugend auf Wege, die vom Kirchenglauben abführten, zu leiten anfingen. Die Bischöfe setzten es daher durch, daß Alle, welche dociren wollten, bei einer kirchlichen Autorität, nämlich bei dem zu diesem Behufe bevollmächtigten Kanzler des Kapitels von Notre Dame, welcher bereits die Oberaufsicht über die Seminarien hatte, um die venia docendi einkommen sollte. Im Jahre 1200 wurde diesem durch König Philipp August auch noch eine Civil- und Criminaljurisdiction über die Schulen eingeräumt, eine Machtherrlichkeit, die er bald in so drückender Weise fühlbar werden ließ, daß die bisher zerstreuten Lehrer sich näher zusammenschlossen und an Innocenz III. sich wendend es erlangten, sich durch einen Syndikus präsentiren und sich selbst Statuten, zu deren Beobachtung sie sich durch Eidschwur banden, auferlegen zu dürfen. Auf Grundlage der beiden Bullen, wie der Papst ihnen diese Zugeständnisse machte, constituirten sich Lehrer und Studenten zu einer wahren Corporation, (universitas) stritten von nun an unter päpstlichem Beistand mit erhöhtem Selbstgefühl gegen die Herrschaft des Kanzlers, der zuletzt nach der Entscheidung Innocenz III., Jedem die Licenz zu lehren ertheilen mußte, welchen ihm die Lehrer als hiezu würdig und befähigt vorstellten. 1215 wurde diese Convention zwischen der Universität und dem Kanzler durch den päpstlichen Legaten bestätigt, welches Actenstück wie die Charte der Universität Paris zu betrachten ist. Auch wurden die Statuten sanctionirt, welche die Lehrer sich selbst gegeben hatten, und so war des Kanzlers Herrschaft gebrochen, wenn er auch noch lange Zeit eine solche prätendirte. Immer nahmen in der Folge die Päpste gegen ihn Partei und bestätigten und vermehrten die Privilegien der Universität. Gregor IX. gab ihr sogar das Recht, im Fall ihr Gerechtigkeit verweigert würde, ihre Vorlesungen und Predigten suspendiren zu dürfen, eine Waffe, welche die Universität wohl zu gebrauchen wußte und womit sie, Volkstumulte provocirend, die weltliche Obrigkeit in Angst zu setzen vermochte.

Die Einrichtung der Universität hatte durch die Kämpfe mit den Bettelmönchen, welche Lehrkanzeln an derselben verlangten und da sie Männer von der größten Wissenschaft, wie Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Bonaventura u. A. in ihrer Mitte zählten, in ihrem Bestreben von den Päpsten unterstützt wurden, eine eigenthümliche Form erhalten. Die Doctoren der theologischen Facultät, welche die Bettelmönche in sich aufnehmen mußte, zogen sich als eigene Körperschaft mehr von der Universität zurück; nach ihrem Beispiel isolirten sich die Doctoren der juristischen und medicinischen Facultät in gleicher Weise als solche, so daß in der artistischen Facultät, wo die Bachelarii und Scholaren aller übrigen Facultäten zurückblieben, eigentlich die Universität ihren Schwerpunct hatte und die Bettelmönche als Professoren der Theologie strenge genommen ihr doch nicht angehörten. In der artistischen Facultät hatten sich Lehrer und Studenten aus derselben Heimath in Nationen vereinigt, von denen jede ein eigenes Siegel und Archiv, sowie eigene Statuten besaß. Sie wählten ihre Vorstände und verwalteten selbstständig ihr Vermögen. Man unterschied vier solche Nationen; die französische mit der Provinz Bourges, wozu ganz Spanien, Italien und der Orient gerechnet wurden; die englische, seit 1430 die deutsche genannt, welche außer England und Deutschland auch Ungarn, Polen und die nordischen Reiche umfaßte; die picardische, wozu auch die Niederlande gerechnet wurden und endlich die normanische. Diese vier Nationen, die man unter die Kategorie der artistischen Facultät zusammenfaßte, bildeten mit den drei Facultäten sieben für sich gesonderte Körperschaften, die zu einer Art von föderativen Republik sich in dem Gemeinwesen der Universität vereinigten. Jede war unabhängig gegen die andere und besorgte ihre Angelegenheiten selbstständig. Die drei Facultäten erwählten als ihre Vorstände die Decane, die Nationen ihre Procuratoren, und zwar immer nur für ein Monat. Auch die letzteren mußten aus dem Magisterstande genommen sein, denn nur bei den Lehrern war die Herrschaft über die Universität (universitas magistrorum), und sie allein bildeten die Versammlungen der Nationen, während den Scholaren gar kein Einfluß auf die Regierung gestattet wurde. Aus der artistischen Facultät, die sich durch die Gunst verschiedener Verhältnisse zur mächtigsten Corporation der Universität ausbildete, mußte immer der Rector gewählt werden, denn in ihr war ja, mit Ausnahme der Doctoren der theologischen, juristischen und medicinischen Sectionen, die ganze Universität enthalten. Diese letzteren konnten nicht einmal an der Wahl desselben sich betheiligen, wählen und gewählt werden konnte nur ein Magister der artistischen Facultät, und zwar wählten ihn anfangs die vier Procuratoren der Nationen, seit 1200 aber, eigens besonders zu diesem Geschäfte bestellte Wähler.

Weitere Bedingung für einen Wähler war ein Alter von 30 Jahren, während der Rector auch jünger sein konnte. Aber so eifersüchtig war die artistische Facultät auf ihr Vorrecht der Rectorwahl, daß der Rector, wenn er während seines Amtes, was anfänglich nur 4—6 Wochen, später 3 Monate dauerte, das Doctorat aus einer andern Facultät empfing, auf seine Würde verzichten mußte. Ehelosigkeit, doch nicht der klerikale Stand war von ihm gefordert. Er als Haupt der Universität rief in allgemeinen Fragen der Universität alle Corporationen derselben zusammen, die sich nun in ihren wirklichen Doctoren und Magister, wozu diejenigen, welche docirten (magistri regentes) gezählt wurden, repräsentirten und nur in außergewöhnlichen Fällen auch die übrigen Graduirten beizogen. Der Rector präsidirte, legte die Gegenstände der Verhandlung den sieben Körperschaften vor, von denen sich jede einzelne zur speciellen Berathung zurückzog und nachdem sie schlüßig geworden, mit einer Stimme votirte. Der Rector mußte der Abstimmung gemäß beschließen und es war herkömmlich, Stimmeneinhelligkeit für einen gültigen Beschluß zu fordern.

Die Gerichtsbarkeit über die Universität war sehr verwickelt. Im Ganzen lag sie, nachdem sie dem Kanzler entrungen worden, zuerst in der Hand des Königs in Person, seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in der des Parlaments von Paris. Es finden sich auch Spuren einer Gerichtsbarkeit der Lehrer über die Schüler; auch scheint das bischöfliche Gericht eine Civiljurisdiction über die Universität gehabt zu haben; 1340 kam dieselbe an den Prevôt von Paris. Die Gerichtsbarkeit, welche der Universität selbst zukam, betraf lediglich Angelegenheiten, die mit dem Schulverhältniß zusammenhingen, die Streitigkeiten zwischen Lehrern und Schülern, Beleidigungen des Rectors u. s. w. Lehrer konnten durch dieses Gericht von der Universität ausgeschlossen werden. — In der Disciplin der Scholaren zeigte sich der schärfste Gegensatz dieser Universität gegen die italienische; es wurden ihnen sehr häufig höchst entehrende Strafen für ihre Vergehen dictirt, bis ins 16. Jahrhundert wurden auf den entblößten Rücken der Schuldigen in Gegenwart des Rectors und der Procuratoren Ruthenstreiche gegeben. Und nicht bloß die Scholaren, auch Bachelaren erlitten solche Strafen. — Die Berufung gegen ein Erkenntniß ging vom Rector an die Universität, von dieser späterhin an das Parlament, nachdem jene angeblich ihre Unabhängigkeit zu behaupten gesucht hatte. — Als höhere Beamte der Universität fungirten auch noch zwei Conservatoren, einer der königlichen Privilegien (prevôt de Paris) und einer der päpstlichen, von denen der letztere gleichfalls eine Art von Gerichtsbarkeit sowohl in Criminal- als Civilsachen besaß, jedoch nur in solchen Fällen, wo in der That geistliche Privilegien verletzt wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Statistische Literatur.

Dr. M. Block: Die Machtstellung der europäischen Staaten. Mit einem Atlas von 13 Karten in Großfolio. Gotha, J. Perthes.

A. v. Buschen: Bevölkerung des russischen Kaiserreiches in den wichtigsten statistischen Verhältnissen dargestellt. Gotha, ebendaselbst.

G. Fr. Kolb: Handbuch der vergleichenden Statistik der Völkerzustands- und Staatenkunde,

und dessen Grundriß der Völkerzustands- und Staatenkunde. Leipzig, beide bei A. Förstner.

* Die Schrift des französischen Statistikers Moriz Block und jene Buschen's reiht sich den früheren bei Perthes erschienenen Bevölkerungs-Statistiken von Frankreich, Oesterreich, Spanien und Portugal an, die wir seiner Zeit in diesen Blättern ebenfalls erwähnt haben. Block gibt uns in Tabellen, beziehungsweise in den dazu gehörenden 13 graphischen Darstellungen, begleitet von erläuterndem Texte, vergleichende Uebersichten über Flächeninhalt, Bevölkerung, Militär-, Finanz-, Industrie- und Handelsverhältnisse der verschiedenen Staaten Europas, also mit anderen Worten: über die vorzüglichsten materiellen und moralischen Grundlagen auf welchen überhaupt die Macht eines jeden Staates beruht. Wir finden hier manche neue interessante Vergleichungen, wie jene z. B. über die Schuldenlast und den Staatscredit Europas. Gleichzeitig mit dieser

deutschen ist auch eine französische Ausgabe: „Puissance comparée de divers Etats de l'Europe“ in demselben Verlage erschienen.

Das in der Schrift von A. v. Buschen benützte Material beruht größtentheils auf den officiellen statistischen Tabellen des statistischen Central-Comites in St. Petersburg, dessen Mitglied der Verfasser ist. Mit dem ganzen Gange der statistischen Arbeiten in Rußland seit zehn Jahren genau bekannt, hat derselbe die vorhandenen massenhaften Zahlenlisten erst einer strengen Kritik unterwerfen, um möglichst getreue Thatsachen aufzustellen. Von besonderem Interesse und Werthe ist Buschen's Schrift auch darum, weil sie als einziger Repräsentant der Arbeitsresultate des genannten Petersburger Central-Comites angesehen werden muß; denn bekanntlich ging im Mai v. J. das k. russische Ministerium des Innern und mit ihm das ganze auf Rußland bezügliche statistische Material in Flammen auf. Die vorliegende Schrift war aber vor diesem Verfall bereits vollendet; sie darf wohl als das Zuverlässigste bezeichnet werden, was wir über die Gliederung und Bewegung der Bevölkerung Rußlands besitzen. Die beigegebenen 12 Karten sind ebenso schön als zweckmäßig durchgeführt, wie denn überhaupt diese Perthes'schen Ausgaben eine vortreffliche Sammlung allgemein anziehender statistischer Notizen für das große Publicum bilden.

Kolb's Handbuch liegt uns bereits in seiner dritten Auflage vor, in welcher sich nicht nur die seit der zweiten Auflage (1860) erfolgten Veränderungen im statistischen Materiale nachgetragen finden, sondern es hat dieselbe auch in Vergleichung zu den früheren Jahrgängen eine weitere Vermehrung des Inhalts erfahren. Der „Grundriß“ ist nur ein Auszug aus diesem größeren Werke und enthält eine Anzahl der allgemeinsten statistischen Daten in gedrängter Zusammenstellung zu Jedermanns Gebrauch. Eine dankenswerthe Bereicherung bildet in der gegenwärtigen Auflage des Handbuchs die Abhandlung von Finanzrath G. Hopf in Gotha über Sterblichkeitslisten. Das fragliche Werk hat übrigens schon bei seinem ersten Erscheinen eine so allgemeine Anerkennung gefunden, daß über dessen großen Werth für die Staatsverwaltung und die Wissenschaft, wie überhaupt für Jeden, welcher die Bevölkerungs-, Finanz-, Militär-, Bildungs-, Industrie- oder Handelsverhältnisse der Völker zu kennen hat, ein Wort hier noch beizufügen kaum nothwendig erscheint. Die Wichtigkeit der Statistik aber und ihr Nutzen ist in der Gegenwart so allgemein anerkannt, daß man jener bekannten Aeußerung: Jeder Verwaltungsbeamte muß in dieser geschichtlichen Staatswissenschaft ebenso gut bewandert sein, wie der Jurist in seinen Pandekten — ihre volle Berechtigung nicht mehr abspricht. —ß—.

Notizen.

München. In der hiesigen äußerst thätigen Montmorillon'schen Kunsthandlung (J. Maillinger) fand vor einigen Tagen die Versteigerung der berühmten Kupferstichsammlung des Herrn Endris aus Wien statt. Für den ausgezeichneten Werth dieser Sammlung spricht wohl am deutlichsten, daß für 2258 Nummern über 22,000 fl. gelöst worden sind. Das theuerste Blatt war die Kreuzschlagung Christi von Martin Schön, welches mit 440 fl., dann einzelne Passionsblätter desselben Meisters, welche mit 160—225 fl. bezahlt wurden. Für 127 Blätter Dürer's wurden im Ganzen 2186, für 40 Blätter Schön's 2839, für 110 Blätter Rembrandt's 1634, für 100 Blätter v. Dyck's 1018, für 76 Blätter Marc-Anton's 1918 fl., für 3 Niellen 332 fl. 30 kr. gelöst. Der Katalog ist eine Arbeit mustergültigen Fleißes und großer Kenntnisse, und gereicht es dem hiesigen Platze zur Ehre, daß wiederholt die besten auswärtigen Sammlungen hier zur Versteigerung gelangen.

* Hofrath Teichmann, im Sommer 1860 verstorben, war lange Jahre erster Secretär der Berliner Hoftheaterintendanz. Sein literarischer Nachlaß wird demnächst bei Cotta im Druck erscheinen und enthält derselbe, außer einer vollständigen Geschichte der Berliner Hofbühne von Mitte des vorigen Jahrhunderts an bis auf die Hülsen'sche Zeit hinunter, eine reichhaltige Correspondenz nebst bisher unveröffentlichten Briefen von Göthe, Schiller, Kleist, Schlegel, Tiedge u. v. A.

(Berichtigung.) In Nro. 98 unseres Morgenblattes: Artikel „über Bäderei“ lese man in der neunten Zeile von oben „Fermentmittel“ statt „Formenmittel“, und weiter unten „enbloqué“ statt „ebloqué“.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Augsburg, 10. April.*) Die „Allgemeine Zeitung“ vom heutigen enthält ein Wiener Schreiben, wonach ein Einverständniß Oesterreichs, Frankreichs und Englands rücksichtlich einer Note nach Petersburg erzielt sei. Die österreichische Note wird unverzüglich abgehen. Wünsche sind nicht formulirt, aber ausgesprochen, der Kaiser möge nicht nur Congreßpolen, sondern sämmtlichen polnischen Provinzen Beruhigung gewähren. Die Eröffnung der Westmächte sei schärfer, jedoch ein abgegränztes Progamm nicht enthaltend.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

□ Kassel, 10 April. Vormittagsständesitzung. Die Wahlgesetznovelle wurde nach den Ausschußanträgen genehmigt. Zugelassen sind: die vormalen apanagirten Prinzen oder deren Bevollmächtigte, die Standesherren oder deren Bevollmächtigte, sechs Abgeordnete des reichsunmittelbaren Adels, sowie die in Kurhessen wohnende und begüterte Ritterschaft. In der Nachmittagssitzung folgte Revision und einstimmige Annahme des Gesetzes. Detker und fünf andere Abgeordnete gaben Erklärungen zu Protokoll. In gestriger und heutiger Ersatzwahl wurde Dr. Weigel als Abgeordneter für Kassel gewählt.

□ Brüssel, 10. April. Der Vertrag mit Holland über Ablösung des Scheldezolles ist unterzeichnet und wird am Dienstag den Kammern vorgelegt.

□ Brüssel, 10. April. Die Regierung hat mit Italien Verträge über Handel, Schifffahrt, literarisches Eigenthum abgeschlossen. Der Vertrag über die Ablösung des Scheldezolles wird den Kammern nach ihrer Wiedereröffnung vorgelegt werden.

□ London, 10. April. Dänemark dementirt officiell die von Dagbladet genannten Bedingungen Betreffs Griechenlands. Die Regierungsbedingungen werden lediglich des Prinzen Stellung in Griechenland betreffen.

□ St. Petersburg, 10. April. Der Kaiser sagte in seiner Antwort auf die Adelsadresse: Als Edelmann theile ich vollkommen Ihre Gesinnungen und bin überzeugt, daß Sie dieselben mit dem gesammten Adel Rußlands gemein haben. Ich hoffe, daß Sie dieselben auch auf Ihre Kinder übertragen werden. Ich fasse die Vaterlandsliebe in derselben Weise auf, wie Sie sie ausgedrückt haben. Sie hat Rußlands Kraft seit Jahrhunderten gegründet. Von Generation zu Generation wird sie der sichere Wächter seiner Größe sein.

□ Athen, 4. April. Der französische Gesandte kündigte die Zustimmung seiner Regierung zu der Königswahl an. Gegen die Nationalversammlung, weil sie Monatsdiäten von 300 Drachmen ihren Mitgliedern votirte, hat ein Pöbeltumult stattgefunden, worauf der Beschluß zurückgenommen wurde. Die Angelegenheit Bernau's ist noch immer unbeendigt. In Zante wird zum Dank für die versprochene Union eine Monstredemonstration vorbereitet. Moraitinis wurde zum Präsidenten der Nationalversammlung wieder gewählt. Die mit Entwerfung einer neuen Constitution beauftragte Commission hat ihre Arbeit fast vollendet.

□ Konstantinopel, 4. April. Die Unionsbewegung in Bulgarien macht Fortschritte, Sistowo trennte sich von dem griechischen Patriarchate, Tirnowo folgt nächstens. Viceconsul Stevens ist in besonderer Mission Bulwers nach Alexandrien abgegangen. Fuad Pascha schlug die Errichtung einer türkischen Nationalgarde vor. Eine Theatervorstellung für Polen hat die Pforte verboten. Aus Baku wird gemeldet, ein Conflict zwischen Dost Mohamed und dem Emir von Bokhara sei bevorstehend. Der russische Agent ist nach Bokhara abgegangen.

□ Hongkong, 28. Febr. Disciplinirte Chinesen und kaiserliche Truppen griffen die von den Taipings befestigte Stadt Taitsang an und wurden mit großem Verluste zurückgeschlagen. Auch ein erneuerter Angriff auf Fuschan mißlang. Der „Shanghai Recorder“ veröffentlicht einen Erlaß des Micado an den Taikun, letzteren auffordernd, die Fremdenvertreibung zu beschleunigen, und alle Daimios dieserwegen anzuweisen. Admiral Kupf ist mit mehreren Schiffen nach Yeddo gegangen.

Krakau, 9. April. Der „Czas“ meldet: Der Aufstand im Wielunskischen unter Czieslowski und Oxinski sei im Wachsen. Sonst bringt der „Czas“ vom Kriegsschauplatze nur ungewisse Gerüchte über Gefechte hinter Radomsk, dann im Kalischer Bezirke und das bedeutende Zunehmen der polnischen Streitkräfte daselbst. (W. Z.)

New-York, 28. März. Drei Kanonenboote der Union passirten den Yazoostrom. „Aries“ und andere Schiffe lagen vor St. Thomas. Wilkes drohte, diese Schiffe wegzunehmen, wenn sie den Hafen verlassen würden und den Blokus durchbrechen wollten. „Aries“ suchte um den Schutz des englischen Steamers „Phaeton“ nach, der denselben auch gewährte. Wilkes verließ hierauf den Hafen. „Aries“ lief dann, vom „Phaeton“ an's Schlepptau genommen, aus. Nach der „Times“ ist die Mehrheit des Unions-Cabinets gegen die Kaperbriefe. Gold 42¼, Wechsel 157, Baumwolle 62. (Eidg. Z.)

* **München**, 10. April. Vorgestern wurde eine Deputation aus Murnau, Garmisch, Oberammergau und Mittenwald von Sr. Maj. dem König in besonderer Audienz empfangen, welche Allerhöchstdemselben ein Bittgesuch der betreffenden Gemeinden um Fortsetzung der Eisenbahn von Starnberg und resp. Weilheim über Murnau, Partenkirchen und Mittenwald nach Innsbruck überreichte. Se. Majestät geruhten dasselbe in allerhuldvollster Weise entgegenzunehmen.

♂ **München**, 11. April. Es ist die amtliche Mittheilung gemacht worden, daß die an Matrosen und Soldaten im Dienste der Vereinigten Staaten von Nordamerika unfrankirt abgesandten Briefe zum größten Theil als unbestellbar an den Aufgabsort zurückkommen, weil die nordamerikanischen Postanstalten keine Gelegenheit haben, von den im Felde oder an Bord der Schiffe befindlichen Adressaten Portobeträge einzuziehen. Nach einem Ausschreiben der Generaldirection haben daher die k. Postanstalten, falls derlei Briefe im Postschalter unfrankirt aufgegeben werden, oder falls ihnen die Absender solcher Briefe aus anderen Umständen bekannt sind, letzteren die frankirte Absendung derselben unter Kenntnißgabe des Grundes anzuempfehlen.

Würzburg, 8. April. Der Ausschuß des großdeutschen Reformvereins dahier hat in seiner Sitzung vom 7. April beschlossen, nachstehendes Programm seinen Mitgliedern für die bevorstehenden Wahlen zu empfehlen: 1) Fortschreitende Entwicklung auf dem Gebiete der inneren Verwaltung und Gesetzgebung, unter Rücksichtnahme auf die in Aussicht stehenden und unter Theilnahme Bayerns bereits in Bearbeitung genommenen gemeinsamen Gesetzeswerke für die deutschen Staaten. 2) Festhalten am Zollverein und Fortsetzung der Unterhandlungen behufs des Eintritts von Oesterreich in den Zollverband; Zurückweisung des preußisch-französischen Handelsvertrags, so lange nicht durch entsprechende Modificationen den Interessen der deutschen Industrie Rechnung getragen und Oesterreich der Anschluß ermöglicht ist. 3) Kräftiges Wirken für das großdeutsche Princip, unter Erstrebung einer Volksvertretung am Bunde und einer collegialen Bundes-Executivgewalt. (W. Bl.)

Kassel, 7. April. Der Geh. Legationsrath v. Baumbach ist nunmehr an Stelle des nach Berlin versetzten wirkl. Geheimen Raths v. Schachten zum Gesandten in Wien ernannt.

⊙ **Berlin**, 8. April. Das so auffallend günstige Ergebniß des Budgetabschlusses pro 1862 vertheilt sich in den Mehr-Ueberschüssen der einzelnen Verwaltungen gegen die ursprünglichen Etatsansätze auf die Domainen- und Forstverwaltung mit 1,995,945 Thlrn., auf die directen Steuern mit 414,327 Thlrn., auf die indirecten Steuern mit 1,580,981 Thlrn., auf das Salzmonopol mit 128,712 Thlrn., auf die Postverwaltung mit 562,609 Thlrn., auf die Telegraphenverwaltung mit 57,294 Thlrn., auf die Berg-, Hütten- und Salinen-Verwaltung mit 847,462 Thlrn., auf die Eisenbahnverwaltung mit 1,636,193 Thlrn. Der Mehr-Ueberschuß bei der Domainen- und Forstverwaltung ist wegen seiner Höhe besonders auffallend, und man ist begierig, ob hier nicht am Ende ein verstärkter Verkauf von Domänen zu Grunde liegen möchte. Unter den Mehreinnahmen weist das Justizministerium allein 644,646 Thlr. nach, welcher Umstand den endlichen Wegfall der 5 Sgr. Zuschlag auf jeden Thaler der Gerichtskosten als dringend geboten erscheinen lassen muß.

* **Aus Neapel** erfährt man, daß General Lamarmora sich gegenwärtig in Potenza befindet, um eine gleichzeitige Angriffsbewegung aller in den Provinzen stehenden Truppen gegen die Räuberbanden auszuführen und so gegen diese einen vernichtenden Schlag zu führen.

* **Aus dem Haag** schreibt man dem Moniteur u. A., daß die Unterhandlungen wegen Ablösung des Scheldezolles im besten Gange seien. Belgien habe seine Anerbieten allmälig bis auf 35 Mill. Frcs. gesteigert, Holland verlange 36,400,000 Frcs. Man hoffe also mit gutem Grund, daß man sich in Betreff der geringen Differenz von 1,400,000 Frcs. mit Nächstem definitiv einigen werde.

* **Lissabon**, 7. April. Es geht das Gerücht von einer Modification des Ministeriums. I. M. die Königin befindet sich im dritten Monat ihrer Schwangerschaft. Die Panzerfregatte Normandie ist in dem Hafen von Lissabon angekommen. Der Gesundheitszustand an Bord ist ausgezeichnet.

* England schickt zum Schutze seiner Staatsangehörigen das Kriegsschiff „Trinity" an die marokkanische Küste nach Casablanca, wo eine bedeutende Aufregung gegen die Christen herrschen soll.

Paris, 7. April. Vom Vice-Admiral Bonard in Cochinchina sind im Marine-Ministerium vom 2. März datirte Depeschen eingegangen, welche über die Einnahme von Go-Cong berichten, wo der Mittelpunct des im December v. Js. ausgebrochenen Aufstandes war, der gleichermaßen gegen den Kaiser von Anam, wie gegen die Franzosen sich richtete. Obschon diese ganze Expedition die Kräfte der Truppen sehr angespannt hatte, ist ihr Verlust doch nur gering gewesen. Franzosen und Spanier haben in Muth und Hingebung gewetteifert, und das Bataillon Eingeborner hat in Treue und Brauchbarkeit überall, wo es verwandt wurde, nichts zu wünschen übrig gelassen. — Die Opinion Nationale meldet, daß eine Petition zu Gunsten Polens, die von 600 Frauen unterzeichnet ist, dem Kaiser Napoleon überreicht wurde.

* **Paris**, 8. April. Wie wir vernehmen, sind von dänischer Seite folgende Hauptbedingungen für die Annahme der griechischen Krone im Namen des Prinzen Wilhelm Georg gestellt: 1. Officielle Verzichtleistung auf den griechischen Thron von Seiten Bayerns, 2. Uebernahme der Regierung erst mit der Großjährigkeit des Prinzen, und 3. Zusicherung einer angemessenen Civilliste. Außerdem hat der König von Dänemark die Bedingung beigefügt, daß die Mächte eine Garantie für die jüngste dänische Regelung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit übernehmen! (Wiederholt.)

* Wie das „Pays" versichert, werden auch von französischer Seite einige Kriegsschiffe zum Schutze der Europäer an die marokkanische Küste abgeschickt werden.

* Die „Madrider Zeitung" vom 5. April bringt ausführliche Nachrichten aus **St. Domingo** über die Dominicanische Empörung. Der Bericht des General-Capitäns Felipe Revero, datirt vom 4. März, meldet, daß den bei ihm eingegangenen Depeschen zufolge die Aufregung noch nicht auf dem Schauplatz der Ereignisse aufgehört habe. Der Oberstlieutenant Joaquin Zarzueli war mit der Vertheidigung des Forts von San Luis beauftragt. Am 14. Febr. hatten die Aufständischen Nachts feindliche Demonstrationen gemacht, aber sie wurden von 2 Comp. Soldaten unter dem Ruf: „Es lebe Isabella II." vollständig geschlagen und zerstreut. Bei dem Bayonnetangriff wurden 6 getödtet und 2 verwundet; die Armee hat nur 3 Verwundete und 1 Contusionirten gehabt. Als sich am 25. Morgens um die Stadt herum Zusammenrottungen von über 300 Menschen bemerkbar machten, wurde ein Ausfall von 3 Compagnien unter dem Befehl des Commandanten Juan Lopez del Campillo befohlen, um diese Zusammenrottungen gewaltsam zu zerstreuen, falls man einer mündlichen Aufforderung nicht folgen würden. Die Versammelten schwenkten weiße Tücher und riefen: „Es lebe die Königin" und zogen ruhig auseinander, indem sie die Mitglieder der Municipalität anklagten, sie irre geführt zu haben. Man glaubt, daß das Detachement von Guayabin, von sehr überlegener Macht bloquirt, genöthigt worden ist, zu capituliren und sich nach Monte Cristo zurückzuziehen. Der Generallieutenant Pedro Santa Ana hat sich mit 5 Comp. Infanterie, einem Piquet Cavalerie, einem Detachement Artillerie und einer Comp. Genie auf 6 Tage verproviantirt auf den Schauplatz der Ereignisse begeben. Es ist auch die Bildung eines Bataillons von Freiwilligen beschlossen worden und der Generalcapitän hat deshalb eine Proclamation erlassen, welche folgende Bestimmungen enthält: 1) Es wird unter dem Namen Freiwillige von Santo Domingo eine aus Spaniern beider Hemisphären zusammengesetzte Macht organisirt, welche aus Compagnien von je 100 Mann besteht und aus Bataillonen von je 4 Compagnien. 2) Die Personen, welche einzutreten wünschen, haben sich beim Secretariate des Militär-Gouvernements zu melden. 3) Sobald eine genügende Anzahl Eingeschriebener vorhanden sind, um Compagnien zu bilden, werden von der General-Capitänerie die Officiere ernannt werden, auch wird derselbe für Waffen und Munition Sorge tragen. 4) Der Militär-Gouverneur wird zugleich die freiwilligen Bürger anwerben, welche als Sicherheitswache Dienste nehmen wollen. 5) Die Staatscasse wird die Sicherheitswache besolden. 6) Die Freiwilligen werden im Quartier de Regina und die Sicherheitswache im Quartier des 3. Dominicanerordens untergebracht werden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 10. April. Oesterr. Nat.-An. 72; 5proc. Met. 68 1/4; Bankactien 848; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 1/2; von 1858: 141; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 68 1/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 117 1/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 117 7/8; Westbahn-Priorität 87; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 219. **Wechselcurs:** Paris 93 3/4; London 118 1/8; Wien 106.

Wien, 10. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 55; 5proc. Met. 76 65; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94 35; von 1858: 133 30; von 1860: 97 10; Bankactien 800; österr. Credit-Mobilier-Actien 206 25; Donau-Dampfschiff-Actien 439; österr. Staatsbahn-Actien 220 25; Nordbahn-Actien 184.—; Westbahn-Prioritäten 94. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 93.50; London £ 10 110 80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr. vierteljährig 53 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurzehause, und von Senger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. Nr. 101 & 102. 13. April 1863.

Wir ersuchen Diejenigen, welche geneigt sind, auf die „Bayerische Zeitung" noch in diesem Quartale zu abonniren, ihre Bestellungen baldmöglichst zu machen, indem wir später außer Stande wären, ihnen vollständige Exemplare zu liefern.

München, im April 1863. Die Expedition.

Uebersicht.

Aus Schleiermacher's Leben. — Die Universität Paris im Mittelalter und das Studentenleben auf ihr. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Aus Schleiermachers Leben *).

△ Dr. Jonas, der bekannte Freund Schleiermachers, hatte jene lange Reihe von Veröffentlichungen aus dem Nachlaß des berühmten theologischen Philosophen und philosophischen Theologen, die vor mehr als fünfundzwanzig Jahren von Schülern und Anhängern desselben begonnen worden, durch Herausgabe einer Sammlung von umfangreichen und wichtigen Correspondenzen aus jenem Kreise abzuschließen unternommen, und vor vier Jahren war die erste Abtheilung dieser Briefe (in zwei Bänden) erschienen. Es ist erfreulich, daß die Veröffentlichung der zweiten Abtheilung jener Mittheilungen nicht durch den Tod des ursprünglichen Herausgebers verhindert, sondern von dem Obengenannten fortgeführt worden ist.

Denn es ist doch ein äußerst interessantes Bild, welches diese Correspondenzen gewähren. Wir sind allerdings in unsern philosophischen und theologischen Anschauungen, in unsern allgemeinen literarisch-ästhetischen Vorstellungen und Interessen sehr weit entfernt von der Sinnesart der Zeit (1784—1817) und des Bildungskreises, welche durch sie beleuchtet werden, und oft werden wir von dem Gefühl dieser Verschiedenheit sehr lebhaft berührt; aber gerade darin liegt vielleicht die wichtigste Bedeutung dieser wie aller ähnlichen posthumen Mittheilungen: sie sind ein unvergleichlicher Gradmesser für die Geschwindigkeit geistiger Bewegung. Es wäre die höchste und schwierigste Aufgabe einer Culturgeschichte unseres Jahrhunderts, die Unterschiede der Gegenwart von den geistigen Voraussetzungen, aus denen sie erwachsen, von der Zeit um die Grenzscheide der beiden Jahrhunderte richtig zu zeichnen, und genügend zu erklären. Hier mag nur das Eine hervorgehoben werden, daß jene Schleiermacher-, Herz-, Schlegel-, Reimer-, Spalding'sche Zeit und Geistesart, verglichen mit der unsern, im guten und schlechten Sinne sehr idealistisch erscheint.

Sehr idealistisch in dem guten Sinn, daß man damals in weiten Kreisen für die höchsten, rein geistigen Güter der Menschheit, für philosophische und religiöse Wahrheit, für Moral, für Kunst, für Freundschaft, für humane Bildung im ausgedehntesten Sinn einen Eifer, einen Enthusiasmus nicht blos vorgab, sondern wirklich besaß, welcher sehr ehrenvoll absticht gegen die brutale unverhohlene Gleichgültigkeit unserer Zeit bezüglich dieser Dinge. Das Verhältniß des Anmuthigen zum Würdevollen, der Religion zur Moral, die Frage, ob Lessing Spinozist gewesen, die Behandlung des Hexameters im Deutschen und ähnliche theoretische Probleme beschäftigten damals auf's Lebhafteste Frauen und Männer in Lebenskreisen, welche heutzutage Jeden, der ihnen Interesse für dergleichen ansinnen wollte, als einen langweiligen Narren behandeln würden. Freilich fehlen auch die Schattenseiten dieses Idealismus nicht: von den großen welterschütternden Fragen der Politik und Geschichte, welche damals in der französischen Hauptstadt mit Wort und Schrift, und bald auf allen Schlachtfeldern mit Pulver und Blei ausgefochten wurden, ist auch in diesem Kreise der ersten Geister Deutschlands gar nie die Rede; es hängt mit diesem literarisch-ästhetischen Idealismus ferner eine gewisse Kleinlichkeit und jene Züge von krankhafter Ueberreizung und unmännlicher Weichlichkeit zusammen, welche nicht eben selten begegnen. Die Briefe betreffen zum weit überwiegenden Theil das Verhältniß Schleiermachers zu den beiden Schlegel, und gewähren in der That eine reiche Fülle von Material zur Beurtheilung dieses merkwürdigen Brüderpaares. Friedrich Schlegel erscheint auch hier unvergleichlich genialer-productiver als sein Bruder: die fast prophetisch-divinatorischen Einfälle und Urtheile sprühen reichlich in seinen confusen Briefen, er phosphorescirt von Witzen, Aperçus, geistreichen, frappanten Worten; oft im äußerst zerrissener Form und sichtlich ohne gründliche empirische Kenntniß orakelt er über Platon oder Geschichte der Ethik, wie über Gott, Liebe, Freundschaft, Religion meist mit romantischer Ueberschwänglichkeit, aber manchmal allerdings mit einer Tiefe, die nur dem Genius eigen. Gleichwohl wird sein Bild jeder, ich will nicht sagen, sittlichen, schon jeder männlichen Natur unleidlich.

Die Unzuverläßigkeit, Eitelkeit, kranke Weichheit und Ueberreizung seines ganzen Wesens, welche ihn schließlich mit Schleiermacher, wie mit fast der ganzen Welt verfeindeten, tritt auch in diesen Briefen deutlich genug hervor; bezeichnend für sein fahriges energieloses Wortemachen ist namentlich die Geschichte der gemeinsam mit Schleiermacher auszuführenden Platonübersetzung, welche einen großen Theil der Correspondenz erfüllt. Der Gedanke war von Schlegel ausgegangen, allein seine Betheiligung an der Arbeit war, abgesehen von einigen sehr treffenden und einigen sehr daneben treffenden Conjecturen über Rechtheit und Aufeinanderfolge der einzelnen Dialogen, ungeachtet des unaufhörlichen Rühmens seines Fleißes und seiner Fortschritte, so geringfügig und unstät, daß der ursprüngliche Plan von dem grollenden Verleger aufgegeben, und das Unternehmen später von Schleiermacher allein ausgeführt wurde. Günstigeren Eindruck macht der obwohl minder geniale August Wilhelm Schlegel: er ist ungleich gehaltener, männlicher, gesünder, verläßiger; seine scharfe Schlagfertigkeit gegen die Gegner auf allen Seiten ist sehr anziehend.

Weniger als für die Gebrüder Schlegel und für diesen geistigen Lebenskreis im Allgemeinen bieten die Briefe für die innere Geschichte Schleiermachers selbst. Doch enthalten sie einen sehr denkwürdigen Protest eines hochachtbaren Vertreters der orthodoxen Theologie gegen die Verquickung von Christenthum und außerchristlicher Philosophie in Schleiermachers Anschauungen, ein Protest, den jeder aufrichtige Freund aufrichtigen Christenthums wie aufrichtiger Philosophie nur billigen kann. In Schleiermachers eigenthümlichen Anlagen, in seinem Bildungs- und Lebensgang liegt allerdings für ihn persönlich die psychologische Erklärung und die ethische Rechtfertigung jenes Ineinanderschillerns von Christenthum und einem andern Moment, das man ehrlicherweise doch nicht anders als Unchristenthum nennen kann. Was aber in jener großen Persönlichkeit erklärlich und zu rechtfertigen war, wenigstens uns jetzt so erscheint, barg freilich den Keim sehr widerlicher Bildungen, eines unaufrichtigen Halbchristenthums und einer schielenden Halbphilosophie, die denn auch in vielen Angehörigen seiner Richtung und Schule logisch wie moralisch gleich bedenklich geworden sind. Sehr verzeihlich ist es aber, wenn den älteren orthodoxen Zeit- und Standesgenossen Schleiermachers, denen seine Gestalt nicht wie uns in geschichtlicher Objectivität entgegen treten konnte, ernste Zweifel über jene subtile Mischung von Gegensätzen in dem philosophischen Theologen aufsteigen konnten, und es ist ein sehr denkwürdiger Brief des trefflichen Hofpredigers Sack an Schleiermacher (S. 275), der diesen logischen und sittlichen Zweifel und Protest gegen jenen ganzen Standpunct in unübertrefflicher Kraft und Geradheit ausspricht. Die Antwort Schleiermachers (S. 280) ist keineswegs glücklich und siegreich, außer in Einem Punct. Sack hatte ihm den Umgang mit dem genialen aber sittlich anrüchigen Verfasser der „Lucinde" verübelt, und hier entgegnet Schleiermacher sehr würdevoll, daß er sich die Freiheit seines Umgangs mit verleumdeten Freunden durch seinen geistlichen

---

*) Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. Dritter Band. Schleiermachers Briefwechsel mit Freunden bis zu seiner Uebersiedelung nach Halle, namentlich der mit Friedrich und August Wilhelm Schlegel. Zum Druck vorbereitet von Dr. Ludwig Jonas, nach dessen Tode herausgegeben von Wilhelm Dilthey. Berlin. Georg Reimer. 1862.

Stand nicht entziehen lasse, und hoffe, daß die Unbescholtenheit seines Wandels auch dem Ruf der Leute zu Gute kommen werde, mit denen er umgehe. Abgesehen aber von dieser einen Frage ist der Brief Sacks durch die Antwort Schleiermachers gar nicht widerlegt. Wir heben hier nur die Hauptstelle desselben aus: — — „Ich begreife nicht, wie ein Mann, der Ihrem System anhängt, ein ehrlicher Lehrer des Christenthums sein kann; denn keine Kunst der Sophistik und der Beredsamkeit wird irgend einen vernünftigen Menschen jemals überzeugen können, daß der Spinozismus und die christliche Religion mit einander bestehen können. Ich bin zwar überzeugt, daß Sie als Prediger die Grundsätze und Meinungen nicht vortragen werden, die Sie als die wahren und richtigen mit so wegwerfender Verachtung der entgegenstehenden in Ihrem Werk (die Reden über Religion) darzustellen gesucht haben. Sie werden fernerhin bei den gemeinen Begriffen von der Abhängigkeit des Menschen von Gott, von der Verbindung, in der wir mit dem höchsten Wesen stehen, und von den Gesinnungen der Anbetung, der Dankbarkeit, des Gehorsams und des Vertrauens, die daraus fließen, in einer — vielleicht auch biblischen Sprache reden; aber Sie werden das als ein Mann thun, der von diesem Allem in seinem Herzen nichts glaubt, der sich nur zu den Irrthümern und dem Aberglauben des undenkenden Pöbels herabläßt, und um nicht anstößig zu werden, noch Redensarten gebraucht, die bei ihm selbst gar keinen oder durchaus verschiedenen Sinn haben. Was ist ein Prediger, der das Universum für die Gottheit hält, dem die Religion nichts weiter ist, als eine Anschauung des Universums, — der alle Motive zum Gutsein, die aus Religionsbegriffen hergenommen sind, verachtet und verhöhnt, der von keiner Dankbarkeit gegen einen unsichtbaren ewig lebenden Wohlthäter etwas wissen will, was ist ein solcher Prediger für ein bedauernswürdiger Mensch! Wie muß ihn bei jedem Wort, das er auf der Kanzel sagt, sein Herz des Doppelsinns, der Heuchelei und des Verfälschens der Wahrheit aus lohnsüchtigem Eigennutz oder niedriger Menschenfurcht bezüchtigen. Lösen Sie mir das Räthsel, wie Ihnen ein Geschäft noch gefallen kann, das Ihnen doch nothwendig als Frucht und als Beförderung der Albernheit und des Aberglaubens erscheinen muß? wie Sie das Beharren bei diesem Geschäft mit Ihrem eigenen Gefühl von Recht in Harmonie bringen können? Ich kann mir denken, daß ein Spinoza in sich selbst ruhig und vielleicht auch glücklich gewesen ist, aber daß er es als ein bestellter Lehrer der christlichen Religion, und wenn er öffentlich gerade das Gegentheil von seiner Philosophie hätte lehren müssen, gewesen sein würde, daran zweifle ich. Ehre macht es ihm daher, daß er seiner Armuth ungeachtet den ihm angebotenen Lehrstuhl in Heidelberg ausschlug. Doch vielleicht haben Sie sich darüber einen mir unbekannten Grundsatz gemacht, und halten es nicht für Unrecht, die religiöse Gegenstände bezeichnenden Worte zu gebrauchen, obgleich Sie den Sinn der, nach dem allgemeinen Sprachgebrauch damit verbunden war, für Unsinn halten. Nach der Klugheit einiger neuen Philosophen ist es erlaubt und rathsam, den Wörtern Gott, Religion, Vorsehung, künftiges Leben noch eine Zeit lang ihren Platz zu gönnen, und ihnen nach und nach andere Begriffe unterzuschieben, bis man sie nicht mehr nöthig haben wird, und ohne Gefahr weglassen kann."

Die Universität Paris im Mittelalter und das Studentenleben auf ihr.

(Fortsetzung.)

In früherer Zeit wurde nicht bloß von den Theologen, die ohnehin Geistliche sein mußten, sondern auch von allen Professoren der ehelose Stand gefordert, da man die Universität als eine geistliche Anstalt betrachtete. 1452 wurden die Aerzte von dieser Beschränkung frei, 1600 auch die Canonisten, für die Artisten dauerte sie bis in die neueste Zeit fort.

Die öffentlichen Hörsäle waren zahlreich, insofern sie sich nicht in den Wohnungen der Doctoren, in Klöstern und Collegien fanden, waren sie gemiethete Locale. Die Hörsäle der artistischen Facultät waren mit Stroh belegt, welches oft in einem solch schmutzigen Zustande sich befand, daß die Schüler wie in einem Stall saßen. Als man im 14. Jahrhundert Bänke eingeführt hatte, wurden sie bald wieder von den Cardinälen, welche Urban V. mit der Visitation der Universität beauftragt hatte, als ein den Hochmuth nährender Luxus beseitigt. Jede Facultät hatte ihre gemeinsame Kirche und ihre eigenen selbstgewählten Pedelle, welche mit den Gewerbsleuten, welche für die Universität arbeiteten, die Schutzverwandten derselben bildeten und damit zum Theil sehr große Privilegien, wie Befreiung von Zoll, Steuern, Königsdiensten u. s. w. genossen.

Die Honorare sollten freiwillig und folglich von den Armen gar nicht bezahlt werden und auch bei den Reichen nicht 6 Goldgulden jährlich für einen Lehrer übersteigen. Weder die Universität noch die Facultäten hatten regelmäßige Einnahmen oder Ausgaben. Kam der Fall vor, daß man Geld bedurfte, so mußten Alle beisteuern, welche die Privilegien der Universität genossen. Jede Facultät hatte ihre Taxen für die Candidaten &c. der die Examina pro gradu machte. Kam ein Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben vor, dann verschlungen ihn gewöhnlich die Professoren im Wirthshaus. — Ueber die Frequenz der Universität sind wir nicht genau unterrichtet. Thurot nimmt für die blühendsten Zeiten eine Gesammtzahl von 1500 Studenten und 200 Lehrern an, wovon weitaus die Mehrheit der artistischen Facultät angehörte. Man kann jedoch mit ziemlicher Sicherheit die Summe beider noch einmal so hoch ansetzen.

Eine Darstellung der näheren Einrichtungen der verschiedenen Facultäten übergehe ich, da sie nur wenig von denen anderer Universitäten abweichen.

Eine besondere Aufmerksamkeit aber verdienen die Collegien in Paris, die hier sehr zahlreich und viel wichtiger als in Italien waren. Sie waren ursprünglich das Werk milder Stiftungen von Privaten, die für den Unterhalt und die sittliche Ueberwachung armer Scholaren sorgen wollten; denn von edlem Wissenstrieb entzündet hatten viele Jünglinge, Eltern und Vaterland verlassen, und waren in solcher Dürftigkeit nach Paris gekommen, daß sie entweder betteln oder niedrige Dienste verrichten mußten, wollten sie ihr materielles Fortkommen finden. Allmählig aber kamen auch Lehrer in die Collegien und leiteten hier den Unterricht, endlich wurden auch für die Wohlhabenden Pensionsanstalten (Pädagogien) gegründet, so daß zuletzt die ganze Universität in den Collegien enthalten war und im 15. Jahrhundert ein außer derselben wohnender Student für eine Ausnahme galt und den besondern Namen Martinet (Hausschwalbe) führte. — Die berühmtesten dieser Collegien waren die Sorbonne und das Collegium von Navarra, letzteres von der Königin Johanna von Navarra 1304 gestiftet.

Die Sorbonne aber, die man gewöhnlich mit der theologischen Facultät verwechselt, von der sie jedoch wesentlich verschieden war, obgleich später größtentheils dieselben Personen Mitglieder beider Corporationen sein mochten, hat Ursprung und Namen von Robert von Sorbon, Kaplan Ludwig des Heiligen.

Neben gemeinsamer Verpflegung erhielten hier arme Jünglinge auch noch gemeinsamen Unterricht. Die Leitung des Instituts, mit dem Rechte der Aufnahme und Entlassung, führte ein Provisor (curator), welcher nach den ursprünglichen Statuten von dem Archidiacon zu Paris, dem Kanzler und Rector der Universität, den theologischen Doctoren, den Decanen der vier Facultäten und den Procuratoren der Nationen durch Stimmenmehrheit gewählt worden und diesen über die Verwaltung jährlich Rechenschaft ablegen mußte, auch von ihnen abgesetzt werden konnte. Die höchsten Prälaten der französischen Kirche, Erzbischöfe und Cardinäle aus königlichem Geblüt, bewarben sich um die Ehre dieser Stelle. Ein seltener wissenschaftlicher Eifer herrschte in diesem Collegium, wovon namentlich die sogenannte Sorbonnica, eine in der Sorbonne üblich gewordenen Disputation, Zeugniß gibt, in welcher ein Magister oder Scholar an einem Freitag während des Sommers von Morgens 5 Uhr bis Abends 7 Uhr, also 14 Stunden lang, ohne die geringste Unterbrechung und ohne jeden Beistand seine Thesen gegen die Einwürfe der Gegner, deren Zahl sich meistens über 60 belief, vertheidigte. Der größte Theil der Pariserdoctoren der Theologie scheint in der Sorbonne, deren Ruhm und Bedeutung immer höher stieg, seine Bildung erhalten zu haben; in ihrem Hause fanden regelmäßig die Sitzungen der theologischen Facultät statt, und von hier aus sind die meisten Entscheidungen datirt, welche ein so schweres Gewicht in die Wagschale der kirchlichen und politischen Geschicke des Mittelalters und zum Theil auf die neuere Zeit geworfen haben. So kam es, daß der Name Sorbonne allmählig für die Bezeichnung der theologischen Facultät in Paris gebraucht wurde.

Es gab keine stolzere Corporation im Mittelalter als die Universität in Paris. Die Könige von Frankreich nannten sie ihre älteste Tochter und beschenkten sie mit zahlreichen Immunitäten und Privilegien. Sie gewann eine politische Wichtigkeit und wurde oftmals zu einer förmlichen Vermittlerin zwischen Regierung und Volk in den Conflicten beider. Noch 1588 saßen auf dem Reichstag zu Blois ihre Deputirten unter den Reichsständen, und mit Eifersucht wachte sie über ihren politischen Einfluß. Aber weit größer war ihre Macht in der mittelalterlichen Kirche, in welcher sie als die vorzugsweise theologische Hochschule als der oberste Wächter der Rechtgläubigkeit erschien. Wie der Papst in Rom die Einheit des kirchlichen Regiments, so sollte durch sie die Einheit des Glaubens bewahrt werden, weßhalb sie auch heftig gegen die Errichtung anderer theologischer Hochschulen protestirte, weil mit der Zersplitterung des theologischen Unterrichts auch die Einheit des Glaubens gefährdet werden könne. Und sie hatte recht gesehen, mit dem Aufblühen anderer theologischer Facultäten sank ihr europäisches Ansehen, seit der Reformation wurde die Sorbonne von Jahrhundert zu Jahrhundert weniger genannt und heute, in einem Winkel des quartier latin versteckt, hat sie ihren Ruhm als theologische Lehranstalt längst eingebüßt.

Fast alle großen Theologen des 12. und 13. Jahrhunderts hatten längere oder kürzere Zeit in Paris studirt, ebenso mehrere Päpste; unter Abailards Schülern allein zählte man 20 Cardinäle und mehr als 50 Bischöfe. Daher sich denn auch die Päpste in großen Lobeserhebungen der Universität ergingen. Alexander IV. nannte sie den Lebensbaum im Paradiese, den Leuchter im Hause Gottes, eine Quelle der Weisheit, die den nach Gerechtigkeit dürstenden Seelen zuströmen, und Urban VI. erklärte sie für ein Himmelsgestirn, dessen Licht die Finsterniß der Häresie verscheuche. Aber nicht bloß ihre wissenschaftliche Auszeichnung, auch ihrer materiellen Armuth, wornach sie nicht leicht von der Staatsgewalt zu packen war und gleichsam von einem rein geistigen Gebiete aus ihre Kriege führte, verdankt die Universität ihre Unabhängigkeit und Macht — nicht einmal ein Haus besaß sie, so daß sie ihre Zusammenkünfte gewöhnlich in befreundeten Klöstern halten mußte. Selbst die Collegien, obschon sie hinreichend für ihre Zwecke votirt waren, konnten nicht reich genannt werden.

Wirft man einen Blick auf das Pariser Studentenleben, so ist aus den ersten Zeiten des Bestandes der Universität wenig Erbauliches daraus zu berichten. Die Pariserinnen von damals erfreuten sich keines bessern Rufes als die von heute und schon, im 13. Jahrhundert circulirte das Sprichwort, daß es in Paris keine glücklichen Ehemänner gäbe, da die Weiber untreu wären. Die Internirung der Studenten in die Collegien ging nur allmählig vor sich, vorher aber war trotz der strengen Strafen das Studentenleben kaum irgendwo so wild und zügellos wie hier. Mancher beklagt die Zeit seines Aufenthaltes in Paris als eine verlorne, und Hugo von Trimberg (im 13. Jahrhundert) ließ sich dahin vernehmen:

„Manger hin ze Paris vert,
D'wenik lernet und viel verzehrt;
So hat er doch Paris gesehn.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

(Fluid-Ozon.) Unter diesem Namen wird seit einiger Zeit von der rühmlichst bekannten Parfümerie- und Toilettenseifenfabrik J. Kron in München ein carmoisinrothes Mund- und Waschwasser in den Handel gebracht, welches, mit Wasser verdünnt, nach der beigegebenen Gebrauchsanweisung nicht nur alle üblen Gerüche, z. B. den Tabaksrauch, im Munde zerstört, sondern auch als Waschwasser von dem wohlthätigsten Einflusse auf die Haut ist, indem es ohne alle nachtheilige Nebenwirkung dieselbe reinigt, schädliche Ausdünstungen und Absonderungen auf das Vollkommenste zerstört und als natürlichstes Desinfectionsmittel durch Sauerstoff in der eigenthümlichen Form des Ozons wirkt. Für den Chemiker und Sachverständigen braucht es nicht erwähnt zu werden, daß dieses Waschwasser die Auflösung eines übermangansauren Salzes ist, und zwar nach der damit angestellten Analyse übermangansaures Natron, zu dessen Darstellung, sowie zur Herstellung des käuflichen Präparates aus demselben, in den meisten chemischen Journalen bereits die genauesten Vorschriften mitgetheilt sind. Es ist scharf gerügt worden (Neues Jahrbuch für Pharmacie B. 19. S. 167), daß jedem Flacon dieses Waschwassers ein empfehlendes Zeugniß des Baron v. Liebig beiliegt, indem durch ein solches Zeugniß der ersten wissenschaftlichen Autorität die Geheimnißkrämerei in lobpreisender Weise unterstützt werde. Dieser Vorwurf ist nach unserem Dafürhalten ein ganz ungegründeter und ungerechter. In dem erwähnten Zeugniß ist zunächst nur hervorgehoben, daß das Präparat vollkommen unschädlich sei und wegen seiner großen Wirksamkeit als Desinfectionsmittel alle Empfehlung verdiene. Jeder, der nur irgend Begriff von der Natur der übermangansauren Salze hat, wird dieses Zeugniß mit vollster Ueberzeugung unterschreiben können, und es ist daher nicht einzusehen, warum es gerade einer so hohen Autorität zum Vorwurfe gereichen kann, seine natürlich von allen Sachverständigen getheilte Meinung offen ausgesprochen zu haben. Wie aber hierin eine Beförderung der Geheimnißkrämerei liegen soll, ist uns geradezu unverständlich. Daß die Anwendung des Mittels zum Desinficiren neu sei, wird in dem Zeugniß nicht behauptet, obgleich unseres Wissens die Anwendung der übermangansaueren Salze in der Form als Wasch- und Mundwasser vorher nicht bekannt gewesen, und man daher in diesem Sinne das Mittel; ohne Vorwurf zu verdienen, sogar ein neues hätte nennen dürfen. Ebensowenig ist es, wie schon gesagt, ein Geheimniß, daß das Waschwasser eine verdünnte Auflösung von übermangansaurem Natron ist. Es wiederholt sich hier wie so häufig die alte Geschichte vom Ei des Columbus; die desinficirende Wirkung der übermangansauren Salze war freilich schon lange bekannt, aber Niemand hat bisher daran gedacht, dieselben als Waschwasser zu benützen. Daß man gerade den Namen Fluid-Ozon statt der dem großen Publicum ungeläufigen theoretischen Bezeichnung auf die Flacons gesetzt hat, ist wohl nur der Kürze wegen geschehen und wenn Baron von Liebig diesen Namen wirklich, wie es ihm spöttisch vorgeworfen wird, erfunden hat, so können wir denselben nur als eine sehr passende und der Natur des Mittels entsprechende Benennung anerkennen.

Unter dem Namen „Rubinpulver" ist seit einiger Zeit ein fein zertheiltes Eisenoxyd als Polirpulver im Handel. Wie seltsam wäre es, wollte man das empfehlende Zeugniß eines Sachverständigen in diesem Falle als eine Beförderung der Geheimmittel tadeln, nur deßhalb, weil der Verkäufer sein Eisenoxyd „Rubinpulver" getauft hat, wozu er doch gewiß berechtigt ist! Besagtes Rubinpulver wird übrigens auch seit Jahren ganz ruhig empfohlen und verkauft, ohne daß es Jemand eingefallen wäre, darin eine Beförderung der Geheimmittel zu finden. Wenn ein hervorragender Gelehrter sich herbeiläßt, eine gemeinnützige Sache mit seinem Namen zu unterstützen, so ist dieß eine dankenswerthe Gefälligkeit, welche nicht zu Verdächtigungen benützt werden sollte. Jedermann weiß, daß die Wahl des Titels eines Buches auf dessen Schicksal im Publicum nicht ohne Einfluß ist; wir zweifeln nicht, daß die Wahl des Titels „Fluid-Ozon" für dessen Verbreitung zum allgemeinen Besten eine glückliche gewesen ist. — a —

Notizen.

- Margaretha van Eyck, ein Sprosse jener glänzenden Künstlerfamilie im 15. Jahrhundert, wurde immer als Malerin genannt, ohne daß es jedoch gelungen wäre, eines ihrer Werke aufzufinden. Jetzt hat der Kunstkenner James Weale, bekannt als Forscher auf dem Gebiete der altvlämischen Kunst, ein mit dem Namen Margarethe's bezeichnetes Gemälde aus der Weyer'schen Sammlung erworben. Das Bild stellt Maria mit dem Jesuskinde und Maria Magdalena nebst der Stifterin des Werkes dar. Auch ein in der Münchener Galerie befindliches, angeblich von Johann van Eyck herrührendes Gemälde: „der heilige Lucas malt Maria" schreibt Weale derselben Künstlerin zu.

* Julius Benedicts Oper „die Rose von Erin" ist in ihrer deutschen Bearbeitung zuerst in Stuttgart aufgeführt worden und hat sehr gefallen. Man kann die Musik das gerade Gegentheil der Richard Wagner'schen Compositionsweise nennen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **London**, 12. April. Der heutige Observer meldet, die abgesandten Noten sind identisch, weniger kriegerisch als Frankreich, minder mild als Oesterreich sie vorgeschlagen hat. Die Großmächte bestehen auf den Wiener Vertragsbedingungen. Ob dieses den Polen genügen werde, sei fraglich.

□ **Von der Polengrenze**, 12. April. Das Comite der revolutionären Regierung in Wilna erließ am 31. März ein Manifest, in welchem es die Mißbräuche der russischen Regierung darlegt, zum Aufstand aufruft und Litthauen und Kleinrußland als untrennbare Bestandtheile Polens erklärt. Die Bauern und die adelige Jugend ergreifen die Waffen.

□ **Krakau**, 12. April. Der heutige Czas schreibt: Czechowski mit 1500 Mann behauptet sich in den Bergen von Swienykrzys. Eine andere Insurgentenabtheilung von 1000 Mann unter Geringer steht unweit davon in Brody. Graf Branicki und Chejecki forderten Sigismund Wielopolski.

□ **St. Petersburg**, 12. April. Ein kaiserliches Manifest gewährt den polnischen Insurgenten Amnestie. Es sagt: Auf Uns ruht die Verpflichtung, das Land vor Wiederkehr von Unordnungen zu behüten und dem politischen Leben, das als Grundlage eine rationelle Organisation der administrativen und localen Autonomie verlangt, eine neue Aera zu eröffnen. Wir haben die Autonomie nicht in Institutionen gelegt, welche octroyirt, noch nicht versucht worden sind. Behalten wir die Institutionen bei und reserviren wir uns, an ihre Entwicklung nach dem Bedarfe der Zeit und des Landes zu geben. Der Ukas dehnt die Amnestie auf die Insurgenten der westlichen Provinzen Rußlands aus.

Frankfurt, 12. April. Die Europe sagt: Der Inhalt der nach St. Petersburg geschickten Noten motivirt die diplomatische Intervention durch die politischen Grundsätze und die Interessen der europäischen Ordnung. Seit 70 Jahren tauche von Zeit zu Zeit die polnische Frage auf, und störe die Beziehungen der Mächte und den Weltfrieden. Die drei Cabinette, jedes von seinem Standpunct aus, dringen auf gründliche Befriedigung der Polen und ausgiebige Beseitigung der Ursachen der Ruhe-

störung. Die Wiener Note sei von den westmächtlichen durch die Allgemeinheit des Inhalts unterschieden. Sie appellirt inständig an die Großmuth des Kaisers Alexander für Verbesserung des traurigen Schicksals des Königreichs Polen und anderer polnischen Provinzen. (A. Z.)

Warschau, 11. April. Auf die Vorstellung des Großfürsten-Statthalters ist die Entlassung des Erzbischofs Felinski aus dem Staatsrath des Königreichs allerhöchst bewilligt worden. (A Z)

---

‡ **München**, 12. April. Gestern hat unter dem Vorsitz Sr. k. Hoh. des Prinzen Luitpold eine Sitzung des k. Staatsrathes stattgefunden, in welcher der Kriegsminister von Liel eingeführt wurde.

** **München**, 13. April. Laut Bekanntmachung des Stadtmagistrats ist München für die bevorstehenden Urwahlen in 62 Urwahlbezirke eingetheilt. Es sind nach Maßgabe der Bevölkerung von 148,201 Seelen hier und in den Vorstädten 296 Wahlmänner zu wählen.

*** **München**, 13. April. Wie wir vernehmen ist die Herausgabe eines neuen Staatshandbuches beabsichtigt, und der Satz bereits so weit vorgeschritten, daß nunmehr die letzte Revision des Textes vorgenommen wird. — Die Generalzollconferenz fährt in ihren Berathungen ununterbrochen fort und sind auch jene Herren Bevollmächtigten, welche während der Osterfeiertage in ihre Heimath abgereist waren, vor ein paar Tagen wieder hier eingetroffen, so daß jetzt an den Sitzungen die Vertreter sämmtlicher Vereinsregierungen Theil nehmen. — Der k. Bundestagsgesandte Hr. Freiherr v. der Pfordten gedenkt am Mittwoch von hier nach Frankfurt zurückzugehen.

= **München**, 13. April. Wir erhalten so eben die nicht nur hier sondern auch in auswärtigen Kreisen gerechtes Beileid erregende Kunde vor dem vorgestern Abend erfolgten Ableben des k. Landrichters Michael Eder zu München. Nach einer äußerst regsamen und sehr verdienstlichen Amtsthätigkeit von 54 Jahren, in Folge der neuen Gerichtsorganisation quiescirt, waren dem unaufhaltsam rührigen Ehrenmanne nur 9 Monate des Ruhestandes gegönnt. Sein wirksames Amtsleben ist wohl genugsam bekannt, doch möge es uns erlaubt sein, hier der ungewöhnlichen Leistungen Erwähnung zu machen, welche er bereits als jugendlicher Assessor und Landrichter in Tyrol in den Jahren 1809 — 1813, insbesondere bei der gefährlichen Belagerung der Feste Kufstein bewiesen hat. Seine Klugheit, sein persönlicher Muth, sein Patriotismus, seine Menschenfreundlichkeit bestanden bei jener Gelegenheit, dann bei Wiederherstellung der Ruhe in den tumultuarischen Landgerichten Meran, Lana rc., bei der mit dem Verluste des größten Theiles seines Vermögens erlittenen Deportation nach Oesterreich, Ungarn, Mähren und Böhmen rc. die Probe. Dem braven Manne, der so gewissenhaft und treu die Pflichten eines Staatsdieners zu erfüllen wußte, sei die Erde leicht! —

** **München**, 13. April. Im Hofe der Infanterie-Leibregiments-Caserne wurde gestern Vormittags vor der Front der hiezu ausgerückten, eine Brigade bildenden Truppen dem Generalmajor und Brigadier Frhrn. v. Rottberg das ihm von Sr. Majestät dem König verliehene Ehrenkreuz des Ludwigsordens durch den Generalcommandanten Generallieutenant Frhrn v. d. Tann in feierlicher Weise überreicht. — Die Geschäftslocalitäten des Generalsecretariats des Staatsrathes befinden sich von gestern an im Hause Nr. 2 an der Promenadestraße, im zweiten Stocke desselben.

* **München**, 13 April. Wir erlauben uns, daran zu erinnern, daß heute Abend 7 Uhr im Saale des Augsburger-Hofes die Generalversammlung des Reformvereines Behufs Feststellung des Wahlprogrammes und Ernennung des Wahlcomite's stattfindet, und zu recht zahlreichem Erscheinen der Mitglieder aufzufordern.

Wiesbaden, 10. April. Nach der „Wiesb. Ztg." ist in hiesiger Stadt, seinem nunmehrigen Domicil, gegenwärtig der Ausschuß des großdeutschen Reformvereins zu seiner ersten Berathung versammelt.

Berlin. Der König hat gestattet, daß die Gesellschaft deutscher Naturforscher und Aerzte sich im laufenden Jahre zu Stettin versammle. Auch ist zur Bestreitung der Kosten, welche diese Versammlung verursachen wird, ein Beitrag aus Staatsfonds bewilligt worden. (N.-Z.)

⊙ **Berlin**, 10. April. Die Spaltung in der Fortschrittspartei wird immer tiefer, und man kann sagen, daß in diesem Augenblicke der Bruch vollzogen ist. Die alten Agitatoren von 1848, die Herren Waldeck und Kirchmann, fürchten, daß auf Grund der von dem Abg. Forckenbeck zur Militärnovelle gestellten Amendements vielleicht doch eine Einigung zu Stande kommen möchte, welche Eventualität in ihre Plane natürlich nicht paßt. Wie gäbe es auch ein besseres Mittel zur Agitation, als die Offenhaltung dieser Wunde? Daher werden denn jene Amendements nach Möglichkeit verdächtigt, und weil sie im Abgeordnetenhause zu schwach sind, um dort gegen den großen übrigen Theil der Fortschrittspartei etwas ausrichten zu können, so greifen sie zu dem bereits erwähnten Mittel der „Pression" durch die Wahlmannskörperschaften. Die gestern Abend im ersten hiesigen Wahlbezirke angestellte Probe ist denn auch bereits vortrefflich gelungen. Obgleich man das in jeder Beziehung Unangemessene einer Demonstration gegen das Abgeordnetenhaus hervorhob, obgleich man fragte, wie man denn ein Mißtrauensvotum gegen das Abgeordnetenhaus aussprechen könne, bevor noch ein Beschluß desselben vorliege — gegen dasselbe Abgeordnetenhaus, welchem man sonst doch Dank- und Zustimmungsadressen votirt habe — obgleich die hervorragendsten Männer der Fortschrittspartei selbst, wie Dunker, Virchow u. s. w., in der nachdrücklichsten Weise von dem von der Agitationspartei proponirten Schritte abriethen: es half Alles nichts, die unreife und leicht bewegte Menge brüllte den Schlagwort n der Faiseurs Beifall zu und so wurde denn schließlich die folgende Resolution, die bereits fertig mitgebracht war, angenommen: „Die Versammlung des ersten Berliner Wahlbezirkes vom 9. April erklärt, daß sie der Militärreorganisation und den an sie sich anknüpfenden Fragen gegenüber dabei beharrt, daß bei gesetzlicher Regelung des Militärwesens an dem Geiste des Gesetzes vom Jahre 1814 unverbrüchlich festzuhalten, deßhalb auch die augenblicklich den Kammern gemachte Vorlage abzulehnen sei". Und nachdem sothanes Werk nun glücklich vollbracht war, zog man ins Wirthshaus; die Koryphäen der Fortschrittspartei aber, wie die Herren Duncker, Virchow rc., blieben zurück, sahen einander verwundert an und schlugen vor Erstaunen die Hände zusammen. Vielleicht mochte ihnen in diesem Augenblicke eine Ahnung davon aufgehen, daß auch die Fortschrittspartei nichts sei, als ein Mittel, dessen die Demokratie sich bedient, um später, wenn sie ihre Dienste gethan, zur weiteren Tagesordnung über sie hinwegzuschreiten. Was war der Abgeordnete Twesten im vorigen Jahre noch für ein populärer Mann, und drei Monate später wurde ihm, ebenfalls auf Betreiben Waldecks, von seinen Wählern ein Mißtrauensvotum gegeben; wie wurde Hr. v. Forckenbeck im verflossenen Herbste gefeiert — und jetzt erhält auch er ein Mißtrauensvotum; welche Worte des Dankes und der Anerkennung richtete man noch vor 3 Monaten an das Haus der Abgeordneten — und schon jetzt glaubt man in der Lage zu sein, diesem selben Hause der Abgeordneten mit dem Finger drohen und ihm Vorschriften für sein Verhalten geben zu müssen! Nachdem nun aber die gestern Abend angestellte erste Probe so vortrefflich gelungen ist, darf die äußerste Linke desselben Erfolges auch in den anderen hiesigen Wahlbezirken gewiß sein. Wie ähnliche Agitationsversuche in den Provinzen ausfallen werden, bleibt abzuwarten.

Berlin, 10. April. Der 3. und 4. Band der Tagebücher von Varnhagen von Ense ist nachträglich in den hiesigen Leihbibliotheken mit Beschlag belegt worden.

* Man liest in der „France:" Die von **Havre** kommende Dampf-Yacht Jerome Napoleon ist am 7. im Hafen von Cherbourg angelangt und am nächsten Tage wieder abgegangen, um sich in Marseille zur Verfügung des Prinzen Napoleon zu stellen, der nächstens eine Reise nach Egypten machen wird.

* Man weiß, daß der Abt Mermet, apostolischer Missionär in Japan neulich Gegenstand eines Mordversuchs gewesen ist. Glücklicherweise ist er gerettet worden; die auf frischer That ertappten Mörder aber sind auf Geheiß der japanischen Autorität in Freiheit gesetzt worden. Der französische Gesandte Hr. Duchene hatte energisch protestirt, aber bis jetzt ohne Erfolg. Die Dampf-Corvette Dupleix von Hrn. Messot commandirt, stationirt noch immer in Japan um unsere Landsleute zu beschützen.

* Aus **St. Petersburg** wird der G. C. geschrieben: der Großfürst Konstantin wird während der bevorstehenden Osterfeiertage hier in Petersburg, als zum Besuch hieherkommend, erwartet und wird im Winterpalais — nicht aber in seiner eigentlichen Behausung, dem Marmorpalais, sein Absteigquartier nehmen. Es knüpfen sich daran natürlich allerlei Gerüchte und Muthmaßungen, so z. B., daß der Großfürst gar nicht mehr nach Warschau zurückkehren, sondern Graf Berg definitiv seine Stelle einnehmen werde.

Athen, 4. April. Christides und Philemon sind von Marseille hier eingetroffen. (Pr.)

Konstantinopel, 9. April. Der Wiener Vergnügungszug ist diesen Nachmittag wohlbehalten hier angekommen. (W. Bl.)

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. B. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 20 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Knorrhaus, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 103. 14. April 1863.

Wir ersuchen Diejenigen, welche geneigt sind, auf die „Bayerische Zeitung" noch in diesem Quartale zu abonniren, ihre Bestellungen baldmöglichst zu machen, indem wir später außer Stande wären, ihnen vollständige Exemplare zu liefern.

München, im April 1863. Die Expedition.

Uebersicht.

Münchener Bühnenbericht.

Zum Erstenmale: „der Theuerdank", romantisches Lustspiel von Herman Schmid.

-** „Lassen wir sie ruhen den großen Kaiser und sein kleines Buch" — mit diesen Worten schließt Vilmar, nachdem er in ziemlich kühlen Worten auseinandergesetzt, daß der berühmte Theuerdank, den man einst in Auctionen mit Hunderten von Dukaten bezahlte, trotz seiner schönen Holzschnitte von Schäufelin eine werthlose Reimerei sei. Bekanntlich stellt das vom Kaiser Maximilian verfaßte und von seinem Caplan M. Pfinzing redigirte Heldengedicht die Brautfahrt des Kaisersohnes, sein Werben um Maria von Burgund und die Gefahren jener Reise auf allegorische Weise dar. — Gustav Freytag bereits hat die abenteuerliche Geschichte jener Brautfahrt Maximilians zu einem reizenden Lustspiel, vielleicht seiner besten Arbeit, verwoben, und wir haben uns oft gewundert, warum unseres Wissens bisher noch keine Bühne auf diese poesievolle anmuthige Arbeit aufmerksam geworden, und einen Versuch der Aufführung gewagt hat. Herman Schmid's Lustspiel, welches weniger die Fabel jenes Gedichts, als die Person des Maximilian, nicht die Brautfahrt (1478), sondern seine Reise zur Königswahl nach Aachen (1586) behandelt, und eine durchaus selbständige Erfindung zu Grunde legt, erschien bereits in den vor zehn Jahren herausgegebenen dramatischen Werken des Verfassers (Leipzig, zwei Bände.) In neuerer Zeit wurde man in Berlin auf dieses Stück aufmerksam, und es kam dort wie auch in Dresden mit entschiedenstem Erfolge zur Aufführung, wobei einige wohlweise Zeitungsreferenten dieses „jugendliche aufstrebende Talent" mit allen Freuden begrüßten, gerade so wie man hier vor nicht langer Zeit Roquette's „Waldeinsamkeit" als eine funkelnagelneue Novität aufnahm und beurtheilte, während diese Arbeit seiner Studentenjahre bereits vor zwölf Jahren in Berlin und auf vielen andern Bühnen gegeben worden ist. — Schmids Lustspiel ist es also wie manchem deutschen Tabak gegangen, der erst zur Geltung kommt, wenn er heimlich exportirt, unter amerikanische Etikette über Bremen wieder importirt wird. Die Fabel dieses leichtgebauten und farbigen, in gereimten Versen geschriebenen Lustspiels ist eine höchst einfache. Max hat sich incognito als fahrender Sänger Theuerdank auf die Reise nach Aachen gemacht, um dort als römischer König gewählt zu werden. Im Schwarzwalde kommt er mit andern Wanderern gerade zu einer silbernen Hochzeit in eine Mühle zurecht, und nimmt als leutseliger Herr an den Freuden des Volkes Theil. Gleichzeitig aber sind seine Feinde, die von seiner Reise wissen, thätig, und suchen ihn unterwegs aufzuheben, um seine Ankunft in Aachen zu verzögern, resp. seine Wahl dadurch zu hintertreiben. Hier ist übrigens eine empfindliche Lücke im Stück, vielleicht durch selbstmörderisches Streichen veranlaßt. Wir erfahren nämlich durchaus nicht, weshalb man seine Wahl hintertreiben will, und welche fremden oder einheimischen Fürsten hinter diesen Edelleuten stehen, denen so sehr viel daran liegt, daß Max nicht König wird. Genug, die Gefahr schwebt über seinem Haupte, aber das Incognito schützt ihn. Die Verfolger irren sich in seiner Person, und nehmen einen harmlosen Kaufmannssohn, der auch nach Aachen will, gefangen Max war außerdem von einem Edelfräulein gewarnt, und entkommt glücklich. Der Kaufmannssohn, ohne zu wissen, welche Rolle er eigentlich spielt, bleibt inzwischen als Gefangener auf der Burg, um so lieber, da das Edelfräulein daselbst schon lange seine Geliebte ist. Es folgen allerhand lustige Scenen. Der Papa nimmt seine Werbungen höchst erstaunt und respectvoll auf, bis die Ankunft des Vaters des Pseudomaximilian den Verräthern die Augen öffnet, daß sie sich getäuscht und in der eigenen Falle gefangen haben. Die Verwirrung wird schließlich durch die Rückkunft Maximilians gelöst, der sich des Liebespärchens annimmt, den Verräthern verzeiht, den Kaufmannssohn zum Reichsritter und Stadthauptmann von Augsburg erhebt, und alles zum glücklichen Ende führt.

Die Vorzüge dieses unterhaltenden Lustspiels, welches fast den Eindruck eines zu irgend einer fürstlichen Hochzeit improvisirten Gelegenheitsstückes macht, beruhen mehr auf schöner poetischer Sprache, geschicktem Contraste der Figuren und leichtgeschürzter Verwicklung — kurz auf jenen technischen Tugenden, die sich überall auf der Bühne als dankbar erweisen, und eine Aufführung in jeder Weise erleichtern. Die letztere ging denn auch in der befriedigensten Weise von Statten, und theilten sich Hr. Dahn als Maximilian, Frau Dahn-Hausmann als Edelfräulein, Hr. Christen als fahrender Schüler, Hr. Davideit als Müllerbursche, Hr. Lang und Hr. Büttgen als die Häscher des Kaisersohnes in die Verdienste des Abends. Der Dichter wurde am Ende des Stückes zweimal vom Publikum gerufen, und wünschen wir seinem anmuthigen Lustspiel auch in Zukunft den besten Erfolg auf der hiesigen und anderen Bühnen Deutschlands.

Schillers Geistesgang*).

Wenn es der Verfasser im Vorwort für ein gewagtes Unternehmen erklärt, mit einem neuen Buch über Schiller hervorzutreten, nachdem, besonders in jüngster Zeit, so mannigfache und reiche Beiträge zur Schiller-Literatur erschienen seien, so möchten wir hingegen wohl das Wort Schelling's geltend machen, daß dem echten Kunstwerk eine unendliche Auslegungsfähigkeit eigen sei. Diesem durchaus wahren Wort zufolge kann man nicht einmal mit dem einzelnen Kunstwerke ganz fertig werden, vielmehr werden sich an demselben fort und fort neue Seiten entdecken, neue Beziehungen ihm abgewinnen lassen. Um so weniger wird es darum möglich sein, mit dem Urheber einer ganzen Reihe der trefflichsten poetischen Werke je zum völligen Abschluß zu gelangen. Die Einflüsse, welche der Genius im Laufe seiner Entwicklung von seiner ganzen Zeit empfängt, die Wirkungen, welche wieder von ihm auf seine Mitwelt ausgehen und das Verhältniß, in welchem er zu den nachfolgenden Generationen steht: welches unermeßliche Feld bietet sich in dem Allen der Forschung dar, und wann dürfte man wohl anzunehmen haben, daß hier nichts weiter mehr zu thun übrig bliebe?

Unser Verfasser glaubt auch wirklich, für das Verständniß von Schiller's Geistesgang und seiner Werke so manches bisher noch verborgen gebliebene Moment erst ans Licht gezogen zu haben, und wir wollen das gar nicht in Abrede stellen. Doch würde er sich hiedurch wohl noch nicht veranlaßt gefunden haben, die schon so reiche Schiller-Literatur mit einem ganzen Werke über den großen Dichter zu vermehren. Was ihn eigentlich hiezu bewogen, war vielmehr einerseits gerade der Reichthum ebendieser Literatur und anderseits das in derselben noch immer obwaltende unruhige Treiben und Wogen, welches seinen Grund in der großen, hie und da bis zum diametralen Gegensatz sich steigernden Verschiedenheit des allgemeinen Standpunctes findet, von welchem aus man Schiller selbst und seine Leistungen ins Auge faßt und zu würdigen unternimmt. Aus jener Ueberfülle, besonders aber aus dieser chaotischen Verwirrung wollte uns nun der Verfasser herausretten, und

*) Schiller's Geistesgang. Von Dr. A. Kuhn. Mit einem Porträt. Berlin, 1863. Verlag von L. von Warnsdorf. gr. 8. S. VIII. 406.

zwar damit, daß er alle bedeutenderen Resultate der hier einschlägigen Forschungen in einem doch leichter zu überschauenden Ganzen urkundlich uns vorlegt und solchergestalt uns in den Stand setzt, mit voller Freiheit ein eigenes, wohlbegründetes Urtheil zu gewinnen.

Die genauere Prüfung seines Werkes läßt wohl erkennen, wie umfassende, auch das entfernter Liegende nicht ausschließende Vorstudien er für dasselbe gemacht habe; ein bloßes Referat aber über dasjenige, was Andere erforscht oder ersonnen, sollte das Buch denn doch nicht sein. So weit wollte der Verfasser die Objectivität nicht treiben, daß er seine eigene Ansicht über Schiller nicht auch aussprechen sollte; er läßt dieselbe ebenso wie die der Anderen mit voller Entschiedenheit hervortreten, und der Gesichtspunct, unter welchem er unsern Dichter nach seinem tiefsten Wesen auffaßt, ist kein anderer als das positive Christenthum und speciell der Katholicismus. Doch macht er diesen Gesichtspunct gegen Schiller nicht dogmatisch geltend, was natürlich nur zur äußersten Ungerechtigkeit führen würde, er weiß vielmehr den Werth des lebendigen Sehnens und des energischen Strebens nach dem Göttlichen, wie beides bei dem wahrhaft großen Manne Statt fand, wohl zu schätzen und trägt kein Bedenken, eben diesem Sehnen und Streben einen weit höheren Werth beizulegen, als dem bloßen zähen Festhalten an noch so richtig formulirten Glaubenssätzen. Dabei bleibt auch von ihm nicht unbeachtet, wie leicht durch die Ungunst der äußern Verhältnisse, besonders durch den Mangel an gehöriger Unterweisung, hauptsächlich aber in Folge gewisser Zeitströmungen dem Einzelnen, ohne besondere persönliche Verschuldung, der Glaube an die christliche Wahrheit in ihrer Fülle wohl werde verloren gehen können.

Das ganze Werk, welches schon seinem Titel zufolge eine vollständige Biographie Schillers nicht darbieten, sondern nur die Geschichte seines Geisteslebens zum eigentlichen Gegenstande haben kann, mithin von den sonstigen Lebensverhältnissen und Lebensschicksalen des Dichters nur auf dasjenige sich einlassen durfte, was als mitbedingender Factor in dessen geistigen Entwicklungsproceß zu betrachten ist, wird mit einer Einleitung eröffnet, die eine äußerst gelungene Charakteristik des achtzehnten Jahrhunderts enthält. Der Verfasser gewährt uns hier einen sehr tiefen Einblick in das wahre Wesen dieser Zeitperiode und in die innersten Gründe der in ihm obwaltenden Strebungen und läßt uns eben hierin mit voller Klarheit die Elemente erkennen, welche auf den jugendlichen Schiller theils anziehend und sein Geistesleben beherrschend, theils auch wieder abstoßend und ihn zur gewaltigsten Reaction bewegend einwirken mußten. Die eigentliche Substanz aber des Buches zerfällt naturgemäß in drei Abtheilungen, deren erste von den „jugendlichen Anschauungen und Strebungen des Dichters“ handelt, die zweite seine „historische und philosophische Periode“, die dritte endlich „die Periode der Classicität und der dramatischen Reife“ befasset. Diese drei Abtheilungen sind wieder verschieden in viele besondere Absätze, deren Titel allerdings die Besorgniß einer ziemlichen Buntheit des Inhalts erwecken dürften, die jedoch an sich selbst in strengem Zusammenhang unter einander stehen, so daß das Buch jener Unterbrechungen unerachtet in schöner Continuität sich fortspinnt. Nächst diesem doch mehr bloß scheinbaren sind aber auch einige wirkliche Formfehler an dem Werke zu rügen, wie denn namentlich da, wo der Verfasser die Ansichten Anderer vorführt, bisweilen eine strengere Gruppirung sehr wünschenswerth wäre. Ebenso begegnen uns im Stile nicht selten Nachlässigkeiten, die sich unser Autor, der denselben sonst sehr gut und kräftig zu handhaben weiß, nicht hätte zu Schulden kommen lassen sollen. Doch das sind Kleinigkeiten, die sich bei einer neuen Auflage des Buches leicht verbessern lassen würden. Seine eigentliche Aufgabe, den Gang der geistigen Entwicklung Schiller's bis zu deren Vollendung zur Darstellung zu bringen, hat der Verfasser unstreitig mit großem Glücke gelöst, und wie er in der Würdigung des Dichters selbst mit großer Umsicht verfahren ist, so hat er auch bei Beurtheilung der, die einzelnen Entwicklungsphasen desselben bezeichnenden Geisteserzeugnisse überall einen ebenso gesunden als feinen Geschmack bewährt.

Noch haben wir ein Wort über das dem Buche in photographischer Nachbildung beigegebene Porträt Schiller's zu sagen. Das Original, im Besitze des Bildhauers J. D. Entres in München befindlich, ist eine Bleistiftzeichnung, während des Aufenthaltes des Dichters zu Berlin im Mai 1804, ein Jahr also vor seinem Tode, vom berühmten Kupferstecher Joh. Fried. Bolt gefertigt. Dem Künstler war es, wie die ganze Zeichnung beweist, offenbar nur um die treueste Wiedergabe des geistigen Ausdrucks im Gesichte zu thun. Alle Aeußerlichkeiten sind nur mit wenigen, aber künstlerischen Strichen angedeutet, während die feinen und zarten Schraffirungen im Profil die aufmerksamste Besorgtheit des Künstlers beurkunden, jeden Zug des Dichters so zu geben, wie er ihn eben vorfand. Wirklich spricht auch aus diesem Bilde das tiefste Geistesleben an, während zugleich die Schmerzen der seit Jahren an dem großen Mann nagenden Krankheit in demselben ersichtlich werden. Bei der hohen Vortrefflichkeit dieses Bildes, welches als das einzige aus den letzten Zeiten Schiller's noch stammende zu bezeichnen ist, darf selbes wohl als eine äußerst willkommene Zugabe zu dem Werke angesehen werden.

Dr. Julius Hamberger.

Die Universität Paris im Mittelalter und das Studentenleben auf ihr.

(Schluß.)

In einer pseudonymen Schrift aus dem Mittelalter liest man Folgendes: „Unter den Studenten herrschten die ärgsten Laster der Ausschweifung, Trunk- und Putzsucht; alle Raffinerie der Freudenmädchen und galanten Herren. Bei den Professoren aber findet sich nur Ehrsucht, Geldliebe, Trägheit. Als ich nach Paris wegen des dortigen milden Klimas, der artigen Sitten und der frommen Lebensweise der Frauen kam, sah ich dort viele Studenten, die in Dörfern und Straßen, in Bädern und verrufenen Häusern umherliefen, bei Schauspielen, öffentlichen Aufzügen, Tänzen und Schmausereien sich einfanden, mit unstätem Auge, zügelloser Zunge, frechem Sinn und verwildertem Gesicht, solche, welche die Schule gerade für das Letzte ansahen. Doch sah ich auch Viele nach der Wissenschaft betteln gehen, ohne daß ihnen Jemand einen Becher Philosophie gereicht hätte.“

Der berühmte Cardinal Jacob von Vitry († 1240) entwirft in gleicher Weise in seiner Geschichte des Occidents c. II. ein sehr trauriges Bild von Pariser Studenten: „In Trinkgelage, Ungebundenheit, Zänkerei, Rauferei, oftmals im Todtschlag suchen sie ihre Ehre . .“ Und die Nationen charakterisirt er also: „Die Engländer trinken übermäßig; die Franzosen benehmen sich stolz, weichlich und weibisch; die Deutschen sind jähzornig und führen bei Festen unanständige Reden; die von Poitou leben verschwenderisch und auf gut Glück; die Burgunder sind dumm und albern; die Römer heftig und aufrührerisch; die Sicilianer tyrannisch; die Brabanzonen Blutmenschen und Friedensbrecher, Brenner und Räuber; die Flanderer verschwenderisch, den Gelagen ergeben und so weich wie Butter.“ Weiter erzählt er: „Stadt und Umgegend wimmelte von öffentlichen Dirnen, welche die Studenten mit Gewalt in ihre Häuser schleppen, und wenn sie nicht folgen wollen, ihnen die gemeinsten Beschimpfungen zurufen. Oftmals waren in einem und demselben Hause oben die Schullokale, unten die Kammern dieser Dirnen. — Eine ähnliche Einsicht in die verkommenen Zustände der Pariser Studenten gewährt die Anklage des Officials von 1218, worin es heißt, daß einige Cleriker und Scholaren, sowie ihre Diener, oftmals die gemeinsten Verbrechen begingen. Und Thurot erzählt: „Nicht bloß wie die Studenten aller Zeiten und Orten besuchten die zu Paris Schenken und verrufene Häuser, prellten unbarmherzig die Neuankommenden, Beane (Gelbschnäbel) genannt, sondern begingen auch noch Verbrechen, die heutzutage ins Bagno führen würden. Sie verbanden sich als sogenannte fahrende Scholaren zu ganzen Landstreicher- und Uebelthätercompagnien, quartirten sich mit Gewalt bei den Geistlichen ein und machten durch Raub und Mord die Straßen unsicher. Die Feste, welche die Nationen zur Ehre ihrer Patrone begingen, waren statt einer Gelegenheit zur Erbauung nur eine Herausforderung zur Völlerei und Verschwendung. Wie üppig gelebt wurde, beweist auch das Verbot Clemens V. vom Jahre 1311, für ein Doctorat nicht über 3000 turonesische Groschen zu verwenden, was eine Summe von 12,420 Fr. ausmacht. Ein Hauptgrund für diese Dissolution der Studentenschaft lag wohl in dem Verhältniß, in welches die Scholaren der artistischen Facultät zu ihren Magistern treten konnten. Diese waren gewöhnlich nicht viel älter als jene, waren selbst erst Studenten in der theologischen Facultät und lebten mit ihren Zöglingen in einer Vertraulichkeit zusammen, die sich oft auf Gemeinsamkeit des Zimmers und Tisches und auf die Genossenschaft in allen möglichen Excessen ausdehnte. — Weltliche und geistliche Obrigkeit eiferten mit Strafen gegen ein solches Treiben; 1251 wurde verordnet, daß Mädchenräuber, Diebe und Mörder gar nicht für Studenten gehalten und als solche behandelt werden sollten; ebensowenig diejenigen, welche wöchentlich nicht zwei Vorlesungen besuchten oder trotz dreimaligen Warnung Waffen trugen.

Im Jahre 1276 kam es vor, daß die Studenten auf den Altären der Kirchen Würfel spielten, so daß noch in demselben Jahr eine eigene päpstliche Bulle die Excommunication über solche Studenten verhängte, welche kirchliche Feste und Räume durch diese oder ähnliche Ausgelassenheit entweihten. Honorius III. glaubte in den Nationen die Quellen dieser Verkommenheit zu entdecken, drang aber mit seinem Verbot derselben nicht durch.

Die Privilegien der Studenten waren groß; sie hatten einen besondern Gerichtsstand, Freiheit von bürgerlichen Lasten; was sie in öffentlichen Unruhen ohne eigene Schuld einbüßten, mußte ihnen ersetzt werden; ihre Beleidiger wurden hart gestraft, bei Miethen und Ankäufen durften sie nicht übernommen werden und da man sie den Clerikern

beizählte, entgingen sie den härtern Strafen der Laien. — Die Privilegien stachelten einerseits ihren Uebermuth, anderseits die Eifersucht der Bürger und so kamen sie, da sie in den früheren Zeiten die blanke Wehre gleich bei der Hand hatten, häufig in blutige Conflicte. Als einstmals der Famulus eines deutschen Studenten, des Archidiaconus Heinrich von Lüttich, beim Weinholen mit dem Wirthe Händel bekam und mit zerbrochenem Kruge und zerschlagenem Leibe nach Hause zurückkehrte, da zogen die deutschen Studenten haufenweise in das Wirthshaus und schlugen den Wirth so arg, daß das Volk sich unter dem Prevôt Thomas zusammenrottete, die Studenten angriff, die Wohnung des Archidiaconus stürmte und ihn selbst mit einigen Freunden tödtete. Die Universität beschwerte sich nun bitter über diesen Vorfall, suspendirte Vorlesungen und Predigten, drohte mit der Auswanderung, falls König Philipp August ihr nicht die gebührende Genugthuung zu Theil werden lasse. Dieser griff daher zu den härtesten Maßregeln gegen die Theilnehmer am Tumulte, ließ ihre Häuser zerstören und ihr Vermögen confisciren. Darüber wurden die Studenten mitleidig und baten den König, er möge den Prevôt Thomas und seine Mitschuldigen nur auspeitschen, sonst aber in Amt und Besitz lassen. Da der König hierauf nicht eingehen wollte, ließ sich Thomas an einem Seile aus dem Gefängnißthurm herab, um zu entfliehen; das Seil aber riß und der Prevôt brach sich den Hals. Darauf mußten alle Bürger beschwören, daß wenn sie einen Studenten durch einen ihrer Mitbürger mißhandeln sähen, so wollten sie bloß, um Zeugniß abzulegen, Zuschauer sein und den Bürger selbst den königlichen Gerichten überliefern. Einen Studenten sollten sie selbst bei schwerem Vergehen nicht ergreifen können, hätte aber der Fall seine Verhaftung nothwendig gemacht, so sollten sie ihn alsbald den geistlichen Gerichten ausliefern. Jeder Prevôt mußte gleich nach seiner Einsetzung diese Verordnung beschwören, da, wie der König sich ausdrückte, Weisheit mehr werth sei, als Reichthum.

Nicht minder führte der Streit zwischen der Universität und den Bettelmönchen im 13. Jahrhundert zu Mord und Todtschlag. Alexander IV. mußte den König Ludwig den Heiligen bei dieser Gelegenheit ersuchen, den Bischof von Paris gegen die aufrührerischen Studenten zu schützen. — Noch in später Zeit, als die Rectorswürde ein Gegenstand ehrgeiziger Bestrebungen geworden war, gab es aus Anlaß derselben blutige Auftritte. 1524 erzwang Ludwig Fabri an der Spitze eines Pöbelhaufens seine Wahl zum Rector.

Nach dem Muster der Verfassung der Universität Paris erhoben sich in Frankreich die Universitäten Montpellier (1180), Orleans (vielleicht in der Mitte des 12. Jahrhunderts) Toulouse (1233), Valence, Bourges (1461); und in Spanien, Salamanca (im 13. Jahrhundert), Alcala (1510 durch Cardinal Ximenes), endlich in Portugal Coimbra (1309.)

Notizen.

* München, 12. April. Der Samstag Abend versammelte in den Räumen des Residenztheaters die Elite der Münchener Gesellschaft, um den Vorstellungen dreier Lustspiele beizuwohnen, welche zum Besten eines Armenvereines von Amateurs aus den Kreisen des höheren Adels in gelungenster Weise veranstaltet war. Und wenn es erlaubt ist, über die Leistungen der verehrten Herren und Damen wie über die von Schauspielern zu berichten, so müssen wir im Allgemeinen vorausschicken, daß der Abend sowol in der Auswahl der Stücke als in der Aufführung selbst zu einem der genußreichsten und glänzendsten der ganzen der ganzen Saison gehörte. Den Anfang machte die Spechbulerei (Spähwerbung) ein Faßnachtspil von Hans Sachs und können wir es uns nicht versagen, das sinnige Personenverzeichniß des Theaterzettels selbst abzudrucken. Die Personen des Stückes nämlich waren: „Edlfraw Plangina von Plangenstein . . . Junkfrau Aemiliana Ringseisin". — „Sophronia, jr Mümblein . . . Junkfrau Elspeth Ringseisin". — Junkher Kunrath vum Adlstein . . . Ritter Oskar von Soden". — „Junkher Frantz der Sternberger . . . Junkher Wilhelm von Mark". — Spilt im Gemach der Edlfrawen und seynd drei kurze Aufzüg." — Der Stoff dieses reizend naiven Stückes ist ein höchst einfacher. Die beiden Freier der Jungfrau Sophronia werden, um die Festigkeit ihrer Neigung zu erproben, zuerst auf Reisen geschickt. Als sie zurückkehren, wird Sophronia krank und elend ausgegeben. Der eine Freier davon abgeschreckt, empfiehlt sich, der andere von Mitleid und wahrer Liebe beseelt, besteht auf der Werbung und führt die Braut heim. Die Darstellung der beiden Damen war völlig im Geiste der Zeit und in jeder Beziehung musterhaft. Hans Sachs hat gewiß niemals so schöne, geistreiche und verständnißvolle Repräsentantinnen seiner Holzschnittfiguren gefunden. In dem zweiten Stück „L'Héritère" Comédie-Vaudeville von Scribe excellirten namentlich Baron Mey und Hr. v. Baligand, ebenso wie die Gräfin d'Otting durch eine vollendete Kunst, die französische Sprache mit dem Accent und Colorit des Parisers zu behandeln. Und doch schien diese Virtuosität nur Nebensache neben der Vivacität und Verve der Darstellung und Charakteristik selbst. — Das dritte Stück „Der Häßliche" nach dem Französischen von Friedrich illustrirte in seiner Neckerei die Vorliebe der Damen für männliche Schönheit ohne Rücksicht auf den innern Werth. Ein Mann, der an der fixen Idee leidet, häßlich zu sein, hat aus diesem Grunde eine Blinde geheirathet. Diese aber läßt sich während der zweijährigen Abwesenheit ihres Mannes operiren, und der arme Mann kommt bei seiner Rückkehr in die fatale Lage, die Neigung seiner Frau zu verlieren, sobald sie nun seine „Häßlichkeit" entdeckt. Eine Reihe etwas gesuchter bei den Haaren herbeigezogener Scenen überzeugt die Frau, daß dieser häßliche Mann weit besser als alle Stutzer ist. Die Darsteller dieser Bluette, (Gräfin Rotenhan, Frl. v. Berger, Graf Holnstein, Baron Soden, Frl. v. Klenze und Graf Fugger) thaten alles, um die innere Unwahrscheinlichkeit dieses zwar gesund gedachten, aber seltsam componirten Stückes plausibel zu machen, und das Publicum ließ es nicht an reichlichem Beifall fehlen.

In den Zwischenacten hatte Frl. Aglaja v. Görger die Gefälligkeit, ihre herrliche Stimme in vier Liedern von R. Schumann, einem von R. v. Hornstein, der sie auch auf dem Clavier begleitete, und einigen anderen Liedern von Pergolese, Gordigiani und Arditi hören zu lassen. Das Aufsehen, welches die jugendliche, ebenso durch ihr entzückendes, mit seltener Klangfülle und Reinheit ausgezeichnetes Organ wie durch ihre äußere Erscheinung bezaubernde Künstlerin seit ihrem Hiersein bereits in Privatcirkeln erregte, steigerte sich an jenem Abend zu einer wahren Begeisterung des Publicums, das sie wiederholt mit Beifallsstürmen auszeichnete. Wir können diese Notiz nicht schließen, ohne den vielfach laut gewordenen Wunsch einer baldigen Wiederholung dieser glanzvollen Kunstleistungen auszusprechen.

... In der hiesigen E. H. Gummi'schen Verlagsbuchhandlung ist jüngst von Dr. Gustav Dachauer für angehende Chemiker, Mediciner, Pharmaceuten und Techniker eine die „Hauptgrundlehren der Chemie zur Einführung in diese Wissenschaft" leicht faßlich darstellende Brochüre erschienen, welche das Aequivalentengewicht, Affinität, Atom, Atomgewicht, Aufstellung von Formeln, Basicität der Säuren, chemische Verbindung, electrochemische Theorie, Molekül, Sättigungscapacität und Volumtheorie kurz und bündig bespricht; Grundlehren, ohne die das Verstehen selbst eines noch so populär geschriebenen Lehrbuches der Chemie stets eine Unmöglichkeit bleibt, weßhalb dieses Schriftchen mit allem Rechte bei seiner überdieß bequemen Form und guten Ausstattung als ein willkommener Führer und Begleiter für das Anfangsstudium der Chemie zu begrüßen sein dürfte.

– Eine Gesammtaufführung der Shakespeare'schen Königsdramen bereitet Dingelstedt am Hoftheater zu Weimar vor — jedenfalls eine ebenso originelle als kühne Idee. Die ganze Reihenfolge dieser gewaltigen Tragödien aus Englands Geschichte ist noch niemals auf einer deutschen Bühne im Zusammenhang dargestellt worden, und einige von den Stücken muß der Genannte erst besonders für die jetzigen Verhältnisse einrichten. Bereits hat er zum Zwecke solcher Einrichtung „Richard den Zweiten" in Arbeit. Die Shakespeare'schen Königsdramen benennen sich einzeln, wie folgt: „König Johann", „König Richard II.", „König Heinrich IV." (1. und 2. Theil), „König Heinrich V.", „König Heinrich VI. (1., 2. und 3. Theil), „König Richard III." und „König Heinrich VIII.". Es werden also im Ganzen zehn Abende in Anspruch genommen.

* Schon seit längerer Zeit hat sich in Dresden eine Commission aus Mitgliedern beider dortiger Künstlervereine, sowie des Unterstützungs-Vereines für den Bau eines Künstlerhauses gebildet, welches auf dem vom König überlassenen Platze zwischen Packhof und Hotel Bellevue an dem schönen Elbufer errichtet werden soll. Neuerdings hat sich die Commission noch verstärkt durch namhafte Persönlichkeiten aus den weiteren Kreisen ihrer Mitbürger. Eine Lotterie von Kunstwerken soll die zum Baue nöthigen Mittel beschaffen und schon sind die erfreulichsten Zusagen thätiger Mithilfe von mehreren Kunstgenossenschaften, z. B. von Düsseldorf, Wien, Frankfurt, Hamburg 2c., eingegangen, und man darf noch weiterer genossenschaftlicher Unterstützung dankbar und vertrauensvoll entgegensehen. Die Dresdner Künstlerschaft hat ihrerseits bis jetzt Beiträge und Zusagen bis zum Werthe von 10,000 fl. an die Commission abgegeben.

– Das Modell zum Jelacic-Monument im k. k. Erzgußhause des Bildhauers A. Ritter v. Fernkorn stellt den Banus zu Pferde vor, den Säbel in der ausgestreckten rechten Hand haltend. Das Pferd ist in einer schreitenden Bewegung. Das Costume des Banus wird dem Monument ein ganz eigenthümlich malerisches Interesse geben. Das Jelacic-Monument, das in Agram aufgestellt werden wird, soll die Größe des Kaiser Joseph-Monumentes erhalten. Es ist dies die vierte große Gruppe mit einem Pferde, welche in dem Atelier Fernkorn's modellirt und gegossen wird — ein in der Geschichte der modernen Kunst gewiß einziger Fall.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 13. April. Die „Europe“ bringt den Inhalt zweier Briefe des Papstes an die Kaiser von Frankreich und Oesterreich, in welchen er unumwunden und nachdrücklich die Polensache vertheidigt. Er dringt in die zwei katholischen Monarchen, mit ihrem mächtigen Schutze die unglücklichen, unter dem Drucke der russischen Orthodoxie seufzenden Polenkatholiken zu decken. Er erinnert, daß in Folge der Theilung Polens elf Millionen Katholiken durch alle erdenklichen Qualen zu Glaubensverleugnung und Schismatiker zu werden gezwungen wurden. Ein großer Theil derselben wünsche die Rückkehr in den Schooß der Kirche, aber Rußlands Eisenhand verhindere es. Er schließt mit warmem Appell an die katholische Welt zu Gunsten der Polenbrüder.

□ **Wien**, 13. April. Die Generalcorrespondenz schreibt: Die Nachricht der Augsburger Allgem. Ztg., Kaiser Napoleon habe in Turin über die dort disponiblen Streitkräfte Erkundigungen eingezogen, wird auch von anderer Seite bestätigt, gehört aber offenbar in den Bereich der früheren Phase der Polenfrage, wo es sich nämlich um gemeinsames Vorgehen der Westmächte handelte.

□ **Breslau**, 13. April. Die heutige Breslauer Zeitung schreibt in ihrer Mittagsausgabe: Zwischen Kolo und Konin sind Treffen zu Gunsten der Polen ausgefallen. Die Insurgenten sollen dort zu großen Massen angewachsen sein.

□ **Danzig**, 13. April. Die Danziger Zeitung meldet aus Warschau vom 12. d., daß Wielopolski nicht zurücktritt; er bearbeitet mit Berg den Plan der Reformen, die nach der Beseitigung des Aufstandes verliehen werden sollen.

♯ **München**, 13. April. Der kaiserlich österreichische Sectionsrath Dr. Maly ist hier eingetroffen, um die Verhandlungen zwischen Bayern und Oesterreich wegen Anschlusses der (Ost-) Eisenbahnen in der Richtung von Bayern nach Böhmen (Eger) zu Ende zu führen.

* **München**, 14. April. In der gestern Abend abgehaltenen Generalversammlung des großdeutschen Reformvereins wurde das vom Ausschusse vorgelegte Wahlprogramm in folgender Fassung angenommen: „Wir verlangen von unsern Abgeordneten, daß sie 1) das gegenwärtige Ministerium in seinem Bestreben, die begonnene Reform auf dem Gebiete der Gesetzgebung und der Verwaltung in dem bisherigen Geiste fortzuführen, kräftig unterstützen; 2) sich ohne Rückhalt zu dem großdeutschen Princip im Sinne des Vereinsprogramms bekennen; 3) ihre Zustimmung zum bisherigen Verhalten unserer Regierung gegenüber dem preußisch französischen Handelsvertrag erklären.“ Hierauf sollte zur Wahl eines Wahlcomités geschritten werden, aber auf einen Antrag des Hrn. Prof. Dr. Seiz wurde der Ausschuß des großdeutschen Reformvereines selbst mit der Function eines Wahlcomité's einstimmig betraut und ihm freigestellt, sich nöthigen Falles durch Option zu verstärken.

Speyer, 12. April. Heute ward hier die außerordentliche Generalsynode durch Gottesdienst feierlich eröffnet. Es ist zu wünschen, daß es der Generalsynode gelingen möge, den Frieden in der Kirche der Pfalz wieder herzustellen und dauernd zu begründen. (Pf. Z.)

* Wie die „Pfälzer Ztg.“ meldet, ist jetzt auch von der sogenannten Fortschrittspartei der **Pfalz** ein Wahlaufruf erschienen. Die Pfälzer Ztg. sagt von demselben, er bewege sich in ganz allgemeinen, scheinbar ziemlich unschuldigen, aber sehr dehnbaren Phrasen, welche dazu dienen sollen, die nationalvereinlichen Tendenzen den Pfälzern etwas zu verhüllen. Die Frage des Handelsvertrags werde darin benützt, um den Wählern Angst einzujagen, als ob ihr Vermögen und Wohlstand bei dessen Ablehnung auf dem Spiel stünde. Dieser Punct, meint sie, war es offenbar, welcher auch Manche bestimmte, ihre Namen zu Tendenzen herzuleihen, die sie bei genauer Kenntniß unmöglich billigen und unterstützen können. Der Aufruf trägt 368 Unterschriften aus verschiedenen Theilen der Pfalz.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

Am 11. l. M. findet bekanntlich in **Hannover** eine General-Conferenz der zum deutsch-österreichischen Telegraphen- und Postverein verbundenen Regierungen Statt. Es soll nach der „K. Z.“ dabei auch eine Herabsetzung der Telegraphen-Gebühren, womit Preußen schon vorangegangen ist, eintreten, und auch auf Herabsetzung des Briefporto in der Weise bedacht genommen werden, daß der jetzige höchste Satz von 3 Sgr., resp. 9 Kreuzern auf 2 Sgr., resp. 6 Kreuzer in Antrag kommen soll. (R.-Z.)

Leipzig, 10. April. Die sämmtlichen Arbeiter der Fabrik von Götz und Restmann schlossen sich dem Simon'schen Protest gegen die Tendenzen des hiesigen Arbeiter-Central-Comite's und den Beschluß der Arbeiterversammlung vom 24. März d. J. (nach Lasalle's Gutachten eine eigene politische Partei bilden zu wollen) an. (Adl.)

Wie der „Schles. Ztg.“ aus **Bronnietz** vom 2. April geschrieben wird, fand sich vor etwa acht Tagen bei dem Gutsbesitzer v. Lemanski in Zagorze bei Klobuzko in Polen eine Menge Aufständischer ein, und verlangte Geld und Lebensmittel. Beides wurde ihnen augenblicklich und freiwillig gewährt; aber gestört von russischem Militär, mußten sie ihre Mahlzeit im Stiche lassen, um in Sicherheit zu kommen. Am 31. v. M. fand sich die Insurgentenbande wieder ein, und erhielt, da sie erst kürzlich da gewesen war, wahrscheinlich nicht so viel, wie sie erwartet hatte, weshalb sie gegen den sehr begüterten Gutsbesitzer murrte, und ihm endlich drohte. Hr. v. Lemanski begann für seine Sicherheit zu fürchten und entfernte sich schleunigst. Die Insurgenten setzten ihm zu Pferd nach, schossen nach ihm, verwundeten ihn aber nur am Arm und an der Hand, und holten ihn endlich ein. Er wurde zurückgebracht, und einer der Anführer verlangte seine Hinrichtung, indem er ihm zum Vorwurf machte: er sei ein Verräther des Vaterlandes. Die Mehrzahl entschied, und in kurzer Zeit war Lemanski in einem seiner Zimmer aufgeknüpft. Aehnliche Mordthaten und Grausamkeiten kommen leider jetzt auf Seite der Aufständischen häufig vor. Das Warschauer Central-Comite erläßt täglich neue Mordurtheile, die pünctlich ausgeführt werden; so vor einigen Tagen an einem Gutbesitzer bei Czenstochau und bald darauf an einem Colonisten in Salzfeld bei Lodz. Jene „nationale, interimistische Regierung“ vollstreckt als Revolutionstribunal die Mordurtheile, ohne die Angeklagten zu hören, wobei jeder Privatrache Thor und Riegel geöffnet sind.

St. Petersburg, 6 April. Der Reiseplan unserer Kaiserin hat in jüngster Zeit eine Aenderung erlitten. Diese wird nicht, wie berichtet, ins Ausland nach Kissingen und Schwalbach, sondern in die Krim gehen. — Seit gestern verlautet hier, daß Finnland auf Kriegsfuß gesetzt werden soll, um seine Bewohner vor etwaigen Ueberraschungen zu wahren.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 13. April. Oesterr Nat.-An 72⅛; 5proc Met. 67¼; Bankactien 850; Lotterie-Anlehens Loose von 1854: 84¾; von 1858: 141⅛; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 88⅛; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 144⅛; Bayerische Ostbahn-Actien 117¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 118⅜; Westbahn Priorität — —; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 218⅛. Wechselcurs: Paris 94; London 118⅛; Wien 105⅞

Wien, 13. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 65; 5proc. Met. 75.55; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.35; von 1858: 133.—; von 1860: 97.20; Bankactien 800. österr. Credit-Mobilier-Actien 206 10; Donau-Dampfschiff-Actien 488; österr. Staatsbahn-Actien 220 50; Nordbahn-Actien 182.80; Westbahn-Prioritäten 96.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 98.75; London £ 10. 111.10; Silber —

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. F. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
7. April	+1,8 L.	−2 4 L.	−1,9 L.	−1,8 L.	+2,9 L.	— L.	— L.	+1,1 L.	+0 4 L.	— L.	+8,6 L.	B.-St. über (+)
8.	+0.5	−1,7	0,0	+0,9	+5,2	+4,1	—	+0,3	+0,8	—	+11,6	od. unter (—) d.
9	+1.3	−0,4	+1,2	+1,2	+4.1	+2.5	—	+1,8	+0,7	+2,4	+13,0	Mittel, in Par. L.
7. April	+5 8 Gr.	+4.5 Gr.	+8,7 Gr.	+6,7 Gr.	+7 4 Gr	— Gr	— Gr.	+8,4 Gr.	+8,0 Gr.	— Gr.	+1,6 Gr.	Temp. der freien
8.	+8 8	+5 3	+6,2	+5.4	+6,2	+11,7	—	+7,6	+9,0	—	0.0	Luft nach Reaum.
9.	+1,8	+3 6	+9.5	+9,1	+7.0	+11,9	—	+9,2	+7.4	+5,6	+1,5	
7. April	SO heiter	SW heiter	SW bewölkt	S Regen	NW heiter	—	—	N heiter	N heiter	—	SO bedeckt	Wind und Witterung
9.	NW heiter	W bedeckt	SW bewölkt	SW wolkig	S heiter	NW bedeckt	—	O heiter	W bedeckt	—	SO heiter	
8.	SW Regen	W Regen	SW Regen	SW bedeckt	N heiter	NW bedeckt	—	S heiter	W bewölkt	N bewölkt	O heiter	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Orleansstraße 11 im Hinterhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Mittwoch. Nr. 104. 15. April 1863.

Uebersicht.

Ein Ausflug in die Waldregion.*)

Nach Iwan Turgénjew.

Von F. Bodenstedt.

Erster Tag.

Der Anblick der ungeheuren, den ganzen Horizont umspannenden Kieferwaldung, der Anblick der „Waldregion" erinnert an den Anblick des Meeres. Auch erweckt er in uns dieselben Eindrücke; dieselbe jungfräuliche Urkraft dehnt sich breit und mächtig vor dem Angesicht des Beschauers aus. Aus dem tiefsten Innern der uralten Waldung, aus dem ewigen Schooße der Wasser ertönt die gleiche Stimme der Natur, welche zum Menschen spricht: „Ich habe mit Dir nichts zu schaffen, ich herrsche — Du aber sorge um Dein Leben."

Der Wald ist nur einförmiger und melancholischer als das Meer, besonders bietet der Fichtenwald ein beständiges Einerlei und eine fast lautlose Stille.

Das Meer drohet und schmeichelt, spielt in allen Farben, redet in allen Stimmen; es spiegelt den Himmel wieder, von welchem gleichfalls ein Hauch der Ewigkeit weht, aber einer Ewigkeit, welche uns nicht fremd zu sein scheint .... Der unveränderliche, finstere Nadelwald zeigt sich entweder in mürrischem Schweigen oder dumpfem Geheul, und das Bewußtsein unserer Nichtigkeit durchdringt bei seinem Anblick das Herz noch tiefer und unwiderstehlicher.

Schwer fällt es dem Menschen, dem gestern geborenen und schon heute dem Tode geweihten Eintagswesen, den kalten, theilnahmlos auf ihn gerichteten Blick der ewigen Isis zu ertragen; nicht bloß die kühnen Hoffnungen und hochfliegenden Träume der Jugend werden gedemüthigt und erlöschen in ihm beim Eiseshauche der Elementarmächte, seine ganze Seele zieht sich gebeugt und scheu in sich selbst zurück; er fühlt, daß der letzte seiner Brüder vom Angesichte der Erde verschwinden könnte, ohne daß nur eine Kiefernadel an den Zweigen darob erzitterte; — er fühlt seine Vereinsamung, seine Schwäche, seine Abhängigkeit vom Zufall, und mit hastiger, heimlicher Angst kehrt er zu den kleinen Sorgen und Mühen des Lebens zurück; ihm wird's leichter um's Herz in dieser von ihm selbst geschaffenen Welt; hier fühlt er sich heimisch, hier wagt er noch an seine Bedeutung zu glauben und seiner Kraft zu vertrauen.

Solche Gedanken gingen mir durch den Kopf, als ich — vor wenigen Jahren auf der Freitreppe eines kleinen, am Ufer des schlammigen Flüßchens Resseta erbauten Wirthshauses stehend — zum Erstenmale die Waldregion erblickte.

In endlos weitgeschwungenen, ununterbrochenen Abstufungen lagen vor mir die tiefblauen Massen des ungeheuren Nadelwaldes, aus welchem nur vereinzelt, wie grüne Puncte, Gruppen von Birken hervorschimmerten; sonst war der ganze Horizont von Kieferwaldung begränzt. Nirgends zeigte sich eine weiße Kirche, oder ein blühendes Feld — überall drängte sich Baum an Baum, überall stiegen zackige Wipfel in die Luft, und darüber schwebte ein feiner, trüber Nebel, der diese Waldregion ewig umspinnt. Es war nicht Trägheit, nicht Unbeweglichkeit des Lebens, was mich von allen Seiten dort anwehte; mir erschien es vielmehr wie Abwesenheit alles Lebens, wie der Tod selbst, obschon in erhabenem Bilde. Ich erinnere mich noch, wie große, weiße Wolken still und hoch vorüberzogen und der heiße Sommertag unbeweglich auf der schweigenden Erde lag. Das röthliche Wasser des Flüßchens glitt geräuschlos zwischen dichtem Gebüsch dahin; auf seinem Grunde zeigten sich unbestimmt kleine Erhöhungen von stacheligem Moose, während die Ufer sich hier in Sümpfen und Morästen verloren, dort von weit umhergesprenkelten feinem weißen Sande schimmerten. Dicht neben dem Wirthshause lief ein gebahnter Fahrweg hin.

Auf diesem Wege, gerade der Freitreppe gegenüber, stand eine mit Schachteln und Kisten beladene Telega. Der Besitzer dieses Fuhrwerks, ein hagerer Kleinbürger mit einer Habichtsnase und Mäuseaugen, bucklich und lahm, war beschäftigt einen ebenfalls lahmen Gaul einzuspannen, um mit seinen Kisten und Kasten auf den Jahrmarkt nach Karatschef zu fahren. Er war nämlich seines Gewerbes ein Pfefferkuchenbäcker, oder Lebzelter, wie man im südlichen Deutschland sagt.

Plötzlich zeigten sich auf dem Wege verschiedene Leute, denen noch andere folgten, bis endlich eine ganze Menge beisammen war. Alle trugen Stöcke in der Hand und kleine Reisebündel auf dem Rücken. Aus ihrem müden, schwerfälligen Gange und den sonnverbrannten Gesichtern konnte man entnehmen, daß sie weither kamen.

Ein wohl siebenzigjähriger Greis mit schneeweißen Haaren schien ihr Führer zu sein. Er kehrte sich zuweilen um und ermunterte mit ruhiger Stimme die müden Wanderer, ihre Schritte zu beschleunigen. „Nun, nun, nun, Kinder," sagte er bedeutsam, „nu — nu!" Alle schritten schweigend, in fast feierlicher Stille einher. Nur Einer, von niederem Wuchse und grimmigem Gesichte, einen offenstehenden Schafpelz und eine bis auf die Augen gedrückte Mütze von gleichem Stoffe tragend, näherte sich dem Lebzelter mit der brüsken Frage:

„Was kostet ein Lebkuchen, alter Pinsel?"

„Je nachdem der Lebkuchen ist, liebenswerther Mann," entgegnete der verlegene Händler mit dünner Stimme. „Es gibt welche, die nur einen Pfennig kosten, und andere für einen Groschen. Hast du denn einen Groschen in der Tasche?"

„Ich würde mir mit deinem schlechten Gebäck nur den Magen verderben," erwiderte der Bauer, sich von der Teleger entfernend.

„Vorwärts, Kinder, vorwärts!" erschallte die Stimme des Greises; „wir haben noch weit bis zum Nachtquartier."

„Ungebildetes Volk," brummte der Händler, einen Seitenblick auf mich werfend, wie der Haufen sich verzogen hatte — „ist das ein Gebäck für die?"

Und, schnell das Einspannen seines Gaules beendend, lenkte er die Telega zum Flüßchen hinab, auf welchem eine kleine Fähre d. h. ein aus Balken gebildetes Floß zu sehen war. Aus einer niedern Erdhütte kam ihm in einer weißen Filzmütze oder „Haube" — wie sie die Bewohner der Waldgegend zu nennen und zu tragen pflegen — ein Bauer entgegen, der ihn an das andere Ufer übersetzte. Der kleine Wagen kroch durch den gebahnten Hohlweg dahin, während das eine Rad von Zeit zu Zeit ein wimmerndes Knarren hören ließ.

Ich ließ meine Pferde füttern und machte mich ebenfalls auf den Weg. Nachdem mich mein Wagen wohl zwei Werste durch eine sumpfige Wiese geschleppt hatte, gelangte ich endlich auf einem schmalen Dammwege in den Durchhau des Waldes. Der Tarantaß holperte nur so über die dicken Knittel dahin; ich stieg aus und ging zu Fuß. Die Pferde zogen in gleichmäßigem Schritte weiter, schnaubend und die Köpfe schüttelnd, um Fliegen und Mücken abzuwehren. Da waren wir denn mitten im Waldesdickicht. Am Saume, nahe dem Wiesengrunde, wuchsen Birken, Espen, Linden, Eichen und Ahornbäume, die immer seltener wurden, je weiter ich vordrang.

Wie eine Mauer erhob sich vor mir ein dichter Tannenwald; weiterhin folgten die röthlichen Stämme der gemeinen Kiefer und dann drängten sich wieder allerlei Gebüsche und Bäume durcheinander, umwachsen von Haselnußstauden, Traubenkirschen, Vogelbeeren und saftigen Kräutern mit hohen, rauhen Schäften. Hell erleuchteten die Sonnenstrahlen die Wipfel der Bäume und drangen, ihre Lichtpfeile durch die Zweige schießend, nur hier und da in hellen Netzpuncten und Streifen zur Erde. Kaum ließ sich ein Vogel hören — sie lieben die großen Wälder nicht; nur von Zeit zu Zeit erschallte der melancholische, dreimalige Ruf des Wiedehopfs, dazu das grimmige Krächzen des Holz-

---

*) Ueber die Gouvernements Kaluga, Smolensk und Orel spannt sich ein ungeheures, uraltes Waldgebiet aus, russisch mit einem sehr bezeichnenden aber unübersetzbaren Worte Polesje genannt, dem der deutsche Ausdruck „Waldregion" ungefähr entspricht.

häbers oder der Elster. Zuweilen auch flog eine Mandelkrähe (die immer einsam fliegen) schweigend durch den Verhau, schimmernd im Gold und Himmelblau ihres schönen Gefieders. Hin und wieder lichtete sich der Wald etwas, die Bäume rückten auseinander, und der Tarantaß rollte in eine urbar gemachte sandige Ebene, wo auf vereinzelten Feldern dünner Roggen wuchs, seine bleichen Aehren geräuschlos schaukelnd. Zur Seite erblickte man eine altersgraue kleine Kapelle, nebst einem wackeligen Kreuze über einem Brunnendache, und ein unsichtbares Bächlein kollerte und murmelte als ob es sich in eine leere Flasche ergösse. Plötzlich wurde der Weg durch eine vor kurzem gestürzte Birke versperrt, und ringsum starrte der Wald so dicht, mächtig und hoch, daß selbst die Luft darin wie zusammengepreßt erschien. An andern Orten war er ganz unter Wasser gesetzt; zu beiden Seiten zogen sich grüne, dunkle Sümpfe hin, mit Schilfrohr und verkrüppelten Erlen besät. Wilde Enten flogen paarweis auf und es war seltsam anzusehen, wie diese Wasservögel mit ungestümem Flattern zwischen den Kiefern verschwanden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Franz Lachner's Leben.

Composition von Moriz R. von Schwind.

Seit einer langen Reihe von Jahren mit **Franz Lachner** auf das Innigste befreundet, trug sich **Moriz v. Schwind**, der unsterbliche Schöpfer der „sieben Raben", schon seit geraumer Zeit mit dem Gedanken, des Freundes reichbewegtes Leben zum Gegenstand einer umfangreichen Composition zu machen.

Wer Altmeister Goethe's schöne Worte über das Gelegenheitsgedicht kennt, wird mich nicht mißverstehen, wenn ich auf einem verwandten Gebiete mich bewegend, von Gelegenheitsmalerei spreche. Je seltener unsere Künstler dieses freilich nicht dornenlose Feld bepflanzen, um so willkommener müssen uns Werke dieser Richtung sein, wie wir sie namentlich Schwind verdanken, wobei es genügen mag, an seine Transparente zum Frankfurter Goethe-Fest, an seinen Ehrenschild für O'Donnel aus Anlaß der Rettung des Kaisers Franz Josef aus Mörderhand, und an seine Broche für die Hofsängerin Frau Diez zu erinnern.

Gerade die in die Augen springende außergewöhnliche Schwierigkeit des Unternehmens, für diesen Gedanken die entsprechende Form zu finden, mochte den Meister im Gefühle seiner schöpferischen Kraft doppelt zum Versuche reizen, und seit wenigen Wochen ist Franz Lachner im Besitze eines Werkes, einzig in seiner Art, wie es nur den wunderbaren Tiefen von Schwind's Gemüth entquellen konnte. Mit seinem unerschöpflichen, übersprudelnden Humor, der uns, weil in den Grund eines unendlich reich empfindenden Seelenlebens seine Pfahlwurzeln treibend, Thränen bald der Freude, bald der Rührung in die Augen lockt, mit seiner edlen Begeisterung für das Schöne, in welcher Sphäre des Lebens es dem feinfühlenden Künstler auch entgegentreten mag, führt er uns jetzt begeisternd, weil selbst begeistert, jetzt tief rührend, weil selbst im Innersten gerührt, die Schicksale einer verwandten Künstlerseele in eben so anmuthiger als naiver Weise vor, nicht ohne dabei dahin und dorthin einen scharfen Geißelhieb zu führen, wo Thorheit und Unnatur, den Spott einer edlen Seele herausfordernd, sich breit machten.

Der vorwiegend, ja fast ausschließlich familiäre Charakter des Ganzen, wie einzelner Situationen, die innersten Beziehungen des Gefeierten zu ihm nah und nächststehenden Personen, machen es nicht blos unthunlich, diese unvergleichliche Arbeit Schwinds dem großen Publikum vorzulegen, sondern erschweren auch dem die Aufgabe unendlich, der sich gedrängt fühlt, Solchen, die sich des Anblickes jenes Werkes nicht erfreuen dürfen, wenigstens annähernd ein Bild desselben zu entwerfen.

Der epische Stoff forderte von vorneherein epische Behandlungsweise. Thatsache um Thatsache konnte dem Beschauer nur in der Form eines Briefes vorgeführt werden, und so entstand eine Papier-Rolle, sauber auf Leinen aufgezogen, welche die respectable Länge von mehr als zwanzig Ellen zeigt. Die große Schwierigkeit, welche dieses Nacheinander im Gegensatze zum Nebeneinander der gewöhnlichen historischen Composition, dem Künstler bei Lösung seiner Aufgabe bereitete, gelang es Schwind in wahrhaft genialer Weise zu beseitigen. Aeußerst originell ist namentlich die Verbindung der innerlich verschiedenartigsten Elemente, welche räumlich an einander gerückt werden mußten, weil sie der Zeit nach aufeinanderfolgten.

So reich das Material, so einfach ist die Art und Weise der Technik, welche der Meister in Anwendung brachte. Die mit kräftiger Feder aufgetragene Zeichnung ist nur hie und da leicht schraffirt, wohl auch an einzelnen Stellen mittelst Gold und Silber aufgehöht. Der Farbe bediente sich der Künstler nur ausnahmsweise da, wo selbe als belebendes Element humoristisch wirken mußte.

Nach solchen Vorbemerkungen mag denn der Versuch erlaubt sein, an des Künstlers Hand das Leben des mit Recht hochgefeierten, liebenswürdigen Tondichters aufzurollen.

Zuvörderst sehen wir zwischen dem Doppelstamme einer mächtigen Eiche, an deren Fuß die Donaunymphe und der an seinem Dreispitz kenntliche Lech lehnen, Beethoven sitzen, das Löwenantlitz begeistert dem Himmel zugewandt, wie seinen Sphärenklängen lauschend. Im Hintergrunde aber erscheint, durch Ideen-Association dem gewaltigen Genius nahe gerückt, das oberbayerische Städtchen Rain, in dem Lachner geboren ward, aus Merian's bekanntem Werke sorgfältig abconterfeit. Das erste Erscheinen Lachners zeigt denselben als Kind am Clavier, thätig und leidend zugleich unter der Hand des musikkundigen Erzeugers, der ihm mit unerbittlicher Hand in die Haare fährt. Doch ändert sich rasch die Scene: der eine der Frauenthürme, seinen Zwillingsbruder deckend, erhebt sich in seiner ganzen Wucht, auf ihn zu aber, allen Lehren der Perspective zum Hohn, fährt ein Bauernwägelchen, auf welchem unser junger Musiker seine erste Reise thut.

Ein neues Leben erschließt sich ihm unter Ett's liebevoller Leitung, während die Geister Haydn's und Mozart's ihn freundlich umschweben. Die Zeit der Prüfungen beginnt: eine wunderbar schöne Gestalt, senkt sich die Göttin der Nacht im sternenbesäeten Mantel herab, und leitet den Blick des Beschauers auf ein in voller Thätigkeit befindliches Theater-Orchester, dessen einzelne Mitglieder alle die Züge des Dirigenten Lachner zeigen, der, wo es eine Lücke gab, rettend einzutreten pflegte, und in solchen Momenten der Noth jetzt die Violine unter's Kinn drückte, dann die Posaune blies, oder auch die Pauken zu bearbeiten sich herbeiließ. Doch die Extreme berühren sich: der junge Mann, der dort eiligen Schrittes die Stufen zur Dreifaltigkeitskirche hinansteigt, durchdrungen von Pflichtgefühl im Dienste des Herrn, wer ist anders, als Freund Lachner?

Die Kirche aber bringt ihm, wenn nicht unmittelbar, so doch mittelbar, Glück. Wir sehen ihn inmitten einer bänderreichen Bibliothek, die ihm ein Pfarrer als einzige Erbmasse hinterlassen hat, als er das Zeitliche segnete. Der gute Herr, dessen behäbige Gestalt eben an der Hand eines Engels zu den ewigen Freuden emporschwebt, er zürnte dem Musikus gewiß auch dann nicht, wenn er sähe, wie dieser seinen ganzen Rücklaß gegen klingende Münze einem Sohne Juda's überläßt.

Das mächtige Weib mit dem Löwen zur Seite, unverkennbar Bayerns heidnische Schutzpatronin nimmt nun den jungen Künstler in Protection. Von Vergißmeinnicht-Kränzen umschlungen, die zugleich ihn festhalten, zeigt sie ihm ein niedliches Mädchen im Gehkorb, die Geige am Hals und ein holdes Wickelkind, das ein bekannter kunstsinniger Cavalier sorgsam auf den Armen trägt. Die Kleinen aber lassen die nachmals gefeierten Sängerinnen vorahnen, die Lieblinge der Münchener.

Doch den Jüngling treibt es in die Ferne. Kein stolzer Dampfer durchschneidet den Strom, an dessen Ufer Neuathen sich erhebt, und selbst Noah's berühmter Kasten ist ein complicirter Bau gegen die edle Einfachheit des Tölzerflosses, auf dessen von den Wellen bespülten Rücken Lachner, eine colossale Fortuna zur Seite, einen Empfehlungsbrief in der Hand, nach Wien hinabschwimmt. Schon schaut der stolze St. Stephan über die Dächer der alten Kaiserstadt, da bäumt sich wie ein Drache der schwarzgelbe Schlagbaum empor, ein Ungeheuer, das unsere Enkel hoffentlich nur aus alten vergilbten Zeichnungen kennen werden. Hinter dem Schlagbaum aber öffnen sich die Pforten zwar nicht der Hölle, aber doch der Polizei, gegen Brieftax-Defraudanten unerbittlich wie Hekate. Mit dem letzten Gulden verschwindet für immer auch der schön weiß angemalte, mit großem zinnoberrothem Siegel versehene Empfehlungsbrief!

Niedergeschmettert von solchen Schicksalsschlägen sitzt unser Reisender im Gasthaus. Da fällt sein matter Blick auf die kaiserliche Wiener Zeitung — er ist gerettet! Am nächsten Tage schon sehen wir ihn auf dem Chor der protestantischen Kirche, die eines Organisten bedarf: von den mächtigen Tonwellen, die seine Hand durch die Kirche ausgießt, werden seine Mitbewerber wie abgefallenes Laub hinweggeschwemmt, die lebenslängliche Organistenstelle ist sein. Sein Leben beginnt zu grünen wie der Laubschmuck, der die Kirchenthüre umgibt, an der die Vorstandschaft ihn empfängt. Frau Fortuna schwebt über ihm, wir wissen es, wenn wir auch nur einen ihrer Füße auf dem geflügelten Rade sehen können.

Wie kein Mißgeschick, so kommt auch kein Glück allein. Vier von Blumenkränzen umwundene, von reizenden Engelknaben getragene Medaillons zeigen uns den jugendlichen Künstler im Sonnenschein des Glücks erwiederter Liebe, und deshalb empfinden wir denn auch nicht das mindeste Mitleid mit ihm, wenn wir ihn zu Zweien am Clavier sehen, einen ellenlangen Pfeil von Amors Bogen durch die Brust geschossen.

(Schluß folgt.)

Bothilde.

(Isländische Volksballade, nach dem Urtext übersetzt.)

„Was tönt so süß, was tönt so sacht
Gleich fernem Waldhorn durch die Nacht?"
„Kein Waldhorn gibt so holden Klang,
Bothilde war's, die drüben sang."
Der König sendet den Knappen zu ihr:
„Das Fräulein führe her zu mir."
Der Knappe tritt vor Bothilden hin:
„Vernehmt, warum ich gekommen bin.
Herr Olaf hofft, euch mög's gefallen,
Ihn zu begrüßen in fürstlichen Hallen."
Bothilde stutzt und sinnt und sinnt,
Was der König will, was sie beginnt.
„Was wird er wollen, was wird er sagen?
Sein Banner kann ich ja doch nicht tragen."
Sie legt um die Glieder köstlichen Lein,
Sie hüllt die Schultern in Pelzwerk ein.
So reitet sie hin zum hohen Schloß
Und steigt dort ab vom weißen Roß.
So schreitet sie durch die Hallen einher:
„Heil, König, dir! Was ist dein Begehr?"
Herr Olaf läßt Decken und Polster breiten:
„O setze dich, Kind, an meiner Seiten!"
Den Knappen gebot er: „Auf flinken Sohlen
Eilt hin, das Bretspiel uns zu holen!"
Die Würfel rollten, das Spiel begann,
Der König verlor, das Fräulein gewann.
Sie gewann den Habicht, gewann den Hund
Und Felder und Wälder und Wiesengrund.
Als wieder die Würfel rollten dann:
Der König verlor, das Fräulein gewann.
Sie gewann seinen Helm, sein edles Roß,
Gewann sein hochgethürmtes Schloß.
Da sprach der König zum Knappen sein:
„Nun führe mir schnell Herrn Magnus herein!"
Herr Magnus trat vor den König her,
„Heil, König, dir; was ist dein Begehr?"
„Für dreißig Mark an rothem Golde
„Laß mir das Schwesterlein, das holde!"
„Für Alles, was dir ward Goldes zu Theil,
Für Alles ist mir die Schwester nicht feil.
Das wäre doch wohl ein schlechter Held,
Der die Schwester verkauft um schnödes Geld!"
Da begann ein blutiges Waffenspiel,
Bothilde sah's, wie der Bruder fiel.
„Ha, König, ich gebe dir den Entgelt,
Daß du mir den theuern Bruder gefällt!"
Sie frägt die Zofe ganz heimlich und leis,
Ob giftigen Wein sie zu mischen weiß.
„Ei wohl, ei wohl, drin bin ich erfahren,
Das hab' ich gekonnt seit jungen Jahren."
Da gingen sie in den Wald hinein
Und pflückten Kräuter im Mondenschein.
Und Würmlein gruben sie aus dem Sand
Und mischten Alles mit kundiger Hand.
Zum ersten Mal als der König trank,
Sein Gürtel zersprang und zu Boden sank.
„Nun höre, Bothilde, das sei dir gesagt,
Ich verführte vor dir so manche Magd.
Die Namen steh'n auf dem Gürtel hier,
Wohl vier Mal zwanzig waren's und vier!"
Und taumelnd über den Tisch er sank,
Als zum zweiten Male der König trank.
Und als er gekostet zum dritten Mal,
Lag er eine Leiche starr im Saal.
Bothilde schritt zur Halle hinaus,
Es litt sie nicht im Todtenhaus.
Und was sie erworben als ihren Gewinn,
Sie gab es der darbenden Armuth hin.

P. J. Willatzen.

Notizen.

* Der Conservator Schafhäutl in München hat eine „Lethaea geognostica" Südbayerns herausgegeben, die den Kressenberg und die südlich von ihm gelegenen Hochalpen behandelt und die dort gemachten Petrefactenfunde in einem Atlas mit 1748 Abbildungen wiedergibt. Text und Kupfer sind prachtvoll ausgestattet; der beträchtliche Preis von 40 Thalern wird das Werk indeß wohl nur den Bibliotheken erreichbar machen.

* Ed. Engerth's historisches Gemälde „Die Gefangennehmung der Familie Manfreds des Hohenstaufen nach der Schlacht bei Benevent im Jahre 1266" wird vom böhmischen Kunstverein als Nietenblatt für das laufende Vereinsjahr ausgegeben. Das Gemälde befindet sich bekanntlich in der k. Galerie am Belvedere und gehört ohne Frage zu den besseren historischen Gemälden der neuen Schule, welche sich in der Galerie befinden. Das Blatt ist von A. Schultheiß in München mit Effect und Verständniß in gemischter Manier gestochen und muß jedenfalls als eines der passendsten Vereinsblätter bezeichnet werden.

* Durch drei Nummern des Parthenon's 145 — 147 zieht sich eine anonyme Besprechung von Liebig's „Einleitung in die Naturgesetze des Feldbaues". Der Artikel ist an sich bedeutend, wohl der beste, den die englische Literaturzeitung in neuester Zeit gebracht hat, und verdient um deßwillen unsere besondere Beachtung, weil er für unsern berühmten Chemiker gegen englische Vorurtheile und englischen Dünkel zu Felde zieht. Es ist bekannt, daß Baron Liebig in England mit schreiender Ungerechtigkeit behandelt worden ist, und daß seine deutschen Gegner die abfälligen Urtheile der „practischen" Engländer mit einem warmen Willkommen aufgenommen haben. Zwei Engländer von bekanntem Namen, Philipp Pusey, Vorsitzender der landwirthschaftlichen Gesellschaft, und Lawes, ein Fabricant von künstlichem Dünger, traten ihm besonders entgegen. Ein Schreiben, welches Liebig an die Zeitschrift jener Gesellschaft einschickte, um seine Gegner zu widerlegen, wurde nicht aufgenommen, dagegen aber in derselben Zeitschrift eine Erklärung von Pusey abgedruckt, nach der Herr Lawes die Liebig'sche Theorie gänzlich bankerott gemacht haben sollte. Mit dem bloßen Worte Theorie wurde dem deutschen Gelehrten ein schwerer Schlag versetzt, da der Engländer sich berechtigt glaubt, über jede Theorie mitleidig mit den Achseln zu zucken. Gegen dieses ungerechte und undankbare Verfahren seiner Landsleute nimmt der anonyme Aufsatz im Parthenon Liebig kräftig in Schutz. Er beweist nicht blos, daß dessen Gegner in jeder Beziehung im Unrecht waren, sondern er beweist auch ferner, daß die englische Landwirthschaft keinen Augenblick zögern darf, nach Liebig'schen Grundsätzen zu verfahren, wenn der Boden Englands nicht total erschöpft werden soll. Dieses sehr praktische Argument zu Gunsten deutscher Gelehrsamkeit wird auch auf die Engländer wirken, die von Theorien nichts wissen wollen. (Europa.)

* Hermann Grimms „Leben des Michel Angelo" ist mit dem zweiten Bande abgeschlossen. Der zweite Band befriedigt ebensowenig als der erste. Hermann Grimm gehört in die Reihe jener Schriftsteller, welche Begeisterung für den Gegenstand und eine, wenn auch manierirte, so doch glänzende Darstellungsgabe für die wichtigsten Vorbedingungen zu ihren Arbeiten zu halten scheinen, hingegen das volle Vertrautsein mit dem Gegenstande als etwas Secundäres behandeln. Man sieht aus der ganzen Darstellung, daß der Verfasser erst während des Schreibens das Materiale kennen gelernt hat und von demselben nicht jenen Gebrauch macht, den man im Interesse der ernsteren Kunstforschung wünschen muß. Tausend Dinge werden in das Buch hineingezogen, die nicht zur Sache gehören; über Papst und Kirche spricht Hermann Grimm ziemlich ausführlich seine individuellen Ansichten aus, aber über den Zustand der Werke Michel Angelo's, über seine Handzeichnungen, über die Aechtheit und Unächtheit der ihm zugeschriebenen Bilder erfahren wir sehr wenig. Und gerade darüber verlangten wir in das Detail gehende Aufschlüsse. (Oestr. Wochenschr.)

– Die englische Ausgabe der Beschreibung der „Novara"-Reise ist mit dem unlängst herausgekommenen dritten Bande nun ebenfalls vollständig. Die englische Kritik spricht sich sowohl über die Resultate der Reise als über Dr. Scherzer's Buch sehr günstig aus und scheint namentlich darüber erbaut, daß Dr. Scherzer über die britische Colonisation und das Deportationssystem ein für England höchst vortheilhaftes Urtheil abgibt. Was die Ausstattung der englischen Ausgabe anbelangt, so ist sie eine sehr gediegene, fast prachtige.

* In Düsseldorf findet eine jetzt dort ausgestellte neue Reihe von Aquarellen Caspar Scheurens lebhafte Anerkennung. Dieselben illustriren einen der letzten Chöre aus Schillers „Braut von Messina".

Berichtigung. In einigen Nummern des gestrigen Morgenblattes ist im Bühnenbericht die falsche Jahreszahl 1586 statt 1486 stehen geblieben.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Lemberg**, 14. April. Privatnachrichten von der Polengrenze melden einen neuen Grenzverletzungsversuch durch Kosaken bei Altnarol, den österreichische Husaren verhinderten, wobei mehrere Kosaken gefangen genommen worden sein sollen. Das revolutionäre Centralcomite verwirft in einem Manifeste die Amnestie und fordert in einem zweiten Manifeste die Israeliten zur Theilnahme am Kampfe auf.

Konstantinopel, 12. April. Der frühere Kaimakan von Priserand wurde zum Statthalter der Herzegowina und ein neuer Stadtthalter in Damascus ernannt. Bei dem glänzenden Empfange des Sultans in Alexandrien und Cairo waren alle Consuln außer dem französischen anwesend, welcher letztere in der Anwesenheit des Sultans eine Gefahr für den europäischen Einfluß erblicken will. — Allgemein sind Gerüchte von Rüstungen in Kronstadt verbreitet. (W. Z.)

New-York, 2. April. Die Conföderirten sind bis auf 19 Meilen von Murfreesboro in Tenessee vorgerückt. Die Nachrichten aus Mississippi sind im Allgemeinen für die Bundestruppen nicht günstig. General Banks hat eine andere Bewegung gegen Port Hudson gemacht, um Faragut zu unterstützen. Nachdem die Conföderirten die Laufgräben abschnitten, wurden die Truppen gezwungen, sich einzuschiffen. Vor Williamsburg befinden sich 20,000 Conföderirte, welche mit einem neuen Angriff drohen. Nachrichten aus der Havanna melden, die Franzosen haben bis 19. März keine Operationen gegen Puebla unternommen. Dagegen haben sie Baruons besetzt. (W. Z.)

** **München**, 15. April. JJ. kk. HH. die Prinzen Ludwig und Leopold werden heute Mittag zum ersten Male die Hauptwache beziehen und dort ihre erste Wache abhalten. — Frh. Karl v. Rothschild ist gestern Abends aus Frankfurt hier eingetroffen. Der Verwaltungsrath der bayer. Ostbahnen wird heute zu einer Sitzung zusammentreten.

* **München**, 15. April. Der in ägyptischer Mission zu München weilende Herr Lautner-Bey ist von dem neuen Vicekönig Ismael-Pascha zu einer Besprechung der Unterrichtsfrage telegraphisch nach Aegypten beschieden worden und bereits in Kairo eingetroffen. Die jüngste Cabinetsveränderung daselbst ist einer gründlichen Reform des unter Said Pascha verfallenen Unterrichtswesens entschieden günstig.

München. Dem Mechaniker Michael Hofmann von München und dem Kaufmann Wilhelm Seck von Westerburg in Nassau, zur Zeit in München, wurde unterm 7. April l. Js. ein Gewerbsprivilegium auf eine Getreideschälmaschine für den Zeitraum von zwei Jahren, vom 7. April l. Js. anfangend, verliehen. — Das dem Michael Weiß und Eugen Schilcher unterm 16. Mai 1850 verliehene, durch Kauf an Maria Sophie Müller von München eigenthümlich übergegangene Privilegium auf Bereitung von Dampfcaffee wurde für den Zeitraum von zwei Jahren, vom 16. Mai l. Js. anfangend, verlängert. — Von dem k. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten wurde die Einziehung des dem Fabrikdirigenten Adolph Brudenne von Gentbrügge unterm 18. Januar vor. Js. verliehenen und unterm 31. Jan. vor. Js. ausgeschriebenen zweijährigen Gewerbsprivilegiums auf ein neues Verfahren zur Gewinnung von Fettsäuren aus Fettkörpern — wegen nicht gelieferten Nachweises über Ausführung dieser Erfindung in Bayern verfügt.

* **In Augsburg** ist jetzt auch ein Wahlaufruf erschienen, welcher im Wesentlichen die Sätze des Programmes der sogenannten Fortschrittspartei wiederholt. Ueber die Frage der Bundesreform äußert er sich nur im Allgemeinen, der Drang des deutschen Volkes nach Einheit und Macht sei ein berechtigter und es wird deßhalb eine lebenskräftige Constituirung Deutschlands, — ein deutsches Parlament gefordert. Ueber den Handelsvertrag schweigt der Aufruf; von dem Zollvereine heißt es, derselbe werde in seinem Fortbestand bedroht, ohne daß gesagt wird, von wem; der Zollverein solle erhalten und allen Bestrebungen entgegengetreten werden, welche auf dessen Zerstörung abzielen.

△ **Lindau**, 13. April. Von welch' außerordentlichem Einflusse die vermehrten Communicationsmittel der Neuzeit auf Production und Handel sind, davon ist unser herrlicher See ein beredter Zeuge. Vor 25 Jahren genügten noch zwei Dampfschiffe für den Verkehr — heute durchfurchen 22 Dampfer die Seefläche und können doch nicht den Ansprüchen genügen, welche der Verkehr an sie stellt. In Folge dessen hat sich in Baden eine Gesellschaft gebildet, welche mittelst Actien den Bau zweier großer Remorqueurs beabsichtigt, welche von gemischter Construction, nemlich mit Maschinen und Segeln zugleich ausgestattet, für den Transport von Vieh und größeren Lastgütern nach allen Richtungen des Sees hin bestimmt sind. Ist jetzt schon der Güterverkehr von fast allen Uferplätzen aus ein außerordentlich großer, so erwartet man doch noch eine Mehrung desselben, wenn die Linien Ulm-Kempten und Constanz-Waldshut im Betriebe sein werden, was in kurzer Zeit der Fall sein wird; der Gürtelbahn und der früher oder später durch sie sicher eintretenden directen Bahnverbindung mit Genua gar nicht zu gedenken. Die Zustände in Italien, welche für jetzt dem Handelsverkehre dorthin und von dorther störend entgegentreten, werden sich mit der Zeit ändern, weil sie so wie sie sind, nicht bleiben können, und dann wird auch der Handel mit dem Süden einen erneuten Aufschwung nehmen, der alle unsere Kräfte aufs Höchste anspannen wird.

Würzburg, 13. April. In der vorgestrigen Abendunterhaltung des großdeutschen Reformvereines wurde von Advocat Dr. Steidle das vom Ausschusse aufgestellte Wahlprogramm erklärt. Da von keiner Seite irgend eine Einwendung gegen dieses Programm gemacht wurde, so wird dasselbe keiner Generalversammlung zur Genehmigung vorgelegt werden, da der Ausschuß überzeugt ist, daß er dasselbe im Sinne der Tendenz des Vereines verfaßt habe. Schließlich wurden die Vereinsmitglieder aufgefordert, rührig und thätig zu sein, um bei den Landtagswahlen auf die Indifferenten im Sinne des Vereines einzuwirken. (Würzb Journ.)

Darmstadt, 8. April. Zu den in dem Großherzogthume Hessen bisher schon bestehenden Reformvereinen zu Darmstadt, Bensheim und Gernsheim ist neuerdings ein zu Fährt im Odenwalde constituirter Verein hinzugetreten.

Königshofen, 8. April. Am zweiten Osterfeiertage hielten der Magistrat von Königshofen und der Magistrat der herzoglich coburgischen Stadt Rodach im Orte Trappstadt eine Berathung über das Project einer Eisenbahn von Coburg über Rodach, Königshofen, Münnerstadt, Kissingen, Euerdorf, Lohr, Hammelburg bis Gemünden. Die Linie soll schnurgerade und das Terrain ganz eben, daher mit sehr wenigen Schwierigkeiten verbunden sein.

Paris, 11. April. Man wird von Algier aus eine Anzahl Kameele nach Mexico schaffen, die zunächst für die Expedition verwandt werden, zugleich jedoch zu Acclimatisationsversuchen dienen sollen.

Marseille, 11 April. Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel ist hier angekommen und von dem spanischen und römischen Generalconsul empfangen worden. Sie begab sich sofort Bord der spanischen Fregatte, welche heute Nacht nach Civitavecchia abgeht.

Stockholm, 7. April. Ueber die Ward-Jackson-Affaire schreibt man der „Spen. Ztg.": Der General Graf Essen ist von dem König nach Malmö geschickt worden, um sich mit den Behörden über die Angelegenheit der mit Beschlag belegten Schiffe zu verständigen. Oberst Lapinski hat sich nicht nach Stockholm begeben, sondern ein Commissarius der polnischen Nationalregierung ist hier eingetroffen. Er ist von Bakunin begleitet, der mit Herzen am „Kolokol" arbeitet, und auf dem Schiff ist auch eine Druckerei, welche Tausende von polnischen und russischen Proclamationen fertigt. Die Officiere und andere Personen werden von den Einwohnern der Stadt, in den Hotels beköstigt. Am Schlusse dieses Berichtes erfahren wir, daß der hierher gekommene Commissarius Lemontowicz heißt, und sehr schwer krank darniederliegt. Die hiesigen Zeitungen werden von den anwesenden Polen mit Nachrichten versehen und stehen ihnen ganz zur Verfügung; man will hier, wie es scheint, ein polnisches Central-Agitationslager aufschlagen, so lange das Ministerium es duldet.

Krakau, 11. April. Die Zuzüge nach Russisch-Polen dauern noch fort, die Freiwilligen verlassen ihre Heimath in kleinen Gruppen und kommen erst jenseits der Gränze auf russischem Gebiete zusammen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 14. April. Oesterr Nat.-An. 71$^{7}/_{8}$; 5proc Met. 67$^{3}/_{8}$P; Bankactien 844; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84$^{3}/_{4}$; von 1858: 140$^{1}/_{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 87$^{3}/_{4}$; Ludwigshafen-Gerbacher-Eisenbahn-Actien 144$^{1}/_{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien 117$^{3}/_{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 118; Westbahn-Priorität 86$^{3}/_{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 218 Wechselcurs: Paris 93$^{7}/_{8}$; London 118$^{3}/_{4}$; Wien 105$^{6}/_{8}$.

Wien, 14. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 50; 5proc. Met. 76 20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.10; von 1858: 133.10; von 1860: 97 —; Bankactien 800; österr. Credit-Mobilier-Actien 206 60; Donau-Dampfschiff.-Actien 487; österr. Staatsbahn-Actien 221 25; Nordbahn-Actien 184.—; Westbahn-Prioritäten 95.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.—; London £ 10. 111 25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. B. Vogl, Dr. A. Pächmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Vorderhause, und von Jaeger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Donnerstag. **Nr. 105.** **16. April 1863.**

Uebersicht.

Aus Dr. Nohl's musikgeschichtlichen Vorträgen.*)

1. Mozart's dramatische Meisterwerke.

Wolfgang Amadeus Mozart ward 1756 in Salzburg geboren als der Sohn eines ausgezeichneten Musikers. So wurde ihm die ganze Wissenschaft und Technik seiner Kunst wie ein Theil seiner Erziehung mitgegeben. Die Reisen, die er als Kind begann und bis in die zwanziger Jahre seines Lebens fortsetzte, brachten ihn in der Zeit seiner Entwicklung bereits zur Kenntniß aller damaligen Richtungen der Musik; und da er theils zum Studium theils aus Auftrag schon frühe in jeder Art und Weise seiner Kunst zu componiren hatte, so waren ihm schon früh die Formen sowohl der italienischen Oper als der deutschen Kammermusik vollkommen geläufig. In Italien schrieb er als vierzehnjähriger Knabe bereits Opern, die denen des damals berühmtesten Componisten Hasse als ebenbürtig an die Seite gesetzt wurden. Er hatte die ganze Erbschaft dieser Formen bereits angetreten, als er im Jahre 1777 nach Mannheim und dann nach Paris kam; und sie haben ihm wohl viele seiner herrlichsten Werke eingegeben, andererseits ihn auch bis in die späteren Lebensjahre manchmal einseitig verfolgt. Gegen diese Einseitigkeit war das erste Mittel die Bekanntschaft mit dem Gluck'schen Opernstyle, die er im Jahre 1778 in Paris machte. Er durfte stiller Beobachter sein, als Piccinisten und Gluckisten einander in heißem Kampfe gegenüber standen, und konnte die Vortheile beider in Ruhe sich aneignen. Das hat er denn auch gethan, soweit es seine Individualität zuließ. Die vollkommene Reinheit italienischer Musikformen, deren holde Anmuth später Keiner so wie Mozart verwerthen sollte, verband er mit der Kraft und Wahrhaftigkeit Gluck'scher Empfindungsweise, die ja auch seinem deutschen Gemüthe von Natur eigen war. So kam es, daß er bereits in seiner ersten großen Oper, Idomeneo, die bald darauf (1781) für München geschrieben wurde, die Vorzüge beider Richtungen vereint zur Anwendung bringen konnte; und wenn auch der Einfluß derselben in dieser Oper vielfach deutlich zu erkennen ist, so ist doch das Ganze das Werk eines Genius, der souverain verfügt über die Kunstmittel, die seiner Zeit angehören. Das Orakel in dieser Oper ist fast ganz von Gluck herübergenommen, und in allen erhabenen Stellen klingt vernehmlich jener Meister an, der ein gereifter Mann war gegen den Jüngling Mozart. Aber der Reiz, die Anmuth, ja die reine vollkommene Schönheit findet schon in dieser Musik einen solchen Platz, daß man oft gemahnt wird, wie uns Gluck zwar rührte durch Wahrheit des Ausdrucks jeder Empfindung, daß wir aber hier die höhere Rührung erfahren durch die reine Göttlichkeit des Schönen.

Das nächste Werk Mozarts war die Entführung aus dem Serail, welche im Jahre 1782 geschrieben ward. Hier kommt die Bedeutung des musikalischen Ausdruckes um so mehr zur Geltung, als der Text ganz deutsch ist und das Ganze sich an das deutsche Singspiel anschließt. Dieses war ganz unabhängig von der italienischen Oper entstanden, und dem deutschen Sinne gemäß war darin die einfache Weise des Liedes, die Lyrik, die innige Empfindung durchaus vorherrschend. Diese sollte Mozart zwar erst später, in der „Zauberflöte", zur vollen Idealität erheben; aber bereits in der „Entführung" schlägt er die einfachen Töne des Herzens an, die im deutschen Gemüthe so laut wiederklangen, nur hin und wieder untermischt mit italienischer Weise, so daß das Ganze nicht den Eindruck vollkommener Ebenmäßigkeit macht und trotz seiner Schönheiten in der Geschichte der Oper nicht als epochemachend dasteht. Sie hatte aber den Werth, wie Goethe richtig sagt, alle bisherigen schwachen Versuche des deutschen Singspiels einfach niederzuschlagen und an ihrer Stelle die Bühnen des Vaterlandes in Beschlag zu nehmen. Auch gab sie Winke, wie in Deutschland komische Musik zu schreiben sei, und Dittersdorf wußte dieselben in seinem „Doctor und Apotheker" sogleich vortrefflich zu benützen.

Im Jahre 1786 aber schrieb Mozart eine reine komische Oper, Figaro's Hochzeit. Der Text dazu war aus dem berühmten Lustspiel gleichen Namens von Beaumarchais genommen, das damals in Paris eine Art von politischer Bedeutung gewonnen hatte und über alle Bühnen Europa's wanderte. Mozart selbst hatte sich diesen Stoff gewählt, und er bewies an ihm, daß es einem Genius möglich sei, selbst da noch Boden für die Musik, die Kunst der Seele, zu gewinnen, wo der Text kaum etwas mehr als herzlose Intrigue und sittenloses Spiel mit allen heiligen Empfindungen bot. Denn dieses war der Inhalt von Beaumarchais' Stück, dessen Tendenz es war, die gesetzlose frivole Willkür des Adels gegen den Bürgerstand in ein grelles Licht zu setzen. Mozart aber gab einigen der Personen die Seele wieder, die sie dort verloren hatten; er hob die „Gräfin" in die Region edler Weiblichkeit und Sittlichkeit empor und ließ ihr Gefallen an dem Pagen ein unschuldiges Spiel werden; er gab dem „Figaro" eine treue Liebe in das Herz und sogar der „Susanne", dem neckischen Kammermädchen, die vollkommene Ehrenhaftigkeit des reinen Gemüthes; er ließ in dem „Pagen" zwar den kleinen Schelm bestehen, wies aber in dem naiven Trieb seiner eben erwachten Natur das Recht oder doch die Entschuldigung des Leichtsinnes nach, mit der er über alle Schranken sich hinwegsetzend jedes Mädchen zu küssen versucht, von der Gräfin bis zur Tochter des Gärtners. Nur der Graf behielt die ganze Verwerflichkeit seiner Natur, den frivolen Uebermuth und die leidenschaftliche Willkür. Sodann gewann Mozart in den beiden Alten, die sich später als Figaro's Eltern erweisen, sowohl den Polterer der opera buffa als die alte Jungfer und in „Basilio" obendrein den intriguirenden Musiklehrer.

In diesem Personale stellen sich die Elemente und Figuren sowohl der italienischen wie der französischen komischen Oper in einer Weise zusammen, daß dieses Werk Mozart's als das erste vollkommen klassische in seinem Genre erscheint und demselben für immer seine Bahn anwies.

Es war nämlich in Italien die opera buffa, das sogenannte Intermezzo schon früh aus demselben Bedürfniß entstanden, welches den alten Griechen als Ergänzung und Gegensatz zur Tragödie das Satyrspiel geschaffen hatte. Der zu hoch gesteigerte Ernst, das Pathos, der Kothurn der Opera seria, wie die gewöhnliche Oper in Italien hieß, verlangte sein Gegengewicht, eine Art von Lösung durch das einfach Natürliche, so wie es sich in der Posse unbefangen darstellt. Die Stoffe, welche sogleich jene ersten Florentiner aus der „fabulösen" Historie entnahmen, waren durchweg von hochernster, ja oftmals tragischer Natur. Als nun allgemach aus den recitirten Versen sich eine Folge von Scenen entfaltete, die sogar bald dem natürlichen Erfordernisse von größeren Abschnitten und Haltepuncten gemäß sich zu Acten gruppirten, da kam auch allgemach die Gewohnheit, in den Zwischenräumen dieser Acte theils zur angenehmen Beschäftigung des Publicums theils aus dem obenbezeichneten Bedürfnisse der Ausspannung des Gemüthes irgend etwas Komisches vorzuführen, was zwar zu dem vorhergehenden Stoffe keine nähere Beziehung hatte, aber überhaupt den hochgespannten Ernst und die Wichtigkeit parodirte, mit welcher die Sänger und Primadonnen als Könige und Königinnen oder dergleichen Hoheiten auf der Bühne erschienen. Und weil es doch immer wieder Gesang war, was man hören wollte, so bestand der Anfang jener „Intermezzi" darin, daß eine Sängerin sich bei dem Theaterdirector um eine Anstellung meldet und nun vor ihm Probe singen muß. Aus diesem Director ward dann, wie sich in dem kunstsinnigen Italien Alles bald zu fest geschlossenen Charakterformen gestaltet, die typische Figur des polternden Alten, und zwar sang derselbe die Stimme, deren tiefe Lage für die Idealität der Opera seria zu schwerfällig und für das musikalische Ohr der Italiener zu unklar war, den Baß. Die Sängerin ward bald zum Mündel, gewann einen Liebhaber, der natürlich Tenor sang, eine alte Tante im Contrealt, dann einen komischen Intriguanten im Bariton, bis die ganze Reihe der Typen fertig war, wie sie noch im Rossini's „Barbier von Sevilla" auftreten.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Diese Auszüge machen durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit; sie sollen nur in kurzen Zügen das Allgemeinste und Allgemeinfaßlichste der Entwicklung der Musik wiedergeben, die jene Vorlesungen im Einzelnen darzustellen und näher zu begründen versuchten. Auch setzen sie die Kenntniß der vorhergegangenen Vorträge voraus.

Ein Ausflug in die Waldregion.

Nach Turghénjew von F. Bodenstedt.

(Fortsetzung.)

„Ha, ha, ha, ha!“ ließ sich plötzlich eine gedehnte schreiende Stimme hören; ein Hirt trieb seine Heerde durch das kleine Gehölz; eine dunkelbraune Kuh mit scharfen, kurzen Hörnern, brach geräuschvoll durch das Gebüsch und blieb dann wie angewurzelt am Saume des Durchhaues stehen, mit großen, dunkeln Augen meinen vor mir hinlaufenden Hund anglotzend. Der Wind wehete mir den feinen, scharfen Geruch verbrannten Holzes zu und weiße Rauchwölkchen wirbelten fern durch die hellblaue Luft des Waldes empor. Da brannte gewiß ein Bauer Kohlen für irgend eine Glashütte oder Fabrik. Je weiter wir vordrangen, desto dumpfer und stiller ward es um uns her. Im Nadelwalde ist es immer still, nur oben, hoch über unserm Haupte, geht ein getragenes Murmeln und feierliches Rauschen durch die Wipfel . . . Man schreitet fort, immer weiter, und dieses ewige Murmeln des Waldes will nicht aufhören, und dem Herzen fängt's ein wenig an, bange zu werden, und der Mensch sehnt sich hinaus in's Freie an's Licht und wünscht einmal wieder aus voller Brust aufzuathmen nach diesen fast erstickenden Gerüchen der Fäulniß und Feuchtigkeit . . .

Etwa fünftehalb Stunden fuhren wir fast immer im Schritt; nur selten kamen die Pferde ein wenig in's Laufen. Ich wollte noch vor Nacht das Dorf Sswjatoje erreichen, welches gerade in der Mitte des Waldes liegt. Ein paarmal begegneten uns Bauern, welche ihre Telega mit Lindenbast, oder langen Balken beladen hatten.

„Ist es noch weit bis Sswjatoje?“ fragte ich einen von ihnen.

„Nein, nicht weit.“

„Wie weit denn ungefähr?“

„Nun, ein Stündchen etwa.“

Ueber anderthalb Stunden fuhren wir weiter, immer weiter, ohne ein Dorf zu gewahren. Da knarrte uns wieder eine beladene Telega entgegen. Der Bauer ging zu Fuß nebenher.

„Wie weit, Bruder, ist's noch bis Sswjatoje?“

„Bis wohin?“

„Bis Sswjatoje.“

„Nicht ganz dritthalb Stunden.“

Die Sonne ging schon unter, als ich endlich aus der Waldung hinauskam und das kleine Dorf vor mir sah. Etwa zwanzig Gehöfte drängten sich um eine alte hölzerne Kirche mit einer einzigen grünen Kuppel und verwitterten Fenstern, welche im Abendroth glüheten.

Das war Sswjatoje.

Ich fuhr auf einem Umwege hinein. Die heimkehrende Heerde holte meinen Tarantaß ein und zog brüllend, grunzend und blöckend vorüber. Junge Mädchen und geschäftige alte Weiber gingen den ihnen gehörigen Vierfüßlern der Gemeindeheerde entgegen; weißköpfige Knaben jagten mit lustigem Geschrei hinter den ungehorsamen Ferkeln her; der Staub wirbelte die Straße entlang in leichten Wölkchen auf, die höher aufsteigend sich roth färbten.

Ich stieg beim Starosta ab, einem schlauen und klugen „Wäldler,“ von der Gattung derjenigen Waldbewohner, welche für so gewitzt gelten, daß man von ihnen sagt, sie sehen zwei Ellen tief unter die Erde.

Am andern Morgen machte ich mich früh in einer mit zwei dickbäuchigen Bauernpferden bespannten Telega, begleitet von einem Sohne des Starosta und einem andern Bauern, Namens Jegor, auf den Weg, um Auerhähne und Haselhühner zu jagen. Der Wald umblaute, soweit das Auge reichte, den ganzen Himmelssaum in der Runde; nicht mehr als höchstens zehn Morgen Ackerland zogen sich um das Dorf Sswjatoje hin. Um an gute Plätze zu kommen, mußte man zwei Stunden weit fahren.

Der Sohn des Starosta, Konrad, war ein blonder, rothwangiger Bursche von sehr gutmüthigem Gesichtsausdruck, dienstfertig und geschwätzig. Er lenkte die Zügel, während Jegor mir zur Seite saß. Ueber diesen muß ich ein paar Worte sagen.

Er galt für den besten Jäger in der ganzen Umgegend, die er sieben Meilen in der Runde auf Schritt und Tritt kannte. Nur selten schoß er auf einen Vogel, weil es ihm an Pulver und Blei fehlte; er begnügte sich damit die Haselhühner durch täuschende Töne an sich zu locken, die Verstecke der Schnepfen auszuspüren. Jegor stand im Rufe eines wahrheitsliebenden und schweigsamen Mannes. In der That sprach er nicht gerne und nie übertrieb er die Zahl des aufgefundenen Wildprets, ein Zug, der bei Jägern von Profession selten vorkommt. Er war von mittlerem Wuchs, mager, hatte ein langgezogenes, bleiches Gesicht und große, ehrliche Augen. Alle seine Züge und besonders die regelmäßigen, immer unbeweglichen Lippen, athmeten unerschütterliche Ruhe. Sprach er einmal ein Wort, so war dies von einem gleichsam innerlichen Lächeln begleitet — und dieses stille Lächeln stand ihm ausnehmend gut. Er trank keinen Wein und war ein fleißiger Arbeiter, allein er konnte auf keinen grünen Zweig kommen: seine Frau kränkelte fortwährend, seine Kinder starben; einmal in's Unglück hineingerathen, fand er keinen Ausweg mehr. Und dann ist unleugbar die Leidenschaft zur Jagd wenig passend für einen Bauern; wer mit dem Gewehr handthiert, pflegt ein schlechter Wirth zu sein. Vielleicht war es in Folge seines beständigen Lebens im Walde, Auge in Auge mit der melancholischen und strengen Natur jenes menschenscheuen Landes, vielleicht auch in Folge seiner eigenthümlichen Gemüthsanlage, daß alle seine Bewegungen einen gewissen zurückhaltenden Ernst offenbarten, wirklichen Ernst — kein träumerisches Wesen — den Ernst eines mächtigen Edelhirsches. Er hatte im Laufe seines Jägerlebens sieben Bären erlegt, auf dem Anstande „beim Hafer.“ Das letzte Mal hatte er sich erst in der vierten Nacht entschlossen sein Gewehr abzufeuern, da der Bär ihm niemals das Blatt zeigte und er nur eine einzige Kugel besaß. Jegor erlegte ihn am Abend vor meiner Ankunft. Als Konrad mich zu ihm führte, fand ich ihn im Hinterhofe seines Hauses; auf den Fersen vor dem gewaltigen Thiere sitzend, war er eben beschäftigt mit einem kurzen, stumpfen Messer das Fett auszuschneiden.

„Wie hast du dies Unthier erlegt?“ fragte ich. Jegor erhob den Kopf, warf erst mir einen Blick zu und betrachtete dann aufmerksam meinen Hund.

„Wenn Sie jagen wollen, in Moschnoi gibt's Auerhähne, drei Bruten, und Haselhühner, fünf Ketten — murmelte er, sich wieder an seine Arbeit machend.

Mit diesem Jegor und mit Konrad fuhr ich am andern Tage auf die Jagd. Rasch holperten wir über das Ackerland hin, welches Sswjatoje umspannt, als wir aber in den Wald einbogen, ging's wieder langsamer vorwärts.

„Dort sitzt eine Holztaube,“ sagte plötzlich Konrad, sich zu mir wendend, — „die wäre gut zu treffen!“

Jegor sah nach der Richtung wohin Konrad gezeigt hatte, und sagte nichts. Der Vogel saß über hundert Schritt von uns entfernt, aber schon auf vierzig Schritt wäre er nicht zu tödten gewesen, so stark ist sein Gefieder.

Der redselige Konrad machte noch einige Bemerkungen, aber bald brachte die Waldesruhe auch ihn zum Schweigen. Nur selten noch ein Wort wechselnd, vor uns hinspähend und das Keuchen und Schnauben der Pferde hörend, erreichten wir endlich Moschnoi. Dies war der Name eines dichten Kieferwaldes, hin und wieder von Tannengruppen unterbrochen.

Wir stiegen aus. Konrad suchte im Dickicht ein Obdach für die Pferde, um sie vor den Mückenschwärmen zu schützen. Jegor untersuchte den Hahn seiner Flinte und bekreuzigte sich; nie unternahm er etwas ohne das Zeichen des Kreuzes zu machen.

Der Wald, in welchen wir eintraten, war uralt. Ich weiß nicht, ob ihn schon die Tataren durchzogen bei ihren Einfällen in Rußland, aber einheimische Räuber oder litthauische Horden haben in den alten Zeiten der Kriege und des Aufruhrs sicher oft genug Unterkommen und Schutz in seinen Schlupfwinkeln gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Franz Lachner's Leben.

Composition von Moriz von Schwind.

(Schluß.)

Die nächste Scene führt uns die Hauptprobe der Oper, deren Primadonna allen Mahnungen Lachner's zum Trotz die ehrliche deutsche Musik mit endlosen Schnörkeln verunzierte, bis es eines schönen Morgens geschah, daß die Partitur vom Pult des Dirigenten, den unser Freund innehatte, auf die Bühne flog, und zwar an die Stelle, an welcher sich das eigensinnige Köpfchen jener Dame befand. Der Zufall, der ohne Zweifel im Spiele war, hatte es übrigens gut gefügt; die Schnörkel blieben von dieser Stunde an weg.

„Saure Wochen, frohe Feste!“ Ein solches frohes Fest feiern auch die Freunde Lachner, Schubert und Bauernfeld im Wirthsgarten zu Grinzing, und es hat Meister Schwind die goldne Stimmung, in der sich Natur und Menschen jenes Abends befanden, durch einen erstaunlichen Aufwand ächten Goldes gar trefflich angedeutet, mit dem er den Abendhimmel dick bepinselte. Die veilchenblauen Wölkchen darin machen einen gar heitern, und doch, man möchte sagen, feierlichen Eindruck, wie Hanns Memmlings wundersamer heiliger Christoph in der Münchener Pinakothek.

Um diese Zeit ereignete es sich auch, daß Lachner mit seiner Sinfonia passionata vor das Publikum trat, und wohlverdienten Beifall erntete, wie wir weiter sehen. Dabei aber begegnen wir gar manchen wohlbekannten geistvollen Zügen, die Lenau, Doblhof, Feuchtersleben, Grillparzer, Schubert, Vogel, Schönstein und andern bedeutenden Männern angehören.

Nicht Wenige von ihnen sind seither zur Ruhe gezangen, und auf dem Mähringer Kirchhofe schlafen Beethoven und Schubert den ewigen Schlaf. Lachner's Herz zuckt in bitterem Schmerze zusammen, als er, zwischen den theuern Gräbern stehend, langen, langen Abschied nimmt, die Stadt verlassend, die ihm so unaussprechlich theuer geworden. Doch sein Geschick rief ihn von den liederreichen Gestaden der Donau, an denen Volkers Fidel geklungen, an den rebengesegneten Rhein. Ein colossaler Meilenzeiger belehrt uns, daß sein neuer Bestimmungsort nicht weniger als dreihundert Stunden vom fröhlichen Wien entfernt ist. Schwind aber versetzt uns im Nu in das nach dem Lineal gebaute Mannheim, wo wir Freund Lachner in hocharistokratischer Damengesellschaft beim Billardspiele treffen, dessen „in Farbe gesetzte" Bälle eine höchst brillante Wirkung machen, um so mehr, als sonst kein anderes Object sich solcher coloristischer Auszeichnung zu erfreuen hat.

Aber auch dort ist seines Bleibens nicht; König Ludwig in der Weise aufgefaßt, wie wir ihn auf dem Odeonsplatze zu München täglich sehen, und lieber anders sehen möchten, beruft ihn nach München, und Frau Munichia, neben dem „grünen Baum" gelagert, überreicht dem Vielwillkommnen das Zeichen seiner Würde, den Tactstab, ihr Kindlein aber, mit der Mönchskutte angethan, hält ihm mit sicherer Hand einen mächtigen Steinkrug entgegen, auf daß sein sterblich Theil keinen Schaden nehme. Odeonssaal, Hoftheater und Allerheiligenkapelle deuten die Richtungen an, in denen Lachner fortan wirken und schaffen sollte, und wie einst Tannhäusers längst geschnittener Wanderstab zu grünen begann, so schießen aus dem Tactstocke Lachner's reiche Blüthenranken: die Concerte der musikalischen Akademie, und schlingen sich als heiterer und bedeutender Schmuck fort bis zum heutigen Tage. Episodenhaft aber erfreut uns der Anblick der Wachtparade, die wenige Schritte von der Hofkapelle mit rauschender Janitscharen-Musik vorüberzieht, während drinnen die Herzen auf Palestrina's Tonschwingen zum Himmel aufstreben.

Doch vorüber Becken und Trommeln!

Auf den Stufen des Theaters drängen sich Massen, wie sie nur der Theaterdirector im ersten Prolog zum Faust sich wünschen mag: es gilt einen Platz, und wär' er noch so schlecht, zur Vorstellung der Katharina Cornaro zu erstürmen, und schon sehen wir den liebeglühenden Marco in schlanker Gondel dem Balcone nahen. Der nächste Blick zeigt uns ein erhabenes Schauspiel: auf dem Throne des Dogen, von vier Mohren hoch über der Menge getragen, im dichtgedrängten Orchester, sehen wir Lachner, die phrygische Mütze mit dem Goldreif, das Zeichen der höchsten Macht in Venedigs weitem Reiche auf dem Haupte, das der Lorbeerkranz umschlingt, während andere, von allen Seiten her fliegend, den Künstler zu begraben drohen. Und nun naht der imposante Hochzeitszug, in welchem die zwölf Fuß langen Trompeten ihre Wirkung nie verfehlen. Da schauen wir den stolzen Adel der mächtigen Republik, die gefürchteten Zehn, und was die stolze Herrscherin der Meere an Würde und Schönheit aufzuweisen vermag König Jakob von Lusignan schreitet stolz einher, und trägt die wohlbekannten Züge des trefflichen Bayer, sein Hut ist mit dem kräftigsten Roth ausgestattet, das dem Künstler zu Gebote stand, allen alten Opernfreunden eine gar liebe heitere Erinnerung. Jetzt naht die Heldin des Abends, auch sie zeigt die Züge jener geehrten Repräsentantin der Katharina, welche noch immer nicht ersetzt ist, umgeben und gefolgt von reich geschmückten Jungfrauen. Im Hintergrunde aber wogt das Volk Venedigs, drehen sich schmucke Paare in der Tarantella, schleichen mit langen Dolchen die Banditen.

Benvenuto's Perseus, das schlangenumwundene Haupt der Gorgo in der Linken, das in Folge einer nicht wohl mißzuverstehenden poetischen Licenz mit einem Riegelhäubchen geziert ist, erinnert uns an Lachners Oper, welche des rauflustigen Bildhauers und Goldschmieds Namen trägt.

Auf ein heitres Genrebild, welches den Gefeierten zwischen den obenbezeichneten hochgeehrten Sängerinnen, ihren Gesang auf dem Flügel begleitend, zeigt, folgt eine im großen Styl gehaltene Composition, Lachners Wirken als Dirigent der großen Musikfeste zu Lübeck, Aachen, Nürnberg, Salzburg und Landau andeutend, wobei diese Städte durch höchst charakteristische Frauengestalten repräsentirt sind, die Anmuth und Würde in jener glücklichen Verbindung zeigend, welche Schwind so meisterhaft herzustellen vermag, daß ihn darin kein anderer Künstler der Gegenwart erreicht. Lachners hohe Verdienste um eine würdige Vorführung der großartigsten deutschen Tonschöpfungen konnten nicht ehrenvoller anerkannt werden, als sein Freund Schwind es that, indem er die Schöpfung und Orpheus in seinen Cyclus aufnahm. Ueberrascht steht der Beschauer vor der Vielseitigkeit des Künstlers, bis in's Innerste ergriffen von der Himmelsseligkeit, welche die im Ge.ste Fiesole's empfundenen unzählbaren Engelschaaren durchglüht, die die gewaltige Gestalt des schaffenden Gottes umgeben, auf dessen Wink das All aus dem Nichts sprang. Man kann sich kaum selbst überreden, daß, was wir eben wie in einer Zauberlaterne vor uns vorübergleiten sahen, aus Einem Menschenherzen emporwachsen konnte.

So recht wie um den Eindruck des Vorausgegangenen durch das Nachfolgende zu steigern, führt uns Schwind nun zu dem Feste, durch welches Mannheim den Bruder seines Freundes, Vincenz Lachner, bei Gelegenheit seines fünfundzwanzigjährigen Wirkens dortselbst, ehrte. Die lange Tafel mit der Batterie behelmter Champagnerflaschen darauf bildet einen köstlichen Contrast zu den vollendet schönen Linien der letzten Abtheilungen. Die vorletzte Composition führt uns weiter in Lachners Familienkreis, den Freunde und Schüler vergrößern, und in welchem wir auch Meister Schwind begegnen. Mit der ganzen Fülle seines tiefsinnigen Humors aber schließt er sein Werk ab, indem er dem Beschauer des Freundes künftiges Denkmal zeigt, eine Säule nach Art der Trajanischen, an der die vorliegende Rolle jene spiralförmig um den Schaft laufenden Reliefs vertreten könnte, welche des Kaisers Thaten im Kriege gegen die Dacier darstellen, während Lachners Statue das Ganze krönt. Am Fuße des Denkmals aber begegnen sich ein Herr und eine Dame; ihr Haar ist gebleicht, aber ihre Bewegungen sind noch frisch und kräftig; es ist die ewige Jugend, welche die Kunst ihren Jüngern verleiht, und die auch dann nicht verwelkt, wenn die Pulse langsamer pochen, wenn die Spannkraft der Sehnen nachgelassen hat, und selbst der Glanz des Auges zu erlöschen beginnt. Betrachten wir jenen Herrn und jene Dame genauer, so erkennen wir Franz Lachner und jene gefeierte Sängerin, welche nach mehr als 25jährigem vielseitigen Wirken auf der Bühne wie im Concertsaal und auf dem Chor der Kirche sich die so leicht wechselnde Gunst des Publikums zu bewahren vermochte.

Regnet.

Notizen.

– Der Dichter des „Ekkehard" und des „Trompeters von Säkkingen", J. V. Scheffel, wird demnächst ein drittes poetisches Werk, „Frau Aventiure" betitelt, veröffentlichen. Es besteht dasselbe in Liedern aus Heinrich von Offterdingens Zeit.

* Die Gemahlin des Generals Türr, Tochter der Madame Ratazzi, hat dem Ofener Volkstheater eine italienische komische Operette: „La Mascherada" übersendet, bei der der größte Theil der Mitwirkenden unter dem Publicum placirt sein und von dort aus singen wird. (?)

– In Karlsruhe ist das von Lessing für den Großherzog ausgeführte Bild, dessen Motiv der Künstler dem ersten Kreuzzuge entnahm, ausgestellt und erntet die allgemeinste Anerkennung.

– Fr. Hebbel hat am 18. März seinen fünfzigjährigen Geburtstag gefeiert und erhielt vom Großherzog von Weimar die Ernennung zum Privatbibliothekar, von der Großherogin einen silbernen Pokal.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 15. April. Das Abendblatt der „Wiener-Zeitung" vernimmt, die k.k. Regierung habe von ihrem besonderen Standpuncte aus, ohne Verhandlungen mit Preußen und dem Bundestage vorgreifen zu wollen, bei der dänischen Regierung gegen die auf die Herzogthümer bezügliche Verordnung vom 30. März bereits nachdrückliche Einsprache erhoben.

□ **Wien**, 15. April. Die „Generalcorrespondenz" meldet von wohlunterrichteter Seite aus Rom, die Ersetzung Antonelli's durch den Wiener Nuntius, Monsignore Lucca, gewinne immer mehr an Wahrscheinlichkeit.

□ **Lemberg**, 15. April. Ueber die gestern gemeldete neue Grenzverletzung ist in maßgebenden Kreisen nichts bekannt. Die „Gazetta Narodowa" bringt ein Telegramm mit der Nachricht, Cziechowski sei am 10. d. bei Borzencin gefallen.

□ **Krakau**, 15. April. Der heutige Czas schreibt: Im Sandomir'schen neue Insurgententrupps. Unweit Suwalki bei Olszanka großes Gefecht, woran 3000 Insurgenten theilgenommen. Die Russen haben 200 Todte und 7 Kanonen verloren.

□ **Von der polnischen Grenze**, 14. April*). Die Amnestie macht einen schlechten Eindruck. Die Revolutionsregierung verkündet, sie werde die Waffen nicht vor erkämpfter Unabhängigkeit niederlegen, verbietet den Einwohnern die Steuerzahlung an die russische Regierung, und befiehlt den Polen in der russischen Armee zu den Insurgenten überzugehen. Der Gouverneur von Grodno berichtet: 4000 Bauern erklärten ihre Absicht, zur unirten Kirche zurückzukehren. Weder der Großfürst noch Wielopolski verlassen Warschau.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Brünn, 14. April. Fräulein Pustowojtoff ist heute mit dem Prager Morgenzuge hier angekommen und fuhr mittelst Fiakers weiter nach Tischnowitz zu Langiewicz. (Pr.)

Triest, 14. April. Die Deputation, welche nach Kopenhagen geht, um dem Prinzen Christian Wilhelm die Krone anzubieten, verließ bereits Athen, und trifft übermorgen hier ein. (Pr.)

Mailand, 14. April. Die „Perseveranza“ meldet: Die ungarische Legion (soweit dieselbe noch besteht), wurde von Alessandria nach Ancona transferirt, um bei einem allenfallsigen mazzinistischen Putsche nicht theilnehmen zu können. (Pr.)

♂ **München**, 16. April. Nach einem gestern im herzoglichen Palais dahier aus Rom eingetroffenen Telegramm ist J. M. die Königin von Neapel vorgestern Nachts 12 1/2 Uhr mit gesammtem Gefolge im besten Wohlsein dort angelangt.

= **München**, 16. April. Gestern fand im k. Odeon eine Verloosung der älteren 3 1/2 procentigen Staatsschuld, sowie der 2procentigen Stiftungsschuld statt. Von der ersten wurden nachstehende Nummern gezogen und zwar von Papieren auf den Inhaber lautend und arrosirt die Endnummern 18, 20, 94, 89, 83 und 34, dann von auf Namen lautenden die Endnummern 08, 32, 83, 94, 60 und 12. Von der Stiftungsschuld wurden gezogen die Loose und Nummern XXI., 2257 bis 2421, XIII. 1340—1432, VI. 569—676 und X. 1050—1128.

Nürnberg, 13. April. Heute Nachmittag gegen 3 Uhr versammelte sich in Folge der in den öffentlichen Blättern erlassenen Aufrufe eine namhafte Anzahl Bürger im großen Rathhaussaale, woselbst die an Se. Majestät den König zu sendende Adresse mit der Bitte, Nürnberg zum Sitze des Polytechnikums zu machen, zur Unterschrift aufgelegt war. Herr Notar Lindner gab eine auf actenmäßige Darstellung gegründete historische Uebersicht der in dieser Angelegenheit seit dem Jahre 1857 bereits geschehenen Schritte, wobei er anerkennend Aller gedachte, die sich schon früher um die Förderung der Sache verdient gemacht haben, hierauf die Adresse verlas und zur Unterzeichnung derselben einlud. Schließlich ergriff Hr. Dr. Kreitmair das Wort, um darzuthun, daß die in Frage stehende Sache keine Parteisache sei, sondern ganz Nürnberg einig für dieselbe einstehen müsse, woran er ebenfalls die Aufforderung zur Unterschrift und eventuellen Betheiligung durch Beiträge knüpfte. Die Listen zur Einzeichnung, welche noch zwei Tage lang aufliegen werden, füllten sich sofort mit zahlreichen Unterschriften. (N.C.)

Berlin. Der „Volkszeitung“ wird aus Graudenz über das Ergebniß der Sammlung für die Angehörigen der in Graudenz verurtheilten Unterofficiere und Soldaten dasjenige mitgetheilt, „was in diesem Augenblicke sich zur Veröffentlichung eignet“. Darnach sind bis jetzt 6814 Thlr. 27 Sgr. 10 Pf. eingegangen. Von den Verurtheilten befinden sich in Danzig 55, in Graudenz 21, in Thorn 15 Mann. Nach den bei den Heimathsbehörden der Verurtheilten angestellten Recherchen, auf welche zum großen Theil eine recht eingehende Auskunft gegeben wurde, hat das Comité einstweilen die Unterstützung von nahe 40 Familien resp. Personen, die notorisch arm sind und denen der Verurtheilte zur Ernährung resp. zur Erhaltung der Wirthschaft wesentlich nothwendig ist, eintreten lassen.

Hamburg, 12. April. Vorgestern ist eine Anzahl Polen von dem in Malmö sequestrirten Schiffe „Ward Jackson“ von Kiel in Altona angekommen, um über Hamburg nach England zurückzukehren. (N.-Z.)

* Man liest in der „Stampa“ von **Turin**: Gestern, 14. d., ist der Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Belgien unterzeichnet worden. Man hat Italien Zollerniedrigung auf Oel, Wein, Früchte und Liqueur zugestanden. Man hat außerdem einige Ausnahmen stipulirt und eine vollständige Gegenseitigkeit eingeführt.

* S. Maj. der König von Württemberg ist den 14. neugestärkt und in bestem Wohlbefinden von Nizza abgereist. Er reist über Marseille, wohin von Paris aus Hr. v. Wächter ihm entgegengereist ist, nach Stuttgart zurück.

* **Paris**, 13. April. Der General Bazaine hat seine Bewegung gegen das Thal von San Marie ausgeführt, so daß er sich zwischen Cholula und Puebla befand, um die Stadt von der Seite gegen Mexico einzuschließen. Der General Douay hatte sich von Tepeaca nach Amozoc begeben, und der General Forey hatte Alles vorbereitet, um am 17. März mit dem Bombardement anzufangen. Der Viceadmiral Jurien de la Graviere hatte seine Inspection beendet. Die Eisenbahnarbeiten gehen rüstig weiter; man legt die Schienen.

Stockholm, 9. April. Der russische Kreuzer, welcher kürzlich die Rhede von Kopenhagen besuchte, befindet sich noch immer im Sunde, besucht auch zuweilen Malmö und wird die Polen, wenn sie von dort aus sich wieder einschiffen sollten, auf jede Weise verfolgen. Auch in der Ostsee kreuzen mehrere russische Beobachtungsschiffe. In mehreren Städten unseres Landes haben Sammlungen für die Polen begonnen.

Konstantinopel, 2. April. Gegen dreißig Griechen haben Sir Henry Bulwer eine Dankadresse überreicht; 120 Griechen, an deren Spitze sich der Sohn des Generals Kalergis befand, haben dem Marquis de Moustier eine ähnliche Adresse übergeben, in der sie sehr warm ihre Dankbarkeit für Frankreich, „den Befreier und uneigennützigen Freund Griechenlands,“ ausdrücken. „Nur von der mächtigen Mitwirkung Frankreichs hoffen wir ernstlich eine bessere Zukunft.“ Der französische Gesandte antwortete: der Kaiser werde dieses kostbare Zeugniß, das für beide Nationen gleich ehrenvoll sei, mit Vergnügen empfangen. (A. Z.)

New-York, 2. April. Die New-Yorker Legislatur nahm die Bill an, wornach die Zinsen von den Schulden des Staates bloß auswärtigen Creditoren in Gold auszuzahlen sind (K. Z.)

New-York, 2. April. General Banks ist von Baton Rouge zurückgekommen, ohne ein Gefecht geliefert zu haben. Zwei Schiffe nur konnten vorüberkommen; die übrigen wurden stark beschädigt zurückgetrieben. Die Berichte der Conföderirten besagen, daß die Unionisten von Junction-Deep-Creek zurückgeschlagen worden sind. Auf dem Sunflower wären drei föderalistische Kanonenboote zerstört und die übrigen zum Rückzuge gezwungen worden. Die Unionisten gestehen das Mißlingen dieser Expedition zu. Die Conföderirten sagen, daß von zwei Schiffen, welche durch die Linien von Vicksburg zu gelangen gesucht, das eine mit der gesammten Mannschaft in den Grund gebohrt, das andere stark beschädigt worden sei.

Laut Berichten aus **Veracruz** standen die Franzosen am 20. März zum Angriff bereit vor Puebla. General Forey verzögerte Gerüchten zufolge, die noch der Bestätigung bedürfen, ein Vorrücken wegen geheimer Unterhandlungen mit dem Präsidenten Juarez. (K. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 15. April. Oesterr Nat.-An. 71 3/8; 5proc Met. 67 1/4 P; Bankactien 841; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 1/8; von 1858: 140 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 87 5/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144; Bayerische Ostbahn-Actien — —; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 118; Westbahn-Priorität 86 3/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 212 1/2. **Wechselcurs**: Paris 93 7/8; London 118 3/8; Wien 105 3/8.

Wien, 15. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 50; 5proc. Met. 76.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.25; von 1858: 133.—; von 1860: 97 —; Bankactien 800; österr. Credit-Mobilier-Actien 206.20; Donau-Dampfschiff.-Actien 437; österr. Staatsbahn-Actien 221 50; Nordbahn-Actien 182.80; Westbahn-Prioritäten 95.50. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 94.15; London £ 10. 111 35; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. [illegible]

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
10. April.	+3,7 L.	+0 1 L.	+1,9 L.	+1,4 L.	— L.	— L.	— L.	+1,3 L.	+1,9 L.	— L.	+14,3 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
11.	+3,1	—0,8	+1,2	+0,4	+2,5	+2,6	—	+1,8	?	—	+10,4	
13.	+3,1	—0,1	+2,9	+1,8	+3,9	+2,2	—	+3,0	+1,7	—	+12,0	
10. April	+2,2 Gr.	+1,8 Gr.	+10,4 Gr.	+10,1 Gr.	— Gr.	— Gr.	— Gr.	+9,6 Gr.	+8,6 Gr.	— Gr.	+1,5 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
11.	+2,4	+0.4	+10,1	+9,1	+6,1	+10,0	—	+9,6	+8,9	—	+2,2	
13.	+6,7	+4,5	+5,6	+7,9	+6.6	+12,0	—	+10,0	+8,9	—	+0,7	
10. April.	W heiter	S heiter	SO bewölkt	SW bewölkt	—	—	—	N bewölkt	N heiter	—	O heiter	Wind und Witterung
11.	NO wolkig	NO heiter	NO heiter	W bedeckt	SW heiter	NW bewölkt	—	N bewölkt	W wolkig	—	O heiter	
13.	NW wolkig	O bedeckt	NO heiter	SO bedeckt	NW heiter	NW bewölkt	—	NO bewölkt	W bedeckt	—	NO bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 20 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 40 kr., vierteljährig 50 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurrenthause, und von Fleger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 106. 17. April 1863.

Uebersicht.

Ein Ausflug in die Waldregion.

Nach Turghénjew von F. Bodenstedt.

(Fortsetzung.)

In ehrerbietiger Entfernung von einander erhoben sich massenhaft gewaltige Kiefern, deren etwas gekrümmte Stämme hellgelb schimmerten; dazwischen drängten sich jüngere Bäume mit schlanken, elastischen Schäften. Ein grünliches Moos, ganz mit abgefallenen Kiefernadeln durchsäet, bedeckte die Erde. In üppigster Fülle wucherte die Sumpfbeerstaude, deren starker Geruch, dem Bisam oder Moschus ähnlich, förmlich das Athmen erschwerte. Die Sonne vermochte das hohe, dichte Geflecht der Nadelzweige nicht zu durchdringen; trotzdem war es im Walde bei aller dumpfen Schwüle nicht dunkel. Wie dicke Schweißtropfen quoll durchsichtiges Harz aus der knorrigen Baumrinde langsam und schwerfällig hernieder. Die unbewegliche Luft, ohne Schatten und ohne Licht, brannte im Gesichte. Tiefe Stille ringsum; selbst unsere Schritte waren nicht zu hören; wir gingen auf dem Moose wie auf einem Teppich; besonders Jegor bewegte sich geräuschlos wie ein Schatten; selbst das trockene Reisig und Laub unter seinen Füßen knisterte und raschelte nicht. Er schritt behende, ohne zu eilen, hin und wieder pfeifend, Vögelstimmen nachahmend. Alsbald gab ein Haselhuhn Antwort und tauchte vor meinen Augen in eine dichte Tanne nieder; allein vergebens machte mich Jegor darauf aufmerksam: wie sehr ich auch meine Augen anstrengte und spähete, ich konnte das Huhn nicht erblicken und Jegor selbst mußte es schießen. Wir fanden auch ein paar Auerhahnnester; aber die vorsichtigen Vögel flogen fern auf mit lautem, schrillen Geschrei; es gelang uns nur drei junge zu tödten. Bei einem Maidan*) blieb Jegor plötzlich stehen und winkte mich zu sich.

„Hier hat ein Bär nach Wasser gesucht,“ murmelte er, auf eine breite, frische Schramme hinweisend, welche sich mitten in einer mit niedrigem Moos überwachsenen Grube befand.

„Ist dieser Riß von einer Bärentatze?“ fragte ich.

„Ja; aber es ist kein Wasser mehr in der Grube. An jenem Baume sind auch seine Spuren zu sehen. Er ist nach Honig geklettert. Seine Klauen haben wie Messer in den Stamm geschnitten.

Wir drangen weiter in das Dickicht vor. Jegor führte uns mit ruhigem Selbstvertrauen und ließ nur zuweilen die Blicke nach oben schweifen. Mein Auge fiel auf einen runden, hohen Wall, umspannt von einem halbverschütteten Graben.

„Ist das auch ein Maidan?“ fragte ich.

„Nein,“ erwiderte er, „hier war einst ein Räuberlager.“

„Vor langer Zeit schon?“

„Vor langer Zeit, noch über das Gedächtniß unserer Großväter hinaus. Dort liegt auch ein Schatz vergraben, aber wer ihn heben will, muß Menschenblut vergießen.

Wir gingen noch ein paar Werst weiter; ich war sehr durstig geworden.

„Setzen Sie sich ein wenig,“ sagte Jegor; „ich will Wasser holen, in der Nähe ist ein Brunnen.

Er ging; ich blieb allein.

Ich setzte mich auf einen gefällten Baumstamm, die Ellbogen auf die Knie stützend; nachdem ich so lange schweigend den Kopf gesenkt, erhob ich ihn langsam wieder und ließ die Blicke spähend umherschweifen. O, wie Alles ringsum still, finster und traurig war — nein, nicht blos traurig, sondern zugleich stumm, kalt und grausig! Das Herz schnürte sich mir zusammen. In diesem Augenblick, an diesem Orte spürte ich den Hauch des Todes, ich fühlte seine unaufhörliche Nähe, als hätte ich ihn mit der Hand tasten können. Wenn auch nur ein Schall hörbar gewesen, nur ein flüchtiges Rauschen aus dem Schlunde des mich umgebenden Waldes zu mir gedrungen wäre! Ich senkte wieder, fast aus Furcht, meinen Kopf; mir war, als hätt' ich einen Blick dahin gethan, wohin dem Menschen nicht gestattet ist zu sehen . . . Ich drückte meine Hand vor die Augen — und plötzlich, wie einem geheimnißvollen Befehle gehorchend, zog die Erinnerung meines ganzen Lebens an mir vorüber . . .

Meine Kindheit erschien vor mir, lärmend und ruhig, ungestüm und gut, mit ihren hastigen Freuden und stürmischen Trübsalen; — dann meine Jugend, seltsam voll Unruhe und Eigenliebe wie sie war, mit allen ihren Fehlern und Anstrengungen, mit ihrer ungeregelten Arbeit und ihrem vielbewegten Nichtsthun . . . . Auch die Genossen meiner ersten Triebe und Anläufe standen lebhaft vor meinem innern Auge; dann zuckten, wie Blitze in der Nacht, einige leuchtende Erinnerungen auf; . . . dann stiegen Schatten vor mir auf, mich umschwankend und umschwärmend; dunkler, immer dunkler ward es um mich her, dumpfer und stiller eilten die einförmigen Jahre dahin und der Kummer drückte mein Herz, wie ein Stein. Ich saß unbeweglich und schaute, schaute mit Staunen und Anstrengung, mein ganzes Leben sah ich vor mir ausgebreitet wie eine entrollte, zusammenhängende Reihe von Bildern. O, was hab' ich gethan! murmelten unwillkührlich meine Lippen, in bitterem Tone. O Leben, Leben, wohin und wie bist du so spurlos verschwunden? Wie bist du meiner dich festhaltenden Hand entschlüpft? Hast du mich betrogen, oder hab' ich deine Gaben nicht zu benützen verstanden? Ist mir denn wirklich nichts von dir geblieben, als diese nichtige arme Handvoll staubiger Asche? Ist dieses kalte, träge, unnütze Etwas, dieses Ich, dasselbe was ich einstmals war? Wie? Meine Seele dürstete nach einem so vollen Glücke, sie wies mit Verachtung alles Kleinliche, Unzulängliche von sich, sie wartete und dachte: dort strömt das Glück wie ein Gießbach, und nicht ein einziger Tropfen hat meine lechzenden Lippen genetzt? O, meine goldenen Saiten, die so laut und süß einst erklungen, so sollte mich auch Euer Gesang nicht erfreuen — Ihr erklangt nur als Ihr zersprangt! Oder wäre das Glück, das ächte Glück des ganzen Lebens mir nahe gekommen, an mir vorübergeschwebt mit strahlenden Lächeln, und ich hätte sein göttliches Antlitz nicht erkannt? Oder hätt' es mich wirklich aufgesucht und sich niedergelassen mir zu Häupten, und wäre von mir vergessen wie ein Traum? Wie ein Traum! wiederholte ich verzagt. Unfaßbare Bilder durchzogen meine Seele und weckten in ihr Zweifel und Betrübniß.

O, Ihr, traute liebe Schatten verlorner Freunde, dachte ich, Ihr, die mich in dieser todten Einsamkeit umschwebt, warum seid Ihr so traurig stumm? Aus welchem Abgrunde seid Ihr aufgestiegen? Wie soll ich Eure räthselvollen Blicke verstehen? Kommt Ihr, Abschied von mir zu nehmen, oder kommt Ihr mich zu begrüßen? Gibt es wirklich keine Hoffnung, keine Umkehr für mich? Warum entquillt Ihr jetzt meinen Augen, geizige verspätete Thränen? O, Herz, wozu, warum bereuen und bedauern? Strebe zu vergessen, wenn du Ruhe finden willst; lerne Demuth, gewöhne dich an ewige Trennung, an die bitteren Worte: „Lebewohl“ und „auf Nimmerwiedersehen!“ Schaue nicht rückwärts, überlaß dich keinen Erinnerungen, strebe nicht dahin, wo es hell und licht ist, wo die Jugend lächelt, wo die Hoffnung sich krönt mit den Blumen des Frühlings, wo die Freude flattert auf bläulichen Taubenflügeln, wo die Liebe, wie der Thau im Morgenroth von Thränen der Wonne glänzt, blicke nicht dahin, wo Seligkeit, Glaube und Kraft ist. Dort ist unseres Bleibens nicht!

„Da haben Sie Wasser,“ scholl die klangvolle Stimme Jegor's, „trinken Sie mit Gott.“

Ich zitterte unwillkürlich: dies lebendige Wort traf mich so, daß mein ganzes Wesen freudig aufgerüttelt wurde. Mir war, als ob ich in einen dunklen Abgrund versunken gewesen wäre, wo alles um mich her schwieg und nichts hörbar war als leises, unaufhörliches Gestöhn endlosen Grames, ich war zu schwach zu widerstehen und mich aufzuraffen, da plötzlich scholl ein Freundesruf in mein Ohr und plötzlich zog mich eine mächtige Hand mit Einem Rucke wieder an Gottes hellen Tag empor. Ich blickte auf und sah mit unsäglicher Freude das ehr-

*) Platz im Walde, wo Theer bereitet wird.

liche und ruhige Antlitz meines Führers wieder. Er stand vor mir in leichter, sicherer Haltung, und mit seinem gewohnten Lächeln reichte er mir ein nasses Fläschchen voll klaren, frischen Wassers . . . Ich stand auf und sagte bewegt: Führe mich, wir wollen weiter gehen.

So streiften wir noch lange umher, bis zum Abend. Der Uebergang von der Glut des Tages zur Kälte und Dunkelheit war so schroff und schneidend, daß ich kein Gelüsten fühlte, länger im Walde zu bleiben. Aus jedem Baume schien es uns drohend zuzuflüstern: fort, fort aus unserm Dunkel, Ihr unruhigen Sterblichen! — Wir verließen den Wald, allein es dauerte lange bis wir Konrad wiederfanden. Wir schrieen, riefen ihn, aber keine Antwort erfolgte. Plötzlich, bei ungewöhnlicher Stille in der Luft, hörten wir deutlich seine Stimme, wie er in der nahen Schlucht zu den Pferden sprach . . . Er hatte unser Rufen nicht gehört wegen des Windes, der sich plötzlich erhoben und bald darauf sich ebenso schnell wieder gelegt hatte. Die Spuren seines Wehens waren nur noch an vereinzeltstehenden Bäumen sichtbar, welche viele Blätter auf die unrechte Seite gekehrt hatten, was dem unbeweglichen Laube einen buntscheckigen Anstrich gab. Wir setzten uns wieder in die Telega und trieben heimwärts. Ich schaukelte mich auf dem holprigen Fuhrwerke, ruhig die feuchte, etwas scharfe Luft einathmend und alle vorher durchlebten Träumereien und Aengsten gingen unter in dem einen Gefühle der Ermüdung und Schläfrigkeit, in dem einen Verlangen, möglichst schnell unter das Dach eines warmen Hauses zu kommen, Thee mit Rahm zu trinken, mich in weiches, lockeres Heu zu strecken und die Augen zu schließen, zu schlafen . . . .

(Fortsetzung folgt.)

Aus Dr. Nohl's musikgeschichtlichen Vorträgen.

1. Mozart's dramatische Meisterwerke.

(Fortsetzung.)

Das erste künstlerisch bedeutende Intermezzo dieser Art war die im Jahre 1732 von Pergolese componirte „Serva padrona". Das unbefangen natürliche Leben, wie es sich hier im Gegensatze zu dem Kothurn der Opera seria entfaltete, vor Allem die nun frei gegebene Sinnlichkeit, die in dem Pathos der ernsten Oper gar zu lange gebunden gewesen war, brachte auch bald der Musik mannigfache neue Mittel des Ausdrucks, vom parlando des polternden Alten bis zur einfachen gefühlvollen Ariette der Mündel; und bald warfen sich die bedeutendsten Componisten auf dieses Intermezzo und bildeten daraus eine eigene Gattung, die Opera buffa, die dann auch unabhängig von der Opera seria gegeben ward. Galuppi in Venedig und Logroscini schrieben die reizendsten dieser komischen Opern im italienischen Style, die in Cimarosa's „Il matrimonio segreto" ihr Ideal erreichten. Der Chor war fast ganz davon ausgeschlossen, aber jede Art mehrstimmigen Gesanges, besonders die beiden Finales mit ihren Ensembles sämmtlicher Personen um so mehr am Platze, als hier die Bässe vorhanden waren, deren Mangel in der Opera seria einen ordentlichen Gebrauch der Vielstimmigkeit fast unmöglich machte oder doch sehr erschwerte. Auch das Orchester gewann hier einen größern Wirkungskreis, als ihm die ernste Oper zugestehen konnte, und lernte bald manche Stimmung, manches innere Motiv der Handlung mit seinen eigenen Kräften auszudrücken.

Diese Eigenthümlichkeiten und Vorzüge der Opera buffa nun finden sich auch vollständig in Figaro's Hochzeit wieder. Doch ist noch etwas in dieser Oper, was die Grenzen derselben übersteigt und anderswoher rührt, nämlich der größere Aufwand natürlich innigen Gefühles und reiner Stimmungen, den die Italiener in dieser Weise nicht kennen. Dies gewann Mozart theils aus den deutschen Momenten, mehr aber aus französischen.

Die komische Oper in Frankreich, d. h. in Paris, war aus dem Vaudeville, also aus dem dramatischen Elemente hervorgegangen, wie die italienische aus dem musikalischen; ja es waren nicht einmal immer Musiker von Fach, die diese Vaudevilles schrieben. Die darin vorkommenden Chansons waren zum Theil alte Volkslieder, zum Theil neu erfunden, und es bedurfte bei ihrem vorwiegend rhythmisch-declamatorischen Charakter keiner besonderen musikalischen Bildung, um dieselben zu erfinden. Die ersten komischen Operetten, die von Bedeutung waren, gehörten dem in Paris lebenden Italiener Duni an; dann folgten der berühmte Schachspieler Philidor und Monsigny. Erst nach ihnen nahm ein wirklicher Musiker, Gretry aus Lüttich (1741—1813), der in Italien seine Kunst studirt hatte, die Sache in die Hand und schuf die ersten komischen Opern von dauerndem Werthe. Aber auch bei ihm war nächst dem oft sehr reizenden und immer sehr dramatisch lebendigen Texte der Kranz einfacher hübscher Melodien die Hauptsache; keineswegs aber hatte er musikalisch sehr durchgearbeitete Arien oder gar contrapunctistisch werthvolle Ensembles aufzuweisen. Dennoch zieht auch heute noch sein „Richard Löwenherz" jeden Hörer unwillkürlich an durch die Frische und Anmuth, die in dieser Musik lebt. Nur Boildieu konnte diesen seinen Vorgänger auf seinem eigenen Felde übertreffen; denn er hatte außer einer bedeutendern musikalischen Begabung noch das voraus, daß er nach Mozart lebte und dessen Fortschritte benützen konnte. So wird die „Weiße Dame" mit Recht noch heute als das schönste Erzeugniß der französischen Operette gepriesen.

Mozart hatte jene Art der komischen Opern, vor Allem die Gretry'schen in Paris selbst kennen gelernt; und als ihm jetzt in dem Texte des Figaro jene überquellende Fülle und drastische Lebendigkeit des französischen Dramas geboten wurde, säumte er nicht, ihr einen musikalischen Ausdruck zu leihen, von dem sich die Franzosen freilich nichts hatten träumen lassen. War oftmals schon bei den französischen komischen Opern nicht völlig zu entscheiden, ob im Texte das Gefühlvolle, Ernste, Innige vorherrsche oder das Komische, weil von den zartern Empfindungen, besonders der Liebe, so viel und ohne alle Parodie hineingewebt war, daß der Hörer oft mehr gerührt ward, als zum Lachen erregt, so hielt zwar Mozart das Komische als durchgehenden Zug in „Figaros Hochzeit" fest, ja er bildete die stehenden komischen Figuren in Bartolo, Marcelline, Don Curzio und Basilio auch im Figaro vollständig aus, obwohl der Text Beaumarchais' diese gar nicht in dieser Weise besaß; aber zugleich goß er, wie schon bemerkt wurde, sowohl über die Gräfin, als über die neckische Susanna einen solchen warmen Strom seelenvoller, wahrer Empfindung aus, daß auch in dieser komischen Oper das eigentliche Recht der Musik, die innersten Herzgefühle zu verkünden, nicht verkürzt ist. Und besiegte er die Italiener auf ihrem eigensten Gebiete durch die Ueberfülle echt komischer Züge in rein musikalischem Gewande, so zeigte er in den beiden Finales den Franzosen, in welcher Weise ihr reicheres dramatisches Leben auch musikalisch zu verwerthen sei zu Bildungen, welche die eigentlichen Tiefen der Musik erst aufdeckten und ihre Fähigkeit zeigten zu leisten, was keine andere Kunst vermag, nämlich verschiedene Persönlichkeiten zu gleicher Zeit sich durchaus charakteristisch in ihrer Empfindung äußern zu lassen und doch ein Ganzes zu schaffen, was nicht nur allen Gesetzen und Bedingungen der musikalischen Structur entspricht, sondern diese in ihrer höchsten Künstlichkeit und Mannigfaltigkeit gerade vollkommen herausstellt. Zudem aber bewies er beiden Nationen, wie werthvoll zur dramatischen Charakteristik, zur Hebung und Verstärkung in der Darstellung der geheimen Seelenvorgänge das zu verwerthen sei, was sie fast ganz unbenutzt zur Seite hatten liegen lassen, das Orchester. Ihm vertraut Mozart in Figaro's Hochzeit mehr an, als in irgend einer der spätern Opern; hundert feine Motive enthüllen sich erst in ihm; ja an manchen Stellen hat es allein die ganze Stimmung zu geben, weil eben die Personen mehr sprechen als singen, und hier kommt dann auch die ganze Fülle der deutschen Harmonie und Polyphonie, die Mozart von der Instrumentalmusik seines Vaterlandes erlernt hatte, in einer bis dahin nicht gehörten Mannigfaltigkeit und Tiefe zum Vorschein, besonders aber ist die Verwendung der einzelnen Instrumente zur dramatischen Charakteristik in dieser Oper erstaunenswerth. Hier waren Rameau und Gluck treffliche Vorbilder. Trotz aller dieser Vorzüge drang die Oper zu ihrer Zeit in Wien nicht völlig durch; sie wurde nicht verstanden, wurde für zu schwer, zu gehaltvoll erklärt; es hieß, sie sei nicht leicht genug für eine Opera buffa und nicht ernst genug für eine Opera seria. Vor allem aber fanden, besonders durch die Italiener, mancherlei Kabalen statt, die die öftere Aufführung verhinderten; und so fiel es den leichten, aber gefälligen Opern des Tages, der Cosa rara von Martin und Fra due litiganti von Sarti nicht schwer, den Figaro in Wien wenigstens für eine Zeit zurückzudrängen. Mozart's einzige Rache bestand darin, daß er in der Oper des folgenden Winters, im Don Juan die gefälligsten Melodien jener beiden Werke, nach der Sitte der Zeit als Harmoniemusik arrangirt, seinem Helden zum Abendessen aufspielen läßt; jedoch bringt er, um der Satire wiederum den Stachel zu nehmen, hinterher in derselben Weise auch eine beliebte Melodie aus seinem Figaro, das bekannte: „Dort vergiß leises Fleh'n, süßes Wimmern."

Es hatten nämlich — denn zunächst besteht die Geschichte der Musik in der That vorzugsweise in der Geschichte der Opern des größten Meisters, der damals im dramatischen Fache lebte — die Prager, weil ihnen der „Figaro" so über die Maßen gut gefiel, daß sie den ganzen Winter 1786 hindurch nichts hatten hören wollen, als diese Oper, bei der Anwesenheit Mozart's in ihrer Stadt ihn gebeten, für die nächste Saison ihrer italienischen Oper ein ähnliches Werk zu schreiben. Mozart übernahm es und erhielt von dem bekannten Theaterdichter Lorenzo da Ponte, der auch den Figaro bearbeitet hatte, den Text zum Don Juan. Bereits im folgenden Herbst, am 29. October 1787, ging diese unsterbliche Oper mit unsäglichem Erfolge über die Prager Bühne. Sie ist für die Entwicklung der dramatischen Musik von noch größerer Bedeutung als „Figaro's Hochzeit", ja man kann sagen, sie bezeichne den Höhepunct der bisherigen Oper. Jedenfalls ist sie der Abschluß des gesammten Wirkens der vorherigen Zeit auf diesem Gebiete, und sie war es, die der veralteten Opera seria zunächst gründlicher ein Ziel setzte, als alles Bisherige, Gluck's Werke nicht ausgenommen. Auch sie hat italienischen

Text und ist im Wesentlichen auch in der Musik noch nach der italienischen Weise geschrieben, doch so, daß was dort allgemach zur Spielerei in der Gesangskunst geworden war, nunmehr ebenfalls wie alles Andere zur bedeutungsvollen Charakteristik verwendet wird. Auch bleibt weder Gluck's Verdienst, noch die französische Opéra comique, noch endlich was in dem deutschen Singspiel von Bedeutung war, irgend ungenützt. Vielmehr wurden alle bisherigen Elemente, sowie sie in den verschiedenen Ländern und Gauen zerstreut waren, hier von einer genialen Hand mit mächtigem Griffe zusammengefaßt, um einen Idealbau zu schaffen, in dem sie alle nur als wirkungsvolle Momente, aber zu ihrer höchsten Potenz gesteigert, ja verklärt wiedererscheinen. Dies muß sich im Einzelnen kurz nachweisen lassen.

(Schluß folgt.)

Staatswissenschaftliche Literatur.

κ. σ. München. Wir haben im Morgenblatte Nr. 299 vor. Js. auf das Erscheinen eines populären, die Staatswissenschaften umfassenden Werkes aufmerksam gemacht, das fern von allem gelehrten Kram und Prunk die praktischen Seiten der politischen Wissenschaften zum klaren Verständniß zu bringen versucht. Hievon ist nun der erste der acht Theile, aus welchen das ganze Werk bestehen soll, vollendet und enthält derselbe die „allgemeine Volkswirthschaftslehre" (Leipzig, Fr. Wilh. Grunow). Die reichen Forschungen und Schätze der Wissenschaft zum Gemeingute des Volkes zu machen, damit haben wohl zuerst die Engländer begonnen, und wir Deutsche sind ihnen darin mit Glück gefolgt. Zu diesem Zwecke wurden zunächst die Naturwissenschaften gewählt, und jetzt verlangt das neu erwachte politische Leben, daß man dem Volke auch eine tüchtigere politische Bildung verschaffe, damit es sowohl im Gebiete der großen Politik als im engeren Kreise des Staats- und Gemeindelebens die vorliegenden Fragen selbst prüfen und erkennen und sich ein sicheres Urtheil in denselben bilden kann. Wir erinnern nur an die wichtigen Fragen z. B. der Gewerbefreiheit, Handelsfreiheit oder Schutzzölle, Actien-, Bank- und Versicherungswesen, der Besteuerung, die Nationalitätsfrage u. s. w. Dem vorliegenden Bande ist im Allgemeinen der Plan Roscher's zu Grunde gelegt, und sind darin die allgemeinen Gesetze erörtert, welche überall im wirthschaftlichen Leben maßgebend sind, während die zwei folgenden Theile die Volkswirthschaftslehre der Urproductionen, der Gewerbe und des Handels umfassen werden. Nach diesem Anfange zu schließen verspricht das Ganze, so zu sagen, eine Hausbibliothek für das gesammte politische Leben, ein Lehrbuch für das deutsche Volk aller Stände und Berufsarten zu werden.

Notizen.

* Von der in Stuttgart erscheinenden illustrirten „Gewerbehalle" liegt jetzt die zweite Nummer vor. Sie bringt wieder eine ansehnliche Zahl von Zeichnungen in verschiedenen Stylarten und neuen Entwürfen für Schnitzerei, Schlosserei, Zimmerarbeit, Silberarbeit, Tischlerei u s. w. Der reichhaltige Inhalt dieser Monatschrift und ihre äußerst elegante Ausstattung steht mit dem geringen Preise von 24 Kreuzern pro Heft in der That nicht im Verhältnisse und es ist so jeder Gewerbsmann, dem es um den Fortschritt in seiner Arbeit zu thun ist, in den Stand gesetzt, sich die „Gewerbehalle" anzuschaffen.

In Wiesbaden ging im Laufe des März ein neues Trauerspiel: „Columbus", von Karl Kösting, einem erst zwanzigjährigen Poeten, in Scene, und hatte einen solchen Erfolg, daß der junge Dichter nach jedem Acte mehrmals gerufen und mit Beifall überschüttet wurde.

Das Programm des vierzigsten niederrheinischen Musikfestes, das zu Düsseldorf gefeiert wird, hat man folgendermaßen festgestellt: Erster Tag: B dur-Ouverture von Beethoven; Elias, Oratorium von Mendelssohn, mit Orgel; zweiter Tag: D dur-Orchestersatz von S. J. Bach; Psalmen von Marcello; St Cäcilien-Ode von Händel, mit Orgel; B dur-Symphonie von Schubert; dritter Theil der Schöpfung von Haydn; dritter Tag: Künstlerconcert u. A. Scenen aus Schumann's „Faust" und Nummern aus der „Zerstörung Jerusalems" von Hiller. Die Leitung des Ganzen übernimmt Hr. Otto Goldschmidt, dessen Gattin, Frau Jenny-Goldschmidt-Lind, die Sopranpartien singen wird.

* Der Erbe des Philosophen Schopenhauer, J Frauenstädt, hat dessen Nachlaß unter Mitwirkung von E. O Linderer herausgegeben. Das Werk führt den Titel: „Arthur Schopenhauer. Von ihm. Ueber ihn. Ein Wort der Vertheidigung" und enthält Memorabilien und Briefe, die den Zeitgenossen redlich und grob zurückzahlen, wenn sie es sich einfallen ließen, Einiges an dem Sonderling „sonderbar" zu finden.

* Am 8. April kam in Dresden die bekannte Kunstsammlung des Frhrn. Karl Rolas du Rosey zur Versteigerung. Der Katalog, der mit besonderer Sorgfalt gearbeitet ist, behandelt in der ersten Abtheilung: Antiquitäten, Kunstgegenstände und Kuriositäten aller Art und umfaßt 574 Octavseiten. Die zweite Abtheilung ist noch nicht erschienen.

* Cäsar Willich hat ein Porträt Richard Wagner's gemalt, dessen Aehnlichkeit und charakteristische Auffassung sehr gerühmt wird. Der Künstler beabsichtigt, dasselbe durch Lithographie oder Stich vervielfältigen zu lassen. Vorläufig ist eine von Albert gefertigte treffliche Photographie des Bildes durch den Kunsthandel zu beziehen.

* In Wien hat man eine Reform der Todtenschau in Anregung gebracht, und der Bürgermeister Dr. Zelinka sich dieserhalb an das Doctorencollegium mit dem Ersuchen gewandt, die mit Bezug hierauf ausgearbeiteten Vorschläge der Medicinalsection des dritten internationalen statistischen Congresses, der zu Wien abgehalten ward, zu prüfen und seine Meinung auszusprechen, wie jene Beschlüsse praktischen Eingang finden könnten.

- Nach einer Mittheilung des Ministers Herrn Rogier in der belgischen Kammer, hat die belgische Regierung dem Maler Gallait für sein Gemälde, die „Pest von Tournay" vorstellend, welches übrigens noch nicht fertig ist, nicht weniger als 80,000 Francs, also über 21,000 Thaler geboten, ein Preis, der trotz seiner Höhe dem Künstler noch zu gering erschienen ist, so daß er den Verkauf des Bildes abgelehnt hat.

* Für Hans Sachs ist ein Denkmal im Wurf, das ihm in seiner Heimat errichtet werden soll. Der Bildhauer Kraußler hat ein Modell vollendet.

= In einem Literaturbericht aus England, den die Beilage der Allgemeinen Zeitung vom 14. April enthält, ist mitgetheilt, daß eine Uebersetzung des berühmten Werkes von Joh. Georg Korb, Diarium itineris in Moscoviam, Viennae 1700, erschienen sei, und dabei bemerkt, daß sich von diesem höchst selten gewordenen Buche in Deutschland nur noch zwei Exemplare, in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien und in Wolfenbüttel, befinden sollen. Das Buch ist allerdings selten, aber doch nicht so selten, als der Londoner Correspondent voraussetzt, indem in den letzten Decennien wiederholt Exemplare in Auctionen und antiquarischen Catalogen vorgekommen sind. So darf man wohl annehmen, daß die Münchener Staatsbibliothek nicht die einzige von den zahlreichen deutschen sein wird, die außer den beiden oben genannten ein Exemplar des Werkes besitzt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Frankfurt, 16 April. Bundestagssitzung. Der dänische Gesandte theilte die die Herzogthümer betreffende Verordnung vom 30. März mit. Dieselbe wurde auf Antrag des Präsidiums unter entschiedener Wahrung aller dem Bunde zustehenden Rechte und Ansprüche den vereinigten Ausschüssen zur Begutachtung überwiesen. Oesterreich eröffnete, daß es, ohne den Bundesverhandlungen vorgreifen zu wollen, seinerseits gegen die dänische Verordnung vom 30. März in Kopenhagen Einsprache erhoben habe. Preußen erklärte, ebenfalls Verwahrung eingelegt zu haben. Hannover behielt sich besondere Anträge vor.

□ Berlin, 16. April. Die „Norddeutsche Allg. Ztg. schreibt: Eingegangenen Depeschen zufolge sind im Kreise Pleschen eine große Anzahl für die Insurgenten bestimmte Wagen mit Waffen, Munition und Lebensmitteln, dann auch Pferde confiscirt worden. Vierzig Individuen, die sich nach Polen begeben wollten, wurden festgehalten.

□ Wien, 16. April. Die „Generalcorrespondenz" dementirt die Gerüchte von der Ersetzung Antonelli's durch Luca.

□ Triest, 16. April. Die griechische Deputation für Kopenhagen ist hier angekommen. Elliot ist in Corfu eingetroffen. Die Nationalversammlung ernannte ein neues Ministerium: Professor Koriaku Präsident; Deiyanni Aeußeres; Bozaris Krieg; Boudouris Marine; Paläologos Justiz; Kumunduros Finanzen; Petmezas Inneres und Kallifronas Unterricht. Die Nationalversammlung votirte ferner eine Danksagung an die britische Regierung für die Vereinigung der jonischen Inseln mit Griechenland. Elliot erwiderte, er zweifle nicht, daß die britische Regierung Maßregeln zur schleunigen Verwirklichung der Vereinigung treffen werde.

□ Lemberg, 16. April. Chieszkowski ist durch Jameczek ersetzt.

□ Krakau, 16. April. Der heutige Czas meldet: Padlewski formirte im Plock'schen drei neue Abtheilungen; ebenso hat sich zwischen Chendrzejow und Chenciny eine Insurgentenbande gezeigt. Lopazki hat bei Staszow feste Stellung eingenommen.

□ **Von der Polengrenze,** 16. April. Das Revolutionscomite theilt Polen in 23 Kreise ein, jeder hat 400 Mann zu stellen. Jeder Ort muß Steuern entrichten; Lodz 25,000, Czenstochau 10,000 Rubel. In den Kreisen sind Zweigcomites zu errichten behufs des Steuerwesens, der Recrutirung und der Strafgesetzhandhabung.

Krakau, 15. April. In Warschau ist ein Manifest der geheimen Nationalregierung erschienen, worin erklärt wird: „Wir haben die Waffen ergriffen für die Freiheit des Vaterlandes, nicht für die trügerischen Versprechungen des Czars. Wir weisen seine Gnade zurück, und werden für Freiheit und Vaterland sterben.“ (Pr.)

** **München,** 17. April. Der k. Legationssecretär bei der bayer. Gesandtschaft in Petersburg, Frhr. v. Truchseß, ist aus Rußland hier eingetroffen. Zufolge Erlaß des k. Finanzministeriums vom 9. ds. sind die Gehaltsbezüge der k. Forstmeister neu normirt worden und bringt das Regierungsblatt vom 18. die betreffende nähere Bekanntmachung. — Der Magistrat macht bekannt, daß die Wahllocale in sämmtlichen 82 Wahlbezirken am Montag dem 20. ds., sohin am Tage vor den Wahlen, von Nachmittags 3 Uhr an zur Besprechung der Wähler geöffnet sind.

* **München,** 16. April. Gestern verschied hier der quiesc. k. Landrichter (zuletzt in Prien) Otto v. Hörmann-Hörbach nach längerem Brustleiden im besten Mannesalter.

* **München,** 17. April. Gestern Vormittags wurde das neue Maschinenhaus des allgemeinen Gewerbevereins in der St. Annastraße in feierlicher Weise eröffnet. Nachdem der Verein um 9 Uhr einem solennen Hochamte in der St. Anna-Pfarrkirche beigewohnt, zog er, die Vorstände an der Spitze, hinüber in das neue Haus, wo sich auch die k. Staatsminister Frhr. v. Schrenk, v. Neumayr, v. Zwehl und v. Pfeufer, sowie der k. Polizeidirector Pfeufer einfanden, um der Feierlichkeit beizuwohnen. Wir können für heute nur diese kurze Notiz bringen, werden aber das Nähere über diese bedeutungsvolle Feier nachtragen.

In **Schweinfurt** hat am 12. d. unter dem Vorsitze des Rechtsanwalts Dr. Stein eine Urwählerversammlung stattgefunden. Kaufmann und Fabrikbesitzer Jens Sattler (Delegirter zu der Münchener Versammlung des Handelstages und Ausschußmitglied des letzteren) beleuchtete den preußisch-französischen Handelsvertrag und sprach sich für Annahme desselben aus; Crämer von Doos, der einer Einladung des provisorischen Comite's nach Schweinfurt gefolgt war, begründete das Programm der bayerischen „Fortschrittspartei.“ Nachdem Schad von Schweinfurt seine volle Zustimmung zu demselben gleichfalls ausgesprochen, aber 3 weitere Puncte (directe Wahlen, Culturgesetz, Revision des Notariatsgesetzes) als dringend nothwendig bezeichnet hatte, wurde genanntes Programm einstimmig angenommen. Herr J. Sattler wurde als Landtagscandidat aufgestellt.

* In **Stuttgart** trifft man Vorkehrungen zu einem möglichst festlichen Empfange des aus Nizza heimkehrenden greisen Königs. Die dortigen Blätter veröffentlichen ein sehr umfassendes Programm des am 18. d. stattfindenden feierlichen Einzuges des Königs.

Die in **Koburg** erscheinende „Allgemeine deutsche Arbeiterzeitung“ enthält neben den Protesten der Arbeitervereine in Nürnberg, Chemnitz ꝛc. gegen den bekannten Beschluß des Leipziger Comite's einen Bericht über eine am 28. März in Hamburg abgehaltene allgemeine Arbeiterversammlung, in welcher der Grundsatz angenommen wurde, daß allein durch Einführung des allgemeinen directen Wahlrechtes eine Besserung der Arbeiterverhältnisse eintreten könne. (N.-Z.)

Leipzig, 14. April. Die Stadtverordneten haben beschlossen, für das allgemeine deutsche Turnfest einen offenen Credit von 75,000 Thlrn. zu gewähren und den nach Abzug aller Einnahmen sich etwa ergebenden Ausfall auf die Stadtcasse zu berechnen (K. Z.)

Berlin, 13. April. In der am Sonntage in der Tonhalle stattgefundenen Versammlung des Arbeitervereines kam eine Resolution des Herrn Schmidt zur Verlesung, die sich sehr energisch gegen die Grundsätze des Herrn Lassalle und für die Rathschläge des Herrn Schulze-Delitzsch ausspricht, und die mit sehr großem Beifalle aufgenommen wurde.

Berlin, 13. April. Für die Versammlung des hier abzuhaltenden internationalen statistischen Congresses hat das Ministerium des Innern 6000 Thlr. bewilligt. (Z. f. N.)

Hannover, 14. April. Die „Neue Hannov. Ztg.“ veröffentlicht jetzt die vor einigen Wochen ergangenen Rescripte des Ministeriums des Innern in Betreff der Verminderung der Centralisation in der Verwaltung und zu erlangenden lebendigeren Anschauung der örtlichen und factischen Verhältnisse bei Beschwerden.

Prag, 13. April. Steffen's Antrag, die Regierung zu ersuchen, den Bau der Stockerau-Budweiser Bahn in den Weberbezirken anzufangen, wurde vom Landtag angenommen. (Pr.)

Im Juni ds. Js. wird in **Trient** zur Erinnerung an den Schluß des Conciliums eine großartige Feierlichkeit abgehalten werden, die acht Tage dauern soll. Man erwartet zu diesem Fest viele Cardinäle und Erzbischöfe und nicht weniger als 60 Bischöfe. Ja man hört sogar davon sprechen, daß selbst der Papst kommen werde, was wohl nur ein frommer Wunsch sein mag. Für die Vorbereitungen zu diesem Fest ist bereits eine Commission thätig. Die Feier, welche zur Erinnerung an die Eröffnung des Concils in Trient vor 18 Jahren abgehalten wurde, wird gegen die jetzt beabsichtigten pompösen Festlichkeiten sehr in Schatten treten. (A. Z.)

△ **Aus der Ostschweiz,** 15. April. In Tessin halten sich noch immer einzelne hervorragende Mitglieder der italienischen Actionspartei auf, und man will sogar wissen, Mazzini selbst habe einige Zeit in Graubündten verweilt und sei nach einem Ausflug aus Tessin nach England zurückgekehrt. Die piemontesische Regierung hat nach dem Veltlin Truppen dirigirt, um Bormio, Tirano, Sondrio und Marlegno zu besetzen, und so einen Militärcordon gegen die Schweiz zu ziehen. Unterdessen wandern italienische Arbeiter massenhaft nach Deutschland, um dort bei den großen öffentlichen Bauten Verdienst zu suchen. Die ärmere Volksclasse der Schweiz leidet schwer unter der Geschäftslosigkeit, die seit einem Jahre mehr und mehr zunimmt. Selbst die Bauthätigkeit erlahmt unter dem Einflusse der Handels- und Geschäftsstockung.

*Man schreibt der „Patrie“ aus **Turin** vom 11. April: Freitag sind in Palermo die 6 zum Tode verurtheilten Meuchelmörder hingerichtet worden. Beinahe die ganze Bevölkerung der Stadt und Umgebung wohnte diesem Schauspiele bei. Seit langer Zeit war in Palermo keine Hinrichtung vorgekommen, der Eindruck ist desto tiefer gewesen und man wünscht, daß er heilsam gewesen sei. Der Marquis de Nigro, Marineminister, der den König nach Florenz begleitet hat, wird, wie man sagt, nicht wieder mit dem König nach Turin zurückkehren. Man glaubt, daß der General Menabrea sein Nachfolger im Ministerium werden wird.

Die Heilanstalt, in der sich gegenwärtig der frühere piemontesische Minister Farini befindet, ist eine der ältesten Abteien Italiens, welche, wie die übrigen, durch das Gesetz vom 29. Mai aufgehoben wurde. Die „A. Z.“ bemerkt dazu: Wer hätte geglaubt, daß Farini, der damals mit seinen anderen Collegen für die Aufhebung dieses Klosters stimmte, wenige Jahre nachher dasselbe in einem so traurigen Zustande bewohnen würde! Alle Nachrichten über ihn stimmen darin überein, daß er völlig verrückt ist und öfters die Worte wiederholt: „Ho il diavolo addosso“ (Ich habe den Teufel im Leib).

* Die deutsche „Pariser Zeitung“ meldet, daß der deutsche Hilfsverein in **Paris** im nächsten Jahre Behufs der Gründung einer bedeutenden Stiftung sich an die Mildthätigkeit der Deutschen in Deutschland selbst wenden wolle. Die vielen und großen Wohlthaten, welche dieser Verein Tausenden von armen Deutschen seit seiner Gründung erwiesen hat, berechtigen zu der Hoffnung, daß er nicht umsonst an die Thüren pochen wird.

In England werden noch fortwährend Meetings zu Gunsten der Polen gehalten. Bei einem solchen in **Glasgow** trat auch der Flüchtling Karl Blind als Redner auf und brachte, wie englische Blätter melden, die polnische Angelegenheit mit der deutschen Verfassungsfrage in Verbindung.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 16. April. Oesterr Nat.-Anl. 71 1/8; 5proc Met. 66; Bankactien 842P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 1/2; von 1858: 140 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 87 1/4; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 143 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 117 3/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 118 1/8; Westbahn-Priorität 86 1/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 217 Wechselcurs: Paris 93 7/8; London 118 1/8; Wien 105 1/2

Wien, 16. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.40; 5proc. Met. 75 95; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.15; von 1858: 138.—; von 1860: 97 10; Bankactien 799; österr. Credit-Mobilier-Actien 205 90; Donau-Dampfschiff.-Actien 437; österr. Staatsbahn-Actien 232 —; Nordbahn-Actien 182.20; Westbahn-Prioritäten 95.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.30; London £ 10. 111.80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöllmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schwanenstraße 11 im Rückgebäude, und von Jenger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 107. 18. April 1863.

Uebersicht.

Aus Dr. Nohl's musikgeschichtlichen Vorträgen.

1. Mozart's dramatische Meisterwerke.

(Schluß.)

Schon der Stoff des Don Juan steht zu denen der bisherigen Opern in einem Gegensatz wie etwa Mittelalter und moderne Zeit. War zu der Entstehung der Oper überhaupt der Trieb der Zeit nach Anschauung des wirklichen Lebens besonders thätig gewesen, so hatte doch bisher, abgesehen von der allmälig entwickelten komischen Oper, das musikalische Drama diesem Triebe nur wenig entsprochen. Die Opera seria entnahm ihre Stoffe aus der griechischen Mythe oder der römischen Geschichte und traf, trotz der mannigfachen musikalischen Stimmungen, die sie aus ihnen hervorhob, selten oder nie den Punct, wo nach der modernen Empfindungsweise die Tiefe der Seele, die wahre Leidenschaft sich erst aufthut, den Begriff von Schuld und Buße oder überhaupt der unmittelbaren Zustimmung. Die höheren Mächte, die des Menschen Handeln leiten, waren immer noch etwas außer ihnen Stehendes, Transcendentes, dem griechischen Schicksal vergleichbar. Selbst Gluck, so gut er die wahrhaft menschlichen Züge der griechischen Mythe in seinen Stoffen herauszufühlen und sie oftmals eben so einfach als groß in Tönen auszusprechen wußte, den Angelpunct, um den die menschliche Welt sich dreht, den Willen, ihn deckte er nicht als den Urheber alles Guten und Bösen auf und verstand nicht ganz, ihn als die treibende Kraft der dramatischen Action schlagend zu verwenden. Es schien, bis dahin hatte nur der Norden begriffen, daß der Gott wie der Teufel allein in der eigenen Brust des Menschen wohnt; nur Shakespeare führte nach dieser Idee die wahren Bilder der Menschheit über die Bretter und eilte dem übrigen Europa um fast zwei Jahrhunderte voran. Allein das Princip lag in der Luft, und noch weniger als das Dogma vermochte sich auf die Dauer auch im Süden das Volksbewußtsein dagegen zu wehren, daß dieser Geist in den verschiedensten Formen und Weisen allgemach selbst in die untersten Classen der Gesellschaft eindrang. Spaniens Calderon zwar scheint dem zu widersprechen; aber Moliere zeigte den Franzosen bereits die Wirklichkeit in ihrer ganzen Graßheit; er ließ sie, die der nüchternen Betrachtung der Dinge zugänglicher sind, als die übrigen romanischen Völker, den tiefen Zusammenhang der menschlichen Thaten mit ihren Folgen in oft gräßlichen Bildern sehen. Allein recht eigentlich regte sich in allen romanischen Ländern der neue Geist in der unscheinbaren Form der Posse. Die deutschen Zauberpossen, Dr. Faust's Hauskäppchen an der Spitze, hatten in Spanien und bald darauf in Frankreich und Italien ihr romanisches Pendant in der Geschichte vom „steinernen Gast“. Der Deutsche sündigt durch seinen Geist, der Romane durch die Sinne. Der tiefere Inhalt der deutschen Zauberposse war freilich nur der Dichtung vollkommen zugänglich, und ihm verdanken wir das höchste Product der deutschen Dichtkunst, Goethe's Faust. Die mehr sinnlich greifbare Erscheinung des edlen Don Giovanni Tenorio von Sevilla mit seiner glühenden Leidenschaft, seiner Schuld und seiner Strafe erwies sich als ein Vorwurf der Oper, der die ganzen Tiefen des menschlichen Inneren auch in der Kunst der Töne offenbaren sollte.

Die Menge der verschiedensten Bearbeitungen dieses Stoffes vor Mozarts Oper setzt in Erstaunen; aber sie beweist, wie beliebt der Stoff und wie geläufig die Vorstellung von einer richtenden Gewalt war, die unmittelbar in das Leben des Sünders eingreift. Und zwar, wenn auch Don Juan so gut wie Dr. Faustus vom Teufel, von einem „Geiste“ geholt wird, so ist wohl zu bedenken, daß, so sehr auch die Einbildungskraft der Zuschauer von dieser Erscheinung gefesselt war, doch der nüchterne Verstand dieselbe wohl in reines Deutsch zu übersetzen wußte, und daß vor Allem das Herz des Zuschauers erregt ward durch die Ahnung des Zusammenhangs von Schuld und Buße, der sich hier aufdeckt, sowie von der Gegenwart der göttlichen Macht in der eigenen Brust. Und dies zu empfinden, lag bei dem Stoffe des Don Juan um so näher, als der Missethäter gestraft wird durch den eigenen Geist dessen, den er ermordet hat: das Gesetz rächt sich selber.

So war jetzt auch die Oper, sowie es durch Shakespeare mit dem Drama geschehen war, plötzlich aus dem niedern Kreise des bloßen Mittels zur Unterhaltung durch Mozart in die Sphäre der sittlichen Mächte erhoben worden, die zur Erziehung des Menschengeschlechts mitwirken. Freilich da Ponte mag kaum geahnt haben, welchen Griff er that, als er diesen Stoff zum Libretto auszuarbeiten unternahm. Ihn leitete wohl nur die Volksthümlichkeit desselben; denn die Bearbeitung zeigt nirgendwo ein klares Bewußtsein oder nur eine besondere Ahnung von der Bedeutung desselben. Allein das lag, wie wir sagten, in der Luft, was jenen Stoff auszeichnet, und da Ponte mag davon angeweht worden sein, so gut wie Jeder seiner Zeit. Erst Mozarts Genius, der mit seinem Herzen an dem Pulse der Zeit lag und das Pochen desselben empfand, erkannte sofort auch die Bedeutsamkeit des Stoffes, den ihm da Ponte vorschlug. Wie ein Blitz durchzuckte es seine Seele, welche Gewalt die Musik hier ausüben könne und was sie allein hier alles auszusprechen im Stande sei. Gewiß war es nichts Einzelnes, was ihn besonders anzog, nicht des Helden glänzende Erscheinung, nicht der stets geprellte Bediente, nicht die Zofe oder vielmehr das Bauernmädchen, nicht das verführte Fräulein von Burgos, nicht Donna Anna's hohe Erscheinung; was sie uns sind, das hat ja erst Mozart aus ihnen gemacht. Ihn mochten die ausgebreitete Fülle des Lebens, die mancherlei komischen wie ernsten Situationen wohl anziehen. Den Kernpunct aber empfand er in der Scene des Gerichts, und hier liegt auch die ganze Gewalt und der Schwerpunct der Oper, sonst hätte Mozart die Musik zu dieser Scene nicht als Anfang der Ouverture erklingen lassen. Mozart kannte die Schrecken der Schuld; er hatte sie in seiner Seele tief erfahren, mehr als man gewöhnlich annimmt; die Musik zu dieser Oper beweist, daß ihm die Tragik des irdischen Daseins aufgegangen war.

Wie der „Faust“ den Deutschen erst zeigte, was Leidenschaft, was Schmerz, verzweifelnder Schmerz und zerstörende Reue sind, so enthüllte Mozarts Musik zum Don Juan erst die wahren Gründe der Seele in noch mannigfacherer Weise und mit der größeren Gewalt, die im Gebiete der Empfindungen die Kunst der Töne vor allen Künsten voraus hat. Sogleich die Ouvertüre, obwohl sie die bisherige von Lully, Rameau und Gluck geschaffene Form beibehält, läßt alle bisher geschriebenen Werke dieser Art meilenweit hinter sich. Sowohl der furchtbare Ernst der Katastrophe, als die Fülle des Lebens, wie sie sich in der ganzen Oper ausbreiten wird, erscheinen hier wie in nuce, in kurzen knappen Zügen. Und daß nun in den einzelnen Stücken der Oper der Aufwand von Mitteln, worüber hier leider das Genauere nicht gesagt werden kann, selbst gegen „Figaros Hochzeit“ bedeutend gewachsen ist, versteht sich bei dem größeren Zwecke, der hier aufgestellt ist, von selbst. Vom Erhabenen bis zum Komischen fehlt in diesem dramma giocoso, in diesem scherzhaften Drama, wie man es bald nannte, kaum eine wesentliche Art der Kunst; und die einfache Schönheit mancher Gesänge übersteigt selbst alles vorher von Mozart Geschriebene. Jede Leidenschaft erscheint hier gewachsen; mit dem Uebermuthe sinnlicher Lust, die im Figaro noch gewisse Schranken einhielt, steigert sich das Gefühl des Rechts und der Sittlichkeit, sowie die Gluth der Rache in Donna Anna; ihr Schmerz, als der Vater todt vor ihr liegt, ist grenzenlos. Hier herrscht unter den Personen das Bewußtsein der sittlichen Zurechnung, und jetzt erst öffnet sich jene Tiefe der Leidenschaft, die den Kampf und das endliche Gericht herbeiführt. Es ist kaum nöthig, weiter aufmerksam zu machen auf die Fortschritte, die hier in jeder Weise der musikalischen Formen geschehen mußten. Auch die Finales führen das Princip weiter, das im Figaro schon angewendet war, und der Chor bekommt eine bedeutsame Mitwirkung. Das Orchester dagegen ist hier nicht so vorherrschend wie dort; die Personen selbst geben in ihren Worten und Gesängen die Motive des Handelns an, und die Instrumente dienen nur dazu, die jedesmalige Situation noch vollkommener auszumalen.

Zunächst bedeutend nun für die Entwicklung der dramatischen Musik ist Mozarts „Zauberflöte.“ Dazwischen liegen noch die Opera buffa:

Cosi fan tutte und die Opera seria: la clemenza di Tito, beide in ächt italienischem Style geschrieben und nur in einzelnen Puncten einen Fortschritt bekundend, so daß diese Opern für unsern Zweck nicht weiter in Betracht kommen können. Denn der Leser wird bereits bemerkt haben, daß die Musikgeschichte allmälig der Geschichte des menschlichen Geistes näher gegangen ist. Es gibt ja einen Moment in jeder Kunstgeschichte, wo sie selbst zur Weltgeschichte wird: das ist eben auf höchsten Höhen, wo sich der gesammte Geist des menschlichen Geschlechtes einer bestimmten Periode in irgend eine Kunst als in ihr Gefäß hineinergießt und sich dort für die Ewigkeit aufbewahrt. Diese Bedeutung gewann die Kunst der Töne eigentlich jetzt zum ersten Male. Aber ihre damaligen Gebilde, zumal die Mozart'schen Opern, spiegeln uns (nebst den Goethe'schen Dichtungen) den Geist jener Zeit, die gesammte Seelenstimmung des vorigen Jahrhunderts am reinsten ab. Dies mußte uns veranlassen, einen kurzen Blick auch auf die geistige Bedeutung jener Werke zu werfen. Ebenso verhält es sich nun mit der „Zauberflöte", die Mozart in seinem letzten Lebensjahre, im Sommer 1791, componirte.

Einer seiner lebenslustigen Bekannten, der Theaterunternehmer Emanuel Schikaneder, der auf den Wieden in Wien ein kleines hölzernes Vorstadttheater besaß, war durch falsche Speculation in arge Noth gerathen, und wähnte nicht anders wieder auf die Beine kommen zu können, als wenn er eine „Zugoper" erhalte. Er hatte, der Neigung des Publikums seiner Zeit entgegenkommend, ein Märchen bearbeitet, um darin, wie es der Wiener liebte, ihn selbst in all seinen naiven Freuden und Leiden unter der Maske eines Zauberspiels auf die Bühne zu bringen. Da nun eine ganz besondere Richtung der Zeit auf geheime Verbrüderungen zu humanen und geistigen Zwecken ging, indem weder der Staat noch die Kirche damals das erwachende geistige Bedürfniß der Nationen zu befriedigen wußte, so flocht dieser unternehmende Speculant auch die Ceremonien und Geheimlehren des Bundes, der damals der beliebteste war, auf phantastische Weise in den Märchentext ein. So spiegelte dieser Stoff die wesentlichen Züge der Zeit wieder: die heitere sinnliche Lebenslust des niedern Wieners in Papageno und die geistigen Bestrebungen der Besseren in Sarastro und seinem heiligen Kreise. Und weil nun Mozart so recht ein Kind seiner Zeit und vor Allem damals durch mancherlei Noth des Lebens und stete Todesahnung auf das Innerlichste interessirt war für einen Orden, der den Tod als einen Freund erkennen lehrte und den Menschen vom irdischen Treiben stets auf das Höhere hinwies, so behandelte der Meister diese Oper mit allem Ernste der Hingebung, und wußte in ihr Alles, was ihn innerlich bewegte, auf das Einfachste und Herzlichste auszusprechen. Er sprach damit aber auch das Empfinden von Millionen seiner Zeit aus, und wurde in seinen großen dramatischen Werken für den katholischen Süden Deutschlands das, was Goethe für den protestantischen Norden geworden war. In den ernsten Partien der „Zauberflöte", die eben eine echt deutsche Oper ist, legte ein Mozart ebenso alles Das nieder, was er als des Lebens höchstes Resultat in sich gesammelt und durch ernsteste Hinwendung auf das Ueberirdische von göttlichen Dingen erkannt hatte, wie der Dichter des „Faust" seinem übervollen Herzen in den Reden Luft machte, in denen der zweifelnde Denker sein tiefstes Schauen von göttlichen Dingen ausspricht. So gewann auch die dramatische Musik eine geistige Bedeutung, die ihr trotz aller Irrungen der späteren Zeit eine große Zukunft sichert.

Ein Ausflug in die Waldregion.

Nach Turghenjew von F. Bodenstedt.

Zweiter Tag.

Am folgenden Morgen machten wir zu Dreien uns wieder auf den Weg nach der „Brandöde." Vor zehn Jahren waren einige tausend Morgen Wald niedergebrannt, und es wollte seitdem auf der weiten Fläche kein Nachwuchs gedeihen, daher die Bezeichung „Brandöde." Nur hie und da kamen junge Tannen und Kiefern vor, sonst war Alles mit Asche und Moos bedeckt. Auf dieser Brandöde, welche etwas über anderthalb Stunden von Sswjatoje entfernt lag, wuchsen in großer Menge Beeren aller Art und lockten Birkhähne herbei, die besonders auf Erd- und Preißelbeeren sehr versessen sind.

Wir fuhren schweigend vorwärts, als plötzlich Konrad den Kopf erhob.

„Ei sieh! rief er, steht dort nicht Jephrem? Wie geht's, Alexandritsch," fügte er mit erhobener Stimme und die Mütze abnehmend, hinzu.

Ein Bauer von kleinem Wuchs in kurzem, schwarzem Kamelot, mit einem Stricke umgürtet, trat hinter einem Baume hervor und näherte sich der Telega.

„Hat man dich freigelassen?" fragte Konrad.

„Wie recht und billig!" erwiderte das Bäuerlein, die Zähne fletschend. „Es thut nicht gut unsereins einzusperren."

„Und mit Peter Philipitsch ist es nichts?"

„Mit dem? natürlich nichts."

„Was du sagst! Ich glaubte wahrhaftig, Brüderchen, diesmal wäre die Gans in die Bratpfanne gekommen."

„Wegen Peter Philipow?*) Schweig mir von dem! wir kennen diese Menschensorte. Er möchte den Wolf spielen und hat einen Hundeschwanz. Fährst du auf die Jagd, Herr?" fragte mich plötzlich der Bauer, seine blinzelnden Augen auf mich richtend und dann gleich wieder zur Seite blickend.

„Auf die Jagd."

„Nach welcher Richtung?"

„Nach der Brandöde," sagte Konrad.

„Seht nur zu, daß Ihr nicht aus der Asche in's Feuer kommt."

„Wie meinst du?"

„Ich habe dort viele Birkhähne gesehen — fuhr der Bauer, wie höhnisch vor sich hinlächelnd und ohne Konrad zu antworten, fort — „aber Ihr kommt nicht mehr hin: es sind in gerader Richtung noch drei Meilen. Selbst Jegor, der doch im Walde Bescheid weiß wie auf seinem Hofe, würd' es nicht fertig bringen. Bleibe gesund Jegor, Seele Gottes in anderthalb Groschen!" kreischte er plötzlich.

„Dank dir, Jephrem," erwiderte Jegor.

Neugierig betrachtete ich mir diesen Jephrem. Ein so seltsames Gesicht war mir lange nicht vorgekommen. Er hatte eine lange, spitze Nase, breitaufgeworfene Lippen und einen spärlichen Bart. Seine blauen, lebhaften, kleinen Augen blinzelten fortwährend unstät umher. Mit bedecktem Haupte stand er da in völliger Ungezwungenheit vor mir, die Hände leicht auf die Hüften stützend.

„Du willst wohl einen Besuch zu Hause machen, hm?" fragte Konrad.

„So ist's, Bruder! Das Wetter ist anders geworden, es hat sich aufgeklärt. Ich habe jetzt einen breiteren Weg vor mir. Ich kann bis zum Winter auf dem Ofen liegen, ohne daß ein Hund nach mir bellt. Der Beamte in der Stadt sagte zu mir: Mach' dich auf die Sohlen, Alexandritsch, verlaß unsern Bezirk, wir werden dir den allerbesten Paß ausfertigen. Aber um Euch Bewohner von Sswjatoje thut es mir leid; ein Gauner wie ich findet sich nicht leicht wieder."

Konrad lächelte.

„Du bist ein Spaßmacher, Bruder, der richtige Spaßvogel, sagte er, mit den Zügeln die Pferde antreibend.

„Brrr! murmelte Jephrem." Die Pferde hielten wieder. Konrad wurde verstimmt.

„Hör' auf zu scherzen, Alexandritsch," sagte er halblaut, „du siehst, daß ich einen vornehmen Herrn fahre; er wird böse, sieh nur."

„O du Meerenterich! Warum sollte er böse werden? Er sieht aus wie ein guter Herr. Paß nur auf, er gibt uns noch für ein Glas Branntwein. Ach, gnädiger Herr, gib einem armen Vagabunden etwas für den Gaumen! Ich werd' es schon zerfletschen," fügte er hinzu, die Schultern bis an die Ohren ziehend und mit den Zähnen knirschend.

Ich lächelte unwillkürlich, gab ihm einen Griwenik**) und befahl Konrad weiterzufahren.

„Sehr zufrieden, Ew. Wohlgeboren," rief uns Jephrem im Tone russischer Soldaten nach. „Aber du, Konrad, merke dir für die Zukunft, bei wem du was lernen kannst: hast du Furcht, so bist du verloren, bist du kühn, verschlingst du Alles. Wenn du heimkehrst, besuche mich, hörst du? Drei Tage gibt's jetzt bei mir Trinkgelage; wir werden einigen Flaschen die Hälse brechen. Meine Frau hält lustig mit und meine Thüre steht Jedem offen. Hei, du weißflankige Elster, hüpf' so lange dein Schwanz noch ganz ist!"

Laut vor sich hinpfeifend verlor sich Jephrem im Gebüsch.

„Was ist das für ein Mensch?" fragte ich Konrad, der, auf der Randleiste sitzend den Kopf schüttelte als ob er sich mit sich selbst unterhielte.

„Der da?" fragte er wieder. „Der da?" wiederholte er.

„Ja. Ist er ein Nachbar von Euch?"

„Er wohnt auch in Sswjatoje. Das ist so ein Mensch .... Auf hundert Werst findet man seines Gleichen nicht. Ist das ein geriebener Schelm und Spitzbube — ei du gerechter Gott! Wenn er fremdes Gut sieht, zieht sich sein Auge nur so zusammen. Vor dem ist selbst unter der Erde nichts sicher, und wenn du zum Beispiel dich selbst auf dein Geld setzest, so stiehlt er es unter dir weg, ohne daß du es merkst."

„Ist das ein kecker Bursch!"

---

*) Philipow, als Patronymium gebraucht, bezeichnet einen geringeren Grad von Achtung, als wenn man sagt: Philipowitsch oder abgekürzt Philipitsch. Deshalb nennt auch Jephrem seinen verdächtigen Freund Alexandritsch, um ihm Respect zu bezeigen.

**) Griwenik = zehn Kopeken.

„Keck? Ja, er fürchtet sich vor Niemanden. Sehen Sie ihn nur einmal recht an: schon aus der Viehnasomie, an der Nase erkennt man die Bestie. (Konrad wollte sagen Physionomie. Er war viel mit Herrschaften gefahren und lange in der Stadt gewesen, woraus sich bei ihm das Bedürfniß entwickelt hatte, gelegentlich seine Bildung zu zeigen.) Auch ist ihm gar nicht recht beizukommen. Wie oft hat man ihn schon zur Stadt gebracht und in's Zuchthaus eingesperrt; es ist Alles vergebliche Mühe. Man bindet ihn und er sagt: „Warum legt Ihr das Bein da nicht in Fesseln? Macht es fester, während ich schlafe. Ich werde doch früher wieder zu Hause sein als Eure Begleiter." Und richtig ist er heimgekehrt, der Kerl ist wieder da, ach du mein Gott! Wir Alle, ich meine wir Hiesigen, kennen doch auch den Wald von Kindesbeinen an, aber mit dem kann sich keiner vergleichen. Vergangenen Sommer ist er Nachts geradeswegs von Altuchino nach Swjatoje gekommen, was an die vierzig Werst ausmacht, und Niemand hatte den Weg vorher gemacht. Auch ist er der erste lebende Honigdieb, und die Bienen stechen ihn nicht. Er hat alle Bienenkörbe zerstört."

„Dann schont er auch wohl die wilden Bienenstöcke nicht?"

„O doch! Wer wollte ihn ungerecht beschuldigen? Solche Sünde hat er noch nicht begangen. Die wilden Bienenstöcke sind bei uns heilig. Die Bienenkörbe werden von Menschenhand geflochten und stehen unter Menschenhut; gelingt es dir, sie zu stehlen, desto besser für dich. Aber die wilden Bienenstöcke sind Gottes Werk, sie werden nicht bewacht; nur der Bär rührt sie an."

„Dafür ist der Bär auch ein unvernünftiges Thier," bemerkte Jegor.

„Ist Jephrem verheirathet?"

„Jawohl! Er hat auch einen Sohn. Wird das ein Spitzbube werden! Ganz der Vater, wie er leibt und lebt. Dieser hat ihn schon in die Lehre genommen. Vor Kurzem brachte er einen Topf mit alten Fünfkopenstücken nach Hause, den er irgendwo gestohlen hatte, bezeichnete ihn und vergrub ihn dann in einer Lichtung im Walde. Nach Hause zurückgekehrt, schickte er seinen Sohn aus, den Topf zu suchen: nicht eher, sagte er, bekommst du zu essen und darfst du mir über die Schwelle kommen, bis du ihn gefunden hast. Der Sohn brachte einen ganzen Tag und auch die folgende Nacht im Walde zu, aber er fand endlich den Topf. Ja, dieser Jephrem ist ein wunderlicher Kauz; so lange er zu Hause ist, ist er der beste Mensch in der Welt und hält alle frei: essen und trinken kann man bei ihm nach Herzenslust, dazu wird getanzt und gesprungen und allerlei Scherz getrieben. Und in den Gemeindeversammlungen, wie sie bei uns im Dorfe oft vorkommen, findet sich Niemand, der besser urtheilt als er. Er tritt so von hinten herzu, hört was verhandelt wird, sagt ein Wort das in's Gewicht fällt, und siehe da: die Sache ist entschieden. Aber wenn er das Haus verläßt und in den Wald geht, wird ein gefährlicher Mensch aus ihm. Dann sinnt er nur auf Zerstörung. Doch muß man ihm nachsagen, daß er uns ungeschoren läßt, so lange es irgend geht. Kommt ihm ein Bewohner von Swjatoje entgegen, so ruft er ihm schon von Weitem zu: „Mir aus dem Wege, Bruder! der Geist des Waldes ist über mich gekommen, nimm dich in Acht!" Es ist ein wahres Unglück mit ihm."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Mit dem Handwerk des bekannten amerikanischen Tischrückers und Geistersehers Home muß es nicht mehr so recht gehen. Da kommt seine Selbstbiographie, und legt sich als Empfehlungsschreiben auf den Welttisch der englischen Literatur. Er erzählt uns, daß er das richtige Blut für seinen Beruf in den Adern hatte: seine Mutter war eine Schottin, und hatte die Gabe des zweiten Gesichts. Bei einer Tante erzogen, fand er früh die Beachtung der Geister, die rings um ihn klopften. Seine Verwandte hielt die Entstehung des Lärms nicht für eine übernatürliche, und wurde einmal so ärgerlich, daß sie nach ihm, dem vermeintlichen Urheber, mit einem Stuhle warf. Wie dumm! Der Stuhl, der ihn verletzen sollte, hielt dicht vor seinen Schienbeinen an, und machte ihm eine zierliche Verbeugung. Damit war Home von allem alten Tannenholz im Hause als Herr und Meister anerkannt. Die Stühle tanzten um ihn her, die Tische und Commoden beugten sich vor ihm, und warfen dabei Gläser und Teller herunter. Die Tante, die als Methodistin an den † † † glaubte, wollte den Spuck bannen. Drüben in Amerika muß man bei Beschwörungen eigene Gebräuche haben, denn die gute Dame setzte sich bei ihrer Arbeit auf eine Bibel, die auf einem Tische lag. Da hob sich das widerspenstige Möbel mit ihr in die Luft und kippte sie herunter, worauf sie ihrerseits ihren Neffen aus dem Hause warf, und dadurch das rebellische Tannenholz zum Gehorsam zurückbrachte. Er aber zog in Amerika und später in Europa umher, fand aller Orten Gläubige, und füllte sich lange Zeit die Taschen. In den Zeitungen ist so viel von ihm die Rede gewesen, daß wir über seine Reisen schweigen können. Was seine Geister betrifft, so erscheinen sie stets in einem dunklen Zimmer, und dulden nicht, daß Jemand ihrem Meister zu nahe tritt oder ihn berührt. Auch versagen sie ihm den Gehorsam, wenn ein Zweifler im Zimmer ist. So sagt Hr. Home selbst, und gesteht damit, daß er Hokuspokus treibt. (Eur.)

Notizen.

Der erste Theil von Goethe's „Faust" ist in einer sehr gelungenen italienischen Uebersetzung des Schriftstellers Anselmo Guerrieri in Mantua erschienen. Italienische Kritiker nennen die Uebersetzer einen Edelstein, mit dem die italienische Literatur bereichert worden sei.

Der Kaiser von Oesterreich hat die Errichtung einer südslawischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Agram bewilligt.

– Das Trauerspiel „Spartacus" von dem italienischen Dichter Hippolyte d'Aste, welches bei dem dramatischen Concurs zu Turin im Jahre 1861 den ersten Preis erhielt, ist von Philipp Heinrich Wolff in Berlin, dem Autor eines „Maccabäus", deutsch bearbeitet worden und soll demnächst an die Bühnen versendet werden.

* Aus dem zum Verkaufe kommenden Bildervorrath eines Waarenmäklers in Bremen hat der dortige Kunstverein das 1852 gemalte erste Exemplar des berühmten großen Bildes von Emanuel Leutze „Washington's Uebergang über den Delaware" für den geringen Preis von 1000 Thlrn. erworben.

* Die Oper „La Réole" von Gustav Schmidt, die kürzlich in Breslau unter rauschendem Beifall zum ersten Male gegeben wurde, soll, zuverlässigen Quellen gemäß, ihren Ursprung einer Idee des verstorbenen Königs Friedrich Wilhelm IV. verdanken.

– „Eine reiche Frau", das neueste Lustspiel der talentvollen Henriette v. Keller, gehört zu den besseren Stücken im Bereiche des Familiengemäldes und der Schilderung unserer bürgerlichen Kreise. Einige Scenen könnten wegbleiben, manche Längen gekürzt werden, dafür ist der Dialog gewandt, die Sprache edel gehalten, das Ganze mit unleugbar dichterischem Sinn und Geschick gearbeitet.

Der schon mehrfach seiner verdienstlichen Forschungen wegen erwähnte französische Archäologe Mariette hat neuerdings zu Fayoum in Egypten die Figur eines Hirtenkönigs, den früher zu Tanis gefundenen entsprechend, sowie einen wohlerhaltenen colossalen Jupiterkopf entdeckt; letzterer ist von ausgezeichneter Arbeit, und dürfte in die Zeiten der Ptolemeiden durchzuführen sein. Ferner hat Mariette die Gewißheit erlangt, daß das Labyrinth, welches Lesseps entdeckt haben wollte, nicht das berühmte Labyrinth, sondern eine Reihe ganz gewöhnlicher Todtenkammern sei.

Nach den Berichten des deutschen Arztes Dr. Roodt und des Dr. Heinrich Brugsch weiß man in Tiflis kaum etwas von dem historischen Mirza Schaffy, dem Bodenstedt's „Tausend und ein Tag im Orient" eine so heitere Unsterblichkeit verliehen hat; nur ein deutscher Apotheker konnte, dem Dr. Brugsch nach, sich Mirza Schaffy's wohl erinnern. Eine aus der Decker'schen Oberhofbuchdruckerei in Berlin hervorgegangene Miniatur-Ausgabe seiner Lieder hatte man ihm in's Grab gegeben, die „einzige Verbriefung seiner Dichterwürde wahrscheinlich", bemerkt das englische Journal „The Parthenon", die in Lettern schwarz auf weiß existirte". „Schwerlich", fährt jene Zeitschrift fort, „hat der Gute in all seinem Poetenselbstgefühl sich jemals träumen lassen, daß man ihn auf Grund der von seinem abendländischen Dollmetscher vorgelegten Zeugnisse als Gipfelphänomen der persischen Dichtkunst ansehen würde. Für Bodenstedt, der es für keinen Raub angesehen, mit den glücklichen Ergüssen seiner eigenen dichterischen Laune den Namen des sinnverwandten Lehrers zu schmücken, gewiß der schönste Triumph."

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt, 17. April***). Die „Europe" schreibt aus „authentischer Quelle" aus Kopenhagen: „Am 8. ds. fixirte ein Ministerrath unter des Königs Vorsitz die Bedingungen der Zustimmung des Königs für die Annahme des griechischen Thrones durch Prinz Wilhelm: Erstens Prinz Wilhelm und seine Nachkommen bleiben lutherisch, zweitens die Schutzmächte erwirken den Verzicht Bayerns, drittens alle Großmächte garantiren die Existenz und Dauer der Regierung der Glücksburger Dynastie, viertens 50,000 Pfd. Sterling Civilliste, fünftens Prinz Wilhelms eventuelles dänisches Thronfolgerecht bleibt be-

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

stehen. Sein Vater, Prinz Christian, und seine Mutter verlangen noch: Erstens Reorganisation des hellenischen Heeres, zweitens: ständige Anwesenheit eines britischen Geschwaders im Piräus zum Schutz des Prinzen, der erst nach Erreichung des von der griechischen Verfassung vorgeschriebenen Majorennitätsalters abreist."

□ **Berlin**. 17. April. Abgeordnetenhaus. Twesten fragt erstens, ob die Regierung den dänischen Erlaß vom 30. März als Verletzung der 1851 und 1852 gegebenen Zusicherungen betrachte, und verlangt zweitens, daß die Regierung die damals übernommenen Verpflichtungen, namentlich den Londoner Erbfolgevertrag, für beseitigt erkläre. Mehr könne jetzt zur Abwehr nicht geschehen, ein Krieg bei innerer Zerklüftung sei unmöglich; das Haus selbst würde dagegen opponiren. (Lebhafte Zustimmung.) Herr von Bismarck bejaht die erste Frage und erklärt, die Regierung werde Gegenschritte mit Bundesgenossen, namentlich mit Oesterreich, vereinbaren. Preußen und Oesterreich hätten bereits gesondert protestirt. Die Regierung erkenne die nationale Ehrenpflicht in dieser Sache an. Wenn der König Krieg führen wolle, werde er es ohne des Hauses Zustimmung thun.

□ **Breslau**, 17. April. Das Mittagsblatt der „Schlesischen Zeitung" meldet aus Ostrowo vom 16. d., Nachmittags: Preußische Truppen sind bei Ergreifung eines nach Polen bestimmten Transportes im Kreise Pleschen auf Insurgenten gestoßen, welche Behufs der Entgegennahme des Transportes die Grenze überschritten. Es kam zum Gefecht, und 30 Insurgenten wurden gefangen nach Pleschen gebracht. Die Stadt ist abgesperrt.

□ **Newyork**, 4 April. Grant nahm mit seinen Batterien Stellung, um Vicksburg anzugreifen. Gouverneur Todd von Ohio ist auf Befehl der Großjury von Fairfield verhaftet worden wegen willkürlicher Anordnung von Verhaftungen. Gold 55¼. Wechsel 168, 170.

♂ **München**, 18. April. Wie das „Kunst- und Gewerbeblatt" mittheilt, hat die k. Staatsregierung zur Feststellung des Urtheils, ob und welche Maßregeln in Bayern zur Förderung der Leinen-Industrie zu treffen wäre, nähere Erhebungen über den dermaligen Stand dieses Industriezweiges angeordnet, und der Central-Verwaltungs-Ausschuß des polytechnischen Vereins seine thätige Mitwirkung bei allen hier einschlägigen Maßnahmen zugesichert. — Das Verfahren und die Zuständigkeit bei Auffindung von Leichen betreffend, haben die k. Staatsministerien der Justiz und des Innern unterm 6. ds. Mts. eine Entschließung erlassen, welche ausführliche Bestimmungen enthält, und gleichzeitig die in dieser Beziehung bisher bestandenen Vorschriften, insbesondere die Ministerial-Erlasse vom 5. Juli 1858, dann 25. Juli 1861 außer Wirksamkeit setzt.

** **München**, 18. April. Die feierliche Enthüllung des Schiller-Monuments ist nun auf den 9. Mai, den Todestag des Dichters, anberaumt und werden die Vorkehrungen zu der Feier bereits getroffen. Auf erfolgte Einladung werden, wie wir hören, die Tochter und die Enkel des Dichters der Feierlichkeit durch ihre Gegenwart erhöhte Bedeutung geben. Der k. Generalmusikdirector Hr. Fr. Lachner ist mit der Composition der Musik- und Gesangsstücke, welche bei der feierlichen Enthüllung zur Aufführung kommen werden, beauftragt worden.

* **München**. Nach der im Regierungsblatt Nr. 18. enthaltenen Bekanntmachung, die Gehaltsbezüge der kgl. Forstmeister betr., beträgt der jährliche Hauptgeldbezug derselben künftig: in der ersten Dienstes-Epoche (bis zum 8 in der Eigenschaft als Forstmeister zurückgelegten Dienstjahre) 1200 fl.; in der zweiten Dienstesepoche (vom 9. bis zum vollendeten 14. Dienstjahre) 1400 fl.; in der dritten Dienstesepoche (vom 15. bis zum vollendeten 20. Dienstjahre) 1600 fl.; in der vierten und letzten Dienstesepoche (nach 20 in gedachter Eigenschaft zurückgelegten Dienstjahren) 1800 fl. Die Forstmeister im äußeren Dienste sind verbunden, in der Folge zwei Dienstpferde zu halten. Für die ausnahmsweise Dispensation von dieser Verbindlichkeit sind fortan die Bestimmungen in Art. 19 der allerhöchsten Verordnung vom 1. Juli 1853 maßgebend.

z. **Eichstätt**, 16. April. Der hiesige Reformverein hat in seiner gestrigen Versammlung dem Programme des Münchener Reformvereins in allen Puncten zugestimmt.

Nürnberg. Im Auftrage des Ausschusses der liberalen Partei ist folgende Einladung erlassen worden: Alle unsere Mitbürger, welche unser Wahlprogramm: „Was wir wollen" unterzeichnet haben, oder einverstanden mit dessen Grundsätzen Hand in Hand mit uns gehen, werden eingeladen, sich am Freitag den 17. April Abends 8 Uhr im Saale des „goldenen Adlers" recht zahlreich einzufinden, um die Vor- und Anträge des Ausschusses zur Berathung und Beschlußfassung entgegen zu nehmen. Zugleich wird mitgetheilt, daß Hr. Fabrikbesitzer v. Cramer-Klett dem Ausschusse schriftlich angezeigt hat, daß, so sehr es ihm zur Ehre gereiche, durch den Wahlausschuß der Partei, welcher auch er angehöre, als landtägiger Vertreter der Stadt Nürnberg in Vorschlag gebracht worden zu sein, er doch bedaure, die ihm angetragene Candidatur entschieden ablehnen zu müssen, da die Aufgabe seines Etablissements noch immer seine volle Thätigkeit so in Anspruch nehme, daß für politische Wirksamkeit ihm kein Raum übrig bleibe. In Folge dieser Ablehnung bringt nun der Ausschuß den II. rechtskundigen Bürgermeister Hrn. Seiler dahier als Candidaten in Vorschlag. (N. Bl.)

Turin, 13. April. Die „Presse", sowie die gemäßigte liberale Partei, mißbilligen einstimmig die Umtriebe der Actionspartei.

Rom, 13. April. Gestern wurde der Jahrestag der Rückkehr des Papstes von Gaeta mit einer allgemeinen Illumination gefeiert. Auf den öffentlichen Plätzen, wo prachtvolle Transparente angebracht waren, spielten Musikcorps; überall drängte sich eine große Volksmenge, welche Hochrufe zu Ehren Pius IX. anstimmte. Am Morgen hatte sich der hl. Vater unter großem Zulauf nach der Kirche St. Agnese begeben. (C. H.)

***Madrid**. Die „Madr. Zeit." vom 12. April berichtet über die Verhandlungen in der Deputirtenkammer, der Minister des Innern habe Hrn. Rivero auf dessen Interpellation geantwortet, als das Ministerium sich gebildet habe, sei von einer Auflösung der Kammer die Rede gewesen, er aber habe wohl die Nothwendigkeit eines solchen Schrittes eingesehen. Die Kammer besitze eine ansehnliche Majorität, die dem Ministerium keine Vorwürfe machen könne. Die Fusion der Progressisten mit der liberalen Union sei ein historisches Factum. Zu Anfang des Bürgerkriegs habe die Partei der Progressisten einen Grund gehabt, zu existiren, die einen wollten unmittelbar Reformen, die andern so nach und nach. Die Zeit und die Revolution habe diese ersten Fragen, welche die Gemüther theilten, gelöst. In Bezug auf Preßfreiheit sei der Grundsatz des Ministeriums folgender: Innerhalb der Grenzen der bestehenden Institutionen die vollkommenste Freiheit der Discussion, außerhalb derselben vollständige Unterdrückung. Hr. Rivero habe gefragt, ob das Ministerium conservativ sei wie Narvaez, wie Mon, wie Gonzales Bravo u.s.w. Es wolle Niemand agiren, und nur es selbst sein. Im Allgemeinen sei es liberal-conservativ. Die Discussion wurde unterbrochen, und die Sitzung aufgehoben.

* Man liest in der „Valtelina" von Sondrio, 11. April: Drei Bataillone Bersaglieri sind plötzlich in unserm Thal erschienen, und bleiben als Garnison hier. Sie halten die Zugänge zur Schweiz besetzt. Unter den Grenzwächtern sind zahlreiche Versetzungen vorgenommen worden. Die Provinz ist ruhig.

Lissabon, 13. April. Die Cortes sind auf den 20 Mai vertagt. Es ist von dem Project einer Heirath zwischen dem Prinzen August von Portugal und einer brasilianischen Prinzessin die Rede.

* Der „Diario von Lissabon" theilt unterm 7. April folgenden kgl. Erlaß mit: „Ministerium d. Innern. Wir Ludwig von Gottes Gnaden u.s.w. erlassen folgendes Gesetz: Art. 1. Die Päſſe sind abgeschafft für's Innere des Königreichs Portugal. Art. 2. Alle Individuen, Einheimische wie Fremde, können auf dem Continent und den angrenzenden Inseln frei circuliren ohne Pässe oder irgend ähnliche Documente. Art. 3. Die Regierung wird im Polizeireglement solche Modificationen vornehmen, daß die aus fremden Landen kommenden Reisenden keinen Hindernissen begegnen, und keine ungehörigen Abgaben bezahlen. Art. 4. Die Abgabe von 600 Reis, welche bis jetzt Fremde bezahlten, welche nach Lissabon kommen, ist aufgehoben. Art. 5. Alle diesem zuwiderlaufenden Verfügungen sind widerrufen

In **Liverpool** fand jüngst ein Meeting für Polen statt. Aehnliche Demonstrationen haben in letzter Zeit in Sheffield und in St. Heliers auf der Insel Jersey stattgehabt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 17. April. Oesterr Nat.-An. 71¼; 5proc Met. 67½P; Bankactien 836; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 83¾; von 1858: 139; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 87¾; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 148¾P; Bayerische Ostbahn-Actien 117¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 118½P; Westbahn-Priorität 86¼; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 217¼ ; Wechselcurs: Paris 93¾; London 118¼; Wien 105¾.

Wien, 17. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 40; 5proc. Met. 76 25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.50, von 1858: 132 90; von 1860: 97 85; Bankactien 800; österr. Credit-Mobilier-Actien 206 40; Donau-Dampfschiff.-Actien 439; österr. Staatsbahn-Actien 222 25; Nordbahn-Actien 181.70; Westbahn-Prioritäten 95.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.80; London £ 10. 111 75; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.

Für den politischen Theil: J. J. Vogt, Dr. K. Pöltmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 20 kr. jährlich, halbjährig 1 fl. 40 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen bei der Expedition, Schrammerstraße 11 im Rückgebäude, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. Nr. 108 & 109. 20. April 1863.

Uebersicht.

Blücher.

Seine Zeit und sein Leben. Von Johannes Scherr.

-rr- Vor einer Reihe von Jahren las ich ein merkwürdiges Buch: Betrachtungen über Menschenthum und Menschenloos, großartige Ueberblicke über den Gang der Ereignisse, ihre Motive und Ziele wechselten mit der detaillirtesten Schilderung einzelner Scenen, einzelner Tage, die dadurch mit erstaunlicher Lebendigkeit vor die Seele traten und ein Beispiel wurden für das ganze Gebahren und Treiben der Zeit; die Charakterzeichnungen fügten sich wie Mosaikbilder aus Anekdoten zusammen, und ließen doch die tiefsinnige Auffassung deutlich erkennen. Der Autor war eins mit seinem Werke, es war ihm Herzensangelegenheit, er redete mit seinem Beifall, seiner Mahnung, seinem unwilligen Tadel hinein in die Begebenheiten, als ob sie eben erst sich entfalten wollten und solche Worte etwas ändern könnten, ja er apostrophirte die handelnden Personen, gab ihnen prägnante Spitznamen und hatte einen persönlichen Verkehr mit ihnen. Das Buch heißt: French revolution, a history, und Thomas Carlyle hat es geschrieben. Daran werde ich durch das vorliegende Werk von Scherr erinnert. Auch hier tritt der Hintergrund der Cultur und der Sitte, auf welchem die geschichtlichen Personen sich bewegen, mächtig hervor und wird mit novellistischer Anschaulichkeit ausgeführt; die Anekdote, aber die diplomatisch beglaubigte, bedeutsame wirklich gesprochene Worte, Stellen aus Briefen, die sorgsamste Benutzung der Memoirenliteratur bieten eine Fülle charakteristischer Einzelnheiten, die wieder der Verfasser mit großen Zügen zusammenfügt. Auch Scherr, so sehr er Personen und Zeitstimmungen sich selber aussprechen, sich selber schildern läßt und dadurch eine anschauliche Objectivität gewinnt, steht beiden doch mit seiner freisinnigen Geistesart, mit seiner Liebe und seinem Haß gegenüber, wir durchleben mit ihm die Vergangenheit in einer Spannung, als ob die Dinge erst noch werden sollten, und wo er uns selber zum Widerspruche reizt, fesselt er uns nur um so mehr. Die epische Ruhe des streng historischen Styls hat einer pointenreichen, aufgeregten, mitunter humoristischen Darstellung Platz gemacht; der Verfasser ist vollständig, wo er von seinem Helden handelt, aber diesem sind in dem ersten Bande von 450 Seiten kaum 50 gewidmet; es ist die Zeit von Blüchers Jugend, und er hat seine weltgeschichtlichen Thaten erst als Greis gethan; aber die Schilderung der Zeit, in welcher er aufwuchs, wird uns so dargelegt, daß Scherr die Grundrichtungen derselben in ihren Vertretern und Leitern schildert, und daß er auch da überall die Spitzen hervorhebt, und frei von einem Gegenstand zum andern sich bewegt, ohne ihn erschöpfen zu wollen.

Wir haben von Blücher eine vortreffliche Biographie aus der Feder Varnhagens. Dort wird der Held einleitend also bezeichnet: „Die Tugend der Tapferkeit ist die nie aufhörende Bedingung des Bestehens der Völker und Staaten, in deren erster Gründung wie in ihrer spätesten Fortdauer. Die Kriegskunst, genau den Fortschritten der allgemeinen Ausbildung verbunden, verfeinert die ursprünglich rohen Elemente jener Tugend in geistige Wirksamkeit; der Feldherr ist ihre höchste Darstellung, ihm sind die rohen Kräfte dienend unterworfen. Allein es geschieht, daß plötzlich jene Unterordnung wechselt, und auch eine hochgebildete Zeit wieder zu den Elementen dunkler Naturgewalten hilfesuchend zurücktaucht und alle gebildeten Kräfte ihnen willig untergibt. Dann sehen wir Volkshelden, in welchen die dämonischen Mächte der Masse zur mythologischen Gestalt werden, und die Schicksale der Völker sich zwischen Rettung und Untergang entscheiden. Eine solche Erscheinung stellt Blücher dar." — In diesem Sinne hat ihn auch Scherr erfaßt und dargethan, daß er keineswegs bloß der Haudegen, der wilde Husar, sondern ein glühender Patriot, und bei allem Mangel an feinerer Geistesbildung in Kunst und Wissenschaft ein Mann war, dem Kopf und Herz auf dem rechten Flecke saßen, voll bewunderungswerther Gesundheit und Kraft in Urtheil und Willen.

Statt, um kurz zu sagen, daß Blüchers Kindheit und Jugend in die Zeit des aufgeklärten Despotismus und der ihm folgenden Sittenlosigkeit fiel, und daß dann ein Befreiungskampf zunächst durch Kritik und Zweifel, dann durch Begeisterung und ideale Gemüthserhebung folgte, und endlich die Revolution wie ein weltreinigendes Gewitter ausbrach, in ihrem Schrecken wie in ihrer Größe bedingt und getragen von jener Sittenlosigkeit, jener zweifelnden Kritik und jener aufflammenden Begeisterung, — gibt uns Scherr in einem ganzen Band ein Culturgemälde von der Zeit der Thronbesteigung Friedrichs des Großen bis zu Napoleons Consulat.

Da erhalten wir denn Lebens- und Charakterbilder von Friedrich dem Großen und von Kaiser Joseph, von Katharina, der Semiramis des Nordens, und von Maria Theresia; keine vollständige Geschichte, aber eine Zusammenordnung der bedeutsamsten Charakterzüge und Thaten, die das Wesen eines aufgeklärten Despotismus nach seines Nothwendigkeit für die damalige Welt, wie nach seiner nur vorübergehenden Berechtigung, nach seinem Licht und Schatten erkennen lassen. Scherr verschweigt bei all seiner Bewunderung für den Geist, die Arbeitskraft und die dem Volkswohl pflichtmäßig gewidmete Thätigkeit des Preußenkönigs doch keineswegs das Eigenmächtige und Herrische, Rücksichtslose oder die Befangenheit im Franzosenthum, im Adelsvorurtheil; er betont, wie Joseph nicht zum Ziele kam, weil er stets den zweiten Schritt vor dem ersten that, weil er zu sehr uniformiren wollte, aber er erwähnt auch, wie viel Vortreffliches er dennoch begründet, er hebt hervor, daß er Mozart geehrt und ihm eine Stätte bereitet, daß er deutschem Geistesleben die Pforten geöffnet und stolz darauf war, ein Deutscher zu sein. Der Kronprinz Friedrich hatte in seinem Antimachiavell drucken lassen: „Es gab Zeiten, wo man den traurigen Ruhm der Eroberer der Milde, Billigkeit und jeder Tugend vorzog; in unseren Tagen dagegen wird, wie ich bemerke, die Menschlichkeit höher gepriesen als alle Unternehmungen eines Eroberers. Man ist weit davon entfernt, durch Lob die grausamen Leidenschaften zu ermuthigen." Der König Friedrich II. aber begann gar bald nach seiner Thronbesteigung ruhmdürstig den Krieg mit Oesterreich, und seine Armee rückte zwei Tage früher in Schlesien ein, als der Gesandte mit seinen Forderungen nach Wien kam. Scherr bemerkt dazu: „Wolkenwandrer könnten daraus auf die Beschaffenheit der Sittlichkeit und des Rechtsgefühls der Großen von damals schließen wollen. Urtheilsfähige aber werden nur sagen, daß Katechismus und Weltgeschichte zweierlei Dinge seien. Jede wahrhaft ursprüngliche und schöpferische Kraft, sei es im Bereiche der Kirche oder des Staates, der Wissenschaft oder der Kunst, sucht den bestehenden Rechtsboden zu zerstören oder wenigstens zu durchlöchern. Das ist ihr Recht. Diejenigen ihrer Träger, welchen das gelingt, heißen Helden und große Männer; diejenigen, denen es mißlingt, heißen Thoren, wenn nicht gar Verbrecher, im günstigsten Falle Märtyrer. Friedrich war eine schöpferische Kraft und hatte Erfolg.

(Fortsetzung folgt.)

Landwirthschaft und Culturgesetzgebung.

□ Würzburg, im April. Diese Blätter brachten vor einiger Zeit unter der Rubrik „Landwirthschaftliches" einen Aufsatz, der sowohl wegen der Wichtigkeit des darin behandelten Themas, als namentlich auch wegen der eigenthümlichen für die Culturgesetzgebung gezogenen Consequenzen eine weitere Erörterung wohl veranlassen dürfte. Der Verfasser des genannten Artikels bezeichnet sich selbst als „Laien", und gibt seine Geneigtheit zu erkennen, seine Ansichten von Fachmännern geprüft und beurtheilt zu sehen. So wünschenswerth nun auch eine solche Prüfung von dieser Seite wäre, so ist Einsender Dieses, weil selbst Laie, leider nicht in der Lage, vom Standpuncte des Fachmannes aus zu sprechen; doch glaubt er sich zu den folgenden Zeilen schon aus dem allgemeinen Grunde berechtigt, der auch den Verfasser des genannten Artikels zur Kundgabe seiner Ansicht veranlaßt hat, aus dem Interesse nämlich, welches Jeder, Fachmann wie Laie, an volkswirthschaftlichen Fragen zu nehmen, ebensosehr berechtigt als verpflichtet ist. Er glaubt sich aber zu dem Folgenden um so mehr berechtigt, als die Ansichten des Ver-

fassers für den Laien manchen Anknüpfungspunct zu weiterer Erörterung bieten dürften.

Zwei Puncte sind es, welche der Verf. des erwähnten Artikels durchzuführen versucht; erstens nämlich die Nothwendigkeit einer größeren Anwendung des künstlichen Düngers, und zweitens die allenfallsige Möglichkeit einer gesetzlichen Verpflichtung des Bodenbebaues zur Erhaltung der Fruchtbarkeit des Bodens durch entsprechende Düngung. Hinsichtlich des ersten Punctes hat der Verfasser gewiß Recht, wenn er es für zweckmäßig hält, durch populäre Abhandlungen, sowie durch Erleichterung des Ankaufs des künstlichen Düngers, namentlich durch Errichtung kleiner Depots auf dem Lande, für die Möglichkeit größerer und allgemeinerer Anwendung und Verbreitung desselben zu sorgen. Ich habe auch hier nicht im Sinne, mich tiefer auf das Verhältniß des Werthes des künstlichen und natürlichen Düngers, und die Größe des bei uns vorhandenen Bedürfnisses der künstlichen Düngung einzulassen, und es mag mit Recht die Entscheidung dieser speciellen Frage Fachmännern und Fachjournalen überlassen bleiben. Nur möchte ich eine unbedingte Vergleichung der landwirthschaftlichen Zustände in England mit den unsrigen nicht billigen. Walz in Hohenheim hat in dem jüngsten Hefte der deutschen Vierteljahresschrift auf das Präciseste die Grundverschiedenheiten der Landwirthschaft in beiden Ländern hervorgehoben. Es ist allerdings richtig, daß in England im Vergleich mit unsern süddeutschen Ländern ein ganz enormer Verbrauch von Kunstdünger stattfindet; allein der natürliche Dünger wird eben bei der dortigen Art der Wirthschaft verhältnißmäßig bei Weitem nicht in der Menge und Güte gewonnen, als dieß bei uns der Fall ist. Während bei uns die Stallfütterung immer mehr an Ausbreitung gewonnen hat, haben umgekehrt in England die hauptsächlich auf Erzielung von Mastvieh gerichteten Bestrebungen der Landwirthe zu einer sehr ausgebildeten Weidewirthschaft geführt, deren Betrieb durch die natürliche Beschaffenheit des Landes, seine guten Wiesen und arrondirten, nach allen Seiten durch Zänne abgeschlossenen Grundstücke wesentlich erleichtert wird.

Der zweite Punct, den der Verfasser freilich nicht in sehr energischer Weise durchzuführen versucht, erheischt in jedem Falle, man mag hinsichtlich des ersten eine Ansicht haben, wie man will, unbedingte Entgegnung. Der Verfasser sieht zwar selbst die ungeheure Schwierigkeit der Normirung der von ihm vorgeschlagenen gesetzlichen Bestimmungen ein, aber er läßt doch erkennen, daß er im Princip für eine derartige gesetzliche Verpflichtung des Bodenbebauers zu entsprechender Düngung geneigt sei, und daß er nicht ganz und gar daran verzweifelt, daß irgend ein Culturgesetzgeber vielleicht noch einmal Mittel oder Wege finden werde, dieses Princip zu realisiren. Diese Ansicht muß um so mehr bekämpft werden, als sie nicht vom Standpunct eines Fachmanns, wo sie noch am ersten zu entschuldigen wäre, sondern im Gewande des allgemeinen volkswirthschaftlichen Interesses aufgestellt wird. Selbst wenn es denkbar wäre, das volkswirthschaftliche Interesse mache eine solche Regelung wünschenswerth, so müßte der Gesetzgeber, wenn er diese Aufgabe lösen sollte, die Unmöglichkeit der Lösung eingestehen, weil die Verpflichtung, die dem Bebauer aufgelegt würde, eine zu vage ist, und das Gesetz also entweder unendlich leicht zu umgehen wäre, oder, wenn dieß nicht der Fall, den Gipfelpunct einer willkürlichen, chikaneusen Gesetzgebung bilden müßte. Allerdings ist schon Aehnliches auf der Welt dagewesen; aber da war es eben das Erwachen richtiger nationalökonomischer Principien, welches solche unverantwortliche Gesetze verschwinden machte. Freilich ist in früherer Zeit der Landmann oft fürchterlich gemaßregelt worden. Wir brauchen zu dem Zweck nicht nach Italien zu sehen, wo, wenn ich mich nicht irre, im vorigen Jahrhundert in Neapel jedem Bauern vorgeschrieben wurde, wie viel Mais, Wein u.s.w. er jährlich zu bauen und zu erzielen habe; sondern wir haben in so manchem Culturmandate unseres Vaterlandes aus dem vorigen Jahrhundert traurige Beispiele eines vielleicht oft gut gemeinten, aber unseligen Eingriffes in die wirthschaftliche Privatthätigkeit des Einzelnen. Ich will zu diesem Zwecke nur an jenes Mandat erinnern, welches vorschrieb, es solle demjenigen Bauern, dessen Hof über die Hälfte des Werthes verschuldet sei, sein Anwesen ex officio verkauft werden, damit er sich ein kleines Gütchen kaufen, und so ein behagliches und schuldenfreies Leben führen könne.

Wenn die Culturgesetzgebung sich entschließt, die wirthschaftliche Privatthätigkeit des Einzelnen zu alteriren und zu beschränken, so wird sie es nur thun, wenn die wichtigsten und zwingendsten Gründe dafür vorliegen. Solche lassen sich aber im vorliegenden Fall nicht annehmen, da das vom Verfasser so sehr befürchtete Uebel der gänzlichen Bodenerschöpfung sein eigenes Heilmittel in sich trägt. Es streitet nämlich entschieden gegen alle Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit anzunehmen, daß plötzlich und auf einmal auf allen landwirthschaftlich benützten Grundstücken eine solche Bodenverschlechterung eintrete, daß die von den Consumenten begehrte Menge der Producte nicht mehr geliefert werden könnte. Im schlimmsten Falle wird diese Verschlechterung doch nur sehr allmälig eintreten können, also wirklich die Masse der landwirthschaftlichen Producte anfangen, sich zu verringern. Da aber im Gegensatze dazu die Bevölkerung nach menschlicher Berechnung immer wachsen wird, wird diese Verringerung nicht lange dauern, ja vielleicht gar nie eintreten, da bei der dann größeren Nachfrage im höheren Preise dem Producenten eine Prämie für erweiterte Production geboten wird. Dieser wird also folgerichtig trachten, so viel als möglich zu produciren, und wird zu dem Zwecke vielleicht mehr natürlichen und künstlichen Dünger anwenden, als vielleicht irgend ein Gesetz ihm vorschreiben dürfte. Nationalwirthschaftliche Verhältnisse, die sich durch das Gesetz des Angebots und der Nachfrage regeln, dürfen getrost sich selbst überlassen bleiben; und Aufgabe der Culturgesetzgebung ist es dann, dafür zu sorgen, daß für diese nationalwirthschaftliche Thätigkeit der einzelnen ein entsprechendes Feld geschaffen wird, wie diese Tendenz z. B. den Arrondirungs-Gesetzen zu Grunde liegt.

Allerdings hat der Hr. Verf. Recht, wenn er sagt, durch forstpolizeiliche Bestimmung werde der Einzelne gezwungen, im Interesse der Gesammtheit in gewissen Fällen aufzuforsten. Dazu ist aber wohl zu bemerken, daß eben dieses Forstgesetz unter gewissen Umständen Rodungen gar wohl zuläßt. Ueberhaupt können forstliche und landwirthschaftliche Verhältnisse in diesem Punct gar nicht verglichen werden. Bei der Forstpolizeigesetzgebung wird von der Idee ausgegangen, daß ein Wald in kurzer Zeit abgehauen, aber nur in sehr langer wieder heranwachsen kann, und daß für gewisse Gegenden, d. i. für den absoluten Waldboden, als einen Boden, der sich nur zu forstlicher Production eignet, der Wald zur Erhaltung der Productivfähigkeit des Bodens nothwendig ist. Ferner kommen hier noch die Einflüsse des Waldes auf Klima und Gesundheit in Erwägung, so daß man wohl sagen darf, die forstpolizeilichen Bestimmungen haben in diesen Gründen ihre Rechtfertigung, nicht aber allenfalls in der Idee, daß für die Nachkommenschaft Holzmangel eintreten könne. In früheren Jahrhunderten, wo es noch viel mehr Wald gab, hat man dieß allerdings oft gefürchtet und sich veranlaßt gesehen, oft sehr positiv einzugreifen, und dem Einzelnen bei Strafe zu verbieten, mehr als ein gewisses Quantum Holz zu verbrauchen. Doch genug hievon; es kam nur darauf an, die gänzliche Verschiedenheit der forstlichen und landwirthschaftlichen Verhältnisse in dieser Rücksicht anzudeuten.

Ein Ausflug in die Waldregion.

Nach Turghénjew von F. Bodenstedt.

(Fortsetzung.)

„Warum laßt Ihr Euch so einschüchtern? Sollte denn eine ganze Gemeinde mit einem einzelnen Menschen nicht fertig werden können?“

„Es scheint doch schon so zu sein.“

„Ist er denn ein Zauberer?“

„Wer kennt ihn! Vor Kurzem machte er sich Nachts über die Bienenkörbe des Kirchendieners her, welcher selbst Wache hielt. Der Kirchendiener packte den Dieb im Dunkeln und gab ihm eine tüchtige Tracht Prügel. Als er damit fertig war, sprach Jephrem zu ihm: Weißt du auch, wen du geschlagen hast? Der Kirchendiener, der ihn an der Stimme erkannte, war wie versteinert vor Schrecken. Nun, Bruder, sagte Jephrem, das soll dir nicht so hingehen. Der Kirchendiener warf sich ihm zu Füßen und rief flehentlich: Nimm Alles was dir gefällig ist! Nein erwiderte der Andere, ich werde mir schon seiner Zeit nehmen, was ich will . . . Was meinen Sie nun? Seit der Zeit ist der Kirchendiener wie aus Dampf gezogen, wie ein Schatten irrt er umher. Das Herz, sagt er, ist mir wie hingeschwunden, der Räuber hat mir gefährliche Worte gesagt. So ging's mit dem Kirchendiener.

„Dieser Kirchendiener,“ bemerkte ich, „muß ein Einfaltspinsel sein.“

„Der, ein Einfaltspinsel? Wie können Sie nur so urtheilen? Es kam einmal ein Befehl, diesen Jephrem gefangen zu nehmen. Der Stanowoi wollte sich recht schlau dabei benehmen. So kamen denn zehn Mann in den Wald, um Jephrem zu fangen. Er sieht sie und geht ihnen geradeswegs entgegen . . . Einer von ihnen schreit: da ist er, da ist er, haltet ihn, bindet ihn. Mein Jephrem aber tritt in's Dickicht und schneidet sich einen ein paar Finger dicken Baumstamm ab. Mit diesem Prügel kommt er zurückgesprungen auf den Weg und fürchterlich wie der Kerl aussieht, commandirt er: „Auf die Knie!“ Richtig fielen alle auf die Knie vor ihm. „Aber wer — fuhr er fort — wer von Euch hat vorhin gerufen: fangt ihn, haltet ihn? du Sseroga?“ Macht sich der auf die Beine und davon . . . Aber Jephrem hinter ihm her, mit seinem Prügel ihm wohl eine Werst lang den Rücken streichend. Und doch klagte er nachher noch: „Ach, es ärgert mich, sagte er, daß ich ihn nicht besser verarbeitet habe.“ Die Geschichte trug sich gerade vor den Fasten des heiligen Philipp zu. Der Stanowoi wurde bald darauf versetzt, und somit war Alles zu Ende.“

„Warum haben sie sich Alle so von ihm einschüchtern lassen?"

„Warum! das ist es eben . . ."

„Er hat Euch geschreckt wie Hasen und macht nun mit Euch was er will."

„Er hat uns geschreckt . . . ja, und er schreckt Jeden, wen er will. Und was er für außerordentliche Einfälle hat, o du mein Gott! — Einmal treffe ich ihn im Walde, es regnete eben frisch vom Himmel herunter; wie ich ihn bemerke, weiche ich aus; er aber winkt mich zu sich und sagt: „Komm, sagt er, Konrad, fürchte dich nicht. Du sollst von mir lernen, wie man im Walde leben kann ohne vom Regen durchnäßt zu werden." Ich trat hinzu. Er saß unter einer Tanne, wo er aus frischem Holz ein kleines Feuer angemacht hatte, dessen dicker Rauch in die Tannenkrone stieg und den Regen in ihrem Umkreis verhinderte niederzufallen. Da hab ich ihn bewundern müssen. Aber ich kann Ihnen noch eine bessere Geschichte von ihm erzählen (Konrad fing hiebei an zu lachen), die sehr spaßig ist. Man hatte bei uns Hafer in der Tenne gedroschen, war aber nicht ganz fertig damit geworden; es blieb keine Zeit mehr, den letzten Haufen zusammenzufegen. So mußten denn während der Nacht zwei Mann Wache halten, die gerade nicht zu den beherztesten gehörten. Sitzen also die beiden Schlauköpfe da und treiben Scherz miteinander, während mein Jephrem die Aermel seines Hemdes mit Stroh ausstopft, sie an den Enden befestigt und sich auf den Kopf setzt. So versteckt er sich erst in der Korndarre und kommt dann herangeschlichen aus seinem Winkel, sich duckend nach und nach seine Strohhörner zeigend. Der eine Bursche sagt zum andern: Siehst du drei? — Ich sehe, antwortete der Andere, und außer sich vor Furcht sprangen beide davon, daß die Hecken nur so krachten. Jephrem aber füllte seinen Sack mit Hafer und schleppte ihn nach Hause. Später hat er die Geschichte selbst erzählt und die armen Burschen wurden beschämt, die beiden; ja wahrhaftig!"

Konrad fing wieder an zu lachen, und auch Jegor konnte sich eines Lächelns nicht enthalten: „Also waren es blos die Hecken, die krachten," sagte er.

„Nun ja, blos die Hecken waren zu sehen, durch welche sie entflohen," setzte Konrad hinzu.

Alle schwiegen wieder. Plötzlich rief Konrad, bestürzt sich aufrichtend:

„Um's Himmelswillen, da ist irgendwo eine Feuersbrunst!"

„Wo? wo?" fragten wir.

„Dort, seht nur vorwärts, wohin wir fahren . . . dort brennt es! Jephrem hat es richtig prophezeit. Wenn er das Feuer nur nicht selbst angelegt hat; gewiß ist seine verdammte Seele daran schuld . . ."

Ich spähete nach der Richtung, welche Konrad bezeichnete. Wirklich erhob sich, zwei oder drei Werste vor uns, eine mächtige Säule schwarzblauen Rauches, hinter den grünen, zackigen Streifen des niedrigen Tannenholzes langsam aufwirbelnd und dann in allmähliger Ausdehnung den Wald bedeckend. Zur Linken wie zur Rechten sah man noch andere, kleinere und hellere Rauchsäulen aufsteigen.

Ein Bauer mit ganz rothem, schweißtriefendem Gesichte und wirr herabhängendem Haar kam, den Ausdruck des Schreckens in den Zügen, im bloßen Hemde auf uns zugesprengt und hatte Mühe, sein eilfertig gezäumtes Pferd zum Stehen zu bringen.

„Brüder," rief er mit keuchender Stimme, „habt Ihr die Waldhüter nicht gesehen?"

„Nein, wir haben keine gesehen. Brennt der Wald?"

„Er brennt. Wir müßen Leute zusammentreiben, denn, wenn das Feuer sich auf Trosni wirft . . ."

Er riß an den Zügeln und drückte die Hacken in die Weichen des Pferdes, das ihn im Fluge weiter trug.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Konstantinopel, 18. April. Der Sultan verläßt heut Alexandria. Ein angeblicher Nachkomme Skander Begs soll von Neapel aus einen Einfall nach Albanien vorbereiten. Das Turiner Ministerium gab in dieser Beziehung beruhigende Versicherungen. Nächster Tage werden 30 Mill Frcs als erste Quote der neuen Anleihe aus Paris erwartet. Der Schlußbericht der Militär-Commission in Belgrad ist hier eingetroffen. (A. Z.)

New-York, 8. April. Die Bundesflotte verließ Port-Royal, nach Charleston gehend. Die Hungersnoth hat Unruhen in Richmond hervorgerufen, doch ist die Ruhe wiederhergestellt. Das Gerücht, daß die Bundestruppen zu Seabrook bei Charleston gelandet, hat sich nicht bestätigt. Gold 50½. Wechselcurs 167.

‡ **München**, 20. April. Der k. Consul Hr. Bernau ist gestern aus Athen hier eingetroffen.

* **München**, 20. April. Wie wir hören, hat der Centralausschuß des Gewerbevereines beschlossen, diesmal von sich aus keine eigene Wahlmännerliste aufzustellen, sondern die des Reformvereines anzunehmen.

* **München**, 20. April. Die hiesigen Localblätter haben gestern in Extrabeilagen die vom großdeutschen Reformverein, sowie jene vom Wahlvereine entworfene Wahlmänner-Candidatenliste gebracht. Von den 296 Namen, die hier aufgeführt sind, finden sich 78 auf beiden Listen. Im 56sten Urwahlbezirke lauten alle vier Namen auf beiden Listen gleich; im 48sten und 54sten, wo je 5 Wahlmänner zu wählen sind, lauten vier Namen, und im 61sten und 62sten Wahlbezirke, wo je 4 Wahlmänner gewählt werden, lauten drei Namen gleich.

* In **Augsburg** haben „mehrere Arbeiter aus verschiedenen Etablissements einen Aufruf an „Augsburgs Arbeiter" veröffentlicht, worin diese zur eifrigen Betheiligung an dem bevorstehenden Wahlkampfe aufgefordert, und ihnen die HH. Dr. Völk und Hertel als Candidaten für die Kammer empfohlen werden.

⊙ **Berlin**, 17. April. In der heutigen Sitzung des Hauses der Abgeordneten wurde zunächst von dem Abg. Reichenheim der folgende, von der Fortschrittspartei und der Fraction von Bockum-Dolffs zahlreich unterstützte Antrag eingebracht: „Das Haus der Abgeordneten wolle beschließen: in Erwägung, daß die Mahl- und Schlachtsteuer gegenüber der Classensteuer eine Ungleichheit der Besteuerung enthält, welche mit Art. 101 der Verfassung in Widerspruch steht — in Erwägung, daß dieselbe sowohl von wirthschaftlichen, als auch von sittlichen und humanen Gesichtspuncten aus verwerflich ist und für den Verkehr die nachtheiligsten Folgen herbeizieht — die königl. Staatsregierung aufzufordern, den beiden Häusern des Landtags in der nächsten Session einen Gesetzentwurf wegen Einführung der Classensteuer an Stelle der Mahl- und Schlachtsteuer zur verfassungsmäßigen Beschlußnahme vorzulegen." Der Antrag geht an die Commission für Finanzen und Zölle. Das Haus tritt sodann in die Tagesordnung ein und erledigt zunächst den noch rückständigen Theil des Seefahrergesetzes. Zweiter Gegenstand ist die Twesten'sche Interpellation in Betreff der jüngsten dänischen Erlasse bezüglich Schleswigs. Dieselbe lautet: „Ich richte an das Königliche Staatsministerium die Frage: ob die Königliche Staatsregierung in den Erlassen der Dänischen Regierung vom 30. März d. Js. eine Verletzung der in den Verhandlungen der Jahre 1851 und 1852 gegebenen Zusicherungen erkennt und ob sich die Königliche Staatsregierung ihrerseits noch ferner an die in diesen Verhandlungen und in Folge derselben übernommenen Verpflichtungen gebunden erachtet?"

Der Ministerpräsident erklärt, die Interpellation sogleich beantworten zu wollen, worauf der Abg. Twesten zur Begründung der Interpellation das Wort erhält. Derselbe bemerkt: die dänischen Erlasse machten es nothwendig, die deutsch-dänische Angelegenheit wieder in Behandlung zu nehmen. Auf Schleswig komme alles an, darum habe Dänemark jede Discussion über Schleswig auch stets von der Hand gewiesen. Dänemark habe Schleswig incorporiren wollen, dies sei stets sein Streben gewesen; aber der verstorbene König habe bereits erklärt, daß die Herzogthümer Schleswig und Holstein „selbständige und fest miteinander verbundene Staaten, in denen nur der Mannsstamm successionsfähig seien," und die Bundesversammlung habe damals, zur Wahrung des Rechtes Deutschlands, beschlossen, in Schleswig einzurücken. Jetzt habe Dänemark die Preußen und Deutschland gegenüber übernommenen völkerrechtlichen Verpflichtungen gebrochen, und dies könne Preußen nicht dulden, ohne Schaden an seiner Ehre zu nehmen. Es handle sich hier um die Wahrung eines unzweifelhaften deutschen Rechtes, und von dem Auslande, welches ja stets das Nichtinterventionsprincip proclamire, könne eine Einmischung nicht zu besorgen sein. Redner gibt sodann eine Darstellung der Verhandlungen, welche in den Jahren 1851 und 1852 zwischen Preußen und Oesterreich einer- und Dänemark andererseits stattgefunden haben, sowie eine Uebersicht der schließlich getroffenen Vereinbarungen. Die betreffenden Verpflichtungen, welche Dänemark übernommen, seien auch von England als völkerrechtliche anerkannt; es sprächen diese Verpflichtungen im Wesentlichen aus, daß Schleswig nicht incorporirt werden, und die beiden Nationalitäten in Schleswig gleichberechtigt sein sollen. Der Minister Hall behauptete zwar, es seien 1851 keine Bestimmungen über Schleswig getroffen worden; aber der Minister Hall sei ein Mann, der es mit der Wahrheit nicht genau nehme (hört! hört); im verflossenen Jahre habe der Minister Hall diese seine Eigenschaft namentlich auch hinsichtlich des holsteinischen Budgets wieder gezeigt. Redner geht sodann auf die Unterdrückung der deutschen Nationalität in Schleswig über, auf die Sprachfrage, auf die Leiden der Deutschen in Schleswig in allen Beziehungen des öffentlichen Lebens. Jetzt habe Dänemark nun vollends auch noch einen vollständigen Vertragsbruch begangen, und die lang erstrebte Incorporation Schleswigs

sei nunmehr fertig, nachdem man das Land vorher recht- und wehrlos gemacht. Schwerlich würde Dänemark diesen Schritt gewagt haben, wenn es nicht geglaubt hätte, daß Preußen jetzt außer Stande sei, etwas für die Herzogthümer zu thun. Ein Vertragsbruch sei sonst eine gerechte Ursache zu einer Kriegserklärung; aber was könne von einer Regierung erwartet werden, die mit dem eigenen Lande so zerfallen sei, wie die jetzige preußische Regierung? In Deutschland, in Europa sei Preußen isolirt und ohne Vertrauen. Wellte diese Regierung auch wirklich etwas thun, so müsse man auf der Hut sein (sehr richtig!); dieser Regierung dürfe man nichts anvertrauen (Beifall). Habe der gegenwärtige Ministerpräsident 1849 doch selbst gesagt, der Krieg mit Dänemark sei „ein höchst ungerechtes, frivoles Unternehmen zur Unterstützung einer ganz unberechtigten Revolution." (Hört! hört! Bewegung). Unter allen Umständen aber sei jetzt der rechtliche Standpunct festzuhalten, und die Regierung habe sich nun auch ihrerseits von den von Dänemark übernommenen Verpflichtungen loszusagen, wozu ganz besonders auch das Londoner Protokoll von 1853 gehöre. Wirklich interessirt an der Erhaltung der dänischen Gesammtmonarchie sei eigentlich nur Rußland. Rußland arbeite an der Herstellung eines Protectorats in dem Lande, welches den Sund und den Belt beherrscht, und das könne England nicht gleichgiltig sein. Für Deutschland sei die dänische Gesammtmonarchie eine weit geringere Gefahr, als für England; die Gefahr für Deutschland komme aber aus dem russischen Einfluß; erhalte Holstein einst einen russischen Fürsten, so sei Deutschland beständig bedroht, ein selbständiges Schleswig-Holstein würde dagegen stets ein Bundesgenosse Preußens sein. Was werde nun Preußen thun? Bloße Noten hälfen nicht, und eine bloße Verwahrung, wie jetzt in Frankfurt erklärt worden, reiche auch nicht aus; könne die Sache jetzt nicht durch einen Krieg zum Austrag gebracht werden, so müsse doch die Zukunft sicher gestellt werden durch die ganz bestimmte Erklärung Preußens, daß es sich seinerseits nunmehr ebenfalls von den 1851 und 1852 übernommenen Verpflichtungen und namentlich von dem Londoner Protokoll lossage.

Der Ministerpräsident: Bevor er zur Beantwortung der Interpellation übergehe, wolle er auf einzelne Bemerkungen, welche der Vorredner an seine im Uebrigen so klaren Auseinandersetzungen geknüpft habe, zwei Worte erwidern. Der Vorredner habe Bruchstücke aus einer von ihm, Redner, vor 14 Jahren in diesem Hause gehaltenen Rede angeführt. Er bemerke darauf, daß ihn dies nicht abhalten werde, die Sache lediglich nach ihrer historischen Entwickelung, nach seinen Pflichten als Minister der auswärtigen Angelegenheiten Preußens, wie das preußische und deutsche Interesse es gebiete, zu behandeln. Der Vorredner habe Dänemark beruhigt, daß es von Preußen wegen seiner inneren und äußeren Zerwürfnisse keinen Krieg zu erwarten habe. Im Auslande betrachte man die Dinge denn doch nicht so; so viel sei indessen gewiß, daß die Regierung einen Krieg, wenn sie ihn für nothwendig halte, führen werde mit oder ohne die Bewilligung dieses Hauses. (O! O! links; Bewegung. Glocke des Präsidenten.) Der Ministerpräsident verliest dann folgende schriftliche Erklärung: „Die königliche Regierung bejaht die erste der beiden in der Interpellation gestellten Fragen. Die k. dänische Regierung hatte bisher die von ihr 1851 und 1852 gegebenen Versicherungen unerfüllt gelassen; durch den Erlaß vom 30. März aber hat sie denselben direct zuwider gehandelt und sich in wesentlichen Puncten ausdrücklich von ihnen losgesagt. Was in Folge dieser Veränderung der Sachlage zu thun sei, darüber wird die k. Regierung ihre Entschließungen in Gemeinschaft mit ihren deutschen Bundesgenossen fassen, bei welchen sie sicher ist, der vollsten Bereitwilligkeit zu gemeinsamer Wahrung der Rechte Deutschlands zu begegnen. Inzwischen haben Preußen und Oesterreich in der Thatsache, daß der deutsche Bund durch sie in den Verhandlungen, aus welchen die Verabredungen von 1852 hervorgingen, vertreten wurde, den Anlaß gefunden, sich über dasjenige zu verständigen, was ihnen bis zur Beschlußnahme des Bundes zu thun obliege. Sie sind dabei von dem Grundsatze ausgegangen, daß die Wahrung deutschen Rechtes in Holstein-Lauenburg und in Betreff Schleswigs eine nationale Ehrenpflicht bilde, zu deren Erfüllung der Bund in seiner Gesammtheit berechtigt und berufen sei, und daß es sich empfehle, diese Solidarität Deutschlands in allen Stadien der Verhandlung zum Ausdruck zu bringen. Dies schließt indessen nicht aus, daß Preußen und Oesterreich aus dem Verhältnisse ihrer Vertretung in den Jahren 1851 bis 1852 den Beruf herleiten, für die Rechte des Bundes, ohne den Beschlüssen desselben vorzugreifen, in Kopenhagen ihre vorläufige Verwahrung gegen das Verfahren Dänemarks einzulegen. Wie beide Mächte, seitdem die Bereitwilligkeit Dänemarks zur Erfüllung seiner 1852 gegebenen Versprechungen zweifelhaft geworden, sich gleichmäßig haben angelegen sein lassen, die berechtigten Forderungen Deutschlands zur Geltung zu bringen, so haben sie sich auch gegenwärtig über gemeinschaftlich in Kopenhagen zu thuende Schritte verständigt und sie bereits ins Werk gesetzt. Die Schritte sind außerdem von gesonderten Kundgebungen beider Cabinete begleitet, deren Inhalt nach dem eigenthümlichen Verhältnisse eines jeden von ihnen zu der Entstehung der Verabredungen von 1851 — 1852 bemessen und geeignet ist, den Eindruck der vollen Uebereinstimmung zu verstärken, in welcher beide deutschen Mächte und mit ihnen voraussichtlich die Gesammtheit des Bundes dem Vorgehen Dänemarks entgegentreten."

Abg. Dr. Löwe: Die russische Politik habe uns nach Olmütz geführt, die russische Politik habe die Brücke zu Brotzenburg geschlagen, der russischen Politik sei das Londoner Protokoll zu verdanken. Diese russische Politik sei auch jetzt wieder bei uns eingezogen, die Convention beweise es, und darum sei doppelte Verwahrung einzulegen gegen eine Bemerkung, wie die des Ministerpräsidenten, daß die Regierung, wenn es darauf ankomme, einen Krieg auch ohne die Zustimmung dieses Hauses führen werde (Bravo!)

Abg. Dr. Virchow: Ueber den Punct hinsichtlich des Londoner Protokolls habe der Ministerpräsident sich nicht geäußert; er bedauere deßhalb, daß der Ministerpräsident nicht mehr anwesend sei. Die Sache sei aber von so großer Wichtigkeit, und er trage darum darauf an, die Verhandlungen zu vertagen und für die nächste Sitzung die Minister auf Grund der Verfassung zur Anwesenheit aufzufordern. (Der Ministerpräsident tritt in diesem Augenblicke wieder ein. Heiterkeit.)

Der Präsident: Vorredner werde seinen Vertagungsantrag nun wohl wieder zurücknehmen.

Der Ministerpräsident: Die Rede des Vorredners sei für ihn auch im Nebenzimmer verständlich gewesen. (O! O! große Unruhe.)

Abg. Parrisius: Die deutsche Geduld sei bekannt, und dieses Haus habe gewiß auch schon Beweise von ihr gegeben. Wenn aber der Ministerpräsident das Haus jetzt so wegwerfend behandle, so gehe das zu weit und es sei wenigstens Sache des Präsidenten, zu constatiren, wie dieses Haus behandelt werde.

Der Ministerpräsident: Ueber das, was gehörig und ungehörig sei, müsse er dem Abg. Parrisius hier jedes Urtheil absprechen. Er habe noch andere Sachen zu thun, als stets hier zu sitzen.

Abg. Zimmermann: Er müsse dem Abg. Parrisius beistimmen. Der Vorfall sei so unerhört, daß er nicht ohne eine Rüge des Präsidenten vorübergehen könne. Nicht hinter der Thüre hätten die Minister mit diesem Hause zu verkehren, sondern in diesem Hause. Der Redner könne nicht wissen, ob die Stimme des Parlaments, die Stimme des Volks, auch hinter der Thüre gehört werde.

Der Präsident: Was zu constatiren, sei durch die Aufzeichnung der Stenographen bereits constatirt; zu einer besonderen Rüge gegen den Ministerpräsidenten finde er keine Veranlassung. (O! O!)

Abg. Parrisius: Er habe nur gewollt, daß der Hohn constatirt werde, mit welchem der Ministerpräsident dieses Haus behandle; das zu constatiren, was der Ministerpräsident gesagt, daran habe er nicht gedacht. Die Minister hätten hier anwesend zu sein, nicht im Nebenzimmer.

Der Präsident: Damit sei er einverstanden.

Die Discussion hat nunmehr ihren Fortgang wieder und es erhält der Abg. Dr. Virchow das Wort. Derselbe hebt hervor, wie jetzt eine günstige Gelegenheit sei, sich von der dänischen Successionsacte, resp. dem Londoner Protokoll, loszusagen. Der deutsche Bund habe dieses Protokoll nicht genehmigt, ebensowenig die schleswig-holsteinischen Stände. Es müsse also, durch Lossagung von dem Londoner Protokoll, ein Boden geschaffen werden, von welchem aus ein künftiges Ministerium weiter vorgehen könne.

Abg. Reichensperger (Bochum): Wolle man jetzt keinen Krieg, wie könne man dann über die Sache hier verhandeln? (v. Vincke: sehr richtig!) Redner spricht dann, sowie auch der Abg. Plaßmann, im Sinne des Zusammengehens mit Oesterreich und die Discussion wird darauf geschlossen. Schluß der Sitzung.

Wien. Die „Ostd. Post" will wissen, Kaiser Napoleon habe ein eigenhändiges Schreiben an den Kaiser Franz Joseph gerichtet, in der Absicht, mit Oesterreich in der polnischen Sache möglichst Hand in Hand zu gehen.

* **London**, 17. April. Im Oberhause antwortete Lord Russel auf eine Anfrage des Lord Malmesbury bezüglich des griechischen Thrones, und erklärte, daß gegenwärtig Alles von der Zustimmung Dänemarks abhänge. England habe das Recht, die jonischen Inseln abzutreten, und zudem werde es noch die Zustimmung der Mächte hiefür verlangen.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt, Dr. L. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein [illegible] die k. Post hier oder auswärts bezogenes [illegible] ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible], und von [illegible] Commissions-Bureau, [illegible] Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Dienstag. | Nr. 110. | 21. April 1863.

Ein Ausflug in die Waldregion.

Nach Turghénjew von F. Bodenstedt.

(Schluß.)

Konrad trieb auch seine Thiere zur Eile an. Wir fuhren geradeswegs auf den Rauch los, der sich immer weiter ausbreitete, hie und da plötzlich ganz schwarz wurde und garbenförmig hoch aufschoß. Je näher wir kamen, desto mehr verschwammen die Umrisse. Bald war die ganze Luft ein Qualm, ein starker Brandgeruch drang uns entgegen, und zwischen den Bäumen, die seltsam der Sonne entgegenzitterten, sahen wir die ersten, bleichrothen Flammenzungen sich ausstrecken.

„Gott sei Dank!“ sagte Konrad, „das Feuer scheint über der Erde zu sein.“

„Wie meinst du das?“

„Nun, ich meine, daß es nicht unter der Erde ist, sondern über den Boden hinläuft. Mit einem unterirdischen Feuer ist schwer fertig zu werden. Was wollen Sie machen, wenn die Erde eine ganze Elle tief unter Ihnen brennt? Da gibt's nur eine Rettung: Gräben zu ziehen. Aber glauben Sie, das sei leicht? Solches Feuer über der Erde hat nicht viel zu bedeuten. Das frißt nur das Kraut weg und verbrennt die trocknen Blätter. Der Wald gedeiht desto besser danach. Ach Väterchen, sieh nur, wie die Flammen aufzüngeln.“

Wir fuhren dicht bis zur Grenze des Feuers hinan. Ich stieg aus und ging ihm entgegen, was weder gefährlich, noch sehr beschwerlich war. Es lief nämlich in der spärlich bewachsenen Kieferwaldung gegen den Wind und bewegte sich in ungleichen Linien, oder, richtiger ausgedrückt: in kleinen, gezackten Mauern, gebildet von Feuerzungen, welche der Wind zurückbog, zugleich den aufsteigenden Rauch davontragend.

Konrad hatte wahr gesprochen: es war dies wirklich eine Feuersbrunst über der Erde; die Glut fraß blos das Kraut weg und sprang, ohne sich einzuwühlen, weiter, hinter sich wohl schwarze, rauchige, aber keine glimmenden Spuren zurücklassend. Allerdings hin und wieder, wenn das Feuer an eine mit Reisig und dürren Blättern gefüllte Grube kam, erhob es sich plötzlich mit eigenthümlichem, unheildrohendem Prasseln und Heulen in langen, wogenden Flammengarben, die aber bald wieder zerflackerten, worauf es dann knisternd und zischend weiterhüpfte. Ich bemerkte sogar zu wiederholten Malen, daß eine mit dürren Blättern bedeckte Eichenstaude mitten in den Flammen unversehrt blieb, und nur ganz unten ein bischen angesengt wurde. Ich gestehe, daß ich nicht begreifen konnte, warum die trockenen Blätter kein Feuer fingen.

Konrad erklärte mir, es käme daher, daß es eben eine Feuersbrunst über der Erde, d. h. keine „bösartige“ Glut sei.

„Es ist aber doch immer Feuer,“ warf ich ein.

„Feuer über der Erde,“ wiederholte Konrad.

Gleichwohl hatte auch dies „nicht bösartige Feuer über der Erde“ seine Wirkungen: die Hasen rannten ganz verwirrt hin und her, ohne alle Nothwendigkeit immer wieder zum Feuer zurückkehrend; die Vögel flatterten in den Rauch und zappelten wirbelnd darin umher; die Pferde sahen sich schnaubend ängstlich um; selbst der Wald schien zu dröhnen und auch dem Menschen ward es unheimlich dabei zu Muthe, sein Gesicht von den Flammenzungen umleckt zu fühlen . . .

„Was haben wir hier noch zu sehen!“ sagte plötzlich der hinter mir stehende Jegor, „wir thun besser, weiterzufahren.“

„Aber wohin?“ fragte Konrad.

„Laß uns links einbiegen, über den ausgedörrten Sumpfboden, da kommen wir gut durch.“

„Wir befolgten seinen Rath und kamen richtig durch, wenn es den Pferden und der Telega auch hin und wieder etwas schwer wurde.

Mit dem Herumschweifen auf der (Eingangs dieses Kapitels als unser Reiseziel bezeichneten) „Brandöde“ verbrachten wir den ganzen Tag. Vor Anbruch des Abends (die Abendröthe glühete noch nicht am Himmel, aber die Schatten der Bäume lagen schon unbeweglich und langgestreckt, und man fühlte im Rasen die dem Nachtthau vorhergehende Kühle) legte ich mich mitten auf den Weg neben der Telega nieder, an welcher Konrad, ohne sich sonderlich zu beeilen, die müden Pferde vorspannte, und meine gestrigen, unfrohen Träume kamen mir wieder in den Sinn.

Ringsum war Alles so still wie am vergangenen Tage, aber mich beengte nicht mehr die dumpfe, drückende Schwüle des Waldes. Auf dem trockenen Moose, auf dem hellvioletten Steppengrase, auf dem weichen Staube des Weges, auf den feinen Schäften und reinen Blättern der jungen Birken lag mild und klar der Glanz der nicht mehr schwülen, schon zum Untergange sich neigenden Sonne. Alles ruhete, in stille Kühle getaucht; es war noch kein Schlafen, aber schon athmete Alles dem erquicklichen Schlummer des Abends und der Nacht entgegen. Die ganze Natur schien zum Menschen zu reden: Ruhe aus, Bruder; athme leicht und laß deinen Gram: auch dich soll die Nacht einlullen mit ihrem Frieden.

Meinen Kopf erhebend bemerkte ich oben auf der Spitze eines dünnen Zweiges eine jener großen Fliegen mit smaragdnem Köpfchen, langem Körper und vier durchsichtigen Flügeln, welche die koketten Franzosen „Demoiselles,“ wir aber Jungfern oder Libellen nennen. Lange, wohl länger als eine Stunde, konnte ich das Auge nicht davon abwenden. Ganz von der Sonne durchglüht, bewegte sie sich nicht vom Flecke, sondern drehete nur zuweilen das Köpfchen von einer Seite zur andern, leise mit den erhobenen Flügelchen zitternd.

Bei ihrem Anblicke schien es mir, als ob ich das Leben der Natur verstände, als ob mir ihr unzweifelhafter und klarer, obgleich für Viele noch geheimnißvoller Sinn aufginge: eine stille, allmähliche Beseelung, eine Langsamkeit und Zurückhaltung der Empfindung und Kräfte, ein Gleichgewicht der Gesundheit in jedem besonderen Wesen — das ist ihr Grund, ihr unveränderliches Gesetz, das ist es, wodurch sie besteht und sich erhält. Alles was davon abweicht, gleichviel ob nach oben oder nach unten, wird von ihr ausgestoßen als untauglich. Viele Insecten sterben im Genuß der Freuden der Liebe, welche das Gleichgewicht stören; das kranke Wild zieht sich in's Dickicht des Waldes zurück, um dort einsam zu sterben, gleich als ob es fühlte, daß es nicht mehr das Recht habe, sich am Lichte der Sonne zu laben, in freier Luft zu athmen — nicht mehr das Recht habe zu leben, — aber der Mensch, der durch eigene oder fremde Schuld unglücklich ist auf Erden, soll wenigstens wissen, sein Unglück schweigend zu tragen.

„Nun, wo bleibst du, Jegor!“ rief plötzlich Konrad, der schon seinen Platz in der Telega genommen hatte und spielend die Zügel in der Hand hielt — „komm, steig ein! worüber grübelst du? Immer noch über deine Kuh!“

„Seine Kuh? Was für eine Kuh?“ rief ich, Jegor ansehend. Ruhig und ernst wie immer schien er in der That in Nachdenken versunken zu sein; sein Auge schweifte in die Ferne, auf die Felder, welche schon anfingen dunkel zu werden.

„Wissen Sie denn nicht,“ fuhr Konrad fort, „daß ihm diese Nacht seine letzte Kuh gestorben ist? Er hat wirklich kein Glück — was wirst du thun?“

Jegor setzte sich schweigend auf die Telega und wir fuhren zurück. „Der versteht es, sein Unglück schweigend zu tragen,“ dachte ich.

Blücher.

Seine Zeit und sein Leben. Von Johannes Scherr.

(Fortsetzung.)

Dagegen erheben wir nun Einrede. Ich wenigstens gestehe ein solcher „Wolkenwandrer“ zu sein, daß ich einen aparten königlichen Weg so wenig in der Sittlichkeit wie in der Mathematik kenne. Das allerdings gehört zur Signatur unserer Zeit, daß Katechismus und Politik zweierlei Dinge sind: aber soll es darum so sein? Wohl geschehen

noch empörende Grausamkeiten, Rechtsbrüche und selbstsüchtige Missethaten, aber ist das nicht ein Fortschritt, daß bereits die öffentliche Meinung sie richtet und verdammt, statt sie als selbstverständlich hinzunehmen? Ist es nicht ein Fortschritt, daß wir nicht Schein und Lüge, Gewalt und Erfolg, sondern Wahrheit, Treue, Recht im Leben des Staates, der Völker fordern und fordern können, wo die Staatsformen so geordnet sind, daß dem Volk, den neuen Ideen die Möglichkeit gewährt ist, sich auf gesetzlichem Wege zu halten und organisch zu entwickeln? Wird nicht der Verfassungsbruch durch das öffentliche Gewissen verdammt? Allerdings bringt jede ursprüngliche und schöpferische Kraft etwas Neues und hat ein Recht, sich die Bahn zu brechen, allein damit braucht sie Gesetz und Recht nicht zu zerstören. Die größte und höchste Geistesmacht will „das Gesetz nicht auflösen, sondern erfüllen", es tiefer, innerlicher begründen, es fortbilden. Ein Shakespeare geht über die herkömmlichen Regeln, nicht in die Regellosigkeit hinaus, sondern in die Freiheit, die sich selber ein Gesetz gibt, die das alte Wahre bewahrt, und für den neuen Inhalt die naturgemäße Form findet. Revolution und Reaction rufen einander hervor, aber dies Walten und Wechseln wilder und blinder Kräfte ist nicht das Menschenwürdige und Heilvolle, sondern die künstlerische Reform, die organische Ausbildung eines sittlichen Lebens. Daß es so sein soll, wenn es auch noch nicht so ist, das müssen die Männer des Geistes fordern, wenn sie wirklich den Fortschritt der Cultur wollen. Gerade weil das Wesen der Menschheit Geist und Freiheit ist, darum ist sie nicht von Natur, wie sie sein soll, darum ist sie nicht von Haus aus fertig, sondern muß durch eigne Thätigkeit ihre Bestimmung und ihr Ziel sich erringen, ihren Zweck sich erarbeiten, ihren Begriff verwirklichen. Daß dies noch mangelhaft bis jetzt geschehen ist, darf uns nicht abhalten, das Bessere zu fordern, die Vollendung ins Auge zu fassen. Es ist der Begriff der Cultur, der sittlichen Bildung, daß sie nicht geschenkt werden kann, sondern erworben werden muß, und darum ist hier nicht das gegenwärtig Geltende, sondern das Seinsollende, das Ideal das Rechte.

Die Massenhaftigkeit der Geschichte durch Betonung des Individuellen gliedernd und belebend, führt uns Scherr durch den Sittenverfall des Jahrhunderts, durch London und Paris, Berlin und Wien, vom Rhein bis zu Tiber und Tajo, und wir erkennen, daß ein Weltgericht nothwendig ward, denn „nur auf Sitten erbaut und erhält sich der Staat so gut, wie der einzelne Mensch". Ebenso lernen wir die Literatur des Zweifels und der Begeisterung kennen und betrachten das Bild Rousseau's als ein gelungenes. In gleicher Weise schreiten wir durch die französische Revolution, ihren großartigen Aufschwung und ihre Schrecken. Scherr steht auf Seiten der Bewegung, er bekennt offen sein Republicanerthum, er tritt scharf prüfend an die Träger der Kronen heran, und fragt bei einem Franz II. und Wilhelm II., was ihr Verdienst gewesen; aber wir müssen sagen, daß er sich der Gerechtigkeit befleißigt. Wie er später bei allem Enthusiasmus für die Volkserhebung der Tyroler doch auch berichtet, daß Bayern viele Verbesserungen und gute Einrichtungen in die Berge gebracht, so bekämpft er die Schilderung, welche die revolutionäre Geschichtschreibung von Ludwig XVI. entworfen, und zollt nicht blos dem Menschen sein Mitleid, sondern auch dem Könige seine Achtung; „wie seine Sittenreinheit, welche für die in Grund und Boden verdorbene Pariser Gesellschaft ein Tadel und Vorwurf war, so brachte dem armen Ludwig auch der Umstand Unheil, daß er zu wenig, daß er gar kein Comödiant war". Für die Beurtheilung der Revolution fordert er, daß man die schlechten Zustände im Auge behalte, die sie bekämpft und abgestellt, die fieberhafte Aufregung, die entfesselte Leidenschaft, die riesengroß einen Krieg auf Tod und Leben führte; und nimmt es einem Göthe nicht übel, daß derselbe kopfschüttelnd in das grause Treiben hineinsah: „Wenn ein Künstler ersten Ranges, der soeben im Allerheiligsten der Poesie eine Iphigenie aufgestellt hatte, die hellenische Marmorgestalt mit deutscher Seelenfülle durchpulsend, im Hinblick auf die Gegenwart, wo das sansculottisch-terroristische la guillotine va bien! sogar einem Shakespeare, der doch mehr Weltgeschichte vertragen konnte, als Göthe, das Trommelfell schmerzhaft genug berührt haben müßte, wenn so ein Künstler damals in die Worte ausbrach:

Franzthum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehmals
Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück, —

so ist das begreiflich und verzeihlich. Sagt doch der Franzose Nodier, „die Freiheit in der Revolution sei gewesen wie ein apollinischer Hymnus, durch Iphigenie aus Hellas mitgebracht und unverstanden bei den blutigen Opferfesten in Taurien angestimmt." Aus der Fülle anziehender Einzelnheiten heben wir nur noch hervor, daß die Marseillaise, gedichtet von Rouget de l'Isle, Geniecapitän bei der Besatzung in Hüningen, zuerst in Straßburg im Hause des Bürgermeisters Dietrich gesungen ward, und zwar nach dem Credo einer Messe, die der kurpfälzische Hofcapellmeister Holtzmann um's Jahr 1776 componirt hatte. „Seltsame Fügung, daß dieser Päan der Revolution, welcher für so viele Tausende und wieder Tausende von Deutschen zu einem Todtenmarsche werden sollte, zuerst in der deutschen Stadt Straßburg seine Schwingen geöffnet hat; eine seltsamere noch, daß die welthistorisch gewordene Melodie sechszehn Jahre vor Entstehung des Textes von einem deutschen Musiker ersonnen wurde, der sich gewiß nicht träumen ließ, daß der Satz des Credo einer seiner Messen dereinst den Feuerworten des revolutionären Sturmliedes brausende Fittige leihen würde."

Im zweiten Bande tritt Blücher schon mehr hervor. Er ist General geworden und auf sein mannhaftes und kühnes Wesen richten sich die Blicke der Vaterlandsfreunde, während Napoleon seine Erobererbahn geht. Aber „die große Meisterin, die Noth," muß auch hier erst kommen, das verrottete Alte muß erst weggefegt werden, das Volk erst Einkehr bei sich selbst halten und die innere Wiedergeburt vollziehen, ehe es auch wieder im äußeren Leben sich aufrichtet. So können auch der geniale Prinz Louis Ferdinand und unser Blücher die Niederlage bei Jena, den Sturz des Junkerthums und der altpreußischen Staatsmaschine nicht hemmen, aber der eine kann einen muthigen Reitertod sterben und der andere auch auf dem Rückzuge noch das Beispiel tapferen Aushaltens geben. Längst hatte es Blüchers Seele mit Kummer erfüllt, wie die Haugwitzische Politik in Berlin waltete; er schimpfte über die „Rotte boshafter Faulthiere", die unter dem allgemeinen Haß den König täuschen und betrügen, und ist entschlossen, sich mit den edlen Menschen zu vereinigen, die dem Vaterlande jedes Opfer bringen wollen. Friedrich Wilhelm III. hatte den Freiherrn von Stein entlassen, weil er ein widerspänstiger, trotziger, ungehorsamer Staatsdiener sei, der auf sein Genie poche und aus Leidenschaft handle; Blücher schreibt dem Freunde, ihn beschwörend, daß er wiederkomme, sobald er verlangt werde: das werde geschehen, und durch ihn verstärkt, wollen sie den geistigen und leiblichen Faulthieren die Spitze bieten.

Vom König von Preußen berichtet Scherr, nachdem er die Zuchtlosigkeit geschildert, die in Berlin vor seiner Thronbesteigung geherrscht: „Es wird allezeit als ein geradezu welthistorisches Verdienst Friedrich Wilhelm III. und seiner Frau Louise anerkannt werden müssen, daß sie durch das Beispiel ihres Wandels zum Erstenmale wieder schön bezeugt haben, das Sittengesetz sei auch für die im Purpur Gebornen verbindlich und die Reinheit und Zucht des Familienlebens seien als die Grundfesten der Staatswohlfahrt anzusehen". Von der Königin schrieb der sonst so sarkastische Ritter von Lang: „Das war nun freilich eine Frau, die wie ein ganz überirdisches Wesen vor einem schwebte, in einer englischen Gestalt und von honigsüßer Beredsamkeit, mit der sie allen die Strahlen ihrer Holdseligkeit zuwarf". Und doch zeigte erst das veredelnde Unglück die ganze schöne Größe ihrer Natur. Aus der Tiefe ihres persönlichen Kummers und des öffentlichen Mißgeschicks schrieb sie einen Brief an ihren Vater, der stets eines der herrlichsten Denkmale jener Zeit bleiben wird: „Für mein Leben hoffe ich nichts mehr, ich habe mich ergeben. Es wird mir immer klarer, daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein, und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und als abgelebt in sich zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrich des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten und deßhalb überflügelte sie uns. Von Napoleon können wir Vieles lernen, und es wird nicht verloren sein, was er gethan und ausgerichtet hat. Es wäre Lästerung, zu sagen, Gott sei mit ihm; aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches kein Leben mehr hat, das aber mit den Außendingen fest verwachsen ist, zu begraben. Napoleons Herrschaft kann nicht dauern, sie ist nur die schmerzliche Bahnung des Weges zu einem besseren Ziele. Ich finde Trost, Kraft und Muth in dieser Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Ist doch Alles in der Welt, nur Uebergang. Wir müssen durch!"

Und in solchem Geiste hielt Fichte seine Reden an die deutsche Nation, predigte Schleiermacher, turnte Jahn und reformirte Stein, Hardenberg, Scharnhorst Staat und Heer in Preußen. Blücher aber, während Napoleon sich im höchsten Glanze des Glückes auf dem Fürstencongreß zu Erfurt sonnte, war in Pommern erkrankt; man fürchtete für seinen Verstand, so wiederholte er in Hallucinationen die Worte: „Er muß herunter, herunter muß der Bonaparte!" Aber er war der Mann, dies Prophetenwort wahr zu machen.

(Schluß folgt.)

Historische Miscelle.

Noch ein Wittelsbacher Grab an der Spree.

–e. Wir befinden uns im Stande, den interessanten Aufsatz: „Ein Wittelsbacher Grab an der Spree" von Hrn. Dr. Sieghart (Morgenblatt Nr. 49 S. 166) durch die Grabinschrift, welche nach Garcaeus *)

*) Zach. Garcaeus von Prietzwalk, Verfasser der Successiones familiarum etc. Er starb als Rector zu Brandenburg um das Jahr 1582.

in der Franciskanerkirche zu Berlin an der linken Wand des Chores auf einer Tafel angebracht sah, ergänzen zu können.

Sie lautete: A. C. MCCCLXV. obiit illustrissimus princeps et dominus Ludivicus Romanus, marchio Bra denburgensis, filius invictissimi principis et domini Ludovici imperatoris, hic inferius sub altari condigna reuerentia et honore, ut par fuit, tumulatus.

Wahrscheinlich sind die, wie Dr. Sieghart vermuthet, früher in Bronceguß am Grabsteine selbst angebrachten Worte, nachdem man die metallenen Buchstaben verschleppt hatte, als Ersatz in die an der Wand des Chores angebrachte Tafel aufgenommen worden.

Als neu fügen wir noch hinzu, daß nach des genannten Garcaeus zuverlässiger Angabe die schon acht Jahre früher gestorbene erste Gemahlin Ludwigs des Römers, Kunigunde, eine geborne polnische Prinzessin, nachmals in eben dieser Kirche an der Seite ihres Gemahls beigesetzt worden war.

Eine weitere, gleichfalls zur linken Seite des Chors (noch vor ein Paar Jahrhunderten), vorhanden gewesene Tafel enthielt hierauf bezügliche Inschrift: A. C MCCCLVII. obiit inclyta domina, dn. Cunegundis, vxor magnifici principis domini Ludovici, Romani dicti, filia quoque serenissimi regis Cracouiae sub altari hic inferius apud dominum et maritum suum honorifice tradita sepulturae.

Nach Klöden's trefflicher Geschichte des falschen Markgrafen Waldemar, dessen viertem im Jahre 1845 erschienenen Theile wir diese Ergänzungen entnehmen, hätte sich bei einem kurz vorher genommenen Umbau der Franciskanerkirche gezeigt, daß ihr Boden schon früher umgewühlt worden war. Man entdeckte auch vor dem Altare nur mehr Spuren einer gemauerten breiten Gruft, welche vielleicht die Gräber beider Ehegatten einst umschloß.

Der neuerlich von Hrn Dr. Sieghart dortselbst aufgefundene Grabstein, welcher, wenn wir damit Klöden's Angabe vergleichen, nicht immer an seinem jetzigen Orte sich befunden zu haben scheint, bedeckte sonach früher ein für Bayern wohl denkwürdiges Wittelbachisches Doppelgrab.

Vermischtes.

In Hamburg trat kürzlich bei der erstmaligen Aufführung eines neuen Ballets im Stadttheater der Fall ein, daß beinahe sämmtliche Ballettänzerinnen, welche in glänzend grüner Kleidung als Undinen zu erscheinen hatten, schon während der Vorstellung von starkem Unwohlsein befallen wurden und später erkrankten. Bei Untersuchung der Anzüge ergab sich, daß der Stoff durch eine Arsenikmischung in der Farbe vergiftet war; sämmtliche Kleidungsstücke wurden den Flammen übergeben, und durch neue ersetzt.

Hr. Warren de la Rue in London hat eine vergrößerte Photographie eines Theiles der Mondoberfläche ausgestellt, um diese Art der Mondbeobachtungen zu fördern. Die Photographie gibt ein 36 Mal größeres Bild als das ursprüngliche Negativ, und stellt mit außerordentlicher Genauigkeit einen Bergrücken des Mondes mit Licht und Schatten und mit allen erhabenen und vertieften Stellen dar. Würde in dieser Weise die ganze sichtbare Oberfläche des Mondes aufgenommen, so könnten diese Photographien den Beobachtern in späteren Zeiten ein Kriterium abgeben, um etwaige Veränderungen der Mondfläche zu erkennen.

- Der officielle „Moniteur" warnt vor giftigen grünen Austern. Aus dem Meerbusen von Falmouth, in dessen Nähe sich ein Kupferbergwerk befindet, kommen die durch Kupfersäure grün gefärbten Austern massenhaft nach Frankreich und werden dort als Marennes-Austern verhandelt, deren Fleisch eine von Natur grüne Farbe hat. Der Marine-Stabsapotheker Cuzent in Rochefort hat durch Experimente mit Ammoniak und Weinessig die Kupfervergiftung der Austern nachgewiesen. Ammoniak verwandelt das falsche Grün sofort in Blau, während es das Grün der Marennes-Auster unverändert läßt. Steckt man in das Fleisch einer solchen Auster eine Nähnadel und läßt reinen Weinessig daran einfließen, so erhält das Nadelende, im Fall das Grün unächt ist, einen rothen Kupferüberzug. Auch aus gekupferten Schiffen entlehnen die darin verladenen Austern ein schädlich wirkendes Grün. Verdächtig ist jede Auster von klargrüner Malachitfarbe, unschädlich dagegen die Austern von dunkel-bläulicher Färbung.

Nach den amerikanischen Blättern hat man jenseits des atlantischen Oceans an den Panzerschiffen eine neue wesentliche Verbesserung angebracht. Der Drehthurm wird nämlich durch eine schwere, mit einer kugelfesten eisernen Brüstung versehene Scheibe ersetzt, welche sich aus dem Innern des Schiffes vermittelst Maschinendrucks heraushebt. Die Geschütze befinden sich auf dieser Scheibe, und können, wie in der jetzigen Kuppel, nach jeder beliebigen Seite gedreht werden. Ein einziger Mann reicht hin, um dem Geschütze jede erforderliche Richtung zu geben. Wenn die Geschütze abgefeuert sind, sinken sie schnell in das Schiff hinunter, wo sie geladen werden, und eine andere eiserne Scheibe schließt bis zum Wiederaufsteigen derselben die Lucke. Während der Fahrt auf offener See können die Kanonen bis in den unteren Schiffsraum hinunter gelassen werden, wodurch die Bewegung des Schiffes viel regelmäßiger und sicherer wird. Außerdem wird das Geschütz im Freien abgefeuert, und dadurch eine Anhäufung des Pulverdampfes vermieden, welcher den längeren Aufenthalt in einem bombenfesten Geschützthurm beinahe unmöglich macht. Endlich kann dadurch, daß die schwere Geschützlast die größere Zeit über in den unteren Schiffsräumen und nicht auf dem Verdecke sich befindet, der Panzerwandung im Allgemeinen eine größere Dicke gegeben werden.

Notizen.

- In Karlsruhe starb am 3. April der großherzogliche Oberbaudirector Heinrich Hübsch nach langen schwerem Leiden im 68. Lebensjahre. — Er schrieb über griechische Architektur, über Ornamente, und gab in Verbindung mit Heger die malerischen Ansichten von Athen heraus. Hübsch neigte sich vorzüglich dem Rundbogenstyle zu und gründete eine neue Bau-Epoche in Baden. Dort hat er sich eine Menge Denkmäler errichtet, die sein Andenken unvergänglich machen.

* Karl von der Decken aus Hannover, der sich jetzt anschickt, mit Dr. Kersten aus Altenburg das 18—20,000 Fuß hohe Kilimandscharo-Gebirge zum zweiten Male zu besteigen, hat kürzlich wieder mehrere Kisten mit Vögeln, kleineren Thieren und Pflanzen an Dr. Barth eingeschickt. Dr. Kersten, Sohn des Stadtkirchners Kersten in Altenburg, studirte, wie Hofrath Dr. Ziegler in der „Expedition nach Inner-Afrika" berichtet, in Leipzig bei Erdmann, trat von da als Assistent in das chemische Laboratorium der Handelsschule in Chemnitz und später in das des Herrn Blochmann in Dresden ein, vollendete seine Ausbildung auf der Hochschule in Berlin und wurde dann von hier aus von der Mutter des Baron von der Decken dem Letzteren als Reisebegleiter mitgegeben. Wie man uns versichert, darf sich die Erforschung jener Gegenden von den Kenntnissen, der Umsicht und dem Geiste Dr. Kersten's nicht unbedeutende Erfolge versprechen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Berlin, 20 April. Der „Staatsanzeiger" schreibt: Das von verschiedenen Zeitungen verbreitete Gerücht von einem ernstlichen Zusammenstoße preußischer Truppen mit den Insurgenten im Kreise Pleschen entbehrt jedes thatsächlichen Grundes. Es fand lediglich eine widerstandslose Festnahme von Fahrzeugen mit Kriegsmaterial und Menschen statt Ein Breslauer Telegramm aus Krakau vom 20. d. bringt eine Bekanntmachung des Nationalcomité's in Warschau, welche sagt: Wielopolski, nicht zufrieden mit dem Verrath im Innern, setzt sein Werk nach Außen fort und wagt, einen auswärtigen Prinzen wegen seiner edlen Gesinnung für Polen zu insultiren. Das Central-Comité protestirt gegen diese Beleidigung des öffentlichen Gewissens Europa's.

* Ein Telegramm aus Hamburg meldet, Schweden habe in seiner Eigenschaft als eine der Mächte, die die Verträge von 1815 unterzeichnet haben, an den Hof von St. Petersburg eine Note gerichtet, worin es Verbesserungen für Polen verlangt.

* Paris, 20 April. Die „France" meldet, ein Telegramm aus Cadix bringe die Nachricht aus Vera Cruz vom 22. März, Puebla sei am 16 März angegriffen worden, und eine französische Division habe Stellung zwischen Puebla und Mexico genommen, um der mexicanischen Armee den Rückzug abzuschneiden.

* München, 21. April. Von verlässiger Seite erfahren wir, daß der Bruder des durch sein Attentat berüchtigten Dosios, früher Officier in Garibaldi's Freischaaren, sich im Gefolge der auf dem Wege nach Kopenhagen begriffenen griechischen Deputation sich befindet. Dieses Factum, das wir nach unserer Quelle für richtig halten müssen, kennzeichnet den Geist, welcher in Athen regiert, zur Genüge. Den Bruder desjenigen, welcher einen Revolver auf eine Königin abgefeuert, an einen königlichen Hof mit einer Deputation zu senden, ist wohl noch nicht dagewesen. Reizend ist es gewiß, in Kopenhagen durch den Namen Dosios an Athen erinnert zu werden.

* Nach gestern Abend hier eingetroffenen Privatbriefen aus Triest war der Empfang der griechischen Deputation von Seite der dort wohnenden Griechen nicht sehr brillant. Die großen griechischen Kaufleute betheiligten sich nicht daran, weshalb auch ein anfangs auf 140 Gedecke berechnetes Festmahl auf 80 Gedecke beschränkt wurde. Mitten

unter der Tafelfreude erschien plötzlich ein Triester Blatt mit einem Telegramm, der dänische Prinz habe auf die Annahme der griechischen Krone verzichtet. In Folge dessen ungemeine Bestürzung aller Festtheilnehmer. Man berieth, was unter solchen Umständen zu thun sei, und beschloß nach Athen zu telegraphiren, was auch geschah. Jedoch noch vor Eintreffen der Antwort aus Athen brachten andere Blätter die entgegengesetzte Nachricht, worauf dann die Deputation abzureisen beschloß. Ihre Instruction lautet einfach auf Ueberreichung des bezüglichen, bereits mitgetheilten Beschlusses der Nationalversammlung. Zu Unterhandlungen ist die Deputation nicht ermächtigt.

Aus Bamberg meldet das dortige Tagblatt, daß zu dem dort stattfindenden Sängerfeste des fränkischen Sängerbundes sich bereits 136 Sangvereine mit 2755 Mitglieder angemeldet haben, so daß mit Einschluß des Bamberger Liederkranzes eine Zahl von 2840 Sänger beim Feste versammelt sein wird.

* **Regensburg**, 19. April. Das hiesige Kreisamtsblatt veröffentlicht die Uebersicht der in den sämmtlichen Verwaltungsbezirken der Oberpfalz und von Regensburg angelegten Sparcassenbeträge für 1860/61. Hienach waren 25 Sparcassen im Regierungsbezirke vorhanden, und es haben sich dabei 20,089 Einleger mit einem Gesammtguthaben von 2,687,241 fl. betheiligt, so daß der Durchschnittsbetrag der Einlage per Kopf 133 fl. 45 kr. entziffert. Die Einlagen haben im Ganzen gegen das Jahr vorher um 62,464 fl. zugenommen.

Aus Stuttgart, 19. April, schreibt man der „Allg. Ztg.“: Gestatten Sie mir mit wenigen Worten über ein Fest zu berichten, welches gestern aus Veranlassung der glücklichen Rückkehr Sr. Majestät unseres geliebten Königs aus Nizza hier stattfand. Es war im wahrsten Sinn des Worts ein Volksfest wie man nicht leicht ein ähnliches sehen kann. Von der Frühe des gestrigen Tages an wogte es in den Theilen der Stadt, durch welche Se. Majestät passiren mußte, und jeder suchte ein Plätzchen zu gewinnen, von wo aus er des Anblicks seines geliebten Königs theilhaftig werden konnte. Als nun Se. Majestät von den unteren Anlagen aus auf der Ludwigsburgerstraße an der schön decorirten Reitercaserne festlich geschmückte Königsstraße entlang über den Schloßplatz in seine Residenz fuhr, brach ein nicht enden wollender Jubel aus, wie er nur aus den Herzen eines dankbaren Volkes kommen kann. Se. Majestät, sichtlich ergriffen, dankte mit entblößtem Haupt nach allen Seiten auf das huldvollste, und jedes braven Württembergers Herz schlug höher bei dem Gedanken, daß sein geliebter Landesvater wieder unter uns weilt. Bis spät in die Nacht loderten auf den Stuttgart umgebenden Anhöhen bengalische Feuer, und namentlich war das neuerbaute Schützenhaus brillant beleuchtet.

Posen, 17. April. Der Gerichtsassessor Krauthofer (bei dem kgl. Kreisgericht zu Pleschen) wurde heute hier auf Anordnung des Oberstaatsanwalts durch einen Polizeicommissarius verhaftet und an das Gerichtsgefängniß abgeliefert. Er soll bei der Expedition nach dem Königreich Polen betheiligt gewesen sein. Dieser Mann ist ein Sohn des im Jahre 1848 bekannten Rechtsanwalts Krauthofer, der damals den Namen Krotowski annahm. (N. Pr. Z.)

Posen, 17. April. Die hiesige Polizei hielt gestern bei der Gräfin Dzialinski und dem Herrn v. Jaroczynski, heute bei dem Graveur Below und dem Handschuhmacher Adamski Haussuchungen ab, wie man hört, um Noten der polnischen Nationalregierung auf die Spur zu kommen. Gestern fanden auf Schloß Kurnik und sämmtlichen Vorwerken Haussuchungen statt, die erfolglos blieben. (Ostd. Z.)

Turin. Die sogenannte ungarische Legion wurde, um sie den Einwirkungen der Mazzinisten zu entziehen, von Alessandria nach Ancona verlegt. Mazzini soll sich gegenwärtig in Dissentis im Engadin befinden. Außer den drei Bataillonen, die nach Tirano und Bormio geschickt wurden, gingen auch nach Valcamonica und Riviera di Salo Truppen ab. Die Besatzungen von Ferrara und Reggio wurden verdoppelt und Befehl gegeben, die in Ravenna befindlichen Flüchtlinge strengstens zu überwachen.

G. C. Man schreibt aus **Civitavecchia** unterm 13. d. Mts.: Allgemein verlautet es heute, daß die französischen Truppen, welche gegenwärtig im ganzen päpstlichen Staate zerstreut sind, mit Nächstem ausschließlich in Rom und in Civitavecchia concentrirt werden und an den dadurch verlassenen übrigen Stationen vom päpstlichen Militär selbst ersetzt werden sollen. (Von anderer Seite wird gemeldet, daß die päpstlichen Truppen bereits von Frosinone, Viterbo ꝛc. Besitz genommen haben, nachdem die Franzosen daraus abgezogen waren.)

Paris, 16. April. In einem, wie es heißt, officiösen Artikel der „Nation“ wird heute mit Bestimmtheit versichert, daß Frankreich in den letzten Tagen das Verlangen ausgedrückt habe, nähere Aufklärung über die Stellung Preußens zu Rußland zu erhalten. Mit dem Wunsche, daß es die diplomatische Intervention der drei Mächte durch seine Rathschläge in Petersburg verstärken möge, scheine die Andeutung verbunden worden zu sein, daß nur Preußen die Verantwortlichkeit treffen würde, wenn diese Intervention ohne Erfolg bliebe, und sich später schwerere Verwickelungen daran knüpften. Einem einmüthigen Drucke der Großmächte würde Rußland sich nicht entziehen können; sehe es sich dagegen durch Preußen gedeckt, so werde es hieraus eine Zuversicht schöpfen, die es allen Vorstellungen unzugänglich mache.

Madrid, 17. April. (Abgeordneten Kammer.) Der Marquis von Miraflores beklagt die heftigen Scenen, welche in der gestrigen Sitzung stattgehabt haben und beschwört die Abgeordneten bei der Ehre des Landes und des Parlamentes, solche zu vermeiden. — Hr. Posada-Herrera vertheidigt die liberale Union und greift das Ministerium an, welches von den Herren Miraflores und Valamonde energisch vertheidigt wird. Der General Concha erklärt, daß die Politik des Ministeriums die Gesetzlichkeit sei, daß diese sich durch liberale Gesinnungen inspirire, daß sie keine Verwandtschaft irgend einer Partei wolle, sondern die Unterstützung Aller suche.

* **St. Petersburg**, 18. April. Gestern haben der Herzog von Montebello, der englische und der österreichische Gesandte die Depeschen ihrer Regierungen bezüglich Polens dem Fürsten Gortschakoff vorgelesen und ihm Abschriften derselben überreicht.

Alexandria, 17. April. Der Sultan ist um 3 Uhr abgereist. Der Vicekönig blieb bis zuletzt an Bord der Fregatte, und der Abschied vom Sultan war außerordentlich herzlich. Der Vicekönig ist sofort nach Cairo abgereist. (T. H.)

Die Nachrichten aus **Calcutta** reichen bis zum 19. v. M. Nach denselben ist Tibet von ernstlichen Kämpfen bedroht. In Cawnpore ist ein Fakir verhaftet worden, bei dem man aufrührerische Schriften gefunden; er gab sich für einen Agenten Nena Sahib's aus und erklärte, von diesem zur Truppenwerbung bevollmächtigt zu sein. Drei andere vermeintliche Emissäre Nena's sind ebenfalls verhaftet worden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 19. April. Oesterr. Nat.-An. 70¼; 5proc. Met. 65¾P; Bankactien 822, Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 82½; von 1858: 136¾; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 85½; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 143; Bayerische Ostbahn-Actien 117½; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 118¾; Westbahn Priorität — —; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 211. Wechselcurs: Paris 93⅞; London 118⅝; Wien 103¼.

Wien, 20 April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 25; 5proc. Met. 75.20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.—; von 1858: 132 85; von 1860: 96 10; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 208 30; Donau-Dampfschiff-Actien 484; österr. Staatsbahn-Actien 222 75; Nordbahn-Actien 179.20; Westbahn-Prioritäten 96.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 95.80; London £ 10 113 45; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pözlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
14. April.	+3,0 L.	—0 6 L.	+2,4 L.	+2,0 L.	+3,8 L.	? L.	— L.	+3,8 L.	+1,7 L.	— L.	+12,2 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. L.
15.	+2,6	0,0	+2,7	+2,3	+4,2	+2,9	—	+4,0	+1,7	—	+11,8	
16.	+2,6	—1,0	+2,3	+2,3	+3,9	+2,3	—	+1,9	+1,0	—	+11,6	
14. April.	+7,0 Gr.	+4,0 Gr.	+5,8 Gr.	+6,7 Gr.	+6,5 Gr.	+11,0 Gr.	— Gr.	+8,8 Gr.	+8,8 Gr.	— Gr.	+1,8 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
15.	+7,8	+8,3	+8,3	+8,2	+8,5	+11,6	—	+9,2	+9,6	—	+1,3	
16.	+7,6	+6,6	+9,2	+6,2	+6,3	+11,0	—	+8,8	+10,5	—	+0,7	
14. April.	— heiter	— Nebel	NO heiter	NW bewölkt	N heiter	N heiter	—	N Regen	W heiter	—	N heiter	Wind und Witterung
15.	— wolkig	W bewölkt	NO bewölkt	NW Regen	N heiter	N heiter	—	O heiter	W heiter	—	NO bewölkt	
16.	— wolkig	W Nebel	SW bewölkt	NW Regen	N bedeckt	N heiter	—	W heiter	W wolkig	—	NO heiter	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Das

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible], und von [illegible] Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 111. 22. April 1863.

Uebersicht.

Ein neues Theater.

-x- Wiederholt bereits ist im Laufe der letzten Jahre von dem Wunsche, ja von der Nothwendigkeit eines dritten größeren Theaters in den Blättern die Rede gewesen. Und auch diese Frage wird — wie es jener Diplomat von der polnischen Frage behauptete, von Zeit zu Zeit immer wieder auftauchen, um die Gemüther zu beunruhigen, bis sie in genügender Weise eine Lösung gefunden haben wird.

In der That, man mag die Sache von welcher Seite immer betrachten, so erscheint die Gründung eines neuen größeren Volkstheaters in München als eine Nothwendigkeit, deren säumiges Hinausschieben später nur die erforderlichen Opfer erhöht. Unsere beiden Volkstheater in der Müllerstraße und in der Au stehen trotz aller Anstrengungen der Directionen im Vergleich zu den Volkstheatern von Hamburg, Berlin, Dresden, Wien keineswegs, auch nur annähernd auf der Höhe, die man von Bayerns Hauptstadt in Rücksicht auf ihre hervorragende Stellung unter den deutschen Städten wohl erwarten dürfte. Daraus braucht man sich kein Geheimniß zu machen. Jene beiden Volkstheater gehören zu dem München der alten Zeit — vielleicht der „alten guten“ Zeit, aber ihrethalben wollen wir die Hoffnung einer neuen guten Zeit nicht aufgeben. Die Glieder Münchens sind längst aus jenen artistischen Hanswurstjäckchen herausgewachsen; auch die Klage, daß das Isarthortheater geschlossen worden, um dem idealen Zwecke eines Leihhauses zu dienen, ist — wie ein verbotenes Lied — niemals ganz zum Schweigen gebracht worden. Leute, welche sich jener Zeiten Carls, Nestroys, Lewalds erinnern, werden warm bei der Schilderung jenes lustigen bewegten Kunsttreibens, und können sich des ästhetischen Stoßseufzers nicht erwehren: „hätten wir nur noch das Isarthortheater!“

Bisher sagte man, daß diesen Wünschen und etwaigen Unternehmungen das Interesse des Hoftheaters diametral entgegenstände, und daß dieses jeden Gedanken eines neuen mit ihm etwa concurrirenden Theaters wie ein crimen laesae majestatis perhorresciren, mit einem donnernden Veto im Keim ersticken müsse. Scheinbar klingt dieses Argument nach etwas; doch dürfte es sich bei näherer Betrachtung in sein Gegentheil umkehren — dahin nämlich: das gerade das Interesse des Hoftheaters verlange, ein zweite Bühne sich zur Seite zu sehen — ein zweites Theater, dessen Zweck es nicht sein würde, der Hofbühne Concurrenz zu machen, sondern diese zu ergänzen und die Aufgaben der letzteren zu erleichtern.

Man mag über unser Hof- und Nationaltheater denken wie man will: — darüber aber sind wohl Alle einig, daß seit Jahren eine bestimmte Kunstrichtung nicht mehr evident war, und daß bei einer nach allen Seiten hin experimentirenden Empirie eine Zerfahrenheit hereinzubrechen drohe, wie überall, wo man ein festes einfaches Ziel aus den Augen verloren hat. Wir sind weit entfernt, durch diese Bemerkungen den Anschein einer Anklage erwecken zu wollen. Bei den obwaltenden Umständen konnte es nicht anders möglich sein. Man studirte neue Stücke ein, von denen man das Beste hoffte, man suchte werthvolle ältere Sachen hervor, und wendete Mühe und Kosten auf neue große Opern. Französische Uebersetzungen und neue Ballets, die classische Literatur und Musik, die modernen Lustspiele und Operetten, — die Wiener und Berliner Posse wie das einheimische Volksstück: — Alles fand nach Kräften gleichmäßige Berücksichtigung, kurz es gab keine Kunstgattung, für welche das Hoftheater nicht optima fide im Interesse seines Publikums sich interessiren zu müssen glaubte. Allein es ist die Frage, ob einer solchen Universalität, zu welcher das hiesige Hoftheater beim Mangel einer dritten größeren Bühne verurtheilt ist, wirklich der dramatischen Kunst wie der Musik, den Künstlern wie dem Publikum ein wahrer Dienst erwiesen wird. Wir erlauben uns dies in Zweifel zu ziehen, und sind der Meinung, daß die große Aufgabe, welche ein mit so reichen Mitteln ausgestattetes Hoftheater im Interesse der höchsten Kunstgattungen hat, nur erreicht werden könne, wenn dieses Ziel einheitlich verfolgt wird. Das einzige Mittel aber, diese schädliche Universalität einzuschränken, welche mit der Würde einer Kunstanstalt ersten Ranges auf die Dauer nicht vereinbar ist, bleibt lediglich die Gründung einer neuen größeren Bühne, welche dem Hoftheater ein für allemal jene leichtere Kunstgattung der Possen, Singspiele, Operetten, Uebersetzungen und Volksstücke abnimmt. Wir haben es ja erlebt, daß auch die größte Vielseitigkeit einer Bühne immer noch nicht hinreicht, mit der Zeit gleichen Schritt zu halten. Die deutschen Theater brachten in den letzten Jahren eine Reihe von Novitäten, die in München unbekannt blieben, eben weil das Hoftheater in Ueberbürdung aller Kunstgattungen nicht Alles geben konnte, sondern für die einzelnen Kunstgattungen verhältnißmäßig wenig Zeit, Raum und Mittel übrig behielt, und somit eigentlich das Gegentheil ihres Wollens erreichte: bei allem Streben nach reicher Vielseitigkeit dennoch im Einzelnen ärmlich erschien. Wir meinen: Seltene, aber nur ausgewählte, auf irgend eine Weise erprobte Novitäten, daneben eine gewissenhafte Pflege der classischen Bühne und classischen Musik — ein Feld, auf welchem immer noch genug neue dankenswerthe Versuche übrig bleiben —: diese hohe Aufgabe, einheitlich, consequent und mit Energie verfolgt, zieme unserer in vielfacher Beziehung so trefflichen Hofbühne mehr, als die nothgedrungene Ambition, in allen Kunstgattungen gleichmäßig zu excelliren.

Aus diesen Gründen, die wir hier nur flüchtig berühren wollten, würde eine dritte größere Bühne dem Hoftheater nur zum Segen gereichen. Auch halten wir die mögliche Befürchtung, daß der Besuch des Hoftheaters durch eine neue Bühne von Seiten des Publikums beeinträchtigt würde, für gänzlich ungerechtfertigt. Im Gegentheil. Die Erfahrung der letzten Jahre hat gelehrt, daß der Andrang bei neuen Zugstücken oder bei Gastspielen bedeutender Künstler so groß und so anhaltend war, daß das große Hoftheater den Ansprüchen des Publikums gegenüber mehr als einmal zu klein erschien. Und wir haben es immer als einen Mißstand beklagt, daß bei der oben berührten Ueberbürdung selbst die erfolgreichen, cassefüllenden Zugstücke nicht oft genug gegeben werden konnten, sondern oft zu früh anderen Novitäten Raum machen mußten. Das alles wird anders werden, wenn jene Vielseitigkeit durch eine dritte Bühne gleichsam einen „Abzugskanal“ erhält. München ist bereits zu solchem Umfang gewachsen, und die Fremden'aison stellt alljährlich ein immer größeres Contingent von Theaterbesuchern, so daß der Mangel einer größeren Volkstheaters in München neben den Bühnen anderer großer Städte (acht Theater in Berlin, sechs in Wien) eigentlich schon längst eine empfindliche Lücke war. Zwar wird unsere Hauptstadt gelegentlich immer mit vier Bühnen aufgeführt, aber von den Vorstadttheatern kann man, wie gesagt, nur euphemistisch reden, und die Residenzbühne kann als „zweites selbständiges Theater“ eigentlich auch nicht mitzählen, weil sie von derselben Gesellschaft des Hoftheaters bedient wird, und dadurch mittelbar oder unmittelbar jener bedenklichen Universalität eines Kunstinstituts nur noch Vorschub leistet. — Kurz, wir mögen die Frage nach allen Seiten wenden, so stellt sich das Bedürfniß eines zweiten größeren Volkstheaters im Interesse der Kunst wie des Nutzens — oder theoretisch und praktisch als eine unabweisbare Nothwendigkeit, ja zum Theil als eine Ehrensache für München heraus. Und wir sind überzeugt, daß die endliche Ausführung dieser keineswegs neuen Idee allseitig nur mit Freuden begrüßt werden, den Unternehmern Gewinn, dem Publikum Genuß und der dramatischen Kunst eine wesentliche Förderung bringen müsse.

Wir können diesen einleitenden Artikel nicht schließen, ohne zu verrathen, daß zur Zeit bereits eine Actiengesellschaft zum angegebenen Zweck sich zu bilden im Begriff ist. Das Comite hat Hoffnung, die besten Namen aus den Kreisen der Finanzwelt sowie der Wissenschaft zu gewinnen. Auch dürfte der bereits zum Bau außersehene Platz in jeder Beziehung zu den allergünstigsten in München zählen. — Setzen wir noch hinzu, daß dieses projectirte neue Theater, mit welchem die beiden bisherigen Volkstheater aufhören werden, zu existiren, an Comfort, Luxus, äußerer und innerer ökonomischer und artistischer Ausstattung auf der Höhe der Zeit stehen wird, und der Kunststadt München würdig zu werden verspricht, so glauben wir nicht zu viel gesagt zu haben, und hoffen in Kürze auf diese Angelegenheit zurückzukommen, sobald wir unseren Lesern bestimmtere Nachrichten melden können.

Blücher.

Seine Zeit und sein Leben. Von Johannes Scherr.

(Schluß.)

Die Hauptgestalt des zweiten Bandes ist Napoleon. Scherr hat ihn allseitig gezeichnet. Er bewundert die in ihm personificirte Helden- und Herrscherkraft, den scharfen Lebensblick, die unermüdliche Arbeitslust und allumfassende Thätigkeit; aber er zeigt auch, wie von Anfang an eine mächtige Selbstsucht, eine unersättliche Ruhmbegierde in ihm waren, wie ein rücksichtsloser Realismus ihn alle idealen Strebungen als eitel verlachen oder als gefährlich hassen ließ, wie allmählig dem maßlosen Machtbesitz eine stolze Menschenverachtung entsprang, und die Züge liebenswürdiger Menschlichkeit und Herzlichkeit immer seltener wurden, so daß Schiller, unverblendet von dem Glanze und der Genialität des Kaisers, sagen konnte: „Dieser Charakter ist mir durchaus zuwider; — keine einzige heitere Aeußerung, kein einziges gutes Wort vernimmt man von ihm!" Und das war doch noch eher als Napoleon die niedrigste Schmeichelei sich gefallen ließ, die ihn völlig hochmuthsvoll machte. Scherr sagt: „Es schien unmöglich, die Cambacérès und Fontanas an Infamie der Schmeichelei zu überbieten, und doch machte ein Graf Fabre das Unmögliche möglich, indem er die Frau Lätitia Bonaparte zu einer neuen Muttergottes und ihren Sohn zu einem neuen Heilande hinaufschwulstisirte, in voller Senatssitzung erklärend: „Der Lebenskeim, welchen die Mutter Napoleons in ihrem Schooße empfing, kann nur ein Ausfluß des göttlichen Geistes gewesen sein!" (Ich erinnere daran, daß ein Hofpoet des gegenwärtigen Kaiserreiches bei der Geburt des Erbprinzen denselben als „einen kleinen Jesus im blonden Haar, die Kugel der Welt in der Hand" angesungen hat, ein Wort, das ein antikes Gemüth für das arme Kind mit Schauder erfüllt hätte!) So speichelleckten die Großen und Vornehmen; die Leute vom Volk vergötterten den Kaiser in ihrer Weise. Eines Tages nach der Rückkehr aus Tilsit hielt Napoleon auf dem Boulevard unfern der Madelainekirche eine große Revue ab. Eine Bürgersfrau hob ihr dreijähriges Töchterchen — es hieß Aurora Dupin, und wurde nachmals unter dem Namen Dudevant eine unglückliche Frau, und unter dem Namen George Sand ein großer Dichter — über die Tschacko's der Soldaten empor, damit es den die Linie hinabschreitenden Kaiser sehen könne. Das über die Soldatenreihe erhobene Kind zog für einen Augenblick die Aufmerksamkeit des vorübergehenden Cäsars auf sich. Er sah es an, und entzückt rief die Mutter aus: „Er hat dich angesehen, Aurora, vergiß es nie, das muß dir Glück bringen!" War es ein Wunder, daß der Vergötterte alles Ernstes an seine Gottschaft zu glauben begann, und daß gerade darum des eingebildeten Gottes Genius dem Dämon des Kaiserwahnsinns mehr und mehr den Platz zu räumen anfing? — Schon am Morgen nach der Krönung hatte er gesagt: „Ich kam zu spät, die Menschen sind zu klug; es gibt nichts Großes mehr zu vollbringen." Sein Marineminister Decrès versetzte: „Wie, Sire? Ihre Stellung hätte nicht Glanz genug? Kann es etwas Größeres geben, als, wenn man als einfacher Artillerieofficier angefangen hat, den ersten Thron der Welt einzunehmen?" — „Wohl, ich habe eine hübsche Carriere gemacht, ich geb' es zu. Aber welch' ein Abstand gegen das Alterthum. Nehmen Sie z. B. Alexander. Nachdem er Asien erobert und sich den Menschen als einen Sohn Jupiters dargestellt hatte, glaubte alle Welt daran mit Ausnahme seiner Mutter Olympia, die wohl wußte, was daran sei, sowie des Aristoteles und einiger Philosophen von Athen. Ich aber, wenn ich heute erklären wollte, daß ich ein Sohn Gott Vaters sei, und wenn ich nach Notre Dame ginge, um ihm dafür zu danken, jedes Fischweib, das mir begegnete, würde mich auslachen. Ah, die Völker sind heut zu Tage zu klug, man kann nichts Großes mehr vollbringen!"

Das regenerirte Oesterreich zeigte bei Aspern, es zeigten die Tyroler Bauern und die Spanier, daß Napoleon zu besiegen sei durch die Volkskraft, die Begeisterung für die Freiheit; und auf den Eisfeldern Rußlands muß ihm doch auch für seine Gottähnlichkeit bange werden! Scherr hat den Kaiserwahnsinn scharf gezeichnet, aber auch das Große, Schicksalsmächtige in Napoleon hervorgehoben und es gepriesen, wie er aufgeräumt in der Welt und dem Talente die Bahn geöffnet. Und wie er es auch meinte, das Wort bleibt wahr, das er der würdigen Gemahlin Karl Augusts von Weimar sagte, jener Frau, der zweihundert Kanonen keine Furcht einjagen konnten: „Croyez-moi, Madame, il y a une providence, qui dirige tout, et tout je ne suis que l'instrument".

Scherr sagt einmal: „Die Gottesgeißel! Es ist Wahrheit in dieser Bezeichnung und zwar in höherem Sinne, als der große Haufe glauben mag. Denn falls der sociale Proceß, die weltgeschichtliche Entwicklung in unserer anthropomorphistischen Auffassung zum Weltzügel lenkenden Gott sich verkörpert, wann und wo hätte der göttliche Treiber eine zweckdienlichere Geißel als diese corsische in seiner Rechten geschwungen?" — Und ein andermal: „Wenn der Schwarzseher, angewidert von der Frechheit, womit menschliche Eitelkeit und Niederträchtigkeit in dieser unserer „besten der Welten" einhertreten, in der Weltgeschichte nur einen trübseligen Mischmasch von Irrthum und Gewalt sieht, erkennt der freie und unbefangene Geist oft gerade da, wo jener verzweifelte, Tröstlichstes, und erquickt sich an der wundersamen Ironie, womit die große Weberin Zeit so häufig die gröbsten Fäden menschlichen Unverstandes und menschlicher Bosheit als Einschlag zum ewigen Gewebe des Gewandes der Freiheit zu verwenden weiß". Aber leiht denn hier nicht Scherr „der Zeit" eine weltordnende Einsicht und Macht und macht sie damit zu Gott? Freilich, weil ihm die Geschichte selbst die Gottesidee aufdrängt, ihn auf eine über das menschliche Wollen und Thun übergreifende Vorsehung hinweist! Wie wäre denn die Vernunft und Zweckmäßigkeit in dem „socialen Proceß" zu erklären, wenn nicht Gott darin wirklich waltete? Eine sittliche Weltordnung, zu der auch Scherr sich bekennt, kann kein bloßes Gesetz, keine blinde Macht sein, sie kann nur als Weisheit, Liebe, Geist begriffen und wirklich gedacht werden, denn sie muß sich freien Wesen gegenüber behaupten, und Sittlichkeit ist überhaupt nicht ohne selbstbewußtes Wollen denkbar. Möge Scherr sich von dem Mythus frei machen, allgemeine Gedankenbestimmungen und Abstractionen zu vergöttern, statt den lebendigen Gott zu bekennen, der sich in der Geschichte offenbarte!

Der dritte Band des vortrefflichen Buches soll bald erscheinen; er wird endlich Blücher als Mittelpunct der Weltgeschichte darstellen. Wir hoffen, darauf zurückzukommen.

Vermischtes.

In der „Times" klagt ein englischer Reisender über die vielfachen Betrügereien und Spitzbübereien, denen besonders Ausländer, welche die französischen Eisenbahnen benutzen, ausgesetzt seien. Auf einer während der Ostertage gemachten Fahrt nach Nizza begegnete es ihm allein auf der Strecke von Paris bis Marseille viermal, daß ein Beamter der Eisenbahn ihn um den doppelten Fahrpreis zu prellen oder beim Geldwechseln zu übervortheilen versuchte; wenn aufmerksam gemacht, hatte der Beamte sich allerdings immer „geirrt", so daß er z. B. ein Fünffrankenstück für zehn Franken angesehen hatte. Das war aber nicht genug; bei der Ankunft entdeckte der Tourist selbst, wie auch ein mit ihm reisender Freund, daß während der Fahrt ihre Koffer gewaltsam geöffnet, und augenscheinlich genau „visitirt" worden waren. Weitere Klage gelten dem unhöflichen, sogar rohen Benehmen der Angestellten gegen fremde Reisende, welches heutzutage als Regel auf den französischen Bahnen eingeführt zu sein scheine. Es sei nicht zu verkennen, daß unter dem kaiserlichen Regime sich die französischen Manieren allgemein verschlechtert, und zu einer niedrigen geräuschvollen Selbstgenügsamkeit herabgedrückt hätten, sehr im Gegensatz zu der höflichen Aufmerksamkeit, die man auf anderen Eisenbahnlinien des Continents wahrnehme. (K. Z.)

Notizen.

= München, 19. April. Wir haben jüngst auf die Versteigerung des künstlerischen Rücklasses des k. Hofmalers Albrecht Adam aufmerksam gemacht und namentlich hervorheben zu müssen geglaubt, welche hohe Bedeutung namentlich dessen Handzeichnungen und Originalskizzen aus dem Augsburger-Lager und dem österreichischen Feldzuge vom Jahre 1809, dann jene aus dem russischen Kriege im Allgemeinen, und für Bayern insbesondere haben und wie überaus wünschenswerth deren Erhaltung für unser engeres Vaterland nicht blos vom Standpuncte der Kunst genannt werden müsse. Heute nun sind wir in der Lage berichten zu können, daß nicht blos dieser unser Wunsch, den so Viele mit uns theilten, seinem vollen Umfange nach in Erfüllung gegangen ist, indem es den Bemühungen des verdienstvollen Conservators des Kupferstich- und Handzeichnungen-Cabinets, Hrn. v. Hefner-Alteneck gelungen, diese werthvollen Blätter für die genannten Sammlungen des Staates zu erwerben und selbe so Bayern für immer zu sichern, sondern daß derselbe außerdem auch noch die bedeutendsten Nummern der Handzeichnungen des berühmten Meisters für den Staat erwarb und diese Schätze fortan der Kunstwelt nutzbar machte.

– Gerstäcker hat zwei Bände Novellen unter dem Titel „Aus meinem Tagebuch," Emma Succow (Niendorf) einen Band unter dem Titel: „Befreite Herzen" herausgegeben.

* Rodenberg siedelt nach Triest über, wo er sich jüngst mit einer reichen Erbin vermählte; die Redaction seines „Deutschen Magazins" geht an L. Habicht, einen thätigen Mitarbeiter desselben über.

– Karl Rahl ist an der Stelle des jüngst verstorbenen Kupelwieser zum Professor an der k. k. Akademie in Wien ernannt worden.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Breslau**, 21. April. Die heutige „Schlesische Zeitung“ meldet aus Ostrowo vom 20. d. M.: Der Aufstand bei Kalisch wächst. Gestern Abend wurde die ganze Garnison alarmirt, weil die Nachricht eingetroffen, eine russische Patrouille von 40 Mann sei in der Nähe von Kalisch den Insurgenten in die Hände gefallen. Die Insurgenten haben sich „5000 Mann stark, in der Nähe von Kalisch angesammelt; ein Angriff auf die Stadt wird täglich erwartet. Bei dem heutigen Gottesdienste des Gymnasiums in der katholischen Kirche haben Gymnasiasten ein polnisches Nationallied angestimmt, und sich widersetzlich benommen. Das Lehrercollegium hat sofortige Schließung der Classen beschlossen, und höheren Bescheid telegraphisch erbeten. Die Grenze nach Kalisch ist gesperrt, und deren Ueberschreitung Niemand gestattet.

---

* **München**, 22. April. Das Ergebniß der Urwahlen in hiesiger Stadt ist folgendes: Es sind als Wahlmänner gewählt im:

1. Urwahl-Bezirk: Friedr. Wiedemann sen., Gold- u. Silberdraht-Fabricant. — Joh. Gg. Weiß, Universitäts-Buchdrucker. — Clemens Steyrer, kgl. Ministerialrath. — Ant. Grodemange, Weingastgeber. — Ludw. Rappolt, b. Silberarbeiter.

2. Urwahl-Bezirk: Dr. Max Knorr, prakt. Arzt. — Ignaz Bauer, Glockengießer. — Ludwig Dettenhofer, k. Notar. — Joh. Fruth, Maler. — Max Bauer, Kößlmüller. — Joseph Weiß, Schuhmacher.

3. Urwahl-Bezirk: Fr. X. v. Haindl, k. Obermünzmeister. — Jos. Rathgeber, Wagenfabricant. — Max Steinmetz, Tapezierer. — Aug. Schimon, Gasthofbesitzer. — Albert Schultze, k. Kreisforstrath. — Dr. Joh. v. Wanner, Präsident des k. obersten Rechnungshofes.

4. Urwahl-Bezirk: Karl Frhr. v. Mulzer, k. Staatsminister. — Joseph Schneider, Kaufmann. — Philipp Diß, Kaufmann. — Karl Stöhr, Schuhmachermeister. — Anton Seidl, Bäckermeister.

5. Urwahl-Bezirk: Karl Riederer, Kaufmann. — Karl Bronberger, Kaufmann. — Anton Edel, Fabricant. — Georg Faulstich, Kaufmann. — Sebast. Hiendlmayr, Kaufmann.

6. Urwahl-Bezirk: Joh. M. Gerbeissen, Kaufmann. — Anton Schlichthörle, k. Notar. — Max Weishaupt, Silberarbeiter. — C. M. Rostpal, Kaufmann. — Joseph Minutti, Hofuhrmacher.

7. Urwahl-Bezirk: Carl Weishaupt, k. Hofsilberarbeiter. — Reinh. Hirschberg, Maurermeister. — Wilh. Ritter v. Vincenti, k. Notar. — Dr. Ignaz Zaubzer, Stadtapotheker. — Dr. Ernst Buchner, kgl. Hof-Stabsarzt.

8. Urwahl-Bezirk: Jos. Federl, k. Hofjagdintendanzcassier. — Heinr. Bronberger, Kaufmann. — Jos. Kopatsch, Privatier. — Fr. X. Beer, Hofbuchbinder. — Georg Rietpold, Glasermeister.

9. Urwahl-Bezirk: August Stürzer, Kaufmann. — Jos. Royer, Kaufmann. — Heinr. Dallmayer, Bäcker. — Alois Mittermayer, Hafner.

10. Urwahl-Bezirk: Max Schenk, Forstrath. — Joh. Bapt. Hemmer, Privatier. — Friedr. del Moro, Fabrikant. — Peter Paul Uhland, Privatier. — Michael Stitzinger, Zimmermeister. — Mathias Kopp, Bäckermeister.

11. Urwahl-Bezirk: Frz. X. Schwarzmann, Lederfabrikant. — Konrad v. Heiligenstein, Bez.-Ger.-Rath. — Josef Praxmarer, Stadtrichter. — Martin Schleich, Redacteur. — Joh. B. Aulfeld, Fabrikant.

12. Urwahl-Bezirk: Gustav Schulze, Kaufmann. — Ev. Kimmerle, k. Rentbeamter. — Jos. v. Heckel, Fabrikant. — Max v. Neumayr, k. Staatsminister. — Jakob Kopp, b. Melbermeister.

13. Urwahl-Bezirk: Dr. Joseph Pözl, Professor. — Dr. Karl Prantl, Professor. — Karl Weibert, Banquier. — Max Pendele, Säcklermeister.

14. Urwahl-Bezirk: Alois Deiglmar, Fabrikant. — Mathias Ebenböck, Fabrikant. — Lorenz Bierunstein, Bäckermeister. — Joseph Daxenberger, Fabrikant. — Karl Muffat, Stadtbaurath.

15. Urwahl-Bezirk: Joseph Rombach, Schlossermeister. — Ludwig Grunder, Privatier. — Friedr. Hayler, Kaufmann. — Alois Linsenmayer, Seifensieder. — Karl Kanzenell, Buchbinder.

16. Urwahl-Bezirk: Georg Sumper, Altmetzger. — Georg Kuhn, Kaminkehrer. — Ludw. Floßmann, Bierbrauer. — Al. Tipp, Fabricant.

17. Urwahl-Bezirk: Sebastian Mangold, Maler. — Johann Büdel, Drechsler. — Eberhard Lang, Privatier. — Joseph Sallinger, Stadtpfarrer. — Kaspar Ruppert, rechtsk. Magistratsrath.

18. Urwahl-Bezirk: Franz Waldmann, Forstmeister. — Joh. B. Schramm, Spiritusfabricant. — Sigmund Merz, Optiker. — Friedrich Barthelmes, Fabricant.

19. Urwahl-Bezirk: Max Kustermann, Eisenhändler. — Dr. Frz. Sachsendauser, rechtsk. Magistratsrath. — Ludwig Scharrer, Stadtrichter. — Johann Seiler, Bäckermeister. — Virgil Stanko, Hofgürtler.

20. Urwahl-Bezirk: Joseph Radspieler, Vergolder. — Frz. Paul Lechner, Kaufmann. — Max Freiherr von Pelkhoven, k. Kämmerer ꝛc. ꝛc. — Joseph Sedlmayr, Bierbrauer. — Karl Aug. Baumann, Eisenhändler.

21. Urwahlbezirk: Jakob Mayer, Kupferschmid. — Sebastian Schreiber, Hofspängler. — Dr. Gg. Kayser, Universitätsprofessor. — Max Stulberger, Bierbräuer.

22. Urwahlbezirk: Ferd. Klaußner, Kaufmann. — Dr. Max Dallmayr, pract. Arzt. — Joseph Winkler, Kammacher. — Fr. X. Dallmayr, Bäcker. — Dr. Math. Trettenbacher, prakt. Arzt.

23. Urwahlbezirk: Dr. Friedrich Buchner, kgl. Notar. — Eduard Lunglmayr, kgl. Bez.-Ger.-Rath. — Karl Albosser, k. Notar. — Jakob Weger, Privatier.

24. Urwahlbezirk: Andreas Sayter, Melber. — Jakob Röckl, Fabricant. — Heinrich Badhauser, Gen.-Dir.-Rath. — Benno v. Pfeufer, k. Staatsminister.

25. Urwahl-Bezirk: Angelo Knorr, Kaufmann. — Aug. Zenetti, Kaufmann. — Aug. Würzburger, Kaufmann. — Paul Probst, Cafetier. — David Massa, Bäckermeister.

26. Urwahl-Bezirk: Aug. Ostermayer, Kaufmann. — Joseph v. Maffei, Fabrikbesitzer. — Carl Rieverer, Cafetier. — Marcus Pflaum, Großhändler. — Alois Schmid, Dompfarrer und geistl. Rath.

27. Urwahl-Bezirk: Christ. Aikens, k. Hofgoldsticker. — Christian Strauß, Privatier. — Christ. Jauk, Hofkupferschmiedmeister. — Dr. Ad. v. Harleß, Präsident des Oberconsistoriums.

28. Urwahl-Bezirk: Ant. v. Widder, Bürgermeister. — Fr. Paul Palmberger, Gasthofbesitzer. — Max Graf v. Reigersberg, k. Oberpostmeister. — Joh. Thenn, k. Baurath. — Carl v. Maffei, Privatier.

29. Urwahl-Bezirk: Casp. v. Steinsdorf, Bürgermeister. — Dr. Friedr. Seitz, Universitätsprofessor und prakt. Arzt. — Max Widnmann, kgl. Professor und Bildhauer. — Rud. Oldenbourg, Buchhändler. — Ed. Fentsch, k. Regierungsrath.

30. Urwahl-Bezirk: Dr. Carl v. Graf, Medicinalrath. — Georg Hueber, Kaufmann. — Ludw. v. Neumayer, Präsident des Appellgerichts. — Georg Stindt, b. Maler. — Dr. Jul. v. Niethammer, Reichsrath.

31. Urwahl-Bezirk: Franz Frhr. v. Lobkowitz, k. Ministerialrath. — Jos. Ant. Schwarzmann, Decorationsmaler. — Seb. v. Kobell, Generalsecretär im Staatsrath. — Jos. Goldenberger, b. Bäckermeister. — Wilh. Gail, Maler. — Ant. Zettler, Buchbindermeister.

32. Urwahl-Bezirk: Georg Reis, Lehrer. — Dr. Friedr. W. C. v. Dollmann, k. Universitätsprofessor. — Ludwig Freiherr von Raesfeldt, Ministerialrath. — Johann Sauermann, Schreinermeister. — Wilhelm Drähne, Schlossermeister.

33. Urwahl-Bezirk: Karl Bärensänger, Bezirksgerichtssecretär. — Benno Fuchs, Kunstgärtner. — Georg Förth, Bierwirth. — Melchior Feldigl, Hoftheatercassier.

34. Urwahl-Bezirk: Ant. Haller, Schlossermeister. — Friedr. Anton, Schreinermeister. — Christoph Haug, Badereibesitzer. — Christoph Schmitz, Oberbergrath. — Carl Wittmann, k. Bibliothekar. — Eduard v. Wolfanger, k. Ministerialdirector.

35. Urwahl-Bezirk: Andr. Drähne, Schlossermeister. — Dr. Ludw. Müller, prakt. Arzt. — Joh. Bapt. Raila, Kaufmann. — Carl Graf v. Maldeghem, Reichsrath. — Alois Bauer, geh. Secretär. — Friedr. Fischer, Maurermeister.

36. Urwahlbezirk: Anton Förstl, Glasermeister. — Ludwig Lange, k. Professor. — Anselm Sickinger, Bildhauer. — Ludwig Mayer, Privatier. — Nikolaus Naßl, Gastwirth. — Joseph Schelle, Zimmermeister.

37. Urwahlbezirk: Otto v. Reichert, Staatsanwalt. — Karl v. Melzner, Ministerialrath. — Adolph Wolf, Oberappellationsg.-Rath. — Alois Biber, Fabricant. — Franz Baader, Gewehrfabricant.

38. Urwahlbezirk: Joseph Kellmann, Schlossermeister. — Joh. Ev. Hirschberger, Kunstgärtner. — Wilhelm Keck, Privatmann. — Christian Brückner, Wirth. — Ferd. v. Miller, Erzgießerei-Inspector.

39. Urwahlbezirk: Ludwig Brey, Brauereibesitzer. — Karl Goth, Seifensieder. — Pius Sturm, Gastwirth. — Dr. Herrman Lingg, Literat.

40. Urwahl-Bezirk: Karl Wegmaier, Privatier. — Christian Hörner, Fabricant. — Frz. X. Holzinger, Hafnermeister. — Ernst Peinert, Hutmachermeister. — Elkan Wassermann, Fabricant.

41. Urwahl-Bezirk: Georg Böck, Wagnermeister. — Dr. Joh. v. Wentzel, prakt. Arzt. — Gabriel Sedlmayr, Bierbrauer. — Joseph Schmaderer, Wagnermeister.

42. Urwahl-Bezirk: Dr. Karl v. Heintz, Stadtrath. — Herrmann Oberhummer, Kaufmann. — Ludw. Carl Buchner, Kaufmann. — Joh. Laubmann, k. Bezirks-Ingenieur. — Adolph Schamberger, k. Betriebs-Inspector.

43. Urwahl-Bezirk: Leo Hänle, Fabricant. — Fr. X. Barhauser, Rechtsrath. — Lorenz Obermayr, Privatier. — Joh. Holzer, Privatier.

44. Urwahl-Bezirk: Dr. Max Kuhwandl, kgl. Advokat. — Ernst Paraquin, quiesc. Staatsprocurator. — Wilhelm Stähle, Lithograph. — Anton Birklein, Vergolder. — Dr. Ludwig Buhl, Universitäts-Professor.

45. Urwahl-Bezirk: Dr. Max Griesmayr, Advocat. — Joseph Buchner, Stadtgärtner. — Joseph Lindinger, Rothgerber. — Dr. Frz. Herner, Medicinalrath.

46. Urwahl-Bezirk: Jacob Schödtl, Kalkofenbesitzer. — Joseph Ausleger, Steinmetzmeister. — Ignaz Lallinger, Steinmetzmeister. — Joseph Asen, Blumenfabricant.

47. Urwahl-Bezirk: Franz Gmelch, Hofwagenfabricant. — Michael Reisenstuel, Zimmermeister. — Joseph Antoni, Rothgerber. — Johann Baumann, Stadtgärtner.

48. Urwahl-Bezirk: Anton Schwarzman, Fabricant. — Georg Frey, Badbesitzer. — Franz Höllriegel, Privatier. — Jacob Hartmann, Fabricant. — Georg Herndl, Stadtjägmüller.

49. Urwahl-Bezirk: Barth. Langmayr, Müller. — Simon Gräff, Lehrer. — Joseph Mayr, Stadtgärtner. — Anton Heilmayer, Vorstadt-Krämer.

50. Urwahlbezirk: Georg Schmid, Werkzeug-Fabricant. — Ludwig Hitzelberger, Gastwirth. — Franz Schießl, Vorstadtkrämer. — Frz. X. Oswald, geh. Secretär.

51. Urwahlbezirk: Georg Schmid, Bäcker. — Joseph Reisenstuhl, Bierwirth. — Max Weltin, Zimmermeister. — August Ebenböck, Kaufmann. — Joseph Wallner, quiesc. Professor.

52. Urwahlbezirk: Alois Pracher, kgl. Rentbeamter. — Georg Greiß, Büchsenmacher. — Mathias Bauer, Privatier. — Xaver Rasch, Drechsler. — Peter Grain, Beneficiat.

53. Urwahlbezirk: Anton Resipal, Tuchscheerer. — Kaspar Schmidt, Buchbinder. — Kaspar Höck, Kaufmann. — Dr. Fr. X. König, prakt. Arzt. — Mathias Bild, Bortenmacher.

54. Urwahl-Bezirk: Ludwig v. Fuchs, Bez.-G.-Rath. — X. Kugler, Seifensieder. — Gustav Medicus, Fabrikbesitzer. — Johann Weinberger, Krämer. — Joseph Simmet, Pelzwaarenhändler.

55. Urwahl-Bezirk: Heinrich Schmederer, Bierbrauer. — Georg Dosch, Zimmermeister. — Joseph Schellan, Mühlenbaumeister. — Ernst Dörr, Chirurg. — Dr. Joh. Gg. Huber, Curat.

56. Urwahl-Bezirk: Leonhard Schmauß, Schuhmacher. — Johann Babenstuber, Maurermeister. — Bartholmä Ailer, Bäckermeister. — Peter Naderer, Sattlermeister.

57. Urwahl-Bezirk: Max Feichtmayr, Fabricant. — Anton Hüttlinger, Maler. — Johann Schuster, Bäckermeister. — Karl Wülfert, Staatsanwalt. — Joseph Zattler, Obergeometer.

58. Urwahl-Bezirk: Ignaz Huber, Gastwirth. — Alois Bichlmaier, Tuchscheerer. — Georg Kraus, Lebzelter. — Georg Bilmoser, Schneider.

59. Urwahl-Bezirk: Karl Seitz, Apotheker. — Michael Huber, Farbenfabricant. — Eugen Allwein, Handelsagent. — Johann Strathaus, Schreinermeister. — Frz. P. Wagner, Realitätenbesitzer.

60. Urwahl-Bezirk: Ignaz Chorherr, Bäckermeister. — Jos. Kohl, Handelsmann. — Johann Steinmüller, Hafner. — Johann Reich, Tafernwirth. — Alois Hell, Krämer.

61. Urwahl-Bezirk: Edmund Hezner, Gutsbesitzer. — Ludwig Knorr, Fabrikbesitzer. — Johann Gebhart, Gastwirth. — Friedrich Schlechtle, Kupferschmied.

62. Urwahl-Bezirk: Franz Kester, Fabrikbesitzer. — Joseph Kuchenbauer, Krämer. — Mathias Fischer, Schlossermeister. — Leonhard Pauly, Oekonom.

δ. **München**, 22. April. Von dem Preisausschreiben, welches im Jahre 1857 aus Auftrag Sr. Majestät des Königs bezüglich der Darstellung socialer und volkswirthschaftlicher Zustände ergangen ist, erhalten wir durch die Presse noch immer interessante Nachklänge. Mancher junge Mann versuchte damals zuerst seine Feder in der Darstellung von Volkssitten, und des Königs Anregung hat gewiß wohlthätig gewirkt, indem sie den nicht besonders stark entwickelten literarischen Unternehmungsmuth kräftigte. Uns liegt eine solche, in ihrem äußeren Erscheinen bescheiden als „Versuch" angekündete, nach ihrem ganzen Inhalte aber höchst gehaltvolle Darstellung der Verhältnisse des Bezirkes Eggenfelden vor (Landshut, 1862, bei Rietsch). Der Verfasser, Bezirksamtsassessor J. Wimmer, hat den Charakter der Bewohner des Rotthales offenbar mit Eifer studirt, dem Volke seine besonderen Schwächen und Eigenschaften vortrefflich abgelauscht und das Ganze mit Geschick dargestellt. Wir sehen den alten Rotthaler Bauern, wie er sich auf seinem vereinödeten Hofe möglichst gegen die Außenwelt absperrt, seine Wirthschaftsgebäude im Viereck erbaut, die Thore zum Hofe mit Sorgfalt verschließt, und aus seinem Hause nur einen einzigen, auf den geschlossenen Hof gerichteten Ausgang gestattet. Das Besitzthum ist gegen jeden Zutritt fremder Personen wohl gesichert. Diese Bauart, den Verhältnissen früherer Jahrhunderte mit Nothwendigkeit entsprungen, hat dem Charakter der Bewohner eine eigenthümliche Richtung gegeben. Die gedrängt gehaltene Broschüre gestattet uns leider keinen Auszug, wir müssen daher auf sie selbst verweisen. Wie sehr sich aber auch im Rotthale, gleich anderen Orten, die Anschauungen in den letzten Jahren geändert haben, zeigt die Broschüre recht deutlich. Wimmer fand vor wenigen Jahren noch, daß der Rotthaler gute Wege für einen Ueberfluß, etwas „Aufgebrachtes" erachte; so klein der Bezirk, so war er doch für die isolirten Bewohner groß genug, um das ganze vorhandene Volk in drei Stämme zu theilen: in die Leute an der „Bina", an der „Kolba" und die „drinneringern". Jetzt spricht jeder Bauer im Bezirke von dem großen internationalen Verkehr zwischen Ungarn und Frankreich, der demnächst durch das schmale Thal ziehen soll, und an den auch er manches Schärflein seiner Thätigkeit abgeben wolle. Früher herrschte gegen gute Verkehrswege Indolenz, jetzt besteht wegen dieser Verkehrswege Aufregung das ganze Thal auf und ab; denn die Leute fühlen gar wohl, daß sie nicht länger dem allgemeinen Verkehre entrückt sein dürfen, wenn sie nicht, trotz der anerkannten Fruchtbarkeit ihres Bodens, in ihren wirthschaftlichen Verhältnissen zurückkommen sollen. Daß die seitherige Isolirung viel geschadet hat, ist in der Schrift mehrfach angedeutet. Wimmers Darstellung ist gerundet, innerlich wahr und vom Anfang bis zum Schlusse anziehend. Wir können dieselbe daher allenthalben bestens empfehlen.

u. **München**, 21. April. Nachdem die vom General-Comité des landwirthschaftlichen Vereines niedergesetzte Commission von Sachverständigen die erste Probe landwirthschaftlicher Geräthe und Maschinen auf dem seichtgründigen Boden Schleißheims vorgenommen, wird eine weitere Probe nunmehr auf tiefgründigem Boden auf dem Gute des Herrn Grafen von Buttler in Haimhausen am Donnerstag den 23. April stattfinden, wozu Landwirthe und Freunde der Landwirthschaft eingeladen sind. Die Herren, welche um 9 Uhr 45 Minuten von München oder um 8 Uhr 45 Minuten von Freising in Lohhof anlangen, finden daselbst entsprechende Fahrgelegenheit nach dem von Lohhof ½ Stunden entfernten Haimhausen.

△ **Lindau**, 20. April. Im Verlaufe der letzteren Tage ertheilten die Cantonalregierung von St. Gallen und das Directorium der vereinigten Schweizerbahnen ihre Zustimmung zu den von der k. k. österr. Staatsregierung gestellten Bedingungen für das Zustandekommen einer Bodenseegürtelbahn, und wird die Herstellung einer Zweigbahn von der schweizerischen Südostbahn-Station Rütti nach Feldkirch im Falle der Ausführung der Gürtelbahn vollführt. In Folge dieser Annahme wurden von Seite der schweizerischen Bundesbehörde die bei dem Bahnbaue betheiligten Staatsregierungen in Kenntniß gesetzt mit der Erklärung der Bereitwilligkeit zum Eintritt in erneute Conferenzverhandlungen. Der Bundesrath hat bereits Hrn. Regierungsrath Hagenbuch von Zürich als Abgeordneten bezeichnet; ebenso wird von St. Gallen eine Abordnung erfolgen. Als Ort der Conferenzverhandlungen wurde München bestimmt.

* **Wien**, 20. April. Es ist im Plan, eine Eisenbahn von Semlin nach Fiume, und bezüglich Zeng, Essek und Brod zu bauen, welcher Plan vom Kaiser sehr wohlgefällig aufgenommen wurde. Den Bau würde eine Gesellschaft übernehmen.

Herr Cobden hat in einem Sendschreiben an einen Freund in Nord-England die kühne Ansicht ausgesprochen, daß es höchst wünschenswerth wäre, die polizeiliche Ueberwachung der Prostitution nach festländischem Muster in England einzuführen. (E. C.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 21. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 20; 5proc. Met. 75 50; Lotterie-Anl.-Loose von 1864: 94.50; von 1858: 132.25; von 1860: 96 75; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 208 90; Donau-Dampfschiff.-Actien 487; österr. Staatsbahn-Actien 222 50; Nordbahn-Actien 178.70; Westbahn-Prioritäten 95.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 95.45; London £ 10. 113.15; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung [illegible]

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen [illegible] Inserate abgegeben werden. [illegible]

Donnerstag. Nr. 112. 23. April 1863.

Uebersicht.

Volksthümliches aus Schwaben. — Friedrich Heinrich Jacobi. — Vermischtes. (Eine medicinische Anwendung des Getreideschimmelpilzes.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Volksthümliches aus Schwaben.

Herausgegeben von Dr. A. Birlinger.

-d. Der erste Band dieser Sammlungen, welchen die Herren Dr. Anton Birlinger und Dr. M. R. Buck zusammen herausgaben, wurde bereits in Nr. 198 des vorigen der Bayer. Ztg. besprochen. Er erhielt vorwiegend Sagen, Märchen und Volksaberglauben. Der vorliegende zweite Band befaßt sich mit Sitten und Gebräuchen und trägt Dr. Anton Birlingers Namen allein. *) Der Stoff ist in fünf Abtheilungen geschieden. Die I. Abtheilung behandelt die Feste des Jahrkreises. Ausgehend von der Weihnachtszeit schildert Herr Birlinger alle die volksthümlichen Ueblichkeiten, mit Niklas und dem heiligen Tage, Neujahr und Lichtmeß, geht dann zu den Faschingsbelustigungen über, wobei es zu Munderkingen auch ein Brunnenspringen (S. 32) und zu Weingarten einen Tanz um das Rathhaus gibt, ebenso ein Narrengericht (bes. zu Stockach). Sehr interessant ist der in mehreren Ortschaften am „weißen Sonntag" (aber auch zu Johanni) übliche „Fackelgang" oder „das Saatleuchten" (S. 65). Seit uralten Zeiten ist es gebräuchig, daß die Buben schaarenweise am Abende des ersten Sonntags in der Fasten, nach dem Gebetläuten mit Fackeln auf die Felder ziehen. Draußen zündet man unter großem Jubel an und zieht auf und ab im Saatfeld. „Es soll dieses Leuchten oder dieser Fackelzug die eben aufkeimenden Saaten künftigen Sommer vor Blitz und Hagel schützen. Dieser Brauch scheint ein uralter zu sein, dessen Sinn dem Volke jedoch abhanden gekommen ist. Es scheint auch schon früher, vermuthlich wegen alter, vielleicht noch heidnischer Elemente auf eine christliche Anschauung übertragen worden zu sein. Alte Leute behaupten, es sei der Fackelzug eine Erinnerung an den nächtlichen Zug Jesu und seiner Jünger im Fackelschein auf den Oelberg." Herr Birlinger vermuthet richtig, daß der Ausdruck „Saatleuchten" auf etwas ganz Anderes vermuthen lasse. Er deutet auf die heiligende Kraft des Feuers und schließt hier auf eine Art von altem Donarcult. Daß früher dergleichen Umgänge gehalten wurden, um die Felder vor Wetter, Hagel und Unholden zu schützen ist bekannt, das „Grasausläuten" in Tirol (Wolf's Zeitschrift II, 360) bildet eine Analogie dazu. Die Kirche hat in der Folge nothgedrungen, um die alten heidnischen Umgänge zu verdrängen, die Umzüge in der „Bittwoche" angeordnet, das Volk hat selbe wohl angenommen, aber nebenbei seinen alten Cult doch beibehalten, der hier und da, auch in ganz anderen Dingen, noch unverholen zu Tage tritt. Ebenso dürften die hoch zu Roß abgehaltenen Processionen, der Ritt am Himmelfahrtstage zu Rottenburg (S. 90) und der hl. Blutritt" zu Weingarten (S. 253) in altheidnischer Sitte ihre Erklärung finden. — Der an Johanni mit großem Gefolge umziehende Latzmann (S. 114) bringt ein ganzes Drama mit sich, welches sich selbstverständlich im mittelalterlichen Nebeneinander abwickelt und ebenso kunstlos ist wie das früheste Schauspiel; ebenso ist die Pfingstfeier zu Hohenstadt und der Pfingstritt zum Zimmern ob Rottweil und anderen Orten in drastische Sprüche und Wechselreden eingekleidet. Kirchweihe und Martinstag schließen den Cyclus.

Die II. Abtheilung enthält Rechtsalterthümer. Das Bedeutendste sind die drei Urkunden über die Schirmrechte der Freihöfe, welche bereits Uhland anderswo publicirt hat. Das Dorf Epfendorf gehörte einst dem Grafen von Sulz und zur Neckerburg, hernach wurde es den Edelleuten vom Stain zu Lehen verliehen. Es hatte allda drei Meierhöfe, welche Freihöfe hießen und dem Gotteshaus Petershausen gehörten. Und obwohl die Grafen von Sulz und dann die Edelleute vom Stain da Gericht halten konnten, so durfte doch der Abt von Petershausen selbst und sein Anwalt dreimal im Jahr, am Lichtmeßabend, am Maiabend und an St. Martinsabend das Gericht besetzen, wozu jedoch die Grafen von Sulz auch geladen werden mußten. Wann nun der Richter kam mit seinem „Federspiel", so gab man von den Höfen seinem Habicht oder Sperber eine schwarze Henne und seinen Hunden einen Leib Brod. — Vor langen Jahren heißt es, habe die schwäbische Herzogin Hedwig (Hatwic) das Allmand (großes Gemeindegut) zu Epfendorf der Gemeinde daselbst um Gottes Willen geschenkt, desgleichen das Wasser, den Neckar. Derselbe war aber so frei, daß die Fremden und sonderlich die Schloßherren von Urslingen, Herrenzimmern, Harthausen und Schenkenberg (weil ihre „Häuser" noch in die Pfarr gen Epfendorf gehörten) daselbst nach Gefallen fischen mochten, doch durften sie die Fische nicht heimtragen, sondern mußten sie auch in einem dieser Freihöfe zu Epfendorf essen. Wann nun die Herren von ihrem Fischfang kamen, so mußte der Maier von dem einen Hof das Salz dazu geben, der Maier vom anderen Hofe die Pfannen und Kessel dazu leihen und der dritte Maier gutes dürres Holz und Feuer dazu geben. Hätte er sich dessen geweigert und kein Holz hergegeben, so hätten die Gäste Fug und Macht gehabt, einen Sparren von seinem Hause zu nehmen und damit die Fische zu sieden. — Diese Höfe waren so frei, daß, was Einer auch begangen haben mochte, er dort so sicher war, als wäre er in einer Kirche, wenn er einen dieser Höfe erreichte; wollte Einer den Thäter mit Gewalt hinausziehen oder sonst Hand anlegen, so war der Maier verpflichtet, den Missethäter zu beschützen und zu beschirmen! „Will aber der Andere nicht nachlassen, so mag er ihm den Kopf auf seiner Hausschwelle abhauen und soll ihm drei Heller auf das Herz legen, hiemit hat er ihn gebüßet und ist weiter darum Niemand nichts schuldig."

Merkwürdig ist das sogenannte Hundslehen oder „der St. Konradiritt"; das Stadtamt Haigerloh hatte in Ergenzingen ein jährliches Gefäll an Geld und Früchten zu erheben, deren Einzug mit nachstehenden Feierlichkeiten, wobei der Hund die Hauptrolle spielte, verknüpft war. Am Vorabend vor Conradi ritt ein ehemals fürstlich sigmaringer Rentmeister in Begleitung des dortigen Kastenknechts und eines Hundes nach Ergenzingen. Angekommen vor dem Dorfe, hielt der Rentmeister bei der St. Konradicapelle und der Kastenknecht begab sich ins Dorf auf das Rathhaus und meldete dort die Ankunft seines Herrn. Durch den Dorfwaibel wurde nun solcher abgeholt, der beim Aufsteigen dem Rentmeister den Steigbügel halten mußte. Nun wurde ein Imbiß aufgetragen, wobei für den mitgebrachten Hund ein besonderes Gedeck servirt wurde. Dieses bestand in einer Suppe mit Pfeffer und einer Bratwurst darinnen. Ohne die Anwesenheit eines Hundes wäre die Gült nicht geliefert worden. Wenn dies geschehen, so wurden die Geldbeiträge auf den Tisch gezählt und des andern Tages die Früchte geliefert. Einmal soll es sich ereignet haben, daß statt des Rentmeisters bei einem Krankheitsfalle der Renteischreiber abgeordnet worden, der ein kleines Hündchen in der Rocktasche mit sich führte, ohne daß solches von der anwesenden Gesellschaft gesehen wurde. Schon freuten sich diese des Verfalls der Gült — und verweigerten die Zahlung. Da zog der Renteischreiber sein Hündchen aus der Tasche und als solches mit Appetit die servirte Suppe mit der Wurst auffraß, mußten die Bauern mit langen Gesichtern die Gefälle entrichten (S. 179). Noch umständlicher war die Erhebung des sogenannten Mailammes zu Saulgau. — Vom Kloster Reichenau genoß Einer sogar ein Froschlehen, d. h. er hatte ein Gut zu Lehen, dafür daß er die Frösche mit einer Stange auf die Köpfe schlagen mußte, damit etwaig anwesende hohe Gäste nicht in der Nachtruhe gestört würden. Ein zum Kloster Weingarten gehöriger Bauernhof mußte alle Jahre an einem Sommertage bei nicht umwölktem Himmel vierspännig auf einem Wagen ein Ei ins Kloster liefern. Es habe davon die Abgabe einer Gült abgehangen (S. 185).

(Schluß folgt.)

---

*) Volksthümliches aus Schwaben. Herausgegeben von Dr. Anton Birlinger. Zweiter Band. Freiburg im Breisgau bei Herder. 1862. Sitten und Gebräuche, gesammelt und herausgegeben von Dr. Anton Birlinger. XXXVI. und 482 S. 8.

Friedrich Heinrich Jacobi,

ein deutscher Philosoph.

Z. Nicht gerade um der großen Apostel ewiger Vernunftwahrheiten willen, die das XVIII. Jahrhundert uns Deutschen gegeben, wird jenes das Jahrhundert der Aufklärung genannt, sondern insbesonders darum, weil fast instinctiv durch alle Schichten die Frage rege wurde, warum uns Gott Verstand gegeben, wenn wir ihn nur haben sollen, um ihn — wie jener Knecht im Evangelio sein Pfund — zu vergraben, bis uns der Herr zur Rechenschaft ruft. Wie zu den Zeiten der Sophisten in Griechenland tauchte zum zweiten Male — freilich unter anderen Bedingungen — die Ahnung von der Berechtigung auf, daß das Subject auch in seiner Sache mitreden dürfe, und wurde zum zweiten Male Alles, was sich unter dem Mantel der unmittelbaren doctrinären Wahrheit barg, beanstandet. Und nachdem einmal diese Frage rege geworden, war es nur eine natürliche Folge, wenn die bisher auf Gelehrtenstuben und Universitäten beschränkte Wissenschaft ihre Zunftjacke abwarf und ein Gemeingut zu werden strebte.

Daß diese Zeitrichtung an der Philosophie nicht wirkungslos vorübergehen konnte, lag in dem Wesen der Sache selbst; denn wer den Geist kennen lernen will, in dem das Leben überhaupt und die Wissenschaft insbesonders sich innerhalb gewisser Zeiten darlegt, der darf nur die Philosophie selbst nach ihrem Gehalte und ihrer Verbreitung hin in's Auge fassen. Die Philosophie aber hatte in jenen Tagen ihr bisheriges zunftmäßig zugeschnittenes Feierkleid abzulegen begonnen und war in ein weites Arbeiterwams geschlüpft, darin jeder nach seiner Art untrügliche Gedankenfolgen ersinnen konnte. Dieser philosophische Geist, der immer die Vorbahn einer durchgreifenden Reform charakterisirt, durchdringt alle Schichten vor Kant und zu Kants Zeiten.

Das Erste natürlich, worin sich diese Befreiung der Denkkraft von der Doctrin bekundet, ist ein Leuchtenlassen dieser Denkkraft selbst. Es wird zur Manie: aufzuklären, d. i. schulgerecht Alles, selbst die Existenz, zu beweisen, und was sich nicht erweisen läßt, über Bord zu werfen. Eine Art psychologische Popularphilosophie im Sinne einer Aufklärung durch den sogenannten gesunden Menschenverstand bildet und mußte sonach den Grundcharakter der gesammten Geistesstrebungen jenes Jahrhunderts bilden. Daß dieser Grundcharakter aber in den verschiedensten Gestaltungen sich verwirklichte, liegt ganz in dem Wesen der Sache selbst; denn dies bestand ja eben darin, daß Jeder ganz nach seiner Façon und Kraft sich im Gedanken die Dinge zurechtlegte. So geschah es, daß die conträrsten Charaktere und Ansichten im Sinne der Aufklärung wirkten und indem sie in ihrem Sinne aufklärten, einander auf das Lebhafteste bekämpften.

Diese Gegensätze innerhalb der Aufklärung selbst nach allen Seiten hin zu verfolgen, kann hier unmöglich der Ort sein. Es muß genügen, wenn wir darauf hinweisen, wie der sogenannte Rationalismus jener Zeit — der freilich einem Lambert, Lessing und Kant das fruchtreiche Erdreich bot — im Großen und Ganzen, vorzüglich durch Mendelssohn. Nikolai und Consorten zur Alltagsphilosophie des gemeinen Menschen-Verstandes herabgewürdigt, in den Sand verlief; wenn solche Verstandesphilosophie auch Philosophen in allen Facultäten und Ständen schuf; denn selbst ein mittelmäßiger Kopf konnte nach seiner Art herausgerissene Gedanken Anderer zu einem Ganzen zusammenkauen und über dies und das raisonniren, wenn es ihm auch unmöglich gewesen wäre, eine selbständige Gedankenentwicklung, eine speculative Wissenschaft zu schaffen. Nun mag immmerhin diese Manie zu sammeln und dies Raisonniren ohne tiefen speculativen Grund dazu beitragen, eine Art Philosophie populär zu machen, durch diese Art Philosophie in den weitesten Kreisen ein lebendiges Denken zu erwecken und so einen empfänglichen Boden für die freien Lehren einer vernünftigen Weisheit cultiviren; indem es j doch in die Einseitigkeit verfällt, Alles erraisonniren zu wollen, verschafft es in dieser Einseitigkeit, wodurch es alle Wahrheit des Daseins von ihrer deutlichen Erkenntniß abhängig macht, der Denkfertigkeit eine anmaßende Berechtigung, der jede Apriorität (Unmittelbarkeit), selbst das göttliche Sein, — die subjective Denkberechtigung allein ausgenommen — sich fügen oder zu Schanden werden mußte. Und wenn Hamann auf solches Gebahren den alten Vers anwendet: „Wie mag der Schöpfer nicht in seiner Allmacht lachen, wenn sich das Nichts zu Was und ihn zu Nichts will machen" — so hat er sein Recht dazu, auch wenn er in seiner Weise hinzufügt: „Wenn Die Narren sind, die in ihrem Herzen das Dasein Gottes leugnen, so kommen mir diejenigen noch unsinniger vor, die selbiges erst beweisen wollen. Wenn das Vernunft und Philosophie heißt, so ist es kaum Sünde, selbige zu lästern." Denn es verflachte sich hiebei alle Philosophie in einem Redeschwall und eine Redseligkeit, die, weil sie selbst nur in den Individuen, die gehen und kommen, ihren eigentlichen Grund hatte, auch keine Wahrheit dulden mochte, die in ihrer Unmittelbarkeit eines schulgerechten Beweises bedarf.

Innerhalb einer organischen Bewegung ruft jede einseitige Gestaltung, sowie sich dieselbe dem Extreme nähert, zur Herstellung des Gleichgewichts naturgemäß die entgegengesetzte hervor. Und so erscheint es nur als ein naturgebotenes Ereigniß, wenn aus dem Zeitgeiste, aus der Aufklärung selbst, einem ausschließlichen Denkerthum gegenüber Kraftgenies emporwuchsen, und ein ausgeprägter Enthusiasmus des Lebens, dem die Feindschaft gegen jede ausgeleerte Form schon angeboren war, an allen Ecken und Enden der deutschen Lande sich kundbar machte. Es traten Männer auf, die sich ihrer Selbständigkeit bewußt waren, und diese Männer konnten unmöglich ihr Selbstbewußtsein, dessen tiefster Gehalt gerade jene Selbständigkeit war, einem aus Begriffen gewonnenen systematischen Gerede unterordnen lassen. Diesen Kern der Individualität, der jenen Genie's geradezu als das Princip aller Gewißheit und darum als über jeden Beweise erhaben galt, in der Unabhängigkeit vom nackten Verstandesraisonnement zu erhalten, in die hohle Verstandesform selbst wirkliches Leben zu bringen, die Zeit vom Fluche des Tantalus zu erlösen: das war das Wesen dieser titanischen Geisteseruptionen und die Devise, an der sich diese Vertheidiger der Majoratsrechte des Individuums als Gesinnungsverwandte erkannten, und wodurch das Verhältniß dieser Männer von verschiedenster Leidenschaftlichkeit so lebendig zu einander sich gestaltete. Wir heben aus dem Kranze derselben nur namentlich Göthe und Fr. H. Jacobi, Hamann und Herder, J. P. Richter und Lavater hervor.

Der Gegensatz aber, den diese Kraftgenie's mit der populären Billigkeits- und Nützlichkeitstheorie des mehr oder minder gesunden Menschenverstandes bildeten, trat als Gegensatz wohl in keinem dieser Männer innerhalb ihrer eigenen Philosophie so klar, ja wir möchten sagen, geradezu mit schulgerechten Beweisen belegt hervor, wie in der Philosophie Fr. H. Jacobi's. Denn Keiner sonst hebt in einer solch schroffen und unversöhnlichen Gegeneinanderstellung das Denkbare und Geniale des Individuums hervor, so daß ihm das verbindende Individuum immer zwar eine Verbindung, aber eine wunderbare, unerklärliche Verbindung dieser für den Menschenverstand nicht zu verbindenden Gegensätzen bleiben muß. Er war mit vollem Bewußtsein durch und durch ein Dualist, d. i. ein Anhänger dessen, daß Alles in Gegensätze ausläuft, nicht in Gegensätze, die als verschiedene Arten bestehen, sondern die geradezu sich wie Ja und Nein abscheiden. Er theilte die Menschen nach Gemüth und Verstand, nach Herz und Kopf und ließ nach dieser Theilung in sich scharf gesondert den Mann des Herzens vom Mann des Kopfes, den Lebemann — in idealer Auffassung — vom Mann der Wissenschaft bestehen; und ebenso kannte er nach dieser Theilung eine doppelte, sich geradezu widersprechende Philosophie: einen Mysticismus und Materialismus, einen Platonismus und Spinozismus, die, weil der eine das Gemüth, der andere den Verstand im Principe habe, deshalb in ihren Endresultaten auch nur Gegensätzliches erzielen können — Gegensätzliches, wie die lebendige Wirklichkeit und ein wissenschaftliches Gebäude gegensätzlich sind. Er konnte endlich auf Grund eines solchen Dualismus hin, ohne überhaupt lächerlich zu werden, den etwas paradox klingenden Satz wagen, daß im Principe Platonismus Theismus und Spinozismus Atheismus sei, daß die Wissenschaft an sich oder jeder Weg der Demonstration in den Materialismus ausgehe, daß endlich er selbst, weil er zugleich Herz und Kopf berücksichtige, zugleich ein Theist und Atheist sei; denn was er mit seinem Verstande nach Rechtens leugne, das halte er in seinem Herzen hoch und heilig. Und es ist dieser Dualismus, der ihn eben so gut mit einem Spinoza und Fichte, wie mit einem Hamann und Lavater sympathisiren ließ, während seines ganzen Lebens und Strebens trotz aller kritischen Resultate, die ein Kant, Fichte und Schelling schufen, in ihm nicht zum geringsten Ausgleich gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Eine medicinische Anwendung des Getreideschimmelpilzes.

V. Der Naturproceß, den wir im Allgemeinen mit dem Ausdrucke Vegetation bezeichnen, besteht seinem Wesen nach darin, die unorganichen Elemente und deren Verbindungen, wie sie im Boden, in der Luft und im Wasser dargeboten werden, zu einer lebenden Pflanze zu verarbeiten. Bei der so gefaßten Definition abstrahiren wir natürlich von dem lebendigen Bildungstriebe, — einem Vereine von uns ganz unbekannten Kräften und daher zur Zeit noch außer dem Bereiche experimenteller Untersuchung liegend. Durch die Vegetation werden jene unorganischen Elemente zusammengefaßt, nach mannichfaltigen Gruppen vereinigt und zu den zahllosen organischen Stoffen umgebildet, welche den Leib einer lebenden Pflanze ausmachen. Es gibt aber neben der großen Masse von Vegetabilien, die sich unmittelbar aus den reichen Vorrathskammern der Ernährung, — Luft, Wasser und Boden, — ihre Bestandtheile

holen, noch eine andere kleine Reihe von Pflanzen, die ihrer Organisation nach nicht im Stande sind, die nothwendigen chemischen Processe einzuleiten, wodurch die unorganischen Elemente in ein vegetabiles Gebilde umgewandelt werden. Dieß sind die Parasiten oder Schmarotzerpflanzen; den Kindern gleich zu schwach, rohe Nahrungsstoffe zu verarbeiten, müssen sie mit schon vorbereiteten Stoffen ernährt werden. Sie siedeln sich daher auf anderen Gewächsen an und benützen in egoistischer Bequemlichkeit deren schon ausgebildete Säfte zu ihrer eigenen Ernährung, meistens aber zum Verderben ihrer Kostgeber. Ein hervorragender Vertreter dieser Parasitenfamilie ist bekanntlich die auch bei uns einheimische Mistel, ein gefährlicher Feind der Kiefern, Pappeln und namentlich der Obstbäume, denen sie sich in räuberischer Weise aufdrängt und unter ihnen nicht selten große Verheerungen anrichtet. Bei weitem häufiger aber als diese den vollkommenern Pflanzen angehörigen Schmarotzer sind die kleinen oft nur mit dem Mikroskope deutlich wahrnehmbaren Parasiten aus der Klasse der Pilze; man bezeichnet sie im täglichen Verkehr mit dem Namen „Schimmel." Von diesen Parasiten ist schon als Landplage im alten Testamente die Rede unter dem Namen Gelbsucht, Brand, „wodurch das Getreide hinwelkt." Am häufigsten finden sich zwar diese Schimmelbildungen auf todten oder im Absterben begriffenen Pflanzen, sie siedeln sich aber auch auf lebendig vegetirenden Pflanzen an und ziehen gewöhnlich sehr bald den Tod der Pflanzen nach sich. Ob es wissenschaftlich gerechtfertigt ist, diese schmarotzenden Pilze zu den Hautkrankheiten oder Exanthemen der Pflanzen zu rechnen, mag unentschieden bleiben. Ihren Hauptstandort bilden nicht die wildwachsenden Pflanzen, sondern vorzugsweise die Culturpflanzen, welche durch zu üppige Nahrung verzärtelt und ihrem eigentlichen gesunden Naturzustande entrückt in einer krankhaften Veränderung ihrer Säfte den zur Aufnahme dieser Eindringlinge günstigsten Boden bereiten. Ueberhaupt scheint eine durchaus gesunde und normal entwickelte Pflanze jenen Schmarotzern nicht die Möglichkeit zu gewähren, sich auf ihnen festzusetzen, ähnlich wie ja auch ein vollkommen gesunder thierischer Organismus keine Eingeweidewürmer u. dgl. hegt.

Wie denn in unscheinbaren Dingen und Stoffen zuweilen ein größeres Maaß von Kräften liegt, als man gewöhnlich ahnet, so haben sonderbar genug diese Parasiten, die man bisher nicht nur als nutzlos, sondern sogar als Landplage betrachtet hatte, in neuerer Zeit eine, wie es scheint, folgenreiche Anwendung gefunden. Es hat sich nämlich theils durch zufällige Beobachtung, theils durch direct angestellte Versuche ergeben, daß der Getreideschimmel, wenn er eingeathmet oder eingeimpft wird, eine eigenthümliche Wirkung auf den menschlichen Organismus äußert. Ein medicinisches Journal (der Hausarzt 1863. 3.) berichtet hierüber folgende interessante und im Falle der weiteren Bestätigung auch wichtige Thatsache. Ein Pächter zu Newak (Ohio) wurde, nachdem er an einem Herbsttage durchnäßtes und dumpf riechendes Getreide eingesammelt hatte, am darauffolgenden Tage von Trockenheit und Reiz im Halse, verbunden mit einem unangenehmen Geschmacke nach faulem Stroh, befallen. Das Halsübel nahm Tags darauf zu, der Kopf ward sehr eingenommen und der Patient bettlägerig; alsbald brach ein heftiges Fieber aus, dem ein Fleckenausschlag im Gesichte und am Halse folgte. Die Vorläufererscheinungen milderten sich in demselben Grade, indem der Ausschlag sich über den Körper ausbreitete. Um dieselbe Zeit kam unter dem Militär, welches auf dem Stroh desselben verdorbenen Getreides schlief, eine Masern-Epidemie zum Ausbruche. Auch die Drescher dieses Getreides wurden von einem solchen Ausschlage befallen. Der practische Arzt Dr. Salisbury kam sofort auf den Einfall sich selbst etwas von dem Schimmel dieses Getreides, den er durch Ausklopfen einer Aehre erhielt, einzuimpfen, worauf er die Bestätigung seiner Vermuthung an sich selbst erfuhr, indem er den ganzen Masernproceß an sich abwickeln sah. Wiederholte Einimpfungen an anderen Personen führten zu derselben Erfahrung.

Es scheint uns dieser Gegenstand im hohen Grade einer ferneren gründlichen Erforschung von wissenschaftlicher Seite werth zu sein, indem einerseits sich hieraus vielleicht wichtige Fingerzeige über die Natur und das Auftreten epidemischer Hautkrankheiten in der Folge ergeben, andererseits aber möglicher Weise eine solche Einimpfung gerade so zum Schutze gegen die Masern führen könnte, wie die Einimpfung der Schutzpocken gegen die Blattern. Directe Impfungen mit Masergift, welche schon früher versucht worden sind, haben insofern kein günstiges Resultat ergeben, als hiedurch die Krankheitserscheinungen keineswegs in milderer Form aufzutreten pflegten. Aus dem vorliegenden Berichte geht nun allerdings nicht hervor, ob durch die Einimpfung des Getreideschimmels der Verlauf der Maserkrankheit abgekürzt und erleichtert worden sei; hierüber müßte erst eine vielfältige und mannichfach abgeänderte Anwendung des neuen Mittels Aufschluß gewähren. Jedenfalls ergibt sich als allgemein practisches Resultat der mitgetheilten Thatsachen die dringende Aufforderung, bei der Wahl des Strohs zu Lagerstätten größere Vorsicht, als bisher üblich, eintreten zu lassen.

Notizen.

* Das Goethe-Comité in Berlin hat bei den städtischen Behörden den Antrag gestellt, daß es von der übernommenen Verbindlichkeit, nach welcher es eine Goethe-Statue zur Seite des Schiller-Denkmales als Gegenstück zur Lessing-Statue errichten soll, entbunden werden möchte. Zugleich wird gewünscht, die Schiller-Statue allein auf dem Gendarmenmarkte aufzustellen, für die Standbilder Goethe's und Lessing's einen anderen Platz zu wählen. Der Magistrat soll diesem Antrage nicht beigestimmt haben; er will, wie die „Spener'sche Zeitung berichtet, die also von Neuem streitige Angelegenheit höheren Orts zum Vortrage bringen.

– In Berlin erscheint von Mitte April an eine neue Zeitschrift für Theater, Musik, Literatur, Kunst und Wissenschaft, als deren Redacteur sich A. Meyen nennt. Sie verfolgt den Zweck, der überhandnehmenden Mittelmäßigkeit, dem eingerissenen Dilettantismus auf den Gebieten der Kunst und Wissenschaft kraftvoll zu begegnen.

- Die städtischen Behörden von Berlin hatten aus Veranlassung der Königskrönung in Königsberg 85,000 Thlr. als Beitrag zu den Kosten des ersten preußischen Panzerschiffes bewilligt. Nachdem der Kriegsminister dem Magistrat angezeigt hat, daß dieses in Arbeit befindliche Schiff den Namen „Arminius" erhalten werde, sind beregte 85,000 Thlr. sofort ausgezahlt worden.

* Gegen Ludmilla Assing ist in Berlin ein neuer Preßproceß wegen Herausgabe des 5. und 6. Bandes der Varnhagen'schen Tagebücher eingeleitet worden. Aus Veranlassung ihrer frühern Verurtheilung wird Ludmilla Assing vom berliner Stadtgericht steckbrieflich verfolgt.

* Der Bibliothekar Dr. Hanusch in Prag hat soeben (Prag, Bellmann) ein Schriftchen über: „Die lateinisch-böhmischen Osterspiele des 14.—15. Jahrhunderts", wie solche auf der Universitätsbibliothek zu Prag aufbewahrt werden, herausgegeben, das einen werthvollen Beitrag zum vergleichenden Studium des mittelalterlichen Drama liefert.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Darmstadt**, 22. April. Auf eine Anfrage Metz's über die Geltung der Mainz-Darmstädter Convention antwortet der Regierungs-Commissär Bodenstein, die Convention gelte fortwährend, und werde auch gelten, wenn das vorgelegte Gesetz erlassen werde, denn dieses werde nur insoferne abändernd wirken, als es einen freieren Standpunct einnehme, der dann auch der Convention zu Gute komme.

□ **Berlin**, 22. April. Im Abgeordnetenhause erklärte Hr. v. Bismarck bezüglich des Ministerverantwortlichkeitsgesetzes den Zeitpunct für ungeeignet; nothwendige Vorbedingung sei, daß zur Handhabung eines solchen Gesetzes die Verfassung eine vollkommen klare vollständige Grundlage biete. Diese Vorbedingung glaubt die Regierung jetzt nicht vorhanden, wo über die Bedeutung wesentlicher Verfassungstheile Meinungsverschiedenheiten zwischen der Krone und dem Landtage stattfinden; die Regierung kann deshalb den Entwurf nicht sanctioniren. Die Annahme des Entwurfs von Seite des Hauses ist jedoch unzweifelhaft.

□ **Danzig**, 22. April. Die hiesige Zeitung berichtet aus Warschau vom 21. d.: Siegmund Wielopolski hat seine Demission erhalten, wie es heißt, wegen des Streites mit Prinz Napoleon. In Regierungskreisen wird erzählt, Markgraf Wielopolski (der Vater) habe wegen eines Zwiespaltes mit General Berg seine Demission erbeten.

□ **Breslau**, 22. April. Das Mittagsblatt der „Schles. Ztg." meldet aus Ostrowo vom 21. d.: Gestern nach der Ankunft Waldersees ist der russische General Wittgenstein eingetroffen; ersterer geht heute nach Pleschen. Das Gymnasium wurde nicht geschlossen, aber 68 Schüler wurden ausgewiesen. Fortwährend herrscht die strengste Grenzsperre, weder Passagiere noch Waaren werden durchgelassen.

□ **Frankfurt**, 22. April. „Europe" will durch eine expreß dazu hiehergekommene Person aus St. Petersburg und Moskau Briefe mit wichtigen Nachrichten erhalten haben, kann davon jedoch nur eine mittheilen, nämlich: eine weitverzweigte geheime Gesellschaft wolle, die Umstände benutzend, dem Kaiser Alexander politische Freiheit für Rußland abzwingen, und bereite eine 6000 Mann starke Expedition nach Polen und Litthauen vor, um die Polensache zu unterstützen, und den Aufstand selbst in die eigentlichen russischen Provinzen zu tragen.

□ **Krakau**, 22. April. Der heutige „Czas" meldet: Lelewel wurde am 17. d. auf Lysa Gora von 800 Russen angegriffen und schlug dieselben. Die Russen haben sich auf Janow zurückgezogen.

†* **München,** 23. April. Der „Nürnb. Anzeiger" vom 21. ds. bringt eine Correspondenz aus München vom 18. April, in welcher mitgetheilt wird, Professor Frohschammer habe ein überaus schmeichelhaftes Handbillet" erhalten. Diese bereits auch in ein Münchener Localblatt übergegangene Correspondenz beruht, wie wir aus verläßiger Quelle versichern können, auf reiner Erfindung. Damit zerfällt von selbst Alles, was des Weiteren über den Inhalt des angeblichen Handschreibens gesagt ist.

** **München,** 23. April. Nach gestern hier eingetroffenem Telegramm aus Hof ist in der dortigen großen mechanischen Wollenspinnerei Feuer ausgebrochen und fürchtete man bei Abgang der Depeschen, daß das ganze Etablissement ein Raub der Flammen werden könnte. — Nächsten Sonntag Vormittags 10 Uhr wird die dießjährige Blumenausstellung im Glaspalaste eröffnet; sie dauert bis zum 4. Mai.

♂ **München,** 23. April. Zur Fortsetzung der topographischen Arbeiten für den großen Atlas des Königreichs ist die erforderliche Anzahl von Officieren des topographischen Bureaus beordert, und beginnen dieselben Mitte Mai in den Bezirksämtern München r/J. Miesbach, Tölz, Weilheim und Werdenfels, und in den Forstämtern Tölz, Tegernsee und Partenkirchen ihre Operationen bezüglich der Terrain-Aufnahme.

* In **Regensburg** und **Ansbach** sind die Wahlmänner-Wahlen im großdeutschen Sinne ausgefallen. Dasselbe scheint nach einer Andeutung der „Pfälz. Ztg." auch in **Speyer** der Fall zu sein. In **Fürth** hat dagegen wie in **Nürnberg** und in den benachbarten ländlichen Wahlbezirken **Wetzendorf** und **Steinbühl** die Fortschrittspartei gesiegt, desgleichen in **Schweinfurt**, **Augsburg** (mit 66 gegen 26 Stimmen), während in **Dillingen**, **Lauingen**, **Donauwörth** nach den uns zugegangenen Notizen die Wahlen großdeutsch ausgefallen sind.

Speyer, 19. April. Mit den üblichen Schlußfeierlichkeiten ging heute die außerordentliche Generalsynode zu Ende. Die Mitglieder versammelten sich um halb neun Uhr im Sitzungslocale zur Abhörung des Schlußprotokolles, des Hauptantrages, der Adresse an Se. Maj. den König und zur Unterzeichnung der letztern Actenstücke. Darauf sprachen der k. Commissär und der k. Dirigent kurze, herzliche und ernste Abschiedsworte und die Versammlung vereinigte sich zu einem dreimaligen Hoch auf den theuern König und Pfalzgrafen. In feierlichem Zuge begaben sich die Mitglieder sodann in die Trinitatiskirche zum Schlußgottesdienste. Zurückgekehrt in das Sitzungslocal stimmte die Versammlung nach einigen herzlichen und wohlbegründeten Dankesäußerungen gegen den k. Commissär, den k. Dirigenten und die Secretäre bei, worauf der förmliche Schluß und die Auflösung der außerordentlichen Generalsynode nach einer achttägigen Dauer erfolgte am 19. April 1863. (Pfälz. Ztg.)

* **Ulm,** 21. April. Am Sonntag den 3. und Montag den 4. Mai wird der volkswirthschaftliche Verein für Südwest-Deutschland in unsern Mauern tagen. Auf der Tagesordnung steht: 1) ein Vortrag des Hrn. Sonnemann über den Fortbestand des Zollvereins, dann 2) ein Vortrag über Freizügigkeit von Procur. Dr. Braun, ferner 3) über Genossenschaftswesen von Dr. Ladenburg, und endlich 4) wird das städtische Octroi zur Besprechung kommen. Die Anmeldungen zur Theilnahme wird die Buchhandlung der Gebr. Nübling dahier entgegennehmen.

Eine Correspondenz im „Nürnb. Corr." **aus Schleswig-Holstein,** 16. April sagt: In Betreff der griechischen Thronfrage bin ich im Stande, Ihnen aus zuverläßiger Quelle mitzutheilen, daß die Sache so gut wie erledigt ist. Die Krone wird angenommen werden. Das Verlangen einer Verzichtleistung ist eine bloße Förmlichkeit, durch welche die Sache noch einige Zeit hingehalten werden wird, bis man mit England über andere Puncte völlig in's Reine gekommen sein wird. Das englische Cabinet hat in jüngster Zeit, um seinen guten Willen zu bekunden, dem Schicksale des Prinzen Wilhelm eine Bürgschaft zu geben, das Anerbieten gemacht, demselben, im Falle er die Krone wieder niederlegen sollte, ein Jahrgehalt von 90,000 Rbkthlrn. zu zahlen. Der Prinz selbst hat die allergrößte Neigung, König von Griechenland zu werden, und will durchaus nichts davon wissen, daß ihm fremde Truppen zur Begleitung mitgegeben, oder in Griechenland stationirt werden (?). Bis zu seiner Volljährigkeit wird ihm sein Onkel, Prinz Hans, zur Seite stehen. Man sieht nun in Kopenhagen der Ankunft der griechischen Deputation in den nächsten Tagen entgegen; es ist aber nicht wahrscheinlich, obschon nicht unmöglich, daß während deren Anwesenheit bereits eine definitive Entscheidung getroffen werden wird. Man hofft, daß England sich in Sachen der Herzogthümer der dänischen Regierung gefällig erweisen werde. Man sieht in dieser Angelegenheit nämlich neue Schwierigkeiten voraus, da durch die Verhandlungen des in nächster Woche zusammentretenden „Rumpfreichsraths" neben manchen andern erbaulichen Geschichten auch die bisher dem deutschen Bunde und selbst den holsteinischen Ständen unbekannt gebliebene Thatsache, daß auch in der Finanzperiode 1862/64 entgegen allen Bundesbeschlüssen nach einem von der Regierung octroyirten Budget gewirthschaftet, und dabei die besondere holsteinische Casse auf's Unverschämteste geplündert wurde, der öffentlichen Kunde wohl nicht länger wird entzogen werden können. Daß Dieß der Fall, ist jedenfalls als verbürgt anzusehen.

Breslau, 20. April. Nach einer Correspondenz der „Schles. Ztg." aus **Wilna** vom 7. ds. schließen sich daselbst täglich Personen aus allen Ständen den Aufständischen an. Arretirungen und Hausuchungen sind an der Tagesordnung. Die Citadelle ist von politischen Gefangenen überfüllt. Das Kriegsgericht spricht viele Todesurtheile, aber keines wird vollzogen, vielmehr werden sämmtliche Todesurtheile von dem Kriegsgouverneur cassirt. Eine große Anzahl polnischer Gutsbesitzer hat sich nach Wilna geflüchtet.

G. C. **Wien,** 20. April. Vor einigen Tagen nahm eine Bürgerfamilie in **Tarnow** (Galizien) 2 flüchtige polnische Insurgenten gastfreundlich in ihr Haus auf. Einer derselben wußte den heimatlichen Hausgenossen ein Opiat beizubringen und beide benützten deren Betäubung zur Ausführung eines bedeutenden Diebstahls an Pretiosen und Effecten im Werthe von 3000 fl. Am 18. d. M. Abends wurden beide Verbrecher in Krakau festgenommen; einer derselben nahm heimlich Gift, und starb trotz der schleunigst angewendeten ärztlichen Hilfe bald darauf; der andere befindet sich in den Händen der Justiz.

Die „Gen.-Corresp." schreibt: Die Mailänder „Politica del Popolo" meldet, daß Mazzini sich gegenwärtig in der Provinz Brescia herumtreibe; ferner daß Garibaldi Caprera verlassen und nach einem bisher noch unbekannten Orte sich begeben habe. Nach uns zugekommenen verläßlichen Mittheilungen sind wir in der Lage diese beiden Angaben als gänzlich unwahr zu bezeichnen.

Turin, 19. April. Die Stampa behauptet in Beantwortung eines Artikels der France, daß das einheitliche Streben weit davon entfernt ist, geschwächt zu sein. „Wir können, es ist wahr, uns auch ohne Rom organisiren, aber unsere Organisation muß sich zum Ziele setzen, Rom zu erlangen." Viele Handelskammern haben sich in Beantwortung eines Circulares des Ministers über den französisch-italienischen Handelsvertrages zu Gunsten dieses letzteren ausgesprochen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 22. April. Oesterr. Nat.-An. 70; 5proc. Met. 65¼ P; Bankactien 827; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 82½; von 1858: 137½; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 85⅝; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 142½; Bayerische Ostbahn-Actien 117; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 118; Westbahn-Priorität 85¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 211½. **Wechselcurs:** Paris 93⅞; London 118¾; Wien 104.

Wien, 22. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 25; 5proc. Met. 75.70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.25; von 1858: 132.85; von 1860: 97.30; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 205 60; Donau-Dampfschiff.-Actien 488; österr. Staatsbahn-Actien 222 —; Nordbahn-Actien 179.60; Westbahn-Prioritäten 95.—. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 94.60; London £ 10. 112.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pözlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von 7 Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
17. April.	+3,5 L.	+0,1 L.	+3,6 L.	+3,5 L.	+3,0 L.	+0,8 L.	— L.	+2,4 L.	+1,5 L.	— L.	+11,4 L.	B.-St. über (+)
18.	+4,1	+0,5	+4,8	+4,7	+4,8	+1,8	—	+2,9	+2,1	—	+10,2	od. unter (—) d.
19.	+3,5	+1,1	+6,0	+5,0	+3,5	+0,2	—	+3,9	+2,6	—	+9,2	Mittel, in Par. L.
17. April.	+4,6 Gr.	+4,5 Gr.	+8,3 Gr.	+8,0 Gr.	+4,5 Gr.	+12,9 Gr.	— Gr.	+9,6 Gr.	+8,8 Gr.	— Gr.	+0,7 Gr.	Temp. der freien
18.	+4,7	+4,8	+6,8	+6,9	+6,6	+13,1	—	+9,1	+10,0	—	+0,6	Luft nach Reaum.
19.	+4,1	+5,8	+6,4	+7,0	+7,7	+13,1	—	+10,4	+9,6	—	+1,1	
17. April.	NO heiter	SW bewölkt	W Nebel	NW heiter	NO bewölkt	NO wolkig	—	S heiter	— heiter	—	NO heiter	Wind und Witterung
18.	— bewölkt	O bewölkt	— wolkig	NW bewölkt	NO heiter	NO heiter	—	N bewölkt	O wolkig	—	— heiter	
19.	— bewölkt	W bewölkt	NO bewölkt	NO bewölkt	NO heiter	NO wolkig	—	O wolkig	NO wolkig	—	SW heiter	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurz-hause, und von Prager's Commissions-Bureau, Theatinerstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 113. 24. April 1863.

Uebersicht.

Friedrich Heinrich Jacobi,

ein deutscher Philosoph.

(Fortsetzung.)

Es geschah nicht wegen eines Vorurtheils, welches nicht dulden möchte, daß an dem Gotte, wie er sich dem Kinderherzen eingeprägt, die Wissenschaft abändere, welches im Gegentheil zu allen Zeiten forderte, daß Wissenschaft entweder diesen Gott wissen, oder jeden Gott aufgeben müsse. Jacobi's philosophisches Nachdenken war, wie er an Fr. Köppen schreibt, nie gleichgiltig in Absicht dessen, was zu seiner Erkenntniß kommen möchte, wenn es nur überall Erkenntniß wäre. Er wollte einzig und allein über die angeborne Andacht zu einem unbekannten Gotte zu Verstande kommen — „und kam ich dabei, sagt er in seinem philosophischen Bedürfniß, zu Verstand, daß jeder anbetungswürdige Gott eine Thorheit sei, so war ich klug geworden zu meinem Schaden und mir Gott als erster Grund aller Wissenschaften unter den Händen entwischt." — Er ist zu diesem Verstande gekommen, denn er ist nie zu jener Mannesthat gelangt, die ihn aus der Unterwürfigkeit unter die Vorurtheile der Jugend zum Beherrscher derselben emporhob.

Und so verbietet er schlechthin dem Manne der Wissenschaft, daß er in ihr überhaupt von einem Gotte rede, dem Theosophen aber, daß er seine Darstellungen Wissenschaft nenne, und nennt selbst aus demselben Grunde seine Philosophie, soweit sie Wirkliches darzustellen bemüht sei und Philosophie Wissenschaftslehre genannt werden müsse, schlechthin Nichtphilosophie, weil sie nicht mit bisherigen Schulbegriffen schulgerecht baue, sondern das Leben, wie es sich in seiner Ursprünglichkeit gibt, darstellend zu Werke gehe. Der Inhalt seiner Philosophie sollte ja am allerwenigsten das Product seiner Denkthätigkeit, ein begriffliches Gebäude sein; der Inhalt, den sie bot, sollte zugleich der Inhalt seiner Religion werden können — und dies konnte nur sein, wenn sie mit einer Wahrheit anzufangen vermochte, die nicht der Menschengeist in seinem Denken gewiß macht, die den Menschen selbst vergewisserte. „Fülle sollte sie geben meiner Leerheit, schreibt er 1803 an Fr. Köppen, Licht bringen in die mich umgebende Nacht, es tagen lassen vor mir und in mir, wie ich es in meinem Innern mir verheißen fand." Aber da er seine Philosophie nur im Gefühle suchte, dessen Inhalt nach seinem Dafürhalten die Wissenschaft, so lange sie nicht diesen Inhalt als ihr Eigenthum erwiesen, weder rütteln noch ändern kann: so vermochte seine Philosophie auch nicht über die Gefühlswelt — Wissen und Glauben, Verstand und Gefühl verbindend — hinauszuschreiten. Nun ist dies gerade unsere Bestimmung, wie Schelling trefflich gegen Jacobi erörtert, — unsere Bestimmung ist nicht, im Schauen zu leben, sondern im vermittelten Wissen. Im Schauen an und für sich ist kein Verstand, denn alles Erfahren, Fühlen, Schauen ist für sich stumm und bedarf eines vermittelnden Organs. Und so bleibt Jacobi's Gefühl, das diese Vermittlung nicht eingehen zu dürfen glaubt, immer nur Hunger nach Wissenschaft. Warum er aber in diesem Hunger nach Wissenschaft verharrt, obwohl Jacobi in seiner Weise jeder strengen Demonstration als solchen Gerechtigkeit widerfahren ließ, zeigt sich am deutlichsten, wenn ich das Leben dieses Mannes aufrolle.

Fr. H. Jacobi, der zweite Sohn eines streng protestantischen Kaufmannes, ward zu Düsseldorf am 25. Januar 1743 geboren. Er war von Kindheit an, wie er selbst an Merk schreibt, „ein Schwärmer, ein Phantast, ein Mystiker", der lieber mit einer alten Magd seines Hauses religiöse Schriften las, als daß er mit Seinesgleichen Spiele trieb, und der sich — kaum confirmirt — schon der Pietistengesellschaft „die Feinen" anschloß und sie eifrig besuchte. Bei dieser mystischen Grundlage konnte es nicht anders sein, als daß sich Ueberzeugung und unmittelbare Anschauung bei ihm zu Eins verschmolz, daß ihm — wie er selbst erzählt — „so lange er sich besinnen konnte, das angeklebt, daß er mit keinem Begriffe sich behelfen konnte, dessen äußere oder innere Gegenstände ihm nicht anschaulich wurden." Objective Wahrheit und Wirklichkeit war in seinem Sinne Eins. Darum mußte denn auch die Ausbildung seiner Verstandesthätigkeit einen so lässigen Fortgang nehmen, daß sich der später regsame Geist in keiner Weise vermuthen ließ, und der Vater seinem Sohne, soweit es nur thunlich war, die Geistesbildung selbst überließ, denn „Dummheit — sagt Jacobi selbst — wurde mir beständig und sehr häufig Leichtsinn, Hartnäckigkeit und Bosheit vorgeworfen". Dem Kaufmannsstande bestimmt, zog er, 16 Jahre alt, als Lehrling nach Frankfurt, dann nach Genf.

Es versteht sich, daß diese Jugendbildung keinesfalls geeignet sein konnte, Jacobi's unsicheres Wesen zu festigen und seinen Enthusiasmus durch ernste Studien zu mäßigen und zu verständigen. Im Principe mußte diese Erziehung das Gegentheil erzielen, sie mußte nur mehr und mehr „seine Kräfte zerstreuen und seine Seele verbiegen." Er war bereits ein gemachter Mystiker und Schwärmer, der ausschließlich und mit Willen den Forderungen des Gemüths unterthan war, als er nach Genf kam und mit den ausgezeichnetsten Männern der Encyclopädistenschule Umgang pflog oder deren Bücher las. So lernte der Mystiker theils im Umgange, theils durch die Schriften eines Lesage, Bonnet, Rousseau, Voltaire, Diderot, Durand im Gegensatze zu den Weltanschauungen seiner Pietistengemeinde die Weltanschauungen eines weltklugen, salonmäßigen Materialismus kennen; kam aber gerade dadurch, weil beiden die philosophische Verstandesschärfe — dem einen die klare, dem anderen die tiefe Erfassung der Begriffe — abging, welche Schärfe er sich selbst niemals durch tiefes Eindringen in eine wahrhafte Wissenschaft verschafft hatte, nirgends auf den Gedanken, beide zu versöhnen, sondern allein auf jenes Vorurtheil einer unendlichen Spaltung von Leben und Wissenschaft, deren ersteres der Glaube, letzteres geradezu der Nichtglaube oder die Demonstration begründe. Er kam auf den Ausspruch, daß deren Resultate sich gleichfalls widersprechen müssen, sobald sie gegen ihr Princip auf ein und denselben Gegenstand hinzielen. So setzte sich bei ihm der Gedanke fest, daß Wissenschaft nur die Ordnung des Gewußten sei, also nur innerhalb des Bewußtseins agire, während die Trägerin alles Gewußten, das Leben, über die Gesetze der bewußten Welt hinausreiche und sich darum selbst offenbaren müsse, wenn es überhaupt als Leben gewußt werden soll.

In Folge dessen hatten, als er nach zweijährigem Aufenthalte Genf verließ, die äußeren Umstände in Verbindung mit dem leichtzündbaren Herzen den jungen Jacobi zu einem philosophischen Januskopf ausgebildet, der bereits zugleich Aufgeklärter und Mystiker, Atheist und Theist in der Grundlage war, wodurch er zwar im Mittelpunct der Geistesrichtungen seiner Zeit und ihrer Vertreter stand, diesen Mittelpunct aber ob seiner durchgebildeten dualistischen Ansicht nicht erkannte und nicht erkennen konnte. Dadurch geschah es, und nur so konnte es geschehen, daß wir ihn im weiteren Verlaufe nach allen Seiten hin und mit allen Vertretern philosophischer Richtung sympathisirend finden werden, solange nicht diese Vertreter unmittelbar sein Vorurtheil vom ausschließlichen „Gott ahnen und glauben" — ich will weniger sagen seinen Dualismus — angriffen. Denn vermittelst der Aussprüche aller bedeutenden Denker selbst dies sein Vorurtheil zu erhärten und in sich und bei anderen diesen ächt menschlichen Instinct, wie er die Eigenschaft des Gottahnens nennt, als solchen zur Darstellung, d. i. zur anschaulichen Erkenntniß zu bringen, also den Glauben zum Element aller menschlichen Erkenntniß und Wirklichkeit zu erheben, blieb von jetzt an das Ziel seiner durch Selbstbelehrung fortgebildeten Philosophie und setzte sich sogleich im Principe für alle Zeiten fest. „Meine Zurückkunft nach Deutschland — so erzählt er selbst — traf gerade in die Zeit der Aufgabe der Berliner Akademie: über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften. Keine Frage hätte meine Aufmerksamkeit in höherem Grade reizen können. Ich erwartete mit Sehnsucht die Herausgabe der Abhandlungen. Dieser Zeitpunct erschien und wurde mir auf eine doppelte Weise merkwürdig. Die gekrönte Preisschrift (M. Mendelssohn's) erfüllte meine Erwartungen nicht. Desto größer war die Ueberraschung, die ich in der zweiten Abhandlung (Kant's), die nur hatte accediren können, Winke und Aufschlüsse fand, die meinen Bedürfnissen nicht angemessener hätten sein

können. Diese letztere nemlich verhalf Jacobi zur vollkommenen Entwicklung derjenigen Begriffe, in welchen die Ursache seiner so hart gescholtenen Ungelehrigkeit lag — nämlich zur Erkenntniß, daß und warum Ursächlichkeit und Gründlichkeit (siehe seinen David Hume) scharf zu unterscheiden sind. Erstere hingegen brachte ihn, dem längst jeder Beweis für das Dasein Gottes als „subreptiv" erschienen war, wegen der Sicherheit und Bündigkeit, mit der darin das Dasein Gottes noch bewiesen wurde, zu einem gründlichen Studium dieser Beweise selbst, und hiebei auf das Studium Spinoza's, in welchem Studium ihm für alle Folgezeit offenbar wurde, die Möglichkeit eines rationellen Beweises des Daseins Gottes sei nicht in einem Formfehler, sondern geradezu in Gott selbst zu suchen; denn ein Gott im Sinne Spinoza's, der einzig die reale Grundlage aller Beschaffenheiten ist, läßt sich erweisen, ein Gott aber, welcher ein Wesen außer allen Wesen ist, kann, weil er über jeder natürlichen Reihenfolge steht, nie erwiesen, sondern nur gefühlt werden. Hierin allein liegt der Schlüssel zum Verständniß der Glaubensphilosophie Jacobi's und zugleich die Bedingung für alle folgenden literarischen Kämpfe.

(Fortsetzung folgt.)

Volksthümliches aus Schwaben.

Herausgegeben von Dr. A. Birlinger.

(Schluß.)

Auf der Veste Gottlieben soll der „Jungfernkuß" stattgefunden haben. Geistliche seien ohne Aufsehen entfernt und genöthigt worden, ein schön gemaltes Bild einer Jungfrau zu küssen. Sobald sie es gethan, sei der Boden unter ihren Füßen gewichen und der Unglückselige tief hinunter in lauter aufrecht stehende scharfe und spitzige Messer gefallen (S. 221). — Wir hätten also auch hier eine Tradition für die noch in der heutigen Münchner-Sage spuckende „eiserne Jungfrau", die in dem „Jungfernthurm" zu München ihre Stätte gehabt haben soll. Dieser Thurm, an den Ringmauern und am Stadtgraben in der Nähe des Schwabingerthores gelegen, wurde 1493 erbaut, hatte 70 Fuß in der Höhe, 120 F. im Umkreis und 6—9 F. dicke Mauern. Er gehörte früher unstreitig zu den Bollwerken der Stadt, verwandelte sich später in eine Rumpelkammer des Theaters und wurde 1804 abgebrochen. Im Jahre 1751 sollen in seinem Innern zwei Leichen entdeckt worden sein; Baumgartner fand kurz vor dessen Abbruch nur einige Knochen und der Kinnlade eines Hundes! Hier sollte nun eine tiefumschleierte, schauerliche Justiz gehandhabt worden sein. Die Sage glaubt hier wie anderswo fest an an die ehemalige Existenz einer schrecklichen eisernen Maschine in Gestalt einer Jungfrau, die ihre Opfer küssend in ihre Arme schloß, mit Dolchen und Schwertern durchbohrte und dann durch eine Versenkung in den Abgrund gleiten ließ. Ein dankbares Requisit für Romandichter und Novellisten! Der einzige fatale Umstand ist dabei, daß ein derartiger Mechanismus sich noch nirgends vorgefunden hat. Denn die „Liesel" zu Buchloe, von welcher gleichfalls Dr. Birlinger berichtet (II, 219) ist eben ihrer angeblichen Gestalt nach ganz sagenhaft; die „schlimme Liesel" zu Regensburg aber war eine einfache Aufzugsmaschine und Tortur, die keine menschliche Gestalt hatte. Man vergleiche übrigens Föringer's treffliche Abhandlung über diesen Gegenstand im X. Bande des Archivs für Oberbayern (abgedruckt in dessen werthvoller Schrift „Zwei Bilder Alt-Münchens." 1848. S. 9 ff.). Wahrscheinlich und glaubwürdig ist nur, daß an solchen Stätten ein heimliches Gericht seßhaft gewesen und daß dasselbe irgend eines folterartigen Instrumentes sich bedient habe, ob gerade jedoch in der gedachten Form, in Gestalt eines schönen Weibes oder einer Jungfrau, möchte mehr als zweifelhaft sein. Da die Bayer. Ztg. schon öfter so nachsichtig war, unsereren schwachen Conjecturen ihre Spalten zu öffnen, so möchten wir auch hier eine Vermuthung wagen. Vielleicht ist diese „eiserne Jungfrau" nichts anderes, als ein heute noch in der Volksmeinung umgehender Terminus für das Gericht selbst; demnach entspräche, weiter hinauf verfolgt, das schreckliche Ungethüm ganz der durch Aventin bekannten „Bertha mit der eisernen Nase", hinter welcher Niemand anderer verborgen sein dürfte, als die leuchtende, glänzende Göttin, Perahta (baichtaba), deren Priester und Diener als heimliche Richter die Strafe vollzogen, wobei nur die Philologie noch mit dem Worte bairht zu Hülfe käme, welches bekanntlich „Beil" bedeutet.

In der III. Abtheilung finden sich schätzenswerthe Nachrichten und Beschreibungen über allerlei Volksfeste, wie das Fischerstechen zu Ulm, den Blutritt zu Weingarten, das Rutenfest in Ravensburg, über den Schäfertanz zu Markgröningen und andere Tänze.

Der IV. Abschnitt befaßt sich mit den schwäbischen Tauf sitten und allen anderen bei Hochzeiten beachteten Ueblichkeiten. Sehr interessant ist die Schilderung eines in der Gegend von Ehingen üblichen Tanzes (S. 370), derselbe gemahnt uns ganz an die ältesten Nachrichten über die Tänze bei den Ditmarsen und Farbern. Früher, heißt es, sei man mit der Musik nicht so heikel gewesen, „hundertmal hat der alt Bettemann, der zwei Stücklein hat sgeigen können, und der alt Ziehler, der baßgeiget hat, die Hochzeitleut fast närrisch gemacht. Auch das Tanzen wurde anders betrieben als jetzt. Zuerst nahm jeder Tänzer sein Mädle an der Hand und führte sie auf den Tanzplatz, d. h. die „Laube", wie es auch jetzt noch gebräuchlich ist in einigen Wirthshäusern. Spielten nun die Musikanten auf, so führte er seine Tänzerin wohl zwei, drei Mal laufend auf dem Tanzplatze herum. So kamen Alle hintereinander, vorn aber allemal der „Vortänzer", einer der gewiegtesten Bursche und gewiß allemal ein guter Tänzer. Dabei stampften die Tänzer den Tact mit den Füßen aus Leibeskräften dazu und das „Juzen" war stets dabei die Hauptsache. Nun begann der Vortänzer den Vortanz (einen ¾-Tact), aber ganz langsam. Er führte seine Tänzerin mit aufgehobenem Arme, oder was noch öfter vorkam, er reichte ihr von oben herab nur den Zeigefinger der rechten Hand, welchen sie zwischen Daumen und Zeigefinger der linken so hielt, daß sie sich wie eine Spindel im Kreis herum drehen konnte. Oder er tanzte mit ihr einen „Ringelrum" (im Rieg herum). Dies dauerte aber nur kurze Zeit, und die Musikanten hörten auf. Nun hub der Vorsänger an, ohne Begleitung der Musik, zu singen, z. B.

> Und wenn nur mein Schätzele ein Rosenkranz wär',
> Dann thät' ich ihn herabbeten, wenn er noch so lang wär'.*)

Nun macht sogleich die Musik die Fortsetzung, während alle Paare tanzen. Aber auch dieses ist in kurzer Zeit wieder zu Ende. Ein Zweiter fängt nun an nach der gleichen Melodie zu singen, während alle Tänzer stehen bleiben; nur der Singende begleitet sein Lied mit den entsprechenden Bewegungen des Körpers, welches aber mehr ein Wiegen des Leibes genannt werden kann:

> Und wenn nur mein Schätzele ein Feigenbaum wär',
> Dann thät' ich hinaufklimmen, wenn er noch so hoch wär'.

Nun wieder Musik und so fort. Ein solcher Tanz besteht dann aus 12—20 Tänzen (Liedern). Alle diese Lieder haben ihren Schluß in der Terz. Will ein Bub recht den Großen spielen, so singt er die zweite Stimme des Liedes um eine Octave höher, aber allein; hie und da fallen auch je beim zweiten Theil der Strophe alle Sänger im Chor ein, so daß die erste Hälfte des Verses allein, die zweite im Chor, aber zweistimmig gesungen wird. — So wurden schon zu des Neidhart und Tanhauser's Zeiten die Reihen gedreht, getanzt und gesprungen und mit Gesang unterbrochen und begleitet.

Auch bei Leichen wurde, wie in der allerältesten Zeit, in Schwaben gezecht und getanzt. Merkwürdig ist, daß dem Leichnam immer sorgsam die Nägel geschnitten werden, „damit die Welt noch nicht untergehe" (S. 407). Die Furcht vor dem Riesenschiff Naglfari, welches aus den unabgeschnittenen Nägeln der Todten gebaut ist und bei dem Untergang der Welt fertig und flott wird, hat offenbar diesen Brauch wach erhalten. Seltsamer Weise ist es auch noch da und dort in Schwaben üblich, den Todten Scheeren mit in das Grab zu geben; man sucht sie sodann wieder und macht „Krampfringe" daraus, wobei großer Unfug mit unterläuft. Scheeren wurden auch in alten Gräbern gefunden.

Der berühmte Calwer Jahrtag, welchem bereits Wolf (Beiträge I, 40) seiner Betrachtung unterzog, ist hier aus den ältesten Quellen geschildert.

Die V. Abtheilung enthält Verschiedenes aus dem Aerndte- und Bauernleben, über Lichtstuben und Haimgarten u. dgl., ebenso einen leider ganz verwilderten Zimmermannsspruch, Aberglauben u. dgl.

Das Buch ist eine überaus reiche Fundgrube für das ältere Volksleben und dessen Glauben und Sitten. Manches hätte vielleicht kürzer gegeben werden können, auch würde die Auslassung einiger Wiederholungen dem Werke nicht geschadet haben. Dagegen ist die offenbare Treue, mit welcher Herr Birlinger die Tradition behandelt, im höchsten Grade anerkennenswerth und löblich. Das Volksleben muß, selbst in seinen anscheinenden Auswüchsen und da wo es völlig sinnlos erscheinen mag, immer mit Pietät behandelt werden.

Uebrigens hoffen wir, daß Herr Birlinger mit diesen beiden Bänden seine Sammlungen noch nicht beschlossen hat. Noch genug zu thun ist übrig. Schwaben hat sicherlich noch viele alte Cultusstätten und sogar noch Götterbilder (Wolf Beiträge I, 61) gerettet, die Legenden der besonderen Heiligen des Schwabenlandes bieten gewiß noch eine Fülle volksthümlicher Züge, die Heidenhöhlen und alten Todtenfelder sind einer besonderen Beachtung werth, wenigstens ist nach

*) Die kurzen Lieder heißen, wie in der mittelalterlichen Zeit, ganz einfach nur „Tänze", weil sie fast nur zum Tanze gesungen wurden. In der Tuttlinger Gegend (Oberamt Weilheim) heißen sie Rappenbizlen. Ebenso hatten die Reihen zur Blüthezeit der mittelhochdeutschen Lyrik ähnliche Namen.

Haßler's, Menzel's und Dürrich's Berichten über den letztgenannten Gegenstand noch Vieles aus der Erde zu erheben. Die besondere Aufmerksamkeit unserer Leser möchten wir aber auf Birlingers Einleitung und Rundschau über Land und Leute gewendet wissen. Wer solche Gesichtspuncte aufzustellen vermag, hat sicherlich noch ganz andere Studien hinter sich, auf welche uns Herr Birlinger nicht zu lange warten lassen soll.

Dr. H. Holland.

Historische Miscelle.

-s. Am 23. Januar 1389 fuhr Herzog Albrecht, der jüngere Sohn Herzogs Albrecht I. von Straubing-Holland, dortmals Statthalter seines Vaters in Niederbayern, mit seinem Gefolge von Straubing auf der Donau nach Niederalteich zu einem Rendezvous mit dem Landgrafen Johann I. von Leuchtenberg, welchen er zu seinem niederbayerischen Pfleger bestellt hatte.

Muß man sich schon über eine Wasserfahrt zu dieser Jahreszeit verwundern, was jedenfalls auf einen ganz milden Winter schließen läßt, so erregt Fahrgeld und Zehrung des herzoglichen Reisezuges nicht minder unser Erstaunen.

Der Schiffer erhielt nämlich 3 Schilling-Pfenninge als Fahrlohn.

Zur Zehrung während der Fahrt an Wein und Fischen, die man beim Anlanden in Bogen und Deggendorf kaufte, verrechnete der herzogliche Zahlmeister 84 Pfenninge!

Am 25. Januar erfolgte die Heimkehr nach Straubing. An Geschenken hatte der Herzog in allen Aemtern, die bei der Reise berührt wurden, 2 Gulden austheilen lassen.

Von den veränderten Geldwerth-Verhältnissen ganz abgesehen, wird man diese herzogliche Lustfahrt immerhin außerordentlich billig finden.

-d. (Ein mittelalterlicher Leviathan.) Im Jahre 1566 ließ der Rath der Stadt Lübeck (nach einer gleichzeitigen Chronik) ein Schiff bauen, welches „der fliegende Adler“ genannt wurde, und von folgender Größe war: Die Länge betrug 109 Lübische Ellen, der Mastbaum maß in der Runde 5 Ellen, die Weite des Schiffes war 24 Ellen, die Tiefe unten vom Riegel bis an den obern Boden 25 Ellen, die große Raah war 60 Ellen lang, der Anker von 22 Schuh Länge wog 51 Centner, das Ankerseil war eine Elle in der Runde, und wog 135 Centner. Der Korb am Mastbaum betrug im Cirkel 25 Ellen. Das Schiff hatte für 43,200 Ctr. Traglast. Zwei Meilen von Lübeck, bei Travemünde lag es auf der Rhede.

Zuerst verschwand der große Korb davon, dann wurde wenige Jahre nach dem westphälischen Frieden der Mastbaum zur Stützung der hinteren Rathhaustreppe verwendet, und als diese doch 1701 einstürzte, wurde der Riesenmast zu einem Brückengeländer verzimmert. Den Anker kaufte 1759 ein armenischer Jude um schweres Geld, und verschleppte denselben; das Schiff selbst aber wurde noch im Jahre 1823 zum Häringsfange verwendet.

Vermischtes.

(Aerzte in Rußland.) In Rußland kommen auf eine Bevölkerung von 65,000,000 Seelen ungefähr 8500 Aerzte, von welchen 5500 bei der Armee oder im Civildienste angestellt sind. Somit kommt auf 7500 Menschen ein Arzt, auf 20,000 Landbewohner ein Arzt nach dem Journ. de St. Petersbourg vom 9. November 1862.

Bekanntlich sind die Seepost-Felleisen größtentheils aus Leder, und haben sich bei Unglücksfällen, welche den Schiffen auf der Fahrt zustießen, nicht immer als wasserdicht oder unzerstörbar bewiesen, so daß oft ganze Correspondenz-Pakete entweder verdorben wurden oder verloren gingen. Aus diesem Grunde hat nun ein Einwohner von Toronto in Canada auf eine Verbesserung in diesem Zweige des Postdienstes gesonnen, und die Felleisen aus Kautschuk construirt. Mit Schrauben pressen sie sich an ihrer Oeffnung zusammen. Sie sind vollständig wasserdicht, und schwimmen, selbst wenn ganz gefüllt, auf dem Wasser, so daß sie bei einem Untergange des Schiffes leicht gerettet werden können. Außerdem sind sie billiger und dauerhafter als die ledernen.

Im Cityartikel der Times wurde vor einigen Tagen einer noch unbekannten Methode erwähnt, um Creditbriefe vor Fälschung zu bewahren, ein Mittel, welches der Eigenthümer zum Verkaufe anbot. In Bezug hierauf theilt Jemand die von den Mahajums, den eingebornen Banquiers in Indien, befolgte Methode mit, welche unmittelbar hinter der gezogenen Summe die Hälfte derselben angeben. Lautet demgemäß eine Anweisung auf „achtzehn Lstrl., wovon die Hälfte gleich neun Lstrl. ist“, so würde es schwierig sein, die Summe von „achtzehn“ in „achtzig“ zu verwandeln, denn es müßte auch „neun“ noch in „vierzig“ verwandelt werden, was kaum möglich wäre, ohne daß die Fälschung sofort entdeckt würde. Ein einfaches, aber völlig zweckentsprechendes Verfahren.

Notizen.

– Den Wiener „Recensionen“ zu Folge hat der hier lebende Componist R. v. Hornstein eine komische Operette „Page Cecil“ geschrieben, wozu ihm ein Wiener Schriftsteller den Text geliefert hat.

– Der Andrang zur Kunstausstellung in Paris ist so groß, daß beschlossen wurde, von jedem Künstler nur drei, und von 1864 an, wo die Kunstausstellungen jährlich stattfinden, nur zwei Werke aufzunehmen.

* Am 24. März starb im Fürstenthum Wales in England der Kohlengrubenbesitzer im südlichen Wales, Thomas Powell, im Alter von 83 Jahren. Er besaß 16 Gruben und beschäftigte über 6000 Arbeiter. Man mag sich eine Vorstellung von dem Umfange seiner ungeheuren Bergwerke machen, wenn man erfährt, daß er im vergangenen Jahre nicht weniger als 700,000 Tonnen Kohlen verschiffte; er war aller Wahrscheinlichkeit nach der bedeutendste Kohlenexporteur der Welt. Mehr als ein halbes Jahrhundert war er Theilnehmer des südwalisischen Kohlenhandels, und den Aufschwung seines Geschäftes verdankte er allein seinem eigenen Talente und seiner Betriebsamkeit.

* Emil de Laveleye in Gent hat kürzlich eine neue französische Uebersetzung des Nibelungenliedes veröffentlicht, welche von der Kritik belobt wird.

* Der englische Maler Maclise beschäftigt sich mit einer Darstellung von „Nelson's Tod,“ die für die kgl. Bildergalerie der neuen Parlamentshäuser in London bestimmt ist. Die Skizze hat der Künstler soeben vollendet; das Gemälde wird eine Höhe von 12 Fuß und eine Länge von 45 Fuß haben.

– Der 200jährige Geburtstag von August Hermann Francke, Gründer des Waisenhauses in Halle, ist daselbst am 22. März und am folgenden Tage festlich begangen worden. Die alten Schüler der Anstalt widmeten derselben Francke's Porträt und 2500 Thlr. zur Stiftung einer neuen Waisenstelle. Die Stadt Halle hat drei Stipendien von je 50 Thlr. jährlich ausgesetzt, von denen eins einem Jünglinge verliehen werden soll, der sich einem gewerblichen Fache widmet.

– Adolf Glaser, Redacteur der Westermann'schen „Monatshefte“ und Verfasser eines Drama's: „Galileo Galilei“, hat jetzt ein zweites Werk für die Bühne, ein Schauspiel: „Der Weg zum Ruhme“, vollendet.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Wien**, 23. April. Die Ostdeutsche Post meldet, der Reichsrath werde auf den 26. Mai einberufen werden.

☐ **Krakau**, 23. April. In Gorenice zeigte sich vorgestern ein Insurgentencorps von 650 Mann und zwei andere Abtheilungen von je 500 Mann bei Paczot Towice. Es soll auf die Einnahme von Olkusz abgesehen sein. Szachowskoj erwartete gestern Verstärkungen in Maczki. Ein Zusammenstoß unweit Lojota scheint bevorstehend. Der „Czas“ vom 23. schreibt: Graf Berg soll hunderttausend Mann Verstärkungen verlangt haben.

☐ **Kopenhagen**, 22. April. Reichsrathseröffnung. Minister Hall verliest die königliche Botschaft. Durch die Beschlüsse des Bundestags und der holsteinischen Ständeversammlung ist der König in die Nothwendigkeit versetzt, wegen Holsteins verfassungsmäßiger Stellung in der Monarchie Bestimmungen zu treffen. Ungeachtet dessen, daß die Bekanntmachung vom 30. März die Forderungen des Bundes möglichst zu erfüllen sucht, indem sie Holstein größere Selbständigkeit und Freiheit gibt, setzen empfangene Mittheilungen Seitens der deutschen Großmächte außer Zweifel, daß diese Gestaltungen angefochten werden. Dieß erschüttert jedoch nicht den Entschluß der Aufrechthaltung der Unabhängigkeit und freien Entwicklung der nichtdeutschen Landestheile. Die vom Reichsrathe angenommenen und vom König bestätigten Gesetze werden also für das Königreich und Schleswig in Kraft treten, sofern nicht in den Gesetzen selbst die Bedingung liegt, daß gleichzeitig Aehnliches bei Holstein eintrete. Ebenso kann der vom Reichsrath bewilligte Zuschuß zum Normalbudget verwendet werden, auch ohne Erreichung eines entsprechenden Zuschusses Holsteins, wenn die betreffende Bewilligung nicht anders bestimmt. Uebereinstimmend hiermit sind diejenigen Gesetzesvorlagen entworfen, welche wegen ihrer Wichtigkeit die Zusammenberufung einer außerordentlichen Reichsrathssession veranlaßten. Die selbständige Organisation der von Holstein und Lauenburg recrutirten Truppenabtheilungen erheischt ein neues Normalbudget für die gemeinschaftlich gebliebenen Militäranstalten, sowie die Durchführung der lange verschobenen Ordnung der dänischen Heeresabtheilung. Eine Zollreform kann nicht länger verschoben werden; der vorgelegte Entwurf berücksichtigt die Wünsche und Anschauungen des Reichsraths so wesentlich, daß eine Verständigung ohne Schwierigkeit ist. Obgleich der

Entwurf schon einmal den holsteinischen Ständen zur Beschlußnahme vorgelegt war, wird vor Inkrafttretung des Gesetzes denselben Gelegenheit geboten werden, beizustimmen behufs Ermächtigung einer Durchführung gleicher Bestimmungen für das ganze jetzige Zollgebiet. Obgleich die Verhältnisse eine umfassende Verfassungsrevision erheischen, wurde am richtigsten befunden, dieselbe bis zur nächsten ordentlichen Reichsrathssession, die binnen wenigen Monaten stattfindet, zu verschieben.

□ **London**, 23. April. Die Bank hat den Discento auf 3½ Procent herabgesetzt.

□ **New-York**, 11. April. Ein Gerücht sagt: Seward habe nach England eine Note geschickt, ernstliche Vorstellungen über den Kriegsschiffbau für den Süden machend. Der Angriff auf Charlestown hat am 7. April begonnen. Die Forts erwiderten das Feuer der 4 Bundespanzerschiffe auf das heftigste. Am folgenden Morgen passirten 7 Monitors und Ironsiders die Barriere von Port Charlestown; der Kampf wurde nicht erneuert.

Ein Angriff auf Vicksburg wird diese Woche erwartet. Goldagio 49, Wechselcurs 63—64.

****München**, 24. April. Bei der gestern in der Vorstadt Giesing, im 61. Urwahlbezirke, stattgehabten Nachwahl wurde Herr Kupferschmiedmeister F. Schlechte, welcher bei der Hauptwahl nicht die genügende Stimmenzahl erhalten hatte, als vierter Wahlmann gewählt; er erhielt von 64 Abstimmenden 38 Stimmen, also gerade die absolute Majorität. Der Gewählte wurde von den beiden Wahllisten in Vorschlag gebracht.

§ **München**, 24. April. Zum Zwecke der Aufbringung der Mittel für den Kirchenbau in Landshausen (B.-A. Dillingen) ist die Vornahme einer Sammlung in sämmtlichen katholischen Kirchen des Königreichs allerhöchst bewilligt worden. — Durch eine Entschließung des k. Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten vom 11. d. M. wurde verfügt, daß jene Bewerber um eine Maurer-, Zimmer- und Steinmetzconcession, welche den vollständigen dreijährigen Cursus an einer der drei polytechnischen Schulen durchgemacht, den an der Münchener polytechnischen Schule bestehenden Fachstudien zwei Jahre hindurch mit Erfolg obgelegen, und längere Zeit bei bedeutenden Bauten in der Eigenschaft als Bauführer oder Ingenieurs gewirkt haben, von der im §. 15 der Gewerbsinstruction von 1862 vorgeschriebenen Prüfung befreit sind. Auch wird den von der Gewerbsinstruction vom 17. December 1853 geprüften Maurer-, Zimmer- und Steinmetzmeistern die Befugniß zur Bauführung nach selbstgefertigten Plänen ertheilt. — Das k. Staatsministerium der Finanzen hat unterm 14. ds. Mts. eine Instruction über die Besorgung der Regie-Geschäfte, sowie der Tax- und Stempelsachen durch die Gerichtssecretäre und Gerichtsschreiber erlassen.

γ **München**, 24. April. Bei der jüngsten Central-Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins wurde von dem Gutsbesitzer Hrn. Baron v. Feilitzsch als ein Mißstand bezüglich des Viehtransportes auf Eisenbahnen hervorgehoben, daß seither das Rindvieh in offenen und viel zu kurzen Wägen transportirt werde, wobei die Thiere, mit den Köpfen nach unten gebunden, während der ganzen Fahrzeit eingezwängt, und allem Wetter ausgesetzt seien. Das k. Staatsministerium des Handels &c., welchem — dem Antrage der Versammlung gemäß — hievon Kenntniß gegeben wurde, hat nun vor einigen Tagen dem Generalcomité des landwirthschaftlichen Vereins eröffnet, daß die Generaldirection der k. Verkehrsanstalten bereits zur Anschaffung zunächst von 30 speciell für den Viehtransport eingerichteten Eisenbahnwägen geschritten sei, und daß, wenn sich diese bewähren sollten, mit deren Vermehrung nach Maßgabe der vorhandenen Geldmittel fortgefahren werden wird — Diese Verfügung wird bei den Betheiligten voraussichtlich allseitig Zustimmung finden.

* Weitere Urwahlresultate. In Bruck, Aibling, Oberaudorf, Dietramszell, Dillingen, Zusmarshausen, Wörleschwang, Biberbach, sind die Wahlen im großdeutschen Sinne ausgefallen. Aus der Pfalz kennen wir bis jetzt die Wahlen von Speyer, wo die Fortschrittspartei total unterlag, in Ludwigshafen wurde gemischt gewählt, dagegen hat in Kaiserslautern die „Fortschrittspartei" vollständig gesiegt.

Aus **Berlin**, 21. April schreibt man der „Allg. Ztg.": Die Beziehungen des Tuilerien-Cabinets zu dem Hofe von St Petersburg nehmen, trotz den bestimmten Behauptungen vom Gegentheil, täglich einen bedenklicheren Charakter an, und in hiesigen sonst gut orientirten Kreisen betrachtet man es als äußerst wahrscheinlich, daß Frankreich auf einen Krieg mit Rußland lossteuere, in den es über kurz oder lang auch Preußen hineinzuziehen hofft. Mit solchen Intentionen der napoleonischen Politik bringt man auch den neuesten dänischen Staatsstreich, sowie die lebhaften Rüstungen Schwedens in Zusammenhang. Ob und wie viel an dieser Combination begründet ist, läßt sich allerdings schwer ermitteln. Daß man aber in St. Petersburg wegen der nächsten Zukunft nicht ganz ohne Sorgen ist, darauf deuten zur Genüge die neuerdings von Rußland getroffenen Sicherheitsmaßregeln hin. Von dem Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses zwischen Frankreich und den beiden nordischen Königreichen Dänemark und Schweden war bekanntlich schon vor längerer Zeit die Rede.

* In **Halle** haben die Maurer- und Zimmer-Gesellen die Arbeit eingestellt. Die Differenz zwischen den Meistern und Gesellen der beiden Gewerke war die, daß die Ersteren verlangten, die Gesellen sollten für den auf 22½ Sgr., einschl. der Meistergebühren, erhöhten Lohn von Morgens 6 bis Abends 7 Uhr arbeiten, wogegen Letztere die Arbeit um 5 Uhr Morgens beginnen, und Abends 6 Uhr Feierabend machen wollten.

Wien. Der Prediger Dr. Kämpf wurde von dem Kaiser als Professor an der Prager Universität definitiv bestätigt. Es ist dies der zweite israelitische Universitätslehrer in Oesterreich.

Turin, 20. April. „Diritto" versichert, daß Garibaldi noch in Caprera an seiner Wunde krank liegt.

* **Florenz**, 18. April. Gestern wurde der hier erscheinende „Zenzero" mit Beschlag belegt, weil er eine aus dem Anfange der 50er Jahre herrührende Correspondenz des gegenwärtigen Ministers Visconti-Venosta mit Mazzini veröffentlicht hatte, worin sich ersterer als entschiedener Feind der Monarchie und des Papstthums gerirt, und keine andere Autorität anerkennt, als die aus dem allgemeinen Volkswillen hervorgegangene.

* **Paris**, 21. April. Eine gräßliche Katastrophe hat sich wieder in einer Kohlengrube zu Grand Croix zwischen Rive-de-Gier und St. Chamond zugetragen. Durch Entzündung des sogenannten „schlagenden Wetters" kamen sämmtliche Arbeiter, welche in zwei etwa 300 Meter tiefen Schachten beschäftigt waren, um. Bis jetzt hat man gegen fünfzig Leichen zu Tage gefördert. Da die Unglücklichen der hohen Temperatur wegen in beinahe vollständig nacktem Zustande arbeiteten, so wurden sie durch die Explosion am ganzen Körper mit einem feinen Kohlenstaube überschüttet, der tief in die Haut eindrang und sämmtliche Leichen vollkommen schwarz färbte. Nichts kann das herzzerreißende Schauspiel beschreiben, das der Eingang des Schachtes darbot, als die Leichen nach und nach herausgebracht und von ihren Angehörigen kaum noch erkannt wurden. Der Sohn des Minendirectors befindet sich wahrscheinlich unter den Opfern und man hat bis jetzt seine Leiche noch nicht zu Tage gefahren, allein er wird seitdem vermißt.

* Der „Correspondencia" wird aus **Cadix** unterm 18. April geschrieben. Die Nachrichten aus San Domingo sind vom 21. Die Ruhe war wieder hergestellt. Der General Rivero hat eine Amnestie erlassen und den Insurgenten 14 Tage Bedenkzeit gegeben; die Anführer der Rebellion sind jedoch hievon ausgeschlossen.

St. Petersburg, 14. April. In Moskau haben über 10,000 Arbeiter in verschiedenen Kirchen Gebete für die in Polen Gefallenen und die schnelle Beendigung des Kampfes halten lassen. Des Spruches eingedenk: „Si vis pacem, para bellum," sind nun die auf unbestimmten Urlaub entlassenen Soldaten einberufen worden, was dem Lande 45 Mill. Rubel kosten.

* Die „Epoca" von Madrid veröffentlicht eine Correspondenz über die Militäroperationen in **Mexico**, sie ist datirt von Quecholac am 2. März und bringt Einzelnheiten über den damaligen Bestand der französischen Armee, welche, das mexicanische Contingent mit inbegriffen, auf 32,000 Mann angegeben ist. In den ersten Tagen des März ist Juarez in Puebla gewesen, um die Garnison zu begeistern, welche aber kalt geblieben sein soll und er selbst soll schlecht empfangen worden sein.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 23. April. Oesterr. Nat.-An. 70⅝; 5proc Met. 65¼P; Bankactien 835; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 83; von 1858: 133⅛; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 86⅞; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 141½; Bayerische Ostbahn-Actien 117¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 118; Westbahn-Priorität 86; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 213. Wechselcurs: Paris 93⅞; London 118⅝; Wien 104¼.

Wien, 23. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 10; 5proc. Met. 75 40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.65; von 1858: 133.—; von 1860: 97.10; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 204.20; Donau-Dampfschiff-Actien 439; österr. Staatsbahn-Actien 222 25; Nordbahn-Actien 178.60; Westbahn-Prioritäten 95.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.70; London £ 10. 112 30; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Residenzstraße 11 im Eckerhause, und von Dengler's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 114. 25. April 1863.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ (21. April.) Die Ausbeute der vorigen Woche war so gering, daß sich nicht wohl ein besonderer Bericht darüber bringen ließ; wir fassen daher ihre Gaben mit denen der laufenden Woche zusammen. Zunächst verdienen zwei ansprechende Genrebilder hervorgehoben zu werden, „Eine Brautschmückung aus der alten Zeit" von Lorenz Quaglio und „die Begegnung" von Rob. Beyschlag. Das erstere ist eine hübsch entworfene Gruppe bäuerlicher und bürgerlicher Personen verschiedenen Alters, in deren Mitte die Braut so eben mit dem letzten bräutlichen Schmuck ausgestattet wird, während der Bräutigam mit einem stattlichen Blumenstrauß noch im Vorzimmer weilt. Die Anordnung des Ganzen macht auf das Auge einen günstigen Gesammteindruck, und auch die einzelnen Figuren sind in Physiognomie und Costüm so gehalten, daß sie in Verein mit den Aeußerlichkeiten ein treues Culturbild aus den Tagen unserer Voreltern geben. Weniger genügten sie von Seiten ihres Seelenausdrucks, und für die Zusammenstellung vermißte man ein klar hervortretendes, concentrirendes Motiv, obschon es einzelne Züge enthielt, die von so dramatischem Charakter waren, daß sie das Bedürf eines solchen Motives fühlbar werden ließen. Anregung und Befriedigung waren einander nicht ausreichend congruent. Der Braut würde etwas mehr Anmuth nichts geschadet haben. Von entschieden frischerem und unmittelbarer wirkendem Eindruck war die Composition von Beyschlag. Sie zeigt uns einen Bauernburschen aus dem Ries, der im hohen reifen Kornfelde seinem sonntäglich geputzten Schatz begegnet — wie es scheint, nicht bloß aus Zufall, denn das freudestrahlende Gesicht, mit dem er ihr die Arme entgegenbreitet, scheint zugleich die innere Genugthuung darüber auszudrücken, daß ihn seine Erwartung, ihr hier zu begegnen, nicht getäuscht hat. Und sie ist offenbar nicht weniger darüber erfreut, wenngleich sie ein wenig verschämt das Auge niederschlägt und ihm schalkhaft mit dem Finger droht. Das Mädchen erscheint für eine Bäuerin fast zu fein und zart in ihren Formen und zu polirt in ihren Bewegungen, jedoch nicht so sehr, daß es geradezu den Eindruck der Unwahrheit machte. Um so strammer und sehniger ist der Bursch gehalten, und der Contrast beider Figuren trägt nicht wenig dazu dabei, die harmonische Wirkung des Bildes zu erhöhen, zumal wenn man daran denkt, daß das Derbe und das Milde, in Liebe gepaart, einen guten Klang gibt. Der Ausdruck der hier angedeuteten Empfindungen und Beziehungen ist dem Künstler trefflich gelungen; das Bild ist ein solches, in dem man in und mit dem Aeußeren zugleich auch das ganze Innere empfängt. Nicht minder spricht das Bild durch die sorgfältige und gut ausgeführte Behandlung des Rieser Costüms und der landschaftlichen Umgebung an. — Diesen beiden Arbeiten schließt sich zunächst ein genreartiges Thierstück: „Der gestörte Hausfriede" von Otto Gebler an. Ein Kälbchen, in dem sich jedoch schon der künftige Stier verräth, hat einen Korb mit jungen Hähnen umgeworfen und ist dadurch mit ihnen in einen heftigen Kampf gerathen. Zwei der Hähne liegen bereits gedemüthigt am Boden; aber ein dritter, seinem Aussehen nach schon von vorgerückterem Alter, scheint entschlossen, dem ungeschlachten Gegner auf Tod und Leben Widerstand zu leisten, und auf diesen machen die wüthenden Geberden offenbar einen, wenn nicht einschüchternden, doch Befremden erweckenden Eindruck. Das Eigenartige der Thiere und das Erheiternde der Situation ist vom Künstler gut zur Erscheinung gebracht; der landschaftliche Hintergrund ist ein wenig gar zu grün. — Ein Thierstück gewöhnlicherer Art war „Kühe und Schafe an der Quelle" von Habenschaden. Es war mehr für die Entfernung, als für die genauere Betrachtung berechnet.

Unter den Landschaften dominirten diesmal zwei Mondscheingemälde: eine „Mondnacht an der Küste Norwegens" von K. Baade und „Mondnacht im Winter" von Rich. Zimmermann. Beide waren von sehr malerischer Wirkung, die erstern von dem Charakter, der die Baade'schen Arbeiten überhaupt kennzeichnet, jedoch unter den zahlreichen Variationen eines und desselben Thema's jedenfalls eine der markirtesten und gelungensten; die letztere von stark hervortretender Eigenthümlichkeit, besonders in der Behandlung des Colorits, das namentlich in der Farbengebung des Himmels und Gewölks, in den Abstufungen des Braun am Geäst und Gezweig der Bäume und in den Reflexen des feuchten Bodens sehr zarte, der Natur mit Feingefühl abgelauschte und getreu wiedergegebene Farbentöne zeigte. Auch die plastischen Elemente des Bildes, besonders die knorrigen Eichenstämme und die Kirche im Hintergrunde waren mit poetischem Sinn erfunden. — Mehr auf unmittelbaren Effect berechnet war „ein Abend im bayerischen Hochgebirg" von J. von Schlögel. Es zeigt einen dem Watzmann ähnlichen Felscoloß mit einem Schneefelde — der übergossenen Alp? im Hintergrunde, wie er von der Abendsonne beleuchtet wird, während die tiefer liegenden Wald- und Alpenregionen und ein dunkelgrüner Bergsee schon von blauen Schatten und aufsteigenden Nebeln umflort sind. Die Elemente des Bildes sind von großartigen, imposanten Contouren, und die Haltung der Farben ist im Ganzen naturgetreu und wirksam; aber in der Nüancirung derselben hätte der Künstler noch feiner verfahren können; auch erinnert die Ausführung noch zu sehr an das stoffliche Substrat der Farben. W. Scheuchzer liefert „eine Eisenschmelze im Averthale in Graubündten," ein Bild, das uns für seinen Stoff eine zu glatte Ausführung zu haben schien, übrigens aber gut entworfen war und namentlich auch den eigenthümlichen Charakter, welchen Gebirgslandschaften in der Nähe von Hüttenwerken anzunehmen pflegen, gut zum Ausdruck brachte. — Mit Sorgfalt und in charakteristischen Farbentönen ausgeführt war auch eine Ansicht von „Florenz" von J. Ettinger; die Totalwirkung des Bildes aber war keine malerische.

Im Fach der Porträtmalerei brachte W. Tauber ein Oelbild mit einer lebensgroßen männlichen Figur in Uniform, die im Gesicht ausdrucksvoll, in der Haltung aber zu militärisch genommen war, als daß auch anderen ästhetischen Rücksichten hätte Rechnung getragen werden können. Zwei Bildnisse auf Porzellan lieferte Franz Sturm.

An plastischen Arbeiten producirte sich J. Riedmiller mit einer Figur in Marmor, welche „Christus den Auferstandenen" darstellte, J. Schönlaub mit der Büste eines jungen, opferbekränzten Mädchens von lebendigem Ausdruck, und Fr. Stoder mit einem von bewunderungswürdiger Geschicklichkeit zeugenden, in Holz ausgeführten Hautrelief, der Darstellung einer figurenreichen „Wirthshausscene im südlichen Tyrol" nach einem Gemälde von Kaltenmoser, welcher eine treffliche photographische Nachbildung von F. Hanfstängl beigegeben war, die auf das Deutlichste erkennen ließ, mit welcher Genauigkeit auch der feinste physiognomische Ausdruck an der in kleinem Maaßstab ausgeführten Figuren wiedergegeben war. — Sechs Blätter architektonischer Zeichnungen mit „Entwürfen für Zimmerdecorationen in verschiedenen Stylen" boten nichts wesentlich Neues, aber waren sinnig und geschmackvoll.

Neben dem, was der Kunstverein brachte, nahm in den jüngst verflossenen Wochen auch eine im Akademiegebäude ausgestellte Sammlung von Aquarellbildern, nach berühmten Gemälden von Leonardo da Vinci, Perugino, Francesco Francia, Raphael, Tizian, Bordone, Guido Reni, Cavedone, Rubens, Van Dyck, Rembrandt, Zurbaran, Velasquez, Murillo u. A. durch den k. k. russischen Hofmaler M. Stohl ausgeführt, das Interesse vieler Kunstfreunde in Anspruch. Die Eigenthümlichkeit der Originale war auf denselben mit nicht gewöhnlichem Auffassungstalent und technischem Geschick wiedergegeben, so daß die Meister der Bilder sofort an Colorit und Darstellungsform zu erkennen waren. Im Durchschnitt wirkten die dunklen gehaltenen vorzugsweise günstig. Als minder bekannt und dem modernen Geschmack besonders nahe stehend interessirten besonders drei Murillo's nach Originalen in der Gallerie von Madrid.

Ein Cavalier.

Ein deutsches Zeitbild von Bernard Werner.

I.

> Will die Vergangenheit
> Um Deine Seele fließen,
> Mit Bildern schöner Zeit
> Mußt Du die Augen schließen.
> Was träumend wir gedacht,
> Wird oftmals wahr im Leben,
> Und oft versinkt in Nacht,
> Was wachend wir erstreben.
>
> Grimminger.

„Zehn Uhr! — Herr Reichenau, schließen Sie den Laden!“

Der, wie es schien, längst ersehnte Befehl wurde von dem Angerufenen sofort vollzogen. Die Schlüssel knarrten in den Doppelschlössern, und die eisernen Stangen, womit Nachts die Ladenfenster und die Thüre verbarrikadirt wurden, klirrten beim Einlegen in die Halter. Der Principal des Hauses, Herr Edmund Traber, blieb unter der offenen Thüre des Ladenzimmers stehen, bis das letzte Licht verlöscht war. Er spähte noch einmal durch den dunkeln Raum, ob Alles in Ordnung sei, und horchte auf die Bewegungen des Commis, der ihm die Geldschublade mit der Tageseinnahme entgegentrug.

„Hieher stellen!“ gebot er wie jeden Abend, und zeigte auf den großen Tisch inmitten des Zimmers. Der kleine, schmächtige Mann schüttete das Geld aus, und überflog es mit einem gierigen Blicke. Sein schmales Antlitz wurde noch schmäler und länger. Aergerlich schob er dem Commis die Sechser und Groschen zum Aufzählen hin, während er selbst die größeren Münzen sortirte.

„Ist das Ihre ganze Einnahme?“ fragte er, eine Krone in der Hand wiegend. Die kleinen stechenden Augen fixirten den Commis, und die schmalen, blutleeren Lippen zogen sich zusammen, als wenn sie Essig gekostet hätten.

„Zu dienen. Es gab immer Leute im Laden, doch wurden keine größeren Posten gekauft.“

„Nicht der Rede werth!“ schnarrte der Principal wegwerfend. Die dürren braunen Finger mit den vielen glitzernden Ringen fuhren schneller über die Münzen, die große, goldgewirkte Quaste an dem grellrothen Hausfez neigte sich schwermüthig auf sein Ohr, und der blaßgrüne Schlafrock schien sich enger an die vertrocknete, fleischlose Gestalt zu schmiegen. „Das ist keine Lösung. Als ich meinen Laden noch selbst versah, nahm ich das Drei- und Vierfache ein.“

Zweifelnd sah Alfred Reichenau zu dem Principal auf. Dieser hielt den forschenden Blick fest aus, denn der Ladendiener konnte ihm die Unwahrheit seiner Prahlerei unmöglich beweisen.

„Ja, ja, das Drei- und Vierfache“, behauptete er noch heftiger. „Es kommt Alles auf den Verkäufer an. Man kann Leute nach Hunderten in ein Geschäft ziehen, aber auch in vierzehn Tagen einen Laden veröden.“

Der Commis zuckte ungläubig mit den Achseln, bevor er entgegnete: „Die Zeiten sind schlecht, die Leute schränken sich ein, und Herr Rembrand, der eine bessere Lage hat, nimmt uns viel weg. Ich thue gewiß meine Schuldigkeit, aber ich kann die Leute nicht hereinzwingen.“

Reichenau hatte noch nicht ausgesprochen, so sprang die zweite Thüre, welche in's Wohnzimmer der Familie führte, weit auf, die Dielen seufzten, rasches und ziemlich starkes Athmen wurde laut, und Frau Euphrosine, wie sie der Prinzipal jederzeit mit besonderer Ehrerbietung nannte, stand vor den beiden Geldzählern. Die Frau des Hauses repräsentirte sich als eine große stattliche Figur mit rundem, stark geröthetem Gesicht und auffallendem Ueberfluß an Fülle. Ihr gegenüber erschien der kleine Patron mit dem blaßgrünen Schlafrock wie ein matt schimmerndes Sternchen gegen den strahlenden Vollmond. Ihre schmalen, bläulichen Augen, welche kaum über die hohen Wangen herabsehen konnten, ruhten zornig auf dem schüchternen Ladendiener, der nicht aufzublicken wagte, und die runden, fleischigen Hände stützten sich auf die breiten Hüften. „Her—ein—zwin—gen?“ wiederholte die Dame gereizt, und nickte bei jeder Silbe mit dem schweren Haupte. „Wer so gute Waaren führt, und so reell bedient, wie unsere Firma, darf Niemanden zwingen. Aber in dieser schlechten Zeit die Leute fortschicken, welche kaufen wollen“ — ihre Stimme nahm eine höhere Lage an, — „sogar in ein anderes Geschäft weisen, das ist ein Geniestreich, der nur einem gewissen Genre von Leuten passiren kann. Man könnte lachen, wenn es nicht zu triste wäre.“

Reichenau verstand den herben Vorwurf, wiewohl Frau Euphrosine immer in der dritten Person sprach. Sie betrachtete diese Redeweise und einzelne französische Worte, welche sie überall zu verwerthen suchte, als ein Hauptmerkmal der Bildung, welche ihr, als der Tochter eines Commerzienraths, zukommen mußte.

„Der Herr verlangte zwei Loth Marino“, entschuldigte sich Reichenau ruhig. „Wir führen keinen. Ich wüßte nicht . . .“

„Ja wohl, es gibt Leute, die niemals wissen, toujours ignorants! Ein trauriger Geschäftsmann, der sich bei einer solchen Bagatelle nicht zu helfen weiß. Superb, wirklich superb!“ lachte die Dame, und stieg durch das Zimmer. „In mehr als zwanzig Töpfe stehen Pariser Nr. 1 und 2, Verpard, Brasil, Lotzbeck, Rappé, Tabac de france, Bolognaro, Spaniol, Schwefzler, Schneeberger, Sauerwaizen, Frankfurter Virginie, Nages und Grand Cardinal, und der routinirte Chef des Ladens kann keine zwei Loth Marino hergeben. Als wenn der Name etwas zur Sache thäte!“

Herr Traber stimmte pflichtschuldigst in die frohe Laune seiner Gattin ein, und beeilte sich, auch sein Scherflein beizutragen. „Einmal, zweimal — zwei Coburger Groschen! — dreimal, viermal — zwei geschmierte Pfenninge als Sechser!“ rief er, und stieß die falschen Stücke aus den aufgezählten Reihen. „Schöne Sorte Geld das, sehr schön!“

Trübselig betrachtete Reichenau den Ausschuß, und fuhr verlegen mit der Hand durch sein dichtes, schwarzes Lockenhaar. Es ließ sich nichts dagegen einwenden. „Solche Versehen sind mir selbst am allerunangenehmsten,“ versicherte er, „allein ich trage keine Schuld. Unser Laden ist sehr dunkel, manchmal drängt es, und ich kann unmöglich jeden Groschen und Sechser an die Thüre oder an das Fenster tragen, um ihn zu betrachten.“

Der Commis hätte kein schlimmeres Vertheidigungsmittel für sich aufrufen können, als den dunkeln Laden. Frau Euphrosine, der dieser Tadel gegen ihr Haus tief an's Herz griff, warf ihm einen grimmigen Blick zu, und entgegnete voll Hohn: „Charmante Ausrede für einen gewandten Detaillisten, wofür sich die jungen Leute bei dem Engagement so keck auszugeben belieben! Natürlich, der Andrang furchtbar, der Laden stockfinster, aber doch findet man Zeit, mit rothwangigen Mägden Viertelstunden lang zu conversiren, und es ist hell genug, um im äußersten Winkel die billets doux der „Damen von Wasserstein“ zu lesen.“

„Das geschieht in unserem Laden?“ fragte der Principal, und sah mit großen Augen seinen Commis an, der ruhig fortzählte, und still für sich lächelte.

„In unserm Laden“, bejahte die Gattin mit Nachdruck. „Ich wundere mich nicht darüber. Es gibt jetzt so viele Herren, die nichts für sich haben, als ihr Gewand. Sie können sich über das Alltägliche, namentlich über das weibliche Proletariat, nicht erheben, und amusiren sich mit Mägden, weil ihre Gefühle, ihre Kenntnisse nicht weiter reichen. Wirft sie einmal ihr Unstern einer Dame von Bildung in den Weg, wie unserer Adelheid oder Rembrand's Clementine, so stehen sie scheu und linkisch da, wie Bauern vor ihrem gestrengen Herrn Landrichter, ziehen verlegen die Achseln hinauf, und finden kein Wort zum andern. Was nützt mir ein blasses Gesicht, ein zierliches Schnurbärtchen und Wald voll Locken, wenn sie einem schön eingebundenen Buche ohne Inhalt gleichen? Doch abgesehen davon, so ist es für den Eigenthümer eines offenen Geschäftes immerhin sehr fatal, wenn nur müßiges Gerede und schlechtes Geld eingeht, während die soliden Kunden unbefriedigt fortgeschickt werden. Ich würde mich dafür bedanken. Das Geld wenigstens soll jeder Schuljunge kennen.“

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Heinrich Jacobi,

ein deutscher Philosoph.

(Fortsetzung.)

Wie Jacobi aber von dieser Seite her immer mehr dahin geführt wurde, an der Erweislichkeit des Gottes, der von sich sagen kann: „Ich bin, der Ich bin“ — zu zweifeln, trat ihm von einer andern Seite her dieser Unerweisliche geradezu als die nothwendige Bedingung aller und jeder Wahrheit und Tugend unter den Menschen entgegen. Den Gott, den die Wissenschaft entweder nicht fand oder erschlich oder schlechthin leugnete, bot ihm das Leben unmittelbar in jeder ächt menschlichen Handlung. Diesen durch keine Schlußform zu erschütternden Gehalt seiner Lebensphilosophie fand er in seinem Herzen und bildete ihn durch in dem geistreichen und sittlich schönen Umgange und brieflichen Verkehre mit ausgezeichneten Männern und herrlichen Frauen jener Zeit, wie Lessing, Gleim, Claudius, Hamann, Herder, Wieland, Goethe, Lavater, Schlosser, Dohm, J. Müller, Heinse, Graf Windischgrätz, wie seiner Frau, der Gräfin Gallitzin, Sophie Laroche, Elise Reimarus. Es mußte sich in diesem Kreise, der fast instinctiv und selbstverstanden die Forderung eines ideal getragenen Lebens erfüllte, der tiefsinnige Geist Jacobi's in den Grundsatz ausgestalten: „Wir erschaffen und unterrichten uns nicht selbst: sind auf keine Weise a priori (durch uns selbst) und können nichts (rein und vollständig) a priori wissen oder thun, nichts erfahren ohne Erfahrung . . . Nicht weise, nicht tugendhaft, nicht gottselig kann sich der Mensch vernünfteln, er muß dahin bewegt werden und sich bewegen, organisirt sein und sich organisiren; er muß der Ehre dienen, denn das ist der Dienst der Ehre, daß wir seien, was wir schei-

nen, kein angenommenes Gesetz willkürlich oder insgeheim übertreten; kurz unverbrüchliches Wort: Wahrheit."

Es hat sich bei ihm ganz seinem gefühlvollen Wesen gemäß die geniale Lebensanschauung, welche das stückweise Wissen nur durch seine Ungenügsamkeit zu erhärten vermag, festgesetzt, und sie wurde, nachdem der Freundschaftsbund mit Wieland nur von kürzester Dauer war, durch den Titanen Göthe nun zur klaren Erkenntniß gebracht. Jacobi sah eine tiefste Sehnsucht in der Gestalt Göthe's gestaltet vor sich; denn er erkannte an diesem Manne, daß der Geist des Lebens, wo er immer zum Durchbruche kommen mag, genial d. i. Gesetzgeber nach sich ist und sich gerade in dieser Unwillkürlichkeit die höchste Freiheit bethätigt. So war es für Göthe ein Leichtes, Jacobi zu einer Darstellung seiner Gedanken zu bewegen, da es Jacobi selbst drängte, „Menschheit, wie sie ist (oder vielmehr, wie er sie gefunden), begreiflich oder unbegreiflich, auf das Gewissenhafteste vor Augen zu legen... Das Einfache, das Unauflösliche, was sich nicht erklären läßt, theilweise näher an das Auge zu bringen, um den Sinn zu erregen und durch Darstellung zu überzeugen."

Als eine solche Darstellung müssen wir die „Briefsammlung Allwills" und den Roman „Woldemar" auffassen. Sie sollten, indem sich in beiden, besonders aber in dem maßlos sich geberdenden Allwill, die genial moralische Individualität zum unbedingten Gesetzgeber des menschlichen Lebens erhebt, ganz im inne der Kraftgenie's den philosophischen Gedankengehalt mit der poetischen Form des Lebens versöhnen. „Glaube mir Holde, so schreibt Allwill an Lucie, das Beste ist, wir bleiben eines Sinnes mit der Natur. Ihr Wesen ist Unschuld, und wenn wir annehmen, was sie uns nach Zeit und Umständen in die Ohren raunt, werden wir uns so wohl befinden als Jemand unter dem Monde Wir brauchen starke Gefühle, lebhafte Bewegungen, Leidenschaften. Was man gewöhnlich mit einem vernünftigen klugen Wandel meint, ist eine erkünstelte Sache."

Die geistige Spaltung Jacobi's ist auch in diesen Werken nicht zu verkennen. Das ausschließlich sein sollende und wollende Gefühl will sich selbst als bereits verständig darstellen, so daß es jede Einwirkung eines bereits in der Geschichte bestehenden Verstandes als unberechtigt zurückweist. Indem so die geniale Handlung des Individuums wohl dem Individuum selbst allen Werth verleihen soll, als That aber in keiner weitern nothwendigen Verbindung zu den Individualitäten überhaupt stehen darf, gewinnt das Ganze eine zwitterhafte Färbung. Denn wenn wir auch zugestehen, daß aus der Sitte allein sich das wahre Menschenrecht entwickelt haben konnte, so können wir doch immer zugestehen, daß die herausgebildeten Rechtsverhältnisse nicht wieder ihre berechtigte Einwirkung — ich will nicht sagen — auf die natürlichen, sondern auf die zeitgemäßen Sittengesetze hätten. Und wenn Hamann den Woldemar (und mit ihm auch Allwill) ein Wesen nennt, daß eine unbeschränkte Unabhängigkeit der rohen Natur gern mit den Ergötzlichkeiten des geselligen Lebens verbinden möchte, so bestätigt er nur obige Behauptungen.

Nachdem Jacobi einmal durch diese poetisch philosophischen Werke den ganzen positiven Gehalt seiner Herzensphilosophie — wie er selbst meint in anschaulichen Bildern — an den Ausgangspunct seiner literarischen Thätigkeit gesetzt hatte, ist er nicht allein dieser Darstellung nach Seite ihres philosophischen Gehaltes bis an's Ende seines Lebens treu geblieben; es ist ihm auch die Vertheidigung dieser Lebensanschauung, von der er forderte, daß sie heiliger als jedes andere Gut im Leben gehalten werde, zur Lebensaufgabe selbst geworden. Der Lauf der Zeit hat diese charakteristische Forderung und Kritik bei Jacobi nicht allein nicht gemindert, beide haben sich in dem Buch von den göttlichen Dingen und in seinen Bekenntnissen (Einleitungen in den II und IV. Band seiner Werke) nur noch schärfer herausentwickelt. Und in der That sehen wir Jacobi als Ritter auf eigene Faust, geschmückt mit den Siegerkränzen vorangegangener Kämpfe und angefeuert von den Lobsprüchen und Segenswünschen gleichgesinnter Freunde, den Triumphzug der kritischen Philosophie begleiten, um mit jedem neuen Triumphator zu Ehren seiner Lieben im Jenseits eine Lanze zu brechen. Wir haben ihn als den Kämpfer für die unbedingte Anerkennung seiner Individualität Ritter auf eigene Faust genannt, der, ganz diesem Charakter entsprechend, das Paradoxon, daß Toleranz in der Anerkennung jeder Intoleranz bestehe, zur Devise seines Schildes erhoben.

Die erste Lanze brach er sonderbarer Weise auf dem Gebiete des Rechtes gegen Wieland, die zweite von einflußreicheren Folgen ward gegen die Ausläufer des Wolff'schen Rationalismus in der Person von M. Mendelssohn gerichtet. Zwar begann dieser Streit mit einer weit abliegenden Verhandlung über den Spinozismus Lessing's; indem aber Jacobi während desselben das Spinozistische Denkgebäude als durch Spinoza abgeschlossen und ausgebeutet darzustellen versuchte, endete derselbe mit der Jacobi'schen Paraphrase, daß „jede Demonstration zum Atheismus führe und das Element aller menschlichen Erkenntniß und Wirklichkeit der Glaube sei". Entweder — sagt Jacobi — muß Gott eine Wahrheit sein, [illegible], die also um so weniger unseres Beweises bedarf, als er gerade selbst nur die unerschöpfliche Quelle aller Beweise sein kann, oder es ist kein Gott, keine Freiheit, alles Naturmechanismus, Denknothwendigkeit — wohl eine göttliche Eins Spinoza's, der Inbegriff eines mechanischen Systems, aber kein Schöpfer, Geist. — Und wenn Jacobi in diesem Streite immer und immer auf die in sich befangene, inhaltlich unmöglich zu erweiternde Eins Spinoza's ohne Vielheit, Bewegung und Leben weist, und diese Eins als ein Unüberwindliches der Verstandesphilosophie anerkannt wissen will, so ist das einzig die Wirkung eines einseitigen Lebensenthusiasmus. Denn nur auf diese Weise können Wissen und Glauben, Nothwendigkeit und Freiheit, Tod und Leben feindlich gegen einander geführt und die Gedankenwelt zum Spielzeug der unbeschränkten Beweglichkeit des Lebens erhoben werden. Das Resultat dieses Streites konnte darum auch kein anderes sein, als daß die speculative Vernunft, wenn sie consequent ist, unvermeidlich zum Spinozismus leite, und daß von den steilen Höhen der Metaphysik keine andere Rettung sei, als aller Philosophie den Rücken zu kehren und Kopf unter sich in die Tiefen des Glaubens zu werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

tr. Das frühere Gastspiel der vielgefeierten Frau v. Bulyovsky steht noch in zu gutem Andenken, als daß das Theater bei der Darstellung der „Maria Stuart" nicht in allen Räumen gefüllt gewesen wäre. Die geehrte Künstlerin führte die Titelrolle mit Meisterschaft durch, und ohne daß hierorts Vergleiche mit andern fremden Celebritäten nöthig scheinen, glauben wir, es dürften namentlich die Parkscene und der letzte Act zu jenen Ausführungen gezählt werden, welche den Intentionen des Dichters äußerst nahe rücken. Auch die Darstellung der Königin Elisabeth durch Frau Dahn war eine durchaus bedeutende, wie denn auch in erster Linie Leicester in Hrn. Dahn, Shrewsbury in Hrn. Büttgen, Burleigh in Hrn. Jost u. s. w. wohlausgeprägte Repräsentanten fanden. Ueberhaupt war allerseits das Bemühen ersichtlich, ein schönes Ganzes zu gestalten. Die Rolle des Mortimer, welche Hr. Lesser als Gast übernommen hatte, schien uns kein Beweis zu sein, daß es dem jungen Künstler an schönen Mitteln und Feuer fehle, leider entwickelte er des letzteren in der Parkscene nur zu viel, weshalb das Maaß des Gangbaren beinahe bis an den Rand gefüllt war. Am Schluß wurden Hr Dahn und Frau v. Bulyovsky zweimal gerufen. Frau Dahn hätte diese Auszeichnung sicher nicht minder verdient.

In den Düsseldorfer Künstlerkreisen macht eine neue Reihe Aquarelle von Kaspar Scheuren gerechtes Aufsehen. Dieselben illustriren einen der letzten Chöre aus der Braut von Messina: „Wohl dem, selig muß ich ihn preisen, der in der Stille der ländlichen Flur rc." Diese Compositionen sind durchweg originell, anmuthig und einschmeichelnd, meist Genrebilder, die indeß stets in historischem Style vorgetragen sind. Ebenso glücklich sind die Arabesken, sowie die oberhalb angebrachten Scenen aus der Tragödie, grau in grau dargestellt, gewählt.

* Die städtischen Behörden in Berlin hatten am 3 Febr. d. Js. einen Preis von 100 Stück Friedrichsdor für eine kurzgefaßte Geschichte der Freiheitskriege von 1813—15, für die Schuljugend und das Volk geeignet, ausgesetzt. Kürzlich ist der Einlieferungstermin für die Bewerbungsschriften auf den 31. März 1864 — Jahrestag des Einzugs in Paris — und die Zuerkennung auf den 18 Juni desselben Jahres — Schlacht bei Belle-Alliance — festgestellt worden. Preisrichter sind: Professor J. G Droysen, Geh. Rath Professor Max Duncker, Director Krech, Professor Mommsen und Stadtschulrath F. A. Schulz.

* In einem kürzlich erschienenen Buch über das Ballspiel (Traité du jeu de paume par Boichard) erzählt der Verfasser, daß an dem Verluste mehrerer Fragmente der Decaden des Livius — das Ballspiel Schuld trägt. Der Ballschlägel wurde nämlich zum größten Theile mit Pergament überzogen, und da letzteres im 16. Jahrhundert selten war, so warf man sich in der Spielwuth auf eine Menge kostbarer Manuscripte, die leider von unwissenden Mönchen nur zu leicht den Verfertigern jener Schlägel überlassen wurden. Mehrere Fragmente des Livius gingen auf diese Weise für die Wissenschaft unwiederbringlich verloren und dienten dazu, den Ball in die Luft schnellen zu helfen. Wenigstens erzählt Colomiès, daß einer seiner Freunde, der ein Gelehrter war, beim Ballspielen einst auf seinem Schlägel ein Fragment des Livius entdeckte, das wir nicht besitzen. Das Stück Pergament kam von einem Apotheker, welcher mehrere Bände Handschriften von demselben Verfasser von den Mönchen des Klosters Fontevrault für Apothekerzwecke erhalten und in gänzlicher Unkenntniß des Werthes, die Bände einem Schlägelverfertiger verkauft hatte.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 24. April. Die „Kreuzzeitung“ hört aus Frankfurt a. M.: Während verschiedene deutsche Höfe das Ansuchen einer französischen Depesche, sich der französischen Pression gegen Rußland anzuschließen, abgelehnt haben, hat Baden eine freundschaftlichere Stellung zu dieser Depesche eingenommen.

□ **Wien**, 24. April. Das „Vaterland“ schreibt: Oesterreich habe bei Rußland schon vor der gemeinschaftlichen Notenüberreichung durch eine Separatnote Schritte zu Gunsten der polnischen Katholiken gethan. Das Abendblatt der Wiener Zeitung bringt aus Warschau ein Telegramm: Padlewski sei gefangen, zwei Insurgentenbanden geschlagen.

□ **Bern**, 24. April. Der Bundesrath zeigt der österreichischen Regierung eine Mittheilung an die piemontesische Regierung an, dahin lautend: Laut amtlichen Untersuchungen sei ein Einfall in Tirol von dem Schweizergebiet aus nicht zu besorgen, daher kein Grund für eine Truppenanhäufung im Veltlin vorhanden.

□ **New-York**, 11. April Abends. Die Südjournale veröffentlichen Charlestowner Depeschen bis Vormittag des 9. d. Der Angriff der Panzerschiffe wurde zurückgewiesen. In der Nähe der Stadt blutige Schlacht der Landstreitkräfte. Wahrscheinlich wurde der Angriff erneuert. Mehrere britische Schiffe wurden weggenommen. Gold 52 3/4, Wechsel 166.

---

‡ **München**, 25. April. Se. Majestät König Ludwig wird am 6. Mai von Nizza wieder hier eintreffen, und der Enthüllung des Schillerstandbildes am 9. Mai beiwohnen.

* **München**, 25. April. Heute wird am k. Hofe in der alten Hofcapelle das hohe St. Georgenritterfest begangen, wobei sieben Ordenscandidaten den Ritterschlag erhalten. Vormittags 10 Uhr findet unter dem Vorsitze Sr. Maj. des Königs als Ordensgroßmeister eine Capitelssitzung statt, worauf um 11 Uhr der feierliche Kirchengang in die Ordenscapelle folgt. Bei günstiger Witterung bewegt sich der Zug durch den Capellenhof, bei ungünstiger dagegen durch die Corridors der k. Residenz.

* **München**, 25. April. Die gestern ausgegebene Nummer 20 des „Regierungsblattes“ enthält den Wortlaut des Vertrages über den Beitritt der herzoglichen Regierung von Sachsen-Coburg-Gotha für das Herzogthum Coburg zum süddeutschen Münzverein vom 9. Januar 1863; dann eine Bekanntmachung, die Uebereinkunft mit der kgl. hannoveranischen Regierung wegen des gegenseitigen Schutzes der Waarenbezeichnungen betreffend. Wir werden den ersteren Vertrag im Hauptblatte nachtragen.

München. Vom k. Kriegsministerium ist folgende Bekanntmachung erlassen worden: Se. k. Hoh. Prinz Karl von Bayern, Feldmarschall und Generalinspector der Armee, haben gelegentlich des 50jährigen Jubiläums Höchstdero Ernennung als Inhaber des vormaligen Nationalgarde-Chevauxlegersregiments, nunmehrigen ersten Cuirassierregiments, laut Urkunde vom 26. März laufenden Jahres schenkungsweise ein Capital von 10 000 fl. mit der Anordnung bestimmt, daß dieses Capital, welches Höchstdieselben bis zu Ihrem Hinscheiden mit 4 Procent selbst zu verzinsen gedenken, nach Höchstdero Tod mit den bis dahin admassirten Zinsen und Zinseszinsen dem Regiment überantwortet werden, und der sich ergeben habende stets unangreifbare Capitalsstock eine Stiftung unter dem Namen „Karl-Jubiläums-Stiftung“ bilden solle, deren Erträgnisse ausschließlich nur zum Nutzen des Regiments nach den in der Stiftungsurkunde näher bezeichneten Bestimmungen durch Verfügung des jeweiligen Regimentscommandanten verwendet werden dürfen. Se. Maj der König haben gemäß allerhöchster Entschließung vom 19. l. Mts. dieser Stiftung unter der angeführten Benennung die Genehmigung zu ertheilen und deren Bekanntmachung an die Armee, unter dem Ausdruck der Anerkennung dieses neuen Beweises edler Fürsorge des hohen Stifters für sein Regiment, allergnädigst zu befehlen geruht.

Berlin, 22. April. Die Fraction des linken Centrums hatte einen Antrag in der schleswig-holsteinischen Frage vorbereitet, den sie jedoch gemeinsam mit der Fortschrittspartei einbringen wollte. Die letztere hat indessen gestern Abend beschlossen, vorläufig nicht darauf einzugehen. Die feudale Correspondenz nimmt sich in warmen Worten des Herrn Ferdinand Lassalle gegen die Angriffe in der gestrigen Versammlung des Arbeitervereins an. Die Extreme berühren sich.

Elberfeld, 19. April Für Lassalle sprach sich heute eine sehr zahlreiche Versammlung des Wupperthaler-Arbeitervereins aus. (Gegen ihn erst jüngst einstimmig der Düsseldorfer Handwerkerverein.)

Marienwerder, (in Westpreußen) 22. April. Das hiesige Appellationsgericht hat heute die Unterzeichner des in der „Danziger Zeitung“ enthaltenen Aufrufs betreffs des Nationalfonds freigesprochen (N.-Z.)

Bern, 23. April. Der Bundesrath verlangt von Italien Aufschluß über die Truppenanhäufung in Veltlin. (Schw. M.)

Turin, 19. April. Wegen der mazzinistischen Umtriebe, die sich in einigen Orten gezeigt haben, sind verschiedene Verhaftungen vorgenommen worden, in Bologna, Cesena, Neapel. In letzterer Stadt wurde der bekannte Oberst Cattabene, der in den Putsch von Sarnico und in den Proceß Parodi verwickelt war, verhaftet. Die Anklage lautet auf Verleitung der Soldaten zur Desertion. — Farini geht es ziemlich besser. (Ital. Bl.)

Rom, 18. April. Der französische Botschafter hat eine auf die Reformen der päpstlichen Regierung bezügliche Note Drouyn del'Huys) übergeben. — Bei mehreren Advocaten ist Haussuchung vorgenommen worden in Folge der durch einen Gefängnißwärter verübten Entwendung der meisten Actenstücke des Processes Venanzi. Der Advocat Manassei ist verhaftet worden. Der Proceß wird nach dem Resumé der Proceßverhandlungen fortgesetzt. (Franz. Bl.)

* Man liest im „Corriere dell' Emilia“ von Bologna unterm 19. Gestern Nacht sind Haussuchungen und mehrere Verhaftungen vorgenommen worden, bei Leuten, die der Actionspartei angehören sollen. Unter den Verhafteten nennt man die Brüder Spaboni, Faggioli, Bertuzzi, Balsandi, Martinelli und zwei Hauptleute der regulären Truppen, frühere Garibaldiner.

* Der „Nord“ zeigt an, daß Baron Seebach wegen Familienangelegenheiten nach Petersburg gereist sei. Es sei dies um so natürlicher, als seine Tochter sich nächstens mit Graf Moltke, dem Gesandten Dänemarks in Paris, vermählen werde.

* **Paris**, 22. April. Der Kaiser hielt, wie der „Moniteur“ anzeigt, gestern eine Revue über 26 Bataillone Infanterie, zwei Regimenter Cavalerie, 12 Batterien und verschiedene andere Abtheilungen der Garde ab. Die Kaiserin wohnte der Revue gleichfalls in offnem Wagen bei. Der Moniteur theilt zwei Verwarnungen mit, welche dem „Journ. des Déb.“ und dem „Journ. des Villes et Campagnes“ wegen mißliebiger Aeußerungen über die Wahlangelegenheiten ertheilt wurden. Die den Debats zugegangene Verwarnung bezieht sich auf den gestrigen Artikel Prevost-Paradol's über die Wahlen von 1863, und zwar „in Anbetracht, daß der Verfasser des besagten Artikels behauptet, der politische Eid erheische keine andere Verbindlichkeit und lege keine andere Verpflichtung auf, als sich nicht in die zweifelhafte, dunkle Bahn der Verschwörungen einzulassen, und die durch die Moral allen guten Bürgern anempfohlene Achtung vor dem Gesetze zu wahren, — daß er also das öffentliche Gewissen über die Bedeutung eines feierlichen Actes zu hintergehen sucht, der ein absolutes Ehrenband zwischen demjenigen, der den Eid leistet, und demjenigen, der ihn entgegennimmt, zwischen dem Kaiser und dem Candidaten bildet.“ Das „Journal des Débats“ bringt heute das ihm ertheilte und bereits im „Moniteur“ abgedruckte Avertissement noch nicht. Es veröffentlicht im Gegentheil, als sei ihm das von ihm gegebene Aergerniß vollständig unbekannt, die gestern schon angezeigte Fortsetzung der incriminirten Paradol'schen Arbeit. — Die Verwarnung des „Journal des Villes et Campagnes wurde wegen Irreleitung der öffentlichen Meinung durch Verbreitung einer falschen, wegen Unterstützung von Wahlumtrieben erfundenen Nachricht ertheilt. Bemerkenswerth ist, daß der verwarnte Artikel am 15. April erschien, und die Verwarnung erst am 21., also sechs Tage später von dem Ministerium verhängt wurde.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 24. April. Oesterr. Nat.-An. 70 1/8; 5proc Met. 65 3/8 P; Bankactien 826; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 82 1/2; von 1858: 139; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 85 7/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141 5/8; Bayerische Ostbahn-Actien 117 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 118; Westbahn-Priorität 86; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 211 1/2. Wechselcurs: Paris 93 7/8; London 118 5/8; Wien 104 1/2.

Wien, 24. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 —; 5proc. Met. 75 40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.50; von 1858: 132 90; von 1860: 96.50; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 203 60; Donau-Dampfschiff.-Actien 488; österr. Staatsbahn-Actien 221.—; Nordbahn-Actien 178.10; Westbahn-Prioritäten 96.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.60; London £ 10. 112.15; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
für den politischen Theil: J. B. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Rückgebäude, und von Senger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. Nr. 115 & 116. 27. April 1863.

Uebersicht.

Zur Geschichte des Studentenlebens auf den englischen Universitäten im Mittelalter.

h. Die beiden englischen Universitäten Oxford und Cambridge datiren aus ziemlich früher Zeit, wenn sie auch nicht, wie die gelehrte Eitelkeit ihrer Professoren zu erweisen bemüht war, bis in die Anfänge der mittelalterlichen Geschichte zurückreichen. Cambridge soll dadurch entstanden sein, daß gegen das Ende des 11. Jahrhunderts sich 5 Lehrer aus der Klosterschule von St Evroul in Frankreich, im Dorfe Cotenham, niederließen, und von da aus täglich in das benachbarte Cambridge, wo seit ältester Zeit eine Schule war, hinüberwanderten, um Unterricht zu ertheilen. Ein Speicher bot ihnen das Local hiefür dar. Am frühen Morgen ertheilte Einer von den Fünfen den jüngern Knaben Unterricht in der Grammatik nach Priscian; gleichzeitig trug ein Zweiter für Vorgerücktere Logik nach Aristoteles vor; später begannen Vorlesungen über Rhetorik nach Quintilian und Cicero, endlich standen für diejenigen, welche die artes liberales absolvirt hatten, auch theologische Vorträge in Bereitschaft. Nach Verlauf von zwei Jahren hatte sich die Schülerzahl so vermehrt, daß der Speicher und bald darauf auch die Kirche sie nicht mehr fassen konnte. Und so kam es, daß noch vor Ende des 12. Jahrhunderts aus Cambridge Lehrer für ganz England hervorgingen.

Oxford mag in ähnlicher Weise durch das freiwillige Auftreten von Lehrern, denen sich zahlreiche Schüler anschlossen, entstanden sein. Möglich, daß noch aus Alfred des Großen Zeiten ein wissenschaftlicher Betrieb und gelehrter Verein sich hier erhalten hatte, wie diejenigen behaupten, welche eifersüchtig auf Cambridge das Alter der Universität Oxford lieber auf Adam zurückführen möchten. Aber erst unter Richard Löwenherz trat Oxford als Universität hervor. Als im Jahre 1229 in Folge von Unruhen an der Universität Paris eine Menge Studenten sammt Lehrern von hier auswanderten und nach Oxford kamen, gewann dieses seine höchste Blüthe. Damals soll die Frequenz derselben bis auf 30,000 Köpfe gestiegen sein, worin wir jedoch auch die Schüler niedriger Curse, sowie die oft sehr zahlreiche Dienerschaft der vornehmen Studenten einzuschließen haben. Es werden 300 aulae und Hospitien in Oxford erwähnt, wovon einige von convictorischen Vereinen von 100 und mehr Schulen bewohnt wurden. So konnte jene Menge wohl untergebracht werden. Bis um die Mitte des 14. Jahrhunderts dauerte diese Blüthe von Oxford, am Ende desselben aber zählte es nur mehr 5000 und um die Mitte des 15. Jahrhunderts gar nur mehr 1000 Studenten.

Beide Universitäten waren nach dem Muster von Paris organisirt, so daß die Lehrer die Corporation bildeten, die Scholaren nichts hinein zu regieren hatten. Auch an ihnen gab es nationes, die sich, wie überall, schlecht miteinander vertrugen. Ueber ihre Verfassungen und Rechte ist nichts Näheres bekannt, wir wissen nur von gewählten Procuratoren, als permanente Behörde und Vertretung der Nationen. Man unterschied Boreales (Aquilonares, Northernmen) und Australes (Southernmen). Diesen schloßen sich persönlich die Irländer und Walliser, jene die Schotten an.

Beide Universitäten wurden, namentlich von päpstlicher Seite her, von der sie jedoch sehr abhängig blieben, mit Privilegien und Immunitäten überhäuft. Dadurch geschah es, daß sie zu Corporationen von solcher Macht und Autorität wurden, daß sie selbst in die politischen Geschicke des Vaterlandes stark eingriffen. Fast alle großen nationalen Kämpfe zuckten in ihrer von einem höchst unruhigen Geiste erfüllten Genossenschaft, namentlich in der Studentenschaft nach. Die Geschichte der Universitäten des Continents erscheint uns noch als eine friedliche, mit der gelehrten Würde sehr verträgliche, wenn wir sie mit der der englischen vergleichen. Der Geschichtschreiber derselben sagt: Was dort als gelegentlicher vorübergehender Exceß erscheint, bildet hier fast den gewöhnlichen regelmäßigen Zustand, den permanenten Hintergrund der Geschichte. Gelegentliche stürmische Theilnahme an den allgemeinen politischen Ereignissen, fortwährende Reibung der verschiedenen Elemente und Theile des scholastischen Organismus, der Nationen und ihrer Provinzen, der philosophischen Secten, der Magister, Scholaren, Facultäten, der halls, später auch der colleges untereinander — ununterbrochene Streitigkeiten der Universität als Ganzes mit allen Gegnern und Gewalten des mittelalterlichen Staatslebens, zu denen sie in irgend einer nähern oder entfernteren Beziehung stand, sei es die Stadt oder die Klöster und ihre Schulen, oder der Bischof von Lincoln, sein Capitel und seine Beamten oder der Erzbischof von Canterbury — das ist während fast 2 Jahrhunderten gleichsam die Tagesordnung der Geschichte der alma mater oxoniensis, und ihre Schwester zu Cambridge gibt ihr ihn streitfertiger Vielthätigkeit wenig nach. Ja sogar den höchsten Gewalten, Papst und König, gelingt es nicht immer ohne große Mühe, ihren wohlgemeinten und keineswegs unberufenen oder aufgedrungenen Vermittlungen Anerkennung zu verschaffen, wenn sie wirklichen oder vermeinten Rechten der Universität zu nahe zu treten schienen. — Reichen friedliche Waffen zur Durchkämpfung dieser Fehde nicht aus, so scheut man nicht den Weg der Gewalt. Eine eigne akademische Politik bildet sich aus, aber auch ein akademisches Kriegswesen, und halbgeistliche Kämpfer handhaben alle Waffen des Fleisches mit größter Kühnheit und Gewandtheit zu Angriff und Abwehr. Tumulte kamen auf allen Universitäten vor, aber, alltäglicher Raufereien gar nicht zu gedenken, vergehen in Oxford kaum einige Jahre ohne förmliche Feld- oder doch Straßenschlachten zwischen Australen und Boralen, Schotten und Walisen, Realisten und Nominalisten, akademischen und städtischen Bürgern (gownes and townes) und auch die streitigen Ansprüche der Graduirten und Nichtgraduirten, der Lehrer und Schüler, der Universität und der Mönchsorden und ihrer Schüler werden zuweilen mit solchen Waffen verfochten.*)

(Schluß folgt.)

Friedrich Heinrich Jacobi,

ein deutscher Philosoph.

(Fortsetzung.)

Die in diesen Briefen über die Lehre Spinoza's ausgesprochene Behauptung, daß es ein Wissen ohne Beweise gebe, welches dem Wissen aus Beweisen als nothwendige Begründung vorausgehe, hatte gegen Jacobi den Vorwurf wachgerufen, daß er „ein Vernunftfeind sei, ein Prediger des blinden Glaubens, ein Verächter der Wissenschaft und zumal der Philosophie". Gegen dies Gerede und zur streng wissenschaftlichen Begründung seiner Glaubensphilosophie schrieb er sein Gespräch „Idealismus und Realismus". Er sucht darin nachzuweisen: 1) Was wir vom wirklichen Dasein wissen, ist uns durch Empfindung gegeben; 2) Vernunft für sich ist das bloße Vermögen, Verhältnisse deutlich wahrzunehmen, d. h. den Satz der Identität zu formiren und darnach zu urtheilen; 3) er als Realist ist zu dem Ausspruche gezwungen, alle Erkenntniß könne einzig allein aus dem Glauben kommen, weil Dinge gegeben sein müssen, ehe Verhältnisse eingesehen werden können. Zu diesem Behufe verweist er auf den wesenhaften Unterschied, der sich in einer natürlichen und in einer Gedankenentwicklung findet, welch' letzterer nämlich das Moment der Zeit, d. i. des Nacheinanderfolgens geradezu abhanden gekommen ist. Er weist darauf hin, daß „Verstand und Vernunft in Wirklichkeit nur die vollkommenere Empfindung selbst und abgesondert von dem Vermögen der Wahrnehmung ohne Inhalt und Geschäft sind", daß es also nur die Wahrnehmung ist, die uns das Leben erschließt und „der Grad dieses Vermögens, uns von den Dingen außer uns intensiv und extensiv zu unterscheiden, unsere Geisteshöhe sei". Und da dies unsere Persönlichkeit ausmacht, besitzen wir allein in ihr Gottahnung und Freiheit und die Gefilde der Unsterblichkeit thun sich auf. Der denkende Geist als solcher vermag nach Jacobi nie die Naturnothwendigkeit zu überwinden; Gott und Freiheit können nur dieser Nothwendigkeit zum Trotz angenommen werden. Wenn Jacobi nun

*) V. A. Huber: die englischen Universitäten I. 126 — 129.

hiebei das Leben zum Princip aller Abstraction erhebt, wenn er auf die Selbständigkeit, auf das Selbstischen und einer nicht endenden begrifflichen Ueber- und Unterordnung gegenüber darauf hinweist, daß wir selbst als das Princip der Vernunft einen Inhalt besitzen, so ist das Beweis genug, daß in Jacobi ächte Philosophie schlummerte, wenn auch das bereits erwähnte Dogma von dem directen Gegensatze, in welchem Geist und Natur bestehen, sie nirgends zur gerechten Darstellung gelangen ließ.

Während dieser Feldzüge Jacobi's gegen die Raisonnements der Aufklärung hatte die kritische Philosophie Kants bereits in den deutschen Landen ihre Wirksamkeit begonnen und Jacobi's unermüdliche Turnierlust herausgefordert. Es markirt nur dessen Lebensphilosophie, wenn er gegen den kritisch wiederaufgenommenen Satz des Cartesius „Ich denke, also bin ich" sein „Ich bin, also denke ich" setzt, oder wenn er die Kant'sche Forderung „einmal die Dinge nach uns sich richten zu lassen" nur umgekehrt bestehen lassen will, weil „in allen bloßen Vorstellungen von Gegenständen außer uns nur Copien der insofern unmittelbar wahrgenommenen wirklichen Dinge zu sehen sind, indem alle Erkenntniß des Wirklichen von der Darstellung des Wirklichen selbst abhängig gemacht ist. „Wenn unsere Sinne, sagt Jacobi gegen Kant, uns gar nichts von den Beschaffenheiten der Dinge lehren, nichts von ihren gegenseitigen Verhältnissen und Beziehungen, ja nicht einmal, daß sie außer uns wirklich vorhanden sind, und wenn unser Verstand sich bloß auf eine solche gar nichts von den Dingen selbst darstellende, objectiv platterdings leere Sinnlichkeit bezieht, um durchaus subjectiven Anschauungen, nach durchaus subjectiven Regeln, durchaus subjectiven Formen zu verschaffen, so weiß ich nicht, was ich an einer solchen Sinnlichkeit und einem solchen Verstande habe, als daß ich damit lebe; aber im Grunde nicht anders wie eine Auster. Ich bin Alles und außer mir ist im eigentlichen Verstande Nichts. Und ich, mein Alles, bin denn am Ende doch auch nur ein leeres Blendwerk von Etwas, die Form einer Form; gerade so ein Gespenst, wie die andern Erscheinungen, die ich Dinge nenne." Vorzüglich bekämpft er das Kant'sche Ding an sich, welches unter den gebliebenen Umständen durchaus zum Unding werde. „Der transscendentale Idealist (d. i. der Denker, der jede Existenz nur innerhalb der Begriiflichkeit zu erfassen vermag), sagt er, muß den Muth haben, den kräftigsten Idealismus, der je gelehrt worden ist, zu behaupten und selbst vor dem Vorwurfe des speculativen Egoismus sich nicht zu fürchten, weil er sich unmöglich in seinem System behaupten kann, wenn er auch nur diesen letzten Vorwurf von sich abtreiben will". Die prophetische Hinweisung auf Fichte liegt unverkennbar in diesen Worten. Aber indem Jacobi vor dem einen Extrem warnt, verfällt er selbst in's andere, wodurch wir dem ganzen Inhalte nach von dem Wirklichen (dem „Du") getragen sind, „das außer der unmittelbaren Wahrnehmung desselben eben so wenig dargestellt werden kann, als das Bewußtsein außer dem Bewußtsein, das Leben außer dem Leben, die Wahrheit außer der Wahrheit". Und wenn Kant von Jacobi mit einem Somnambulisten verglichen wird, der, auf die höchste Spitze eines Thurmes geklettert, nun träume — nicht, daß er auf dem Thurme stehe und von ihm getragen werde, sondern daß der Thurm an ihm, am Thurme die Erde hange und er Alles schwebend halte: so dürfen wir Jacobi vorwerfen, daß bei ihm ein Thurm sich vorstelle, er trage den Philosophen, während derselbe in Wirklichkeit Nichts trägt.

Daß jede einseitige Wissenschaft zum Atheismus führe und führen müsse, ist der große Fund, den Jacobi zur Begründung seiner Herzensphilosophie gemacht zu haben glaubte. Schon in seiner Darstellung des Spinozistischen Systems als eines atheistischen tritt uns dies als leitende Idee entgegen. Darum ist der Denker Lessing Spinozist; darum wird Kant's Abfall von der Kritik der reinen Vernunft in die Kritik der practischen Vernunft so sehr betont. Und wenn Fichte nun auf einmal in genialer Gedankenfolge sich selbst nöthigt, den Atheismus (die reine Begrifflichkeit Gottes) anzuerkennen, so war es nur in der Natur der Sache begründet, daß Jacobi, wie er den Theismus dem Glauben wahrte, so der Wissenschaft an sich das Recht, atheistisch zu sein, gewahrt hielt, ob auch das halbe Deutschland aus Eifer für die orthodoxe Christuslehre über den Atheisten Fichte herfiel und ihn aus seiner Gesellschaft gleich einem von Gott Gezeichneten ausstieß. In seinem Schreiben an Fichte stellt er die nackte Behauptung auf, daß Wissenschaft, sie mag nun Arithmetik oder Geometrie oder Transscendentalphilosophie sein, überhaupt nichts mit der Idee Gottes zu thun habe, also eigentlich weder atheistisch noch theistisch sei und eine derartige Frage nur im Gewande des Atheismus als unberechtigt zurückweist, denn ein Gott, der gewußt werden könnte, wäre gar kein Gott. Diese Behauptungen erklären sich durch das Wesen der Wissenschaft selbst, deren idealer Charakter sich in der That nur zu einer Verklärung des Materialismus auflöst. „Reflexion und Abstraction sind im Grunde Eins, eine Handlung des Auflösens alles Wesens in Wissen, progressive Vernichtung durch immer allgemeinere Begriffe." So ist, das Wesen nach Jacobi nur außerhalb der Wissenschaft und sie selbst nur mehr leere Form, die dem Wahren de[illegible] Wirklichen schon deswegen um kein Haar breit näher rückt, weil das Wahre und das Gewußte schlechthin sich widersprechen. Durch die ganze Reihe läuft das alte Vorurtheil von der Divergenz des Glaubens und Wissens, des Geistes und der Natur, und der gläubige Pietist wie der geistreiche Encyclopädist wahrt jeder seinen Theil. In eben diesem Geiste athmen seine Glossen „über eine Weissagung Lichtenbergs". — Der Mensch ist glücklich zwischen zwei Stühle gesetzt und Bettelbrod — ein freiwilliges Geschenk des göttlichen Du — ist der Gehalt des Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Cavalier.

Ein deutsches Zeitbild von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Reichenau setzte den heftigen Angriffen der großen Dame ein unerschütterliches Stillschweigen entgegen. Er wußte nur zu gut, daß Commis nach Dutzenden brodlos in der Residenz herumliefen, und wollte um seiner Stellung willen jeden rechtlichen Conflict vermeiden. Der einfachste Weg, den Frieden zu erhalten, schien ihm der Umtausch des schlechten Geldes, welchen er sofort vornahm. Der Principal ließ ihn gewähren, und schob ruhig seine drei guten Sechser zum großen Haufen, jedoch nicht ohne die Ehre seiner Firma speciell in Schutz zu nehmen. „Es handelt sich weniger um den geringen Verlust", belehrte er in strengem Tone, „als um die Sache selbst. Verstehen Sie? Es ist und bleibt eine Schande, daß in unserem Laden überhaupt solches Geld angenommen wird. Finden das die rechten Strolche und Pflastertreter aus, so bekommen wir Zuspruch genug, und Ihr Salair dürfte den Ersatzansprüchen für ihr ungeschäftsmäßiges Treiben schwerlich gewachsen sein. Nehmen Sie Notiz davon in Ihrem eigenen Interesse!"

„Ist nicht nöthig", meinte Frau Euphrosine. „Was fragt die junge Welt nach einem solchen Versehen? Sie hat Geld, Geld in Hülle und Fülle, und zahlt den Bettel. Was fragt sie nach dem Ehrenpuncte? Man kann diesen und jenen nur als Handlanger im Laden, dagegen nicht zu den einfachsten Dingen im Comptoir brauchen, und er gilt doch für einen Commis. Aber die Principale sind selbst Schuld. Warum geben sie solchen Sujets außer freier Station noch sechs bis acht Gulden Salair per Monat? Herr Rembrand versicherte mir erst gestern, daß es jetzt ganz vorzügliche, routinirte Ladendiener gebe, die recht gerne um die freie Station serviren."

„Herr Rembrand?" wiederholte der Hausherr — um uns dieses unrichtigen Ausdruckes zu bedienen — und zog den blaßgrünen Schlafrock fester zusammen. „Herr Rembrand denkt anders, als er sagt, und sagt anders, als er handelt."

„Herr Rembrand ist ein thätiger, gewürfelter Negociant", warf die Gattin hin, „den sich seine Nachbarn jederzeit zum Muster nehmen dürften."

Der Herr Gemahl fuhr heftig auf. Er fügte sich das ganze Jahr, folgsam wie ein Kind, in alle Machtsprüche seiner Frau, aber Geduld und Fassung verwehten, so oft sie ihm den verhaßten Nebenbuhler als Vorbild hinstellte. „Herr Rembrand und seine hochweise Frau sammt Fräulein Tochter", eiferte er, „verstehen Alles am Besten, wenn man sie hört, speculiren am Glücklichsten, kaufen jede Waare um die Hälfte billiger wie ein anderer Geschäftsmann, verkaufen stets enorm theuer, und die Leute arbeiten ihnen alle umsonst. Wenn man aber der Sache auf den Grund sieht, so sind es taube Nüsse. Herr Rembrand ist ein falscher, gefährlicher Nachbar, mit dem ich kein Geschäft machen, und noch weniger vertrauten Umgang pflegen möchte. Herr Reichenau, wir sind fertig", brach er kurz das Gespräch ab, welches sehr unangenehm zu werden drohte. „Bringen Sie die leere Geldschublade wieder an ihren Platz. Gute Nacht!"

Der Commis empfahl sich, von Herzen froh, daß die Unterhaltung einen andern Ableiter gefunden hatte. Er verzichtete gerne auf das Vergnügen, die weiteren Ergüsse der Frau Euphrosine zu vernehmen. Zum Abschied klangen ihm die Worte nach: „So, Du defendirst noch diese Leute und ihre Negligence? Wer hat den Schaden davon? Mein Vater, der selige Herr Comerzienrath, faßte derlei Erreurs viel tiefer auf. Ein solcher Hohlkopf hätte überhaupt nicht als Ladendiener, sondern als Privatier, Millionär oder reicher Baron auf die Welt kommen sollen. Lauter schöne Geschäfte, mit wenig Concurrenz ..."

„Ein Baron — ja, ja! — ein reicher Baron!" seufzte Reichenau, während er langsam die fünf Stiegen zu seinem Dachstübchen hinaufkletterte. Der Ingrimm, welchen er den maßlosen Angriffen der im Hause herrschenden Frau gegenüber niedergekämpft hatte, brach mit jedem Tritte, den er höher stieg, gewaltsamer hervor. Endlich war das Ziel erreicht — ein schmaler niedriger Gang. Ein großer Mann durfte sich hüten, um seinen Kopf mit der Decke, welche, vom Dache gebildet, schief herablief, nicht in unangenehme Berührung zu bringen. Man hörte

vereinzelte, tiefe Töne und lustige prasselnde Sprünge. Die Tauben in ihrem Verschlage flatterten unruhig vor ihren nächtlichen Feinden, den Ratten, und Iltissen, welche sich in dem weiten Bodenrevier wie auf einer Reitbahn tummelten. Reichenau schlug die Thüre der kleinen Kammer hinter sich zu, daß es schallend durch das Haus dröhnte, und die flüchtigen Nachtwandler für kurze Zeit verstummten. Er maß die getünchten Wände, das niedrige Fenster, die ärmliche Einrichtung mit einem verächtlichen Blicke, stieß den alten, dreibeinigen Stuhl zornig auf den Boden, und rief im bittersten Tone: „Es ist unerhört! Ist das ein Stuhl, ein Tisch, ein Bett für einen Jüngling aus guter Familie, der den „Gentleman, den „Löwen des Tages" spielen, der solchen hochgetragenen Dämchen, wie dieser Adelheid, Clementine, und wie sie heißen mögen, den Hof machen soll? Nein, der Hohn, die Bosheit geht zu weit!" Er lachte ingrimmig auf, und streckte die Hand aus nach den vom Monde bestrahlten Dächern. „O ich Undankbarer! Welch' eine herrliche Aussicht, welch' eine Höhe des Daseins! Noch einige Stufen hinauf, und ich kann an den Lichtern des Himmels meine Cigarre in Brand setzen. Und in meiner nächsten Nachbarschaft Herr Heinz und Frau Miez! Ihre schmachtenden, herzzerreißenden Liebesklagen wiegen mich in süßes, sanftes .. ja, in die Hölle meines Daseins. In diesem Rattennest muß ein junger, hoffnungsvoller Mann campiren, der sich vom Morgen bis zur Nacht plagt, und mit seiner Arbeit die ganze hochgetragene Sippe erhält. Sein Dank ist ein Salair, um ein Drittel geringer als das des Hausknechts, eine Kost, die er mit den Dienstboten theilt, und hastig wie ein Jagdhund verschlingen muß, und eine Behandlung, für die sich jeder Mops bedanken würde. O Elend eines deutschen Leibeigenen, eines Sklaven in Hut und Frack! — Und doch, und doch", fuhr er, die Arme gekreuzt, mit gerunzelter Stirne fort, „es muß überstanden werden. Eine Kündung jetzt hieße auf Monate hinaus brodlos sein."

Der Gedanke an das liebe Brod kühlte das wallende Blut des jungen Mannes bedeutend ab. Er rieb sich die Stirne, sank auf den alten Stuhl wie ein Vogel, welchem die Kugel des Jägers den Flügel gelähmt, und brütete dumpf vor sich hin. Unwillkürlich tauchten Bilder aus vergangenen Tagen, welche ihm die Mutter so oft vor Augen führte, in seinem Geiste auf: Er sah seine Mutter, ein blasses, adeliges Fräulein, mit einem bildschönen, bürgerlichen Manne an den Traualtar treten. Ihre Verwandten fehlten. Arm an Geld und Gut wie Hiob, aber stolzer auf ihren Namen und ihr Wappen als ein spanischer Grand, hatten sie das Fräulein wegen dieser Mesalliance — wie Frau Euphrosine sich ausdrückte, verstoßen. Vor der Welt war die Ehre des Hauses gerettet. Im Herzen freuten sie sich, am Tische ein thätiges Familienglied weniger zu zählen. Von mütterlicher Seite war noch ein Verwandter da, Herr von Tiefensee, reich an Geld und Gütern und reich an Eigenheiten. Auch er fehlte. Tiefensee war ein abgesagter Feind der Ehe. Langwierige Processe trennten ohnehin die Verwandten, und erzeugten immer neues Gift der Zwietracht. Dem Knaben wurde in späteren Jahren der reiche Onkel nie anders als ein hartherziger Geizhals und menschenscheuer Hagestolz geschildert.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

R. Seit ein Paar Tagen bemerkt man am Schaufenster einer hiesigen Kunsthandlung ungemein ähnliche Büsten des Lieblings der Münchener Opernfreunde, Fräulein **Sophie Stehle**. Diese Büste erscheint als die im verkleinerten Maßstabe hergestellte Copie des in Lebensgröße modellirten, vor einiger Zeit im hiesigen Kunstverein ausgestellt gewesenen, und ist wie jene von der Hand des begabten jungen Bildhauers **Chr. Roth** aus Nürnberg. Derselbe hat sich dieser Arbeit aus dem Grunde unterzogen, um dieselbe, welche um einen sehr annehmbaren Preis käuflich zu erwerben ist, dem Publicum leichter zugänglich zu machen, was Vielen wohl nur erwünscht sein kann.

st. Großes Aufsehen macht ein neues, künstlerisch reich ausgestattetes Werk, welches in Wien durch die besondere Anregung Sr. Maj. des Kaisers und die reichen Mittel des k. k. Generalstabes erschienen ist. Es ist dieß eine umfassende deutsche Kriegsgeschichte, ausgestattet mit Bildern, Photographien, nach größeren Handzeichnungen, ausgeführten Schlachtencompositionen verschiedener bekannter Künstler, wie **Lallemand, Feod. Dietz, Gaul, Emelé** rc. rc. Das umfassende Werk wird redigirt von den k. k. Oberlieutenant **Leitner**, der geschichtlich erzählende Theil wird von den gewandtesten Kriegsverständigen nach den besten Quellen bearbeitet und reicht von den ältesten Zeiten bis auf unsere jüngste Kriegsgeschichte herüber. Wir machen Kunstfreunde besonders auf diese künstlerischen Erscheinungen im Gebiete der Schlachtenmalerei aufmerksam und freuen uns mittheilen zu können, daß wir einen hiesigen jungen Künstler, Herrn Wilhelm Dietz, als einen ganz talentvollen, tüchtigen Mitarbeiter dieses Werkes gefunden haben. Wir hatten Gelegenheit seine Zeichnungen hiezu zu sehen und bewunderten darin eine ungemeine Lebendigkeit und scharfe Individualisirung. Wir erwähnen hier seinen: Tod Pappenheims in der Schlacht bei Lützen, die Schlacht bei Höchstädt, die Eroberung französischer Verschanzungen vor Turin unter Prinz Eugen. — Gegenwärtig ist beinahe vollendet die Schlacht bei Novi, unter Suwaroff siegreich erfochten gegen die Franzosen Anno 1797, während Napoleon in Aegypten war. Diesen interessanten Stoff finden wir in dieser Zeichnung so wahr und lebendig aufgefaßt, so schön gezeichnet und componirt, so fein charakterisirt, daß wir nicht umhin gekonnt, auf dieses Werk das Publikum aufmerksam zu machen.

- **Louise Mühlbach** hat ein Drama verfaßt, dessen Held Friedrich der Große ist. Der König von Preußen hat eine Ausnahme vom bisher befolgten Verbot und die Vorführung seines Ahnherrn auf der berliner Hofbühne gestattet. Hoffen wir, daß die Schriftstellerin den großen Mann in ihrem Drama besser charakterisirt hat, als in ihren Romanen.

* Die **londoner Zeitungen**, welche über die Hochzeit des Prinzen von Wales ausführliche Berichte brachten, haben aus diesem Anlaß einen noch nie dagewesenen Absatz erreicht. Der Daily Telegraph verkaufte 230,000 Exemplare, die Times setzten 130,000 Exemplare ab, und die Illustrated London News konnte der Nachfrage nicht einmal genügen, da sie die auf 300,000 Exemplare gestiegene Nachfrage nur zu zwei Drittheilen zu befriedigen vermochte. — Uebrigens bereitet der bekannte Timescorrespondent W. H. Russel eine Geschichte der Hochzeit zu Windsor vor, die mit Holzschnitten auf das glänzendste ausgestattet werden soll.

* Dr. **Luther** hat am 15. März auf der städtischen Sternwarte zu Bilk die zwölfte Planetenentdeckung gemacht. Die Entdeckung ist am 23. auf der bonner Sternwarte bestätigt worden und man hat diesem 78. der kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter den Namen Diana beigelegt.

- Der preußische Kammerherr und bekannte Dichter **Gustav zu Puttlitz auf Retzin** ist vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin zum Hoftheaterintendanten berufen worden; mit Genehmigung des Königs von Preußen wird Puttlitz diese Stellung nach Flotow's Uebersiedlung nach Paris antreten.

- Die vielen bereits vorhandenen Geschichten der großen französischen Revolution sind durch ein neues Werk von **Castille** vermehrt worden, von dem soeben der erste Band erschien, der den Zeitraum von 1788—1791 umfaßt. Castille soll übrigens in seiner „Histoire de la revolution" alle drei französischen Revolutionen nach einander schildern wollen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 26. April. Einer Extramittheilung der General-Correspondenz zufolge sind die kaiserlichen Entschließungen bezüglich der Einberufung des Siebenbürger Landtags bereits herabgelangt. Die Einberufung desselben nach Hermannstadt ist für den 1. Juli bevorstehend.

□ **Brüssel**, 26. April. Malaret, der französische Gesandte, ist durch eine Circulardepesche Drouyns beauftragt, die belgische Regierung einzuladen, sich den Schritten der Großmächte in der Polenfrage anzuschließen.

□ **Newyork**, 16. April. Die Befürchtungen eines Krieges mit England nehmen zu. Die Föderirten haben die Einnahme Charlestons aufgegeben. Ein Gerücht sagt, eine neue Note Sewards an Adams macht England verantwortlich, wenn es das Bauen von Sonderbundsschiffen gestattet. Goldagio 53⅞, Wechsel 166.

Berlin, 25. April. Die Norddeutsche Zeitung hört aus Posen, daß den daselbst in Gewahrsam befindlichen russischen Unterthanen vom Amnestie-Erlaß protokollarische Mittheilung gemacht worden ist. Die Mehrzahl hat die Absicht zu erkennen gegeben, in die Heimat zurückzukehren, und hat dazu die Erwirkung russischer Pässe erbeten.

§ **München**, 27. April. Aus dem Amtsblatt für Oberbayern ersehen wir, daß in diesem Regierungsbezirke zur Zeit acht Rettungshäuser für verwahrloste Kinder bestehen, zwei davon mit größerem Grundbesitze. Ihr Vermögen beträgt zusammen ungefähr 60,000 fl. Die Zahl der Pfleglinge war im Jahre 1861 62 340. — Nach einer Ministerial-Entschließung vom 8. d. M. brauchen die zur Vermittlung der Zustellungen bei den k. Bezirksämtern beschäftigten Postboten nicht

besonders hiefür vereidigt zu werden, da sie auf ihre Dienstesinstruction eidlich verpflichtet sind.

* **München**, 27. April. Morgen Nachmittag 3 Uhr findet im nördlichen Pavillon der Maximilians-Schrannenhalle auf Einladung des Herrn ersten Bürgermeisters von Steinsdorf als Wahlmann, eine allgemeine Versammlung sämmtlicher Wahlmänner der 62 Wahlbezirke Behufs einer Vorbesprechung zu den übermorgen stattfindenden Landtagswahlen statt. Auf heute Abend hat Herr Kaufmann Resipal eine Einladung an die Wahlmänner in die Tonhalle erlassen, zu welcher auch die Urwähler Zutritt haben.

* **Berlin**, 24. April. Es bestätigt sich vollkommen, daß auf den östlichen preußischen Telegraphenstationen die aufgegebenen Depeschen über Vorgänge auf dem polnischen Kriegsschauplatze einer Censur unterstellt werden und je nach Befund ihre Absendung verweigert wird. Dies ist neuerlich mit zwei an die Köln. Ztg. gerichteten Depeschen geschehen, und der Bresl. Ztg ist auf ihre Beschwerde wegen der verspäteten Uebermittelung einer Posener Depesche der ausdrückliche Bescheid geworden, daß die Breslauer Telegraphenstation erst wegen „Zulässigkeit des Inhalts" bei der Berliner Telegraphen-Direction habe amtlich anfragen müssen.

Berlin, 24. April. Aus den Kreisen Thorn und Kulm sind von den Städten und von den Gütern der Polen 600 Mann, darunter 100 Berittene, über die Grenze gegangen. Von einem Detachement aus Lipno angegriffen, sind die Berittenen entflohen, das Fußvolk und die Bagage wurden festgenommen. (W. Bl.)

Aus **Berlin** berichten dortige Blätter: In diesen Tagen haben der französische Botschafter, Baron Talleyrand-Perigord, und die Gesandten Schwedens, Baron v. Jaerta, und Oesterreichs, Graf Karolyi, häufig mit einander conferirt.

Turin, 24. April. Die heutige „Opinione" schreibt: Die Antwort unserer Regierung auf die französische Note in Betreff Polens ist nach Paris abgegangen. — Wir glauben, daß diese Antwort, obwohl sie den Wunsch ausdrückt, daß die Mitwirkung Italiens zu einem günstigen Resultate der Schritte Frankreichs beizutragen vermöchte, dennoch die durch unsere besonderen politischen Zustände geforderte Freiheit der Action aufrecht halte.

Die amtliche Zeitung in **Turin** erklärt die Zeitungsnachricht, welcher zufolge Cialdini dem französischen Kaiser 60,000 Mann Hilfstruppen zugesagt habe, als falsch, da die Entscheidung vom Kriegsminister, nicht von Cialdini abhänge, und man auf solches Ansinnen erwidern müßte: Verlasset vorher Rom und verhelft uns zu Venetien.

Rom, 24. April. Der „Osservatore Romano" dementirt die von den Journalen gebrachte Nachricht, der Papst hätte eigenhändige Schreiben in Betreff Polens an die Kaiser von Oesterreich und Frankreich gesendet. Die „Generalcorrespondenz" bemerkt dazu: Die falsche Meldung der „Europe" mag wohl dadurch veranlaßt worden sein, daß der heilige Vater Gelegenheit nahm, seine Freude und dankbare Anerkennnung über die Haltung Oesterreichs in der polnischen Frage auszudrücken.

* **Paris**, 24. April. Die „France" will wissen, der englische Botschafter in St. Petersburg, Lord Napier, habe von seiner Regierung eine Depesche erhalten, welche ihn auffordert, auf eine Beschleunigung der Antwort des Fürsten Gortschakoff auf die jüngsten Noten zu dringen. Admiral Hamelin, welcher sehr schwer erkrankt war, befindet sich bedeutend besser.

* Es liegt uns jetzt der Wortlaut der in der polnischen Angelegenheit nach St. Petersburg ergangenen französischen Depesche vor. Wir nehmen davon Umgang, denselben mitzutheilen, da er fast wörtlich mit der in Nr. 112 unseres Hauptblattes abgedruckten Analyse übereinstimmt.

* **London**, 24. April. Im Oberhause antwortete gestern Lord J. Russell auf eine Anfrage des Lord Clanricarde, daß die englische Regierung eine Beschwerde beim Cabinet von Washington bezüglich der von den föderirten Schiffen weggenommenen Handelsschiffe eingereicht habe. Das von dem amerikanischen Gesandten in London einem nach Mexico bestimmten Schiff ausgestellte Geleitschreiben nannte Lord Russell ein ungewöhnliches und unentschuldbares Schreiben; die Haltung des amerikanischen Gesandten eine unverzeihliche. Ich werde mich, sagte Lord J. Russell, über diesen Diplomaten nicht beklagen, aber ich werde mich direct an sein Regierung wenden, und dieser die Entscheidung darüber überlassen, wie ein solches Benehmen zu behandeln sei.

Berlin, 24. April. Die bekannten Demokraten Rodbertus und L. Bucher haben sich in der Arbeiterfrage mit Herrn Lassalle einverstanden erklärt, Herr Rodbertus in einem noch zu veröffentlichenden Schreiben, Herr Bucher in einer Zuschrift an das Leipziger Comite, in welcher er zugleich verspricht, in Leipzig einen Vortrag über die Frage zu halten, „wie sich die sogenannte Manchesterpartei zu dem Wesen jedes Staates und zu den Aufgaben der gegenwärtigen Staaten verhalte."

Nach einer Mittheilung aus **St. Petersburg** in der Allg. Ztg. sind die Noten der drei Mächte vom 17. ds. in Zwischenräumen von je einer Stunde dem Fürsten Gortschakoff überreicht worden. Lord Napier erschien zuerst, dann folgte der französische Botschafter und zuletzt der österreichische Gesandte.

Warschau, 21. April. Der Stadtpräsident Sigismund Wielopolski hat bereits seine Entlassung erhalten, und zwar in Folge des Briefes an den Prinzen Napoleon, der in Paris unangenehm berührt zu haben scheint. Der junge Markgraf soll um die Gnade gebeten haben, seine Entlassung mit dem hier bei höheren Beamten nicht ungebräuchlichen Ausdruck „auf eigenes Verlangen" oder „Krankheitshalber" zu veröffentlichen. Aber auch diese Rücksicht wurde ihm aus dem Grunde verweigert, weil er in den Brief die Person des Kaisers hineingezogen habe.

Die nachfolgende Depesche ist aus **Warschau** bei der k. russischen Botschaft in Wien eingetroffen und der „Wiener Zeitung" mitgetheilt worden: Padlewsky, der sich gegen die preußische Grenze begeben hatte, um mit einer Bande zusammenzutreffen, die eben in das Königreich Polen eingedrungen war, ist bei Rypine gefangen worden. Die Bande wurde erreicht und in die Flucht geschlagen. Das unter den Befehlen des Barons Meller Zakomelsky stehende Detachement hat am 20. April eine andere Insurgentenbande bei Brzuca geschlagen. Im Gouvernement Augustowo bei Sein sind die Insurgenten vom Oberstlieutenant Artemiew geschlagen worden, der ihnen beträchtliche Verluste beibrachte Im Gouvernement Plock ist eine noch bedeutendere Bande am 16. April im Walde von Skempe geschlagen worden. An demselben Tage wurde eine zweite Bande im Bezirke Lipno zersprengt. Im Gouvernement Lublin hat ein vom Major Sternberg geführtes Detachement am 16. April die Bande Lelewels im Walde von Borow geschlagen. Die Insurgenten hatten 70 Todte und verloren Waffen und Gepäckstücke. Am 15. April wurde eine 300 Mann starke Bande bei dem Dorfe Wulka pieszlzanska von einer aus Biala unter der Führung des Hauptmannes Derfelden gekommenen Colonne geschlagen. Die von Radomsk aus expedirte Colonne hat am 21. April bei dem Dorfe Czermno nicht weit von Przeboz eine 400 Mann starke Bande in die Flucht gejagt. Die Insurgenten büßten viele Leute und einen großen Theil ihrer Waffen ein.

Athen, 18. April. Bei der Feier des Osterfestes sind 14 Personen durch unvorsichtiges Schießen getödtet oder verwundet worden.

* **Charleston**, 8. April. Die Föderirten machen keine Miene, den Angriff zu erneuern. Der französische Consul in Charleston hat sich mit dem französischen Dampfer „Milan" nach Mexico begeben.

Verantwortliche Redaction:
Für den nicht-politischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pörtmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
20. April	+4,8 L.	+0,8 L.	+3,2 L.	+2,5 L.	+3,3 L.	+1,1 L.	— L.	+2,5 L.	+2,4 L.	+2,8 L.	+9,3 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
21.	+3,1	—0,6	+1,9	+2,4	+4,3	+2,2	—	+1,0	+2,1	—	+7,7	
22	+1,9	—0,2	-0,1	+2,5	+4,7	—	—	+2,8	+2,7	—	+5,6	
20. April	+5,0 Gr.	+2,1 Gr.	+8,4 Gr.	+8,5 Gr.	+7,8 Gr.	+13,9 Gr.	— Gr.	+9,6 Gr.	+8,6 Gr.	+2,9 Gr.	+3,4 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
21.	?	+5,3	+8,5	+7,6	+9,4	+12,2	—	+10,0	+8,0	—	+5,5	
22.	+10,1	+9,0	+8,3	+8,8	+10,2	—	—	+10,0	+9,0	—	+7,0	
20. April.	NW heiter	O heiter	SW heiter	O heiter	NW bewölkt	N bewölkt	—	N wolkig	N bewölkt	N heiter	SO heiter	Wind und Witterung
21.	— heiter	W heiter	SW wolkig	NW bewölkt	S bewölkt	NO wolkig	—	?	N heiter	—	SO bewölkt	
22.	NW bewölkt	W bedeckt	SW bewölkt	SW wolkig	SO heiter	—	—	—	W heiter	—	SO bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrannenstraße 11 im Rückgebäude, und von Sanger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 117. 28. April 1863.

Uebersicht.

Ein Cavalier.

Ein deutsches Zeitbild von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Die Jahre der Kindheit lagen vor ihm wie ein herrlicher, im schönsten Blumenflor prangender Garten. Zahlreicher als die buntfarbigen Schmetterlinge darin waren seine Wünsche, aber die schwache Mutter, welche in dem einzigen Sohne den Sprossen eines edlen Geschlechtes sah, wußte sie alle zu befriedigen. Er bemerkte es nicht, wie schwarze Wetterwolken über dem Hause aufstiegen, und der vernichtende Blitzstrahl herniederfuhr. In Folge ungünstiger politischer Conjuncturen trat eine Handelskrisis ein, und mit ihr viele Bankerotte. Reiche Häuser stürzten, und rissen in ihrem Falle die junge Firma Benno Reichenau zu Boden. Sein Vater war ein Bettler, aber — ein ehrlicher Mann. Er sah der Welt fest in's Auge, denn er hatte Alle bis zum letzten Heller bezahlt. Die Noth zog ein. Der unglückliche Kaufmann suchte eher seine Familie als Unterhändler zu ernähren, bevor er sich vor der bettelstolzen Adelssippe beugte, um durch ihre Verbindungen irgend eine Stelle zu erhalten. Es währte nicht lange. Uebermenschliche Anstrengungen, qualvoll durchwachte Nächte, Mangel und Gram untergruben seine Gesundheit, und rafften ihn rasch dahin. Nun folgte eine düstere, traurige Zeit, die nichts als Elend und Thränen in ihrem Schooße barg. Er sah seine Mutter jammervolle Briefe schreiben an ihre Familie, an den reichen Onkel. Sie blieben ohne Antwort, oder kamen unerbrochen zurück. Die städtische Armencasse und die Unterstützungen der Kaufmannsgilde wehrten der härtesten Noth. Die Wittwe, den gebrochenen Stolz der Freiin im Herzen, schloß sich von aller Welt ab. Sie sparte sich für den Knaben die kärglichen Bissen vom Munde, und erzählte ihm Tag für Tag von dem schönen, herrlichen Leben des reichen Adels, und wie glücklich sie sein könnten, wenn sein Vater ein Baron gewesen wäre. Diese phantasiereichen Bilder erhielten manchmal Leben und Gestalt. Der Briefträger kam jeden dritten Monat, und mit ihm fiel ein Sonnenstrahl in das einsame Dachstübchen. Er brachte einen Brief ohne Worte, ohne Unterschrift, aber mit zwei Banknoten beschwert. Die arme Mutter war überglücklich. Sie dachte nicht an Nahrung, nicht an Kleidung. Helm und Schwert, Muskete und Trommel, Kanonen, Fahnen und sonstiges Spielzeug, wie es einem jungen Baron geziemt, mußten in's Haus. Als man sie nach wenigen Jahren auf den Gottesacker hinaustrug, lautete das Verdict der Aerzte: Gestorben an Entkräftung.

Nach dem Tode der Mutter öffneten sich die Thore des Waisenhauses für den Knaben. Ein Mann in der Livree eines Bedienten brachte ihn dahin. Nach drei Jahren wurde er entlassen. Derselbe Diener nahm ihn wieder in Empfang, und brachte ihn zu einem Kaufmann in die Lehre. Von da an kümmerte sich Niemand weiter um den Lehrling.

Reichenau erhob sich mit einem tiefen Seufzer. Sein Blick fiel unwillkürlich in den Spiegel. Das regelrechte, blasse, wie aus Marmor geschnittene Gesicht, welches ihm entgegen trat, sah bei der unbestimmten magischen Beleuchtung des Mondes noch interessanter aus. Der Herr im Spiegel lächelte zufrieden, als gefiel er sich selbst, strich die glänzend schwarzen, krausen Locken, welche sich in die weiße Stirne drängten, links und rechts zurück, drehte das zierliche Schnurbärtchen wie ein junger Cavalier in die Höhe, setzte den rechten Arm in die Seite, und bog den Körper graziös vor. Sein glänzendes Auge schien herausfordernd ein schöneres Bild zu suchen.

Der Herr vor dem Spiegel wandte sich ab. „Es ist ewig und ewig Schade", seufzte er, „um diesen Kopf, diese Taille, diese Figur! Was ihr an imponirender Größe abgeht, wird durch den feinen, regelmäßigen Bau doppelt ersetzt. Ich möchte sie nur ein einziges Mal in der reichen knappen Uniform eines Husaren- oder Artillerieofficiers sehen! Sie müßte die Herzen aller Damen bezaubern. Die glänzendsten Cirkel würden sich öffnen, um dem schönsten Manne der Stadt, natürlich auch dem Ersten durch seine Tournure und Bildung, ihre Huldigung darzubringen. O hätte doch meine Mutter nicht den unseligen Mißgriff gemacht, einen Bürgerlichen zu heirathen!" Er faltete die Hände, und sah schmerzlich bewegt in die stille Nacht. „Zur Hälfte rollt adeliges Blut in meinen Adern, sans doute — was nützt es mir? Ja, könnte sich mein Vater, statt der Mutter des edeln Stammbaumes rühmen, dann wäre ich „Von" — wirklich „Von"! Ich diente ohne Zweifel als Officier in der Cavalerie, hätte Hunde, Pferde, Lakaien und Wagen. Der Staat müßte mich ernähren, meine Revenuen aber würden mir die Welt zum Himmel umschaffen."

Der Commis stützte die Arme auf den Tisch, und versank abermals in tiefes Sinnen. Sein Gesicht verklärte sich, seine Augen leuchteten. Seine Lippen bewegten sich, aber nur einzelne, abgebrochene Worte drangen deutlich hervor:

„Superbe Cigarren, Herr Kamerad, superb!"

„Ah, nicht so immense! — Negerstengel, von Cuba."

„Direct importirt?"

„Comme toujours. He, Garçon, ein anständiges Dejeuner! Was bietet die Küche?"

„Blaugesottene Forellen mit Sauce, gebratenen Kapaun, Gemsbraten, Schinken, Zungen, Salami, Sardellenbrod..."

„Gut, gut! — Bringen Sie das Alles zusammen her, aber schnell! Toute de suite! — Wir werden uns wählen. Herr Kamerad, darf ich Sie zu meinem kleinen Dejeuner einladen? Später könnten wir meinen neuen Wagen probiren."

Wir fahren bei der holden Bianka vorüber, sie ist am Fenster, sie ruft: „Mutter, Mutter, komm geschwind! Dieses herrliche Gespann, die brillante Kalesche, federleicht, wundervoll dieser Rosselenker! So muß Helios, der Bruder Auroras, seine feuerschnaubenden Rosse und seinen flammenden Sonnenwagen auf hoher Himmelsbahn gelenkt haben. O Himmel! die Peitsche neigt sich graziös zur Seite, er grüßt herauf; die Sinne schwinden mir..."

„Ah, da ist der Herr Graf?"

„Sie auch hier, Herr Baron?"

„Ja wohl, Herr Graf, wir diniren gewöhnlich im Hotel de l'Europe. Man findet hier die feinste table d'hote, immer Fremde, immer noble Gesellschaft. Und nach einer solchen Probefahrt mundet's doppelt."

„Ich hatte das Vergnügen, Sie zu sehen. Feurige Rosse, hübsche Bursche, famos, famos — aber..."

„Was mißfällt Ihnen daran, Herr Graf?"

„Ich bezweifle ihre Renntüchtigkeit. Mille pardons, aber sie gehen nicht in 60 Minuten nach Schwebhofen."

„Meine Rappen? — Spielend fahre ich den Weg in 50 Minuten. Parole d'honneur!"

„In 50 Minuten? — Herr Baron, ich wette hundert Dukaten für das Gegentheil."

„Topp, es gilt! Wir fahren heute Mittag auf meine Jagd. Der Weg führt über Schwebhofen. Die Herren sind höflichst eingeladen..."

Der letzte Act hat begonnen.

„Ah, ah! — Der Herr Lieutenant von Reichenau. So spät! Und wie echauffirt! Seine angebetete Donna feiert die größten Triumphe vor ausverkauftem Hause. Selbst der Hof ist zugegen und — er fehlt? Wirft keine Kränze?"

„Eine unverzeihliche Nachlässigkeit in den Augen einer gefeierten Künstlerin! Er wird morgen um schönes Wetter bitten dürfen. Die Herren hielten eine große Wettfahrt. Reichenau fuhr mit seinen Rappen in 40 Minuten nach Schwebhofen, und Graf Stern war um hundert Dukaten leichter. Das brannte verteufelt. Die Wettlust schien auch niemals dem stolzen Cavalier so in die Glieder gefahren zu sein. Während der Jagd lassen sie ihre Reitpferde hinauskommen. Es gilt abermals hundert Dukaten. Das Theaterportal ist die Siegespalme. Sie sprengen bei Nacht und Nebel dahin, über Stock und Stein. Reichenau steht in seiner Loge, der Graf... halt! da kommt er, wenigstens zehn Minuten zu spät."

„Dort gesiegt, hier verloren. Reichenau fällt sicherlich drei Tage in Ungnade.“

„Ich will nicht hoffen. Wenn Donna Bianca diese Heldenthaten hört, wenn er zu ihr spricht — auf Wort! sie lächelt durch Thränen, und . . .“

Die schweren Tritte des Hausknechts, welcher durch den Gang nach der nächsten Kammer stolperte, erschreckten den Träumer, und riefen ihm die Wirklichkeit zurück. Er wollte nichts von ihr wissen, drückte die Augen fest zu, und suchte eilig seine Ruhestätte. Bald umschwebten ihn herrliche Traumgebilde. Seine Lippen bewegten sich. Er mochte fort und fort wünschen: Wäre ich von — von — von!

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Heinrich Jacobi,
ein deutscher Philosoph.

(Fortsetzung.)

Daß Jacobi dadurch, wie er die Fichte'sche Lehre widerlegt und anerkannt hatte, auch den Autor der Identitätslehre, solange derselbe ausschließlich an diesem Begriffssystem festhielt, für abgeurtheilt glaubte, war ganz in der Anschauungsweise Jacobi's begründet. Der aufrichtige klare und baare Naturalismus steht für Jacobi als speculative Lehre neben dem Theismus gleich unsträflich da. Dieses duldsame Verhältniß mußte sich jedoch von Seiten Jacobi's zu einem feindseligen gestalten, als Schelling die ihm von Jacobi zugewiesene Sphäre überschritt und auch als Naturphilosoph von Gott und Freiheit reden zu dürfen meint, wie dies vorzüglich in den philosophischen Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit geschah. Er mußte sich Jacobi öffentlich gegen eine Lehre verwahren, die durch die Heraushebung der genialen Subjectivität aus der begrifflichen Allgemeinheit Persönlichkeit und Freiheit ohne den Jacobi'schen Salto mortale (Sprung auf Leben und Tod) rettete. Er mußte entweder in Betreff einer Unversöhnlichkeit der Wissenschaft und des Lebens sein Vorurtheil aufgeben oder eine derartige Gedankenentwicklung, die in ihren Angriffen auf die Alleinberechtigung des Gefühls das philosophische Evangelium Jacobi's angriff, vernichten. Dies zu bewirken, erschien „das Buch von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“ — und der alte Spruch; Nichts Neues unter der Sonne! findet hier seine buchstäblichste Anwendung, wenn man nicht die Verdrehungen der Schelling'schen Philosophie als neue Sätze der Weisheit anerkennt. „Wissenschaft und Naturalismus sind Eins, darum ist es das Interesse der Wissenschaft, daß kein Gott sei, nur Natur. Auch dem Theisten ist Gott außer der Wissenschaft; aber er kann nicht zugeben, daß sein Gott mit der Natur des Naturalisten vermengt werde. Eine Erklärung wie: „Natur sei die heilige schaffende Urkraft der Welt, die allein Dinge aus sich selbst erzeuge und werkthätig hervorbringe; sie sei der allein wahre Gott, der Lebendige“ — würde die Frage nur noch dringender zurückfordern. „Ich bin, der Ich bin“. Dieser Machtspruch begründet Alles. Ich bin: am Anfange war das Wort. Wo dies inwendige Wort ertönt, ist Vernunft, Person, Freiheit und Geistesbewußtsein. Daß der Mensch den Geist zu denken vermag, ist, was den Menschen ehrt und wahr macht. Die Natur verbirgt Gott, der Mensch offenbart ihn kraft dieses Geistes. So hat Naturlehre als Wissenschaft immer ihre Berechtigung. Wer sie aber wie das Identitätssystem durch den Satz: über der Natur sei nichts, sie allein sei — als allein berechtigt hinstellt und durch sie sogar über Gott und Freiheit aburtheilen will, der lügt, denn er will nichts wissen von dem wahren Gott und scheut sich doch, ihn zu leugnen — mit den Lippen.“ Schellings „Denkmal der Schrift Jacobi's von den göttlichen Dingen“ ist wie eine verheerende Lawine über Jacobi hingestürzt. Es hat den 68jährigen Mann schwer, wir dürfen sagen, zu Tode getroffen. Jacobi mußte das Urtheil der Zeit, die, weil er sich keine Mühe gegeben, sie zu verstehen, über ihn hinausgeschritten, schwer empfinden. Dieser Mann, der noch 1779 zum Jülich-Bergischen Geheimrath und zum Ministerialreferenten über das gesammte Zoll- und Commercewesen ernannt worden war, der 1804 einen erneuten Ruf nach München und 1807 das Präsidium der neu constituirten Academie der Wissenschaften erhielt, mußte, als er nach dem Erscheinen des „Denkmals“ 2c. zurücktrat, seinen heftigen Gegner als Nachfolger ernannt sehen. Zurückgezogen, sein philosophisches Testament in seinen Schriften zusammenstellend, lebte er noch, geliebt im Kreise seiner Freunde, fast vergessen von der neuen Zeit, bis 1819. Der 10. März war sein Todestag.

Ein Mann voll glühender Begeisterung für die höchsten Ideale des Lebens — für Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, dem todten Buchstaben und Begriffe gegenüber voll Lebensmuth, voll unerschütterlicher Gewißheit eines aus der Tiefe des menschlichen Herzens selbständig sprudelnden Lebens ward mit Fr. Hr. Jacobi zu Grabe getragen. Es hatte in Mann ausgerungen, der, indem er die Ausartung seines Zeitalters, jene herrschende Kriecherei oder Charakterlosigkeit, als nicht im Worte sitzend, wohl aber im Leben, im Verluste des eigenen Selbst, erkannte, sie sein Leben hindurch mit sprühendem Hasse verfolgte. Hatte er doch unter die Zahl jener Männer gezählt, die in sich zur Erkenntniß gekommen, daß im Leben ein in den Begriff auslaufender Idealismus sowie wie ein todter Hund nütze und daß es sich mit einem blinden Schwören auf den Buchstaben der Schrift nicht besser verhalte; zählte er doch zu denen, die um dieser Erkenntniß willen die Wiedererfrischung der Zeit nicht von schönen Worten und starrem Dogmatismus (Hangen am Alten) abhängig sahen, sondern von einer innigen Durcheinandergreifung der innern und äußern Offenbarung. Und Jacobi war sich dieser Sache so gewiß, daß ihn selbst ein Schluß aus Denknothwendigkeit nicht in der Ueberzeugung wankend machen konnte, daß Alles und Jedes auf dem Menschen, wie er ist und strebt, beruhe, daß nicht der Begriff, sondern das Individuum in der Fülle seiner Triebe allein denke und lebe. Er hatte mit dieser Ueberzeugung gelebt, geliebt und ist mit ihr durch die Todespforte geschritten. Nicht in der Natur, in dir selbst — so dachte er — findest du die Stimme des Ewigen, findest du mit diesem lebendigen Worte den Schlüssel für das geschriebene Wort, findest du das Verständniß zu jeder Offenbarung, denn Eins ist Mensch und Christ sein. Und so glaubte er um dieses willen, daß mit der Eröffnung der innersten Geistestiefen, mit der Hervorhebung der Kraft und der Bedürfnisse desselben eine geistige Erfrischung im nothwendigen Zusammenhang stehen müsse.

Jacobi gehörte zu den Hervorragendsten unter den Ersten, die für die lebendige Individualität in dem Gebiete der Wissenschaft, wie der Religion und Moral den zwar entrissenen, aber wohl berechtigten und unabweisbaren Sitz forderten, die mit dem heiligsten Eifer diese Wahrheit der Mitwelt offenbarten, damit sie im Pfuhle der Unwahrheit und des Unglaubens nicht gänzlich untergehe. Er gehörte zu denjenigen, die sich Gotteswächter zu sein dünkten und darum zu jeder Stunde vollkommen gerüstet dastanden und gegen wahrhafte wie eingebildete Feinde der Gottheit mit jenem herben gegnerischen Ausdruck, der allen Jenen innewohnt, welche für die eigene innere Ueberzeugung fechten, losschlugen. Auf diese Weise war der sonst tolerante Mann bei seinem Paradoxon der Toleranz in Conflicten, die seine Herzensmeinungen bedrohten, so unduldsam, daß nicht selten im persönlichen Verkehr geschlossene Freundschaften ein klägliches Ende nahmen.

(Schluß folgt.)

Zur Geschichte des Studentenlebens auf den englischen Universitäten im Mittelalter.

(Schluß.)

1297 und 1354 lieferten sich Universität und Stadt Oxford die blutigsten Schlachten und 1388 und 1389 fanden hier große Kämpfe zwischen den Nationen des Südens und Nordens statt. Dabei kam es gewöhnlich vor, daß die Juden geplündert wurden. 1347 ziehen sogar die Lehrer geharnischt gegen die gleichfalls bewaffneten Studenten aus, um sie zum Gehorsam zu zwingen. Auf beiden Seiten kam es zu Todten und Verwundeten, die erstern aber zogen der Mehrzahl der Letzteren gegenüber den Kürzeren. — War die Stadt im Kampfe mit der Universität im Gedränge, was in jenen angeführten Jahren der Fall war, dann rief sie die Bauern der Umgegend zu Hülfe, die in grauenhafter Weise gegen die Mitglieder der Universität und all ihre Habe wütheten. Da half keine Tonsur, da boten die Kirchen keine Asyle mehr, alles, was den erbitterten Bürgern und Bauern in die Hände fiel, wurde schonungslos mißhandelt oder getödtet. Ein wahrer Vertilgungskrieg entbrannte da gegen die Universität. Aber schon viel früher war die Universität Oxford ein paarmal in der Gefahr des Untergangs. Als 1209 ein Student, der sich im Bogenschießen übte, aus Fahrlässigkeit ein Weib erschossen und selbst die Flucht ergriffen hatte, ließ der Burgvogt drei seiner Gefährten auffangen und den geistlichen Exercitien zum Hohn und Trotz vor dem Stadtthor aufhängen. Die ganze Universität, Magister und Schüler, 3000 an der Zahl, verließen hierauf die Stadt, und nur durch die eifrige Verwendung des Bischofs von Tusculum wurde der Conflict beigelegt.

Als im Frühling 1238 der päbstliche Legat Otto nach Oxford gekommen war und in der nahegelegenen Abtei Aney seine Herberge genommen hatte, da entstand zwischen der Universität die zu seiner festlichen Begrüßung hinausgezogen waren und den italienischen Dienern des Kirchenfürsten, welche sich grob und herausfordernd benommen hatten, ein Streit, der bald in Schlägerei und Tödtungen überging. Die italienischen Thürhüter schienen nämlich die ankommende Deputation nicht sogleich vorgelassen zu haben, worauf diese mit Gewalt, trotz des Widerstandes der Römer, in's Kloster drang. Während dieses Tumultes bat ein armer irischer Kaplan den Koch des Prälaten um etwas Nahrung; dieser aber wies ihn mit scharfen Worten ab und goß ihm zuletzt

heiße Brühe in's Gesicht. Dieß gewahrend streckte ein Wallliserstudent den Koch mit einem Pfeilschuß nieder, worauf der Kampf in hellen Flammen aufloderte. Die Scholaren belagerten die Abtei und fluchten alle möglichen Lästerungen auf den Legaten, der für die Nacht auf dem Kirchthurm seine Zuflucht nahm und am nächsten Morgen auf schnellem Roß, verkleidet, der gefährlichen Gefahr sich entzog. Er klagte den Vorfall dem König, der darüber höchst ergrimmt das Kloster mit Mannschaft umzingelte und einige 30 der Händelstifter einfangen und in Ketten werfen ließ, woraus sie sich später loskaufen mußten. Der Legat belegte die Universität mit dem Interdict, und der König übertrug zum Theil der Stadt die Ausführung seiner Strafbefehle. Da ließ nun diese ihren heißen Zorn gegen die Universität vollen Lauf. Scholaren und Magister wurden haufenweise und mit Verletzung aller Rechtsformen, wo man ihrer habhaft werden konnte, aufgegriffen und mißhandelt. Die Universität war daran gänzlich vertilgt zu werden, wenn nicht der Bischof von Lincoln, Großeteste, sich ins Mittel gelegt und den König und Legaten mit den ernstlichsten Vorstellungen bestürmt hätte, die Universität nicht länger der rohen Gewalt der Bürger preiszugeben. Er selbst bedrohte jeden derselben, welcher sich noch weiterhin an einem Magister oder Scholaren vergreifen würde, mit der Excommunication. Am Hofe schämte man sich der ersten Hitze und auch der Legat gab nach und versprach die Universität in Gnaden wieder aufzunehmen und das Interdict aufzuheben, wenn Magister und Scholaren sich bei ihm zu London einfänden und in feierlicher Bußprozession, in Begleitung der Bischöfe und hohen Geistlichen, welche als ihre Fürbitter auftraten, in bloßen Füßen von der Paulskirche zur Herberge des Legaten (eine meilenweite Strecke) sich begäben und diesem mit schuldiger Demuth um Verzeihung bäten. — So schwer diese Bedingung für den Stolz der Universität war, sie fügte sich darein und so fand die Aussöhnung statt.

Trotz dieser Ausartungen wurde auf den englischen Universitäten doch auch viel studirt. Beweis dafür möchten sogar die Kämpfe selbst sein, welche die Studenten über wissenschaftliche Fragen mit Schwertern und Knütteln, Pfeilen und Steinen führten. Der wissenschaftliche Eifer riß sie eben zu solchen handgreiflichen Demonstrationen ad hominem hin. Philosophie, Theologie, Medizin und Jurisprudenz wurde in Oxford mit Beifall gelehrt, und namentlich wegen des Unterrichts im Kirchenrechte wurde es im Mittelalter als die zweite hohe Schule der Christenheit gepriesen.

Die Universitäten Oxford und Cambridge wurden bald sehr reich, namentlich die erstere; eine Menge von Collegien, mit Häusern und Grundstücken fundirt, erstanden, und als man allmählig die Studenten in denselben unter strenger Aufsicht brachte, hörte ihre wilde Zügellosigkeit auf und nahm das englische Universitätsleben den strengen und ernsten, fast klösterlichen Charakter an, den es heute noch an sich trägt.

Drüben in Irland wurde ein paarmal während des Mittelalters der Versuch gemacht, eine Universität zu gründen; man nahm Dublin dafür in Aussicht, aber er scheiterte wiederholt an dem Mangel der nöthigsten Mittel, da in der letzten Zeit des Mittelalters der lebendige Wissenstrieb nicht in gleicher Weise wie früher energisch wirkte.

J. Huber.

Notizen.

R. Julius Lange dahier, dessen Stimmungslandschaften vom Isarufer in diesen Blättern jüngst eingehend besprochen und vom Publicum sehr beifällig aufgenommen wurden, hat die eine derselben dem hiesigen Kunstvereine zum Geschenk gemacht. Wir glauben von dieser Thatsache, für welche die Mitglieder des Vereines dem trefflichen Künstler zu großem Danke verpflichtet sind, um so mehr Act nehmen zu sollen, als dem Vernehmen nach im Verwaltungsausschuß Bedenken darüber laut geworden sein sollen, ob dieses werthvolle Geschenk — das Bild ward um 330 fl. angeboten — angenommen werden könne. Wir wollen hier ganz von den Motiven absehen, welche den Künstler zu dieser Schenkung veranlassen mochten, wir müssen jedoch auf Grund allgemeiner Rechtsnormen darauf bestehen, daß der Verwaltungsausschuß, der zunächst zur Wahrung der Interessen des Vereines berufen und verpflichtet ist, dieses namhafte Geschenk im Namen des von ihm vertretenen Vereines acceptire. Wir müssen um so mehr darauf bestehen, als die Auflage, welche der Schenker dem Verein dabei machte, demselben nichts weniger als nachtheilig ist. Er verlangte nemlich nichts weiter, als daß sein Bild wie ein käuflich erworbenes den zur Verloosung bestimmten Kunstgegenständen einverleibt werde. Durch den Vollzug dieser Auflage übernimmt der Verein keine Last, er kommt vielmehr im Gegentheil in die Lage, über eine nicht unbedeutende Summe anderweitig verfügen zu können, was um so wünschenswerther erscheint, als der Ausschuß schon oft in die Nothwendigkeit versetzt war, wirklich bedeutende Kunstwerke nur deßhalb zurückweisen zu müssen, weil die gegebenen Hilfsmittel hiezu nicht hinreichten.

V. (Deutsche Musik in England.) In der zweiten Woche des September wird bei dem großen Musikfeste in Worcester das große Oratorium unsers in London lebenden Landsmannes Hrn. J. R. Schachner, „Israels Rückkehr aus Babylon“ zur Aufführung kommen. Dieses Fest, welches eine ganze Woche dauert und an welchem sich die besten Orchester von London sowie die ersten Sänger und Sängerinnen betheiligen, verursacht einen Kostenaufwand von 72,000 fl. Die Aufführung selbst findet in der Kathedrale von Worcester statt, einer der schönsten alten Kirchen Englands. Das Fest beginnt am Montag den 15. Sept. mit feierlichem Gottesdienste um 8 Uhr Morgens, worauf um 11 Uhr Mendelssohns Oratorium „Elias“ die Reihe der Vorträge eröffnet. Tags darauf Abendconcert in der Stadthalle, aus weltlicher Musik bestehend, dann am Mittwoch Schachners Oratorium in der Kathedrale. Am Freitag Händels „Messias“ ebendaselbst. Schachners Oratorium soll auch in der neuerbauten Musikhalle in Islington bei Eröffnung derselben neben Händels „Messias“ zur Aufführung kommen. Gewiß ist dies aber noch nicht. — Für die vielen Freunde, welche Hr. Schachner in seiner Vaterstadt München, wie in Deutschland überhaupt hat, wird diese Auszeichnung, welche ihm durch die Aufführung seines Oratoriums Seitens des englischen Publicums zu Theil wird, gewiß in hohem Grade erfreulich sein.

V. (Ein deutsches Kaiserwort.) Es war im Jahre 1188, daß der damals siebenzigjährige Kaiser Friedrich der Rothbart den Kreuzzug ins hl. Land unternahm und nach uralter Sitte an Sultan Saladin einen Absagebrief vorausschickte, in dem es u. a. heißt:

„Norint haec Reges et Tu quidem in ipsa rerum experientia intelliges, quid nostrae victrices Aquilae, quid cohortes diversarum nationum, quid furor Teutonicus, etiam in pace arma capessens, quid caput indomitum regni, quid juventus, quae nunquam fugam novit, quid procerus Bavarus, quid Suevus astutus, quid Francia circumspecta, quid Albania, quid Cimbria, quid in gladio ludens Saxonia, quid Thuringia, quid Westphalia, quid agilis Brabantia, quid nescia pacis Lotharingia, quid inquieta Burgundia, quid Frisonia in armento praevalens, quid Boemia suis feris ferior, quid Austria, quid partes Illyricae, quid Lombardia, denique quid Dextera Nostra possit.“

So sprach Deutschland zur Zeit seines höchsten Glanzes, und hatte das Recht so zu sprechen. Und zur Zeit dieses Glanzes war es, wo Richard Löwenherz 1193 in offener Reichsversammlung zu Worms und in Anwesenheit vieler englischer Herren aus Kaiser Heinrich VI. Hand England als Lehen des hl. römischen Reichs empfing, nachdem er zuvor vor derselben Reichsversammlung sich wegen des ihm zur Last gelegten Meuchelmordes an dem deutschen Reichsfürsten Conrad von Montferrat hatte reinigen müssen. Richard hat nie gegen diese Belehnung protestirt und bei Kaiser Otto IV. Wahl fehlte die englische Wahlstimme nicht. Sammelt man jetzt doch ängstlich alle Reliquien jener großen Zeit: Waffen und Geräthe, Teppiche und Schildereien, um sie zu bewahren vor dem Verderben, da muß man denn auch solche Momente deutscher Herrlichkeit festhalten, damit unser Sinn daran erstarke! Den Nationalitätenschwindel kannte man damals nicht — es gab nur ein deutsches Reich, dessen Kaiser als Lehensherr aller christlicher Fürsten betrachtet wurde.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 27. März. Die „Europe“ bringt die Inhaltsangabe des auf Polen bezüglichen Circulars Drouyn's an die auswärtigen Repräsentanten Frankreichs, jenen in Washington inbegriffen: Nach Explication der Motive des von den drei Mächten gethanen Collectivschrittes in St. Petersburg läßt Drouyn den Ausdruck der Hoffnung folgen, daß die Cabinette, in Betracht der Interessen der Menschlichkeit und der Ruhe Europa's dem besagten Collectivschritt formell beitreten werden. Das Turiner Cabinet hat eine andere Mittheilung nicht empfangen

□ **Wien**, 27. April. Die Generalcorrespondenz schreibt: Eine Circularnote des britischen Cabinets vom 22. ds. ladet die deutschen Höfe zum Anschluß an die Schritte der drei Großmächte ein.

London, 26. April. Nach Berichten aus Puebla vom 24. März hat General Forey sein Hauptquartier eine Meile von da aufgeschlagen. Die französischen Truppen haben mehrere Höhen um die Stadt besetzt. Am 10. oder 15. April soll das Bombardement beginnen. In Vera Cruz sind 5000 Franzosen ausgeschifft worden. Es geht das Gerücht, Commonfort habe auf Juarez' Befehl Puebla verlassen müssen. Ortega befehligt die mexicanische Besatzung.

*† **München**, 27. April. Die gestrige „Süddeutsche Zeitung“ (Morgenblatt Nr. 209) hat eine Correspondenz aus Bayern, wornach über den Sitz der polytechnischen Schule jetzt definitiv entschieden sei, und zwar, wie zu erwarten gewesen, zu Gunsten Münchens. Wenn es je eine Nachricht gab, welche die Bezeichnung als Tendenzlüge verdiente, so ist es im gegenwärtigen Augenblick diese. Die von dem Correspondenten „als unwidersprechlich“ aufgestellte Behauptung ist nämlich einfach unwahr. Es ist über den Sitz der polytechnischen Schule noch nicht entschieden.

Bamberg, 25. April. Gestern fand eine Besprechung von Wahlmännern der städtischen Gremien und Corporationen statt, in welcher die Nothwendigkeit hervorgehoben wurde, auch die speciellen Interessen der Stadt und des Wahlbezirks für die bevorstehende Landtagswahl ins Auge zu fassen. Herr Rechtsrath Dr. Schneider wurde ermächtiget, in diesem Sinne der allgemeinen Versammlung der Wahlmänner Vortrag zu erstatten. (B. T.)

Gotha, 24. April. Der hiesige, erst seit Kurzem bestehende Arbeiterverein hat sich in seiner gestrigen Versammlung gegen die Lassalle'sche Theorie erklärt. (Pr. Bl.)

Koburg, 24. April. Gestern sind hier die Abgesandten der deutschen Apotheker-Vereine zusammengetreten. um die Feststellung einer allgemeinen deutschen Pharmakopöe zu berathen. (Kob. Z.)

△ **Von der Schweizer Grenze**, 26. April. Die Abordnung von Militärabtheilungen seitens der piemontesischen Regierung, hat im Verlaufe der letzten Zeit auch eine bedeutende Ausdehnung nach der Veltliner Grenze erhalten und sollen nachdem bereits von dem Waffenplatze Sondrio einzelne Infanterieabtheilungen nach den exponirten Grenzplätzen der Veltliner Schweizer Gegend und zur Besetzung der Grenzpässe abgingen, weitere Verstärkungen von Mailand aus nachrücken. Den Gerichten zufolge, beabsichtigt das Obercommando der österreichischen Armee in Italien, Truppen-Detachements nach den Tyrol-Veltliner Grenzgebieten abgehen zu lassen, welche militärische Anordnungen und Vorkehrungen in den Grenzgebieten Tyrols, Veltlins und der Schweiz nicht verfehlen, die dortige Bevölkerung in Aufregung und Spanung zu versetzen, da seitens der Bewohner zu derartigen Maßnahmen keine Veranlassung geboten wurde. Oesterreichischer Seits werden die Beurlaubten einiger in italienischen Garnisonsorten stationirten Militärabtheilungen wieder einberufen und die abermalige Verstärkung der kaum reducirten Streitkräfte Oesterreichs in venetianischen und tyrolischen Besatzungsorten wird mit obigen Militär-Anordnungen in Verbindung gebracht. — Die Herzogin Louise von Parma begibt sich dieser Tage von Schloß „Wartegg“ zum Curgebrauche nach Baden bei Zürich.

Von der polnischen Grenze, 23. April. Man weiß jetzt in der That nicht, worüber man sich mehr wundern soll, über die Kühnheit und Opferwilligkeit der Polen, oder über die nunmehr notorisch gewordene Schwäche der Russen. In den letzten acht Tagen hat der Aufstand in der That riesige Dimensionen angenommen, und man kann jetzt in Wirklichkeit sagen, das ganze Land ist insurgirt; nur wo die Russen stehen, sind sie Herren, und sie stehen nur in den Festungen und größeren Kreisstädten, aber auch hier meistens in unzureichender Stärke. So zählen die Hauptorte in unseren benachbarten Grenzkreisen, wo man jetzt kleineren Insurgentenhaufen auf Schritt und Tritt begegnet, in der Regel nur ein paar Compagnien, höchstens 300 bis 500 Mann als Besatzung; daß aber solche kleine Truppenkörper gar nichts ausrichten könnten, wenn nicht die ewig umherschwärmenden Kosaken viel Lärm machten, liegt auf der Hand. Man berichtet von Warschau immer von Tausenden, die täglich dort einrücken und sofort ins Innere weiter marschiren, aber sie sind nirgends vorhanden, so daß die Insurgenten wahrscheinlich Recht haben, welche behaupten, in ganz Polen seien noch immer keine 60,000 russische Soldaten vorhanden. Kleine Scharmützel finden jetzt in großer Zahl statt, aber ohne allen größeren Erfolg; es werden einige Schüsse gewechselt, Kosaken schwärmen umher und man zieht sich zurück, das ist die Geschichte des jetzigen Krieges. Die Insurgenten vermeiden größere Kämpfe, und die Russen trauen ihren eigenen Officieren niederen Grades nicht, die sämmtlich über ihre höchst gedrückte Stellung indignirt sein sollen. Diesseits der Grenze ziehen preußische Soldaten unaufhörlich hin und her, nehmen zahlreiche Haussuchungen, in der Regel ohne Erfolg, vor und verhaften einzelne Gastwirthe, Gutsbesitzer, Zuzügler ꝛc. Die Grenze wird von beiden Seiten respectirt, denn Fürst Wittgenstein, dem selbst die Insurgenten volle Anerkennung zollen, weil er keine Grausamkeiten duldet, kam vor einigen Tagen zu einer Besprechung mit dem commandirenden General Waldersee herüber, ließ aber das ganze ihn begleitende Gefolge zurück und überschritt blos mit einem Adjutanten die Grenze. — Die Zuzüge zu den Aufständischen aus unserer Provinz dauern in großem Maßstabe fort und ebenso das Hinüberschaffen von Waffen, Munition, Uniformen, Pferden und Geld, was alle unsere Wachen nicht verhüten können. Im Königreich sollen sich jetzt auch viele Bauern den Insurgenten anschließen; wenn das der Fall ist, wird es den Russen fast unmöglich werden, den Aufstand zu besiegen. (Frkf. Postz.)

Turin, 24. April. Der „Stampa“ zufolge wäre die Nachricht der Opinione über die italienische Antwort auf die französische Note nicht ganz richtig. Die Antwort soll nämlich noch gar nicht nach Paris abgegangen sein, der Inhalt jedoch mit dem von der Opinione angegebenen übereinstimmen.

Paris, 25. April. Vorgestern begann im gesetzgebenden Körper die Budget-Berathung im Allgemeinen. Der erste Redner, der sich vernehmen ließ, war Anatole Lemercier, welcher die Finanzlage „mit Mäßigung“ prüfen zu wollen versicherte, und dann erklärte, daß er mit dem von der Commission herausgerechneten Ueberschuß des ordentlichen Budgets durchaus nicht zufrieden sei, und daß ihm auch das außerordentliche Budget nicht gefalle; die schwebende Schuld erfülle ihn mit Schrecken und das Decouvert scheine ihm ungeheuer. Morin dagegen fand Alles sehr schön, so schön, daß ohne den Mexico-Feldzug, den er ein „Sandkorn“ zu nennen beliebte, nicht nur ein Gleichgewicht, sondern sogar ein Ueberschuß des Budgets da sein würde.

Paris, 26. April. Die sieben aus Mexico verwiesenen Franzosen, J. B. Jecker, Clairin, de Barres, Desache, Bonhomme, Caricabour und Frisac, haben sich, wie die France meldet, in Manzanilla einschiffen können und sind über Panama am 14. Febr. in St. Thomas angekommen, von wo sie nächstens nach Europa kommen werden.

Krakau, 24. April. Der Prior der Carmeliter, dessen Arretirung wir seiner Zeit meldeten, wurde auf freien Fuß gesetzt und soll als unschuldig entlassen worden sein. Der noch gefangen gehaltene Quardian der Reformaten hat an seine zahlreichen Freunde die Bitte ergehen lassen, es mögen sich dieselben für seine Freilassung im Hinblick auf seine gänzliche Schuldlosigkeit verwenden. (O. P.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 27. April. Oesterr. Nat.-Anl. 68 5/8; 5proc. Met. 64 1/2 P.; Bankactien 814; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 81 3/4 P; von 1858: 125; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 83 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141; Bayerische Ostbahn-Actien 116 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 117 1/4; Westbahn-Priorität 81 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 205 Wechselcurse: Paris 93 7/8; London 118 5/8 P; Wien 102 7/8.

Wien, 27. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80.—; 5proc. Met. 74 35; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.75; von 1858: 132.—; von 1860: 94 90; Bankactien 793; österr. Credit-Mobilier-Actien 199 50; Donau-Dampfschiff.-Actien 432; österr. Staatsbahn-Actien 231 —; Nordbahn-Actien 187.90; Westbahn-Prioritäten 95.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 96.20; London £ 10. 114 15; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Bödmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige. mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
23. April.	+1,1 L.	—0 8 L.	+2,6 L.	+3,5 L.	+5,4 L.	+1,9 L.	— L.	+1,6 L.	+2.6 L.	+0,1 L.	9,0 L.	B.-St. über (+)
24.	+3,5	—1,7	+6,5	+7,0	+5,6	+1,8	—	+1,6	+1,4	—	+0,3	od. unter (—) d.
25.	+4,3	—2,9	—6,8	+7,0	+7,3	+1,9	—	+4,3	+4,0	—	+0,9	Mittel, in Par.-L.
23. April.	+3,8 Gr.	+2,8 Gr.	+6,2 Gr.	+5,4 Gr.	+9,8 Gr.	+13,8 Gr.	— Gr.	+10,4 Gr.	+11,8 Gr.	+8,4 Gr.	+3,0 Gr.	Temp. der freien
24.	+2,8	+2,7	+11,2	+6,8	+10,0	+14,5	—	+6,8	+7,9	—	+1,4	Luft nach Reaum.
25.	+10,9	+8,5	+8,5	+7,8	+9,1	+14,4	—	+10,0	+10,4	—	+5,9	
23. April.	W bewölkt	SW Regen	SW bewölkt	NW wolkig	SO heiter	NO wolkig	—	— heiter	W heiter	N bewölkt	SO bewölkt	Wind und Wit-
24.	NW bewölkt	W bedeckt	NW wolkig	W heiter	O bewölkt	NO wolkig	—	— wolkig	SW bewölkt	—	SW bewölkt	terung
25.	NW bewölkt	W bedeckt	SW bewölkt	NW heiter	O heiter	NO wolkig	—	— wolkig	N heiter	—	SW Schnee	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Ottostraße 1½ im Kurz-hause, und von Pongratz's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. **Nr. 118.** **29. April 1863.**

Wir werden heute Abend 6 Uhr eine Extrabeilage ausgeben, welche die bis dahin uns bekannt gewordenen Ergebnisse der Landtagswahlen enthält.

Uebersicht.

Zur Kunstkritik.*)

Wb. Indem der Verfasser es wagt, mit diesen Zeilen ein Gebiet zu betreten, auf dem sich seine Feder noch niemals versuchte, glaubt er, sich über die Gründe, welche ihn dazu bewogen, sowie über den Zweck, den er dabei im Auge hatte, näher aussprechen zu müssen. Von Jugend auf ein warmer Freund der Kunst, durch verschiedene Reisen mit den bedeutendsten Werken aller Zeiten bekannt, nahm er stets den lebhaftesten Antheil an der Entwicklung der bildenden Kunst im Allgemeinen, insbesondere aber der Münchener Schule. Dabei überzeugte er sich, daß gerade die talentvollsten und tüchtigsten Künstler durch einseitiges Verfolgen einer Richtung, in der sie vielleicht das eine oder anderemal glücklichen Erfolg erzielten, Gefahr liefen, der Manierirtheit und mithin dem Rückschritte zu verfallen.

Den strebsamen schaffenden Künstler hievor zu bewahren, ist Aufgabe der Kritik. Niemals aber würden wir uns an die Lösung dieser hohen Aufgabe gewagt haben, wenn wir nicht bei den regelmäßigen Kunstkritiken den hier bezeichneten Standpunct fast stets umsonst gesucht hätten wenn nicht diese meist mehr darauf gerichtet schienen, dem großen Publicum zu einer in der Conversation verwerthbaren Meinung zu verhelfen, als dem Künstler gegenüber die Meinung des Publicums (wenn auch nur eines kleinen Kreises) zu vertreten.

Wir nehmen dieß den Kritikern von Fach nicht übel. Soll man jedes Bild einer Kritik unterwerfen, und jederzeit zu einer solchen bereit sein, so muß man von allgemeinen ästhetischen Principien ausgehen, bei deren Anwendung auf den speciellen Fall man leicht in einen handwerksmäßigen Schematismus verfällt.

Uebrigens sind schlechte Bilder einer Kritik niemals würdig, und gute, die ein dauerndes Interesse beanspruchen, lassen sich nicht nach Art der gewöhnlichen Tagesliteratur behandeln, die vom Tage geboren, mit dem Tage dahingeht.

Oder sollte es möglich sein, über ein Werk, dessen Schöpfung den denkende Künstler Monate und Jahre lang beschäftigte, nach wenigen Stunden ein gediegenes Urtheil abzugeben?

Ob uns ein solches gelungen, das mögen Andere entscheiden, daß wir wenigstens nicht leichtsinnig oder voreilig verfahren, darauf mag schon der Umstand hindeuten, daß die im Folgenden besprochenen Werke sämmtlich bereits vor längerer Zeit ausgestellt waren.

Auch können wir versichern, daß wir die Bilder nicht mit der Absicht betrachtet haben, darüber zu schreiben, sondern was wir hier bringen, sind Ansichten, die sich uns aufgedrängt haben, aufgedrängt mit einer Entschiedenheit und Unabweisbarkeit, daß deren Veröffentlichung ein Bedürfniß, und nach eigenem Gefühle, sowie nach dem Urtheile einsichtsvoller Freunde, eine Pflicht schien.

Das hier Gesagte war die einzige Richtschnur bei der Wahl der Werke, die wir einer Besprechung unterziehen wollen, sie wird es bleiben bei einem allenfallsigen wiederholten Auftreten in diesen Blättern.

*) Wiewohl unsere Zeitung sich bereits in den wöchentlichen Kunstberichten unseres ständigen H. Referenten über die hier in Betracht kommenden Werke ausgesprochen, glauben wir der nachstehenden schärferen Kritik unsere Spalten doch nicht verschließen zu sollen, einmal weil wir dieselbe trotz ihrer Strenge für begründet halten, dann aber auch, um nicht den Anschein zu haben, als wollten wir eine häufig gebotene Nachsicht uns zur ausschließlichen Regel machen. A. d. R.

Die zu besprechenden Bilder können sämmtlich als Typen für bestimmte Richtungen gelten, und gerade deßhalb sollen sie eingehend und mit Schärfe behandelt werden. Mit Schärfe, nicht um dem Künstler zu schaden, wie um ihm wo möglich zu nützen, um ihm den Dienst zu erweisen, den ein Spiegel leistet, der ihm das eigene Werk als ein fremdes betrachten läßt.

Mögen diese Worte ebenso leidenschaftslos gelesen werden, als wir sie geschrieben, mögen sie mit derselben reinen Liebe zur Sache aufgenommen werden, aus der sie entsprungen sind!

Für dießmal sollen die Werke von drei Künstlern, die wir in den letzten Wochen im Kunstvereine zu sehen Gelegenheit hatten, einer Besprechung unterzogen werden.

Zwei, von gewisser Seite übrigens außerordentlich überschätzte, Porträts von Lenbach waren es, die durch wohldurchdachte Haltung in der Farbe, die sofort ein ernstes Studium von Rembrandt und van Dyck verrieth, allgemeines Interesse erregten. Wir wollen hier nicht davon reden, daß die Mittel, welche der Künstler benutzte, um einen an jene Meister erinnernden Eindruck hervorzubringen, noch ein wenig roh waren und nur auf größere Entfernung berechnet, wir wollen diesmal nur die Frage aufwerfen, ob es nicht eine Verirrung zu nennen sei, wenn so viel Talent, wie Lenbach besitzt, auf reine Imitation verwendet wird? Uebrigens begnügt er sich nicht einmal damit, jene Meister nachzuahmen, sondern sucht von vornherein noch das hinzuzufügen, was leider bei jenen Werken die Zeit mit emsiger Hand gethan hat. Oder sollten die Bilder von Rembrandt, van Dyck, Velasquez de Silva als sie aus der Hand der Meister kamen, genau ebenso ausgesehen haben wie jetzt?

Doch analysiren wir lieber, was es eigentlich ist, was uns an diesen Werken so merkwürdig anzieht, was diesen Männern die Unsterblichkeit gesichert hat?

Ist es nicht, daß sie wahr in Auffassung und Ausführung, die Natur aufs Schärfste und Hingebendste beobachtet, dann aber frei, und jeder nach seiner Individualität die in die Seele aufgenommenen Bilder mit der äußersten Liebe und der innigsten Empfindung wiedergaben.

Rembrandt hat sein helles Licht und seine scharfen Schatten, van Dyck seine reinen Linien, seine sanft verlaufenden Töne, sein klares Colorit der Natur abgesehen. Wäre es nicht besser, gekräftigt durch die Kenntnisse, die das Studium solcher Meister gewährt, wieder an das alte ewige Original hinanzutreten, statt in übelangebrachter Verehrung bei einer reinen Nachahmung stehen zu bleiben?

Uneingedenk, daß Nachahmung, und wäre sie auch noch so gut, doch immer noch weit, weit gegen Werke zurücksteht, die als Erguß des tief innersten Wesens bis in den kleinsten Zug hinein den Stempel des Einheitlichen, des Wahren, an sich tragen.

Ein Blick auf die Geschichte der Künste und Wissenschaften zeigt, daß bedeutende Leistung und Fortschritt stets Hand in Hand gingen.

Nur jene Werke vermochten ein anhaltendes Interesse und mithin auch die Bewunderung späterer Generationen zu erregen, welche sich als nothwendige Glieder in dem Organismus der allgemeinen kunstgeschichtlichen Entwicklung kund geben.

Bedeutende Leistung irgend einer Art fordert einerseits gründliche Kenntniß des Vorhandenen, der Künstler muß sich mit den Mitteln vertraut machen, die frühere Bemühungen geschaffen haben, aber dann, dann muß er ausgerüstet mit den Erfahrungen, fußend auf die Errungenschaften der früheren Generationen, den neuen Forderungen, die veränderte Anschauungen, veränderte Technik an ihn stellen können, frei zu genügen suchen.

Seine Zeit zu verstehen, sie zu verstehen als nothwendige Folge der vorhergegangenen, und als Einleitung für kommende, ist das große Kunststück, ist der Schlüssel zu jeder wahren Leistung auf allen Gebieten geistigen Lebens.

Fast genau dasselbe, was wir hier von Lenbach sagten, gilt auch von Richard Zimmermann.

Diesem Künstler ist es gelungen, alte Niederländer mit solcher Vollkommenheit nachzuahmen, daß man ganz unwillkürlich nach den Sprüngen im Firniß sucht.

Soll man da nicht rufen, wie Mirza Schaffy zu den Forschern:

„Forsch nicht nach Weisheit und Erfahrung
In alter Bücher Staub vertieft.
Die allerbeste Offenbarung
Ist, die aus erster Quelle trieft!"

(Schluß folgt.)

Ein Cavalier.

Ein deutsches Zeitbild von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Der laute Ruf einer Glocke, welche gellend durch das Haus schrie, und die zwei Fäuste des Hausknechts, welche zugleich mit aller Wucht an die Thüre hämmerten, weckten am Morgen den glücklichen Schläfer. Mit Schrecken gewahrte er das helle Tageslicht in seinem Dachstübchen. Er sprang auf, kleidete sich hastig an, und stürmte die Stiege hinab. Das Schlafzimmer der Familie stand offen. Er mußte vorbei. Von fern schon erschallte die gewaltige Stimme der Hausfrau: „Die Läden der ganzen Stadt werden um sechs Uhr geöffnet. Hörst Du? Es muß sein wegen der Arbeiter und kleinen Bürger. Jetzt ist's halb sieben Uhr. Traber, hörst Du? Die Leute klopfen bei uns schon über eine halbe Stunde und Niemand öffnet. Die guten braven Menschen. Sie hätten längst in ein anderes Geschäft gehen können. O, diese Anhänglichkeit fremder Leute ist rührend. Um so empörender aber das Benehmen der eigenen Hausgenossen. Das ganze Geschäft dürfte zu Grunde gehen. Der Herr Principal steckt den Kopf unter die Decke, und läßt die Kunden klopfen. Der Herr Ladendiener schläft wie ein Patricier, den die ganze Welt nichts kümmert, und Alles — Alles ruht auf der armen Frau. Nicht einmal die Morgenruhe ist ihr gegönnt. Mon dieu!" — Sie hörte die schleichenden Tritte des Commis, und fuhr noch lauter und nachdrücklicher fort: „Aber meine Geduld ist zu Ende, die Pflicht gebietet. Du wirst in Bälde eine Aenderung treffen, Traber! Non? — Du wirst, sag' ich, Du wirst!"

Reichenau eilte die letzten Stufen hinab in den Laden. Er zündete schnell ein Licht an, ohne in der Hast zu bedenken, daß ihm bei dem Oeffnen der Läden das volle Tageslicht entgegenströmen mußte. Unter seiner geschäftigen Hand knarrten die Schlösser, die Vorlegeisen rasselten herab, die Läden flogen auf. So viel er sah, lehnte ein einziger Eckensteher vor der Thüre, und stopfte in aller Ruhe sein Pfeifchen. Er sprang zum letzten Laden — das Vorlegeisen leistete hartnäckig Widerstand. Es saß fest im Halter. Ein Stoß mit aller Gewalt, das Eisen sprang in die Höhe, doch seine Hand schmerzte ihn heftig. Er hatte sie an der scharfen Kante des Halters blutig gerissen. Zornig schleuderte er die Vorlegstange nach der Ecke. Der Stein aus der Hand, sagt ein Sprichwort, gehört dem Bösen. Die Stange flog zu weit links nach den Regalen hin, wo große, dickbauchige Glaskrüge in langen Reihen standen. Ein entsetzliches Klirren erschreckte den Armen bis zum Tode. Das Eisen hatte im Fallen die Hälfte des großen Kruges, welcher mit Weingeist gefüllt war, wegrasirt. Reichenau sprang darauf zu, und stieß das Licht von der Ecke des Ladentisches, wo er es hingestellt hatte. Das Licht fiel, verlöschte, aber eine bläuliche Flamme zuckte zu seinen Füßen auf, schoß links und rechts ihre leuchtenden Pfeile, und mit Blitzesschnelle wogte über den halben Boden des Ladens ein sprühendes, farbenprächtiges Feuermeer. Der unglückliche Ladendiener sah im Geiste schon das ganze Haus in Flammen. Er rief laut um Hilfe. Der Eckensteher sprengte die Thüre ein, der Hausknecht sprang herbei. Bei dem Anblick des feurigen Bodens stürzte er in das Haus zurück, und schrie aus vollem Halse: „Feuer! Feuer!" — In der nächsten Secunde drangen Herr und Frau Traber zugleich in den Laden. Einen Moment standen sie wie festgebannt vor den bläulichen züngelnden Flammen. Frau Euphrosine faßte sich zuerst. „Wasser! Wasser!" schrie sie, und wollte nach der Küche eilen. Traber, zitternd wie ein Espenlaub, hängte sich an ihren Arm, und stöhnte: „Sand — Asche — Sand!"

Diese Worte wirkten elektrisch. Reichenau, welcher seither wie betäubt dagestanden war, fuhr auf. Er sprang nach dem großen Kasten, worin der weiße Sand zum Verkaufen lag, und streute einen kleinen Wall um das Feuer. Die Leute, welche sich neugierig in den Laden gedrängt hatten, liefen wieder auf die Straße. Sie brachten Sand in den Händen, Hüten, Mützen, Taschentüchern, und was ihnen sonst zu Gebot stand, und setzten den Wall fort. Bald war das Feuer vollständig eingedämmt, und die wenigen Stellen, wo es bereits das Holzwerk angegriffen hatte, gesichert. „So, liebe Leute, jetzt nur ruhig ausbrennen lassen", sprach Herr Traber, und seufzte tief auf. „Die Gefahr ist beseitigt."

Frau Euphrosine zog das Halstuch, welches sie in der Eile über ihr Nachtkostüme geworfen hatte, fester um die Schultern, und suchte mit zornglühenden Blicken den Ladendiener, welcher noch immer mit dem Kasten zwischen den Händen dastand, und wie ein armer Sünder zu Boden sah. Sie öffnete die Lippen.

„District II Nummer 430!" rief eine Stimme laut und vernehmbar auf der Straße.

Alle blickten nach der Thür, und erwarteten die Diener der Stadtpolizei, welche meistens am Platze erschien, wenn die Gefahr beseitigt, oder der Dieb entschlüpft war. Ein starker Mann drängte sich vor in dunkelblauem, uniformartigem Rocke, gewaltigem Schnauzbart und kupferfarbener Nase. Er schien sich nicht um das Geringste um die Vorgänge auf dem Boden zu kümmern. Seine Schirmmütze war hinaufgeschoben, seine Augen hafteten starr auf dem langen Zettel, welchen er in gemessener Entfernung vor sich hinhielt. „Wohnt in diesem Hause der Handlungsdiener Alfred Reichenau?"

„Hier!" antwortete Frau Euphrosine für den Gesuchten.

„Der Herr wird hiemit eingeladen, Punct acht Uhr zum Herrn Notar Egenius, Doctor utriusque juris, District I Nummer 12, zu kommen."

„Wenn der Herr Principal erlauben", hauchte Reichenau.

Der Mann mit dem dunkelblauen Rocke mochte in seinem Amtseifer eine Verneinung des Principals für unmöglich halten. Er schlug grüßend mit der Hand an den Schild, kehrte und verschwand, um einen andern Clienten zu beglücken.

„Sie werden über Mittag hingehen", bemerkte Traber, und erstickte mit einer Hand voll Sand die letzten bläulichen Flämmchen.

„Warum?" opponirte Frau Euphrosine heftig. „Nein, ich sage Dir, er wird um acht Uhr hingehen, ich sage Dir, er wird, und hat nicht nöthig, zurückzukehren, ja, ich sage Dir, er wird nicht das Geringste mehr in diesem Laden anrühren. Er hat nur zu sagen, wo der Hausknecht seine Effecten hinschaffen soll. Kein Wort dagegen. Entweder er oder ich!"

Frau Euphrosine ging mit schweren Schritten nach dem Ladenzimmer. Die Leute billigten das energische Auftreten der Dame. Niemand hatte einen Blick des Mitleids für den entlassenen Commis.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich Heinrich Jacobi,

ein deutscher Philosoph.

(Schluß.)

Bei solchen Principien, die, so lange sie nur die Grundlage der Philosophie selbst sind, von durchgreifender Wirksamkeit sich erweisen, kann Jacobi der philosophische Tiefblick nicht abgesprochen werden. Denn „das Gefühl ist, wie Schelling sagt, herrlich, wenn es im Grunde bleibt, nicht aber, wenn es an den Tag tritt, sich zum Wesen machen und herrschen will, weil die Vernunft allein, wo es sich um Wahrheit und Erkenntniß handelt, Herrscherin ist und die Selbstheit, die es bloß bis zum Gefühl gebracht hat, uns kein Vertrauen abgewinnen kann". Es ist der höchste Triumph der Wahrheit, daß sie aus der äußersten Scheidung und Trennung dennoch siegreich hervortritt. Indem aber Jacobi das, was er verständig hätte verwerthen sollen, zum ausschließlichen Gehalte seiner Philosophie machte, und so seine erstarrten Gegensätze, Kopf und Herz, durch alle Entwicklung bewahrte und in der Wissenschaft überhaupt nur das Spiel des Lebens, im Gefühle aber allein den Ernst desselben herauszuheben vermochte, indem er mit dem Pietismus — „Christenthum, in seiner Reinheit erfaßt, sei Mysticismus" — Ernst machte und den Materialismus sowie die Wissenschaft als aus dem Spieltriebe der menschlichen Seele hervorgegangen ansah, ist er in Einseitigkeit, in seine Nicht-Philosophie gerathen. Denn indem er so die Ständigkeit seiner Philosophie gänzlich auf die Ständigkeit der Gefühle, des Charakters und Lebens überhaupt ohne die Ueberwachung durch die Denknothwendigkeit bauen mußte, ist seine Philosophie auch mit dem Gefühlscharakter überhaupt behaftet. Wie das Gefühl als allgemeine Grundlage des Menschen zwar immer in diesem Grunde Einheitstrieb bleibt, aber durch die Aeußerlichkeit, durch die Mannigfaltigkeit des Lebens die mannigfaltigste Erregung und verschiedenste Gestaltung erhält, so hat auch die Philosophie Jacobi's zwar in der Seele des Mannes ihren einheitlichen Grund, aber einen durch und durch unbeständigen Ausdruck, weil er durch und durch von den Umständen abhängig ist.

Darin hat es auch seinen Grund, wenn wir als bekräftigende Aushilfe in Jacobi's Werken die Menge von Ausrufungen, rhetorischen Fragen, Gedankenstrichen und zwei- und dreifachen Betonungen sehen: Bekräftigungen, die ihm, obwohl sie wie Regenbogen kommen und schwinden, wichtiger und zu Ueberbrückungen von Klüften tauglicher dünken, als eine streng logische Entwicklung, darin sein Gefühl sich geleuchtet

dünkte, sich bäumte und sträubte, bis es ermattet hinsank und ecce homo! rief. Es begründet sich darin seine lebendige Innigkeit, seine leicht aufflammende Begeisterung, das allseitige Hervortreten von mehr Tiefsinn als Scharfsinn, mehr poetischer als logischer Kraft. Nur darum finden wir überall ein schrankenloses Sichgehenlassen, ein Abirren hinüber und herüber, ein blindes Vertrauen auf die Verlässigkeit seiner Seele als Compaß, dadurch manche kurz gedachte Strecke ob all der ritterlichen Querzüge zu einer nimmer enden wollenden Wanderung sich hinausdehnt; wir finden nicht selten eine gläubige Hingabe an die unbedingt hervorquellende Schöpferkraft des Subjects, eine Ueberhebung des Genie's über die historisch begründete Anschauung des Wahren, Guten und Schönen. Und nicht ohne Grund klagt Jacobi selbst: „Mir fehlt zu einem Schriftsteller neben vielen anderen Dingen die erste und allernothwendigste Eigenschaft, die Gabe, mich verständlich zu machen. Meine ganze Behandlung ist zu individuell, und ich bin nicht im Stande, diesen Fehler zu verbessern, denn ich kann nicht schreiben ohne eine gewisse Begeisterung, und diese verläßt mich, sobald ich aus meinem Kopfe heraus in andere Köpfe denken will." Es fehlte Jacobi der Anker fester Denküberzeugung, und so irrte er sein Leben lang unstät zwischen Gefühl und Verstand, Glauben und Wissen, Heidenthum und Christenthum und klagt diese Irrsal Hamann: „Wir insgesammt, an Geist reicher oder ärmer, höher oder geringer, mögen es angreifen, wie wir wollen, wir bleiben abhängige, dürftige Wesen, die sich durchaus nichts selbst geben können. Unsere Sinne, unser Verstand, unser Wille sind öd und leer, und der Grund aller speculativen Philosophie ist nur ein großes Loch, in das wir vergeblich hineinsehen." Und wenn Jacobi bei solcher Ueberzeugung seine eigentlichste philosophische Beruhigung im Leben und unter den Lebenden suchte, so hat sich der Verlauf nur dem Anfang entsprechend fortgesetzt. Sein Herz wie sein freundliches Pempelfort stand jedem offen, der nach der Freundschaft dieses Mannes Sehnsucht trug.

Aber wenn auch J. in einseitiger Hervorhebung seines individuellen Lebens der zwingenden Allgemeinheit gegenüber in den Consequenzen bis an die Grenzen der Nichtphilosophie vorgeschritten, ja dieselben zu Zeiten sogar überschritten hatte: des durch die Einseitigkeit schimmernden Großen und Schönen sei darob nicht vergessen. Im Vereine mit gleichgesinnten Männern hat er innerhalb einer geisterstorbenen Zeit dem persönlichen Leben in ausgezeichneter Weise Rechnung getragen, indem er mit Bezugnahme darauf, daß die Person ihren Halt und ihre Sicherheit nur wieder in einer Person finden könne, hinwies, wie alles wahrhafte menschliche Wissen und Leben nur in einem persönlichen Gotte, in Freiheit und Unsterblichkeit sich sichern kann. Und überall, wo der Mensch frei und persönlich sich fühlt, da müssen die Grundsätze J's. durch die Philosophie walten — wenn auch nicht als Grundsätze, wie J. will, so doch als Endsätze aller und jeder Philosophie. Er hat das Verdienst gegenüber einer greifbaren Philosophie, die von nichts weiß, als was durch die Augen und Sinne überhaupt in den Menschen eingeht, auch auf das gewiesen zu haben, was aus den Augen und aus den Sinnen überhaupt in die Welt hineinlebt. Und ist es ihm auch nicht gelungen, jene sichtbare Kirche der Philosophie mit seiner unsichtbaren zu verbinden, bekennt er sich auch durchaus und einzig zur unsichtbaren: wir können doch nur mit seinen eigenen Worten schließen: „Wer für sie einen guten Kampf gekämpft hat, hat das Beste gethan, und für das Höchste aller Zeiten gewirkt."

Dr. Zirngiebl.

Vermischte Gedichte.

I.

Weißt noch, wie ich Dich fragte.

Weißt noch, wie ich Dich fragte:
Bin ich Dir so verhaßt?
Du neintest mit dem Köpfchen
Und hättest geweinet fast.

Und sahst mich an so heilig,
So groß und herzenstief,
Wie eine Fee, erwachend,
Die lange verzaubert schlief.

Versunken in Deine Augen
Verlor ich Pfad und Spur,
Und sank wie von Engeln getragen
Hinab in den Grund der Natur.

In Deine Augen versunken
Da ward mir das Räthsel erhellt,
Da belauscht' ich in seiner Werkstatt
Den ewigen Frühling der Welt.

O Mädchen, braunes Mädchen,
Du schlicht einfältiges Ding,
Wie dünkt mich im Licht Deiner Augen
Alles Licht der Welt so gering!

O Mädchen, Du wilde Blume,
Du hast mich mit Weisheit getränkt,
Du hast mir im Duft Deiner Seele
Eine neue Seele geschenkt!

II.

Du bist mein Frühling.

Du bist mein Frühling, Du bist mein Morgen,
Du bist meine Jugend, Du bist mein Glück,
In Dir lag all meine Freude geborgen,
Du bist mein Frühling, Du bist mein Morgen,
Du bringst mir der Kindheit Rosen zurück.

Du bist ein Festtag meiner Seele,
Du bist mein Himmel und mein Gebet,
Und wie auch das Leben mich ängste und quäle,
Du bist ein Festtag meiner Seele,
Die still in Dir zur Kirche geht.

Du bist mein Hoffen, Du bist mein Streben,
Du bist meiner Sehnsucht süßer Schmerz,
In Dir zu ruh'n, in Dir zu schweben,
In Dir zu sterben, liebes Leben,
In Dir zu leben, liebes Herz!

III.

Sonett.

Von jetzt gehör' ich ganz zu Deinen Knechten,
Ich ließ den Kreis der heitersten Genossen,
Die sorglos oft mit mir und unverdrossen
Vom Abend bis zum frühen Morgen zechten.

Sollt' ich mit Dir, mein blondes Kind, d'rum rechten?
Was kümmern mich der Freunde tolle Glossen?
Dir hab' ich mich für ewig angeschlossen
Und will mein Schicksal in das Deine flechten.

Der strengen Arbeit hab' ich mich entschlagen,
Sonst mocht' ich wohl, mit Kennermiene sichtend,
Durch alter Folianten Text mich plagen.

Nun blättr' ich gern', auf Aeschylus verzichtend,
Im Liebesfrühling und in Werther's Klagen,
Dazwischen selbst auch manche Verse dichtend.

Herman Oelschläger.

IV.

Seesturm.

Zornig seinen Dreizack schwingend,
Taucht Neptun aus tiefem Meer,
Stürme brausen drüber her
Mit den Wellenbergen ringend.

Und ein Schiff, vom Nord verschlagen,
Rafft die Segel alle ein,
Denn der Tod hetzt hinterdrein —
Hei, das gibt ein tolles Jagen.

Doch da hilft kein Angstgewimmer:
Ueber Bord all Gut und Gold,
Heißer schwerer Tage Sold,
Das allein bringt Rettungsschimmer!

Schilfbekränzte Wasserfrauen
Im krystallnen Meeresschooß
Lassen euren Leib nur los,
Wenn sie eure Schätze schauen.

Daß ihr ihnen nicht zu eigen,
Die zu tödtlich Spiel und Scherz
Drücken euch an's kühle Herz,
Müßt ihr goldnes Spielwerk zeigen;

Dann bestechen sie den Alten
Durch der Topasaugen Glanz,
Durch Sirenenlied und Tanz,
Euer Fahrzeug zu erhalten.

Gottfried Wandner.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Darmstadt,** 28. April. Die zweite Kammer verwarf nach sechsstündiger Discussion mit 28 gegen 6 Stimmen die Zulassung aller religiösen Orden und ähnlicher Genossenschaften im Großherzogthum.

□ **Berlin,** 28. April. Die „National-Zeitung" schreibt: Die Kopenhagener Correspondenz hört von gut unterrichteter Seite: Sämmtliche dänische Kriegsfahrzeuge sollen in Activität gesetzt, 6000 Mannschaften einberufen werden. Der „Berliner Allgemeinen Zeitung" wird mitgetheilt: In Kopenhagen cursirte das Gerücht von Armee-Mobilisirung.

□ **Berlin.** Die Nordd. Allg. Ztg. meldet, die Nachricht der „Bresl. Ztg." von Mobilisirung zweier preußischer Armeecorps für erfunden. Eine Mobilmachung sei überhaupt nicht angeordnet, und auch kein Grund dazu vorhanden gewesen. Nach Kopenhagener Mittheilungen entbehrt das Gerücht von einer beabsichtigten Mobilmachung der dänischen Armee jeder Begründung.

□ **Wien,** 28. April. Die Generalcorrespondenz meldet: Langiewicz hat am 26. d. Anstalten gemacht, Nachts zu entweichen und wird nunmehr strenge bewacht.

□ **Lemberg,** 27. April. Der Goniec schreibt: Jezioranski ist unweit Tarnogrod mit einer gutbewaffneten Schaar, und Mosakowski am 25. d. bei Zarki überfallen und geschlagen worden. Auch Lelewel soll geschlagen sein, Näheres ist noch unbekannt.

□ **Krakau,** 28. April. Der „Czas" schreibt: Lelewel, am 24. bei Jocesow von 2000 Russen umzingelt, hat sich durchgeschlagen. Czachowski ist zum Hauptanführer im Sandomirzschen ernannt.

□ **Von der polnischen Grenze,** 28. April. Auch der Erzbischof Felinski hatte wegen der Procession Hausarrest. Auf eine Petersburger Ordre hin wurden gestern sämmtliche inhaftirte Geistliche freigegeben.

Brüssel, 27. April. Die „Independance belge" berichtet, Graf Russell habe nach Washington eine Note geschickt, welche alsogleiche Genugthuung für die Wegnahme des Dolphin verlangt, und fordert, daß das Vorgehen des amerikanischen Gesandten in London desavouirt werde.

Karlsruhe, 24. April. Wie verlautet, hat abermals ein Flüchtling aus dem Jahre 1849, der Gymnasialdirector Damm von Bischofsheim a. d. T., seinen Fuß nach der Heimath gesetzt.

Wie die „**Berliner** Allg. Z." vernommen, hat eine kaufmännische Corporation aus Anlaß des Verbotes der „Süddeutschen Zeitung" beim Handelsminister, unter ausschließlicher Innehaltung des commerciellen Standpunctes, das große handelspolitische Interesse Preußens dargelegt, welches durch das Verbot in hohem Grade gefährdet werde, da gerade die Süddeutsche Zeitung sich die Durchführung des preußischen Handelsvertragswerkes zur besondern Aufgabe gestellt und durch ihre Berichterstattungen die Sammlung des Schätzenswerthesten aus der Literatur des Handelsvertrages wesentlich bereichert habe.

Die Gesellschaft „Industrie" in **Chemnitz,** deren Mitglieder aus selbständigen Gewerbetreibenden, Fabrikinhabern, Fabrikdirectoren xc. bestehen, welche, wie sie selbst erklären, „fast alle aus den Reihen des Arbeiterstandes selbst hervorgegangen sind", hat unterm 20. d. eine Resolution veröffentlicht, worin sie sich zu den Schultze-Delitzsch'schen Anschauungen bekennt und schließlich ausspricht, daß „zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer naturgemäß ein Verhältniß besteht, das im Allgemeinen von guter Sitte weit besser geregelt, als durch todte Buchstaben bestimmt wird". (N. C.)

* **Wien,** 27. April. Nach Berichten von der bessarabischen Grenze bis zum 20. d. M. waren die Nachrichten, als sei General Rzewuski in Eilmärschen mit seinem Armeecorps in das Innere Rußlands abgegangen, vollkommen falsch: ebenso, daß in Kiew eine Execution von drei russischen Officieren stattgefunden habe. General Annenkoff und die übrigen Commandirenden größerer Militärbezirke bis nach Odessa hinab, wo General v. Kotzebue commandirt, theilen sich ununterbrochen die in ihren Bezirken vorkommenden wichtigen Ereignisse in Journalform einander mit und eine Meldung obiger Art hat sich in keiner Weise bestätigt. Wenn die aufständischen Polen bei ihrem Losschlagen auf das gleichzeitige Ausbrechen von Bauernunruhen im Innern Rußlands gerechnet haben, so hatten sie nicht bedacht, daß derlei Bewegungen eben in Rußland wegen den ungeheuren Distanzen und mangelnden Communicationsmitteln sich nur langsam entwickeln und schwer unter einander in Verbindung setzen können.

Die **Wiener** „Presse" constatirt den günstigen Umschwung, welcher in den österreichischen Finanzen stattgefunden. „Kein Oesterreicher — schreibt sie — kann so arm an Vaterlandsliebe sein, daß er sich darüber nicht freuen sollte, wenn er hört, wie jene Leute, die vor zwei Jahren bereits calculirten, auf wieviel Procent wohl das bankerotte Oesterreich die Zinsen seiner Staatsschuld reduciren werde, heute einen Wettlauf darum beginnen, an einer neuen österreichischen Anleihe betheiligt zu werden, und wie ihnen der Finanzminister das stolzeste Wort, das die Kunst des Geldborgens kennt, — das Pari entgegenrufen darf, ohne ausgelacht zu werden. Die vorgenommene Steuererhöhung hat sich als so ausgiebig erwiesen, und der Agiorückgang hat so große Ersparnisse gestattet, daß das Deficit für das laufende Jahr sich jedenfalls nicht unerheblich kleiner herausstellen wird, als es veranschlagt war."

Ministerielle **Turiner** Blätter beharren trotz der officiellen Berichte des Turiner Staatsrathes und der Regierung von Tessin auf der Behauptung, daß im Tessin Mazzinistische Umtriebe stattfinden. Die „Tessiner Behörden hatten von jeher das Unglück, nicht zu sehen und zu hören, was andere Leute sehen und hören; jedoch sehr oft begegnete es ihnen, daß sie bekennen mußten, sie hätten sich getäuscht. Freilich war das Bekenntniß nie freiwillig, aber die Dinge waren so augenfällig, daß man sie nicht länger wegläugnen konnte." — Die „Triester Zeitung" läßt sich aus Mailand schreiben, daß ein revolutionärer Einfall in's Südtyrol vorbereitet werde, in den Cantonen St. Gallen, Graubünden und Tessin würden drei Angriffscolonnen organisirt. Menotti Garibaldi weile in Graubünden. Irgendwo in der Schweiz lägen 7000 Gewehre parat. — Es wundert uns, bemerkt hiezu die „Eidg. Ztg.", wo die Luftballons angefertigt werden, deren sich die St. Galler Colonne zum Einrücken in's Südtyrol über den Rhein, Arlberg und die Tyroleralpen bedienen müßte.

* Man liest im „Pungolo" von **Mailand** vom 23. April: Es heißt, daß in Vico schwere Unordnungen ausgebrochen sind und man fügt hinzu, daß ein Municipalgardist getödtet worden ist.

Der Dampfer „Nova Scotian" bringt noch folgende weitere Nachrichten d. d. **Newyork,** 11. April, Abends. Die Blätter aus Cincinnati melden nach südlichen Journalen, die unionistischen Panzerschiffe seien von Charleston zurückgeschlagen, und eine furchtbare Schlacht sei zwischen den Landtruppen unweit der Stadt im Gang. Eine Depesche von Charleston, datirt vom 9. d., meldet dagegen: Alles in vollster Ruhe. Die Thurmpanzerschiffe waren noch in Sicht; der „Keokuk" war zerstört, und Stücke von ihm trieben an die Küste. Man hielt den Verlust an Mannschaften auf dem „Keokuk" für sehr groß. General Grant ist am 4. dies persönlich unter Waffenstillstandsflagge nach Vicksburg gegangen; seine Mission war nicht bekannt. Wieder sind vier britische Schiffe genommen worden. — Halbofficiell wird von Washington gemeldet: Herr Seward habe an Herrn Adams Depeschen geschickt des Inhalts, daß, falls noch weiterhin Schiffen der der Art, wie die Florida und der Alabama, das Auslaufen aus britischen Häfen gestattet werden sollte, die britische Regierung für allen Schaden, der dem amerikanischen Handel daraus erwachse, verantwortlich gemacht werden würde. Der New-York-Herald ist der Ansicht, daß in Folge der offensiven Stellung, welche England in der Caperfrage eingenommen habe, starke Wahrscheinlichkeit eines baldigen Bruchs zwischen Amerika und England vorhanden sei.

---

* In Folge eines Bruches an der neuen Maschine hat sich gestern Nachmittag die Ausgabe und Versendung der „Bayerischen Zeitung" unlieb verspätet, was wir unsern geehrten HH. Abonnenten zur Aufklärung mittheilen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 28. April. Oesterr. Nat.-An. $70\frac{1}{8}$; 5proc Met. $64\frac{1}{8}$; Bankactien 826; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $82\frac{1}{8}$P; von 1858: $137\frac{1}{8}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $85\frac{3}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $141\frac{1}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien 116; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $117\frac{7}{8}$; Westbahn-Priorität $84\frac{1}{8}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 210. Wechselcurs: Paris $93\frac{7}{8}$; London $118\frac{1}{4}$P; Wien $104\frac{3}{8}$.

Wien, 28. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.80; 5proc. Met. 75.70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.90; von 1858: 132.75; von 1860: 97.—; Bankactien 792; österr. Credit-Mobilier-Actien 201.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 484; österr. Staatsbahn-Actien 218 —; Nordbahn-Actien 177.80; Westbahn-Prioritäten 95.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 95.20; London £ 10. 112.65; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible]hause, und von Pongratz's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. **Nr. 119.** **30. April 1863.**

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

ℰ (28. April.) Das interessanteste unter den im Gebiete des Menschenlebens sich bewegenden Bildern der dieswöchentlichen Ausstellung ist „Ein Bauernmädchen aus dem Fürstenthum Lippe" von Cl. Graf v. Holnstein. Es vereinigt in sich die Anziehungskraft eines naturgetreuen Porträts, eines ethnographischen Cultur- und Costümbildes und eines sinnigen Genrebildes. Das auf ihm dargestellte Mädchen zeichnet sich ebenso sehr durch Eigenthümlichkeit, wie durch allgemein ansprechende Anmuth aus. Sie zeigt auf das Bestimmteste den Typus des im Nordwesten unseres Vaterlandes lebenden Menschenschlags, der sich aus einer Verschmelzung sächsischer, westphälischer und friesischer Elemente gebildet hat, und nicht minder das allgemeine Germanische; sie trägt entschieden das Gepräge einer Bäuerin und besitzt in nicht geringerem Grade den Reiz jenes Ewig-Weiblichen, in welchem die bezaubernde Macht der Königin wie der Bettlerin liegt. Dies gilt vom Costüm, wie von der Gesichtsbildung; auch dieses befriedigt zugleich das Bedürfniß nach Außergewöhnlichem und das allgemeine Schönheitsgefühl. Das Motiv, welches dem Bilde zugleich den Character des Situationsbildes verleiht, ist weder neu noch bedeutend; aber bei der Zartheit und Wahrheit, mit der es der Künstler behandelt hat, genügt es vollkommen, um neben dem Interesse, das man an der Ursprünglichkeit und Lieblichkeit des Mädchens nimmt, auch noch die innigste Theilnahme an ihrer augenblicklichen Lage zu erwecken; es bedarf nur eines Blickes auf den Brief in ihrer Hand und den feuchten, wehmüthigen Blick ihrer Augen, um zugleich den Eindruck einer tiefrührenden Herzens- und Schmerzensgeschichte zu empfangen. So wiederholt das Bild auf's Neue einen Wink, den wir dem Genremaler schon öfter gegeben haben. Er suche sich aus der Fülle der ihn im Leben umwogenden Gestalten irgend eine oder mehrere durch Schönheit oder Eigenthümlichkeit anziehende Persönlichkeiten, lausche denselben irgend eine allgemein menschliche, gleichviel ob Mitlust oder Mitleid erweckende Gemüthsbewegung ab und wisse diese Seelenstimmung in Gesicht und Haltung klar und lebendig zum Ausdruck zu bringen, und er darf seiner Wirkung gewiß sein. Eine möglichst vollkommene Beherrschung der technischen Mittel freilich wird er dabei nicht entbehren können. Auch in dieser Beziehung verdient das in Rede stehende Bild rühmlich hervorgehoben zu werden; insbesondere sind die Fleischtöne mit außerordentlichem Geschick und Feingefühl behandelt. — Die beiden übrigen Genrebilder: „Das Morgengebet" von F. Bischoff und „Kinder unter einem Baum, Schutz suchend gegen den Regen" von E. Heinel boten nichts, was man nicht schon gesehen zu haben glaubte; besonders das erstere von beiden.

Unter den Landschaften waren einige recht schöne. Die vorzüglichsten waren: „Der Lech bei Roßhaupten mit dem Säuling im Hintergrunde" von H. Heinlein und „Landschaft aus dem Oberinnthale" von H. Beckmann. Die erstere zeichnete sich hauptsächlich durch eine ungemein zarte und malerische Behandlung der Farbennüancen des Mittel- und Hintergrundes aus, während der Vordergrund bräunliche und violette Töne zeigte, die sich öfter auf der Palette des Künstlers, als in der Natur zusammenfinden möchten. — Das Beckmann'sche Bild vergegenwärtigte einen Moment der Abendbeleuchtung von ungewöhnlicher poetischer Schönheit. Während die Hauptmassen des Thales und Gebirges bereits im Schatten liegen, erscheinen die Wipfel und Ränder der Bäume, sowie die Contouren einzelner Berge und anderer glücklich gelegener Gegenstände von einem vereinzelten Durchblick der Sonne magisch vergoldet und geben dadurch der ohnehin durch reiche Vegetation und malerische Burgruinen romantischen Landschaft einen noch romantischeren Charakter. Ob das Bild die öftere und längere Betrachtung ohne Einbuße seiner Wirksamkeit vertragen wird, läßt sich schwer voraussagen. Die Flüchtigkeit und Treulosigkeit des schönen Moments überträgt sich nicht selten auch auf die künstlerische Darstellung desselben. — K. Ludwig und F. J. Hennings, jener in größerem, dieser in kleinerem Maßstabe, lieferten beide ein „Wald-Inneres", die beide mit künstlerischem Blick und Geschick gearbeitet waren, aber gleichwohl empfinden ließen, wie schwer gerade in dieser Beziehung der Wettkampf der Kunst mit der Natur ist. Manches Schöne enthielten auch: „Partie auf dem Wege nach Herzogstand" von J. Engelmann, „Partie am Walchensee" von F. X. v. Hofstetten, „Herbstlandschaft" von Rob. Zimmermann, „Sommerlandschaft" von W. Boshart, und das Architecturbild „Schloßcapelle in Eger" von G. Seeberger; doch geben sie uns zu keinen besonderen Bemerkungen Anlaß. — Gegenstand allgemeinen Interesses war ein dem Herrn Geheimrath von Bezold geweihter Ehrenpocal nebst artistisch-ornamentirtem Votivblatt, nach dem Entwurf von F. Seitz vom Juwelier A. Hausinger ausgeführt.

Zur Kunstkritik.

(Schluß.)

Wb. Von ganz anderem Standpuncte aus waren die Bilder behandelt, welche Eduard Schleich in letzter Zeit ausgestellt hatte. Dieser Künstler lieferte jüngst eine Abendlandschaft mit solcher Vollendung in der Farbe, daß sie als Stimmungsbild mit dem Namen einer Leistung ersten Ranges mit Recht bezeichnet werden darf.

Aber von der Form hat er sich vollständig emancipirt. Wir müssen gestehen, daß die Kühnheit, mit der Herr Schleich sich über alle Linien und Formen hinwegsetzt, unser Erstaunen, der Gedanke aber, daß jüngere Künstler mit weniger hervorragenden Talenten, der neuen, jedenfalls sehr bequemen, Lehre willig Gehör schenken möchten, unsere ernsteste Besorgniß erregt.

Alle Maler bis auf den heutigen Tag haben es für nothwendig erachtet, die bittere Schule des Zeichnens durchzumachen. Durch unsägliche Mühe lernten sie es z. B. jeden Baum in seiner besonderen bezeichnenden Weise darzustellen. Herr Schleich findet diese genaue Charakterisirung vollkommen überflüssig und begnügt sich mit ein paar conventionellen Typen. Laubholz im allgemeinen von Pappeln, und diese von Fichten unterscheiden zu können, scheint ihm vollkommen hinreichend, um den richtigen Eindruck zu empfangen. Weßhalb dann die unnöthige Mühe!

Regt es doch überdieß die Phantasie des Beschauers äußerst angenehm an, wenn man ihr noch etwas Spielraum läßt, ein Jeder kann sich dann das Fehlende nach eigenem Geschmacke ergänzen.

So, glauben wir, denkt der Künstler und mit ihm mancher andere, oder meinen jene Herren etwa gar, daß es um auf Stimmung und durch Farbe zu wirken, nöthig sei, die Form zu vernachlässigen. Das wäre doch sonderbar. Form und Farbe sind es, die durch ihr Zusammenwirken Bilder von der Außenwelt in uns erwecken; müssen nicht Form und Farbe in gleichem Maße bei der künstlerischen Darstellung Berücksichtigung verlangen?

Damit soll nicht gesagt sein, daß es unerlaubt sei, je nachdem man den einen oder anderen Zweck im Auge hat, vorzugsweise auf Form oder auf Farbe hinzuarbeiten, vorzugsweise durch das eine oder das andere wirken zu wollen.

Aber förmliche Vernachläßigung irgend eines Umstandes darf nie an den Tag treten. Wie kann der Künstler Theilnahme und Liebe für ein Werk beanspruchen, wenn er ihm selbst nur getheilte Aufmerksamkeit schenkt, ja wenn er ihm sogar absichtlich den Stempel vornehm und genial sein sollender Nachläßigkeit aufdrückt.

Wir bitten das Publicum denn doch nicht so zu unterschätzen, daß man es für unfähig hält, zwischen skizzenhaft ausgeführten, und wahrhaft durchgebildeten Bildern zu unterscheiden

Die sorgsamste, wärmste Liebe für ein Werk muß sich vor Allem in demselben aussprechen; dieß können, dieß müssen wir fordern, und das ist es insbesondere, was man aus dem Studium der alten guten Meister lernen kann und lernen sollte, aus Bildern, die trotz Nachdunkeln und Verlust des jugendlichen Glanzes uns doch noch immer ansprechen, aus Werken, die selbst im farblosen Kupferstiche noch die Größe ihrer Meister verkünden. Möchten doch alle jene Künstler, zu denen

wir jetzt reden, sich einmal vorstellen, wie ihre Werke nach Jahrhunderten aussehen werden, wenn der Firniß vergilbt, die Farbe nachgedunkelt hat, möchten sie sich in einer ruhigen Stunde ausdenken, wie ihre Bilder sich bei einer Reproduction durch den Stich ausnehmen würden?

Wenn man die Räume unseres Kunstvereines durchgeht, so findet man es manchesmal unglaublich, daß man in einer Stadt lebt, in welcher Werke von Ruysdaël, Wynants, Millet, Claude Lorrain jeden Tag zu sehen sind, ja noch mehr, in einer Stadt, in welcher vor wenigen Decennien der größte Landschaftsmaler der Neuzeit, C. Rottmann, lebte und wirkte.

Oder haben sich diese Meister mit ganz unnöthigen Dingen abgemüht, die Zeit mit Zeichnen verschwendet, wo Andeutungen genügend gewesen wären, oder etwa gar überhaupt keine Stimmungsbilder hervorgebracht?

Das können andere glauben, und wenn auch nicht mit Worten, doch durch ihre Werke aussprechen, doch mögen sie einmal in die Pinakothek gehen und die Bilder von Ruysdael, Everdingen, Wynants, Artois, Waterloo und Hobbema betrachteten, und dann sich aufrichtig fragen, ob die richtige Zeichnung hier der Stimmung Eintrag thut, oder ob sie nur die erstere gerne vermissen möchten? Wer kühne Behandlung und richtige Form für unvereinbar hält, der sehe sich einmal Salvator Rosa an, oder auch ein ganz kleines Bildchen von de Badder, welches beim breitesten Striche noch immer die tiefste Formenkenntniß verräth.

Doch was greifen wir in frühere Jahrhunderte zurück, führt nicht jeden Künstler, der ein Bild zum Kunstverein bringt, sein Weg an wohlbekannten Werken voll der edelsten Einfachheit und Schönheit vorbei? Sollte nicht mancher bei einem Blick auf sie auf halben Wege umkehren?

Ein Cavalier.

Ein deutsches Zeitbild von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

II.

„Hast Du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüben her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Fluth;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Gluth.“

L. Uhland.

„Langsam Reichenau, langsam! — Mitnehmen — bitte!“

„Du bist's, Chevalier Falk!“

„Zu dienen, mein Hochgeehrtester.“

„So komm'! Allons!“

„Eile mit Weile! Ein wenig Geduld!“

Reichenau sah befremdet auf das Treiben seines Freundes, der mit ihm in demselben Geschäfte die Drangsale der Lehrzeit überstanden hatte. Er eilte, so schnell ihn seine kurzen Beine trugen, die Straße bald hinüber, bald herüber, wie ein muthwilliger Knabe, der in alle Läden sehen will. Jetzt bückte er sich, und schob ein Blatt Papier unter der versperrten Thüre eines großen Hauses durch. Im nächsten Momente schleuderte er einem wohlbeleibten Privatier, der am offenen Fenster saß, sich die Augen rieb, und heftig gähnte, eine Papierrolle auf den Schooß, daß der Mann sichtlich erschrack, und lächelnd mit dem Finger drohte. Der Thäter war längst verschwunden, und strich quer über die Straße. Dem Marchand Tailleur klopfte er zum Morgengruße stark an die Fensterscheiben, und klemmte mit Blitzesschnelle einen Zettel zwischen den Rahmen. Ohne das Schicksal des Blattes abzuwarten, eilte er vorwärts, um bei dem Meister Säckler den altmodischen Thürklopfer zu rühren, und das grinsende Löwenmaul mit Papier zu füttern. In schiefer Richtung segelte er wieder nach der andern Seite. Ein Mann kam des Weges. Sie grüßten sich, und der Herr trug eine Epistel unter dem Arme, ehe sein Hut wieder fest saß. Falk aber präsentirte sich, zwischen den Mägden mit ihren Brodkörben durchdrängend, an dem großen Bäckerladen. Er nahm kein Brod, sondern reichte stillschweigend die Hand hinein, als wollte er der hübschen Ladnerin statt des „Guten Morgen“ vertraulich die runden Finger drücken. Endlich machte der geschäftige Mensch vor Reichenau, der langsam zugegen war, Halt, blinzelte listig mit den kleinen Augen, und lachte ihm voll in's Gesicht. Dieser mußte unwillkürlich mitlachen. „Ja, Quecksilber, was treibst Du denn? Du siehst, wie ich staune. Ich dachte Dich längst in einer andern Stadt placirt, seit Du Deine Stelle verloren hast.“

„Ich dachte es nicht.“ Falk schlug bei diesen Worten an die Mappe, welche er unter seinen Arm geschoben hatte. „Es gefällt mir hier, und darum zog ich vor, in der schönen Stadt zu bleiben. Einige Wochen standen die Actien freilich verteufelt schlecht, lauter Ausgabeposten ohne Einnahmen, lauter Soll ohne Haben, aber — ich fiel keinem Freunde zur Last. Im Hotel Brunnenstock nahm ich meinen Wein, und in der Restauration zur Kreuzersemmel meine Table d'hote. Tempi passati!“

„Jetzt hast Du also wieder eine Stelle?“

„Ich stehe auf dem Cap der guten Hoffnung, fester als je. Wenn Dein Herr Principal sammt seiner Madam nicht das Urbild eines Filzes wäre, so hättest Du durch die That längst Kunde davon. Ja, seh' mich nur an! Ich bringe jeden Morgen meinen vielwerthen Kunden das „Allerneueste“ in's Haus. Trotz meiner hinausgeschobenen Schultern, die einem Andern zu gehören scheinen, und trotz meiner zwei Höcker, die den Kopf einkeilen, damit er nicht wackelt, sehnen sich jeden Morgen Hunderte nach mir, ihrem vielgetreuen „Reichsherold“. Einmal will ich ausbleiben, und ganze Straßen stehen in Feuer und Flammen.“

„Du colportirst also Zeitungen? Parbleu, ein miserables Geschäft!“

„Nichts colportiren, nichts Zeitungen!“ wehrte sich Falk, und streckte den ungeformten Körper auf den dünnen, kurzen Beinen. „Unsere Zeitung, unser Product! Ob die Spedition mit dem neu erfundenen Blitzdraht, mit Dampf, Wasser oder meinen hochwerthen Beinen geschieht — wer fragt darnach?“

„Euer Product?“ wiederholte Reichenau lächelnd. „Du machst mich neugierig. Mein Freund Falk und eine Zeitung, wie reimt sich das zusammen? Seit wann ein Herr Literat?“

„Seit die Noth beten lehrt“, antwortete Dieser ruhig. „Die Macht des Unglücks verbindet Scepter und Bettelstab, Ritter und Reisige, Genies und Bornirte. Mein Principal, um diesen Titel zu gebrauchen, ist ein armer Buchdrucker, der schon vor dieser Geschäftsstockung keinen Ueberfluß an Bestellungen hatte. Die schlechte Zeit nahm ihm den letzten Bissen Brod aus der Hand. Arbeitslos lungerte er Tage lang an den öffentlichen Plätzen herum. Ich theilte seine Beschäftigung. Wir sahen, sprachen, und lernten uns kennen. Der Hunger ist ein vortrefflicher Lehrmeister, die Noth macht mittelmäßige Köpfe erfindungsreich. Mein druckender Freund besaß noch etliche Ballen Papier, ich Courage genug. Damit beschlossen wir als letzten Rettungsanker das Neueste des Neuen an's Tageslicht der Publicistik zu werfen, wir gründeten ein Nachtblatt. Bis andere Officinen ihre Läden aufriegeln, und andere Redacteure aus den Federn steigen, wird unser „Reichsbote“ fix und fertig den hochgeehrten Lesern zur Tasse Mocca präsentirt. Es war ein Bedürfniß der Zeit, eine Lücke der Literatur. Seit sechs Wochen haben wir begonnen, und schon zählen unsere Abonnenten nach vielen Hunderten.“

„Ich wünsche Dir viel tausend Mal Glück“, sprach Reichenau, und bekräftigte seine Worte durch einen treuherzigen Handschlag, „um so mehr, weil Dir das neue Metier besser anzuschlagen scheint, als die vertracte Krämerei.“

„Ich habe wieder zu leben“, versicherte Falk. „In diesen wenigen Worten liegt die ganze Welt. Es ist selbstverständlich, daß ein Nachtblatt nicht sehr viele Lichtseiten hat. Wenn die Eulen, die Vögel der Weisheit, ausfliegen, beginnen wir zu arbeiten, und wenn andere Menschenkinder mit dem ersten Lerchenschlage ihre Thätigkeit eröffnen, sind wir auch wieder dabei, und verzehnfachen unsere Kräfte. Während der Nacht heißt's: redigiren, setzen, corrigiren, das Rad drehen, Bogen auffangen und falzen; am Tage besorge ich die Buchführung und Correspondenz des ganzen Geschäftes, Inserate, Expedition und Spedition mit Hilfe eines Lehrjungen und meines eigenen werthen Fußgestells, wie Du zu sehen die Ehre hast; am Mittag ein Schläfchen, und dann durchstreife ich mit einem großen Netze die Kaffeehäuser, Bierschenken und Restaurationen, und fische nach Neuigkeiten für die Nacht.“

„Du bist ein glücklicher Mensch, der Allem eine gute Seite abzugewinnen weiß. Wer es nur so könnte!“

„Ein jedes Ding muß sich ausgleichen“, versicherte Falk, und fixirte nun seinerseits den Freund von Kopf bis zu Fuß. „Wir haben auch unsere guten Stunden, und manchmal speisen wir unser Brod auf dem Teller der Ehre. Neulich war in Folge der harten Zeitläufe eine Versammlung von Literaten, Redacteuren, Buchhändlern, Buchdruckern, kurz der Buchstabenmenschen. Mein Compagnon repräsentirt nichts, spricht zu wenig und trinkt zu viel. Also vertrat ich unsern jungen „Reichsherold“ als Chefredacteur. Achtung! Das Glück placirte mich zwischen einige Fremde. Ich trank ihnen wacker zu und ließ meiner Zunge die Zügel schießen. Alle Schlagwörter, die ich aus den Blättern kannte: Patriotismus, Abolitionismus und Despotismus, Reaction, Annexion und Intervention, Consum und Censur, Nationalitätenschwindel und Suffrage universel, warf ich durcheinander, und ließ sie wie Sturzbäder auf ihre Köpfe niederregnen. Du hättest die verblüfften Gesichter sehen sollen. Einer fragte den Andern nach meinem Namen, nach meiner Stellung. „Ich will den Herren aus der Verlegenheit helfen“, sprach ich laut, „und sie andurch selbst mit dem Herrn Dr. Columbus Falk, dem Redacteur des „Reichsherolds“ bekannt machen. Der „Reichsherold aber, um die geehrten Gäste auch hierin nicht in Ungewißheit zu

lassen, ist ein Nachtblatt, und der Vorläufer eines großen Zukunftsblattes, welches demnächst mit der deutschen Einheit erstehen wird." Keiner wagte es, weiter zu fragen. Alle sahen voll Ehrerbietung und Bewunderung zu mir auf. Ein einziges Schlagwort, das die Gäste so wenig verstanden, als ich selbst, machte sie zu meinen Gefangenen. Ich war der Held des Tages oder besser — der Nacht."

„Und hast es verdient", betheuerte Reichenau.

„Könnte sich doch Jeder so leicht in neue Verhältnisse schicken!"

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

W. München, 27. April. Felicien Davids „Lalla Rookh" hatte sich bei einer jüngsten ersten Aufführung am Hofoperntheater in Wien keines so günstigen Erfolgs, wie an anderen Orten, zu erfreuen. Der Kritiker Hanslick legte übrigens in einem längern Artikel des Feuilletons der „Presse" das Nähere dar, daß gerade die beiden für das Schicksal der Novität entscheidensten Partieen, die von Lalla Rookh und Kadi Baskir, so unglücklich als möglich besetzt waren. Die Stimme der Trägerin der Titelrolle manifestirte sich, nach der Versicherung des Referenten, in prägnanter Weise als eine Ruine, die lediglich noch „schnarrende Sicheltöne" besaß und der Repräsentant des Kadi erwies sich nach Gesang, wie nach Darstellung, geradezu unausstehlich. Unter solchen Umständen erschiene das Echauffement des Publicums für irgend ein Novum und wäre es das reizendste und herrlichste, allerdings ein halbes oder ganzes Mirakel. Von Davids Musik sagt Hanslick in frappantem Unterschied von etlichen Münchener Kriticis, unter Anderm: „Für den feinen poetischen Reiz, der über dieser Musik ruht, sind wir nicht unempfindlich; wir finden ihn mitunter entzückend. Die Partitur enthält Musikstücke von reizender Erfindung, sie ist vornehm, fein, mitunter geistreich und eigenthümlich." Dagegen klagt der Recensent, daß die „Oper undramatisch sei." Wurde dieß aber nicht zum allergrößten Theile durch das Libretto von vornherein bedingt? Gewiß haben auch die beiden vorhin berührten Darsteller nicht eben dazu beigetragen, die Musik dramatischer erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit ist. Uebrigens stellt sich der Werth eines Kunstwerks nach dem Verdict Einzelner selten mit voller Sicherheit dar, wohl aber aus dem in einem weiteren Zeitrahmen sich bildenden und ergebenden Gesammtresultate, und diesem sehen wir in Bezug auf „Lalla Rookh" unsererseits mit ungetrübter Heiterkeit des Geistes und Gemüthes entgegen.

= Die Notiz in Betreff des Bildes, welches Julius Lange dem Kunstverein zum Geschenk bestimmt haben soll, beruht auf einem Irrthum, insofern darin von Bedenken des Verwaltungsausschusses die Rede ist, das Bild des trefflichen Meisters anzunehmen. Solche Bedenken gehören geradezu in das Gebiet der Unmöglichkeit, indem sich kein vernünftiger Grund dafür anführen ließe. Einstweilen ist der Verwaltungsausschuß noch gar nicht in der Lage gewesen über die Frage zu entscheiden, da seine Mitglieder erst aus der Notiz des Morgenblattes zur bayerischen Zeitung von dem Entschluße unseres trefflichen Lange erfahren haben, sein Bild dem Kunstvereine zu schenken. Daß ein so werthvolles Geschenk den Ausschuß nur zu dem Ausdruck des wärmsten Dankes veranlassen kann, versteht sich von selbst.

Ein Mitglied des Verwaltungsausschußes.

st. Die Commission für die heuer im Juli zu eröffnende große Kunstausstellung im Ausstellungsgebäude dahier, ist in voller Thätigkeit und ist der Zusendung sehr bedeutender Kunstwerke von Außen sicher. Leider scheint die historische Kunst von unsern hiesigen Künstlern wenig vertreten zu werden, indem fast alle Kräfte mit Arbeiten für das k. Nationalmuseum beschäftigt sind.

- Es sind bis jetzt im Nationalmuseum 70 Bilder fertig und für's Maximilianeum ungefähr 20, darunter besonders die schon früher von uns besprochene Hochzeit Alexanders des Großen mit Statira zu erwähnen ist, welches Bild in seiner Vollendung, in Bezug auf Composition, seine Farbe und geistreiche Auffassung, weit über die trockene Aufgabe selbst geht und vom Professor Andr. Müller meisterhaft vollendet, schon im Dezember 1862 abgegeben wurde. Sollten sich diese 90, dem Publicum größtentheils noch unbekannten Gemälde nicht als Kern und Stock für die diesjährige Kunstausstellung erlangen lassen?

K. Die zu Gunsten des Künstler-Unterstützungsvereins in München veranstaltete Ausstellung einer sehr werthvollen Sammlung von Aquarell-Copien der berühmtesten Gemälde in den Gallerien von Madrid, Paris, München, Wien und Berlin (deren unser letzter Kunstbericht schon erwähnte) erfreut sich fortwährend des lebhaftesten Zuspruchs von Kunstfreunden. Die von dem kaiserl. russischen Hofmaler Hrn. M. Stohl mit überraschendem Verständniß der Originale und mit unglaublicher Virtuosität der Technik hergestellten und meist in bedeutenden Raumverhältnissen gehaltenen Copien bieten dem Beschauer einen überaus genußreichen Ueberblick des Bedeutendsten, was die Kunst seit Jahrhunderten geschaffen und führt demselben Werke vor, welche er bisher höchstens aus Kupferstichen kannte, die theilweise Vieles zu wünschen übrig lassen, jedenfalls aber des Zaubers der Farbe entbehren, der den Genuß der Originale verdoppelt.

ms. Je eifriger in unsern Tagen die Verbindung gewerblicher Geschicklichkeit mit wirklichem Kunstsinn und feinem Formenverständniß angestrebt wird, und je weiter wir von dem Ziele, die Kunst in die bürgerliche Werkstätte eingezogen zu sehen, noch entfernt sind, um so erfreulicher muß es uns erscheinen, wenn wir Erzeugnisse antreffen, die bekunden, daß die schaffende Hand bei Hervorbringung eines Werkes von ächt künstlerischem Geiste geleitet war. So hatten wir die Freude, bei Steinmetzmeister Lallinger in der Thalkirchnerstraße dieser Tage eine Vase in Marmor von Schlanders auf einem Piedestal von schwarzem Schweizer Marmor zu sehen, die bezüglich Zeichnung und Ausführung an die schönsten Zeiten griechischer Kunst erinnert. Man glaubt annehmen zu müssen, daß ein griechisches Original oder die Zeichnung eines der Hauptträger griechischer Bauweise, eines Klenze oder G. Neureuther dieser Vase die Form gegeben, und ist erstaunt, auf Befragen zu erfahren, daß der bescheidene und anspruchlose Meister Lallinger hier seinen eigenen Gedanken in Marmor ausprägte. Wir machen hiemit alle Freunde bildender Kunst auf diese verdienstliche Arbeit unseres Mitbürgers aufmerksam, welche noch einige Tage aufgestellt bleibt und dann den Garten des Herrn Gruber bei dem reizend gelegenen Allwind am Bodensee schmücken wird.

Roderich Benedix hat soeben ein neues Lustspiel in vier Acten. „die Sammelwuth", vollendet.

* Jeder unserer Leser kennt die hübsche humoristische Ballade von Bürger: „der Kaiser und der Abt". Den Inhalt dieses Gedichtes als Stoff für eine komische Oper zu benutzen, halten wir in der That für eine ganz glückliche Idee; ein gewisser G. Franz — der Name ist wohl pseudonym — hat dieselbe jetzt zur Ausführung gebracht und sein Werk ist von einem ebenfalls unbekannten F. Herther in Musik gesetzt und so vor Kurzem auf dem Leipziger Theater zum ersten Male mit reichlichem Beifalle gegeben worden.

Im Invalidenpark zu Berlin ist kürzlich das Denkmal aufgestellt worden, welches den im November 1861 mit der „Amazone" untergegangenen jungen Seeleuten von ihren Hinterlassenen gewidmet wurde. Dasselbe besteht aus einem 30 Fuß hohen, aus geschliffenem schlesischen Granit gearbeiteten Obelisken, der auf einem Sockel von 3 Fuß Höhe ruht. Die eine Seite der Säule zeigt in vergoldeten Lettern folgende Inschrift: „Den gefallenen Kindern die trauernden Eltern"; auf der andern Seite stehen Jahreszahl und Datum des Untergangs der „Amazone."

Politische Nachrichten.

Landtagswahlen:

* München, 30. April. Wir haben gestern Abend in einem Extrablatte die uns bis dorthin bekannt gewordenen Wahlresultate mitgetheilt. Zur besseren Uebersicht wiederholen wir heute diese Wahlen, und lassen die uns seitdem zugekommenen weiteren Wahlberichte folgen.

In München wurden gewählt als Abgeordnete die HH.: Bürgermeister v. Steinsdorf mit 247, Prof. Dr. Pözl mit 201, Ministerialrath Dr. Weis mit 194, Fabrikant Leo Hänle mit 191 und Appellationsgerichtspräsident v. Neumayr mit 187 Stimmen von 293 Votanten, wovon jedoch zwei Stimmzettel für ungültig erklärt wurden.

In Bruck als Abgeordnete die HH.: Graf von Hegnenberg-Dux, Frhr. Gustav v Lerchenfeld, Decan Dittmayr von Bergkirchen und Michael Grünwald, Bräuer von Wolfrathshausen.

In Landshut als Abgeordnete die HH. Joseph Hirschberger von Ast, August Urban von Bilsbiburg, Anton Riendel von Dingolfing.

In Regensburg als Abgeordnete die HH.: Frhr. v. Pfetten von Ramsgau, Anton Beck, Oekonom von Taimering, Wilhelm Neuffer, Großhändler von Regensburg.

In Nürnberg als Abgeordnete die HH.: Carl Brater, Literat von Nördlingen, und Carl Crämer, Fabricant von Doos; als Ersatzmänner: Karl Heinrich Rolo, Kaufmann von Nürnberg und Wolf Frankenburger, Advocat daselbst.

In Speyer als Abgeordnete die HH.: Pixis, Rebenack, Christmann.

In Homburg als Abgeordnete die HH.: Benzino, Müller Adam, Pfarrer Gelbert.

In Kaiserslautern als Abgeordnete die HH.: Tafel, Hack, Umbscheiden.

In **Landau** als Abgeordnete die HH.: Umbscheiden, Jordan von Deidesheim, Christmann von Dürkheim, Tillmann von Edesheim.

In **Memmingen** als Abgeordnete die HH.: Dr. Völk, Advocat in Augsburg, Hartmann, Gemeindevorsteher zu Reicholdsried.

In **Donauwörth** als Abgeordnete die HH.: Förg, Bürgermeister in Donauwörth, Sing, Bürgermeister in Neuburg. Dr. Heinrich Wirschinger in Neuburg.

In **Bamberg** als Abgeordnete die HH.: Frhr. Gustav v. Lerchenfeld, Dompfarrer Engert; als Ersatzmänner die HH.: Rechtsrath Dr. Eugen Schneider, Müller Georg und Hofmann von Unterneuses.

In **Immenstadt** als Abgeordnete die HH.: Dr. Völk in Augsburg, Dr. Barth in Kaufbeuern und Stadler von Gestratz.

In **Bayreuth** als Abgeordnete die HH.: Wagner in Bayreuth, Feustel, Banquier in Bayreuth, Kirschner in Kulmbach, Frhr. v. Lerchenfeld; als Ersatzmänner die HH.: Windisch, Färbermeister in Pegnitz, Distler, Bürgermeister in Pottenstein, Bergmeister Hahn in Brandholz, Kraussold, Consistorialrath in Bayreuth.

In **Hof** als Abgeordneter: Kraussold Max, Pfarrer in Redwitz.

In **Passau** als Abgeordnete die HH.: Math. Waldbauer, Buchhändler von Passau, Joh. Resch, Gemeindevorsteher von Wallham, Mich. Dafinger, Lebzelter von Freyung.

In **Traunstein** als Abgeordnete die HH.: Mich. Latein, Oekonom in Ising, Jakob Prandtner, Kaufmann und Bürgermeister in Traunstein, Sebastian Mühlthaler, Decan und Pfarrer in Polling, Frz. Lehmeier, Posthalter in Fischbach.

In **Ansbach** als Abgeordnete die HH.: Bürgermeister Mandel, II. Bürgermeister Strobel von Schwabach, und Stadler von Steinbühlen.

In **Kaufbeuern** als Abgeordnete die HH.: Völk, Pfarrer von Türkheim, Angerer, Oekonom von Seeg, Dr. Barth, Advocat in Kaufbeuern.

In **Augsburg** als Abgeordnete die HH.: Frhr. Gustav v. Lerchenfeld in Bamberg, Dr. Carl Barth, Advocat in Augsburg, Pfarrer Boos in Ursberg, Vorsteher Jos. Maier von Horgauergreuth.

In **Würzburg** als Abgeordnete die HH.: Dr. Edel, Universitätsprofessor in Würzburg, Bischoff, Fabricant in Würzburg, Mark, Oeconom von Gaukönigshofen, Streit, Advocat in Würzburg.

In **Hof** als Abgeordnete die HH.: Dr. Arnheim, Advocat in Bayreuth, Brandenburg, Kaufmann in Wunsiedel, Münch, Bürgermeister in Hof.

In **Germersheim** als Abgeordnete die HH.: Müller, Landrichter, Louis Rebenack, Anwalt.

In **Zweibrücken** als Abgeordnete die HH.: Böcking, Bezirksgerichtspräsident, Abt, Fabricant in Ensheim, Damm, Bezirksamtmann.

In **Forchheim** als Abgeordnete die HH.: Schönfelder, Bürgermeister, Oberstaatsanwalt Bemhart in Amberg.

In **Erlangen** als Abgeordnete die HH.: Dr. Eduard Mayr, Apotheker in Fürth, Langguth, Joh. Gg., Kaufmann und Bürgermeister in Hersbruck, Dr. Joh. v. Hofmann, Universitätsprofessor in Erlangen; als Ersatzmänner die HH.: Buhl, Joh. Kasp, Gemeindevorsteher in Schweinau, Gremp, Bürgermeister in Lauf, Strauß, Michael, Lehrer in Altdorf.

Nürnberg, 27. April. Die Adresse an Se. Maj. den König in Betreff des Polytechnikums ist, mit 2128 Unterschriften bedeckt, heute an das k. Cabinet abgesendet worden. (N. C.)

Der Ausschuß des großdeutschen Vereins in **Hannover** erklärt in einer Reihe von Beschlüssen, die der Generalversammlung zur Annahme vorgelegt werden sollen, daß der dänische Erlaß vom 30. v. Mts. eine Beeinträchtigung der Rechte Deutschlands sei, und daß er erwarte, die deutschen Regierungen werden dem gebührend entgegentreten. Bei diesem Anlasse erklärt der Verein, daß die Nothwendigkeit der Bundesreform durch das Vergehen Dänemarks neuerdings dargethan werde. Diese Bundesreform habe insbesondere auch die Herstellung einer auf die Kriegsverfassung des deutschen Bundes gestützten einheitlichen und schlagfertigen Militär-Organisation der Bundesstreitkräfte ins Auge zu fassen.

Mainz, 26. April. Unser Landesherr hat für seine bevorstehende Ankunft in unserer Stadt sich jeden officiellen Empfang verbeten. Um so herzlicher aber rüstet sich die Bürgerschaft, ihn in zahlreicher Vertretung aller Stände und Gewerke bei seiner Einfahrt in die Stadt, in welcher er zum erstenmal länger zu weilen kommt, zu begrüßen. Der gesammte Hofstaat, sowie das Personal der Hofbühne werden während des Aufenthaltes des Großherzogs hier sein. (A. Z.)

Berlin, 27. April. Der Krankheitszustand des früheren preußischen Gesandten im Haag, Grafen von Oriolla (ein Gehirnleiden), scheint sich in Berlin noch verschlimmert zu haben. Die Aerzte ordneten gestern Abend seine Aufnahme in die Charité an, und heute Abend ist derselbe nach der in Görlitz befindlichen Anstalt gebracht worden. (N. Z.)

Wien, 27. April. Auf dem evangelischen Friedhof wurde heute die Leiche des vor drei Jahren verstorbenen Finanzministers v. Bruck in die daselbst neu errichtete Gruft versetzt. Dort befindet sich das von Fernkorn gefertigte Denkmal, die Büste des Verewigten auf hohem Postament, das die Inschrift trägt: „Unser Ruhm ist das Zeugniß unsers Gewissens," umschlungen von den Worten „Quod sis esse velis." (?) Außer der Familie und den vertrautesten Freunden des Verstorbenen wohnte der Finanzminister von Plener der veranstalteten einfachen Feier bei. (A. Z.)

* Man schreibt aus **Turin**: Vor einigen Tagen ging durch die Journale die Nachricht, daß die „Ungarische Legion" von Alessandria nach Livorno (andere Berichte nannten Ancona) verlegt worden. Unter dieser „Ungarischen Legion" sind aber nur 16 Officiere verschiedener Nationalitäten und etwa 20 Gemeine zu verstehen, welche von Piemont Wartegeld genießen. Alle Versuche, diese „Legion" auf einen höheren Stand zu bringen, sind an dem Umstande gescheitert, daß Türr, der Chef derselben, bei seinen Landsleuten den letzten Rest des Vertrauens eingebüßt hat.

Die Vermittlung des französischen Gesandten in **Rom** hat den hl. Vater vermocht, die Vorschläge zur Besetzung einiger im Piemontesischen gelegenen bischöflichen Sitze anzunehmen. Diese Zustimmung bezieht sich jedoch nur auf die rechtmäßigen alten Provinzen Piemonts, Liguriens und Sardinien. Andere Provinzen, in denen mehr als 20 Bischofssitze vacant sind, bleiben bis auf Weiteres unberücksichtigt.

Der in **Neapel** verhaftete Oberst Cattabeni ist am 21. April auf dem Wege nach Bologna durch Genua gekommen. Er hatte, als man ihn verhaftete, 197,000 Fr. in Silber und Werthpapieren bei sich.

Paris. Dem Vernehmen nach hat sich der Herzog von Chartres mit einer Tochter des Prinzen von Joinville verlobt.

In **Brüssel** schoß bei einem politischen Streit ein Pole auf den anderen, einen Grafen **, der schwer verwundet wurde. Der Mörder wurde verhaftet, soll jedoch wahnsinnig sein (?), wenigstens ist ein ärztliches Collegium jetzt aufgefordert worden, Bericht über den Verhafteten zu erstatten. (K. Z.)

* **London**, 27. April. Der „Daily Telegraph" zeigt an, daß die englische Regierung entschlossen ist, alle verfügbaren Panzerschiffe nach Westindien zu schicken. Der Warrior und der Black Prince wären schon zu dieser Fahrt bestimmt.

Telegramme.

□ **Von der polnischen Grenze**, 28. April. Am Sonnabend hat bei Warka, südlich von Warschau, ein bedeutendes Treffen stattgefunden; die Russen wurden geschlagen. Ihr Verlust ist groß.

□ **Wien**, 29. April. Die General-Correspondenz meldet: Langiewicz ist heute Vormittag in Begleitung eines Polizeicommissärs und einer Wache von Tischnowitz nach der Festung Josephstadt in Böhmen abgeführt worden.

□ **Newyork**, 18. April. Man versichert, Seward sei zur Herausgabe des Peterhoff geneigt. Aus Merico wird berichtet: die Franzosen haben Puebla umschlossen. Commonfort steht vor der Stadt eine halbe Meile von den Franzosen. (So möchte die sehr dunkle Fassung des Telegramms zu verstehen sein.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 29. April. Oesterr. Nat.-An. 70[illegible]; 5proc. Met. 64[illegible]; Bankactien 826; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 82[illegible]; von 1858: 137[illegible]; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 86[illegible]; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 148[illegible]; Bayerische Ostbahn-Actien 116; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 116[illegible]; Westbahn-Priorität 84[illegible]; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 210 **Wechselcurs**: Paris 93[illegible]; London 118[illegible]; Wien 103[illegible].

Wien, 29. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.—; 5proc. Met. 75.35; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.—; von 1858: 133.25; von 1860: 97.—; Bankactien 792; österr. Credit-Mobilier-Actien 201.25; Donau-Dampfschiff.-Actien 484; österr. Staatsbahn-Actien 218.15; Nordbahn-Actien 177.90; Westbahn-Prioritäten 95.—. **Wechselcurse** Augsburg 3 Mt. 95.—; London £ 10. 112.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. F. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen bei der Expedition, Briennerstraße 11 im Rückgebäude, und am Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 120. 1. Mai 1863.

Uebersicht.

Christlicher Socialismus.

—rr— Pfarrer Werner aus Württemberg hat im Hörsaale des chemischen Laboratoriums einen Vortrag über die Fürsorge für die Armen gehalten, eine Sache, der er sein Leben gewidmet, indem er nicht sowohl Theorien, als vielmehr die thatsächlichen Erfolge seiner vieljährigen Erfahrung darlegte. Man dürfe, meint er, die Augen vor der drohenden Gefahr nicht verschließen, daß die Armen und Elenden, die geistig und leiblich Verwahrlosten und Unterdrückten eines Tages der bestehenden Ordnung gewaltsam ein Ende machen, und die wilden Wasser der Zerstörung über all unsere Gesittung und Bildung dahinbrausen würden, wenn wir nicht uns anschickten, diese Bildung und Gesittung in jene Kreise selbst zu verbreiten und den Besitzlosen einen Antheil am Besitz zu gewähren. Die Rettung nach Leib und Seele aber, die Abhilfe für die socialen Nothzustände sei möglich in einer consequenten Anwendung des Christenthums, vornehmlich des großen Wortes: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Mit bloßem Almosengeben werde wenig und nicht dauernd geholfen, höchstens ein augenblickliches Bedürfniß gestillt, in sittlicher Hinsicht aber oft sogar geschadet und verderbliche Wirkung geübt. Es gelte vielmehr, den Gedanken zu wecken und zu pflegen, daß der Mensch von seiner Arbeit lebe, daß er selbstthätig und selbständig werde. Da muß denn mit der Sorge für die Jugend begonnen werden. Werner selbst hat mit einem Kinde den Anfang gemacht, dann ein Rettungshaus für verwahrloste Kinder gestiftet. Da fand er aber, daß die Früchte gar leicht verloren gingen, wenn gerade in der gefahrvollen Zeit vom 14. bis 18. Jahre der aus der Schule entlassene Mensch nicht forterzogen wird. Er brachte also Industrie und Landwirthschaft mit der Schule in Verbindung, um die Kinder länger in derselben zu behalten und sie dann sogleich als fertige Handwerker oder Ackerbauer in das Leben eintreten zu lassen. So wurden denn verwaiste oder verwahrloste Kinder nicht nur genährt und gekleidet, sondern unterrichtet und erzogen; aber dazu mußte Liebe die Seele der Anstalten sein. Und Werner fand Männer und Frauen, die ihre freie Kraft den Armen widmeten, Handwerksmeister, bei denen die Knaben nicht blos in eine tüchtige Lehre kamen, sondern auch zu allem Guten, zu Gottesfurcht und Menschenliebe angehalten werden, und Andere, die als Lehrer oder Lehrerinen am Rettungswerke Theil nehmen. Es ward allmählig ein Armengut erworben, wo Gebrechliche, Sieche, Schwache Aufnahme und Pflege und die für sie noch mögliche Beschäftigung finden, was immer wohlthut, während die Jugend zur landwirthschaftlichen Arbeit angeleitet wird. Jeder Mensch aber wird moralisch gehoben, wenn er von seiner Arbeit lebt, wenn er sich der Gesellschaft nützlich erweisen kann. Später ward eine Papierfabrik angekauft, die besonders für Mädchen eine Stätte bietet. Und wenn oft die Fabriken Anläße zum Verderben sind durch die ansteckende Gewalt des Bösen und durch die Verkümmerung des Leibes und der Seele, so kann der rechte Sinn der Leiter und das gute Beispiel der besseren Arbeiter auch wieder um so heilvollere Kraft bewähren. Ist es doch der christliche Gemeinsinn, der uns alle erkennen läßt, daß wir verschiedene Glieder Eines Leibes sind, so daß ein jedes seine besondere Verrichtung hat und seine Erzeugnisse den andern zum Mitgenusse gibt, wie es deren Werke empfängt; die Gewissenhaftigkeit und Treue, welche das gemeinsame Leben erfordert, sind Tugenden des Evangeliums; die Association der Arbeiter zu einem einigen Ganzen vollzieht sich in Fabriken am leichtesten. Häuser, Güter, Fabriken aber sollen das Eigenthum der in ihnen Arbeitenden werden, die Besitzlosen durch ihre Arbeit und durch die wohlthätige Liebe der Besitzenden in Besitz eingesetzt werden. Und das ist möglich, schloß der Redner, wenn die Gaben der Milde nicht zersplittert, sondern vereinigt und durch die persönliche Betheiligung von Männern und Frauen, die sich den Armen widmen, auf die rechte Weise verwendet werden.

Eine edle Frau, die sich gerade durch ihre hohe Stellung in der Gesellschaft und durch ihr Vermögen zur Sorge für die Niedrigen und Besitzlosen verpflichtet fühlt, hatte den Vortrag Werner's veranlaßt. Er sollte eine erste Anregung sein, der nähere Mittheilungen und Aufforderungen folgen werden.

Concertbericht.

Concerte des Herrn Concertmeisters Maximilian Wolff und der Herren Bärmann, Vater und Sohn.

λ Beide Concerte fanden im großen Saale des Museums statt, das erstere am 25., das letztgenannte am 27. April. Herr Concertmeister Wolff, dem ein sehr vortheilhafter Ruf vorauseilte, spielte mit den Herren J. v. Kolb und Krämer Beethovens G dur-Trio (op. 1 Nr. 2) Mozarts Violinsonate in A dur (mit Herrn von Kolb), den ersten Satz aus Rode's siebentem Violinconcert (A moll), Beethovens Romanze in G dur (op. 40), J. S. Bachs Chaconne und Variationen von Ferd. David über das bekannte russische Volkslied „Der rothe Sarafan.“ Zunächst verdient die edle Richtung, der sich Herr Wolff — wie aus vorstehendem Programm ersichtlich — anschließt, die vollste Anerkennung, und es ist nicht zu zweifeln, daß bei so ernstem Streben die kleinen Schatten, die das im Ganzen vollendete Spiel des jungen Künstlers zuweilen noch verdunkeln, gar bald verschwinden werden. Hieher glaubt Referent vor Allem eine gewisse innere Unruhe rechnen zu müssen. Breit angelegte Tonstücke ernsten Charakters wie z. B. das Rode'sche Concert und Bachs Chaconne leiden hierunter am meisten. Bei letzterer steigerte sich gegen die Mitte hin diese Unruhe bis zum ausgeprägtesten Tempo rubato. Daß hiedurch das Tonstück unmöglich in seiner edlen würdevollen Haltung zur Geltung kommen konnte, liegt auf der Hand. Außerdem wäre hie und da eine exactere Intonation zu wünschen. Die vollendetste Leistung bot der Concertgeber mit den Variationen David's. Hier war von den eben bemerkten Mißständen kaum eine Spur vorhanden, und somit der Beweis geliefert, daß deren definitive Beseitigung nicht schwer fallen könne. Frln. Constantin, welche den vocalen Theil vertrat, sang Spohr's bekannte Romanze „Rose, wie bist du so reizend,“ Schubert's „Lob der Thränen“ und ein Opus aus der Fabrik des Herrn Kücken. Hat auch Referent keinen Grund, seine in Nr. 79 des Morgenblattes ausgesprochene Meinung (hinsichtlich künstlerischer Belebung) in ein günstigeres Urtheil umzuwandeln, so ergreift er doch mit Freuden die Gelegenheit, hiemit die unläugbaren Fortschritte der jungen Dame (eine Schülerin des Herrn Kapellmeisters Pentenrieder) nach rein technischer Seite hin zu constatiren.

Das Concert des Herrn Bärmann, das mit Boieldieu's Ouverture zu Joh. v. Paris begann, bot des Anregenden und vollendet Schönen nicht wenig. Von der einzig in ihrer Art dastehenden Kunst des Herrn Bärmann sen., der zwei eigene Compositionen vortrug (das schon öfter gehörte Souvenir de Bellini und die — so viel Referent bekannt — im gestrigen Concerte zum erstenmale öffentlich gespielten „melodischen Schwärmereien“), sprechen zu wollen, würde angesichts eines so fest begründeten Künstlerruhmes höchst überflüssig sein; es mag sonach die Thatsache genügen, daß Herr Bärmann auch dießmal wieder das Unübertreffliche leistete und von dem zahlreichen Auditorium den reichsten Beifall erhielt. Auch über das meisterhafte bis in das feinste Detail ausgearbeitete Clavierspiel des Herrn Bärmann jun., der Mendelssohns G moll-Concert, zwei Compositionen von Liszt und eine von Chopin vortrug, läßt sich nur das Beste sagen. Nicht minder trefflich war Frln. v. Edelsberg, die eine Arie aus „la gazza ladra“ und zwei von Herrn Bärmann sen. componirte Lieder sang.

Ein Cavalier.

Ein deutsches Zeitbild von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Der Vertreter des „Reichsherold“ betrachtete den Leidensgenossen seiner Lehrjahre noch aufmerksamer. „Mein schöner Adonis“, sprach er für sich, „seufzet tiefer als eine Trauerweide. Er tritt auf die Straße, also in die Welt, die Zierde der Lippen aufgeborstet, verwirrt, die Lockenfülle ohne Pomade, ohne künstlichen Scheitel, zersaust wie ein Wergstock. Er betet sein Lärvchen an, wie ein Sternanbeter die Sonne, es ist sein einziges, sein höchstes Ideal. Woher also diese grobe Fahrlässigkeit? Freund, was ist passirt?“ fragte er laut, und ermunterte zum Weitergehen, wobei er links und rechts seinen „Reichsherold“ an den Mann zu bringen wußte.

„Ich bin ohne Stelle, Falk, erzählte dieser niedergeschlagen, „seit einer Stunde zum Hause, zum Geschäfte hinausdirigirt, ohne Kündigung. Knall und Fall.“

„Ohne Kündigung?“ wiederholte Falk, und legte erstaunt den spitzigen Kopf auf die hintere Brüstung. „Das lassen wir uns nicht gefallen. Wer stellt diesen Traber über das Gesetz? Heute Nacht noch werde ich im „Reichsherold“ anfragen, seit wann die Principale ihre Leute wie Sclaven tractiren, und ohne Kündigung fortschicken dürfen? Wart' nur, alter Geizkragen!“

„Nur nicht!“ wehrte Reichenau mit Wort und Hand. „Es käme eine Entgegnung, die mich unmöglich machen würde. Jeder müßte vor dem ungeschickten Menschen die Thüre versperren.“ Er berichtete nun ausführlich sein Mißgeschick, und schloß mit der dringenden Bitte: „Lieber Freund, jetzt gib Du mir einen guten Rath! An eine vacante Stelle ist nicht zu denken. Die Noth steht vor der Thüre. Was soll ich beginnen?“

„Fatale Geschichte das!“ meinte der zweibeinige Reichsherold, und wiegte bedenklich sein großes Haupt. „Da ist guter Rath theuer. Und doch“, ermannte er sich wieder, und schockte die beiden Schultern in die Höhe, „nichts ist verloren. Nur den Kopf oben, und Muth im Herzen! Ich lade Dich hiemit feierlich zu einem Glase Wein. Um 11 Uhr treffen wir uns auf dem Markte. Der Wein erfrischt Herz und Geist, und ist im Consilium nicht zu verachten. Die Paar Stunden wirst Du leicht todtschlagen.“

„Ich habe einen Gang zu machen. Der Herr Notar Dr. Egenius District 1 Nr. 12 ließ mich bestellen.“

„Kenn' ihn, kenn' ihn, gehört zu meinen Kunden, sein Burlaudiener bringt oft fette Annoncen. Großer Mann, großes Haus, großes Geschäft, großer Reichthum! Der hohe Adel ist sein Client. Es geht bei diesen Herren Notaren, Advocaten, wie bei den Schustern und Schneidern. Der Eine hat die armen Leute zur Kundschaft, und bringt außer Schulden nichts vor sich. Der Andere curirt und beschneidet unter vielen Complimenten die Reichen, und wird bei halber Arbeit ein Millionär. Wie kommst Du zur Ehre dieser Einladung?“

„Ich weiß es nicht. Ein Bote bestellte mich.“

„He, Freundchen, wir sind vielleicht näher am Ziele, als Du glaubst“, prophezeihte Falk. Du hast ein hübsches Gesicht, eine schöne Figur — kannst Dich sehen lassen.“ Reichenau nahm das gespendete Lob als eine Sache auf, die sich von selbst versteht. „Biete Dich dem Herrn als Schreiber an! Dr. Egenius hat oft wichtige Gänge in hohe Häuser zu besorgen. Das Aeußere, das Auftreten des Gesandten ist nicht gleichgiltig. Es ist der beste Empfehlungsbrief für seine Sache. Was liegt daran? Probir's!“

Reichenau versprach, den Rath zu befolgen. Sie trennten sich mit dem gleichzeitigen Rufe: „A revoir!“

Punct acht Uhr stand Reichenau vor dem Hause des Notars, und zog die Glocke. Ein Portier öffnete. Der unhöfliche, mürrische Geselle hatte keine Antwort auf den artigen Gruß des Ladendieners, und zeigte, als er dessen Anliegen vernommen hatte, stumm wie ein Automat nach der Stiege. Der Commis stieg in banger Erwartung die breiten, teppichbelegten Stufen hinan. Seine Füße wurden ihm schwer wie Blei, seine Stirne brannte, sein Puls war fieberhaft. Was wollte man von ihm in diesem Hause, wo nur hochangesehene Personen aus- und eingingen? Ein Thürschild mit vergoldeten Buchstaben zeigte ihm den Weg zur Kanzlei. Schüchtern klopfte er an. Ein gewaltiges „Herein!“ — und er trat nicht ohne Zagen über die Schwelle.

„Habe ich die Ehre, den Herrn Notar . . .“

„Wer sind Sie?“ unterbrach seine wohl gesetzte Rede vom Fenster her ein Mann in bläulichen Schreibärmeln, und schob die Brille auf die Stirne, um den Eingetretenen besser betrachten zu können.

„Commis Reichenau.“

„Was wünschen Sie?“

„Der Herr Notar haben mich bestellen lassen.“

„Hier — durch zwei Thüren!“ — Der Mann zog seine Brille wieder herab, und schrieb weiter.

Reichenau ärgerte sich nicht wenig, daß er im ersten Augenblick einen Schreiber für den Herrn Notar genommen hatte, und trat rasch in das nächste Zimmer. Es war leer, wohl aus Vorsorge gegen die Neugierde unbefugter Lauscher. Ein helltönendes, freundliches „Herein“ rief ihn auf sein Anklopfen in das dritte Zimmer. Ein großer, geschmeidiger Herr in schwarzem Fracke kam ihm galant und mit zierlicher Verbeugung entgegen.

„Ich habe wohl die Ehre, Herrn Commis Reichenau zu empfangen?“

„Zu dienen“.

Dr. Egenius nahm dem Eingetretenen den Hut aus der Hand, bevor er es abwehren konnte, und führte ihn zum Sopha. „Wollen Sie gefälligst Platz nehmen! Ich werde mich mit Ihrer gütigen Erlaubniß an Ihrer Seite niederlassen. Dem Namen nach Sie zu kennen, habe ich das Vergnügen schon seit Jahren. Daß aber ihre Erscheinung“ — er verbeugte sich mit einem verbindlichen Lächeln — „meine Vorstellung davon so überaus im Stiche läßt, macht mich glücklich.“

Reichenau wußte nicht, wie ihm geschah. Für einen Spott sah ihm der Herr Notar zu gesetzt und zu vornehm aus. Er rückte verlegen auf dem Sopha, und stammelte die Frage: „Sie haben mich rufen lassen. Womit kann ich dienen?“

„Diese Frage gehört auf meine Seite“, behauptete Dr. Egenius süß lächelnd und mit einem abermaligen Complimente. „Sie werden diesen Ausspruch richtig finden, sobald ich mir einige Informationen erlaubt habe. Es sind das nur Formen, denn ich kenne gewöhnlich den Lebenslauf, die Familiengeschichte und die Verhältnisse meiner hochgeehrten Herren Clienten so gut, wie meine eigenen. Sie serviren seit sechs Monaten bei Herrn . . .“

„Edmund Traber“, ergänzte Reichenau.

„Ganz richtig. Ihr Herr Vater war selbst Kaufmann, hatte aber leider in Folge einer schweren Krisis Unglück im Geschäfte. Die gnädige Frau Mutter war eine geborne . . .“

„Von Rumlingen“, ergänzte Reichenau abermals.

„Ja wohl! Ein bekanntes, altadeliges Geschlecht, das große Stücke auf seinen Stammbaum hält. Ihre verehrten Eltern hatten meines Wissens auch unter diesem Familienstolze zu leiden.“

Er brachte meine Mutter frühzeitig unter die Erde“, seufzte Reichenau, „und machte mich zur verlassenen Waise.“

„O der Mensch in seinem Wahn!“ klagte Dr. Egenius mit erhebener Hand. „Fürwahr, eine schmerzliche Erinnerung für den Sohn, wenn er, anstatt in den Vollgenuß seiner Rechte zu treten, für die Liebe der Eltern darben und büßen soll.“

Reichenau's Augen glänzten bei diesen Worten.

„Sie haben übrigens noch einen reichen Oheim, den Herrn von . . .“

„Von und auf Tiefensee“, ergänzte abermals Reichenau, dem das Gespräch wie ein Examen vorkam.

„Er kümmerte sich niemals um mich.“

„Entschuldigen gütigst. — Sie dürften sich in diesem Puncte täuschen. Herr von Tiefensee kümmerte sich um die gnädige Frau Mama, er kümmerte sich um Sie, wenn auch nicht in dem Grade, wie seine Kräfte gestattet hätten, und ich ihm rieth. Der Herr Baron hatte in Allem seine eigenen Ideen. Ich kenne Das, denn ich war lange, lange Jahre sein Sachwalter, und — ich darf es mit Stolz sagen — sein Vertrauter.“

„Es mag sein“, bemerkte der Commis trocken.“ Ich wenigstens bekam meinen Oheim nie zu Gesicht.“

„Und werden ihn niemals sehen“, erklärte der Notar langsam ernst, mit feierlich erhobener Hand. „Herr von Tiefensee hat seine irdische Thätigkeit abgeschlossen. Die Bahn, welche er wandelte, bezeichnen großartige, segensreiche Schöpfungen. Die Nachwelt wird sein Andenken segnen.“

Der Neffe saß regungslos. Sein Blut kreiste siedheiß, und drängte sich stürmisch nach dem Herzen. Er wechselte die Farbe, der Boden brannte unter seinen Füßen, er fühlte, wie sein ganzes Innere zaghaft bebte. Der reiche Oheim gestorben! Sollte dieser Tod neues Leben für ihn bedeuten? Er wagte es nicht, zu dem Notar aufzusehen, der ihn — so ahnte er — mit den kalten, berechnenden Blicken des Geschäftsmannes beobachtete. „Mein Onkel todt!“ hauchte er, und drückte das glühende Antlitz in beide Hände.

„Er hat seine zeitliche Thätigkeit beendet. Sie haben indessen alle Ursache, den Namen Ihres hochverdienten Herrn Oheims zu segnen und zu feiern, denn seine letztwillige Verfügung ersetzt mit tausendfältigen Zinsen, was Ihnen seine Eigenheit in den harten Prüfungsjahren Ihrer Jugend vielleicht versagt hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

. . . Ueber **Reichenhall, sein Klima und seine Heilmittel,** veröffentlicht Hr. Dr. G. v. **Liebig** im „Aerztl. Intelligenzblatte h. Js., Nr. 16," eine größere und eingehendere Arbeit, in welcher er namentlich hervorhebt, daß der Vorzug des Reichenhaller Klima nicht sowohl in der höheren Temperatur zu suchen ist; denn es gibt an anderen Orten des mittleren und südlichen Deutschlands ebenso hohe und höhere Temperaturen zu allen Jahreszeiten, sondern in der vor den rauhen und trockenen Winden geschützten Lage. Für den menschlichen Organismus ist ein geringer Grad von Kälte mit Wind verbunden fühlbarer und schädlicher, als ein größerer bei ruhiger Luft. In den warmen Jahreszeiten ist der Schutz gegen die austrocknenden nordöstlichen und östlichen Winde eine fühlbare Wohlthat. Ferner entnehmen wir daraus, daß **Reichenhall** im Jahre 1862 von 2181 Personen besucht war, welche sich auf 1227 Parteien vertheilten. Die Durchreisenden, welche zum Vergnügen das Gebirge besuchten, sind nicht eingerechnet; diese zählten 1488 Parteien. Zur Erzeugung der **Ziegenmolke** dienten 272 Ziegen, die im Laufe der Saison 14000 bis 15000 bayer. Maaß Molke liefern konnten. Neben den schon bestehenden Molken-Abgebern schenkte im letzten Jahre Hr. Apotheker Mack ebenfalls Molke in seiner neuerbauten Halle. Die Wirkung der Molke bei der Tuberkulose wie anderen Krankheiten ist allbekannt. Die Zahl der abgegebenen **Soole- und Mutterlauge-Bäder** belief sich auf 17300. Süße Bäder wurden 1200 — 1300 abgegeben. Um der steigenden Frequenz zu genügen, hatte der Besitzer des Curhauses Achselmannstein 8 neue Badecabinete herstellen lassen; außerdem errichtet für den heurigen Sommer Hr. Dr. Heß in der Badevorstadt eine neue Badeanstalt mit 8 Cabineten und eine Andere Hr. Apotheker Mack mit 12 Cabineten. Beide Anstalten werden an Bequemlichkeit der inneren Einrichtung allen Anforderungen genügen, dieselben werden mit kräftigen Douchen versehen sein und die des Hrn. Mack noch überdieß mit 2 Cabineten, welche nach Art der Kissinger **Strudel-** oder **Wellen-Bäder** eingerichtet werden. Die Reichenhaller **Mutterlauge** kommt an Jod-, Brom- und Lithion-Gehalt der Kreuznacher gleich. Sie unterscheidet sich von dieser durch ihren Gehalt an Chlormagnesium, welches in Reichenhall die Hauptmasse ausmacht, während dieser Bestandtheil in der Kreuznacher Mutterlauge durch Chlorcalcium vertreten ist. Ihre treffliche Wirkung gegen Scrophulosis ist ebenfalls bekannt. Um die **Einathmung fein vertheilter Soole** in so eindringlicher Weise möglich zu machen, als es, besonders bei schlechtem Wetter, an den Gradirhäusern geht, wird Hr. Mack einen Saal mit **Zerstäubungs-Apparaten** für Soole errichten, nach dem Vorgange der Einathmungs-Säle zu **Eaux-Bonnes.** Die Apparate werden nach dem bekannten Systeme von **Charrière** eingerichtet, wobei ein feiner Wasserstrahl an einem Knopfe zerstäubt wird. Die Zahl der Wohnungen in Reichenhall hat sich in den beiden letzten Jahren sehr vermehrt; in der kommenden Saison werden abermals 3 neue Privathäuser in der Bade-Vorstadt für Curgäste eröffnet werden.

Notizen.

* **München,** 30. April. Wir sind in der Lage, das Programm zur Enthüllungsfeier von Friedrich v. Schiller's Monument in München, wie dasselbe von Sr. Majestät dem König Ludwig d. d. Nizza, 24. März d. Js., allergnädigst genehmigt worden, mittheilen zu können.

Die feierliche Enthüllung des ehernen Standbildes von Friedrich v. Schiller, welches Seine Majestät der König Ludwig in München allergnädigst aufstellen lassen, findet Samstag den 9. Mai d. J. Vormittags 11 Uhr statt.

Die Theilnehmer an dieser Feierlichkeit versammeln sich um ½11 Uhr im königlichen Hofgarten unter dem dortigen Tempel. — Der Zug bewegt sich hierauf mit dem Bevollmächtigten Sr. Majestät des Königs Ludwig von da durch die Briennerstraße nach dem Platze, woselbst das Monument aufgestellt ist.

Wenn der Zug daselbst angelangt ist, so tritt der Bevollmächtigte Sr. Majestät des Königs Ludwig hervor, und eröffnet die Feier mit einer bezüglichen Ansprache — und gibt dann das Zeichen, daß die Umhüllung falle.

In dem Augenblicke, als das Monument enthüllt erscheint, spielt eine in der Nähe stehende Blechmusik eine feierliche Beehrung, wobei sämmtliche Mitglieder der Schillerstiftung, die schon beim Zuge Kränze mitbringen, das Standbild dann ringsum bekränzen.

Nun trägt der Bevollmächtigte Sr. Majestät des Königs Ludwig die allerhöchst verfaßte Urkunde über dieses Standbild vor und überreicht sie dem ersten Bürgermeister der Stadt.

Sodann wird von der Münchener Sänger-Genossenschaft ein eigens für diesen Zweck gedichteter Hymnus nach der Composition und unter der Leitung des Herrn Generalmusikdirectors Lachner gesungen.

Hierauf tritt der Vorstand der hiesigen Schillerstiftung, Dr. Förster, hervor und hält eine Rede auf den so hochgefeierten, unsterblichen Dichter Deutschlands.

Dann wird noch das Lied an die Freude, componirt von Beethoven, gesungen, worauf die Feier als geschlossen erscheint.

Gallait ist mit zwei neuen Bildern beschäftigt: 1) „der Schwur des Vargas vor Alba, daß er alle Häretiker vernichten wolle, selbst wenn er unter ihnen seine eigene Mutter fände", 2) dem Grafen Egmont wird das Todesurtheil verlesen". — Die beiden Bilder schließen sich den früheren Darstellungen Gallait's von ähnlichen Scenen aus der niederländischen Geschichte an.

Fr. v. **Krüger** hat ein Schauspiel: „Goethe und die Landgräfin von Hessen", nach der bekannten Schücking'schen Novelle geschrieben, das im Theater an der Wien zur Aufführung kommt.

Dem Amerikaner **Hall** soll es gelungen sein, Locomotiven und Dampfschiffe durch Petroleum in Bewegung zu setzen (?). Zwei Barrels Steinöl würden für einen Bahnzug von Newyork nach Albany und 300 Barrels für einen Dampfer zur Fahrt über den atlantischen Ocean, wozu 700 Tonnen Steinkohlen erforderlich sind, ausreichen.

(**Berichtigung**) Durch ein Versehen des Setzers ist unter den beiden ersten der vorgestern mitgetheilten Gedichte der Name des Verfassers weggeblieben. Dieser ist **Adolf Beck**, der sich in letzter Zeit durch eine lyrische Sammlung „**Ranken**" und durch die Uebersetzung des Shakespeare'schen Stückes „Troilus und Cressida" bekannt gemacht hat; endlich sind in dem ersten Artikel „Zur Kunstkritik" zu Anfang der neunten Zeile die Worte „sehr häufig" in den Text zu setzen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt,** 30. April *) Nach einer Conferenz der drei Schutzmächte wird Russell eine europäische Conferenz, bestehend aus Vertretern der acht Schlußactemächte, Türkei und Italiens, behufs Regelung der Abtretung Joniens berufen und derselben unter Anderm die Demolirung der Befestigungen von Corfu vorschlagen.

□ **Frankfurt,** 30. April. In der heutigen Sitzung der Bundesversammlung beantragte Oldenburg: daß, da Dänemark die Abreden von 1851 und 1852 nicht erfüllt und durch die Verordnung vom 30. März verletzt habe, auch der Bund sich von denselben lossage und auf Artikel 3 des Friedens von 1850 zurückgehe, sich weitere Entschließungen vorbehaltend.

□ **Berlin,** 30. April. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Bei der Haussuchung im Schlosse des Abgeordneten Grafen Dzialinski ist ein ganzer revolutionärer Organisationsplan mit den Namen der Mitglieder des Centralcomites und der Civil- und Militärcommissäre der einzelnen Kreise aufgefunden worden. Die Behörden dürften nun in der Lage sein, die erforderlichen Maßregeln zu übersehen, um die Provinz Posen vor ähnlichem Uebel als das Königreich Polen zu bewahren. — Die „Kreuzzeitung" bezweifelt nicht, daß gleichzeitig mit der Absicht der Fortschrittspartei, eine scharfe Discussion über die auswärtigen Angelegenheiten zu halten, auch die Frage sofortiger Schließung des Landtages in den Vordergrund treten würde.

□ **Brüssel,** 30. April. Der Centralausschuß der Kammer billigte den preußischen Handelsvertrag, besteht jedoch darauf, daß der belgisch-preußische Zolltarif nicht früher in Anwendung komme, als bis der französisch-preußische Handelsvertrag in Kraft getreten.

□ **London,** 30. April. Die Bank hat ihren Disconto auf drei Procent herabgesetzt.

□ **Paris,** 30. April. Die France meldet, daß die Wahlen für den gesetzgebenden Körper auf den 31. Mai anberaumt sind. Die russische Regierung wird ein Memoire über Polen veröffentlichen. Die Polen dagegen werden ein das russische Memoire abwehrendes Gegenmemoire veröffentlichen.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Landtagswahlen:

** **München,** 30. April. Ersatzmännerwahl: II. Scrutinium: Zahl der Wähler 261, gewählt: Die HH. Kaufmann Faulstich mit 214, Rechtsrath Badhauser mit 171 und Oberstaatsanwalt v. Schab 163 Stimmen. Weiters erhielten die HH. Medicus 103, Dieß 101, und Angelo Knorr 93 Stimmen. Im III. Scrutinium wurde endlich Hr. Angelo Knorr zum fünften Ersatzmann gewählt. Die Wahlcommission konnte erst diesen Nachmittag ihre so sehr erschwerte Thätigkeit schließen.

Es wurden ferner gewählt:

Im Wahlbezirk Würzburg als Ersatzmänner die HH.: Bornberger, Banquier, Braunwart, Regierungs-Assessor.

Im Wahlbezirk Amberg zu Abgeordneten die HH.: Adam von Grafenstein, Gutsbesitzer zu Hammergänlas, Adam Schmidt, geistlicher Rath zu Amberg, Gustav Schlör, Betriebs-Inspector zu München; zu Ersatzmännern die HH.: Mich. Schmidt, Bezirksamtmann zu Eschenbach, Friedr. Kirchner, rechtsk. Bürgermeister in Sulzbach, Mich. Lauerer, Kaufmann in Amberg.

Im Wahlbezirk Schweinfurt zu Ersatzmännern die HH.: Schultes, Bürgermeister von Schweinfurt, Ammersbacher, Bezirksamtmann von Vollach, Wirsching, Gemeindevorsteher in Waigolshausen.

Im Wahlbezirk Aschaffenburg zum vierten Abgeordneten Hr. Franz Leimbach, Bierbrauer von Straßbessenbach.

Im Wahlbezirk Donauwörth als Ersatzmänner die HH.: Meier Adolph, Bierbrauer von Monheim, Jakob Schlick, Oekonom von Balgheim, Braun, Advocat von Donauwörth.

Im Wahlbezirk Haßfurt als Ersatzmänner die HH.: Nik. Hauck, Bezirksamtmann von Haßfurt, Mich. Berlenz, Kaufmann in Königshofen, Joh. Barth. Gleubler, Bezirksamts-Assessor in Geroldshofen.

In Osterhofen als Abgeordnete die HH.: Dellefant Math., Kaufmann in Deggendorf, Häring, Wirth in Pankofen, Föckerer, Gastwirth in Vilshofen; als Ersatzmänner die HH.: Frz. Seraph Scharrer, Pfarrer in Vilshofen, Rup. Schöfer, Bräuer in Pilsting, Joh. Pl. Krieger, k. Bez.-Amtmann in Landau.

In Cham als Abgeordnete die HH.: Kleber, Jak., Bürgermeister von Nittenau, Späth, Gg., Bürgermeister von Waldmünchen; als Ersatzmänner die HH.: Scherbauer, Math., Privatier von Cham, Karl Frhr. v Schacky, Gutsbesitzer in Thierlstein.

In Pfarrkirchen als Abgeordnete die HH.: Kaltenhauser, Gg., Oekonom von Thal, Abmeier, And., Oekonom von Maierhof, Liebl Frz., Hutmacher von Gangkofen; als Ersatzmänner die HH.: Sinzinger, Jos., Kaufmann von Pfarrkirchen, Haberl, Joh., Weißgerbermeister von Griesbach, Stuhlberger, Frz., Handelsmann in Ering.

In Eichstädt als Abgeordnete die HH.: Nar, Karl, Regierungs-Director in Ansbach, Jos. v. Morett, k. Bez.-Amtmann in Weissenburg, Zierer, Jak., Posthalter in Greding; als Ersatzmänner die HH.: Stettinger, Jos., Domcapitular in Eichstädt, Tröltsch, Friedr., Fabricant von Weissenburg, Plank, Mich., Müller von Plankstetten.

In Gemünden als Abgeordnete die HH.: Pfaff, Kaufmann in Hammelburg, Bayer, Joh., Vorsteher von Oberthulba, Fuger, Gg., Vorsteher von Zimmern; als Ersatzmänner die HH.: Fried. Mayer, Kaufmann zu Karlstadt, Philipp Schopp, Posthalter zu Orb, Mich. Orth, Kaufmann zu Marktheidenfeld.

In Landau als Ersatzmänner die HH.: Exter, Jak., von Neustadt, Nik. Heinr. Wolf von Wachenheim, Rebenack, Kreiscassier in Speyer, Kolb, Gg. Fried. zu Speyer.

In Germersheim als Ersatzmänner die HH.: Wernz, Bez.-Ger.-Präsident, Jacqué, Gerber in Anweiler, Alwens, Landrichter.

Im Wahlbezirk Forchheim als Ersatzmänner die HH.: Schenbel, Landrath von Kremsdorf, Hartung, Apotheker von Hollfeld, Aumüller, Landrath von Neuth.

Im Wahlbezirk Wasserburg als Abgeordnete die HH.: Wobac, Cafetier von Altötting, Max Royer, Pfarrer in Mühldorf, Gg. Maier Oekonom von Weiding, Max v. Auer, Gutsbesitzer in Erding.

Im Wahlbezirk Schrobenhausen als Ersatzmänner die HH.: Breidenbach, Bezirksamtmann in Freising, Eberh. Graf v Fugger-Blumenthal, Lor. Weinzierl, Gutsbesitzer in Greßmehring, Ferd. Pachmayr Posthalter in Pfaffenhofen, Außenbauer, Posthalter in Schrobenhausen

§ **München,** 30. April. Die k. Regierung von Oberbayern hatte zum Vollzuge des § 48 des Heer-Ergänzungs-Gesetzes — die Behandlung der Zurückstellungsgesuche betr. — in Antrag gebracht, daß zu deren Prüfung drei ganz unbetheiligte Familienväter vernommen werden, da Väter nicht befreiter Söhne derselben Altersclasse nicht exceptionsfrei erscheinen. Hierauf hat das k. Staatsministerium des Innern am 23. April l. J rescribirt, daß solches keinem Bedenken unterliegt, nachdem der § 59 der Vollzugsvorschriften zum Heeres-Ergänzungs-Gesetze nur ganz allgemein anordne, daß die Erhebung der Vermögensverhältnisse „auf gesetzlich genügende Weise“ erfolge, und dem Gesetze Genüge geleistet werde, wenn das betreffende Verfahren nach der Lage der einzelnen Fälle zur Zweckerfüllung normirt werde. — Durch ein Handels-Ministerialrescript vom 20. April wurde die Bewilligung zur Bildung einer Genossenschaft unter dem Namen: „deutsche Feuerversicherung auf Gegenseitigkeit“ mit dem Sitze in Ludwigshafen (Pfalz) ertheilt. Dieselbe darf bei ihrem Geschäfts-Betriebe in Bayern jedoch nur solche Immobilien versichern, welche von den bayerischen Immobiliar-Feuerversicherungs-Anstalten ausgeschlossen sind. —

Darmstadt, 28. April. Die „Karlsr. Ztg.“ schreibt man: „In Hofkreisen circulirt seit gestern das inzwischen verbürgte Gerücht, daß Finanzminister v. Schenk — offenbar im Hinblick auf die neulichen geheimen Verhandlungen der Kammer über die Civilliste u. s. w. — seine Entlassung eingereicht habe. Wie weiter verlautet, hat der Großherzog dieselbe zwar nicht angenommen, demselben ab.r doch einen sechsmonatlichen Urlaub bewilligt.“

Mainz, 28 April. Der Großherzog, welcher während des Monats Mai seine Residenz hier nehmen wird, ist heute, von der Bürgerschaft festlich empfangen, hier eingetroffen.

Aus dem Posen'schen. Von dem Criminalgerichte in Trzemesno wurden am 17. mehrere dortige Gymnasiasten der Betheiligung an einer geheimen polnischen Verbindung schuldig befunden. Die Vorsteher und Ausschußmitglieder wurden in eine vierwöchentliche, die übrigen Mitglieder in eine dreitägige Gefängnißstrafe verurtheilt.

Wien, 27. April. Wie wir vernehmen, ist ein mit ordentlicher Vollmacht ausgerüsteter Bevollmächtigter des Pariser Credit mobilier in Wien angekommen mit dem Auftrage, mit dem Finanzministerium wegen Uebernahme der 40 Millionen 60er Loose in Unterhandlung zu treten.

Wien. Nach der „Kreuzzeitung“ sind in den letzten Monaten mehrere hundert Centner Gewehre, Gewehrläufe und andere Gewehrtheile von Suhl über Gotha theils an Spediteure in Dresden, theils direct nach Oesterreich gesandt worden; der Ort ihrer schließlichen Ablieferung konnte seither nicht ermittelt werden. — Demselben Blatte zufolge wurden gestern hier 12 Kisten mit Miniégewehren nebst einer Kiste Zündhütchen, welche über Braunschweig hier eintrafen und als Eisenwaaren declarirt waren, von der Polizei mit Beschlag belegt, welche von deren Eintreffen schon vorher unterrichtet war.

Ueber den gestern gemeldeten Mordversuch schreibt ein Correspondent der „Köln. Ztg.“ aus **Brüssel,** 27. April: „Das fragliche Verbrechen ist von einem jungen Polen gegen einen seiner Landsleute, Grafen Mysanzinski, Neffen des hiesigen päpstlichen Nuntius, Msgr. Ledochowski, in einem beiderseitig befreundeten Privathause am hellen Tage ausgeübt worden, indem der Erstgenannte dem Grafen eine Pistole ins Gesicht abgefeuert und ihn lebensgefährlich verletzt hat. Man zweifelt an dem Verstande des Thäters, der vorerst im Hospitale gefangen gehalten wird; doch hat der Nuntius in einem Gespräche mit Herrn Rogier verlauten lassen, das Attentat habe wahrscheinlich einen politischen Hintergrund, indem sein Neffe dem ihm ertheilten Befehle, dem Aufstande in Polen sich anzuschließen, nicht nachgekommen sei.“

Ueber den Fluchtversuch des Marian Langiewicz wird noch Folgendes berichtet: Am 26. April wendete sich Langiewicz an den ihm zur Bedienung beigegebenen Polizeiwachmann mit dem Verlangen, ihm bei der Flucht, welche er in der nächstfolgenden Nacht auszuführen beabsichtige, nicht hinderlich zu sein und der Behörde davon keine Anzeige zu machen. Dieses Verlangen wurde durch einen Geldbetrag von 300 Fr. unterstützt, dem Wachmann aber für den Fall, als er das Vorhaben durch eine behördliche Anzeige vereiteln sollte, der Tod durch Erschießen als ein Act der Rache angedroht. Der Wachmann ließ sich jedoch durch diese Drohung nicht einschüchtern, sondern erstattete pflichtgetreu dem Amte die Anzeige unter Deponirung der erhaltenen Summe.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 30. April. Oesterr. Nat.-An. 70 5/8; 5proc Met. 65 5/8; Bankactien 826; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84; von 1858: 140 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 88 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 142 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 116 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 117 1/4; Westbahn-Priorität 85; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 212 1/2. Wechselcurs: Paris 93 7/8; London 118 1/8 P; Wien 104 1/4.

Wien, 30. April. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 25; 5proc. Met. 75 80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.50; von 1858: 133.90; von 1860: 98 20; Bankactien 794; österr. Credit-Mobilier-Actien 202 10; Donau-Dampfschiff.-Actien 483; österr. Staatsbahn-Actien 218 —; Nordbahn-Actien 177.80; Westbahn-Prioritäten 94.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.30; London £ 10. 111.70; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. F. Groß.
Für den politischen Theil: F. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Ottostraße 11 im Kreuzhause, und von Penger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 121. 2. Mai 1863.

Uebersicht.

Die große Blumenausstellung des bayerischen Gartenbauvereines im Jahre 1863. — Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. — Ein Cavalier, ein deutsches Zeitbild von Bernard Wörner. (Forts.) — Notiz.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Die große Blumenausstellung des bayerischen Gartenbauvereines im Jahre 1863.

V. Seit längerer Zeit veranstaltet der bayerische Gartenbauverein seine jährliche Blumenausstellung in den herrlichen Räumen des Glaspalastes. Die meisten unserer hiesigen Leser werden sich noch der ersten Ausstellung erinnern: sie nahm wenig Raum ein, indem sie sich auf die Hälfte des Transseptes beschränkte und doch wie überrascht war jeder Eintretende, als er sich in einen niedlichen Garten versetzt sah, dessen Täuschung ihn sogleich in eine schönere Jahreszeit versetzte. Seitdem hat die Blumenausstellung von Jahr zu Jahr immer größere Dimensionen angenommen. Stets wechselnd in der Anlage, ist sie diesmal so umfangreich geworden, daß sie die die ganze Fläche des Glaspalastes einnimmt. Den Mittelgrund rings um die Fontaine bildet ein großes Rondell mit breiten Wegen, innerhalb dessen prachtvoll üppige Azaleen-, Camellien- u. Cinerariengruppen und eine gemischte Gruppe von vorzüglicher Reichhaltigkeit einen herrlichen Anblick bieten; außerhalb des Rondells, am Rande, sind Camellien-, Cinerarien-, Nachtschatten- und wieder Azaleengruppen angebracht.

Rechts vom Eingange, im westlichen Flügel, beginnt eine englische Anlage; ein hügeliges Ansteigen des Bodens ist mit Nadelholz gekrönt, an dessen Fuße prachtvolle Lilien und Amaryllis aus dem k. Wintergarten prangen. Links des Weges, der sich in schön gekrümmten Linien hinzieht, eine Gruppe von farbigen Blattpflanzen aus dem Garten des Frhrn. Carl v. Eichthal, welche durch ihre Mannigfaltigkeit überrascht, und rechts, mitten auf einem Rasenplatz, dicht hinter den deutschen Nadelhölzern eine Sagopalme, cycas revoluta, prachtvolles Exemplar, ihre grüne Krone ausbreitet! Links ragt unter den blühenden Gewächsen ein wirklich einzig dastehendes Exemplar von Cyanophyllum magnificum hervor und hemmt unwillkürlich die Schritte jedes Besuchers der Ausstellung. Große, an zwei Fuß lange, regelmäßig gekerbte Blätter, deren Zeichnung von höchster Genauigkeit ist, zeichnen dieses Prachtexemplar, das der k. botanische Garten ausgestellt hat, in hervorragender Weise aus. Rechts des Pfades finden sich dann noch schöne Exemplare der Coleus Verschaffeltii, Solanum purpureum giganteum und Zamia integrifolia. Den Abschluß dieses Theiles der Ausstellung bildet eine nach Vorne offene Halle, in welcher die uns bekanntesten exotischen Nahrungs-, Gift-, Farbstoff- u. s. w. Pflanzen in tadellosen Exemplaren aufgestellt sind. Die beigegebenen Inschriften erläutern ausführlich Natur und Bestimmung der einzelnen Pflanzen.

Die Herstellung dieser in ihrer Art einzigen Sammlung verdanken wir der Idee des k. Obergärtners Hrn. Kolb und des freiherrlich v. Eichthal'schen Obergärtners Hrn. Schmitz, welche aus den Gewächshäusern des k. botanischen Gartens und des Gartens des Frhrn. Carl v. Eichthal die hiezu nöthigen exotischen Pflanzen lieferten.

Kehren wir nun auf demselben Wege zurück, so bietet der Totalanblick dieser Gartenabtheilung einen vorwiegend landschaftlichen Charakter. Dieser verschwindet bei der großen Fontaine, indem das Rondell, welches dieselbe umgibt, im französischen Geschmacke angelegt ist, welche Anlage aber schon im Beginne des westlichen Flügels in eine italienische Gartenanlage übergeht, die dann auch diesen Charakter vollständig beibehält. Ihm entsprechend sind auch die Statuen, die hier reichlich sich vorfinden, während die englische Anlage ihrer nothwendig entbehren muß.

Es ist sonach die diesjährige Ausstellung auch sogleich ein belehrendes Studium der Gartenkunst: Die Contraste sind neben einander gestellt und der Liebhaber des einen wie des anderen wird sich befriedigt fühlen. Park und Garten, beiden ist unter der schöpferischen Hand des k. Oberhofgärtner Hrn. Effner ihr Recht geworden.

Wir begegnen in dieser westlichen Abtheilung, die mit einem großen Rasenplatze beginnt, in dessen Mitte eine herrliche Palme, phoenix sylvestris, sich erhebt, eine wirklich auserlesene Sammlung von Hyazinthen und Tulpen aus dem k. Wintergarten, deren Duft fast betäubend wirkt; Levkojen, Pelargonien, Rhododendren und namentlich ein ungemein reichhaltiges Sortiment Rosen von den edelsten und schönsten Arten wechseln in bunter Reihe. Inzwischen mächtige Orangebäume mit reifen Früchten und am Schlusse eine mit besonderem Verständnisse angelegte Partie, die von brillanten Azaleeen umsäumt, in einer Vertiefung eine Rasenfläche zeigt, aus deren Mitte, wieder von Azaleen umgeben, sich Widnmanns herrliche Gruppe, der Gatte, Frau und Kind gegen einen Tiger schützend, in wirklich classischer Schönheit erhebt.

Es ist ein schöner Traum, den wir hier träumen, von einem Garten, der alle Herrlichkeiten der Flora aller Welttheile vereint; duftberauscht wandeln wir auf den weichen Pfaden, und wohin das Auge blickt, findet es immer neue Reize, welche es fesseln, sei es eine Blume, ein Strauch, eine Gruppe oder eine ganze Partie. Man wird nicht müde und die Stunden fliegen förmlich unter dieser anmuthigen Täuschung dahin, die nur den einen wehmüthigen Nachgedanken erzeugt: Schade, daß all die Herrlichkeit binnen wenigen Tagen wieder zu Ende sein wird!

Indeß nicht blos dem Schönen, auch dem Nützlichen dient die Ausstellung. Für Hausfrauen und Gourmands bietet die Ausstellung von Frühgemüsen und Frühobst, für Gärtner jene von Gartengeräthschaften ein besonderes Interesse. In ersterer bewundern wir neben der Ananas und den Erd- und den Himbeeren, den Blumenkohl, die Kohlrabi, die Retti e, die Kartoffeln u. s. w. aus den Gärten der Freifrau Caroline v. Eichthal und Hrn. v. Maffei und des Brauereibesitzers Hrn. Ludwig Bretz und dem k. Hofküchengarten.

Gartenwerkzeuge und Gartengeräthe finden wir ausgestellt von Sam. Tresch, Bielweib, Xav. Sepp, Kirchmaier und Hergl in München. Schön stylisirte Blumentöpfe von Jos. Thiele, dann Naturmöbel von Haselmüller in München. Unter den ausgestellten Gartenmöbeln nimmt die Fabrik von Braun und Krämer in Memmingen den ersten Rang ein. So viel uns bekannt ist, besteht dieses Etablissement erst seit einem Jahre und befindet sich im Allgemeinen in blühender, seit dessen Gründung zusehends wachsender Entwicklung. Neben den passend gruppirten Gartenmöbeln hatten sich die niedlich gefertigten Kindermöbel ganz besonderen Beifalls zu erfreuen; hohes Interesse der Besucher jedoch erregte ein eiserner, goldbroncirter Wintergarten-Pavillon mit beweglichen Jalousien aus feinstgeschliffenem Spiegelglase und konnte derselbe als eine reiche Zierde unserer Blumenausstellung betrachtet werden. Se. Majestät der König geruhte allerhuldvollst Einsicht von genannten Gegenständen zu nehmen, und dem anwesenden Aussteller Otto Keim wohlgefällige Anerkennung und lebhafte Aufmunterung zu fernerem ersprießlichen Gedeihen des Unternehmens auszudrücken. Auch der hiesige Eisenhändler Kustermann hat ein Sortiment sehr eleganter Gartenmöbel ausgestellt, bei welchen Eisen und Holz in geschmackvolle Verbindung gebracht sind.

Die mit feinstem Geschmacke gebundenen Kränze und Bouquets von Frln. Beyhl, seit Jahren schon als die sinnigste Kranz- und Bouquetbinderin berühmt, erfreuen sich der allgemeinsten Bewunderung.

Noch ist Münchens Blumenausstellung, trotz ihrer Vorzüge, nicht dazu gelangt, daß, wie z. B. jene von Bieberich, Mainz und Karlsruhe Fremde oft aus weiter Ferne sie besuchen, aber dieß wird kaum mehr lange ausbleiben. Keine Stadt in Deutschland besitzt ein Local, welches die Vortheile bietet, wie der Münchener Glaspalast, was den Raum sowohl, als die Beleuchtung betrifft, nirgends ist es möglich, wie hier, einen wirklichen Garten, der die Flora aller Zonen vereint, in so natürlicher Weise herzustellen, — es handelt sich einzig darum, den Besuch der Münchener Blumenausstellung dem auswärtigen Publicum zu erleichtern, wie das in Baden und Hessen Seitens der Eisenbahnverwaltungen geschieht. Ist dies einmal erst der Fall, dann wird man in München die Zahl der Besucher nach Zehntausenden statt nach Tausenden zählen, das sind wir sicher.

Schließlich halten wir wir es noch für unsere Pflicht, die einzelnen Aussteller zu nennen, denen wir all die herrlichen Blumen und Pflanzen

zu danken haben, welche hier unser Auge entzücken. Azaleen lieferten der k. Wintergarten, Kunst- und Handelsgärtner Scheidecker von hier, Hr. v. Maffei und der magistratische Gärtner Hr. Schneider; Rhododendren der k. Wintergarten, Camellien Frhr. Carl v. Eichthal (Obergärtner Schmitz); der k. Wintergarten, Hr. v. Maffei, der städtische Gärtner Hr. Schuster; Cinerarien Freifrau Caroline v. Eichthal in Giesing, der k. Wintergarten, der magistratische Gärtner Hr. Schneider, und Kunst- und Handelsgärtner Pfau in München; Pelargonien in vorzüglich schönen Exemplaren, namentlich eine Sammlung Scarlett, Obergärtner Hr. Moosmann in Augsburg, dann Hr. Greinwald, Kunst- und Handelsgärtner in Augsburg und Hr. Graf, Stadtgärtner in München; Levkojen Hr. Kunst- und Handelsgärtner Kohl in Haidhausen; Hyazinthen und Tulpen der k. Wintergarten; Rosen der städtische Gärtner Hr. Schuster und der k. Wintergarten; Verbenen, Violen Freifrau Caroline v. Eichthal (Obergärtner Hörmann) in Giesing, Aurikeln Hofgärtner Hr. Kolb in Bogenhausen. Blattpflanzengruppen von ausgezeichneter Schönheit lieferten Hofgärtner Kolb in Bogenhausen, Frhr. Carl v. Eichthal, Hr. v. Maffei, der k. Wintergarten und der städtische Gärtner Hr. Schuster, Freifrau Caroline v. Eichthal in Giesing. Neu eingeführte Pflanzen brachte der Kunst- und Handelsgärtner Hr. Scheidecker. Eine Sammlung üppig gedeihender Dracaenen der k. Wintergarten.

Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter.*)

I.

F.D. Ferd. Gregorovius und sein schönes Buch sind ein erfreulicher Beweis von den Fortschritten der Bildung in der Gelehrsamkeit. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts wäre es nicht denkbar gewesen, daß ein Mann, der sich sein Leben lang weit überwiegend als Dichter gebildet und geäußert hatte, auch einmal mit einer gelehrten Geschichtsarbeit hervortritt, deren Wissenschaftlichkeit in Gehalt und Methode auch jenem engherzigen Zunftgeist Achtung abnöthigt, der sonst nur solche Leute gelten läßt, welche niemals über den engen Rahmen des „Fachs" hinaus einen Blick gethan haben: die Sünde, nicht nur ein Gelehrter; daneben auch ein Gebildeter zu sein, ist unverzeihlich, sie ist die Sünde wider den heiligen Geist des „Fachs"; sich in dem Gesammtgebiet des menschlichen Geisteslebens umgethan zu haben, gilt für tadelhafte Zersplitterung, während es doch die Voraussetzung des höheren Gesichtspunctes für jede einzelne Disciplin bildet. Philosophische Vorbildung erscheint dem ächten Zünftler in der Wissenschaft nicht nur als unnöthig sondern als gefährlich, und wer vollends das Unglück künstlerischer Begabung und des Bedürfnisses nach schöner Darstellung in seinen Arbeiten verräth, wer sich hiedurch etwa gar zur poetischen Production hat verführen lassen, der ist ein für allemal als „Dilettant", als „Schöngeist", als „Belletrist", als „Dichter" verfehmt. Es nützt ihm gar nichts, daß er in seinen wissenschaftlichen Werken den Fleiß, die Gründlichkeit und Solidität der bloß gelehrten Collegen erreicht und übertrifft, sie verzeihen ihm nie, daß er daneben auch in jenen Arbeiten Vorzüge entfaltet, welche eben aus seiner künstlerischen Begabung stammen und dem bloßen Zünftler unerreichbar sind: lebendige Anschauung, divinatorische Auffassung, plastische Gestaltungsgabe und eine Sprache, welche nicht abstößt, sondern anzieht. Gewiß ist die Theilung der Arbeit und die Beschränkung eines jeden Arbeiters auf ein Gebiet als seine eigentliche Werkstätte in der Wissenschaft heilsam und nothwendig und wird in unserer Zeit von Generation zu Generation unerläßlicher, und gewiß ist eine oberflächliche Polyhistorie und ein charakterloses Schwanken zwischen Wissenschaft und Kunst der Ruin sowohl der Wissenschaft als der Kunst. Aber ebenso wird anderseits die Unentbehrlichkeit allgemein menschlicher Bildung für den Gelehrten in unseren Tagen immer einleuchtender, und man sollte nicht mehr verkennen, daß die Vereinigung künstlerischer mit wissenschaftlicher Begabung nicht ein beklagenswerther Nachtheil, sondern ein beneidenswerther Vorzug ist.

Es ist die edelste Bedeutung des angeführten Werkes von Gregorovius, diese Wahrheit aufs Neue zu bewähren, und die Anerkennung, welche dasselbe auch unter den Historikern von Fach findet, ist ein erfreuliches Zeichen davon, daß jene Vorurtheile im Abnehmen begriffen sind. Der Verfasser hat den glücklichen Gedanken erfaßt, eine Geschichte der Stadt Rom, der sichtbaren und unsichtbaren Stadt im Mittelalter zu schreiben, eine Geschichte der Erhaltung, Veränderung und Zerstörung der Bauwerke des antiken Rom und der Erstehung neuer Monumente, wie eine Darstellung der politischen und Verfassungs-Geschichte der Bürgergemeinde Roms, — eine Aufgabe, welche zu würdiger Lösung allerdings nicht minder die bedeutende ästhetische Bildung und Begabung als die gründlichen archäologischen Studien und die gelehrte Schule im Allgemeinen voraussetzt, die sich in Gregorovius vereinen. Der erste Band gibt neben einer allgemeinen Einleitung und der Orientirung des Lesers in dem spät antiken Rom des vierten und fünften Jahrhunderts die Geschichte der Herrschaft der Ostgothen in Rom. Der zweite umfaßt die Zeit des Longobardenreiches in Italien, die Zerstörung desselben und die Aufrichtung des westlichen Kaiserthums durch Karl den Großen, der dritte die Zeit vom Tode Karls bis auf Otto III., und endlich der vorliegende vierte reicht bis auf Friedrich II. von Hohenstaufen. So gleichmäßig das ganze Werk inhaltlich gearbeitet ist, wir stehen nicht an, den Preis der Schönheit und der künstlerischen Vollendung dem ersten und dem dritten Band zu geben. Die Zeit der Gothenherrschaft und des großen Gothenkrieges in jenem, die Gestalt Otto III. in diesem Bande sind mit ganz besonderer Vorliebe und mit unvergleichlicher Schönheit der Darstellung gezeichnet.

Aus dem vorliegenden vierten Bande heben wir hervor die meisterhafte Auffassung Hildebrands und seiner ganzen Reformtendenz im Gegensatze zu dem mystischen Petrus Damiani sowohl, als zu der Opposition des Clerus und der weltlichen Macht. Bei aller Verurtheilung der hierarchischen Uebergriffe wird die Großartigkeit der Idee und der Persönlichkeit Gregor VII. in würdiger Objectivität anerkannt und überhaupt an den großen Conflict jener Gewalten der allein gerechte und angemessene Maßstab angelegt, der ihrer nicht unserer Zeit, ein Erforderniß wissenschaftlicher Beurtheilung, dessen Verletzung zu Gunsten moderner Partheitendenzen gerade in dem Gebiete der deutschen Kaisergeschichte wir erst vor Kurzem zu sehr verwundersamen Auffassungen haben führen sehen. So trefflich dem Verfasser die Gestalt des großen Papstes gelungen ist, so wenig scheint er aber seinem unseligen, wahrhaft tragischen Gegner gerecht geworden zu sein, dem Kaiser Heinrich IV. Gegen seine Gewohnheit vermag Gregorovius nicht, sich über die allerdings schweren moralischen Verirrungen des Mannes im Einzelnen zu einer Gesammtauffassung seiner Erscheinung zu erheben, welche dann auch jene Schatten etwas erhellt. Gewiß soll die Schuld des Kaisers nicht geleugnet werden, aber es ist doch auch nicht zu verkennen, daß gerade diese Natur durch die Einflüsse ihrer Jugendumgebung und später durch das maßlose und oft treulose Vorgehen der vereinten Opposition des Papstes, der Fürsten, des sächsischen Stammhasses und der eigenen Familie zu der verhängnißvollen Entwicklung geführt werden mußte, welche sie genommen hat. Und wenn wir sowohl die Buße des Kaisers zu Canossa als seine gleich darauf folgende Erhebung anders und günstiger beurtheilen als Gregorovius, so vermissen wir doch noch mehr ein Gesammtbild des Mannes, wie es der Verfasser bei oft minder bedeutenden Gestalten so trefflich zu zeichnen versteht, und wie es z. B. Giesebrecht gibt, dessen ganze Darstellungsweise sonst viel weniger zur plastischen Gestaltung neigt. Fast will es scheinen, als ob äußere Rücksichten, das Bestreben, den immer massenhafter anschwellenden Umfang des Werkes dadurch zu beschränken, daß Alles nicht unmittelbar auf die Stadt Rom Bezügliche kürzer als in den früheren Bänden abgethan werde, zu dieser nicht ganz entsprechenden Darstellung Heinrichs geführt haben.

Ein anderer, noch wichtigerer Punct, in welchem wir von Gregorovius abweichen, ist dessen Verurtheilung der Politik Friedrich Barbarossas gegen die aufblühende lombardische Städtefreiheit. Bekanntlich ist es kein neuer Vorwurf, daß die Staufer gegen den Geist der Geschichte gesündigt, gegen die treibende Kraft ihrer Zeit sich gestemmt, und ihren wahren Vortheil verkannt haben, als sie gegen die italienischen Städte die Rechte der Kaisergewalt in hergebrachtem, ja in höherem nach dem Vorbild der römischen Imperatoren gesteigerten Maß geltend machten, und sie dadurch zu dem Bunde mit der Curie drängten, anstatt dieser jungen, frischen Macht, welcher die Zukunft gehörte, sich gegen die Curie und etwa auch gegen die Fürsten zu bedienen.

Gregorovius hat diese Anklage schärfer, als je geschehen, gegen Barbarossa erhoben, aber er ist dabei offenbar in die oben angedeutete Gefahr gerathen, seinen dem 19. Jahrhundert angehörigen Maßstab an die Verhältnisse des 12. anzulegen. Wir sind ganz damit einverstanden, daß die von dem Verfasser geforderte Politik die richtigere gewesen wäre — ob sie so sicher, wie er meint, zum Ziele geführt hätte, lassen wir dahingestellt — aber wir verkennen nicht, daß dieß zu erkennen, für den Kaiser ebenso schwer, ja unmöglich war, als es für uns, denen der ganze Verlauf der Geschichte vor Augen liegt, leicht ja nothwendig ist. Man muß jeden Charakter und jeden politischen Standpunct nach seinen eigenen geschichtlichen Voraussetzungen beurtheilen. Und da ist denn vor Allem zu erwägen, daß Barbarossa als Deutscher, als Ritter, als Fürst, als Kaiser den welschen Bürgern mit ihrer stark republicanischen Tendenz entgegenstand.

---

*) Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Vom 5. bis zum 16. Jahrhundert. IV. Bd. Stuttgart. Cotta. 1862.

Ein Cavalier.

Ein deutsches Zeitbild von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Reichenau sprang vom Sopha. Es litt ihn nicht mehr auf dem Sitze. Seine Gestalt schien höher, seine bis zur Brust erhobenen Hände zitterten, seine Blicke hingen erwartungsvoll an dem Munde des Notars, der sich mit dem ihm eigenen Tacte gleichfalls erhoben hatte, seine Lippen blieben geöffnet nach der kurz hervorgestoßenen Frage: „Herr von Tiefensee hätte an mich gedacht?“

Dr. Egenius verbeugte sich tief, als er antwortete: „Ich schätze mich unendlich glücklich, der Erste zu sein, welchem die Ehre zu Theil wird, Ihnen seine ergebenste Gratulation darbringen zu können. Sie sind durch das Testament Ihres hochedeln Herrn Onkels Besitzer des großen Rittergutes Tiefensee und einer Rente von 20,000 Thalern geworden. Außerdem hat er zwei Stifte reich dotirt, ein Waisenhaus und zwei Hospitäler gegründet. Sie können von Ihrem Schlosse, dem Stammschloß Ihrer hochangesehenen Familie, jede Stunde Besitz nehmen. Es wird sogar gut sein, wenn Sie heute noch dahin abreisen, weil das große Besitzthum momentan thatsächlich ohne Gebieter ist. Um 1 Uhr geht der Zug, um 5 Uhr erreichen Sie Lingstadt, wo Sie heute und jeden Tag ein Gefährt vom Schloß erwartet.“

Reichenau wußte nicht, wie ihm geschah. Es schwindelte ihm, in seinen Ohren summte es wie Glockengeläute, in seinem Kopfe brach ein Bienenschwarm neuer wirrer Gedanken los, und Sopha, Sessel, Pult und die hohen Actenregale drehten sich mit ihm im Kreise. Er mußte sich an den Tisch halten, um nicht zu taumeln, die Augen schließen, und die Hand gegen die Stirne pressen, um Fassung zu gewinnen, und das wilde Gedankenheer zu bändigen.

„Bitte, bitte, fassen Sie sich, hochgeehrter Herr!“ flötete ihm eine weiche Stimme in das Ohr, und eine Hand legte sich sanft auf seine Schulter. „Zu große Freude wirkt oft schädlicher, als unmäßiger Schmerz.“

Reichenau ergriff die beiden Hände des Notars, sah ihm starr in's Gesicht, und stieß grell und heftig hervor: „Ist's denn wahr — ganz wahr?“

„In wenigen Tagen werde ich die Ehre haben, Ihnen alle darauf bezüglichen Documente zu überreichen. Hiemit erhält zugleich meine seit Jahren ehrenvoll geführte Geschäftsverwaltung für den Herrn Baron von Tiefensee ihren Abschluß, den Fall ausgenommen —“ eine decente Verbeugung begleitete diese Worte, — „daß auch Sie, hochgeehrtester Herr, meine Vermittlung in Ihren Geschäftsangelegenheiten zu wählen die Güte hätten.“

„Nie und nimmermehr eine andere!“ versicherte der Erbe, und bekräftigte sein Wort durch einen Druck der Hand. „Lassen Sie mich nur ein wenig zu mir selbst kommen! Ich lebe noch wie im Traume. Was soll ich zuerst thun? Wo beginnen?“

„Unter allen Umständen heute Mittag auf das Gut fahren“, drängte der Notar. „Es ist höchst rathsam, in solchen wichtigen Angelegenheiten keine Secunde zu verlieren. Sobald die Leute wieder einen rechtmäßigen Besitzer sehen, geht Alles seinen geregelten Gang, keine Veruntreuung findet statt, die Bediensteten suchen vielmehr durch erhöhte Thätigkeit die Gunst des neuen Gebieters zu gewinnen. Ich bitte ganz ergebenst, folgen Sie gütigst dem ersten Rathe, welchen ich mir in Ihrem eigenen Interesse zu geben erlaube.“

„Ja, ich wollte Ihre Worte gern zur That machen, von Herzen gern“, sprach Reichenau nachdenkend, „allein — allein —“. Ein verlegenes Lächeln spielte um seine Lippen. „Ich muß doch einigermaßen standesgemäß auftreten, ich muß mich bewegen können, kurz, ich muß mit den nothwendigsten Geldmitteln ausgerüstet sein.“

„Parbleu, wie ungeschickt!“ rief der Notar, und schlug sich mit der Hand vor die Stirne. „Ich bitte tausend Mal um Verzeihung, daß ich nicht an diesen Umstand dachte, der so nah lag. Mein Amt ist Schuld, die beständige Umgebung. Den ganzen Tag stehen mir reiche, hochangesehene Persönlichkeiten gegenüber, und so kam es mir vor, als hätte ich Sie nicht anders gekannt, als einen vermögenden, hochgeehrten Herrn Rittergutsbesitzer. Es ist unverzeihlich“, betheuerte der galante Herr nochmals, und eilte an seinen Pult. „Ich werde mich aber bemühen, das Versehen sogleich gut zu machen. Hier erlaube mir, Ihnen eine Rolle Gold zu geben, frisch aus der Münze, ein ächter blinkender Goldregen. Ich sparte sie auf als Seltenheit. Heute aber hat sie den rechten Eigenthümer gefunden, denn solches Geld“ — er senkte sein Haupt anmuthig — „ist würdig der Hand eines nobeln Cavaliers. Hie und da so ein goldiger Wink an die Dienerschaft, und alle Herzen fliegen dem neuen Gebieter zu.“

„Bedarf ich denn keiner Legitimation?“ erkundigte sich der Erbe, „etwa zur Vorsicht, um möglichen unangenehmen Auftritten vorzubeugen?“

„Das wäre mehr als überflüßig“, versicherte Dr. Egenius. „Schon Ihre Erscheinung, Ihr Auftreten wird jeden Zweifel verstummen machen. Ein Blick, und der einfache Landmann sieht, daß er in Ihnen“ — der Notar lächelte gewinnend — „einen nobeln Cavalier, einen geborenen Baron vor sich hat. Es wird Niemand bezweifeln, daß edles Blut in Ihren Adern fließt.“

„O, wenn das wäre!“ seufzte Reichenau vernehmlich; „dann, ja dann erst würde mein Glück vollständig.“

„Wie?“ fragte der Notar mit ernstem, forschendem Blicke, — „Fortuna schüttet ihre reichsten Gaben vor Ihnen aus, und Sie — seufzen?“

„Bitte — kein Mißverständniß!“ wehrte Reichenau, und sprach, die Hand auf dem Herzen: „Ich bin glücklich, recht glücklich, aber meine Freude ist doch nicht vollkommen. Es fehlen mir drei Buchstaben — ein einziges, winziges Wörtchen, um meinem Glück die Krone aufzusetzen, um nicht meine, sondern die letzten und höchsten Wünsche meiner Mutter selig in Erfüllung zu bringen.“

„Zum Besitze gehört die Würde“, sprach Dr. Egenius erläuternd, „zum Rittergut der Adel, das — „Von“. Er sah den jungen Mann, dessen Augen bei diesen Worten hell aufleuchteten, überlegen an, und fuhr fort: „Ihr Herr Oheim wurde viel geschmäht und viel verkannt, und zwar — mit Unrecht. Was glauben Sie, hochgeehrter Herr? In seinem Testamente steht eine Clausel, wonach Sie seinen Namen anzunehmen, und sich um die Adelsmatrikel zu bewerben haben.“

„Es wäre möglich?“ fuhr der Erbe auf, trat einen Schritt zurück, und schlug, außer sich vor Freude, die Hände zusammen. „Es wäre möglich?“

„Nicht allein möglich, sondern gewiß. Ich bitte einfach, mir die Ausführung der ganzen Angelegenheit gütigst übertragen zu wollen. Einige Gänge bei Hof von meiner Seite, einige Hände voll Gold für rechtmäßige und unrechtmäßige Kosten, und in vier Wochen überreiche ich Ihnen Ihr Adelsdiplom. Es macht mich unendlich glücklich, Herr Baron, daß ich abermals der Erste bin, welcher heute schon die Ehre hat, Ihnen zu dieser neuen Würde, zu dieser erhabenen Stellung im Leben seine gehorsamste Gratulation darzubringen.“

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

R. Die Tiedgestiftung, durch die Schillerlotterie mit einem Vermögen von 160,000 Thalern ausgestattet, beabsichtiget, den Satzungen gemäß, einen Theil der Renten zu Künstlerpensionen zu verwenden. Wie wir aus sicherer Quelle mittheilen können, kommt dabei auch München in Betracht, und ist das hiesige Localcomité der deutschen Künstlergenossenschaft der Einladung der Vorstandschaft der genannten Stiftung auch bereits dahin nachgekommen, daß es vier sehr verdiente ältere Künstler für die Verleihung von Pensionen aus den Fonds der Stiftung in Vorschlag gebracht hat.

Politische Nachrichten.

Landtagswahlen:

Es wurden ferner gewählt:

Im Wahlbezirk Tirschenreuth zu Abgeordneten die HH.: Wenzeslaus Wiedenhofer, Advocat in Neustadt, Franz Rother, Fabrikbesitzer von Waldsassen, Gustav Schlör, Betriebsdirector zu München; zu Ersatzmännern die HH.: Jakob Vierling, Apotheker von Weiden, Christ. Pölläth, Ministerialrath in München, Jos. Schreyer, Bezirksamtmann zu Tirschenreuth.

Im Wahlbezirk Aschaffenburg zu Ersatzmännern die HH.: Fr. Schreher, Bäcker und Weinwirth in Aschaffenburg, Jos. Müller, Ziegeleibesitzer von Mömlingen, Theodor Reisert, Müller von Alzenau.

‡ **München**, 2. Mai. Der k. Ministerresident Graf Hompesch ist von Wien wieder hier eingetroffen.

Zwei Stellen aus der Wahlrede des Herrn Apothekers Dr. Ed. Mayer in Fürth, des Landtagscandidaten der dortigen Fortschrittspartei, verdienen hervorgehoben zu werden. Hr. Mayer sagte am 20. d.: „Ich nehme keinen Anstand, hier offen zu constatiren, daß ich es nicht übernommen habe und nicht übernehmen würde, für die preußische Führung mit Ausschluß Oesterreichs als bayerischer Abgeordneter zu wirken.“ Ferner: „Ich habe noch keinen Sachverständigen gehört, der nicht damit übereingestimmt hätte, daß aus dem Handelsvertrage große staatswirthschaftliche Vortheile für uns erwachsen können, wenn einzelne Bestim-

mungen desselben eine entschiedene Aenderung erfahren. Besonders wird dieß bezüglich des § 31 geschehen müssen, der zum Mindesten unsere bisherigen Verkehrsverhältnisse mit Oesterreich aufrecht erhalten, deren allmälige Erweiterung zulassen muß. Auf solche Weise wird über den Handelsvertrag in offener, ehrlicher Absicht auf Einigung zu verhandeln sein. Preußen war allerdings nie befugt, uns diesen Vertrag ohne Weiteres zu octroyiren, und wir sind deßhalb noch immer vollberechtigt, über den definitiven Abschluß zu unterhandeln." (Corr. v. u. f. D.)

r. **Würzburg**, 29. April. Bei der heutigen Wahl wurde Herr Professor Dr. Edel dahier beinahe **einstimmig** als Abgeordneter gewählt. Der nächste Gewählte ist Fabricant Bischoff von hier mit 5 Stimmen über die absolute Majorität. Sodann folgt Oekonom Mark von Gaukönigshofen. Im zweiten Scrutinium wurde mit einer sehr bedeutenden Majorität Herr Rechtsanwalt Streit von hier gewählt. Sämmtliche Gewählte sind groß-deutsch gesinnt; bezüglich des Fabricanten Bischoff bestand zwar hierüber ein Zweifel, welchen er aber, durch die Opposition des großdeutschen Reform-Vereins dahier gedrängt, beseitigte mit der bindenden Erklärung: „Daß er bezüglich der deutschen Frage für eine Bundesorganisation mit collegialer Executivgewalt und bezüglich des preußisch-französischen Handelsvertrags für unbedingte Verwerfung desselben stimme, so lange nicht § 31 desselben geändert und für Oesterreich der Anschluß ermöglicht sei." Advocat Streit, vom groß-deutschen Reformverein vorgeschlagen und warm empfohlen, ist eine bedeutende Acquisition für die Kammer, insbesondere für die Berathung über den Entwurf eines neuen Civilproceßgesetzbuches.

Baden. Der Arbeiterbildungsverein in Lahr hat sich gegen die Lassalle'schen Grundsätze erklärt und dabei ausgesprochen, „daß die deutsche Fortschrittspartei sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hat und die Unterstützung des Arbeiterstandes verdient." Durch letzteren Beschluß wird die Frage, die doch bloß eine volkswirthschaftliche und sociale ist, auf das politische Gebiet hinübergezogen.

Stettin, 27. April. Es wird der „Pommer'schen Ztg." als glaubwürdig versichert, daß ein Befehl zur Verproviantirung der hiesigen Festung eingetroffen sei.

Wien. Wie allen anderen, so ist bekanntlich auch den deutschen Regierungen die französisch-englische Aufforderung, den von den drei Mächten in Petersburg gethanen Schritt zu unterstützen, zugegangen. Dieselben haben jedoch erst theilweise ihren Entschluß gefaßt. Baden hat sich dahin ausgesprochen, daß es, wenn der Bund geneigt sei, die Angelegenheit als Bundessache zu behandeln, sich der Mitwirkung nicht entziehen werde. Württemberg hat sich dahin erklärt, daß es sich in Gemäßheit des österreichischen Vorgehens in Petersburg äußern werde. Hannover hat jede Betheiligung perhorrescirt. Was Preußen betrifft, so ist es seitdem bekannt geworden, daß es die Aufforderung Englands, sich der diplomatischen Action der drei Großmächte anzuschließen, kategorisch abgelehnt hat. In Folge der nunmehrigen Einladung wird man aber in Berlin doch einen Entschluß fassen." (Pr.)

Aus **Krakau** wird uns geschrieben: In Krakau hat die Wohnungsnoth durch den massenhaften Zufluß von Fremden, nicht blos aus den nahen russisch-polnischen Grenzbezirken Miechow und Olkusz, sondern auch aus entfernteren Gegenden von Russischpolen, eine noch nie dagewesene Höhe erreicht, so zwar, daß selbst die sonst nur vom Proletariat benützten, bescheidenen Vorstadtwohnungen den Höckerinnen, armen Handwerkern u. dgl. gekündigt und um schweres Geld an die zugereisten Fremden, meist adelige Familien, vermiethet werden. So sind, um nur ein Beispiel anzuführen, in einem mäßig großen Zimmer eines Privathauses 15 Männer, sämmtlich russische Beamte aus Miechow, eingemiethet. (W. Z.)

Krakau, 28. April. Der Artikel der „Donau-Zeitung" mit der Aufschrift „Die Behörden Galiziens" hat hier zur Beruhigung der durch die letzten strengen Maßregeln der politischen Behörden unter den Polen hervorgerufenen Aufregung unverkennbar beigetragen, seitdem man weiß, daß es nicht in der Intention der Regierung liegt, in der angeordneten Repression über die Grenzen der gewöhnlichen gesetzlichen Bestimmungen hinaus zu etwaigen Ausnahmszuständen zu greifen.

In den **Krakauer** Spitälern ist in Folge der Anhäufung von verwundeten Insurgenten in den Krankensälen eine Art Epidemie ausgebrochen, erzeugt durch die Verpestung der Luft, welche den Wundenbrand befördert und die Heilung der Verwundeten arg bedroht, ja bei einem weitern Umsichgreifen nahezu unmöglich machen dürfte.

Reisende, welche aus Rußland kommen, versichern, wie man der „Lemb. Ztg." aus **Brody** schreibt, daß weder in Podolien noch in Volhynien irgend ein revolutionärer Ausbruch stattgefunden, und daß außer den Hin- und Hermärschen der Truppen, welche längs der galizischen Grenzen aufgestellt werden, nichts Außergewöhnliches vorgehe.

Telegramme.

□ **Berlin**, 1. Mai. Die Commission des Abgeordnetenhauses hat einstimmig Rönne's Antrag auf Ungültigkeitserklärung des Cartellvertrages angenommen, mit dem Beifügen, die Regierung zur Suspendirung desselben bis zu erlangter Zustimmung der Kammer aufzufordern.

□ **Berlin**, 1. Mai. Die Fortschrittspartei hat beschlossen, in Verbindung mit dem einzuladenden linken Centrum eine Adresse des Abgeordnetenhauses an den König über die Landeslage zu beantragen.

□ **Wien**, 1. Mai. Die „Generalcorrespondenz" schreibt: Gutem Vernehmen nach bietet die russische Antwortnote auf die österreichische Note nach Inhalt und Ton keinen Anlaß zur Beunruhigung. Nichts scheint zu berechtigen, darin ein Symptom einer Situationsverschlimmerung zu erblicken.

□ **Wien**, 1. Mai. Die russische Antwortnote ist gestern hier eingetroffen.

□ **Paris**, 1. Mai. Die „Nation" bestätigt, daß der russische Botschafter die Antwort Gortschakoffs auf die Depesche Drouyns bezüglich Polens erhalten hat. Die Mittheilung derselben sei bereits erfolgt.

□ **London**, 1. Mai. Im Unterhause meldeten Lord Russell und Layard, daß von Seward Depeschen eingetroffen seien mit der Erklärung, der „Peterhoff" werde dem Prisengericht überwiesen, das Postfelleisen aber unerbrochen weiter befördert. Beifall. Lord Russell sagte, die Petersburger Antwort werde erst in einigen Tagen eintreffen.

□ **Athen**, 25. April. Mehrere Minister, darunter der Präsident, wollen abtreten. Es herrschen Befürchtungen über einen Staatsstreich. Die Regierung traf Gegenmaßregeln gegen eine geheime Agitation, um Demonstrationen gegen die Königswahl hervorzurufen. Anonyme Placate fordern zu gewaltsamer Beseitigung der Ottonisten auf.

□ **Konstantinopel**, 25. April. Eine neue Organisation der sechs Armeecorps ist festgesetzt. Die Pforte erließ an Frankreich eine Note wegen des Suezcanals.

□ **Von der Polengrenze**, 30. April*). Der Geburtstag des Kaisers ist spurlos vorübergegangen. Wielopolski erschien gestern nicht zur Gratulation im Schlosse. Es heißt, der in Warschau anwesende Baron Seebach habe nach Einsicht des Constitutionsentwurfes von dessen Veröffentlichung als nicht zweckentsprechend abgerathen. (?)

□ **St. Petersburg**, 1. Mai. Das Journal von St. Petersburg schreibt, der Geburtstag des Kaisers habe in den Hauptstädten der Provinzen Manifestationen hervorgerufen. Die Antwort des Kaisers auf die Adressen des Adels, der Municipalitäten, der Corporationen und der Bauern sagt: „Mein einziger Lebenszweck ist das Wohl des theuren Vaterlandes und die fortschreitende Entwicklung der bürgerlichen Organisation." Ein kaiserlicher Ukas modificirt das Gesetz bezüglich der Körperstrafen. Diese sind nunmehr bei dem Civil, der Armee und der Marine nur ausnahmsweise anzuwenden.

London, 30. April. Dem City-Artikel der heutigen „Times" zufolge wird die Differenz mit dem amerikanischen Gesandten Adams wegen der ertheilten Schiffspässe als beigelegt betrachtet. Adams erkennt an, unvollständig informirt gewesen zu sein und übereilt gehandelt zu haben.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 1. Mai. Oesterr. Nat.-An. 70 3/8; 5proc. Met. 66 1/4; Bankactien 833P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84; von 1858: 139 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 88 3/8; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien — —; Bayerische Ostbahn-Actien 116 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 117 1/4; Westbahn-Priorität 85 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 211. **Wechselcurs**: Paris 93 7/8; London 118 3/8; Wien 104 3/4.

Wien, 1. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 90; 5proc. Met. 76.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.25; von 1858: 138.75; von 1860: 98.—; Bankactien 794; österr. Credit-Mobilier-Actien 199 60; Donau-Dampfschiff.-Actien 432; österr. Staatsbahn-Actien 216.75; Nordbahn-Actien 177.80; Westbahn-Prioritäten 94.75. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 94.20; London £ 10. 111.75; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im [illegible]hause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. Nr. 122 & 123. 4. Mai 1863.

Uebersicht.

Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter.

II.

Barbarossa hatte zunächst das Bild der deutschen Städte vor Augen, welche noch keineswegs den Grad der Entwicklung erreicht hatten, über welchen die italienischen schon hinausstrebten. Es kam dazu, daß der Gegensatz der Nationalität, dessen Consequenzen der römisch-deutsche Kaiser zu scheuen und mit aller Gewalt nieder halten mußte, ihm in den Städten nicht minder als in der Opposition des großen Lehenadels in Italien entgegentrat. Und wenn auch einzuräumen ist, daß der Ritter und der Fürst in der Natur Friedrichs eine instinctive Abneigung gegen das Bürgerthum hegen mochte, so war dieser Zug deshalb, weil er uns heutzutage unberechtigt erscheint, damals in ihm nicht minder eine zwingende psychologische Gewalt. Endlich aber — und dieß ist die Hauptsache — widerstrebte der Geist republicanischer Autonomie, welcher die Städte durchdrang, auf Entschiedenste der straffen Centralgewalt, welche dem Rothbart als Ziel und Heil der Geschichte seines Reiches vorschwebte und nach allen Erfahrungen seiner Vorgänger vorschweben mußte. Wiederholt hatte man es ja erfahren, wohin bei dem centrifugalen Sinn der deutschen Stämme und dem Egoismus der Territorialherren, begünstigt von dem alle Rechtsverhältnisse beherrschenden Lehenwesen, der maßlose Drang nach Autonomie das Reich führen mußte: zur Ohnmacht des Kaisers, zum Krieg Aller gegen Alle im Innern, zu Uebergriffen der äußern Feinde. In diesem Zusammenhang betrachtet konnte ihm das Streben der lombardischen Städte nur als eine Verstärkung jenes schrankenlosen Sondertriebes erscheinen, der zur Auflösung des Reiches, zur Vernichtung der kaiserlichen Gewalt führen mußte. Und wenn man nun erwägt, daß ganz gleichzeitig die wiederbelebte Cultivirung des römischen Rechts in Italien das Bild der absoluten Herrschaft der Imperatoren erneuert hatte, als deren Nachfolger im Reich sich Barbarossa wie alle seine Vorgänger seit Karl dem Großen betrachten mußte, so kann man sich nicht wundern, daß seine Herrschernatur anstatt die republicanischen Städte jenes absolutistische Staatssystem zu Hülfe rief in seinem Kampf gegen den Papst und die Fürsten.

Diese Beurtheilung Friedrichs fällt bei Gregorovius um so mehr auf, als er sonst seine politische Partheistellung, welche er keineswegs verläugnet, niemals eine gerechte Würdigung der gegnerischen Gesichtspuncte beeinträchtigen läßt. Er schrieb diese vier Bände in den ereignißreichen Jahren 1858 bis 1863 mitten in Italien, in Rom lebend, und es ist sehr natürlich, daß die Eindrücke der schicksalsvollen Zeit und Umgebung, in welcher er arbeitete, wiederholt in seiner Arbeit hervortreten. Aber er weist die Vergleiche und Antithesen, welche ihm die Aehnlichkeit der Gegenwart mit den Kämpfen jener Jahrhunderte aufdrängt, streng aus dem Texte seines Buches ab, und nur in den Anmerkungen kann er es sich manchmal nicht versagen, die schlagenden Parallelen auszusprechen, welche nicht er, sondern die Geschichte selbst gezogen hat. Sein Urtheil ist dabei sehr gerecht, ruhig und objectiv. Er verkennt die natürliche Berechtigung des Gegensatzes der Nationalität und dessen Ausdruck in Kampf und Haß gegen die Fremdherrschaft nicht, aber er übersieht auch nicht, daß es immer und immer wieder die Italiener selbst waren, welche die deutschen Könige über die Alpen riefen, jene Zucht und Ordnung in Staat und Kirche herzustellen, welche sie aus eigner Kraft weder zu schaffen noch zu erhalten verstanden.

Meisterhaft schildert er, wie die Römerzüge der deutschen Könige von den hülfesehenden Welschen als Segnungen ersehnt, alsbald von diesen als fluch- und verderbenbringende Eroberungsfahrten empfunden, und mit Haß und Ingrimm empfangen wurden; wie die Heereszüge der Deutschen, von solchem Wankelmuth empört und wohl auch fortgerissen von der kriegerischen Rauhheit des Nordens sich verheerend wie ein Lavastrom von den Alpen herab ergossen, verbrannte Städte und zerstampfte Saaten hinter sich lassend; wie zu dem Krönungsfest der Kaiser in Rom gleich wesentlich zwei sehr verschiedene Bilder gehörten: mit fliegenden Fahnen und Jubelliedern wurden Morgens die fremden Herrscher an den Thoren der Stadt von den Römern empfangen und mit gezückten Schwertern und Mordgeschrei Abends von denselben Römern in ihrem Lager beim Krönungsmahl überfallen: es ist das nicht lediglich tückische Falschheit, sondern der Conflict zwischen dem Gefühl des Bedürfnisses nach fremder Hülfe und dem Gefühl des Abscheus gegen dieselbe. Der Haß und Stolz der Römer wider die Barbaren war eingeschläfert von dem Verlangen nach Ordnung, aber er schlief nur leise, und jede Kleinigkeit, jeder Zusammenstoß eines Römers mit den fremden und rauhen Sitten der deutschen Krieger konnte im Augenblick den Funken zu verderblicher Lohe entfachen: es ist bekannt, wie einmal der Streit eines Deutschen mit einem Römer bei dem Handel um eine Kuhhaut die Veranlassung zu einer solchen römischen Furie gab, in welcher viele Tausende auf beiden Seiten erschlagen wurden. Gregorovius wird diesem seltsamen Conflict völlig gerecht. Er erkennt und beklagt das tragische Schicksal, daß gerade Rom nicht zur Entfaltung jenes freien republikanischen Gemeindelebens gelangen konnte, welches alle andern Städte Italiens zu Macht, Reichthum und Herrlichkeit führte, daß es eben immer die Pfarrei und der Hofhalt des Papstes blieb, während die Schwesterstädte zu großen politischen Mächten erwuchsen, er entschuldigt daher die Versuche der Römer, die immer erneuten und immer vergeblichen, die Päpste zu vertreiben und ebenfalls ein politisches Leben zu gestalten, aber er ist auch nicht blind gegen die vollständige Unfähigkeit gerade dieser Römer, jene Aufgabe zu lösen. Ihr Wankelmuth, ihre Partheiwuth, ihre Unfähigkeit zu dauernder entsagender Anstrengung und Arbeit, ihr Hang, sich vom Papst, den Fürsten und den fremden Pilgern füttern zu lassen statt selbst zu schaffen und sich unabhängig auf die eigne Kraft zu stellen, werden mit scharfen Strichen gezeichnet. Und wie die Kämpfe des Mittelalters werden die großen Bewegungen des modernen Italiens gerecht gewürdigt. Der Verfasser verkennt nicht, daß dem Streben nach nationaler Selbstständigkeit und Freiheit sehr ehrenwerthe Motive zu Grunde liegen, aber er verwirft mit rückhaltloser Strenge die Mittel, welche die Revolution zur Erreichung jener Ziele anzuwenden nicht verschmäht hat, und namentlich ist es die Anrufung des französischen Beistands und die Erkaufung desselben um so schmerzliche Preise, welche seinen ganzen Tadel herausfordert. Es ist sehr anziehend, diese Anschauungen, welche nirgends im Buche im Zusammenhang entwickelt sind, im Einzelnen aus zerstreuten Notizen in den Anmerkungen und aus dem Ton und der Haltung der ganzen Darstellung heraus zu fühlen.

Wenn wir schließlich den Wunsch nicht unterdrücken können, es hätte die Verfassungsgeschichte Roms eine breitere und gründlichere Entwicklung finden sollen — hier liegt ohne Frage die größte Schwäche und Lücke des Werkes — so verkennen wir doch nicht, daß eine solche den Umfang des Buches sehr wesentlich vermehrt haben würde, und daß dazu Studien erforderlich gewesen wären, welche das Erscheinen der Arbeit vielleicht um ein Jahrzehent verzögert hätten. Man kann nicht Alles von Einem verlangen, und Gregorovius vereint ohnehin zahlreichere Talente und Kenntnisse als irgend gewöhnlich ist.

Ein Cavalier.

Ein deutsches Zeitbild von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Aus dem Vorzimmer schallten schwere, gleichmäßige Schritte, es wurde stark angeklopft, und ohne ein „Herein" abzuwarten, erschien unter der Thüre ein Herr in Uniform, die breite Brust mit Orden bedeckt.

Reichenau empfahl sich.

„Excellenz, nur einen Augenblick Vergebung!" hat Dr. Egenius nach der ceremoniellsten Begrüßung und mit vielen tiefen Bücklingen. „Ich stehe die Secunde zu Hoch Ihren Befehlen."

Die Excellenz nickte herablassend, und der Notar gab dem jungen Herrn Baron das Geleite, so sehr sich dieser auch dagegen sträubte.

Als der Schreiber im Vorzimmer diese Aufmerksamkeit sah, und den Titel hörte, legte er seine Feder auf das Tintenfaß, ließ die Arme hängen, und neigte sein Haupt bis zum Boden, als die beiden Herren vorübergingen.

Der Notar öffnete zuvorkommend die Thüre, ließ seinen Begleiter vortreten, und führte ihn unter vielen Complimenten, wobei der „Herr Baron" nicht die letzte Stelle einnahm, die Stiege hinab.

Reichenau trat jetzt fest und sicher auf den Teppich. Es dünkte ihm, als wäre keine Unterlage der Welt zu gut für seine Füße.

Der Portier hörte an seinem Fenster ihre Unterhaltung, murmelte etwas, wie „Dummkopf alter", sprang aus der Loge, knöpfte den betreßten Rock bis an das Kinn zu, und riß die Thüre weit auf. Während sich die beiden Herren mit vieler Artigkeit und schönen Worten verabschiedeten, und wie langjährige Bekannte die Hände drückten, erhielt im Hintergrunde der Portier seinen Oberkörper in beständiger Schwingung, um den Herrn Baron für den bei seinem Eintritte gehabten Mangel an Höflichkeit zu entschädigen.

„Fiaker, hieher! — Sie bleiben zu meiner Verfügung, bis ich Sie ausdrücklich entlasse. Doppelte Taxe und ein tüchtiges Trinkgeld — verstanden? Aber jetzt vorwärts — d'rauf!" Reichenau sprang in den Wagen, gab in kurzen gebieterischen Worten seine Befehle, und die verdoppelten Peitschenhiebe trieben den dürren Droschkengaul rastlos vorwärts. Ehe eine Stunde verging, stand der glückliche Besitzer von und auf Tiefensee da, neu und auf das Nobelste equipirt von Kopf bis zu Fuß. Der braune Matrosenhut mit den grünen Bandschleifen, womit die meisten jungen Cavaliere statt des steifen, schwarzen Cylinders einherschlenderten, saß leicht und keck auf den Locken, welche Monsieur Tarden, der berühmte Hoffriseur, zum Entzücken geordnet, und mit duftenden Wohlgerüchen geschwängert hatte. Das einfache Röckchen hatte einem modernen Anzuge nach neuester Façon Platz gemacht. Ueberwurf, Gilet und Beinkleider — Alles von demselben breitgestreiften Zeuge, das den Träger wie ein Zebra zeichnete. An den Absätzen glänzten silberne Knopfsporen, in dem linken Auge ein in Gold gefaßter Zwicker, und in der Hand der silberne Thierknopf einer eleganten Reitpeitsche, womit der Besitzer nach Herzenslust in der Luft herumfuchtelte. Er legte sich breit in den Wagen, und blies in mächtigen Wolken den Dampf seiner Cigarre in die staunende Welt.

Falk hatte die Rundreise mit seinem „Reichsherold" durch alle Straßen beendet, und erwartete, wie verabredet, den Freund auf dem Marktplatze. Er stand sprachlos, als er diesen anfahren sah. Im ersten Augenblick drängte sich ihm der Gedanke auf, die Entlassung habe den armen Burschen närrisch gemacht. Ein paar Worte aber reichten hin, seinem schnell fassenden Geiste Alles zu erklären. Er sprang in den Wagen, fiel seinem ehemaligen Leidensgefährten glückwünschend um den Hals, was dieser herablassend geschehen ließ, und es fehlte wenig, daß dem treuherzigen Burschen die hellen Zähren in die Augen drangen.

„Kutscher, in's Kaffee Fortuna! Falk, die Parthie ist umgeschlagen. Jetzt bist Du **mein** Gast."

„Falk nickte, und sah mit einer gewissen Scheu zu seinem Freunde auf. Ein solches Glück hätte ihn wenigstens außer Fassung gebracht. Er hätte vor Freude Gott weiß was gethan. Und dieser Reichenau saß so gefaßt, mit vornehmer Ruhe da, als habe ihm die Sache längst gebührt, und verstände sich von selbst. Es duldete ihn nicht neben dem gemessenen Menschen; dazu kam der angeborne Trieb eines jeden Redacteurs, sich mitzutheilen. Der Kutscher mußte da und dort halten. Falk sprang hinaus, und eilte in die Läden und Comptoirs, warf mit wenigen Worten die Neuigkeiten hin, und lud alle Bekannte, die abkommen konnten, zu einem flotten Dejeuner.

Wenn Signor Cesarini, der Besitzer des ersten Cafés der Stadt zur „Fortuna", die weiße Serviette unter den Arm nahm, und seine Gäste im schwarzen Frack selbst bediente, so hatte das seinen triftigen Grund. Heute stand der feine Signore hinter dem Stuhle des Herrn Baron von Reichenau, auf jeden Wink des Festgebers gewärtig, und auf seinen Wink hinwieder flogen die geschäftigen Kellner nach allen Seiten. Der Wein floß in Strömen. Jeder Gast wählte in der reichhaltigen Karte nach Belieben. Hier glänzte goldener Steinwein, dort perlten die edelsten Tropfen des Rheingaues, die feurige Rebe der Pfalz prangte dazwischen, und ächter Tokaier funkelte in den geschliffenen Gläsern. Unaufhörlich klang der Anstoß, und Hoch um Hoch erschallte dem glücklichen Besitzer von Tiefensee.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schwalben.

Nach dem Französischen des Beranger von Ernst Destouches.

Gefangen an des Maurenlandes Küste,
Seufzt schwer ein Kriegersmann in Kettenlast:
„Euch Vöglein seh' ich wieder in der Wüste,
Die ihr so sehr des Nordens Winter haßt!
Die Hoffnung folgt euch, Schwalben! durch die blauen,
Die sonn'gen Lüfte bis zum Wüstensand,
Ihr kommt gewiß aus Frankreichs blüh'nden Auen —
Erzählt ihr nichts von meinem Heimathland?

Schon seit drei Jahren hab' ich euch beschworen,
Daß ihr mir bringt ein theures Liebespfand
Aus jenem stillen Thal, wo ich geboren,
Wo schön vor mir im Traum die Zukunft stand.
Ihr habt mein traulich Hüttchen dort gesehen,
Das Bächlein auch, deß Welle wie Krystall,
Den Flieder duftend in des Zephyrs Wehen —
Erzählet ihr mir nichts von jenem Thal?

Vielleicht hat unter'm selben Dach getaget
Euch so wie mir des Lebens erster Strahl,
Vielleicht habt ihr gesehen und beklaget
Dort einer armen Mutter Herzensqual.
Schon liegt im Sterben sie, und doch sie meinet,
Ich käme noch, sie weiß nicht, wo ich blieb,
So lauscht in banger Angst sie, harrt und weinet —
Erzählet ihr mir nichts von ihrer Lieb'?

Den Kuß der Braut — hat ihn noch nicht empfangen
Mein Schwesterlein? habt ihr es nicht geseh'n?
Wie die Gespielen ihr das Brautlied sangen,
Und wie sie war so schmuck, so bräutlich schön?
Und meiner Jugend einstige Gefährten,
Die mit mir zogen aus voll Kampfbegier,
Ob Alle wohl zur Heimath wieder kehrten, —
Erzählet nichts ihr von den Freunden mir?

Der Feind vielleicht stürmt über ihre Leichen
In unser Thal, es hält ihn nichts zurück,
Aus uns'rer Hütte muß die Schwester weichen,
Er störet grausam ihrer Ehe Glück.
Arm und verwaist trag' ich nun Sclavenbande,
Hab' keinen Trost in meiner Traurigkeit —
O Schwalben ihr aus meinem Heimathlande,
Erzählet ihr mir nichts von seinem Leid?

Vermischtes.

(**Ein englisches Urtheil über deutsche Sprache.**) Bei Gelegenheit einer tiefeingehenden und sehr anerkennenden Besprechung der Schrift: „**Ueber das Recht auf Wahrheit.**" Ein Versuch. Von Leonhard Freund (Berlin, 1862 bei Decker) in „the Parthenon" (London, 1862, Nr. 20, Sept. 13) macht Mr. Charles **Boner** folgende Bemerkung über deutsche Sprache und deutschen Styl: „Es haben die Deutschen aus ihrer unvergleichlich, reichen, kraftvollen und bildungsfähigen Muttersprache (bildsam ist sie für denjenigen, der sie zu handhaben versteht) eine ganz besondere technische Sprache für philosophische Zwecke herausgearbeitet, welche wenigstens nach unserem individuellen Dafürhalten, und — wie wir glauben — wohl auch nach dem von vielen Anderen, ein wahres Scheusal ist. Daß eine Sprache überhaupt diese Fähigkeit besitzt, zu einem solchen besonderen Dienst dressirt zu werden, halten wir freilich für ein **Unglück**. Es werden nämlich dadurch Manche in den Stand gesetzt, allerlei niederzuschreiben, was sie sonst wohl schwerlich geäußert haben würden, wenn nicht eben dergleichen dazu geeignete Sprachformen vorhanden wären. Aber was einmal niedergeschrieben ist, sieht nun ungeachtet seiner Unverständlichkeit so aus, als ob wirklich was Vernünftiges dahinter steckte; man weiß nur immer nicht recht, wie man eigentlich dazu gelangen soll. So lange nämlich dieser Jargon in seiner ursprünglichen Form dasteht, imponirt er durch seine Unklarheit, welche man gar zu gern für jene geheimnißvolle Dunkelheit halten möchte, die ja oft wahrhaft Tiefsinniges begleitet. Aber man versuche nur einmal, den Satz in die Worte einer anderen Sprache zu übertragen; man mache ferner nur den Versuch, der Phrase auf den Grund zu kommen, man bestrebe sich, auf irgend einen, bestimmten greifbaren und verständlichen Inhalt zu gerathen, um ihn in der fremden Sprache

wiederzugeben, und man wird dann gar bald entdecken, daß weder dies, noch jenes möglich ist.

Es sind freilich bewundernswerthe Eigenthümlichkeiten der deutschen Sprache, welche zu dieser Schreibart geführt haben; in keiner anderen Sprache würde dergleichen überhaupt nur möglich sein. Eine bloße Uebersetzung wäre aber darum für gar viele deutsche philosophische Abhandlungen der sicherste Prüfstein. Wenn das fürchterliche Wortgerassel wirklich etwas wahrhaft Wissenswerthes in sich birgt, so wird man schon sicherlich auch englische oder französische Worte finden, welche ganz gut dazu taugen, das auszudrücken, was der Verfasser eigentlich meinte. Wenn nun aber ein auf solchem Wege ehrlich wiedergegebener Satz dann doch noch immer, wie ein confuser und unverständlicher Wortschwall aussieht, so braucht man — wenigstens will es uns so scheinen — nicht erst weiter zu probiren.

In vorliegendem Falle freilich — es ist dies schon erwähnt — haben wir glücklicher Weise keine Veranlassung zu einer solchen Prüfung Zuflucht nehmen zu müssen.

Notizen.

W. München, 30. April. Während wir an unserer Oper Jahr aus Jahr ein auf die einheimischen, schon quantitativ bei weitem nicht ausreichenden Kräfte nicht angewiesen bleiben, oder höchstens zur wenig erbaulichen Abwechslung von Zeit zu Zeit entschieden unglückliche Experimente mit auswärtigen Mediocritäten anstellen sehen*) — liest man unausgesetzt von Gastspielen wirklicher Celebritäten an Bühnen, denen die Münchener an Rang wenigstens nicht nachsteht. So hat dieser Tage der Tenorist Wachtel das Kölner Theaterpublicum wahrhaft entzückt und beglückt, und ein die Leistungen des Künstlers sehr objectiv behandelnder Bericht des bekannten Kritikers Bischof in der „Kölnischen Zeitung“ muß in jedem Kunstfreund das lebendige Verlangen entzünden, einen derartigen Sänger und Darsteller zu hören und zu sehen. Erscheint dem Referenten die Stimme Wachtel's als ein seltenes Phänomen, die Auffassung und Darstellung desselben von der ungewöhnlichsten Vorzüglichkeit, so erachtet er es geradezu staunenswerth, daß der merkwürdige Gast lyrische und heroische Partieen mit gleicher Vollendung reproducire. Der Postillon von Lonjumeau, der George Brown der „weißen Frau“ werden wie der Raoul der „Hugenotten“ und Aehnliches als unübertroffene und selbst als vielleicht unerreichte Muster in Gesang und Repräsentation geschildert und gerühmt. Sollte für München nicht möglich werden, was Köln möglich war, und würde ein solches Gastspiel nicht ein ganzes Schock derjenigen aufwiegen, von denen diese Zeilen Eingangs gesprochen, von dem heilsamen Ferment für unsere vielfach offenbar stagnirenden Opernverhältnisse ganz abgesehen?

R. Dieser Tage ward im südlichen Seitenschiffe der Frauenkirche zu München ein neuer Altar aufgerichtet, der die Mutter des Herrn die Leiche desselben im Schooße halten zeigt. Abweichend von den anderen neuen Altären, welche sämmtlich reich an Gold und Farbe gefaßt sind, hat man an diesem die natürliche Farbe des Eichenholzes unverändert gelassen und nur an wenigen Stellen die Wirkung durch Anbringung schmaler Goldstreifen zu erhöhen Bedacht genommen, sich so der Haltung der schönen alten Chorstühle nähernd. Damit aber hört auch alles Lobenswerthe an dieser Arbeit auf. Ueber dem plumpen Altartische, der eine traurige Aehnlichkeit mit einem Ladentische — hier Budel genannt — zeigt, erhebt sich ein Aufsatz von in der That auffallender Magerkeit. Die Fialen gleichen mehr Stangen mit abgehackten Aesten als Theilen eines architektonischen Ganzen, die Ausladungen sind so ärmlich und schwächlich, daß sie unmöglich wirken können und das aus zwei flachen und dünnen Brettern zusammen genagelte Kreuz, das sich in Mitten des Baus erhebt, entbehrt jeder organischen Verbindung mit demselben. Den Gipfelpunct des Unschönen aber bildet die bemalte Gruppe der Maria mit dem Leichnam Christi. Viel zu klein im Verhältniße zu dem darüber sich wölbenden Spitzbogen, erscheint sie als ein Product jener falschen Auffassung altdeutscher Kunst, welche das Wesen derselben in abgemagerten Körpern, hölzernern Bewegungen und scharfkantigen Gewandfalten findet und das Alles mit wahrhaft beklagenswerther Sorgfalt wiederzugeben bemüht ist.

R. Von unserm genialen Generalmusikdirector Franz Lachner sind drei Männerchöre im Stiche erschienen. Originalität der Erfindung, reizende Melodieen und nicht zu große gesangliche Schwierigkeiten machen dieselben zu einer willkommenen Gabe für jede Liedertafel. Dieselben sind dem „Münchener akademischen Gesangvereine“ dedicirt — eine sehr ehrende Auszeichnung für den jungen blühenden Sängerkreis.

R. Hr. E. de Varannes, der seit Mitte Februar in der Ottostraße dahier eine Sammlung etruskischer, griechischer und mittelalterlicher Kunstwerke ausgestellt hatte, und damit die Absicht verband, dieselbe theilweise oder ganz im Verkaufswege abzugeben, hat dieser Tage München verlassen und sich nach Berlin gewendet, woselbst er bessere Geschäfte zu machen hofft. Seine Sammlung enthält neben manchen Apokryphen unleugbar sehr Bedeutendes, namentlich der alten deutschen Kunst Angehöriges. Höchst instructiv für den Archäologen, wie interessant für den Laien erscheinen die Nachbildungen der etruskischen Gräber von Chiusi, welche mit großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit gearbeitet sind. Den Glanzpunct des Ganzen aber bildet das antike Gemälde: Cleopatra, sich die Natter an die Brust legend, welches vor etwa vierzig Jahren in der Nähe Roms in einem Sumpfe aufgefunden worden, und dessen Aechtheit urkundlich beglaubigt ist.

* Das von uns kürzlich mit Anerkennung erwähnte dramatische Gedicht: „Veit Stoß, der Bildschnitzer von Nürnberg“ von J. Priem, das auf dem Nürnberger Stadttheater mit entschiedenem Erfolge aufgeführt wurde, ist bereits von den Theatern zu Leipzig, Frankfurt a/M., Königsberg, Augsburg, Regensburg, Bamberg u. s. w. verlangt worden. Ob das Stück auch auswärts den Beifall finden wird, welchen es in Nürnberg — freilich auch wohl um seines localen Interesses — fand, muß abgewartet werden, doch ermuthigt die durchweg günstige Kritik des Publicums wie der Presse zu dieser Hoffnung. Der Verfasser, der auch „Gedichte“, Neue Folge, Nürnberg, Bauer und Raspe, 1862, herausgegeben hat, aus denen öfter, z. B. „Die weißen Frauen“, „das Tigerfell“, „Arabella“ u. s. w., eine sehr gesunde Ader des naturwüchsigsten Humors hervorleuchtet, arbeitet gegenwärtig an einem historischen Drama: „Heinrich der Löwe“. (Feuill. d. Dresd. Journ. v. 26. April 1863.)

= In Wien hielt, im Saale des Musikvereins, Hr. Lewinsky vom Hofburgtheater am 20. d. M. eine öffentliche Vorlesung, in welcher er 28 Shakespearesonette in der Bodenstedt'schen Uebersetzung, mit erklärenden Einleitungen und Anmerkungen vortrug. Trotz der hohen Eintrittspreise (von 3 fl. herab zu 1 fl.) hatte sich ein zahlreiches Publikum versammelt, wobei besonders die höheren Stände vertreten waren, und, wie die Zeitungen übereinstimmend berichten, war der Erfolg in jeder Beziehung glänzend zu nennen, denn nicht blos erntete der Vortragende für die glückliche Lösung seiner schwierigen und feinen Aufgabe den wärmsten Beifall, sondern es ergab sich auch ein Reinertrag von 500 Thalern, welche Summe Hr. Lewinsky sofort dem an einer unheilbaren Krankheit darniederliegenden Dichter Otto Ludwig in Dresden übersandte, zu dessen Vortheil er die Vorlesung hielt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Telegramme.

□ Newyork, 22. April. Das Geschwader Duponts liegt fortwährend noch vor Charleston. Die Peterhoffangelegenheit ist dem Bundes-(Prisen?)Gericht übergeben ohne Dazwischenkunft der Regierung. Der Proceß hat begonnen. Die Flotte des Admirals Porter hat die Batterien von Vicksburg passirt. Die Conföderirten haben die Stellung vor Washington in Carolina aufgegeben.

□ San Francisco, 1. April. Die Franzosen sollen Puebla zehn Tage bombardirt haben. Sie wurden zweimal zurückgeschlagen. Die Hauptforts halten sich.

□ Stockholm, 2. Mai. Im Reichstag wurden heute Motionen, Polen betreffend, eingebracht. Manderström erklärt, das Cabinet habe am 2. März und 7. April zwei Noten für Polen nach St. Petersburg abgesandt. Der Adel und Priesterschaft votiren eine motivirte Tagesordnung, welche lebhafte Sympathien für Polen und die Zuversicht ausspricht, die Regierung werde für Polen wirken mit Erhaltung des Friedens, wenn nicht Schwedens Interesse Krieg fordere. Der Bürgerstand verwarf die Friedensreservation und sprach nur Sympathien für Polen und das Vertrauen aus, daß die Regierung die Gesinnung des ganzen Landes kenne. Der Bauernstand sprach ebenso ein einfaches Vertrauensvotum aus.

□ Jaroslaw, 3. Mai. Jezioranski hat am 1. ds. die Russen bei Zamek, hart an der galizischen Grenze, geschlagen. 20 verwundete Insurgenten wurden nach Cieszanow gebracht. Der Verlust der Russen beträgt 90 Todte und Verwundete. Die russische Abtheilung soll hiebei die galizische Grenze überschritten haben, um den Insurgenten in den Rücken zu fallen. Jezioranski zog nordwärts.

*) Das jüngste war das mit dem Eleasar der „Jüdin“ des Herrn Mayr vom herzogl. Hoftheater in Braunschweig, welcher mit seinem kaum glaublichen rüden Geschrei fortwährend an die „clamores horrendos“ erinnerte, die Virgils Laokoon „zu den Gestirnen entsandte“, und der hierauf zum Glück für die normal construirten Ohren unschuldiger und harmloser Zuhörer wenigstens nicht weiter zum Auftreten gelangte. D. Ref.

§ **München**, 4. Mai. Zum Zwecke der Erbauung einer neuen protestantischen Kirche in Wüstenstein, B.-A. Ebermannstadt in Oberfranken, wurde durch Se. Maj. den König eine Collecte in sämmtlichen protestantischen Kirchen des Königreichs diesseits des Rheins genehmigt. — Das k. Staatsministerium des Innern hat unterm 17. v. Mts. eine Entschließung erlassen, wornach im Einverständnisse mit dem k. Justizministerium die Gesuche um Namensveränderung in der Art von den Districtspolizeibehörden zu instruiren sind, daß die Verhandlungen darüber von denselben künftig mit den Oberstaatsanwälten an dem betreffenden Appellationsgerichte (also nicht mehr mit letzterem selbst) zu pflegen sein sollen. — Nach dem Kreisamtsblatt von Mittelfranken Nr. 44 haben Se. Maj. der König sich bewogen gefunden, dem Fabricanten und Großhändler Wilhelm Puscher zu Nürnberg in Anerkennung seiner rühmlichen Leistungen (auf dem Handelstage zu München u. s. w.) das Ritterkreuz des Verdienstordens vom hl. Michael I. Classe allergnädigst zu verleihen.

Ludwigshafen, 30. April. Nach dem „Kurier“ hat Hr. Umbscheiden bis jetzt weder über Annahme, noch Ablehnung einer der auf ihn gefallenen Wahlen eine Erklärung abgegeben, und er wird „auch hierin nur in Uebereinstimmung mit den politischen Freunden vorgehen.“ Von den drei doppelt gewählten Abgeordneten habe bis jetzt nur Hr. Christmann für Speyer angenommen. Demselben Blatt zufolge hat Hr. Bezirksamtmann Damm in Zweibrücken erst dann seine Wahl durchgesetzt, als er mehreren Wahlmännern der sogenannten Fortschrittspartei die Erklärung abgab, daß er kein Gegner des Handelsvertrags sei, vielmehr dessen Zustandekommen wünsche. Dieselbe Nachricht war auch der Pflz. Ztg. zugekommen.

Ludwigshafen, 1. Mai. Heute Morgen starb dahier der kgl. Bezirksarzt Dr. Werner nach kurzer Krankheit am Nervenfieber. Der Verlebte war als Beamter wie als Mensch gleich tüchtig und achtungswerth. Binnen wenigen Wochen hat nun die Pfalz drei Bezirksärzte durch den Tod verloren. (Pf. Z.)

Stuttgart, 30. April. Sicherem Vernehmen nach ist im Lager der Gegner des preußisch-französischen Handelsvertrags beschlossen worden, sich an der auf den 3. und 4. Mai nach Ulm ausgeschriebenen Versammlung des volkswirthschaftlichen Vereins für Süddeutschland nicht zu betheiligen. (Frkf. Postz.)

Mainz, 1. Mai. Das Beiblatt des „Mainz. Journ.“ berichtet unterm 30. April: „Die Nachricht, daß Hr. Minister v. Schenck seine Entlassung nachgesucht habe, entbehrt aller und jeder Begründung. Hr. v. Schenk hat um einen mehrmonatlichen Urlaub gebeten, dessen er zur Wiederherstellung seiner schon längst leidenden Gesundheit bedarf.“

Koburg, 30. April. Die gestrige Koburger Zeitung bringt aus Rodach die Mittheilung, daß am 25. ds. die Comites der betheiligten Städte in Kissingen zu einer Vorberathung über den Bau der Gera-Koburg-Kissingen-Gemünder Bahn versammelt waren und am 16. Mai d. Js. eine weitere Versammlung zur Wahl eines Hauptcomites dort stattfinden wird.

Hannover, 28. April. Der „Hannov. Ztg.“ wird aus Berlin geschrieben, daß Oesterreich und Preußen gesonnen seien, die Annahme des hannover'schen Antrages in der schleswig-holsteinischen Sache dringend zu befürworten. (Dies bestätigt auch — bezüglich Oesterreichs — die Wiener „General-Correspondenz“.)

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: „Die Frankfurter „Europe“ behauptet, daß Preußen den Entschluß zum Protest gegen die dänischen Erlasse erst gefaßt habe, nachdem es erfahren, daß Frankreich in der Mißbilligung dieser Erlasse mit Oesterreich übereinstimme. Wir sind in der Lage, zu versichern, daß die erwähnte Mittheilung jedes thatsächlichen Anhalts ermangelt. Wie uns versichert wird, hat auch bis jetzt Frankreich eine derartige Mißbilligung der Erlasse nicht kundgegeben.“

* **Wien**, 2. Mai. Die „Gen.-Corr.“ versichert, daß die Lage in Bezug auf die polnische Angelegenheit eine völlig beruhigende ist, sowie daß die Haltung Schwedens eine ganz friedliche bleibt.

Man schreibt der „Köln. Ztg.“ aus **Berlin** Folgendes von unterrichteter Seite: „Rußland hat eine neue, nicht unbedeutende Concession gemacht, indem es den Mächten die Mittheilung hat zukommen lassen, daß es das russische Recrutirungs-Gesetz von 1859 auch auf Polen erstrecke. An sich hat dieser Beschluß zwar nur etwas Negatives, allein wenn man bedenkt, daß die Sondermaßregel der Recrutenaushebung in Polen die Losung zum Aufstande geworden ist, so muß man dieses neue Zugeständniß als ein Geständniß des eigenen begangenen Fehlers betrachten.“

Einem Geschäftsbriefe aus **Thorn** entnimmt die „B.- u. H.-Ztg.“ die Thatsache, daß von diesem Platze aus 150,000 Ctr. Mehl zur Verproviantirung der rheinischen Festungen abgegangen sind.

Altona, 29. April. Gestern Abend wiederholten sich auf St. Pauli und am Nobisthor die Zusammenrottungen. Den vereinigten Bemühungen der hiesigen und hamburgischen Polizei, die beiderseits von Militär unterstützt waren, gelang es, größere Excesse zu verhüten.

Turin, 30. April. Der König ist aus Toscana in Turin eingetroffen. Der Senat hat die Ermächtigung für das provisorische Budget für den Monat Mai verlängert.

* Man liest in der „Patrie“: Man legt in **Turin** der Anerkennung Italiens Seitens des Großherzogthums Baden eine gewisse Wichtigkeit bei, weil es der erste kleinere Staat Deutschlands ist, welcher diesen Schritt zu thun gewillt ist, und man hofft, daß seinem Beispiele bald die anderen Staaten des deutschen Bundes, namentlich Hannover (!) und Sachsen (!) folgen werden.

* Wie die „Gazetta di Milano“ meldet, hat König Victor Emmanuel Befehl zur Wiederherstellung der ihm angehörigen Villa Tusculana gegeben. Sie ist ein Erbtheil des Königs von seiner Mutter, der Königin Christine, her. Sie liegt etwa eine halbe Stunde von Rom auf derselben Stelle, wo sich vor Zeiten das Tusculum Cicero's befand. Vor der savoyischen Prinzessin war Lucian Bonaparte Eigenthümer dieser in reizender Einsamkeit gelegenen Villa.

Posen, 1. Mai. Der Dziennik Poznanski schreibt: Am 29. April wurden die Russen bei Peisern von dem Corps Taczanowski's (derselbe, der die neulich bei Pleschen von den Preußen abgefaßte Freischaar zusammengebracht hatte) und Faucher's aufs Haupt geschlagen. Die Insurgenten eroberten mehrere Kanonen.

Warschau, 1. Mai. General Kostanda ist von Kolo, östlich von Konin, Gouvernement Kalisch, aufgebrochen und hat eine starke Insurgentenbande angegriffen, welche er in einem Walde bei Osowie traf, wo sie sich, mehr als 3000 Mann zählend gesammelt hatte. Die Mehrzahl derselben war aus dem Großherzogthum Posen gekommen und wohl bewaffnet. Es scheinen sich hier die Banden unter Blankenbach, Seyfried, Solnicki und d'Oborski vereinigt zu haben. Nach einem heißen vierstündigen Kampfe wurden die Insurgenten geschlagen und ergriffen die Flucht. Blankenbach, sein Stabschef 2c. 2c. und fast 400 Insurgenten blieben auf dem Platze, 85 Mann wurden gefangen, darunter 2 Priester. 200 Gewehre, eine große Quantität anderer Waffen, Munition und Pferde fielen in die Hände der Truppen. (Off. russ. Telegr. d. W. Z.)

Die „Nationalzeitung“ meldet aus **Warschau**, 28. April. Der sächsische Gesandte Baron Seebach ist abgereist, angeblich um ererbte Güter in Podolien zu übernehmen. Dieselbe Zeitung erfährt, daß die die Insurgenten bei Deutsch-Ostrowo unweit Kalisch geschlagen wurden und 1000 (?) Gefangene verloren haben.

Krakau, 30. April. Bei Koszyce, an der Weichsel, wurden drei Rotten russischer Infanterie von den Aufständischen aufgerieben. Gen. Berg verlangt die Ersetzung aller Civil-Kreisvorsteher in Polen durch Militärs. Auf Befehl der polnischen National-Regierung haben alle eingebornen Beamten in Polen ihre Entlassung zu verlangen. (K. Z.)

Krakau, 30. April. Gestern wurde der Graf Skarzynski, welcher sich dermalen auf seiner Besitzung Alexandrovice bei Krakau aufhielt, nach vorhergegangener Revision arretirt. Ebenso haben im Laufe des gestrigen Tages in Krakau Hausrevisionen stattgefunden, welchen die Einziehung von 11 Personen gefolgt ist.

St. Petersburg, 1. Mai. Das „Journal de St. Petersbourg“ veröffentlicht heute einen kaiserl. Ukas. Derselbe betrifft die Stiftung einer neuen Decoration für diejenigen, die sich um die Aufhebung der Leibeigenschaft wohlverdient gemacht hat.

* Man schreibt der „France“ aus **St. Petersburg**, daß der den Polen zur Niederlegung ihrer Waffen gegebene Termin mit dem 15. Mai abläuft. Es ist noch unbekannt, ob derselbe noch weiter hinausgeschoben werden wird oder ob ein neues Amnestiedecret erlassen wird, welches mehr als das erste den von allen Rußland befreundeten Mächten ausgesprochenen Wünschen entspreche.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen, von der Expedition, Ottostraße 11 im Kaufhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 124. 5. Mai 1863.

Uebersicht.

Die Loggia dei Lanzi in Florenz.

(sogenannte Loggia des Orcagna.)

K. Die Loggia dei Lanzi in Florenz ist eines der vielen Beispiele für die Thatsache, daß die deutsche Kunstforschung, die in der fruchtbaren Periode der Rumohr, Passavant rc. mit kritischer Schärfe so reiche Entdeckungen machte, in neuerer Zeit in unfruchtbare Schönrednerei, Nachbeterei und Nachschreiberei ausgeartet ist. In Wirklichkeit sehen wir, daß ein großer Theil Kunstgelehrte, die sich in der deutschen Heimath allerdings nach den vorhandenen Hilfsquellen tüchtig vorbereitet haben können, mit einer Selbstgenügsamkeit den italienischen Kunstboden überwandern, als ob einige Monate hinreichten, und wenn es hoch kommt etwa ein Jahr, um dann ein ganzes Leben lang die Früchte einer solchen Reise zur Belehrung Anderer, sei es vom Lehrstuhl herab, sei es durch Bücherschreiben, zu benutzen. Während jedoch verhältnißmäßig Süddeutschland mit Einschluß von Sachsen in dieser Beziehung noch am meisten auf einige Grundkenntnisse hält, sehen wir von Norddeutschland, und ganz specifisch von Berlin aus Künstler und Kunstgelehrte hervorgehen, die, selbst wenn sie bei den Preisaufgaben der Berliner Akademie den Sieg davon getragen und Reisestipendien erhalten haben, von den ersten Elementen der italienischen Kunstgeschichte wenig oder nichts wissen. Derartig zur Reise nach Italien vorbereitet, sehen sich diejenigen, die eigenes Streben haben, nach einem Kunstführer durch den Süden um. Was durch einen ungenügenden Unterricht in Deutschland verabsäumt wurde, kann aber durch solche Führer nicht nachgeholt werden. Wie es sich mit diesen Hülfsbüchern zur Reise nach Italien verhält, wissen diejenigen am besten, die mit solchen hier an ernstliche Kunststudien gingen. Das große Publicum aber, und der große Theil der Künstler, die sich auf sogenannte Autoritäten moderner Tage verlassend weniger mit Kunstgeschichte befassen können, vermögen sich keinen Begriff zu bilden, wie viel Irrthümer seit zwanzig Jahren aus einem Buche in das andere hinübergedruckt, immer wiedernen gedruckt und von den Reisenden nach Italien nicht nur als baare Münze angenommen, sondern auch als solche bezahlt worden sind. Die Ursache liegt zum Theil in dem Cliquenwesen des modernen Kunstgelehrtenthums, indem die einen den andern, und diese jenen so viel Lob spenden, daß die Laien selten, und die einzelnen strebsamen Geister erst nach eigenen, oft sehr drastischen Erfahrungen an der Unfehlbarkeit solcher Autoritäten zu zweifeln wagen. Schreiber dieses bedauert tief, einer zahlreichen Classe von sonst recht aufgeweckten Leuten gegenüber eine so anmaßend klingende Sprache führen zu müssen; aber die Wahrheit muß einmal mit derben Worten rund herausgesagt werden, um einer schönrednerischen Großthuerei gegenüber der allgeehrten deutschen Forschung wieder Licht und Raum zu schaffen. Schreiber dieses ist von einer maßgebenden milden Beurtheilung seiner Worte um so mehr überzeugt, als er im Verlauf von vielen Jahren in Italien Gelegenheit genug hatte, mit jungen Gelehrten und Künstlern zu verkehren, die mit ihm die inhaltlose, sich spreizende Großthuerei beklagten, welche im culturgeschichtlichen Sinne beiläufig durch die von einer höchstgestellten Dame wieder zur Herrschaft gebrachte Mode der Aufbauschungen ihr Correlativ gefunden hat. Wir wollen hier nicht von den gewöhnlichen Reisehandbüchern sprechen; denn von diesen ist es Denen, die selbst forschen, genügend bekannt, daß sie ohne weitere Sichtung mit alten, oft Jahrhunderte alten Irrthümern von einander entlehnen, was gerade für ein bestimmtes Publicum eine Zeit lang durchgehen kann; wir haben vielmehr solche Werke im Auge, die auf einen strengeren wissenschaftlichen Ernst mit Recht einen Anspruch machen. Zu diesen gehört sicher der Cicerone von Jacob Burkhardt. Grade weil wir dieses Buch vor vielen hochschätzen, glauben wir uns dazu berechtigt, die ersten Kunstfreunde vor einer kritischen Anerkennung der Autorität Burckhardt's zu warnen. Leider ist auch dieser feinsinnige Kunstgelehrte wie viele andere bei seinem ersten lebensfrohen Anlauf stehen geblieben. Dixit; das Wort ist gedruckt; die Leser mögen darauf schwören. Daß Burckhardt, der zum ersten Mal ein so herrliches Werk für die Kunstfreunde zusammenstellte, eine große Zahl starker Irrthümer aus früherer Zeit mitübernahm, trotzdem sie, noch bevor sein Buch entstand, schon durch authentische Documente anderweitig berichtigt waren, verzeiht ihm gern, wer durch eigene Mühen erfahren, wieviel Arbeit und Umsicht dazu gehört, um weit verstreute Materialien zu sammeln und zu sichten. Aber bedauerlich ist es, wenn derartige Bücher mit einer solchen Rücksichtslosigkeit gegen das Publicum immer mit den alten Irrthümern wieder von neuem gedruckt werden. Wir wollen gegenwärtig nur das oben zum Titel gewählte Beispiel besprechen, für das Sie in München ein besonderes Interesse haben: Die Loggia des Orcagna. Des Orcagna? Als solche sieht man sie immer noch von Künstlern und Kunstgelehrten betrachten. Burckhardt und seine Freunde haben sich 1855, wo sein Buch „zum Genuß der Kunstwerke Italiens" erschien, nicht darum gekümmert, daß bereits im Jahr 1847, also volle 8 Jahre vorher, durch Bonaini, den Inspector der toscanischen Archive, die Documente durch den Druck veröffentlicht, und aller Welt zugänglich waren, aus denen die Urheberschaft Orcagna's für die nach ihm benannte Loggia, von der Sie in München eine Nachbildung haben, in Nichts zerfließt. Andrea di Cione, genannt Andrea Orcagna, den Burckhardt mit seinen Freunden noch bis 1389 leben ließ, starb bereits 1375. Der Bau der Loggia aber begann, wie Burckhardt selbst den Dr. Ernst Förster berichtigend sagt, im Jahr 1376. Die Archivforschungen in Toscana sind überhaupt in Deutschland nicht so leicht zur Verbreitung gekommen, wie es bei so geringen materiellen Opfern mit einigem guten Willen hätte geschehen können. Es sind in den letzten 15 Jahren in Deutschland die Fülle der Bücher gedruckt und neu aufgelegt worden, ohne daß sich die Autoren darum kümmerten, was seither schon in Toscana von den Bonaini, den Milanesi und den Passerini geleistet wurde, mit selbstverständlicher Ausnahme fleißiger Einzelforschungen, wie die unseres deutschen Grimm u. a. Da sich die Unmöglichkeit herausstellt, daß Orcagna die nach ihm benannte Loggia erbaut haben könnte, so versuchte man noch, die Glaubwürdigkeit der Angaben Vasari's dadurch aufrecht zu halten, daß man annahm, Orcagna habe vielleicht das Modell dazu geliefert. Aber Documente in der Kunstgeschichte sind unerbittlich, wie Zahlen in der Mathematik. Im Rath der Republik wurde allerdings schon am 21. November 1356 der Bau einer öffentlichen Loggia beschlossen, der erst 20 Jahre später zur Ausführung kam, und der Gedanke, daß Orcagna, der auch 1359 an Or San Michele arbeitete, sich mit der Zeichnung zu einer solchen beschäftigt habe, könnte nahe liegen. Ob aber, wenn eine Zeichnung wirklich von ihm gemacht wurde, diese bei der Loggia, wie wir sie heute sehen, zur Ausführung gekommen, dafür fehlt es an jedem Anhaltspuncte. Orcagna lag nämlich schon seit einem Jahr im Grabe, als die Republik die der Familie Baroncelli gehörigen Häuser ankaufte, die erst niedergerissen werden mußten, um für die Loggia einen Bauplatz zu gewinnen. Passerini bemerkt mit Recht, daß zur Herstellung eines architectonischen Modells vor allem der Bauplatz zu berücksichtigen ist. Während also selbst die Urheberschaft Orcagna's zu einem Modell der Loggia nur auf Aussagen Vasari's zurückgeführt werden kann, kennen wir dagegen die Meister, welche dieses herrliche Werk wirklich erbaut haben; wir wissen aus Documenten nicht nur, wer den Bau leitete, sondern wir kennen auch die Meister, welche je die einzelnen Theile desselben ausführten, wie einzelne Sculpturen, die Basen, die Capitäle der Pfeiler, die Löwen, die Figuren in den Nischen außen zwischen den Bogen, die Wappen, ja selbst bis auf die Gewölbe und das einfache Mauerwerk; aber mit keiner Silbe erwähnen diese umständlichen Documente den Namen Orcagna's.

(Schluß folgt.)

Ein Cavalier.

Ein deutsches Zeitbild von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Reichenau sah auf seine neue, goldene Uhr, und sagte dem aufmerksamen Wirthe einige Worte. Ein Wink und in blechernen Eisbehäl-

tern wurde ein ganzes Bataillon Champagnerflaschen auf den Tisch gepflanzt. Rührige Hände entfesselten die gefangenen Geister, ein erwartungsvolles Schweigen, allseitig ein letzter Ruck, und 25 Champagnerpfropfen flogen mit einem Schlage und lautem Krachen gegen die Decke, daß die Gäste erschreckt von ihren Sitzen fuhren, und das schäumende brausende Naß nicht schnell genug in die hohen Stengel geleitet, Manchen überströmte. Ein stolzes zufriedenes Lächeln spielte um die Lippen Reichenaus, als er ringsum anstieß

„Auf gute Kundschaft, lieber Baron!“ rief ein bausbackiger Jüngling mit glattem, frischrothem Gesicht, der in einem Tabakgeschäfte servirte. „Ich werde für Schloß Tiefensee immer die besten und feinsten Cigarren bereit halten, die wir auf Lager haben, hoffe aber auch, daß Du uns nicht untreu wirst.“

„Jetzt wird nichts gehandelt, wehrte ein stämmiger Materialist mit vollem Krausbarte, dessen rothe blauen, ungewöhnlich starken Hände die Spuren des Winterfrostes und der Ladenarbeit trugen. „Es versteht sich von selbst, daß wir manche Kiste mit Essenzen und Spirituosen, Cigarren und Capwein, Colonialwaaren und feinen Gewürzen, Chocolade und Delicatessen nach dem Schlosse spediren werden. Laßt nur erst die Burg in Stand gesetzt, und die Hofhaltung eingerichtet sein!“

„Das mein' ich auch“, stimmte ein schmächtiger Buchhändler bei, der an Falk's Seite saß. „Ich kenne das Schloß und die Gegend, weil mir unverdienter Maßen die hohe Gnade zu Theil wurde, in der Nähe des freiherrlichen Besitzes geboren zu sein. Es ist ein altes, unheimliches, verwahrlostes Gebäude, das seit dreißig Jahren der Fuß keines Handwerkers mehr betrat.“

„Puh!“ blies der Materialist mit vollen Backen, „schlechte Geschäfte, ein harter Anfang. Wenn man in solchen alten Residenzen zu hämmern und zu renoviren beginnt, rutscht ein Stein dem andern nach, und was man in vier Tagen richten wollte, erfordert vier Wochen. Dazu alte Thüren, alte Fenster, alte Tapeten, alte Fußböden, alte Meubel . . .“

„Alt, aber werthvoll“, unterbrach ihn der Buchhändler mit Nachdruck und der überlegenen Miene des Sachkenners. „Das Innere dieses Schlosses birgt Alterthümer, die in ihrer Art einzig dastehen, kostbare Schätze, die nicht zerstört werden dürfen. Nur nicht, Herr Baron!“

„Ich ließe Alles beim Alten“, rieth Falk, und schlürfte behaglich den moussirenden Wein. „Es muß ja herrlich sein, in einem solchen Stammschlosse zu wohnen, das mit seinen Einrichtungen und Sammlungen ganze Generationen in ihrem Treiben und Schaffen, im Krieg und Frieden repräsentirt. Zu seinem Gebrauche läßt man sich einige Zimmer oder einen Flügel modernisiren . . .“

„Wozu sich die Köpfe zerbrechen?“ fragte Reichenau fast streng. „Der Abkömmling einer edeln Familie wird wohl wissen, was für ihn historischen Werth hat, und was Bavel ist. Dem Einen den Ehrenplatz, dem Andern die Rumpelkammer! Was aber die Einrichtung meiner Appartements anbelangt, so wird sich ein Jeder, der mir die Ehre seines Besuches schenkt, überzeugen, ob ich Geschmack habe oder nicht. Wollen sehen?“

„Wir kommen“, jubelten Alle zugleich, — „und Du wirst uns gewiß als die alten, lieben Freunde und Standesgenossen willkommen heißen“, setzte der Tabakhäuptling wie eine Anfrage bei.

„Wer will zweifeln?“ fragte Reichenau, und sah sich forschend im Kreise um. „Ich rathe es Keinem.“

„Bravo!“ belobte Falk. Ein ächter Cavalier, ein biederes, deutsches Herz.“

„Und sollte ich jemals abwesend sein“, fuhr der Erbe mit erhobener Stimme fort, „so wird mein Secretair, Verwalter, Intendant oder wie wir den Mann da taufen wollen“ — er reichte Falk die Hand über den Tisch, — „die Honneurs des Hauses machen.“

Donnerndes Hoch und endloser Jubel folgten diesen Worten. Alle drängten sich herzu, um dem hochherzigen Baron zum Danke die Hand zu drücken. Falk war außer sich vor Freude. Er wußte nicht, wie er danken, was er sagen sollte. „Mein lieber, guter . . .“

Reichenau verschloß ihm mit einem Kusse den Mund. „Still, still! — In einigen Wochen, wenn das Nothwendigste am Gerichte geordnet ist, folgst Du mir nach. Ich kann meine Hauptverwaltung in keine besseren Hände legen.“

Er sah auf seine Uhr, erhob sich stolz wie ein Fürst, und forderte seine Rechnung. Sie kam. Er breitete den langen Zettel auf den Tisch, und bedeckte ihn mit blanken Goldstücken. — Signor Cesarini verbeugte sich mit seinem süßesten Lächeln — und warf der harrenden Dienerschaft ein Trinkgeld zu. Ein letzter Anstoß, ein letztes donnerndes Hoch, und Alle begleiteten den Scheidenden zu seinem Wagen. Noch ein Händedruck, noch ein Lebewohl, die Pferde zogen an, die Freunde schwenkten mit lautem Valet die Hüte, und ihre Blicke folgten dem glücklichen Genossen, bis ihn die Biegung der Straße entführte.

(Fortsetzung folgt.)

Historische Miscellen.

–e Bernh. Hertzog in seinem Chronicon Alsatiae erzählt über des Pfalzgrafen Ruprecht Einzug als Bischof in Straßburg im Jahre 1449 Folgendes:

Ruprecht, ein Herzog aus Bayern, Herzogs Stephan Sohn, Königs Ruprecht Enkel, kam an das Bisthum (1440); doch wurde zuvor ein Tag zu Hagenau gehalten, da mußte er schwören, und Briefe über sich geben, das Stift und die Stadt bei allen ihren Freiheiten, Verträgen, auch Rathungen zu lassen, und auch andere Puncte mehr. Darauf wurde er an das Bisthum empfangen 1448.

Darnach auf Dienstag vor Valentin (11. Febr.) Anno 1449 ritt er zu Straßburg ein mit 800 Pferden, und hatte seinen Vater, Herzog Stephan, bei sich, auch seiner Brüder einen, und 16 Grafen und Herren, wurde herrlich von dem Stift und allen Domherren empfangen, in das Münster geführt und von den Domherren auf den hohen Altar gesetzt.

Als dieser Bischof einritt, zog er zum Cronenburger Thor ein, hinter dem alten St. Peter hin, bis daß er kam an die Münstergasse, die Münstergaß zog er hinauf, und da er kam, da die „Brotkärch“ *) pflegen zu stehen, da stund der Bischof ab, und nahm Herrn Jacob von Liechtenberg seinen Hengst, als des Bischofs Marschalk, und saß darauf.

Also that man dem Bischof einen Ueberrock an, demnach ein Hütlein auf, und darüber ein rothes Barettlein, und ging man ihm entgegen mit dem Kreutz, das küßte er, und trug man über ihm ein herrlich seiden Tuch, das trugen vier herrliche Männer.

Als er nun in das Münster kam, da that man ihm an eine Chorkappe und eine Inful auf, und setzte ihn auf den Altar, und machte ein Weihbischof Messe, und da man das Evangelium sollte lesen, da gab man dem Bischof das Buch zu küssen, da gab er den Segen dem, der das Evangelium las.

Nach der gehaltenen Messe ging der Bischof mit seiner Herrschaft in seinen Hof, und man saß zu Tisch, und trug man.h Essen und fremde Tracht auf, unter Anderm brachte man dem Bischof ein Gebackenes, das war ein Schloß, und als groß als ein Sester **)

Da that der Bischof an dem gebackenen Schloß oder Burg ein Fensterlein auf, da flogen Vögelein heraus, darnach that er ein Thürlein auf, da war ein Weiherlein darin gemacht, das lief voller lebendiger Fischlein.

Darnach bracht man ihm eine andere Tracht, das war ein Spanfärklein gebraten, halb vergoldet und halb versilbert.

Zum dritten Essen einen gebratenen Pfau mit seinen Federn.

Item, es saßen in dem einen Saal mehr denn 300 Priester, und gab man ihnen 3 Gänge, und jedesmal 5 Trachten, und war jedes Essen anders dann das andere.

Der erste Gang:

1) Ein Kraut. — 2) Rindfleisch. — 3) Weiße Mandeln und Hüner darin. — 4) Schwarze Gallrey-Fische ***). — 5) Pasteten von Fladen. —

Der andere Gang:

1) Schwartzer Pfeffer, dann Schwein-Wildprät. — 2) Gebratenes von einem Hirsch. — 3) Ein grünes Muß mit braunem Zucker. — 4) Ein gefärbtes Gebackenes. — 5) Ein Essen, war weiß und gelb, war lind zu essen. —

Der dritte Gang:

1) Reis mit Zucker besäet. — 2) Koppen, Hüner, Spanfärklein gebraten. — 2) Galrey, darin Hüner, Kalbfleisch und eine Sauce dabei. — 4) Gebackenes wie „Regelsbieren“. — 5) Quetzgen Pflaumen.

Es gingen auch vor dem Tisch 8 Propheten, die hatten ihre Reime und Sprüche, waren auch bekleidet wie die Propheten, hatten auch in ihren Händen allerlei Seitenspiel, und spielten vor dem Tische.

Die Nacht blieb der Bischof zu Straßburg, aber am Morgen ritt er mit seinem Vater und Bruder hinweg.

Es weihten auch die von Straßburg alle Gassen, als dieser Bischof einreiten wollte, und verordneten ihre Sachen heimlich, und die Straßen, da der Bischof herzog, da durfte Niemand hinkommen, denn dieselben Gassen waren gar wohl bestellt mit geharnischten Leuten. Es zogen auch die von Straßburg geritten in ziemlich großer Menge gegen den Bischof, empfingen ihn herrlich, schenkten ihm 700 Goldgulden, 8 Fuder Wein, 100 Viertel Haber, auch 8 Ochsen, und wurden sonst zu diesem Bankett 40 Kälber gemetzget. —

So weit der treuherzige Chronist, dessen fernerem Berichte über Bischof Ruprecht's Regierung wir bald entnehmen, daß auf den Prunk

---

*) Brodkarren.

**) Ein Maß — sesquimodius — das anderthalb (römische) Schäffel faßte. Vergl. Schmeller, bayer. Wörterb. III, 288.

***) Gallerte. Vergl Schmeller, II., 30.

und Glanz des Einzugs rasch Nothdurft und unfürstliche Entblößtheit folgte.

Die früheren Bischöfe Straßburgs hatten derart gewirthschaftet, daß kein Stück Silber-Geschirr mehr bei Hof vorhanden war, als Ruprecht die Regierung antrat.

Sein Vater, Herzog Stephan, mußte damit aushelfen, und schickte „ihme ein butzet silbere Platten, Deller vnd Becher, das Hoffgesind, auch die vom Adel mußten auß hültzenen Schüßeln essen, hernach ließ er (Ruprecht) auch silbere machen, das würde jme mehrtheils geschenckt von Herr Sigmunden von Oesterreich, bey welchem er zu Inßbruck gewesen.

Vom Büchertisch.

Das Buch der Anschauung. Von Ludwig Solereder, Lehrer an der Dompfarrschule zu München. Illustrationen aus der xylographischen Kunstanstalt von Braun und Schneider. München, 1863. Im k. Central-Schulbücher-Verlage.

K. In dem vorliegenden Buche begrüßen wir mit Freuden einen werthvollen Beitrag zum Materiale des so höchst wichtigen Anschauungs-Unterrichts, dessen Bedeutung für die Schule nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Wirkt doch die Anschauung eben so belebend und anregend auf den Verstand des Kindes, als das gute Beispiel auf dessen Gemüth. In anziehender Weise führt der Verfasser unter Zuhilfnahme der Holzschneidekunst den Kindern naheliegende Erscheinungen aus dem sie umgebenden Leben vor, indem er zunächst das sie ins Auge fassen läßt, was ihnen im engen Raume des Schulzimmers entgegentritt, worauf er sie in's elterliche Haus begleitet, mit ihnen den naheliegenden Hausgarten betritt, und sie, den Kreis stetig erweiternd, durch Feld, Wiese und Wald begleitet.

So ergibt sich auf das Natürlichste eine Eintheilung des Buches in die Abschnitte: Schule, Haus, Garten, Feld, Wiese und Wald, welche zusammen wieder Alles erschöpfen, was den Gesichtskreis des Kindes umfaßt, zugleich aber auch die Erforschung und Betrachtung des Fremden ausschließen, ehe das Einheimische zur Kenntniß gebracht ist. Wer da Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, wie oft die Jugend mit der Pflanzen- und Thierwelt Asiens und Amerika's und mit der Geschichte der römischen Könige früher vertraut gemacht wird, als mit der Natur und Geschichte des eigenen Vaterlandes, der kann den Verfasser für diese engere Begrenzung seines Buches nur danken.

Gedichte, Gebete und Erzählungen wechseln in glücklicher Auswahl mit dem zum eigentlichen Unterricht dienenden Stoffe, und helfen zugleich auf die Bildung des kindlichen Herzens einwirken.

Was die den Angelpunct des Ganzen bildenden Holzschnitte betrifft, deren das Buch weit über hundert enthält, so gingen sie aus der berühmten xylographischen Anstalt von Braun und Schneider in München hervor, deren Ruf im Allgemeinen hier an die Stelle des speciellen Lobes treten mag.

Notizen.

W. München, 1. Mai. (Zur Theaterkritik.) Ein hiesiges Blatt, das sonst nicht selten die untergeordneten Kräfte der Oper und des Schauspiels unseres Hoftheaters so recht nach Belieben und Behagen herabsetzt, dagegen die hervorragenden Bühnenmitglieder in der übertriebensten und überschwänglichsten Weise beräuchert, dieses Blatt stellt in neuerer Zeit über die von aller Welt als höchst bedeutend anerkannten künstlerischen Leistungen von Frl. v. Edelsberg Behauptungen auf, die um so provocirender wirken müssen, als dasselbe Organ fortwährend von den räthselhaftesten Panegyriken auf Frl. Schwarzbach trieft und überfließt, von deren leider stereotyp gewordenen horriblen Detonationen und andern Fehlern die Ohren der betreffenden Gelehrten, wie es scheint, vollkommen intact bleiben. Die Urtheile über Materien der Kunst sind oft genug sehr getheilt, und schon mehr als einmal wurden die abweichendsten und widersprechendsten mit gewichtigen Gründen hüben und drüben verfochten. Hier handelt es sich jedoch durchaus nicht um richtige oder unrichtige Verdicte, sondern lediglich um eine überaus naive oder beherzte Anwendung von verschiedenem und ungleichem Maße, was wir hiemit constatiren wollten.

ℱ Für die Verloosung zum Baue einer Sängerhalle sind Geschenke im Gesammtwerthe von circa 9000 fl. eingelaufen. Die Verloosung selbst wird am 17. Mai mit Händl's „Halleluja," welches der Oratorienverein und sämmtliche Gesangvereine Münchens aufführen, eröffnet werden. Von der Vorführung eines großen Oratoriums mußte leider zumeist deßhalb Umgang genommen werden, weil die Herstellung des für den Glaspalast nöthigen Podiums und der dazu gehörigen Verschalung gegen 500 fl. kosten würde. Zum Schluße der Verloosung wird am 31. Mai unter v. Perfalls Leitung ein großes Concert der hiesigen Sängergenossenschaft stattfinden. S. Bach's Mathäus Passion wird im kommenden Herbste im Odeonssaale zum Besten der Sängerhalle von dem Oratoriumvereine und der Liedertafel zur Aufführung gelangen.

– Friedrich Notter in Stuttgart, der mit Uhland sehr befreundete Dantecommentator, hat „Uhland's Leben und Dichtungen" mit zahlreichen ungedruckten Poesien aus dessen Nachlaß und einer Auswahl Briefen zum Druck fertig. Aus officiellen Mittheilungen der Familie wie der nächsten Freunde des Dichters, aus früher veröffentlichten Aufsätzen wie aus eigenen Berührungen mit dem Verstorbenen ist das Buch nach und nach entstanden, bis es mit dem Tode des Dichters seinen Abschluß gefunden und nun aus der Presse tritt. Zum ersten Male ist das Dramenfragment „Alfer und Aurura" sowie das Bruchstück „Schildeis" mitgetheilt. Die zarte Hand des Autors wird uns, deß sind wir überzeugt, ein eben so treues als gerechtes Bild des Verstorbenen geben, dem eine Huldigung der Nation zu Theil geworden, wie außer Schiller keinem Anderen.

Das herzogliche Hoftheater zu Gotha brachte dieser Tage die Oper „Anna von Bretagne", Dichtung von Otto Prechtler, Composition von Franz, Grafen v. Gatterburg, mit vollständigem Erfolge zur ersten Aufführung.

Das Lustspiel von Moritz Hartmann: „Gleich und Gleich" ist am 7. April im Hoftheater zu Karlsruhe mit entschiedenstem Erfolge gegeben worden. Voll Leben und Anmuth, spannend und doch natürlich in der Entwicklung, ist es eine reizende Gabe des beliebten Dichters.

* Der heilige Vater hat am 23. April die Ausgrabungen besucht, welche der französische Kaiser durch Ritter Rosa an der Stelle, wo ehemals der Palast Cäsars stand, vornehmen läßt. Man verspricht sich viel von den Ergebnissen dieser Arbeiten. Bereits konnte man den Umfang des ehemaligen Palastes feststellen, und hat man mehrere große um einen weiten Peristyl liegende Säle entdeckt. Einer derselben ist 120, ein anderer 45 Meter lang. In der letzten Zeit hat man auch die Thermen des Palastes ausfindig gemacht. An dem nämlichen Tage hat auch Pius IX. die Arbeiten in Augenschein genommen, welche er selber bei St. Anastasia, um die alte Stadtmauer des Romulus aufzufinden vornehmen läßt.

In Braunschweig ging ein vieractiges Schauspiel: „der Weg zum Ruhme" von A. Glaser zum ersten Male auf der herzogl. Hofbühne in Scene. Vorwurf, dramatischer Aufbau, sowie die gute und gedankenreiche Diction des Werkes verdienen Lob, hervorragende Stellen wurden unter Hervorruf der Darsteller applaudirt. Das Publicum folgte mit Aufmerksamkeit dem Stück, welches noch durchschlagender wirken würde, wenn sich der Verfasser entschließen könnte, einige Längen in der Exposition zu beseitigen, und den Dialog hier und da knapper und pointirter zu halten. Bald darauf ward das Schauspiel auf der herzoglichen Hofbühne in Wolfenbüttel wiederholt, und ein Bericht von dort meldet, daß der Verfasser am Schluße gerufen worden sei.

Der Turnverein in Wien hat den Beschluß gefaßt, dem Andenken Theodor Körners in Wien ein Monument zu errichten, welches der Bildhauer Hr. Vincenz Pilz anfertigen wird. Als der Ort, wo dasselbe aufgestellt werden soll, wird Döbling bezeichnet, wo der jugendliche Held und Dichter längere Zeit lebte.

* Prof. D. W. Lübke veröffentlicht soeben eine „Geschichte der Plastik von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart." (Leipzig 1863.) Die bereits ausgegebene Hälfte enthält die Entwicklung der Plastik bis in die spätgothische Zeit. Die zweite Hälfte soll im Mai erscheinen. Es ist dies der erste Versuch, der gemacht wird, die Geschichte der Plastik durch die ganze Entwicklung d r Kunst hindurch zu verfolgen. Wir kommen auf das neueste Werk des unermüdlich thätigen Geschichtschreibers gelegentlich zurück.

Von Fr. Vischer's „Kritischen Gängen" wird demnächst das vierte Heft erscheinen, das die „Erinnerungen an Ludwig Uhland" bringen wird, welche erst in der Gartenlaube erscheinen sollten, aber durch eine schwer begreifliche Tactlosigkeit des Verlegers diesem Blatte entgingen. Außerdem wird das Heft einen Rückblick auf das deutsche Parlament, einen Aufsatz über das deutsche Schützenfest in Frankfurt, und endlich eine Selbstvertheidigung wegen der humoristischen Dichtung „Goethe's Faust, dritter Theil" bringen.

* Mery beabsichtigt die Ovid'schen Metamorphosen in Gestalt eines lyrischen Feenstückes auf die Bühne zu bringen. Die begleitende Musik soll aus Bellini's Opern zusammengestellt werden. (Alle fünfzehn Bücher?!)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 4. Mai. Die „Europe“ schreibt: Die Unionsregierung hat einen des Völker- und Seerechts speciell kundigen Agenten nach London geschickt, um in Fällen, die zu Krieg führen könnten, dem Gesandten Adams zur Seite zu stehen. Das Cabinet von St. James ist von dieser Maßregel befriedigt.

□ **Berlin**, 4. Mai. Abgeordnetenhaus. Virchow beantragt auf Grund der Verfassung, daß die Minister unberechtigt seien, sich durch nicht auf die Verfassung beeidigte Commissäre im Hause vertreten zu lassen. Carlowitz begründet seine Interpellation wegen des Vorganges in Inowraclaw. Graf Eulenburg antwortet: Die russischen Truppen seien über die Grenze getreten, und deren Bequartierung scheine nach privater Uebereinkunft geschehen; ein Widerspruch dagegen scheine nicht erfolgt zu sein, wenigstens ihm unbekannt. Die Entwaffnung der Russen sei durch kein Gesetz geboten. Die fragliche Cabinetsordre existire nicht und der ganze Vorgang habe nichts Ungewöhnliches. Die Discussion hierüber folgt. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ dementirt, 1) daß Preußen gleichzeitig mit Staaten zweiten Ranges zum Anschluß an die diplomatische Action in St. Petersburg eingeladen worden, 2) die Mission des Generals v. d. Goltz nach Paris, 3) das Ansinnen Preußens an Oesterreich, eine Convention mit Rußland abzuschließen, wie Lord Russell am 21. März im Blaubuch behauptet.

* **Wien**, 4. Mai. Das Haus Rothschild hat für sich allein die restirenden 40 Millionen 1860er-Loose zum Curse von 102½ erstanden. Alle anderen Angebote waren niedriger.

---

* **München**, 5. Mai. Durch königliche allerhöchste Entschließung vom 28. April (im neuesten Regierungsblatte) sind die Landräthe des Königreiches auf den 15. Juni ds. Js. einberufen. Ferner enthält diese Nummer des Regierungsblattes eine Bekanntmachung, die Hauptrechnung der allgemeinen Brandversicherungsanstalt für das Jahr 1861/62 betreffend. Wir entnehmen derselben, daß das Assecuranzcapital im Laufe jenes Jahres um 36,576,300 fl. gestiegen war und am letzten September 1862 die Höhe von 818,654,231 fl. erreicht hatte. Die Brandentschädigungen beliefen sich für die Jahre 1861/62 auf 1,407,899 fl. 23¾ kr., gegen das Vorjahr um 527,559 fl. 48½ kr. mehr, was durch die Brände in Grabenstadt, Waldkirchen und Naila sich erklärt.

** **München**, 5. Mai. Se. Maj. der König geruhten den Vorstand der Local-Verpflegungs-Commission der k. Stadtcommandantschaft dahier, Hrn. Oberst Andreas Ell, unter Verleihung des Charakters als Generalmajor, in den Ruhestand zu versetzen, und den Chevauxlegers-Oberst Max Stöber zum Vorstand der genannten Commission zu ernennen. — Auf dem gestrigen Markte wurden bereits die ersten Kirschen feilgeboten, gewiß sehr früh im Jahre; dieselben kommen aus der Gegend von Botzen.

§ **München**, 5. Mai. Laut Entschließung des k. Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten ist gemäß Mittheilung des Kriegsministeriums vom 16. April an das Hauptmontur- und Rüstungsdepot in Nürnberg der Auftrag zur Vergebung des etatsmäßigen Bedarfs von 200,000 Ellen gebleichter und 96,000 Ellen ungebleichter Leinwand zu Bettfournituren, sowie 6,200 Ellen Zwilch- und Gradelsorten, zu Krankenkleidern ergangen, bei welcher Anordnung es vorzugsweise auf die Beschäftigung der Weberbevölkerung in Oberfranken abgesehen ist.

Vom Main, 1. Mai, wird der „Köln. Ztg.“ geschrieben: Wir vernehmen von einer russischen Circular-Depesche zur Instruction der diplomatischen Agenten Rußlands im Auslande. In derselben soll auf die vielfachen und großen Reformen aufmerksam gemacht werden; ferner daß den Katholiken die außerordentlichste Freiheit, Selbständigkeit des Cultus rc. gewährt, den Juden umfassende Erleichterung geschafft und auch auf administrativem Wege Alles gethan worden sei (fast ausschließlich polnische Beamte), was Polen zufrieden stellen könne.

Aus Rheinpreußen. Die „Elberfelder Zeitung“, welche bisher entschieden für den französischen Handelsvertrag gefochten hatte, wird, Angesichts drohender Verwicklungen mit Frankreich, aus dem Saulus ein Paulus. In einer ihrer neuesten Nummern zeigt sie sich geängstigt von französischen Eroberungsideen und meint, unter solchen Verhältnissen könne es doch Niemanden einfallen, in dem Handelsvertrag Deutschlands Interessen Frankreich opfern zu wollen.

Einem verläßlichen Privatbriefe aus **Turin** vom 28. v. M. entnehmen wir die Mittheilung, daß eine der hochgestelltesten kirchlichen Persönlichkeiten jener Stadt nach einer längeren Conferenz im Hotel des auswärtigen Ministeriums in größter Eile und offenkundig in politischer Mission nach Rom abgereist ist; ferner, daß der neuernannte Marineminister General Cugia, gleich nach erfolgter Rückkehr des Königs eine radicale Purification des Gesammtpersonals des Marineministeriums als conditio sine qua non seines weiteren Verbleibens verlangen wird.

Rom. Alle italienischen Correspondenzen befassen sich mit der Rundreise, welche Papst Pius IX. sich anschickt, in den Provinzen zu machen, die unter seiner Herrschaft geblieben sind. In Ceprano wird der heilige Vater bei seinem Finanzminister absteigen, und in Aquani die Gastfreundschaft des Marquis Trajetto annehmen. Die Straße von Ceprano nach Frosinone geht der Gränze entlang und piemontesische Truppen sind auf Ort und Stelle gesandt worden, um dem Kirchenoberhaupte die schuldigen Ehrenbezeugungen zu erweisen. An der Stelle, an welcher der heilige Vater der Gränze am nächsten kommt, sind zwei Regimenter concentrirt; die Fahnen werden sich neigen und die Mannschaft wird auf das Knie fallen, sobald man das päpstliche Geleite gewahr werden wird.

London, 1. Mai. In dem Blaubuch über Polen sind wohl die neuesten und wichtigsten Actenstücke eine Depesche Graf Russels an Lord Napier, den britischen Botschafter in St. Petersburg, d. d. 10. April, welche Rußland in nachdrücklichen Worten auffordert, seine Vertragsverpflichtungen gegen Polen zu erfüllen, und eine Depesche desselben an denselben vom 24. April, welche Graf Russels Ansicht von der Unzulänglichkeit und Wirkungslosigkeit der unterm 12. April gewährten Amnestie ausspricht, und von welcher hier vorläufig der Schluß stehen mag. „Ihrer Majestät Regierung,“ sagt der Minister, „hatte gehofft, daß der jetzige Kaiser durch Hebung der socialen Stellung seiner russischen und Sicherung der politischen Freiheit seiner polnischen Unterthanen, beide durch das Band loyaler Anhänglichkeit an den Thron fesseln würde. Diese Hoffnung ist leider nicht erfüllt worden, und mit großem Schmerz bemerkt Ihrer Majestät Regierung, daß der Haß zwischen Russen und Polen im Verlauf von dreißig Jahren nicht gemildert oder verringert worden ist. Die jetzige Amnestie erscheint nicht als geeignet, die Intensität des Aufstandes zu vermindern, oder irgend eine feste Bürgschaft für die gemäßigtsten Hoffnungen polnischer Patrioten zu gewähren. Russell.“

Der „Köln. Ztg.“ theilt ihr **Krakauer** Correspondent nachstehende Benachrichtigung des dortigen k. k. Telegraphenamtes über die Hindernisse mit, welche die preußische Telegraphen-Verwaltung den von Krakau an die Kölnische Zeitung und an Reuter's Correspondenzbureau in London abgesandten Telegrammen in den Weg legt. Das Schreiben lautet: „Station Krakau. Ihre Nr. 507 nach Köln und 508 nach London können auf Grund des §. 11 des Reglements die preußischen Linien nicht passiren. Aufgeber zu benachrichtigen. gez. Centralstation von Gozar. Anmerk. Die Depeschen nach London versuchen wir über Frankreich zu befördern. Krakau, 29. April. K. K. Telegraphen-Station“.

Wie man der „Bresl. Ztg.“ meldet, hat Rochebrun, der in Begleitung vieler Ausländer in Polen wieder angelangt ist, einige vierpfündige gezogene Gußstahl-Geschütze (nebst dazu gehöriger Bedienung) mitgebracht. Die Geschütze sollen so leicht sein, daß zwei Mann sie ganz bequem handhaben können.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 4. Mai. Oesterr. Nat.-An. 71; 5proc. Met. 66 3/4; Bankactien 885; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 5/8; von 1858: 140 3/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89 7/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 140 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 116 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 117 1/4 P; Westbahn-Priorität 85 3/4 P; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 211 1/2. Wechselcurs: Paris 93 7/8; London 118 1/2; Wien 106 1/2.

Frankfurt, 1. Mai. (Sardinische 36-Frs.-Loose.) Bei der heute stattgehabten 36. Serien-Ziehung wurden folgende 19 Stück gezogen: 42, 50, 64, 135, 179, 279, 359, 444, 446, 544, 637, 641, 746, 753, 781, 831, 839, 859, 883. Bei der gleichzeitig erfolgten Gewinnziehung sind auf nachfolgende Nummern die dabei bemerkten Preise gefallen: Nr. 44,507 30.000 Fr., Nr. 34,595 4000 Fr., Nr. 63,687 2000 Fr., Nr. 1988, 56,568 und 83,012 je 500 Fr., Nr. 4979, 9545, 13,464, 34,596, 39,111. 47,944, 54,368, 60,207 83,054 und 85,892 je 100 Fr.

Wien, 4. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80.80; 5proc. Met. 76 10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95 25; von 1858: 133.65; von 1860: 98 50; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 199 70; Donau-Dampfschiffl.-Actien 485; österr. Staatsbahn-Actien 216 —; Nordbahn-Actien 177.50; Westbahn-Prioritäten 94.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.90; London £ 10. 111.25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. F. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurzhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. **Nr. 125.** **6. Mai 1863.**

Uebersicht.

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand.

Aus den Papieren eines Augenzeugen.*)

I.

Der Zug von Skiary.

ch. Ueber Salzburg und Wien gelangte ich — von einigen Paßformalitäten abgesehen, nach Krakau, wohin mich zunächst das Polencomité meines Vaterlandes mit Empfehlungen und Mitteln gewiesen hatte. Die einzige Calamität, von welcher ich im voraus das meiste fürchtete: nämlich der polnischen Sprache unkundig zu sein, zeigte sich bald als unbedeutend, da die französische Sprache vollkommen diesem Mangel abhalf. So vortrefflich der Pole das preußische und österreichische Deutsch versteht, hat er doch gegen diese Idiome eine tief gewurzelte Antipathie. Außerdem glaubt er sich durch Aehnlichkeit der Geistesanlagen, des Nationalcharakters, sowie der Geschichte bekanntlich mehr auf Frankreich angewiesen. Kein Wunder, daß auch die Sprache dieses Landes ihm zu einer zweiten Muttersprache geworden ist. Dies beiläufig.

Ich war am Abend angekommen und begab mich sofort zu dem mir bezeichneten „General" vom Comité. Er empfing mich in Gegenwart einer älteren Dame und wühlte dabei an seinem Schreibtisch in Schriften.

„Haben Sie Geld?" fragte er mürrisch.

„Nein! Unser Comité sagte mir, ich würde hier kein Geld bedürfen."

„Ihr Comité schickt mir immer Leute ohne Geld! das kann ich nicht brauchen!"

„Mein Herr! Ich vermied absichtlich den bisher gebrauchten Titel „General." „Ich fühle zwar," sagte ich, „warm für Polen, ich glaube aber in meiner Person ihm ein Opfer zu bringen und einen anderen Empfang erwarten zu dürfen! Ich denke jedoch nach dieser Erfahrung zu gehen, woher ich gekommen."

Mit diesen Worten wandte ich mich der Thüre zu. Da legte sich die Dame ins Mittel.

„Entschuldigen Sie den General! Sein Kopf ist von einer Menge unangenehmer Geschäfte ganz verwirrt. Nehmen Sie Platz! und haben Sie die Güte zu warten, bis er seine gegenwärtige Angelegenheit in Ordnung gebracht hat."

Ich fügte mich und unterhielt mich bestens mit der Dame. Nach Kurzem war auch der General in guter Stimmung und sicherte mir auf meinen militärischen Ausweis hin eine Officiersstelle zu. Nach diesen Auspicien erhielt ich nun ein freies Quartier in einem Bürgerhaus, Kost und Sold, nach einigen Tagen ein Officiers-Brevet und endlich auch eine Uniform, bestehend in einer äußerst leichten polnischen Mütze mit viereckigem Boden mit schwarzem Sammt mit feinem braunem Pelz verbrämt (die sogenannte Czapka), ferner erhielt ich einen Rock ohne Kragen von grobem, sehr haltbarem braunem Stoff, vorn mit einer einfachen Reihe kugelrunder Knöpfe, und blos an den Schößen mit einigem Schnurbesatz, außerdem einen Mantel von ähnlichem Stoff (Burka) und ein paar hohe Wasserstiefel und endlich eine doppelte messingene Signalpfeife. So ausgerüstet machte ich mich in den folgenden sechs bis acht Tagen mit der durch geschichtliche Denkmäler und Erinnerungen und durch ihre Lage und Einwohnerschaft für die Bewegung bedeutungsvollen Stadt Krakau bekannt, und wurde es auch mit einer Zahl ihrer Bewohner durch eine fast ununterbrochene Reihe von Einladungen zu Mittagstisch und Thee. Die Stadt wimmelte von Polen und auch Fremde waren darunter nicht selten.

Unsere Absichten wurden so wenig verhehlt, daß die Mannschaft von den Unterofficieren unter den Thorwegen von Wirthschaften, also fast auf der Straße, nach Namenslisten abgerufen und mit ihrem Sold ausbezahlt wurden. Mittwoch vor Ostern erhielt ich Befehl mit Oberst Gregorowicz auszurücken. Der Oberst sollte den Befehl einer Abtheilung von 800 Mann, worunter 50 Reiter, übernehmen. Nachdem ich noch meine kostbare Vorstecknadel zur Aufbewahrung einem polnischen Mädchen übergeben, fuhr ich mit ihm, beide unbewaffnet, in einem Bauernwagen in westlicher Richtung, also gegen das preußische Gebiet in die Wälder. In der Nacht langten wir auf unserem Sammelplatz an, der sich noch auf österreichischem Boden, doch nahe an der Grenze, befand. Wir fanden gegen hundert Mann bereits versammelt. Einige hundert Schritte vom Sammelplatz sollten in einem Versteck sich Waffen finden. Der Oberst entsandte eine Abtheilung dorthin, wobei auch ich. Wir fanden Schießwaffen in mehr als doppelt hinreichender Zahl verschiedener Gattung und aus verschiedenen Werkstätten, meist vorzüglich gearbeitete gezogene Gewehre, aber von verschiedenen Rohrweiten. Sensen sah ich bei uns keine. Auch Patrontaschen und Schießbedarf wurden beigebracht, aus welchen sich jeder Mann die für sein Gewehr passenden Patronen auswählen mußte.

Ich nahm für mich einen leichten trefflich gearbeiteten Stutzen mit dunkelgefärbtem Schaft, wie ich glaube Schweizerarbeit. Im Laufe der Nacht waren allmählig 250 Mann, worunter 22 Reiter, angekommen. Mir wurden nunmehr 33 Mann zugetheilt, worunter viele, namentlich mehrere Unterofficiere, französisch sprachen; einen von ihnen behielt ich mir von nun an als Dollmetscher stets zur Seite. Uebrigens ließ ich meinen Leuten sagen, wenn es vorwärts gehen solle, würde ich in französischer Sprache rufen: „En avant!" was sie gut auffaßten. Meine Mannschaft bestand meist aus Leuten aus dem Bürgerstand, jung und aufgeweckt, doch in Handhabung der Waffen ganz ungeschickt, so daß einer mitten unter den andern aus Ungeschick einen Schuß losließ, der beinahe einem Kameraden das Leben gekostet hätte. Auch kamen sie häufig in ihrem Betragen mir, der ich mit Ernst meine Aufgabe auffaßte und mich benahm, äußerst kindisch vor. Zwei davon erregten durch ihren zarten Bau und ihre Stimme den Verdacht, dem andern Geschlecht anzugehören. Der Oberst wollte nicht länger auf die fehlende Mannschaft warten und befahl, daß jeder Mann zwei Gewehre mitnehmen solle, damit die Nachkommenden solche vorfänden. Noch war es Nacht, als wir zu einem russischen auf einem hohen Steinhaufen aufgepflanzten Grenzpfahl mit Wappentafel kamen. Einer meiner Leute glaubte seinem Russenhaß in kindischem Ingrimm durch wiederholte Bajonetstiche gegen den Pfahl Luft machen zu sollen. Durch ernsten Verweis that ich diesem Unsinn Einhalt. An der Erzählung eines Lyoner Blattes, daß Oberst Gregorowicz seine Leute am hellen Tag Angesichts österreichischer Truppen mit lautem „Vorwärts" gegen eine ebenfalls sichtbare russische Truppe über die durch zwei Pfähle und Schranken bezeichnete Grenze geführt, ist kein Wort wahr. Wir marschirten den ganzen folgenden Tag in abgelegener, waldig-hügeliger Gegend, wie mir schien, gegen Nordest. Bei den Halten wurde Lebensmittel bester Beschaffenheit, namentlich Würste und Rauchfleisch in reichlichem Maße geliefert. Sogar die in Polen an den Osterfeiertagen üblichen Geschenke an Backwerk kamen uns von den Bewohnern Krakaus zu. Während dieses Vormarsches stießen noch 45 Mann Nachzügler zu uns, so daß wir nun ungefähr 300 Mann stark waren. Ich erhielt den Befehl, ein vermuthliches Frauenzimmer, das sich in meiner Abtheilung befand, zu entlassen, hatte jedoch nicht den Muth, diesen Befehl mitten in Feindesland zu vollziehen, sondern verschob die Ausführung bis zu einem günstigern Augenblick. Die Weiber leisteten uns treffliche Kundschaftsdienste. Ihre Meldungen, daß sie auf Russen gestoßen, gebot uns Halt. Bald ergab sich, daß der Feind uns bedeutend überlegen sei. Jeder von uns trug zwei Gewehre; von Zuzug war hier, weil zu weit vorwärts, keine Hoffnung mehr. Eine günstige Aufstellung in

*) Es versteht sich von selbst, daß die Bayerische Zeitung durch Mittheilung dieser Aufzeichnungen mit den politischen Gesinnungen des Hrn. Verfassers keine Solidarität eingehen will. Wir geben diese Skizzen eines Augenzeugen nur deshalb, weil sie uns das Gepräge objectiver Wahrheit zu tragen scheinen und als solche immerhin den Werth von Beiträgen zur Geschichte der Gegenwart haben dürften. (D. R.)

der Nähe zeigte sich eben so wenig. Nach längerem Halt und Prüfung aller Nachrichten erging der Befehl zum Rückzug.

Wir hatten das Lager für die folgende Nacht bezogen, unsere Vorpostenlinie ausgestellt und die nöthige Zahl Leute zum Wasserholen bewaffnet über diese hinausgeschickt, als in der Richtung, die sie eingeschlagen, einiger Lärm sich hören ließ. Ich eilte, da auch Leute meiner Abtheilung dabei waren, herbei. Unsere Wasserholer waren auf drei unbewaffnete Kosaken gestoßen, welche uns wohl nicht so nahe glaubend, zu gleichem Zweck ausgegangen waren, abscheuliche Erscheinungen in ihren schmierigen blaugrauen Kitteln und pelzverbrämten tief über die Stirne herabgezogenen Mützen, von denen die schmutzigen Haarzetteln wild bis weit auf Nase und Backen herabhingen, die ersten Russen, die ich sah, doch keineswegs geeignet, mich für sie einzunehmen. Ein vorgehaltener Revolver hatte zwei von ihnen sofort bewogen, auf die Knie zu fallen und um Pardon zu flehen. Der dritte konnte rechtzeitig entwischen. Unter unsern Leuten war bereits ein wildes Geschrei entstanden: die beiden Gefangenen zu hängen. Kein Pole getraute sich dagegen etwas zu bemerken. Ich aber verwahrte mich laut gegen eine solche mir ebenso unklug als unrecht vorkommende That. Es half nichts! Der Wille der Schreier wurde an den nächsten Bäumen vollzogen. — Daß es Bauern, und also Spione oder Verräther gewesen seien, wie einige Blätter später angaben, muß ich bestimmt verneinen, und glaube überhaupt, daß der Sache, für welche so viel Blut vergossen worden, ein besserer Dienst geleistet wird, wenn das, was nicht geheim bleiben kann, der Wahrheit gemäß dargestellt und wo nöthig auch getadelt wird.

(Fortsetzung folgt.)

Die Loggia dei Lanzi in Florenz,

(sogenannte Loggia des Orcagna.)

(Schluß.)

Als die wirklichen Baumeister der Loggia dei Lanzi, oder della Signoria, wie man sie jetzt wieder zu nennen beliebt, erweisen uns die Documente, die das hiesige Centralarchiv keinem Kunstforscher vorenthalten wird, Benci di Cione und Simone di Francesco Talenti. Benci di Cione, dessen Familienname möglicher Weise zu einer Verwechselung mit Andrea di Cione, d. h. mit Orcagna, in späterer Zeit hätte Veranlassung geben können, ist in der florentinischen Geschichte auch dadurch bekannt, daß er die Streitkräfte der Republik in's Feld begleitete und die Belagerungsarbeiten leitete, wie dies zur Vertheidigung der Stadt Florenz später von Michelangelo geschah, der die Befestigungsarbeiten bei der Kirche San Miniato leitete. Benci selbst gehörte zum Magistrat der Republik, und wird auch bei andern florentinischen Bauten, wie z. B. bei Or San Michele in den Documenten genannt. Simon Talenti ist ein Baumeister, dem ein großer Theil an den herrlichen Prachtbauten in Florenz zufällt, die man bisher anderen Meistern zuschrieb. Bei einer gelegentlichen Besprechung des Palazzo del Podestà, oder del Bargello, den Jacob Burckhardt in seiner jetzigen Gestalt dem Angiolo Gaddi zuschreibt, während uns die Documente genau seine Architecten und andere Meister, nur ebensowenig den Angiolo Gaddi wie bei der Loggia dei Lanzi den Orcagna nennen, können wir auf den trefflichen Talenti zurückkommen. Talenti wird öfter genannt, wo es sich um Zierrath handelt, wie z. B. bei dem Stabwerk der Fenster von Or San Michele und bei einer der schönsten Façaden in ganz Florenz, nämlich bei der Façade der kleinen Kirche San Carlo, grad gegenüber von Or San Michele in Via Calzajoli. Bezüglich der Loggia dei Lanzi berichten die Documente, wie er 1379 und ferner herab an den Capitälern der Pfeiler und andern Verzierungen modellirte. Passerini zeigt sich, auf solche Thatsachen gestützt, geneigt, dem Talenti den ganzen Plan der Loggia zuzuschreiben, was allerdings erst durch weitere Documente erhärtet werden muß. Benci di Cione, der sich besonders vom Standpunct des Ingenieurs als Architect erweist, wird bei einem so großartigen Gebäude auch für sich einige Ansprüche erheben. Jacopo di Paolo und Lorenzo di Filippo leiteten die Mauerarbeiten. Auch wird Antonio di Puccio di Benintendi besonders als Maurermeister genannt, der die Gewölbearbeiten aufführte. Das Geschick, welches die Sculpturen an der Loggia durchmachen mußten, ehe sie zur Vollendung gelangten, wie sie noch jetzt zu sehen sind, wird genau berichtet. Die Löwen an den Pfeilerbasen wurden von Jacopo di Piero Guidi ausgeführt. Niccolo di Piero Lamberti aus Arezzo stellte die Gemeindewappen über den Bogen an der Außenseite her. Diese Wappen bezeichnen wichtige Abschnitte in der florentinischen Geschichte, zu welchen sie von der Gemeinde angenommen wurden; man kann sie ausführlicher in Farben noch heute unter den Consolüberwölbungen an dem Palazzo vecchio unter der äußeren Gallerie herum näher betrachten. Das rothe Kreuz in weißem Felde ist das Wappen des florentinischen Volkes. Die weiße Lilie auf rothem Felde war das Stadtwappen bis 1251, wo die Welfen zur Herrschaft gelangten, die die rothe Lilie in weißem Felde annahmen. Der in eine weiße und eine rothe Hälfte getheilte Schild ist das Erinnerungswappen für die Vereinigung von Fiesole mit Florenz, die 1025 stattfand. Die goldenen Schlüssel in blauem Felde wurden von Clemens IV. den Florentinern dafür gegeben, daß sie mit Carl von Anjou gegen Manfred zogen. Der rothe Adler, der einen grünen Drachen tritt, war Fahnenwappen der Welfen in dem Kriegszuge Carls von Anjou, und wurde zur Erinnerung von ihnen unter die Gemeindewappen aufgenommen. Die kleinen goldenen Lilien in blauem Felde sind das Wappen Carls von Anjou, dem man 1267 die Herrschaft von Florenz übertrug. Dieselben Lilien endlich in gleichem Felde auf der einen Hälfte, und die goldenen und schwarzen Streifen auf der anderen des Schildes sind das Wappen des Königs Robert von Neapel, der 1312 das Commando über Florenz erhielt. — Die Cardinal- und Theologaltugenden in den oberen Nischen der Loggia betrachtet Jacob Burckhardt ebenfalls als dem Orcagna gehörig, und sagt uns anmerkungsweise, daß sie von Andern zum Theil dem Jacopo di Pietro zugeschrieben werden. Während sein Urtheil über diese Reliefmedaillons, wie er sie nennt, seinen feinen unterscheidenden Kunstsinn ausspricht, hält damit seine kunsthistorische Kritik nicht gleichen Schritt. Während für den Entwurf der ganzen Loggia wenigstens noch immer ein Schimmer der Möglichkeit bleibt, daß Orcagna einmal eine Zeichnung zu einer ähnlichen, wenn auch sicher nicht ganz derselben, gemacht haben könnte, weiß man von diesen Figuren, daß Orcagna auch nicht die Zeichnung derselben gehört. Gerade der höhere und reinere Schwung, den Burckhardt mit so feinem Gefühl in jenen Figuren erkennt, gehört bereits einer höheren Stufe der florentinischen Kunstentwickelung an. Die Zeichnung dieser Figuren wurde von der Republik dem obengenannten Angiolo Gaddi übertragen, der 1383 die Cartons dazu vollendet hatte. Schreiber dieses, dessen Urtheil allerdings nicht in der Characterisirung der Meister, aber so nahe in der Betrachtung der Sache mit dem Burckhardt's ohne sein Wissen zusammengetroffen war, erlaubt sich zur weiteren Erläuterung wörtlich anzuführen, was er bereits 1857 in dem „Frankfurter Museum“ über Orcagna und Angiolo Gaddi gesagt hatte. Es heißt da, zum Verständniß des Textes einige Worte über Taddeo Gaddi mit aufnehmend: „Taddeo Gaddi, der in seiner ersten Zeit selbst noch mit Giotto innig befreundet arbeitete, bildet sich bald ein Bestreben, einen heimischen Raum zu umschließen, seine eigene Sphäre, und läßt diesen scheinbar unbedeutenden, aber für die Fortentwickelung der Kunst unermeßlichen Fortschritt schon da schon so recht deutlich hervorleuchten, wo beide zusammenschufen und wo wir eben wegen dieser heimischen, somit von Herz und Gefühl mehr bewegten Natur dem jüngern Meister vor dem älteren Freunde oft den Vorzug geben möchten. In Andrea Orcagna, der die Formenbewegung des Griechenthums in seine heimische Sphäre praktisch überträgt, kam diese Erscheinung zum vollen Durchbruch. Während Giotto einen kosmopolitisch idealen Charakter zeigt, an dem sich eine geistig verklärte Welt wie die des Raphael später entwickeln konnte, beginnt mit Orcagna jener abgesonderte Typus, welcher der florentinischen Schule den eigensten Stempel aufdrückt. Es ist der Typus des florentinischen Volkes, wie er sich in seinen Grundlinien eben so treffend in Dante's Portrait und dem des Michelangelo zeigt, und wie wir ihn noch heute hier in Florenz aus schönen Frauengesichtern erkennen. Angiolo Gaddi bildet auf der einen Seite diesen Typus äußerlich oft so scharf durch, daß es nur noch eines Schrittes bedurft hätte, um ihn auf die hinter Michelangelo abwärtsgehende Bahn zu stürzen. Doch war dieser Schritt eine Unmöglichkeit; er lag noch um zwei Jahrhunderte vor ihm; es mußte vorher noch eine lange, lange Reihe von Momenten zur Entwicklung kommen. Auf der anderen Seite umspielt besonders in seinen kleineren Figuren eine herzerfreuende Lieblichkeit die anmuthigen Formen, und reicht bereits über die Grenzen hinaus nach Raphaels Gemüthswelt hinüber. Wie sich in mehr abgerundeten Formen der Grundcharakter der römischen Glanzepoche andeutet, so hat der Geist, der in der florentinischen Empfindungsart bald mächtig hervordringt, in aufstrebenden, nach Kinn und Stirn mehr länglich getriebenen Formen das Haupt gebildet.“ Die Ausführung in Marmor der fraglichen Figuren unterlag manchen Wechselfällen. Sie wurde den Meistern übertragen, die in derselben Zeit am Florentiner Dom arbeiteten. Dem Giovanni d'Ambrogio übertrug man, wie ersichtlich ohne besondere Eile, nämlich erst 1384, ein Jahr später, als die Zeichnung dazu fertig war, die Gerechtigkeit und die Klugheit. Ein Giovanni die Fetto sollte die Stärke und die Mäßigung meißeln, aber man mußte ihm wegen seines Alters die Arbeit wieder abnehmen. Diese Figuren wurden deshalb wie auch die der Hoffnung und des Glaubens dem Jacopo di Piero Guidi übergeben. Am übelsten ist es der Liebe oder Charitas bis auf den heutigen Tag ergangen. Man übergab die Ausführung derselben zuerst dem Sienesen Luca di Giovanni, aber man mußte sie ihm nach zwei Jahren wieder abnehmen, weil er sie noch nicht in Arbeit genommen hatte. Sie kam nun in die Hände des Piero di Giovanni del Brabante, der aber auch damit nicht zu Ende kam, sondern sich 1388

mit der Entschuldigung von ihr losmachte, daß er zu viel für den Dom zu thun habe. Unter dem Meißel des schon genannten Jacopo Guidi gelangte sie jedoch endlich zur Vollendung. Aber ein anderes Schicksal blieb ihr aufbewahrt. Die Schriftsteller haben im Verlaufe der Zeit eine Madonna aus ihr gemacht. Daß diese Umtaufe aus der sogenannten Zopfzeit stammen mag, wo der Madonnencultus einen weiteren Kreis der religiösen Verehrungsformen zu umspannen versuchte, ist wahrscheinlich. Vasari ist noch so natürlich, in ihr die Liebe zu sehen, wie sie als Theologaltugend von den Stiftern der Loggia angeordnet worden war. Die so unbefangenen Gelehrten, Männer wie Milanesi, welche die neueste bei Le Monnier erschienene Ausgabe des Vasari besorgten, corrigiren ohne genügende Grundangabe denselben und bezeichnen die Liebe als eine Madonna, wie Ernst Förster in seinem Handbuch für Reisende in Italien schon in den vierziger Jahren gethan hatte, und wie sich Burckhardt ihm beigesellt hat. Die Herausgeber des Vasari berufen sich darauf, daß die Figur in einem Tabernakel sitzt. Wie der Tabernakel zum Styl der ganzen Loggia paßt, kann hier ununtersucht bleiben; es genügt, darauf hinzuweisen, daß man selbst in der bedeutenden Höhe, vom Erdboden aus gesehen, genau erkennt, wie um dasselbe später Steine eingesetzt worden sind, welche, weggedacht, auf den Raum von derselben eigenthümlichen Nischenform in durchbrochenem Medaillon hinweisen, den man für die übrigen Tugenden hergestellt hatte. Das Motiv der Figur hat auch nichts Charakteristisches für eine Madonna, sondern ist ganz dasselbe, wie es in jener Zeit für die Liebe giltig ist. Selbst bei den gemessensten Künstlern ist die Liebe eine volle schönwuchsige Frauengestalt, deren Busen lebensfrisch schwillt, deren Hüften sich schwungvoll heben und weiten, und deren Gewandung sich zwischen den von einander abstehenden Knieen in die Tiefe und Breite faltet. So stellt sie schon Andrea Pisano auf seiner Thüre des florentinischen Baptisteriums dar. Nur daß er den Charakter der Milch spendenden Mutter noch sinnbildlich hält, indem er ihr in die linke Hand ein Füllhorn gibt. In der rechten Hand hält sie bei ihm, wie auch bei anderen, ein Herz. In dem berühmten Tabernakel Orcagna's, in Or San Michel dagegen tritt sie schon in der vollen Ueppigkeit der säugenden Mutter hervor. Ein Kind steht auf ihrem linken Knie, stämmt sich mit seinen Händchen auf ihre linke Brust, die sie mit ihrer rechten Hand ihm selbst zugänglicher macht. In der linken Hand hält sie ein Herz, das aber nicht mehr wie bei Andrea Pisano glatt abschließt, sondern hoch in Flammen aufgeht. Dieser Liebe entsprechend zeigt sich die mehr als 20 Jahre später von Angiolo Gaddi gezeichnete Figur, die an der Loggia die Stelle der Liebe hat. Nur daß das Kind, welches sie mit ihrer linken Hand stützt, mehr knieend auf ihrem Schooß sich auf ihre linke Brust mit den Händchen stämmt, und daß sie das Herz, das oben abgebrochen erscheint, in der linken Hand hält. Ganz dieser Figur der Loggia ähnlich hat hundert Jahre später Benedetto da Majano an seiner herrlichen Kanzel in Sta. Croce seine Liebe gebildet. Sie hält in der rechten Hand das volle flammende Herz und stützt mit der linken das Kind, das sich wie bei der Figur der Loggia mit seinen Händchen wieder auf ihre linke Brust stämmt. Die Documente sprechen also von einer Liebe, die überlieferten Kunstschätze zeigen, daß vor und nach der Entstehungszeit der fraglichen Figur das an ihr angewandte Motiv der ganzen Kunstepoche gemeinsam war, und heute reißt man willkürlich aus den drei Theologaltugenden, welche die eine Seite der Loggia schmücken, während die Cardinaltugenden die andere einnehmen, die Liebe heraus und zerstört die Harmonie jenes ganzen Kreises von Sculpturen.

L. Koch.

Notizen.

Frau Birch-Pfeifer feiert im Juni ihr fünfzigjähriges Schauspieler-Jubiläum. Am 13. Juni 1813 debütirte sie am Münchener Isarthortheater als Thermutis im Plötz'schen Melodram „Mosis Errettung." Charlotte Pfeiffer wurde 1800 zu Stuttgart geboren und übersiedelte 1806 nach München, als ihr Vater Oberkriegsrath wurde. Nach dessen 1809 erfolgter Erblindung wurde Charlotte seine Vorleserin, wodurch in ihr die Liebe zur dramatischen Kunst geweckt und genährt wurde, so daß sie schon in ihrem dreizehnten Jahre nach langem Widerstande der Eltern das oben angeführte Debüt wagte und viel Beifall erntete. Bereits 1818 gastirte sie in Prag als Liebhaberin im Lust- und Trauerspiel und als Opernsoubrette. Nach München zurückgekehrt erhielt sie ein Engagement für tragische Liebhaberinnen und jugendliche Anstandsdamen, in dem sie bis 1820 verblieb. Mit diesem Jahre begann sie ihre Wanderjahre und wir sehen sie im nächsten Decennium nicht nur in allen bedeutenden deutschen Städten, sondern auch in der Schweiz, in Pest, Amsterdam und in den russischen Ostseeprovinzen gastiren. 1825 vermählte sich Frl. Pfeiffer mit dem Schriftsteller Dr. Birch aus Kopenhagen, den sie in Hamburg kennen gelernt hatte und der in demselben Jahre nach München übersiedelte. Von 1838 bis 1843 Directrice des Züricher Theaters trat sie im letztgenannten Jahre ihr bis jetzt währendes Engagement am Berliner Hoftheater für das Fach der komischen Alten an. In Wien gastirte sie (an der Wien) im Jahre 1845. — Als Schriftstellerin machte sie ihren Versuch 1828 in Wien, mit dem mißlungenen Spektakelstücke „Herma." Die Zahl ihrer sämmtlichen bis 1863 geschriebenen Stücke beträgt 77. Bald nach ihrem ersten Debüt begründete sie ihren Ruf durch ihr „Pfefferrösel," das schnell die Runde durch Deutschland machte. Zu der angeführten Zahl von Dramen kommen noch Operntexte (z. B zu „Santa Chiara" für Herzog Ernst von Koburg und „La Réole" für G. Schmidt), und Romane („Burton Castle" und „Der Rubin"), „Gemälde aus der Gegenwart und Vergangenheit", „Erzählungen" u. s. w. Der größte Theil der Dramen besteht, wie bekannt, aus Dramatisirungen von Romanen und Novellen verschiedener Verfasser Auerbach, Fr. v. Paalzow wurden nicht weniger als Dumas, V. Hugo, George Sand, Currer Bell und Friederike Bremer zu „freier Bearbeitung" durch Fr. Birch-Pfeiffer benützt. Ueber die Repertoirstücke, welche die deutsche Bühne ihr verdankt, brauchen wir wohl nichts hinzuzufügen. Sie sind allbekannt und allbeliebt.

(Recensionen.)

* Unsere prächtige Maximiliansstraße wird noch in diesem Jahre eine neue Zierde erhalten, indem die Standbilder Fraunhofers und des Grafen Rumford dort zur Aufstellung gelangen werden. Die betreffenden Plätze sind bereits eingeplankt.

= Mit Vergnügen melden wir, daß auch die kgl. Hofschauspieler den Beschluß gefaßt haben, an dem Zuge zum Schillerdenkmal und an dessen Enthüllungsfeier Theil zu nehmen.

Theodor Horschelt, der eine Reihe von Jahren im Kaukasus weilte, und mehrere Feldzüge der russischen Truppen mitmachte, ist mit einer kostbaren Ausbeute von Skizzen und Studien, unter denen sich auch eine Zeichnung der Gefangennahme Schamyls befindet, wieder eingetroffen.

Von dem Hofmaler Professor Ed. Hildebrandt ist die Nachricht eingegangen, daß derselbe Ende Januar lfd. Js. aus dem Innern Ostindiens nach Calcutta zurückgekehrt ist. Von Calcutta ging die Reise am 2. Febr. per Dampfer India hinüber nach Chittagun, Akyab und Rangoon und nach einem Aufenthalt von einigen Tagen an dem letztgenannten Orte weiter per Dampfer Baltic nach Moulmein, Malakka und Singapore. Auf dieser Insel — Singapore — gedachte Hildebrandt sich etwa acht Tage lang aufzuhalten, und dann nach Siam — zunächst Bangkok zu gehen, von wo er wieder zurück auf Singapore muß, um dann die Reise nach China anzutreten.

Miß Julia Kavanagh, deren Romane neuerdings das Material zu den Schauspielen der Birch-Pfeiffer liefern, hat das Leben ihrer Colleginnen aus früherer und neuerer Zeit in zwei Bänden unter dem Titel: „English women of letters" geschildert, ein unstreitig sehr werthvoller Beitrag zur Literaturgeschichte. Die Verfasserin hat sich schon früher außer auf dem Romanfelde auch als sehr tüchtige Biographin bewährt.

Das herannahende Shakespearejubiläum mehrt die Zahl der Schriften, welche ihn verherrlichen, oder zu seinen Lebensumständen Beiträge geben. So erschien in diesen Tagen eine ausführliche Geschichte des „großen Hauses, das unter der Regierung Heinrichs VII. von Sir Hugh Clopton gebaut, und nachher Eigenthum von William Shakespeare geworden, das Haus, in dem Shakespeare lebte und starb. Das Buch: „Shakespeare's Home at New-Place" betitelt, enthält allerdings viel unnöthiges Detail, aber von einem solchen Genius interessirt auch das scheinbar Unwichtigste, und verdient eher ein Paar Blätter, als die tausend unnöthigen Schreibereien unserer Tage.

–* Die „Signale" geben folgende Notizen zur Bühnenstatistik: Die Zahl sämmtlicher bei den deutschen Theatern Angestellten dürfte sich in runder Summe wohl auf 6000 belaufen. Ueber 200 Städte gibt es, welche sich — wenigstens zu Zeiten — eines Theaters rühmen können. Es existiren in Deutschland 23 Hoftheater, wozu noch zwei von Höfen subventionirte Theater — die in Neustrelitz und Oldenburg — kommen; alle übrigen sind Privatunternehmungen. Berlin besitzt acht Theater, Wien sechs, Hamburg vier, München vier; Dresden, Hannover und Köln je zwei. Deutsche Theater im Auslande existiren je zwei in Amsterdam und in Rotterdam, je eines in Gothenburg, Paris, Petersburg, Riga, Reval und Helsingfors. Die Endpuncte in den österreichischen Kronländern, wo deutsche Bühnen sich befinden, dürften Hermannstadt in Siebenbürgen, Essegg in Slavonien, Cilli in Steiermark, Lugos in Ungarn sein. Die Schweiz zählt deutsche Theater in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich; Amerika besitzt dergleichen in New-York, Cincinnati, New-Orleans, San Franzisco u. s. w. Gastspiele fanden im Laufe von zwölf Monaten an den aufgezählten Bühnen weit über 1000 statt; die Zahl der Novitäten stieg über 900.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 5. Mai. Die „Europe" meldet, das Turiner Cabinet werde den Mächten, welche das Königreich Italien anerkannt haben, eine Circularnote zuschicken, welche mittelst „unverwerflicher Documente" das Einverständniß zwischen den päpstlichen Behörden und den Lenkern der Brigandage beweisen solle.

□ **Hannover**, 5. Mai. Eine k. Proclamation beruft die neue Ständeversammlung nach der Verfassung des Jahres 1855 ein. Die Einleitung zu den Wahlen ist getroffen. Der Zeitpunct des Zusammentritts der Ständeversammlung bleibt vorbehalten.

□ **Kopenhagen**, 5. Mai. In der gestrigen Reichsrathssitzung begann die Adreßdebatte. Tscherning brachte als Amendement eine sich gänzlich an die Regierung anschließende neue Adresse ein. Hall, Monrad und Lehmann wünschen, die Adresse solle einen bestimmten Vertrauens- oder Mißtrauenscharakter erhalten. Hall erklärte, falls die Reichsrathsadresse den Wunsch ausspreche, daß in gegenwärtiger Session eine Vorlage eingebracht würde, verfassungsmäßig feststellend, daß die holsteinischen Stände den König und den Reichsrath nicht hindern können, das Gesetz für das Königreich und Schleswig allein in Kraft treten zu lassen, werde er dem König rathen, diesen Wunsch zu erfüllen, da ein solches Verhältniß die selbstverständliche Folge der Bekanntmachung vom 30. März sei.

□ **Krakau**, 5. Mai. Gestern sind gegenüber Kaplica längs der jenseitigen Grenze tausend Sensenmänner gegen Igolomia und Brzesko gezogen; eine andere Colonne von 300 Mann ist bei Laskosieielniki gesehen worden. Eine Insurgentenabtheilung unter Anführung eines Franzosen wurde bei Igolomia von den Russen gänzlich zersprengt. Heute sind 53 flüchtende Freischärler, 8 Waffenwägen und eine Kanone eingebracht worden, ein weiterer Transport von Flüchtigen und Verwundeten befindet sich unterwegs hierher. Das Zusammentreffen soll blutig gewesen sein. Ein österreichischer Soldat ward bei Verfolgung von Aufständischen durch die Russen an der Grenze verwundet.

□ **Vera-Cruz**, 3. April. General Bertier hat Comonfort, der zur Unterstützung Pueblas anrückte, geschlagen. Ortega hat eine Capitulation angeboten. General Forey verlangt Uebergabe ohne Bedingungen. Darauf versuchte Ortega sich mit Durchbrechung der französischen Linien zurückzuziehen, ward aber zurückgeworfen und kehrte nach Puebla zurück.

---

§ **München**, 6. Mai. Se. Maj. der König haben auf die Bittvorstellung des katholischen Bischofs und apostolischen Provicars der nordischen Mission, Paul Melchers zu Osnabrück, eine Kirchencollecte zur Erbauung einer katholischen Kirche nebst Pfarrhaus in Bremerhafen zu bewilligen geruhte. In Anbetracht der vielen Auswanderer, welche ihren Weg jährlich über Bremerhafen nehmen, verdient jener löbliche Zweck gewiß möglichste Förderung.

§ **Berlin**, 3. Mai. Gutem Vernehmen nach ist in Folge der kürzlich zu Posen gemachten Entdeckungen eine Verschärfung der militärischen Sicherheits- und Ueberwachungsmaßregeln in den an Polen grenzenden preußischen Landestheilen eingetreten. In der Provinz Posen sind mehrere Truppentheile aus dem Innern des Landes nach der Grenze vorgeschoben worden. Auch in Westpreußen hat eine Verstärkung der Grenzbesatzungen stattgefunden. Doch wird eine Vermehrung der in diesen Landestheilen aufgestellten Heereskörper nicht erfolgen. Während die ministeriellen Blätter und die Kreuzzeitung behaupten, die neulichen Haussuchungen in Posen hätten der Behörde Beweismittel dafür in die Hände geliefert, daß die in dieser Provinz organisirte polnische Verschwörung gegen Preußen gerichtet sei, versichern hiesige liberale Blätter, diese Organisation habe nur den Zweck, durch Beschaffung von Mannschaft, Geld, Waffen rc. den Aufstand in Russisch-Polen zu unterstützen. Sie berufen sich hiefür auf die Versicherungen eingeweihter Polen und der polnischen Tagespresse — ein Zeugniß, das freilich vor einer ruhigen Kritik schwerlich als unverdächtig gelten möchte.

Turin, 28. April. Baron Ricasoli hat in einer der Hauptstraßen Roms einen Palast sammt Garten angekauft; auch Prinz Carignan steht über den Ankauf eines solchen in Unterhandlung. (A. Z.)

Rom, 25. April Frevlerhände verstümmelten auf der Pincio-Promenade verschiedene der in den Gartenanlagen letztaufgestellten Marmorbüsten; Archimedes, Stesichores, Petrarca, Lorenzo dei Medici verloren die Nasen. Virgil und Dante werden restaurirt. Im Jahre 1849 hörten wir unter den Freiheitsrufen des Pöbels auch den verzweifelten: „A basso l'aristocrazia dell' ingegno!" Nach der neuesten Probe scheint man auch das Andenken der Todten dabei nicht verschonen zu wollen.

□ **Rom**, 29. April. Ihre Majestät die Königin von Neapel hat gestern zum ersten Male die hohe neapolitanische Aristokratie bei sich gesehen. Tags zuvor erhielt sie und die Königin-Wittwe von Sr. Heiligkeit dem Papste den üblichen Gegenbesuch. Die Absicht der piemontesischen Truppencommandos, sich bei der Reise des Papstes längs der Gränzen aufzustellen und ihm zu huldigen, wird vereitelt werden. Se. Heiligkeit wird sich von der Gränz: des verkürzten Kirchenstaates möglichst fernhalten. Die Gerüchte über eine Demission Antonelli's sind gänzlich grundlos. Der Herzog von Montebello hat Urlaub und begleitet seine Gemahlin nach Paris, wo dieselbe bei der Kaiserin ihren Dienst wieder übernehmen wird. Es ist natürlich, daß daran wieder Combinationen geknüpft werden, die jedoch bis jetzt keine Wahrscheinlichkeit haben.

* **Paris**, 3. Mai. Man liest an der Spitze des Moniteur-Bülletins: Die Nachrichten über die zwischen England und den vereinigten Staaten ausgebrochene Differenz lauten immer besser und man darf annehmen, daß die gegenwärtige Politik des Cabinets von Washington sich der Versöhnung zuneigt. Der Moniteur theilt auch den Bericht des Präsidenten Jefferson Davis mit und macht mit einigen Worten in seinem Bülletin darauf aufmerksam.

* **Paris**, 3, Mai. Die „France" schreibt: Es ist unrichtig, was gestern ein Abendblatt veröffentlicht hat, daß im Ministerrathe die Antwort des Fürsten Gortschakoff von Hrn. Drouyn de l'Huys vorgelesen worden sei. Der Minister des Auswärtigen hat dem Ministerrathe nur den allgemeinen Sinn dieses Documentes angegeben. Dieser ist, so wie wir ihn gestern bezeichneten, sehr versöhnlich, sehr gemäßigt und sehr sympathisch für Frankreich. Das Wichtigste was aus ihm hervorgeht, ist, das Rußland einleitende Besprechungen über die polnische Frage mit dem Cabinet der Tuilerien annimmt. Es ist dies das erste Mal, daß die russische Regierung zugibt, daß man ihr Betrachtungen bezüglich Polens vorschlägt, und daß sie ihre Zustimmung dazu gibt, sie gemeinschaftlich zu untersuchen. Bis jetzt hatte es die Initiative der europäischen Cabinette in dieser Beziehung nur ablehnend beantwortet. Diese Thatsache, die man zwar nicht überschätzen darf, hat doch für jetzt eine reelle Wichtigkeit, die man als eine Garantie einer guten Uebereinstimmung betrachten muß.

Dem Eigenthümer des im schwedischen Hafen von **Malmö** liegenden „Ward Jackson", Mr. Weatherley, hat die britische Zollbehörde den Proceß gemacht, weil sein Schiff ohne Klarirung ausgelaufen war und zwei Zollbeamte, welche sich zur Besichtigung der Ladung an Bord begeben hatten, eine Strecke weit mitgenommen hatte; der Gerichtshof zu Gravesend verurtheilte den Angeklagten zu 50 Pf. Sterl. Strafe.

* **Lemberg**, 2. Mai. Eine auffallende Erscheinung hat sich heute hier gezeigt. Es zog nämlich eine Anzahl Knaben, durchschnittlich im Alter von 10—12 Jahren, (wie es verlautet, in 2 Abtheilungen, eine von 30 und die zweite von 50, und zum Theil bewaffnet) von hier aus, um am Kampfe in Polen theilzunehmen. Hoffentlich wird es den k. k. Behörden gelingen, diese Kinder von ihrem unseligen Vorhaben abzuhalten, das sie übrigens bis heute sehr geheim zu halten wußten. Immerhin ist dies aber ein bedeutsames Zeichen des unter der polnischen Jugend herrschenden Geistes.

Mostar, 2. Mai. Mahmud Pascha ist gestern von Trebinje hier angekommen. Morgen werden bei 40 dort arretirte Türken, darunter einige Mitglieder des Regierungsrathes, genügend escortirt, zur Aburtheilung hier eintreffen. Auf 17 andere wird gefahndet. Die ganze christliche Bevölkerung ist vollkommen befriedigt und dankbar. Allerorts herrscht vollkommen Ruhe.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 5. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. $71\frac{3}{4}$; 5proc. Met. 68; Bankactien 830; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $85\frac{1}{4}$; von 1858: $141\frac{3}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $80\frac{3}{4}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $140\frac{3}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien $116\frac{3}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. $117\frac{1}{4}$; Westbahn-Priorität 85; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 212. Wechselcurs: Paris $94\frac{1}{2}$P; London $118\frac{1}{4}$; Wien $106\frac{1}{4}$.

Wien, 5. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 80; 5proc. Met. 77.40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.75; von 1858: 183.85; von 1860: 100 —; Bankactien 800; österr. Credit-Mobilier-Actien 200 30; Donau-Dampfschiff.-Actien 438; österr. Staatsbahn-Actien 216 50; Nordbahn-Actien 178.50; Westbahn-Prioritäten 95.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.65; London £ 10. 110 85; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Weinstraße 11 im Knorrhause, und von Penger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Donnerstag. Nr. 126. 7. Mai 1863.

Uebersicht.

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand.

Aus den Papieren eines Augenzeugen.

I.

Der Zug von Sklary.

(Schluß.)

ch. So wenig mich jener Vorfall zu Gunsten Rußlands umgestimmt hatte, fiel er mir doch als Polenfreund schwer auf's Herz, und es kam mir vor, als ob dadurch der gute Geist in unseren Leuten jene Lähmung davontrug, welche ja stets ein böses Gewissen herbeiführt. Wir setzten unsern Rückzug unbelästigt und in leidlicher Ordnung fort, bis wir am Nachmittag des Samstags vor Ostern das kleine Thal (Ravin) überschritten hatten, worin das Dorf Sklary liegt, und noch über dessen südlichen Hang hinaufgestiegen waren. Diesem entlang fand sich auf der daran stoßenden Hochebene ein tief eingeschnittener Hohlweg, und in diesem schlugen wir, als in günstiger Lage, auf Befehl des Obersten unser Lager auf, d. h. wir legten und setzten uns darin auf die bloße Erde, so gut es ging.

Das Thälchen von Sklary scheint nach den mir gemachten Angaben in der äußersten Spitze des polnisch-russischen Gebiets zwischen dem preußischen (Schlesien) und österreich. Gebiet (Galizien oder Krakau) zu liegen, und zieht sich, von einem kleinen Bach durchflossen, von West nach Ost. Der Südhang, an welchem wir lagerten, ist bis fast auf den Thalgrund mit Tannenwald bewachsen, der gegen West (oder auf unserem linken Flügel) stärkere Stämme, gegen Osten mehr dichtes Strauchwerk hat. An der Nordseite sahen wir den obern Rand mit Wald bewachsen, den Hang selbst offen und von einem zum Dörfchen Sklary herabführenden Hohlweg durchschnitten. Dieses liegt auf der gleichen Seite gegen Osten in mäßiger Höhe über dem Thalgrund, und etwas höher als der Waldrand auf unserer Seite. Mit dem Dorf in ziemlich gleichem Niveau 700—800 Schritt entfernt, unserm linken Flügel gegenüber, steht eine Gruppe von zwei bis drei Häusern. — So das einzige kleine Schlachtfeld, das ich in Polen gesehen habe.

Wir hatten die Nacht in unserm Graben ruhig zugebracht, und am Morgen des folgenden Ostersonntags (des Tages, auf welchen eigentlich der Ausbruch des Aufstandes als Polens Auferstehung bestimmt gewesen wäre, wenn ihn nicht die bekannte Recrutenaushebung verfrüht hätte), mit Freuden von Krakau's Bewohnern Backwerk, und diesmal auch Ostereier, kalte Speisen und sogar Wein erhalten und verzehrt, — als die Vorposten etwa um 10—11 Uhr das Erscheinen russischer Truppen am jenseitigen Thalhang meldeten, und der Oberst den Befehl gab, zu den Waffen zu greifen. Im Nu waren wir in Reih und Glied. Die überzähligen Waffen ließen wir im Lager. Meine Abtheilung war auf dem linken Flügel, und ich erhielt zuerst den Befehl, sie in Plänklerkette vorwärts zu führen. Rasch entfaltete ich sie nach links, und führte sie über den steilen Waldhang hinab. Bald konnte ich sehen, daß die mir gegenüberliegenden Häuser und das Dorf bereits vom Feinde besetzt waren, während Fußtruppen und Kosaken durch den Hohlweg nach letzterem hinabzogen. Schon schwirrten feindliche Geschosse, und schlugen einzelne Aeste herab. Ich vertheilte meine Leute bestmöglichst hinter die Bäume, und wir eröffneten nun unsererseits unser Feuer, wobei erst mehrere unserer Leute bemerkten, daß an ihren Gewehren die Zündkamine noch nicht durchbohrt seien, so daß sie nicht schießen konnten. Ich selbst that, um das gute Beispiel zu geben, drei Schüsse, wie mir schien, nicht ohne Wirkung. Doch fühlte ich bald, daß diese Theilnahme an der Action mich in der Uebersicht und Leitung des Gefechts störe, und es nothwendiger sei, meine Leute zu überwachen und zu führen. Zwei derselben hatten sich hinter Bäumen der Länge nach in einer gegen das feindliche Feuer, welches allerdings die Aeste über uns durch Abschlagen in einen wahren Regen verwandelte, gedeckten Richtung zu Boden gelegt, und ich konnte sie mit aller Gewalt nicht zum Aufstehen bringen. Doch gelang es mir, die Kette ziemlich bis zum Waldrand vorzuschieben, und ich glaubte mich nicht darin zu täuschen, daß der Feind sein Feuer hauptsächlich auf unsern Flügel richtete, weil der rechte im dichten Gesträuch weniger sichtbar war. In kurzer Zeit waren mir zwei Unterofficiere verwundet, einige Leute getödtet. Es wurde mir warm. Ich gab meine Burka einem der Leute mit unbrauchbarem Gewehr zu tragen. — Auf unserem rechten Flügel, dem Dorf gegenüber, schien die Sache gut zu gehen. Der Feind wich sehr schnell aus dem Dorf, theilweise auf allen Vieren, in und durch den Hohlweg zurück. Einzelne Kosaken, die daraus spähend hervorkamen, verschwanden schnell wieder, und sprengten zurück; doch traten auch einzelne Leute höchst kaltblütig auf's freie Feld heraus, und schossen da, in ganzer Figur aufrecht und ungedeckt stehend, auf uns. Eine Diversion unsererseits auf die Ostseite des Dorfes soll zu dessen Säuberung wesentlich beigetragen haben. Ich versuchte nun ebenfalls, die Häuser vor mir, in welchen sich 10—15 Mann trefflich eingenistet, zu nehmen, trat aus dem Wald hervor, und rief vorgehend und rückwärts blickend, mein: „En avant! en avant!" Ich mochte eben so 30 Schritte vorgegangen sein, als ich sah, daß kein Mann mir folge, dagegen kamen einige Kosaken aus dem Hohlwege hervor, und gegen mich herangeritten. Zugleich schien der Feind sich zu verstärken (nach übereinstimmender Schätzung Mehrerer unter uns bis auf etwa 800 Mann zu Fuß, 150 Kosaken, 50 Dragoner). Er scheint auch Geschütz mitgeführt, und zu Signalschüssen gebraucht zu haben, die wir hörten, ohne von Geschützen etwas zu sehen. Unser rechter Flügel gerieth in Unordnung, und besetzte das Dorf nicht, sondern ging zurück. Allmälig zog sich das Feuer unseres rechten Flügels gegen den Hang hinauf, wo es in Kurzem verstummte. Das Gefecht hatte keine Stunde gedauert, und ich hatte etwa ein Fünftel meiner Leute an Verwundeten oder durch Tod verloren. Glücklicher Weise wagte sich der Feind nicht in unsern Wald. Ein Unterofficier, ein bloß an einer Quetschung Leidender und ich verbanden die Verwundeten, wozu ich mein Cachenez hergab, so gut es ging, und schleppten sie den Hang hinauf. Dabei passirten wir unser Lager, das wir verlassen fanden. Weiterhin stießen wir auf den Oberst und einige Leute, und nach einiger Zeit wuchsen wir wieder zu 33 Kampffähigen an.

Gleichzeitig aber konnten wir bemerken, daß der Feind uns zu umzingeln suchte. Die Leute sagten laut: „Längerer Widerstand sei nutzlos; jeder müsse über die nahe Grenze zu kommen suchen", und entfernten sich. Der Oberst saß ab, übergab sein Pferd einem jungen Mann, nahm seine Feder von der Mütze ab, verabschiedete sich von mir und einigen Andern und ging. Ich und meine Gehülfen schleppten unsere Verwundeten in ein Dickicht und erwarteten da die Kosaken. Nach einigen Stunden umringten uns — österreichische Husaren, und nahmen uns in sehr artiger Weise gefangen. Wir befanden uns, ohne es zu wissen, auf galizischem Boden, und wurden von den österreichischen Truppen mit etwa 40 anderen Gefangenen nach Krzeszowice gebracht, wo wir bestmöglichst behandelt, unter militärischer Begleitung sogar frei herumgehen durften. Sofort bemächtigte sich meiner ein mir bisher Unbekannter und lud mich zu Tisch, und, als ich diese Einladung wegen meines Begleiters ablehnte, auch diesen, und ließ nicht nach, bis ich ihm folgte und bei ihm in einem Landhaus auf einem Hügel trefflich bewirthet, seine Bekanntschaft und diejenige seiner liebenswürdigen Schwestern machte. — Mit dem nächsten Zuge wurden wir nach Krakau geführt und dort in das Telegraphengebäude mit vielen anderen Verhafteten eingeschlossen.

Zu meinem Ausweis lieferte ich die erforderlichen Schriftstücke ab, und mein Name mag aufgezeichnet worden sein. Was ich sonst trug, ließ man mir, mit Ausnahme eines Fernrohrs, das man für eine geheime Waffe zu halten schien.) Zu einem Verhör kam es nicht. Durch spätere Mitverhaftete, worunter ein Gefährte unseres Zuges, erfuhr ich nun mancherlei. Die Oesterreicher waren durch unser beiderseitiges Feuer und die russischen Signalschüsse aufmerksam gemacht worden. Mich selbst hielt man für verwundet, weil meine Burka, worin ein Silberstück meines Vaterlandes von einem Geschoß gänzlich verkrümmt gefunden, in fremde Hände fiel. Im Ganzen 33 Mann hatten wir an Todten und Verwundeten

verloren, während den Russen dies unglückliche Gefecht, das, so viel bekannt, das einzige am „Auferstehungstag" gelieferte war, 42 Mann gekostet hatte. Weiter erfuhren wir, daß die Russen als Vergeltung für die von uns gehängten Kosaken zwei unserer Verwundeten aufgeknüpft, endlich, daß das „Comite" unseren Oberst wegen Zurückgehens über die Grenze zum Tod durch die Kugel verurtheilt habe, ein Urtheil, das wir Alle mißbilligten, weil die Leute ohne Befehl zurückgegangen waren (glücklicherweise war der Oberst bereits in Sicherheit, wahrscheinlich in Preußen). Eine volle Woche verfloß in einer leidlich erträglichen Haft, in die ich mich, wie meine meisten Gefährten, geduldig ergab, als am Sonntag nach Ostern Nachmittags 1 Uhr mir angekündigt wurde, was ich längst erwartet und sogar gehofft hatte, daß ich um drei Uhr mit einigen anderen Verhafteten nach Salzburg abgeführt würde. Man fuhr uns in offenen Wagen in Begleit von einem Unterofficier und zwei Mann, dem ein sogenannter „Inspector" in Civil, wohl von der Polizei, beigegeben war, auf den Bahnhof und von da im Bahnzug gegen Wien. Auf den Stationen Galiziens wurden wir von den Anwesenden mit Eßwaaren und Getränken beschenkt, und ich hatte in Krzeszowice Gelegenheit, meinem dortigen Gastfreund die Hand zu drücken und seine Adresse zu erfahren. Wir fuhren Nacht und Tag durch Wien bis Linz, wo man uns ein anständiges Nachtlager im Gasthof gönnte, und folgenden Tags bis Salzburg, von wo die drei andern am selben Tag ohne Begleitung in Eisenbahnwagen gesetzt wurden, ich dagegen noch einen Tag lang, während dessen ich das höchst anziehend gelegene Salzburg besichtigen durfte, auf meine Schriften, die noch nicht von Wien gekommen waren, warten mußte, worauf dann in gleicher Weise mit mir verfahren wurde.

So verließ ich den österreichischen Boden wieder, wo ich in wenigen Wochen so viel Unvergeßliches erlebte, — in meiner polnischen Uniform, von meiner heimathlichen Tracht, meiner einzigen Kostbarkeit, die ich in guten, aber für mich nicht leicht zu findenden Händen wußte, und meinem meisten Gelde entblößt. — Meine Liebe für Polen war nicht vermindert, aber meine Gedanken über den gegenwärtigen Aufstand, bei allen seinen erhebenden Seiten bedeutend abgekühlt. Ich verspreche ihm keinen unmittelbaren Erfolg, denn er scheint nicht gehörig vorbereitet gewesen zu sein, und mich schmerzt das Blut so vieler jungen Leute, welche sich noch einige Zeit, begeistert wie ich, in diesen Kampf stürzen zu wollen scheinen. — Die neuesten Ereignisse deuten zwar auf neuen Aufschwung. Ob er wohl besser gelingen wird? —

Ein Cavalier.

Ein deutsches Zeitbild von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

III.

> Der Menschen Leben ist ein gar bedeutsam' Buch:
> Die Blätter sind die Tage, Wochen, Monden, Jahre,
> Die Schrift ist seines Lebens Wirken bis zur Bahre,
> Und wie er wirkt, schreibt er sich Segen oder Fluch
>
> Fellner.

„Kann ich ein abgeschlossenes Coupé erster Classe haben?" —

„Bis?" —

„Bis Lingstadt." —

„Drei Plätze à sieben Gulden — macht einundzwanzig Gulden.".

Reichenau bezahlte drei Billets erster Classe, um allein zu sein, und saß fünf Minuten später allein in seinem Coupé. Er betrachtete sich wohlgefällig in dem goldumrahmten Spiegel, welcher in die Vorderwand des Wagens eingelassen war, wiegte sich behaglich auf den weichen, rothsammtenen Polstern, und musterte zur Unterhaltung mit seinem Augenzwicker die Leute, welche sich auf dem Perron hin und her drängten, nach Plätzen suchten, und mit neidischen Blicken in das leere Coupé sahen. Endlich waren Alle untergebracht, der Zugführer rief sein „Fertig!" die schrille Pfeife der Maschine gellte durch die Luft, der Dampf stieß pustend aus dem Kamine, zischte durch die Räder, und dahin brauste der Zug über Berg und Thal.

Der in reichlichem Maße genossene, starke Wein verfehlte seine Wirkung nicht. Reichenau lehnte sich zurück, schloß die Augen, und wurde bald von einem tiefen, süßen Schlummer umfangen. Stunden verflossen, weite Strecken wurden durchmessen. Doch erst der Mahnruf des Zugführers: „Lingstadt — gefälligst aussteigen!" konnte ihn erwecken. Er schlug die Augen auf, sah sich befremdet um, und sann einen Augenblick nach. Aber nur einen Augenblick! Im nächsten schon stand er aufrecht, ordnete flüchtig vor dem Spiegel Anzug und Toilette, und stieg, von dem Conducteur unterstützt, aus dem Wagen. Seine Augen schweiften suchend den Bahnhof auf und ab. Sie fanden die gewünschte Person nicht. „Schöner Empfang", dachte er, und drehte unwillig an seinem Bärtchen. „Daß der Herr Verwalter oder Intendant, wenn ein solches Individuum da ist, zu meiner Begrüßung erscheinen soll, will ich gar nicht verlangen, aber auch keinen Diener, keinen Kutscher oder Reitknecht zu senden! — Sehr aufmerksam — sehr!"

„Haben der Herr vielleicht Gepäck zu tragen?" fragte ein Bahndiener, welcher den nobeln Passagier hatte aussteigen sehen, mit ehrerbietigem Gruße.

„Nein!" —

„Oder erwarten Sie Jemand?" —

„Ja und nein, wie man will. Ist keine Equipage vom Schlosse Tiefensee da?"

„Vom Schlosse Tiefensee? — Richtig, das liegt da drüben. Eine herrschaftliche Kutsche steht vor dem Bahnhof. Der Alte dort in der Einfahrt hat sie hergebracht."

Reichenau wollte gemessenen Schrittes auf den Kutscher zusteigen. Die Passagiere, welche auf ein Glockenzeichen aus den Wartsälen strömten, hemmten seine Tritte. Dieser gewaltigen Stromfluth entgegen galt kein Widerstreben. Hier hieß es: stehen bleiben und geduldig zuwarten. Er stand aber noch, als der Hauptschwarm längst vorbeigerauscht war. Ein Knabe, der sich bereits einen Platz erobert hatte, sprang mit dem lauten Jammerrufe: „Mein Geld — mein Geld!" wieder aus dem Wagen. Er lief in den Wartsaal, heraus, wieder hinein und zurück, überall am Boden suchend. Sein bitterliches Weinen und Jammern rührte Alle. Man half suchen, man bestürmte den Jungen mit Fragen. Im Wartsaal hatte er sein Geldtäschchen noch gehabt, jetzt war es verschwunden, und mit ihm seine ganze Baarschaft — zwei Gulden. Ein unendlicher Reichthum für einen Knaben von zehn Jahren.

Der graubärtige Kutscher half emsig mitsuchen. Er hielt den weinenden Knaben an der Hand, und suchte ihn zu beruhigen.

„Das Suchen ist vergeblich, die Herren werden nichts finden", meinte der Zugführer, und drängte zum Einsteigen.

Der Kutscher setzte als letztes Mittel die beiden Hände in Halbbogen, wie ein Sprachrohr, an die Lippen, und rief die lange Wagenreihe hinab: „Hat Niemand Geld gefunden?" — Er wiederholte den Ruf zwei- und dreimal mit aller Kraft, so daß sich sein breites, faltiges Gesicht bis zur Stirne röthete.

„Sie plagen sich auch umsonst", versicherte der Zugführer mit aller Bestimmtheit. „Das Geldtäschchen ist nicht verloren, sondern gestohlen. Auf allen größeren Stationen treiben Taschendiebe ihre Industrie. Die Leute schieben beim Einsteigen in festen Keilen zu den Thür.n der Wartsäle heraus, diese Industrieritter mitten d'rin, ein gewandter Griff im Gedränge, und mancher unvorsichtige Passagier wird um sein Geld, seine Uhr oder sein Taschentuch leichter."

Der Knabe sah dem Sprecher starr in's Gesicht, als könnte er eine solche Gaunerei nicht begreifen, und begann noch heftiger zu weinen, da er nun, um nicht zurückzubleiben, einsteigen mußte.

„Der arme Junge dauert mich", sprach der Conducteur voll Mitleid. „Er wird zu Hause einen schönen Empfang bekommen."

„Das schadet nichts", warf Reichenau hin, wiegte sich auf den Fußspitzen, und schlug spielend die Knöpfe seiner Sporen zusammen, „er wird sich eine gute Lehre daraus ziehen für alle Zeit."

Der Kutscher zog die buschigen Brauen, die aufgeborstet, fast wagrecht standen, finster zusammen, schob das Gesicht, welches aus lauter Runzeln zu bestehen schien, in die Höhe, brummte etwas in seinen Bart, der wie ein Rahmen von Ohr zu Ohr lief, und trat noch einmal an das offene Wagenfenster, als sich der Zug in Bewegung setzte. Er reichte dem Kleinen wie zum Abschiede die Hand hinein. Der Knabe erschrack sichtlich, und lächelte dann still vor sich hin. Die kindlichen Thränen waren getrocknet.

„Sollten Sie Niemand abholen?" fragte Reichenau den Alten, welcher langsam nach der Einfahrt zurückgehen wollte. Die große eckige Gestalt mit den breiten Schultern, und dem grauen faltigen Rock glich eher einem Korn- oder Viehhändler, als einem Herrschaftskutscher.

„Ja, unsern neuen Herrn."

„Hier steht er." Der Erbe freute sich zum Voraus auf die Wirkung dieser wenigen Worte. Ueber das faltige Gesicht und die gefurchte Stirne des Kutschers zuckte es wie Wetterleuchten. Er betrachtete den Sprecher ruhig und fest aus den grauen, scharfen Augen, zog die Kosakenmütze vom Haupte, machte eine steife Verbeugung und sprach: „Dero gehorsamster Diener soll den gnädigen Herrn willkommen heißen im Namen des Herrn Verwalters. Die Gelenkgichter haben ihn wieder dazwischen; er kann nicht gehen und nicht fahren, und sein Sohn ist schon seit acht Tagen mit den Geometern auf's Vermessen."

„Ist kein Intendant im Schlosse?"

„Nein, gnädiger Herr! Ich, der Verwalter, der Förster und der Gärtner stehen allein in unmittelbarem Dienste. Alle Anderen sind Dienstleute, Taglöhner oder Pächter."

„Und welche Stelle bekleiden Sie?"

„Ich bin der Leib- und Kammerdiener des gnädigen Herrn gewesen, seit mehr als zwanzig Jahren. Gefahren wurde selten, und kam's einmal vor, so machte ich auch den Kutscher."

„Sie heißen?"

„Ulrich, gnädiger Herr, Ulrich."

„Also Ulrich, Ulrich? — Auf Wort, das klingt sonderbar! Nun, fahren wir?"

„Zu Befehl."

Der Kutscher schob das Heu, welches die Pferde nicht aufgefressen hatten, in einen Sack, band ihn hinten auf das Sprungbrett, wo der Leibjäger oder Bediente hätte stehen sollen, und fuhr den Wagen vor die Einfahrt.

„Da soll ich hinein?" rief Reichenau, und brach beim Anblick der altmodischen, weitbauchigen Kutsche in ein tolles Lachen aus. „Ich da hinein! Bin ich denn der heiligen Vehme oder Inquisition als Gefangener in die Hände gerathen? Nein, nein, Meister Ulrich, daraus wird nichts. Ich will Land und Leute sehen, und die Leute — sollen mich sehen. Wenn Sie das Vordertheil nicht zurückschlagen können, so fahren Sie nur allein! Ich miethe mir einen andern Wagen."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Im naturhistorischen Museum zu Hamburg sind kürzlich vollkommen gleiche Gypsabgüsse der Eier des Hochvogels, Aepyornis maximus, die größten bekannten Eier unserer Erde, aufgestellt worden, die den Originalstücken im Pariser Museum nachgebildet sind. Ein Kaufmann entdeckte diese Art Eier zuerst 1850 auf Madagaskar, wo er sie in den Händen Eingeborener erblickte, die sie in der Erde fanden. Von dem Vogel selbst kennt man nur die Gebeine, ein lebendes Exemplar hat noch Niemand gesehen. Die beiden im ornithologischen Saale aufgestellten Eier sind von verschiedener Form und Größe, das eine 1 Fuß 8 Linien, das andere 1 Fuß 5 Linien lang. Der größte Umfang des ersteren beträgt 2 Fuß 10 Zoll 9 Linien. Sein innerer Raum ist so bedeutend, daß er den Inhalt von 6 Straußeneiern oder 148 Hühnereiern oder auch 50,000 Kolibrieiern in sich aufnehmen könnte.

Die kleinsten unansehnlichsten Aepfel werden als ein Kaffeesurrogat empfohlen. Man zerschneide sie, ohne das Geringste davon abzusondern, in ganz kleine Würfel, dörre solche fast kaffeebraun und so hart, um sie leicht in einem Mörser zu Pulver zerstoßen zu können, und verwahre solche gut zerstoßen bis zum Verbrauch in einem geschlossenen Gefäße von Steingut, oder in einem glasirten irdenen Geschirr an einem trockenen Orte. Beim Gebrauche wird nun eine Hälfte dieses Pulvers und eben so viel ächter Kaffee genommen und wie gewöhnlich mit Sorgfalt gekocht. Der beste Kaffeekenner soll kaum einen Unterschied gegen ganz reinen Kaffee verspüren und allenfalls nur wahrnehmen, daß man nur wenig oder keinen Zucker gebraucht. (Zeitschr. d. landw. Ver.)

Notizen.

∞ Frln. Stehle's erstes Auftreten am k. Hoftheater in Stuttgart als „Margaretha" im Gounod'schen „Faust" war von außerordentlich glänzenden Erfolge gekrönt. Die geniale Künstlerin wurde sechsmal stürmisch gerufen, und das übervolle Haus war von Gesang und Spiel gleich entzückt.

* Unser Landsmann Karl Schultes in Braunschweig hat bereits wieder ein neues Lustspiel: „Der grüne Peter" (frei nach dem spanischen Stücke „Tirso di Molina's: Don Gil y las calzas verdes" „Don Gil mit den grünen Hosen" bearbeitet) erscheinen lassen. Die Tollheit und die prächtigen Rollen dieses Stückes übersteigen Alles, was wir in dieser Art kennen.

* Der bekannte Physiolog Rudolf Wagner in Göttingen schlägt vor, im Jahre 1864 eine anthropologische Schädelausstellung in Göttingen zu veranstalten, um wo möglich das Problem zu lösen: Gibt es nationale Typen der Schädelform oder ist die Form etwas Individuelles? Zu diesem Zwecke sollen zusammengestellt werden: 1) Die Schädel lebender mitteleuropäischer Völker, Germanen, Celten, Slawen; 2) lebender Völker, die in der Nähe des Mittelmeeres wohnen; 3) Schädel aus mitteleuropäischen Grabstätten, geordnet nach den archäologischen Zeitabschnitten der sogenannten Stein-, Bronce- und Eisenepochen, um zu entscheiden, ob diesen verschiedenen Culturhorizonten auch verschiedene Schädelformen entsprechen. Wagner ahnt in Bezug auf diese Hypothese ein verneinendes Ergebniß.

- Von der zweiten Ausgabe der sämmtlichen Werke Joseph Freiherrn v. Eichendorff's, die, redigirt von seinem Sohne, bei Voigt und Günther in Leipzig erscheint, liegen uns bereits die Hefte vor, die die biographische Einleitung und die Wanderlieder und einen Theil der unter den Titel „Sängerleben" zusammengefaßten Gedichte enthalten. Bei der Bedeutung, die Eichendorff als reinster Vertreter der Romantik in der deutschen Literatur hat, und der Liebe, der sich seine Dichtungen bei so Vielen erfreuen, wird die Theilnahme des Publicums gewiß nicht fehlen, um so mehr als nach dem Prospect die zweite Auflage mehreres noch Unbekannte aus dem Nachlasse des Dichters bringen wird.

- In Bukarest hat ein Major Pappazelu ein Schwert im Besitz eines alten Mönches aufgefunden, welches der Inschrift nach Absalon, dem Sohne König David's, gehört hat. Auf einer Seite der Klinge liest man in hebräischer Schrift: „Geschenk Gessur's an Absalon, Sohn David's Jeho Jeho". Daneben ist der Thron David's abgebildet mit Schriftzeichen, die noch nicht entziffert sind. Auf der andern Seite steht ebenfalls in Hebräisch: „Titus nahm es mit aus Jerusalem". Der Griff ist von Gold und zeigt unten einen Drachen-, oben einen Kriegerkopf, beide durch eine Kette verbunden. Der bisherige Besitzer dieses Schwertes will es 1807 von einem Janitscharen in Konstantinopel bekommen und die goldbesetzte Scheide, die eine Schlange darstellte, bereits verkauft haben. Das an der Waffe angebrachte Fabrikzeichen zeigt semitische Schriftzüge. (Humbug?)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 6. Mai. Die Europe schreibt: Die Schutzmächte Griechenlands haben sich dahin verständigt, weil Bayern eine mitcontrahirende Macht sei, nach der ersten, der Prüfung der Consequenzen des Beschlusses der griechischen Nationalversammlung bezüglich der Thronentsetzung König Otto's und der bayerischen Dynastie gewidmeten Conferenzsitzung den bayerischen Gesandten in London zur Theilnahme an der Berathung, respective zur Zustimmung zu den Beschlüssen der ersten Conferenzsitzung einzuladen. — Ferner meldet das Blatt aus Dresden: Das polnische Centralcomite machte den Insurgentenanführern und Patrioten die Mittheilung, eine höchst gestellte Person habe geäußert, wenn der Polenaufstand nur Dauer gewinne, dann werde Alles gut gehen. Diese Mittheilung bewirkte ein neues starkes Zuströmen von jungen Leuten aus Congreßpolen und Altpolen zu den Aufständischen.

□ **Brüssel**, 6. Mai. Bis zum Schluß dieser Woche wird die Unterzeichnung des Schelde- und Maas-Zollablösungsvertrags sowie des Handelsvertrages mit Holland erwartet.

□ **London**, 6. Mai. Times und Daily News erachten die Antwort Rußlands als ungenügend in Ton, Inhalt und Argumentation.

□ **St. Petersburg**, 6. Mai. Das heutige Journal veröffentlicht eine schwedische Depesche vom 7. April, eine spanische vom 21. März und eine piemontesische vom 23. April nebst den darauf ergangenen Antworten. Das schwedische Cabinet beruft sich überhaupt auf die Principien der Humanität und den Edelmuth des Kaisers und hält es für sicher, daß Worte der Güte und des Vergessens, Aussicht auf ein weises Regierungssystem und Freiheit hinreichen würden, um die Ordnung und Ruhe in Polen vollkommen zurückzuführen. Die spanische Note beklagt bitter die Ungeduld der Polen, welche die Fortsetzung des Systems der bereits bewilligten Concessionen nicht abwarten wollte. Nachdem die Königin die Erfahrung gemacht, daß Mäßigung mehr nützt als Strenge, verlangt sie Gnade und Nachsicht für die Besiegten. Die Antwort auf diese Depesche besteht in freundlicher Danksagung. Die Turiner Depesche ist in wohlwollender Form abgefaßt. Sie hofft, der russische Hof werde in dieser Mittheilung den Beweis des Wunsches erblicken, fortwährend eine offene Freundschaft und vollkommenes Vertrauen zu unterhalten. Die Antwort hierauf ist vom 1. Mai und sagt, der Kaiser habe mit Vergnügen die freundschaftlichen Erklärungen erhalten. Was die Wünsche für Polen betreffe, so wisse das Turiner Cabinet wohl, daß eine Revolution eine schwierige Aufgabe auferlege. Die russische Regierung suche einen dauerhaften Frieden zu begründen.

□ **Krakau**, 6. Mai. Der heutige Czas schreibt: Miniewski wurde gestern bei Olkusz von 600 Russen angegriffen und schlug dieselben. Der Verlust der Russen beträgt 50 Todte und Verwundete.

** **München**, 7. Mai. Se. Majestät König Ludwig ist gestern Abends 8½ Uhr im besten Wohlsein wieder hier eingetroffen und im Bahnhofe von JJ. kk. HH. dem Prinzen Luitpold und Höchstdessen beiden Söhnen empfangen worden, während unsere Kgl. Majestäten und JJ. MM. der König und die Königin von Griechenland die Ankunft Sr. Majestät im Wittelsbacher Palais erwarteten. Der Aufenthalt des Königs in Nizza war sichtlich von dem günstigsten Einflusse auf Sr. Majestät Befinden.

˚ **München**, 7. Mai. Se. Maj. der König haben gestern den Artillerie-Brigadecommandanten, Generalmajor von Brodesser, zum Artillerie-Corps-Commandanten ernannt. Hr. v. Brodesser trat am 6. Mai 1804 in die Armee ein. Die gerade unterm gestrigen erlassene allerhöchste Verfügung, welche Hrn. v. Brodesser ungesäumt bekannt gegeben werden mußte, liefert daher gewiß einen neuen Beweis der zarten Aufmerksamkeit, welche Se. Majestät der König stets für ausgezeichnete Persönlichkeiten zu hegen pflegen.

Aus **Kassel** erhält die G. C. die folgende, gewiß höchst erfreuliche Mittheilung: „Wie man von guter Seite vernimmt, so wird der Kurfürst mit einer landesfürstlichen Initiative den Anträgen der Landesvertretung in Betreff der Modification des Wahlgesetzes, namentlich in Betreff der Zusammensetzung der Kammer, derart entgegenkommen, daß eine Verständigung in naher Aussicht steht“.

Leipzig, 3. Mai. Gestern Abend versammelte sich im Saale des Odeon ziemlich zahlreich diejenige Partei der hiesigen Arbeiter, welche das Lassalle'sche Programm angenommen hat, und berieth einen Entwurf der Statuten zur Gründung eines allgemeinen deutschen Arbeitervereins, die von dem hiesigen Comite an die gesinnungsverwandten Arbeitervereine versandt, und einer zum 23. Mai hieher zu berufenden Generalversammlung von Abgeordneten derselben zur Genehmigung vorgelegt werden sollen. Als Zweck des Vereins wird in dem Entwurf angegeben: „auf friedlichem und legalen Wege, insbesondere durch das Gewinnen der öffentlichen Ueberzeugung, für die Herstellung des allgemeinen Wahlrechts zu wirken“. Der Verein soll das ganze deutsche Bundesgebiet, sowie Ost- und Westpreußen umfassen, seinen Sitz in Leipzig haben, von einem Vorstand, bestehend aus einem Präsidenten, 23 Mitgliedern und einem besoldeten Secretär, geleitet werden, und seine materiellen Mittel aus einem Beitrag von zwei Silbergroschen beim Eintritt eines jeden Mitgliedes, und einen halben Silbergroschen wöchentlich erhalten. Der Entwurf wurde nach kurzer Debatte angenommen. Bemerkt muß werden, daß die Schulze-Delitz'sche Partei, die auf den Galerien als Zuhörer stark vertreten war, die Vorträge mehrmals mit Lärmen, Schreien und Pfeifen unterbrach und sich überhaupt in der Art benahm, daß es nahe war, die Galerie durch die Polizei räumen zu lassen. (Adler.)

Mainz, 3. Mai. Der Proceß Warburg wird am 27. d. M. vor dem hiesigen Bezirksgericht zur Verhandlung kommen. Außer Warburg werden noch Baist, Buchdruckereibesitzer in Frankfurt a. M., der Drucker der Broschüre, als Miturheber und der hiesige Buchhändler J. Jourdan, bei welchem eine Anzahl Exemplare mit Beschlag belegt wurde, in dem Processe figuriren.

* **Wien**, 5. Mai. Gestern Mittag empfing der Kaiser die rumänische Deputation, welche ihm die auf dem Hermannstädter Rumänen-Congreß beschlossene Adresse überreichte und wiederholt die Anhänglichkeit der Rumänen an das Kaiserhaus aussprach. Der Kaiser drückte in seiner Antwort die Freude darüber aus, daß auch die Rumänen mit aufrichtigem Vertrauen jene Staatsgrundsätze anerkennen, welche er durch das Diplom vom 20. Febr. 1860 und das Patent vom 26. Febr. 1861 verkündet habe.

* Man schreibt aus **Turin** unterm 1. d. M.: Der König ist in vergangener Nacht um halb 2 Uhr ohne alles Aufsehen und fast absichtlich ganz in der Stille hieher zurückgekehrt. Er soll auffallend blaß, verschlossen und aufgeregt sein. Hier aber knüpft man bereits an die so rasche Rückkehr des Staatsoberhauptes allerlei, mitunter abenteuerliche politische Combinationen. Man erfährt, daß der Gesundheitszustand der Herzogin von Genua neuerdings beunruhigend sei und daß die Aerzte derselben einen längeren Aufenthalt in Neapel dringend empfehlen. Die Nachrichten aus letzterer Stadt klingen indessen stets entmuthigender und unerfreulicher, Partei-Intriguen, geschäftliche Verlegenheiten, militärische Desertionen, gouvernementale Mißgriffe — das Alles bietet dort den unermüdlichen Agenten Mazzini's einen stets sich erweiternden und von denselben auch gehörig ausgebeuteten Spielraum zur Realisirung ihrer saubern Pläne.

G. C. **Genua**, 29. April. Die Nachrichten, welche der letzte Dampfer aus Palermo gebracht, lauten für die politische Stimmung auf der Insel Sicilien so bedrohlich, daß man von Neapel in aller Eile Militärverstärkungen nach Palermo schicken mußte. Der Widerstand gegen die Recrutirung hat auf der ganzen Insel den höchsten Gipfelpunct erreicht und überall flüchten sich die jungen Leute, um nicht in die piemontesischen Regimenter eingereiht zu werden. In Piana und Marinello — wenige Miglien von Palermo — kam es zwischen Conscribirten und einem Detachement Linienmilitär zu einem förmlichen Kampfe, weil die Recruten sich nicht gebunden wegführen ließen. Man wechselte Schüsse und zog die Messer, wobei ein Soldat und ein Recrut todt auf dem Platze blieben und mehrere Leute von beiden Parteien verwundet wurden. Von Palermo ist eine Abtheilung Cavalerie nach den unruhigen Ortschaften geschickt worden.

Brüssel. Sowohl von engl. Seite, wie auch von Paris aus, war an das belgische Cabinet die Einladung ergangen, der diplomatischen Action in St. Petersburg bezüglich des polnischen Aufstandes sich anzuschließen. Die belgische Regierung hat jedoch, der „K. Z.“ zufolge, unter Hinweisung auf die vertragsmäßige Neutralität Belgiens, jenes Anerbieten freundschaftlich abgelehnt.

Posen, 2. Mai. Die erste Haussuchung beim Grafen Dzialynski, die am 28. April erfolgte, hat ein Verzeichniß der Personen geliefert, welche sich bei den Zuzügen betheiligt und zu den Waffensendungen beigesteuert haben.

Gleiwitz, 2. Mai. Gestern wurde auf dem hiesigen Bahnhofe eine aus Berlin eingetroffene Sendung mit Beschlag belegt, angeblich Gasröhren enthaltend, in Wirklichkeit waren es aber Percussionsgewehre, deren Gesammtzahl auf 300 angegeben wird. Die Kisten waren an einen hiesigen Spediteur adressirt. Wahrscheinlich kommt das Ganze aus Belgien. Der Entfernung von 63 widerspenstigen Schülern des Ostrower Gymnasiums (im Posen'schen) folgte die Entlassung des interimistisch angestellten Religionslehrers Rozanski, eines Geistlichen, auf dem Fuße.

Miloslaw (im Posen'schen), 1. Mai. Heute Nacht wurden an der Grenze über 70 preußische Unterthanen, welche dieselbe überschreiten und am Aufstande theilnehmen wollten, angehalten und hier internirt. Die hiesige Garnison erhält die ihr dringend nöthige Verstärkung. Der Verwalter des Grafen Mielzynski, welcher zum Posener Geheimbunde gehören soll, und zwei Franzosen, welche sich auf dem gräflichen Schlosse hier aufhielten, sind verhaftet worden. (N. Pr. Z.)

* Aus **St. Petersburg** vom 28. April schreibt man der "France", daß man dort den Leichnam des jungen Gardeofficiers Römer, der in Polen gefallen ist, mit ungewöhnlicher Pracht beerdigt hat. Die Großfürsten, den Thronfolger an der Spitze, wohnten dem Leichenbegängnisse bei.

* **New-York**, 22. April. Die Conföderirten unter Sibley haben ihre Stellung bei Brashear-City verlassen und ihr Geschütz und ihre Munition zurückgelassen. Der Dampfer „Die Königin des Westen“ ist von den Unionisten wieder genommen worden. Sieben Kanonenboote und drei mit Truppen gefüllte Transportschiffe haben die Batterien von Vicksburg angegriffen. Der unionistische Commandant von Memphis hat nach einer Mittheilung von Seite der Conföderirten angezeigt, daß Vicksburg geräumt sei. Die Conföderirten bedrohen noch immer die Linien von Baton Rouge. — Gouverneur Johnson hat die Aushebung von 25,000 Mann Bundestruppen für den Dienst in Tennessee angeordnet. Die Flotte des Admirals Dupont liegt noch immer vor Charleston; man weiß nicht, ob der Angriff wiederholt werden wird.

Aus **Ragusa**, 29. April, wird telegraphirt: „Sämmtliche Mitglieder des Gemeindevorstandes von Trebinje sind verhaftet worden. Fast alle nicht in die Stadt gehörigen Herzegowiner haben sich entfernt. Die türkische Behörde hat verfügt, daß auf Kosten der Einwohner eine neue griechische Schule, größer, als die zerstörte war, gebaut werden soll.“

Triest, 3. Mai. Der Lloyddampfer „Neptun“ ist mit der Ueberlandpost eingetroffen. Ein aufgefangener Brief des Sultans Achmed Jan an den Schah von Persien soll versichern, daß Herat sich noch ein Jahr gegen den Emir Dost Mohammed halten könne.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 6. Mai. Oesterr. Nat.-An. 72 1/4; 5proc. Met. 68 1/4; Bankactien 848; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 86 1/4; von 1858: 142; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 7/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 140 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 116 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 117 1/2; Westbahn-Priorität 85 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 211 1/2. Wechselcurs: Paris 94 1/8; London 118 1/4; Wien 106 1/8.

Wien, 6. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 40; 5proc. Met. 77.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 134 20; von 1860: 99 50; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 198 60; Donau-Dampfschiff.-Actien 487; österr. Staatsbahn-Actien 216 25; Nordbahn-Actien 178.—; Westbahn-Prioritäten 94.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.70; London £ 10. 110 80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 20 kr. jährlich, halbjährig 1 fl. 40 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Ex. aber ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brunnerstraße 11 im Rückgebäude, und von Fraeger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Freitag. Nr. 127. 8. Mai 1863.

Uebersicht.

Eine Schlittenfahrt über die Alpen.

Von Franz Löher.

Es ist doch eine hübsche Sache, daß man schon jetzt in vier Tagen und einem halben von München nach Rom reiset. Dabei kann man noch zwei Nächte sein Bett zu Lande haben, und wer nur ein wenig seegewohnt ist, schläft auch im Kajütchen nicht übel, vorausgesetzt, daß Wind und Wellen das Schiff nur wiegen und nicht werfen. Es findet sich unterwegs noch Zeit genug, das Schweizer Rheinthal, den wundervollen Langensee, Livorno und Civitavechia zu sehen. Ja, wer sich beeilt, hat für Pisa sechs Stunden frei; denn der Dampfer bleibt fast den ganzen Tag vor Livorno liegen, und von da ist es nach der Stadt der Campo Santo nur eine halbe Stunde auf der Eisenbahn.

Diese Reise läßt sich mit aller Gewißheit selbst mitten im Winter machen. Jetzt wehen zwar laue Mailüfte: auf den Alpen aber fand ich noch vor kurzem festgelagert hart und kalt den Winter. Sieht man nämlich die Steine, welche in halber Mannshöhe die Straße bei Abgründen einfassen, hier und da mit ihrer Spitze tief unter sich aus dem Schnee hervorragen, und zwar noch fünf bis sechs Fuß unter dem Schlitten, und wenn das so einen halben Tag fortdauert und ringsum nichts zu haben ist, als Oede und Schweigen, unermeßliche Schneefelder, und zu Zeiten eine scharfe Windsbraut, so kann es mitten im Winter nicht viel ärger sein. Der Unterschied vom Sommer besteht hauptsächlich darin, daß im Sommer die Postwagen zweimal täglich über den Splügen gehen, und im Winter die Postschlitten nur einmal täglich, jedoch ebenso regelmäßig. Ein halbes hundert kräftiger Männer rührt sich auf dieser Alpenstrecke Tag und Nacht, um sie offen zu halten. Nur zwei- oder dreimal hatte sich der Postzug in diesem Winter, wenn die Schneewehen gar zu hoch wurden, verspätet. Reisende aber fehlten an keinem Tage. So lebhaft ist das Reisen hinüber und herüber. Und wie rasch wird der Verkehr wachsen, wenn erst die Eisenstraße über den Lukmanier fertig ist! Zur Zeit steckt sie freilich noch so im Dunkel der Erde oder irgendwo in Nebeln und wird nur in den Eisenbahnactien der klugen Schweizer sichtbar.

Uebrigens lasteten die Schneemassen dieses Jahr viel länger auf den Alpen, als es sonst Brauch ist. Schon auf dem Wege nach Chur hörte man viel davon sprechen, und ich will gestehen, nicht ganz ohne Besorgniß blickte ich zu den weißen Höhen hinauf, die sich immer gewaltiger emporthürmten. Denn aus dem bekannten Winterleiden, das in München so viele Selters und Emser Flaschen in Anspruch nahm, schleppte auch ich einen Bären von Katarrh mit mir, und durfte erst jenseits der Alpen hoffen, ihn „anzubringen." Aber erst hinüber, — das war die Frage. Und doch habe ich in meinem Leben keine herrlichere Schlittenfahrt gemacht. Es war ein köstlicher Tag.

Bald nachdem wir Chur verließen, kam die Sonne strahlend über die Berge, und Alles wurde erfüllt von Licht und Leben. Es wurde gleich so warm, daß ich mich zu dem Postillon auf den Bock setzte. Aus reinster Himmelsbläue grüßten die ehrwürdigen Alpenhäupter herab, links die silberweiße Albulagruppe, die Matten des Splügengebirgs, rechts der Calanda, von welchem ein Bergsturz Felsberg verschüttete, und weiterhin der weitgezackte Pizvarhein. Zwischen den Gebirgen lag wie eingebettet das prachtvollste weite Alpenthal. Mitten hindurch stürmte der junge Rhein, seine Uferbreiten erschienen weithin bedeckt mit Sand und grauem Geröll, doch links und rechts in den dunklen Buchten des Gebirgs blinkten die Kirchthürme und die hellen Häuser. Dies war die Kaiserstraße, welche einst die Hohenstaufen zogen mit ihren Reisigen, um in Rom Ordnung zu machen und dort die Herrschaft der Welt zu behaupten. An Stelle der Deutschen läßt jetzt der Kaiser der Franzosen „seinen Degen in Rom." Wer Rom hat, hat den Primat in Europa. Wir oder sie! — noch immer zeigt sich keine andere Lösung. Die blühenden Hoffnungen Italiens, wie vielfach zerrissen und geschändet liegen sie schon am Boden! Die Schweizer haben einen ungemein klaren Blick für die realen Dinge: doch je mehr sie hier auf der Gränze mit Italienern zu thun haben, desto niedriger stimmen sie ihre Erwartungen. Es ist furchtbar tragisch, die großen Leiter der italienischen Bewegung treten merkwürdig rasch von der Bühne: die Einen rafft jäher Tod hinweg, die Andern sinken in die Nacht des Wahnsinns. Nur die eine Hoffnung steht noch gewiß und aufrecht: das italienische Volk, die italienischen Zustände im Großen und Ganzen werden doch um einen mächtigen Fortschritt reicher aus diesen Zeiten der Verwirrung, Gewaltthat und Feigheit hervorgehen.

Unser Weg schien wie besäet mit Italienern. Wiederholt kamen wir an kleinen Gruppen vorbei, die malerisch in zerrissene Mäntel gehüllt, am prasselndem Feuer lagen. Es waren Maurer, Feld- und Straßenarbeiter, die in der Schweiz Verdienst suchen. Lustig und lebendig ging ihre Unterhaltung: sie kochten ihre Polenta, grobes Maismehl mit Wasser und ein wenig Salz. Das ist ihre tägliche Kost, und da sie im Uebrigen sparsam wie Kirchenmäuse leben, kann sich der Mann jede Woche fünf bis sieben Francs, auch wohl mehr zurücklegen.

Als wir die Via mala — diese viel beschrieene Straße ist übrigens nicht fürchterlicher als manche „Klamm" in unsern bayerischen Alpen, — hinter uns hatten und in einen kleinen Wald kamen, wo der Weg in die Höhe ging, schien plötzlich Alles wie verwandelt und ringsum hielten Schnee und Winter hier noch die Herrschaft. Die Wagen hielten, kleine niedrige Schlitten wurden unter den Bäumen hervorgezogen, und mit großer Schnelligkeit waren sie bespannt und der Gepäckschlitten mit vielen Seilen umwunden. Jedes Schlittchen hat für zwei Personen Platz, hinten auf breitem Brett steht der Kutscher, und das Pferd läuft zwischen zwei Ziehbäumen, deren Stärke das Umfallen hindert. Das Fahrzeug ist roh gezimmert, aber recht practisch. In langer Linie und mit rascher Eile ging es nun die Höhe hinan. Mir hatte das gute Glück ein hübsches Schweizerkind zur Nachbarin beschert. Sie wollte ihre Verwandten im Rheinwald besuchen und machte sich über das junge Mannsvolk dort und dessen curiose Aussprache lustig: ich merkte aber bald, daß unter besagtem Mannsvolk ihr doch Jemand recht am Herzen lag. Die Bewohner des Rheinwalds stammen alle von schwäbischen Kriegsleuten ab, die Kaiser Friedrich Rothbart dort als Hüter der Alpenpässe ansiedelte. Die junge Schweizerin sprach ein reines Hochdeutsch, und ich sann hin und her, wie sie dazu gekommen, bis sie erzählte, daß sie aus dem Engadin und ihre Muttersprache romanisch sei, das Deutsche habe sie in der Schule gelernt. Der Lehrer hätte viel besseres Deutsch gesprochen als die Schweizer, und nachdem die Mädchen es einmal gelernt, läsen sie jetzt immer deutsche Bücher, um gerade so zu reden, wie darin gedruckt stände. So zweigt sich das Deutsche auch in die letzten Alpenthäler hinein und das Romanische begibt sich auf die Flucht. Wollte der Himmel die schrecklichen Schweizer Kehl- und Gurgellaute könnten mit davon fliegen.

(Schluß folgt.)

Münchener Kunstbericht.

♂ (5. Mai) Dem freundlichen Verhältniß, welches sich schon seit mehreren Jahren zwischen der deutschen und belgischen Kunst gestaltet hat, verdanken wir in der laufenden Woche die Ausstellung eines interessanten Gemäldes von De Biefve. Es stellt die Gemahlin des Grafen Egmont, geborne Prinzessin Sabine von Bayern, dar, wie sie nach der Gefangennehmung ihres Gemahls und des Grafen Horn durch Herzog Alba in der Kirche für den schwer Bedrohten betet. Das Bild ist äußerst einfach in seiner Anlage und nicht minder ausdrucksvoll in seiner Ausführung. Es enthält nur die Figur der Betenden; auch in der Darstellung der Aeußerlichkeiten hat sich der Künstler auf das Nothwendigste beschränkt. Damit ist es allerdings um die Eigenschaft der Selbsterplication und des ausgeprägten Charakters eines historischen Gemäldes gekommen. Daß die betende Dame gerade die Gräfin Egmont ist, würde sich ohne die beigegebene Erklärung höchstens von denen erkennen lassen, welche zufällig ein Porträt derselben gesehen haben. Noch weniger lassen sich aus der Composition an sich die Motive ihres

Schmerzes und die historische Veranlassung der dargestellten Situation errathen. Der sich von selbst darbietende Eindruck des Bildes ist daher mehr der eines Situationsbildes von allgemeinem, großartigem Charakter, als der eines historischen Gemäldes. Sofern es Anspruch darauf macht, dieses zu sein, erinnert es daher ein wenig an die Intentionen der „Programmmusik.“ Inzwischen soll hiemit die Berechtigung des Künstlers, durch eine Benennung seines Bildes oder durch eine Erklärung desselben der allgemeinen Auffassung des Beschauers eine bestimmte Richtung auf ein besonderes historisches Ereigniß zu geben, nicht absolut bestritten werden, und im vorliegenden Fall ist um so weniger daran Anstoß zu nehmen, als sich das Bedürfniß nach einer vollständigeren Veranschaulichung der geschichtlichen Momente nicht besonders fühlbar macht und die Conception und Composition des Bildes durch ernste und tiefe Erfassung der Aufgabe entschieden über eine bloß genreartige Darstellung hinausgeht. Die Ausprägung des Schmerzes ist allerdings mehr naturalistisch, als stylgemäß, aber gleichwohl so warm empfunden und edel gehalten, daß uns die Vereinigung dessen, was Idealismus und Realismus einseitig erstreben, in nicht geringem Grade erreicht scheint.

Im Gebiet des Genre bringt uns diese Woche „die Siesta eines Hagestolzen“ von H. Stelzner und „Kinder, welche Enten füttern“ von Helisena Girl. Das erstere zeigt uns einen alternden Gelehrten, wie er nach dem Mittagsessen vor dem Kaffeetisch behaglich in seinem Lehnstuhl sitzt und mit zurückgeschobener Brille in die Zeitung blickt, während der matte Ausdruck seiner nur noch halb offenen Augen verräth, daß der Augenblick nicht fern ist, wo ihm die Zeitung aus der Hand und die lange Tabakspfeife aus dem Munde fallen würde. Der zu seinen Füßen liegende Hund, die wohlgepflegten Topfgewächse am Fenster und andere Gegenstände der Liebhaberei deuten darauf hin, daß er sich sein einsames Leben so gemüthlich als möglich zu gestalten sucht; nichtsdestoweniger drückt sich in den Zügen seines etwas vertrockneten Gesichts nicht schroff, aber bemerkbar aus, daß ihm etwas abgeht, was durch keine Surrogate zu ersetzen ist. Alles das ist gut zum Ausdruck gebracht, und vom Ganzen empfängt man den Ausdruck eines gelungenen Stimmungsbildes. — Das zweite Bild bietet eine förmliche Kindergruppe, bewegt sich aber in den Grenzen des oft Dagewesenen. — Auch zwei Porträts von E. Teschendorff zeigten nichts, was besonders hervorgehoben werden müßte. Am männlichen schien uns die Individualisation in Behandlung des Colorits und Ausdrucks gelungener als am weiblichen.

Unter den Landschaften war die hervorragendste: „Leutstetten am Starnberger See“ von Th. Andreä. Anordnung des Vordergrundes, der Spiegel des See's, die halbverschleierten Berge des Hintergrundes und das Gewölk des Himmels mit einem niedergehenden Regenschauer zeugten von einem Künstler, der mit glücklichem Erfolg in die Launen und Stimmungen der Natur eingeht und Tact für Farbenzusammenstellung besitzt. Er scheint sich Schleich zum Vorbilde genommen zu haben. Uebrigens will uns bedünken, als ob die Vorliebe für Regenlandschaften unter den Künstlern allzu gang und gebe würde. Der Regen verdirbt uns zu oft den Genuß des Schönen in der Natur, als daß wir ihm auch in der Kunst auf jedem Schritt und Tritt begegnen möchten. Die künstlerisch verwerthbaren Momente sind überdies schon ziemlich ausgebeutet, und nur dem sehr bevorzugten Talent gelingt es, auf diesem Felde noch wesentlich Neues zu leisten. — Zu den zwei „Wald-Innern“ der vorigen Woche brachte uns die gegenwärtige ein drittes von J. Willroider von guter Ausführung. Auch dieser Stoff scheint uns für allzu häufige Wiederholungen nicht günstig. Die Mannigfaltigkeit im Einzelnen ist allerdings gerade hier unerschöpflich; der Totaleindruck dagegen erleidet durchschnittlich wenig Veränderung. — Unter zwei Landschaften von Th. Weber: „San Remo bei Nizza“ und „Avignon“ war die letztere die anziehendere, indem sie von der zeitweiligen Residenz der Päpste eine recht freundliche Ansicht gewährte. Ein Bild der „Stadtkirche von Meißen“ lieferte K. Vögler.

Neben diesen Originalarbeiten waren noch zwei Copien auf Porzellän von Otto Wustlich, „St. Johannes“ nach Raphael und „St. Lucas“ nach J. van Eyck, ausgestellt, welche der Künstler für König Ludwig ausgeführt hatte.

Ein Cavalier.

Ein deutsches Zeitbild von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Ulrich sah mit trübseligem Blicke auf das adelige Wappen am Kutschenschlage, welches die Zeit geschwärzt und zerbröckelt hatte, steckte seine Peitsche in den Halter am Kutschenbocke, und kletterte hinauf. Mit vieler Anstrengung löste er Schnalle um Schnalle und Schleife um Schleife, bis auf die letzten zwei Verbindungen, welche zäh widerstanden. Er zog und dehnte, zerrte und riß — sie wichen nicht.

„Schneiden Sie den Bettel entzwei!“ gebot Reichenau ungeduldig. „Das ganze Gerätsch ist so nicht mehr werth, als . . .“

„Es geht schon, es geht“, unterbrach ihn der Kutscher, schlug das Vordertheil sammt den Fenstern, die sich einlegen ließen, zurück, und band es fest. Reichenau stieg in den Kasten, der Raum genug für sechs und acht Personen bot, und sie fuhren langsam durch die Stadt.

„Ah, schöne Mädchen da!“ meinte der junge Erbe, und sah links und rechts in die Fenster. „Superb — wirklich! Was ist das? — — Zufahren, zufahren!“ commandirte er hastig. „Die Leute winken einander an die Fenster, Alles lacht, die Gassenjungen rennen mit lautem Halloh dem Rumpelkasten nach. Zufahren! Diese Arche Noah muß ja noch aus der Zeit der Pompadour stammen?“

„Ja wohl, gnädiger Herr, es mag schon sein“, gab Ulrich zurück, und trieb die Pferde etwas an. „Der Herr Baron haben mir oft erzählt, daß Fräulein Luitgarde, eine geborne Tiefensee, die schönste Jungfrau ihrer Zeit, am Hofe der Kaiserin Maria Theresia mit diesem Wagen großes Aufsehen erregte, und später an einen Pfalzgrafen aus dem kaiserlichen Gefolge vermählt wurde. Die nachherige Frau Pfalzgräfin zählte zu den edelsten Gliedern der Tiefensee, und ihr gefeierter Name machte die Kutsche zu einem Familienstück, das hoch in Ehren gehalten wurde. Ja, ja, diese Kutsche ist schon lange da. Ich selber kenne sie seit dreißig Jahren, noch länger, ja wohl . . .“

„Sie soll keine zehn Tage mehr da sein, dafür steh' ich“, versicherte Reichenau mißmuthig. „Wenn die Jungfer Luitgarde wieder einmal auf die Welt kommt, und in Wien paradiren will, so mag sie den Wallfischbauch bei einem Antiquitätenhändler suchen. Parole d'honneur! Das ganze Zeug paßt famos zum Hofstaate eines alten, geizigen Hagestolzen. Aus welchem Marstalle stammen denn diese zwei starkknochigen, hochbeinigen Rosse? Sie zöteln ja an der Deichsel herum, wie Elephanten.“

„Aechte Holsteiner, gnädiger Herr, reine Race. Ein Paar Prachtthiere! O, die ziehen was Tüchtiges vom Fleck, und am Pfluge gehen im ganzen Herrschaftsgut keine Pferde sicherer und besser.“

„Das mag sein, aber für meine Equipage bitte ich mir andere Exemplare aus. Mordieu! Eine herrschaftliche Kutsche und solche Rhinocerosse — das stünde mir an!“ — Der Erbe legte sich stolz zurück, und sprach nichts weiter. Er sah auch weder rechts noch links, weil er in den Augen und Mienen der Begegnenden nur hellen Spott zu sehen glaubte. Sie fuhren so eine weite Strecke durch Felder und Auen, an Dörfern und Höfen vorbei, und der stille Passagier wollte gerade seine dritte Cigarre anzünden, als der Kutscher sich auf dem Bocke streckte, die Peitsche links und rechts schwenkte, und im Tempo dazu rief: „Herrschaft, Herrschaft! — Alles Herrschaft, gnädiger Herr! — Herrschaft hüben und drüben und weit, weit hinein bis in's Gebirg!“

Reichenau fuhr von seinem Sitze. Sein Auge ruhte wonnetrunken auf den saftigen Wiesen, den lachenden Fluren, dem Walde im Hintergrunde, und suchte zwischen den Zweigen hindurch das Schloß.

Ulrich schien den Gedanken des jungen Herrn zu errathen, und bedeutete, nach der Richtung zeigend: „Bei der nächsten Wendung sehen wir das Schloß. Es tritt mit einem Schlage vor unsere Augen, wie in den Zaubermärchen.“

„Diese Wiesen prangen ja in einem Grün, so saftig und üppig, als hätte sie ein Berliner Fabricat gewirkt! Gehören sie alle zur Herrschaft?“

„Alle zusammen. Das Wiesenthal war der Augapfel des gnädigen Herrn. Die Weberei stammt von ihm, und hat ein schönes Stück Geld gekostet.“

Reichenau lachte aus vollem Halse. „Konnten denn Seine Gnaden Gras fabriziren?“

„Ja und nein! — Eines Tages kamen aber die Herren Techniker mit ihren Gehülfen daher, und richteten so eine „Wiesendrängelei“ ein, oder wie sie es nennen.“

„Drainage“, belehrte Reichenau.

„Auch gut. Seitdem stehen die Wiesen ganz anders, tragen das Doppelte, und unsere Pächter fahren gut dabei. Mancher gewinnt seinen halben Pacht am Heu.“

„Nun, man wird doch ihren Pachtzins, den Kosten entsprechend, erhöht haben?“

„Gott behüt! Der Herr Baron hatte seine größte Freude, wenn Alles, Feld, Wiese und Wald recht schön stand, und seine Pächter und Arbeiter so allgemach „grün“ wurden, wie man zu sagen pflegt. Er mag sich manche Staffel in den Himmel gebaut haben. Jetzt da, gnädiger Herr, sehen Sie die Schwarzenau, ein großes, dunkles Wasser. Es zieht weit, weit hinüber bis an die Greßdorfer Markung.“

Reichenau betrachtete entzückt den Spiegel des Sees, aus dem glänzende Fische schnalzten, und mehr als zwanzig Schilfinseln ragten. Seevögel strichen mit lautem Warnungsrufe aus dem Röhricht, als sie vorüber fuhren. In seinem Geiste sah der glückliche Besitzer buntbeflaggte Gondeln, in den bei den Klängen einer sanften Musik elegante Damen und Herren heiter dahinschwammen.

„War auch einmal anders", plauderte der redselige Kutscher, und schob seine Mütze in die Höhe; ganz anders, noch vor zwei Jahren. Die Schwarzenau hat schöne Fische, es ist wahr, Prachtkarpfen, und manches Jahr werden bei dem Ablasse von den Stadtfischern vier bis fünfhundert Gulden gelöst. Als Ackerland dagegen trüge sie das Zehnfache. Ja, ganz gewiß!"

„Wie, man könnte diese ganze Fläche trocken legen?" forschte Reichenau, und betrachtete zweifelnd die Wassermenge.

„Sehen Sie, gnädiger Herr, dort drüben, weit drüben — eins, zwei, drei, vier Abläſſe! Jeder hat eine Mechanik und ein weites Rinnsal. Daraus nun werden im Sommer die Wiesen und Aecker ringsum gespeist. Vor etlichen Jahren wurde mit Hilfe dieser Abläſſe die ganze Fläche trocken gelegt, das Schilf gemäht, die Zuflüsse abgeleitet, und der schlammige Boden gab ein prächtiges Feld. Ach, da hätten Sie die armen Greßdörfer sehen sollen! Sie drangen in ganzen Schaaren in das Schloß, fielen dem alten Herrn zu Füßen, und beschworen ihn bei allen Heiligen, die Schwarzenau, d. h. den See, wieder herzustellen. Ihre Felder lagen brodtrocken und brachten keine Viertelsernte. Der Herr Baron beruhigte die Leute, und ließ den See wieder füllen. Das war ein Dank und ein Jubel! — Er konnte den geringen Nutzen leichter entbehren, als die Bauern ihr Brod."

„Sehr splendid gehandelt, das muß ich gestehen, aber auch sehr unverständig. Mich kümmern diese Greßdörfer mit ihren Feldern und Wiesen nichts. Ich kenne die Nation gar nicht. Ein See aber ist etwas Romantisches. Er gehört zu einem adeligen Sitze. Sobald ich in die Stadt komme, werden einige hübsche Gondeln bestellt."

„Es sind drei Nachen da", bemerkte der Kutscher, während sie an einigen Frauen vorüberfuhren, die schwere Holzbürden auf ihren Köpfen schleppten.

„Ist das Holz aus dem Herrschaftswalde?" fuhr Reichenau die Holzträgerinnen mit strengen Worten an, ohne auf den Einwurf des Alten zu achten.

Die Frauen nickten und lächelten, was wie ein stilles „Vergelt's Gott" für die Herrschaft herauskam.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Ehe Vasco da Gama, das Vorgebirg der guten Hoffnung umfahrend, nach Indien gelangte, hatte man außer denen des Marco Polo noch andere Berichte über die Länder des Ostens. Sogar regelmäßige Berichte hätte man haben können, denn Aegypten und die mohamedanischen Länder Vorderasiens trieben mit Indien einen ziemlich lebhaften Handel, und in diesen Vorländern gab es Christen und christliche Missionen. In Persien unterhielten die Dominikaner ein Erzbisthum von Sultanieh, von dem ein Bisthum Tauris abhing, in Armenien, Mingrelien, Georgien und im „caspischen Gebirg" waren Franciskaner thätig, Aegypten und die Provinzen des türkischen Reiches waren für christliche Reisende zugänglich. Man reiste aber unter den Ungläubigen nicht gerne und nahm die Berichte derer, welche sich in die Höhle des Löwen wagten, mit Mißtrauen auf. Marco Polo galt für einen Windbeutel, und beinahe in demselben Lichte erschien ein anderer Ostindienfahrer Nicolo Conti dem Papst Pius II. Dieser intelligente und thätige Papst ließ wohl Conti's Bericht von Poggius niederschreiben, ignorirte aber in seinen eigenen Schriften alle Angaben des Reisenden vollständig. Diese in Poggius' Werk über den Wechsel des Glücks abgedruckten Berichte bringt Dr. Kunstmann's Schrift (Die Kenntniß Indiens im XV. Jahrhundert. München, Kaiser.) mit erläuternden Vorbemerkungen. Conti besuchte von Damascus aus Bagdad, einen Theil von Arabien, Persien, den Indus, die Küste von Coromandel, Ceylon, den Ganges, Birma, China, Siam, Java, Borneo, Sumatra und die Uferländer des rothen Meeres. Seine Erzählung verliert dadurch an Werth, daß Poggius Angaben von Marco Polo in sie hineingetragen hat, aber die leicht erkennbaren Originalstellen enthalten viel für die Geschichte der Geographie Wichtiges. Wir müssen uns daher freuen, daß Kunstmann sie mit sachkundigen Erklärungen herausgegeben hat, doch hätten wir eine deutsche Uebersetzung des lateinischen Textes, die noch nicht existirt, gewünscht. Bei diesem Bericht kommt auf eine diplomatisch treue Wiedergabe des ganzen Textes nichts an, Alles dreht sich um die richtige Erklärung der Ortsnamen. (Eur.)

Notizen.

* Aus der Pinakothek im Brerapalaste zu Mailand ist dieser Tage ein werthvolles Bild aus der niederländischen Schule entwendet worden; obgleich der in den Nebenzimmern befindliche Maler Alvardi das durch den Dieb verursachte Geräusch vernahm, kam er doch zu spät, um den Thäter zu erwischen.

* Die Eigenthümer des in London erscheinenden Wochenblattes: „Hermann" gehen damit um, den in Großbritannien lebenden 500,000 Deutschen durch Umgestaltung desselben ein großes Tageblatt nach Art der englischen Pennyzeitungen zu bieten.

* Die durch ihre populären Illustrationswerke bekannte Buchhändlerfirma Cassell in London hat jetzt die Publication eines „Illustrated Family bible" beendigt, deren Absatz ein so colossaler war, daß er die Ziffern von 300,000 Exemplaren erreichte. Die Herstellung dieser Bibel kostete über eine Million und die Anzahl der gedruckten Bogen überstieg 63 Millionen. Solche riesige Verhältnisse existiren nur in England, wo viele populäre Zeitungen über 50,000 Exemplare absetzen und einige sogar Auflagen von 100,000 und 200,000 Exemplaren aufweisen.

* Zu Pompeji ist die noch unter dem alten Regiment begonnene Ausgrabung der „neuen Thermen" beendet; es fanden sich dabei namentlich einige mit Stuck statt mit Malerei verzierte Wände vor. In der Nähe vom „Hause des Siricus" kam eine schöne kleine Bacchusfigur von Bronce zu Tage. Sehr interessant sind auch zwei in der „Straße des Holkonius" gelegene Häuser mit verschiedenen Resten von Plastik und architektonischen Verzierungen. Ueber den Fund der goldenen Lampe verlautet noch Näheres. Es ist dies eine Lampe für zwei Flammen, welche jedenfalls aus dem Schatze eines Tempels stammt; der Deckel fehlt; dieselbe wiegt über 8 Pfund und hat einen Goldwerth von 10,000 Franken.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 7. Mai. Die „Europe" will aus guter Quelle wissen: Die drei Mächte seien einig in der Ansicht, da das russische Cabinet die wahre Tragweite der europäischen Manifestation erkannt habe, so sei die diplomatische Action in bestimmterer und dringenderer Form wieder aufzunehmen. Das Wiener Cabinet insbesondere werde seine Verwendung für die Freiheit der katholischen Kirche Polens wie auch Altpolens aufrechterhalten, ohne von seiner Verwendung für die politische Autonomie Polens abzustehen, wofür Graf Rechberg Oesterreichs Octoberdiplom als Vorbild anzuführen gedenke.

□ **Berlin**, 7. Mai*). Ein Petersburger Privatbrief meldet aus angeblich guter Quelle: „Neben der russischen Antwort an die drei Cabinete ward auch eine vertrauliche Note an die betreffenden russischen Gesandten vorgelesen, worin das beabsichtigte Reform-Programm des Kaisers entwickelt wird, dessen Ausführung von den Umständen abhänge, und nicht lange warten lassen werde, wenn die Pacificirung Polens eingetreten sei. Diese Note habe einen günstigen Eindruck gemacht. Am 13. Mai werde eine neue Kraftanstrengung der polnischen Insurrection erwartet, man hofft aber selbe bemeistern zu können."

□ **Berlin**, 7. Mai*). Das linke Centrum, die Fraction Lette und das katholische Centrum beschlossen gestern die Annahme des unveränderten Entwurfes des Militärausschusses. Die Fortschrittspartei nahm die Amendements Hrn. Virchow's und Faucher's an, wonach bis Erlaß eines Organisationsgesetzes die Heeresstärke beim Budget festzusetzen ist und der Friedensstand nicht den Bestand vom 1. April 1860 übersteigen darf.

□ **Lemberg**, 7. Mai*). Gestern fand ein heftiger Zusammenstoß russischer Truppen mit dem Insurrectionscorps Jeziorańskis in Waldungen bei Huta Rozaniecka statt. Die Russen haben sich nach dreistündigem Gefecht zurückgezogen. Die Insurgenten behielten Stellung am alten Lagerplatz. Ihr Verlust beträgt 40 bis 50 Todte und 100 Verwundete.

---

§ **München**, 8. Mai. In Bezug auf die Verhütung ansteckender Krankheiten unter Menschen und Thieren haben die Kreisregierungen Ausschreiben erlassen, wornach dem gesammten ärztlichen Personal zur Pflicht gemacht ist, den Districtsverwaltungs-Behörden unverzüglich Anzeige zu erstatten, sobald nur einer Medicinalperson das Auftreten solcher Krankheiten bekannt wird. Die Districtsverwaltungs-Behörden haben sodann die bezüglichen Anzeigen sofort den Bezirksärzten mitzutheilen. Dieses Verhältniß bezieht sich auch auf die Landärzte, welche von nun an nicht mehr bei Strafe verpflichtet sind, die Anzeige

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayr. Zeitung" wiederholt.

bei den Physikaten zu machen. Alle sanitätspolizeilichen Anordnungen haben übrigens competenzmäßig nur von den Districts-Verwaltungsbehörden und nicht unmittelbar von den Bezirksärzten auszugehen und müssen nach Art. 248 des neuen Strafgesetzbuches, soweit sie nicht auf Verordnungen oder oberpolizeiliche Vorschriften beruhen, den Betheiligten **persönlich** kundgegeben werden, wenn sie von einer Strafwirksamkeit begleitet sein sollen.

△ **Lindau**, 6. Mai. Von Seite des Regierungsrathes des Cantons St. Gallen wurde für die Fortsetzung der Unterhandlungen über die Ausführung der **Bodenseegürtelbahn** Hr. Landammann Baumgartner ernennt und wird derselbe bei der Wiederaufnahme der seit dem Jahre 1858 unterbrochenen Verhandlungen als Abgeordneter der St. Gallischen Regierung gegenwärtig sein. Dem Vernehmen nach werden auch von Seite des vorarlbergischen Bezirks Deputirte zu den Verhandlungen abgehen, um auch die Interessen ihrer Gegend gemeinsam mit den Abgeordneten der k. k. österreichischen Staatsregierung zu vertreten. Für die Ausführung einer Verbindungslinie von Rorschach nach Romanshorn bei Verwirklichung des Gürtelbahnprojects, bestehen gleichfalls Entwürfe; hiedurch würde vom hiesigen Uferplatze eine dritte Bahnverbindung mit der schweizerischen Nordostbahnlinie hergestellt werden. Am Lukmanierpaß sind zur Zeit Ingenieure mit Projectionsarbeiten im Auftrage einer englischen Gesellschaft beschäftigt, um die geeignetesten Stellen des Passes für Anlage von Tunnels zu erforschen.

* **Hannover**, 5. Mai. Die von der Celler kirchlichen Versammlung beschlossene Petition ist gestern in die Hände Sr. Maj. des Königs gelangt. — Heute ist mir eine 3. d. Mts. datirte k. Proclamation erschienen, wonach, da die sechsjährige Wahlperiode des Landtags abgelaufen ist, ein neuer Landtag in Gemäßheit der Verordnung vom 1. August 1855 berufen wird. Die Wahlen sollen sofort eingeleitet werden.

Die ständige Deputation des **Juristentages** ist, dem „Dr. J." zufolge, zu einer Sitzung nach **Wien** einberufen worden, und zwar auf den 26. d. M. Sie wird hierbei, außer einer Mehrzahl anderer Berathungsgegenstände, auch Ort und Zeit des in diesem Jahre abzuhaltenden Juristentags bestimmen.

Für die Abhaltung des deutschen volkswirthschaftlichen Congresses in **Dresden** sind jetzt von der ständigen Deputation in Berlin definitiv die Tage vom 14. bis 17. September bestimmt worden. Zur Verhandlung werden kommen: Zollvereinsfrage, Freizügigkeit, das Patentwesen, Bankgesetzgebung und außerdem Berichte über die Fortschritte der Gewerbefreiheit und des Genossenschaftswesens.

In **Dresden** ist kürzlich auf Betrieb des Kammerherrn v. Zehmen, des Hofraths Ackermann und Advocat Schelcher die Gründung eines deutschen Reformvereins beschlossen worden.

* Im **Posen**'schen dauern die Verhaftungen und Haussuchungen wegen Theilnahme an dem Polen-Aufstand fort. Kürzlich erst wurden der Probst v. Jarochowski, die Gutsbesitzer v. Chelmick und v. Radonski verhaftet und nach Krotischin gebracht, ebenso der Gutsbesitzer v. Spaczwinsky in Lissa. Außerdem sind noch an anderen Orten mehrere Priester und eine Anzahl angesehener Edelleute, die dem Vernehmen nach als Kreis-Commissäre für die neue polnische Provinz Posen bestimmt waren, eingezogen worden. Auch der Abg. v. Guttry, angeblich Generalcommissär der provisorischen Regierung für das Großherzogthum Posen, sowie der Graf Roger Raczynski haben sich der Verhaftung durch eine Reise ins Ausland entzogen. Graf Dzialynski, in dessen Palast neulich Haussuchung gepflogen wurde, ist auch verschwunden; die Einen sagen, er sei nach Frankreich gereist, die Andern, er sei zu den Aufständischen gegangen. (W.)

* **Neapel**, 4. Mai. Der Prinz und die Prinzessin Napoleon sind diesen Abend nach der Levante abgereist. Ihre Hoheiten sind vom Sohne der Herzogin von Genua bis Capri begleitet worden.

* Man schreibt der „Italie" aus **Neapel** unterm 1. Mai. Der Prinz Napoleon und die Prinzessin Clotilde sind diesen Morgen gegen Mittag auf der Yacht Reine Hortense in unserm Hafen angelangt. Ihr Besuch in Neapel scheint sehr kurz sein zu sollen. — Der Papst reist den 5. Mai von Rom in kleinen Tagereisen und nachdem er sich in Velletri, Frosinone und andern Klöstern aufgehalten hat wird er am 11. in Ceprano an der neapolitanischen Grenze sein, um die Eisenbahn von Rom nach Neapel einzusegnen. Die Ceremonie wird mit großem Pomp stattfinden, es ist zu dem Endzweck bei der Station von Ceprano eine hölzerne Capelle errichtet werden.

* **Marseille**, 5. Mai. Briefe aus Rom vom 2. sagen, daß der Papst etwas ermüdet ist und seine Reise auf einige Tage verschoben hat. Die Vorbereitungen zum Empfange Sr. Heiligkeit dauern überall in den Provinzen fort. Die ministerielle Krisis ist geendet, alle Minister bleiben an ihrem Posten. Die päpstliche Anleihe ist vollständig gedeckt. Das Anerbieten eines belgischen Banquiers ist als überflüssig nicht angenommen worden.

Die dänischen Ordonnanzen vom 30. März stoßen in **Kopenhagen** selbst auf einen unvermutheten Widerstand. Wie der „Nat.-Ztg." von dort aus guter Quelle gemeldet wird, hat der durch das Londoner Protokoll zur Thronfolge designirte Prinz Christian einen förmlichen Protest gegen den Staatsstreich eingelegt, durch den im Widerspruch mit den Verträgen von 1852 das Phantom der dänischen Casinopartei, der Eiderstaat, durchgeführt werden solle. Seine Ansprüche beruhen nur auf dem Londoner Protokoll von 1852, und sie werden vollkommen hinfällig, sobald die Voraussetzungen aufhören, unter denen die deutschen Großmächte sich zur Unterzeichnung des Londoner Protokolls und zur Anerkennung der Thronfolge des Prinzen Christian herbeiließen. Zu diesen Voraussetzungen gehörte vor allen Dingen die Errichtung des sogenannten dänischen Gesammtstaates nach den Grundsätzen, die im December 1851 und im Januar 1852 zwischen Deutschland und Dänemark vereinbart waren. Die Zähigkeit, mit der sich Prinz Christian an die Verträge von 1852 klammert, dürfte in Deutschland nicht unbeachtet bleiben, wenn es sich um den Weg handelt, den jetzt der deutsche Bund in dieser Sache einschlagen soll.

Warschau, 3 Mai. In einem Walde in der Gegend von Opoczno, wo eine Compagnie Infanterie 45 Mann verloren hatte, hat man die Körper eines Officiers und von fünf Soldaten ganz nackt und mit einem Strick um den Hals gefunden. Der Officier und die Soldaten, welche verwundet gefangen genommen worden waren, waren von den Aufständischen gehängt worden.

Aus **Lemberg** erhält die „General-Correspondenz die Mittheilung, daß im Auftrage des Großfürsten Konstantin der russische Gardecapitän Annenkoff daselbst angekommen, um wegen der bedauerlichen Vorfälle bei Ulanow und Czulice die verlangte Genugthuung zu geben.

Lemberg, 3. Mai. Es gibt hier nicht Wenige, die ihre schönsten Hoffnungen an die Anwesenheit des Baron Seebach knüpfen. Heißt es doch immer: „Der gerade Weg sei der beste", und Herr v. Seebach, in Warschau angelangt, um nach St. Petersburg sich zu begeben, fährt plötzlich nach Lemberg und macht einen Abstecher, angeblich um seine „ererbten Güter" in Podolien zu besuchen. — Ich muß heute von neuen Haussuchungen melden. Die eine wurde in der Wohnung einer Frau Kowalczynska vorgenommen, die anderen auf dem Lande, u. And. bei einem Schulmeister Kucinski. Letzterer hat es seinen Schülern an's Herz gelegt, Charpie und Bandagen in reichlicher Menge ihm einzusenden. Wegen dieses und noch manch' anderer Delicte oder Quasidelicte wurde unser Schulmeister seines Postens enthoben. (Ostd.P.)

* Im Gouvernement **Lublin** wurde kürzlich von dem Kriegsgericht der Aufständischen eine Dame, die den Russen Spionendienste geleistet hatte, zum Tode verurtheilt und das Urtheil sofort vollstreckt. Zugleich mit ihr erlitten vier Juden den Tod, welche die Dame auf ihr Bitten unterwegs in ihr Fuhrwerk aufgenommen hatten, weil das Kriegsgericht annahm, sie hätten die Absichten jener Dame gekannt. Später stellte sichs heraus, daß die Juden nicht das Mindeste gewußt hatten.

Krakau, 5. Mai. Zwei heute Nachts im Vorpostengefechte bei Ploki verwundete Insurgenten wurden heute Vormittags aus Chrzanow hieher gebracht Laut ihrer Aussage ist die betreffende Infanterie-Abtheilung, 600 Mann stark, von französischen Officieren commandirt, gegen Olkusz gerückt. (W. Bl.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 7. Mai. Oesterr Nat.-An 73 3/8; 5proc. Met. 68 1/8; Bankactien 836; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 1/4; von 1858: 142 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89 3/8; Ludwigshafen-Verbacher-Eisenbahn-Actien 141; Bayerische Ostbahn-Actien 116 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 117 1/4; Westbahn-Priorität 85 7/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 208 1/2, **Wechselcurs**: Paris 93 7/8; London 118 1/4; Wien 105 3/4.

Wien, 7. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 85; 5proc. Met. 76.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96 25; von 1858: 133 75; von 1860: 99.20; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 196 65; Donau-Dampfschiff.-Actien 488; österr. Staatsbahn-Actien 216 —; Nordbahn-Actien 176.80; Westbahn-Prioritäten 94 75. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 93.60; London £ 10. 110 90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. F. Vogl, Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München jährlich 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Rusche'shause, und von Prugger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Sonnabend. **Nr. 128.** **9. Mai 1863.**

Uebersicht.

Zur Enthüllung des Schillerdenkmals.

Die Nachwelt muß die Gegenwart ergänzen,
Die kalt erlöschen sieht die reinste Gluth,
Die kaum den Drang fühlt einen Sarg zu kränzen,
Darinnen bleich ein müder Sänger ruht,
Doch mit der Zeit erweitern sich die Gränzen:
Gepriesen wird das hingeschwund'ne Gut
Und aus des Erdendaseins dunkler Wolke
Tritt er hervor und leuchtet seinem Volke.

Nun will ihn jede Stadt zum Bürger haben,
Verjüngt ersteht sein Bild in Erz und Stein,
Denn das so tief in Aller Herz gegraben,
Soll Aller Augen gegenwärtig sein.
Die Jugend will sich glühend an ihm laben,
Der ihr von Liebe sang so voll und rein,
Die Männer blicken stolz auf ihn, die Frauen
Erfreu'n sich ihren Liebling anzuschau'n.

Er sang ja von des Lebens höchsten Gütern:
Von Gott von Freiheit und Unsterblichkeit,
Was uralt wohnt in hoffenden Gemüthern,
War ihm erhaben über jeden Streit.
Am Quell des Lichtes Einer von den Hütern
Des Schönen stund er; seinem Dienst geweiht
Sah er den Lichtstrom nächtlich nieder fluthen,
Und mit dem Strome schwollen seine Gluthen.

Wer hat nicht jenen Zauber oft empfunden,
Der aus der Macht des Unbegränzten sprießt,
Wenn sich in selt'nen, ahnungsreichen Stunden
Uns jede Fernsicht endlos weit erschließt —
Wenn so dem Unvergänglichen verbunden
Der Augenblick in Ewigkeit verfließt
Und wir von süßen Träumen fortgerissen
Nichts mehr betrauern und nichts mehr vermissen. —

Und diese Kraft durch's Leben zu bewahren,
Wo ruhmlos oft das Herrlichste verglüht,
Wo hingerafft in seinen vollsten Jahren
Der Beste wie ein Meteor versprüht,
War Schillers Drang: und ruhlos zu erfahren
Der Saat Geheimniß, d'raus das Schöne blüht,
Hellt er den Abgrund auf mit seinen Blitzen,
Wo stumm die Mächte im Verborg'nen sitzen.

In ihm, dem liebend alle Herzen schlagen,
Fühlt sich ein ganzes, großes Volk vereint.
Beweinen wird es ihn in fernen Tagen,
Wie sehr es auch an frischen Gräbern weint.
Und wie vom Himmel hell der gold'ne Wagen
Mit seinen Sternen leuchtend niederscheint,
So strahlet Jahr für Jahr aus seinem Leben,
Darin die Tage herrlich sich verweben.

Noch denken stolz wir all' der Herrlichkeiten,
Die wir an jenem großen Tag geschaut,
Da sich erfüllt ein Sternengang der Zeiten,
Seit ihn der Weltgeist seinem Volk vertraut.
Und ferne hör' ich schon das Fest bereiten,
Da wiederum der Tag des Jubels graut,
Das deutsche Volk, das stark und Eins sich findet,
Dem längst entschwund'nen Sänger Kränze windet.

Jetzt aber soll sein Bild in diesen Mauern
Sich leuchtend heben, jede Zeitgewalt
Vermag ja, sang er selbst, zu überdauern,
Im Lichte wandelnd, göttlich die Gestalt.
Und sieht der Blick mit tief ergriff'nem Schauern,
Wie von dem Erz der Schleier niederwallt,
So soll es laut von Mund zu Munde gehen:
Wie Du soll Deutschland leuchtend auferstehen.

Friedrich Herrmann Frey.

Eine Schlittenfahrt über die Alpen.

Von Franz Löher.

(Schluß.)

Im Dorfe Splügen, dem Mittelpunct des Rheinwald, wurde Mittag gemacht, und es schien hier Gesetz zu sein, daß man vor dem letzten Alpenübergang heldenmäßig essen müsse. Es war eine lange Tafel, an welcher sich die Reisegesellschaft mustern ließ. Zwei wohlgekleidete Italiener fielen auf: sie waren finster und verschlossen, hielten sich beständig zu einander, doch Niemand hörte sie ein Wort reden den ganzen Tag. Zu Nachbaren hatte ich deutsche Fabricanten und Kaufleute. Wenn man früher im Süden der vereinigten Staaten reiste, so bildete Schluß und Anfang aller Gespräche die Baumwolle; dasselbe scheint jetzt der Fall zu sein, wenn deutsche Landsleute sich treffen, welche dem Handel und der Industrie angehören. Baumwolle ist Meisterin über manche Geschicke der Völker geworden. Wie soll die europäische Menschheit sich kleiden, wie sollen Tausend und Tausend Fabriken bestehen, wenn die Baumwolle ausbleibt. Glücklich wurde gepriesen, der noch bei Zeiten von diesem werthvollen Stoffe Vorrath eingekauft. Die Schweizer ließen jetzt Thierwolle über die Alpen kommen, lange Reihen von Schlitten, damit befrachtet, waren uns schon begegnet. Einer meiner Nachbarn war ein Fabricant aus Hof. Sein Haus machte nur in gemeinen Wollenzeugen, und die Geschäftsfreunde, die er zu besuchen dachte, wohnten Italien hinunter bis nach Palermo und Syracus. Ich hätte nicht gedacht, daß unsere Fabriken selbst mit diesen wohlfeilen Geweben Italien soweit versorgen. Ein anderer Landsmann führte seit längerer Zeit ein Handelsgeschäft in Mailand. Er erzählte, daß von Geschäften dort eigentlich keine Rede mehr sei. Alles liege darnieder, und das Schlimmste wäre, daß sich noch keine Aussicht zeige, wann die Noth endigen werde. Solche Anschauung erschien meinem Gegenüber verwerflich, ein Geistlicher aus dem Lande, wo die geistlichen Herren die schönsten Männer sind und unter Allen die prächtigsten Gesichter haben. Dieser Italiener meinte: die Noth müsse man eben tragen, und wenn Handel und Wandel auch in Grund und Boden gingen, das Ende müsse dennoch Italiens Einheit und Größe und die neue Blüthe seines Volkes sein. Ich lernte ihn später als einen gebildeten Benedictiner kennen, der es sich zur Lebensaufgabe gesetzt, in den Orden seines großen Heiligen auch die Handarbeit zurückzuführen, die Handarbeit hinter dem Pflug und Webestuhl, — durch Arbeit müsse Italien wieder geholfen werden. Gewiß traf dieser erleuchtete Mann das Rechte, doch Arbeit ist eine eben so langsam, als sicher wirkende Arznei, und es gehört Wille und Entsagung dazu, sie täglich und ernstlich zu nehmen. Wer aber will denn in Italien arbeiten? Der kleine Krämer und Handwerker, der bis Abends spät den kargen Verdienst überrechnet, — der arme Pächter, der sein Stückchen Land wahrhaft mit dem Schweiße seines Angesichts düngt, — solche Leute wollen wohl arbeiten, die Andern aber müssen es erst vom Grund aus wieder lernen. Doch ich vergesse, eine Tischgenossin arbeitete beständig mit allen Mitteln, deren sie mächtig wurde. Es war eine dicke italienische Kleinhändlerin, die aus lauter Vorgebirg zu bestehen schien, sie aß für drei Männer und sprach für fünf. Ihre Nachbaren waren offenbar lose Vögel, denn bei jedem Wort, das an sie gerichtet wurde, ergoß sie sich in Strömen von Verwünschungen auf die Papalini und Tedeschi, und am heißesten bekamen es von ihr die Piemontesi; aber die ächten Italiener, so rief sie und schwang das Messer,

würden sie alle zusammenschlagen und nicht soviel übrig lassen, als zum Frühstück gehöre.

Die Gesellschaft hatte Zeit, die Gespräche weiter zu spinnen, als unsere Schlitten in raschem Trab die Thalmulde des Rheinwalds durchmessen hatten und es nun langsam aufwärts ging, die vielen Zickzackwege, in denen einförmig die Straße bis zur Paßhöhe hinaufsteigt. Die Postknechte waren abgestiegen und ließen die Pferde, die längst des Weges gewohnt, allein gehen. Diese Rheinwäldler waren fröhliche Burschen: sie lachten und jauchzten, warfen sich mit Schneebällen, und indem sie die kürzeren Verbindungswege zwischen den langen Zickzacks suchten, sprangen sie von der untern Schneestufe zur obern und einer suchte den Andern zu übertreffen. Da die Sonne so herrlich schien, und das Aufwärtsfahren so ermüdend, so stiegen auch die meisten Reisenden aus. Der Rhein kam zur Rechten aus einer Thalbucht hervor, ein schmales Flüßchen, das ruhig seine dunkle Linie durch den Schnee zog. Je höher der Weg sich zog, desto herrlicher entfaltete sich die majestätische Winterlandschaft, Kuppe auf Kuppe stieg empor, Alles von Schneeweiß übergossen. Allmählig merkten wir an der frischeren Luftströmung, daß wir uns dem Gebirgsjoch näherten, endlich nach anderthalb Stunden Steigens, war es erreicht. Die Zickzackwege hörten auf und die Schlitten glitten wieder dahin auf fast ebenem Boden. Aber wie kleine dunkle Pünktchen, wie ganz verloren erschienen sie in dieser unendlichen Schneewüste. Links ragten hoch empor graue Gebirgszacken, an ihren glatten Wänden vermochte kein Schnee zu haften. Sonst aber lag Alles unter seiner Herrschaft; soweit man sah, glänzte Schnee und Eis. Ganz in der Ferne hob sich die weiße Linie scharf gegen den Himmel ab, der mit dem eigenthümlichen Schwarzblau im Hochgebirg die ernsten hohen Gefilde umspannte. Die raschen Rosse eilten unaufhaltsam über die weißen Flächen dahin, doch das Peitschenknallen, das Klingeln und Knirschen der Schlitten wurde kaum hörbar in dieser Oede, die mit ehernem Schweigen Alles niederdrückte. Das letzte Gespräch verstummte. Wie auf hohem Meer, wie im finstern Urwald, kam mir auch hier wieder derselbe Gedanke. Der Matrose, der Hinterwälder singt nicht mehr. Das Gewaltige der Natur bezwingt seinen Geist, ihr tiefer, ewiger Ernst drückt ihn darnieder.

Noch eine andere Bemerkung mußte ich machen. Die Postknechte und mehrere Reisende trugen Schneebrillen vom gefärbtem Glas. Bald hatte ich sie zu vermissen, denn von dem blendenden Glanze fingen mir die Augen an zu schmerzen. Wenn ich aber niederblickte, war es, als käme mir vom Boden eine trockene Gluth entgegen, wie von einem Spiegel, der die Sonnenstrahlen zurückwarf. Es dauerte auch nicht lange, so erhielten sämmtliche Gesichter das Roth von gesottenen Krebsen. Die nächsten Tage änderte sich die Farbe: man sah aus, wie Müller, die sich das Mehl nicht aus dem Gesichte wischen. Das oberste Häutchen war weiß gebraunt und blätterte sich ab in dünnen Scheibchen.

Doch nicht der Rede werth erschien dies kleine Ungemach gegen das Große und Herrliche dieser Alpenfahrt. Denn das Beste sollte erst noch kommen. Als wir den jenseitigen Abhang des Gebirgs erreichten, wo die Zickzackwege wieder in die Tiefe des Thals niedergingen, setzten sich plötzlich alle Pferde in Galopp. Sie griffen aus, als wollten sie gerade hinein setzen in den Abgrund, der weit unten sich aufthat. Man fuhr nicht mehr, man flog. Bei jeder Wendung des Wegs glaubte man sich in die Tiefe geschleudert. Wieder und wieder stürzten die Pferde bis an die Brust in den Schnee, daß er wie Spritzwasser auseinander stob. Doch wenn das Fahrzeug wie in Schnee begraben wurde, riß es der nächste Augenblick wieder empor. Das war ein Sausen und Schwirren, ein Klingeln und Peitschenknallen: es war prächtig. Mein Schlitten war ziemlich vorn, und wenn ich mich umblickte, sah es gar zu hübsch aus, wie die Schlitten an den weißen Schneewänden vorüberflogen und die Postknechte hintenaufstehend die Peitschen schwangen. Da auf einmal begab sich etwas höchst Seltsames. Der Schirrmeister hatte den letzten Schlitten, und in diesem saß die stattliche Italienerin, ehe er sich's versah, kippte der Schlitten, und wie eine Art dicker Bombe, ganz kunstgerecht, im schönen Bogen, flog die Unglückselige durch die Luft und fuhr mit dem Haupte tief in den Schnee, und die Sterne sahen Alles was sie wollten oder nicht sehen wollten. Niemals haben die Alpen solch ein Gelächter gehört, das wie Kettenfeuer die lange Schlittenreihe auf und nieder stürmte. Der Schirrmeister im verbissenem Aerger, daß ihm das begegnet war, meinte: die Frau müsse wohl schief geladen haben.

Als die Sonne noch am Himmel stand, saßen wir schon in St. Bernhardin und erquickten uns am letzten Schweizerkaffee. Unsere beschädigte Italienerin war ganz stille geworden, um so wüthender warf sich ihr Zorn auf Honig, Käse, Brod und Alles was sie vor sich hatte. Mit Entsetzen sah die Wirthin solche Verwüstung. In St. Bernhardin sprach Alles bald Deutsch, bald Italienisch. Unsere Landsleute stiegen im Mittelalter gern über die Alpenstraßen und pflanzten eine deutsche Ansiedlung noch jenseits vor die Paßhöhe. Seit dem ersten Napoleon ist in die romanischen Völker eine wilde Unruhe gefahren, und jetzt steigen die Wälschen wieder die Alpenthäler hinauf und möchten die Deutschen verdrängen. Schon heißt die erste große Brücke vor St. Bernhardin die Victor Emanuels Brücke.

Der letzte Theil unserer Schlittenfahrt war am wenigsten vergnüglich. Es wurde empfindlich kalt. Weil aber in der Sonnenhitze bei Tage die Schneekruste zerschmolz, so bildeten sich des Nachts Löcher und Eisklumpen auf der Straße, und statt Fortgleitens auf glatter Schneebahn stieß und polterte der Schlitten, wie ein altes Kutschenpferd, das noch den Sattel tragen soll. Jeder freute sich, als endlich der Schnee aufhörte und die Postwagen uns wieder aufnahmen.

Das Thal erhielt jetzt einen wilden kühnen Charakter. Ein Gewirr von Felsenköpfen und Tannengehölz, dazwischen Gießbäche, dann verwittertes Burggemäuer mit Epheu auf hohem Gestein, und zu Füßen schäumende Wasserfälle, malerische Ortschaften, das drängte sich hochromantisch durcheinander. Doch wie ganz anders jetzt die Menschen, welcher grauliche Abstich gegen die reinlichen frohsinnigen Rheinwäldler jenseits! Nichts als schwarze Dorfnester, so voll Schmutz und Elend, daß es zu glauben schwer wird, hier könnten Menschen wohnen Jahr aus Jahr ein. Da stehen vor den Häusern diese müßigen Gesellen mit dem zottigen dunkeln Haar, den blitzendenden Augen und braunen Gesichtern, — o wie malerisch und wie voll Schmutz und Lumpen. Warum gehen sie nicht, da jetzt der Schnee geschmolzen, auf die Alpen und arbeiten? Wird dieses Volk jemals arbeiten lernen? Ich weiß nicht, ob der Benedictiner meine Gedanken merkte, keinenfalls hätte ich Zeit gehabt, sie noch gehörig in's Licht zu setzen. Denn bald verwirrte sich was ich sah und dachte, die mildesten Lüfte wehten mir entgegen, und ich hatte recht gesund geschlafen, als wir nach ein paar Stunden in Bellenz ankamen, oder wie es italienisch wohllautender heißt, in Bellinzona. Schlafend ging es in's Gasthaus, schlafend um halb vier sehr früh wieder in den Postwagen, aber — auf dem Langensee, als die Sonne eben über die Berge kam, als die weite Fluth rosig leuchtete und die hohen Alpenriesen ihre schimmernden Gewänder umthaten, — wem gingen da nicht weit auf Herz und Augen! Das Dampfschiff strich nahe am westlichen Ufer vorüber. Dort blühten in geschützten Lagen Rosen und Pfirsichbäume und glänzten die Goldorangen im dunkeln Laube. Und diese köstliche Färbung des Gestades, diese himmlische Klarheit der Luft! Weit, weithin glänzten die Bergumrisse noch in sonniger Aetherbläue. Wer dachte noch daran, daß wir vor fünfzehn Stunden noch tief im Schnee steckten!

Ein Cavalier.

Ein deutsches Zeitbild von Bernard Börner.

(Fortsetzung.)

„Und was treibt denn der Förster?" wandte sich Reichenau an Ulrich. „Diese Weiber schleppen ja in einem Jahre für tausend Gulden Holz aus dem Forste."

„Pah — lauter dürres Reisig! Auf solches Geniste achtet bei uns Niemand. Es würde im Walde verfaulen. Das sind ohnehin arme Taglöhnersleute. Hier wohnen sie in diesen Häuschen, da, da — da und da!" Er zeigte mit der Peitsche links und rechts am Wege hin.

„Diese Häuschen sehen aber nichts weniger als ärmlich aus", widerstritt Reichenau.

„Freilich nicht, weil sie der Herr Baron aus seiner Tasche hat herrichten lassen. Die Leute sollten gesund und behaglich wohnen. Ein Taglöhner hat so wie so nicht viele gute Stunden, und ein reicher Mann wird auch Keiner. Es geht immer von der Hand zum Munde. Unsere Arbeiter sind noch am besten d'ran, weitaus . . ."

„Ah!" unterbrach Reichenau den Kutscher überrascht, und lehnte sich weit aus dem Wagen. Sie waren um die letzte Biegung gefahren. Das Schloß stand gerade vor ihnen. Es lag auf einer kleinen Anhöhe und sah imposant aus mit seinen vier großen steinernen Thürmen und den weitbauchigen, schieferbelegten Kuppeln, welche wie die ehrwürdigen Häupter einer Moschee herabsahen. Im strengsten Contraste mit diesen Thurmriesen stand der niedrige, nur zwei Stock hohe Mittelbau aus Sandstein, dem die kleinen Fenster und die zahllosen hellgrünen Läden einen ländlichen Anstrich gaben. Der Erbe beachtete diesen Mißton nicht. Ihm ging das Herz weit auf, weit, viel weiter, als die großen Thürme waren. Sie fuhren durch ein eisernes Gitterthor, von dessen hohem Bogen das Wappen der Tiefensee herniedersah. Reichenau warf heimlich eine Kußhand hinauf, und seine Brust hob sich in dem stolzen Vorgefühl, dieses Wappen bald sein eigen nennen zu dürfen.

„Der Park, gnädiger Herr!" erklärte der Kutscher, ringsum zeigend. „Lebende Zäune, Blumenanlagen, Gemüsgarten, Treibhäuser, Ziergewächse, Matten und herrliche Waldpartieen. Er faßt über zwei Stunden im Umkreise."

„Tolles Zeug! — In einen Park paßt doch kein Gemüsgarten."

„Es sollte das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden werden.“

„Diese Statuen, diese Gruppen gefallen mir. Sie stehen am rechten Platze. Herrliche Gestalten!“

„Lauter pensionirte Götter und Ungeheuer aus alter Zeit“, lachte der Kutscher. „Sie fechten mit der Luft, offeriren steinerne Früchte und Blumen, speien Wasser und was solche brodlose Künste mehr sind. Sehen Sie, gnädiger Herr, dort arbeitet unser Gärtner Klaus und seine Frau Eva. Ein fleißiger Kamerad, aber sein Gehör parirt nicht mehr.“ Er knallte wiederholt, und rief laut: „Der gnädige Herr kommt!“

Eva stupfte ihren Ehegemahl zwischen die Rippen, daß er beinahe den Boden küßte, riß hastig einige Blumen ab, und beide sprangen herzu. Klaus schwenkte seinen Strohhut, und lachte mit dem ganzen Gesichte, Eva streute ihre Blumen den Holsteinern unter die Hufe. Sie liefen die ganze Allee hinauf neben dem Wagen her. In der Nähe des Schloßthores, unter dem sich eine kleine runde Frau sonnte, eilten sie dem Gefährte vor, und verkündeten mit doppelt freudigen Geberden: „Der gnädige Herr, Frau Verwalterin, der gnädige Herr kommt!“

„Die würdige Matrone ließ schnell die Schnupftabaksdose, womit sie gespielt, in die Tasche gleiten, ordnete die weißen Spitzenhaube, zupfte das Halstuch zurecht, und strich Schürze und Kleid glatt. Sobald der Wagen hielt, machte sie zierlich Knix um Knix, und ließ jedem eine tiefe Verbeugung des Hauptes folgen.

„Also die Frau Verwalterin?“ fragte Reichenau, als er auf festem Boden stand, und grüßte herablassend. „Sehr schön von Ihnen!“

„Nehmen Sie es nur nicht ungnädig, Herr Baron! Mein Mann ist krank. Es schmerzt ihn unendlich. O diese Gichter! Er hat sich wieder verkältet, der Unvorsichtige.“

„Vielleicht ist der Dienst für ihn zu anstrengend?“

„Bei Leibe nicht! Er ist mit seinen sechszig Jahren rüstiger als mancher Recrut, und könnte noch mehr versehen.“

„Nun, es wird sich wieder geben.“

„Mit Gottes Hilfe, gnädiger Herr. Wollen Sie ihn vielleicht ein wenig besuchen? Es würde ihm die größte Freude machen.“

„Nein, gute Frau, ich finde es für geziemender, der Diener sucht den Herrn auf. Ich möchte vor allen Dingen die递Haupttheile des Schlosses besichtigen.“

„O Gott, wenn nur mein Mann da wäre! Ich muß in die Küche. Herr Ulrich, geleiten Sie den gnädigen Herrn! Die Pferde werden schon versorgt. Bitte, bitte!“

„Ich stehe parat.“

Die Verwalterin empfahl sich mit einem holdseligen Lächeln, und Beide traten in die gewölbte Durchfahrt, die Wappen an Wappen mit den Insignien verwandter Familien schmückte.

„Da thut eine Renovation Noth“, bemerkte Reichenau, und überflog die staubigen, vom Zahn der Zeit zerfressenen Wappenschilde wie alte Bekannte.

„Das Alter macht sie ehrwürdig“, meinte Ulrich, und führte seinen Begleiter in eine Säulenhalle, die ringsum lief, und bei Wind und Wetter einen gedeckten Spaziergang bot. „Hier unten sind die Familienwohnungen der Dienstleute, Bedientenzimmer, Küche, Bäckerei, Wasch- und Brunnenstube, Vorrathskammern und Remisen. Die Herrschaft wohnte von jeher oben.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

a. σ. (Eine Sonnenfinsterniß in alter Zeit.) Am 17. Mai d. J. wird bekanntlich eine im größten Theile von Europa sichtbare Sonnenfinsterniß eintreten. Heut zu Tage sieht die Mehrzahl der Erdbewohner — Dank dem Fortschritte der Wissenschaften — in einem derartigen Vorgange nichts als ein Naturereigniß, das unter gewissen Bedingungen stets stattfindet und nach den unwandelbaren Gesetzen des All's in bestimmten Zwischenräumen wiederkehren muß. Vor zweihundert Jahren aber war es noch nicht so. Die Nacht kindischen Aberglaubens war noch um die Augen Aller, selbst der Gebildeten, gelagert und hatte denselben den Ausblick auf eine natürliche Betrachtung eines derartigen Ereignisses genommen.

Für Hunderte von Belegen möge nur nachstehendes Regierungsrescript vom Jahre 1654 sprechen, welches, wie folgt, lautet:

„L. H. u. F. Demnach die große Sonnenfinsternuß vf den $\frac{2}{12}$ Augusti herbey nahet, von deren so viel vnd lang geredet vnd geschrieben worden: Ist zwar nicht nöthig den Schrecken, so vorhin darüber in der Menschen Herzen kommen, zu vermehren, vielmehr daß dieser Finsternuß zuschreibende Gedicht vom jüngsten Tag, Vntergang deß Römischen Reichs, vnd auffhörung der Könige vnd Regenten Gewaltß zu benehmen: Weil iedoch auß gegründeter vnd gelehrter Mathematicorum vnd Astrologorum iudiciis die einhelligkeitt vor Augen, daß erwehnte grose Sonnenfinsternuß bey gestandener Weltt sich selten ereignet vnd gleich wie in vorigen Seculis vnd Zeitten, große enderung mit sich gebracht, wie die Historien vnd erfahrenheit bezeuget; Alßo auch aniezo die bevorstehende nicht nur wegen großer Vertunckelung deß Corporis der Sonnen, schrecklich anzusehen, Sondern vmb destomehr nachdenklich sein wird, weil beede vnglückliche Planeten Saturnus vnd Mars, der Sonnen vff beeden Seiten stehen, vnd Sie anfeinden: Zweiffeln wir zwar nicht, daß ob den Canzeln in den Städten denen Gemeindten, solche traurige Beschaffenheit deß Gestirns, sich zur rew vnd bueß, vber die so heuffig mit entheiligung Gottes Nahmens vnd Wortts, zumahl in Fleisches Lüsten, wieder das Sechste Geboth in schwang gehende Sünden, zu Gemüth geführet, vnd Sie zu innbrünstigem Gebeth, vmb abwendung Gottes gerechten Zorns, vnd schwerer zeittlich und ewiger straffen, bevorab in enderung der Regimenten, vnd wegnehmung der höchsten haübter, denen dergleichen Sonnenfinsternus, insonderheit gefährlichen sindt, vnd nichts gutes andeuten (Gestalt auch daß Exempel mit tödtlichen Abgang deß nur in vorigem Jahr erwählten Römischen Königs schon vor Augen) in vnsern lieben Vatterlandt Teutscher Nation, hingegen umb ausschüttung deß antrohenden Vnglücks vber den Erzfeindt Christlichen Nahmens den Türcken vnd andere Barbarische Völker, denen die solche Zornruthen gleichßfallß fast erschrecklich erscheinen will, sich ermuntern vnd bewegen zu lassen, allschon werden ermahnet worden sein: da es aber noch nicht geschehen, möchte vff nechstkünfftigen Sontag hierzu Gelegenheit genommen: vnd zumahl Mietwochs frühe ein Bethstundt ernennet: Sondern, daß auch dergleichen vf dem Landt geschehe, bei den Dioecesanen nothwendige erinnerung angefüget: Derselbigen auch nach dem Exempel anderer Benachbarten, mit angehenget, vnd die Gemeindten gewarnet werden: daß Sie sowohl sich des Tags mit Speiß vnd Trank meßig halten, vnd was wieder Giefft dienlich, zu sich nehmen vnd gebrauchen, deß Wandels vnter freyen Himmel, so viel möglich sich enthalten, auch was mann zu kochen, oder für daß Vihe für Wasser, Graß vnd anders bedarff, vor der Finsternuß, welche nach neun Vhr sich schon erzeigen wirdt, vorher einschaffen, vnd auch folgende Tage sich, zumahl in Gebrauch deß rohen Obst, in Acht nehmen, vnd nicht selbsten in Kranckheit stürzen, vnd selbige vervhrsachen sollen, Gestaltt auch solche Behutsamkeit etliche folgende Tage noch zu gebrauchen vnd daß Vihe nit zu frühe, vor trunckung deß Erdreichs, vf die Waidt, oder zur Tränck zu treiben ist. So in Abwesenheit Sr. Fürstlichen Durchlaucht wir Euch zum Vberfluß andeuten sollen, deme wir zu freundtlichen Diensten willig verbleiben. Datum Bayreuth den 25. Julij Anno etc. 1654. Vnßers Gnädigsten Fürsten vnd Herrn etc. verordnete Rathß Director vnd Räthe daselbsten. Georg Rittershausen Dr.; Nicolaus Crines D.; Joh. Christoph von Pühel Dr. Com. Palat. Caes.; Adam Volckmann Dr.; Joh. Bapt. von Baumßdorff.“

Ein solch' einfaches Schriftstück beleuchtet die damaligen Zustände besser als eine bändereiche Abhandlung.

Notizen.

– Der norwegische Dichter Björnstjerne Björnson, welcher vor einem Jahre auch geraume Zeit in München war, ist jetzt, nachdem er den Winter in Sonderburg auf Alsen zugebracht hat, in Paris mit einem neuen Schauspiel „Maria Stuart in Schottland“ beschäftigt.

Der bekannte Schriftsteller des Genossenschaftswesens V. A. Huber versucht es in dem Buche: „Noth und Hilfe unter den Fabrikarbeitern aus Anlaß der Baumwollensperre in England. Hamburg, 1863.“ zu zeigen, welche Mittel England, der in der Baumwollenkrisis am meisten betroffene Staat, zur Abwehr des Unglückes von seinen Arbeitern angewendet hat. Er will damit auch Stoff für die gleiche Aufgabe in Deutschland liefern, wo sich am linken Rheinufer, im Wupperthal und Schlesien cottonfamine zeigt. Aus der inhaltsreichen, klar geschriebenen Schrift erhellt, daß die öffentliche Unterstützung Englands für 250,000 Hilfsbedürftige in zwei Jahren eine Summe von zwei Millionen Pfund Sterling erreichte, daß alle Kreise sich daran betheiligten — Adel und Universitäten voran! — Die vielen Comite's werden aufgezählt, der wohlthätige Einfluß der Geistlichkeit gepriesen. Huber zeigt, wie die Arbeiternoth rückschlägt auf das Loos der kleinen Krämer (shopkeepers), das immer schlimmer wird, weist die bildende und segensreiche Einwirkung des Genossenschaftswesens (1000 Genossenschaften entstanden während 15 Jahren in England) auf die sociale Stellung und moralische Veredlung des Arbeiterstandes nach. Vor Allem aber zeigt er, daß in den Arbeiterschulen — deren Organisation besprochen wird — in Verbindung mit dem Genossenschaftswesen das beste Mittel zur Lösung der socialen Frage liege, die durch die gegenwärtige Noth auf das Dringlichste zur Menschheit spreche. — Möchten die Fabrikherren und die Menschenfreunde die vielen Winke, die Hubers Schriftchen bringt, beherzigen und für die Praxis benützen! (Oestr. Wochenschr.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Darmstadt**, 8. Mai. Deputirtenkammer. Auf Antrag von Metz, Dumont und Lotharn erklärte die zweite Kammer die Mainz-Darmstädter Convention als gesetzwidrig und verordnungswidrig und darum rechtsungültig, und verwahrt sich gegen die fernere Anwendung der Convention als einen Bruch der Verfassung.

□ **Berlin**, 8. Mai. Die „Nordd. Allg. Ztg." sagt: Die Kreuzzeitung besprach die Eventualität einer Auflösung des Abgeordnetenhauses. Dieser Gedanke, wenn er überhaupt existirte, ist einer entgegengesetzten Ansicht gewichen.

□ **Krakau**, 8. Mai. Gestern wurden in Gefechten bei Spiece und Wielkarie 500 Insurgenten unter Szymanowicz geschlagen und zersprengt. 141 Insurgenten, 5 Waffenwagen und 17 Pferde wurden nach Krakau gebracht. Auch Miniewski ist am 5. Mai geschlagen worden.

□ **Athen**, 2. Mai. Die Frage wegen Veröffentlichung der Correspondenz des Königs Otto ist abermals vertagt worden. Der Ministerpräsident und der Minister des Innern gaben ihre Entlassung. Man glaubt, Christides werde Ministerpräsident. Fortwährend erscheinen Placate gegen den neugewählten König.

---

* **München**, 9. Mai. Das Regierungsblatt Nr. 23 vom 8. d. enthält eine kgl. allerhöchste Verordnung, die Anwendung des herzoglich sächsischen Uebergangssteuergesetzes und der einschlägigen Bestimmungen des herzoglich sächsischen Zollgesetzes, der Zollordnung und des Zollstrafgesetzes bei dem herzoglich sächsischen Uebergangssteueramte am Bahnhofe zu Lichtenfels betr, dann bereits mitgetheilte Dienstesnachrichten.

* Aus **Kelheim** erfahren wir, daß in einiger Zeit eine größere Gesellschaft von Reisenden beiderlei Geschlechts aus Preußen die Befreiungshalle besucht hat. Das Innere des kolossalen Prachtbaues, der seines Gleichens vergebens sucht, machte einen so überwältigenden Eindruck auf die Gesellschaft, daß plötzlich, wie elektrisirt, die Herren die Hüte, die Dame die Taschentücher schwenkten, und in ein lautes Hochrufen auf den erhabenen Erbauer ausbrachen, und sich von ihrem Staunen noch lange nachher nicht erholen konnten.

* **Berlin**, 6. Mai. Die „Kreuzzeitung" zieht heute in heftigster Weise gegen die „Karlsruher Zeitung" los, welche kürzlich in zwei Artikeln sehr entschieden das gegenwärtig in Preußen herrschende Regierungssystem angegriffen hatte. (Einen dieser Artikel haben wir in Nr. 121 ds. Blattes mitgetheilt.) Die Kreuzzeitung begnügt sich aber nicht mit dem Angriff auf ihre Collegin, sondern geht auch Hrn. v. Roggenbach, den sie als Verfasser jener Artikel bezeichnet, mit Invectiven zu Leibe, welche wir nicht wohl wiedergeben können. Wer sich besonders dafür interessirt, mag sie in genanntem Blatt nachlesen.

⊙ **Berlin**, 6. Mai. In sämmtlichen Fractionen des Abgeordnetenhauses haben heute Vorberathungen über die zur Militärvorlage einzunehmende Stellung stattgefunden. Gegenüber allen Vorlagen von Bedeutung waren die liberalen Fractionen bis jetzt einig, sowohl in sich, als unter sich. Gegenwärtig ist jedoch in jeder Beziehung gerade das Gegentheil der Fall, was hauptsächlich auf den zwischen der Majorität der Militärcommission und der äußersten Linken ausgebrochenen principiellen Streit zurückzuführen ist. Der Grund dieses Zwiespalts ist oft genug erörtert worden; es kann daher für jetzt vollkommen genügen, wenn wir einfach den Umstand constatiren, daß auch die in letzter Stunde gemachten Verständigungsversuche vergebens gewesen sind. Im Uebrigen ist die Spannung auf die morgen beginnende Debatte eine ganz ungeheure, und war der Andrang nach Billets zu den Tribünen schon seit einigen Tagen so groß, daß Tausende von Gesuchen abgewiesen werden mußten. An Gerüchten, daß die Regierung die bevorstehenden Verhandlungen nicht zu Ende führen lassen, sondern dieselben durch Schließung des Landtags unterbrechen werde, fehlte es auch nicht. Dieselben werden sich jedoch kaum bestätigen, da die auf das Budget bezüglichen Gegenstände noch nicht sämmtlich durchberathen sind.

In der berühmten Waffenfabrik der k.k. Hofwaffenfabricanten Gebr. Lebeda in **Prag** ist so eben eine größere Partie sehr kostbarer Waffen — 6 Gewehre und 8 doppelläufige Pistolen — vollendet worden. Dieselben, im Auftrage Sr. k.k. apost. Majestät vom k.k. Oberhofmeister-Amte bestellt, sind als kaiserl. Geschenke für montenegrinische Serdars (Häuptlinge) bestimmt, denen sie bei der Allerhöchst beabsichtigten Bereisung der dalmatinischen Küste überreicht werden sollen. Die Silber-Montirung der Pistolen zeigt u. A. en haut rélief die Bildnisse des Fürsten Nikolaus von Montenegro und seines Vaters, des Senatspräsidenten Mirko Petrovitsch. Auf jeder Waffe prangt auch die österreich. Kaiserkrone und der Namenszug Sr. k. k. apostol. Majestät.

△ **Von der Schweizergrenze**, 7. Mai. Im Verlaufe der letzten Tage wurden auf Anordnung des k. piemontesischen Militärcommandos die bisher an den Grenzrayons des Veltlin, der Schweiz und Tyrols aufgestellten Militärabtheilungen zurückberufen, und bereits hat der Rückmarsch mehrerer Compagnien über Sondrio nach andern piemontesischen Garnisonsorten begonnen. In Folge der in der letzteren Zeit zu Bologna und an andern Orten stattgefundenen Verhaftungen von Mitgliedern der italienischen Bewegungspartei scheint sonach die bisher von der piemontesischen Regierung befürchtete Gefahr eines vom Schweizergebiete aus organisirten Freischaarenzuges beseitigt zu sein. Für Polen wird noch immer gesammelt, um durch Aufbringung größerer Fonds seinerzeit den aus Polen heimkehrenden Militärpersonen Unterhalt und Versorgung gewähren zu können. — Der Herzog von Aumale, welcher in diesen Tagen in der St. Galler Gegend weilte, beabsichtigt seinen Sohn die nächsthin statthabende Officiers-Aspirantenprüfung zu Solothurn mitmachen zu lassen.

Die „Schles. Ztg." schreibt: „Das rasche Aufgehen des Eises in diesem Jahre gereicht Rußland zum außerordentlichen Vortheil, insofern seine in **Kronstadt** im Eise eingeschlossene Flotte in diesem Jahre viel eher als sonst auslaufen kann. Nach den letzten Nachrichten aus Kronstadt herrschte dort, obgleich die Schifffahrt noch nicht vollständig frei war, große Thätigkeit. Die Kriegsdampffregaten Rurik und Chabryi und das Transportschiff Urtelschick waren jeden Augenblick bereit, auszulaufen, das Transportschiff Kraßnaje-Horka, der Schraubenschooner Kompaß und der Dampfer Ischora hatten schon die Maschinen probirt und nahmen Provision ein; ferner wurden armirt: die Corvette Bajan, das Schraubenlinienschiff Hangudd, das Schraubenschiff von 111 Kanonen Kaiser Nikolaus I., die Dampffregaten Olaf, Swelyi, Kamtschatka und Solambala, der Dampfer Wladimir und die Fregatten Olag, Pernswet und Alexander Newski."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 8. Mai. Oesterr Nat.-An 71$^{3}/_{8}$; 5proc. Met. 68$^{1}/_{4}$; Bankactien 836; Lotterie-Anlehens Loose von 1854: 84$^{1}/_{2}$; von 1858: 142$^{1}/_{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89$^{3}/_{4}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141; Bayerische Ostbahn-Actien 116$^{3}/_{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 117$^{1}/_{4}$; Westbahn-Priorität 85$^{7}/_{8}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 208$^{1}/_{2}$. Wechselcurs: Paris 93$^{7}/_{8}$; London 118$^{1}/_{4}$; Wien 105$^{3}/_{4}$.

Wien, 8. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 35; 5proc. Met. 76 80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.25; von 1858: 133.75; von 1860: 99 20; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 196 65; Donau-Dampfschiff-Actien 138; österr. Staatsbahn-Actien 216 —; Nordbahn-Actien 175.80; Westbahn-Prioritäten 94.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.60; London £ 10. 110 90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
4. Mai.	+0,2 L.	−2 2 L.	+0,9 L.	+0,9 L.	+2,0 L.	+0,8 L.	— L.	+2,1 L.	+1 5 L.	— L.	+5,5 L.	B.-St. über (+)
5.	+1,8	−1,2	+1,2	—	+3,5	—	—	+1,9	+1,8	—	+4,4	od. unter (—) d.
6.	+2,6	+0,4	+3,9	+3,6	+4.3	—	—	+3,3	+,20	—	+4,4	Mittel. in Par. L.
4. Mai	+11,2 Gr.	+8,2 Gr.	+7,8 Gr.	+6,8 Gr.	+8,5 Gr.	+12,3 Gr.	— Gr.	+9,6 Gr.	+10,9 Gr.	— Gr.	+6,2 Gr.	Temp. der freien
5.	+11,4	+9,4	+10,5	—	+8,3	—	—	+11,2	+11,2	—	+7,1	Luft nach Reaum.
6.	+11,0	+8,5	+9,8	+8,1	+9,4	—	—	+9,6	+10,4	—	+8,9	
4. Mai.	W bewölkt	SW bedeckt	SW wolkig	NW bewölkt	N bewölkt	NO wolkig	—	NO bewölkt	W Dünste	—	S bewölkt	Wind und Witterung
5.	NW bedeckt	SW bedeckt	S bewölkt	—	O bewölkt	NO wolkig	—	NW wolkig	NW wolkig	—	SO bewölkt	
6.	NW bewölkt	W Regen	NO bewölkt	W bewölkt	O wolkig	NO wolkig	—	O bewölkt	N heiter	—	SO bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible], und vom [illegible] Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. **Nr. 129 & 130.** **11. Mai 1863.**

Uebersicht.

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand.

Aus den Papieren eines Augenzeugen.

II.

Das provisorische National-Comité oder das sogenannte Comité.

„Das Comité“, dieser sonst so gewöhnliche Ausdruck ist in der polnischen Bewegung zu einer furchtbaren und gewaltigen, geheimen und doch mit undenkbarer Keckheit öffentlich handelnden Macht geworden, für Rußland so furchtbar, wie kaum eine andere von allen denen, welche mehr oder weniger die polnische Bewegung unterstützen, begünstigen und anerkennen, — selbst die Großmächte nicht ausgenommen, welche sich für Polen verwenden. —

Wie entstand „das Comité“? Diese Frage dürften nur die Allereingeweihtesten mit Namen und Zeitangaben genügend zu beantworten im Stande sein. — Das aber wird eine aufmerksame Beobachtung des polnischen Charakters und der Geschichte Polens bis in die jüngste Zeit uns sagen und unmittelbare Kenntniß der Dinge bestätigen, daß der Boden, worauf diese Macht entstand, in den allbekannten Mißverhältnissen zwischen polnischem Volk und russischer Herrschaft, in einer vielleicht in der Geschichte beispiellosen Uebereinstimmung aller mit irgend einem Funken von Volksbewußtsein begabten Glieder der Bevölkerung, im Haß gegen ihren Unterdrücker, ferner in der besonderen Gabe des Polen, eben so unverbrüchlich schweigen, als wild und heftig sprechen zu können (einem der Gegensätze, an denen dieses Volk so reich ist), zu suchen ist und einen Stoff in sich trug, auf welchen das naheliegende Beispiel der bekannten oder vermeinten Unübertrefflichkeit russischer geheimer Polizei und Spionage so kräftig einwirkte, daß der gelehrige Schüler bereits seinem Lehrer über den Kopf zu wachsen droht, wenn es nicht schon geschehen ist.

„List wider List“, „Gewalt wider Gewalt“, darin liegt das für Rußland so unheilbringende Räthsel, der aus giftigen Dornen geschlungene gordische Knoten, welcher von ihm kaum ohne schwere oder vielleicht unheilbare Wunden wird gelöst werden können. Ob das Comité, wenn es ihm je gelingen sollte, seine Zwecke zu erreichen, nicht üble Gewohnheiten aus der Zeit mitbringen wird, wo es im Dunkeln zu arbeiten gewohnt war? — Jedenfalls möchte für dasselbe ein allmäliger Uebergang aus dem tiefen Schatten an's helle Licht gerathener sein. —

Das System des Geheimnisses (wenn man so sagen darf — ein treffenderer Ausdruck ist schwierig zu finden) ist bei den Polen und namentlich beim Comité und seinen Werkzeugen zur eigentlichen Kunst ausgebildet. Nicht nur wirkt in diesem Geb et das Beispiel mit einer weit größeren Gewalt, als in andern; auch wird das Bewußtsein, unter dem Einfluß einer so geisterhaften Macht zu stehen, unmittelbar und unwiderstehlich gepackt, und die bei den meisten Anhängern vorhandene hinreißende und ergreifende Begeisterung für die Sache erhöht. Uebrigens sind auch offenbar eine Reihe von klug angeordneten äußeren Vorkehrungen vorhanden, um sich der Treue eines Anhängers der Sache zu versichern. Von demjenigen, der sich selbst empfiehlt oder von öffentlich bekannten Freunden, z. B. auswärtigen Comite's, u. s. w. empfohlen wird, bis zum eingeweihtesten Comitémitglied wird ohne Zweifel eine Reihe von Stufen durchlaufen und auf jeder derselben andere und neue Maßnahmen angewendet, um sich des Mannes in seiner neuen Stellung zu sichern. — Niemand wird hierüber die weiteren Einzelnheiten verlangen. Bloß so viel, daß auch eine allmählige Einweihung als eine rein zufällige vorkommen kann und nichts mit Feierlichkeiten, wie die Maurerlogen sie kennen, verwandt hat.

Daß das Comité auch mit Bezug auf seine Unzerstörbarkeit, auf den augenblicklichen Ersatz jedes verlorenen Gliedes vollkommen der übernommenen Aufgabe gewachsen ist, das beweisen die so häufig vorgekommenen, öffentlichen, unverholenen Angaben, daß ein solcher Ersatz stattgefunden, wie bei dem kürzlich im Zweikampfe getödteten Grafen Bobrowski.

Aus was für Männern besteht das Comité?

Die zweite Frage, die sich hier anschließend darbietet, könnte vielleicht nicht einmal von allen Comitémitgliedern erschöpfend und mit Namen beantwortet werden, während es hingegen schon Manchem auf den unter der Mitte stehenden Eingeweihten leicht sein möchte, einzelne Mitglieder zu nennen. So viel ist sicher, daß es solche gibt, welche jeder Staatsbehörde ohne die allergrößten Gefahren für die Ordnung, ja für das Bestehen des Staates, anerreichbar sind, ferner daß es Comité-Mitglieder gibt, welchen die Staatsbehörden selbst, ohne es zu wissen, als unmittelbare Werkzeuge ihrer Maßnahmen dienen und sogar gehorchen. Auch ist es höchst wahrscheinlich, daß hinwieder andere Personen, deren Namen als solcher von Comitémitgliedern mehr oder weniger auch Dritten oder den Behörden bekannt sind, nicht sehr viel Anderes im Comité thun, als ihren Namen hergeben (sogenannte Namenleiher — „Prête-noms“). — Die Mühe, welche sich die Staatsbehörde mit gewissen, vermeintlich den Comité's angehörenden Personen gibt, um durch Haft und Untersuchung sie unschädlich zu machen, zwingt daher den nur halbwegs Vertrauten zu mitleidigem Lächeln, und ist ein Grund zu dem Glauben an die schon angedeutete unbedingte Ueberlegenheit des Comité über die geheime russische Polizei, deren Agenten bekannter- und anerkanntermaßen auch auf die Schritte der preußischen und österreichischen Polizei von Amtswegen einwirken. — Gewöhnlich wird der Name eines Comité-Mitgliedes erst dann öffentlich bekannt, wenn er aus demselben ausgeschieden ist. — Von den Parteien verschiedener Färbung, welche ein von Rußland durchaus und unbedingt unabhängiges Polen wollen, den weißen, rothen, weiß-rothen, Clericalen-, Adels-, Revolutions-, Mieroslawski'schen und Langiewicz'schen Parteien, von Denen die bloß Congreß-Polen oder das ganze unter Rußland stehende, vor der ersten Theilung vorhandene Polen oder gar auch Posen und Galizien wollen, scheinen alle im Comité vertreten zu sein, und bis jetzt wenigstens dürfte Langiewicz der Vertreter der Mehrheit gewesen sein, welcher ohne Mithilfe von Revolution bloß das ganze bisher russische Polen unbedingt frei machen wollte.

„Wo ist das Comité?“ ist eine in öffentlichen Blättern vielfach behandelte Frage. „Ist es in Warschau? oder in Krakau?“ und „ist das Comité in Paris ein Zweig desselben?“ Die Beantwortung der ersten Frage liegt eben darin, daß sie eine Frage ist. „Das Comité sitzt in Warschau und in Krakau zugleich, es ist flüchtig, ungreifbar, theilweise wandernd, könnte auch ganz auswandern, wenn es sein müßte, ist es überall und nirgends. — Die zur Oeffentlichkeit bestimmten Erlasse des Comité treten soviel immer möglich in Warschau an's Tageslicht. Es ist dies schon in der Eigenschaft einer Nationalregierung Congreß-Polens, welche das Comité beansprucht, bedingt. Aber daß das Comité in geheimer und nicht ganz öffentlicher Weise und soweit ihm erforderlich und möglich sich auch bis nach Krakau ausdehnt, das wird auch vor Oesterreichern, die nicht als Polenfreunde gelten, so wenig verborgen, daß es als höchst wahrscheinlich gelten kann. Das gehört eben zu der Furchtbarkeit des Geheimnisses, daß das Comité laut sagen lassen, daß es bis Krakau sich ausdehne, ohne deßhalb fürchten zu brauchen, daß es entdeckt oder ergriffen werden könnte. — Das Pariser Comité dagegen scheint dem „Comité“ in Polen nicht untergeordnet zu sein, sondern ihm bloß Hilfsmittel so viel wie möglich zuzuwenden und mit ihm übereinstimmend zu handeln. — Von einer Unterordnung oder engeren Verbindung mit den englischen und Schweizer Comité's ist gar keine Rede. Sie stehen ganz selbständig, wenn auch gesinnungsverwandt da.

Wie ist das Comité eingerichtet?

So, daß eine treffliche innere Vertheilung der Arbeit in fast allen Zweigen, welche sonst in Staatsverwaltungen vorkommen, sich ihm daher, wenn es zur Regierung würde, von selbst aufdrängen, — auch dem bloßen aufmerksamen Zeitungsleser sogar mit öffentlicher Angabe von Namen (z. B. in neuester Zeit des Generals Wysocki für den Krieg) unverkennbar ist, und dem besser Eingeweihten bald bekannt wird; daß aber seine offenen Erlasse

stets nur als vom „Centralcomité als der provisorischen Nationalregierung" ausgehend, sogar ohne Namensunterschrift an's Tageslicht treten können. Und zwar ist die Gewalt des Comité's so groß, daß eine etwaige Fälschung oder Anmaßung dieser Eigenschaft durch Dritte nicht länger bestehen könnte, als bis sie dem wahren Comité bekannt würde, welches augenblicklich dessen Unächtheit allen seinen wahren Anhängern oder, wenn man will, „Untergebenen" bekannt machen und einen solchen Eingriff mit schweren Folgen ahnden würde.

Was thut das Comité?

Auf diese Frage liegt die Antwort in den meisten Fächern offen zu Tage und deshalb ist das Folgende zwar aus nächster Kenntniß geschöpft, mag aber auf's Haar mit einer sorgfältigen Auswahl von Zeitungs-Nachrichten übereinstimmen. Es handelt wie eine ganz unabhängige Regierung, um eine solche für Polen herbeizuführen. Alle Kräfte und Mächte von außen und innen aufzubieten, zu sammeln und auf das eine Ziel hinzulenken, die Russenherrschaft durch immer engere Umstrickung, durch unablässige Ermüdung, durch unaufhörlichen Blutverlust und endlich durch den Druck von gleichstehenden Kräften zur Unmöglichkeit zu machen, das ist ungefähr der Grundgedanke, nach welchem das Comité handelt. — Mit anderen Worten und in der Ausführung: Die Verwaltung des Landes der russischen Regierung auf alle denkbare Weise zu erschweren, und in seine eigene Gewalt zu bekommen, alle Schichten des Volkes durch alle Mittel von Rußland ab- und sich selbst zuzuwenden — dessen Hilfsquellen für Rußland zu verstopfen und sich selbst zuzuleiten, ebenso alle außer dem Lande (Russisch-Polen) zu findenden Hilfsmittel sowohl in Preußisch- und Oesterreichisch-Polen, als im nicht polnischen Ausland auf gleiche Weise zu benutzen, mit diesen Mitteln den Krieg im Innern auf eine für die Russen möglichst lähmende und erschöpfende Art und so lang als immer möglich zu führen und dadurch die Großmächte und die übrigen einer Einwirkung auf Rußland fähigen Regierungen zu möglichst kräftiger Anwendung dieser Einwirkung von der freundlichen Verwendung bis zum Krieg für Polens Unabhängigkeit zu veranlassen, ja beinahe zu zwingen: — dies ist für das Comité Das, was man die Politik oder Taktik einer solchen Kraft nennt. Auch hieraus macht das Comité kein Geheimniß. Es liest sich dies übrigens, wie gesagt, von selbst aus seinen öffentlichen Schritten heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Cavalier.

Ein deutsches Zeitbild von Bernard Körner.

(Fortsetzung.)

Sie stiegen eine breite Steintreppe hinauf, und gelangten in einen hellen Corridor. Ulrich schlug zwei Flügelthüren auf. Der Erbe trat in einen großen, länglichen Saal. Er kam sich im ersten Augenblick vor, wie in einer ausgeraubten Burg. Drei mächtige, hohe Wandspiegel mit vergoldeten Rococorahmen, zwei bis drei zierliche Nipptischchen an den Fensterpfeilern und die schmalen Ruhesitze von rothem verschossenem Plüsch, die längs der Wände hinliefen, abgerechnet, stand der ganze Raum leer. Dagegen leuchtete der Plafond in den frischesten Farben herab, als hätte der Pinsel des Künstlers so eben die letzten Striche gethan.

„Magnifique!" rief Reichenau, und sah unverwandt hinauf. „Diese Reiter, diese Thiere!"

„Ja wohl, gnädiger Herr, das vielbewunderte Meisterwerk eines Italieners aus dem vorigen Jahrhundert. Es ist die ganze hohe und höchste Reitschule. Wenn Sie den zierlichen Verschlingungen der Arabesken folgen, so treten Ihnen Rosse von allen Racen, Rosselenker, Rossebändiger und Reiter aus allen Zeiten und in den Costümen aller Nationen entgegen. Den Schlußpunct bildet hier über dem Eingange der Vater Rhein, welcher sein erfrischendes Naß zur Kühlung für Menschen und Thiere über die Felsen sprudeln läßt."

„Das mag für Thiere gut sein", meinte Reichenau munter, „uns muß der alte Silberbart blinkenden, perlenden Wein spenden, und uns überschütten mit der Lust des Lebens. Um seine Burgen kämpfen mögen Andere, wir wollen das feurige Blut seiner Reben in vollen Zügen leeren. Es ist nur Schade, daß der schöne Plafond über diesem leeren, traurigen Saale hängt. Ich denke, man läßt den ganzen Kram hinausräumen, und eine moderne Einrichtung von Paris bestellen. Der Hoftapezier Legrange ist in solchen Fragen tonangebend, und steht mit Paris in directer Verbindung."

„Das Neue ist nicht immer schön", wandte der Alte bescheiden ein. „So viel ich weiß, werden solche Säle in den Schlössern gewöhnlich deshalb frei gehalten, um sie für Bälle, Mahlzeiten und jede Festlichkeit eigens decoriren zu können."

„Nun, das wird mein Gewährsmann Legrange am besten verstehen. So darf es nicht bleiben", entschied Reichenau, und trat mit festem Schritte in das nächste Gemach, den Empfangssalon. Er blieb überrascht stehen, und zögerte, auf den großen, prachtvollen Teppich mit den unzähligen Figuren zu treten.

„Dieser Teppich stammt aus Japan", erzählte Ulrich, und soll seinen Werth nach Tausenden zählen. Und hier auf den Commoden und Tischen ist als Nachbarschaft das chinesische Reich mit den seltensten und werthvollsten Porzellanarbeiten repräsentirt, die je nach Deutschland kamen. Kenner stehen oft stundenlang davor, um sie zu bewundern."

„Und diese sonderbaren Commoden", sprach Reichenau näher tretend; „die großen, geschweiften Kästen, über und über mit Goldblumen besäet!"

„Und alle mit feinen Marmorplatten gedeckt", ergänzte der Kammerdiener. „Sehen Sie hier, gnädiger Herr: Schnecke an Schnecke, wie lebend, alle in Marmor versteinert. Diese Platten wurden schon mehr als hundert Mal abgezeichnet."

„Was ist eine solche Platte wohl werth?" fragte der Erbe, mit der Hand darüber fahrend.

„Ich weiß es nicht. Der Herr Baron nannte nie eine Summe, denn das waren ihm unveräußerliche Heiligthümer. Bedenken Sie z. B. diese Sessel! Die feine Goldstickerei ist verblaßt, aber doch unschätzbar, weil sie von zarten fürstlichen und gräflichen Frauenhänden aus dem XV. Jahrhundert stammt. Im Archive des Schlosses liegen die Urkunden darüber. Diese sonderbare Uhr da, eigentlich ein Sternenkranz, in der Mitte ein schwebender Pfeil, der statt des Zeigers sich herumschwingt, und dessen Spitze wieder für sich eine kleine kostbare Uhr bildet und birgt, diese Uhr hat die letzten Seufzer Ludwigs XIV. vernommen. Sie stand an seinem Sterbebette. Diese herrlichen Jagdstücke unter den im gleichen Style gearbeiteten, mit Milliarden Blättern verzierten Spiegeln stammen aus den Prunkgemächern Heinrichs VIII. von England. Es sollen die vollendetsten Meisterwerke der Holzschneidekunst sein."

„Diese Jagden sind alt, uralt, allerdings, aber einen eigentlichen Werth haben sie nur für den Kunstkenner. Da lobe ich mir diesen Kaunitz. Sein Werth springt in die Augen. Die ganze Höhe von den Sternen der Krone bis zu den geschweiften Füßen ist nur ein Goldstrahl. Zwischen den Füßen prangt eine blitzende Sonne, als müsse sie sich vor seiner Pracht verbergen. Auf dem Mittelfelde glänzt aus reinem, getriebenen Golde das Wappen, und oben noch einmal in dreifach vergrößerter Form in den prachtvollsten, reichsten Bogenverzierungen, die der menschliche Geist ersinnen kann. Das nenne ich Kunst und Werth im Bruderbunde. Doch, was ist das für ein Wappen? unterbrach sich der Erbe selbst.

„Das fürstlich Leuchtenberg'sche, wenn ich recht weiß."

„Wie kommt das hierher?"

„Durch Erbschaft oder Kauf. Eine Gewißheit läßt sich nicht ermitteln."

„Ah, da werde ich das Wappen der Tiefensee, mein Wappen hineinsetzen lassen."

„Dürfte nicht gut ausfallen", wandte der Alte bedenklich ein. „Unsere Meister verstehen es nicht, mit solchen Arbeiten umzugehen."

„Um Geld bekommt man Alles. Das Wappen wird geändert." Mit diesen abweisenden Worten trat Reichenau durch die nächste Thüre, und stand im Wohn- und Speisezimmer seines Onkels. Er lachte gerade hinaus, und schlug lustig mit seiner Reitpeitsche auf die unpolirten, ovalen Tische aus Tannenholz, daß der Staub davon fuhr. Drei solche Exemplare mit Kreuzbeinen und Fußbrettern waren im Kreise aufgestellt.

„Direct aus Paris bezogen, nicht wahr?" rief der junge Mann höhnisch.

„Sie dienten dem Herrn Baron zum gewöhnlichen Gebrauch", antwortete Ulrich ruhig. „Es ist, wie er zu sagen pflegte, nichts daran zu verderben. Zudem bildete dieses Zimmer, wie Sie sehen, auch sein Arbeitscabinet."

Erst jetzt gewahrte der Spötter die Bücherschränke an der Wand, zur Seite Malergeräthschaften und die verschiedensten Figuren, und auf den Boden, quer durch das Zimmer gestellt, große alte Oelgemälde.

„Zu albern!" begann er wieder, und hieb unmuthig in die Luft. „Seit wann stellt man denn Oelgemälde auf den Boden?"

„Sie haben da freilich keinen rechten Platz", entschuldigte der Alte, „aber wenn der gnädige Herr an seiner Arbeit saß oder studirte, blickte er manchmal darnach hin, lächelte still, und — sie mußten stehen bleiben."

„Und sie kommen weg, sag' ich, sie wandern, eh' acht Tage vergehen. In diesem Schloß muß überhaupt eine gründliche Revision stattfinden. Ich bin kein Freund von nutzlosen Raritäten, sondern einer nobeln, standesgemäßen Einrichtung."

Ulrich nickte, und trat zur zweiten Thüre des Wohnzimmers. „Hier nebenan kommt die Bibliothek..."

„Ich habe mir für heute genug angesehen", unterbrach ihn Reichenau, warf seine Peitsche auf einen Tisch, und stieg im Zimmer auf und ab. „Bringen Sie mir etwas zu essen, einige Flaschen Wein, Licht, und dann — gute Nacht!"

„Wünschen der gnädige Herr hier zu speisen?"

„Für heute — ja! Morgen in aller Frühe muß der Wagen bereit stehen. Ich fahre nach der Stadt zurück, um die nöthigen Einkäufe zu machen, und Handwerksleute zu bestellen. Die Verwalterin soll indessen die Fremdenzimmer in Stand setzen. Ich werde jedenfalls einige Damen mitbringen. Diese Langeweile ist nicht nach meinem Geschmacke. Es soll bald anders werden."

Der Kammerdiener brachte Wildpret und Salat, und in beiden Armen staubige Weinflaschen, so viele er umfassen konnte. Bei dem Aufstoßen der Thüre aber glitten ihm zwei zugleich aus, und zerschmetterten auf dem Boden. In seinem Schrecken schüttete er die Sauce nach, und bewahrte den Braten nur mit knapper Noth vor dem gleichen Schicksal. „Bitte tausendmal um Vergebung. Die Frau Verwalterin hat's aber gesagt: man soll nie zu viel auf einmal nehmen."

„Nein, man soll keinen Tölpel zum Aufwärter machen", schalt der Erbe „Ist denn sonst Niemand im Schlosse für die Besorgung dieser Geschäfte?"

Der Alte verneinte.

„Weiß der Kukuk", fuhr Reichenau wild auf, „was in diesem Hause unter den Dienstleuten für ein Ton herrscht? Nicht ein Einziger läßt sich blicken. Wo steckt der Förster, he? Warum stellt er sich nicht vor, und erzeigt mir die gebührende Ehre?"

„Der nimmersatte Waldläufer ist des Abends todtmüde", begütigte Ulrich. „Das ist ein gar drolliger Patron, ein ächtes Waldkind, der gnädige Herr werden noch oft über den tollen Cumpan lachen. Er geht für seine Herrschaft durch's Feuer, aber eine Aufwartung, ein Compliment machen, das sind ihm spanische Dörfer."

„So! — Er möge sich hüten, daß ich ihm kein Compliment sagen lasse. Auch die Krankheit des Verwalters scheint mir nicht so gefährlich. Ich glaube, der hohe Herr hätte recht gut aufstehen, und seine Reverenz machen können. Von dem Gärtner will ich nichts sagen. Ein taubes Schafsgesicht, das beständig lacht, als verstünde es jedes Wort. Wie sind denn eigentlich diese Leute bezahlt?"

„Freie Station, gnädiger Herr, und 600 Gulden jeder von uns", erklärte Ulrich demüthig.

„Mon dieu! Wenn ich je wieder auf die Welt komme, trete ich auf diesem Gute in Dienst. Geduld, meine Herren, Geduld! — Das wird sich bedeutend ändern. Ich will zwar Niemand sofort entlassen, aber ich rathe Jedem, seine Schuldigkeit zu thun, und mir die gebührende Achtung zu erzeigen, sonst — —"

Seine Lippen vollendeten die Drohung nicht, aber der herrische Ton, der finstere Blick und die gekräuselte Stirn sprachen deutlich genug.

Ulrich fragte in aller Unterwürfigkeit, ob der gnädige Herr noch etwas befehle, machte auf die abweisende Handbewegung desselben ein steifes, tiefes Compliment, und zog sich zurück.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Nach den Ausführungen A. Brehm's in den „Mittheilungen des Centralinstituts für Acclimatisation in Deutschland zu Berlin" (3 Jahrg. S. 7—11) würde sich das Rennthier zur Einführung als Jagdwild auf den höheren waldlosen Gebirgen Deutschlands — besonders dem Riesengebirge, den Alpen und den Karpathen — eignen und so als Hochwild Jagdliebhabern das verdrängte Rothwild ersetzen. Es soll nach des Verfassers Beobachtungen Wald und Ackerfeld meiden und sich nur auf den mit Moos, Haide, Flechten bedeckten Hochplateaus halten. In Norwegen würde ein Hirsch 12—16 Thlr., ein Altthier 6—10 Thlr., ein Kalb 2—4 Thlr. und die Ueberfahrt nach Hamburg etwa die Hälfte der bezüglichen Summen für das Stück kosten.

A. W. Hebermann, ein wohlhabender Bürger in Gotha, hat 120 Bäume auf den Promenaden der Stadt nächtlicherweile muthwillig zerstört und die That mit dem Bemerken eingestanden: der Trieb dazu müsse ihm angeboren sein, aus Bosheit habe er nicht gehandelt. Medicinalrath Dr. Bohler erklärte, daß der Angeklagte an der Grenze des Wahnsinns stehe, doch beschloß der Gerichtshof, die Gutachten von zwei anderen Sachverständigen einzufordern, bevor er Entscheidung in der Sache trifft.

Im Jahre 1861 heiratheten zu London 35 Mädchen im Alter von fünfzehn, 10 Knaben im Alter von sechzehn Jahren. Ueber 70 Jahre alt heiratheten 49 Frauen, über 80 Jahr zwei, so daß der Zeitraum der Heirathsfähigkeit sich auf mehr als 65 Jahr erstreckt. 157 Männer waren bei ihrer Trauung über 70 Jahr alt, zwei Männer, die 81, resp. 84 Jahre erreicht hatten, heiratheten Frauen von 20, resp. 21 Jahren.

Notizen.

– Die Generaldirection der privilegirten österreichischen Staats-Eisenbahn-Gesellschaft hat in der Absicht, die Lage der Stationsbeamten zu verbessern, die Verwendung der Frauen und Töchter der Stationsbeamten bei der Billetenausgabe, dann im Gepäck- und Telegraphendienste gestattet. Die Entschädigungen für die Dienstleistungen der Frauen und Töchter werden nach vier Classen: zu 300 fl., 250 fl. und 150 fl. geleistet. Der Beamte, dessen Frau oder Tochter in Verwendung genommen wird, hat nebst der Verantwortlichkeit für die ihm persönlich obliegenden Dienstesfunctionen auch die für die Dienstverrichtungen seiner Frau oder Tochter zu tragen, und als Familienhaupt hierüber mit seiner Frau oder Tochter einen besondern Revers zu unterschreiben. Mit dem Tage, an welchem das Familienhaupt aus irgend einer Ursache von seiner Dienstesfunction enthoben wird, endet auch die Verwendung seiner Frau oder Tochter. Ebenso beschäftigt sich, dem Eisenb.-Centralbl. zufolge, auch die Verwaltung der Elisabethbahn ernstlich mit dem Plane, beim Expeditions-, Kassen- und Telegraphendienste die Frauen der Beamten entsprechend zu verwenden, und so die mehrfach angeregte Idee in practischer Weise auszuführen.

* Das große nachträgliche Depeschenwerk Wellingtons, das unter dem Titel: „Supplementary despatches, letters and correspondence of the fieldmarshal duke of Wellington" erscheint, ist bis zum zehnten Bande gediehen und hat alle Aussicht, noch fernerhin stark anzuschwellen, so daß die ganzen Papiere Wellingtons sicherlich einmal zwanzig starke Octavbände füllen werden. Der eben erwähnte zehnte Band umfaßt nur einen Zeitraum von vier Monaten, aber den wichtigsten für Wellington und einen der wichtigsten für ganz Europa, nämlich die hundert Tage, Napoleons Landung von Elba, die Schlacht bei Waterloo und den definitiven Sturz Napoleons (März bis Juli 1815). In den Briefen protestirt Wellington schon 1815 wiederholt gegen verschiedene Unrichtigkeiten, die sich in die Geschichtschreibung der großen Schlacht eingeschlichen haben. Was würde er erst jetzt sagen, wenn er Charras, Thiers und gar erst Victor Hugo läse! Nichts kontrastirt stärker mit dem breiten, grellen Lapidarstyl Victor Hugo's bei Gelegenheit seiner Beschreibung der Schlacht bei Waterloo in den „Misérables" als die einfachen, beinahe mageren Worte, mit denen Wellington das Wesentliche hervorhebt und immer wieder auf die officiellen Berichte der einzelnen Befehlshaber hinweist. (Oest. W.)

Politische Nachrichten.

♂ **München**, 11. Mai. Seine k. Hoheit Prinz Luitpold ist mit dem heutigen Morgeneilzuge nach dem Algäu zur Auerhahnjagd abgegangen.

* **München**, 11. Mai. Der in unserem gestrigen Berichte erwähnte Spruch auf dem Bande, mit welchem einer der zahlreichen Kränze umschlungen war, die am Piedestal des Schillerdenkmals niedergelegt wurde, lautet: „Ihm, der die Würde der Frauen im Liede verherrlichte, legen Frauenhände als Dank heute zu Füßen den Kranz". — Auch ein Schweizer hat einen Kranz zu Füßen des Dichters niedergelegt. Das bei dem Festdiner vorgetragene Gedicht war von Dr. S. Lichtenstein.

** **München**, 11. Mai. Unsere wackere „Bürgersängerzunft", welche im vorigen Jahre zum ersten Male den Geburtstag unserer Verfassung auf so erhebende und festliche Weise feierte, will von nun an diesen in Bayerns Geschichte so wichtigen Tag jedes Jahr feiern, und deßhalb auch am Dienstag den 26. d. Abends eine große Festproduction in der Westendhalle veranstalten.

△ **Lindau**, 9. Mai. Großherzog Ferdinand von Toscana k. k. Hoheit langte heute Mittags mit Begleitung einer Anzahl von Cavalieren von Dresden kommend hier an. Der hohe Gast wird in der ihm gehörigen und in großartiger Weise verschönerten Villa in unmittelbarer Nähe unserer Stadt den Sommer über verbleiben. — Der Fremdenverkehr steigert sich hier schon bedeutend. Der Witterungszustand ist äußerst günstig.

Dresden, 8. Mai. Das heutige „Dresdener Journal" enthält einen Ministerialerlaß, welchem zufolge Turn- und Gesangsvereine, wenn sie keine Politik treiben, dem Vereinsgesetze nicht mehr unterliegen.

Berlin. Die „Kreuzzeitung" schreibt: Ein hiesiges Blatt will wissen, daß in der Stellung der Regierung zur Frage des französischen Handelsvertrages eine Aenderung eingetreten sei, und bringt damit die Reise des Ministerial-Directors Delbrück in Verbindung. Diese ganze Nachricht gehört lediglich in das Gebiet der Erfindung.

* Unsere neuesten Briefe aus **Berlin** sprechen einstimmig davon, daß in dem am 8. d. abgehaltenen Ministerrathe, dem auch der Kronprinz beiwohnte, wichtige Beschlüsse bezüglich der Provinz Posen gefaßt worden sind. Die Erklärung in den Belagerungszustand der ganzen Provinz oder einzelner Theile derselben stehe bevor.

Belgard, 4 Mai. Als Antwort auf ein dem Ministerpräsidenten von conservativen Einwohnern Belgards vor Kurzem übersandtes Telegramm, in welchem Hr. v. Bismarck wegen seiner politischen Haltung beglückwünscht wird, hat der Ministerpräsident an den Absender, Maurermeister D., folgendes Schreiben gerichtet: „Ew. Wohlgeboren Telegramm ist gestern Abend erst um 12 Uhr in meine Hände gelangt. Ich danke von Herzen für den landsmannschaftlichen Gruß und werde mit Entschiedenheit und, so Gott will, auch mit gutem schließlichen Erfolge an der bisherigen Politik festhalten. Berlin, 26. April. Ew. Wohlgeboren ergebener v. Bismarck." (Kreuzztg.)

Turin, 7. Mai. In der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer verkündigt der Präsident die im geheimen Comité angenommene Tagesordnung: „Die Kammer erkennt an, daß die Armee ihre Pflicht mit exemplarischer Hingebung gethan, lobt die Nationalgarden, welche sich bei Bekämpfung der Uebelthäter ausgezeichnet haben, ladet das Ministerium ein, die nöthigen Schritte zu thun, damit Rom aufhört, ein sicheres Asyl für die Verschwörer gegen die sociale Ordnung und den Frieden Italiens zu sein, fordert dasselbe auf, die öffentlichen Arbeiten, die Entlastung von Grund und Boden, die landwirthschaftlichen und industriellen Creditinstitute und den öffentlichen Unterricht zu fördern und alle Mittel anzuwenden, um das Zusammenwirken aller Kräfte zur Unterdrückung des Brigantenthums zu sichern." Der von der Commission vorgeschlagene Gesetzentwurf wird in Druck gelegt werden. Die Kammer dankt der Commission.

Turin, 8. Mai. Die gesetzgebende Session wird am 15. geschlossen, und am 21. Mai wieder geöffnet werden. In der Zwischenzeit wird König Victor Emanuel der Einweihung der Eisenbahn von Ancona nach Pescara beiwohnen. Die Banden, welche die Provinz Teramo beunruhigten, sind zerstreut worden.

* Die „Corresp. di Roma" vom 2. Mai theilt mit, daß die Revolutionäre gleichzeitig mit dem Diebstahl der Acten des Processes Benanzi-Fausti auch die Befreiung der Gefangenen und die Entführung des jungen Mortara beabsichtigten.

* **Paris**, 8. Mai. Die „France" schreibt heute: „Die Londoner Blätter setzen ihre Commentare zu der russischen Antwort fort. Die „Morning Post", welche gestern das Cabinet von St. Petersburg getadelt hatte, daß es nichts für Polen thun wolle, zeigt heute ihren Gedanken klarer und sagt, daß Rußland freiwillig den Polen die Verfassung von 1815 wiedergeben würde, wenn es damit die Frage abzuschneiden hoffte. Aber nach dem Organ des Lord Palmerston ist das, was Polen will, seine völlige Unabhängigkeit, und Polen würde diese Verfassung nur annehmen, um sich eine Waffe gegen Rußland daraus zu machen. Wenn die „Morning Post", indem sie die Polen auf diese Hoffnungen zu bauen so ermuthigt, ein Armee von 100,000 Mann hätte, um sie den Insurgenten zu Gebote zu stellen, würden wir diese Sprache begreifen. Aber was bedeuten derartige Aufreizungen, wenn man im Voraus erklärt, daß man ihnen nichts als leere Worte zur Unterstützung zu bieten habe? Liegt es denn im Interesse Englands, eine ununterbrochene Agitation auf dem Continent zu unterhalten?"

* **Madrid**, 7. Mai. Der Herzog von Brabant ist nach Lissabon abgereist. Die Municipalität von Madrid hat bestimmt, daß am nächsten Sonntag keine Ceremonie gemacht werde, um das nationale Fest vom 3. Mai zu vervollständigen. Jede den Gesetzen entgegenlaufende Manifestation wird von der Autorität unterdrückt werden.

* Man schreibt der „France" aus **St. Petersburg**, daß das zum Kreuzen im baltischen Meere und dem Busen von Finland bestimmte Geschwader armirt wird. Das ganze Geschwader wird gegen den 20. oder 28. Mai bereit sein, in See zu gehen, aber eine Division von fünf Kriegsschiffen ist bereits nach dem Busen von Riga abgegangen, um das Ufer zu bewachen.

Die „Corr. Stern" versichert, das russische Cabinet habe in Kopenhagen ernstlich gegen den neuesten Staatsstreich remonstrirt. Auch von anderer Seite wird diese Mittheilung der Kreuzzeitung bestätigt.

Warschau, 6. Mai. Seit einigen Tagen war von Seiten des Revolutions-Comites der Befehl ertheilt worden, daß die Einwohner der Warschauer Vorstadt Praga (12,000 an der Zahl) ihre Wohnsitze zu verlassen hätten. Diese auffallende Ordre gab Veranlassung zu genaueren Beobachtungen, und man ertappte Abends geheime Arbeiter, welche damit beschäftigt waren, Minen nach dem auf dem rechten Weichselufer der Citadelle gegenüber liegenden Fort anzulegen. Die Mineure sind festgenommen worden, sie sagten aus, daß man zum 13. ds. Mts. dieses Fort mit seiner 800 Mann starken Besatzung, den bedeutenden Pulvervorräthen u. s. w. in die Luft sprengen wollte. Ueberhaupt ist auch hier in der Stadt Alles voll von dem, was zum 13. ds., als an dem Tage, an welchem die Amnestie abläuft, geschehen soll; Niemand aber weiß, von welcher Seite das Gefürchtete kommen werde. Wir hoffen, daß dieser Termin ebenso wie viele frühere, ohne Ruhestörung ablaufen werde, so weit wir nämlich hier überhaupt Ruhe haben können. (N. Pr. Z.)

Warschau, 7. Mai. In der Nacht vom 4. bis 5. ds. Mts. hat eine 800 Mann starke von Boncza geführte Insurgentenbande eine Compagnie Infanterie bei Mendzyrzyk auf der Straße von Warschau nach Brest angegriffen. Die Insurgenten wurden mit großem Verlust zurückgeworfen und noch am nächsten Tage verfolgt, Boncza zum Gefangenen gemacht. Eine aus Galizien gekommene, 600 Mann starke Bande ist bei Slawkov nicht weit von Myslowitz geschlagen worden. Viele Flüchtlinge haben die österreichische Grenze passirt, eine große Menge Waffen und Gepäckstücke fielen in die Hände der Truppen. Unter 31 Gefangenen befanden sich 14 Franzosen oder Italiener. (Off. russ. Tel. d. W. Z.)

Nach Warschauer Berichten des Czas ist Martin Lelewel von der Nationalregierung zum Oberst ernannt worden. Von Profession ein Handwerker, diente er schon früher militärisch im Jahre 1849. Ein anderer Insurgenten-Oberst, Valentin Lewandowski, soll noch leben, und liegt an seinen schweren Wunden im Gefängnisse zu Siedele danieder. Er soll der Besserung zugehen, wie auch der noch lebende Leon Frankowski. (Pr.)

Ueber den Tod Nullo's erhält die „Kr. Ztg." folgende Angaben: Um 5 Uhr Früh fiel er nach tapferer Gewehr, von zwei Kugeln (in Stirn und Brust) getroffen. Schon vorher war ihm das Pferd unter dem Leibe getödtet worden. Seine Cameraden — bestehend größtentheils aus Italienern — umringten und flehten ihn an, sich nicht so dem sichern Tode auszusetzen, und wollten ihn zurückhalten. Er entriß sich ihnen und stürzte mit dem Ruf: „Vorwärts!" ins dichteste Gewühl.

Posen, 6. Mai. Das Posener Nationalcomite zur Organisirung des polnischen Aufstandes stand bis in den vorigen Monat unter der Leitung der Gutsbesitzer Adolph v. Lanczynski und Ad. v. Koczorowski, beide der Mittelpartei angehörig. Sie mußten im Interesse der Einheit der Action weichen, und ihre Gewalt an den Abg. Guttry, den Generalcommissär der provisorischen Regierung, abtreten. (Pos. Z.)

Posen, 7. Mai. Fünfzehn französische Officiere, welche vor einigen Tagen nach der Grenze durchreisten, sind gestern nach Posen zurückgekommen und nach Frankreich heimgekehrt. Die Herren waren mit Erwartungen von der Großartigkeit der polnischen Insurrection erfüllt gewesen, welche sich nicht bestätigt haben.

Krakau, 8. Mai. Es bestätigt sich, daß Jezioranski die Russen am 6. d. bei Topily in der Stärke von 3500 Mann mit 6 Kanonen schlug und zwang, sich nach Tomaszow zurückzuziehen. An demselben Tage wurde Miniewski von der überlegenen Macht der Russen, nachdem er große Verluste erlitten, zum Rückzug genöthigt. (Pr.)

Krakau, 8. Mai. Bei Szyce, wohin die russische Garnison von Michalowice gestern Vormittags in Eilmärschen abgerückt ist, dann bei Wielka Wies fand gestern von 1 Uhr bis 3 Uhr Nachmittags ein Gefecht zwischen 500 Insurgenten und russischen Truppen in unbekannter Zahl statt. Die Insurgenten wurden geschlagen und zersprengt; einem Theil gelang es, sich in's Innere von Polen durchzuschlagen. 141 Insurgenten wurden nach Krakau gebracht. Die Zahl der gefallenen und verwundeten Insurgenten ist noch unbekannt; der Anführer des Gefechts von Wielka Wies, Szymonowicz, soll verwundet in Tomaszowice liegen. Von den Russen wurde 1 Hauptmann und 1 Mann getödtet, 3 Mann verwundet. Ueber 200 Russen stehen in Szyce. Bonza, welcher früher bei Deszno stand, soll am 6. die Russen von Wodzislaw bei Miechow gedrängt haben. (Pr.)

Konstantinopel, 2. Mai. Das „Journal de Constantinople" veröffentlicht den Handelsvertrag zwischen der Türkei und den Hansestädten. Es wird die Revision der Handelsverträge beabsichtigt mit gleichzeitiger Erhöhung der Einfuhrzölle auf mehrere Artikel, namentlich Weine. Der „Levant Herald" versichert, Sir Bulwer habe gegen die Reise des Sultans blos bezüglich des Kostenpunctes Einwendungen gemacht, aber befriedigende Aufschlüsse erhalten. Die Gesandten der fremden Mächte nahmen den Vorschlag des Baron Prokesch betreffs Errichtung eines internationalen Inspectorats an der untern Donau an.

Smyrna, 2. Mai. Das Linienschiff „Re Galantuomo" und die Fregatte „Novara" sind nach dem Piräus abgegangen.

* **Shanghai**, 25. März. Die chinesischen Rebellen bedrohten Tientsin; sie sind von den kaiserl. Truppen zurückgeworfen worden. Die Rebellen haben Shaoching verlassen, um sich nach Anchow zurückzuziehen.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kunsthause, und von Heyger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 131. 12. Mai 1863.

Uebersicht.

Zur Schillerfeier.

München, 10. Mai. Nachdem gestern früh die Feierlichkeit der Enthüllung des Schillerstandbildes in gelungenster Weise vor sich gegangen war,*) versammelte sich um zwei Uhr eine bedeutende Anzahl von Männern aus den Kreisen der Künste und Wissenschaften und der Verwaltung zum Festdiner in dem schönen Saale der Vier Jahreszeiten. Die große Anzahl von Trinksprüchen und Ansprachen eröffnete Dr. Ernst Förster mit einem Hoch auf König Maximilian II.; ihm folgte der Bürgermeister v. Steinsdorff mit einem gleichen auf König Ludwig. In beide Toaste stimmte die Versammlung mit lautestem Jubel ein. Sodann ward das Gedicht vorgetragen, welches ursprünglich bei der dazu eröffneten Concurrenz den Preis gewonnen und für die Enthüllungsfeierlichkeit bestimmt gewesen wäre. Der Verfasser desselben ist Dr. Sigmund Lichtenstein. Es lautet:

Warum ward, Schiller, dir zum Loose
Des ächten Ruhmes Allgewalt?
Warum entwuchs dem Erdenschooße
Dein Leib in eherner Gestalt?
Weil ehern war dein großer Wille,
Der in des Herzens Sturm und Drang
Wie in des Hauptes tiefer Stille
Mit tausend Räthseln muthig rang.

Es warf dein hoher Geist die kühne
Und räthselvolle Frage auf:
Was soll auf dieser Erdenbühne
Der Menschheit langer Lebenslauf?
Die Antwort scheuchte manche Wolke,
Die vor der Geistessonne lag;
Du sprachst sie herrlich vor dem Volke,
Und herrlich wuchs der Geistestag.

Du sprachst davon, wie kranken Zeiten
Verjüngung wird durch frische That,
Und wie die Künste dann durchschreiten
Den schönheitstrunknen Menschenstaat.
In deiner Seele rief es mächtig:
Der Menschengaben Ocean
Erhebe sich und rausche prächtig
Zum höchsten Ideal hinan.

Die Stimme, die von deinem Munde
In Millionen Hörer quoll,
Durchtöne stets die weite Runde,
Wie Glockenerz so tief und voll!
Nach freiem Seelenadel strebe
Die Menschheit stets nach deinem Wort,
Und dein erhabnes Bild es lebe
Im Erze wie im Herzen fort!

Eine längere Rede voll der wärmsten Begeisterung und edelsten Gesinnung zur Feier des deutschen Vaterlandes, dessen Liebe keiner so mächtig entzündet als Schiller, hielt sodann der Obermedicinalrath Dr. v. Pfeufer, und er betonte dabei, wie grade Schiller, der über der Gemeinheit und Trivialität des Lebens immer die höchsten Ziele im Auge gehabt in seinem Tell uns gleichsam sein Testament hinterlassen — und wenn dereinst Deutschlands Söhne wieder vereint gegen einen äußern Feind fechten sollten, so würde Schillers Name als der beste Hortunsrer Eintracht auf unseren Fahnen stehen. — Prof. Riehl brachte darauf den Schöpfern des Kunstwerkes, welches die Veranlassung zu der Feier gegeben, dem Prof. Widnmann und dem Inspector v. Miller die Huldigung und den Dank der Versammlung, worauf die beiden Herren in angemessener Weise erwiderten. Meister Miller bemerkte dabei, daß er ja besondere Ursache habe, sich zu Schiller zu bekennen, denn er sei durch sein herrliches Lied von der Glocke gleichsam der Patron der Gießer geworden. Prof. Marggraff nahm darauf Veranlassung, einige bisher noch ungedruckten Briefe mitzutheilen — nämlich ein Schreiben des Malers Reinhard, aus Rom und die Antwort des Dichters darauf, der ihm Mittheilungen über seine Familie und seinen Lebenslauf macht. — Unter den Gedichten, welche noch von H. Schmid und G. Medicus vorgetragen wurden und welche aus älteren Zeiten stammten, führen wir das erstere hier an:

Stimmet an den Sang der Klage —
 Wer dem Edlen nachgestrebt,
Wären zahllos seine Tage,
 Hat doch stets zu kurz gelebt:
Doch was Sinn und Ernst bereiten,
 Ist für immerdar gethan,
Bindet an vergang'ne Zeiten
 Räthselhaft die Zukunft an.

D'rum stimmt an den Sang der Klage,
 Doch die Klage sei ein Fest,
Und mit stolzen Tönen sage
 Sie's der Welt nach Ost und West:
Selig, selig sind die Todten,
 Die der Gott vorausgesandt
Eines künft'gen Morgens Boten,
 — Ehre sie, o Vaterland!

Ob sie auch der Ernte Gaben
 Selber nimmermehr geschaut,
Selig sind sie, denn sie haben
 Einer größern Zeit vertraut:
Machten durch ihr mächtig Rufen
 Alles Große wieder wach,
Und es wirket, was sie schufen,
 Segnend bis an's Ende nach!

Allgemeinen Beifall rief ferner die launige gelungene Ansprache des königlichen Hofschauspielers Dahn hervor, welcher für die mancherlei Sünden, die sich die Schauspieler gegen den Genius Schillers zu Schul-

---

*) Der Text des Liedes, welches Fr. Bodenstedt für die Lachner'sche Melodie gedichtet hatte und welche wir nachzutragen versprochen, lautet:

Von des Dichters hehrem Haupte
Nehmt die Hülle nun herab —
An dem Tag, der ihn uns raubte,
Soll er aufersteh'n vom Grab.
Hoch vom Himmel kam er nieder,
Sang uns ewige Lieder vor —
Hoch zum Himmel heb' er wieder,
Sein unsterblich Aug' empor!

Was verborgen in uns glühte,
Flammt in ihm durch's Weltenrund,
Deutschem Geiste und Gemüthe
Lieh er seinen Glockenmund —
Schmückte uns mit seinen Kränzen,
Schwang uns auf durch seinen Flug,
Der bis zu der Erde Grenzen
Deutschen Namens Ehre trug.

Weil er selbst in unsern Herzen
Längst ein Denkmal sich gesetzt,
Darum hebt sich blank und erzen
Aus der Gruft sein Denkmal jetzt,
Daß man zu dem Grabe walle
Wie zu einem Heiligthum,
Ehrt ihn — denn er ehrt uns Alle
Und sein Ruhm ist Deutschlands Ruhm.

den kommen lassen — gleichsam um Entschuldigung bat. Die Beziehung dieser übrigens sehr witzig gehaltenen Abbitte auf kurz zuvor vorgekommene lapsus linguae eines gewissen Heldenspielers lag sehr nahe und erregte allgemeine Heiterkeit. Ihm erwiderte Dr. Förster mit einem Toast auf die Schauspieler, dem Professor Carriere einen fernern auf die Familie Schillers anschloß, während Dr Halm die Einheit von Kunst und Poesie mit Beziehung auf die jüngst vollendete Prachtausgabe der Schiller'schen Gedichte leben ließ. — Sollen wir endlich noch erwähnen, daß ein Fremder aus der Schweiz Einsprache gegen die Aeußerung erhob, daß Schiller seinen Tell speciell an die Deutschen adressirt habe — und schließlich, daß Herr Fränkel das Comité in Anklagestand versetzte, weil es keine Frauen eingeladen habe — während sich dennoch eine Frau eingeschlichen: nämlich die Stadtfraubas — so glauben wir, die Revue als vollständig schließen zu können. Der Schluß der bis zur späten Stunde versammelten Gesellschaft gestaltete sich ex improviso zu einer Art von Ovation für Frau von Bulyowsky, welche von einer Loge des Saales einige Worte an die Gesellschaft richtete und sofort von einer Deputation als gefeierte Theilnehmerin zu dem Feste gezogen wurde. — Die Qualität der gebotenen Speisen und Getränke ließ nichts zu wünschen übrig. Als beachtenswerthe und sehr löbliche Neuerung wollen wir noch erwähnen, daß diesmal die aufgelegte Speisekarte nicht in französischer sondern in deutscher Sprache gedruckt war.

Eine andere Feder berichtet uns über den Fackelzug an demselben Abende: „Als am 17. Sept. 1801 Schiller's „Jungfrau von Orleans" auf der Leipziger Bühne aufgeführt und der Dichter, welcher dieser Vorstellung von seiner Loge aus anwohnte, schon während derselben mit tausendstimmigem Hochrufe gefeiert worden war, harrten draußen vor den Pforten des Theaters die Studenten Leipzigs mit blanken Schlägern und leuchtenden Fackeln auf den bescheidenen Sänger. „Durch einen Säulengang, gebaut aus Menschenherzen," sagt Adolf Böttger in einem schönen Gedichte, „ging nun Schiller, der Gesalbte des Gesanges." Väter und Mütter hoben ihre Kinder empor und riefen: „Dieser ist es!"

Dieser ist es! — so hat auch König Ludwigs Majestät unserem Volke zugerufen, indem er das Erzbild des vaterländischen Heros errichtete. — „Dieser ist es!" so klang es gestern in zahllosen dankbaren Herzen wieder, als am Tage die herrliche Maisonne und Abends der Schein der Fackeln auf die edlen Umrisse des Schillermonumentes leuchtete. — Studenten waren es auch gestern, welche den Huldigungszug eröffneten, die sechs Corps unserer Universität, denen sich zahlreiche Nichtcorpsstudenten, die Polytechniker, die Künstler, Buchhändler und die Turner in unabsehbarer Schaar anschlossen. Vor den hohen Fenstern der k. Residenz erschollen begeisterte Hochrufe, denn unsere Königl. Majestäten besahen sich von da herab den Zug.

Eine schwere Aufgabe war es, sich mit den Fackeln um das Monument herum Bahn zu brechen, denn Kopf an Kopf stand dort das halbe München.

Der Senior des eben präsidirenden Corps Macaria, cand. jur. Vogl, sprach es von der Tribüne herab aus, wie sie festlich gezogen kommen zum Denkmal des unsterblichen Sängers, um an die Huldigung, die ihm ein unsterblicher König gebracht, die Huldigung der akademischen Jugend, ja des ganzen Volkes zu reihen. Als er schloß: „Aus begeisterter Brust ruft Dir, = Sänger des Vaterlandes, = Stolz und Zierde der deutschen Nation, diese Schaar deutscher Jünglinge, das ganze deutsche Volk ein dreifach donnernd Hoch zu!" — da brauste der Donner des Hochrufes durch die zahllose Menge den Manen Schillers, wie bald darauf dem erhabenen Spender des Denkmales, als Regierungsrath Fentsch in flammenden Worten dem Könige Ludwig den Tribut des innigsten Dankes gezollt hatte. Auf der Tribüne rechter Hand vom Denkmal erschollen herrliche Gesänge des akademischen Gesangvereines.

Unter Absingung des Arndt'schen Liedes „Was ist des Deutschen Vaterland" wurden die Fackeln zusammengeworfen.

Treffliche Ordnung herrschte unter den vielen Tausenden von Zuschauern; denn freudig hat sich auch der Geringste aus dem Volke an dieser vaterländischen Feier betheiligt.

Eines vor Allem hat derselben besondere Weihe gegeben, der Umstand, daß der königliche Errichter unseres Schillermonumentes neugestärkt in Münchens Mauern zurückgekehrt ist, daß er mit eigenen Augen den Dank und die freudige Sympathie aller Stände betrachten konnte.

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand.

Aus den Papieren eines Augenzeugen.

II.

Das provisorische National-Comité oder das sogenannte Comité.

(Fortsetzung.)

Im Einzelnen nun gestaltet sich demgemäß diese Thätigkeit etwa folgendermaßen:

Gegen Rußland zum vollständigsten Negiren und Ignoriren. — Selten verliert der Pole ein Wort gegen oder über „die Moskowiter" (so nennt er die Russen, denn diesen Namen, behauptet er, habe sich die Kaiserin Katharina auf Voltaire's Rath unrechtmäßig angeeignet, da er dem Polenstamme der Ruthenen gehöre). — Er kennt diesen „Usurpator" gar nicht. Er würdigt ihn keines Blickes, keines Wortes. Er erwähnt seiner bloß, wo es unumgänglich sein muß, wo er ihm unmittelbar im Wege steht. — Dies fordert denn auch das Comité vom Volk. Die russischen Verordnungen und Maßnahmen, bestehen sie nun in Recrutenaushebungen oder Steuererhebungen, Amnestien, Confiscationen oder Bauernloskäufen sind einfach nicht zu beachten.

Aehnlich wie gegenüber der Verwaltung, so gegenüber dem Heere. Nicht dessen Vernichtung mit gewaltigen Schlägen, sondern einfach die Verwandlung aller seiner Anstrengungen in nutzlose und erschöpfende Lufthiebe, das ist je länger je mehr angewandte Taktik.

„Es gibt nichts in der Welt, was einen mehr vernichtet, als ignorirt zu werden, keine Antwort zu erhalten". Dieser Ausspruch eines Polenfreundes findet hier seine volle Geltung. Der russische Coloß kämpft mit einem Gespenst, das er nie ergreifen kann, das ihm stets auszuweichen weiß, und zugleich insgeheim den Boden, auf welchem er steht, untergräbt, bis er ermüdet und ermattet von selbst oder zum wenigsten durch einen Polen zu Hülfe geeilten Freund (als welcher den meisten Frankreich gilt) zusammensinken, durch seinen Fall auch den unterhöhlten Grund zum Einsturz bringen, und dadurch auf immer wenigstens von polnischem Boden verschwinden soll.

Eine nothwendige Folge dieser gänzlichen Nichtbeachtung ist die, daß das Comité sich selbst an den Platz der moskowitischen Regierung setzt, und hier selbst wie eine bereits anerkannte, auf verfassungsmäßiger Grundlage beruhende Gesetzgebung und Regierung schaltet und waltet, Gesetze und Verordnungen aller Art erläßt, und nicht bloß erläßt, sondern auch vollzieht, und für diese Vollziehung in sehr bedeutendem Maße, ohne Zweifel in weit höherem Maße als Rußland, Gehorsam vom freudigsten bis zum erzwungensten findet. Das Vorgehen gegen Rußland bewegt sich demgemäß vorzüglich auf den Gebieten der Gesetzgebung, insbesondere der Befreiung der Bauern von Grund- und Bodenlasten, der Steuern, dann der Executionen und Bestrafungen, des Krieges und der Presse.

In das Gebiet der höheren Staatskunst jedoch fallen diejenigen Schritte, welche ohne unmittelbare Umgestaltung von Rechtsverhältnissen, die Aufstellung und Festhaltung von Grundsätzen, die Gewinnung von Kräften für deren Ausführung und die Bildung von Organen dafür in bestimmten Formen zum Gegenstand haben.

Wir zählen dahin die Bildung und Ordnung des Comité selbst mit Rücksicht auf die darin aufzunehmenden verschiedenen Elemente, namentlich die Parteien, die sogenannte weiße, rothe, weiß-rothe, oder neuerlich Mieroslawski'sche und Langiewiczische Partei; — die Sorge für Geheimnisse, Erfolge und Expeditionen des Comité, — für Veröffentlichung der Erlasse unter Geheimhaltung der Quellen, dann die Proclamation vom 10. März, worin die Grundsätze des Verhaltens ausgesprochen wurden; — die Aufstellung eines Dictators, die Verwerfung der Amnestie, — das Verbot der Steuerzahlung an Rußland, das neueste Verbot von Vereinen mit politischen Zwecken, — die Weisungen und Zusicherungen an die Deutschen, sich ruhig zu verhalten und den Russen keine unmittelbaren Dienste zu leisten u. s. w.

In die eigentliche Gesetzgebung fallen bisher einerseits die Verordnungen über die Befreiung der Bauern von Grundzinsen und Frohnen wonach diese mit 1. April 1863 aufgehört haben zu verfallen, und den bisherigen Grundherrn dereinst von der Regierung in baarem Gelde vergütet werden sollen, eine Bestimmung, wodurch einerseits die danebenstehende russische, welche eine weniger zusagende Entschädigungsweise anordnet, gelähmt und überboten wird, andererseits, da die Bauern, von russischer wie polnischer Seite befreit, keine Leistungen in Geld oder Arbeit mehr ausführen werden, und der Gutsherr an die polnische Sache gebunden wird, in deren Sieg er das Mittel zu dem ihm angenehmsten Ersatz für das jedenfalls Verlorene sehen muß. —

Andererseits ist gesetzgeberischer Art: die Ausschreibung der Steuern, deren Ertrag größtentheils von der Kriegsführung verschlungen wird.

Zur Vollziehung der Gesetze und der Bestrafungen werden bekanntlich alle erdenklichen Mittel angewandt, von der dankbaren Einsammlung freiwilliger Steuern (die in einzelnen Fällen den vier- zehnfachen Werth des Auferlegten erreichen) bis zur offenen Gewaltherrschaft, z. B. der Eintheilung ganz Congreß-Polens in 23 Verwaltungskreise, de Wegnahme der russischen Gelder und Vorräthe, sowie polnischen Privateigenthums, ja anerkanntermassen bis zu Todesurtheilen durch Erhängen oder Füsiliren, (daß solche sogar durch Gift vollzogen werden, entbehrt bisher der Glaubwürdigkeit), Alles Dinge, welche nicht bloß auf dem Papier und den Zeitungen stehen, sondern dem Nahestehenden in einer größern oder

geringern Zahl von Thatsachen, von denen übrigens der Pole als von selbstverständlichen Dingen spricht, sich bewahrheiten.

Wenden wir uns weg von diesen grauenhaften Bildern und zum offenen bewaffneten Krieg.

Für diesen ist so viel gewiß: daß das Comité alle möglichen Anschaffungen von Waffen der verschiedensten Art und Beschaffenheit, also leider ohne alle Uebereinstimmung, wie es solche gerade findet, von Schießbedarf, Lebensmitteln, Ausrüstungsgegenständen, Stiefeln, Kleidern bis zu glänzenden Uniformen macht, — Anschaffungen, die nicht immer mit nöthiger Umsicht und Sparsamkeit gemacht zu sein scheinen, — daß es für Fortschaffung derselben, auch nicht stets auf angemessenste Weise — für Aushebung, Besoldung, Nahrung und nothdürftigste Uebung der Mannschaft sorgt, ihre Anführer bestellt und meist mit gewaltigen Beförderungsschritten (der Oberlieutenant zum General) ernennt, die Abtheilungen (Detachements, wie der von ihm gebrauchte Ausdruck lautet) oder Banden bildet, für deren Sammlung Zeit und Ort und wohl auch einzuschlagende Wege bestimmt, den Anführern jedenfalls allgemeine Weisungen gibt, — nach den Eröffnungen Mieroslawskis und andern Anzeichen zu schließen, ihnen bestimmte Gebiete der Aufgaben bezeichnet, ihr Verfahren aber wohl kaum kann bis in fernere Einzelnheiten in jedem gegebenen Falle besonders ordnet.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Cavalier.

Ein deutsches Zeitbild von Bernard Wörner.

(Schluß.)

Als der Besitzer von Tiefensee am andern Morgen den Wagen bestieg, um in die Stadt zu fahren, verriethen die dröhnenden Schritte, die raschen Bewegungen und strengen Mienen den Unwillen, der in seinem Herzen gährte. Seine Ankunft mußte über Nacht bekannt geworden sein. Er hatte also bestimmt erwartet, im Corridor den Förster, Verwalter und Gärtner in Festkleidern, und zwar an der Spitze des ganzen Dienstpersonals zu treffen, um dem neuen Gebieter ihre Huldigung darzubringen. Es ließ sich aber Niemand sehen. Nur die Frau Verwalterin grüßte, als er durch den Säulengang schritt, in einer nicht sehr anziehenden Morgentoilette zur Küche heraus. Nur Geduld! dachte er. Diese Leute kennen weder Zucht, noch Ordnung. Mit dem alten Sonderling trieb, wie es scheint, Jeder sein Spiel. Schon gut, ich werde meine Maßregeln darnach ergreifen.

Es war ein feuchter, unfreundlicher Morgen. Der Nebel hatte sich von dem waldigen Gebirge herabgezogen, und in breiten Schichten über das Thal gelagert, daß man die einzelnen Gegenstände kaum auf drei Schritte unterscheiden konnte. Der Kutscher hieb unwirsch auf seine Rosse, daß sie verwundert die Köpfe schüttelten und zornig ausgriffen. Der Wagen sank bald in jähem Sturze in die Wasserlöcher, bald sausten die Räder im Fluge über Steinhaufen. Reichenau tanzte auf dem Sitze hin und her, wie ein Spielball. Endlich wurde ihm das Stoßen zu arg, und er herrschte den Alten zornig an: „So wollt Ihr doch Acht geben! Ein tüchtiger Kutscher darf nicht so ungeschickt fahren, und wenn er die Straße niemals gesehen hat. Einer solchen Führung soll ich mich bei finsterer Nacht anvertrauen? — Danke schön für die Ehre!"

Er hatte noch nicht ausgesprochen, so riß der Zugstrang des Handpferdes. Das Thier sprang scheu zur Seite, und der Kutscher mußte alle Kraft aufbieten, einen Umsturz des Wagens zu verhindern. Fluchend kletterte er von dem hohen Bocke herab, suchte brummend in allen Taschen nach einem Stückchen Kordel, und knüpfte den Strang wieder nothdürftig zusammen. Es währte eine halbe Stunde, ehe sie vom Platze kamen.

Reichenau lehnte sich in die Ecke, drückte die Augen halb zu, und sprach kein Wort. Sein Entschluß war gefaßt.

Endlich liegt die Station in geringer Entfernung vor ihnen. „Um die Stadt fahren!" gebietet der junge Herr, aus Furcht, abermals mit seinem altmodischen Fuhrwerke verlacht zu werden. Der Kutscher schwingt die Geißel, die Holsteiner greifen mächtig aus, das Gefährte saust den letzten Abhang hinab. Ein scharfes Krachen, ein gewaltiger, erschütternder Stoß, ein Schrei — — und Reichenau findet sich in dem nassen, schmutzigen Chausseegraben wieder, in dem er der Länge nach gebettet ist. Zu seinen Füßen liegt ein Rad. Es ist, vom Wagen losgetrennt, für sich die Bahn gerollt, welche der Passagier durch die Luft machte. Den dreirädrigen Kasten zerren die unbändigen Pferde auf der Straße herum. Der Kutscher hängt am Leitseil, und zerrt und zieht aus Leibeskraft, um sie zum Stehen zu bringen.

Reichenau arbeitet sich vom Boden auf. Er betastet seinen Kopf, seine Glieder — er kann stehen, er kann gehen — der Fall hat ihm kein Leid gethan. Sein Auge fällt auf den über und über beschmutzten, aus allen Nähten gesprengten Anzug. Jetzt erst steigt ihm die Gereiztheit wie ein Gewitter zu Kopf. Sein Gesicht wird roth, die Lippen klemmen sich zwischen die Zähne, die Stirnadern laufen an, jeder Nerv sprüht vor Zorn. So schreitet er in weiten Sätzen nach dem Wagen. „Unverschämter Schlingel!" fährt er den Alten wild an, und hält ihm drohend die Faust unter die Augen. „Ich werde den Bahnhof finden. Mach', daß Du mit Deinem Kasten heimkommst und — Dein Bündel rechtzeitig schnürst! Laß' Dich bei meiner Rückkehr nicht mehr im Schloß treffen! Ich rathe Dir's als guter Freund. Und dem Verwalter, dem Förster und der ganzen Sippe kannst Du sagen, daß ihnen gekündigt ist, von dieser Stunde an gekündigt. Ich werde mein ganzes Dienstpersonal mitbringen."

Ulrich wich bestürzt zurück, und fuhr sich mit dem Rockärmel über die Augen. Ob aus Schmerz über den Unfall oder die Entlassung, dürfte nicht schwer zu errathen sein.

Der junge Herr wandte sich kurz und trotzig ab, und schritt dem Bahnhofe zu, ohne sich weiter um den zerbrochenen Wagen und den Alten zu kümmern.

Als sich Reichenau gegen fünf Uhr Abends mit etwas schwerem Kopfe von der Table d'hôte im europäischen Hofe erhob, und in das Balkonzimmer Nr. 1 hinaufstieg, empfing er ein Telegramm. Neugierig trat er zum Fenster, riß das Couvert entzwei, und las folgende Zeilen:

„Ich habe das Zeitliche nicht gesegnet, wie Sie glauben, sondern nur meine geistige Thätigkeit eingestellt, um in stiller Zurückgezogenheit die letzten Tage meines Lebens zu verbringen. Ihr Onkel war es, der Sie in der Person des alten Ulrich abholte, bediente und zurückführte. Ich will nicht, daß meine treuen Dienstleute wie Sklaven behandelt oder fortgejagt, und meine Güter mit fremdem Gesindel verprasst werden. Mein Testament ist von diesem Augenblick an vernichtet. Mein ganzes Vermögen fällt für wohlthätige Zwecke dem von mir gegründeten Hochstifte zu B. anheim, welches meine Dienstleute in ihrer seitherigen Eigenschaft und mit ihren Bezügen übernehmen, und auch Ihnen eine Freistätte bieten wird, wenn Sie einst hilflos werden. — Ich hoffe, daß Sie sich aus diesem Vorfalle, wie der arme Knabe im Bahnhofe zu Lingstadt, eine Lehre für das Leben ziehen werden. Harold Freiherr von und auf Tiefensee." —

Reichenau sank vernichtet auf das Sopha, und preßte das Gesicht in beide Hände. Eine halbe Stunde später fuhr er nach dem Bahnhof. Seitdem hat ihn Niemand mehr in der Stadt gesehen. Erst nach Jahr und Tag empfing der nunmehrige Redacteur und Eigenthümer des „Reichsherolds", Hr. Dr. Columbus Falk, einen Brief aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Er enthielt nichts als eine Geschäftskarte mit folgender Empfehlung: „Alfred Reichenau, Commissions-, Geld-, Land-, Wechsel- & Passagegeschäft, 40 Old Street, N.... — Wechsel auf alle Haupthandelsstädte in Europa zu den billigsten Coursen; Einziehung von Erbschaften in allen Theilen Deutschlands."

Notiz.

* Aus London schreibt ein Feuilletonist der „Wes.-Ztg.": Es ist eine sehr bezeichnende Thatsache, daß das erfolgreichste Drama, das die englische Bühne in diesem Jahrhundert aufzuweisen hat, in der Personification eines Einfaltspinsels besteht. Mehr als 400mal wurde der „Amerikanische Vetter" jeden Abend vor brechend vollem Hause gegeben, und noch übt der geistesschwache „Lord Dundreary" eine scheinbar unerschöpfliche Anziehungskraft auf das wahlverwandte Publicum aus. Ist das zufällig? Das Drama ist ohne „Plot", ohne Sensationsscenen, ohne Handlung, ohne Entwicklung, es ist nichts und enthält nichts als Einen Charakter, der wenig thut und noch weniger zu thun gibt, aber in langen Zwiegesprächen und Monologen seine absolute Denkunfähigkeit, seinen anspruchslosen Blödsinn behaglich enthüllt. Lord Dundreary's Witz besteht darin, daß er keinen Witz hat, und seine Popularität verdankt er dem Umstande, daß das Publicum von der enthüllten Albernheit angeheimelt wird und keiner Anstrengungen bedarf, um sich auf den vertrauten und Jedem zugänglichen Standpunkt der Dundreary'schen Geistesbeschaffenheit zu versetzen. Lord Dundreary spricht und raisonnirt, wie jeder Andere auch sprechen und raisonniren kann, und das gefällt den Leuten. Ein Publicum, das 400mal diese detailirten Selbstbekenntnisse der Geistesschwäche mit anhören, bewundern und beklatschen kann, muß entweder schon dumm sein, oder ganz gewiß dumm werden. Daher glauben wir auch nicht, daß Lord Dundreary noch populär bleiben wird; denn sobald Jeder sein eigener Dundreary geworden ist, braucht er keine zwei Schilling mehr für das Haymarkettheater auszugeben.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Berlin**, 11. Mai. (Abgeordnetenhaus. Fortsetzung der Militärdebatte.) Hr. v. Roon bezeichnet eine Aeußerung Sybels als unberechtigte Anmaßung. Der Präsident und v. Bockum-Dolffs unterbrechen ihn. Daraus entsteht ein Streit zwischen Hrn. v. Bockum-Dolffs und Hrn. v. Roon über die Befugniß des Präsidenten, der damit endete, daß der Präsident sich bedeckte und das Haus auf eine Stunde vertagte. Aufregung. Bei Wiedereröffnung der Sitzung fehlte Hr. v. Roon, und ließen die Minister anzeigen, daß sie verhindert seien, der heutigen Sitzung beizuwohnen.

☿ **München**, 12. Mai. In jüngster Zeit ist die Einverleibung der Gemeinden Schwabing und Neuhausen in den Stadtbezirk angeregt worden, für welche administrative Maßregel allerdings wichtige Gründe sprechen. Wie wir hören, hat aber Schwabing es unbedingt abgelehnt, und Neuhausen sich nur theilweise dafür ausgesprochen, nämlich sich erboten, zwei Orte seiner Gemeinde abzutreten; mit der Gesammtheit jedoch in den hiesigen Gemeindeverband einzutreten, ist es zur Zeit nicht gewillt.

= **München**, 12. Mai. Gestern Nacht verstarb der Stadtpfarrer in der Vorstadt Au, Hr. Dr. Ferdinand **Herbst**, geb. am 20. Dec. 1798 zu Meuselwitz im Sachsen-Altenburgischen. Derselbe war früher längere Jahre Professor an der Universität dahier.

♂ **München**, 12. Mai. In Gemäßheit der Bestimmung des Art. 25 des Gesetzes vom 10. November 1862, das Notariat betr., in Verbindung mit Art. 18 des Gesetzes vom 10. November 1862, die Gerichtsverfassung betr., ist mit dem 1. Juli 1862 die Zuständigkeit der Gerichte zur Auf- oder Uebernahme von letztwilligen Verfügungen auf die Notare übergegangen. In Folge dessen würde eine von einem Gerichte nach dem 30. Juni 1862 zu Protokoll genommene letztwillige Verfügung unheilbar nichtig und eine nach diesem Tage einem Gerichte übergebene und von demselben in gerichtliche Hinterlegung übernommene letztwillige Verfügung nur insoferne wirksam sein, als in derselben die Formen eines gültigen Privattestamentes beobachtet sein würden. Nachdem nun dem kgl. Staatsministerium der Justiz zur Kenntniß gekommen ist, daß sich einzelne Gerichte auch nach dem 30. Juni 1862 zur Auf- oder Uebernahme von letztwilligen Verfügungen für zuständig erachteten, sieht sich dasselbe laut Entschließung vom 2. d. veranlaßt, nicht nur auf die vorbezeichneten gesetzlichen Bestimmungen und deren Rechtsfolgen aufmerksam zu machen, sondern es ergeht hiemit an diejenigen Stadt- und Landgerichte, welche nach dem bezeichneten Tage entweder eine letztwillige Verfügung zu Protokoll oder nach Uebergabe in gerichtliche Hinterlegung genommen haben, die Weisung, ungesäumt den betreffenden Disponenten von Amtswegen von der gegenwärtigen Entschließung gegen Empfangsbestätigung zum Zwecke der Wahrung ihrer Rechte Kenntniß zu geben.

Würzburg, 9. Mai. Der hiesige großdeutsche Reformverein zählt gegenwärtig mit seinen 35 Filialvereinen in Unterfranken 1304 Mitglieder, darunter 299 in Würzburg.

Aus der Pfalz, 8. Mai. Gestern versammelten sich die Abgeordneten in Neustadt, um die Doppelwahlen zu erledigen. Umbscheiden wird die Wahl für Neustadt-Landau und Christmann die Wahl im Wahlbezirk Speyer-Frankenthal annehmen, für welch letzteren der erste Ersatzmann, Gutsbesitzer Carl Heinrich Wolf (früherer Abgeordneter) einzutreten hat. In Kaiserslautern wird für Umbscheiden, da Dr. Jacob als erster Ersatzmann verzichtet, Kolb aus Frankfurt eintreten. Nebenack nimmt die Wahl im Bezirk Germersheim-Bergzabern an, an seine Stelle wird im Wahlbezirk Speier-Frankenthal Apotheker Bohlig aus Mutterstadt als Ersatzmann treten. (Schw. M.)

Zuerst unter allen großdeutschen Reformvereinen hat jener zu **Darmstadt** den Beschluß gefaßt, zur Unterstützung des deutschen Reformvereines in seinen allgemeinen Bestrebungen und für seine Zwecke demselben einen freiwilligen Beitrag im Betrage von 20 Procent seiner eigenen Einnahmen zu leisten.

Hannover, 9. Mai. Der hiesige großdeutsche Verein nimmt fortwährend an Ausbreitung zu, und sind demselben nur seit den letzten vier Wochen über 200 neue Mitglieder beigetreten. Nächst dem starken Verein in Hannover selbst gibt es jetzt Vereine in Hildesheim, Harburg, Peine, jeder zu etwa 200 Mitglieder. Auch kleinere Orte, wie Burgdorf rc. haben Vereine.

* In **Hattersheim** fand am 3. Mai eine Versammlung von Mitgliedern und Freunden des nassauischen Reformvereines statt, welcher an 300 Männer aus allen Theilen Nassau's beiwohnten. Es traten dem Vereine 88 neue Mitglieder bei. Von der nassauischen Kammer waren etwa 10 Mitglieder anwesend. Am 17. Mai soll wieder eine Versammlung in Höchst abgehalten werden. — Auch in Montabaur hat sich ein großdeutscher Verein gebildet.

☿ **Berlin**, 8. Mai. Die gestrigen Verhandlungen haben von Neuem dargethan, welch schneidender Gegensatz zwischen den Bestrebungen der Mehrheit und dem Standpuncte der Regierung vorhanden ist. An irgend eine versöhnliche Ausgleichung dieses Gegensatzes ist nicht zu denken. Regierung wie Opposition sind gleich wenig geneigt, entgegenkommend einander Zugeständnisse zu machen. Dabei stellt sich neuerdings die Erscheinung heraus, daß auf gemäßigt liberaler Seite sich wachsende Bedenken gegen das Vorgehen der äußersten Linken erheben. Zeugniß davon liefert die Spenersche Zeitung, welche heute unter Hinweis auf die bedrohlichen Zeitverhältnisse vor einer plötzlichen Aenderung der Heereseinrichtungen warnt und sich eben so entschieden gegen die Forckenbeck'schen wie gegen die Waldeck'schen Umgestaltungsforderungen erklärt.

Der „Schles. Ztg." schreibt man in **Berlin**: „Man erzählt sich hier von einem intimen Briefwechsel, welcher neuerdings zwischen unserm König und dem König von Württemberg gepflogen worden sei. Letzterer soll Sr. Majestät in einem vertraulichem Schreiben eröffnet haben, daß, wenn die polnischen Wirren wirklich zu einem europäischen Krieg führen sollten, die häuslichen Differenzen vergessen sein werden, und Württemberg wissen werde, was es der Vertheidigung deutscher Erde schuldig sei. Diese bundesfreundliche Mittheilung fand hier natürlich die herzlichste Aufnahme und Erwiderung." (Andrerseits, sagt die „Kreuzztg.", hören wir, daß der König an den König von Württemberg bei Gelegenheit seiner neulichen Rückkehr aus Italien ein Schreiben gerichtet, worin er ihm seine Freude ausdrückt über die gute Wirkung, die der Aufenthalt im Süden auf die Gesundheit des greisen Königs ausgeübt.)

Aus Schleswig-Holstein, 7. Mai. Dem Vernehmen nach ist, gleichwie früher das Kronwerk, jetzt auch das rechts von der schleswiger Straße im Nordwesten der Altstadt südlich der Eider demolirte Terrain der schleswigischen Domänenverwaltung untergelegt worden. Sollte sich diese Nachricht bestätigen, so würde dieß eine neue Verletzung deutschen Bundesgebietes, einen neuen Bruch der Verträge bedeuten.

Wien, 9. Mai. Die amtliche „Wiener Zeitung" bringt heute das allerhöchste Rescript, welches den siebenbürgischen Landtag auf 1. Juli nach Hermannstadt einberuft, die provisorische Landtagsordnung bestimmt, und die zur Vorlage an den Landtag allerhöchst genehmigten Gesetzentwürfe kundgibt.

* In einer Zuschrift an die „Unità italiana" erklärt Mazzini das von der Perseveranza ihm jüngst zugeschriebene Rundschreiben (dessen wir neulich auch erwähnten) für falsch; keine einzige Silbe dieses Schriftstückes rühre von ihm her. Uebrigens, meint er, würden noch zwei weitere Jahre des Bündnisses mit Napoleon genügen, um die Monarchie Victor Emanuels zu vernichten.

* Man schreibt der „Gen.-Corr." aus **Paris**, 6. Mai: Das allgemeine Interesse wendet sich in diesem Augenblicke weder der diplomatischen Action, noch den Kriegsrüstungen, sondern den Verwarnungen gegen die Journale zu. Es hagelt förmlich Verwarnungen, je mehr wir uns den Wahlen nähern. Eine nicht minder übel vermerkte Maßregel ist das Verbot, in den Wahlcomites Reden zu halten, oder Wahlbeschlüsse überhaupt zu besprechen.

Wie aus **St. Petersburg** gemeldet wird, sind die vor einiger Zeit in Litthauen und Volhynien verhafteten und nach Petersburg geführten Adelsmarschälle auf Befehl des Kaisers in Freiheit gesetzt worden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 11. Mai. Oesterr. Nat.-An. 71 3/4; 5proc. Met. 67 1/8; Bankactien 854P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 85; von 1858: 142 1/8; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 1/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141; Bayerische Ostbahn-Actien 116 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 117; Westbahn-Priorität 86P; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 207 1/2. **Wechselcurs**: Paris 93 5/8; London 118 3/4 P; Wien 100 1/4.

Wien, 11. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.10; 5proc. Met. 76.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.85; von 1858: 133.70; von 1860: 99.25; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 198.90; Donau-Dampfschiff.-Actien 487; österr. Staatsbahn-Actien 215.—; Nordbahn-Actien 173.80; Westbahn-Prioritäten 95.—. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 92.90; London £ 10. 110.15; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Preise. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Rückgebäude, und von Finsterlin's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 132. 13. Mai 1863.

Wegen des hohen Festtages erscheint morgen, Donnerstag, das Hauptblatt „der Bayerischen Zeitung" Morgens 8 Uhr. Das Morgenblatt fällt aus.

Uebersicht.

Michael Eder,
k. Rath und quiesc. Landrichter zu München.
Geb. 22. Nov. 1784, gest. 11. April 1863.

Beamte des sogenannten gemischten (vormals landgerichtlichen) Dienstes, welche in der Lage und geeignet waren in gewichtigen politischen Zeitläuften auf die Gestaltung der Dinge einzuwirken, werden immer seltener, je mehr die Daten ihrer außergewöhnlichen Wirksamkeit in die Ferne treten.

Solche Persönlichkeiten sind Bestandtheile unserer Verwaltungsgeschichte. Ihr Beispiel erhöht den Pflichteifer der jüngeren Beamtengeneration, stählt ihren Muth und leitet zu dem Wunsche, in kritische Lagen, wie jene gebracht zu werden, um gleichfalls Mannhaftigkeit und Aufopferungsfähigkeit zeigen zu dürfen.

Sind aber solche Männer aus uns geschieden, so geziemt es ihrer in Liebe zu gedenken und mit deutscher Pietät die wichtigsten Momente aus dem Tagwerke, welches sie so erhebend vollbracht, in ein paar Skizzen zu fixiren.

Diese Pflicht erfüllen wir nunmehr gegen den hochverdienten Landrichter Michael Eder.

Er war der Sohn des Markt- und Umgeldgegenschreibers, Licentiaten Cajus Michael Eder zu Tännesberg in der Oberpfalz, wo er am 22. Nov. 1784 geboren wurde.

Schon im Jahre 1807, kaum 23 Jahre alt, wurde er als Kriegs-Commissariatsactuar bei der 2. Armeedivision, welche in Polen stand und zwar auf Kriegsdauer angestellt.

Zwei Jahre später und zwar von dem Jahre 1809 bis 1813 wurde seine Thätigkeit in dem damals noch zu Bayern gehörigen Tyrol erprobt.

Da der Ausbruch des Aufruhrs in jenem Gebietstheile bereits bevorstand, so hatten ältere Bewerber um Verwendung im landgerichtlichen Dienste ihre Gesuche zurückgezogen und hiedurch dem Rechtscandidaten Michael Eder die Stelle eines Landgerichtsactuars in Kufstein zugänglich gemacht.

Die Gefahren, welche damals Tyrol für bayerische Beamte darbot, traten auch gar bald gegen Michael Eder auf.

Ihm gebührt der Ruhm, sie mit Ausdauer, Umsicht, Muth und Patriotismus bestanden zu haben, während dieses bei vielen andern Beamten nicht der Fall gewesen war.

Oberstlieutenant von Aicher, welcher Kufstein so tapfer gegen die Tyroler vertheidigte, gibt ihm in dieser Beziehung ein glänzendes Zeugniß.

Hienach war Eder während jener Calamität immer einer der ersten und Thätigsten gewesen. Er wußte sich genaue Kenntniß aller Vorfälle und Nachrichten über die Verbreitung der Insurrection und Annäherung der Rebellen zu verschaffen, wodurch er den Festungscommandanten in den Stand setzte, daß keine der nöthigsten Vertheidigungs- und Angriffs-Maßregeln versäumt wurde.

Obgleich vom 12. bis 24. April 1809 zur Abtreibung der österreichischen Truppen und Insurgentenhaufen ein lebhaftes Kanonenfeuer aus der Festung unterhalten werden mußte und wegen augenscheinlicher Eigenthums- und Lebensgefahr fast alle Einwohner und selbst Beamte aus Kufstein flüchteten, so verließ Eder dennoch den Amtssitz nicht, sondern setzte seine Functionen, insbesondere als Commandantschafts-Auditor mit gewohntem Fleiße und Eifer fort.

In Folge des Treubruchs der Aufständischen waren Beamte gefangen, mißhandelt und selbst getödtet worden.

Dieses veranlaßte die Militärbehörde, Eder anzubieten, wenigstens des Nachts Schutz in dem festen Schloße Kufstein zu suchen.

Eder hielt den Eid der Treue, den er seinem Könige geleistet hatte, seine Pflicht als Beamter ohne Scheu auf seinem schwierigen Posten zu bleiben, viel zu heilig, um in Vorschläge zum Schutze seiner Person einzugehen.

So nur konnte Eder das mißliche Loos treffen, daß er in der Nacht vom 24. auf den 25. April durch österreichische Truppen überfallen und ins Lager der Insurgenten abgeführt wurde.

Gleichzeitig ward der Commandant der Festung wegen eines Waffengeräusches, das er aus der Stadt und Umgegend vernahm, in die Lage gebracht, von der Feste ein unaufhörliches Feuer nach allen Richtungen zu verbreiten, so daß der Gefangene Eder mit Kugeln in das feindliche Lager begleitet wurde.

In dem Lager wurde Eder zwar mit Thätlichkeiten verschont, da sich alsbald selbst aus dem Haufen der Aufständischen Angesichts des österreichischen Intendanten Roschmann Stimmen zu seiner Rettung erhoben, welche bezeugten, daß sie von diesem Beamten stets gerecht und human behandelt worden seien.

Nichtsdestoweniger wurde Eder nach Oesterreich, Ungarn, Mähren und Böhmen deportirt, ohne vorher seine Habschaft retten zu können.

Auch die später erfolgte Verwendung in Tyrol, als Adjunct bei dem Landgerichte Rattenberg (1810), bei dem Landgerichte Kufstein (1811), als Landrichter III. Cl. in Kastelruth (1813), als Landrichter II. Cl. in Glurns (1814) gab Eder vielfach Gelegenheit, sich in peinlichen, Civil-, Justiz- und politischen Landgerichts- und Commissionsgeschäften — wie sich die zahlreichen amtlichen Atteste ausdrücken — auszuzeichnen.

Zu seinen rühmlichsten Leistungen wird die Stillung der Unruhen der Insurgenten, die Vereitlung der geheimen Plane auswärtiger Emissäre, die Ordnung des äußerst schwierigen Conscriptionswesens, dann die mit einer gefahrvollen Reise verbundene Wiederherstellung der Ruhe in den tumultuarischen Landgerichten Meran und Lanna gerechnet.

Der k. Generalcommissär des Innviertels, Frhr. v. Lerchenfeld, hielt deßhalb Eder seines unbedingten Vertrauens für würdig. Eder hatte eine Reihe seiner vertraulichsten Aufträge zu vollziehen, an ihn Gutachten zu erstatten, Rathschläge zu geben und selbst Missionen auszuführen, wofür Eder die schmeichelhaftesten Anerkennungen zu Theil wurden.

Nach der Abtretung Tirols an Oesterreich und nachdem Landrichter Eder ungeachtet der vortheilhaftesten Anerbieten, seinem Vaterland Bayern und seinem Könige nicht untreu werden wollte und deshalb nach Bayern zurückkehrte, wurde er im Jahre 1814 als Stadtgerichts-Assessor in München verwendet, im Jahre 1816 zum Landrichter in Tölz ernannt, im Jahre 1822 als Landrichter nach Dachau und im Jahre 1844 nach München versetzt.

Michael Eder hat sonach die seltene Zahl von 54 Dienstjahren aufzuweisen, und auf fünf Landgerichten volle 50 Jahre als Landrichter gewirkt.

Seine ganz besondere Tüchtigkeit in allen Richtungen des gemischten Dienstes, seine Dienstesunbescholtenheit, seine Verläßigkeit und seine Pflichterfüllung beweisen die vielen Gunstbezeugungen, mit welchen ihn drei Landesfürsten, unter welchen er gedient, ausgezeichnet haben.

Auch die Amtsangehörigen aller Orten haben in vielfachen Beweisen reichlich anerkannt, daß ihnen Eder ein Landrichter war, der ihr Wohl und Wehe als das seinige gefühlt hat.

So dankbar Eder diese Auszeichnungen und Anerkennungen aufnahm, sein bescheidenes Wesen, welches Gelegenheiten Carriere zu machen auswich, fand nur Befriedigung fort und fortzuarbeiten und im Ausbau der Cultur in unmittelbarer Berührung mit dem Volke ein Helfer sein zu dürfen.

Dieser unersättliche Arbeitstrieb, welcher Eder ganz besonders charakterisirt, gestattete nicht, der amtlichen Thätigkeit zu entsagen.

Ihr setzte erst die im vorigen Jahre eingeführte Gerichtsorganisation den Schluß, da das hohe Alter Eders die Uebernahme eines Dienstes in einem vergrößerten Bezirke nicht zuließ.

Allein nicht lange war dem vielgeprüften, unermüdlichen Arbeiter der Ruhestand beschieden. Denn schon nach 9 Monaten vertauschte Eder die zeitliche Ruhe mit der ewigen. Und es fügte sich, daß dieser Wechsel gerade in jenen Tagen vor sich ging, wo er vor 54 Jahren seine amtliche Laufbahn begonnen und den schönsten Kampf der Pflicht unter sein Leben bedrohenden Gefahren ehren- und ruhmvoll gekämpft hatte.

Rath Eder nimmt den Ruf eines gediegenen Landrichters, eines treuen Dieners des Rechts, eines wissenschaftlich gebildeten Mannes von großer Belesenheit, insbesondere auf dem Gebiete der National-Oeconomie und Geschichte, so daß er sich sogar der besonderen Zuneigung des Johannes von Müller, mit welchem er auf seiner Reise nach Warschau im Jahre 1807 persönliche Bekanntschaft angeknüpft, erfreuen durfte — und eines seltenen Familienvaters in das Grab.

Ueber dieses aber hinüber bleibt ihm, was er im Leben angestrebt zu sein — das Andenken eines Ehrenmannes!

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand.

Aus den Papieren eines Augenzeugen.

II.

Das provisorische National-Comité oder das sogenannte Comité.

(Fortsetzung.)

Die Presse benutzt das Comité bekanntlich außer zum Druck ihrer amtlichen Erlasse hauptsächlich in dem in Warschau unter sehr beengenden Verhältnissen erscheinenden „Ruch" (Bewegung); (in neuester Zeit hat es dort einem Blatt „Prawdy" förmliche Bewilligung ertheilt, ohne es als den Ausdruck seiner Gedanken und Absichten anzuerkennen), vorzüglich aber in dem in Krakau erscheinenden Czas („Zeit"). Ferner im Sinne des Aufstandes in Polen erscheinende Blätter in polnischer Sprache sind: der „Dziennik Poznanski" (Posener Tagbl.), „Nawislanin" in Kulm.

Die Presse führt uns von selbst zu den Beziehungen des Comités zu Preußen und Oesterreich.

Die Geschichte Polens im Umfang wie es vor seinen Theilungen war, wie sich dieselbe nach denselben gestaltet, zeigt uns ganz abgesehen von der Frage des Rechts, den großen Unterschied zwischen den drei theilenden Mächten, daß Polen zur Zeit der Theilungen, wie heute noch in Bildung Rußland bedeutend voranging und geht, dagegen von Anfang an hinter Preußen zurückstand, und seither noch mehr zurückgeblieben ist, ferner, daß Polen von Oesterreich und Preußen gelinder, menschlicher behandelt wurde, als von Rußland, daß Posen und Galizien von ihren Herrschern gleichsam erzogen wurden. Zwischen Preußen und Oesterreich waltete hinwieder der Unterschied ob, daß diese Erziehung durch Preußen zwar vorgeschrittener und geordneter gewesen sein mag, Oesterreich dagegen, der Staat der verbundenen und doch anerkannten Nationalitäten, diesen Grundsatz auch dem von ihm in Besitz genommenen Polen gegenüber ausführte, daher mehr in polnischer Weise regierte, als Preußen. — Erinnern wir noch daran, daß die zweitälteste Stadt, die Königs- und Krönungsstadt Polens, Krakau, von den Verträgen von 1815 an bis 1846 mit einigem Gebiet einen Freistaat bildete und damals von Oesterreich in Besitz genommen wurde, und blicken wir auf die in jüngster Zeit in Preußen auftauchenden strengköniglichen Verwaltungs-Grundsätze, die in Oesterreich dagegen erwachenden freisinnigen Richtungen, so wird sich Manches in den obbezeichneten Beziehungen von selbst ergeben.

Preußen hat sich von Amtswegen mit Rußland gegen Polen verbunden — Oesterreich hat sich bestrebt, gegenüber Rußland nicht mehr zu thun, als durchaus nöthig. — Preußen hat sich dem Polen von 1863 ungünstig, Oesterreich nachsichtig gezeigt.

Preußen thut bei Rußland nichts für Polen, sondern mit ihm Manches gegen Polen. Oesterreich verwendete sich für Polen.

Preußen hat seine Polen so erzogen und gebildet, daß von keiner Seite so wohlgeordnete, ausgerüstete, gebildete Zuzüge dem Aufstand zugehen, wie aus Posen — es hat ihm seinen anerkannt gebildetsten Anführer, einen Dictator geliefert, und die posensche Presse, wenn auch nicht das Hauptorgan des Aufstandes enthaltend, mag doch der ganzen übrigen polnischen Presse an Einsicht und Zuverlässigkeit voranstehen. Hätte Preußen die Bewegung möglichst schonend behandelt, es hätte den Dank Polens erwerben können. Der letzte Druck aber, den es auf die Schlange in seinem Busen, wie es der Kreuzzeitung vorkommen mag, ausübte, hat sie so geschmerzt, daß sie beißen wird, sobald sie kann. — Es braucht keine Sehergabe vorherzusagen, obgleich das „Comité" bisher bezüglich Preußens wohlweislich stumm geblieben ist, und zwar auch gegenüber den nicht zu den Eingeweihteren gehörenden eigenen Freunden, daß, wenn es zu seinem ersten Ziele gelangen würde, es dann höchst wahrscheinlich sich umwendend Preußen zum zweiten Ziele nehmen möchte. Einstweilen wird es als Vorbereitungsboden und kümmerlicher Zufluchtsboden verschont.

Anders in Oesterreich. — Ueber Oesterreich spricht sich „das Comité" oder wenigstens die ihm zunächst stehenden Personen offen aus. Wenn der treffliche Feldmarschallieutenant Freiherr Bamberg der in Krakau den Oberbefehl führt, meint, daß das Comité schon seit längerer Zeit gegen seine Regierung gearbeitet habe, so mag dies höchstens für die eigentlichen Revolutionärs von Handwerk gelten, die im Sinne Mieroslawski's arbeiten und von denen einzelne dem Comité anzugehören scheinen. Die Mehrzahl antwortet darauf: „Dies ist ganz irrig und unrichtig. Wir würden dabei ganz gegen unsern Vortheil handeln. Wir haben an Galizien unsern einzigen sichern Zufluchtsort. Wir wissen ganz gut, daß Oesterreich gewisse völkerrechtliche Pflichten gegen Rußland einigermaßen zu erfüllen verpflichtet ist; wir wissen aber auch, daß es dieselben nicht weiter erfüllt, als es durchaus muß, daß es nur das thut, was durch Anzeigen bei Amtsstellen, welche alle durch russische Agenten geschehen, unabweislich wird." Oesterreicher wie Polen rechnen, daß erstere etwa die Hälfte von allen Menschen und Sachen, die zum Aufstand bestimmt sind, in ihre Hände bekommen. Dies die Sprache, welche um Ende März die Vertrauten des Comités, führte. — Der übertriebene Gebrauch, welchen das Comité und die Seinen von dieser Milde und Nachsicht machten, hat sie nun freilich von selbst auf immer engere Grenzen beschränkt. Dazu ist nun noch gekommen, daß Oesterreich offen für Polen bei Rußland Schritte thut, was es nur mit einiger Aussicht auf Erfolg thun kann, wenn es dabei auf gehörige Erfüllung seiner Pflichten gegen Rußland sich stützen kann. Die allmälig zunehmende Strenge gegenüber dem Aufstand ist daher einerseits theils durch das Comité selbst hervorgerufen, theils durch die Umstände veranlaßt, andrerseits aber reichlich durch Oesterreichs Auftreten für Polens Sache, wenn auch nicht auf dem bisher eingeschlagenen Wege, aufgewogen, und es möchte keinem Zweifel unterliegen, daß das Comité dies vollständig einsieht; — daß sogar die Bevölkerung es thut, beweist der Umstand, daß nur r u s s i s c h e Agenten, nicht die österreichische Polizei, von ihr verfolgt werden.

Daß Krakau zu einem der Herde der Bewegung gewählt wurde, hat in den angedeuteten geschichtlichen Vorgängen, wie in seiner Lage am N o r d ufer der Weichsel, zunächst an bedeutenden Eisenbahnknoten, und am Grenzknoten der drei Länder seine guten Gründe. Ob nicht einige derselben auch dahin wirken könnten, in späteren Zeiten auf Krakau etwas andere Grundsätze anzuwenden, ob nicht das Gefühl Oesterreichs von seiner Schwäche in d i e s e m Stück (welches sich auch durch Uebergehung der Verträge von 1815 in seiner letzten Depesche an Rußland zeigt), zu der Besorgniß des in K r a k a u befehlenden Oesterreich beiträgt, muß dahingestellt bleiben. Aus dem übrigen Galizien gibt es sogar einzelne gutpolnische Stimmen solcher, welche im jetzigen Aufstand mit bewaffneter Hand in höherer Stellung Theil nahmen, und unter österreichischen Maßnahmen litten, dafür: „daß Oesterreich Polen von Rußland befreien, und so seine eigene Macht vergrößern, und Polen glücklich machen könnte", eine Ansicht, die aber kaum im Comité Anklang finden möchte. (Wohl auch kaum in Oesterreich, denn die nächste Folge eines constituirten Polens würde, fürchten wir, ein Aufstand in Ungarn sein — und zwar zu gleichem Zwecke; wer selber in gläsernem Hause wohnt, der hilft nicht andern die Fenster einwerfen.)

Die besondern Maßnahmen des Comités auf preußischem und österreichischem Boden sind theilweise schon oben angedeutet. Hier werden alle unmittelbaren Vorbereitungen zum Krieg, Anfertigung und Lieferung von Kleidern, Ausrüstung, Ankauf von Pferden, Unterbringung, Lebensmitteln, sogar, so weit möglich, Einübung der Zuzüger aus diesen Gebieten und dem Ausland, Verstecken der Waffen nächst der Grenze, und Sammlung, Bewaffnung und Hinüberführung der Banden ausgeführt, ferner die Verwundeten und Geflüchteten aufgenommen, alles Dinge, welche die österreichischen Behörden ganz wohl in ihrer Allgemeinheit wissen, weil sie es in vielen einzelnen Fällen auch erfahren und entdecken, in ebenso vielen aber nicht beachten, sowie es auch ganz richtig ist, und nicht mehr geheim sein kann, daß auch wenigstens in Galizien Steuern vom Comité bestimmt und auferlegt, jedoch kaum der ganzen Bevölkerung, sondern bloß den erklärten Freunden, jedenfalls aber ohne Zwang erhoben werden, dagegen gerade hier oft freiwillig weit mehr abwerfen, als zugemuthet wird. Allen Verfügungen der österreichischen Behörden, Beschlagnahmen, Haussuchungen, Verhaftungen und Untersuchungen fügt sich das Comité stillschweigend und ruhig.

Die Verhältnisse des Comités zu den ausländischen Polen-Comités sind schon angedeutet. Eine bestimmte verpflichtende Verbindung besteht ohne Zweifel mit keinem derselben, die genaueste mit demjenigen in Paris Rue du Cirque unter dem Präsidium desselben Oberstlieutenants, Grafen Xaver Branicki, welcher für die Sache die obenerwähnten außerordentlichen Opfer gebracht hat, wie dieß Alles die Zeitungen richtig melden,

weniger mit dem in der Rue Marengo, welches Mieroslawski'sche Bestrebungen zu haben scheint. Mit dem Schweizer Polen-Comité scheint die vielleicht bezweckte Verbindung bis dahin nicht erfolgt zu sein, wenigstens ist ganz sicher bis vor kurzer Zeit noch kein einziger Mann mit dem unbedingten Entschluß, am Aufstande Theil zu nehmen, vom Schweizer Comité gesandt, beim Comité eingetroffen; überhaupt hat bisher, so viel bekannt, noch gar kein Schweizer mit den Aufständischen gefochten. Denn Beobachten ist nicht Fechten. — Die Sendlinge aus Frankreich und Belgien sind dagegen weit häufiger. Wenn solche Sendlinge nichts anderes bezwecken, als eine Einreihung in eine Bande, so wird dies gewöhnlich ohne viele Umstände gestattet, jedoch der Eingereihte in vollständigem Dunkel über seine Bestimmung gelassen. Mit anerkennenswerther Gewissenhaftigkeit werden Fremden die Gefahren der Theilnahme an einem „verzweifelten Krieg" vorgehalten, ja solchen entschieden abgerathen, und ihnen, wo es nöthig ist, die erforderlichen Klugheitsvorschriften gegeben.

Ueber diejenigen Verbindungen mit ausländischen Regierungen, welche mittelbar oder unmittelbar bestehen mögen, und bei welchen die Namen der Fürsten Czartoryski, des Grafen L. Zamoyski u. s. w. in Paris und Stockholm von Bedeutung sein mögen, können hier keine weiteren Aufschlüsse gegeben werden.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

... (**Bad Greifenberg am Ammersee***).) Daselbe liegt im kgl. Bezirksamte und Landgerichte Landsberg, ist 10½ Poststunden von München entfernt, und wurde im Jahre 1833 von dem Landarzte Hasinger in Folge seiner Entdeckung von zwei Mineralquellen zu einer Badeanstalt benützt, erhielt aber am 30. October 1836 von Sr. Maj. dem Könige Ludwig allerhuldvollst den Namen „Theresien-Heil-Bad". Im Jahre 1860 wurde das Bad vom Verfasser dieser Monographie angekauft, erweitert und auf das Zweckdienlichste eingerichtet; im April 1862 sodann das Wasser der Trink- wie Badequelle im chemischen Laboratorium von dem ersten Assistenten des Herrn Geheimraths Freiherrn von Liebig untersucht, wornach daselbe in wägbarer Menge: Kali, Natron, Lithion, Kalk, Magnesia, Eisenoxydul, Kieselerde, Kohlensäure und Chlor, in Spuren: Thonerde, Phosphorsäure, Schwefelsäure, Schwefelwasserstoff und organische Materie enthält; im Ocker fand man etwas Arsenik. In 1 Pfund Wasser der Trinkquelle sind 1,916 Gr. freie und halbgebundene Kohlensäure enthalten; in der Badequelle aber 2,288 Gr. Die erste chemische Analyse dieser Quellen rührt vom Professor Dr. Buchner sen. aus den Jahren 1835/36 her. Was die Lage dieses Kurortes betrifft, so gehört derselbe mit seinen Umgebungen zu den gesündesten; das Bad liegt fast 2000' über dem Meere; nach den statistischen Erhebungen wird dortselbst ein Alter von 80 bis 90 Jahren sogar häufig erreicht. Da die Greifenberger Quellen nach ihren oben genannten Bestandtheilen zu den erdig-alkalisch-eisenhaltigen zählen, so finden sie ihre Anwendung in allen jenen Krankheitsfällen, welche auf gestörter Verdauung, mangelhafter Blutbildung, verminderten Stoffwechsel beruhen — in allen Krankheitsfällen, in denen eine erhöhte Anregung des Stoffwechsels ohne örtliche reizende Nebenwirkung, Vermehrung der Schweiß- und Nierensecretion, Verbesserung der Blutmischung die Aufgabe ist, — in allen Fällen, in denen überhaupt gesundes Klima, vernünftiger Gebrauch der Bäder noch Nutzen zu schaffen versprechen, aber zur vollkommenen Heilung nicht ausreichen, da werden die Greifenberger Mineralquellen indicirt sein. Von besonderem Erfolge ist die Anwendung der Greifenberger Mineralquellen bei Gicht- und Nierenstein-Leiden gekrönt. Außerdem wird die dortige Badekur durch Fluß- und Seebäder, Douche- und Regenbäder, Molken u. s. w. unterstützt, wie nicht minder durch Greifenbergs herrliche Lage fast in unmittelbarer Nähe des so schönen Ammersee's mit einer prachtvollen Fernsicht nach dem unermeßlichen Gebirgszug von Füssen aus bis nach Salzburg, wo sich Berg an Berg reiht. Das Badegebäude selbst umfaßt 25 Zimmer für Kurgäste, und im Gasthause zur Post stehen ebenfalls 18 Zimmer für dieselben in steter Bereitschaft. Ueberhaupt sind nach dem vorliegenden Tarife alle Lebens- und Cur-Bedürfnisse höchst billig in Rechnung gebracht, und vereint Greifenberg mit seiner Umgebung Alles, was zu einem glücklichen Kurgebrauche, zu einem angenehmen Landaufenthalte erforderlich, ja wünschenswerth ist, und kann sich deßhalb das freundliche „Theresien-Heilbad" würdig den übrigen Heilquellen unseres bayerischen Vaterlandes anreihen. Was des Kurortes Geschichte betrifft, so müssen wir auf die „Urkundlichen Mittheilungen über Schloß Greifenberg und seine Besitzer", von Max Freiherrn von Perfall, im 7. Bande, S. 316, des oberbayerischen Archives für vaterländische Geschichte verweisen.

*) Das Bad Greifenberg am Ammersee (Theresien-Mineral-Bad), kurz besprochen von Dr. K. W. Schleiffer rc. München 1863. J. J. Lentner. kl. 8°. S. 4 u. 44.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 12. Mai. Die „Europe" berichtet über die Unterredung Stackelberg mit Venosta: Ersterer habe unter Anerkennung des Takts der italienischen Regierung gegenüber den Polenmeetings auf rigorose Ueberwachung der Kriegsbedarfstransporte und Freiwilligenfahrten nach Polen gedrungen, und habe Garibaldis Projecte, Ostseewärts durch einen Handstreich im Interesse des Polenaufstands einen allgemeinen Losbruch einzuleiten, enthüllt. Darauf sei die Durchsuchung des von Caprera gekommenen Dampfers „Lombardia" und die Entdeckung einer nach der Ostsee bestimmten großen Quantität von Waffen und Munition erfolgt. Die Passagiere des Dampfers wurden jedoch nicht verhört, und am 7. Mai in den Straßen Turins gesehen, darunter Garibaldis Sohn, Pantaleo, und der Deputirte Cairoli. Trotzdem fordert Garibaldi, der Vater, seine Freunde auf, nach Polen die Sendung von Kriegsbedarf auf allen möglichen Wegen fortzusetzen. Die „Europe" will zu der Angabe autorisirt sein, die italienische Regierung werde das Auslaufen italienischer Schiffe mit Kriegsbedarf aus italienischen Häfen hindern, könne aber Gesetzes halber das Reisen italienischer Bürger nach beliebigen Orten nicht verbieten.

□ **Darmstadt**, 12. Mai. Die zweite Kammer beschließt nach sechsstündiger Debatte mit 36 gegen 5 Stimmen, die Staatsregierung um Revision des Preßgesetzes zu ersuchen.

□ **Berlin**, 12. Mai. Abgeordnetenhaus. Grabow verliest ein Schreiben des Staatsministeriums, welches erklärt, daß, insolang der gestrige Anspruch auf Beschränkung der Redefreiheit der Minister aufrecht erhalten bleibe, die Minister den Verhandlungen des Hauses nicht beiwohnen können. Das Schreiben verlangt ferner eine ausdrückliche Verzichtleistung des Hauses durch die förmliche Erklärung, daß das Haus keine Disciplinargewalt über die Minister habe. Grabow erklärt das Schreiben des Ministeriums für tiefeingreifend, und beantragt die Ueberweisung desselben an die Geschäftscommission und schnelle Berichterstattung. Bis zur Erledigung des Principienstreites findet keine Plenarsitzung statt. Schulzes Antrag, das Ministerium zum nochmaligen Erscheinen aufzufordern, um den Act des Ungehorsams gegen die Verfassung zu constatiren, wird abgelehnt, worauf Schluß der Sitzung erfolgte.

□ **Berlin**, 12. Mai. Die Geschäftscommission des Abgeordnetenhauses hat das Staatsministerium zu ihrer Sitzung eingeladen. Hr. v. Bismarck hat, auf das heutige Schreiben und die darin enthaltene Darlegung der Verhältnisse, welche der Betheiligung der Minister an den Verhandlungen entgegenstehen, verweisend, ablehnend geantwortet. Die sachliche Entscheidung der Commission ist unzweifelhaft.

Veracruz, 16. April. Die Franzosen haben das Fort Janvier, das Detentionshaus, die Cathedrale und größtentheils die anderen befestigten Positionen von Puebla eingenommen und besetzten nach einem Barricadenkampfe die Plaza de Armas; im Besitze der Mexicaner sind noch die Forts Guadeloupe und Forelto. Die Franzosen haben 160 Todte und 500 Verwundete. (Pr.)

△ **Von der Iller**, 11. Mai. Mit großer Spannung sieht man bei uns der demnächst erfolgenden Eröffnung der Gesammtschienenstrecke Kempten-Ulm entgegen und bereits ist man mit Vorbereitungen zur festlichen Begehung der Eröffnungsfeier beschäftigt. Auf der Strecke Memmingen-Kempten sind die Hauptarbeiten nahezu vollendet und den Locomotiven ist es bereits ermöglicht, streckenweise diese Bahn zu befahren, und man darf hoffen, daß im künftigen Monat die Bahnstrecke dem öffentlichen Verkehr übergeben werden könne. Für die entsprechende Verbindung von einzelnen Bahnorten nach entfernten Richtungen mittelst Stellwagenfahrten sind Voranstalten getroffen. Durch die seinerzeitige directe Bahnverbindung mit der Donaugegend hofft man einen regeren Verkehrsaufschwung des württembergischen und bayerischen Algäu, des Bodenseegebietes, der Schweizer und Vorarlbergergegend mit dem Donaugebiete. Der Bretter- und Holzhandel aus den waldreichen Revieren des Algäu nach dem Rhein und der Donau nimmt zur Zeit große Ausdehnung an; die Sägwerke sind stark beschäftigt, um der Nachfrage nach Brettern Genüge zu leisten.

Darmstadt, 9 Mai. Die zweite Kammer nahm gestern auf den Antrag von Metz und Lothary folgende Erklärung an: „Die Kammer erklärt, daß die ohne ständische Zustimmung zwischen der großh. Regierung und dem Bischofe von Mainz unter dem 23. August 1854 abge-

schlossene vorläufige Uebereinkunft rechtsungültig ist, da sie Bestimmungen enthält, welche der Verfassung, den Gesetzen und Verordnungen, sowie dem seitherigen Rechtsbestande im Großherzogthum widersprechen. Die Kammer erklärt, daß die Uebereinkunft keine Wirksamkeit äußern dürfte, und verwahrt sich auf das Entschiedenste gegen jede etwa beabsichtigte fernere Anwendung dieser Uebereinkunft als einen Bruch der Verfassung".

Wien, 11. Mai. Das Staatsministerium hat den evangelischen Oberkirchenrath beauftragt, mit aller Energie in der organischen Vorbereitung der protestantischen Synode zu Werke zu gehen, damit diese den 3. oder 4. August des laufenden Jahres eröffnet werden könne.

Paris, 10. Mai. Der amtliche Theil des Moniteur enthält keine Mittheilungen von allgemeinem Interesse. In seiner fremden Correspondenz gibt der Moniteur Nachrichten aus Alexandria über die Aufnahme, welche dem Prinzen Napoleon und seiner Gemahlin in Aegypten bereitet worden. In Alexandria ist der Palast Nr. 3 auf europäische Weise meublirt und eingerichtet worden. Zwei Dahabieks erwarten in Kairo den französischen Prinzen, um ihn nach Oberägypten zu führen. Bis nach Luxor und in die Wüste werden Zelte zubereitet, wenn die hohen Reisenden den Isthmus von Suez besichtigen werden. — Moktor Pascha und Hr. Mariette werden den Prinzen während seines ganzen Aufenthaltes begleiten. Andererseits werden die französischen und italienischen Colonien, sowie Herr Lesseps im Namen der Compagnie, welcher er vorsteht, dem Prinzen einen glänzenden Empfang bereiten. Man wird ihm auf bewimpelten Booten entgegenkommen und hofft, daß er ein ihm anzubietendes Bankett nicht ausschlagen wird.

* **Paris**, 10. Mai. Man liest in der Patrie: „Man schreibt uns aus Wien, daß außer der Note vom 26. April, welche dazu bestimmt war, dem Grafen von Rechberg in amtlicher Weise mitgetheilt zu werden, Hr. Balabine vom Prinzen Gortschakoff eine dasselbe Datum tragende Depesche und zwar in einem vertraulicheren Charakter abgefaßt, erhalten hat. In dieser Depesche, welche hauptsächlich dazu bestimmt war, die Sprache des Gesandten Rußlands zu inspiriren, drückt der Minister des Aeußern des Kaisers Alexander sein Bedauern aus, daß Oesterreich, welches so unmittelbar an der Beschwichtigung der Unruhen in Polen interessirt sei, in indirecter Weise dazu beigetragen habe, die Schwierigkeiten für die Regierung von St. Petersburg zu vermehren, indem es in seiner diplomatischen Handlung derjenigen der westlichen Mächte beigetreten sei."

Kattowitz (Schlesien), 7. Mai. In einem Koffer, welcher zur Beförderung nach Polen hier aufgegeben war, wurden bei geschehener Oeffnung 90 Pfund Schießpulver vorgefunden und mit Beschlag belegt. (W. Bl.)

Nach den Papieren, welche im Hause des Grafen Dzialynski in Beschlag genommen wurden, besteht auch in der Provinz **Posen** ein Geheimbund, dessen Spitze ein Hauptcomité bildet, welches an die Stelle des aufgelösten bisherigen Nationalcomité getreten ist. Das Central-Comité in Warschau hatte den „Bürger" Alexander Guttry zum Generalcommissarius der provisorischen Regierung im Großherzogthum Posen ernannt, „um zu unternehmen, zu thun und ohne Rücksicht auf die Schattirungen und Unterschiede der Meinung zu erwirken alles Mögliche, was beitragen kann zur Hebung des Nationalaufstandes im Congreß-Königreiche, in Samogitien, Litthauen, Russinien, namentlich aber ausschließlich im Königreich in dem den Herzogthum Posen zunächst gelegenen Kreisen und Woywodschaften." Das Central-Nationalcomité ermächtigte den Guttry aus Macht der Localregierung bestimmtes Mitglied des Posener Nationalcomités zu sein und als solches entscheidende Stimme zu haben; ferner „auszusuchen, zu erwählen und zu ernennen, die untergebenen Gehülfen, Regenten, Steuererheber und andere Nationalbeamte, in soweit Alles dieses zum Zweck der Gewinnung der größtmöglichsten Aufstandsmittel an Menschen, Geld, Waffen, Kriegsmunition, die öffentliche Meinung zu leiten nützlich oder nothwendig erachtet wird, auch ein amtliches Siegel zu führen und über den Fortgang der Thätigkeit je nach Bedürfniß und wenigstens alle acht Tage zu berichten." Das bisher im Herzogthum Posen bestehende Comité wurde aufgelöst, um, wie es in dem Schreiben des „Centralcomités als Nationalregierung" vom 9. April heißt: „Die auf Entwicklung der Nationalsache höchst nachtheilig influirende Entzweiung ein- für allemal abzuschneiden."

* Das **Warschauer** Regierungs-Journal bringt folgende Kundmachung: Durch Verlautbarung vom 24. April d. Js. wurde die Bevölkerung Warschaus davon in Kenntniß gesetzt, daß den Vorschriften des Kriegszustandes gemäß, keine Massenversammlung unter dem Vorwande von religiösen Processionen bis auf weitere Verfügung auf den Straßen geduldet werden können. Gegenwärtig, aus Anlaß der herannahenden Kreuztage macht die Regierung Sr. kais. Majestät bekannt, daß ihrerseits diesen üblichen Processionen kein Hinderniß entgegengesetzt werden wird. Die Regierung setzt das Vertrauen sowohl in die Geistlichkeit als auch in die Bevölkerung, daß die abzuhaltenden Processionen nicht über die Grenzen der rein religiösen Gebräuche hinausgehen und daß durch dieselben die Gesetze zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung nicht verletzt werden, über deren Einhaltung die Regierung zu wachen verpflichtet ist und darüber zu wachen auch nicht unterlassen wird.

Aus Polen. Mehrere Franzosen, die theils an den letzten Gefechten im Kreise Konin sich betheiligt haben, theils erst nach denselben aus Frankreich angekommen sind, sind (wie schon erwähnt) wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt. Sie waren, wie ihre übrigen Landsleute, die sich an der Polnischen Insurrection betheiligen, vom Fürsten Wladislaw Czartoryski und von dessen thätigster Agentin in Paris, Gemahlin des Grafen Wladislaw Zamoyski (geb. Gräfin Dzialynska) durch schweres Geld und die glänzendsten Versprechungen angeworben. Zugleich wurde ihnen vorgeredet, ganz Polen, Litthauen u. s. w. seien in vollem Aufstande.

Krakau, 9. Mai. Mit dem gestern Abends von Chrzanow angelangten Personenzuge sind drei Franzosen unter Escorte eingetroffen. Dieselben kämpften unter dem gefallenen Obersten Nullo und wurden bei der Rettung eines verwundeten Kameraden, den sie auf österreichisches Gebiet brachten, von den Kampfgenossen abgeschnitten. Sie erzählen, daß ein Theil der sogenannten Fremdenlegion, nur aus Italienern und Franzosen bestehend, nach dem Tode des Obersten Nullo von den russischen Truppen umzingelt wurde; sie streckten die Waffen und wurden gefangen genommen.

Die deutsche Zeitung in **Porto Alegre** darf wieder erscheinen: der neue Redacteur hat sich aber den Actionären des Blattes gegenüber verpflichten müssen, die inneren Verhältnisse Brasiliens nicht zu besprechen! Bei Artikeln, die er aus fremden Blättern übernimmt, muß er die Quelle angeben, und sich jedes Commentars enthalten. Das ist auch Preßfreiheit wie in Neapel!

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 12. Mai. Oesterr. Nat.-An. 71 7/8; 5proc. Met. 68 [illegible]; Bankactien 848; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 85 1/2; von 1858: 142; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 91; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 116 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 117 1/4; Westbahn-Priorität 85 7/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 207 1/2. Wechselcurs: Paris 93 7/8; London 118; Wien 106 4/8.

Wien, 12. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.10; 5proc. Met. 76 75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 133.75; von 1860: 99 40; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 194 70; Donau-Dampfschiff.-Actien 487; österr. Staatsbahn-Actien 216.—; Nordbahn-Actien 175.—; Westbahn-Prioritäten 95.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.10; London £ 10. 110 20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
7. Mai.	+4,0 L.	+0,9 L.	+4,0 L.	+4,1 L.	+4,1 L.	+1,8 L.	— L.	+3,6 L.	+2,3 L.	— L.	+9,6 L.	B.-St. über (+)
8.	+4,3	—1,9	+7,1	+5,7	—	—	—	+4,0	+3,2	—	+8,0	od. unter (—) d.
9.	+5,6	+1,2	+4,3	+3,0	+3,3	—	—	—	—	—	+8,8	Mittel, in Par.-L.
7. Mai	+10,0 Gr.	+8,0 Gr.	+10,8 Gr.	+8,4 Gr.	— Gr.	+12,1 Gr.	— Gr.	+12,8 Gr.	+10,4 Gr.	— Gr.	+4,7 Gr.	Temp. der freien
8.	+11,7	+9,9	+7,5	+8,3	+9,2	—	—	+13,6	+12,0	—	+6,0	Luft nach Reaum.
9.	+7,4	+8,3	+9,2	+8,8	+10,4	—	—	—	—	—	+2,9	
7. Mai.	N heiter	— Nebel	SW bewölkt	NW wolkig	NO bewölkt	NW wolkig	—	O wolkig	N heiter	—	SW bewölkt	Wind und Witterung
8.	NW wolkig	W bewölkt	NO bewölkt	NO bewölkt	—	—	—	O bewölkt	W bewölkt	—	SO heiter	
9.	—	O heiter	NO heiter	NO bewölkt	S wolkig	—	—	—	—	—	NO heiter	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein [illegible] Das hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurz'schen Hause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. **Nr. 133 & 134.** **15. Mai 1863.**

Uebersicht.

Christlicher Socialismus

Armenwesen, Armennoth und Hilfeleistung im Sinne des Christenthums.

B.–H. Eine der wichtigsten und schwierigsten Aufgaben, deren Lösung bis heute weder den Staaten noch der Kirche gelungen ist, bildet die Regelung der Armenpflege. Wichtig ist diese Aufgabe, weil ein großer Theil der Staatsangehörigen in der Armenpflege die letzte Zuflucht in ihrer Bedrängniß und oft die einzige Stütze für ihre Existenz findet, und weil die übrigen Staatsbürger wohl nur durch sie zu voller Sicherheit der Person und des Eigenthums gelangen können, jedenfalls aber als Beisteuernde dabei sehr nahe betheiligt sind. Schwierig ist sie sowohl wegen der Gefahren, welche aus Fehlgriffen in der Gesetzgebung und Verwaltung hier nur zu leicht erwachsen, als insbesondere weil die tiefgreifende und noch ungelöste Principienfrage die eigentliche Wurzel aller dabei sich erhebenden Bedenken und Zweifel ist.

Allerdings ist es eine der schwersten Aufgaben, die Armenfrage wirklich zu lösen und Maßregeln zu treffen, die bei richtiger Auffassung der Verhältnisse zur Anbahnung und Durchführung einer sichern und nachhaltigen Reform des Armenwesens geeignet sind und zwar in einer Weise durch welche die sittliche und leibliche Wohlfahrt vermittelt wird, ohne die Classe der Besitzenden mit unerschwinglichen Lasten zu drücken. Die Erörterung dieser Angelegenheit findet die größten Schwierigkeiten in der Zahl der Armen und ihrer tiefen Versunkenheit einerseits und in den mancherlei Bedenklichkeiten gegen ein Heraustreten aus dem gewohnten Phlegma zur Vornahme einer durchgreifenden Reform andererseits; doch die Noth befiehlt, und etwas muß geschehen.

Warum hat aber die Armenfrage nicht längst ihre gründliche Lösung gefunden? und warum ist das Uebel so weit gediehen? Ich setze die Ursache in den Umstand, daß sich Niemand officiell mit der Armuth befaßte, der auch wußte, was Armuth war! Die Jammertöne des Elends finden keine Vertretung in den Rathssälen, das Schreien der Noth entbehrt des parlamentarischen Ausdruckes, und die Wucht des Unglückes wird nur vom Gesichtspuncte des Gebers berathen. Berufungen auf christliche Hauptpflichten sind gegen den „guten Ton", und mit dem Evangelium in der Hand Gesetze zu machen, ist unter der Würde; daher sind denn auch die Armengesetzgebungen fast durchgehends blos polizeilicher Natur und möglichst sichere Abwehr des Uebels ihr Grundgedanke: man hält die Armuth fern, weil sie belästigt und im Genusse stört.

Das wahrhaft christliche Element, die freudig helfende und sorglich rettende Liebe mangelt; darum wucherte trotz aller Mühen und Opfer das Uebel fort.

Was wollen wir?

Ich sage: wir wollen des Armen Erlösung aus seinem Unglücksstande, und zwar auf dem Wege redlicher Selbsthilfe unter der Oberaufsicht des Staates — durch freie unentgeltliche Armenpflege. —

Wir wollen die Zurückführung der Armuth auf ihre christliche Norm und darum Aufhebung der Armennoth durch brüderliche Intervention der Gesellschaft.

Wir wollen Hilfe dem Armen bieten! aber keine Gabe dem Arbeitsfähigen ohne Gegenleistung. Darum sei die Armenpflege eine Erziehungsschule zum Arbeitsfleiß, eine über das ganze Land sich gliedernde Arbeitsanstalt, ein Rettungsinstitut mit planmäßig eingeleiteter Selbstversorgung der Dürftigen.

Wir wollen Sicherung der Zukunft durch Hereinziehung des noch arbeitsfähigen Theiles der Verarmten in den Kreis der thätigen Bürger, sowie durch möglichst sorgfältige Beseitigung der Verarmungs-Ursachen.

Können wir, was wir wollen?

Das Christenthum ist in Wahrheit der ewig unerschütterliche Grund aller Cultur und Gesittung, und Christus das vollendetste Vorbild für uns Alle! Das Christenthum ist in seinem ganzen Wesen und Umfange eine heiligende und beglückende göttliche Thatsache, die — wenn erkannt und beachtet — für sich positiv fähig ist, den Schmerz der Erde zu lösen und der Menschheit Jammer zu stillen, sie umwandelnd in Frieden, Liebe und Dank! Das Christenthum regelt auf absolut sicherem Wege die Verhältnisse der Gesammtheit, indem es derselben die unbedingt höchste sociale Idee, — die göttliche Liebe — als ewiges Strebziel vorhält, und jeden Einzelwillen zur Wohlfahrt des Ganzen lenkt. Es gibt Abstufungen im irdischen Lebensglücke, hat solche von jeher gegeben und wird sie immer geben; der Armuth möge allerdings die unterste Stufe zugewiesen sein, aber sie hinauszustoßen außer allen Begriff des Glücklichen, dazu hat Niemand ein Recht! im Gegentheil, es ist eine der dringendsten Forderungen des Christenthums, unablässig die Armen hereinzuziehen in den Kreis der Wohlfahrt und ihr Verbleiben in selbem zu sichern.

— Daß die Liebe sich nicht begnügen dürfe mit der Aneignung und Darlegung allgemeiner Humanität und menschenfreundlicher Denkweise, sondern daß das Christenthum positiv ihren Beweis fordere in thätigem Erbarmen, Mitleid und Aufopferungsfähigkeit für den Nothstand der Armuth und des äußerlichen oder leiblichen Elends, davon geben sowohl das Leben als die Lehre Christi die reichsten und kräftigsten Belege, deren Kernpunct in dem Ausspruche liegt: „Was ihr einem dieser Geringsten thut, das habt ihr mir gethan". In dieser Solidaritätserklärung des Gottmenschen mit der Armuth liegt ein so unbeschreiblich reicher Schatz des Trostes und der Hoffnung einerseits und der zartesten und zugleich nachdrücklichsten Aufforderung andererseits, daß es in Betracht des Verhältnisses, in dem die Menschheit im Allgemeinen und jedes Glied derselben für sich zum Weltheilande steht, geradezu unmöglich ist, die Wohlthätigkeit mit mehr Gewicht zu accreditiren, und zwar sollte dieses mit um so reicherem Erfolge geschehen, als sie unmittelbar zum Gegenstande zeitlicher und ewiger Vergeltung gemacht ist. Wahrlich! es sollte Angesichts so starker Gründe und so dringender und höchster Empfehlung der thätigen Nächstenliebe unter einem „christlichen Volke" nicht vorkommen, daß die Armuth so über allen Begriff elend verkümmert, wie es geschieht; und neben und inmitten dieses unaussprechlichen Nothstandes sollte — vom Standpuncte des positiven Christenthums beurtheilt — jedes Uebermaß in Anhäufung von Glücksgütern und jede Verschwendung des Lebensbedarfes eine Unmöglichkeit sein.

Die christliche Liebe allein ist im Stande, das Problem der Armuth zu lösen; sie sagt: „Liebe den Nächsten wie dich selbst!" Lieb ich ihn . . wie mich selbst, wenn ich ihm Almosen biete, ihn mit Worten wohl tröste, — ihn aber seinem Schicksale überlasse? Er bleibt, was er ist, verkümmert immer mehr, und ich genieße für mich allein . . . was ihn und mich und wohl noch Viele könnte leben lassen! — Lieb' ich ihn wie mich selbst? — Wär' ich Bettler, wär' ich dankbar für eine Münze? Nein! . . Denn ich sage weiter:

„Es ist die Pflege des Bettels durch offenes Almosengeben im Freien, in den Kirchen, vor den Thüren, welche die Verdorbenheit der Armuth unsäglich fördert, und einer gründlichen Armenreform die weitaus größten Schwierigkeiten entgegenstellt. Es ist diese Armenunterstützungsweise eine Wohlthätigkeit, die sich durch nichts rechtfertigen läßt, als durch die Macht der Gewohnheit und den Zwang verschrobener Verhältnisse. Ermangelt der gewöhnliche Bettel schon an und für sich aller sittlichen Begründung, so qualificirt er sich, von arbeitsfähigen Leuten betrieben, gegenüber einem christlich geordneten Staatsleben zur verwerflichsten Regelwidrigkeit, deren Belassung sich denn auch an der Gesellschaft vielfach und auf's Bitterste rächt und zwar vornehmlich:

durch fortwährendes Anwachsen der Armuth und progressiv steigende Verderbniß derselben;

durch unaufhörliche und stets zunehmende Belästigung des Privat- und Gemeinwohls in der nothwendigen Vermehrung von Almosen, Gemeindesteuern und Staatslasten;

durch immer häufigere Mißbrauchung der Wohlthätigkeit und vielfache Verletzung, beziehungsweise Schwächung der öffentlichen Moral;

durch zunehmende Unsicherheit der Personen und des Eigenthums und durch daraus hervorgehende Erschütterung der Rechtsverhältnisse;

durch Zunahme der Verbrechen und Uebervölkerung der Strafanstalten, rc. rc. (Schluß folgt.)

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand.

Aus den Papieren eines Augenzeugen.

II.

Das provisorische National-Comité oder das sogenannte Comité.

(Fortsetzung.)

Um einen bruchstückartigen Begriff von den Ausflüssen dieses National-Comités zu geben, so mögen hier kurze Scenen folgen, von welchen dem Leser überlassen bleibt, was er davon als Wahrheit, und was als Dichtung betrachten will, während das bisher Gesagte in dem jedesmal angegebenen Maß auf geschichtliche Treue Anspruch macht.

Graf Muntrowski und Dr. jur. Witzowicz haben eine Partie Schach zu Ende gespielt. —

„Herr Doctor! Sehen Sie morgen den Herrn Referenten Schalkawicz?"

„Wahrscheinlich, Herr Graf!"

„Suchen Sie doch die Acten, betreffend den Fremden, der zwei Tage nach der großen Revision im Sächsischen Hof verhaftet wurde, zu Gesicht zu bekommen, und sagen Sie mir, wen der junge Mann darin nannte! Er soll bereits vor der Polizei und vor dem Festungs-Auditoriat verhört worden sein, und jetzt liege seine Sache vor dem Landgericht."

„Sehr wohl, Herr Graf!"

Am folgenden Tage vor der Schachpartie frägt der Graf den Doctor: „Nun, was hat unser junger Freund gesagt?"

„Er beruft sich auf Das, was er dem General —e—, dem —rath R., dem Polizeicommissär Sch., und seinem Gesandten in Wien sagte und schrieb, und nennt keine polnische Seele!"

„Der brave Junge! Und was soll er denn verbrochen haben?"

„Er reiste mit einem Kossuthianer und einem netten Polen von Dresden bis hieher; da ihm der Kossuthianer mißfiel, und er sich mit ihm hier schlecht zu empfehlen glaubte, so ließ er ihn in Przebinie in die Hände der Polizei gerathen, ohne ihn zu verrathen. Mit dem netten Polen reiste er weiter, und sah ihn seither öfters im Café Sommer beim Billard, zuletzt am Abend vor dem Tag, wo er mit Oberst Szercowski die Grenze überschritt, aber mit dessen ganzer Bande sofort von den Russen zurück und den hiesigen Husaren in die Hände gejagt wurde. Nun wird er vom Kossuthianer und einem gewissen Dewileff der Verführung zum Aufstand beschuldigt, was meine Herren Facultäts-Collegen Störung der öffentlichen Ruhe nennen, hat sich aber betreffs des Kossuthianers ganz gehörig ausgewiesen, und losgeeist."

„Wer mag denn der Dewileff sein?"

„Sollte das nicht der wahre Name eines unserer falschen Freunde sein, der die große belgische Route zu bereisen scheint, im Hinblick auf seine 100 Rubel vom Kopf uns schon mehrere ähnliche Stückchen gespielt hat, und doch stets wieder als einer der nettesten Herren unter den Polen geschildert wird?"

„Gibt es denn keine Mittel, unsern Jüngling ganz loszumachen?"

„Ei freilich, Herr Graf! Ohne Kosten!"

„Er schwärmt für uns. Unsere Sache ist ja Narrheit!"

„Um wie viel mehr! —"

„Gut, gut! Verstanden! Thun Sie das, aber erst in drei vier Tagen! Hat er Leidensgefährten von diesem Zuge her?"

„Er sagt es, ohne sie zu nennen."

„Nach welcher Seite denn geht das Fenster seines Gefängnisses?"

„Gegen die Stadt! ist durch eine hohe Mauer vom Hofe des Bürgers Gullowicz getrennt."

„Was treibt dieser? Ist er gut?"

„Treu wie Gold, still wie ein Grab! hat durch seine Nachbarschaft schon viel geholfen. Er malt Tafeln für die Firmen von Handlungsgeschäften, Wirthshaus-Schilder u. dgl."

„Vortrefflich! — Ich denke, wir lassen heute unsere Partie! — Guten Abend, Herr Doctor!"

Eine halbe Stunde später finden wir den Bürger Gullowicz vor dem Grafen.

„Ich brauche in jetziger Zeit an der Schenke in meinem Dorf Foppowice 4 Meilen von hier eine Tafel, welche den Ausländern einer gewissen Nation, Sie mögen glauben, Italiener oder Rumänen, verständlich sein muß. Sie sollte auf der Stelle gemacht sein. Ich höre, Sie arbeiten schnell, und die Mansarden ihres Daches sind sonnig und günstig gelegen. Malen Sie mir noch heute Abend eine Tafel von angemessener Größe, und den Worten, wie ich sie hier aufgeschrieben habe, und lassen Sie solche vor jenen Mansarden so recht gegen die Sonne gewandt, trocknen, und zwar zwei Tage lang. Hier die Worte! Buchstäblicher Gehorsam!"

„Sehr wohl, gnädiger Herr! ich habe schon ähnliche Arbeiten gemacht", lächelt leise der Maler.

In die Buchhandlung an der Gradzkastraße Nr. 999 trat, sobald sie geöffnet war, ein fein in polnischer Tracht gekleideter Mann.

„Wer zum Teufel von den Insurgenten spricht denn englisch! Da steht eine Tafel auf dem Dach des Malers Gullowicz mit den Worten: „Mark your-fellows and camrades of the tenth's names!" — Dieses „of the tenth!" will mir nicht gefallen. Am 10. wurde ja die von mir dem Hauptmann Sotanieff in Granica gemeldete Bande des Oberst Szerzowski von den Unsern zurückgejagt. — Die Verhafteten dürfen ja lesen, was sie wollen?"

„Ja freilich. Der Kerkermeister vom Criminal läßt beinahe täglich Bücher holen!"

„So schicken sie ihm doch heute ein Verzeichniß der gelesensten englischen, italienischen, spanischen u.s.w. Werke ganz unverfänglichen Inhalts ad circulandum bei seinen Gästen, weil sie jetzt aus allen Ländern zusammen kommen. Wollen 'mal sehen, ob an der Ruthe nicht ein Vogel hängen bleibt."

Nach drei Tagen wandert die Tafel zum Grafen, und — in's Feuer, und der Maler bekömmt außer seinem Lohn noch „etwas Gutes." Folgenden Morgens erscheint vor ihm unser verhaftet gewesener junger Freund Ulrich in Ausbrüchen des unendlichsten Dankes.

„Still Lieber! Kein Enthusiasmus! — Zur Sache! — Haben Sie hier schon mit Jemand, außer meiner Nichte, englisch gesprochen?"

„Nein! Sie rieth es mir ab, und alle ihre Winke habe ich auf's Heiligste befolgt."

„Gut so! die Tafel gegenüber Ihrem Zellenfenster —"

„Hier sind die Namen!"

„Wie erfahren?"

„Einige wußte ich schon; die andern hab' ich durch Aufpassen beim Abrufen durch den Schließer gehört, und so gut mir polnische Namen klingen, mit einem spitzen Holz in den Schirm meiner Mütze gekritzelt, und zwar für jeden Mann in allen verschiedenen mein Ohr berührenden Lese- oder vielmehr Klangarten."

„Auch gut! Wann und wie sind Sie denn eigentlich zur Bande gekommen?"

„Auf der Reise von Dresden her machte ich die Bekanntschaft eines Polen, der vortrefflich unterrichtet und gesinnt war, mir in allen Stücken sehr gut gefiel, und sehr guten Rath gab. Dieser sagte mir, gleich, und zwar allein zu General Lannowicki zu gehen, es bleibe so am Geheimsten! Er könnte mich ihm schon vorstellen; unser gemeinsames Hineingehen könnte aber Aufsehen erregen, weil er hier aus früheren Zeiten wohl bekannt sei; ich könne ganz gut allein geh'n. Er selbst habe seine Bestimmung schon im Ausland erhalten. Ich ging sofort nach Ankunft. Der General war nicht zufrieden, und fragte mich nach meinen schriftlichen Empfehlungen. Ich nannte, und zeigte ihm die Adresse des Briefes, den ich für Sie hatte. Dies stimmte ihn um. Er nahm mich an."

„Das haben Sie nicht gut gemacht! Nirgends, als am Bestimmungsort Briefe zeigen. Keinem zufälligen Bekannten trauen."

„Lehrlingsarbeit! Herr Graf! Seitdem ich aber eine so treffliche Lehrmeisterin hatte, habe ich in einer halben Stunde mehr gelernt, als früher in 20 Jahren!"

„Das Mädchen versteht etwas, wenn es auch nichts „weiß!" Sie Sie sollen Ihren Rathgeber am Abend vor ihrer Abreise zum letzten Mal gesehen haben?"

„Ja, er lud mich auf den folgenden Tag zu einer Partie in die Salzwerke von Wielicza ein. Ich lehnte ab, ohne den Grund (meinen Marschbefehl) zu nennen, sondern schwieg mit für ihn wohl verständlichem Blick. Folgenden Morgens war er zu seiner üblichen Tasse Kaffee nicht mehr da."

„Wie nennt er sich?"

„Damowski!"

„Was hatten Sie noch für Reisegefährten?"

„Bis an die Grenzstation einen Ungarn, dessen ich mich Anfangs annahm, weil er unser norddeutsches Geld nicht kannte, den ich aber mied, als er sich als Anhänger Kossuths enthüllte, und der dann wegen ungenügender Schriften stecken blieb. Und von der ersten galizischen Station an einen Mann aus dortiger Gegend, der wenig zur Sache sprach, jedoch den ihm gegebenen Rath befolgt zu haben schien, wenigstens bei General Lannowicki allein eintrat, mich aber noch dort fand; und als er mich angenommen sah, in ähnlicher Weise — nur daß er statt einer Adresse sich durch genaueste Auskunft über gewisse Personen und Verhältnisse auswies — angenommen wurde: Ich sah ihn dann hie und da, und er war auch mit uns bei Oberst Szerzowskis Abtheilung, als wir so schlecht empfangen wurden, hat sich ganz wacker gehalten, ist jetzt auch verhaftet, und heißt, wie ich seit der gemalten Tafel hörte, Spaszowski, ist der siebente auf meiner Liste."

„Haben Sie noch Geld?"
„Sehr wenig!"
„Thut nichts! wird sich finden! Leben Sie ganz flott im Hôtel de Saxe! Haben Sie etwas versprechen müssen?"
„In drei Tagen nach Hause abzureisen!"
„Hat man Ihnen den Weg angegeben?"
„Nein!"
„Sie dürfen also auch über Danzig reisen?"
„Ja freilich!"
„Ein kleiner Umweg! Gut, wir halten den Herren Kaiserlichen Wort! Wir werden Sie doch noch ein- oder zweimal Abends sehen?"
„Herr Graf! Solche Abende und „Stunden" im „Englischen" weist man nicht von sich! Ich —"
„Still! kein Enthusiasmus!" lachte der Graf mit Ernst. „Guten Morgen, mein lieber Ulrich!"

(Schluß folgt.)

Gedichte.

Michel Angelo's Weltgericht.

Ich sah Dein Weltgericht! Emporgetragen
Fühlt' ich von leisem Grauen mich durchdrungen,
Als ich den Flug zu folgen wollte wagen,
Mit dem Dein Riesengeist sich aufgeschwungen.

Wie Felsenmassen auf zum Himmel ragen,
Von schroffen Gründen schauerlich durchschlungen,
Um deren Nacht die grellen Lichter jagen,
Die durch zerrißne Wolken sich gerungen.

So schien mir mit geheimnißvoller Trauer —
Ein übermenschlich Werk — nur aufzuregen
Dein Weltgericht der Seele Schreck' und Schauer.

Wer aber darf es wagen, keck und eitel
Gewöhnlich Maaß an's Urgebirg zu legen,
Das in die Wolken birgt den stolzen Scheitel!

Lebensregel.

Sei immer mäßig im Begehren,
Verlang' vom Leben nicht zu viel.
Du wirst nur weniger entbehren,
Beschränkst du deiner Wünsche Ziel.
Erwäg' die Zeit in allen Stücken,
Unmögliches laß unversucht,
Woll' nicht im Winter Rosen pflücken,
Verlang' vom Frühling nicht die Frucht.

Streb' ängstlich nicht nach eitlen Dingen,
Sei es nach Ehre, sei's nach Geld,
Du möchtest beides nicht erringen,
Es lohnt nicht immer gleich die Welt.
Seh' auch nicht mit dem Blick, dem scheuen,
Auf den, der glücklicher dir scheint,
Lern' herzlich dich mit ihm erfreuen,
Es ist der Neid der schlimmste Feind.

Bescheiden lerne viel ertragen,
Gar Manchem hat's die Ruh' geraubt.
Daß er zu hoch sich angeschlagen
Und stets zurückgesetzt sich glaubt.
Wahr ist es, daß des Ruhmes Schimmer
Oft die unwürd'ge Stirne ziert,
Doch gönn' den falschen Glanz ihr immer,
Den bald genug die Zeit entführt.

Murr' nicht, wenn sie auch nicht erkennen,
Was redlich du erstreben willst,
Soll alle Welt es dankend nennen,
Wenn du nur deine Pflicht erfüllst?
Und wolltest du im Grimme schelten,
Verdirbst du selbst dir nur das Spiel,
Willst du es zürnend ihr vergelten,
Es frägt darnach die Welt nicht viel.

Streb' lieber ernstlich fort und stille,
Wird es dir wirklich auch nicht leicht,
Es hat noch jeder feste Wille
Am Ende doch den Kranz erreicht.
Suchst du so muthig auszuhalten,
Dann lohnt dich auch Zufriedenheit
In allem Andern Gott laß walten,
Es kommt auch deine Erntezeit.

Friedrich Wagner.

Notizen.

-** Wieder naht sich in Kaulbach's Atelier ein neues Werk der Vollendung. Wer erinnert sich nicht der reizenden von idyllischem Zauber umflossenen Sesenheimer Episode in Goethes Leben. „Obgleich das entscheidende Wort niemals gesprochen wurde, sagt Goedecke, und obgleich die rührende Gestalt der verlassenen Jugendliebe, der ersten wahren, die ihn beseligt hatte, vor neuen und glänzenderen Erscheinungen bescheiden zurücktrat, so wurde doch die Seele des Jünglings unruhig, wenn er an dies Eckchen der Welt dachte." — Neuerdings hat Gruppe in seinem Buche über Lenz nachgewiesen, daß Goethes Verhältniß zu der schönen Pfarrerstochter Friederike Brion auch nach anderer Seite verhängnißvolle Wirkung hatte und daß Lenz, sein unglücklicher Nebenbuhler gewesen, — eine Enthüllung, welche diese reizende Gestalt vielleicht auch für moderne Novellisten und Dramatiker preiswürdig erscheinen lassen wird. Kaulbach hat sich einfach an die Mittheilungen in Goethes „Wahrheit und Dichtung" gehalten. Sein Bild zeigt uns einen schattigen Garten, Friederike in die Lectüre jenes damals allbeliebten Buches vertieft (in Goldsmiths Landprediger von Wakefield) während die jüngere Schwester neben ihr auf der Bank sitzend die Lesende beobachtet. Ueber diesem reizenden Pärchen ist in einer erhöhten, einer Veranda ähnlichen Laube die übrige Familie des Pfarrhauses sichtbar, der Pfarrer selbst, dem die Ehehälfte so eben seinen Imbiß in die frische kühle Laube herausbringt und einige Kinder. Durch die malerische Durchsicht der hohen schattigen Bäume sind in weiter Ferne zwei Reiter sichtbar — jedenfalls Goethe und vielleicht Lenz oder sein Freund Weyland, der ihn bekanntlich in Sesenheim eingeführt hatte und zwar als Theologen. Die schöne Composition athmet Leben und Anmuth und Poesie in allen Theilen, und voraussichtlich wird dies Blatt, in dem unser Meister einen neuen Beweis seiner unerschöpflichen rastlosen Gestaltungskraft gegeben, nicht den letzten Platz in der Galerie Goethescher Frauen einnehmen.

- Ein nettes Büchlein, wie es eben nur aus der Feder eines feingebildeten Mannes kommen kann, hat Otto Jahn in Bonn über L. Uhland veröffentlicht. Es ist ursprünglich ein Vortrag für die Gedächtnißfeier in Bonn, der durch biographische und literarhistorische Beilagen einen größeren Umfang gewonnen hat und als eine werthvolle Arbeit über den verstorbenen Dichter bezeichnet werden kann; auch Briefe, politische Reden und Aufsätze von ihm sind beigefügt, die dem Nekrologe voraneilen, den der Dichter Notter demnächst zu veröffentlichen beabsichtigt. Nicht minder wohlthuend als der Inhalt ist die Wahrnehmung, daß Karl Simrock dem Büchlein ein paar treffliche Verse vorangeschickt hat, somit seiner dichterischen Thätigkeit nach geistigem Leiden wiedergegeben ist.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Bremen**, 14. Mai. (Berichtigung.) Das gestrige Telegramm enthält einen Schreibfehler. Ein Handels- und Schiffsahrtsvertrag ist zwischen Bremen, Lübeck und Belgien, nicht mit Preußen abgeschlossen worden.

□ **Paris**. 14. Mai. Die „Patrie" schreibt: Die officiellen Berichte bestätigen die Einnahme von Puebla mit Ausnahme zweier Forts, deren Uebergabe ohne Kampf unausbleiblich war. Bei dem erbitterten Widerstande der Mexicaner waren die Franzosen genöthigt, Haus für Haus zu stürmen.

□ **Triest**, 14. Mai. Ueberlandpost. Calcutta, 8. April. Hongkong, 1. April. General d'Argasbelle(?) ist zum Befehlshaber des franco-chinesischen Corps ernannt. Die britischen Truppen werden auf Befehl Bruces in Taku zurückgehalten. — Admiral Cooper wolle eine Demonstration in Osaka machen, und im Nothfalle in Gemeinschaft mit den Franzosen die Lutschu-Inseln besetzen. Die Japanesen wollen, um Dampfer und Munition zu kaufen, die Vermittlung des amerikanischen Gesandten ansprechen. In Yeddo herrscht große Aufregung gegen die Fremden.

☐ **Lemberg**, 13. Mai*). Die Insurgenten sollen sich in den Waldungen bei Zytomir sammeln. Landleute sollen 140 derselben aufgegriffen und der Behörde abgeliefert haben. Die Insurgenten beabsichtigen im Aufstande auszuharren, und selben auch in Volhynien und Podolien auszubreiten, behufs einer Basis für die diplomatische Action.

☐ **Lemberg**, 14. Mai Die Zersprengung des Jeziorańskischen Corps, welches zuletzt kaum 300 Mann zählte, die sich gefechtlos zerstreuten, wird bestätigt. Ebenso bestätigen Flüchtlinge die Zersprengung des Czachowskischen Corps. Czachowski ist mit dem Reste in die Wälder von Swientokrzy gezogen. Ein Gerücht sagt, der Aufstand sei in einigen Bezirken Podoliens und Volhyniens bereits ausgebrochen.

☐ **Lemberg**, 14. Mai. Ein Telegramm der Gazetta Narodova aus Brody meldet: 600 gut bewaffnete berittene Insurgenten rückten am 10. dies in Lubar ein und erhielten dort 200 Mann Verstärkung, worauf sie unter Anführung der Brüder Dunin am 11. ds. nach Ostropol und Labun zogen.

☐ **London**, 13 Mai*). Die heutige „Morning-Post“ schreibt: „Die Vertreter der griechischen Schutzmächte unterzeichnen hier nächster Tage ein Protokoll betreffs des neuen Königs. Die Hauptsachen, einiges Finanzielle ausgenommen, sind geordnet. Des Königs Nachkommen sollen die griechische Religion annehmen. Bayern wird bezüglich der Abdankung formell zur Conferenz eingeladen. Eine Ablehnung derselben bleibt aber wahrscheinlich wirkungslos.“

☐ **Konstantinopel**, 9. Mai. (Ueber Triest.) Ein Gerücht sagt, Fuad Pascha werde Großvezier, Omer Pascha Seriasker werden.

☐ **Athen**, 9. Mai. Das Budget ist votirt, die Grundsteuer herabgesetzt, die Gebäudesteuer erhöht; die Demission des Ministerpräsidenten der Minister des Innern, des Aeußern und der Finanzen angenommen. In Nauplia kam es zu einem Conflict zwischen der Garnison und der Gensdarmerie.

---

§ **München**, 15. Mai. Durch einen Erlaß des k. Staatsministeriums des Innern vom 8. Mai wird bestimmt, daß von nun an auch Ausländern, welche einem der die Paßkarten-Convention bildenden Staaten angehören, von der bayerischen Paßpolizeibehörde, in deren Bezirke sie ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, Paßkarten ertheilt werden können.

§ **München**, 15. Mai. Mit Bedauern vernehmen wir aus Wien die Nachricht von dem vorgestern dortselbst nach kurzer Krankheit erfolgten Ableben des seit mehr als zwanzig Jahren bei der k. Gesandtschaft angestellten Legationsrathes Herrn von Wich von der Reuth. Derselbe war 60 Jahre alt und ein treuer eifriger Diener des Königs und des Staates.

* Aus der **Provinz Preußen**. Nach genaueren Berichten über den bedauerlichen Vorfall in Bredinken sind bei dem Angriff des Militärs auf die versammelten Dorfbewohner von letzteren sieben sofort todt geblieben, 19 verwundet worden. Von den Verwundeten sind später 3 gestorben. Unter den Gefallenen waren 2 Frauen und 2 Mädchen. Ein paar Soldaten sind leicht beschädigt.

* **Rom**, 11. Mai. Der Papst hat sich diesen Abend um 5 Uhr auf seine Reise nach den Provinzen Velletri und Frosinone begeben. Se. Heiligkeit wird am 20. d. in Rom zurück sein.

Brüssel, 11. Mai. Die Verträge mit Holland, betreffend den Scheldezoll und die Schifffahrt auf der Maas, sowie der Handels- und Schiffahrtsvertrag sind abgeschlossen worden und werden morgen in Haag unterzeichnet werde.

***Paris**. Man liest im Pays: Man versichert, daß die russische Regierung, obgleich sie im Principe der Ordnung der Angelegenheit Polens durch eine diplomatische Conferenz beitritt, verlangt, daß die Versammlung der Repräsentanten der Mächte in St, Petersburg stattfinde.

* **Madrid**. Die „Epoca“ theilt mit: Die Königreiche Spanien und Portugal werden bald durch die Eisenbahn mit einander in Verbindung stehen Die Lissaboner Blätter zeigen an, daß die Linie von Santarem nach Orato eingeweiht worden ist. Die portugiesische Eisenbahn zählt augenblicklich 199 Kilometer Länge, welche dem Verkehre übergeben sind.

* **Lissabon**, 11. Mai. Der Herzog von Brabant ist angekommen. Der Gesetzentwurf wegen Verkaufs der Krondiamanten bis zum Belauf von $1^{1}/_{2}$ Millionen Franken ist angenommen worden.

Die Russen sind in **Krakau** jetzt trefflich bedient. Die Ostdeutsche Post erklärt aus der Thätigkeit der russischen Agenten, die für hohen Sold sich eifrig bemühen, den Umstand, daß in letzter Zeit die Zuzüge regelmäßig jenseits der Grenze alsbald von den Russen angegriffen und zurückgetrieben wurden.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

Am 8. d. griffen die Russen, 19 Compagnien stark, mit 8 Geschützen und 5 Schwadronen Cavalerie Taczanowski in **Ignacewo** bei Konin an und erstürmten den verbarricadirten Ort nach hartnäckigem Widerstande. Die Polen zogen sich nach Slesin zurück.

Der Aufstand in **Samogitien** nimmt mehr und mehr den Charakter eines Religionskrieges an; mehrere Corps sind von Landgeistlichen geführt. Im Gouvernement Kowno sind 13,000 Mann Russen in fortwährender Bewegung, und ein Dutzend Freicorps unter Jablonowski, Kolyszko, Alexandrajtis, Bromslawski, Kilinski, Dolenga u. s. w. liegen eifrig im Felde. Jablonowski drang neuerdings, nachdem er die Russen zweimal geschlagen, bis Tauroggen vor.

Aus **Wilna** vom 2. Mai meldet die „Schles. Ztg.“: Am Morgen nach des Kaisers Geburtstag versammelte Nasimow den dort gegenwärtig zahlreich versammelten Adel bei sich, um eine Rede zu halten. Er sagte etwa Folgendes: „Mit Siegen habt Ihr angefangen, mit Eurem Verderben wird es enden. In dieser Nacht sind wieder an hundert junge Leute von hier zu den Aufständischen gegangen, von denen keiner das 17te Jahr erreicht hat. Das kommt Alles von den Hetzereien der Weiber her. Das sind die schlimmsten. Seid Ihr denn so wenig Mann, daß Ihr Eure Weiber und Kinder nicht in Ordnung halten könnt? Wozu sitzt Ihr eigentlich hier? Geht auf Eure Güter; sitzt dort ruhig, und macht Euren Einfluß geltend, daß Alles ruhig sei. Werdet Ihr dort Lust haben, zu putschen, so sage ich es Euch jetzt im Voraus, daß ich nicht im Stande bin, Euch vor Euren Bauern zu schützen. Ich brauche die Truppen gegen die Waldläufer. Ich hoffe, Ihr werdet aus der Moll'schen Affaire (Plünderung und Verwüstung eines Edelhofs durch die Poschilenzi) etwas gelernt zu haben. Fahrt mit Gott!“ Unter den Anwesenden war Niemand, der eine passende Antwort zu geben wußte. Man ging schweigend, wie man gekommen war. Die Moll'sche Geschichte scheint inzwischen für die Regierung eine Wendung zu nehmen, die höchst unbequem werden dürfte. Die einmal im Rauben und Sengen begriffenen Bauern sollen bereits in das benachbarte Gouvernement Pskow (Pleskau) hinüberstreifen, und mit verschiedenen Edelleuten (Russen) abgerechnet haben. Vierzehn Edelhöfe sind bereits ausgeraubt und niedergebrannt worden. Die Landbevölkerung von Polnisch-Lievland ist überwiegend lettisch und katholisch. Der Adel ist meistens deutscher Herkunft, aber polonisirt. Man begegnet hier den Namen Manteuffel, Syberg, Plater, Tiefenhausen, Römer, Moll, Borch u.s.w. Außerdem finden sich in jener Gegend noch die obenerwähnten Poschilenzi, auf Domainen colonisirte Soldaten und deren Nachkommen, Russen reinsten Wassers und nicht ohne Absicht hier angesiedelt. Diesen Poschilenzi schiebt man alle jene Gräuel polnischerseits zu. Die Russen sagen aber, daß die eigenen Leute des Grafen Moll jene Schandthaten ausgeführt haben, aus Rache für so viele Unbill aus den Tagen der Leibeigenschaft her. Interessant ist hierbei, daß der Graf vor etwa vierzehn Tagen in Wilna war, und mit Nasimow sehr intim verkehrte. Die Polen hielten ihn für keinen großen Patrioten, und heute sitzt er in den Dünaburger Casematten, der Unterstützung des Aufstandes verdächtig. Sein Schaden beläuft sich auf etwa 150,000 Silberrubel. Seine silbernen Geschirre wurden mit Beilen in Stücke zerhauen, und so unter die Räuber vertheilt. Sein herrliches Palais ist jetzt ein öder Trümmerhaufe; seine Frau liegt hoffnungslos darnieder in Wilna.

* **Veracruz**, 16. April. Am 23. März hatten die Franzosen Puebla vollständig eingeschlossen. Ein Theil ihrer Truppen war schon am 27. in die Stadt eingedrungen. Das Feuer wurde gegen das Arresthaus eröffnet, welches, da es gut befestigt war, sich bis zum 31. hielt. Unter diesem Datum hatten die Franzosen eine Bresche geöffnet, rückten vorwärts und nahmen den Platz mit Sturm. Die Belagerer nahmen nach und nach mit dem Bajonett noch zwei andere feste Stellungen. Einmal in der Stadt angelangt, besetzten sie die beiden Hauptstraßen, welche auf den Exercirplatz führen. Nachdem die in den Straßen errichteten Barricaden genommen worden waren, avancirten die Zuaven und das 99. Linienregiment, von den Sapeurs unterstützt, längs der Häuser, indem sie die Mexicaner vertrieben. Auf diese Art nahmen sie den Exercirplatz und die Domkirche in Besitz, welche in eine Art Festung verwandelt worden war. Die Franzosen sind im Besitze der Brücke über den Rio-Petro. Comonfort hatte 12,000 Mann, den von Juarez gesandten Ersatz mit einbegriffen. Die einzigen Stellungen, welche den Mexicanern noch geblieben sind, sind die Forts Guadeloupe und Loretto. Der Verlust der Franzosen soll 150 Todte und 500 Verwundete betragen.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im Kurzhause, und von Junger's Commissions-Bureau, Theatinerstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 135. 16. Mai 1863.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ (12. Mai.) Arme Agnes Bernauerin! Ein beklagenswertheres Loos, als das deine, kann es kaum geben! Auch Andere deines Geschlechts haben um ihrer Schönheit und treuen Liebe willen den Tod von roher Henkershand sterben müssen — wer aber so oft, wie du? — Immer wieder und wieder erstehen Dichter und Maler, die grausam genug sind, dich in's Leben zurückzurufen, nur um dich auf's Neue zum Tode zu schleppen — leider oft mit kaum minder gewaltthätigen Händen, als die waren, die sich zuerst an dir vergriffen! — Zu diesem heimlichen Stoßseufzer fühlen sich gewiß nicht Wenige veranlaßt, wenn sie in der dieswöchentlichen Kunstvereinsausstellung einem historischen Gemälde von Chr. Schenkenhofer gegenüberstehen, welches die „Gefangennehmung der Agnes Bernauer“ behandelt. In der That wird man durch dasselbe kaum zu einem andern Gedanken angeregt; eine Freude wenigstens vermag man an demselben nicht zu haben, mag man es von Seiten seiner Auffassung, seiner Anlage oder seiner Ausführung betrachten. Kann ein Moment, der nichts als die Ausübung eines rohen Gewaltactes enthält, Gegenstand eines ästhetischen Wohlgefallens sein? Kaum eine ihrem Schicksal so halt- und würdelos erliegende Figur, wie die Agnes dieses Bildes, wirkliche Sympathie erwecken? Kann man sich für die stereotypen, jeder Individualität und jedes wahrhaft dramatischen Ausdruckes ermangelnden Gestalten und Gesichtsbildungen der Composition interessiren? — Das Einzige, was an dem Bilde gelungen, ist die Darstellung der Halle, in welcher die Scene vor sich geht, und der in derselben befindlichen Wendeltreppe von grauem Gestein. Auch die Ausführung der zur Bepanzerung dienenden Costümstücke zeugt von Fleiß. Die detaillirte historische Erklärung der dargestellten Handlung hätte sich der Künstler füglich ersparen können.

Unter den Genrebildern dieser Woche ist besonders eines von sehr erheiternder Wirkung. Es ist eine Arbeit von K. Fries und führt den Titel „Herkules und Omphale“, der aber nur bildlich zu nehmen ist. Seinem eigentlichen Grundgedanken nach ist es die Darstellung eines Wortspiels, und der Künstler hat durch dasselbe bewiesen, daß sich auch ein solches vollkommen klar und verständlich, und zugleich recht ergötzlich darstellen läßt. Es führt uns in das Zimmer einer Malerfamilie, bestehend aus Mann, Frau und einem noch kleinen, auf dem Fußboden krabbelnden Kinde. Alle Drei sind mit Malen beschäftigt. Sie sitzt vor der Staffelei und malt ein großes mythologisches Gemälde, die Entführung Europa's durch den Stier darstellend; das Kind liegt vor der Fußbank und malt — Hieroglyphen; und er — sitzt gemüthlich im Lehnstuhl und — malt Kaffe! — Schon im Gedanken als solchen offenbart sich ein glücklicher Humor, und die treffende Charakteristik der beiden Hauptfiguren läßt denselben auch für das Auge unmittelbar wirksam hervortreten. Gesichtsbildung und Ausdruck der Malerin sind vortrefflich. Man empfindet sofort, so muß ein Weib aussehen, daß den Muth hat, die Nebenbuhlerin Genelli's zu werden. Und nicht minder entspricht Er dem Musterexemplar eines Ehemannes, der gern den Ruhm seiner Frau überläßt, wenn er nur im rothsammtnen Käppchen sein Mittagsschläfchen halten und hinterher seine von ihm selbst gebrante Tasse Kaffee trinken kann. Auch an andern kleinen Zügen, welche die verkehrte aber doch dabei ganz gemüthliche Wirthschaft charakterisiren, fehlt es nicht, und die Bavaria, die man im Hintergrunde durch das Fenster erblickt, scheint anzudeuten, daß das glückliche Ehepaar in der Nähe der Heustraße wohnt. — Außerdem war die Genremalerei noch durch die Darstellung des Innern einer „Spelunke“ von Anton Seitz und durch das Bild eines kleinen Bauermädchens, welches traurig vor ihrem zerbrochenen Kruge steht, von H. Bethke vertreten. Beide boten nichts wesentlich Neues, doch brachten sie die öfter behandelten Motive in naturgetreuer und angemessener Weise zur Anschauung. An dem ersteren war besonders die Figur des dem Würfelspiel zuschauenden Wirths recht charakterisch; am letzteren war außer der theilnahmerweckenden Figur des Mädchens auch die naturalistische Nachbildung der hinter ihr befindlichen Bretterwand mit Geschick ausgeführt. Man wurde durch sie an ein früheres Bild von Lenbach erinnert.

An diese in Oel ausgeführten Genrebilder schließen wir noch zwei auf ähnlichem Gebiet sich bewegende Cartons von Theodor Pixis, zu einem „Cyclus Illustrationen deutscher Volks- und Liebeslieder“ bestimmt. Der erste derselben illustrirt das Volkslied vom „Lohn der Untreue“ und stellt den Moment dar, wo die untreue Dirne, die um der Buhlschaft mit dem „Amtmannsjungen“ willen den Fischerbuben verlassen hat, vom Teufel geholt wird, während ihre Buhle, mit dem sie eben gezecht, und ihre Mutter, die das Verhältniß begünstigt, ihr entsetzt nachschauen, der Fischer dagegen sich betrübt das Gesicht verhüllt. Wir vermögen die Wahl und Behandlung dieses Momentes nicht besonders glücklich zu finden. Dem Teufel in Person vermögen wir heutzutage nur noch Geschmack abzugewinnen, wenn ihm eine humoristische Seite abgelauscht ist; an dieser fehlt es aber hier. Entschieden befriedigender wirkt das zweite Bild. Es behandelt das Volkslied: „Was hab' ich denn meinem Feinsliebchen gethan“ und führt uns ebenfalls ein Bild weiblicher Untreue vor, jedoch nicht von Seiten ihres schrecklichen Endes, sondern von Seiten ihres verführerischen Anfangs, indem es darstellt, wie ein hübsches Bauermädchen den Schmeichelworten eines Edelmanns lauscht, der sie auf sein Schloß zu locken sucht, während ihr früherer Geliebter bei Seite steht und sich über den Verlust eines so unzuverlässigen Schätzchens zu trösten sucht. Von den drei Figuren ist die des Mädchens entschieden die anziehendste und lebenswahrste. Außerdem macht besonders der landschaftliche Hintergrund des Bildes einen recht anmuthigen Eindruck.

Im Fache der Porträtmalerei producirte E. Teschendorf ein kleineres männliches und ein größeres weibliches Bildniß, von denen besonders das letztere Interesse erweckte. Es zeigte eine junge Dame in Balltoilette mit einer Rose in der Hand; im Blick ihres Auges aber drückte sich eine Stimmung aus, wie sie sonst junge Damen vor oder während eines Balles nicht zu haben pflegen. Dieser Blick war sehr lebendig wiedergegeben, und dieß verlieh dem Porträt nahezu den Reiz eines Situationsbildes.

An Landschaften waren mehrere, die von anerkannten Meistern herrührten und derselben würdig waren. Chr. Morgenstern erfreute uns mit einer „Dorfpartie in Tyrol“ bei Mondschein. Links ein in tiefem Schatten liegendes Bauernhaus mit einigen erleuchteten Fenstern; davor ein Brunnen, von dem ein Wasser niederrieselt, das vom Widerschein des Mondes glitzert; rechts Baumpartien, über welche der Kirchthurm hinwegsieht, und dazwischen ein Durchblick in die Dorfgasse und auf die hinter den Häusern sich erhebenden Berge. Das in bräunlicholivenfarbigem Grundton gehaltene Bild ist von wohlthuender Harmonie der Formen und Farben; besonders schön und wahr der leicht bewölkte Himmel. — K. Millner brachte diesmal eine „Partie auf dem Wege nach dem Eibsee mit dem Wachsenstein und der Zugspitze im Hintergrunde“, mit bekannter Virtuosität entworfen und ausgeführt. Wenn die schneebedeckten Colosse des Hintergrundes auf den theils waldigen, theils durch ein Gebirgwasser belebten Partien des Mittelgrundes etwas schwer zu lasten scheinen, so liegt doch gerade in dieser Zusammenstellung der Grund, daß das Bild in gleichem Grade einen großartigen, wie trauten und anheimelnden Eindruck macht. — In noch höheren Regionen bewegte sich die „Alpengegend“ von E. Metz. Man befindet sich unmittelbar zu Füßen der beginnenden Felsregion und gewinnt von hier aus über das Terrain der Alpenwirthschaften und einen hoch gelegenen Bergsee hinweg und zwischen den Felsmassen hindurch einen mehr oder minder freien Blick auf die schneebedeckte Tauernkette. Dem Bilde fehlen die feineren Farbennüancen der Stimmungslandschaften; dafür aber empfiehlt es sich durch eine wohl ansprechende Bestimmtheit in der Zusammenstellung der Linien, wie der Farben. — Um so stimmungsseliger waren zwei „Landschaften aus dem schottischen Hochlande (Loch Lomond)“ von Herm. Aubel. Man kann nicht leugnen, daß sie ein imposantes

Stück Natur mit zum Theil eigenthümlichem Effect zur Anschauung brachten. Gleichwohl vermochten sie nicht vollständig zu befriedigen. Am störendsten war der allzu veilchenblaue Ton der Felspartien und das sich fast wie Endiviensalat ausnehmende krause Durcheinander von gelben, grünen und bräunlichen Farbentönen der im Vordergrunde befindlichen Vegetation. Als ein Versteck von recht einladender Kühle und Heimlichkeit bot sich K. Ebert's „Badeplatz im Walde" mit badenden Kindern als Staffage. Außerdem haben wir als Landschaften noch eine Ansicht aus Palästina von E. v. Wörndle und eine „Mondnacht aus Norwegen" von K. Baade, und als zwei Thierstücke einen „Fuchs, von Hunden verfolgt" von Aug. Schleich und eine „Herbstidylle" von J. Schieß zu erwähnen. — Eine gerade jetzt doppelt interessante Gabe aus älterer Zeit war ein angebliches Bildniß Schiller's als Karlsschüler und seiner 1757 gebornen und 1847 verstorbenen Schwester Christophine. Wenn das erstere, welches Victor Wilhelm Peter Heideloff in Stuttgart gemalt hat, ächt und treu ist, hat Schiller's Gesichtsbildung später noch eine bedeutende Wandlung erfahren. — Von Joh. Hautmann war eine „Büste" von eigenthümlichem Profil ausgestellt.

Christlicher Socialismus.

Armenwesen, Armennoth und Hilfeleistung im Sinne des Christenthums.

(Schluß.)

Es kann nicht anders sein, denn es liegt in der Natur der Sache, daß der Mensch die Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht auf mühsamerem Wege sucht, wenn sie für ihn ohne sonderliche Anstrengung erhältlich ist. Mittels des Bettels wird es nun einer großen Menge Armer möglich gemacht, sich mit Umgehung jeder ernsten Thätigkeit durch's Leben zu schlagen, und es muß diese Lebensweise mit um so bestimmterer Gewißheit die Bande der Sittlichkeit und der bürgerlichen Ordnung lockern, zu Ausgelassenheit und frechem Wesen führen und folglich im höchsten Grade demoralisirend wirken, als es erfahrungsgemäße Wahrheit ist, daß „Müssiggang aller Laster Anfang," und als ferner dem gemeinen Proletariate jener Grad von Bildung abgeht, der durch Religion oder Vernunftgründe die Leidenschaften zu beherrschen weiß.

Denkt man sich unter Anderm die Schaar von Kindern, die im Bettel geboren und umhergeschleppt, und von frühester Jugend an zum selben, faulen und doch raffinirten Bettelleben eingeübt und abgerichtet werden; wer wollte wohl noch zweifeln an dem vollen Begründetsein jener ausgesprochenen Behauptung? So unheilbringend aber auch der Bettel ist, und so sehr er gegen alle christliche Lebensregel verstößt, so wenig könnte man je unter den gegebenen Verhältnissen einem directen Verbote des Bettelns das Wort reden, vielmehr ist es als Erfüllung einer ernsten Christenpflicht zu achten, dagegen aufzutreten und es auf so lange als eine barbarische Maßregel zu bezeichnen, bis dem Armen die Möglichkeit eröffnet ist, auf anderweitigem und besserm Wege sein Leben zu fristen. Gebe man den Armen Verdienst, vermittle man billige Wohnungen und billige Lebensmittel, halte die Arbeitsfähigen zur geordneten Thätigkeit an, erziehe man standesgemäß die armen Sünder, verpflege man die armen Alten, so wird der Bettel von selbst dahinfallen, wenigstens in einer Weise zu bewältigen sein, die jeden Gutgesinnten befriedigt.

Ich habe hiemit meine Ansichten über Armenwesen, Armennoth und Hülfeleistung im Sinne des Christenthums in Worte gekleidet; ich gehe nun über auf meine Erfahrungen im Gebiete der thätigen Liebe, um die Aufmerksamkeit aller Guten auf die Erfolge dieser Liebe zu lenken! . . Erfolge, die auch uns gewiß sind, sobald wir . . „unsre Nächsten lieben, wie uns selbst!"

Ich wollte lernen, die Erfahrung Anderer benützen; ich mußte sehen und mich belehren lassen; im Jahre 1857 ging ich nach Pirmasens, dessen Armuth die thätige Liebe des edlen Pfarrers Nardini zu mindern wußte. Ich lernte von ihm, was viele vereinigte, gesammelte, in klugem Verständniß zusammengelegte Almosen erzielen können; er kaufte Häuser, Güter; er erzog Kinder, verpflegte Alte, bildete Armenpflegerinnen, gründete Vermögen, zur Nutznießung für die besitzlosen Classen; — Pfarrer Nardini liebte seine Nächsten wie sich selbst! Im Jahre 1858 ging ich nach Paris; dort lebt der Geist des hl. Vincent de Paula, und wer sehen will, was die christliche Liebe vermag, der setze seinen Fuß in die Anstalten, die die christliche, denkende Liebe für alle Bedürfnisse der armen Classen zu eröffnen weiß. Das Vermögen dieser Anstalten wächst mit jedem Jahre; die Wohlthäter sehen den Segen und freuen sich, einen Altar zu haben, auf welchen sie ihre Gaben fruchtbringend niederlegen können; so werden in jeder Anstalt Vermögen gegründet, zur Nutznießung für die besitzlosen Classen: der heil. Vincenz lebt fort in Tausenden, weil er — ein Opferleben nicht nur lehrte, weil er es auch lebte!

Im Herbste 1862 besuchte ich Gustav Werners Bruderhaus in Reutlingen; die Macht der Liebe, die in Gottesfurcht wurzelt, und durch unbeschränktes Gottvertrauen unbesiegbar ist, ist hier bewiesen. Gustav Werner begann vor 25 Jahren sein Werk; die denkende Liebe trieb ihn an, für Andere zu arbeiten, wie für sich selbst; jetzt besteht ein Mutterhaus mit 24 Zweiganstalten, 1754 Personen haben sich um ihn gesammelt; sie arbeiten mit vereinten Kräften Alle für Einen, Einer für Alle; alle Handwerke sind da vertreten, Kinder werden erzogen, für's Leben gebildet, die barmherzige Liebe wird geübt an Armen, Alten, Siechen, Blöden, Krüppeln, in erhebender Weise; sie besitzen 1282 Morgen Landes, sie erzeugen einen Theil ihrer Bedürfnisse, und was sie nicht erzeugen, das erwerben sie sich durch persönliche Thätigkeit und Arbeitskraft; ihre, für eigne Rechnung betriebenen Fabriken liefern ihnen die Renten zum Leben und — zum Lebenlassen! So wird auch ein Vermögen gegründet zur Nutznießung für die besitzlosen Classen . . . Gustav Werner liebt seine Nächsten wie sich selbst!

Betrachten wir nur nun mit freudigen Gefühlen den Anfang, das Wachsen und Gedeihen dieser herrlichen Liebeswerke, so wird es uns klar, daß die Noth weicht, wo die barmherzige Liebe thätig ist, und daß Gott die Werke Alle segnet, die zu Seiner Ehre und zum Wohl der Brüder begonnen werden.

Besitzen wir nun aber ein unumstößliches Princip, das Jeder als das rechte anzuerkennen gezwungen ist, dann liegt im Beispiel der Beweis der Durchführbarkeit, dann können wir sagen: was Andere können, das können auch Wir, und was Einer in zwanzig bis fünfzig Jahren mühevoll und langsam durchführt, das kann der lebendige, schaffende Geist der denkenden christlichen Gesammtheit in kurzem Zeitraum beginnen und zum Wohle der Menschheit fortführen, den kommenden Geschlechtern die Vollendung überlassend.

Ich sage also: wir müssen Besitz schaffen für Besitzlose, eine Heimath gründen für Heimathlose, und ein freies, unantastbares Armenstiftungs-Vermögen bilden, dessen Nutznießung das Zuwenig der Armuth auszugleichen im Stande sein soll!

„Wir müssen unsre Nächsten lieben, wie uns selbst!" Wir müssen Güter erwerben und diese Güter durch unsre in denkender christlicher Liebe zusammengelegten kleinen und größeren Gaben von Schulden befreien! So sprach Gustav Werner in einer Versammlung am 22 April, zu der er geladen war und in welcher er die Erfolge seines Wirkens, die Resultate seiner Liebesthätigkeit entwickelte. Ich weise alle Jene, die Theil nehmen an dem Lebensglück der Menschen, an dem Wohl des Vaterlandes, auf einen Artikel hin in der Beilage der Allg. Zeitung vom 2. und 9. März unter dem Titel: „die großen Werke des Associationsgeistes zur Linderung des menschlichen Elends." Der Gedanke, durch eine Association aller Guten und Edlen der Armuth mit der Macht der christlichen Liebe entschieden entgegentreten zu wollen — dieser Gedanke muß in uns lebendig, er muß in christlicher Erkenntniß zur That werden! „Die Sünde ist der Leute Verderben!" und wahrlich! als eine der größten socialen Sünden unserer Zeit muß ihre Unbrüderlichkeit bezeichnet werden, die das Ich zum Centrum aller Bestrebungen macht. Die Natur der Umstände fordert es, daß, wie mit aller Kraft und Beharrlichkeit, so auch mit Zusammenstimmung aller Autoritäten, die das gesellschaftliche Leben aufweist, das vorgesteckte Ziel erstrebt werde. So wird eine umfassende Regulirung der Armuthsverhältnisse im angegebenen Sinne eine durchgreifende Socialreform.

Gustav Werner arbeitet unter vielfachen Mühen, Nöthen, Kämpfen und Sorgen zum Wohle der Brüder; seine Anstalten sind Herbergen und Altäre, — Herbergen zur Aufnahme und Heilung unserer Armen, Altäre zur Niederlegung unserer Opfer; sowie in Würtemberg in christlicher Liebe ein Vermögen geschaffen wird zum Dienste der Armen, so ist auch in Baiern der Gedanke lebendig geworden, auf solcher Grundlage bleibende Werke der christlichen Liebe zur Linderung menschlichen Elends und gegen die socialen Auswüchse des modernen Lebens zu errichten. Der Boden, auf welchem ein großes, gemeinschaftliches Liebeswerk entstehen, von wo aus es sich weiter verbreiten soll, ist das Schloßgut Schönbrunn bei Dachau, welches für 75000 fl. erkauft wurde. Seine Majestät König Ludwig verwilligte zu diesem Zweck großherzig 10000 fl. Der Rest wird gefunden werden durch das Zusammenlegen von kleinen und größeren freiwilligen Gaben. Je rascher aber die in denkender, christlicher Nächstenliebe vereinigten Opfer die Schuldenlast beseitigen, um so eher kann der Beweis geliefert werden, daß das Princip unsrer Armenpflege, im Christenthume wurzelnd, das richtige, und in ihm die Lösung der schwierigsten Aufgabe der Zeit gefunden ist!

Gustav Werner sucht zum Ausbau einer Papierfabrik ein Capital von 70000 fl. Die Schulden des Associationsgutes Schönbrunn belaufen sich auf 65000 fl. Sollte es unmöglich sein 135000 fl. als „vereinigte Almosen" von . . 135000 deutschen Brüdern zusammenzubringen? Wir können nicht „betteln" gehen von Thüre zu Thüre — wir können aber heute um Hülfe bitten, und, bewährt sich unser

Mittel, deutschen Brüdern dieselbe Bitte morgen gewähren! Die Herbergen in Würtemberg und Baiern, die deutsche Brüder von Ost und West und Süd und Nord uns bauen helfen, — werden wandernden Brüdern zum Segen werden; mit Muth und Vertrauen bitten wir um Hülfe, zur Durchführung unsrer Plane, die deutscher Brüder Wohl und Weh umfassen! Gott segne unser ganzes Deutschland!

Victorine Gräfin Butler-Haimhausen.

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand.

Aus den Papieren eines Augenzeugen.

II.

Das provisorische National-Comité oder das sogenannte Comité.

(Schluß.)

Jener Feingekleidete liegt um 11 Uhr gähnend auf seinem Soph im Hôtel de Saxe Zimmer Nr. 52, seine Cigarrette rauchend.

„Nun! Ist das Bücher-Circular zurück?"

„Ja!"

„Ist ein englischer Vogel gefangen?"

„Nein, zwei italienische wohl, aber keine englischen!"

„So lassen Sie 'mal die italienischen sehen! Man kann die vielleicht auch brauchen!"

Maler Gullowicz tritt ein.

„Mein lieber Herr Gullowicz! Ich habe Sie rufen lassen, weil das Comité, wie Sie wohl schon wissen werden, Tafeln in ausländischen Sprachen zu gewissen Zwecken bedarf. Sie haben schon eine solche gemalt, und sollten uns noch eine zweite malen; da stehen die Worte:"

Er übergibt ihm einen Zettel mit den Worten: „Notate nomi dei coprigionori dei camerati del decimo".

„Sie machen die Arbeit sofort, in einer Stunde, lassen solche am gleichen Orte trocknen, wie die andern, und bringen sie in drei Tagen."

„Ich werde suchen, Ihren Wünschen nachzukommen, Herr Baron! Wie steht's mit der Bezahlung? Sie wissen, die Zeiten sind eigenthümlich! Es gibt Gasthofsrevisionen und Arrestationen!"

„Nun, wie viel wollen Sie denn?"

„Fünfzig Gulden, Herr Baron!"

„Wie? fünfzig Gulden für diese lumpigen Paar Zeilen?"

„Die Arbeit ist bestellt, Herr Baron! Wollen Sie den Entscheid über den Betrag lieber vor öffentlicher Audienz des Richters hören? mir ist es einerlei!"

„Nein, nein! Hier sind fünfzig Gulden!"

„Darf ich um Ihren werthen Namen bitten, Herr Baron?"

„Damowski."

Meister Gullowicz geht ab, und der Feingekleidete ergeht sich in seiner Einsamkeit in Flüchen über die Störung seiner Bilanz bei diesem Unternehmen.

Meister Gullowicz meldet sich beim Grafen zur geheimen Audienz, und erzählt, was ihm begegnet.

„Machen Sie die Arbeit, mein braver Gullowicz! Sie wird uns sehr nützlich sein. Handeln Sie ganz wie befohlen."

Indessen erfährt der Graf vom General Lannowicki, daß wirklich der Studirende Spaszowski sich unmittelbar nach Ulrich hat annehmen lassen, und von einem andern Comité-Beamten, daß die beiden Reisenden für Tschenstochau am 9. Abends in Granica sahen, wie ein Mann aus der letzten Wagenabtheilung auf der der Station entgegengesetzten Seite ausgestiegen, zurückgeblieben, und hinter dem abfahrenden Zug zu dem dort stehenden russischen Officier getreten, und mit ihm gesprochen habe. Diese zwei Reisenden, Herr Damowski und Herr Trygowicz, der eine ein vollendeter Stutzer polnischer Race, der andere ein guter, blonder Junge, beziehen sofort, einer mit diesem, der andere mit jenem Zug ankommend, die Zimmer Nro. 51 und 53 im Hôtel de Saxe. Folgenden Morgens schlürft Herr Damowski im Café Sommer seine Tasse, als herein tritt: unser „Ulrich".

„Guten Morgen, Herr Damowski! Ich bin wieder frei! Habe ich etwa Ihnen diesen trefflichen Dienst zu verdanken?"

„Was Tausend! Sie da, mein lieber Ulrich! So früh habe ich Sie nicht erwartet! Freilich, freilich! habe ich für Sie gearbeitet! Nun wie hat's Ihnen denn in diesen Räumen gefallen?"

„So so!"

„Was haben Sie denn für Gesellschaft gehabt?"

„Wenig, nur beim Spazierengehen. — Italiener."

„Italiener? Waren auch Engländer da, die sollen ja sich auch allmälig herbeilassen!"

„Ich habe kein Wort englisch sprechen, und Niemand sich als Engländer nennen hören."

„Hm! hm!"

Während dieses Gesprächs hat sich auch Spaszowski an einen nahen Tisch gesetzt, steht auf, und sagt: „Ei, sieh da! zwei alte Reisegefährten!"

Bald traten auch Arnowski und Trygowski, einander nicht beachtend, ein, und lesen Zeitungen, oder schauen zum Fenster heraus. — Nun rückt Ulrich näher an Damowski, und eröffnet ihm heimlich, daß er auf heute wieder Marschbefehl habe, und den ferneren Befehl, ihn, Damowski, zum General Lannowicki zu begleiten.

„Mich?! ich habe eine andere Bestimmung, vom Warschauer Comité aus! Ich kann nicht mit Ihnen kommen!"

„Herr Damowski, mein Befehl lautet sehr bestimmt, der Ihre geht mich nichts an!"

„Was gibt's denn da?" frägt Spaszowski, tritt heran, und eröffnet leise dem Damowski ganz dasselbe, wie Ulrich.

„Meine Herren, das geht nicht!" sagt Damowski laut. „Ich werde mich an die Polizei wenden!"

„Herr Damowski! Hier ist für den Augenblick keine kaiserliche Polizei, und auch kein Kellner, der sie rufen könnte!" antworten Ulrich und Spaszowski ruhig und laut. Auch Arnowski und Trygowski treten nun heran, und sagen: „Ah so! Herr Damowski?! Sie haben die Güte, uns zu folgen." Damowski beruhigt sich, und sagt, man werde ihn doch in Warschau entschuldigen!

„Seien Sie unbesorgt! In Warschau wird man schon Ihre neue Mission erfahren!"

Bleich und zitternd folgt er zu einem verschlossenen, im Hof stehenden Wagen, worin schon der General sitzt, der ihm höflich einen Marschbefehl zu sofortiger Befolgung zustellt, und, vor seine Wohnung geführt, aussteigt. Der Wagen und ein zweiter fahren mit den vier Herren aus dem Café und Meister Gullowicz sofort der Grenze zu. Dort steht schon eine Abtheilung von 100 Mann, durch die Wälder gelangt sie mit unsern Zuzügern Nachts um halb 12 Uhr zur Eisenbahnstation Granica. Die dortige russische Wache wird ohne Schuß überrumpelt und gefangen, der Hauptmann der sie befehligt, in ein besonderes Zimmer geführt, durch artige, aber bestimmte Behandlung, vorgehaltene Revolver und das Versprechen der Freiheit, wenn er die Wahrheit sage, zum Geständniß gebracht, daß Damowski ihm als „Dewileff" bekannt, am Abend des 9. ihm den Zug vom 10. verrathen habe. Der polnische Hauptmann ruft ein Kriegsgericht aus seinen Leuten von den drei Höchsten des Grades, die beim heutigen Marsch noch nichts gethan als marschirt, also ganz unbetheiligt sind, auf. Die Aussagen von Ulrich, Spaszowski, von österreichischen Beamten, amtlich beglaubigte Auszüge aus den Acten gegen Ulrich und Spaszowski, die Aussagen von Gullowicz und von Arnowski und Trygowicz, und des russischen Hauptmanns bringen Damowski-Dewileff zum Geständniß und winselndem Flehen um Gnade. Das Gericht spricht: „Als Spion und Verräther zu hängen!" Der Provos und drei Mann vollziehen den Spruch sofort am Laternenpfahl der Station. Die Abtheilung mit Ausnahme einer Wache für die gefangenen Russen zieht sogleich wieder in die Wälder ab, und Ulrich, später von einem Streifschuß in die Wange mit hübscher Schramme gezeichnet, bahnt sich immer noch mit Kugel und Bajonett den Weg außer österreichischem Gebiet über Danzig in die Heimath. Die auf der Station zurückgelassene Wache führt die Russen zwei Stunden später zum Grenzpfahl, läßt sie laufen, und ist am folgenden Morgen ohne Waffen ruhig in Krakau. Am andern Morgen findet eine von Zabkowice kommende Abtheilung von Russen, am Laternenpfahl hängend, einen ihrer besten Spione: Damowski-Dewileff."

So ungefähr mögen gewisse Schritte des Comité vor sich gehen. Was das Comité erlangen wird?" Das ist schwer zu sagen. So wenig auch der ärgste Feind ihm sein Erstaunen über seine Thätigkeit versagen kann, so möchte doch die Ansicht von einzelnen Anhängern seiner Sache, daß es nicht ganz auf dem rechten Wege sei, und wenn es je auf diesem Wege zu seinem Ziele gelangen würde, dies nicht ohne mißliche Zugaben und Nachwehen möglich sein möchte, sehr gewichtige Gründe für sich haben.

Notizen.

* Der Botaniker Hofrath Schleiden, der seine Professur in Jena aufgegeben hat und jetzt in Dresden lebt, hat der „Rig. Ztg." zufolge einen Ruf nach Dorpat erhalten.

– Leon de Wailly, als Schriftsteller und Publicist auch in weiteren Kreisen bekannt, ist am 24. April in Paris gestorben. Er war geboren im Jahre 1804 und hat sich u. A. durch seine trefflichen Uebersetzungen englischer Meisterwerke ein unbestreitbares Verdienst erworben. Von seinen Originalwerken erwähnen wir u. a. die Romane „Angelika Kaufmann" und „Stella und Venessa", welch letzteren er in Gemeinschaft mit L. Ulbach auch dramatisch bearbeitet hat unter dem Titel: „Der Decan von St. Patrick".

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Berlin**, 15. Mai. (Abg.-Haus.) Der Antrag der Geschäftsordnungscommission wurde mit 295 gegen 20 Stimmen angenommen. Die Minorität bildete die conservative und die katholische Fraction, welche für ein vermittelndes Amendement Reichensperger's stimmte. Grabow will dem Ministerium bis Montag Zeit lassen, dann dasselbe unter Mittheilung des heutigen Beschlusses wiederzukommen ersuchen. Forckenbeck beantragt eine ausdrückliche Aufforderung an das Ministerium, im Hause zu erscheinen laut Artikel 60. Dieser Antrag wird mit 167 gegen 138 Stimmen angenommen.

☐ **Lemberg**, 14. Mai Abends. Nachrichten aus Husiatin zufolge soll der Aufstand in Rachnowska im Gouvernement Kiew und in Winniza in Podolien ausgebrochen sein.

Hannover, 12. Mai. Bei dem hier versammelten ersten Vereinstage der hannoverischen Arbeitervereine waren die Vereine aus Hannover, Alfeld, Burgdorf, Celle, Einbeck, Göttingen, Hameln, Harburg, Hildesheim, Lingen und Lüneburg vertreten. Unter den Berichten über Zustände und Schicksale der Vereine waren bemerkenswerth die aus Göttingen, Lingen und Hameln durch die Aeußerungen des Danks gegen die städtischen Behörden und das Publicum wegen der Förderung und Unterstützung, welche man den Vereinen angedeihen lasse. Namentlich wußte Lingen die Betheiligung aller Gesellschaftsschichten zu rühmen, während Göttingen unter anderm hervorhob, daß sie nicht nur allen Unterricht unentgeltlich erhielten, sondern Vorträge in größerer Zahl angeboten würden als anzunehmen die Zeit gestatte. Selbst Unterricht in der Stenographie wird ertheilt und benützt. (Ztg. f. Nordd.)

Frankfurt. Die „Rhein. Ztg." schreibt: „Das Frkft. Journ. behauptet, wohl im Namen der Frankfurter Firma Erlanger, unsere Nachricht von dem Abschlusse eines Geldgeschäftes zwischen dem Bankhause Erlanger in Paris und dem polnischen Insurrections-Comité sei unwahr. Wir bestätigen nicht blos unsere Nachricht, sondern fügen noch hinzu, daß die Garanten des Vorschusses von 12 Millionen Francs die Garantie theils durch Hinterlegung von Werthpapieren theils mittelst hypothekarischer Eintragungen auf ihre Güter geleistet haben; ferner, daß Erlanger bei der Negociation 3 Millionen Francs gezahlt habe, und daß in diesen Tagen die zweite Rate zu demselben Betrage fällig war."

Wien, 13. Mai. Heute Vormittags um 11 Uhr wurde vom Kaiser der Act der feierlichen Barettaufsetzung an dem zur Cardinalswürde gelangten Nuntius Msgr. de Luca unter den üblichen Ceremonien vollzogen.

Berlin, 10. Mai. Aus sehr beachtenswerther Quelle stammende St. Petersburger Nachrichten schildern die Stellung des Fürsten Gortschakoff als gänzlich unhaltbar geworden. Man nennt bereits als seinen eventuellen Nachfolger entweder den Baron Brunnow in London oder den Baron Budberg in Paris. Während jener sich mit Lord Palmerston ziemlich leicht verständigen würde, ist dieser notorisch sehr französisch gesinnt, so daß er als Nachfolger des Fürsten Gortschakoff sich wohl noch weit mehr den Tuilerien zuneigen würde als Fürst Gortschakoff selbst. (A. Z.)

Aus **Berlin** schreibt man der „Köln. Ztg.": „Der sächsische Minister, Hr. v. Beust, hat in einer ausführlichen Depesche bei den Höfen zu Paris und London die Nichtbetheiligung Sachsens bei der diplomatischen Intervention in Petersburg gerechtfertigt, auch die Schweiz hat die Unterstützung derselben abgelehnt".

* **Paris**, 13. Mai. Der „Constitutionnel" ist heute in einem unbeschreiblichen Zorn über die Kritik des ministeriellen Rundschreibens, welche die „France" auszuüben sich veranlaßt fand. Namentlich ist er darüber entrüstet, daß die France Anstoß an dem Régime de rhéteurs genommen, das der Charakter der früheren Regierung gewesen. Das zeige eine vollständige Begriffsverwirrung an. Die France habe den Worten des Ministers eine ganz andere Deutung gegeben und verwechsle die Politik, welche nur rede, um nicht handeln zu müssen, mit der Politik, welche das Wort nicht von der Action trenne. Sie sehe den Piräus für einen Mann an, halte Rhetorik für wirkliche Beredtsamkeit, die Reden der HH. Thiers und Guizot für Lösungen und umgekehrt die großen Lösungen des ersten und zweiten Kaiserreiches für parlamentarische Rhetorik." 2c. 2c. Die „France" erklärt ihrerseits, daß sie auf diesen Artikel keine Antwort geben werde; beabsichtige er einen Meinungsaustausch, so sei die Form, in welcher der Artikel gehalten sei, der Art, daß er eine Antwort nicht verdiene; wolle der Artikel aber vielleicht nur eine Falle stellen, so werde die „France" nicht so unklug sein, in dieselbe zu gehen. — Hr. Thiers hat nicht allein in dem zweiten Wahlbezirke von Paris, sondern auch in Valenciennes die Candidatur angenommen

Von der preußisch-polnischen Grenze, 10. Mai. Rußland rüstet sich bis an die Zähne. Zeugniß, und ein unwiderlegbares, gibt hiefür die angeordnete zweite diesjährige Recrutenaushebung in vielen Theilen des Reiches. Dazu werden alle Festungen im Königreiche Polen und in den benachbarten Provinzen armirt und in Vertheidigungszustand gesetzt. Der in mehreren Gubernien organisirte Landsturm endlich dürfte bald auch in anderen Gouvernements Nachahmung finden. Während die Festungen fortwährend mit frischen Recruten aus dem großen russischen Reiche gefüllt, ja vollgepfropft werden, ereilt die polnischen Recruten ein viel härteres, jammervolles Loos — sie werden in die Strafcompagnien Orenburgs und des Kaukasus eingereiht, nach den Steppen Sibiriens und anderen trostlos öden Gouvernements geschickt. Im russischen Heere und namentlich unter den Zöglingen der Militärschulen scheint es mit der Disciplin nicht ganz geheuer. Dreiundsechzig adelige Zöglinge aus der Petersburger Cadettenschule und 20 aus der Ingenieurakademie sind verschwunden. (O. P.)

* Die Nachricht von dem Ausbruche des Aufstandes in Volhynien, Podolien und der Ukraine, welche gerüchtweise nach **Lemberg** gekommen ist, hat bis jetzt noch keine hinreichende Bestätigung gefunden. Auch variiren die Gerüchte darüber: während es einerseits heißt, der Aufstand in Volhynien sei bereits in der Nacht vom 8. auf den 9. d. ausgebrochen, meldet man von anderer Seite, daß man sich dort zum Aufstand vorbereite, und daß der 9. Mai zum Losschlagen festgesetzt sei. Ferner hat der Telegraph gemeldet, in Volhynien und Podolien herrsche die tiefste Ruhe, und gleichzeitig heißt es wieder, im nördlichen Podolien und gegen die Ukraine zu bereite sich Alles zu einer Erhebung vor.

* Auch aus Polnisch Liefland nächst Litthauen verlautet, daß die Bauern in drei dortigen Kreisen Partei für die Regierung ergriffen haben. Bis jetzt haben sie über 40 Edelleute an die Kriegsgerichte abgeliefert. Die Ansicht scheint nicht unbegründet, daß diese Verfolgung des polnischen Adels durch das Landvolk weiter um sich greife.

Myslowitz, 11. Mai. Die letzten Gefechte, namentlich bei Trzebinia, Granica, Ojarno, sind entschieden unglücklich für die Insurgenten gewesen. Die Schaaren wurden nach allen Seiten zersprengt und aufgerieben, unter ihnen befanden sich viele Franzosen und Italiener.

Kosten, 11. Mai. Dr. von Niegolewski, der Abgeordnete zur zweiten Kammer für den Pleschener Kreis, kam gestern Nachmittags mit 4 Pferden Extrapost von Schrimm hier an. Derselbe kehrt, nach mehrmonatlicher Abwesenheit, von dem polnischen Kriegsschauplatz nach seinem Rittergut Morkowo bei Schmiegel zurück, und zwar verwundet. In seiner Begleitung befand sich seine Gemahlin, welche alle Angelegenheiten der Reise ordnete. (Ostd. Z.)

Nach einem Briefe der „Times" dd. **Konstantinopel**, 30. April, war der Sultan, ganz im Widerspruch mit dem stolzen und morosen Wesen, das er früher in seiner Hauptstadt zeigte, auf seiner Reise bemüht, sich höchst leutselig und für alle Classen seiner Unterthanen zugänglich zu bezeigen. Namentlich war das in Smyrna der Fall, wo er u. a. die Einladung auf die Landhäuser zweier Kaufleute, eines Griechen und eines Engländers, ja bei letzterem — etwas unerhörtes — sogar ein Frühstück annahm. Geld verstreute er, wie immer, mit vollen Händen. Der lateinische Erzbischof von Smyrna wußte sich dem Padischah so angenehm zu machen, daß er ihm auf der Stelle 500 Pf. St. als Beitrag zum Bau einer katholischen Kathedrale in seiner Stadt schenkte. Auf der Heimfahrt sollten die Dardanellenschlösser einer genauen Besichtigung unterzogen werden. (E. C.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 15. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. 71 1/4; 5proc. Met. 67 1/8; Bankactien 838; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 85 1/2; von 1858: 142; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 1/4; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 142 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 116 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116 3/4; Westbahn-Priorität 86; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 205. **Wechselcurs**: Paris 93 3/4; London 118 1/4; Wien 106 1/2.

Wien, 15. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 80; 5proc. Met. 76 25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.75; von 1858: 133.40; von 1860: 98.60; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.10; Donau-Dampfschifff.-Actien 436; österr. Staatsbahn-Actien 216.60; Nordbahn-Actien 178.20; Westbahn-Prioritäten 94.75. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 93.75; London £ 10. 110 85; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurzhause, und von Zeuger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. Nr. 136 & 137. 18. Mai 1863.

Uebersicht.

Ein Bildercyclus von Moritz v. Schwind.

Es gibt Kunstkenner, welche behaupten, sie seien auf Grund jahrelanger aufmerksamer Forschung und Beobachtung zu der Ueberzeugung gelangt, daß zu allen Zeiten desto mehr Gewicht auf die Virtuosität der künstlerischen Technik gelegt wurde, je weiter das geistige Element in den Hintergrund trat, je spärlicher mit einem Worte die Gedanken auf dem weiten Felde der Kunst zur Blüthe kamen. Begreiflicher Weise wird Seitens der Betheiligten diese Gedankenarmuth, insoweit sie selbst dabei in Frage kämen, in Abrede gestellt, dagegen an Dritten theilweise zugestanden, und dann in der Regel mit dem Gemeinplatz zu entschuldigen versucht, das Publikum liebe es nicht, durch Gedanken aus seiner bequemen Ruhe aufgescheucht zu werden. Nun könnte man dieser Anschauung wohl eine andere entgegenhalten, wonach der Kunst auf ihrem Gebiete dieselbe Aufgabe, das Publikum zu bilden, zufiele, wie der Presse in anderer Richtung; eine eingehendere Ausführung dieses Gedankens aber würde hier zu weit führen, wo es sich nur darum handelt, die Freunde wahrer Kunst auf einen Cyclus Schwind'scher Gemälde aufmerksam zu machen, welche Frhr. v. Schack für seine Sammlung erworben hat.

Der dichterische Genius des Meisters der „sieben Raben" hat sich diesmal die Aufgabe gestellt, in vier Bildern eben so viele Liebesphasen in romantischer Weise zur Anschauung zu bringen. Das erste Bild zeigt uns den Grundgedanken der Romantik: das „Ewig Weibliche", wie es Goethe nennt, bedroht, verfolgt, vorübergehend selbst unterdrückt von dem Sinnlichen, Dämonischen, über das es schließlich dennoch triumphirt. Dieser Gedanke durchzieht wie ein rother Faden fast alle Märchen und Sagen aus dem Zeitalter der Romantik, und Dornröschen, Aschenbrödel, die treue Schwester, Genovefa und Rothkäppchen lassen sich ohne Zwang an demselben wie Perlen aneinander reihen. Nicht allein geschichtlichen Charakteren hat die geheimnißvoll webende Poesie jener Zeit ein wundersam strahlendes Kleid übergeworfen, sie hat nach ihrer Art selbst das Höchste mit einem neuen Nimbus zu verklären gesucht, so dem Marien-Cultus eine neue Richtung gegeben, und ihn sofort zum Mittelpunct ihres Gedankenkreises gemacht.

Dabei ist es höchst interessant, zu beobachten, wie die Fäden der einen Sage in das Gebilde der andern hinübergehen, und hie und da verwandte Elemente hervortreten lassen. Wen erinnern z. B. nicht gewisse alte Kupferstiche mit ihren in einsamer Wildniß sitzenden, im Waldesdunkel halb verborgenen Marien an jene Genovefa, die ihren Sohn schmerzenreich im Schooße, mit den Thieren des Waldes lebt?

Das erste Bild also, um nach dieser Abschweifung nun auf dasselbe zurückzukommen, zeigt uns in von der Mondessichel nur matt erhellter Nacht eine schöne Frauengestalt, mild und erhaben zugleich, eine fürstliche Jungfrau. Fesseln drücken die zarten Hände, tiefe Schwermuth lagert über den edlen anmuthvollen Zügen, zu denen mit hämischem tückischen Lächeln eine scheußliche Mißgestalt grinsend emporblickt, die der holden Gefangenen zur Seite kauert. Es ist ihr wohl nur während der Nacht gegönnt, sich außerhalb der Ringmauern der Burg zu ergehen, welche im Hintergrunde in so wundersamem Lichte emporsteigt, daß wir sie wohl für eines jener Zauberschlösser halten dürfen, von deren Pracht und Stärke die alten Märchen so viel zu erzählen wissen. Im Schatten hochstämmiger Bäume aber, von dem halb thierischen Wächter ungesehen, liegt ein schöner Jüngling, das treue Schwert zur Seite. Der Traum, der jetzt vor seiner Seele vorüberzieht, er zeigt ihm sicher das holde Bild der gefangenen Jungfrau, die hoffend auf ihren künftigen Ritter und Retter niederschaut, und dasselbe Bild wird und muß ihn zum Kampf begeistern, als dessen Preis er die Jungfrau selbst wird heimführen dürfen.

Nehmen wir hier warmen Antheil an einer Liebe, die wir so recht im Traume entstehen sehen, und deren Zukunft nach manchem besiegtem Mißgeschick wir wohl als eine glückliche hoffen dürfen, so finden wir auf des Meisters zweitem Bilde unseliges Loos über die Liebenden hereingebrochen. Es ist Hero's und Leander's tragisches Geschick, das uns der Künstler vorführt. Auf jäh zum Meer abfallendem Fels erhebt sich eine offene Säulenhalle. Darin ruht im Dämmerlichte der Nacht Hero, auf goldenem Lager den Geliebten erwartend, dem die Fackel in der Halle zum sichern Leitstern diente. Heut hat, während Hero entschlummerte, der Sturm die Fackel ausgelöscht, und die brandenden Wogen werfen eben den schönen Leichnam des Geliebten an's Ufer, welches er so oft in heißer Liebesglut erklomm, die das Meer nicht zu kühlen vermochte. Der Aufbau der bedeutenden Composition ist, wie wir dieß von Schwind gewohnt sind, ungemein originell, die Wirkung kräftig und nachhaltig. Dadurch, daß der Künstler in das classische Alterthum zurückgriff, um sich von dort einen der wenigen vom Hauche der Romantik durchwehten Stoffe zu holen, erzielte er zugleich einen anmuthigen Wechsel localer Färbung.

Im dritten Bilde thront hoch über dem Treiben der Welt, und ihren Wünschen wie den Schwingen des Adlers, die ermatten, ehe er noch zu ihr emporstieg, unerreichbar erhaben, kalt und zugleich Verlangen erweckend auf von ewigem Eise umstarrten Felsenthrone die Jungfrau, deren Besitz kein Sterblicher je erringen wird. In geistreicher Weise hat der Künstler sie als eins mit der pyramidal auslaufenden Spitze eines alle übrigen weit überragenden Bergkolosses dargestellt, und indem er das hochpoetische Element des Alpenglühens mit hereinzog, der grandiosen Gestalt einen wunderbar wirkenden Nimbus rosiger Verklärung verliehen. Das Unnahbare ächter Jungfräulichkeit konnte nicht charakteristischer zur Anschauung gebracht werden, als es hier geschah. Unmerklich fast nehmen die starren Felsen menschliche Formen an, über die, an das Eis der Gletscher erinnernd, weiße, faltenreiche Gewänder herabwallen. Der Jungfrau edles Haupt aber ragt strahlend in den blauen Aether, in dem zum Theil schon unter ihr leichte Wölkchen schwimmen.

Der Gesammteindruck dieser innerlich bedeutenden Composition, von der Worte nur eine schwache Vorstellung zu geben vermögen, kann wohl am besten mit dem eines Gedichtes von Lenau verglichen werden, dem unser Künstler einst so nahe stand.

Als Schluß des ganzen Cyclus brachte Schwind eine kühle Felsengrotte, von schattenspendenden kräftigen Bäumen überwölbt. Dahin haben sich, müde der tausendfachen Enttäuschungen, welche ihnen das Leben brachte, ein Paar Männer zurückgezogen, um, der Welt entsagend, nur der Natur und stiller Betrachtung zu leben. Die Liebesglut der Jugend ist erloschen, an die Stelle sehnenden Verlangens stille Resignation getreten, und in der Brust, in der einst wilde Leidenschaften tobten, tiefe Ruhe eingezogen, so tief, daß die des Grabes kaum tiefer sein kann.

Und so nehmen wir denn Abschied von den trefflichen Werken des genialen Künstlers, indem wir ihm, dem an Gedanken wie an Gemüthsschätzen Ueberreichen, nach unserer Weise für so hohen Genuß nicht besser danken zu können glaubten, als indem wir künftigen Beschauern dieser geistvollen Arbeit das Verständniß derselben näher zu legen versuchten.

Regnet.

Albanergebirg und Zouaven

von Franz Löher.

Wer ist drei Wochen in Rom gewesen und hat keinen Ausflug in das Albanergebirge gemacht! Wem stehen nicht noch vor der Seele in schöner Klarheit die Aussichten in die Campagna! Und wer kann ermessen die stillen kühlen Seen von Nemi und Castello und die malerischen Felsennester auf grün umbuschten Hintergrunde, oder die herrlichen Villen und die wundervollen Gemälde Domenichinos in der Kirche zu Grotta Ferrata?

Gewiß, das Albanergebirg ist auch ein Stückchen Paradies, das vom Himmel auf die Erde gefallen ist. Eine Luft weht auf seinen Höhen, wie sie lieblicher nicht auf Erden zu finden, so voll Weiche und Milde und Blüthenduft ist sie, und doch so frisch und belebend. Freilich, so ganz übermäßig für diese Gegenden schwärmen, wie es in Rom und noch anderswo üblich, das will mir nicht in den Sinn. Ja ich wage sogar, selbst wenn meine Ketzerei einen ganzen Künstlerverein in Aufruhr setzte, die Behauptung, daß wir in Deutschland noch herrlichere Landschaften besitzen. Nun will ich aber gleich vorausschicken, daß ich

das Albanergebirg durchstreifte, während sonnige Bläue mit Wolkenschatten über der Campagna wechselten, und die duftigsten Veilchen und Gentianen wie ausgesät waren im jungen Frühling; daß ich begleitet war von zwei der gebildetsten Officiere, der eine, U. v. H., Hauptmann in bayerischen, der Andere, ebenfalls ein bayer. Hauptmann in päpstlichen Diensten; daß wir alle drei gleich eifrig waren in der reisebelebenden Kunst, aus jedem altrömischen oder altchristlichen Gemäuer die culturhistorischen Funken herauszuschlagen. Des Ersteren junge Frau bewährte sich als ebenso kühne wie anmuthige Reiterin. Hin und wieder schloßen sich unseren Ausflügen französische Officiere an, die durch Erzählungen aus ihrem Kriegsleben die Unterhaltung würzten. Kurz, Natur, Geschichte, Gesellschaft wirkten auf das Glücklichste zusammen, und ich habe im Albanergebirg köstliche Tage verlebt. Dennoch beharre ich dabei, diese Landschaften nicht für das Allerschönste zu halten.

Wo ist auf diesen nackten Höhen wehender hallender Wald? Das Bischen bei Marino und anderswo soll doch wohl nicht für Alles gelten? Die Maler dichten den Wald hinzu, damit ihre Bilder sich um so schöner ausnehmen. Diese tiefen Kraterseen, so freundlich sie umblüht von Grün und Blumen, überraschen zwar, nehmen sich aber doch nur wie kleine Teiche aus gegen unsere schimmernden Alpenseen. Oder zeigt dies Gebirge, bei all seiner klaren Schönheitsfülle in Form und Farbe, irgendwo jene kühnen und gewaltigen Linien von Berchtesgaden oder Tegernsee, die doch so rein und harmonisch zusammenstimmen, als hätte eine glückliche Künstlerhand sie gezogen und ich begreife wohl, wenn man aus dem Staube Roms und seinem grauen Gewirre von nackten Mauern und Säulen auf diese grünen Höhen kommt, wo belebte Ortschaften wie in blühender Wildniß liegen, wo vom fernher schimmernden Meer die Luft erfrischend über die Campagna weht, — ich begreife wohl, daß da die Brust tief aufathmet und die Blicke entzückt in dieser Fülle von Reizen umherirren. Rom und römische Gegenden haben zudem ihr ganz eigenthümlich Anziehendes. Wenn man so sagen darf, frißt hier das Menschenkind der Natur immer aus der Hand und fühlt sich dabei immerdar umspielt von historischen ewigen Ideen. Das Alles braucht uns gleichwohl nicht zu hindern, Land und Leute mit klaren, statt mit verklärenden Augen zu betrachten und der Heimath ihr gutes Recht zu lassen. Was soll man dazu sagen, wenn ein trefflicher Mann, dessen italienisches Reisebuch hier und da wieder einiges Durcharbeitens bedarf, darin Folgendes schreibt: „Schöner und edler an Gestalt, Bewegung, Haltung, an Form, Farbe und Ausdruck, sowie an Tracht wird man Menschen nur selten finden, als in diesen Bergen." Freund Förster ist gewiß als junger Maler im Albanergebirg gewesen, oder er hat sich niemals eines schönen Sonntagsmorgens vor eine Schwarzwälder oder auch Friesländer Dorfkirche gestellt, wenn die jungen Mädchen schaarenweise hervorströmen, immer eine schöner und blühender als die andere. Tief ziehe ich die Mütze vor der gestrengen Schönheit der Frauen von Albano oder Rocca di Papa, wenn sie endlich Abends in Gruppen hervorkamen, und ich glaube auch gerne, daß sie, wie Förster sagt, „ebenso liebenswürdig, gut, naiv und für die meisten Lebensverhältnisse mit klaren offenen Sinnen begabt" sind, — allein warum verschweigen, daß sich durch diese anmuthige Menschenwelt tiefe dunkle Striche ziehen, und mitunter recht breite und häßliche?

Als ich auf den Trümmern von Ciceros Tusculum stand, mußte ich daran denken, wie so häufig Ruhm und Gold auf einer Stelle sich anhäuft, wo man Nichts thut und Nichts weiß, als geschickt zusammen zu ziehen, was andere schöpferische Geister schon geleistet haben. Jener kluge, eitele und wohlrednerische Advocat hatte in der römischen Weltstadt seinen Weg gemacht, wie ihn heutzutage etwa die Broughams in London machen, der Stadt, welche noch am meisten etwas vom altrömischen Stempel hat. Als Cicero als hochbezahlter Rechtsrath, als geistreicher Gerichts- und Parlamentsredner sich aufgeschwungen zu der Höhe der reichen römischen Lords und Provinzenplünderer, da verfaßte er hier oben in seinem Tusculum seine philosophischen Schriften. Aber auch hier in reiner Bergluft, Angesichts der weithin schimmernden Campagna und der schönen Bergmasse des Monte Cavo, auch hier strömte nichts ihm zu von ursprünglichen fruchtbaren Ideen. Von einem durchgreifenden philosophischen System konnte ohnehin bei ihm nicht die Rede sein: doch fast alles Gute und Schöne, was er in seine langathmigen künstlichen Perioden einschälte, war griechisches Gewächs. Aus den Schriften der Philosophen, die er auf der Hochschule zu Athen gelesen hatte, sammelte er die „Geistesblüthen", und machte sie zum Hausgebrauch römischer Weltmänner zurecht. Ueberhaupt ist die Summe originaler Gedanken, welche die Bildung von den Römern erhielt, recht winzig, freilich das Rechts- und Staatswesen-, auch Kriegs- und Bauwesen ausgenommen. In den besten Schriftstellern der späteren Kaiserzeit entdecken sich, wenn man ihrem Ursprunge nachgeht, junge Barbarenköpfe, die durch griechisch - philosophische oder christliche Ideen befruchtet wurden. Hat nicht auch noch viel später die Kunst in Rom von den genialen Zuwanderern aus fremden Städten gelebt? Und wie sehr erscheint das jetzige Rom einer Auffrischung durch fremde Kräfte bedürftig. Es wäre zum Heile der Christenheit, wenn sie nicht gar zu lange ausbliebe.

Seine kriegerischen, wie seine literarischen Vertheidiger muß Rom aus der Fremde holen. Aus der ganzen ewigen Stadt von fast zweihunderttausend Einwohnern ließe sich vielleicht nicht ein einziges Bataillon Männer herausziehen, die im Felde Stand hielten. Die hartnäckige Vertheidigung der Stadt im Jahre 1849 geschah von Lombarden und Romagnolen und Flüchtlingen aller Völker. Jetzt aber trommeln und trompeten die Franzosen auf allen Straßen Des Papstes begeisterte Krieger liegen draußen im Albanergebirg. Es sind die Zuaven, eine ganz eigenthümliche Truppe, in welcher sich in Wahrheit ganz anderes, als in den neunapoleonischen Turcos, ein Stück Zeitgeschichte wiederspiegelt.

Frascati ist für die Sommerfrische der Lieblingsplatz, geschmückt mit Palästen und herrlichen Villen. Es hat einen hübschen, viereckigen Marktpatz; auf der einen Seite plätschern drei Brunnen, die Hauptstelle nimmt ein prächtiger Dom ein, und die Straßen hinab sieht man in die sonnige Campagna. Wer aber jetzt auf den Markt von Frascati kommt, dessen Blicke werden nur die Soldaten fesseln, die ihn beleben. Dem Dom gegenüber ist ihr Hauptquartier, dort halten sich dichtere Gruppen, doch überall in jeder Straße sieht man sie schlendern oder in lebhafter Unterhaltung. Bei dem ersten Anblick merkt Jeder, diese seien eine seltene Art von Soldaten. Es ist nicht bloß die geschmackvolle Uniform, was auffällt: graues Tuch mit rothem Schnurwerk besetzt, um den Leib die rothe Schärpe, über welche die Degenkuppel gezogen wird, die Beinkleider sind über dem Knöchel eingefaßt von der zierlich weißen Gamasche. Einige tragen noch malerischeer über die Schultern gehängt den rothgefütterten Mantel mit Kaputze. Auszeichnender aber, als diese halb griechische, halb ungarische Tracht ist der intelligente Anstrich der ganzen Truppe, ihr feines und sanftes Benehmen. Man sieht kriegsgehärtete Gesichter, noch mehr aber junge Leute von schönem Anstande. Man fragt sich: Können das gemeine Soldaten sein, und hat Mühe, die Officiere zu unterscheiden, welche die Stickerei, statt in Roth, in Silber tragen. Wieder ist eine Messe im Dome aus: eine Menge Soldaten strömen aus den Pforten, unter ihnen der Oberst, eine tüchtige kriegerische Gestalt, von allen kameradschaftlich begrüßt. Ein Priester mit dem Sanctissimum kommt die Straße herauf: plötzlich fallen alle diese Soldaten auf die Knie und entblößen und neigen demüthig das Haupt. Ist man dieser neuen Eindrücke gewohnt, bleibt der eine als vorherrschend stehen, daß diese Soldaten von so intelligentem und freundlichem Wesen nicht für Sold fechten, daß ein höheres sittliches Princip sie beseelt, daß sie Männer und Jünglinge von guter Erziehung sind. In der That führen die Meisten einen Herzogs-, Grafen- oder Freiherrntitel, haben Minister und Generäle zu Eltern oder Onkeln, und sind Besitzer oder Erben von großem Vermögen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

* Man hat vor einiger Zeit erwähnt, daß man einen Menschen gefunden habe, der einem ganz und gar unbehaarten Stamme australischer Eingeborener angehöre. Die Sache scheint ihre Richtigkeit zu haben; denn der „Sydney Morning Herald" erhält folgende Mittheilung: In der letzten Sitzung der naturforschenden Gesellschaft zu Sydney fragte Herr Alfred Roberts, ob etwa einer der Anwesenden neue Thatsachen melden könne über die unbehaarten Eingeborenen, welche man im Districte Ballonne gesehen hat. Einer dieser Wilden ist im Februar 1862 von Herrn Donald Mac Lay nach Sydney gebracht und von Herrn Roberts genau untersucht worden. Dieser fand den Wilden in ganz regelrechtem Zustande; er befand sich wohl, war gut gebaut und gut genährt. Die Haut wurde mikroskopisch untersucht und in ganz gehöriger Ordnung befunden; sie war vom Kopf bis zum Fuß ganz und gar ohne alles Haar, nur allein an den Augenlidern sind einige Haare zu bemerken. Der Schädel war durchaus glatt. Man ist nun eifrig darüber aus, im Bezirke Balonne noch mehr solcher kahlen Menschen aufzufinden. (Gl.)

* Der Engländer Paton besuchte auf seinen levantinischen Wanderungen manche griechische Klöster und wurde überall freundlich aufgenommen. In einem derselben, Manasia, veranstalteten die Mönche zu Ehren des freigebigen Europäers eine Art von Festmahl. Am Schlusse desselben erhob sich ein Geistlicher, nahm einen großen mit Wein gefüllten Becher zur Hand und sprach: „Der größte Reisende Deines Vaterlandes, welchen wir kennen, ist Robinson Crusoë, gebürtig aus der Stadt York. Er war erst ein armer Mann und hatte große Schwierigkeiten zu überwinden, aber am Ende gelangte er doch mit Gottes Hilfe in seine Heimath und sah Verwandte und Freunde wieder." Der gute Mönch hat also Defoe's oder Campe's Erzählungen für baare Münze genommen! (Gl.)

Ein ungenannter Engländer hat über das Leben und Treiben der Bewohner der Normandie ein interessantes Buch veröffentlicht. Wir erfahren aus demselben, daß eingesalzene Schnecken dort ein sehr beliebtes und kräftigendes Nahrungsmittel bilden. Warum auch nicht? Der Geschmack ist verschieden; die Zigeuner ziehen unser Schweinigel allen andern Delikatessen vor, die Chinesen lieben Rattenfleisch, und manchen nordamerikanischen Indianern ist ein gerösteter Hund lieber als ein saftiges Hinterviertel vom Büffel. — In der Normandie sammeln die Kinder Rosenkäfer, welche man den Enten vorwirft. Diese müssen aber nebenher anderes Futter haben, sonst hat das Fleisch einen unangenehmen Geschmack. — Den Aalfang betreibt man auch mit Hunden. Der Engländer sah an der Bucht von Cancale eine alte Frau mit Korb und Hacke. Ihr weißer Hund hatte einen Fuchskopf, stehende Ohren, langes Haar und einen zweimal gewundenen Schwanz, und dieser letzteren Eigenthümlichkeit wegen nennt man einen solchen Hund „Trompete." Die Frau rief: „Geh und suche!" Der Hund schnobert, findet ein Loch im Sande, kratzt und heult. Die Frau kommt herbei, hilft mit der Hacke nach, findet einen Aal, und wirft ihn in den Korb. — Seeraben werden durch Küchenkünste derart hergerichtet, daß sie wie Schnepfen schmecken. (Gl.)

Daß Californien Früchte von riesigem Wuchse, z. B. ellenlange Möhren (gelbe Rüben) liefert, ist bekannt. Im October sandte ein Leser der Zeitung „Alta California" dem Herausgeber zum Geschenk drei Kartoffeln, welche einen Sack füllten. Jede derselben wog nicht weniger als 20 Pfund. Diese Angabe ist kein Yankeehumbug.

* Nach der „Abeille Medicale" ist die Erde von 1288 Millionen Menschen bewohnt. Davon gehören 369,000,000 der kaukasischen, 552,000,000 der mongolischen, 190,000,000 der äthiopischen, 1,000,000 der amerikanischen und 200,000,000 der malayischen Race an. Sie sprechen 3604 Sprachen und bekennen sich zu 1000 verschiedenen Religionen. Es sterben im Jahre etwa 333,333,333, oder an einem Tage 91,954, in einer Stunde 3730, in einer Minute 60, in einer Secunde, also während jedes Schlages des Herzens, 1. Diese Verminderung wird durch eine gleiche Anzahl von Geburten wieder ausgeglichen. Die durchschnittliche Lebensdauer beträgt 33 Jahre. Ein Viertel der Bevölkerung stirbt vor dem 7. und die Hälfte vor dem 17 Jahre. Von 10,000 Personen erreicht nur 1 das 100. Jahr; von 500 nur 1 das 80. und von 100 nur 1 das 65. Jahr. Die Verheiratheten leben länger als die Unverheiratheten und die Großen, wie es scheint, länger als die Kleinen. Bis zum 50. Jahre haben die Frauen eine bessere Aussicht zu leben als die Männer, nachher sind die Aussichten gleich. 65 Personen von 1000 sind verheirathet. Im Monat Juni und December sind die Heirathen am häufigsten. Im Frühling geborene Kinder sind in der Regel kräftiger als die zu einer andern Jahreszeit geborenen. Geburten und Todesfälle fallen in der Regel auf die Nacht. Die waffenfähige Mannschaft macht ein Achtel der Bevölkerung aus. Die Art und Weise der Beschäftigung übt einen großen Einfluß auf die Lebensdauer aus; so erreichten von je 100 Geistlichen 42, Landwirthen 40, Kaufleuten und Fabricanten 33, Soldaten 32, Comptoiristen 32, Rechtsgelehrten 29, Künstlern 28, Professoren 27, Aerzten 24 das 70. Jahr. — Es gibt 335 Millionen Christen, 5 Millionen Juden, 600 Mill. gehören den asiatischen Religionen an, 160 Mill. dem Muhammedanismus und 200 Mill. dem Heidenthum. Von den Christen bekennen sich 170 Mill. zur römischen, 76 zur griechischen und 80 Mill. zur protestantischen Kirche.

Notizen.

* Aus der nachfolgenden Uebersicht bevorstehender Musik- und Sängerfeste erfährt der geneigte Leser, daß in Deutschland hinlänglich dafür gesorgt wird, damit der gute Mensch sich auch im Sommer einen rechtschaffenen musikalischen Genuß verschaffen kann: In Aachen am 6. und 7. September: „erstes Sängerfest des rheinischen Sängerbundes" und „großer internationaler Gesangsconcurs" unter Leitung des Aachener Männergesangvereines „Concordia". Zu diesem Concurs sind alle Männergesangvereine des In- und Auslandes geladen. In Augsburg am 1.—3. August: „Liederfest vom schwäbisch-bayerischen Sängerbund", 38 Vereine mit 1082 Sängern. In Bamberg am 26.—28. Juli: das „fränkische Sängerfest"; angemeldet 2755 Sänger. In Braunschweig am 13.—15. Juli: „deutsches Liederfest", unter Franz Abt's Direction. Angemeldet sind die Sängervereine aus 60 Städten. In Darmstadt am 16. August: das „mittelrheinische Musikfest". In Düsseldorf am 24.—26. Mai: „das 40. niederrheinische Musikfest". In Königsberg in Preußen am 27.—29. Mai: „das dritte Musikfest". In Oehringen am 28. und 29. Juni: Liederfest des „schwäbischen Sängerbundes". In Ohlau feiert der dortige Männergesangverein am 28. Juni sein „25-jähriges Jubelfest" in Form eines Sängertages. In Reichenberg in Böhmen soll im August (Näheres ist noch nicht bekannt gemacht) ein „großes Gesangfest" stattfinden, zu dem man 2000 „gesinnungsfreundliche Sänger" erwartet. In Wien wird der Männergesangverein am 2. Mai ein zweites Sängerfest gleich dem vorjährigen in Schwender's Etablissement zu Braunhirschen veranstalten und damit seine Bannerweihe verherrlichen. An dem Feste betheiligen sich 26 Gesangvereine Niederösterreichs.

** Obschon die eigentliche Saison der literarischen Novitäten etwas vorüber, bringt uns der Frühling noch einige duftige Blüthen und Früchte auf diesem Gebiete. So beschenkt uns die Cotta'sche Verlagshandlung mit einem neuen Bande culturhistorischer Novellen von W. H. Riehl und mit zwei Erzählungen von Melchior Meyr, von denen die erste „die zweite Liebhaberin" bereits im Morgenblatt erschien und sich allseitigen Beifall errang. Von demselben Verfasser sind bei Bruckmann in Stuttgart unter dem Titel Emilie (nach der Analogie von Schellings Clara) drei Gespräche über Wahrheit, Güte und Schönheit erschienen, ein Versuch, dergleichen philosophische Materien in populärem Gewande zu behandeln. Wir werden jedenfalls auf diese Gaben zurückkommen. — Von sonstigen Novitäten sind noch zu nennen: die neue Ausgabe von Friedrich Bülaus Werk: Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen — eine Sammlung verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten in zwölf Bänden, wovon jetzt der erste erschienen ist. (Leipzig, Brockhaus). O. Spamer bietet als zeitgemäße Gabe ein vaterländisches Ehrenbuch. Schilderungen der wichtigsten Ereignisse aus der Zeit der Befreiungskriege. Zweite Auflage mit 17 Tonbildern, 160 in den Text gedruckten Illustrationen und eine Karte des Schlachtfeldes von Leipzig.

* Wie wir vernehmen, wird noch diesen Sommer ein zweites Werk über Island von Dr. G. G. Winkler, die Resultate seiner geologischen Untersuchungen enthaltend, erscheinen. (München, Gummi.)

- Im Verlage von Krais und Hoffmann in Stuttgart ist von dem Professor des dortigen Gymnasiums, M. Rheinhard, ein Plan des alten Roms in Farbendruck erschienen, der sich durch Schönheit und Gediegenheit der topographischen Ausführung empfiehlt, und welchem die berühmtesten Baudenkmale der alten Weltstadt in wohlgelungenen Abbildungen als Randzeichnungen beigegeben sind.

* In Karsruhe drängt man sich zur Besichtigung eines neu vollendeten historischen Gemäldes, das Lessing im Auftrage des Großherzogs ausgeführt hat. Dasselbe stellt eine Scene aus dem ersten Kreuzzuge dar.

- Zu Brügge erscheint in Heften zu je zwei Monaten ein archäologisches Journal: „Le Beffroi", redigirt von W. H. James Weale, das eine Fundgrube für die mittelalterliche Kunst Belgiens zu werden verspricht.

* Professor Jaccoud in Paris besucht im Auftrage der französischen Regierung die medicinischen Facultäten der deutschen Hochschulen, um die Lehrpläne, Unterrichtsweise 2c. derselben zu studieren. Mit Wien und Prag hat er den Anfang gemacht.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Frankfurt**, 17. Mai. Die „Europe" ist zu der Mittheilung autorisirt, daß die Unterhandlungen der drei Mächte über die Polenangelegenheit einen guten Fortgang nehmen. Aber Oesterreich weist die Idee eines beiden Parteien aufzulegenden Waffenstillstandes und der Herstellung einer Nationalarmee ab und reclamirt eine umfassende Autonomie für Polen und die Cultusfreiheit als Bedingung seiner Theilnahme an den Schritten der Westmächte.

□ **St. Petersburg**, 16. Mai. Ein Befehl des Kriegsministers ordnet in Finnland die Bildung von Festungsregimentern und die Stellung von acht Bataillonen auf den Kriegsfuß an.

** **München**, 18. Mai. JJ. KK. HH. der Prinz und die Frau Prinzessin Adalbert sind mit beiden kleinen Prinzen gestern Abends wieder hier eingetroffen und haben sofort das Schloß Nymphenburg bezogen. Die hohen Herrschaften sind über Paris und Straßburg gereist und kamen gestern von letzterer Stadt.

*† **München**, 17. Mai. Bei der k. Staats-Schulden-Tilgungs-Anstalt wird die Einführung eines vereinfachten Cassa- und Rechnungswesens beabsichtigt. Da es sich nun als zweckmäßig darstellte, vor dem Erlasse deßfallsiger Anordnungen genaue Kenntniß von der formellen Geschäftsbehandlung des Cassa- und Rechnungswesens der Staats-Schulden-Verwaltung anderer deutscher Staaten zu erhalten, so ist Allerhöchst

genehmigt worden, daß zu diesem Zwecke besondere Commissäre abgeordnet werden. In Folge dessen ist der Ministerialrath im Staatsministerium der Finanzen, von Morgenroth, bereits am gestrigen nach Berlin abgereist, und werden demnächst noch weitere Abordnungen in einige andere deutsche Landeshauptstädte stattfinden.

Der Prof. theol. v. Hofmann in **Erlangen**, bekanntlich zum Abgeordneten gewählt, veröffentlicht im Nürnb. Corr. Folgendes: „Auf das von mehreren ungenannten Landpfarrern jüngst in diesem Blatte an mich gerichtete Begehren, ich möge die Beweggründe veröffentlichen, welche mich zum Anschlusse an das Programm der Fortschrittspartei bestimmt haben, weiß ich nur zu erwidern, daß ich keinen andern Beweggrund dazu hatte, als meine Uebereinstimmung mit dem Inhalte des genannten Programms. Sollte aber die Meinung sein, ich möge die Gründe kundgeben, aus welchen ich dem Inhalte des Programms zustimme, so bin ich jedem jener verehrten Herren, welcher die Güte haben will, sich brieflich an mich zu wenden, zu einer Darlegung dieser Gründe erbötig, und ermächtige ihn im Voraus, jeden beliebigen Gebrauch von ihr zu machen. Erlangen, den 7. Mai 1863. Professor Dr. v. Hofmann."

Frankfurt, 14. Mai. Die Commission des sogenannten deutschen Abgeordnetentages wird, wie bereits gemeldet, zu Pfingsten hier tagen. Nach näheren Mittheilungen, welche das Frankfurter Journal darüber enthält, besteht die Commission aus folgenden Vertrauensmännern: Schulze-Delitzsch, v. Unruh, v. Sybel, Behrend, Lette, v. Hoverbeck, Dr. Löwe und Cetto für Preußen: Barth, Crämer, Brater, Völk für Bayern; Dr. Joseph und Cichorius für Sachsen; v. Bennigsen und Planck für Hannover; Hölder, A. Seeger und Probst für Württemberg; Dr. Bluntschli und Häusser für Baden; Metz für Großherzogthum Hessen; Dr. Oetker für Kurhessen; M. Wiggers für Mecklenburg; Pfeiffer für Bremen; Dr. Lang für Nassau; Vieweg für Braunschweig; Fries für Weimar; Oberländer für Coburg. Den Vorsitz der ständigen Commission führt Dr. Sigm. Müller aus Frankfurt a/M., dessen Stellvertreter Dr. Barth aus Kaufbeuern ist. Daß keine Abgeordneten aus Oesterreich sich in der Commission befinden, hat seinen Grund darin, daß auf dem Weimarer Tage keine Oesterreicher waren, und man nicht der Meinung war, die Oesterreicher nochmals besonders zum Eintritt auffordern zu sollen; allein eben so war man der Ansicht, daß, wenn Oesterreicher sich meldeten, solche in die ständige Commission zu cooptiren seien, bemerkt das Frankf. Journ.

Karlsruhe, 16. Mai. Die „Karlsr. Z." äußert sich gegen die „Scheinthat" einer Besetzung Holsteins. Sie fürchtet einen daraus entspringenden Krieg, der „unter den gegenwärtigen Verhältnissen Gesammtdeutschlands und bei der gegenwärtigen Lage Preußens" „das Grab unserer Nationalität" werden könnte.

* Aus **Stuttgart** erhalten wir die Nachricht, daß Se. Majestät der König von Württemberg vorgestern (Sonnabend) einen bedenklichen Stickhusten bekommen habe, welcher für den ersten Augenblick große Besorgniß einflößte. Der Anfall hat indessen glücklicherweise nachgelassen.

Leipzig, 15. Mai. Vorgestern Abend traf Staatsminister Freiherr von Beust aus Dresden hier ein. Heute hat sich derselbe, nachdem er einer Jubiläumsfeier des bekannten Freiherrn von Friesen auf Rötha (Vicepräsidenten der ersten Kammer) beigewohnt, nach Berlin begeben. Man will hier wissen, daß diese Berliner Reise unsers Ministerpräsidenten mit den demnächst von Oesterreich am Bunde zu erwartenden Anträgen und speciell mit dem neuen Bundesreformproject in Verbindung stehe. (A. Z.)

Koburg im Mai. Seit Kurzem erscheint hier die Wochenschrift des Nat.-Vereins auch unter dem Titel: „die Aera." Dieses Blatt ist für Preußen bestimmt, wo die Wochenschrift verboten ist. (Schw. M.)

***Hamburg**, 13. Mai. Ein kaiserlicher Ukas befiehlt die unmittelbare Einberufung der auf unbestimmte Zeit beurlaubten russischen Officiere. Die Ertheilung neuer Urlaubsbewilligungen ist verboten.

* **Madrid**, 13. Mai (Abends). Die „Correspondencia" zeigt an daß der Infant Don Juan ungeachtet seiner Unterwerfung vom spanischen Boden ausgeschlossen bleibt.

* **London**, 14 Mai. Die „Morn. Post" schreibt: Durch die Antworten Rußlands stehe die polnische Frage da, wo sie zuvor stand. Die Concessionen Rußlands, welche hinreichend wären für die Mächte, sind dies nicht für Polen. Die Drohung, nach dem 13. Mai auf verzweifelte Maßregeln zurückzukommen, hat auf Polen eben so wenig Eindruck gemacht, wie früher die Amnestie.

Lemberg, 15. Mai. An der Zolkiewer Landesgränze oberhalb Huta Kozaniecka lagern Insurgenten unter Zaplachta. Sie kommen von Tomaszow. In der Nacht vom 12. zum 13. haben 140 Mann die Gränze bei Luczyce unweit Socal nach Volhynien übertreten, überrumpelten und vertrieben die kleinen Grenzwachabtheilungen und zogen gegen den Bugfluß. In Wlodzimirz sind russische Truppen eingerückt.

Lemberg, 15. Mai (Abends). Ein Extrablatt des „Goniec" meldet: Nachrichten aus Sokal zufolge hat vorgestern ein Kampf der Insurgenten bei Lachow stattgefunden. Ein Insurgentencorps steht bei Milatyn in Volhynien.

Ein Telegramm aus **Brody** meldet: Der Aufstand in den altpolnischen Provinzen sei im Steigen. Die Insurgentencorps seien gut bewaffnet und haben viel Reiterei. In Volhynien seien die meisten Insurgenten bei Zytomir, in Podolien bei Latyczew, Lityn und Winnitza; in der Ukraine zwischen Machnowka und Skwira. Die Bauern sind noch ruhig. Auch an der Krzemieneer Straße seien Insurgenten.

Trotz der Schlappen, welche die in Westpolen operirenden Insurgenten in letzter Zeit erlitten, dauert der Zuzug aus dem Posen'schen fort, ja, in der letzten Zeit ziehen die Polen bei Tag und Nacht in Haufen nach dem Kriegsschauplatze. So gingen allein aus zwei unweit Posen liegenden Dörfern in den letzten Tagen 23 Arbeitsleute fort. Die Polen richten sich auf das Aeußerste ein, und haben deshalb eine neue Einberufung angeordnet, wozu z.B. aus Kalisch allein 150 junge Leute sich stellten; auch die Einberufung eines zweiten Aufgebotes, der Verheiratheten steht bevor. Ueber den Stand der Dinge in Polen geht der Köln. Ztg. aus **Krakau** vom 12. Mai aus polnischer Quelle folgende übersichtliche Darstellung zu: „Seit dem Falle der Dictatur schlug die provisorische Nationalregierung in Warschau sowohl in administrativer als militärischer Hinsicht ihren früheren Weg ein. Sie erklärte jede Dictatur bis zum Ende des Kampfes für unmöglich, womit sie den Mieroslawskischen Umtrieben einen Todesstoß gab, erließ ein Reglement, welches jede Formirung größerer Abtheilungen verbot, und gewann, indem sie in der Verordnung vom 15. April alle specielle politische Tendenzen Angesichts des großen Kampfes um die Unabhängigkeit Polens bei Seite schob, die Unterstützung aller Stände und Parteien der Polen. Die immer stärker werdende Insurrection in Litthauen und Samogitien, die Siege in der Kalischer Wojwodschaft, die Erfolge Czachowski's im Sandomirischen und Jezioranski's im Lublinischen, die neuesten Nachrichten endlich von dem Aufstande in Volhynien, in der Umgegend von Wlodzimierz-Wolynski, wogen genügend die bei dieser Art der Kriegführung nothwendigen Niederlagen auf, welche Young, Lelewel und die Insurgentenschaaren in der Krakauer Wojwodschaft erlitten. Ueberhaupt nimmt der Aufstand an Verbreitung, Montirung und Theilnahme des Landvolkes zu."

Rzeszow, 15. Mai. Zuverlässigen Nachrichten zufolge theilte Jezioranski, von den überwiegenden Kräften der Generale Mielnikow, Sternberg und Chrutzczew umringt, seine Schaar bei Huta Krzeszowska am 12. d., brach mit einem Theile derselben durch, und vereinigte sich mit den Schaaren Waligorski's und Czerwinski's.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt, Dr. A. Pöstmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
12. Mai.	+3,0 L.	+0,9 L.	+2,2 L.	+3,0 L.	+5,2 L.	+3,0 L.	— L.	+2,8 L.	+2,6 L.	— L.	+7,3 L.	B.-St. über (+)
13.	+2,6	—0,4	0,0	+0,7	+5,1	+3,9	—	+3,9	—	—	+8,4	od. unter (—) d.
14.	+2,0	+0,2	+2,7	+4,5	—	—	—	—	+1,6	—	+7,6	Mittel, in Par. L.
12. Mai.	+11,6 Gr.	+11,6 Gr.	+10,8 Gr.	+8,4 Gr.	+10,2 Gr.	+14,4 Gr.	— Gr.	+13,6 Gr.	+12,8 Gr.	— Gr.	+10,4 Gr.	Temp. der freien
13.	+11,0	+13,0	+9,6	+9,0	+10,7	+14,4	—	+13,6	+13,4	—	+7,5	Luft nach Reaum.
14.	+13,6	+11,8	+11,8	+10,5	—	—	—	—	+13,6	—	+10,9	
12. Mai.	W wolkig	— bewölkt	SW bewölkt	SW bewölkt	NO wolkig	N heiter	—	S bewölkt	NW heiter	—	SO heiter	Wind und Witterung
13.	NW bewölkt	W bewölkt	S bedeckt	SW Regen	O bewölkt	NW Nebel	—	O bewölkt	NW heiter	—	S bewölkt	
14.	W heiter	W bedeckt	SW bewölkt	SW heiter	—	—	—	—	N heiter	—	SO bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr. vierteljährig 54 kr. Die durch die k. Post hier oder auswärts bezogenen Exemplare ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Rückgebäude, und von Berger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 138. 19. Mai 1863.

Uebersicht.

Sighart's Kunstgeschichte von Bayern.
Kritik und Studie.

IV.

Frühzeit der romanischen Kunst.

R. M. „Wie die Raubthiere des Waldes hervorbrechen," sagt Sighart, „wenn die leuchtende Sonne untergegangen, so fielen die Ungarn von Osten und die Normannen von Norden über die deutschen Provinzen her, seit die Sonne der kaiserlichen Macht und Majestät nicht mehr leuchtete, seit der allbelebende Geist des großen Karl heimgegangen." In den bayerischen Landen hatten zumal die Ungarn wie giftiger Mehlthau die Blüthen der Cultur und Kunst gebrochen und vernichtet, und erst als die dem germanischen Geist widerstrebende, nach römischem Vorbild geschaffene Reichseinheit ein Ende nahm, Deutschland ein Wahlreich wurde und Karl's des Großen Krone auf das Herrschergeschlecht der Sachsen übergegangen war, nachdem von diesen die Ungarn bei Merseburg und Augsburg entscheidende Niederlagen erlitten, traten bessere politische und gesellschaftliche, mit ihnen auch bessere Zustände in Wissenschaft und Kunst ein. Die germanischen Völker brachten von nun an ihren Charakter, ihre Anschauungen und Sinnesrichtungen zum Ausdruck, und so erwuchs aus der glücklichen Mischung der überlieferten Elemente des Alterthums mit der tiefen, reichen, phantasievollen Anschauungsweise der deutschen Stämme, aus der Verschmelzung der frischen und gesunden Kraft dieser Völker mit ihrem, von antiker Bildung durchdrungenen religiösen Glaubensleben jene Gestaltungsform auf dem Gebiete christlicher Cultur und Kunst, die man nach einem wenig erbaulichen und zutreffenden Uebereinkommen in der kunstwissenschaftlichen Schulsprache mit dem Namen des Romanismus zu bezeichnen pflegt.

Sighart unterscheidet drei Epochen desselben und eine Morgenzeit, wo die Keime des neuen Styls sich erst schüchtern zeigen (960—1100), die Mittagszeit, in welcher diese Kunstweise sich zur vollendeten Blüthe entwickelte (1100—1200), und eine Abend- und Uebergangszeit, wo der romanische Styl als solcher allmälig untergeht, um im Gewande der Gothik verjüngt wieder aufzustehen (1200—1260).

Wir haben es hier zunächst mit der ersten dieser drei Epochen, mit der Frühzeit des romanischen Styls zu thun.

Es war natürlich, daß mit der eingetretenen Ruhe und dem wachsenden Reichthume der Kirchen und Klöster nach allen Seiten hin eine außerordentliche Bauthätigkeit sich zu entwickeln begann. Zahllose neue Kirchenbauten oder Umgestaltungen und Erweiterungen früherer waren die Folge davon. Die sächsischen Kaiser, Heinrich der Heilige aus bayerischem Stamm, auch die Salier greifen mächtig in die Entwicklung der Deutschen, mittelbar oder unmittelbar auch in die der bayerischen Kunst ein. Die eigentlichen Baumeister aber sind, wie seither immer, die Bischöfe, Mönche und Kleriker; die Laien verrichten in der Regel nur Handlangerdienste. Dies Verhältniß bestimmt im Allgemeinen den Charakter der Kunst.

Die bisherige Entwicklungsform des römischen Kirchenbaues, die Basilika mit Pfeilern und hölzerner Flachdecke, wird überwiegend festgehalten; doch findet sich auch die malerische Anordnung von wechselnden Pfeilern und Säulen, oder es sind reine römische Säulenkirchen. Das Querschiff ist selten, häufig dagegen sind drei Chorabsiden. Nach dem Vorbilde der Klosterkirchen von St. Gallen und Fulda haben die Domkirchen von Augsburg, Bamberg und Eichstädt, dann St. Emmeram und Obermünster in Regensburg ein doppeltes Chor im Osten und Westen. Sighart erklärt diese Erscheinung dahin, daß sie aus dem Besitze zweier Reliquien oder aus dem Kult zweier Patrone der Kirche oder aus der Ueberzahl der psallirenden Brüder entstanden sei. Der Gewölbebau wird nur bei einschiffigen kleineren Kirchen (aber auch hier nicht immer) und in den Krypten zur Anwendung gebracht, das Kreuzgewölbe im alten Dom zu Regensburg scheint ein früheres, das im Speierer Dom ein späteres Beispiel desselben zu sein. Antike Motive in Gesimsprofilen, in den Capitälen und Basen der Pfeiler und Säulen sind nicht selten, doch zeigen sich mannigfache Aenderungen: die römische Schnecke am römischen Capitäl wird kleiner, bis sie zuletzt verschwindet und statt des üppigen Akanthusblattes treten neben roheren Würfelformen auch deutsche Pflanzenblätter und Kelchformen von schöner Wirkung ein.

Bayern hat den Ruhm, gerade in dieser Periode die kenntnißreichsten, kunsteifrigsten und thatkräftigsten Männer unter der hohen Geistlichkeit zu besitzen oder gebildet zu haben, die alle Zweige der Kunst, vornehmlich den Kirchenbau, in bewunderungswürdig thätiger und umsichtsvoller Weise pflegten, förderten, zum Theil auch selbst übten. Die Bischöfe, Ellenhard von Freising, Wolfgang von Regensburg, Altmann von Passau, Gotthard (Godehard) von Altaich, Ulrich von Augsburg, Gundekar von Eichstädt, Otto der Heilige von Bamberg, die Aebte Beringer und Reginbald von Tegernsee sind glänzende, weitberühmte Namen, die für immer eng mit dem Ruhm der bayerischen Kunst verknüpft sind; ihre Hauptthätigkeit gehörte Bayern an, aber sie reichte weit über dessen Gränzen hinaus. Namentlich war Tegernsee einer der befruchtenden Mittelpuncte des damaligen Kunstlebens. Beringer, der dortige Mönch, ist wohl der nämliche Goldschmied und Erzgießer, den wir später auch in Mainz mit Ausführung eines hochberühmten Werkes beschäftigt sehen, und Reginbald, zuerst als Abt von St. Ulrich nach Augsburg, dann nach Lorsch versetzt, wird 1033 von dem Kaiser auf den bischöflichen Stuhl von Speier berufen, wo er ohne Zweifel den belebendsten Einfluß auf die Förderung des kurz vorher begonnenen Dombaues ausübte. Gotthart aber, in Niederaltaich gebildet, dann Abt von Tegernsee, verdunkelte, nachdem er von dort nach Hersfeld und zuletzt nach Hildesheim gekommen war, durch den Ruf seines Namens als Kunstverständiger und Kunstförderer aller mitstrebenden Zeitgenossen. Noch von Hildesheim aus betheiligte er sich an dem Wiederaufbau der durch Feuer eingeäscherten Kirche von Niederaltaich, indem er sich zu dem Zwecke, schon betagt, noch einmal in eigner Person dorthin begab; auch ist ihm hauptsächlich der lebhafte Verkehr zu danken, der in Kunst und Wissenschaft noch lange zwischen den Städten Bayerns und des Sachsenlandes bestand.

Von den oberbayerischen Bauten jener Zeit hat sich nichts bedeutendes erhalten. In Regensburg bieten die Stephanskirche oder der sogenannte „alte Dom", das nördliche Doppelportal an St. Emmeram und die Krypta des hl. Wolfgang im Westen dieser pontificalen Kathedrale desto reichere Veranlassung zur Besprechung. Diese drei Bauwerke zeigen auffallende Aehnlichkeiten theils in der strengantiken Pilasterarchitektur, theils in der eigenthümlichen Anlage von Wandnischen, die sich bei ihnen finden. Nichts hindert uns, den von Sighart auf S. 62 mitgetheilten urkundlichen Versen Glauben zu schenken, wonach die Krypta von Abt Ramwald (975—80) erbaut wurde, und aus der Lebensbeschreibung Wolfgangs von einem Zeitgenossen: Arnold von St. Emmeram, wissen wir, daß damals die Basilika des hl. Stephan neben dem Dome St. Peter schon bestand. Denn hier, wo Wolfgang 992 zum Bischof geweiht worden war, wurde auch 994 sein Leichnam mit den Pontificalgewändern bekleidet, um dann durch das Portal von St. Emmeram in die Gruft zur Beisetzung gebracht zu werden. Was aber das erwähnte Portal betrifft, so erhellt aus der daran befindlichen Inschrift, daß es von Abt Reginwald (1049—61) errichtet wurde. Sighart nimmt nun an, daß alle heiligen Stätten, die an Wolfgang erinnerten, in dem Jahrhundert nach dessen Tode, theils mit neuer Zier versehen, theils neu aufgeführt wurden, und so habe Abt Reginward nicht nur das Portal und die Krypta in jenem neuen antiken Gewande erstehen, sondern auch die alte Stephanscapelle, wo der heil. Wolfgang consecrirt worden war und im Tode eine Zeitlang gerastet hatte, niederreißen lassen, um sie neu in dem nämlichen antiken Style wieder herzustellen. Auf solche Weise ehrt und verherrlicht man aber wohl nicht geweihte, heilige Stätten, und wir treten der Wahrheit gewiß näher, wenn wir annehmen, daß die jetzige Stephanskirche die nämliche sei

in welcher Wolfgang consecrirt und mit den Sterbeparamenten bekleidet wurde, und daß Reginwald eben deßhalb nach ihrem Vorbilde in Pfeilerdetails und Nischenanlage auch das Doppelportal von St. Emmeram anlegen und die Krypta verzieren ließ. Wir hätten somit als nächsten sicheren Punct für das Vorhandensein der Stephanskirche das Jahr der Wolfgang'schen Consecration, 292, der aber ihre Entstehung in einer Zeit nicht ausschließt, die der römischen Kunstübung noch näher liegt und den kühnen Gewölbebau rechtfertigen würde, für den wir sonst in der Frühzeit des romanischen Styls keine Erklärung hätten.

(Fortsetzung folgt.)

Albanergebirg und Zouaven

von Franz Löher.

(Schluß.)

Bannerführer dieser Schaar ist eigentlich ihr Major, Charette, Enkel der berühmten Vendeers. Als der italienische Krieg ausbrach, war er Adjutant des Herzogs von Modena, und weil er gegen seine französischen Landsleute nicht fechten wollte, ging er nach Rom. Da fanden sich mehrere Franzosen, die in päpstliche Dienste treten wollten, und Charette faßte den Plan, ein besonderes Corps zu bilden. Frau von Lamoriciere, Frau von Montalembert und andere Damen interessirten sich sehr für das Zustandekommen. Die Damen dachten mit den Edelleuten die hübsche Uniform aus. Nun wurde an die legitimistischen Familien geschrieben, und weit und breit strömten die jungen Männer zur heiligen Schaar des Papstes Bei Castelfidardo erhielt sie ihre Bluttaufe Mit Löwenkühnheit fochten die Jünglinge, von 233 waren am Abend noch 80 da. Diese Zouaven und die Schweizer thaten in jener Schlacht das Beste, die Oesterreicher deckten den Rückzug, die Italiener in des Papstes Dienst hatten sich gleich Anfangs so gestellt, daß sie den Rückzug frei hatten. Es ist ein Räthsel, welches noch zu lösen ist, auf welche Weise man den so begabten und kriegerischen Gestalten, wie sie Italien selbst außer der Romagna in Menge hervorbringt, auch das Talent einflößt, vor dem Feinde nicht gar zu frühzeitig aus dem Leim zu gehen. Hätten die Italiener sich geschlagen, wie die Andern: so wüßten die Piemontesen noch mehr von Castel Fidardo zu erzählen. Auch Charette erhielt dort zwei Löcher. Unter Anderen hatte er es mit einem piemontesischen Officier zu thun, die Soldaten beiderseits stellten das Fechten ein, und sahen dem Zweikampf der beiden Tapfern zu, bis Charette seinen Gegner entwaffnete, und in ihm einen alten Kameraden von der Kriegsschule erkannte. Weil aber der ritterliche Charette zum Organisator nicht geboren, so wurde Allet, Bruder des bekannten Staatsrathspräsidenten vom Canton Wallis, der schon lange Zeit in der Schweizer Garde gestanden, Oberst der päpstlichen Zouaven. Allet tritt auf wie ein stattliches Kriegshaupt aus den Zeiten der Pappenheimer, in Wesen und Sprache mehr deutsch als französisch. Der dritte bedeutendere Officier im Zouavencorps ist Hauptmann Hefner, mein schon genannter vielkundiger Gefährte im Albanergebirg. Hefner hat die Verwaltungssachen, und lebt daher fast beständig in Rom selbst. Im Ganzen stehen jetzt etwa 1200 Mann im Corps, davon sind zwei Drittel Franzosen, und von dem letzten Drittel weit über die Hälfte Belgier, nur der kleine Rest kommt auf andere Völker. Auch ein Hindu aus Madras ist darunter, dessen Laks und Rupien noch schwerer wiegen, als die französischen Goldstücke. Anfangs waren viele Deutsche da, besonders vom österreichischem Adel. Sie schienen aber in diese Truppe nicht gut zu passen, und man erzählte noch von ihrem hochfahrenden Wesen. Der Bischof von Paderborn soll dem Papste angeboten haben, die Katholiken und insbesondere der Adel in Westphalen wolle zwei Compagnien auf eigene Kosten ausrüsten und unterhalten: dies hochherzige Anerbieten wurde zur Zeit abgelehnt, wo es keinen Krieg mehr gibt, und die Frage auftaucht, ob überhaupt das Corps in seinen eigenthümlichen Verhältnissen noch fortbestehen solle. Gegenwärtig gibt es nur fünfzehn Deutsche unter den päpstlichen Zouaven, trotz der geringen Anzahl haben sie aber darin ihre Bedeutung, daß zwei davon Officiere, und Mehrere in den Dingen beschäftigt sind, bei denen es besonders auf Kenntnisse, Fleiß und Redlichkeit ankommt Ohnehin trifft man überall im päpstlichen Heer deutsche Officiere und Soldaten, und muß sich über ihre große Anzahl wundern. Das Französische kreuzt sich jetzt in den Straßen und Gesellschaftssälen mit dem Italienischen. Zwischendurch läßt sich auch ein kräftiges klares Deutsch hören, so sehr es gerade jetzt zu beklagen ist, daß die Deutschen in den leitenden Kreisen nur durch wenige tüchtige Männer vertreten sind.

Die französischen Edelleute, deren Namen häufig einen altberühmten historischen Klang besitzt, brachten Bauernsöhne aus ihren Dörfern mit. Als Soldaten stehen sie mit ihnen auf gleichem Fuße, und in das kameradschaftliche Benehmen mischt sich auf hübsche Weise die Achtung vor dem Höhergebornen. Die Unterofficiere haben eigenen und besseren Tisch als die Soldaten. Da aber die adeligen Gemeinen von ihrem Tagessold zu 11 Bajocchi in den gemeinsamen Haushalt zehn einwerfen, so bekommen auch ihre Kameraden eine bessere Kost. Wenn es Essenszeit ist, warten die Armen zahlreich vor den Thüren, weil für sie noch immer genug übrig bleibt.

Die Leute sind sämmtlich viel beschäftigt. Es herrscht ein großer und unermüdlicher Wetteifer in der kriegerischen Uebung, es werden Vorlesungen in den Kriegswissenschaften gehalten, Bücher und Zeitungen sind gesuchte Waare, und die herrliche Umgegend ladet zu beständigen Ausflügen. Gegenwärtig ist von den 1200 Mann des Corps noch nicht die Hälfte wirklich im Dienste. Es ist ein beständiges Reisen und Kommen nach und von Frankreich. Auch fehlt es niemals an Besuchen der dortigen Verwandten. Die legitimistischen Familien geben sich jetzt in Frascati ihr Stelldichein, und auf den umliegenden Höhen klingt überall das reinste Französisch der Madame von Sevigne.

Es läßt sich nicht leugnen, dies päpstliche Zuavenbataillon enthält Keime, welche möglicher Weise in der Zukunft sich noch entfalten. Bei der entsetzlichen sittlichen Pest, welche unter dem Kaiserthum in alle Poren Frankreichs bringt, sind hier die jungen Männer in eine reinere Luft gerettet. Sie üben sich in Allem, was ein Soldat und Officier nöthig hat, sie erziehen sich gegenseitig, und befeuern sich in den gemeinschaftlichen, religiösen, socialen und politischen Ideen. Das Ganze hat beinahe das Ansehen eines legitimistischen Uebungslagers für die Zukunft Allein — was sind denn die realen Aussichten der französischen Legitimisten? Im Dome zu Frascati, fern von ihrem Vaterlande, liegen die beiden letzten Stuarts begraben, — eine schwermüthige Erinnerung.

Im hohen Grade unterhaltend waren die Erzählungen einiger Officiere aus ihrem Kriegsleben. Was hatten sie schon Alles durchgemacht! Der Eine schilderte die Kämpfe und Sitten der Araber in Algier, und wie die Franzosen jetzt tief in deren Leben eingreifen. Er läßt sich aber nur erdrücken, nicht umformen. Seit so langen Jahren opfern die Franzosen in Algier Arbeit und Geld und Blut, jede Regierung beginnt mit einem neuen System, und das Ergebniß bleibt dasselbe, daß die Franzosen in Colonien, wo gerade der Einzelne eigenen Verstand und ausdauernde Kraft entwickeln muß, wenig oder Nichts vermögen.

Ueber den letzten Krieg in Oberitalien sprach Einer, der die Hauptschlachten als Chasseur mitgemacht, die kurze runde Meinung aus: wer die wenigsten Dummheiten gemacht, habe siegen müssen. Wie bei Magenta die Franzosen durch Zufall und Eigenmächtigkeit eines Generals gerettet worden, sei bekannt. Aber auch bei Solferino hätte man um vier Uhr Nachmittags Alles verloren gegeben, der Train wäre schon in's Weite gerasselt, man habe jede Minute das Vorrücken der Oesterreicher erwartet, und dann hätten sie den Sieg in Händen gehabt. Dieses unbefangene Urtheil von einem ausgezeichneten französischen Officier zu hören, war mir nicht wenig interessant. Könnte es nur dazu beitragen, jene klägliche vorgefaßte Meinung zu zerstören, als müßten wir erst von den Franzosen geklopft werden, um es ihnen desto reichlicher zu vergelten.

Aus der Belagerung von Gaeta wurden über das Benehmen vieler Neapolitaner Geschichtchen erzählt, die unter dem Horizont jenes andern Officiers liegen. Um so heldenhafter hob sich die Königin von Neapel hervor. Man denkt sich in Deutschland die Sache häufig so, als habe die Königin nichts gethan, als was sich für eine Frau und Fürstin ziemte, nämlich ihren Gemahl in der Noth nicht zu verlassen; sie habe mit ihm die Schrecken der Belagerung getheilt, jedoch ruhig in einer sichern und wohleingerichteten Casematte gewohnt. Das verhält sich denn doch wesentlich anders. Unter deutschen und französischen, belgischen und italienischen Officieren, welche die Belagerung selbst mitgemacht, war nur eine Stimme der Bewunderung für den Heldenmuth und die kluge Thätigkeit der jungen Königin. Es ist sicher wenig behaglich, lange Monate in einer dumpfen Casematte zu leben, die bei Tag und Nacht bloß von trübem Lampenlicht erhellt wird, und eine Cotelette willkommen zu heißen, welche jeder Eisenbahnreisende zurückweisen würde. Doch dieß, daß die Gegenwart des Königspaares den Muth der Besatzung anfeuerte, war das Wenigste. Als die Hauptsache erschien das thätige und erfolgreiche Eingreifen der Fürstin. Es befand sich das Hospitalwesen der Festung in gräulicher Unordnung. Die Verwundeten mußten, blutig, zerrissen von den schweren Belagerungsgeschossen, von den Wällen den weiten Weg durch die Stadt nach dem Lazareth gebracht werden. Viele starben schon unterwegs, der Anblick des gräßlichen Leidens war tief entmuthigend. Da richtete die Königin bei den Hauptbatterien kleine Lazarethe ein, wo die Verwundeten erste Pflege und Nothverband erhielten. Täglich machte sie dann ihren Rundgang, um zu sehen, ob ärztliche und sonstige Hilfe überall in diesen Stationen zu Stelle seien, sprach den verwundeten Soldaten Trost zu, und legte Hand mit an, wenn es nöthig war. Ihren Rundgang machte sie täglich, mochten draußen die Geschütze schweigen, oder mochten die Vollkugeln oder Bomben durch die Luft sausen. Die Officiere erzählten, daß sie es öfter gesehen, wie die Geschosse nicht weit von der Königin einschlugen, und wie die junge Fürstin, ohne eine Miene zu verziehen, ruhig weiter schritt. Eine andere Thatsache, die für die Vertheidigung Gaetas von größter Wichtigkeit wurde,

war folgende: Vom 22. Januar an, als die Piemontesen jede regelmäßige Belagerung aufgaben, und gleichwie die Russen einst Küstrin, die unglückliche Stadt unaufhörlich und immer heftiger mit Bomben und glühenden Kugeln bewarfen, als fortwährend die Geschosse in der Luft waren, und zermalmend niederkrachten, begann jede eigentliche durchgreifende Oberleitung in der Vertheidigung zu stocken. Ihr Mangel wurde empfindlich fühlbar, und die Gefahren wuchsen mit jeder Stunde. Da war es die Königin, welche die Commandanten der fünf Batterien, welche hauptsächlich arbeiteten, sowie der zwischenliegenden kleinen Batterien veranlaßte, sich zu versammeln, um sich über die nöthigsten Maßregeln zu besprechen. Die Königin beschied die Officiere nach ihrer Wohnung, und fast jeden Morgen kamen sie dort zu gemeinsamer Berathung zusammen. Noch eine Menge höchst anziehender Einzelnheiten wurden aus dieser denkwürdigen Belagerung erzählt, welche auch in der Kriegsgeschichte deshalb ihren Platz einnimmt, weil Gaeta die erste Festung war, welche mit einer Menge gezogener Geschütze angegriffen wurde. Als Gaeta sich ergab, war die Stadt durch die feindlichen Bomben und durch die furchtbaren Explosionen fast ganz zerstört.

Vermischtes.

Die Todten von Lustnau*).

Es ist nun nicht viel über ein Jahr, daß Uhland diese soeben erschiedene Abhandlung vollendete. Sie ist vom 26. Februar 1862 datirt, und wenige Tage darauf erkrankte der verehrte Meister, um leider nicht mehr zu genesen. Es erfüllt uns sowie den Herausgeber mit „wehmüthiger Freude", wenn wir diese seine letzte Arbeit betrachten; mit Freude, denn der Mann, der wie Keiner mit seinem Dichten und Denken dem Herzen seines Volkes nahe stand, ruft uns in ihr gleichsam ein letztes Lebewohl zu; aber auch mit Wehmuth, denn das schöne Geschenk zeigt uns am besten, was wir an seinem Geber verloren haben, dem der Schnee des Alters den warmen Eifer für die Wissenschaft, der er noch immer zu früh entrissen wurde, nicht abzukühlen vermochte. Denn wenn auch Uhland, nach seiner Art zu schließen, gewiß noch hie und da seine nachbessernde Hand angelegt hätte, wenn es ihm wäre vergönnt gewesen, so müssen wir gleichwohl das Urtheil des Herausgebers vollkommen unterschreiben, wenn er in der kurzen aber warm geschriebenen „Vorbemerkung" sagt: „auch so werden die Leser gewiß nichts daran vermissen, sie werden die Abhandlung mit mir als ein theueres, nach Form und Inhalt des Meisters würdiges Vermächtniß betrachten, daß sich ebenso durch die wunderbare Verbindung von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, von Scharfsinn und dichterischem Geiste auszeichnet, wie alle seine übrigen Arbeiten". Gewiß; wir sind überzeugt, daß dieser Abhandlung, an der unsere Sagenforscher, die uns oft des Wunderlichen und Abenteuerlichen so viel bieten, wieder einmal klare Methode lernen könnten, das allgemeinste Interesse in der gebildeten Welt nicht fehlen kann, um so mehr als bei Uhland der gelehrte Apparat, selbst dort, wo er ihn am nothwendigsten hat, nirgends zur Last wird, nirgends den klaren schönen Fluß seiner Darstellung hemmt. Der Laie mag die Anmerkungen, die von der Belesenheit des Meisters zeugen, bei Seite lassen, wo sie ihm unverständlich sind, für das Verständniß des Ganzen wird er nichts verlieren.

Wenden wir uns nun zum Inhalte des Aufsatzes, den der Herausgeber, einer Andeutung Uhland's zu Folge, in zwei Theile abgetheilt hat. Die Edlen von Lustnau, ritterliche Dienstmannen der Tübinger Pfalzgrafen und gleichen Stammes mit denen von Wildenau, fallen durch einen Beinamen in das Bereich der Sagenkunde. Es erzählt uns nämlich Crusius, ein scheintodt Begrabener dieses Geschlechtes sei in der Nacht zurückgekehrt, und habe dann, von seiner Frau wieder aufgenommen, mit ihr noch fünf Kinder gezeugt, die man „die Todten von Lustnau" nannte. Das ist aber nur eine rationalistische Wendung der älteren Sage, wie sie in Luthers Tischreden erscheint. Da stirbt einem Edelmann sein junges schönes Weib. Als er aber bald darnach mit seinem Knecht in einer Kammer schläft, sieht dieser die verstorbene Frau kommen und sich über das Bett ihres Gatten lehnen. Er macht den Junker aufmerksam, und als dieser in der nächsten Nacht wacht, sieht er sie auch, fragt, wer sie sei und was sie wolle, und erfährt, daß sie seine Frau sei, die um seines Fluchens halber habe sterben müssen; wenn er sie aber wieder haben wollte, so würde sie wieder zu ihm kommen, nur dürfe er den Fluch nicht mehr aussprechen, sonst müßte sie wieder sterben. Das war ihm Recht und sie lebten wieder zusammen. Als aber der Ritter einmal Gäste hat und die Frau um einen Pfefferkuchen lange ausbleibt, da wird er zornig und flucht, und sofort verschwindet die Frau auf immer. Am Rande der alten Drucke steht „die Todten von Lustnau", und an der Thatsache, daß man eine Linie des Lustnauer Adels „die Todten" genannt habe, darf man nicht zweifeln. Solche „Todte" weist uns die Sage auch in ferneren Gegenden und früheren Zeiten auf. So berichtet aus den Tagen Rudolphs v. Habsburg Johannes von Victrin von einem „Todten" aus dem Gebiete von Chur, dessen Mutter im Wochenbette gestorben, aber von dem dreißigsten Tage nach ihrem Tode oft gekommen sei und dem Kinde die Brust gereicht habe. Von der Amme aufmerksam gemacht, habe der Herr die Erscheinende geraubt und mit ihr dann noch zwei Söhne gezeugt, von denen einer damals zu Aller Erstaunen lebt. (Fortsetzung folgt.)

*) Ein Beitrag zur schwäbischen Sagenkunde von Ludwig Uhland. Wien. Druck von Karl Gerold's Sohn. 1863. Aus Pfeiffers Germania, VIII. 1.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 18. Mai. Abgeordnetenhaus. Der Ministertisch ist unbesetzt. Der Präsident verliest ein heute eingelaufenes Schreiben der Minister welches, den letzten Beschluß des Hauses beleuchtend, sagt, daß die Minister nicht einen Verzicht auf Unterbrechung verlangt, sondern eine Erklärung, daß dem Präsidium nicht eine Disciplinarbefugniß, namentlich nicht der Ordnungsruf gegen die Minister zustehe. Die Minister wiederholen das Verlangen nach einer ausdrücklichen Erklärung dieses Inhalts, und könnten bis dahin die Sitzungen nicht besuchen.

□ **Berlin**, 18. Mai. Das Abgeordnetenhaus beschließt mit großer Majorität auf den Antrag Hoverbeck's, daß es keinen Grund findet, seiner Resolution vom 15. ds. etwas hinzuzufügen, und auf den Antrag Forckenbeck's, daß die Armeereorganisation von der Tagesordnung zu entfernen sei, bis das Ministerium, die Verfassungspflicht erfüllend, im Hause erscheine, und auf die nächste Tagesordnung die Adreßdebatte zu setzen.

□ **Brüssel** 18. Mai. Die Deputirtenkammer nahm heute einstimmig die Literar-, Handels- und Schifffahrts-Conventionen mit Preußen an. Der Minister zeigte an, daß die Zollvereinsstaaten jetzt geneigter seien zum Beitritt zum preußisch-französischen Handelsvertrage. (?)

□ **Konstantinopel**, 17. Mai. General Türr ist nach Galatz gereist.

□ **New-York**, 6. Mai, Morgens. Von Hooker hat man Nachrichten bis zum 4. d. Abends. Hooker hat eine neue Stellung und arbeitet eifrig an Verschanzungen. Von Sedgewicks Streitkräften gehen die neuesten Berichte bis zum 5. d., 2 Uhr Nachmittags. Die Division Sedgewick, 15,000 Mann stark, war den ganzen Montag (4. Mai) im Kampfe und wurde von den Conföderirten vollkommen geschlagen. Sie zog sich endlich zurück und ging wieder über den Rappahannock zurück. Auf beiden Seiten sind die Verluste enorm. Gold 47¾, Wechsel 165.

□ **Triest**, 18. Mai. (Ueberlandspost.) Bombay, 29. April. Die Unruhen an den Ostgrenzen sind beschwichtigt und die rebellischen Stämme unterworfen.

* **Kopenhagen**, 15. Mai. Die griechische Deputation hat den Conseilpräsidenten Hall ersucht, eine Frist festzusetzen, innerhalb deren Prinz Wilhelm seinen Entschluß bezüglich der griechischen Krone kundgeben möge, da sie, die Deputation, nicht unbestimmte Zeit auf die Antwort des Prinzen warten könne.

♂ **München**, 19. Mai. Laut Entschließung der kgl. Regierung von Oberbayern vom 7. ds. Mts. erscheint die Ausübung öffentlicher Gewerbe durch Schullehrer aus dienstlichen Rücksichten durchaus unstatthaft. Auch wenn ein Gewerbe factisch nicht von dem Schullehrer selbst, sondern von seiner Ehefrau oder anderen Familienangehörigen betrieben werden wollte, so eigne sich doch auch ein solches Gesuch nicht zur Genehmigung, weil, abgesehen von der sehr zweifelhaften Einhaltung einer derartigen Bedingung, die der Zuerkennung von Gewerbsberechtigungen an Schullehrer entgegenstehenden dienstlichen Bedenken dann doch keineswegs als beseitigt erachtet werden können.

Berlin. Von dem Abgeordneten Stock (Wartenburg) ist folgende Interpellation beim Abgeordnetenhaus eingebracht worden: „Hat die k. Staatsregierung officiell Anzeige erhalten über die blutigen Ereignisse im Dorf Bredinken, Regierungsbezirk Königsberg, und ist dieselbe gewillt zur Aufklärung der Sachlage dem Abgeordnetenhaus darüber nähere Mittheilung zu machen?" Die Interpellation ist von der katholischen Fraction und einigen Mitgliedern der Fortschrittspartei unterstützt.

* **Wien**, 17. Mai. Die officiöse „Donauzeitung" brachte gestern einen Artikel über die polnische Frage, worin sie, übereinstimmend mit der neulichen Rede Lord Russells, das Hauptgewicht darauf legt, daß

diese Frage nicht mit Waffengewalt entschieden, sondern durch friedliche Unterhandlungen gelöst werde. Darum müsse vor Allem darauf Bedacht genommen werde, von Rußland nichts zu begehren, was nicht rechtlich begründet sei, und was nicht vernünftiger- und billigerweise gewährt werden könne. Für chimärisch aber hält sie es, die Loslösung Polens von Rußland auf diplomatischem Weg erringen zu wollen, oder zu glauben, Rußland werde die Wiedererrichtung einer nationalpolnischen Armee bewilligen.

Aus Oberösterreich, 16. Mai. Wie wir seiner Zeit gemeldet haben, hat das Handelsministerium im Einvernehmen mit den betreffenden Centralstellen dem F. Werthheimer und Genossen die Bewilligung zu den Vorarbeiten für eine Locomotivbahn von Braunau über Altheim und Ried zum Anschluß an die Wels-Passauer Bahn ertheilt. Jetzt ist einer zweiten Gesellschaft, an deren Spitze die in Oberösterreich bekannten Ingenieure Kitzler, Strecker und Schellhorn stehen, die Bewilligung zu den Vorarbeiten für eine Eisenbahn von Braunau über Ried, oder Aurelzmünster, oder Oberuberg, oder Straßwalchen, zum Anschluß an die Kaiserin-Elisabethbahn ertheilt worden. Beide Bewilligungen erstrecken sich auf die Dauer eines Jahrs, und das Innviertel sieht mit großem Interesse den Tracirungen entgegen, die in Kurzem in Angriff genommen werden sollen, zumal wie wir hören, beide Gesellschaften mit einander Hand in Hand gehen werden. (A. Z.)

* In **Lübeck** haben am 11. d. Mts. die Angehörigen des Nationalvereins aus dortiger Gegend eine Versammlung gehalten und bezüglich der holsteinischen Frage ihre Ansicht dahin ausgesprochen, daß, nachdem Dänemark sich durch die Erlasse vom 30. März von den im Jahre 1852 eingegangenen Verpflichtungen losgesagt, auch Deutschland an jene Verträge sich nicht mehr binden, sondern die Herstellung der vor dem Kriege bestandenem Rechte der Herzogthümer als einzigen Ausgangspunct für Lösung der Frage nehmen solle.

* **Aus Turin** erfährt die „General-Correspondenz", es seien in letzter Zeit mehrmals bedeutende Waffensendungen aus Italien nach Polen abgegangen; einige davon seien den russischen Behörden in die Hände gefallen, und in Folge dessen habe Graf Stackelberg ernstliche Beschwerden beim Turiner Cabinet hierüber erhoben, sowie darüber, daß viele der in Polen gefallenen Insurgenten mit piemontesischen Pässen versehen waren.

Turin, 14. Mai. Gestern kamen Herr Caroli, der Bruder des Adjutanten des Obersten Nullo, und Herr Tasca, der Oberst der Nationalgarde in Bergamo, zu dem Zwecke hier an, um die Regierung im Namen der Verwandten unserer gefangenen Landsleute in Polen anzugehen, bei dem russischen Cabinet dahin zu wirken, daß die Leiche des Obersten Nullo ausgeliefert und die italienischen Gefangenen in Freiheit gesetzt werden möchten.

Baron von Menneval, der frühere Gesandte Frankreichs in München, der vor vier Jahren in das französische Priesterseminar in **Rom** eintrat, hat daselbst seine Studien vollendet und kehrt nach Frankreich zurück, um sich dem Erzbischof von Paris zur Verfügung zu stellen. Vor zwei Jahren wollte der Papst den Priester Menneval zum Uditore der Rota ernennen, dieser aber lehnte die Ehre dankend ab, weil er nur einfacher Akoluth sei.

Die officiöse **Turiner** „Discussione" sieht sich zu der Erklärung veranlaßt, daß das Gerücht von einer von der Turiner Regierung an die befreundeten Mächte gerichteten Note, worin auf die Hilfe hingewiesen werde, welche der Brigantaggio vom König Franz II. zu Rom und vom päpstlichen Stuhle erhalte, gänzlich unbegründet sei. Dagegen habe man mit dem Tuileriencabinet neuerdings Unterhandlungen angeknüpft zur gemeinsamen und genau combinirten Operation in der Bekämpfung und Unterdrückung des Brigantenthums, welche Schritte in den Tuilerien günstig aufgenommen worden seien.

Nach einer Mittheilung der **Turiner** „Italia" ist Herr Soulange-Bodin, französischer Generalconsul in Neapel, nach Paris berufen worden, um Auskunft über die Zustände in den neapolitanischen Provinzen zu geben.

Mailand. Die Redacteure der lombardischen Zeitungen erhalten, wie sie selbst erklären, einer nach dem andern von Mazzinisten Briefe, in denen ihnen mit dem Dolche gedroht wird, wenn sie noch ferner gegen Mazzini schreiben sollten.

* **Paris**, 16. Mai. Das „Journal der Debats" will wissen, es sei die Idee aufgetaucht, einen großen europäischen Congreß abzuhalten, auf dem nicht blos die polnische, sondern auch alle anderen Fragen geordnet werden sollen, welche in den letzten Jahren Europa bewegten. Beigefügt wird, daß die österreichischen Staatsmänner sich nicht recht geneigt zeigen, auf diesen Gedanken einzugehen. (Nach einem Pariser Brief der Ostdeutschen Post handle es sich blos um eine Conferenz bezüglich der polnischen Frage und wäre das Wiener Cabinet einer solchen nicht eben principiell abgeneigt, hätte aber Bedenken bezüglich der Ausdehnung des auf derselben zu behandelnden Stoffs und der Zahl der beizuziehenden Mächte.)

Paris. Der Marschall Pelissier hat den Divisionsgeneralen und Präfecten von Algerien folgendes Schreiben des Kaisers an ihn mitgetheilt: „7. Mai. Ich schreibe Ihnen, um Ihnen zu sagen, daß ich stets auf Sie zähle, wenn es den Vortheil Algeriens und die Ausführung des jüngsten Senatsbeschlusses gilt. Wenn ich Ihnen die Versicherung meines Vertrauens und meiner Freundschaft erneuere, so geschieht es, weil man hier, ich weiß nicht, warum, das Gerücht von Ihrer Abberufung verbreitet hatte".

London, 15. Mai. Der Umstand, daß der brasilianische Gesandte Moreira auf dem am Mittwoch im St. James-Palast gehaltenen Lever nicht anwesend war, bestätigt die Befürchtungen, die schon seit einiger Zeit in der City umgingen. Man sieht täglich einem diplomatischen Bruch zwischen England und Brasilien entgegen, und Herr Moreira erwartet bereits mit der nächsten Post deßfallsige Ordres von Rio de Janeiro. (A. Z.)

Von der polnischen Grenze, 15. Mai. Der General der Infanterie N. Nazimow I. wurde als General-Gouverneur von Wilna, Grodno, Kowno und Minsk durch den früheren Domainen-Minister General Murawiew ersetzt.

* **Athen**, 7. Mai. Der englische und der französische Gesandte haben sich in den letzten Tagen mit energischen Beschwerden über die immer mehr überhand nehmende Zuchtlosigkeit der Soldatesca ꝛc. an den Präsidenten der Nationalversammlung gewandt. Der französische Gesandte beklagt sich in seiner Note darüber, daß ein Mensch, der einen französischen Marineofficier zu ermorden versuchte und ihm mehrere Säbelhiebe beibrachte, vom Kriegsminister in Freiheit gesetzt wurde, daß in letzter Zeit zweimal französische Unterthanen von griechischen Soldaten angefallen und verwundet wurden, ohne daß der Kriegsminister es für nöthig fand, ernstlich einzuschreiten, daß endlich eine zu einer in Athen eben spielenden Kunstreitergesellschaft gehörige Oesterreicherin auf offener Straße von etwa 30 Soldaten entführt, ihr mit dem Tode gedroht und sie dann auf's Schändlichste behandelt wurde, worauf sie dieselbe an einer einsamen Stelle liegen ließen, wo sie Tags darauf ohne Besinnung und halb todt gefunden wurde. Der Gesandte fordert den Präsidenten auf, jene Maßregeln zu veranlassen, welche die öffentliche Sicherheit erheischt. Noch entschiedener spricht sich der englische Gesandte aus; er sagt u. A.: „Die Gewißheit, daß der erledigte Thron bald von einem Prinzen besetzt werden würde, dessen Wahl von Großbritannien, Frankreich und Rußland gebilligt worden ist, hätte beitragen sollen, die politischen Zwistigkeiten aufhören zu machen und die öffentliche Sicherheit zu befestigen. Meine Enttäuschung über die Nichtverwirklichung meiner Hoffnungen ist groß; die Anarchie herrscht in Athen unter den scheußlichsten Gestalten. Das Ansehen Griechenlands ist befleckt durch Thaten einer so unverzeihlichen Natur, welche an fremden Unterthanen verübt worden sind, daß die Unterthanen aller Mächte, die in Griechenland leben, in fortwährender Furcht und Gefahr schweben. Welches immer die Ursache davon auch sei, so kann ich meinerseits als Vertreter Ihrer britischen Majestät solche Schändlichkeiten und solche Verbrechen nicht durch meine Gegenwart billigen. Ich ersuche Sie daher, Herr Minister, der Nationalversammlung den Inhalt des gegenwärtigen Schreibens ohne Verzug zur Kenntniß zu bringen und ihr bekannt zu geben, daß ich entschlossen bin, die Hauptstadt zu verlassen, wenn diesem Zustande der Dinge nicht durch unverzügliche und energische Maßregeln ein Ende gemacht wird."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 18. Mai. Oesterr. Nat.-An. 71 3/8; 5proc. Met. 67 1/4; Bankactien 888; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 3/4; von 1858: 142 1/4 P; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 142 1/4 P; Bayerische Ostbahn-Actien 116 5/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116 3/4; Westbahn-Priorität 86; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 204 1/2 Wechselcurs: Paris 93 1/4; London 118 1/2 P; Wien 106 1/8.

Wien, 18. Mai. Oesterr. 5proc. Na.-Anl. 81 —; 5proc. Met. 76 30; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.15, von 1858: 133.60; von 1860: 98.90; Bankactien 797; österr. Credit-Mobilier-Actien 193 40; Donau-Dampfschiff.-Actien 436; österr. Staatsbahn-Actien 215.—; Nordbahn-Actien 174.60; Westbahn-Prioritäten 94.75 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.75; London £ 10. 110.60; Silber —

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im [illegible]hause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. **Nr. 139.** **20. Mai 1863.**

Uebersicht.

Prellers Landschaften zur Odyssee.

⁂ Wer die hellenische Poesie nur aus Homer selber kennt, ist meist gewohnt, jene Welt mehr nach ihrer plastischen Schönheit, nach der classischen Vollendung der Charaktere und der Sprache, nach der Tiefe der poetischen Motive jenes Heldengedichts zu schätzen, daß daneben ein Zauber romantischer Natur und feenhafter Scenerie ausgebreitet liegt, übersehen wir meist unter dem stofflichen Interesse der „Handlung". Die Odyssee, wie es Preller mit Fug und Recht gethan, hat, als ein gigantisches Zaubermärchen mit Feen und Nixen, Riesen und Geistererscheinungen und einer phantastischen Naturscenerie aufgefaßt zu sehen, mag deshalb wohl überraschen, um so mehr, da auf der Schule jener feine Duft der alten Dichter hinlänglich durch die Philologen abgeblasen wird; wir kommen erst wieder zum Genuß dieser Poesie, entweder durch eigene Anschauung jener Länder oder wenn ein Genius wie Preller sie mit seinem Zauber selbst vor uns belebt. Bekanntlich ist der Schauplatz der abenteuerlichsten Erlebnisse des „sinnreichen Dulders" grade Unteritalien, die Küsten Siciliens und Calabriens, Neapel und seine Inseln, aber auch an andere mittelitalienische Landschaftsbilder wird man in Homer erinnert. Jene vulcanisch-phantastischen Gebilde, wie die Schlünde von Tibur oder die Höhlen des Averno, der Solfatara des Vesuv, welche die „Eingeweide der Erde" zu Tage kehren, rufen noch heut Vorstellungen der Unterwelt wach. Jene meerumschlungenen Küsten von Sorrento und Capri mit ihrer gewaltigen zerrissenen Felsenscenerie, ihrem Zauber der Vegetation, ihren corallengesäumten schallenden Grotten knüpfen heut noch die Lieder der Sirenen mit poetischer Wahrheit an jene Zaubereilande und ebenso haben die unterirdischen Feuer der Vulcane heut noch die Gestalten der Cyclopen in der Phantasie des Volkes lebendig erhalten. Mit einem Wort: man kann Homer Schritt für Schritt in Italien verfolgen, und man müßte darüber staunen nicht nur, mit welcher Treue er diese Natur „abschrieb" — noch mehr, wie geschickt er sie für seine Dichtung zu benutzen verstand, wenn man den geringsten Anhalt zu der Vermuthung haben könnte, daß er selbst in diesen Gegenden gewesen. Italiens Romantik und Zauber ist noch heute seine Antike, jener homerische Zug von phantastischer Natur und menschlicher Einfalt und Einfachheit; man versteht die alten Dichter erst in der Natur ihrer Heimath und umgekehrt auch das heutige Italien nur durch die Alten.

Preller hatte diese Landschaften zur Odyssee theilweis bereits in der großen historischen Kunstausstellung vor fünf Jahren ausgestellt, und schon damals erregte dieser wahrhaft homerische Geist seiner Naturauffassung durch Großartigkeit, Reichthum und feines Stylgefühl Bewunderung. Seitdem sind jene „Skizzen" zu vollständig durchgebildeten Cartons herangewachsen. Der Künstler ist seitdem geraume Zeit in Italien gewesen, um jeden Zug seiner Compositionen nach der Natur selbst zu studiren und zu reproduciren. Staffage und Scenerie — die menschliche Gestalt und die landschaftliche Natur sind ihm zu einem organisch verbundenen Ganzen geworden. Man glaubt ein italienisches Skizzenbuch jener lachenden, lärmenden Seegestade, jener olivenbewachsenen Thäler, jener starren, wildzerklüfteten Felsenhöhen zu durchblättern, aber Preller hat diese Studien mit dem antiken Geiste, mit künstlerischer Stylschönheit, d. h. mit einem großartigen Blick für das Wesentliche der Formen geadelt; und für alle Abstufungen tiefpoetischer Stimmung der Melancholie und Heiterkeit, des erhabensten Ernstes und der idyllischen Ruhe haben ihm jene Formen die rechten Worte gegeben, selbst die Bewegung des Meeres in Ruhe und Sturm, die gigantischen, phantastischen Massen der Wolkengebilde, wie die wirksame Behandlung des Lichtes in allen Stimmungen bezeugen, wie Prellers tiefpoetische Empfindung dies Naturerscheinungen an Ort und Stelle studirte, um sie in genialer Weise den homerischen Scenen anzupassen.

Der Cyclus der Landschaften besteht in vier größeren und zwölf kleineren Cartons. Das erste Blatt führt uns zum Abzug von Troja. Malerische Trümmer von Tempeln und Stadtmauern, Schaaren von gefangenen Frauen und beutebeladenen Saumthieren — fern das Meer und die Schiffe: dies reichbewegte Bild eröffnet den Reigen. Das zweite Blatt stellt jenen Kampf des Odysseus und seiner Gefährten mit den Kikoniern dar, denen sie Vieh geraubt und Häuser verbrannt hatten. „Sechs von jedem Schiffe wurden erschlagen, erzählt Odysseus, wir übrigen entflohen dem Tod und dem Verhängniß" (IX. 61). Besonders malerisch auf diesem Blatt, an die Felsennester Amalfi und Capri erinnernd, ist der Aufbau der Stadt. — Auf dem dritten Blatt sind wir in Sicilien an der Höhle des Menschenfressers und einäugigen Cyclopen Polyphem, dem sie das Auge ausgebrannt haben. Odysseus hat auf jene sinnreiche Art unter den Bäuchen der Schafe mit den Seinigen glücklich die Höhle verlassen, während der geblendete Riese noch nach ihnen herumtastet. — Das vierte Blatt, das erste der größeren, stellt die Abfahrt von Sicilien dar. Odysseus hat die Seinen glücklich zum Strande geführt, die Schiffe werden ins Wasser gezogen — eine vortrefflich gezeichnete Gruppe voll Leben und Bewegung. Auf dem Verdeck steht der Held selber und ruft dem ergrimmten Riesen die Auflösung jener Prophezeiung zu, daß er, der sich „Niemand" (οὖτις) genannt, jener Odysseus sei, von welchem ihm Verderben kommen sollte. Der Cyclop packt soeben einen Felsblock, um den kühnen Redner zu zerschmettern. — Das fünfte bis zum siebenten Blatt erzählt uns einige Scenen auf der Insel der Zauberin Circe, zuerst wie Odysseus mit einem erlegten Rehbock von seiner Recognition zu den Gefährten zurückkehrt, das zweite, wie die Gefährten, welche zu der Zauberin geschickt worden, von ihr in Schweine verwandelt werden, das dritte, wie er selbst sich auf den Weg macht und unterwegs vom Gott Hermes jenes wunderthätige Kräutlein Moly erhält, welches ihn gegen das verrätherische Weinmuß der Zauberin schützen und ihn unempfänglich gegen ihre Zaubersprüche machen soll. Die Composition zeigt eine weitläufige große Parkanlage mit Brunnen und Sphinxen, schönen hohen Bäumen und jenen Panthern und Löwen, in welche die verrätherische Zauberin ihre armen Gäste zu verwandeln liebte. — Aus dem sonnigen Glanz des Zauberilands treten wir auf dem achten Blatt in die Tiefen der Unterwelt, für welche dem Maler jene berühmten unterirdischen Höhlen des Anio bei Tivoli zum Muster gedient zu haben scheinen. Eine Gruppe heranschwebender Schatten nähert sich Odysseus, der den weisen Tiresias um sein Schicksal befragt, während die Gefährten auf vorgeschriebene Weise das Opfer bringen. Das neunte bis zum dreizehnten Blatt schildern nun die Gefahren, welche durch die Frevelthat an Neptuns Sohn, wie durch das unbesonnene Opfer der Stiere des Helios über Odysseus und seine Gefährten verhängt werden. Von größtem Zauber dünkt uns der „Gesang der Sirenen" vor dem pittoresken Gestade einer Insel, in deren wildzerrissenen Felsenpartien wir den berühmten arco naturale von Capri zu erkennen meinen, wohin auch heut noch die Tradition den Sitz der Sirenen verlegt. Odysseus hat sich an den Mast binden und den Gefährten die Ohren verkleben lassen, um ungefährdet dem verführerischen Gesange zu entkommen. Zu den größeren Conceptionen gehören ferner die „Tödtung der Rinder des Helios und die Scene mit Nausicaa auf der Phäakeninsel, beide entfalten in großartigen Linien die ganze Pracht und Majestät der italienischen Landschaft. Auch die Gruppen der Gestalten, hier der Jungfrauen, welche, beim Ballspiel beschäftigt, den unerwarteten Fremdling bewillkommnen, dort der Gefährten, welche eine Heerde schöner Stiere zur Schlachtbank führen, sind voll Schönheit und Leben und Anmuth. Zwischen diesen beiden Compositionen stehen noch zwei kleinere Blätter: der Abschied von Kalypso auf dem Eiland Ogygia und Leukothea, jene Meergöttin, welche dem gescheiterten Odysseus im Meeressturm auf dem schäumenden Wellen erscheint, und ihm jene Binde leiht, die ihn glücklich zur Phäakeninsel führt — eine Conception von so wunderbarer Schönheit und Phantasie, daß gewiß Viele sie für die Perle des Ganzen erklären werden. Das Ende der zehnjährigen Leidensfahrt ist mit Odysseus Ankunft im Heimathlande bezeichnet (vierzehntes Blatt) Phäaken tragen den schlafenden Odysseus an den Strand von Ithaka, und stellen die reichen Geschenke des Königs Alkinoos neben ihn. Die zwei letzten Blätter zeigen uns den

„herrlichen Dulder", wie er bei dem göttlichen Sauhirten Eumäos seinen Sohn Telemach wiederfindet, und schließlich, wie er nach Vollendung des Strafgerichts zu seinem greisen Vater Laertes geht, um ihn in seinem Baumgarten vor der Stadt zu begrüßen, und sich Rathes von ihm zu erholen.

Aus dieser cursorischen Skizze, die wir deshalb rein stofflich hielten, um Manchem der Besucher den Inhalt der dargestellten Scenen wenigstens flüchtig anzudeuten, erhellt, daß die eigentlich mächtigsten Scenen der Odyssee — sein Aufenthalt im Hause des Alkinoos, Königs von Scheria, und der Kampf mit den Freiern leider umgangen werden mußten, weil sie Palastscenen sind, und deshalb außer der Sphäre des Landschaftsmalers lagen oder zu liegen scheinen, denn wir sind der Ansicht, daß Preller — nach den Gruppen seiner Bilder zu urtheilen — auch diese Darstellungen mit Leichtigkeit und Glück entworfen hätte, und, wenn wir einen Wunsch ausdrücken sollen, dieselben schon der Vollständigkeit halber noch ausführen möchte. Es soll kein Tadel für den hochverehrten Meister sein, wenn wir in dem Typus dieser Hellenen, in den Bewegungen dieser Sirenen und überhaupt in der Gruppirung seiner Gestalten den Einfluß Genellis oder wenigstens eine geistige Verwandtschaft mit ihm auf unverkennbare Weise wiederzufinden glauben; Prellers eigenstes und wahres Verdienst liegt allerdings noch mehr auf Seiten des Landschaftsmalers, d. h. der landschaftlichen Linie, der stylvollen freien Bewältigung der Massen, seien es Wolken oder Gebirge, Pflanzenformen oder Bauwerke. Preller hat es verstanden, die heutige Landschaft Italiens — mit all ihrem Zubehör von Architektur und Staffage zu ihrem einfachsten Urbild der homerischen Zeit zurückgebildet zu haben, oder umgekehrt die heutige und alle Zeit bleibende Schönheit jenes Landes in seinen idealen Hauptzügen fixirt zu haben. Mögen diese herrlichen Schöpfungen, welche, so viel wir wissen, im künftigen Museum zu Weimar ausgeführt werden sollen, noch Vielen einen erhebenden Genuß bieten, so lange sie hier ausgestellt bleiben.

Sighart's Kunstgeschichte von Bayern.

Kritik und Studie.

(Fortsetzung.)

In Schwaben eröffnet St. Ulrich, der Schöfer der Größe Augsburgs, diese Epoche mit einer Reihe wichtiger Bauunternehmungen, indem er mit Hülfe von Architekten, die er, vielleicht aus St. Gallen, hatte kommen lassen, in Augsburg nicht nur die Krypta der Afrakirche und die Taufcapelle zu St. Johann neben der alten Kathedrale, sondern auch sonst weit umher in dem wild verheerten Lande neue Kirchen errichtete, die alle den Typus der alten Basiliken an sich trugen. Ein Neubau der Kathedrale erhob sich seit 995 unter Bischof Luitolf über dem Zusammensturz des früheren Baues als eine dreischiffige flachgedeckte Pfeilerbasilika mit Querschiff, Doppelchor, Krypta und zwei Thürmen an den Seiten des Ostchors, die ihre jetzigen Formen im Dachgeschoß jedoch erst später empfangen haben. Den leichten Verhältnissen und schlanken, weitgestellten Pfeilern entsprach der freie und ruhige Eindruck des Innern, der nichts von jener mäßigen Gedrungenheit, aber auch nichts von dem gewaltigen Streben nach oben an sich hatte, wodurch der Speierer Dom eine so mächtige Wirkung ausübt.

In einer der Augsburger Kathedrale durchaus ähnlichen Anlage erstand in Eichstädt unter Bischof Heribert (1022 — 42) der dortige Dom. Gundekar, der ihn vollendete, soll 126 Kirchen theils neugebaut, theils restaurirt haben. In Bamberg war es Kaiser Heinrich II., der mit Hülfe von Bauleuten aus dem Sachsenlande zwischen 1007 bis 12 den Dom erbaute. Derselbe wurde nach einem Brande von 1081 durch Otto den Heiligen (1102 — 39) wieder hergestellt und mit dem erhöhten Georgenchor im Osten nebst Krypta versehen. Welche Theile von diesem älteren Bau, außer den oben erwähnten, in die umfangreiche Erneuerung des Doms im 12. und 13. Jahrhundert mit aufgenommen wurden, ist schwer zu bestimmen. Inzwischen entfaltete sich auch in Würzburg durch die Bauthätigkeit der Bischöfe Heinrich I., eines Grafen von Rothenburg, und Bruno's ein reiches Kunstleben, während in Aschaffenburg Herzog Otto von Bayern und Schwaben zwischen 970 — 80 die Stiftskirche gründete, welche später, 1116 — 20, einen Umbau erlitt.

Der bayerischen Pfalz kam es vorzüglich zu gut, daß die Kaiser vom fränkischen Stamm gern dort weilten. Sie besaßen dort Stammburgen und wählten sich daselbst auch ihr Familiengrab. Mit den Kaisern theilten sich hochbegüterte Reichsfürsten und Bischöfe in den Besitz dieser gesegneten Länder, in deren Gebieten bei der Nähe altrömischer Ueberreste und Erinnerungen eine Hinneigung zu römischen Bauweisen und Formen stets heimisch war. Die regsame künstlerische Thätigkeit aber, die uns dort begegnet, fand in dem Charakter der aus alemanischen und fränkischen Elementen gemischten Bevölkerung, die, rührig und ehrgeizig, zwar nicht zu eigenen Kunstleistungen, wohl aber zur Schaffung würdiger Kunstwerke durch Fremde aufgelegt war, die lebendigste Veranlassung.

Die durch Kaiser Konrad aus seiner Burg zu Limburg zwischen 1030 — 42 geschaffene Klosterkirche, eine flachgedeckte Basilika mit Kreuzschiff und Krypta, bildet in ihren Ueberresten die herrlichste Ruine Bayerns; aber der Bau, der noch heute dasteht als „Räthsel der Kunstforscher, als die colossalste Sphinx, deren geheimnißvolle Worte über ihre Entstehung und Geschichte nicht völlig entwirrbar ist," ist der Dom von Speier. Kugler und Quast dachten sich ihn als ursprünglich flach gedeckte Pfeilerbasilica gleich der Limburger Klosterkirche und nahmen an, daß das Gewölbe nebst Trägern erst nach dem Brande von 1159 hinzugefügt worden sei, während Schnaase dasselbe möglicherweise schon als ursprünglich beabsichtigt und etwa bis 1105 ausgeführt annimmt. Sighart schließt sich letzterer Ansicht an, ohne durch seine Beweisführung die schwierige Frage zur Entscheidung und zum Abschluß gebracht zu haben.

Wenn Gewährsmänner, wie Hübsch, Federle, Remling, gleichfalls der Schnaase'schen Ansicht sind, so darf das nicht blenden. Die Kunst hat noch nie ein Wunder geschaffen, das nicht mit der Leistungsfähigkeit und Geschmacksbildung der Zeit im Einklange war, und wie dieser majestätische Bau als Ganzes gegenwärtig vor uns steht, vermögen wir ihn als ein Werk der Frühzeit des romanischen Styls nicht anzuerkennen. Angenommene Thatsache allerdings ist es, daß Kaiser Konrad II. den Grund dazu 1030 legte, daß sein Leichnam bereits 1039 (12. Juli) im Dom, wahrscheinlich in dem schon fertigen Ost- oder Königschore, beigesetzt, bald darauf (1. September) die vollendete Krypta und 1061 ein weiterer zur Vollendung gekommener Theil des Doms eingeweiht wurden. Wie die Kaiser aus dem sächsischen Hause sich Grabkirchen in Quedlinburg und Magdeburg, Heinrich II. den Dom in Bamberg zugleich als Ruhestätte für sich und seine Gemahlin aufgeführt hatten, so wollte auch Konrad, als er den Dom gründete, für sein Geschlecht und seine Nachfolger auf dem deutschen Königsthron eine Grabstätte bauen, würdig des mächtigen Hauses der Salier.

Es war eine große und glänzende Zeit damals für das deutsche Reich, die Zeit des salischen Königsgeschlechtes, die in Politik und Kunst an altrömische Vorbilder sich anlehnte und sie der beginnenden Blüthe des Romanismus zu weiterer eigenthümlicher Entfaltung überlieferte. Die antikisirende Richtung prägte sich daher auch an diesem Gebäude reich und prächtig aus, in sehr entschiedenen und rein gehaltenen Formen an den Kapitälern der Kapellenanbaue, in mehr oberflächlicher Behandlung an den Hochgesimsen des Hauptbaues. Die kaiserliche Aufgabe selbst aber war so bedeutsamer Art, daß sie den unbekannten Architecten, welcher den Plan entwarf*), nicht nur zu der Idee einer alles Bisherige an Umfang, Höhenentwicklung und Mauerstärke übertreffenden Kirchenanlage, sondern möglicherweise auch zu dem kühnen Gedanken begeistern konnte, die mächtigen Räume nicht, wie es seither bei den Kirchen der Fall war, flach einzudecken, sondern weit hinüber mit einem Gewölbe im Kreuzschnitt zu überspannen, in dessen technischer Behandlung man wenigstens für kleinere Zwischenweiten, wie die großartige gewölbte Krypta zeigt, vollkommen sicher war. Die moralische, aber auch künstlerische Möglichkeit für die ursprüngliche Gewölbeanlage wäre somit gegeben, und wenn die neuesten Untersuchungen Federle's, wornach die den Pfeilern des Mittelschiffes vorgelegten halbsäuligen Gewölbeträger schon ursprünglich in die Pfeiler eingebunden waren, keiner Täuschung unterlagen, so wäre dies ein beachtenswerther Beleg für die Annahme, daß die Kirche schon im Plan von 1030 auf ein Gewölbe berechnet war, wofür allerdings auch die ansehnliche Dicke der Umfassungsmauer zu sprechen scheinen könnte.

Sehr bedenklich bleibt indessen, daß der im Jahre 1105 vollendete Bau bald nach einander zweimal vom Feuer heimgesucht wurde, 1137 und 1159, ein Fall, der bei ganz steinernen Kirchen äußerst selten, dagegen nach Sighart's eigener, durch die Erfahrung und vielfach bestätigter Bemerkung sehr häufig gerade bei solchen Kirchen vorkam, die nicht gewölbt, sondern mit Holz flach gedeckt waren. Dies Bedenken, das den Zweifel an der ursprünglichen Einwölbung der Kirche in sich schließt und der Annahme Raum gibt, daß man eben damals erst, nach dem zweiten Brand, unsern Dom wölbte, um ihn vor fernerer Zerstörung durch Feuer zu sichern, wird durch das Vorhandensein der sogenannten Gewölbträger nicht beseitigt, da man diese Bautheile auch bei einer Flachdecke theils aus ästhetischen, theils aus constructiven Gründen zur besseren Stützung der Deckenbalken an den hochstrebenden Wandpfeilern anbringen konnte. Die Dicke der Mauern aber rechtfertigt sich vollkommen durch den monumentalen Charakter des Gebäudes und seine be-

*) Oder waren beim Entwurf des Domes mehrere baukundige hohe Geistliche betheiligt, Bischof Walther zunächst, dann Reginbald, der 1033 den bischöflichen Sitz einnahm, wie für spätere Theilbauten Benno von Osnabrück, der Schwabe, und Otto der Heilige von Bamberg?

trächtliche Höhe. Haben wir aber für das Gewölbe des Mittelschiffes die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts gewonnen, so ist auch für alle übrigen Formen, die wir in der Frühzeit des romanischen Styls nicht unterzubringen vermögen, die achtseitigen Kuppelthürme, die offenen Säulengalerien unter dem Dach, die hohen im ausgebildeten romanischen Styl reich profilirten Fenster des östlichen Chores und Querschiffes, die überhöhten Rundbogenfriese an den Giebeln und andere Detailformen, die befriedigende Erklärung gegeben. Der Speirer Dom ist also nicht wie ein Wunder der Entwicklung der Architectur in den andern deutschen Gauen um fünfzig Jahre vorangeeilt. Sicherlich aber hatte schon die erste Anlage die gewaltigen Flächenverhältnisse und Grundformen des jetzigen Domes, der, in seiner Gesammtentwicklung ein schönes harmonisches und zugleich malerisches Ganzes bildend, als das großartigste und einflußreichste Bauwerk dieser und der folgenden Epoche nicht allein in Bayern, sondern in Deutschland betrachtet werden darf. Ihm, dem „König der Bauten in der Pfalz", schloß sich nach und nach ringsum im Lande ein ganzer Hof von Kirchen und Klostergebäuden an; aber von allen Bauten, die ihn zum Vorbilde nahmen, sind nichts als Ruinen übrig geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Todten von Lustnau.

(Fortsetzung.)

Noch früher (12. Jahrhundert) erzählt Walter Map von einem Ritter, der seine verstorbene Frau Nachts in einem einsamen Thale im Reigen einer großen Frauenschaar wiederlebend gefunden, geraubt und noch zahlreiche Söhne von ihr erhalten habe, die „Söhne der Todten" genannt wurden. Und von Edrik Wilde berichtet er, dieser habe Nachts von der Jagd zurückkehrend, an einem Waldrand aus einer Schaar von Frauen, die, von höherem Wuchs als gewöhnliche, zum Reigen versammelt waren, die ausgezeichnetste geraubt. Sie ergab sich ihm schweigend, aber am vierten Tage sagte sie ihm, er werde glücklich sein, so lange er ihr nicht die Schwestern oder Haus und Wald, woher er sie geraubt, vorwerfe. Er schloß dann den feierlichen Ehebund mit ihr; der neue englische König Wilhelm der Eroberer erfuhr davon, und um sich zu überzeugen, ließ er die Beiden mit vielen Zeugen nach London berufen, und entließ sie dann wieder. Nach Ablauf vieler Jahre aber verschwand sie, weil er ihr die Schwestern vorwarf oder nach einer andern Stelle, daß er sie von den Todten geraubt habe.

Den Schlüssel zur Erklärung dieser Sagen bieten die longobardischen Rechtsquellen aus dem 7. und 8. Jahrhundert, worin wir die Bestimmung finden, wenn Jemand seine Leibeigene ehelichen wolle, so sei ihm das gestattet, aber er solle sie frei, d. i. wiedergeboren machen, entweder durch förmliche Ertheilung der Freiheit oder Morgengabe, dann solle sie als frei und echte Ehefrau gelten, und ihre Kinder werden echte Erben. Ebenso wenn einer seine oder eine fremde Aldia (halbfreie) heirathen wolle. Wer sieht nicht, daß diese Wiedergebornen unsern Todten entsprechen. Die Unfreiheit gilt der deutschen Rechtssymbolik für einen Tod, die Erlangung der vollen Freiheit für Wiedergeburt. Auf rechtliche Erhebung der Unfreien zu Freiheit und Recht, deutet auch in der Sage von Edrik Wilde, nur freilich schon verworren, die Vermählung vor den versammelten Edeln und die Berufung nach London. Legen wir in den früher erwähnten Sagen alle fremden Zuthaten, wie das nächtliche Stillen des Kindes, bei Seite, so bleibt als Kern der Sage die Erhebung der Unfreien zu einer freien, ihrem Gatten ebenbürtigen Frau, deren Söhne anfangs richtiger „Söhne der Todten", später selbst „die Todten" genannt wurden. Dieser zur Freien Erhobenen darf auch ihre Herkunft aus dem unfreien Stande nicht vorgeworfen werden, denn das bedeutet, wie die Vergleichung mit Edrik Wilde zeigt, auch jener Fluch des Lustnauers, auf den seine Frau verschwindet, wie ja auch das ältere longobardische Recht sie nicht „Todte", sondern „Wiedergeborne" nennt.

Dies ist der Inhalt des ersten Theils der Abhandlung. Im zweiten behandelt Uhland die Sage, wo die Mutter nicht von den Todten wiederkehrt, sondern aus tiefem, zauberhaften Schlaf erwacht. Am Frühesten findet sich diese Fabel in dem französischen Ritterroman Perceforest (1528 bis 1532) aber stark mit fremdartigen Anschauungen und Zusätzen, namentlich aus der classischen Mythologie verwoben. Ich gebe die Sage daher hier nach der um hundert Jahre späteren, aber reineren Aufzeichnung in Basile's Pentamerone (1637), um so mehr, als im Wesentlichen der Perceforest mit Basile stimmt. Basile erzählt nun Folgendes: Der Tochter eines hohen Herrn, Namens Thalia, wird bei der Geburt geweissagt, daß ihr von einer Flachsfaser Gefahr drohe. Trotz der Vorsicht des Vaters bekommt sie doch einen Rocken in die Hand, sticht sich eine Agen unter den Nagel eines Fingers, und fällt leblos zur Erde. Der Vater glaubte sie todt, und verläßt den Ort der Trauer. Aber ein König geht einst auf die Jagd, da fliegt ihm sein Falke in ein Fenster des Schlosses, und da Niemand ihm öffnet, ersteigt er selbst das Schloß, um ihn zu holen, und sieht da die schöne Jungfrau, und entbrennt in Liebe zu ihr. Nach neun Monaten gebiert sie Zwillinge, einen Knaben und ein Mädchen, und als diese einmal statt der Brust den Finger erfassen, saugen sie, bis die Agen herausgezogen ist. Da erwacht die Mutter. Auch der König, der ihrer gedachte, kommt wieder in das Schloß, und freut sich, sie erwacht und mit zwei Kindern, die er Sonne und Mond nennt, zu finden. Er verspricht nun, sie abzuholen, und denkt daheim an sie. Seine Gemahlin aber, die der Sache auf die Spur kam, will Kinder und Mutter verderben; aber sie werden glücklich gerettet, die Königin selbst verbrannt, und Thalia des Königs Gemahlin.

(Schluß folgt.)

Notizen.

b. Der Schlachtenmaler Franz Adam machte schon bald nach der Schlacht bei Solferino den Entwurf einer Scene aus jener Schlacht; jetzt hat er sich entschlossen, das Bild zu vollenden, das den Zug der Verwundeten vom Kampfplatz weg gegen Valeggio zu darstellt. Die Zeit ist angenommen zwischen 3 — 4 Uhr Nachmittags vor dem bekannten großen Gewitter, also noch bevor die Oesterreicher die Schlacht aufgaben. Das Gemälde unterscheidet sich von andern Schlachtenbildern durch die Wirkung, die es auf den Beschauer üben, durch den Abscheu vor den Greueln des Krieges, den es erwecken soll.

* Der Componist Jakob Offenbach, der soeben Paris wieder verlassen hat, um sich nach Deutschland zu begeben, arbeitet gegenwärtig gleichzeitig an vier musikalischen Werken. Eine vieractige romantische Oper: „Die Rheintochter" componirt er für die Wiener Hofoper; „Die schöne Aurora", komische Oper in drei Acten, ist für das Victoriatheater in Berlin bestimmt. Eine einactige Bouffonnerie „Il Signor Fagotto" gehört für Ems, und endlich „Les Géorgiennes", komische Oper in drei Acten, mit Text von Moineaux und Du Locle, soll zur Eröffnung des neuen Saales der Bouffes parisiennes am 1. Octbr. zur Aufführung kommen.

– Auf dem Comersee hat ein Speculant ein schwimmendes Theater für die Saison errichtet; von einem Hafen des See's ausgehend, werden die Zuschauer während drei Stunden mit Musik und Tanzvorstellung unterhalten.

* An der Passeggiata des Monte Pincio in Rom sind bekanntlich eine Anzahl Marmorbüsten berühmter italienischer Männer aufgestellt; kürzlich wurden denselben von frevelhafter Hand die Nasen abgeschlagen.

– Das englische Unterhaus hat in seiner Sitzung vom 24. April auf Antrag Lord Palmerston's zur Errichtung des Denkmals für den Prinzen Albert 50,000 Pfd. Sterl. bewilligt. Durch diese Summe werden die Kosten zu dem großartigen Monumente vollständig gedeckt werden, zu welchem Zwecke die durch die Subscription aufgebrachten Gelder nicht hinreichend waren.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 19. Mai. Der Adreßausschuß saß gestern bis Mitternacht. Die Frage, ob eine Adresse erlassen werden solle, wurde bejaht mit 17 gegen 5 Stimmen (Schwerin, Lette, Rohden, Diederichs, Röpell). Im Einzelnen wurde vielfach geändert, namentlich ward, die Entwürfe Virchow's und Gneist's verschmelzend, der Passus hinzugefügt: „Die Minister haben sich unter dem nichtigsten Vorwande den Verhandlungen des Hauses entzogen. Ihr Erscheinen wird von einer Bedingung abhängig gemacht, welche nur darauf berechnet ist, einen neuen Streitpunct über das Verfassungsrecht aufzustellen." Das Herrenhaus hat morgen Sitzung. Ob auch eine Sitzung des Abgeordnetenhauses stattfindet, ist noch ungewiß.

□ **Berlin**, 19. Mai. Warschauer Privatbriefe melden: Eine Verordnung der revolutionären Nationalregierung vom 10. Mai erklärt den gegenwärtigen Stand der Activa und Passiva des Staatsvermögens für unantastbar, und verbietet Privatpersonen und Beamten die Betheiligung an Finanzoperationen und öffentlichen Arbeiten. Sie erklärt die betreffenden Acte der russischen Regierung im voraus für nichtig und warnt auswärtige Capitalisten. Eine andere Verfügung der Nationalregierung untersagt dem Pariser Banquier Alexander Laski, das Präsidium der Warschauer Bank zu übernehmen.

* **München**, 20. Mai. Se. Exc. der Herr General der Cavalerie und Generalcapitän der k. Leibgarde, Frhr. v. Hohenhausen, hat eine mehrwöchentliche Urlaubsreise zur Erholung seiner Gesundheit angetreten, und das Commando dem Hrn. Generallieutenant Grafen v. Lerchenfeld übergeben

= **München**, 20. Mai. Das vorgestern Nachmittags stattgehabte Leichenbegängniß des Curatus im Strafhause in der Vorstadt Au war ein durch ungewöhnlich starke Betheiligung des Publicums hervorragendes. Dem Sarge des Dr. Huber, der mit den Insignien seiner Priesterwürde geschmückt war, folgten der Vorstand der Anstalt Dr. Meß, dann der Rechnungsführer, sowie der Hausarzt, k. Medicinalassessor Dr. Wolfring, ferner der Polizeireferent des k. Staatsministeriums des Innern, k. Regierungsrath Osberger, und sämmtliche Bedienstete des Hauses. Zugleich waren der Verein zur Fürsorge für entlassene Sträflinge, sowie der historische Verein für Oberbayern, welchen der Verstorbene angehört hatte, durch ihre resp. Vorstände, Fabricant Edel und Ministerialrath Graf Hundt, sowie durch eine sehr große Anzahl von Mitgliedern vertreten. Der erstgenannte Verein, dessen II. Vorstand Dr. Huber gewesen, hatte einen gemischten Doppelchor am Grabe aufgestellt, der nach Schluß der kirchlichen Functionen entsprechende Gesänge vortrug. — Frl. von Edelsberg begibt sich nach Düsseldorf, um dortselbst in drei großen Concerten, in welchen auch Frau Jenny-Lind-Goldschmid auftreten wird, zu singen.

Berlin, 15. Mai. Die „wegen Verdachts versuchten Hochverraths" verhafteten Polen, deren Zahl namentlich im Schroda'schen so groß ist, daß sie in dem dortigen Gefängniß nicht untergebracht werden können, sollen nach Berlin transportirt werden, wo man sie vor den Staatsgerichtshof stellen wird. — Auf den Bodenwerth in der Provinz Posen haben die jetzigen Zustände eine traurige Rückwirkung. Während in früheren Jahren zahlreiche Norddeutsche sich einfanden, um Landgüter zu kaufen, oder Pachtungen zu übernehmen, und der Grundbesitz sehr rasch im Preise stieg, fehlt es jetzt so sehr an Unternehmungslustigen, daß ein Gut im Kreise Inowraclaw, für welches im letzten Herbst 170,000 Thaler geboten wurden, jetzt vergeblich für 120,000 Thlr. ausgeboten wird. (A. Z.)

Wien, 18. Mai. Der Kaiser hat, wie neulich in einem ähnlichen Fall, so jetzt auch die gegen den Grafen Ferdinand Zichy und den Redacteur des Pester Tagblattes „Hon", Moritz v. Jokay, wegen Preßvergehens verhängte, ursprünglich auf ein Jahr bemessene Freiheitsstrafe im Wege der Gnade auf ein Monat herabgesetzt.

Aus **Rom** erhält sowohl die „Opinione" als die „Monarchia Nazionale" die Nachricht, daß es dem hl. Vater noch vor dem Antritt seiner Reise nach Velletri, Frosinone u. s. w. gelang, den Cardinal Antonelli mit dem Kriegsminister de Merode auszusöhnen. Antonelli bleibt nach wie vor im Amt als Staatssecretär.

Paris, 16. Mai. Zu dem durch den „Moniteur" veröffentlichten Tagebuch des Generals Forey ist zu bemerken, daß dasselbe keine Andeutung darüber enthält, daß die Bürgerschaft von Puebla eine Deputation herausgeschickt und um Schonung der Stadt gebeten habe. Im Gegentheil erklärten die Einwohner, wie Forey dieß ausdrücklich erzählt, sie seien schon gewohnt, daß in der Stadt gekämpft werde Auch davon, daß Ortega Capitulation angeboten und, als ihm dieselbe verweigert worden, einen Ausfall gemacht habe (wie eine Madrider Havanah-Depesche vom 5. Mai gemeldet hatte), sagt Forey kein Wort; er erzählt nur, daß in der Nacht vom 21. auf den 22. April ein Ausfall gemacht wurde, bei welchem es Carbajal mit 500 Reitern gelang aus Puebla zu entkommen.

* **Paris**, 17. Mai. Der „Moniteur" veröffentlicht heute zwei weitere Tagesbefehle des Generals Forey, welche auf die Vorgänge vor und um Puebla Bezug haben. „I. Tagesbefehl Nr. 113. Die Artillerie hat, seit Eröffnung des Feuers heute Morgen, meinen Erwartungen von ihrer Geschicklichkeit, würdig entsprochen, indem sie das Feuer des Platzes an dem Angriffspunct zum Schweigen brachte. Sie wird mächtig zur Einnahme der Stadt Puebla beitragen, deren Vertheidiger erfahren sollen, daß ihre Artillerie, so zahlreich sie auch sein möge, mit der gelehrten (savante) französische Artillerie sich nicht messen kann. Bereits hat bei jedem Zusammenstoß die Cavalerie dem Feinde schwere Lehren ertheilt; das Genie hat durch seine mit gewohntem Geschick ausgeführten Laufgräbenarbeiten die Action der Infanterie vorbereitet. An dieser ist es nunmehr, den Feinden die Spitzen ihrer Bajonette empfinden zu lassen. Im Hauptquartier von Cerro San Juan, den 26. März. Der command. Divisionsgeneral: Forey. II. Tagesbefehl Nr. 114. Am 22. d. Mts. stieß General de Mirandol, der an der Spitze von 3 Schwadronen des 2. Regiments (regiment de marche) unter Oberst du Barail gegen Cholula zur Recognoscirung ausgeschickt worden war, auf eine starke Abtheilung feindlicher Cavalerie, die er auf ungefähr 2000 Mann schätzte. Ohne sich zu besinnen und obgleich er nur 400 Pferde, von denen 100 dem ersten Marschregimente angehörten, griff er den Feind an, der, in einer schwer zugänglichen Baranca verschanzt, Anfangs einen lebhaften Widerstand leistete und gegen unsre Schwadronen ein heftiges, mörderisches Feuer eröffnete. Die einzelnen Züge unsrer Cavalerie gelangten mit Mühe durch diese Baranca hindurch und wurden dreimal hintereinander von dem Feinde angegriffen, der jedoch unserm Ungestüm nicht widerstehen konnte und nach einem blutigen Handgemenge in vollständige Flucht gejagt wurde. Auf dem Kampfplatz ließ er ungefähr 200 Todte, eine gewisse Anzahl Verwundeter, viele Pferde und Waffen, sowie auch Gefangene zurück. Der Verlust unsrerseits betrug 3 Todte und 19 Verwundete." (Folgt nun eine Aufzählung der Officiere, Unterofficiere und Soldaten, welche sich besonders in diesem Gefechte ausgezeichnet haben.)

* Im „Moniteur-Bulletin" liest man: Der Marineminister hat diesen Morgen von Ad. Jurien de la Gravière eine aus Vera-Cruz vom 20. April datirte Depesche erhalten, welche Nachricht über die Belagerung von Puebla bis 12. April gibt. Alles ging gut. Die Lage war befriedigend in Alvarado, Minatitlan und Carmen. In Merida hatte sich eine Bewegung zu unsern Gunsten erklärt. Der Marceau hatte einen mexicanischen Schoner genommen. Der Lavoisier war in Goatzacolcos eingelaufen. Die Bellona, mit Gegen-Admiral Bosse an Bord, war bei Abgang der Post in Sicht.

Lemberg, 17. Mai. Die in Volhynien stehenden Russen haben sich in Uscilug, Zytomierz und Luck zu concentriren begonnen, wodurch die Grenze seit einigen Tagen vom Militär entblößt ist. Die Insurgenten besetzten Luboml, Kowel, bedrohen Berdyczew und besetzten Taraszcza in der Ukraine. (W. Z.)

* Aus **Warschau** wird der G.-C. gemeldet, daß ein kaiserlicher Befehl die Durchführung der nach dem Ablauf des Amnestietermins angeordneten Zwangsmaßregeln und Strafen noch für einige Zeit und bis auf weiteren Befehl sistirt habe. Im Kalischer Gebiete haben sich gleich nach der Niederlage Taczanowski's wieder andere Corps organisirt.

* Wie dem G.-C. aus **Athen** gemeldet wird, hat in Folge der gestern erwähnten, an einer Oesterreicherin verübten Schandthat der k. k. Gesandte daselbst sich veranlaßt gesehen von der provisorischen Regierung die strenge Bestrafung der an jenem Frevel betheiligten Individuen und für das unglückliche Opfer desselben eine angemessene Entschädigung zu verlangen. Der griechische Minister des Aeußern hat in seiner Antwort nicht nur seine Entrüstung über die verbrecherische That ausgesprochen, sondern auch die Erklärung abgegeben, daß die Regierung die Schuldigen, welche sich bereits fast sämmtlich in den Händen der Gerechtigkeit befinden, nach der vollen Strenge der Gesetze bestrafen und der Beschädigten, welcher sie schon auf die erste Kunde von dem Vorfalle eine Unterstützung von 500 Drachmen übermitteln ließ, noch eine weitere Summe zuwenden werde.

Konstantinopel, 17. Mai. Man schätzt den durch das Erdbeben auf Rhodus verursachten Schaden auf vier Millionen Gulden. Auf den Wiesen bei den süßen Wässern wird vom Sultan die ganze Garnison, Corps für Corps, bewirthet. Die Telegraphen-Convention zwischen England und der Pforte wegen der Verbindung mit Indien ist dem Abschlusse nahe. Nach Petersburg ist die Pforten-Note bezüglich Polens abgegangen. Der sardinische General Türr ist nach Galatz abgereist. (W. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 19. Mai. Oesterr. Nat.-An. 71 3/4; 5proc Met. 66 7/8; Bankactien 841; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 1/4; von 1858: 141 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89 7/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 142 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 116; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge;. 116 3/4; Westbahn-Priorität 86; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 206 1/2; Wechselcurs: Paris 93 3/4; London 118 1/4; Wien 106 1/8.

Wien, 19. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 15; 5proc. Met. 76 50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95 25; von 1859: 183 85; von 1860: 98.95; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 194 90; Donau-Dampfschiff-Actien 487; österr. Staatsbahn-Actien 215.—; Nordbahn-Actien 173.40; Westbahn-Prioritäten 94.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.65; London £ 10. 110 55; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Comptoir 3 fl. 30 kr. jährlich, halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein [illegible] die k. Post [illegible] oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible], und von [illegible]'s Commissions-Bureau, [illegible] Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Donnerstag. **Nr. 140.** 21. Mai 1863.

Uebersicht.

Das Ende der alten Welt*).

Die alte Welt empfand, sie war verloren,
Denn übermenschlich schien ihr was geschah;
Manch Wunder wurde von der Furcht geboren
Woraus die Zeit der Dinge Fall ersah,
Und eines Tages vor Tarentums Thoren
Lief alles Volk zum Strand, ein Schiff lag da,
Und immer wiederholt von Mund zu Munde
Ging eine unerhörte bange Kunde.

Es hatten Schiffer von Aetoliens Küste,
Ein wunderbar Erlebniß mitgebracht:
Sie fuhren als der Tag schon ging zur Rüste
Entlang den Inseln hin, es kam die Nacht,
Als man mit einem Mal den Wind vermißte,
Und nun das Schiff so hin trieb still und sacht,
An Bord war alles wach, die Einen speisten,
Die Andern zechten und die Becher kreisten.

Auf einmal war's, als riefe Wer bei Namen
Den Steuermann vom Land herüber an,
Und seufzend über See die Worte kamen:
Wißt ihr es schon? todt ist der große Pan.
Es staunten Alle die den Ruf vernahmen,
Und als das Boot dem Strand begann zu nah'n,
Erscholls vom Ufer her in allen Lüften:
„Der große Pan ist todt," aus Wald und Klüften.

Wie wenn Verwundrung sich und Seufzen mische,
So klang's, nicht wie von einem Menschen nur,
Nein, wie von vielen Stimmen ein Gemische,
Als läg im Todesröcheln die Natur.
Dann kam, rief der's erzählte, ein Gezische
Ein Heulen, daß mirs durch die Seele fuhr,
Noch nie gehört ward eine solche Klage,
Und wird's nie wieder bis zum Schluß der Tage.

Es stürzten, denk ich mir, von ihren Thronen,
Aus ihrem Reich des Himmels in die Nacht,
Die einst die Welt beherrschenden Dämonen,
Gebrochen durch der Welterlösung Macht.
Ich aber nahm dabei zwei Halcyonen,
Um unsr'e Segel flatternd, wohl in acht,
Ich sah, als sie den Flug an's Ufer nahmen,
Daß beide menschliche Gestalt bekamen.

Und von den Höh'n klang überall hernieder
Ein tausendstimmig lobender Gesang;
Denn Menschendasein ward nun Jenen wieder,
Die einst der Abgott in Verwandlung zwang;
Es lösten sich aus Wurzeln zarte Glieder,
Aus Zweigen los, und aus der Quelle sprang
Noch thränenfeucht die Nymphe neu dem Leben
In lieblicher Gestalt zurückgegeben.

Und in noch todt'ren Reichen riß vom Bande
Des starrsten Todes sich die Liebe los,
Wo nach der Seele letztem Widerstande
Das Felsgestein Gefühl und Sinn umschloß.

Gerungn'ne Arme, flatternde Gewande,
Und weit hinaus im blauen Meeresschoos,
Aus Klippen schwoll in athmender Bewegung,
Die Lust der auferwachten Lebensregung.

Und die der Schmerz verschrumpft in Thiergestalten,
Die bang umhergeschwirrt mit scheuem Flug,
Die sich zum Schlangenleib zusammenballten,
Und welche stumm die Fluth im Schooße trug,
Sie fühlten Form und Gang zurückerhalten,
Der Sprache Laut, des Lächelns sanften Zug,
Nicht mehr die Hülle die sie längst verloren,
Ein Leib umschloß sie, nicht mehr staubgeboren.

Und froh vereinten sich die nun Verklärten,
Und theilten sich in die und jene Schaar,
Und wählten sich einander zu Gefährten,
Je nach dem Leid, das überwunden war,
Und das sie still noch in Erinn'rung nährten,
Und so wie Schwalben ziehen spät im Jahr,
Entflogen sie nach Eden, durch Aeonen
Den Märtyr'n dort zu winden ihre Kronen.

Auf diese Worte saß vertieft im Sinnen
Rings Alles um den Redner still am Strand,
Daß Niemand ein Gespräch mehr zu beginnen,
Noch weiter sich zu fragen unterstand,
So sehr war Aller Schau'n gekehrt nach Innen;
Und als er plötzlich ihrem Blick entschwand,
So riefen Viele laut: „Aus Todes Banden,
Scheint dieser Mann, er selbst scheint auferstanden!"

In Manchem regte sich sogar die Frage:
War er ein Bote dessen, der verhieß,
Bei uns zu bleiben bis zum jüngsten Tage?
War er es selbst, der sich herniederließ? —
So ging von diesem Tage lang die Sage,
Bis ein Ereigniß, mächtiger als dies,
Den Schrecken des Jahrhunderts noch vermehrte,
Und Aller Herz in bange Zweifel kehrte.

Campanien in früher Morgenstunde
Lag still beglänzt vom Licht des Mondenkahns,
Da dröhnte der Vesuv in seinem Grunde —
Dann tiefe Stille, nur den Ruf des Hahns
Vernahm man, und ein Angstgeheul der Hunde,
Allein die Stadt am Fuße des Vulkans
In süßem Schlaf noch lag sie selbstvergessen,
Verborgen unter Lorbeer und Cypressen.

Es wurde Tag, es stieg vom Meeresschaume
Ein trüber Dunst empor, kein Lüftchen blies,
Es regte sich kein Blatt, kein Zweig am Baume,
Als sich ein zweiter Donner hören ließ;
Da sprang man auf, erwacht vom schönen Traume,
Der für den Tag nur Glück und Lust verhieß,
Ach, riefen sie zu Jupiter: ach Vater,
Gönn' uns auch heut' noch Kränze und Theater!

Und jubelnd strömten sie zu Spiel und Freuden,
Zum Spiel des Circus, um den schwülen Tag
In Müßiggang und Schaulust zu vergeuden,
Nun weckte lauter als ein Donnerschlag
Ein Schwanken in den Säulen und Gebäuden,
Sie fuhren auf vom Polster und Gelag,
Und schon verbarg in eine schwarze Wolke
Die Sonne sich vor ihrem bangen Volke.

Wo sich, das wildeste der Ungethüme,
Das erste Volk der Welt so wohlgefiel,
Im Circus war es, und mit Ungestüme
Verlangte schon die Menge nach dem Spiel;

---

*) Ein Bruchstück aus des Verfassers größerem Gedicht „die Völkerwanderung."

Und daß sich jede Stadt des Sieges rühme,
Den Titus jüngst errang, so wurden Ziel
Der Mordlust heut die Christen und die Juden,
Dazu die Löwenzwinger sich entluden.

Und dreimal hörte man die Tuba dröhnen,
Der Prätor trat hervor, und sagte: Muth!
Ein großes Schauspiel wird die Feste krönen,
Ergötze Dich Pompejus Volk am Blut,
Das fließen soll, die Götter zu versöhnen,
Denn ihre Läugner werfen wir der Wuth
Des Löwenpaares vor, seht da, sie kommen;
Den Christen sind die Fesseln abgenommen.

Als diese sich im Rund des Circus fanden,
Und über sich die dunkle Wolke sah'n,
Erhoben sie die Arme, frei von Banden,
Und stimmten laut die Lobgesänge an:
„Gepriesen sei, o Herr, in allen Landen,
Dein Name großer Gott!" Voran, voran!
Rief wüthender das Volk, und hin und wieder
Fiel Asche schon in dünnen Flocken nieder.

Es blitzt, noch hört man Jauchzen und Gelächter,
Der Götter ehr'ne Bilder stürzten ein,
Entsetzt floh'n vom Altar die Opferschlächter,
Und dichter fiel der Aschenregen ein.
Poseidon! riefen jetzt die Tempelwächter,
Und plötzlich wurde Nacht aus Sonnenschein,
Schon sanken viele leblos hin, dem Regen
Folgt tiefe Finsterniß auf allen Wegen.

Verhüllten Hauptes eilt man Hilfe schreiend,
Vom Markt und vom Theater und vom Schmaus,
Auf finst'rem Pfad der Hekate sich weihend;
Wer niedersaß, wer sich nach seinem Haus
Zurückbegab, den hüllte, dicht beschneiend,
Die Asche völlig ein, jetzt mit Gebraus
Wich weit das Meer zurück von seinem Strande
Und ließ das Seegethier auf nacktem Sande.

Und donnernd kam es dann zurück und deckte
Den Abgrund wieder zu, die Woge schien
Sich selber zu verschlingen, Feuer streckte
In Blitzen sich herab, so daß Entflieh'n
Fast mehr noch als zurückzugeh'n erschreckte,
Und manche, ihre Hände ringend, schrie'n:
„Die ew'ge Nacht! Kein Gott ist, der uns rettet,
Der Hades, die Titanen sind entkettet!"

Des Berges einer Theil war eingesunken,
Im Feuer, das von dort herniederschnob,
Erschien der Häuser Brand wie schwache Funken
Das sahen die, wo dünner Asche stob,
Die nach den Booten schwammen, halb ertrunken,
Als aus Betäubung sich ihr Blick erhob,
Um durch die Finsternisse nach dem grauen
Verschütteten Gestad zurückzuschauen.

Wie hatte sich verwandelt, o Cythere,
Die Bühne deiner sonnbeglänzten Bucht!
Wie grauenvoll! Apollo, Zeus und Here
Entschwanden mit der Wolken jäher Flucht,
Neptun erhob sich dräuend aus dem Meere,
Und Hermes führte durch die schwarze Schlucht
Zum Thor Proserpina's die Schaar der Seelen,
Geschmückt mit Kränzen noch und mit Juwelen.

Der Flöten Schall, in Wonnerausch verloren,
Die Säulen, von der Fackeln Gluth beraucht,
Im Farbenduft vom Sonnenlicht geboren,
Die leuchtenden Gemälde, hingehaucht
In lauter Blumen, Titan und die Horen,
Und Aphrodite, die dem Meer enttaucht:
Auf jedes Glück und fröhliche Begebniß
Sank nun ein tausendjähriges Begräbniß.

Die Masken, die Sandalen und Cothurne,
Im Moder hingeweht, Cypressenlaub,
Die Schaalen voller Gold, und um die Urne
Noch unverwest die Leichen, Staub bei Staub,
Entrückt dem Alles zwingenden Saturne,
Und Alles doch zumal des Todes Raub;
Der Herr, der Sclave, Mütter, Kinder, Gatten,
Gefesselt Alles in das Reich der Schatten.

Hermann Lingg.

Sighart's Kunstgeschichte von Bayern.

Kritik und Studie.

(Fortsetzung.)

Auch in den übrigen Künsten warf die Antike ihre noch einmal höher belebenden Strahlen in diese Epoche der christlichen Kunst, die wie die Kirche selbst ihren geistigen Mittelpunct in Rom hatte, und durch Wallfahrten und Römerzüge mit Italien und dem Alterthum in unmittelbarer Verbindung blieb. Wie man den Leichnam Karls des Großen in einem römischen Sarkophage mit dem Raube der Proserpina beigesetzt hatte, so schmückte Heinrich II. die Kanzel des Doms zu Aachen mit Elfenbeinreliefs mythologischen Inhalts; antike Gemmen und Pasten verwendete man zum Einband der Bücher und zur Verzierung der Gewänder, und nachdem 861 die Trennung der abend- und morgenländischen Kirche eingetreten war und letztere das Gesetz gegeben hatte, in den Kirchen kein Gebilde aufzustellen, das man „bei der Nase zu nehmen" vermöge, konnte Byzanz nur noch in der Malerei, wie Rom in der Plastik, Muster für die deutsche Kunst sein. Neben sclavischer und roher Nachahmung findet sich indeß, namentlich in der für kirchlichen Schmuck und Kleinbildnerei, manches treffliche Werk, das von selbständiger Auffassung und glücklicher Naturbeobachtung Zeugniß gibt.

Von größeren Holz- und Steinfiguren hat sich nur wenig Sicheres erhalten; Vieles, was man bisher zu dieser Periode rechnete, wie die dem heiligen Bischof Thiemo zugeschriebenen Werke, ist als frühgothisch erkannt worden. In den drei Reliefsfiguren über der inneren Portalthüre von St. Emmeram in Regensburg aber besitzt Bayern die ältest datirten Holzsculpturen größeren Umfanges in Deutschland, die für die Geschichte der deutschen Bildhauerkunst um so wichtiger sind, als sie beinahe Lebensgröße haben. Sie stellen Christus in der Mitte von St. Emmeram und Dionysius, zu ihren Füßen den Abt Reginward dar in „altägyptischer" Starrheit des Ausdruckes, conventionellem byzantinischem Faltenwurf und roher Ausführung. Ihnen ähnlich sind die beiden Steinfiguren am Portal der alten Kapelle in Regensburg, die unter dem Namen „die Beichte Heinrichs des Heiligen" bekannt sind.

Von Thiemo, der, in Niederaltaich gebildet, zuerst Abt bei St. Peter, dann Erzbischof in Salzburg war und 1101 als Märtyrer in Palästina starb und noch heute im Munde des Volkes als eine Art von Tausendkünstler lebt, sagt Sighart, er solle auch die Kunst des Steingusses ausgeübt haben, der in Bayern wegen Mangels an passendem Gestein häufig zur Anwendung gekommen sei.

Diese Behauptung hält jedoch der Kritik nicht Stich. Das Chronicon novissimum ad S. Petrum Salisburgi (Augsb. et Insbr. 1772), welches davon spricht, stützt sich hiebei allerdings auf frühere Schriftsteller, namentlich auf Jos. Metzger. Was dieser aber in seiner Historia Salisburg. (1692) vom Steinguß Thiemo's erwähnt, beruht nur auf Sage, auf Ueberlieferung, und die Marienstatue zu St. Peter in Salzburg hielt man auch nur deßhalb für aus Stein gegossen, weil Sachkundige behaupteten, sie sei nicht aus Stein gehauen. Weiter zurück reichen aber diese Nachrichten nicht, und Zschokke (Bayer. Gesch., 1813, Bd. I, S. 337) trifft daher schon eher das Richtige, wenn er vermuthet, daß unter jenen Steingußwerken nur Gußwerke aus Gyps zu verstehen seien. Neuere Untersuchungen sollen ergeben haben, daß die als Steingüsse berühmten Statuen in St. Peter, Gmain, Radstadt und Altenmark aus einem Vollguß in Gyps bestehen. Die Fabel des Steingusses mag sich aber hauptsächlich an kunstreiche Werke der Gothik geknüpft haben, deren Filigranarbeit man sich nicht mit dem Meißel ausgeführt denken konnte, wie das Sakramentshäuschen in Nürnberg.

Von Elfenbeinbildnereien sind aus der romanischen Frühzeit so viel Werke übrig, daß Sighart meint, man könne letztere die Elfenbeinperiode nennen. Die Verwendung dieses kostbaren Materials für kirchliche Zwecke hängt einerseits wohl mit dem damals besonders lebhaft betriebenen Handel nach dem Orient, andererseits jedoch hauptsächlich mit der symbolischen Ueberschwänglichkeit jenes Zeitalters zusammen. Nach einem Ausdruck Notker Labeo's in seiner Psalmenübersetzung galt der Elephant für ein „keusches Vieh" (chiûsche fiêo), das Elfenbein selbst aber wegen seiner Weiße und Kostbarkeit, gleich dem kalten und durchsichtig reinen Krystall, als Symbol der Jungfräulichkeit und sittlichen Reinheit.

Alle derartigen Gebilde übertraf, was an Elfenbeinschnitzereien Kaiser Heinrich II. an seine Lieblingsschöpfung, den Dom von Bamberg, schenkte. Sie befinden sich jetzt theils in der Bibliothek zu Bamberg, theils im Kimelienschatz der Münchener Bibliothek. Diejenigen, welche vorzugsweise byzantinisches Gepräge tragen, gelangten wohl über Venedig aus Byzanz oder Unteritalien durch Handel oder Geschenk in den Besitz des Kaisers. Die bedeutenderen Arbeiten jedoch, jene nämlich, die des Kaisers Bildniß oder lateinische Inschriften mit dem deutschen Namen desselben (Heinric) zeigen und im Styl neben der Kenntniß der Antike treue Naturbeobachtung in Bewegung und Ausdruck, wie sie der italienischen und byzantinischen Kunst jener Zeit nicht eigen, in erfreu

licher Weise beurkunden, entstanden wahrscheinlich in Deutschland auf Anregung und unter dem Schutze des Kaisers selbst.*)

Allerdings besitzen wir bis jetzt keine urkundlichen Nachrichten von Bildschnitzern, die dazumal in Bamberg lebten, allein bei dem vielseitigen Zusammenhange, in welchem Bamberg mit den sächsischen Städten Magdeburg, Merseburg, Quedlinburg, Hildesheim stand, wo bewunderungswürdige Werke der Art bereits unter den Ottonen vorhanden waren, und bei dem Ansehen, das Bamberg unter den Zeitgenossen als ein zweites Athen genoß, ist es mehr als wahrscheinlich, daß seine Stifte und Klöster Männer beherbergten, welche mit der Ausführung solcher Arbeiten betraut werden konnten, Männer, die in Sachsen ihre wissenschaftliche und künstlerische Bildung empfangen und schon frühzeitig eine Kunstübung nach Franken und Bayern verpflanzten, deren Nachwirkung in Bamberg, Regensburg und Würzburg Jahrhunderte lang anhielt. Die fränkisch-bayerischen Städte waren es, wo unter den Conrad's und Heinrich's die Kunst jetzt blühte, wie früher die sächsischen Städte unter den Ottonen geblüht hatten, und so wurde das Wahlreich, für die feste politische Einigung Deutschlands nicht förderlich, durch den Wechsel der Residenzen Ursache, daß geistige Bildung und Kunst sich von verschiedenen Mittelpuncten aus nach und nach über alle Länder und Provinzen Deutschlands verbreiteten. Die höchste Achtung aber, sagt Sighart, müsse man für die bayerische Kunst haben, wenn mehrere der auf der Würzburger Bibliothek aufbewahrten Elfenbeindeckel wirklich, wie nicht zu zweifeln, fränkischen, mithin bayerischen Ursprungs sind. In Ausdruck, Formengebung und Gewandbehandlung erinnern sie so sehr an antike Vorbilder, daß der römische Archäolog de Rossi es wagen konnte, sie zu römischen Arbeiten des 5. Jahrhunderts machen zu wollen, obschon damals in Rom nicht mehr so natürliche Werke geschaffen wurden wie die hier in Rede stehenden. Sighart gibt dem Elfenbeindeckel vom sogenannten Kilianscodex mit der Darstellung des Martyriums dieses Heiligen und seiner Gefährten den Vorzug und betrachtet ihn als Werk eines deutschen Künstlers, der in die Schule der Römer gegangen war. Ganz im antiken Styl sind die Kampfsceenen auf der in einer Abbildung mitgetheilten elfenbeinernen Kanne des hl. Ulrich.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Todten von Lustnau.

(Schluß.)

Außerdem gibt es noch eine französische Fassung bei Perault (1697, la belle au bois dormant) und welcher Leser erinnerte sich nicht schon an unser „Dornröschen"? Mag dem Dornröschen auch die alte Sage von Brunhild und Sigurd zu Grunde liegen, ihre Bedeutung hat die Sage im Märchen doch verloren. Wir haben hier vielmehr das Schlafen und Erwachen in demselben symbolischen Sinn, wie oben den Tod und die Wiedergeburt. Bedeutsam ist hier die Flachsagen im Perceforest und Pentamerone und die Spindel bei Perault und im „Dornröschen". Die Spindel ist Wahrzeichen des weiblichen Geschlechtes, der Hausfrau, wie Schwert und Speer das des Mannes. Aber schon früh erscheint nur das Wirken und Nähen in kostbaren Stoffen als Auszeichnung hoher Frauen, dagegen wird das Spinnen und die Bereitung des Flachses ein Geschäft der Armen und Dienenden. Die durch den Stich der Agen (oder der Spindel, die dasselbe, nur nicht so klar bezeichnet) im Schlaf versunkene Frau, bezeichnet sich damit als unfrei, und es ist gewiß ein schöner Zug der Sage, daß ihr Erwachen durch die Kinder, die die Agen aussaugen, herbeigeführt wird, denn um der Kinder willen wird die Unfreie frei gesprochen. Auch Basiles Erzählung von der eifersüchtigen Königin, die Thalia zu verderben sucht, die im Perceforest fehlt, bestätigt, ob sie zum Ganzen gehört oder nicht, in dem Gegensatz der echten und erst echtwerdenden Frau den angegebenen Sinn des Schlafens und Wachens. Bedeutsam ist auch der Jäger mit dem Falken, der Wald (la belle au bois dormant) bei Perault und die Hecke im „Dornröschen". Denn auch Edrick Wilde findet seine Frau im Walde, der ja die Zufluchtstätte aller außerhalb der Rechtsgemeinschaft Lebenden ist, und somit auch den Gegensatz von wilder und echter Ehe verstärkt. Denn wenn diese Erzählung bei Basile auffallend mit einem Zuge der Völsungasage stimmt, der Sigurd seinen Falken verfolgend zu Brynhild kommen läßt, so ist das und Mehreres in der nordischen Sage nur zu dem Zwecke da, die Ragnar-Lodbroksage und damit das norwegische Königsgeschlecht an Sigurd anzuknüpfen, worüber der Leser bei Uhland weiter Aufschluß findet; und was von Sigurds Tochter Kråka (Krähe) erzählt wird, die als angebliche Tochter armer Bauersleute Ragnars Liebe gewinnt und erst später in ihr volles Recht tritt, hat den gleichartigen Sinn, wie die Geburt von einer todten oder schlafenden Mutter. Auch die Sage von Olaf und seiner Frau weist, nur nicht mehr in so deutlichen Zügen, darauf zurück.

Wir schließen am besten mit Uhlands eigenen Worten am Ende seines Aufsatzes: „In der Gesetzgebung und in Geschlechtsnamen, im Mythenlied und in der Sage, in der Legende und im Märchen, zeigten sich die Sinnbilder des Todes und Wiederauflebens, des Schlafes und Erwachens auf den Abgang und die Erlangung, den Verlust und die Herstellung des freien und höheren Standes angewandt. Die Behandlung und der Ausdruck ist sehr verschieden, deutlich aber wortkarg, umständlich aber getrübt und zerflossen. Bringt man jedoch diese mannigfachen Erzeugnisse in Zusammenhang und Vergleichung, so dienen sie einander gegenseitig, Mangelndes zu ersetzen und Ungehöriges abzustoßen. Auch die Todten von Lustnau hatten Anspruch, aus solchem Gesammtkreise zu besserem Verständnisse gebracht zu werden, indeß sie selbst wieder nach anderen Seiten aufhellten. Die sprechendsten Beweismittel aber sind für den Sinn des Erstehens vom Tode, die langobardische Rechtsformel, für die Bedeutung des Erweckens vom Schlafe die Flachsfaser". (Oesterr. Wochenschrift.)

*) In der merkwürdigen allegorischen Darstellung der Kreuzigung von dem Elfenbeindeckel eines Bamberger Missale der Münchener Hof- und Staats-Bibliothek (C. B. Cim. 5) sind wir geneigt, die vielgedeutete weibliche Figur, die das Blut Christi in einem Kelche auffängt und dann mit der Fahne in der Hand vor einer andern im Hintergrunde bei einem Tempel sitzenden gekrönten Frau erscheint, für die siegreiche Kirche zu nehmen, die dem Heidenthum (dem religiösen wie sittlichen), das, wie Sighart weiterhin selbst mittheilt, im Antichrist des Werinher als üppiges — die Welt beherrschendes — Weib dargestellt wird, in dem Pokal (denn dies ist es wohl, nicht eine Kugel, was sie in der Hand hält) den Quell der Erlösung und wahrhaften geistigen Herrschaft, das Blut Christi, entgegenträgt.

Notiz.

v. Dieser Tage hat hier eine kleine Nachfeier zur Enthüllung des Schillermonumentes — allerdings in engem Privatcirkel — stattgefunden, welche wir aber doch wegen der Persönlichkeiten, die dabei betheiligt waren, nicht mit Stillschweigen übergehen können. Sophie Schröder, die greise Kunstheroin, hatte Schillers Tochter, die Freiin v. Gleichen-Rußwurm, zu sich gebeten, und diese gern noch einen Tag länger hier verweilt, um der Einladung Folge zu leisten. In dem stillen Asyl der heute noch gefeierten Künstlerin in der Gartenstraße war eine kleine, aber ausgewählte Gesellschaft versammelt, von der wir nur Frau v. Oven (Charlotte v. Hagen), dann die kunstsinnige Familie v. Ringseis und Frau Constanze Dahn anführen wollen. Schillers Statue, von Sophie Schröders Hand sinnig mit einem Lorbeerkranze geschmückt, und von allen einst der greisen Künstlerin gespendeten Kränzen umgeben, prangte im Salon, und als Freiin von Gleichen, begleitet von Emilie v. Ringseis und Frln. Dahn denselben betrat, überflog eine sichtliche Rührung das geistvolle Antlitz der Tochter des Dichterfürsten. Und als dann die 82jährige Sophie Schröder mit ihrem heute noch wunderbar kraftvollen Organe Schillers „Lied von der Glocke" declamirte, ergriff es die Anwesenden mit mahnungsvollem Schauer. Sophie Schröder, die wohl einzig noch lebende Schauspielerin, welche schon zu Lebzeiten Schillers in seinen Stücken geglänzt, die den Dichter persönlich gekannt, — Schillers Gedichte vor dessen einzig noch lebenden Tochter declamirend — das war in der That ein des großen Todten jüngster Erinnerungsfeier würdiger Abschluß.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 20. Mai. Die „Europe" will aus officieller Quelle wissen, die russische Regierung habe die Ueberzeugung gewonnen, daß der Aufstand in die altpolnischen Provinzen getragen werden soll, und beabsichtige deßhalb in den Westprovinzen die Organisation einer bäuerlichen Landmiliz behufs der Ueberwachung des Adels und der Aufrechthaltung der Ordnung. Die Europe nennt diese Maßregel eine Jacquerie von schreckenerregender Tragweite.

□ **Berlin**, 20. Mai. Im Budgetausschuß erschienen gestern und heute die militär. Vertreter des Marinemisteriums. Große Ueberraschung Wegen morgen vollständige Ungewißheit. Das Herrenhaus hat ein Dankesvotum wegen der Polenfrage mit allen Stimmen gegen eine (Baumstark) nach dem Ausschußantrage beschlossen. Die Herren v. Bismarck und Roon waren anwesend, sprachen aber nicht. Die Debatte war voll heftiger Ausfälle gegen das Abgeordnetenhaus. Nächste Sitzung unbestimmt.

□ **Berlin**, 20. Mai. Der „Staatsanzeiger" meldet: der König hat im Laufe des vorgestrigen und gestrigen Vormittags mehrmals an krampfhaften Nierenschmerzen gelitten. Nach einer guten Nacht fühlen Se. Majestät sich zwar angegriffen, doch ist das Befinden durchaus

befriedigend. Der König hat gestern und heute keine Vorträge entgegengenommen.

□ **Paris**, 21. Mai. Die „France“ meldet aus Puebla vom 17. April: Die Belagerung dauert unter ausgezeichneten Verhältnissen fort. — Prinz Napoleon hat dem Vicekönig von Egypten das große Kreuz der Ehrenlegion übergeben.

□ **Kopenhagen**, 19. Mai*). Im Reichsrathe erklärte bei Berathung des Gesetzentwurfs über Aenderung des Normalbudgets der Finanzminister, es sei selbstverständlich, daß, da die Regierung keine neue Zulagebewilligung beantragte, Holsteins verhältnißmäßiger Beitrag zu den Ausgaben der Gesammtmonarchie für die Jahre 1862 — 1864 aus der holstein'schen Casse genommen werde. Das Gesetz wurde angenommen und zur dritten Berathung überwiesen. Der Heerordnungsplan wird in gegenwärtiger Session nicht vorgelegt.

** **München**, 21. Mai. Die Sitzungen des vierten bayerischen Anwaltstages werden im großen Saale des Museums stattfinden und kommenden Dienstag Morgens 8 Uhr eröffnet werden. — Von den Loosen des Glückshafens der Sängergenossenschaft waren am Montag Abends bereits die ersten Serien mit 33,000 Loosen verkauft, so daß schon die zweite Serie eröffnet wurde.

** **München**, 21. Mai. Der k. k. österr. Feldmarschall Prinz Gustav v. Wasa ist mit Familie hier eingetroffen, und im „Bayerischen Hofe“ abgestiegen. Auf den bayer. Ostbahnen hat sich im Monat April der Personenverkehr abermals günstiger gestellt, der Güterverkehr ist aber zum ersten Male minder günstig gewesen. Es wurden befördert 143,878 Personen; Einnahmen 106,794 fl 47 kr., um 4,347 Personen und 12,461 fl. 21 kr. mehr, als im entsprechenden Monat des Vorjahres, wogegen nur 655,427 Centner Güter, um 92,112 Centner weniger als im April v. Js., zur Beförderung gelangten. Die Gesammt-Monats-Einnahmen zu 313,245 fl. 10 kr. ist deshalb um 25,638 fl. hinter jener des gleichen Monats v. Js. zurückgeblieben.

△ **Lindau**, 19. Mai. Gestern Nachmittags ereignete sich auf der Bahnroute Weinfelden-Romanshorn ein bedauerlicher Eisenbahnunfall, der dem Vernehmen nach in unrichtiger Wechselstellung auf der Station Müllheim den Grund hat. Auf letzterem Haltplatze der Nordostbahnlinie hatte der von Romanshorn nach Zürich abgegangene Postzug so lange zu warten, bis der von Zürich nach Romanshorn in Fahrt befindliche Courierzug ohne Aufenthalt die Station passirt hat; durch falsche Schienenstellung fuhr jedoch der Eilzug auf den Postzug im vollsten Laufe an und wurde ersterer gegen 300 Schritte in Folge des Anpralles zurückgeschleudert, so daß die Locomotivführer beider Züge und ein Conducteur bedeutend verwundet, und auch den Passagieren vielfache Verletzungen zugefügt wurden. Dem Vernehmen nach bemächtigte sich der im Zuge befindlichen Personen eine derartige Bestürzung, daß viele Personen aus den Fenstern der Waggons sprangen. Die Zerstörungen an Material sollen bedeutend sein. Der Zufall wollte es, daß einige Directorialmitglieder der Nordostbahngesellschaft sich mit im Zuge befanden und so in der unerwartetsten Weise Zeugen des bedauerlichen Vorfalles wurden. Das Dampfboot, das gestern vor Abgang des Eilzuges in hiesigem Hafen, wie gewöhnlich, einlief, brachte keine Passagiere mit; Abends langten deren mehrere mit leichten Verletzungen betroffen an.

Kassel, 16. Mai. Der Kurfürst ist heute nach Kissingen abgereist.

Dresden, 15. Mai. Der vormalige hiesige Professor der Baukunst, Gottfried Semper, welcher wegen seiner Betheiligung an den Maiereignissen des Jahres 1849 steckbrieflich verfolgt worden ist, und sich gegenwärtig in Hottingen bei Zürich aufhält, hat von dort aus an das kgl. Ministerium die Anfrage gerichtet, ob er im Falle einer Reise nach Hamburg, wohin er zu einer Expertise als Bauverständiger berufen sei, dieselbe ungehindert zurücklegen könne, ohne Reclamationen Seitens der k. sächsischen Regierung bei andern deutschen Bundesregierungen befürchten zu müssen. Da die diesseitige Regierung nicht gemeint ist, der gedachten Reise Sempers Schwierigkeiten in den Weg zu legen, so hat das königliche Justizministerium mit allerhöchster Genehmigung den obenerwähnten Steckbrief zurücknehmen lassen. (Dr. J.)

Altona, 17. Mai. Vorgestern rückte das 9. dänische Infanteriebataillon, von Rendsburg kommend, hier ein. In ganz Holstein werden nun 6000 Mann Dänen in Garnison liegen. Das lauenburgische Bataillon wird nach Sonderburg auf Alsen verlegt. (N.-Z.)

Berlin, 18. Mai. Die vierte Deputation des Criminalgerichts verhandelte heute wiederum mehrere Preßprocesse. Gegen die Schriftstellerin Ludmilla Assing wurde wegen Majestätsbeleidigung, Beleidigungen von Beamten und Behörden bei verschlossenen Thüren verhandelt. Das Erkenntniß wurde ausgesetzt. (B. Bl.)

Berlin. Falsche preußische 100-Thaler-Banknoten, die in Umlauf gesetzt worden, sind besonders daran kenntlich, daß das L der Unterschrift „Lamprecht“ auf den ächten Banknoten ein Häckchen hat, das an den unechten fehlt; das Wasserzeichen der unechten ist hell, das der ächten viel dunkler; das Papier der unächten ist fester als das der ächten.

* **Aus Strasburg** (Westpreußen) 14. Mai wird gemeldet, daß dort eine Anzahl Kisten und Ballen weggenommen worden, die, angeblich Tuch enthaltend, aus Leipzig dorthin geschickt worden waren, in Wahrheit aber waren etwa 600 Bajonettgewehre und 300 — 400 Pistolen darin.

* Die „Ostd. Post“ macht darauf aufmerksam, daß in neuester Zeit die Regierung Victor Emanuels es sich sehr angelegen sein läßt, dem italienischen Element in Egypten mehr Geltung und Einfluß zu verschaffen, und daß der neue Vicekönig sich diesen Bestrebungen zugänglich zeige.

Die römische Regierung bereitet, wie „France“ und „Pays“ gleichzeitig melden, eine Denkschrift über die Lage der katholischen Kirche in Polen vor. Dieselbe wird, auf authentische Thatsachen gestützt, die Uebergriffe der russischen Regierung erörtern, und Abhilfe fordern. Sie soll nächster Zeit nach Petersburg abgehen.

Washington, 5. Mai. So eben erhalte ich einige nähere Nachrichten über die Schlacht bei Chancellorsville, doch mögen dieselben übertrieben sein. Der Verlust wird von einem Oberstlieutenant, der eben vom Schlachtfeld zurückkehrt, auf 10,000 Mann von Seite der Unionisten geschätzt. Hooker soll wenig Truppen beisammen haben. Heute Nacht um 12 Uhr griff Lee Hooker abermals an. Ich hoffe, daß die Wirklichkeit nicht so schlimm ist, wie die Gerüchte melden, allein ich fürchte das Schlimmste. (A. Z.)

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 20. Mai. Oesterr. Nat.-An. $71\frac{1}{8}$; 5proc. Met. $66\frac{7}{8}$; Bankactien 842; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $84\frac{3}{4}$; von 1858: 142; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $89\frac{7}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $141\frac{3}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien 116; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $116\frac{1}{4}$; Westbahn-Priorität 86; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $205\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris $93\frac{3}{4}$; London $118\frac{1}{4}$; Wien $105\frac{3}{4}$ P.

Wien, 20. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 20; 5proc. Met. 76.45; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.50; von 1858: 134.15; von 1860: 99 —; Bankactien 797; österr. Credit-Mobilier-Actien 194 60; Donau-Dampfschifff.-Actien 486; österr. Staatsbahn-Actien 215.—; Nordbahn-Actien 174.10; Westbahn-Prioritäten 94.65. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 98.70; London £ 10. 110 65; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
15. Mai.	+4,0 L.	+1,1 L.	+2,5 L.	+2,9 L.	+4,8 L.	+3,0 L.	— L.	+1,2 L.	+2.7 L.	— L.	+5,7 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
16.	+3,8	+1,2	+3,2	+3,3	+4,1	+2,7	—	+3,6	+2,6	—	+7,4	
17.	+3,3	+0,1	+1,9	+1,3	+2,8	+1,9	—	+4,0	+2,4	—	+6,7	
15. Mai	+13,1 Gr.	+11,0 Gr.	+10,9 Gr.	+9,8 Gr.	+13,4 Gr.	+14,0 Gr.	— Gr.	+13,6 Gr.	+13,4 Gr.	— Gr.	+12,4 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
16.	+13,0	+13,0	+12,0	+11,4	+13,8	+13.9	—	+14,8	+15,2	—	+9,3	
17.	+13,0	+15,0	+18,6	+12,2	+13,6	+13,8	—	+16,4	+15,6	—	+10,1	
15. Mai.	NW heiter	NO heiter	SW Regen	SW bedeckt	N bewölkt	N heiter	—	W heiter	N heiter	—	SO bewölkt	Wind und Witterung
16.	NO heiter	W heiter	SW bewölkt	SW bewölkt	NO	N heiter	—	N bewölkt	W heiter	—	S bewölkt	
17.	NO heiter	O heiter	SW bedeckt	S bedeckt		NW bewölkt	—	O heiter	N heiter	—	SW bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl. halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurz'schen Hause, und von Senger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet.

Freitag. **Nr. 141.** **22. Mai 1863.**

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ (19. Mai.) Im Gebiet der Genremalerei hat uns die jüngste Ausstellung nur zwei Arbeiten von Schlesinger gebracht. Die erste derselben gibt uns ein Bild vom „Zwischendeck eines Auswanderer-Schiffes vor der Abfahrt", das im Einzelnen verschiedene mit Glück dem Leben abgelauschte und treu-wiedergegebene Gestalten und Bezüge enthält, aber doch keinen recht günstigen Totaleindruck macht, weil ihm die Einheit und Ruhe fehlt. Einheit und Ruhe, meint vielleicht der Künstler, sei eben hier nicht am rechten Platze. Je krauser und bunter es auf einem Bilde dieses Charakters hergeht, um so treuer und lebenswahrer sei es zugleich. Darin liegt einerseits etwas Wahres, andererseits aber spricht sich darin eine Verkennung dessen aus, wodurch sich das Kunstwerk vom Bilde des unmittelbaren Lebens unterscheiden muß. Scenen des wirklichen Lebens können uns durch bloße Mannigfaltigkeit und Buntheit, ja durch ein ruheloses, wirres Durcheinander ergötzen. Sie bieten sich uns nicht als etwas wirklich Abgeschlossenes, Umgrenztes, sondern als bloße Momente und Bestandtheile des Lebens überhaupt dar, die in Raum und Zeit nach allen Seiten und Richtungen mit tausend andern Scenen und Vorgängen in stetigem Zusammenhange stehen. Sie machen also keinen Anspruch darauf, für ein Ganzes zu gelten, und darum fällt es auch uns nicht ein, von ihnen Einheit, Ruhe und Harmonie zu verlangen. Ganz anders aber verhält es sich mit einem Kunstwerk, das die Darstellung einer solchen Scene zum eigentlichen Motiv hat. Dieses will in seiner Wirkung auf den Beschauer ein Ganzes sein; es macht Anspruch darauf, daß man sich im Augenblick der Betrachtung lediglich mit ihm beschäftigt, alles Andere neben und außer ihm vergißt, und man ihm dasjenige, was es uns bietet, und wie es uns dasselbe bietet, trotz seiner sonstigen Beschränktheit die volle Befriedigung empfängt. Diesem Anspruch an uns stellen wir nun aber natürlich einen gleichen gegenüber, d. h. wir verlangen, daß das Kunstwerk den Charakter der Totalität und Abgeschlossenheit auch wirklich in sich trage, und darum muß es auch einer Situation von der buntesten Mannigfaltigkeit das Gepräge der Einheit und Harmonie aufzudrücken wissen, ohne ihr von der Verschiedenartigkeit und Lebendigkeit irgend etwas zu entziehen. Gerade dies ist der Kern der Aufgabe, die der Künstler bei Darstellung derartiger Aufgaben zu lösen hat, deren Lösung aber dem Künstler unseres Bildes nicht in befriedigender Weise gelungen ist, obschon wir anerkennen müssen, daß er sie durch Einiges, z.B. durch Gliederung der Gesammtmasse der Figuren in eine Haupt- und mehrere Nebengruppen, angestrebt hat. Am meisten vermißt man die Harmonie und Ruhe in der Behandlung und Zusammenstellung der Farben; in dieser Hinsicht würde er wohlthun, bei den Niederländern in die Schule zu gehen. Eine klarere Andeutung der gedanklichen Beziehungen und des dramatischen Zusammenhangs könnte er sich besonders von unserem Enhuber aneignen. Sein zweites Bild: „Kinder in der Küche" war von Seiten seines Umfanges wie seines Stoffes minder anspruchsvoll, aber recht ansprechend in seiner Ausführung. Ein etwas älteres Mädchen ist mit dem Aushülsen von Schoten beschäftigt, und ihre jüngeren Geschwister suchen dabei etwas für ihren Schnabel zu erhaschen.

An sonstigen Figurenbildern war nur eine Copie der Engelgruppe aus Raphael's „Disputa" von Cäsar Willich, ein älteres „Porträt Schillers" vom Hofmaler F. Hettich in Stuttgart, und eine Aquarell-Copie des „heil. Franciscus" von Zurbaran vorhanden.

Unter den Landschaften ragten besonders „das Kloster Madonna del Sasso am Lago Maggiore" von P. Weber zu Darmstadt und „Frühlingsnacht" von W. Lichtenheld hervor. Beide gehören in die Kategorie poetisch-romantischer Stimmungsbilder, jedoch mit dem Unterschiede, daß jenes zugleich eine reich ausgestattete Ansicht, dieses dagegen durch und durch die künstlerische Reproduction eines Aug und Sinn bezaubernden Momentes, als solche aber von entschiedenen intensiverer Wirkung als jenes ist. Das Weber'sche Bild zeigt uns links das sehr malerisch auf felsiger Anhöhe gelegene Kloster; rechts im Vordergrunde erheben sich ebenfalls Felsenmassen, von den ersteren durch eine jäh abfallende Schlucht getrennt, über die eine Brücke führt. In scharfem Gegensatze gegen diese vorspringenden Parthien sieht man im Mittelgrunde den Spiegel des Sees und hinter diesem die in theils schroffen, theils anmuthigen Bildungen von ihm aufsteigenden Alpen. See und Berge sind von einem überaus duftigen Schleier umwoben, wie er sich zuweilen bei einem Sonnenregen bildet, daher zugleich selbst magisch beleuchtet und außerdem von einem Regenbogen und dessen matteren Abbild überwölbt. Hierin liegt der vorzugsweise erstrebte und durch tactvolle Maßhaltung glücklich erreichte Effect des Bildes. Auch die Conturen, in denen sich der Vordergrund hievon abhebt, sind mit Schönheitsgefühl gezogen; dagegen scheint uns, als hätte das Colorit desselben noch dunkler gehalten, und das Körperliche der Felsmassen noch greifbarer ausgedrückt werden müssen. Die Totalwirkung des Bildes dürfte denen noch eine imposantere und zugleich naturgetreuere geworden sein. Das Lichtenheld'sche Bild ist eines von jenen, welche durch tiefpoetische Conception und meisterhafte Ausführung mit höchst einfachen Mitteln die größte Wirkung erreichen. Zwei sich gegen einander neigende Parthien noch unbelaubter, aber schwellend knospender Bäume; darüber in schleierartigem Gewölk der von einem Hof umglänzte Mond, und im Vordergrund ein kleines Gewässer, in dem sich der Mond abspiegelt — das sind alle wesentlichen Bestandtheile des Bildes; aber in diesem Wenigen drückt sich gleichwohl die ganze Magie des Alles durchrieselnden und dämmernd umwebenden Mondenlichts, die ganze Würze und Wärme der von tausend Kräutern und Knospen durchdufteten Luft, die ganze Ahnungs- und Hoffnungsseligkeit der noch unerschlossenen, aber immer mächtiger und sehnsüchtiger der Entfaltung entgegendrängenden Blätter und Blüthen, kurz die ganze Romantik einer den „wunderschönen Monat Mai" verkündigenden Frühlingsnacht aus. Sollte der Künstler dabei an Tieck's „mondbeglänzte Zaubernacht" gedacht haben, so ist es ihm wirklich gelungen, sie in ihrer alten Pracht aufsteigen zu lassen. — Nicht ohne Sinn für landschaftliche Größe, und nicht ohne eine gewisse Routine in der Handhabung des Pinsels war eine „Parthie aus dem nördlichen Schottland von H. Aubel; leider aber war damit zugleich eine nach Manier schmeckende Nachlässigkeit verbunden, unter der ein beträchtlicher Theil der Wirkung, die sonst hätte erzielt werden können, verloren ging. E. Gleim brachte eine „Parthie bei Altenburg mit dem Wendelsteine" im Hintergrunde" und eine „Parthie bei Ambach am Starnberger See." Beide waren von matter Färbung und Wirkung, und boten nichts Besonderes. Ist nicht das erstere derselben schon einmal ausgestellt wesen? — Von zwei Architekturbildern: „das Kreuzthor in Ingolstadt" von J. B. Kreitmayr, und: „das Innere einer Klosterkirche, vom Monde beleuchtet, mit Mönchen im Oratorium" von H. Dyck ist das erstere in Stoff und Behandlung naturgetreuer und ungesuchter.

Zum Schluß sind noch ein mit Geschmack und Feinheit ausgeführtes Reliquiengefäß von Ferdinand Harach und 27 Blätter Photographien nach Handzeichnungen von Raphael, Holbein, Rembrandt rc. zu erwähnen. Die Mehrzahl derselben bestand aus skizzenhaft gezeichneten Köpfen englischer Persönlichkeiten männlichen und weiblichen Geschlechts von Holbein, die großentheils von scharf charakteristischer Ausprägung waren. Die Zeichnungen Raphaels waren zum Theil Studien für Einzelnheiten in denselben. Zu den ausgeführtesten gehörten die Figur der Lucretia, zwei Figuren aus der Transfiguration und die Trauer der hl. Jungfrau und der drei Marien um den Leichnam Christi.

Sighart's Kunstgeschichte von Bayern.

Kritik und Studie.

(Fortsetzung.)

In hoher Blüthe stand auch der Erzguß. Doch haben wir hier den Bischof Thiemo schwerlich zu nennen, da er ohne Zweifel nur als Bildner und Gypsgießer, nicht aber als Erzgießer berühmt war, wohl aber den Tegernseer Mönch Werinher, der Bildhauer, Miniatur- und

Glasmaler, Erzgießer und Emailarbeiter war. In ihm besaß Bayern einen so kunstreichen Meister des Erzgusses, wie Hildesheim in seinem Bernward und Mainz in seinem Beringer, wenn dieser nicht der Tegernseer Mönch und Goldschmied gleichen Namens ist. Auch Freising hatte einen berühmten Erzgießer, den Bischof Gottschalk einstmals nach Tegernsee lieh.

Unter allen aus jener Zeit erhaltenen Erzgußwerken nimmt die Augsburger Domthüre die erste Stelle ein. Sie ist mit Reliefs geschmückt, die sich auf die Geschichte der Schöpfung, den Sündenfall, die kirchliche Lehrthätigkeit (Weib, die Küchlein fütternd), den Kampf wider die Sünde (Simson, auch Centaur, wider den Löwen kämpfend), die Erlösung und Heiligung beziehen. Ihr Ursprung fällt in die ersten Decennien nach Beginn des Dombaues durch Bischof Luitolf (995), und die Wiederholung mehrerer Scenen erklärt sich daraus, daß es ursprünglich zwei Erzthüren waren, deren erhaltene Theile später in eine einzige zusammengefügt wurden. Die Bildwerke sind besonders dadurch von Bedeutung, daß sich in ihnen nichts vom Byzantinischen findet, daß sie ausschließlich römischen Charakter haben. Sighart stimmt Herbergern bei, der den Guß dieser Thüren mit Tegernsee in Verbindung bringen möchte. Sollte wohl aber nicht auch Augsburg selbst, diese stets reiche und angesehene Handelsstadt und einer der Hauptmittelpuncte christlicher Cultur in Deutschland, wo die römische Kunst sich in einem Maße wie kaum in einer zweiten deutschen Stadt verherrlicht hatte, und ein Zusammenhang der Tradition mit der römischen Kunst bis zu unseren Tagen bestand, wo, soweit die Erinnerung zurückreicht, namentlich die Goldschmiedekunst und jede Art von Metallarbeit stets in vorzüglicher Weise geübt wurden, nicht seine eigenen Gießer und Erzkünstler gehabt haben, fähig und geschickt, ein Werk zu schaffen, das, wie kein anderes jener frühromanischen Zeit, in Motiven und Formen an die römische Antike, ihre maßvolle Ruhe und Schönheit erinnert? Doch fehlen hierüber die urkundlichen Nachrichten, und da Augsburg mit Tegernsee damals im engen Verkehre stand, da es von dorther den Abt Adalbero für St. Ulrich erhielt und unter Bischof Gebhard eine Verbrüderung mit dem Abt Gozbert von Tegernsee angeknüpft hatte, so können wir es vorderhand immerhin als möglich annehmen, daß Beringer, dieser weit berühmte Tegernseer Goldschmied (aurifex famosus), der im Dienste des Kaisers Otto III. arbeitete, nicht bloß 1014 die erzenen Thorflügel des Willegis am Mainzer Dom, sondern auch die Augsburger Thüren gegossen hat.

Wenn Sighart (S. 121) alles Ernstes von zwei lebensgroßen Reiterfiguren zu Pferde spricht, die, angeblich nach Aventinus' Aussage, der bayerische Herzog Heinrich I. (Bruder Kaiser Otto des Großen) von sich und seinem Feldherrn Ratho (Rapoto, Roth) nach einem im Jahre 948 über die Ungarn errungenen Siege habe in Erz gießen und als gelobtes Weihegeschenk im Chor der Wallfahrtskirche zu Mauerkirchen bei Braunau aufstellen lassen, so ist zu bedenken, daß Aventin (Annal. Bojor. Ingolst., 1554, V. p. 495) nichts von einem Erzguß weiß; er erzählt vielmehr, daß beide Bildnißfiguren zu Pferde aus Gyps gebildet, abgeformt, im Feuer gehärtet (e gypso ficti et expressi igneque indurati) und dann in der Kirche der hl. Jungfrau zu Mauerkirchen aufgestellt worden seien. Zum Ueberfluß bemerkt hiezu Adlzreiter (Annal. boic. gent., Francf. 1710, p. 322), daß diese erhabenen Gypswerke noch zu seiner Zeit dort gesehen wurden; und, soviel uns bekannt, berichtet erst Ign. Gilge (Topogr. histor. Beschreib. des Lands ob der Ens, Wels 1814, Bd. II. S. 191), daß die fraglichen beiden lebensgroßen Reiterbildnisse zu Pferde mit „Harnisch und Kriegswehr" in Erz gegossen waren; sie seien aber beim Brande der Kirche 1297 geschmolzen und im Neubau von 1300 durch gypsene ersetzt worden. Sicherlich haben wir hier überall Thon zu verstehen, wo von Gyps die Rede ist. Aus welcher authentischen Quelle aber Gilge seine Nachricht geschöpft, wissen wir nicht, glauben indeß, daß die Erzählung von den beiden erzenen Reiterfiguren auf bloßer Sage beruht, die sich an die noch gegenwärtig im Chor von Mauerkirchen aufgestellten ganz bemalten Thonfiguren anschloß, die dem 14. Jahrhundert anzugehören scheinen und ganz andere Persönlichkeiten darstellen sollen. Letztere sind jedenfalls äußerst merkwürdige Beispiele einer im großartigsten Style betriebenen Thonbildnerei, von welchen die bayerische Kunstgeschichte des 14. Jahrhunderts besondere Notiz zu nehmen hat. Gewiß aber reichte die Kunst der Erzbildnerei, wie sie an den Augsburger Domthüren zu Tage trat, so bewunderungswürdig sie für jene Zeit auch ist, nicht aus, um lebensgroße Figuren zu Pferde aus Erz hervorzubringen.

Wir übergehen, was Sigharts Buch noch sonst Interessantes von erhaltenen oder verschwundenen Werken des Erzgusses und der damals mit so verschwenderischer Pracht und sinnreicher Meisterschaft geübten Goldschmiedekunst und Emailarbeit, über Ritger's Schrein „der heiligen Thräne", über den Kelch des heiligen Ulrich in Augsburg, über den sogenannten Altar Heinrichs des Heiligen, über die Kleinodien des Speirer Doms und derlei Anderes berichtet. Alle diese Werke sind hauptsächlich aus den Werkstätten von Tegernsee, Freising, Bamberg, Regensburg und Augsburg hervorgegangen. Neben den eben erwähnten Städten kommen aber dann auch noch vorzugsweise Passau, Altaich, Eichstädt und Benedictbeuern in Betracht, wenn von den Wandmalereien jener Zeit die Sprache ist. Erhalten hat sich von letzteren nur im Augsburger Dom ein colossaler Christuskopf von 8 Fuß Höhe, Reste eines ungeheuren, die ganze Wand einnehmenden Christusbildes, das um das Jahr 1000 entstanden sein mochte.

Die aus dem Bereich der Tafelmalerei erhaltenen Arbeiten zeigen alle mehr oder weniger den starren byzantinischen Typus. Sie stammen wahrscheinlich sämmtlich aus dem Orient. Es sind besonders Darstellungen der Madonna mit dem Jesuskinde, sogenannte Lucasbilder, die man wegen ihres Ernstes und ihres Alters vorzog und bei Neubildungen zum Muster nahm. Zu den auf Seite 13 aufgeführten Bildern dieser Art muß ein weiteres gefügt werden: das dunkle Madonnenbild in der Schloßkapelle zu Seefeld, ein vorzügliches Kunstwerk vom edelsten Charakter, das während der Kreuzzüge dorthin gekommen sein soll.

(Schluß folgt.)

Concertbericht.

λ Das letzte Concert des Herrn Mortier de Fontaine darf sowohl der trefflichen Ausführung als auch der mit feinem Geschmacke getroffenen Auswahl halber unbedenklich als einer der lichtesten Glanzpuncte der dießjährigen Concertsaison bezeichnet werden. Das Concert war ein sogenanntes „historisches"; es begann mit Variationen *) von dem berühmten Contrapunctisten William Bird. Er schrieb dieses in kunstgeschichtlicher Beziehung sehr interessante Stück nebst 41 weiteren Compositionen für das „Music Book" der Lady Nevil, einer seiner Schülerinnen; eine weitere Verbreitung erlangten die Variationen erst durch Burneys Musikgeschichte, in deren 3. Bande sie abgedruckt sind. Von hier leitete eine Allemande von Froberger (eines jener bisher noch ungedruckten Musikstücke, von welchen Matthesen, in seiner „Ehrenpforte" erzählt, daß der Autor in ihnen „seine wunderbaren Fata und Reise-Aventuren musikalisch exprimire") und eine Gavotte von J. L. Marchand, zwei der verdientesten Männer um die Ausbildung des Claviersatzes, zu vier Meistern hinüber, die der höchsten Blüthezeit des Suitenstyles angehören: zu Benedetto Marcello, J. Philipp Rameau, Händel und J. S. Bach. Von dem erstgenannten spielte Herr Mortier eine Gigue, von Rameau ein Tambourin, von Händel eine Sarabande und von Bach eine Courante. Die meisten dieser Formen sind durch die englischen und französischen Suiten J. S. Bach's hinlänglich bekannt; nur über „le tambourin" sind vielleicht einige Worte nöthig, um einem allenfallsigen Mißverständnisse vorzubeugen. Unter Tambourin ist nämlich in diesem Falle nicht die bekannte Handpauke zu verstehen, sondern ein in der Provence üblicher Tanz, der mit Tambourin und Flageolet begleitet wurde. Zunächst war es Katharina von Medicis, welche nebst manchen andern Nationaltänzen, wie die Passepied's der Nieder-Bretagner, die Bourrée's der Auvergner, die Gavotten der Gavot's **) und die Rigaudon's der Provençalen auch die Tambourins hoffähig machte und somit in die Reihe der Kunsttänze einführte. Jeder dieser Tänze wurde gewöhnlich nach der in den Provinzen üblichen Instrumenten ausgeführt. Auf einem Ball, den Katharina von Medicis veranstaltete, tanzten die Tänzer und Tänzerinnen in ihren verschiednen Trachten diese Nationaltänze zur großen Belustigung des versammelten Hofes. Die Burgunder und Champagner nach dem Hautbois, die Bretagner nach der Violine, die Biskayer nach der großen baskischen Trommel (dem großen Tambourin), die Provençalen nach dem Tambourin und Flageolet und die aus Poitou nach der Sackpfeife. (A. Czerwinski, Geschichte der Tanzkunst.) Ein zierliches Trio von Clementi und eine von jenen sechs Sonaten, die Mozart 1779 der Churfürstin von Bayern widmete, schloßen die erste Abtheilung.

Die zweite Abtheilung enthielt Beethovens Es-dur-Trio op. 70 Nr. 2, acht Lieder aus Schumann's „Frauen-Liebe und Leben (Ged. von Chamisso)," die den herrlichsten Blüthen des deutschen Liedes beizuzählen sind, zwei Clavierstücke von Chopin und Gade und eine zweistimmige Fuge von J. Rheinberger. Ref. kennt nur wenige Clavier-Compositionen der Neuzeit, denen eine so achtenswerthe Stelle einzuräumen wäre, wie dem letztgenannten Werke, denn in ihm ist die schwierige Aufgabe, die volle Strenge des polyphonen Styles mit den Errungenschaften der modernen Claviertechnik zu verbinden, in vollkommen bruchloser Weise gelöst.

*) Das Thema scheint schon nach dem Titel „the carman's whistle" zu schließen, ein zur Zeit Bird's beliebt gewesenes Volkslied zu sein.

**) So erklärt den Namen Gavotte der berühmte Polyhistor Gilles Ménage in seinem „Dictionaire étymologique de la langue française. Die Gavot's sind ein in der Dauphiné bei Barcelonette wohnendes Bergvolk.

Auf die Ausführung der einzelnen Nummern des Concertes näher einzugehen, ist nicht nöthig, da die Namen der Mitwirkenden (außer dem Concertgeber Frau Martier de Fontaine und die HH. Hipp, Müller und Jos. Walter) hinlängliche Bürgschaft für die Trefflichkeit des Ganzen leisten.

Vermischtes.

(Leichenbegängniß eines Radscha in Ostindien.) Dann und wann kommt jetzt ein indischer Fürst nach Europa, um die Wunderwerke unsers Erdtheils kennen zu lernen. Zu diesen wißbegierigen Hindus gehörte Murindher Sing Bahadur, Radscha von Pattiala; er war 1856 in London und bewahrte den Engländern seine Treue auch während des großen Sipahi-Aufstandes. Am 13. November 1862 spürte er, daß seine letzte Stunde herannahe. Da ließ er „Purana's" schreiben und diese in alle seine Städte schicken; sie befahlen die Freilassung von siebenhundert Gefangenen. Den Armen schenkte er hundert Stück Vieh, mehrere tausend Rupien, viel Getreide und Zuckerwerk. Nachdem er seine Seele ausgehaucht, wurde die Leiche aus dem Palaste getragen; unter lautem Schluchzen des versammelten Volkes brachte man sie auf den Scheiterhaufen und warf zweihundert kostbare Shawls über sie. Dieser Flammensarg bestand aus zwei Ladungen von duftendem Sandelholz, und über dasselbe wurde in reichlicher Fülle flüssige Butter und Kokosöl gegossen, nachher zündete man das Ganze an. Drei Tage lang ruhte alle Arbeit; alle Bazare waren geschlossen, dann wurde die Asche des Maharadscha an der Ganga heilige Stromflut getragen und dort von den Brahminen in Empfang genommen. Das Geleit war außerordentlich pomphaft; in demselben befanden sich ein Elephant, vier Pferde, ein Tragsessel rc. Die Brahminen gingen nicht leer aus, denn sie bekamen ein Geschenk von einhundert Shawls. Wir wollen hier beifügen, daß, trotz aller Verbote und Ueberwachungen von Seiten der Engländer, in Ostindien immer noch dann und wann Sattis vorkommen. Eine solche Wittwenverbrennung hat im Oktober zu Dschubpore stattgefunden. Die Angehörigen der Wittwe, welche darauf gedrungen hatte, sich zu verbrennen, wurden zur Verantwortung gezogen, weil sie dieses freiwillige Menschenopfer nicht verhindert hatten. (Gl.)

Notizen.

W. München, 20. Mai. Herolds Oper „Zampa," welche an unserer Bühne neu einstudirt werden sollte, hat man nun dieser Tage wieder zurückgelegt. Dagegen studirt man jetzt erfreulicher Weise Spohrs poetische und reizende „Jessonda" ein, die freilich dem Repertorium eines Hoftheaters niemals abhanden kommen sollte. Ueber den erneuten und weiteren Schlummer des den Repositorien der Theaterbibliothek wieder zurückgegebenen Herold'schen Werkes vermag man sich eher zu trösten. — Das von mehreren Blättern angekündigte Gastspiel von Frau Artot kommt „eingetretener Hindernisse wegen" nicht zu Stande. Wie sollte auch in München, wo man seit einer erklecklichen Reihe von Jahren factisch nichts als mediocre und submediocre Operngäste kennen lernte, urplötzlich eine solche avis rara gehört und gesehen werden dürfen, die ganz anderen und glücklicheren Zonen anzugehören scheint?

-ss- München. An geographischen Werken haben wir zwar just keinen Mangel, jedoch sind die Bedürfnisse der verschiedenen Kreise, welche solche Bücher nöthig haben, sehr verschieden, und es braucht daher die Herausgabe eines guten geographischen Lehrbuchs noch keineswegs als etwas Ueberflüssiges zu gelten. So hat sich das „Handbuch der allgemeinen Erdkunde, der Länder- und Staatenkunde" von Dr. W. Eber (Darmstadt bei Jonghaus und Venator) die Aufgabe gestellt, ein praktisches Nachschlagebuch von mäßigem Umfange für das Haus zu sein, das die Erde im Ganzen, sowie die einzelnen Länder und Staaten derselben nach den verschiedenen Beziehungen, unter denen dieselben ein Interesse bieten, nach den besten Quellen schildert. Uebersichtliche Anordnung und Reichthum des Materials — das Sach- und Namenregister enthält bei allem Zusammengedrängtsein des Stoffs mehr als 16,500 Namen — sind besonders anerkennungswerthe Eigenschaften dieses Handbuchs. Bei den einzelnen Abschnitten findet sich jedesmal auch die neueste einschlägige Literatur aufgeführt. Die astronomische, physische und politische Geographie ist selbstverständlich hier nur in großen Umrissen berührt, während den Hauptinhalt des 54 Bogen starken Buchs die Länder- und Staatenkunde bildet. In einem Anhange finden sich noch Angaben über die wichtigsten Münzen, ein Verzeichniß der Verdienstorden rc., der Nationalfarben der europäischen Staaten, dann der Flaggen der seefahrenden Nationen. Schließlich bleibe doch nicht unerwähnt, daß diese Geographie von der Verlagsbuchhandlung den Käufern von L. Ewald's großem Handatlas in 80 Karten als sog. Gratisbeigabe geboten wird.

b. Aus dem Atelier des Bildhauers Professor Halbig wird nächstens eine neue Arbeit nach Amerika, woher die Bestellung kam, wandern. Das Werk stellt eine nackte Nymphe vor, welche sich eben das Haar strält, dem Stoffe, Marmor aus Carrara, ist eine Wärme und Weichheit eingehaucht, daß der Beschauer über dem Werke die Sprödigkeit des Materials vollständig vergißt. In der Arbeit noch, wenn auch fast fertig, ist das zehn Fuß hohe Standbild des Königs Ludwig, welches die Bürgerschaft von Kelheim dem Bauherrn der Befreiungshalle setzen läßt. Als Bauherr ist denn auch der König gedacht, in der Rechten hält er den Bauplan, im Uebrigen steht er da im Krönungs-Ornat. Der Stein zu diesem Standbild wie zu dem des Königs Maximilian, gleichfalls für dieselbe Stadt bestimmt, ist Kelheimer-Marmor. König Max wird ausgeführt im Kleid und Schmuck als Großmeister des Ordens vom hl. Georg.

R. Ant. Seitz hat eben ein treffliches kleines Bild vollendet, das der ehrenvollsten Erwähnung würdig erscheint. Ein graubärtiger Veteran, das Kreuz auf dem Mantel, ist in eine Schenke gerathen, in der ihm ein Gauner mit Hilfe falscher Würfel seine Börse leert, während der Schenkwirth nebenansteht und sein spitzbübisches Gesicht so ehrlich drein schauen macht, als sei er nicht minder über das Glück seines Stammgastes verwundert als der Fremde. Seitz hat sich die höchste Vollendung des Durchbildens zur Aufgabe gestellt und auf das Rühmlichste gelöst. Mit sichtbarer Liebe bis in die kleinsten Einzelnheiten ausgeführt, hat das Bilchen gleichwohl die ganze Frische der Empfindung behalten, welche den Beschauer auch nicht einen Augenblick an die Mühe denken läßt, welche es den Künstler kosten mußte. Wir glauben im Hinblick auf die vortreffliche Charakterisirung seiner Figuren, sowie auf die feine Farbe und wahrhaft überraschende geistvolle Ausführung die in Frage stehende Arbeit als eine wahre Perle von Cabinetsbild bezeichnen zu dürfen.

b. Der Schlachtenmaler Franz Adam machte schon bald nach der Schlacht bei Solferino den Entwurf einer Scene aus jener Schlacht; jetzt hat er sich entschlossen, das Bild zu vollenden, das den Zug der Verwundeten vom Kampfplatz weg gegen Valeggio zu darstellt. Die Zeit ist angenommen zwischen 3 — 4 Uhr Nachmittags vor dem bekannten großen Gewitter, also noch bevor die Oesterreicher die Schlacht aufgaben. Das Gemälde unterscheidet sich von andern Schlachtenbildern durch die Wirkung, die es auf den Beschauer üben, durch den Abschen vor den Greueln des Krieges, den es erwecken soll. (Wiederholt.)

b. Bezeichnend mehr für die Gutmüthigkeit der lombardischen Landleute als für ihre patriotische Erregung gegen die Oesterreicher ist eine Episode, die nach dem Bericht eines Augenzeugen bei Solferino hinter der österreichischen Schlachtlinie stattfand. Ein Marketender hatte sich mit seinen Lebensmitteln hart an die Straße hinpostirt, auf der die Verwundeten zurückgingen. Ob auch die wenigsten derselben Geld bei sich führten, war doch bald der ganze Vorrath ausverkauft. Die Soldaten wurden gespeist von den zuschauenden italienischen Bauersleuten.

– Das Standbild Kaiser Heinrich's I. auf dem Brunnen an der Franciscanerkirche in Meißen, vom Dresdener Bildhauer Henze ausgeführt, ist am 23. April enthüllt worden.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Berlin, 21. Mai. (Abgeordnetenhaus.) Gleich bei Beginn erscheint Hr. v. Bismarck. Der Präsident verkündet, daß der Minister eine königliche Botschaft mittheilen werde. Die Botschaft besagt: Durch den Anspruch auf Disciplinargewalt gegen die Minister und das Auferlegen des Schweigens seien die Verfassungsrechte des Ministeriums verletzt. Durch zwei Schreiben habe das Ministerium Gelegenheit gegeben, die Sache auf die Bedeutung eines vereinzelten Falles zurückzuführen. Das Haus sei diesem versöhnlichen Schritte nicht entgegengekommen, habe vielmehr indirect das Verfahren seines Präsidenten sich angeeignet. Der Würde der Krone entspreche nicht eine solche Stellung der Minister. „Also können wir nur ermahnen, diesem Stande der Dinge ein Ende zu machen, damit die geschäftlichen Verhandlungen weitergeführt werden können." Hr. v. Bismarck verläßt nach Verlesung dieser Botschaft das Haus. Virchow beantragt die Verweisung der Botschaft an den Adreßausschuß; die Minister hätten den König falsch berichtet, und auch bei dieser Gelegenheit dem Könige zu zeigen, welche Rathgeber er habe. (Beifall.) Sybel und Graf Schwerin unterstützen den Antrag. Grabow wollte in der Tagesordnung fortfahren. Die Zurück- (Ueber?)-Weisung (des Antrags Virchows?) wird einstimmig beschlossen. Nächste Sitzung unbestimmt, wahrscheinlich morgen.

□ **Berlin**, 21. Mai. Der Staatsanzeiger schreibt: Der König hat gestern einige Schmerzanfälle gehabt, jedoch seltener und von kürzerer Dauer als vorgestern. Die Nacht war gut, ebenso ist auch das Befinden heute gut. Der König hat noch keine Vorträge entgegengenommen, aber den Besuch des Prinzen Carl empfangen.

□ **London**, 21. Mai. Die Bank hat ihren Disconto auf 4 pCt. erhöht.

□ **Krakau**, 21. Mai. Der heutige Czas meldet: Eine Abtheilung Oborskis hat gegen die Russen unter Hilferding in der Gegend von Klodowa glücklich gefochten. Dombrowski soll die Russen bei Kreczew geschlagen haben. In Podlachien bei Malkinia sollen Myszkowsky und Pniczinsky eine Russenabtheilung aufgerieben haben.

□ **Lemberg**, 20. Mai. Zwischen Berdyczew und Machnowka sollen die Insurgenten einen glücklichen Kampf bestanden haben. Wizniowski ist über den Bug nach Congreßpolen zurückgekehrt.

□ **Lemberg**, 21. Mai. Aus Hussiatyn wird gemeldet: Im Haisinskier, Braclawsker, Olhopolsker und Proskorower Bezirke ist am 19. Mai der Aufstand ausgebrochen. Bei Chersen im Kijower Gubernium wurden in einem Zusammenstoß mit 100 Aufständischen diese zersprengt und 14 gefangen. Bei 1000 Studenten von Kijow und Berdyczew sind zum Aufstand übergegangen.

□ **Athen**, 16. Mai. (Ueber Triest.) Das neue Cabinet besteht aus: Rufos Präsident, Leonides Inneres, Kommonduros Finanzen, Latis Justiz, Delyannis Aeußeres, Botzaris Krieg, Kanaris Sohn, Marine, Kallifronas Cultus. Die Nationalversammlung votirte den Schutzmächten ihren Dank für die bisherigen Wohlthaten.

□ **Konstantinopel**, 16. Mai. Nurbar-Bey wird hier erwartet, um den Ferman zu erwirken, welcher des Vicekönigs Verpflichtungen gegen Lesseps sanctionirt. Die Tscherkessen verfassen ein Memoire an die hiesigen Gesandtschaften gegen die Wegnahme ihrer Schiffe in den türkischen Gewässern durch russische Kreuzer.

---

§ **München**, 21. Mai. Das k. Staatsministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten hat eine Revision der Schulordnung für die lateinischen Schulen und die Gymnasien bezüglich der Qualification der Leistungen der Schüler, der Noten-Feststellung und Ertheilung, der Prüfung für das Gymnasial-Absolutorium, der Befähigung zum Uebertritte an die Universität (wobei die Hauptnote nicht unter III herabsinken darf) u. s. w. vorgenommen, und eine für die k. Rectorate und Subrectorate bestimmte General-Entschließung unter'm 4. Mai d. J. an sämmtliche Kreisregierungen darüber erlassen.

* Der großdeutsche Verein in **Hildesheim** hat sich in einer am 17. d. Mts. abgehaltenen Versammlung mit der holsteinischen Frage beschäftigt und die drei Anträge des hannoverschen großdeutschen Vereins (die wir neulich mitgetheilt haben) angenommen.

Leipzig, 17. Mai. Das Oberappellationsgericht hat den in erster Instanz zu 1 1/2 Jahren Arbeitshausstrafe verurtheilten Banquier Fr. Fr. A. Lieberroth hier klagfrei gesprochen. Der Gerichtshof hat die incriminirte Handlung ebenfalls als Betrug betrachtet, aber den Schuldbeweis nicht für vollständig erbracht angesehen.

Danzig, 18. Mai. Am Sonnabend ist der Buchhalter eines hiesigen Handlungshauses, Röhr, auf Requisition der Behörden in Posen verhaftet worden, wie es heißt, in Folge der beim Grafen Dzialynski mit Beschlag belegten Papiere.

Der k. preußische Rittmeister von Stramberg in **Oels** zeigt an, daß er durch ehrengerichtliches Erkenntniß des Dienstes entlassen wurde, und zwar als Verfasser der Flugschrift: „Was dem Heere Noth thut."

Posen, 18. Mai. Eine große Anzahl politisch compromittirter Personen ist in den letzten Tagen in der Provinz verhaftet worden. In Kurnik wurden die Herren Igler, Gastnski und Pudelski, welche unter Jung Blankenheim gekämpft hatten und von den Russen gefangen genommen, hier eingeliefert und von der diesseitigen Behörde in Freiheit gesetzt waren, gestern wieder gefänglich eingezogen. Gestern wurde auch ein auswärtiger katholischer Geistlicher hier gefänglich eingebracht.

* **London**, 17. Mai. Der Präsident der geographischen Gesellschaft dahier hat an die Times ein Schreiben gerichtet, worin er nach einem Briefe des Capitäns Speke mittheilt, daß dieser in dem Victoria-Nyanza-See, dessen südliche Grenze etwa 4 Grad südlich vom Aequator liegt, das Haupt-Reservoir des weißen Nils entdeckt hat, sowie daß der Reisende Baker es unternommen habe, noch einen andern großen See oder Zweig des weißen Nils tiefer im Innern des Landes in südwestlicher Richtung aufzusuchen, von welcher Reise er in einem Jahre zurückzukehren gedachte.

* Die Nachrichten über die Vorgänge in Volhynien und der Ukraine sind noch immer höchst widersprechend; während die Polen behaupten, jene Landstriche seien in vollem Aufstand, wird hingegen von andrer Seite versichert, bis jetzt besteht nur die Absicht, den Aufstand dort zu entzünden; es hätten sich einzelne Banden den Grenzbezirken genaht, das Landvolk aber sei ruhig, und die Russen hätten ihre dort stehenden vereinzelten Abtheilungen nur zu dem Zweck eingezogen, um wenn nöthig, einen Hauptschlag mit voller Kraft führen zu können. Indessen dürfte diese Concentrirung der Streitkräfte ihren Grund doch auch in den drohenden Bewegungen mehrerer aus Congreßpolen eingedrungener Banden zu haben. Aus Berdiczew, im Gouvernement Kiew, wird gemeldet, daß der Polizeimeister die Bürger vergebens aufgefordert hat, sich gegen die Aufständischen zu bewaffnen. Die Grenze bei Druzkopol wird schon den Russen nicht mehr bewacht; es gibt also dort gar keine Grenzcontrole mehr. Jetzt zeigt es sich erst, daß man die russischen Streitkräfte in Volhynien sehr überschätzt hat, indem man sie auf 20,000 Mann berechnete.

Kopenhagen, 16. Mai. Die heutigen Blätter bringen eine „Aufforderung an das das dänische Volk" seine Theilnahme für den polnischen Aufstand durch Geldbeiträge zu bekunden. Unterzeichnet haben den Aufruf unter Anderen der Exminister Prof. Clausen und Ploug, der Redacteur von „Fädrelandet". In dem Aufrufe wird u. A. gesagt, daß das dänische Volk eine besondere Aufforderung fühlen müsse, den polnischen Freiheitskämpfern seine Sympathie zu beweisen, weil ihm dieselbe Behandlung wie den Polen angedroht werde. „Zum mindesten" heißt es dann weiter, „geht aus den Auslassungen unserer Feinde ziemlich deutlich hervor, daß man nur auf den gelegenen Augenblick wartet, um unser Land durch denselben Mißbrauch der Uebermacht, den man früher gegen Polen zur Anwendung gebracht hat, zu zerstücken und zu zerreissen". Die Dänen hoffen überhaupt aus der polnischen Bewegung Nutzen gegen Deutschland ziehen zu können, und das ist auch der einzige Grund, weshalb sie, nachdem sie Monate lang eine völlige Gleichgültigkeit bewiesen haben, plötzlich so viel Begeisterung für die Sache Polens zeigen. (N.-Z.)

Stockholm, 14. Mai. Die einflußreichsten Männer des Ritter- und Bürgerstandes haben dem Reichstagsmitglied Dalmann ein Dankfest gegeben, weil er den Grundsatz ausgesprochen, „die Zeit sei vorüber, wo Schweden ein erobernder Staat sein könne, es müsse ein Culturstaat werden u. s. w."

* Die neulich über Havannah eingetroffene Nachricht, daß die Mexicaner am 12. April von den Franzosen in die Vorstädte von Puebla zurückgedrängt worden seien, hat sich nicht bestätigt; die neuesten directen Berichte der französischen Blätter, die bis zum 17. April reichen, sagen kein Wort davon. Auch die Kathedrale war bis dahin noch nicht genommen.

Madrid, 19. Mai. Die Strafe der zu Granada zu mehrjährigen Freiheitsstrafen verurtheilten Protestanten ist in Verbannung für dieselbe Zahl Jahre verwandelt worden. (T. N.)

Konstantinopel, 11. Mai. Seit vergangener Woche weilt General Türr in unserer Stadt; derselbe reist mit einem sardinischen Passe, und soll sich einige Zeit in rein persönlichen (?) Angelegenheiten hier aufhalten. Gleichzeitig tauchen jedoch wieder Gerüchte von neuen Waffensendungen nach den Fürstenthümern auf, revolutionäre Agenten zeigen sich an der untern Donau, und der Gedanke liegt also nahe, daß die revolutionäre Partei in den kommenden Monaten in jenen Gegenden wieder irgend eine Schilderhebung beabsichtigt. (Nach der Sch. C. hätte sich Türr neuerlich nach Galacz und von da nach Podolien begeben.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 21. Mai. Oesterr. Nat.-An. 71 1/4; 5proc Met. 67 1/8 P; Bankactien 842; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 3/4; von 1858: 141 7/8; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89 7/8; Ludwigshafen-Verbacher-Eisenbahn-Actien 141 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 116 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116 5/8; Westbahn-Priorität 86; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 207. Wechselcurse: Paris 93 3/8; London 118 1/4; Wien 105 5/8.

Wien, 21. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 20; 5proc. Met. 76 45; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.35; von 1858: 134.15; von 1860: [illegible] —; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 195 20; Donau-Dampfschiff.-Actien 437; österr. Staatsbahn-Actien 215.—; Nordbahn-Actien 173.60; Westbahn-Prioritäten 94.65. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.70; London £ 10. 110.60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible], und von Senger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. | Nr. 142. | 23. Mai 1863.

Morgen erscheint wegen des hl. Pfingstfestes weder das Morgenblatt, noch das Hauptblatt der „Bayerischen Zeitung", und bleibt die Expedition den Tag über geschlossen. Am Montag fällt das Morgenblatt gleichfalls aus, und erscheint dafür das Hauptblatt Morgens 8 Uhr.

Uebersicht.

Perikles.

☩ Von den zur inneren Ausschmückung des Maximilianeums bestimmten Gemälden ist in jüngster Zeit eins der nach Stoff und Ausführung bedeutenderen vollendet worden; wir meinen „die Verherrlichung des Perikles als Beschützers der Künste und Wissenschaften" von Prof. Philipp Foltz. Es freut uns, dasselbe in seinem Totaleindruck, wie von Seiten seiner wesentlichen Einzelnheiten als ein Werk bezeichnen zu können, das nicht nur dem Gebäude zur Zierde gereichen, und in würdiger Weise zur Verwirklichung der königlichen Intentionen beitragen, sondern auch dem Künstler selbst für immer ein Ehrendenkmal sein wird. Die Aufgabe war, eine Handlung darzustellen, die den berühmten Staatsmann der Athener gerade von Seiten derjenigen Größe und Bedeutung zur Erscheinung bringt, welche ihn zur Seele und zum Archon Eponymos der glänzendsten Periode der ganzen Culturgeschichte gemacht hat, und der Künstler hat dazu im Sinne des Auftraggebers passend den Moment gewählt, in welchem er sich vor dem auf der Pnyx versammelten athenischen Volk den Anschuldigungen seiner aristokratischen oder ultrademokratischen Gegner gegenüber wegen Verwendung des von Delos nach Athen gebrachten Bundesschatzes zur Schöpfung großartiger Bauten und anderer Kunstwerke rechtfertigt, und zuletzt das Volk dadurch zur Billigung seiner Handlungsweise bewegt, daß er erklärt, er werde, wenn es seine Zustimmung versage, die verwandten Summen aus eigenen Mitteln decken, dann aber auch auf die Weihetafel nicht den Namen des athenischen Volkes, sondern seinen eigenen Namen setzen lassen. Diesen Act hat der Künstler, soweit es überhaupt durch ein Gemälde möglich ist, nicht nur zu einer klaren und verständlichen, sondern auch schönen und wirkungsvollen Anschauung gebracht, dergestalt, daß der Beschauer, auch ohne mit den Specialitäten des historischen Vorgangs näher vertraut zu sein, die Bedeutung der Handlung in ihrer Allgemeinheit aufzufassen, und die Vorzüge der Darstellung zu genießen vermag.

Die Anordnung des Bildes ist einfach und zweckgemäß. Es gliedert sich seiner Breite nach in zwei Hauptgruppen. Die umfang- und figurenreichere, links vom Beschauer, zeigt uns in unmittelbarster Nähe der Rednerbühne die Gegner des Perikles, z.B. als die hervorragendsten den älteren Thukydides, nach Kimon das Haupt der Aristokraten, den Gerber Kleon, den Kleinhändler Eukrates, den Sykophanten Siamias, den Komödienschreiber Hermippos u. A., und mehr seitwärts, im Vorder- oder Hintergrunde, die Hauptrepräsentanten der von Perikles beschützten Kunst, namentlich Phidias und seiner Schüler Alkamenes, die Baumeister Iktinos, Kallikrates und Mnesikles, die Maler Polygnot und Mikon ꝛc. Die gegenüberliegende Seite des Bildes, rechts vom Beschauer, nimmt die Rednerbühne ein, auf welcher als Hauptfigur des ganzen Gemäldes Perikles steht, wie er in selbstbewußter, siegesgewisser Haltung seine Schatzverwendung vertheidigt, während die Sitze hinter ihm von seinen Lehrern Zeno und Anaxagoras, seinem Nachfolger Alkibiades, den Philosophen Sokrates und Platon, den Tragikern Aeschylos, Sophokles und Euripides, dem Komiker Aristophanes und andern Vertretern der höheren, geistigen Interessen eingenommen werden. Im Vordergrunde sieht man auf dem Boden in zwangloser Anordnung einige von den Kleinodien des den Persern abgenommenen Schatzes, eine Mitra, einen Königsscepter, einen prachtvollen Pfeilköcher, eine Schaale mit Armbändern, Gürteln, Wehrgehängen, Ketten u.s.w. und rechts davon zwei Sclaven, die mit Herbeitragung dieser Kostbarkeiten beschäftigt sind. Mehr links ist die Figur eines jugendlichen Mädchens und eines Knaben angebracht, welche beide den Worten des Perikles mit großer Spannung zu lauschen scheinen, während sich in der Mitte zwischen den beiden Hauptgruppen ein Jüngling mit der Votivtafel befindet, auf der man die Inschrift: ΔΗΜΟΣ ΑΘΗΝΑΙΟΣ liest. Den links befindlichen Hintergrund des Bildes bildet die sich majestätisch über die Pnyx erhebende Akropolis mit den gewaltigen Mauern, den riesigen Treppen, den durch Schönheit und Größe gleich imposanten Prachtgebäuden (den Propyläen, dem Parthenon, dem Niketempel ꝛc.) und dem Alles überragenden kolossalen Standbilde der Athene. Rechts von der Akropolis ist ein freierer Blick in die tiefe Bläue des hellenischen Himmels gestattet, und dieser Durchblick wird wieder durch die von der Pnyx emporsteigenden Felsen begrenzt, deren Plateau durch malerische Volksgruppen belebt ist.

Die Anordnung dieser verschiedenen Bestandtheile ist ungezwungen und übersichtlich, und entspricht zugleich in befriedigendster Weise den Gesetzen der Eurhythmie und des Wohlverhältnisses. In Betreff der Zeichnung und Haltung der einzelnen Figuren ist der Künstler augenscheinlich bemüht gewesen, ebenso sehr die stereotypen Bildungen eines charakterlosen Idealismus, wie die Formen eines stillosen Naturalismus zu vermeiden. Ist ihm dies auch nicht bei allen Figuren in gleichem Grade gelungen, so daß man nicht bei einigen das charakteristische, bei andern das ideale Element stärker ausgeprägt wünschen könnte, so hat er doch im Allgemeinen die rechte Mitte zwischen beiden Richtungen wohl getroffen und erreicht, daß man sich im Hinblick auf diese Gestalten entschieden unter Hellenen fühlt, und doch nicht durch die Monotonie der vorzugsweise für griechisch geltenden Profile ermüdet wird. Zu den wirksamsten Figuren des Bildes gehört unstreitig die sehr charakteristisch behandelte Figur des Gerbers Kleon. Perikles hätte ihm gegenüber wohl noch idealistischer im Ausdruck gehalten werden können. Um so sprechender ist seine Haltung. In der Art und Weise, wie er mit der Rechten auf die Bau- und Bildwerke der Akropolis weist, liegt der ganze Kern dessen, was er mit Worten zu sagen vermag. Unter den Sculpturen der Wissenschaft und Kunst sind mehrere trefflich nach dem Wesen ihrer Werke individualisirt, vor Allem Phidias. Am wenigsten hat uns Alkibiades befriedigt. Seine Formen schienen uns mehr weiblich, als jugendlich zu sein, mehr Weichheit und Milde, als genialen Uebermuth auszudrücken. Auch dem Knaben des Vordergrundes dürfte es wohl thun, wenn er etwas mehr an das Männliche, als das weibliche Geschlecht erinnerte.

Von besonders günstigem Eindruck ist die Haltung des Colorits. Den Grundton desselben hat der Künstler von dem sonnigen, lichtvollen Charakter der griechischen Landschaft entnommen, der, wie die ganze Kunst der Hellenen, so auch ihre Malerei beherrscht zu haben scheint. Die Gesammtwirkung des Bildes in chromatischer Beziehung ist daher fast mehr die eines in Frescofarben gemalten Wandgemäldes, als die eines in Oel ausgeführten Staffeleibildes; aber gerade hiedurch kündigt es sich sogleich auf den ersten Blick als ein Werk von vorherrschend monumentalem Charakter an. Auch die Farbenzusammenstellung im Einzelnen zeugt von feinem Sinn und durchgebildetem Geschmack. So licht und klar das Ganze gehalten ist, zeigen sich doch nirgends schreiende Töne und unverletzende Contraste; dagegen ist es reich an Parthien, die schon durch ihre Farbengegensätze und Farbenabstufungen unmittelbar wohlthuend wirken.

Sighart's Kunstgeschichte von Bayern.

Kritik und Studie.

(Schluß.)

Für die Emailmalerei war Deutschland, insbesondere Bayern mit seinen Werkstätten, Leistungen und Handelsstraßen die Brücke, auf welcher diese Kunst vom Orient nach Frankreich überging, wo sie ihre

vollendetste Ausbildung erreichen sollte. In Bayern ist manches treffliche Werk der Art von einheimischen Künstern übrig; doch sollte sich dies Land namentlich in der Glasmalerei, was den Ursprung dieser Kunst und den Werth der Leistungen in ihr betrifft, den Ruhm der Priorität erwerben. Bayern wurde der classische Boden für die Entwicklung der Glasmalerei, und wie sie in neuerer Zeit hier nach langem Schlafe in alter Herrlichkeit wieder zu neuem Leben erwachte, so scheint sie auch in jener Frühperiode der romanischen Kunst von Bayern aus ihren Umzug durch die deutsche Welt gehalten zu haben. Die Geschichte erzählt, daß ein Graf Arnold aus der Gegend (vermuthlich Graf von Fornbach und Lambach, der in Kärnthen eine große Rolle spielte und die Kunst der Glasmalerei in Italien kennen gelernt haben mochte) dem Abt Gosbert von Tegernsee die ersten farbigen Gläser schenkte, die er mit Hilfe von Zöglingen (Dienstleuten? Mönchen? Novizen?) des dortigen Klosters ausgeführt hatte. Dies geschah etwa um das Jahr 1000. Es gibt nichts Anziehenderes, als die Dankesworte des Abtes für dies kostbare Geschenk zu lesen, aus welchen wir erfahren, daß die Fenster der Kirchen bis dahin durch „alte Tücher“ geschlossen waren, und nun die Herzen Aller von vielfacher Freude erfüllt wurden, die das Glück hatten, die golden strahlende Sonne zum ersten Male durch die von Malereien bunten Gläser auf den Platten des Fußbodens der Kirche erglänzen zu sehen! — Bald finden wir in Tegernsee eine Glashütte, die nicht alle Bestellungen von Außen zu befriedigen vermochte. Von Abt Peringer namentlich wird erzählt, daß er Kirche und Kloster mit mancherlei Kunstzier, besonders auch mit Fenstergläsern versah, und daß er nach Freising und an eine Gräfin nicht genug Fensterscheiben schicken konnte. Dies war zwischen 1002—1012. Aus der Tegernseer Glashütte stammten denn wohl auch die Glasgemälde, mit welchen die Fenster an der südlichen Hochwand des Mittelschiffes der Ausburger Cathedrale noch heute geschmückt sind. Sie stellen Personen des alten Testamentes in ganzer Figur dar, und man irrt gewiß nicht, wenn man annimmt, daß sie mit den erzenen Domthüren ungefähr gleichzeitig entstanden sind, also etwa in den ersten Decennien des 11. Jahrhunderts. Als die Incunabeln der Glasmalerei in Deutschland haben sie einen unschätzbaren kunstgeschichtlichen Werth.

Wie regsam und nach allen Seiten ausgreifend damals die Kunst sich gestaltete, beurkunden auch die zahlreichen Ueberreste der Miniaturmalerei, Originale und Copien, die einen trefflichen Einblick in die Uebung und Darstellungsweise der Malerei jener Epoche überhaupt gewähren. In den Klöstern Altbayerns, Schwabens, Frankens lebten Schönschreiber und Illuministen, welche eine Menge Bücher schrieben und mit ihrer Kunst zierten. Das 11. Jahrhundert weist darunter berühmte Namen auf: Werinher und Ellinger in Tegernsee, Otho in Freising und St. Emmeram, Williram in Ebersberg. In Bamberg bestand eine eigene Schreib- und Malerschule, auf Befehl des Kaisers Heinrich II. nach dem Muster der berühmten Schule des Klosters Bergen bei Magdeburg unter Abt Heinrich (1026—1046) gegründet, und im Jahre 1112 führte Wolfram auf dem Michelsberge bei Bamberg die Zucht und Lebensweise der Hirschauer Mönche auch in Bezug auf das Abschreiben der Bücher ein. Wahrhaft großartig und staunenswerth sind unter den erhaltenen Denkmälern dieser Art die von Heinrich II. nach Bamberg gebrachten Werke, deren Einbände die schon erwähnten Elfenbeindeckel bildeten. Der Charakter dieser Miniaturen zeigt die Nachblüthe des zehnten Jahrhunderts, die Gestalten sind typisch, ohne individuellen Ausdruck, mager bis zur Krüppelhaftigkeit gleich den byzantinischen Mustern; dabei finden sich manche glückliche Motive, die von deutschem Natursinn in Farbe, Ausdruck und Bewegung Zeugniß geben.

Auch jener eigenthümliche Nebenzweig der Malerei die Stickerei und Weberei mit Ornamenten und Figuren, zu welchen die tüchtigsten Meister in der Kunst die Zeichnungen lieferten, wurde damals in Bayern mannigfach geübt, in Klöstern und von edlen Frauen. In dem Kloster Bergen bei Eichstädt bestand seit alten Zeiten eine treffliche Schule für Stickerei und Weberei, und von der Kaiserin Kunigunde und ihrer Schwägerin Gisela wissen wir, daß sie die prachtvollen gestickten Gewänder arbeiteten, die sie und der Kaiser bei festlichen Anlässen trugen. Leider ist das Meiste zu Grunde gegangen, und was sich an kunstreichen Stoffen dieser Art in Bayern erhalten hat, das rührt größtentheils aus dem Orient und aus der berühmten maurischen Teppichfabrik in Palermo her.

Fassen wir aber unser Urtheil über die Kunst dieser Epoche in die Kürze zusammen, so müssen wir sagen, daß das Ergebniß ihrer wunderbar reichen Thätigkeit in selbständiger Weise hauptsächlich nur der Baukunst und der Kleinbildnerei in der Ausbildung neuer Motive und Formen, wie der Kunsttechnik in Erfindung und Benützung neuer Arten und Uebungen zu gut gekommen ist. Die höhere Sculptur und die Malerei vermochten sich nicht zu selbständiger Entwicklung emporzuschwingen; beide Künste verblieben wesentlich auf dem früheren Standpuncte und ihre werthvollsten Schöpfungen, die sie einer sinnigen und wohlverstandenen Nachahmung antik römischer Vorbilder verdanken, sind zugleich diejenigen, welche die Möglichkeit eines weiteren Fortschrittes in der stylistischen Behandlung der Form in Aussicht stellen. R. Marggraff.

Flagellanten in Tirol.

Wer kennt nicht die düstere Erscheinung der Geißler, die plötzlich im 14. Jahrhunderte gespensterhaft auftauchten und mit dem monotonen Leiche (Liede):

> Nu ist die betevart also her,
> Crist reit selber gen Jerusalem,
> er führte ein Kreuz in seiner Hand,
> Nu helfe uns der Heiland

die deutschen Gauen durchzogen? So lange der schwarze Tod seine unbarmherzige Ernte hielt, fanden diese Büßer große Theilnahme und Begeisterung. Jung und Alt, Hoch und Nieder beeilte sich in düsterer verzweiflungsbanger Zeit dem düstern Orden sich anzuschließen. Und wenn sie sich geißelten, so ward gar großes Zulaufen und das Volk weinte und hatte große Andacht, bemerkt der Chronist Jakob von Königshofen. Da aber die Geißler es dahin brachten, daß die Leute ihnen mehr glaubten, als den Priestern, und da selbst zarte Kinder ihre Aeltern verließen und Geißelfahrten unternahmen und es endlich kund war, daß der angeblich vom Himmel gefallene Brief eitel Lug und Trug war, verdammte Papst Clemens VI. in einer eigenen Bulle die Geißlerfahrten, und Bischöfe und Geistliche erklärten sich auf's heftigste dagegen. Der genannte Chronist berichtet darüber in seiner schlichten Weise: „Und zu jüngst verbot der Papst ihre Fahrt und gebot allen Bischöfen, daß sie in ihren Bisthümern die Geißler abthun und verbieten sollten. Und zu Straßburg gebot man auch, daß kein Geißler mehr wagen sollte, dorthin zu kommen, und wer sich geißeln wollte, der sollte sich heimlich in seinem Hause geißeln, wie viel er wollte. So nahm die Geißelfahrt in einem halben Jahre ein Ende, die nach ihrer Aussage 34 Jahre gewährt haben soll.“ Die von der Kirche verfolgten Schwärmer setzten aber an manchen Orten heimlich ihr Treiben fort und verloren sich nach gewöhnlicher Annahme erst am Beginne des 15. Jahrhunderts gänzlich. Desto merkwürdiger ist es, daß sich Spuren des Geißlerordens in einem Theile Tirols bis zu dem laufenden Jahrhunderte erhalten haben. Und während anderswo die Geißler von der Kirche unbarmherzig verfolgt und vertilgt wurden, setzten sie in unserm Berglande unter kirchlichem Schutze ihre alten Uebungen fort. Es ist dies ein neuer Beleg, wie in einsamen, von allem Verkehr ausgeschlossenen Thälern alte Bräuche und Gewohnheiten sich forterben, die im Flachlande schon vor Jahrhunderten erloschen sind. Im Dorfe Buchenstein steht auf der untern Seite des alten Friedhofes eine Capelle, die heutzutage noch die Flagellantencapelle heißt, weil sie von der Flagellantenbruderschaft erbaut worden ist und noch jetzt zu ihren Andachten und Bußübungen dient. Die confraternitas oder Schola poenitentium et disciplinantium bestand schon vor der Erbauung dieser Capelle (1441) und schrieb sich zweifelsohne von den Geißlern her. Die Mitglieder derselben, Männer und Frauen, deren Zahl manchmal mehr als 600 betrug, mußten bestimmte Gebete verrichten, alljährlich ein festgesetztes Almosen für Arme und Nothleidende spenden und an gewissen Tagen sich der Geißelung unterziehen. Tiefer Ernst und feierliche Stille beherrschte den langen Zug, wenn die Brüder und Schwestern mit Bußkleidern angethan und die Geißeln in der Hand processionsweise zur Capelle zogen, um dort die vorgeschriebene Disciplin zu üben. Erst unter dem Pfarrer Felix Faber (1794—1823) wurde die Geißelung abgeschafft, die Bruderschaft besteht aber noch fort und die Geißeln werden in der Kapelle noch zur Erinnerung aufbewahrt. (Vgl. Tinkhauser Beschreibung von Brixen S. 451). Auch in Colle di St. Lucia befindet sich eine Flagellantencapelle und besteht noch eine solche Bruderschaft. In Ampezzo dauerte eine scuola dei battudi bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, welche in Urkunde öfters genannt wird. In Sillian war die Disciplin der Flagellanten und das Passionsspiel mit der Bruderschaft zu Maria-Reinigung in Verbindung bis zum Jahre 1731, wo die Geißelung sammt der Procession der kreuzziehenden Mitglieder abgeschafft wurde. An diesem Orte ist das so lange Fortbestehen dieser Geißlersitte um so beachtenswerther, da Sillian an einer besuchten Verkehrsstraße liegt. Zingerle.

Historische Miscellen.

—e. (Hoher Besuch in Nürnberg im Jahre 1472.) Im Jahre 1472 am St. Lorenztage ritt zum Frauenthore herein „die kayserstochter von Constantinopel ein Junckfraw vnd ein brawt eins Hertzogen In weissen rewssen damit rait ein legat vnd leicht 60 pferd.

Vnd sie was 4 tag hie, man schenkt Ir glaub einen vergulten kopf 60 gulden (werth?) vnd die Burgerin besunder ein lagel welschwein vnd 20 schattel consegts Und man Het Ir ainen tanz auf dem Rathauß zu ern Vnd Niclas Imhof vnd der stromer am markt stachen am markt als sie vom tanz rait Ir zu ern zwen gut rit. Da stieß sie niclasen Imhof selber einen gulden rink an sein Hant vnd dem andern schickt auch einen sie mocht vor krankheit nit getantzen."

Wir fügen hinzu, daß unter obiger Prinzessin keine andere zu verstehen ist, als die berühmte Tochter des Thomas Paläologus (Bruders des letzten griechischen Kaisers), welcher im Jahre 1465 unter dem Schutze des Papstes Paul II. zu Rom gestorben war, die nachherige Gemahlin Iwans III. Wassiljewisch Großfürsten von Rußlands, Namens Sophia.

Ihre Vermählung mit diesem Begründer der russischen Macht in Europa war ein Werk des Papstes Paul II., welcher hiedurch die Großfürsten in die Coalition der mächtigsten europäischen Herrscher gegen den siegreichen Muhammed hereinziehen wollte.

Von Nürnberg aus reiste die vom Papste reichlich ausgesteuerte Braut nach dem nördlichen Deutschland, und traf am 21. September in Reval ein.

Am 12. Nov. hielt sie, allenthalben auf russischem Gebiete mit den größten Ehrenbezeugungen empfangen und bewirthet, ihren feierlichen Einzug in Moskau, wo bald darauf die Vermählung mit Iwan mit unerhörter Pracht vollzogen wurde.

-r. Eine Art Missionspredigt im Jahre 1478 in Nürnberg. Desselben Jars da kam prediger münch her gen Nurmberg der kund gut Ebereysch (Hebräisch) Judisch reden vnd der Juden pücher lesen, vnd da machet man einen Hohen predigstul auff den spital kirchhoff an dy mawr vnter dy leiten vnd prediget dy ersten predig an drinaltigkait tag, da wurd ein solchs gedreng das dy lewt einen quaderstain von der stiegen drungen (losdrängten) vnd slug einen verberknecht zu tod rc.

Vnd der münch thet 17 predig vnd predigt darnach an keinem Suntag, Vrsach der gedreng halben so predigt er an kein Samstag, wann die Juden wollten nicht kumen.

Vnd er predigt nur allain auß Irn Püchern Ebereysch vnd leget es darnach als teutsch auß, vnd er begeret all tag nach essen mit yn darnach zu dispatiern (disputiren) vnd argawiern (argumentiren?). Sie wollten sein (Willen) aber nye thun vnd sprachen doch, er hat gut predigen, er sagt was er wil, man redt Im nichtz darin, solt wir aber darein reden, wir wollten auch rabi (Rabbiner) vinden, die es anders außlegten, vnd schickten nach vogelein Jud gen Erlang ein rabi.

Der kam, wolt nit dispotiren.

Darnach prachten sie den gelertsten maister vnter allen Juden, so er in vil landen was, von Beheim (Böhmen). Der kam vnd saget Im zu er wer fro, das er den munch gefunden hat, vnd er begeret von Hertzen mit dem münch zu dispatiern vnd der münch was ein kostlicher Doctor. Es wollt aber keiner mit Im argawirn. Da nam er einen brieff, dapej warn offen Nottari, das sie yn nicht beßern (bekämpfen) wollten." —

Notizen.

- Director v. Kaulbach wird in wenigen Wochen nach Berlin reisen, um an die Ausführung des letzten großen weltgeschichtlichen Wandgemäldes im Treppensaale des neuen Museums zu gehen. Es scheint demnach, als ob er von seinem Entschluß, die ganze Composition zurückzuziehen, weil ihm von der Generaldirection des Museums nicht gestattet wurde, sie vorher durch Photographie vervielfältigen zu lassen, doch wieder zurückgekommen ist.

* Der Weimarer Maler Otto Günther hat einen großen Karton: „Friedrich Barbarossa auf dem Reichs- und Volksfest zu Mainz" vollendet. Gegenwärtig arbeitet derselbe an vier Gemälden für einen Tanzsaal des Herrn Kaufmann Asser in Köln, die dem Orte gemäß die Personificirungen des Weines, der Liebe, des Tanzes und des Gesanges darstellen werden.

* Das zweite von den Frescogemälden, welche Prof. Steinle im Treppenhause des Kölner Museums ausgeführt, ist nun ebenfalls vollendet. Die noch übrigen hofft er ebenfalls noch im Laufe dieses Sommers zu vollenden.

* Der Componist Julius Benedikt, dessen „Rose von Erin" auch an deutschen Bühnen glänzende Erfolge gehabt hat, ist beauftragt worden, abermals eine Oper für die nächste Saison der englischen Oper in London zu componiren. Benedikt hat sich zu diesem Werke bereits einen poetischen Text gewählt: „Esmeralda", nach Victor Hugo's Notre Dame de Paris.

- Der König von Sachsen hat die Ausführung der Fresken im großen Corridor des Dresdener Museums dem Maler Johannes Zumpe aus München, einem frühern Schüler von Schnorr, dann von Cornelius, übertragen. Die Entwürfe des Künstlers zu diesen Wandgemälden bestehen in einem Cyclus von Darstellungen der „Geschichte christlicher Kunstcultur" und bezeugen ein höchst achtungswerthes Talent.

Der verflossene Monat brachte dem Leipziger Publikum eine interessante Novität: Shakespeare's „Timon von Athen." Man hatte das Werk, welches noch nie über die deutsche Bühne gegangen war, mit großer Spannung erwartet, und nahm es auch sehr günstig auf, obwohl sich Niemand verhehlen konnte, daß es kein Kassastück werden würde; eine Wiederholung hat auch bis jetzt nicht stattgefunden, jedenfalls wird es aber nach Ablauf der Ostermesse, welche „andere Kost" verlangt, dazu kommen. Es kam nach der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung von Feodor Wehl „bearbeitet", zur Aufführung. (Rec.)

* Der Kaiser von Oesterreich hat dem Gemeinderath von Venedig zur Herstellung des monumentalen Gebäudes „Fondaco dei Turchi" einen in mehren Jahresraten aus Staatsmitteln zu zahlenden Beitrag von 80,000 fl unter der Bedingung bewilligt, daß eine von dem Bildhauer Ferrari auszuführende Büste des Marco Polo an einem geeigneten Orte des Gebäudes aufgestellt werde.

- Adalbert Stifter wird in Bälde einen Romancyklus, an welchem er seit neun Jahren arbeitet, erscheinen lassen. Die Helden desselben sind die Rosenberge, die hervorragendsten Vertreter jener einst in Böhmen so mächtigen Familie.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 22. Mai. Abgeordnetenhaus. Die Adreßcommission hat ihrem Adreßentwurfe in Folge der gestrigen Botschaft Einiges hinzugefügt. Sie schlägt vor, dem Könige eine Ausfertigung des stenographischen Berichtes der Sitzung vom 11. ds. zu überreichen und zu sagen, dem Könige seien die Verhandlungen des Hauses nicht wahrheitsgetreu vorgetragen; der Präsident habe am 11. d. nicht den Anspruch erhoben, die Minister seien der Disciplinargewalt zu unterwerfen, sondern sein bis dahin unbestrittenes Recht geübt, das Wort selbst zu ergreifen, und zu dem Zwecke Schweigen zu verlangen. Damit übereinstimmend sei der Beschluß des Hauses vom 15. Mai. Die Minister hätten seitdem ihr Erscheinen abhängig gemacht von der unmöglichen Bedingung der Zurücknahme einer Behauptung, die weder vom Präsidenten, noch vom Hause ausgesprochen worden. Gegen das Ende des Adreßentwurfes heißt es jetzt: Seit dem Bestehen der Verfassung sind die Rechte und Interessen der Krone von der Volksvertretung gewissenhaft gewahrt, und den Ministern die Anerkennung ihrer verfassungsmäßigen Rechte nie bestritten, aber die wichtigsten Rechte der Volksvertretung sind mißachtet und verletzt worden. Vergeblich harrt das Land der in der Verfassung verheißenen Gesetze. Möge Eure Majestät diesem Zustande, der für Staat und Königthum schwere Gefahren birgt, Schranken setzen. Dazu wurde ein Amendement von Schwerin, Simson, Kühne, Vatow, Saucken-Julienfelde und 11 Andern eingebracht; es beschränkt die Adresse auf den jüngsten Conflict und besagt: das Abgeordnetenhaus sei gemäß dem factischen Hergange außer Stande die verlangte Erklärung abzugeben, von der das Ministerium sein Erscheinen abhängig mache. Die Dinge seien leider dahin gediehen, daß ein Ergebniß der Verhandlungen des gegenwärtigen Ministeriums mit dem gegenwärtigen Abgeordnetenhause nicht mehr abzusehen sei.

□ **Berlin**, 22. Mai. Der Staatsanzeiger schreibt: Das Befinden des Königs am gestrigen Tage und heute Nacht war durchaus befriedigend, die Nierenschmerzen sind nicht wiedergekehrt. Der König empfing heute mehrere Mitglieder der königlichen Familie und nahm die Vorträge des Hrn. v. Bismarck und des Hausministers v. Schleinitz entgegen. — Das Abgeordnetenhaus hat den Schwerin'schen Entwurf mit 257 gegen 41 Stimmen abgelehnt und den Commissionsentwurf der Adresse mit 239 gegen 61 Stimmen angenommen. Nächste Sitzung Mittwoch.

□ **Lemberg**, 22. Mai. Zappalowicz wurde am Bug geschlagen. Wiszniowski, von den Russen verfolgt, hat seine Leute getheilt und ist gegen Volhynien, Jerminski nach Tuczapy gezogen. Laut der Gazeta Narodowa sind in Ostpodolien vier Insurgentencorps.

□ **Newyork**, 9. Mai. Die ganze Armee Hookers wurde über den Rappahannok zurückgeworfen, und ist nach Falmouth zurückgegangen. Der Rückzug begann am Dienstag Nachts mit solcher Eile,

daß die Unionisten weder ihre Todten begruben, noch ihren auf dem Schlachtfelde liegenden Verwundeten einige Sorgfalt widmeten. Lee hat einen großen Sieg verkündet. In Washington ist officiell angekündigt, daß Hooker sofort die Angriffsoperationen wieder aufnehmen werde.

Warschau, 20. Mai. Eine 1200 Mann starke, von Dresonovski befehligte Bande wurde am 18. d. M. bei Novawies zwischen Groice und Warka im Gouvernement Radom geschlagen und den Insurgenten ein Verlust von 150 Todten und 182 Gefangenen beigebracht; Gepäck und Waffen fielen ebenfalls in die Hände der russischen Truppen. An demselben Tage wurde eine von Lelewel und Czervinski geführte, 1600 Mann starke Bande bei Tyszovice im südöstlichen Theile des Gouvernements Lublin angegriffen und geschlagen. Sie erlitt große Verluste, als sie sich an den Bug zurückzog, und wurde von den russischen Truppen verfolgt. (Offic. russ. Tel. d. W. Z.)

---

* **München**, 23. Mai. Wie wir vernehmen, ist in der jüngsten Versammlung des Comités zu einem neuen Volkstheater Hr. Dr. Härtinger zum Vorstand des Verwaltungsrathes gewählt, und sind die Statuten definitiv genehmigt worden, um demnächst der k. Kreisregierung vorgelegt zu werden.

γ **München**, 22. Mai. (5. Versammlung des Vereins der Gas-Fachmänner Deutschlands.) Dem geschäftlichen Theil folgte gestern Diner in den »vier Jahreszeiten« und diesem eine Spazierfahrt durch den englischen Garten nach dem v. Maffei'schen Eisenwerk Hirschau, nach dessen Besichtigung die Rückfahrt über Neuberghausen und die neuen Anlagen nach dem Zacherlkeller ging, in dessen durch eine reiche und elegante Decoration zu wahren Prachtgemächern umgeschaffenen und, wenn auch ohne Gas, hell erleuchteten Nebenlocalitäten die Verwaltung der hiesigen Gasbeleuchtungsgesellschaft den Gästen ein Kellervergnügen veranstaltete. Die HH. Schmederer hatten ihr Versprechen, einen ganz vorzüglichen Stoff zu liefern, gehalten, und bald war die Gesellschaft in die heiterste, gemüthlichste Stimmung versetzt. Mit den Tönen des Enzinger'schen Musikcorps, dessen sinnig gewählte Volksweisen wacker mitgesungen wurden, wechselten ernste und scherzhafte Toaste von wohlthuender Kürze. Ein biederer Schwabe schilderte, wie beim Vorüberfahren am Maximilianeum sie Alle nur **ein** Gefühl, das Gefühl der Hochachtung für den König **Max** II. von Bayern, beseelt habe, und schloß mit einem Hoch auf Se. Majestät, den Beförderer der Kunst und Wissenschaft. Ein Schleswig-Holsteiner entbot der Versammlung einen Gruß seiner Landsleute und knüpfte daran die Bemerkung, ihnen könne nichts helfen als die deutsche Einigkeit. Ein anderer Redner erörterte, daß der deutsche Gasverein seine Entstehung nur dem Streben, der ausländischen Gas-Industrie die deutsche entgegenzustellen, verdanke; die Deutschen mögen aber trachten, ihre Industrie überhaupt vom Ausland unabhängig zu machen. Weitere Toaste, zum Theil in höchst launigen Worten, galten „dem lieben, freundlichen München, wo es gut wohnen sei", dem deutschen Gasverein, dem bayerischen Bier, dem Redacteur des Gas-Journals, Hrn. Director Schilling, den Gasconsumenten und allen denen, die noch Gas brennen wollen, letzterer Toast von anderer Seite scherzhaft auf diejenigen Gasconsumenten modificirt, „die Einen nicht ärgern". Die durch nichts getrübte Heiterkeit, der ganze Verlauf dieses „Keller-Vergnügens" gab das Zeugniß, welchem von einem der Gäste auch Ausdruck verliehen wurde, daß sich die Mitglieder des deutschen Gas-Vereines dahier recht heimisch fühlen.

Amberg, 21. Mai. Das hiesige Tagblatt meldet, daß Ostbahn-Director Schlör die Abgeordnetenwahl in Amberg angenommen und daher Apotheker Bierling in Weiden als erster Ersatzmann für den Wahlbezirk Tirschenreuth in die Kammer eintreten wird.

Man schreibt aus **Volkach**: Sicherem Vernehmen nach wird beabsichtigt, am Pfingstmontage bei günstiger Witterung eine gesellige Zusammenkunft der Mitglieder und Freunde des großdeutschen Reformvereins bei der Constitutionssäule zu Gaibach zu veranstalten. Man hofft, daß an diesem Ausfluge auf einen reizenden und erinnerungsreichen Punct Frankens recht viele Personen aus nah und fern sich betheiligen werden.

Die „H. B.-H." schreibt aus **Hamburg** vom 18. Mai: Als erstes Handelsschiff, direct von Deutschland nach Japan gehend, hat gestern die schöne preußische Barke „Louis Knisler", Capitän Seemann, den hiesigen Hafen verlassen.

* **Aus Preußen**. Da von der Staatsregierung in der letzten Zeit wiederholt behauptet worden war, die Staatseinnahmen hätten im Jahre 1862, unter der budgetlosen Verwaltung — einen Ueberschuß von 3 Millionen Thalern ergeben, so rechnet die Köln. Z. jetzt nach, daß über die Hälfte dieses Ueberschusses, 1,650,639 Thlr., dadurch erlöst sei, daß mehr Holz als in früheren Jahren aus den Staatsforsten herausgehauen wurde, und daß den Rest so ziemlich der Erlös für verkaufte Domainen und Forsten ausmacht.

Berlin. Wie die „B.- und H.-Z." vernimmt, ist Seitens des Ministers des Innern nunmehr die allgemeine Anordnung ergangen, daß mit den Kreisblättern die im Ministerium ausgearbeitete und bei Decker gedruckte „Provinzial-Correspondenz" als Beilage verbreitet werden soll, welche — wie ein Rescript sich ausdrückt — die wichtigern politischen Angelegenheiten, wie dieselben gegenüber der freisinnigen Presse von der königl. Staatsregierung aufgefaßt werden, in gedrängter Kürze enthält.

Berlin, 19. Mai. Es ist bemerkt worden, daß der heute Abend erschienene Staatsanzeiger die Pariser Notiz vom 10. ds. mit den Mittheilungen des Moniteur über die Eröffnungen des Grafen v. d. Goltz nicht gebracht hat. In der That wäre es auch merkwürdig, wenn der durch alle preußische Zeitungen gegangene und in keiner Weise dementirte, also für vollkommen echt zu erachtende Erlaß des Oberpräsidenten der Provinz Posen im amtlichen Blatt für unwahrscheinlich erklärt würde.

* **Wien**, 20. Mai. Heute um 10 Uhr Vormittags fand die feierliche Grundsteinlegung des Hofopernhauses statt. Der Feierlichkeit wohnten der Hr. Staatsminister v. Schmerling und die Minister v. Lasser, Graf Wickenburg, Dr. Hein, ferner der ungarische und croatische Hofkanzler 2c. bei.

Vorige Woche wurde in **Krakau** auf offener Straße an einem russischen Spion, wie man sagt, auf Anlaß des polnischen Comites, Lynch-Justiz geübt. Der Verdächtige hatte die Aufmerksamkeit einiger Polen auf sich gezogen und er wurde nach seinen Papieren gefragt. Dieselben wiesen ihn als einen gewissen Kaczkowki aus. Ferner fand man bei ihm einige Schriftstücke vor, die auf eine Verbindung mit russischen Behörden hinwiesen. Er erfuhr dann Mißhandlungen, in Folge deren der Verdächtige todt liegen geblieben sein soll. Wie die Ostd. Z. aus Krakau erfährt, befindet sich der ehemalige preußische Abgeordnete Bentkowski wieder auf freiem Fuß.

Die Prov.-Ztg. f. Schl. meldet: Das Warschauer Revolutions-Comite hat an einen **Breslauer** Kaufmann, welcher in Lodz (Polen) eine Fabrik besitzt, ein Schreiben erlassen, worin derselbe aufgefordert wird, in seiner Eigenschaft als Fabrikbesitzer in Polen sofort 10,000 Silberrubel zu zahlen, widrigenfalls die Strafe nicht ausbleiben werde. Gehorsam dieser Aufforderung, hat, wie wir vernommen, der gedachte Kaufmann sein Comptoir in Lodz angewiesen, die 10,000 Silberrubel zu zahlen.

Die Danz. Ztg. schreibt: „Mit der Gendarmerie der polnischen Nationalregierung hat es seine Richtigkeit. Diebe und Räuber machten sich den Aufstand zu Nutzen, und zwar als Insurgenten. Die National-Regierung hat nun ein Schutzmannschafts-Corps eingerichtet. Sie gehen in Civil, bewegen sich viel in Landkrügen, um dem Diebsgesindel nachzuspüren und es zu verfolgen, sind mit einem Revolver bewaffnet und führen einen Strick bei sich, um den ertappten Dieb oder Räuber sofort zu belohnen."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Ansbach, 19. Mai. Zu dem heute beendigten dritten diesjährigen **Roßmarkt** belief sich der Eintrieb nur auf 307 Stück, und es wurden nicht mehr als 94 Kauf- und Tauschverträge mit einer Umsatzsumme von nahezu 13,000 fl. amtlich protokollirt. Der höchste Preis eines Pferdes belief sich auf 330 fl., der niedrigste auf 34 fl. Dem heute abgehaltenen großen **Rindviehmarkte** wurden 387 Ochsen, dann 80 Stiere und Kühe zugetrieben. Das theuerste Paar Ochsen kostete 407 fl., das wohlfeilste 127 fl. (Mrgbl.)

Frankfurt, 22. Mai. Oesterr. Nat.-An. 71 1/4; 5proc. Met. 67 3/8 P; Bankactien 844; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 3/4; von 1858: 141; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89 1/2; Ludwigshafen-Verbacher-Eisenbahn-Actien 141 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 116 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116 5/8; Westbahn-Priorität 85 1/2; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 205 **Wechselcurs**: Paris 93 1/4; London 118 1/4; Wien 105 1/4.

Wien, 22. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.25; 5proc. Met. 76.50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.85; von 1858: 184.40; von 1860: 98.75; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 194.70; Donau-Dampfschiff.-Actien 437; österr. Staatsbahn-Actien 215.50; Nordbahn-Actien 171.20; Westbahn-Prioritäten 94.50 **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 98.70; London £ 10. 110.65; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Weinstraße 11 im Hinterhause, und von Senger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 143 & 144. 26. Mai 1863.

Uebersicht.

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand III. (Forts.) — Germanistische Neuigkeiten auf dem deutschen Büchermarkte. I. — Vermischtes (Was ist und was kostet das neue Paris!) Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand.

Aus den Papieren eines Augenzeugen.

III.

Langiewicz und sein Stab.

-ch. Langiewicz ist, wie bekannt, vom Schauplatz der Bewegung abgetreten. Ob er in der polnischen Bewegung je wieder eine Rolle spielen wird, „das wissen die Götter?" Immerhin ist er aber ein Mann, dessen Wirken kein unbedeutendes war, und dessen Name schon darum an die Bewegung geknüpft ist, weil seine Verhaftung in mehrfacher Beziehung derselben eine neue Wendung gab. — Er und sein Benehmen unterliegen in der Oeffentlichkeit sehr verschiedener Beurtheilung. Die folgenden Zeilen setzen sich die unbefangene Aufgabe, über Langiewicz im Guten und im Fehlerhaften die Wahrheit zu sagen.

Von bereits vielfach über Maryan Langiewicz wiederholten Dingen sind aus seinem früheren Leben hervorzuheben: seine nicht adelige Abstammung, seine aus strenger Zucht hervorgegangene classische Bildung, seine Thätigkeit als Erzieher und als preußischer Artillerie-Officier, ferner sein Aufenthalt in England, Frankreich, Italien, seine Stellung als Lehrer der Polen-Militärschule in Cuneo, alles Thatsachen, deren Bestätigung (mit einziger Ausnahme der von ihr nicht berührten Erzieher-Stelle) dem vielgenannten Fräulein Pustowojtoff und anderen vollkommen guten Quellen verdankt wird. Dieselbe Hochachtung und Wärme, wie bei der genannten Dame, drückte sich nach Langiewicz's Verhaftung in den Worten eines seiner früheren Unterofficiere aus der preußischen Artillerie aus, welcher nicht kräftig genug das ernste, sittlichstrenge Benehmen, die tüchtigen Kenntnisse und die strenge aber wohlmeinende und freundliche Behandlung seiner Untergebenen an ihm schildern konnte. Fleckenlose Rechtschaffenheit, gediegene, kriegerische Bildung und eine Tapferkeit, welche ihn, wo es gilt, mit der Sense in der Hand an die Spitze von Sturmhaufen führt: diese Eigenschaften wurden überhaupt von keinem ihm irgend wie nahe Stehenden bezweifelt. — Fragte man die Eingeweihtesten nach dem tüchtigsten Militär, so war die Antwort: „Wir haben wohl noch viele wackere Führer, aber keinen von der umfassenden Bildung im Fach, wie der nun gefangene Langiewicz!"

Mit kurzen Worten sei angedeutet, daß Langiewicz, eigentlich nicht einverstanden mit dem verfrühten Ausbruch des Aufstandes, aber von dem Pflichtgefühl getrieben, daß er die Bewegung, die er nun einmal billigte, deshalb nicht im Stiche lassen dürfe, von Cuneo nach Polen eilte, und zuerst in den rauhen Bergen des heiligen Kreuzes (im Süden von Radom zwischen Kielce und Opatow) sich wacker mit den Russen herumschlug, dann sich der Hauptverbindung aus Warschau in den Süden und nach Krakau, der Eisenbahn näherte, und seine Schaaren allmählig durch die Zuzüge verstärkte, die aus Galizien, Polen und dem Ausland zu Tausenden sich in sein Lager drängten, das von Krakau aus wie ein Wallfahrtsort besucht wurde.

Wir übergehen hier die weltbekannten Ereignisse seiner Ernennung zum Dictator und seine erste Thätigkeit in dieser Rolle; aber als charakteristisch darf hier beigefügt werden, daß Langiewicz' Lager und Stab in Kurzem der Sammelplatz von jenen vornehmen jungen Herrchen wurde, wie man sie eine Zeit lang das Hotel de Saxe, Heurteux's Restaurant mit seiner feinen Küche, und gewisse Conditoreien und Cafés in Krakau überschwemmen sah. Diese Jeunesse dorée hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich mit allen möglichen Empfehlungen von Magnaten, an den in seiner Rolle neuen Dictator, bis vor Kurzem bescheidenen Oberlieutenant heranzudrängen, um von ihm Officiersbrevets zu erhalten, sich schnell Uniformen mit goldenen Schnüren und Schnörkeln anzuschnallen und sich so in malerischen Gruppen — photographiren zu lassen. Weniger bequem dagegen dünkte es diesen Herren nun in die Berge des heiligen Kreuzes oder in das Lager von Goszeza hinauszuziehen, denn dort gab es weder Pariser Schneider, noch Photographen, was Wunder daher, wenn ein Mitglied des Warschauer Comite in dessen Namen den Dictator wegen seiner Umgebungen warnte und tadelte, und wenn Langiewicz selbst vor Kurzem in Tischnowitz dem Mitarbeiter des „Wanderer" mit Unwillen und Seufzen von diesen verweichlichten Herren von Krakau sprach, das in mehrfacher Beziehung das Capua des Aufstandes wurde. Dazu kam noch ein anderer Umstand. Mit jenen vornehmen polnischen Abenteurern strömten auch Schaaren von „gemeinem" und ausländischem Gesindel um jene Zeit in Langiewicz' Lager, jener obenaufschwimmende, am schnellsten dahinschießende Schaum, der durch jede wirkliche oder vermeintliche nationale Bewegung in Europa zusammengepeitscht wird —: unruhige thaten- und abenteuerlustige Köpfe, unbrauchbare Schwärmer und confuse Revolutionärs von Handwerk.

Aus diesen Stoffen mußte Langiewicz sein Heer bilden; auch die „Weißen" im Comite mußten ihm fast wider Willen die „rothen" Zuflüsse zukommen lassen. Alles, was helfen wollte, mußte willkommen geheißen werden. Die bedeutendste Erscheinung aus diesem Theile des Heeres war ohne ohne Zweifel Rochebrune mit seinen Zuaven. Von ihm noch Weiteres unten. Von sonstigen namhaften Persönlichkeiten hätten wir in Langiewicz's Lager zu Goszeza noch zu nennen: Bentkowski, von welchem nichts zu berichten ist, als was schon bekannt ist, seine auffallende Kleidung und seitherige Haft; Jeziorański, den die Allgemeine Zeitung vor Kurzem als mit vollem Beutel abgereist, aber verschollen angab, der aber seit Mitte April mit neugesammelten 800 Mann bei Tomaszow steht; Waligorski, aus Schweden herübergekommen, ein Mann von für Polen seltener Gediegenheit und Bescheidenheit, vor Kurzem noch ohne besondere Thätigkeit in Krakau, vielleicht durch den Fall Langiewicz's, dem er sehr nahe gestanden haben soll, entmuthigt oder sonst gehindert, Gurowski (nach Andern Gorowski?), Anhänger Mieroslawski's der Mann aus Langiewicz's Umgebung, der ihm am meisten geschadet zu haben scheint, und vor dem letzterer durch Borowski gewarnt wurde.

Am bedeutendsten erscheinen uns trotz allen Lächelns und Spottes mancher Leser zwei Namen: Pustowojtoff und Rochebrun, beides jedenfalls Charaktere.

Henrika Pustowojtoff ist die am Meisten genannte, wohl auch bedeutendste von jenen auch in den Befreiungskriegen vor einem halben Jahrhundert nicht seltenen Erscheinungen, welche in einer Jungfrau von Orleans ihre höchste Spitze verehren, und deren die polnische Erhebung mehrere, ja wohl viele, aufweist. Ihre Lebensgeschichte ist kurz und bekannt genug. Tochter eines höherstehenden Russen und einer Polin, trefflich erzogen, von Jugend auf entschieden polnisch gesinnt und sich äußernd, deßhalb schon beinahe noch als Kind mit den Leiden des Gefängnisses bekannt, dadurch nicht gebrochen, sondern gestählt, in den letzten Kämpfen als Adjutant durchaus bewährt, durch das, was man Zufall nennt, in das Mißgeschick ihres Oberen mitverwickelt, kann man jetzt Fräulein Pustowojtoff eine achtunggebietende, selbstbewußte, entschlossene und thatkräftige „Virago" im besten Sinne des Wortes nennen. — Im Umgang mit Männern ebenso anstandgebietend, als des schnellsten Ueberganges vom Heitern zum Ernste fähig, weiß sie mit seltener Geistesgegenwart und Klugheit sich in jede in solchen Zeiten ungewöhnliche Situation zu finden und der Gefahr die Stirne zu bieten. Bei dem Allem ist sie voll kindlichen und jungfräulichen Gefühls gegen ihren betagten, doch noch rüstigen und hochgestellten Vater und ihre ebenfalls betagte Mutter geblieben. In ihrem Aeußeren wurde, so lange sie männliche Kleidung trug, ihr Geschlecht blos durch die Stimme verrathen. Fügen wir hinzu, daß ihre Gestalt breit und untersetzt, ihr Haar rabenschwarz und glatt, ihre Stirn nicht sehr hoch und viereckig, ihre Augen forschend und fest blickend, die Nase leicht gebogen, der Mund fest geschlossen, die Farbe des Gesichts braun und der Ausdruck von männlicher Entschiedenheit ist, so glauben wir das weder schöne noch häßliche Bild dieser interessanten Persönlichkeit vervollständigt zu haben. — Ihr Costüm bestand damals in einer schwarzsammtenen, hellgrau verbrämten Czapka, einem grauen, schwarzgeschnürten und verbrämten polnischen Rock, daraus am Hals kaum ein rothes Garibaldi-Hemd sichtbar, und weiten grauen Beinkleidern in die hohen polnischen

Stiefel gesteckt. — Dies Bild wird darum so getreu gegeben, weil dem Verfasser bisher kein richtiges vorgekommen ist. Jetzt scheint Fräulein Pustowojtoff sich wie Langiewicz, vom Mithandeln in der Bewegung enthalten zu wollen oder zu müssen, vielleicht um später einmal noch gereifter wieder in die Schranken zu treten.

(Schluß folgt.)

Germanistische Neuigkeiten auf dem deutschen Büchermarkte.

I.

Mit Freuden begrüßen wir eine Reihe germanistischer Neuigkeiten in diesem Jahre und wollen bei unserer kurzen Rundschau gleich mit einem Prachtwerke beginnen. Es sind:

„Bruder Hansens Marienlieder aus dem vierzehnten Jahrhundert nach einer bisher unbekannt gebliebenen Handschrift der Kaiserlich öffentlichen Bibliothek zu St. Petersburg. Herausgegeben von Rudolf Minzloff. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung, 1863. 8°. XXIII. und 364 S.

Dieses wahrhaft kaiserlich ausgestattete Buch mit Titelbild in Farbendruck nach dem der Handschrift gefertigt und mit Initialen ist der Kaiserin von Rußland Maria Alexandrowna gewidmet, auf deren Kosten gewiß das Buch herausgegeben ward. Die Pergamenthandschrift befindet sich, wie der Titel schon angedeutet, in St. Petersburg. Es ist ein Duodezband mit 141 Blättern, geschrieben in seiner Minuskel und verziert mit Initialen, sowie mit einem Marienbilde von eigenthümlicher Schönheit. Sicherlich einst Eigenthum der Gräfin Margaretha, Tochter Gerhard's von Jülich und Berg (c. 1364—1389), wie die Wappen ausweisen, finden wir die Handschrift im Jesuitencollegium zu Münster im 17. Jahrhundert. Zur Zeit der französischen Revolution kam sie in den Besitz des russischen Sammlers Peter Dubrowsky, dessen ganze Sammlung später von Kaiser Alexander I. für die öffentliche Bibliothek erworben ward. Die Lieder, halb hochdeutsch und halb niederdeutsch durcheinander, bilden ein Dichterwerk nach bestimmtem Plane und sind metrisch bemerkenswerth. So begegnet uns die Titurelstrophe; ferner eine zwölfzeilige Strophe mit je 5 Reimen, daß Vers 1, ein deutscher, mit V. 2 (ein französ.), V. 3 (englisch) mit V. 7 (englisch), V. 4. (lat.) mit V. 8 und 9 (lat.) und 12 (französ.), V. 5 (deutsch) mit V. 6 (französ.) und V. 10 (deutsch) mit V. 11 (englisch) reimen. Die Reime sind wegen des Dialects nicht immer regelrecht. Nach des Dichters eigenem Andeuten hieß er Bruder Hans, und muß, da er unter Anderem sich auf die hl. Brigitte von Schweden beruft, im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts gelebt haben. Der Dichter, nach seiner eigenen Aussage ein Niederländer, hat der Mutter Gottes zu Liebe seine Braut oder Frau verlassen und sich dem geistlichen Stande gewidmet. Wie schwer ihm dies geworden, ersieht man, wie er zu seiner Patronin spricht; er kommt am Schlusse jedes Gesanges auf seine Entsagung zurück. Der poetische Werth der Lieder ist ungleich; im Ganzen aber, was Originalität und Anmuth der Darstellung anlangt, sowie Innigkeit des Gefühles, zählt Bruder Hansens Dichtung zu dem besten in dieser Art Geleisteten. Man glaubt oft eines Minnesängers Weisen aus der besten Zeit zu vernehmen.

Neben dem vielen Schönen, das uns der Dichter bietet, was Bilderfälle betrifft, hören wir nur den Gesang vom Ave, zu deutsch „von wê"; ave erlöset uns von dem dreifachen Weh — von dem Weh der Sünde, des Unglücks und der Höllenpein. Wie in den Weingärten, wenn die Rebe blühet, keine Serpenten bleiben können, so vertreibt Ave alle Sünden aus unserm Herzen. Es erschloß das Manna in der goldenen Kanne des Tabernakels und machte Aarons Ruthe blühen. Ave ist der Leitsmann zum Himmel und hat eine wonnige Pflanze, den Granatapfel, in den verschlossenen, aber von der Sonne bestrahlten Gottesgarten gepflanzt. Es kann Klippen und Felsen und so auch versteinerte Herzen schmelzen. Ave ist der Künstler, der in Gottes Münster die göttliche und menschliche Natur verbunden. Durch Ave ward Gottes Insigel in das Wachs gedrückt, welches gleichwohl unverletzt blieb wie der Spiegel von dem Bilde, das er zurückstrahlt. „Wie der Sonnenstrahl von dem Glase die Farben annimmt, so nahm Christus von Marien's Leibe die Menschheit an und blieb doch göttlicher Natur. Das süße Wort ist das Band unseres Herrn, sein Riemchen und Gürtel, es ist das Liebesbändel, der Schleier und Wendel, der Gott und Mensch zusammenwand." „Ave hat der Gottesbraut das Bettlein mit Blumen bestreut. Es ist Gottes Furino und Minnebote nach Nazareth, zugleich auch das Liebesbrieflein und wiederum Gottes Kanzler, der den Brief besiegelt hat, in welchem uns der neue Landfrieden geschworen wird; es ist Gottes Treforer, Schlüsselträger, Schösser, Pfleger, ja sogar Gottes Meister-Koch, der ihm die Milch der Jungfrau zur Speise bereitet. Es ist aber auch Gottes Marschall im Felde und kann alle höllischen Feinde verjagen. Es ist die Trompete der Gottesritter und Ave lautet das Feldgeschrei aller derer, die sich um Mariens Banner schaaren."

Der Dichter, und auch darum für die Literaturgeschichte sehr wichtig, kennt den Nithart, Wolfram von Eschenbach, Frauenlob, Meister Boppo und einen sonst nicht bekannten Hans von Lothringen. Anklänge an Minnesänger, an Konrad von Wirzburg u. a. finden sich wiederholt und dürfen bei Erklärung derselben Bruder Hansens Lieder jetzt wohl ausgenützt werden. Als Quellen nennt der Dichter außer Salomo's Minnelied die Apokalypse und die Bibel überhaupt, den hl. Bernhard, die hl. Brigitte von Schweden, Lyra und die Vita Christi. Der bescheidene Dichter, wie er des öftern hören läßt, hatte drei fremde Sprachen erlernt, aber seine Kenntniß des Hochdeutschen, d. h. des Mittelhochdeutschen reichte nur gerade hin, um in seinen Gedichten ein dialectisches Schwanken, das bisweilen zu ungeheuerlichen Formen führte, und eine wahrhaft heillose Schreibung hervorzurufen, was freilich auf Rechnung niederrheinischer Abschreiber zu stellen sein wird. Das Französische und Englische ist nach der Schreibung des 14. Jahrhunderts geregelt. Auf die Sprache näher einzugehen, behalte ich mir für einen andern Ort vor; aber eine kleine Textprobe sei mir zu geben noch vergönnt.

S. 2:

Maria suete maghet wiis
Puysque le roy du Paradiis
The woerchapt bode nicht and day
In coelesti curia
So hor min bede, vil reyn gehur
Tres douche virgne net et pur, u. s. w.

Ganz zum Minnegesang steht:

Wa is nu bin der suesse moy
Wa is nu der voglin schrey
Wa sint se nu, die hey jo hey
Gar vrolich songen an dem rey! u. s. w.

Interessant ist folgendes Gedicht von der Flüchtigkeit der Zeit:

Min sunden han ich wenig noch gearnet
Und min zit die ilet hin
Si rastet nicht, des bin ich vorgewarnet.

Ich furcht von anxt und zitter
Sem (wie) ein verdorben pechter
Dem sin zins wird bitter
Min zinsher hat gesazt mir einen wechter,
Dem grimmen tod, der nummerme wilt slafen.

Er wacht und dar an anxte
Wol babest, keiser, kuuig murlich slafen.

Alsus han ich gezimmert
Uf isz al min gebuwe:
Nu es die sun durchglimmert,
Nu vind ich nicht den stedenliche ruwe u. s. w.

Eine andere verdienstvolle kleinere Arbeit gibt uns der um romanische und altdeutsche Literatur verdiente und bekannte Professor Dr. Wilhelm Ludwig Holland in Tübingen; es ist die Legende der heiligen Margarethe. Altfranzösisch und deutsch. Hannover, Carl Rümpler, 1863. 8°. XIV. und 31 S. Dieses äußerst geschmackvoll ausgestattete Büchlein, wie man es von Rümpler nur gewohnt ist, der, mit Freuden ergreife ich die Gelegenheit, es zu sagen, so viele Opfer bringt im Interesse der Wissenschaft, ist Prof. Dr. Hollands 14. Arbeit; sie zeichnet sich, wie bisher die Kritik von den übrigen Arbeiten berichtete, in eben so hohem Maße aus durch Gediegenheit in jeder Beziehung. Uns geht hier die Legende nur an, insoferne sie in der deutschen Literaturgeschichte eine ziemlich hervorragende Stelle einnimmt. Den altfranzösischen Text, den Holland von W. Wackernagel in einer Abschrift erhielt, aus einer Pergamenthandschrift im Besitze des Dr. Frochaux zu Neuenburg in der Schweiz, überlassen wir zur Besprechung einer wissenschaftlichen Fachmannskritik. Uns genügt, anzuführen, daß die altfranzösischen Bearbeitungen in gebundener und ungebundener Rede zahlreich sind. Prof. Holland gibt die reiche Literatur S. VI. und VII. Zu nennen wären auch die 2 altenglischen Abfassungen gewesen, die von St. Margarethens Leben und Leiden existiren. Daß Prof. Dr. Holland seiner deutschen Legende den ziemlich unbedeutenden Text eines Passionals des XV. Jahrhunderts in der Tübinger Stiftsbibliothek zu Grunde legte, sehen wir nicht ein; eine Benützung des ihm wohlbekannten zerstreuten Materials mit Zugrundelegung einer der besseren hiesigen Handschriften wäre sicherlich Manchem willkommen gewesen. Indessen sei ihm gedankt für die freundliche Gabe des Büchleins, dessen Inhalt

mit der St. Katharina-, St. Barbara-, St. Ursula-, St. Dorothea-, St. Christophorus- und St. Georg-Legende zu den volksthümlichsten Stoffen des Mittelalters gehörte. Birlinger.

Vermischtes.

Was ist und was kostet das neue Paris!*)

Kaiser Augustus rühmte nicht mit Unrecht von sich, daß er Rom als eine Ziegelstadt vorgefunden habe und als eine Marmorstadt hinterlasse; Napoleon III. darf zwar nicht mit dem gleichen Grade von Berechtigung von seinen Bemühungen um die Schaffung eines neuen Paris sprechen, aber daß er doch Ungeheures in dieser Richtung geleistet, vermag ihm auch der Feind nicht abzusprechen. Wer die Hauptstadt Frankreichs vor der Erhebung des jetzigen Kaisers auf den Thron gekannt hat und jetzt einmal nach längerer Abwesenheit sie wieder sieht, wird ganz unglaubliche Veränderungen vorfinden, die bereits ihren Abschluß gefunden haben, und wird noch täglich Zeuge sein können von den kühnen Verwandlungen, welche die älteren Theile der Stadt sich gefallen lassen müssen.

Das schwarze, krause, krumme Paris, wie es sich bis in die Zeit der Julirevolution herauf erhalten hatte, ist verschwunden. Damals waren die Hauptgruppen der alten Lutetia noch nicht bis zu völliger Unkenntlichkeit umgebaut, mittelalterliche Baureste fehlten nirgends, an den Straßenecken gab's noch Spitzgiebel, Erker und Thürmchen, in den Höfen steinerne Wendeltreppen mit durchbrochenen Geländern und Stiegenhäusern, Ziehbrunnen mit Bekrönungen von Schlosserwerk, Reliefsiguren an den Wänden, Heiligenbilder in Nischen 2c.; damals bestand die Behörde noch nicht so streng auf dem Einhalten der Fluchtlinie und auf dem Ebnen der Bodenfläche, die Stadt hatte ihre Hügel und Thäler, die Brücken waren keine ebene Fahrwege, sondern schräge Kutschbahnen, deren steile Auffahrt das geringste Glatteis gefährlich oder unzugänglich machte, und Paris war in der That, wie früher ein Sprüchwort besagte, die Hölle der Pferde. Ein etwas anhaltender Platzregen machte die Straßen für den Fußgänger unwegsam, von den Dächern strömte das Regenwasser, die Rinnsteine schwollen an und verwandelten sich in Gießbäche, die Kloaken waren zu eng und es entstand nun ein See, der die benachbarten Straßen in Flußbetten verwandelte, bis allmählich die Fluth wieder sank. Mitten in Gassen und Gäßchen floß der Rinnstein, Trottoirs fehlten gänzlich, das Pflaster war scheußlich und stets entweder naß oder mit dunkelschwarzem Schmutz bedeckt, und weite Gänge durch die Stadt zu machen, war fast unmöglich. Die Beleuchtung der Straßen war mehr als ärmlich. Das neue Paris sticht unendlich weit von dem eben geschilderten ab. Jetzt ziehen sich längs den wohl gepflasterten und macadamisirten Straßen breite Plattenwege für die Fußgänger hin, und man behält reine Kleider und Schuhe, auch wenn es kurz vorher stundenlang vom Himmel gegossen hat; die engen finstern Gassen haben sich in breite, lichte Straßen verwandelt, in denen zur Nachtzeit unzähli e Gasflammen Tageshelle verbreiten, Luxus und Geschmack thronen überall.

Das Alles waren jedoch nur Verbesserungen des Bestehenden; nun ist aber seit einem halben Jahrhundert die Zahl der Einwohner um das Doppelte angewachsen und die Masse des Wohlstandes verhältnißmäßig noch schneller gestiegen. Es mußten also Neubauten in colossalem Umfange ausgeführt und dazu die passendsten Oertlichkeiten ausgesucht werden. Die brauchbarsten lagen auf der Nordseite und wurden natürlich vorgezogen, die Stadt vergrößerte sich daher nicht gleichmäßig in ihrem ganzen Umkreise, und der geometrische Mittelpunct verrückte sich von selbst, ohne daß die Bevölkerung von der Stelle rückte oder umsiedelte. Wie in andern großen Städten, hat sich auch in Paris die Bevölkerung quartierweise gruppirt, so daß die gleichartigen Geschäfte und Gewerbe überall möglichst beisammen sind. Jeder Theil der Stadt hat also sein Element an Wohlstand und Betrieb, nur sind sie zu ungleich vertheilt und zu sehr aus einander gehalten. Die hauptsächlichste Kunst und Aufgabe besteht darin, sie mehr oder weniger auszugleichen und anzunähern; allein bis auf die neueste Zeit herab war das Centrum von Paris das größte Hinderniß jedes durchgreifenden Unternehmens dieser Art. Hier lag der engste, schmutzigste und finsterste Theil der Stadt, ein chaotischer Klumpen garstiger Häuser, durch welchen schmale, von der Sonne nie beschienene Gassen sich schlängelten und der wie ein Felsengebirge voll unwegsamer Schluchten und Engpässe dem allgemeinen Verkehr und Vertrieb hemmend entgegenstarrte. Auf einem Flächenraum von etwa drei Viertelstunden Umfang wohnten an 50,000 Menschen zusammengedrängt, und diese Masse wurde während der Geschäftsstunden noch durch Tausende von Einwohnern der Vorstädte und der Baulinie vermehrt. In diesem Winkel sammelte sich die Armuth und alles lose Gesindel, hier fehlte es am allermeisten an Raum für Verkehr und Wohnung, hier drängten sich in kleinen Stuben die ärmsten Leute von mehr als einer Familie zusammen, und so ungesund war dieses Viertel, daß unter seinen Einwohnern der Tod alljährlich um ein halb mal mehr Opfer forderte als in den bessern Theilen der Stadt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dix ans d'Impérialisme en France. Impressions d'un flaneur (Paris, Dentu).

Notizen.

st. Sicherem Vernehmen nach findet heuer kein größeres Künstler-Maifest statt, wohl aber gedenkt der Künstlerverein „Jung-München" eine Frühlingsunterhaltung in Großhesselohe zu geben, wozu jedoch nur Eingeladene Zutritt haben.

st. Unser beliebter Landschaftsmaler Aug. Geist hat, wie wir hören, ein sehr schönes Bild im Kölner Kunstverein ausgestellt. Wir erlauben uns, da wir es gesehen und bedauern, daß so viele gute Bilder von hier wandern, ohne hier gesehen zu werden, eine kurze Schilderung davon zu geben. Es ist ein Festtagmorgen an einem Gebirgssee. Von einem reichen Baumvordergrunde, unter dessen Wipfeln ein Dorf versteckt liegt, von Buchen, welche die Aeste weit über die Seefläche hinaushängen, und auf diese lange tiefe Schatten werfen, schaut man hinaus auf die helle Fläche des See's, an dessen fernem Felsenufer unter hohem Gebirgsstocke ein Klösterlein sonnenbeglänzt, hellblitzend liegt. Die frommen Bewohner des Seeortes rudern zur Andacht dem Kloster zu; einzelne Kähne sind auf dem See sichtbar, einer hält noch im Vordergrunde, um Landleute aufzunehmen, die auf einem Pfade unter den Buchen des Vordergrundes vom versteckten Dorfe herabkommen. Das Bild ist in heller, ruhig heiterer Stimmung, in der Baummasse und in der Mitte des See's liegt der Schatten, das Licht concentrirt sich in der Ferne an dem Kloster und den felsigen Vorbergen. Die höheren Berge sind noch mit des Morgens Nebelschleier umwoben und schauen nur theilweise aus diesem hervor. Die ganze Stimmung ist fein empfunden und macht das Bild einen frischen poetischen Eindruck. Dasselbe wurde auch vom Kunstverein in Köln angekauft.

– Beim Bau des neuen Louvre in Paris tränkte man alle Façaden desselben mit einer Silicatauflösung. Dieses Verfahren hat sich so ausgezeichnet bewährt, daß die Außenseiten des ganzen Gebäudes kieselhart geworden sind, und man bringt jetzt in Frankreich diese Methode bei allen großen Neubauten in Anwendung.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Newyork, 13. Mai. Grant hat die Conföderirten 4 Meilen südlich von Port Gibson geschlagen und einen vollkommenen Sieg errungen. 12,000 Föderirte haben die äußerste Spitze vom Yorkflusse und auch die Brücken in der Nähe von Whitehouse besetzt. Stonewall Jackson und van Dorn sind todt. Hooker, dem Halleck gegenübersteht, ist nicht weiter vorgerückt. Es heißt, Lee habe die Absicht, über den Fluß zu gehen und Hookers Batterien auf der Brücke von Washington anzugreifen. Ferner heißt es, Grant habe Jackson am Mississippi eingeschlossen und die Conföderirten hätten kein anderes Mittel durchzukommen, als sich mitten durch die Föderirten durchzuschlagen. — Gold 65⅛. Wechsel 49⅞.

y München, 23. Mai. (Hauptversammlung des Vereins der Gasfachmänner Deutschlands.) Bei Beginn der heutigen Schlußsitzung wurde ein von Justizrath Braun eingelaufenes Telegramm, herzlichen Gruß und Dank enthaltend, sodann das von der hiezu erwählten Commission bearbeitete Gutachten über die vom Verwaltungsausschuß der Münchener Gasbeleuchtungsgesellschaft gestellte, bereits besprochene Anfrage und das bezügliche Antwortschreiben verlesen, in welchem auf Grund jenes Gutachtens ausgesprochen ist, daß nach den Erfahrungen aller betheiligten und anwesenden Mitglieder die gegründete Ueberzeugung dafür bestehe, daß eine Anlage zur Verarbeitung des Gaswassers nie für die Nachbarschaft belästigend werden könne, wenn für Aufbewahrung dieses Wassers in völlig wasserdichten Behältern, für Destillation desselben in ganz geschlossenen Gefäßen unter Absorption der übelriechenden Oeldämpfe und für eine Entfernung der bei der Destillation bleibenden Kalkrückstände aus der Anstalt gesorgt werde, wie dieß bei dem erwähnten, von Dr. Rose in Schönefeld bei Braunschweig construirten Apparate allerdings der Fall sei. Nachdem aber die aus der Verarbeitung des Gaswassers hervorgehenden Producte sehr gesuchte Handelsartikel geworden

seien, müsse den Gasanstalten, je größer sie seien, um so mehr daran gelegen sein, diese Producte selbst zu verarbeiten, um den möglichsten Nutzen daraus zu ziehen. Eine weitere, von einem auswärtigen Abonnenten des Gas-Journals noch eingelaufene Frage, ob man schon Erfahrungen über Herstellung eines Leuchtgases aus Petroleum habe, wird durch Hrn. Schiele in Folgendem beantwortet: Nach den von ihm gemachten Versuchen lasse sich aus Petroleum allerdings und zwar viel und gutes Gas erzielen, es eigne sich aber zur Gasbereitung im Großen nicht ohne ganz besondere Vorsichtsmaßregeln, darin bestehend, daß man ferne von den Gas-Retorten einen Dampfkessel aufstelle, durch Dampf das Petroleum in geschlossenen Gefäßen erwärme und aus diesen durch Druck in die Retorten hinüberbringe. In diesem Falle könne sich das Petroleum nicht entzünden und so mit großem Vortheil zur Gasbereitung verwendet werden. Die Schwierigkeiten bestünden aber nicht bloß in der technischen Behandlung, sondern auch darin, daß die Brandversicherung-Anstalten nicht nur sich weigern, Petroleum zu versichern, sondern selbst dessen Aufbewahrung in versicherten Räumen nicht dulden wollen, so daß wohl Niemand sich herbeilassen werde, eine solche Anstalt zu errichten. Indessen seien immerhin, nachdem der Preis des Petroleums inzwischen von 12 fl. auf circa 2 fl. bei directem Bezug gesunken, weitere Versuche wünschenswerth. Schließlich wurde als Ort der nächsten Versammlung, welche sich nach Bekanntgabe des Vorsitzenden mit der Erörterung der Frage, ob Gasanstalten überhaupt für die Nachbarschaft gesundheitsschädlich seien, beschäftigen wird, Braunschweig gewählt.

** **München**, 25. Mai. Der am Samstag Vormittag in der Allerheiligenhofkirche stattgehabten Firmung Sr. kgl. Hoheit des Prinzen Otto haben unsere kgl. Majestäten mit der gesammten kgl. Familie beigewohnt. — Ihre Majestät die Königin wollte sich mit den kgl. griechischen Majestäten gestern Mittags nach Starnberg begeben und mit Sr. Majestät dem König auf der Insel diniren; in Folge des unaufhörlichen Regens, der den ganzen Tag darniederströmte, ist dieser Ausflug jedoch unterblieben. — Der k. Stadtcommandant, Generallieutenant v. Manz, hat sich zum Curgebrauch nach Marienbad begeben, und ist für die Dauer seines Urlaubs das hiesige Stadtcommando dem Generalmajor und Brigadier v. Stephan übertragen und von demselben auch bereits übernommen worden.

△ **Kempten**, 22. Mai. Unsere Stadt macht aus Anlaß der mit Beginn künftigen Monats statthabenden Eröffnung der Ulm-Memmingen-Kemptener Bahn festliche Vorbereitungen. Die Commune hat zur würdigen Ausschmückung des Festlocales, in dem sich die Gäste von Nah und Fern zu einem Diner einfinden werden, eine bedeutende Summe bewilligt, und nichts wird unterlassen werden, um die Feier des Tages zu erhöhen. Von vielen Orten des württembergischen und bayerischen Algäu's werden Deputationen eintreffen. — Die industriellen Zustände unserer Gegend, insbesondere die Baumwollenfabrication prosperiren ungeachtet der zur Zeit keineswegs gebotenen günstigen Verhältnisse; einige Stockung tritt nur für einige Industriezweige empfindlicher hervor. Der Fremdenzug nach dem Oberstdorfer-, Sonthofener- und Bodenseegebiete ist hierorts noch wenig bemerklich.

Speyer, 22. Mai. Gutem Vernehmen nach wird Herr Kolb als zweiter Ersatzmann im Wahlbezirke Kaiserslautern-Kirchheim nicht ablehnen, sondern in die Kammer treten. (Pf. Z.)

* **Frankfurt**. (Officielle Mittheilung über die Bundestags-Sitzung vom 21. Mai.) Präsidium legte eine Note des k. spanischen Geschäftsträgers vor, mittelst welcher derselbe eine k. Verordnung vom 8. April d. J. mitgetheilt hat. Sie bezieht sich auf die Seeschiffsahrt und wird durch das Protokoll zur Kenntniß der hohen Bundesregierungen gebracht werden. Die k. bayerische Regierung ließ anzeigen, daß an die Stelle des zu einer anderen Bestimmung berufenen Generalmajors v. Liel der Obristlieutenant Lessel zum k. Militärbevollmächtigten ernannt worden sei. Seitens der k. württembergischen Regierung wurde, unter Vorbehalt der ständischen Zustimmung, die Geneigtheit zur Annahme des von einer Sachverständigen-Commission bearbeiteten Maß- und Gewichtssystems erklärt. Für die herzogl. braunschweigische Regierung wurde angezeigt, daß die von der betreffenden Sachverständigen-Commission beantragten und von der Bundesversammlung befürworteten Ergänzungen der allgemeinen deutschen Wechselordnung gesetzlich eingeführt worden seien. Die Regierung von Mecklenburg-Schwerin ließ mittheilen, daß sie zur Theilnahme an der diesjährigen Musterung den Generalmajor v. Bilguer ernannt habe. Nachdem noch einige weitere Anzeigen und Mittheilungen in Militär- und Cassensachen erfolgt waren, hielt der Ausschuß in Militärangelegenheiten gutachtlichen Vortrag über den Antrag der k. preußischen Regierung auf Abänderung der Bundes-Cartelconvention vom Jahr 1831. Ueber den in Uebereinstimmung mit dem Antrage von dem Ausschusse proponirten Beschlußentwurf wird in einigen Wochen abgestimmt werden.

Frankfurt, 22. Mai. Zum Vorsitzenden des Localcomite's für die hiesige (antilassalle'sche) Arbeiterversammlung am 7. Juni wurde der bekannte sächsische Maigefangene Röckel gewählt. — Lassalle ist inzwischen auch in Mainz aufgetreten und hat dort eine ihm günstige Abstimmung zuwege gebracht. (Frkf. Bl.)

Aus **Mainz** wird berichtet, daß bei dem in der Nähe dieser Stadt liegenden Fort St. Elisabeth am 22. Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr eine preußische Schildwache von acht Arbeitern angegriffen und schwer mißhandelt worden ist. Trotzdem gelang es dem Soldaten, einen seiner Angreifer mit einem Schuß niederzustrecken und einen andern mit dem Bajonnet schwer zu verwunden. Beide wurden jedoch von ihren Cameraden fortgeschleppt. Die Polizei ist sehr eifrig dahinter her, die Schuldigen zu ermitteln.

Wie der „Schw. Merkur“ **aus Baden** meldet, wird das Hazard-Spiel in Baden-Baden bereits am 31. Oct. 1866 aufhören. Bis dahin hat Herr Benazet jährlich 700,000 Frs. Pacht zu zahlen.

Berlin, 24. Mai. Die „Berl. Allg. Ztg.“ schreibt: Das Staatsministerium hat dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses angezeigt, daß Se. Majestät der König sich nicht bewogen finden, die Deputation des Hauses zu empfangen. Es ist die Adresse demzufolge auf schriftlichem Wege durch das k. Staatsministerium überreicht worden.

Wien, 22. Mai. Die „Wiener Ztg.“ reproducirt folgenden Bericht der „General-Correspondenz aus Berlin: „Freiherr v. Beust, der bekanntlich jüngst in unserer Mitte verweilte, hat uns bereits wieder verlassen und ist nach Dresden zurückgekehrt. Ohne mit einer speciellen Mission betraut gewesen zu sein, scheint Baron Beust sich ernste Mühe gegeben zu haben, um das Terrain in Betreff der schwebenden Fragen auf das Genaueste zu sondiren. Er scheint übrigens die Ueberzeugung mitgenommen zu haben, daß Preußen in der polnischen Frage bereits ausgesprochene Partei genommen hat, die Frage wegen des französischen Handelsvertrages jedoch nur als eine reine Handelsfrage betrachtet und betrachtet wissen will, daher man auch in den maßgebenden Kreisen sehr geneigt ist, Oesterreich den Vorwurf zu machen, als wolle es die Frage in eine politische umgestalten, um daraus Vortheil zu ziehen. Baron Beust wird aus diesen Anschauungen die Ueberzeugung gewonnen haben, daß es bei uns zu den angeblichen Concessionen an Oesterreich auch in dieser Frage noch ziemlich weit sei.“

* Die erste Nummer des in **Paris** erscheinenden Mémorial diplomatique enthält u. A. auch eine trefflich geschriebene Correspondenz über Oesterreichs Stellung zur polnischen Frage. Am Schluß derselben versichert deren Verfasser, der allem Anschein nach in dieser Sache sehr gut unterrichtet ist, Oesterreich habe in neuester Zeit in Paris und London die ausdrückliche Erklärung abgegeben, es werde, möge kommen, was da wolle, sich niemals und unter keiner Bedingung mit Rußland und Preußen verständigen, die berechtigten Wünsche und Forderungen der Polen zu bekämpfen. — Die „Ostd. Post“ erhält aus Paris eine sehr kriegerisch klingende Mittheilung, wonach die zwischen den Westmächten neuerlich vereinbarten Schritte darauf hinauslaufen sollten, Rußland zu provociren. England und Frankreich seien in Uebereinstimmung auf der ganzen Linie der in Schwebe befindlichen Fragen. England, das jetzt nicht mehr, wie früher, moderire, sondern vorwärts dränge, sei auch auf die Congreß-Idee eingegangen. So die „Ostd. Post“, der wir natürlich die Verantwortlichkeit für diese Angaben überlassen. Wir fügen noch bei, daß auch die Wiener General-Correspondenz in einem Schreiben aus London Andeutungen derselben Art, wie die „Ostd. Post“, wenn gleich allgemeiner gehalten, bringt; namentlich wird da betont, daß man in den leitenden Kreisen Londons kein Vertrauen auf Zusicherungen Rußlands, welcher Art sie auch seien, setze, und daß Lord Palmerston in letzter Zeit bei verschiedenen Gelegenheiten Aeußerungen gemacht habe, deren Sinn sich dahin zusammenfassen ließe, daß seiner Ansicht nach den Versprechungen Rußlands kaum weiter zu trauen sei, als die Kanonen reichen. Am Schluß dieses Londoner Schreibens, von dem wir freilich nicht wissen, ob es aus verläßiger Quelle schöpft, wird versichert, daß man in allen Kreisen Londons auf Oesterreich und dessen Theilnahme an den weiteren Schritten ein sehr großes Gewicht lege, und sich auch mit Zuversicht der Hoffnung hingebe, daß Oesterreich im entscheidenden Momente gewiß zu den Westmächten und speciell zu England halten werde.

* **Kairo**, 21. Mai. Eine Feuersbrunst hat den Bahnhof von Bermah zerstört; es sind dabei 40 Menschen umgekommen. Der Vice-König hat Geldunterstützung vertheilen lassen und versprochen, auf seine Kosten die abgebrannten Häuser wiederherzustellen.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im Kurzhause, und von Pongratz' Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 145. 27. Mai 1863.

Uebersicht.

Erzählende Literatur.

Geschichten aus alter Zeit von W. H. Riehl. Stuttgart. Cotta

„Ich habe dieses Buch „Geschichten" genannt; ich hätte es eben so gut mit vornehmerem Wort „Novellen" nennen können. Denn wenn das Wesen der Novelle darin besteht, ein Seelengeheimniß in der Verknüpfung und Lösung erdichteter Thatsachen zu enthüllen, dann sind diese Geschichten Novellen. Das deutsche Wort aber saß mir besser als das italienische; einmal, weil mir die gemüthliche deutsche Art des Erzählens zunächst in der Seele klang, dann aber auch, weil es ein heilsames Mahnwort ist. Die „Geschichte" mahnet nämlich, daß fort und fort etwas geschehe, daß nicht die Reflexion, sondern die That den Knoten schlinge und löse, und daß die Lust am Erzählen nicht von der verführerischen Lust des Grübelns und Schilderns überwuchert werde. Wer aber wirklich erzählt, der sucht vor Allem die feste, reine Linie der Handlung, deutet Licht und Schatten blos an, läßt Schmuck und Beiwerk und die weite Fernsicht des Hintergrundes mehr errathen, als daß er sie ausspräche. Sein höchstes Ziel stehet dahin, außen grob und inwendig fein zu sein, außen sparsam und innen reich. In diesem Urbilde begegnen sich die deutsche „Geschichte" und der ächte Holzschnitt." — Mit diesen Worten leitet der berühmte Verfasser die Widmung seines neuesten Buches an Ludwig Richter in Dresden ein, und in der That hat er mit diesen wenigen doch schlagenden Worten den Charakter seiner knappen, dramatischen und inhaltreichen Erzählungen, zu denen man sich unwillkürlich entsprechende Bilder hinzudenkt, vortrefflich bezeichnet. Aber dem Dichter war es trotz seiner bescheidenen Versicherung durchaus doch nicht bloß um die „Lust am Erzählen" quand même zu thun, denn es bauen sich diese Berichte von merkwürdigen Menschen und Schicksalen (auch so nämlich könnte man das Buch nennen) überall auf eine feste ethische Grundlage, es steckt ein interessanter psychologischer Kern darin, und oft scheint die Scenerie der alten Zeit und Staffage nur eine anmuthige poetische Verkleidung culturhistorischer Fragen und Motive. Riehl ist dabei wie jeder ächte Poet zu Werk gegangen, dem keine Zeit, kein Volk, kein Land für seine Wahl des Stoffes zu entlegen sein darf, vorausgesetzt, daß er nur das Menschliche, das Ethische zum Kern seiner Darstellung macht. Allein das ist nicht so leicht, als es vielleicht scheint. Wer viel studirt, findet wohl Stoff in Hülle und Fülle — interessante sociale Umwälzungen, Kämpfe der Zünfte gegen die Patricier, merkwürdige Raubritter und Wegelagerergeschichten, blutige Monstreprocesse gegen Hexen, abenteuerliche Kriegszüge, Belagerungen u. dgl. — allein aus diesem Material, das fast in allen Chroniken deutscher Städte das Gleiche ist, die unica herauszufinden, die wirklich casuistischen und sittlich bedeutsamen Stoffe aus der chaotischen Ueberfülle zu entdecken, für den modernen Geschmack zu gestalten und genießbar zu machen, und so innerlich zu beleben, daß Colorit und Form an dem Licht der Gegenwart Stich hält: — das ist nicht jedem vielerfahrenen Erzähler gegeben, und dies mag auch der Grund sein, weßhalb die „alte Zeit" auf dem Felde des Romans und zu Gunsten moderner Dorfgeschichten und Salon-Novellen etwas in Verruf kam, und lange Zeit unbebaut liegen blieb, obschon sich früher Hauff und neuerdings H. Kurz, V. Scheffel und Trautmann alle Mühe geben, dies Gebiet zurückzuerobern. Nun hat auch Riehl hier festen Fuß gefaßt, und es will uns bedünken, als müßten diese Geschichten aus alter Zeit dem deutschen Volk bald eben so lieb werden, wie die Richter'schen Holzschnitte. Die Zeit, in welcher diese acht, in Stoff und Colorit höchst verschiedenen, Erzählungen spielen, umfaßt nicht weniger als ein Jahrtausend. Geht die „Liebesbuße" bis in die Zeit Pipin des Kleinen, und zwar zu den Ufern und Inseln des Bodensees, so bietet uns „der stumme Rathsherr eine interessante Episode aus der Stadtgeschichte Wetzlers im 14. Jahrhundert, deren Hauptpointe in dem Reimspruch eines fliegenden Blattes ausgesprochen liegt

Auf diesen Bildern man ersieht,
Wie ein Hund einen Rathsherrn erzieht.

In dieselbe Zeit möchte die Geschichte vom „Dachs auf Lichtmeß" zu setzen sein, die ergötzliche Erzählung vom Untergang eines schwäbischen Raubritters gegen ein wehrhaftes Reichsstädtlein, deren Bürger sich im Zechen, Redenhalten und Uneinigkeit als brave Deutsche zeigen, während Michel Leimsieder, der Schmied, der allein für sie handelt und den Sieg vorbereitet, den deutschen Namen wieder zu Ehren bringt. — „Jörg Muckenhuber", der die fixe Idee hat, „in Nördlingen gehängt zu werden, und von einer als Hexe verdammten alten Frau davon geheilt wird, führt uns in das sechszehnte Jahrhundert, und die Geschichte des schönen Schneiderssohnes aus Weilburg in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Amos Haselborn war das schönste Wunderkind seiner Zeit, aber seine Schönheit wurde ihm überall zum Fluch. Zum Geistlichen zu schön und ebenso zum Schreiber, weil sich die Frauenzimmer in ihn verlieben, wird er unter die Soldaten gesteckt, aber geschont, wieder weil er zu schön ist; selbst das Glück bringt ihn nur tiefer in's Verderben, da er mit einem andern verwechselt, von Bauern beinahe erschlagen wird, und erst als er durch Wunden und Krankenlager seine verhängnißvolle Schönheit und auch ein bedeutendes Vermögen eingebüßt, kommt er als Krüppel in seine Heimath zurück, um ein bescheidenes Leben zu führen; wenn es ein Seitenstück zu der classischen Geschichte des Pechvogels Simplicius Simplicissimus gibt, so ist es diese Erzählung. Die drei übrigen Erzählungen spielen in der Sphäre des vorigen Jahrhunderts, und zwar möchten wir dem „Leibmedicus" vor Allen den Vorzug geben; in dieser feinen geistreichen Erzählung steckt ein Lustspiel prima qualità von der Art des geheimen Agenten von Hackländer, nur daß hier die Pointe umgekehrt ist. Der angebliche Leibmedicus — ein unwissender Student, den der junge selbständige Fürst nur aus Ironie angenommen hat, wird vom Lande, von den Beamten und vom Hofe fälschlich als der geheime Günstling des Fürsten angesehen und angefeindet, schwingt sich aber durch seine Rechtschaffenheit und durch eine Reihe höchst komischer Verwicklungen wirklich zu dieser Stelle empor. Die Novelle „Gespensterkampf" gibt ein Capriccio in Hoffmann'scher Manier. In diese wie in die letzte Novelle: „die Lüge der Geschichte" leuchten die Flammen der französischen Revolution und der modernen Zeit herein. Aus dem Bund eines Pariser blasirten Abenteurers und einer Sennerin des bayerischen Hochgebirgs entwickelt sich ein tragisches Verhängniß, das dem Mädchen das Leben, dem fremden Grafen seine Philosophie kostet, nach welcher ihm alle historische Wahrheit der großen Weltgeschichte „nur als ein eitles Trugbild, nur als Schatten eines Traumes gilt, denn jedes neue Jahr, jeder neue Tag verändern unvermerkt die erlebten Thatsachen des vorigen." Darum ergreife der kluge Mann, was ihm der Augenblick biete, genieße es bis auf den Grund, ohne zu fragen, was gewesen und was kommen werde. Aber diese mephistophelische Doctrin rächt sich an seinem eigenen Leben, und als er nach zwanzig Jahren wieder auf die Alm kommt, muß er erfahren, daß vergangene Schuld nicht durch die Zeit verwischt wird, sondern ihre vollen Früchte trägt, und, wenn möglich, gesühnt werden muß. Die Sühne, daß der Graf seiner Tochter, die er nun auf der Alm vorfindet, zum Glück verhilft, um das er ihre Mutter betrogen, wird Manchem zu mild dünken, aber auch sie entspricht vielleicht einer historischen Wahrheit. Wir schließen mit den Worten des Grafen, in denen sich seine veränderte Anschauung ausspricht: „Es gibt eine thatsächliche Wahrheit, die können wir nicht verrücken, wenn uns auch jeder Tag das Alte neu erfassen, neu erzählen lehrt: das ist der sittliche Kern unseres Handelns, den das Gewissen zu Protokoll nimmt, die Thaten, welche uns vor Gott entschuldigen oder verdammen. So gibt es auch eine unvertilgbare thatsächliche Wahrheit in der Weltgeschichte. Die großen sittlichen Kämpfe der Völker leben treu im Gedächtniß der Nachkommen, wenn auch tausend Einzelzüge, die den Mitlebenden wichtig däuchten, verdunkelt, verzerrt, vergessen werden. Es gibt eine historische Wahrheit, die dem Gedächtniß nicht entfällt, weil sie das Gewissen der Nationen zu Protokoll nimmt. Wer sie läugnen will, der läugnet Gottes Walten; denn unser Herrgott läßt uns viel lügen, im Großen und Kleinen, aber wie und wohin Er die Herzen der Menschen und der Völker nennt, das läßt er sich nicht hinweglügen."

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand.

Aus den Papieren eines Augenzeugen.

III.

Langiewicz und sein Stab.

(Schluß.)

Rochebrune dagegen ist eine ganz andere, vielleicht noch bedeutendere Erscheinung. Sein Aeußeres ist durch Photographie und Nachbildung derselben in mehreren Blättern genügend bekannt. Wir erinnern daraus nur an die negerartig aufgeworfenen Lippen, das weiße Kreuz auf der schwarzgekleideten Brust, und die sondere Mischung von Zuaven- und Polenkleidung. Von seiner Abstammung und seinen früheren Thaten verlautet nichts. Die Zeitungen haben zwar Einiges von ihm und seinen Leuten gemeldet, doch dürfte Folgendes meist neu sein:

Rochebrune bildete seine „Zouaves de la Mort" (schwarze Zuaven) aus Studenten von Krakau (dies ist bekannt), aber auch ebenso viel aus Studenten von Gent in Belgien, und ausgewählten, möglichst aufgeweckten polnischen Bauern. Dabei entwarf er vor jedem, der sich bei ihm meldete, zuerst eine haarsträubende, nach dem Leben gezeichnete Schilderung der Gräuel des Kriegs und setzte ihm eine Bedenkzeit von einigen Stunden bis Tagen, die bei vielen wirkte, dann eine acht- bis vierzehntägige Prüfungszeit. Während dieser übte er seine Leute so angestrengt als immer möglich, doch nur in dem, was im Kriege vorkommt, führte sie z. B. im Trab bis 2 Stunden vom Lager weg über Stock und Stein, durch dick und dünn, und ebenso wieder zurück, sorgte aber dann für die allergenügenste, vorzüglichste und zweckmäßigste Nahrung und sonstige Pflege Aller zusammen und jedes Einzelnen, wie ein Vater. — Viele konnten auch diese leibliche Prüfung nicht aushalten. Aber der Zudrang wuchs so, daß für einen, der ausschied, sich bald zehn zum Eintritt meldeten. So wurde seine Truppe zum Kern des Heeres. — An allgemeiner Bildung und Uebersicht und andern Gaben der höheren Leitung hinter Langiewicz weit zurück, und darauf keinen Anspruch machend, war er dagegen auch im Gefecht ein ausgezeichneter Führer, „ein Löwe." — „Toujours au premier rang!" wie er selbst sagt, er selbst ganz unbewaffnet, bloß mit einer Ruthe oder einem Ladstock versehen, schritt er seinen unwiderstehlich folgenden Leuten in den heißesten Kampf voran.

Bald soll von ihm noch einmal die Rede sein. Einstweilen wenden wir uns zum Augenblick, wo Mieroslawski bei Langiewicz eintraf. Es wurde früher und wird vielfältig bezweifelt, ob es geschehen sei. Es ist in der That geschehen, und diese Thatsache gibt den Schlüssel zu seitherigen Aeußerungen von beiden Insurrectionshäuptern.

Mieroslawski: — „Was halten Sie von Mieroslawski?" Wenn diese Frage seit Langiewicz's Mißgeschick an einen Polen oder aufrichtigen Polen-Freund (absichtlich nicht „Revolutions-Freund", der Polen nur als einen der vier oder fünf europäischen Heerde für seine Künste ansieht) so ist das gelindeste Urtheil: „Ich weiß weder Gutes, noch Böses von ihm, bloß daß er weder bei uns, noch irgendwo anders im Felde Glück hat!" Meistens aber wird noch dazugesetzt: „Mieroslawski ist ein veurien!" Es ist bekannt, daß er allerdings, wie es scheint, von gewisser Seite, eine Ernennung zum Dictator hatte, jedoch nach seinen eigenen Aussagen auf ein gewisses Gebiet beschränkt war. Er fand sich, wie manche andere, getäuscht in den ihm versprochenen und den wirklich gelieferten Mitteln. Er suchte aber nicht, wie Andere, das Vorhandene bestmöglichst zu benutzen, sondern scheint nach vorausgefaßten und mit bedeutenderen Mitteln gegründeten Plänen gehandelt, und deshalb seine Schlappe davon getragen zu haben. Anstatt diese auszuwetzen, verläßt er auf die Kunde, daß nun zwar in einem andern Gebiet ein anderer: Langiewicz zum Dictator ernannt sei, seinen Heertheil und sogar das ihm angewiesene Gebiet, und drängt sich in Langiewicz's Lager, um seinem gekränkten Ehrgeiz durch Intriguen eine seltsame Genugthuung zu geben, deren Folge die vollständige Untergrabung von Langiewicz's Ansehen und die Auflösung der ohnehin von Anbeginn schwachen Bande von Mannszucht war. Soviel ist bekannt. Verschwiegen wurde bisher, daß er es persönlich gethan, und diese ganz sichere Thatsache stützt sich darauf, daß Mieroslawski selbst an den letzten Gefechtstagen von Langiewicz's Heertheil bei den Truppen herumstürmte, mit dem Ruf: „Verräther! Langiewicz ist ein Verräther! Keinen Gehorsam dem Verräther!" Offenbar wollte er den Befehl an sich ziehen, in der Verblendung des Ehrgeizes, daß durch ihn noch ein Erfolg möglich sei. Daß unter solchen Umständen Langiewicz's Reiterei unter Czapski statt anzugreifen, davon ritt, u. dgl., und die Russen über die vollständig zerrütteten Truppen des Aufstandes siegten, ist kein Wunder. Diese lösten sich nicht auf höheren Befehl, sondern von selbst auf, z. B. warf ein junger Flaumbart von Reiterofficier, ein wahres Kind, bei etwa 30 seiner Kameraden sich zu ihrem „General" auf und führte sie einige Stunden auf seine Faust in Feld und Wald herum. Doch schon nach dieser kurzen Zeit wurde ihm in seiner Generalshaut so schwül, daß er sie über die Grenze führte auf galizischen Boden und sein „Heer" sich auflösen ließ. — Eben so wenig ist es wunderbar, daß Langiewicz aus den von ihm in letzter Zeit veröffentlichten Gründen, die Truppen ohne vorherigen veröffentlichten, wohl aber mit aber mit einem nach seiner Entfernung zu veröffentlichenden Abschied verließ, also nicht „verrieth", wie bisher unter dem Einfluß von Mieroslawski so viele glaubten. Als seine Abreise bekannt geworden war, trat Rochebrune zu den versammelten goldgeschnürten Herren von Langiewicz's Stab heran und sagte ihnen: „Meine Herren, wenn Sie mir nicht als Feiglinge (des lâches) vorkommen wollen, so folgen Sie mit Ihren Truppen mir gegen die Russen!" Keiner antwortete oder folgte der Aufforderung. Rochebrune sagte: „So sind Sie denn Feiglinge! Leben Sie wohl!" — ging zu seiner Truppe und traf bei ihnen seine Anordnungen, welche nun in seiner letzten Veröffentlichung wohl zu erkennen sind.

Langiewicz wollte durch österreichisches Gebiet in das Gebiet auf dem rechten Weichselufer ins Lublinische, wo er tüchtiger zusammengesetzte, gesinnte und geführte Banden vorhanden wußte.

Die Umstände seiner Verhaftung sind bekannt. Nach derselben wurde Rochebrune, laut seiner letzten Anrede an die Polen, von dem einen Augenblick gehegten Gedanken, sich unter Mieroslawski's Befehle zu stellen, durch eine viertelstündige Unterredung mit diesem Manne, der seinem Ehrgeiz selbst sein Vaterland opfern konnte, vollständig bekehrt. Im alten Königsschloß von Waschau saß Langiewicz unter Befehl und Aufsicht der Militärbehörden. Am Fuße des Schlosses liegt das Telegraphen-Amts-Gebäude, zugleich polizeilicher „Verwahrungsort", und in diesem zu ebner Erde hinter einem mit Blumentöpfen besetzten Fenster seine Schicksalsgefährtin Pustowojtoff, welche nicht nur bequem durch unmittelbare sichtbare und hörbare Zeichen mit ihm verkehren konnte, wie dies jedes Kind sehen mußte, sondern auch Mittel und Wege fand, auf noch weit sicherere Art einen gegenseitigen Austausch von Mittheilungen zu bewirken. Kurz vor Ostern wurde bekanntlich zuerst Fräulein Pustowojtoff nach Prag, dann Langiewicz nach Tischnowitz gebracht. Viele Polen und Oesterreicher glauben, daß er dennoch bald wieder auf dem Kampfplatz erscheinen werde.

Darf man auf Obiges hin sich ein Urtheil über Langiewicz erlauben, so scheint er in Bezug auf sittliche und geistige Befähigung, Kenntnisse, und die von ihm bekannten Grundsätze ganz für seine Stellung geschaffen gewesen zu sein, dagegen sich durch deren Annahme unter den obwaltenden Umständen — nämlich unter Einfluß der „Weissen" des Comites, und gegenübergestellt dem bereits unter Einfluß der „Rothen" zum Dictator ernannten, wenn auch darin verunglückten, Mieroslawski, mit Truppen von sehr mißlicher Zusammensetzung und Ordnung, bei Auswahl seiner Gehülfen zu sehr unter dem Einfluß Anderer, oder ohne genügende Menschenkenntniß handelnd, vielleicht auch, nach dem Ausdrucke mehrerer Polen — „nicht, wie Mieroslawski, seine Person, aber seine neue Stellung überschätzend", sich in eine Lage gebracht zu haben, aus welcher er sich durch eine auf gleicher Ueberschätzung beruhendes Mittel, nämlich durch den Uebertritt auf österreichischen Boden wahrscheinlich um in dieser Stellung anderswo sich an bessere Kräfte anzuschließen, los zu machen suchte. — Er gab damit ein übles Beispiel, während er dagegen durch das möglichste Verschweigen der gespielten Ränke und dadurch erzeugten Zwietracht und Zerrüttung an Achtung nur gewinnen kann.

Mieroslawski wird sich wohl für die Polen für immer unmöglich gemacht haben.

Langiewicz kann in seiner Haft und durch die gemachten Erfahrungen einmal in kürzerer oder längerer Zeit vom übrigen Europa noch viel allgemeiner gebilligte Mittel, als die heute angewandten, finden, um von Rußland für Polen ohne der Würde des letzteren etwas zu vergeben, Unabhängigkeit und Freiheit zu erlangen.

Vermischtes.

Was ist und was kostet das neue Paris!

(Fortsetzung.)

Dem jetzigen Regiment muß es nachgerühmt werden, daß es in Bezug auf Verschönerung dieses Viertels seine Aufgabe vollständig begriff und durch alle entgegenstehenden Hindernisse sich nicht abschrecken ließ. Napoleon III. ordnete Arbeiten von ungemeiner Wichtigkeit an und betrieb dieselben mit der entsprechenden Thätigkeit. Er war der Wiederhersteller der öffentlichen Ruhe und Sicherheit in Frankreich gewesen und hatte Handel und Kunstfleiß von ihrer Erstarrung erlöst; deshalb drängten sich die lange zurückgehaltenen Kräfte wieder ungestüm und vertrauensvoll hervor, die zahlreichen Unternehmungen auf Actien, die beispiellos hohen Staatsanleihen schufen eine unglaubliche Menge schnell beweglicher Capitalien, und die Speculationslust der Pariser steigerte sich zu einer schwindelnden Höhe. Ganze Quartiere verschwanden und entstanden wie durch Zauberei, und es ist amtlich erwiesen, daß für

die bessere Gestaltung von Paris unter dem jetzigen Kaiserreich allein in fünf Jahren über viermal so viel gethan worden ist, als unter der Restauration und der Julireglerung zusammengenommen. Die Ausgaben für Vergrößerung von Straßen und Plätzen im Innern der Stadt beliefen sich von 1816 bis 1830 auf 10¼ Millionen Francs, von 1831—47 auf 24½ Mill. Frcs.; dagegen wurde von 1851—56 die ungeheure Summe von 157½ Mill. Frcs. zu demselben Zwecke verwandt, und zu welcher riesigen Höhe die Gesammtausgabe dafür bis 1861 angeschwollen ist, davon soll nachher noch ausführlicher die Rede sein.

Wie im Umfang, so unterscheidet sich dieses neue Bauwesen auch seinem innersten Charakter nach von dem ältern ganz bedeutend. Die erste Spur von mit Absicht unternommenen und verständig durchgeführten Reformbauten fällt in die Regierungszeit Ludwigs XIII., wo das Quartier des Marais regelmäßig angelegt wurde. Ludwig XIV. hat am Vendomeplatze und dem Invalidenhaus gezeigt, was er in seiner langen Regierung aus Paris hätte machen können, wenn er nicht mit so großer Vorliebe in Versailles gebaut hätte. Die weitere Ausbildung der Hauptstadt blieb dem Zufall überlassen, und man bekümmerte sich wenig um die Annäherung und Verschmelzung der älteren und der jüngern Stadttheile. Es wurden zwar später einige Straßen durchgebrochen, andere verbreitert, manche schreiende Uebelstände beseitigt; allein erst unter dem gegenwärtigen Regiment ist eine tiefgreifende Methode zu bemerken, welche mit Entschiedenheit darauf gerichtet ist, Paris von seinem Erbübel der Engbrüstigkeit zu befreien und aus seinem uralten Wirrwarr rein zufälliger Anlage herauszubringen.

Es ist schwer zu sagen, was den — namentlich fremden — Beobachter mehr in Erstaunen zu setzen geeignet ist: das Ergebniß der Arbeit weniger Jahre oder der Hergang bei dieser selbst. Das erste Anzeichen des nahen Umbaues einer Straße oder eines Viertels sind gewöhnlich Maueranschläge, welche dem Leser verkündigen, daß, „pour cause de démolition“, dieses oder jenes Verkaufsgeschäft da- oder dorthin übergesiedelt sei. Wer Solches liest, der werfe noch einmal einen langen Blick der Betrachtung auf diese traurigen Boutiquen, diese dunklen Gassen, die feuchten Mauern, und male sich im Geiste das Leben aus, das in diesen Räumen herrscht; denn Hammer und Axt der Pariser Aedilen schonen nicht und wüthen rücksichtslos gegen alles Bestehende. Acht oder vierzehn Tage später — und wieder ist ein Blatt aus dem Buche des alten historischen Paris herausgerissen. Noch stehen zwar die Häuser mit ihren Anschlagzetteln, aber das ganze Viertel ist wie ausgestorben, die meisten Häuser verrammelt, die Thüren geschlossen, die Fenster leer; es hängen keine Lappen oder Wäschstücke mehr zum Trocknen aus, es stehen keine Blumenäsche mehr auf den Fensterbrettern, man sieht kein geschäftiges weibliches Wesen mehr die Zimmer lüften oder die eigene Toilette machen, nur hier und da hängt noch an einem Fenster ein gern zurückgelassener werthloser Vorhang, und vielleicht guckt auch noch aus einem Laden die betrübte Besitzerin derselben heraus und staunt über die seltene Erscheinung des Beobachters. Noch eine Woche später — und das zur Vernichtung verurtheilte Quartier ist in ungeheure Staubwolken gehüllt und mit Planken umgeben und hinter diesen nimmt das Werk des Einreißens seinen schönsten Fortgang. Und wie arbeiten diese Menschen! Je fester und stärker die Mauern sind und je größern Widerstand sie leisten, desto grimmiger werden die Männer der Zerstörung, mit desto größerem Eifer legen sie sich ins Zeug, und ihr ganzes Thun bildet einen entschiedenen Gegensatz zu der sprüchwörtlich gewordenen Seelenruhe, durch welche sich namentlich gewisse Bauhandwerker auszeichnen sollen. In wenigen Tagen fallen ganze Häusergruppen unter den Händen jener rührigen Schaaren. Der ganze südwestliche Flügel der Tuilerien, ungefähr ein Drittheil des ungeheuren Palastes, verschwand binnen drei Wochen von der Erde. Freilich war hier ein ganz absonderliches Interesse im Spiel, denn alltäglich traten an diesen Mauern, nur in umgekehrter chronologischer Ordnung, die wichtigsten Abschnitte der französischen Geschichte sinnbildlich zu Tage. Heute sah man Adler und Bienen, morgen Lilien, dann wiener Adler und Bienen, dann phrygische Mützen und die Ruthenbündel der Lictoren, dann wieder die alten ursprünglichen Lilien, und wer sich darum bemühte, konnte hier einen practischen Cursus der Geschichte Frankreichs in den letzten acht Jahrzehnten nicht ohne Nutzen durchmachen.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

st. Es ist unter den jungen Künstlern ein reger Eifer, und es tauchten seit kurzer Zeit Talente auf, die mit dem Talente schon eine meisterhafte Technik verbinden. Wer mußte nicht das allerliebste Bildchen bewundern, das Anton Seitz in voriger Woche auf dem Kunstverein ausstellte. Derselbe malt eben das Porträt des bekannten Thiermalers J. A. Klein, dessen ausgezeichnete Radirungen überall bekannt sind; das Bild ist geistvoll aufgefaßt, und jetzt schon die Aehnlichkeit vollkommen erreicht. Daneben arbeitet derselbe an einem Bilde, das eben so schön zu werden verspricht, wie das jüngst ausgestellte. Ein Kapuziner Mönch wird von einem jungen Mädchen zu einem Kranken geführt. Es ist ein trüber schauriger Wintertag, ernste Stimmung liegt in der Landschaft. In demselben Atelier steht der Vollendung nahe ein Bild von Ludw. Hartmann, das eines seiner besten zu werden verspricht. Auf staubiger Landstraße zieht ein Transport Pferde daher, die Mittagssonne erfüllt und durchsengt die Landschaft; es ist heißer Tag in diesem Bilde. Links sieht man den Ausgang einer Allee, unter deren Bäumen der Zug des Pferdetransportes hervorkömmt. Die Hauptgruppe der Pferde mit einem Reiter als Führer ist in der Mitte des Bildes und steht in schöner Silhouette und mit kräftigen Farben gegen die helle langlinige Landschaft, welche den Charakter des Flachlandes vor den Alpen hat.

- Wie Berliner Blätter berichten, arbeitet Louis Knaus gegenwärtig an einem größeren Genrebilde, welches uns ganz geeignet scheint, die Tausende seiner Verehrer mit neuer Freude zu erfüllen. Es ist ein „Wochenbesuch“ auf dem Lande dargestellt. Die junge glückliche Mutter liegt in ihrem Himmelbett, mit strahlenden Augen den kleinen Erdenbürger betrachtend, der neben ihr in holder Kindesunschuld eingeschlafen ist. Zur Seite sitzen zwei ältere Personen, welche eben gekommen sind, die Wöchnerin zu besuchen. Die Charakteristik ist höchlich gelungen, und ausgegossen liegt über dem Gemälde der gemüthlich anheimelnde, warme Herzenston, welcher keinem Genrebilde dieses Meisters bisher gefehlt hat.

* Für die Votivkirche in Wien werden über Triest 23 Blöcke Alabaster aus den oberägyptischen Brüchen eintreffen, welche der Vicekönig Ismael Pascha zur Herstellung eines Hochaltars schenkt.

Der Anfang von H. Laube's neuestem Roman: „der deutsche Krieg“, hat in dem Feuilleton der weitverbreiteten Wiener „Presse“ außerordentliches Aufsehen gemacht. „Der deutsche Krieg“ beginnt nun auch im Buchhandel zu erscheinen. Das ganze Werk ist auf zwölf Theile angelegt, und wird in drei Abschnitten den dreißigjährigen Krieg umspannen. Der erste Abschnitt, vier Bände stark, geht vom Prager Fenstersturz der Räthe Martinitz und Slavata bis zur Schlacht am weißen Berge. Der zweite gruppirt sich um Gustav Adolph und Wallenstein, der dritte hat den Herzog Bernhard von Weimar zum Mittelpunct, und reicht bis zu dessen Tode, also bis Ende des Krieges.

- Für das Treppenhaus des Waffenmuseums im k. k. Arsenal zu Wien werden im kaiserlichen Auftrage Statuen der berühmtesten Helden und Heerführer des Alterthums in carrarischem Marmor angefertigt. Vorläufig sollen zu diesem Zwecke die Bildsäulen Alexanders des Großen, Hannibal's, Scipio's und Julius Cäsar's begonnen werden, mit deren Ausführung mehrere der renommirtesten Wiener Künstler beauftragt sind.

Bei O. Janke in Berlin wird ein neues Seitenstück zu „Soll und Haben“ erscheinen: „Hausse und Baisse“, dreibändiger Roman von A. Zeising. Der Verfasser, als philosophischer und kunstgeschichtlicher Schriftsteller mit Ehren bekannt, hat kürzlich auch im Felde der Belletristik durch seine Erzählung: „die Reise nach dem Lorbeerkranze“ ein schönes Talent geoffenbart.

* Unter dem Titel „True as Steel“ (Treu wie Stahl) hat ein Hr. Walter Thornbury Göthe's „Götz von Berlichingen“ zu einem dreibändigen Roman ausgesponnen. — Der bei uns längst vergessene, vor etwa zwanzig Jahren erschienene, überspannte Briefwechsel zwischen Bettina von Arnim und der romantischen Selbstmörderin Caroline von Günderode ist jetzt zu Boston in einer englischen Uebersetzung plötzlich wieder auferstanden.

* Für das neue englische Volkslied „God bless the Prince of Wales“, welches Brinley Richards zur Vermählung des britischen Thronfolgers in Noten setzte, haben die Musikalienhändler R. Cocks und Comp. dem Componisten ein Präsent mit einer schönen gehäkelten Börse gemacht, deren Inhalt in 100 Guineen bestand.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Frankfurt, 26. Mai. Die „Europe“ meldet aus officieller Quelle: Das erste Protokoll, die Vacanz des griechischen Thrones constatirend, wurde am 22. d. in London unterzeichnet. Ein zweites Protokoll, die Zustimmung der Schutzmächte zur Wahl des dänischen Prinzen und zu der Vereinigung der jonischen Inseln mit Griechenland aussprechend, wird noch im Laufe dieser Woche unterzeichnet.

□ Paris, 26. Mai. Im „Constitutionnel“ läßt sich heute Li-

mayrac in folgender Weise vernehmen: Die Intriguen der Männer der alten Parteien, die sich durch alte Beziehungen in die Verwaltung eindrängen und das Princip der Regierung schädigen, hören endlich auf. Die Tendenzen einer populären Regierung waren entstellt durch Leute, deren Haß in vielen Lagen mit ähnlichen Ergebenheitslügen sich verhüllt hatte. Man war überrascht, daß bekannte Feinde der Regierung so viel Einfluß auf die Verwaltung übten. Das hört jetzt auf. Falsche Ergebenheit wird entlarvt. Die Regierung, ihren erklärten Feinden gegenübergestellt, hat sich der hemmenden Hindernisse entledigt.

□ **Lemberg**, 26. Mai. Nachrichten aus Kaminiec Podolski vom 24. d. zufolge ist daselbst, sowie in Podolien Ruhe.

♂ **München**, 27. Mai. II. kk. HH. Prinz Ludwig und Leopold, welche gestern nach Fürstenfeldbruck zur Uebernahme des Dienstes in ihrem Bataillone abgingen, haben dort Wohnungen im Gasthause zur Post bezogen. — Die für Se Heiligkeit Papst Pius IX. in der Erzdiöcese München-Freising im ersten Quartale 1863 gesammelten Liebesgaben betragen 5111 fl. 36 kr. Se. k. H. Prinz Carl hat für die Monate März, April und Mai wieder je 100 fl. gespendet.

Karlsruhe, 23. Mai. Dr. Roßhirt ist bei der Abgeordnetenwahl des Landbezirkes Offenburg unterlegen, sein Gegencandidat, Rechtsanwalt Ringler von Rastatt, welcher bei der 1849er Revolution betheiligt war und erst wieder rehabilitirt wurde, errang den Sieg. Man hat seit der letzten für ungiltig erklärten Wahl Roßhirts aber auch den Oberamtmann v. Faber, welcher letzterem günstig war, nach Gernsbach versetzt, und den geh. Regierungsrath Fröhlich, einen politischen Gegner Roßhirts, zum großh. Wahlcommissär ernannt. Oberhofgerichtsrath Dr. Roßhirt war bei den Concordatsverhandlungen in Rom thätig, er darf nicht mitberathen auf den grünen Bänken, obgleich er als einer der tüchtigsten Abgeordneten sich früher schon bewährt hat und als einer unserer hervorragendsten Juristen bekannt ist. Der Abg. Prof. Häusser selbst sagte, er wünsche, daß Roßhirt wieder gewählt werde, und hoffe, daß die Wahlmänner ihrem Wort treu bleiben werden. Aber so ernst war das vielleicht nicht gemeint, so wenig wohl, als es des Ministers Lamey Wunsch sein kann, obgleich er für die Giltigkeit der Roßhirt'schen Wahl sprach, aber in Offenburg den Oberamtmann versetzte und Fröhlich zum Wahlcommissär ernannte. (A. Z.)

Mainz, 23. Mai. Das Tagsgespräch war heute der bereits erwähnte Angriff auf die Schildwache. Polizei und Verwaltungsbehörden haben trotz sorgfältiger Nachforschungen in den benachbarten Feldern und Gemeinden nichts ermittelt, was irgendwie die Aussage der Schildwache hätte bestätigen können. Indeß hat die heute Nacht an derselben Stelle an Fort Elisabeth stehende Schildwache ausgesagt, daß auch sie nach Mitternacht mit Steinwürfen angegriffen worden sei. (A. Z.)

Paris, 22. Mai. Odilon Barrot hat anläßlich seiner Candidatur in Straßburg ein sehr bemerkenswerthes politisches Glaubensbekenntniß im „Temps" abgelegt. Er hoffe, trotz der sehr engen, dem gesetzgebenden Körper gezogenen Gränzen dem Lande doch nützen zu können. Was diesem vor Allem noth thue, das sei die Vermehrung und Kräftigung der politischen Garantien; ihr Mangel werde trotz der Gegenreden officieller und officiöser Blätter allenthalben gefühlt und sei Ursache der erschreckenden Höhe des Budgets und der Staatsschuld. Er werde für municipale, religiöse und politische Freiheit kämpfen.

London, 20. Mai. Bei Lord Palmerston war gestern eine von Mr. Stansfield eingeführte Deputation des hiesigen Gewerkvereines mit einer Petition für Polen. Ein Mitglied der Deputation, Mr. Cremer, sagte nach dem Ideenaustausch: Mylord, wir sind überzeugt, daß nichts übrig bleibt, als Rußland gehörig zu dreschen. — Lord Palmerston lachte und versprach, die „Ideen" der Deputation seinen Collegen mitzutheilen. Er habe die wärmsten Sympathien für Polen, aber über Krieg und Frieden könne er allein nicht entscheiden.

Zur Vervollständigung dessen, was im gestrigen Morgenblatt über die Stellung Oesterreichs und der Westmächte zur polnischen Frage mitgetheilt war, mag ein Schreiben aus **St. Petersburg** dienen, welches dieser Tage die Wiener General-Correspondenz, wohl nicht zufällig, gebracht hat, worin erzählt wird, wie die Situation von der öffentlichen Meinung in der russischen Hauptstadt beurtheilt wird. Die Leute in Rußland wollen demnach, daß Rußland seine Angelegenheit selbst besorge und aus eigener Kraft in Ordnung bringe. Das Project eines Waffenstillstandes sei unausführbar. Wollte selbst die polnische Insurrections-Partei darauf eingehen, „so würde das gegenwärtig so stark erregte russische Gefühl sich gegen den bloßen Gedanken empören, eine rechtmäßige Regierung mit der Empörung pactiren zu sehen, und diesem Gefühle entgegenzuhandeln, wäre in Rußland Niemand mächtig genug". Ueberhaupt will nach der Petersburger Correspondenz der G.-C. in Rußland kein Mensch von fremder Vermittlung etwas hören. Die russische Regierung müsse aber dem Volksgeiste, der ihr vertrauend und opferfreudig entgegenkomme, Rechnung tragen.

Athen, 16. Mai. Wenn man jetzt durch die Straßen von Athen geht, begegnet man kaum einem anständig aussehenden Menschen, der nicht Ex-Minister wäre. Am 21. Februar stürzte die Nationalversammlung das Triumvirat und ersetzte dasselbe durch eine provisorische Regierung, die mit großen Demonstrationen eingeführt wurde. Alles rief damals: Heil Griechenland! Vierzig Tage darauf wurde diese provisorische Regierung durch die souveräne Machtvollkommenheit der Nationalregierung aufgelöst und eine neue installirt, die so bunt zusammengesetzt war, daß ihr Jedermann eine ephemere Existenz prophezeite. In der That, kaum waren die Osterferien verflossen, so nahmen einige Minister und der Präsident ihre Entlassung. Die Nationalversammlung weigerte sich, sie anzunehmen. Die Verwirrung war unbeschreiblich. In den Sitzungen vom 30. April und 1. Mai verlangten die meisten Minister abermals ihre Entlassung und motivirten ihren Entschluß durch die wichtigsten Gründe und bedenklichsten Umstände, als den Zersetzungsproceß der Armee, die Meuterei in der Marine, den absoluten Mangel an einer Executivgewalt 2c. Dies war die Situation, als der Nationalversammlung die Note des französischen Gesandten mitgetheilt wurde. Kaum hatte der Präsident diese für den Minister, der die Executivgewalt in Händen haben sollte, so niederschmetternde Note verlesen, so bestieg der Minister des Aeußern, der die Note des englischen Gesandten erhalten hatte, die Tribüne und beschwor die Versammlung, eine neue Regierung zu ernennen, indem er erklärte, das Staatsschiff würde sonst immer tiefer sinken. Nichtsdestoweniger verstrichen sechs Tage in müßigen Discussionen über eine neue Regierungsform, in Unterredungen der verschiedenen Parteien, welche ihre Interessen und ihren Ehrgeiz sicher zu stellen suchten, ehe eine neue provisorische Regierung (deren Mitglieder neulich schon telegraphisch genannt wurden) gebildet wurde, die aus den heterogensten Elementen zusammengesetzt ist. (O. P.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 26. Mai. Oesterr Nat.-An. 70 7/8; 5proc Met. 67 3/8 P; Bankactien 837; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 3/4; von 1858: 142; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 88 3/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141 1/2 P; Bayerische Ostbahn-Actien 116 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116 3/8; Westbahn-Priorität 86 1/2 P; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 204. Wechselcurs: Paris 93 3/4; London 118 3/8; Wien 105 3/4.

Wien, 26. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 85; 5proc. Met. 76.15; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.—; von 1858: 133.75; von 1860: 98.—; Bankactien 793; österr. Credit-Mobilier-Actien 192 50; Donau-Dampfschiff.-Actien 436; österr. Staatsbahn-Actien 215 25; Nordbahn-Actien 170.60; Westbahn-Prioritäten 94.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.15; London £ 10. 111.25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
18. Mai.	+2,8 L.	+1,4 L.	+1,3 L.	+0,1 L.	+1,2 L.	+1,3 L.	— L.	+2,6 L.	+1,9 L.	— L.	+8,7 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
19.	+0,0	—2,9	+0,9	+1,3	+2,5	+0,9	—	—	+1,1	—	+5,3	
20.	+0,1	—0,6	+1,8	+1,9	+3,8	—	—	+4,0	+2,5	—	+4,8	
18. Mai.	+13,8 Gr.	+15,9 Gr.	+10,5 Gr.	+10,0 Gr.	+7,8 Gr.	+11,6 Gr.	— Gr.	+15,2 Gr.	+14,4 Gr.	— Gr.	+8,3 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
19.	+14,8	+15,8	+7,8	+11,5	+6,2	+12,1	—	—	?	—	+9,3	
20.	+14,8	+8,6	+6,6	+9,4	+8,6	—	—	+10,8	+14,8	—	+5,5	
18. Mai.	N heiter	— heiter	NO Regen	NO bedeckt	S Regen	NW Regen	—	W heiter	S Nebel	—	SW bewölkt	Wind und Witterung
19.	NO heiter	S heiter	NO bedeckt	NO bedeckt	SW heiter	SW bewölkt	—	—	W Nebel	—	SW Nebel	
20.	W heiter	W Regen	NO bedeckt	NO bedeckt	SO heiter	—	—	W heiter	W wolkig	—	W bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brunnerstraße 11 im Kurzhause, und von Berger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Donnerstag. **Nr. 146.** **28. Mai 1863.**

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ (26. Mai.) Die Maler scheinen eine Ahnung davon gehabt zu haben, daß der Himmel mißlaunig genug sein könnte, den Plänen zu Festpartien und Ausflügen in's Freie einen Strich durch die Rechnung zu machen. und so sind sie bedacht gewesen, den um den Naturgenuß Geprellten wenigstens die Wanderung durch die Kunstvereinsräume in eine Pfingstsonntagsreise zu verwandeln. Sie haben sich daher diesmal fast nur mit Landschaften oder Bildern des natürlichen und volksthümlichen Lebens producirt, und einige derselben waren immerhin geeignet, die zu Wasser gewordenen reellen Genüsse durch entsprechende ideelle zu ersetzen. In befriedigendster Weise wurde man jedenfalls der unfreundlichen Wirklichkeit durch ein Bild von Adalbert Waagen entrückt, welches uns mit einem kühnen Flug über die ganze Alpenkette hinweg in das „Val Sassina bei Varenna in der Nähe des Comersees" versetzte. Es führt uns auf ein mit den verschiedenartigsten Reizen ausgestattetes Plätzchen. Dem Sinn für das Erhabene entsprechen die imposanten, in kühnen Bildungen sich aufthürmenden Felskolosse des Hintergrundes, dem Verlangen nach Anmuth und Lieblichkeit leisten üppige Baumgruppen von schönen wohlgefälligen Contouren und erquickender Farbenfrische, getränkt von einem saftgrünen Gewässer des Vordergrundes, Genüge. Die Farbentöne des Himmels und der Gesteinsmassen erinnern an das südliche Klima Italiens, aber aus der Fülle und Jugendlichkeit der Vegetation athmet uns zugleich eine wohlthätige Kühle entgegen. Man fühlt sich behaglich abgeschlossen, und doch nicht beengt; kurz, es ist eine in jedem Betracht gemüthansprechende, gehobener Feststimmung zusagende Zufluchtsstätte der Natur, und der Künstler hat verstanden, uns ihre Schönheit nicht blos andeutungsweise, sondern in voller, anschaulicher Sinnlichkeit vor das Auge zu stellen. — Wesentlich anders, aber ebenfalls von recht behagenerweckender Wirkung war das Bild einer „Hammerschmiede auf der schwäbischen Alb von Christian Mali. Wenn frühere Werke dieses Künstlers durch eine allzugroße Anhäufung von Baulichkeiten auf beschränktem Raume nicht immer dem Gesetz einer verhältnißmäßigen und wohlabgemessenen Anordnung vollständig genügten, so läßt dagegen dieses in der gedachten Beziehung nichts zu wünschen übrig. Auch zeichnet es sich vor den unserer Erinnerung vorschwebenden älteren Arbeiten des Künstlers durch eine im Ganzen etwas dunklere Haltung und eine wirksamere Licht- und Schattenvertheilung aus, während es in der treuen und charakteristischen Behandlung schwäbischen Dorflebens und schwäbischer Bauart nicht hinter denselben zurückbleibt. Es ist ein Bild, das man, wie wir glauben, mit der Zeit immer lieber gewinnt. — Weniger durch den Gegenstand an sich, als durch eine größtentheils nicht geschickte Behandlung desselben zog eine Composition von D. Langko an, welche ein „Motiv aus den Isarauen darstellte. Die eigenthümlichen Farbentöne dieser Gegend waren treu und mit malerischer Auffassung wiedergegeben. Insbesondere legte die Haltung des stehenden Gewässers im Vordergrunde von der Beobachtungsgabe und gewandten Hand des Künstlers ein günstiges Zeugniß ab. — Ein kleineres und einfaches, aber ebenfalls durch charakteristische und künstlerische Behandlung sich empfehlendes Bild lieferte Fr. Bamberger in einer Ansicht des „Kanals zwischen Dover und Calais" bei düsterem Wetter, wie es einem Sturm vorangeht oder nachfolgt. Im Stoff ihm verwandt war eine „Mondnacht an der englichen Küste" von Rud. Rapp, an welcher besonders das Gewölk wohl ausgeführt war. — Wenig Geschmack haben wir dagegen einem „Mondaufgang in der Gegend bei Olching von J. Ettinger abgewinnen können. Dieser Mond schien uns weit mehr Aehnlichkeit mit einem illuminirten Kürbis als dem wirklichen Monde zu haben, und die ganze Gegend kam uns wie mit blauen Leimfarben angestrichen vor. Gerade das Duftige und Magische der Mondbeleuchtung fehlte hier ganz und gar. — Zum Theil mit großem Fleiß und minutiöser Sorgfalt ausgeführt war der „Frühling" von J. Schieß; aber von Seiten seines Totaleindruckes ist uns auch dieses Bild durchaus verfehlt erschienen. Der Frühling zeigt sich uns in gar mannigfachen Physiognomien und Costümen; aber so, wie ihn hier der Künstler herausgeputzt hat, gestehen wir ihn noch niemals gesehen zu haben. Sollte er sich wirklich einmal in dies seltsame Gewand gesteckt haben, ist es jedenfalls nicht gerechtfertigt, ihn gerade in diesem Habitus als Frühling par excellence vorzuführen. — Eine durch ungesuchte Wahrheit und gute Darstellung ansprechende Landschaft war dagegen die „Parthie im Innthal bei Kufstein" von Rob. Zimmermann. Dem Künstler scheint es vorzugsweise auf Behandlung des durch stehende Gewässer charakterisirten Vordergrundes und des Gebirgszuges im Großen und Ganzen angekommen zu sein; sonst hätte er die dortige Gegend wohl noch in interessanterem Bilde darstellen können. — Zwei genreartigen Landschaften lieferten H. Marr und Jos. Koch; der Erstere einen „Morgen in Partenkirchen", der Letztere einen „Abzug von der Alm." Das Marr'sche Bild gab von dem bunten Treiben in der Dorfgasse Partenkirchens mit der über den Häusern emporragenden Zugspitze eine recht lebendige Anschauung, jedoch blieb es hinter früheren Leistungen desselben Künstlers von Seiten der Ausführung und Wirkung zurück; es verrieth allzusehr die Spuren der Flüchtigkeit. Noch weniger befriedigte das Koch'sche Gemälde. Als Thierstück haben wir diesen Landschaften eine „Pferdeweide auf einer Pußta in Unterungarn" von Heinr. Lang anzureihen, welches jedoch nichts bot, was wir nicht auf ähnlichen Bildern schon lebendiger und wirkungsvoller dargestellt gefunden hätten.

Unter dem, was die laufende Woche sonst noch bot, nahm besonders das trefflich gelungene lebensgroße Bildniß der Freifrau von Gleichen-Rußwurm, geb. v. Schiller, aus dem photographischen Institut von Jos. Albert das allgemeine Interesse in Anspruch. Es zeichnete sich nicht nur durch sprechendste Aehnlichkeit, sondern auch durch seltene Lebendigkeit und Geistigkeit des Ausdrucks aus. — Von hoffnungerweckendem Interesse war außerdem ein sogenannter „Lichtsteindruck", d.h. eine auf photographischem Wege gewonnene Lithographie mit einer landschaftlichen Ansicht von „Gastein" nach einer Federzeichnung von Schinkel, das Erzeugniß einer noch geheim gehaltenen Entdeckung von Burghard. Der Eindruck, den dieser Versuch macht, ist ein sehr günstiger. Wenn auf diesem Wege, der bekanntlich bereits vor Jahren vom verstorbenen Prof. Harleß angebahnt ist, wirklich eine unmittelbare Vervielfältigung photographischer Bilder mit der erforderlichen Sicherheit und Leichtigkeit zu erreichen ist, darf man sich von dieser Erfindung bedeutende Erfolge versprechen.

Im Gebiete der Plastik lieferte J. Hautmann zwei wohlausgeführte Reliefs in Bronce mit den Bildnissen JJ. MM. des Königs und der Königin, und auf dem der Kupferstecherkunst S. Braun eine Nachbildung der „von einem Engel gen Himmel getragenen heil. Magdalena nach Guido Canlassi. — Die Photographien nach Handzeichnungen von Raphael, A. Dürer u.A. wurden fortgesetzt.

Gluck und die Oper*).

–ng. Unter dem vorstehenden Titel ist vor Kurzem ein gediegenes, für die Tonkünstler von Fach, wie für die Musikliebhaber gleich interessantes Werk von Professor Marx in Berlin erschienen, welches den großen Meister nach allen Beziehungen mit eingehender Liebe und Kennerschaft charakterisirt und würdigt. In den musikalischen Kreisen hat dasselbe jedenfalls schon Eingang gefunden; inzwischen verdient es auch dem größeren Publicum nicht unbekannt zu bleiben, da es auch solchen Inhalts, der für Jeden unterhaltend und belehrend ist, nicht wenig bietet. Dahin gehören besonders die Mittheilungen über Gluck's Persönlichkeit und Lebensverhältnisse, sowie die allgemeine Charakteristik dessen, was er für die Umgestaltung und Hebung der Oper gethan hat. In der Voraussetzung, daß vor allen die Leser unseres Blattes, denen Gluck nicht bloß als Deutscher, sondern als geborener Bayer einer ihrer ruhm-

*) Gluck und die Oper. Von Ad. Bernh. Marx. Mit dem wohlgetroffenen Porträt Glucks, Autographien und vielen Musikbeilagen. Zwei Theile. Berlin, O. Janke, 1862.

reichsten Stammgenossen ist, dessen in Erz gegossene Gestalt schon seit lange in ihrer Mitte weilt, und an dessen classischen Opern sie sich fort und fort mit gleicher Wärme begeistern, gern ihre Bekanntschaft mit den persönlichen Eigenschaften und Lebensverhältnissen des Meisters auffrischen und ergänzen werden, will ich hier einige dem genannten Werk entnommene Züge aus Glucks Leben und Wirken mittheilen und damit zugleich auf das Werk selbst aufmerksam machen.

Von seiner Jugend weiß man nur Allgemeines. Als Sprößling einer Försterfamilie kam er an die Musik nur wie alle Schulkinder. Von bestimmendem Einfluß war die Uebersiedlung seines Vaters nach dem musikalischen Böhmen und das Leben, welches er als „Prager Student" führte. „War — so erzählt Marx — der Magen des hoch aufschießenden, starkknochigen Burschen, der vom Forst her Geduld bei schmalen Bissen, aber auch heroischen Appetit gelernt hatte, allzuschwer zu befriedigen, so zog er auf Dörfern und Flecken als wandernder Musikant umher, sang den Alten launige Weisen, trug auch manch dörfliches Lied wieder heim, spielte gelegentlich den schwarzäugigen Dirnen und den leicht erregten Burschen zum Tanz auf, brachte Jedem, was Jedem behagte. Gern wurde er gesehen, der launige, stets muntere Musikant mit den klugen, hin und her flackernden und dann wieder so stier eindringenden Augen unter der hohen Stirne; gern wurde er gehört und gern bezahlt. Nur das Geld fehlte gar oft in den Dörfern. So bezahlte man ihn in — frischen Eiern. Die sammelte er dann im Querjacke, schritt mit seinen langen Beinen und stählernen Knieen weiter zum nächsten und dritten Dorfe, bis er die Eier gegen Brod umsetzen und am ersten Waldsaume sein phäakisch Mahl halten konnte."

So ward er mit der Familie Lobkowitz bekannt. Diese zieht ihn nach Wien. Von hier entführt ihn Fürst Melzi nach Mailand, wo er sich unter Samartini zum Operncomponisten ausbildet und seine ersten, ganz im italienischen Geschmack gehaltenen Opern schreibt. Auf einer Reise nach Paris und London lernt er Rameau und Händel kennen. Trotz des Ruhmes, den er bereits in Italien geerntet, beugt er sich vor diesem, der Anfangs von ihm sagte: „Er versteht so viel vom Contrapunct, als wie mein Koch Waltz", und erringt sich durch treuherzige Befolgung seiner Winke ein milderes Urtheil des gestrengen Meisters. Auf eine Umbildung seines Styls hat es jedoch noch Jahre lang keinen wesentlichen Einfluß. Nur ganz allmählig, aber sicher, kommt das deutsche und individuelle Wesen in ihm zum Durchbruch; erst mit dem „Orpheus", im achtundvierzigsten Jahre seines Alters, sagt er sich entschieden vom italienischen Operngeschmack los, und erst von dieser Zeit an tritt auch seine Persönlichkeit wieder in selbständiger, markiger Eigenthümlichkeit heraus.

Am sichtlichsten offenbarte sich dies in der Energie, mit der er die Bedeutung des Componisten und Directors den ausübenden Künstlern und Sängern gegenüber geltend machte. Bis dahin hatten die Castraten und Sängerinnen die Componisten und Kapellmeister tyrannisirt; Gluck stellte das rechte Verhältniß wieder her. Einer seiner Zeitgenossen, ein Contrabassist Kämpfer, äußert in dieser Hinsicht über ihn: „So ein gutmüthiger, lieber Mann der Herr von Gluck in jedem andern Lebensverhältnisse ist, so macht er doch, sobald er auf dem Platze als Director steht, den wahren Tyrannen, der durch den geringsten Schein von Fehler in Harnisch und bis zu den stärksten Aeußerungen gebracht wird. Zwanzig, dreißig Male reichen nicht hin, daß er die geübtesten Spieler der Kapelle, unter denen gewiß Virtuosen sind, die Passagen wiederholen läßt, bis sie die von ihm bezweckte Wirkung des Ensemble hervorbringen. Er brüsquirt sie alsdann so sehr, daß sie ihm schon oft den Gehorsam aufgekündigt haben und nur durch Zureden des Kaisers: „Ihr wißt ja, er ist nun einmal so. Er meint es nicht so arg!" haben bewogen werden können, unter ihm zu spielen. Auch müssen sie immer doppelt bezahlt werden, und diejenigen, welche für ihr Spiel sonst einen Ducaten erhielten, bekommen, wenn Gluck dirigirt, deren zwei. Kein Fortissimo kann ihm an gewissen Stellen stark und kein Pianissimo schwach genug sein. Dabei ist es ganz originell, wie jede Stelle des Affects, des wilden, sanften, traurigen, sich am Klavier in allen seinen Mienen und Geberden malt. Er lebt und stirbt mit seinen Helden, wüthet mit dem Achill, weint mit der Iphigenie, und in der Sterbearie der Alceste sinkt er ordentlich zurück und wird mit ihr beinahe zur Leiche".

Zum höchsten Grade entwickelte sich diese Energie und Begeisterung während seines Aufenthaltes zu Paris, wo er ihrer zur Ueberwindung der ihm entgegen arbeitenden Intriguen und Vorurtheile ganz besonders bedurfte. Sein Auftreten in den Proben war den Franzosen so interessant und imponirend, daß der Zudrang zu denselben kaum geringer war als zu den Vorstellungen. Marx entwirft davon folgendes Bild: „Trat nun der sechzigjährige Meister in das Orchester, wo Alles seines Winkes gewärtig war und seiner Offenbarungen harrte, so fühlte er sich unter den Seinigen, gleichsam im Schooße seiner Künstlerfamilie. Und nun galt es, mit voller Kraft und Freiheit an die Arbeit zu gehen. Nun legte er, der so ehrbar und selbstbewußt steil aufrecht herangeschritten war, Hut und Stock ab, entledigte sich, um ganz freie Bewegung zu haben, des Ueberrockes, nahm zuletzt noch die reiche erhitzende Perrücke ab und bedeckte sein ehrwürdig Haupt mit einer leichten schwarzseidenen Mütze. Dann begann die Arbeit. Dann leuchteten die Blicke, flogen Winke, Befehle rechts, links und überallhin. Alles hatte er im Auge, den letzten Choristen wie den ersten Helden, den Ripienisten an der zweiten Geige, wie die großen Entwicklungen auf der Bühne, die feinste Geberde der Sängerin, die auf ein Haar mit jedem Tonfall des Recitativs stimmen mußte, wie die Sturmschläge des Orchesters. Sein Sinn hatte Alles vorempfunden, Alles geschaffen; sein Gedanke, sein Lehrwort, sein Befehl, sein grimmiges Schelten, seine stets wache Laune lenkte, bestimmte Alles. Es war ein Schauspiel vor dem Schauspiele; und ein höchst merkwürdiges und anziehendes. Man sah den Geist und die Kraft im Kampfe mit der Materie und ihrer Trägheit, man sah das Kunstwerk werden, heraustreten aus seinem Schöpfer. Legte er zuletzt den Stab nieder, wie umdrängte ihn da Alles! Wie beeiferte sich Alles, ihn noch einmal zu sehen, wo möglich einen Blick von ihm aufzufangen! Hofherren vergaßen ihren Rang, Prinzen drängten sich heran, ihm den Oberrock zu reichen und die Perücke und den Stock. Es war ein schönes Zimmetrohr mit goldenem Knopfe und zierlicher golddurchflochtener Seidenquaste".

Weniger Gnade fand seine Art und Weise Anfangs bei den hoffährtigen Sängern und Musikern. „Trat eine stolze, mit Gold und Diamanten behangene Primadonna an den Flügel und bekam statt des Bravo, das sie von Prinzen und dem ganzen Publicum gewohnt war, ein „Mademoiselle, il faut bien recommencer!" zu hören, so gab das Augen! und hohe beleidigte Mienen! und Sträuben und Drohen! Da erklärte dann der unlenksame Deutsche ganz kalt: „Sehen Sie, Mademoiselle, man hat mich herkommen lassen, um Iphigenie aufzuführen. Wollen Sie singen, so ist es gut; wollen Sie nicht — das steht bei Ihnen! Nur geh' ich dann zur Königin, sag' ihr: ich kann die Oper nicht aufführen, setze mich in den Wagen und reise morgen nach Wien zurück. — Was war mit dem Mann anzufangen? Man gab nach. Und die Folge war der Triumph Aller."

Nicht minder energisch fertigte er den anmaßenden Tänzer Vestris ab, der von den Parisern der „Gott des Tanzes" genannt ward. Als dieser einst nach einer Zurechtweisung durch Gluck empört rief: „Eh — eh — moi, le dieu de la danse..!", fuhr ihn der rauhe Deutsche an: „So tanzt im Himmel, wenn Ihr der Gott des Tanzes seid, nur nicht in meiner Oper!"

In Wien nahm er sich späterhin wohl noch mehr heraus. Dem Kapellmeister Reichardt ward vom Kaiser Joseph erzählt, als einst die Trompeter nicht stark genug geblasen hätten, habe Gluck gerufen: „Mehr Blech! Mehr Blech!" und als einst der Contrabassist auf seine Winke nicht geachtet habe, sei er von seinem Directionspult untergetaucht, habe sich an den Lässigen herangeschlichen, und ihn so heftig in's Bein gekniffen, daß derselbe aufgeschrieen, sein Rieseninstrument mit Gepolter fallen gelassen, dann aber aufmerksam seine Pflicht gethan habe.

Aber nicht blos den ihm Untergebenen, sondern auch Höhergestellten und Gegnern trat er, wenn es sein mußte, rücksichtlos und mannhaft entgegen, und nahm nicht leicht ein Blatt vor den Mund. Einst kam er zum Kaiser, wie derselbe mit seinem Bruder Gesänge aus Gluck's „Iphigenie" aufführte. Gluck schüttelte mit dem Kopfe und zupfte ängstlich an seiner Perücke. „Wie, fragt der Kaiser, sind Sie nicht mit uns zufrieden?" — „O — ich wollt' lieber zwei Meilen Post laufen, als meine Oper so — — aufführen hören!" Der Kaiser lacht und fordert ihn auf, sich selbst an's Klavier zu setzen. — Auch an stolzem Selbstbewußtsein gebrach es ihm nicht. Als ihn einst Marie Antoinette fragte, ob er die Armida bald vollendet hätte und mit der Arbeit zufrieden sei, richtete er sich in seiner ganzen Länge empor und sprach mit ruhiger Würde: „Madame, il est bientôt fini, et vraiment ce sera superbe!" — Seine musikalischen und literarischen Gegner fertigte er gern mit Spott und Ironie ab. In diesem Tone ist besonders sein Brief an Laharpe gehalten, der jedoch für die Mittheilung zu lang ist. Auch kritischen Momenten und Ereignissen gegenüber behauptete er seine Unerschrockenheit und Entschlossenheit. Während einer Opernaufführung faßt eine Coulisse hinter ihm Feuer. Die Gefahr lag jedoch nicht hierin, sondern in der Wirkung des Schreckes, wenn das Publicum davon erführe und gewaltsam hinausdrängte. Hunderte mußten erdrückt werden. Es galt also, den Vorfall dem Publicum zu verheimlichen. Aber schon entsteht Unordnung unter den Tänzern, das Ballet stockt. Da springt Gluck auf seinen Directionsstuhl und ruft mit gewaltiger Stimme: Ballate! — Die erschrockenen Balletisten tanzen, das Publicum bleibt ruhig und das Feuer wird gelöscht.

So selbstbewußt, streng und gebieterisch er nach außen war, so bereitwillig und hingebungsvoll ordnete er sich der ihn treibenden Idee, der Aufgabe seines Lebens unter, und hierin bewährte er gerade diejenige Kraft, die ihn zum Reformator der Oper befähigte. Denn sollte die Oper von einem blos die Sinne kitzelnden Amüsement zu einem

wirklichen Kunstwerk erhoben werden, so galt es nicht blos, die Tyrannei der Sänger und Castraten, das Schaugepränge der Bühne, den Unfug sinnloser Arien und Coloraturen 2c. zu beseitigen oder dienstbar zu machen, sondern es kam vor Allem darauf an, dem, was bisher blos Ohrenschmaus und Augenweide gewesen war, einen gediegenen, idealen Gehalt zu geben, und zur Erreichung dieses Zieles war vor Allem nöthig, daß sich der Componist in demselben Maße, wie er Sänger, Virtuosen, Tänzer, Maschinisten und Publicum beherrschte, den Forderungen der Poesie, den Gesetzen der Kunst unterordnete. Und dies that Gluck, wie keiner vor ihm und nach ihm. Und er that es nicht bloß aus instinctiver Nachgiebigkeit, sondern mit vollem Bewußtsein und entschiedenem Willen. Innigste Versenkung in Dichtung und Text, knappste Bemessung des Musikalischen nach dem, was Situation, Charakter und Handlung verlangten, Verzichtleistung auf alle einseitig akustischen Effecte war ihm daher bei allen Arbeiten, die er nach der Erkenntniß seines Berufs und nicht des bloßen Erwerbes wegen schuf, heilige Pflicht. „Ehe ich arbeite, suche ich vor allen Dingen zu ermessen, daß ich Musiker bin!" sagte er selbst zu einem Freunde, und in einem Brief an den Redacteur des Mercure de France schrieb er u. A.: „Wie groß auch das Talent des Componisten sei, er wird immer nur mittelmäßige Musik machen, wenn der Dichter in ihm nicht jene Begeisterung zu wecken vermag, ohne die alle Gebilde der Kunst nur matt und leblos erscheinen. Nachahmung der Natur ist anerkanntermaßen das Ziel, das Beide sich setzen müssen und nach welchem auch ich strebe. Einfach und natürlich strebt meine Musik, so viel es mir möglich ist, immer nur nach der höchsten Kraft des Ausdrucks und nach Verstärkung der Declamation in der Poesie. Darum wende ich niemals Triller, Passagen und Cadenzen an, womit die Italiener so freigebig sind u. s. w." — Noch näher hat er sich über die Art und Weise seines Schaffens in folgenden Worten ausgesprochen: „Zuerst, sagte er, gehe ich immer jeden Act einzeln durch, sodann das ganze Stück. Den Plan der Composition entwerfe ich immer, wenn ich mitten im Parterre sitze. Bin ich einmal mit der Composition des Ganzen und mit der Charakteristik der Hauptpersonen im Reinen, so betrachte ich die Oper als fertig, obgleich ich noch keine Note niedergeschrieben habe. Diese Vorbereitung kostet mich aber auch gewöhnlich ein ganzes Jahr, und zieht mir nicht selten eine schwere Krankheit zu . . .".

Hier offenbart sich, wie ihm Verständniß und Durchempfindung der Dichtung die erste und unerläßlichste Bedingung seiner musikalischen Composition war. Die Frage, ob er nicht in der Unterordnung der Musik unter die Poesie zu weit gegangen sei, ob nicht eine gleich tiefe und befriedigende Charakteristik mit einem größeren Aufwand musikalischer Mittel vereinbar sei, können wir jetzt, nachdem ihm ein Mozart gefolgt ist, bejahen. Aber gleichzeitig müssen wir festhalten, daß er von seinem Standpunct aus die Tyrannei der sinnlichen Elemente in der Musik nur dadurch brechen konnte, daß er sie auch ihrerseits mehr, als unter anderen Umständen nöthig gewesen wäre, die Herrschaft der Idee empfinden ließ. Dem Epikuräismus der italienischen Opernwirthschaft gegenüber mußte zunächst ein gewisser Stoicismus zur Geltung gebracht werden; und dazu war Gluck der rechte Mann.

Vermischtes.

Was ist und was kostet das neue Paris!

(Fortsetzung.)

So schnell wie die alten Häuser selbst verschwinden, so schnell werden auch die Materialien, aus denen sie bestanden, beseitigt. Gewöhnlich werden sie von den Unternehmern der Neubauten angekauft und zu diesen letztern, namentlich bei der Grundlegung verwendet. Kaum ist die neue Straße abgesteckt, so beginnt zu beiden Seiten derselben der Neubau. Alle Häuser müssen im Wesentlichen nach einem übereinstimmenden Plan gebaut werden, und dadurch haben die Maurer, die Steinmetzen, selbst die Handlanger eine solche Fertigkeit in allen ihren Verrichtungen erlangt, daß sie fast mechanisch arbeiten. Doch ist bei alledem die Ausführung der Bauten eine solide, mitunter geradezu monumentale. Der Umstand, daß die Zahl der Bauunternehmer eine verhältnißmäßig kleine ist, und daß die letztern also Zeit und Gelegenheit hatten, ein vollständig organisirtes Corps tüchtiger Arbeiter heranzubilden, trägt viel zur Solidität der neuen Bauten bei.

Das Einreißen und Wiederaufbauen von Häusern, die Errichtung oder Wiederherstellung von Kirchen, Thürmen, Palästen, Plätzen, Kasernen, die Eröffnung neuer Straßen und Pulsadern des Verkehrs — das Alles bildet indessen doch nur die eine Seite der Arbeiten und Kosten des großen Gesammtwerks. Die andere Seite wird gebildet durch die Arbeiten und Kosten des großen Gesammtwerks. Die andere Seite wird gebildet durch die Arbeiten, die man gewöhnlich als den Brücken- und Straßenbau bezeichnet und zu welchen die Erbauung und Ausbesserung der Brücken und der Quais, die Neupflasterung, die Herstellung von Trottoirs, die Anpflanzung von Bäumen, die Anlegung großer freier Plätze, die Führung der Gossen und Abzugscanäle 2c. gerechnet wird. Drei neue Brücken sind über die Seine geschlagen worden, der Pont Napoléon III. der Pont de Solferino und der Pont de l'Alma; nicht weniger als neunzehn Millionen Francs waren erforderlich, um die Zölle abzulösen, welche auf neun andern Brücken erhoben wurden, von denen die meisten übrigens ausgebessert, einzelne fast ganz neu wieder aufgeführt wurden. Eine große Strecke der Einfassungsmauern an den beiden Seineufern, 50 bis 80 Fuß hoch und 21000 Fuß lang, ist neu aufgebaut und mit Quais und Leinpfaden versehen worden. Alle neuen Straßen haben ein vollständiges System von Abzugscanälen, welche letztern auch in größerer Zahl in mehrere der alten großen Straßen geführt wurden, und Wasserleitung erhalten. Und außerdem sind das Gehölz von Boulogne, das von Vincennes, die Avenue de l'Imperatrice gründlich umgestaltet, die neuen Boulevards mit Bäumen bepflanzt und viele kleine Plätze durchbrochen oder mit Gartenanlagen versehen.

Vom Herzen der Stadt nach allen Richtungen ausstrahlend, sind Straßen und Wege in einer Ausdehnung von etwa 20,000 Meter, also über 60,000 Fuß, angelegt worden. Da auf beiden Seiten des Flusses der Boden allmählich gegen die äußersten Stadttheile ansteigt, so mußten hier vielfache Unebenheiten vermindert oder ganz beseitigt werden, namentlich auf der Nordseite in den Umgebungen der Barrière d'Enfer und am Boulevard Malesherbes, wo die Häuser auf der linken Seite sich an Böschungen anlehnen, welche ebenso hoch als jene sind. Strecken von mehr als 30,000 Fuß Gesammtlänge sind noch anderweit zur Eröffnung von neuen Straßen bestimmt. An Plänen und Zeichnungen ist kein Mangel; im Haushalt der Stadt Paris findet sich eine Summe von jährlich 1¼ bis 1½ Millionen Francs für Anfertigung von dergleichen Arbeiten angesetzt; Hunderte von Mappen sind mit denselben angefüllt, und täglich kommen neue hinzu.

Aber — was kostet denn das Alles und wer bezahlt denn die Kosten? Es ist schwer, auf diese Frage kurz und rund zu antworten, auf die letztere übrigens noch eher als auf die erstere. Bauten und Verschönerungen zu unternehmen hat für viele Menschen denselben verführerischen Reiz, welchen für Andere das Graben nach Gold, das Aufstöbern von Curiositäten, das Sammeln von Büchern und Alterthümern hat. Mit einer kleinen Reparatur oder einer geringfügigen Abänderung fängt man an, aber bald erkennt man, daß der unverändert gebliebene Theil mit dem neuen nicht harmonirt, und dann wird weiter und weiter fortgebaut, bis Alles neu ist. So erging's der guten Stadt Paris, seitdem die kaiserliche Regierung ihre Geschicke leitet. Jede Verbesserung hatte mehrere und umfänglichere zur Folge; je weiter die Projecte sich erstreckten, desto weniger war die Stadtverwaltung im Stande sie auszuführen und zu überwachen, und allmählich verwirrten sich die Pläne, die Ziffern, das Rechnungswerk 2c. in so furchtbarer Weise, daß eine besondere Behörde für diese Angelegenheiten eingesetzt werden mußte. Es wurde nämlich durch kaiserliches Decret vom 4. November 1858 die Caisse des Travaux de Paris unter der Bürgerschaft der Stadt Paris und unter der Oberaufsicht des Seinepräfecten errichtet und derselben die Besorgung und Verwaltung aller auf die Bauunternehmungen bezüglichen Geldgeschäfte überwiesen. Welcher heilloser Wirrwarr vor der Errichtung dieser Casse herrschte, dafür zeugen die verschiedenen Posten, mit denen das Budget der Stadt belastet war. Da gab es allgemeine und besondere Fonds, Ergänzungscredite, und außerordentliche Ausgaben, und diese letzteren wurden hauptsächlich durch An- und Verkauf von Grund und Boden sowie durch das Schwanken des vom Staate jährlich für die verschiedenen Arbeiten gezahlten Antheils verursacht.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Einer Depesche der schweizerischen Gesandtschaft in Japan zufolge beruht die einzige Hoffnung, einen Vertrag zu Stande zu bringen, darauf, daß die europäischen Seemächte, welche mit Japan bereits Handels- und Schifffahrtsverträge abgeschlossen haben, die Aufrechterhaltung derselben erzwingen werden. Die japanischen Gesandten, welche im vorigen Jahre die Höfe von London, Paris, Berlin, Petersburg und Haag besuchten, sind nach ihrer Heimkehr aller Aemter und Würden entsetzt worden.

* Die neueste Operette Offenbach's: „Les Bavards", die in Paris mit ungetheilten Beifall gegeben wird, ist soeben daselbst im Druck für Gesang und Clavier erschienen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 27. Mai. Abgeordnetenhaus. Grabow verliest das Antwortschreiben des Königs, welches uncontrasignirt durch Hrn. v. Bismarck übersandt worden, zugleich mit der Ankündigung einer königlichen Botschaft. Die Adresse, heißt es in demselben, stimme nicht mit den Versicherungen der Treue. Die Lage des Landes sei dem König wohl bekannt. Preußens Könige haben ein offenes Auge und Herz für das Volk. Die Thatsache stehe fest, daß der Minister unterbrochen worden sei; damit sei eine Disciplinargewalt beansprucht. Auch die Adresse umgehe diesen Punct; selbstverständlich sei der Minister nicht der Disciplinarmacht des Präsidenten unterworfen. Die Behauptung, daß die Minister den Sessionszweck vereitelt, sei grundlos. Das Haus habe durch die Adresse die Hoffnung auf ein gemeinsames Wirken abgeschnitten. Die Minister hätten keine Verantwortung für die Nichtberathung des Budgets. Die Behauptung verfassungswidriger Grundsätze der Minister sei thatsächlich unhaltbar, nicht einmal der Versuch eines Nachweises sei gemacht. Die Haltung des Hauses in auswärtigen Fragen hat mich tief betrübt, einige Abgeordnete haben sich soweit vergessen, mit Entziehung der Mittel für den Krieg zu drohen. Preußen sei nicht isolirter als andere Mächte. Es sei dies ein unberechtigter Versuch, den Kreis verfassungsmäßiger Rechte zu erweitern. Solchem Bestreben sei mit allem Ernst entgegenzutreten und die Macht der Krone ungeschmälert zu erhalten. Der Schwerpunct sei nicht zu verlegen. Der Wunsch eines Ministerwechsels sei die Anbahnung zu einer Alleinherrschaft des Hauses. „Die Minister haben mein Vertrauen, ihre Handlungen meine Zustimmung. Ich danke ihnen, daß sie der verfassungswidrigen Machterweiterung des Hauses entgegentreten. Ein Resultat dieser Session ist nicht zu erwarten.“ — Hoverbeck constatirt die fehlende Gegenzeichnung, die Antwort entziehe sich also jeder Verhandlung. Graf Eulenburg verliest dann eine königliche Botschaft, welche den Schluß der Session heute auf 2 Uhr im weißen Saale ankündigt, und verläßt darauf den Saal.

□ **Berlin**, 27. Mai. Die Thronrede, verlesen von Hrn. v. Bismarck, sagt u. A.: Das Abgeordnetenhaus sei durch die Adresse vom 29. Jan. in schroffen Gegensatz zu der Regierung getreten, und ungeachtet des Königs Antwort in dieser Haltung verblieben, habe der Verständigung widerstrebt, und durch seine Verhandlungen über die auswärtige Politik die Wirksamkeit der Regierung zu lähmen gesucht, und dadurch die Aufregung in den an Polen grenzenden Provinzen gesteigert; es habe die Entstellungen der Gegner Preußens aufgenommen, Besorgnisse äußerer Gefahren und kriegerischer Verwickelungen erregt, zu denen die vorhandenen Beziehungen Preußens zu den auswärtigen Mächten keine gegründete Veranlassung gaben; es habe in seiner letzten Adresse seine Mitwirkung überhaupt versagt. Damit sei der Schluß der Berathungen unvermeidlich geboten. Die Regierung behalte sich die Entschließung vor, wie die unerledigten Finanzgesetze zum Abschluß zu bringen seien, und hoffe eine dereinstige Verständigung mit der Landesvertretung.

□ **Wien**, 27. Mai. Die „Generalcorrespondenz“ schreibt: Die Situation in der Polenfrage, welche vor den Pfingstfeiertagen sich bedenklich zu gestalten schien, bietet heute vorwiegend Symptome der Beruhigung dar. In den letzten Tagen ist keine neue Thatsache vorgekommen, welche irgendwie eine trübe Anschauung der politischen Verhältnisse zu rechtfertigen geeignet wäre.

** **München**, 28. Mai. Der am 1. Juni in Wirksamkeit tretende neue Fahrplan der k. Staatseisenbahnen liegt uns vor, und bringt derselbe für München die wesentliche Aenderung, daß auf der Route Wien-München-Paris wieder ein zweiter täglicher Schnellzug eingeführt ist. Derselbe wird, von Wien kommend, Nachts 10 Uhr 5 Min. hier eintreffen, und um $10\frac{1}{2}$ Uhr weiter gehen, um des andern Tags Abends 8 Uhr 50 Min. in Paris einzutreffen. Der neue Fahrplan bestätigt, daß vom 1. Juni an die Strecke von Memmingen nach Kempten dem Verkehr übergeben wird; es werden auf der Linie Ulm-Kempten täglich drei gemischte Züge gehen, und beträgt die Fahrzeit gegen vier Stunden.

** **München**, 28. Mai. Der IV. Anwaltstag wurde gestern fortgesetzt, zunächst ein Vertagungsgesuch des Hrn. Advocaten S. Eschborn in seiner Beschwerdesache genehmigt, die Rechnung für $18^{61}/_{62}$, auf Antrag des Ausschusses absolvirt, der Maximalbetrag der regelmäßigen Jahresbeiträge für den Unterstützungsfond auf die Jahre $18^{62}/_{63}$ und $18^{63}/_{64}$ auf 3 fl. per Jahr festgesetzt. Der Antrag des Hrn. Advocaten Dr. Henle, die Honorirung der Concipienten nach Tantiemen der Verfaßgebühren betr., verworfen, als Ort für den nächsten (V.) Anwaltstag Würzburg, und als Zeit die erste Hälfte des Monats Juni, vorbehaltlich näherer Bestimmung durch die Vorstandschaft, bestimmt.

* **München**, 28. Mai. Den vielen Freunden der Frau Sophie Schröder können wir heute mittheilen, daß sich in dem Befinden derselben eine entschiedene Wendung zum Bessern eingestellt hat.

* In **Pforzheim**, **Coburg** und andern Orten haben in letzter Zeit die Anhänger des Nationalvereins Versammlungen gehalten, worin die Sache der Herzogthümer Schleswig und Holstein zur Sprache kam und übereinstimmend die Ansicht ausgesprochen wurde, daß nach dem Vorgehen Dänemarks Deutschland sich nicht mehr an die Abmachungen von 1852 kehren solle, sondern der Bundesbeschluß von 1846 als die einzige Grundlage für die künftige Regelung der Verhältnisse der Herzogthümer gelten solle.

Leipzig, 24. Mai. Gestern Nachmittag fand im Saale des Colosseums hierselbst eine Versammlung von „Arbeitern“ statt, in welcher über die Gründung eines allgemeinen deutschen Arbeitervereins berathen und Beschluß gefaßt werden sollte. Hr. Lassalle war ebenfalls zu der Versammlung eingetroffen. Vertreten waren in letzterer die Arbeitervereine aus Leipzig, Dresden, Harburg, Hamburg, Frankfurt am Main, Mainz, Düsseldorf, Elberfeld, Köln und Solingen, also in Summa zehn, die ganze Versammlung mochte etwa fünfzig Theilnehmer zählen. Der von einer Anzahl hiesiger Arbeiter ausgearbeitete Entwurf zu den Statuten des zu gründenden Vereins wurde nach längerer Verhandlung mit einigen Abänderungen angenommen. Der Sitz des Vereins soll Leipzig, Hr. Lassalle auf fünf Jahre Präsident desselben sein. Nach §. 1 der Statuten haben die Begründer, von der Ueberzeugung ausgehend, „daß nur durch das allgemeine, gleiche und directe Wahlrecht eine genügende Vertretung der socialen Interessen des deutschen Arbeiterstandes und eine wahrhafte Beseitigung der Classengegensätze in der Gesellschaft (sic) herbeigeführt werden kann, den Zweck verfolgt, auf friedlichem und loyalem Wege, insbesondere durch das Gewinnen der öffentlichen Ueberzeugung für die Herstellung des allgemeinen, gleichen und directen Wahlrechts zu wirken.“

Paris, 21. Mai. Die Aufnahme, welche der Geschichtsforscher Mommsen aus Berlin beim Kaiser gefunden, hat das größte Aufsehen erregt. Der Kaiser hat ihn zur Tafel geladen und die Kaiserin unterhielt sich auf liebenswürdigste Weise mit dem deutschen Gelehrten.

* Der französische Staatsrath-Präsident Baroche hatte sich jüngst im gesetzgebenden Körper in sehr erbitterter Weise gegen die provisorische Regierung des Jahres 1848 ausgesprochen. Dieß veranlaßte Hrn. Garnier Pagès, der bekanntlich Mitglied der provisorischen Regierung war, einen offenen Brief an Hrn. Baroche zu richten, der, da ihn kein französisches Blatt aufzunehmen wagte, zuerst in der Wiener „Presse“ und andern deutschen Blättern veröffentlicht wurde. In diesem offenen Brief recapitulirt Garnier Pagès in gedrängtem Ueberblick die Wirksamkeit der provisorischen Regierung während ihrer 70tägigen Dictatur, zieht daraus den Schluß, daß sie die ihr von Baroche gemachten Vorwürfe durchaus nicht verdiene, sondern im Gegentheil unter den gegebenen Umständen viel Dankenswerthes geleistet habe, und daß Hr. Baroche, welcher ihr bei ihrer Entstehung seine eifrige Zustimmung gab, und bei ihrem Rücktritt für das Decret stimmte, daß sie sich um das Vaterland verdient gemacht habe, am allerwenigsten berufen sei, mit Vorwürfen gegen sie aufzutreten.

G. C. Die von den Türken in **Trebinje** gewaltsam zerstörte christliche Schule wird, wie man uns meldet, jetzt eiligst auf Regierungskosten und zwar höher und fester als früher wieder aufgebaut.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 27. Mai. Oesterr. Nat.-An. $70\frac{1}{8}$; 5proc. Met. 66P; Bankactien 830; Lotterie-Anlehens-Loose von 1864: $82\frac{5}{8}$; von 1858: $141\frac{1}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $87\frac{7}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $141\frac{3}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien $116\frac{1}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $116\frac{5}{8}$; Westbahn-Priorität 86; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202. Wechselcurs: Paris $93\frac{3}{4}$; London $118\frac{3}{8}$; Wien $105\frac{1}{4}$.

Wien, 27. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 30; 5proc. Met. 75.75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.50; von 1858: 133.—; von 1860: 97 45; Bankactien 792; österr. Credit-Mobilier-Actien 191.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 485; österr. Staatsbahn-Actien 215 25; Nordbahn-Actien 170.50; Westbahn-Prioritäten 94.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.25; London £ 10. 111.60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Weinstraße 11 im Kunsthause, und von Penger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 147. 29. Mai 1863.

Uebersicht.

Erzählende Literatur.

Die Churprinzenbraut. Historischer Roman von G. Hesekiel. Berlin Gerschel. 2 Bde.

Jene anmuthigen von der nivellirenden Neigung der Zeit begünstigten Stücke, welche Fürstenheirathen mit Bürgerstöchtern verherrlichen, wie Philippine Welser, Anna Lise u. A., denen kühne Dramatiker der Zukunft dereinst vielleicht auch die Namen Rosine und Rasmussen anfügen, erhalten nun auch ihre Gegenbilder: Geschichten ähnlicher fürstlicher Verbindungen, welche durch die Ungunst der Verhältnisse oder durch böse Menschen kein so glückliches Ende fanden als die erstgenannten. — Unsere Leser brauchen jedoch nicht zu fürchten, daß wir ihnen eine neue Agnes Bernauer empfohlen. Im Gegentheil, das obenerwähnte Buch erzählt uns die rührende Geschichte einer Pfarrerstochter, welche Carl Emil, der älteste Sohn des großen Churfürsten von Brandenburg, förmlich und feierlich zu seiner Braut erhoben hatte. Leider vereitelte der plötzliche Tod dieses hoffnungsvollen, reichbegabten Prinzen († 1673) die Aussichten der schönen Pfarrerstochter, und sie führte hinfort — geehrt und anerkannt von der fürstlichen Familie — ein entsagungsvolles Leben. Wie man sieht, ist dieser Stoff an sich eigentlich etwas dürftig und hätte kaum zu einer Episode eines größeren Romans oder zu einer historischen Novelle hingereicht. Der Verfasser hat sie jedoch nur als Anlaß zu einer umfassenden Zeitschilderung benützt, und mancherlei andere Episoden aus der preußischen Hofgeschichte halfen ihm, seinem Buche Umfang und interessanten Inhalt zu verleihen. Schon die Mutter der Pfarrerstochter, ein Hoffräulein der Princeß Louise Henriette von Oranien (der späteren Churfürstin von Brandenburg), hatte der Liebe zu einem Fürsten, nämlich dem Pfalzgrafen bei Rhein, Johann Friedrich, entsagen müssen, weil es sich herausstellt — daß er ihr Bruder war. Dieser geheimnißvolle Pfalzgraf bei Rhein spielt später eine Rolle als berühmter Chemiker und Adept, eine Wendung, die uns nach der Anlage seiner Gestalt vom Anfang des Buches allerdings nicht recht einleuchten will. Das Hoffräulein Adriane Cornelyssen von Blaupot nimmt später par dépit ihren alten Jugendfreund, den Dominus Jan Justus van der Balke und siedelt mit der neuen Churfürstin in die Mark über, wo der Geistliche eine einträgliche Landpfarre in Neuland erhält. — Seine Tochter Louise Henriette ist die eigentliche „Heldin" des Buches", deren Schicksal schon oben angedeutet ist.

Eine zweite, nicht minder erschütternde Episode ist das Ende Carl Emils, der, wie sein Bruder Friedrich, der nachmalige erste König in Preußen, aus der ersten Ehe des großen Churfürsten mit der schönen Oranierin stammte. Der Charakter der zweiten Gemahlin des Churfürsten, welche gern ihre eigenen Kinder zur Succession gebracht hätte, war so beschaffen, daß die Stimme des Volkes sie als die Urheberin jenes plötzlichen Todes Carl Emils erklärte, ein Gerücht, das der Verfasser des Romans denn auch genügend ausgebeutet hat, namentlich in den Scenen am Sarge Carl Emils. — Eine unverhältnißmäßige Breite nehmen im Roman die Episoden der Adepten und Goldmacher ein, deren Treiben allerdings ein hervorstechendes Zeichen der Zeit jener Epoche Louis XIV. bildet. Die Geschichte jenes geheimnißvollen Uriel Acosta, der ein und dieselbe Person mit dem Pfalzgrafen bei Rhein sein soll, ist uns nicht ganz klar geworden.

Ebenfalls von beträchtlicher Breite sind ferner die eigentlichen ceremoniellen Schilderungen des Hofes, einige Feste und Paraden, wobei namentlich das Costüm mit einer Gründlichkeit, wie sie nur einen officiellen Reporter und Hofberichterstatter kennzeichnet, Beachtung findet, während die eigentliche historische Bedeutung des großen Churfürsten wenig gewürdigt wird. Friedrich III, als König der nachmalige Friedrich I. kommt übel weg, wenigstens ist dem sonst so loyalen Autor viel leicht unwillkürlich einige Ironie in die Feder geflossen, um Friedrichs äußerlicher und ceremoniöser Art gerecht zu werden. Schade, daß er keinen Raum gefunden hat, mit der reizenden Gestalt Sophie Charlottens, der philosophischen Königin, seine Zeitgemälde zu schmücken.

Dies wären unsere Hauptbedenken gegen das Buch, in welches mit dem gründlichsten Fleiße und anerkennenswerthesten Studium eine Reihe anziehender Gestalten und Episoden verwoben sind, so daß der Reichthum dieser Ausstattung fast dem Kern der Erzählung, jener Liebe Carl Emils zu der schönen Pfarrerstochter Eintrag thut, und doch sind dies unstreitig die zartesten und gelungensten Scenen, würdig des Pinsels eines Menzel. Auch die Figur eines Brakenburg fehlt nicht zu diesem Brandenburgischen Egmont und Clärchen. Es ist der Pfarradjunct Adrian Marseveen, ein Verwandter und der spätere Nachfolger des Dominus van der Balke auf Neuland; Anfangs selbst von Leidenschaft für die schöne Louise Henriette ergriffen, verlebt er später in ruhiger Resignation mit der Churprinzenbraut seine Tage. Als sie stark, ordnete der König, ohne ihren Namen zu nennen, eine vierzehntägige Hoftrauer an, und der Hofrath von Besser mußte sogar, ohne zu wissen, wem es galt, ein stattliches Leichencarmen anfertigen. Der letzte Nachkomme aus der Familie van der Balke ist erst vor wenigen Jahren gestorben; nach seinen Aufzeichnungen hat der Verfasser sein Buch entworfen und ausgeführt, welches wir trotz der Ueberladung an Material, ohne Ueberschätzung unter die besten Erzeugnisse der historischen Romanliteratur unserer Tage rechnen dürfen. In Charakterzeichnung und Schilderung, in drastischer Handlung und lebendiger, der Zeit angemessenen Sprache bekundet sich der Verfasser als einen geschmackvollen, kenntnißreichen und eleganten Autor, welcher als langbewährter Prakticus im Felde des Romans Alles aufzubieten weiß, um keine zartfühlende Leserin, keinen stoffhungrigen Geschichtsfreund, keinen Liebhaber pikanter Hofgeschichten unbefriedigt von seinem Buche scheiden zu lassen.

Das Verhältniß des Zunftwesens zur Landwirthschaft.

z. m. Würzburg, im April. Meine Absicht ist nicht, mich in den folgenden Zeilen auf eine weiter gehende Untersuchung des in der Ueberschrift erwähnten Thema's einzulassen, sondern ich habe zunächst nur im Sinne, die Aufmerksamkeit der Leser auf eine kleine Abhandlung zu lenken, die bereits vor 40 Jahren in einer bayerischen Zeitschrift denselben Gegenstand behandelt hat. Die fragliche Abhandlung findet sich im 2. Heft des II. Jahrganges der von G. Frhrn. v. Aretin und Max Schönleutner herausgegebenen „Jahrbücher der Landwirthschaft in Baiern" (Landshut 1824) unter der Aufschrift: „Das Zunftwesen im Verhältniß zur Landwirthschaft, von G. A."

Was es rechtfertigen mag, bei einer gerade in der Gegenwart so sehr besprochenen Frage an die Ansichten und Meinungen einer früheren Generation zurückzuerinnern, ist außer dem hohen politischen und wirthschaftlichen Interesse an dieser Frage speciell für unser Bayern eine gewisse Pflicht der Ehrenrettung unsers Vaterlandes gegenüber so manchen unrichtigen Meinungen des Auslandes und falschen Behauptungen und Verdächtigungen Seitens der in- und ausländischen Presse.

Wer ohne genauere Kenntniß der wirklichen localen Zustände solche Darstellungen, an denen es in der heutigen deutschen Journalistik wahrlich nicht fehlt, zu Gesicht bekommt, der muß glauben, daß es fast kein Land auf der civilisirten Erde gebe, in welchem man sich der Erkenntniß und Würdigung nationalwirthschaftlicher Bedürfnisse so verschließe, wie in Bayern oder gar erst in Altbayern. Mit dem Beweisen geht es in diesen Fällen freilich nicht so schnell, wie mit dem Behaupten, und wenn ein ehrlicher Vertheidiger solcher Ansichten daran geht, das geschmähte Land und Volk näher zu studiren, wird er nicht umhin können, ein ganz anderes Urtheil abzugeben, als dieß nach den zur Mode gewordenen unbegründeten Behauptungen zu erwarten gewesen wäre.

Die auf dem letzten Landtage über die Frage der Gewerbefreiheit stattgehabten Verhandlungen haben nun den Gegnern Bayerns wieder erwünschte Gelegenheit gegeben, über Befähigung und Intelligenz des altbayerischen Stammes nach ihrer Weise den Stab zu brechen. Um so mehr ist es unsere Pflicht, nachzuweisen, daß nicht Alles, was dem gan-

zen Stamm zur Last gelegt wird, ihm zur Schuld anzurechnen ist, und daß nicht etwa bloß in der neueren Zeit, sondern auch schon viel früher in eben diesem Stamme Stimmen laut wurden, welche richtigere wirthschaftliche Ansichten mit Wärme befürworteten.

Um wieder auf die oben erwähnte Abhandlung zurückzukommen, so ist nicht zu verkennen, daß der Geist, von dem sie durchdrungen ist, entschiedene Bevorzugung des Ackerbau treibenden Standes athmet. Für die Entscheidung der vorliegenden Frage ist aber dieser Standpunct, dem übrigens für Bayern eine gewisse Berechtigung, namentlich vor 40 Jahren, nicht abzusprechen ist, gerade ganz geeignet. Denn wenn die bayerische Bevölkerung, deren entschiedene Majorität der Ackerbau treibenden Classe angehört, zur Einsicht kommt, daß Gewerbefreiheit ihr nicht schädlich, sondern vielmehr nützlich ist, dann ist es auch ganz gewiß, daß die Majorität der Landesvertretung die Regierung auf dem der Gewerbefreiheit zuführenden Wege unterstützen wird, welcher bereits durch die Vollzugsinstruction zum Gewerbegesetze vom 21. April vor. Js. eingeschlagen wurde.

Im Einzelnen zerfällt die genannte Abhandlung, welche ihrem Zweck entsprechend in ganz populärem Tone gehalten ist, in zwei Hauptabschnitte. Im ersten werden die Verhältnisse geprüft, in die der Landmann zu jenen Handwerkern tritt, von denen er kauft, und im zweiten die Beziehungen zu den Handwerkern, an die er verkauft. In beiden Fällen ist das gefundene Resultat mit kurzen Worten das, daß dem Landmann die Berührung mit den Handwerkern um so nachtheiliger ist, je geringer die Zahl derselben ist, und je weiter sie von ihm entfernt sind. „Kein Gewerbe“, heißt es unter Anderm, „ist so vielen Zufällen und Gefahren ausgesetzt, als das des Landmannes. Und doch ist gerade dieses einzige nicht zunftmäßig, und die Aufnahme in dasselbe ganz unbeschränkt. Kann man sich nicht eben so gut einen Ueberfluß von Lebensmitteln und einen gewissen Normalstand derselben, der ohne Schaden der Interessenten nicht überschritten werden darf, denken, wie bei jedem anderen Gewerbe?“

Nicht minder beherzigenswerth sind die folgenden Schlußworte: „Warum soll der Bürgerstand allein von der Ehre ausgeschlossen sein, den jetzigen Verhältnissen sich anzupassen, den verbesserten Grundsätzen von Staatsverwaltung zu huldigen, und die Fratze, Zunftwesen genannt, aufzuopfern, die seiner eigenen Vermehrung und Ausbildung so mächtig im Wege steht? Warum soll er nicht freiwillig darauf Verzicht leisten, oder den darauf berechneten Maßregeln der Regierung freudig entgegenkommen? Um so mehr, als hier nicht von einem wirklichen Verlust oder Opfer die Rede ist, sondern nur von einem blos scheinbaren, das durch Geschicklichkeit und Fleiß ganz und gar unfühlbar wird, und woran nichts Reelles ist, als was etwa der Bürgerstand auf Kosten der übrigen Staatsbürgerclassen durch Verkehrung der natürlichen Verhältnisse erworben hat.“

Wenn es wahr ist, daß Bayern ein Agriculturstaat ist, und wenn es weiter wahr ist, daß dem Ackerbauer die Gewerbefreiheit wünschenswerth ist, woher kommt dann die Opposition gegen dieselbe. Gewiß nicht von den Consumenten, sondern nur von den Producenten, also von der Zunft selbst. Der Umstand aber, daß z. B. in den fränkischen Landestheilen auch von dieser Seite keine oder nur geringe Opposition zu finden ist, erweckt mit Recht Zweifel in deren Begründung. Doch genug hievon; denn es ist schon recht viel darüber gesprochen und geschrieben worden, und ein weiteres Eingehen auf diese Frage würde vom Ziele abführen, das ich mir für diesmal gesteckt hatte.

Anakreontika.

1.

(Μακαρίζομέν σε, τέττιξ.)

Du glückliche Cicade,
Die du, auf schwankem Zweig
Dich wiegend, frei und fröhlich
Lebst, einem König gleich!

Ein Tröpflein Thau begeistert
Dich zu dem schönsten Sang;
Dein ist, was du erschauest
Die weite Flur entlang.

Du bist des Landmann's Freundin —
Wer thäte dir ein Leid?
Wer ehrte nicht die Botin
Der holden Frühlingszeit?

Dich liebt Apollo selber,
Dich liebt der Musen Schaar —
Sie gaben dir die Stimme
So silberrein und klar.

Vom Alter unversehret,
Gesangreich, leidenlos,
Ohn' Fleisch und Blut — fast gleichet
Den Göttern selbst dein Loos!

2.

(Ἐπὶ μυρσίναις τερείναις.)

Von Myrthen umschattet,
Von Lotos umkränzt —
So lasset mich trinken,
Weil Eros credenzt!

Rasch fliehet das Leben,
Ein rollendes Rad —
O laßt mich genießen!
Bald ist es zu spat.

Bald sinken dahin wir
Dem Tode zum Raub
Und liegen im Grabe,
Zerfallender Staub.

Was frommt es, mit Myrrhen
Zu salben den Stein?
Den Hügel zu sprengen
Mit Blumen und Wein?

Mit Myrrhen gesalbt sei,
Mit Rosen belaubt,
So lang mir das Leben
Noch lächelt, mein Haupt!

So lang mir die Schatten
Des Hades nicht dräu'n,
Ruf, Eros, mein Mädchen,
Sich mit mir zu freu'n!

3.

(Μεσονυκτίοις ποθ' ὥραις.)

Jüngst in mitternächt'ger Stunde,
Wo von Tages Lust und Kummer
Ruh'n der Sterblichen Geschlechter
Tief versenkt in holden Schlummer,

Laut an meine Thüre pochte
Eros und ich sprach: „Wer störet
Meine Träume mir?“ Doch jener
Ihm zu öffnen mich beschwöret.

„Thu mir auf! Ein Knabe bin ich,
Von des Regens Fluth durchfeuchtet;
Irre gieng ich, da vom Himmel
Heut' nicht Mond, nicht Sternlein leuchtet.“

Mitleid fühlt' ich, nahm die Lampe,
Ging zu öffnen und erblickte
Einen Knaben — Pfeil und Bogen
Von der zarten Schulter nickte;

Auf dem Rücken trug er Flügel —
Und ich hieß ohn' alle Fährde
Sitzen ihn an meine Seite
Hin zum noch erwärmten Heerde.

Und mit meinen Händen seine
Starren Fingerchen ich preßte,
Trocknete das Haar ihm streichelnd,
Das von Regenfluth durchnäßte.

Als er mählig nun erwarmte,
Sprach er: „Komm, laß uns den Bogen
Prüfen jetzt, ob ihm die Feuchte
Nichts von seiner Kraft entzogen!“

Und er spannt' ihn und es fuhr mir
Wie der Bremse Stich durch's Herze. —
Lachend sprang er fort und fliehend
Rief er noch mit bitt'rem Scherze:

„Freu dich mit mir, liebes Freundchen!
Unversehret von dem Regen
Ist mein Bogen — doch im Herzen
Wirst du schwere Wunde hegen!“

4.

(Μή με φύγης ὁρῶσα.)

Fliehe nicht erschrocken
Vor den weißen Locken,
Die mein Haupt umzieh'n!
Weil in Jugendprangen
Dir noch blüh'n die Wangen,

Willst Du von mir flieh'n?
Sahst Du nicht in Kränzen
Weiße Lilien glänzen
Bei der Rose Glüh'n?

Heinrich Stadelmann.

Vermischtes.

Was ist und was kostet das neue Paris!

(Fortsetzung.)

Immerhin aber läßt das Rechnungswesen einen bedeutsamen Blick in den eigentlichen modus operandi thun. Erst wurde das Budget entworfen, das sich in Ausgabe und Einnahme ziemlich gleich stellte. Bald aber fand man, daß die Voranschläge weit überschritten werden müßten, da die Arbeiten in größerem Umfange als nach dem ursprünglichen Entwurfe ausgeführt wurden. Der für die Mehrarbeiten veranschlagte Mehrbetrag wurde dann in der Regel als unzulänglich wieder überschritten, und nun griff man zu Supplementarcrediten. Diese gaben oft einen Ueberschuß; allein dieser wurde wieder aufgezehrt durch neue Ausgaben, und so ging die Schraube ohne Ende fort, bis am Ende des Jahres das Budget gar nicht mehr zu erkennen war. Im Jahre 1858 z. B. war der erste Voranschlag auf 70 Millionen Francs Einnahme und 72 Millionen Francs Ausgabe festgestellt, am Schluß des Jahres aber waren diese Summen auf 109 und respective 85 Millionen angewachsen; im folgenden Jahre verwandelten sich die entsprechenden Budgetansätze aus 83 und 77 Millionen schließlich in 108 und 90 Millionen Francs. Das Geheimniß dieser Ausdehnungskraft des Budgets liegt in den ungeheuren Hülfsquellen der Stadt Paris. Seit 1852 sind die ordentlichen Einnahmen derselben stets größer gewesen als die ordentlichen Ausgaben, und zwar hat sich der Ueberschuß der ersteren in dem Grade erhöht, daß er 1852 blos 17½ Million, im Jahre 1859, dem letzten Jahre vor dem Hinausrücken der Barrieren, bereits 30 Millionen Francs, während dieses ganzen Zeitraums aber ungefähr 184 Millionen Francs betrug, und diese letztere Summe konnte also für außerordentliche Ausgaben verwendet werden. Zu dieser bedeutenden Vermehrung der städtischen Einnahmen haben die Zunahme der Bevölkerung, das Wachsen des allgemeinen Wohlstandes, der stärkere Fremdenzufluß ꝛc. jedenfalls reichlich beigetragen, nicht minder aber auch die Revision des Tarifs der Thorzölle (octroi) in den Jahren 1854 und 1855, durch welchen viele Abgabensätze erhöht und mancherlei sehr einträgliche ganz neu eingeführt wurden. Seit 1859 aber sind, durch die Einverleibung des Gebiets der Bannmeile in die Stadt, welche letztere sich nun bis an die Festungswerke hinaus erstreckt und ihre Einwohnerzahl von 1,174,346 auf 3402 Hektaren am 1. Jan. 1860 sich zu 1,525,942 auf 8502 Hektaren erheben sah, die Hülfsquellen von Paris noch vermehrt worden. Denn im Jahre 1860 hat das neu einverleibte Gebiet 15 Millionen Francs zu den städtischen Einnahmen beigetragen, während es die ordentlichen Ausgaben nur um 11 Millionen erhöhte, und der Ueberschuß der erstern erreichte dadurch die Höhe von 33 Millionen Francs. Rechnet man dazu 6½ Millionen von außerordentlichen Einnahmen, so ergiebt sich die Summe von beinahe 40 Millionen Francs als für die großen öffentlichen Bauten verfügbar; schätzt man den im Jahre 1861 erzielten Ueberschuß nur auf ebenso hoch, so giebt das für zwei Jahre 80 Millionen Francs und rechnet man zu diesen die obigen 184 Millionen, so hat man 264 Millionen.

Aber damit noch nicht genug! Außer den vorerwähnten Summen existiren noch vier Anleihen: eine aus dem Jahre 1848 zu 25 Millionen; eine zweite aus 1851 zu 50 Millionen, bestimmt zur Anlegung der Straße Rivoli und zur Erbauung der Centralhallen; eine aus 1855 zu 60 Millionen, bestimmt zur Vollendung der Straße Rivoli, des Boulevard Sebastopol (auf dem rechten Flußufer) und der Victoria-Avenue sowie zur Aufräumung der Zugänge des Stadthauses; die letzte aus 1860, ebenfalls zu 60 Millionen. Durch Hinzurechnung der durch diese Anleihe repräsentirten Summe von 195 Millionen steigt die Gesammtsumme auf 459 Millionen Francs. Aber auch damit noch nicht genug! Es fehlen noch die beträchtlichen Summen des Erlöses aus dem Verkauf von Grund und Boden zu Bauplätzen sowie aus der Versteigerung der Materialien aus den abgerissenen Gebäuden, und dann noch die Summen, welche der Staat zu gewissen Arbeiten beigesteuert hat. Da die Rechnungen noch ebenso wenig geschlossen sind, wie die Bauten selbst, so ist es nicht wohl möglich, die Höhe, auf welche sich dieselben belaufen mögen, schon jetzt abzuschätzen; allein einen annähernden Begriff von der Höhe der Summen, um welche es sich handelt, mag der Nachweis geben, daß allein in der Straße Rivoli und dem Boulevard Sebastopol auf dem rechten Flußufer in der Zeit von 1852 bis 57 für nicht weniger als 25 Millionen Francs Bauplätze abgegeben worden sind, während der Staat in runder Summe 38½ Million Francs beisteuerte. Ferner sind noch anzuführen 19 Millionen Francs, die für Ablösung der Brückengelder auf neun Brücken, und 7½ Millionen, welche der Gesellschaft des Boulevard Straßburg als Unterstützung zugeflossen sind. Kurzum, man wird nicht zu hoch greifen, wenn man die Gesammtsumme, welche die Stadt für die großen öffentlichen Bauten verwendet hat, auf 550 Millionen Francs anschlägt.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

⁂ München. Der dritte Theil zu dem „Lehrbuch der Landwirthschaft“ von Privatdocenten Dr. K. Birnbaum in Gießen ist nunmehr erschienen (Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer) und damit dieß alle Anerkennung verdienende Werk zum Abschluß gebracht. Der letzte Band umfaßt die Lehre von der zweckmäßigsten Einrichtung, Instandhaltung und Benützung der Landgüter und gibt dabei eine kurze Anleitung zur landwirthschaftlichen Buchführung und Taxation der Grundstücke, des Inventars, der landwirthschaftlichen Nebengewerbe, der Hand- und Spanndienste. Den Beifall, den wir diesem Lehrbuche schon bei Erwähnung der ersten beiden Bände aussprachen*), können wir beim Schlußbande nur wiederholen. Vorzugsweise dazu bestimmt, beim akademischen Unterricht als Lehrbuch zu dienen, ist das Werk aber auch den Bedürfnissen der Verwaltungsbeamten ganz vortrefflich angepaßt worden, wie denn überhaupt alle Freunde der Landwirtschaft in demselben eine stoffreiche und anregende Lectüre finden werden.

st. Der Erbprinz von Meiningen hat von Ludwig Richter Zeichnungen zu einem Salon auf einem seiner Güter bestellt und erhalten. Es sind dies die 4 Jahreszeiten, ganz so reizend gedacht und gezeichnet, wie eben Richter einzig und liebenswürdig in allen seinen Sachen ist.

st. Von Georg Krempelsetzer, Compositeur, ist eine Operette am hiesigen Hoftheater angenommen und wird demnächst zur erstmaligen Aufführung kommen.

* Der Photograph Nadar, der bereits die Katakomben von Paris durch elektrisches Licht erleuchten ließ, um Lichtbilder dieser unterirdischen Hallen aufnehmen zu können und sich auch durch photographische Wiedergabe der Luft- und Wolkenschichten Verdienste erwarb, soll sich einen riesigen Luftballon bauen lassen, mit dem er in Begleitung von 20 Freunden den Versuch machen will, eine Luftreise nach Afrika zu unternehmen, um von oben herab photographische Bilder aufnehmen zu können.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Lemberg, 28. Mai. Die in Volhynien aufgetauchten Insurgententrupps sind durch Militär und Bauern ganz versprengt worden. Das Insurgentencorps Czechowskis wurde bei Slawuta in Volhynien gänzlich geschlagen, Czechowski selbst gefangen. Das Insurgentenlager ward mit Hilfe der Bauern genommen. Die Bauern fangen versprengte Insurgenten auf. In Podolien wird ein Landsturm aus dem Landvolk organisirt; die Bauern mehrerer Bezirke erklären eine Consignirung für unnöthig, weil sie alle gegen den Aufstand kämpfen werden.

Triest, 27. Mai. Gestern fand die Generalversammlung des „Lloyd“ statt. Anstatt des verstorbenen Wittmann wurde Eichhoff in den Verwaltungsrath gewählt. Der Jahresgewinn für 1862 beträgt 1,380,755 fl., davon gehen ab an Abschreibungen an Dampfschiffen 468,360 fl., 4proc. Zinsen auf das Actiencapital 378,000 fl., für Assecuranzfonds 115,171 fl., für Reservefonds 378,273 fl. Die Frachteneinnahme ist um 600,000 fl. gegen das Jahr 1861 gewachsen. Die ministerielle Genehmigung der neuen Organisation der „Lloyd“-Verwaltung ist noch nicht erfolgt. (W. Bl.)

Kiew, 26. Mai. Die zu Miropol geschlagenen Insurgenten sind in die Wälder geflüchtet, wo sie von den Bauern festgenommen werden,

*) Vgl. Abendblatt Nr. 247 u. 76 vom Jahre 1859 u. 1862.

die bereits 70 nach Zitomir gebracht haben. Am 17. d. M. sind die an den Grenzen der Bezirke Radomysl und Owrucz vereinigten Banden definitiv geschlagen worden. In Podolien und in Kiew herrscht vollkommene Ruhe. Im Bezirke Zitomir ist die Ordnung wieder hergestellt. (Off. russ. Tel. d. W. Ztg.)

---

* **München**, 29. Mai. Vorgestern nach Mittag beehrten JJ. MM. die Königinnen **Marie** und **Amalie** das Dr. Hauner'sche Kinderspital mit einem Allerhöchsten Besuche, besichtigten dasselbe in all' seinen Räumlichkeiten, und sprachen Ihr Wohlgefallen über das Gedeihen der Anstalt aus. J. Maj. die Königin Amalie, Allerhöchstwelche das Kinderspital zum ersten Male mit ihrem allerhöchsten Besuche beehrte, geruhte wiederholt zu äußern, daß dasselbe einen sehr wohlthuenden Eindruck auf Sie hervorgebracht habe. Da JJ. MM. das Spital ganz unerwartet mit ihrem Allerhöchsten Besuch überraschten, so war die würdige Oberin desselben die einzige Führerin Allerhöchstderselben.

♂ **München**, 29. Mai. Se. kais. Hoh. der Großherzog Ferdinand IV. von Toscana, welcher hier bei JJ. kk. HH. Prinz und Prinzessin Luitpold auf Besuch verweilte, trat heute Morgens die Rückreise nach Lindau an.

** **München**, 29. Mai. Dem desfallsigen Ansuchen der Münchener und Aachener Mobiliar-Feuerversicherungs-Gesellschaft entsprechend, ist, wie es heißt, derselben von der kgl. Staatsregierung vorläufig auf zwei Jahre in widerruflicher Weise gestattet worden, über drei Achtel aus ihrem auf Bayern treffenden jährlichen Gewinnantheile für Zwecke der Feuersicherheit in Bayern selbst verfügen zu dürfen, und zwar in der Art, daß jede einzelne Verwendung dem kgl. Staatsministerium des Innern vorher angezeigt, und von demselben genehmigt wird, sodann daß die Vertheilung dieses drei Achtel-Betrages, der selbstverständlich vollständig auch verwendet werden muß, auf sämmtliche Regierungsbezirke in verhältnißmäßig gleichen Theilen zu erfolgen hat. Die Gesuche der Gemeinden um Unterstützung zur Anschaffung von Feuerlöschgeräthschaften und zu Zwecken der Feuersicherheit überhaupt gehen demnach an die hiesige General-Agentur der Münchener und Aachener Mobiliar-Feuerversicherungsgesellschaft zur weiteren Behandlung.

München. (Gewerbsprivilegiums-Verleihung.) Dem Bildhauer Francois **Willeine** in Paris wurde unterm 23. l. Js. ein Gewerbs-Privilegium auf ein neues photographisches Verfahren, Photo-Sculptur genannt, für den Zeitraum von zwei Jahren, vom 23. Mai l. Js. anfangend, verliehen. — (Einziehung eines Gewerbsprivilegiums.) Von dem kgl. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten wurde die Einziehung des den Besitzern der **Kühne**'schen Maschinen-Fabrik zu Frankenthal unterm 14. August 1860 verliehenen und unterm 16. August 1860 ausgeschriebenen fünfjährigen Gewerbsprivilegiums auf einen neuen Apparat zum Bierbrauen wegen nicht gelieferten Nachweises der Ausführung dieser Erfindung in Bayern verfügt. — (Gewerbsprivilegiums-Verzichtleistung.) Der k. Oberbaudirector v. **Pauli** hat auf das ihm unterm 2. Mai 1862 verliehene und unterm 9. Mai 1862 ausgeschriebene zweijährige Gewerbsprivilegium, bestehend in Fabrication von Bausand auf künstlichem Wege, verzichtet.

Würzburg, 25. Mai. Heute Vormittag versammelten sich im Schützenhause sämmtliche Vertreter der Bezirkschützenvereine des unterfränkischen Schützenbundes zur Berathung in Angelegenheit des bayer. Schützenbundes. Der Beschluß ging dahin, den unterfränkischen Schützenbund nicht fallen zu lassen, und den Eintritt in den bayerischen Schützenbund jedem Einzelnen zu überlassen. Das unterfränkische Bundesschießen findet in diesem Jahre wiederum dahier statt, da die meisten Bezirksvereine gegenwärtig noch zu schwach sind, um das Fest und die damit verbundenen Kosten übernehmen zu können. (N. W. Z.)

* **Wien**, 26. Mai. Die halbamtliche „Donauzeitung" spricht sich heute sehr entschieden gegen den oldenburg'schen Antrag in der holsteinschen Sache aus, und freut sich, daß dessen Standpunct von keinem zweiten Bundesstaat getheilt werde. Denn auch Baden, das nach früheren Aeußerungen des Hrn. v. Roggenbach diesen Standpunct theoretisch einzunehmen schien, sei nach den Angaben der officiösen „Cob. Ztg." im Verein mit Coburg davon zurückgekommen, indem beide nur für den Fall des **Beharrens** auf der thatsächlichen Verletzung der Verpflichtungen der Jahre 1851/52 Seitens der dänischen Regierung verlangen, daß der Bund sich auch seinerseits derselben entbunden erachte, beide also das Einhalten jener Verpflichtungen als das zunächst Gebotene erkennen, und nur für den gegentheiligen Fall ihre Vorschläge gewissermassen anticipiren. Die „Donauzeitung" glaubt hieraus, und da die genannten Regierungen für diesen Fall einfach die Herstellung eines die Rechte der Herzogthümer sichernden Zustandes durch Zurückgreifen auf deren altes Recht vorschlagen, nun den Schluß ziehen zu können, daß selbst für diesen äußersten Fall Coburg und Baden „den Phantastereien der Nationalvereinler und der von ihnen hervorgerufenen Resolutionen auch nicht die entfernteste Aussicht auf Verwirklichung geben."

Man schreibt der „G.-C." aus **Neapel** vom 19. Mai: Hier wie in den Provinzen ist Alles in Aufregung und Besorgniß wegen der Gerüchte, welche über eine großartige bourbonische Expedition gehen, die von drei Seiten gegen unsere Grenzen sich in Bewegung setzen will. Die erste Colonne soll Benafro und Isernia, die zweite Campobasso als Operationsobject gewählt haben, wo man von Seiten der dortigen bourbonisch gesinnten Bevölkerung auf einen zahlreichen Zuzug hofft. Die dritte Expedition soll endlich gleichzeitig mit dem Ausbruch des Aufstandes in den Abruzzen zwischen Brindisi und Polignano an der adriatischen Küste landen, um die Erhebung in Apulien zu unterstützen. Ueber diese Expedition, welche an der Küstenstrecke Albaniens sich vorbereiten soll, gehen die fabelhaftesten Gerüchte. Eine sardinische Flottenabtheilung kreuzt fortwährend an der Küste Albaniens, während in mehreren gegenüber liegenden Seestädten, zumal in Giavenazzi, Polignano und Bari sardinische Truppen eingerückt sind.

Brüssel, 26. Mai. Der Senat hat, wie die zweite Kammer, die Verträge wegen Ablösung des Scheldezolles mit Holland, Lübeck, Bremen, desgleichen die auf Handel, Schifffahrt und Maasbewässerung bezüglichen Conventionen mit Holland genehmigt.

** **Paris**, 26. Mai. Das „Pays" erfährt durch eine Depesche aus Saigun, daß die Ratificationen des Friedens- und Handelsvertrags am 4. April in Hue feierlich ausgetauscht worden sind zwischen den Gesandten Frankreichs und denen der anamitischen Regierung. Der Contre-Admiral Jauris, Oberbefehlshaber der Seedivision von China, welche zugegen war, ist am folgenden Tage auf der Fregatte „Semiramis" nach Hongkong abgegangen, wo er am 11. April vor Anker gegangen ist. Der Viceadmiral Bonard sollte sich mit Nächstem nach Frankreich einschiffen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 28. Mai. Oesterr. Nat.-Anl. $70\frac{5}{8}$; 5proc. Met. $66\frac{1}{4}$; Bankactien 832; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $83\frac{1}{2}$; von 1858: $140\frac{7}{8}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $88\frac{1}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $141\frac{5}{8}$P; Bayerische Ostbahn-Actien 116; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $116\frac{1}{4}$; Westbahn-Priorität $85\frac{3}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $202\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris $93\frac{1}{4}$; London $118\frac{3}{8}$; Wien $105\frac{1}{8}$.

Wien, 28. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 90; 5proc. Met. 75 75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94 75; von 1858: 133.35; von 1860: 97 75; Bankactien 792; österr. Credit-Mobilier-Actien 191.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 435; österr. Staatsbahn-Actien 211.75; Nordbahn-Actien 170.10; Westbahn-Prioritäten 94.25 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.90; London £ 10. 111.15; Silber —

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. H. Vogt, Dr. A. Pöllmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
21. Mai.	+2,7 L.	+0,5 L.	+3,9 L.	+3,9 L.	+3,6 L.	—0,2 L.	— L.	+1,3 L.	+2,8 L.	— L.	+8,2 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
22.	+2,6	—0,7	+3,2	+2,1	+1,0	—1,0	—	+2,1	?	—	+8,4	
23.	0,0	—3,4	+0,4	—0,4	+1,1	+0,5	—	—0,4	+2,2	—	+8,3	
21. Mai	+10,0 Gr.	+7,1 Gr.	+7,7 Gr.	+8,6 Gr.	+9,1 Gr.	+13,6 Gr.	— Gr.	+12,4 Gr.	+13,6 Gr.	— Gr.	+2,9 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
22.	+8,8	+8,7	+7,4	+7,7	+10,2	+13,0	—	+12,8	+14,4	—	+2,4	
23.	+11,1	+9,4	+8,0	+7,7	+7,5	+12,0	—	+11,2	+17,8	—	+5,1	
21. Mai.	W bewölkt	W Regen	NO Regen	W heiter	SO bedeckt	S bewölkt	—	W heiter	O heiter	—	N bewölkt	Wind und Witterung
22.	NW bedeckt	SO bewölkt	NO bewölkt	NO bedeckt	SW bedeckt	SW bewölkt	—	W bewölkt	O heiter	—	S bewölkt	
23.	— wolkig	W bedeckt	NO bewölkt	NO bedeckt	SW bedeckt	SW bewölkt	—	N Regen	NO bedeckt	—	S bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Karrerhause, und von Jenger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. **Nr. 148.** **30. Mai 1863.**

Wegen des hl. Dreifaltigkeits-Festes erscheint morgen weder das Morgen- noch das Hauptblatt der „Bayerischen Zeitung", und bleibt die Expedition den Tag über geschlossen.

Uebersicht.

Der Eremit von Gauting*).

Durch die gütigen Mittheilungen seines Enkels erfahren wir mit großem Interesse die Erlebnisse eines Mannes, welcher zu den originellsten und geistreichsten seiner Zeit gehörte.

Sehr verdienstlich ist es von dem jungen Manne, welcher längere Zeit in der Nähe des Freiherrn von Hallberg-Broich weilte, die Bruchstücke eines so viel bewegten Lebens mit Pietät zu sammeln, zu ordnen und der Geschichte zu erhalten.

Wer den Eremiten von Gauting nach seiner äußeren Erscheinung beurtheilte, mochte ihm wohl den Namen eines Sonderlings nicht absprechen und dieß ist auch der Charakter, welchen seine hinterlassenen Papiere für Viele haben werden. Wer aber, wie es bei dem Einsender dieses der Fall war, diesen geistreichen Mann selbst sprechen und urtheilen hörte, wird es ihm wohl vergeben können, wenn Eitelkeit und Freude am Sonderbaren sich mit manchem frivolen Worte bei ihm geltend machten, und nicht übersehen, daß doch sein Inneres ausgezeichnet war durch Vaterlandsliebe und Menschenliebe.

Tadelte die Welt dieses Hinwegsetzen über die Modethorheiten, so wird der Aesthetiker die ganz eigene Form seiner Erzählungen, dieses Gemisch von Dichtung und Wahrheit und dieses Hinüberspringen von Einem zum Anderen rügen. Es gehört eben dies gerade zur eigentlichen Individualität, die wir vor uns haben, und da ihm die Kritik der Welt vollkommen gleichgültig war, konnte nur so diese Originalität entstehen, die stets seltener wird im Leben! — Er gesteht es ja selber ein, daß eben dieß seine Art und Weise sei und macht auch keine Ansprüche an das, was uns gewöhnlich unter der Firma von Memoiren und Reisebeschreibungen vorkömmt und nach dem Geschmacke, der gerade herrscht, eingerichtet ist.

Als der Eremit von Gauting nach der Julirevolution durch Frankreich reiste, äußerte er sich folgendermaßen über das Paßwesen, welches im deutschen Vaterlande damals noch in voller Blüthe stand: „Die Paßplackereien haben auch ganz aufgehört, und als ich meinen Paß zum Beschnüffeln in Metz auf die Polizei schickte, erhielt ich die Antwort, es sei kein Visa nöthig, welches denn sehr weise ist, da die Pässe zu allen Zeiten dummes Zeug waren!"

„Als ich dem Kadi in Belgrad meinen Paß zum Beglaubigen zeigte, sagte er: Ihr rühmt Euch der Aufklärung und seid ein dummes Volk! Deine Aufführung ist Dein Paß; welchen Namen Du trägst, ist uns gleichgültig!"

Wenn wir auf der ferneren Reise nach Paris des Eremiten französischen Citationen von Versen begegnen, so ist es sehr zu bedauern, daß dem Verleger ziemlich sinnstörende Druckfehler außer Acht gekommen sind.

Die Art und Weise, wie von Hallberg der Julirevolution erwähnt, ist eben gerade das, was unpartheiische Franzosen auch stets über dieselbe erzählen und kann darum nicht bezweifelt werden! Macht sich des Eremiten Grimm über Deutschland oft in derben Worten Luft, so ist im Hintergrunde desselben, wie bei Börne, doch die Vaterlandsliebe unverkennbar, und Niemand ist dem Franzosenthum fremder wie von Hallberg. Man lese, was er über die Einführung der französischen Gesetze sagt! Zeugniß für seine Vaterlandsliebe gab auch seine Bewaffnung der Bauern am Rhein 1813 und viele andere Handlungen seines Lebens! Er war im Herzen Patriot, und seine zweite Heimath, Bayern, liebte er von ganzer Seele! Er fühlte es, daß in diesem Lande gut wohnen sei und hatte sich darum bleibend da angesiedelt und Gutes gethan, wo er konnte. Seine Colonie Hallberg-Moos, wo er einen unfruchtbaren Boden culturfähig umbildete, seine Armen in industrieller Weise beschäftigte, sind die schönsten Denkmale seiner gemeinnützigen Thätigkeit und seiner Vaterlandsliebe!

Bei einer solchen Gesinnung können wir so manches Frivole, was uns in seinen Anschauungen entgegentritt, nur milder in dem Gedanken beurtheilen, daß er eben durchdrungen war davon, wie Vieles krank und faul bei uns sei und darum seine rechte Achtung nicht gewinnen konnte. Aus demselben Grunde fühlte er sich zu jenem unstäten wandernden Leben in weite Ferne hingezogen.

Die Freimüthigkeit, mit welcher er Hoch und Nieder seine Ueberzeugung aussprach, ist — wenn wir auch nicht Alles unbedingt zugeben möchten, was er meint — immer im höchsten Grade achtungswerth!

Wie er über die politische Lage Deutschlands dachte, sagen uns folgende Worte:

„Im Jahre 1681 übergab der Magistrat Straßburg an Frankreich. Man würde nie fertig, wenn man alle Kniffe der Franzosen und alle Sünden der Deutschen hervorzählen würde, und viele Deutsche hörte ich dem französischen Unverstand aus eigener Dummheit nachsagen, daß der Rhein die Naturgränze beider Reiche sei!"

„Die wahre Naturgränze beider Reiche ist folgende: Deutschland wird durch die Gebirgskette, welche vom mittelländischen Meere bis an den Canal von Calais in einer bogenförmigen Wendung sich erstreckt, von Frankreich geschieden; alle auf diesem Gebirge auf der Westseite entspringenden Flüsse und Bäche fließen nach Frankreich, die auf der Ost- und Nordseite nach Deutschland. Die deutschen Flüsse sind also: die Rhone, Saone, die Maas, die Sambre und Schelde, schon im Jahre nach Ludwig des Frommen Tode durch den brüderlichen Theilungsvertrag zu Verdun (840) als Deutschlands Grenze und Eigenthum bestimmt. Toulon und Marseille waren Deutschlands Häfen! Allein, was hilft das Alles; die Franzosen wollen den Rhein, und wenn die Deutschen die Schlafhauben nicht abziehen, so werden sie den Rhein erhalten!"

So dachte der Eremit von Gauting über Deutschlands Grenze, und was möchte wohl der 2. December zu diesen Ansichten sagen?! Möchte doch manches jugendliche Gemüth in dieser Zeit des Kosmopolitismus sich an der gesunden Vaterlandsliebe von Hallberg's erwärmen! — J. v. Zerzog.

*) Kriegsgeschichten, Reisen und Dichtungen. Aus den hinterlassenen Papieren des Freiherrn von Hallberg-Broich (Eremit von Gauting). Mit biographischen Skizzen über den Verfasser. Herausgegeben von Mt. Baron Künßberg-Thurnau. Landshut 1862. Druck und Verlag von J. F. Rietsch.

Die Aristokratie der Araber.

Aus dem Französischen des Generals Daumas „les moeurs du desert."

„Nimm einen Dornstrauch, — sagte eines Tages der Emir Abdel-Kader zu mir, — und pflege sein und begieße ihn das ganze Jahr mit Rosenwasser; — er wird dir doch nur Dornen bringen!

„Pflanze eine Dattelpalme und lasse sie ohne Wasser und Pflege — sie wird doch Datteln tragen!"

Im Morgenlande glaubt man an die Macht des Blutes und an die Vorzüge der Race! Man betrachtet die Aristokratie nicht nur als eine sociale Nothwendigkeit, sondern als ein Naturgesetz. Es fällt Niemandem ein, sich gegen diese Wahrheit aufzulehnen und man unterwirft sich ihr im Gegentheil mit heiterer Ergebung.

„Der Kopf ist der Kopf und der Schwanz ist der Schwanz!" sagt der ärmste Hirte der Wüste; und mit diesem Axiom sind alle Chimären abgethan, die anderwärts die Leute quälen; während bei uns im Abend-

lande Tausende im ewigen Fieberwahne, sich die Köpfe zerbrechen, um hinter das Geheimniß zu kommen: „den Schwanz in den Kopf und den Kopf in den Schwanz umzuwandeln!“

Außer der Aristokratie, alten heiligen Ursprungs, die aus den Nachkommen des Propheten besteht (den Scherifs), gibt es bei den Arabern noch zweierlei, ganz verschiedenen, Adel — den des Glaubens und den des Säbels! — Sie heißen Marabut's und Dschuad's.

Während der eine durch Frömmigkeit, der andere durch Tapferkeit zu glänzen, der eine im Gebete und der andere im Kriege sich den nöthigen Nimbus zu erringen sucht, verfolgen sie sich gegenseitig mit unversöhnlichem Hasse.

Die Dschuads machen den Marabuts den Vorwurf, der überall die Geistlichkeit trifft, wo sie sich in weltliche Dinge mischt, den Vorwurf des Ehrgeizes und der Heuchelei, der krummen Wege und der Habgier unter der Maske der Demuth und Gottesfurcht; die Marabuts dagegen klagen ihre Gegner der Gewaltthätigkeit, der Raubsucht und des Unglaubens an.

Diese letztere Beschuldigung kann in ihren Händen zu einer furchtbaren Waffe werden. Sie stehen ihren Nebenbuhlern gegenüber, wie die Kirche des Mittelalters jenem Ritterthum, das ihr Bannfluch selbst hinter Wall und Mauer und kriegerischem Rüstzeug zu erreichen wußte. Wenn die Dschuads das Volk mit den Banden ruhmreicher Erinnerungen, gemeinsam überstandener Gefahren und der Achtung an sich ketten, die man ritterlichen Tugenden zollt, so verfügen dagegen die Marabuts über die ganze Macht jenes religiösen Zaubers, der die Einbildungskraft der Menge beherrscht.

Mehr als einmal brachte ein beliebter oder gefürchteter Marabut Herrschaft und Leben eines Dschuad's in Gefahr.

Dieser letztere ist es nun, dessen Bild wir unseren Lesern vorführen wollen, und einen Edelmann der Sahara in all' seinem Glanze, und dem Tumulte seines Haushalts zu zeigen, ist es nothwendig, zu beschreiben, was unter seinem großen Zelte, von Sonnenaufgang an, vorgeht.

Die antike Poesie spricht oft von dem Haufen von Clienten, der die Vorhallen eines römischen Patricierhauses überfüllte; ein großes Zelt der Sahara ist heut zu Tage dasselbe, was jene Prachtpaläste waren, die Horaz und Juvenal beschreiben.

Mit ernster Miene auf einem Teppich sitzend empfängt der Häuptling des Stammes mit jener Würde, die das Geheimniß des Morgenländers ist, alle, die sein Ansehen in Anspruch nehmen. Der erste beschwert sich, daß der Nachbar sein Weib zu verführen sucht, der andere über einen unbarmherzigen Gläubiger; dem Dritten ist Vieh gestohlen worden und der vierte will Schutz für seine Tochter, die ihr Ehemann mißhandelt hat. Es kommen wohl auch die Weiber selbst und verklagen ihre Männer wegen schlechter Kost und Kleidung und anderer Vernachlässigung.

Dieß sind freilich nicht die Frauen der Angesehenen, die den Scandal ehelichen Zwistes ans Licht bringen, sondern die Weiber des Volkes, die sich dabei in ihrem Rechte fühlen und deßhalb mit jener Unerschrockenheit auftreten, wie sie der Doppelschutz des Gesetzes und der Religion verleiht.

Die erste Tugend eines Chefs ist die unerschütterliche Geduld, mit welcher er allen Klagen und Bitten ohne Ausnahme sein Ohr leiht.

Bei diesen Audienzen, die ganz und gar unsern alten Königsgerichten gleichen, muß der Häuptling alle Einsicht, allen Scharfsinn und alle Willenskraft einsetzen, die ihm Gott verliehen hat. Dem einen gibt er guten Rath, dem anderen Befehle, aber keiner darf von ihm gehen, ohne Trost, ohne Hilfe.

Uebrigens hat er nicht nur die Eigenschaften nöthig, die Salomon von einem Richter verlangt, er muß zur Weisheit auch die Tapferkeit und die Freigebigkeit hinzufügen.

Sein größtes Lob ist, wenn man von ihm sagt: „Sein Säbel ist immer blank und seine Hand stets offen!.

Die Barmherzigkeit, zu welcher der Koran alle Gläubige verpflichtet, übt er, wenn auch zuweilen etwas prahlerisch, doch immer edel, oft rührend, und ohne Unterlaß. Sein Zelt ist die Zuflucht aller Unglücklichen und Niemand darf hungrig von ihm gehen! denn der Prophet sagt: „Gott ist nur barmherzig dem Barmherzigen! Gebt Almosen! Ihr Gläubigen! und wär's nur eine halbe Dattel! Wer heute Almosen gibt, wird morgen satt sein!

Hat ein Krieger sein Pferd verloren, eine Familie ihr Vieh, das sie ernährt hat — immer ist es der Häuptling, an den man sich wendet!

Gewinnsucht muß seiner Seele fern sein! Darum verachtet er das Spiel, und Karten und Würfel sind ein unbekannter Zeitvertreib in der Langeweile des Zeltlebens.

Ein Häuptling darf weder spielen noch Geld gegen Zins verleihen. Die einzige erlaubte Art, mit seinem Gelde zu wuchern, ist die Betheiligung an einer kaufmännischen Unternehmung.

Es wäre jedoch ein großer Irrthum, zu glauben, daß der Araber den Reichthum geringschätzt. Wie überall ist es auch hier eine Bedingung der Macht. Wer in Armuth fällt, kommt auch bald in Vergessenheit, und dem, der zu Vermögen gelangt, steht auch der Weg der Ehren offen!

Man bereichert sich in der Wüste jedoch mehr mit dem Säbel, als durch Fleiß, und der, dem glückliche Raubzüge Ruhm und Reichthum zugleich verschafft haben, heißt Ben Darau, der Sohn seines Arms! Er hat Anspruch auf die höchsten Würden des Stammes.

Der Grund seines ganzen Wesens muß bei einem Edelmanne die Tapferkeit sein. — „Nichts erhöht den Glanz seines Ruhmes so sehr — sagt Abdel-Kader — als Blut!“

Der arabische Häuptling muß der tapferste seiner Krieger sein, hervorragend in Waffenspiel und Reiterkünsten! Der Verdacht von Muthlosigkeit würde ihn um Ansehen und Einfluß bringen.

Der Araber schätzt aber nur die Wirklichkeit, nicht den Schein, er bewundert eine muthige Seele, nicht ein riesenhaftes Aeußere. Hoher Wuchs und ungewöhnliche Körperkraft machen keinen großen Eindruck auf ihn. Er verlangt feste Gesundheit, Unempfindlichkeit gegen Hunger, Durst und Strapazen, aber er gibt nichts auf Größe und Muskelkraft unserer Marktathleten und Lastträger.

Er achtet Geschmeidigkeit, Gewandtheit und Muth, fragt aber nichts darnach, ob einer groß oder klein sei.

Bei dem Anblick eines Colosses hört man oft den sehr gebräuchlichen Spruch: „Was hilft Größe und Stärke! Wir setzen auf das Herz! Oft steckt in der Löwenhaut nur eine Kuh!

Trotz der hohen Bewunderung, die der Araber der Tapferkeit zollt, sind seine Begriffe von Ehre himmelweit von den unsrigen verschieden; was man unter point d'honneur versteht, ist ihm eine vollkommen unbekannte Sache.

Der Uebermacht zu weichen ist keine Feigheit, so wenig, als sogar vor einem schwächeren Feinde zu fliehen, wenn an dessen Besiegung nichts liegt.

Voll kriegerischen Feuers im Glück, weichen sie und zerstreuen sich, sobald es sie verläßt.

Die Achtung des Muthes verleitet sie nicht, ungerecht gegen den zu sein, dem diese Tugend mangelt. Nie wird ein Feiger zu einer Würde gelangen können, aber er ist deßhalb kein Gegenstand des Spottes. Man sagt von ihm ganz einfach mit jenem Gleichmuthe, den der Fatalismus verleiht: „Gott hat nicht gewollt, daß er tapfer sei! Man muß ihn bedauern, aber nicht verachten!“ Nur verlangt man von ihm, daß er diesen Mangel durch Klugheit, Freigebigkeit u. s. w. ersetze.

Windbeutelei wird übrigens mehr verachtet, als Furchtsamkeit. — „Wenn Du sagst: Der Löwe ist ein Esel! warum legst Du ihm keine Halfter an?“ ist ein oft angewandtes Sprichwort.

Trotz des heißen Blutes und der hyperbolischen Redeweise, verlangt der Araber von einem vornehmen Manne eine würdevolle Schweigsamkeit und Muth ohne Ruhmredigkeit.

Das Duell ist bei ihnen völlig unbekannt. Eine Tradition, die bis auf die Kreuzzüge zurückreicht, berichtet zwar von Zweikämpfen berühmter Anführer, aber die ältesten Männer des Stammes haben von solchen keine persönliche Erinnerung.

Schwere Beleidigungen rächt man durch Meuchelmord. Man findet immer Leute von hinreichend weitem Gewissen und so viel Gefälligkeit, um sich sicher und billig von einem Feinde befreien zu können!

Wer mehr mit seinem Gelde, als mit seinem Leben geizt, wer schnell zum Säbel und langsam in den Beutel greift, überfällt gelegentlich seinen Beleidiger selbst, und dann heißt's eben: „Ich oder Du!“ Der Unterliegende vermacht die Blutrache an seine Erben, was leider bei den Arabern durch Generationen hindurchgeht und dem Mangel aller Gesetze der Ehre, nach unseren Begriffen, und der gänzlichen Unbekanntschaft des Duells zuzuschreiben ist. So endigen sich fast alle Streitigkeiten mit Meuchelmord und der Haß verewigt und erneuert sich von Geschlecht zu Geschlecht!

Dieser hat seinen Grund in Streit über Brunnen, Weiden oder Grenzen, über den Raub einer schönen Frau, den Mord eines eifersüchtigen Ehemannes, eines Nebenbuhlers, oder einer untreuen Geliebten, oder in der Rivalität der Häuptlinge, darein sich erst die Verwandten, dann die Freunde und zuletzt der ganze Stamm mischt. So entstehen hier jene Familienkämpfe, wie sie einst das Pflaster der italienischen Städte mit Blut färbten, und noch heut zu Tage den Boden einer italienischen Insel damit tränken.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Was ist und was kostet das neue Paris!

(Fortsetzung.)

Die von Seiten der Stadt unternommenen Arbeiten sind entweder solche, welche sie vollständig auf eigene Rechnung zu übernehmen hatte, wie z. B. die Errichtung der Centralhallen, oder solche, zu welchen der Staat einen größeren oder geringern Zuschuß leistet, und dieser letztere besteht seit dem Abschluß der Uebereinkunft vom 3 Mai 1858 in der Regel aus dem dritten Theile der Gesammtkosten. Man kann mit Fug und Recht sagen, daß dieser Vertrag und die, wie schon erwähnt, sechs Monate später erfolgte Gründung der Caisse des Travaux es gewesen sind, welche das ganze kolossale Unternehmen in ein gewisses System gebracht und der heillosen Verwirrung, die bis dahin bestanden, ein Ziel gesetzt haben. Es war hohe Zeit, daß dieses geschah, zumal da die größten Unternehmungen noch nicht in Angriff genommen waren. Es wurden also der Stadtbehörde nur diejenigen Bauten noch überlassen, welche sie mit fonds spéciaux bereits begonnen hatte; hinsichtlich aller übrigen entschied man sich dahin, eine besondere Behörde für die Ausführung derselben einzusetzen, während die Municipalität nur die Geldmittel dazu beschaffen sollte, und zwar durch alljährlich zu diesem Zwecke zu bewilligende besondere Credite, die einen Theil des allgemeinen Budgets bildeten. Uebrigens sollte aller Erlös aus dem Verkauf von Grund und Boden oder Baumaterial in die Caisse fließen, wogegen diese alle Enteignungs-, Entschädigungs- und Arbeitskosten auf sich zu nehmen hatte.

Mit Hülfe dieses neuen Mechanismus hofft die Regierung alle die großen Arbeiten zur Ausführung zu bringen, welche durch Decret vom 11. August 1855 (in Betreff des Boulevard Sebastopol auf dem linken Flußufer, Boulevard St. Germain ꝛc.) und durch das Gesetz von 1857 angeordnet sind, namentlich aber die großen Wegebauten, über welche die Convention zwischen Staat und Stadt vom 3. Mai 1858 handelt. Diese letztern Arbeiten sollen binnen zehn Jahren vollendet sein; der Staat trägt den dritten Theil der Gesammtkosten, doch so, daß seine Verpflichtung nicht höher als auf 50 Millionen Francs steigen darf. Der Staatszuschuß wird nur nach Maßgabe des Fortschreitens der Arbeiten geleistet; die Kosten jedes Jahres werden der Prüfung eines besondern Ausschusses anheimgegeben, welcher aus einem Staatsrath, einem Generalinspector der Finanzen und einem der Brücken und Wege besteht. Die Staatsbeiträge zu den älteren Arbeiten sollten sich für die Jahre 1859 bis 1861 auf respective 2, 4 und 6 Millionen Francs belaufen; die 50 Millionen aber in sieben Jahresterminen vom Jahre 1862 an gezahlt werden.

Ist aber die Stadt Paris im Stande, alle diese kolossalen Arbeiten auszuführen? Nun, sie steht nicht schlecht da. Für 1861 waren die ordentlichen Einnahmen auf 101 Millionen Francs geschätzt, denen die Ausgaben (mit Einschluß der Zinsen für die neue Anleihe) mit nur 68 Millionen gegenüberstehen; die Schuldenlast beträgt 168 Millionen Francs und erfordert zur Verzinsung und Tilgung 18 Millionen jährlich, wird aber in den nächsten Jahren wahrscheinlich auf etwa 250 Millionen Francs anwachsen, also auf das Dritthalbfache einer Jahreseinnahme. Ist erst der ganze Bau vollendet und das gewöhnliche Gleichgewicht nicht mehr gestört, so wird dann ein jährlicher Einnahme-Ueberschuß von mehr als 30 Millionen Francs verfügbar sein, welcher, zur Tilgung der Schuld verwendet, die ganze Summe der letztern in wenigen Jahren verschwinden machen könnte. Für jetzt ist also die finanzielle Lage der Stadt keineswegs eine schlechte zu nennen; es wird sich in Zukunft nur darum handeln, ob nicht, wenn alle jetzt entworfenen Projecte ausgeführt sind, wieder neue Bauten ꝛc. als nothwendig bezeichnet werden.

Daß eine so fabelhafte Umstürzung alles Bestehenden auch ihre Schattenseite habe, wird man gern ohne Weiteres glauben. Es sind durch sie viele Privatinteressen verletzt worden, und das ganze Expropriationsverfahren war nur allzu sehr geeignet, zu lauten Klagen Veranlassung zu geben. Das darauf bezügliche Gesetz von 1852 bestimmt, daß die Zwangsenteignung durch ein einfaches Decret anbefohlen werden kann. Nun liegt, wie auf allen Regierungshandlungen, so auch auf dieser das dichteste Geheimniß, und keine öffentliche Besprechung kann Licht über die Angelegenheit verbreiten und das Publicum auf das was kommen und geschehen soll vorbereiten. Wahrscheinlich hat diese Geheimhaltung den Zweck, allen Speculationen vorzubeugen, welche bei vorgängiger Besprechung der Projecte nicht ausbleiben würden; allein das Publicum empfindet die Härte der Maßregel nichts destoweniger schmerzlich und legt derselben die unliebsamsten Beweggründe unter. Man erzählt sich ganz staunenerregende Dinge von der fabelhaften Sehergabe begünstigter Persönlichkeiten, vermöge welcher dieselben immer richtig vermuthen, welche Quartiere demnächst zur Demolirung bestimmt sind, und dann rechtzeitig sich wohlfeil daselbst ankaufen, um später zu möglichst hohen Preisen sich expropriiren zu lassen. Kein Wunder, daß man über das willkürliche Verfahren der Behörden bei der Enteignung und der Entschädigung dafür klagen hört. Die Höhe der Entschädigung wird entweder durch gütliche Uebereinkunft oder durch eine Jury festgestellt; da aber Alles unter der Leitung des Seine-Präfecten geschieht, so glaubt man trotzdem, daß dabei Begünstigung aller Art einerseits, Unbilligkeit und Hudelei andrerseits eine bedeutende Rolle spielen.

(Schluß folgt.)

Notizen.

W. München, 25. Mai. Nachdem unsere Bühne bei den jüngsten Wiederholungen von Gounod's „Faust" die für Sopran gesetzte Rolle des Siebel durch eine Tenorstimme hatte ausführen lassen, gab man bei der letzten Aufführung des Werkes die Partie ihrer früheren weiblichen Vertreterin wieder zurück, und daran that man jedenfalls sehr wohl. Denn erstens hat doch Niemand das Recht, einen integrirenden Theil der Oper mit Mitteln zu bringen, die sich physisch und technisch ganz anders gestalten, als jene, welche der Autor dachte, wollte und ausdrücklich vorschrieb. In der Partitur des „Faust" findet sich aber dem Gesang des Siebel, statt des gewöhnlichen Violinschlüssels, der sonst nicht mehr gebräuchliche C-Schlüssel vorgesetzt, sicher nur um deßwillen, weil Gounod die Experimente mit einem Tenor schon im Voraus fürchtete, und daher seinen Willen durchaus unverkennbar und entschieden auszusprechen für indicirt erachtete. Zweitens kommen durch den der Oper aufoctroyirten Tenor positive musikalische Mißstände und Ungehörigkeiten, wenn nicht gar noch schlimmere Dinge, hervor. Der Zweck und die Aufgabe dieser Blätter gestattet nicht, diesen Punct näher auszuführen. Doch begreift schon der Laie, daß z.B. in einem Ensemble der Part des Siebel zu allen übrigen Stimmen und zu jeder einzelnen in ein curioses und schon der Wirkung nach bedenkliches Verhältniß gerathen muß, wenn er in einer Lage erklingt, durch welche Stimmen über ihn treten, die ursprünglich unter ihm stehen ꝛc. Möge sich daher unsere Bühne lieber für immer mit dem weiblichen Siebel begnügen, und sich bezüglich alles dessen, was diese. Angreifbares enthält oder nicht enthält, mit der Absicht und dem Geschmack Gounods trösten.

–4. Ein altes bisher ganz unbekanntes Schauspiel wurde im neuesten (69.) Bande der Bibliothek des literarischen Vereines zu Stuttgart (1863) gedruckt. Es ist ein geistliches Spiel von St. Meinrads Leben und Sterben, welches nur in einer einzigen Handschrift (zu Einsiedeln) erhalten blieb. — Dasselbe wurde im Jahre 1576 am Feste der hl. Magdalena und am darauffolgenden Montage durch den ehrwürdigen Convent und die Waldleute gespielt und zwar zur außerordentlichen Erbauung und Befriedigung aller Zuschauer, unter denen sich sehr hohe Gäste, wie der Abt von der Reichenau u. A. befanden. Die handelnden Personen sollen sich absonderlich ausgezeichnet haben, man weiß von Vielen noch ihre Namen; der Stadthalter Hanns Heyder spielte den alten Vater des hl. Meinrad, ein Priester Meinrad Vogler stellte die Gräfin, St. Meinrads Mutter, vor. Heyder wurde später Abt zu Pfävers. Weiter spielten mit Ulrich Wistwyler, welcher in der Folge Abt zu Einsiedeln wurde und Ulrich Suter, ein tüchtiger theologischer Schriftsteller. Der „kunstreiche" Meister Felix Büchser, ein Bildhauer, hatte das ganze Stück „gestellt", d. h. wohl nicht gedichtet, sondern das Aeußere der Ausführung, Scenerie und dergl. besorgt." (Derselbe Künstler fertigte im Jahre 1570 im Auftrage des Abtes eine geschnitzte „Tafel" für den Kreuzaltar.) Der Verfasser des Stückes war ein Geistlicher, ebenso wie die meisten der Mitspielenden Geistliche waren. Das Ganze ist sehr reich an breiten Prologen, entbehrt aller künstlichen Schürzung, sondern verläuft ganz im ruhigen Nach- und Nebeneinander der mittelalterlichen Mysterien; doch bisweilen macht sich eine gewisse ungeschlachte Innigkeit geltend; allerlei Zwischenspiele sind natürlich eingeschaltet, um die langsam vorschreitende Handlung auf zwei Spieltage auszudehnen. Auch kommt ein Narr vor und ein ansehnliches Teufelpersonale, welches sich ganz diabolisch aufführt. Das Stück ist sicherlich das letzte Aufleben der alten Mysterien und deßhalb von weiterer Bedeutung, absonderlich für die Culturgeschichte der inneren Schweiz. Der Bibliothekar P. Gall. Morel, welcher schon früher eine Copie des berühmten Kupferstiches des Meisters G. herausgegeben hat und den interessanten Notiztafeldruck von 1466 facsimilirte, erwarb das Verdienst, das in Rede stehende Spiel gleichfalls der Vergessenheit entrissen zu haben.

An der Revision des gestrigen Morgenblattes verhindert, haben wir in dem ersten Artikel einen sinnstörenden Druckfehler zu verbessern. Statt „Uriel Acosta" Zeile 8 von unten muß es heißen „Ariel Artista."

Politische Nachrichten.

Telegramme

⊓ **Lemberg**, 29. Mai. Zahlreiche Insurgenten sind unter dem ehemaligen russischen Obersten Kopycki am 25. d. im Latyczewer, Litynsker und Winicer Bezirke in Podolien gestanden. Heute sind 300 Insurgentenreiter unter Kopycki in Galizien eingedrungen, wegen deren Entwaffnung das Nöthige verfügt wurde. In den Kämpfen bei Slawata hat nicht Czechowski sondern Ciechonski, welcher gefallen ist, befehligt.

□ **Athen**, 23. Mai. Vorgestern wurde eine revolutionäre Bewegung, angeblich zu Bulgaris' Gunsten versucht, aber durch das Einschreiten der bewaffneten Macht vereitelt. Die Gewaltthaten der Soldaten dauern fort. In mehreren Provinzen haben Ruhestörungen stattgefunden. Die Räubereien nehmen überhand. Im Piräus hatte ein Conflict zweier Compagnien Nationalgarde statt. Die Nationalversammlung beauftragte die Regierung, Maßregeln gegen die Umtriebe der Anhänger des Königs Otto zu nehmen. (!)

□ **Konstantinopel**, 23. Mai. Fuad Paschas Ernennung zum Großwessir steht bevor. Die telegraphische Antwort Rußlands auf die Note der Pforte wegen Polen soll sehr freundlich lauten. In Thessalien taucht das Parteigängerwesen auf. Die thessalischen Reiterregimenter sind in Auflösung, weil die Mehrzahl der Officiere ihren Abschied verlangte, um an dem Polenaufstande Theil zu nehmen. Der Albanesenhäuptling Schemo hat an der griechischen Grenze Stellung genommen. Herat hält sich noch. In Persien ist ein Ministerwechsel bevorstehend.

** **München**, 30. Mai. **II. MM. der König und die Königin von Griechenland werden Ende der kommenden Woche unsere Stadt verlassen, um sich zum Besuche Ihrer hohen Verwandten nach Oldenburg zu begeben. Ein Theil des Gefolges II. Majestäten wird dann sogleich das k. Schloß in Bamberg beziehen.**

♂ **München**, 30. Mai. In Folge der Lösung aller militärischen Disciplin im griechischen Heere hat auch der einzige Cavalerie-Stabs-Trompeter desselben, Schrödel, Athen verlassen, und traf derselbe vorgestern hier ein.

* In **Mainz** begann am 27. d. vor dem großherzogl. Bezirksgericht die Verhandlung gegen den Literaten **Warburg** daselbst, den Buchdrucker **Baist** in Frankfurt und den Buchhändler **Jourdan** in Mainz, wegen der in der Broschüre „Schwester Adolphe rc." verübten Verleumdungen und Schmähungen, beziehungsweise wegen Druck und Verbreitung dieser Broschüre. Die HH. Warburg und Jourdan waren anwesend, Baist aber nicht erschienen, weßhalb gegen ihn das Contumacialverfahren beschlossen wurde. Nach Verlesung der Anklageacte stellte der Vertheidiger Warburgs den präjudiciellen Antrag, den Angeklagten zur Beschaffung seiner Vertheidigungszeugen sofort ohne Caution in Freiheit zu setzen, oder ihm eine Frist zu gestatten, sich mit einem Cassationsrecurs gegen den Beschluß der Fortsetzung seiner Haft versehen zu können, oder ihn gegen Caution freizulassen, oder die ganze Procedur zur Beibringung von Vertheidigungsmaterial zu vertagen. Der Staatsanwalt trat diesem sehr ausführlich motivirten Antrage in allen seinen Theilen entgegen, wie auch der Anwalt der Civilkläger Protest dagegen erhob. Der Gerichtshof erkannte sofort auf eine Vertagung bis zum 24. Juni.

♁ **Berlin**, 27. Mai. Mit Unrecht sprechen mehrere Blätter von einer gänzlichen Ergebnißlosigkeit der Unterhandlungen, welche von dem kgl. sächsischen Staatsminister v. Beust während seiner Anwesenheit in Berlin mit der hiesigen Regierung geführt worden sind. Meist wohl orientirte Personen versichern mit großer Bestimmtheit, daß bei diesen Unterhandlungen zwar noch keine ganz befriedigenden Resultate, aber doch wesentliche Anknüpfungspuncte zu einer Verständigung gewonnen worden seien. Auch liegt bis jetzt aller Grund zu der Annahme vor, daß die Fortsetzung der Einigungsversuche günstige Erfolge herausstellen werde.

* **Berlin**, 27. Mai. Die „Kreuzzeitung" druckt heute einen Artikel der „Berliner Revue" ab, welcher als den Ausgangspunct des gegenwärtigen unheilvollen Zustandes die Zeit bezeichnet, wo Graf Schwerin mit seinen politischen Freunden ins Ministerium trat. Das Ministerium Manteuffel, sagt sie, habe doch mit eben dieser Verfassung und eben diesem Wahlgesetze ähnliche Beeinträchtigungen des kgl. Regiments nicht erfahren, aber das gegenwärtige Abgeordnetenhaus betrachte die Minister eben nur als Material für die Majorität. Das Wahlgesetz sei wiederholt in Bewegung gesetzt worden, um eine Besserung herbeizuführen; es werde daher, das legt sie schließlich den Ministern zur Erwägung ans Herz, nur übrig bleiben, auf anderem Weg die Heilung zu versuchen.

Berlin. Der „Staatsanzeiger" meldet, daß dem Cardinalstaatssecretär Antonelli das Großkreuz des rothen Adlerordens verliehen worden sei.

Die fünfte Sitzung des internationalen statistischen Congresses wird vom 6. bis mit 12. September ds. Js. in **Berlin** abgehalten werden. Auf die Tagesordnung sind u. A. gestellt: Statistik des Grundeigenthums, und zwar: des Capitalwerths und der Verschuldung des Grundeigenthums, der Besitzveränderungen, der directen und indirecten Besteuerung des Grundeigenthums rc, Statistik der Preise und Löhne und der Güterbewegungen auf den Eisenbahnen, vergleichende Statistik der Gesundheit und Sterblichkeit der Civil- und Militärbevölkerung, die Aufgabe der Statistik im System der socialen Selbsthilfe, über die Einheit der Münzen, Maße und Gewichte als wichtigstes Hilfsmittel der vergleichenden internationalen Statistik. (Pr. Z.)

Wien, 26. Mai. Bei dem in hiesiger Stadt abgelaufenen Georgi-Termin fanden über 9000 Aufkündigungen statt, und es stehen gegenwärtig 4000 Läden leer. Der „Geschäftsbericht" zieht aus dieser Thatsache den Schluß, daß in Wien bereits rücksichtlich der Miethzinse eine Krisis eingetreten sei. Die Thatsache rechtfertige aber auch zugleich das Verhalten der nicht geringen Zahl jener Hauseigenthümer, welche ihren Miethern Nachlässe von 10—20 Proc bewilligt haben.

Wien, 27. Mai. Der ständige Ausschuß des deutschen Juristentages hielt gestern und heute dahier Sitzungen. Anwesend waren dabei folgende Mitglieder: Rizi, Scharschmidt, Berger, Glaser, Keller aus Wien, Hiersemenzel, Volkmar, Graf Wartensleben aus Berlin, Ihering aus Gießen, v. Wächter aus Leipzig, Pfeiffer aus Bremen, Drechsler aus Parchim, Schaffrath und Schwarze aus Dresden, Ruhwandl aus München. Als Versammlungsort des nächsten Juristentages ward Mainz, als Zeit der Versammlung der 25. bis 28. August ds. Js. bestimmt. Auf die Tagesordnung wurden u. A. folgende Gegenstände gesetzt: Befugniß der Gerichte zur Prüfung des verfassungsmäßigen Zustandekommens der „Gesetze" im Gegensatze der „Verordnungen", Stellung der Staatsanwaltschaft überhaupt und im Civilproceß insbesondere, Statthaftigkeit der Todesstrafe, Umfang der Zulässigkeit des Personalarrestes als Executions-Maßregel, Freigebung der Advocatur und Trennung des Notariats von der Advocatur. (Pr.)

Eine Correspondenz der „Allg. Ztg." aus **Rom** vom 20. d. stellt auf eine Aeußerung Lord Palmerstons im Parlament in Abrede, daß Pater Curci in einer Predigt sich tadelnd gegen die neapolitanische Emigration in Rom geäußert habe.

* Man liest in der „Discussione" vom 25. ds.: „Wir veröffentlichen unter allem Vorbehalt, obgleich aus guter Quelle herrührend, die Nachricht, daß die Regierung wiederum von einer neuen freiwilligen Expedition in Kenntniß gesetzt worden ist, die aus etwa tausend Mann bestehen soll, und sich organisirt, um von den Abruzzen aus gegen das päpstliche Territorium zu gehen. Um einen Begriff zu geben von dem Ursprung und der Bedeutung eines solchen Versuchs, genügt es den Namen des berühmten Piancini zu nennen, den man als Oberhaupt des Unternehmens nennt."

Krakau, 28. Mai. Nach dem heutigen „Czas" hat am 25. d. M. bei Koniepole an der Pilicia die Abtheilung des Orinski gegen die Russen glücklich gekämpft. Die Russen sollen 150 Todte verloren haben, der Verlust der Insurgenten nur 20 Todte und Verwundete betragen. Die Abtheilung des Boncza zog tiefer in's Krakauer Gebiet. (W. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 29. Mai. Oesterr Nat.-An. $70\frac{3}{8}$; 5proc. Met. $66\frac{1}{8}$; Bankactien 634; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $84\frac{1}{8}$; von 1858: $141\frac{1}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $88\frac{7}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 142P; Bayerische Ostbahn-Actien 116; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $116\frac{3}{8}$; Westbahn-Priorität $85\frac{3}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 204 **Wechselcurs:** Paris $98\frac{3}{4}$; London $118\frac{1}{2}$; Wien $105\frac{1}{2}$.

Wien, 29. Mai. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 90; 5proc. Met. 75.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94 85; von 1858: 133.85; von 1860: 97 85; Bankactien 794; österr. Credit-Mobilier-Actien 198 20; Donau-Dampfschiff.-Actien 485; österr. Staatsbahn-Actien 207.50; Nordbahn-Actien 178.70; Westbahn-Prioritäten 94.—. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 98.70; London £ 10. 110.85; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. J. Vezl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurzhause, und von Penger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. Nr. 149. 1. Juni 1863.

Uebersicht.

Skizzen und Bilder aus der Erziehungsgeschichte*).

B. Der durch seine „Volksschulkunde“, „die Pädagogik der Volksschule“, die „Pädagogischen Mittheilungen“ und noch andere treffliche Schulschriften in den weitesten Kreisen bekannte und um die Literatur des Erziehungs- und Unterrichtswesens hochverdiente Herr Verfasser bietet hier ein neues ausgezeichnetes Werk dar, welches sich seinen früher erschienenen nach Inhalt und Form aufs würdigste anreiht. Auch bei diesem, zunächst für Lehrer und Schulvorstände bestimmten Werke waltet eine entschieden praktische Tendenz vor. Wir glauben sie nicht besser darlegen zu können, als es Herr Kellner selbst in der Vorrede gethan. Nachdem er dort zuerst auf die allgemeine Erscheinung hingewiesen, daß die pädagogische Literatur der Neuzeit sich mit Vorliebe der Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes zugewendet hat — eine Erscheinung, aus der sich die Folgerung ziehen läßt, daß die Gegenwart nicht befriedige, da man sich gewöhnlich um so mehr in die Vergangenheit versenkt, je weniger man sich mit dem Jetzt befreunden kann — fährt er fort: „Lassen wir aber die Frage nach der Berechtigung dieses Schlusses auf sich beruhen, so wird doch Niemand in Abrede stellen, daß die Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes für Geist und Herz ersprießlich ist und den umfassendsten Nutzen gewährt. Sie wird den Lehrer überzeugen, daß Liebe zur Sache, Begeisterung und Ueberzeugungstreue die Haupthebel aller pädagogischen Wirksamkeit sind und selbst da mit entschiedener Macht einwirkten, wo sie für den Irrthum auftraten. Die Erinnerung hieran ist gewiß niemals nützlicher gewesen, als gerade in der Gegenwart, wo das Uebergewicht der materiellen Interessen einen Umfang gewonnen hat, der bis in die niedrigste Dorfschule reicht und vielfach die Frage in den Vordergrund tritt: Welcher Lohn wird mir für meine Arbeit? Wer möchte diese Frage auch tadeln, so lange sie nicht die Bedeutung gewinnt, daß man eben um Lohn arbeitet und nur im Lohne, nicht aber auch in der Arbeit Befriedigung und Glück findet! Denn die Wahrheit dürfte unwidersprechlich sein, daß kein Beruf der hingebenden Liebe und Freudigkeit weniger entbehren kann, als der des Lehrers, daß aber auch niemals die Gefahr größer gewesen, diese Wahrheit zu vergessen, als gerade in der Gegenwart.“ — Zu diesem Nutzen der Stärkung in der Berufstreue, welchen der Verfasser als Hauptwirkung geschichtlicher Beispiele hervorhebt, gesellt sich, wie er weiter am angeführten Orte bemerkt, auch jener der Förderung der Demuth, wenn namentlich jüngere Lehrer wahrnehmen, daß nicht alles Wahre neu sei, vielmehr in vielen Neuerungen nur ein altes Thema variirt werde. Endlich befestigen auch tiefere Blicke in das Erziehungswesen die Ueberzeugung, daß, wie überhaupt die christliche Auffassung des Berufes vor verderblichen Abirrungen bewahrt, und wie jede Entfernung vom positiven Christenthume die Keime gefährlicher Irrthümer in sich birgt, so insbesondere die katholische Kirche sich wirklichen Fortschritten niemals verschlossen, wohl aber jederzeit Lehren und Bewegungen abgewehrt hat, welche auf Entchristlichung der Jugend ausgingen.“

Diese bestimmt ausgesprochene Absicht des Verfassers, die Wahrheit gewisser unumstößlicher Grundsätze aller Erziehungskunst in den aufgestellten Lebensbildern nachzuweisen, hat der Treue und Unpartheilichkeit seiner historischen Darstellung nicht den mindesten Abbruch gethan. Wir halten uns vielmehr berechtigt, gerade dem biographischen Theile des Buches, sowie auch jenem, welcher die verschiedenen Lehrsysteme entwickelt, wegen der Objectivität der Auffassung eine ganz besondere Anerkennung zu zollen. Der Leser darf darauf rechnen, daß er von dem Charakter und der Wirksamkeit der geschilderten Männer ein unverfälschtes Bild erhält. Aber damit konnte freilich die Aufgabe, die Herr Kellner sich gesetzt, nicht abgeschlossen sein. Der Lehrer sollte nicht in die Mitte einer Menge von oft diametral sich widersprechenden Erziehungs- und Unterrichtsmethoden rathlos hingestellt bleiben; er sollte auch einen Führer zur Seite haben, der ihn vor Irrwegen warnte, wie verlockend immer etwa ihre Außenseite ihm erscheinen mochte. Und so begegnen wir denn unserm Verfasser auch als einen Meister auf dem Felde der pädagogischen Kritik. Er handhabt dieselbe, wo es nöthig, mit der größten Schärfe, aber auch wieder, wo Anlaß dazu vorhanden, mit so viel Mäßigung und Milde, wie sie nur bei einem Standpuncte möglich ist, welcher sich von Indifferenz und von Undulosamkeit gleichweit entfernt hält.

Der Raum verstattet uns nicht, von dem reichen Inhalte mehr als eine kurze Uebersicht zu geben. Das Werk zerfällt in vier Abtheilungen von denen die erste in gedrängten „Skizzen“ Männer des Alterthums charakterisirt, die eine bedeutende Einwirkung auf Erziehung und Unterricht geübt. Es sind die Namen Confucius, Lykurg, Solon, Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Plutarch, Plinius, Quinctilian, Cicero, die uns hier begegnen. Den Schluß dieser Abtheilung macht ein Ueberblick dessen, was bei dem israelitischen Volke in Hinsicht auf Erziehung und Unterricht Bemerkenswerthes hervortritt. Von größerer Ausführlichkeit sind die drei folgenden Abtheilungen. Sie enthalten „Bilder“ aus der Zeit des Christenthums bis zur Kirchentrennung (die Erziehung in den ersten christlichen Jahrhunderten, Carl der Große, Alcuin, Rhabanus Maurus, Walafrid Strabo, die Schulen des Mittelalters, Vincent von Beauvais, Victorino von Feltre, Mapheus Vegius), dann aus der neueren Zeit (die Reformationszeit und die Zeit der Jesuiten, W. Ratich und Comenius, Locke, der hl. Carl Borromäus und der hl. Joseph von Calasanz, J. Bapt. de la Salle und die Schulbrüder, Fenelon, der Schulmethodus Herzog Ernst des Frommen und H. Franke), endlich Bilder aus der neuesten Zeit (Rousseau, Felbiger, Kindermann und die Zeit Maria Theresia's, Basedow, Rochow, Stephani, Sailer, Pestalozzi und Fichte, Overberg, Graser, Jean Paul, Dinter). Das historische Material ist hier zu dem speciellen Zwecke so erschöpfend verwendet, die Darstellung ist so fließend, lichtvoll und abgerundet, daß die geschilderten Persönlichkeiten und ihr Wirken dem Leser aufs lebendigste vor Augen treten und das Interesse desselben ununterbrochen fesseln. Zur Rechtfertigung unseres Urtheils möchten wir namentlich auf die Charakteristiken von Ratich und Comenius, von La Salle, Fenelon, Franke, Rousseau, Basedow, Sailer, Pestalozzi, Overberg, Graser, Jean Paul und Dinter verweisen. Am Schlusse des Werkes — gewiß an der wirksamsten Stelle — wird ein Rückblick auf die Geschichte des Erziehungswesens gegeben, durch den zugleich die leitende Idee der getroffenen Auswahl in noch helleres Licht gesetzt wird.

Daß Herr Kellner bei der Bearbeitung dieser pädagogischen Gemälde vorzugsweise die Volksschule im Auge gehabt hat, wird man ihm Dank wissen. Die Geschichte der gelehrten Anstalten hat bereits zahlreiche Bearbeiter gefunden; weniger ist dies bei jener des Volksunterrichtes der Fall. Eine Beleuchtung dessen, was die Volksschule geleistet und noch zu leisten hat, ist auch schon darum ganz am Platze, weil ihr in gar manchen Ländern noch immer nicht die gebührende Wirkung zu Theil geworden, und weil überdieß die falschen Richtungen des Zeitgeistes weit tiefer und unheilbringender in das Wesen der Volksschule, als in das der gelehrten Anstalten einzugreifen pflegen. Ein Werk, welches diese Seite des öffentlichen Unterrichtes in Bezug auf seine geschichtliche Entwicklung einer genaueren Prüfung unterwirft, hat bis jetzt gemangelt. So konnte denn unser Verfasser seine Arbeit mit vollem Rechte als den ersten Versuch dieser Art auf dem Gebiete der pädagogischen Literatur bezeichnen. Es ist der nicht beim bloßen Versuche, bei einem ersten unsicheren Schritte geblieben; vielmehr ist die Arbeit so wohl gelungen, daß sie den gediegensten Leistungen in dem genannten Fache beigezählt werden darf. Wir empfehlen daher die Lectüre dieses Werkes nicht bloß Schulvorständen und Lehrern, sondern jedem gebildeten Leser überhaupt, welcher der wichtigen Angelegenheit der Erziehung und des Unterrichtes der Jugend eine mehr als bloß oberflächliche Theilnahme schenkt.

*) Skizzen und Bilder aus der Erziehungsgeschichte. Mit besonderer Rücksicht auf das Volksschulwesen für Lehrer, deren Bildner und Leiter. Von L. Kellner, Erziehungs- und katholischer Schulrath. Drei Bände. Essen. Bädeker. 1862.

Die Aristokratie der Araber.

Aus dem Französischen des Generals Daumas „les moeurs du desert."

(Fortsetzung.)

Bemerkenswerth ist die Erfahrung, die sich in Italien und sogar in Corsica bestätigt, daß die Blutrache und der Meuchelmord in dem Maße abnimmt, als die Sitte des Zweikampfes Platz greift.

Das Duell wäre in dieser Beziehung eine wahre Wohlfahrt für die Gesellschaft, weil es ehrlichen und geregelten Kampf an die Stelle meuchlerischen Ueberfalles setzt, und wenn es auch hie und da eine Familie in Trauer versetzt, so vermacht es ihr doch nicht die traurige Ehrenschuld einer ewig sich erneuernden Rachepflicht.

Die Blutrache ist eine persönliche, oder allgemeine, nach Maßgabe der verletzten Interessen. Der Mörder kann, durch Zahlung des Blutgelds, an die Verwandten des Getödteten, seine Schuld gesetzlich tilgen.

Dieß ist das Wehrgeld der Germanen, nur mit dem Unterschiede, daß es bei den Arabern, seines Ursprungs halber, einen religiösen Charakter hat.

Abdel-Mettaleb, das Haupt der Koreischiden und Großvater des Propheten blieb lange ohne Kinder. Er that das Gelübde, „daß, wenn ihm Gott zehn Söhne schenken würde, er ihm einen davon zum Opfer bringen wolle!

Seine Bitte wurde erhört und als sein zehnter Knabe geboren war, ließ er das Loos entscheiden. Es fiel auf Abd-Allah. Der ganze Stamm widersetzte sich aber seiner Opferung, und es wurde entschieden, an die Stelle des Knaben zehn Kameele zu setzen. Das Loos solle aber so lange befragt werden, bis es nicht mehr auf Abd-Allah fiel. Bis dies der Fall, müßten jedesmal zehn Kameele mehr hinzugesetzt werden.

Das Loos wechselte erst beim eilften Male, und es wurden statt des Knaben hundert Kameele geopfert. Daß dieser Tausch ihm angenehm war, offenbarte Gott dadurch, daß er dem Abdallah den Propheten zum Sohn schenkte.

Seit dieser Zeit ist das Leben eines Arabers auf hundert Kameele geschätzt. Man wird übrigens begreifen, daß dieser Preis mancherlei Abänderungen unterworfen sein muß.

Es ist fast ohne Beispiel, daß ein Mörder, der das Blutgeld bezahlt hat, noch weiter behelligt wurde. Die Eltern, ja sogar die Kinder des Ermordeten sind damit vollkommen zufrieden gestellt.

Ist aber der Thäter zu arm, oder nimmt sich die Obrigkeit der Sache an, so verfällt er dem Gesetze der Vergeltung, „Aug um Aug! Zahn um Zahn! Leben und Leben!"

Als ich französischer Consul in Mascara war, hatte ich die traurige Gelegenheit, das „jus talionis" in seiner vollen Strenge anwenden zu sehen.

Zwei Araber kamen wegen einer Straßenbalgerei ihrer Knaben in Streit, der damit endigte, daß der eine todt auf dem Platze blieb.

Der Gebliebene hatte fünf Stichwunden, eine in die linke, die andere in die rechte Brust, zwei in den Bauch und eine im Rücken.

Der Mörder wurde festgenommen und vor Gericht gestellt und nach Vernehmung der Zeugen sprachen schon nach einer halben Stunde die Ulemas das Urtheil: „daß durch den Bruder des Ermordeten das Vergeltungsrecht geübt werden solle!"

Der Angeklagte wurde gefesselt auf den Marktplatz geführt, wo einige Tausend Menschen sich versammelt hatten. In der Mitte des weiten Ringes stand er seinem Feinde gegenüber, dieser mit einem langen Messer in der Hand, er aber ruhig, fast gleichgültig gegen das, was da kommen sollte. Nach dem Wortlaute des Urtheils sollte der Verbrecher durch gerade so viel Stiche sterben, als er ausgetheilt, und zwar an den nämlichen Stellen und in derselben Reihenfolge, wie er dem Ermordeten sie beigebracht hatte.

Auf ein gegebenes Zeichen stieß ihn der Rächer erst in die linke, dann in die rechte Brust, dann zweimal in den Bauch, doch ohne ihn zum Tode zu treffen. Jener rief: „Stoß zu! Stoß zu! Aber glaube nicht, daß Du mich tödten kannst! Das kann nur Gott!"

Dann wandte er sich selbst um und empfing den letzten Stich in den Rücken. Das Volk rief: „Halt ein! Es ist genug! er hat auch nur fünf Stiche ausgetheilt!" Die Execution war zu Ende! Der Unglückliche hatte noch Kraft genug, seine Wohnung zu erreichen.

Der Arzt des Consulats, Herr Warnier, eilte ihm sogleich zu Hilfe und während er bemüht war, die weit klaffenden Wunden des Unterleibs zu nähen, rief der Patient unaufhörlich: „Heile mich, Doctor, ich bitte Dich! Du sollst ein großer Arzt sein! Beweise es jetzt, heile mich, daß ich diesen Hund noch erwürgen kann!" — Alle Mühe war jedoch vergebens, der Unglückliche starb noch in derselben Nacht.

Ist der Mörder jedoch ein Mann vom großen Zelte, mächtig genung, um Rücksichten beim Stamme zu finden, verweigert aber das Blutgeld, so wird er doch über kurz oder lang der Blutrache zum Opfer fallen; sein Tod ist dann gewöhnlich der Keim endlosen Zwistes.

Ich will nur noch ein Beispiel von vielen, die mir bekannt geworden sind, erzählen, weil es einen Begriff von der Heftigkeit und Unversöhnlichkeit arabischer Rachsucht gibt.

Die Stämme der Schambas und Touaregs, obwohl sie zweihundert Stunden von einander wohnen, erfüllt gegenseitig ein tödtlicher Haß, der schon so alt ist, daß Niemand die Ursache mehr kennt. Letztere sind überhaupt unausgesetzt im Zwiste mit den übrigen Wüstenstämmen, wahrscheinlich weil es Berbern und keine Araber sind.

Bei einem blutigen Kampfe wurden die Touaregs in die Flucht geschlagen, und ließen unter mehreren Todten auch ihren Anführer Khedbasch auf dem Platze, der nach einigen Tagen mit abgeschnittenem Kopfe gefunden wurde. Der Häuptling der Schambas hatte den Kopf als Siegeszeichen über eines der Thore von Uergla aufstellen lassen. Bei dieser Nachricht schwor man blutige Rache!

Khedbasch hinterließ eine Wittwe von großer Schönheit, Namens Fetoum, die nach Landesbrauch bis zur Mündigkeit ihres Sohnes den Oberbefehl des Stammes, unter Beistand der Edlen, übernahm.

Bei einer Versammlung derselben sagte Fetoum: „Meine Brüder! Wer mir den Kopf Ben-Mansurs bringt, soll mich zur Gattin haben!" Und am Abend selbigen Tages kam die gesammte edle Jugend des Gebirgs zum Kampfe gerüstet, und rief: „Morgen werden wir ausziehen, das Hochzeitsgeschenk zu holen!"

Mit Tagesanbruch zog man unter Anführung Uld-Biskas, eines Vetters des gebliebenen Chefs, gegen den Feind. Fetoum hatte sich dem Zuge angeschlossen.

Das Kriegsglück war so vollständig für die Touaregs, daß die Schambas zum größten Theile niedergemacht wurden, Ben-Mansur aber auf der Flucht von Uld-Biska mit der Lanze vom Pferde gestochen ward. Neben ihm lag sein siebenjähriger Sohn, den er, unter seinem Burnus versteckt, mit sich hatte retten wollen.

Als Fetoum herbeikam, und ihr Uld-Biska entgegenrief: „Ich bin's, der ihn getödtet hat!" sagte sie: „So wird geschehen, wie ich gesagt habe! Jetzt aber schneide ihm mit Deinem Dolche das Herz heraus, damit ich es den Hunden vorwerfe!"

„Und Uld-Biska stieg vom Pferde, und vollzog ihren Willen. Dem Kinde wurde das Leben geschenkt, man ließ es auf dem Kampfplatz, wo es am dritten Tage weinend, und fast verschmachtet vor Hunger, Durst und Hitze von Hirten gefunden wurde, die es nach Uergla brachten, wo der Knabe im Jahre 1845 noch lebte.

So haben die Hunde der Touaregs das Herz des Häuptlings der Schambas gefressen, und es wird wohl Krieg zwischen ihnen bleiben ohne Ende und Barmherzigkeit!

Das Künstler Maifest.

München, 29. Mai. Auch das gestrige Maifest, welches der Künstlerverein Jung München in Großhessellohe veranstaltet hatte, zeichnete sich wie alle Unternehmungen dieser rührigen und an begabten Köpfen reichen Gesellschaft durch reizende Gemüthlichkeit und gelungensten Humor aus. Man hatte den hübschen Einfall gehabt, die Gäste, welche vom Bahnhof aus mit fliegenden Fahnen und Musik heranzogen in Großhessellohe durch eine komische Deputation der Gemeinde Pullach empfangen und bewillkommnen zu lassen. Die Hauptrolle dieses dramatischen Scherzes, den Herr Stöger als Gemeindevorsteher in köstlicher Maske eröffnete, fiel dem Schulmeister zu, Herrn Hainel, der in launiger Rede die muthmaßlichen Gedanken des Gemeindevorstehers erläuterte und mit einem Gedichte beschloß, worauf die trefflich ausgewählte und wohl einexercirte Schuljugend, wie am Anfang schon, ein Lied sang. Da die „spazierengehenden Frühlingsgedanken" des Schulmeisters den Styl Johann Jacob Biedermeiers in unnachahmlicher Weise getroffen haben, glauben wir sie wohl hier mittheilen zu dürfen. „Sollte hie oder da eine Silbe zu lang oder zu kurz sein, so habe er dies absichtlich gethan," lautet die launige Anmerkung des Schulmeisters.

Schaut, wie lächelt der Frühling, vom schneebefreiten Gefilde,
Harmlos machet sich breit ringsum die duftende Flur.
Amor, der liebliche Gott entfaltet die rosigen Schwingen,
Wer nicht Flügel besitzt, lässet das Fliegen schon sein.
Seht die freundliche Schwalbe. Sie fördert emsig den Neubau,
Braucht weder Zeichnung, noch Riß, fragt nicht die Baukommission.
Geht nur, ich bitt Euch, zu nah nicht dem Strauch, zu nah nicht dem Baume.
Denn mit aller Gewalt, mächtig schlagen sie aus.
Also belustigen sich die unvernünftigen Wesen,
Und in viel höherem Grad, soll's der Vernünftige thun.
Gar nicht schadet es, mein ich, der Reputation des Gelehrten,
Wenn er den Kindskopf macht, ein oder zweimal im Jahr.
Doch, wo gerathe ich hin? Ich spreche vom lieblichen Frühling,
Spreche von Architektur und den Gelehrten im Lenz —

Und hab noch gar nichts gesagt von bescheidenen Veilchen und Rosen,
Gar nichts vom Lerchengesang, gar nichts vom murmelnden Bach.
Diese bring ich hiermit der Ordnung gemäß in Erinnerung,
Rühmend erwähn ich zugleich Nachtigall, Wachtel und Fink.
Diese eben genannten sind nütz- doch auch schädliche Thiere,
Kommen aus Löchern im Lenz, Höhlen und Zäunen heraus,
Fledermaus, Eule und Molch und Kröten und giftige Schlangen,
Und wer sonst noch dazu zählet und Schaden verübt,
Diese sieht man nicht gern in der Näh, viel lieber von Weitem,
Sieht man so eines im Gras liegen, so weicht man ihm aus.
O wie ist doch die Welt so schön, und der blühende Birnbaum!
Doch da es viertel auf drei, muß ich jetzunder nach Haus.

Ein zweites humoristisches Intermezzo bildete die hochgelahrte im Styl des siebzehnten Jahrhunderts verfaßte Rede, mit welcher Herr Spieß, im Costüme eines fahrenden Wunderdoctors jener Zeit, die Maiweinquelle eröffnete und vom medicinischen Standpunct aus die verborgenen Kräfte dieses Arcanum, sowie die geheimnißvolle Erfindung, Composition und rechte Curanwendung des Elixirs in das rechte Licht zu setzen wußte. Das Zelt, in welche diese vortreffliche Quelle floß, so wie der Tanzplatz, waren phantastisch mit den riesigen Schmetterlingen, Käfern, Serpenten und Eidechsen geschmückt, die schon auf dem letzten großen Künstlerfest als Hauptzierde des märchenhaften Blumensaales die Bewunderung aller Anwesenden erregten. Auch im Uebrigen hat sich der Festplatz seit der neuen Einrichtungen des jetzigen Besitzers ziemlich verschönert. Mehrere Züge brachten von München noch beträchtliche Mengen von Gästen, ohne daß dadurch jedoch der Charakter eines eigentlichen Künstlerfestes verwischt worden wäre. Setzen wir noch hinzu, daß jenen Zurüstungen ein prachtvolles Wetter entsprach — daß ein Kranz von reizenden Frauen und Mädchen in ungewöhnlicher Blüthe das Fest schmückte, und daß die allgemeine Freude durch keinerlei Unfall oder Störung getrübt wurde, so konnte das Ganze dieses Künstlermaifestes nicht gelungener gedacht werden. Erst gegen zehn Uhr führte ein riesiger Extrazug die Schaaren von Gästen, denen ein prächtiges Feuerwerk zum Bahnhof leuchtete, nach München zurück.

Vermischtes.

Was ist und was kostet das neue Paris!

(Schluß.)

Eine besonders beachtenswerthe Klage ist die über die Vertheuerung aller Sachen. Die großen, kostspieligen neuen Häuser in den glänzenden neuen Straßen können natürlich nicht zu niedrigen Preisen vermiethet werden, und da nun auch die übrigen Häuser, diesem Beispiele folgend, ihre Miethpreise, und zwar mitunter um das Doppelte, erhöht haben, so jammern namentlich die vermögenlosen Beamten mit festem Gehalte, und viele von ihnen haben sich zur Auswanderung auf die nahen Dorfschaften entschließen müssen. Auch die Politiker und Volkswirthschaftler haben ihre Beschwerden, und diese betreffen nicht blos die Gegenwart, sondern auch die Zukunft. Das Erste, was ihnen Kummer macht, ist die Thatsache, daß die Stadt Paris ein Paschalik geworden ist, welches der Herr Seinepräfect zu Lehn trägt; denn die Stadtverwaltung hat nur den Namen der Municipalität, ihre Mitglieder werden vom Pascha ernannt, und sie handelt unter der Leitung der Regierung, geschützt durch diese gegen jede Verantwortlichkeit gegenüber der Einwohnerschaft, die nicht einmal das Recht der Controle hat. Sie kann und muß allerhand Ungerechtigkeiten begehen, sie kann und muß die Hülfsquellen der Stadt ausnützen, und sie kann Steuern auflegen und legt sie auf, so oft und wie immer es ihr beliebt. Dauert dieses Regiment noch lange fort, so werden alle Traditionen bürgerlicher und municipaler Selbständigkeit ausgerottet, an denen die Stadt doch festhalten sollte, und ihre Finanzen zerrüttet. Das Zweite, was jene Männer hauptsächlich beklagen, ist die thörichte Verwüstung des Geldes durch die Demolirung der halben Stadt, indem so die Bauhandwerker einseitig begünstigt werden und durch die Umwandlungen, welche erzielt werden, die heilsame natürliche Entfaltung der Stadt gestört wird. Die Lage, sagen sie, ist eine rein künstliche, und um sie zu erhalten, bedarf es von Tage zu Tage größerer Opfer; aber es wird eine Zeit kommen, wo dieselben nicht mehr gebracht werden können, und dann ist eine Krisis unvermeidlich.

Ludwig Napoleon dagegen hält die Umgestaltung der Hauptstadt Frankreichs für einen Theil der Lösung des großen socialen Problems — der Förderung und Verbesserung der Beziehungen zwischen Capital und Arbeit — welchem Paris Wiege und Schlachtfeld war. Warum und wozu hat auch dieses Paris so bedeutend mehr Einnahmen als Ausgaben, als daß es mit Hülfe dieser Ueberschüsse zur schönsten Hauptstadt der Welt gemacht werden muß? Das heißt fürs gemeine Wohl arbeiten, das Capital fördern, die Arbeiten unterstützen, die Sitten und Gewohnheiten des Volks verbessern, der nationalen Eitelkeit schmeicheln, den beklagenswerthen Conflicten zwischen den verschiedenen Classen der Gesellschaft zuvorkommen und — treffliche Vertheidigungslinien für alle möglichen Ereignisse schaffen. Was das Letztere betrifft, so glauben allerdings Viele, daß der Louvre nur deshalb ausgebaut, die Menge neuer Boulevards nur deshalb durchbrochen, das Macadam nur deshalb in den Hauptstraßen eingeführt, überhaupt ganz Paris nach einem strategischen Plane umgeschaffen sei, damit der jetzige Inhaber der Tuilerien vor einem neuen 29. Juli oder 24. Februar gesichert sei. Die Ruhigsten und stets Zufriedenen glauben, Napoleon habe blos den Ehrgeiz gehabt, die Kaiserstadt so schön wie möglich zu machen.

Wahrscheinlich ist weder das eine noch das andere Motiv dem Kaiser fremd geblieben, vielmehr haben wohl alle zusammen bestimmend auf ihn eingewirkt. Vielleicht ist es ein ziemlich prosaisches, das für ihn die höchste Wichtigkeit hatte: den in so ungeheuren Massen in Paris vorhandenen müßigen Händen Arbeit zu verschaffen. Paris ist keine Handels- und Fabrikstadt, die, wie z. B. London, vollständig auf eignen Füßen stehen könnte; ihre Einwohnerschaft lebt größtentheils vom Luxus und Aufwand der Reichen aus Frankreich und dem Auslande, die ihre Einkünfte hier verzehren und viele Hände in Bewegung setzen. Die reichen Ausländer wurden durch die Februarrevolution von 1848 verscheucht, die einheimischen Geldleute scheuten oder weigerten sich Aufwand zu machen, und die Pariser Gewerbe, welche diese Elemente zur alleinigen Grundlage haben, sahen ihre ergiebigsten Hülfsquellen geschmälert. Die Regierung mußte also auf Beschaffung von Arbeit denken, denn geschäftslose Massen taugen am allerwenigsten in einem schwankenden Staate; nach dem Staatsstreiche suchte daher L. Napoleon, um seine Macht zu befestigen, durch große Unternehmungen einen starken Eindruck auf die öffentliche Meinung zu machen, und dazu glaubte er am zweckmäßigsten das große Bauwesen in Schwung setzen zu sollen. Nach einem in Paris gebräuchlichen Sprüchwort geht Alles gut, wenn das Bauwesen (bâtiment) geht, und in der That hängen mit letzterem eine Anzahl Gewerbe zusammen, welche eine sehr weit verzweigte Industrie bilden und wenigstens 50,000 Arbeiter, also vielleicht den fünften oder sechsten Theil der ganzen Arbeitermenge von Paris beschäftigen. Der Flor aller zum Bauwesen gehörigen Handwerker brachte denn auch die übrigen Gewerbe wieder in Gang, und seitdem so öffentlicher Nutzen und Glanz, Eitelkeit und Prunksucht die Hauptstadt und ihre Industrie von neuem beleben, ist auch Paris wieder geworden was es vordem war: der allgemeine Tummelplatz unendlicher Zerstreuungen, der große Weltmarkt des Luxus und der Verschwendung. (Europe.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 30. Mai*). Die „Europe" schreibt: Den westmächtlichen Lösungsvorschlägen gegenüber war Oesterreich, vom Wunsche der Erhaltung des Friedens beseelt, der Ansicht, die Idee eines Waffenstillstandes und die einer Congreßberufung implicire eine Intervention, weil, wenn Rußland dem Schiedspruch sich nicht unterwerfe, dessen Nichtanerkennung Zwang folgen müßte. Nachdem England wieder diese Vorschläge ungenügend befunden, wurde die einzuhaltende Politik Oesterreichs in mehreren Ministerräthen discutirt. Es traten zwei Ansichten auf: Erstens: Beobachtung der Neutralität, Entwickelung des parlamentarischen Systemes und Lösung der deutschen Frage. Die zweite: Wenn nicht materieller, doch moralischer Beitritt zu dem Programme der Westmächte. Die erstere Ansicht überwog. Oesterreich wird Deutschlands Interesse consultiren, Galizien festhalten, aber einer Restauration der Rußland unterworfenen Altpolen-Provinzen nicht opponiren.

□ **London**, 30. Mai*). Der brasilianische Gesandte verlangte und erhielt angeblich von Lord Russell seine Pässe. Das auf Brasilien bezügliche Blaubuch wird demnächst veröffentlicht.

□ **Frankfurt**, 31. Mai. Die „Europe" will über den Stand der diplomatischen Verhandlungen bezüglich der Polenangelegenheit zwischen Frankreich, England und Oesterreich wissen: Die Mächte hegen so wenig Vertrauen auf die Chancen eines Zusammentritts eines Congresses und auf die Resultate des Congresses, falls ein solcher stattfände, daß in London und Paris die Genieofficiere mit dem Studium eines Feldzugsplanes beschäftigt sind. Die Ansichten neigen sich zu der Idee einer Occupation Finnlands, um mittelst einer gewonnenen Schlacht St. Petersburg zu nehmen. (Die Verantwortlichkeit für diese Nachrichten müssen wir natürlich der „Europe" überlassen. D. R.)

□ **Kopenhagen**, 31. Mai. Eine geheime Staatsraths-Sitzung hat gestern Vormittags und Abends stattgefunden. Der „Berlinske Tidende" zufolge waren die letzten Hindernisse der Annahme des griechischen Thrones von Seite des Prinzen Wilhelm beseitigt.

*) Aus einem Theil der Auflage der vorgestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

□ **Konstantinopel**, 30. Mai. Der Lloyddampfer „Pluto" überfuhr bei Gallipoli ein britisches Handelsschiff; die Mannschaft des britischen Schiffes wurde gerettet. Frau und Kind des Handelscapitäns sind sammt dem Handelsschiffe versunken. Italienische und ungarische, in italienischen Diensten stehende Officiere kommen, Türr nachreisend, hier an.

Kopenhagen, 28. Mai. (Hamb. C.) Im Fädrelandet liest man: „Es wird angenommen, daß die griechische Königswahl, welche in der Staatsrathsraths-Sitzung am Dienstag auf Schwierigkeiten von Seiten des Prinzen Christian gestoßen sein soll, gestern dahin erledigt worden ist, daß Prinz Wilhelm den griechischen Thron für sich und seine Nachkommen annimmt."

♂ **München**, 31. Mai. Der Brigade-Commandant, Generalmajor Stephan, reiste gestern zur Inspicirung des 8. Infanterie-Regiments nach Ingolstadt ab, von wo die Reise nach Passau fortgesetzt wird. — Die diesjährigen Recruten machen sowohl in dem Waffen-Unterricht, als im Turnen und Fechten, welche Uebungen abwechselungsweise betrieben werden, sehr große Fortschritte, was den besten Beweis von der Vortrefflichkeit des neuen Exercier-Systems liefert. Schon in den nächsten Tagen kann die junge Mannschaft der Infanterie in Compagnien formirt werden; bei der Artillerie haben mit ihr bereits die Geschütz-Exercitien begonnen.

△ **Lindau**, 30. Mai. Großherzog Ferdinand von Toscana, kais. Hoh., traf gestern von dem nach München unternommenen Ausfluge wieder in seiner nahegelegenen Villa ein. Ihre k. k. Hoheit Frau Prinzessin Luitpold wird im Laufe kommender Woche in Amsee eintreffen. — Heute langten bedeutende Sendungen von Reise-Effecten, von Genf kommend, hierorts an, welche die Bestimmung haben, nach Wien geliefert zu werden; dieselben gehören der verwittweten Königin Maria Theresia von Neapel an, deren Ankunft übermorgen hier erwartet wird.

In **Nürnberger** Blättern findet sich ein Aufruf zur Unterzeichnung einer Kundgebung für die Rechte Schleswig-Holsteins, welcher von den sonst politisch entgegengesetzten Parteiführern Dr. Kreitmayr und Notar Lindner gemeinschaftlich erlassen ist.

Aus Kulmbach wird geschrieben: Falls die projectirte directe Eisenbahn zwischen Bayreuth und Nürnberg, die ihren Weg über Hollfeld nach Forchheim nehmen soll, wirklich zu Stande kommen wird, sollen auch die Orte Kasendorf, Thurnau u. s. w. mit einer Eisenbahn beglückt werden, weil dann von Kulmbach aus eine Zweigbahn über Kasendorf nach Hollfeld erbaut werden wird. Eine maßgebende Persönlichkeit, der reichbegüterte Drahtstift- und Nagelfabrikbesitzer Hr. v. Förster, hat sich bereits dahin ausgesprochen, diese Zweigbahn-Angelegenheit in seine Hände zu nehmen, und ihrem Endziele zuzuführen. Derselbe hat vor einigen Tagen mit mehreren Sachkennern und Freunden eine Recognoscirung des Terrains dieser Linie vorgenommen. (N. C.)

Würzburg, 29. Mai. Hr. A. Brönner, I. Secretär des landwirthschaftlichen Kreiscomités dahier, ladet zu einer Besprechung zur Bildung eines Unterstützungsvereins für landwirthschaftliche Beamte in Bayern auf den 7. Juni, am Tage vor der Eröffnung der VII. Wanderversammlung im großen Rathhaussaale zu Nürnberg ein. Der Zweck des Vereins würde nach dem in einer Brochüre veröffentlichten Plane des Hrn. Brönner sein, landwirthschaftlichen Beamten, welche brodlos geworden sind, 1) eine andere Stellung zu verschaffen, 2) ihnen während der Dienstlosigkeit eine Geldunterstützung zu gewähren, 3) ihnen, sofern sie wegen Gebrechlichkeit oder Alter nicht mehr dienstfähig sind, eine Pension zu geben, 4) ihre Wittwen und Waisen zu unterstützen. (W. J.)

Berlin. Die dem Abgeordnetenhaus im Lauf der letzten Session zugegangenen Mißtrauens-Adressen trugen 4031 Unterschriften, die Zustimmungsadressen dagegen hatten 359,222 Unterschriften.

Berlin, 28. Mai. Das Polizeipräsidium macht bekannt, daß in Folge Ministerialrescripts vom 15. ds. „fortan die Verpflichtung zur Lösung von Aufenthaltskarten für die hiesige Regierung gänzlich wegfällt."

In **Posen** ist das Gerücht allgemein verbreitet, daß die sämmtlichen auf die jüngsten polnischen Vorgänge in der Provinz sich beziehenden Documente und Beweisstücke plötzlich spurlos verschwunden sind. Mit der Verfolgung der Sache, resp. Leitung der Voruntersuchung sind der Kammergerichtsrath Krüger und Oberstaatsanwalt Adelung aus Berlin betraut worden, und die Beweismittel, in deren Besitz die Behörden gelangt, sollen so gravirende Momente enthalten haben, daß auf Grund derselben gegen die meisten Betheiligten die Anklage auf Hochverrath angestrengt werden konnte. (W. Z.)

* **Pesth**, 28. Mai. Graf Georg Andrassy wurde heute in seine Würde als Iudex curiae feierlich eingesetzt.

Der in Galizien verhaftete vormals belgische General Kruszewsky befindet sich noch immer im **Krakauer** Castell. Eine Verwendung der belgischen Regierung für seine Entlassung ist abgelehnt, auch eine in Galizien selbst für ihn angebotene Cautionsstellung zurückgewiesen worden.

Palermo, 20. Mai. Der Fürst v. Lequile, Senator des Reichs, hat in Folge ernster Zerwürfnisse mit dem Grafen Nigra, Minister des k. Hauses in Turin, als Generalintendant des k. Hauses in Neapel seine Entlassung genommen. Man fügt hinzu, daß dieser Schritt eine Folge des mysteriösen Verschwindens kostbarer Möbel und Kunstgegenstände aus den k. Palästen in Neapel, Portici und Caserta sei. Der Diebstahl wird auf 3 Mill. Fr. geschätzt, und die Gegenstände wurden in Paris verwerthet. (A. Z.)

Madrid, 28. Mai Auf Vorschlag des Ministerraths hat die Königin sich entschlossen, den bei den Unruhen auf St. Domingo Betheiligten eine Amnestie zu bewilligen.

Paris, 27. Mai. Die Regierung hat bereits ihre Wahl zwischen den Orleanisten und den Demokraten getroffen, und die Präfecten angewiesen, vorzüglich die Ersteren zu bekämpfen. Die Nation geht in ihrer Wuth heute so weit, Hrn. Thiers daraus einen Vorwurf zu machen, daß er noch nicht gestorben sei; er gehöre auch zu den Leuten, die nicht rechtzeitig zu sterben verständen. Ueber das Manifest der Bischöfe wahren die officiösen Blätter ein ominöses Stillschweigen, das, wie man glaubt, der Vorbote eines jenes Actenstück ausführlich beantwortenden Circulars des Cultusministers sein wird. (K. Z.)

** **Paris**, 28. Mai. Der Kaiser hielt gestern im Bois de Boulogne eine Revue über die jetzt hier in Garnison liegenden Turcos und Spahis ab. Die Kaiserin war auch im offenen Wagen erschienen. Beim Defile der Truppen befand sich die Kaiserin zu Fuß an der Seite des Kaisers. Eine ungeheure Menschenmenge wohnte dem militärischen Schauspiele bei und drängte sich nach Beendigung des Defile's bis dicht zu Ihren Majestäten heran, die sie, wie der Moniteur sagt, mit dem begeistertesten Zurufe begrüßte. — Dem „Pays" zufolge ist der König Ferdinand von Portugal unter dem Namen eines Marquis von Villa-Vicosa gestern Abend in Paris angekommen und im Louvre-Hotel abgestiegen. — Die „France" zeigt die Ankunft des Vice-Admirals Jurien de la Graviere in Paris an.

* **Marseille**, 28. Mai. Wegen der in Griechenland herrschenden Aufregung hat Fuad Pascha Befehl gegeben, strenge Maßregeln an der griechischen Grenze zu treffen.

Warschau, 28. Mai. Eine über 1000 Mann starke Insurgentenbande ist im Bezirke von Zaslawl bei Minkowcy geschlagen worden. Unter den gebliebenen Insurgenten befinden sich drei Priester und der Führer der Bande, Grundbesitzer Ciechonski. 78 Todte sind auf dem Schlachtfelde gefunden worden. 59 Gefangene, viele Waffen, Munition und das ganze Gepäck ist in der Gewalt der Truppen geblieben. Die Verfolgung wird fortgesetzt. — Eine 1500 Mann starke Insurgenten-Bande, die am 24 Mai in einem Walde bei Lubartow nördlich von Lublin erreicht und aus demselben verjagt wurde, hat sodann eine Position bei Sobolew genommen, wo sie eine vollständige Niederlage erlitt. Waffen, Gepäck und Correspondenzen sind von den Truppen genommen worden. (Off. russ. Tel. d. W. Z.)

Aus **Konstantinopel**, 21. Mai, wird über Marseille gemeldet: „Im Kaukasus gewinnt der Krieg plötzlich wieder an Ausdehnung. Bis 30 Meilen von Odessa sind Insurgentenbanden vorgedrungen und haben 300 Russen gefangen genommen. Auch sollen mehrere russische Officiere zu ihnen übergegangen sein."

* **New-York**, 16. Mai. Die Bundes-Schuld der Vereinigten Staaten beläuft sich auf 984 Millionen Dollars, wovon 400 Millionen den Curs als gesetzliche Münze haben.

** **Orizaba**, 25. April. Die Nachrichten von Puebla gehen bis zum 20. Die Franzosen setzen die Belagerung fort. Sie sind nicht, wie das Gerücht ging, zurückgeschlagen worden. Am 19. haben sie beim Angriff auf das Carmeliterkloster einen Erfolg gehabt, indem sie die Mexicaner mit dem Bajonett aus demselben vertrieben haben. Die Belagerungsarbeiten sind sehr vorgerückt. Von einem zum andern Augenblick erwartet man die Nachricht von der Einnahme der Stadt.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. H. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr. vierteljährig 53 kr. Ein durch die k. Post hier oben entnommen bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl. halbjährig 2 fl. vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienerstraße 11 im Auershause, und von Zenger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet

Dienstag. Nr. 150. 2. Juni 1863.

Uebersicht.

Zur Erinnerung an Heinrich von Heß.

1.

Was ist Talent? Die Gabe ist's von oben,
Beneidenswerth erscheint, wen sie beglückt;
Wir forschen kaum, was ihn zum Staube drückt,
Weil uns sein Werk ergriffen und erhoben.

Doch möchten wir den Menschen auch erproben
Im Künstler, der uns Sinn und Geist entzückt,
Und, ach, wie oft sind wir ihm fern gerückt!
Die Hand nur können wir, das Herz nicht loben.

Daß wir den Einen nicht vom Andern trennen,
Es ist ein selt'nes, ein bewundert Loos,
Stets wird man freudig solche Namen nennen.

So auch von ihm, der ruht im Grabesschooß,
Wer möchte, denkt er sein, nicht laut bekennen:
„Als Mensch und Künstler war er gut und groß!"

2.

Die Kunst ist hohl, die nur dem Können fröhnt,
Die sich ihr Ziel, das höchste, läßt entschwinden;
Wo nicht Gehalt und Form sich eng verbinden,
Da bleibt ein Widerspruch, den Nichts versöhnt.

Kein Hall des Lebens ist, der sie durchtönt,
Blind selber wird sie Führerin der Blinden,
Und mag der Augenblick ihr Kränze winden,
Nicht wird sie von der Nachwelt Spruch gekrönt.

Nach buntem Wechsel hascht die müde Zeit,
Wie ein Gewand wird Neues bald veralten,
Der Schein vergeht, es währt die Wesenheit;

Daß er nicht folgte lockenden Gewalten,
Dieß ist sein Ruhm in dieser Tage Streit;
Was unvergänglich, sah'n wir ihn gestalten.

3.

Der Meister saß im stillen Malersaal,
Es wandte sich sein ernster Sinn nach Innen:
Dem letzten Bilde galt sein tiefes Sinnen,
Den Heiland stellt es dar beim Abendmahl.

Er schuf am Werk seit mancher Monde Zahl,
Vollendung nahte, die es nahm von hinnen;
Des Gottes Ausdruck sucht er zu gewinnen;
Kann er genügen je dem Ideal? —

Die Farben ruh'n; er kehrt zurück zum Kreis
Der Seinen, die sein Theuerstes hienieden;
Da sprach zu ihm der Todesengel leis:

„Den Herrn im Licht zu schau'n, ist dir beschieden;
Am Palmenfest winkt dir der Palme Preis!" —
Noch kurze Frist — er schlummerte im Frieden.

Friedrich Beck.

Die Aristokratie der Araber.

Aus dem Französischen des Generals Daumas „les moeurs du desert."

(Fortsetzung.)

Ich will mich nun von diesem wilden Sittengemälde zu friedlichen Familienbräuchen wenden.

Die Geburt eines Knaben erregt in einem großen Zelte endlosen Jubel. Jedermann kommt, dem Vater zu sagen: „Glücklich sei Dein Sohn! Während die Männer sich um ihn drängen, erhält auch die Mutter Besuch von den Frauen des ganzen Stammes.

Alles kommt mit vollen Händen, und schenkt nach Verhältniß seines Vermögens.

Von Kameelen, Schafen, kostbaren Kleidern bis zur Dattel wandern alle Schätze der Wüste in das Zelt, das Gott gesegnet hat. Der, dem alle diese Huldigungen gelten, ist zu einer unbedingten Gastfreiheit verpflichtet, und zuweilen ernährt und beherbergt er zwanzig Tage lang Alle, die ihn besuchen!

Die Feste der Wüste haben den großartigen Charakter, der Allem zukommt, was auf diesem Schauplatz des Urlebens vorgeht.

Sobald sich das Kind zu entwickeln beginnt, lehrt man es lesen und schreiben; was übrigens bei den Dschuads eine Neuerung ist.

Vor Zeiten gab sich der Marabut allein mit solchen Dingen ab. Der Mann des Degens verachtete alles Wissen, gleich den Baronen des Mittelalters. Man glaubte, daß geistige Cultur einen verweichlichenden Einfluß übe!

Seitdem sie gefunden haben, daß der Unterricht den Muth der französischen Soldaten ganz und gar unberührt läßt, haben die Araber ihre Meinung geändert.

Ich hörte viele mit melancholischer Resignation äußern: „Sonst konnten wir in Unwissenheit dahin leben, denn Ruhe und Glück wohnten bei uns; in diesen Zeiten der Trübsal aber muß uns das Wissen zu Hilfe kommen!" So macht sich unser Einfluß nach und nach bis in's Innerste der Wüste geltend, und fördert das Werk der Civilisation, von dem wir bald mit zu wenig Vertrauen, und bald mit zu viel Zuversicht sprechen.

Ueber den geistigen Unterricht wird aber keineswegs die Uebung im Reiten und in der Führung der Waffen vernachläßigt. Sobald sich der Knabe auf einem Pferde erhalten kann, setzt man ihn auf ein Füllen und später auf ältere Pferde. Man nimmt ihn mit auf die Jagd, läßt ihn auf die Scheibe schießen, lehrt ihn mit der Lanze das Wildschwein verfolgen u.s.w.

Hat er das sechszehnte, oder achtzehnte Jahr erreicht, kennt er den Koran, und kann die religiösen Gebräuche und Fasten erfüllen, so wird er verheirathet. Jung gefreit, bezähmt das Auge des Mannes und der Frauen Begierde!

Bis zu diesem Augenblicke hat die väterliche Zärtlichkeit unablässig über die Reinheit seiner Sitten gewacht. Man ließ ihn nie ohne Aufsicht; und auf jedem seiner Schritte begleitete ihn ein Lehrer oder Diener. Man hielt ihn ferne von sittenlosen Männern und von Weibern zweifelhaften Rufes.

Der Gefährtin seines Lebens soll er einen rüstigen Leib und eine reine Seele bringen. Man wählt für ihn ein Mädchen von gleich hoher Geburt, von unbeflecktem Rufe, und, wo möglich, von großer Schönheit. Die Frauen seiner Verwandschaft besorgen die Wahl, und es ist ihnen zu diesem Behufe erlaubt, alle Zelte zu besuchen, wo es mannbare Töchter gibt.

Der Verheirathung geht ein Verlöbniß voraus. Der erste Tag der Hochzeitsfeierlichkeiten, welche, gleich den Geburtsfesten, oft sehr lange dauern, ist der Tag der Entführung (ahar-refoudo). Vier bis fünfhundert festlich gekleidete Reiter auf ihren schönsten Pferden, mit kostbaren Waffen geschmückt, begeben sich, von den Verwandten angeführt, vor das Zelt der Braut. Verschleierte Frauen auf Kameelen und Maulthieren begleiten sie. Man sucht hiezu die jüngsten und schönsten Mädchen des Stammes aus. Die Reise, die oft drei Tage dauert, ist eine ununterbrochene „Fantasia". Man tummelt die Pferde, schießt die Gewehre los, und die Frauen erfüllen die Luft mit jenen Liebes- und Freudenrufen, welche so unsäglich die Herzen der Wüstenkinder ergreifen.

Ist dieser Triumphzug an Ort und Stelle angelangt, so heißt sie der Brautvater willkommen im Namen Gottes, und es beginnen dann

die Gastmähler und Festlichkeiten, mit deren Ende man den Rückweg antritt. Jetzt nimmt man die Braut mit; sie reitet auf einem reich gezäumten Kameel. Von ihrem Vater und ihren älteren Brüdern nimmt sie keinen Abschied. Ihr Leben als Mädchen ist vorbei, sie gehört einer andern Familie an. Ihre Mutter umarmt sie zum Abschied mit den Worten:

„Du verläßt jetzt die, die Dich geboren! Du verläßt das Nest, das Dich so lange gehegt! Du folgst dem Manne, den Du nicht kennst, und der an Deinen Umgang noch nicht gewöhnt ist. Sei seine Magd, damit er Dein Diener sei! Sei genügsam! mögen seine Augen nur von Dir sehen, was er gerne sieht! Sorge für seine Nahrung und für seinen Schlaf! Hunger macht Zorn und Schlaflosigkeit üble Laune! Sorge für sein Eigenthum, sei freundlich gegen seine Eltern, und gütig gegen seine Sklaven! Bewahre seine Geheimnisse! Sei nicht traurig, wenn er fröhlich ist, und nicht fröhlich, wenn er trauert! Gott segne Dich!"

Daheim hat der Bräutigam ein reichgeschmücktes Zelt aufgeschlagen, wo die Braut von dem Bräutigam, den Eltern und Verwandten empfangen wird. Hier dauern nun die Festlichkeiten noch mehrere Tage unter Musik und Flintenknallen und allen Vergnügungen, welche die Wüste zu bieten vermag.

Dieselben Feierlichkeiten wiederholen sich bei jeder weitern Frau, deren das Gesetz dem Muselmanne vier erlaubt, welche Zahl jedoch häufig überschritten wird.

Man führte mir Beispiele an, wo ein arabischer Häuptling zwölf bis fünfzehn rechtmäßige Frauen hatte. Man kann sich wohl denken, daß nicht immer der Friede unter den Zelten wohnt, wo so viel Stoff zur Uneinigkeit sich vereinigt, und man erfährt oft Folgen des Unfriedens und der Eifersucht, die das orientalische Leben von einer sehr traurigen Seite erblicken lassen.

Sobald der junge Edle vermählt ist, tritt er in eine neue Lebensbahn. Wenn sein Vater noch lebt, so ist er zwar noch nicht Zeltherr, und noch nicht Herr seines Vermögens; er darf in Gegenwart des Vaters sich nicht setzen, noch ohne seine Erlaubniß sprechen, er gilt aber in seinem Stamme als künftiger Anführer und Rathgeber. Er hat bereits sein Gefolge und seine eigenen Pferde, Hunde und Falken, kurz seine vollkommene Ausrüstung zum Krieg und zur Jagd. Seine Pferde sind unter den glückbringenden und unter denen von fleckenloser Abstammung ausgewählt, unter seiner Ausrüstung sind die silberbeschlagenen, damascirten Flinten von Tunis und Algier, der Schaft mit Perlmutter und Korallen eingelegt, die Säbel von Faß, mit ciselirten Scheiden, Sättel mit Gold und Seide gestickt; Säbeltaschen von Pantherfell, silberne Sporen, ein hoher breiter Strohhut mit Straußenfedern geziert, und die Patrontasche von gold- und silbergesticktem Saffian.

Wenn der Vater endlich den Tribut bezahlt, „den Gott von allen Häuptern der Menschen fordert", dann ist er unumschränkter Herr alles hinterlassenen Gutes. Das große Zelt mit all' seinem Luxus an Teppichen, Ruhebetten, Silbergeschirr, Schmuck, Geschmeide, sammt Vorräthen aller Art, ist sein Eigenthum. Er besitzt dann edle Hengste und Stuten, Neger und Negerinnen, acht bis zehntausend Schafe, fünf bis sechshundert Kameele u.s.w., kurz ein Vermögen von 25—30,000 Douros (125—130,000 Fres.)

Gewöhnlich ist er dann noch in dem Alter, wo man nur ein Mann des Vergnügens ist. Feste, Wettrennen, Waffenspiele füllen seine Tage aus, vor Allem die Jagd, nach Zeit und Gegend; auf Strauße, Gazellen, Springböcke, Wildsauen und Hasen, Panther und Löwen, zu Fuß und zu Pferd, mit Hunden und Gewehr!

Die eigentlich aristokratische, ausschließlich von Vornehmen betriebene Jagd ist aber die Falkenbeitze.

Die Falken werden auf's Sorgfältigste gehalten, und von ihren Herren selbst gefüttert und abgerichtet. Ihre Riemen, Hauben, Fesseln sind auf's Zierlichste gearbeitet und verziert.

Abd-el-Kader sagt: „Ausgenommen den Abmarsch in einen Krieg, gibt es nichts Prächtigeres, als den Auszug zur Falkenjagd!"

Es werden dabei die schönsten und besten Pferde geritten, die Falken trägt der Jagdherr auf den Schultern und auf der mit einem großen Lederhandschuh versehenen Faust. Ihre Gelehrigkeit, ihre Schnelligkeit, ihr Muth, die Aufregung des raschen Reitens, die mannigfachen Wechselfälle der Jagd, die lebendige Scenerie dieser Lusthetze machen die Beitze zur größten Leidenschaft des Wüstenadels.

Durch diese Lebensweise wird der junge Häuptling zu den ernsteren Unternehmungen, zu Krieg und Razzia vorbereitet, die vorzugsweise seinem Dasein Zweck und Bedeutung verleihen, und ihm allein Ruf, Ansehen, Einfluß und Reichthum verschaffen können.

Mit zunehmenden Jahren wird der Araber immer ernster und stiller, jedes weiße Haar seines Bartes bringt ernstere Gedanken.

Er geht mehr mit frommen Männern um, und wird gegen sie immer freigebiger. Er widmet seinen religiösen Uebungen mehr Zeit, und dagegen weniger der Jagd, den Festen, der Fantasia. Die Pflichten eines Häuptlings: Rechtspflege, Verwaltung seines Vermögens, Erziehung seiner Kinder, Angelegenheiten seines Stammes, Bündnisse u.s.w. rauben ihm immer mehr Zeit.

(Schluß folgt.)

Die Trichinen-Krankheit.*)

Ueber diese wie in naturwissenschaftlicher, so auch in ärztlich-praktischer Beziehung höchst interessante pathologische Erscheinung wurde bereits im Morgenbl. der Bayer. Zeitung v. J. 1862 Nr. 127 Bericht erstattet.**) Jüngst hat nun Dr. Böhler die Resultate seiner dießfallsigen Beobachtungen in einer besondern Schrift zusammengestellt und veröffentlicht. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes dürfte es angemessen erscheinen, einen Auszug des Wesentlichen hievon hier mitzutheilen.

Im März 1862 kam dem Dr. Böhler in Plauen eine höchst räthselhafte, auf einzelne Familien sich beschränkende Krankheits-Gruppe zur Beobachtung. Die Kranken litten an außerordentlicher Schmerzhaftigkeit der Glieder, verloren den Appetit und bekamen plötzlich geschwollene Gesichter. Die ergriffenen Extremitäten befanden sich meist in halber Beugung und ließen eine Streckung nur schwer zu. Die Erkenntniß der Krankheit wurde jedoch durch einen Aufsatz in der pharmaceutischen Centralhalle „Trichinen" überschrieben, sehr gefördert. Eine von Seite der obersten Medicinalbehörde in Dresden abgesendete Commission überzeugte sich auch alsbald von der Richtigkeit der Diagnose. Zur Beseitigung jeden Zweifels über die Art der Krankheit wurde das Mikroscop zu Hilfe genommen, um die Anwesenheit der Trichinen im Muskelfleisch nachzuweisen. Zu diesem Behufe wurden an einer Kranken mit dem Bistouri einige Fleischfasern aus dem zweiköpfigen Armmuskel ausgeschnitten, was ohne große Schmerzen ausgeführt wurde. Diese Fleischfasern ließen unter dem Mikroscop alsbald freiliegende, ziemlich lebhaft sich bewegende Trichinen wahrnehmen.

Verfolgt man die Krankheitserscheinungen in der Reihenfolge ihres Auftretens, so kann man 4 Stadien der Krankheit unterscheiden. Das erste Stadium, das dem Arzte aber schwerlich zur Beobachtung kommen dürfte, kennzeichnet sich durch Verdauungsstörungen, große Mattigkeit und beginnende Schmerzhaftigkeit und Schwerbeweglichkeit der Arme und Beine; es beschränkt sich auf einen Zeitraum von etwa einer Woche. — Das zweite Stadium, das der Einwanderung der Trichinen in's Muskelfleisch, welches etwa 14 Tage dauert, beginnt mit der in allen Fällen wahrzunehmenden, charakteristischen Gesichtsschwellung, die hauptsächlich die Augenlider einnimmt. Zugleich tritt heftiges Fieber ein, das sich aber nicht durch Frost und Hitze, sondern vorzüglich durch reichliche, oft übel riechende Schweiße und durch sehr frequente Pulse auszeichnet. Die geringe Zunahme der Temperatur, welche stets unter 32° R. in den zur Beobachtung gelangten Fällen blieb, spricht schon in den ersten Tagen der Krankheit gegen Typhus, mit dem übrigens die weiteren Symptome der Krankheit viele Aehnlichkeit haben. Nun steigert sich die Schmerzhaftigkeit und Schwerbeweglichkeit der Arme und Beine. Die Muskeln sind gespannt und geschwellt und gegen Druck ebenso, wie gegen active und passive Bewegungen der Glieder höchst empfindlich. Dadurch ist der Kranke gleichsam gezwungen, dieselben in Ruhe liegen zu lassen. Die schon im ersten Stadium der Krankheit vorhandenen Verdauungsbeschwerden verbinden sich meist mit Neigung zur Verstopfung, seltener und in den schlimmsten Fällen mit unbezwinglichen Durchfällen. Nach 5—7 Tagen fangen die Füße an zu schwellen, während die Gesichtsschwulst meist vorher verschwunden ist. Diese Anschwellung stellt sich meist nur als eine Hautwassersucht dar. Jetzt beobachtet man auch beklommene Respiration, die den Einwanderungen der Trichinen in's Zwerchfell, in die Brustmuskeln oder in's Herzfleisch zuzuschreiben sein dürfte. — Das dritte Stadium, das der Abnahme der Krankheit, wenn diese minderen Grades ist, beginnt mit der vierten Woche. Die gastrischen Erscheinungen treten zurück, und der Appetit beginnt mit Macht sich zu erheben, mitunter in wahre Begierde nach kräftigenden, belebenden und pikanten Speisen auszuarten. Tritt aber in diesem Zeitraume eine Besserung nicht ein, so werden die Diarrhöen heftig und schmerzhaft und verbindet sich damit so heftiger Stuhlzwang, daß der Mastdarm vorfällt und Stuhl und Urin unfreiwillig abgehen. Es entsteht nun eine enorme Geschwulst der Haut und das unter derselben befindliche Zellgewebe wird gänzlich von Wasser infiltrirt. Die leiseste Berührung der Haut wird schmerzhaft und brandiges Aufliegen tritt ein. Immer noch dauert aber die Neigung, kräftigende Speisen und Getränke zu nehmen, fort und läßt noch einige Hoffnung zu. — Im

---

*) Die Trichinen-Krankheit und ihre Behandlung in Plauen von Dr. Böhler, Oberarzt am städtischen Krankenhause in Plauen 2c. Plauen 1863.

**) Nach der Leipz. Illustr. Ztg.

vierten, dem Genesungs-Stadium, das sich von der fünften bis zur achten Woche erstrecken kann, erhält sich die Neigung zu belebenden Genüssen. Fieber, Muskelschmerzen und Geschwulst mindern sich, die Beweglichkeit wird nach und nach freier und schmerzloser. Die Haare fangen an auszugehen, wie nach überstandenem Typhus. Im schlimmen Falle aber, d. h. bei Fortdauer des Fiebers, der Schmerzen und der Diarrhoe, führt die Krankheit durch Erschöpfung zum Tode.

Die Symptome dieser Krankheit und deren Aufeinanderfolge darf man nur einziges Mal beobachtet haben und man wird sie nie vergessen und nie auf eine andere als die Trichinen-Krankheit beziehen können. Je heftiger die Muskelschmerzen und das Fieber sind, desto gefährlicher ist der Krankheitsfall, denn er läßt auf reichliche Einwanderung von Trichinen schließen. Sind die Kranken noch fähig, ihre Schenkel im Bett nach Belieben auszustrecken oder zu beugen, so ist die Erkrankung eine leichte zu nennen; liegen sie aber beständig mit halb herangezogenen Schenkeln, ohne sie selbstständig und schmerzlos strecken zu können, so ist die Krankheit eine schwere; am schwersten ist sie, wenn die Kranken beständig mit gestreckten und ganz unbeweglich daliegenden Schenkeln im Bett angetroffen werden.

Bei der Behandlung dieser Krankheit kommt Alles darauf an, ein specifisches Mittel zu finden, welches die Trichinen tödtet und somit unschädlich macht. Bis jetzt ist dieß nicht gelungen. Abführmittel dürften mehr schaden als nützen, weil sie die in schlimmeren Krankheitsfällen schon vorhandenen Diarrhöen steigern, und weil sie, wenn auch vielleicht auf Abtreibung der Darm-Trichinen, doch nimmermehr auf die schon eingewanderten Muskel-Trichinen einwirken können. Dr. Böhler glaubt, den Arsenik empfehlen zu können; die zu erzielende Tödtung ist ihm aber auch mit diesem Mittel nicht gelungen, denn in einem Falle fanden sich nach vier Monaten die eingekapselten Trichinen noch lebend. Es ist aber kaum daran zu zweifeln, daß durch Arzneidarreichungen die Trichinen nicht doch sollten getödtet oder auch rascher zur Einkapselung und zum Unschädlichwerden gebracht werden können. Zu letzterem Zwecke schlägt Böhler die innerliche Darreichung des Kalkes vor, gibt aber zu, daß es noch entsprechendere Mittel geben könne. Dr. Oehme räth zur Tödtung der Trichinen Kupfer in großen Gaben anzuwenden, welches Mittel ohne Nachtheil vom Menschen vertragen werde, während sämmtliche Eingeweidewürmer schnell davon erkranken und zu Grunde gehen. Nach Professor Friedreich in Heidelberg endlich soll das in einem Falle von Trichinen-Krankheit mit Nutzen, wie er meint, angewendete Kali picronitricum als Specificum gegen Trichinen sich erweisen, worüber jedoch weitere Beobachtungen abgewartet werden müssen.

Von weit größerer Wichtigkeit als die Heilung ist aber auch bei dieser Krankheit die Vorbeugung gegen dieselbe (Prophylaxis). Vor Allem sollten die Aerzte der stark eingerissenen Unsitte, Rohfleisch zu essen, energisch entgegentreten und nicht ferner für geschwächte Magen und für Reconvalescenten den Genuß des rohen Fleisches empfehlen. Ebenso sollte alles verdächtige Schweinefleisch mikroscopisch untersucht werden,*) was nicht überflüssig oder unausführbar wäre, wenn die Thierärzte sich bemühen würden, die Trichinen-Krankheit an den Schweinen kennen zu lernen. Verdächtig aber muß dem Metzger jedes Schwein erscheinen, das einen unsicheren schlechten Gang hat.

Aus den Versuchen des Professors Leukart in Heidelberg geht hervor, daß ein mit einem Trichinen enthaltenden Darmstück gefüttertes Schwein die Freßlust bald verlor, Kopf und Schwanz hängen ließ, mit den Zähnen knirschte, den Bauch einzog, als wenn es Colik hätte. Nach einigen Tagen steigerte sich das Unwohlsein des Thieres zur Krankheit. Das Schwein bekam heißen Kopf und Fieber und blieb liegen. Nach acht Tagen bekam es wieder Freßlust, zeigte aber eine eigenthümliche Unsicherheit bei Bewegungen, zumal der Hinterbeine, die endlich wie gelähmt erschienen. Das Thier konnte nicht mehr gehen, es lag und fiel, wenn es aufgerichtet worden, nach einigen Schritten wieder nieder. Endlich lag es ganz unbeweglich, und wurden die Glieder, welche steif und kalt waren, bewegt, so schrie es vor Schmerzen. Die Stimme wurde heiser, kraftlos, meckernd. Die Freßlust, einmal wiedergekehrt, blieb gut.

Uebrigens ist kaum zu bezweifeln, daß die Metzger derartige Thiere recht wohl kennen, aber die durch das Ausschlachten derselben erwachsenen Gefahren mißachtend oder nicht ahnend, dieselbe dennoch billig kaufen und zum Preise des gesunden Fleisches verschlachten.

Schließlich wird noch bemerkt, daß vieles Unheil von den Consumenten abgewendet werden könnte, wenn auf den Thierarzneischulen Schweine zum Behufe des Studiums dieser Krankheit trichinisirt und die auf diese Weise gemachten Beobachtungen baldigst veröffentlicht würden.

*) Daß nur das mikroskopisch untersuchte Fleisch vor Täuschung wirklich schützt, geht daraus hervor, daß man dem Vernehmen nach in Berlin und Dresden bereits den Anfang gemacht hat, zu diesem Zwecke die Fleischbeschauer mit der Handhabung des Mikroscops vertraut zu machen.

Beigegeben sind dieser Abhandlung 13 Krankengeschichten theils aus der Privatpraxis des Verfassers, theils aus dem Stadtkrankenhause, darunter ein tödtlich abgelaufener Fall nebst Sectionsbefund bei einer kräftigen, wohlgenährten 28jährigen Person. In letzterem Falle fand sich sämmtliche der Untersuchung unterworfene Muskulatur, namentlich auch die des Herzens, des Zwerchfelles, der Zunge, von kleinen weißlichen spindelförmigen Körnchen (Trichinenkapseln) reichlich durchsetzt. Zu bemerken ist, daß sämmtliche Kranke ihrer Aussage nach das Fleisch von einem Metzger bezogen, bei welchem die ganze Familie in ähnlicher Weise erkrankt war.

Von Professor Dr. Zenker in Dresden steht ein weiteres Specialwerk über Trichinen und Trichinenkrankheit in naher Aussicht. Dr. M.

Notizen.

— Der rechtsgeschichtliche Vortrag, welchen der k. Reichsarchivs-Secretär und Docent an der hiesigen Hochschule, Dr. Ludwig Rockinger, in der Jubiläumsfestsitzung des historischen Vereines gehalten, zählt zu den bedeutungsvollsten in seiner Art. Rockinger gebührt das Verdienst, die in Fr. Auers Werk: „Das Stadtrecht von München" rc. rc. nur angeregten Fragen über die äußere Geschichte des Münchener Stadtrechtes und dessen Verhältniß zum Landrechte in genialer und scharfsinnigster Weise gelöst zu haben. Er hat unter den unermeßlichen Schätzen des hiesigen allgemeinen Reichsarchives in einer bis jetzt nicht beachteten, unscheinbaren Handschrift in Quart aus der Mitte des 14. Jahrhunderts das Original des alten, wie derselbe schlagend nachwies, zwischen den Jahren 1333 und 1336 gegebenen oberbayerischen Landrechtes ermittelt, und damit der Geschichte der land- und stadtrechtlichen Legislatur Ludwig des Bayers eine neue höchst überraschende Wendung gegeben. Wir werden, sobald die Abhandlung im Drucke vorliegt, eingehend über dieselbe referiren.

— Der in den weitesten Kreisen bekannte Photograph Fr. Neumayer hat den hiesigen historischen Verein mit einer wahrhaft patriotischen Jubiläumsgabe überrascht. Er hat sich nämlich erboten, dem genannten Vereine von jeder in seinem Atelier gefertigten irgendwie bedeutungsvollen Porträt-Photographie ein Exemplar unentgeldlich zu überlassen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 1. Juni. Die „Europe" bringt den Text der nach Wien und Berlin adressirten und auch andern Mächten mitgetheilten dänischen Note vom 16. Mai; sie behauptet, der Realinhalt des Patents vom 30. März rechtfertige keineswegs eine Bundesreclamation. Der Dänenkönig habe seine Verpflichtungen nicht verkannt; die letzte Maßregel betreffe ausschließlich Holsteins Stellung in der Monarchie. Die Bundesbeschlüsse und Drohungen haben keine Wahl gelassen; das Patent vom 30. März müsse aufrecht erhalten werden, wenn die Monarchie nicht paralysirt sein solle.

= **München**, 2. Juni. Von künftigem Sonnabend an wird Se. Maj. der König in Nymphenburg residiren. Wie lange das k. Hoflager daselbst verbleiben wird, darüber sind noch keine Bestimmungen bekannt geworden. Die griechischen Majestäten werden, nachdem Se. Maj. der König denselben das k. Schloß in Bamberg zur Bewohnung einzuräumen geruht, nach ihrer Rückkehr vom oldenburgischen Hofe in Bamberg bis auf Weiteres ständigen Aufenthalt nehmen. — Nächster Tage wird die vorschriftsmäßig alle drei Jahre vorzunehmende Revision des k. Haus- und Staatsschatzes stattfinden. Dieselbe nimmt jedesmal einen Zeitraum von drei Wochen in Anspruch.

Bayreuth, 30. Mai. Das hiesige „Tagblatt" schreibt: Se. Maj. der König haben durch allerhöchste Entschließung d.d. Schloß Berg, den 24. Mai, allergnädigst zu genehmigen geruht, daß das militärische Reithaus zu Bayreuth als Versammlungsplatz für das am 27., 28. u. 29. ds. Js. abzuhaltende bayerische Turnfest unter den von den Bevollmächtigten des Turnvereins zu Bayreuth eingegangenen Bedingungen eingerichtet und benützt werden dürfe.

△ **Lindau**, 30. Mai. Nach den Beschlußnahmen des schweizerischen Bundesrathes wurde dem Ansinnen der k. württembergischen Regierung, um eine Betheiligung durch einen Abgeordneten bei den Conferenzverhandlungen über die Bodenseegürtelbahn, um hiedurch auf eine Verbindungslinie Friedrichshafen-Lindau hinzuwirken, durch sofortige Beistimmung entsprochen. — Nach Mittheilungen der k. sardinischen Regierung an den schweizerischen Bundesrath und den hienach erfolgten Weisungen für die eidgenössischen Zollbureaux werden in der nächsten Zeit 5000

Kisten à 24 Stück Gewehre enthaltend, die benachbarte ostschweizerische Route, in der Lieferung nach Mailand begriffen, passiren. Die Gesammtzahl von 120,000 Schußwaffen wurde theils in englischen, theils in rheinischen Waffenfabriken hergestellt.

Frankfurt, 28. Mai. Wie die „Südd. Ztg. mittheilt, ist die Einberufung des „deutschen Abgeordnetentages" auf den 20. und 21. Juli nicht so sicher, daß unerwartete Ereignisse nicht auch die Feststellung eines andern früheren oder späteren Termines veranlassen könnten. Dem Ausschuß ist die Ermächtigung ertheilt worden, je nach den Umständen zu verfahren. Der württembergische Abgeordnete Probst ist aus dem Ausschuß ausgeschieden.

Bremen, 29. Mai. Das Centralcomite des deutschen Schützenfestes beschäftigt sich gegenwärtig mit der Beschaffung der erforderlichen Geldmittel. Es ist dem Anschlage zufolge eine Summe von circa 60,000 Thlrn. zur Herstellung der Anlage und Einrichtungen für das Fest nöthig. Man gedenkt dieselbe durch Ausgabe von Actien zu beschaffen. (Z.f.N.)

Berlin, 28. Mai. Zu der feierlichen Schließung des Landtages im weißen Saale des k. Schlosses hatten sich nur wenige Zuschauer eingefunden. Es waren mehr Schutzmänner als Zuschauer da. Nur vierzig Mitglieder beider Häuser des Landtages waren erschienen, zwanzig vom Herrenhaus, unter ihnen der Präsident Graf Stolberg in blauer Husarenuniform, und ebensoviel aus dem Abgeordnetenhause. Letztere gehörten der conservativen, der katholischen und altliberalen Fraction an. Man bemerkte unter ihnen die beiden Reichensperger, die HH. Kühne, v. Auerswald, v. Vincke-Olbendorf und v. Saucken-Julienfelde. Die gesammte Linke, auch die beiden Vicepräsidenten, die HH. Behrend und v. Bockum-Dolffs, fehlten. Der Präsident Grabow war anwesend. — Das Gesuch der Aeltesten der Magdeburger Kaufmannschaft an den Handelsminister um Aufhebung des Verbots der Süddeutschen Zeitung ist abschlägig beschieden worden. (A. Z.)

§ **Berlin**, 30. Mai. Irgend eine nachhaltige Volksaufregung hat die am 27. ds. Mts. erfolgte Schließung des Landtags nicht hervorgebracht. An den Massen ist hier das Ereigniß fast spurlos vorübergegangen. Gleiches verlautet aus den Provinzen. Mit Unrecht bezeichnet eine hiesige lithographirte Correspondenz es als „selbstverständlich", daß spätestens im Januar des nächsten Jahres die Auflösung des jetzigen Abgeordnetenhauses stattfinden werde. Das ist allerdings möglich, für jetzt aber stellt sich die Behauptung des Blattes als eine vorgreifende Ausstreuung hin. Wie ich durch Mittheilungen aus sonst bewährten Quellen erfahre, sollen im Laufe dieses Jahres noch angelegentliche Bemühungen aufgeboten werden, um wenigstens die Budgetfrage zur ordnungsmäßigen Erledigung zu bringen. Gleichzeitig wird mir versichert, es liege in der Absicht der Regierung, vielleicht im nächsten Herbst den Landtag nochmals einzuberufen. Schon früher habe ich gemeldet, daß in Regierungskreisen bei den Berathungen über die Behandlung des zwischen dem Abgeordnetenhause und dem Ministerium entstandenen schroffen Conflicts wiederholt die Frage zur Erörterung gekommen sei, ob auch ungeachtet der gänzlich geschwundenen Einigungshoffnungen nicht alle Versuche zu erschöpfen seien, um im Wege der Vereinbarung zu einer Feststellung des Staatshaushalts-Etats zu gelangen. Zum Wenigsten sollte durch Einholung der Vota beider Landtagshäuser die Budget-Angelegenheit ihrem formellen Abschluß zugeführt werden. Hieran reihte sich die weitere Frage, ob schon jetzt mit der Schließung des Landtags vorzugehen sei, oder ob man das Abgeordnetenhaus auffordern solle, durch die Berathung des Militäretats seine Verhandlungen über das Budget zu vollenden. Mit dieser Frage war der Ministerrath besonders in der vergangenen Woche beschäftigt. Gegen die letztere Alternative sprach am Meisten die Erwägung, daß bei der Schärfe des vorhandenen Gegensatzes für jetzt schwerlich eine Sinnesänderung der Abgeordnetenmehrheit zu erwarten stehe.

Leipzig, 28. Mai. Der Advocat Dr. Benno Vogel ist als Stadtrath bestätigt worden. Dieser Herr ist sehr liberal, aber nicht Nationalvereinsmitglied, und nur solche hat die Regierung nicht bestätigen zu wollen erklärt.

* In **Leipzig** hat sich vor einiger Zeit ein Comité gebildet, um das 50jährige Jubiläum der Völkerschlacht würdig zu feiern. Die Festlichkeiten sollen zwei Tage umfassen. Am ersten soll ein Dankgottesdienst in allen Kirchen der Stadt abgehalten werden, worauf dann Gesangsvorträge und Festreden im Freien folgen, Nachmittags Volks-Concerte, Abends Beleuchtung. Das Programm des zweiten Tages ist noch nicht festgestellt.

Dresden, 28. Mai. Die diesjährige Polizeiconferenz wird im nächsten Monate dahier abgehalten werden, und sich hauptsächlich mit der Verabredung und Feststellung eines zur Erleichterung des Reiseverkehrs zwischen den betheiligten Regierungen abzuschließenden Vertrages wegen der Reform des Paßwesens, und insbesondere wegen Aufhebung des Paßzwanges, beschäftigen. (Dr. J.)

In **Posen** haben am Pfingstmontag Abends 16 Soldaten des 1. niederschles. Inf.-Reg. arge Excesse verübt, indem sie ohne Anlaß in ein Wirthslocal gewaltsam einhieben, auf die anwesenden Civilisten mit ihren Säbeln losgingen, die Polizei verhöhnten ꝛc. Erst durch Militär-Patrouillen konnten sie zur Ruhe gebracht werden.

Posen, 28. Mai. Gestern sind mehrere Gutsbesitzer aus Pleschen und Ostrowo per Post unter starker Militärbegleitung hier eingebracht und nach Fort Winiary zur Haft übergeben worden.

Wien, 30. Mai. Die Abreise der Kaiserin nach Kissingen ist vorläufig für Mitte Juni festgesetzt. — Erzherzog Franz Karl und Erzherzogin Sophie begeben sich nächster Ta e nach Ischl, wo auch die Königin-Wittwe von Preußen und die Königin von Sachsen erwartet werden. Von Ischl wird die Erzherzogin Sophie nach Salzburg reisen und dort bis zum Spätherbst verbleiben. — Das Militär hat neue Sommerröcke in Form von Blousen mit Umschlagkrägen erhalten, welche statt der bisher gebräuchlich gewesenen Zwilchkittel eingeführt wurden.

Pesth, 27. Mai. Deak verließ vor Kurzem Pesth, um seinen Sommeraufenthalt zu Szt. Laßlo unfern der croatischen Grenze bei seinem Schwager, dem ehemaligen Vicegespann von Oßterhuber, zu nehmen. Vor einigen Tagen erschienen mehrere Räuber im Hause, nahmen eine Baarschaft von 800 fl. weg, durchstöberten das ganze Haus und mißhandelten sogar Herrn Oßterhuber und seine Angehörigen. Deak, welcher sich nannte, wurde zwar nicht verletzt, aber auch ausgeraubt. Nur eine goldene Uhr, welche Deak als ein theures Andenken bezeichnete, ließen ihm die Räuber. Wann endlich wird dem seit so langer Zeit allen Maßnahmen der Behörden Hohn sprechenden Räuberunwesen Einhalt gethan werden? (Und doch wollen die Magyaren von einer Reorganisirung ihrer autonomen Behörden nach deutschem Muster nichts wissen! Die Wiener Blätter mocquiren sich weidlich über die Ungarn und meinen, endlich müßten die Ungarn ihre geliebte Comitatswirthschaft doch auch satt bekommen.)

Turin, 30. Mai. Der Ankündigung am Schlusse der vorigen Session gemäß hat der Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine Anzahl diplomatischer Documente auf den Tisch der Deputirtenkammer gelegt. Darunter befindet sich eine Depesche des Ministers an den italienischen Gesandten in Petersburg vom 12. Mai, als Antwort auf die Depesche des Fürsten Gortschakoff an den russischen Gesandten in Turin vom 19. April (1. Mai) in Betreff Polens. Es heißt darin: das Interesse Rußlands könne unmöglich erfordern, daß Polen fort und fort für Europa ein Gegenstand der Beunruhigung sei; die italienische Regierung im Einverständniß mit ihren Verbündeten halte die Annahme eines Systems für nothwendig, welches dazu angethan sei, die Ursachen der Uebel Polens zu beseitigen. Die von Pasolini und Visconti dem Marquis Pepoli ertheilten Instructionen sind mit denen der Botschafter Englands und Frankreichs conform. (W. Bl.)

Warschau, 28. Mai. Im vorigen December wurde eines der National-Comité-Mitglieder, Redacteur der „Straznica", Schwarz, entdeckt und verhaftet. Derselbe gestand, was ihm Schuld gegeben wurde, ein und erklärte, zwar in Paris — übrigens von polnischen Eltern — geboren, aber mit Leib und Seele Pole zu sein. Weitere Eröffnungen weigerte er sich zu machen. Vor einigen Tagen wurde ihm das Urtheil — Tod durch Erschießen — publicirt, aber bis gestern nicht ausgeführt, weil von französischer Seite dagegen protestirt worden sein soll. Was daran wahr, ist abzuwarten; bis heute früh aber war das Todesurtheil noch nicht vollstreckt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 1. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 70 5/8; 5proc. Met. 65 1/4; Bankactien 881; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 1/2; von 1858: 140 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 88 1/2; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141 7/8; Bayerische Ostbahn-Actien 115 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116 3/4; Westbahn-Priorität 86 1/2 P; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202 1/2. Wechselcurs: Paris 93 3/4; London 118 5/8; Wien 105 3/4.

Wien, 1. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80.80; 5proc. Met. 75.70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.75; von 1858: 133.60; von 1860: 97 60; Bankactien 791; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.10; Donau-Dampfschiff-Actien 436; österr. Staatsbahn-Actien 202 50; Nordbahn-Actien 174.10; Westbahn-Prioritäten 94.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.70; London £ 10. 110 85; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München bei der Expedition [illegible] 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein [illegible] die k. Post hier oder auswärts bezogenes [illegible] ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible]hause, und von [illegible]'s Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. **Nr. 151.** **3. Juni 1863.**

Morgen erscheint wegen des hl. Frohnleichnams-Festes weder das Morgenblatt, noch das Hauptblatt der „Bayerischen Zeitung“, weshalb die Expedition geschlossen bleibt.

Uebersicht.

Die Hochzeitsgebräuche der alten Chinesen.

Dr. Plath hat in der Münchener Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung über die häuslichen Verhältnisse der alten Chinesen*) gelesen. Die folgende daraus entlehnte Schilderung der Hochzeitsgebräuche derselben aus chinesischen Originalquellen geschöpft, möchte auch für ein größeres Publikum von Interesse sein.

Die Heirath wurde in China schon vor Alters durch Heirathsvermittler (Mei jin) abgeschlossen. Der Li-ki sagt: „Männer und Frauen gehen ohne Heirathsvermittler keine Verbindung ein, ohne Geschenk sehen sie sich gegenseitig nicht; man fürchtet, daß Mann und Frau sonst nicht getrennt blieben. Wir fanden sie schon im Schi-king erwähnt. Confucius führt im Li-ki die Stelle des Liederbuches an, und diese Anordnung schien ihm ein nöthiger Damm für das Volk gegen die Ausschweifungen. Wurde man eins, so sandte man beiderseitige Geschenke und nun stand die Verlobung fest. Nur die dreijährige Trauer um Vater oder Mutter des einen oder andern unterbricht sie und kann sie aufheben. Confucius im Li-ki Tseng-tseu-wen gibt darüber ein näheres Detail. Die Verbindung wird abgebrochen, wenn auch die Brautgeschenke schon übersandt sind und ein glücklicher Tag zur Hochzeit gewählt ist. Der Oheim sendet da eine Botschaft an die Familie der Frau, die besagt, der Sohn N. N. hat Trauer um seinen Vater oder seine Mutter und kann euer Bruder nicht werden und an Nachkommen jetzt nicht denken, er sendet N. N. (mich), euch davon zu benachrichtigen. Die Familie der Frau stimmt bei und sagt, sie wage auch nicht die Heirathsgebräuche zu vollziehen. Ist die Trauer des Schwiegersohnes (jungen Mannes) vorbei, so schicken des Mädchens Vater und Mutter und fragen bei ihm an, wenn er sie dann nicht nimmt, heirathet sie einen andern. Dasselbe findet bei dem Tode des Vaters und der Mutter der Frau statt.

Der I-li und Li-ki erwähnen schon die verschiedenen Acte, welche bei der Verlobung nach P. Laureati auch noch jetzt vorkommen, aber öfter auch zusammengezogen werden sollen. Sie heißen Na-tsai, das Hinsenden um zu wählen; Wen-ming, das Fragen nach dem Namen (der Familie der Frau, da Personen desselben Namens sich nicht heirathen dürfen); Na-khi, das Erlangen glücklicher Aussprüche (durch die Loose); Na-tsching, das Anmelden der Geschenke und Thsing-khi das Erbitten eines glücklichen Tages für die Hochzeit. Als Embleme ehelicher Treue wird der Braut schon im Schi-king eine wilde Gans (Yen) überreicht; man sieht sie nach Morrison noch bei den Hochzeitsceremonien, aber jetzt nur aus Holz oder Zinn. Bis auf den vorletzten Act, wo die Seidenzeuge dargebracht werden, bemerkt der I-li Tsing-i, nähern sich alle bei Ausführung ihrer Aufträge mit der Gans.

Die Acte finden alle im Ahnentempel (des verstorbenen Vaters) statt. Der Vater des Mädchens legt eine Matte an die Westseite der Thüre hin, stellt oben rechts die Stützbank (Kan für den Geist) hin, geht bis an das große Thor dem Besucher entgegen und bittet ihn einzutreten. Nach den bei einem Besuche üblichen Gebräuchen, der dreimaligen Verneigung und Entschuldigung (den Vortritt zu nehmen) am Thore des Ahnentempels, steigt dieser hinauf, übergibt die Gans und vernimmt der Befehl der Ahnen. Beim Wen-ming wird für ihn im Osten zur Seite eine Matte hingelegt und ihm eine Schaale süßen (Reis-) Weines mitten im Zimmer dargereicht und getrocknetes Fleisch und Fleischhaschée dargebracht. Des Mädchens Vater geleitet ihn dann natürlich mit den üblichen Verbeugungen wieder bis außerhalb der Thüre. Beim Na-khi sind die Ceremonien wie bei dem ersten Acte. Der Na-tsching aber bringt dunkelblaues und rothes oder scharlachenes Zeug mit den Ceremonien des Na-khi-dar; der I-li sagt 5 Stücke Seidenzeug. Der Schol. citirt dazu die Stelle des Tscheu-li: wer seine Tochter verheirathe oder eine Frau nehme, solle die 8 Kostbarkeiten (Pa-pei, es ist nicht klar, was darunter gemeint ist), und die schwarzen Seidenzeuge, nicht mehr als 5 Paar Stücke, darbringen. Schwarz ist nach dem Schol. die Farbe der Frau. Der Tsing-khi präsentirt dann wieder die wilde Gans mit den Gebräuchen den Na-tsching. Der I-li gibt die Ansprachen der einzelnen Personen mit den Antworten; es scheinen feste Formeln gewesen zu sein. Der Bote sagt z. B. N. N. (der künftige Schwiegersohn) sende nach der früheren Leute Brauch (ihn) N. N. als Na-tsai. Darauf erwidert (der Brautvater): er (N. N.) sei nur ein dummer, einfältiger Mensch (Tschoang-iu), er wage aber nicht, das Gesuch abzuschlagen. Ebenso wird denn auch nach den Namen der Familie der Frau gefragt.

Zu der Hochzeit bereitet man sich nach Li-ki Kiao-te-seng durch Fasten und Enthaltsamkeit (Thsi-kiai) vor, im dunkelblauen Ceremonienhute, um den Geistern und Ahnen (Kuei-schin) zu dienen, denn es gilt dem künftigen Vorstande des Sche-tsi und dem Nachfolger der früheren Ahnen; man kann daher nur mit der höchsten Ehrfurcht (King) verfahren. Im Li-ki Cap. 7 Tseng-tseu-wen sagt Confucius: im Hause eines heirathenden Mädchens würden 3 Nächte über die Lichter nicht ausgelöscht, man denke an die bevorstehende Trennung; im Hause dessen, der eine Frau nehme, mache man 3 Tage über keine Musik, denn man denke an den Nachfolger der Eltern. Jetzt macht man dagegen bei Hochzeiten viel Musik.

Der Ehe gehen Ermahnungen der Eltern an die Brautleute voraus. Nach I-li trinkt der Vater dem Sohne zu mit einer Spende (Tsiao) und ermahnt ihn (befiehlt ihm): „Gehe deiner Gehilfin entgegen, besorge sorgfältig unseren Ahnendienst und leite sie an, der früheren verstorbenen Mutter Nachkommen zu ehren und beständig folgsam zu sein.“ Der Sohn erwidert: „Ja, ich fürchte nur, daß ich dazu nicht fähig genug bin, unterstehe mich aber nicht, den Befehl zu vergessen“ — — — Ebenso befiehlt der Vater der Tochter, wenn er sie geleitet: „Hüte dich, sei ehrerbietig, tritt Morgens und Abends dem Befehle der Schwiegereltern nicht entgegen.“ Ihre Mutter hängt ihr einen Gürtel um, bindet daran ein Tuch und sagt: „Sei eifrig und ehrerbietig; Morgens und Abends besorge die Geschäfte des Hauses.“ — Mengtseu führt aus dem Li-ki die Ermahnungen an: „Sei ehrerbietig, sei aufmerksam, widerstrebe nicht deinem Manne“ — die zweite Frau ihres Vaters geleitet sie nach dem I-li bis an die innere Thüre; hängt ihr einen langen Gürtel um und heißt ihr nach dem Befehle von Vater und Mutter: „Ehrfurchtsvoll höre auf die Worte deines verehrten Vaters und deiner verehrten Mutter. Morgens und Abends bleibe ohne Schuld und blicke oft auf den Gürtel und das Tuch der Mutter.“ Nach dem I-li besteigt der Schwiegersohn, angethan mit dem adeligen Hute und in scharlachrothem Gewande mit dunkler Kante, einen schwarzen Wagen, sein Gefolge zwei andere. Vor den Pferden werden Lichter oder Fackeln (Tscho) hergetragen. Der Wagen der Frau ist ebenso, hat aber einen Vorhang (Tschen). Jetzt bedient sich jeder eines Palankins, oder der Bräutigam setzt sich zu Pferde. Kommt er außerhalb der (großen) Pforte ihres Hauses an, so legt ihr Vater westlich vom Thore eine Matte hin, oben im Westen stellt er eine Stützbank (für den Geist).

Der Kopfputz der Frau besteht aus feinen Fäden, das Kleid ist scharlachroth; sie steht mitten im Zimmer, das Gesicht nach Süden, ihre Gouvernante bindet ihr das Hutband fest, steckt ihr die Haarnadel ein

*) Sie erscheint in den Sitzungsberichten der k. bayer. Akademie der Wissenschaften Bd. II, Heft 4.

und legt ihr den Schleier an. Ihr Gefolge (ihre Nichten und jüngern Schwestern) steht hinter ihr. Der Schwiegervater geht dem Schwiegersohne bis außerhalb der Pforte entgegen. Am Thore des Ahnentempels finden wieder die drei üblichen Verbeugungen und die drei Weigerungen statt. Dann überreicht der Bräutigam die wilde Gans; sie empfängt sie von Vater und Mutter Sie steigen dann hinab und sie mittelst eines Schemels in den Wagen. Der Bräutigam ergreift, während sie hinaufsteigt, die Zügel (sie zu beruhigen), der Wagen macht drei Umläufe, die symbolisch gedeutet werden, dann fährt er der Frau voraus und erwartet sie an seiner Hausthüre,

Im Hause des Bräutigams ist indeß das Hochzeitmahl bereitet. 3 Dreifüße stellt er außer der Thüre des inneren Gemaches. Sie enthalten ein Schwein, 14 Fische, getrocknetes Fleisch, das wohl gekocht in die zugedeckten Dreifüße gethan wird; es fehlt auch nicht an Präserven, eingesalzenen Vegetabilien, 4 Schüsseln mit (Hirse) Schu und Tsi. Alles wird zugedeckt. Eine große Portion Fleischbrühe kocht auf dem Herde. Mitten im Hause, an der Nordmauer der Halle, steht süßer Wein u. s. w.

Wenn die Frau angekommen, verneigt sich der Mann. Die Frau tritt ein und, wenn sie die Thüre des Hinterzimmers erreicht hat, verneigt sie sich, steigt die Westtreppe hinauf, der Mann ordnet die Matte. Es wird nun im Einzelnen angegeben, wie die verschiedenen Gerichte aufgestellt werden, was wir hier übergehen müssen. Nach den gehörigen Verneigungen setzen sich beide auf die Matte; man opfert dann von der Hirse (Schu und Tsi), die Lunge und später die Leber und speiset zusammen. Hervorgehoben zu werden verdient, daß die Braut und der Bräutigam nach alter Weise aus der Hälfte einer Kürbisschale trinken. Dann hängen sie die Kleider auf, breiten die Schlafmatten aus, die des Mannes liegt im Osten; der Pfühl im Norden. Ihr Hutband wird gelöst. Nachdem die Hochzeitsgebräuche beendet sind, entfernen sich die Anwesenden und das Licht wird gelöscht. Die Gäste werden wohl wie jetzt ein besonderes Hochzeitsmahl gehalten haben.

Am 2. Tage der Hochzeit steht die Frau Morgens auf, wäscht sich, steckt die Haarnadel ein und kleidet sich an, um den Besuch der Schwiegereltern zu erwarten. Des Schwiegervaters Matte legt sie außer dem Zimmer nach Süden, sie nimmt dann ein Bambusgefäß mit chinesischen Datteln und Kastanien, das sie ihnen reicht und später ein Gefäß mit getrocknetem Fleische und eines mit süßem Weine; auch ein Schwein wird ihnen dargebracht, aber keine Fische, noch getrocknetes Fleisch, noch Hirse. Die Schwiegereltern sitzen auf der Matte, und sie präsentirt ihnen die Speisen; dieß geschieht nach dem Li-ki, um die Folgsamkeit der Frau an's Licht zu stellen.

Den 3. Tag reichten nach I-li und dem Li-ki der Schwiegervater und die Schwiegermutter zusammen ihr die Speise nach dem Ritus der Darbringung. So werden vollendet, schließt der I-li, die Gebräuche der Frau, welcher Gehorsam vor Allem eingeprägt werden soll. Daher belehrten die Alten nach dem I-li und dem Li-ki die Braut drei Monate, ehe sie heirathete, über die Tugenden der Frauen, die Sprache (die sie zu führen haben), ihre Haltung, die Arbeiten in Hanf und Seide, die sie zu verrichten haben und unterwies sie in der Vollziehung der Opfer und Bereitung der verschiedenen Opfergerichte, um den Gehorsam der Frau zu vollenden.

Die Rückkehr der jungen Frau, wohl nur einer Fürstentochter, in das väterliche Haus nach einem Monate, wo sie dann ziemlich lange blieb, getrennt von ihrem Gatten, der sie nur selten und nur im Ceremonienkleide besuchen durfte, wovon der Schi-king Erwähnung thut, kommt im Li-ki und I-li nicht mehr vor. Die Frau wird nun als aus ihrer Familie aus- und in die ihres Mannes eingetreten betrachtet und theilt Namen, Rang und Ehren ihres Mannes nach dem Li-ki und wird von ihren Eltern nur als Gast behandelt, während sie im Hause ihrem Manne untergeordnet ist.

Nach dem Li-ki besucht die junge Frau im 3. Monate den Ahnentempel (ihres Mannes) und zeigt den Ahnen an, daß eine Frau in's Haus gekommen ist, und bringt da die Opfer dar. Dies vollendet erst das Recht der Frau; ehe dieß nicht geschehen ist, gehört sie noch nicht vollständig zur Familie des Mannes, und stirbt sie vorher, so wird sie in der Familiengruft ihrer Familie beerdigt.

Sind die Schwiegereltern bereits gestorben, so bringt die junge Frau nach dem I-li im 3. Monate ihnen im Ahnensaale des verstorbenen Schwiegervaters und der Schwiegermutter Gemüse dar. Der Vetter führt sie und zeigt den Ahnen an: Aus der und der Familie kommt die Frau und wird dem erhabenen Schwiegervater und ebenso der erhabenen Schwiegermutter eine Schüssel mit Gemüse darbringen. Der Schwiegersohn opfert dann auch und die Frau unterstützt ihn dabei. Dieß ist das Wesentlichste der Hochzeitsgebräuche der alten Chinesen, welche mit geringen Veränderungen bis auf die jetzige Zeit sich erhalten haben.

Die Aristokratie der Araber.

Aus dem Französischen des Generals Daumas „les moeurs du desert."

(Schluß.)

Nichtsdestoweniger schlummert nur der ritterliche Geist seiner Jugend und erwacht zu seiner alten Kraft, wenn es gilt, die Ehre und das Recht des Stammes zu vertheidigen; er wird sich glücklich preisen, wenn er als tapferer Reitersmann auf der Wahlstatt bleibt, und nicht stirbt, wie ein altes Weib! Es gibt vornehme Familien, die sich rühmen, daß seit Menschengedenken keiner ihrer Ahnen im Bette gestorben ist.

Ist ihm aber nicht dies glückliche Ende beschieden, und er fühlt, daß die Hand des Todes auf ihm ruht, so läßt er seine Freunde rufen, und spricht, wenn ihm noch möglich zu reden ist: „Brüder! ich werde Euch in diesem Leben nicht wieder sehen, ich war nur ein Gast auf dieser Erde, und sterbe in der Furcht des Herrn!

Dann spricht er die „Schehada", d.i. das muselmännische Glaubensbekenntniß: „Es ist nur ein einiger Gott und Mohamed ist sein Prophet!" Kann er diese heiligen Worte nicht mehr aussprechen, so faßt einer der Anwesenden den Sterbenden bei der rechten Hand, und hebt seinen Zeigefinger in die Höhe.

Dies ist das Zeugniß des einigen Gottes.

Hat er die „Schehada" erfüllt, so kann er in Frieden sterben!

Dem Häuptling, zumal wenn er im Kampfe für seinen Stamm gefallen, darf irdischer Pomp nicht fehlen.

Er wird in ein weißes Leinen gehüllt, auf einen Teppich ausgestellt, dessen Ränder zurückgeschlagen sind. Um ihn sitzen die Klageweiber mit geschwärzten Wangen, um die Schultern zeltleinene oder kameelhärene Tücher geschlagen.

Einige Schritte davon hält ein Sklave das Leibroß des Verstorbenen, und am Sattelbogen hängen eine lange Flinte, ein Yatagan, Pistolen und Sporen. Etwas weiter zurück sitzen die Krieger, junge und alte, stumm vor Schmerz, die Mäntel bis unter die Augen hinauf gezogen, und die Kaputzen in die Stirne gerückt.

Die Trauerweiber stimmen mit traurigem Rhythmus folgendes Klagelied an.

Wo ist er?
Sein Roß ist gekommen; — er aber ist nicht gekommen!
Seine Sporen sind da; er aber ist nicht da!
Wo ist er?
Er ist gestorben in seinen Tagen, getroffen in's Herz,
Der die Gastfreiheit selber war und die Tapferkeit!
Der Heerden Vertheidiger!
Der Fremden Beschützer!
Er ist gestorben in seinen Tagen!

Die Wittwe des Verstorbenen:

Leer ist mein Zelt!
Erstarrt ist mein Herz!
Wo ist mein Löwe,
Der seines Gleichen nicht hat?
Der nur mit dem Säbel schlug,
Und finstere Tage brachte dem Feind!
Wo ist er mein Löwe?
Schrecken ist in seiner Reiter Schaar!

Die Klageweiber:

Er ist nicht todt! er ist nicht todt!
Seine Brüder ließ er Dir zurück;
Er ließ Dir zurück seine Kinder,
Daß sie eine Stütze sind Deinen Schultern;
Er ist nicht todt! seine Seele ist bei Gott!
Und wir werden ihn einst wiedersehen.

Hierauf waschen ihn die Leichenweiber auf's Sorgfältigste, verstopfen alle natürlichen Oeffnungen mit Kampher und Baumwolle, und wickeln ihn in ein weißes Leintuch, besprengt mit dem Wasser der heiligen Quelle und mit Benzoe parfümirt.

Vier Verwandte tragen ihn dann auf dem Teppich an dessen vier Enden zum Begräbnißplatz, voran der Iman, die Marabuts und Priester.

Der erste singt mit tiefer Stimme: „Es ist nur ein einiger Gott!" Letztere antworten: „und Mohamed unser Herr, ist sein Gesandter!"

Am Begräbnißplatze angelangt, wird der Leichnam an den Rand des Grabes niedergelegt, und der Iman, umgeben von seinen Marabuts, spricht mit lauter Stimme vor der lautlosen Versammlung das Begräbnißgebet.

„Lob dem Gott, der da lässet sterben und leben!
Lob dem, der aufwecken wird die Todten!"

„Sein ist alle Ehre und Größe, sein ist die Macht und Herrlichkeit. Er ist über Alle! Unser Gebet sei auch für Mahomed den Propheten, für seine Verwandten und Freunde! Wache über sie, o Gott! und er-

barme Dich ihrer, wie Du Dich erbarmet hast über Ibrahim und die Seinen; denn Dein ist alles Lob und aller Ruhm.

„Dein Anbeter war der Sohn Deines Sclaven, Du hast ihn erschaffen, Du hast ihn beschützet, Du hast ihn lassen sterben, und wirst ihn wieder aufwecken vom Tode. Du weißt seine Geheimnisse und Anschläge von jeher!

„Erlöse ihn von den Schrecken des Grabes und dem Feuer der Hölle. Verzeihe ihm in Deiner Barmherzigkeit und gib ihm eine fröhliche Stätte. Gib ihm eine Wohnung, besser als die seine war; gib ihm Eltern, besser als die seinen; gib ihm eine Gattin, besser als die seine gewesen! War er gut, so mach' ihn besser; war er böse, so vergib ihm seine Bosheit! Er ist geflüchtet zu Dir, denn Du bist die beste Zuflucht! Er ist ein Bettler, der Deine Güte anruft; Du bist zu reich, ihn leiden zu lassen, zu barmherzig, ihn zu züchtigen!

„Stärke seine Stimme, o Gott! wenn er soll Rechenschaft geben von seinen Thaten, und lege ihm keine Buße auf über seine Kraft!

„Wir bitten um die Fürbitte Deines Propheten, Deiner Engel und all Deiner Heiligen! Amen!"

Alle Anwesenden beugen die Kniee, und rufen: Amen. Dann fährt der Iman fort:

„O mein Gott! Vergib den Todten und den Lebendigen! Vergib denen, die hier sind, und denen, die ferne sind, vergib den Kleinen und den Großen, unseren Vätern und all' denen, die vor uns waren; vergib allen Gläubigen!

„Die Du erweckest vom Tode, erwecke im Glauben, und die Du lässest sterben, lasse sterben als Rechtgläubige! Bereite uns zu einem seligen Tode, und schenke uns Ruhe und die Gnade Deines Anblicks! Amen!"

Wenn dieses Gebet zu Ende ist, senkt man den Leichnam in die Grube, mit dem Gesichte gen Mekka. Man bedeckt ihn mit breiten Steinen, und jeder Anwesende wirft eine Handvoll Erde auf ihn.

Dann wird das Grab geebnet, und gegen Hyänen und Schakals mit Dornen bedeckt. Hierauf kehrt die Begleitung in's Lager zurück, einige verwandte Frauen ausgenommen, die dem Begrabenen noch Abschiedsworte zurufen. Die Marabuts rufen dann:

„Laßt uns heimkehren, ihr Frauen, und auf Gott vertrauen, und lasset den Todten Rechnung halten mit Azrail, dem Todesengel, der da wieget die bösen Werke und die guten! Hört auf mit Klagen und Weinen, der Tod ist eine Schuld, die wir alle bezahlen müssen; dabei ist nicht Wahl noch Ungerechtigkeit. Gott allein ist ewig! Der Wille des Herrn sei gelobt, ob er uns Freude bringt oder Trauer! Laßt uns gehen! Eure Klagen sind Sünde!"

Dann entfernen sich die Weiber, bei jedem Schritte sich wendend und Abschied nehmen von dem, den sie erst wiedersehen werden am Tage des Gerichts!

Diese Leichenrede ist immer dieselbe. Die Sitten der Araber haben keine Mannigfaltigkeit, aber desto mehr Feierlichkeit, und gerade diese Eintönigkeit macht einen großartigen Eindruck.

Reichenhall.

-rr- Wer in diesem Jahre das herrliche Thal an der Saalach zwischen dem Staufen und Untersberg besucht, der wird mit Freude bemerken, wie sich bereits vor Reichenhall eine Badevorstadt gebildet hat, reich an Wohnungen, die dem Fremden die gewünschte Bequemlichkeit bieten, und ihm den Genuß der freien Natur auf so heilsame als anmuthige Art gewähren. Dabei verdient die Regierung allen Dank, daß sie den Bann des Monopoles bricht, und der fortschreitenden Betriebsamkeit Raum gibt. In der Nähe des Curhauses, dessen Bäder für die vermehrte Zahl der Gäste nicht mehr ausreichten, sind zwei neue Badeanstalten entstanden, die eine vom Apotheker Mack gegründet, der sich bereits durch die Einführung des Alpenkräutersaftes, welcher täglich frisch gepreßt wird, ein Verdienst erworben, und der nun auch zwei geräumige Wellenbäder, ähnlich denen in Kissingen, einrichtet; durch eine Dampfmaschine kann er dem Wasser jede gewünschte Bewegung geben. Ganz neu, wenigstens für die süddeutschen Bäder, ist sein Inhalationssalon. Durch das Einathmen einer Luft, die mit feinen Salztheilchen geschwängert ist, haben französische und englische Aerzte häufig glänzende Erfolge bei Lungenleidenden erzielt, und nach einem Pariser Muster hat Mack seine Anlage gemacht. Durch einen sinnreichen Mechanismus, den die Dampfmaschine treibt, wird die Soole in einem Saale zerstäubt, so daß die Luft, welche der Kranke einathmet, jener ähnlich wird, die der Wogenschlag am Strande des Meeres bereitet. Sodann hat derselbe Apotheker eine Fabrik moussirenden Wassers angelegt, das von den Badegästen um so erquicklicher gefunden wird, als das Reichenhaller Bier den Fremden einen sehr schlechten Begriff von Bayerns berühmten Brauereien gibt. All das unternimmt Herr Mack, ohne die Unterstützung des Staates zu beanspruchen; es war nur nöthig, daß die Schätze, welche Reichenhall bietet, nicht zum Nutzen einiger Privilegirter ausgebeutet wurden, oder unausgebeutet blieben. Fühlbar ist noch der Mangel einer guten Restauration.

Während sichtbar der Wohlstand der Stadt sich hebt, wird allerdings den Beamten in Reichenhall das Leben etwas vertheuert; ihnen muß man eine Besserstellung wünschen, daß sie das Aufblühen des Bades nicht für sich als ein Uebel empfinden und anseh'n.

Auswärts ist es aufgefallen, daß die öffentliche Ankündigung von Seiten des Badecommissariats gerade die neuesten Schriften von Dr. v. Liebig unerwähnt läßt, da doch die Thatsache feststeht, daß seit ihrem Erscheinen, und seit ihr Verfasser im Interesse des Bades mehrere grössere Reisen machte, der Fremdenbesuch sich so auffallend gesteigert hat. Wie wir hören, hat man sogar daraus geschlossen, daß der genannte Arzt nicht mehr in Reichenhall sei. Das medicinische Publikum freilich ist eines Bessern belehrt durch seinen jüngsterschienenen Bericht, dessen auch in diesen Blättern Erwähnung geschah. Es verdient bemerkt zu werden, daß laut desselben die Eigenthümlichkeit des Klimas einen früheren Beginn der Kur, schon im Mai, und eine längere Ausdehnung bis in den Herbst gestattet; und gerade beide Jahreszeiten sind in den Alpen besonders schön.

Notizen.

λ. 27. Mai. Die gestern zur Erinnerung an die Verleihung der Verfassung von der Bürgersängerzunft gegebene Gesangsunterhaltung versammelte in dem festlich geschmückten Saale der Westendhalle eine zahlreiche Zuhörerschaft, welche den schönen Leistungen des von K. M. Kunz geleiteten Vereines reichen Beifall zollte. Das Programm bestand aus 4 Abtheilungen; die erste enthielt 3 geistliche Lieder, eine Hymne an den heil. Kilian, „Ein feste Burg ist unser Gott" und ein hebräisches Lied; die zweite speciell auf Bayern sich beziehende Lieder, wovon 2 von Kunz und 1 von Stunz; die dritte zwei Schlachtlieder (Chor aus Chelards „Hermannsschlacht" und Körners „Vater, ich rufe dich", comp. von Himmel) und „Was ist des Deutschen Vaterland"; die vierte endlich „Meeresstille und glückliche Fahrt", comp. von C. L. Fischer und zwei Trinklieder von H. Marschner und Chelard. Ohne den Werth der in den drei letzten Abtheilungen enthaltenen Lieder zu verkennen, ist Referent gleichwohl der Meinung, daß die drei ersten Lieder den musikalisch werthvollsten Theil des Programmes bildeten; ihre Melodien zeichnen sich durch Schwung und Originalität aus, der harmonischen Bearbeitung aber (durch K. M. Kunz) gebührt das Lob, das historische und nationale Colorit in meisterhafter Weise getroffen zu haben.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 2. Juni. Der „Europe" zufolge wird der Ausschußbericht in der holsteinischen Frage in 14 Tagen erstattet. Die Ausschußmehrheit beantragt: Mit Beseitigung des Antrages Oldenburgs, unter Festsetzung einer vierwöchentlichen Frist eine letzte Aufforderung zur Zurücknahme des Patents vom 30. März und strikten Beobachtung der Uebereinkünfte von 1851 und 1852 an Dänemark zu richten, im Weigerungsfalle mit unwiderruflicher Execution zu drohen.

□ **Wien**, 2. Juni*). Die „Donau-Zeitung" erklärt, daß in dem Consulate in Valona keine Waffen, sondern blos zwei Säcke Pulver vorgefunden wurden, welche ein italienischer Emissär hinterlistigerweise ins Gebäude des österreichischen Consulatsagenten einschmuggelte und sodann denuncirte. Der Consularagent selbst hatte die Haussuchung verlangt. Der Verhaftete ist bereits auf telegraphischen Befehl der Pforte freigelassen worden.

□ **Wien**, 2. Juni. Die Generalcorrespondenz schreibt: Die Wahrheit der Behauptungen polnischer Zeitungscorrespondenten, daß Oesterreich den Waffenstillstands-Anträgen in der Polenfrage sich angeschlossen habe, dürfte sehr zu bezweifeln sein, und schwerlich liegen für dieselbe positive Anhaltspuncte vor.

□ **Berlin**, 2. Juni. Der Staatsanzeiger publicirt eine 1. Verordnung vom 1. ds., gestützt auf Artikel 63 der Verfassung und contrasignirt vom gesammten Ministerium, wonach die Verwaltungsbehörden befugt sind, Zeitungen, deren Haltung im Ganzen genommen die öffentliche Wohlfahrt gefährdet, nach zweimaliger Verwarnung zeitweise oder dauernd zu verbieten. Auswärtige Zeitungen kann das Ministerium aus demselben Grunde verbieten.

*) Aus einem Theil der Auflage der vorgestrigen „Bayer. Zeitung" wiederhol

□ **New-York**, 23. Mai. Grant hat am 16. Mai den Secessionisten-General Pemberton bei Edwards-Depot angegriffen und zum Rückzug genöthigt; die beiderseitigen Verluste sind sehr groß. Die Unionisten bombardirten Port Hudson erfolglos. Die Erbitterung der westlichen Bevölkerung nimmt zu. Die Verhaftungen in Washington werden immer zahlreicher. Vallandigham's Strafe ist in Transportation über die Linien der Unionisten umgewandelt. Davis bereitet einen Einfall in Maryland und Pennsylvanien vor. Goldagio 48 1/4. Wechselcours 164.

---

* **London**, 31. Mai. Der Observer theilt mit, daß Prinz Wilhelm von Dänemark die griechische Krone angenommen hat. Prinz Christian, sein Vater, hat auf einige der von ihm gestellten Bedingungen verzichtet und Prinz Wilhelm begnügt sich mit einer mäßigen Civilliste und geht ohne fremde Begleitung nach Athen. Auch die jonischen Inseln haben eine Deputation nach Kopenhagen geschickt.

* **London**, 1. Juni. Man liest in der „Morning Post“: Der dänische Gesandte wird in dieser Woche das letzte Protokoll unterzeichnen bezüglich der Annahme der griechischen Krone durch Prinz Wilhelm. Dieses Actenstück wird nach Kopenhagen mitgetheilt werden. Prinz Wilhelm wird dann förmlich die Krone aus den Händen der griechischen Deputation empfangen und den Thron unter dem Namen Georg I., König der Griechen, besteigen. Die Abdankung des Königs Otto wurde nicht verlangt. Die Abtretung der jonischen Inseln wird sobald wie möglich stattfinden. Die Dotation des neuen Königs wird hauptsächlich aus den Einkünften der jonischen Inseln genommen werden.

Wien, 31. Mai. Im Lager der Ultraczechen herrscht, wie verlautet, Streit. Die Jungtschechen sehen die Dinge mit etwas mehr demokratischen Augen an, die Alttschechen, von Palazky und Rieger geführt, gefallen sich hingegen in einer beharrlich festgehaltenen panslavistischen Auffassungsweise. So eben beschäftigen sie sich mit der Frage; ob der Reichsrath zu beschicken sei oder nicht. Da derselbe sich nunmehr auf dem besten Wege befindet durch den Anschluß Siebenbürgens competent zu werden, so wäre das Fernbleiben gleichbedeutend mit systematischer, vor keinem Mittel zurückschreckender Opposition. Hoffen wir, daß die mit der Wohlfahrt Oesterreichs innig verschlungenen Interessen des Landes den Ausschlag geben und einem ziellosen, feindseligen Separatismus die Spitze abbrechen werden. (A. Z.)

Hr. v. Osinski, der Redacteur des in **Wien** in polnischer Sprache erscheinenden Pystag, ist unter die Anklage des Verbrechens der öffentlichen Ruhestörung gestellt und in Haft genommen worden.

Klagenfurt, 31. Mai. Die Eröffnungsfahrt auf der Kärnthnerbahn fand heute beim schönsten Wetter statt.

Berlin. Gegen Ende des Juli werden sich Ihre k. Hoheiten der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin nach Schloß Rosenau im Coburgischen begeben und dort mit Ihrer Majestät der Königin Victoria zusammentreffen.

Paris, 1. Juni. Man erfährt nun auch, weßhalb Herr Veron von der officiellen Liste gestrichen worden. Der Unterpräfect von Sceaux forderte ihn auf, persönlich in diesem Bezirke zu erscheinen, weil sonst seine Wiederwahl zweifelhaft sein könne. Herr Veron erwiderte darauf sehr lakonisch: „Ich werde nicht nach Sceaux kommen, meine Wahl ist nicht meine, sondern Ihre Sache.“ Nach den Widerspenstigkeiten, deren sich Herr Veron schon als Director des „Constitutionnel“ schuldig gemacht, mußte natürlich diese Ungenirtheit den Ausschlag gegen ihn geben.

Ueber die Thätigkeit des Fürsten Czartoryski wird aus **Stockholm**, 25. Mai, geschrieben: Es heißt jetzt, daß die Polen, welche sich noch beständig in Malmö aufhalten, in der nächsten Woche Schweden verlassen, und daß Oberst Lapinski, so wie Demontowicz, der Civil-Commissär der insurrectionellen Regierung in Warschau, nur auf die Ankunft des Fürsten Czartoryski in Kopenhagen gewartet haben, um eine endliche Bestimmung zu treffen. Die Mission des Letzteren muß als eine vollständig mißlungene bezeichnet werden, wenn er, wie von verschiedenen Seiten angenommen wird, damit beauftragt gewesen ist, Schweden zum ernsten Vorgehen gegen Rußland zu treiben. Wenn er aber nur dahin hat wirken sollen, die Sympathie der scandinavischen Nationen für die Polen wach zu rufen, um durch die Einwirkung der öffentlichen Meinung auf die Politik der Regierungen zu wirken, so kann seine Anwesenheit und Wirksamkeit in Schweden keineswegs als eine verfehlte bezeichnet werden.

In **Tscherkissow** an der Petersburg-Moskauer Eisenbahn fand am 1. Mai eine äußerst zahlreich besuchte Bauern-Versammlung statt, um eine Ergebenheits-Adresse an den Kaiser zu berathen. Der vorsitzende Gemeinde-Vorsteher brachte durch Mittheilung der polnischen Ansprüche und durch Erinnerung an Moskau's einstige Befreiung durch den Bauer Minin einen großen Eindruck auf die Versammlung hervor. Die Bauern erklärten sich einmüthig bereit, „für das heilige Rußland und für den Czar-Befreier zu sterben, und ihm alles, was sie besitzen, zu opfern“, und ersuchten den Ortsgeistlichen, einen Gottesdienst für den Kaiser abzuhalten. Ein alter Bauer zog das kleine Crucifix, daß jeder Russe bei seiner Taufe erhält und mit dem er sich begraben läßt, aus dem Busen hervor mit den Worten: „Möge es der Kaiser nehmen, und alle unsere Kreuze nehmen, und daraus eine Kanone gießen lassen!“ Die Opferwilligkeit und Kriegsbegeisterung des russischen Volkes ist nicht zu unterschätzen.

Newyork, 6. Mai. General Jacksons Begräbniß, welches am 2. d. M. in Richmond stattfand, rief große Demonstrationen des Schmerzes und der Achtung hervor. Der Richmond-Whig sagt, es habe seit Washingtons Tode kein ähnlicher Trauerfall einen so tiefen und schmerzlichen Eindruck auf die Bewohner Virginiens gemacht, wie der Tod Jacksons. Die letzten Worte des Sterbenden waren, wie der Richmond-Enquirer berichtet, der Wunsch, daß das Commando seines Armeecorps dem General Ewell übertragen werden möchte.

** **New-York**, 20. Mai. Die Conföderirten befestigen sich stark längs der Hügel, welche sich zur linken Seite und hinter Wicksburg hinziehen. — Eine Depesche der Conföderirten bestätigt die Besetzung von Jackson seitens der Unionisten, nach einem hartnäckigen Kampfe. Eine unionistische Cavallerie-Brigade hatte von Tennesse aus einen Einfall in Mississippi gemacht; sie hat sich auf Baton rouge geworfen und den Conföderirten großen Schaden zugefügt. — Die unionistische Flotte hat Alexandria am rothen Fluß genommen. — Man zeigt den bevorstehenden Angriff des unionistischen Geschwaders von Farragut auf Fort Hudson an. — Eine große Schlacht bei Jackson (Mississippi) ist bevorstehend; beide Theile haben große Verstärkung erhalten. Die Conföderirten bedrohen Kentucky.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 2. Juni. Oesterr Nat.-An. 70 7/8; 5proc Met. 65 1/4; Bankactien 835; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84; von 1858: 141; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 88 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 142; Bayerische Ostbahn-Actien 115 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116; Westbahn-Priorität 86; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202 Wechselcurs: Paris 92 1/4; London 118 5/8; Wien 105 3/4

Wien, 2 Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 70; 5proc. Met. 76 —; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94 85; von 1858: 134 35; von 1860: 97 70; Bankactien 791; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.20; Donau-Dampfschiff.-Actien 437; österr. Staatsbahn-Actien 208 —; Nordbahn-Actien 178 60; Westbahn-Prioritäten 94.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.75; London £ 10. 110 90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grose.

Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
28. Mai.	+5,8 L.	+3,0 L.	+6,3 L.	+6,3 L.	+5,3 L.	+3,5 L.	— L.	+6,0 L.	+3,9 L.	+4,4 L.	+8,7 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
29.	+5,3	+2,6	+5,8	+5,9	+4,0	+2,5	—	+6,0	+2,5	+5,0	+4,2	
30.	+3,6	+1,6	+4,7	+4,9	+3,4	—	—	+5,3	+2,5	—	+3,2	
28. Mai	+12,7 Gr.	+12,3 Gr.	+9,6 Gr.	+9,8 Gr.	+9,5 Gr.	+13,6 Gr.	— Gr.	+12,0 Gr.	+12,8 Gr.	+16,0 Gr.	+5,6 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
29.	+12,2	+12,8	+11,2	+10,1	+10,9	+15,7	—	+12,4	+16,2	+16,8	+6,1	
30.	+14,2	+13,4	+13,7	+9,8	+12,0	—	—	+12,8	+18,2	—	+5,5	
28. Mai.	NW heiter	O heiter	SW heiter	NW heiter	NO bedeckt	NO heiter	—	W heiter	N bedeckt	N heiter	NW bewölkt	Wind und Witterung
29.	— heiter	— heiter	S bedeckt	NW heiter	NO bedeckt	NO heiter	—	W heiter	N bewölkt	N bewölkt	SW bewölkt	
30.	NW wolkig	SW heiter	S bedeckt	NW bedeckt	NO bewölkt	—	—	SO heiter	N wolkig	—	W bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Promenadestraße 11 im Kreuzhause, und von Ponger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. **Nr. 152.** **5. Juni 1863.**

Uebersicht.

Ein nordischer Roman.

ck. Gitta. Geist der Liebe zum Vaterlande. Eine Blüthe aus dem Norden — ist der Titel eines unlängst erschienenen, in Briefform geschriebenen Romans von Maria Gjertz*). Die Handlung geht in Norwegen vor, ihre Hauptträger gehören eben diesem Lande an, die Verfasserin selbst ist eine norwegische Dame.

Das eigenthümliche nationale Gepräge, welches dem Buche hiedurch aufgedrückt ist, dürfte für sich allein schon hinreichen, die Aufmerksamkeit der deutschen Lesewelt auf dasselbe zu lenken. Es bietet aber noch manche andere Beziehungen dar, welche geeignet sind, ein lebhaftes Interesse zu erwecken.

Versuchen wir vor Allem, einen Ueberblick des Inhaltes zu geben. Die Heldin der Geschichte, Gitta (abgekürzt aus Brigitta) ist die Tochter eines adeligen Gutsbesitzers, Herrn Dernhjelm auf Haraldsborg zu Toten, und stammt mütterlicherseits von den alten Königen Norwegens ab. Als durch den Tod Olafs, eines Sohnes des Königs Hakon von Norwegen und der Königin Margaretha von Dänemark, das Land unter dänische Herrschaft fiel, blieben Brigittens Ahnen als mächtige Herren in ihrer Heimath. So oft die Könige von Dänemark in der Folge Eingriffe in die Rechte Norwegens versuchten, standen diese Abkömmlinge des königlichen Geschlechtes in der vordersten Reihe der zum Widerstande gegen sie aufgebotenen Schaaren. Dieser Widerstand war es, der zuerst dem König Christian I. den grausamen Plan eingab, den größten Theil des norwegischen und schwedischen Adels dem Blutgerüste zu überliefern. Er fürchtete, beide Länder möchten sich in einem günstigen Augenblicke um die Sprößlinge ihrer Dynastie schaaren.

Graf Harald war damals das Haupt der Familie Brigittens. Er war schon alt und dem Grabe nahe. Aber er hatte einen Sohn und einen Enkel, der noch an der Mutter Brust lag. Letzterer allein entging dem Blutbade. Die Anhänglichkeit eines Dieners rettete ihn und seine Mutter. Arme Bauern im Nordland nahmen die Gräfin und ihren Sohn auf und hielten sie verborgen, bis die Gefahr vorüber war. Seit jener Zeit erbten die beiden Gefühle — Haß gegen fremde Unterdrückung und Liebe zur Freiheit — in der Familie fort. Auf Haraldsborg, dem Schloß ihrer Ahnen, hatten die Abkömmlinge des Grafen seit einer langen Reihe von Jahren ihren Wohnsitz. Dort schwur jedesmal der älteste Sohn, sobald er das zwölfte Jahr erreicht hatte, auf das im alterthümlichen Waffenthurme der Burg aufbewahrte Schwert des Grafen Harald, sein Leben der Vertheidigung des Vaterlandes zu weihen. Ihrer Thatkraft war zwar durch die politischen Verhältnisse nur ein beschränktes Feld angewiesen. Sie mußten sich damals begnügen, in ihrer Umgebung die Erinnerung wach zu erhalten, daß Norwegen ein selbständiges Reich gewesen sei. Gleichwohl verdankte das Land diesem Streben im Jahre 1814 die Anerkennung seiner freisinnigen Verfassung, die es sich in der Nationalversammlung zu Eidsvold gegeben.

Auch Brigitte wurde, als sie zwölf Jahre alt war, von ihrer Mutter, welche bald darauf starb, in den Waffenthurm von Haraldsborg geführt, wo sie nicht allein den gewöhnlichen Schwur, durch welchen des Grafen Harald Abkömmlinge sich dem Dienste des Vaterlandes weihten, ablegte, sondern auch das förmliche Versprechen geben mußte, sich nie zu vermählen.

Auf diese historischen Momente bauen sich die Geschicke Gitta's bis zu ihrem tragischen Ende auf. Die weitere Darlegung der Begebenheiten wird erkennen lassen, daß die Verfasserin mit Geist und Geschick ihren Stoff zu entfalten und ihn künstlerisch abzurunden verstanden hat.

Die Conflicte, in welche ein weibliches Wesen durch den Widerspruch der äußeren Verhältnisse gerathen kann, sind sehr mannigfaltig. Doch gibt es kaum einen tiefer eingreifenden, als wenn sich Frauen solchen Verpflichtungen gegenübergestellt sehen, deren Erfüllung theils ihrem natürlichen Berufe ferne liegt oder widerstreitet, theils ihre Kräfte übersteigt. Gitta hat diesen Widerspruch bis zu seinen letzten Consequenzen durchzukämpfen. Jene Partien des Buches, welche diese inneren Kämpfe schildern, gehören weitaus zu seinen besten; man fühlt hier, daß eine Frauenhand mit feinem psychologischem Tacte die Feder geführt hat.

Ausgezeichnete körperliche Schönheit, hohe Begabung und Bildung, sittliche Würde und Idealität der Gesinnung vereinigen sich in Gitta mit der äußersten Erregbarkeit des Gefühles, einem stolzen herrischen Eigenwillen und einem schwärmerischen Hange, der sich im Phantastischen und Mysteriösen gefällt. Sie umstrickt ihre ganze Umgebung durch den Zauber ihres Wesens, wiewohl von dieser nichts unversucht gelassen wird, sie von der sie erfüllenden Idee, sich dem Vaterlande als Opfer zu weihen, abzuziehen. Nicht bloß ihr eigener Vater, Herr Dernhjelm, ein Mann von besonnener Lebensanschauung und weicher, sanfter Gemüthsart, welcher tief bedauert, sie durch den Einfluß, den ihre verstorbene Mutter auf sie geübt, schon als junges Mädchen in eine falsche Richtung gebracht zu sehen, auch ihre vertrauteste Freundin Sophie, die Gattin Olafs Lörke, eines sehr nüchternen und realistisch denkenden Arztes, dem ein gleichgesinnter Freund, der Doctor G., ein trefflich gezeichneter Humorist, zur Seite steht, bemühen sich auf's angelegentlichste, aber vergeblich, die reizende Schwärmerin von ihrer Ueberspanntheit zu heilen und in eine Bahn zu lenken, auf der sie sich selbst und Andere zu beglücken vermocht hätte. Ihr Vater wünscht, daß sie sich vermähle; aber keine Vorstellung scheint sie in ihrem Entschlusse wankend machen zu können; sie will dem geleisteten Schwure treu bleiben, sollte auch ihr Herz darüber brechen.

In diese Gefahr kömmt sie nun wirklich. Zwei Freier werben um sie, Halfdan, ein entfernter Verwandter, der ohne inneren Beruf Theologie studirt, und Einar, ein Maler von geringer Herkunft, ihr Jugendgespiele. Zwar begegnet sie ihnen freundlich, aber mit Zurückhaltung, sie erblickt in ihnen nur Werkzeuge, die sie für ihre patriotischen Zwecke zu benützen gedenkt. Da erscheint noch ein dritter Freier, Graf Hialmar Stjernkrona, der einer der ältesten Adelsfamilien Norwegens angehört und nach längerer Abwesenheit, während welcher er sich auf deutschen Universitäten und auf Reisen eine umfassende Bildung erworben, in sein Vaterland zurückgekehrt ist. Auch Hialmar glüht vom Verlangen nach Norwegens politischer Wiedergeburt. Dieß und der Umstand, daß seine Familie vor langer Zeit in den Besitz eines Medaillons mit einem Madonnenähnlichen Porträt der Ahnfrau Gitta's gelangt ist, gilt der Letzteren als ein Wink der „höheren Mächte", daß Stjernkrona berufen sei, mit ihr gemeinsam das große Werk zu vollbringen. Sie findet bei ihm die gleiche Vaterlandsliebe, von der sie selber beseelt ist, und in seinem edlen ritterlichen Charakter alle Eigenschaften, die der Mann besitzen soll, dessen sie zur Ausführung ihrer Plane bedarf. Er liebt sie, sobald er sie kennen lernt, und das gleiche Gefühl ist in ihr erwacht. Doch sie kämpft ihre Empfindung nieder; der Geliebte soll nur dazu berufen sein, als Mann das auszuführen, was ihrer eigenen Kraft, was ihrem Geschlechte versagt ist. Er tritt an die Spitze einer artistisch-literarischen Gesellschaft deren Seele und Mittelpunct sie bleibt. Musik, Malerei, Poesie, Journalistik sollen die Hebel der neuen Bewegung sein. Erstere wird durch sie selber und Sophie vertreten, die Kunst durch Einar, der zum Director einer Maleracademie erlesen ist, Literatur und Journalistik durch Stjernkrona, Halfdan und einen Kreis von andern jungen Männern, die der „Obergeneral" des Unternehmens in Christiania für seine Zwecke zu begeistern weiß. Alles ist im besten Zuge; Hialmar gründet in der Hauptstadt ein großes antidänisches und antidemokratisches Journal und schwingt sich zu einem einflußreichen Führer der aristokratischen Partei auf. Aber seine Leidenschaft für Gitta drängt zur Entscheidung. Er will sie besitzen, und wie ihm, so wird auch ihr eine längere Trennung unerträglich. Nach heftigen, innerlichen Kämpfen zwischen ihrer Neigung und dem, was sie für ihre Pflicht und Lebensaufgabe hält, willigt sie in die Vermählung. Diese wird vollzogen, führt aber eine Katastrophe herbei. Der verschmähte Einar, dessen Kunsttalente Gitta auf Haraldsborg zu beschäftigen weiß, macht einen Selbstmordsversuch. Aber der Schuß, durch den der Verzweifelnde seinem Leben ein Ende machen wollte, ist nicht tödtlich; sorgfältige Pflege

---

*) Regensburg, Pustet, 1863.

rettet ihn. Er reist ab und brütet über Rachepläne gegen den verhaßten glücklichen Nebenbuhler. In Verblendung mit auswärtigen Mitgliedern der allgemeinen Umsturzpartei zettelt er einen Aufruhr unter dem Landvolke von Toten gegen die „Reactionäre“ und „Jesuiten“ an, als deren Haupt Graf Hialmar Stjernkrona bezeichnet wird. Es kömmt zu Thätlichkeiten; Hialmar wird verwundet und gefangen, aber die Regierungstruppen rücken an, und durch Halfdans Edelmuth und die moralische Macht, welche Gitta noch immer auf Einar und die norwegischen Landleute übt, die sie als ihre Wohlthäterin lieben und verehren, wird er wieder befreit. Einar wird festgenommen, doch späterhin durch die Fürbitte Stjernkrona's und Gitta's amnestirt; Reue und Beschämung, eine völlige Umwandlung seines Sinnes zum Bessern ist die Folge.

Fünf Jahre vergehen; das Verhängniß ruht nicht. Zwei Söhne, welche Gitta ihrem Gatten geboren, sterben rasch nach einander; auf ihrer Stirne zeigt sich in Schwertform ein blutiges Mal. Nur das dritte Kind, ein Töchterchen, Maria Norgina, bleibt am Leben. Gitta sieht in dem Verluste der Knaben, in dem schrecklichen Zeichen, das auf ihrer Stirne erschienen, und darin, daß das Familienmedaillon auf eine unerklärliche Weise verschwindet, eine Strafe des Himmels. Sie hat ja den auf Haralds, ihres Ahnherrn, Schwert abgelegten Schwur gebrochen und noch einer andern Liebe als der zum Vaterlande in ihrem Herzen Raum gegeben! Ihre fast ununterbrochene nervöse Erregung und Exaltation, noch gemehrt durch einige außergewöhnliche, zwar auf natürlichen Ursachen beruhende, aber von ihr als übernatürlich gedeutete Vorgänge im Waffenthurm, haben ihre Gesundheit erschüttert. Ein Herzleiden bildet sich aus. Man projectirt noch eine Reise nach Italien zu ihrer Wiederherstellung; aber es ist zu spät; Gitta stirbt in den Armen ihres Gemahls, nachdem sie ihm versprochen, ihm ein Zeichen aus dem Jenseits zu geben, wenn ihr Opfertod den Zorn der himmlischen Mächte gesühnt habe.

Wieder sind eilf Jahre vergangen. Maria Norgina ist das leibliche und geistliche Ebenbild ihrer Mutter. Der zwölfte Geburtstag des Kindes soll gefeiert werden. Ihr Vater begibt sich mit ihr in Gesellschaft Sophiens, Olafs, Halfdans und Einars nach Christiania. Man bemerkt einen Zusammenlauf des Volkes auf der Straße, und erkundigt sich, was es gebe. In einem Hause ist eine katholische Kapelle, die erste nach dreihundert Jahren, eröffnet worden. Stjernkrona's Begleiter machen sich „über den papistischen Kram, der hier aufgeschlagen werde“, lustig. Norgina aber bittet ihren Vater, der, ernst gestimmt, an das Versprechen seiner verstorbenen Gattin denkt, sie hinaufzuführen. Sie folgen dem Drängen des Kindes. Es schreitet, als suche es etwas, dem schlichten Altar zu, vor dem ein Priester im Gebete kniet. Ueberrascht und zitternd ruft Norgina: „Meine Mutter!“ Sie blicken hin; unter einem Christusbilde hängt das vermißte Medaillon. Ein lichter Schatten schwebt vorüber; Brigitta hatte das Zeichen der Versöhnung gegeben.

Wie man sieht, fehlt es dem Roman, welcher diese Scene abschließt, nicht an mystischen Beziehungen. Mit dem „Geist der Liebe zum Vaterlande“ ist in Gitta, und zweifellos in der Verfasserin selbst, das religiöse Element, und mit diesem wieder das ästhetische unzertrennlich verbunden. Unglaube und Demokratie sind für sie der Inbegriff der Häßlichkeit. Soll Norwegen wieder seine frühere Schönheit erlangen — dies ist ihr Grundgedanke — so muß es das nationale Königthum und die Aristokratie wieder herstellen, und zugleich zur Mutterkirche zurückkehren.

Es wird Leser geben, welchen die bezeichnete Tendenz des Buches nicht zusagt, andere, die ihm gerade um seiner Tendenz willen Beifall schenken. Aber auch davon ganz abgesehen, wird man dem schönen Talente der Verfasserin für Composition, Darstellung und Charakterschilderung Gerechtigkeit widerfahren lassen, und sich an einzelnen Localbildern voll Leben und Anschaulichkeit und den eingestreuten geistvollen Bemerkungen über Liebe, Ehe, Kunst und sociale Verhältnisse erfreuen.

Das Sarnthal in Tirol.

Z. Man sagt uns Tirolern, mit Ausnahme der Zillerthaler, nach, daß wir unsere Sachen nicht zu verkaufen verstehen. Industrielles Streben und thätige Speculation fehle den Bewohnern unserer schönen Berge. Dies Urtheil hat nach einer Seite hin seine vollste Berechtigung. Denn Tirol ist eines an den überraschendsten Naturschönheiten reiches Land, geschmückt mit lachenden Thälern und stolzen Gletschern, hier mit allen Reizen der Alpengegend, dort mit der Anmuth und Vegetation des Südens ausgestattet. An wildromantischen Thalschluchten, rauschenden Sturzbächen, stillen kleinen Seen und epheuumsponnenen Burgen und Ruinen zeigt sich nirgends ein Mangel. Historische Erinnerungen, mannigfaltige Sagen und ein interessanter biederer Volksstamm vermehren den Reiz der Gegenden. Tirol besitzt ganz das Zeug, das Eldorado aller für Naturschönheit schwärmenden Wanderer zu werden, wie die Schweiz, wenn seine Bewohner verstünden für Bequemlichkeit fremder Gäste zu sorgen und die Vorzüge ihres Landes bekannt zu machen und zu verwerthen. Allein an dieser Gabe fehlt es noch den Alpensöhnen, die größtentheils den Werth ihrer Gegenden nicht zu würdigen, noch weniger andern zugänglich zu machen verstehen. Fragt man einen Bauer, wie die malerische Ruine heiße, so schaut er den neugierigen Fremdling verwundert an und gibt die lakonische Antwort „das Gschloß“. Touristen, die unsere Thäler durchstreifen, müssen als Blümlsere (Botaniker) oder Steinklauber (Mineralogen) gelten, und man kann ihre Wanderlust nicht begreifen. Wie das Volk großentheils nicht versteht, daß die meisten Wanderer durch die Schönheit und Großartigkeit der Bergwelt angezogen werden, so thut es auch blutwenig zum Nutzen und Frommen dieser Pilger. Wer denkt bei uns daran, die Wege auf besuchte Berge zu bessern oder für größere Bequemlichkeit der Gäste zu sorgen! —

Einer der lohnendsten und bequemsten Bergübergänge ist der Jaufen. Hunderte von Touristen steigen über dies Joch nach Passeier, der Heimath des Sandwirthes, hinunter, und dennoch trägt Niemand Sorge, den Saumpfad wieder herzustellen oder den gegenwärtigen Steig zu verbessern. Das Jaufenhaus befindet sich noch im primitivsten Zustande, und Fremde, die dort übernachten, um das prachtvolle Schauspiel des Sonnenaufganges zu genießen, verwünschen lange schlaflose Stunden hindurch ihren Entschluß, bis endlich der grauende Morgen durch die engen Fensterlucken Erlösung verkündet. In Walten, dem Bergdorfe, das zu einer Station am Jaufen besonders geeignet ist, vertritt noch ein patriarchalisches Blockhaus das Hotel, in dem zwar noch frische duftende Leintücher und mittelalterliche Rollposter, aber keine Sessel und Divans und andere Möbel des 19. Jahrhunderts zu finden sind. Ja die alte jungfräuliche Wirthin bewillkommt mit wahrer Herzlichkeit die wegmüden Herren und bejammert die zarten Füße schöner Frauen, sie bietet Eier und Schmarren an, aber die edle Kunst, Kaffee ohne Cichorien und Feigensurrogat zu bereiten, kennt sie noch nicht und überläßt dies den Wanderern selbst. Da stunden wir am Heerde der geräumigen Küche und bestellten selbst unser Frühstück, während die Gastgeberin uns aufmerksam zusah und über den in Passeier einreißenden Luxus und die Kaffeesucht der Dienstboten jeremiadisch klagte. Am Schluße erkannte sie unserm Gebräu lächelnd den Preis zu, erklärte aber in alter Bescheidenheit, ob sie's jetzt recht machen könnte, wüßte sie nicht. —

Einen noch schönern Uebersteig, als der Jaufen, bietet das Penserjoch. Die Wegstrecke von Sterzing bis Bozen auf dieser Route zählt nur 12 Stunden. In 4 Stunden ist das Penserjöchl vom alten Wipitenum aus überschritten und ermüdet und entzückt vom walddustigen Jaufenthale, von den Alpenrosengärten des Berges und von der Aussicht des Joches eilt man nieder in das stille Pens, um dort sich zu stärken und auszuruhen. Allein, wenn fremde Herren annahen, fällt die schüchterne Wirthin beinahe in Ohnmacht, und verlangt ein Gast Abends Herberge, so erhält er die ablehnende Antwort: Für Herrschaften sind wir nicht eingerichtet. Da ein müder Pilgrim bei anbrechender Dunkelheit nicht noch vier Stunden zurücklegen will, erweicht er das mitleidige Herz der Hausfrau und sie führt ihn hinauf in den hölzernen Gaden, wo drei unaussprechlich breite Bettstellen, eine antidiluvianische Truhe, einige Holzkraxen und Körbe und anderer urväterlicher Hausrath sich befinden. Würde im einsamen idyllischen Bergdorfe ein halbwegs christliches Unterkommen locken, würden auch zahlreiche Touristen nach Pens steigen und von dort über das durch Volk und Natur ausgezeichnete Sarnthal, in dem der alten Sage zufolge Nachkommen der Gothen hausen, nach Bozen wandern. Welches Thal bietet schönere Landschaftsscenen und malerische Puncte voll unnennbarem Reiz, als die Schlucht von Sarnschein nach Bozen mit den stolzen himmelanragenden Felsenpartien überdeckt von üppigsten Epheuteppichen, mit den Burgen und Kapellen, mit den Sturzbächen und der kristallklaren, rauschenden Talfer! — Hier hat die Natur eine unübertreffliche Kunstschule für Landschafter, ein Paradies für Dichter und gefühlvolle Seelen gegründet — und dennoch verkündet Niemand seinen Preis und nur wenige Jünger folgen dem wenig bekannten engen Pfade. Aber nicht nur die geheimen Reize abgelegener Thäler sind noch nicht bekannt und gewürdigt, selbst auf vielbesuchten renommirten Plätzen, die in Romanen und Reisehandbüchern schon eine berühmte Rolle spielen, klebt man an der nächsten Scholle oder tritt alte breitgetretene Pfade, ohne über genußreichere Puncte belehrt zu werden oder neue Schönheiten aufzusuchen. Meran wird als das Eden Tirols gepriesen, und aus allen Weltgegenden strömen Gäste dorthin, um das Paradies mit eigenen Augen zu sehen. Da ergeht man sich im Schatten der Weißpappeln auf der Wassermauer oder steigt zum Schlosse Tirol empor. Im besten Falle wandert man nach Löwenberg und blickt nieder auf's reichgesegnete Thal — und nun wähnt man die Schönheiten des Burggrafenamtes bis zur Neige genossen zu haben. An die Perlen jener Gegend, an die seligen Hügel von Tisens und Völlan mit ihren säuselnden Kastanien — und Nadelholzwäldern, an die bebuschten Schluchten und reizende mit Burgen und Kapellen gekrönten Felskegel denkt selten ein Wanderer, und wie viele Sterbliche der alten Landeshauptstadt legen ihr müdes Haupt zur langen Rast,

ohne jemals ihren Fuß auf dies Tafelland oder den weithinspähenden Hügel von St. Hippolitus gesetzt zu haben!

Und nordöstlich von Meran ragt der 8057 Fuß hohe Ifingerspitz, der wie ein versteinerter Bergriese in's Thal blickt. Um seinen gewaltigen granitenen Kopf lagern sich die schwarzen Gewitterwolken im Hochsommer, gewöhnlich streckt er aber seinen Scheitel in südliches wolkenloses Blau. Ja die homerischen Worte:

„Heitre beständig
Breitet sich wolkenlos, und hell umfließt ihn der Schimmer,“

gelten größtentheils von unserm südtirolischen Atlas, den die Meraner mit heidnischer Ehrfurcht ansehen, denn an ihm sammeln sich die Hochgewitter und sein Gestein soll einst den blühenden Halden von Obermais das Verhängniß Majas wieder bringen. Weiter kümmert sich Niemand um den Koloß, obwohl er so stolz und lockend in das Himmelsblau hineinragt. Von der herrlichen Aussicht, die er bietet, weiß keine Seele zu erzählen und steiglustige, neugierige Wanderer sucht man von ihrem Vorhaben durch die Schilderung der unwegsamen, schrecklichen Pfade abzuhalten. Freilich sind das höllische Wege! — Anfangs wandert man durch die lachenden Weingärten und Gefilde von Obermais und über kastanienbeschattete Wiesen wendet man sich gegen die einsame Stauf, von dort steigt man zum rühmlichst bekannten Schlosse Gaien empor, wohin reizende Fernsicht und Thrineles gemüthvolles Zitherspiel manchen Wanderer lockt. Von der alten Burg führt der Weg durch schattigen Buchenwald oft steil empor zum hochgelegenen Gsteirer Hofe, der wie eine lustiggrüne Oase in die Ferne schimmert. Hier findet man freundliches Willkomm mit nothwendigster Stärkung und eine entzückende Fernsicht auf das jenseitige Mittelgebirge und in das tief zu den Füßen liegende Etschthal. Hinter den sammtgrünen Bergwiesen dieses Gehöftes beginnt nach der Ansicht der verwöhnten Meraner erst recht jener furchtbare Weg. Das steil ansteigende Naiferthal zieht sich enger und enger zusammen. Zur linken starrt steil, ja theilweise überhängend und wie mit baldigem Einsturz drohend die graue Granitmauer des Ifinger empor, rechts zieht sich eine rothe Porphyrwand hin, der schmale Thalrunst ist großentheils mit riesigen Felsblöcken und Gerölle bedeckt, in dem man Agat, Jaspis, Heliotrop und anderes seltenes Gestein findet. Hier und dort stehen die mächtigen Reste eines Urwaldes, bemooste Bäume die vor Alter zusammenbrechen wollen. Dieser Theil des Weges zählt zu den großartigsten Wildschönheiten Tirols, eine Scene mächtig und erhaben wie selten eine zweite. Die Stille ergreifender Einsamkeit wird nur hier und da vom Gekrächze der die Luft durchsegelnden Geier oder durch das Geklingel der Ziegen unterbrochen. Bald windet sich der Steig an der Wand, wo Granit und Porphyr beinahe haarscharf sich scheiden, empor auf die würzigen Matten einer Maiseralpe. Eine Kaserhütte ladet zur Rast und Erquickung ein. Sanftansteigend über weiche Wiesen führt der Weg nach der Linken zu einem felsenumschlossenen Hochthälchen, das seiner Bildung nach einen kleinen See umschlossen hielt. Hier steht die alte Oswaldkapelle, der Lieblingsplatz des mächtigen Wetterheiligen, zu dessen Verehrung die Kreuzzüge aus Hosling und Schönna am 5. August emporsteigen. Daß in dieser einsamen Thalbucht einst Wuotan verehrt worden sei, habe ich längst in meiner Schrift: die Oswaldlegende und ihre Beziehung zur deutschen Mythologie (Stuttgart bei Scheitlin, 1856) nachzuweisen versucht. Hier quillt auch der neues Leben und unversiegliche Gesundheit spendende Jungbrunnen aus dem heiligen Boden. — Ja hier ist für den deutschen Mythologen classischer Grund und Boden. Von hier zieht sich der Hoslinger Berg hinüber, auf dem die uralte Kapelle der St. Katharina auf dem Platze eines heidnischen Sonnentempels steht. Ist die weise Jungfrau von Alexandrien ja selbst an die Stelle der alten Göttin Sunna getreten und führt wie diese das rollende Rad als Attribut. (Vergl. Pfeiffers Germania VI, 214). Und hat der Name Freyberg nicht mythischen Klang! — Und der Ifinger, zu dem die Oswaldsstatue strahlend durch dunkle Nacht emportritt? — Beda Weber macht dazu die unergründliche Bemerkung: „die Namen Ifinger und Vifinger werden aus infidus und bifidus, gleich ungespalten und zweispaltig erklärt. Andere denken an Jovinus und Bijovinus“ (Meran und seine Umgebung S. 145). Beide Erklärungen scheinen mir gleich unzuverlässig (infidae), denn ich denke, so oft ich den Namen des gewaltigen Bergriesen höre, an die Verse des Wafthrudnismal:

Der Strom heißt Ifing, der den Söhnen der Riesen
Den Grund theilt und den Göttern.
Durch alle Zeiten zieht er offen,
Nie wird Eis ihn engen. Str. 16.

(Schluß folgt.)

Notizen.

K. Professor Max Widnmann hat kürzlich die im Auftrage Sr. Maj. des Königs begonnene Colossalstatue Ifflands im Modell vollendet. Das übereinstimmende Urtheil aller Kenner, welche dieselbe bis jetzt gesehen, geht dahin, daß sie Widnmann's bestes Werk zu nennen ist. Es zeigt den Dichter und Mimen im Costüm seiner Zeit, der Mantel verhüllt, von der linken Schulter herabfallend, nur einen kleinen Theil der edlen Gestalt, die leicht fortzuschreiten scheint. Das edel geformte Antlitz, dessen Zügen Rauchs schöne Büste aus der Münchener Glyptothek hauptsächlich zu Grunde liegt, ist etwas links und in begeisterter Bewegung nach oben gewendet. Die Rechte hält die Rolle, neben der sich die Maske der tragischen Muse zeigt. Die Gesammtauffassung ist durchweg edel und bedeutend, die Ausführung bis in's Kleinste gewissenhaft, ohne den poetischen Eindruck irgendwie zu beeinträchtigen. Was aber ganz besonders hervorgehoben werden muß, das ist eine klare Individualisirung, welche das innerste Wesen des Verewigten verständlich zu machen wußte. Die Statue wird bekanntlich von dem k. Inspector v. Miller in Erz gegossen, und in Mannheim aufgestellt werden, als an dem Orte, an welchem Iffland so tiefeingreifend für die deutsche Bühne wirkte.

v. H. Die Universität Greifswald besitzt einen Wandteppich, welcher zu den kunstreichsten dieser Art gehört. Derselbe wurde im Auftrage der Herzoge von Croix gefertigt und kam aus dem Nachlasse der letzten Herzogin von Pommern, eine verwittweten Herzogin von Croix, an die Universität. Die ganze Reihe der damals in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebenden Fürsten von Sachsen und Pommern, sowie von Mitgliedern des Hauses Croix sind mit größter Porträtähnlichkeit in ganzen Figuren abgebildet, während im Hintergrunde Martin Luther auf der Predigtkanzel erscheint und in seiner Nähe Melanchthon und Johann Buggenhagen stehen. Die Costüme der Herren, Damen und Kinder sind nicht minder interessant, sowie die andern Details der Decoration, die Bordur, Ornamentik und die angebrachten Wappen für den Kenner aller Beachtung werth sind. Von diesem Croix-Teppich ist in dem Institute von Laura Bette in Berlin neuerlich eine sehr gelungene Photographie erschienen (und zwar in verschiedenen Größen zu dem Preise von 1 Thlr. und 2½ Thlr.) welches Blatt wir allen Kunst- und Alterthumsfreunden bestens empfehlen können.

* Wiederum hat die Photographie eine Vervollkommnung erfahren, die einem der wesentlichsten Mängel derselben, nämlich dem Verbleichen der dem Lichte ausgesetzten Bilder, Abhülfe gewährt. Der akademische Künstler C. Heckert in Berlin hat ein Verfahren aufgefunden, die mit der Glasplatte aufgefangenen Bilder durch Einbrennen so zu fixiren, daß sie sich wie Glasmalereien ganz vortrefflich zu transparenten Fensterbildern verwenden lassen. Die vorgelegten Proben sind Bilder verschiedenster Größe von einer Klarheit und Schärfe, die nichts zu wünschen übrig lassen. Herr Heckert ist auch der Erfinder der farbigen Gasblumen, die als Lampenglocken vielfach angewendet werden, und einen wesentlichen Schmuck der Pariser und Londoner Vergnügungsgärten bilden.

D. „Lug und Trug.“ Vom Standpuncte des Strafrechtes und der Geschichte dargestellt von Dr. Leonhard Freund. Erster Band: „Lug und Trug unter den Germanen“. Von den ältesten Zeiten bis zum Erlöschen der Herrschaft der Karolinger. (Berlin 1863, Decker.) Unter diesem jedenfalls nicht uninteressanten Titel ist kürzlich ein Buch erschienen, welches eine rechtsphilosophische und rechtshistorische Untersuchung über die Betrugsverbrechen enthält. Nach einigen einleitenden Vorbemerkungen wird auf speculativem Wege die Frage behandelt, ob und in wiefern es ein Recht auf Wahrheit gibt? Darauf wird die historische Entwicklung der Lehre von der Fälschung und dem Betrug nach den wichtigsten Gesetzgebungen der Vergangenheit und Gegenwart dargestellt. Dabei ist nun für Jeden, der weiß, daß die Cambrier, die Iren und die Schotten keine Germanen, sondern Kelten sind, einigermaßen befremdlich, neben den Rechtsquellen der Nordgermanen, Angelsachsen und der Völker des Frankenreiches und zwar unter der Gesammtüberschrift „die Germanen“ die Rechtsquellen dieser ungermanischen Völker erörtert zu finden. Eine eingehende Kritik des Buches müssen wir den Fachzeitschriften überlassen.

† Der Dresdener Künstlergesellschaft ist Seitens der sächsischen Staatsregierung die Ausführung einer großen Lotterie von Kunstwerken gestattet worden, deren Ertrag für den Bau eines eigenen Künstlerhauses zu gemeinschaftlichem Verkehr bestimmt ist; der Bauplatz wurde bereits vom Könige am Ufer der Elbe zwischen beiden Brücken überwiesen. Unter den Künstlern der sächsischen Hauptstadt herrscht selbstverständlich die regste Betheiligung an dem Unternehmen, doch hat sich die betreffende Commission bereits im Februar d. Js. auch an den Gemeinsinn der gesammten deutschen Kunstgenossenschaft um Gaben von Kunstwerken zur Verloosung gewandt. Das zu erbauende Haus bleibt Eigenthum des sächsischen Künstler-Unterstützungs-Vereins. Den Namen der Geber will man eine Gedenktafel im neuen Gebäude widmen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Karlsruhe,** 3. Juni. Die zweite Kammer erklärte mit großer Majorität die Abschaffung der Todesstrafe für wünschenswerth.

□ **Wien,** 3 Juni. Ein Turiner Brief der Generalcorrespondenz bestätigt aus „verläßlichster Quelle“ das Vorhandensein eines eigenhändigen Schreibens des Papstes an den Kaiser von Rußland, die Polenfrage betreffend. (?)

□ **Breslau,** 3. Juni. Das Mittagsblatt der heutigen „Breslauer Zeitung“ schreibt aus **Kalisch** vom 2. d.: Blutiger Kampf bei Grochow. Viele Wagen mit verwundeten Russen sind heute hier eingetroffen. Das russische Militär ist stark reducirt zurückgekehrt. Der Kampf scheint noch fortzudauern. Heute sind neue Truppen von hier ausgerückt. Die Insurgenten behaupteten den Kampfplatz und eroberten zwei Kanonen.

□ **Triest,** 4. Juni Die Triester Zeitung bringt ein Schreiben Lesseps' vom 25. Mai an Gerardin, den Oberagenten der Suez-Gesellschaft in Alexandrien, welches die bekannte Note der Pforte einen veralteten und gescheiterten Versuch, den Fortschritt des Unternehmens aufzuhalten, nennt. Die Verträge vom 18. und 20. März, welche die schwebenden Fragen im Einklange mit den von der egyptischen Regierung übernommenen Verpflichtungen regeln, seien späteren Datums. Die edle und loyale Haltung des Sultans bei seinem Aufenthalt in Egypten habe den in jener Note ausgesprochenen Befremden und Grundsätzen ein feierliches Dementi gegeben. Prinz Napoleon äußerte bei seinem Ausfluge nach dem Isthmus die feste Ueberzeugung, der Suezcanal werde bald eine vollendete Thatsache sein.

□ **St. Petersburg,** 4. Juni. Das heutige Journal publicirt die Antwort Sewards auf die französische Aufforderung, sich den Schritten für Polen anzuschließen; sie lautet ablehnend, da Amerika seine traditionelle Nichtinterventions-Maxime nur im Falle augenscheinlicher Nothwendigkeit verlassen könne.

□ **Athen,** 30. Mai. Die Nationalversammlung beschloß, dem künftigen Könige 12,000 Pfund von den an die Schutzmächte zu zahlenden Zinsen (?) als Leibrente auszusetzen, falls die Schutzmächte einwilligen.

□ **Konstantinopel,** 30. Mai. Die Pforte hat eine Circular-Note an ihre Gesandten in Betreff Polens erlassen, worin die russischen Bestrebungen zur Unterjochung der Tscherkessen und die russische Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Türkei bedauernd erwähnt werden. Abermals sind tscherkessische Emigranten angekommen. Die Tscherkessen wollen eine Deputation hieher schicken, um eine Vermittlung bei Rußland zu erwirken.

□ **Konstantinopel,** 2. Juni. Fuad Pascha ist zum Großvezier, Halil Pascha zum Kriegsminister, Zia Bei zum Divankanzler ernannt. Letzterer wird in seiner Eigenschaft als Commissär in Bosnien durch Emin-Bei ersetzt.

München, 2. Juni. In heutiger Ausschuß-Sitzung des großdeutschen Reformvereines erstattete Herr Dr. Rubwandl über die schleswig-holsteinische Frage einen ebenso erschöpfenden als klaren Vortrag und gelangte schließlich zu dem Antrage, es solle der Reformverein seine Ueberzeugung dahin aussprechen: „daß die alten Rechte des Bundeslandes Holstein auf Selbständigkeit und auf fortwährende Vereinigung der deutschen Herzogthümer Schleswig und Holstein unter dem Mannsstamme ihres Regentenhauses unverändert bestehen, und daß es heilige Pflicht Deutschlands ist, diese Rechte mit allen — auch den äußersten Mitteln zu wahren, sohin insbesondere den von Dänemark auf das Herzogthum Schleswig gerichteten Danisirungs- und Einverleibungsversuchen ungesäumt kräftigst entgegenzutreten.“ Zur Verhandlung über diesen Antrag wird demnächst eine Generalversammlung des Vereins einberufen werden. (Ij.-Z.)

* **Berlin,** 1. Juni. Es ist neuerlich verfügt worden, daß den Waffentransporten nach Polen, welche in letzter Zeit trotz aller Ueberwachung häufig die Grenze passirten, die strengste Aufmerksamkeit zuzuwenden sei.

Wien. Die Generalsynode der Evangelischen ist nun in Folge der ausdrücklichen Weisung des Staatsministeriums durch den Oberkirchenrath auf den 4. October zusammenberufen.

Paris, 31. Mai. Das Wettrennen im Bois de Boulogne hat die öffentliche Aufmerksamkeit von den Wahlen etwas abgelenkt. Hunderttausende hatten sich auf dem Longchamps eingefunden, um trotz des trüben Wetters (es regnete stellenweise) dem Schauspiele beizuwohnen. Der Kaiser und der kaiserliche Prinz waren ebenfalls da. Fast alle Wetten hatten Lord Clifford, ein englisches Pferd, und La Toucques, ein französisches Pferd zum Gegenstande. Aber keines von beiden gewann den großen Preis von 100,000 Fr., sondern den Sieg errang ein enlisches Pferd, Ranger, auf das fast Niemand geachtet hatte. Es kam „zwei Längen“ früher an, als La Toucques, der zunächst Glückliche. Die Engländer triumphirten, die Franzosen aber trösteten sich daß Ranger einem Franzosen, Herrn v. Savellis, angehört. (K.Z.)

Von den im jetzigen Semester immatriculirten 727 Studenten sind in **Warschau** noch 317, welche die Collegien besuchen; die fehlenden 406 sind nach und nach zu den Insurgenten übergegangen, und von diesen, sicherem Vernehmen nach, bereits 102 als auf dem Kampfplatz geblieben angemeldet. Auch die Zahl der polnischen Damen mehrt sich, welche sich (zum Theil aus den Erziehungs-Anstalten) zu den Insurgenten begeben. In Warschau sowohl als in Radom hat man Beispiele davon.

* In **Warschau** circulirt ein in hebräischer Sprache verfaßter Tagesbefehl des geheimen „Stadtchefs“. Dieses originelle Actenstück lautet: 1) Im Sinne der von der Nationalregierung (memzelet haam) unterm 9. erlassenen Verordnung fordert der Stadtchef (rosz hair) alle Söhne Polens auf, daß Niemand bei einer von den Russen angekündigten Licitation, weder selbst, noch durch einen Vertreter, sich betheilige. Wer gegen dieses Verbot handelt, verwirkt das Leben. Dadurch, daß die Israeliten Warschaus an der Niederreißung der Häuser in der Krakauer Vorstadt nicht mitwirken wollten, haben sie dem Vaterlande den gebührenden Tribut gezollt. Der zweite Punct dieses Befehles verbietet den Ankauf der von den russischen Soldaten erbeuteten Gegenstände. „Wer dagegen handelt, wird ein schlechtes Ende nehmen und das Blut fällt auf sein Haupt zurück. Bringt Jemand in Erfahrung, daß wer immer sich mit einem solchen Handel befaßt, hat er dies anzuzeigen, denn die heilige Schrift sagt: Ihr sollt das Schlechte aus euerer Mitte entfernen.“

Bucharest, 24. Mai. Der italienische General Türr, welcher wie die meisten der Generale Garibaldi's, seine Laufbahn gleich als Oberst antrat, ist schon seit fünf Tagen in Bucharest angekommen, und mit mehreren Adjutanten im italienischen Consulat abgestiegen. Seine Ankunft wurde anfänglich sehr geheim gehalten, so daß in der Stadt Niemand von derselben erfuhr. Nachdem aber der Ministerpräsident Crezulesco Hrn. Türr mit einer gewissen Ostentation empfangen und auch die übrigen Minister seinen Besuch erhalten und erwiedert hatten, war ein Incognito nicht länger mehr möglich, und seitdem zeigen sich die Herren auch in Gärten und öffentlichen Localen. Türr erwartet hier die Rückkehr des Fürsten Cusa von Jassy nach Bucharest — welches aber kann der Zweck seines Hierherkommens sein? Die Antwort, welche man allgemein hierauf gibt, ist folgende: Victor Emmanuel möchte sowohl die Rumänen wie die Serben und die Griechen während der polnischen Revolution zu einer Erhebung im Sinne des Nationalitätenschwindels bestimmen, wodurch er hofft, Oesterreich an seinen südöstlichen Grenzen (seiner eigenen Serben und Polen wegen) zu beunruhigen und zu beschäftigen, während er den den Italienern so häufig versprochenen Coup auf Venetien ausführt. Dies ist die weit gehende Auslegung, welche man der Anwesenheit des Generals Türr gibt, die noch dadurch unterstützt wird, daß, einem Gerücht zufolge, auch zum Fürsten Obrenowitsch nach Serbien ein italienischer Emissär abgegangen sein soll. (A.Z.)

Der Pariser Correspondent der Times schreibt: „Französische und deutsche Blätter sprechen viel von der erwarteten Ankunft der schwedischen Flotte in Cherbourg, sowie von dem Besuche, den der französische Kaiser demselben Kriegshafen im Juni abstatten werde. Ich habe einigen Grund, zu glauben, daß jener Theil des Gerüchtes, der sich auf die schwedische Flotte bezieht, der Begründung entbehrt. Es kann jedoch etwas an dem projectirten Besuche des Königs von Schweden in Holland sein, da die Königin von Schweden eine Prinzessin von Oranien ist. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß der König dem Kaiser während dessen Aufenthalt in Cherbourg einen Besuch abstatten wird.

Die Nationalversammlung in **Athen** scheint beständig in Furcht vor gewaltsamer Sprengung zu sein. So genügte am 22. Mai ein auf einen Wortstreit außerhalb des Saales bezüglicher Ausruf, die Herren Vertreter glauben zu machen, eine Mine sei unter dem Hause gegraben, mit Pulver gefüllt und an diese Feuer gelegt. Ein panischer Schrecken erfaßte das ganze Haus; durch Thüren und Fenster ward das Freie mit solchem Ungestüm gesucht, daß die Herren Trikoupis und Balvis zur Erde geworfen und getreten wurden. Es blieben im Hause außer dem Präsidenten und drei Officieren nur — die Damen auf der Galerie und die anwesenden fremden Gesandten! (Tr. Z.)

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljähr. 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brunnerstraße 11 im Kurzhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. **Nr. 153.** **6. Juni 1863.**

Uebersicht.

Die 14. allgemeine deutsche Lehrerversammlung in Mannheim.

–r. Wenn gleich die meisten politischen Blätter über diese Versammlung das Wesentlichste schon berichtet haben, so glauben wir doch, daß es für Viele von Interesse sein wird, wenn sie auch die Hauptgedanken der gehaltenen Vorträge, sowie die Pro und Contra kennen lernen, welche nach jedem Vortrage erhoben worden sind; aus diesem Grunde erlauben wir uns ein etwas ausführlicheres Referat der gehaltenen Vorträge zu geben. Daß die Bürger Mannheims für Deutschlands Macht und Größe begeistert sind, das sagten uns schon beim Eintritte in die Stadt die zahllosen schwarz-roth-goldnen Flaggen, welche selbst in den entlegensten Stadttheilen die Straßen zierten; daß Mannheims Bürger aber auch ein reger Sinn für Jugendbildung durchdringt, das erkannten wir an der äußerst zahlreichen Theilnahme, die sie den Vorträgen schenkten, welche während der drei Tage gehalten worden sind. Außerdem ist die Gastfreundschaft, mit der sie die auswärtigen Besucher aufnahmen, das Streben, ihnen den Aufenthalt in ihrer Stadt angenehm zu machen, sehr zu loben. — Wenn sich hier weit mehr Schulmänner eingefunden haben, als es auf irgend einer der vorangegangenen Versammlungen der Fall gewesen ist, so trug hierzu sowohl die Lage Mannheims, als die Begünstigungen, welche den Reisenden in Betreff der Eisenbahnfahrten bewilligt waren, ohne Zweifel sehr viel bei.

Am Pfingstdienstag, den 26. Mai, von 9 Uhr an, begannen sich die Räume der Trinitatiskirche mit Besuchern zu füllen, und als um 10 Uhr der zur Eröffnung der Versammlung bestimmte Augenblick gekommen war, da drängten sich nicht bloß im Schiffe der Kirche die Festgäste Kopf an Kopf, sondern es waren auch die Emportribünen mit Menschen bis zum letzten Platze besetzt. Mit einem zur Feier des Tages gedichteten Festliede wurde der Lehrertag in feierlicher Weise eröffnet. Hr. Oberbürgermeister Achenbach begrüßte Namens der Stadt die Versammlung, welche Mannheim um so lieber in seinen Mauern vereinigt sehe, als sie die erste allgemeine, die erste sei, von deren Besuch Niemand mehr durch ein Verbot der Regierung seines Staates sich ausgeschlossen sehe. Bei aller politischen Zerklüftung sei diese Versammlung ein erhebendes Zeichen der geistigen Einigung, welche unter den verschiedenen deutschen Stämmen auch jetzt schon bestehe, der geistigen Einigung, die gewiß auch zu der dereinstigen politischen Einigung das Ihre beitrage und ein gewisses Unterpfand sei, daß diese ersehnte Einheit nicht ausbleiben könne. Möge der Geist der Einigung, der die Versammlung herbeigeführt, auch ihre Versammlungen beseelen! Diesem ersten Gruße reihte Herr Stadtpfarrer Schellenberg einen zweiten an, den er im Namen des Localcomités und des Gesammtvorstandes der evangelischen Gemeinde, welche dieses Gotteshaus mit Freuden geöffnet habe, den so zahlreich aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes herbeigeströmten Gästen darbrachte. Die Stadt Mannheim sei schon seit alter Zeit, seit den Tagen ihrer Gründung eine Stätte bürgerlicher Freiheit, eine Stätte der edlen Menschenbildung gewesen und dieser Sinn, dieses lebhafte Interesse an Allem, was edle Bildung fördert, sei in der hiesigen Bevölkerung lebendig geblieben, bis auf den heutigen Tag. Er durchdringe im gleichen Maße die Regierung des Landes wie das Volk. Es sei, führt der Redner fort, eine erhebende Erscheinung, eine so zahlreiche Versammlung heute in demselben Hause vereinigt zu sehen, wo gestern von der Kanzel herab die Pfingstpredigt erschallte. Man erinnere sich da der ersten Pfingstversammlung zu Jerusalem, wo Tausende in verschiedenen Zungen eine Sprache vernommen hatten. Auch heute geschehe es so, auch heute werde in mancherlei Zungen eine Sprache geredet: die Sprache heiliger Liebe und Begeisterung für die Erziehung des Volkes. Die Lehrer möchten da ihres apostolischen Berufes recht inne werden, des Berufes, die Bande zu lösen, in welchen (nach den Worten des edlen Menschenfreundes von Rochow) der Löwe der Volkskraft und der Volksvernunft noch gefesselt liege. Welch ein erhabener Beruf, Menschen zu erziehen, Menschen zu bilden für alles Große, Edle und Herrliche! Möge die Versammlung lebendig davon durchdrungen sein, möge auch in ihr der göttliche Pfingstgeist wehen und bleibende Früchte aus ihr hervorwachsen lassen! Der provisorische Vorsitzende, Superintendent Dr. M. Schulze aus Ohrdruff, ruft der Versammlung ein Willkommen zu im Namen des Ausschusses des Lehrertages. Eine Vereinigung von Lehrern, so zahlreich wie die heutige, habe Deutschland bisher nicht gesehen. Er theilt hierauf die von der Vorversammlung für den heutigen Tag projectirte Tagesordnung mit, welche gleich der ebenfalls gestern vorgenommenen Wahl des Präsidiums von der Versammlung durch Acclamation angenommen wird. Hierauf nimmt Herr Oberlehrer Goßmann aus Hamburg den Präsidentenstuhl ein, und die HH. Director Schröder von hier und Director Berthelt aus Dresden werden ihn als Vicepräsidenten bei der Leitung der Verhandlungen unterstützen. Vor dem Eintritt in die Tagesordnung begrüßt noch ein würdiger Veteran des Schulwesens, Seminardirector Scholz aus Breslau, die Versammlung in herzlicher Ansprache. Er freut sich am Abend seines vielbewegten Lebens und Wirkens noch den heutigen Tag gesehen zu haben. Man befinde sich in Mannheim in einer Stadt, in einem Lande, wo die freie Entwicklung des Geistes eine offene Gasse sei, und er fühle sich glücklich, aus dem ferneren Osten des deutschen Landes, aus Breslau, wo gleichfalls ein warmer Sinn für Volksbildung von jeher gewaltet, von mehreren Lehrervereinen herzliche Grüße überbringen zu können. Man schreitet nun zur Tagesordnung, gemäß welcher Schulrath Dr. Schmidt aus Gotha über das Thema: „Was hat die Schule zur Erweckung und zur Pflege der Vaterlandsliebe zu thun?" Vortrag hält. Der Redner beginnt mit der Mahnung des alten Attinghausen: „An's Vaterland, an's theure, schließ' dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen, hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!" und reiht daran in kurzen, eindringlichen Zügen eine Charakteristik Schillers, der selbst in seinem ganzen Wesen ein lebendiges Beispiel solcher Vaterlandsliebe gewesen sei. In Schiller zeigte sich das wahre Wesen des deutschen Volkes am herrlichsten verkörpert, die Liebe zur Freiheit, zur Wahrheit, der deutsche Fleiß, die deutsche Treue und Redlichkeit, strenge Gewissenhaftigkeit und ächte Religiosität. Auf diesen Tugenden ruhe die rechte Vaterlandsliebe. Denn sie sei nichts Anderes, als die Harmonie unseres Denkens, Fühlens und Wollens mit dem Denken, Fühlen und Wollen der Nation. Was hat nun die Schule zu thun, diese Vaterlandsliebe zu wecken? Sie hat eben in ihren Zöglingen die Tugenden der deutschen Nation lebendig zu entwickeln, den deutschen Freiheitssinn, Wahrheitsliebe, Fleiß und Treue zu pflegen, und diese Gesinnung wird sie entwickeln, wenn sie im Lehrer selbst Leben und Kraft gewonnen hat. Daher sollen vor Allem die Lehrer deutsch sein in Gesinnung und Handlung, in Wort und That. Flatterhaftigkeit, Lüge und Dünkel bei den Lehrern sind unfähig, Vaterlandsliebe bei'm Schüler hervorzurufen. Daher ist die erste Bedingung zur Erreichung des Zieles, daß die Lehrer vor Allem offen und wahr in ihrem ganzen Wesen seien; zweitens fordern wir zur Entwicklung der Vaterlandsliebe, daß die Schule die Großthaten der Nation in Festen feiere, Tage wie den 18. October, 10. November, 15. December (?) feierlich begehe; drittens soll das Turnen eifrig gepflegt werden, denn der Turnplatz fördert nicht nur die Gesundheit des Leibes, sondern auch die Mannhaftigkeit der Gesinnung, er stählt den Charakter. Weiter ist der Gesang nationaler Lieder zu cultiviren. So machten es schon die alten Griechen, und auch heute noch ist das Lied eines der wichtigsten Mittel zur Stärkung des Nationalgefühls. Wie reichen Segen hat Arndt's: „Was ist des Deutschen Vaterland?" schon getragen! Ferner ist es Aufgabe der Schule, in der Jugend das Bewußtsein zu wecken, daß sie einem schönen Lande, einem großen Volke angehöre. In diesem Sinne sei der geographische, der geschichtliche Unterricht, der Unterricht in der deutschen Nationalliteratur zu ertheilen, wie der Redner in einer Reihe anziehender Beispiele nachweist. Das sechste Erforderniß sei endlich, daß die Schule die Jugend in die ewigen Wahrheiten der Religion einführe, denn das deutsche Volk sei seinem innersten Wesen nach ein ächt religiöses, ein christliches. Christenthum sei vollendete Humanität, und auf deren Förderung komme es vor

Allem an. Zum Schluß wendet sich der Redner noch einmal in eindringlicher Ansprache an die Lehrer. Seid deutsch, ihr Lehrer, in eurem ganzen Wesen, in euren Schulen gelobt mit Wort und That deutsche Gesinnung reden und pflegen zu wollen, dann wird auch in unserm Volke ächte Vaterlandsliebe immer herrlicher erblühen! Diese mit großer Wärme vorgetragene Rede machte auf die ganze Versammlung einen tiefen Eindruck, und wurde mit rauschendem Beifall belohnt. Lehrer Rettinghausen aus Rheinpreußen führt in kürzerem Vortrage das gleiche Thema noch weiter aus. Stadtpfarrer Dr. Rieke aus Neußen bemerkt, Schulrath Schmidt habe eben ein schönes Gemälde vaterländischer Gesinnung entworfen, doch finde er darin eine kleine Lücke. Es seien nationale Gedächtnißtage angeführt worden, welche die Schule zu feiern habe; er möchte diesen noch andere hinzufügen, deren Datum er jedoch noch nicht zu nennen wisse: Der erste sei der Tag, an welchem alle Confessionen, Katholiken, Protestanten und Israeliten ihre vollkommene Gleichberechtigung erhalten würden, der zweite der Tag, an dem man gar nicht mehr frage: was glaubst Du? sondern: was thust Du? Wenn ihm Jemand aus der Versammlung die Daten dieser Tage nennen könne, werde er ihm dafür dankbar sein.

(Fortsetzung folgt.)

Das Sarnthal in Tirol.

(Schluß.)

Vom christlichheidnischen Heiligthume des St. Oswald führt der Pfad theils über karge Grasdecke, theils über nackten verwitterten Granitgrund, 1½ Stunde lang zur Spitze empor. Selbst diese letzte Strecke ist ohne alle Gefahr und bringt sogar Laien im Bergsteigen weder Furcht noch Schwindel. Betritt der Wanderer den Höhepunct, erstirbt ihm vor Ueberraschung und Staunen das Wort auf der Zunge. Der erste Eindruck ist zu groß und gewaltig, beinahe erdrückend. Hoch oben im blauen stillen Aether steht er, zu seinen Füßen liegen tief tief die bewohnten Thäler, die verschwindenden Hügel, und terassenhaft höher und höher steigend Berge und Berge, deren höchste in weiter Ferne in Eis und ewigem Schnee glänzen. Wenn ein tirolischer Dichter vor vielen Jahren sang:

> Und er zog zum guten Glück
> Auf die Ifingspitze,
> Wandt' in's Thal den scharfen Blick
> Von dem Felsensitze,
> Und er sah das ganze Land
> Von der höchsten Kuppe,

so war dies nicht eine beliebte Hyperbel, nein der Blick fliegt nach manchen Richtungen noch weiter und ruht auf den ewigen Firnen der Schweiz oder Oberitaliens aus, die in blauer Ferne schimmern. Ein wundersames Gewebe und Gewirre umspinnt dich von allen Seiten, eine riesige versteinerte Bergwelt zieht ihren magischen Zauberkreis, der dich alles vergessen macht, was in der Tiefe drunten beengt und bedrückt. Erst nach längerer Zeit wird man des überwältigenden Totaleindruckes Meister, und der Blick sucht einzelne Puncte. Er wendet sich nach Südwesten. Da liegt in der Tiefe das einst von Riesen bewohnte St. Virgilijoch, hinter ihm steigen, wie Stufen, Ferner an Ferner: das Hasenohr, die Zafridspitze, der Zufallferner, bis zum gewaltigen Ortles, der wie ein Riese alle weit überragt und über die niedrigern mit seiner Eiswucht herzufallen scheint. Gegen Westen erblickt man hinter einem Gewoge von Bergen die Albula und die Julier. Gegen Norden begegnen zunächst die weichen Formen der Passeirer- und Sarnerberge, hinter denen die blanken Ridnauner- und Pflerscher-, die Gschnitzer- und Stubaier-Ferner ansteigen. Gegen Nordosten taucht hinter unzähligen Vorbergen der Großglockner auf. Am reizendsten ist aber das Höhenpanorama gegen Südosten, wo uns zuerst die wundersamen, formenreichen Dolomitgebirge, die Nadeln und Säulen des Rosengartens und des Schlerns begrüßen; höher ragen die Geißlerspitze, der Langkofel und die prächtige Vedretta Marmolata, die einer Giraffe ähnlich, den langgestreckten, schneebedeckten Hals voll unübertrefflicher Schönheit in's Blaue streckt. Gegen Süden schließt der kräuterreiche Montebaldo mit seinen Brüdern die Aussicht. Wer möchte all die Kuppen und Spitzen, all die Hügel und Gletscher zählen und nennen, die sich den genannten alles beherrschenden Bergkönigen anreihen, wie Vasallen und schleppetragende Pagen.

Während aber solche Puncte, die eine prächtige Bergaussicht gewähren, gewöhnlich tiefere bebaute Gegenden, Thäler und Flußreviere, den Augen entrücken, spendet der Ifinger mit seltenem Glücke und preiswürdiger Liberalität beide Genüsse. Er führt uns nicht nur himmelanragende, eisbepanzerte Bergesfürsten vor, sondern entrollt, fern jedwedem Götterneide, uns breite Flächen des Mittelgebirges und langgestreckte Thäler mit den Silberarmen der Flüsse, mit Burgen und Kirchen. Er bildet das Centrum, von dem die Thäler als Radien nach allen Weltgegenden auslaufen. Unmittelbar tief zu den Füßen liegt das paradiesische Burggrafenamt mit dem hochthürmigen Meran, mit zahlreichen Dörfern und Schlössern, Kirchen und Kapellen. Die Weidengehäge der Wiesen geben dem Grunde das Aussehen eines mit geometrischen Figuren beschriebenen Planes. Gerade westlich auf dem beinahe verschwindenden Küchelberge liegen die Burgen Tirol und Auer, von dem sich das Thal Longvall gegen das Spronser-Joch durch wilde Felsen emporwindet. Gegen Westen liegt das mit Ortschaften reich gesegnete Vinschgau offen, bis hinauf nach Brad, von wo die Straße über das Stilfser-Joch nach den Orangengärten Italiens abzweigt. Südwestlich zeigt sich das Ultnerthal, von der wilden Schlucht an, in der es bei Loma mündet, bis zu den Höhen, die nach Sulz- und Urnsberg überführen. Gegen Süden kann das Auge das Etschthal bis gegen das zwiesprachige Trident verfolgen. Von den rebenreichen Vorbergen Eppans blitzt, wie ein feuriger Smaragd, der grüne Kalterer-See herauf. Gegen Osten breiten sich die Hochebenen des Tscheggelgebirges mit ihren Almen und Wäldern, Aeckern und Dörflein aus, bis zum Einschnitte des Talferdurchrauschten Sarnthales, und weiter das weselreiche Mittelgebirge des Ritten, wo die reichen Bozner Herren ihre Sommerfrische halten. Und jenseits der Eisackschlucht tauchen die Halden von Völs und Kastelruth auch mit den Zinken des Schlern und der Hochfläche der von Botanikern gefeierten Seiseralpe — und weiterhin schweifet der Blick in's ferne Pusterthal, von dem einzelne Ortschaften das bewaffnete Auge sieht und dessen Flucht es bis gegen Linz verfolgen kann. Gegen Nordosten bemerkt man sogar die Einsattelung der Brennerhöhe, über welche die Straße nach Innsbruck zieht. In nächster Nähe, nach Norden gerichtet, liegt das Thal Passeier vor dem staunenden Seher auf der einsamen Ifingerspitze! — In flüchtigen Zügen nur ist dies unübertreffliche Panorama skizzirt. — Weder Zunge noch Feder können die Wunder dieser Bergwelt schildern. Wer sie schauen, empfinden und anstaunen will, der opfere einen Tag seines Meraner Aufenthaltes dieser Wanderung durch's Naifferthal bis zur landbeherrschenden Spitze. Und scheuest du, des Bergsteigens ungewohnter Leser, den manchmal steilern Anstieg, so stellt dir ein menschenfreundlicher Meraner, versteht sich gegen Entgelt, ein Maulthier oder ein sicher schreitendes Bergpferd zu Diensten. Dabei hat man das Vergnügen, ohne Anstrengung und Müdigkeit auf die Höhe zu gelangen und vielleicht auf altclassischem Thiere diese classische Stelle germanischen Heidenthums zu betreten. Denn es sei bemerkt, daß in Meran das edle Geschlecht der römischen Cäsaren noch bis in jüngste Zeit in Maulthieren und Eseln fortlebt, und daß man nicht selten den Treiber zur männiglichen Ueberraschung rufen hört: „He vorwärts, Cäsar oder Nero. Freilich zu nicht geringem Schrecken deutscher Schulmänner und Philologen führen diese Thiere selbst den Namen Cicero und Virgil, denn die neue Feststellung des letztern Namens durch Professor Ladewig hat bei den conservativen Wirthen und Müllern Merans noch nicht Eingang gefunden. Zum Nutz und Frommen der Besteiger der Ifingerspitze wäre die Veröffentlichung eines Panoramas, womit bereits die hohe Salve und das Rittner Horn bedacht worden sind, sehr wünschenswerth. Wir hoffen, daß die rührige Fremdencommission zu Meran, die schon so viel dankenswerthes geleistet hat, auch diesem frommen Wunsche ihr Augenmerk zuwenden und dadurch die Herrlichkeiten des Ifinger populärer machen werde. — Zingerle.

Landwirthschaftliches.

-ll-. In der naturwissenschaftlichen Section der vorigjährigen Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Würzburg wurde von dem früheren hannoveranischen Minister Grafen von Borries beantragt: „Es möchten die Vorstände der wissenschaftlichen und praktischen Abtheilungen der landwirthschaftlichen Versuchsstationen alljährlich einmal an dem Ort einer Versuchsstation zusammenkommen, um über die wichtigsten ihrer Aufgaben sich zu besprechen", und dieser Antrag von den zahlreich versammelten Mitgliedern der Section einstimmig angenommen.

Eine erste derartige Zusammenkunft hatte nun am 21. und 22. v. M. in Leipzig statt, und es sei erlaubt, mit einigen Worten auf dieselbe zurückzukommen. Was zunächst die Versammlung als Hauptaufgabe betrachtete, war, sich über gemeinsame, an allen Versuchsstationen Deutschlands gleichzeitig auszuführende Versuche zu einigen, um durch diese zu allgemeinen, für die praktische Landwirthschaft verwerthbaren Resultaten zu gelangen. In diesem Sinne wurden denn auch Düngungs- und Fütterungsversuche projectirt.

Eine Reihe der Düngungversuche soll die Frage über den Zusammenhang zwischen Düngung, Ertrag und Aenderung der Feldbeschaffenheit betreffen, und zu ihrer Lösung auf denselben Feldparcellen während einer Reihe von mindestens fünf Jahren sowohl die Pflanzennahrungsstoffe einzeln, als auch alle zusammengenommen, zur Verwendung

kommen. Die Bedeutung dieser Versuche ist nicht zu verkennen; sie werden die Wahrheiten, welche Liebig in seiner Agriculturchemie vorgetragen hat, den Landwirthen ad oculos demonstriren.

Diese Versuche werden beweisen, daß bei jeder Düngung der Boden durch sein Nährstoffverhältniß der Hauptfactor ist; dieselbe Menge Dünger wird auf den verschiedenen Feldern sehr ungleich wirken; die hierdurch hervorgebrachten Mehrerträge werden äußerst verschieden sein. Die Versuche werden ferner darthun, in welcher Weise jede dem Entzug gegenüber nicht vollkommen Ersatz leistende Düngung, oder eine solche, welche nur einzelne Nährstoffe, ob Stickstoff oder Phosphorsäure, zuführt, auf die Feldbeschaffenheit und damit selbstverständlich auf Quantität und Qualität der Ernte wirkt. Endlich dürften auch diese Versuche die Landwirthe belehren, daß alle Düngungsversuche, welche den größeren oder geringeren Werth eines Düngstoffes beweisen sollen, dieses nur für die Fläche Feld thun, worauf sie angestellt wurden; auf einem daneben liegenden Stücke Land, mit derselben Frucht bestellt, kann die Wirkung des betreffenden Düngemittels wieder eine völlig verschiedene sein; und daß es deßhalb nichts Verkehrteres geben könne, als von einem Düngungsversuche, der auf einem bestimmten Felde stattfand, auf die gleiche Wirkung des verwendeten Düngemittels auf einem anderen Felde zu schließen.

Eine weitere Reihe die Düngerlehre betreffender Versuche soll zum Nachweise unternommen werden, in wie weit die Menge und Vertheilung der pflanzlichen Nährstoffe im Boden der Bewurzelung der zu cultivirenden Pflanzen entsprechen müsse.*) Man weiß durch die Liebig'schen Untersuchungen, daß jeder culturfähige Ackerboden das Vermögen besitzt, die Nährstoffe der Pflanzen wässerigen Lösungen zu entziehen und festzuhalten. Eine Nährstofflösung kann daher im Boden nicht circuliren und der Pflanze ihre Nahrung zuführen; die Pflanzenwurzel muß sich ihre Nahrung selbst suchen; sie nimmt dieselbe in unmittelbarer Berührung mit den Bodentheilchen auf Unter Mitwirkung der Pflanzenwurzel werden die vom Boden festgehaltenen Nährstoffe wieder löslich und treten als gelöste Körper in den Organismus der Pflanzen ein. Es ist nun leicht begreiflich, die Vertheilung des Düngers im Boden, sowie die Menge desselben muß der Bewurzelung der Culturpflanzen entsprechen. Eine Kleepflanze wird die Hauptmenge ihrer Nahrung aus einer andern Bodenschichte aufnehmen als eine Weizenpflanze, und letztere muß bei der geringeren Oberfläche ihrer Wurzeln eine größere Quantität Nährstoffe im Boden vorfinden, als die stärker bewurzelte Haferpflanze. Die zu unternehmenden Versuche sollen aber gerade die Bedürfnisse, welche die Pflanzen in Folge ihrer Bewurzelung an die verschiedenen Bodenschichten vorzugsweise stellen, bestimmen.

Bezüglich der durchzuführenden Fütterungsversuche soll der Einfluß der verschiedenen Fütterungsarten auf das Körpergewicht der Thiere festgestellt, und bei den Versuchen mit Schafen soll noch besonders deren Wirkung auf die Feinheit der Wolle in's Auge gefaßt werden.

Wir führen schließlich noch an, daß als Ort der im nächsten Jahre stattfindenden Wanderversammlung deutscher Agriculturchemiker und Physiologen **Göttingen** — wegen der Nähe der berühmten landwirthschaftlichen Versuchsstation **Weende** — gewählt wurde.

Notiz.

K. Prof. **Moritz v. Schwind** wird in diesen Tagen sich nach Reichenhall begeben, um dort mit der Ausschmückung einer Kirche zu beginnen. Er hat dort drei größere Wandgemälde und den Kreuzzug in Fresco auszuführen, eine Arbeit, welche wohl zwei Sommer in Anspruch nehmen wird. In den Kreuzwegbildern hat er die schwierige Aufgabe gelöst, einem unzählige Male behandelten Stoffe neue Seiten abzugewinnen, und jeden der gegebenen Gedanken mit drei Figuren auf das Prägnanteste auszusprechen. Nur in zwei oder drei Compositionen ging er über diese Zahl um eine oder zwei Figuren hinaus, wo dies eben wie z. B. bei der Begegnung der Frauen Jerusalems durch die Natur der Sache absolut geboten war. Diese Beherrschung des Materials erscheint um so bedeutender, als die Form des Medaillons, innerhalb welcher sich alle Compositionen bewegen, schon an und für sich den Künstler zu beschränken drohte. Gleichwohl gab sie ihm gerade Gelegenheit dadurch, daß er hier eine Gruppe concentrirte, dort eine andere auflöste und breiter entwickelte, auch durch größere Abwechslung überraschend auf den Beschauer zu wirken.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 5. Juni. Die „Europe" bringt den Text einer aus Bukarest datirten Erklärung des Generals Türr, dahin lautend, die Befürchtung der Polen, er beabsichtige die Aufwiegelung Galiziens, sei unbegründet; er sei zu keinem Agitationsversuch in Galizien berechtigt.

□ **Berlin**, 5. Juni. Die Berliner Stadtverordnetenversammlung hat eine Deputation von sechs Mitgliedern gewählt, um dem König ehrfurchtsvollst vorzustellen, daß die im Widerspruch mit der Verfassung eingeführten Preßbeschränkungen nicht nur das Vertrauen auf die Geltung der Verfassung und Gesetze erschüttern, sondern auch wichtige Eigenthumsinteressen der Verwaltungsbehörde anheimgeben und tief verletzend in's bürgerliche Leben eingreifen, daß ferner die Fortführung der Regierung ohne geordneten Staatshaushalt und der immer tiefer gehende Verfassungsconflict das Vertrauen der Besitzenden u. Gewerbetreibenden in immer weiteren Kreisen gefährden, und daß Se. Majestät unterthänigst gebeten wird, durch schleunige Berufung des Landtages die Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Zustandes herbeizuführen.

□ **Berlin**, 5. Juni. Der Magistrat hat beschlossen, sich an der von der Stadtverordneten-Versammlung votirten Deputation an den König zu betheiligen.

□ **Berlin**, 5. Juni. Die Berliner Allgemeine Zeitung, die Reform, die Nationalzeitung, die Spener'sche Zeitung, die Volkszeitung und die Vossische Zeitung bringen an der Spitze ihrer heutigen Nummer eine gemeinschaftliche Redactionserklärung, welche eine Rechtsverwahrung gegen die Preßordonnanz als verfassungswidrig enthält, nicht nur weil die verfassungsmäßige Voraussetzung des Octroyirungsrechtes (dringendes Erforderniß der Sicherheitsaufrechthaltung oder der Beseitigung ungewöhnlichen Nothstandes) fehle, sondern auch weil Beschränkung der durch die Verfassung garantirten Rechte, wie die Preßfreiheit, nicht im Octroyirungswege, sondern nur im Wege der Gesetzgebung verfassungsmäßig zuläßig sei. Schließlich wird das Volk an seine Mitverantwortlichkeit für den Ausgang des Verfassungskampfes erinnert, und ein festes Eintreten für die Ueberzeugung des Volkes gefordert.

□ **Danzig**, 5. Juni. Die heutige „Danziger Zeitung" schreibt: Der Kronprinz und die Kronprinzessin haben heute Nachmittags das Rathhaus besucht. Der Magistrat und die Stadtverordneten waren anwesend. Der Oberbürgermeister Winter drückte die Freude aus über die Anwesenheit des hohen Paares, aber zugleich auch den Schmerz, daß die Verhältnisse es nicht möglich machen, die Freude in lautem Jubel erschallen zu lassen. Die Gesinnungen unverbrüchlicher Treue leben in der Bürgerschaft. Diese seien nicht besser zu bethätigen als durch Treue an dem Gesetze. Der Kronprinz dankte für die ausgesprochenen Gesinnungen und freute sich, Herrn Oberbürgermeister Winter als alten Bekannten von früherer bewährter Thätigkeit wieder zu finden. Er sagte u. And.: Auch ich beklage, daß ich zu einer Zeit hergekommen, in welcher zwischen Regierung und Volk ein Zerwürfniß eingetreten ist, welches zu erfahren mich in hohem Grade betrübt hat. Ich habe von den Verordnungen, welche dazu geführt haben, nichts gewußt, ich war abwesend. Ich habe keinen Theil an den Rathschlägen gehabt, die dazu geführt haben. Aber wir Alle und ich am meisten, der ich die edlen landesväterlichen Gesinnungen des Königs am Besten kenne, haben die Zuversicht, daß Preußen unter dem Scepter des Königs der Größe sicher entgegengeht, die ihm die Vorsehung bestimmt hat. Winter brachte hierauf dem König und dem Kronprinzen ein dreimaliges Hoch aus.

* **München**, 6. Juni. JJ. MM. der König und die Königin von Griechenland haben heute Morgens 6 Uhr mit dem Eilzuge der Eisenbahn unsere Stadt verlassen. JJ. Majestäten werden heute in Bamberg übernachten und morgen die Reise nach Eutin, der Sommerresidenz S. k. Hoh. des Großherzogs von Oldenburg, fortsetzen. Bis Ende August gedenken JJ. Majestäten zum ständigen Aufenthalt in Bamberg einzutreffen.

* **Landshut**, 3. Juni. Laut Ausschreiben im Kreisamtsblatt sind die Admissionsgesuche zur medicinischen Staatsprüfung längstens bis zum 20. Juli d. J. mit den vorschriftsmäßigen Belegen bei der kgl. Kreisregierung einzureichen.

Karlsruhe, 3. Juni. Das neueste Regierungsblatt enthält eine Bekanntmachung des Ministeriums des großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, den Abschluß eines Freundschafts-, Handels- und Schifffahrtsvertrags mit China betr.

Berlin, 31. Mai. Regierungsassessor Theodor v. Pannewitz ist seit dem 23. d. M. verschwunden, ohne daß über sein Verbleiben bisher etwas zu ermitteln gewesen wäre. Heute tragen die Anschlagesäulen eine Bekanntmachung des Polizeipräsidiums, welches eine Belohnung von 200 Thalern Demjenigen zusichert, der Nachweise über das Verbleiben des Vermißten liefern kann.

*) Derartige Versuche werden schon seit zwei Jahren von dem Münchener pflanzenphysiologischen Institute ausgeführt.

⚹ **Berlin**, 3. Juni. Große Aufmerksamkeit erregt in den hiesigen politischen Kreisen die neueste Wendung der polnischen Frage. Augenscheinlich haben die Westmächte ein großes Interesse daran, zu ihrem Verschreiten gegen Rußland mit Oesterreich in möglichst enger Verbindung zu bleiben. Hier aber hält man fest an der Annahme, daß Oesterreich in der polnischen Frage schließlich doch nicht anders handeln werde, als nach den Eingebungen der in dieser Frage mit Preußen und Rußland ihm gemeinsamen Interessen. Dabei wird jedoch übersehen, daß Oesterreichs Interessenkreis weit über die polnische Angelegenheit hinausreicht. Im Verhältniß zu den Bürgschaften für die Ungestörtheit seiner inneren Entwicklung, welche ihm das gute Einvernehmen mit England und Frankreich besonders durch den Frieden in Italien und die Ruhe Ungarns bietet, tritt das Gewicht der Beziehungen zurück, welche wegen Galizien auf eine Interessengemeinschaft mit Rußland und Preußen hinweisen. — Die gestern vom Staatsanzeiger veröffentlichte Verordnung, betreffend das Verbot von Zeitungen und Zeitschriften, macht im hiesigen Publicum einen tiefen Eindruck. Doch gibt sich äußerlich nirgends eine besondere Aufregung darüber kund. — Se. Majestät der König hat gestern Abends seine Residenz nach Schloß Babelsberg verlegt. Der König reist am 15. Juni nach Carlsbad ab. An demselben Tage wird auch die Königin Schloß Babelsberg wieder verlassen, um an den Rhein zurückzukehren.

⊙ **Berlin**, 3. Juni. Die gestern Abend im „Staatsanzeiger" erschienene Octroirung in Betreff der Presse ist weit schärfer ausgefallen, als sie erwartet wurde. Man sprach allgemein von der Wiedereinführung der Concessionsentziehung auf administrativem Wege gegen Buchdrucker, Verleger ꝛc.; daneben ging auch das Gerücht von der Einführung des französischen Verwarnungsprincips um, doch wurde dasselbe weniger geglaubt. Jetzt zeigt sichs indessen, daß dasselbe dennoch das Richtige traf. Wir haben also jetzt ganz das französische Gesetz; die Abweichungen sind nur ganz unwesentliche und rein formelle. Die Presse ist also nunmehr jedes gesetzlichen Schutzes beraubt und hängt ihre Existenz nur noch von dem Ermessen der Verwaltungsbehörden ab. Es ist nicht zu leugnen, daß ein Theil unserer Presse in letzter Zeit eine sehr extreme Richtung verfolgte, was jedoch den schlechten Eindruck, den diese Octroirung allgemein macht, nicht abschwächt. Gerne soll man übrigens allerhöchsten Orts zu diesem Acte nicht geschritten sein, und es ist schwerlich zu bezweifeln, daß derselbe nicht erfolgt sein würde, wenn die Presse nicht in der polnischen Angelegenheit eine der Regierung feindliche Stellung eingenommen hätte, die dort sehr unangenehm berührte.

Wien, 3. Juni. Sowohl der Kaiser als sämmtliche Erzherzoge werden sich zur Beisetzung der Leiche des Erzherzogs Maximilian von Este nach Ebenzweier begeben; der Herzog von Modena ist bereits dahin abgereist. Es wurde auf sechs Wochen tiefe Hoftrauer angelegt. Die Adjustirung der Husaren wird abgeändert. Es ist beantragt, daß dieselben statt der Tschakos die Kusma erhalten, an welcher die herabhängende Zunge nach der Farbe der jetzigen Tschako sein soll. Die Pelze fallen ganz weg; statt des jetzigen weißen Mantels wird der braune Mantel wie bei den freiwilligen Husaren eingeführt.

Nach Nachrichten aus **Neapel** vom 27. Mai wird ein großartiger Diebstahl angezeigt, der schon vor geraumer Zeit im dortigen königlichen Schloß begangen sein mußte, doch jetzt erst entdeckt wurde. Es befanden sich daselbst in einem Zimmer in mehreren Schränken kostbare Pretiosen im Werth von etwa 40,000 Ducati, welche zur Hauscapelle der Königin von Neapel, Maria Christina von Savoyen, der Heiligen, wie sie das Volk von Neapel ihrer Herzensgüte und ihres Wohlthuns halber nennt, gehört hatten. Die Schränke waren von hinten erbrochen und geleert worden, ohne daß man, von der Vorderseite gesehen, auch nur das Mindeste entdecken konnte. Eine Inventariumsaufnahme gab Veranlassung zur Eröffnung der Schränke, aber, o Schrecken! von allen Monstranzen, Kelchen, Becken, Tellern, Leuchtern, Kreuzen und Weihgefäßen aller Art fand sich keine Spur mehr vor. (A. Z.)

Wie die Leser sich erinnern werden, betrug nach officiellen piemontesischen Angaben die Zahl der „Räuber" im Neapolitanischen Anfangs dieses Jahres 300 Mann. Nach neueren officiellen piemontesischen Angaben sind nun seit dem 1. Januar 71 „Räuber" im Kampfe getödtet worden; 170 wurden nach dem Kampfe füsilirt, 124 festgenommen, und 90 haben sich selbst gestellt; Summa 455 — genau 155 mehr, als existirten. Die armen Piemontesen haben mit den Zahlen ebenso großes Unglück, wie mit den „Räubern."

Wie bereits gemeldet, hatte der russische Gesandte Graf Stakelberg in **Turin** wegen der Polenmeetings und der geheimen Rüstungen Garibaldi's zu Gunsten den polnischen Insurrection reclamirt. Die Italie glaubte durch ihre Instructionen aus dem Palais-royal in den Stand gesetzt zu sein, diese Nachricht zu dementiren. Das Dresdener Journal ist aber in der Lage, jenes Dementi der Italie als politisches Manöver zu bezeichnen, welches von der Wichtigkeit der Sachlage vollständig abstrahirt. Das Dresdener Journal bestätigt, daß jene Reclamationen von der russischen Gesandtschaft wirklich erhoben worden sind, und daß auch gegenwärtig Werbungen und Vorbereitungen zu einer maritimen Expedition nach dem baltischen Meere ziemlich offen in Italien betrieben werden. Der russische Consul hat sich nach Genua begeben, um die dortigen Vorgänge und besonders die Betheiligung der russischen und polnischen Flüchtlinge an denselben zu überwachen.

* Wie man aus **Rom** schreibt, hat das Tribunal der Consulta die Verhandlungen gegen Fausti und Venanzi eröffnet. Es waren nur die sieben Richter, die Vertheidiger und Fausti anwesend. Venanzi fehlte, ebenso die Zeugen. Fausti vertheidigte sich sehr lange und heftig; er trank während seiner Rede vier Gläser Wasser aus. Er bestritt alle ihm zur Last gelegten Handlungen mit großer Entrüstung, antwortete aber mit einiger Verlegenheit auf verschiedene ihm vorgelegte Fragen. Die Sitzung dauerte von 9 Uhr Morgens bis 4½ Uhr Nachmittags. Heute fand eine zweite Sitzung statt, doch wohnte Fausti, auf seinen eigenen Wunsch, derselben nicht bei. Sein Vertheidiger Dionisi, war ziemlich schwach. Doch verwandte er sich bei dem Papste, um eine Vertagung der Verhandlungen zu erlangen. Der Papst erklärte in einem Handschreiben an den Minister des Innern, er müsse diese und jede andere Entscheidung vollkommen dem Tribunal anheimstellen, das nach bestem Gewissen und in der Furcht Gottes erkennen werde. — Das römische National-Comite hat inzwischen eine kleine Flugschrift verbreitet, in der 17 Personen als der Denunciation in diesem Processe schuldig genannt und der öffentlichen Verachtung preisgegeben werden. Doch sollen höchstens 6 bis 7 Personen gegen die Angeklagten deponirt haben; die anderen wären fälschlich angegriffen.

* Wie das Giornale di Roma meldet, hat Monsgr. Daniel Murphy, Bischof von Philadelphia in part. und apostolischer Vicar zu Hyderabad, in Indien dem Papste einen prachtvollen, reich aus Seide und Gold gewirkten indischen Stoff geschickt. Es ist ein Geschenk Ali Mohamed's, eines der angesehensten Muselmänner und gleichzeitig türkischen General-Consuls in Bombay. Derselbe legte dem Geschenke ein Schreiben bei, worin er die Hoffnung ausspricht, der heilige Vater werde diese Gabe als einen Beweis der hohen Verehrung für seine Seelengröße und seinen hohen Muth inmitten beständiger Drangsale von Seite Ali Mohameds anzunehmen geruhen.

* **Madrid**, 2. Juni. Die Nachricht, daß Hr. Gonzales Bravo als Bevollmächtigter Spaniens nach Mexico gesandt sei, ist unbegründet.

* **Newyork**, 23. Mai. Man hat aus Washington officielle Nachrichten von der Unionsarmee vor Vicksburg erhalten, welche bis zum 20. Mai reichen. Der General Grant zeigt an, daß er Haines-Bluff genommen und sich der Vertheidigungswerke vor Vicksburg und 57 Kanonen bemächtigt hat. Der Kampf wird fortgesetzt. Grant hält Jackson, die Brücke des Black-River und Haines-Bluff besetzt. Die von Vicksburg eingelaufenen Nachrichten werden als den Unionisten sehr günstig betrachtet. Der General Grant spricht in seinem Bericht die Hoffnung aus, die gesammte Macht der Conföderirten, welche sich in Vicksburg befindet, zu Gefangenen zu machen. Die Unionisten haben viele Gefangene gemacht.

* Das „Pays" erfährt aus **Rio Janeiro**, daß der Oberbefehlshaber der französischen Streitkräfte in Brasilien und La Plata, Contre-Admiral Chaigneau plötzlich nach Montevideo abgegangen ist, wo eine Empörung ausgebrochen ist. Die Bewegung wird von General Flores, dem Chef der Partei Colorado geleitet. In Rio ist der Contreadmiral mit großer Zuvorkommenheit vom Kaiser von Brasilien und seinen Ministern aufgenommen worden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 5. Juni. Oesterr. Nat.-An. 71 1/4; 5proc. Met. 66 1/8; Bankactien 835; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 5/8; von 1858: 143; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 88 7/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141 1/4 P; Bayerische Ostbahn-Actien 115 5/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116; Westbahn-Priorität 85 3/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 203 **Wechselcurse**: Paris 92; London 118 1/2; Wien 105 1/2.

Wien, 5. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 80; 5proc. Met. 75 65; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.15; von 1858: 134 80; von 1860: 97 70; Bankactien 791; östr. Credit-Mobilier-Actien 192.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 486; östr. Staatsbahn-Actien 202 75; Nordbahn-Actien 164.50; Westbahn-Prioritäten 94.—. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 93.90; London £ 10. 111.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöltmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayer. Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr. vierteljährig 53 kr. [illegible] oder auswärts bezogenes [illegible] halbjährig [illegible] fl., vierteljährig [illegible]

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Dienerstraße 11 im Rückgebäude, und von Prager's Commissions-Bureau, Theatinerstraße Nr. 14. [illegible] Postämtern. [illegible] Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. **Nr. 154 & 155.** **8. Juni 1863.**

Uebersicht.

Lilla von Bulyovßky. — Die 14. allgemeine deutsche Lehrerversammlung in Mannheim. (Forts.) — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Lilla von Bulyovßky.*)

—t. Nachdem Frau von Bulyovßky mit ihrer meisterhaften Darstellung der Sappho die Reihe ihrer auf unserer Bühne vorgeführten Gestalten (Maria Stuart, Vicomte von Letorières, Julia, Donna Diana, Gabriele von Belle Isle, Gräfin Autreval (Damenkrieg), Prinzessin Eboli, Katharina in der Widerspänstigen Zähmung, Adele Müller (gefährliche Tante) und der eben genannten Sappho) geschlossen hat, kann man zu einem Urtheil über die Bedeutung dieser Künstlerin und zu einem Totaleindruck ihrer Schöpfungen gelangen. Und ein solcher Totalueberblick über die Bedeutung, Auffassungs- und Darstellungsweise dieser wahrhaften Künstlerin soll es auch nur sein, den ich in Kürze den verehrlichen Lesern zu geben versuche.

Daß ich zu diesem Behufe auf einige für das Verständniß und die Beurtheilung höchst wichtige Momente ihrer Laufbahn Rücksicht nehme, wird man wohl für ganz natürlich, ja nothwendig halten; denn sie setzen erst, wie überall so auch hier, die Individualität, den Charakter und das Genie in das rechte und gehörige Licht.

Bei dieser Betrachtung läßt uns nun Frau von Bulyovßky einen tiefen Blick in ihre, für die Kunst so begeisterte Seele thun. Ich habe hier nicht ihre Leistungen auf dem Gebiete der dramatischen Literatur und Novellistik im Auge, die von der Presse sehr günstig aufgenommen wurden, vielmehr zu betonen ist, daß die Motive, die sie auf die Künstlerbahn gebracht und sie auf derselben geleitet haben, nicht Sucht nach Ruhm oder gar Erwerb, sondern der mächtige Drang und die enthusiastische Begeisterung für ächte Kunst und Poesie waren. Wie hätte sie sonst, die von den Ungarn als ihre größte Künstlerin, als ihr Liebling angebetet und vergöttert wurde, ihr Vaterland verlassen können, um es zu vertauschen mit einem Lande, dessen Sprache sie unkundig war und dessen Verhältnisse sie nicht kannte? Gewiß, ein Virtuosenthum treibt nicht zu solchen Schritten!

Zu tief, zu durstig hatte sie aus Shakspeare's und der deutschen Dichterfürsten ewig frisch sprudelndem Born getrunken, als daß sie nicht unwiderstehlich und stets auf's Neue zu jenem Quell hingezogen worden wäre. Allein Ungarn konnte ihren immer mehr brennenden Durst nicht stillen. Nach Deutschland, wo Shakspeare so sehr gewürdigt wird, wo die dramatische Literatur in Schiller und Goethe so herrliche Vertreter hat, wandte sie sehnsuchtsvoll den Blick. Doch das Genie kennt keine Schranken. Trotz der großen Hindernisse, begab sie sich nach Deutschland, und damit hatte sie ihr wahres, ihr geistiges Vaterland gefunden. Mit rastlosem Eifer warf sie sich auf das Studium der deutschen Sprache und schon 1859, nach einjährigem Sprachstudium, begegnen wir der Künstlerin in Gotha, wo sie als Maria Stuart, Julia, Donna Diana und als Klärchen zum erstenmal auf einem deutschen Theater auftrat. Und mit diesem Auftreten hatte sich ihr Genie bewährt, sie feierte die herrlichsten Triumphe; sie ward von der deutschen Muse als Priesterin der Kunst begrüßt.

Bei dieser ihrer hohen Begeisterung für das ewig Schöne in Kunst und Poesie liegt auch der unwiderstehliche Zauber ihrer Gestalten. Denn sie alle sind von dem, was der Künstlerin tief im Busen wohnt, durchhaucht und durchglüht, durchglüht von jenem poetischen Feuer, das dem Dichter innewohnt, wenn er sein Werk hervorzaubert. Durch diese poetische Weihe werden alle ihre Gestalten auf die leuchtende Höhe des Ideals gehoben. —

Um bei der dramatischen Darstellung alles das zum Ausdruck zu bringen, was der Dichter in seine Gestalten hineingelegt wissen will, bedarf es einer schaffenden Phantasie, die sich des Dichterwerkes bemächtigt, um es gleichsam zum zweitenmale zu erschaffen. Nur wenn sie vorhanden ist, kann das Werk als ein vollendetes und in allen seinen Theilen abgerundetes vor das Auge des Zuschauers treten, nur dann wird die Darstellung von jener herrlichen Harmonie, die jedes ächte Kunstwerk bedingt, verklärt sein. In welch' reichem Maße Frau von Bulyovßky diese Phantasie besitzt, beweisen alle ihre Frauengestalten, jede hat ihr charakteristisches und eigenthümliches Gepräge. Mit ihrer großartigen Phantasie durchdringt sie jeden Charakter und gibt von ihm ein harmonisches, vollkommenes Bild. Dabei steht dieser genialen Frau, neben ihrem so tiefen Verständniß und ihrer bewunderungswürdigen Gestaltungskraft, eine feine Beobachtungsgabe zur Seite, die von ihrem gründlichen und eingehenden Studium zeugt.

Diese Vorzüge werden noch erhöht durch die Wahrheit und Natur, durch die Tiefe und Innigkeit der Empfindung, die alle ihre Gebilde haben — Eigenschaften, die freilich keinem Schauspieler fehlen sollten; doch wie viele sind davon entfernt! Natur und Wahrheit sind es ja gerade, welche jene Täuschung hervorbringen, daß man über der Fülle des Lebens und der Innigkeit des Gefühls, welches die Gestalten durchdringt, das Theater vergißt. Diese Wirkung bringt Frau von Bulyovßki mit ihren Schöpfungen hervor. Sie alle athmen die höchste Naturwahrheit, vom süßesten Liebeslispeln bis zur verzehrenden Gluth der Liebe, von den schwächsten Accenten des Grams bis zum wilden Aufschrei der heftigsten Leidenschaft und wieder bis zu dem darauffolgenden gänzlichen Verstummen. Ich erwähne hier nur ihre Julia, widerspänstige Katharina, Gabriele, Eboli und Sappho. Aber auch der sturmähnliche Ausbruch der übermächtigen Leidenschaft wird veredelt und verschönt durch jene erhabene Ruhe, welche alle ihre Gestalten verklärt und eine Frucht ihrer poetischen Auffassung und Begeisterung ist, vermöge welcher sie das Ganze über der Einzelnheit nicht aus dem Auge verliert.

Zu allen diesen vielseitigen und bedeutenden Eigenschaften kommen noch die herrlichsten äußeren Gaben, mit denen diese Künstlerin von der Natur beschenkt worden ist. Das Ebenmaß ihrer edlen Gestalt wird durch den Rythmus und der Grazie aller ihrer Bewegungen ungemein vermehrt; ein Organ steht ihr zu Gebot, das, bis zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet, das leistet was überhaupt eine menschliche Stimme zu leisten vermag. Sein vollstes Leben erhält der Ton ihrer vollen und klangreichen Stimme durch die wunderbare Beredsamkeit ihres großen, seelenvollen Auges und ihrer edlen, so belebten Gesichtszüge.

Damit glaube ich ein, freilich nur in großen Zügen und allgemeinen Umrissen gezeichnetes Bild dieser genialen Künstlerin entworfen zu haben. Leider erlaubt mir der Mangel an Raum nicht, tiefer einzugehen zu können. Daß ich nicht eine detailirte Kritik der einzelnen Rollen gegeben habe, geschah lediglich aus dem Grunde, weil ich der Meinung bin, daß mit einem solchen Totalüberblicke zur Charakterisirung eines Künstler-Genius weit mehr gethan sei und daß, von einem solchen Gesichtspuncte aus die Kritik der einzelnen Rollen durchaus leicht sein dürfte.

---

*) Die Redaction des Morgenblattes der Bayer. Ztg. hat diesem, aufrichtiger Begeisterung entsprungenen Aufsatze ihre Spalten nicht verschließen wollen, auch an dem Ausdrucke unbedingter Bewunderung nur wenig geändert, obgleich sie nicht überall damit einverstanden ist. Dafür mögen hier nachträglich ein paar berichtigende Worte gesagt werden. Wer Gelegenheit gehabt hat, das diesjährige Gastspiel der Frau von Bulyovßky mit demjenigen zu vergleichen, wodurch sie vor zwei Jahren ganz München entzückte, wird gefunden haben, daß sie diesmal in einigen Rollen nicht ganz auf ihrer früheren Höhe stand. So ließ sie z. B. als Maria Stuart Manches zu wünschen übrig, während sie vor zwei Jahren in derselben Rolle ihre höchsten Triumphe feierte. Als Vicomte v. Letorieres und gefährliche Tante hätten wir die hochbegabte Künstlerin am liebsten gar nicht gesehen, da solche Rollen ihrer unwürdig sind. Im Allgemeinen hat sie das Wanderleben, welches sie in den letzten zwei Jahren von einer Bühne zur andern geführt, nicht gefördert, aber daraus so gehässige Folgerungen zu ziehen, wie gewisse Blätter gethan, ist höchst ungerecht. Frau v. B. ist noch dieselbe bedeutende Künstlerin, die sie vor zwei Jahren war. Es wäre von großem Vortheil für ihre Kunst, wenn ihr durch ein Engagement an unserer Bühne Gelegenheit gegeben würde, ihre Kräfte zu concentriren, statt sie durch fortwährende Gastspiele zu zersplittern. Allein es ist nur gerecht, zu bemerken, daß an ihr die Schuld nicht liegt, wenn sie ein dauerndes Engagement hier nicht gefunden. — dl.

Die 14. allgemeine deutsche Lehrerversammlung in Mannheim.

(Fortsetzung.)

Director Stern aus Frankfurt a/M.: Zur Pflege der Vaterlandsliebe ist vor Allem Kenntniß, Studium der deutschen Geschichte nothwendig. Wir wollen nicht blos eine Vaterlandsliebe der Empfindung, des Wortes, sondern der That. Um diese Kraft der Vaterlandsliebe zu pflanzen, ist, wie bei allem Unterricht, vom Kleinen zum Großen, von Bekannten zum Unbekannten fortzuschreiten. Daher ist das Nächste: Pflege der Heimathsliebe, die Liebe zum heimathlichen Herde, Dorf, Gau, Berg, Fluß u.s.w. Dadurch wird nicht die Liebe zum großen Ganzen gehemmt, sondern im Gegentheil gekräftigt, ohne diesen Sinn für die nächste Heimath entartet die Vaterlandsliebe leicht in leere Phrase. Ein zweites Erforderniß ist die Pflege des Gemeinsinnes im engeren Kreise: in der Schule, wie in der Familie, die Gewöhnung an gemeinsinnige Thätigkeit im Wohnort, Interessen an dessen Geschicken, Bedürfnissen u.s.w. Dadurch werden feste Charaktere gebildet. Fehlerhaft ist es dagegen, allzufrüh und künstlich Vaterlandsliebe einflößen zu wollen.

Director Janson aus Bremen erinnert daran, daß zur Pflege der Vaterlandsliebe Gerechtigkeitssinn nothwendig sei, Gerechtigkeitssinn der verschiedenen deutschen Stämme gegen einander. Wir müssen uns bestreben, auch Andersartiges zu begreifen und zu lieben; die Bremer müssen auch Sinn haben für das süddeutsche Wesen, für das, was in Ulm, in München oder Triest volksthümlich ist, und umgekehrt müssen die Süddeutschen nicht das, was aus dem Norden stammt, für fremd und gleichgiltig ansehen.

Director Zschetzsche aus Zürich: Man solle nicht abschweifen, sondern beim Thema bleiben, welches laute: Was kann die Schule für die Pflege der Vaterlandsliebe thun? Daß man im Kinde vor Allem Heimathsliebe wecken solle, sei richtig, aber für tiefe Einprägung einer vaterländischen Gesinnung sei erst der Jüngling fähig, der, namentlich bei der Volksschule, längst die Schule verlassen habe. An dieser Stelle sei nachzuhelfen; die Lehrer sollten sich auch um die Schüler noch kümmern, wenn diese die eigentliche Schule nicht mehr besuchen. Daher sollte man besonders den Besuch der Fortbildungsschulen pflegen, und so die Erziehung bis etwa zum 20sten Jahre führen, und auf die Pflege der nationalen Gesinnung bedacht sein. Der Redner richtet daher an die Lehrer die Mahnung: Behaltet auch die erwachsenen Schüler im Auge, vereinigt sie zuweilen um euch, um Vaterlandsliebe in ihrer Brust zu nähren, damit sie, wenn sie zum Waffendienst berufen werden, ein klares Bewußtsein haben, wofür sie die Waffen führen.

Zum Schluß ergreift noch einmal Schulrath Schmidt das Wort, um seine Zustimmung zu dem auszudrücken, was von verschiedenen Rednern, namentlich Dr. Stark und Riecke, seinem Vortrage ergänzend hinzugesetzt worden war, und um die Versammlung auf zwei Männer hinzuweisen, in denen neben Schiller die Vaterlandsliebe am herrlichsten zur Erscheinung gekommen sei, auf Fichte und Lessing. Damit ist die Besprechung des ersten Tagesthemas vollendet, und der Präsident vertagt um halb 1 Uhr die Versammlung.

Nach anderthalbstündiger Pause, um 2 Uhr, beginnen die Verhandlungen von Neuem. Auf Vorschlag des Präsidenten werden zunächst die am morgenden Tage zu haltenden Vorträge bestimmt.

Darauf hält Hr. Dr. Riecke aus Neuffen (in Württemberg) einen Vortrag über die Volksschule als Denkschule. Das Thema sei von großer Wichtigkeit für alle Schulen, am meisten aber für Volksschulen. Es handle sich darum, ob unsere Schule eine Denkschule oder blos Gedächtnißschule sein solle. Denken ist Leben. Wer der Wärme des Gefühls und der Thatkraft des Willens ihre Bedeutung sichern will, der muß vor Allem dahin wirken, daß der Mensch wahr und klar denken lerne. Alle Erziehung soll zur Selbstbestimmung befähigen, der Mangel daran ist das Unglück der großen Masse. Wollen wir unsere Zöglinge selbständig machen, so müssen wir sie zu selbstdenkenden Wesen erziehen. Das ist der Kern des Unterrichts. Vorstellungen, ohne daß sie Gedanken geworden, sind nichts nütze; wer zur Gedankenlosigkeit den Schüler erzieht, verdirbt ihn. Wer dagegen den Schüler denken lehrt, der führt ihn zu einem gesunden Realismus. Unser Volk leidet noch viel an Gedankenlosigkeit, das zeigt der noch weit herrschende Aberglaube. Diese Gedankenlosigkeit ist nach allen Seiten hin ein großes Unglück; ein gedankenloses Volk ist ein Sclavenvolk. An dieser Gedankenlosigkeit hat die Schule selbst einen großen Theil der Schuld, sowohl durch das, was sie gethan, als was sie unterlassen hat. Die Volksschule ist noch keine Denkschule geworden. Der Redner legt eine Reihe von Thesen vor, welche den Weg bezeichnen, die Schule zu einer Denkschule umzubilden.

Oberlehrer Dr. Clemen aus Kassel bemerkt, der eben gehörte Vortrag habe darum besonders gefallen, weil er Wahrheiten ausspreche, die schon bereits in vielen Schulen zur Wirklichkeit geworden seien. Die Schule sei bereits an vielen Orten zur wirklichen Denkschule geworden.

Hauptlehrer Spengler von Mannheim bezweifelt diese Behauptung des Vorredners; an vielen Orten habe allerdings die Volksschule noch keine Denkschule werden können. Das erste Hinderniß ist: die Eltern wollen zu früh gereifte Resultate sehen, und darauf wird in den öffentlichen Prüfungen hingearbeitet. Das ist vielfach Scheinwerk. Die Prüfungen geben kein Zeugniß von den wirklichen Leistungen der Lehrer. Diese Leistungen der Lehrer sollen durch sachverständige Vorgesetzte erforscht werden, welche den letzteren gewiß nicht unpraktische und von den Zöglingen nicht denkend zu erfassende Stoffe zur Behandlung in der Schule vorschreiben werden.

Herr Loher aus Mosbach erklärt sich dagegen, daß einzig das Denken in den Schulen gepflegt werde. Man dürfe das Fühlen und Wollen nicht übersehen, auch das müsse gebildet werden. Vieles sei in der Volksschule in die Seele des Kindes auf Hoffnung zu pflanzen. Das Denken zum einzigen Princip des Schulunterrichts machen zu wollen, sei falsch.

Director Janson aus Bremen spricht sich namentlich über das religiöse Gebiet des Unterrichts aus, und erklärt sich gleichfalls gegen das Denken als das einzige Princip des Unterrichts.

Dr. Denuhardt aus Hanau: Es sei gesagt worden, öffentliche Prüfungen veranlassen viele Scheinarbeit. Er habe eine bessere Meinung von den Lehrern; die öffentlichen Prüfungen hätten ihr gutes Recht.

Guericke aus Schwelm (Rheinpreußen): Er meine auch nicht, daß das Denken einziges Princip der Schule sein dürfte, aber der Gegensatz dagegen ist auch nicht zu übertreiben. Durch nichts werde der Denkschule mehr entgegengetreten, als durch die Art, wie der Religionsunterricht vielfach ertheilt werde, es werde das Gedächtniß mit unverarbeitetem Stoff überfüllt.

Dr. Meier aus Lübeck: Die Prüfungen seien bisher nicht Schul-, sondern nur Schülerprüfungen gewesen.

Dr. Lange aus Hamburg vertheidigt besonders gegenüber der reactionären Strömungen der Neuzeit die Schule als Denkschule unter großem Beifall der Versammlung.

Zum Schluß rechtfertigt sich Herr Dr. Riecke gegen einzelne unrichtige Auffassungen seines Vortrages. Die Denkschule, wie er sie wolle, schließe keineswegs die Pflege des Gefühls und des Wollens aus, aber das Fühlen und Wollen solle eben ein klares und bewußtes, kein gedankenloses sein.

Der Präsident resumirt hierauf den Inhalt der Debatte, und veranlaßt eine Abstimmung, welche Hrn. Riecke den Dank der Versammlung für seinen Vortrag ausspricht, ohne gerade den Wortlaut seiner Thesen sich anzueignen.

Zum Schluß der heutigen Verhandlungen hält noch Prof. Stoy aus Jena einen kurzen Vortrag über die Pädagogik Uhlands, der die feinste Kenntniß des großen Dichters bekundete, und mit reichlichem Beifall der Versammlung belohnt wurde. Hierauf schlossen die Verhandlungen des ersten Tages um 4 Uhr, und die Theilnehmer fanden sich nun in mehreren Gasthöfen bei heiteren Mahlzeiten zusammen, bei denen manches anregende Wort geredet, mancher begeisterte Trinkspruch ausgebracht wurde. Abends fand zu Ehren der Gäste eine Vorstellung des „Don Juan", und nach derselben eine zahlreich besuchte gesellige Zusammenkunft im Badner Hof statt, die unter Musik und Liederklang sich bis in die späte Nacht erstreckte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

... Aus Memel schreibt man, daß der Bernsteinertrag in Ostpreußen durch Baggerungen im Kurischen Haff bei Schwarzort, das etwa 3 Meilen von dieser Stadt liegt, und aus den Gräbereien bei Prökuls Bernstein in großer Menge gewonnen werde. Der Handel hat dadurch einen großen Umfang erreicht. Die Sorte, welche bei den Ausbaggerungen gewonnen wird, ist heller als der gegrabene, aber die Stücke sind selten groß. Man findet den Bernstein in einer Tiefe von 18 bis 20 Fuß unter einer Schlucht blauen Thons und umgeben von dem bekannten Seetang der Ostküste. Der Besitzer des Gutes Prökuls gewinnt durch die Bernsteingräbereien eine jährliche Pachtsumme von 1000 bis 1200 Thalern für jeden Morgen. Die Waare geht nach Danzig und besonders nach Leipzig und von dort vorzugsweise nach Wien und in die Türkei.

... Ueber einen Sternschnuppenschwarm aus älterer Zeit berichtet E. A. Bielz in seinen Beiträgen zur Geschichte merkwürdiger Natur-Begebenheiten in Siebenbürgen: „Den 15. November 1606 bei heller klarer Nacht hat es sich ansehen lassen, als es regnet Sterne; erstlich fielen nur die größeren und klarsten Sterne vom Himmel, darnach ohne Unterschied die kleineren und großen in großer Zahl, ehe sie auf die Erde kommen, sind sie erloschen.

Notizen.

* Seiner bereits im Jahre 1861 erschienenen und von uns besprochenen Stylistik hat Dr. Beck soeben unter dem Titel „Materialien und Dispositionen zu Uebungsaufsätzen" (München, bei A. Rohjold. 1863), eine Vorschule zu jenem Lehrbuche folgen lassen. Dieses Werkchen bietet weit mehr, als man seiner sonst schon so vielfach vorkommenden Aufschrift gemäß vermuthen sollte. Einerseits gründet es sich nämlich durchaus auf die so praktisch gehaltene Heuristik und Topik, welche der Styllehre des Verfassers einen so vorzüglichen Werth verleiht, und anderseits ist es ganz darauf angelegt, die wirkliche Verwerthung ebendieser Heuristik bei den Schülern selbst anzubahnen. Für bloße Anfänger bestimmt, fasset es eine ansehnliche Menge von Aufgaben — nur der historischen Gattung, mit dem erforderlichen Material und mit den Dispositionen, nach welchen sie auszuführen sind, in sich. Das Material ist in nahezu erschöpfender Fülle dargeboten, lediglich aber nur nach den Topen aufgeschichtet, während die Dispositionen natürlich eine ganz andere, dem jedesmaligen Thema entsprechende Ordnung einhalten. Allen diesen Themen sind aber und zwar für jede Hauptart derselben Musterbeispiele vorangeschickt, aus welchen bei ihrer Vergleichung mit den ihnen vorausgehenden Materialien und Dispositionen dem Schüler um so klarer werden kann, was von ihm selbst in Betreff jener Themen zu leisten sei. Dessen ist keines so wenig, als man etwa anzunehmen geneigt sein sein möchte. Nur diejenige Thätigkeit der Geisteskräfte, welche dem Anfänger gar nicht zugemuthet werden darf oder die ihm geradeswegs zum Nachtheil gereichen müßte, wie namentlich das ungezügelte Walten der Phantasie sowie das eitle Streben, den Mangel an Gedankengehalt hinter prunkenden Redensarten zu verbergen, soll ferne von ihnen gehalten bleiben; das Denk- und Vorstellungsvermögen aber, soweit man beides wirklich bei ihm in Anspruch zu nehmen befugt ist, findet hier immerhin einen sehr weiten Spielraum. Die Zusammenstellung des Gleichartigen sowie die Aussonderung des Ungleichartigen in dem überlieferten Material, die Subsumtion der Nebengedanken unter die Hauptgedanken, zumal man streng darauf zu halten hat, daß der betreffende Stoff vollständig untergebracht werde, dieses und nicht minder die weitere Ausführung von bloß angedeuteten Puncten, die richtige Behandlung der Uebergänge, die Deutlichkeit, Bestimmtheit, der Wohlklang des Ausdrucks u. s. w. wird dem Anfänger noch Schwierigkeiten genug darbieten und ihm zu einer sehr angemessenen geistigen Gymnastik dienen. Unstreitig müßten Uebungen solcher Art von sehr glücklichen Folgen begleitet sein. Ist nämlich der Schüler nur eine Zeitlang daran gewöhnt worden, das Material zu seinen Uebungsaufsätzen nach gewissen Kategorien, nach jenen Topen eben, vertheilt zu überblicken und dieses nun in die gegebene Disposition zu vertheilen, so wird er sich hiedurch gewiß allmälig zu eigenen topischen Versuchen angeregt fühlen, und, während er auf diese Weise unvermerkt auch den wahren Begriff des Disponirens gewinnt, zugleich auch zur Einsicht gelangen, daß außer der Stoffauffindung auch eine gute Anordnung in allen Fällen unerläßlich sei. Dabei versteht es sich aber wohl von selbst, daß bei allmälig erstarkender Selbstthätigkeit des Schülers eine entsprechende Verminderung der ihm vorerst gewährten Erleichterungen einzutreten habe. Es wird dann von ihm verlangt werden, daß er den größeren Theil des Stoffes selbst herbeischaffe, während es immer noch rathsam sein wird, ihm eine Disposition noch vorzuzeichnen, oder die von ihm selbst entworfene erst zu verbessern und zu berichtigen, bis endlich auch diese Nachhülfe wegfällt und er nun dazu gelangt, wirklich „freie" Aufsätze zu liefern. In der That wird sich's wohl kaum verbergen können, daß die Stylübungen im Allgemeinen noch immer allzusehr den Charakter einer gewissen Zufälligkeit an sich tragen; einen sehr schätzbaren praktischen Beitrag aber, dieselben zu einer so sehr im Interesse der studirenden Jugend liegenden Regelung zu bringen, bietet sich ohne Zweifel in dem hier besprochenen Büchlein dar.

Dr. Julius Hamberger.

× Der projectirte Bau eines neuen, der Würde unserer Haupt- und Residenzstadt entsprechenden **Volkstheaters** ist nunmehr der Verwirklichung sehr nahe gerückt. Bereits hat das Entstehungs-Comité vorbehaltlich Allerhöchster Genehmigung mit den Herren Johann und Max Schwaiger notarielle Verträge abgeschlossen, laut welchen die zwei Bühnen in der Au und in der Müllerstraße mit Eröffnung des neuen Volkstheaters für immer eingehen werden. Auch sind die provisorischen Statuten der Theateractien-Gesellschaft verfaßt, und die Mitglieder des provisorischen Verwaltungsrathes ernannt. Schon in den nächsten Tagen wird die Eingabe an die hohe Staatsregierung um Umwandlung der zwei einzuziehenden Schwaiger'schen Concessionen in eine nach Maßgabe der gesteigerten Zeitanforderungen zu gestaltende neue Concession für die Volkstheater-Actiengesellschaft erfolgen. Da Angesichts des unläugbaren Bedürfnisses einer der Bildungsstufe der Einwohner entsprechenden größeren Volksbühne die hohe und Allerhöchste Genehmigung des projectirten Unternehmens wohl nicht zu bezweifeln steht, so sieht sich das provisorische Comité in der erfreulichen Lage, vorläufige Actienzeichnungen schon jetzt annehmen zu können. Die öffentliche Ausschreibung hiezu ist in wenigen Tagen zu erwarten, und, nach den bisherigen Anzeichen zu schließen, dürften sämmtliche Actien sehr rasch vergriffen sein.

- Ein neues Werk von **Adolf Stahr**, das im Laufe des nächsten Monats an die Oeffentlichkeit treten wird, gibt eine ausführliche, nach den Quellen gearbeitete Biographie des „Tiberius", sowie eine Charakteristik dieses Kaisers, die seine Größe als Mensch und Regent gegen Tacitus aus Tacitus zu beweisen sucht. Wir gestehen, daß wir uns solchen Rehabilitationsversuchen immer mit viel Bedenklichkeit nähern.

* **Camphausen's** neuestes Bild: „Eine Parade Friedrichs des Großen in Sanssouci" ist für den König von Preußen gemalt, und dieser Tage nach Berlin abgegangen.

- Einer der merkwürdigsten Ueberreste alter Kunststickerei befindet sich in der Kathedrale von **Bayeux** in Frankreich. Das Stück Hanfgewebe, welches dieses Kunstwerk repräsentirt, ist 19 Zoll breit und etwa 20 Fuß lang. Auf demselben ist die Geschichte der Eroberung Englands durch Wilhelm von der Normandie, beginnend mit Haralds Botschaft 1065 und endigend mit seinem Tode in der Schlacht von Hastings 1066, dargestellt. Dieses Stück ist noch deßhalb merkwürdig, weil es durch Mathilde, die Gattin Wilhelms von der Normandie, nachherigen Königs von England, und deren Hofdamen gefertigt wurde. Es ist ein sehr schönes und höchst interessantes Kunstwerk der Nadelarbeit.

Dörfling hat die Geschichte des Grafen von Gleichen mit seinen zwei Frauen zum Stoff einer Oper gemacht, die in **Gotha** mit Beifall gegeben wurde. Die Composition ist einfach und natürlich, die Melodie gewandt und ergiebig, und das Ganze dramatisch.

* In **Wien** geht man mit dem Plan einer Gesellschaftsreise nach Amerika um, deren Programm nächstens veröffentlicht werden soll. Diese Tour wird über Hamburg nach Newyork gehen, von dort werden mit dem Dampfschiff Ausflüge nach Albany, mit der Eisenbahn nach den Niagarafällen, nach Baltimore, Philadelphia, Washington, und endlich ein Besuch im Lager der Unionisten und in einem Urwalde gemacht. Die vorläufige Anzahl der Reisenden ist auf hundert, und der Preis, die gänzliche Verpflegung eingeschlossen, auf 1000 fl. festgesetzt. Unter den bereits vorgemerkten 21 Personen sind auch sechs Damen, ein Arzt und ein Photograph.

- Zu **Lyon** zog kürzlich ein Fischer eine sehr schöne Broncefigur in seinem Netze aus der Rhone. Die Statuette ist 12 Centimeter hoch und stellt einen olympischen Jupiter dar; leider fehlt der rechte Vorderarm.

— **Napoleon** wird, wenn er seine Geschichte Julius Cäsars beendigt hat, ein Fragment der Akademie vorlesen, und diese wahrscheinlich nichts Eiligeres zu thun haben, als ihm einen Sitz anzuweisen.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **London**, 7. Juni. Der heutige „Observer" schreibt: Gestern schickten die Großmächte (Westmächte?) dem Inhalte nach analoge Noten nach St. Petersburg. Sie empfehlen darin für Polen ein Repräsentativsystem, Verwaltungsautonomie, den Gebrauch der Landessprache, Erziehungsfreiheit, Glaubensfreiheit, Amnestie und einen Waffenstillstand.

□ **Newyork**, 26. Mai. Am 16. wurde zwischen Grant und der gesammten Armee der Conföderirten unter Pemberton eine Schlacht geschlagen. Der Feind hat 29 Kanonen und 4000 Mann verloren. Grant hat es geglückt, Wicksburg einzuschließen.

□ **Newyork**, 30 Mai. Die Föderirten wurden bei einem Sturm auf Wicksburg entschieden zurückgeschlagen, und verloren an 5000 Mann. Die Conföderirten unter Lee fangen an, über den Rappahannok zu gehen. — Gold 44¼, Wechsel 156¼.

□ **Puebla**, 27. April. Die Franzosen haben ihre Operationen gegen Puebla eingestellt bis zum Eintreffen von Verstärkungen und ausreichendem Belagerungsmaterial.

Kopenhagen, 5 Juni. Das Abendblatt der Berling'schen Zeitung meldet officiell, daß der König morgen Mittag die griechische Deputation in feierlicher Audienz empfangen wird; darauf wird sie Prinz Wilhelm im Palast seines Vaters empfangen. — Die Grundgesetzfeier wurde heute durch einen großen Festzug begangen; die Rede des Königs erregte großen Jubel. (T. N.)

* **München**, 8. Juni. Laut Ausschreiben im Kreisamtsblatte kommen mit dem Schuljahre 1863/64 im Max-Joseph-Stifte dahier mehrere fundirte halbe Civilfreiplätze in Erledigung. Die Gesuche um Verleihung eines solchen sind spätestens bis zum 15 Juli d. J. mit den vorschriftsmäßigen Belegen bei der k. Kreisregierung einzureichen.

München, 8. Juli. Laut Anschlag am schwarzen Brett der Universität wird gemäß höchster Entschließung des Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 25. vor. Mts. im Laufe der künftigen Herbstferien, und zwar beginnend vom 10. August, hier in München ein Anweisungscursus für Turnlehrer und solche Lehrer und Lehramtscandidaten abgehalten werden, welche sich seinerzeit mit dem Turnunterricht befassen wollen. Hievon ist sämmtlichen an der Ludwigs-Maximilians-Universität studirenden Candidaten der Philologie und Mathematik die Theilnahme freigestellt. Weitere Bekanntmachung wird seinerzeit nachfolgen. — Die öffentliche Ausschreibung zur Actienzeichnung zum Bau des neuen Volkstheaters wird in den nächsten Tagen erfolgen. Es werden 6000 Actien à 100 fl. ausgegeben, so daß das Actiencapital 600,000 fl. betragen wird. Das provisorische Comite dieses zu errichtenden Theaters besteht aus den Herren: Dr. Auer, k. Advocat; Dr. Bodenstedt, Universitäts-Professor; M. Bullinger, Kaufmann; C. Bronberger, Kaufmann und Mag.-Rath; C. Fentsch, k. Regierungsrath; Dr. Härtinger, k. Hofsänger; Dr. Köberle, Dramatiker; M. v. Krempelhuber, kgl. Min.-Secretär; L. Lange, kgl. Baurath und Professor; Mai, Rechn.-Rath; S. Neuburger jun., Rentier; M. Reifenstuhl, Zimmermeister; C. Riederer, Kaufmann und Mag.-Rath; Fr. v. Register, Major a. D.; Fr. Seitz, Maler und Hoftheatercostümier; Dr. Trautmann, Literat.

Bamberg, 6. Juni. Dr. Kobach aus Galizien wurde von der hiesigen israelitischen Gemeinde zum Rabbiner gewählt. — In Pößneck hat vor einigen Tagen eine Besprechung wegen Erbauung einer Eisenbahn von Gera nach Stockheim über Pößnek, Saalfeld und Ludwigstadt stattgefunden. — Sicherem Vernehmen nach sind alle Anstalten getroffen, daß die ganze Strecke der Ostbahn von Bayreuth bis Schwandorf schon am 1. October befahren werden kann.

* **Aus Sachsen**. Die „sächsische Fortschrittspartei“ hat sich nunmehr durch Ergänzung ihres Ausschusses ꝛc. förmlich constituirt. Außer dem Fortschritt auf dem Gebiete der inneren Gesetzgebung verlangt ihr Programm, wie schon früher erwähnt, namentlich die bundesstaatliche Einigung Deutschlands auf Grund der Reichsverfassung von 1849.

Ein „Fortschrittsverein“ in **Lippe-Detmold** wurde bei seinem Entstehen von der Regierung als eine ordnungswidrige Verbindung untersagt und vor jeder Betheiligung an ihm bei Vermeidung von Gefängnißstrafe von 3 Monaten bis zu 1 Jahr gewarnt.

* **Berlin**, 5. Juni. In der letzten Nacht verstarb hierselbst in Folge eines Lungenschlages der auch als militärischer Schriftsteller bekannte Generalmajor z.D. v. Olberg.

* **Pesth**, 5. Juni. Der berüchtigte ungarische Räuber Bergam, der Führer der Räuberbande Patko's, ist am verflossenen Montag im Hause des reformirten Geistlichen der Gemeinde Boszda von Panduren erschossen worden.

Rom, 1. Juni. Das Tribunal der Consulta hat, nachdem es die Reden der von Fausti selbst gewählten Vertheidiger, Advocaten Dionisi und des Armenadvocaten Annibaldi, angehört, den Ludwig Fausti zu 20jähriger Galeerenstrafe verurtheilt. Er wollte durchaus selbst Theil an den Discussionen seines Processes nehmen, aber seine Aussagen und widersprechenden Entschuldigungen führten nur dahin, seine Schuld noch mehr zu erschweren. Venanzi und Gulmanelli wurden gleichfalls zu 20 Jahren Galeeren verurtheilt, die übrigen 7 Mitschuldigen erhielten theils 5, theils 10 Jahre Galeerenstrafe.

* In **Bologna** ward unlängst für den bekanntlich auf dem Kampfplatze der polnischen Insurrection vor Kurzem gefallenen Freund und Waffengenossen Garibaldi's, den Bergamasken Nullo, eine Todtenfeier celebrirt, welcher unter Andern auch die Generale Cialdini und Pallavicini beigewohnt hatten. Aus Turin wird nunmehr berichtet, daß der russische Gesandte Graf Stackelberg sich deshalb beim Kriegsminister und beim Minister des Aeußern beschwert habe, und daß es dabei zu sehr unangenehmen Erörterungen gekommen sei.

Ein vom 29. Mai datirtes Circular des piemontesischen Kriegsministers verordnet, daß sämmtliche Militärs der zweiten Kategorie der Classen 1837, 1838 und 1839 am 15. Juni unbestimmten Urlaub erhalten sollen.

Der brasilianische Gesandte in **London**, Herr Moreira, ist am Donnerstag, nachdem er seine Pässe erhalten, nebst Familie und Gesandtschaftspersonal nach Paris abgereist.

Dem russischen Flüchtling Michael Bakunin haben in **Stockholm** 150 Bürger ein Bankett gegeben.

Der „Lemberger Zeitung“ schreibt man aus **Brody**, 2. Juni: Die über die jüngsten Vorgänge in Volhynien gebrachten telegraphischen Nachrichten bedürfen einer Berichtigung. Nach erhaltenen Mittheilungen ist Ciechonski nicht gefallen, sondern gerieth verwundet den Russen in die Hände.

Krakau, 4. Juni. Der wegen compromittirender Papiere, die man bei ihm gefunden hat, inhaftirte Gutsbesitzer Miniewski ist bereits dem Strafgerichte zur weiteren Behandlung übergeben worden.

Nach amtlichen Angaben sind seit dem Beginne des Aufstandes in **Polen** bis jetzt nicht weniger als 355 Personen durch die Insurgenten ermordet worden, und zwar theilweise mit ausgesuchter Grausamkeit. So z.B. wurde am 17. v. Mts. ein im Ruhestande befindlicher chirurgischer Gehilfe, Namens Wodola Goleus, bei Tomaszow im Gouvernement Lublin durch die Insurgenten aufgehängt, nachdem sie ihm vorher lebend sein Dienstzeugniß mit vier Nägeln auf die Brust genagelt hatten.

Athen, 30. Mai. Artillerie-Oberst Papadiamantopulos ist abermals zum Militärgouverneur von Athen ernannt worden. In Missolunghi fand eine Ruhestörung durch die Besatzung statt; in Patras verjagten die Gendarmen ihren Commandanten.

Aus Tunis wird gemeldet, daß die dortige Regierung zu Anfang des Monats Mai eine Anleihe von 35 Millionen Francs mit den Bankhäusern Oppenheim zu Frankfurt und London, Erlanger zu Paris und Meneinsch in Sachsen abgeschlossen hat. Die Gläubiger erhalten jährlich 12 pCt. von dem Capitale und der bezüglichen Amortisation im Verlaufe von 15½ Jahren. Die Zinsenzahlung wird durch das Erträgniß der Kopfsteuer garantirt, welches jährlich fünf Millionen betragen soll.

Londoner Blätter melden aus **Veracruz**, 1. Mai, man sei dort ganz darauf gefaßt, daß Forey die Belagerung Puebla's einstellen und bis nach Orizaba zurückgehen werde. Nach einer anderen Version würden die Franzosen unter allen Umständen den Fall Puebla's erzwingen und dann mit Juarez in Verhandlungen treten wollen. (Vgl. d. Telegr.)

Zur Berichtigung der meist aus französischen Quellen fließenden Darstellungen der Invasion Mexico's theilt der mexicanische Consul in London, Herr James L. Hart, in der Times einige amtliche Correspondenzen mit, denen wir folgendes entlehnen: **Mexico**, 22. April. Am 16. März nahm die französische Armee ihre Stellung vor den Mauern Puebla's ein, und bis jetzt bietet die Stadt noch den Belagerenden Trotz. Es ist noch nicht abzusehen, wann oder wie der Kampf enden wird. Er hat augenscheinlich andere Dimensionen angenommen, als die Franzosen erwartetet hatten. Der Ort ist schon seit 37 Tagen belagert. Am 13. Tage wurde San Xavier, eines der äußeren Forts, genommen. Nachher besetzten die Franzosen sechs Häuserblocks und die Redoute Morelos. Dieß sind aber auch alle Vortheile, die sie seit dem Anfang der Belagerung erfochten haben. Ungeachtet vieler Versuche sind sie keinen Schritt weiter vorgedrungen. — Den 26. März. Der Feind hat San Xavier gestürmt, und ist zurückgeschlagen worden. — Den 28. März. Der Feind hat den Angriff erneuert und ist abermals zurückgeschlagen worden. — Den 1. April. Der Feind hat das Fort San Xavier wieder angegriffen und nach mehrstündigem Kampf wurde die längere Vertheidigung fruchtlos. Die Magazine wurden geräumt und der Feind Schritt für Schritt im Handgemenge bekämpft. Nach 32stündigem Gefecht zogen die Mexicaner sich aus dem geschleiften Fort zurück und verschanzten sich in einigen dicht nebenan gelegenen Häuser-Complexen, aus denen der Feind sie nicht zu werfen vermocht hat. — Die Viceconsulen von Nordamerika und Preußen haben die französischen Lager verlassen, nachdem ihre Sendung gescheitert und ihre Bitte, den Weibern und Kindern die Entfernung aus der belagerten Stadt zu gestatten, abgeschlagen war. Der französische General hoffte wahrscheinlich durch diese Weigerung die Vertheidiger zur Capitulation zu zwingen. — Folgender Bericht ist vom General Comonfort, der mit 4000 Mann Cavalerie und 20,000 Mann Infanterie zwischen der Hauptstadt und Puebla steht: „Am 15. April fand zwischen den französischen Truppen und einem Theil meiner Armee ein Gefecht statt, worin erstere vollständig zersprengt wurden und 500 Stück Vieh, Maulthiere, Pferde nebst Munition in unsern Händen ließen. Die verschiedenen Staaten heben Regimenter aus für den Krieg, der jetzt in ganz Mexico so populär wird, daß alle Waffenfähigen gegen den Eindringling herbeieilen. . . Die französische Expedition hat sich in einen Verheerungskrieg verwandelt.“

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. v. Vogl. Dr. L. Pöttmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 53 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Promenadestraße 11 im Noris-hause, und von Bayer's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 156. 9. Juni 1863.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ (6. Juni.) An entschiedenen Figurenbildern hat uns die jüngste Ausstellung nur zwei Porträts und ein porträtähnliches Situationsbild gebracht. Das letztere stellt eine „Dame bei der Toilette" dar und hat K. Gugel zum Schöpfer. Es ist ohne Frage eine in vielem Betracht anziehende und mit trefflicher Technik ausgeführte Arbeit; namentlich hat der Künstler in das zum Theil schon geordnete, zum Theil noch in reicher Fülle herabrollende röthlich-braune Haar, welches die Dame mit einer Perlenschnur zu durchflechten im Begriff ist, einen großen Reiz zu legen gewußt, und nicht minder schön und naturgetreu ist ihm die Darstellung des Fleischtones gelungen, wie derselbe mit einem Haar dieser Farbe verbunden zu sein pflegt. Minder hat uns der Blick der Dame befriedigt. Es liegt darin der Ausdruck einer Unzufriedenheit, der ihr von dem Reiz, den sie durch Formen und Farben zu erwecken vermag, nicht wenig wieder entzieht, und man vermag sich um so weniger damit zu befreunden, als man kein Motiv entdeckt, welches ihr zu dieser fast mürrischen Stimmung Anlaß gibt. Außerdem wird die ästhetische Wirkung des Kopfes ein wenig durch den allzu kleinen Mund beeinträchtigt. Allerdings gilt ein kleiner Mund mit Recht für ein wesentliches Stück der weiblichen Schönheit; aber auch in dieser Hinsicht darf die goldene Regel des „Ne quid nimis!" nicht unbeherzigt bleiben, denn „Zu wenig und zu viel ist gleich sehr unvollkommen!" — Von den beiden Porträts ist das eine ein weibliches Bildniß von W. Fueßli, welches die Eigenthümlichkeit des Originals in Bildung und Ausdruck wahrheitsgemäß wiedergegeben zu haben schien und sich zugleich durch eine sorgfältige und doch nicht anspruchsvolle Behandlung der Toilette, namentlich der feinen Stickereien, empfahl. Das andere, ein Pastellgemälde, stellte einen hohen Geistlichen im Ornat dar, und war eine Arbeit von A. Fleischmann in Augsburg. Die Art der Behandlung erinnerte mehr an einen früheren als an den gegenwärtigen Geschmack; übrigens aber zeugte es ebenfalls von Auffassung und Geschick.

Ein Bild jener Mittelgattung, welche den Uebergang von den Figuren- zu den Landschaftsgemälden bildet, war eine Composition von K. Raupp mit der Bezeichnung: „Nach dem Abendläuten". Es zeigt uns die ziemlich groß ausgeführte Figur eines Glöckners, der eben aus der Thüre einer hoch gelegenen Kapelle getreten ist, und, die Hände mit dem Schlüsselbunde auf dem Rücken, in die Betrachtung der unter ihm liegenden, von der Abendsonne beleuchteten Landschaft versunken ist. Die Figur trägt in Haltung und Gesichtsausdruck entschieden das Gepräge einer aus dem Leben gegriffenen und treu wiedergegebenen Persönlichkeit und trägt wesentlich dazu bei, die Stimmung, welche die Landschaft in ihr hervorruft, auch im Beschauer des Bildes anzuregen. Auch die Landschaft als solche ist dieser Stimmung wohl entsprechend und manche Motive auf ihr, namentlich das alte Gemäuer mit dem Brückenbogen im Vordergrunde und der gegen den hellen Hintergrund sich dunkel abhebende Bildstock verdienen als glücklich gewählte Mittel zur Erhöhung des Effects hervorgehoben zu werden. Daß der Blick über die Dächer eines Dorfes oder Städtchens hinstreift, ist an sich gut erfunden; aber bei der Ausführung würde der Künstler wohl gethan haben, den Eindruck der Buntheit, welchen die beleuchteten rothen Dächer machen, ein wenig zu mildern.

Unter den eigentlichen Landschaften bot sich als ein sehr wirkungsvolles Gemälde „das ehemalige Piratenstädtchen Eza bei Nizza, von der Höhe bei Villa franca gesehen," eine Arbeit von K. Heilmayer. Es gewährt uns rechts einen unbegränzten Blick auf das weite tiefblaue Meer, während es uns links, unmittelbar aus dem Meere aufsteigend, eine Kette von Bergen im Hintergrund und einen freistehenden, sich ziemlich steil erhebenden Berg mit dem festungsähnlichen Piratenstädtchen im Mittelgrunde zeigt. Auch diese Partien des Bildes sind in dem blauen Duft, der den italischen Landschaften ihren eigenthümlichen Reiz verleiht, gehalten, aber eine Mannigfaltigkeit und gesteigerte Wirkung ist dadurch erzielt, daß die zunächst am Gestade liegenden Theile des Meeres und des Landes den Schein der sie vorzugsweise treffenden Mittagssonne in bedeutend helleren, fast silberartigen Farbentönen reflectiren. Uns ist das Motiv nicht nur sehr wirksam, sondern auch wahr und ungesucht erschienen. Die dunkle und einfache Haltung des Vordergrundes trug wesentlich dazu bei, den berechneten, aber in den Gränzen des rechten Maßes gehaltenen Effect des Bildes noch zu erhöhen. — Ein kleines, aber in der Composition glücklich erfundenes Bild war die „Mühle im Thale" von F. J. Hennings. Das Ensemble von Gebäuden und Baumgruppen, Gewässer und Gesteine, Landschaft und Staffage trug durchaus den Charakter anheimelnder Traulichkeit, mit welchem Poesie und Kunst seit lange die Mühlen umwoben haben, und welcher ihnen in der That mit wenigen Ausnahmen anhaftet. Weniger vermochten wir uns mit dem Colorit zu befreunden. Der dunkle Grundton zwar sagte uns zu; aber die aufgesetzten bunten Lichter schienen uns weder hinlänglich naturgemäß, noch von günstigem Einfluß auf die Harmonie des Bildes. Auch schien uns eine etwas spielende Nachahmung älterer Bilder dabei mitgewirkt zu haben.

Durch ein vorzügliches Architekturbild, „den Dom in Constanz" (vor dem Ausbau des Thurmes) darstellend, wurden wir diesmal von Michael Neher beschenkt. Wie es von befriedigendster Totalwirkung war, so zeichnete es sich auch durch eine äußerst sorgfältige und doch leichte Behandlung der Einzelnheiten aus, und zwar nicht bloß in Betreff der architektonischen Details, sondern auch rücksichtlich der reichen lebendigen Staffage. An den Figuren der aus der Kirche kommenden Menschenmenge, wie an allen übrigen Personen lassen sich trotz ihrer Kleinheit Physiognomie, Gang, Haltung, Tracht u. s. w. auf das deutlichste unterscheiden; nicht wenige derselben leisten in scharfer Ausprägung ihrer Individualität mehr als die in großem Maßstabe ausgeführten Hauptpersonen mancher Figurenbilder. Vielleicht ist der Künstler hierin weiter gegangen, als er nöthig gehabt hätte; aber daß der Eindruck dieser Feinmalerei für die Totalwirkung störend gewesen wäre, würde eine ungerechte Behauptung sein. Ganz besondere Hervorhebung verdient noch die zarte naturwahre Behandlung der am Dome wie an den verschiedenen Privatgebäuden sich zeigenden Farbennüancen; namentlich der Grundton des Gesteines am Dome selbst. — Ein zweites in mehrfacher Beziehung interessantes Architecturbild war eine „Partie aus der Frauenkirche vor der Restauration" von Ferd. Petzl. Das Grabmal Kaiser Ludwig des Bayern im Lichten des sich triumphbogenartig darüber erhebenden Zwischenbaues mit den reich decorirten Chorstühlen zur Seite macht bei der vom Künstler gewählten Beleuchtung einen sehr malerischen Eindruck. Die Ausführung des Einzelnen bleibt, soweit es die Lichtverhältnisse erlaubten, hinter der Behandlung des Ganzen nicht zurück, und jedenfalls ist das Bild eine dankenswerthe Bereicherung derjenigen Gemälde der neuen Pinakothek, welche uns München in früheren Entwicklungsstadien zeigen.

An Thierstücken erhielten wir diesmal „Pferde in der Schwemme" von J. Noerr und „Wildschweine im Lager" von L. Voltz. Das letztere erinnerte ein wenig an das „kannibalische Wohlsein" der bekannten Fünfhundert; jedenfalls zeigten sie, wie sich's auch „mit wenig Witz und viel Behagen" ganz leidlich leben läßt. Die Stellung des einen dieser altehrwürdigen Hinterwäldler auf der äußersten Rechten des Bildes schien uns jedoch etwas unhaltbar. Das Noerr'sche Bild war von mehr genreartiger Anlage und hatte dabei eine ganz ansprechende landschaftliche Anordnung. Unter den verschiedenen Gruppen war die einer Mutter mit ihren Kindern, welche von einer Brücke aus dem Schwemmen der Pferde zuschauen, die anziehendste.

Schließlich haben wir noch einer Reihe „landschaftlicher Compositionen" von W. Bauer aus Rußland (im Ganzen 15 Stück) zu gedenken. Sie waren in der Manier von Kreide- oder Kohlenzeichnungen, großentheils in dunkelbräunlichem Ton, theilweise aber auch in wirklich schwarzem und bläulichem Ton ausgeführt und gehörten im Allgemeinen der Gattung der stylisirten Landschaft an. Mehrere derselben waren von einfach großer Anlage und bedeutender Wirkung, besonders diejeni-

gen, in denen sich der Künstler mit den rein natürlichen Motiven einer imposanten Vegetation, grandioser Felsbildungen, ruhiger oder bewegter Gewässer, weithinaus verfolgbarer Flußthäler ꝛc. ꝛc. begnügt. Wo er Baulichkeiten und andere Producte der Cultur hereinzieht, verliert er sich mehrmals ins Kleine und Spielende und zersplittert sich. Der Künstler hat nicht in seinem Interesse gehandelt, so viel Arbeiten auf einmal zu liefern, noch dazu, ohne die einzelnen Blätter durch besondere Bezeichnungen hervorzuheben, dadurch bestimmter seine Intentionen darzulegen und auf diese Weise den Beschauer von der Betrachtung en bloc zum Einzelstudium zu veranlassen. Eine von der Natur geschaffene und ihr nachgebildete Landschaft nehmen wir naiv hin, wie sie geboten wird. Von der Natur verlangen wir nicht, daß sie nach bewußten Ideen schafft. Der entschieden ausgeprägte unabweisliche Trieb ersetzt bei ihr den Zweck. Bei einem Werke der Kunst ist dies anders. Von einer vom Künstler frei erfundenen Landschaft wollen wir wissen, was er mit ihr gewollt hat. Zum Theil sagt er uns dies allerdings durch die Leistung als solche, aber niemals ganz; denn Intention und Leistung bleiben für alle Ewigkeit incommensurable Größen. Darum wird der Künstler, der ein Eingehen in seine Intentionen wünscht, immer wohlthun, uns davon wenigstens einige Andeutungen zu geben, wie es durch die passende Benennung eines Bildes möglich ist.

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand.

Aus den Papieren eines Augenzeugen.

IV.

Die Frauen.*)

> Les femmes polonaises, dans un pays si agité, mêlées au movement de bonne heure, et du moins entendant toujours parler des grandes affaires du pays, ont un tact remarcable pour apprécier les hommes. Elles les jugent par ce qu'elles les font, usant glorieusement de leur empire pour exiger des choses héroiques."
>
> (D. Michelet. La Pologne martyr. 1863. Kosziuszko. pag. 56.)

Die barmherzige Schwester im Spital zu Krakau: Nun haben wir drei Säle voll Verwundeter! Die Frau Comite-Präsidentin ist sehr zufrieden mit uns, und sagt, unser Spital sei von allen am besten in Ordnung und am reinlichsten; es sei der reinlichste in ganz Krakau, ja reinlicher als in den reinlichsten Ländern das Welt! Glaub's schon! wir wissen eben unsere Hauben auch rein zu erhalten. Diese guten Leute sind aber auch leicht zu halten, so geduldig, ergeben, gelassen, genügsam, dankbar, erfreut und heiter über jede Kleinigkeit. Der junge Edelmann mit den 29 Bajonnetstichen, welche er von den Russen erhielt, als er mit zwei andern in einem Hause versteckt gefunden wurde, ist mir besonders recht dankbar. Er erhält viel Besuche! Es muß seinen eigenen Grund haben, daß er hier und nicht anderswo sich verpflegen läßt. Hält er sich hier wohl sicherer vor Spionen, Polizei und Gerichten? Er hatte heute eine lange Unterredung mit einem Besucher in fremder Sprache, wohl französisch. Er sprach viel von Langiewicz, den er hoch verehrt, aber mit Abscheu und Verachtung von Mieroslawski. Mein guter Junge wurde mir fast zu lebhaft, und ich fand für gut, bei dem Besucher hie und da gelegentlich vorüberzugehen und ihn so anzusehen, daß er wohl darin eine Bitte zum Gehen sehen konnte.

Die Geliebte. Der rabenhaarige A. schlendert noch immer in der Stadt herum und leitet seinen Weg allabendlich bei meinem Fenster vorbei, während seine Kameraden längst im Lager sind. Soll ich die Schuld an seinem Bleiben sein? Soll ich mir nachsagen lassen, ich halte ihn zurück? Soll ich mit Scham für ihn die Anspielungen meiner Freundinnen hören? Nein! Ich schreibe ihm: „Wie! Du noch hier? Alle andern fort? Und du glaubst, ein polnisches Mädchen könne dir Achtung zollen, ohne welche keine Liebe denkbar ist? — Wenn du dir die leiseste Hoffnung auf meine Gewogenheit machst, so gehe ins Lager! Ich werde hören, wie du dich hältst. Davon zum Theil, doch nicht allein wird es abhängen, wie ich dich empfangen werde, wenn du einmal heimkehrst!"

Die Edelfrau: Mein Aufruf hat aus Frankreich schnell in der Schweiz wiederhallt. Schon sind von Zürich, Hemden, Geld und Schuhe da! Die Schuhe werden wir wohl ins Lager schicken müssen. Barfuß können ja auch die Unbewaffneten nicht gehen. — Schon das siebente Spital in Krakau! Schon eine förmliche aus Große gehende Verwaltung. Ein Oberaufseher mit schwererer Verantwortlichkeit, als mancher der höchsten Staatsbeamten in diesem Fach, täglich die Runde und mir Meldung machend von allen Vorfällen in den Spitälern, Aufnahmen, Entlassungen und Todesfällen.

Die Mutter eines polnischen Officiers: Jetzt ist sie fertig ihre Fahne! Wie wunderbar hat mich diese Arbeit ergriffen? Die Sinnbilder unserer Banner sind aber auch unendlich schön und ergreifend. Auf der einen Seite der einköpfige, gekrönte Königsadler in reinem fleckenlosem Weiß mitten aus rothem Felde aufsteigend, auf der einen das uralte Bild der Mutter von Czenstochau! Der Mutter Gottes, unseres Muster- und Vorbildes! „Freiheit für uns und für Euch!" Wie herrlich wohlthuend war es, diese Worte in schönem Gold auf die Schleife zu sticken! Ja auch für Euch! Ihr wackern Bauern, denen die Freiheit gehört, so wahr Koszinszko Polens größter Held, Bürger und Mann ist. — Stolz bin ich wie eine Cornelia, daß meine zwei Söhne schon an der Mutterbrust diesen Sinn in Fleisch und Blut aufgenommen! Uns Weiber müßt ihr ausrotten, Moskoviter! ehe ihr daran denken dürft, die angeborne Liebe zur Unabhängigkeit von Euch aus unserem Volke auszumerzen!

Die Edelfrau: Ich empfing den Abgeordneten eines Mitgliedes eines ausländischen Comites in meinem Cabinet in Gegenwart des alten C. Später kam noch General D. und der junge E. Befangen war der erstere nicht durch die, wie ich mir dachte, etwas neue Umgebung, die Reihe unserer in etwas altpolnischer Weise ausgeschmückten Säle und Gemächer. — Seine Aufträge sind nicht sehr wichtig und wohl mehr Vorwand. Sie drehen sich um Anfragen, ob wir im Frauen-Comite gewisse Sendungen erhalten, ob Sendungen von Leinwand und Hemden ins Innere des Königreichs Polen möglich sei? und ob nicht die Sendung von Waffen entschieden abzurathen sei? Für letzteres wies ich den Herrn an die Männer. — Wir alle beriethen uns dann, ob ein ähnlicher Aufruf wie der in Frankreich erschienene, auch in seinem Vaterlande gut sein möchte? was er sehr warm und entschieden befürwortete. Ich machte dann mit unseren Herren aus, welche unserer Frauen unterzeichnen können; denn ich will's nicht noch einmal thun. — Wir bezeichneten die Fürstin F., die Gräfin G., die Baronin H., die Americanerin J. als geeignet dazu.

Die Mutter des aufständischen Officiers: Heute Morgen vor Tag gingen meine Söhne über die Grenze mit meiner Fahne und schwuren mit ihren Gefährten zu ihr den Eid der Treue zu Polens Sache bis in den Tod. Ob sie ihn halten werden? brauche ich nicht zu fragen.

Die Edelfrau. Gestern fand sich der Fremde Abends ein. Ich war ausgegangen. Heute erhalte ich einen Brief vom Comite seines Landes und darin eingeschlossen einen an ihn. Der alte Herr C. hat ihm solchen heute morgen gebracht und darin war wieder einer für mich eingeschlossen. Sonderbare Vorsicht! In diesen kleinen freien Ländern ist das Mitgefühl für unsere Sache am lebendigsten, durchdringt das ganze Volk, beruht auf der Erinnerung an ähnliche Theilungsgelüste alter und neuer Zeit, wie sie bei uns zur That geworden sind. Mit wie viel leichterem Herzen empfange ich auch jede Gabe, jeden Ankömmling aus Belgien oder der Schweiz, als aus Frankreich, dessen Größe uns drückt und welches uns durch seine Hülfe blos in neue Abhängigkeit bringen wird.

Die Frau Generalin (ist trotz vorgerückter Jahre und mehrerer Kinder ihrem Manne aus fernen Landen nach Polen gefolgt. Sie tritt von einem Ausgang zurückkommend in dessen Zimmer, im Augenblicke, wo ein „Freund" Abschied nehmend ihm den Oberarm küßt. Ein neu angekommener Stabsofficier des Auslandes, der bereits Platz genommen, wird ihr vorgestellt als ein Freund der guten Sache.) Sie sprach: „Mein Herr! Wie sehr fühle ich jedes Mal von Neuem, bei jedem bisher unbekannten Ankömmling aus der Fremde, welche großen Opfer uns gebracht werden, und wie heilig deshalb unsere Sache sein muß! Es ist sehr schön von ihnen, daß Sie etwas für uns thun wollen, und ich kann Ihnen nicht genug danken, daß Sie uns in so schweren Zeiten Ihre Hülfe leihen!" — „Gnädige Frau! Für das duldende Polen schlagen die Herzen der ächten Männer in allen Ländern!" — „Wolle Gott! daß sie alle vereinigt unserem Volke zur Freiheit verhelfen!" — (Die Generalin entfernt sich mit würdigem Gruß und der Stabsofficier verhandelt allein mit dem General die Einzelheiten seiner Angelegenheit.)

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Der Verfasser dieser Skizzen hat geglaubt, das Treiben und die Betheiligung der polnischen Frauen an der Erhebung am Lebendigsten zu schildern, indem er sie selbst redend oder schreibend darstellte; obwohl jedoch diese Art bei allem dramatischen Reiz auf die Länge etwas Monotones und Manierirtes bekommt, haben wir doch nicht geglaubt, etwas daran ändern zu sollen — bedeutende Kürzungen ausgenommen, da diese Form in der That geeignet scheint, auf möglichst kleinem Raum ein umfassendes Bild davon zu geben, mit welcher Leidenschaft sich die Bewegung in dem Leben und Treiben der Polinnen reflectirt.
Anm. d. Red.

Literarisches.

Z. Es ist wohl schon öfter die Besorgniß aufgetaucht: daß alle existirenden Versetzungen und Verbindungen von Tönen innerhalb des Umfangs eines musikalischen Instrumentes oder der menschlichen Stimme endlich einmal ein Ende nehmen müssen, und es also keine neue Melodie mehr, sondern nur ein da capo geben kann; oder: daß so viele Reden gehalten und Gedichte gemacht werden, daß eine Zeit kommen muß, wo alle überhaupt möglichen Wortcombinationen erschöpft sind; und also nur noch eine Wiederholung von bereits Dagewesenem denkbar ist.

Es ist dies eine mathematische Nothwendigkeit, da die Zahl sowohl der Worte als der Töne keine unendliche, und folglich auch die Mannigfaltigkeit ihrer Versetzungen eine begrenzte ist; so nothwendig, als die von 1, 2, 3, oder c, d, e!

Sachverständige suchen allerdings über den nahen Eintritt dieser Eventualitäten zu beruhigen.

Nun kommt aber im „Stuttgarter Morgenblatt für gebildete Leser" Nr. 3 vom 15. Januar 1863 Seite 63 ein äußerst bedenklicher Fall vor.

Ein Herr Adolf Bell läßt daselbst ein Gedicht unter der Ueberschrift: „zwei Lieder der Sehnsucht" drucken. Das erste unter der Aufschrift: „Sie" ist wohl ein bewußtes Arrangement des bekannten Volksliedes: „Wenn ich ein Vöglein wär!" Das zweite, betitelt: „Er", hat aber einen, wirklich für bezüglich ängstliche Gemüther erschreckenden Gleichlaut mit einem älteren Liede von Geibel, componirt von H. Truhn und Kauffmann, „Scheiden und Leiden" überschrieben.

Zum Beweise erlaube ich mir, nur die letzten Strophen hier anzuführen:

E. Geibel: O schlimmer Tag, o schlimme Stund,
Die uns für immer schied,
Da sind aus meines Herzens Grund
Geschieden Freud' und Fried!
Und such' ich wohl durch Land und See,
Und hab' nicht Rast, noch Ruh';
Denn keine, keine, find' ich je,
Die so mich liebt, wie Du!

A. Bell: O schwarze Nacht, o bitt're Stund,
Die uns so grausam schied,
Nun sind aus meiner Seele Grund
Geschieden Freud' und Fried'!
Ich ziehe hin und ziehe her,
Hab' nirgends Rast, noch Ruh',
Und keine, keine find ich mehr,
Die mich so liebt, wie Du!

Auch der Schlußvers des letzten Bell'schen Gedichts: „Laß ich die Blicke schweifen" 2c. 2c.:

Und bin ich dann begraben,
Ich brauch' kein Weihbrunnfaß,
Von meines Liebchen Thränen,
Wird ja mein Hügel naß!

ist die ganz genaue Wiederholung eines altbayerischen Schnaderhüpfels, welches heißt:

Wenn i a'mol g'storb'n bin,
Weichbrunn braucht's ös ko'an';
Mein Grab des wird naß g'nu'a
Vom Diernei sein' Wo'an!

Vermischtes.

(Gespenst auf dem Theater.) Ein Engländer, Henry Dirks, hat eine optische Erfindung gemacht, welche die Möglichkeit gewährt, Personen erscheinen zu lassen, welche ganz wie Gespenster aussehen. Dieselbe unmögliche Verbindung des Unkörperlichen und doch Sichtbaren, welche die Sage jenen Gästen aus dem Grabe beilegt, wohnt diesen Erzeugnissen der Optik bei. Man könnte sie für wesenhaft halten, wenn man nicht plötzlich sähe, daß sie einen Tisch, einen Stuhl durchschneiden, oder daß ein Lebender mitten durch sie hindurch geht. In der Londoner polytechnischen Anstalt gibt Professor Pepper Vorstellungen mit diesen Gespenstern. Auch die Bühne hat sich ihrer bemächtigt, und schon hat der Schauspieldirector Lane in Haxton eigens ein Drama für Gespenster schreiben lassen. Eine Pfarrerswittwe erscheint Nachts einem Baron, der sie ermordet hat. Er glaubt von einem Feinde getäuscht zu werden, zieht den Degen, stürzt sich auf die Erscheinung und durchbohrt die Luft. Die Wirkung dieser Scene soll eine ungeheure sein. Wir zweifeln keinen Augenblick an der Einwanderung des Gespensterdrama's nach Deutschland, und freuen uns keineswegs, die rohen Mittel, durch welche heut zu Tage auf die Masse gewirkt wird, abermals um eines vermehrt zu sehen. Das geben wir aber zu, daß einzelne Stücke, z. B. Macbeth (Banquo's Geist) und die Ahnfrau, durch die Benutzung der Erfindung (welche übrigens bereits Eckartshausen im vorigen Jahrhundert in München prakticirte) gewinnen werden. (Eur.)

(Recept zur Erzeugung von Diamanten.) Nach der Londoner Review soll der Chemiker Gannal in Toulon Diamanten aus Kohle dargestellt haben, indem er Phosphor, Wasser, Schwefel und Kohle einige Monate gegen einander reagiren ließ. Er bekam 20 kleine Krystalle; sie hatten alle vollkommen die Eigenschaften des echten, natürlichen Diamanten, denn sie waren vollkommen durchsichtig, besaßen großen Glanz, ritzten Stahl und waren in der Form der echten Diamanten krystallisirt.

Notizen.

** Das „Lehrbuch für die juristische, politische und kameralistische Arithmetik" von Vicedirector 2c. Beskiba in Wien ist in einer „neuen Ausgabe" erschienen (Wien, Hofhandlung von W. Braumüller), d. h. dem Buche ist, wie es scheint, nur ein neues Titelblatt vorgesetzt worden, ohne daß an dem Inhalte selbst die entsprechenden Abänderungen vorgenommen worden sind. So z. B. ist in der Tabelle XIX u. ff. den zahlreichen Veränderungen im Münz-, Maß- und Gewichtswesen, die seit dem ersten Erscheinen des Buches vor zwanzig Jahren eingetreten sind, in keiner Weise Rechnung getragen; es gibt keinen 20, 24, 24½ fl.-Fuß oder 14 Thlr.-Fuß mehr; Preußen, Hannover, Württemberg 2c. haben inzwischen das Zollpfund angenommen, und sind darum die Vergleichungen ihrer alten Gewichte jetzt wohl ziemlich werthlos. Die Elle Dänemarks und Preußens sind als gleich angegeben, während doch eine dänische Elle erst 0,.... preußische Elle gibt u. dgl. m. Es ist zu beklagen, daß der Verleger dieses im Ganzen zweckmäßig und systematische angelegte Lehrbuch von Beskib nicht in wirklich neuer Bearbeitung hat erscheinen lassen, da an populären guten Büchern über politische Arithmetik eigentlich kein Reichthum besteht, und Albert Wild's „Politische Rechnungswissenschaft", für die so viel Reclame gemacht wurde, gerade am allerwenigsten ein anderes derartiges Lehrbuch überflüssig machen dürfte.

R. E. v. Gonzenbach's treffliche Blätter nach Vogel's „Arnold von Winkelried" und „Wilhelm Tell vor Geßler", welche in den dreißiger und vierziger Jahren erschienen und rasch eine weite Verbreitung auch über die Schweiz hinaus fanden, für welche sie zunächst bestimmt gewesen waren, werden demnächst ein schönes Mittelstück erhalten. C. v. Gonzenbach ist nemlich eben daran, eine große Kupferplatte zu vollenden, welche den „Schwur auf dem Rütli" gleichfalls nach Vogel's Zeichnung gibt. Des trefflichen Stechers Verdienst ist übrigens nicht blos in geistvoller Führung seines Stichels zu suchen, sondern auch darin, daß er die Wirkung seines Blattes weit über die Originalzeichnung erhöhte und manches Manierirte, von dem Vogel nie ganz frei war und das bei zunehmendem Alter sich begreiflicher Weise nicht verminderte, ohne den Charakter der Composition wesentlich zu ändern, beseitigte.

* Heribert Rau, der Bearbeiter von Mozart, Beethoven und Humboldt, hat einen neuen zweibändigen Roman, der das Homburger Spiel behandelt, und auch das Schützenfest in die Darstellung verwebt, vollendet. Er erscheint unter dem Titel: „Der Fluch unserer Zeit."

- Wie seiner Zeit Garibaldi's, so haben sich die Theater nun auch schon des polnischen Insurgentenführers Langiewiecz, sowie seiner heldenmüthigen Freundin Henriette Pustowojtoff bemächtigt. Die Speculation müßte nicht herrschen, sollte das nicht geschehen sein. In Callenbachs Theater zu Berlin brachte man eine alberne Posse: „Langiewiecz und seine Adjutanteuse" von E. Linderer zur Aufführung, deren einziger Vorzug in einem vom Balletmeister reizend arrangirten Amazonentanz bestand. Wien will natürlich hinter Berlin nicht zurückbleiben, und so bereitet denn die Direction des Josephstädter Theaters ein Spektakelstück von Karl Gärtner in drei Acten und neun Bildern dar, betitelt: „eine polnische Amazone."

* „Leyer und Schwert", Theodor Körner's Kriegslieder, werden zur Feier seines Todestages — 26. August 1813 — in einer Pracht-Ausgabe erscheinen, die auch dem Unbemittelten vermöge des Preises zugänglich ist.

-d. Die Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen hat Hrn. Dr. Anton Birlinger zum correspondirenden Mitglied ernannt.

* In Kamenz, der Geburtsstadt Lessings, wurde am 1. Juni die von Knaur in Leipzig in carrarischem Marmor ausgeführte Lessingbüste feierlich enthüllt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin,** 8. Juni. Der „Staatsanzeiger" bringt einen Erlaß des Ministers des Innern an die Regierungen bezüglich der Berathungen der Stadtverordneten über Angelegenheiten der Staatsverfassung. Dieselben sollen als gesetzwidrig nicht geduldet und gefaßte Beschlüsse nicht ausgeführt werden. Der Minister erwartet eine kräftige Handhabung der den Aufsichtsbehörden zustehenden Disciplinargewalt gegen die Magistrate. — Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Die Potsdamer Regierung hat die Ausführung des Beschlusses des Berliner Magistrates und der Stadtverordneten untersagt und ein eventuelles weiteres Einschreiten in Aussicht gestellt. Dieselbe versichert gegen die Angabe des Observer (s. das Londoner Telegramm im gestrigen Morgenblatt) es seien Noten der Großmächte nach St. Petersburg nicht abgegangen.

---

†* **München,** 9. Juni. Sicherem Vernehmen nach hat Se. Maj. der König der Stadtgemeinde Weilheim auf ihr allerunterthänigstes Ansuchen die landesherrliche Bewilligung zum Baue einer Eisenbahn von Starnberg über Tutzing nach Pensberg und von Tutzing über Weilheim an den Peißenberg zu genehmigen geruht. Diese Concession erlischt aber, wenn nicht binnen eines halben Jahres der Bau der Eisenbahn in Angriff genommen und seine Ausführung gesichert ist. Die Bauzeit wird auf anderthalb Jahre festgesetzt, und wird die Bestimmung des Beginns- und Vollendungs-Termines den Betheiligten überlassen.

γ **München,** 8. Juni. Vom Stadtgerichte München l. J., Abtheilung für Strafsachen, wurde heute der Redacteur der „Neuesten Nachrichten," Herr Albrecht, wegen Ehrenkränkung durch die Presse zu einer Geldstrafe von 20 fl. und zu einmaliger Veröffentlichung des Urtheils in den „Neuesten Nachrichten" verurtheilt. Näheres folgt.

* **München,** 9. Juni. Die Frequenz der hiesigen Hochschule stellt sich für das Sommersemester auf 1213 immatriculirte Studirende heraus. Am Schluß des Wintersemesters hatte die Zahl der Immatriculirten 1089 betragen. Der Zugang im Sommersemester betrug 49 Bayern und 75 Nichtbayern. Es studiren demnach an der hiesigen Universität 134 Theologen, 459 Juristen, 29 Cameralisten, 11 Forstcandidaten, 186 Mediciner, 1 Chirurg, 60 Pharmaceuten und 332 Philosophen und Philologen. Der Nationalität nach theilen sie sich in 979 Bayern und 234 Nichtbayern. Die Zahl der inländischen Studirenden ist gegen das Sommersemester 1862 von 1015 auf 979 gesunken, während die der fremden Studirenden von 189 auf 234 gestiegen ist. Da nun nach dem Schlusse der Immatriculation immer noch behufs zu erstehender Prüfungen oder Promotionen einige Nachimmatriculationen vorkommen, so dürfte die oben angegebene Gesammt-Frequenz sich noch um 10 bis 12 steigern.

Bayreuth, 6. Juni. Das hiesige „Tagblatt" meldet: Se. Maj. der König haben allergnädigst zu gestatten geruht, daß an dem diesjährigen in Bayreuth abzuhaltenden bayerischen Turnfeste auch Mitglieder ausländischer Turnvereine sich betheiligen und ihre Vereinsfahnen entfalten.

Passau, 7. Juni. Heute Nacht kam der Herzog von Coburg auf der Reise nach Wien hier an und setzte die Reise mit dem Curierzuge wieder fort. — Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth wird auf der Reise nach Kissingen am 16. Juni dahier ankommen, leider jedoch ohne längeren Aufenthalt.

△ **Lindau,** 7. Juni. Die von Seite des schweizerischen Bundesrathes und der Cantonalregierung St. Gallens ernannten Abgeordneten für die demnächst statthabenden Conferenzverhandlungen über den Bodenseegürtelbahnbau, die HH Baumgartner und Hagenbach, sind nach in Bern eingeholten Instructionen nach Zürich und St. Gallen zurückgekehrt. Schweizerischerseits bestehen für das Zustandekommen dieser Verbindungslinie die lebhaftesten Interessen. — Dem Vernehmen nach wird Se. Maj. der König von Preußen zum Curgebrauch in Ragaz erwartet; auch andere fürstliche Personen werden diesen Curort besuchen. — Dieser Tage passirten den Bodensee drei Särge, in welchen sich die sterblichen Ueberreste dreier Geschwister, eines Bruders und zweier Schwestern, befinden, die zu Clarens in der Schweiz ein tragisches Geschick betroffen. In letzterem Orte befanden sich die beiden Mädchen in einem Pensionate, und bei Gelegenheit des Besuches ihres Bruders belustigten sich dieselben mit einer Fahrt auf dem See; der Kahn schlug um, und die Geschwister fanden ihren Tod in den Wellen. Die Eltern holten die Leichen ihrer Geliebten nach Deutschland ab. — In letzterer Zeit traten in der Schweiz bei verschiedenen Personen die furchtbaren Erscheinungen der Wuthkrankheit auf; vor Monaten, und selbst vor mehr als einem Jahre von wuthverdächtigen Hunden gebissen, erlagen dieselben der in neuerer Zeit mit gesteigerter Energie auftretenden Krankheit.

* **Hannover,** 6. Juni. Dem Buchdrucker Riemenschneider wurde dieser Tage eröffnet, daß auf sein Gesuch die zwei demselben wegen einiger Artikel in der von ihm gedruckten Zeitung für Norddeutschland im Jahre 1860 und 1862 ertheilten Verwarnungen von Sr. Maj. dem König im Gnadenwege aufgehoben worden sind.

Aus **Iglau** vom 4. Juni wird dem „Mährischen Correspondenten" geschrieben: „Am gestrigen Abend entfernten sich abermals 18 der polnischen Internirten heimlich von Iglau, und die politische Behörde, welche hievon telegraphisch nach Brünn berichtete, erhielt auf demselben Wege die Weisung, noch in dieser Nacht die übrigen in Privatwohnungen zerstreut wohnenden Polen aufzuheben, und bis auf Weiteres in der Caserne eingeschlossen zu halten und strenge zu bewachen, was auch sofort geschah.

* **Turin,** 2. Juni. Die Stellung des Marquis Pepoli in Petersburg wird bei der Spannung zwischen unserem und dem russischen Cabinet immer schwieriger. Dazu kommt noch, daß man hier von dem Gebahren des Marquis Pepoli in der russischen Hauptstadt auch in finanzieller Hinsicht nicht erbaut ist. Das Ministerium hat ihm jährlich 400,000 Franken (!) für Repräsentationsauslagen angewiesen, und doch sollen dieselben kaum ausreichen, um den übertrieben luxuriösen Aufwand des Gesandten Victor Emanuels am Hofe des Czaren auch nur theilweise zu bestreiten.

*Briefe aus **Neapel** vom 2. Juni zeigen an, daß die Wiedereröffnung des Theaters San Carlino durch neue Unruhen verhindert worden ist, obgleich der Director in einem an allen Mauern angehefteten Briefe sein Bedauern ausgedrückt hat, in Rom gewesen zu sein. Einer der Schauspieler der Truppe ist in der Toledostraße erdolcht worden.

* **Paris,** 6. Juni. Wie man vernimmt, wird den 15. August die Bildsäule des Kaisers auf dem Vendomeplatze mit großer Feierlichkeit durch eine andere ersetzt werden. Statt des Mannes mit dem langen Rock und dem kleinen Hütchen, wie ihn die ganze Welt kennt, wird ein Kaiserbild in römischer Toga, und die Stirne mit dem cäsarischen Lorber umkränzt, auf die hohe Säule gestellt werden.

Paris, 6. Juni. Das Moniteur-Bulletin zeigt an, daß, nach Meldung aus Teheran vom 5 Mai, Sultan Achmet in Herat gestorben sei. Sein Nachfolger ist sein 30jähriger Sohn, Schah-Neroz-Khan. Die Truppen haben demselben bereits den Eid der Treue geleistet, und deren Führer, größtentheils Perser, an Dost Mohammed Khan melden lassen, daß der Tod des Sultans Achmet nichts in ihrem Entschlusse ändere, den Platz so lange als möglich zu vertheidigen.

Aus **Stockholm** 3. Juni wird telegraphisch gemeldet, daß in Helsingfors die vom Gouverneur von Finnland abermals zusammenberufene Bürgerschaft sich abermals geweigert habe, eine Ergebenheitsadresse an den Kaiser zu unterzeichnen.

Nach dem „Nadwislanin" haben in Folge des letzten Aufrufs der provisorischen Regierung in **Warschau** schon viele westpreußische Polen die Grenze überschritten, andere schicken sich zur Reise an. Es sei auch eine beträchtliche Anzahl polnischer Edelleute aus dem Auslande zurückgekehrt, um thätigen Antheil am Aufstande zu nehmen.

Konstantinopel, 28. Mai. Ueber Marseille wird gemeldet, daß Frankreich der Pforte auf deren Sueznote eine Gegennote übersandt und darin erklärt habe, daß es niemals die Rechte des Sultans verkannt habe, und sich darauf beschränke, die principielle Anerkennung des Canals zu verlangen; alles Andere könne auf dem Wege der Unterhandlung erledigt werden. Der Sultan soll die Erklärung günstig aufgenommen haben.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 7. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 71 1/8; 5proc. Met. 66; Bankactien 836; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 1/4; von 1858: 142 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 88 7/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141 3/4 P; Bayerische Ostbahn-Actien 115 7/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 116 1/4; Westbahn-Priorität 85 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202 **Wechselcurs:** Paris 92; London 118 3/4; Wien 105 7/8.

Wien, 8. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 90; 5proc. Met. 75.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.15; von 1858: 134.75; von 1860: 98.30; Bankactien 793; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.20; Donau-Dampfschifff.-Actien 487; österr. Staatsbahn-Actien 202.—; Nordbahn-Actien 163.50; Westbahn-Prioritäten 94.—. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 98.90; London £ 10. 111.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im Kurzhause, und von Pongratz's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Mittwoch. **Nr. 157.** **10. Juni 1863.**

Uebersicht.

Die 14. allgemeine deutsche Lehrerversammlung in Mannheim.

(Fortsetzung.)

-r. Die Verhandlungen des zweiten Tages der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung begannen Vormittags 8½ Uhr. Unmittelbar vor deren Beginn wurde die Versammlung aufs freudigste überrascht durch die Ankunft Sr. k. Hoheit des durchlauchtigsten Großherzogs. Die Versammlung huldigte dem Fürsten durch Anstimmen des Fest-Gesanges: Heil unserm Fürsten!

Sodann richtete der Präsident, Hr. Hoffmann aus Hamburg, an die Versammlung folgende Ansprache: „Zur ehrfurchtsvollen Begrüßung Sr. k. Hoheit, zum freudigen Ausdrucke der innigsten Dankbarkeit für die huldvolle Gewährung unserer Bitte, in Mannheim tagen zu dürfen, sowie zum äußerlichen Zeichen der Wünsche, welche für Höchstderselben Wohl, für das Wohl Seines hohen Hauses und Seines ganzen Volkes in unser aller Herzen leben, erheben Sie sich, meine Herren, von Ihren Sitzen.“

Mit gewinnender Huld und Freundlichkeit sprach darauf der durchlauchtigste Fürst seine Freude darüber aus, einen so zahlreichen Kreis von Männern hier versammelt zu erblicken, die an dem großen, heiligen Werke der Volksbildung arbeiteten. Auch er widme den Bestrebungen des deutschen Lehrerstandes sein lebhaftes Interesse und wünsche, daß die Berathungen der diesjährigen Versammlung von reich gesegnetem Erfolge begleitet seien.

Den ersten Vortrag hält Seminardirector Lüben aus Bremen „über die Naturkunde in Seminarien.“ Die Naturkunde regiert in unserer Zeit die materiellen Verhältnisse der Welt. Daher ist es nothwendig, sie kennen zu lernen. Sind aber auch unsere Volksschullehrer mit dem nöthigen Maß von Naturkenntnissen ausgerüstet? Nein; höchstens ist ihr Wissen in diesem Fache ein compendiarisches. Die Seminarien müssen daher ein größeres Maß naturhistorischen Wissens mittheilen, als bisher geschehen ist. Es muß die Naturgeschichte vollständig in allen ihren drei Reichen gelehrt werden, auch Physik und Chemie verdienen Aufnahme in den Lehrplan. Besitzen aber die Seminarien bereits jetzt die erforderlichen Lehrkräfte für den naturwissenschaftlichen Unterricht? Gleichfalls nicht. Der Redner weist dies nach, indem er Inhalt, Umfang und Methode des Unterrichtes in der Naturkunde näher darlegt, und verbreitet sich insbesondere über Auswahl, Anordnung und naturgemäße Vermittelung des zu lehrenden Stoffes. Als Hauptgesetz aber, das der Entscheidung dieser Fragen zu Grunde zu legen sei, stellt er den Satz auf, daß die Natur nur als einheitliches Ganzes, nur als Organismus dürfe aufgefaßt werden. Schließlich erinnert er an die reichen Quellen, die sich dem Selbststudium in der Fortbildung der bereits im praktischen Dienste stehenden Lehrer aufgethan haben, gehoben zugleich durch die Strömung des Zeitgeistes, welcher der Berechtigung der Naturkunde zur Pflege in der Schule mehr denn je Rechnung trage, und ruft ihnen zu: „der Tisch ist gedeckt, ihr habt nur zuzugreifen!“

Zur weiteren Behandlung der Frage auf dem Wege der Discussion tritt zunächst Hr. Director Stein von Frankfurt auf und schildert den Gang dieses Unterrichtes näher. Er entwirft mit beredten Worten ein sehr entsprechendes Bild des Unterrichtes in der Naturkunde und schildert in lebhaften Farben seine große Bedeutung und reichen Früchte: er baut in Betreff des Stufenganges im naturgeschichtlichen Unterrichte eine Zwischenstufe auf, in der Entwickelung des Kindes, zwischen Empfinden und Denken nämlich die des Anschauens und Beobachtens, eine Stufe, die gerade bei diesem vorzugsweise so zu nennenden Anschauungsunterrichte von großem Gewichte sei, und nicht allein in der Schule, sondern vorher schon in der Familie müsse geweckt und gepflegt werden. Den Unterricht in der Naturkunde aber betrachtet der Redner als ein sehr wesentliches Element für die Entwickelung des ganzen Menschen.

Dr. M. Schulze aus Ohrdruff, welcher die von dem Hauptredner durch Beispiele bekräftigte Behauptung über die — Dank der mangelnden Vorbildung in den Seminarien — sehr allgemein herrschende Unkenntniß der Lehrer in der Naturkunde auch seinerseits aus der eigenen Erfahrung, sowohl in seiner früheren pädagogischen, als in seiner jetzigen geistlichen Stellung als Schulinspector, vielfach zu bestätigen weiß, möchte doch warnen vor der Gefahr eines allzu umfassenden Unterrichtes in der Naturkunde, indem er fürchtet, es möchte dies zur Vielwisserei führen, und empfiehlt den Lehrern, jedenfalls bei ihrem Unterrichte Haus zu halten mit den im Seminar erworbenen Kenntnissen: ein Lehrer müsse und dürfe nicht Alles verrathen, was er wisse, das verlange der pädagogische Tact.

Herr Schnell, Vorsteher der St. Johannisschule in Prenzlau, kämpft gegen die in manchen Kreisen sich kundgebender Feindschaft gegen die Natur und Verachtung der Naturkunde. Er sagt: die Naturkunde sollte nicht nur Grundlage der realen, sondern auch der idealen Jugendbildung sein. Zur Begründung dessen ruft er die hohe Bedeutung an, welche die Natur gerade in den Urkunden der göttlichen Offenbarung, alten und neuen Testamentes, gewonnen, und zeigt, wie eben in den schönsten Gleichnissen des Evangeliums überall die sinnliche Natur dargestellt sei als ein Abbild der geistigen Welt, als Ausdruck der ewigen Wahrheit und der ewigen Gesetze der Weltordnung: kurz, das Studium der Natur, meint er, führt nimmermehr zum Materialismus, sondern sei der wahre Weg zur sittlich idealen Veredlung des Menschen.

Herr Schulrath Schmidt aus Gotha erklärt, die Naturwissenschaften seien zu einer Macht geworden in der Weltgeschichte, und betrachtet sie als wesentliches Bildungsmittel des menschlichen Herzens gerade in seinen Beziehungen zu Gott: wer in der Natur gehe, der komme — gar nicht aus Gott heraus — die Natur legte das Gesetz der Liebe, der Toleranz, der Humanität, der Freiheit, des Maßhaltens in allen Dingen. Noch betrat der Redner den Unterricht in der Anthropologie und rühmt in dieser Beziehung die neue Schulordnung in Gotha.

Nachdem die Frage wegen Schluß der Debatte verneint worden ist, redet weiter zu Gunsten des systematischen Unterrichtes in der Naturkunde Herr Janson aus Bremen; derselbe bekennt, in der Naturkunde ein unwissender Neuseeländer zu sein, doch freue es ihm, aus eigner Erfahrung mittheilen zu können, daß der naturkundliche Unterricht auch in Töchterschulen von höchster Bedeutung und Frucht sei.

Herr Riegel von Ladenburg nimmt zuvörderst die Seminarlehrer in Betreff ihrer mangelhaften naturwissenschaftlichen Bildung in Schutz, und hofft, daß es hierin besser werde, daß die Lehrer in ihren freien Conferenzen selbst Hand anlegen mögen und schließt mit etlichen Bemerkungen über die Vertheilung des Lehrstoffes.

Herr Director Schieder von Mannheim will die Lehrer der Landschule auch in die Kenntnisse des Landbaues eingeführt wissen und hält für ungegründet die Befürchtung, der Lehrer möchte auf Grund der erworbenen Bildung sich überheben — im Gegentheile scheint ihm der Hochmuth verschwistert mit der Unwissenheit — Kenntniß der Gesetze der Natur lehrt Demuth. Herr Dr. Panitz aus Leipzig wünscht Auskunft über die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden, die man dem Unterrichte in der Naturkunde zuweisen solle. Nachdem Hr. Maier aus Lübeck eine Spiralbemerkung über die spiralförmige Bewegung des Blitzstrahles gemacht, und zwar auf Grund einer am 20. Januar ds. Js. zu Lübeck gemachten Beobachtung — eifert Herr Lehrer Lohser von Mosbach gegen die angebliche Vergötterung der Natur, stellt über die Naturkunde Religion und Philosophie. und — nach wiederholten Unterbrechungen zum Schluße gedrängt, ruft er, ein zweiter Heautontimorumenos, sein: „homo sum, nil humani mihi alienum puto.“ Herr Seminar-Inspector Petersen von Kaiserslautern vindicirt seiner Anstalt

den Ruf, in Betreff des naturwissenschaftlichen Unterrichtes auf der Höhe der Zeit zu stehen, und fühlt sich in seiner Doppelstellung als weltlicher und geistlicher Lehrer am ersten berufen, zur Beseitigung des in die Verhandlung gerathenen Mißtones, eine Annäherung und Ausgleichung der nur scheinbaren Differenzen herbeizuführen, unter Verweisung auf das Grundgesetz der Harmonie, die nur da besteht, wo die gezogenen Grenzen streng eingehalten werden. Ueber dem Buche der Natur bestehe unangetastet das Buch der Offenbarung. Zum Schluße der Discussion spricht der Referent seine Freude aus über den trefflichen Fluß, in welchen die Frage gekommen, besteht auf seinem Verlangen, aus dem Vollen und Ganzen zu schöpfen, denen gegenüber, die vor einem zu weiten Horizonte zurückschrecken. In Betreff der Zeit, welche auf den naturkundlichen Unterricht zu verwenden sei, bemerkt er, daß in seinem Seminar der Musikunterricht nicht die Zeit raube, welche sie in vielen andern derartigen Anstalten beansprucht, darum könne er wöchentlich vier Stunden diesem Unterrichte widmen. Schließlich wünscht er, daß die Genossenschaft der letztern sich in dieser schönen Strömung erhalte: dann solle ihnen auch das schönste Zeugniß nicht entgehen.

Von der Besammlung wird, auf den Antrag des Präsidenten, dem Herrn Referenten im Allgemeinen die Zustimmug ausgesprochen.

Der zweite Vortrag, welcher nun folgte, betraf die innere Organisation einer mehrklassigen(?) Schule, und wurde gehalten von Hrn. Lange aus Hamburg. Der Redner beginnt damit, daß er fragt: welche Idee liegt der Organisation einer mehrklassigen Schule zu Grunde? Jede Schule soll nicht blos eine Lernanstalt, sondern Bildungs- und Erziehungsschule sein. Der ganze Mensch muß von der Schule erfaßt werden. In ihr muß herrschen Einheit und Einigkeit der Glieder. Diese wird erreicht dadurch, daß Director und Lehrer in harmonischem Geiste wirken; namentlich auf tüchtige Directoren kommt es an; ebenso auf Lehrer, die ganz von der Würde ihres Amtes erfüllt sind. Die Lehrer müssen sich in ihrem Unterrichte gegenseitig inspiciren, selbst der Director muß es zulassen, daß andere Lehrer ihn in seinem Unterrichte besuchen. Ein inniges Freundschaftsverhältniß muß das Lehrercollegium verbinden, gestützt auf Wahrheit gegen einander. Aber neben der Einheit muß in der Schule zugleich Mannigfaltigkeit herrschen, es muß Klassenlehrerthum und Fachlehrerthum neben einander bestehen. Der Redner schildert die Stellung und den Gesichtskreis der Klassenlehrer im Einzelnen und gibt überhaupt von dem Wesen und Organismus der Schule ein so ansprechendes, interessantes, lebendiges Bild, daß sein Vortrag den einstimmigen Beifall der Versammlung findet und eine Debatte sich gar nicht daran anschließt.

Nach dem Schluße desselben macht der Vorsitzende eine Reihe von Mittheilungen namentlich über die in kleinen Kreisen in den Morgen- und Abendstunden Statt findenden Vorträge. Aus verschiedenen Orten sind telegraphische Depeschen, so aus Landshut von bayerischen Volksschullehrern, aus Königsberg in Preußen vom dortigen Lehrervereine, aus Langsfeld im Großherzogthum Weimar, aus Lyon vom Vereine der Lehrer der Ecole primaire (in französischer Sprache) eingetroffen. Um 11½ Uhr wird die Versammlung, welcher der Großherzog bis zu ihrem Schluße durch Höchstseine Gegenwart ehrte, vom Vorsitzenden auf zwei Stunden vertagt, nachdem der Herr Präsident noch eröffnet hatte, daß mehrere Vorträge in separaten Stunden und Localen gehalten würden, als von Herrn Lehrer Seelig über Pädagogik in Strafanstalten, von Herrn Dürre über die Handhabung der Ziffer-Tafel.

(Schluß folgt.)

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand.

Aus den Papieren eines Augenzeugen.

IV.

Die Frauen.

(Fortsetzung.)

Das Edelfräulein: Ach Paris! Wann kann ich wieder hinaus aus diesen düstern Mauern Krakau's, weg von diesen stets finstern oder übermüthig lustigen Gesichtern, zurück aus diesen ernsten Kreisen, wo man von nichts als Geheimnissen, Tod, Wunden und Bränden nicht blos als anregende Tagesneuigkeit, sondern als trockene, jedem bevorstehende Wirklichkeit spricht, — wann kann ich fort von allem dem zu dir, du heiteres, das Leben in so köstlicher und feiner Schale credenzendes Paris. Hier hat man heutzutage keinen Sinn für das, was meinem jungen Sinne zusagt. In düsteres Schwarz ist Alles gehüllt, und wenn ich durch Lila oder Grau diese Einförmigkeit zu mildern suche, so sieht man mich fast verdächtig an, und zürnt mir, wenn ich heiter und lebhaft werde. Auch die jungen Männer sprechen nicht mehr mit dem alten Feuer zu mir, sondern sie sind alle, wenigstens Jene, auf die ich etwas halte, von dem, was sie die gute Sache heißen, eingenommen. — Der guten Sache, ja sie ist's! Auch meine gute Mutter hilft in ihrer Weise und leitet mich an dazu, und Mademoiselle ist ganz hingerissen und voll Bewunderung für sie, und so helfe ich ja gerne so gut ich kann.

Mademoiselle B.: Mein lieber Zögling Sophie macht eine tüchtige Prüfung durch! Auch weiß sie schon in den Angelegenheiten heutiger Zeit sich recht gut zu benehmen. Wie vorsichtig und gefaßt las sie nicht kürzlich die ihr in den Wagen gereichten versiegelten Zeilen. Wie kurz und erschöpfend antwortete sie darauf. Der Ueberbringer schien nicht recht zu wissen, ob er mich oder sie für die berechtigte Empfängerin des Briefes halten sollte, und sich zu wundern, daß fast noch ein Kind und nicht ich ältere Frau denselben abnahm. Heute, wo er uns alle drei, Mutter, Tochter, mich beisammen sah, wird ihm das Räthsel sich von selbst gelöst haben. Daß sie das Englische so gut spricht und kennt, ist mir viel werth. Ich möchte allen polnischen Frauen neben ihrer französischen Bildung die gediegene englische wünschen. Sie ist auch deshalb geeignet, Eingang zu finden, weil weniger Vorurtheile gegen sie walten, als gegen die Sprache der zwei west- und südlichen Theilungsmächte.

Zwei ältere Frauen vom Comite: „Die junge Frau Z. macht ihre Sache recht ordentlich, oder was finden Sie, werthe Frau Y?" „Ach ja! Gar nicht übel. Mich wundert nur, daß sie noch so gut polnisch spricht, da sie doch fast immer im Ausland lebt" — „In Paris hat sie schon Gelegenheit, es nicht zu vergessen!" — „Das kommt uns sehr zu gut, daß sie dort wohl bekannt und gerne gesehen ist!" Freilich, ich hätte mir auch nicht vorgestellt, daß sie bei ihrer bisherigen Eleganz so ganz Alles ohne Umstände an die Hand nimmt. Sie wäre glaube ich im Stand, den gefangenen Bauern die Waschfrau zu machen." — „Ja sie thut's, ohne lang zu fragen, oder zu reden. In den Spitälern macht sie ja oft selbst den unbekanntesten Verwundeten die Betten zurecht." — „Den Adeligen hat sie es doch zu Gefallen gethan, daß sie im Sachsen-Hof ihr eigenes Spital haben, von wo sie, sobald sie gehen können, zu ihren Gefährten im Gasthof, oder zu Heurteux's leckeren Tischen sich setzen können!" — „Was meint sie wohl mit ihrer heutigen Predigt?" — „Das übersteigt meine Begriffe. Wenn sie vielleicht damit auch meint, daß unsere Weiber von den englischen, französischen, holländischen, belgischen, deutschen, Schweizer Frauen meh. Ordnung, Reinlichkeit und Häuslichkeit lernen sollen, so mag sie nicht ganz unrecht haben!" — „Auch mag es sein, daß unsere jungen Frauenzimmer die fremden Sprachen zu sehr bloß für die Conversation lernen, und zu wenig gute Bücher lesen."

Das flüchtige Weib. So wäre ich endlich gerettet und versorgt! Das waren schwere Tage! Mag auch der Tod mir jetzt als sicheres Loos beschieden sein, der Gedanke ist weit besser als der an alle Gefahren, welche mir seit dem Ueberfall drohten. Gewiß war es der Besuch des Trupps unserer Leute unter Hauptmann P. auf unserem Edelhof, welcher die Russen uns zuführte. Gott! Welch' schreckliche Auftritte waren diese Plünderung, diese Brandstiftung, unsere Abführung. Wahrscheinlich hielten sie mich für zu schwach, um zu fliehen, und, wenn ich auch flöhe, um ihnen viel zu schaden. Kaum hätten sie mich sonst ungebunden auf den letzten Wagen steigen lassen. Die Gelegenheit war allzu günstig, um sie nicht zu benützen. Die einbrechende Nacht, der Wald rings umher, doch nicht zu weithin, die Biegung des Wegs. Ich fühlte kaum beim Herabsprung den Boden, und es war mir, als fliege ich über die Straße gegen den Waldrand, so leicht und leise waren meine Tritte. Auch fuhren sie ziemlich weit, ohne daß sie etwas merkten. Gott! Welche Angst stand ich in meinem Loch unter den Aesten aus, als sie mir so nahe kamen, daß sie mich mit der Lanzenspitze hätten erreichen können. Glücklich ging diese Gefahr vorüber. Ich suchte und fand folgenden Morgen ein befreundetes Gut, Mannskleider, den Weg hieher und heute Aufnahme durch Oberst Gregowicz in seine Bande, und eine Uniform. Morgen soll ich marschiren. Welches Schicksal! Wie hätte ich noch vor acht Tagen an das Alles denken können!

Die Edelfrau: Gott sei uns gnädig! Welche Wirkung übt unsere Sache! Kaum hat mich je eine solche Angst, fast Gewissensbisse überfallen. Ich fühlte mich gelähmt an allen Gliedern. Ein Ehemann und Vater von fünf Kindern im fernen Ausland, der sie durch seine Arbeit ernährt, reißt sich, hingerissen von unserer Sache, zu der er sich na den neuest ausgesprochenen Grundsätzen des Comites schon lange bekannt, von ihnen los, eilt hieher, fragt mich, ob wir, so lange er für uns arbeite, etwas für die Erhaltung der Seinen thun können, und auf meine erschrockene Antwort, „daß dies unmöglich sei, daß unsere Gelder bald zu Ende gehen", sagt er ruhig und gelassen, „so werden sie sonst unter Gottes Schutz stehen" und läßt sich durch meine beweglichsten Rathschläge in sein Vaterland zurückzukehren, nicht dazu bewegen.

Eine geheime persönliche Besprechung mit einem Neuangekommenen, der zu Fräulein Pustowojtoff verlangt. Ihm wird von der Polizei die sonst immer anstandlos ertheilte Erlaubniß unter unwahren Vorwänden verweigert. Aber ich konnte ihm die Herren vom Comite bezeichnen, und doch bin ich nicht eigentlich eingeweiht. Ich weiß sehr viel, ohne es

zu suchen und zu wollen. Unser Frauen-Comite steht mit der Regierung für Alles, was unmittelbar unserm Zweck entspricht, im besten Einvernehmen und so zu sagen amtlichen Verkehr, und erfährt von den Geheimnissen unserer Männer mehr, als es sich wünscht. Es bildet einen kleinen Staat im Staate, mit den Abtheilungen des Kriegs (Lager), der Gesundheitspflege (Spitäler), der Gerechtigkeitspflege (Gefängnisse), des Innern (Verkehr mit hiesigen Behörden), des Aeußern (auswärtige Comites), der Finanzen (Casse, Buchhaltung u. s. w.) Fast nur die Erziehung ist noch incognito z. B. durch meine Anleitung an meine Tochter vertreten. Während unserer Unterredung guckte die geheimnißvolle W. durch die geheime Thür in mein Cabinet, eine eigenthümliche Erscheinung, die mit ihrem Schweigen und Schleichen weit mehr erlangt, als die Meisten mit Reden und Rennen, eine ächte Polin, in nichts verwandt mit der Französin. Abends kam der Mann wieder zum Tisch, zu welchem ich ihn eingeladen. Als er mich am Arme zur gedeckten Tafel führte, fragte ich ihn, was er bezüglich der Fräulein Pustowojteff ausgerichtet. „Der Herr, an den Sie mir die Karte gaben, ließ sich durch die Dienerschaft entschuldigen, und diese bedeutete mir, daß er mich nicht empfangen werde.“ Ich fürchte, der Mann hat die Milch irgendwo verschüttet. Außer ihm war unser einziger Gast Frau S. aus Paris. Ihr Mann steckt in allerlei Geldgeschäften. Mein Gemahl zeigte bei Tisch seine ganze Liebenswürdigkeit und all seinen Geist gegen die Pariserin. Nach Tisch entfaltete er seine Kenntnisse gegenüber dem männlichen Gast, und besprach seine Lieblingsgegenstände, das alt republicanische, das er in unserer alten Verfassung im neueren Europa einzig neben der Schweiz steht, die Bauernfreiheit, wie nämlich unsere Bauern niemals persönlich leibeigen und verkäuflich, wie bei den Moskowitern, gewesen; wie wir früher, als irgend ein anderes Volk, im vorigen Jahrhundert sie zu befreien angefangen; wie heut zu Tage jeder Einsichtige aus den edleren, wie aus bloßen Geldgründen den Loskauf in der vom Comite bestimmten Weise, wünschen müsse; dann wie die Moskowiter uns Alles gestohlen, Sprache, den Ruhm unserer Thaten und Männer, den Namen Russen oder Ruthenen, letztern auf einen Rath Voltaires an Kaiserin Katharina. Ich war froh, daß er für die Unterhaltung des Gastes, meine Tochter für die Pariserin sorgte. Denn durch die geheime Thür guckten alle möglichen männlichen und weiblichen Köpfe, gelangten alle möglichen Schriften in Sachen unseres Comites an uns, so daß ich fast immer mit Unterzeichnen, schriftlichen Bemerkungen, mündlichen Weisungen beschäftiget war und mir die Männer die Anstellung eines Secretärs riethen.

(Schluß folgt.)

Rübenzuckerfabrication in Amerika.

n. v. Bekanntlich hat der Chemiker Marggraf schon i. J. 1747 den Zuckerreichthum der Runkelrübe erkannt und denselben auszuscheiden gelehrt. Die Schwierigkeit der Gewinnung des Zuckers aus Rüben, begründet in dem größeren Verhältniß fremdartiger Beimischungen, war die Veranlassung, daß der Rübenzucker längere Zeit hindurch mit dem Colonialproducte nur mühsam concurriren konnte. Auch ist wohl zu berücksichtigen, daß schon relativ das Zuckerrohr im Verhältniß von 18 Procenten zu 10 Procenten reicher an Zucker ist, als die Runkelrübe. Wenn daher die Zuckerproduction in den Colonien offenbar auf weit günstigerer Grundlage beruht, als die Fabrication des Rübenzuckers, so ist doch letztere theils durch geeignete Schutzzölle, theils durch verbesserte Apparate und somit vollständigere Gewinnung des Zuckers in der Folge rasch erblüht und zu einem wichtigen Industriezweig geworden. Allerdings gehört dieser Aufschwung, wie schon erwähnt, ganz der Neuzeit an, indem noch kaum vor 20 Jahren von einem deutschen Techniker der Runkelrübenindustrie des Zollvereines mit Recht insoferne kein günstiges Prognostikon gestellt werden konnte, als dieselbe einer Treibhauspflanze vergleichbar war, welche nicht auf natürlichem gesundem Boden, sondern auf künstlichem Grunde gewachsen, mit beträchtlichen Opfern gepflegt wurde. Wenn nun damals Jemand gar mit der Behauptung aufgetreten wäre, daß dieser ursprünglich bescheidene deutsche Industriezweig, die Grenzen seiner Heimath überschreitend, als kecker Eindringling in das eigentliche Land des Zuckers — in die Colonien — einen kühnen Ausflug wagen und vielleicht festen Boden gewinnen würde, — so hätte man dieß wohl als eine unwahrscheinliche Uebertreibung getadelt. Und doch, was wir kaum in der fernsten Zukunft als möglich erachtet hätten, sehen wir in der Gegenwart, so zu sagen, unter unseren Augen, sich schon verwirklichen. Der Rübenbau im Nordwesten der vereinigten Staaten von Nordamerika ist zum Zwecke der Zuckerfabrication in Angriff genommen. (Dingler's Journal, B. 158, S. 237.) In Amerika lebende deutsche Zuckerfabricanten haben schon im November v. Js. aus Illinois eine Kiste wohlerhaltener Zuckerrüben (aus Quedlinburger Samen gezogen) zur genauen Untersuchung und Werthbeurtheilung nach Hamburg eingesandt zugleich mit einigen für den Rübenbau bestimmten Sorten von Ackererden. Wenn gleich die durch Sachverständige vorgenommene technische Prüfung der Rüben und des Bodens vorläufig noch kein günstiges Resultat ergeben hat, so ist es bei der bekannten Ausdauer deutsch-amerikanischen Unternehmungsgeistes doch wahrscheinlich, daß dieser deutsche Industriezweig bald im Nordwesten Amerika's (in den Staaten Iowa, Illinois und Wiskonsin) durch fernere Bodencultur ohne die Belastung einer hohen Steuer erblühen werde.

In Illinois wird während dieses Jahres mit der Rübenbebauung größerer Bodenflächen fortgefahren, und es liegt die Absicht vor, bereits in diesem Sommer eine Rübenzuckerfabrik zu erbauen.

Einem jeden neuen Unternehmen stellen sich, wie man aus beinahe täglicher Erfahrung weiß, locale und commercielle Schwierigkeiten in zahlloser Menge entgegen, bis es sich eine für alle Zeiten gesicherte Stellung errungen hat; solche Widerwärtigkeiten zu bekämpfen, wird auch unserer deutschen Industrie an ihrer neuen Pflanzstätte dort drüben jenseits des Meeres nicht erspart bleiben. Hoffentlich werden sie aber nicht unbesiegbar sein. Wenn irgend möglich, muß es deutschem Fleiße im Vereine mit deutscher Wissenschaft, wie allenthalben immer auch dort gelingen, die im deutschen Vaterlande schon zu einer hohen Stufe der Entwicklung gediehene Rübenzuckerfabrication siegreich einzuführen und heimisch zu machen.

Notizen.

W. München, 6. Juni. Die „Köln. Ztg.“ bringt über das kürzlich in Düsseldorf abgehaltene 40ste niederrheinische Musikfest so eben aus der Feder des bekannten Kritikers Bischof eine Reihe von Berichten, in denen Frl. v. Edelsberg, die in den dortigen Concerten als Solistin mitwirkte, eine für sie um so schmeichelhaftere Anerkennung findet, als die Künstlerin neben einer Jenny Lind zu singen hatte. Dieselben Berichte sprechen ebenso warm als eingehend über Händel's leider fast völlig unbekannte „Cäcilien-Ode“, und nennen dieselbe den unbestrittenen musikalischen Glanzpunct des ganzen Festes, wie reich dasselbe an hohen und geweihten Gaben auch immerhin gewesen. Möchte doch unser Franz Lachner, der den Concerten in Düsseldorf anwohnte, ein solches Tonwerk einmal in München zur Aufführung bringen! Das Publicum der Odeonsconcerte würde für eine derartige Abwechslung mit Haydn's Schöpfung und Jahreszeiten und mit Beethoven's Eroica und dessen A-Symphonie gewiß sehr dankbar sein. — Die Klage, daß sich unsere Militärcapellen nur allzu oft mit den gehaltlosesten und vagesten Producten der Musikliteratur echauffiren, ist weder neu, noch unberechtigt. Mit um so größerem Vergnügen bemerkten wir daher dieser Tage, daß die Capelle des Hrn. Musikmeisters Hünn Beethovens Ouverture zu „Egmont“ und die zu „Euryanthe“ von K. M. v. Weber in sehr gelungener Weise producirte. Zwar bleibt es immer eine eigenthümliche Sache, solche Tondichtungen in einem Arrangement ohne Geigen zu bringen. Doch in der schrecklichen und schauervollen Wüste des gewöhnlichen Repertoriums der Militärmusik müße selbst noch das bedenklichste Arrangement als eine glückliche Oase erscheinen, deren Vorzüge und Reize man mit großer Labung empfände.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Turin, 7. Juni (Nachts). Das Verfassungsfest wurde „in ganz Italien“ in vollkommener Ordnung gefeiert. Der König hielt eine große Revue ab, wobei er lebhaft empfangen wurde. In mehreren Städten hat die Geistlichkeit freiwillig den Gottesdienst abgehalten. (W. Bl.)

Krakau, 7. Juni. Dem heutigen „Czas“ zufolge soll im Kaminiecer Bezirke Podoliens am 2. und 3. d. M. ein Gefecht stattgefunden haben. In Lithauen sollen die Insurgenten bei Lukawiec siegreich gekämpft und die Stadt Wilejka eingenommen haben. Nähere Details über diese Gefechte fehlen noch. (W. Bl.)

** **München**, 10. Juni. Der Erbprinz und J. Hoh. die Frau Erbprinzessin von Thurn und Taxis sind mit Familie und sehr zahlreichem Gefolge gestern hier eingetroffen und im „Hotel Havard“ abgestiegen. — Auf der Reise nach Kissingen verweilte gestern der türkische Botschafter am k. k. österr. Hofe, Fürst Kallimaki, in unserer Stadt. — Die 4proc. Obligationen, welche die bayer. Hypotheken- u. Wechselbank ausgibt, sind fertig, und wird mit dem Umtausch derselben gegen die ausgestellten Interimsscheine alsbald begonnen werden. Die Obligationen sind mit halbjährigen Zinscoupons (1. Januar und 1. Juli) versehen.

Ein Bericht aus der **Holedau** schildert die Zustände in dem schwer heimgesuchten Mainburg als im höchsten Grade traurig.

Durch Brand- und Drohbriefe gegen die Begüterten sind die Mainburger in bangem Schrecken und namenloser Angst und die Umgegend in ängstlicher Aufregung. Ein Mordbrenner soll auf frischer That erwischt und bei ihm Zündmaterial gefunden worden sein. Es ist viel verdächtiges Gesindel verhaftet und ein Theil davon in die Heimath abgeliefert worden. Am Samstag den 6. ds. Abends 9 Uhr rückte in Mainburg Militär aus Ingolstadt zum Schutze ein.

* **Nürnberg**. Da am nächsten Landtag das neue Civilproceßgesetzbuch berathen werden soll, dessen Entwurf vielfach mit dem französischen Civilproceß übereinstimmt, und da zu dieser Berathung Kenntniß des französischen Processes, Vergleichung desselben mit dem deutschen Civilproceß und Prüfung der Zweckmäßigkeit der neuen Vorschläge erforderlich ist, so machen wir hiemit auf Dr. F. C. Arnold's Schrift: „Die Umgestaltung des Civilprocesses in Deutschland (Nürnberg 1863. Fr. Korn'sche Buchhandlung)" aufmerksam, welche darüber genaue Aufklärung gibt.

Bamberg, 8. Juni. Das „Tagblatt" bringt folgende Bekanntmachung: „Die k. griechischen Majestäten waren über den Allerhöchstdenselben von der hiesigen Bürgerschaft bereiteten festlichen und herzlichen Empfang sehr erfreut, und haben mehrmals bei den städtischen Körperschaften Ihren Dank hiefür ausgesprochen; dieß bringt mit Vergnügen zur Kunde der hiesigen Einwohnerschaft. Bamberg, den 7. Juli 1863. Gläser, I. Bürgermeister."

Bremen, 5. Juni. Das Gesammtfestcomité des zweiten deutschen Schützenfestes hat am Donnerstag seine erste Generalversammlung gehalten. Die Finanzfrage wurde dahin erledigt, daß die erforderlichen 60,000 Thlr. Garantiecapital in Actien zu 50 Thlr. aufgebracht werden sollen, deren erste Hälfte sofort, die zweite im Laufe der ersten drei Monate nächsten Jahres zahlbar sein wird.

Berlin, 6. Juni. Der Verleger der von Dr. Bernhard Heßlein herausgegebenen „Politischen Volksbibliothek" ist vor den Polizeilieutenant seines Reviers vorgeladen und auf die der Regierung mißliebige Richtung dieser Broschüre aufmerksam gemacht worden.

Graudenz, 4. Juni. Bei Gelegenheit des gestrigen Besuches des Kronprinzen in der hiesigen Loge wurde Veranlassung genommen, demselben eine Petition zu Gunsten der verurtheilten zwölften Compagnie zu überreichen, welche von etwa hundert der angesehensten Bürger unterzeichnet war. Der Erstunterzeichnete wurde heute früh zu Sr. k. Hoheit beschieden, woselbst ihm ein Adjutant eröffnete, daß die in der Petition enthaltenen Gründe dem König bereits durch den Verlauf der Untersuchung bekannt seien und nichts Neues enthielten, was geeignet wäre, einen Straferlaß zu befürworten. Die Verurtheilten könnten sich nur durch Reue und die musterhafteste Aufführung einen Anspruch auf Milderung der Strafe erwerben.

Ueber den Besuch russischer Truppen in **Pleschen** bemerkt die „Br. Ztg.", daß es donische Kosaken gewesen, welche gekommen seien, um Lebensmittel zu kaufen. Sie kauften 250 Brode, dann Grütze, Hirse, Tabak, Rum. Die Russen machten durch ihre äußere Erscheinung einen günstigen Eindruck; es waren kräftige elastische Gestalten. Viele trugen drei bis vier Ordenszeichen. Allgemeine Aufmerksamkeit erregte ihre Bewaffnung. Die Kosaken trugen ihre Revolver auf dem Rücken in einem Futteral. Beim Abmarsch der Russen ergingen sich die Polen in Schimpfreden gegen dieselben. Zwischen den russischen und den preußischen Officieren wurden einige Höflichkeiten gewechselt. Als die Meldung einging, daß bei Chocz gefochten werde, trat die ganze Garnison ins Gewehr, doch erfuhr man schon am Abend, daß die Insurgenten zersprengt seien.

Wien, 7. Juni. Die „Wiener Zeitung" fügt einer von ihr reproducirten Berliner Mittheilung, nach welcher der König Wilhelm mit seinem Militär- und Civilcabinet in Karlsbad eintreffen würde, die Bemerkung hinzu: „Es wird nicht wenige Aerzte geben, die den Gebrauch von Karlsbad mit einer angestrengten Thätigkeit zusammen für nicht ganz rathsam halten werden." Da man nicht wohl annehmen kann, daß das amtliche Blatt eine vollständig müßige Bemerkung hat machen wollen, so hat dieselbe an diesem Platz einiges Aufsehen erregt.

Karlsbad, 5 Juni. Die Ankunft des Königs von Preußen hierselbst wird mit ziemlicher Bestimmtheit am 15. d. erwartet, und es dürfte dessen Anwesenheit vier Wochen dauern. Karlsbad ist schon jetzt von Curgästen fast überfüllt, und die Preise der Wohnungen haben in Folge dessen eine Höhe erreicht, daß für ein Quartier von vier bis fünf Zimmern an 60 — 70, ja selbst 90 fl. für die Woche gefordert und auch bezahlt werden. Die Preise für alle Bedürfnisse des Badelebens sind jetzt überhaupt hier so gesteigert, und dem Fremden drängt sich die Gewinnsucht überall so sehr entgegen, daß Karlsbad nunmehr unbedingt mit zu den theuersten Bädern in ganz Deutschland gerechnet werden muß, und man die gleichen Bedürfnisse in Baden-Baden z. B. ungleich wohlfeiler als hier erhält. (A. Z.)

Posen, 4. Juni. Gestern Nachmittag wurde aus der Remise des auf St. Martin in der Propstei wohnhaften Redacteurs und Buchhändlers Hrn. N. v Kamienski eine mit Beschlag belegte Druckerpresse auf polizeilichen Befehl zur weiteren Verwahrung, event. Confiscation abgeholt, weil sich aus den bei dem Grafen Dzialynski gefundenen Papieren ergeben haben soll, daß dieselbe auf Kosten des hiesigen polnischen Nationalcomite angekauft worden sei.

Von der polnischen Grenze wird der „O.-C." geschrieben: Die schon einmal nach polnischen Berichten gemeldete Nachricht, daß der Aufstand auch jenseits des Dniepr um sich greife, bestätigt sich. Jedoch trägt dieser Aufstand vorläufig nur im Gouvern. Czerniechow (russisch Tschernigow), dann in den Gouv. Mohilew und Smolensk, den äußersten ehemals polnischen Hinterländern, eine politische Färbung (ob man von einer nationalen Färbung reden kann, ist sehr zweifelhaft, da hier die russische Bevölkerung in vielen Bezirken, besonders im Gouv. Czerniechow, vorwiegt); in den entfernteren kleinrussischen Gouvernements, besonders im Gouv. Kursk sind es vorläufig noch bloße Unruhen unter den Bauern, also socialer Natur, die aber sicher von der russischen Revolutionspartei in ihrem Sinne werden ausgebeutet werden.

Rio de Janeiro, 8. Mai. Die Deputirtenkammer hat sich vorgestern in corpore zum Kaiser begeben, um ihm eine durch die Differenz mit England veranlaßte Adresse zu überreichen, worin der feste Entschluß ausgedrückt ist, jedes Opfer zu bringen, das für erforderlich erachtet werden möchte, um die Ehre und Würde Brasiliens als einer freien und unabhängigen Nation unverletzt zu bewahren. Der Kaiser antwortete auf diese Adresse: „Ich bin lebhaft ergriffen durch diese feierliche Kundgebung der Deputirtenkammer, welche mir beweist, daß alle Brasilianer der Hingebung ihres Kaisers an die Sache der Nation vertrauen."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 9. Juni. Oesterr Nat.-An. $70^{7}/_{8}$; 5proc Met. 66; Bankactien 885; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $84^{1}/_{8}$; von 1858: $142^{1}/_{2}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $88^{7}/_{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $140^{1}/_{4}$ P; Bayerische Ostbahn-Actien $115^{1}/_{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $115^{3}/_{4}$; Westbahn-Priorität $85^{1}/_{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202 Wechselcurse: Paris $91^{7}/_{8}$; London $118^{1}/_{2}$; Wien $105^{1}/_{4}$.

Wien, 9. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 80; 5proc. Met. 75.75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.60; von 1858: 134 65; von 1860: 98 57; Bankactien 792; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.50; Donau-Dampfschifff.-Actien 436; österr. Staatsbahn-Actien 202 50; Nordbahn-Actien 163.70; Westbahn-Prioritäten 93.85 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.90; London £ 10. 111.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grose.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
4. Juni.	+4,4 L.	+0,4 L.	+2,4 L.	+2,4 L.	+4,4 L.	— L.	— L.	— L.	+3,7 L.	— L.	+8,2 L.	B.-St. über(+) od. unter (—) d. Mittel, in Par.-L.
5.	+1,6	—0,8	+3,5	+3,8	+4,3	—	—	+1,7	+2,7	—	+6,4	
6.	+2,4	—1,1	—0,8	—0,7	+3,1	—	—	+1,2	+1,9	—	+3,6	
4. Juni.	+7,0 Gr.	+10,3 Gr.	+13,3 Gr.	+14,5 Gr.	+16,1 Gr.	— Gr.	— Gr.	— Gr.	+13,8 Gr.	— Gr.	+6,1 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
5.	+9,4	+11,7	+13.4	+10.6	+14,0	—	—	+15,6	+13,8	—	+8,8	
6.	+10,2	+12,7	+14.9	+11,6	+14,8	—	—	+14,4	+16,0	—	+6,9	
4. Juni.	— wolkig	SW bedeckt	SW bewölkt	SW heiter	NW bewölkt	—	—	—	N heiter	—	[illegible] bewölkt	Wind und Witterung
5.	— bedeckt	W Regen	SW heiter	W dunstig	S bedeckt	—	—	S heiter	N wolkig	—	— bewölkt	
6.	SW heiter	— wolkig	SW bewölkt	SW bedeckt	S heiter	—	—	N bewölkt	S bewölkt	—	NO bedeckt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Dienerstraße 11 im Knorr-hause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. **Nr. 158.** **11. Juni 1863.**

Uebersicht.

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand.

[Aus den Papieren eines Augenzeugen.

IV.

Die Frauen.

(Schluß.)

Die geheimnißvolle W.: Das Frauen-Comite schickte mich heute Nachmittag mit einer anderen Comitedienerin, dem alten Schalk von Jan in seinem großen Pelzmantel, und endlich zwei Frauen, einem Knaben und einem Mädchen in das Telegraphen-Amtsgebäude zu den dortigen Gefangenen. Die Wache und die Gefängniß-Inspectorsleute sind sehr ordentlich mit uns. Wir in unseren Körben und Jan unter seinem großen Mantel konnten alles Mögliche mit hineinnehmen, Kleider, Wäsche, Stiefel, Bettstücke, Backwerk, Wein u. s. w. Die Gefangenen spazierten wie gewöhnlich im Hofe, als wir durch den Thorweg eintraten. Alles strömte auf uns zu und wir blieben alle unter dem Thorweg umringt. Wie heute war der Empfang noch nie. Es waren ziemlich viel Neuverhaftete da, und diese schienen ganz ergriffen von dem, was sie sahen. Auf die eine der Frauen stürzte ein junger, großer, blonder, hübscher Bursche mit schmerzlichem Ausruf des Wiedererkennens zu, umarmte sie und hing lange schluchzend an ihr. Er war die vorige Nacht mit einer Anzahl von Warschauern bei einer Gasthof-Revision eingebracht worden. Sie sprach ihm zu, tröstete und ermuthigte ihn, und richtete ihn endlich auf. Es war nicht gebrochener Muth, sondern Rührung, die ihn so ergriffen. Er faßte sich bald. Der Knabe, der mit der Frau hereingekommen, grüßte ihn freundlich und erheiternd und stellte sich fast spaßhaft mit vorgebeugtem Rücken als sein Pult hin, damit er darauf schreiben könne. Er schrieb sehr eifrig und lange und gab es der Frau, blieb dann stets mit ihr in halb- und ganz leisem Gespräch, unbekümmert um das Treiben der andern, und begleitete sie, als der Inspector Thorschluß und Einsperrung befahl, bis hart an die Thür. Die andere Frau setzte sich mit zwei Verhafteten, welche sie schon von früher zu kennen schienen, auf die Bank in gemüthlichem Gespräch. Nachdem wir Abgeordnete mit Jan's Hülfe Alles nach Weisung ausgetheilt, und die Verhafteten uns mit Bleistiftzettelchen in Menge ausgestattet, verließen wir das Gefängniß.

Die Edelfrau: Vorige Nacht gingen die ersten Leute von Oberst Gregowicz's neuem Corps über die Grenze. Unser Gründonnerstagbrod haben sie richtig bekommen. Auch für die später Nachrückenden ist gesorgt. Man brachte mir ein Zettelchen von unserem gestrigen Gast aus dem Telegraphenamtsgefängniß: „er sei verhaftet!" Dachte ich's doch, er habe etwas Ungeschicktes gemacht! Ihm gehört morgen die erste Hülfe!

Hier ein Brief an General Bamberg mit Nachfrage nach dem Grund von meines Gastes Verhaftung. Ein Bote geht auf die Polizei, um möglichst gute Behandlung, baldige Abhörung und Zusendung seiner Sachen aus dem Gasthof und Verzeichnung derselben für ihn zu sorgen. Der alte Jan bringt ihm ein Zettelchen: „Verlieren Sie den Muth nicht. Es ist ohne Zweifel ein Irrthum. Ich habe mich an den General gewendet." Der General schreibt: „Wer Feuer anrühre, verbrenne sich, mein Schützling habe sich in Sachen gemischt, die ihn nichts angehen." Ich kleide mich in tiefste Trauer mit Schleier, nehme die geheimnißvolle W. mit einem Korb und zwei Flaschen Wein für den Gast, und fahre selbst aufs Telegraphenamt. Man läßt mich mit gewohnter Artigkeit in den obern Gang steigen und ruft meinen Gast heraus. Wie er mich sieht, eilt er auf mich zu mit dem Ausdruck innigsten Dankes. Ich fühle, daß dieser Schritt mich ihm, im Geiste unserer Sache und in nichts Anderem, um ein Mächtiges näher gerückt. Wir sprachen auf meinen Rath italienisch: „Sehen Sie, ich habe Ihnen gesagt, man müsse nicht von Polenfreundschaft reden. Der General schreibt mir dies: Ich schob die vorher zurechtgefaltet in meinen Muff gesteckte Briefstelle unter meiner rechten Handfläche so weit als nöthig hervor. Er las und versicherte durch Aeußerungen des Generals selbst, bei amtlichem Gespräch zu ähnlichen Gegenäußerungen veranlaßt worden zu sein, ein gutes Gewissen zu haben und deshalb wohlgemuth zu sein. — „Was ist zu thun?" fragte ich. — „Geduld haben!" sagte er gelassen. — Ich fragte ihn, was er in der Gefangenschaft bedürfe. Vorzüglich Alles, was Reinlichkeit betrifft, meine Kämme, Bürsten, Wäsche u. s. w. „Mit der Nahrung" zeigte er sich zufrieden und genügend, auf einen frisch erhaltenen Laib schwarzen Brodes unter dem Arm fast lachend hinweisend. „Armer Mann!" Ich mußte selbst lächeln, „dürfen Sie dies nehmen?" Meine Begleiterin zog ihre Flaschen hervor. „Ach ja, im Essen und Trinken hat man volle Freiheit." Er immer guter Laune steckte sie in die Rocktaschen, drückte mir mit wärmsten Dank die Hand und ließ mich scheiden. Ich benachrichtige noch den Fürsten Jablonowski, welchem die Oesterreicher in den Gefängnissen so viel zu Gefallen thun.

Mein Gast wurde heute vom Fürsten Jablonowski im Gefängniß gefunden und in Gegenwart des Inspectors und aller Verhafteten seines Schutzes versichert. Später war er nicht mehr dort. Es sind Anzeichen vorhanden, wie wenn er durch einfaches, unbefangenes Herausgehen die Wache getäuscht und die Gefängnißräume verlassen. Sollte er zu Oberst Gregowicz gegangen sein?

Ich fuhr mit Mademoiselle B. ins Telegraphenamtsgebäude, um das dort sitzende flüchtige Weib aus Oberst Gregowicz's Schaar zu besuchen. Wie wir die Treppe hinaufsteigen, tritt zu meinem Erstaunen mein gewesener Gast und Schützling zu mir und grüßt mich eben so herzlich als anständig. „Wie? Sie da? Ich glaubte Sie frei!" „Ich soll auch wieder auf freien Fuß gesetzt werden, wie mir dies heute von zwei Polizeibeamten für morgen Vormittag angeblich aus höherem Auftrag angezeigt wurde." — „Dann kehren Sie in Ihr Vaterland zurück! Ich rathe Ihnen dies dringend. Folgen Sie meinem Rath!" — „Ich werde es thun, und bitte nur noch vorher Sie in Ihrem Hause ruhig sprechen zu dürfen!" — „Ja! Sie werden mir willkommen sein!" Wir schieden auf baldiges Wiedersehen.

Mein Gast und Schützling ist nicht wieder gekommen.

Die 14. allgemeine deutsche Lehrerversammlung in Mannheim.

(Schluß.)

Um 1½ Uhr Nachmittags wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen. Dr. Paldamus aus Frankfurt a./M. hält Vortrag über das Thema: „Ob Staats- oder Communalschule?" Die Frage sei von hoher Wichtigkeit und eingreifender Bedeutung, sie sei nicht bloß pädagogischer, sondern culturhistorisch-politischer Art, und werde daher von manchen Seiten mit Vorurtheilen betrachtet, gleichsam als ein Uebergriff über die Competenz der Lehrer. Indeß hätten die Lehrer nichts dringenderes zu thun, als sich gerade mit dieser Frage zu beschäftigen. Denn innere Reform der Schule sei gar nicht möglich, so lange nicht die äußere Reform vollzogen sei. Mit Klärung des Verhältnisses zwischen Staat und Schule habe jede Reform zu beginnen, welche gesicherte Resultate erzielen wolle. Das Schulwesen sei für Viele ein unangreifliches Dogma geworden. Indeß seit 1848 sei diese Ansicht mehr modificirt worden. Diesen Umschwung, der begonnen habe, in das richtige Geleis zu leiten, ist dringende Pflicht unserer Zeit. Das Princip des Staatsschulwesens sei als der Natur und Aufgabe der Schule widersprechend aufgegeben. Alle Erziehung sei zunächst Recht und Pflicht der Familie, so auch die unterrichtliche Erziehung. Die Schulen entständen also am natürlichsten durch Zusammenschluß der Familien zu einer gemeinschaftlichen Stiftung. Immer müsse die Schule im Zusammenhange mit dem Leben stehen. Dieser Zusammenhang leider müsse bei der Organisation der Schule seine directeste Berücksichtigung finden. Es müsse weiter in der Schule das Princip der Freiheit herrschen. Schulorganisationen ohne diese Freiheit seien der Entwickelung des Unterrichtes verderblich; also für die Reform der Schule

wird verlangt Anerkennung des Rechts der Familie, Verbindung der Schule mit dem Leben, Freiheit in der Bewegung. Leistet dies unser deutsches Schulwesen? Keineswegs. Denn dasselbe ist seiner Ganzen Grundlage nach verkehrt. Der Irrthum besteht darin, daß der Staat als Hauptinteressent des Unterrichtswesens gefaßt wird. Der Staat hat allerdings ein Interesse an der Bildung seiner Bürger. Aber darum braucht er nicht selber der Producent der Cultur sein zu wollen. Er hat sich auf das Amt des Schutzherrn und helfenden Freundes zurückzuziehen, nicht darf er Herr und Besitzer aller Bildungsanstalten sein wollen; vielmehr sind diese an die ursprünglichen Besitzer, die Familien und die corporativen Verbände, zurückzugeben. Ueberall ist die Centralistrkuft des Staates verderblich, am meisten auf dem geistigen Gebiete des Unterrichtes. Der Redner führt diese Anschauungen in sehr umfassender Weise und nach allen Seiten hin aus und schließt mit Empfehlung des Communalschulprincipes, das an die Stelle des Staatsschulprincipes zu treten habe. (Seine k. Hoheit der Großherzog wohnte dem größeren Theile dieses sehr ausführlichen Vortrages bei.)

Lehrer Kuhn von Mannheim bedauert, daß er seinen Vortrag über Confessionsschulen nicht habe halten können, er würde ihn daher durch den Druck verbreiten.

Professor Krebs von Mannheim meint, die Frage, ob Communal- oder Confessionsschule sei wichtiger, als die: ob Communal- oder Confessionsschule? Der Standpunct der Staatsschule sei noch keineswegs überwunden; der Staat müsse Herr der Schule sein; denn wenn irgendwo, so gelte in der Schule das monarchische Princip.

Dr. Clemen aus Kassel: Es komme nur auf den Vorstand an; weder Staats- noch Communalschule sei an sich die bessere, sondern die, deren Vorsteherschaft in den einsichtigsten Händen liege.

Lehrer Wander aus Schlesien (mit großem Beifall begrüßt): er habe früher entschieden die Ansicht der Staatsschule vertreten, heute vertrete er die Communalschule, doch nicht unbedingt, es komme eben auf die besondere Beschaffenheit des Staates oder der Commune an. Im Ganzen leiste das freie Schulwesen mehr als die Staatsschule

Dr. Dennhardt aus Hanau: Paldamus hat den Staat geschildert, wie er ist, dagegen die Commune und Familie in ihrer Beziehung zur Schule idealisirt. Der Staat müsse die Oberaufsicht über die Schule haben und die Gemeinde müsse dem Staate helfen; beide zusammen bilden am letzten die Factoren des Schulregiments.

Director Berthold aus Dresden erklärt sich für die Staatsschule, doch müsse auch der Gemeinde und der Kirche ihre Mitwirkung gesichert sein.

Es sprachen noch mehrere Redner, ohne jedoch etwas wesentlich Neues über den Gegenstand hinzuzufügen.

Endlich ergreift Herr Stadtpfarrer Schellenberg aus Mannheim das Wort und erklärt sich für den Staat als obersten Leiter des Schulwesens. Er habe die höchsten Güter des Menschen zu schützen und zu bewahren, so auch die Schule. Dann wendet sich der Redner zu der Frage: ob Communal- oder Confessionsschule? Die Kirche werde den Tag nicht fürchten, wo ihr die Aufsicht über die Schule abgenommen werde. Die Kirche habe ihr besonderes Gebiet, das sie zu pflegen habe; dem Staate gebührt die Schule. Mit Freuden sehe er daher die Schule in dessen Hände übergehen.

Um 4 Uhr werden die Verhandlungen von Vorsitzenden für heute geschlossen und die Tagesordnung für morgen bestimmt. Unter den Sonderverhandlungen, welche neben der größern Versammlung stattfanden, erwähnen wir noch mit besonderer Anerkennung die Vorführung eines Kindergartens, welche heute Nachmittags in der Anstalt des Herrn Kuhn in Gegenwart Sr. k. Hoheit des Großherzogs vor einer zahlreich besuchten Versammlung Statt hatte.

Herr K. Schneider aus Frankfurt veranstaltete hier unter lebhaften Interessen der Anwesenden mit 30 drei- bis 5 jährigen Kindern nach Art des Friedr. Fröbel'schen Kindergartens verschiedene Uebungen mit Bauhölzchen, Spielball u. dgl., ferner Körper- und Turnübungen im Schwingen, Klettern und Schaukeln. Obgleich Lehrer und Kinder einander fremd waren, fiel doch das Ganze vortrefflich aus und der Großherzog hatte die Gnade, länger als eine Stunde zu weilen und seine Befriedigung den Herren Kuhn und Schneider in huldvollen Worten auszusprechen.

Den Gegenstand der Tagesordnung am dritten Tage bildete der Vortrag des Herrn Director Schröder aus Mannheim über den Mangel an einer wehrhaften Erziehung der Jugend. Der Vortragende bemerkte, daß dieses Thema kein von ihm frei gewähltes, sondern ein ihm octroyirtes sei, er bitte daher, daß man den Mangel an Ausführlichkeit mit dem Mangel an Zeit entschuldigen möge. Die Aufgabe der Schule sei, den jungen Menschen vor dem Eintritte in eine Berufsarbeit kräftig werden zu lassen. Einseitiger Weise fasse aber unsere Schule nur die intellectuelle Seite in's Auge und vernachlässige die körperliche Entwickelung, desgleichen auch die Bildung des Charakters. Auf der Naturforscher Versammlung zu Speier sei auch dieser Gegenstand angeregt und der Rath gegeben worden, die geistigen Anstrengungen der Jugend auf die Hälfte zu reduciren, was von der Versammlung mit allgemeinem Beifalle aufgenommen worden sei. Für die Wehrhaftmachung der Nation werde in unsern Staaten mehr als ein Drittel der Staatseinkünfte geopfert: ob es denn nun Recht sei, daß die Erziehung einem so wichtigen Staatszwecke gar keine Rechnung trage? Alsdann betrachtet er die Sache vom pädagogischen Standpuncte, weist auf die Verkehrtheit und den Widerspruch hin, die Erziehung für das Leben fast nur mit Abstractionen auszufüllen, und gibt den Rath, der Jugend schon die Mühen des Soldatenstandes aufzuerlegen; damit sie dann später in dem Alter der Reife zur Vertheidigung des Vaterlandes geschickt sei. Er verweist auf das Beispiel der Schweiz, wo die Jugend frühzeitig in den Waffen geübt und dadurch zur Vaterlandsliebe erzogen werde. Auch unsere Jugend sei der patriotischen Begeisterung fähig, was sich schon zeige, wenn man sie mit schwarz-roth-goldnen Farben schmücke. Es gebe ein untrügliches Zeichen, daß in unsrer Erziehung etwas versäumt werde. Man sei nämlich doch wohl zu der Voraussetzung berechtigt, daß der Erwachsene mit einem gewissen Entzücken auf seine Jugend zurückblicke und sich an die Schulzeit als an die schönste seines Lebens erinnere. Das sei aber nicht, oder doch nur ausnahmsweise der Fall, und der Grund hievon in der Zurücksetzung des Charakters und der sittlichen Entwickelung. Dieses Alles werde nicht anders, nicht besser werden, als bis der Staat und die Gemeinden von dem Bewußtsein durchdrungen sein werden, daß es die Aufgabe der Schule sei, dem Vaterlande kräftige, mannhafte und wehrhafte Männer zu erziehen.

Ein zweiter Vortrag über ein verwandtes Thema, nämlich über die Erziehung zur Mannhaftigkeit, hielt Herr Schnell aus Prenzlau. Nachdem er die von Andern bezeichneten Bestandtheile und Bedingungen der Vaterlandsliebe aufgezählt hatte, bemerkte er, daß auch die deutsche Mannhaftigkeit dazu gehöre. Aber gerade in dieser Beziehung leide unsere Erziehung an einer bedauernswerthen Einseitigkeit, wie schon Jean Paul in seinen Schriften nachgewiesen habe. Es sei eine Natur- und zugleich Culturforderung, unsere Jugend zur Mannhaftigkeit zu erziehen, damit zu seiner Zeit der Mann ein rechter, ein ganzer Mann sei. Er wirft einen Rückblick auf die classischen Zeiten, auf die alten Culturvölker, insbesondere die Griechen und Römer, bei denen dieß Mannhaftigkeit sich als Tapferkeit darstellte und gleich bedeutend mit Tugend war. Auch bei unsern deutschen Vorfahren sei die Mannhaftigkeit in hohem Ansehen gestanden, und daher stamme der ächt deutsche Spruch: „ein Mann ein Wort.“ Um die deutsche Mannhaftigkeit an conkreten Beispielen anschaulich zu machen, wird an Turnvater Jahn und an Fries erinnert. Hierauf spricht Redner von dem Werthe der Ausbildung des Gefühls, welches gegenüber dem Verstande so gering geschätzt werde. Das Gefühl sei die Wurzel des geistigen, persönlichen Lebens und das Gefühl der Jugend müsse früh für Ehre und Selbstbestimmung belebt werden, damit sie ein Herz gewinne für alle großen und erhabenen Zwecke. Aber das Gefühl allein macht es freilich nicht, das Höchste des Mannes sei weder das Gefühl, noch der Gedanke, sondern die That. An der That wird man den Mann erkennen, in ihr offenbaret sich die Mannhaftigkeit. Man findet oft sehr hochgebildete und durch Wissenschaft ausgezeichnete Männer, die aber keinen Charakter, keine Mannhaftigkeit haben. Die Wissenschaft ist nicht für Alle, aber die Sittlichkeit ist unsrer Aller Bestimmung, und zu ihr hinzuführen, ist unsre Aufgabe. „Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht, vor dem freien Menschen erzittre nicht!“ —

In der hieran sich knüpfenden Discussion wird, weil in den vorausgegangenen Vorträgen mehrmals auf die Schweiz als Vorbild verwiesen wurde, von einem der Redner in einzelnen Zügen dargestellt, was die Schweiz in der genannten Beziehung wirklich besitzt. Der Knabe wird schon als Knabe mit den Waffen vertraut und dadurch wird die Wehrhaftigkeit ein Eigenthum des ganzen Volkes. Auf die Einzelnheiten der Darstellung können wir hier um so mehr verzichten, da die diesfallsigen Verhältnisse der Schweiz ziemlich allgemein bekannt sind. Nur sei noch hervorgehoben, daß die Grundlage der dortigen militärischen Uebungen das Turnen ist und daß die Waffenübungen in den Schulplan von Zürich aufgenommen sind. Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wurden die Anträge von Schröder und Schnell angenommen und die Tagesordnung beendigt.

Endlich theilt die orthographische Commission durch ihren Berichterstatter mit, daß sie die Herausgabe eines Schriftchens über Orthographie im Auftrage der allgemeinen Lehrer-Versammlung beabsichtigt.

In der am 27. Mai von 6 bis 8 Uhr im Kasino stattgehabten Abendsitzung hielt Herr Hauptlehrer Seelig aus Mannheim einen Vortrag über die Frage: „Wie können Strafanstalten entvölkert werden?“ Die lebendige, warme und bündige Darstellung der Hauptursachen, welche so viele Unglückliche dem Gefängniß zuführen, die

Mittel und Wege, welche die Schule im kräftigen Zusammenwirken mit Haus und Gemeinde anzuwenden hat, um eine Verminderung der Gefangenen je mehr und mehr anzustreben und die aus dem Strafhause Entlassenen vor Rückfällen zu bewahren, hat die Versammlung im hohen Grade befriedigt. Die Verhandlung hatte des Anregenden und Interessanten so Vieles, daß allgemein der Wunsch laut wurde, es möchten periodische Zusammenkünfte von Strafanstaltslehrern im Interesse der ihnen anvertrauten Unglücklichen stattfinden.

Themistokles.

Seht, ein Grieche, der dort ruht
An Mäanders Schlangenfluth;
Still gewendet nach dem Westen,
Hin nach Hellas' hohen Vesten;
Bleich und wirr sind seine Locken,
Müd sein Blick, sein Auge trocken.

Einen dürren Lorbeerkranz
Wirft er in den Wassertanz:
„Einst geschenkt zum Siegeslohne,
„Fahre hin du falsche Krone!
„Deine Blätter, deine fahlen,
„Muß ich mit dem Leben zahlen."

Wie zum Fluch die matte Hand
Streckt er nach dem griech'schen Land:
„Stürzt zusammen eitle Pfosten,
„Wo noch Siegesschwerter rosten,
„Sinkt zu Grab, ihr Steinpyläen
„Ueber meinen Schlachttrophäen!

„Schöne Sonne, goldner Tag,
„Als der Feind zertreten lag
„In den halbverbrannten Schiffen
„Dort an Salaminos Riffen,
„Als die jungen ersten Siege
„Kränzten meines Ruhmes Wiege.

„Durch Athen zog Opferdampf
„Nach dem heißen Meereskampf;
„Goldne Festspielwagen rannten,
„Tausend Freudenfackeln brannten;
„Der Areopag zu Füßen
„Wollte mir die Sohle küssen.

„Jetzt der stolzen Persis Gast
„Find ich ruhmesleere Rast;
„Mein geächtet Leben wahren,
„Ew'ge Götter! die Barbaren —
„Meinen Bürgern muß ich fluchen,
„Frieden bei dem Feinde suchen.

„Schmerzen wogen unversöhnt
„Wild in meiner Brust: gehöhnt
„Hat mich Glück und Heimaterde:
„Von dem ruhmeshellen Herde
„Haben sie mich weggestoßen
„Ihre Thore mir verschloßen! — —

„So ward Herz und Aug' mir blind,
„Und der Rache schrecklich Kind,
„Der Verrath war schnell geboren.
„Großgesäugt von schwarzen Horen —
„Reinigt mein Verbrechen, Götter,
„Seid des Griechenlandes Retter!

„Weh! das Unglück rüstet sich —
„Hellas, Hellas höre mich!
„Seh' schon deinen Tod geboren,
„Deine Siege sind verloren,
„Die wir stolz zusammentrugen,
„Und die Schlachten, die wir schlugen.

„Fahre wohl mein Vaterland!
„Schütz' dich Zeus mit ew'ger Hand!
„Aber ihr, ihr schwarzen Moeren,
„Führt zu jenen dunklen Thören
„Bald mich ein, löst mir die Glieder
„Winket und ich steige nieder. —"

Und es sprach's der arme Mann —
In den Bart die Thräne rann.
Eine Thräne sonder Schande,
Treu geweint dem Vaterlande. —
Sieh da nah'n zwei Perserknaben,
Ihn mit Wein und Frucht zu laben.

Karl Zettel.

Notizen.

÷ Ungeachtet aller hämischen Verdächtigungen der Gegner in Wort und Schrift wächst das Interesse des Publicums an der Homöopathie doch von Tag zu Tag; denn dieses pflegt nach den Erfolgen einer Heilmethode und nicht nach der exceptionellen hierarchischen Stellung zu fragen, welche eine medicinische Schule in einem Staate etwa einnimmt. Und was die Heilerfolge betrifft, so darf die Homöopathie wahrlich die Vergleichung mit der Allopathie nicht scheuen; das ist in diesen Blättern schon des Oefteren mit Zahlen nachgewiesen worden. Um auch die Laien mit der Art und Weise bekannt zu machen, gewöhnliche Krankheiten beim Mangel eines Arztes auf homöopathischem Wege zu heilen, ist schon eine ziemliche Anzahl populärer Schriften erschienen, unter welcher das unlängst in dritter Auflage veröffentlichte Buch von Dr. Carl Gustav Vogel: „der homöopathische Selbstarzt für Stadt und Land" (Berlin 1863, E. Schotte u. Comp.) mit zu den besten von derartigen Arbeiten gerechnet werden darf. Vogel führt den Laien gerade so weit, als dieser, ohne Schaden zu bringen, in der Behandlung einer Krankheit gehen darf, und macht ihn auf solche Dinge aufmerksam, die der Leser wissen muß, und leicht verstehen kann, um die richtige Arznei zu wählen. Es finden sich bei jeder Krankheit deren Kennzeichen und Ursachen angegeben, in welchen Zwischenräumen das Mittel zu wiederholen ist u.s.w. Auch die Behandlung von Vergiftungsfällen ist ausführlich besprochen; besondere Abschnitte sind den Kinder- und Frauen-Krankheiten eingeräumt.

R. Im Kunstverein war unlängst eine übrigens schon in unserem letzten Kunstbericht erwähnte sogenannte Photolithographie Borchardt's in Gastein ausgestellt. Sie zeigte die Reproduction einer von Schinkel geistreich mit der Feder gezeichneten Ansicht des berühmten Wildbades in nicht zu verkennender Klarheit und Schärfe, so daß man auf den ersten Blick das Original vor sich zu haben glaubte. Wenn wir nicht irren, war aber längst ein Verfahren bekannt, solche Blätter auch ohne Dazwischentreten der Photographie mittelst des Steindrucks zu vervielfältigen, und auch die Photolithographie zählt bereits ein Alter von etwa drei Jahren. Im Atelier unseres berühmten Albert werden längst nach der Natur aufgenommene Photographien auf den Stein übertragen und dann durch den Druck vervielfältigt. Uns selbst lagen Porträts vor, welche allen Ansprüchen genügen, die man vernünftiger Weise an eine Technik stellen kann, die wenigstens nach dem jetzigen Stande der Sache nicht bestimmt zu sein scheint, die bisher übliche Vervielfältigung photographischer Originalaufnahmen zu verdrängen.

R. Der treffliche Kupferstecher Friedrich Wagner in München hat dieser Tage ein sehr schönes Blatt vollendet. Es ist Albrecht Dürer's Bildniß nach dem von ihm selbst gemalten Original in der alten Pinakothek, und als Seitenstück zu dem von Friedr. Wagner vor einigen Jahren gestochenen Bildnisse des Nürnberger Patriciers Holzschuher zu betrachten. Das mäßig große Blatt zeichnet sich durch ausgezeichnete harmonische Haltung und tiefstes Verständniß des Originals, nicht minder durch breiten Stichel und wohlberechnete Lage der Linien auf das Vortheilhafteste aus.

Das Lessingfest in Camenz am 1. d. Mts. ist, wie der „Gen.-Corr." gemeldet wird, bei herrlichem Wetter in Scene gegangen. Die Stadt gewährte einen reizenden Anblick, weil man, wie bei der Jubelfeier der Universität Jena, kein einziges Haus sah, das nicht mit Fahnen und Laubwerk auf's sinnigste geschmückt gewesen wäre. In Folge der Brände sind die Häuser meistens Neubauten. Die Umgebung ist gleichfalls sehr anmuthig. Die Festvorstellung von „Emilia Galotti" wurde durch dem Handwerkerstand angehörende Dilettanten recht gut aufgeführt. Den Prolog von Müller, Schuldirector, sprach die 16jährige Webertochter Frl Alma Koch. Bei der Enthüllung der Lessingbüste sprach die schöne 19jährige Tochter des Bürgermeisters Eichel. Der Eindruck des Festzugs unter Glockengeläute war ergreifend. Nach Wuttke sprach der Leipziger Rabbiner Dr. Goldschmidt im Namen der Judenschaft einige Worte über den Dichter des „Nathan". Angekommen war zum Fest u.A. Lessings Nichte, die 1785 geborne Frau Charlotte, verw. Krug-Guth, mit ihrer Schwiegertochter, der Justizrath Krug aus Breslau rc.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Berlin**, 10. Juni. In der gestrigen Magistratssitzung wurde das (bereits bekannte) Regierungsrescript mitgetheilt. Die Anträge auf Beschwerdeführung beim Oberpräsidenten, sowie auf Separaterlaß der Magistratsadresse wurden abgelehnt, und beschlossen, das Rescript den Stadtverordneten einfach mitzutheilen.

☐ **Wien**, 10. Juni. Der „Botschafter" bringt einen Brief aus St. Petersburg vom 5. d., in welchem es heißt: Wenn Oesterreichs Vorschläge in der Form gemeinsamer Propositionen der drei Mächte an das russische Cabinet gelangen, werde sie dieses als geeignete Grundlage zu den Verhandlungen auf der bevorstehenden Conferenz der acht Mächte anerkennen.

Warschau, 6. Juni. Auch der Advocat Tzetrzewinski wurde verhaftet. Der Priester Iszola wurde in Wilna erschossen. (Pr.)

---

* **München**, 11. Juni. Der erste Präsident der Kammer der Reichsräthe, Freiherr von Stauffenberg, ist gestern hier angelangt.

* **München**, 11. Juni. Das Kreis-Amtsblatt von Oberbayern enthält eine Bekanntmachung, die Erledigung von Freiplätzen im kgl. Central-Taubstummen-Institute betreffend. Bewerbungen um solche Plätze sind längst innerhalb vier Wochen vom 30. Mai an gerechnet bei den k. Bezirksämtern, in München, Ingolstadt und Freysing aber bei den dortigen Stadtmagistraten anzubringen. Desgleichen kommen voraussichtlich im k. Central-Blinden-Institute einige Freiplätze in Erledigung und sind die Bewerbungen hiefür wie oben angegeben einzureichen.

z. **Bamberg**, 9. Juni. Unter den Fremden von Auszeichnung die in jüngster Zeit in unserer Stadt auf längere Zeit verweilten, befand sich auch der k. General der Cavalerie und Generalcapitän der Leibgarde der Hartschiere, Frhr. v. Hohenhausen, der von Seite des Officiercorps sowie seiner vielen alten hiesigen Freunde sich vielfacher Beweise aufrichtiger Verehrung zu erfreuen hatte. Bei der Anwesenheit Ihrer griechischen Majestäten wurde Se. Excellenz auch zur k. Tafel geladen.

* Die Angabe der Königsberger Hartung'schen Zeitung, daß dem Obervorsteher der dortigen Kaufmannschaft von der k. Regierung der Auftrag geworden sei, ein Fest zu Ehren des Kronprinzen und der Kronprinzessin zu veranstalten, ist amtlich dahin berichtigt worden, daß nur mündlich bei demselben angefragt worden sei, ob eine solche Absicht bestehe, was schon deßhalb nöthig gewesen sei, um eine etwaige Collision von Festlichkeiten zu verhüten.

Ueber den Vorgang in **Danzig** erlaubt sich kein preußisches Blatt eine Bemerkung; der Staatsanzeiger meldet gar nichts davon.

Barmen, 7. Juni. An der Spitze der heutigen Nummer der „Barmer Ztg." gibt ihr Redacteur, Herr J. Dresemann, die Erklärung ab, daß er in Kurzem die Redaction des Blattes niederlegen werde, da die Fortführung desselben unter den jetzigen Umständen mit seinen Grundsätzen nicht zu vereinigen sei.

Trier, 6. Juni. Die „Trier'sche Ztg." bringt folgende Erklärung ihrer Redaction: „Die erste und dringendste Pflicht der freisinnigen Tagesbätter ist heute die der Selbsterhaltung, um dereinst, wenn der unausbleibliche Umschwung der Verhältnisse eingetreten, wieder auf dem Kampfplatz erscheinen zu können. Bis dahin aber darf wohl die liberale Presse von ihrer Partei, welche sie bisher vertreten hat, erwarten, daß sie ihr treu zur Seite stehen und ihr ihre Unterstützung fortdauernd gewähren werde, wenn sie auch nicht mehr nach Form und Inhalt das leisten kann, was sie bisher geboten hat."

Strasburg, Westpr., 3. Juni. Ein in Skrzynsk (Polen) wohnender Bädermeister hatte sich mißliebig über die durch die Insurrection hervorgerufenen Zustände geäußert und gegen Bekannte über den herrschenden Terrorismus Klage geführt. Eine Woche darauf erhielt der Mann sein Todesurtheil von dem Nationalcomité, flüchtete demzufolge nach Lautenburg (diesseits der Grenze) und glaubte, in Sicherheit zu sein. Gestern Abend kehrte der Mann von einem kurzen Ausfluge nicht heim; nach längerem Suchen fand man ihn im nächsten Walde nach der polnischen Grenze zu an einem Baum aufgeknüpft.

* In **Wien** ist am Dienstag das Treumann-Theater nach dem Schluß der Vorstellung in Brand gerathen, und vollständig niedergebrannt. Man hatte jeden Rettungsversuch als unnütz aufgeben müssen.

***Madrid**. Man liest im „Constitucional" vom 6. d.: Man hat gestern das Gerücht verbreitet, die Regierung habe beunruhigende Nachricht aus Puerto Rico erhalten. Man sprach von einem Militäraufstande und man gründet das Gerücht auf die mit der letzten Post eingegangenen Nachricht einer aufrührerischen Bewegung in einer Artillerie-Compagnie. Aber man vergaß, daß der General-Capitän, indem er der Regierung Mittheilung von dieser Sache machte, zugleich die Strafe erwähnte, welche er den Meuterern auferlegt hatte.

Aus **Paris** wird geschrieben, daß der in Cochinchina commandirende Admiral eine alle Erwartungen der Regierung übertreffende ganz enorme Summe zur Bestreitung der Kosten der Expedition fordert.

London, 8. Juni. Die Vermählung des Herzogs v. Chartres mit der Prinzessin Marie von Orleans wird am nächsten Donnerstag in Kingston vor sich gehen. Einige jüngere Mitglieder der englischen Königsfamilie werden wahrscheinlich bei der Trauung zugegen sein, und der Prinz und die Prinzessin von Wales nach der Ceremonie das Paar begrüßen. — Das neue Eisenschiff „Canada", von London nach Montreal fahrend, wurde am 27. Mai von Eisbergen zertrümmert; es gelang jedoch dem Schiffe „Able Seaman", alle an Bord Befindlichen zu retten.

Malmö, 4. Juni. Heute endlich ist die polnische Expedition, die vor einer längeren Reihe von Wochen auf dem „Ward Jackson" hier angekommen, deren größter Theil aber schon früher auseinander gegangen war, auf einem dänischen Dampfschiffe von hier nach Kopenhagen gefahren, um von dort auf einem anderen dänischen Schiffe an seinen unbekannten Bestimmungsort befördert zu werden. (Nach dem Kopenhagener „Faedrelandet" begeben sich die Polen nach England, um sich dort aufzulösen.)

Aus Polen. Der „Pos. Ztg." zufolge ist Edmund Taczanowski seines Commando's durch das Nationalcomite enthoben, ob in Folge des hinter ihm erlassenen Steckbriefes oder wegen der von ihm bei Peisern gemachten Fehler, bleibt dahingestellt.

* An Waffen und militärischen Ausrüstungsgegenständen fehlt es den Insurgenten in der **Ukraine** und in **Podolien** durchaus nicht. Namentlich sind die aufständischen Kosaken in der Ukraine vorzüglich bewaffnet und beritten. Für die Insurgenten in Podolien liefert die Moldau Waffen und Munition, oder besser gesagt, die polnischen Emigranten haben dort zahlreiche Waffen- und Munitionsdepots errichtet, welche, sobald in der russischen Grenzbewachung eine Lücke entsteht, sofort nach dem podolischen Gebiet dirigirt werden.

Newyork, 30. Mai. Vallandigham will von den Conföderirten, denen man ihn geschickt hat, nicht angenommen werden, wenn er nicht den Eid der Treue gegen die Conföderation leistet.

* Dem „Pays" zufolge werden die nächsten Truppensendungen nach **Mexico** aus Infanteriedetachements und besonders Artilleriebatterien mit ihrem Material und einer großen Menge Munition bestehen. Die Artillerie wird abgehen, sobald die Transportschiffe reisefertig sein werden.

* Man liest in der „France": Der Contre-Admiral Jaures ist an Bord der Dampffregatte Semiramis, von Saigon kommend, am 18. April in **Shanghai** mit Truppen angekommen, welche an den Operationen gegen Go-Cong Theil genommen haben. Am 25. wollte er nach Japan weiter gehen, wo bedenkliche Ereignisse seine Gegenwart erheischten.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 10. Juni. Oesterr. Nat.-An. 71; 5proc. Met. $66\frac{1}{2}$; Bankactien 841; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $84\frac{1}{2}$; von 1858: $142\frac{1}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 140P; Bayerische Ostbahn-Actien $114\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $115\frac{1}{4}$; Westbahn-Priorität $85\frac{1}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202 **Wechselcurse**: Paris $93\frac{7}{8}$; London $118\frac{1}{4}$; Wien $105\frac{1}{4}$.

Wien, 10. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 80; 5proc. Met. 75 70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.90; von 1858: 18510.; von 1860: 98 65; Bankactien 790; österr. Credit-Mobilier-Actien 192 40; Donau-Dampfschifff.-Actien 487; österr. Staatsbahn-Actien 201.—; Nordbahn-Actien 163.—; Westbahn-Prioritäten 93.50 **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 94.10; London £ 10. 111.35; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im Kurzbeck'schen Hause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 159. 12. Juni 1863.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ (9. Juni.) Die neueste, vorzugsweise die Ausbildung der Technik im Auge habende Malerei wählt sich im Allgemeinen nicht allzuhäufig Stoffe von historischem Charakter und noch seltner befaßt sie sich mit Darstellungen aus der heiligen Geschichte. Dies hat seinen guten Grund. Die einseitige Richtung auf das Aeußerliche führt naturgemäß von dem Innerlichen ab, wie die einseitige Richtung auf das Innerliche eine Vernachlässigung des Aeußern nach sich zu ziehen pflegt. Die Vorliebe der prononcirten Techniker für Genre, Landschaft, Porträt u. dgl. verdient daher keine Mißbilligung. Sie würden die specielle Aufgabe, die sie sich gestellt haben, nicht in befriedigender Weise zu lösen vermögen, wenn sie sich viel mit Stoffen von solcher Wichtigkeit und Schwierigkeit befassen wollten, daß sie durch dieselben nothwendig von der beharrlichen Verfolgung ihres Ziels abgezogen werden müßten. Die Fortbildung der Technik liegt aber sicherlich nicht minder im Interesse der Kunst, als die Vervollkommnung in der Erfassung und inneren Ausgestaltung der Ideen, und sie hat um so mehr auf eine zeitweise Bevorzugung Anspruch, als dasjenige, was durch sie erreicht wird, zuletzt auch der idealen Richtung zu Gute kommt. Bis jetzt freilich ist selbst das Beste von dem, was die realistisch-technische Schule in den höheren Gattungen der Malerei ausnahmsweise geleistet hat, noch nicht von solcher Bedeutung gewesen, daß dadurch die Leistungen der idealistischen Richtung in Schatten gestellt wären, obschon nicht geläugnet werden soll, daß sich in mehreren dieser Arbeiten einzelne Momente und Eigenschaften finden, die als wirkliche Fortschritte begrüßt werden müssen. Im Großen und Ganzen leiden sie immer noch bald mehr bald weniger an dem Fehler, daß sie die Charakteristik der Vergangenheit allzu sehr nach der Anschauungsweise der Gegenwart modeln, daß sie das Eigenthümliche früherer Zustände mehr durch eine culturhistorisch-treue Behandlung der Einzelheiten und Aeußerlichkeiten, als durch eine in großen Zügen sich offenbarende Reproduction des die verschiedenen Zeiten durchdringenden Gesammtgeistes auszudrücken suchen, und daß sie im Allgemeinen mehr den Effect, als die Wahrheit, mehr die unmittelbaren Wirkungen auf die Sinne, als die tiefere Erregung des in und mit dem Schauen zugleich denkenden und fühlenden Geistes im Auge haben.

Im Wesentlichen findet das hier Gesagte auch auf ein in technischem Betracht vorzügliches Gemälde der dieswöchentlichen Kunstvereins-Ausstellung, welches Hermann Hamm zum Schöpfer und die „Heimkehr von Golgatha" zum Gegenstande hat, seine Anwendung. Das Bild macht — wenigstens bei der etwas trüben Beleuchtung, in der wir es gesehen haben — durch die Tiefe, Intensität und Harmonie seiner Farben einen sofort überraschenden, imponirenden und auch bei dauernder Betrachtung sich nicht abschwächenden Eindruck. Man kann es in dieser Hinsicht eine brillante, jedoch nicht bloß blendende, sondern auch fesselnde und wohlthuende Leistung nennen. Und nicht minder effectvoll ist es von Seiten seiner allgemeinen Anlage, in der Gruppirung der drei Figuren, in der Behandlung des landschaftlichen Hintergrundes und der tief-ernsten, der Bedeutung des Moments entsprechenden Beleuchtung. Auch die Behandlung der Gewänder, des Faltenwurfs ꝛc. ꝛc. ist von ästhetischer Wirkung; es liegt in dem Allen eine nicht gewöhnliche Einfachheit und Größe, und der Künstler hat in diesen Puncten bewiesen, daß er einen nicht minder ausgebildeten Sinn für die Eurhythmie der Linien, als für die Harmonie der Farben besitzt. Aber trotz alledem gewährt das Werk doch nicht diejenige Befriedigung, welche manches in technischer Beziehung weit hinter ihm zurückbleibende Bild gewährt; und die Schuld daran trägt, daß es eben für seinen Stoff zu effectvoll, zu sehr dem reinen Farben und Formensinn schmeichelnd ist und dadurch mehr, als es sollte, über die Wahrheit und Tiefe, Naivetät und Innigkeit des Ausdrucks hinausgegangen ist. Am meisten verräth sich dies in der Haltung und dem Gesichtsausdruck der Personen. Die Attitude, in welcher die eine der beiden trauernden Frauen hingegossen am Boden ruht, der dolorose Blick, mit welchem die andere zu Boden schaut, und die schmerzvolle Geberde, mit der Johannes sein Auge zum Himmel kehrt, sind nicht solche, wie man sie an diesen heiligen Personen in dieser Lage für ganz wahr zu halten vermag. Wie sie auf dem Gemälde erscheinen, machen sie mehr den Eindruck von Personen, die sich zur Erzielung eines gesellschaftlichen Zwecks zu einem lebenden Bilde zusammengestellt und, während ihr Geist in Wahrheit vorzugsweise mit der Annahme einer möglichst graziösen Haltung und einer möglichst malerischen Drapirung der Gewänder beschäftigt ist, so gut es gehen will auch die Miene eines nicht wirklich vorhandenen, sondern nur simulirten Schmerzes angenommen haben. Gerade das also, was das Bild eigentlich sein soll, ist es nicht; und erst, wenn man sich hierüber hinwegsetzt, wenn man sich bloß an die Farben und Formen als solche hält, ohne nach ihrer Bedeutung zu fragen, vermag man sich in ungetrübtem Genuß an seinen wirklichen Vorzügen zu erfreuen.

Im Fache der Genremalerei liefert uns diesmal P. Kōrle unter der Bezeichnung: „die gefährdete Rose" wieder eines jener ansprechenden Situationsbilder, deren wir schon mehrere von ihm empfangen haben. Ist auch das Zöfchen, die hier das Gelüstchen hat, ihrer Herrin eine von den Rosen zu entführen — die, wie ein vergessener Stock verräth, die zärtliche Gabe eines Verehrers zu sein scheinen — nicht ganz so fein und graziös, wie die junge Dame desselben Künstlers, die ihrem Hündchen Unterricht ertheilt, so fehlt es doch auch ihr nicht an Reiz und Schalkhaftigkeit und der Künstler hat verstanden, diese vollkommen zum Ausdruck zu bringen, obgleich er uns von ihr fast nur die Kehrseite und das äußerste Spitzchen ihres im Duft der verführerischen Rose schwelgenden Stumpfnäschens sehen läßt. Der Künstler hat in dieser Figur, wie in der Anlage des ganzen Bildchens, auf's Neue gezeigt, wie viel ein Maler durch bloße Andeutungen zu sagen vermag. — Merklich weniger fein in Anlage und Ausführung ist „ein Hochzeitlader" von Lorenz Quaglio; doch ist im Ganzen die Gruppe gut entworfen und der Ausdruck der Figuren der Situation angemessen. Am sprechendsten ist die Titelfigur des Bildes und die seiner Vorlesung mit lebhaftestem Interesse lauschenden Dirnen. Ein minder dankbares Motiv lag dem „Besuch im Kloster" von M. Wurmb zum Grunde. Es zeigt uns zwei Mönche, die einem fahrenden Sänger zuhören und dabei selbst des Champagnertrinkens zu vergessen scheinen. Etwas Besonderes haben wir an der Ausführung nicht zu entdecken vermögen.

Diesem Bilde schließen sich passend zwei andere Klosterbilder von Ferd. Knab und Hans Brunner an, obschon das eine in die Kategorie der Architektur, das andere in die der Landschaftsbilder gehört. Das erstere zeigt uns das Innere einer klösterlichen Vorhalle von romanischer Architektur, in welcher auf Leinen Teppiche getrocknet werden, während ein dienender Klosterbruder sich die Reste einer, wie es scheint, reich besetzt gewesenen Tafel wohl schmecken läßt. Das Bild ist gut gemalt, besonders das Architektonische an demselben. Das zweite stellt ein „Kloster am See" mit Mönchen, welche ihre Siesta halten, dar. Man sieht die Säulenhalle des Klosters mit einer offenen Terrasse davor und genießt mit den dort ausruhenden Mönchen den Blick auf einen darunter liegenden See und eine reizende Gebirgslandschaft. Dies Bild zeigt uns die Annehmlichkeiten des Klosterlebens jedenfalls von ihrer idealsten Seite.

Reine Landschaften lieferten Rich. Zimmermann („Gebirgsgegend mit Kühen und Schafen bei einem Wasserfall"), J. Willroider („Landschaft aus dem Gailthal in Kärnthen"), W. Reinhardt („Waldlandschaft"), K. Engelbreit („Landschaft") und A. Steinach („Winterlandschaft). Die erste derselben war die am meisten charakteristische, die zweite die anmuthigste. An jener gränzte jedoch die Eigenthümlichkeit der Behandlung fast ein wenig an Manier. Insbesondere machten die ballenartigen Baum- und Gebüschgruppen keinen recht wohlthuenden Eindruck; möglich jedoch, daß sie bei freundlicherer Beleuchtung, als in welcher wir sie sahen, besser modellirt erscheinen. An der Reinhardt'schen „Waldlandschaft" war zu loben, daß in ihr das allzu eintönige Grüne glücklich vermieden war. Ueber die übrigen haben wir keine weiteren Bemerkungen zu machen.

An Thierbildern war diesmal nur eine „Bärenhöhle" von Jos. Winkler vorhanden. Das Bild zeigt uns in wilder unzugänglicher Felsenkluft vor dem Eingang einer Höhle zwei Bären, von denen der eine eben im Begriff ist, ein vor ihm liegendes Lamm zu verspeisen, während der andre herbeitrollt, um auch etwas davon abzubekommen. Beide Thiere, besonders das letztere, sind mit Geschick und Humor behandelt.

Als plastisches Kunstwerk haben wir schließlich eine Büste des Freiherrn von Aretin von Halbig zu erwähnen.

Erzählende Literatur.

Novellen von Melchior Meyr. Stuttgart, Cotta, 1863.

-** Nichts erhöht die Glaubwürdigkeit oder die scheinbare Wahrheit einer Erzählung so sehr, als wenn sie dem eigenen Leben entommen zu sein scheint. Daß ein Jäger in Jagdgeschichten, ein Soldat in Wachtstubenanecdoten, ein Jurist in spannenden Criminalfällen und ein Cavalier in pikanten Hofhistorien am besten bewandert sei und sie am glaubwürdigsten erzähle, finden wir natürlich, weil diese Fächer ihre Specialität sind. Was ist folgerichtiger, als wenn wir einem Dramatiker am ehesten zutrauen, uns die Historie eines jungen Poeten, eines Dramatikers erzählen zu können. Stelle er sich immer an, wie er wolle, er wird uns immer ein Stück des eigenen Lebens zu erzählen scheinen und dadurch das Interesse erhöhen. — Dieser Zusammenhang liegt zu nahe, daß man an ihn nicht auch bei M. Meyr's erster Novelle erinnert werden sollte, denn sie handelt vom Schicksal eines jungen Dramatikers, der mit dem Manuscript eines Trauerspiels und gehörigen Empfehlungsbriefen ausgerüstet in eine Residenzstadt kommt, um dort verschiedene Prüfungen zu erleben. M. Meyr hat dabei einen reichen Schatz eigener und an Freunden erlebter Erfahrungen als willkommenes Material benutzen können. Indessen liegt die Stärke des Erzählers hier doch weit weniger in der Erfindung, im stofflichen Interesse, als in der feinen kunstvollen Ausführung. Man liest diese Novellen M. Meyr's mit größerem inneren Behagen als manche andere, die ihm in der Conception überlegen sind. Die Spannung auf Neues oder Unerhörtes zu erwecken, ist bei ihm Nebensache. Man erräth den Lauf der Begebenheiten voraus, und man meint auch, diese Personen und Charaktere alle längst zu kennen; dennoch ergötzt die sinnige und ächt künstlerische bis in's Feinste durchgebildete Zeichnung und Entfaltung der Charaktere; und wenn die einfache „so häufig vorkommende" Geschichte trotz ihrer Wahrheit doch zum Theil auf Erfindung beruhen sollte, so gehört sie doch zu denen, von welchen man wünscht, daß sie wirklich passirt sein möchten. — Von dem Inhalt ist, wie gesagt, nicht viel zu berichten. Jener junge Poet muß an seinem Manuscript einer hohen Tragödie alle Enttäuschungen eines Anfängers erleben; aber er läßt sich nicht entmuthigen, die Liebe zu seiner Braut, welche mit ihren Angehörigen seinen Erfolgen mit zweifelvollen „Hangen und Bangen" entgegensieht, befeuert ihn zu neuen, allein vergeblichen Anstrengungen. Erst eine junge Schauspielerin, „die zweite Liebhaberin", nach welcher die Novelle genannt ist, bringt ihn auf den rechten Weg, zu einem gesunden Realismus, zu einer modernen leichteren Aufgabe. Der Poet steigt herab von dem Kothurn seiner idealen Welt in die wirkliche, und siehe, es gelingt ihm. Ein Schauspiel, bei welchem die zweite Liebhaberin wacker mitgeholfen, hat den erwarteten Erfolg und schlägt durch. Die Zeichnung dieser reizenden anmuthigen Person ist trotz der Sparsamkeit des Colorits wahrhaft ein kleines Meisterstück zu nennen und wird dem Dichter viele Freunde erwerben. Ebenso vortrefflich ist die weitere Entwicklung. Der ruhmgekrönte Poet kehrt nach Hause zurück, um nun seine Braut heimzuführen, allein diese ist durch seine Zögerungen und die ausgebliebenen Erfolge längst an ihm irre geworden und tritt ihm als Braut eines Anderen, eines reichen Fabricanten, entgegen — sie wird wenigstens eine glänzende Partie machen. Den Schluß kann man nun fast errathen. Zwar nicht gebrochenen Herzens, aber doch mit zertrümmertem Ideal kehrt der Poet in die Hauptstadt zurück und die zweite Liebhaberin, die Schöpferin seines literarischen Glückes wird seine Lebensgefährtin. — Diese Lösung wird zwar manchem eingefleischten Idealisten als eine Concession an die Gewöhnlichkeit, als ein Abfall von dem Höchsten vorkommen, denn par depit einen Ersatz zu suchen und zu finden, hält man aus altem Vorurtheil für unpoetisch; und doch dünkt uns diese Lösung hier als die allein poetische, naturwahre und erfreulichste, um so mehr, da sie dem Charakter der zweiten Liebhaberin, welche inzwischen aus Schmerz über den vermeintlich Verlorenen auch in ihrer Kunst zu einer höheren Stufe emporgestiegen und später sich selbst zum rührendsten Ersatz bietet, obwohl sie weiß, daß sie nicht die erste Liebe des Dichters ist, eine eigenthümliche Schönheit und Noblesse verleiht. Etwas rasch gehen die Dinge am Ende allerdings, und wir hätten im Interesse des Verschmähten gewünscht, seine Bekehrung zur neuen Liebe etwas weniger leicht und glatt vermittelt zu sehen. Ein anderer frommer Wunsch wäre, zu wissen, mit welchem Meisterwerk der Poet eigentlich gesiegt habe. — Wenn in einer Künstlergeschichte ein Bild oder eine Statue eine entscheidende siegreiche Rolle spielt, dürfte man füglich erwarten, daß uns dies Bild oder diese Statue genau geschildert würde. Ebenso verhält es sich hier mit dem Schauspiel, welches der junge Poet unter den Auspicien seiner geistreichen Egeria, jener zweiten Liebhaberin, glücklich zu Stande bringt. Allgemeine Andeutungen darüber hat M. Meyr wohl gegeben, aber er würde mehr als eine bloße Neugier befriedigen, wenn er über Sujet, Bau und Handlung desselben Genaueres brächte, — auf die Gefahr hin, daß er selbst sich nachträglich veranlaßt sähe, das fragliche Glück verheißende Stück selbst zu schreiben. Ein besonderes Interesse gewährt diese fein gearbeitete Novelle auch durch die eingestreuten dramaturgischen und ästhetischen Bemerkungen, in denen sich überall der bereits im Feuer erprobte Dramatiker bezeugt.

Die zweite Novelle „Verlust und Gewinn" steht an reicherer Handlung vielleicht über der ersteren, obwohl sie an innerem psychologischem Interesse derselben nicht gleichkommt. Man könnte sie eine Tendenznovelle nennen, insoferne die culturgeschichtliche Wahrheit darin illustrirt wird, daß adelige Grundbesitzer auch an ihre Nachwelt und deren Gedeihen denken sollen, oder daß es auch für einen herabgekommenen Adel keine Unehre ist, sich durch die Hülfsmittel der kaufmännischen Industrie, durch merkantile Maßregeln wieder aufzuhelfen. Der Held der Geschichte ist ein junger Adeliger, dessen verschwenderischer Vater so heillos gewirtschaftet hat, daß nach seinem Tode nichts übrig bleibt, als das uralte Stammschloß den Gläubigern preiszugeben. Der junge Baron, der außerdem die Hoffnungen seiner vornehmen, aber nicht begüterten Braut zerstört sehen muß, weiß keinen anderen Ausweg, als nach Ostindien zu gehen, dort in ein englisches Handelshaus einzutreten und sich in wenig Jahren durch glückliche Speculationen ein großes Vermögen zu erwerben, mit welchem er sein Stammgut zurückkauft. Allerdings könnte man einwenden, daß das rasche und außerordentliche Gelingen so kühner Plane romanhafter Natur sei, und daß der Dichter seine Aufgabe mehr in äußerlicher Weise, als durch innere Nothwendigkeit und Entwicklung löste. Indeß bietet er durch mannigfache Schilderungen manchen Ersatz. Am glücklichsten überhaupt gelingen ihm Frauengestalten, und wir zählen die Figur der Anna, jener Braut, welche in hoffnungsbanger Ungewißheit ihrem fernen Geliebten eine Reihe von Jahren treu bleibt und allen Versuchungen muthig widersteht, ohne daß weder sie noch ihre Mutter wissen, in welche Unternehmungen sich der junge Baron eingelassen hat, mit zu den gelungensten Gestalten Meyr's. Vortrefflich gezeichnet sind auch der alte Baron, ein Lebemann, der nur an die Gegenwart denkt, sein Bruder, ein Militär von altem Schrot und Korn, und die Familie des ehrgeizigen Banquiers, welche, den Ruin der Adelsfamilie benutzend, sich in den Besitz des Schlosses zu setzen weiß, um es später ebenfalls wieder zu verlieren. — In allen diesen Figuren spricht sich die Menschenkenntniß und reiche Erfahrung des Dichters aus, welche diese Novellen nicht minder dem Publicum empfehlen dürfte wie seine „Dorfgeschichten aus dem Ries".

Notizen.

W. München, 8. Juni. Bei der gestrigen von Seiten der Solisten und des Chors, wie des Orchesters, ganz ausgezeichneten Aufführung von Rossini's „Tell" wurden die Opernfreunde Münchens nach mehreren Monaten wieder einmal daran erinnert, daß sie in Hrn. Kögel einen sehr hoffnungsvollen jungen Bassisten haben, der jedoch wunderbarer Weise nicht zum Auftreten gelangt. Die gestrige Wiedergabe der an mehreren Stellen und gleich zu Anfang nichts weniger als leichten Parthie des Melchthal durch den Genannten war eine nach Technik, Auffassung, Vortrag und Repräsentation durchaus tüchtige und anerkennungswerthe. Dazu kommen aber noch die bedeutenden, fast außerordentlichen Stimmittel Kögels, so daß es vollkommen unbegreiflich bleibt, wie man an unserer ohnehin so personenarmen Oper derartige Kräfte geradezu der künstlerischen Verkümmerung überlassen kann, der sie sicher anheimfallen würden, wenn sie sich nicht aus eigenem Antrieb und privatim fort- und weiterzubilden suchten.

R. Christian Morgenstern vollendete ein großes Gemälde für den kunstsinnigen Freiherrn v. Schack. Dasselbe führt den Beschauer an die malerische Küste von Helgoland, deren Massen links schroff und gewaltig in's Meer abfallen. Hinter mächtigen Felsblöcken hat sich ein Trupp Männer um ein Feuer niedergelassen, dessen Rauch an der steilen Wand emporsteigt. Nach rechts ist der Blick in die brandende See offen, aus der im Vordergrunde Klippen ragen, an denen ihre Wogen schäumend emporschlagen. Darüber liegt der nächtliche Himmel, eilig ziehende Wolken lassen eben den Mond durchscheinen, dessen bleiches Licht die dunklen Felsmassen erhellt, und aus den Wellen wiederleuchtet. Das schön angeordnete Bild ist von großer romantischer Wirkung, und

von jener ächt poetischen Stimmung durchweht, welche des berühmten Meisters Werke zu den bedeutendsten aller Sammlungen macht. So gewissenhaft Morgenstern in der Ausführung seiner Bilder zu sein pflegt, so thut das doch nie deren Frische und Unmittelbarkeit Eintrag, weil eben die Durchbildung immer eine geistige bleibt, der alles Haschen nach Effect und Geltendmachen einer virtuosen Technik ferne steht.

R. Sicherm Vernehmen nach hat Franz Seitz das große Wandgemälde an der Westseite des Rathhaus-Thurmes nunmehr übergangen, und wird dasselbe demnächst von den Gerüsten befreit, und dem Publicum sichtbar gemacht werden.

–** Im Atelier des Landschaftsmalers Wex (Schillerstraße Nr. 34) hatten wir Gelegenheit, eine neue, kühnconcipirte Landschaft in Augenschein zu nehmen, deren Dimensionen ihrer Ausstellung im Kunstverein hinderlich sind. Dieselbe stellt den Gletscher der Muräne auf den Hochkaltner am Steinberg bei Berchtesgaden dar. Gewaltige Felsenblöcke umgeben das Rinnsal des abstürzenden Gießbachs, während sich die Massen des Kegels burgartig emporthürmen, in dessen Schluchten das blaue Eis gelagert ist. Den Horizont begrenzen die Mühlsturzhörner am Hintersee. Großartige Auffassung und fleißige Behandlung des Einzelnen zeichnen dies Bild vortheilhaft aus.

* Wie wir hören, wird der bisher unter der Redaction des Hrn. J. B. Fürg im Verlage der Weiß'schen Universitäts-Buchdruckerei erscheinende „Münchener Jugendfreund“ in den Verlag der HH. Braun und Schneider dahier übergehen, und zwar schon mit dem 1. Juli ds. Js. Diese Jugendschrift wird von da ab einen bedeutend vergrößerten Inhalt annehmen, und damit aus ihrem beinahe nur localen Wirkungskreis heraustreten. Die bedeutendsten literarischen Kräfte sind bereits für dieselbe gewonnen, und die Firma „Braun und Schneider“ bürgt dafür, daß nur Gutes und Tüchtiges dem Publicum geboten wird.

–** Unser Morgenblatt war so glücklich, im vorigen Sommer einige Novellen in pfälzischer Mundart von Franz v. Kobell bringen zu können. Der beliebte Verfasser hat nunmehr eine ganze Reihe solcher anmuthiger und origineller Erzählungen erscheinen lassen: „Pälzische G'schichte“, in der Mundart erzählt von Franz v. Kobell. München. Fleischmann. Rohsold. Außer Klaus Groth und Fritz Reuter, die im plattdeutschen Dialect als Erzähler auftraten, ist dies Gebiet der eigentlichen Stadt- und Dorfgeschichte wenig angebaut, wenn wir nicht Jerem. Gotthelf hieher zählen wollen. Die ächte Mundart hat nicht nur den Vorzug, das Colorit wahr und unverfälscht wiederzugeben, sie verhindert auch eine falsche oder manierirte Zeichnung, wie wir sie in der Dorfgeschichte so häufig begegnen. Kobell's Specialität ist sein körniger, immer dramatischer Humor, seine höchst plastische Charakterzeichnung und seine Beobachtung. Wenn man den Volksstamm der Pfälzer auch bloß nach Kobell's Geschichten beurtheilen sollte, so tritt er uns als ein lustiges und redseliges, zugleich aber verschlagenes und gewürfeltes Völkchen entgegen, das, ohne einen Zug von spießbürgerlicher Schwerfälligkeit zu haben, lebt, und leben läßt. Außer dem „Photographie-Lische, „'s Görges Philippin'“, der „Geschicht' vum Fritz Bohrer“ und „Freund Grogmann“, welche im Morgenblatt abgedruckt waren, enthält das Buch noch fünf andere „G'schichte“, unter denen wir die „Kosacke“ für die gelungenste halten. Welch' ein prächtiger Humor in der Scene, wo die fremden räuberischen Gesellen unter der Autorität des Namens Alexander ihre Schläge erhalten, und ihren Raub wieder hergeben müssen. Man sollte meinen, daß sich nicht leicht ein dankbarerer Stoff für ein Singspiel finden ließe. Nicht minder hübsch, wenn auch einfacher, sind das „schlofende Lottche“, „die Käfers“, eine Geistergeschichte, „'s Lische vun Erbach“, und „die drei Freier“, in München bereits durch oftmalige Aufführung bekannt. Daß diese „G'schichte“ in der Pfalz sehr bald ein Lieblingsbuch des Publicums werden, steht zu erwarten, aber wir wünschen und hoffen, daß auch andere deutsche Leser diese anmuthigen witzreichen Geschichten liebgewinnen sollten.

:: Der rühmlich bekannte Verfasser des Handbuchs des bayerischen Hypotheken- und Prioritätsrechts, erschienen i. J. 1857, welches in der Praxis schnell die Anerkennung als sicherer und unentbehrlicher Führer auf dem wichtigen und schwierigen Gebiete des Hypotheken- und Prioritätsrechts erlangt hat, erwirbt sich ein neues Verdienst durch sein neues Werk: „Nachtrag zum Handbuch des bayerischen Hypotheken- und Prioritäts-Rechtes mit Einschluß des hierauf bezüglichen Verfahrens. Von Dr. Moritz Jungermann, k. Regierungs-Rath. München 1863. Verlag von J. G. Weiß, Univ.-Buchdrucker. 107 S. 8.“ Die neue Gesetzgebung des Jahres 1861, insbesondere die Reform der Gerichtsverfassung und die Einführung des Notariats-Gesetzes hat in vielen und erheblichen Beziehungen in das bestehende Hypotheken- und Prioritätsrecht eingegriffen, und eine Verarbeitung jener neuen Elemente mit dem letzteren zum dringenden Bedürfniß gemacht. Diesem Bedürfniß ist nunmehr durch obigen Nachtrag auf das Befriedigendste abgeholfen. In Form und Anlage dem „Handbuche“ entsprechend, stellt derselbe die Fort- und beziehungsweise Umbildung, welche das Hypotheken- und Prioritätsrecht seit dem Jahre 1857 erfahren hat, mit einer Gründlichkeit, Vollständigkeit und Verläßigkeit dar, welche nichts zu wünschen übrig läßt. Die Reichhaltigkeit und Unentbehrlichkeit dieses Nachtrags mag daraus hervorgehen, daß wenige Artikel des „Handbuchs“ sind, welche nicht Zusätze, Modificationen und Ergänzungen erhalten haben. Die Brauchbarkeit des Werkes wird erhöht durch die Beigabe von Formularien für den Schuld- und Hypothekenbrief, sowie für die Geschäftsausweis-Tabellen. Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, um die inländischen Juristen auf die verdienstliche und treffliche Arbeit aufmerksam zu machen.

–** Wie mächtig die bildliche Darstellung heutzutage für die Erziehung in jedem Belang geworden ist, wird Niemand mehr bestreiten. Geschichte, Naturkunde und gemeinnützige Dinge werden der Jugend heut kaum mehr ohne Abbildungen nahe gebracht. Auch der Religionsunterricht hat längst zu diesem förderlichen Mittel gegriffen, aber unserer Meinung nach noch mit wenig Glück, wenigstens sind die zahllosen französischen Heiligenbildchen und Illustrationen nur geeignet, Geschmack und Sinn für die religiösen Gegenstände zu zerstören, oder wenigstens auf falsche Bahnen zu lenken. Es war längst eine Pflicht der deutschen Künstler, hier entgegenzuwirken, und Schnorr's Illustrationen zur Bibel waren deshalb eine höchst dankenswerthe Leistung, allein der hohe Preis des Werkes macht es doch nicht Jedermann zugänglich. In dieser Rücksicht entschlossen sich die Münchener Künstler Gustav König und Julius Thäter eine Volksbibel in Bildern und Sprüchen aus der heiligen Schrift herzustellen, Illustrationen, welche durch Billigkeit und künstlerischen Werth wohl geeignet sein dürften, tiefer in das Volk einzudringen. Diese Volksbibel wird in 50—60 monatlichen Lieferungen erscheinen. Jede Lieferung wird vier Blättchen und zwar zwei alt und zwei neutestamentliche Darstellung enthalten. Die vier ersten Lieferungen liegen uns vor; sind auch nicht alle Zeichnungen von gleichem Werth, so muthen uns doch die meisten mit einer Schlichtheit und populären Einfachheit an, die das Wesentliche für ein jugendliches Auge bleibend einprägt. Rechnet man dazu, daß der Preis für die Lieferung nicht mehr als sechs Kreuzer beträgt, so ist diesem Unternehmen allerdings die größtmöglichste Verbreitung zu wünschen. Bei einer weiteren Anzahl von Lieferungen werden wir darauf zurückkommen.

–** Von bedeutenderen uns vorliegenden Novitäten des Büchermarktes erwähnen wir heute die Geschichte der Plastik von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart dargestellt von Dr. W. Lübke, Leipzig, Seemann; Ludwig Uhland, sein Leben und seine Dichtungen mit zahlreichen ungedruckten Poesien von Fr. Notter. Stuttgart. Metzler; ferner Schutzlos aber nicht hilflos, eine Erzählung aus den schleswig-holsteinischen Zuständen von A. Brook, Dresden, Kuntze. In demselben Verlag ist das bereits mehrfach besprochene Trauerspiel Michael Kohlhaas von Prölß, nach Kleists berühmter Novelle bearbeitet, erschienen. Livius Fürst hat das Märchen von den sieben Raben nach Schwinds gleichnamigem Bilde in zierlichen Versen behandelt. Leipzig. G. Wigand. Von K. Gutzkow's Zauberer von Rom liegen uns jetzt fünf Bändchen der zweiten Auflage vor. Leipzig. Brockhaus. Eine ausführliche Besprechung ersparen wir uns bis zur Vollendung. Von H. Gauß Sinnsprüchen für Album und Stammbuch, eine Flora aus 260 deutschen, 60 französischen und 35 englischen Dichtern und Prosaikern, ist bei Voigt in Weimar die vierte Auflage erschienen. Der Herausgeber scheint bei einer Auswahl von ganz eigenthümlichen Gesichtspuncten geleitet worden zu sein. Unter 260 deutschen Dichtern finden sich wohl ein halbes Schock von meist obscuren Namen, wie Bayrhoffer, Bronner, Brückner, v. Deuern, Fobba, Geib, v. Groscreutz, Heintz, Hohlfeld, Horstig, Kilzer, v. Lupin, Pirazzi, Resthard, Transcholb, Uschner u. A. Dagegen haben wir Geibel, Bodenstedt, Lingg vergebens gesucht; so daß es unzweifelhaft scheint, daß München, für diesen Weimaraner auf dem Monde liegt.

R. Unter den älteren Metall-Kunstwerken Münchens übertrifft keines die nach Peter Candid's Zeichnung gegossene Statue der Diana, welche die Kuppel des offenen Tempels in Mitte des Hofgartens krönt, ein Standpunct, der leider den Genuß dieser trefflichen Arbeit wesentlich beeinträchtigt, an Schönheit der Patina. Eine vor wenigen Wochen vorgenommene sorgfältige chemische Untersuchung des dazu verwendeten Erzes ergab nun das erfreuliche Resultat, daß das Mischungsverhältniß desselben mit dem in unserer berühmten Erzgießerei üblichen auf das Genaueste übereinstimmt. Diese Thatsache berechtigt somit zu der sicheren Annahme, daß seinerzeit alle aus unserer Erzgießerei hervorgegangenen Kunstwerke dieselbe Schönheit der Patina besitzen werden, was ihre künstlerische Wirkung nothwendig erhöhen muß.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 10. Juni. Die „Presse“ schreibt heute: Die Annahme der westmächtlichen Anträge ist als gesichert zu betrachten, wenn gleich Oesterreich dem Programme der Westmächte nicht unbedingt zustimmt. Oesterreich hat zu den Puncten 2 und 3 Amendements gestellt, von der Auffassung ausgehend, es könne bezüglich der polnischen Nationalvertretung und Autonomie der Verwaltung nichts beantragen, was über die Zugeständnisse hinausgeht, die es Ungarn machen kann. Ferner wenngleich in dem Programme der drei Mächte von einem Waffenstillstand vor der Conferenz keine Rede ist, so wird doch die Motivirung des englisch-französischen Programmes die Forderung eines Waffenstillstandes als nothwendige Voraussetzung einer Conferenz ganz bestimmt enthalten. (Dies ist bis jetzt nur eine Aeußerung der Wiener „Presse“. Es ist sonach abzuwarten, was die officiellen und officiösen Organe der österreichischen Regierung über diese Angelegenheit äußern werden.)

□ **Danzig**, 11. Juni. Die hiesige Zeitung vom 10. ds. meldet, die Warschauer Bank sei um 3½ Millionen Rubel, größtentheils in Pfandbriefen, bestohlen worden.

□ **Paris**, 11. Juni. Die Bank hat ihren Disconto auf 4% erhöht.

Mannheim, 8. Juni. Der „Oberrh. C.“ erfährt aus verläßlichster Quelle, daß Friedrich Hecker in der Schlacht von Chancellorsville am Rappahannock den 2. Mai zwar schwer, jedoch nicht lebensgefährlich verwundet wurde, und alle Aussicht vorhanden ist, daß er in nicht langer Zeit wieder in die Reihe der für die Union kämpfenden Männer eintreten kann.

Leipzig, 9. Juni. Am Ende dieser Woche, vom Freitag bis zum Montag, wird nach einer Mittheilung der „Leipz. N.“ unsere Stadt eine Reihe ausgezeichneter Juristen verschiedener deutscher Länder beherbergen, indem die Mitglieder der in Dresden tagenden Commission für ein allgemeines deutsches Obligationenrecht mit der in Hannover versammelten Commission für eine gemeinsame deutsche Civilproceßordnung hier zusammenkommen werden.

* **Leipziger** Blätter klagen, daß die Anmeldungen von Freiquartieren für die Turngäste beim bevorstehenden deutschen Turnfeste bis jetzt äußerst sparsam ausgefallen sind. Der Wohnungsausschuß hat deßhalb neuerlich wiederholt eine Aufforderung an die Gastfreundschaft der Einwohner erlassen.

Görlitz, 5. Juni. In der heutigen geheimen Sitzung der Stadtverordnetenversammlung wurde der Antrag auf Absendung einer Adresse an Se. Maj. den König eingebracht. Nach einer sehr lebhaften, theilweise stürmischen Debatte wurde mit 20 gegen 2 Stimmen beschlossen, eine Adresse abzusenden. Da indeß der Vorsitzende, Rechtsanwalt von Rabenau, erklärte, daß er nicht in der Lage sei, den Beschluß selbst auszuführen, sondern ihn dem Magistrate zur Ausführung übergeben werde, dem allein die Ausführung der Beschlüsse zustehe, so wurde beschlossen, die Angelegenheit auf die Tagesordnung der nächsten öffentlichen Sitzung zu setzen.

Gustav v. Struve, der bekannte badische Flüchtling, ist von Amerika, wo er am Kampfe Theil nahm, in **Hamburg** eingetroffen, und wird von da nächstens nach Mannheim abreisen.

Das „Schweizerische Bundesblatt“ enthält in einer seiner jüngsten Nummern einen amtlichen Bericht über die schweizerischen Handelsverhältnisse im verflossenen Jahre, in welchem unter Anderem folgende nicht ganz unbeachtenswerthe Stelle zu lesen ist: „Es sind uns in neuerer Zeit einige Fälle zur Kenntniß gelangt, die über die Sicherung des Transits durch Frankreich gewisse Bedenken erregen, denen wir hier Ausdruck geben wollen. Wiederholt ist es nämlich vorgekommen, daß Sendungen von Musikdosen, für den überseeischen Markt bestimmt, in Frankreich mit Beschlag belegt und einer gerichtlichen sehr harten Verurtheilung unterworfen wurden, weil auf jene Musikdosen Melodien übergetragen waren, von welchen französische Verleger das Eigenthumsrecht beanspruchten. Wir fanden uns zwar nicht veranlaßt, deßhalb officiell zu reclamiren, sind indessen der Ansicht, daß die Anwendung des französischen Gesetzes über den Schutz des künstlerischen und literarischen Eigenthums in solchen Fällen und in so strenger Weise, wie es geschehen ist, leicht dem Transit eine andere Richtung geben könnte, da letzterer unantastbar sein sollte, um sich in denjenigen Bedingungen zu befinden, die für sein Gedeihen und seine Erhaltung auf den gegenwärtigen Linien nothwendig sind.“

* Man schreibt uns aus **Rom** unterm 6. Juni: Das Tribunal der Consulta hat noch nicht den Wortlaut des in der Angelegenheit Fausti gefällten Urtheils veröffentlicht. Wir werden noch einige Tage darauf warten müssen, denn man will es zuvor den Verurtheilten mittheilen. Msgr. de Ruggero ist mit Verfassung des Urtheilsspruchs beauftragt. Einige Leute, welche, über diese Verurtheilungen erschreckt, sich in Rom nicht mehr in Sicherheit wähnen, sind von hier abgereist. Man nennt unter Andern Hrn. Ballanti, welche der Familie des Prinzen von Piombino attachirt ist, und einen bei der russischen Gesandtschaft Angestellten, der ehemals päpstlicher Dragoner war. — Vor Ende des Monats wird ein Consistorium behufs der Ernennung französischer Bischöfe stattfinden; man denkt noch nicht daran, die in den Reihen der italienischen Geistlichkeit befindlichen Lücken auszufüllen.

Paris, 7. Juni. Die Angestellten und Arbeiter der Druckerei des „Siecle“ hatten ein Banket organisirt, um den Wahlsieg des Hrn. Havin, welcher bekanntlich Eigenthümer des „Siecle“ ist, zu feiern; aber der Seinepräfect hat das beabsichtigte Banket verboten.

* **Paris**, 9. Juni. Der „Moniteur“ zeigt an, daß Vice-Admiral Bonard mit den Ratificationen des zwischen Frankreich und Cochinchina abgeschlossenen Vertrages in Paris angekommen ist. Nach den aus China eingetroffenen und von Ende März oder Anfang April datirten Depeschen, war die politische Lage in der Umgegend von Shang-hai sehr beruhigend. Die kaiserlichen Truppen führten Krieg mit Hülfe der von europäischen Officieren befehligten kleinen eingebornen Corps und es war keine Gefahr vorhanden, daß die Taipings einen Einfall in das von den Europäern besetzte Gebiet machen würden. Man gab sich der Annahme hin, daß man wohl während des ganzen Jahres keinerlei Expedition gegen die Rebellen zu unternehmen haben würde. Der Gesundheitszustand war ausgezeichnet in Canton, wie in Shang-hai. Die chinesische Regierung ist dem von der französischen Gesandtschaft gestellten Satisfactionsbegehren (wegen eines am 9. Sept. auf die Bootsmannschaften eines kaiserlichen Kriegsschiffes verübten Attentates) nachgekommen. Auf Befehl der Behörden von Ningpo haben die Schuldigen die verdiente Strafe erlitten.

* Der „Moniteur“ spricht sich in einer von **Frankfurt** a/M. datirten Correspondenz über die neuesten Vorgänge in Preußen aus: „Wenn sagt er, das gegenwärtige Abgeordnetenhaus oder ein nachfolgendes wieder in Berlin zusammentritt, so werden Hr. von Bismarck und seine Collegen nicht allein für die ohne ein regelmäßig bewilligtes Budget von ihnen gemachten Ausgaben, sondern auch für die Ordonnanz v. 1. Juni und die kraft des Art. 63 der Verfassung daran sich knüpfenden Consequenzen verantwortlich sein. Man ist allgemein der Ansicht, daß hierdurch die inneren Schwierigkeiten, gegen welche das Berliner Cabinet zu kämpfen hat, beträchtlich vermehrt werden. Man verfolgt gleichfalls die Angelegenheiten sehr aufmerksam, die mit der auswärtigen Politik Preußens zusammenhängen und auf das Schicksal dieses Königreiches Einfluß ausüben können.“ Der Moniteur veröffentlicht auch das Verwarnungsdecret des Polizeipräsidenten von Berlin, sowie den Bericht der Danziger Zeitung über den Empfang und die Rede des Kronprinzen von Preußen in Danzig.

Der amtliche „**Wilnaer** Courier“ bestätigt, daß der Pfarrvicar von Zolublow im Lidzler Kreise, Namens Stanislaus Iszora, wegen Verlesung des Manifestes der revolutionären Warschauer Regierung in der Kirche in Folge kriegsgerichtlichen Urtheils am 3. Juni am Ringplatze in Wilna erschossen wurde.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 11. Juni. Oesterr. Nat.-An. 71⅛; 5proc. Met. 66¼; Bankactien 886; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84½; von 1858: 142¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89⅛; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 180½; Bayerische Ostbahn-Actien 114¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 115⅛; Westbahn-Priorität 85P; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202. Wechselcurs: Paris 92; London 118½; Wien 105¼.

Wien, 11. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80.90; 5proc. Met. 75.75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.85; von 1858: 135.40.; von 1860: 98.60; Bankactien 791; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 487; österr. Staatsbahn-Actien 202.—; Nordbahn-Actien 162.—; Westbahn-Prioritäten 93.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.—; London £ 10. 111.15; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pötzmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Ottenstraße 11 (im Koerr-hause), und von Jenger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. **Nr. 160.** **13. Juni 1863.**

Uebersicht.

Der Tatzelwurm.

Eine Geschichte aus den Tyroler Bergen

von C. Lamprecht.

Es mögen nun schon fünf oder sechs Jahre her sein, als ich, das Ränzchen auf dem Rücken, den spitzen Gebirgsstock in der Hand, in den Tyroler Bergen umherkletterte, theils aus angebornem Hange für die herrliche Gottesnatur, theils aber auch um alte Sagen und Mährchen zu sammeln, Sagen, die in Tyrol so großartig auftreten, wie die Schluchten und Gletscher des Landes.

So saß ich denn auch an einem kühlen Herbstabende in der traulichen Gaststube der Kaplanei zu H., nachdem ich den Tag über von Umhausen durch die wilde, von der reißenden Ache durchströmte Maurach über Berg und Thal nach der freundlichen grünen Thalfläche gewandert war, in der die schönen Dörfer Lengenfeld und Huben liegen.

Der Abend war frostig, der Bergwind blies kalt und schneidend von den Oetzthaler Fernern herab, und es saß sich ganz heimlich am runden Tisch neben dem leicht geheizten Ofen.

Außer dem Caplan, einem freundlichen Mönche von Stamms, und meiner Wenigkeit befanden sich noch drei Personen im Gemache.

Es waren dieß der Förster eines benachbarten Ortes, ein wettergebräunter Jägersmann, dann eine gedrungene, ernste Bauerngestalt, wie ich später vom Caplane erfuhr, in seiner Art ein Sonderling, welcher auf einem Hofe im Walde hauste, und deswegen der Einödbauer hieß, und endlich der Meßner oder Cantor des Ortes.

Diesen letzteren brauche ich nicht näher zu beschreiben; er war wie die Meßner und Lehrer der ganzen Welt, mager und gedrückt.

Der feurige Tyroler hatte uns bald bekannt gemacht. Das Gespräch drehte sich um Sagen und abenteuerliche Geschichten, in welchem Puncte der Tyroler Fremden gegenüber sonst ungemein schweigsam ist, — und bald ging's an's Erzählen.

Das war nun Wasser auf meine Mühle.

Bequem in die warme Ecke gedrückt, das Glas im Bereiche meiner Hand, qualmte ich duftige Wolken in die Höhe, und lauschte mit gesteigerter Aufmerksamkeit den Worten des Einödbauern, welcher uns eine Geschichte mit solchem Ernste vortrug, daß ich keinen Augenblick zweifelte, er habe die Personen derselben selbst gesehen und gekannt. — Was nun der Einödbauer in seiner derben Tyroler Mundart erzählte, will ich Euch, etwas verfeinert, in folgenden Zeilen wiedergeben.

Im Dorfe Huben lebte vor mehreren Jahren ein junger Bauer, dessen Muth und Kühnheit allgemein anerkannt und bewundert war; denn der Fischersepp — so hieß er, weil sein Vater die Fischerei in der Ache gepachtet hatte — ging weder Mensch noch Geist aus dem Wege. Er hatte die Feldzüge in Italien als Soldat mitgemacht, und sich dabei so ausgezeichnet, daß er mit mehreren Medaillen und im Genusse einer kleinen Pension in das Dorf zurückkehrte. Dabei war er ein hübscher, stattlicher Bursch, und wenn er Sonntags in's Wirthshaus ging, den schwarzen Schnurrbart kühn in die Höhe gewichst, den breitkrämpigen Hut mit dem Nelkenbusch schief auf's Ohr gedrückt, so schauten ihm alle Mädchen lüstern nach, und er hätte, wie man sagt, nur die Hand ausstrecken dürfen, um an jedem Finger eine hübsche Dirne zu haben.

Wie es nun aber immer geht, so gefiel von all' den Mädchen, die es ihm so gar leicht machten, keine dem Sepp, sondern just die eine, welche ihn gar nicht anzuschauen schien, und das war die Walpern-Vevi, die Tochter des armen Häuslers am Ende des Dorfes. Es war aber auch ein schönes Mädchen, die Vevi. Schwarze Haare und pechschwarze Augen, dabei ein frisches, rundes Gesicht wie Milch und Blut, und eine Figur, so saftig und appetitlich, daß man hätte hineinbeißen mögen.

Nun war aber die Vevi gerade so hochfahrenden Sinnes wie der Sepp, und hatte schon oft zu ihren Freundinnen gesagt, daß sie nun und nimmer einen armen Schlucker heirathen werde, sondern daß der, welcher sie einmal bekomme, auch ordentlich dafür zahlen müsse.

Das waren nun gerade keine guten Aussichten für den Fischersepp; denn mit Ausnahme seiner kleinen Pension hatte er vor dem Tode seiner Eltern nichts zu erwarten, und dann eben nur ein armseliges Häuschen, einen kleinen Acker und ein Paar Netze.

Aber deßwegen gab er den Muth noch nicht auf; er machte vielmehr der schönen Vevi angelegentlichst den Hof, und ließ sich durch ihr hochmüthiges Nasenrümpfen nicht abschrecken.

Die Vevi aber, wie sie eine übermüthige Dirne war, hatte ihren Spaß daran, und beschloß, den Verliebten immer mehr aufzustacheln, bis er nicht mehr wüßte, wohin und woan. Dann aber wollte sie ihm etwas aufgeben, vor dem er entweder zurückschrecken, oder, wenn er es ausführen würde, genug Geld und Gut bekäme, daß sie ihn vielleicht dann freundlicher anschauen könnte.

Denn gegen den schönen Fischersepp hatte sie eigentlich nichts, nur gegen den armen Schlucker.

So verging ein halbes Jahr.

Der Sepp wurde immer magerer und elender vor lauter Lieb', die Vevi immer übermüthiger. Da beschloß endlich der Fischer, einen entscheidenden Schritt zu thun.

Als die Vevi einmal in der Maurach beim Grasen war, stand der Sepp plötzlich vor ihr, sein Gesicht war geröthet, sein Mund zusammengebissen.

„Grüß' Gott, Vevi!" sagte er.

„Grüß' Gott auch!" entgegnete die Dirne.

„Ich möcht' Dich was fragen", begann wieder der Sepp.

„Nur zu! Genir' Dich nicht!" lachte die Dirn', und fing wieder zu grasen an, wobei sie wie durch Zufall ihren schönen Arm zeigte, und beim Bücken einen nicht minder schönen Fuß unter dem kurzen Rock sehen ließ. „Nur zu, Sepp! Fragen ist erlaubt, und mit dem Antworten werden wir schon sehen!" Der Sepp verschlang das schöne Mädchen mit den Augen.

„Ist denn Dein Herz ganz von Stein!" murmelte er dann. „Siehst nicht, was mich schon seit einem Jahre drückt, und hast denn gar kein Heilmittel dagegen?"

Die Vevi warf ihm aus ihren schwarzen Augen einen eigenthümlichen Blick zu.

„Weiß nit, was Du meinst!" sagte sie dann ruhig.

„Vevi!" schrie er jetzt aufgeregt. „Wenn Du nicht aufhörst, Deinen Spaß mit mir zu treiben, so thu' ich mir, bei Gott, ein Leid an!"

Das Mädchen sah ihn wieder an; dießmal aber lag etwas Weiches, Versprechendes darin. Der Sepp verstand es, und ergriff ihre Hand.

„Werd' mein Weib!" sprach er mit leiser Stimme, und sie spürte das Zittern seiner kräftigen Hand.

Dabei schaute er sie so flehend, so liebevoll an, daß fast ihr stolzes Herz nachgeben wollte. Doch diese Regung dauerte nur einen Augenblick; dann warf sie ihren schönen Kopf trotzig zurück, zog ihre Hand an sich, und lachte.

Dem Sepp schnitt dieß Lachen in's Herz.

„Tak!" rief sie dann, nachdem sie gelacht hatte, daß ihr die Thränen in's Aug' traten. „Heirathen wär' schon recht. Von was aber leben?"

„Wir wollen arbeiten, Vevi! Und dann hab' ich ja meine Pension!"

„Das ist Alles nichts! Ich will's halt einmal gut haben! Wer mich kriegt, der muß reich sein! Hörst Du, Sepp! reich, sehr reich!" Und dabei schaute sie ihn so verführerisch an, daß der Fischer Leib und Seel dem Gottseibeiuns verschrieben hätte, wenn er nur einmal das reizende Weib hätte in seine Arme schließen dürfen.

So aber begnügte er sich, mit dem Fuße zu stampfen, und den Kopf hängen zu lassen.

Vevi betrachtete ihn mit aufmerksamem Auge. Endlich wurde ihr Blick milde.

„Hast mich wohl recht gern, armer Bua!" flüsterte sie, und schaute ihn mitleidig an.

Der Sepp starrte verwundert auf sie.

„Ob ich Dich gern hab! Vevi!" rief er dann. „Probier's, gib'

mir 'was recht Schweres auf, und sieh', ob ich's nicht für Dich thu'!"

Dahin hatte sie ihn haben wollen.

„Und wenn ich nun sagte", sprach sie leise, und trat ihm so nahe, daß er den warmen Hauch ihres Mundes auf seiner Wange spürte, „wenn ich nun sagte: „Sepp! Ich hab' Dich schon lang lieb; aber ich mag nicht in die Armuth heirathen. Ich weiß ein Geheimniß, das dem Kühnen schweren Reichthum verspricht! Würdest Du das Wagniß — denn es ist ein solches — unternehmen, mir zu Lieb?"

Dabei legte sie ihre Hand zutraulich auf seine Schulter.

Sepp zuckte unter der Berührung; es war ihm bei Vevi's so überraschenden Worten ganz schwindlig geworden, aber nur vor Freude. Endlich ermannte er sich.

„Für Dich!" schrie er jauchzend. „Nichts auf der Welt ist mir zu schwer für Dich. Und Du liebst mich, Vevi!"

Und er streckte seine Arme nach ihr aus; — doch sie trat lächelnd vor dem Erregten zurück.

„Wir sind noch nicht so weit!" sagte sie. „Höre, und dann wollen wir sehen! Ich weiß vom alten Schäfers-Toni, der mehr von den Geheimnissen der Natur kennt, als wir, daß die Lämmer und Schafe, welche da unten in der Maurach seit längerer Zeit verunglücken, von keinem Wolf gefressen werden. Der Tatzelwurm ist's" flüsterte sie, sich ängstlich umsehend.

„Der Tatzelwurm!" murmelte entsetzt der Sepp, und schlug ein Kreuz.

Die Vevi lachte.

„Ja wenn Du so sehr viel Angst vor dem Wurm hast", spottete sie, „dann brechen wir leider ab!"

„Ja, was hat denn der Tatzelwurm mit unserer Heirath zu thun?" fragte ängstlich der Fischer.

„Höre!" rief die Dirne, und sah ihn finster an; „wer den Tatzelwurm tödtet, und ein Stück davon ißt, der sieht alle verborgenen Schätze und kann sie heben. Was aber das Heirathen betrifft, so heirathe ich nur den, der den Tatzelwurm tödtet. Nun weißt Du Alles!"

Dem Fischersepp wirbelte der Kopf. Obwohl bis zur Verwegenheit kühn, schauderte er doch vor dem Kampfe mit dem mythischen Thiere zurück.

„Du zitterst!" hohnlachte Vevi. „Geh', Feigling! Aber plage mich nie mehr mit Deinen Anträgen!" Und sie kehrte ihm den Rücken.

(Fortsetzung folgt.)

Der Laienbruder Friedrich.

In der Sammlung des historischen Vereines zu Regensburg befindet sich ein etwa 8½ Fuß hohes und ungefähr 5 Fuß breites Oelgemälde, das Obigen vorstellt. Die Mitte des Tableau's nimmt in Lebensgröße und gegen den Beschauer gewendet die Figur dieses frommen Mannes ein. Seine Blicke sind nach oben gewendet, seine Hände leicht gehoben, so daß man deren innere Fläche sieht. Ein Heiligenschein umgibt sein Haupt, das der Künstler mit schwarzen dichten Haaren und braunen Augen darzustellen für passend fand, wenn ihm nicht ältere Abbildungen zu Gebote waren. Ein weiß und schwarzer Habit zeigt ihn in seiner Augustiner-Ordenstracht als Laienbruder. Die Leinwand an diesem Bilde ist sehr rauh, weßhalb der Maler gezwungen war, die Farben ungemein pastos aufzutragen. Die Seitenränder seines Bildnisses werden durch 12 runde Medaillons mit erklärenden Unterschriften gebildet, welche die Wunder desselben an den Tag geben. Die Anfertigung dieses Gemäldes mag in die Zeit von 1690—1700 fallen. Nach dem Abbruch der Augustiner-Klosterkirche zu Regensburg 1838 kam besagtes Tableau in den Verwahr des historischen Vereines.

Der Laienbruder Friedrich war ohne alle höhere Bildung und Wissenschaft, versah die ihm obliegenden, ja zuweilen harten Arbeiten mit unverdrossener Ausdauer und wandelte im Vertrauen zu Gott dahin, so daß seine Legende einem freundlichen Blumengarten gleicht. Einstmals begegnete ihm der Prior, da er heimlicher Weise den Nothleidenden Brod zukommen lassen wollte, und fragte ihn, was er da verborgen trage. Er antwortete: „Schaiten", und siehe, dem Prior zeigten sich nur Holzstücke und Hobelspähne, während die armen Leute Brod erhielten. Als er später im Winter ministrirte, legte ein Engel eine blühende Rose seitwärts auf den Altar mit dem Bedeuten, daß selbe dem anspruchslosen Friedrich gehöre. Nach der Hand schlief er bei einem Kranken ein. Da versah seine Stelle ein Engel, tröstete den Kranken und gab diesem die Gesundheit wieder. Eines Tages trug Friedrich großes Verlangen nach dem Genusse des heiligen Sacramentes des Altares, der Prior ließ ihn jedoch sehr rauh an und befahl ihm, sich in die Holzkammer zu packen. Da verschwand während der Messe vom Altar weg eine Partikel der Hostie, alles Suchen war vergebens, und nachher zeigte sich, daß ein Engel den frommen Laienbruder in dem Holzschuppen gespeist hatte. Dies geschah 1325, vier Jahre vor seinem Tode. Von dieser Stunde an hatte Friedrich einen beständigen Eckel an allen Speisen, der bis zu seinem Lebensende währte. Friedrich besaß auch die Gabe der Weißsagung und vielen Kranken half er durch bloße Berührung oder Auflegen der Hände. Er verblich am 30. Nov. 1329 und fand in der Klosterkirche seine letzte Ruhestätte.

Nachdem lange Zeit kein Mensch mehr gewußt, wo der Verstorbene ruhe, bemerkte eines Abends 1684 der fromme Kirchendiener einen ungewöhnlichen Schimmer und machte hievon dem Prior die Anzeige. Derselbe ließ am 16. März an dem Orte, wo die Beleuchtung gesehen worden war, nachgraben, und bald fand man die Gebeine (ziemlich große Gliedmaßen) des seligen Bruders Friedrich und daneben einen Stein, worauf lateinisch die Worte standen: Im Jahre 1329 ist gestorben Friedrich, ein andächtiger Laienbruder, am Tage des hl. Andreas.

Im Jahre 1731 kamen dessen Gebeine, welche bis dahin in einer blechernen Kiste unter einem Altare geruht hatten, wegen Aufführung einer neuen Kirchenmauer, wozu ein ziemlich tiefer Grund gegraben werden mußte, mit bischöflicher Erlaubniß in den Chor der Klosterkirche.

Im Jahre 1838 wurde die Augustinerkirche abgebrochen, und da zeigten sich Friedrich's sterbliche Ueberreste in jener Kiste wieder. Dabei lag eine Zinnplatte, die schon 1731 dagewesen, mit der lateinischen Inschrift: „Der Leib des seligen Friedrich, Laienbruders aus dem Eremitenorden des hl. Augustin, Profeß dieses Klosters bei St. Salvator, berühmt durch die Gabe der Weißsagung und Wunder, welcher im Jahre des Heils 1329 selig entschlafen ist". Das Augustinerconvent in Münnerstadt, welches glaubte, daß Friedrich's Leib seiner gebührenden Ruhestätte beraubt worden sei, wünschte denselben für sich und kam deßhalb bei der oberhirtlichen Stelle in Regensburg mit der Bitte ein, daß er dem dortigen Kloster überlassen werden möchte. Diesem Gesuche konnte aber nicht entsprochen werden, weil man sich bereits dahin entschlossen hatte, den Gebeinen Friedrich's über dem Altartische der neu zu erbauenden Salvatorkapelle eine würdige Ruhestätte anzuweisen. Diese Kapelle bildet nun den südlichen Flügel des v. Maffei'schen Hauses in der oberen Bachgasse und wurde am 8. September 1855 durch den hochwürdigsten Herrn Bischof Valentin von Riedel eingeweiht.

Besagte Kapelle ziert ein äußerst interessantes Gemälde, wozu ein ganz merkwürdiger Vorfall den Stoff gab. Ein Priester, welcher in der vom Bischof Albert 1225 eingeweihten Kapelle zu St. Salvator zunächst der Augustinerklosterkirche 1257 Messe las, zweifelte bei der Consecration und während der Aufhebung des Kelches an der wirklichen Gegenwart des heiligen Blutes Jesu Christi. Da streckte das auf dem Altare befindliche Bildniß des Gekreuzigten seinen rechten Arm aus und nahm dem Priester den Kelch aus der Hand. Erschrocken trat dieser zurück und bereute seinen Zweifel, worauf das Crucifix ihm den Kelch wieder gab. Dieses Kreuz befindet sich nun gleichfalls in dieser neu erbauten Kapelle, ziert den dortigen Altar und genießt nicht nur bei den Einwohnern Regensburgs, sondern auch bei dem umwohnenden Landvolk eine hohe Verehrung. Die ehemalige, im Jahre 1853 abgebrochene Salvatorkapelle verband ein kleiner Gang mit der Klosterkirche und gab erstere die Veranlassung zum Baue des Augustinerklosters, das vordem da stund, wo sich nun der v. Maffei'sche Neubau befindet.

Friedrich's Andenken hatte sich im Volke nahezu verloren, weßhalb Herr Pfarrer Erb von Sinzing bei der Einweihung eben besprochener Kapelle es für entsprechend fand, in einem 1855 bei Pustet in Regensburg erschienenen Heftchen wiederholt auf ihn hinzuweisen. Darin wird auch der Entstehung dieses Augustinerklosters ausführlich gedacht.

Auf das erwähnte Oelgemälde zurückkommend, muß bemerkt werden, daß selbes durch den Zahn der Zeit schon so gelitten hat, daß sich einzelne Worte nicht mehr mit Bestimmtheit lesen lassen, und eine Restauration desselben ganz am Platze wäre. Leider konnte nicht in Erfahrung gebracht werden, wer der Maler des Bildes sei, noch viel weniger, welcher Familie Regensburgs der gottselige Friedrich seiner Zeit angehörte. Die Ansicht Sachverständiger geht dahin, daß dem Bildnisse dieses frommen Laienbruders entweder ein älteres Oelgemälde auf Holz oder eine Miniaturmalerei seiner Zeit zum Vorbilde gedient habe, welche Meinung viel für sich hat. Hans Weininger.

Vermischtes.

– Nur allein die Gold- und Silberscheideanstalt zu Frankfurt am Main hat 1862 über 5400 Pfd. feinsten Kornsilbers im Werthe von 286,000 fl. an chemische Fabriken geliefert, die dasselbe zur Darstellung von salpetersaurem Silberoxyd zum Gebrauch für photographische Anstalten verwenden. Aus den Abfällen wird indeß ein Theil des edlen Metalles wiedergewonnen.

* Am sogenannten Strußniggteiche bei Tigring in Kärnthen wurde kürzlich ein sehr seltener Vogel geschossen, der, an das Museum zu Klagenfurt abgeliefert, als der schwarze Ibis der Alten, ibis falcinellus, er-

kannt wurde, dessen Heimathland Aegypten ist und dessen Erscheinen in Deutschland sicher nicht häufig vorkommt.

* Bekanntlich ging im vorigen Herbste der Dampfer „Golden Gate" auf der Fahrt von Californien nach Panama an der mexicanischen Küste mit einer Baarfracht von 450,000 Pfd. St. unter. Davon ist durch Taucher bis jetzt Gold im Werthe von 180,000 Pfd. Sterl. zu Tage gefördert worden, und man hofft, daß es den fortgesetzten Anstrengungen gelingen werde, den versunkenen Schatz vollständig zu heben.

- Die französische Regierung führt den vom Abbé Caselli erfundenen Pantelegraphen — an Stelle des Morse'schen — ein, da hiedurch geschriebene Depeschen am Ort ihrer Bestimmung autographisch reproducirt werden. Ueberdies erfordert dieser Apparat einen minder starken electrischen Strom und ist den Einwirkungen der Atmosphäre weniger ausgesetzt.

- Das größte Baumwollengeschäft Englands, Neill Brothers in Manchester, erklärt in einem Rundschreiben, daß die Hoffnung auf baldige Baumwollzufuhr aus Amerika aufzugeben und die Productionsfähigkeit Indiens überschätzt worden sei. Die meiste Baumwolle könne die Türkei liefern und sich dadurch einen festern Halt in Europa verschaffen. Inzwischen schwimmen doch 200,000 Ballen Surate auf der See, während in England 365,000 Ballen lagern und Zufuhren aus China zu erwarten sind.

Notizen.

-** Von Hermann Grimm's Leben Michelangelos ist nunmehr auch der zweite Theil erschienen (Hannover, Rümpler). Dieses höchst bedeutende Werk umfaßt die Periode von 1520 an bis zum Tode M. Die Epoche der Reformation, die Vollendung der Sistina, die Wirren in Florenz, der Streit zwischen Franz und Karl, Victoria Colonna, sowie das Verhältniß Michelangelos zu den gleichzeitigen Künstlern: — Dies und Anderes bildet die Höhenpuncte des Werkes, auf welches wir später eingehend berichten werden.

* Von der in Stuttgart erscheinenden „Gewerbehalle" liegt bereits die dritte Lieferung vor. Sie bringt wieder eine reichhaltige Auswahl von Ornamenten in verschiedenen Stylarten, dann Musterblätter für Arbeiten in Bronce, Holz, Eisen und Silber nebst genau erläuterndem Text. Möge diese eben so schöne als nützliche Monatsschrift doch recht bald die weiteste Verbreitung und namentlich von den Gewerbvereinen und Gewerbsschulen die so sehr verdiente Unterstützung finden.

B. Ein eigenes Geschick, das an die Riesensagen erinnert, bedroht eben jetzt Wolfgang Menzels friedliche Wohnung. Hart vor sein Studierzimmer am Fenster, wo Menzel seit 30 Jahren ungestört arbeitete, setzt ein Fabrikherr seinen Dampfkessel. Der alte Riese muß jetzt dem Dampfkessel weichen, und er ist bereits nach Cannstadt übergesiedelt, um wahrscheinlich nie mehr in seine bisherige Wohnung zurückzukehren, falls der obschwebende Proceß zu Gunsten des Fabrikherrn ausfallen sollte.

Der Bildhauer Afinger hat dem Comité für Arndt's Denkmal in Bonn Photographien seines Hilfsmodells vorgelegt. Dieselben erfreuten sich der allseitigen Zustimmung. Das Postament des Arndt-Denkmals soll aus grauem schlesischen Marmor gearbeitet werden, vorne den Namen, Geburts- und Sterbeort und den Tag tragen, hinten die Widmung: „Errichtet vom Deutschen Volke", nebst der Jahreszahl. Auf der einen Seite des Postaments soll stehen: „Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze", auf der andern: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte."

V Unter dem Titel: „der zeitgenössische Illustrator der Freiheitskriege Johann Michael Voltz von Nördlingen" ist so eben im Verlage von Ebner und Seubert in Stuttgart eine äußerst elegant ausgestattete Monographie erschienen, für die wir dem Verfasser, Hrn. Prof. Dr. Karl Hagen in Bern, nur sehr dankbar sein können. Mit größter Pietät und wahrhaft kolossalem Fleiße hat der Hr. Verfasser die künstlerische Thätigkeit eines Mannes verfolgt, der einst wie kein anderer neben ihm der Illustrator der Zeitgeschichte und künstlerische Bildner des deutschen Volkes durch Jahrzehnte gewesen ist, und einen Fleiß entwickelt hat, wie selten ein Künstler. Vom Jahre 1805 bis 1857 hat Voltz nicht weniger als 3936 Blätter gezeichnet, und nebenbei noch viele Porträts theils in Oel, theils auf Elfenbein gemalt! Der Katalog, welchen der Verfasser von den ihm bekannten Werken des Verewigten gibt, ist von höchstem Interesse, indem er die Vielseitigkeit des Künstlers in das hellste Licht stellt. Von Nördlingen aus, wohin er sich auf den Wunsch seines Vaters schon 1812 zurückgezogen hatte, versorgt der bescheidene Mann die bedeutendsten Kunsthandlungen in Amsterdam, Augsburg, Basel, Darmstadt, Leipzig, München, Nürnberg, Offenbach, Stuttgart, Zürich u. s. w. mit den Erzeugnissen seiner Kunst. In der letzten Zeit war Voltz auch Mitarbeiter der „Münchener Bilderbogen", die in ebenso genialer wie glücklicher Weise plötzlich eine neue Bahn gebrochen, und durch künstlerisches Streben einen heute noch unberechenbaren Einfluß auf die Jugend gewonnen haben. J. M. Voltz, der Jahrzehnte lang in Deutschland als Träger der volksthümlichen Kunst allein dastand, dessen Werke durch Millionen von Händen gingen, ist einer von jenen seltenen Männern gewesen, welche, weil selbe anspruchslos, ihre immense Wirksamkeit nicht einmal kennen, noch viel weniger sich Mühe geben, sie durch Mittel aller Art der Zeitgenossen und der Nachwelt in beständige Erinnerung zu bringen. Um so mehr ist es Pflicht der Presse, das Gedächtniß an einen solchen Mann nicht untergehen zu lassen, sondern seinen Namen als Muster und Vorbild eines ächten und gediegenen Characters hinzustellen, und dadurch zur Nachahmung anzufeuern.

* Ein Wiener Codex macht jetzt Aufsehen in der protestantisch-theologischen Welt. Derselbe ist soeben von dem derzeitigen Decan der theologischen Facultät zu Leipzig, Superintendent Prof. Dr. Gotthard Victor Lechler im lateinischen Urtexte herausgegeben worden, da er, Dank der ausbündigen Liberalität und Gefälligkeit der betreffenden Behörden, den Codex einsehen und benutzen durfte (mirabili praepositorum humanitate atque liberalitate.) Der bezügliche ganze Codex besteht aus 258 Pergamentblättern in Quart, und enthält nicht weniger denn fünfzig Schriften von Johannes Wiclif. Er scheint in England geschrieben, und dann nach Böhmen gebracht zu sein, was man aus dem Worte Lymburg (oder Nimburg, eine Stadt östlich von Prag an der Elbe) schließen will, das sich in dem Inhaltsverzeichnisse des Codex findet. Lechler gab nun von diesen 50 Werken Wiclifs eine Abhandlung „über das Predigtamt", „de officio pastorali", heraus, eine Schrift, „die bisher so gut als unbekannt war", und nun zum ersten Male abgedruckt wird.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 12. Juni. Warschauer Privatbriefe melden, daß bei der Revision der dortigen Hauptkasse durch die Schatzcommission sich ein Deficit von 5 Mill. Silberrubel, russische Bankbillets, polnische Pfandbriefe und Halbimperials gezeigt hat. Statt des Deficits lag in dem Geldschranke eine Quittung der Nationalregierung. Mit den Geldern sind gleichzeitig vier Cassenbeamte und die Bücher, worin die Nummern der entwendeten Pfandbriefe notirt waren, verschwunden. Es heißt, sämmtliche von Warschau ausgehenden Telegraphenleitungen seien zerstört.

Krakau, 11. Juni. Kononowicz hat seine Abtheilung von neuem in der Umgegend von Radom zusammengebracht. Am 5. kämpfte Lelewel's Abtheilung bei Janow. — Die in der Wojwodschaft Krakau stehenden Russen, durch Eilmärsche ermüdet, befinden sich in ganz demoralisirtem Zustande; sie verfolgen Roncza's Reiterei. In der Wojwodschaft Plock kämpfte Sokolnicki bei Ostrolenka. (Tel. d. W. Pr.)

***München**, 12. Juni. In diesen Tagen ist in Speyer ein Werkchen erschienen, welches den Wunsch erregt, daß auch in den sieben älteren Kreisen des Königreiches ähnliche Arbeiten erscheinen möchten, nämlich ein „Beamtenverzeichniß und Statistik des kgl. bayerischen Regierungsbezirkes der Pfalz". Dasselbe gibt eine Zusammenstellung sämmtlicher Beamten und Angestellten im Staats-, Kirchen- und Gemeindedienst, des ärztlichen Personals, der Militärbehörden, Eisenbahnbeamten, Unterstützungs- und Wohlthätigkeitsanstalten, der Vereine, Assecuranzen u. s. w. nebst einem statistischen und ortsgeschichtlichen Anhange. Der Herausgeber dieses zum Bureau- und Privatgebrauche so außerordentlich dienlichen Werkes, Hr. Regierungspracticant Geib in Speyer, hat dadurch einem wirklichen Bedürfnisse abgeholfen, denn sein Buch ist nicht nur für den Beamten, sondern auch für jeden Geschäftsmann unentbehrlich. Abgesehen hievon wäre es ein großer Behelf zur Statistik, wenn in jedem einzelnen Regierungsbezirke Bayerns ähnliche Werke bearbeitet würden, und wir geben uns auch der Hoffnung hin, daß, nachdem Herr Geib in der Pfalz vorangegangen ist, auch in jedem der übrigen Kreise sich ein jüngerer Beamter finden wird, der seine Nebenstunden auf diese gemeinnützige Arbeit verwenden möchte.

* **München**, 13. Juni. Wie sehr sich das von Herrn Georg Pschorr erzeugte Exportlagerbier auswärts der steigenden Beliebtheit

erfreut, davon ist wohl der beste Beweis der, daß Herr Pschorr außer seinen seit zwei Jahren an den kaiserlichen Hof nach Wien, sowie nach Batavia und Surabaya gehenden, regelmäßigen großen Sendungen nun auch vom französischen Hofe eine Bestellung für das kaiserliche Hoflager in Fontainebleau bei Paris erhalten hat. Gewiß ein ehrenvoller Beweis für die Güte und Trefflichkeit des Productes der G. Pschorr'schen Brauerei.

Hannover, 10. Juni. Auch für den Drucker des „Hann. Couriers" sind dessen zwei Verwarnungen im Gnadenwege aufgehoben.

Lübeck, 8. Juni. Heute Morgen traf König Otto von Griechenland und seine Gemahlin mit einem Sonderzug direct von München hier ein. Die hohen Herrschaften, welche selbst in gewöhnlichen Reisekleidern waren, hatten ein ziemlich starkes Gefolge, von welchem die Mehrzahl, sowohl Herren wie Damen, das griechische Nationalcostüm trug. Nach kurzem Verweilen auf dem Bahnhof fuhren alle in bereit gehaltenen großherzoglichen Equipagen nach Eutin, woselbst der oldenburgische Hof gegenwärtig verweilt, welchem der Besuch des griechischen Herrscherpaars gilt. (H. N.)

Berlin, 10. Juni. Die „Thüringer Zeitung" hatte sich ebenfalls der Erklärung der sechs Berliner Zeitungen angeschlossen, jedoch bei ihrer Veröffentlichung den Schlußsatz weggelassen, welcher die Mahnung zur beharrlichen Fortsetzung des Verfassungskampfes enthielt. Dem Verleger der genannten Zeitung ist jetzt eine erste Verwarnung durch den Erfurter Regierungspräsidenten v. Vignau zugegangen, welche sich im Wesentlichen derjenigen des Berliner Polizeipräsidiums anschließt und namentlich in gleicher Weise jenen Schlußsatz als eine „Aufreizung zum Ungehorsam gegen obrigkeitliche Anordnungen" bezeichnet. Die „Thüringer Zeitung" hebt nun hervor, daß die Verwaltungsbehörde auf eine Aeußerung fremder Blätter Bezug nimmt, welche sich in ihren Spalten gar nicht vorfindet.

Berlin, 10. Juni. Se. Maj. der König hat dem Vernehmen nach die Abreise nach Karlsbad um einige Tage verschoben, um der Jubelfeier des 2. Garderegimentes zu Fuß am Sonnabend noch beizuwohnen. Von einem Besuch des Seebades Ostende in diesem Jahre ist nicht die Rede. Von Ragatz begibt sich Seine Majestät direct nach Baden-Baden.

Wien, 9. Juni. Der „Botschafter" schreibt: Wie wir als verläßlich vernehmen, wird der Reichsrath am 17. d. M. von einem Prinzen des kaiserlichen Hauses in feierlicher Weise und mit einer die politische Lage berührenden Ansprache eröffnet werden. Ob dieser kaiserliche Prinz Erzherzog Rainer oder ein anderer Prinz des kaiserlichen Hauses sein wird, ist noch unbestimmt. Jedenfalls wird es ein Stellvertreter des Kaisers selbst sein, und wenn die Eröffnung durch den Erzherzog Rainer vorgenommen werden sollte, so wird hiebei weniger dessen Eigenschaft als Ministerpräsident, als vielmehr seine Eigenschaft als kaiserlicher Prinz zu berücksichtigen sein. Dadurch wird es wohl klar, daß die bloß in Familienursachen begründete Verhinderung des Kaisers, den Reichsrath in Person zu eröffnen, keine politische Bedeutung hat. Ueber den Geist der Eröffnungsrede kann man heute wohl sagen, daß in derselben die constitutionelle Fortentwicklung Oesterreichs betont werden wird.

* **Prag**, 9. Juni. Palacky, der Führer der alt-tschechischen Partei, hat kürzlich seinen bekannten panslavistischen Tendenzen auf's neue einen unverholenen Ausdruck gegeben, indem er im „Boleslavan" den polnischen Aufstand ein Unglück nannte, worüber sich nur die Revolutionäre aus Instinct und die Feinde des Slaventhums freuen könnten. Durch eigene Kraft werde der polnische Aufstand nie Herr über die russische Truppenmacht werden, und sollte es ihm mit fremder Hilfe gelingen, dann werde Polen so viele Herren bekommen, als es früher Helfershelfer gehabt hat, wenn nicht noch mehr. Damit ist das müh'am gekittete Bündniß zwischen Polen und Tschechen gesprengt, was sich in der demnächst beginnenden Reichsrathssitzung wohl bald zeigen wird.

Rom, 3. Juni. Die Franzosen haben den am Abhange des Sabinergebirges liegenden Ort Palombara mit einigen Compagnien besetzt, weil sich Leute von der Bande Tristany's hierher aus dem Neapolitanischen zu flüchten pflegten. Auch soll daselbst ein bourbonisches Werbebureau existirt haben, welches sein Augenmerk gern auf die Arbeiter richtete, welche in der Entfernung von einigen Miglien am Bau der Bahn nach Ancona beschäftigt waren. (W. Bl.)

* **Paris**, 11. Juni. Der ehemalige Deputirte Hr. Keller im Departement des Oberrheins verzichtet, der nächsten Sonntag stattfinden Nachwahl gegenüber, auf seine Candidatur. Es stehen sich also in diesem Departement, wie in beinahe allen andern, in denen Nachwahlen stattfinden, nur der Regierungscandidat und der höchstbestimmte Oppositionscandidat entgegen. Im Oberrhein ist die Opposition jetzt durch Hrn. Migeon, bekannten Andenkens von den früheren Wahlen her, vertreten.

Aus **Stockholm** wird vom 8. d. Mts. officiell gemeldet: „Die preußische Regierung hat einen ihr von der schwedischen gemachten Vorschlag zur Anlegung einer unterseeischen Telegraphen-Verbindung zwischen dem südlichen Schonen und der Insel Rügen angenommen. Eine darauf bezügliche Convention wird demnächst in Berlin abgeschlossen werden. (N.-Z.)

St. Petersburg, 2. Juni. Die Presse darf jetzt den Inhalt der revolutionären Flugschriften, die in Rußland und Polen verbreitet werden, mittheilen und sich überhaupt in ihren Berichten über die Umtriebe freier bewegen. Die Regierung will sich augenscheinlich in der Tagespresse eine Waffe gegen die geheime Presse erziehen. (W. Bl.)

Aus **Radom** (Polen) ging der Köln.-Ztg. ein Schreiben zu, das erzählt, wie russische Soldaten am Gründonnerstage dem Apotheker F., einem geborenen Deutschen, bis in die evangelische Kirche gefolgt sind und dort in rohester Weise den Gottesdienst gestört haben. Dann heißt es weiter: „General Uszakow, erklärte Herrn F., der in Begleitung des Pastors bei ihm über dieses Attentat auf seine persönliche Sicherheit Beschwerde führte und den General auf die Profanation des Gotteshauses aufmerksam machte, Folgendes: „Ich bitte, mich nicht mit solchen Bagatellen zu belästigen. Ihr seid Alle buntowtschyki, ob Ihr in den Wäldern, auf den Straßen oder in der Kirche seid; Euch unterscheidet, selbst im Aeußeren, Nichts von denen, die in offener Rebellion gegen ihren rechtmäßigen Kaiser die Waffen ergriffen haben. Verschont mich also mit solchen Lappalien. Auf die Entgegnung des Pastors aber, der bemerkte, er müsse im Falle der Nichtbestrafung des Schuldigen wegen Profanation der Kirche bei seiner Behörde Klage führen, erwiderte der General: Ihr habt durchaus kein Recht, Euch über Profanation zu beklagen, nach Allem dem, was in Euren Kirchen vorgegangen ist und noch vorgeht. Ich kann für Euch nichts thun."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 12. Juni. Oesterr. Nat.-An'. 71; 5proc. Met. $66\frac{1}{4}$; Bankactien 839; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $84\frac{3}{8}$; von 1858: $143\frac{1}{8}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $89\frac{1}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $140\frac{1}{2}$P; Bayerische Ostbahn-Actien $114\frac{1}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $115\frac{1}{4}$; Westbahn-Priorität $84\frac{1}{8}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202. **Wechselcurs**: Paris $92\frac{1}{8}$; London $118\frac{1}{8}$; Wien $105\frac{1}{8}$.

Wien, 12. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 95; 5proc. Met. 76.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.90; von 1858: 135.30.; von 1860: 98 70; Bankactien 797; österr. Credit-Mobilier-Actien 192 75; Donau-Dampfschiff.-Actien 438; österr. Staatsbahn-Actien 202 75; Nordbahn-Actien 163.40; Westbahn-Prioritäten 93.50. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 93.90; London £ 10. 111 10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pöltzmann.

Telegraphische Witterungs-Anzeige, mitgetheilt von der königl. Sternwarte — Beobachtung von Uhr Morgens

Datum	Wien	München	Brüssel	Paris	Madrid	Lissabon	Algier	Turin	Rom	Konstantinopel	Petersburg	
8. Juni.	+1,8 L.	−1,3 L.	−1,5 L.	−1,1 L.	+2,1 L.	+2,0 L.	— L.	+0,8 L.	−2,6 L.	— L.	+3,8 L.	B.-St. über (+) od. unter (—) d. Mittel, in Par. L.
9.	+3,3	+0,3	+1,3	+2,0	+3,0	+1,9	—	+2,0	+2,7	—	+6,4	
10.	+2,5	−1,2	−1,2	−1,8	+2,3	+2,2	—	+3,4	—	—	+6,8	
8. Juni.	+12,6 Gr.	+11,5 Gr.	+10,2 Gr.	+10,9 Gr.	+14,0 Gr.	+15,1 Gr	— Gr.	+14,4 Gr.	+18,4 Gr.	— Gr.	+10,4 Gr.	Temp. der freien Luft nach Reaum.
9.	+13,4	+13,0	+11,0	+10,7	+12,3	+14,9	—	+15,7	+15,2	—	+11,8	
10.	+14,6	+13,0	+13,1	+10,5	+10,1	+12,8	—	+14,4	+16,0	—	+10,8	
8. Juni.	— wolkig	O bedeckt	O Regen	SW bedeckt	N bedeckt	NW wolkig	—	N Regen	S heiter	—	SO Regen	Wind und Witterung
9.	— bewölkt	O heiter	SW bewölkt	SW Dünste	N bedeckt	NO bewölkt	—	N bewölkt	W wolkig	—	— heiter	
10.	SO bewölkt	O heiter	NO bewölkt	S Regen	SW bedeckt	NW wolkig	—	N wolkig	S heiter	—	NW bewölkt	

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl. halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Theatinerstraße 11 im Fasanbaus, und dem Burger & Commissions-Bureau, Fürstenstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. **Nr. 161 & 162.** **15. Juni 1863.**

Uebersicht.

Der moderne englische Roman.

I.

△ Kein Gebiet der europäischen Litteratur hat dermalen so reichliche und zugleich so verschiedenartige Früchte aufzuweisen wie der englische Roman — höchstens etwa die deutsche Lyrik ausgenommen. Während die älteren Vorkämpfer dieser gedrängten Phalanx von Autoren, die auch gleichzeitig mit dem unsterblichen **Walter Scott** auf der Bahn des neueren Romans — im Gegensatz zu der ältern Schule in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts — fortschritten, die Feder noch nicht niedergelegt haben, taucht fast in jeder Saison Londons ein neuer Name oder eine neue Anonymität männlichen oder weiblichen Geschlechtes auf, deren „nood" für ein Jahr „the rage" wird und die Vorgänger in den Hintergrund drängt. Natürlich fehlen bei einer so massenhaften Litteratur auch werthlose Erzeugnisse, unter der Mittelmäßigkeit, nicht; allein im Ganzen muß man einräumen, daß dieß verhältnißmäßig seltne Ausnahmen, und daß die Producte mittlern und höhern Werthes nicht bloß viel zahlreicher sind als im deutschen Roman, sondern — was noch viel wichtiger — daß in England der Maßstab des Werthes in dem Sinne ein strengerer ist, daß ein Buch, welches bei uns den Grad der Mittelmäßigkeit entschieden überragen würde, dort noch in jene Kategorie fällt. Mit andern Worten: wenn man den Durchschnittswerth — der großen Masse von Romanen zieht, welche alljährlich dort und hier als Kanonenfutter in die Leihbibliotheken geschoben werden, so steht der schlechte und mittelmäßige englische Roman in gewissen für den Roman sehr wesentlichen Dingen entschieden höher als der Deutsche des entsprechenden Kalibers. Wohl verstanden: in den Erfordernissen gerade des **Romans**, denn im Uebrigen verhält es sich sogar umgekehrt; der deutsche Roman vierten und fünften Ranges wählt häufig viel interessantere, höhere, tiefere und weitere Probleme, sein Gesichtskreis ist viel ausgedehnter und namentlich seine Phantasie unvergleichlich reicher, farbiger und lebendiger als die des englischen. Es hängt dieß nicht nur mit der modernen Anlage, sondern noch enger mit der idealeren Bildung des Deutschen zusammen, und es erklärt sich aus denselben Gründen, daß die deutsche Lyrik und sogar, unerachtet seiner mannigfaltigen Verirrungen, das deutsche Drama dem englischen heutzutage so entschieden überlegen ist. Unsere Philosophie, unsere erneuerte Geschichtsforschung, unsere classische und romantische Litteratur haben der ohnehin größeren poetischen Anlage des Deutschen eine Reihe von Hilfsmitteln und eine bequeme Ausbildung gesichert, welche in England fehlen.

Aber dafür liegen in dem englischen Volkscharakter und der englischen Gesellschaft und Lebensart die Elemente, welche im Gebiet des Romans, d. h. namentlich des humoristischen und des Sittenromans, unerreichbare Vorzüge begründen.

Vor Allem jener Realismus, welcher die Stärke wie die Schwäche John Bulls bildet, seine Stärke in allen praktischen Dingen, Politik, Handel, Geschäft, Krieg, Seefahrt, Reise, Leben, seine Schwäche in allen theoretischen Dingen, in welchen der Natur der Sache nach das idealistische Moment dem realistischen die Wage halten oder überwiegen soll, also Philosophie und diejenigen Künste, welche vorab nach der idealen Seite neigen: Musik, Plastik und einzelne Zweige der Poesie. Man wende nicht ein, **Shakespeare, Milton, Byron, Burns** zeigten, daß die englische Nationalität in allen Feldern der Poesie, im Drama, im Epos und der Lyrik ihren Mann stelle. Es versteht sich, daß ein großes Volk einzelne Geister erzeugen wird, welche von der Schranke, die in jeder nationalen Begabung liegt, so weit nur möglich befreit sind. Aber doch — kein Individuum, auch der Genius nicht, kann sich völlig losschälen von der Bestimmtheit und, damit von der Beschränkung seiner Zeit und seiner Abstammung und eine von diesem Gesichtspunkt ausgehende Kritik jener großen Poeten würde in dem nationalen Realismus wie den Grund der meisten ihrer Vorzüge so die Ursache der meisten, auch ihnen anklebenden Mängel oder gezogenen Schranken erkennen.

Von allen Kunstgattungen verträgt nun aber, ja erfordert den Realismus am Meisten — der Roman.

Und es drängt sich als einer der ersten Vorzüge des englischen Romans sofort jene äußerste Lebenswahrheit auf, jene frappante Porträtähnlichkeit, welche wir bei Gemälden „lächerlich" zu nennen pflegen. **Der englische Roman ist eine litterarische Photographie.** Darin liegt einer seiner Haupttugenden und zugleich in den meisten Fällen jener Fehler, welcher ihn vor dem Richterstuhl der Aesthetik des Charakters eines Kunstwerks oft geradezu entkleidet. Verweilen wir zunächst bei den Vortheilen jener Eigenthümlichkeit.

Schlagen wir den ersten besten Band von **Dickens** oder **Thackeray** auf, so überrascht und ergreift uns vor Allem immer wieder die Kühnheit und die Liebe, mit welcher sich diese Leute in das Detail des Aeußerlichen, des scheinbar Gleichgültigsten versenken. Es wird uns bei einem im Regen spazierenden Gentlemen nicht bloß erzählt, welche Farbe sein Regenschirm hat, das versteht sich von selbst! — sondern der Griff und der Stiefel, der Besatz und die Knöpfe und das Fischbein und die Feder des Schirms werden uns nicht erspart. Wenn die Heldin des Romans rasch verreisen muß, wird dieß nicht einfach dem Entschluß und der Ausführung nach erzählt, sondern die Lady steht vom Stuhle auf, geht zum Glockenzug (Beschreibung des Glockenzugs), schellt (hastig, langsam, leidenschaftlich, sinnig) erwartet den Bedienten, man hört den Bedienten die Treppe herauf kommen (obwohl der Teppich liegt), sich den Gang entlang dem Zimmer nähern, er klopft, lauscht, die Lady sagt, „Herein," er tritt ein, „Miß befehlen?" Und so geht es unermüdlich fort mit dem minutiösesten Detail, als ob jede dieser Zwischenstufen von höchster Wichtigkeit wäre und sich der Leser ohne die freundliche Hülfe des Autors nimmermehr vorstellen könnte, wie man es anzugehen hat, um von seinem Lehnstuhl in den Postwagen zu gelangen. Ohne Zweifel gehen namentlich die Schriftstellerinnen in diesem Detail oft viel zu weit. Aber es ist nicht zu verkennen, daß die richtige Anwendung der außerordentlichen Begabung nach dieser Richtung hin eine Voraussetzung der unvergleichlichen **Stimmungsmalerei** bildet, welche diesen englischen Federn in einem Grade gelingt, welcher sonst nur dem Pinsel eines holländischen Genremalers erreichbar ist. Beobachtungs- und Darstellungsgabe der äußerlichen Erscheinung eines Menschen, Sinn für die feinsten Nuancen einer Naturstimmung, Wahrnehmung aller kleinsten Elemente, deren Zusammenstellung den Charakter eines Hauses, eines Zimmers, ja eines Geräthes, bestimmt, — diese Talente finden sich in reichstem Maße nicht nur bei den oben erwähnten Autoren ersten Ranges, sondern so häufig in dieser ganzen Litteratur, daß man sie als einen gemeinsamen Typus aller englischen Romanschriftsteller bezeichnen kann. Es ist dieß ein großer Vorzug, welcher einzelne Kapitel sehr vieler dieser Bücher zu wahren Cabinetsstücken, zu echten Kunstwerken für sich allein macht, wenn er gerade an der Stelle, wo er ästhetisch berechtigt und gefordert ist, gebraucht wird.

Aber leider wird diese realistische Virtuosität nicht nur viel zu häufig geübt, so daß sie ihre eigne Wirkung durch Monotonie beeinträchtigt, sie wird auch — was viel bedenklicher — oft als Surrogat an solchen Stellen gebraucht, welche etwas ganz Anderes, nämlich seine psychologische Motivirung und künstlerische Composition, erforderten. Diese letztere Seite — die höchste und edelste in jedem Kunstwerk und im Roman gerade derjenige, welche dieses ganze hart an der Gränze liegende Litteraturgebiet noch der Poesie zueignet und von unkünstlerischen Prosadarstellungen unterscheidet, ist im englischen Roman die schwächste. Einseitiger Realismus und Mangel an Composition sind seine Hauptgebrechen.

Der Tatzelwurm.

Eine Geschichte aus den Tyroler Bergen

von C. Lamprecht.

(Fortsetzung.)

Das konnte er nicht ertragen. Lieber vom Tatzelwurm zerrissen werden, als, nachdem er gehört, daß sie ihn liebe, aus Mangel an Muth sie wieder verlieren.

„Vevi!“ rief er mit gepreßter Stimme.

„Nun!“ erwiederte kalt das Mädchen; „hast Du Dich anders besonnen?“

„Ich will Alles thun, was Du willst!“

„Du willst den Tatzelwurm bekämpfen!“

„Ja!“

„Bei Deiner Ehre.“

„Bei Allem, was mir heilig ist! Aber ich weiß nicht, wo er zu finden ist!“

„Höre! Hier in der Maurach gibt es einen Paß, wo die Ache zwischen hohen Felsen durchbricht, und eine große Höhle bildet. In dieser Höhle haust der Tatzelwurm. Doch wo willst Du hin!“

„Wohin! Ich will ihn aufsuchen, so lange es noch Tag ist!“

„Bleibe, Sepp! Bei Tag ist der Wurm unsichtbar; nur Nachts kann ihn das Menschenaug' erkennen!“

„Nachts!“

„Sei guten Muths, Sepp! Wir haben jetzt Vollmond, und da ist es so hell wie bei Tag! Nicht wahr, Du hast Muth, und wirst mir den Wurm tödten!“

Und mit diesen Worten drückte sie sich an ihn, und sah ihn mit ihren wunderbaren Augen an, daß der Sepp Alles, Gefahr und Tod, vergaß, um seinen Arm um ihre runde Hüfte zu legen und seinen Mund an den ihren zu drücken, und schier zu vergehen in Liebe und Lust.

Fast nach einer Stunde trennte er sich von ihr, nachdem sie ihm den Ort nochmals genau beschrieben, wo der Wurm versteckt liegen sollte, und als besonderes Kennzeichen ein Kreuz angeführt hatte, das der Höhle gegenüber auf einem großen Steinblock mitten in der Ache für einen dort Verunglückten aufgerichtet war. In der Exaltation seiner Liebe versprach Sepp Alles, ja er schwur, er wolle ewig verdammt sein, wenn er nicht schon die nächste Nacht mit dem gräßlichen Wurme kämpfe, falls er überhaupt sichtbar wäre.

Die Verführerin triumphirte, kein Vorwurf regte sich in ihrem Gewissen — sie war mit sich selbst zufrieden.

Es war eine finstere unheimliche Nacht, als der Fischersepp, seinen treuen Stutzen auf dem Rücken, drei Kugeln, in der Luegerkapelle während der hl. Messe geweiht, im Ranzen, den Eingang der Maurach überschritt.

Der Mond konnte erst in einer halben Stunde über die Gletscher heraufkommen, und dann war es noch zweifelhaft, ob bei dem ziemlich von Wolken bedeckten Himmel sein Licht sich auch von großem Nutzen erweisen würde. Einstweilen pfiff ein kalter Herbstwind von den Bergen, und brachte in den Bäumen jenes unbeschreibliche Geräusch hervor, welches selbst starke Nerven zur Nachtszeit in der Einsamkeit der Wälder unwillkürlich erbeben macht. Dazu brauste und tobte die in Folge der herbstlichen Regengüsse angeschwollene Ache, und löste in ihrer Wuth vom unterspülten Ufer Strauchwerk und Erdstücke hinweg.

Die Maurach ist ein ziemlich unheimlicher Paß, schon bei Tageszeit; bei Nacht aber nahmen die zu beiden Seiten steil emporsteigenden, tannenbewachsenen Wände, überragt von den über sie ihre weißen Gipfel hervorstreckenden Schneebergen und Gletschern einen geradezu unheimlichen Charakter an.

Der Fischersepp war, wie wir wissen, ein wegen seines oft bewährten Muthes gerühmter Bursche; aber das Abenteuer, auf welches er diese Nacht ausging, war ihm dennoch so schaurig vorgekommen, daß er nicht nur seine Büchse und Kugeln weihen ließ, sondern selbst auch beichtete und communicirte, um für jeden Fall gerüstet zu sein. Er hatte als er Huben verließ, gerechnet, die Maurach gerade mit Aufgang des Mondes zu erreichen; nun sah er, daß er sich getäuscht hatte. Zu ungeduldig und aufgeregt aber, um noch eine halbe Stunde zu warten, bekreuzte er sich, und ging im Vertrauen auf den ihm bekannten, stets neben der Ache fortführenden Weg weiter.

Doch bald fand er, daß er sich ein beschwerliches Unternehmen vorgesteckt habe.

Der ohnedieß schlecht unterhaltene Fußweg war in Folge der Regengüsse fast unwegsam geworden; sein Fuß glitschte aus. Dazu schlugen ihm die nassen Zweige in's Gesicht, und mehr denn einmal fühlte er sich am Rücken fest gehalten, so daß sich das Haar unter seinem Hut zu sträuben begann. Bei näherer Betrachtung fand er dann, daß sein Büchsenriemen an irgend einem Baumast hängen geblieben war.

Muthig drang er dennoch vorwärts. Als ihm aber plötzlich eine Nachteule mit fast unhörbarem Flügelschlage vor dem Gesichte vorbeiflog, und er selbst einige Minuten später an eine Tanne rannte — da ging ihm die Geduld aus. Er beschloß, den Aufgang des Mondes abzuwarten, ehe er weiter in der Schlucht vorwärts schritte.

Zum Glück für ihn — denn im Stehen nahm sich das Rauschen der Bäume und des Flusses noch unangenehmer aus — dauerte es nicht lange, bis die kalte Scheibe des Mondes über den Schneebergen heraufstieg, und den Engpaß mit seinen schwarzen Wäldern bleich beleuchtete. Noch eine Viertelstunde, welche der Fischersepp, der vor innerer Aufregung trotz der kalten Herbstnacht der Schweiß auf der Stirn stand, fast laufend zurücklegte, und — die von Vevi bezeichnete Stelle war erreicht.

Der Fluß machte hier eine scharfe Krümmung; ein steiler, nur mit einigen Föhren bewachsener Felskegel, an dem sich die Wellen tosend theilten, ragte in der Mitte des Wassers empor.

Auf seinem Gipfel stand ein großes Kreuz. Die linke Seite des Flußbettes war von düstern Wäldern begrenzt, die terrassenförmig von der Höhe des Berges bis zum Ufer des Flusses abfielen.

Auf der rechten Seite aber starrte ein vielfach zerrissener und zerklüfteter Bergrücken empor. Ungefähr in der Mitte desselben, gerade dem Kreuze gegenüber, schien eine Höhle in's Innere der Wand zu führen. Das mußte die rechte Stelle sein. Beim klaren Scheine des Mondes recognoscirte Sepp die Gegend.

Vor dem unheimlichen Loche befand sich ein kleines Plateau, auf dem ein Mensch bequem sich ergehen konnte. Das war also der Kampfplatz. Wie aber da hinaufgelangen? Wohl war die Felswand zerklüftet, wohl ragten auch einzelne Fichten und Föhren aus den Ritzen, aber mit ihrer Hilfe allein hinaufzuklettern, war eine gefährliche Sache. Und wenn dann der schreckliche Tatzelwurm wirklich lauernd oben lag, um den Kletterer sogleich in die Tiefe zu stürzen, bevor er noch Zeit hatte, die geweihte Kugel abzuschießen!

Der Fischersepp zitterte am ganzen Körper; seine Kniee beugten sich unwillkürlich; er sank zu Boden. So mitten in der keinem Menschen freundlichen Nacht, allein in der verrufenen Wildniß, in der Nähe eines fabelhaften Ungeheuers, war es da ein Wunder, wenn der sonst so kecke Gebirgssohn einsah, wie nichtig alle menschliche Macht sei, seinen Blick auf eine andere, dort über den Wolken richtete, und sich aus innerster Seele ihrem Schutze empfahl.

Das Gebet hatte ihn gestärkt; zudem hatte er geschworen, das Abenteuer zu bestehen, und somit mußte es gewagt sein. Mit einem schweren Seufzer schnallte Sepp die gewichtigen Steigeisen an, und begann dann aufwärts zu klimmen. Es war wahrlich keine leichte Sache.

Mit jedem Schritte vorwärts schwebte er fast in Lebensgefahr; auf den Knieen rutschend, mußte er, mit den Händen an Grasbüscheln oder Baumwurzeln sich anklammernd, seinen Körper emporziehen. Mehr denn einmal verlor er mit einer Hand seinen Halt, und hatte es nur seiner Gewandtheit und Stärke zuzuschreiben, daß er nicht in den Abgrund stürzte. Dabei schlugen ihm die nassen Nadeln der Fichten in's Gesicht, Eulen und Fledermäuse, in ihrem Schlummer gestört, umflogen den kühnen Kletterer, Nattern und giftiges Gewürm zischte ihm entgegen.

Und drunten brauste die Ache, tief, tief unter ihm, und der kalte Schneewind fuhr ihm schneidend von den Gletschern entgegen. Je höher Seppi stieg, desto gewaltiger wurde seine Aufregung. Endlich hatte er das Plateau erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

Gedichte von Max Weinmann.

1.

Graf Mannsfeld.

Graf Mannsfeld saß auf hohem Schloß.
Wohl fern von Heimath, Haus und Troß;
Im Stalle stund sein Rößlein schlank,
Und seine Wehre lag im Schrank.

Zwei Knappen harrten im weiten Saal,
Die letzten aus seiner Getreuen Zahl;
Sie dienten ihm muthig in Kampf und Schlacht,
Sie hielten auch jetzt noch bei ihm Wacht.

Nochmal erhob er das Haupt. Ich weiß,
Es naht der Tod mir, sprach er leis.
Bringt mir ein Glas Tokayerwein!
Ich denk', es wird das letzte sein

Und als das Glas getrunken war,
Da sprach er: Ich hab' so manches Jahr
Wohl fest gestanden in Streit und Noth,
Will fest auch stehen noch im Tod.

Die Schultern, mich zu stützen drauf,
Die Hände reicht mir! Hebt mich auf!
Daß so ich bet' mein letztes Gebet,
Wenn mich der Hauch des Tod's umweht.

Und stille schwieg der müde Held,
Nahm schweigend Abschied von der Welt.
Drei Männer beschien das Abendroth:
Der in der Mitte stand, war todt.

2.

Die ersten Menschen.

Auf des Mississippi stille Wasser
Sank die Nacht, die sternenklare, nieder,
Und den Wald durchklang ein leises Säuseln.
Aber vor den wohlgebauten Wigwams
Schürten hell die Gluth die rothen Weiber,
Während rings im Kreis die Männer saßen
Und die Friedenspfeife stumm herumging.
Da begann mit klugem Wort zu reden
Tscha-hu-Tlak, der vielerfahrne Häuptling:

„Damals schuf der große Geist die Menschen,
Drei zumal von drei verschiednen Farben.
Einen hellen Kreidefelsen nahm er,
Machte draus der Bleichgesichter erstes.
Rothem Sand, wie dort vom Hang er rieselt,
Gab er drauf Gestalt und Hauch des Lebens,
Und [illegible] trat der rothe Mann den Boden.
Von der dunklen Erde, wie sie manchmal
In des Flusses Niedrungen sich findet,
Nahm zuletzt er und es ward der Schwarze.
Drauf der Bündel drei mit Palmenblättern
Band zusammen er und sprach: Nun wählet!
Doch bedächtig! Eure ganze Zukunft,
Glück und Unglück liegt darin begraben!
Tritt herzu du Schwarzer! Eilig naht er
Und das wuchtigste der Bündel wählt er,
Wähnend, dieses sei für ihn das Beste,
Doch er findet Nichts als Axt und Spaten.
Kommt darauf der Rothe flink geschritten
Und das schwerere der beiden Bündel,
Die zur Wahl ihm noch geblieben, nimmt er,
Oeffnet es und Tomahawk und Messer,
Pfeil und Lanze drängen ihm entgegen.
Finster trat zuletzt heran der Weiße,
Und das leichteste der Bündel nahm er,
Das verschmäht der Rothe und der Schwarze,
Und das Buch wars, das er drinnen vorfand.
Und der Schöpfer sprach: Geht hin und lebet!
Pfeilschnell fliegt, auf leichtbeschwingten Sohlen,
In des Waldes Dickicht hin der Rothe,
Raubt und kriegt und folgt des Wildes Fährte.
Zögernd schleicht und traurig fort der Schwarze,
Um in Schweiß und Sonnenbrand zu schaffen
Und das Feld zu bau'n mit harter Arbeit.
Aber staunend schreitet in der Mitte
Fort der Weiße, still im Buche liest er,
Das ihn weise macht, jedoch auch listig,
Denn es sagt dem schlimmen Frager Alles,
Was er will, das Gute und das Böse.

Notizen.

W. **München**, 12. Juni. Außer Spohr's „Jessonda" und Auber's „Schwarzem Domino", welche unsere Oper demnächst neu einstudirt bringen wird, beabsichtigt dieselbe auch, ein hier noch völlig unbekanntes Werk von Richard Wagner in der nächsten Zeit vorzuführen. Diese Nachricht könnte allerdings den sämmtlichen Theaterliebhabern einen nicht geringen Schrecken einflößen, wenn dieselben dabei an die kürzlich in vielen Blättern veröffentlichten Proben aus dem Texte zu dem „Ring der Nibelungen" des Poeten Wagner denken, in welchen unter Anderm der auf einem im Wasser stehenden Felsen „herumkletternde Nibelunge Alarich" singt: „Glitschriger Glimmer, Nicht faß ich, noch halt ich das schlecke Geschlüpfer" u. s. w. Doch so schlimm ist's für diesmal nicht gemeint. Man will nur den „Fliegenden Holländer" einstudiren, der bekanntlich einer viel früheren Zeit des später immer kraftgenialer und barocker gewordenen Dichters und Componisten angehört. — Wie ich vernehme, wird der bald ablaufende Contract der im vorigen Jahre für unsere Oper engagirten HH. Fiedler und Schäde, über deren ungenügende Leistungen sich diese Blätter zur betreffenden Zeit in motivirter Weise ausgesprochen, nicht mehr erneuert werden.

— Das Hauptwerk der Nibelungen-Darstellungen des Directors **Schnorr v. Carolsfeld** ist bekanntlich der Freskencyclus im hiesigen Königsbau, mit dessen endlicher Vollendung Professor Schnorr gegenwärtig beschäftigt ist. Einer der Entwürfe, welche bestimmt sind, die Bilderreihe abzuschließen, ist im Ausstellungslocale des sächsischen Kunstvereines zu Dresden zu sehen und fesselt alle Kunstfreunde in hohem Grade. Der Carton behandelt ein Motiv aus der „Nibelungen Klage" und stellt das Auffinden, Wegtragen und Beweinen der erschlagenen Helden dar. Die anderen zum Schluß des Cyclus bestimmten Entwürfe haben die Botschaft nach Bechlarn zu Frau Gotelinde, Rüdiger's Gemahlin, und die Erzählung und Aufzeichnung der Begebenheiten vor dem Bischof Pilgrim zum Gegenstande; beide Cartons sind ebenfalls der Vollendung nahe.

R. Es ist in der jüngsten Zeit die Frage in Erwägung gezogen worden, ob es nicht zweckmäßig erscheine, bei Herstellung der großen Wandgemälde an der allen Einflüssen der Witterung so stark ausgesetzten Fronte des Maximilianeums von der früher beschlossenen Anwendung der Frescomalerei abzugehen und an die Stelle derselben die von Prof. Eugen **Neureuther** und Maler **Wustlich** erfundene Technik zu setzen, welche in der Hauptsache darin besteht, daß das bezügliche Gemälde auf Porzellanplättchen von entsprechender Größe aufgetragen wird, welche dann zum Zwecke des Einbrennens der Farbe auseinandergenommen, und schließlich an der Wand wieder zusammengesetzt werden. Ueber die Dauerbarkeit der in solcher Weise hergestellten Gemälde kann kaum ein Zweifel bestehen. Freilich betragen die Herstellungskosten auch etwa das Doppelte der Frescomalerei.

V. Von **Berlepsch'** mit Recht so rasch berühmt und beliebt gewordenen „**Neuesten Reisehandbuch in die Schweiz**" ist bereits eine zweite Auflage nothwendig geworden. Es zeichnet sich dieses Reisehandbuch namentlich durch eine außerordentliche Reichhaltigkeit in Aufzeichnung von Fußtouren und minutiöser Genauigkeit in der Beschreibung derselben aus. Zugleich enthält es botanische Notizen, mit großer Localkenntniß entworfene Charakteristiken der einzelnen Cantone und ihrer Bewohner, und Schilderungen des Lebens und des Verkehrs. Die Entfernungen, Posten, Gasthöfe, Eisenbahnen u.s.w. sind mit der größten Genauigkeit verzeichnet. Was die Ausstattung betrifft, so brauchen wir nur anzuführen, daß das schön gebundene Buch 14 Karten, 5 Städtepläne, 9 Gebirgspanoramen und 24 Illustrationen enthält. Wir können es deshalb Jedem, der die Schweiz zu besuchen gedenkt, als das vorzüglichste und wirklich unentbehrliche Handbuch empfehlen.

* Das Comité für die 50jährige Feier des Eintrittes von Genf in die Eidgenossenschaft hat zwei Preise von 2000 und 1000 Fr. für die besten Entwürfe des zur Erinnerung an dieses Ereigniß zu errichtenden Denkmales ausgesetzt, worum sich auch nichtschweizerische Künstler bewerben dürfen. Gegenstand des Kunstwerkes ist die sinnbildliche Darstellung der Vereinigung der Republik Genf mit der schweizerischen Eidgenossenschaft. Dem Entwurfe muß eine genaue Angabe des Materials und der etwaigen Kosten beigefügt werden. Die Einsendungen, die an den General Dufour zu richten sind, müssen bis zum 31. Juli d. J. erfolgen. Die Ertheilung des Preises verpflichtet nicht zur Ausführung des Entwurfes. Ausführliche Programme und die Pläne des Platzes, auf welchen das Monument zu stehen kommen soll, sind in allen Staatscanzleien der Schweiz und bei allen schweizerischen Consuln im Auslande zu erhalten.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Berlin, 13. Juni. Die National-Zeitung meldet aus Petersburg vom 11. d. Mts.: Die Tarifreform ist nahe bevorstehend, welche zu Gunsten der Landeinfuhr eine Differenz von 50 Kopeken per Pud einführt. Für Thee bleibt bis 1866 die Differenz von fünf Kopeken per Pfund.

Turin, 12. Juni. Macchi führte in der heutigen Sitzung der Deputirtenkammer seine angekündigten Interpellationen über den Stand der internationalen Beziehungen Italiens zum römischen Hofe aus. Er verlangt auch die Intentionen der Regierung bezüglich der polnischen Frage zu kennen. Die Antwort des Ministers wird morgen erfolgen.

St. Petersburg, 13. Juni. Das „Journal de St. Petersbourg" veröffentlicht den Text der Depesche Gortschakoff's an den amerikanischen Gesandten Clay vom 4. Juni. Die Depesche drückt die Befriedigung des

Kaisers über die Antwort aus, welche Hr. Seward durch den Gesandten Dayton auf die Aufforderung zum Anschluß an die westmächtlichen Schritte in Paris ertheilen ließ. Der Kaiser schätzt die Entschlossenheit, mit welcher Hr. Seward an dem Princip der Nichteinmischung festhält, sehr hoch, und Fürst Gortschakoff sagt, daß dergleichen Freundschaftsbeweise die Bande gegenseitiger Sympathie nur immer enger knüpfen können.

Newyork, 3. Juni. Die abolitionistische Commission verlangt vom Präsidenten Lincoln, daß Fremont das Commando der Neger-Regimenter erhalte. Lincoln soll geantwortet haben, er werde ihm gerne dieses Commando verleihen.

---

* **München**, 15. Juni. Seit einigen Tagen befinden sich die hochwürdigsten HH. Bischöfe von Straßburg und Basel in unserer Hauptstadt. Gestern waren der hochwürdigste Herr Erzbischof von München und der hochwürdigste Herr Bischof von Straßburg bei Sr. Maj. dem König Ludwig zur Tafel geladen. Aus Wien ist der Unterstaatssecretär im Finanzministerium, Frhr. v. Kalchberg hier anwesend. — Am nächsten Samstag wird das Landwehr-Jägerbataillon im Prater ein Gartenfest veranstalten zur Feier der völligen Genesung der beiden beim letzten Balle des Bataillons im Odeon durch einen Zufall Verwundeten: Frln. Stint und Vergolder Schorn.

Kassel, 12. Juni. In der heutigen Ständesitzung wurde nach fünfstündiger Verhandlung das Gesetz, den Staatsgerichtshof betreffend, sowie die Beibehaltung des provisorischen Gesetzes vom Juni 1831, den Oberappellationsgerichtshof betreffend, einstimmig abgelehnt. Vorgelegt wurden: das Vereinsgesetz, sowie ein Ministerialbeschluß, wornach die Revision des Wahlgesetzes nach Eintritt der Ritter in die Kammer vorgenommen werden soll.

Die Zusammenkunft von Mitgliedern der deutschen Gesetzgebungs-Commissionen in Dresden und Hannover, die für den 12.—15. d. M. in **Leipzig** angesetzt war, ist verschoben worden.

* **Wien**, 12. Juni. Die „Presse" versichert, daß heute die definitive Rückäußerung des Wiener Cabinets auf die von den Westmächten vorgeschlagene Fassung der ursprünglich von Oesterreich entworfenen sechs Puncte (bezügl. der poln. Angelegenheit) nach Paris und London abgegangen sei. Es sei, fügt sie bei, Aussicht vorhanden, daß die vom Wiener Cabinet neuerdings vorgeschlagenen mildernden Amendements in Paris und London auf keinen allzu großen Widerstand stoßen werden, und daß sonach die Depeschen der drei Mächte noch vor Ende dieses Monats in Petersburg übergeben werden.

* **Wien**, 12. Juni. Die „Gen.-Corr." schreibt: Wenn wir erwähnen, daß die „Zeitung für Norddeutschland" vom 10. Juni schreibt, daß man in Oesterreich daran sei, das Beispiel des Herrn v. Bismark nachzuahmen, und daß die Erneuerung der heiligen Allianz bevorstehe, so geschieht es nur, um zu zeigen, bis zu welcher Höhe des lächerlichsten Unsinns Blätter, die gewissen Interessen dienen, sich versteigen können.

* **Wien**, 12. Juni. Die „Gen.-Corr." ist im Stande, über die Verhaftung des Mannes, welcher im Circus Renz Feuer anlegen gewollt habe, und den wahren Thatbestand nachstehende Berichtigung zu geben: „Am 11. ds. Mts. Vormittags bemerkte ein in den mißlichsten Vermögensverhältnissen befindlicher Privatagent S., welcher, um zu betteln, in der Circusgasse der Leopoldstadt sich befand, daß der Hausmeister des Circus Renz beim Fortgehen aus seiner dort befindlichen Wohnung das hölzerne Gitterthor nur zulehnte. Er benützte die Abwesenheit des Bewohners, um aus dem Zimmer zwei Frauenröcke zu stehlen. Von einem Weibe, welches in der Nähe des Circus Wäsche zum Trocknen aufhing, bemerkt, und auf dessen Ruf von dem zurückgekehrten Hausmeister verfolgt, wurde der Dieb angehalten, und zum Polizeicommissariate gebracht. Da mehrere Umstehende dem Hausmeister über die Verhaftung eines Menschen wegen eines so geringfügigen Diebstahls Vorwürfe machten, bemerkte Jener, daß der Bettler ja auch hätte Feuer anlegen können. Diese Aeußerung, durch die geschäftige Fama verändert, mochte bei der durch den Brand des Treumann-Theaters ohnehin noch in einer gewissen Erregung befindlichen Bewohnerschaft der Leopoldstadt die Meinung, es habe sich um die Verhaftung eines Brandlegers gehandelt, hervorgerufen haben. Wir können noch beifügen, daß weder bei dem Verhafteten, noch im Circus Renz Zündzeug vorgefunden wurde."

* Der Bürgermeister von **Prag**, Herr Pštroß, ist in der Nacht vom 11. auf den 12. Juni gestorben.

§ **Berlin**, 12. Juni. Gestern Abend war das Aeltesten-Collegium der hiesigen Kaufmannschaft versammelt, um die mehrseitig bei ihm angeregte Frage zu erörtern, ob es rathsam sei: zur Abwendung nachtheiliger Rückwirkungen der jüngsten Regierungsmaßregeln auf Handel und Gewerbe entweder eine Deputation an Se. Majestät den König abzusenden, oder eine Vorstellung an das Staatsministerium zu richten. Nach längeren Verhandlungen über die Competenz des Collegiums so wie über die Aussichten eines derartigen Schrittes faßte man mit acht gegen sieben Stimmen den Beschluß, zur Zeit auf keinen der bezüglichen Anträge einzugehen. Im Aeltesten-Collegium der Magdeburger Kaufmannschaft hat vor einigen Tagen eine ähnliche Berathung über die gleiche Angelegenheit stattgefunden. Bei Stimmengleichheit auf beiden Seiten ist man über einen zu unternehmenden Schritt nicht schlüssig geworden. In Folge dessen haben zahlreiche Mitglieder der Magdeburger Kaufmannschaft sich zu einer Petition an Se. Majestät den König vereinigt, durch welche, hauptsächlich aus ökonomischen Gründen, die Wiederaufhebung der Preßverordnung vom 1. Juni erbeten wird. Eine ähnliche Eingabe soll nunmehr auch hier auf dem Privatwege zu Stande gebracht werden. In Köln sind vom Oberbürgermeister-Amt die Stadtverordneten verhindert worden, über eine die Lage des Landes betreffende Immediat-Eingabe an den König in Berathung zu treten. Statt dessen hat eine dortige Wahlmänner-Versammlung eine Petition gegen die Preßverordnung beschlossen. — Wegen Beitritts zu der Berliner Protest-Erklärung gegen die Verordnung vom 1. Juni ist neuerdings vom Danziger Regierungspräsidium den Verlegern der Danziger Zeitung und des Neuen Elbinger Anzeigers eine Verwarnung zugekommen.

Die „Nordd. Allg. Ztg." hält es für wünschenswerth, „daß die Berliner Bürgerschaft mit einem energischen Protest gegen den Uebergriff der städtischen Behörden auftrete."

London, 12. Juni. Oberhaus. In der gestrigen Sitzung erwiderte Earl Russell auf eine Interpellation Lord Carnarvon's, über die preußisch-russische Convention sei nichts Neues zu seiner Kenntniß gelangt. Herr v. Bismark läugne, daß die Russen in Preußen operiren dürften; ihm (Russell) aber scheine es, daß Preußen ohne directen Neutralitätsbruch Rußland nach Kräften helfe. Die Lords Carnarvon und Brougham mißbilligen die Convention entschieden.

* **London**, 12. Juni. Im Unterhause erklärte gestern Lord Palmerston, daß England mit den Vereinigten Staaten einen Vertrag abgeschlossen habe, bezüglich des Rechtes der gegenseitigen Durchsuchung der Schiffe und der Aufhebung des auf die Schwarzen bezüglichen Vertrages. Da die Regierung im Norden gegenwärtig zu den Südstaaten in keinen anderen Beziehungen stehe, als jenen des Krieges und England die conföderirten Staaten noch nicht anerkannt habe, könne es ihnen auch keine diplomatische Mittheilung machen. Er hoffe jedoch, daß die Zeit kommen werde, wo die conföderirten Staaten nach Erringung ihrer Unabhängigkeit mit den föderirten Staaten ein Uebereinkommen zur Abschaffung des die Schwarzen betreffenden Vertrages treffen werden.

Ostrowo (Posen), 9. Juni. Am 6. d. Mts. fand hier die öffentliche Verhandlung gegen 15 Schüler des hiesigen Gymnasiums, welche der Mitgliedschaft bei dem nationalen Verein Zawisza angeklagt waren, vor der Criminalabtheilung des hiesigen Kreisgerichts statt. Drei derselben wurden zu 1 Monat, die andern zu 24 Stunden Gefängnißhaft verurtheilt.

Stockholm, 7. Juni. Der König tritt morgen, begleitet vom Kriegsminister, Generalmajor Reutersköld, seine Reise nach Schonen in Norwegen an. Dem Vernehmen nach wird in dem Lager auf der Ljungbyer Haide wiederum wie vor drei Jahren eine Zusammenkunft zwischen König Karl und König Frederik VII. von Dänemark stattfinden.

Bukarest, 11. Juni Nach dem Bukarester „Monitore" hat sich Fürst Cusa selbst zum Oberbefehlshaber der moldo-walachischen Truppen ernannt. Der Cultusminister Tell erhielt seine erbetene Entlassung. Dessen Portefeuille wird interimistisch von Herrn Odobesco verwaltet.

Athen, 6. Juni. Es heißt, der König werde gegen den Monat Juli hier eintreffen. Gerüchtweise verlautet, die Jonier wollten die Zustimmung zur Union mit Griechenland an die Bedingung der Erhaltung ihres Steuer- und Wahlgesetzes knüpfen. In Elis wurde des Königs Georgs Bild zerrissen; die Nationalgarde mußte einschreiten.

Konstantinopel, 6. Juni. Die französische Antwort auf die den Suezcanal betreffende Note der Pforte ist eingetroffen; sie leugnet, daß die Interessen der Pforte durch den Canalbau bedroht seien. Aus Smyrna wird berichtet, daß das Mitglied des Warschauer Revolutionscomite's, Krzeczkowski, daselbst angekommen ist und die meisten dortigen Polen angeworben hat und nach Konstantinopel führt, von wo sie nach Polen gehen sollen.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 53 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schwanthalerstraße 11 im Rückgebäude, und von Fleischmann's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 163. 16. Juni 1863.

Uebersicht.

Der moderne englische Roman.

II.

△ Nachdem wir die wichtigsten Charakterzüge dieser Literatur im Allgemeinen angedeutet, mag eine Beurtheilung einzelner Erscheinungen und ganzer Gruppen und Richtungen in diesem Gebiet die aufgestellten Sätze bestätigen und erweitern. Der Mangel an Composition ist wohl der einzige wesentliche Fehler, welcher an jenem Meister manchmal stört, dessen Roman man, wie den Homer, in jedem Lebensjahrzehent mit anderem aber immer gleich großem Genusse liest: an dem classischen **Walter Scott**. Wohl hat man in Deutschland in der Zeit, da die äußerste Linke der jungdeutschen Schule Alles verschmähte, was gesund und echt war, auch den Ruhm Walter Scotts eine fable convenue genannt und ihn selbst einen überschätzten Schriftsteller für die reifere Jugend. Aber heutzutage sind wir doch von dem krankhaften Appetit nach einer Kost, wie Wally, die Zweiflerin, und die Geschichte eines Gottes war, völlig geheilt und können uns wieder immer erfreuen an dem treuherzigen, gemüthvollen, einfachen und doch so phantasiereichen Sir Walter, dem Homer der Prosa. Der gesunde Realismus seiner Anschauung und Darstellung schließt mit nichten einen oft sehr zarten Idealismus aus, den er immer bringt, wo er gefordert ist und nie bringt, wo er nicht gefordert ist, er ist frei von aller schlechten Sentimentalität. Und mit seinen besten Vorzügen hängt jener einzige Mangel zusammen, den wir bei solcher Zugabe gern verzeihen. Seine epische Behaglichkeit läßt ihn anfangs so gut wie gar nicht von der Stelle kommen; im Verlauf der Erzählung zeigt sich freilich, daß kein Steinchen an dem breiten Unterbau ohne Grund niedergelegt war, jeden feinsten Faden seines Einschlags bringt er in dem Bilde seines Gewebes im rechten Augenblick zur Anschauung, aber es rührt doch daher das Mißverhältniß der Introduction zur Mitte und zum Abschluß seiner Fabel, welche meist nach einer Katastrophe im vorletzten Kapitel rasch abreißt.

Dazu kömmt dann noch, daß sein Patriotismus und seine Freude an der guten alten Zeit Schottlands ihm manchen Streich spielen, eine Anecdote aus dem 18. Jahrhundert, ein gutes schottisches Bonmot, die ihm mitten in einem Kapitel einfallen, kann er um keinen Preis der Welt unterdrücken; er muß sie erzählen, gleich erzählen, da erzählen, wo sie ihm just beifiel und wie sie sich ausnehmen an dieser Stelle, das kümmert ihn nicht.

Er ist übrigens frei von der Hauptgefahr des englischen Novellisten, von der Uebertreibung. Seine Gestalten sind nie bloße Carricaturholzschnitte oder Phantasmata wie sie so oft bei Dickens oder Bulwer begegnen. Er verletzt fast nie was Shakespeare so trefflich die Bescheidenheit der Natur nennt, auch im Komischen nicht. Sein Humor ist daher nicht sehr kräftig und nie von so durchschlagender Wirkung wie bei den Meistern der eigentlich humoristischen Schule; es ist nur ein feines Lächeln, ein leiser, fast mädchenhafter Spott, der um seine beredten Lippen spielt.

Indessen dürfen wir bei der Beurtheilung der Uebertreibungen, deren **Dickens**, **Thackeray**, **Collins** ꝛc. sich allerdings oft schuldig machen, nicht vergessen, daß wir oder richtiger sie es in ihren Schilderungen mit Engländern zu thun haben, von denen zwar jeder nicht, wie ein boshafter Franzose gesagt hat, seine eigne Carricatur, aber doch ein gutes Stück von einem Sonderling, ist. Die Nation, welche den „spleen" und das „whim" erfunden und die größte Zahl von Selbstmördern und Narren aufzuweisen hat, ist in der Vertiefung und Einseitigkeit der Subjectivität, in der Steigerung des Individuellen, in der Betonung des Originellen am Weitesten vorgeschritten; darin liegt ihre unerreichbare Ueberlegenheit, aber auch der Grund ihrer unerreichbaren Sonderbarkeit; sie ist die größte und komischeste Nation der Erde.

Werden nun unter diesen Sonderlingen die Absonderlichsten ausgewählt und die Farben nach dem Gesetz des Komischen stark aufgetragen, so ergeben sich jene outrirten Gestalten, welche unläugbar eher in ein Narrenhaus als in einen Roman gehören. Am Weitesten geht darin **Dickens**, er hat die größten Uebertreibungen, aber daneben auch die größten Wirkungen aufzuweisen. Die Kühnheit seiner komischen Phantasie, die tausendäugige Wahrnehmung alles Lächerlichen und vor Allem die Tiefe seines Gemüths machen ihn zu einem der ersten Humoristen, und wir werden nicht fehlgreifen, wenn wir seinen Werken das Prädicat der Classicität beilegen. Zwar haben seine letzten Bücher „Große Erwartungen," „eine Geschichte von zwei Städten," „klein Dorrit," in England so wenig wie in Deutschland den Erfolg und Beifall wie die besten seiner früheren Romane gefunden; allein sein Ruf ist durch Leistungen ersten Ranges so fest begründet, daß solche geringeren Gewichts ihm nicht schaden können. Die Ungeduld eines Publicums, welches sich über alle fünf Erdtheile erstreckt, drängt ihn zu vielleicht allzurascher Production; alle Jahre oder doch alle zwei Jahre veröffentlicht er einen Roman in mehreren Bänden, da ist es wohl kein Wunder, wenn sie nicht alle gleich gut gerathen. Man hat übrigens mit Unrecht behauptet, daß seine Production im Ganzen schwächer werde: wenn auch einige seiner besten Sachen zugleich seine frühesten sind, (die Pickwickier, Oliver Twist, Nicholas Nickleby, Dombey und Sohn) so darf man doch nicht vergessen, daß zwei Romane, die sich jenen mit allem Grund an die Seite stellen, Martin Chuzzlewit und David Kopperfield, erst vor einigen Jahren entstanden sind. Zu den minder Bedeutenden zählen wir außer den oben erwähnten noch „Bleak House" und „Harte Zeiten." Einer ganz andern Kategorie gehören an die „amerikanische Notizen," „Skizzen," „Bilder aus Italien" und einige kleinere Erzählungen, Novellen und Schilderungen. Aber auch in den schwächsten, den in der Gesammtanlage sogar mißlungnen dieser Romane findet sich eine Fülle von Humor und Gemüth, ein solcher Reichthum an trefflichen Einzelheiten, daß man das Buch um keinen Preis ungeschrieben wünschen kann.

Was aber **Dickens** Namen auch in der Nachwelt in hohen Ehren erhalten wird, ist mehr noch als sein Witz sein Gemüth, oder richtiger ausgedrückt, die positive Seite seines Humors. Er ist noch mehr Meister über unser Weinen als über unser Lachen. Wie ergötzlich auch er die treuherzige Dummheit und die selbstgefällige Wichtigkeit und die verrannte Grillenfängerei zu schildern vermag, er weiß doch noch viel ergreifender zu rühren durch Darstellung selbstloser, allhingebender Liebe und Güte, Dankbarkeit und Treue. Gestalten wie Samuel Weller und („in den großen Erwartungen") Joe, wie die Schwester in Niklas Nickleby, die Heldin in Blank House, der Krüppel in Domby und Sohn, Anna in David Copperfield sind unvergänglich durch die Unendlichkeit der Empfindung, durch die unerschöpfliche Herzensgüte, die in ihnen liegt. **Dickens** hat das Gute als den Kern der menschlichen Natur erfaßt; er ist gewiß nicht blind für das Schlechte in derselben, und kein Teufel des Rubens ist so häßlich und scheußlich wie **Dickens** einzelne Gestalten gezeichnet hat, aber das sind ihm Ausnahmen und Entartungen von der Regel. Das Schlechte, Unvollkommne im Menschen betrachtet sein Humor zunächst als liebenswürdige oder doch nur lächerliche Schwäche, und bloß das entschieden Bösartige, das er aber nur in seltenen Exemplaren annimmt, treffen alle Schläge seines Zorns. Durch diese Auffassung und durch eine oder die andere tief gemüthvolle Seele, welche er als Muster des echt Menschlichen in jedem seiner Lebensbilder aufführt, gewinnen seine Bücher, trotz allen Spottes und aller Satyre, eine wohlthuende Wärme, welche der tiefste und schönste Grund ihrer außerordentlichen Wirkung ist.

Diese Wärme fehlt seinem großen Nebenbuhler dem Repräsentanten des negativen Humors, dem scharfen und bittern, aber kaum minder bedeutenden **Thackeray**.

Der Tatzelwurm.

Eine Geschichte aus den Tyroler Bergen

von C. Lamprecht.

(Fortsetzung.)

Sein Kopf schwindelte. Er lehnte sich an einen Baumstamm, um seinem Herzen Zeit zu gönnen, sich zu beruhigen. Dabei fiel sein Blick gerade auf das vom Mondlicht grell beleuchtete Kreuz ihm gegenüber. Es war ihm, als riefe ihm eine Stimme zu: „Komm' zu mir; ich will Dich schützen vor dem Bösen!“ Doch Seppi dachte an Bevi, an seinen Schwur.

Vorsichtig löste er die Bedeckung von der Batterie seines Stutzens, überzeugte sich, daß das Zündhütchen gut saß, richtete die Patronen für die beiden andern Schüsse, daß er sie augenblicklich in den Lauf stoßen könnte, und näherte sich dann leise dem halb zwischen Taxbüschen versteckten Eingang der Höhle.

Als er ihm bereits bis auf wenige Schritte nahe gekommen war, und im Begriffe stand, mit hochpochendem Herzen, Stoßseufzer murmelnd, die Stauden auseinanderzubiegen, glaubte er, gedämpfte Laute im Innern des Schlundes zu vernehmen.

Er horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Und wirklich! sein feines Gehör hatte ihn nicht getäuscht; zuverlässig drangen Laute aus der Behausung des Tatzelwurms. Dem Jäger schwindelte; das Gewehr in seiner Hand schwankte wie eine Weidenruthe. Aus welcher Kehle drangen diese Töne? Hieß es nicht Gott versuchen, jetzt, wo das Schreckliche fast gewiß war, noch weiter verzudringen! Und wieder ertönten die geheimnißvollen Laute.

Da raffte der Jäger all' seinen Muth zusammen; das Bild seiner Bevi im Herzen, den Namen Gottes auf der Lippe, ließ er sich auf die Knie nieder und schlüpfte mit schußfertigem Rohre durch die Büsche, welche den Eingang der Höhle verdunkelten. Ein Blick auf die Scene vor ihm zeigte ihm, daß er sich — wenn auch nicht dem Tatzelwurm gegenüber — doch in einer sehr schlimmen Lage befinde.

Ohngefähr in der Mitte der großen Wölbung, zu welcher sich die Höhle im Innern des Berges erweiterte, lagen um ein verglimmendes Kohlenfeuer fünf wilde Gesellen, alle wohlbewaffnet mit Stutzen und Messern. Drei von ihnen hatten sich auf Decken ausgestreckt, und schienen in tiefem Schlafe zu liegen; die beiden Andern saßen, im eifrigen Gespräch begriffen, mit dem Rücken gegen die Oeffnung, durch welche der Jäger eingedrungen war, da, und schienen sich das Langweilige der Wache durch häufiges Nippen an einer runden, strohumwundenen Flasche zu vertreiben. Große Bündel und hochbepackte Kraxen standen im Hintergrunde. Zweifelsohne war der Fischersepp in den Schlupfwinkel einer Schmugglerbande gerathen.

Allein trotz der im Falle einer Entdeckung für ihn sehr gefährlichen Lage fühlte sich der Jäger doch wie von einer Centnerlast befreit, seitdem er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er es nur mit irdischen Gegnern zu thun habe. Und obwohl er recht gut alle die verschiedenen schrecklichen Geschichten kannte, welche von der grausamen Rache der Pasche an unglücklichen Jägern, welche sie für Späher hielten, handelten — kein furchtsamer Gedanke tauchte in seinem Herzen auf.

Im Gegentheile! Er beschloß die Lage, in der er sich gegen seinen Willen befand, so viel als möglich zu benützen. Der Gedanke, vielleicht zum Werkzeug der Entdeckung und Gefangennahme einer berüchtigten Schmugglerbande erkoren zu sein, und so sich auf einmal zu jenem Wohlstand erhoben zu sehen, der seiner Bevi so nothwendig zur Liebe schien, machte sein kühnes Herz vor Freude erbeben.

Er beschloß, unter dem Schutze der Dunkelheit, welche in dem größten Theile der Höhle herrschte, so weit als möglich gegen das Feuer verzudringen, um wo möglich über die Zahl der Schmuggler, und, was ihn am meisten interessirte, über die Beschaffenheit und Richtung des von den Paschern benützten Eingangs in die Höhle in's Klare zu kommen. Denn daß die umherliegenden umfangreichen Päcke nicht auf dem Wege, welchen er selbst benützt hatte, in die Höhle gekommen waren, das bedurfte für den geübten Kletterer keines Beweises.

So kroch er denn, sich vorsichtig im Schatten haltend, weiter, bis ein ihm entgegenkommender Luftstrom, welcher an Stärke zunahm, je weiter er vordrang, ihm die Richtigkeit seiner Vermuthung bewies.

Leider mußte er bald von einer Fortsetzung seiner Forschungen abstehen, da er den hellen Kreis, welchen das Feuer um sich verbreitete, unmöglich ohne Gefahr der Entdeckung überschreiten konnte. Er wußte ohnedem genug, um mit Bestimmtheit annehmen zu können, daß auf der Rückseite des Berges ein verhältnißmäßig bequemer Schleichpfad in den Schlupfwinkel führen müsse.

So trat er denn vorsichtig wieder den Rückweg an; leise sich weiter tappend, kroch er an den Wänden dahin. Schon war er nahe dem Ausgang, schon dankte er Gott für seine Rettung — da knackte ein dürrer Baumast unter seinem Knie. Ein Blick auf die zwei am Feuer sitzenden Schmuggler zeigte ihm, daß er entdeckt sei, daß nur schleunige Flucht aus der Höhle ihn zu retten vermöge.

Mit einem Satze war er durch die Büsche, und stand, die treue Büchse im Anschlag, auf dem Plateau. Einige Sekunden später stürmten die Schmuggler aus der Wölbung.

„Zurück!“ rief der unerschrockene Jäger mit fester Stimme. „Laßt mich meines Weges gehen, und ich verspreche, euch nicht zu verrathen; im andern Falle aber werde ich mein Leben theuer verkaufen!“

Doch die Schmuggler, auf ihre numerische Ueberzahl pochend, wollten von nichts hören.

„Nieder mit dem Spione!“ schrieen sie. „Werft ihn hinab in die Klamm; dort mag er seine Anzeige machen!“

Und mit wilden Flüchen stürmten sie, ihre Messer schwingend, da sie, um großen Lärm zu vermeiden, von dem Gebrauche ihrer Büchsen abstanden, auf den Fischersepp los.

„Nun denn, in Gottes Namen!“ murmelte dieser, und schoß auf die andringende Bande. Einer stürzte; Sepps Kugel hatte ihm die Brust durchbohrt. Die andern aber ließen dem Jäger keine Zeit, frisch zu laden. Im Nu fühlte er sich von kräftigen Armen umschlungen, und gegen den Rand des Abgrundes gedrängt.

Doch noch gab sich der unerschrockene Jäger nicht verloren, obwohl er bereits aus mehreren leichten Wunden blutete. Ein morscher Baumstamm, welcher seine dürren Aeste in die kalte Luft des Abgrunds ausstreckte, diente seinem Körper zum Stützpunct.

Mit einer mächtigen Anstrengung entwand er sich noch einmal der wüthenden Umarmung seiner Feinde, und schmetterte mit dem Kolben seiner Büchse unter dieselben. Wieder stürzte einer; doch in demselben Augenblick brach auch der morsche Stamm, welcher Seppi's Last nicht mehr zu tragen vermochte. Der Jäger strauchelte; die Pascher benützten den günstigen Moment, und warfen sich mit vereinter Kraft auf den Wankenden. Sein Fuß glitschte aus; ein Wehschrei, so herzzerreißend, daß zwei Geier, welche bisher in stumpfer Ruhe dem schrecklichen ungleichen Kampfe zugesehen hatten, aus ihrer trägen Ruhe aufgescheucht, mit hastigem Flügelschlage den schützenden Bergen zustrebten — und die reißenden Wogen der Ache schlingen über des Jägers Körper zusammen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

(Was sind die höchsten Güter des Negers?) T. J. Hutchinson, welcher als Consul auf der Insel Fernando Po häufig Ausflüge in das Nigerdelta machte, und aus dessen neuestem Reisewerke vor längerer Zeit die Zeitschrift „Globus“ Mittheilungen gab, hat in der ethnologischen Gesellschaft zu London einen Vortrag über die geistigen Züge der afrikanischen Stämme gehalten. Wir finden denselben im ersten Bande der Verhandlungen jenes Vereines und wollen einzelne bezeichnende Stellen hervorheben.

Unter den Negern an der westafrikanischen Küste herrscht eine eigenthümliche Vorstellung über die Erschaffung der Welt. Einige Stämme an der Goldküste glauben Folgendes: Als Gott die Welt in's Leben rief, schuf er ein Paar Schwarze und ein Paar Weiße. Die Schwarzen waren seine Lieblinge und er stellte zur Auswahl für sie zweierlei Dinge hin, eine versiegelte Kiste und einen versiegelten Brief. Die Schwarzen, habgierig wie sie waren, nahmen die Kiste für sich und fanden darin nur werthloses Metall; den Weißen blieb also der Brief und in diesem fanden sie Anweisungen zu nützlichen Dingen, z. B. darüber wie man Schiffe bauen, Kleider verfertigen, Schießgewehre und Pulver machen und wie man Rum bereiten müsse.

Weiter erzählt Hutchinson Folgendes: Unter meinen Dienern auf Fernando Po war auch ein Mann von der Kru-Küste, welcher von seiner früheren Herrschaft den Namen Wilson bekommen hatte. Er war ein brauchbarer Schaluppenführer und wartete auch ganz leidlich bei Tische auf. Einst erzählte er meiner Frau, daß er länger als 10 Jahre in der Missionsschule am Cap Palmas Unterricht im Christenthume erhalten habe. Sie fragte ihn, was er dort gelernt habe, und ob er auch wohl recht ordentlich etwas von Gott wisse?

Diese Frage brachte ihn in einige Verlegenheit, und er antwortete nur mit einem nichtssagenden Grinsen. Als aber meine Frau die Frage sehr ernsthaft und eindringlich wiederholte, nahm er eine feierliche Miene an und sprach:

„Ich kenne Gott sehr wohl, er ist recht gut und hat zwei sehr schöne Dinge gemacht, die der Mensch nicht machen kann.“

„Nur zwei?“ sagte Frau Hutchinson und fragte, was für Dinge denn das seien.

Wilson strich mit den Fingern durch sein Haar, blinzelte mit den Augen und entgegnete, diese beiden schönen Dinge, welche Gott geschaffen habe, seien der Schlaf und der Sonntag, an welchem man nicht zu arbeiten brauche. Im Negergedibber (es wird als Jabber von den

Engländern bezeichnet) lautet seine Antwort: „Mammy, dem two ting God make be foine past what any man can make. One ting by Schleep, — foine, foine ting, mammy, no man fit to make dat; and other ting be Sunday, when no passon have for work."

Nachdem dieser Neger zehn Jahre Unterricht in der Missionsschule erhalten hatte, wußte er also von Gott weiter nichts, als daß er die höchsten Güter der Yankeerace geschaffen habe: den Schlaf und einen arbeitslosen Wochentag! (Globus.)

Notizen.

D. Nürnberg, 11. Juni. Wie vor Jahresfrist, so unterliegt allem Anschein nach auch jetzt wieder das germanische Museum einem heftigen Verfassungskampf und ist in einer erschütternden Krisis begriffen. Die Ursache dieses Verhältnisses ist zuverlässig dieselbe, welche im vorigen Jahre große Veränderungen herbeiführte, nur haben die Personen und Rollen gewechselt. Damals lag die Ursache in der Persönlichkeit und in den persönlichen Interessen des Stifters der Anstalt; in diesen persönlichen Qualitäten und Interessen liegt sie im Grunde auch heute, aber es werden dieselben durch die Freunde und Gönner des Stifters im Localausschuß vertreten, welcher aus Herren besteht, deren Beruf und Stellung keineswegs eine genaue Bekanntschaft und eine tiefere Einsicht in die wahren Ziele der Anstalt vermuthen läßt und deren inniges Verhältniß zu dem früheren ersten Vorstand eine objective Anschauung und eine rechte Würdigung der Zustände bis auf einen gewissen Grad unmöglich macht. Selbst dem ferner Stehenden kann darüber kein Zweifel obwalten, und es dürften Bedenken gerechtfertigt sein, die möglicher Weise auf eine ganze Stadt ein höchst unvortheilhaftes Licht werfen konnten. Wir wollen hoffen, daß es dem gegenwärtigen Vorstand der Anstalt, der im October vorigen Jahres unter dem allgemeinen Beifall der süd- und norddeutschen Presse mit Einstimmigkeit durch den Verwaltungsausschuß gewählt worden ist, und der sowohl eine Zierde der deutschen Wissenschaft als auch des für Kunst und Wissenschaft bestimmten nationalen Instituts ist, bald gelingen möge, des schweren Kampfes Herr zu werden und die wesentlichsten neuen Einrichtungen zu treffen, welche ein dringendes Bedürfniß sind und von denen die Zukunft der Anstalt abhängt. An kräftiger Unterstützung von Seiten des aus Männern von bewährtem Charakter aus allen Ländern Deutschlands bestehenden Verwaltungs-Ausschusses wird es ihm gewiß nicht fehlen.

* Das Prinz-Eugen-Monument in Wien gelangt schon in diesem Monat zum Guß; Einzelnes, wie z. B. Theile der Ornamentik, ist bereits gänzlich vollendet. Im Ganzen werden zu dem Kunstwerke 300 Ctr. Metall zur Verwendung kommen, von welchen 80 Ctr. auf die Basis entfallen.

– Der Landschaftsmaler Albert Michelis in Düsseldorf hat den Ruf als Professor an der Kunstschule in Weimar erhalten und angenommen.

* In Paris wurde „Die Geschichte der Condé's" vom Herzog von Aumale zwar mit Beschlag belegt, dem Verleger aber später bedeutet, daß nach geschehener Veröffentlichung der Geschichte Cäsar's (vom Kaiser Napoleon) auch dem Verkaufe jenes Werkes nichts mehr im Wege stehen würde. (?)

– Der Hofschauspieler Flüggen von Hannover, ein Sohn unsres berühmten Münchener Malers, gastirte Anfangs vorigen Monats im k. Schauspielhause in Berlin und reussirte so, daß er für das Fach jugendlicher Helden und Liebhaber daselbst engagirt wurde.

* Offenbach's neue komische Oper: „Die Rheintöchter" ist beim Hofoperntheater in Wien zur Aufführung angenommen. Der Componist erhält 2500 Frcs. Einreichungsgebühr und 5% Tantieme. Im August beginnen die Proben unter Offenbach's Aufsicht, die Darstellung soll bis spätestens den 1. Dec. erfolgen. Auch Ballettmeister Rota beschäftigt sich mit der Abfassung eines neuen Ballets für die Hofopernbühne.

– Professor Max Müller, dessen frühere Vorlesungen über „die Wissenschaft der Sprache" unlängst in deutscher Bearbeitung erschienen sind, hält in London unter steigender Theilnahme eine neue Reihe von Vorlesungen, welche das englische Publicum noch genauer mit den Ergebnissen der zumeist in Deutschland gepflegten vergleichenden Sprachforschung bekannt machen.

* Der Photograph Lackenbacher in Wien, welcher die im Verlage von Friedr. Bruckmann in Stuttgart erschienenen Goethe'schen Frauengestalten von Wilhelm v. Kaulbach photographisch nachgebildet hat, ist vom Wiener Gerichtshof freigesprochen worden, weil die Vorschrift des österreichischen Preßgesetzes, welches die Clausel „Recht der Vervielfältigung des Abdrucks vorbehalten" als unter jedem Abdruck nothwendig bedingt, in der photographirten Originalausgabe nicht erfüllt war. (?!)

– Dem Privatdocenten Dr. Maurenbrecher in Bonn sind Behufs der Herausgabe eines Urkundenbuches zur Geschichte Philipp's II. von der preußischen Regierung 3000 Thlr. bewilligt worden.

* Ueber Louise Mühlbach's „Erzherzog Johann und seine Zeit" ist auf Antrag der Staatsanwaltschaft wegen darin enthaltener Beleidigung eines Mitgliedes des kaiserlichen Hauses vom k. k. Landesgericht in Wien das Verbot ausgesprochen worden.

– Für das Uhland-Denkmal sind kürzlich von den in Südamerika lebenden Deutschen Beiträge eingegangen; das in Montevideo zu diesem Zwecke zusammengetretene Comite hat die Summe von etwa 100 fl. nach Tübingen gesandt.

* Zur Erbauung des Künstlerhauses in Wien sind wieder als Stifter beigetreten: Erzherzog Franz Karl mit 3000 fl., Prinz August von Sachsen-Coburg mit 4000 fl., Fürst Johann von Liechtenstein mit 4000 fl., Fürst Adolf von Schwarzenberg mit 3000 fl., Fürst Ferdinand Lobkowitz mit 3000 fl., Graf von Buquoy mit 3000 fl. und die k. k. priv. Nationalbank mit 3000 fl.; ferner hat die Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens bis jetzt 11,000 fl. gezeichnet.

– August Lewald, seit 14 Jahren Opernregisseur an der Stuttgarter Hofbühne und vielgelesener Roman- und Reiseschriftsteller, tritt Ende Juni in den Ruhestand.

* „Königin Bell", das neueste Drama der greisen Theaterdichterin Charlotte Birch-Pfeiffer, welches im künftigen Herbst im k. Schauspielhause zu Berlin zur Aufführung kommen wird, ist das 90. Product aus der Feder dieser unermüdlichen Schriftstellerin.

– Zu Neapel wurde von dem Maestro de Giosa ein bisher unbekanntes musikalisches Werk Donizetti's bei dem Musikalienverleger Coutreau entdeckt. Es ist eine Oper, die im Jahre 1834 im Theater San Carlo bis zur Generalprobe einstudirt, dann aber von der neapolitanischen Censur beseitigt wurde. Dieselbe soll nun unter ihrem Titel „Maria Stuart" daselbst aufgeführt werden, allein de Giosa will die Darstellung nicht stattfinden lassen, bis er eine für die schwierige Partie der Heldin vollkommen genügende Sängerin gefunden hat.

– Die herrliche Mosesgruppe, deren Modellirung Rauch's letztes hervorragendes Werk war, und die von Professor Albert Wolff in Berlin kürzlich in Marmor aus einem Block vollendet wurde, soll nun demnächst ihren Standpunct bei der Friedrichskirche in Potsdam finden, an deren Vorhof gegenwärtig eine Nische angebaut wird, welche ebenso den Moses aufnehmen soll, wie die ihr unmittelbar gegenüberliegende Rietschels Maria mit dem Leichnam enthält.

* In der Säulenhalle des Berliner Museums, wo die Bildsäulen der berühmtesten Männer der Kunst und Wissenschaft aufgestellt werden sollen, wird neben der Statue Schinkel's die Winkelmann's Platz finden, welche Prof. Schievelbein nach dem Modell des verstorbenen Wichmann in Marmor ausführt.

– Auf Anregung des verdienten Kunsthistorikers Dr. Lübke, sowie des Redacteurs Dr. Schönherr sind im Statthalterei-Archiv zu Innsbruck Nachforschungen über den Urheber der Kolossalstatuen Arthur und Theodorich in der dortigen Hofkirche angestellt worden, welche genügend erweisen, daß diese Standbilder von dem hochberühmten Meister Peter Vischer in Nürnberg herrühren.

Alex. Dumas, nachdem er die ganze französische Geschichte für seine Stoffe ausgeplündert, nachdem er Memoiren, historische Schlafrock-Anekdoten und sociale Dramen geschrieben, nachdem er aus Iffland'schen Stücken Romane gemacht, Theateranekdoten, später Jagd- und schließlich Hundegeschichten erzählt, ist nach einem italienischen Abstecher als Leibhistoriker Garibaldi's, jetzt in dem natürlichen Kreislauf der menschlichen Dinge wieder angekommen wo er angefangen — bei Walter Scott. Er übersetzt gerade den großen Schotten oder läßt ihn übersetzen und seinen Namen auf das Titelblatt drucken. Ein anderer viel plaudernder Erzähler, Edm. About, dessen letzte Produkte die geistreichen Stoffe behandelten: wie Einer sich eine abgehauene Nase anflicken läßt und wie ein anderer Mann sich in gesegneten Umständen wähnt, einen Knaben geboren zu haben glaubt und von dieser Idee bis zu seinem Tode nicht abläßt, — Edm. About ist jetzt mit einer längeren Erzählung: „Madelon" hervorgetreten, die ihm nach seiner Behauptung in der Dedikation drei Jahre seines Lebens gekostet hat und ernsterer Natur sein soll. Zum Glück ist Herr About noch jung und kann uns also noch viel von entbundenen Männern und angenähten Nasen erzählen, ehe er Walter Scott zu übersetzen anfängt. (Oesterr. Wochenschr.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 15. Juni. Ein Privatbrief aus Warschau vom 10. 16. meldet: Heinrich Abicht und der Capuciner Konarski werden heute mittelst Stranges hingerichtet. Großfürst Konstantin soll darauf eine Warnung erhalten haben, daß die Nationalregierung nicht länger für seine Sicherheit einstehe.

□ **Liverpool**, 15. Juni. Ein hiesiges respectables Handlungshaus hat aus Newyork eine Depesche erhalten, die das Gerücht bestätigt, daß die Belagerung von Vicksburg aufgehoben und die Armee Grants eingeschlossen sei.

✂ **München**, 16. Juni. Nachdem bis gestern Mittags bereits mehr als die Hälfte der Mitglieder der Kammer der Abgeordneten als anwesend sich angemeldet hatte, ging die weitere Leitung der Geschäfte an den Ältesten der anwesenden Abgeordneten als Alterspräsidenten über und zwar an Hrn. Abgeord. Meberer, Gastwirth von Neumarkt in der Oberpfalz. Die beiden jüngsten Abgeordneten, welche vorläufig als Secretäre fungiren, sind die HH. Bürgermeister Fischer von Augsburg und Pfarrer Kraußold von Retwitz. Der k. Staatsminister des Innern hat dem Herrn Alterspräsidenten bereits gestern die sämmtlichen Wahlacten der Abgeordneten zustellen lassen. Mit der Prüfung der Wahlen durch die Einweisungscommission wird morgen begonnen werden, nachdem vorerst die sechs weiteren Mitglieder derselben durch das Loos bestimmt sind.

* **München**, 16. Juni. Das gestern erschienene Regierungsblatt Nr. 29 enthält eine Bekanntmachung, den Handelsvertrag zwischen dem Zollvereine und der Türkei betr., dann bereits mitgetheilte Dienstesnachrichten.

Aus **Schleswig-Holstein**, 9. Juni. Nach Rendsburg sind in der neueren Zeit Waffenvorräthe gelangt, die von der Insel Alsen kamen. Namentlich beschleunigt die dänische Regierung die Vermehrung des in Holstein befindlichen Artillerieparks, und werden die vor dem südlichen Ausgang der gewaltsamer Weise geschleiften Festung aufgeführten, nach der von Neumünster kommenden Südbahn hin liegenden Fortificationen gegenwärtig besichtigt, um demnächst ausgebessert zu werden. Die dänische Regierung versucht alles Mögliche, um die Danisirung Schleswigs zu vollenden. Augenblicklich hält ein dänischer Schauspieler, Namens Mantius, im Mittelschleswig'schen declamatorische Vorträge, und zwar nicht etwa aus eigenem Antriebe, sondern zufolge Aufforderung des dänischen Ministers, der aus Regiemitteln das Honorar verabreicht. Und das nennt der dänische Premier, Hr. Hall, nationale Gleichberechtigung!

Die N. Pr. Z. meldet, daß der Regierungspräsident v. Blumenthal den ihm von der Stadt **Danzig** angebotenen Ehrenbürgerbrief mit Rücksicht auf die Motivirung der Verleihung nicht angenommen habe.

Köln, 11. Juni. Wegen der hier für die verwundeten Polen veranstalteten Sammlung an Geld, Charpie u. dgl. sind fünf Bürger, darunter Stadtrath Classen-Kappelmann und Literat H. Bügers, vor Gericht geladen.

Myslowitz (Schlesien), 10. Juni. Heute wurde auf dem Gütermagazin der oberschlesischen Eisenbahn in Folge polizeilicher Revision einer Frachtsendung von Eisenwaaren 100 Stück Carabiner mit Beschlag belegt, die statt der Eisenwaaren vorgefunden wurden. Die Sendung kam von Köln und war nach Szczakowa, der nächsten österreichischen Station, bestimmt. Die Gewehre sind aus einer rheinischen Fabrik und haben gezogene Läufe. (Auch die nach Bromberg neuerdings in größeren Massen gekommenen Waffen waren vom Rhein aus dahin gesendet.)

Wien, 11. Juni. Heute in der Frühe hat der Kaiser dem Herzog Ernst von Coburg-Gotha einen Gegenbesuch abgestattet. Herzog Ernst nahm heute (nicht, wie sonst gemeldet wurde, gestern) an der kaiserlichen Hoftafel in Schönbrunn Theil; Vormittags empfing der Herzog im „goldenen Lamm“ die Besuche der höchsten Würdenträger und des diplomatischen Corps, darunter den Staatsminister von Schmerling. — Die Nachricht, daß der Kaiser den König von Preußen in Karlsbad besuchen werde, wird heute dementirt. — Erzherzog Ferdinand Max wird im Verlauf des nächsten Monats mit der Frau Erzherzogin Charlotte in Schönbrunn eintreffen.

Wien, 12. Juni. Der Herzog von Coburg gibt sich hier einer angestrengten Thätigkeit hin; er conferirt stundenlang bald mit diesem, bald mit jenem Staatsmann, und dieß, seitdem auch der Regierungspräsident Francke eingetroffen ist, beweist wohl zur Genüge, daß es sich um Vereinbarungen von entschiedener politischer Bedeutung handelt. Auch die schleswig-holsteinische Frage ist, wie dieß bei dem ganz besonderen Interesse, welches der Herzog jederzeit gerade dieser Frage zugewen[det,] kaum anders zu erwarten war, und zwar wesentlich im Sinne des [olden]burgischen Antrages, zur Sprache gebracht; wir glauben aber behau[p]ten zu dürfen, daß in dieser Beziehung die bereits gefaßten Entsch[lie]ßungen Oesterreichs keine Aenderung erfahren werden. (A. Z.)

Linz, 11. Juni. Wir haben vor einiger Zeit gemeldet, daß [von] den Maximilianischen Thürmen um Linz zwei demolirt worden si[nd.] Inzwischen ist noch ein dritter abgetragen worden, und sind noch ze[hn] Thürme zur Demolirung bestimmt. Die Zahl der Maximilianisch[en] Thürme wird daher von 32 auf 20 reducirt, indem nur jene ste[hen] bleiben werden, welche Bestandtheile der Befestigungswerke des hier [be]absichtigten Brückenkopfs bilden sollen. — Der bekannte Dichter Herma[nn] v. Gilm (ein geborner Tiroler und bei der hiesigen Statthalterei ang[e]stellt) liegt seit einiger Zeit in seiner Heimath schwer krank darnied[er.] Der Lyriker war schon hier krank, und hoffte in den Bergen seiner H[ei]math wieder zu genesen, wohin er sich mit Urlaub begeben hat. (A.

Aus **Turin**, 10. Juni schreibt man der Ostd. P.: In Folge d[er] sehr eifrigen Schritte, welche die hiesige Regierung in St. Petersb[urg] gemacht hat, um die schon beschlossene Erschießung der 14 gefangen[en] nommenen italienischen Freiwilligen zu hintertreiben, ist es ihr gelung[en] einen Gnadenact für dieselben zu erlangen. Dieselben werden über [die] Grenze gebracht werden, nachdem sich die italienische Regierung verpflic[h]tet hat, keinen unbekannten Personen oder solchen, deren Reisezweck ni[cht] klar und offen liegt, Pässe nach Polen zu ertheilen und überhaupt it[a]lienische Expeditionen dorthin nach Kräften zu verhindern. — Die ? banesen, welche als der Räuberei verdächtig nach dem Castell von Ge[nua] gebracht wurden, sind vorgestern als unschuldig ihrer Haft entla[ssen] worden.

Turin, 11. Juni. In heutiger Kammersitzung erlitt das Mi[ni]sterium eine kleine Niederlage. Hatte gestern der Minister des Inner[n] Peruzzi, es für höchst gefährlich gehalten, die Documente und Verhör[acten] acten der Untersuchungscommission über das Brigantenthum der Oeffe[nt]lichkeit zu übergeben und sich deren Veröffentlichung förmlich widerse[tzt,] so nahm er heut anfänglich den Vorschlag Massaris an, dem Kamm[er]präsidenten die Auswahl der Documente zu überlassen, welche er glaub[t] ohne Gefahr dem Druck übergeben zu können, und als dieser Vorschl[ag] von der Kammer zurückgewiesen wurde, fügte sich derselbe dem Antr[ag] des Deputirten Sanna-Sanna, welcher dahin geht, es der Commissio[n] die zur Prüfung des Gesetzes über das Brigantenthum ernannt werd[e,] zu überlassen, welche Actenstücke sie zum Druck geeignet halte und weld[he] nicht. Daß dieser Antrag die Möglichkeit, ja die Wahrscheinlichkeit d[er] Veröffentlichung sämmtlicher Untersuchungsacten in sich schließt, schein[t] dem Herrn Minister entgangen zu sein, denn sein Protestiren hat ein Ende.

London. Ein großer Theil der engl. Presse kann sich mit der Abtretun[g] der jonischen Inseln nicht befreunden. „The Preß“ erklärt sich ge[]drungen, jedenfalls gegen die Herausgabe von Korfu zu protestiren. „Nicht nur in England — sagt sie — auch anderswo macht man m[it] Recht dieselben Einwendungen gegen den Vorschlag geltend. Es würd[e] einen lebenswichtigen Theil Oesterreichs bloßstellen und Korfu dereinst z[u] einer vorzüglichen Angriffsbasis gegen das Festungsviereck machen. Korf[u] wäre auch in den Händen der Griechen eine unschätzbare Operations[]basis zum Angriff auf die Türkei. Im Falle eines europäischen Kriege[s] aber wären die Griechen ganz außer Stande, die Inselfestung gege[n] Rußland oder Frankreich zu behaupten. Warum also jetzt einen Besi[tz] aufgeben, den wir vielleicht künftig mit Waffengewalt zurückerober[n] müßten?“

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 15. Juni. Oesterr. Nat.-An. 71 1/8; 5proc. Met. 66 1/4; Bankactien 887; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 1/2; von 1858: 148; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89 1/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 140 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 114 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114 1/2; Westbahn-Priorität 84 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202 1/2. Wechselcurs: Paris 92 1/4; London 118 1/4; Wien 105 1/4.

Wien, 15. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 10; 5proc. Met. 75 80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.—; von 1858: 135.50.; von 1860: 98 85; Bankactien 797; österr. Credit-Mobilier-Actien 192 80; Donau-Dampfschiff.-Actien 487; österr. Staatsbahn-Actien 202 —; Nordbahn-Actien 163.80; Westbahn-Prioritäten 98.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 98.90; London £ 10. 111.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrannenstraße 11 im Kurzerbaude, und von Jenger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. **Nr. 164.** **17. Juni 1863.**

Uebersicht.

Die Eleusinischen Mysterien.

Von M. Carriere.

Die weihevolle Feier, welche mindestens ein Jahrtausend lang nach dem Vorgange Athens von den Hellenen in Eleusis begangen wurde, gilt nach gewöhnlicher Ansicht für ein Geheimniß, das weder zu entschleiern noch zu enträthseln sei; doch ist uns über die Art und Bedeutung derselben in einzelnen Aussprüchen der alten Schriftsteller so viel überliefert, daß wir ein genügendes Bild gewinnen und den Sinn desselben verstehen können, sobald wir nur vermögen, uns lebendig in die griechische Weltanschauung zu versetzen. Dazu gehört zunächst, daß man in der Mythologie keine Fabeln zur Ergötzung der Einbildungskraft, sondern Religion sieht, religiöse Wahrheit, wenn auch in einem Gewande, das ihr die Phantasie gegeben hat; sie herrscht über die Gemüther, demüthigend und erhebend, erschütternd und versöhnend. Man redet von Naturvergötterung, aber gerade durch die Vergötterung geht man ja über die Natur als solche in ihrer Aeußerlichkeit und Sachlichkeit hinaus und sieht in ihren Erscheinungen das Walten einer höheren geistigen Wesenheit. Wie sollte oder könnte man in der Sonne nicht blos die leuchtende heiße Scheibe, sondern eine segnende und strafende Gottheit erblicken, wenn die Idee dieser letzteren nicht in der Seele läge, durch den Anblick und die Wirkungen der Sonne geweckt und mit ihr verknüpft würde? Die sichtbare Erscheinungswelt ist die Offenbarung und das Symbol der unsichtbaren Kraft und Wesenheit; das Innere, der Sinn, thut sich im Aeußern, im Bilde kund. Weil ihm sein Gewissen die sittliche Weltordnung bezeugt, deshalb findet der Mensch auch in Naturereignissen das Werk einer vergeltenden Gottesmacht. Ueberall weckt die Erfahrung die im Geiste schlummernden Ideen; indem der Mensch diese in sich heranbildet, sich zum Bewußtsein bringt, veranschaulicht er sie für sich und äußert sie für Andere durch dieselben Thatsachen, die sie in ihm hervorriefen, und die dadurch zum Symbol des Gedankens werden. Weil nicht der Verstand oder das Nachdenken, sondern die Phantasie die gestaltende Geisteskraft in ihr ist, darum hat die griechische Religion keine Dogmen, sondern Mythen; aber diese Mythen drücken einen idealen, sittlichen Gehalt, eine innere religiöse Erfahrung in der Form äußerer Erscheinungen und Begebenheiten aus.

Und weil das Sinnliche und das Geistige der Griechen so innig verschmolzen sind und im Gleichgewicht der Schönheit stehen, weil die Griechen dadurch das Volk der Kunst geworden sind, so befriedigt sich der Geist durch phantasievolle Darstellung in der Anschauung, wo wir jetzt die Ueberzeugung durch Vernunftgründe verlangen. Wie sich in Gott Gerechtigkeit und Gnade versöhnen, das hat seit dem Mittelalter das Nachdenken vielfach beschäftigt; den Griechen hatte Phidias das Räthsel darstellend gelöst, indem er seinen Zeus voll gewaltiger, niederschmetternder Hoheit und doch mild lächelnd bildete. So konnte auch eine künstlerisch angeordnete Feier durch die Anschauung das Gemüth ergreifen und beseligen, und die in symbolischer Darstellung offenbarte Idee galt dem Geiste für einige heilige Wahrheit, während wir für dieselbe den Beweis der inneren Erfahrung, des Gewissens, der Vernunft fordern.

Von diesem Standpunct aus sehen wir in den griechischen Göttern des Feld- und Weinbaues zunächst wohlthätige Naturmächte, deren Wesen im Naturleben sich offenbart; zugleich aber sind sie sittliche, geistige Mächte, Verleiher der Cultur, die sich an den Ackerbau, an den Wein knüpft, Geber und Schirmer der Güter, die dem Menschen dadurch zu Theil werden. In das Bereich des Heldenlebens und der Heldendichtung waren sie kaum eingegangen, und hatten deßhalb auch nicht das scharfe Gepräge der Menschenart erhalten, welche das homerische Epos einer Pallas Athene, einer Hera, einem Apollon, einer Aphrodite durch ihre Verflechtung in die Geschicke der Menschen verlieh. Als aber die Tage der Herrschaft eines kriegerischen Adels vorübergingen, als das Volk in Attika emporkam, hob sich auch der Cultus seiner ländlichen Götter, und es entwickelte sich daraus oder knüpfte sich daran eine Reihe neuer Ideen, und er nahm orientalische Einflüsse von so bedeutendem Gewicht in sich auf, daß er als die Vollendung des „Heidenthums" bezeichnet werden kann.

Demeter, die Erdmutter, ist die Erdgöttin, zugleich aber auch die Verleiherin und Hüterin der Cultur, die mit dem Ackerbau verbunden ist, der Ehe, des reineren Familienlebens; als solche wurde sie an den Tesmophorien gefeiert. Die grünende Saat, der Blüthenschmuck des Jahres ist die Tochter der Erde; und wenn das Grün und die Blüthe verwelkt oder vom Sturm hinweggerafft wird, dann liegt es nahe, das Muttergefühl der Trauer mitzuempfinden, das eben in jedem neuen Frühlinge wieder in Trost und Heiterkeit verwandelt wird. Der Mythus stellt dies also dar, daß Kora, die Jungfrau, blumenpflückend vom Gotte der Unterwelt geraubt wird, und nun Demeter klagend die Tochter sucht; Zeus verheißt ihr endlich die Wiedervereinigung, aber Kora ist bereits durch den Genuß des Apfels, des Symbols der Verehelichung, die Gattin des Todtengottes, Persephone, geworden, und so wird sie nur im Frühling heraufgesandt, um im Herbste zu ihm zurückzukehren. Der Schooß der Erde, der die Todten in sein Dunkel aufnimmt, ist zugleich der Grund der Fruchtbarkeit, er birgt die Schätze und spendet den Reichthum, und an das Wiederaufleben der Natur im Lenze knüpft sich leicht die Hoffnung der Auferstehung und Wiedergeburt auch für uns.

Die kleinasiatischen Semiten sahen im Kreislaufe der Natur Geburt und Tod oder Schlaf ihrer Götter selbst; mit lauter Wehklage ward ihr Verschwinden, Leiden und Sterben, mit wildem Jubel ihr Wiedererscheinen gefeiert. Wir finden eine große Naturgöttin, die Mutter alles Lebendigen, und ihr zur Seite als Gemahl oder Geliebten oder Sohn einen Gott, der selber dem Tod und Leiden verfallen ist, aber um siegreich daraus zu erstehen, es für sich und die Menschheit zu überwinden. Alles ist dem Tod verfallen, aber aus dem Tod geht neues Leben hervor, der Tod ist der dunkle Weg, das Mittel zur Lebenderneuerung; auch der Gott gibt sich ihm hin oder wird von ihm ergriffen, aber um in seinem Auferstehen dem Tode die Macht zu nehmen, ihn als den Eingang in ein neues Leben darzuthun. Kybele, Astarte und Isis, — Attes, Agdestis, Adonis, Osiris sind im Grunde die verschiedengestaltigen Personificationen einer und derselben Wesenheit; leicht läßt daher der Mythus des einen sich auf den andern übertragen, leicht der Mutterschmerz der Demeter sich mit der Klage der Isis um den ermordeten Gemahl, das Irren und Suchen nach der Tochter mit der Wanderung nach dem Gatten vergleichen. Die griechische Göttersage hat sich durch verwandte Züge, durch Anklänge aus semitischen und ägyptischen Quellen bereichert.

Ein Gleiches fand bei dem Gotte des Weines statt. Im Wein haben wir Saft und Kraft des Erdlebens in feuriger Verklärung; der Wein übt eine sorgenbrechende, befreiende, beflügelnde Macht auf das Gemüth, und wenn er die Seele bewältigt, so erhöht er sie auch in der Begeisterung des Rausches; er offenbart die verborgene Wahrheit. Mit dem Weinbau verbindet sich mildere heitere Sitte und freie Bildung. So feierten denn die Griechen in Dionysos die segenspendende Naturmacht als eine jugendfrohe, siegreiche, göttliche Persönlichkeit an den Freudentagen der Traubenlese und der Faßöffnung, und der Gott ward als der Befreier und der Beseliger gepriesen; ein trunkener Taumel drang in den brausenden Festrausch ein, und der orgiastische Cultus Kleinasiens, wie er über die Inseln herüberzog, sowie die ekstatische mänadische Feier aus Thrakien fanden in Griechenland durch ihn Eingang. Die lyrische Erregung der Gemüther kam ihm entgegen und äußerte sich in ihm auf poetische Weise; die dionysische Begeisterung, der das Drama entsprang, war heftiger in Freud und Leid, gemüthbewältigender, enthusiastischer als die Apollinische, welche mehr das Element der Geistesklarheit im künstlerischen Schaffen gegenüber der Eingebung und dem Rausche der Entzückung repräsentirt. Und dabei fiel die Weinlese in die Zeit des absterbenden Jahres, und die Traube litt unter der Kelter, sie ward eingesargt im Faße und unter der Erde geborgen, bis der ausgegohrene Wein das Licht grüßen konnte; so war auch Dionysos der Wiedergebo-

rene, den nach dem Tode seiner Mutter der Vater Zeus in sich aufgenommen, so ward auch Dionysos zum leidenden, sterbenden und auferstehenden Gott.

(Fortsetzung folgt.)

Der Tatzelwurm.

Eine Geschichte aus den Tyroler Bergen

von C. Lamprecht.

(Schluß.)

„Der hat seinen Theil!“ lachte der eine der wilden Burschen, und schaute, über den schwindelnden Abgrund geneigt, in die Tiefe; „der wird nichts mehr erzählen!“

„Und wenn sie ihn nun vermissen, oder seinen Leichnam in der Ache finden?“ fragte einer der andern, ein wildes wettergebräuntes Gesicht, und hob unter Beihilfe des Dritten den von Seppi's Kolben Niedergeschmetterten von dem Felsen empor, um ihn in die Höhle zu tragen.

„Dann hat ihn der Tatzelwurm zerrissen“, erwiderte der Erste, „so gut er die Schafe gefressen hat, die wir zu unseren Provisionen brauchten. War halt damals doch ein verflucht pfiffiger Einfall mit dem Tatzelwurm! Der Schäfertoni schwört Stein und Bein auf ihn, und kein Mensch in Huben traut sich zu widersprechen.“

„Meinethalben! Doch das sag' ich Dir: Sobald der Schädel des welschen Hannes wieder so weit in Ordnung ist, daß er gehen kann — dann hält mich kein Teufel mehr hier! Und jetzt fort mit dem Todten!“

Einige Minuten später zeigte die kleine Felsplatte keine Spur mehr von dem auf ihr stattgehabten, schrecklichen Kampfe. D'runten aber in der Maurach lag, wie durch ein Wunder gerettet, der arme Fischersepp. Das reißende Wildwasser hatte die Gewalt des gräßlichen Sturzes geschwächt, und den Besinnungslosen auf eine Sandbank an's rechte Ufer geworfen.

Wohl war sein Körper zerschlagen, seine Besinnung geschwächt, wohl meinte er vor Schmerzen kein Glied rühren zu können. Doch die Frische des Wassers, die kalte Bergluft, vor Allem aber seine starke Natur, brachten ihn bald wieder in die Höhe.

Mühsam schleppte er sich bis zum Eingang der Maurach; dort aber verließen ihn die Kräfte. Er sank wie todt auf einen Grasfleck nieder. So mochte er Stunden lang in tiefer Betäubung gelegen haben; denn als er erwachte, leuchteten schon die ersten Strahlen der Morgensonne durch die duftigen Schleier, welche sich am Fuße der Berge zusammenballten.

Neben ihm aber stand — die Bevi; sie war eifrig bemüht, sein Gesicht mit Wasser zu besprengen, und starrte ihn mitleidig an.

„Armer Bua!“ flüsterte sie fast zärtlich, als er die Augen aufschlug. „Wie ist's Dir ergangen?“

„Gott sei gedankt!“ seufzte er, und ein freudiges Lächeln flog über sein blasses Gesicht; „daß ich Dich wieder hab'! Aber gelt, jetzt bleibst Du auch bei mir, und schickst mich nicht mehr fort. Ich will Dich ja halten als meinen einzigen Schatz, und verlang' von Dir nichts, als ein treues Herz. Gelt, Bevi, jetzt bist mir gut!“

„Also hast den Tatzelwurm erlegt!“ schrie freudig die Dirne. „Also werd' ich doch noch reich! O Du herziger Bua!“

Und sie flog auf ihn zu, und wollte ihre Arme um seinen Hals schlingen; doch der Jäger hielt sie durch eine Geberde zurück.

„Und wenn ich ihn nun nicht erlegt habe?“ fragte er ängstlich und stockend, und sein Auge ruhte mit furchtbarer Spannung auf dem geliebten Mädchen.

„Aber Du hast ihn, Sepp! Nicht wahr?“ schrie die Dirne. „Wer kann Dich auch sonst so zugerichtet haben?“

„Ich hab' den Tatzelwurm nicht gesehen!“ sagte traurig der Sepp. Es war, als hätte ein Blitzstrahl vor der Bevi in die Erde geschlagen; so mit einem Male aus ihrem Himmel gerissen, stand sie starr vor Schrecken. Dann legte sie die Hände auf ihren fiebernden Kopf, und — ging.

„Bevi! Bevi!“ jammerte der arme Bursch. „Hör' mich! Verlaß mich nicht hier in meinem Elend!“

Da wandte sich die Bevi noch einmal um; ihr Auge blitzte.

„Und was willst, armer Tropf!“ hohnlachte sie; „meinst wohl, der Bevi sei an Dir 'was gelegen? Nein, da ist sie noch zu gut, um das Weib eines verhungerten Händlers zu werden. Und somit gehab' Dich wohl!“ Sie ging.

Dem Sepp aber liefen die dicken Thränen über die Backen; er meinte, das Herz müsse ihm zerspringen vor argem Weh.

Dann aber kam ihm ein schrecklicher Zorn. Er verfluchte zuerst die Bevi, dann aber auch sich, daß er der hartherzigen Dirne nur noch eine Thräne hatte nachweinen können. Sein Stolz war erwacht, und mit ihm die ruhige Ueberlegung.

Den nächsten Tag marschirte ein Trupp Grenzhüter und Forstleute durch die Maurach; an ihrer Spitze hinkte der Fischersepp mit verbundenem Kopfe einher. Die Leute sagten, die Soldaten wollten den Tatzelwurm fangen, und der Sepp zeigte ihnen den Weg. Wen sie aber auf ihrer Rückkehr gefangen mitbrachten, das waren die Ueberreste einer berüchtigten Pascherbande, welche die Höhle in der Maurach als ihren Schlupfwinkel benützt hatten.

Da in der Höhle bedeutende Vorräthe von italienischen Seidenwaaren, Uhren, und andern werthvollen Dingen vorgefunden wurden, so nahm die Regierung keinen Anstand, dem Entdecker der Bande für seinen bei dieser Gelegenheit bewiesenen Muth eine große Belohnung zuzusprechen. Und das war Niemand anders als der Sepp. Er kaufte sich nun einen schönen Bauernhof, heirathete eine reiche Bauerntochter, und ist gegenwärtig einer der vermöglichsten Bauern im Oetzthal.

„Und die Bevi?“ fragte ich, als ich sah, daß der Einödbauer Miene machte, aufzubrechen.

„Die Bevi!“ sagte er. „Ja, bei der hat es geheißen: Hochmuth kommt vor den Fall. Sie ist eine Jungfer geblieben, und wenn Ihr Lust habt, ihre Bekanntschaft zu machen, so kommt zu mir auf den Einödhof. Da ist sie Stalldirn!“

So prosaisch schloß die Geschichte des Einödbauern. Ich trank nach dem Aufbruch der Uebrigen meinen Rest Wein aus, und folgte dem freundlichen Caplane in das für mich bestimmte Gemach.

Der nächste Morgen fand mich schon früh auf dem Wege nach Heiligenkreuz, in's schöne Fenderthal.

Ein altes Gemälde.

rl. **München**, 15. Juni. Ich habe in diesen Tagen eine in Farben ausgeführte Nachbildung des alterthümlichen Frescogemäldes gesehen, das sich an der Außenseite des Chors der Pfarrkirche zu Wasserburg befindet. Das Gemälde ist so wenig bekannt, daß man versucht ist, seine Bekanntmachung eine Entdeckung zu nennen, ein Verdienst, welches zunächst wohl dem Verfertiger obengenannter Nachbildung, Herrn Historienmaler Schweitzer zukommt. Das Gemälde ist für die deutsche, insonderheit für die bayrische Kunstgeschichte von unverkennbarer Bedeutung, um so mehr, als letztere erst in neuester Zeit eingehender Studien, vornehmlich unter besonderem Schutze Seiner Majestät des Königs, sich zu erfreuen hat. — Das Gemälde, das einen großen Raum der Chorwand bedeckt, gehört zu jenen kirchlich theologischen Conceptionen, durch welche namentlich die deutsche Kunst sich auszeichnet, wobei sichtlich ein großer Werth auf die zu Grunde liegenden Gedanken und ihren Zusammenhang gelegt wird, ohne natürlich die besonderen künstlerischen Interessen zu beeinträchtigen.

Das Thema des Gemäldes ist der Kreuzestod Christi und seine Bedeutung für die Menschheit. Der Heiland am Kreuz mit nach oben gerichteten Blicken, wo umgeben von einer Engelschaar der ewige Vater erscheint, während die Taube des heil. Geistes sich auf dem Kreuz niedergelassen, nimmt die obere Mitte ein. Nach hochmittelalterlicher Darstellungsweise sind Judenthum und Christenthum in allegorischen Figuren zu beiden Seiten des Kreuzes gestellt; letzteres, eine gekrönte weibliche Gestalt mit dem Kreuz in der Rechten auf einem Thier mit den vier evangelischen Zeichenköpfen sitzend, das Blut Christi in einen Kelch auffassend; ersteres, eine weibliche Gestalt mit verbundenen Augen, zerbrochener Fahne, die Krone verlierend, den Kopf des Sündenbocks in der Linken, auf einem Esel, der niedergefallen, reitend. Die Arme des Kreuzes, daran Christus genagelt ist, verlängern sich zu menschlichen Armen, von denen der rechte über dem Christenthum eine segnende Handbewegung macht, der linke mit dem Schwert das Judenthum trifft. — Unter diesen beiden Gestalten befinden sich zwei Bäume, links der Baum des Erkenntnisses, von welchem die Schlange ihre verderbliche Lockung gegen Eva ausübt, die auch bereits die Folge der Sünde im Todtenkopf in ihrer Hand trägt. Unter dem Baume des Lebens, der statt der Aepfel Hostien trägt, steht ein Bischof mit dem Crucifix und macht auf die erlösende Kraft dieser Früchte aufmerksam. — Zu unterst ist diese erlösende Kraft noch anschaulicher dargestellt durch die Befreiung der im Fegfeuer Schmachtenden, denen Christus selbst in das Paradies zu seiner Rechten verhilft. — Ueber dem Paradies, in eine Gruppe vereinigt, sehen wir die Stifter des Gemäldes, die nach den dabei angebrachten Wappen der Familie der Pienzenauer angehören. — Das ganze Gemälde wird von beiden Seiten, rechts und links, durch einen Rahmen eingefaßt, in welchem die Bildnisse von Propheten, Sybillen, und Kirchenvätern angebracht sind, mit Spruchbändern, deren Inschriften glücklicher Weise im Jahre 1838 vom damaligen Stadtschreiber Heiserer durch Abschrift gerettet worden, da sie seitdem nach und nach fast ganz unleserlich geworden, wie denn das Gemälde selbst mannichfache Beschädigungen erlitten. Ueber den Meister des Bildes und dessen Entstehungszeit ist vorläufig keine Urkunde zu Tage gekommen.

Der Styl — wie schon deutlich aus Herrn Schweitzers Nachbildung erhellt — weist auf 1470—1480 hin; der Inhalt, die Auffassungsweise und selbst im Einzelnen die Art der Zeichnung erinnern so lebhaft an die erst vor nicht langer Zeit bekannt gewordenen Werke von Berthold Furtmayr (in der Bibliothek zu Reimlingen, und in der k. Staatsbibliothek zu München; vergl. E. Försters deutsche Kunstgeschichte II. p. 254), daß man mit ziemlicher Gewißheit ihm das Gemälde in Wasserburg zuschreiben kann.

Der Werth dieses Kunstdenkmals ist außer Zweifel; es ist zugleich ein Ehrendenkmal der Stadt, wo es sich findet. Es hat unter den Unbilden der Zeit Beschädigungen erfahren und bedarf der Herstellung. Möge die Stadt nicht auf eine Hand warten, die aus den Wolken reicht und die Kosten der Herstellung darreicht, sondern in dem Besitz eine Ehrenschuld für sich erkennen! Selber ist der Mann! sagt das deutsche Sprichwort. Und der Hersteller scheint mir auch gefunden, seit ich die Arbeit des Herrn Schweitzer gesehen, und von seiner Methode der Herstellung Kenntniß erhalten.

Notizen.

-** Wir machen die Besucher des Kunstvereines auf ein großes historisches Bild aufmerksam, welches Boshardt in dieser Woche ausgestellt hat. Es stellt die Scene dar, wie der Einsiedler Nicolaus von der Flühe die in Streit gerathenen Partheien auf der Tagsatzung zu Stans im Jahre 1481 wieder zur Eintracht und Versöhnung bringt. Die Gesammtcomposition wie die Charakteristik der einzelnen Gestalten bekunden einen höchst entschiedenen Fortschritt des begabten und strebsamen Künstlers, der auf diesem Wege vielleicht ein Lessing von München werden kann. — Wir werden in unserem Kunstbericht ausführlich auf dieses in jeder Beziehung bedeutende Werk zurückkommen.

-** Schon vor einiger Zeit berichteten die Blätter von einem neuen Gemälde K. v. Enhuber's. Dieses ist nun vollendet und entzückt durch seinen Humor und geistreiche Auffassung Alle, welche es zu sehen Gelegenheit hatten. Es stellt einen „Regentag im Gebirge" dar, eine der schlimmsten und unabwendbarsten Calamitäten, die einen Touristen und begeisterten Naturfreund treffen können. Die Scene ist ein Flecken im Hochland im Styl Partenkirchens. Aus dichten Wolkenmassen schießt unermeßlicher Regen herab. Grauschwarz scheinen die Berge herein, aus allen Dachtraufen und Röhren rauscht es und trieft es auf die überschwemmte Straße, in deren Pfützen die blitzenden Tropfen wieder zurückspringen, so daß man das Plätschern zu hören meint. Unter dem vorspringenden Dache eines behäbigen Wirthshauses sitzt eine ganze „eingeregnete" Reisegesellschaft hinter dem Kafetisch. Zuerst ein Künstler, in dessen Zügen wir einen bekannten vortrefflichen Münchener zu erkennen glauben. Er scheint sich mit gefalteten Händen und mit philosophischem Gleichmuth in das Unglück zu ergeben. Neben ihm sitzen Frau und Tochter, zwar betrübt, doch froh, im Trockenen zu sein, und lauschen den tröstenden, bedauernden Worten der dicken Frau Wirthin, die redselig vor dem Tische steht. Ein Student ertränkt seinen Unmuth im Bierkrug, während die schmucke Kellnerin mit dem sehnlichst erwarteten Kafe in der Hausthüre erscheint. Außerdem sind von der Gesellschaft noch ein gleichmüthiger Capuciner, ein eleganter Baron von Stritzow, den Zwicker im Auge und den unvermeidlichen Gebirgshut mit der Spielhahnfeder auf dem Kopfe, endlich ein junger bartloser Professor, der den Bädeker in der Hand unter seinem Regenschirm in der Nähe einige Wetterbeobachtungen anstellt. Als treffender Gegensatz zu dieser trostlosen Gesellschaft, welche durch den mißgelaunten Phylax des Künstlers und einen melancholischen verregneten „Godel" vervollständigt wird, erscheint auf der spiegelhellen Straße ein rüstiger Hochländer, den geschossenen Rehbock auf dem Rücken, die Büchse vorsichtig unter der Joppe. Die Kniee nackt, das Hütchen keck auf dem Kopfe, im Mund die brennende Tabakspfeife, so schreitet er ohne Regenschirm in dem strömenden Wetter dahin, und sein Blick mustert ironisch die trostlosen „Stadtherren". Weiterhin sieht man in der Straße noch den zerbrochenen Stellwagen vor der Schmiede, Kinder, welche Schiffchen auf den Regenbächen schwimmen lassen, verschiedene Hunde und andere Staffage. Das Ganze macht einen überaus lebensvollen Eindruck. Die einzelnen Figuren sind mit einer der Natur abgestohlenen Wahrheit bis in das Einzelnste charakterisirt und mit großer Feinheit ausgeführt. Sicher wird dieses humoristische Werk eine der Hauptzierden der bevorstehenden Kunstausstellung bilden.

Der Bau der Domthürme zu Regensburg hat wieder begonnen. Vorerst sind die Restaurationsarbeiten am nördlichen Thurme aufgenommen, der sich bekanntlich nach der Abnahme des Daches in seinen obern Schichten so verwittert zeigte, daß eine nicht unerhebliche Anzahl von schadhaft gewordenen Quadern abgehoben werden mußte. Das während des Winters zugerichtete Material dürfte genügen, um die Ausbesserung am nördlichen Thurme zu vollenden, und den Hochbau am südlichen bis zum Gesimse über den großen Fenstern des Achteckes zu fördern. — Außerdem werden so eben erneute Bemühungen gemacht, um die für die Geschichte der Kunst so bedeutsame St. Ulrichskirche wieder herzustellen. Das Stiftskapitel von St. Johann hat sich bereit erklärt, die wiederhergestellte Ulrichskirche als Stiftskirche zu übernehmen, und seine bisherige Kirche dem Dom zu überlassen. Letztere wurde dann abgebrochen, und so der Dom auf seiner nordwestlichen Seite freigestellt.

-** Wohl in keinem Gebiete der Literatur zeigt sich heute eine so rege Thätigkeit, als in der Touristenliteratur. Aber unter den verschiedenen Büchern, welche für die Reisenden geschrieben werden, scheint uns keines so umfassend und inhaltsreich angeordnet, als „das Rheinbuch, Landschaft, Geschichte, Sage, Volksleben von Dr. Wolfgang Müller von Königswinter". Wie schon der Titel besagt, ist dies Werk kein eigentliches Reisehandbuch im gewöhnlichen Sinne des Wortes, und würde man vergeblich darin nach Gasthöfen oder dergleichen Angaben suchen. Vielmehr kam es dem Verfasser darauf an, über den schönsten deutschen Strom mit seinen herrlichen Städten, Burgen und Landschaften Alles zusammenzustellen, was Geschichte und Sage, Poesie und Kunst an seinen Namen knüpft. Wir erhalten deshalb nicht nur Beschreibungen und Illustrationen von Landschaften, sondern auch Historien der rheinischen Städte, Abbildungen von berühmten Bauwerken und Sittenschilderungen. Und nicht allein bei dem Rhein im engeren Sinne ist der Verfasser stehen geblieben, auch alle seine Nebenflüsse wie die Städte derselben werden mit derselben Ausführlichkeit in Betracht gezogen, von Heidelberg bis Frankfurt, Würzburg und Trier, so daß dieses Werk mehr eine Verherrlichung des ganzen Rheingaues und seines Stromgebietes ist. Allerdings sind die Illustrationen nicht alle von gleichem Werth; doch ist der Text selbst von aller jener Wärme und Farbenfrische, welche W. Müllers Poesien von jeher auszeichnete.

Der Frankfurter Senat hat das Project zur Errichtung einer Statue der „Germania" nach dem Modell des Hrn. v. Nordheim zum Kostenpreise von 50,000 fl. gut geheißen. Wie es heißt, wird das Standbild bei einer Höhe von 15 Fuß durchaus vergoldet.

Unter der Leitung des neuen Dombaumeisters, Prof. Schmidt, werden die Arbeiten zum Wiederaufbau des St. Stephansthurmes in Wien tüchtig gefördert. Alle verfügbaren Kräfte werden diesem Theile der Restauration — der ohne Zweifel der wichtigste ist — zugewendet, um in möglichst kurzer Frist damit zu Ende zu kommen, und der Stadt damit wieder ihren alten monumentalen Schmuck, ihr eigenthümliches architektonisches Bild zu geben. Treten keine hemmenden Zwischenfälle ein, so dürfte zu Ende des Jahres 1864 der Thurmbau vollendet sein.

* In Teplitz machen sich zwei Hausbesitzer die Ehre streitig, das Sterbehaus Seume's zu besitzen. Als die Turner an dem einen eine Gedenktafel mit den Worten: „Hier starb der deutsche Dichter Seume", angebracht hatten, hing der nahewohnende Wirth vom „Schiffchen" zwei Tafeln aus mit den Aufschriften: „Hier starb Seume!" und der Angabe des Todestages. Jeder behauptet sein Recht und die Streitenden haben die Sache vor Gericht anhängig gemacht.

* An der Sorbonne in Paris hat der eine von drei taubstummen Söhnen der Gräfin Chastellux das Examen als Baccalaureus kürzlich bestanden.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 16. Juni. Die „Europe" bringt den officiellen Text eines von Frhrn. v. Beust während seines Besuches in Berlin verfaßten Vermittlungsprojectes in der Zollvereinsfrage. Die Hauptpuncte desselben sind: Preußen, durch die Sachlage zum Festhalten am Handelsvertrage genöthigt, wünscht ebensowohl die Erhaltung des Zollvereins als die Verständigung mit Oesterreich. Es ist bereit, auf Grund des Vertrags von 1853 über den österreichischen Vorschlag vom 10. Juli 1862 zu unterhandeln. Es wird namentlich den Artikel 31 des Handelsvertrages ins Auge fassen. Der Zollverein wird die Wahl haben, entweder den Handelsvertrag anzunehmen nach Abschluß einer neuen, die Rückwirkung des Artikels 31 ausschließenden Zollconvention mit Oesterreich, oder mit Vorbehalt des Rechtes, Oesterreich bezüglich bestimmter Artikel Erleichterungen zu gewähren. Von dem Charakter der Verständigung mit Oesterreich wird Frankreichs Zustimmung abhängen. Diese zu erhalten wird Preußen streben, es glaubt aber jetzt schon sagen zu sollen, daß Frankreichs Zustimmung nur durch die Annahme des Handelsvertrages zu erhalten sein werde.

⩙ **München**, 17. Juni. Heute Vormittag werden sich die Mitglieder der Kammer der Abgeordneten zum ersten Male in ihrem Sitzungssaale versammeln, um die sechs Beisitzer der Einweisungs-Commission durch das Loos zu bestimmen. Bis gestern Nachmittag hatten sich bereits 125 Abgeordnete persönlich angemeldet, so daß nur noch 23 fehlen. Von diesen sind mehrere durch Unwohlsein verhindert, sofort in die Kammer einzutreten, so namentlich auch Prof. Dr. Edel; doch steht zu hoffen, daß derselbe bis zu Anfang der nächsten Woche hieher kommen kann. Die Kammer der Reichsräthe wird morgen Mittags zum ersten Male zusammentreten, um zunächst ihren zweiten Präsidenten und die beiden Secretäre zu wählen.

* **München**, 17. Juni. Die Nummer 3 des Justizministerialblattes vom 15. d. enthält eine Entschließung der Staatsministerien der Justiz und des Innern, die Einlieferungs-Rayons der Strafanstalten betr.; eine Ministerial-Entschließung, die Einschaffung in die Gefangenanstalten betr.; eine Ministerial-Entschließung die Ernennung eines Rechts-Consulenten bei der bayer. Ostbahngesellschaft betr.; eine Ministerialentschließung, die Anwendung der Art 319 und 320 des Straf-Gesetzbuches betr., mit einem Erkenntnisse des obersten Gerichtshofes; dann eine Bekanntmachung des Appellationsgerichtes von Schwaben und Neuburg, die Vertretung der Rechtsangelegenheiten des Herrn Fürsten Fugger-Babenhausen vor den Gerichten betr.; eine Bekanntmachung des Oberstaatsanwaltes am Appellationsgerichte von Schwaben und Neuburg, die Stellvertretung des Oberstaatsanwaltes v. Wirschinger betr., und bereits mitgetheilte Dienstesnachrichten.

Berlin, 11. Juni. Dr. G. Rasch hat sich an das hiesige Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mit dem Antrage gewandt, durch Vermittelung der preußischen Gesandtschaft in Kopenhagen von der dänischen Regierung die Einleitung einer Reihe von Processen gegen dänische Zeitungen wegen fortgesetzter Verleumdungen und Beleidigungen zu verlangen. Im Falle die dänische Regierung sich weigert, die Processe anhängig zu machen, will Dr. Rasch eine Rechtsverweigerung für die dänischen Unterthanen Seitens hiesiger Gerichte beim Justizminister beanspruchen. (K. Z.)

Aus **Berlin**, 13. Juni, schreibt man der „Wien. Presse": Die Preßordonnanz wird in allen Theilen der Monarchie streng gehandhabt; u. A. hat ein kleines Blatt im Regierungsbezirk Merseburg eine Verwarnung erhalten, weil es den Bau der preußischen Panzerschiffe nach englischem Muster mißbilligte und meinte, es wäre klüger, sich an die Erfahrungen der Nordamerikaner zu halten. Es dringen Gerüchte in's Publicum von heftigen Familienscenen auf Schloß Babelsberg, womit man die Reise der Königin nach England in Zusammenhang bringt. Aufgefallen ist, daß der Preußische Staatsanzeiger das Pariser Telegramm, wonach König Wilhelm den Kaiser Napoleon für die Einnahme Pueblas beglückwünschte, unterdrückt hat. Ein reactionäres Blatt meldet, Herzog Ernst von Coburg werde aus der preußischen Armee ausscheiden, trotz der Militär-Convention.

Posen, 11. Juni. In Culm ist heute Hr. Chociszewski, Redacteur des Nadwislanin und des Przyjaciel ludu verhaftet worden.

Wien, 12. Juni. Von hier schreibt die „Cob. Ztg.": Wie man hört, sind Se. Hoheit der Herzog von Coburg erfreut über die echt deutsche Gesinnung, die in den höchsten Kreisen hier sich kundgibt, nicht minder über den treuen constitutionellen Sinn, dem der Kaiser unverholen Worte gibt. Se. Hoheit halten sich zu der Hoffnung berechtigt daß beide deutsche Großmächte mit vereinten Kräften die deutsche Frage dem hohen Ziele entgegenführen werden, welches die Nation zu erwarten den begründetsten Anspruch hat.

Olmütz, 13. Juni. Die hier internirten Polen fangen an, unserer Regierung lästig zu werden, weil nebst den anwachsenden Kosten für den Unterhalt derselben auch die Beaufsichtigung der Internirten immer schwieriger wird. Sollte der Aufstand nicht bald gedämpft sein, so habe man die Absicht, um das Umsichgreifen der Desertionen unter den Internirten zu hindern und zu erschweren, letztere in die südlicher gelegenen Provinzen, nach Steiermark, Krain oder Kärnthen, zu transportiren und zu gemeinnützigen Arbeiten zu verhalten. In den letzten Tagen lassen sich wieder einzelne Gruppen der hier internirten Polen in der Stadt ohne Bedeckung sehen; es ist ihnen der Ausgang gegen Abgabe ihres Ehrenwortes, sich von Olmütz nicht zu entfernen, gestattet worden.

Paris, 11. Juni. Die hier garnisonirenden Turcos und Spahis haben bereits ihre regelmäßigen Exercitien angetreten Namentlich erregen die Reiterkünste der Spahis, die ungemeine Präcision aller ihrer Schwenkungen ꝛc. großes Interesse. Man hat ihnen auf d m Quai d'Orsay eine provisorische Moschee hergerichtet, in der sie unter Leitung eines aus Algier mit herübergekommenen Taleb ihren Gottesdienst ausüben. Später soll hier ein definitiver Tempel für den Cultus Allah's und seines Propheten erbaut werden. (K. Z.)

Paris, 13. Juni. In Fontainebleau gab die Einnahme von Puebla zu großartigen Demonstrationen Anlaß. Sie traf dort gerade ein, als sich der Kaiser mit seinen Gästen, 60 an der Zahl, zur Tafel begeben wollte. Er theilte sie sofort allen mit. Sie wurde natürlich mit der lebhaftesten Freude aufgenommen. Fürst Metternich erhob sich bald nach Beginn der Tafel und brachte einen Toast auf die französische Armee aus, die durch die Einnahme von Puebla dem Namen Frankreichs noch größeren Ruhm verliehen habe. Bei diesen Worten erhoben sich alle Anwesenden unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" Graf Bedmar, ein Spanier, brachte hierauf einen Toast aus auf den Kaiser. Der Kaiser erhob sich und dankte seinen Gästen für das der französischen Armee gespendete Lob und für die Beweise von Sympathie, die man ihr dargebracht. Die Tafelmusik fiel hierauf ein und spielte den Marsch „La Reine Hortense". Am Abend wurde Wein an die Truppen vertheilt und ganz Fontainebleau illuminirt. Am anderen Tage (Freitag) fand die Blumen-Ausstellung statt; man überreichte der Kaiserin eine neue Art von Rosen, die dieselbe Puebla taufte. (K. Z.)

In **Lemberg** wurde am 12. d. der Spediteur Jacob Losch wegen Besorgung von Sendungen an Waffen und Munition für die polnischen Insurgenten verhaftet.

Bucharest, 5. Juni. Die Steuerverweigerungen und die hiedurch veranlaßten Executionen dauern fort, die Zahl derselben soll sich in Jassy und Bucharest allein auf beinahe 40,000 beziffern. Unter den Exequirten befand sich auch der Redacteur des Oppositionsblattes Romanul, Hr. C. Rosetti, dem wegen Verweigerung von 4 Piastern (42 kr.) Steuer ein Stuhl gepfändet wurde. Rosetti gab diesem Acte die möglichste Oeffentlichkeit und forderte in seinem Blatte von der Regierung die baldige Versteigerung des ihm gehörenden Möbels. Diese hat vor einigen Tagen Statt gefunden. Der gepfändete Stuhl wurde öffentlich versteigert und um den Preis von mehr als 7000 Piastern erstanden, ein glänzendes Geschäft für den Redacteur des Romanul; derselbe drückte in einem Artikel des Blattes seinen Mitbürgern und Gesinnungsgenossen seinen Dank für die Anerkennung seines Patriotismus aus.. Die Ministerkrisis besteht fort. (W. Bl.)

Die neueste Nummer (11), ddo. **Warschau**, 3. Juni, der von der Nationalregierung ausgegebenen Zeitschrift „Naprzod" enthält, wie Reisende versichern, einen Aufruf der Nationalregierung, mittelst dessen in Anbetracht des Umstandes, als Personen, die zur Theilnahme an den dermaligen Ereignissen nicht aufgefordert wurden, in Krakau und im westlichen Galizien Freiwillige anwerben, der strengste Befehl erlassen wird, jede Werbung in Galizien zu unterlassen und sich fern von einer derartigen Agitation zu halten. (Ostd. P.)

Aus **Warschau**, 9. Juni, meldet man der Danziger Ztg.: „Der Erzbischof hat Protest eingelegt dagegen, daß zu dem in Warka erschossenen Kononowicz und seinen zwei Gefährten vor ihrer Hinrichtung kein Geistlicher zugelassen wurde, um sie zum Tode vorzubereiten. — Der Ober-Procurator Wolowski, der in den ersten Tagen seiner Verhaftung beim Commandanten der Citadelle untergebracht war, ist gestern von dort in eine gewöhnliche Zelle gebracht worden, wohin ihm viele Bücher, aber kein Schreibzeug zu schicken gestattet wurde.

Eydtkuhnen, 11. Juni. Gestern Abend kam mit dem Berliner Schnellzuge der Graf S. Wielopolski nebst Gefolge von Belgien, wo er das so viel besprochene Duell mit dem Grafen Branicki gehabt hat, auf der Reise nach Petersburg hier durch. Heute reiste Fürst Wittgenstein, bekannt durch die Gefechte mit den polnischen Insurgenten an der galizischen Grenze, von Petersburg hier durch nach Suwalki, um dort die Geschäfte als Kriegsgouverneur von Augustowo zu übernehmen. — Sonntag Abend fanden sich auf dem Gute des Grafen Tischkiewicz, Rothhoff bei Kowno, 200 bewaffnete Insurgenten ein, raubten dem Grafen 6 gesattelte Pferde, 5 Gewehre und ließen sich außerdem vom Verwalter 8000 Rubel als Kriegssteuer auszahlen. (D. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 15. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 71 1/4; 5proc. Met. 66; Bankactien 842P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84; von 1858: 148 3/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89 1/8; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 140 3/4 P; Bayerische Ostbahn-Actien 114 5/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114 3/4; Westbahn Priorität 83 5/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202 1/2. **Wechselcurs:** Paris — —; London 118 3/4; Wien 105 3/4.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schwanenstraße 11 im Kurzehaus, und von Brugger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 165. 18. Juni 1863.

Der moderne englische Roman.

III.

△ Thackerays Humor enthält viel stärkere negative Bestandtheile: die Ironie, die Satyre, die Persiflage geben demselben einen scharfen, ätzenden Geschmack. Seine Weltanschauung ist pessimistisch, und er hat eine sehr starke, wenn nicht Menschenverachtung, doch Menschengeringschätzung. Er durchschaut mit scharfem Blick die conventionellen Verhüllungen, die gesellschaftlichen Draperien, unter welchen die Menschen die einzig wahre Triebfeder aller ihrer Handlungen verbergen, die Selbstsucht. Hierin liegt seine Stärke und zugleich seine Schwäche. Seine Stärke: denn er ist ein Meister in der schonungslosen Zerstörung selbstgefälliger Scheingutmüthigkeit, pharisäischer Respectabilität, heuchlerischen Tugendstolzes. Es ist im höchsten Grade wesentlich hiebei, fest zu halten, daß Thackeray gerade aus der englischen Gesellschaft hervorgegangen ist, und daß seine Schriften zunächst für England berechnet sind; wir dürfen keinen Augenblick vergessen, daß in dem englischen Leben neben beneidenswerth starker echter Sittlichkeit und Respectabilität auch der Schein, das äußerliche Vorgeben derselben, die leere Ostentation mit den Formen so stark ist wie in keinem andern Land. Christenthum, Moral, Anstand, Wohlthätigkeit, Patriotismus, künstlerische und wissenschaftliche Bildung, sie alle sind Gegenstand wie musterhafter Pflege so Gegenstand musterhafter Heuchelei, unerreichten Schwindels: nicht umsonst haben die Engländer die unübersetzbaren Worte „cant" und „humbug" erfunden. Diese Heuchelei nun, welche in gleißnerischen Worten und Formen oft den rohesten Egoismus versteckt, ist der unerschöpfliche Stoff für Thackerays beißenden Witz; er übertrifft sogar Dickens an Schärfe der Komik. Aber zugleich liegt hierin auch seine Schwäche. Denn, da es ihm nicht gelungen ist, jene bittere Geringschätzung poetisch zu dem Pathos eines Byron zu vertiefen oder sie philosophisch dadurch zu überwinden, daß er die Weihe der (berechtigten) Selbstsucht durch das Princip der Individualität und die Strafe der unberechtigten durch das Erliegen gegenüber den sittlichen Mächten erfaßte, bleibt er in einem haltlosen Schwanken zwischen rigoristischer Verurtheilung und schwächlicher Entschuldigung befangen. Es ist dabei mehr liebenswürdig als logisch, daß er die Frauen als Ausnahme von der egoistischen Natur des Menschen hinzustellen versucht. In dem ersten seiner Werke: „der Jahrmarkt des Lebens" (vanity fair) finden sich schon alle Grundzüge dieser Eigenthümlichkeiten vollständig und scharf ausgeprägt; die Frische und lebendige Färbung dieses Buches haben seine späteren Sachen kaum mehr erreicht. Dafür zeichnet „Arthur Pendennis" eine bessere Composition der Fabel aus und der sehr glückliche Gedanke, die Freuden und Leiden eines angehenden Schriftstellers in London zu schildern, eine Idee, welche sein neuestes Buch, „die Abenteuer Philipps" mit geringerem Glücke abermals ausführt. Auf Arthur Pendennis folgten die „Newcomes," die „Esmonds" und die „Virginier," in welchen sämmtlich der Mangel an Composition, das Auseinanderfallen der Erzählung oft sehr fühlbar wird. Doch sind die letztern beiden Bücher deßhalb höchst merkwürdig, weil sie die Frucht sehr gründlicher Culturstudien über die Zustände Englands und Americas sind und wenn wir auch jene Fehler in der Composition und häufige Wiederholungen derselben Anschauungen und Gedanken unangenehm empfinden, so ist doch anzuerkennen, daß einzelne Charakterfiguren sowohl als das Gesammtbild der Gesellschaft in jener Zeit mit vollendeter Meisterschaft, mit höchster Feinheit historischen Verständnisses und tiefster Versenkung in den Geist jener Zeit aufgefaßt und gezeichnet sind. Die specifisch künstlerische Kraft Thackerays war nie sehr stark und tritt in seinen neueren Leistungen entschieden in den Hintergrund gegenüber dem geistvollen Essaystyl, wie denn die rein culturhistorische, jeder novellistischen Form entkleidete Skizze „die vier George" (Georg I. — IV. von England) vielleicht seine vollendetste Arbeit ist.

In den letzten Jahren hat sich ein dritter Autor, Wilkin Collins, rasch einen Namen erworben, welcher den beiden eben Genannten wenig nachsteht. Wenn bisher die Hauptvorzüge des englischen Romans in der breiten Sittenschilderung und der treuen, lebendigen Charakterzeichnung lagen, dagegen das Spannende der Situation, das scharfe Interesse an dem Fortgang der Handlung, wie dieß bei dem französischen Roman so oft bis zur Uebertreibung vorkömmt, allzusehr vernachlässigt war — abgesehen von einigen Romanen Bulwers — so hat sich Collins mit Vorliebe grade auf dieses Gebiet geworfen. Schon seine früheren Bücher „Basil," „das todte Geheimniß," „in der Dämmerung," welche nicht so vollständig durchdrangen wie seine beiden jüngsten Erzählungen „die Frau in Weiß" und „kein Name" tragen das Gepräge des Spannungsromans, des Räthselproblems. Es ist ein „Knot," ein Geheimniß, um dessen Enthüllung sich der ganze Roman dreht; meist hat eine Parthei das höchste Interesse, das Räthsel ungelöst zu erhalten, während Existenz und Ehre der Andern von der Aufdeckung desselben abhangen. Es ist nun in der That eine seltne Virtuosität, mit welcher Collins die Art und Natur des fraglichen Geheimnisses so vortrefflich bis zum letzten Augenblick verborgen zu halten versteht, daß auch der geübteste Romanleser, dem Sue und Dumas Sohn nichts mehr zu rathen aufgeben, nicht im Stande ist, eine Seite früher als der Autor will, die richtige Deutung zu treffen. Eine Dame, welche der Versuchung widerstände, durch das bekannte Mittel des „Hinten ein Wenig Nachschlagens," die Qual der Spannung eines Collins'schen Romanes abzukürzen, hat in meinen Augen alle Proben der Zauberflöte siegbait bestanden. Nicht zu verkennen ist, daß die virtuose Ausbildung dieses Elements eine Vernachlässigung der tieferen Charakteristik bei unsrem Autor wenigstens in seinen früheren Romanen herbeiführte. In den beiden letztgenannten Büchern sind aber einige meisterhaft gezeichnete Charaktere.

Vielleicht wundert sich der Leser, vor dem in Deutschland noch kaum bekannten Collins, nicht einen andern Namen genannt zu finden, der vor zwanzig Jahren England und den Continent mit seinem Ruhm erfüllte, nämlich Bulwer. Dieser Eklektiker hat aber eine solche Vielseitigkeit entwickelt, daß es geradezu unmöglich ist, ihn in einer Skizze wie die vorliegende so nebenbei abzuhandeln. Mit erstaunlicher Gewandtheit hat dieser Autor alle Saiten angeschlagen, welche Andere neben ihm berührt hatten, jede Geschmacksrichtung, die modern wurde, hat der unermüdliche Bulwer mitgemacht. Im Räuberroman: „Paul Clifford," im Historischen: „die letzten Tage von Pompeji," „Rienzi," „der letzte Sachsenkönig," „der letzte der Barone, ein Gesellschafts- und Ritterroman," „Maltravers," „Nacht und Morgen," „Devereux," „der Verstoßene," im Pitaval'schen Schauderstyl: „Lucretia oder die Kinder der Nacht(!) im heitern Humorton von Dickens: die „Cartons," „Was wird er damit anfangen," endlich ein Zauberroman: die „Zanoni" und sein jüngstes völlig mißrathenes Buch — „eine seltsame Geschichte" — das ist ein Mannigfaltigkeit, die gerechte Bedenken an der Tiefe im Einzelnen erregt. Doch ist nicht zu läugnen, daß der Mann in allen diesen verschiedenen Gebieten mit Virtuosität, mit glänzendem Talent für das Aeußere gearbeitet hat und gerne räumen wir ein, daß sein „Pelham" ein Meisterstück ist, das kein Anderer, aber freilich auch er selbst nicht wieder erreicht hat. Endlich machen wir ausdrücklich aufmerksam auf den in Deutschland wenig bekannten historischen Roman, „der letzte Sachsenkönig," in welchem Bulwer eine historische Phantasie entfaltet, die an Herman Linggs Intuition gemahnt, und welcher den viel gepriesenen „letzten Tagen von Pompeji" an Wahrheit und an Poesie weit überlegen ist.

Die Eleusinischen Mysterien.

Von M. Carriere.

Es war auf der Insel Kreta, wo die Mythen von Adonis und Osiris mit denen von Dionysos verschmolzen, wo er unter dem Namen Zagreus als ein Sohn des Zeus und der Persephone aufgefaßt, wo er wie Osiris getödtet und zerstückt, von den Titanen zerrissen ward; aber Apollon sammelt und begräbt die zerstreuten Glieder, und Athene überbringt das noch schlagende Herz dem Vater Zeus, der es durch Demeter mit einem neuen Körper bekleiden läßt, während er die Titanen niederblitzt. Davon, daß Dionysos, der Frühlingsgott, im Kampf unterliegend, in das Meer, den Urborn alles Lebens zurückgedrängt werde, aus dem er nach dem Winter wieder hervorsteige, wußte man auch in Thrakien zu erzählen. Die delphische Mythe ward durch die Orphiker verbreitet, die in den Dichtungen, welche sie dem alten Sängerheros Orpheus unterschoben, überhaupt mehr auf ein pantheistisches Naturleben gegenüber den vielen menschlichgestalteten Göttern hinsteuerten. Nach ihren Kosmogonieen ging aus dem Chaos das Weltei und aus diesem die weltbildende Liebe, Eros, hervor; aber Zeus hat diesen sammt der Welt verschlungen um sie wieder aus sich selbst zu entfalten, so daß er alles aus sich gebiert und Anfang, Mitte, Ende ist. Oder nach Pherekydes verwandelt sich Zeus in den Eros, um die Welt in Liebe und Harmonie zusammenzufügen, und über einem geflügelten Eichbaum das weite Gewand zu weben, daraus er die Erde und das Meer entfaltet. Es liegt nahe, das Zerrissenwerden des Zagreus als eine Vertheilung des Göttlichen in die endliche Vielheit zu deuten, aus der sich die Einheit als Weltseele wieder erhebt.

Von besonderer Wichtigkeit war aber, daß die Aegypter mit der Mythe von Osiris den Glauben an Unsterblichkeit verbunden hatten. Der Gott, der Sichtbarkeit entrückt, ist nun der Richter und der Herr der Todten, und die Seligen gehen ein in sein Reich um mit ihm ein unvergängliches Leben der Wonne zu theilen. Der Glaube an die Unzerstörbarkeit der Seele und eine Vergeltung im Jenseits aber war vornehmlich in Aegypten ausgebildet, und die griechischen Weisen selbst bekennen sich hier als Schüler seiner Priester. Die Aussicht auf Unsterblichkeit gibt auch dem gegenwärtigen Leben einen viel höheren, erst den geistigen Werth, und durch den Glauben an sie, Trost, Hoffnung, Reinheit und Freude in das Gemüth des Volkes zu pflanzen, war die Hauptsache in den eleusinischen Mysterien, welche andere verwandte geheimnißvolle Culte und Weihungen bald so überragten, wie die Athener überhaupt an Bildung in Griechenland hervorstrahlten.

Schon der im epischen Ton sich ergießende alterthümliche Hymnus an die Demeter besingt vornehmlich den Raub ihrer Tochter, ihren Mutterschmerz und die Freude des Wiedersehens, so daß im Mythus Leid, Tod und Wiederaufleben als allgemeines Geschick dargestellt wird. In das Haus des Keleus als Magd und Kindespflegerin aufgenommen, wollte die Göttin dem Knaben Demophoon irdische Unsterblichkeit und Befreiung von den Schwächen des Alters bereiten, indem sie ihn mit Ambrosia einrieb und des Nachts geheim vor den Eltern ins Feuer legte, um das Sterbliche an ihm auszubrennen; aber Metaneira, die Mutter, lauerte einmal auf, sah es und erhob laute Wehklage. Da nahm Demeter das Kind aus dem Feuer, offenbarte sich als Göttin und schied. Das immerwährende Leben auf Erden ist verscherzt und unmöglich geworden, aber weil das Kind im Arme Demeters geschlummert, so verleiht sie dafür ihm ewige Ehre, und richtet die heiligen Weihen ein, durch die uns die Hoffnung eines künftigen besseren und unvergänglichen Daseins wird. Aber das Leben muß durch den Tod hindurchgehen um ihn zu überwinden. Daß auch die Götter des Todes Leben spenden, daß es ein Wiederaufwachen zu neuem Lichte gebe, dies ward im Hinabsteigen und Wiederheraufkommen Kora's dargestellt; der Kreislauf der Natur ward dem Menschen zur anschaulichen Bürgschaft, daß auch für ihn ein neues Leben aus dem Tod hervorgehe. Aus der schrecklichen Todesgöttin Persephone ward die holde Jungfrau, die der Erde die Blüthe des Frühlings schenkt. Das Samenkorn, das in die Erde gesenkt wird, sprießt wieder hervor; es ward zum Symbole des Menschen, den man im Schoos der Erde birgt als eine Saat für die Ewigkeit; — das Waizenkorn muß ersterben, daß es Früchte bringe, es wird gesäet verweslich und auferstehen unverweslich, wie es bei Johannes und Paulus in Bezug auf den griechischen Glauben heißt.

Zunächst aber haben wir festzuhalten, daß in den Mysterien keine Lehre vorgetragen oder der denkenden Betrachtung durch Vernunftschlüsse angeeignet wurde, sondern daß in echt hellenischem Geiste durch die ästhetische Anschauung auf eine ihr und dem Gefühl eindringliche Weise das Räthsel des Daseins gelöst und sein Geheimniß offenbart wurde. Ein religiöses Schauspiel ward aufgeführt, und das Volk durch die vorhergehende Weihe wie durch die lebendige Theilnahme am Chorgesang in dasselbe mithineingezogen. Aus dem Schmerz des Todes und den Schrecken der Nacht brach ein wunderbares Licht und ein trostvolles Bild seligen, ewigen Lebens hervor; darum hieß das Heiligthum von Eleusis das schauervollste und das heiterste zugleich; Furcht und Hoffnung, Schmerz und Freude folgten erschütternd und besänftigend einander. Im Schicksal der Götter sah der Mensch das Vorbild seines eigenen Looses, und die Symbole des Naturlebens gaben ihm eine sinnliche Gewißheit dessen, was seine Einbildungskraft ergriffen, was seiner Ahnung aufgegangen. Aristoteles sagt ausdrücklich, daß die Eingeweihten nicht etwas lernen sollten, sondern an sich etwas erfahren, und geschickt gemacht werden zu einer höheren Stimmung. Es war ein gottesdienstliches Drama, das als ein zusammenhängendes Kunstganzes die beseligende Wirkung der Kunst auf das Gemüth übte. Hierfür ward man vorbereitet und die gewonnene Stimmung sollte heilig gehalten, nicht durch das Geschwätz des Tages entweiht werden.

Die Eleusinien waren eine mehrtägige Festfeier und eine öffentliche Angelegenheit. Priester aus dem Geschlechte der Eumolpiden, der Schönsingenden, standen ihnen vor und hießen Hierophanten, die das Heilige zeigen, weil es mehr Sache der Anschauung, der Darstellung als der Lehre war. Das Ganze war ein in mehrere Acte gegliedertes Drama; Opfer-Aufzüge, Reinigungen und Festgesänge umgaben einen jeden derselben.

Die kleinen Mysterien gingen den großen ein halbes Jahr voraus; sie bildeten die Einleitung im Frühlingsanfang. Es ward dargestellt wie der mystische Dionysos durch Zeus und Persephone erzeugt, von den Titanen zerrissen, aber von den Göttern wieder zusammengefügt, belebt und an Demeters Brust gelegt ward. Der Ruf, daß kein Unreiner nahen solle, eröffnete die Feier. Und wenn wir gern zugeben, daß rein und unrein von den so vielfach im Aeußeren befangenen Hellenen auch äußerlich genommen ward, so heißt es doch bei Aristophanes, daß denen allein Sonne und fröhliches Licht gehöre, die eingeweiht sind und ein frommes Leben führen gegen Fremde und Mitbürger.

Die großen Eleusinien hatten im September statt. Sie begannen am ersten Tag mit der Versammlung. Am folgenden Tag berief der Herold den feierlichen Aufzug zur Reinigung ans Meer. Das Heiligthum sollte nur betreten, wer mit reinen Händen und reiner Seele komme. Im Vorhof ward ein Opfer gebracht, den neu Einzuweihenden eine Purpurbinde gereicht. Die erste Darstellung war der Raub der Proserpina: vor der blumenpflückenden Jungfrau that ein Abgrund sich auf, und Hades führte sie hinab in sein Reich. Leidvoll die Tochter suchend irrte Demeter einher. Und das Volk fühlte mit ihr und that ihr nach. Klagend, Fackeln in den Händen zogen die Theilnehmenden über die Hügel und durch die Thäler von Eleusis; sie sahen am Weg, der von Megara kommt, den Stein der Trauer, wo die Götter gesessen ohne zu lächeln; sie saßen am Jungfrauenbrunen, wo des Keleus Töchter die Göttin fanden, sie fasteten mit ihr und genossen dann mit ihr gemeinsam die geweihte Speise, den geweihten Trank. Wo aber Baubo und Jambe die Göttin mit derben Späßen und Geberden erheitert hatten, da thaten auch die Festgenossen ein Gleiches.

(Schluß folgt.)

Die Bleistift-Industrie in Bayern.

H. Der Bleistift ist ein kleines, niedliches Ding, und selten mag wohl Jemand daran denken, daß so viele Hände thätig sein müssen, um uns jenes unentbehrliche Schreib- und Zeichnungs-Material zu liefern. Man wundert sich, wenn man hört, daß der Bleistift eines der vorzüglichsten Producte unserer einheimischen Industrie ist, und daß es Tausende von Menschen sind, welche in Bayern der Bleistift-Fabrication ihre Existenz verdanken.

Ein klares und anziehendes Bild dieses Industriezweiges gibt die jüngst erschienene Schrift:

„Die Bleistift-Fabrik von A. W. Faber zu Stein bei „Nürnberg. Nürnberg, in der Sebald'schen Officin. 1863."

Wir finden darin manche interessante Notizen über den ersten Entwicklungsgang der Bleistiftindustrie, die nur mühsam und allmälig den Engländern eine Concurrenz machen konnte. Vor der Erfindung des Bleistifts hatten die Künstler in Italien eine Art von Stiften zum Zeichnen gebraucht, welche stile hießen, und aus einem eigenthümlichen Guße von Zinn und Blei bestanden. Petrarkas Laura ward mit einem solchen Stifte porträtirt.

Im Jahre 1665 wurden in England die ersten Bleistifte fabricirt, und erst ein Jahrhundert später entwickelte sich in dem Dorfe Stein bei Nürnberg jener Industriezweig, der vorzüglich in den Händen der intelligenten Faber eine so hohe Blüthe erreichte, daß jetzt die Erzeugnisse der bayerischen Fabriken in allen Welttheilen im besten Ansehen stehen, und den großartigsten Markt finden. Diesen Erfolgen gegenüber steht der nunmehr festbegründete Wohlstand einer bedeutenden Fabrikbevölkerung.

welche sich der Segnungen des materiellen und geistigen Fortschrittes in vollem Maße erfreut.

Die Faber'sche Fabrik verarbeitet jetzt den besten Graphit aus den Minen des Alibertberges bei Irkutsk in Sibirien, und nicht mit Unrecht bezeichnet ein jener Schrift beigefügtes Gedicht den Bleistift in folgender Weise:

> Ihn selbst zu schaffen, einen sich die Kräfte,
> Der Knappe fährt hinab den dunklen Schacht,
> Das Beil, es fällt schlanker Cedern Schäfte
> Im fernen Florida — in Waldesnacht;
> Und Nord und Süden, sie umarmen sich
> In uns'ren heim'schen Gauen brüderlich.

Bei der Besprechung der so häufig vorkommenden Contrefaçon erzählt uns die Brochüre einen edlen Zug aus dem Leben unseres Königs, welchen wir hier wörtlich mittheilen: „Die Fabrik Rubenstein in Moskau hatte sich veranlaßt gesehen, die Faber'schen Fabrikzeichen und Etiquetten für ihre Fabricate zu verwenden, und diese dann in Rußland in den Handel zu bringen. Dieses Treiben dauerte längere Zeit fort, trotz allen Gegenbemühungen und trotz des Verbotes, welches das russische Gouvernement gegen die genannte Fabrik erlassen hatte; denn immer wieder tauchten in Rußland Fabricate mit gefälschten Fabrikzeichen auf, bis König Maximilian von Bayern während seines längeren Aufenthaltes in Nürnberg im Jahre 1855 dem Unwesen steuerte. Sein reges Interesse für die aufblühende Industrie hatte ihn schon früher, im Jahre 1854, bewogen, den Fabrikbesitzer durch den Verdienstorden vom heil. Michael I. Classe auszuzeichnen, und veranlaßte ihn damals, auch der Fabrik in Stein einen Besuch abzustatten, und sich von dem Vorsteher der Fabrik genau über alle Verhältnisse derselben berichten zu lassen. Als hiebei auch jene Mißverhältnisse zur Sprache kamen, schenkte der König der Sache seine ganze Aufmerksamkeit, und versprach Abhilfe.

Diese ließ auch nicht lange auf sich warten; denn kurz darauf empfing Lothar Faber eine Eröffnung vom Staatsministerium des kgl. Hauses und des Aeußern, des Inhalts, daß durch die Vermittlung der k. bayer. Gesandtschaft in St. Petersburg von der russischen Regierung dem Unwesen gesteuert, sämmtliche mit dem Faber'schen Fabrikzeichen versehene Waare, sowie die Stempel vernichtet, und dem Pächter der russischen Fabrik die schriftliche Versicherung abgenommen worden sei, sich ferner des Faber'schen Fabrikzeichens bei Vermeidung der gesetzlichen Strafen nicht mehr zu bedienen."

Wir empfehlen die Brochüre als einen nennenswerthen Beitrag zur Geschichte des Handels und der Industrie Bayerns, und machen schließlich noch auf die dem Texte folgenden Abbildungen aufmerksam, welche die Fabrikationsweise sowie die Fabrikgebäude sinnreich darstellen.

Notizen.

-** Als ein ganz vortreffliches Werk in seiner Art müssen wir das „Illustrirte Thierleben, allgemeine Kunde des Thierreiches von Dr. Brehm" (Hildburghausen, bibl. Inst.), bezeichnen. Derselbe in der Richtung unserer Zeit begründete Sinn, welcher in allen größeren Städten zoologische Gärten anlegt, um das Studium der Natur auch durch das Studium der Thiere zu vervollständigen, hat auch dieses ebenso belehrende als unterhaltende Werk ins Leben gerufen, wovon uns bis jetzt die drei ersten Hefte vorliegen. — Brehm, durch seinen vieljährigen Aufenthalt in fremden Zonen und durch sein Streben, jene Thierwelt wo möglich immer in ihrer Freiheit und in ihrem Vaterlande zu studiren, wie vielleicht kein anderer zu diesem Unternehmen befähigt, hatte außerdem das Glück, in Kretzschmer und Zimmermann Künstler zu finden, deren nach der Natur gezeichnete Illustrationen zu diesem Werke demselben allein schon einen besonderen Werth verleihen und dasselbe weit über die bisherigen illustrirten Naturgeschichten hinausheben. Die drei ersten Hefte, im Ganzen 9—10 Bogen im Lexiconformat, enthalten das Thierleben der Affenwelt, ein Gebiet, in welchem sich der ganze Humor und die Gewandtheit der künstlerischen Auffassung bereits auf das Glänzendste bethätigt hat. Mehrere dieser allerliebsten Illustrationen, sowie einzelne Partien des pikanten und geistvoll geschriebenen Textes dürften dem Publicum schon aus der Gartenlaube vortheilhaft bekannt sein. Brehm begnügt sich nicht bei einer nackten wissenschaftlichen Darstellung; er erzählt eigene und fremde interessante Erlebnisse und Beobachtungen, und bei seiner Belesenheit und seiner Vielseitigkeit ist es ihm gelungen, selbst über bisher größtentheils noch unbekannte Arten ein genügendes Bild ihres Lebens und Treibens aufzustellen, namentlich betrifft dies die Affenarten Amerika's resp. Brasiliens. Wer kannte bisher den Koaita, den Merimonda, den Miriki, Tschakmel, Sai, Saimiri, Titi und Binche? Mit besonderer Gründlichkeit ist die Geschichte des Gorilla hauptsächlich nach den Beobachtungen des Amerikaners Du Chaillu behandelt, ebenso das Capitel über die Paviane. Wir werden unseren Lesern vielleicht hie und da eine hübsche Anekdote aus diesem höchst verdienstlichen und unterhaltenden Werke mittheilen. Das Ganze ist vorläufig auf zwei Bände, jeder zu 40 Bogen mit nahe an 600 Illustrationen, angelegt, wovon jeden Monat 1—2 Lieferungen, jede zu 3—4 Bogen mit einer größeren Composition, erscheinen, welche eine Thiergattung in charakterisirender Handlung und Umgebung darstellt. Als gelungene Probe davon mag das lustige Bild dienen, wie eine Gesellschaft von Meerkatzen ein Maisfeld überfällt.

* Man kennt die geistvolle, pointenreiche, freilich oft etwas spielende Weise des Hallischen „Salonphilosophen" Erdmann; sie bewährt sich auch in einem von ihm kürzlich im wissenschaftlichen Verein zu Berlin gehaltenen Vortrag „über Schwärmerei und Begeisterung" (Berlin, Hertz.). Die letztere nennt der gelehrte Professor „das zur Passion gewordene Geisthaben"; ein geistloser Mensch ist der Begeisterung schlechthin unfähig. Die Schwärmerei nimmt eine niedrigere Stufe ein, sie ist das Herabsinken geistiger Wesen in den Naturzustand des Schwärmens, darum ein Mittleres zwischen geistigem und natürlichem Verhalten, für welches ebendeßhalb die Gesetze nicht aus der Geisteslehre, sondern der Naturbeobachtung zu schöpfen sind. Die Begeisterung ist ein geistiger, die Schwärmerei zum großen Theil ein physischer Zustand. Jene drängt zum Schaffen und Gestalten, diese im Gegentheil macht uns untauglich zum Handeln. Das sind etwa die hauptsächlichsten Ausführungen des Erdmann'schen Vortrages. (Eur.)

- Verschiedene Zeitungen bringen die Nachricht, daß der König der Belgier von jeher eine genaues Tagebuch geführt habe, welches von ihm bestimmt worden sei, den Anhalt für ein nach seinem Tode zu veröffentlichendes Memoirenwerk zu bilden. Zugleich hört man, daß der Schwiegersohn des Königs, Erzherzog Ferdinand Max, jetzt schon sich mit Vorarbeiten für dieses Werk beschäftige, denen er eben jenes Tagebuch zu Grunde lege.

* Bei Michel Levy in Paris ist schon wieder ein neuer Roman von Georges Sand: „Antonia" erschienen. Man kann sich eines gewissen traurigen Gefühls nicht erwehren, wenn man ihren einst so glänzenden Geist so allmählig verglimmen sieht.

- Die malerische Ausschmückung des großen Corridors im Dresdener Museum, um die sich unter Anderen auch Julius Hübner beworben hatte, ist vom König von Sachsen — wie die „Dioskuren" berichten — unter ausdrücklicher Ablehnung der vom genannten Künstler eingereichten Entwürfe, dem Maler Johannes Zumpe übertragen worden. Zumpe gehört der Münchener Schule an. Von München, wo er geboren, kam er zunächst zu Schnorr nach Dresden, der einen großen Einfluß auf ihn ausübte. Dann ging er nach Rom, wo er längere Zeit unter Cornelius arbeitete, und kehrte endlich vor mehreren Jahren nach Dresden zurück.

* Der „deutsche Shakespeare" — wie Andreas Gryphius, freilich gar zu hochtrabend, genannt worden ist — soll nun auch sein Denkmal erhalten. Gönnen wir diese Ehre dem Vater unserer Dramatik. In Glogau, wo der Poet 1616 geboren wurde, wird sich das projectirte Monument erheben, und zwar ist der Breslauer Bildhauer Michaelis beauftragt, die Büste zu modelliren.

Weil. In Folge der allgemeinen Beschäftigung der Presse mit dem projectirten Kepler-Denkmal sind directe Nachkommen der Tochter des berühmten Gelehrten, die Kinder des Rechtsgelehrten Schnieber in Lauban, mit dem Denkmal-Comite in Verbindung getreten, und haben demselben die in ihrem Besitz befindlichen Originalporträts Kepler's und seiner ersten Frau, Barbara von Mühlegg, aus dem Brautstande beider vom Jahre 1597, sowie das ihres Tochtermannes, des Prof. Bartsch in Straßburg zur Einsicht geschickt und gestattet, Photographien hiervon abzunehmen. Diese Bildnisse sind in Oel auf ovale Kupferplatten in Medaillon gemalt, und noch recht gut erhalten. Besonders anziehend ist das Porträt Kepler's. Im Allgemeinen stimmt es mit spätern Bildern des Gelehrten überein; doch sehen wir hier nicht den durch Mißgeschick vielfach Gebeugten, sondern den Mann in der Blüthe der Jugend vor uns. Das Gesicht ist schön und lebhaft gefärbt, das reiche nußbraune Haar auf der Stirn leicht aufgeworfen, und auf den Seiten zurückgelegt. Für das Denkmal, dessen Modellirung und Guß dem Director Kreling und Lenz und Herold (Burgschmiet-Lenz) in Nürnberg übergetragen worden, ist das Porträt von höchstem Werthe: alle Zweifel wegen Darstellung einer porträtähnlichen Statue sind hierdurch gehoben.

* Richard Wagner hat von der Großfürstin Helene von Rußland eine Besitzung in der Schweiz zum Geschenk erhalten.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Paris**, 17. Juni. Die „France" meldet: Die Noten Frankreichs, Oesterreichs und Englands, bezüglich Polens, sollen heute nach St. Petersburg abgehen. Die drei Mächte befinden sich in vollkommener Uebereinstimmung.

Krakau, 16. Juni. Am 12. d. wurden in Warschau die Insurgentenofficiere Kowalski, Dombrowski, Sokolowski und in Dünaburg Graf Plater füsilirt. Am 10 d. fand bei Podlaskie ein glücklicher Zusammenstoß der Insurgenten unter Kryzinski mit den Russen statt. Bei Miendzyrzecz hat die polnische Reiterei die Kosaken geschlagen und ihnen Pferde und Waffen abgenommen. Die bei Blizyni gefallenen 7 russischen Officiere wurden am 12. d. in Kielce begraben. (Pr.)

✂ **München**, 18. Juni. Die Kammer der Abgeordneten hat gestern die sechs Abgeordneten durch das Loos bestimmt, welche mit dem Alterspräsidenten und den beiden Jung-Secretären die Einweisungs-Commission zu bilden haben. Das Loos bestimmte hiezu die Abgeord. HH. v. Neumayr von München, Crämer von Doos, Hirschberger von Ast, Louis von Landau, Liebl von Gangkofen und Dellefant von Deggendorf. Die Einweisungscommission hat sofort mit der Prüfung der Legitimationen der Kammermitglieder begonnen. Sobald die Commission in einigen Tagen diese Aufgabe erledigt hat, wird sie der Kammer hierüber Vortrag erstatten; erst dann kann die Kammer zur Wahl ihrer Präsidenten und Secretäre schreiten. Die feierliche Eröffnung des Landtages kann deßhalb nicht vor Anfang der nächsten Woche stattfinden.

Erlangen. Unsere Hochschule zählt in diesem Sommersemester 462 Studirende, nämlich 274 Theologen, 85 Juristen und Cameralisten, 66 Mediciner, 18 der philosophischen Facultät Angehörige und 19 Pharmazeuten. Darunter befinden sich 154 Nichtbayern, nämlich 139 Theologen, 5 Juristen, 5 Mediciner, 3 der philosophischen Facultät Angehörige und 2 Pharmazeuten.

Coburg, 15. Juni. Zu dem Empfang der Königin Victoria, die Ende Juli hier eintreffen wird, werden auf dem Lustschloß Rosenau die umfassendsten Vorbereitungen getroffen. Auf den Wunsch der Königin wird auch eine Telegraphenleitung von Rosenau bis Coburg errichtet werden.

Berlin, 13. Juni. Der „Staatsanzeiger" publicirt den Freundschafts-, Handels- und Schifffahrts-Vertrag zwischen den Staaten des deutschen Zoll- und Handelsvereins, den Großherzogthümern Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, sowie den Hansestädten Lübeck, Bremen und Hamburg einerseits, und China andererseits, vom 2. September 1861.

Solingen, 12. Juni. Gestern ging von hier eine Adresse per Post direct an den König ab, welche gegen die Verordnung vom 1. Juni gerichtet ist und das Petitum stellt: „Ew. Königliche Majestät wollen allergnädigst geruhen, durch schleunige Wiedereinberufung des Landtages die Wiederherstellung eines verfassungsmäßigen Zustandes herbeizuführen." Die Majorität der Stadtverordneten hat die Adresse unterschrieben.

Prag, 13. Juni. Der großen slavischen Kirchenfeier, die am 5. k. M. in Welehrad stattfindet, sucht man von hier aus große Dimensionen zu geben. Der Cardinal Fürst Schwarzenberg wird persönlich das Hochamt celebriren.

Bern, 14. Juni. Das Comite des italienischen Nationalschießens in Turin gibt sich alle Mühe, eine größere Anzahl von Schweizerschützen zum Besuche zu bewegen. Es kündigt daher an, daß alle Schützen von der Stadtverwaltung unentgeltlich logirt, und von den Eisenbahnen zu ermäßigten Taxen transportirt werden sollen. Der Finanzminister gestattet freie Einfuhr der Waffen und von vier Pfund Pulver. — Der große Rath von Tessin hat über die Concession dortiger Eisenbahnen einen Beschluß gefaßt, und dieselbe mit 61 gegen 32 Stimmen dem Hrn. Sillar zur Ausführung des Binnennetzes ohne Anschluß an die Schweizerbahnen, also mit Ablehnung des Lukmanierprojects, ertheilt, ein neuer Schlag für die St. Gallerbahn.

* Man meldet uns aus **Turin** vom 10. Juni: Unter den Anhängern Garibaldi's ist hier ein Circularschreiben verbreitet, worin der General seine Partei auffordert, den Beschlüssen des Ausschusses der „Società della Solidarità democratica" Folge zu leisten, welcher von ihm, d.h. von Garibaldi, als Executivgewalt für die patriotischen Angelegenheiten Italiens eingesetzt worden. Auch werden die früheren Freiwilligen, die sich Garibaldi auf Sicilien und im Neapolitanischen angeschlossen haben, ermahnt, bis 1. Juli d.Js. die Erklärung abzugeben, ob sie noch immer als garibaldische Freiwillige sich betrachten, und als solche dem Befehle ihres Führers Folge leisten wollen. Dieser letzte Passus des geheim verbreiteten Rundschreibens hat in den hiesigen Regierungskreisen die lebhafteste Besorgniß erweckt, daß Garibaldi wieder auf dem Puncte stehe, einen revolutionären Handstreich zu unternehmen.

* Man schreibt aus **Genua** vom 10. ds. Mts.: „Briefe aus Caprera melden die stark anzuzweifelnde, aber doch nicht ganz unmögliche Thatsache, daß Garibaldi eine Adresse von einem geheimen demokratischen Verein aus Cöln empfangen, worin der General um Hilfe und Beistand gegen die reactionären Uebergriffe der preußischen Regierung ersucht wird!! Garibaldi soll mit seiner alten Phrase geantwortet haben, daß er sich bald zu Pferde setzen wird, um den unterdrückten Völkern Europas den brüderlichen Beistand Italiens zu bringen. — Hier sind zwei Polen verhaftet worden, welche vor ungefähr vierzehn Tagen aus Paris gekommen, und von dort den hiesigen demokratischen Führern empfohlen waren. Ueber die Gründe ihrer Verhaftung gehen verschiedene Gerüchte, ja Einige wollen wissen, daß die Arretirten einen bedeutenden Vorrath falscher russischer Rubelscheine mit sich geführt, deren Erlös der polnischen Revolutionscassa zufließen soll.

Zu **Spoleto** wurde am 11. Juni auf richterlichen Befehl der Erzbischof Arnaldi wegen Aufreizung zum Ungehorsam gegen die Gesetze des Staates gefänglich eingezogen.

Nach **Kopenhagener** Blättern wird König Georg schon im nächsten Monat, begleitet von seinem Oheim, dem Prinzen Johann von Glücksburg, sowie von Dr. W. v. Rosen und dem Marinelieutenant Funk, nach Ancona abreisen, und von dort aus, nur begleitet von den beiden letzterwähnten Personen, sich nach Griechenland begeben. Es heißt, daß sein Vater, der Prinz Christian zu Dänemark, ihn zum Herbst in Athen besuchen werde. (Die „Corr. Havas" will dagegen wissen, daß der Prinz, nur von dem Grafen Sponneck begleitet, nach Griechenland gehen werde. Von der Einsetzung einer Regentschaft sei keine Rede, sondern der Prinz werde die Regierung sofort persönlich übernehmen.)

St. Petersburg, 12. Juni. Von Paris aus bringt das Gerücht hieher, Graf Walewski solle zum Botschafter Frankreichs am hiesigen Hof ernannt werden. Walewski's Ernennung hätte freilich eine eigenthümliche Bedeutung, jedenfalls ist die hiesige Stellung des Herzogs von Montebello nahezu unhaltbar geworden. Er sieht sich genöthigt, sich auf das engste Familienleben zu beschränken, und soll nur noch äußerst selten mit dem Fürsten Gortschakoff in Communication treten. Mitunter sucht der Botschafter das Unbehagliche seiner Stellung dadurch zu verdecken, daß er die Miene annimmt, mit seiner Regierung sich nicht in Uebereinstimmung zu befinden. Noch ungleich gespannter und unangenehmer ist freilich die Stellung seines englischen Collegen, der von Anfang an die Taktik befolgte, sich gegen den Fürsten Gortschakoff sehr brüsk und bizarr zu benehmen. Seit den letzten Verwicklungen läßt die Polizei Lord Napiers Hotel bewachen, eine Maßregel die übrigens nicht vexatorisch, sondern durch die öffentliche Stimmung gegen den englischen Diplomaten zur Nothwendigkeit geworden sein soll. (A. Z.)

Die **Newyorker** Post vom 3 ds. bringt u. A. folgende Nachricht: Die Deutschen New-Yorks hielten gestern im Cooper'schen Institut ein Meeting ab, um ihren Unwillen gegen den Vorwurf der Feigheit, welcher der Division des Generals Schurz gemacht worden, auszudrücken. Es wurden Resolutionen gefaßt, in welchen den deutschen Freiwilligen für ihre Dienste während des Krieges gedankt, und zugleich ausgesprochen wird, daß ihre neuliche Niederlage eine Folge ihrer numerischen Schwäche, ihrer blosgestellten Position, der ungeschickt formirten Schlachtreihe und der Unfähigkeit des Corpscommandeurs gewesen sei.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 17. Juni. Oesterr. Nat.-An. $71\frac{3}{8}$; 5proc. Met. $66\frac{1}{8}$; Bankactien 840; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 85; von 1858: 144; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $90\frac{1}{4}$; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien $140\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien $115\frac{1}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einges. $115\frac{1}{2}$; Westbahn-Priorität $84\frac{1}{8}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $208\frac{1}{2}$ **Wechselcurs:** Paris $92\frac{1}{4}$; London $118\frac{1}{4}$; Wien $105\frac{7}{8}$.

Wien, 17. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 45; 5proc. Met. 76 40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96 25; von 1858: 135 70; von 1860: 99 40; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 192 80; Donau-Dampfschiff.-Actien 436; österr. Staatsbahn-Actien 202 50; Nordbahn-Actien 164.90; Westbahn-Prioritäten 93 25 **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 93.85; London £ 10. 110 90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 53 kr. Für durch die k. Post hier oder auswärts bezogene Exemplare ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Promenadestraße 11 im Kurzhause, und von Frager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. In beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 166. 19. Juni 1863.

Uebersicht.

Die Eleusinischen Mysterien.

Von M. Carriere.

(Schluß.)

Nun zog man in das Innere des Tempels, dessen dunkle Räume Fackeln erhellten. Der Priester wies die heiligen Geräthe vor, die Sarglifte und den Fruchtkorb; es war der Wechsel zwischen Tod und Leben, den man dadurch veranschaulichte, daß man den immergrünen Myrtenkranz, das Rad als Zeichen des Umschwungs, den Hesperidenapfel der Unsterblichkeit und das Bild der Productionsorgane aus dem Korb in die Kiste und aus der Kiste in den Korb legte. Die Wiedervereinigung Demeters mit der Tochter ward nun so dargestellt, daß Demeter in die Unterwelt hinabstieg, daß die Eingeweihten ihr folgten in die unterirdischen Tempelräume. „Zuerst Irrgänge, sagt Plutarch, mühevolles Umherschweifen und gefährliche, erfolglose Wege in der Finsterniß; dann folgten Schrecknisse, Schauer und Zittern, Angstschweiß und Entsetzen; wer es zum erstenmale mitmochte, glaubte sich in den Zustand eines Sterbenden versetzt." Es war ein Bild vom Irren und Suchen der Seele, die ihr Ziel nicht kennt, sie sollte das Todesbeben, das Grauen der Vernichtung, der Verdammniß empfinden. Die Gespenster der Unterwelt, die Fackeln der Erinnyen wurden erblickt. Dann aber kam die beseligende Schau, die höchste Weihe. „Ein wunderbares Licht brach aus der Dunkelheit hervor, melodische Stimmen erklangen, man sah strahlende Gegenden und Auen und Reigentänze in ihnen, und empfing den feierlichen Eindruck heiliger Worte und Erscheinungen." Die Eingeweihten erhielten eine schweigend abgeschnittene Aehre, in der Frucht des vollbrachten Lebens den Keim des zukünftigen. Die Eingeweihten empfingen den Kranz des Siegs und der Vollendung, und freigeworden gesellten sie sich den Seligen und Reinen.

Sie kehrten hierauf an das Licht des Tages zurück und holten unter lautem Jubel in feierlichem Zug aus Athen das Bild des Dionysos nach Eleusis, wo der Gott Beisitzer der vereinten Göttinnen Demeter und Kora wurde. Die Nacht hindurch ward ihre Vereinigung mit Fackeltänzen gefeiert. Die Fackel bezeichnete das Licht des Lebens, das die Finsterniß, die Nacht des Todes, überwindet. Demeter, die fruchtbringende Königin, ward in Liedern gepriesen, und die Geweihten, des fröhlichen Lichtes froh, tanzten ihr den Reigen.

So wirkten alle Künste zusammen, um das Gemüth aus Angst und Spannung zu Trost und Freude zu führen, und aus den wechselnden Erschütterungen der Seele ihr am Ende ein Bild des seligen Lebens zu entfalten, das sie nun im religiösen Glauben festhalten sollte. Den Geweihten ward es zu Theil, die Ungeweihten lagen jetzt und in Zukunft im Schlamme der Sinnlichkeit, oder trieben ein zweckloses Geschäft, Wasser in ein durchlöchertes Faß tragend. Aber dreimal selig preist Sophokles die Sterblichen, welche der Weihen von Eleusis theilhaftig geworden, denn für sie ist seliges Leben in der Unterwelt, für die andern Drangsal und Noth. Ihre Frömmigkeit stirbt nicht mit den Geweihten, die Tugend bleibt unverloren. Pindar singt, daß die Eingeweihten des Lebens Ende und den gottverliehenen Anfang kennen.

Nicht durch Lehrvortrag und Gründe also, sondern durch künstlerische Darstellung und als ein eigenes Erlebniß ward diese Kunde der Anschauung und dem Gemüthe eingepflanzt. Das spätere Nachdenken mochte das Sinnbildliche deuten, dem Griechenthum war im Bilde der Sinn unmittelbar gegenwärtig. Vom Zagreusmythus sagt Plutarch, er bezeichne die Weltseele, die in immer neue körperliche Gestalten sich kleide; ihre Verwandlung in die endlichen Dinge stelle man als ein Zerrissen- und Zerstücktwerden dar. Andere wollten das Geschick der menschlichen Seele darin erblicken; das irdische Leben, das sie in den Leib banne, in die Mannigfaltigkeit sinnlicher Affecte hineinziehe, sei ihr eine stete Zerreißung; erst im Tod kehre sie zu Einheit des eingetheilten göttlichen Seins zurück. So nannten denn die Orphiker unhellenisch genug den Leib ein Grab der Seele. Ohne uns die besonderen Beziehungen und Deutungen anzueignen, die Schelling den Mysterien gegeben hat, können wir doch mit ihm von der Wirkung derselben bemerken: „Alles, was das menschliche Leben Schmerzliches und schwer Ueberwindliches hat, hatte auch der Gott bestanden; daher sagte man: Kein Eingeweihter ist betrübt. Denn wer konnte noch über die gemeinen Unfälle des Lebens klagen, der das große Schicksal des Ganzen und den unausweichlichen Weg gesehen, den der Gott selbst wandelte — zur Herrlichkeit; und was Aristoteles von der Tragödie sagt, daß sie durch Mitleid und Furcht, die sie nemlich in einem großen und erhabenen Sinn erregt, von eben diesen Leidenschaften (wie sie nemlich die Menschen in Bezug auf sich selbst und ihre persönliche Schicksale empfinden) reinige und befreie, eben dieß konnte in noch höherem Maße von den Mysterien gesagt werden, wo dargestellte Götterleiden über das Mitleid und über alle Furcht vor Menschlichem erheben."

Cicero behauptete, unter all dem Trefflichen, welches die Welt Athen verdanke, sei nichts Besseres, als jene Mysterien, welche die rohe Menschheit zur Menschlichkeit gesänftiget haben als wahre initia, nemlich Anfänge des Lebens, und gelehrt nicht blos die Weise mit Freuden zu leben, sondern auch verliehen, mit einer besseren Hoffnung zu sterben. Welcker führt an, wie ein späterer Lehrer in Athen, Sipatros es betont, daß die Weihe der Seele zur Erwägung ihrer Verwandtschaft mit dem Göttlichen leite und zu aller Tugend bereitwillig mache. Die Eleusinischen Mysterien gehören zu den Erscheinungen, welche die alte Welt auf das Christenthum vorbereiteten. Böckh sagt in einer seiner Reden: „Nur die ahnungsvollsten Mythen hielten sich bis spät herab in den Mysterien, welche in Verbindung mit Weihen und Reinigungen nicht zwar durch Lehre, aber durch heilige Anschauungen einen heiteren und freudigen Blick aus dem Diesseits und dem Endlichen in das Jenseits und in das Unendliche eröffneten. Ja wie heftig auch die Hierophanten noch in den letzten Zeiten sich gegen das Christenthum sträubten, hat man doch nicht ohne allen Grund gemuthmaßt, daß die in ihnen fortlebenden edleren und reineren Formen des Mythus dem Christenthum förderlich gewesen und die Gemüther für dasselbe empfänglicher gemacht haben." Sie stehen hier in einer Reihe mit der Philosophie, und gaben dem Volk auf ästhetische und religiöse Weise, was diese den denkenden Geistern auf dem Wege der Wissenschaft erschloß.

Der moderne englische Roman.

IV.

△ Ganz unabsehbar ist die Anzahl von Novellisten zweiten und dritten Ranges, von denen wir hier nur einige Namen anführen wollen, welche gewisse Gruppen und Richtungen vertreten. Zuerst sei des pietistischen Romans gedacht, der mit einem Eifer cultivirt wird, namentlich von den Ladies, welcher einer interessanteren Sache würdig wäre. Diese Romane sind von einer beleidigenden Weitschweifigkeit, und wenn auch die Seelenmalerei manchmal von großer Feinheit und reichem Gemüthe zeugt, so entzieht doch der Mangel an Handlung, an einer das Ganze zusammenhaltenden Fabel denselben den Charakter eines Kunstwerks. Sie sind nur Fleisch, ohne alle Knochen, und die massenhaft eingeflochtenen Bibelstellen würden sich in einer Predigt ungleich mehr zu Hause fühlen als in einem Roman. Hieher gehören: die weite, weite Welt, Queechy, die Hügel des Schatemuc ꝛc. von Wetherell. Zum Theil unter den nämlichen Gesichtspunct fallen die Tendenzromane der Mrs. Stowe, welche der Schönheit der Tendenz doch ungleich mehr als irgend einer andern Schönheit ihren großen Erfolg verdanken.

Daneben steht als eine viel gesündere und erfreulichere Erscheinung der eigentliche Familienroman, die Schilderungen des täglichen Lebens, der Leiden und Freuden eines häuslichen Kreises, welche in Feinheit der Charakteristik und photographischer Lebensähnlichkeit, in Wärme des Herzens und Zartheit der Empfindung ganz Ausgezeichnetes leisten und den trefflichen Mittelschlag, den Kern dieser ganzen Literatur bilden. Es ist sehr charakteristisch, daß in diesem Gebiet die Frauen es sind,

welche unvergleichlich das Beste produciren: Mrs. Marsh (Ravenscliffe, Emilie Wyndham, Castle Avon, Aubrey, die Erbin von Haughton, Evelyne, Marston, die Rose von Ashurst), Miß Yonge (der Erbe von Redclyffe, Herzenstrost (Tausendschön), der Maaslieb-Kranz, Dynevor Terrace), Currer Bell (Jane Eyre, der Professor Villette), die Gräfin Blessington (Landquartiere), Lady Fullerton, Mrs. Gaskell (Lizzie Leigh), Mrs. Gere (Luftschlösser, des Decans Tochter, die Leiden einer Erbin ꝛc.), Kavanagh (Daisy Burns, Natalie), Langdon (Ida May), Sedgewick (Verheirathet oder ledig?), Sewell (Ursula), Wormley (Unsere Base Veronika), Craik (Verloren und Gewonnen), Daniel (Lehrer und Schüler), Drury (Mißverständnisse), Grey (Vetter Harry), Molesworth (der große Versuch), Lady Scott (das einzige Kind), Vidal (Florence Themglar), Wood (die Channings, East Lynne, Berners Stolz), Hall (Kann Unrecht Recht sein?), Trollope — anderthalb Dutzend gleichzeitige Schriftstellerinnen von gutem Namen, deren Romanen, bei aller Einräumung der oben angeführten Mängel, doch auch alle die Vorzüge des englischen Familienromans in gleichem oft in höherem Maße eignen als den Producten ihrer männlichen Nebenbuhler, von denen wir (außer den ältern Vertretern des historischen Romans Ainsworth und James und den ebenfalls einer früheren Zeit angehörigen und hinlänglich bekannten Marryat und Cooper hier nur die folgenden nennen wollen: Lever (der Odonoghue, der Ritter von Gwynne ꝛc.; er wählt meist irische Stoffe), Warren (Tagebuch eines Arztes, Einst und jetzt, Jährlich zehn tausend ꝛc.), Disraeli (Alroy, Vivian Grey ꝛc.), Reade (Es ist nie zu spät zur Umkehr, Herd und Kloster, — letzteres ein höchst origineller historischer Roman ganz seltsamen Styls voller Effect und voller Manier), Anton Trollope und Kingsley.

Dagegen länger verweilen müssen wir noch bei einem Autor, welcher unter diesen Sternen zweiten Ranges ganz oben ansteht und dem wir, was Feinheit, Tiefe und Wahrheit der Charakteristik anlangt, vielfach nicht nur neben, sondern sogar vor Boz, Bulwer und Thackeray den Preis zusprechen müssen. Es ist dieß George Elliot, dessen Meisterwerk „Adam Bede“ die Charaktere von zwei Brüdern, einer alten vergelnden Mutter, einer tiefseligen Methodistin, eines sinnlich-eitlen Bauernmädchens und einer geschwätzigen aber kerntüchtigen Pächterin mit einer von gar Niemand übertroffenen und sehr Wenigen erreichten Vollendung gezeichnet hat. Wäre die Führung der Fabel, namentlich das über die beiden Schuldigen Liebenden verhängte Strafurtheil, mehr befriedigend, so müßten wir in diesem schlichten Adam Bede einen der allerersten Romane aller Literaturen bewundern. So aber ist es jammerschade, daß der Mann keine eigentliche ästhetische Schule hat, ein Mangel, welcher bei diesen englischen Talenten überhaupt sich so empfindlich geltend macht, aber bei Keinem so wehe thut wie bei Elliot, weil bei Keinem mit solcher Leichtigkeit in ein Paar Strichen, die ein gebildetes Stylgefühl jedem mittelmäßig geschulten Deutschen eingeben würde, der köstliche Stoffgehalt des Buches zu einem Kunstwerk edelster Art erhoben werden könnte. Der Mangel an richtiger geschmackvoller Composition ist es auch hier wieder, der die vollendete Befriedigung eines Lesers, welcher mit den Voraussetzungen deutscher Aesthetik an das Buch herantritt, hindert und stört. Aber wir wiederholen, daß die Seelenmalerei an einzelnen Stellen dieses Adam Bede eine Lebenstreue, Zartheit und Gründlichkeit der Menschenkenntniß zeigt, die an Shakespeare und seine Wunder gemahnt. Die Schilderung der Flucht und der Selbstmordversuche der Kindsmörderin Hetty ist von jener Wahrheit, welche die Brust des Lesers mit einem Schauer durchrieselt; es ist das Erschrecken der menschlichen Natur, sich so bis in ihre tiefsten Abgründe durchschaut zu sehen.

Schließlich dürfen wir noch erwähnen, daß unser Bayern in diesen Jahrzehnten für die und von der Romanlitteratur Englands erobert worden ist. Die Baronin Tautphöus, eine geborne Engländerin und in Bayern naturalisirt, hat mit großer Liebenswürdigkeit ihr neues Vaterland bei ihrem Geburtsland vorgestellt und eingeführt. Ihr Roman „die Anfangsbuchstaben“ spielt zum großen Theil in dem lieblichen Bad Seeon in der Nähe des Chiemsees, zum Theil in München und schildert die bäuerlichen Sitten und Gebräuche in unserm Hochland mit großer Liebe und das Lebwesen einer Münchener Bürgerfamilie mit großer Kenntniß. Ihr jüngster Roman „Quitt“ bewegt sich in dem Kreis städtischen Lebens in Bayern. Ferner hat Mary Howitt in ihrem Buch: „die Künstlerin in München,“ eine Idealisirung unserer guten Stadt geschaffen, welche zwar manchmal den rosenfarbnen Optimismus etwas zu weit treibt, der aber nicht bloß ein Münchener diese rührende Liebe zu seiner Heimath gerne vergeben wird, sondern welche auch ganz abgesehen von solchem Localpatriotismus — den wir uns übrigens gern nachsagen lassen — durch den Adel und die Reinheit der Weltanschauung und Empfindungsweise und durch die schöne, echte Begeisterung für Kunst und Künstlerschaft einen höchst wohlthätigen Eindruck macht; es ist, wie wenn man ein sehr schönes Mädchen eine sehr schöne Seele entfalten sieht. Endlich aber wird im Laufe dieses Jahres noch eine englische Uebersetzung der Münchener Geschichte „mein Eden“ von unserem trefflichen Hermann Schmid erscheinen, was für den Dichter eine seltene Ehre und für unsere Stadt ein Zeichen des Interesses ist, welches für sie auf der „fernen Insel des Westens“ besteht. — Wir schließen diese Skizze mit dem vollen Bewußtsein, daß sie ihr Thema keineswegs erschöpft, aber zugleich mit der Ueberzeugung, daß sich dasselbe in der von der Raumgrenze dieser Zeitschrift gebotnen Darstellungsweise überhaupt nicht erschöpfen läßt.

Vermischtes.

Die Enthüllung des Denkmals der Ausstellung von 1851 in den Anlagen der Londoner Gartenbau-Gesellschaft.

Einweihung eines Denkmals für ein Ereigniß, das vor zwölf Jahren stattgefunden hat! Das war schnell oder langsam, je nachdem man es nimmt. Schnell, wenn man bedenkt, daß größere welthistorische Ereignisse oft Jahrhunderte lang warten mußten, bis sie in Stein und Erz der späteren Nachwelt versinnbildlicht wurden (Reformation, Buchdruckerkunst, Teutoburger-Schlacht ꝛc. ꝛc.); dagegen langsam, wenn man berücksichtigt, wie schnell unsere Zeit handirt, wie rasch die Mittel zur Anfertigung dieses Monuments beschafft worden waren, und wie sehr man schon am Eröffnungstage der ersten Weltausstellung von deren weittragender Bedeutung überzeugt gewesen war. Doch trotz aller Maschinen-Hilfsmittel und neuerfundenen Behelfe braucht ein Bildhauer unserer Tage zur Zeichnung und Modellirung großer monumentaler Gebilde kaum weniger Zeit, als seine Kunstgenossen in den Tagen der Pharaonen. Preis-Ausschreibung, Preisrichter-Urtheil, Bearbeitung des verschiedenartigen Gesteines, welches in Verbindung mit Bronce-Metall die Elemente des Denkmals bilden, Polirung, Guß und Zusammenstellung, das alles erforderte langes, sorgsames Prüfen und Schaffen, ganz abgesehen von hindernden Zwischenfällen, unter denen der Tod des Prinzen Albert obenan stand.

Wie das Monument heute dasteht, ist es ein Denkmal dieses viel betrauerten Prinzen nicht minder als der Ausstellung, die es veranlaßt hat. Er, der zuerst den Gedanken einer allgemeinen Völker-Ausstellung erfaßt und angeregt hatte, war es auch, der für die Errichtung dieses Denkmals am allerthätigsten wirkte, den Punct, auf dem es heute steht, auswählte, die Entwürfe prüfte, und deren Ausführung mit seinem feingebildeten Kunstverstande leitete. Das Standbild der Königin in Erz sollte — so war es bei seinen Lebzeiten bekanntlich beschlossen gewesen — das Monument krönen, und die Statue war schon fertig modellirt, zum Guß bereit, als der Prinz unerwartet aus dem Leben abberufen wurde. Da hat die Königin — es war mit eine ihrer ersten Gefühls-Aeußerungen nach dem Tode ihres Gatten — daß dessen Standbild statt des ihrigen die Spitze des Denkmals bilden möge, und der Prinz von Wales erbat sich seinerseits von seiner Mutter die Erlaubniß, die Statue des Vaters auf seine Kosten anfertigen zu lassen. Das ist jetzt anderthalb Jahr her, und gestern war er es, der an der Seite seiner jungen Gemahlin das Zeichen zur Enthüllung des Denkmals gab, während die Königin selbst, ihrem Wittwenschmerz lebend, jede Theilnahme an öffentlichen Feierlichkeiten noch immer sorgfältig meidet.

Das Denkmal schaut sich, aus der Entfernung gesehen, wie ein viereckiger, schlanker Tempel an, der auf dem höchsten Puncte der Gartenanlagen steht, und dem eine dichtbelaubte, breitastige Ulme den prachtvollsten Hintergrund abgibt. An den vier abgestumpften Kanten sitzen vier Frauengestalten aus Erz, die vier Welttheile darstellend: Europa mit einer Mauerkrone auf dem Scheitel, einen Kranz in der Rechten, den Arm auf ein Ruder gestützt, und ein in der Scheide steckendes, lorbeerumschlungenes Schwert auf dem Schooße, als Sinnbild des Friedens, dessen Frau Europa sich im Jahre 1851 erfreut hatte, und der von manchem ihrer phantastischen Kinder damals für ein ewiger gehalten worden war. Ihr zur Rechten thront Asien, Porträt-Figur einer indischen Princessin, im orientalischen Schmucke und Gewande. Dann Africa ernst, verschlossen, tiefsinnig wie ihre Wüstenstrecken im heißen Sonnenbrande. Zuletzt America, die jüngste der vier Frauengestalten, kühn, ja herausfordernd auf Mutter Europa herüberschauend, in der einen Hand Bogen und Pfeil, wie sie ursprünglich der rothe Indianer trug, und mit der andern auf eine Axt gestützt, dem Symbol der Wälderausrodung und Cultur-Bahnbrechung, welche die alte Kunst des Scalpirens verdrängt hat.

So sitzen diese vier Frauengestalten an den vier stumpfen Ecken des Tempelbaues. Zu ihren Füßen Bronce-Reliefs mit den im Jahre 1851 vertheilten Preismedaillen, und zwischen ihnen in der Mitte der Oberbau des Denkmals, etwa 18 Fuß emporsteigend, begrenzt durch acht Säulen aus polirtem rothem Granit, deren Grundlagen und Capitäle aus schön gearbeiteter Bronce bestehen. Die zwischen den vier Säulenpaaren freigelassenen, nach innen sanft ausgeschweiften Tempelwände

zeigten polirte Granittafeln, auf denen die Geschichte der Ausstellung in goldenen Lettern eingegraben ist, daneben Bibelsprüche, die Namen der Gründer und Baumeister, der betheiligten Nationen u. s. w., kurz, eine übersichtliche Geschichte des denkwürdigen Unternehmens, mit Daten, Namen und Finanz-Ausweisen, aber so hoch angebracht, daß von allen Säugethieren es höchstens einmal einer unbeschäftigten Giraffe in den Sinn kommen kann, sich mit der Lectüre zu befassen.

(Schluß folgt.)

Notizen

– Emmanuel Leutze ist am 2. Juni nach langer Abwesenheit wieder nach Düsseldorf zurückgekehrt, nachdem seine großen Wandgemälde im Capitol zu Washington vollendet sind.

* Der Kaiser von Oesterreich hat eine große Gebirgslandschaft von Professor Albert Zimmermann für die Belvedere-Galerie angekauft. Gegenstand dieses über 10′ breiten Gemäldes ist Schilderung der Macht der Gewässer im Hochgebirge.

* Der Dichter Dall' Ongaro hat eine römische Tragödie geschrieben, die auf einem der in Pompeji ausgegrabenen, vollständig erhaltenen Amphitheater zur Aufführung kommen soll. Signora Adelaide Ristori wird die weibliche Hauptrolle spielen.

* Die neue Façade der Kirche Santa Croce in Florenz wurde am 3. Mai in Beisein des Prinzen v. Carignan, des Ministers Peruzzi, vieler Senatoren und Abgeordneten und einer zahlreich versammelten Volksmenge festlich eingeweiht.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 18. Juni. Die vereinigten Ausschüsse für Holstein erstatteten Vortrag über die Sachlage in Holstein; sie beantragen eine Aufforderung an die dänische Regierung. Der dänische Gesandte legt Verwahrung dagegen ein. Die Abstimmung findet in drei Wochen statt.

□ **Wien**, 18. Juni*). Heute Vormittag hat die feierliche Eröffnung des Reichsraths durch Erzherzog Carl Ludwig als Stellvertreter des Kaisers stattgefunden. Der wesentliche Inhalt der Thronrede lautet: Nachdem die Einberufung des Siebenbürger Landtags erfolgte, steht allen Königreichen und Ländern die Bahn zu der Theilnahme am Reichsrathe offen. Die Verhältnisse des Kaiserstaates ermuthigen am begonnenen Werke auszuharren und vertrauensvoll der Zukunft entgegen zu gehen. Der Friede ist ungestört erhalten geblieben und es ist der Wunsch und das Ziel der eifrigsten Bestrebungen der Regierung ihn ferner ungetrübt erhalten zu können. Unter dem Schutze freiheitlicher Institutionen befestigen sich die Wohlfahrt, das Ansehen und die Machtstellung des Reiches. Die Finanzlage zeigt befriedigende Fortschritte auf dem Wege zu ihrer vollständigen Regelung. Staatscredit und Landeswährung erfreuen sich entschiedener Besserung. Die günstige Finanzgebarung des abgelaufenen Jahres erlaubt von dem bewilligten außerordentlichen Credite von 12 Millionen keinen Gebrauch zu machen. Zur Erleichterung der Lasten, welche noch zu tragen sind, wurde die Regelung der direkten Besteuerung für nothwendig erkannt, zu welchem Zwecke Vorlagen an den Reichsrath gelangen werden. Der Kaiser wünscht, daß in die Prüfung der Finanzvorlagen sofort eingegangen werde, indem bis zum Zeitpuncte der Beschlußfassung die Theilnahme der siebenbürgischen Abgeordneten an den Reichsrathsberathungen zu gewärtigen ist. Andere Vorlagen sind: ein Gesetzentwurf über Behandlung umfangreicher Gesetze im Reichsrathe, eine neue Strafproceßordnung, eine Concursordnung, ein Gesetz über die Grundsätze der Durchführung der neuen Organisation der Justiz- und Verwaltungsbehörden, Heimathsgesetze. Der Kaiser begleitet mit Allerhöchster Huld den Reichsrath an seine bedeutsamen Aufgaben und hegt die Erwartung, die Regierung könne auf dessen patriotische Unterstützung rechnen.

□ **London**, 18. Juni. Lord Palmerston sprach bei dem City-Bankett von dem feststehenden guten Einvernehmen mit Frankreich, und hofft auf die Erhaltung des Friedens. Morningpost meldet: Die nach St. Petersburg abgegangenen Noten sind beinahe identisch, ausgenommen, daß Oesterreich eine Einstellung des Kampfes nicht befürwortet. England sei im Verwerfungsfalle zwar nicht kriegsbereit, doch möge Rußland ebestens einlenken. Die Königin von Preußen ist auf dem Regierungsdampfer „Vivid" nach Dover abgesegelt, woselbst Prinz Alfred und der preußische Gesandte sie erwarten.

*) Aus einem Theil der Auflage der vorgestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

** □ **Athen**, 13. Juni. (Ueber Triest.) Nach Kopenhagener Berichten soll der König vor dem achtzehnten Jahre durch die Nationalversammlung für volljährig erklärt werden. An der türkischen Grenze finden Umtriebe zur Revolutionirung der Grenzprovinzen statt.

□ **Konstantinopel**, 13. Juni. Fünf Hofleute des verstorbenen Sultans sind plötzlich verhaftet, und nach Tripolis exilirt worden. Muktar, Seffeti, Teffik, Hassib und Riza Pascha sind in Untersuchung. Kiamil Pascha ist zum obersten Justizrathspräsidenten, Savfet Pascha zum Handelsminister, und Ethem Pascha zum Bankgouverneur ernannt.

Prag, 17. Juni. Die heutige „Morgenpost" meldet, die czechischen Reichsraths-Abgeordneten seien nach Wien gereist, und werden nach Eröffnung des Reichsrathes ihre Mandate niederlegen. Die gemäßigteren Mitglieder der czechischen Fraction sollen, um den Eclat zu vermeiden, ihre Mandate bereits früher niedergelegt haben. (Im Abgeordnetenhause hieß es, daß nebst Hawelka auch Zak und Grünwald ihre Mandate niedergelegt haben, und daß Dr. Rieger mit seinen übrigen Genossen hier erscheinen und in der nächsten Sitzung eine schriftliche Erklärung auf den Tisch des Hauses niederlegen werde. [Presse])

✂ **München**, 19. Juni. Die Kammer der Reichsräthe war gestern Mittags zum ersten Male versammelt, um sich zu constituiren. Unter dem Vorsitz des I. Präsidenten, Frhrn. v. Stauffenberg, wurde Hr. Graf Carl v. Seinsheim zum II. Präsidenten, dann Hr. v. Niethammer zum ersten und Graf v. Montgelas zum zweiten Secretär gewählt. Das Directorium der hohen Kammer ist sohin in derselben Weise wie am vorigen Landtage zusammengesetzt.

*. **München**, 18. Juni. Auf einer in den letzten Feiertagen von sechzig Mitgliedern unserer Bürgersängerzunft nach Tyrol und zunächst dem Zillerthale unternommenen Vergnügungsreise wurden dieselben mit einer Begeisterung und Wärme begrüßt, welche durch eine Feder kaum geschildert werden kann. Schon beim Eintritt in das Innthal in Henbach waren es die Deputationen der Gesangvereine von Rattenberg, Schwaz und Kufstein, welche in Ansprachen dem bestehenden herzlichen Verhältnisse zwischen Oesterreich und Bayern begeisternden Ausdruck gaben und dann folgte ein begrüßendes Telegramm von Hall. Im Zillerthale selbst, unweit Fügen, ertönten Böllerschüsse und war ein förmlicher Empfang vorbereitet, die große Schützenmusikbande im schönen Zillerthaler Nationalcostüme aufgestellt, während der Bürgermeister von Fügen, Herr Nassin, mit herzlichen Worten die Freude ausdrückte, bayerische Unterthanen in ihrem Thale zu sehen, worauf eine große hier versammelte Anzahl seiner Bewohner ihre Theilnahme durch endlose Hochrufe auf die Bayern aussprach. Nun ging der Zug, voran die Behörden, nach Fügen, wo Abends der kaiserliche Bezirksvorsteher und die übrigen Bezirksbeamten sich einfanden und in Ansprachen die glücklich bestehende Eintracht der Brudervölker priesen, wie den so guten Sinn des bayerischen Volkes für die deutsche Frage. So gestaltete sich abwechselnd unter Musik und Gesang, bei Anwesenheit einer Volksmenge, welche das Haus des Gastgebers zur goldenen Krone, Hrn. Jg. Reiner, kaum zu fassen vermochte, der Abend zu einem heiteren Feste, das erst in später Nacht ein Ende nahm. In gleicher Weise war auf dem Wege dahin und in Zell selbst unter Ablösung von Böllerschüßen die Begrüßung eine wahrhaft begeisterte und fand Ausdruck durch die geistvollen Worte des dortigen kaiserlichen Bezirksvorstehers Herrn Ritter von Lonner unter Anwesenheit sämmtlicher Bezirksbeamten, welche die glücklichen Zustände und den liebevollen Gastsinn des bayerischen Volkes schilderten, der in die Herzen aller Tyroler eingegraben sei und mit einem Hoch auf die edlen Monarchen beider Völker, die in der deutschen Sache einigen Schrittes gehen, endeten. Ebenso herzlich und ehrenvoll war der Abschied aus beiden Gemeinden und man gewahrte manch thränengefülltes Auge der ältesten Männer. Diese Vergnügensreise gewann daher durch die Art und Weise des Empfanges der Mitglieder der Bürgersängerzunft einen rein politischen Charakter und galt natürlich, indem zufällig eine größere bayerische Corporation aus München den Boden von Tyrol betrat, diese begeisterte Aufnahme zunächst dem bayerischen Volke. Noch in Kufstein war, wie man hörte, durch die Gemeindebehörde, eine Musikbande beim kurzen Verweilen im Bahnhof aufgestellt und fand sich die Kufsteiner Liedertafel zum herzlichen Empfang ihrer Sängerbrüder dort ebenfalls ein. So werden diese Tage den Theilnehmern gewiß unvergeßlich bleiben, die als Bayern dort so hoch und wahrhaft geehrt wurden.

△ **Lindau**, 17. Juni. In Folge der Wassernoth, die in der schweizerischen Rheingegend so verheerend aufgetreten ist, gingen viele Menschenleben zu Grunde; die Stromwellen hatten eine derartig reissende Schnelligkeit angenommen, daß Gegenstände, einmal von den Wassermassen erfaßt, nicht mehr zu retten waren. Vom schweizerischen Rhein-

thalgebiete wurde hier die Leiche einer gut gekleideten Frauensperson angeschwemmt; sie trug nach dem Ergebniß der gerichtlichen Untersuchung dem Vernehmen noch Spuren thätlicher Vergewaltigung an sich und scheint nach den erlittenen Mißhandlungen in das Wasser geworfen worden zu sein. — Aus der südlichen Schweiz und Norditalien kommen Klagen über massenhaft auftauchende Erscheinungen von Krankheiten des Getreides, das unter Symptomen wie die Weinrebe ergriffen wurde. Die Fruchtähren sind mit vegetabilischen Stoffen von schwärzlichem Aussehen dicht besetzt und führen letztere die Zernichtung herbei. In der Voraussicht einer Mißernte wurden große Strecken Getreidelandes abgemäht.

Der großdeutsche Verein in **Regensburg** hat am 12. in einer öffentlichen Versammlung die schleswig-holsteinische Frage besprochen. Einem längerem Vortrage des mit der Berichterstattung betrauten Herrn Dr. Popp folgte eine ziemlich lebhafte Debatte und dieser die Annahme nachstehender Resolution: „Das deutsche Interesse erheischt: 1) Lossagung vom Londoner Protokoll, welches deutsche Interessen verletzt; 2) Aufrechterhaltung der unverkürzten alten Rechte, nämlich kraftvolles Einstehen für Schleswig-Holsteins unauflösliche Verbindung und die männliche Erbfolge der Augustenburger Linie, unbekümmert um alle Widersprüche des Auslandes, unbekümmert um alle Folgen. 3) Der großdeutsche Verein erkennt, daß die schleswig-holsteinische Frage die Nothwendigkeit der deutschen Bundesreform aufs Neue lebhaft anregen müsse, weil sie nur zugleich mit dieser dem gewünschten glücklichen Ende zugeführt werden kann.“

Fürth, 16. Juni. Wie das hiesige „Tagblatt“ mittheilt, hat das Collegium der Gemeindebevollmächtigten den Antrag auf Nichtwiederbesetzung der zur Zeit erledigten II. Bürgermeisterstelle einstimmig zum Beschluß erhoben und den Magistrat gebeten, sich demselben anzuschließen, und die allerhöchste Genehmigung zu erwirken. Motivirt ist dieser Beschluß durch Hinweisung auf §. 47 des revidirten Gemeindedicts von 1834, wonach die Städte, namentlich jene erster Classe, ermächtigt sind, statt zweier, einen Bürgermeister aufzustellen, wenn Magistrat und Gemeindebevollmächtigte solches mit je zwei Drittheilen der Stimmen beschließen und diesem Beschlusse die k. Genehmigung zu Theil wird; ferner daß eine solche Reduction des städtischen Personals den Verhältnissen entspricht, weil durch die Strafgesetzgebung von 1861 den Magistraten ein großer Theil ihrer Arbeitslast genommen und eine noch weitere Minderung derselben durch die der Kammer vorgelegt werdenden Verwaltungsgesetze und den Civilprozeß in Aussicht steht.

* In **Heidelberg** hat sich am 13. ds. eine Anzahl von Mitgliedern und Freunden des Nationalvereins zusammengefunden, um zu berathen, was von Baden aus gegenüber den jetzigen Vorgängen in Preußen zu geschehen habe. Geheimrath Welker wurde beauftragt, eine Bittschrift an die zweite Kammer zu entwerfen, durch die dieselbe aufgefordert werden soll, „mit allen ihren Mitteln auf Wiederherstellung eines verfassungsmäßigen Zustandes in Preußen hinzuwirken.“

Heidelberg, 15. Juni. Gustav v. Struve hat bereits seinen früheren Aufenthaltsort Mannheim bezogen. Er soll die Absicht ausgesprochen haben, sich bei dem in dieser Stadt nahe bevorstehenden Schützenfeste durch eine Rede bemerkbar zu machen; die Mannheimer Schützen haben jedoch dem Vernehmen nach hiegegen Verwahrung eingelegt.

Aus **Berlin** vom 15. d. schreibt man der A. Z., daß der Kronprinz und die Kronprinzessin erst im Herbst wieder nach Berlin zurückkehren dürften.

Berlin, 16. Juni. Die C. R. will wissen, daß der König von allen weiteren königlichen Verordnungen in Betreff des Vereinsgesetzes u. s. w. Abstand genommen hat. Es fänden nur Berathungen über das Budget statt, und namentlich häufige Besprechungen zwischen dem Finanz- und dem Kriegsminister über die Aufstellung des Militäretats pro 1864, an welcher die Departements- und sämmtliche Abtheilungschefs des Kriegsministeriums, sowie einige Räthe des Finanzministeriums Theil nehmen.

* Aus **Wien** wird berichtet, daß der Herzog von Koburg seinen dortigen Aufenthalt noch um etliche Tage verlängert habe. — Die galizischen Abgeordneten wollen sich in allem, was die Entwicklung des constitutionellen Lebens in Oesterreich betrifft, gefügig zeigen, was der starren Haltung der Czechen gegenüber von Wichtigkeit ist.

Wien, 16. Juni. In beiden Häusern des Reichsrathes regt es sich schon lebendig; es ist ein unausgesetztes Kommen und Gehen und Händedrücken. Die polnischen Abgeordneten sind bis auf einige wenige — darunter Smolka, der krank und zwar wirklich krank darniederliegt — nicht bloß zur Stelle, sondern sie haben unter der Führung Potocki's und Grocholski's auch schon Vorberathungen gehalten, welche dem Vernehmen nach speciell einem näheren Anschluß an die Linke gelten. Die Ruthenen mit ihrer festen selbstbewußten Haltung sind sämmtlich da; auch der Bischof Litwinowicz, der also weder in Rom, noch Metropolit von Lemberg ist, fehlt nicht an ihrer Spitze. Die Tschechen sind erst spärlich eingetroffen, aber man zweifelt nicht, daß sie kommen, trotz der mehr oder weniger verschämten Drohungen mit einer Desertion in Masse. Die neu, resp. wieder ernannten Präsidien haben bereits von ihrer Gewalt Besitz ergriffen. (A. Z.)

* Briefe aus **Rom** vom 13. d. sagen, der commandirende General des Occupationscorps habe auf die Nachricht von der Einnahme von Puebla 101 Kanonenschüsse von der Engelsburg thun lassen. Die mexicanischen Bischöfe sollen über Frankreich nach Mexico zurückkehren, nachdem sie dem Jubelfeste der Stadt Trient, welches Ende dieses Monats stattfinden soll, beigewohnt haben werden. Die römische Polizei hat 2 Agenten des Nationalcomite's verhaftet, welche einen Anschlag anhefteten, worin die Zeugen im Proceß Venanzi der Rache der Patrioten überwiesen werden. Ein anderer Anschlag des Nationalcomite's sagt, daß die Feier des Verfassungsfestes während der fremden Besatzung unmöglich ist, und fordert die Patrioten zur Geduld auf. Der Papst hat der letzten Frohnleichnamsprocession zu Fuß beigewohnt.

Brüssel, 16. Juni. Die Königin von Preußen ist heute Nachmittag um 4 Uhr 20 Min. hier eingetroffen. J. Maj. wurde auf dem Bahnhofe von Ihren königlichen Hoheiten dem Herzoge und der Herzogin von Brabant und dem Grafen von Flandern empfangen. Heute Abend ist Galadiner bei Hofe.

* Man liest in der „France“: es wird versichert, daß eine Deputation von drei Mitgliedern der gemäßigten Parthei Mexico verlassen hat, um auf dem englischen Paketboot, welches am 2. Juni von Vera-Cruz nach Southampton abging, in einer Mission nach Europa zu reisen.

* **Saint-Nazaire**, 10. Juni. Die 253 Passagiere des Tampico sind gestern Nachmittag in guter Gesundheit ans Land gesetzt worden. Das Paketboot allein mit seiner Bemannung wird während drei Tagen einer Beobachtung unterworfen. Die Floride, welche auf kaiserlichen Befehl zurückgehalten war, wird morgen den 17. mit 400 Civil- und Militärpassagieren abreisen.

** Aus **Toulon** wird vom 12. d. M. gemeldet, daß der französische Liniendampfer „Redoutable“ vor Ajaccio Befehl erhalten, ungesäumt nach den griechischen Gewässern abzugehen. Drei Fregatten und vier Corvetten sind angewiesen worden, sich segelfertig zu halten, um dem „Redoutable“ jeden Augenblick folgen zu können.

* **Lissabon**, 15. Juni. Das französische Paketboot, welches von Brasilien ankommt und heute nach Bordeaux weiter geht, bringt die Nachricht der Auflösung der Kammern, die am 12. Mai stattgefunden hat.

Konstantinopel, 8. Juni. General Türr hat sich nach seiner Rückkehr aus den Donaufürstenthümern nur wenige Stunden hier aufgehalten, und alsdann seine Weiterreise nach Turin angetreten.

* **Cairo**, 15. Juni. Der Prinz Napoleon ist von seiner Reise nach Hochegypten zurück. Er hat einer zu seiner Ehre vom Vicekönig abgehaltenen Truppenrevue beigewohnt, zu welcher die Consuln auch eingeladen worden sind. Der Prinz ist in guter Gesundheit nach Alexandrien abgereist.

* **Rio de Janeiro**, 25. Mai. Hr. Mello ist an der Stelle des Herrn Cordao zum Kriegsminister ernannt worden. Die Aufständigen sind in Cordova eingefallen, welches in Belagerungszustand erklärt worden ist. Die letzten Nachrichten lauten günstiger.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 18. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 71 5/8; 5proc. Met. 66 3/4; Bankactien 841; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 85 1/4; von 1858: 148 5/8; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 140 1/8; Bayerische Ostbahn-Actien 114 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 115; Westbahn-Priorität 84 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 203. Wechselcurse: Paris 92 1/8; London 118 3/4; Wien 105 5/8.

Wien, 18. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.40; 5proc. Met. 76.40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.25; von 1858: 135.80.; von 1860: 99.25; Bankactien 795; östr. Credit-Mobilier-Actien 192.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 436; östr. Staatsbahn-Actien 202.50; Nordbahn-Actien 165.50; Westbahn-Prioritäten 93.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.85; London £ 10. 110.95; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöltmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Für das durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes [illegible] ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im Kaiserhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 167. 20. Juni 1863.

Uebersicht.

Zur philosophischen Literatur. — Münchener Kunstbericht. — Vermischtes. (Die Enthüllung des Denkmals der Ausstellung von 1851 in den Anlagen der Londoner Gartenbau-Gesellschaft. (Schluß.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ **Telegramm.**

Handels- und Börsennachrichten.

Zur philosophischen Literatur.*)

2. Das Christenthum ist nicht die Religion eines einzelnen Volkes, es hat von Anfang an sich über das Nationale gehoben und das allgemeine Menschliche aus dem antiken Bürgerthum ausgeschieden und ihm übergeordnet. Die Gleichberechtigung aller Menschen als Kinder Eines Vaters ist die unvergängliche Tendenz, unter welcher das Christenthum im Liebesmahle gestiftet werden. Es liegt darin der unläugbare Sinn, daß wir gleichsam von Natur aus Erben und Theilhaber göttlichen Geistes sind, ohne welche natürliche Göttlichkeit im Menschen jede weitere Heilsspendung von außen her eine ziellose Unternehmung wäre, denn sie kann nur das Wort sein für den inneren Trieb und nie, ohne den Geist zu corrumpiren, werden ihr Princip und ihre Formeln nie zum unveränderlichen Dogma erhoben werden können. Die Thatsache ist wohl unbestreitbar, weil jeder Erfahrung zugänglich, daß der Mensch zu dem Gott betet, dessen sein Inneres fähig ist, daß also darin die Forderung einer sich steigernden Erkenntniß liegt, ohne welche sich zu gerne Gottesglaube und Götzendienst identificirt. Gott ist ein Geist — oder besser: der Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

Wohl für eine specielle Confession läßt sich darum das Christenthum in unveränderliche Formeln zwängen, es selbst aber als weltgeschichtliche Idee lebt nur in einem fortgesetzten Fluße. In dem Einzelindividuum ist es an die sich klärende Erkenntniß geknüpft: es ist ihr Begriff der sceptischen Untersuchung und darum einer gesteigerten Vergeistigung unterworfen und muß im Einzelnen wie im Ganzen im geistigen Geschichtsprocesse fortwachsen und darin sich bewahrheiten. Ist nemlich das Christenthum nichts anderes als die Summe dessen, was dem Menschen seiner Art nach an Geist eingeboren ist, in einer Allen verständlichen Darlegung, so kann es seinem Keime nach nicht an bestimmte Räume oder Zeiten gebunden sein; es mußte überall keimen, freilich nach der Stufe der Erkenntniß des Menschen selbst. Das Christusbekenntniß ist natürlich in seiner historischen Thatsache erst in der Fülle der Zeit eingetreten, als die Menschen zur vollen Selbsterkenntniß reif erzogen waren, aber es darf und kann nicht von dem Gesammtentwicklungsproceß des Gottesbewußtseins in der Menschheit losgetrennt und als ein zusammenhangloses Gnadengeschenk des überirdischen Herrn und Schöpfers angesehen werden. Wer nemlich die Geschichte des menschlichen Geistes, hier zumal in seinem Streben, den Urheber des Welt- und eignen Sein's zu erkennen, bei allen Völkern und zu allen Zeiten in ein ruhiges und besonnenes Augenmerk nimmt, der wird alsbald alle aus einer gemeinsamen Wurzel treiben sehen, allen Religionen ohne Ausnahme ihren Grund im Göttlichen geben, das jedem Menschen eingeboren ist. Der göttliche Geist offenbarte sich nicht blos Abraham, Moses und den jüdischen Propheten, derselbe Gott sprach aus Buddha, Zarathustra, Sokrates und Numa; er wohnt jedem Menschen ein, weil sonst der Gottesglaube das äußerlichste und nicht das innerste Gut des Menschen wäre.

Wenn wir uns den Geist vergegenwärtigen, der uns aus dem Werke: „Die Kunst im Zusammenhange der Culturentwicklung und die Ideale der Menschheit“ anweht, so trägt er dasselbe Ziel in sich — ein Ziel, wonach der Verfasser hier wie bisher mit allen geistigen Mitteln seines Wissens ringt. Alle Aussprüche von weisen Männern, die Religionen aller Zeiten und Zonen weisen auf denselben Quell in der Natur des Menschen zurück, sie sind die fortgesetzte göttliche Offenbarung in der Menschengeschichte. Diesen innigen Zusammenhang der Geister allerwärts hat uns der Verfasser bereits in seinem „Gott, Gemüth und Welt“ durch die gleichen Gedanken, die aus ihren Poesien leuchten, zu veranschaulichen gesucht; daß ebenso alle Religionen derselben Quelle entsprungen sind und keiner ein anderer Vorzug als die tiefere Gotterfassung zukömmt, — dafür sollte der Zusammenhang der Culturentwicklung und der Kunst in der Menschheit Zeugniß ablegen.

Es ist dies ein weitausgreifendes Unternehmen, dessen einzelne Glieder wohl ihre Bearbeiter gefunden, das selbst aber ohne Vorgänger auftritt, obwohl gerade es vor Allem uns den Tiefblick in den Weltgang und den Zusammenhang des Materiellen und Geistigen in der Welt zu erschließen vermag. Wie weitzielend es ist, erkennt leicht, wer bedenkt, wie es sich als reelle Grundlage sich mit der Speculation in Verbindung setzt, wie es den materialistischen Zufälligkeitskrämer bis ins Reich der Absurditäten zurücktreibt, wie es die confessionelle Beschränktheit von einem Alleinbesitz göttlicher Offenbarung durchbricht und letztere allen Culturvölkern zuzugestehen zwingt, wie es endlich dem sceptisch gewordenen Geiste die Richtung zur Ernüchterung weist. „Durch die Einsicht in den Weltzusammenhang und in den Grund der Dinge werden die Thatsachen zu Thaten des Geistes, zu Gliedern und Momenten seines Organismus.“ Darum wird jeder Schritt auf dieser Bahn vorwärts freudig zu begrüßen sein, wenn auch der erste Schritt noch nicht den vollen Weg durchmessen, der überhaupt nicht abzusehen ist, solange sich die Geistesgeschichte der Menschheit weiter spinnt. Wir halten es mit dem Verfasser, dem es an der Zeit zu sein dünkt, „einmal den Versuch zu wagen, ob es gelingen möchte, die Summe dessen zu ziehen, was auf dem Gebiete der allgemeinen Kunstgeschichte für ausgemacht gelten kann, und eine anschauliche Schilderung des Ganzen nach seinem Entwicklungsgange und innern Zusammenhang zu geben.“

„Die Anfänge der Cultur und das orientalische Alterthum“ — der Inhalt des ersten Bandes des oben angeführten Werkes — sind der fruchtreichste Boden für allen Grund und Ursprung der Religionen, ein Thema, auf dessen Wichtigkeit für die Geistesrichtung unserer Tage wir bereits hingewiesen haben. Der Orient ist die Wiege der Menschheit: die Völkerzüge hatten alle Hochasien zum Ausgangspunct. Und sollen die nothwendigen Bedingungen des werdenden Bewußtseins ans Licht der Erkenntniß treten, so darf nicht der aus dem Schlaf erwachende Mann, sondern muß das in der Wiege lächelnde Kind in seinem Wachsthume verfolgt werden. Es muß von den kindlichen Anschauungen Gottes ausgegangen werden, daß sich an ihnen und im Verlauf erweist, wie alle Offenbarungen, sie mögen wie immer die Cultur der Völker vorwärts getrieben haben, trotz aller äußerlich deckenden Erscheinungen in das eingeborne seelische Leben des Menschen zurückzuführen sind. Wenn darum der Verfasser, um seinem Versprechen gerecht zu werden, sogar bis in jene Urzeit zurückgreift, so holt er nur seine Aufgabe in ihrem tiefsten Grunde aus, denn die „Prägung des Wortes zum Träger des erwachsenden, mit ihm erwachsenden Gedankens war eine Urpoesie und Urphilosophie der Menschheit.“ Wir entnehmen dem Werk selbst die folgenden Gedanken über Culturentwicklung.

Denken- und Sprechenlernen sind wie beim Einzelnen so beim großen Ganzen eins. Es liegt darin der Beleg, daß sowohl zwischen Geist und körperlicher Organisation der innigste Zusammenhang gedacht werden muß, als daß die Entwicklungsstufe, welche die einzelnen Sprachen innerhalb der allgemeinen Sprachbildung einnehmen, zugleich den Culturgrad der Völker bezeichnet, die sich ihrer bedient haben. Jahrtausende lang war die Sprache selbst der aufgespeicherte Erkenntnißschatz des Volkes, das bildende Organ der Gedanken, gestaltet durch die Phantasie. Der Laut ist der erste Ausdruck von Empfindung und Anschauung; die poetische Kraft erhebt ihn durch das Symbolische hindurch zum Träger der Vorstellung und des Begriffs; endlich greift das Urtheilsvermögen in der Flexion der Wörter und Bildung der Sätze durch. Dadurch gewinnt aber die Sprache über das Wollen und Vermögen des Einzelnen hinaus ein selbständiges Dasein, in das der Einzelne hineingeboren wird und woher er das Material und Gepräge seines Denkens empfängt. Die Sprache ist weder eine Erfindung des menschlichen Geistes, noch eine fertige Gabe Gottes an den Menschen; sie ist geschichtlich geworden.

*) Die Kunst im Zusammenhang der Culturentwicklung und die Ideale der Menschheit von Moritz Carriere. I. Bd. Leipzig, Brockhaus 1863.

„Die geistliche und leibliche Sprachfähigkeit und das Gesetz der Sprachentwicklung ist Gottes Schöpfung, die Naturanlage ist nur als das Werk einer selbstbewußten Weisheit, nicht als der Erfolg blinder Zufälligkeit zu verstehen. Aber diese Gabe ist zugleich Aufgabe. Der Geist macht sein Wesen zu seiner That, darum muß die menschliche Freiheit die Sprachanlage entwickeln, um dadurch wahrhaft zu sich selbst zu kommen. Die Sprache ist Gottes Gedanke und liegt jeder Sprache zu Grunde, aber ihre Verwirklichung in den verschiedenen Sprachen ist des Menschen eigene That; die Sprachidee ist der Seele eingeboren, aber was so nur der Möglichkeit nach vorhanden ist, wird durch uns selbst entwickelt und verwirklicht. Unser Denken erfaßt das Wesen der Dinge und spricht es aus im Wort, weil sie selber im göttlichen Geist ursprünglich gedacht und im ewigen Wort gegründet und geschaffen sind. . . . Der Mensch verwirklicht das gottverliehene Vermögen mit freier Kraft. . . . Das Verständniß aber über das eigne Ich hinaus ermöglicht nur die göttliche Vernunft, die als höhere Einheit alle Sprechenden umfaßt. So ist die Sprache das Band und zugleich das gemeinsame Werk der Menschen, darin die gemeinsame Weltanschauung, das eigenthümliche Volksgemüth und dessen Charakter den Ausdruck findet, und liegen in ihr Schlüsse von weltgeschichtlicher Bedeutung.

(Fortsetzung folgt.)

Münchener Kunstbericht.

☌ (16. Juni.) Unweit Sarnen in der Schweiz wird dem Reisenden am sogenannten „Ranft" die Einsiedelei des nach seinem Tode seliggesprochenen Nicolaus von der Flüe gezeigt. Nach dem, was uns Johannes von Müller über diesen in der Schweiz unter dem Namen „Bruder Klaus" noch jetzt volksthümlichen Mann berichtet, hieß derselbe mit seinem Familiennamen eigentlich Löwenbrugger, stammte aus der Umgegend von Saxeln, lebte in den ersten fünfzig Jahren seines Lebens in den gewöhnlichen bäuerlichen Verhältnissen, zeichnete sich in dieser Zeit als arbeitsamer Landwirth, untadelhafter Familienvater, tapferer Mitkämpfer in den vaterländischen Kriegen und einsichtsvoller Landrathsherr aus, und zog sich dann aus reinem Drang nach einem innigeren Verkehr mit Gott und sich selbst in die Einsamkeit zurück, wo er zwanzig Jahre gelebt haben soll, ohne eine andere Speise zu sich zu nehmen als die, welche er monatlich einmal im Sacrament genoß. Durch seinen klaren Geist und milden Sinn stand er unter seinen Landsleuten weit und breit als Rather und Tröster im hohen Ansehen und dies sollte sich auch einst bei einer wichtigen öffentlichen Angelegenheit bewähren. Im Jahre 1477 nämlich nach dem glücklich geführten Kriege gegen Karl den Kühnen entstand unter den Eidgenossen über die Theilung der Beute, die Aufnahme von Solothurn und Freiburg und Anderes ein heftiger Zwist und steigerte sich zu solcher Höhe, daß sich die Tapferen, welche 1481 zu Stanz versammelt waren, ohne Abschied trennen wollten. „Da erschien plötzlich, wie J. v. Müller wörtlich erzählt, der Bruder Klaus, ein ungemein hochgewachsener, wohlgestalteter, vom Alter nicht gebrochener Mann; aber nur Knochen wurden von der kastanienbraunen Haut bedeckt; sein langes, glattes, schwarzgraues Haar, sein in zwei Spitzen mäßig herabhängender, dünner Bart, seines Blickes außerordentliche Klarheit, der Ausdruck von Liebe und Ernst in Allem, sein einfacher braungrauer Rock, sein Stab, mit unbedecktem Haupt und barfuß wie immer. Als der Mann fröhlich in der Kraft seines Gottes in die Versammlung trat und nach seiner Art mit langsamen Worten und männlicher Stimme sie grüßte, standen alle Tagherren von ihren Stühlen auf und neigten sich. Darauf redete er einfach, aber versöhnlich zu der Versammlung. Und (so spricht die Chronik) Gott gab Gnad zu den Worten des heil. Einsiedlers, daß in einer Stunde Alles verglichen ward."

Diesen wohl nur unter den Schweizern im Gemeinbewußtsein lebenden Act hat — vermuthlich in Folge eines erhaltenen Auftrags — C. Boshardt zum Gegenstande eines in größeren Dimensionen ausgeführten historischen Gemäldes gemacht, das in der dieswöchentlichen Kunstvereinsausstellung vor allen das Interesse für sich in Anspruch nimmt. Dasselbe macht einen sehr günstigen Gesammteindruck, die Figuren sind wohlgeordnet und gruppirt, die meisten derselben sind lebenswahre, charakteristische, ausdrucksvolle Gestalten und zeichnen sich insbesondere durch interessante, den Forderungen des Realismus und Idealismus etwa gleichweit entgegenkommende Köpfe aus, auch der architektonische Hintergrund ist wohl ausgeführt und das Colorit hält sich, wie es dem Darstellungsobject angemessen ist, von allzu effectvollen Farbentönen fern, ohne in das Triste und Unerquickliche zu verfallen. Man kann das Bild längere Zeit betrachten, und es macht in seiner allgemeinen Anlage und seinen unmittelbar auf das Auge wirkenden Einzelheiten einen dauernd günstigen Eindruck. Neben diesen Vorzügen machen sich jedoch auch einige Mängel fühlbar, die wir in Rücksicht unsrer Unpartheilichkeit auch hier nicht verschweigen wollen. — Unser Hauptbedenken trifft nämlich den Held der Action, den Nicolaus von der Flüe, selbst. Dieser Eremit steht mit dem Bilde, das man sich nach der oben mitgetheilten Schilderung Joh. v. Müllers von diesem Manne machen muß, wenig im Einklang. Der Künstler hat die traditionellen Eigenschaften der Eremiten — als da sind: dürftige Erscheinung, Demuth, Schüchternheit und Weltentfremdung — vielleicht aus lobenswerthem Eifer scharf zu charakterisir n, bis zum Unvortheilhaften übertrieben. Dieser Mann muß einen seltsamen Zauber der Rede haben, wenn wir ihm die Versöhnung der streitenden Partheien zutrauen sollen. Damit im Zusammenhang steht ein zweites Bedenken und dies betrifft die Deutlichkeit der Handlung selbst, welche zeigen soll, wie der Eremit Frieden stiftet. Das Einzige was der Künstler in dieser Beziehung gethan hat, besteht darin, daß er bereits einige Personen beider Partheien gleich vertrauensvoll auf Nicolaus blicken läßt, während die andern noch in wildem unversöhnlichen Streite begriffen scheinen. Aber woraus sollen wir erkennen, daß diese Versöhnung wirklich gelingt? Allerdings wird man einwenden, ist der Moment der Umstimmung vom Kampf zum Frieden für die Malerei kaum darstellbar. Zeigt sie uns den Kampf, so bekommen wir nichts vom Frieden zu sehen, und führt sie uns den Frieden vor, so lassen sich vom Kampf höchstens noch Spuren entdecken. Der eigentliche Uebergang aber läßt sich, weil successiv, nicht malen, und ein einzelner Moment des Uebergangs, der über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft volle Klarheit gewährte, dürfte, besonders in einem Fall wie der vorliegende ist, sehr schwer zu finden sein, und wir bescheiden uns deshalb gern, daß wir den Ausgang der hier beginnenden Handlung wenigstens aus der Geschichte — wenn auch nicht aus dem Bilde wissen, welches trotz der angeführten Bedenken unstreitig zu den bedeutendsten Leistungen der jüngeren Münchener Schule zählt und für den strebsamen Künstler noch eine reiche Zukunft hoffen läßt.

Außer dieser Composition bietet uns die laufende Woche noch ein zweites größeres Gemälde von historischem Charakter. Es ist von A. Wagner gemalt und stellt „die Königin Isabella Zápolya dar, wie sie, gezwungen der Krone von Ungarn zu entsagen, 1554 ihr Land verläßt." Ueber dieses Bild läßt sich in mehrfacher Beziehung dasselbe sagen, was wir Kurzem über de Biefve's „Gräfin Egmont" sagen mußten. Es ist eigentlich ein Situationsbild; auf den Namen eines historischen Bildes hat es kaum Anspruch. Daß die weibliche Figur, welche sich hier an eine Eiche lehnt und mit umflorten Blick in eine düster beleuchtete Gegend blickt, eine Tochter Ungarns ist, läßt sich aus dem Schnitt ihres Gesichts und der Beschaffenheit ihres Costüms errathen; daß sie aber die Königin Isabella Zápolya ist und von ihrem Lande Abschied nimmt — dies erfahren wir nur durch den beigegebenen Zettel. Abgesehen hievon ist das Bild von nicht gewöhnlichem Effect — freilich von einem berechneten, ziemlich stark nach Coquetterie schmeckenden. Warum liegt in ihm für den reinen Schönheitssinn etwas Verstimmendes? aber immerhin ist es nicht schlechthin verwerflich: denn auch die Sinne haben ihre Bedürfnisse nach romantisch-elegischer Erregung, und warum soll ihnen nicht eine gewandte Technik einen derartigen Genuß gewähren? — Eher dürfte die Kritik an einigen anderen Unzulänglichkeiten desselben Anstoß nehmen. Das Imponirende in der Gestalt der weiblichen Figur schien ein wenig auf Kosten der Höhe des Eichenstammes erkauft zu sein, und der hinter der Eiche haltende Wagen erschien nicht fern genug, um seine Kleinheit zu rechtfertigen. Die Darstellung des Knorrigen, Dürren, Unfreundlichen in der Natur war nach unserem Gefühl zu glatt und geleckt.

Neben diesen beiden größeren Gemälden bot die Ausstellung nur noch „Ein Frühstück" von J. Correggio, „Blumen und Früchte im Herbst" von Anna Peters in Stuttgart, ein trefflich in Aquarell ausgeführtes, sehr liebliches „Mädchen aus dem Bregenzer Walde" von F. R. Heigel und eine neue Folge der Photographien nach Handzeichnungen und Studien älterer Meister, unter denen vorzugsweise Holbein vertreten war.

Vermischtes.

Die Enthüllung des Denkmals der Ausstellung von 1851 in den Anlagen der Londoner Gartenbau-Gesellschaft.

(Schluß.)

Die Decke des Tempelbaues krönt das Piedestal sammt dem Standbilde des verstorbenen Prinz-Gemahls. Bei einer Gesammthöhe des Monuments von 42' (den Unterbau aus Sandstein nicht eingerechnet) mißt das Standbild 10' in der Höhe. Der Prinz erscheint — so wünschte es seine Wittwe — im Ornat als Großmeister des Bath-Ordens. Es ist eine kleidsame mittelalterliche Tracht, die der Bildhauer ganz vortrefflich zu behandeln verstanden hat. Die Stellung ist würdevoll, die Porträtähnlichkeit vollkommen gelungen, und Folgendes die Inschrift der Nordseite:

Erected
by Public Subscription
Originally intended only to commemorate
the International Exhibition
of 1851
Now
dedicated also to the memory of
the grea. author of that undertaking
the good Prince
To whose far-seeing and comprehensive philanthropy
its first conception was due;
and to whose clear judgment and untiring exertions
in directing its execution
the World is indebted for
its unprecedented success.
Albert Francis Augustus Charles Emanuel
the Prince Consort
Born August 26, 1819. Died December 14, 1861.
„He was a man! take him for all in all.
Who shall not look upon his like again."
Sculptor Joseph Durham.

Die Inschrift der Westseite lautet:

Opened by Her Maj. Queen Victoria, May 1, 1851
closed October 15, 1851.
Number of Visitors, 6,039,195,
Total receipts L. 552,179. Total expenditure L. 336,742,
Number of exhibitors 13,937: viz. British 7381,
Foreign: 6556.
Size of building 1848 feet by 456 feet.
Architect — Sir Joseph Paxton,
Contractors — Fox and Henderson.

Die Südfronte zeigt die Namen derjenigen, welche beim Zustandekommen der Ausstellung vorzüglich mitgewirkt hatten, und auf der östlichen Seite finden sich die Namen aller dabei vertreten gewesenen Staaten.

Das Standbild überblickt die nördliche Fronte des vorjährigen Ausstellungsgebäudes. Vor ihm fällt ein breiter Wasserstrom über Terassen in einen graniteingefaßten Teich, den Hintergrund schließt, wie schon bemerkt, eine stattliche Ulme, der schönste, richtiger gesagt, der einzige ansehnliche Baum der ganzen jungen Gartenanlage.

Das Vergnügen, die Enthüllung dieses Denkmals mit anzusehen, kostete 10 Thlr. pr. Person, und um ein Drittel weniger für jene, die sich vor dem Festtage ihre Karte gelöst hatten. Freikarten waren äußerst spärlich ausgegeben worden, und da trotzdem gegen 14,000 — 15,000 Personen zugegen waren, muß mindestens doppelt so viel Geld eingegangen sein, als das ganze Monument kostet. Wirthschaftlich hat sich somit die 1851er Ausstellung noch 12 Jahre nach ihrem Tode auf's glänzendste bewährt, und insofern als das Monument unstreitig das allerschönste ist, welches London besitzt (womit freilich nicht sehr viel gesagt ist), können die alten Commissäre äußerst zufrieden auf ihre nun abgeschlossene Thätigkeit zurückblicken. Disraeli sah gestern wirklich strahlend aus in seinem grünen Fr.ck. Als er Gladstone warm die Hand drückte, entstand sonderbare Bewegung unter den Regenwolken oben und unter den Menschen unten. Das bedeutet viel Gutes oder unendlich viel Böses.

Es war Schlag 4 Uhr, als der Prinz von Wales mit seiner Gemahlin am Eingange des Ausstellungsgebäudes vorfuhr. Staatswagen, Marschallsuniform, glänzendes Geleite, die Prinzessin allerliebst aussehend, Kleid mauve, Spitzengarnitur, Spitzenmantel, weißer Hut, lange Schleppe, tugendhaft bescheidene Crinoline, die freundlichste Erscheinung, die man sich denken kann.

Es wurde etwas Adresse gelesen und beantwortet, dann rannte der ganze lange Zug more anglico die Treppe des Kuppeldomes hinab, den Mittelgang entlang und wieder eine der Mitteltreppen hinauf, um durch den Speisesaal auf den improvisirten Balcon vor der Nordfronte zu gelangen, von wo aus die hohen Herrschaften die Enthüllung mit anschauen sollten.

Von diesem Balcon aus überschaut man den ganzen kleinen Gartenraum, und der Anblick war in der That überaus reizend: schönes Grün, prachtvolle Blumenpaterre, lustig im Wind wehende Flaggen, ein halbes Dutzend Musikbanden, plätschernde Wasserfälle und dazwischen über 14,000 ungemaßregelte, selbstbewußte, meist feingeputzte Menschen, darunter herrliche Männergestalten, schöne Frauen und prachtvolle, gesundheitstrotzende Kinder! Das Alles kunterbunter, sitzend, stehend, Hurrahrufend! Man schaute hinauf und schaute hinab, und war mit einander sichtlich zufrieden.

Wieder wurde etwas Adresse gelesen und beantwortet, dann gab der Prinz ein Zeichen. Es schmetterten die Trompeten, vom Park ertönten Artilleriesalven, die Hülle des Denkmals fiel wie durch Zauberei und Jeder klatschte Bravo ohne Berücksichtigung seiner feinen Handschuhe. Die Moral dieses schönen Momentes aber lautet folgendermaßen: Alldieweilen die Deutschen schöne Statuen zu machen verstehen, aber solche feierlich zu enthüllen ihnen selten gelingt, insofern gewöhnlich bei sothanen Enthüllungen irgendwo ein Fetzen Leinewand störend hangen bleibt, und in Anbetracht, daß die Engländer zum Machen von Statuen wenig Geschick besitzen, dahingegen das Hinwegziehen der Leinwand fürtrefflich verstehen: folglich sollten die Engländer sich ihre Statuen in Deutschland machen lassen, wohingegen das Enthüllen von Denkmalen in Deutschland britischen Künstlern anvertraut werden sollte. Womit beiden Nationen zweckmäßig gedient wäre.

Auf die Enthüllung folgte ein Rundgang des Festzuges um den Garten, resp. um das Monument. Vor 6 Uhr war die Feier zu Ende, doch mochte es 8 Uhr gewesen sein, bis die letzten Wagen davonfahren konnten. Geregnet hat es wunderbarer Weise gar nicht, nur zweimal kurz und heftig geschauert. (K. Z.)

Notizen.

W. München, 16. Juni. Mehrere Blätter berichten bereits in allem Ernste, daß man bei dem Anfangs October in München abzuhaltenden großen Musikfeste wieder einmal Haydns Schöpfung und Beethovens Eroica aufzuführen beabsichtige. Wenn dem wirklich so, sollte man in der That glauben, daß von unserer so reichen und herrlichen Musikliteratur für München nur drei oder vier Werke existiren, wie denn namentlich die großartigen und erhabenen Schöpfungen von Johann Sebastian Bach und Händel hier thatsächlich unbekannt bleiben, während doch in aller Welt gerade bei Musikfesten und größeren Concerten überhaupt diese beiden Herren vorzugsweise und in erster Linie sich berücksichtigt sehen. — In einem seltsamen und curiosen Gegensatze zu der erwähnten letzten ausgezeichneten Aufführung von Rossini's „Tell" entfalteten bei der jüngsten Aufführung von Zengers „Foscari" Solisten, Chor und Orchester den bedenklichsten Wetteifer, Fehler an Fehler zu reihen, ja an nicht wenigen Stellen der Oper producirte man einen wahrhaft tragicomischen Klimax und Cumulus von Irrgängen und Ausschreitungen aller Art, so daß z. B. unter Anderm zu tiefe und zu hohe Intonirung, verfrühtes oder verspätetes Einfallen 2c. in „wunderbarer Harmonie" n.ben einander gingen. In der Einleitung der „Jobsiade" heißt es bekanntlich „Zwar werden in den Reimen manche Strophen auf zu wenig Füßen hinkend angetroffen; Es sind aber auch wieder Andre dafür länger und mit zu viel Füßen laufend allhier," und der Lehrer des Aristoteles und Xenophanes, über die Bestrebungen und Fortschritte dieser seiner Schüler befragt, sagte von ersterem, daß er des Zügels und von letzterem, daß er des Sporns bedürfe. Zu solchen und ähnlichen Reflexionen mochte sich der Zuhörer im Verlauf des absonderlichen Opernabends animirt finden.

– Otto Bank schreibt im zweiten Bande seiner soeben in Leipzig erschienenen „Alpenbilder": „Auffallend ist in Süddeutschland der bedeutende Grad von Aufklärung, welcher bei Discussionen über vaterländische und europäische Verhältnisse zu Tage tritt.... Hier sind Patriotismus und summarische Kenntniß der Politik bis in die untersten Volksschichten so tüchtig als irgend an einem ausgesuchten Fleck bei uns zu Hause, aber einheitlicher ve breitet. Das Urtheil ist gesund, rücksichtslos und rationell. Die Presse geht darin voll Ungebundenheit voran. Man glaubt nur, was man begreift, und wird die Nationalitätenfrage als Thüre zum diplomatischen Labyrinth geöffnet, so behält man den Ariadnefaden der Vaterlandsliebe fest in den Händen und — bleibt außerdem draußen. Es ist wahrhaftig oft heilsam „Nein! nein!" zu sagen und dabei die Ohren für casuistische Gegengründe zu verschließen. Wenn daher die Mitte und der ganze Süden Deutschlands eine warme Hinneigung für Oesterreich documentirt, so ist dies keine Sympathie für staatliche Zustände drüben, sondern nur ein Drang, die Gesammtkraft deutscher Stämme und die Unantastbarkeit vaterländischer Grenzen zu schützen. Je näher die Gefahr, je lebhafter die Rüstung gegen dieselbe. In dem entfernteren Preußen, wo die Größe des eigenen Landes ein täuschendes Begnügen und Beschäftigen mit sich selbst hervorruft, vergißt man über das partielle Deutschthum die Gesammtheit desselben leichter."

* Im Patentmuseum zu London wurden kürzlich durch Zufall Proben von Lichtbildern entdeckt, welche von dem berühmten Verbesserer der Dampfmaschine James Watt (1736—1819), herrühren, die derselbe auf versilberten Platten und selbst auf Papier aufgenommen hat; dieselben stellen Gebäude und Bildnisse dar. Da man zur Zeit Watt's noch keine Jodine kannte, hat er wahrscheinlich Chlorine zu seinen Versuchen gebraucht. Dem Franzosen Daguerre wird durch diesen Fund das beanspruchte Verdienst, erster Entdecker der Lichtbildnerei zu sein, genommen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Wien**, 19. Mai. Die Generalcorrespondenz bezeichnet die Behauptung der „Norddeutschen Allgemeinen Ztg.“, zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich sei über die Polen-Concessionen eine Verständigung erreicht, als aus der Luft gegriffen.

✂ **München**, 20. Juni. Die Kammer der Abgeordneten war gestern Abends versammelt und erstattete die Einweisungs-Commission Vortrag über die von ihr vollzogene Prüfung der Legitimationen der Abgeordneten. Die Commission hat zwar, wie wir hören, in den Wahlacten einzelne, jedoch sehr unwesentliche Unregelmäßigkeiten vorgefunden, konnte aber den Antrag stellen, die sämmtlichen Kammermitglieder als legitimirt zu erklären. Diesem Antrage wurde auch beigestimmt. Erst nach der Beschlußfassung der Commission war aus dem Wahlbezirke Neunburg v/W. eine Wahlreclamation eingelaufen, deren Bescheidung nun durch die Kammer nach erfolgter Eröffnung des Landtages zu geschehen hat. Die Kammer wird sich heute Vormittag versammeln, um ihre beiden Präsidenten und die beiden Secretäre zu wählen.

+* **München**, 20. Juni. Die Notiz in Nr. 160 der „Bayerischen Zeitung“, als ob die Entfernung der Baumgruppe vor dem Bahnhofe in Frage sei, ist unbegründet. Nur zwei abgestorbene Stämme waren zu beseitigen.

* **Berlin**, 17. Juni. Die sämmtlichen Landräthe des Regierungsbezirkes Potsdam traten heute Mittag in Potsdam unter dem Vorsitze des Oberpräsidenten v. Jagow zu einer Conferenz zusammen. — Die Breslauer Deputation ist vorgestern Abend wieder nach Hause abgereist. — In Bielefeld hat eine Wählerversammlung eine Bittschrift an den König beschlossen des Inhalts, es möge, um die Störung des verfassungsmäßigen Zustandes zu beseitigen und dem Lande den Frieden wiederzugeben, der Landtag schleunig einberufen werden. Die Schrift wurde sofort unterzeichnet und durch die Post abgeschickt. — In Haspe wurde eine Wählerversammlung, welcher der Abgeordneten Harkort beiwohnte, von dem Amtmann Helle, als ein Redner die auf die Verordnung vom 1. Juni bezüglichen Paragraphen zu verlesen begann, aufgelöst, weil „derartige Reden geeignet seien, Aufregung zu verbreiten“. — In Essen haben die Stadtverordneten eine Adresse an den König beschlossen. — In Angerburg hat die Kreisvertretung beschlossen, die Mittel zur Herausgabe des amtlichen Kreisblattes ferner nicht zu bewilligen. — Vom Kreisgericht zu Inowraclaw wurde ein Bürger aus Rezelno, welcher preußische Unterthanen verleitet hatte, sich dem polnischen Aufstand anzuschließen, zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Berlin, 17. Juni. In dem gestern abgehaltenen Ministerconseil sollen, wie die officiöse „N. A. Z.“ mittheilt, die Verhandlungen wegen Handhabung des Budgets v. 1863 zum Abschluß gekommen sein. Das genannte Blatt meldet weiter: „Man spricht heute viel von einer bevorstehenden Veränderung in der Besetzung einiger höheren Beamtenstellen.“ Der „Hallischen Zeitung“ ist wegen des Anschlusses an die Erklärung der Berliner Blätter und wegen eines Artikels mit der Ueberschrift: „Das octroyirte Preßgesetz“ von dem Regierungspräsidenten Rothe in Merseburg eine Verwarnung zugegangen.

Köln, 17. Juni. Die „Köln. Ztg.“ schreibt: „Die Wochenschrift des Nationalvereins verlangt, die preußische Presse solle den Kampf gegen das Ministerium bis zum Aeußersten fortsetzen, und überschüttet sie, weil sie auf solche unsinnige Anforderungen nicht hört, mit den tollsten Vorwürfen.“

Danzig, 16. Juni. Das „D. D.“ meldet: Gestern wurden von dem Obersteuercontroleur Geyer 8 Kisten Gewehre mit Haubajonetten, in Summa 90 Stück enthaltend, welche als Marmorplatten declarirt waren, auf dem Dampfer „Colberg“ mit Beschlag belegt und der Polizeibehörde überliefert. Am 12. d. M. sind auch durch den Landrath des Culmer Kreises auf einem Kahne in der Nähe von Fordon drei Kisten mit Gewehren, etwa 216 Stück, die nach Polen bestimmt waren, confiscirt worden.

Posen, 16. Juni. Die zahlreichen Gläubiger des Insurgentenführers Taczanowski haben, wie die „Ostf.-Z.“ berichtet, dessen gesammtes Mobiliar gepfändet und die Subhastation des demselben gehörigen Gutes Fürstlich-Wola im Kreise Pleschen beantragt. Die Wechselschulden des Herrn Taczanowski sollen allein an 80,000 Thlr. betragen. Die Nationalregierung soll ihn von der Beschuldigung des Verrathes freigesprochen haben.

***Wien**, 18. Juni. Die „Gen.-Corr.“ schreibt berichtigend: „Nach einem heute hier eingelangten Pariser Telegramm meldet die „France“ unterm 17. d. M., daß die Noten Oesterreichs, Frankreichs und Englands bezüglich Polens auf Grund der zwischen den drei Mächten erzielten Uebereinstimmung am selben Tage d. i. gestern nach Petersburg abgehen sollten. Wir glauben diese Meldung der „France“, insoweit sie die Noten der Cabinette von Paris und London betrifft, bestätigen zu können. Die Absendung der Note des Wiener Cabinets nach St. Petersburg dürfte jedoch, wie wir vernehmen, nicht gestern, sondern erst im Verlaufe des heutigen Tages nach Eintreffen der bezüglichen Notificirung stattgefunden haben. — Wenn dagegen nach einem soeben eingelangten Londoner Telegramm die „Morning Post“, welche die Absendung der Noten nach Petersburg ebenfalls bestätigt, schreibt, die Noten seien beinahe identisch, ausgenommen, daß Oesterreich die Kampfeseinstellung nicht befürworte, so dürfte dies einfach eine unrichtige Auffassung des englischen Blattes sein, denn, soweit wir unterrichtet sind, dürfte Oesterreich die Einstellung des Kampfes nur nicht als Vorbedingung der Verhandlungen erklärt haben.“

Prag, 16. Juni. Im tschechischen Lager gehen wunderbare Dinge vor. Während der russische Gesandte am Wiener Hof, Hr. v. Balabine, der überhaupt auffallend oft hieher kommt, den Besuch Palazky's empfängt, und stundenlang mit demselben conferirt, schreibt ein gleichfalls durchreisender alter polnischer Freund des böhmischen Historikers, nämlich Fürst Lubomirsky, demselben einen Absagebrief, in welchem er ihm seine Freundschaft aufkündigt, da er nach dem in den tschechischen Blättern veröffentlichten russophilen Glaubensbekenntniß Palazky's seine Bemühungen ein gemeinsames Band um die Bruderstämme der Tschechen und Polen zu schlingen als gescheitert ansehen muß. Zu gleicher Zeit veröffentlicht Dr. Rieger, der, nebenbei gesagt, sein Reichsrathsmandat ebenso wie Hr. Havelka niedergelegt hat, eine Antwort auf einen offenen Brief des russischen Gelehrten Hilferding, der ihn wegen des Verhaltens der Tschechen in der polnischen Frage interpellirte. Die Rieger'sche Antwort ist sehr weitläufig, und im ganzen und großen schließt sich Rieger seinem Schwiegervater (Palazky) an. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, daß diese Herren keine Lust verspüren im Reichsrath mit den Polen zu sitzen. Das Schisma wird hiedurch, da die jungtschechische Partei entschieden polenfreundlich ist, natürlich vergrößert. Die Masse ergreift weder für die einen noch für die andern Partei. Deßhalb sind die Mataboren auch nicht mehr im Stand irgend eine erkleckliche Demonstration zu bewirken, denn die Masse ist friedfertiger als je. Das bewies gestern das imposante Schauspiel, welches das Leichenbegängniß des Bürgermeisters Pstroß bot. Dieses wäre sonst gewiß zu einem Gesinnungsausdruck benützt worden. Obwohl aber mehr als hunderttausend Personen auf den Beinen waren, kam nicht die geringste Störung vor, und Deutsche wie Tschechen wetteiferten in der Kundgebung ihres Schmerzes. Alle Corporationen der Stadt hatten sich an dem Leichenzug betheiligt, und zum erstenmal schritten die tschechischen und deutschen Vereine, die beiderseitigen Liedertafeln, Turnvereine u. s. w. friedlich nebeneinander her. Unsere Stadt hat noch niemals ein so großartiges Schauspiel gesehen. In den Straßen, durch welche sich der imposante Zug — an 2000 Personen trugen brennende Kerzen — bewegte, waren zur Erhöhung der Feierlichkeit die Lampen angezündet, und die meisten Häuser waren mit schwarzen Fahnen und Tüchern decorirt. Die Theilnahme war eine im wahren Sinn des Wortes gränzenlose, und überhebt uns der Hinweis auf die großartige Leichenfeier jeder weitern Bemerkung über die Sympathien deren sich der Verblichene erfreute. (A. Z.)

— **Aus Newyork**, 26. Mai, schreibt man der „N. Pr. Z.“: Die Einwanderung, namentlich von jungen Männern, ist gegenwärtig über alle Maßen bedeutend. An einem einzigen Tage, den 26. Mai, trafen im hiesigen Hafen 4000 Einwanderer ein, davon ½ Irländer, fast lauter kräftige Leute. Es ist Thatsache, daß man in Washington drei Millionen ausgesetzt hat, um in Europa diensttüchtige Leute anzuwerben und deren Ueberfahrt zu bezahlen. Die Agenten sind in voller Thätigkeit und machen besonders auf der „grünen Insel“ glänzende Geschäfte.

* Die heute fällige Pariser Post vom 18. d. ist ausgeblieben.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 19. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 25; 5proc. Met. 76 25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 135.70.; von 1860: 99 80; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.—; Donau-Dampfschiff-Actien 488; österr. Staatsbahn-Actien 202 —; Nordbahn-Actien 166.20; Westbahn-Prioritäten 93.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.90; London £ 10. 110 90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich, halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 6 fl., halbjährig [illegible] fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible], und von [illegible] Commissions-Bureau, [illegible] Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. Nr. 168 & 169. 22. Juni 1863.

Uebersicht.

Der hohe Peißenberg.

V. Die Eisenbahnen sind die Tyrannen für die Touristen geworden. Was „an der Bahn" liegt, das wird berührt, was aber nur einige Stunden links oder rechts abliegt, an dem saust die Locomotive vorüber, und mit ihr der Tourist. So eilt man häufig durch eine trostlose Gegend, seufzend und sich langweilend — einige Stunden rechts oder links liegen die herrlichsten Puncte, verlockend zum Weilen und Genießen — aber: die Eisenbahn führt unerbittlich daran vorbei, und der Tourist hat sich gelangweilt. Nun denn: bald wird die Eisenbahn auch in Oberbayern einen Punct berühren, der bisher trotz der außerordentlichen Frequenz, deren sich das bayerische Hochland erfreut, für die große Masse der Reisenden so gut wie nicht existirt hat: **der hohe Peißenberg**.

Die künftige Verlängerung der München-Starnberger Bahn wird nachstehende Ortschaften berühren: Feldafing*, Garatshausen, Tutzing*, Unterzaismering. Hier theilt sich die Bahn, und geht **rechts** über Diemendorf, Wildshofen*, Töllern, Weilheim* und Oberding nach Unterpeißenberg*. **Links** führt dann die Zweigbahn an Karra vorbei nach Unterholz bei Bernried*, Seeshaupt* Ostersee, Stalltach, Hub, Fischhaber bis Penzberg*. (Die mit * bezeichneten Orte werden Bahnstationen).

Auf diese Weise führt die Zweigbahn von Unterzaismering wieder ziemlich dicht an das westliche Ufer des Starnberger Sees, das sie von Bernried aus in seiner ganzen Länge bis Seeshaupt nicht mehr verläßt. Hinter Seeshaupt führt sie an dem inselreichen, 1600 Tagw. haltenden Ostersee vorüber, und berührt dann wellenförmiges, theilweise mit Wald bestelltes, theilweise vortrefflichen Torf enthaltendes Hügelland. Penzberg selbst, der jetzige provisorische Endpunct dieser Zweigbahn, bietet wenige Naturschönheiten; prachtvoll dagegen ist die Aussicht in's Gebirge von der nahgelegenen ehemaligen Glasfabrik Nantesbuch.

Die Bahn nach Weilheim zu geht meist in der Ebene, und bietet in landschaftlicher Beziehung außer der schönen Aussicht in's Gebirge gleichfalls wenig Abwechslung, bis hinter Weilheim über die reißend dahinströmende Amper der **Peißenberg** emporsteigt, und links an seinem Fuße das Bad Sulz freundlich aus dem Baumgrün herüberblickt.

Der Unterpeißenberg ist an seinem westlichen, ungemein steilen Abfall in zwar sehr kurzer Zeit, jedoch am bequemsten von Bad Sulz aus zu besteigen. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir die Hoffnung aussprechen, daß einst die Eisenbahn massenhaft die Fremden aus aller Welt Gegenden nach Unterpeißenberg bringen wird, wenn dieser wirklich mit Recht der bayerische Rigi genannte, aber für den großen Schwarm der Touristen noch völlig unbekannte Berg erst von einigen Hundert Fremden besucht worden sein wird. Die Aussicht von diesem aus der Ebene sanft sich erhebenden, nicht 3000 Fuß hohen Berge ist wahrhaft einzig in ihrer Art. Nach Norden hat man zu seinen Füßen den schimmernden Ammersee mit dem Kloster Andechs, den Starnberger See, Wald und Auen im schönsten Wechsel, das Städtchen Weilheim, Kloster Polling, darüber hinaus München und Freising. Nordwestlich liegt Augsburg mit einem großen Stück des schönen Schwabenlandes vor uns. Westlich und nördlich verliert sich der Blick thatsächlich in nebelgraue Ferne. Der bayerische Wald ist ziemlich deutlich zu erkennen, und besonders scharfsichtige Leute wollen mit dem Tubus sogar die Kuppen des Fichtelgebirges entdeckt haben. Im Süden entrollt sich das majestätische Panorama der Alpen von den Schweizeralpen im Westen bis weit hinter den Dachstein bei Ischl, während im Vordergrunde eine reich mit Dörfern besäete fruchtbare Ebene sich ausbreitet. Für einen speculativen Kopf dürfte es kein unrentables Geschäft werden, oben auf dem Peißenberge ein Hotel zu bauen, wie ein solches schon auf dem Grünten im Algäu besteht. Der Pfarrhof, in welchem man zwar sehr wohl aufgehoben ist, und das Wirthshaus, dessen primitiver Zustand viel zu wünschen übrig läßt, dürften in einigen Jahren wohl nicht mehr hinreichen, die Zahl der Reisenden zu beherbergen, welche einen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang auf dem Peißenberg werden genießen wollen.

Aber nicht blos die Tage, auch die Nächte sind prachtvoll auf diesem einsamen Gipfel. Eine majestätische Ruhe umgibt ihn, Tausende von Sternen scheinen hernieder, und das Gebirg in Mondbeleuchtung gewährt einen unvergeßlichen Anblick. Trifft es der Reisende besonders gut, so kann er dann oft an einem Abend hundert und mehr Bergfeuer zählen und mit dem Tubus beobachten, die längs der ganzen Gebirgskette plötzlich aufflackern, eine Zeit lang leuchten, und dann langsam verglimmen. Dazwischen tönt von den Dörfern unten, vom Windhauch ein Stundenschlag leise herauf, oder der schwache Klang eines Schusses. Oft aber auch umhüllt plötzlicher Nebel den Berg. Dann ist jede Aussicht selbst auf die nächsten Gegenstände vor dem Hause abgeschnitten. Ist ein solcher Nebel eigensinnig, so weicht er oft Tagelang nicht, desto interessanter aber ist es, wenn ein Windstoß ihn zerreißt, und plötzlich dem Blick wieder die Aussicht auf sonnige Fernen bietet, und bald da, bald dort den düstern Vorhang lüftet.

Nicht minder interessant ist es, vom Gipfel aus die in der Ferne sich entladenden Gewitter zu beobachten. Wie schwarze Schatten hängen sie über der Landschaft, und ziehen langsam darüber hinweg. Man hört mitunter dumpf das Rollen des Donners, und sieht schwach das Leuchten der Blitze. Oben aber ist's heller warmer Sonnenschein. Käfer und Schmetterlinge umgaukeln uns, und wir fänden vielleicht einige Abkühlung nicht unwünschenswerth.

Nun, auch diese Abkühlung kommt oft: Mit gewaltigem Brausen erhebt sich der Sturm, im Nu haben sich schwarze Wolken gebildet, und Alles sucht in möglichster Eile ein schützendes Obdach. Hat dann das Wetter ausgetobt, so folgt oft darauf ein unbeschreiblich schöner Sonnenuntergang, dessen Farbengluth an südlichere Regionen erinnert, oft aber auch ein mehrtägiger Regen, der in dichten Strömen niederprasselt. An Abwechslung fehlt es somit nie.

Das freundliche Pfarrkirchlein, welches so weit in's Land hinausblickt, liegt auf der Spitze des Berges, wenige Schritte davon das stattliche Pfarrhaus, in dessen unteren Räumen auch zugleich die Schule und Wohnung des Schullehrers ist. Die Pfarrei selbst wird von den vom Berge zerstreut liegenden Einzelhöfen gebildet, deren Kinder einen oft weiten und im Winter häufig höchst beschwerlichen Weg zur Schule haben. Aber doch ist der Schulbesuch von Seite der Kinder sehr eifrig, und ohne krank zu sein bleibt auch im Winter kein Kind von der Schule weg.

Am südlichen Abhange des Berges liegt der Eingang in das Kohlenbergwerk, dessen Existenz eigentlich auch jene der Eisenbahn hervorrief. Man geht bequem durch einen langen Stollen tief in das Innere des Berges hinein, und steigt erst dann durch verschiedene Schachte nach oben. Die Arbeiter sind hier Söhne der Bauern, und wie alle Bergleute von stillem und sanftem Wesen.

So mögen denn diese flüchtigen Andeutungen für jetzt genügen, um schon beim Beginn des Bahnbaues, der München mit dem hohen Peißenberg in so nahe Verbindung zu bringen bestimmt ist, auf diesen herrlichen und wirklich einzigen Punct Südbayerns im Voraus schon aufmerksam zu machen. Vielleicht regen sie jetzt schon ein und den anderen Touristen zum Besuche des Berges an.

Zur philosophischen Literatur.

(Fortsetzung.)

Zugleich mit der Sprachfähigkeit wohnt dem Menschen die Idee des Unendlichen und Vollkommenen ein, ohne welche ein menschliches Denken gar nicht erklärbar wäre. Die Eindrücke der Außenwelt wecken sie und bringen sie zum Bewußtsein; sie selbst aber stammt aber nicht aus der Außenwelt. Und in bestimmter Weise zu erkennen, was das Unendliche sei, ist als eine Lebensaufgabe der Menschheit mitgegeben; es muß darum an den Anfang ein Weltalter des Vernunftinstincts, eine kindliche Menschheit gedacht werden, die instinctiv die innewohnende Idee in das allumfassende Himmelsgewölbe trug und im äußern Zeichen ebenso instinctiv den innern Unendlichen verehrte. Da aber das äußere

Gotteszeichen vom Eindruck auf den Menschen völlig abhängig ist, ist mit dem einen jeder andern bewältigenden Natur- oder Gemüthskraft die Möglichkeit der Vergötterung erschlossen. Die für sich entwickelten Völker, bereits sprachlich ausgeschieden, fanden bald nicht mehr im fremden religiösen Ausdrucke den eigenen Gott und Glauben; ins menschheitliche Bewußtsein traten die verschiedenen Volksgötter nebeneinander. Zwischen diesem phantasievollen Ausbau der erscheinenden Gottesidee rankt sich der Geisterglaube empor. Der kindliche Mensch beurtheilt alles nach sich, darum beseelt jede Kinderphantasie die Gegenstände der Natur. Ihr ist alles Sichtbare, Gegenständliche der Ausdruck unsichtbarer, selbstseiender Kraft und Wesenheit, ja sie schreitet instinctiv bis zur Ineinsbildung zweier getrennter Begriffe vor: sie hört den Sturm und sein Geheul und läßt ihn als ein Raubthier erscheinen. Ja sogar verschiedene Seiten der Gegenstände dienen verschiedener Stimmung. Je mehr das geistige Leben sich entwickelt, desto geistiger werden die Götter, desto mehr tritt die menschliche Form der Mythen hervor, desto eher vergißt er die anfängliche Naturgrundlage. Aber die Mythologie ist keine Fabel, sondern Wahrheit, sie ist die naturgemäße Kindersprache des Geschlechts. Der Mythus geht im Geist auf wie ein Keim aus dem Boden hervorbringt. Inhalt und Form eins, die Geschichte eine Wahrheit.

In gleicher Weise bildet sich aus monumentalen Anfängen die Schrift zur Ideenschrift und Buchstabenschrift aus. Dieß monumentale Moment läßt uns in der Schriftbildung eine Urthat des menschlichen Geistes sehen. Sprache, Mythus und Schrift sind die Grundelemente, der Keim des Baumes aller und jeder Cultur. Die Sprachgestaltung erweitert sich aber in diesem Processe zu poetischen und musikalischen Gestaltungen; mit dem mehr oder minder ausgebildeten Mythus erwachsen die staatlichen und religiösen Einrichtungen; das Monumentale der Schrift zweigt sich aus in Architektonik, Plastik und Malerei. Es muß sonach überall der Mensch sich in Sprache, Mythus und Schrift die Faktoren schaffen, die ihn von der rohen Naturgewalt befreien, und zu jener Selbständigkeit bringen, ohne welche er nur der unmittelbaren Berührung der Natur, nicht aber der sich daran emporrankenden Begriffswelt sein Augenmerk zuwendet.

Schon ein oberflächlicher Blick auf die einzelnen Glieder der großen Menschenfamilie, auf Individuen und Völker, trifft überraschend ungleiche Geistesstufen; die einen Völker handeln wie Kinder, andere wie Männer und Greise, ohne daß das physische Alter hiemit gleichen Schritt hielte. Was wir unter „Naturvölker" begreifen, sind nicht heute aus der Erde emporgewachsen, und ihre Nachbarn, die Chinesen, gehören nachweislich zu den ältesten Völkern. Es sind das zweifelsohne verkümmerte, weil stabile Gestalten, die nicht mit dem geschichtlichen Strom forttrieben, sondern an irgend einem Felsenriff hangen blieben. Nur unter dieser Voraussetzung sind sie die Ueberreste menschheitlicher Urzustände, und knüpft sich an sie der unablässige Culturproceß; der frische jugendliche Fortbildungstrieb — weder der bewußte noch der instinctive, darf bei ihnen gesucht werden. Der geschichtliche Strom nämlich mit all' seinen Abläufern wälzt sich nicht in der Luftregion, sondern auf der Erde dahin, er erstarrt im Eis und versickert in der Tropensonne; im gemäßigten Klima allein wird der Mensch durch die Natur selbst nicht überwältigt, sondern zur Arbeit und zur Muße geführt."

Den Indianern des südlichen Urwaldes ist der Baum der Träger der Nahrung, der Schutz vor Regen und Sonnengluth; unter den Palmblättern wohnen sie wie der Vogel im Nest. Viele Südafrikaner verharren auf derselben Stufe. In der Religion herrscht das Gefühl einer geheimnißvollen Macht. Die Geister der Verstorbenen fahren im Sturm einher oder umschweben die Ihrigen mildthätig im Hauche des Frühlings. Der große Geist ist der Häuptling der Unsichtbaren. Die sittlichen und religiösen Gebräuche und die Urzustände der Kunst, die der Verf. in den amerikanischen Savannen und Ljanen, im Innern und an der Goldküste Afrikas, in Turan und Lappland, im Lande der Mongolen und auf den Inseln der Südsee aufsucht, beweisen, wie in diesem instinctiven Leben doch nur die erste Keimregung des geschichtlichen Processes in der Menschheit, freilich als stabile Masse, übrig geblieben ist.

Die erste Stufe des menschheitlichen Lebens bewahrt China; es ist dies die Familie, die in China sogar die Grundlage eines Staates bildet. Der Herrscher über 300 Millionen ist der Vater ebensovieler Kinder. Wie das Volk blieb die Sprache auf der Kinderstufe stehen; sie besteht nicht sowohl aus Wörtern, als aus Wurzeln; ihre feste Stellung und Ordnung drückt die Beziehung der Vorstellungen aus. Ebenso ist die chinesische Schrift weit mehr Ideen- als Lautbezeichnung. Der sichtbare Himmel ist die Erscheinung des göttlichen Wesens, das in den Erscheinungen der Natur nach den Vernunftgesetzen seinen Willen kund gibt. Die Blüthe der Natur ist der Mensch, dem das Gesetz des Himmels eingeboren ist. „Der Staat ist zugleich die Kirche, der Kaiser der Sohn des Himmels und Vater des Volkes, der für dasselbe das Opfer vollzieht; dieses ist blos ein Zeichen des Dankes und der Anerkennung für die von Gott empfangenen Gaben." Das Volksleben aber bewahrheitet China allein dadurch, daß es sich selbst diese Einrichtungen zum Bewußtsein gebracht; es ist bereits ein denkendes Volk. Dies beweist ihre Unzahl von Sprüchen der Lebensklugheit und Sittenlehre, und der Anfang einer philosophischen Theogonie. Aber an's Maß des Nützlichen ist noch alle Geistesbewegung geknüpft. „Ein Kind der Natur, wird der Mensch mit seiner Empfindung in eine abgezirkelte und geregelte Welt hineingeboren; aber statt sie neu mit eigenem Willen zu gestalten, statt das Herz den Kampf mit ihr aufnehmen zu lassen, verhält er sich passiv, und kommt in eine sentimentale Stimmung, die statt der naiven Frische und Unmittelbarkeit schon in den altchinesischen Liedern den Grundton angibt ... Das Grundgefühl, das sie beseelt, ist die Pietät; das sanft sich Hingebende, das Rührende überwiegt bei Weitem das Energische, Thatlustige; ein heiteres Behagen wechselt mit klagender Empfindsamkeit." An reizenden Liebesliedern, Liedern zur Feier der kaiserlichen Majestät, an Trink-, Klage- und Sehnsuchtsliedern gibt uns der Verf. manche schöne Probe. Wir heben eines mit religiösem Gehalte hervor:

Der Himmel schaut in Deinen Sinn,
Sein Weg ist über Deinen Wegen;
Wohin Du gehst, da geht er hin
Und tritt Dir überall entgegen.
D'rum laß nicht Deines Herzens Lust
Dich lenken ab von seinem Lichte,
Und wiß' in Allem, was Du thust,
Du thust's vor seinem Angesichte.

Ebenso erreichen Roman und Novelle, deren Stoff ja hauptsächlich aus dem Familienleben geholt wird, nicht selten eine beachtenswerthe Höhe, während alle Philosophie auf Spruchweisheit ausläuft, die freilich nicht selten wie Vorklänge des Evangeliums uns anweht: „Was ihr der Welt thut, das thut sie euch wieder; der Weise rächt die Beleidigung durch Wohlthaten."

(Fortsetzung folgt.)

Gedichte von Felix Dahn.

1.

Der Sklave.

Aus dem Land der Aethiopen haben sie mich hergeführt,
Wo nach schlanken Antilopen hohen Gangs der Löwe spürt.

Nimmer seh' ich mehr die Stätte, wo der Stolz Karthagos brach,
Doch ich küße meine Kette und ich segne meine Schmach.

Denn zum Dienst der schönen, weißen Consulstochter fiel mein Loos,
Seitdem geht mein Blut in heißen Strömen und mein Glück ist groß.

Weißer als die Straußenfeder ist der Nacken Tullia's,
Schlanker ist sie als die Ceder an den Strömen Afrikas.

Unter dunkeln Wimpern prangen ihre Augen prächtig rund,
Pfirsichflaum schmückt ihre Wangen und Rubinen ihren Mund!

Nächtens lagr' ich auf der Schwelle, hart das Ohr zur Thür gelegt,
Lauschend zähl' ich Well' auf Welle, die ihr süßer Athem schlägt;

Wenn ich sie zur Sänfte hebe, stützend ihren runden Arm,
Tobt mein Herz, und ich erbebe und mein Blut wallt siedend warm.

Als sie jüngst, im Marmorsaale wandelnd, nach dem Kühltrank frug,
Rasch in die kristallne Schale gieß' ich aus dem Henkelkrug,

Und mit freundlicher Geberde streift mich nur ihr Finger sacht,
Und ich zucke und zur Erde klirrend der Pokal zerkracht.

Zornesbleich die Rechte hebt sie, doch in's Auge blick' ich ihr,
Da erröthet und erbebt sie und sie wendet sich von mir.

Ja, Du weißt es jetzt, der kühne Knecht hat auch empfindend Blut,
Ja, einst kommt ein Tag der Sühne für die namenlose Glut.

Sechs Legionen hingerungen schon hat meiner Brüder Strom
Und, von Freien nie bezwungen, bebt vor seinen Sklaven Rom.

Wenn die letzten Ketten sprenget starken Armes Spartakus,
Consulstochter, dann versenget Dich des Afrikaners Kuß.

2.

Romanze des Gefangenen.

Hoch ob meinen Gitterstäben
Seh ich rasche Vögel schweben,
Sturmgewohnte Mövenbrut,
Und sie schaaren sich im Kreise
Und sie sammeln sich zur Reise
Nach des Nordmeers ferner Fluth.

Ach wie oft sah ich sie horsten
In Alt-Englands dunkeln Forsten
An des Teviot grünem Strand,
Wenn ich ritt zur frohen Beute,
Laut umtobt von Roß und Meute
Und den Sperber auf der Hand.

In den Wald entflog mein Sperber,
Und die Mähne hängt mein Berber,
Und die treue Rüde klagt:
Doch es jubeln die Barone,
Und nach des Verschollnen Krone
Wird manch kühner Griff gewagt.

Rasche Vögel, auf, von dannen,
Fern in dunkelgrünen Tannen
Ruht ein stilles Königshaus:
Dort an eine Frau vielsüße
Richtet tausend, tausend Grüße
Vom gefangnen König aus.

Hört ihr dann zum Trost der Schönen
Eine holde Stimme tönen,
Ruft dem Troubadour: „Halt ein.
Blondell, laß die süßen Weisen,
König Richard liegt in Eisen,
König Richard harret Dein.

Notizen.

-** Es ist schon oft betont worden, daß während früher die bildende Kunst im Dienste der Poesie stand, dieses Verhältniß sich heute vielfach umgedreht hat. Welchen Einfluß z. B. Kaulbach auf die heutige Poesie und die Phantasie der Poeten in vielfacher Beziehung ausgeübt hat, ist bekannt genug; auffallender erschien es uns oft, daß Schwind's reizende Schöpfungen, in welchen eine unerschöpfliche Poesie waltet, nicht längst schon ihren Dichter gefunden haben. Das Aschenbrödel sowie das Märchen von den sieben Raben rollen sich wie epische Dichtungen voll des süßesten Zaubers auf, und man fragt sich unwillkürlich: Warum findet sich kein Sänger, der diese im Bild verborgenen Lieder zu gestalten weiß. In der That haben sich neuerdings zwei daran versucht, Louise von Plönnies und Livius Fürst (Das Märchen von den sieben Raben, eine Dichtung nach Schwinds Bilde mit Titelbild, Initialen und Vignetten von G. und Th. Schweissinger. Leipzig. G. Wigand.), und wir können dem Verfasser zugestehen, daß er seine Aufgabe, wenn auch ohne eigene schöpferische Originalität, doch mit vieler formeller Gewandtheit und lyrischem Schwunge gelöst hat.— Alle einzelnen Züge und Scenen des Malers: Die Verwandlung der Brüder in Raben, die Jagd des Prinzen, das Auffinden der spinnenden stummen Jungfrau im hohlen Baume, ihre Erhöhung zur Königin und ihr mildthätiges Walten, die Geburt und Verwandlung der Prinzen, die Anklage und Verurtheilung der Königin als einer Zauberin zum Feuertode und ihre schließliche Erlösung durch die Ankunft der Brüder, sind beibehalten. Die Sprache ist von schöner Wärme und die Verse von Glätte und Wohlklang. Eingestreute Lieder tragen dazu bei, den epischen Gang der Darstellung mit lyrischer Musik zu beleben. Als Probe mag ein Waldlied des Prinzen Gundomar gelten:

„Was kann sich dir, du stolze Pracht
Herrlicher grüner Eichen,
Was kann sich dir, o Waldesnacht
Traute, süße vergleichen,
Wie durch die Wipfel ein gold'ner Schein
Ueber die schattige Halde,
So strahlt die Freud' in's Herze mein
Im Walde.

Dein Rauschen, stille Waldesnacht,
Brauset mir durch die Seele,
Der Muth wird freier, das Herz erwacht,
Froher singet die Kehle
Durch meine junge glühende Brust
Woget ein leises Beben,
Dahier allein, nur hier ist Lust
Und Leben."

Weniger können wir unseren Beifall den Illustrationen schenken; da das Gedicht einmal nach Schwind's Bild entstanden war, hätten auch nur Holzschnitte desselben Meisters zu dem Gedichte dazu gepaßt. Jeder Versuch eines anderen Künstlers steht wie verunglückte Imitation aus und fordert zur Vergleichung heraus. Es ist gerade so, als wenn, nachdem ein Poet einen neuen selbständigen Text zu Mozarts Musik des Don Juan geschrieben, nun ein anderer Componist auch eine neue Musik dazu componiren wollte. Und war es nicht möglich, von Schwind oder von dem jetzigen Eigenthümer des Bildes die Einwilligung zur Nachbildung zu erhalten, an deren Stelle ja auch die im Handel befindlichen Photographien zu benutzen waren, so hätte man von neuen Illustrationen ganz absehen sollen. Mit diesen dilettantischen Experimenten ist weder dem Meister Schwind, noch dem Poeten Ehre gemacht, noch dem Publicum ein Dienst erwiesen.

* Die von dem österreichischen Consul für das östliche Griechenland, J. v. Hahn, gesammelten „neugriechischen Märchen" sind bei Engelmann in Leipzig erschienen. Es ist eine höchst interessante Arbeit, mit welcher der Verfasser der albanesischen Studien die literarische Welt neuerdings beschenkt hat. Die neugriechischen Märchen tragen zur Vervollständigung der Mythengeschichte des indo-germanischen Volks- und Sprachstammes wesentlich bei. Merkwürdiger Weise enthalten die von Hahn gesammelten 73 Märchen ohne Vergleich mehr Beziehungen zur deutschen als zur orientalischen Sage, einzelne dieser Märchen scheinen nichts als Varianten der Grimm'schen Volks- und Hausmärchen zu sein, andere lassen uns den interessanten Proceß der Urbildung ein und desselben Stoffes nach verschiedenen Seiten beobachten, wie z. B. das Märchen vom Aschenbrödel. Selbst das Thiermärchen ist vertreten und erinnert an einzelnen Stellen an Reineke Fuchs. Besonders reich an scharfsinnigen Bemerkungen ist die Einleitung zu diesem Märchenschatz, sie stellt den Leser erst auf den richtigen Standpunct, um das Verhältniß dieser Märchen zu den Mythen anderer Völker beurtheilen zu können.

-** Heinrich Stein, der Redacteur der „Sängerhalle", zu Leipzig beabsichtigt, ein Buch herauszugeben, das in gedrängter Kürze die Lebensskizzen der Gesangs-Componisten und Liederdichter enthält. Es ist sein Wunsch, daß diese Arbeit eine, soweit es die Verhältnisse gestatten, möglichst vollständige werde, und richtet er deßhalb an alle Gesangs-Componisten und Liederdichter die freundliche Bitte, ihm einige kurze Notizen über ihren Lebensgang, über die im Druck erschienenen Werke &c. (namentlich aber den Tag und das Jahr der Geburt, den jetzigen Aufenthaltsort), recht deutlich geschrieben, zu übersenden und die Benutzung für gedachten Zweck ihm gütigst zu überlassen. Die Zuschriften haben entweder mit Buchhändlergelegenheit oder per Post franco durch Herrn Ernst Schäfer in Leipzig zu geschehen.

* Der „Novara"-Reisende, Maler Seleny, beschäftigt sich seit längerer Zeit mit einem höchst interessanten Unternehmen — mit „Charakterbildern der Erde. Die Zahl der Bilder ist zwölf, jedes 4½ bis 5' hoch und 7 bis 8' breit. Sie sind die Frucht einer vorzugsweise auf der „Novara"-Reise erworbenen Weltanschauung und geben Bilder der Erde in künstlerischen, mit gründlichem Naturstudium gesättigten Formen. Wenn das Unternehmen, wie bei der Begeisterung des Künstlers zu erwarten steht, in gleicher Gediegenheit fortschreitet, so werden wir zwölf Bilder erhalten, die einen würdigen Schmuck eines Universitätssaales oder sonst eines großen öffentlichen Locales bilden und zugleich geeignet sein werden, ein bleibendes Denkmal der „Novara"-Expedition zu bilden.

-** Unsere frühere Notiz über die „Bilder aus dem Orient", nach der Natur gezeichnet von A. Löffler, mit beschreibendem Text von Moritz Busch (Triest, lit.-art. Abth. des Lloyd), können wir heute dahin vervollständigen, daß die zweite Serie von Heft 4 bis Heft 6 erschienen ist. Dieselben enthalten wahrhaft prachtvolle Blätter, zuerst Alt-Kairo und den Obelisk von On (Heliopolis), wovon besonders die erste ein Muster landschaftlicher Schönheit in ägyptischem Charakter ist. Im fünften Hefte begegnen wir der berühmten versandeten Sphinx, den Pyramiden und der Seestadt Jaffa. Das sechste Heft führt uns nach Palästina selbst und gibt zuerst eine Fernsicht auf Jerusalem und eine zweite Vedute auf dieselbe Stadt vom Oelberg aus, beide Blätter in der feinen und kräftigen Behandlung des Lichtes von großer malerischer Wirkung und von allen jenen Vorzügen, die unseren trefflichen Löffler auszeichnen. Moritz Busch' Text gewinnt in den letzten Heften, welche das „gelobte Land" behandeln, selbstverständlich an Interesse, und sein wiederholter Aufenthalt im Orient, sein gründliches Studium dortiger Sitten und seine Kenntniß der Geschichte und Sage verleihen seinen Darstellungen eben so viel Werth als anziehenden Reiz. Das Werk erscheint in sechzehn Lieferungen in klein Folio, jede mit zwei Stahlstichen. Wir können dieses Prachtwerk nur auf das Lebhafteste empfehlen.

- Von Heinrich Heine erhalten wir durch die Grenzboten (1. Mai) eine Serie Briefe aus der ersten Zeit nach seinen Studentenjahren, welche von Norderney, Lüneburg, London, München und Dieppe datiren, und in seiner bekannten bald pointirten, bald saloppen Weise geschrieben sind.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Wien**, 21. Juni. Der Adreßausschuß des Abgeordnetenhauses beschloß, die Polenfrage in der Adresse zu erwähnen mit Billigung des gemeinsamen Vorgehens mit den Westmächten, dagegen die deutsche Frage nicht zu erwähnen. Der Präsident des Abgeordnetenhauses, Hr. Hasner, ist zum Unterrichtsrathspräsidenten ernannt worden.

✂ **München**, 22. Juni. Die feierliche Eröffnung des Landtags durch Se. Maj. den König wird morgen Nachmittags 2 Uhr im großen Thronsaale der k. Residenz stattfinden, nachdem Vormittags 10 Uhr in der St. Michaels-Hofkirche das Hochamt stattgefunden hat, zu welchem sich Se. Maj. der König in feierlicher Auffahrt begeben, und dem die beiden Kammern, die k. Hof- und Staatsbeamten, das Officiercorps rc. beiwohnen werden.

†* **München**, 22. Juni. Die Nachricht in Nr. 161 der „Bayer. Ztg.", daß mit Ihrer Maj. der Königin-Wittwe von Neapel auch der Graf v. Trapani hier angekommen sei, ist unbegründet. Se. k. Hoheit befindet sich fortwährend in Rom. Es versteht sich von selbst, daß demzufolge auch die Conjecturen unrichtig sind, welche andere Blätter unter gleichzeitiger Meldung seiner Ankunft dahier über Höchstdessen Entfernung von Rom gebracht haben.

Aus dem Herzogthum **Schleswig** den 17. Juni. Es verbreitet sich das aus glaubwürdiger Quelle stammende Gerücht von einer demnächst zu erwartenden großen Reduction der dänischen Armee um dreihundert Mann jedes Bataillon, mit welcher aber die unmittelbare Einberufung sämmtlicher Ersatzmannschaften verbunden sein soll; die Armee würde mithin nicht reducirt, sondern ganz bedeutend verstärkt werden. Wie verlautet, werden die Advocaten Graf Reventlow und Kerstorf in Kiel, Römer in Elmshorn und Räbe in Itzehoe demnächst in Folge ihrer Betheiligung an den Versammlungen in Elmshorn zur Berathung über die Erlasse vom 30. März l. Js., die Anzeige erhalten, daß ihre Advocatenstellen cassirt seien. Also keine richterliche, sondern administrative Justiz, kein gesetzliches, sondern ein willkürliches Verfahren.

Koburg, 20 Juni Se. k. Hoheit der Herzog ist auf der Rückreise von Oesterreich gestern Mittags mittelst Extrazuges von Lichtenfels in erwünschtem Wohlsein wieder hier eingetroffen und auf Schloß Callenberg abgestiegen. Auch der geh. Staatsrath Dr. Francke ist gestern von seiner Reise wieder hieher zurückgekehrt.

Berlin, 19. Juni. In den hiesigen Buchhandlungen wurde gestern Nachmittags eine in München erschienene Broschüre von Rothenhöfer, betitelt: „Fünf handelspolitische Briefe", mit Beschlag belegt.

Wien. Hofrath Franz Grillparzer, welcher seit Kurzem im Römerbad in Steiermark weilt, hat, wie eine telegraphische Depesche meldet, daselbst einen Fall gethan, welcher eine Erschütterung des Kopfes verursachte. Neueren Nachrichten zufolge befindet sich der verehrte Dichter jedoch schon wieder um Vieles besser, so daß zu ernstlichen Besorgnissen keine Veranlassung zu sein scheint.

Wie der „Köln. Z." **vom Main**, 17 Juni, geschrieben wird, hat Hr. Drouyn de l'Huys in einer Circulardepesche an die französischen Gesandten sich über die Stellung Frankreichs zur schleswig-holsteinischen Frage ausgesprochen und dieselben angewiesen, der irrthümlichen Annahme entgegenzutreten, daß Seitens des französischen Cabinets Dänemark zu dem Erlasse vom 30. März bestimmt worden sei. Ebensowenig habe wegen dieser Verordnung die französische Regierung dem dänischen Cabinet ihre Billigung ausgesprochen. Die holsteinische Angelegenheit wird in dem Circular als eine reine Bundessache aufgefaßt, aber auch die Hoffnung ausgesprochen, daß der Conflict das Herzogthum Schleswig nicht mit in die Executionsangelegenheit ziehen werde. — Wie die „K. Z." erfährt, war die vor einigen Tagen aus der „Independance" mitgetheilte Nachricht, daß Lord Russell durch identische Noten die Höfe von Wien und Berlin auf die Gefahren einer Bundesexecution in Holstein aufmerksam gemacht habe, ungenau. Vielmehr hat Lord Russell in einer Depesche an die Vertreter Englands in Wien, Berlin und Frankfurt sich im Wesentlichen übereinstimmend mit Drouyn de l'Huys, dahin ausgesprochen, daß England gegen die Schritte, die etwa von Seiten des Bundes in Bezug auf das Herzogthum Holstein beschlossen werden möchten, keinen Einspruch erheben werde, daß aber durch eine etwaige Ausdehnung der Bundesmaßregeln auf das Herzogthum Schleswig der Conflict einen europäischen Charakter annehmen könne.

* **Turin**. Die Marinezeitung zeigt an, daß vom Minister der Marine an den Befehlshaber der Marinedepartements der Befehl ergangen ist, daß päbstliche Schiffe bei ihrem Eintritt in die italienischen Gewässer ihre Flagge einzuziehen haben. Abgesehen von dieser Formalität werden sie gleich den Schiffen befreundeter Mächte behandelt.

Turin, 18. Juni. In der Deputirtenkammer setzte der Ministerpräsident Minghetti die Vertheidigung der Politik des Ministeriums fort. Er glaubt, die (vom Turiner Cabinet beabsichtigte) Militär-Convention sei für die Unterdrückung des Brigantenwesens nützlich; sie werde constatiren, daß Frankreich alle Bemühungen anwenden werde, dieses Uebel zu verhindern. Italien gegenüber schützte die Regierung das nationale Recht, Rom gegenüber biete sie eine Garantie für die geistliche Unabhängigkeit, und Frankreich gegenüber sei sie bereit, Unterhandlungen auf Grundlage der Nichtintervention einzuleiten. Frankreich sei in Rom wider seinen eigenen Willen (malgré elle), indem es sich Angesichts dreier großer Widersprüche befindet, dem Widerspruche gegen die Principien von 1789, jenem gegen das System der Nichtintervention und jenem gegen die Vollendung Italiens, welche es machen half. Er drückt sein Vertrauen aus, welches er in den Kaiser setzt, der seine Zeit kennt, spricht von der allgemeinen auswärtigen Politik, und bezeichnet, auf welche Weise Italien in den europäischen Verwicklungen eine Lösung dieser Frage (der römischen?) finden könne. Bezüglich der inneren Politik bemerkt er: „die Beziehungen des Staates zur Kirche sind vom Geiste der Gerechtigkeit und Freiheit durchdrungen. Angesichts der Angriffe Roms wird Italien stets Mäßigung bewahren." Er vertraue auf ein Vertrauensvotum. und hoffe auf die Wiederherstellung der alten Majorität (Beifall.) Nach einigen persönlichen Bemerkungen zwischen Minghetti, Ratazzi und Anderen wurde die Generaldebatte über die Adresse geschlossen.

Rom. 18. Juni. Der Cardinal v. Reisach ist heute Morgen mit zwei Erzbischöfen nach Trient gereist, wo er den Papst bei der Jubelfeier des Concils repräsentiren soll.

* **Paris**, 19. Juni. Das Moniteurbülletin erwähnt heute eines weitern dem Kaiser zugegangenen Berichts des Generals Forey. Es wird darin u. A. gemeldet, daß am 2. Mai der feindliche Commandant des Quadrats Santa Inez zu parlamentiren verlangte. Als General Douay zu diesem Zweck den Lieutenant Tulpin abschickte, wurde dieser sofort festgenommen, vor den Commandanten des Quadrats geführt, der ein italienischer Flüchtling war, und mit dem Tode bedroht. General Ortega, der von dem Vorfalle Kenntniß erhielt, ließ den Lieutenant Tulpin zurückführen, und den dieser Hinterlist schuldigen Officier bestrafen. General Forey fügt bei, daß die im gesetzgebenden Körper von den HH. Picard und J. Favre über die mexicanische Frage gehaltenen Reden zu Tausenden von Exemplaren in einer spanischen Uebersetzung in den von unsern Soldaten genommenen Häuserquadraten vorgefunden wurden.

London, 18. Juni. In der heutigen Sitzung des Unterhauses kündigte Forster an, daß er am nächsten Montage eine Adresse an die Krone beantragen werde; dieselbe soll dem Bedauern Ausdruck geben, daß Rußland die Verletzung des Wiener Tractates fortsetze, und erklären, daß hierdurch von Seiten Englands die Sanction des Tractates in Betreff der russischen Souveränetät in Polen als erloschen zu betrachten sei.

London, 19. Juni. Die Königin von Preußen erreichte gestern Nachmittag wohlbehalten Windsor. Die Prinzessinnen und eine Ehrenwache erwarteten Höchstdieselbe am Bahnhofe, die Königin Victoria am Fuße der großen Treppe. Am Abend trafen der Prinz von Wales und seine Gemahlin ein.

* Man schreibt aus **Konstantinopel** vom 11. Juni, daß verschiedne Anzeichen auf das Project eines Staatsstreiches schließen lassen, indem der Sultan mit dem Gedanken umgehen soll, mit Hülfe der Armee sich der ungeheuren Besitzungen des mohamedanischen Klerus, der sogenannten Wakufsgüter, zu bemächtigen, und fortan die Ulemas aus Staatsmitteln zu besolden. Vielleicht wird auch das Gleiche in Bezug auf das griechische Patriarchat beabsichtigt.

Konstantinopel, 19. Juni. Aali Pascha hat für den Vorfall in Salona vollkommene Genugthuung zugesichert.

In einem Privatbriefe aus **Petersburg** findet die Kreuzzeitung Details über die Unterredung zwischen dem Fürsten Gortschakoff und dem Marquis Pepoli in Betreff der Italiener, welche von den Russischen Truppen in Polen gefangen wurden. Der Russische Minister sagte zu dem sardinischen Gesandten: „Wir werden unser Verfahren nach dem Ihrigen regeln; wir haben nicht vergessen, daß Sie Borges und seine Gefährten erschießen ließen, wir werden Ihrem Vorgange folgen, überzeugt davon, uns auf der Bahn des Fortschrittes und der Civilisation zu befinden."

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöstmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im [illegible], und von Fraßer's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 170. 23. Juni 1863.

Uebersicht.

Die stehenden Heere.

W. Das Milit. Wochenblatt für das deutsche Bundesheer enthält über diesen Gegenstand folgenden Artikel, der gerade in jetziger Zeit allgemeines Interesse haben dürfte, in welcher die Einrichtung der stehenden Heere von den verschiedensten Seiten angegriffen wird.

Die Vorgänge bei den neuesten Berathungen des Militärbudgets in Oesterreich und Preußen haben für ganz Deutschland eine entschiedene Wichtigkeit. Es kann nicht anders sein, als daß das, was in den genannten beiden Bundesstaaten vorgeht, immer mittel- oder unmittelbar auch auf die übrigen Bundesstaaten einwirkt. Mehr noch wie in allen anderen Bezirken muß dies gerade bei Vorkommnissen militärischer Natur der Fall sein, einestheils, weil hier auf Seite der leitenden Organe meist viel sachliche und principielle Uebereinstimmung vorausgesetzt werden muß, anderntheils, weil es sich hier um Dinge handelt, die in ihrer allgemeinen Bedeutung von verschiedenen deutschen Volksstämmen oder wenigstens Volksvertretungen ebenfalls wieder nahezu gleich aufgefaßt werden. Besonders in dieser letzteren Richtung trifft man immer wieder dieselben Meinungen, Ansichten und Wünsche. Man betrachtet überwiegend die stehenden Heere als ein Uebel, stellenweis nicht einmal als ein nothwendiges Uebel, das einzudämmen oder zu beschränken man selten eine Gelegenheit ungenützt vorübergehen läßt. Der Grund dieser häufigen Uebereinstimmung ist leicht aufzufinden. Eine Anzahl Menschen einigt sich um so eher zu einem summarischen Urtheil über einen Gegenstand, je weniger sie davon verstehen. Das Nichtwissen ist dann die bequeme Basis für die Meinungsgleichheit. Diese geht immer in Etwas verloren, wenn Fachleute berathend zusammentreten, weil nun die Detailkenntniß und die daraus hervorgehende Gruppirung der Gründe eine Rolle spielen.

Es liegen freilich auch Beispiele vor, daß Nichtmilitärs in Landtagsversammlungen und anderswo sehr verständig über militärische Einrichtungen und Verhältnisse gesprochen und votirt haben; leider sind dies aber Ausnahmen. Man kann behaupten, daß die stehenden Heere längst verschwunden wären, wenn es in der Macht der Volksvertretungen gelegen hätte, sie wie in einzelnen Positionen auf dem Papier, so auch als Ganzes und in Wirklichkeit aus der Reihe der Thatsachen wegzustreichen.

Die heftige Opposition, welche in constitutionellen Staaten die Ausgaben für Militärzwecke bisweilen erfahren, rührt weniger von systematischer Böswilligkeit, wie eben von mangelhafter Kenntniß der in Frage kommenden Verhältnisse, namentlich aber von einigen ganz falschen allgemeinen historischen, politischen und volkswirthschaftlichen Schlüssen her.

Es ist wahr, daß die stehenden Heere eine Einrichtung der Neuzeit sind. Sie entstanden erst nach dem dreißigjährigen Krieg. Vorher traten, nächst dem alten Heerbanne, nur zeitweilig geworbene und Milizheere auf. Aber die Einführung stehender (erst geworbener, dann conscribirter) Truppen ist dennoch etwas ganz anderes, als ein lediglich von den Regierungen zu Gunsten einer Verstärkung ihrer Macht durchgeführten Akt. Sie hat sich sozusagen von selbst gemacht, ist eine Consequenz der Veränderungen überhaupt, welche die Staaten beim Uebergang in die neuere Zeit erlitten haben.

Im alten Deutschland waren alle Freien verpflichtet, bei Krieg oder Kriegsgefahr dem Heerbanne zu folgen, für welche Verpflichtung ihnen allerdings wieder das Recht zustand, in den Angelegenheiten des Vaterlandes, mochten sie sich nun auf Krieg oder Frieden beziehen, mitzusprechen. Diese Gegenseitigkeit zwischen Waffenleistung und Berathungsrecht besteht eigentlich in allen constitutionellen Staaten der Gegenwart noch, nur mit dem Unterschiede, daß die letztere Function von den zum Kriegsdienst angehaltenen, auf einen anderen Theil des Volkes übertragen wurde. Hier ist also dem Volk kein Recht verloren gegangen. Nur von absolut regierten Staaten könnte dies behauptet werden.

Weder die Errichtung der stehenden Heere, noch die zwangsweise Beiziehung der waffentüchtigen Männer zum Kriegsdienste (Conscription) auf eine verhältnißmäßig kurze Zeit schließt eine Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit ein, wie in der Heerbannpflicht enthalten war. Letztere mußte sogar drückender sein, denn sie währte ununterbrochen und betraf Alles, was von Freien die Waffen tragen konnte. Wollte man jetzt wieder darauf zurückkommen, so wäre, da es in Deutschland keine Freien und Unfreien im früheren Sinne mehr gibt, das ganze Volk kriegsdienstpflichtig: wir gelangten demnach zur Miliz.

Nun mache man einmal den Versuch, diese den stehenden Heeren zu substituiren, natürlich aber in dem Grade, daß dann die Grenzen Deutschlands von seinen Nachbarn nicht minder respectirt werden, wie dies bisher und ganz gewiß nur wegen des Vorhandenseins einer beträchtlichen und geübten deutschen Streitmacht geschah: ob der allergrößte Theil derjenigen, die für Abschaffung der stehenden Heere gestimmt, nicht schon nach kurzer Zeit letztere herbeiwünschen wird? Die Miliz kann nur durch ihre große numerische Stärke stehende Truppen nothdürftig ersetzen. Ein ganzes Volk in Waffen klingt recht schön. Aber es würde sich auch in Deutschland bald herausstellen, daß nur ein kleiner Theil seiner männlichen Bevölkerung gerne das Waffenhandwerk betriebe. Die Ueberzahl neigte sich ganz andern Beschäftigungen zu.

Schon vom Bequemlichkeitsstandpunct aus sind bei den gegenwärtigen socialen und sonstigen Zuständen die stehenden Heere unentbehrlich. Wollte man den Versuch machen, an Stelle der stehenden Heere leidlich brauchbare Milizheere auszubilden und diese ein wenig in der Uebung zu erhalten, so würde sich finden, daß die Staaten mit ihren jetzigen stehenden Heeren sehr viel Zeit ersparen. Das kommt den bürgerlichen Beschäftigungen zu Gute. Es ist sonderbar, daß man diesen Punct übersieht, da doch die Gegenwart so sehr auf Zeitbenützung sinnt.

Die Sicherheit der Staaten und ihre politische Bedeutung beruht jetzt größtentheils auf der Stärke und Güte ihrer stehenden Truppen. Kein europäischer Staat, dessen militärische Macht aus Milizen besteht, kann bedeutenden Einfluß auf die Geschicke des Welttheils ausüben. Es ist beinahe als Regel anzunehmen, daß eine Miliz unseres an alle möglichen äußern Genüsse und Annehmlichkeiten gewöhnten Jahrhunderts so gut wie völlig unbrauchbar zu einer energischen, offensiven Kriegführung ist. Aber eben die Möglichkeit der Offensive stellt einen Staat in den Augen der andern hoch. Der defensiven Kraft kann man aus dem Wege gehen; man unterläßt einfach sie anzugreifen. Die stehenden Heere sind jetzt allen mächtigen Staaten eigen. Weder die gänzliche Beseitigung noch die namhafte Verminderung derselben kann dadurch angebahnt werden, daß ein Staat allein dies versucht. Und wenn alle übereinkämen, die gleiche Waffe aus der Hand zu legen, indem sie ihre sämmtlichen stehenden Truppen auf immer nach Hause schickten: das hieße nichts weiter, wie demjenigen Staate große Chancen zuzuwenden, der zunächst wieder schlau genug wäre, ein stehendes Heer zu errichten. Die andern Staaten würden gezwungen sein, ihm zu folgen und somit finge der Kreislauf wieder von vorn an.

Große, mächtige Staaten, die sich gegenseitig leicht angreifen können, sind heutzutage auf die Dauer nur mit Hülfe stehender Heere vor Einbuße an Ansehen und Besitz zu bewahren. Die Schweiz hat das Milizsystem, doch das beweist nichts. Die Schweiz ist ein kleiner Staat, und als solcher würde sie nur ein verhältnißmäßig schwaches stehendes Heer unterhalten können.

Dieses Ländchen wird in Europa geduldet, die Eifersucht der Großmächte bedingt es so. Dafür hat aber auch seine Stimme in der Politik kein Gewicht. Die Schweiz wird immer nur eine Art Krieg führen, den Existenzkrieg. Für einen solchen verdient das Milizsystem sogar den Vorzug, denn es bringt die größte Menge Streiter in Reih und Glied. Die wahrscheinliche Seltenheit des Falles empfiehlt es da auch.

Sehr irrthümlich hat man den stehenden Heeren ihre Kostspieligkeit vorgeworfen. Für gewöhnlich kosten Milizen allerdings nicht viel, besonders wenn sie, wie so oft, nur auf dem Papiere stehen, und ihre Uebungen mangelhaft sind. Es ist aber so gut, wie gewiß, daß, wenn z. B. Deutschland gezwungen wäre, einen großen Krieg zu führen, und

wenn hiebei statt der stehenden Truppen alle waffenfähige, männliche Bevölkerung einberufen wurde, deren eilige und überstürzende Ausrüstung, Bewaffnung ꝛc. kaum weniger Millionen und Milliarden beanspruchen möchte, wie alle stehenden Truppen Deutschlands zusammengenommen seit 15 — 20 Jahren gekostet haben. Die Vorgänge in Amerika lassen diese Vermuthung nicht als übertrieben erscheinen.

Dort haben gegenwärtig die Nordstaaten höchstens 300,000 Milizen auf den Beinen, und hievon steht schwerlich mehr wie die Hälfte wirklich im Felde. Das bezügliche Militärbudget, das allerdings ein Kriegsbudget ist, ist für nächstes Jahr auf 428 Mill. Dollars veranschlagt. Sohin kämen dort 800 Mann jährlich auf etwa 1 Mill. Doll. zu stehen! Wenn das keine theure Rechnung ist, so gibt es keine! Das österreichische, ansehnlich stärkere Friedensheer kostet blos den sechsten Theil obiger Summe. 60—80,000 Mann Kerntruppen (wie sie nur stehende Heere liefern), würden den amerikanischen Nordstaaten auch im Kriege keine 200 Mill. Doll. kosten, und hätten bei den jetzigen Verwicklungen dort sonder Zweifel schon ganz andere Thaten hinter sich, wie seither von dem Mückenschwarme (?) der amerikanischen Milizen zu vernehmen waren.

Für einen Staat, der seiner Größe, Lage und übrigen Verhältnisse wegen gezwungen ist, activ oder passiv große Politik zu treiben, kann man Folgendes als ausgemacht hinstellen:

Ein stehendes Heer ist im Durchschnitt längerer Zeiträume und große Kriege darin vorausgesetzt, gewiß eben so billig, wie ein alle Waffenfähigen umfassendes Milizheer. Es hebt den Wohlstand des eigenen Landes nachhaltiger, denn es schützt dieses wirksamer, erlaubt also eine vollständigere Entfaltung der Industrie, des Handels ꝛc.; sodann erlaubt es, im Gegensatz zum Milizheere, daß dieser Wohlstand sich trotz des ausbrechenden Krieges weit länger und allgemeiner erhält, denn das ausziehende Heer löst sich in seiner bereits fertigen Isolirtheit leichter und ohne daß gleich alle Schichten der Gesellschaft erschüttert werden, für den Kriegszweck vom Volke ab, das seine Beschäftigungen im Ganzen ungestört fortsetzen kann. Das stehende Heer erlaubt, weil es besser wie das Milizheer ist, einen rascheren Beginn und eine entschiedenere Fortsetzung der kriegerischen Operationen, es kann also den Frieden frühzeitiger erkämpfen. Das stehende Heer macht es auch möglich, den Krieg mit einer größeren Oekonomie in Bezug auf den Menschenverbrauch zu führen. Länder, die nur Milizheere in's Feld stellen, haben mehr Verluste an Menschen, an Geld und an sonstigen Mitteln zur Kriegführung.

Wir meinen: das sind doch wichtige Vortheile der stehenden Truppen für einen Staat!

Zur philosophischen Literatur.

(Fortsetzung.)

Die eigentlichen Marksteine aber für die Geschichte der Cultur und Kunst stehen in Egypten, das sich wie China vom gemeinsamen Stamm isolirt, noch ehe sich die Scheidung der Arier und Semiten vollzogen hatte. „Das Land liegt vor uns wie ein Buch, dessen steinerne Riesenlettern, dessen sinnige Bildwerke uns das Leben ferner Jahrtausende verkünden.“ Im Architektonischen und Symbolischen haben wir das lösende Wort für das Räthsel des Egypterthums; darin ist seine Stufe in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit bestimmt. Jede Gestaltung wird dem egyptischen Geiste sofort zum bleibenden Symbol, wodurch freilich auch die Idee in Stein erstarrt. Land und Nil halfen den Egyptern zu dieser culturlichen Stufe, denn um solche Naturverhältnisse zu verwerthen, bedurfte es der Cultur. Im Zusammenhang steht ihre architektonisch ausgeprägte Sprache und ihre Hieroglyphen. Die Ideen der Religion stehen hier zunächst in den symbolischen Göttergestalten da, in einem sehr seltsamen und räthselhaften Polytheismus; erst später wird dieser Cultus von Kleinasien und Hellas beeinflußt. Zwar finden wir den Glauben von der Unzerstörbarkeit der menschlichen Persönlichkeit, diese menschheitliche Uridee, sogar bei den Naturvölkern, indeß sind es die Egypter, welche zuerst ein entscheidendes Gewicht auf das Leben nach dem Tode gelegt, die Seelenwanderung und den Thierdienst hinzugefügt. Egypten schreitet in sich selbst fort, ohne daß die reiche Volkssage, deren beliebtester Held König Ramses ist, nicht denkbar wäre. Sogar die Anfänge des Dramas, an die kirchlichen Schauspiele des Mittelalters erinnernd, finden wir. Von ihren Poesien heben wir auch hier eine Anrufung Gottes hervor:

„Sei gnädig mir, Du Gott der Morgensonne,
Du Gott der Abendsonne, Heros beider Welten,
Du Gott, der einzig und in Wahrheit lebt!
Geschaffen hast Du Alles, was da ist,
Im Sonnenauge offenbarst Du Dich.
Ich rühme Dich, wenn abendlich es dämmert,
Wo friedlich Du zu neuem Leben stirbst;
Du scheidest unter Lobgesang im Meer,
Und Deine Barke nimmt Dich jubelnd auf.

Aber nicht die Poesie, die Architektur, an der auch Sculptur und Malerei gebunden bleiben, ist die eigenthümliche Kunst der Egypter. Massenhaftigkeit und Erhabenheit stehen zu Anfang; die Natur wird bewältigt durch die Macht des Maßes: Die gewaltigen Pyramiden und Obelisken, der See Möris, das Labyrinth und die Felsengräber von Benihassan sind sprechende Zeugen. Auch in der bildenden Kunst begünstigt eine strenge Gemessenheit, eine ruhige Starrheit das Kolossale.

Obgleich Egypten für sich eine geschichtliche Entwicklung aufweist, wirkte es doch nur unmerklich auf den geschichtlichen Proceß, durch den die Menschheit immer höhern Geistesgehalt errang. „Die Weltgeschichte vollzieht sich durch die selbständige Entfaltung und Wechselwirkung zweier Völkerfamilien, die ursprünglich in einem Hause wohnten, dann aber auseinander gingen, damit jede ihre eigenthümlichen Gaben ausbilden, und dann der andern zum Mitgenuß bieten könne. Es sind dies die Semiten und Arier... In der Religion ist das Höchste unter den Semiten erschienen, in Staat, Kunst, Wissenschaft gebührt den Ariern die Palme.“ Wir können unmöglich dem Verf. in seinem eingehenden Vergleiche von der subjectiven und objectiven Geistesart dieser Stämme, von ihrem Unterschiede in der Auffassung des Heldenthums, Staates, der Sprache, Religion, Wissenschaft und Kunst folgen; wir übergehen ebenso die Detailbemerkungen über das alte Babylon, Ninive und Assyrien, über Neubabylon, die Phönicier und kleinasiatischen Syrer, um um so treuer die Blüthe des Semitenthums, Israel, wiedergeben zu können. Es ist dies wohl, sowohl was die Durchdringung des Stoffes, als die Auffassung und Darstellung desselben betrifft, der gelungenste Theil.

„Das Volk Israel bildet geistig und weltgeschichtlich den Höhepunct des Semitenthums. Man hat es nicht mit Unrecht das Volk Gottes genannt, denn seine Mission war wesentlich eine religiöse, und es hat dieselbe durch Thaten und Leiden herrlich erfüllt; es hat seine Eigenthümlichkeit zu folgerichtiger und mustergiltiger Erscheinung gebracht, und ist dadurch gleich den Römern für alle Zeit ein bleibendes Denkmal in der menschheitlichen Culturentwicklung geworden. Nicht blos, daß die Einheit Gottes, die ursprüngliche Anschauung unseres Geschlechts, gegenüber ihrer Entfaltung in den Polytheismus, festgehalten wurde, auch die Geistigkeit Gottes ward gegenüber dem Naturdienst mit voller Entschiedenheit erfaßt, und der Schöpfer und Herr der Welt ward vor Allem als der Gesetzgeber für das Leben der Menschheit verehrt, die sittliche Weltordnung war der Ausdruck seines Waltens, und die Erfüllung des Sittengesetzes der rechte Dienst, den er verlangte... Der Glaube, daß die Menschheit nach dem Bilde Gottes geschaffen, durch sittliche Freiheit sich zum Reiche Gottes auf Erden gestalten soll, ist das große Erbtheil Israels, seine Errungenschaft für die Nachwelt... An der Spitze des Hebräerthums steht Abraham. Ihm ward durch innere Erfahrung in der Stimme des Gewissens der geistige Gott offenbar, und in seinem Gehorsam schied er sich von den andern Semiten, vom Natur- und Molochsdienst, und so mochte er in der eignen großen Seele empfinden, daß in diesem seinem Erkennen und Leben einst alle Völker sollten gesegnet werden.“ Moses, in diesem Geiste erzogen, rettete in der Folge das Volk aus der egyptischen Knechtschaft, und verkündete ihm dies Gesetz des Geistes als das göttliche. „Wie Abraham war er Prophet: er lebte in der Gewißheit Gottes, und fühlte dessen Walten in der eigenen Brust, in den Wahrheiten, die ihm in der Tiefe seines Wesens durch die Hingabe seines felsenfesten Willens an die Religion offenbar wurden, vernahm er die Stimme Gottes, und sie redete durch ihn zum Volk.“ Die helfenden Naturereignisse bei dem Auszug aus Egypten mußten dem gesammten Volk als die sichtbaren Zeichen der Macht dieses Geistes erscheinen, und ein ungemessener freudiger Muth sich bilden, sein Eigenthum zu sein, und unter seiner schützenden Hand zu stehen. Es gab sich diesem Unsichtbaren gänzlich hin, und glaubte unbedingt an seinen Bund mit seinem Volke, so daß es das Gesetz erfülle, darin er von Sinai herab seinen Willen auf Erden kundgethan. Dadurch erhob sich Israels Gott über jedes Bedürfniß eines äußeren Zeichens, sein Lieben und Zürnen war ja von der Gesinnung des Herzens abhängig gemacht. Im neuen Besitze Kanaan's entwickelten sich die höheren religiösen Gedanken in einem gesicherten Volksthum.

Wie Gott als Geist nicht sinnlich angeschaut, sondern nur gedacht wird, so ist der hebräischen Kunst der inhaltliche Gedanke das Höchste, die äußere Erscheinung ihm untergeordnet. „Das plastische Vermögen bleibt unentwickelt, und mit ihm der Sinn für den architektonischen Aufbau und die Vollendung eines Kunstwerkes in der völligen Durchbildung des Stoffes durch die Form. Die Einbildungskraft lebte und webte in der Gemüthswelt, und arbeitete für die innere Anschauung; die Religion des Geistes führte zur Kunst des Geistes, zur Poesie, welche die Gedanken der Seele und die Bewegungen des Herzens kundthut, und kühnen Schwunges dem Fluge der Vorstellungen folgt... Die musicalische Lyrik ist darum das Ergebniß der hebräischen Gemüthsstimmung und Weltauffassung... In ihrer Erhabenheit herrlich und in ihrer Geistigkeit unbekümmert um äußere Erscheinung findet sie eine eigen-

hümliche Form, indem sie unbefangen nur nach dem Höchsten trachtet... Die Phantasie geht von den Gemüthsbewegungen aus, und folgt deren Erschütterungen, deren Verlauf; die Freiheit des Gedankens herrscht, und wie die Vorstellungen einander hervorrufen, eilt die Darstellung ihnen nach, und schwebt raschen Flugs von einer zur andern... Kein Bild wird um seiner selbst willen ausgeführt, vielmehr fliegt die Empfindung, als ob sie nicht genug thun könnte, von einem zum andern, und die Metapher, die im Zeitwort liegt, ist oft schon eine andere, als die der Zusammenhang mit dem Hauptwort erwarten ließ... Lyrik also, subjective Poesie ist der Grundton des Hebräerthums auf dem Gebiete der Kunst; sie begleitet es von seinen Ursprüngen an, und die Psalmen geben uns nicht sowohl die Gefühlsergüsse und Bekenntnisse eines königlichen Dichters, als die Herzens- und Geistesgeschichte eines priesterlichen Volkes im Laufe vieler Jahrhunderte."

(Schluß folgt.)

Die assyrischen Alterthümer.

C. Zur Zeit als die hiesige Glyptothek gebaut und ihre Räume gefüllt wurden, kannte man als Vorstufe der griechischen Plastik nur die ägyptische. In sinniger Weise wurden daher die großartigen Schätze in der Art geordnet, daß man zuerst durch den ägyptischen Saal zu den Incunabeln der griechisch-etruskischen Kunst gelangt, um dann in die den Meisterwerken des griechischen Genius geweihten Hallen einzutreten. Seit jener Zeit ist durch die unsterblichen Bemühungen des Franzosen Botta und des Engländers Layard die Archäologie aus den Schutthaufen des alten Ninive eine neue Seite aufgedeckt worden. Denn nachdem diese großartigen Denkmale der assyrischen Kunst bekannt geworden, konnte keine Geschichte der Kunst an ihnen schweigend vorübergehen, so mannigfach auch das Verhältniß war, in das man sie zur griechischen Plastik setzte. Auch die Museen, nicht blos von London und Paris, sondern auch von deutschen Städten, füllten sich mit assyrischen Reliefs, die sogar zum Theil gegenüber den plastischen Werken der Griechen einen verschwenderischen Raum einnehmen. Nur in der Münchener Glyptothek, die gerade in der historischen Ordnung der Monumente ganz einzig dasteht, mußte man noch die Anschauung von Repräsentanten dieser wichtigen Kunststufe missen. Man begreift daher die hohe Freude aller Kenner und Freunde der Kunst, als König Ludwig mit großartiger Munificenz auch diesem Mangel abhalf und mit feinstem Kunstsinn durch Organisation einer großen Partie assyrischer Denkmale gleichsam den Schlußstein zu seiner herrlichen Schöpfung der Glyptothek legte. Wenn man aber bei dieser Gelegenheit behauptet hat, München entbehre bis jetzt noch jedes assyrischen Kunstwerkes, ja sogar jedes derartigen Gypsabgusses, so hat man doch unsere Stadt ärmer gemacht, als sie in der That ist. Denn bereits seit zwei Jahren befinden sich in dem k. Antiquarium zwei Abformungen der bedeutendsten assyrischen Monumente des Berliner Museums; das eine gibt eine auf den Wänden der Königspaläste von Ninive so oft wiederkehrende Darstellung einer Löwenjagd in lebendiger markiger Auffassung, das andere, eine cyprische Stele mit der Darstellung eines Priesters en relief und langen Streifen von Keilschriften zu beiden Seiten, ist weit bekannt als der vorgeschobenste Posten assyrischer Herrschaft und Kunst auf europäischem Boden. Aber auch an Originalien rühmt sich das Antiquarium ein Stück zu besitzen, das von einem Manne herrührt, der zuerst unter allen Deutschen im Jahre 1850 die mounds von Nimrud und Kujundschik besuchte. Es ist dieses eine kleine Reliefsigur in Alabaster, welche Dr. Sandreczki, der früher hier in München studirte, dem Museum der Akademie vermachte. Ueberdieß hat das Antiquarium in neuerer Zeit vier Bruchstücke origineller assyrischer Köpfe, und ein größeres Relief acquirirt. Auf demselben ist eine Opferscene in interessanten Formen dargestellt. Die Gottheit mit einem doppelten Flügelpaar und einer blumengekrönten Tiara, hält in der abwärts gesenkten Rechten einen Fruchtkorb und in der erhobenen Linken den Cypressenzapfen. Ihr naht ein Priester mit langem Gewand und einer Lotosblume in der einen Hand, und unter dem Arm einen Widder, um ihn der beflügelten Gottheit zum Opfer zu bringen. Hinter ihm steht ein zweiter Priester in ähnlicher Kleidung, der die rechte Hand andachtsvoll zum Gebete erhebt.

Notizen.

Der seit Kurzem eröffnete diesjährige Pariser Salon gibt den „Dioskuren" Gelegenheit, in einem Vorbericht die Thatsache zu constatiren, daß die unabhängige Stellung, welche die französischen Maler seit dem Zersprengen der David'schen Schule den Regeln der Kunst gegenüber eingenommen, das völlige Lossagen von den Traditionen früherer Epochen nachgerade zu einem schrankenlosen Individualismus geführt hat. Innerhalb der einzelnen Kunstzweige bestimmt ausgesprochene Tendenzen zu erkennen, wird immer schwieriger; es scheiden sich noch einzelne Künstlergruppen von einander ab, aber eigentliche Schulen existiren nicht mehr: jeder Künstler folgt allein seinem Ideale und vorzüglich seiner Individualität. Die Classiker sind gestorben, das ist bekannt, jedoch auch die romantische Richtung von Ingres und Ary Scheffer zählt nur noch wenig Anhänger, und der Realismus eines Delaroche und seiner zahlreichen Schüler wird immer mehr durch den Naturalismus eines Courbet, Couture, Huet, Corot und ihrer Nachahmer verdrängt. Die Zahl kleiner Secten, die nicht durch neue Kunstregeln, sondern durch Behandlung derselben Stoffe und zwar solcher Stoffe, die dem Geschmack der großen Menge huldigen, sich bemerklich machen und deßhalb mit einer Art von Spottnamen belegt werden, nimmt mit jedem Jahre zu. So z. B. heißen, „die schwindsüchtigen Maler" diejenigen, welche Heberts kränkelnde italienische Gestalten nachahmen; solcher kleiner Mädchen sind etwa ein halbes Dutzend mit den wohlklingendsten Bezeichnungen ausgestellt. Ferner unterscheidet man les peintres en gris, bei denen die graue Farbe in manierirter Weise hervortritt, les peintres fantaisistes, Maler, die das Landvolk stets in Lumpen gehüllt darstellen, u. A. m. Die sogenannte école néogrecque hat lange Zeit Gegenstände in naturalistischem Styl mit großem Erfolg behandelt; ihr Führer Gérome hat diese Richtung indeß vorläufig wenigstens aufgegeben, und seitdem verlieren sich die Nachahmer. Dafür mehrt sich der Kreis der sogenannten Maler des Orients und die ethnographische Schule, welche die Landschaft mit dem Genre verbindet. Wie man die Secte Derer nennt, welche ihre Kunst insoferne zur Dienerin des Zeitgeistes macht, als sie á tout prix Nuditäten zur Schau stellen, sagen die Dioskuren nicht, doch meinen sie, man sollte glauben, daß die Maler für dieses Jahr eine Concurrenz in der Darstellung der Venus verabredet haben, so oft erblickt man im Salon die schaumgeborne Göttin. (Eur.)

* In London ist die Geistlichkeit gegen die Crinolinen eingeschritten, indem sie den Preis von Kirchenplätzen für Crinolinenträgerinnen von 4 Pf. St. 10 Sh. auf 6 Pf. St. 15 Sh. erhöhte.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Konstantinopel**, 21. Juni. Dost Mohamed ist während der Belagerung Herats gestorben. Der Schluß der Industrieausstellung findet am 10. Juli statt. Die türkischen Garnisonen der adriatischen Küstenplätze werden verstärkt wegen des vermutheten albanischen Unternehmens Skanderbegs.

□ **Brüssel**, 22. Juni. König Leopold hat gestern dem brasilianischen Geschäftsträger und dem englischen Botschafter Audienz ertheilt, und eine für Brasilien günstige Entscheidung des Conflicts übergeben.

□ **Corfu**, 18. Juni. Des Lordobercommissärs Officialerklärung wegen Vereinigung der jonischen Inseln mit Griechenland ist erschienen. Darauf folgte ein Te deum und Illumination.

* Heute Nachmittag 3 Uhr wird eine außerordentliche Beilage zur „Bayerischen Zeitung" ausgegeben, welche die Thronrede enthält.

✂ **München**, 22. Juni. Die Kammer der Reichsräthe hielt heute ihren zweiten Zusammentritt und wählte ihre Ausschüsse, welche in Folge dieser Wahl, wie folgt, zusammengesetzt sind: I. Ausschuß (Justiz): die HH. Reichsräthe: Erzbischof v. Deinlein, Fürst v. Hohenlohe, Frh. v. Frankenstein, v. Maurer und v. Bayer. Ersatzmann: Graf v. Lerchenfeld. II. Ausschuß (Finanzen und Staatsschuld): Graf v. Arco-Valley, v. Niethammer, Graf v. Montgelas, Fürst Theodor v. Taxis und Frhr. v. Thüngen. Ersatzmann: Frhr. Karl v. Aretin. III. Ausschuß (innere Angelegenheiten): Fürst v. Hohenlohe, v. Harleß, Graf v. Maldeghem, Frhr. Karl v. Aretin und Graf v. Lerchenfeld. Ersatzmann: Frhr. v. Thüngen. IV. Ausschuß (für die Beschwerden): Fürst v. Oettingen-Spielberg, Erzbischof v. Scherr, Graf v. Fugger-Kirchberg-Weißenhorn, v. Harleß, v. Dinkel, Frhr. v. Frankenstein, Graf Aug. v. Seinsheim, v. Bayer und Fürst v. Wrede. Ersatzmann: Graf v. Deroy. V. Ausschuß (für die Anträge): der I. Präsident Frhr. v. Stauffenberg, Fürst Hohenlohe, v. Harleß, Frhr. v. Ponikau und v. Bayer. Ersatzmann: Fürst v. Wrede.

♯ **München**, 23. Juni. Die Unterhandlungen zwischen den Regierungen von Bayern und Oesterreich über die Verbindung der bayer. Osteisenbahnen mit Böhmen bei Eger, und zwar in der doppelten Richtung von Hof nach Eger, und von Waldsassen nach Eger, haben in den

letzten Tagen ihren beiderseitigen befriedigenden Abschluß gefunden, und ist dahier eine Uebereinkunft vorbehaltlich der Ratificationen der allerhöchsten Souveräne von Oesterreich und Bayern, abgeschlossen worden. Der hier seit mehreren Wochen anwesende kaiserlich österreichische Commissär, Ministerialrath Dr. von Maly, ist vorgestern Abends nach Wien zurückgereist.

△ **Lindau**, 20. Juni. Seit einigen Tagen befindet sich wiederum am Lagerungsorte des vor einigen Jahren im Bodensee gesunkenen bayerischen Dampfbootes „Ludwig" eine Hebeflottille und wurden bereits erneute submarine und technische Versuche zur Emporhebung des großen eisernen Schiffes aus einer Tiefe von 70—80 Fuß unternommen. Auf mehreren größeren Schleppbooten, welche dem Unternehmer, Hrn. Bauer, von Seite des badischen und hiesigen Dampfschifffahrts-Institutes zur Verfügung gestellt wurden, befinden sich nunmehr Locomobilen aufgestellt, welche den Heheballons und Hebekameelen die Luft durch Ventilations-Apparate zuführen und so eine Hilfsmannschaft beseitigen. Zur Hebung des Schiffes kommen gegen 15 Heheballons und drei bis vier Hebekameele von verbesserter Fabrication zur Anwendung. Auch die von früheren Hebungsversuchen noch an der Peripherie des gesunkenen Bootes befindlichen großen Lagerfässer sollen, mit Luft gefüllt, als weitere Hebemittel zur Benützung kommen. Die Witterungszustände sind bei den häufigen Gewitterregen von stürmischen Erregungen der Seegewässer begleitet und so für nautische und submarine Leistungen nicht die günstigsten. — Der Fremdenverkehr ist andauernd schwach. — Regengüsse und und Wolkenbrüche führen in den Berggegenden große Ueberschwemmungen herbei.

Düsseldorf, 19. Juni. Die Polizei hat hier zehn Kisten mit Gewehren, welche, von Lüttich kommend, nach Bromberg spedirt werden sollten und als „feine Eisenwaaren" declarirt waren, mit Beschlag belegt.

Aus **Elbing**, 17. Juni, meldet der „E. Anz.": „Am 13. d. sind auf dem hiesigen Bahnhofe abermals 7 Kisten mit Miniegewehren, welche, von Berlin angekommen, nach Polen ohne Zweifel für die Insurgenten bestimmt waren, mit Beschlag belegt worden. Es ist dies die neunte oder zehnte Beschlagnahme von Waffensendungen für die polnischen Insurgenten, welche allein hier vorgekommen ist."

Duisburg, 17. Juni. In der gestern stattgehabten außerordentlich stark besuchten Generalversammlung der hiesigen Gesellschaft „Societät" wurde beschlossen, für die Dauer der Zeit, als die Preßverordnung vom 1. Juni d. J. in Kraft bleibt, die Kreuzzeitung aus dem Lesezimmer der Gesellschaft zu entfernen und an deren Stelle vom nächsten 1. Juli an ein freisinniges außerpreußisches Blatt zu halten.

Aus **Posen** meldet die „Pos. Ztg.": Dem Vernehmen nach hat der in Dresden gestorbene Kammerherr Garczynski dem preußischen Militärfiscus 700,000 Thlr. vermacht zur Errichtung eines Cadettenhauses in Posen. In dem Institute sollen hauptsächlich junge Polen erzogen werden, jedoch mit der Verpflichtung, in dem preußischen Heere später fortzudienen.

* **Pesth**, 17. Juni. In Berücksichtigung der Futternoth, die in denjenigen Comitaten Ungarns herrscht, welche durch die anhaltende Dürre so bedeutend gelitten haben, werden, wie der „P. L." hört, alle Cavaleriegarnisonen zeitweilig von dort verlegt und in Theilen des Landes untergebracht werden, wo die Futterpreise keine so enorme Höhe haben.

* **Pesth**, 19. Juni. Der zur Erhebung des Nothstandes in Ungarn in die betroffenen Comitate abgesendete k. Statthaltereirath Abonyi hat 50,000 fl mit der Weisung mitbekommen, davon in den einzelnen Gemeinden die wahrhaft Betroffenen und fühlbaren Mangel Leidenden nach dem Maße ihrer Noth und Bedürfnisse zu unterstützen.

Paris, 18. Juni. Der Deputirte Didier, der Villemessant, den Redacteur en chef des Figaro, auf meuchlerische Art in seiner Wohnung überfallen hat, ist heute vom Zuchtpolizeigericht zu 2 Monaten Gefängniß und 500 Fr. Geldstrafe verurtheilt worden.

* Aus **Paris**, 18. Juni, geht der „Ostd. P." die Nachricht zu, man rechne dort darauf, daß bis zum Herbst die Hauptstadt Mexico in der Gewalt der Franzosen sei, und dann dem Kaiser Napoleon die Krone von Mexico angeboten werde. Dieser aber werde sie ausschlagen und den Erzherzog Maximilian von Oesterreich als König von Mexico vorschlagen. Man hoffe in Paris, daß dann der Wiener Hof seine früheren Bedenken gegen die Annahme dieses Thrones schließlich doch noch (?) überwinden werde.

In **Bordeaux** ist es zu einigermaßen bedenklichen Unruhen gekommen. Die zahlreichen und zünftig organisirten Lastträger widersetzten sich durch Thätlichkeiten der Anlage eines Schienenweges längs der Hafenquais und wurden erst, nachdem man Militärmacht requirirt hatte, zur Ruhe gebracht. Die Polizei wurde von den erbitterten Lastträgern mißhandelt, die Behörden, ja Senator Pietri, der sich vorher schon wegen der Heftigkeit, mit der er die Wahl des Oppositionscandidaten Lavertujon bekämpfte, und wegen der Mittel, durch die er sie vereitelte, viele Feinde gemacht hatte, verhöhnt und mit Steinen geworfen. Es wurden einige Verhaftungen vorgenommen. Die Ruhe ist jedoch wieder hergestellt.

* In **Mailand** und **Livorno** sind verdächtige Waffensendungen eingetroffen, von den Behörden angehalten und wieder freigegeben worden, als sie in der lombardischen Hauptstadt vom Sohn des Obersten Rullo, in dem toscanischen Hafenplatz von dem bekannten Bäcker und Mazzinisten Dolfi reclamirt wurden.

* Der „France" wird aus **Rom** geschrieben; „Der heilige Vater hat auf die glücklichen Nachrichten aus Mexico von der Artillerie des Castel Sant Angelo zur Feier der Einnahme von Puebla 21 Kanonenschüsse abfeuern lassen, und am andern Tage hat die Regierung des hl. Stuhles die Zusicherung erhalten, daß Frankreich sich mit ihr demnächst über die Fragen, welche die katholischen Interessen Mexico's betreffen, ins Einvernehmen setzen werde."

Rom, 16. Juni. In letzterer Zeit beschäftigte sich die auswärtige und insbesondere die piemontesische Presse vielfältig mit der kgl. Familie von Neapel, mit deren Abreise oder Verbleiben in Rom. Es gab selbst hier gewisse Kreise, in welchen als sicher angenommen wurde, daß es den Bemühungen Piemonts gelingen würde, die Entfernung der neapolitanischen Königsfamilie aus Italien endlich dennoch durchzusetzen, allein alle deßfallsigen Anstrengungen scheiterten an der entschiedenen Weigerung Pius' IX., und wir können nunmehr versichern, daß König Franz II. und die Mitglieder der kgl. Familie Rom nicht verlassen werden. Der König wird diesen Sommer mit der Königin zu Ariccia in der Villa des Fürsten Chigi zubringen, Graf Trani im Castel Gandolfo, und der Graf v. Trapani in Albano. Die Königin Wittwe wird den Sommer über in Deutschland verbleiben. (A. Z.)

Krakau, 20. Juni. Nach dem „Czas" hat am 18. ds. bei Gora (in Masovien an der Weichsel) ein kleines für die Insurgenten ungünstiges Gefecht stattgefunden. Nach demselben Blatte bestätigt es sich, daß eine russische Abtheilung im Bialer Bezirke von den Insurgenten zersprengt worden. Bei dieser Affaire wurde, wie schon erwähnt, der russische General Maniukin gefangen, und demnächst zum Tode durch Erschießen verurtheilt.

Von der untern Donau, 17. Juni, berichtet die Allg. Ztg.: General Türr ist also nach Turin zurückbeordert, aber der Pseudokönig Stephan VI. konnte sich doch nicht enthalten vorher eine Proclamation an die Rumänen in Siebenbürgen zu erlassen, um sie davor zu warnen durch Fügsamkeit gegen Oesterreich ihre künftige Stellung zu Großmagyarien zu verderben. Das ist zwar lächerlich genug, enthüllt aber zugleich die eigentliche Tendenz des Treibens Türrs und seiner Genossen an den Ostgränzen Oesterreichs. Der Generaladjutant des Königs Victor Emanuel hat übrigens einen vertrauten Gehülfen in seinem Adjutanten Romedoselli zu Bucharest hinterlassen; derselbe arbeitet rüstig weiter und zwar jedenfalls Hand in Hand mit Mieroslawski, welcher, wie Türr in Bezug auf Ungarn, gegen Galizien operirt. Zum Beweis erwähne ich der Thatsache, daß Mieroslawski jüngst zwar angeblich von Jassy nach Galatz abreiste, schon auf der nächsten Station hinter Jassy, aber die südwestliche Richtung von Czernowitz, also von der Bukowina und Galizien weiter ging. Uebrigens ist wohl zu vermuthen, daß die österreichische Regierung die Fäden des Gespinnstes, an welchem beide Intriganten arbeiten, in der Hand halte. (A. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 22. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 70 7/8; 5proc. Met. 66 1/2 P; Bankactien 887; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 85 1/8; von 1858: 143 3/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89 1/4; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 141 P; Bayerische Ostbahn-Actien 114 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114 3/4; Westbahn-Priorität 84 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 200 Wechselcurs: Paris 93 7/8 P; London 118 1/4; Wien 105 1/8.

Wien, 22. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 —; 5proc. Met. 75.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 185.60.; von 1860: 98.70; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 190.—; Donau-Dampfschifff.-Actien 487; österr. Staatsbahn-Actien 261.50; Nordbahn-Actien 165.—; Westbahn-Prioritäten 93.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.15; London £ 10. 111 20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Comptoir 3 fl. 30 kr. jährlich, halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post oder anderweitig bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im Rückgebäude, und von Jaeger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 171. 24. Juni 1863.

Uebersicht.

Das Münchener Musikfest im Herbste 1863. — Zur philosophischen Literatur. (Schluß.) — Das Kirchlein des Katharinenspitals zu Stadtamhof. — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramm.

Handels- und Börsennachrichten.

Das Münchener Musikfest im Herbst 1863.

μ. Das große Musikfest, welches die hiesige musikalische Akademie unter Franz Lachners Leitung in diesem Jahre zu veranstalten beabsichtigt, soll nun, wie wir hören, am 27., 28. und 29. September d. Js. und zwar, vorbehaltlich allerhöchster Genehmigung im Glaspalaste, abgehalten werden. Indem die Akademie nach achtjähriger Pause wieder mit einem solchen Unternehmen hervortritt, darf sie sicherlich dieselbe große und allgemeine Theilnahme erwarten, mit welcher das letzte Münchener Musikfest in den Oktobertagen des Jahres 1855 begrüßt worden ist. Norddeutschland mit seinen alljährlichen großen Musikfesten hat uns ohnedem in diesem Puncte bereits weit überflügelt und der Wunsch, daß auch im Süden unseres Vaterlandes öfter wiederkehrende Musikfeste begründet werden möchten, ist längst lebhaft hervorgetreten.

Das Repertoire für die drei Festtage ist dem Vernehmen nach folgendermaßen festgesetzt worden. Erster Tag (im Glaspalaste zwischen 11 und 2 Uhr): Sinfonie in Es (Eroica) von Beethoven. Israel in Egypten, Oratorium von Händel. Zweiter Tag (im Glaspalaste zwischen 11 und 2 Uhr): 1. Abtheilung: Erste Suite (D moll) für Orchester von Franz Lachner. 2. Abtheilung: Achtstimmige Motette von Palestrina. Scene aus dem Oratorium „Tobias“ von Haydn. Präludium und Fuge für Orchester von Seb. Bach. Finale aus dem zweiten Act der Oper „Idomeneo“ von Mozart. Marsch und Chor aus den Ruinen von Athen von Beethoven. 3. Abtheilung: Ode auf den St. Cäcilientag von Händel. Am dritten Tage (im k. Odeon) sollen insbesondere Clavier-, Violin- und Gesangsvorträge von Mehreren der hervorragendsten Künstler Deutschlands stattfinden, zu welchen Frau Schumann, Hr. Kapellmeister Joachim aus Hannover und Hr. Concert-Director Stockhausen aus Hamburg ihre Mitwirkung bereits zugesichert haben.

Aus allen Theilen Deutschlands sind auch bedeutende Orchesterkräfte zur Verstärkung der hiesigen Hofcapelle geworben. Das Orchester soll auf 100 Violinen, 40 Violen, 30 Celli und 30 Bässe unter verhältnißmäßiger Verstärkung der Blasinstrumente gebracht werden. Auch der Chor soll eine imponirende Masse bilden und es ist zu hoffen, daß vor Allem die hiesigen Gesangvereine, an welche eine Einladung bereits ergangen ist, und deren mehrere auch bei dem vorigen Musikfeste mitgewirkt haben, hiezu ein ansehnliches Contingent stellen werden. Hervorzuheben ist, daß auch eine Orgel im Glaspalaste aufgestellt werden soll, um namentlich bei den Händel'schen Werken ihre Kraft zu entfalten; eine Orchesterzuthat, die um so freudiger begrüßt werden muß, als sie weiterhin die Veranlassung zu der endlichen Aufstellung einer Orgel im k. Odeon werden könnte. Die musikalische Akademie hat nämlich beschlossen, nach Bereinigung aller Kosten des Musikfestes den etwaigen Rest der Einnahme als Kapitalstock zur Erbauung einer Orgel zu verwenden.

Indem wir schließlich noch erwähnen, daß, um einen bei dem Musikfeste von 1855 hervorgetretenen Bedürfnisse abzuhelfen, beabsichtigt ist, für die geladenen Ehrengäste und sämmtliche Mitwirkende gesellige Zusammenkünfte während der Dauer des Festes zu veranstalten, sind wir überzeugt, daß diese löbliche Absicht nicht nur mit den gesellschaftlichen Gewohnheiten der süddeutschen Festgäste vollkommen übereinstimmen, sondern auch sich des ungetheilten Beifalles der norddeutschen Theilnehmer zu erfreuen haben dürfte.

Man spottet häufig über unsere großartigen Schützen- und Sängerfeste, unsere Gelehrtentage mit den obligaten Diners u. s. w., und es mag allerdings in diesen Dingen Manches übertrieben werden. Aber man sollte doch den Werth der persönlichen Berührung, wie sie bei solchen Anlässen zwischen den verschiedenen deutschen Stammesgenossen stattfindet, nicht zu gering anschlagen. Manches Vorurtheil verschwindet und manche hartgewordene Meinung wird milder durch die persönliche Begegnung. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, welches die Theilnehmer von allen diesen Festen mit nach Hause tragen, gibt denselben einen nationalen Werth, dessen Bedeutung um so größer ist, je tiefer und zahlreicher die Gegensätze scheinen, die sich in das politische Leben Deutschlands eingegraben haben.

Auch aus diesem Gesichtspuncte wünschen wir, daß das zweite Münchener Musikfest lebendige Theilnahme und zahlreichen Besuch finden möchte, von Nah und Fern, aus Süden und Norden, aus allen Gauen unseres großen Vaterlandes.

Zur philosophischen Literatur.

(Schluß.)

Schon zur Zeit der Kämpfe mit den Kananitern und Philistern geht durch's Volkslied, das aus den Begebenheiten selbst hervorgeht, derselbe phantasiereiche Ton, der nicht selten in die Historie übergegangen ist, wie „daß die Mauern fallen, wenn Josua Sturm blasen läßt. Eins der ältesten Denkmale ist das Siegeslied Deborah's. Zur selben Zeit ward auch der entwerthete alte Mythus zur Heldensage umgeschaffen (Simsons Thaten). Am Ende der Richterperiode steht Samuels priesterlich prophetische Gestalt; ihm folgt David, der König und Prophet, gleich „groß in seinen sittlichen Gemüthskämpfen, seiner die Schuld sühnenden Buße, seinem Gottvertrauen, ein Sohn des Volkes, ein liederkundiger Hirtenknabe, der nun in der Poesie für die Folgezeit den Ton angibt, so daß die Psalmen zum großen Theil an seinen Namen geknüpft wurden. Wir kennen seine rührende Klage bei Sauls und Jonathon's Tode. In herrlichen Naturschilderungen schwingt ein andermal der Gedanke sich zu Gott empor, und endigt mit der Frage: „Was ist der Mensch, daß seiner Du gedenkst, und des Menschen Sohn, daß seiner Du Dich annimmst?“ Jahrhunderte fort klingt derselbe Ton. Allmälig kommt indessen mehr Betrachtung an die Stelle der leidenschaftlichen Erregung. Es entsteht die Geschichtschreibung und die Philosophie, diese letztere jedoch nicht in der wissenschaftlichen Form des dialektischen Beweises, sondern im unmittelbaren Ausspruch der erkannten Wahrheit. Sie ergreift das Gemüth, sie wird mit dem Zauber des Verses bekleidet, und wie zur Bestätigung durch die äußere Wirklichkeit gern durch ein Bild veranschaulicht.“ Die Sprüche Salomo's, und die ihm zugeschrieben werden, sind das Resultat religiöser Wahrheit und Lebenserfahrung. An Salomo's Namen knüpft sich ferner die duftigste Blüthe weltlicher Lyrik aus Nordpalästina (IX. Jahrh. v. Chr.), das Hohelied. Was es so einzig macht, ist die wunderbare Harmonie der leidenschaftlichen Sinnlichkeit und reinsten Sittlichkeit:

> Stark wie der Tod ist die Liebe,
> Fest wie die Hölle hält heiße Minne.
> Ihre Gluthen sind Feuergluthen,
> Eine Gottesflamme.

Dasselbe feste Vertrauen an eine sittliche Weltordnung erhebt die Geschichtschreiber zu einer unnachahmlichen Sicherheit, Klarheit und Naivetät des Ausdrucks schon ein halbes Jahrtausend vor Herodot. Den Anfang macht die Schöpfungsgeschichte: Nachklänge semitischer Mythologie werden geistlich und sittlich verwerthet. Das Volksleben selbst wird dem idealen Gehalt nach, wie dies deutlich in der religiösen Färbung der Volkssage hervortritt, wiedergegeben. „Aber die prosaische Erzählung ist so fern von aller Nebelhaftigkeit, und doch sind die Gestalten so reizend vom Duft der Urzeit umflossen, die Wirklichkeit ist so gemüthvoll und zugleich so ideal mit allen wesenhaften Zügen gezeichnet, die Geschichte so sinnvoll zum Spiegel für der Menschen sittliches Verhalten wie für Gottes Weltregierung gemacht, das Kindliche, volksthümlich Verständliche ist so ausdrucksvoll der Träger des idealen, allgemein gültigen Gehalts, die menschlichen Angelegenheiten werden so frisch und mustergiltig, so naiv und bedeutungsvoll zugleich behandelt, das immer Wiederkehrende ist so einfach und vorbildlich dargestellt, die Patriarchenluft weht uns so labend und erquicklich an, daß diese hebräischen Urkunden gleich den Homerischen Gesängen zu den Grundbüchern der Menschheit

gehören, und alle nachfolgenden Geschlechter zu ihnen als zu einer der ursprünglichen Quellen echter Naturanschauung und gesunden Lebens sich hinwenden."

Die sich häufenden politischen Unglücksfälle ließen die Juden immer mehr erkennen, daß ihre Mission keine blos weltliche, sondern eine geistige sei, und mit denselben Umständen hing zusammen, daß sich allmälig die Ueberzeugung ausbildete, es thue statt des Bundes der Gerechtigkeit ein Bund der Gnade noth, es sei der Wille Gottes nicht ein äußeres Gesetz, sondern das des innern Menschenlebens selbst — ein Verhältniß der Gottinnigkeit, das aber nur durch eine Persönlichkeit begründet werden könne, die in sich die Einheit göttlicher und menschlicher Natur darstelle. Die Anschauung dieses Gottesgesalbten läuterte sich im Laufe der Zeit immer mehr von jedem weltlichen Schmuck. Die Träger dieser Fortbildung des Judenthums zum Christenthum waren die Propheten. Wir werden sehen, wie das Prophetische und Poetische nahe aneinander grenzen. Es ist das unmittelbare überwältigende Aufleuchten einer Wahrheit im Innern, also Gottes Wortes, das von der Wahrheit nicht zu trennen ist. Daher ist der Prophet seines Gotterfülltseins sich gewiß. Durch eine Reihe solcher herrlicher Gestalten hat Israel seine Mission erfüllt.

Das älteste prophetische Buch ist das Joels: „Aus der Buße, zu der die Noth treibe, gehe der Tag des Herrn hervor." Aber Israel wird gottvergessen und von Feinden bedrängt, da erinnert Amos, der Hirt von Thekoa, das Volk, daß man die sittliche Weltordnung so wenig wie die Gesetze der Natur ungestraft antasten könne. Er ist der erste, der das Heil an eine menschliche Persönlichkeit knüpft, in welcher Gott die Fülle seiner Kraft und Herrlichkeit offenbart. Sein Nachfolger Hosea hat vor allen Propheten die Liebe Gottes auf's Tiefste erfaßt. Alle Mächte und alle Schönheit prophetischer Rede treffen aber in Jesaja zusammen. Er sucht das Volk durch Hinweisung auf die sittliche Freiheit zu heiligen. Gott fordert allein Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Demuth. Gottes Geist will unter seinem Volke wohnen. Von Einem aus, der die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in sich darstellt, wird sich dieselbe über alle verbreiten; aus David's Geschlecht wird der Messias kommen, und sein Friedensreich über die Erde ausbreiten. Die äußerlichen Bedrängnisse des Volkes werden für Habakuk Prüfsteine: Der Gerechte wird durch seine Treue leben; sie rufen Jeremias zu einem vierzigjährigen Wirken und Dulden um der Wahrheit willen. Ueber den Trümmern blüht ihm das Reich Gottes auf; ja er weissagt der Menschheit einen neuen Bund mit Gott. Das Exil führt das Volk zu geistiger Sammlung, und zur Erkenntniß seiner religiösen Mission. Pseudojesaias ist der Vertreter solcher Läuterung, daß der Weg zum wahren Sieg durch Leid und Prüfung gehe. Nach diesem milden Geiste, dieser leidenden Liebe schafft der Prophet ein neues Ideal, das Bild vom Knecht Gottes, der verachtet dennoch die Schmerzen der Menschen auf sich lädt, daß sie durch seine Wunden heil werden sollen. „Es war die geistigste Weissagung, sie erhielt die treueste Erfüllung." Den Schluß der Prophetenreihe bildet der Verfasser des Buches Daniel. Es ward geschrieben unter Antiochus Epiphanes seinen Zeitgenossen zu Trost und Erbauung. Die allgemeine Noth ist ihm die nothwendige Vorbereitung auf die messianische Zeit, deren Urheber er sich als göttlichen Gesandten, aber als „des Menschen Sohn" vorstellt — ein Name, den sich Christus selbst beilegte.

Wie in diesen Prophezeihungen finden wir in den schon erwähnten Psalmen „die Gedankenentwicklungen und die Stimmungen des Volkes im Laufe der Jahrhunderte abgespiegelt! Diese Gesänge begleiten das Volk in seinen Schicksalen, sie sind Elegien und Klagelieder in der Verbannung, und fordern bei der Erlösung die ganze Welt auf zum Preise des Herrn. Ebenso gebar sich aus dem israelitischen Volksthum das Buch Hiob, das den Vergleich mit Dante's göttlicher Comödie aushalten dürfte. Hiob ist die erste Theodicee, die Rechtfertigung Gottes und seiner Weltregierung gegenüber dem Unglück und Bösen in der Welt.

Dieser semitischen Tiefinnerlichkeit tritt der Arier gegenüber. Auch diesem Geist bis zu seinen Wurzeln und üppigen Blüthen bei den Indern und Iraniern zu folgen, würde den gegönnten Raum und auch die Intention dieser Darstellung überschreiten. Es genüge hier, die einleitenden Worte des Verf. selbst zu wiederholen: „Von den Veden an, die uns noch in das Werden der Mythologie hineinblicken lassen, und die älteste Form der Poesie bezeugen, gehen wir mit ihnen aus dem patriarchalischen in das heroische Alter über, und haben dessen Abbild im Epos; wir kommen in ein Mittelalter, wo die Stände sich scheiden unter der Oberherrschaft der Priester; wir lernen die Keime der Philosophie, und im Anschluß an dieselbe die Reformation Buddah's kennen, sehen bauende, bildende Kunst mit ihr auftreten, im Ringen mit ihr alte Göttergestalten auf neue Weise Form und Ausbreitung gewinnen, Lyrik und Drama sich entwickeln, und endlich eine künstliche Verschnörkelung eintreten, die das Ende des original Indischen bezeichnet... Minder überschwenglich, minder reich sind die Iranier, von Anfang zu Maß und Klarheit durch Zarathustra berufen und auf die sittlichen Ideen hingewiesen... Die persische Kunst erreicht aber erst ihre Blüthe, wenn nach der Annahme des Islam Firdusi, Hafis, Dschelaleddin Rumi ihre melodischen Stimmen erheben."

Vorstehende Darstellung hat das besprochene Werk nicht von allen Seiten beleuchtet, und wollte dies auch gar nicht. Das Eine nur wollte sie hervorheben, wie durch alle diese Darstellungen sich die eine Wahrheit zieht, daß der Mensch sich in seinen Göttern malt, daß die Phantasie einen wesentlichen Antheil am Leben der Menschheit hat, daß für alle Ereignisse die Naturgesetze und eingeborne Geistesgesetze aufrecht erhalten werden können, daß endlich in der Natur und Geschichte eine fortdauernde Erscheinung ewiger Wesenheit sich darstellt — eine „allgemeine Lebensmacht, die das Sittengesetz aufrecht hält und vollstreckt, die Wahrheit offenbart, und Schönheit vollendet." Mir dünkt nämlich, daß keine göttliche Offenbarung anderswoher, als aus dem Geist im Menschen kommt, und die Entwicklung des Gottesbewußtseins von der größeren oder geringeren Vertiefung in diesen eingebornen Geist zu allen Zeiten und an jedem Orte abhängig war. Es ist keinem dieser Weg verschlossen; er ist für alle derselbe, wie der Geist Gottes für alle derselbe ist. Und der allein ist der höchste Prophet und Lehrer, der am Weitesten auf diesem Pfade vorgedrungen. „Gibt es doch — sagt Schelling — keinen wahren Geistlichen als den, der wirklich im Geiste lebt, also den wahren Gelehrten und Künstler. Bloße Uebung der Frömmigkeit zum Lebensgeschäft gemacht, und nicht mit lebendiger, thätiger, wissenschaftlicher Forschung verknüpft, führt auf Leerheit, und zuletzt zu herz- und seelenlosem Mechanismus."

Das Kirchlein des Katharinenspitals zu Stadtamhof.

Freunden mittelalterlicher Baulichkeiten mag zur Nachricht dienen, daß die an diesem Kirchlein vorgenommenen Renovationen ihrer Beendigung nahe kommen. Sie war so baufällig, daß das Presbyterium vom Grund auf neu hergestellt werden mußte. Das jetzige sechseckige Schiff war die ursprüngliche Kapelle, welche 1287 Heinrich der Zand stiftete. Später erst wurde das Presbyterium angebaut, dann das Chor mit der Emporkirche und nach diesem auf der nördlichen Seite die kleine Josephikapelle.

Das Schiff der Kirche stammt aus der Uebergangsperiode vom Byzantinischen ins Gothische, weßhalb die in den Ecken stehenden sechs Säulen, die das spitzbogige Gewölbe tragen, byzantinische Kapitäle haben. Die Verschiedenheit der Zeichnung, die Eleganz der Formen, der Reichthum der angebrachten Motive lassen den Beschauer unschlüssig, welchem dieser Kapitäle er den Vorzug geben solle, so bewundernswerth sind alle. Die Kanzel ist ganz neu und ragt frei aus der Wand hervor; der Aufgang dazu ist von der auf der Nordseite angebauten Sacristei. Drei gothische, ziemlich breite Fenster — je zwei auf der Süd- und eines auf der Nordseite — erhellen diese freundlichen Räume. Jene Wand, in welche die Kanzel eingefügt ist, enthielt vordem das vierte Fenster. Der Kanzel gegenüber befand sich zur Zeit der Erbauung der Eingang, und wo nun erstere ist, soll dazumal der Altar gestanden haben.

Die Josephikapelle hatte vor der Renovation drei runde Fenster, welche nun durch gothische ersetzt wurden. Auch im Chor wie in dieser Kapelle ist die Decke gewölbt. Unter der hölzernen, ganz neuen Emporkirche, wohin die Orgel zu stehen kommt, ist ein Epitaphium mit nachstehender Inschrift eingelassen: ANNO. DNI. M.CC.L. IN. DIE. SCI. MARTI. OBIIT. VLRICH. DES (deus, Zahn — Zand). Dieser Grabstein befand sich vordem im Presbyterium. Ein kampfbereiter Löwe, aus dessen Visir ein Menschenantlitz hervorschaut, auf rothem Grunde als Wappen der Familie Zand kommt auch auf der südlichen Außenwand mit folgender Inschrift vor: ANNO. DNI. M.CCLXXXVII. FCA (facta). EST. HEC. STRVCTVRA. Der Erbauer Heinrich der Zand liegt nach Schuegraf hier begraben und ist sein Todesjahr zwischen 1298 und 1299 zu setzen. Derselbe war es auch, welcher die Todtenkapelle des Chorstiftes zur alten Kapelle in Regensburg erbaute.*) Nach der Meinung sachverständiger Alterthumskenner soll aus dem Wort Zantenmit der Zeit Gesandtenstraße geworden sein, denn es war in Regensburg vordem der Gebrauch, die Straßen nach Patricierfamilien zu benennen. Alle älteren Grabsteine, die da und dort auf entsprechende Weise placirt wurden, aufzuzählen, würde zu weit führen.

Ein Glockenthürmchen ziert auf der westlichen Seite das Dach und ein mittelalterliches Thor mit gescharteten Zinnen zeigt den Weg zum Eingang der Kirche. Im Glockenthürmchen hängen zwei Glocken. Die eine trägt die Jahreszahl 1696, die andere 1700. Auf letzterer steht:

---

*) An einem Pfeiler, da wo man in die Todtenkapelle geht, trägt ein Stein folgende Inschrift: „Anno Dm. M.CCLXXXXVIIII. edificata. est. hec capella. de. bonis. heinrici dentis. Dabei der Zandsche Löwe mit dem Menschenantlitz.

„Johann Georg Schellchshorn (wohl das heutige Schellhorn) verlobt(e) und goß mich allhero zum Trost der Sterbenden".

Nun fehlt diesem Kirchlein noch eine steinerne Tafel, welche zur Erinnerung an die 1859 vorgenommene Renovation unter dem mittelsten der fünf Fenster des Presbyteriums eingelassen werden wird, dann noch die drei Altäre aus Holz. Nun der Bildhauer Anton Blank mit dieser Arbeit betraut wurde, läßt sich etwas ganz Vorzügliches erwarten. Den Entwurf der so geschmackvollen Restauration und die Leitung der vorgenommenen Arbeiten, welche das Katharinenspital auf eigene Kosten vornehmen ließ, verdankt man dem k. Kreisbaubeamten Mich. Maurer en Regensburg. H. W.

Notizen.

κ. σ. München. Die statistische Abtheilung des Frankfurter Vereines für Geographie und Statistik hat zwei weitere Hefte ihrer „Beiträge zur Statistik der freien Stadt Frankfurt" herausgegeben (Verlag von J. D. Sauerländ r daselbst), von welchen das eine die Statistik des Mainverkehres und der Mainzölle vom Jahre 1847 bis 1860, und die Statistik des Waarenverkehrs und des Waarenhandels von Frankfurt seit 1836 bis 1860 von dem bayer. Zollinspector rc. Otto Frhrn. v. Aufseß daselbst enthält, in dem andern gibt Dr. Gustav Burnitz eine Beschreibung der Bevölkerung des Freistaates Frankfurt nach Beruf, Erwerbsverhältnissen und Nahrungsstand. In der Abhandlung von Aufseß erhalten wir zum erstenmale eine genaue Darstellung des Handels jenes Zollvereinsgebietes, das gleichsam den Hauptstapelplatz für den Waarenbezug des Südwestens von Deutschland und der Mainlinie bildet. Der Gesammtwaareneingang nach Frankfurt betrug z. B. im Jahre 1837 erst 913,517, im Jahre 1860 aber 4,134,109 Ctr., die Waarenversendungen stiegen in dem genannten Zwischenraum von 689,544 auf 2,448,508 Ctr. Wie beim Waareneingang zeigt sich also auch beim Waarenausgang eine sehr namhafte Verkehrszunahme; besonders war dieselbe in den letzten zehn Jahren eine sehr rasche, seit Frankfurt ein Knotenpunct im deutschen Eisenbahnnetze geworden ist. Dr. Burnitz theilt in seiner Abhandlung alle Daten mit, die sich aus der Gewerbestatistik entnehmen lassen, und bildet dieselbe, sowie jene von Aufseß, dankenswerthe Beiträge zur deutschen Handels- und Gewerbestatistik. (Warum in den Gewerbetabellen I., II., III, XII. u. ff. nicht auch die entsprechenden Detailquersummen, sondern nur die Hauptsummen ausgesetzt worden sind, vermochten wir uns nicht recht zu erklären.) Diese zwei neuen Hefte bilden das 4. und 5. des ersten Bandes der amtlichen Frankfurter Landesstatistik.

= Das Frühlingsfest, welches die Gesellschaft der „Zwanglosen" Ende voriger Woche zu Nymphenburg feierte, zeichnete sich auch diesmal durch witzige und zeitgemäße Vorträge, kräftige Trinksprüche und geistreiche artistische Spenden aus. Nennen wir in letzterer Beziehung den Namen Fr. Pocci's, so excellirten in poetischen Vorträgen Professor Fr. Beck, Dr. H. Schmid und Dr. Ernst Förster. Wir sind so glücklich, einige Strophen des Gedichtes mittheilen zu können, welches der Letztere vortrug. Sie lauten:

„Ihr draußen in dem Franzenreich
Und in der weiten Welt
Und wo allüberall zugleich
Das Regiment mißfällt:
Schaut her auf unser Bayerland!
Wie ist es wohl berathen!
Es geht das Volk hier Hand in Hand
Mit seinem Potentaten.

Das hohe Haus von Wittelsbach
Steht schon geraume Zeit,
Und wird behütet nur das Dach,
Steht's bis in Ewigkeit.
Und dann an unserm Königsthron
Steht noch ein Wort geschrieben:
Das heißet Constitution,
Die unversehrt geblieben.

Die Freiheit ist des Lebens Brod,
Die Freude schenkt uns ein;
Die erste kommt erst nach der Noth,
Die and're kommt allein.
Und wenn wir frei und fröhlich sind,
Was brauchen wir dann weiter?
Steht doch von selbst ein deutsches Kind
Schon auf der Himmelsleiter.

Also auf frohen freien Sinn!
Gut bayrisch treu und fest.
Dem ganzen Deutschland zum Gewinn,
Und nicht etwa dem Rest.
Kommt Einer dann von außen her
Und will uns And'res lehren:
So wird es, hoff' ich, nicht zu schwer,
Ihn gründlich zu bekehren!"

Politische Nachrichten.

Thronrede Seiner Majestät des Königs bei Eröffnung des Landtages am 23. Juni 1863*).

Meine Herren Reichsräthe und Abgeordneten!

Mit Freude entbiete ich den wieder um Mich versammelten Kammern des Landtags — den Vertretern Meines geliebten Volkes — Meinen Königlichen Gruß.

Die bisherige, um das Vaterland wohl verdiente Kammer der Abgeordneten habe ich aufgelöst, um den Ausbau der dem Lande zugesicherten Civilproceßordnung vor jeder Gefahr der Stockung zu bewahren und zu rechter Zeit auch für den Fall das Nöthige vorzukehren, daß die Verhandlungen über ein allgemeines deutsches Proceßrecht nicht in angemessener Frist zu dem gewünschten Ziele führen. Ich habe dadurch von Neuem bewiesen, wie sehr Mir die möglichst rasche und vollständige Durchführung der verheißenen Gesetzes-Reform am Herzen liegt.

Die Neubildung der Kammer der Abgeordneten ist in Wahlen, deren Freiheit Meine Regierung in keiner Weise beengt hat, und unter dem frischen Eindrucke lebhafter Erörterungen über die eingreifenden Fragen erfolgt, welche dermalen ganz Deutschland beschäftigen. Hiedurch wird Mir eine ausreichende Gewährschaft geboten, daß Ich durch das Organ dieses Landtages den unverfälschten Ausdruck der öffentlichen Meinung über jene Fragen vernehmen werde. Es wird Mir zur hohen Genugthuung gereichen, auf diesem Wege Mich in der Ueberzeugung bestärkt zu sehen, daß Meine Politik mit den Wünschen und Sympathien Meines treuen Volkes im Einklange sich befindet.

Ich habe im Vereine mit mehreren deutschen Regierungen am Bunde einen Antrag stellen lassen, durch welchen Ich das Werk gemeinsamer Gesetzgebung fördern und gleichzeitig eine Reform der Bundes-Verfassung anbahnen zu können glaubte. Dieser Versuch ist gescheitert, Ich werde Mich indessen hiedurch nicht abhalten lassen, zu jeder den wahren Bedürfnissen Deutschlands entsprechenden Ausbildung der Bundes-Verfassung, unter entschiedenem Festhalten an der Selbständigkeit Bayerns, bereitwillig und kräftig mitzuwirken.

Die Vorsorge für die materiellen Interessen des Landes und für Aufrechthaltung seiner Unabhängigkeit, sowie die Rücksicht auf die Handelsbeziehungen zu einem benachbarten Bundesstaate haben auch Mich bestimmt, dem von der königl. preußischen Regierung im Namen des Zollvereines mit Frankreich abgeschlossenen Handelsvertrage in seiner dermaligen Fassung nicht beizutreten.

Die hieraus für den Fortbestand des Zollvereines abgeleiteten Besorgnisse vermag Ich nicht für begründet zu erkennen. Ich gebe Mich vielmehr gerne der Hoffnung hin, daß die nicht nur auf Erhaltung, sondern auch auf Erweiterung des Zollvereines gerichteten Bestrebungen Meiner Regierung von segensreichem Erfolge werden begleitet sein.

Die Lage der europäischen Verhältnisse ist leider nicht so gestaltet, daß sie eine Verminderung der bayerischen Wehrkraft

*) Gestern Nachmittag dem größeren Theil unserer Leser durch eine Extra-Beilage mitgetheilt.

als räthlich erscheinen ließe. Die Vaterlandsliebe der Kammern wird vor den Anstrengungen nicht zurücktreten, welche die Ehre und Unabhängigkeit Bayerns erheischt. Die Gunst der Umstände wird gestatten, ohne erhöhte Inanspruchnahme der Steuerkraft das Erforderliche vorzukehren.

Die Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung und die theilweise Uebertragung der Geschäfte der freiwilligen Gerichtsbarkeit an selbständige Notare ist zugleich mit der neuen Straf- und Polizeistraf-Gesetzgebung in's Leben getreten, und entspricht — soviel bis jetzt ermessen werden kann — den gehegten Erwartungen. Die von Mir kürzlich verfügte Vermehrung der Notariatsitze in Verbindung mit der Revision der Notariats-Gebühren-Ordnung, zugleich aber auch eine in jeder Beziehung nachhaltige Dotirung der betreffenden Behörden wird wesentlich dazu beitragen, die gehofften guten Wirkungen dieser Reformen zur vollen Geltung zu bringen.

Ich habe Anordnung getroffen, daß Ihnen in Gemäßheit des Titels **VII.** §§. 10 und 16 der Verfassungs-Urkunde die Rechnungs-Nachweisungen für die Jahre 1859/60 und 1860/61, sodann einige Gesetzes-Entwürfe, darunter namentlich die Prozeß-Ordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, mit mehrfachen vorzugsweise durch die neue Handels-Gesetzgebung veranlaßten Modificationen und einem Einführungs-Gesetze, dann ein Gesetz über Erbauung weiterer Eisenbahnen vorgelegt werden.

Es ist Mir nicht entgangen, daß die Gesetzgebung Meines Landes im Bereiche der inneren Verwaltung in mehrfacher Beziehung einer Umgestaltung bedarf. Die Gewerbsfrage befindet sich in einem Uebergangs-Stadium, welches eine Lösung auf gesetzlichem Wege erforderlich macht. Es gilt hiebei, die Anforderung freier Bewegung mit bestehenden Rechten und Interessen in möglichst schonender Weise auszugleichen. Eine wahrhaft gedeihliche Erledigung dieser Angelegenheit ist aber durch gleichzeitige umfassende Reformen auf dem Gebiete der Gemeinde-Verwaltung, der Armenpflege, der Ansässigkeits- und Heimaths-Gesetzgebung bedingt. Von der Erkenntniß der tiefeingreifenden Wichtigkeit dieser Reformen durchdrungen, ist Meine Regierung angelegentlich mit denselben beschäftiget.

Aber wie schwierig auch diese Gesammtaufgabe sich gestalten mag, — redlichem Eifer, gepaart mit patriotischer Opferwilligkeit, wird es gelingen, den Weg ersprießlicher Lösung zu finden, — zum sprechenden Belege dafür, daß jede Schwierigkeit zu bewältigen ist, wo die Krone und die Vertreter der Nation in wechselseitigem Vertrauen sich begegnen!

✂ **München,** 24. Juni. Aus Anlaß der feierlichen Eröffnung des Landtags war gestern Morgens in allen Pfarrkirchen feierlicher Gottesdienst. Um 11 Uhr fand das Hochamt in der St. Michaelshofkirche statt, zu welchem sich Se. Maj. der König in prachtvoller Auffahrt begeben hatten, und dem auch die k. Prinzen, die beiden Kammern, die kgl. Hof- und Staatsbeamten, die Officiercorps der Linie und der Landwehr rc. rc. beiwohnten. Bei der Anfahrt in die Kirche, dann bei der Rückfahrt nach beendetem Gottesdienst wurde Se. Majestät der König von dem in allen Straßen sehr zahlreich versammelten Volke mit den herzlichsten und freudigsten Zurufen begrüßt.

△ **München,** 24. Juni. Se. Majestät der König haben gestern ganz in der im Programm vorgezeichneten Weise die feierliche Eröffnung des Landtags vorgenommen. Zur Rechten des Thrones saßen JJ. kk. HH. die Prinzen Luitpold und Adalbert und Herzog Ludwig in Bayern, zur Linken JJ. kk. HH. Prinz Ludwig und Herzog Karl Theodor. J. Maj. die Königin wohnte dem feierlichen Acte auf der Tribune rechts vom Throne bei. Nachdem Se. Maj. der König die Thronrede gesprochen hatten, brachte der I. Präsident der Kammer der Reichsräthe, Frhr. v. Stauffenberg, ein dreimaliges Lebehoch auf Se. Maj. den König Maximilian II. aus, das bei der ganzen Versammlung begeisterten Widerhall fand, und eben so, nachdem der Hr. Staatsminister des Innern nach beendigter Eidesleistung der HH. Abgeordneten den Landtag auf Befehl Sr. Maj. des Königs für eröffnet erklärt und beide Kammern eingeladen hatte, nun ihre Geschäfte zu beginnen. Zuerst hatte Se. k. Hoh. Prinz Ludwig, der nun seinen Sitz in der Kammer der Reichsräthe einnehmen wird, den Eid in die Hände Sr. Maj. des Königs geschworen.

* **München,** 24. Juni. In der gestrigen General-Versammlung des großdeutschen Reform-Vereins wurde nach längerer Discussion über die die Herzogthümer Holstein und Schleswig betreffende Frage der Ausschußantrag „es solle der Reformverein seine Ueberzeugung dahin aussprechen, daß die alten Rechte des Bundeslandes Holstein auf Selbständigkeit und auf fortwährende Vereinigung der deutschen Herzogthümer Schleswig und Holstein unter dem Mannsstamme ihres Regentenhauses unverändert bestehen und daß es heilige Pflicht Deutschlands ist, dieses Recht mit allen — auch den äußersten Mitteln — zu wahren, sohin insbesondere den von Dänemark auf das Herzogthum Schleswig gerichteten Danisirungs- und Einverleibungs-Versuchen kräftigst entgegen zu treten", mit großer Mehrheit angenommen. Näheres im Hauptblatte.

** **München,** 24. Juni. Eine gestern aus Bayreuth hier eingetroffene telegraphische Depesche meldet leider das Ableben des Präsidenten der kgl. Kreisregierung von Oberfranken, Frhrn. v. Podewils, kgl. Kämmerer, Comthur des Verdienstordens vom heil. Michael und Ritter des Verdienstordens der bayer Krone. Das Ableben dieses verdienstvollen Staatsbeamten wird umsomehr schmerzliche Theilnahme erregen, als derselbe noch im besten Mannesalter stand.

Würzburg, 21. Juni. Geheimer Rath von Scanzoni ist wieder von Petersburg hierher zurückgekehrt, dafür ist Hr. Prof. Bamberger, wie wir eben vernehmen, zur Kaiserin nach Paris telegraphisch berufen worden und bereits dahin abgereist. (W. Z.)

* **Wien,** 22. Juni. Se. königl. Hoheit der regierende Herzog von Braunschweig ist vorgestern mit einem aus 36 Personen bestehenden Gefolge in Pesth angekommen und im Hotel Europa abgestiegen. Der Herr Herzog, welche im Laufe des Tages viele öffentliche Institute und Abends beide Theater besuchte, reist bereits mit dem heutigen Schnellzuge wieder nach Wien.

* **Wien,** 22. Juni. Seine k. k. Apost. Majestät haben in Angelegenheiten des Nothstandes in Ungarn unterm 19. Juni nachfolgendes Handschreiben an den k. ungarischen Hofkanzler Grafen Forgach erlassen: „Lieber Graf Forgach! Da es zu Meiner Kenntniß gekommen ist, daß in einigen Theilen Meines Königreichs Ungarn in Folge der herrschenden Trockenheit ein ernster Nothstand eingetreten ist, und da es Mein sehnlicher Wunsch ist, demselben möglichst abzuhelfen, finde Ich Sie zu beauftragen, Mir über die Art und Weise, wie dies sich in kürzester Frist bewerkstelligen ließe, und über den Umfang der erforderlichen, sowie der verwendbaren Mittel mit aller Beschleunigung Ihre wohlerwogenen Anträge zu erstatten."

Der Bischof von **Parma,** Monf. Cantimori, hat zehn Priester suspendirt, weil sie sich an dem Nationalfeste (Verfassungsfeier) betheiligt hatten.

Krakau, 21. Juni. 300 Insurgenten sind gestern beim Uebersetzen über die Weichsel von den Russen über die österreichische Grenze gedrängt worden. Viele sind in der Weichsel ertrunken. (T.N.)

Telegramm

□ **Warschau,** 21. Juni. Eine Bekanntmachung des Stadthauptmanns vom 19. ds. erklärt die veröffentlichte Pfandbriefliste für unvollständig und falsch. 20000 Menschen folgten der Leiche des seinen Wunden erlegenen Insurgenten Szamanski.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 23. Juni. Oesterr. Nat.-Anl. 71P; 5proc Met. 66 3/8; Bankactien 886; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 1/2; von 1858: 143 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 88 7/8; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 140 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 114 7/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114 5/8; Westbahn-Priorität 84 7/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 199 1/2. Wechselcurse: Paris 93 1/2; London 118 1/4; Wien 105 1/8.

Wien, 23. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 10; 5proc. Met. 76.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.80; von 1858: 135 25; von 1860: 98.90; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 189.75; Donau-Dampfschiff.-Actien 436; österr. Staatsbahn-Actien 201.25; Nordbahn-Actien 164.75; Westbahn-Prioritäten 93.60. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.10; London £ 10. 111.15; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen bei der Expedition, Briennerstraße 11 im Knorr-haus, und von Perger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An diesen Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 172. 25. Juni 1863.

Uebersicht.

Künstlersilhouetten aus Münchens alter Zeit.

1.

Ein Concert bei Hof.

Am 27. Februar 1771 hatte sich, Abends 8 Uhr, in den churfürstlichen Appartements der Residenz zu München eine auserlesene Gesellschaft versammelt. Seinem erlauchten Gaste, dem Churfürsten Carl Theodor von der Pfalz, zu Ehren hatte Max III. eine musikalische Soirée veranstaltet, zu welcher die besten Kräfte der Kapelle befohlen waren. Zwei Tage vorher, gelegentlich eines im Kaisersaale aufgeführten großen Hofconcertes hatte der Churfürst von der Pfalz zwar den Leistungen der Vokalmusik seinen vollsten Beifall gespendet, aber zugleich bemerkt, daß denn doch das Mannheimer Orchester das der Münchener Kapelle überträfe — ein Urtheil, welches durch die gleichmäßigen Aussprüche der gewiegtesten Sachkenner jener Zeit vollkommen bestätigt wird.[1])

Heute nun sollten nicht nur die Virtuosen der bayerischen Hof-Capelle sich im vollsten Glanze ihrer Kunst den fremden Gästen zeigen — Max III. selbst wollte sich als ausübender Künstler hören lassen. Das Concert begann mit einer Sinfonia von Schwindl[2]); als hiebei Max III. eine Violine ergriff, um am ersten Pulte mitzuwirken, ließ sich Carl Theodor eine Flöte reichen; der ebenfalls anwesende Churfürst Clemens Wenzeslaus von Trier aber trat zur zweiten Violine und so ward die Sinfonie unter aktiver Betheiligung dreier Churfürsten ausgeführt.

In der nun folgenden Nummer trat Bayerns Churfürst als Solist in einem Concerte für die Gamba auf. Mit einem nicht gewöhnlichen Talente ausgestattet, hatte sich Max III. seit frühester Jugend dem Studium musikalischer Kunst ergeben und auf dem Klavier, der Violine, dem Cello und der Gamba große Fertigkeit erworben. Seine Lehrer waren: der churfürstl. Kammercompositeur Francesco Peli[3]), später der Kapellmeister Andrea de Bernasconi[4]) gewesen. Auch in der Composition hatte sich der Churfürst versucht und außer andern Kirchensachen ein noch vorhandenes „Stabat mater“ geschrieben, welches, wie Burney II, 123 erzählt, in Verona ohne des erlauchten Componisten Erlaubniß gedruckt ward; — die größte Meisterschaft aber bekundete er im Vortrage auf der Gamba. Dies nun völlig verschollene Instrument, zwar in der äußeren Form dem Violoncelle ähnlich, aber in der Behandlung, Umfang und Klangfarbe völlig von letzterem verschieden (es hatte 6—7 Saiten, welche in D. G c. e. a. d. g. gestimmt waren und einen schwachen, näselnden Ton, welcher es zum Ripienspielen nicht wohl tauglich machte), war lange Zeit, besonders in höheren Dilettantenkreisen beliebt, gerieth aber mit Vervollkommnung der Technik des Violoncellspieles nach und nach in Vergeßenheit. Daß Max III. aber ein trefflicher Gambist war, darüber liegt eine Reihe gleichzeitiger Zeugniße competenter Fachmänner vor. Dr. Burney, welcher vom 16—26. August 1772 in München weilte und dem Churfürsten in Nymphenburg vorgestellt worden war, wohnte einem daselbst veranstalteten Kammerconcerte bei und berichtet u. A.: „Abel[5]) ausgenommen, habe ich noch keinen so schönen Gambisten gehört; der Churfürst hat eine sichre, sehr fertige Hand, sein Geschmack und Vortrag sind zum Bewundern und selten wird man einen Liebhaber treffen, der so sicher im Takte ist als er“ — auch Naumann schrieb im Jahre 1773 „der Churfürst spielte die Gamba göttlich“ — der Urtheile Schubarts u. A. nicht zu gedenken. Die Kammermusiker Franz Woschitka und Carl von Kröner lieferten für den Churfürsten eine große Menge Concerten für die Gamba. Es ist mir von diesen Compositionen Nichts zu Gesicht gekommen; aus den Hofzahlamtsrechnungen erhellt, daß diese Herren sich ihrer Compositionen immer dutzendweise entledigten und für je ein Dutzend 10—12 fl. gezahlt erhielten. —

Die Liebhaberei großer Herren für Musik, ihr Eifer, selbst an den in ihren Cirkeln veranstalteten Concerten sich zu betheiligen und auf dem einen oder anderen Instrumente möglichst auszubilden, hat sich für Entwicklung insbesondere der Kammermusik nicht nur höchst bedeutsam erwiesen, sondern die Kunstgeschichte dankt diesen Umständen eine Reihe von Namen, welche nur durch ihr Wirken und Schaffen in solchen Kreisen, lehrend und lernend zugleich, den Grundstein ihrer späteren Berühmtheit legten.

Unter den an jenem Abende Mitwirkenden glaube ich zwei Künstler besonders hervorheben zu sollen, an welche sich bedeutende Erinnerungen knüpfen; — ich meine den Sopran-Castraten Venanzio Rauzzini, dann den Tenor Domenicho di Panzachi.

Venanzio Rauzzini ward 1747 in Rom geboren; über seine Jugendbildung liegen sichere Nachrichten nicht vor. Erst 20 Jahre alt, kam der mit einer wunderbaren Stimme begabte Castrat in die Dienste des Churfürsten Max III. nach München. Man weiß, welche verkehrte Richtung die italienische Oper durch Einführung des aller musikalischen Charakteristik Hohn sprechenden Castratengesanges genommen hatte. Da aber ein „primo uomo“ zu den nothwendigsten Bestandtheilen einer opera seria gehörte, mußte man gleichwohl allenthalben, wo die italienische Oper sich eingebürgert hatte, sich solcher Individuen bedienen; so auch in München, in dessen Opernhause fortwährend bedeutende Persönlichkeiten dieser Art durch ihre Leistungen glänzten.

Sein Debut feierte Rauzzini in der Titelrolle der von Tom. Traetta componirten, im Carneval 1767 aufgeführten Oper Metastasio's „Il Siroe“, worin er neben der berühmten Mingotti (Emira) einen wahrhaften Enthusiasmus durch seinen Gesang, wie durch sein Spiel hervorrief. — Als Antonio Sacchini, einer Einladung des Churfürsten folgend, im Jahre 1770 für München die Oper „Scipione in Cartagena“ geschrieben hatte, sang Rauzzini unter des Componisten persönlicher Leitung die Parthie des Luceio; in der gleichfalls von Sacchini für München componirten Oper „L'Eroe cinese“ aber führte er die schwierige Rolle des Sireno mit einer Meisterschaft durch, welche die Zuhörer, unter ihnen die nachmals so unglückliche Königin Maria Antoinette (welcher zu Ehren, als sie, auf der Brautreise nach Paris begriffen, in München weilte, diese Oper am 27. April 1770 gegeben ward) zu lautem Beifall hinriß. Dr. Burney, welcher bei seinem Aufenthalte in München den Künstler kennen gelernt hatte, schildert ihn (Reise II., p. 93) als einen „nicht nur reizenden Sänger von gefallender Figur und Acteur, sondern auch trefflichen Contrapunctisten und Clavierspieler“.

Für die Weihnachts-Stagione 1772 war er nach Mailand berufen worden, um in der von dem damals 16jährigen Mozart componirten Oper „Lucio Silla“ die Rolle des Cecilio zu singen. Diese Oper kam bekanntlich am 26. December jenes Jahres zur ersten Aufführung und unser primo uomo ward, sobald er auf die Scene trat, von der in der Hauptloge anwesenden Erzherzogin beklatscht. „Das war ein Castraten-

---

[1]) In einem Briefe dd. Schwetzingen 19 Juli 1763 bezeichnet L. Mozart das Mannheimer Orchester als jenes, welches unbedingt die übrigen bekannten Orchester überträfe. — Man sehe auch Burney Reise II. p. 73 ff.

[2]) Friedrich Schwindl, geb. 1740 zu Amsterdam, einer der fruchtbarsten und beliebtesten Componisten in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts, starb 1786 in Carlsruhe. L. Mozart bezeichnet ihn einmal als einen „Schmierer“ (Jahn Bd. II. p. 533 not. 13.)

[3]) F. Peli aus Modena ward von Carl Albrecht als Kammercompositeur nach München berufen. Im Jahre 1787 ward die Oper „La Constanza in trionfo“ dieses als Gesanglehrer berühmten Meisters mit großer Pracht dahier in Scene gesetzt.

[4]) Dieser seit 1754 an der Spitze der Bayr. Capelle stehende Componist schrieb für München 11 große Opern, welche sich aber in keiner Weise über die damals übliche Schablone erheben. Er starb 24. Januar 1784, 72 Jahre alt in München.

[5]) Carl Friedrich Abel, geb. 1724 in Köthen, gestorben 1787 in London, ebenso berühmt durch seine Virtuosität auf der Gamba, wie durch seinen excentrischen Wandel.

streich" schrieb Mozart unterm 3. Jan. 1773 nach Hause. Der Künstler hatte nämlich bei den allerhöchsten Herrschaften sich als ungemein schüchtern und befangen darstellen zu lassen gewußt, so daß die Erzherzogin, eine Ermunterung nöthig glaubend, jenes Beifallszeichen, noch bevor er einen Ton gesungen, zum größten Aerger der übrigen Acteurs spendete — ein Vorfall, der wie der Vater Mozart schrieb, fast den ganzen Erfolg der Oper gefährdete.

Rauzzini kehrte nicht mehr nach München zurück, wornach die Behauptung Lipowsky's (Musiklexicon p. 269), er sei erst nach Max III. Tode (1778) aus dauer. Diensten entlassen worden, zu berichtigen ist. Merkwürdiger Weise findet sich des großen Sängers Name in keinem Actenstücke, selbst in den Hofzahlamtsrechnungen nicht, als in bayerischen Diensten stehend verzeichnet, so daß über seine Wirksamkeit in München und die Dauer seines Aufenthaltes daselbst außer Burney und anderen gleichzeitigen gedruckten Berichten lediglich die Operntextbücher maßgebend sind. Die gewiß nicht unbedeutende Gage des großen Sängers scheint der Churfürst aus seiner Privatschatulle (Rubrik: ad manus Serenissimi) bestritten und wohl zunächst, um allenfallsigen Prätensionen der übrigen Sänger zuvorzukommen, eine Verrechnung dieser Gage hiedurch umgangen zu haben.

Bereits 1773 finden wir Rauzzini in London an der Seite des ihm von München her befreundeten Ant. Sacchini, dem er durch die unübertreffliche Darstellung der Hauptrollen der vom genannten Componisten für London geschriebenen Opern sich ungemein nützlich erwies; bald aber schlug die innige Freundschaft in die erbittertste gegenseitige Gehässigkeit um. Rauzzini machte öffentlich bekannt, daß die beliebtesten Nummern der von Sacchini componirten Opern nicht von diesem, sondern von ihm (Rauzzini) herrühren, und unterstützte seine Behauptung durch Vorführung zweier selbstcomponirter Opern: „Piramo e Tisbe[1])" — „La regina di Golconda", welche mit enormem Beifall über die Bretter gingen. Sacchini gerieth dermaßen in Mißcredit, daß er London heimlich zu verlassen sich genöthigt sah. Rauzzini aber blieb als beliebter und reichlich honorirter Sänger (er bezog die enorme Summe von jährlich 2000 Pf. St. = 24,000 fl.) und später Gesangslehrer in London. Mit Ruhm und Gold beladen zog er sich 1787 nach Bath zurück, woselbst ihn im Jahre 1795 J. Haydn besuchte. Dort starb der gleich allen seinen Collegen außer Mode gekommene Künstler, zurückgezogen von einer Welt, die er nicht mehr verstand, im J. 1810.

Ruhiger, wenn gleich nicht minder gefeiert, verlief das Leben des Tenoristen Don Domenicho di Panzacchi, welcher 1733 in Bologna geboren, seit 1761 nach München berufen ward. Hier debütirte er als Tirsi in der von der Churfürstin von Sachsen Marie Antonia, Schwester Max III., componirten Pastoralogie „Il trionfo della fedeltà". „Diesem braven Sänger, schreibt Burny, habe ich eine umständliche Nachricht von der spanischen Musik zu danken, weil er neun Jahre in Spanien gewesen ist; er war so gütig, mir verschiedene Tonadillas und Seguidillas vorzusingen; — — — er hat eine gute Tenorstimme, einen gefälligen Vortrag und viele Fertigkeit der Kehle. Man sagt auch, daß er vortrefflich agiren soll." — — Panzacchi, „der alte ehrliche Panzacchi" war es auch, für den im Jahre 1781 Mozart in München die Rolle des Arbace im „Idomeneo" schrieb.

Als Künstler verehrt, als Mensch geachtet und geliebt, zog Panzacchi nach der im Jahre 1788 erfolgten Auflösung der italienischen Oper, mit einer Pension begnadigt, in seine italienische Heimath und starb daselbst 1805.

Soviel über die hervorragendsten Persönlichkeiten, welche in jenem denkwürdigen Hofconcerte mitzuwirken berufen waren. Eine stattliche Reihe weiterer musikalischer Celebritäten tritt uns am Hofe Max III. entgegen.[2]) Wir glauben das Andenken dieses trefflichen Fürsten und seiner Verdienste um die Pflege der Musik nicht besser ehren zu können, als durch Erinnerung an das, was er für Kunst und Künstler gethan, — zumal ein Blick auf das Leben und Wirken der Letzteren gar wohl geeignet erscheint, uns mit dem Zustande und dem Fortschritte der musikalischen Kunst jener Tage genauer bekannt zu machen — derselben Tage, in welchen sich jene große musikalische Revolution vorbereitete, die den Italienern das bis dahin alleinige Monopol für immer entriß, und aus welcher die beiden Deutschen Gluck und Mozart die dramatische Musik dem Gipfelpunct der Vollendung zuzuführen bestimmt waren. Wie sich nun die damaligen Verhältnisse zunächst in München entwickelten, hievon ein andermal.

Fr. M. Rudhart.

[1]) Diese Oper hatte er bereits 1769 für München, woselbst er noch weitere 3 Opern componirte, geschrieben.

[2]) Während für die Hofkapelle im Jahre 1750 jährlich nur 13,542 fl. in Ausgabe kamen, betrug die Unterhaltung derselben 3 Jahre später bereits 33,942 fl. — eine Summe, welche, solange Max III. lebte, mit wenig Schwankungen beibehalten blieb.

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand.

Aus den Papieren eines Augenzeugen.

V.

Historisches und Schlußbetrachtungen.

–ch Um die tieferen Ursachen der heutigen Bewegung, welche, seit diese Zeilen entworfen wurden, zu immer größerer Dimension sich verbreitet hat, recht zu verstehen, und namentlich das Verhalten der verschiedenen Stände dabei zu würdigen, dürfte zum Schluß dieser Aufsätze wohl auch ein Rückblick auf die Geschichte Polens nicht uninteressant sein, zumal die sonstigen thatsächlichen Mittheilungen, die wir nach unseren Beobachtungen über Personen und Dinge geben könnten, inzwischen längst von den Ereignissen überholt worden sind.

Die Sagengeschichte Polens, des Landes der Felder, beginnt mit dem König Lech, der in Gnesen (Nest), wo er das Nest eines weißen Adlers fand, sich ansiedelte, und nach langjähriger Trennung seiner Brüder Czech (des Vaters der Böhmen) und Rus (der Ruthenen oder Russen Urahn) bei Posen wiederfand und wieder erkannte (Poznai das Wiedererkennen). Sein Nachfolger, König „Krakus," tödtete an der oberen Weichsel einen Drachen, gründete dort Krakau und liegt dabei unter einem Hügel (Mogila) begraben, — seine Tochter, die Königin Wanda, welche von einen ausländischen Fürsten geliebt und bekriegt wurde, (weshalb wohl noch heute die Polen aus Liebe sich unter einander zanken oder bekriegen) — und ihn besiegte, ertränkte sich, um solches Unglück ferner zu verhüten, in der Weichsel, ein Ereigniß, das vielfach von Dichtern besungen worden ist.

Seit 860 herrschen Zemiovit, der Piast und seine Nachkommen, infolge der Wahl der Freien oder des Adels (schlachta) als Könige in Polen. Sein Sohn Miechslaw ließ sich 965 als Christ taufen durch Bischof Jordan.

Unter den folgenden Häuptern des Clerus wurde Bischof Adalbert von den noch heidnischen Preußen aus Glaubenshaß zu Tode gemartert (997) und Stanislaw, Bischof von Krakau vom König Boleslaw II. im Zorn getödtet. (Polens Schutzheilige, am Altar erschlagen 1079.) Auf Casimir den Großen, letzten Piast († 1378) folgte sein Schwestersohn, der ausländische König Ludwig von Ungarn († 1382), diesem seine Tochter, die Königin Jadwiga (Hedwig, † 1399) und ihr ausländischer Gemahl Jagiello, Fürst von Litthauen, Stammvater der unter Sigmund I., dem Beschützer der Glaubensfreiheit und Duldung (1506 bis 1548) und Sigmund August (1548—1572), welcher Warschau zum Reichstagssitz erhob, besonders blühenden, mit letzterem ausgestorbenen Jagiellonen, welchen die Ausländer Henry de Valois (einige Monate darauf als Henry III., König von Frankreich) Stephan Bathory, Fürst des kleinen Siebenbürgens, einer der besten Könige Polens, die drei schwedischen Wasa's folgten. Dem Polen Johann Sobieski, einem der größten Könige Polens, Wiens Befreier von den Türken (1683), folgten 1696 die zwei Auguste von Sachsen und neben und zwischen diesen der 1734 vertriebene und im Ausland gestorbene Pole Stanislaw Leszynski und 1764—1795, Stanislaw Poniatowski von Rußland und Preußen eingesetzt und mißleitet, unter welchem die Königswürde erblich erklärt wurde, und die drei Theilungen des Reiches unter seine drei Nachbarn 1773, 1791 und 1795 stattfanden, starb in Rußland von diesem pensionirt, als der letzte wirkliche König Polens. Als sein nächster Erbe (Neffe) wird Joseph Poniatowsky, 1813 bei Leipzig in der Elster ertrunken, betrachtet.

Was die Gliederung der Stände betrifft, so gelang es denn den freien Gutsbesitzern, sei es durch Berufung von Auswärtigen zu Bebauung ihrer Felder unter gewissen auf Lebenszeit und erblich auf alle Zeiten auferlegten Gedingen zu Leistungen in Geld, Erzeugnissen des Bodens und Viehs oder Arbeit, — sei es, indem sie mißbräuchlich ihren schwächern Nachbarn solche Pflichten aufzwangen — sich als Adel (Schlachta) über die Bauern zu stellen, diese an die Scholle zu binden, sich die unbedingteste Herrschaft und Gewalt über sie anzumassen, doch niemals wie in Rußland, als eigentliche Leibeigene auch getrennt von Grund und Boden, zu verkaufen. In die Städte brachten hauptsächlich Deutsche Gewerbe Handwerk, deutsche Namen, theilweise auch deutsche Sprache, die jedoch bald von der polnischen verschlungen und in diese aufgenommen, und deutsches Recht. Magdeburger Stadtrecht, und nach Krakau und Danzig die deutsche Hansa, und halfen so den Bürgerstand begründen, bürgerlich frei, d. h. nicht an die Scholle gebunden, aber mehrere Jahrhunderte (XVI—XVIII.) staatlich unfrei, nämlich ohne Sitz und Stimme oder sonstige Willensäußerung am Reichstag, dem höchsten, bloß vom ganz freien Adel und Clans beschickten Rathe des Freistaates. (Res publica) die Jugendlichkeit des Volks und seine vielen Kriege begünstigten in Mitte des Adels eine übertriebene Ausbildung der Geltung des Willens des Einzelnen, welcher sogar durch sein liberum veto oder niepozwalam den Willen des ganzen übrigen Volkes entkräften konnte. —

Der Adel konnte sich um so mehr als das eigentliche Volk fühlen, als er ungefähr einen Zehntel der Bevölkerung ausmachte.

Die katholische Geistlichkeit, durch Freiheiten von Kaiser und Papst in Polen sehr begünstigt und in hierarchischer Beziehung ziemlich unabhängig, meist aus jüngeren Söhnen des Adels ergänzt, hatte, besonders auch bei der Königswahl, durch ihr Oberhaupt, den Primas, großen Einfluß

Schon im vorigen Jahrhundert starben allmählig die Uebertreibungen dieser Verhältnisse ab. Das Liberum Veto wurde aufgehoben, die Städte zum Reichstag gelassen, die Bauern als unter Recht und Gesetz stehend und bürgerlich frei anerkannt, letzteres laut unserem Krakauer Gewährsmann, früher als in den meisten andern europäischen Staaten. Koszinsko, der, vom niedern Adel stammend, in Amerika für Bürgerfreiheit gekämpft, berief 1794 auch die Bauern zum Aufstand und verlangte, obschon vergeblich, deren gänzliche Freigebung.

Heute leitet eine Vereinigung von Männern, doch meist aus Bürgern bestehend, die Bewegung und verknüpft damit unzertrennlich die Befreiung der Bauern von ihrer (der Adeligen) eigenen Herrschaft; ein bedeutendes Zeichen der Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

Münchener Bühnenbericht.

Neu einstudirt: „Der schwarze Domino", von Auber.

W. München, 22. Juni. Nachdem unsere Bühne seit geraumer Zeit mit einer wenig unterbrochenen Regelmäßigkeit Gounods „Faust", dann Davids „Lalla Rookh", dann wieder „Faust", dann wieder „Lalla Rookh" aufgeführt hatte, war es in der That nicht mehr zu früh, sich daran zu erinnern, daß es außer diesen beiden ebenso glücklichen als beliebten Novitäten noch etliche musikalische Dinge in der Welt gibt, die einiges Interesse einzuflößen vermögen. Doch Auber's gestern aufgeführter „schwarzer Domino", von dem man in München, wie ich vernehme, länger als zwanzig Jahre „weder etwas gehört noch gesehen", flößt nicht nur Interesse ein, sondern es bleibt zu beklagen und zu bedauern, daß derartige Werke von dem wuchernden Unkraut des modernen, in Meyerbeer sowohl hauptsächlich wurzelnden als culminirenden Opernspectakels verdrängt, oder doch mindestens in der Berücksichtigung gar sehr beeinträchtigt werden. Allerdings verknüpft sich die Aufführung gerade dieser Oper des fruchtbaren Componisten mit einer großen, auch an bedeutenden Bühnen öfter nicht völlig zu beseitigenden Schwierigkeit: — mit der Schwierigkeit einer entsprechenden Besetzung der Parthie der Angela, die in Bezug auf Technik und Gesang überhaupt, wie bezüglich der äußeren Darstellung, ungewöhnlich hohe Fähigkeiten und Leistungen voraussetzt. Doch dürfte der durch die Tondichtung im Ganzen sich darbietende Genuß selbst für den Fall einer verhältnißmäßig sehr ungenügenden Angela immer noch zu groß sein, als daß eine Ignorirung oder auch nur eine Vernachlässigung des Werkes gerechtfertigt wäre.

Ueber die Oper selbst können wir uns übrigens nur um so kürzer fassen, als dieselben in den wesentlichsten Eigenschaften und Zügen mit dem „Fra Diavolo" Aubers übereinstimmt, worüber diese Blätter vor nicht gar langer Zeit einen ausführlichen Bericht gebracht. Unsere Tage streben und ringen so sehr, als die irgend einer Culturperiode, nach der Eroberung neuer und erweiterter Gebiete in allen Theilen und Zweigen des Könnens und Wissens. Quoad musicalia, fielen und fallen diese Bemühungen wenigstens theilweise kläglich genug aus, und der an und für sich hochbegabte und an ursprünglichem Talent die meiste seiner Fachgenossen zweifellos überragende Richard Wagner gelangt so eben in seinen neuesten Producten hart an die Grenze, wo es sich für den allgemeinen, für den ästhetischen und musikalischen Verstand um Sein oder Nichtsein handelt. Wie kommt es nun, daß aus so vielen Erscheinungen der musikalischen Gegenwart gegenüber „der schwarze Domino" gleichsam wie eine Erlösung von allem Uebel erscheint? Das Genie eines Auber mußte es natürlich verschmähen, den Boden seiner Kunst irgendwo anders als innerhalb der nach der Natur der Sache gezogenen Linien derselben zu suchen. Wie hätte da der in der Melodie und namentlich in der Grazie und Lieblichkeit dieser so ganz speciell glückliche und reiche Dichter nicht geradezu liebenswürdige Tonstücke erzeugen sollen? Und wirklich möchte „der schwarze Domino" eher noch über „Fra Diavolo", als demselben gleich zu stellen, oder gar unterzuordnen sein.

Man hat die Auber'sche Melodie öfter und vielfach mit der Rossini's verglichen und ziemlich übereinstimmend als Ergebniß bezeichnet, daß diese zwar im Allgemeinen ungleich genialer erscheine, daß jedoch jene durch gewisse mit Worten nicht zu determinirende Feinheiten der Rhythmik glänze, durch welche die Anmuth der ohnehin so wohlthuend fließenden Tonweisen nicht wenig erhöht werde. Eben solche Feinheiten enthält „der schwarze Domino" in reichster Fülle, und viele Nummern der Oper stellen sich gleichsam nur als eine ununterbrochene Kette derselben dar. Wir erinnern hier nur an das Lied der Claudia zu Anfang des zweiten Actes, an das reizende und entzückende Finale desselben Actes, an die lediglich in fünf Tönen sich ergehende und doch vorzugsweise schöne Melodie auf dem „Deo gratias" des Gil-Perez, wozu indeß noch eine Menge ähnlicher Tonstücke gefügt werden könnte. Nur etwa noch „Teufels Antheil" möchte dem Werke in diesen Beziehungen mehr oder minder gleichkommen, während z. B. „die Stumme von Portici" hierin weit zurücktritt, und der Tonsetzer in manchen andern seiner Erzeugnisse sogar öfter mit den plumpen Mitteln der Bestechung der Menge buhlt.

Die allgemeineren Eigenschaften der Muse Aubers sind so bekannt, daß wir dieselben auch ohne den erwähnten Bericht dieser Blätter über „Fra Diavolo" übergehen dürften. Was die Aufführung des „schwarzen Domino" betrifft, so war dieselbe in der von Frl. v. Ereløberg gegebenen Parthie der Angela eine verhältnißmäßig sehr glückliche. Die subtilen Coloraturen entbehrten freilich in vielen Fällen der nöthigen Correctheit, doch mochte man diese und ähnliche Lücken in Würdigung der vorzüglichen Auffassung und Repräsentation der Dame nicht allzu empfindlich aufnehmen. Vieles Lob verdienten auch die HH. Grill und Heinrich als Horatio und Graf Juliano, während der Gil-Perez des Hrn. Sigl an unzureichenden Mitteln litt. Die Ensembles ermangelten noch in merklichem Grade eines lebendigen und präcisen In- und Zusammengehens, worin die bevorstehende Wiederholung der Oper wohl glücklichere Resultate erzielen wird. Ausgezeichnet war die Durchführung der äußerlich angenehm und wohlthuend erklingenden, aber nicht organisch angelegten und gebauten Ouverture.

Notizen.

Genf. Letzter Tage wurde das neugegründete Actientheater der Varietes eröffnet. An der Spitze der Gesellschaft, welcher wir dieses neue Institut verdanken, steht James Fazy. Das Gebäude ist von Außen etwas plump, allein das Innere ist ein wahres Schmuckkästchen. Die prachtvolle Einrichtung erinnert lebhaft an das kleine Hoftheater in München. Decorationen, Costüme, und schließlich das Wichtigste, die Truppe selbst, haben die Zuschauer außerordentlich befriedigt. Auf dem hübschen Vorhang, welcher während der Zwischenacte herabgelassen wird, sieht man im Hintergrund den Hafen von Genf, vorn die kolossale Statue Rousseaus. So stolz auch Genf auf diesen Mann sein mag, so streift doch die ihm erwiesene Ehre stark an die bitterste Ironie. Man lese in Gaberels „Erinnerungen an Voltaire und Rousseau, wie unermüdlich und unerbittlich letzterer das Theater in Genf und die Bestrebungen Voltaires verfolgte, die Stadt Calvins mit diesem verpönten Institut zu beglücken — und denke Rousseaus Statue auf einem Theatervorhang. Solche sonderbare Contraste trifft man übrigens auch auf anderem Gebiet: das Haus Calvins, das alle Fremden pflichtschuldigst aufsuchen, ist neuerdings in den Besitz der (katholischen) barmherzigen Schwestern übergegangen. (Eidg. Z.)

Ein englischer Landgeistlicher hat die Beobachtung gemacht, daß viele der arbeitenden Classe zugehörigen Insassen seines Pfarrbezirkes nicht 300 Wörter in ihrem Sprachschatze besitzen. Der Wortreichthum der alten egyptischen Weisen umfaßt — so weit uns die hieroglyphischen Inschriften ihn an die Hand geben — nur 685 Wörter, und daß ein italienischer Operntext über eine größere Mannigfaltigkeit gebietet, ist eine seltene Erscheinung. Ein wohlerzogenes Individuum in England, welches seine Bibel, seinen Skakespeare, seine „Times" und die ganze Bücherunmasse der Leihbibliotheken genießt, gebraucht in der wirklichen Unterredung gewöhnlich nur zwischen 3 — 4000 Wörter. Denker und strenge Logiker, welche vage und allgemeine Ausdrücke vermeiden, und warten, bis sie ein Wort finden, das genau den Gedanken decke, versteigen sich schon bedeutend höher, und beredte Sprecher mögen sich zum Commando über 10,000 Wörter emporschwingen. Shakespeare, welcher bekanntlich eine ungewöhnliche Mannigfaltigkeit des Ausdrucks entwickelte, producirte alle seine Dramen mit ungefähr 15,000 Wörtern; Milton's Werke sind aus 8000 dieser einzelnen Steine aufgebaut; und das alte Testament sagt Alles, was es zu sagen hat, in 5642 Wörtern.

* Ein neues „weltliches" Oratorium „Helgi und Kara", für Chor, sechs Solostimmen und Orchester ist in Olten in der Schweiz mit Erfolg zur Aufführung gekommen. Der Componist ist der dortige Musikdirector E. Munzinger. Der Text ist der altnordischen „Edda" entnommen.

– Bekanntlich erscheint auf das in nächster Zeit stattfindende Shakespeare-Jubiläum bei Otto Wigand in Leipzig eine neue deutsche Uebersetzung des großen britischen Dramatikers, wie einen größeren keine Nation der Welt aufzuweisen hat. Dieses eben so schwierige als verdienstvolle Werk hat Dr. Ludwig Seeger in Stuttgart unternommen, als Uebersetzer, Dichter und Kritiker gleich rühmlich bekannt.

Politische Nachrichten.

✂ **München**, 25 Juni. Tagesordnung für die 1. auf heute Vormittag 10 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten. 1. Bekanntgabe des Einlaufs. 2. Präsidial-Vortrag über den Personalstand der Kammer und die eingekommenen Urlaubsgesuche. 3. Vortrag des II. Secretärs über die Veröffentlichung und den Druck der Kammerverhandlungen.

≈ **München**, 26. Juni. Der Centralverwaltungsausschuß des polytechnischen Vereins für Bayern bringt durch sein Organ den bayerischen Industriellen, welche bei der Londoner Ausstellung im Jahre 1862 mit Medaillen und ehrenvollen Erwähnungen ausgezeichnet wurden, folgende Allerhöchste Entschließung zur Kenntniß, welche wir, da sie allgemeines Interesse bietet, hier mittheilen wollen. „Königreich Bayern. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten. Seine Majestät der König haben von den durch bayerische Industrielle auf der Londoner Industrieausstellung vom Jahre 1862 erlangten Auszeichnungen Kenntniß zu nehmen und hiefür das Allerhöchste Wohlgefallen den Ausstellern allergnädigst aussprechen zu lassen geruht. Indem das unterfertigte k. Staatsministerium diese Allerhöchste Anerkennung des strebsamen Fortschreitens unserer Industrie bekannt gibt, ergreift dasselbe mit Vergnügen diesen freudigen Anlaß, um den Ausstellern, welche mit großen Opfern die Londoner Industrie-Ausstellung beschickt und die Ehre des bayerischen Gewerbefleißes auf jener glänzenden Bühne so würdig vertreten haben, den wärmsten Dank auszudrücken. Auf Sr. kgl. Maj. allerhöchsten Befehl. Gez. Frhr. v. Schrenk.“

Aus Forchheim, 21. Juni, schreibt man der „Nürnb. Corresp.“ Zur Beseitigung der Ungleichheit, welche in der Besoldungsregulirung der k. Stadt- und Landrichter mit Rücksicht auf die an sie gemachten Anforderungen und im Verhältniß zu den Besoldungen und Bezügen anderer Beamtenkategorien, namentlich der k. Bezirksamtmänner, Rentbeamten und Forstmänner, liegt, waren heute mehrere Stadt- und Landrichter aus Ober-, Mittel- und Unterfranken dahier versammelt, welche eine Petition an das k. Staatsministerium der Justiz um Ausscheidung von den k. Bezirksgerichtsräthen und Appellationsgerichtsassessoren bei dem Vorrücken in höheren Gehaltsclassen, Besoldungserhöhung und Gleichstellung in dieser Beziehung mit den k. Bezirksamtmännern, also um Gewährung von drei Besoldungsclassen von 1500, 1800 und 2000 fl. statt der bisherigen von 1200, 1400 und 1600 fl. beriethen und sofort absendeten.

Die **kurhessischen** Standesherren haben gegen die jüngst verkündigte Wahlgesetznovelle Verwahrung beim Bundestag eingelegt.

Von Eisenach kommt die Nachricht, daß der bedeutendste Jurist von Thüringen, der Vicepräsident des dortigen Appellationsgerichtes Comthur Heerwart, 75 Jahre alt, am 18. d. gestorben ist. Vor acht Jahren feierte derselbe sein 50jähriges Doctorjubiläum, da er schon im 18. Lebensjahre als Dr. jur. promovirt und sich als Docent zu Jena habilitirt hatte. Auch in weiteren Kreisen ist der Verstorbene als Schriftsteller bekannt und in den letzten Jahren war er bei der Bearbeitung des allgemeinen sächsischen Privatrechtes und Civilprocesses zu Dresden sehr thätig. (?)

Die in **Berlin** erscheinende „Heitere Welt“ erklärt in ihrer Nummer vom 20. ds., daß sie zum letzten Male erscheine, und es vorziehe, nachdem ihr zwei Verwarnungen ertheilt worden, vor dem Gesetze vom 1. Juni die Segel zu streichen. (N. C.)

In **Breslau** sind die in öffentlichen Lokalen aufliegenden Exemplare der Times vom 16. d. mit Beschlag belegt worden.

Der Kaiser von Oesterreich hat den böhmischen Lutheranern in **Prag** die Paulaner-(Salvator-)Kirche daselbst geschenkt.

Fräulein Pustowojtoff hat sich ohne Angabe des Ziels ihrer Reise und ohne Paß aus **Prag** entfernt.

** **Pesth**, 19. Juni. Aus Temeswar schreibt man dem Sürgöny, daß im dortigen Comitat das Futter gänzlich mangelt, und Weizen und die übrigen Lebensmittel kaum gedeihen werden. Nach dem Bericht des Varjaser Stuhlrichters sind im dortigen Bezirke bisher schon 127 Pferde, 76 Kühe, 386 Schweine und 311 Schafe vor Hunger zu Grunde gegangen. — Einer Mittheilung des „P. Naplo“ zufolge hat Baron Simon Sina die Verfügung getroffen, daß die Beamten seiner Banater Herrschaften unter die Nothleidenden jener Gegend Lebensmittel vertheilen sollen.

Venedig, 7. Juni. Die lombardischen und wälschtyrolischen Seidenspinner haben den venetianischen Seidenproducenten einen sehr unpatriotischen Streich gespielt. Sie haben unter einander die Verabredung getroffen, die Cocons heuer nur zu einem bestimmten, niedrigen Preis aufzukaufen. Sie können dies thun, weil sie wissen, daß die Cocons sich nur wenige Tage aufbewahren lassen, und die Venetianer, die keine eigene Seidenindustrie haben, sich ihnen auf Gnade und Ungnade ergeben müssen. Die Venetianer, welche zu der schlechten Seidenernte auch noch die Folgen dieses im Lande ihrer „künftigen Befreier“ ersonnenen Kniffes zu erdulden haben, sind gezwungen, neue Geschäftsverbindungen mit Seidenspinnern in Deutschland anzuknüpfen.

*Aus **Turin** wird der „Gen.-Corr.“ geschrieben: „Seit dem Eintreffen unseres Gesandten am St. Petersburger Hofe, Marquis Pepoli, in Turin erfolgten wiederholt sehr lange und intime, aber auch möglichst geheim gehaltene Conferenzen zwischen ihm, dem russischen Gesandten Graf Stackelberg (der von Pegli an der genuesischen Küste, wohin er sich mit seiner Familie begeben hatte, eiligst nach vermeldeter Ankunft des Marquis zurückkehrte) und den Sommitäten unserer Regierung. In gut unterrichteten Kreisen vernimmt man darüber Folgendes: Rußland ist uns im höchsten Grade abgeneigt; die ganze Art unserer politischen Wirthschaft ist jenem Staate gründlich zuwider, und tausendmal hat er es sicher schon bereut, daß er sich, vielleicht aus Rancüne gegen Oesterreich, und in der Meinung, Frankreich zu verpflichten, und für seine Zwecke zu gewinnen, zu einer vorschnellen Anerkennung des „Königreichs Italien“ habe hinreißen lassen. Zufällig ist aber aus Gründen, deren nähere Erörterung hier zu weit führen würde, gerade unser jetziger Gesandter dem Czaren und seinem Hofe persönlich durchaus nicht unwillkommen und unangenehm, was wieder ganz und gar nicht in den Kram des gegenwärtigen Turiner Ministeriums und der von ihm geschaffenen politischen Situation paßt. Daher die nach beiden Richtungen hin gleich peinliche und gleich unhaltbare Stellung Pepoli's in Petersburg. Man erzählt sich sogar, daß, als derselbe vor Kurzem an die Gnade des Czaren für die auf dem polnischen Insurrectionsfelde gefangenen Italiener appellirte, ihm Letzterer in sehr gereiztem Ton geantwortet haben soll, daß er (der Kaiser) aus persönlichem Wohlwollen für ihn (Pepoli) von den sechs italienischen Gefangenen Einen (wie man sagt: Tarelli) freigegeben, aus Rücksicht für die Herren in Turin aber keinen einzigen Mann und keine einzige Gnade gewähren wolle. Nun sucht Pepoli hier selbst auf irgend eine Weise seine diplomatische Lage wieder möglichst correct zu gestalten.“

Paris, 20. Juni. General Forey hat, um den Handelsverkehr Frankreichs mit Mexico zu heben, neuerdings eine Verfügung getroffen, welche der Bericht des Commandanten von Vera-Cruz vom 15. Mai schon angedeutet, jetzt aber der „Moniteur“ bestimmt anzeigt. Es sollen nämlich diejenigen Waaren, welche nach Mexico durch jetzt von Franzosen besetzte Häfen importirt werden und nach Gegenden bestimmt sind, wo die Franzosen ebenfalls die Macht haben, fortan nur die Hälfte des im gegenwärtigen Tarif verzeichneten Importzolles zu bezahlen haben.

* **Kopenhagen**, 20. Juni. Mitte kommenden Monats wird der Prinz Georg, nunmehriger König von Griechenland, confirmirt werden; der Stiftspropst Pauli bereitet ihn dazu vor.

Aus St. Petersburg vom 17. Juni erhält die „Gen.-Corr.“ folgende Mittheilung, welche auf die Stimmung, welche in den der Regierung nahestehenden Kreisen vorherrscht, manches Streiflicht fallen läßt. Die öffentliche Meinung spricht sich hier noch immer gegen eine die polnische Angelegenheit vor ihr Forum ziehende und ausschließlich über dieselbe berathende Conferenz aus, weil man dieselbe als eine Einmischung des Auslandes in eine innere Angelegenheit betrachtet. Sobald die erwarteten Depeschen in der polnischen Sache eingetroffen sein werden, gedenkt Fürst Gortschakoff seinen Aufenthalt in Zarskoje-Selo zu nehmen, um daselbst eine Mineralwassercur zu gebrauchen. Im Allgemeinen wird das energische Vorgehen der Militär- und Civil-Autoritäten in Polen gebilligt, jedoch kann ich nicht verschweigen, daß solche provocirende Uebertreibungen, wie sie von Murawieff begangen werden, der schon als Domänenminister sich keiner besondern Anerkennung erfreute, im höchsten Grade gemißbilligt werden, sogar in den Regierungskreisen. Mit besonderer Befriedigung vernimmt man übrigens solche Nachrichten, die constatiren, daß im Nationalcomite zu Warschau mehr und mehr die rothe Farbe über die weiße den Sieg davon trägt, und man hofft, daß der besitzende und conservative Theil der polnischen Bevölkerung sich bald davon überzeuge, in welch' verzweifelte und hoffnungslose Lage er versetzt ist.

Triest, 23. Juni. Die Ueberlandpost mit Nachrichten aus Calcutta vom 22., aus Singapore vom 21., aus Hongkong vom 18. Mai ist eingetroffen. Ein englisch-chinesisches Corps unter Gordon erstürmte die von den Rebellen besetzte Stadt Taitsan, und marschirt gegen die Rebellenfestung Quinsang. Der dänische Gesandte Raasloff ist in Peking eingetroffen.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pichlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post über oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brunnerstraße 11 im Rückgebäude, und von Brugger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Freitag. **Nr. 173.** **26. Juni 1863.**

Uebersicht.

Alfred Rethel's Hannibalzug.

ef. München, 20. Juni. Wer unter uns erinnert sich nicht gern an die geistvollen Aquarellzeichnungen des unglücklichen Malers Alfred Rethel, die eine der Hauptzierden der allgemeinen deutschen Kunstausstellung 1858 ausmachten, und die den höchst bedeutsamen Stoff „Hannibals Zug über die Alpen" zum Gegenstande haben? Wer hätte nicht dem genialen Künstler gewünscht, daß ihm vergönnt gewesen wäre, die Entwürfe im Großen auszuführen und durchzubilden? Es war ihm nicht beschieden. Eine schwere Krankheit zerstörte seine Geisteskräfte und von namenlosen Leiden befreite ihn nur der Tod in der Blüthezeit seines Lebens.

Der beinahe noch unberührte Stoff mußte einen phantasiereichen Künstler reizen und begeistern. Die Motive zu seinen Darstellungen nahm er aus den Erzählungen des Livius, der sich mit sehr detaillirten Nachrichten versorgt haben muß. Sechs Blätter hatte Rethel gezeichnet (1840 und 1844), als seine Hand erlahmte; sie sind uns ein theures Vermächtniß. Schon während der Ausstellung war der Wunsch vielfach laut geworden, daß sie vervielfältigt werden möchten. Das ist nun geschehen durch die Bemühung unseres trefflichen Hofphotographen Albert, der sie photographirt und in zwei verschiedenen Ausgaben (einer größeren und einer kleineren) publicirt hat.

Das erste Blatt bildet die Einleitung zu dem beabsichtigten Cyclus, indem der Künstler die Begebenheiten desselben durch einen greisen Alpenhirten dem jüngeren Geschlecht erzählen läßt, wobei dieser auf die Spuren des wunderbaren Uebergangs africanischer Horden über das Gebirge, namentlich auf einen colossalen Mauerbrecher hinweist.

Auf dem zweiten Blatte sehen wir das Heer Hannibals selber beim Beginn der ungeheuren Unternehmung, wie sie zu Fuß, zu Roß, zu Elephant über Bergströme setzen und nicht ohne geheimes Grauen zu den Eisgebirgen emporblicken, über die sie den Weg nehmen. Hirten stehen am Ufer und betrachten stumm die seltsamen Gäste.

Das dritte Blatt versetzt uns schon in höhere Regionen, wo kalte Winde wehen und wo die Bergbewohner mit Felsblöcken und Baumstämmen, mit Schleuder und Faust energischen Widerstand leisten und sichtlich die Kräfte der Streiter Hannibals im Abnehmen sind. Indeß sind die Naturmächte noch gefährlicher als die der Menschen.

Auf dem vierten Blatte sehen wir das Heer in der Schnee- und Eisregion, zu der sich weder Elephanten noch Abessynier in ihrer heißen Heimath vorbereiten oder abhärten gekonnt. Unsichern Schrittes, halb erstarrt, bewegen sich die Truppen mit ihren Thieren durch die Felsen- und Eisgalerien, und mancher Elephant stürzt in die Tiefe und mancher Kämpfer klammert sich vergeblich an die starren Massen, die ihn nicht halten und zu einem Tod in der Schlacht aufsparen können.

Die schauerliche Größe der Unternehmung hat uns der Künstler im fünften Blatte vorgeführt, auf dem nur der Tod lebt, und was vom Tode lebt. Da liegen die Leichen von Thieren und Menschen unter und übereinander, wie sie das Verderben in die Felsschluchten geschleudert; auf dürre Baumäste gespießt oder von Eismassen zerquetscht, haben Krieger Hannibals ihr Ende gefunden, und dienen nun nur noch zur Speise der Raubthiere, die um ihre Beute sich streiten.

Aber nach der Nacht bricht der Tag an, nach den Mühen folgt der Sieg. Auf dem sechsten Bilde steht Hannibal auf der Höhe der Alpen und schaut und weist hinab ins italische Land. Die Verluste werden von den Ueberlebenden vergessen und die Gewißheit, das Unheil hinter sich zu haben, gibt neuen Muth, neue Kräfte der Mannschaft, die die letzten Spitzen erklimmt.

Es ist der erste Act einer großen Tragödie, — denn mit dem Alpenübergang ist die Aufgabe noch nicht gelöst; — wir können dem uns zu früh entrissenen Künstler unsere Bewunderung nicht versagen und nicht schmälern; wir sind gewiß, sie von allen Freunden vaterländischer Kunst in vollem Maße getheilt zu sehen, und glauben deßhalb an eine sehr günstige Aufnahme der Unternehmung des Herrn Albert. An Künstler aber möchten die Blätter die Aufforderung enthalten, den reichergiebigen Stoff wiederaufzunehmen und bis zum Schluß der Tragödie, der Zerstörung Karthago's, fortzusetzen.

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand.

Aus den Papieren eines Augenzeugen.

V.

Historisches und Schlußbetrachtungen.

(Fortsetzung.)

Wir könnten nun zur Charakteristik dieser Stände wohl zahlreiche Familien und Personalnotizen geben, ziehen es jedoch vor, uns mit einigen allgemeinen Zügen zu begnügen. Der bedeutendste Theil des Grundbesitzes ist heute noch immer in Händen des Adels, auch ungeachtet der seit 1. April eingetretenen Bauernbefreiung, weil eben außer den Bauerngütern noch vieles Land unmittelbares Eigenthum der Herren ist. Aehnlich wie in England spricht der polnische Adelige noch immer von Städten von einigen tausend Einwohnern (z. B. Jaroslaw mit 3400 Seelen), welche dem Fürsten Czartoryski gehören: „Dies Dorf gehört meinem Vater." „In meinem Dorf!" u. s. w.

Er betrachtet sich stets noch als einen besondern Stand. Ein adeliger Officier des polnischen Volksheeres (National-Armee), dem seine Untergebenen (Bürger und Bauern) den Gehorsam aufkündeten, rief fünfzehn zufällig dabei stehende aber nicht mitbetheiligte Adelige als Zeugen dafür an, und traf mit deren Hülfe die nöthigen Anstalten, um sich und das Wichtigste an Waffen zu retten.

Zum Befehlen glaubt er sich geboren. Ein junger flaumbärtiger Gelbschnabel vom Adel ohne alle Erfahrung oder Kenntniß vom Kriegshandwerk wirft sich beim ersten mißglückten Gefecht seines tüchtigen bürgerlichen Obern zum General auf, mit welchem Erfolg ist früher erwähnt.

Genealogie und Heraldik ist ein in wissenschaftlicher Weise und mit großen Opfern für archivalische Gründlichkeit von ältern Adeligen bearbeitetes Fach. Er hält Ehen zwischen Adeligen und Bürgerlichen für Mißehen, und behauptet von jedem irgendwie bedeutenden Polen, er sei adelig.

Den Bedienten und Bauern behandelt der Adelige mit einem anderswo ganz unbekannten Stolz und Mißachtung, würdigt ihn keines Wortes, wirft ihm seine Sachen hin, läßt ihn in kalten Nächten vor seiner Zimmerthür im Hausgang schlafen, u. s. w.

Selbst im Spital und im Gefängniß betrachtet der Adelige, auch gegenüber dem an geistigen Gaben, Geld, Rang, in Waffen- oder Staatsdienst ihm gleich- ja höher stehenden Bürger sich zu rücksichtsvollerer Behandlung berechtigt, und sagt es laut.

Erstaunenswürdig sind die Opfer, welche der Adel an Geld und sonstigen Hülfsmitteln bringt. Ein Edelmann, von welchem 2000 Gulden erbeten wurden, gab 10,000; einer, welchem man 1000 Gulden zumuthete, gab diese, sagte: „Geld habe ich keines mehr, aber da habt Ihr noch 6 Pferde und so und so viel Korn" (im Gesammtwerth von 3000 Gulden) u. s. w.

In engster Verbindung steht mit dem Adel der Klerus; als Vertreter dessen, was an gründlicher Bildung, Gemüthstiefe u. s. w. im polnischen Volke zu finden, ist er bekanntlich von großem Einfluß in den politischen Fragen und seine Betheiligung an der Bewegung von Anfang an ist so bekannt, daß wir nichts Neues darüber zu sagen haben, aber das Ausland kann diese eigenthümliche Färbung des Aufstandes nicht intensiv genug würdigen. Die bedeutendere Theilnahme der Studenten von Krakau und Gent, die außerordentliche Mitleidenschaft der Bevölkerung an allen Begräbnissen, auch des Geringsten, an Wunden gestorbenen Aufständischen, Fahnenweihe, Eid, geweihte Schutzpfennige und andere Amu-

lette, von denen fast jeder Pole und katholische Polenfreund eines trug, ferner die Beichte, welche Langiewicz von Jedem zum Heere Stoßenden forderte, endlich die Eröffnung der Spitäler — Alles dies fällt in dies Kapitel und mag von der umfassenden, tief eingreifenden Mitbetheiligung des Clerus eine Idee geben. — Daß Geistliche selbst mitfochten ist bekannt.

Auch bei der protestantischen Geistlichkeit polnischen Stammes findet der Aufstand Anklang. Ein Glied desselben nannte z. B. seinen Zweck die unbedingteste und vollkommenste Unabhängigkeit Polens, einen guten, gerechten und heiligen, wenn er auch glaubte, andere Mittel als das Schwert und die Hilfe der Großmächte, könnten auch zum Ziel führen.

Der Bürgerstand, welcher bei der jetzigen Erhebung den talentvollsten Führer in Langiewicz lieferte, trägt heutzutage unstreitig das eigentliche Volksgefühl am tiefsten in sich und ist als der ausdauernste am festesten zusammenhängende Bestandtheil der Bewegung zu schätzen. Die Städte sind ja von jeher die Zufluchtsstätte der Freiheit und des Rechtes gewesen. Leicht erklärlich, daß die jüngsten Leiden Polens gerade den Bürgerstand besonders schwer trafen.

„Wenn doch Kriegsdienst und Tod unser Loos sein soll, so wollen wir es am liebsten für das Vaterland und im Vaterland ziehen." Diese einfache ganz kühl ausgesprochene Betrachtung ist der gewöhnliche Ausdruck der meisten Aufständischen. Darum auch die erstaunliche Ruhe, Gelassenheit und Ergebung, ja Heiterkeit, mit welcher der bürgerliche Aufständische die ungewohnten Strapazen des Feldlagers, die Ermüdung von Waffenübungen und Märschen, Gefängniß und Abführung in ein fremdes Land, das wenigstens unter menschlicherer und milderer Herrschaft als in der Heimath steht, ja Wunden und Tod, über sich ergehen läßt. Schlimmer als bis jetzt zu Hause, kann es nicht gehen. Fröhlich ergreift er daher die Waffen, streckt sich auf dem bloßen Boden zum Schlafe nieder, begnügt sich mit schlechter Kost, übt sich in Waffengebrauch und Märschen, zieht gegen den Feind, kämpft und wehrt sich verzweifelt, um nicht in seine Hände zu gerathen, läßt sich dagegen vielleicht und etwas zu gern, von den Oesterreichern fangen, vertreibt sich die Zeit in der Haft, wie im Lager, mit Tanz, allerlei Kraftübungen, Spiel, Gesang und oft zu stark schmutzig gefärbten Wortspiel, auch mit dem beliebten polnischen Zanken, wozu sich seine schneidende Sprache besonders eignet und sieht ganz gerne die bewaffnete Mannschaft erscheinen, die ihn mit 30 bis 50 andern Kameraden nach Iglau oder Ollmütz abführen soll. Da sind alle möglichen städtischen Berufe vertreten: Kaminfeger, Uhrenmacher, Apotheker, Sprachlehrer, Kaufleute und so weiter.

Aber auch der Bürger, der sich nicht unmittelbar am Aufstand betheiligt, und unter diesem durch Stockung der Geschäfte (wenn er nicht Lieferungen für den Aufstand übernehmen kann) furchtbar leidet, läßt dies ruhig über sich ergehen, in der bestimmten Ueberzeugung, daß es nicht schlimmer kommen könne.

Vom polnischen Bürger sagte ein gebildeter Franzose sehr treffend: Il est un enfant! Il n'a pas d'initiative. Il est tranquille et de bon humeur! oui! mais sans faire quelque chose de soi-même, sans savoir comment s'y prendre pour ce que les circonstances demandent. Il attende qu'on lui commande et alors il va partout, ou vous voulez. Au moins s'il nes't pas trop près de la frontière autrichienne.

Der polnische Bauer hat sich bekanntlich bisher meist dem Aufstand ferne gehalten. Es hat dies seine ganz begreiflichen, in frühern Sünden des Adels begründeten Ursachen. Vor Allem ist der Bauer in Polen noch viel mehr als der Bürger ein vollständiges Kind, in Allem was nicht gerade in sein Fach einschlägt, und sogar auch da; und zwar nicht ein wildes, lebendiges, sondern eines von jenen schweren, noch in ihrer Fleischmasse versunkenen, wie man im Bauernstand anderer Länder zwar viele Kinder, aber selten Männer findet. Eine geringe Entwicklung des Verstandes und Willens, ein so durchaus still leidendes Verhalten in äußerst gesundem und starkem Leib ist Ausländern undenkbar, bis sie es gesehen haben. Während Bürger und Edelleute um den Bauern herum sich rührig und lebendig bewegen, sitzt er stundenlang still, stumm, staunend da, und bewegt sich nur auf den herrischen Befehl irgend eines Herren und zum Essen und Trinken. Ferner ist ihm, wie Kindern, Geld — die blanke baare Münze — das höchste irdische Gut, und Geld gibts für ihn beim Aufstand nicht zu verdienen. Dann ist ihm von Rußland dasselbe verheißen, was jetzt von seinem Adel: die Befreiung von seinen Lasten. Und der einzige auch auf ihn unmittelbar und sinnlich wirkende Beweggrund für den Aufstand; der russische Kriegsdienst ist bekanntlich in seiner Anwendung schon an sich weniger fühlbar (wie der Bauer in allen Ländern lieber Soldat ist, als der Bürger) sondern hat auch absichtlich in der Ausführung ihm gegenüber weit weniger Härte und Strenge. — Der Glaube ist beim polnischen Bauern zwar bedroht, aber doch noch nicht angegriffen, wie beim lithauischen. Es ist daher gar nicht zum Verwundern, daß der Bauer bisher so wenig am Aufstand Theil nahm. Doch bleibt er ihm nicht ganz fern. Die Sense gehört vorzüglich in seine starken Fäuste. Dem Befehl mit ihr durch die Hölle zu gehen, wird er willig und kräftig gehorchen.

(Schluß folgt.)

Correspondenzen.

8. Leipzig, im Juni. Die Vorbereitungen zu unserm Turnfeste nehmen, was die Bauten und sonstiges äußerliches Arrangement betrifft, einen rüstigen Fortgang. Weniger zufrieden ist das Comite mit der allgemeinen Theilnahme der Bevölkerung. Die Anmeldungen zur Aufnahme von Gästen sind ziemlich spärlich. Da man mindestens 50,000 mitwirkende Turngäste erwartet, der durch die Festlichkeit herbeigelockten Fremden von Nah und Fern nicht zu gedenken, so können Sie sich leicht vorstellen, in welcher Verlegenheit das Comite sich befindet. Man entschloß sich zuletzt, jeder Familie eine gedruckte Aufforderung zuzustellen, welche dann einige Tage später von Mitgliedern des Comites persönlich abgeholt wird. Die Lauen werden durch diese etwas eindringliche Procedur in die Alternative versetzt, entweder sich durch einen Geldbetrag loszukaufen, oder direct anzugeben, ob und wie viele Gäste sie aufzunehmen gedenken.

Sie sehen, man greift zu energischen Maßregeln. Uebrigens bleibt den Vorständen auch keine andere Wahl, denn bei den von Tag zu Tag steigenden Anmeldungen fremder Gäste muß um jeden Preis Rath geschafft werden.

Halten Sie unsere Leipziger ihrer Lauheit wegen indessen nicht für ungastlich. Sie würden ihnen damit schweres Unrecht thun; denn gerade der Sachse ist sehr gastfrei, aber bei dieser Gästeunterbringungsangelegenheit kommt so Vielerlei in Betracht, das die Leute zwingt, etwas zurückhaltend zu sein. Die Turnerei schließt manch rohes Element in sich, besonders je weiter man nach Norden kommt. Voraussichtlich wird nun der Besuch aus den Nachbarstädten ein außerordentlich starker sein (beispielsweise erwähne ich, daß Berlin allein über 2000 Turner und Pseudoturner, d. h. Leute, die erst in der letzten Zeit den Turnvereinen beitraten, um die von den meisten Eisenbahngesellschaften gewährte freie Fahrt hieher zu kommen, benutzen, entsenden wird). Daß es darunter viele ungeleckte Gesellen geben wird, steht außer Frage, und gerade vor diesen hat der feine Sachse Respect. Als Beweis für die Richtigkeit meiner Behauptung mag Ihnen der Umstand dienen, daß seitdem das Comite auf den guten Gedanken kam, es jedem freizustellen; sich seine Gäste auszusuchen, d. h. zu bestimmen, aus welcher Stadt er sie zu haben wünscht, die Anmeldungen sich in erfreulicher Weise gemehrt haben. Vor allen sind die Süddeutschen ein gefragter Artikel, und unter ihnen stehen die am Entferntest Wohnenden oben an. Man rechnet folgendermaßen: Jemand der eine so weite Tour unternehmen kann, die auf alle alle Fälle mit sehr bedeutenden Ausgaben verknüpft ist, gehört höchst wahrscheinlich auch den besseren Ständen an. — Am eifrigsten in ihren Anmeldungen sind töchtergesegnete Familienväter. Diesen ist das Frankfurter Schützenfest noch lebhaft in Erinnerung, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß in Folge des Festes manch schönes Sachsenkind seine Hütte an den Süd-, Ost- und Westmarken des Vaterlandes bauen wird.

Die kleindeutsche Partei hat auch bei dieser Gelegenheit wieder einmal ihr Talent zu Mißgriffen kund gegeben. Wie Sie vielleicht vernommen haben, war der bekannte Lustspieldichter Roderich Benedix zum Festredner ausersehen. Diese Wahl kann in jeder Beziehung als eine glückliche gelten, denn Benedix verbindet mit einer imponirenden Persönlichkeit eine nicht ungewöhnliche Rednergabe. Wie es scheint, war indeß seine politische Parteifärbung unsern Nationalvereinlern nicht prononcirt genug. Benedix ward also hinwegescamotirt (über den Vorgang selbst bewahrt die Gothaische Brockhausische trotz der mehrfachen Aufforderungen des großdeutschen „Adler" ein hartnäckiges Schweigen) und an seine Stelle ein kleindeutscher Heißsporn, der Privatdocent von Treitschke gesetzt, welcher an unserer Universität Sybel'sche Geschichtsanschauungen zur Geltung zu bringen bemüht ist. Dr. von Treitschke ist, abgesehen von seiner Parteifärbung, ein sehr tüchtiger Gelehrter, eignet sich aber durchaus nicht zum Volksredner, da er im Affecte gleich ins Stottern geräth. Ich fürchte sehr, daß es unter diesen Umständen sehr leicht zu einer „Metzelei" kommen kann, wenn nicht Dr. v. Treitschke Takt genug besitzt, in seiner Festrede sich fern von aller Parteipolitik zu halten. Die sehr zahlreich erscheinenden Süddeutschen und Oesterreicher würden eine zweite Auflage der „Schmerzenskinder" energisch zurückweisen, jedenfalls noch energischer als beim Schützenfeste. Das mögen sich die kleindeutschen Herren gesagt sein lassen.

Z. Aus Tirol, im Juni. Endlich wandte die Statthalterei zu Innsbruck ihr Augenmerk den Alpenwegen und Bergübergängen zu. Denn sie gab mehreren Bezirksämtern die nachdrücklichsten Weisungen, für Verbesserung der Wege im Oetzthale, Zillerthale, in der Umgegend der hohen Salve und des Kitzbühler Hornes, in den Thälern Passeier und Schnals, und namentlich über den Timbels und die Laupenspitze zu sorgen. Jeder Freund unserer Gebirgswelt wird sich über diese Anordnung freuen, denn man wird den Genuß der Naturschönheiten nicht mehr mit dem Preise schlechter, ja gefährlicher Wege erkaufen müssen. Wichtiger noch als diese Maßregel ist die Herstellung des Saumpfades über den Hochjochferner von Oetzthal nach Schnals. Dadurch wird nicht nur dem Verkehre zwischen Oetzthal (resp. Oberinnthal) und dem Etschlande eine neue Ader eröffnet, sondern es wird dem Freunde der Gletscher ermöglicht, bis hinauf in die Wunderwelt der ewigen Ferner reiten zu können. Allgemeine Freude erregte hier die Nachricht, daß Se. Majestät der Kaiser und andere hohe Herrschaften zu Wien durch hochherzige Spenden dies Unternehmen förderten. Eine andere zeitgemäße Verfügung ist die, daß an geeigneten Plätzen in Zillerthal, Oetzthal, Passeier u. a. bewährte Fremdenführer aufgestellt werden. Bisher kam es leider öfters vor, daß sich Leute als Führer anboten, welche den Weg eben so wenig kannten, als der zu führende Fremde. Derartige unverläßliche Wegweisungen waren nicht nur mit Verlust von Zeit und Mühe, sondern oft mit Gefahr verbunden. Die genannten Vorkehrungen beweisen, daß man ernstlich darauf bedacht sei, für die Bequemlichkeit der häufigen Touristen, die unsere Berge besuchen, zu sorgen und alle gerechten Wünsche derselben zu befriedigen. — Freunde der Insektenkunde müssen wir auf das gediegene Werk: „Die Käfer von Tirol nach ihrer horizontalen und verticalen Verbreitung" von unserm rühmlichst bekannten Entomologen Vinzenz Gredler (Bozen, bei Eberle) aufmerksam machen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Wien**, 25. Juni. Im Unterhause fand heute die Verlesung des Tschechenprotestes statt. Das Haus erklärte die Ausbleibensgründe für ungenügend und beauftragte den Präsidenten, die Betreffenden zum Erscheinen binnen 14 Tagen aufzufordern, unter der Androhung, daß nach Ablauf dieser Frist ihr Mandat für erloschen erklärt werden würde. In der Adreßdebatte sprach Berger über die deutsche Frage, gegen das Delegirtenproject und für eine Bundesgewalt und ein Parlament, aber: kein Deutschland ohne Oesterreich oder ohne Preußen. Ueber die Polenfrage sprach er für die Verwirklichung der 6 Puncte. Mit Ungarn müsse eine Transaction gepflogen werden, weil ohne die Theilnahme der Ungarn am Reichsrathe keine Lösung der Verfassungsfrage möglich sei. Kuranda sprach für Friedenserhaltung, Schutz der polnischen Nationalität, und die Integrität der Monarchie. Grocholski äußerte sich, nur die volle Wiederherstellung der Selbständigkeit Polens gebe eine dauernde Lösung der Polenfrage. Der Tag, wo Polen an der Erlangung seiner Selbständigkeit verzweifle, sei des Panslavismus Geburtstag.

✂ **München**, 25. Juni. 1. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Am Ministertische befinden sich sämmtliche k. Staatsminister. Der I. Präsident, Hr. Graf v. Hegnenberg, eröffnet die Sitzung mit dem Bemerken: die Tagesordnung für dieselbe sei nur eine kurze, wie dies in der Natur der Sache liege, weil die Sitzung nur einen vorberathenden Charakter haben könne. Vor dem Uebergang zur Tagesordnung müsse er darauf aufmerksam machen, daß einige Abgeordnete, da sie der feierlichen Eröffnung des Landtags nicht beiwohnen konnten, nunmehr den vorschriftsmäßigen Eid zu leisten haben. Es waren dies die HH. Abg.: Graf Buttler, Ad. Müller, Engert, Hack und Schlör, deren Beeidigung sofort durch den Hrn. Präsidenten vollzogen wurde.

Der Hr. Vorsitzende bemerkt ferner, daß es kaum nothwendig sein werde, den Vorschlag, auf die Thronrede eine Adresse der Kammer zu erlassen, zur Berathung zu bringen, und daß er eine solche nur dann eröffnen werde, wenn Jemand hierüber das Wort verlange. Da Letzteres nicht der Fall war, so wurde sogleich abgestimmt, und sofort der Vorschlag einstimmig angenommen, ebenso der weitere Vorschlag, zur Entwerfung der Adresse eine Commission von 15 Mitgliedern zu wählen. Die Wahl der Commission wird heute Nachmittags stattfinden.

Der I. Hr. Präsident theilt nun ein Schreiben der Kammer der Reichsräthe mit, durch welches dieselbe ihre Constituirung anzeigt, dann ein Schreiben derselben hohen Kammer, mit der Mittheilung, daß sie Hrn. Reichsrath v. Bayer zu ihrem Commissär bei der Staatsschulden-Tilgungs-Commission, und Hrn. v. Harleß zu dessen Stellvertreter gewählt habe.

Ferner gelangte ein Schreiben der Verwaltung des Kunstvereins, dann ein solches der Gesellschaften Museum und Münchener Club zur Mittheilung, worin die Kammermitglieder zum Besuche der Vereins- und Gesellschafts-Localitäten derselben freundlichst eingeladen werden. Das Präsidium wird diesen Beweisen der Aufmerksamkeit der genannten Gesellschaften den Dank der Kammer ausdrücken.

Es folgte nun Präsidialvortrag über den Personalstand der Kammer und die eingekommenen Urlaubsgesuche. Von den einberufenen 148 Abgeordneten hatten sich bei der Einweisungs-Commission 138, und nach Constituirung der Kammer weitere 4 Abgeordnete beim Präsidium angemeldet. Von den übrigen sechs Abgeordneten sind Urlaubsgesuche eingelaufen, und hievon zwei, da nur Urlaub auf acht bis zehn Tage verlangt wurde, vom Präsidenten bereits beschieden worden, so daß die Kammer nur folgende vier zu erledigen hatte:

1) Das Urlaubsgesuch des Hrn. Abg. Oberstaatsanwalt Bomhard. Dieses Gesuch wird damit motivirt, daß Herr Bomhard Mitglied der zur Berathung eines deutschen Civilprocesses in Hannover tagenden Bundescommission ist, welche bis jetzt erst den allgemeinen Theil des Gesetzbuches erledigt hat, und deren Aufgabe noch längere Zeit in Anspruch nehmen werde. Seine, des Gesuchstellers, Anwesenheit bei der Commission sei um so nothwendiger, da er als einer der Referenten derselben fungire, so daß sein Austritt aus der Commission sehr störend auf deren Arbeiten einwirken würde. Die Commission werde sich zwar von Ende Juni bis Ende August vertagen, allein in Folge der angestrengten Arbeiten sei seine Gesundheit derart angegriffen, daß er eine mehrwöchentliche Erholung bringend bedürfe, und deshalb erst zu Anfang August auf einige Wochen in die Kammer werde eintreten können. Hr. Bomhard ersucht deshalb die Kammer auf Urlaub bis zum 8. August.

Der II. Präsident Prof. Dr. Pözl: Nach Vorschrift der Geschäftsordnung müsse jedes Urlaubsgesuch bescheinigt sein, dieß aber sei für das vorliegende nicht der Fall. Wenn die Thätigkeit des Hrn. Gesuchstellers übrigens anderweitig in Anspruch genommen sei, so hätte er die Wahl in die Kammer nicht annehmen sollen. Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird das Urlaubsgesuch einstimmig abgelehnt.

2) Ein Urlaubsgesuch des Abg. Prof. Edel, welcher zur völligen Genesung von einer Krankheit einen Urlaub auf 3 Wochen erbittet. Abg. Frhr. v. Lerchenfeld unterstützt das Gesuch mit dem Bemerken, daß der Eifer des Hrn. Abg. Edel, an den Arbeiten der Kammer Theil zu nehmen, notorisch sei. Derselbe sei aber noch sehr leidend, hoffe indessen bis in längstens 3 Wochen in die Kammer eintreten zu können und werde dieß noch früher thun, wenn es ihm möglich erscheine. Das Urlaubsgesuch wird genehmigt.

3) Ein Urlaubsgesuch des Abg. Hofrath Längenfelder, ebenfalls durch Gesundheitsrücksichten motivirt und auf vier Wochen lautend, wird sofort genehmigt.

4) Das Urlaubsgesuch des Abg. F. W. Müller um Urlaub für die verfassungmäßige Dauer des Landtages. Zur Begründung dieses Gesuches wird angeführt und durch ärztliches Zeugniß bescheinigt, daß die Gattin des Hrn. Müller an einer Gemüthskrankheit leide und die Entfernung des Hrn. Müller von seiner Familie die Krankheit der Frau nur verschlimmern werde. Hr. Abg. Louis fügt zur Erläuterung dieses Gesuches bei, daß Hr. Müller der Ansicht sei, der Landtag würde in ungefähr sechs Wochen vertagt werden und daß er deßhalb um Urlaub für die ganze Dauer desselben nachgesucht habe; es würde ihm wohl ein Urlaub von 4—6 Wochen genügen. Abg. Frhr. v. Lerchenfeld, Das Mandat eines Abgeordneten führe auch Verpflichtungen mit sich, und die erste derselben sei, daß der Abgeordnete in der Kammer gegenwärtig ist. Einen Abgeordneten für die ganze Dauer des Landtages zu dispensiren, wäre im Widerspruch mit der Pflicht der Kammer und entspreche auch nicht der Würde derselben. Dem Abgeordneten könnte höchstens ein Urlaub auf 4 Wochen ertheilt werden. Das Gesuch des Hrn. Müller wurde hierauf abgelehnt.

Der k. Staatsminister der Justiz übergab hierauf im allerhöchsten Auftrage Sr. Majestät des Königs der Kammer einen Gesetzentwurf: „einige Bestimmungen der allgemeinen deutschen Wechselordnung betr." Die Veranlassung zu dieser Vorlage, äußerte der Staatsminister, dürfte als bekannt vorauszusetzen sein. Durch Beschluß der deutschen Bundesversammlung vom 19. Octbr. 1857 sei damals die in Nürnberg tagende Commission für Ausarbeitung eines allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches beauftragt worden, zu erörtern, in welcher Weise die von den einzelnen deutschen Regierungen getroffenen Bestimmungen zur Ausführung des Art. 2 der allgemeinen deutschen Wechselordnung, die Beschränkung der Wechselhaft betr., in Einklang zu bringen seien und zugleich in Berathung zu ziehen, wie eine Lösung mehrerer bei Anwendung der allgemeinen deutschen Wechselordnung aufgetauchten Streitfragen herbeizuführen sei. Die Commission habe sich dieser Aufgabe entledigt und nach wiederholten eingehenden Berathungen eine Reihe formulirter Vorschläge der Bundesversammlung vorgelegt. Diese habe nun in ihrer Sitzung vom 23. Jänner vor. Js. beschlossen, sämmtliche deutsche

Regierungen, in deren Gebieten die allgemeine deutsche Wechselordnung gesetzliche Geltung erlangte, einzuladen, die sämmtlichen von der Nürnberger Commission formulirten Vorträge in ihren Gebieten baldmöglichst und unverändert einzuführen. In Folge dessen seien diese Vorschläge bereits in einer Reihe deutscher Staaten zur gesetzlichen Geltung gelangt, und da der Bundesbeschluß vom 13. Jänner v. Js. einstimmig gefaßt wurde, sei sohin zu erwarten, daß auch die übrigen deutschen Regierungen der Einladung in nächster Zeit entsprechen würden. Es werde hiernach keiner weitern Rechtfertigung bedürfen, wenn auch die bayerische Regierung die erste seit der Erlassung des erwähnten Bundesbeschlußes sich darbietende Gelegenheit ergreife, um einen Gesetzentwurf gleichen Inhalts vorzulegen und hiedurch auch ihrerseits zur Erhaltung der so glücklich errungenen Gemeinschaftlichkeit des Wechselrechtes beizutragen. Die bayerische Regierung sei hierbei zu der Ueberzeugung gelangt, daß die unveränderte Einführung sämmtlicher Vorschläge auch in Bayern auf kein Hinderniß stoßen werde, und er glaube daher der hohen Kammer den vorliegenden Gesetzentwurf um so zuversichtlicher zur geneigten Würdigung und Annahme empfehlen zu dürfen.

Der k. Staatsminister der Finanzen übergab dann der Kammer, gemäß Tit. VII. § 10 und 16 der Verfassungsurkunde, die Nachweisungen über die Verwendung der dem Centralfond zugewiesenen Staatseinnahmen im Jahre 1859/60 und 1860/61 — den beiden letzten Jahren der VII. Finanzperiode — wie solche von dem k. Oberstrechnungshofe hergestellt wurde, und ebenso die Nachweisungen über die Verwendung der Fonds der Staatsschulden-Tilgungs-Commission einschlüßig der Rechnungen der Grundrentenablösungscassa für dieselben beiden Jahre, mit dem Beifügen, daß den Nachweisungen zugleich vollständige Auszüge der von dem Staatsministerium von Sr. Maj. dem König erstatteten Berichte beiliegen, welche dazu dienen werden, die Nachweisungen zu erläutern, und die allgemeine Uebersicht der Rechnungsnachweisungen zu erleichtern.

Die Kammer beschloß hierauf auf Vortrag ihres II. Secretärs Hrn. Wiedenhofer, daß ihre Verhandlungen in derselben Weise wie bisher durch den Druck veröffentlicht werden sollen, und ermächtigt das Directorium zum Vollzuge dieses Beschlusses. Hiemit schloß die Sitzung.

München, 26. Juni. Gestern Nachmittag nahm die II. Kammer die Wahl der Adreßcommission vor. Gewählt wurden bei Anwesenheit von 133 Abstimmenden die Herren: Graf v. Hegnenberg-Dux (mit 132 Stimmen), Professor Pözl (129), Frhr. v. Lerchenfeld (129), Leo Hänle (126), Dr. Streit (99), Dr. Schlör (96), Frhr. v Pfetten (96), Director Hohenadel (81), Umbscheiden (79), Dr. Völk (74), Hirschberger (69), Dr. Arnheim (67.) — Die Wahl der übrigen drei Mitglieder, für welche sich gestern keine absolute Majorität ergab, findet heute Vormittag statt.

§ **München,** 26. Juni. Das Feuerassecuranz-Capital für Gebäude in den bayer. Gebietstheilen diesseits des Rheines ist im Laufe des Etatsjahres 1861/62 um 36,576,300 fl. gestiegen und hat am letzten September 1862 die Höhe von 818,654,230 fl. erreicht. Die Brandentschädigungen beliefen sich pro 1861/62 auf 1,407,899 fl. 23 kr.

△ **Lindau,** 24. Juni. In Friedrichshafen nahmen im Verlaufe der letzten Zeit die Königin von Württemberg und Frau Prinzessin Friedrich Sommeraufenthalt. Das Befinden Ihrer k. k. Hoheit der Frau Prinzessin Luitpold ist ein sehr befriedigendes; die hohe Frau macht täglich Ausflüge nach den Umgebungen unserer Stadt. — In Schloß Weinburg unweit Rheineck im Rheinthale wird der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen mit seiner Familie demnächst wieder zum Sommeraufenthalt eintreffen; der König von Preußen wird gelegentlich des Curgebrauches zu Ragaz in der Villa Weinburg Besuch abstatten. In Folge der in neuerer Zeit eingetretenen Ueberschwemmungen werden nunmehr an vielen Orten der Schweiz die Leichen von Personen aufgefunden, die im Wasser verunglückt sind. Der Reisendenverkehr nach Italien über die Alpenpässe der Schweiz beschränkt sich zur Zeit auf eine so geringe Zahl, wie solche sonst nur im Laufe der Wintermonate bemerkt wird. — Die Witterungsverhältnisse sind nunmehr in ein für Entwicklung der Fruchtbarkeit günstigeres Stadium getreten.

Karlsruhe, 22. Juni. Dem Hofrath Professor Bluntschli ist der Charakter als geheimer Rath dritter Classe verliehen worden.

Berlin, 22. Juni. Ihre k. Hoheit die Kronprinzessin hat der hiesigen juristischen Gesellschaft, von welcher die Gründung des deutschen Juristentages ausgegangen ist, unter Anerkennung ihrer Wirksamkeit eine Prachtausgabe von Blackstone's Werk über englische Verfassung und Gesetzgebung geschenkt. Als der deutsche Juristentag seine nächste Versammlung in Mainz anmeldete, erwiderte der dortige österreichische Vice-Gouverneur, die „Männer der Toga" würden willkommen sein, und in Mainz von dem Gegentheil des Satzes: „Inter arma silent leges" sich überzeugen. Der von der juristischen Gesellschaft begründeten „Savigny-Stiftung", deren Vermögen bereits beinahe 20,000 Thlr. beträgt, wird auf Anregung Lord Brougham's auch aus England ein erheblicher Beitrag zufließen.

* Im Dorfe **Gubitz** bei Breslau kam es am 21. d. M. beim Tanzen zwischen Soldaten und Bauernburschen zu einer argen Schlägerei; es wurde von der nächsten Thorwache eine Patrouille herbeigeholt, welche zwei der Bauernbursche festnahm und fortführte. Am Ende des Dorfes ergriffen plötzlich beide Gefangenen nach verschiedenen Seiten hin die Flucht; es wurde nach dem einen von ihnen ein Schuß abgefeuert, welcher einen nahestehenden Knaben traf und sofort tödtete, zugleich eine Frau, jedoch nicht gefährlich, verwundete. Die Gefangenen entkamen bei der durch den Schuß entstandenen Verwirrung.

Bonn, 21. Juni. Eine Petition an den König, welche der auf heute Mittag zusammenberufenen Urwählerversammlung vorgelegt wurde — auch die Abgeordneten v. Bunsen und v. Sybel waren zugegen — war binnen kürzester Frist mit mehreren hundert Unterschriften bedeckt; darunter befinden sich zehn Stadtverordnete und gegen dreißig Professoren. Die Unterzeichnung wird im Laufe der nächsten Tage nicht nur im hiesigen, sondern auch im Rheinbacher Wahlkreise fortgesetzt werden. (K. Z.)

Bern, 19. Juni. Den deutschen Schützen, welche das eidgenössische Schießen in La Chaux de Fonds besuchen werden, wird in der Schweiz der feierlichste Empfang bereitet. Ehrenpforten, Ansprachen, Musik und Kanonensalven auf den Hauptstationen werden nicht fehlen, kurz die Schweiz bietet Alles auf, um die deutschen Gäste so würdig als möglich zu empfangen.

Man schreibt der „Union" aus **Turin** vom 20. Juni, daß Hr. Rattazzi auf das Anrathen und Drängen befreundeter und ihm nahestehender Personen sich entschlossen hat, von Hrn. Minghetti wegen der von demselben neulich gegen ihn gemachten Ausfälle Genugthuung zu verlangen. Er schickte zu diesem Zwecke Hrn. Teccchio und General Malenchini zu dem gegenwärtigen Ministerpräsidenten, der auch mit großer Bereitwilligkeit sich auf ein Duell einließ, und die Generale Cugia und Cialdini (letzterer war an demselben Tage von Bologna gekommen) sich zu Zeugen nahm. Wie die „Italie" vom 22. anzeigt, fand das Duell am folgenden Tage statt. Man schlug sich auf Degen, und Hr. Rattazzi wurde leicht am Arme verwundet.

* Man liest in der „Patrie": Mehrere fremde Blätter zeigen an, daß Hr. Slidell, vom Präsidenten Jefferson Davis nach Paris gesandt, in der vergangenen Woche in Fontainebleau eine Audienz beim Kaiser gehabt habe. Diese Nachricht ist richtig bis auf den Umstand, daß der ehrenwerthe Repräsentant des Südens nicht in Fontainebleau, sondern in Paris während des Aufenthaltes Sr. Majestät am Donnerstag den 18. empfangen wurde.

Straßburg, 22. Juni. Bei dem gestern und heute hier stattgefundenen Sängerfeste war Deutschland durch Abordnungen der Harmonie von Zürich, des Liederkranzes von Friedberg, des Sängerbundes von Worms und des Liederkranzes von Weimar mit großer schwarz-roth-goldener Fahne, den Liederkranz von Achern, die Concordia von Neustadt, Vereine von Metz und Paris, den Frohsinn von Karlsruhe, Vereine aus dem Elsaß, von Freiburg, den Singverein von Lahr, Liederkranz von Karlsruhe, Aurelia von Baden, Männergesangverein von Kehl, den Männerchor von Basel, den Cäcilienverein von Mainz, die Singvereine von Durlach und Gernsbach, Liedertafel von Speier, den Sängerkranz von Pforzheim, Choralverein von Karlsruhe, die Eintracht von Bretten, den Sängerbund von Lichtenau rc. vertreten.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 25. Juni. Oesterr. Nat.-An. 70 1/2; 5proc Met. 66 1/4 P; Bankactien 836; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 1/4; von 1858: 142 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 88 1/2; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 140 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 115; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 115 3/8 [?]; Westbahn-Priorität 84 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 108 Wechselcurs: Paris 93 3/8 [?]; London 118 1/4; Wien 105 1/8 [?].

Wien, 25. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 —; 5proc. Met. 75 60; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 135.10; von 1860: 98.50; Bankactien 792; österr. Credit-Mobilier-Actien 198 20; Donau-Dampfschiff.-Actien 486; österr. Staatsbahn-Actien 201.—; Nordbahn-Actien 164.30; Westbahn-Prioritäten 98.50 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.25; London £ 10. 111 25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl, Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im [illegible], und von [illegible] Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 174. 27. Juni 1863.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ (23. Juni.) Wenn es auf der einen Seite leicht erklärlich ist, warum junge Künstler gern nach schon oft behandelten Stoffen greifen, so hat es doch auf der andern auch manches Bedenkliche für sie. Je weniger ein Künstler durch den Stoff selbst etwas Neues bietet, um so mehr fühlt er das Bedürfniß, in der Auffassung und Behandlung desselben als neu zu erscheinen, und dabei begegnet es ihm nur allzu leicht, daß er, bloß um frühere Auffassungen zu vermeiden, eine solche wählt, welche der Neuheit die Natur und Wahrheit opfert, also in einen ähnlichen Fehler verfällt, wie die „Vielen" der Beflissenen in der Wissenschaft, von denen Goethe sagt: Sie möchtens gerne besser wissen, als Einer, der das Rechte weiß. Etwas dieser Art ist auch Jos. Flüggen auf seinem zur dieswöchentlichen Kunstvereinsausstellung gelieferten Gemälde, welches die „heilige Elisabeth, nach dem Tode ihres Gemahls von den Brüdern desselben vertrieben" darstellt, begegnet; wenigstens hat er es nicht ganz zu vermeiden gewußt. Bei der Behandlung der Hauptfigur hat sich der Künstler mehr an das Uebliche und Naheliegende gehalten, und diese ist ihm im Ganzen recht wohl gelungen; insbesondere machen Bildung und Ausdruck des Gesichts einen dem Auge wohlthuenden, warme Sympathie erweckenden und der Würde des Gegenstandes entsprechenden Eindruck. In die Nebenfiguren dagegen hat der Künstler etwas Besonderes, Originelles legen wollen, und hiebei ist er auf etwas verfallen, was weder an sich besonders schön ist, noch dem Charakter eines historischen Gemäldes dieser Gattung angemessen erscheint. Er hat nämlich die Gruppe mit solchen Momenten ausgestattet, durch welche man unwillkührlich an eine heimathlos umherziehende Zigeunerfamilie erinnert wird — allerdings in veredelter Form, aber in der Figur der Begleiterin mit dem einballirten Kinde auf dem Rücken immer noch naturalistisch genug. Hiedurch wird man in eine Vorstellungssphäre herabgezogen, die sich mit der Stimmung, in welche uns die heilige Elisabeth selbst versetzt, nicht wohl verträgt, und man fühlt sich um so mehr verletzt, als die gedachte Figur auch in rein formeller Beziehung keinen schönen Eindruck macht. Auch die Figuren der Kinder enthalten einiges Störende, doch würde dies weniger hervortreten, wenn nicht die Figur der Alten dazu verführte, auch sie in ähnlichem Sinne aufzufassen. Uebrigens verkennen wir nicht, daß das Bild in mehrfacher Beziehung Zeugniß eines achtbaren Talentes ist, von welchem sich hoffen läßt, daß sich dermaleinst in seinen Arbeiten Stilgefühl und Farbensinn in gleichem Grade kundgeben werden. — Leider vermögen wir dasselbe von einem zweiten, halb und halb der Historienmalerei angehörigen Bilde, welches einen ähnlichen Stoff wie das vorige, nämlich „die Flucht von der Burg, eine Scene aus dem Bauernkriege" behandelt und von H. Philippi gemalt ist, nicht zu sagen. Wir haben an ihm nichts zu entdecken vermocht, was uns über die Wirkung seiner Unzulänglichkeiten hätte hinausheben können.

Die Genremalerei war diesmal durch ein Bild von E. von Heimburg: „Feierstunde auf der Alm" vertreten. Es zeigt uns auf einem hochgelegenen Punct mit weiter Fernsicht zwei Sennerinnen, von denen die eine behaglich zwischen blühenden Alpenrosen liegt und schläft, die andere dagegen sinnend in die weite Welt hinausschaut, aber mit dem „Schau um dich" zugleich ein „Schau in dich" zu verbinden scheint. Ohne daß das Bild in Anlage und Ausführung über das Gewohnte hinausging, ist es von gemüthansprechender Wirkung.

Unter den Stimmungsbildern der Landschaft schließt sich ihm zunächst „der Frühling" von Karl Ludwig an. An der links befindlichen Baumgruppe ist das theils noch in bräunlichen Knospen versteckte, theils oben in jugendlichen Grün hervorbrechende Laub recht naturgetreu wiedergegeben; auch die übrigen Elemente des Bildes sind passend gewählt und zusammengestellt, aber dennoch ist dasselbe noch nicht von jenem Hauch durchweht, daß wir darin geradezu den Frühling selbst zu finden vermöchten. Die anspruchslosere Bezeichnung „Landschaft im Frühling" dürfte dem Bilde angemessener sein. — Unter den übrigen Landschaften war der „Mondaufgang an der schwedischen Küste" von Ludwig Meixner die bedeutendste. Die Gruppirung von Fels, Meer und Gebirg, die Belebung des Meers durch Segelschiffe, die Behandlung des Gewölks und des Mondes mit seinem Wiederschein, kurz die Gesammtanlage des Gemäldes ist von entschiedenem Effect und die Ausführung bleibt nicht dahinter zurück. Nur Eins fehlt dem Bilde — eine stark genug hervortretende Eigenthümlichkeit. Es ist eine Mondlandschaft von nordischem Charakter, wie wir deren schon viele gesehen haben. — Von ausgeprägterer Physiognomie war „die Quelle des Petrarka im Thale von Vaucluse bei Avignon in der Provence" von K. Heilmayer. Der poetische Duft, welchen Natur und Dichtung um diese Stelle gewoben, war vom Künstler mit Tact aufgefaßt und mit Erfolg wiedergegeben; das Bild schließt sich daher von Seiten seines romantischen Charakters dem jüngst von ihm ausgestellten Gemälde aus der Gegend von Nizza in angemessener Weise an. Zu hüten wird sich aber der Künstler haben, in der Anwendung gewisser Farbentöne einer mit der Natur im Widerspruch befindlichen Manier zu verfallen. Schon an diesem Bilde schienen uns die Quellen im Thal allzu indigoblau und die Berge allzu veilchenblauduftig ausgefallen zu sein. — Von kühlerem Charakter, aber in Ton und Haltung naturgetreu und bei nicht allzu naher Betrachtung von guter Gesammtwirkung war das „Isarmotiv bei Baierbrunn" von G. Horst.

Die Porträtmalerei war durch ein in Oel ausgeführtes männliches Bildniß von J. A. Malknecht und ein mit außerordentlicher Zartheit behandeltes Aquarellbildniß eines noch sehr jugendlichen Mädchens von Jos. Resch vertreten. Die „Büste" eines jungen Mädchens mit Blumen im Haar, die im Profil gesehen, entschieden besser wirkte, als von vorn, lieferte J. Schönlaub; und die Kunst der Photographie producirte sich diesmal mit einem nach der Natur aufgenommenen Panorama Münchens von A. Feil.

Originalskizzen aus dem polnischen Aufstand.

Aus den Papieren eines Augenzeugen.

V.

Historisches und Schlußbetrachtungen.

(Schluß.)

„Die Juden, ein sehr bedeutender, und weniger als in andern Ländern mißachteter Theil des Volks, haben ihrem unzerstörbaren, zähen, abwartenden Wesen gemäß bisher keine besonders sichtbare Rolle im Aufstand gespielt, und es ist ihnen auch keine mit besonderem Nachdruck zugemuthet worden, wenn auch für sie polnische Herrschaft von jeher als die beste galt und gilt. Dagegen deuten allerlei Anzeichen dahin, daß Juden für allerlei geheime „Geschäfte" schon vielfach gebraucht worden sind, denn dem Polen ist „ein Geschäft" ohne einen Juden nicht denkbar, und „Geschäfte" sind bei einer so vielfältigen Thätigkeit, wie sie der Aufstand erfordert, unvermeidlich.

Ein Versuch, das Ineinandergreifen der Stände in kurzen Zügen zu zeichnen, möchte sich etwa folgendermaßen gestalten:

Die Magnaten suchen ihre Kräfte vorzugsweise in der Verbindung mit ausländischen Großmächten und ihrem Reichthum, und sind in diesem Sinne der großartigsten Opfer und Anstrengungen fähig, wogegen sie in der Leitung der Geschäfte einen eben so großen Einfluß in Anspruch nehmen und haben, dagegen bisher von der Führung der Truppen und der Thätigkeit im Felde sich meist fern hielten. Die „Schlacht" opfert ihre Rechte über den Bauern, ihr Geld, ihre Erzeugnisse, ihre Personen mit den Waffen in der Hand, hat ihre Anhänger meist im weißen, zum Theil — bisher mit Mieroslawski an der Spitze — im rothen Lager — hilft im Rath und im Feld leiten und befehlen, und thut es in jener ritterlichen augenblicklich anregenden, belebenden, ruckweisen, launenhaften, willkürlichen, unruhigen, zänkischen und wilden Art, welche die Welt nicht mit Unrecht vorzugsweise dem Polen zuerkennt. Der

Clerus, entschieden „weißer" Farbe, wirkt in den geheimen Tiefen des Herzens und Geistes mit all' der Zähigkeit und Gluth, welche von jeher und überall ihm gegeben war, und hier durch die leicht entzündlichen Anlagen und Leidenschaften des Volks in stets neu aufflackernder Lohe immer frisch genährt wird. Der Bürger, am unmittelbarsten von der veranlassenden Ursache des Aufstandes getroffen, bildet vorzugsweise den volksthümlich bewußten, aber weniger handelnden, als denkenden, gehorchenden und leidenden Grundstoff der Bewegung in den Theilen, auf welche der Clerus nicht zu wirken vermag, sich zur rothen Färbung neigend. Der Bauer mußte erst noch allmälig erwachen, wie es in Litthauen beginnt, um sich mit der Bewegung enger zu verbinden, würde aber dann darin eine gewaltige Kraft liefern, und der schlaue Jude wird wohl in der geheimen „Handlung" der Bewegung mehr verflochten sein, als es bisher den Schein hatte.

Als Schlußartikel dieser Skizzen finden wir in den Papieren des Augenzeugen außer seiner eigenen Lebensgeschichte noch einen Ueberblick über Polens Lage und mögliche Zukunft, worin sich neben einer Kritik jener verhängnißvollen Theilung manche bezeichnende Stelle befindet: „Von jenen drei äußeren Freunden, deren Umarmungen so innig waren, daß Jeder von ihnen ein Stück des geliebten Freundes behielt, standen Preußen und Oesterreich an Bildung Polen voran, Rußland dagegen bei Weitem nach. Darin der Grund, warum die preußischen und österreichischen Theile des alten Polens sich im Ganzen in Bezug auf menschlichen Fortschritt in besserer Lage fühlen, als vor der Theilung, auch weniger Grund haben, die alten Zustände zurückzuwünschen, so warm auch ihre Herzen als Polen schlagen, und warum viele Polen von keiner gewaltsamen Aenderung in Posen und Galizien sprechen.

Anders mit Russisch-Polen. Rußland (als Volk, nicht blos als Regierung) hemmt Polen in seinem Fortschritt auf dem Wege der Menschenbildung (von grelleren und schrecklichen Schattenseiten gar nicht zu sprechen.) Rußland ist allzuweit zurück, um durch die Macht der Bildung Polen zu leiten und umzugestalten. — Bajonette, Ketten u. dgl. sind seine einzigen Werkzeuge zur Beherrschung Polens. Kriegerische Bezwingung eines ungebildeten Volkes durch ein gebildeteres kann des ersteren Bildung herbeiführen, dem letzteren durch Oeffnung materieller Kräfte von großem Nutzen sein. Eine Bezwingung eines gebildeteren Volkes durch ein ungebildetes wird dagegen zu einer starken Reibung führen, und des herrschenden Volkes Kräfte aufzehren (Mongolen, Tataren, Hunnen, Türken.) Deshalb hat Polen, seit es russischer Herrschaft unterworfen ist, für Rußland nichts als Schaden gebracht, ist ein Pfahl in seinem Fleisch; und Rußlands wahre Wohlfahrt fordert nicht Polens Unterwerfung, sondern Polens unbedingteste Unabhängigkeit (wie dies einsichtige, warm für ihr Vaterland und ihren Kaiser fühlende Russen selbst sagen). Dann kann Polen sogar als Zwischenstaat gegen Oesterreich und Preußen zum Frieden zwischen diesen drei Mächten beitragen. Rußland leidet gerade jetzt, und wird noch etwa ein Menschenalter lang leiden an inneren Uebeln, welche es für dasselbe höchst nöthig machen, seine Kräfte nicht an Polen aufzuzehren. Doch der Russe wird, mit wenigen Ausnahmen, vermöge seiner halbwilden Anschauungsweise, dies nicht einsehen, bis ihm deutlichere Zeichen als jetzt diese Erkenntniß bringen. Rußland wird ohne Zweifel suchen, den polnischen Bauer durch Befreiung an sich zu fesseln, damit ist Polens Versöhnung und Liebe zu Rußland nicht erlangt. Der Bauer bildet in Polen nicht das Volk. Er hat kein Volksgefühl, und wird es auch kaum in einem Menschenalter erlangen. Einzelne werden zwar vielleicht russisch gesinnt sein oder werden. Eine Vereinigung Vieler, oder gar eine freiwillige oder wenigstens freudige bewaffnete Gesammterhebung des Bauernstandes für Rußland in wirksamer und nachhaltiger Weise, nämlich nicht bloß in wilden Mordbrennereien und Metzeleien, ist auch nach zehn, zwanzig, dreißig Jahren nicht zu erwarten."

Originell und in ihrer Art nicht ohne Bedeutung finden wir gegen den Schluß hin folgenden Vorschlag, um den Calamitäten der hoffnungslosen Gegenwart zu entgehen: „Von den Großmächten ist nichts zu erwarten, als schöne Worte ohne Folgen. Jeder Tropfen Blut, der noch vergossen wird, ist von Wichtigkeit. Von der rein menschlichen Gefühlsseite aus sollte dies Blut geschont werden, und sobald ein anderer guter Weg zum Ziele gewiesen wird, das Blutvergießen sofort eingestellt werden. Und um diesen Weg betreten zu können, ist es auch nöthig, daß dasselbe in nicht sehr langer Zeit aufhöre, sonst geht Polens Jugend ganz unter, und die Kräfte für die Zukunft werden zu sehr aufgerieben. Es wäre deshalb nichts geeigneter gewesen, Rußland Achtung und Furcht einzuflößen, als — ein auf einen Schlag, — z. B. an einem Tage auf allen Stellen, wo der bewaffnete Aufstand besteht, auf Befehl des „Comites" eintretendes Erlöschen desselben. Aehnlich der strengsten Befolgung des Befehls zum Feuereinstellen an eine im heißen Gefecht begriffene Truppe würde dies eine solche Herrschaft bekunden, daß eine außerordentliche Wirkung nach allen Seiten unfehlbar wäre."

Dieser kühnen und schönen Idee schließt sich endlich das Parere des Verfassers über eine definitive Lösung der politischen Frage an. Allerdings mag diese mehr philosophisch als historisch, mehr eine schöne Theorie als praktisch ausführbar sein, doch die Geschichte des 19 Jahrhunderts hat ja schon so Manches möglich gemacht, was wir vor einigen Menschenaltern für unmöglich hielten, vielleicht gelingt es auch hier, eine Vermittlung zu finden, die allmälig zum Besten führt. „Nur der innerlich Freie kann auch äußerlich frei bleiben. Diese innere Freiheit muß sich Polen, geläutert durch drei vergebliche blutige Aufstände, auf dem stilleren, aber sicheren Wege des Friedens erwerben, sowohl im Vaterlande, als in der Fremde. Unsere Kriegskunst ist heutzutage, Gott sei Dank, dahin gelangt, daß es für ein in allen Künsten und Wissenschaften des Friedens ausgebildetes Volk nur wenig bedarf, um es in ein treffliches Heer umzuwandeln. Wird Polen, sei es durch das gegenwärtige Comite, sei es durch andere Kräfte geleitet, einmal zu einem solchen vollkommen durchgebildeten Volke geworden sein, als solches hintreten vor Europa, vor Rußland, und seine Unabhängigkeit fordern, so wird es auch solche erlangen, denn dann wird Rußland erkennen, daß eine gezwungene Fortdauer seiner Herrschaft nicht blos ein nagender Schaden, wie heute, sondern sein Untergang wäre. Zu dieser Bildung Polens nun muß und soll auch Deutschland wirken. „Deutschland", höre ich hier sagen, „schwärmte im Jahre 1831 für Polen! Jetzt ist es ganz erkältet in Folge der Fehler Polens, in Folge seiner Abneigung gegen Deutschland! Deutschland gibt Polen Recht, und dabei bleibt's! Wir fürchten auch, Posen könnte uns entrissen werden." — Diese Unthätigkeit ist das schlechteste Mittel, um Posen zu behalten. Polen verdient heute, wo es ohne das kriegsgewohnte und trefflich gerüstete Heer von 1831, nur mit dem ungeübten Volke kämpft, hundert Mal mehr Deutschlands Mitgefühl als damals. Würde ein solches Mitgefühl in möglichst kräftiger Einsprache und Auftreten gegen Preußens Verfahren in Posen, — und ferner heute durch freiwillige Beisteuern für die Linderung der Leiden der Opfer des Aufstandes (Verwundete, Gefangene, Hinterlassene) mit Hilfe der wohlthätigen Frauen Polens, — endlich in der Zukunft nicht nach Berliner Art durch abstoßende, sondern gewinnende Zuwendung seines ganzen reichen und tiefen Schatzes an Bildung und Gesittung — sich zeigen, so wäre Polen geistig für Deutschland gewonnen; es könne Polen gar nicht mehr zurückfordern, und Deutschland würde an Polen eine starke Vormauer gegen Mongolen-, Tataren- und Türken-Angriffe gewinnen.

Diese Ueberzeugung sollen meine Ihnen gelieferten Aufsätze in einer Kette, aus welcher kein Ring ohne Schaden für das Ganze getrennt und weggelassen werden kann, wecken.

Gebe Gott, daß Deutschland recht bald erkenne, was es thun kann, nicht für den polnischen Aufstand, aber für Polens Auferstehung! Dixi.

Gemeinnützige Literatur.

Das Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien. Supplementband. Leipzig, O. Spamer, 1863.

ty. England ist groß geworden durch seine Industrie. Es ist die Ursache dieser Erscheinung nicht allein in seinem Reichthum an Naturproducten, Handel, Wohlstand, weiser Gesetzgebung u. s. w. zu suchen, sondern es ist nicht zu vergessen, daß dies auch eine Folge davon war, daß seit geraumen Zeiten die Wissenschaften dem allgemeinen Besten populär gemacht wurden, wo sie hier noch Prärogative der Gelehrten waren.

Wir sind weit davon entfernt, den allgemeinen Fortschritt des menschlichen Seins als nur auf materiellem Gebiete möglich anzusehen, aber wir müssen anerkennen, daß Letzterer ein mächtiger Factor ist. Darum müssen wir erfreut sein, wenn die Gewerbswissenschaften in das Leben mehr und mehr getragen werden, darum begrüßen wir gerne solche Werke, die dies zum Zwecke haben, und unterziehen sie gern einer Besprechung, wenn sie nicht gerade etwas Falsches verbreiten wollen.

Dieses Werk, sich anschließend an die bereits in 4. Auflage erschienenen 4 Bände gleichen Titels behandelt die neuesten Fortschritte auf dem Gebiete des gewerblichen Lebens und der Fabrication.

Nach einem kurzen Abschnitt über die Geschichte der Chemie begegnen wir Beschreibungen der Industrien des Schwefels, der Alkalien und Farben. Es folgen darauf sehr ausführlich die Erfindungen der Feuerzeuge und des Phosphors, die gezogenen Feuerwaffen in ihrer neuesten Construction, wobei namentlich die in neuester Zeit so vielfach erwähnte Armstrong- und Withworth-Kanone eine gründliche Beleuchtung erfährt.

Darauf folgen die Aufgußgetränke und Gewürze, der Tabak, seine Geschichte und Industrie, die neuesten Fortschritte der Photographie und Stereoskopie, die epochemachende Nähmaschine, und es schließt das Buch mit der Abhandlung über kohlensaure Getränke.

Die Abhandlungen sind sehr verständlich geschrieben und zur Erklärung der beschriebenen Apparate u. s. w. mit zahlreichen xylographischen Abbildungen versehen. Wir können Jedem, der sich für Industrie

interessirt, dieses Buch empfehlen. Jeder Gewerbsmann, der nicht erst Zeit und Lust hat, diese Themata ab ovo in dicken gelehrten Werken zu studiren, dürfte genug des Stoffes zur Belehrung und weiteren Anregung finden.

Wir wünschen von Herzen gern, daß dieses Buch eine gleiche Verbreitung finden möge wie jene, denen es sich anschließt.

Kurzer Abriß der Astronomie von Dr. Mädler. Essen, 1863.

zy. Dieses Werk enthält in klarer und bündiger Sprache Alles für den Laien Wissenswerthe der Astronomie. Wir finden darin in Begleitung guter Holzschnitte, sowie dreier Sterntafeln, deren Deutlichkeit besonders zu loben ist, Abhandlungen über unser Sonnensystem, den Erdmond, Sternschnuppenschwärme, Zodiakallicht über den Fixsternhimmel, die verschiedenen Nebelflecken und Nebel, Sternhaufen, Sternbilder, über den Kalender und einen geschichtlichen Ueberblick u. s. w.

Es eignet sich dasselbe ganz besonders für diejenigen, welche sich erst mit der Astronomie bekannt machen wollen. In diesem Sinne ist dasselbe auch auf vielseitigen Wunsch veranstaltet worden als ein Abdruck aus dem größeren allgemein bekannten Werke: „Die gesammten Naturwissenschaften", welches seiner Zeit auch von Humboldt gebührende Anerkennung erfahren hat.

Erwägen wir, daß Nichts mehr als die Bekanntschaft mit der Himmelskunde geeignet ist, unsere Erkenntniß von der Größe der Allmacht zu erweitern, und einen wahren Glauben von der Weisheit und unendlichen Erhabenheit unseres Schöpfers zu befestigen, und hat man in neuester Zeit eingesehen, wie wichtig für die Volksbildung die Himmelskunde ist, die mehr bewirken wird, als aller bloßer Glaube je zu thun vermag; und ist es ferner Pflicht eines jeden denkenden Menschen, auch diese in den Kreis seines Denkens und Wissens zu ziehen, so glauben wir, es für unsere Pflicht halten zu müssen, auf dieses empfehlenswerthe Buch als ein Hilfsmittel aufmerksam zu machen.

Notizen.

R. Im Kunst- und Industrie-Ausstellungs-Gebäude auf dem Königsplatze herrscht schon reges Leben. Die Zahl der zur Ausstellung anlangenden Kunstwerke mehrt sich von Tag zu Tag. Von den deutschen Kunstschulen wird nächst München Düsseldorf voraussichtlich am stärksten vertreten sein, auch aus Belgien und Frankreich sind Werke bedeutender Künstler theils schon dahier eingetroffen, theils zugesichert. Der Besuch der gegenwärtig in Paris stattfindenden großen Ausstellung Seitens einiger Künstler verspricht insoferne für die hiesige Ausstellung erfreuliche Resultate, als diese Künstler hiedurch in die Lage kommen, den einen oder anderen der dortigen Künstler zur Beschickung unserer Ausstellung noch persönlich zu veranlassen, was um so leichter zu effectuiren wäre, als der Salon zu Paris bekanntlich am 1. Juli geschlossen wird. Leider ist bis jetzt noch keine Hoffnung gegeben, daß einige jener großen Gemälde, welche Se. Majestät der König durch hervorragende Münchener Künstler für das Maximilianeum herstellen ließ, in der Ausstellung zu sehen sein werden. Die Ausstellung wird aber, soweit die Münchener Schule in Frage kömmt, ein richtiges Bild von dem heutigen Kunststreben Münchens in keiner Weise geben, so lange jene bedeutenden Werke, — es mag wohl erlaubt sein, nur an Echter's Ungarnschlacht und Foltz's Perikles zu erinnern — darin fehlen. Aber nicht blos für die Münchener Schule, sondern für die ganze deutsche Kunst erscheint es von höchster Bedeutung, daß die Besucher der Ausstellung, welche, da sie gerade mit der Zeit des lebhaftesten Fremdenverkehrs zusammentrifft, zum großen Theil aus Fremden aller Nationen bestehen werden, das kennen lernen, was in der ältesten deutschen Kunststadt im Gebiete der monumentalen Malerei geleistet worden. Wahrhaftig, gegenüber dem hohen Selbstbewußtsein anderer Völker ist jene deutsche Bescheidenheit, welche sich so schwer entschließt, ihr Licht unter dem Scheffel hervorzuziehen, unzweifelhaft nun und nimmer am Platze. Wollen wir uns also der freudigen Hoffnung hingeben, daß jene Gemälde wenigstens nicht ganz in den Räumen des Ausstellungs-Gebäudes fehlen werden. Mögen sie den Einheimischen wie den Fremden auch zeigen, wie ein deutscher Fürst deutsche Kunst zu beschützen versteht.

R. Nach übereinstimmenden Berichten über die dermalige Pariser Kunstausstellung fehlt es — und wer den Nationalcharakter des an der Spitze der Civilisation marschirenden Volkes kennt, mußte das voraussetzen — dort nicht an künstlerischen Apotheosen der französischen Gloire. Wir gönnen den Franzosen diese Freude, nur scheint es uns angemessen, daß auch die deutsche Kunst der deutschen Größe und des deutschen Ruhmes nicht ganz vergesse. Schon sind es mehr als zwei Jahre, seit eine deutsche Fürstentochter sich in Gaeta unsterbliche Lorbeeren sammelte. Wohl haben deutsche Dichter zu ihrem Preise gesungen, die deutsche bildende Kunst aber hat sich, zwei Fälle ausgenommen, einen so überaus dankbaren Stoff bis jetzt zu ihrem eigenen Nachtheile noch immer entgehen lassen. Bekanntlich hat Se. Majestät der König den Münchener Künstler Ferdinand Piloty mit der Ausführung eines die Königin Marie von Neapel während der Belagerung von Gaeta zeigenden Wandgemäldes im Nationalmuseum beauftragt. Früher schon haben unsere einheimischen Künstler Aerttinger und Gail diesen interessanten Stoff verwerthet, ohne jedoch ihre Arbeiten auszustellen. Die des erstgenannten Künstlers ist später durch eine gelungene Photographie Alberts bekannt geworden. Gails Bild, welches wir dieser Tage sahen, zeigt die Königin in Begleitung hoher Officiere in einer der Casematten von Gaeta. Links liegt ein Verwundeter, dem ein Camerad beisteht; rechts ist die Mannschaft eben damit beschäftigt, eines der colossalen Festungsgeschütze zu bedienen, und davon so in Anspruch genommen, daß sie nur theilweise das Herantreten der Königin bemerkt. Das Bild ist mit sichtlicher Liebe componirt und ausgeführt, und dessen Entstehung um so erfreulicher, als Gail, zunächst Architekturmaler, mit Recht keinen Anstand nahm, die engen Grenzen zu überschreiten, welche man neuerlich zwischen den einzelnen Kunstsparten zu ziehen bemüht ist, Grenzen, welche man in der alten Zunftzeit weniger kannte, und jetzt, da selbst die verschwinden, welche die Gewerbe von einander trennen, noch weniger kennen sollte.

Auf eine originelle Idee ist der Castellan der Buchhändlerbörse in Leipzig, F. Bogen, gekommen. Er wird nämlich eine Denkmünze zur Erinnerung an die Leipziger Völkerschlacht in der Größe eines preußischen Thalers prägen lassen, die zugleich den Nutzen eines immerwährenden Kalenders in sich vereinigt. Durch eine ganz einfache, wöchentliche und monatliche mechanische Stellung zeigt sie das Datum nach russischem und verbessertem Kalender, an welchem die Sonne in jedem betreffenden Monat in die Zeichen Wassermann, Fische, Widder rc. eintritt, ferner den Monat mit Angabe seiner Länge in Tagen, die Länge des Tages und der Nacht in Stunden und die Zeit des Auf- und Unterganges der Sonne in jedem Monat. Die andere Seite enthält einen immerwährenden Datumzeiger und die Wochentage mit ihren Zeichen, Sonne, Mond, Mars rc., ferner das Bild der Germania nebst Emblemen mit der Unterschrift: „Zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig den 16., 17., 18. und 19. October 1813", sodann die Namen aller Dörfer bei Leipzig, wo Schlachten geliefert wurden, alle Orte, wo die Alliirten von Kulm bis Waterloo siegten, endlich die Namen der vorzüglichsten Helden, Freiheits- und Vaterlandsdichter, sowie einiger Volksmänner jener Zeit. Der Preis dieser kalendarischen Gedenkmünze in galvanischer Vergoldung wird einen Thaler betragen. Die Ausführung hat der Graveur und Guillocheur Moritz in Leipzig übernommen. (Eur.)

Der bei der Jugend noch unvergessene Verfasser der „Ostereier", Christoph von Schmid, hatte, als er Anfang dieses Jahrhunderts Schulinspector in Thannhausen an der Mindel war, einige Schauspiele für Kinder geschrieben, die unter seiner Leitung zur Freude und Rührung vieler Eltern, sowie zur Erheiterung und sittlichen Veredelung der Kleinen auch wirklich aufgeführt wurden. Die Manuscripte fanden sich unter den hinterlassenen Schriften des verewigten Verfassers, von seiner Hand selbst zum Druck vorbereitet. Es war also seine Absicht, daß sie in die Oeffentlichkeit gelangen sollten, und dieser Mühwaltung hat sich jetzt Albert Werfer (München, Finsterlin) unterzogen. Mögen auch die Reliquien des heimgegangenen Kinderfreundes, als welche wir jene Schauspiele betrachten können, freundlich aufgenommen und in Ehren gehalten werden!

Von Mendelssohns-Bartholdy's „Briefen" ist soeben der zweite Band unter die Presse gekommen, während gleichzeitig der Druck der fünften Auflage des durch zwei Briefe vermehrten ersten Bandes begann.

Verehrer der Werke von Carstens wird es interessiren, zu erfahren, daß die Originalzeichnungen zu seiner „Geschichte der Argonauten", die Joseph Koch in Kupfer gestochen und Fernow in seinem Leben des Künstlers beschreibt, nicht, wie man bisher geglaubt, verloren, sondern sehr wohl erhalten — 24 Blatt mit Titel — als Buch sorgfältig gebunden, sich zu Rom im Besitz des Bildhauers M. Zurstraßen befinden.

Zu Neapel soll sich eine angeblich bisher unbekannt unter den Manuscripten des Musikalienverlegers Coutreau gelegene Oper von Donizetti vorgefunden haben, die 1834 im Theater San Carlo bis zur Generalprobe einstudirt worden, dann aber über Veranlassung der neapolitanischen Censurbehörde bei Seite gelegt worden sein soll. Sie wird nun in Neapel unter ihrem wahren Titel „Maria Stuart" aufgeführt werden.

Politische Nachrichten.

✂ **München**, 27. Juni. Im II. Scrutinium der Wahl des besonderen Ausschusses für Abfassung einer Adresse auf die Thronrede wurden gestern bei Anwesenheit von 138 Kammermitgliedern (absolute Majorität 70) gewählt die HH. Mandel mit 89 Stimmen als 13. und v. Neumayr mit 79 Stimmen als 14., dann im III. Scrutinium bei Anwesenheit von 128 Kammermitgliedern (absolute Majorität 65) Herr Dr. Ruland mit 69 Stimmen als 15. Mitglied.

✂ **München**, 27. Juni. Der von der Kammer der Abgeordneten zur Entwerfung der Adresse gewählte Ausschuß war bereits gestern Abends zum ersten Male versammelt, zunächst um sich zu constituiren; er wählte den Hrn. Grafen v. Hegnenberg-Dux zum Vorstand, Hrn. Advocaten Dr. Arnheim zum Secretär, und Frhrn. v. Lerchenfeld zum Referenten.

* **München**, 26. Juni. In der heutigen Sitzung des Landrathes von Oberbayern wurde die Zusammenstellung der Einnahmen und Ausgaben des Kreises pro 1863/64 und die Festsetzung der Kreisumlage, $11^1/_4$ Steuerprocent, bekannt gegeben, dann die Begutachtung der Anträge auf den Bau einer Eisenbahn von München über Isen nach Braunau, dann von Traunstein über Trostberg nach Landshut, auf Errichtung eines Bezirksamtes in Trostberg, auf Maßregeln gegen die entlaufenen Dienstboten, auf Herstellung eines sog. Saal- und Lagerbuches in jeder Gemeinde, auf Vermehrung der Bezirksgeometer, auf amtliche Bekanntmachung der als Schutzwaldungen erklärten Grundstücke, endlich eines Antrages, den Uferschutz an der Salzach betr., beschlossen, dagegen Anträge auf Freigebung der Brod- und der Fleischtaxe abgelehnt und statt ersterer eine Revision des Brodtarifs befürwortet. (Näheres folgt.)

§ **München**, 26. Juni. Das Expedientenhaus F. J. Wichelhausen in Bremen hat das von ihm bisher betriebene Auswanderer-Expeditionsgeschäft aufgegeben. Demzufolge wird durch ein Ministerialrescript vom 12. d. M. die dem genannten Hause ertheilte Befugniß zur Beförderung bayerischer Auswanderer nach überseeischen Ländern als erloschen erklärt und sind die betreffenden Agenturen einzuziehen.

Nürnberg, 24. Juni. Johannes Ronge, der einige Tage hier verweilen wird, hielt gestern im Saale des Café Noris vor einer größeren Versammlung eine Anrede.

Wie dem „Adler“ aus **Dresden** mitgetheilt wird, soll der König und die königliche Familie beabsichtigen, das allgemeine deutsche Turnfest am Tage des großen Festzuges mit einem Besuche zu beehren.

Coburg, 20. Juni. Die „Coburger Zeitung“ gibt einen Artikel der in Hannover erscheinenden „Zeitung für Norddeutschland“ über die Reise des Herzogs nach Wien wieder und begleitet denselben mit folgender anscheinend halbofficieller Notiz (welche auch die Wiener halbamtliche „Donauzeitung“ abdruckt): „Wir freuen uns, daß die „Ztg. f. Nordd.“ so lebhaft die Verdienste des Herzogs um die Förderung der nationalen Interessen anerkennt. Wenn sie im ferneren Verlaufe des Artikels gleichwohl mit einigem Mißtrauen von den etwaigen Verabredungen in Betreff der Bundesreform spricht, so geben wir ihr darin vollkommen Recht, daß die Resultate erst abzuwarten sind. Vor der Hand aber glauben wir, daß der Herzog nicht nur von dem immer mehr sich befestigenden constitutionellen Sinn in Oesterreich von Seiten der Regierung sowohl wie der Bevölkerung einen durchweg erfreulichen Eindruck empfangen hat, sondern daß auch die Hoffnung auf eine ernstliche Inangriffnahme der deutschen Frage wesentlich bestärkt worden ist; und ferner, daß es sich bei den neu in's Auge zu fassenden Reformen keineswegs um ärmliche Delegirtenprojecte sondern um Institutionen handeln dürfte, die den heiligsten und berechtigtsten Wünschen der Nation annähernd entsprechen und eine gedeihliche Weiterentwicklung ermöglichen würden. In solchem Sinne hat, wie man hört, der Herzog zu wirken gesucht, und da hoffentlich auch kein Grund zur Befürchtung ist, daß ein Umschwung eintreten oder Bedenklichkeiten irgend welcher Art die patriotischen Intentionen, die sich in Wien kundgegeben haben, wieder abschwächen sollten, so möchte es um so mehr gerathen erscheinen, vorurtheilsfrei und mit billig denkendem Sinn die Resultate abzuwarten.“

Wie die **Berliner** „Reform“ mittheilt, werden die Verleger der verwarnten Berliner Zeitungen eine neue Beschwerde an das Staatsministerium richten, um alle Instanzen durchzumachen, welche in solchem Falle offen stehen.

** **Wien**, 25. Juni. Der Adreßentwurf der Commission des Abgeordnetenhauses — sagt die „Presse“ — wird Jeden, der die stylistische Form für unbedeutend hält und mehr auf den Inhalt sieht, befriedigen. Niemand kann es unterschätzen, daß in dieser Adresse einer mit den Westmächten harmonirenden Politik Oesterreichs zu Gunsten Polens in so warmer Weise das Wort geredet wird, und auch den demonstrativen Werth, welchen der Hinweis auf die Nothwendigkeit eines Vereinsgesetzes, einer Unterrichtsreform, einer Regelung der confessionellen Verhältnisse, einer Revision des Strafgesetzbuches, eines Gesetzes zum Schutz der Unabhängigkeit der Richter, einer Vervollständigung des Bahnnetzes und eines Eisenbahngesetzes hat, wird Jedermann erkennen und es vollkommen zu würdigen wissen, daß das Abgeordnetenhaus schon bei dem ersten Schritte, den es in der neuen Session thut, auf die dringendsten Bedürfnisse des Verfassungsstaates hinweist, und namentlich dazu eine so feierliche Gelegenheit wie eine Adresse an den Kaiser benützt.

* **Turin**, 20. Juni. Viel zu sprechen und noch mehr zu denken gibt hier Rattazzis parlamentarischer Feldzug gegen unser gegenwärtiges Ministerium und seine jüngste fulminante Rede in dieser Richtung, hat in den hiesigen eingeweihten Kreisen um so mehr Sensation erregt, als man da ganz gut weiß, daß hinter jenen Worten die Gesinnung des Königs selbst steckt. Noch mehr Aufsehen macht aber ein so eben in die Oeffentlichkeit gedrungener neuer Brief Mazzinis, womit dieser gewissenlose Agitator das Volk geradezu zu einem Kampfe auf Leben und Tod gegen die herrschende Dynastie, deren „verrätherische constitutionelle“ Regierung und das ganze monarchische Princip überhaupt zu fanatisiren sucht; ferner Garibaldi ob seiner Unthätigkeit auf Caprera und seiner Mäßigung gegenüber dem Könige heftig angreift und dafür dessen Sohn Menotti für seine Sache zu gewinnen trachtet, und endlich im weiteren Verlaufe des bombastischen Pamphlets mit widerlichem Cynismus ganz offen erklärt, die zu Gunsten der polnischen Insurrection in ganz Italien gesammelten, oder besser gesagt, erpreßten Summen nicht zu diesem angegebenen Zwecke, sondern nominell zum Vortheile der italienischen Revolution, in Wahrheit aber zum eigenen Vortheile verwenden zu wollen.

Der Gouverneur Murawiew in **Wilna** geht sehr streng und entschieden zu Werke. Seit seiner Ankunft haben fast täglich Executionen stattgefunden. An einem Tage wurden zwei Polen, ein alter Geistlicher und ein junger Mann von 18 Jahren erschossen. Am verflossenen Dienstag (9. Juni) wurde ein Pole gehängt, und zwar, wie es in dem „Wilenski Kurier“ hieß, weil er bewaffnete Banden angeführt, öffentliche Cassen an sich genommen, und mehrere Russen habe hängen lassen. Die Executionen finden mitten in der Stadt Morgens gegen 11 Uhr statt, und wird mit einer wohl nicht zu billigenden Ostentation dabei verfahren, welche jedenfalls die große schon herrschende Erbitterung noch steigern muß. Man sprach von einigen dreißig Polen, die noch hingerichtet werden sollen; über acht derselben sollte das Urtheil schon bestätigt sein, und in den nächsten Tagen zur Ausführung kommen. Die Lage der Gefangenen ist schrecklich; unter dem früheren Gouverneur waren ihnen, wenn auch nur unter der Hand, manche Bequemlichkeit erlaubt; täglich durften sie eine halbe Stunde die frische Luft genießen, und auch wohl ihre Angehörigen sehen. Jetzt ist ihnen Alles entzogen worden; sie erhalten nur Wasser und Brod, müssen auf dem Fußboden schlafen, und werden aus dem Gefängniß nur entlassen, um hingerichtet zu werden. Man hat dem Gouverneur ein Manifest an das Haus geschlagen, worin sein Leben bedroht wird; er soll sich, als Antwort hierauf, geäußert haben: er habe schon fünf Jahre über das gewöhnliche Lebensalter erreicht, sei also jeden Augenblick bereit, zu sterben; von seiner Pflicht werde ihn aber keine Drohung abschrecken. Inzwischen ist seine Stellung doch sehr unangenehm, und er lebt in steter Todesgefahr. Seine Lebensmittel kauft ein alter vertrauter Diener ein; er selbst verschließt sie in einen Schrank. Während die Köchin das Essen bereitet, wird die Küche versperrt, und ebenso werden nach dem Essen alle aufzubewahrenden Lebensmittel wieder verschlossen.“ (A. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 26. Juni. Oesterr. Nat.-An. $70^1/_8$; 5proc. Met. 65; Bankactien 688; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $84^1/_8$; von 1858: $142^1/_4$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $88^1/_8$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $141^1/_4$ b; Bayerische Ostbahn-Actien $114^1/_2$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 115; Westbahn-Priorität $84^5/_8$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $196^1/_2$. Wechselcurs: Paris $93^5/_8$; London $118^1/_4$; Wien $104^7/_8$.

Wien, 26. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.—; 5proc. Met. 75.40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 135.—; von 1860: 98.90; Bankactien 794; österr. Credit-Mobilier-Actien 187.70; Donau-Dampfschifff.-Actien 486; österr. Staatsbahn-Actien 200.—; Nordbahn-Actien 164.—; Westbahn-Prioritäten 93.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.40; London £ 10. 111.35; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl, Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im Rückgebäude, und von Seeger's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Montag. **Nr. 175 & 176.** **29. Juni 1863.**

Uebersicht.

Sieben Ringe, sieben kleine Erzählungen von Carl Fernau. — Das fünfzigjährige Stiftungsfest der Studenten-Verbindung Palatia in Landshut. — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ **Telegramm.**

Sieben Ringe.

Sieben kleine Erzählungen.

von Carl Fernau.

Es war in den zwanziger Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts, als ein kleiner geselliger Kreis in dem Hinterstübchen eines namhaften Bräuhauses der berühmten Isarstadt beisammensaß. Der gedachte Abend-Cirkel zählte ungefähr ein Duzend sich treu ergebener junger Freunde, die fast täglich dort zusammenkamen, und größerentheils davon noch nicht durch die Rücksichten auf ehelichen Hausstand abgehalten waren, obwohl auch diese Rücksichten in der Hauptstadt des Bayerlandes durchaus kein absolutes Hinderniß für die Freunde der Geselligkeit bilden, welche sich bei einem Glase Bier sehen wollen. Das fragliche Hinterstübchen war übrigens nichts weniger als mit moderner Eleganz ausgestattet; ein paar Leuchter auf hohen Gestellen mit Unschlittkerzen erleuchteten einen schmalen mit altem Holz ausgetäfelten Raum; damals kannte man in München noch keine Gasbeleuchtung, und bürgerliche Häuser verstiegen sich nicht zu buntfärbigen Tapeten. Doch war dieses Stübchen reinlich, und bei Licht besehen, sogar traulich, und war den zwölf Abendgästen — die Gesellschaft durfte grundsätzlich nie die Zahl dreizehn erreichen — recht wohl darin. Der Bierbrauer hieß Florian Fest, und nachdem wir bei der Gründung unserer Confraternität lange Zeit herumgestritten, welchen Namen dieselbe erhalten solle, hatte Einer den humoristischen Einfall zu sagen: Vesta soll sie heißen, dieweil der Herr des Hauses „Fest“ heißt. Der Vorschlag wurde mit Acclamation angenommen, und von nun an hieß auch die gewandte, schlanke junge Kellnerin die Vestalin; inwieferne sie dieses Namens würdig gewesen, oder die Bezeichnung ein lucus a non lucendo war, glauben wir übergehen zu können. — Die Unterhaltung der Vesta drehte sich meistens um Musik, Theater und Tagesereignisse; auch das Staatsleben und die Jurisprudenz spielten ihre Rollen, und hätte die Politik vor etwa vierzig Jahren die Menschen so gefesselt, wie heutzutage, so würde sie gewiß weit eher das erste Wort gehabt haben als das letzte, oder vielleicht, wie leider heutigen Tages, das erste und letzte Wort zugleich. Aber wie die zwanziger Jahre selbst, so waren auch die Gespräche in jener Zeit harmlos und friedlich, und wir sehen erst jetzt so recht, welchen großen Weg wir in vierzig Jahren bis heute zurückgelegt.

Es war nun an einem solchen Abende, als die kleine Tafelrunde wieder beisammen saß. Aus der großen vollbesetzten Zechstube klang ein nicht immer harmonisches Musikgedudel, wie das in unsern Bierwirthschaften vorzukommen pflegt, in das Hinterstübchen, und paßte wenig zu der gehobenen Stimmung, in welcher wir so eben eingetreten waren. Von dem Duzend eingefesteter Adepten waren dießmal nur sieben anwesend, und mehrere davon kamen aus dem k. Hof- und Nationaltheater, wo man heute Nathan den Weisen von Lessing gegeben hatte. Kaum schwieg die Musik, so trat wieder das Ideale in sein Recht, und man war bald in Mitte einer Kritik der Darstellung dieses classischen Stückes. Diesmal ging man aber auch in das Stück ein, und die Geschichte von den drei Ringen wurde weitläufig besprochen. Wie es aber oft der Zufall will, so wurde die Aufmerksamkeit diesmal von der theologischen Richtung der berühmten Erzählung des Wolfenbütteler Fragmentisten abgelenkt, indem ein Mitglied des Freundecirkels dazwischenwarf, welche merkwürdige Rolle im Leben zu spielen überhaupt dem Ringe beschieden sei. „Ich bin überzeugt, sagte Adalbert, ein der Philosophie Beflissener, welcher seitdem einen Lehrstuhl der philosophischen Wissenschaft glücklich erreicht hat, daß hundert und tausende von Vorfallenheiten in der Menschheit und in dieser sublunarischen Welt mit Ringen zusammenhängen. Der Ring, dieses Symbol, das Bild der Ewigkeit, zugleich, nicht ohne eine gewisse mystische Bedeutung, in Schlangenform versinnlicht, ist ein so mächtiger Begriff, daß er nothwendig alle Lebensverhältnisse streift und die ganze Welt durchkreist, daß, wo derselbe auftritt, er dynamisch, ja oft wie magisch wirkt. — Freunde, rief Adalbert aus, denkt an den Fischerring, an den Zauberring, an den unsichtbar machenden Ring des Gyges, den Ring des Polykrates. Wie prächtig ist die Scene, wo der Doge von Venedig sich durch den Ring mit dem Meere vermählt!“

„Du siehst alles sublim,“ versetzte hierauf Gustav, ein angehender Kaufmann von recht gesundem, praktischem Verstande. Natürlich, der Ring ist ja das Zeichen ehelicher Verbindung und der Erhalter des Menschengeschlechts, das Bindemittel der Verliebten, und was brauche ich da all das mysteriöse Zeug, was Du mit deiner Philosophie hineinlegst? Daß sich an den Ring — auch ohne philosophische Begriffsaufstellung — hunderte von Geschichten knüpfen, ist darum das Natürlichste von Allem: Liebe und Ehe sind das fruchtbarste Thema dafür, seitdem die Welt steht. Ich für meine Person könnte euch gleich etwas Selbsterlebtes mit einem Ring erzählen, es ist noch gar nicht lange her; aber bei weitem ist es nicht so idealistisch, daß es in die hohe Sphäre unseres Adalbert paßte. — Erzähle nur, erzähle! riefen die Mitanwesenden wie aus Einem Munde. „Nicht eher, erwiederte Gustav, als bis auch der Vielwisser Adalbert eine von den hundert und tausend Vorfallenheiten mit Ringen zum Besten gibt. Er gehe voran, ich folge.“ — „Freunde, sagte jetzt ein junger Mann — wir wollen ihn Max Emanuel nennen, welcher schon durch sein zartes persönliches Gepräge leicht erkennen ließ, daß er den Musen opfere, und den schönen Künsten huldige: wie wäre es, wenn wir den Ausspruch Adalberts zu erproben gedächten? Wir wollen sehen, ob nicht ein Jeder von uns Sieben eine Geschichte oder Novelle auftischen kann, worin ein Ring die Hauptrolle spielt? Gleichviel ob er sie an sich selbst erlebt oder nur sonst erfahren hat. Es gilt den Versuch.“ — „Ich stimme bei, erklärte Eugen, der Jurist, welchem bereits eine Erzählung aus seiner Praxis wieder vor Augen trat. Nicht so bereitwillig zeigten sich aber die Andern. Es kostete noch manches Hin- und Herreden, bis endlich alle einwilligten, was erst geschah, als der Musensohn eine Art von Assecuranz oder Bürgschaft für die übernehmen zu wollen erklärte, welchen der Faden ausging.“ — „Die verdammte Bauernmusik, sagte Conrad, ein Musiker; sie nimmt mir alle Geistessammlung, man sollte von Polizeiwegen dieses ewige Walzer- und Ländler-Clarinettiren untersagen.“ — „Nun, begann Gustav, der Kaufmann wieder, ich mache mir nichts daraus; gerade der Walzer erinnert mich an meinen Ehering, an den da! Seht ihn, Kameraden, setzte er bei, indem er auf den Ring an dem Goldfinger seiner linken Hand wies; ich kann meine Geschichte taufen:

Der Ehering als Ehestifter.

Und sofort fing Gustav an Folgendes zu erzählen: „Ich war reisender Commis für ein großes Fabrikhaus und machte in Seide. Ich durfte mir schmeicheln, alle Eigenschaften zu besitzen, gute und viele Geschäfte für mein Haus zu machen. Ein vortheilhaftes Exterieur, das ihr jetzt noch an mir seht, eine geläufige Sprache und die Kunst, die Menschen zu behandeln, befähigten mich in nicht geringem Grade, und — ohne ruhmredig zu sein — der Erfolg zeigte, daß ein Kaufmann in mir sei; mein Principal war mit meinen Reisen äußerst zufrieden. Alle zwei bis drei Monate kehrte ich heim, legte Bericht und Rechenschaft ab, nahm die neuesten Muster in Empfang, und überlegte mit dem Fabrikherrn die anzutretende neue Geschäftsreise. So ging es sechs Jahre fort, während deren ich ganz Deutschland bereiste, vorzüglich aber Süddeutschland, und da nicht zum seltensten hier im lieben München vorsprach, das für gar viele Commis voyageurs ein immer gern besuchtes Eldorado ist. Herr Paul Warner, mein Herr, schenkte mir in dieser Zeit seine ganze Zufriedenheit. Herr Warner war reich, gutmüthig, offen und heiter, wie das bei Kaufleuten und Fabrikanten häufig ist. Nur ihr Gelehrten und Dichter grübelt und spintisirt und redet in euch selbst hinein, bis dann der Mißmuth wieder von innen herausschlägt, und wie eine verzehrende Flamme eure nichts weniger als lebensfrohe Lage beleuchtet. Es konnte nicht ausbleiben, daß, da Hr. Warner mir nach und nach sein volles Vertrauen schenkte, derselbe nach Ablauf der ersten drei bis vier Jahre mir in einer freundlichen Stunde erklärte, wie er an mir ein rechtes Gefallen finde; und was das für meine Wenigkeit zu bedeuten hatte, mögt ihr daraus erkennen, daß der sehr ehrenwerth

Fabrikherr nicht blos Besitzer des schönen Schlosses Friedenheim am Niederrhein, sondern auch zweier liebenswürdiger Töchter war, von welchen die jüngere, Bertha, erst fünfzehn Lebensjahre zählte, dagegen die ältere, Pauline genannt, gerade in der entwickeltsten Blüthe stand. „Nun, was sagen Sie zu dieser Pflanze?“ fragte er mich in besagter weinfroher Stunde; — und was glaubt ihr, das ich geantwortet habe? — Nichts, rein gar nichts, meine Freunde! Ich war so verlegen, daß ich roth wurde; das Gespräch brach ab, und Tags darauf trat ich schon wieder eine meiner gewohnten Geschäftsreisen an, und suchte nach Kunden überall im großen deutschen Vaterland. Dießmal begleitete mich aber doch ein Etwas zum erstenmal, Paulinens Bild. Wenn ich so in meinem eigenen Wagen allein saß, und durch eine einsame Gegend fuhr, oder wenn ich Abends in einem schlechten Dorfwirthshause übernachtete, und mich der Gedanke an eine solide Angesessenheit und Häuslichkeit beschlich, oder — ja doch, Freund Dichterseele — selbst des Nachts, wenn der Mond schien und im Traume mußte ich lebhaft an Pauline Warner und an das Wort ihres Vaters denken. Und warum ich nicht gleich ihm auf seine Frage geantwortet habe? — Du gütiger Himmel, das hatte seine Gründe! Das Fräulein war nichts weniger als für den Fabrik- und Kaufmannsstand eingenommen; eine zarte Blume liebte sie den Thau der Romantik, und ärgerte sich gar oft, wenn ich von den schweren Regengüssen sprach, womit die Mutter Erde im Sturm heimgesucht wird. Fräulein Pauline war — da Herr Warner frühzeitig Wittwer geworden — in einem entfernten klösterlichen Pensionate erzogen worden, und kannte nicht im Mindesten, „wie hart im Raume sich die Sachen stossen“; denn wenn Pauline diesen Satz in Schillers Wallenstein auch gelesen hatte, so blieb er ihr doch bis dahin völlig unverständlich, und sie wußte eigentlich nur von ihrem Schiller, daß „leicht bei einander wohnen die Gedanken!“ — Oh, auch ich habe meinen Schiller und Goethe studirt, und dazu die nicht selten entsetzlich langweiligen Einsamkeits-Promenaden benützt; aber Fräulein Pauline konnte ich, wenn ich interimistisch in der Fabrik zu Hause war, nie davon überzeugen, daß ich unsere großen Dichter verstanden hätte. Ich faßte alles zu praktisch auf, meinte sie. Herr Warner mochte wohl auch seinem lieben Kinde davon gesprochen haben, ob Gustav — das bin ich — nicht eine passende Parthie für sie wäre; allein ich vermuthe stark, daß diese vertrauliche Eröffnung mir mehr Widerwillen als Zuneigung einbrachte. Als ich nach einem Vierteljahre wieder heimkehrte, war Pauline verschlossener gegen mich als je, und die frühere Unbefangenheit war auf beiden Seiten gewichen. Gleichwohl sahen wir uns, wie jedesmal in der kurzen Zwischenzeit meines Aufenthaltes in der ziemlich einsam gelegenen Fabrik, häufig; denn in diesen wenigen Tagen war ich stets wie ein angenehmer Gast behandelt, speiste und trank Kaffee mit der Familie, und ich wurde immer mit einiger Freude erwartet und war gerne gesehen, insoferne als ich aus der Welt in die Abgelegenheit kam, und von Theatern, Opern, Concerten, Bällen u. dgl., wofür Pauline schwärmte, die sie aber bisher ausschließlich nur aus Büchern kannte, erzählen konnte. Weiter ging aber ihr Interesse an meiner Person nicht, und wie gesagt, diesmal schien es mir ziemlich erkaltet.

(Fortsetzung folgt.)

Das fünfzigjährige Stiftungsfest der Studenten-Verbindung Palatia in Landshut.

÷ D.... 25. Juni. Am 20. Juni 1863 waren es fünfzig Jahre, daß die Studentenverbindung Palatia in der altehrwürdigen Universitätsstadt Landshut gegründet wurde. Es gab eine poesielose Zeit, und sie liegt gar nicht so ferne hinter uns — wo man derlei Festtage sorglos vorübergehen ließ: hat doch selbst die Stadt München erst vor ein Paar Jahren sich erinnert, daß seit ihren Uranfängen erst sieben Säcula verstrichen.

Wenn wir einen hohen Berg besteigen, so halten wir hin und wieder an, und schauen zurück, und lassen unsern Blick glücklich und zufrieden auf den Niederungen weilen; wir lassen uns dadurch, daß die Fernsicht noch ziemlich begrenzt ist, nicht abhalten, die Umschau von Zeit zu Zeit zu wiederholen, und wer weiß auch, ob nicht, bis wir den Gipfel erreicht, trübes Wetter uns die herrliche Aussicht raubt.

So ist es auch eine schöne Gepflogenheit, nach nicht gar zu langen Zwischenräumen Erinnerungsfeste zu feiern, Feste, welche uns die Vergangenheit mit all' ihren Freuden und Leiden zurückrufen. Und wenn es wahr ist, daß uns die Erinnerung an erlittenes Ungemach ebenfalls mit einem gewissen Behagen erfüllt, so ist es begreiflich, daß bei dem Jubiläum einer Gesellschaft, das uns alle unsere Freuden und Leiden vorführt, nur Freude und Frohsinn herrschen kann.

Und so ging es in der That her bei der Erinnerungsfeier, durch welche die Studenten-Verbindung Palatia ihre Philister aus Nah und Fern um die alte Trausnitz versammelte.

Am Freitag den 19. Juni Nachmittags 2 Uhr füllte sich der Ostbahnhof in München mit Philistern und activen Gliedern des Corps, und allenthalben sah man die herzlichsten Begrüßungen, und auf jedem Gesichte spiegelte sich die Freude und das Vergnügen, diesen Ehrentag mitmachen zu können. Endlich ging es an's Einsteigen, und dahin brauste der Zug mit alleinigem Aufenthalte in Freising und Moosburg, wo die in dortiger Umgegend lebenden Philister aufgenommen wurden. Landshut wurde glücklich erreicht, und nun ging der Jubel erst recht los; denn die Regensburger waren schon eingetroffen, und hatten sich mit dem Centralcomite zum Empfange im Bahnhofe eingefunden. Leider war die Witterung mehr als ungünstig, und dieser allein und dem Umstande, daß das Wiedersehen so vieler Bekannten vollauf jeden Einzelnen in Anspruch nahm, ist es zuzuschreiben, daß der ganze Zug nicht in laute Hurrahs ausbrach über den herzlichen Empfang, welchen die biederen Landshuter ihren Gästen bereitet hatten. Ein geschmackvoller Triumphbogen war über die Straße gespannt, jedes Haus war mit Kränzen und Studenten-Wappen decorirt, und mit deutschen, bayerischen und studentischen Fahnen beflaggt.

Unter der herzlichen Theilnahme der wackeren Landshuter zog man nun vor das alte Universitätsgebäude, wo das Gaudeamus gesungen, und der akademischen Freiheit ein donnernd Hoch gebracht wurde. Von da weg ging es unter Musik vor das Rathhaus, wo Bürgermeister Harhammer vom Balkon aus das Corps im Namen der Stadt herzlich willkommen hieß, worauf Appellationsgerichtsrath Weinig, welcher im Jahre 1813 erster Secretär des Corps gewesen, dankend erwiderte, und auf Landshut ein Hoch ausbrachte.

Hiemit war der Einzug vorüber, und jeder suchte sein Quartier auf. Für die jungen Leute hatte man die Gasthäuser reservirt, für die älteren Philister war die Gastfreundlichkeit der Landshuter Bürger in Anspruch genommen worden. Und wahrlich, mit größerem Vergnügen sind nicht leicht Gäste empfangen worden, als es bei diesem Jubelfeste geschah. Man sah es diesen herzlichen Leuten ordentlich an, wie es sie freute, einen Philister beherbergen zu können, obwohl diese selbst ihnen doch gar nichts entgegen bieten konnten. D'rum dreimal Hoch den wackern Landshutern!

Der Abend des 19. Juni war zu einer Zusammenkunft im Spitalkeller, der ersten Kneipe des Corps, bestimmt. Die Räumlichkeiten waren aber nicht entsprechend, und so zog denn die Mehrzahl auf's Balsschlößchen, wo bald die lauteste Fröhlichkeit herrschte. Erst spät nach Mitternacht kehrte man mit Musik in die Stadt zurück, wo vor dem Magistrats-Gebäude auf Landshut ein dreifaches Hoch gejubelt wurde.

Am 20. Juni Vormittags wurde der altherkömmliche Bundes-Convent abgehalten, worauf man zur Fahnenweihe schritt. Die Philister haben nämlich dem Corps eine prachtvolle Fahne von rothem Grunde mit Stickereien in Silber und Blau dedicirt, damit solche bei festlichen Gelegenheiten benützt werde. Der älteste Philister des Corps, Hr. Regierungsrath und Bezirksamtmann v. Meinel aus Erlangen hielt dabei eine ergreifende Anrede, worauf sodann das Fahnenlied — gedichtet, wenn wir nicht irren, von dem dermaligen Senior Horn, und componirt von Krempelsetzer — von der Landshuter Liedertafel mit gewohnter Präcision vorgetragen wurde.

Dieses Lied lautet also:

Rausche stolz, Du freies Banner,
Keck vom Morgenhauch geschwellt;
Sieh, um Dich hat sich gesammelt
Eine junge, kühne Welt;
Führe sie, die freudig jauchzen,
Frisch hinaus zu Lust und Streit,
Denn der Jugend ist die Erde,
Ist die Erde noch so weit.

Wie die Brust sich dehnt in's Weite,
Schau'n wir unsere Farben weh'n,
Unsere edlen Pfälzerfarben:
Mag das Auge übergeh'n!
Und zum Jüngling stark und muthig
Geht im grauen Haar der Greis:
Grüß' Dich Gott in diesen Farben,
Hohes, schönes Roth-Blau-Weiß!

Rausche stolz, Du freies Banner,
Frisch vom Morgenhauch geschwellt;
Führe fort in ew'ge Jahre
Deine junge kühne Welt,
Mit dem Vater und dem Sohne,
Daß der Enkel Bruder sei,
Vom geliebten Band umschlungen,
Stark und fröhlich, kühn und frei.

Nach beendigter Feier zog man, die Fahne an der Spitze, und mit Musik, wieder vor das Rathhaus, wo das Farbenlied von allen Versammelten gesungen wurde. Inzwischen hatte die Bahn von München und Regensburg noch Nachzügler, namentlich von älteren Herren, gebracht, und so war denn auch der Nachmittag des 20. Juni, welcher zur geselligen Unterhaltung auf das Balsschlößchen rief, der Bewillkommnung und der Begrüßung gewidmet. Abends 8 Uhr begann sodann in dem Saale des Bernlochnerkellers, welcher festlich geschmückt war, der feierliche Commers, welcher nahezu 700 Theilnehmer zählte. Auch hier ging es hoch her; es wurden begeisterte Reden gehalten, namentlich zündete Professor Wigard aus Dresden durch seine feurige Auslassung über studentische Brüderlichkeit. Erst früh 4 Uhr endete der Commers, und nun zog man wieder mit Musik in die Stadt, und brachte mehreren der älteren Philister improvisirte Ständchen. Die nächtliche Ruhe Landshuts wurde dadurch freilich beträchtlich gestört; allein kein Mensch nahm es übel, war ja doch ganz Landshut selber von Jubel und Freude erfüllt.

Am darauf gefolgten Sonntage, den 21. Juni, celebrirte Decan Reicherzer einen feierlichen Gottesdienst, während auf den Nebenaltären die übrigen dem geistlichen Stande angehörigen Philister ebenfalls Messe lasen. Auch hier fand sich eine äußerst zahlreiche Versammlung ein. Mittags 1 Uhr begann sodann das Diner, an welchem über 300 Personen Theil nahmen. Herrlich geschmückt mit Wappen, Kränzen, Blumen, Fahnen, Schlägern und Schärpen war der bekanntlich geräumige Saal des Bernlochner'schen Gasthauses und sichtlich erfreut waren die alten und jungen Philisterherzen. Das war kein altherkömmliches Festessen, das war ein fortwährender froher Jubel, ein ununterbrochenes Geplauder trauter Genossen. Und als nun vollends Ministerialrath von Meixner „auf zum Schaumweine" commandirte, da erklang ein lautes Hurrah, und die ihrer Haft entlassenen Korke flogen zu Hunderten in die Höhe.

Und es war nicht Champagner, was da getrunken wurde, sondern simpler deutscher Schaumwein, und das war gut. Feurige Reden wurden wieder gehalten; den Reigen eröffnete Bezirksamtmann Meinel mit dem Toaste auf Seine Majestät den König, sodann folgte ein Hoch auf die Gründer des Corps durch Senior Horn — auf das künftige Gedeihen des Corps durch den Appellationsgerichtsrath Weinig, auf die Professoren der Ludwigs-Maximilians Universität durch Regierungs-Director Baron Du Prel — auf Landshut und sein Blühen durch Bürgermeister von Steinsdorf u.s.w. Den Dank übernahmen Bürgermeister Harhammer, welcher ein Gedenkblatt in 300 Exemplaren zur Vertheilung brachte, für die Stadt Landshut; — Professor Dr. Seitz für seine Collegen Dem Philister Meinel wurde ein prachtvolles Album mit den Photographien sämmtlicher activer Mitglieder des Corps überreicht, wofür er mit sichtlicher Rührung dankte.

(Schluß folgt.)

Notizen.

z. Heute wird die italienische Operngesellschaft, welche in letzterer Zeit in Augsburg und vorher in Zürich, Basel, London und Manchester gastirte, auch hier in unserem seit so langen Jahren einer italienischen Oper entbehrenden München im Johann Schweiger'schen Volkstheater auftreten Das Repertoir der Gesellschaft umfaßt unter anderen Opern die Norma, Trovatore, Traviata und Lucrezia Borgia.

- Henri Littolff hat eine dreiactige Oper „Rahel" componirt, Der Stoff ist eine Episode aus dem dreißigjährigen Kriege. Die Oper soll in Baden-Baden zur Aufführung gelangen.

Politische Nachrichten.

Telegramm

* **St. Petersburg**, 27. Juni. Die Noten der drei Großmächte in der polnischen Angelegenheit sind heute dem Fürsten Gortschakoff übergeben worden.

* **München**, 28. Juni. Gestern Vormittag 11 Uhr fand nach vorausgegangenem feierlichen Gottesdienste in der kleinen Aula der Universität die Feier des Stiftungsfestes derselben statt, wobei Hr. Rector magnificus Dr. v. Stadlbaur die Festrede hielt. Die theologische Preisfrage hatte zwei Lösungen erfahren, die beide für gleich preiswürdig befunden wurden, nemlich von den Cand. theol. Corb. Ettmayr aus Dorfen und Jos. Margraf aus Steinhausen, beide Alumnen; von den eingelaufenen sechs Bearbeitungen der juristischen Preisfrage erhielt die des Cand. jur. Rupert Neuhierl von Walderbach den Preis, und jene der Cand. jur. Ritter v. Traitteur v. hier, Dexel von Bertholdsheim und Pfannenstiel aus Ziegetsdorf eine lobende Erwähnung. Die staatswirthschaftliche Preisfrage hatte einen Bearbeiter gefunden, den Cand. jur. Theodor Inama, der eine Belobung erhielt. Das Gleiche war der Fall bei der medicinischen Preisfrage, deren Bearbeiter, Dr. Georg Kneuttinger, den Preis erhielt; ebenso wurden die drei Bearbeiter der philosophischen Preisfrage, Lehramtscandidat Reber in Amberg, Cand. philos. Meiser von Nürnberg und Cand. geogn. Wagner von hier als des Preises würdig erklärt — Dem feierlichen Acte wohnten außer den Professoren und Akademikern auch der k. Staatsminister des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten, Hr. v. Zwehl und der königl. Polizeidirector Hr. Pfeufer bei.

♂ **München**, 29. Juni. Da der k. bayerische Gesandte zu Wien, Graf von Bray-Steinburg, einen mehrwöchentlichen Urlaub erhielt, der dortige Legationsrath von Wich v. d. Reuth aber bekanntlich mit Tod abging, so wurde der k. Legationssecretär Frhr. v. Malsen beauftragt, zur interimistischen Führung der Gesandtschaftsgeschäfte am k. k. österreichischen Hofe nach Wien sich zu begeben. Frhr. v. Malsen, welcher früher längere Zeit als Legationssecretär in Athen war, hat seither bei J. Maj. der Königin von Griechenland die Function eines Obersthofmeisters versehen.

✂ **München**, 29. Juni. Morgen Vormittags 11 Uhr findet die erste öffentliche Sitzung der Kammer der Reichsräthe statt; auf der Tagesordnung steht der Vortrag über die Adresse, dann Berathung und Beschlußfassung derselben. Der Adreßausschuß der Kammer der Abgeordneten wird sich heute Vormittag zu einer weiteren Berathung versammeln.

** **München**. 29. Juni. Se. Majestät König Ludwig und Ihre k. Hoheit die Prinzessin Alexandra begeben sich übermorgen nach Berchtesgaden. Aus Anlaß der Abreise Sr. Majestät war gestern Nachmittags bei unsern königl. Majestäten im Pavillon auf der Roseninsel im Starnbergersee Familientafel.

§ **München**, 29. Juni. Durch ein Ausschreiben der k. Regierung von Oberbayern werden sämmtliche Bezirksämter aufmerksam gemacht, darüber zu wachen, daß bei den an Kirchen und kirchlichen Bauwerken vorzunehmenden Restaurationen die baulichen, auf den Styl berechneten Vorschriften eingehalten werden, nachdem in neuerer Zeit die Wahrnehmung gemacht wurde, daß jene Vorschriften öfter außer Acht gelassen worden sind. — Die Aufstellung einer technischen Betriebsleitung in Gemeinde- und Stiftungswaldungen muß stets auch dem einschlägigen k. Forstamte mitgetheilt werden. — Gemäß Rescript des k. Staatsministeriums des Innern vom 15. Juni l. J. sind Fälle vorgekommen, daß die Einreihung von Conscriptionspflichtigen in das Heer unterlassen wurde, weil die fraglichen Individuen sich in strafrechtlicher Untersuchung befanden, und erst nach deren Ausgang die Frage beantwortet werden konnte, ob sie der Ehre der Waffen nicht unwürdig geworden seien. Die Unterlassung sei in diesen Fällen immer erst bei der vorhablichen Verehelichung und Ansässigmachung der Betreffenden zum Vorschein gekommen. Zur Verhütung dieses Uebelstandes werden die Behörden angewiesen, über die rechtzeitige Einberufung und Abstellung von Conscribirten jener Kategorien zu wachen. — Nach einer Mittheilung der k. Kreisregierung von Oberbayern kommen für 1863 64 im hiesigen kgl. Central-Blindeninstitute mehrere Freiplätze in Erledigung. Bewerbungen um solche Freiplätze sind bei den einschlägigen Kreisregierungen anzubringen und mit bezirksamtlichen Zeugnissen zu belegen.

△ **Lindau**, 27. Juni. Im Verlaufe der letzten Zeit wurden von Seite des hiesigen kgl. Dampfschifffahrtsbetriebes und der schweizerischen Nordostbahngesellschaft die Dampfbootfahrten von Constanz abwärts nach Schaffhausen eingestellt, da in Folge der Eröffnung der Waldshuter Bahn diese die Güterbeförderung vermittelt. — Die Witterungsverhältnisse haben sich zum Besseren gewendet und der Reisendenverkehr belebt sich in zunehmendem Grade. — Die Hebungsarbeiten am gesunkenen Dampfboote „Ludwig" nahmen im Verlauf der letzten Tage einen günstigeren Verlauf. Gegen neun Heballons sind an der Peripherie des Schiffes befestigt, und ebenso die von früheren Hebungsversuchen am Schiffe befindlichen großen Lagerfässer nun mit Luft gefüllt. Man glaubt, einige Beweglichkeit des gesunkenen Schiffes bereits zu verspüren. Die Hebekameele werden erst später befestigt und mit Luft gefüllt werden. Der Herzog von Coburg, welcher der Förderung der Sache bedeutende Geldunterstützungen zugewendet hat, wird dem Vernehmen nach zur Besichtigung der Hebevorrichtungen zu Rorschach erwartet.

* **In Nürnberg** hat J. Ronge, wie schon erwähnt, dem Arbeiter-Verein einen Vortrag gehalten und am Schlusse desselben zum Beitritt zu einem von ihm gegründeten religiösen Reformverein aus „den Fortschritts-Elementen der verschiedenen Kirchen" aufgefordert. Ein Theil der Arbeiter trat diesem Verein sofort bei.

* **Frankfurt.** (Officielle Mittheilung über die Bundestags-

sitzung vom 25. Juni.) Nach einer Anzeige der k. hannover'schen Regierung wird der k. Generallieutenant Frhr. v. Hammerstein an der Musterung des k. k. österreichischen, der k. Generalmajor v. Arentschild an der des großherzoglich hessischen Bundescontingents Theil nehmen. Seitens des Großherzogthums Hessen sind zur Theilnahme an der Musterung des k. bayerischen Bundescontigents der großherzogl. Generalmajor Graecmann und zu der des k. sächsischen der großherzogl. Generalmajor Klingelhöffer ernannt worden. Die Verhandlungen der Bundesversammlung in dieser Sitzung betrafen lediglich Privateingaben und zwar ein Unterstützungegesuch der Wittwe eines Officiers der vormaligen schleswig-holsteinischen Armee, welches von dem betreffenden Ausschusse beifällig begutachtet wurde und einige Beschwerdesachen, über welche die Reclamationscommission gutachtliche Vorträge erstattete. In einigen dieser Reclamationssachen wurden sofort die durch die Bundesgesetze unzweifelhaft bedingten abweisenden Beschlüsse gefaßt; über andere, sowie wegen des erwähnten Unterstützungsgesuchs wird in einer der nächsten Sitzungen abgestimmt und Beschluß gefaßt werden.

9 **Soolbad Nauheim**, 28. Juni. Die Fremden kommen seit einigen Tagen in großen Zügen hier an und wir sehen somit einer sehr lebhaften Saison entgegen. Auffallend ist es, daß besonders viele Amerikaner hier eingetroffen sind, was wohl darin seinen Grund hat, daß im vorigen Sommer mehrere Einwohner von New-York, die in ganz leidendem Zustand hier ankamen, durch die Kraft unserer Quellen vollkommen geheilt nach ihrem Vaterland jenseits des Oceans zurückkehrten.

Dresden, 28. Juni. Das heutige Dresdener Journal bezeichnet eine gelegentliche Bemerkung der Kölnischen Zeitung, Oesterreich würde mit einem ernsten Reformprojecte auf Widerstand von Seiten der Würzburger Staaten stoßen, als eine durchaus unbegründete.

ὃ **Berlin**, 26. Juni. Die „Nordd. Allg. Ztg." brachte gestern Abends aus den „Elbinger Anzeigen" ein diesem letzteren Blatte angeblich durch unrichtige Adressirung zugekommenes, vom 29. Mai datirtes Schriftstück, in welchem von einem ungenannten Berliner Comité Vorschriften für die Taktik der Oppositionspresse ertheilt werden. Das angebliche Comite fordert die oppositionellen Blätter auf, Preußens auswärtige Lage systematisch als sehr ungünstig darzustellen, die Bevölkerung mit Kriegsbesorgnissen zu erfüllen, die inneren Zustände methodisch als traurig zu schildern, für die Reise einer hochstehenden Person alle Einleitungen zu treffen, daß die öffentliche Stimmung düster erscheine und in diesem Sinne namentlich auch auf die städtischen Behörden einzuwirken — kurz eine vollständige Instruction. Die Veröffentlichung dieses Schriftstückes sowie die von der „Nordd. Allg. Ztg." daran geknüpften Bemerkungen machen hier großes Aufseh n. Das Blatt bezeichnete es als eine Ehrenpflicht aller Oppositionsorgane, über das in Elbing zum Vorschein gekommene Actenstück vollständige Aufklärung zu verlangen. Zugleich äußerte dasselbe, es müsse festgestellt werden, ob die Redaction der „Elbinger Anzeigen" mystificirt worden sei, oder ob in Preußen wirklich eine solche Vereinigung bestehe. Sämmtliche hiesigen liberalen und demokratischen Blätter sprechen heute die Vermuthung aus, daß die Elbinger Redaction mystificirt worden sei. Auch von den conservativen Organen behauptet kein einziges ausdrücklich die Aechtheit des in Rede stehenden Schriftstückes. Die „Volkszeitung", welche von der „Nordd. Allg. Ztg." speciell zu einer Aeußerung aufgefordert wurde, erklärt heute, daß sie von dem Document erst durch das „officiöse Organ" Kenntniß erhalten habe. Dabei bemerkt das demokratische Blatt, dies Schriftstück trage den Charakter der Erfindung deutlich an der Stirne und sei ein Machwerk unsauberer Geister. — Vor einigen Tagen hat die in der pommer'schen Kreisstadt Pyritz erscheinende kleine Zeitung „Der Bote aus dem Weizacker" vom Regierungs-Präsidium zu Stettin eine Verwarnung erhalten. Auch das in Spandau herausgegebene Blatt „Anzeiger für das Havelland" ist von der Potsdamer Regierung verwarnt worden. — Vor dem hiesigen Kammergericht wurde gestern der mehrmals vertagte Prozeß gegen das in Leipzig erscheinende Unterhaltungsblatt „die Gartenlaube" wegen der bekannten Artikel über den Untergang des preußischen Kriegsschiffes „Amazone" in zweiter Instanz verhandelt. Der Gerichtshof bestätigte das auf Vernichtung der beiden incriminirten Nummern des Blattes lautenden Erkenntniß der ersten Instanz. Wie es heißt, steht binnen Kurzem das Verbot der „Gartenlaube" für den Umfang der preußischen Monarchie zu erwarten. Bekanntlich ist in § 52 des Prozeßgesetzes vom 12. Mai 1851 dem Ministerium des Innern die Befugniß beigelegt: das Verbot der ferneren Verbreitung von ausländischen Zeitungen und Zeitschriften auszusprechen, gegen die gerichtlich auf Vernichtung einzelner Nummern, Stücke oder Hefte erkannt worden ist. — Aus London hier eingegangenen Mittheilungen zufolge wird Ihre Majestät die Königin Victoria erst um die Mitte des Monats August auf Schloß Rosenau bei Coburg eintreffen. Der Staatsanzeiger veröffentlicht heute die vom 15. Mai datirte Genehmigungsurkunde zu den im Schlußprotokoll der fünften Elbschiffahrts-Revisionscommission enthaltenen Erläuterungen, Ergänzungen und Abänderungen der Bestimmungen der Elbschiffahrts-Acte und ihrer Zusätze, sowie die Vereinbarung vom 4. April d Js. über die Verwaltung und Erhebung des gemeinschaftlichen Elbzolles zu Wittenberge.

Aus Preußen. Der Abgeordnete Dr. Bernhardi in Eilenburg hat in einem Brief an den König in energischer Sprache gegen die in der letzten Botschaft gegen die Abgeordneten gerichteten Vorwürfe, Rügen und Anschuldigungen Verwahrung eingelegt. Preußische Blätter dürfen seit der Juniordonnanz wohl kaum ungestraft die Veröffentlichung des Schriftstückes wagen.

Breslau, 26. Juni. Eine Correspondenz der Schlesischen Zeitung aus Josephstadt vom 24. Juni meldet, daß Langiewicz noch immer daselbst internirt und streng bewacht ist. Es war das Gerücht verbreitet, er sei entflohen.

Wie die „Ostd. Z." aus **Posen** meldet, sollen die dortigen Provinzialbehörden gegen die Ernennung des Hrn. Pahle zum Director des Zuchthauses in Rawicz remonstrirt haben.

Aus Paris 25. Juni schreibt man der „K. Z." bezüglich der neulichen Minister-Veränderungen: Es verdient bemerkt zu werden, daß die Entfernung des Hrn. v. Persigny und des Unterrichts-Ministers Rouland die Reihe der Feinde der weltlichen Macht des Papstes im Ministerium sehr gelichtet hat. Der Kaiser ist jetzt mehr als je für die Erhaltung der letzteren. — Der Kaiser hat dem General v. Montebello bei seiner letzten Anwesenheit ganz entschiedene Instructionen in Betreff des dem Papste zu gewährenden Schutzes gegeben. „Es könnte vorkommen," hat er dem General gesagt, „daß schnelles Eingreifen nöthig ist, bevor Sie meine speciellen Befehle erhalten. Erinnern Sie Sich also, daß diese im Voraus auf Schutz der ungeschwächten Macht des Papstes lauten."

Paris, 26. Juni. In London eingelangte Berichte aus Havannah vom 6. Mai bringen Einzelnheiten über die Einnahme von Puebla. Comonfort hatte sein Commando in die Hände von Lacasa niedergelegt, welcher nach Benachrichtigung von der Uebergabe Pueblas am nächsten Tage den Rückzug nach Mexico antrat. Forey verlangte von den gefangenen mexicanischen Officieren das Ehrenwort, während der Kriegszeit neutral zu bleiben und ohne französische Bewilligung mit Niemanden zu verkehren. Da die Mexicaner dieß verweigerten, mußte man sie als Kriegsgefangene behandeln. Ein noch nicht bestätigtes Gerücht sagt, daß Ortega mit acht andern Generalen der französischen Escorte, welche ihn nach Veracruz bringen sollte, entwischt sei.

Paris, 27. Juni. Baisse hat das Großkreuz der Ehrenlegion erhalten. Die Präfecten des Loiret und der obern Saone sind außer Activität gesetzt.

Turin. Der König soll den Herrn Minghetti und Rattazzi wegen ihres Duells einen Verweis ertheilt haben; er meint, daß Italiens Staatsmänner Besseres zu thun hätten, als sich zu schlagen. „Ich fürchtete um so mehr für Ihr Leben", sagte er zu Minghetti, „weil ich weiß, daß Rattazzi nicht fechten kann!" „„Sire"", erwiderte Minghetti, „„vielleicht hat mich der Umstand gerettet, daß ich auch nicht mit dem Säbel umzugehen weiß.""

Warschau, 23. Juni. Die Regierung scheint wirklich den Plan zu hegen, die Aemter mit Russen zu besetzen. So haben dieser Tage 9 Civil-Polizeicommissäre in Warschau unerwartetet ihre Entlassung erhalten, und in ihre Stellen sind eben so viele russische Offiziere eingesetzt worden. — Auch zum Oberrendanten des Staatsschatzes ist gestern ein russischer Oberst eingesetzt worden. — Seitens der National-Regierung werden ungeheure Vorbereitungen gemacht, die alle darauf hinweisen, daß man die jetzigen Vorgänge im Felde gewissermaßen nur als eine Schule betrachtet, und daß die Schüler zu großen Unternehmungen erst benutzt werden sollen. An der Montirung wird überall im Lande mit großem Eifer gearbeitet, das Hereinbringen von Waffen wird mit aller Energie betrieben, auch deren im Lande selbst verfertigt. Die Steuern für die Nationalregierung fließen nach wie vor reichlich ein, während die für die russische Regierung beinahe aufgehört haben. (Nat.-Z.)

Konstantinopel. Im Kaukasus haben nacheinander eilf blutige Gefechte stattgefunden.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt, Dr. A. Pöstmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung kostet in München im Ganzen 3 fl. 30 kr. jährlich; halbjährig 1 fl. 45 kr., vierteljährig 54 kr. Ein durch die k. Post hier oder auswärts bezogenes Exemplar ganzjährig 4 fl., halbjährig 2 fl., vierteljährig 1 fl.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienerstraße 11 im Kurzhause, und von Prager's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 14. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der breitspaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 177. 30. Juni 1863.

Uebersicht.

Das fünfzigjährige Stiftungsfest der Studenten-Verbindung Palatia in Landshut.

(Schluß.)

Während des Diners trafen von Philistern, die durch Umstände, insbesondere die Landtagseröffnung, am Erscheinen gehindert waren, telegraphische Grüße ein, namentlich von Sr. Exc. dem Herrn Erzbischof von München-Freising, und dem Herrn Staatsminister Frhr. von Schrenk Exc. und vielen Andern. Auch Hr. Reichsrath von Bayer entschuldigte sein Ausbleiben.

Alle diese Reden, Toaste und Telegramme brachten freudiges Entzücken in die ohnehin so heiter gestimmte Gesellschaft, aber mit nimmer enden wollendem Jubel wurde der Toast auf Landshut ausgebracht, und deren Ehrengabe begrüßt. Während des Diners heiterte sich allmählig der Himmel auf und versprach zu der vom Magistrate angesagten abendlichen Unterhaltung im Ballschlößchen nicht abermals den Störenfried zu machen. Dieser Abend vereinigte nun die Festtheilnehmer mit den Bewohnern Landshut's zum fröhlichen Thun und auch hier herrschte die ungetrübteste Heiterkeit. Der ganze geräumige Garten war durch farbige Laternen beleuchtet und ein riesiges Transparent bewillkommte die gern gesehenen Gäste. Spät Abends überraschte zwar wieder ein Regen die Gesellschaft; allein man zog sich in den geschmackvoll geschmückten Saal zurück, und ungestört nahm auch diese Nacht ihren Verlauf. Noch muß erwähnt werden, daß während des Festdiners ein Gedicht zur Vertheilung gelangte, die Gefühle eines alten Philisters vor der Martinskirche, welcher er vorhält, wie sein Herz sich jung und frisch erhalten habe. Leider war es in zu wenigen Exemplaren vorhanden und konnte Einsender keines erhaschen. Noch ein anderes Gedicht kam zur Vertheilung, welches an die Stifter des Corps gerichtet ist und also lautet:

> Im feurigen Drange der Jugendlust,
> Vom Muthe beseelt und der Kraft bewußt
> Verbanden sich Freunde zu Trutz und Wehr,
> Zu wahren ihr Recht und ihre Ehr'.
>
> Palatia war ihr Losungswort,
> Im Ehrenschilde ihr fester Hort;
> Mehr galt die That als der Schall vom Mund;
> So ward und erblühte der neue Bund.
>
> Was von den Edlen als Pflanze gehegt,
> Ward von den Spätern beschützt und gepflegt:
> So wuchs sie heran zum kräftigen Baum,
> Trieb Wurzel und Aeste im weiten Raum.
>
> Seit 50 Jahren er üppig nun grünt,
> Indessen manch Haar sich gebleicht und verdünnt;
> Nicht altert der Baum, den jährlich verjüngt
> Des Lebens Blüthe wie Epheu umschlingt.
>
> So bleib' es — und seien in alter Zeit
> Gut Heil und Ehre des Bundes Geleit!
> Und werden die Brüder verstreut in der Welt,
> „Palatia“ bleibet ihr heimisches Zelt.

Der Montag Vormittags den abgeschiedenen Corpsmitgliedern gewidmete Trauergottesdienst brachte eine ernstere Stimmung hervor, welche jedoch bei den jüngeren Mitgliedern und Philistern wenigstens durch den bald darauf gesetzten Frühschoppen auf der herrlichen Trausnitz verscheucht wurde.

Hier schauten die alten Philister „von Landshut her“ wieder hinaus und suchten alle jene Plätze auf, die ihnen bei ihrem Studenten-Aufenthalt lieb und theuer geworden, hier schwelgte der trunkene Blick der Jüngeren in ungeahnter Rundsicht. Wie flüssiges Silber durchzieht die Isar diese üppig grünenden Auen, hinübergedrängt von den bewaldeten Hügeln zu den üppigen Wiesen und fruchtreichen Aeckern. Es ist ein schönes, herrliches Stück Land dieses Landshut mit seiner Umgebung, ein Prachtpunct diese Trausnitz, welche weit in den bayerischen Wald hinein die Fernsicht gestattet. Wie schön muß es erst gewesen sein, als diese sonnigen Höhen noch mit Weinreben besetzt waren; läßt doch eine alte Sage sogar den Mörtel, welcher zur Aufführung der Trausnitz verwendet wurde, zur besseren Dauer mit Landshuter Wein angemacht sein.

Wie immer, so herrschte auch hier frohe Herzlichkeit, nicht minder bei der nachmittägigen Unterhaltung auf dem Drexlmeier Keller und und hier wie dort hatten sich die biederen Landshuter zahlreich eingefunden. Den Schluß des Festes machte der Abends in dem Saale des Bernlochner Gasthauses abgehaltene Festball. Die Decoration nahm sich beim Lichterglanze wahrhaft feenhaft aus; dazu die lieblichen Tänzerinnen, deren Landshut so viele zählt; was Wunder, wenn die ohnehin aufgeregten Gemüther nur noch mehr entflammt wurden, wenn auch hier eine Heiterkeit herrschte, wie sie kaum bei einem Ballfeste gefunden werden kann.

Dieser letzte Tag des Festes sah schon nicht mehr eine so zahlreiche Versammlung; hatte doch Mancher, der sich nur mühsam von seinem Geschäfte losgerissen, große Eile, nach Hause zu kommen. Am Dienstag zogen noch Mehrere fort und nun erst sah man, was es Schweres um das Abschied-nehmen ist. Freilich mochte sich Mancher denken: Wir sehen uns im Leben nie mehr wieder; allein man hatte sich nach langer Zeit wieder einmal gesehen und damit verscheuchte man alle trüben Gedanken. Eine ziemliche Anzahl aber derer, denen ein längerer Urlaub zu Gebote stand, that sich am Dienstage Vormittags noch einmal beim Drexlmeier zusammen, stellte Tische und Bänke auf die Straße heraus und improvisirte eine Abschiedskneipe. Dieses der Bericht über ein Fest, welches so freudige Erinnerungen wach rief, welches jedem, der es mitmachte, für immer im Gedächtnisse bleiben wird. Kein Zank, kein Hader trübte diese frohen Tage, kein Mißton wurde angeschlagen, nur Frohsinn und Heiterkeit herrschten. Und so rufen wir denn allen Philistern unser herzliches Lebewohl nach, unsern innigsten Dank aber und dreifach dauernd Hoch den biederen Landshutern!

Sieben Ringe.

Sieben kleine Erzählungen,

von Carl Fernau.

(Fortsetzung.)

Ich konnte nicht umhin, meinen Principal darauf aufmerksam zu machen, und sagte ihm: Herr Warner, Sie werden begreifen, warum ich bei meiner letzten Anwesenheit bezüglich Ihrer schönen Pflanze keine Antwort gegeben. Habe ich nicht Recht gehabt? Keineswegs, erwiederte er mir. Heirathen sind für uns Geschäftsmänner auch ein Geschäft. Wir prüfen den Candidaten oder die Candidatin, und stellen darnach die Tratten aus. Sie, Gustav, scheinen mir just der geeignete Mann, der kleinen Schwärmerin den Kopf zurecht zu setzen. Ja, die Kloster-Erziehung! Ist ganz gut für den Anfang, für die ersten Lebensjahre, aber für die Zeit, wo die Mädchen für Hausfrauen und Mütter sich heranbilden sollen, taugt sie selten etwas. Indessen, mein bester Herr Gustav, müssen wir klug sein. Geben Sie Paulinen vorerst nur ein wenig nach, spannen Sie alle Ihre Sentimentalität ein; Zeit bringt Rosen, und Sie werden bei dem doch gutgesinnten und ihren wohlmeinenden Vater aufrichtig liebenden Kinde zuletzt doch triumphiren. — „Zeit bringt Rosen“, dachte ich weiter, und ich weiß nicht, ob dieser Gedanke oder was sonst Ursache war, daß es mir an demselben Nachmittage, als wir den Kaffee im Gartensalon nahmen — es war damals Sommer — einfiel, folgende Empfindsamkeitsscene aufzuführen. Pauline hatte die Gewohnheit, wenn der Kaffee getrunken war, allein im Garten spazieren zu gehen, oder sich mit einem Buche in eine schattige Laube zu setzen. Ich folgte ihr dießmal nach, und

während wir eine Zeitlang neben einander lustwandelten, pflückte ich eine Rose, und wollte sie ihr mit den Worten überreichen: „Wie schön die selbe ihr Busenkleid zieren würde!“ Pauline sagte jedoch: „Herr Gustav, lassen Sie das!“ Da ich aber nach meiner ganzen Gemüthsart mich nicht sogleich abweisen lasse, und mein Schwiegervater in spe wie ein ermunternder Geist vor mir stand, so wollte ich selbst die Rose an ihrem Busenkleide befestigen; — doch Pauline ergriff sie so rasch, daß mehrere Dornen ihr in den Fingern stecken blieben, und warf die Rose mir verächtlich zu Füßen. Ein Anderer an meiner Stelle hätte sie nun wohl im Zorne zertreten; mir aber gab mein guter Genius folgende classische Worte ein: „Fräulein Warner, Sie haben ihren Zweck nicht erreicht; Ihnen sind die Dornen geblieben, mir aber bleibt die Rose, die ich aufhebe, die ich Zeitlebens aufbewahren werde, wenn auch nur als das Symbol meines Schmerzes. Nichts desto weniger wird sie mir theuer sein, da Ihre Finger sie berührt haben. Fürchten Sie übrigens nicht mehr, daß ich je wieder mit einer solchen Zumuthung Ihnen nahe. Leben Sie wohl.“ Damit ging ich schneller weg, als sie von mir sich entfernen konnte. Ich sah noch eine Thräne in ihrem Auge; ob sie die Wuth oder der Schmerz über die Verwundung — denn ihre Hand, aus der sie die Dornen ziehen mußte, blutete ein wenig — ausgepreßt, will ich nicht entscheiden. Wieder reiste ich bald darauf ab, und setzte meine Fahrten zu alten und neuen Kundschaften mit großem Glücke fort. Die Fabrik erhielt immer mehr Bestellungen und ließ rasend arbeiten. So verflossen nahezu zwei Jahre, während welcher ich in den Fabrikort mehrmals heimkehrte. Mein Verkehr mit Paulinen war von nun an ruhig, höchst anständig, und mit einem Worte ihr vernünftig. Es wollte mir scheinen, daß das Mädchen etwas nachdenklicher geworden; zwei Jahre waren verrauscht, kein romantischer Freier hatte sich eingestellt, weder ein Officier, noch ein Studirter, noch ein Dichter — welch Letzteres Gustav mit einem Seitenblick auf Max Emanuel sagte —; Pauline hatte sich nicht blos in ihrem körperlichen, sondern auch in ihrem geistigen Wesen zu ihrem Vortheil geändert. Von Hrn. Warner erfuhr ich, daß sie zwar bereue, mich so brüsk und wegwerfend behandelt zu haben; gleichwohl wäre sie von ihrer Abneigung, eine eheliche Verbindung mit mir einzugehen, nicht geheilt worden. Ich hatte nun eines Tages Hrn. Paul Warner zu eröffnen, daß ich das Commissionsreisen ganz aufgeben wollte, indem mir von München aus ein Handlungsgeschäft in Schnittwaaren zum Kaufe unter sehr acceptabeln Bedingungen angeboten worden sei. Verehrtester Herr Principal, sagte ich zu ihm, Sie werden einsehen, daß ich das nicht so von der Hand weisen darf. Mein kleines Vermögen reicht aus, um mich auf den Kauf einzulassen; nun, man will doch auch seinen eigenen Herd begründen, und dazu gehört natürlich auch eine Frau — — Herr Warner, Fräulein Pauline ist nicht für mich; ich werde mich um eine Andere umsehen. — Niemand war über diese Eröffnung betroffener, als der Fabrikant, der nicht allein seinen besten reisenden Commis, sondern auch vielleicht eine Kundschaft zu verlieren in Gefahr stand; denn das fragliche Münchener Haus, dem ich, wie Ihr wißt, seit einigen Jahren jetzt vorstehe, war ein guter Abnehmer rheinischer Seidenproducte. — Halten Sie zurück, sagte er mit besorgter Miene, ich bitte Sie, Gustav. Bis morgen sollen Sie das Jawort meiner Pauline haben, oder mich soll . . . Hr. Warner vollendete die Phrase nicht, und eilte sofort zu seiner Tochter. Da haben wir's: nun ist alles aus, sprach er zu dieser. Fort geht er, der Gustav, in ein anderes Geschäft, ruinirt vielleicht das meine; nimmt eine Frau, nicht Dich, eine andere, eine andere — und das alles Deinetwegen, Pauline. Das gibt eine saubere Geschichte. Nun, heraus mit der Entscheidung, willst Du dem wirklich nicht zuvorkommen? — Pauline, setzte der Vater fast bittend bei, warum willst Du den jungen Mann verschmähen? — Pauline weinte und warf sich demselben in die Arme. Vater, seufzte sie, ich habe nichts gegen den jungen — und sie soll sogar gesagt haben, hübschen Hrn. Gustav; aber mein Ehrgefühl, Schaam und Stolz gebieten mir, seine Bewerbung für immer abzuweisen. Ich habe ihn einmal verachtet, und diesen Auftritt kann und darf ich nicht zurücknehmen. Zwischen mir und ihm ist gebrochen. Im Uebrigen achte und ehre ich Hrn. Gustav. Er wird nach seinem Charakter unserem Hause niemals schaden oder wehethun. — Was war zu machen? Hr. Paul Warner bemerkte mir, daß alle weiteren Widerstandsversuche und Angriffe von seiner Seite abprallten. „So suchen Sie sich in Gottes Namen einen anderen Lebensweg, schloß er seine Rede. Nur bitte ich, daß Sie zuvor noch eine Reise für mein Geschäft machen, und unsere wohlwollenden Kunden auf Ihren Nachfolger vorbereiten. Erst dann nehmen wir von Ihnen, Herr Gustav, feierlichen Abschied.“ Nach dieser Scene reiste ich auf's neue von Friedenheim ab. Ihr könnt leicht denken, meine Freunde, daß mir in der letzten Zeit viel durch den Kopf ging. Aber mein Herz, obschon es diese Angelegenheit tief empfand, ließ ich nicht trauern; im Gegentheil, ich suchte es fröhlich zu erhalten, und das gelang mir auch mit Gottes Hilfe. Das hiesige Kaufmannsgeschäft erwarb ich käuflich, jedoch nach einem andern Liebchen sah ich mich deßhalb nicht um. Pauline muß dennoch dein werden, calculirte ich bei mir. Der Vater will es, und das Mädchen ist ja im Grunde ihrer Seele nicht dagegen, das ist deutlich wahrzunehmen; allein die Umkehr ist ihr so schwer, daß sie lieber deinem Besitz Ade sagt, als sich erniedrigt, als dir mit ihrer veränderten Gesinnung Abbitte für das Begräbniß mit der Rose leistet. Während des zweimonatlichen Herumkutschirens durch Wald und Flur, von einer Stadt zur andern, — hatte ich Zeit genug, über alles Mögliche nachzudenken, und ich faßte mehrere Dutzend Projecte, wie ich selbst noch einen letzten Sturm wagen wollte, um die gefesselte Weiblichkeit von dem Felsen des Stolzes wieder abzulösen; aber ich verwarf sie immer wieder, nachdem ich darüber geschlafen hatte, bis zuletzt mir jener glückliche Gedanke kam, welcher mich wirklich zum Ziele führte; denn Pauline ist ja mein liebes Weib geworden, wie ihr alle wißt, und ist eine brave, gute, schmiegsame Frau. — Und hier fängt erst meine sehr kurze Geschichte mit dem Ring an.

Die Ordnung meines neuen Geschäftes in München nahm reichlich zwei Monate in Anspruch, und da es inzwischen Winter geworden war, so hatte ich die Resultate der letzten Commissionsreise mit Herrn Paul Warner brieflich abgemacht, und meine Thätigkeit für die Fabrik schriftlich abgeschlossen. Jetzt aber war es frühlingsmäßig geworden, und ein lauer Mai ließ mich nicht länger den brieflich bereits verheißenen, wie ich glaubte, letzten Besuch in dem Fabrikschloß am Rhein abstatten. Ich kehrte also, wenn gleich besorgt, nach Friedenheim zurück. Hr. Warner empfing mich mit offenen Armen, jedoch nicht ohne einige Rührung. Bald darauf erschien auch Pauline, ihre jüngere Schwester Bertha an der Hand. Damit ihr alles erfahrt, so will ich bei dieser Gelgenheit sagen, daß Warner auch einen Sohn hatte, welcher jedoch seit Jahren in England und Nordamerika zur Ausbildung sich aufhielt. Paulinens Antlitz war blaß und kalt wie Marmor, und ebenso kalt war auch ihre Hand, die sie mir zum Gruße reichte. Sie fragte nach meinem Wohlsein mit großer Ruhe und bemerkte, daß wir uns lange nicht gesehen hätten. Da es bereits Abend war, schickte sie sich sehr bald an, den Thee zu bereiten. Die Unterhaltung des Abends betraf, wie dieß natürlich, zuerst meine Ansiedelung in der bayerischen Haupt- und Residenzstadt, wobei Fräulein Pauline sich zwar nicht im Mindesten betheiligte, gleichwohl aber eine gewisse Unruhe aus ihrem Innern unwillkürlich hervortreten ließ. Von der Verheirathung war keine Rede, und erst als ich mit Hrn. Warner allein war, fragte er mich, wie es damit stehe? Ich erwiderte, daß ich bisher niemals ernstlich im Sinne gehabt, eine andere Parthie als die Paulinens zu machen, und daß ich eben jetzt an dem Rubikon stünde. Leider erfuhr ich, daß die schöne Tochter des Hauses immer noch in ihren Gesinnungen sich gleich geblieben sei, und daß nichts — ja auch eine nicht unbedenkliche Krankheit während des Winters sie zu einer Willensänderung vermochte. „Sie hat einen schrecklichen Eigensinn, bemerkte Warner, und ich muß Ihnen am Ende Glück wünschen, wenn Sie eine andere Wahl treffen. Sie müßte vor sich selbst erröthen, meint sie, wenn sie nachgäbe, und ich versichere Ihnen, Gustav, das Mädchen ist in diesem Punct stark genug, um nicht zu capituliren, wenn es gleich ihr eigenes Unglück ist. Aber es ist doch nur eine Caprice gewesen, was sie Ihnen gegenüber gethan hat, und wie soll das eine Schande sein, darüber man roth zu werden brauchte, wenn solch ein weibliches unerfahrenes Ding nach zwei Jahren erkennt, daß es sich vor zwei Jahren in und an der Welt geirrt hat! Und dennoch, schloß er, wird es bei ihrem Naturell kaum möglich sein, diese Festung im Anlauf zu nehmen.“ Jetzt war die Zeit gekommen, wo ich mit meinem Plane herausrückte. „Herr Warner, Freund meines Schicksals, fragte ich, wie ist es, haben Sie ihr nicht mitgetheilt, daß ich eine Andere heirathe, oder noch besser, daß ich eine Andere schon geheirathet habe?“ — „Ei freilich, versetzte der Fabricant, aber ich muß Ihnen sagen, Gustav! das glaubt sie nicht; sie lachte darüber das Erstemal, das Zweitemal, als ich es ihr wiederholte, wurde sie böse, das Drittemal ging sie bitter erzürnt zur Stube hinaus.“ „Sie glaubt es nicht! Gut, Herr Warner, fuhr ich fort, ich selbst werde es ihr begreiflich machen; ich habe ein Mittel dazu, welches ich Ihnen heute noch nicht verrathen will. Das soll entscheiden. Wenn es nicht wirkt, oder wenn sie auch dann passiv bleibt und die Eiseskälte bewahrt, dann weiß ich, woran wir sind. Adieu Parthie, for ever! Ich schnüre mein Bündel, und Friedenheim sieht mich niemals wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Niemand entgeht seinem Schicksale.

Daß Webers „Freischütz“ das beneidenswerthe Glück hat, ewig jung und frisch zu sein, dafür zeugt die Begeisterung, welche in Paris gegenwärtig wieder für dieses herrliche Tonwerk herrscht. Hektor Berlioz, der ebenfalls die Weber'sche Musik über die der Zukunft stellt, erzählt nun im Feuilleton des „Journal des Debats“ eine Anekdote aus jener

Zeit, wo der „Freischütz," freilich in der Verballhornung von Castil-Blaze, in Paris, zuerst zur Aufführung kam, und diese Anekdote ist spaßhaft genug, um hier wieder erzählt zu werden. Es war im Jahre 1822 und Berlioz wohnte im Lateinischen Viertel, angeblich und wie seine Eltern sich einbildeten, um Medicin zu studiren. Als im Odeon-theater der „Freischütz" gegeben wurde, ging er fast jeden Abend ins Theater, häufig begleitet von einem anderen Studenten der Medicin, Dubouchet, der später einer der gesuchtesten Aerzte von Paris wurde. Bei der siebenten Vorstellung fiel es einem dicken rothhaarigen Bengel ein, die Arie der Agathe im zweiten Acte auszupfeifen; er behauptete, das sei „barocke" Musik und in der ganzen Oper nichts gut als höchstens der Walzer und der Jägerchor. Natürlich wurde der Barbar an die Luft gesetzt und Dubouchet rief, indem er seine zerknitterte Cravatte wieder in Ordnung brachte: „Den Kerl kenne ich, er ist ein Gewürzkrämerkommis aus der Straße Saint Jacques!" Das Parterre spendete der Heldenthat rauschenden Beifall. Sechs Monate später wurde der arme Dütchendreher krank, kam ins Hospital und starb da. Zufällig kam seine Leiche dem Herrn Studiosus Dubouchet vor Augen und der unerbittliche Jünger Aesculaps kaufte sich dieselbe zu anatomischen Studien. Fünfzehn Jahre waren seitdem vergangen, Berlioz hatte sich ganz der edlen Tonkunst gewidmet und der Director ihm die Composition der Recitative im „Freischütz" übertragen. Da wendete er sich an Duponchet, den Obergarderobier und Requisiteninspector und verlangte noch einen Todtenkopf und Skelette als Erscheinungen für die Wolfsschlucht, aber wirkliche Gerippe, keine von Pappe, wie unlängst im „Don Juan". Duponchet zuckte die Achseln und sprach von Unmöglichkeiten, so daß Herr Berlioz sich endlich anheischig machte, selbst für ein Skelett zu sorgen. Er fährt zu Doctor Vidal, der hatte aber nur einen gut conservirten Todtenkopf zur Hand; Berlioz legte den Kopf säuberlich in seinen Hut und machte sich wieder auf den Weg, da trifft er zufällig seinen alten Freund Dubouchet, den er seit mehreren Jahren nicht gesehen. Die Freude des Wiedersehens wird noch erhöht durch die Mittheilung Dubouchets, daß er den Gewürzkrämer, den sie einst gemeinschaftlich zu Ehren der Kunst aus dem Theater geworfen, als Skelett in seinem Zimmer stehen habe, blos der Kopf sei ein wenig schadhaft. „Den mußt Du mir geben!" ruft Berlioz, „der muß noch eine Rolle im „Freischütz" spielen." Gesagt, gethan. Als das nächste Mal Samiel wieder rief: „Hier bin ich!" erschien der Gewürzkrämer, der Feind der Weber'schen Musik, als Skelett in bengalischer Beleuchtung und schwang nach Herzenslust seine brennende Fackel. Der Mensch kann seinem Schicksal nicht entgehen.

Für die Wahrheit dieses Spruches zeugt auch die folgende Geschichte, welche in den furchtbaren Memoiren Sansons, des letzten Sprossen der bekannten Pariser Scharfrichterdynastie, erzählt wird. Der Großvater dieses Herrn Sanson, Louis Sanson, war unter der Revolution der Vollstrecker unzähliger Todesurtheile, dabei aber ein ganz guter Mann, der namentlich die Musik hochschätzte und eifrig trieb. Da trat eines Tages in der Nationalversammlung Dr. Guillotin auf und beantragte die Einführung einer Hinrichtungsmaschine, welche rasch und schmerzlos die Leute aus der Welt schaffe. Er war dabei auf jenes alte Fallbeil gerathen, das schon im frühen Mittelalter in mehreren Ländern im Gange war; denn schon Konradin von Schwaben wurde 1268 in Neapel durch die „wälsche Falle" hingerichtet, und 1300 legten in Zittau fünf Männer ihr Haupt unter das Fallbeil, welches man auch die Diele, den Hobel oder Dolabra, in Italien Mannaja nannte. Guillotin war also keineswegs der Erfinder des von ihm vorgeschlagenen Instruments, allein der Eifer, mit welchem er die Einführung desselben befürwortete, veranlaßte das Volk, dem Fallbeil den Namen der Guillotine beizulegen, zumal, nachdem der Doctor, von seinem Enthusiasmus hingerissen, in der Nationalversammlung die Worte gebraucht hatte: „Ich will Ihnen einen Menschen so schmerzlos köpfen, daß es eine wahre Lust." Dr. Guillotin setzte sich natürlich auch mit Louis Sanson in's Einvernehmen, der doch als Sachverständiger nicht übergangen werden konnte. Nun kam zu dem Scharfrichter damals häufig ein deutscher Mechaniker, Namens Schmidt, welcher mit dem gefühlvollen Beherrscher des Schaffots Gluck'sche Opernarien sang und sich wiederholt darüber ärgerte, daß durch die Verhandlungen über das neue Mordinstrument die genußreichen musikalischen Unterhaltung n vielfach unterbrochen wurden. Eines Tages nahm er also, um der Sache ein Ende zu machen, seinen Bleistift, zeichnete den Riß einer Guillotine auf ein Blatt Papier und rief: „So muß es sein, und jetzt wollen wir das Duett aus „Armida" aufführen." Guillotin war von dem deutschen Scharfsinn entzückt, der dem alten unvollkommenen Instrument das Fallbrett zufügte und lief sofort zum Leibchirurgen des Königs, zum Abbé Louis, um durch diesen dem Monarchen selbst die Kunde von der neuen Erfindung zukommen zu lassen. Ludwig XVI. war bekanntlich ein leidenschaftlicher Schlosser und Mechaniker und interessirte sich daher lebhaft für die verbesserte Maschine. Er ließ also Sanson in die Tuilerien kommen, und dort debattirte nun der Henker mit dem Chirurgen über des Deutschen Zeichnung, als plötzlich der König im einfachen braunen Wamse ins Zimmer trat und sich die Zeichnung vorlegen ließ. Er betrachtete dieselbe mit Aufmerksamkeit und fand die Sache auch ganz praktisch bis auf's Beil; dieses, meinte er, dürfe keine halbrunde Schneide haben, sondern müsse aus einem schrägen Messer bestehen. Und somit zeichnete er eigenhändig das Beil hin, wie's heutzutage noch existirt, — dasselbe Beil, unter welchem auch des Königs und der Königin Haupt zu fallen bestimmt war! (Pf. C.)

Notizen.

K. Stellen sich der photographischen Reproduction schon neuerer Oelbilder die verschiedenartigsten Schwierigkeiten in den Weg, welche nur in den wenigsten Fällen die Harmonie der Farben und die allgemeine Haltung des Originals erreichen lassen, so ist dieß in noch weit höherem Grade bezüglich der Nachbildung alter Oelgemälde der Fall, welche in der Regel stellenweise mehr oder minder nachgedunkelt sind, oder durch Verwachsen des Firnisses mit der Farbe gelitten haben. Ja, es zeigt sich die fatale Erscheinung, daß diese Mängel gerade bei den besten und schärfsten Photographien am unangenehmsten in die Augen springen. Wenn solche Blätter auch dem Künstler dadurch von hohem Werthe sind, daß sie ihm selbst die Eigenthümlichkeiten der Pinselführung des Meisters wiedergeben und ihm das Studium desselben in jeder Richtung wesentlich erleichtern, so würde doch auch sein Auge, abgesehen von der schwachen Seite der Photographie, welche darin besteht, daß kalte Töne schwach und warme zu stark wiedergegeben werden, was die Wirkung des Ganzen nothwendig alterirt, alle die Zufälligkeiten des Originals, wie Sprünge des Firnisses, stellenweise Nachdunkelungen u. dgl., nicht ungerne vermissen. Die bezeichneten Mängel der Photographie machen es in einzelnen Fällen geradezu unthunlich, gewisse ihrer Farbenharmonie wegen berühmte Werke auf diesem Wege zu reproduciren. So dürfte, um nur ein naheliegendes Beispiel anzuführen, die beste photographische Nachbildung des in Beziehung auf Farbenharmonie unübertroffen dastehenden Bildes von Rubens in der Münchener Pinakothek: Susanna im Bade, die Wikung des Originals auch nicht annähernd erreichen. Gerade solche Bilder zeigen den Werth künstlerisch-schaffender Nachbildung gegenüber der rein mechanischen durch Anwendung physikalischer und chemischer Hilfsmittel. Zu solchen Betrachtungen veranlaßte uns die Durchsicht der in der Kunstanstalt von Franz Hanfstängl nunmehr complett erschienenen photographischen Ausgabe des berühmten Dresdener Galerie-Werkes. Derselben liegen nämlich nicht die Originale selbst, sondern die hochgeschätzten Lithographien zu Grunde, welche zum überwiegend größten Theile von der Künstlerhand Hanfstängl's selbst herrühren und vom eingehendsten Verständniß der einzelnen Meister das rühmlichste Zeugniß ablegen. Diese aus 180 Blättern bestehende Sammlung ist nun in drei sehr verschiedenen Größen zu haben, nämlich in groß Folio zu 180 Thlrn., in Mittelformat zu 60 Thlrn., und im beliebten Visitenkartenformat zu 45 Thalern. Uebrigens können auch einzelne Blätter erworben werden, wobei dem Geschmack des Einzelnen der weiteste Spielraum gegeben ist.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Kopenhagen**, 29. Juni, Mittags. Der Erbprinz Ferdinand, Oheim des Königs, ist heute Morgen plötzlich mit Tod abgegangen.

* **München**, 30. Juni. Das Justizministerialblatt Nr. 5 vom 29. d. enthält eine Ministerial-Entschließung, die Verehelichungsgesuche der bei Notaren in Praxis stehenden Staatsdienstadspiranten, dann eine Ministerial-Entschließung, die Stempel-Nachholungen und Rückvergütungen, die Behandlung uneinbringlicher Stempel und die Auswechslung verdorbenen Stempelpapiers betr., und bereits mitgetheilte Dienstesnachrichten.

✂ **München**, 30. Juni. Der Adreßausschuß der Kammer der Abgeordneten hat gestern Vormittag in Gegenwart der sämmtlichen kgl. Staatsminister mit der Berathung des Adreßentwurfes begonnen und die Debatte in der Abendsitzung fortgesetzt. Wie ich vernehme, wird das Verfahren der k. Staatsregierung in Sachen des Handelsvertrags im Adreßentwurf vollständig gebilligt, und ist der betreffende Absatz mit 13 gegen 2 Stimmen angenommen worden. Der Passus des Entwurfes, welcher von der Reform der deutschen Bundesverfassung handelt, gelangte mit 14 gegen 1 Stimme zur Annahme.

§ **München**, 30. Juni. Der k. Bezirksamts-Assessor Wilhelm Sprengler zu Wunsiedel hat eine Darstellung des socialen und wirthschaftlichen Volkslebens im Landgerichtsbezirke Kirchenlamitz verfaßt.

Durch das Kreisamtsblatt von Oberfranken wird demselben die Allerhöchste Anerkennung Sr. Maj. des Königs für diese gelungene Darstellung ausgedrückt und solches zur Nacheiferung bekannt gemacht.

* **München**, 30. Juni. Mit Befriedigung können wir unsern Lesern mittheilen, daß die Verpflegsanstalt für hilfsbedürftige Reconvalescenten, die aus hiesigen Krankenhäusern treten, seit den wenigen Monaten ihres Bestehens schon ein sehr gedeihliches Wirken entwickelt. In ihrem bis zur Erwerbung eines eigenen Reconvalescenten-Hauses vor der Hand im Hause Nro. 1 an der Erzgießereistraße in sonniger und gesunder Lage hergestellten Locale besitzt sie acht Zimmer (vier für die männlichen, vier für die weiblichen Pfleglinge); ein Hausvater und eine Hausmutter besorgen die Aufsicht und Pflege. Alle Einrichtungsgegenstände sind vom Verein neu, solid und zweckmäßig angeschafft worden. Die bisher aufgenommenen Pfleglinge verweilten daselbst durchschnitttlich 12 Tage per Kopf und hatten über 170 Verpflegstage. Die Ausgetretenen konnten gekräftigt sogleich wieder ihrem Berufe nachgehen und sind mit großem Dank für die freundliche Wohnung, die nahrhafte Kost und menschenfreundliche Behandlung erfüllt gewesen und haben dies laut ausgesprochen. Gott gebe seinen ferneren Segen!

* **München**, 30. Juni. Zufolge Beschlusses des Directoriums der bayer. Hypotheken- und Wechselbank ist die Dividende pro 1. Semester d. J. auf 18 fl per Actie festgestellt worden; im gleichen Semester v. Js. betrug dieselbe nur 15 fl.

W. **Bayreuth**, 28. Juni. Die Tage des zweiten bayerischen Turn-Festes haben begonnen; gestern brachte jeder in Bayreuth ankommende Zug neue Gäste aus Fern und Nah. Das zu einem herrlichen Fest-Saal umgewandelte, mit Fichtenreisern und den Vereinsabzeichen reich decorirte Reithaus empfing Abends die Gäste und die Bayreuther Turner. Der Vorstand des bayerischen Turnerbundes, Prof. Hoffmann, begrüßte die Turner, worauf der Bürgermeister Muckert eine nicht minder herzliche Ansprache an dieselben hielt und sie in den Mauern Bayreuths willkommen hieß. Der heutige Festtag brachte noch weitere Gäste, so daß sich die Zahl derselben sicher auf 1200 feststellen läßt. Um 11 Uhr zogen alle Turner in Begleitung der Bayreuther Sänger und Schützen vom Exercierplatz durch die mit wirklich liebenswürdiger Aufmerksamkeit geschmückten Straßen der Stadt und bildeten auf dem Marktplatze um die Festtribüne, wo die Fahnenweihe vorgenommen werden sollte, einen großen Kreis. Nun traten die Jungfrauen, in weiße Kleider gekleidet, über der Brust die blaue Schärpe tragend, in den Haaren den weiß und blauen Kranz, in die weite Runde, und die Festrednerin, die Tochter eines hiesigen Officiers, betrat die Tribüne und übergab die Fahne, ein Festgeschenk der Bayreuther Frauen und Jungfrauen, dem Bayreuther Verein. In herzlichen kräftigen Worten dankte Vorstand Hoffmann, und in das Gut Heil, welches er dem König, dem edlen Sorger für eine verbesserte Erziehung, ausbrachte, fiel der weite Umkreis mit schallendem Jubel ein. Nachdem der feierliche Act der Fahnenübergabe beendigt war, und jede Fahne von schöner Hand einen Kranz erhalten hatte, setzte sich der Festzug auf's Neue in Bewegung und die flatternden Fahnen, die jugendlich kräftigen Gestalten der Turner und die Farben der Festjungfrauen gaben einen gar abwechselnden freundlichen Eindruck. An der Statue des Königs legten die Festjungfrauen Kränze und Blumen nieder. Dem Feste wurde von der Einwohnerschaft selbst eine rege Theilnahme entgegengebracht; jedes Haus hat seine Festgäste, und auch das Palais des Herzogs Alexander von Württemberg ist davon nicht ausgenommen.

* **Berlin**, 27. Juni. Aus Köln wird berichtet, daß eine große Anzahl dortiger Bürger in einer jüngst abgehaltenen Versammlung beschlossen hat, ein Fest zu veranstalten, zu welchem die freisinnigen Abgeordneten von Rheinland und Westphalen als Gäste eingeladen werden sollen. Dieses Fest soll bestehen am ersten Tage in einem Monstre-Bankett im Gürzenich, am zweiten Tage in einem Festzuge mittelst der Dampfschiffe nach Königswinter und von dort nach dem Siebengebirge. Vielleicht findet am dritten Tage noch ein Gartenfest statt. Als die passendste Zeit zu diesem Feste wurde der 18. und 19. Juli in Aussicht genommen. — Die Wahlmänner von Solingen haben an H. Grabow eine Adresse abgehen lassen, worin sie ihre Uebereinstimmung mit dem Verhalten des Abgeordneten-Hauses erklären. — Aus Breslau hört man, daß der Stadtverordneten-Vorsteher, Justizrath Simon, von der Regierung in eine zweite Geldstrafe von 100 Thlrn. verurtheilt wurde, weil er in der letzten Sitzung das Referat über die Schritte, welche die nach Berlin gesandte Deputation gethan, übernommen hatte; und auch dem stellvertretenden Vorsteher, Stadtrath a. D. Ludewig, eine Geldstrafe von 100 Thlr. auferlegt ward, weil er als Vorsitzender in derselben Sitzung den der Deputation votirten Dank beantragt, resp. ausgesprochen habe. — In Tapiau wurde eine zum Empfang der Abgeordneten des Wehau-Labiauer Wahlkreises berufene Versammlung von Wahlmännern durch den Landrath aufgelöst.

Kolberg, 25. Juni. Die Stadtverordneten haben, mit Hinweis auf die Lage des Landes, abgelehnt, den Kronprinzen zu einem Frühstück einzuladen.

Posen, 26. Juni. Gestern ist der hiesige Kaufmann Oberfeld verhaftet worden, weil er in der Polenverschwörung vernommen, jede Aussage verweigerte. Seine Handlungsbücher sind unter Siegel gelegt worden. Einer Uebersicht der an den preußisch-polnischen Grenzdistricten bis Mitte Juni von Seite der militärischen Commandos mit Beschlag belegten Waffen- und Munitionssendungen nach Polen entnehmen wir folgende Angaben: Es sind confiscirt wordenetwa 1500 Schußwaffen, 300 Seitengewehre und Bajonette, 2000 Sensen, 75 Ctr. Pulver und Blei, 3000 fertige Patronen, 30,000 Zündhütchen, 40 Wagen und 120 Pferde. Bei Weitem erheblicher noch ist die Masse der von den Civilbehörden, besonders auf den Bahnhöfen theils in den Grenzdistricten, theils weiter im Land confiscirten Sendungen von Waffen und Kriegsmaterial. Erst in den letzten Tagen sind wieder auf einer Station der Potsdamer Bahn 600 Stück belgische Gewehre angehalten worden, in Myslowitz eine Parthie Zündspiegel.

Wien, 27. Juni. Die polnischen Mitglieder des Abgeordnetenhauses gaben gestern den deutschen Abgeordneten, welche in der Generaldebatte über den Adreßentwurf in der polnischen Angelegenheit als Redner das Wort führten, nämlich den Abgeordneten J. N. Berger, Kuranda, Tschabuschnigg und dem Berichterstatter Giskra, ein Ehrenbanket, in einem besondern Saale des Hotels „zum Erzherzog Karl," an welchem auch die polnischen Mitglieder des Herrenhauses sich betheiligten. Den Vorsitz führten Fürst Leo Sapieha und Graf Starzenski; Graf Adam Potocki brachte den ersten Toast auf die anwesenden Ehrengäste und ihre Freunde im Abgeordnetenhause, Abgeordneter Grocholski auf die deutsche Nation; die anwesenden deutschen Abgeordneten antworteten in entsprechender Weise, und zwar: Auf ein treues und patriotisches Zusammenwirken im Reichsrath (Giskra), auf die Einigung und das Zusammenleben der Volksstämme in der Freiheit wie unter dem Absolutismus (Berger), auf die Entwicklung Galiziens und die ungetrübte Thätigkeit des galizischen Landtags in aller Zukunft (Kuranda), auf die edle Nation der Polen (Tschabuschnigg). (Ostd.P.)

Wien, 26. Juni. Wie wir vernehmen, soll der Oberstlandmarschall von Böhmen, Graf Nostitz, resignirt haben. Dieser Rücktritt dürfte im Zusammenhang mit dem Protest der Tschechen aufzufassen sein, da Graf Nostitz bekanntlich sich der nationalen Partei zuneigte.

* **Wien**. Die Adresse des Abgeordnetenhauses wird, wie auch die des Herrenhauses auf schriftlichem Weg an Se. Maj. den Kaiser gelangen.

* **Paris**, 28. Juni. Der Moniteur veröffentlicht einen Brief des Kaisers an den Staatsrathspräsidenten Rouher, in welchem diesem empfohlen wird, auf geeignete Mittel zu denken, um die durch das System der Centralisation neben dessen sonstigen Vortheilen herbeigeführten Ausschreitungen der administrativen Reglementation zu vermindern.

* Man schreibt der Gen.-Corr. aus Paris: Das jüngste Telegramm über die nicht glückliche Landungs Lapinski's hat hier in gewissen polnischen Kreisen eine allgemeine Bestürzung hervorgerufen. Es ist nämlich zu bemerken, daß die Expedition Lapinski's nicht so sehr die Aufgabe hatte, Freiwillige nach Polen zu schaffen, sondern vielmehr die Insurrection, zumal in Litthauen, mit Waffen und Kriegsmaterial jeder Art zu versehen. Ich habe Ihnen schon in meinen früheren Briefen davon gesprochen, daß Fürst Konstantin Czartoryski die Waffenbeschaffung in Schweden in großartigem Maßstabe betrieb, und sogar eiserne Kanonen bestellte, wozu die Lafetten in Polen bereit gehalten wurden. Nach einer aus Stockholm an das hiesige Polencomite eingegangenen telegraphischen Depesche, welche von dem Fürsten Witold Czartoryski (Bruder des Fürsten Konstantin) stammt, soll das Schiff Lapinski's mit einem Theil seiner eisernen Geschütze, sowie mit einer beträchtlichen Zahl von Flinten, gezogenen Büchsen, Kugeln u. s. w. beladen gewesen sein. Die Mannschaft des Schiffes soll nicht über 200 Personen betragen haben.

Krakau, 27. Juni. Der heutige „Czas" meldet: Die Nachrichten aus dem Augustowo'schen lauten für den Aufstand befriedigend. Die Insurgenten unter Andruszkiewicz besetzten Lomza, Styczyn und Grajewo. Die Russen zogen sich nach Suwalki zurück. In Podlachien behauptet sich der Aufstand mit Festigkeit; es sind dort 7 Insurgenten-Abtheilungen thätig.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse,
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München: Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Mittwoch. **Nr. 178.** **1. Juli 1863.**

Die Entstehung des Zusammenhangs des deutschen Reiches mit dem Papstthum, Rom und Italien.

I.

D.. Bekanntlich ist in der Zeit des letzten italienischen Feldzuges die Verbindung der römischen Kaiserkrone mit der Würde der deutschen Könige und die hieraus folgende Politik der Letzteren gegenüber Italien und der Kirche Gegenstand eines lebhaften Streites geworden. Im Gegensatz zu der herkömmlichen Ansicht, welche in der mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit den höchsten Stolz und Flor deutscher Geschichte erblickt, wurde jene Idee als der Fluch, der über unserem Volke gewaltet, bezeichnet und in der unklaren, unsoliden und unvernünftigen Politik jener Herrscher, welche Habsucht, Herrschsucht und willkürliche Lust an Abenteuern, an romantischem, aber uraltem Ehrenschimmer unaufhörlich über die Alpen getrieben habe, die Schuld an dem Untergang des Reiches und damit an dem Unglück der Nation gesucht, und insbesondere hat man Karl den Großen, welcher diese ganze Bahn eröffnet und den ersten verhängnißvollen Schritt auf derselben gethan haben sollte, schwer verklagt vor dem Richterstuhl der Nation.

Es hat dem gegenüber nicht an Vertheidigern der ältern, bisher herrschenden Auffassung der deutschen Kaiseridee gefehlt, welche die Vortheile der Verbindung mit Italien aufzuführen und namentlich die Ungeeignetheit nachzuweisen suchten, die Handlungsweise der mittelalterlichen Kaiser nach den Gesichtspuncten der modernsten Partei-Politik zu beurtheilen.

Beides gewiß mit Recht. Aber das entscheidende Wort ist in diesem Streit nicht gesprochen. Die richtige und erschöpfende Beantwortung der Frage liegt tiefer. Läßt man sich darauf ein, die einzelnen Vortheile jener Kaiser-Politik gegenüber den von der andern Seite aufgezählten Nachtheilen nachzuweisen, so macht man schon im Princip eine Concession und adoptirt den Standpunct der Gegner, anstatt sich zu einem viel höheren zu erheben, auf welchem der ganze Streit eigentlich von vorn herein unmöglich ist. Der Satz, mit welchem wir die Frage beantworten oder vielmehr abschneiden, lautet: Die Verbindung Deutschlands mit dem Papstthum, Rom und Italien, das römisch-deutsche Kaiserthum war nicht die willkürliche Beliebung einzelner herrschsüchtiger deutscher Könige, sie war eine großartige historische Nothwendigkeit, die man als solche weder loben noch tadeln, sondern vor Allem begreifen muß; sie war das letzte Ergebniß einer lang und auf allen Seiten sich vollziehenden Entwicklung, und insbesondere ist es grundfalsch, Karl den Großen als den Anfänger dieser Bewegung zu betrachten: seine That im Jahre 800 ist vielmehr nur der Abschluß und der letzte Schritt auf einem Wege, welchen die Geschichte schon seit 300 Jahren betreten hatte.

Es ist die Aufgabe der folgenden Skizze, diese Sätze auszuführen und darzuthun.

Der Schlüssel zu dem Räthsel des römisch-deutschen Kaiserthums des Mittelalters ist in jener hochwichtigen, aber, weil dunkeln, noch zu wenig durchforschten und in ihrer Bedeutung noch zu wenig gewürdigten Periode zu suchen, welche wir das Vor-Mittelalter nennen können: die Zeit von der Mitte des fünften bis zur Mitte des neunten Jahrhunderts. In jener Zeit vollzog und entschied sich äußerlich und innerlich der Uebergang der antiken in die neue mittelalterliche von frischen Volkskräften getragenen Welt: die Verbindung des Classischen und des Christlichen mit dem Geist der nördlichen Völker, welche den Inhalt unserer ganzen Culturgeschichte seit dem Zerfall des römischen Reiches ausmacht. Wie damals äußerlich die Grenzen der Staaten und Völker, welche jenes Weltreich theilten und erbten, in einer bis heute gültigen Weise gezogen wurden, wie damals entschieden ward, daß das Gebiet des byzantinischen Ostreichs fortan von der Cultur und der Geschichte des Abendlands getrennt bleibe, wie damals vorbereitet ward, daß in Rom eine zweite, geistliche Weltherrschaft erwachse, so stellte sich damals fest, daß in Italien, Frankreich und der pyrenäischen Halbinsel die germanischen Ansiedelungen dem südlichen Klima und der Uebermacht des Latinismus erliegen und die romanischen Nationen entstehen sollten. Damals ward aber auch das keltisch-römische Britannien zum germanischen England und gleichzeitig ward, nach manchen Schwankungen, endlich entschieden, daß im Herzen Europa's zwischen der Dumpfheit des slavischen Nordostens und der Unstäte des romanischen Südwestens die Deutschen wie in physischem so in moralischem Sinn ein Reich der Mitte gründen und erhalten sollten.

Und im Anfang dieses Vormittelalters, im sechsten Jahrhundert, ward auch die Bahn eröffnet, welche zu der engen Verbindung Italiens mit Deutschland, der päpstlichen Gewalt mit dem Haupt der Germanen jenseits der Alpen führte und auf welcher Karl der Große nicht den ersten, sondern den letzten Schritt that, der nur eine dreihundertjährige Entwicklung abschloß, wenn seine That auch Ausgangspunct für weitere Folgen wurde. Vergegenwärtigen wir uns Zustand und Lage des Abendlandes um die Mitte des sechsten Jahrhunderts.

In Italien war nach einem zwanzigjährigen Krieg das Reich der edeln Ostgothen zerstört (555) und die byzantinische Herrschaft aufgerichtet; zu Ravenna residirte der Exarch des oströmischen Kaisers, Rom, wie die ganze Halbinsel, gehörte zu dem byzantinischen Reich. Der Bischof von Rom war Unterthan des byzantinischen Kaisers. Es konnte hieran nichts ändern, daß die Stellung dieses Bischofs, aus nahe liegenden Gründen, factisch vielfach eine exceptionelle war. Nach der Verfassung des Reiches hatten die Bischöfe in allen Städten für einzelne Angelegenheiten eine gewisse Richtergewalt zur weltlichen Magistratur und auch außerhalb jener ihrer eigentlichen juristischen Competenz ein hohes moralisches Ansehen und wichtigen Einfluß in allen Lebensfragen der städtischen Gemeinde, deren Interessen gegen habsüchtige und gewaltthätige Statthalter zu vertreten sie nur allzu oft Gelegenheit und in den meisten Fällen auch den Muth hatten. Ihre eigne Stellung hob sich in Erfüllung solcher Pflicht, sie stützten sich gegen den Druck der Staatsgewalt auf die Liebe der Stadt. Bei dem Bischof von Rom nahmen diese Verhältnisse sehr früh großartige Dimensionen an. Schenkungen frommer Kaiser und reicher Grundherrn hatten der römischen Kirche vor Andern die Vortheile einer gewissen Selbständigkeit zugewendet und mit Eifer, Geschick und Erfolg war sie bemüht, ihre liegenden Besitzungen abzurunden und zu erweitern. Die heidnische und die christliche Glorie, welche sich mit dem Namen Roms, der Stadt der Cäsaren und des Apostelfürsten, verband, kam auch dem Bischof von Rom zu gut. Man fand es bald selbstverständlich, daß der Bischof dieser Stadt als Patriarch, als Metropolit des Abendlandes auftrat, keine Stadt kam in Europa neben Rom in Betracht, während im Ostreich Jerusalem, Byzanz, Antiochia, Alexandria neben einander standen: jede dieser Städte konnte eigenartige Vorzüge geltend machen. Zwar versuchten die Patriarchen von Byzanz wiederholt, dem römischen Bischof die beanspruchte Stellung streitig zu machen, aber mit geringem Erfolg. Der Papst hatte zwei Vortheile voraus, gegen welche die unsichere Hofgunst nicht aufkam, welche der byzantinische Bischof manchmal für sich geltend machen konnte: den Ruhm der unbefleckten Orthodoxie und die Entfernung von dem Kaiser, während die Patriarchen von Byzanz in jedem Augenblick die ganze Uebermacht des Autokraten auf dem Nacken lasten fühlten, der unbedingt befahl und in allen Fällen entschied, auch in Dogmenfragen, und so schon wiederholt den Stuhl von Byzanz mit Ketzerei befleckt hatte.

Die höchst günstige Stellung des Papstes gegen den Kaiser, den er freilich de jure als seinen Landesherrn, als den Herrn Roms anerkennen mußte — er zählt in seinen Urkunden nach den Regierungsjahren des Kaisers ꝛc. — wurde noch gebessert durch ein Ereigniß, welches freilich von anderer Seite die schwersten Bedrängnisse über die römische Kirche brachte: die Eroberung des größten Theiles von Italien durch die Longobarden. Nur dreizehn Jahre nach dem Sturz des Gothenreiches erfreute sich der Stolz der Byzantiner der mit so viel Blut und mit der Verödung des Landes erkauften Beherrschung Italiens: im Jahre 568 fiel ganz Ober- und Mittelitalien in die Gewalt des rauhen Germanenstammes, der als ein furchtbarer Rächer der milden Gothen erschien.

(Fortsetzung folgt.)

Sieben Ringe.

Sieben kleine Erzählungen,

von Carl Fernau.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen, es war der 10. Mai, und einen herrlichen Tag verkündete die Sonne, frühstückten wir im Garten. Die ersten Frühlingsblumen blühten bereits, die Syringen verbreiteten köstlichen Duft. Ich muß bemerken, daß ich gestern den Thee in der Familie in meinen Reisekleidern trank, und absichtlich an der Linken den Handschuh nicht abgezogen hatte. Heute am 10. Mai Morgens 9 Uhr hatte ich vollständig Toilette gemacht, und ich stand da wie ein Adonis — würde Freund Dichterseele gesagt haben. Herr Warner, seine beiden Töchter und ich setzten uns zum Kaffee in einem offenen Kiosk nieder. Pauline kredenzte. Ich nahm mit möglichstem Anstand die Tasse aus ihrer Hand, und zwar mit einer solchen Wendung meiner Linken, daß Daumen und Zeigefinger, womit ich die Tasse ergriffen, nach unten, die übrigen drei Finger der linken Hand aber nach oben standen. Ein Sonnenstrahl beglänzte gerade den Goldfinger, und an diesem hatte ich — einen ganz soliden Ehering angesteckt! Das goldene Zeichen entging Paulinen nicht. Wie unschuldig sah ich ihr in's Gesicht; sie entfärbte sich; sie schwankte und vermochte kaum noch zu sagen: „Mir ist nicht wohl" Sie sank auf ihren Stuhl zurück. „Um Gott, was ist Ihnen, Fräulein?" war mein erster Ausruf. Sie erholte sich etwas. Hr. Warner hatte den Trauring an meiner Hand noch nicht wahrgenommen, und kannte die Ursache daher nicht. „Geh auf Dein Zimmer, sagte er ziemlich ärgerlich. Bertha, rufe die Zofe, daß sie Paulinen in ihr Zimmer führt" Inzwischen hatte diese sich etwas erholt, und wankte in den Garten hinaus, auf eine nahe Sitzbank, halb versteckt inmitten blühender Gesträuche. „Lassen Sie uns folgen, sagte ich zu Hrn. Warner. Vielleicht bedarf sie Hilfe!" — „Ei was, das tolle Mädchen, es soll sich selbst helfen", erwiderte der Fabrikherr, dem die Störung bei'm Frühstück keineswegs erwünscht gewesen. Aber ich folgte, und fand Paulinen in sich zusammengesunken, in Thränen gebadet, schluchzend, nein, ich sag' euch, heulend. — „Wahr, so ist es wahr! Gustav verheirathet! — Es ist kein Zweifel! Ich bin von ihm verlassen. Arme, arme Pauline!" — So redete die Unglückliche, ohne in ihrem Schmerze wahrzunehmen, daß sich ihr Jemand genähert hatte! — Sie erschrack darnach so heftig, daß sie wie eine Wahnsinnige zu entfliehen suchte. Ich hielt sie mit meinen Armen auf. „Hören Sie mich, Pauline! dieser Ring —". Sie strebte mit aller Gewalt, sich von mir loszumachen, und wollte nicht hören. „Dieser Ring, sagte ich, — ist für Sie bestimmt, für Sie, Pauline, für Dich, mein Herz! Nie dachte ich daran, Sie zu verlassen. Ich bin nicht verheirathet. Der Ring an meiner Hand ist eine Täuschung; er soll nur von mir auf Sie übergehen. Entscheiden Sie! Vergeben Sie meine Täuschung!" — Und was that Pauline? Freunde! Sie lächelte. Himmlisch, sage ich euch; das war, als wenn die Sonne aus dem Blauen hervorbricht, nachdem der Donner lange Zeit gegrollt hat. Sie lächelte und sprach: „Wirklich? Betrug? —? Ich verzeihe Ihnen. Ihr kleines Kunststück hat mich überwältigt, hat einen Ausbruch meines Herzens hervorgerufen, zu dem es wohl sonst nicht zu bewegen gewesen wäre. Daß ich mich von Ihnen verrathen glaubte, machte mich selbst verrathen. Ich gönne Sie keiner Anderen meines Geschlechtes. Gustav, hier ist meine Hand, auf ewig." Im Nu steckte ich den Ring an die Hand Paulinens und drückte einen herzlichen Kuß auf ihre Lippen. Wir waren einig. Hand in Hand schritten wir zurück und traten in den Kiosk ein, wo Hr. Warner seinen Kaffee schlürfte, indem die Liebe ihren Triumph in seiner Nähe beging. Hr. Warner war außer sich vor Ueberraschung. Feierliche Erklärung, nochmalige und allseitige Umarmung. Wenige Wochen darauf führte ich meine geliebte reizende Pauline nach München. Die verschmähte Rose liegt wohlgetrocknet zum ewigen Gedächtniß in ihrem Stammbuch. Sie ist ein vollkommenes Weib. So hat die kleine List mit einem Ring weiblichen Eigensinn geheilt und eine Uebereilung allein wieder gut gemacht. Paulinens romanhafter Stolz — glaubt mir es, Freunde, — ist für immer gebrochen. —

Bravo, bravo! rief der Poet dem Kaufmanne zu. Die Anderen hatten schon während der Erzählung demselben durch ein hie und da eingeschaltetes Ah! oder Ei! ihre individuelle Theilnahme bewiesen. — „Die Geschichte nimmt einen ganz artigen Ausgang, begann auf's neue der Dichter Max Emanuel. Auch mir ist persönlich etwas mit einem Ringe begegnet, aber leider bin ich schlechter weggekommen. Mein Vorfall ist tragisch —". „Wie sich für einen Dichter gehört", unterbrach ihn der Philosoph. „Tragisch und traurig für mich, wiederholte Emanuel. Unser Bruder Gustav hat durch die selbstredende Wirkung eines Ringes sich ein holdes Weib errungen; ich habe der Geistersprache eines Ringes vertraut und mein Weibchen verloren". — „Ja, es ist überhaupt ein Unglück, warf Eugen, der Jurist, dazwischen, wenn Poeten heirathen. Die Musenkinder passen nicht für die Ehe. „Sie verlangen stets nach Freiheit, und die Ehe ist ein Gebundensein, ein fortwährendes Opfer, eine Consumtionsanstalt für Leib und Seele. Was soll so ein Dichter mit einer nüchternen wackeren Hausfrau anfangen, und wenn er auch eine gleichgestimmte schöne Seele finden sollte, wie lange dauert diese Harmonie?" — „Eugen, sagte hierauf der Poet wieder, Du hast meinen Fall getroffen. Wir Idealisten suchen immer das reinste Glück, das auf dieser Erde nirgends zu finden ist, wir haschen nach Träumen, wo sich uns nur sehr irdische Realitäten darbieten. Aber hört, Freunde, was sich in meinem Leben vor zehn Jahren ereignet hat."

Das Orakel.

Ich war in meiner Jugend einfach ein Schwärmer. Mit vierzehn Jahren machte ich Verse und fertigte Gedichte; mit achtzehn Schau- und Trauerspiele, welche zwar das Licht der Welt, aber nicht das Lampenlicht einer Bühne erblickten. Ich war noch nicht zwanzig Jahre alt, als mich Liebes-Neigung an ein hübsches empfindsames Mädchen in dieser liebenswürdigen Stadt fesselte. Ich wurde wieder geliebt, aufrichtig, innig, mit aller Hingebung. Wir dachten beide nicht ans Heirathen, denn Geld und Gut fehlte auf beiden Seiten; das Mädchen hatte nur eine arme Mutter, und verdiente sich sein Brod durch Unterrichtgeben im Clavierspiel, ich dichtete, und hatte fast keine andere Einnahme, als welche mir meine ziemlich vermöglichen Eltern freiwillig, aber auch oft widerwillig gewährten; denn weder war meine Berufswahl, noch weniger das ihnen bekannt gewordene Liebesverhältniß zur Rosalia — so hieß das geliebte Wesen — nach meiner gutbürgerlichen Eltern Geschmacke. Doch ich war selig, wenn Rosalie am Clavier saß, und spielte, oft auch dazu sang; denn sie hatte eine kleine hübsche wohlklingende Stimme. So ließ ich mich denn von dem Bunde zweier schwärmerischer Herzen nicht abbringen, ohne jedoch darauf irgend einen Zukunftsplan zu bauen; kurz Rosalie und ich lebten in den Tag hinein, schwuren uns aber wechselseitige ewige Treue, und tauschten goldene Liebesringe gegeneinander aus. Allein der Mensch denkt, Gott lenkt, oder besser gesagt, dießmal dachte der Mensch gar nicht, und Gott lenkte. Rosalie, von Natur zart und fein gebaut, eine grazile Blondine, überanstrengte sich mit Singen; nach ein paar Wochen ward sie brustkrank, und alle ärztliche Hilfe vermochte nicht mehr, dem Uebel Stillstand zu gebieten; das reizende Geschöpf sank in ihrem achtzehnten Jahr in die kalte dunkle Grube. Mein Schmerz war buchstäblich namenlos, ein, zwei, drei Monate. Aber in der Dichter Gemüthe herrscht ein Bedürfniß des Wechsels, des Wankelmuths. Das sollte sich auch an mir bewahrheiten. Wie sehr ich Rosalien liebte, von ganzem Herzen ihr hingegeben war, ich lernte ein anderes Mädchen kennen, verschieden von ihr, ohne eine Spur von Sentimentalität, ohne eine von Rosaliens Eigenschaften. Das Schicksal hat jedoch seine Launen, und es muß in dem Dichter-Naturell liegen, daß sie, wie in ihren poetischen Erzeugnissen, nach stets neuen Formen auch im Leben greifen. Kurz, der neue Liebling meines Herzens, Emma, gefiel mir; ich mußte ihr gesundes Urtheil, ihre richtige Lebensanschauung loben; ich fing ihren häuslichen Sinn zu bewundern an, auf den sich eine Zukunft bauen ließ; denn das wurde mir im ersten Augenblicke zur Gewißheit, daß das Leben mit Emma ein ganz anderes werden müsse, als mit Rosalien. Dennoch konnte ich nicht recht zu einem Entschlusse kommen, da in meinem Innern eine Stimme war, die mir jedes weitere Liebesbündniß zu verbieten schien. Rosalie und ich hatten uns ja wechselseitig Treue für diesseits und jenseits, für Zeit und Ewigkeit geschworen. Da begab sich nun Folgendes.

Die arme unglückliche Mutter Rosaliens lebte noch. Sie empfing von mir auch nach dem Tode manche kleine Unterstützung, und suchte deßhalb mich öfter auf. Eines Tages kam sie, und sagte mir: „Herr Emanuel, heute komme ich Ihnen etwas Wunderbares zu erzählen. Mir träumte in vergangener Nacht, daß meine liebe selige Rosalie mir erschien, und mit der Hand einen Ring gegen mich hinhielt, mit einer Miene, als ob sie sprechen wollte, da nimm ihn! Der Ring war jedoch mitten entzwei gebrochen, worüber ich mich verwunderte, und ihn näher zu betrachten suchte, bald nachher aber aufwachte. Nicht wahr, Herr Emanuel, das ist doch seltsam! — Frau Schneider, versetzte ich mit Lebhaftigkeit. Wollen Sie mich zu besten haben? Sie wissen vielleicht — doch hielt ich plötzlich inne, und bemühte mich, die Wahrheit durch eine andere Fragestellung zu erfahren; denn die gute Frau war ehrlich und gewissenhaft, und ich wußte, daß ich mich auf ihre Aussage verlassen konnte. Die Frau Schneider kannte wirklich, wie sich herausstellte, meine neue Herzensangelegenheit nicht; ich hatte ja selbst alles Mögliche gethan, um sie nicht vor der Zeit öffentlich ans Licht treten zu lassen; es war also klar, daß sie keineswegs in einer bestimmten Absicht mir ihren Traum erzählte. „Ja, das ist sehr seltsam, bemerkte ich zuletzt der ältlichen Frau; ich danke Ihnen, daß Sie mir die Mittheilung machten. Aber noch eine Frage: Wo haben Sie den Goldreif, den ich einst Rosalien gegeben?" — Ach mein Gott, den hat sie ins Grab mitgenommen, äußerte weinend die Mutter; Herr Emanuel, das war ihre oft-

malige Bitte, daß man ihn ihr niemals vom Finger ziehe! das ist auch so geschehen. — Adien, sagte ich, und drückte der scheidenden Frau zwei Zwanziger, über die ich gerade nach dem Stand meiner Geldbörse verfügen konnte, in die Hand Adieu! — Ich selbst eilte spornstreichs in's Freie. Ich bedurfte Sammlung, einen einsamen Ort, wo ich ungestört war; ich lief fort, und kam ohne ein eigentliches Ziel im Auge zu haben wie von selbst in unsern großen Englischen Garten. In einem Laubwinkel auf einer Ruhebank ließ ich mich nieder, und überflog den Traum, sammelte meine Sinne, und verlegte mich wie Joseph im Geiste auf die Traumdeutung. Ja, ich hab's, rief ich alsbald mir zu; es kann nichts anderes bedeuten. Edle Seele, die du bist, Rosalie, du wolltest mir meinen Ring zurückstellen, mein Wort zurückgeben, wolltest mich erkennen lassen, daß unser Bund gelöst sei, sowie der Ring zerrissen ist. Ich verstehe dich, seliger Schatten! du willst meinem Glücke auf Erden nicht im Wege stehen, und bringst mir im Himmel dieses Opfer. Du willst mein Engel in der Liebe, in des Wortes allerreinsten Bedeutung sein! — Ich hielt eine andere Auslegung für gar nicht im mindesten zuläßig, und war so beglückt mit meiner Kunst, daß ich von Stunde an meine Bewerbung bei Emma ernstlich vornahm, die Heirath, die, weil das Mädchen Vermögen besaß, keine großen Schwierigkeiten hatte, betrieb, und in kurzer Zeit Emma's Eheherr wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Geisire auf Neuseeland.

Ferd. Hochstetter, der Geolog der Fregatte Novara auf ihrer Erdumsegelung, und gegenwärtig Professor der Mineralogie und Geologie am polytechnischen Institute zu Wien, hat in den Jahren 1858 und 1859 neun Monate auf die geologische Untersuchung von Neuseeland verwendet, und jetzt im Cotta'schen Verlage zu Stuttgart ein schön ausgestattetes und prachtvoll illustrirtes Werk über dieß „Großbritannien der Südsee" herausgegeben, welchem wir folgende Mittheilungen über die im südlichen Theil der Provinz Auckland (Nordinsel) befindlichen Geisire entnehmen. „An den Ufern des reißenden Stromes Waikato steigen weiße Dampfwolken auf von heißen Cascaden, die in den Fluß fallen, und von Kesseln voll siedenden Wassers, die von weißer Steinmasse umschlossen sind. Dort steigt ein dampfender Springbrunnen in die Höhe und sinkt wieder nieder; jetzt erhebt sich an einer andern Stelle eine zweite Fontäne, auch diese hört auf; da fangen aber zwei zu gleicher Zeit an zu springen, eine ganz unten am Flußufer, die andere gegenüber auf einer Terrasse, und so dauert das Spiel wechselnd fort, als ob mit einem kunstvoll und großartig angelegten Wasserwerke Versuche gemacht würden, ob die Springbrunnen auch alle gehen, die Wasserfälle auch Wasser genug haben. Ich zählte 76 Puncte der Art, ohne jedoch das ganze Quellengebiet übersehen zu können, welches sich dem Waikato entlang etwa eine englische Meile weit auf beiden Flußufern erstreckt. Der größere Theil der Quellen liegt am rechten Ufer, ist aber äußerst schwer zugänglich, da man den reißenden Strom bei den Quellen selbst nicht passiren kann, sondern nur weiter oberhalb oder unterhalb, und dann an den steilen mit dichtem Buschwerke bewachsenen Ufergehängen herumklettern müßte, wo man keinen Augenblick sicher wäre, in dem durch heiße Wasserdämpfe an unzähligen Puncten gänzlich erweichten Boden in kochend heiße Schlammmassen einzusinken. Ich mußte mich auf eine nähere Besichtigung der am linken Flußufer dicht unter dem Dorfe liegenden Quellen beschränken. Eine große, 120 Schritt lange und eben so breite, aus weißlichem Kieselsinter bestehende Kalkplatte, die sich als schiefe Fläche vom Fuße des Tukukanberges bis in den Waikato hineinzieht, eine wahre „Sprudelschale," umfaßt hier einige der merkwürdigsten und bedeutendsten Quellen des ganzen Gebietes, vor Allem die Puia te mimi-a-Homaiterangi. Sie liegt unmittelbar am Flußufer auf einem blasenförmig erhobenen Theil der Sprudelschale. Die Art und Weise, wie wir über die intermittirenden Eigenschaften dieses Sprudels belehrt wurden, zeigt, wie sehr Vorsicht nothwendig ist, wenn man zum erstenmal und ohne kundigen Führer sich solchen Quellen nähert. Meine Reisegefährten Haast und Hay wollten nämlich am frühen Morgen sich den Genuß eines Bades im Waikato verschaffen, und hatten eben ihre Kleider in der Nähe eines Beckens mit siedendem Wasser niedergelegt, als sie plötzlich neben sich heftige Detonationen vernahmen, und sahen, wie das Wasser im Becken heftig aufwallte. Erschreckt sprangen sie zurück, und hatten eben nur noch Zeit, einem Gußbad siedend heißen Wassers zu entrinnen, denn unter Zischen und Brausen wurde jetzt eine dampfende Wassersäule gegen 20 Fuß hoch in schräger Richtung in die Höhe geworfen. Als ich zur Stelle kam, war längst Alles wieder ruhig, und in dem 4 bis 5 Fuß weiten kesselförmigen Becken sah ich krystallhelles Wasser nur leicht aufwallen. Es zeigte eine Temperatur von 94° C. (= 75,2° R.), reagirte völlig neutral und schmeckte wie leichte Fleischbrühe. Die erste Wassereruption, welche ich selbst beobachtete, erfolgte um 11 Uhr 20 Minuten Vormittags. Das Becken war kurz vor der Eruption bis zum Rande voll. Unter deutlich vernehmbarem murmelndem Geräusche in der Tiefe des Beckens kam das Wasser in immer heftigeres Kochen, und wurde dann plötzlich unter einem Winkel von 70° in S.S.O. Richtung, 20 bis 30 Fuß hoch mit großer Gewalt ausgeworfen. Mit dem Wasser brachen unter zischendem Gebrause gewaltige Dampfmassen aus dem Kessel hervor, welche die Wassergarbe theilweise verhüllten. Dieß dauerte anderthalb Minuten, dann nahm die auswerfende Kraft ab, das Wasser sprang nur noch 3 bis 2 Fuß hoch, und nach 2 Minuten hörte unter einem dumpfen gurgelnden Geräusch das Wasserspiel ganz auf. Als ich jetzt an das Bassin trat, war es leer, und ich konnte 8 Fuß tief hinab sehen in ein trichterförmig sich verengendes Loch, aus welchem unter Zischen Wasserdampf entwich. Allmählig aber stieg wieder Wasser empor, nach 10 Minuten war das Becken von Neuem voll und um 1 Uhr 36 Min. fand die zweite Eruption statt, um 3 Uhr 10 Min. die dritte. Der Absatz aller Quellen ist Kieselsinter, der Anfangs gelatinartig weiß ist, allmälig zu einer zerreiblichen, sandig sich anfühlenden Masse erhärtet, und endlich ein festes Gestein von der mannigfaltigsten Farbe und Struktur bildet. Eine zweite Puia ist etwa 80 Schritte von dem Geisir entfernt; die Hauptquelle jedoch, welcher jene große Sprudelschale vorzugsweise ihre Entstehung verdankt, liegt dicht am Fuße der ansteigenden Hügel. Es ist ein gewaltiger, beständig 2 bis 3 Fuß hoch aufwallender Sprudel, dessen klares Wasser eine Temperatur von 98° C. zeigt. Sein Abfluß füllt drei Becken, indem es von einem in das andere fließt; das oberste hat 46, das zweite 42, das unterste 34° C.; sie sind mit weißem Kieselsinter wie mit Marmor bekleidet, die einladendsten Badebecken, die man sich denken kann."

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Breslau**, 30. Juni. Die „Schlesische Zeitung" schreibt: Decrete der Nationalregierung befehlen die Einstellung des Telegraphen- und des Bahnbetriebes von Warschau nach Petersburg, Eydtkuhnen und Wilna. Die Verwaltungsbeamten, Maschinisten, Bahnwärter, Arbeiter und Telegraphisten sind zu sofortiger Dienstverlassung und die Privatpersonen zur Nichtbenützung dieser Anstalten angewiesen. Eine Uebertretung dieses Befehles wird von dem Revolutionsgericht gestraft.

□ **London**, 30. Juni. Lord Russell schickte an die Schutzmächte Griechenlands am 10. Juni eine Circularnote, erklärend: Woferne Jonien die Einverleibung wünsche, werde England eine Conferenz der Schutzmächte behufs der Erwägung dieses Wunsches beantragen. Die Einverleibungsfrage werde dem nächsten jonischen Parlament vorgelegt werden.

---

†* **München**, 1. Juli. Seine Königliche Hoheit Prinz Carl von Bayern haben der Bitte um Inruheversetzung, welche Höchstihr bisheriger Cabinetssecretär, der k. Rath Zottmayr, auf Grund körperlichen Leidens seinem durchlauchtigsten Herrn wiederholt unterbreitet hatte, in huldvollster Weise willfahrt und werden diesem Beamten, der insbesondere auch mit der Leitung Höchstihres belangreichen Petitionswesens betraut war, und bei Seiner Königlichen Hoheit 30 Jahre lang in ehrenvoller Thätigkeit stand, auch noch in der Zukunft mit Höchstihrem Vertrauen zugethan verbleiben.

✂ **München**, 30. Juni. In der heutigen 1. Sitzung der Kammer der Reichsräthe fand die Debatte über die Adresse auf die Thronrede statt. Wir müssen uns aus Mangel an Raum damit begnügen, den Wortlaut der Adresse, so wie sie von der hohen Kammer angenommen worden ist, mit zutheilen. Den Sitzungsbericht selbst bringt unser heutiges Hauptblatt. Die Adresse lautet:

„Dem Rufe Eurer Königlichen Majestät gehorsam, haben wir uns an den Stufen des Thrones versammelt. Ein Volk, welches der Liebe seines Königs gewiß ist, kann in seinen Vertretern solchem Rufe nur mit freudigem Herzen folgen.

„In den Maßnahmen, welche Euere Königliche Majestät ergriffen haben, um die Vollendung der angebahnten Gesetzesreform zu fördern und vor Störung zu bewahren, erkennen wir einen Beweis der landesväterlichen Sorge, mit welcher Euere Königliche Majestät auf die Erfüllung der dem Lande wohlthätigen Königlichen Zusagen Bedacht nehmen. Es kann nur erfreulich sein, wenn es auch auf diesem Gebiete gelingt, das dem eigenen Lande Förderliche mit dem Interesse einer möglichst gleichförmigen Gestaltung des Rechtes in allen deutschen Landen zu vereinigen. Indessen hat sich mehr und mehr die Hoffnung bewährt, daß, wo immer in nächsten Kreise die rechten Ziele mit Umsicht und Thatkraft verfolgt werden, das gute Beispiel auch in weiteren

Kreisen bahnbrechend wirkt. Und wir haben uns unter dem Scepter Euerer Königlichen Majestät daran gewöhnt zu hoffen, mit solchem Beispiele nicht blos nachfolgen, sondern auch vorangehen zu dürfen.

„Je ernster und wichtiger die Fragen sind, welche in der Gegenwart die Gemüther bewegen, um so heilsamer wirkt der ungehemmte Austausch der Anschauungen und Ueberzeugungen hinsichtlich dessen, was das Bedürfniß der Zeit erfordert. Wir sind stolz darauf, einem Lande anzugehören, in welchem das Königliche Wort nicht einer künstlich erzeugten, sondern nur der wirklich vorhandenen öffentlichen Meinung Werth zuerkennt und gerechten und wohlerwogenen Wünschen des Volks jede thunliche Förderung zuspricht.

„Mit dem lebhaftesten Danke hat es uns erfüllt, zu vernehmen, daß Euere Königliche Majestät nicht ablassen werden, unter entschiedenem Festhalten der Selbständigkeit Bayerns an jeder den wahren Bedürfnissen Deutschlands entsprechenden Ausbildung der Bundesverfassung kräftigst mitzuwirken. Denn nur in der Stärkung und Festigung der Gemeinschaftsbande ruht die Sicherung der Selbständigkeit und Unabhängigkeit der deutschen einzelnen Lande vor fremden Einflüssen und Eingriffen. Die Nothwendigkeit entschiedener Maßnahmen tritt in dieser Beziehung mit jedem Tage fühlbarer hervor, und je weniger sich mit einer gesunden Gestaltung der deutschen Verhältnisse die centralisirende Suprematie eines deutschen Staates über die anderen verträgt, um so unerläßlicher stellt sich das Bedürfniß heraus, die Bundesverfassung in einer Weise ausgebildet und gefestigt zu sehen, in welcher der gliedliche Beruf der Theile des großen Ganzen zu seiner Entfaltung zu gelangen und der Bund sich als lebenskräftiger Einheitspunct aller Regierungen und Stämme deutscher Nation nach Innen und Außen zu erweisen vermag. Wir leben der freudigen Hoffnung, daß Euere Königliche Majestät, gestützt auf die Liebe und Sympathie Ihres Volkes, auch nach dieser Seite hin anregend und fördernd eingreifen werden.

„Wenn Eure Königliche Majestät dem von der Königlich Preußischen Regierung im Namen des Zollvereins mit Frankreich geschlossenen Handelsvertrage in seiner dermaligen Fassung nicht beizutreten vermochten, so erblicken wir hierin nur eine erneute Bürgschaft dafür, daß neben der Berücksichtigung der materiellen Interessen des eigenen Landes der Blick auf das Zusammenstehen und Zusammenwirken aller deutschen Regierungen und Staaten und die Wahrung der alle freie Vereinbarung bedingenden Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Entschlüsse auch in diesen Fragen der oberste und leitende Gesichtspunct für die Politik Eurer Königlichen Majestät sei und bleibe.

„Bei Befolgung dieser Principien erscheint uns wie die Erweiterung der Handelsbeziehungen zu einem benachbarten Bundesstaate, so die Erhaltung des Zollvereins um so weniger gefährdet, je mehr von den schweren Folgen seiner Auflösung zumeist diejenigen betroffen würden, welche die Besorgniß um den Fortbestand dieses Vereins zur Durchsetzung von Maßnahmen verwenden wollen, die ihrer Natur nach weder den Interessen des Zollvereins und der deutschen Industrie, noch denen Gesammtdeutschlands und seiner handelspolitischen Einigung förderlich wären.

„In Erwägung dieser Umstände würden wir im Nothfalle auch vor den äußersten Consequenzen, zu welchen die Aufrechthaltung gesunder und wahrhaft deutscher Principien führen könnte, nicht im Mindesten zurückschrecken.

„Es ist zu beklagen, daß die Lage der europäischen Verhältnisse an eine Minderung der Ausgaben für die Wehrkraft des Landes nicht denken läßt. Aber jemehr es im jetzigen Augenblick für alle deutsche Staaten der Sicherung ihrer Ehre und Unabhängigkeit bedarf, um so weniger werden die bayerischen Kammern anstehen, jenen Pflichten zu genügen, welche ihnen die Ehre des eigenen Landes wie die des gesammten Deutschlands auferlegt. Dieß ist um so sicherer zu erwarten, je mehr die erfreuliche Aussicht besteht, daß dies zur Zeit ohne erhöhte Inanspruchnahme der Steuerkraft des Landes geschehen könne.

„In der Natur aller neuen Einrichtungen liegt, daß der Uebergang von altgewohnten Institutionen zu den neuen nicht ohne theilweise Unbequemlichkeit empfunden wird. Die Durchführung der neuen Gesetze in unserem Lande ist aber außerdem im gegenwärtigen Stadium von manchen wirklichen Uebelständen begleitet. Was zu deren Beseitigung dient, läßt sich am besten an der Hand der Erfahrung lernen. Wir fühlen uns deßhalb für dasjenige, was Euere Königliche Majestät in Bezug auf das Institut der Notare durch Vermehrung der Notariatssitze in Verbindung mit der Revision der Notariatsgebühren-Ordnung jüngst verfügt haben, zu ehrfurchtsvollem Danke verpflichtet. Es wird sich dann weiter zeigen, ob zur Erzielung einer vollständig entsprechenden Wirkung nicht auch eine Revision des Gesetzes von 1852, die Staatstaxen betreffend, nöthig werden wird.

„Den in Aussicht gestellten Rechnungsnachweisungen für die Jahre 1859/60 und 60/61, sowie den Gesetzentwürfen, die Proceßordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten sammt deren Einführungsgesetz betreffend, und dem Gesetz über Erbauung weiterer Eisenbahnen sehen wir zu pflichtschuldiger gewissenhafter Berathung entgegen.

„Daß die Gewerbsfrage sich in einem Uebergangsstadium befinde, welches eine Lösung auf gesetzlichem Wege nothwendig macht, ist auch unsere lebhafte Ueberzeugung. Und indem wir die Gesichtspuncte theilen, welche bei dieser schwierigen Angelegenheit festgehalten werden müssen, läßt sich gleicherweise nicht verkennen, daß sich diese Frage ohne umfassende Reformen der Gesetzgebung auf anderen Gebieten nicht erledigen läßt. Möge es der Weisheit Euerer Königlichen Majestät gelingen, die Uebelstände eines allzusehr verlängerten Uebergangsstadiums durch entsprechende Gesetzesvorlagen in möglichster Bälde zu beseitigen.

„Wenn irgendwo zwischen Krone und Vertretern der Nation jenes wechselseitige Vertrauen besteht, ohne welches die Lösung schwieriger Aufgaben sich nicht denken läßt, so ist dieß, Dank sei es Eurer Königlichen Majestät, vollkommen in Bayern der Fall. Wir fühlen die Wahrheit des Königlichen Ausspruchs als eine uns zu Theil gewordene Segnung und können nur wünschen und hoffen, daß dieses heilbringende, durch Eurer Majestät segensreiche Regierung hervorgerufene Verhältniß nicht blos fortbestehen, sondern auch andern Fürsten und Ländern zum leuchtenden Beispiel und Vorbild wahrer Staatswohlfahrt dienen möge. Wir aber gehen im Besitze dieses unschätzbaren Gutes der Zukunft getrost entgegen und stellen uns mit allen unsern Kräften Eurer Majestät dankerfüllt und opferwillig zu Diensten."

* Aus Lindau berichtet unser dortiger Herr △ Correspondent, daß die im Laufe der letzten Tage mit Erfolg vorgenommenen Hebungsarbeiten am Dampfer „Ludwig" leider durch einen heftigen Sturm unterbrochen wurde, der unter andern auch einige der bereits gefüllten Hebeballons losriß. Man glaubt indeß doch, baldigst im Stande zu sein, den „Ludwig" von seinem jetzigen 70' tiefen Lagerplatze nach einer seichteren Stelle des Sees schleppen zu können. Die in den Cajüten befindlichen Leichname sollen auf die Tauchermannschaft einen empfindlichen Eindruck machen. Man wird sich erinnern, daß von London aus die Entführung eines achtjährigen Mädchens, Elisabeth Hunter ausgeschrieben und ein Preis über 100 Pfund Sterling auf ihre Entdeckung ausgeschrieben war. Nun will man Anhaltspuncte gefunden haben, daß diese Unglückliche nach der Schweiz gebracht und im Neuenburger-See ertränkt worden sei. Bereits ist über diesen entsetzlichen Fall eine Correspondenz zwischen dem Bundesrathe und der englischen Gesandtschaft im Gange.

* Wie das „Mem. diplom." mittheilt, hat die Kaiserin Eugenie ihre schon vor längerer Zeit beschlossene Pilgerreise nach Jerusalem und Rom vor der Hand bis auf ruhigere politische Zeiten verschoben, um nicht zu Unterstellungen Anlaß zu geben, die man in politischer Beziehung unter den gegenwärtigen Verhältnissen daran knüpfen könnte.

* Das „Mem. Diplom." beantwortet in seiner neuesten Nummer vom 28. Juni die Frage, ob Rußland die Vorschläge der drei Mächte annehmen werde, bejahend und in einem anderen Artikel, in welchem es die Frage erörtert, wo der Sitz der bevorstehenden Conferenz zur Regelung der polnischen Frage sein werde, theilt es eine Depesche Lord Russels an Lord Napier mit, worin ausdrücklich gesagt wird, daß Herr v. Brunnow in London geäußert habe die russische Regierung sei bereit, auf dem Grund und innerhalb der Verträge von 1815 Verhandlungen anzuknüpfen. Nach dem „Mem. Diplom." hätten die drei Mächte Rußland den Vorschlag gemacht, Brüssel als den passendsten Ort für die Conferenz zu erwählen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 30. Juni. Oesterr. Nat.-An. 70 7/8; 5proc Met. 66 1/2 P; Bankactien 848; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 3/4; von 1858: 148 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89 1/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141 3/8; Bayerische Ostbahn-Actien 115; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 115 3/8; Westbahn-Priorität 84 5/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 199 1/4 Wechselcurs: Paris 93 1/8; London 118 1/4; Wien 105.

Wien, 30. Juni. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.30; 5proc. Met. 75 90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95 80; von 1858: 135.10; von 1860: 98.80; Bankactien 800; österr. Credit-Mobilier-Actien 190 60; Donau-Dampfschiff.-Actien 486; österr. Staatsbahn-Actien 201.50; Nordbahn-Actien 164.40; Westbahn-Prioritäten 93.25 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.60; London £ 10. 110.70; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München: Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann nur die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurrbanie, und vom Prager'sCommissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet.

Donnerstag. **Nr. 179.** **2. Juli 1863.**

Uebersicht.

Dr. Georg Wilhelm Reichel.

(Nekrolog.)

v. Z. Am 15. Juni starb zu Naila bei Hof ein Mann, dessen Leben und Wirken, wenn auch bescheiden und anspruchlos, und auf einen mässigen Kreis beschränkt, doch ein anerkennungswerthes, rühmliches und segenreiches war. Sein Andenken wird wohl von vielen, denen er ein treuer Helfer war in Krankheit und Leiden, dankbar bewahrt; und es ist vielleicht seinen Freunden und Bekannten nicht ohne Interesse, einen ganz kurzen Abriß seines Lebens hier zu lesen.

Der kgl. Gerichtsarzt und Medicinalrath Dr. Georg Wilhelm Reichel war geboren in Redwitz bei Wunsiedel am 16. April 1797. Sein, ihn überlebender, 89jähriger Vater ist der Weißgerbermeister und ehemalige Bürgermeister von Redwitz, Joh. Friedr. Reichel; seine Mutter ging ihm, 87 Jahre alt, nur wenige Wochen im Tode voran.

Nach vollendeten Studien in Erlangen, Würzburg und Landshut und nach einigen zu seiner Ausbildung unternommenen Reisen nach Wien und Berlin, wurde er Physikatsverweser zu Hof.

Dort verheirathete er sich mit der Tochter des Gerichts- und Badearztes zu Steben, Dr. Schneider, der als Mineralog auch in weiteren Kreisen bekannt war.

Dieß entschied über seine Zukunft. Er wurde bald nachher zum Nachfolger seines Schwiegervaters im Physicate und als Badearzt in Steben ernannt, dem er sein ganzes übriges Leben gewidmet hat.

Kurz nach seiner Anstellung verlor er seine Gattin in ihrem 24. Lebensjahre und verheirathete sich in zweiter Ehe mit einer hinterlassenen Wittwe, einer Tochter des Herrn Pfarrers Glaser in Ipsheim. Er hinterläßt aus beiden Ehen 11 Kinder.

Das Bad Steben hob er, durch unermüdliche ärztliche und schriftstellerische Thätigkeit, von einer nur der nächsten Umgebung bekannten Quelle zu einem nun in ganz Deutschland bekannten, gerühmten und beliebten Kurort. Seine Gäste finden sich bereits aus Süd und Nord zusammen.

Reichel's unabläßiger Bemühung gelang es, die Vorsorge der Regierung auf das lange übersehene Bad zu lenken und so wurde in dem letzten Jahrzehent auch der Quartiernoth abgeholfen.

Steben ist, nach Pyrmont, die stärkste Stahlquelle Deutschlands und seine Wirkungen oft überraschend. Die Lage ist gesund, die Luft die erquickendste, die man athmen kann. Die Umgebung bietet manche wahrhaft reizende Ausflüge, und wenn der ruhige und einsame Ort auch den Anforderungen von Gästen nicht genügen kann, die weniger Heilung, als Zerstreuung und Unterhaltung in Bädern suchen, denen eine Badereise mehr eine fashionable Gewohnheit, als ein Bedürfniß ist, so kehren desto mehr geheilte und gestärkte von da wieder heim, und seine Einfachheit gestattet auch Leuten von beschränkten Mitteln, sich dort Gesundheit und Trost zu holen.

Dr. Reichel erfüllte dreiunddreißig Jahre lang seine Pflicht als Mensch und Arzt im vollsten Masse und mit einer Uneigennützigkeit, die wohl schwerlich ihres Gleichen hat.

Irdischen Vortheil hat er nicht erreicht und nicht gesucht! Sein Lohn war das Bewußtsein erfüllter Pflicht und die Freude am Gedeihen seiner Schöpfung. Möchte sein Nachfolger im Amte auch sein Ersatzmann sein im Wohlwollen und in der liebenswürdigen Theilnahme für seine Patienten, wie in dem Bestreben, der Heilquelle stets wachsende Anerkennung zu verschaffen. Möge auch die Regierung fortfahren, dem Bade ihre kräftige Unterstützung zu bewahren!

Der Verstorbene litt zwar seit Jahren an periodischen sehr schweren Gichtleiden, welche ihn jedoch in Besorgung seiner Amtsgeschäfte und ausgedehnten Praxis nur zeitweise störten. Vor 2 Jahren von einem Nervenfieber befallen, was ihn fast drei Monate ans Krankenlager fesselte, verspürte er erst von da an eine Abnahme seiner Kräfte, und er erlag endlich einem complicirten schweren Brustleiden. Die wohlverdiente Auszeichnung des Michaelsordens I. Classe traf ihn leider schon sterbend.

Er hinterläßt eine Topographie und Ethnographie seines Gerichtsbezirkes im Manuscript, während dessen Ueberarbeitung ihn der Tod ereilte. Hoffentlich sorgen seine Hinterlassenen für die Herausgabe dieses sein Andenken ehrenden sicherlich sehr interessanten Werkes.

Germanisches Museum zu Nürnberg.

(Zur Erwiderung.*)

*** Die Artikel in der „Allgemeinen Zeitung" Nr. 164 und im „Morgenblatt der Bayerischen Zeitung" Nr. 163 über das germanische Museum erfordern eine Entgegnung.

Die „erschütternde Krisis", von der in Nr. 163 der „Bayerischen Zeitung" ausgegangen wird, beruht auf nichts Anderem, als daß der neue Vorstand nicht im Stande war, sich über die Parteien zu stellen und seinem Vorgänger Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, dem jetzigen Ehrenvorstand des Instituts, der solches allein geschaffen hat und das kein Zweiter hätte schaffen können.

Dieses und manches Andere wäre dem neuen Vorstand für die erste Zeit seines Eintrittes noch nachzusehen gewesen, denn aller Anfang ist schwer; allein immer mußte er den alten Vorstand ersetzen. Ein früherer wissenschaftlicher Ruf, und wenn auch mit Recht der beste, genügt dazu nicht.

Der neue Vorstand hat den großen Fehler gemacht, daß er den Lokalausschuß von Anfang an als Partei des Ehrenvorstandes nahm, während doch dieser Ausschuß (wie auch der Ehrenvorstand selbst) ihm auf's freundlichste entgegengekommen ist, von ihm und seinen Anhängern aber allmählig dazu gedrängt wurde, gegen ihn und für den Stifter des germanischen Museums auftreten zu müssen.

Wenn Mitglieder des Lokalausschusses dem neuen Vorstand für die Kasse des Museums Tausende anboten und gaben, so durfte er das nicht verkennen, denn das war doch wohl der sprechendste Beweis dafür, daß man ihm seine Amtsführung im Nöthigsten erleichtern wollte.

Ob es deshalb wohlgethan war, Einflüsterungen Gehör zu geben, die von Personen kamen, welchen es zuletzt darum zu thun war, ihre Stelle im Museum als eine Pfründe auf Lebenszeit gesichert zu sehen und möglichst ruhig und bequem arbeiten zu können, welchen jedoch nichts so sehr abgeht als schöpferische Kraft in den täglichen Vorkommnissen einer Verwaltung, wie sie das germanische Museum in seiner ganzen Anlage fordert, diese Frage wird hier wohl am Platze sein.

Er mußte es dem Ehrenvorstand nicht zur Unmöglichkeit machen, nach Wunsch und Erwartung des ihn erwählenden Verwaltungs-Ausschusses dem Museum noch ferner nützlich zu sein, weil dieser allein im Stande ist, die noch zur Ordnung des Finanzhaushaltes nöthigen Mittel zu schaffen, zumal von der anderen Seite in dieser Beziehung so viel wie nichts gethan wurde.

Es zeigt dieß wieder das neue Vorgehen Sr. Majestät des Königs Ludwig, des treuen Beschützers des germanischen Museums, mit der Schenkung von 50,000 fl.

Eine partheiische Opposition gegen solchen huldvollen Akt ist wahrlich um so unverantwortlicher, als ja der Ehrenvorstand noch mit sehr bedeutenden Summen als Bürge für das Museum gerade jetzt in Anspruch genommen wird, während er noch immer mit seinen unentgeldlich überlassenen kostbaren Sammlungen große Opfer bringt.

Auch mit der größten Gelehrsamkeit allein kann dem Institut nicht geholfen werden; die Verwaltung fordert auch practische Leute.

Praktisch war aber der frühere Vorstand im hohen Grade neben sattsamer und gesunder Gelehrsamkeit.

---

*) Indem die Redaction dem vorstehenden Artikel Aufnahme gewährt, wollte sie dem Grundsatze des audiatur et altera pars entsprechen, erklärt jedoch hiemit diese Debatte in der „Bayer. Ztg." für geschlossen.

Unter den Mitgliedern des Lokalausschusses sind Männer, welche das germanische Museum mitbegründen halfen, ihm aus Liebe zur Sache schon manches Opfer brachten und abgesehen, daß manche von ihnen ihrer Stellung und ihrem Berufe nach den sogenannten Männern der Kunst und Wissenschaft in nichts nachstehen, sind sie doch alle zugleich Männer des praktischen Lebens und ebendeßhalb befähigt, ihre Aufgabe im Lokalausschuß vollkommen zu erfüllen.

Jeder näherstehenden Controle überhoben zu sein, mag zwar angenehm sein; die Natur der Sache und die Gesetze des Museums fordern hier aber eine Controle unbedingt.

Die „neuen“, wahrscheinlich nur den Eingeweihten bekannten Ziele des germanischen Museums sind weder der Welt noch unseres Wissens dem Lokalausschusse bekannt gegeben worden. Dieser muß daher noch an der statutenmäßigen Aufgabe des Museums und an dessen erst in letzter Jahresconferenz vom Verwaltungsrath revidirten und genehmigten Satzungen festhalten. Es dürfte auch sehr die Frage sein, ob die deutsche Nation mit ihren Fürsten und Regierungen ihre Unterstützung zu solchen „neuen“, nicht in der Verfassung des Museums begründeten Zielen herleihen wollte.

Der neue Vorstand ist auf die bestehenden Satzungen hin als solcher eingetreten, hat sie bei seinem Eintritt zu halten versprochen, und sie werden aufrecht erhalten werden, und der Verwaltungsrath wird seiner Zeit darüber zu entscheiden haben.

Die Entstehung des Zusammenhangs des deutschen Reiches mit dem Papstthum, Rom und Italien.

II.

D.... Durch die Siege der Longobarden wurde die Herrschaft der Byzantiner in Italien auf Ravenna und Unteritalien beschränkt: sie standen in einer schwachen Defensive gegen die immer mehr um sich greifenden Germanen, und sie vermochten nicht einmal, von ihren wenig zahlreichen Truppen eine Besatzung nach Rom abzugeben. Eine Regierung aber, die nicht mehr schützen kann, kann bald auch nicht mehr befehlen. Der Kaiser hatte in der Tiberstadt, obwohl sie ihm theoretisch so gut gehörte als Byzanz, wenig mehr zu sagen, seit dieselbe lediglich auf die Kraft und Umsicht der Päpste, die Waffen ihrer Bürger und die festen Mauern Aurelians und Belisars angewiesen war gegen die unaufhörlich andrängenden Longobarden. Der „Patricius von Rom“, der Beamte des Kaisers, tritt seither immer mehr in den Hintergrund: er scheint sogar nicht mehr vom Kaiser, sondern vom Papst ernannt worden zu sein.

Insoferne wurde also die Stellung des Bischofs von Rom viel selbständiger. Aber freilich brachten die Longobarden andererseits die schwersten Bedrängnisse über die Kirche und ihr Gebiet. Natürlich strebten sie nach dem Besitz der ganzen Halbinsel, vor Allem nach dem Erwerb von Rom; fast jedes Frühjahr streiften ihre Schaaren mit furchtbaren Verheerungen bis tief in die römischen Marken, verbrannten die Kirchen, erschlugen die Priester, und schleppten Tausende von Gefangenen mit fort nach Pavia, schweres Lösegeld zu erpressen: ja einige Male waren sie nahe daran, Rom selbst zu gewinnen, wenigstens die Leostadt fiel wiederholt in ihre Hände. Vergebens rief der Papst den Exarchen in Ravenna, den Kaiser in Byzanz um Hilfe gegen diese unaufhörlichen Peinigungen an: die Griechen wagten es nicht, die verachteten Barbaren im offenen Felde zu bestehen, und waren froh, wenn sie die festen Mauern ihrer Städte zu halten vermochten.

Man könnte sich unter diesen Umständen wundern, daß Rom und der Papst nicht den naheliegenden Ausweg aus ihrer verzweifelten Lage einschlugen, und einfach den König der Longobarden einluden, von Rom als seiner Residenz Besitz zu nehmen. Davon hielt sie gewiß nicht die Rücksicht auf die legitimen Rechte des Kaisers ab, sondern das Zusammenwirken folgender Gründe. Einmal waren die Longobarden bei ihrer Ankunft im Lande Arianer, also Ketzer, und wie in Spanien, Gallien und dem Ostreich ward auch in Italien der Gegensatz gerade zu dieser Häresie sehr lebhaft empfunden. Wie die orthodoxen Kaiser die Arianer, so verfolgten die arianischen Vandalen, Westgothen, Burgunden, Longobarden die Orthodoxen mit wildem Fanatismus, und in dem confessionellen Haß lag der Grund, weshalb die Letzteren die Kirchen und die Priester am Aergsten mißhandelten. Der Papst konnte nicht daran denken, diese Ketzer, welche soviel Kirchenraub und Priesterblut befleckte, zu Herren der Heiligthümer Roms zu machen; zwar auch die Ostgothen waren Arianer gewesen, aber dieser edle und wilde Stamm hatte in jenen finsteren Zeiten ein leuchtendes Bild der Duldung aufgestellt. Als nun später die Longobarden durch den Einfluß ihrer Königin Theodolinde, einer bajuvarischen Fürstin, zum Katholicismus geführt wurden, wäre freilich jenes Haupthinderniß weggefallen. Aber die Römer scheuten mit Grund die harte Faust longobardischer Regierung, und der Papst hatte das dringendste Interesse, Rom nicht zur Hauptstadt eines Königs werden zu lassen. Seine günstige Stellung verdankte er ja zum größten Theil dem Umstand, daß sein weltlicher Oberherr so weit von ihm entfernt residirte: hätten die schonungslosen Longobardenfürsten in Rom die Krone getragen, so wäre es mit jeder Unabhängigkeit des Papstes vorüber gewesen. Er durfte um keinen Preis einen weltlichen Oberherrn seinen Thron neben sich aufschlagen lassen.

Aber da die Angriffe und Bedrängnisse der Longobarden seit ihrem Confessionswechsel keineswegs aufhörten, sondern ihre Könige nicht minder als früher danach trachteten, Rom zu gewinnen, da die Lage der Kirche im achten Jahrhundert geradezu verzweifelt wurde, und da weder Hilfe von Byzanz zu erwarten, noch wie wir eben gesehen, an eine friedliche Unterwerfung zu denken war, so blieb dem schwer geängstigten Papst, der das Elend der Bevölkerung seiner Marken vor Augen hatte, und einsah, daß er auf die Länge auch die Stadt nicht werde halten können gegen die kriegerischen Dränger, nichts übrig, als den einzigen Ausweg, der zur Rettung führen konnte, zu betreten, und gegen die Macht der Longobarden eine andere Macht zu Hilfe rufen.

Es gab nur Eine Macht damals, welche in Betracht kommen konnte: das Reich der Franken. Westgothen und Angeln in Spanien und England waren zu fern und zu schwach, den slavischen Osten füllten zahllose kleine Heidenstämme, das Innere von Deutschland war zum Theil noch heidnisch, zum Theil den Franken unterthan, auf deren Reich die Kirche auch durch alle Verhältnisse hingewiesen war.

Es war eine für die ganze Geschichte des Abendlandes, für die Kirche und das Reich der Deutschen entscheidende Thatsache, daß, als Chlodovich, der Gründer der fränkischen Macht, zum Christenthum übertrat, er nicht wie alle seine Nachbarn und Stammgenossen die arianische Ketzerei, sondern die katholische orthodoxe Lehre ergriff. Die Könige und Völker der Burgunden, Westgothen, Ostgothen, Longobarden, Gepiden rc. waren Arianer: der König der Franken war der einzige katholische Fürst im Abendland. Dadurch trat er von Anfang in eine ganz andere, viel engere Beziehung zur katholischen Kirche und ihrer Spitze in Rom als die übrigen germanischen Herrscher: er gewann sofort die Kirche zur treuesten Bundesgenossin, die einzige fest organisirte und eben durch ihre Organisation in jenen Zeiten der Zerstörung des Alten und des unruhigen Werdens des Neuen allen andern Mächten überlegene Macht. Die Herzen der katholischen Unterthanen seiner ketzerischen Nachbarn, die Sympathien der Provincialen waren völlig auf seiner Seite, die katholischen Bischöfe unterstützten ihn in jeder Weise in seinem Krieg gegen ihre arianischen Landesherrn, als ein von Gott gesendeter Befreier ward er empfangen, und Mirakel begleiteten und ebneten seine Bahn.

In später Zeit verband die merovingischen Fürsten und ihre Hausmeier aus dem Geschlecht der Arnulphingen oder Pippiniden einerseits und die römische Kirche andererseits das gemeinsame Streben und Interesse der Centralisation gegenüber den heidnischen Stämmen Mitteldeutschlands. Den Franken hatte die nähere Vertrautheit mit römischer Cultur, ihre Niederlassung in dem völlig romanisirten Gallien und ein unleugbarer Vorzug kluger Energie und raschen Entschlusses möglich gemacht, vor den andern deutschen Stämmen den Uebergang aus den zerfallenden, unhaltbar gewordenen Zuständen der alten germanischen Verfassung in ein neues politisches Leben zu finden; das Talent Chlodovichs trat hinzu, und so vermochte dieser Stamm durch die Ueberlegenheit seiner politischen Organisation und durch raschen und rücksichtslosen Gebrauch derselben zuerst die fränkischen Kleinstaaten zusammenzufassen, dann im Süden seine Herrschaft bis an die Pyrenäen auszudehnen und endlich im Nordosten die Alemanen, Thüringer und Bajuvaren abhängig zu machen, und auch Friesen und Sachsen schon mit Erfolg anzugreifen, Stämme, die an Zahl überlegen, aber uneinig, unorganisirt und unentschlossen, und deshalb den raschen Franken nicht gewachsen waren.

Aber freilich, mit der einmaligen Unterwerfung war es nicht abgethan. Immer wieder strebten die besiegten Stämme, dem alten germanischen Trieb nach autonomischem Sonderleben folgend, aus dem aufgezwungenen Verband des centralisirenden Frankenreiches, und die Könige und Hausmeier desselben hatten ihre liebe Noth damit, dieses unaufhörliche centrifugale Streben zu bewältigen. So lange die alte Wildheit und der alte unbotmäßige Trotz nicht im Innern dieser Männer gesänftigt war, so lange jede vereinzelte Berührung mit dem christlichen Frankenstaat, mit der neuen Ordnung tausendfach aufgewogen blieb durch den ungelockerten Zusammenhang mit dem alten, freien Heidenthum in ihren Anschauungen und Sitten, so lange hatte die politische Centralisation geringe Aussicht auf mehr als vorübergehende Erfolge. Waren aber die Herzen der Barbaren der römischen und christlichen Cultur assimilirt, welche das ganze Frankenreich erfüllte, waren Donar und Wodan von St. Martin und Dionys, den Heiligen des Frankenreiches, verdrängt, und beugten Bajuvaren und Friesen die Häupter vor dem fränkischen Bischof, dann mochten sie sich wohl auch bald dem fränkischen Grafen beugen. Die Politik nicht minder als die religiöse Ueberzeugung der Frankenfürsten forderten die Bekehrung der deutschen Heiden, und eifrig unterstützten sie die christlichen Missionäre in ihrem schweren Be-

kehrungswerk. Diese selbst aber erkannten mit voller Klarheit, daß sie mit den geistig-sittlichen Mächten ihrer Lehre allein nicht in den Urwäldern und in den Herzen der Germanen vorwärts zu kommen vermochten, und der Größte unter ihnen, der begeisterte Bonifacius selbst, schreibt in einem Briefe nach Rom, wo man ihm den Verkehr mit den Großen des nicht mehr sittenstrengen Hofes der Hausmeier verübeln wollte: „Ich muß das thun, denn ohne die Mitwirkung der Frankenfürsten kann ich die Heiden in Deutschland nicht bekehren."

Sieben Ringe.

Sieben kleine Erzählungen,

von Carl Fernau.

(Fortsetzung.)

Nun, Freunde, muß ich einen langen Zeitraum übergehen, den meiner fünfjährigen bitteren Ehe, die, wie euch bekannt ist, jetzt nicht mehr besteht; denn ich und Emma sind getrennt, und werden uns schwerlich je wieder zusammenfinden. Mit dem Detail unserer häuslichen Zwistigkeiten will ich Niemanden langweilen; mit Einem Worte: Emma und ich paßten nicht zusammen; der Fehler mag mehr in meiner Gemüthsart und Geistesrichtung liegen, ich will darüber nicht auch mit euch noch streiten. Gleichwohl wären wir vielleicht, trotz der mannigfachen Verschiedenheiten vor Welt und Kirche äußerlich verbunden geblieben, wenn nicht eine merkwürdige Minute mich zu einem eben so raschen Entschlusse, wie damals, als ich die Ehe schloß, die Ehescheidung zu verlangen gebracht hätte. Es war im Spätherbst vor drei Jahren, als ich mich eines Abends neuerdings mit meiner jungen Ehehälfte wegen einer Kleinigkeit überwarf, wobei aber sogleich die ganze Scala der Verschiedenheiten unserer Charaktere zum Vorschein kam. Verdrießlich, mich sehr unglücklich fühlend, nahm ich das auf dem Tische liegende „Münchener Tagblatt" zur Hand, und erblickte in der Liste der Gestorbenen den Namen der Frau Schneider, 56 Jahre alt. Herzlich bedauerte ich sie, und mit dem Gedanken an die Mutter Rosaliens — nein doch, um der Wahrheit getreu zu sein, wohl mehr mit dem Gedanken an Rosalien selbst begab ich mich zu Bette. Ich hatte nicht lange geschlafen, als ich plötzlich erwachte, und Rosaliens Bild vor mir stand, wie eine Vision. Ich wußte wohl, daß es nichts war als die feste und lebendige Erinnerung an die Verklärte, aber ich stellte sie mir selbst so deutlich vor, daß ich sie mit offenen Sinnen zu sehen glaubte. Rosalie, rief ich, und überflog im Geiste die ganze vergangene glückselige Zeit, wo sie sang und Musik spielte, schwärmte und plauderte. Ich konnte nicht wieder einschlafen, und die Geschichte mit dem Ring, welche ich seit meiner Ehe nicht wieder beachtet hatte, fiel mir wie centnerschwer auf's Herz. Wie ein Lichtstrahl durchfuhr mich auf einmal der Gedanke: Wie, wenn der zerbrochene Ring, den dir deine liebe Freundin aus der Oberwelt zeigte, nicht deine Vergangenheit berühren, sondern dir deine Zukunft offenbaren wollte!? Du wirst diese Ehe sprengen, wie dieser Ring gesprungen ist, wollte sie sagen? Thor, o Thor, der ich war, mir selbst Orakel sein zu wollen, und die Deutung nicht lieber einem Andern zu überlassen! Ja, ja, es ist gewiß: Rosalie wollte abmahnen, wollte warnen; und ich hielt es in meiner damaligen Stimmung für ein Zeichen, daß sie den früheren Bund unserer Seelen für gelöst erkläre! Wo waren meine Sinne? — Solcher Weise brachte ich schlaflos die übrige Nacht zu, und als es Morgen war, hielt ich die neugewonnene Ansicht von dem entzweigesprungenen Ringe mit Festigkeit aufrecht. Es war mir mit einem Male, als müßte ich den beleidigten mißverstandenen Schatten versöhnen. Und wodurch? Das Mittel lag nahe. Es hieß Ehescheidung. Ich will kurz schließen. Ich setzte mich mit Emma auseinander. Wir verstanden und verständigten uns leicht. War doch ihr selbst der Gedanke eines Auseinandergehens längst ein gewohnter. Die Schwierigkeiten des stets beklagenswerthen Schrittes wurden durch keine Kinder vermehrt, und die Kirche erkannte die Trennung, indem sie unwiderstehliche gegenseitige Abneigung annahm. Ich bin zu Ende." — „Ei, ei, bemerkte Eugen, der Jurist: Freund Emanuel, Du hast zu einer sehr materiellen Sache, wie Disparitas animi, eine hübsch romantische Unterlage erfunden: da sieht man den Poeten." „Beileibe nicht, entgegnete der Andere. Ich schwöre euch, daß die Erzählung reine Wahrheit ist; ich habe den Traum mit der Erscheinung Rosaliens und dem zerrissenen Ringe nicht erfunden. Allerdings hätte ich Dich, Eugen, vorher consultiren sollen, ich hätte dann sicher nicht eine Abmahnung mit einer Zustimmung aus der Geisterwelt verwechselt."

Die Reihe kam jetzt an den Philosophen, welcher sich auch nicht lange besann, und zu erzählen anfing mit dem Bemerken, daß die von ihm mitzutheilende kleine Geschichte nicht ihm, sondern einem theuren Freunde von ihm, der jetzt Beneficiat in St. Colman sei, und damals Theologie studirte, einem höchst gewissenhaften, sittlichen und gescheidten Menschen vor kurzer Zeit in München zugestoßen.

Ich will, sagte Adalbert, der Philosoph (er war jedenfalls philosophiae doctor), meine Novelle:

Der verlorne Ring

betiteln. Sie schließt sich, wie ihr sehen werdet, der vorigen nicht übel an, und hebt vielleicht in etwas den trüben Eindruck auf, welchen immer doch unerfreuliche Begebenheiten auf dem unermeßlichen ehelichen Felde hinterlassen. Also — hört: In des dahier wohlbekannten Hofrathes Dr. Klebe „Flora" stand eine Annonce, lautend: Ein Eherring, inwendig die Buchstaben G. G. G. und die Jahreszahl 1826 gravirt, wurde verloren. Um Rückgabe gegen Belohnung wird ersucht. Adresse: Kaufingerstraße Nr. 81 über zwei Stiegen. Mein Freund hatte den Ring, an dessen Identität mit dem ausgeschriebenen er nicht zweifelte, Abends gefunden, wo er auf einem Steine des Trottoirs, zufällig von einem grellen Laternenstreiflicht getroffen, glänzte. Er ging am nächsten Morgen nach der Kaufingerstraße in die bezeichnete Wohnung. Er schellte, und eine elegant gekleidete Dame öffnete ihm, halbverlegen; denn sie hatte soeben ihre Magd auf den Markt geschickt, und ihr Gemahl, ein Beamter des Staates, befand sich an seinem Schreibtisch im königl. Kreis- und Stadtgericht. Mein Freund stellte natürlich sogleich die Frage, ob er denn hier recht sei, und ob Jemand im Hause einen Ring verloren habe? Freudig bejahte dieß die Dame, die — bemerket wohl — jung und schön war; sie erkannte das ihr präsentirte Kleinod als ihr Eigenthum, und lud den glücklichen Finder, welcher ebenfalls ein junger hübscher Mann von zwei und zwanzig Jahren war, ein, in das Zimmer zu treten, und Platz zu nehmen. Womit kann ich Ihre Güte belohnen? fragte sie. Der Ring hat für mich hohen Werth; denn hätte ich ihn nicht wieder erhalten, so würde ich zeitlebens den Gedanken nicht losgeworden sein, daß mir ein recht großes Unglück in meiner Ehe bevorstehe. — Ich schätze mich glücklich, erwiederte mein gefälliger Freund, den Ring und seinen rechtmäßigen Eigenthümer gefunden zu haben; von Belohnung kann keine Rede sein. Ich bin Studirender und bin eben hieher gekommen, genügend versehen mit Allem, was zur Fortsetzung meiner Studien nöthig sein mag. Daß er in das hiesige Alumnat als angehender Geistlicher einzutreten eben im Begriffe stand, glaubte er nicht sagen zu müssen. Und somit verbeugte er sich vor der gnädigen Frau, wie er sie titulirte; denn das sah er wohl den mit schönen Gemälden gezierten Wänden, der reichen Tischuhr und dem weichgepolsterten seidendamastenen Sopha an, daß er sich bei einer vermöglichen und vielleicht vornehmen Familie befinde. Weil er aber doch als Aspirant zum katholischen Clerikat schon jetzt einen Beruf in sich verspürte, eine salbungsvolle Sentenz anzubringen, so sagte er bei'm Fortgehen noch: „Gott geb' Gnad'!" — welchen Spruch nämlich die in den Ringen eingravirten drei G. G. G. bedeuten, und empfahl sich.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Darmstadt**, 1. Juli. Die Abgeordnetenkammer beschließt mit allen gegen eine Stimme die Annahme des Finanzausschußantrags auf unbedingten Beitritt zum französisch-preußischen Handelsvertrag und wünscht Verhandlungen über Modificationen des Art. 31 erst nachher.

□ **Wien**, 1. Juli. Die „Generalcorrespondenz" schreibt: Nach einer positiven Mittheilung aus Paris hat Kaiser Napoleon den förmlichen Entschluß gefaßt, die Südstaaten anzuerkennen; vorher fordere Frankreich einen Waffenstillstand. Im Falle der Ablehnung erfolge die Anerkennung, im Nothfalle auch ohne England. Napoleon hoffe den Beitritt Englands wenigstens zur Waffenstillstandsforderung.

□ **Lemberg**, 1. Juli. Wysocki hat mit 1400 Mann Fußvolk und 100 Reitern gestern von Galizien aus die russische Grenze überschritten, und Radziwilow besetzt. Bei Podkamiew soll eine Insurgentenabtheilung nach Rußland durchgebrochen sein.

□ **Lemberg**, 1. Juli. Die Insurgenten sind aus Radziwilow zurückgedrängt und seit mehreren Stunden in der russischen Grenzstadt Lewiahn im Kampfe.

□ **Newyork**, 20. Juni. Die Nachricht vom Einfall in Pennsylvanien war übertrieben; bloß 3500 Secessionisten stehen darin. Lee marschirt in drei Colonnen Hooker entgegen. Davis verbietet den fremden Consuln den Verkehr mit den Vertretern ihrer Mächte in Feindesland. Goldagio 43¾, Wechsel 156½.

□ **Alexandria**, 27. Juni. Am 12. Mai ist auf Madagascar eine Revolution ausgebrochen. König Radama II. wurde ermordet und seine Wittwe als Königin ausgerufen. Die Verträge mit den Europäern sind suspendirt. Die Gewissensfreiheit wird beibehalten. Die Königin hat eine Verfassung unterzeichnet, welche von der alten

Oya-Partei entworfen ist. Es herrscht viel Unzufriedenheit und man besorgt einen Bürgerkrieg.

✂ **München**, 2. Juli. Die Rede des Herrn Staatsministers des Innern, von Neumayr, in der ersten öffentlichen Sitzung der Kammer der Reichsräthe am 30. Juni lautet vollständig:

„Gestatten Sie, meine hohen Herren, daß ich auf die Klagen, die bezüglich des Polizeistrafgesetzbuches laut geworden sind, ebenfalls einige Worte der Entgegnung mir erlaube. Zu einer einläßlichen Discussion hierüber ist der gegenwärtige Anlaß nicht geeignet, es wird vielmehr hiezu später noch Gelegenheit sich darbieten. So möchte es für heute genügen, im Allgemeinen an den Standpunct zu erinnern, auf welchem die k. Staatsregierung bei Einbringung des Polizeistrafgesetzbuches sich befunden hat. Jedermann war damals wohl einig darüber, daß man bezüglich jenes wichtigen Zweiges der Gesetzgebung endlich zu einem Abschlusse gelangen müsse, und so waren denn die legislativen Gewalten auf Transactionen angewiesen. Die kgl. Staatsregierung hat manche Bestimmungen des Entwurfes, deren Berechtigung und Zweckmäßigkeit ihr vollkommen klar war, bis zu dem Momente vertheidigt, wo sie sich überzeugen mußte, daß jede weitere Vertheidigung fruchtlos sei; dann hat sie die Position aufgegeben, um eine schließliche Verständigung nicht zu hindern. Die hohen Kammern sind, diesem Beispiele folgend, in gleich versöhnlichem Geiste zu Werke gegangen, und so ist denn endlich nach langen und schwierigen Verhandlungen ein Gesammtbeschluß zu Stande gekommen. Daß das neue Gesetz an manchen Gebrechen und Mängeln leide, daß wenigstens manches Neue und Ungewohnte desselben in diesem Sinne gegenwärtig aufgefaßt werde, ist nicht in Abrede zu stellen. Allein es wird zunächst zu untersuchen sein, wie viel hievon der gegenwärtigen Uebergangsperiode zur Last zu legen sei, und wie viel als wirkliches, der Abhilfe bedürftiges Gebrechen sich darstelle. Wir werden vielleicht noch Anlaß haben, auf diese Frage einläßlicher zurückzukommen. Zur richtigen Würdigung derselben möchte es sich aber vorläufig empfehlen, diejenigen Artikel des Polizeistrafgesetzes, über welche gegenwärtig vorzugsweise Klage geführt wird, in der Fassung sich zu vergegenwärtigen, wie sie ursprünglich von der k. Staatsregierung eingebracht wurden, daneben aber die Fassung zu setzen, welche aus den Gesammtbeschlüssen der hohen Kammern hervorgegangen ist, und vielleicht noch als erläuternden Commentar diejenigen Bemerkungen in's Auge zu fassen, welche die Organe der Staatsregierung in den Sitzungen der Gesetzgebungsausschüsse deßfalls darzulegen in der Lage waren. Vielleicht werden Sie, meine hohen Herren, auf diesem Wege zu der Ueberzeugung gelangen, daß manche der jetzt vernommenen Klagen nicht laut geworden wäre, wenn es bezüglich der fraglichen Artikel bei dem Regierungsentwurfe belassen worden wäre, wenn man nicht über dem Bestreben, den Mißbrauch der Polizeigewalt niederzuhalten, auch deren vernünftigen Gebrauch in zu enge Schranken gebannt hätte."

✂ **München**, 2. Juli. Die Kammer der Abgeordneten wählte heute Vormittags abermals den Hrn. Grafen v. Hegnenberg-Dux zu ihrem Commissär bei der Staatsschuldentilgungs-Commission und zwar einstimmig mit 119 Stimmen, dann Herrn Abg. Sedlmair wiederholt zu dessen Stellvertreter mit 118 gegen 1 Stimme. Diesen Abend schritt die Kammer zur Wahl ihres I. Ausschusses — für Gegenstände der Justiz — und wurde in einem Scrutinium gewählt: Prof. Edel mit 128, Präsident v. Neumayr mit 124, Oberapp.-Ger.-Rath Pixis mit 116, Dr. Arnheim mit 111, Dr. M. Barth mit 93, Director Hohenadel mit 97, Dr. Völk mit 89, Dr. Streit mit 79 und Umbscheiden mit 67 Stimmen.

✂ **München**, 2. Juli. Tagesordnung für die II. auf heute Vormittags 9 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten: 1. Verlesung des Protocolls der I. öffentlichen Sitzung. 2. Bekanntgabe des Einlaufs. 3. Vortrag über den Entwurf der Adresse an Se. Majestät den König; Berathung und Beschlußfassung hierüber.

△ **Lindau**, 30. Juni. Im Laufe des gestrigen Tages gelang eine Hebung des „Ludwig" und eine Verschleppung desselben nach einer seichteren Uferstelle noch nicht; die Versuche waren insoweit gediehen, daß der eine Theil des Schiffes in erheblicher Weise von dem Seegrunde gehoben werden konnte, die weiteren Bemühungen jedoch, eine Bugsirung eintreten zu lassen, scheiterten, da wiederholt mehrere eiserne Hebehacken die nöthige Festigkeit nicht bewiesen und hiedurch mehrere Ballons zum Niveau emporschnellten. Sehr fördernd für die gegenwärtigen Leistungen des Unternehmens erzeigen sich die Locomobilen, welche in dem befriedigendsten Maße den am Schiffe angefügten Ballons und Lagerfässern die Luft in kürzester Zeit zuführen.

Mannheim, 29. Juni. Die Schützen aus der Pfalz sind mit der Aufnahme, welche sie hier gefunden, keineswegs ganz zufrieden. Die Rücksichtslosigkeit gegen sie ging gestern soweit, daß wenig fehlte, so hätten sie insgesammt Mannheim wieder verlassen. Heute sind bereits viele nach Hause zurückgekehrt. Das ganze Fest ist, wie es scheint, nur veranstaltet, um für die badischen Kleindeutschen politisches und für die hiesigen Gewerbs- und Geschäftsleute silbernes Capital herauszuschlagen. (Pf. Z.)

Berlin. Aus zuverlässiger Quelle erfährt die „Voss. Z.", daß der Minister des Innern dem Antrage der Vorbereitungscommission des internationalen statistischen Congresses auf Vertagung nicht nachgegeben hat. Die fernere Geschäftsleitung in der Vorbereitungscommission hat der Minister in die Hände des Directors des statistischen Bureau's, Dr. Engel gelegt und denselben beauftragt, ohne Verzug alles das zu thun, was dazu beitragen könne, daß der bevorstehende Congreß in jeder Hinsicht einen seinen Vorgängern ebenbürtigen Verlauf nehme.

Berlin, 29. Juni. Die Kreuzzeitung schreibt: Bekanntlich hat die preußische Regierung die Erlaubniß zur Abhaltung des Märkischen Schützenfestes in Spandau verweigert, während das Schützenfest in Liegnitz auf keine Hindernisse gestoßen ist. Die „Nordd. A. Z." bemerkt dazu: „Man vergesse nicht, daß an letzterem Orte es die alten Corporationen oder Gilden sind, die in dem besonderen, dem Schützenwesen, wie es seit Jahrhunderten bestanden hat, eigenthümlichen Geiste die alten Zusammenkünfte feiern, während das märkische Provincial-Schützenfest von den modernen deutschen Schützen ausgeht, die ihren Tendenzen auf dem allgemeinen deutschen Feste des vorigen Jahres einen unzweideutigen Ausdruck gegeben haben."

In der letzten Generalversammlung der Kaufmannschaft in **Magdeburg** wurde mitgetheilt, daß eine Antwort auf die an des Königs Majestät direct abgesandte Adresse zur Zeit noch nicht erfolgt sei.

Eine Versammlung der „Verfassungsfreunde" ist in **Königsberg** wegen Besprechung der Mühlhausener Vorgänge polizeilich aufgelöst worden.

Stargard, 26. Juni. Auch die hiesigen Stadtverordneten haben beschlossen, von jeder außerordentlichen Feierlichkeit ihrerseits bei der Ankunft des Kronprinzen Abstand zu nehmen.

Turin, 25. Juni. Die Schuhmachermeister in Turin haben den König Victor Emanuel zum Altmeister ihrer Innung ernannt, „weil er den nationalen Stiefel zurecht gemacht habe". Der König schenkte ihnen eine Fahne mit der Inschrift: Dono di S. M. il ré d'Italia alla societá dei maestri calzolai di Torino.

Paris, 27. Juni. Sehr bemerkenswerth ist die Thatsache, daß der Präfect des Loire-Departements suspendirt worden, weil er bei den Wahlen des Guten zu viel gethan. Er ist in großer Bestürzung nach Fontainebleau geeilt, hat aber die Maßregel nicht rückgängig machen können. Herr Baroche hat ein Circular an die Bischöfe erlassen; einer seiner ersten Acte als Cultusminister ist, wie man versichert, der gewesen, daß er das Verfahren gegen die sieben Bischöfe, welches von Herrn Rouland beim Staatsrathe eingeleitet worden, wieder rückgängig gemacht hat.

Brüssel, 26. Juni. Nach hier eingetroffenen Berichten unterwirft sich England dem von König Leopold in Betreff des englisch-brasilianischen Conflicts abgegebenen schiedsrichterlichen Spruch.

Newyork, 10. Juni. Seit Juli 1862 gelang es 51 Dampfern und 45 Segelschiffen, aus Nassau auszulaufen, um, die Blocade durchbrechend, die Häfen der Rebellenstaaten zu erreichen. Während desselben Zeitraumes gelang es 44 Dampfern und 45 Segelschiffen, von den conföderirten Staaten aus nach Nassau durchzubrechen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 1. Juli. Oesterr. Nat.-An. 71 1/8; 5proc. Met. 67 P; Bankactien 840; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: — —; von 1858: — —; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89 3/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 115; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 115 3/4; Westbahn-Priorität 83 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 199 1/4; Wechselcurs: Paris 93 1/4; London 118 3/4; Wien 105.

Wien, 1. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 —; 5proc. Met. 75.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: —.—; von 1858: 135.10; von 1860: 99.—; Bankactien 794; österr. Credit-Mobilier-Actien 189.60; Donau-Dampfschiff.-Actien 486; österr. Staatsbahn-Actien 201.50; Nordbahn-Actien 164.90; Westbahn-Prioritäten 93.50 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.70; London £ 10. 110.75; Silber —

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen bei der Expedition, Brunnerstraße im ehemaligen Knorrhause, und vom Zeitungs-Commissions-Bureau (Weinstraße Nr. 13). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 180. 3. Juli 1863.

Uebersicht.

Sieben Ringe.

Sieben kleine Erzählungen,

von Carl Fernau.

(Fortsetzung.)

Da bemerkte er, wie sich die Augen der gnädigen Frau mit starken Thränen füllten, und theilnehmend fragte er wieder: „Was ist Ihnen denn, Gnädige?“ — Sie aber fing nur um so heftiger zu weinen an, wie mein Freund, den ich endlich doch bei seinem Namen nennen muß, er nannte sich Wilhelm Jäger, mir ausführlich erzählte. Es half nichts, er mußte nochmal Platz nehmen, und dießmal sogar auf dem üppigen Sopha, so daß seinem keuschen Gemüthe beinahe Angst wurde. — „Gnädige Frau, wiederholte er, ja was ist Ihnen denn?“ — „Ach, Sie wissen nicht, welche entsetzliche Leere Sie mit Ihrem Abschiedsworte in meinem Innern aufgerissen haben. Hier — und sie schlug dabei ein paarmal an ihre volle Brust — ist alles wie eingesunken, meine Hoffnungen, meine Erwartungen, meine Freuden. Da ich nun vorgestern den Ring verlor — ich hatte ihn vermuthlich mit dem Handschuh abgestreift — so glaubte ich gar nicht anders, als daß mein junges Leben bereits einem entsetzlichen Schicksale verfallen wäre, und seit gestern war ich trostlos. Sie müssen wissen, daß ich seit drei Monaten verheirathet bin, aber an einen Mann, den ich nie liebte, obwohl er edel und gut ist, zu dem der Wille meiner Eltern allein mich leitete.“ — Mein Freund Jäger sah wohl ein, daß er es hier mit einem völlig unerfahrenen weiblichen Wesen zu thun habe, das sich im Ueberströmen der Gefühle einer erheblichen Gefahr aussetzte, und das die Verlassenheit in der ersten Zeit des Ehestandes — der im Staatsdienste vielbeschäftigte Mann konnte begreiflicher Weise nicht zu Hause bleiben — noch besonders mißmuthig machte. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, erinnerte sich sogleich der Theologe. „Meine gute gnädige Frau, sprach er nun freundlich, aber ernst: Fassen Sie sich! Die Vorsehung wird gegen Sie nicht grausam sein; sie ist ja die ewige Güte selber. Sie werden Ihren Gemahl, den Sie achten, lieben lernen, und die schönen Empfindungen, worin Sie sich bis zur Stunde getäuscht finden, werden kommen. Beruhigen Sie sich.“ Aber die liebevolle ruhige Sprache des jungen Mannes war doch nicht ganz geeignet, die seine zartfühlende Frau, die, wie sich bald herausstellte, an einen trockenen Juristen — sit venia verbo — (was dem Juristen Eugen zu lieb beigefügt wurde) verheirathet war, zu beruhigen; im Gegentheile glaubte mein Freund ein plötzliches Feuer in ihren Augen aufleuchten zu sehen, und täuschte sich nicht darin; denn die Dame sagte: „Junger Mann, so wie in Ihrer Nähe, habe ich noch niemals empfunden; ich weiß nicht, was es ist. Mir wird so heiß. Fühlen Sie selbst, und sie legte ihre Hand in die seinige, und zitterte wie Espenlaub. — „Um Gotteswillen, was thun Sie, versetzte der Cleriker. Madame, ich empfehle mich. Leben Sie wohl.“ Und damit wollte er aufstehen, doch sie hinderte ihn, und hielt ihn fest mit der Hand. — Mein Freund war in der That in der Lage wie Joseph bei der Putiphar; allein seine sicheren Grundsätze siegten, und sein auserwählter Stand gab ihm ein Mittel ein, sich aus der etwas delicaten Situation in anderer Weise glänzend herauszuziehen. Er griff zur List, und zwar mit einer Meisterschaft, die einen Theologen, welcher bereits ein Menschenalter lang in einem bischöflichen Consistorium, Abtheilung für Ehesachen, gearbeitet, geziert haben würde. „Gnädige Frau — begann er seine lange und gediegene Peroration — handeln Sie nicht vorschnell in einem Momente blinder Leidenschaft. Dieß ziemt uns Beiden nicht. Ihre Person flößt mir nicht minder Verehrung ein, wie Ihre Reize Bewunderung. Derselbe Strahl scheint uns beide entzünden zu wollen. Allein der Mann muß Vorsicht gebieten, und die nächste Minute könnte uns überraschen; könnte Sie unglücklich für's ganze Leben machen. Sie sagen, daß Sie Ihren Gemahl nicht lieben. — „Daß ich ihn niemals lieben werde“, — unterbrach sie den Alumnen —. „Ueberlassen Sie das dem Himmel! Der Mensch ist nichts als ein schwaches und gebrechliches Geschöpf in der Hand des Schöpfers. Er weiß seine Gedanken und Werke von heute auf morgen nicht, wie viel weniger könnte er sein ganzes Leben voraus bestimmen! Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht scheiden wollen. Darum hat die katholische Kirche die Hindernisse sehr erschwert, welche eine Ehe wieder auflösen sollen. Abneigung kann mit der Zeit in Neigung, Widerwillen in Wohlwollen verwandelt werden. Die Kirche hat die tausendjährige Erfahrung der Welt für sich; Sie, gnädige Frau, können für sich nur die kleine Spanne Zeit von drei Monaten anführen. Wie leicht kann sich alles ändern! Eine einzige Handlung kann den ungeliebten Gatten liebenswürdig machen. Darum geben Sie doch ja dem ersten Gedanken an eine Untreue gegen den Mann nicht nach, dem Sie am Altare Gottes ewige Treue geschworen haben.“ — „Ach, Herr, Sie reden grausam, wie ein Beichtvater; Sie kennen mein Herz nicht, was es duldet, was es leidet. Es gibt Menschen, mit denen man niemals eins wird, und Menschen, die man im ersten Augenblicke des Begegnens ganz zu verstehen glaubt, sich zu ihnen ganz hingezogen fühlt, als ob sie schon Jahre lang gute liebe Bekannte wären. So ergeht es mir mit Ihnen, junger Herr; ich meinte, daß der Himmel Sie mir geschickt, mich in meinem Herzenskummer zu trösten; aber ich habe mich getäuscht, ich bereue es, ich erwartete Ihr Entgegenkommen, Ihre Freundschaft, und Sie halten mir eine Strafpredigt. Noch einmal, das ist grausam. Und wieder weinte sie. — „Wohlan, gnädige Frau, band nach einer Weile unser kluger, seelenführender Theolog wieder an. Ich will Ihnen nicht allen Trost nehmen. Ich will Ihr Benehmen nicht für alle Zeit verdammen. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß auch ich von Ihrem Wesen mich ganz eingenommen fühle. Aber wir dürfen uns nicht sogleich unsern wechselseitigen Empfindungen überlassen. Es wäre allerdings Unrecht, wenn wir, nachdem der Zufall, oder wie wir zugeben wollen, der allwaltende Gott uns so zusammengefügt, diesen Anlaß nur dazu benützten, um im Krieg von einander zu scheiden. Schließen wir einen Waffenstillstand! Resignation auf Ein Jahr von beiden Seiten! Während dieser Zeit wollen wir unsere Gedanken sammeln, wir wollen prüfen, ob der Himmel, der Ihnen den vermißten Ehering wiederschenkte, nicht damit das Eheband recht deutlich nochmal an's Herz legen wollte; aber zu derselben Stunde heute über's Jahr will ich vor Ihnen wieder erscheinen, und hören, wie es mit diesem Herzen steht. Bis dahin bewahren Sie mir, gnädige Frau, ein freundliches Andenken, und hiemit Gott befohlen!“ — „Ein Jahr! o wie entsetzlich lang ist eine solche Probe! erwiederte die junge Ehefrau; als sie aber an den Geberden meines Freundes deutlich dessen festen Entschluß gewahrte, setzte sie mit lebhaftem Ausdrucke bei: Nun, wohlan, es sei! Ja, ich werde in Freundschaft und Liebe Ihrer das ganze Jahr gedenken; Sie werden mein Schutzgott sein, wenn ich wanke; denn ich werde mir sagen, daß ich Sie in einem Jahre wieder sehe, daß Sie mich nicht betrügen, daß Sie mich jetzt und immerdar lieben. Das werde ich das ganze Jahr hoffen, glauben und mich davon beglücken lassen. Geben Sie mir Ihre Hand darauf!“ Der angehende Alumnus schlug ein, und entfernte sich. Er durfte bei sich den Plan für wohlangelegt halten. Die Dame hatte es selbst ausgesprochen, was in seinem Zwecke lag. Die Zeitfrist von einem Jahre, dachte er, wird ein gutes Kurmittel sein; fängt das Kind einmal an, entsagen zu lernen, so macht es dann bald Fortschritte. Wie das Fasten am ersten Tage Einem unendlich schwer erscheint; aber wenn es vierzig Tage fortgesetzt wird, immer leichter sich ertragen läßt, so übt sich das menschliche Herz auch in der Resignation und in der Tugend. — Das wenigstens, sagte der junge Mann zu sich selbst, als er auf der Straße das Liebesabenteuer nochmal überlegte, glaube ich vielleicht erreicht zu haben, daß die schöne Dame, in der Erinnerung an mich als einen sie umschwebenden Geist, anderen Versuchungen eher widerstehen wird, als wenn ich es nicht so gemacht hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Entstehung des Zusammenhangs des deutschen Reiches mit dem Papstthum, Rom und Italien.

III.

D... Im achten Jahrhundert traten nun auf allen Seiten dieser politischen Zusammenhänge, bei den Byzantinern, bei dem Papst, bei den Longobarden und bei den Franken Veränderungen ein, welche sämmtlich, als wenn sie darauf berechnet gewesen wären, die Wirkung haben mußten, das Band zwischen Rom und den Franken noch enger zu machen.

In Byzanz begann unter Leo dem Isaurier die Bewegung, welche, unter dem Namen des Bilderstürmers bekannt, die Kluft, die das oströmische Reich von Italien trennte, bedeutend erweiterte, die griechischen Kaiser im Abendlande in gleichem Grade verhaßt und einflußlos machte, wie sie dem Papst eine selbständigere Stellung gegen Byzanz und hohes Ansehen im Occident verschaffte.

Kaiser Leo, ein guter Soldat und schlechter Aesthetiker, war empört darüber, daß die streng monotheistischen Juden und Muhamedaner den Christen mit einem Schein von Recht den Vorwurf machen konnten, sie seien Götzendiener, sie beteten wie die alten Heiden zu den zahllosen Bildern Gottes, Christi und der Heiligen. In der That hatte jene Verwechslung des Bildes mit dem Gegenstand, welche der Phantasie so nahe liegt, zu einer Reihe von argen Mißständen, zu abergläubischem Dienst der Bilder geführt, der unchristlich und unmoralisch in gleichem Maße war, und jener Kaiser hatte Recht, wenn er den Mißbrauch der Bilder abstellen wollte. Aber ein großes Unrecht und eine große Unklugheit war es, um des Mißbrauchs willen auch den Gebrauch der Bilder zu verbieten, ein Schritt, zu welchem ihn der heftige Widerstand der Bilderfreunde hinriß. Wenn er aber schon im Orient eine starke Partei gegen sich hatte, so erhob sich das ganze Abendland wie ein Mann zum Schutz der geliebten Bilder gegen die Beamten des Kaisers, welche die Gegenstände hundertjähriger Verehrung aus den Altären brechen wollten, und mit Recht, mit Muth und mit Klugheit stellte sich der Papst an die Spitze der Bildervertheidigung. Er vertrat damit nicht nur die ewige Verbindung der religiösen mit der künstlerischen Phantasie, er vertrat die Freiheit des Abendlandes in seinem Glauben und Gefühlsleben gegen die Tyrannei der Cäsaro-Papie, und er vertrat zugleich die Rechte und Interessen seines Stuhles. Die Folge war, daß die bilderstürmenden Kaiser im Abendland nicht durchdrangen, daß sich in allen von den Griechen besetzten Städten Italiens, das Volk in Waffen, gegen die Beamten erhob, und der Kaiser eine schwere Einbuße an Autorität und an realer Macht erfuhr. Denn Ravenna, die Hauptstadt der griechischen Besitzungen in Italien, erschlug in einem Bilderstreit seinen Exarchen, und fiel in der Verwirrung in die Gewalt der Longobarden. Und die Folge war anderseits, daß der Papst, der den großen Kampf siegreich durchgefochten, getragen von der Sympathie des ganzen Abendlandes, gegenüber dem Kaiser, der jetzt als überwundener Feind erschien, noch viel unabhängiger stand, als je, aber freilich auch weniger als je Hilfe von ihm erwarten konnte gegen die Longobarden.

Da nun aber diese gleichzeitig, den Zwiespalt der Byzantiner und Italiener benutzend, und von kräftigen Königen geführt, in der Halbinsel gewaltiger als je um sich griffen, und Ravenna selbstverständlich nur als eine Staffel, die Mauern Roms zu ersteigen, betrachteten, mußten sich die Päpste um Hilfe wider diese Dränger an ihre natürlichen Verbündeten wenden, welche zugleich die natürlichen Gegner der Longobarden waren, an die Franken.

Wenn diese schon seit der Gründung ihres Reiches durch Chlodovich und seine Söhne begierige Blicke nach Italien warfen, und schon, während Gothen und Griechen um das schöne Südland stritten, den Versuch gemacht hatten, den beiden Parteien den Gegenstand ihres Kampfes unter den Händen weg zu nehmen, so bestand nunmehr, nachdem ihr Reich nach Osten, Westen und Norden so beträchtlich ausgedehnt worden war, das natürliche Bestreben, auch im Süden die entsprechende Erweiterung vorzunehmen. Das Verhältniß zu den Longobarden war daher von Anfang ein friedliches, die beiden kriegerischen Germanenstämme, die an den Seealpen gränzten, hielten schlechte Nachbarschaft, die Grenzkriege, die plündernden Heerfahrten der Markgrafen ruhten fast nie, und wenn die beiden großen Fürsten Karl Martell, der Franke, und Leutprand, der Longobarde, gute Freunde waren, so endete dieses exceptionelle Verhältniß, das lediglich auf den beiden Persönlichkeiten beruhte, sofort mit dem Leben dieser Männer, und die alte Feindschaft der beiden Reiche dauerte von da ab ununterbrochen bis zum Untergang des Schwächern fort.

Gerade in der Zeit aber, da der Papst die Hilfe des Frankenreiches gegen den gemeinsamen Feind anrief, hatten die Lenker jenes Reiches das höchste Interesse, diese Hilfe zu gewähren, und dadurch die Kirche zu einem Gegendienst zu verpflichten. Diese Lenker waren thatsächlich nicht mehr die Könige, sondern die Hausmeier der Könige. Das Herrschergeschlecht der Merowinger war längst entartet, physisch, geistig und sittlich, und an ihrer Stelle führten Scepter und Schwert im Reiche die Pippiniden oder Arnulfingen, das Geschlecht Pippins von Landen und seines Bruders Arnulf von Metz. Diese Familie gab dem Frankenstaat hinter einander eine Reihe von großen Feldherren und Staatsmännern, welche ein Jahrhundert lang factisch Könige waren, ohne Könige zu heißen, alle Würde und nur nicht die Würde der Krone hatten. Endlich wurde dem Ehrgeiz Pippins des Kurzen die Zeit zu lang: er wollte nicht abwarten, bis der Tod dem letzten Merowinger Childerich III. die Krone vom Haupte stieß: er wollte sie dem Lebenden abnehmen.

Aber die Königswürde war nach der Auffassung des Volkes an das Geschlecht der Merowinger gebunden durch alle heiligen Traditionen der Vorzeit: wie alle Germanenkönige dachte man sich auch dies Geschlecht als unmittelbar von den Göttern stammend, und die fränkische Königs- und Heldensage verlieh dieser Sippe mythische Weihe, indem sie dieselbe von einem Wasserdämon ableitete.

Diese mythische und mystische Weihe konnte das junge Geschlecht der Arnulfingen durch Großthaten und Siege nicht ersetzen, sondern einzig und allein dadurch, daß sie, wie die Merowingen die Weihe der alten besiegten, so für sich die Weihe der neuen siegreichen Religion in Anspruch nahmen. Wenn der Christengott oder sein höchstes Organ auf Erden, der Bischof von Rom, die Krone auf das Haupt Pipins legte, so war die in dem überwundenen Heidenthum wurzelnde Weihe des Kronrechts der Merowingen mit überwunden und beseitigt. Wollte Pippin den Bruch des formalen Rechts, den er beabsichtigte, vor dem Gefühl des Volkes entschuldigen, so konnte er dieß nur durch den billigenden Segensspruch der Kirche. Nur der Papst konnte die Kluft zwischen dem legitimen Recht und der geschichtlichen Macht ausfüllen. So wurden denn der römische Bischof und der fränkische Hausmeier einig: jener erhielt die Hilfe gegen die Longobarden, und dieser erhielt die Krone zugesprochen.

Das Product derselben Factoren war es, als einige Jahrzehente später Karl der Große dem Reich der Longobarden ein Ende machte: es war nur der letzte Abschluß einer zweihundertjährigen Bewegung: Schutz für den Papst und Vollendung der fränkischen Alleinherrschaft in Mitteleuropa waren die treibenden Kräfte bei dem Ausgang, wie bei dem Anfang dieser ganzen Bewegung. Daß aber Karl die römische Kaiserkrone nahm, und daß er sie aus der Hand des Papstes empfing, ist wieder nur die letzte Consequenz von Voraussetzungen, die schon im sechsten Jahrhundert gegeben waren.

Münchener Bühnenbericht.

W. München, 29. Juni. Die große Einförmigkeit, welche die Bestrebungen und die Thätigkeit unserer Oper seit Monaten kennzeichnete, wurde in den letzten Tagen nicht nur durch die in diesen Blättern erwähnte und seitdem wiederholte Aufführung von Aubers neu einstudiertem „schwarzen Domino" unterbrochen,*) sondern es brachten auch zwei Gäste einige erwünschte Veränderung und Abwechslung in die Stagnation, welche in mehr als einer Beziehung an der Münchener Hofbühne herrscht. Hr. Griebel vom großherzogl. Hoftheater in Darmstadt, führte uns dieser Tage den van Bett von Lortzings vielgesungenem und bei der Mittelmässigkeit dieser Oper bereits um so bedenklicher abgenütztem „Czar und Zimmermann", und außerdem den Alphons aus der „Lukrezia Borgia" des bis zur vollendeten Liebenswürdigkeit leichtsinnigen und „allezeit fertigen" Donizetti vor, und hart nebendran beglückte uns gestern Frln. Deinet vom Stadttheater in Bremen mit der Isabella des „Robert" des großen Meyerbeer, und war also unter Anderm die glückliche Spenderin der „Gnadenarie" deren bloßer Name schon so manchen in gleichem Grade gutmüthigen als blasirten Theaterliebhaber in gelinde Verzückung zu versetzen vermag. Armer Kritiker! Denn welcher Mensch von nur einigem Verstande mag des Näheren hören oder lesen, wie gut oder wie schlecht diese drei Rollen gesungen und gespielt wurden? Stehe mir also bei, o Muse, daß ich um so sicherer mit einigem Geschick und unter allen Umständen mit der nöthigen Kürze das bedenkliche Werk vollende. Hr. Griebel besitzt eine beachtenswerthe Stimme, eine in unseren Tagen und Verhältnissen befriedigende Technik, eine wahre und lebendige Auffassung und ein ganz entschiedenes Talent zur Darstellung und Ausführung komischer Parthien, wie aus dem Bürgermeister von Saardam des Gastes in evidenter Weise hervorging. Das Organ Hr. Griebels charakterisirte sich jedoch an den beiden Abenden als Bariton und nicht als Baß-Buffo, während man das Letztere bei Veranlassung des Gastspiels angenommen zu haben scheint. Auch fühlte sich der Sänger öfter

*) Der in dem betreffenden Berichte von uns beklagte Mangel an Präcision und innerer Lebendigkeit in den Ensembles bei der ersten Aufführung des Werkes kehrte bei der am 26. d. gebotenen zweiten größtentheils nicht wieder. D. Red.

versucht, mit forcirten und bis zu unverhülltem Schreien gesteigerten Tönen imponiren zu wollen — ein Behikel, das nicht nur an und für sich bedenklich und verwerflich, sondern obendrein wenigstens bei dem vernünftigen Theile des Publikums seines Zweckes vollständig verlustig geht. Frln. Deinet sang die gezierten und an das Band der Meyerbeer'schen Beifallssucht geschnürten Sachen und Sächelchen der Isabella mit einer außergewöhnlich schönen Stimme und einer dieser letzteren in den meisten Beziehungen entsprechenden Technik. Leider wurde diese bisweilen durch unrichtig gebildete Töne, welche mehr oder minder als Gaumentöne bezeichnet werden dürfen, um so unangenehmer beeinträchtigt. Am schlimmsten wirkte jedoch die unsichere Intonirung der Dame, welche nicht selten ganze Stellen um mehrere Schwebungen und selbst um noch bedenklichere Differenzen hinauftrieb.

Correspondenz.

*f Weimar 29. Juni. Am heutigen Morgen ist hier ein Vertrag unterzeichnet worden, der für die deutsche Schillerstiftung und deren Zwecke von großer Bedeutung ist. Wie bekannt, war es über die Art und Weise, wie das Versprechen der „Uebereignung" der Lotteriegelder gelöst werden solle, zwischen dem Hauptverein der Nationallotterie und dem Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung zu Differenzen gekommen, die — wenn man den Rechtsweg vermeiden wollte — nur durch gegenseitige Concessionen ausgeglichen werden konnten. Nach mehrjährigen Verhandlungen war man endlich so weit gekommen, daß man im mündlichen Verkehr den Abschluß eines Vertrags in Aussicht nehmen konnte. Es war deshalb der Verwaltungsrath der deutschen Schillerstiftung, (der Vorort Weimar vertreten durch Dr. Franz Dingelstedt und Buchhändler C. Voigt; Berlin durch Provinzialschulrath Bormann; Dresden durch Advocat Judeich; München durch Dr. E. Förster; [Stuttgart nicht vertreten]; Frankfurt a. M. durch Dr. Braunfels) mit den bevollmächtigten Vorständen des Dresdener Lotterie-Hauptvereins (Herrn Oberbürgermeister Pfotenhauer, Herrn Bürgermeister Dr. Hertel und Herrn Dr. Al. Ziegler) in Weimar zu einer Conferenz zusammengetreten, in welcher nach von beiden Seiten in friedlichster, freundlichster und patriotischster Weise geführten Verhandlungen auf Grund des Dresdener Entwurfs der Vertrag zu Stande kam.

Seine wesentlichsten Bestimmungen sind: Der durch das Programm Serre's der deutschen Schillerstiftung zuerkannte Antheil am Erträgniß der Nationallotterie (300,882 Thlr.) ist für alle Zeiten Eigenthum der deutschen Schillerstiftung. Dieses Vermögen wird von einer Zweigstiftung verwaltet, die aus Verschmelzung der bisherigen Dresdener Zweigstiftung mit einer vom Lotterie-Hauptverein neugebildeten Zweigstiftung entsteht. Diese gibt vier Fünftheile ihrer Zinsen an den Verwaltungsrath ab und verwendet ein Fünftel nach ihrem Ermessen für die Zwecke und nach den Satzungen der Schillerstiftung.

Damit ist der Verwaltungsrath nicht in den Besitz, aber doch in den Genuß, resp. in die Möglichkeit gesetzt, die Erträgnisse zu verwenden; und nur eine nie vorauszusehende colossale Unredlichkeit, oder ein allgemeines Kriegsunglück könnte die heilsamen Folgen des Vertrags aufheben. Freuen wir uns also im Namen der Anstalt, die ihren Namen von dem gefeiertsten Dichter der Nation trägt, des gewonnenen Guts im abgeschlossenen Frieden.

Notizen.

München. Nach dem Jahresberichte der unter ärztlicher Leitung von Professor Dr. August Rothmund jun. dahier stehenden Heilanstalt für Augenkranke wurden im Jahre 1861/62 1533 Augenkrankheiten behandelt, in der Augenheilanstalt selbst 638 und ambulatorisch 895. Von den behandelten Krankheitsformen treffen auf die Augenlider 69, auf die Bindehaut 456, auf die Hornhaut 345, auf die Lederhaut 12, auf die Regenbogenhaut 105, auf die Aderhaut 53, auf die Netzhaut 14, auf den Sehnerven 63, auf die Linsen 208, auf den Glaskörper 10, auf den ganzen Augapfel 20, auf die Accommodation 99, auf die Augenmuskeln 46, auf die Thränenorgane 19 und auf die Umgebung des Auges 2. Die Gesammtzahl der in dem genannten Zeitraume ausgeführten Operationen entziffert sich auf 280; hievon wurden mit vollkommen günstigem Erfolge 239, mit mäßig gutem Erfolge 33 und ohne Erfolg 8 vorgenommen.

— Die Pfarrkirche zu Bruneden in Tyrol zieht durch einen Freskencyklus, mit dem G. Mader ihre inneren Räume schmückt, von fern und nahe Besucher an, welche sich an den unter der Hand des tüchtigen Künstlers entstehenden Wandgemälden erfreuen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Frankfurt, 2. Juli. Die Europe theilt das Ergebniß eines wegen der Notenbeantwortung in St. Petersburg abgehaltenen Geheimraths mit: Rußland hält zwar eine Hoffnung auf Lösung der Frage auf dem Grund des Programms der drei Mächte für illusorisch, will jedoch in Rücksicht auf die Verschiebung des Krieges und vorbehaltlich Opposition gegen den zweiten, die Nationalvertretung betreffenden Programmpunct, die Wiener-Note als Unterhandlungsbasis annehmen, falls die das Reichsinteresse und die Würde des Czaren respectirenden Conferenz- oder Congreßverhandlungen auf noch andere europäische schwebende Fragen erstreckt werden. Fürst Gortschakoff soll nicht mit allen zur Geltung gekommenen Meinungen einverstanden sein.

✂ München, 2. Juli. II. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Am Ministertische befinden sich sämmtliche k. Staatsminister. Nach der Genehmigung des Protokolls der letzten Sitzung erfolgte die Verlesung des k. allerhöchsten Rescripts in in Betreff der Ernennung der Regierungs-Commissäre für den Landtag (dessen bereits in unserm Berichte über die I. Sitzung der Kammer der Reichsräthe erwähnt wurde) und dann die Beeidigung der aus dem Urlaube eingetroffenen Abgeordneten Schmitt aus Aschaffenburg und Rebenack aus Speyer.

Der k. Kriegsminister, Generalmajor v. Lüder, übergab hierauf der Kammer im allerhöchsten Auftrage einen Gesetzentwurf, einen Credit für die außerordentlichen Bedürfnisse der Armee in den vier letzten Jahren der laufenden Finanzperiode betr. Auf die Bemerkungen, mit welchen der Herr Kriegsminister diese Vorlagen begleitete, kommen wir zurück und erwähnen vorerst nur, daß der Gesammtbedarf durch die Mehreinnahmen vollständig gedeckt werden könne.

Der k. Staatsminister Frhr. v. Schrenk übergab hierauf der Kammer im allerhöchsten Auftrage einen Gesetzentwurf, die Vervollständigung und weitere Ausdehnung der bayerischen Staatseisenbahnen betr. und äußerte sich über den Inhalt des Gesetzentwurfes: „Bei dem Schlusse des letzten Landtages sind aus verschiedenen Theilen des Königreiches eine große Menge von Eisenbahnbau-Unternehmungen eingebracht worden. Die dazwischen liegende Zeit hat nicht genügt, um die Ausführbarkeit aller dieser Projecte technisch zu prüfen und deren staatswirthschaftliche Bedeutung näher zu würdigen. Die Regierung hat deßhalb geglaubt, an die im letzten Landtage gepflogenen Verhandlungen anknüpfen und für dermalen die Ausführung jener Bahnen in Vorschlag bringen zu sollen, über welche bereits bei dem letzten Landtage Verhandlungen gepflogen worden sind und deren Ausführung damals für nothwendig erkannt wurde. Es sind diese zunächst die Verbindungsbahn von der Festung Ingolstadt zu den übrigen Eisenbahnen, und zwar von München nach Ingolstadt, und von da weiter einerseits gegen Ansbach, andererseits gegen Nürnberg. Es ist sodann eine Eisenbahnverbindung in's Auge gefaßt, welche den südöstlichen Theil Bayerns mit den bestehenden Eisenbahnen Bayerns und mit jenen des östlichen Nachbarstaates in Verbindung bringt. Es soll eine Bahn nach unserer Auffassung von München in der Richtung gegen die östliche Grenze, sei es nach Simbach, sei es nach Neuhaus, je nachdem ein Anschluß zu erzielen sein soll, gebaut werden. Außer diesen beiden Hauptbahnen und den Doppelgeleisen, welche durch den vermehrten Verkehr an einigen Strecken nothwendig geworden, glaubt die Regierung auch die kleine Bahnstrecke von Reichenhall nach Freilassing, welche mit verhältnißmäßig geringem Aufwande auszuführen ist, und eine reichliche Rente verspricht, in Vorschlag bringen zu sollen, und ebenso Vorsorge treffen zu müssen für den Fall, daß die Bodenseegürtelbahn in Ausführung gebracht wird. Auf diese Vorschläge beschränkt sich der Gesetzentwurf. Es würde die Ausführung dieser Bauten die Verwaltung in dem Maße beschäftigen, daß sie gewiß bis zum nächsten Landtage zu thun hätte, denn bekanntlich würden zu viele Bauten die Ausführung selbst benachtheiligen. In der Zwischenzeit würden dann die übrigen noch vorliegenden Projecte näher gewürdigt werden können, und es wird an den künftigen Landtag eine weitere Vorlage in dieser Beziehung erfolgen. Ich empfehle Ihnen den Gesetzentwurf zur Würdigung und Zustimmung."

Die Kammer schritt nunmehr zur Berathung des Adreßentwurfes. Der Bericht hierüber folgt, und bemerken wir vorerst nur, daß der dritte Abschnitt desselben, welcher von den Reformen der deutschen Bundes-Verfassung handelt, eine mehrstündige, höchst interessante Debatte veranlaßte, daß Abg. Dr. Völk seine desfallsige, im Ausschusse mit 14 gegen seine eigene Stimme abgelehnte Modification reproducirte, und daß diese heute von noch 15 Abgeordneten unterzeichnet war. Für die Völk-

che Modification sprachen außer dem Antragsteller noch die Abg. Dr. M. Barth, Brater und Hoffmann; gegen dieselbe, resp. für die Fassung des Ausschußentwurfs, außer Frhrn. v. Lerchenfeld als Referenten, der II. Präsident Professor Pözl, dann die Abg. Umbscheiden und Frhr. v. Pfetten. Bei d r Abstimmung wurde die Völk'sche Modification mit allen Stimmen gegen jene der 15 Antragsteller verworfen, dagegen die Fassung des Ausschusses mit ebenso großer Majorität angenommen. Nach dieser Abstimmung wurde um halb 2 Uhr Nachmittags die weitere Berathung bis Abends halb 5 Uhr vertagt.

⟩⟨ **München**, 3. Juli. In der gestrigen Abendsitzung der Kammer der Abgeordneten veranlaßte der dritte Absatz des Adreß-Entwurfes, die handelspolitische Frage betr., eine sehr umfassende Debatte, welche, obwohl die Sitzung bis Nachts 8 Uhr dauerte, nicht vollendet werden konnte und nun heute Vormittags fortgesetzt wird.

⟩⟨ **München**, 3. Juli. Tagesordnung für die III. auf heute Vormittags 9 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten: Fortsetzung der Berathung und Beschlußfassung über den Entwurf der Adresse an Se. Majestät den König.

** **München**, 3. Juli. Die internationale Kunstausstellung im Ausstellungsgebäude am Königsplatze beginnt am nächsten Sonntag und ist von da an täglich von Morgens 9 Uhr bis Abends 6 Uhr geöffnet und zwar bis Ende September. Die Eintrittspreise betragen an allen Wochentagen 1 fl. für die Person mit Anspruch auf eine Verloosungsactie und an den Sonntagen 30 kr. ohne solchen Anspruch. Saisonkarten, für die Person und auf Namen ausgestellt, kosten 3 fl.

§ **München**, 3. Juli. Das dießjährige landwirthschaftliche Central-(October-)Fest in München wird am 4. October stattfinden. Das Programm ist von dem Generalcomite des landwirthschaftlichen Vereins für Bayern durch die Kreisamtsblätter soeben veröffentlicht worden. — Nach einer Ausschreibung der kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg müssen verordnungsgemäß die pfarramtlichen Tauf-, Trau- und Todtenscheine, welche zur Regulirung resp. Anweisung von Pensionen oder sonst zur Sicherstellung der k. Cassen erforderlich sind, tax- und stempelfrei ausgefertigt werden.

* **München**, 3. Juli. Der Bau des großen für die Gesellschaft des Herrn Hinné bestimmten Circus vor dem botanischen Garten geht rasch vorwärts. Wir haben bereits früher erwähnt, daß die Gesellschaft des Herrn Hinné aus einer großen Anzahl der bedeutendsten Reitkünstler und Akrobaten besteht, sowie durch die Schönheit und Dressur ihrer Pferde sich auszeichnet. Hr. Hinné selbst erfreut sich beim Vorführen seiner edlen Rosse, namentlich des russischen Hengstes „Rancy" überall des größten Beifalls und von den Mitgliedern zeichnen sich Hr. und Frl. Salomonsky als kühne Forcereiter, dann die HH. Hahnemann und Palmer aus; von den Damen finden wir Frau Palmer und die Frls. Ermunde und Rudolffy als besonders anmuthige Erscheinungen gerühmt. Die Leistungen des Akrobaten Antony, des kleinen Wells und namentlich des Herrn Allgeyer, der auf dem fliegenden Trapez das Möglichste leisten soll, dürfte nach auswärtigen Berichten auch die höchsten Erwartungen befriedigen.

* Die Nachricht, daß **Hannover** am Bunde den Antrag gestellt habe, den Hafen von Geestemünde zu einem Bundeskriegshafen umzuwandeln und zum Stationsplatz für die Bundes-Kanonenboot-Flottille zu bestimmen, wird von preußischen Blättern mit sichtlichem Aerger aufgenommen; sie können nicht begreifen, was man gegen den Vorschlag Preußens haben könne, den preußischen Kriegshafen an der Jade für diesen Zweck zu benützen. Sie vergessen dabei nur, daß während der langjährigen Verhandlungen über diesen Gegenstand das Streben Preußens gar zu deutlich hervorgetreten ist, das ganze norddeutsche Küstenvertheidigungswesen ausschließlich in seine Hand zu bekommenn; kein Wunder, daß nach den Erfahrungen der jüngsten Zeit Hannover nicht sonderlich Lust trägt, diesem Wunsche entgegenzukommen.

Berlin, 30. Juni. Die Verleger der verwarnten hiesigen Zeitungen hatten seiner Zeit bei dem Minister des Innern Beschwerde gegen die ihnen ertheilte Verwarnung erhoben, und nachdem der Minister des Innern sie kurz beschieden, daß er sich nicht veranlaßt finden könne, die Verwarnung aufzuheben, Recurs bei dem Staatsministerium eingelegt. Die „Nordd. A. Z." meldet nun heute: „Das Staatsministerium hat, wie wir hören, die Beschwerde der Berliner Zeitungen an das Ministerium des Innern als an die ressortmäßige Instanz gewiesen, und der Herr Minister hat seine frühere Erklärung wiederholt. Sollten jetzt die Zeitungen allerhöchsten Orts um Abhilfe nachsuchen, so läßt sich dasselbe Resultat voraussehen." — Das hiesige Polizeipräsidium macht bekannt, daß die Beschlagnahme des „Communalblattes", welche wegen des darin abgedruckten Deputationsprotokolles der Stadtverordnetenversammlung angeordnet worden, durch Beschluß der Rathskammer des Stadtgerichtes aufrecht erhalten ist.

Turin, 29. Juni. Der König ist nach Bad Valdieri abgereist. Der König Dom Fernando von Portugal ist in Genua angekommen; nach einem kurzen Aufenthalte daselbst wird er sich nach Florenz begeben. Eine Proclamation des sogenannten National-Comite in Rom ladet die Römer ein, mit den Anhängern der Bourbons jede Verbindung abzubrechen. (W. Bl.)

* Die englischen Blätter besprechen die Möglichkeit eines Kriegs mit Japan. Times meint, man solle sich, wenn es dazu käme, die in China gemachten Erfahrungen zu Nutze machen, und mit einem kräftigen Schlag, indem man mehrere der feindseligen Daimios empfindlich züchtige, die Sache zu Ende führen, nicht aber mit einer Blocade oder mit der Beschießung von ein paar Städten sich begnügen, was doch zu nichts führen würde.

Athen, 19. Juni. Die officiellen Festlichkeiten sind vorüber und es haben sich zwei neue Parteien gebildet, die eine, die von dem neuen König nichts wissen will, und die andere, welche die aufgehende Sonne anbetet. Die Sitzung der Nationalversammlung vom 12. bot ein höchst drolliges Schauspiel dar und endigte mit einer Boxer-Scene. Man sprach viel hinüber und herüber von den Unruhen auf Euböa, Poros, Hydra 2c.; während dessen erhob sich im Saale ein Tumult, Herr Babulis springt auf die Tribüne und zeigt der Versammlung an, zwei Repräsentanten wären handgemein geworden und boxen sich im Schooße der Versammlung! Er meint, diese solle ähnliche Unordnungen in ihrer Mitte nicht dulden und Demjenigen, der herausgefordert wurde, Genugthuung verschaffen! Hierüber entstand ein heftiger Sturm in der Versammlung, und plötzlich sah man Herrn Babulis selbst in einem Faustkampf mit Herrn Tescharis begriffen! Nun wurde der Tumult allgemein und der Präsident hob die Sitzung auf! (O.P.)

Corfu, 22. Juni. Einer Correspondenz aus Kopenhagen zufolge erwartet man dort eine Deputation aus den jonischen Inseln, um, ich weiß nicht was, dort zu thun. Hier ist noch niemand auf eine solche Idee gekommen; im Gegentheil waren in der vorigen Woche Vorgänge zu beobachten, welche den Beweis lieferten, daß Ideen in entgegengesetzter Richtung sich geltend machen konnten. Der Erzbischof von Corfu hatte in Folge der telegraphischen Nachricht von der endlichen Beendigung des griechischen Thronhandels einen feierlichen Gottesdienst angekündigt, der aber von Seiten des Gemeinderaths und des Eparchen für verfrüht angesehen wurde, sich darauf stützend, daß ihnen durch den Lordobercommissär keine officielle Mittheilung zugekommen sei, und ohne eine solche würden sie dem Gottesdienst nicht beiwohnen. Derselbe mußte demnach verschoben werden, und hat erst vor wenigen Tagen mit einigen anderen Demonstrationen stattgefunden. An der Spitze der Opposition gegen den Erzbischof standen zwei in den Annalen ihres Vaterlandes sehr gewichtige Namen, Dandolo und Mustoxidis, beide Vorkämpfer der jonischen Freiheit gegen die Schutzherrschaft der Engländer. — Bei der abendlichen Beleuchtung, welche stattfand, sah man auch eine Inschrift: „Fort mit dem Tyrannen!" (England). Beim Anbruch des Tages ließ der Lord-Obercommissär den Hausherrn verhaften. — Die englischen Schiffe, ein Theil der Mittelmeerflotte, haben Corfu verlassen und sich zunächst nach Zante begeben, wo sie einen Tag lang verblieben und von dort sich nach Malta begaben. — In Zante hat der Gemeinderath einen Dank votirt für den erwählten König von Griechenland für sein Verdienst, daß er auf der Einverleibung der jonischen Inseln in Griechenland so standhaft beharrt hat. Der Dank gebührt wohl Lord Palmerston. (A. Z.)

Der spanische Consul in **Veracruz** und der Intendant von Cuba, die jetzt als die Urheber der falschen Nachricht, daß Forey die Belagerung von Puebla habe einstellen müssen, ermittelt worden sind, haben, wie das Memorial diplomatique meldet, ihre Strafe erhalten. Marquis de Miraflores hat beide sofort abgesetzt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 2. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. $71\frac{3}{8}$; 5proc. Met. $67\frac{3}{8}$; Bankactien 886; Lotterie-Anlehens-Loose von 1864: — —; von 1858: — —; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $89\frac{1}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $141\frac{3}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien 115; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 115; Westbahn-Priorität $84\frac{1}{8}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 200. Wechselcurs: Paris $93\frac{3}{8}$; London $118\frac{3}{4}$; Wien $106\frac{1}{4}$.

Wien, 2. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 15; 5proc. Met. 75 90; Lotterie-Anl.-Loose von 1864: 95 90; von 1858: 132 80; von 1860: 99.15; Bankactien 799; österr. Credit-Mobilier-Actien 190.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 437; österr. Staatsbahn-Actien 200.50; Nordbahn-Actien 186.20; Westbahn-Prioritäten 93.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.90; London £ 10. 110.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau. (Weinstraße Nr. 11). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Sonnabend. Nr. 181. 4. Juli 1863.

Uebersicht.

Ueber die Conservirung der Oelgemälde in den Galerien und Pettenkofer's neues Regenerations-Verfahren. — Sieben Ringe, sieben kleine Erzählungen von Carl Fernau. (Fortsetzung.) — Die Haberfeldtreiber vor Gericht. — Notizen.

Politische Nachrichten.

Handels- und Börsennachrichten.

Ueber die Conservirung der Oelgemälde in den Galerien und Pettenkofer's neues Regenerationsverfahren.

δ Das Ministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten hat die Commission zur Ueberwachung der Restaurationen der im Staatsbesitz befindlichen Oelgemälde*) beauftragt, eingehende Forschungen über die Ursachen des Verderbens in den Gemäldegalerien anzustellen. Zu diesem speciellen Zwecke wurden der Commission zwei Naturforscher beigegeben, Pettenkofer und Radlkofer, der eine für die vorkommenden chemischen und physikalischen Fragen, der andere für die mikroskopische Untersuchung der Veränderungen an der Oberfläche der Bilder, die man theilweise von einer eigenthümlichen Schimmel- oder Pilzbildung abzuleiten geneigt war. Die Commission hat kürzlich ihre Untersuchungen mit einem Erfolge geschlossen, der für alle Zeiten in dieser wichtigen Angelegenheit Epoche machen wird.

Die Untersuchungen Radlkofer's haben bald bestätigt, was der unmittelbare Augenschein lehrte, daß in der Pinakothek von Schimmel- und Pilzbildung nicht die Rede sein kann, obwohl das Aussehen mancher Bilder jedem Laien diesen Eindruck machen mußte. Bilder, die nicht auf Holz oder Metall, sondern auf Leinwand gemalt sind, welche mit Kleister grundirt wurde, zeigen allerdings auf der Rückseite und innerhalb der Risse Spuren von Schimmel; die größeren grauen Stellen aber auf manchen Gemälden, die man ihm zuschrieb, sind ganz ohne sein Zuthun da. Die eigentliche Ursache des Trübwerdens und Verderbens konnte darnach nur mehr in chemischen oder physikalischen Veränderungen der Oberfläche gesucht werden. Sie erschienen vornehmlich stark in der Schleißheimer Galerie. Pettenkofer ist es gelungen, den wesentlichen Grund des Alterns und der allmähligen Zerstörung der Oelgemälde zu entdecken. Er hat seine Ansicht vor der Eingangs erwähnten Commission und vor der Akademie der bildenden Künste an alten Bildern und deren verschiedenen Veränderungen überzeugend begründet, und die Richtigkeit seiner Theorie auch durch das Experiment an neuen Bildern nachgewiesen. Es wird darnach über das vortheilhafteste Aufbewahren der Oelbilder und über die beste Weise, schädliche Einflüsse möglichst zu vermeiden, eine Reihe von Grundsätzen aufgestellt werden können, von denen ein heilsamer Erfolg zu erwarten steht.

Da Pettenkofer die Ursache der Veränderung der Oelbilder, die sie durch die Zeit und die Conservirung erleiden, nun kennt, so kann er die Einflüsse eines Jahrhunderts in den Zeitraum von einigen Tagen zusammendrängen, und so jedem Bilde in kürzester Zeit ein Ansehen geben, als hätte es schon längst in einer Galerie unter dort vorkommenden Umständen gehangen. Pettenkofer hat auch die Mittel gefunden, dieses Verderbniß in der kürzesten Zeit wieder verschwinden zu lassen.

Die Proben, welche Pettenkofer der Commission und der Akademie von der Wirkung seines Regenerationsverfahrens vorlegte, haben die ungetheilteste Anerkennung, theilweise selbst das Erstaunen der Sachverständigen hervorgerufen. Benno Adam hatte einige ältere und neuere Gemälde von seiner Hand zur Disposition gestellt, und Pettenkofer machte sie in wenigen Tagen so alt, vergraut und schimmelig aussehend, daß der Künstler bei dem Anblicke so verdorbener Stellen doch einige Besorgniß hegte, ob denn da wirklich noch zu helfen wäre. Bald darauf zeigte ihm aber Pettenkofer die nämlichen Bilder in einer Frische wieder, wie sie der Künstler selbst schon seit langem nicht mehr gesehen hatte, als hätten sie eben vollendet die Staffelei verlassen. Pettenkofer zeigte das lebensgroße Brustbild eines Fanghundes vor, das Benno Adam 1830 gemalt hatte. Auf diesem Bilde war ein Theil (die Brust) unverändert gelassen, wie er eben mit der Zeit geworden war; ein anderer Theil (der Kopf) wurde alt gemacht; eine Hälfte dieser antiquirten Stelle wurde wieder regenerirt, die andere Hälfte aber unregenerirt gelassen. Diese drei Stellen, auf ein und derselben Bildfläche mit einander verglichen, veranschaulichen lebhaft die Vortheile des Regenerationsverfahrens. Der ursprüngliche Theil hat das gewohnte Ansehen eines nicht mehr ganz neuen Bildes; der unregenerirte Theil sieht aus, als wären Jahrhunderte darüber weggegangen, und der regenerirte Theil hat die ursprüngliche Frische eines ganz neuen Bildes, wie es von der Staffelei kommt.

Auch das Springen und Reißen der Oelbilder mit der Zeit vermag Pettenkofer willkürlich hervorzurufen, und er hat damit auch die Ursache dieser so unangenehmen Erscheinung in den Galerien gefunden.

Einige Experimente an alten, von allen Restauratoren aufgegebenen Bildern riefen das größte Erstaunen hervor. Aus dem Magazin in Schleißheim, wo die unbrauchbaren und ganz schadhaften Bilder zusammengestellt sind, nahm Pettenkofer für seine Studien über die Ursachen der Veränderung der Oelgemälde ein Bild auf Holz gemalt, von dem nur noch so viel zu erkennen war, daß es eine Landschaft gewesen sein müsse. Der mittlere Theil des Bildes zeigt nun nach der Regeneration Wald und Wasser nebst einem Hause bei Sonnenuntergang, eine Landschaft, die sich reizend ausnimmt. Auf diesem Bilde hat Pettenkofer auch den Einfluß des Regenerirens dem Einflusse der bisherigen Methoden, des bloßen Firnissens der trüben Fläche und des Abnehmens des alten Firnisses und des Auftragens eines frischen, gegenübergestellt. Der Augenschein beweist, daß die Wiederbelebung der alten Fläche weitaus das günstigste für die Wirkung des Bildes ist; viel weniger gut ist schon das Abnehmen des Firnisses und dessen Ersatz durch einen neuen, und die schwächste Wirkung hat das bloße Firnissen der alten Fläche.

Es sollte deßhalb nie mehr ein Versuch gemacht werden, Firniß von einem Bilde abzunehmen oder neuen aufzutragen, oder eine trübe Stelle durch irgend andere Mittel (unter denen das sogenannte Nähren mit Oel die größten Schäden nach sich zieht) wieder frischer zu machen, ehe man nicht die Regeneration versucht hat. Erst dann sieht man, ob und wo eine Restauration im bisherigen Sinne nothwendig ist. In der Mehrzahl der Fälle, wo man bisher auf Kosten der Originalität restaurirt hat, wird dieß nach der Regeneration überflüssig erscheinen. Pettenkofer hat dieß an zwei Beispielen überzeugend nachgewiesen. In Schleißheim fand sich ein Bild von Dorner aus dem vorigen Jahrhunderte, eine Lautenspielerin darstellend. Das Bild war in vielen Theilen unkenntlich geworden, an manchen Stellen saßen graue, rauhe, dicke Flecken darauf, und man wähnte nach Versuchen mit dem Messer die Farbe bis auf den Grund zerstört. Man übergab das hoffnungslose Bild Pettenkofer als ein pathologisches Objekt, um auch daran Studien über die Ursache seines Verderbens zu machen. Das Regenerationsverfahren hat aus diesem Schmutz wieder ein brillant aussehendes Bild gemacht, das sich um so interessanter ausnimmt, als Pettenkofer absichtlich ein Stück des Bildes unregenerirt gelassen hat. An einer Stelle, wo man den Kopf eines Mohren vermuthet hatte, ist ein Junge mit blonden Haaren zum Vorschein gekommen.

Ein kostbares Bild von van de Velde aus der hiesigen Pinakothek zeigte sehr auffallende Schäden in der Landschaft, die höchst mißfarbig blaugrau war. Alle Sachverständigen, und anfänglich auch Pettenkofer, waren entschieden der Meinung, daß auf diesem Bilde die Farbe großentheils verändert sei, etwa in der Art, daß das aus Blau und Gelb gemischte Grün am Lichte das Gelb allmählig verloren habe. Als das Bild einem Regenerationsversuche unterzogen wurde, trat auf der regenerirten Stelle wieder eine saftig grüne, harmonische und höchst fein empfundene Landschaft hervor. Ein solcher Erfolg war wider alles Erwarten. Nach diesem ist es nicht mehr zu bezweifeln, daß die Landschaften von Claude Lorrain in der hiesigen Pinakothek seit mehr als 100 Jahren von Niemand mehr so gesehen worden sind, wie sie der Künstler gemalt hat, und daß auch sie durch das Regenerationsverfahren wieder ihre ursprüngliche Frische erlangen werden.

Es gibt Bilder, an welchen sich zur einfachen optischen Veränderung der Oberfläche im Laufe der Zeit und unter obwaltenden Verhält-

---

*) Sie besteht unter dem Vorsitze Schraudolph's aus den Mitgliedern K. Piloty, E. Schleich, dem Landschaftsmaler, Hefner-Alteneck und Moriz Carriere.

nissen auch noch eine chemische Veränderung gesellt hat. Diese Fälle sind die schlimmsten, und solche Bilder sind bisher bei jeder Restauration naturnothwendig verputzt worden. Pettenkofer hat an einem kostbaren Bilde von Terburg (ein Trompeter übergibt einer vornehmen Dame in ihrem Schlafzimmer einen Brief) die Wirkung seines Verfahrens auch in solchen Fällen gezeigt. Diese Fälle, in denen die einfache Regeneration stellenweise noch zu wünschen übrig läßt, und ein leichtes frisches Firnissen zur Ergänzung fordert, können künftig leicht vermieden werden, wenn man die Bilder zur rechten Zeit regenerirt.

Pettenkofer blieb zuletzt nichts mehr übrig, als durch sein Regenerationsverfahren die Spuren der Zeit auch an Bildern nachzuweisen, welche nach gewöhnlichen Begriffen noch neu und untadelhaft erhalten sind. Benno Adam übergab ihm hiezu einen brillant gemalten Pinscherkopf mit dunkelbraunem Hintergrund, der aus dem Jahre 1858 stammte. Der Künstler selbst und Jedermann, der das Bild sah, glaubte, es könnte keine besser erhaltene Oberfläche geben. Pettenkofer regenerirte einige Flächen im Kopfe und im Hintergrunde, welche dadurch mit einer solchen Frische vor ihrer Umgebung hervortraten, daß diese dagegen trüb und dumpf erschien.

Noch viel auffallender war der Unterschied zwischen ursprünglicher und regenerirter Fläche bei einem Bilde von Hanno Rhomberg, einen Alchymisten darstellend, welches aus dem Jahre 1844 stammt. Das Bild war unter den besten Umständen conservirt worden, und Niemand hätte an dessen Aussehen vor der Regenerirung einzelner Stellen etwas auszusetzen gehabt. Die regenerirten Stellen traten jetzt aber mit solcher Frische in Ton und Farbe hervor, daß die nicht regenerirten gar nicht mehr dazu passen. Dieser Versuch zeigt, wie gefühllos die Zeit binnen Kurzem mit der scrupulosen Sorgfalt der Künstler umgeht, und wie unbarmherzig sie die feinen Empfindungen im Ton der Fa be verwischt. Es wird sich die Nothwendigkeit aufdrängen, nicht nur die Gemälde früherer Jahrhunderte, sondern auch die Gemälde unseres Jahrhunderts zeitweise zu regeneriren, wenn wir von ihnen den Genuß haben wollen, welchen uns die Künstler gemäß ihrer Begabung verschaffen können. Das Regenerationsv rfahren soll keine Universalarznei für alle Arten verdorbener Bilder sein, aber es wird für alle Zeiten die Grundlage der Conservirung der Galerien bleiben.

Für alle, welche sich für diese Sache interessiren, ist es eine na'e liegende Frage, wie lange wohl die Wirkung einer solchen Regeneration der Oberfläche andauern wird. Es könnte ja sein, daß die Wirkung nur eine ephemere wäre, denn jedem Künstler und Bilderbesitzer ist bekannt, wie viele Mittel es gibt, um einem trüben Bilde wieder mehr Leben zu geben. Schon mit Wasser oder Speichel gerieben, werden solche Stellen häufig vorübergehend wieder kräftiger und frischer; von Oel, Terpentinöl, Weingeist und Firniß hat man von jeher Gebrauch gemacht, und würde noch mehr gemacht haben, wenn diese Manipulationen nicht die unangenehme Folge gehabt hätten, daß so behandelte Bilder nach einiger Zeit immer noch größere Fehler gezeigt hätten als zuvor. Bei werthvollen Kunstwerken ist man deßhalb bisher mit Recht und zum großen Glücke immer nur sehr ungerne an jede Art Auffrischung gegangen, weil dem Bilde immer etwas hinzugefügt oder genommen werden mußte, was nur auf Kosten der Originalität geschehen konnte. Pettenkofer's Methode beruht auf einem ganz neuen Principe und beseitigt nur d e optischen Mängel, welche im Laufe der Zeit an der ursprünglichen Oberfläche entstanden sind. Pettenkofer ist in der glücklichen Lage, experimentell beweisen zu können, daß eine nach seiner Methode regenerirte Bildfläche den gewöhnlichen Einflüssen länger widersteht als vorher. Wenn er durch eine Summe von Einflüssen, die einem Jahrhundert gleichkommen, ein Bild alt gemacht und verdorben hat, so kann er es wieder regeneriren, und die nämlichen Einflüsse eines Jahrhunderts neuerdings darauf wirken lassen. Pettenkofer hat solche Versuche wirklich ausgeführt, und es hat sich dabei ergeben, daß die Oberfläche eines Bildes nach dem Regeneriren gegen diese Einflüsse viel weniger empfindlich ist als zuvor.

Nach einer Erklärung Liebigs, dem Pettenkofer sein Verfahren mitgetheilt hat, übt dasselbe auf die Bilder nicht den entferntesten schädlichen Einfluß aus, und ist vielmehr geeignet, künftig einwirkende Schädlichkeiten zu verringern und die Dauer der Bilder zu verlängern.

Es ist sehr zu wünschen, daß das im Princip neue und mit keiner der üblichen Restaurationsmethoden vergleichbare Verfahren Pettenkofer's zu einem Gemeingut für Alle werde, welche solche Kunstwerke besitzen.

Sieben Ringe.

Sieben kleine Erzählungen,

von Carl Fernau.

(Fortsetzung.)

Das Jahr verging. Unser Theologe, welcher, ohne Jemanden in sein Geheimniß einzuweihen, während des Laufes desselben öfters Erkundigung einzog, erhielt immer bessere Nachrichten über den Stand der gedachten Ehe. Man sah die junge Dame fröhlich am Arme ihres Gatten, des Beamten, wandeln; sie machten zusammen eine Reise in's Hochgebirg; man erzählte sich im Hause, daß die Frau immer größere Sorge für die Haushaltung entwickle; kurz vor dem Schluß der kritischen Zeit sah man sie mit stolzem Gefühle spazieren gehen; denn hinter ihr schritt ein Dienstmädchen mit einem reizenden Wickelkinde in den Armen . . . Alle diese Umstände waren sichtliche Zeichen, daß die seelische Arznei des Theologen nicht ganz wirkungslos geblieben sein könne. — Der fragliche Tag des nächstfolgenden Jahres erschien, und Wilhelm Jäger, welcher an dem Empfang der geistlichen Weihen stand, sollte sich persönlich vorstellen. Er zog es jedoch vor, ein kurzes Billet an die Dame zu richten, und es ihr durch eine vertraute weibliche Person überreichen zu lassen. — Wie hätte er jetzt, wo alle Indicien dafür sprachen, daß Friede und Liebe unter den beiden Ehegatten herrschten, die Gefahr sie zu stören erzeugen sollen? Er schrieb Folgendes: „Gnädige Frau, ich halte Wort. Sie sehen zwar meine Person nicht wieder, aber die Hand, welche diese Zeilen schreibt, ist dieselbe, welche Sie in dieser Stunde vor einem Jahre gedrückt haben. Mein Geist ist heute, so wie gar oft im verflossenen Jahre, mit Ihnen, und ich weiß zur Genüge, daß Sie meiner Person nicht bedürfen und meine Erscheinung von keinem Nutzen mehr ist. Gott hat alles recht gemacht. Leben Sie wohl." Das Briefchen war mit W. J. (Wilhelm Jäger's Initialen) unterzeichnet. Am folgenden Tage empfing derselbe durch dieselbe Mittlerin nachstehende Zeilen: „Unbekannter Herr! Gerade gestern hätte ich Ihrer ersehnten Person bedurft, um Ihnen zu danken. Si entziehen sich sogar dem Danke eines Herzens, das durch Sie glücklich geworden ist. Denn Ihr Bild hat meine Seele gerettet. Auch mein Mann dankt Ihnen; er weiß alles, und er sagt, daß Sie mit wahrer Pastoralklugheit gehandelt hätten. Wer Sie auch sein mögen, rauben Sie mir die Hoffnung nicht, Sie wiederzusehen. Mein lieber Mann wünscht eben so dringend als ich, daß Sie uns in Bälde besuchen." Unterzeichnet: Räthin Cäcilie . . . . .

Der Besuch ließ auf sich warten. Ein, zwei, drei Monate vergingen. Niemand kam. Da wurde eines Vormittags geistlicher Besuch gemeldet. Ein Primiziant ist da, meldete die Köchin der Frau Räthin. Darf er vorkommen? (Wir müssen zur Kenntniß unserer auswärtigen Leser hiezu die Erläuterung einschalten, daß es in ganz Altbayern üblich ist, daß Geistliche, welche vom Diöcesanbischofe die Weihen empfangen haben, und im Begriffe stehen, ihr erstes Meßopfer (Primiz) dem Herrn darzubringen, mit einem anderen mehr ältlichen Priester in verschiedenen ihnen näher bekannten (besonders bürgerlichen) Häusern herumgehen, um zu jener feierlichen Handlung persönlich einzuladen.) — Ein Primiziant? fragte die Frau ziemlich verwundert, sie konnte sich gar nicht denken, einen Bekannten unter den soeben im Dome ausgeweihten angehenden Priestern zu haben. — „Nun laß ihn eintreten!" — Und wer trat ein? Unser Theologus war es. Welche Ueberraschung und welche Freude! Der Hochwürdige reichte der jungen Ehefrau die Hand, und frug lächelnd: „Sie kennen mich doch noch? Auf Ihre Einladung zum Besuche habe ich es gewagt, Sie zu meiner Primiz zu bitten." Anfangs war die Dame sprachlos, dann kniete sie zu Boden, und der neugeweihte Priester legte ihr — wie das in solchen Fällen immer gebräuchlich ist — die Hände auf, und segnete sie und schloß mit den Worten: Pax tecum! Damit schließt auch meine Geschichte. Das Herz der jungen Frau blieb ruhig. Der verlorne Ring hat seine Wirkung gethan. Das Weibchen ist, so viel ich weiß, dem Gatten auch ferner treu geblieben, und sie hat ihr Glück im Segen ihres Hauses und ihrer Kinder gefunden.

Die ganze Gesellschaft war einstimmig im Lobe der klugen Haltung des Alumnen und über den Plan, welchen er auf die Macht der Gewohnheit baute. Indessen ist doch zweifelhaft, ob Jeder in dem Kreise an der Stelle des jungen Theologen also gehandelt haben würde. Wenigstens bemerkte Emanuel, der Dichter, daß er sich nicht anmaße, in einem solchen Falle mit gleicher Zurückhaltung sich zu benehmen. Ist es denn nicht ein Godsend, fragte er seine Freunde, ein so kleines unscheinbares Ding zu finden, und es an die Hand einer schönen blühenden Frau stecken zu können? Wer möchte da nicht zugreifen, wo Einem ein gütiges Geschick die Wege zeigt? Der Sieg der Moral hatte jedoch die Stimmen für sich, und nach einer kurzen Pause rief der Musiker, auf den Juristen deutend: Vivat sequens! Dieser wollte sich zwar Anfangs sträuben und erklärte, daß jene Geschichte, welche er erzählen könnte, für den Abend zu lang wäre; denn wir sind ja schon gar nicht mehr fern von der Mitternachtsstunde, fügte er bei, und es ist Zeit, daß wir nach Hause gehen. Dessen ungeachtet, beschloß die Mehrheit auszuhalten, und auch die „Vestalin" mischte sich darein, indem sie durch die bisherigen drei Geschichten ermuntert, Herrn Eugen, für den sie ein besonderes Auge stets zu haben schien, in den freundlichsten, einschmeichelndsten Worten aufforderte, seine Erzählung doch ja heute noch herauszulassen. Die „Vestalin" durfte nämlich in später Stunde durch den Schenk- und Kellerdienst gestört zu werden nicht mehr befürchten. — Also, sagte Eugen,

wie ihr wollt, laßt nochmal die Gläser füllen! und dann trug er folgende Geschichte mit großer Deutlichkeit und Wärme vor:

Der Ring der Mutter.*)

„Ich will euch, Freunde, so begann Eugen seinen Vortrag, eine Criminalgeschichte erzählen, welche ich als früherer Landgerichtspraktikant aus den Acten excerpirt habe. Einigen Redeschmuck mögt ihr mir dabei zu gut halten; denn Klappern gehört zum Handwerk, und nicht blos Schauspieler, — auch die Advocaten legen ja gerne Schminke auf. Wenn irgendwo ein Concurs ist, sucht natürlich Jeder vor dem Andern zu glänzen, und die höhere Wirkung durch die Mittel seiner Darstellung zu erreichen. Ich muß übrigens etwas zur Einleitung vorausschicken. Ihr wißt, oder vielleicht wißt ihr es nicht, daß alle Jahre im Spätherbst in der großen Strafanstalt in der Vorstadt Au (bei München) eine Gerichtscommission erscheint, den Zustand des Gefängnisses zu untersuchen, die Zuchthaussträflinge aufzufordern, ihre Beschwerden anzubringen, welche sie gerechterweise zu haben vermeinen, und sodann Beschaffenheitsbericht an das Staatsministerium zu erstatten. Ich hatte im Jahre 1820 das Glück, der Commission als Actuarius beigegeben zu werden, und machte die interessante Runde im Zuchthause mit. Wir besuchten alle Höfe, Schlaf- und Arbeitssäle, wie die einzelnen Kerkerstuben, in welch letzteren die auf Lebenszeit verurtheilten Kettensträflinge liegen, bleich und verstört ihre traurigen Tage entweder einsam, oder zu zwei und drei wollespinnend und die Füße mit Kette und Kugel beschwert hinbringen. Der Scherge hatte uns nach vielen anderen auch eine solche Kerkerstube geöffnet, in welcher, auf die Frage des Gerichtscommissions-Vorstandes, ob einer von den zwei Sträflingen, die in jener kleinen Zelle bei unserm Anblicke sich erhoben, eine Beschwerde habe, der Eine, ein stämmiger, hochgewachsener Mann, dessen außerordentliche Kraft und Gesundheit der typhösen Kerkerluft noch Trotz zu bieten schienen, mit Ruhe sagte: „Eine Beschwerde?! Ja, Ihr Gnaden! Ich muß mich wohl beschweren, daß man mich soviel begnadigt hat. Herr! Ich hätte, glaub' ich, eine bessere Gnad, als diese lebenslängliche Kettenstraf', ich meine, so etwa den Tod, verdient." — Er ist ein Mörder, ergänzte der Stubenknecht. „Mörder", wiederholte der Sträfling, und dieß mit einem Tone, daß die gefolterte Brust seine Rede zu brechen schien. „Mörder, sagte er nochmal; ja, es ist die Wahrheit, Herr! aber sie hat's verdient, und ich wäre nicht hier, wenn ich den Ring meiner Mutter selig noch an dem Finger hätte. Das kann ich euch nicht so alles erzählen, Herr, aber fragt nach, was die Wahrheit ist." Der königliche Commissär belehrte den Redenden, daß derselbe, wenn er keine andere Beschwerde hätte, als daß er durch königliches Vorrecht von der Todesstrafe zur Kettenstrafe begnadigt worden sei, eine Aenderung seines Schicksals nicht zu erwarten habe, und die Thüre der schlecht erhellten industriösen Kammer schloß sich wieder hinter ihren zwei Bewohnern unter'm Klirren der schweren eisernen Riegel. Allerdings ist es ein besonderer Fall mit Dem, sagte im Weitergehen der beaufsichtigende Scherge zu mir, und das Wenige, was er mir über den Sträfling mittheilte, war ganz geeignet, meine vollste Neugierde zu erwecken. Die Erscheinung und Rede jenes Menschen hatten mich ergriffen, und es war mir, als ob ein unsichtbares Tribunal ihn nicht unter die gewöhnlichen Verbrecher werfe, die in dem Zuchthause in entmenschter Rohheit theils toben, theils hinbrüten. Theilnahmlos schritt ich, von nun an, an allen übrigen Gefangenen vorüber, von denen die meisten mit der in Strafanstalten so oft gehörten Aeußerung sich brüsten, daß sie unschuldig seien, daß sie zufällig zu einem Brand gekommen, unwissend ein geraubtes Gut gekauft hätten, einen Ermordeten gefunden, und bei ihm angetroffen worden seien u.s.w. Viele Sträflinge erzählen die lügenhaftesten, actenwidrigsten Geschichten.

Indessen erhielt mich Peter Wiegands — der Name jenes Kettensträflings — Verbrechen fortwährend beim Nachdenken und Erforschen, und ich konnte in kurzer Zeit nachher mir durch Freundeshand die Gerichtsacten selbst zur Einsicht verschaffen. Nun laßt euch, meine Freunde, das gewittervolle Bild eines plötzlich vom Mißgeschick verfolgten Mannes schildern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Haberfeldtreiber vor Gericht.

y. Kopf an Kopf stand die Menge, die sich am 1. Juli in den Gerichtssaal gedrängt hatte, um die Männer der Volksjustiz vor den Schranken des gesetzlichen Gerichts zu sehen, und unter der Masse Neugieriger konnte man so manche Hochlandsgestalt wahrnehmen, der man es ansah, daß sie der Sache, welche den Gegenstand der Gerichtsverhandlung bildete, näher stand, als sie merken zu lassen für gut fand. Wer dagegen den weiten Weg in die Vorstadt jenseits der Isar gemacht hatte und die nichts weniger als anmuthige Atmosphäre des Gerichtssaals mit stoischer Geduld einathmete, um etwa interessante Aufklärungen über die Organisation der Haberfeldtreiber-Genossenschaft zu erhalten, der sah sich unangenehm enttäuscht; in manch anderer Hinsicht aber war die Sache allerdings von Interesse, wie sich in Folgendem zeigen wird.

Es waren nur zwei Angeklagte, der Eine, Johann Lerch, Ölmühlpächter, der Andere, Franz Hagen, Mühlknecht im Leizachthale, Gerichts Miesbach, Beide stämmige Gebirgssöhne in der kleidsamen heimatlichen Joppe, — Lerch groß, mit schwarzem Schnurr- und Backenbart, etwa 30 Jahre alt, Hagen unter mittlerer Größe und um einige Jahre jünger. Hagen's Gesichtszüge machten den Eindruck eines verschlossenen, listigen, die seines Mitangeschuldigten Lerch dagegen den eines geraden, offenen Burschen. Es schien aber, als ob Beide ihren wahren Charakter vertauscht hätten; denn während Hagen sich den Anschein einer gewissen Offenheit gab, der jedoch das sorgfältige Abwägen jeder Antwort auf die an ihn gestellten Fragen widersprach, litt Lerch sichtlich unter dem Zwang der Verstellung und unter der Furcht, sich zu verrathen, und zog deßhalb vor, lieber nichts als etwas Ungeschicktes zu sagen. Eben diese Verschiedenheit ihres Wesens erklärt aber auch die verschiedene Art, wie sie ihre Rollen spielten. Hagen blieb sich consequent und verläugnete keinen Augenblick seinen Gleichmuth. Lerch dagegen, der beim Beginn seines Verhörs den Präsidenten recht verstand, suchte alsbald die Haltung eines stumpfsinnigen Menschen anzunehmen, kam jedoch damit der Entschiedenheit des Präsidenten gegenüber nicht zu Stande und fiel auch öfters aus der Rolle, wenn unbequeme Zeugenaussagen seinen Zorn erregten. Nur einmal versah sich auch Hagen, als nemlich bei der Aeußerung eines Zeugen, im Innern des Kreises der „Haberer" sei das Gesindel gestanden, über die Züge Beider ein ironisches Lächeln glitt. Es war nur ein Moment; aber der Präsident hatte es bemerkt und sich darüber ausgesprochen.

Nun zur Sache selbst. Schon in der Nacht vom 14. auf den 15. März hatten die Haberer wenige hundert Schritte von Weyarn, einem Gebirgsdorfe bei Miesbach, sich zu einem „Treiben" zusammengefunden, waren jedoch durch das Läuten der Kirchenglocken verscheucht worden. Sie kündigten nun schriftlich an, daß sie das Treiben in den nächsten Tagen erneuern und vor abermaliger Störung ihrer Thätigkeit durch das Glockenläuten sich schon sichern und überhaupt sich nicht mehr stören lassen werden, es möge vorkommen, was da wolle, und zwar war es bald ein öffentliches Geheimniß, daß die Nacht vom 24. auf den 25. März dazu ausersehen sei. Wirklich ging in dieser Nacht der „höllische Lärm," wie die Zeugen ihn nennen, los, und als man wieder die Glocken in Bewegung setzen wollte, fand man die Stränge abgeschnitten. So blieb denn nichts übrig, als die Haberfeldtreiber in ihrem Thun gewähren zu lassen. Zwar hatte das Bezirksamt in Miesbach, sobald es von der Wiederholung des Treibens Kenntniß erhalten, die möglichen Maßregeln getroffen; allein diese mußten sich eben bei der großen Anzahl der Haberer — 80 bis 100 — und bei ihrer Gefährlichkeit — in Tegernsee hatten sie im vorigen Jahre einen Gendarm erschossen — auf das Aussenden von Patrouillen beschränken, welche die Aufgabe hatten, wenn die Haberer nach Beendigung ihres Treibens sich zerstreut hätten, auf dem Heimweg wo möglich Einzelne abzufassen. Und das gelang. Als eine der Patrouillen, bestehend aus einigen Gendarmen und geführt vom Assessor, auf der einen Seite des Eisenbahndamms, der nahe dem Schauplatz des nächtlichen Spukes eine enge Thalschlucht durchzieht, dahin wanderte, stieß sie plötzlich auf einen Trupp von fünf Mann, welche, die Hüte tief in die Stirne gedrückt und zum Theil mit Gewehren bewaffnet und durch falsche Bärte vermummt, auf der andern Seite des Dammes im Gänsemarsch einherschritt und nun gegen die Patrouille Front machte. „Halt! Werda?" Statt aller Antwort zog einer der Bursche mit dem Gewehr auf, und man hörte das Knacken des Hahnes. Es war jedoch, wie es scheint, nicht so ernst gemeint, man wollte es doch nicht auf einen Kampf auf Leben und Tod ankommen lassen und sich auch noch die Schuld einer Widersetzung gegen die Obrigkeit aufladen. Denn als der Gendarmerie-Brigadier, muthig unterstützt von dem Assessor, nach der Büchse griff, ließ dieser sie ohne ernstlichen Widerstand los, schlug sich, den Genossen folgend, die inzwischen Fersengeld gegeben hatten, seitwärts in die Büsche und war im Augenblick gleich den Uebrigen den Blicken der Patrouillen entschwunden. Der Brigadier hatte indessen, um in der Verfolgung nicht gehindert zu sein, kaum die Büchse weggeworfen, als er im nahen Dickicht ein Geräusch vernahm, welches ihn bestimmte, dahin zu eilen und das Gebüsch zu durchspüren, und nicht vergebens. Dem Vogel, der darin herumflatterte, gelang es nicht mehr, unbemerkt zu entkommen, und bald hatte ihn die Faust des wackern Sicherheitswächters gepackt. Es war der Angeklagte

---

*) Diese Erzählung ist von dem Verfasser zwar schon im Jahre 1839 verfaßt, und in der zu München damals erschienenen belletristischen Zeitschrift von Fr. v. Elsholtz, A. v. Maltitz und Aug. Frhrn. v. Zu Rhein, „Deutsche Theeblätter" (I. Bd. S. 274) dem wesentlichen Inhalte nach gedruckt worden. Der Verfasser hat sie jedoch für den gegenwärtigen Zweck umgearbeitet, und glaubt durch die Veränderung die Spannung des Interesses erhöht zu haben.

Hagen. Er fügte sich gutwillig in das unvermeidliche Geschick und gab auf dem Wege zum Arrest der Escorte über die Art wie er in der harmlosesten Absicht zu dem Haberfeldtreiben gekommen, und was er da gesehen und gethan, folgende Erzählung zum Besten. Er habe von einem guten Freund ein anonymes Brieschen, welches ihm ein Knabe von Miesbach brachte, erhalten, welches die Einladung, sich einmal ein Haberfeldtreiben mitanzusehen, enthielt. Die Neugierde habe ihn bestimmt, dieser freundlichen Einladung zu folgen. An der ihm in dem Briefe bezeichneten Stelle angelangt, habe er keinen der Theilnehmer erkannt, weil sie Alle „maskerirt" gewesen. Mit dem Commando: „In Carré" (mit diesem „Carré", welches in der That ein Kreis war, wäre endlich das bisher vergeblich angestrebte Problem der Quadratur des Cirkels auf originelle Art gelöst); „drei Schritt Abstand!" sei nun um die Mitternachtsstunde vom Haberfeldmeister das Werk begonnen worden. Um die eigentlichen Haberer habe sich ein Kreis mit scharf geladenen Büchsen Bewaffneter aufgestellt, mit dem Auftrag, sich auf jeden unberufen sich Eindrängenden zu schießen. Auch ihm habe man ein Gewehr mit demselben Auftrag gegeben, und er es angenommen, um nicht als ein Verräther angesehen zu werden, was ihm schlimm hätte bekommen können. Nachdem so für die Abwehr eines etwaigen Angriffs gesorgt gewesen, habe das Spectakel selbst mit einem gräulichen Lärm, hervorgebracht durch Schießen, sogenannte Tuschglocken — über einen Schuh lange Schellen von sehr ergiebigem Tone, mit welchen bei'm Beziehen der Almen die Kühe behängt werden —, eine große Trommel u. dgl. seinen Anfang genommen, worauf bei'm Schein einer großen Blendlaterne das Spottgedicht verlesen, und nach jedem Capitel, sowie am Schlusse des Ganzen derselbe Lärm wiederholt worden sei. Sodann sei man auseinandergegangen, und habe in kleineren Trupps den Heimweg angetreten. Als er hiebei von der Patrouille angehalten worden, habe der Aufenthalt höchstens eine Minute gedauert; die andern Vier seien sogleich „abgewischt." Auf die Frage, ob er unter den Vorposten gewesen, erwiderte er: „was Vorposten seien, das wisse er nicht." Der Präsident hielt ihm vor, der Inhalt, wie die ganze Art seines Vorbringens zeige, daß es eher eingelernt sei, als aus eigener Ueberzeugung komme; Hagen blieb jedoch fest auf der Behauptung seiner Unschuld.

Der Mitangeklagte Lerch läugnete jedwede Betheiligung. Er war wenige Tage nach dem Haberfeldtreiben, an einem Sonntag, in Miesbach von dem Assessor gesehen worden, und dieser erklärte mit aller Bestimmtheit, daß er trotz der damaligen Vermummung des Burschen durch einen falschen Bart ihn augenblicklich als denjenigen erkannt habe, welchem die Büchse entrissen worden war, um so mehr, als seine Gesichtszüge von den in der dortigen Gegend gewöhnlichen auffallend verschieden seien. Auf die Frage, wo er denn am Sonntag gewesen sei, gab er zur Antwort: „Das weiß ich nicht mehr; ich hab' mehr zu denken als das", und dem Vorhalt der bestimmten Aussage des Assessors begegnete er mit den Worten: „Das ist eben die Meinignng des Hrn. Assessors; aber wer Recht hat, werden wir schon sehen." Auch die übrigen Theilnehmer an jener Patrouille glaubten, wenn auch mit minderer Sicherheit, in Lerch den Burschen mit dem Gewehr wieder zu erkennen. Charakteristisch ist weiters die Antwort, die Lerch dem Präsidenten auf die Bemerkung: es sei wohl anzunehmen, daß er bei dem Haberfeldtreiben gewesen sei, gab: „Annehmen kann man allerhand".

Die Zeugen — Bauern sowohl wie Gendarmen —, welche bei'm Patrouilliren der nächtlichen Scene zu nahe kamen, sagten übereinstimmend aus, daß sie mit den Worten angerufen wurden: „Z'ruck oder Blei! Wenn Einer hergeht, und was will, schieß'n wir ihn z'samm', daß er umkugelt", — daß aus dem inneren Kreise wirklich Schüsse fielen, so daß die Kugeln über ihren Köpfen hinwegpfiffen, daß jedoch nach ihrer Meinung diese Schüsse lediglich theils zur Erhöhung des Lärms, theils um jeden Unberufenen in gehöriger Entfernung zu halten, abgefeuert wurden, endlich daß sie selbst, die Patrouillanten, blind geladen hatten. Von dem Lärm, den die Haberfeldtreiber machten, und den man bis Miesbach, eine Entfernung von zwei Stunden, hörte, könne man sich gar keinen Begriff machen. Wie tief die Sitte des Haberfeldtreibens trotz des Verfalls, dem sie mit raschen Schritten entgegengeht, in der Bevölkerung jener Gegend größtentheils noch wurzelt, beweist der Umstand, daß selbst ein Gemeindevorsteher beschuldigt werden konnte, daß er durch seinen Knecht dazu habe einladen lassen. Der größte Theil des Volkes hält die Haberer für lauter „Richtige", ein anderer, freilich kleinerer Theil dagegen für lauter Lumpe.

Im Gerichtsaal war die confiscirte Büchse, 2 Tuschglocken, ein Bergsteck, eine große Trommel und eine kleine Stalllaterne ausgelegt, welche Gegenstände mit Ausnahme der mehrgenannten Büchse und des Bergstockes, der dem Hagen abgenommen worden war, die Haberer theils auf dem Schauplatz ihrer That zurückgelassen, theils auf dem Wege abgelegt hatten. Unter der Trommel war das verlesene Spottgedicht gelegen, — der erste Fall, daß ein solches aus dem Kreise der Wissenden hinaus in die Oeffentlichkeit gelangte. Der Präsident erklärte, daß, nachdem man dieser Sitte eine höhere Weihe, eine ideale Bedeutung zu geben versucht habe, es zur Aufklärung, welche Bewandtniß es in Wirklichkeit damit habe, nöthig sei, den ganzen Schmutz dieser Schmähschrift bekannt zu geben. Weder die Bemerkung aber, daß ihr Inhalt namentlich das weibliche Schamgefühl tief verletzen müsse, worauf hiemit aufmerksam gemacht werde, noch die Verlesung selbst, welche in der That die gemeinsten, eckelhaftesten Zoten enthielt, konnte einige Weibspersonen im hinteren Zuhörerraum abhalten, das Ganze anzuhören von Anfang bis zu Ende. Den Vorwürfen der gräulichsten Laster, welche in diesem in Knittelversen verfaßten Schriftstück einer Reihe größtentheils völlig unbescholtener Personen gemacht waren, folgte die Ermahnung an die Geschmähten, sich zu bessern und durch die bevorstehende österliche Beicht sich von den ihnen zur Last gelegten Sünden zu reinigen. Der Herr Pfarrer von Weyarn erklärt, bei der Frechheit und eigenen Immoralität, die sich in der frivolen Fassung dieses Sündenregisters kund gebe, könne man nur annehmen, daß das Ganze von A bis Z Calumnie sei; bezüglich mehrerer angegriffener Personen aber sei dieß ganz gewiß der Fall, da er selbst sie als Leute von tadellosem Charakter kenne, und sie auch in der ganzen Gegend sich des besten Rufes erfreuen. Das Verfahren der Haberer charakterisire sich zur Genüge dadurch, daß sie ihre gröbsten Angriffe gerade gegen diejenigen richteten, welche ihrem Unfug zu steuern suchten. Sie treiben auch den unschuldigsten Personen Haberfeld, nur um ihre Abscheulichkeiten selbst zu hören und an den Mann zu bringen, um Scandal machen zu können. Sie bestünden aus Leuten der niedersten Classe, und Leute, welche fähig seien, an solchen Lascivitäten Vergnügen zu finden, seien auch fähig zu verleumden. Es liege den schamlosen Haberern auch daran, die Beamten und Geistlichen zu discreditiren. Lediglich daher rühren die Ausfälle gegen Personen dieser Stände. Daß sie nicht in der Absicht, die Moralität zu fördern, handeln, gehe auch daraus hervor, daß sie nicht im Mindesten eines Mannes erwähnten, der zur fraglichen Zeit notorisch in Blutschande gelebt habe. In demselben Sinne sprach sich der Assessor aus. Die Haberfeldtreiber von heute seien nicht mehr die von ehedem. Viele, die jetzt zugestehen, daß sie früher daran Theil nahmen, seien ansässige und ganz ordentliche Leute; den Kern der heutigen Haberer aber bilden Knechte und Taglöhner, und der Unfug gehe von Hausern aus, die nicht im besten Rufe stehen. Das letzte Haberfeldtreiben übte den nachtheiligsten Einfluß auf die Moralität aus, indem z. B. in einem Orte der Umgebung von Weyarn einzelne Verse aus dem Schmähgedichte von Kindern gesungen worden seien.

Als Entschädigung für die abgeschnittenen Glockenstränge schickten die Haberer, denen man mit Recht oder Unrecht nachrühmt, daß sie für jede von ihnen ausgehende Beschädigung fremden Eigenthums Ersatz leisten, an das Pfarramt 6 Gulden mit einem Schreiben, worin sie behaupteten, schon 3 Thaler in der Kirche hinterlegt zu haben, und denjenigen, welcher sie etwa gestohlen habe, zur Herausgabe mit der Bemerkung aufforderten, daß die Leute des Kaisers Carl Alles wissen und überall hinkommen, daß sie aber nicht viel sagen, und man aus ihnen nichts herausbringe. Die letztere Behauptung rechtfertigten nun die beiden Angeklagten im vollsten Maße. Uebrigens erfreuen sich Beide bis jetzt eines vollkommen guten Leumunds.

(Schluß folgt.)

Notizen.

. . . München. Nach dem Rechenschaftsberichte des Pensions-Vereines für Wittwen und Waisen bayerischer Aerzte im Jahre 1862 beträgt seine Mitgliederzahl 741; darunter 503 ordentliche, 172 außerordentliche und 66 Ehrenmitglieder. Neu gingen zu: 35 ordentliche, 9 außerordentliche und 2 Ehrenmitglieder. Die Zahl der Pensionbeziehenden beträgt 150; nämlich 38 Wittwen, 103 Waisen und 9 Doppelwaisen. Zugang: 6 Wittwen, 10 Waisen und 6 Doppelwaisen. Das Gesammtvermögen des Vereines beträgt nahezu 225,000 fl.

– Aus Valparaiso wird geschrieben, daß die spanische Fregatte Covadongo auf einer entlegenen Insel der Südsee zwei neue Robinsons entdeckt hat, die dort bereits seit 23 Jahren lebten. Sie fand daselbst auch eine kleine Kiste mit dem Bericht über den Schiffbruch eines schon längst verschollenen Fahrzeuges. Die Fregatte nahm die beiden Verschlagenen an Bord.

* Zu Pompeji haben die Ausgrabungen neuerdings wichtige Gegenstände zu Tage gefördert. Man fand eine Kinderwiege ganz nach dem in Europa gebräuchlichen Schaukelsystem, ferner aus Holz geschnitzte Gladiatorenkämpfe, Volksspiele, Schlachten ꝛc., die mittelst einer Mechanik in Bewegung gesetzt werden können. Dieselben veranschaulichen aufs klarste die Einzelnheiten der Bewegung, Taktik und den Plan der Aufstellungen, sowie die erstaunliche Fertigkeit der Gladiatoren.

Politische Nachrichten.

≈ **München**, 2. Juli. (Fortsetzung des Berichtes über die II. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.) Der II. Präsident Prof. Pözl hält es im Eingang seines Vortrags nicht für zweckmäßig in der Kammer auf eine Discussion über das Delegirten-Project einzugehen, auf einen Gegenstand, der einmal der Geschichte angehört und der für die Gegenwart wenigstens irgend welche praktische Folge zu äußern keine Aussicht habe. Er wolle sich vielmehr an das Positive halten, an dasjenige, was der Gegenwart und was der Zukunft angehört, nämlich an die Verheißung, daß unsere Staatsregierung auch fernerhin kräftig und bereitwillig mitwirken wolle, um eine dem wahren Bedürfnisse entsprechende Ausbildung der Bundesverfassung herbeizuführen. Die Thronrede verheiße eine Ausbildung der Bundesverfassung und schließe sich damit an die bestehende Bundesverfassung an und sie setze dabei voraus, daß die reformirte Bundesverfassung sich auf denselben Gebietsumfang und dieselben Bundesgenossen erstrecke, wie sie bisher im Bunde begriffen waren — und diesen Ausgangspunkt halte Redner für den einzig richtigen, für den einzigen, der zum Ziele führe. Es spreche dafür nicht blos der Grundsatz des Rechts, sondern auch der triftigste Grund der Politik; denn der deutsche Bund beruhe auf den völkerrechtlichen Verträgen von 1814 und 15, die nicht etwa Akte eines deßfalls freien Willens der damaligen Contrahenten gewesen sind, die sie hätten willkürlich eingehen können, sondern die Eingehung dieser Verträge sei bereits eine rechtliche Folge derjenigen Verpflichtungen gewesen, welche vorausgegangen waren, welche theils auf der Geschichte, theils auf den vorausgegangenen speziellen Uebereinkünften und Proklamationen der deutschen Souveräne beruhten. Gerade die Mittelstaaten nun haben vor allen ein Interesse, an diesen Grundlagen der öffentlichen Zustände festzuhalten und darauf zu halten, daß dieselben auch von anderen Seiten beobachtet werden; denn der Natur der Sache nach sind sie die sicheren Grundlagen für den Fortbestand und für die Fortdauer der Mittelstaaten. Wenn das Recht sie nicht mehr zu schützen vermöge, mit der Macht allein sind sie nicht im Stande, sich in ihrer Existenz zu schützen. Daß auch Gründe der Politik dafür sprechen, werde der nicht weiter auszuführen haben. — Aber auch noch in anderer Beziehung sei der Wortlaut der Thronrede wichtig, daß nämlich die Ausbildung der bestehenden Bundesverfassung angestrebt werden müsse. Es sei damit angedeutet, daß der bisherige Grundcharakter des Bundes in sofern aufrecht erhalten werden müsse, als derselbe auf dem Princip der Gleichberechtigung der sämmtlichen Bundesglieder beruht; es soll damit der Grundgedanke der Bundesverträge als fortdauernd bezeichnet werden, ein Genossenschaftsverhältniß, beruhend auf dem Grundsatze gleicher Rechte aller. Kein einzelner Theil soll sonach sich über den andern stellen, die einzelnen Theile sollen neben einander stehen, mit demselben Maß von Einfluß auf das Ganze, der ihren wirklichen Machtverhältnissen entspricht. Jede Superiorität des Einen über den Andern soll damit ausgeschlossen sein, Preußens, Oesterreichs oder irgend eines dritten Staats. Wenn Redner die Hegemonie der beiden Großstaaten als ausgeschlossen bezeichne, so erkläre er damit nicht etwa, daß er irgend welche Opposition gegen materielle Einwirkungen, gegen den Einfluß dieser Großstaaten auf die Geschicke und Verhältnisse der Natur der Sache nach äußere. Er wünsche von Herzen, daß Oesterreich auf der in neuester Zeit betretenen Bahn voranschreite, er wünsche, daß es gelinge, seine Verfassung im constitutionellen Geiste aufzubauen, nur dürfe Oesterreich dabei seine Stellung zu Deutschland nicht vergessen, denn diese lege ihm nicht blos Rechte, sondern auch Pflichten auf, ebenso wichtige wie gegen sein eigenes Land. Man vertröste uns nicht, fuhr der Hr. Redner fort, mit der Bundesreform etwa bis zum Zeitpuncte, wo Oesterreich im Innern consolidirt sein wird, denn die Bundesreform und die Consolidation Oesterreichs sind beide gleich unverschieblich und gleich unerläßlich, das Eine stützt und fordert das Andere. Sie können also auch im innern großen Ganzen füglich neben einander gehen. Ich kann nicht läugnen, daß Oesterreich bis zur Stunde nicht genug gethan hat, nach meinem Dafürhalten, um sein Verhältniß zu Deutschland zu befestigen, und ich meine damit nicht nur die Regierung, sondern ebenso auch das österreichische Volk. Ich weiß zwar recht gut die Schwierigkeiten zu würdigen, die einer Manifestation des Volkswillens zur Zeit in Oesterreich noch entgegenstehen, ich weiß, daß in Oesterreich zur Zeit ein positives Gesetz die Bildung aller politischen Vereine absolut verbietet.

Allein das wäre nach meinem Dafürhalten Aufgabe des Landtages, Aufgabe des dortigen Reichsrathes gewesen, vor allem dahin zu wirken, daß diese gesetzlichen Bestimmungen sobald als möglich beseitigt werden. Ebenso warm als ich das Beharren Oesterreichs auf seiner konstitutionellen Bahn wünsche, ebenso sicher hoffe ich, daß das in Preußen zur Zeit herrschende System, das sich an diesem Orte schwer so charakterisiren läßt, wie es vielleicht charakterisirt zu werden verdient, wenn man nicht Gefahr laufen will, mit dem Gange der parlamentarischen Ordnung in Collision zu kommen — ich sage — ich hoffe sicher, daß dieses System ein bald vorübergehendes sei, einem Gewässer ähnlich, das momentan da und dort Verwüstung und Verderben anrichtet, aber zuletzt im Großen und Ganzen doch fruchtbringend zu wirken vermag. Die beiden deutschen Großmächte, m. H.! sind nur organische Bestandtheile Deutschlands, wie die Glieder am ganzen Körper, und darum, weil dem so ist, und weil die Gesundheit des Ganzen bedingt ist durch die Gesundheit der einzelnen Theile, darum müssen wir wünschen und müssen wir dahin streben, daß diese so rasch als möglich geheilt werden im wohlverstandenen deutschen Interesse, nicht im österreichischen, oder preußischen. Soll übrigens die reformirte Bundesverfassung den Bedürfnissen Deutschlands wirklich entsprechen, wie das ja in der Thronrede uns verheissen ist, dann muß sie allerdings in mehreren sehr wesentlichen Punkten umgestaltet werden. Ich erlaube mir, die herauszuheben, von denen ich glaube, daß sie wesentlich umgestaltet werden müssen, wenn Heil von der Reform zu erwarten sein soll.

Ich rechne dahin vor allem, daß die Centralgewalt, die ja geschaffen werden soll, einfach und gegliedert, daß sie handlungsfähig gestaltet werde, daß namentlich ihr Geschäftsgang in einer Weise umgestaltet werde, daß er und im direktesten Widerspruche mit den sonstigen Anschauungen der Zeit stehe.

Ich rechne ferner zu denjenigen Momenten die anderer Gestaltung bedürfen, daß der Wirkungskreis der Bundesgewalt, wesentlich erweitert, also daß die Macht der Centralgewalt gegenüber den bisherigen Zuständen erhöht und vergrößert wird. Die wirklich gemeinsamen Angelegenheiten der Nation müssen in die Hände dieser Centralgewalt gelegt werden.

Ueber das Maß, wieweit etwa eine solche Ueberweisung an die Centralgewalt zweckmäßig sei, können nothwendig nicht allgemeine Principien, sondern können lediglich praktische Zwecke entscheiden. Im Zweifel, m. H., gestehe ich Ihnen offen, bin ich zufrieden, ein minderes Maß von Wirkungskreis im Ganzen zu finden, wenn nur überhaupt die Ausführbarkeit dabei besteht, wenn das, was man will, ins Leben gerufen werden kann.

Ich rechne dazu z. B. die Vertretung und Vertheidigung des ganzen Vaterlandes nach aussen, ich rechne dahin die Bürgschaft für die Aufrechthaltung und Fortbildung der bürgerlichen und politischen Freiheit u. dgl.

Eine nothwendige Folge dieser Erweiterung der Competenz der Centralgewalt ist natürlich eine Verminderung der Competenz der Einzelnstaaten. Was die Centralgewalt an Macht erwirbt und zunimmt, um dasselbe wird der Wirkungskreis der Einzelnstaaten beschränkt. Der Herr Vorredner verlangt, daß wir in unserm Adreßentwurfe hieraus die Folgerung ziehen, daß die Einzelnstaaten der hier gebildeten Centralgewalt untergeordnet sei. Ich gestehe nun, meine Herrn, daß ich diese Wortfassung auch selbst im Sinne des Antrages des Herrn Vorredners nicht für richtig halte. Es ist ein Wort, mit dem eben gar vieles bezeichnet wird.

Allerdings ist der einzelne Staat als Glied eines Bundes dem Ganzen in gewissem Maaße und gewissen Sinne untergeordnet, aber nicht im staatsrechtlichen Sinne einer Subjektion, wie sie sonst in den Einzelnstaaten etwa für die Unterthanen besteht, sondern in dem Sinne, daß die durch den Bundesvertrag begründeten Verpflichtungen übernommen sind. Damit ist noch keine Unterordnung im staatsrechtlichen Sinne erzielt, wenn auch Verpflichtungen daraus entstehen.

Ich verlange in der Art neben der Centralgewalt und neben ihrer erweiterten Competenz selbstständige — die Theorie hat dafür einen besondern Ausdruck — halb souveräner Einzelnstaaten — eine Bezeichnung, die für den ersten Moment etwas widersprechend klingt, die aber von jeher in der Wissenschaft üblich war, in einem solchen Mittelzustand zwischen voller und unumschränkter Souveränität und zwischen der in gewissen Gränzen und Schranken eingeengten Souveränität zu benennen.

Diesen Zustand kann man aber eben darum dennoch nicht eine staatsrechtliche Unterordnung nennen. Wir wollen ja keinen Einheitsstaat, der etwa centralisirt ist nach dem Muster Frankreichs, sondern wir wollen lebensfähige, in ihrem Innern wirklich selbstständige Einzelnstaaten, wie wir in diesen Einzelnstaaten selbstständige Corporationen, Gemeinden, selbstständige Staatsbürger kennen. Wir wollen mit andern Worten unsern Staat, unsere deutsche Einheit nicht als einen Mechanismus konstruiren, in welchem sich die einzelnen Bestandtheile willenlos fügen müssen, sondern wir wollen daraus einen Organismus bilden, in dem andere Organismen, wenn auch in Unterordnung unter das große Ganze selbstständig in gewisser freier Bewegung sich ihrem Ziele entgegen arbeiten.

Es ist zwar an einem andern Orte bei ähnlicher Gelegenheit vor Kurzem die Behauptung ausgesprochen worden, das deutsche Volk sei sich über diese Frage noch nicht klar, und darum sei es auch nicht an der Zeit, im gegenwärtigen Momente sich über irgend eine Form der Bundesverfassung schlüssig zu machen. Ich gestehe nun, meine Herren,

daß ich diese Ansicht nicht theile. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß sich das deutsche Volk die Einheit Deutschlands nie anders, als in dem Sinne, den ich eben entwickelt habe, gedacht hat, und nie anders denken wird.

Der Deutsche verträgt einmal keine Staats-Allmacht, die ihn blos als willenloses Werkzeug behandelt; er will von unten bis zu oben lebendige Organismen.

Was nun aber endlich den Hauptpunct betrifft, worin die erforderliche Bundesverfassung von der bisherigen sich unterscheiden muß, wenn sie den wahren Bedürfnissen Deutschlands entsprechen soll, so ist dies der auch in der Adresse von uns beregte Punct, daß der Centralgewalt eine Volksvertretung zur Seite stehen müsse. Es ist nun erst vorher getadelt worden, daß sich der Ausschuß nicht näher über die Bildung dieser Volksvertretung ausgesprochen habe. Meine Herren, das ist richtig, daß dieser Punct in der Adresse offen gelassen ist, allein ich glaube, er ist auch für den Vorschlag des Hrn. Vorredners nicht wesentlich gefördert worden. Eine aus freier Volkswahl hervorgehende Volksvertretung läßt sich aber auch in gar mannigfacher Weise denken. Ich, meine Herren! gestehe für meine Person ganz offen, daß ich mir keine andere Volksvertretung denke und wünsche, als eine solche, die aus freier Wahl des deutschen Volkes hervorgegangen ist. Ich könnte mir denken, daß wir in eine Lage gerathen, die es mir zweckmäßig, ja sogar nothwendig erscheinen läßt, mit diesem Principe zu transigiren und ich will mir in dieser Beziehung die Möglichkeit einer solchen Transaction nicht abschneiden. Ich lasse das als eine offene Frage; sie erscheint mir weit nicht von solcher Wichtigkeit, daß es jetzt am Orte wäre, sich speciell darüber auszusprechen. Ich betrachte also als Hauptsache und das hat der Ausschuß in seinem Adreßentwurfe auch anzudeuten gesucht, daß die rechtliche Stellung der deutschen Volksvertretung so präcis als es hier nur möglich ist, qualificirt werde; ich betrachte hauptsächlich als entscheidend, daß der Volksvertretung eine entscheidende Stimme in den Angelegenheiten, die überhaupt ihre Competenz bilden, zugestanden werde, daß ihr daneben ein möglichst ausgedehntes Petitions- und Interpellationsrecht eingeräumt werde. Gerade auf diese Puncte lege ich den Hauptaccent, daß ihr also das Recht der Zustimmung resp. Verweigerung in innern Angelegenheiten eingeräumt werde, die überhaupt zu ihrer Competenz gehören. Eine Volksvertretung, die bloß ein berathendes Votum hat, ist einer großen civilisirten Nation, wie die deutsche, nicht mehr entsprechend, eine Volksvertretung mit berathender Stimme ist auch von Anfang an mehr eine lästige und schwächende, als eine die Centralgewalt stützende. Ein Rath, den man eben befolgen oder nicht befolgen kann, ist nicht geeignet, zu stärken. Einen besonderen Werth lege ich dann noch darauf, daß diese Volksvertretung ein möglichst ausgedehntes Petitionsrecht habe. Es gehört, meine Herren, mit zu den schlimmsten Eigenthümlichkeiten unseres jetzt noch gültigen Bundesrechtes, daß es dem deutschen Volke geradezu verbietet, in Bundesangelegenheiten Petitionen an das Bundesorgan zu bringen. Ich betrachte das Petitionsrecht, wenn von irgend einem Unterthanenrechte das gesagt werden kann, als eines der natürlichsten Rechte des Deutschen. Wer dieses Recht verbietet oder willkürlich beschränkt, der darf sich nicht wundern, wenn sich das Volk von ihm abwendet, wenn Mißtrauen die Wirkung einer solchen Maßregel ist, und ich möchte gerade, daß der künftigen deutschen Volksvertretung dieser Weg zum Organe der öffentlichen Meinung zu dienen, zum Dolmetsch der Wünsche und Hoffnungen des Volkes zu werden, nicht versperrt oder auch nur beschränkt werde, denn dann, wenn die Centralgewalt den Weg öffnet zu Wünschen und Hoffnungen, wird sich auch das Herz des Volkes wieder öffnen, und wird Vertrauen spenden, wo bisher Mißtrauen gespendet worden ist.

Was die Gegenstände betrifft, für welche die künftige deutsche Volksvertretung etwa competent sein soll, habe ich schon bemerkt, daß ich das als eine unwesentliche Sache halte.

Ich bin überzeugt, wenn wir die deutsche Volksvertretung hätten, an Stoff zur Thätigkeit wird es ihr nicht fehlen; selbst wenn im gegenwärtigen Momente eine deutsche Volksvertretung ins Leben gerufen würde, und wenn man sich redlich auf den Standpunct des jetzt geltenden positiven Rechts stellen würde, wäre hiefür genügendes Material vorhanden. Ich erinnere Sie nur daran, meine Herren, daß wir eine allgemeine deutsche Wechselordnung, ein deutsches Handelsgesetzbuch haben, lauter Gegenstände, die in Zukunft nur wohl von der Centralgewalt in Uebereinstimmung mit dem deutschen Volke möchten fortgebildet werden, ist ein neuer Beweis dafür, daß die Bundesacte eine ganze Reihe von Gegenständen zur Bundesversammlung weiset, sie als solche bezeichnet, die durch gleichförmige Vorschriften für ganz Deutschland geregelt werden sollen. Es sind das Angelegenheiten, die theilweise zur Stunde unerledigt sind, theilweise aber so ungenügend und unvollständig geregelt sind, daß eine neue Regelung ein dringendes Bedürfniß ist.

Die Bundesacte verweiset, wie Sie sich erinnern, z. B. die Presse an die Bundesversammlung, sie verweiset die Regelung der Verhältnisse der Schriftsteller, der Künstler und der Verleger gegen den Nachdruck an die Bundesversammlung und Sie wissen, wie die bisherige Gesetzgebung laborirte. Sie weiset ferner die Regelung der Militärpflicht in den einzelnen Bundesstaaten an die Bundesversammlung; es sollen dafür gleichförmige Bestimmungen in den Einzelnstaaten bestehen, damit in Beziehung auch diese Lebensfrage keine Disparität bestehe, namentlich nicht beziehentlich der Bestandtheile des Bundesheeres; es ist ferner durch die Bundesacte zur Competenz des Bundes verwiesen die Regelung des Verkehres, des Handels, sowie der Schifffahrt in Deutschland, und Sie wissen, wie das noch immer ein unbebautes Feld von Seite des Bundes ist.

Ich kann Sie daher, meine Herren, nur recht dringend bitten, nehmen Sie den Vorschlag des Ausschusses, der sich auf die deutsche Frage bezieht, sowie er ihnen vorliegt, unverändert an und wirken auch Sie, so weit es an Ihnen ist, dazu mit, daß die Reform Deutschlands endlich eine Wahrheit werde; wenn sie auch langsam vorwärts rückt, die Hoffnung wenigstens ist noch nicht ferne. Sie sorgen dadurch, daß Sie in solcher Weise mitwirken, nach meiner innigen Ueberzeugung zugleich am besten für die Selbständigkeit und Aufrechthaltung der Selbständigkeit in unserem engeren Vaterlande. Gerade diese Selbständigkeit des engern Vaterlandes wird dazu beitragen, daß die Bundesversammlung mit einer Volksvertretung den Fortbestand einer gesicherten Existenz herbeiführt.

Wenn aber die gegenwärtigen Zustände uns hoffnungslos lassen, dann stehen uns Dinge in Aussicht, die eine Gewähr dafür, was dann kommen soll, unmöglich erkennen lassen.

Nur eines liegt mir noch am Herzen, was ich am Schlusse Allen an's Herz legen möchte, und ich kann es nicht im bessern Sinne ausdrücken, als es vor mehr als fünfzig Jahren einer unserer ersten Denker in einer Rede an die deutsche Nation ausgesprochen hat. Suchen wir uns vor Allem zu wehren vor'm Auslande, indem wir nicht uns in gegenseitigen Recriminationen ergehen. Die Vorwürfe, die vorhin z. B. in Bezug auf die Urheber der Zersplitterung Deutschlands erhoben worden sind, sind bekanntlich schon sehr oft erhoben worden, nämlich der Rheinbund sei die Schuld, und diejenigen, die ihn gestiftet haben.

Meine Herren, ich kann diese Ansicht nicht theilen, dem Rheinbund gingen Ereignisse und Thatsachen voraus, die wir Alle kennen, ich weiß nicht, ob nicht diejenigen, für welche der Rheinbund fast zur thatsächlichen Nothwendigkeit wurde, von Schuld freizusprechen sei. Tragen wir in dieser Beziehung alle redlich unsern Theil der Schuld, denn ich glaube, wir Alle haben Theil gehabt, das Reich zu zersplittern. Unsere Sache ist es, mit dem Beispiele der Einigkeit der Gesinnungen voranzugehen, auf deren Grundlage eine gesicherte Reform des Bundes möglich ist.

Abg. Hauck beantragt und motivirt eine Abänderung des Ausschuß-Entwurfes dahin, daß bei der Centralgewalt neben dem Volkshause auch ein Oberhaus, eine Vertretung der Einzelnstaaten als solche, geschaffen wird. Es fand die Modification jedoch nicht die gehörige Unterstützung, und konnte sohin nicht mit in Berathung gezogen werden.

Dr. M. Barth bemerkt: Es sei — und darin sei er mit dem Herrn Referenten einverstanden, die Pflicht einer Nation, die noch Lebenskraft in sich fühle, das Vertrauen auf die Lösung der Frage, von der ihre Zukunft abhänge, nicht aufzugeben. Aber der frische Muth, mit dem einst vor 14 Jahren in die Paulskirche eingezogen worden, der sei dahin und mit jedem Jahre, mit welchem wir eben an Erfahrung reicher würden, wachse die Ueberzeugung, daß diese Frucht eine mühevolle Arbeit sei, und daß nicht wir sie erben, sondern unsere Kinder. Es sei traurig, eine Nation von so stattlichen Eigenschaften in ihrem Wirken so gebunden zu sehen, eine Nation, die eine tausendjährige glanzvolle Epoche hinter sich habe. Er wolle hoffen, diese glanzvolle Aera werde wiederkehren. Die mißlichen Verhältnisse seien bekannt, sollte aber irgend eine Verbesserung in dieser Frage geboten werden, so sei solche ihm willkommen. . . . . Er verlange — wenn wir je ein Parlament bekommen — von einer deutschen Volksvertretung, daß sie die Nation repräsentire und zwar nach allen ihren Schattirungen, in allen ihren Parteien und dieß sei nicht anders zu erreichen, als durch freie Volkswahl unmittelbar.

Auf die Zustände von Preußen zu sprechen kommend, äußert der Hr. Redner: Es sei für uns unbegreiflich, und doch sei es so, es sei in Preußen der Kampf des feudalen Junkerthums gegen das Bürgerthum, und ehe dieser Kampf nicht gelöst sei, sei Preußen keine Potenz, auf welche man bei einer Organisation des deutschen Bundes seines Erachtens mit Erfolg rechnen könnte. Es sei die Aufgabe des preußischen Volkes, diesen Kampf zu überwinden, es sei dessen Aufgabe das Junkerthum niederzuschmettern, um ein wahrhaft constitutionelles Leben zu begründen, dann könnte das preußische Volk zu uns kommen und sagen: jetzt stehen wir auf dem Punct, wo es möglich ist, daß ihr mit uns redet.

Bezüglich unserer gemeindlichen Zustände bemerkt der Hr. Redner, daß hier noch viel zu thun sei, unsere Gemeinden seien noch sehr viel belastet, unsere Districts-, unsere Kreisgemeinden seien kaum im Ent-

stehen begriffen. Der bureaukratische Druck sei seit 2 Jahrhunderten in dieser Richtung ein so großer gewesen, daß es kaum räthlich sei, Knall und Fall mit der Autonomie der Gemeinden vorzuschreiten, sondern nur langsam, Stufe für Stufe in dieser Richtung vorzugehen. Wie indessen in den Einzelstaaten sich die Gemeinden dem Ganzen unterordnen müssen, so müßten es auch die Einzelstaaten hinsichtlich des Gesammtvaterlandes. Werde eine gemeinsame Gesetzgebung erzielt, so wäre das nur erfreulich. Auf diesem Felde müsse man einstweilen arbeiten, bis die Götter wieder besseren Wind verleihen, der es gestatte, wieder zur Spitze zurückzukehren.

Abg. v. Hofmann zieht Vergleiche zwischen der Fassung des Ausschuß-Entwurfes und dem Antrage Dr. Völks und spricht sich für letzteren aus, indem er die Bedenken, welche gegen das Wort „unterordnen" erhoben wurden, zu beseitigen sucht. Unterordnen sei noch lange nicht unterwerfen; der Antrag Völk's verdiene durch seine Klarheit den Vorzug.

(Schluß folgt.)

✂ **München.** Unter den Einläufen der Kammer der Abgeordneten heben wir hervor: Antrag des Herrn Abgeordneten Dr. Barth von Kaufbeuern: „die Abkürzung der Finanzperioden" betr.; Antrag desselben Abgeordneten: „die Wahl der Landtags-Abgeordneten" betr.; Schreiben des kgl. Staats-Ministeriums der Finanzen: „Das Ausgabenbudget für die VIII. Finanzperiode 1861/67, hier den Mehrbedarf für die Gerichte und Bezirksämter pro 1863/67" betr.; Entwurf eines Gesetzes: „einige Bestimmungen der allgemeinen deutschen Wechselordnung" betr.; Vorlage des kgl. Staatsministeriums der Finanzen: „die Nachweisung über die Verwendung der den Centralfonds zugewiesenen Staatseinnahmen für das Verwaltungsjahr 1859/60" betr.; Desgleichen: „die Verwaltung der Fonds der Staatsschuldentilgungsanstalt für 1859/60" betr.; Desgleichen: „die Hauptrechnung der Grundablösungscassa, hier die Verwaltungs-Ergebnisse dieser Casse im Etatsjahr 1859/60" betr.; Desgleichen: „die Nachweisung über die Verwendung der den Centralfonds zugewiesenen Staatseinnahmen pro 1860/61" betr.; Desgleichen: „die Verwaltung der Fonds der Staatsschuldentilgungsanstalt pro 1860/61 betr.; Desgleichen: „ die Hauptrechnung der Grundrenten-Ablösungscassa resp. die Verwaltungsergebnisse dieser Cassa pro 1860/61 betr.; Schreiben des kgl. Staatsministeriums des Innern: „die Vorlage der Nachweisungen ꝛc. in specie die Verzeichnisse über Veräußerungen und Erwerbungen auf Rechnung des Staatsgüterkaufschillingsfondes für 1859/61 und die Zusammenstellung der Ergebnisse aus den Kreisfondsrechnungen pro 1859/61" betr.; mehrere Eingaben verschiedener Gemeinden „um Aufhebung des 7. Werktagsschuljahres", angeeignet von dem Abgeordneten Dr. Carl Barth; Vorstellung und Bitte mehrerer Einwohner Nürnbergs: „Schleswig-Holstein" betr., angeeignet von den Abgeordneten Brater und Crämer; Antrag des Abgeordneten Dr. Carl Barth von Augsburg: „einen Gesetzentwurf über die Judicatur in streitigen Tax-Sachen" betr.; Schreiben des k. Staatsministeriums der Finanzen: „die Nachweisungen für die Jahre 1859/60 und 1860/61 in specie die Ausweise über die Ergebnisse der Berg- und Hüttenwerke Ober-Eichstädt nebst Hagenacker" betr.; Antrag des Abgeordneten Dr. Carl Barth: „die Abänderung des Art. 18 des Gesetzes über die Gerichtsverfassung, beziehungsweise mehrer Artikel über das Notariat" betr.

= **München,** 4. Juli. Im Monat Juni 1863 wurden vom k. Stadtgerichte München 494 Urtheile nach öffentlicher Verhandlung und 808 Strafverfügungen erlassen. Zu Vollzug kamen Urtheile auf Arrest gegen 355 und Urtheile auf Geldstrafen und Kosten gegen 843 Personen. Ein Rückblick auf die drei verflossenen Quartale des Jahres 1862/63 ergiebt in 273 Tagen 10,697 zur Anzeige gekommenen Straffälle, d. i. circa 40 täglich, 4035 öffentliche Verhandlungen circa 15 täglich, Vollzug von circa 2938 Arreststrafen à circa 4 Tag im Durchschnitt, oder gegen circa 44 Personen im Tage, Geldstraf- und Kostenvollzug gegen 6869 Personen oder circa 25 Personen, täglich in einem Durchschnittsbetrage von circa 3 fl. per Kopf. Im Vergleiche zum letzten Quartale des Geschäftsjahres 1861/62, dem ersten der neuen Organisation, ergibt sich eine Zunahme von circa einem Drittheile, wie überhaupt die Zahl der Straffälle noch im Steigen zu sein scheint, und abgesehen von der Zunahme der Bevölkerung und den Einflüssen, welche ein strengerer Winter als der jüngstverflossene, in dieser Hinsicht üben würde, wohl in so lange steigen wird, als nicht eine größere Achtung ortspolizeilicher Vorschriften sich bei hiesiger Bevölkerung geltend macht. Hervorragend ist die Anzahl der Ehrenkränkungssachen, der Uebertretungen der Fiakerordnung und Strassenpolizei, während Diebstähle und Fälle gewerbsmäßiger Unzucht in auffallend geringer Zahl zur Anzeige kommen.

△ **Ingolstadt,** 1. Juli. Der große Anklang, den das im vorigen Jahre zum erstenmale hier abgehaltene Officiers-Scheibenschießen mit den in der Infanterie eingeführten Gewehren fand, veranlaßte den Herrn Generalmajor Hauser ein solches Fest auch heuer wieder mit den Officieren seiner Brigade, an welche sich auch jene der hier garnisonirenden Bataillone des 8. und 11. Infanterie-Regiments anschlossen, zu veranstalten. In den Tagen vom 21. bis 28. v. Mts. kam dieses Schießen zu Stande, war vom herrlichsten Wetter begünstigt, von keinem Unfalle getrübt und zeigte durch die Zahl der Theilnehmenden, wie durch seine Resultate, welch' schöne Fortschritte das Interesse für die Waffe und die Fertigkeit in ihrer Handhabung seit einem Jahre gemacht hatten. Die Anwesenheit vieler Officiere aus auswärtigen Garnisonen, namentlich aus Neuburg verherrlichte und ehrte das Fest. Von der Gewehrfabrik Amberg, deren Director Oberst Frhr. v. Podewils durch einen beklagenswerthen Trauerfall in seiner Familie leider am Kommen verhindert war, erschienen zwei diesem Etablissement beigegebene Hauptleute und brachten als Ehrengeschenk des Obersten v. Podewils zum Schießen eine nach seinem Systeme gefertigte Scheibenpistole von vollendeter Arbeit und überraschenden Leistungen mit, die als erster Preis auf's Haupt bestimmt, den Eifer der Schützen gewaltig anregte und Alle zu hohem Danke gegen den Geber verpflichtete. Außerdem wurden noch 31 Fahnen mit hübscher Ausstattung und bezüglicher Aufschrift als Preise vertheilt. Den Schützen von Nah und Fern werden die hier in herzlicher Cameradschaft und strebsamem Wettkampfe der Waffentüchtigkeit verlebten Tage gewiß in schönster Erinnerung bleiben.

Cham, 30. Juni. Unsere Nachbarstadt Furth wurde von schwerem Brandunglück getroffen. Gestern um 1½ Uhr Nachmittag stieg bei dem sog. Beiwirthe eine lichterlohe Feuersäule auf. In wenigen Minuten stand das ganze große Gebäude in Flammen. Leider beschränkte sich das Feuer nicht auf dieses Gebäude allein. Es zog sich der nordöstlichen Seite zu und griff mit rapider Schnelligkeit um sich, da die meisten Häuser und Scheunen mit Leg- und Schneidschindeln bedacht und mit vielem Heu-, Stroh- und Holzvorrathe angefüllt waren. Wohl wurden durch den Eisenbahntelegraphen die Löschmaschinen aus Taus und Cham und die treffliche Feuerwehr aus Roding herbeigerufen; auch die Spritzen von Kötzting, Eschlkam und Arnschwang eilten zur Hilfe herbei. Sie arbeiteten rastlos den ganzen Nachmittag und die ganze Nacht hindurch und leisteten ihr Möglichstes; besonders bewährte sich die gutorganisirte Feuerwehr vortrefflich. Ohne diese auswärtigen Hilfeleistungen wäre wohl die ganze Stadt ein Raub der Flammen geworden. Doch, trotz der angestrengtesten Bemühungen liegt heute die Hälfte der Stadt in Schutt und Asche. Die ganze obere Seite, vom sog. Bei angefangen dem Pfarrhofe zu, bis hinauf zur Eisenbahnbrücke ist total niedergebrannt. Man zählt an 200 Haupt- und Nebengebäude. Das Landgerichtsgebäude und noch ein Paar erst neugebaute und mit Ziegeln gedeckte Privathäuser allein nur blieben verschont. Selbst die dazwischenliegenden und mit Obstbäumen reichbesetzten Gärten konnten das Umsichgreifen des Feuers nicht aufhalten. Es versengte sie und selbst auch den üppigen Grasboden. Viele konnten bei dem raschen Umsichgreifen des Feuers nur Weniges mehr retten. Selbst Keller brannten da und dort aus, wohin Manche das Ihrige in Sicherheit gebracht zu haben glaubten. Der abgebrannte Stadttheil, welcher von der nach Eschelkam führenden Brücke aus betrachtet, terrassenförmig sich präsentirt, bietet einen schauerlichen Anblick. Die Kamine strecken ihre schlanken Hälse wie wahre Schreckensgestalten hoch empor und schauen traurig hin über den verschont gebliebenen Stadttheil. Die Stadt ist ziemlich stark bevölkert, und da gerade viele der wohlhabendsten Häuser niedergebrannt sind, so wird es schwer halten, den Verunglückten Obdach und Hilfe zu schaffen. Auch wurden sie erst vor ungefähr drei Wochen vom Schauer hart mitgenommen und nun sitzen sie heute vor den rauchenden Trümmern ihrer Häuser und weinen und jammern und ringen die Hände zum Erbarmen. Da die Wohlhabenheit ohnehin dort nicht sonderlich zu Hause ist, so wäre wahrlich hier allseitige ergiebige und schnelle Hilfe am rechten Platze. — Die Ursache der Entstehung dieses furchtbaren Brandunglückes ist zur Zeit noch nicht ermittelt. Die Einen sagen, es sei durch ruchlose, Andere, durch unvorsichtige Hand herbeigeführt worden. — So eben erfahre ich, daß Hr. Regierungspräsident aus Regensburg zur Besichtigung der Brandstätte eingetroffen ist. Möge den Verunglückten Hilfe werden von allen Seiten!

(Landsh. Ztg.)

Berlin, 1. Juli. Vorsitzender des hier gegründeten Vereins für Wahrung der verfassungsmäßigen Preßfreiheit in Preußen ist Buchhändler Reimer, Stellvertreter desselben Prof. Dr. Gneist, Kassenführer Commercienrath Reichenheim, Schriftführer Stadtrath Runge, Stellvertreter desselben Dr. Loewe.

Es hat sich auch am Niederrhein ein Verein gebildet, der die Abfassung, den Druck und die Versendung von liberalen Flugschriften (an Stelle der durch Verwarnungen bedrohten Zeitungen) besorgt, von denen wöchentlich eine zu 6 Pfennigen erscheinen soll.

Berlin, 1. Juli. Die Kreuzzeitung sagt über eine neue die Presse bedrohende Gefahr: „Es handelt sich um die Auslegung des §. 35 des Preßgesetzes, wonach dem Verleger einer „Druckschrift", falls er bei seiner ersten gerichtlichen Vernehmung den Verfasser oder Herausgeber nicht nachweist, eine Geldbuße angedroht wird. Bis in

die neueste Zeit ist diese Bestimmung von den Beamten der Staatsanwaltschaft auf die cautionspflichtigen Zeitungen nicht mitbezogen worden. Seit einiger Zeit hat aber die hiesige Staatsanwaltschaft die Frage in die Hand genommen und Vernehmungen der Verleger cautionspflichtiger Blätter veranlaßt. Ob auch schon Anklagen erhoben sind, ist uns nicht bekannt; dagegen verlautet, daß das Königliche Obertribunal in diesen Tagen die Frage zu Ungunsten der Verleger entschieden hat. Dieselben würden, wenn sich diese Nachricht bestätigt, verpflichtet sein, jederzeit über den Verfasser oder Herausgeber eines in ihrem Verlage erscheinenden Zeitungsartikels Auskunft zu geben oder Strafe zu erleiden. Der Verleger hat nicht blos die Geldstrafe, sondern nach §. 54 des Preßgesetzes den Conzessionsverlust zu befürchten. Dieser kann schon bei zweimaliger und muß bei dreimaliger Verurtheilung wegen Preßvergehens innerhalb eines fünfjährigen Zeitraums erfolgen".

Kassel, 28. Juni. Der Kurfürst hat das Finanzgesetz genehmigt. — Einer der 1851 Versetzten, der aus dem Jordan'schen Processe bekannte Justizrath Günste, ist um Nachzahlung seines Gehaltes und um Rückversetzung eingekommen.

* **Wien**, 1. Juli. Die Generalcorrespondenz bringt heute folgende, telegraphisch schon kurz erwähnte Notiz: „Aus **Paris** erhalten wir die positive Mittheilung, daß der Kaiser den förmlichen Entschluß gefaßt habe, die Südstaaten Amerikas anzuerkennen. Vorher aber werde Frankreich an die Nordstaaten nochmals die Einladung zur Annahme eines Waffenstillstandes richten und zwar in so bestimmter Form, daß die Antwort nur ablehnend oder annehmend ausfallen könne. Im ersteren Falle werde dann jene Anerkennung erfolgen, im Nothfalle ohne England. Indeß hofft Napoleon III. trotz der bekannten im Parlament abgegebenen Erklärung auf den Zutritt Englands, wenigstens zur Waffenstillstandsforderung." — Laut einer der G.-C. aus **Berlin** von guter Hand zukommenden Mittheilung glaubt man da, selbst in der Regierung nahestehenden Kreisen, nicht an die Rückkehr des Grafen v. d. Golz auf seinen Pariser Posten. Die Sache soll jedoch weniger mit politischen, als mit persönlichen Motiven zusammenhängen. Der Botschafter fühlt sich nämlich verletzt durch die Rolle, welche Prinz Reuß, sein erster Botschaftsrath, am Hofe der Tuilerien spielt; in der That sei dieß die Rolle weniger eines Diplomaten, als eines intimen Hausfreundes. Es gibt dieß dem Prinzen in Paris eine ganz exceptionelle Stellung, durch welche sich der Chef der preußischen Botschaft in den Schatten gerückt sieht. Wie dem auch sei, so macht jedenfalls Graf v. d. Golz seinen Bekannten gegenüber gar kein Hehl daraus, daß ihm seine Pariser Stellung nicht länger zusagt. — Aus dem **Neapolitanischen** hier angelangte Nachrichten lassen daselbst demnächst eine Katastrophe erwarten und zwar in Folge von stets zunehmenden Excessen der piemontesischen Truppen; Excesse, welche den Schilderungen unseres Gewährsmannes zufolge mit den von den Russen in Polen begangenen Grausamkeiten wohl sich messen können, wenn sie dieselben nicht übertreffen. Die piemontesischen Officiere haben nicht die Macht, zum Theil auch nicht den Willen, dem Wüthen der Soldateska Einhalt zu thun.

* Aus **Turin** schreibt man uns unterm 28. v. Mts.: Die gegen Türr gerichtete fulminante Brochüre „Achmet Sciamil Effendi" (diesen Namen soll nämlich Türr, als er einmal angeblich zum Islam überging, erhalten haben), worin vier unterzeichnete Ungarn den ungarischen Emigranten, gegenwärtig General der k. Armee und Adjutant des Königs, des Diebstahles, der Verführung, der Apostasie und der gemeinen Denunciationen in fast überzeugender Weise beschuldigen, ist hier, um ein noch größeres Aufsehen zu verhindern, auf ausdrücklichen Befehl Victor Emanuels, der gleichzeitig eine eigene Untersuchung über das Ganze angeordnet hat, sequestrirt worden. — Nicht weniger Aergerniß erregte hier der Umstand, daß jetzt nacheinander zwei unserer ersten Generale, Cialdini und Bixio, sich zu Duell-Secundanten (ersterer für Minghetti contra Rattazzi, Letzterer für Obersten Dezza, in dessen unglücklich ausgefallenem Zweikampfe mit dem Ex-Capitän Fazari) in ganz ostensibler Weise hergaben, nachdem doch das Duell auch nach unseren Gesetzen förmlich verboten erscheint und es sollen auf Anregung des Deputirten Sicoli weitere ernste Interpellationen über den Gegenstand im Parlamente vorbereitet werden. — Vor einigen Tagen ist Don Fernando, Vater des Königs von Portugal, hier angekommen, hat aber, um sein strenges Incognito zu wahren, nicht die ihm angebotenen Appartements im k. Schlosse, sondern eine eigene Hotelwohnung bezogen. — Die von vielen Blättern gebrachte Nachricht, daß Garibaldi Caprera zu verlassen und sich in ein Bad zu begeben gedenke, ist vollständig unwahr.

Dem Dresdner J. wird aus **Warschau**, 25. Jun., geschrieben: So eben erhalte ich aus Wilna folgenden Bericht, den ich Ihnen in wortgetreuer Uebersetzung sende: „Wilna, 23. Jun. Bobrinski, Gouverneur von Grodno, Hildebrand, General der Gendarmerie, und Haller, Civilgouverneur von Wilna, haben ihre Dimissionen eingereicht, mit dem Bemerken, daß sie dem Czaren gedient haben, daß sie aber dem Henker (Murawieff) nicht mehr dienen wollen. Murawieff nahm die Haller'sche Dimission nicht an, er sagte: „ich werde dich selber wegtreiben" (ja sam tobie progonin). Der Oberst Wasiljeff, welcher seit fünfzehn Jahren die Stelle des Wilnaer Polizeimeisters (mit einer unmenschlichen Strenge) bekleidete, hat Wilna mit seiner ganzen Familie heimlich verlassen. Der Adelsmarschall des Wilnaer Gouvernements, Domejko, welchem, als er ruhig in St. Petersburg lebte, der Minister des Innern, Walujeff, gesagt hat: „Bleiben Sie hier — hier sind Sie sicher — in Wilna unter Murawieff sind Sie es nicht", wurde auf Befehl des letztern mit Gendarmen nach Wilna gebracht, und als er mit seinem Ordensband und vielen Decorationen sich vor ihm stellte, hat er folgende Worte hören müssen: „Du sollst alles, was ich dir befehle, pünktlichst und ohne Einwand erfüllen", und indem er auf die decorirte Brust des Marschalls zeigte, sagte er die Worte (wörtlich): „Alle diese Zeichen der kaiserlichen Gunst haben bei mir keine Bedeutung . . . mit ihnen kannst du nach Sibirien verbannt werden" Dann verlangte er eine Adresse an den Kaiser, welche sowohl von Domejko als auch von sämmtlichen Adelsmarschällen, die alle einzeln Audienzen beim Generalgouverneur Murawieff hatten, und in Folge dessen verhaftet sind, definitiv abgeschlagen wurde.

* Gerüchtsweise vernimmt man, daß am 24. zwischen dem Insurgentencorps Lelewel's und einer starken russischen Abtheilung bei Lukow in Podlachien ein blutiges Gefecht stattgefunden haben soll; auch wird versichert, daß die Russen mehrere Wagen mit Verwundeten und mit Tornistern und andern Ausrüstungsgegenständen der gefallenen Soldaten nach Warschau gebracht haben sollen. — Die Zuzüge über Rawa gegen das Lublinische zu haben seit etwa vierzehn Tagen ganz aufgehört. In Tomaschow ist das dort stationirt gewesene russische Militär plötzlich in südöstlicher Richtung abgezogen, wahrscheinlich dürften die Russen alle verfügbaren Streitkräfte an die Grenze des Zloczower Kreises werfen, um dem beabsichtigten Verbringen der sich daselbst sammelnden Insurgenten einen Damm entgegenzusetzen.

New-York, 20. Juni. General Lee ist mit bedeutenden Streitkräften auf Centreville vorgerückt, hat die Unionisten zurückgetrieben und mit Ewell Thorongfare Gap besetzt.

Letzte Posten.

* **München**, 4. Juli. Die Kammer der Abgeordneten hat die sehr umfassende, in der Abendsitzung am Donnerstag begonnene Debatte über den die Handelsfrage betreffenden Abschnitt des Adreßentwurfes gestern Vormittag fortgesetzt und gelangte erst in einer weiteren Sitzung am Abend hiemit zum Abschluß. Eine sehr große Anzahl von Kammermitgliedern betheiligte sich an dieser Debatte, an deren Schluß auch der k. Staatsminister Frhr. v. Schrenk einen umfassenden Vortrag hielt, welcher mit dem Wunsch schloß, die Kammer möge durch ihre Abstimmung die Gewißheit geben, daß die Staatsregierung sich in ihrem Verfahren nicht geirrt haben und die Kammer möge durch ihr Votum die Staatsregierung stärken, damit die weitere Verhandlung, welche sie zu führen habe, von um so besseren Erfolge begleitet sein möge. Nach der hierauf erfolgten sehr eingehenden Schlußäußerung des Frhrn. v. Lerchenfeld als Referenten ergab die Abstimmung denn auch, daß die Modificationen der Abgeordneten Völk und Umbscheiden mit ungefähr 16—18 Stimmen abgelehnt, die Fassung des Ausschußentwurfes aber mit überaus großer Majorität angenommen wurde. Die Kammer wird heute die Debatte über die Adresse fortsetzen und dieselbe wohl auch im Laufe des Tages zum Schlusse führen.

⋈ **München**, 4. Juli. Tagesordnung für die IV. auf heute Vormittags 9 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten: Fortsetzung der Berathung und Beschlußfassung über den Entwurf der Adresse an Se. Majestät den König.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 3. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 40; 5proc. Met. 76.40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95 50; von 1858: 133 25; von 1860: 92.50; Bankactien 799; österr. Credit-Mobilier-Actien 191 50; Donau-Dampfschiff.-Actien 488; österr. Staatsbahn-Actien 200.75; Nordbahn-Actien 167.30; Westbahn-Prioritäten 93.50. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 93.90; London £ 10. 110.75; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet.

Montag. Nr. 182 & 183. 6. Juli 1863.

Uebersicht.

X

Sieben Ringe.

Sieben kleine Erzählungen,

von Carl Fernau.

(Fortsetzung.)

Peter Wiegand, genannt beim Fenn am Bach (so hieß ein kleines Anwesen, das er später erworben), war der Sohn eines Heuerniers, eines jener armen Gebirgsbewohner in der Gegend von Miesbach in Südbayern, die mühselig, in Körben auf dem Rücken, Gras und Heu von jenen steilen Bergschroffen herunterholen, welche selbst dem Alpenvieh unersteiglich, oder doch wenigstens für dasselbe zu gefahrvoll sind. Er hatte in seiner Jugend keinen Schulunterricht genossen; an der Seite seines Vaters, zu seiner Beihilfe war er aufgewachsen. manches halbe Jahr als Ziegenhirt verdingt; manchen Winter ohne alle Beschäftigung. In seinem zwölften Lebensjahre verlor er bereits den Vater; noch einige Jahre, und auch seine von der Gemeinde kümmerlich ernährte Mutter ging hinüber. Sie war ein frommes Weib, hielt den Sohn stets zu einer ordentlichen Aufführung, aber leider nicht so zur Arbeit an, und als sie auf dem Sterbelager war, rief sie ihn zu sich, und sprach verscheidend: „Peter, Du bist jetzt allein; Du weißt, ich kann Dir nichts hinterlassen. Zwar hast Du Dir schon bisher Deinen Unterhalt selbst suchen müssen; aber jetzt fällt auch die letzte Stütze weg, und Du mußt auch das Gemeindestübel verlassen. Bleib redlich und vergiß Deinen Vater und Deine Mutter nicht. Nimm zum Andenken diesen Ring und trag' ihn fort, wie ich; zwar ist er nicht von Gold und Silber, sondern nur von geringem Blei; aber er hat mein Lebtag bei mir ausgeharrt; siehst Du, die Mutter Gottes und das Jesuskind ist in das Blei eingedrückt; der Ring wird Dir Gutes bringen, wenn Du ihn nie von der Hand lässest. Nimm ihn mit meinem Segen!" Mit großer Rührung hat Peter Wiegand in seinem nachmaligen Verhöre diesen weniger für die juristische Beurtheilung als für das allgemeine menschliche Interesse wichtigen Umstand hervorgehoben. Er nahm und trug den Ring der Mutter manche Jahre. Als sie starb, zählte Peter deren neunzehn. Bald darauf rief ihn die Militärconscription nach München; er wurde Soldat und diente eine sechsjährige Capitulation mit guter Aufführung. Das schlechte Blei verblieb während dieser Zeit ohn' Unterlaß an seinem Finger. Oft dachte Peter daran, und war stolz darauf. Dennoch erweckte die Erinnerung an seine Mutter ihm stets zugleich die Sehnsucht nach dem Gebirge, das er jetzt nur aus beträchtlicher Ferne erblicken konnte. Am ersten Tage seines Abschieds vom Militär kehrte er nach Miesbach zurück. Eine größere innere Freude hat er nie in seinem Leben empfunden. Von allen Seiten schallte ihm ein „Grüß Gott, Peter" entgegen, und der unglückliche Held meiner kurzen Geschichte stand in männlich schöner Körpergestalt und mit der vornehmen Haltung eines wackeren Soldaten — er war Cuirassier in München gewesen — wieder im Kreise seiner Jugendbekannten. Manche liebäugelnde Dirne drückte ihm herzlicher als jemals die Hand. Wer fühlte sich in jenem Augenblicke glücklicher? Die lang entbehrte Heimat mit allen ihren Reizen legte sich mit sanfter Umarmung an sein Herz. Freunde, es gibt nicht Schöneres in der Natur, als ein feierlicher Abend im Gebirge. Tiefer, dunkelnder wird, nach dem Hinuntersinken der goldenen Sonne das Blau an dem Firmamente; aber der Horizont leuchtet noch roth zwischen den Hörnern der Berge, auf deren Gipfeln selbst noch ein rosenrother Aether liegt. Perlener Thau fällt auf das wucherische Gras der Bergmatten und in den Thälern; die Schellen des Alpenviehes läuten reingestimmt, oder es tönt das Glöcklein der Waldcapelle, im leisen Wiederhall der Felswände, den Abendgruß. Ganz anders ist es aber, wenn eine bunte Wolkenmasse ihre bleifarbenen Schatten auf das Gestein, auf die dichten Föhrenwaldungen der Berge wirft. Wie Rauch aus einem Vulcan steigt es in den Thälern und Schluchten auf, und verdampft in weiße Nebel; säuselnder Wind jagt hin und her und kräuselt das Gewässer des sonst spiegelglatten Sees, bis endlich der heftige Gußregen des brüllenden Gewitters fällt, vor dem kein Laubwerk mehr den Wanderer zu schützen vermag. Das schöne Gebirg ist bald ringsum eingehüllt, und von dem finsteren Abend nimmt allmälig ihre Stimmung deine in Mißmuth oder Schwermuth ausgehende Seele an. Wie dieser Wechsel der Lufterscheinungen, so ist der Charakter der Gebirgsbewohner. Ein heiteres, gutherziges Wesen, aber hinter diesem die gewaltige erbrausende Leidenschaft. Die fröhlichste Scene schnell in einen Schauplatz der wildesten Art verkehrt! Je häufiger diese Vorfälle, desto trüber wird allmälig die Färbung des einzelnen sich absondernden Gemüthes. Freunde, ich mache diese vergleichenden Bemerkungen, um wieder zu Peter Wiegand zu kommen. Wie ein sonniger Tag war sein erster Aufenthalt nach der Rückkunft im Gebirge. Er hatte einiges Geld mitgebracht, und lebte vergnügt; doch Mangel, der nicht ausbleiben konnte, trieb ihn bald dazu, eine Beschäftigung zu suchen, und er bot sich einem Bauern zum Dienst an. Es war der Vater einer hübschen Dirne, die den Peter gerne sah, und es dauerte nicht gar zu lange, bis Jener — ohne Zweifel durch die Bitten seiner Tochter bewogen — zu ihm sprach: „Bursche, Du kannst das Mädel heirathen, wenn Du willst; ich kaufe euch das Anwesen beim Fenn am Bach, und es ist Hochzeit." Dieses unvermuthete Glück überraschte nicht wenig den blutarmen Heuerers-Sohn. „Bei dem Ring, den ich Dir zu Ehren trage, selige Mutter!" rief er, „das hast gewiß Du mir bei der allerheiligsten Jungfrau ausgewirkt!" Wer zweifelt, daß Peter nicht alsogleich und von Herzen jenem Antrage zusagte? Peter Wiegand wurde „Fenn am Bach", hatte eine Hütte, Stall, Kühe, Wiesen, und — eine Braut. Aber, o Gott! es war sein erstes und letztes Glück, mit dem Sonnenblick stieg auch schon das schwarze Gewitter auf. Er übernahm sich. War er schon früher gerne in lustig-toller, schlechtbeleumundeter Gesellschaft gewesen, so zog sie ihn jetzt, wo er sein eigener Herr war, und kein Knecht mehr zu werden brauchte, noch um so stärker an. Hier übelgeleitet beging er die erste Unredlichkeit. Vater Steffen hatte ihm das Gütchen gekauft, und ihm, nach seiner grundehrlichen beschränkten Gemüthsart, sofort in den Besitz gesetzt. Dagegen verschob Peter von Woche zu Woche, Hochzeit zu machen. Er ließ eine Stallmagd di Wirthschaft besorgen, und schweifte mit seinen Kameraden in Thal Wald und Gebirg umher. Manche Nacht verbrachte er außer dem Hause. Schon ergingen auch über ihn die schmählichsten Gerüchte. Es hieß namentlich, er sei ein Wilderer geworden, und deßhalb behage ihm das ruhige arbeitsame Leben, wo er so unverhofft glücklich hätte werden können, nicht. Jener Winkel des Gebirges zwischen Inn und Isar, an dem Schlier- und Tegernsee, ist ja — ihr wißt's — bekannt durch die traurige, oft unwiderstehliche Neigung der Gebirgsschützen zum Wilddiebstahl. Die strenge Strafe schreckt hier nicht den Verbrecher; aber wenn er in den Zuchthäusern zu langer Gefangenschaft verdammt, ergreift sie nicht selten sein Gemüth so schwer, als einst der vorschwebende grausame Tod, den der Wilderer, auf den Rücken des gehetzten Hirsches festgebunden, zu erleiden hatte. Peter Wiegand hat zugestanden, mit den frischen Waldgesellen manchmal ausgezogen zu sein; aber noch hatte er sich keiner Verletzung der Gesetze auf eigene Faust schuldig gemacht. Auch war es weniger die Jagd, die ihn von dem kaum erworbenen friedlichen Herde wegzog — es war die Liebe, die Leidenschaft.

Im weiten Umkreis lebte damals keine reizendere Dirne als die schöne Margaretha (Grethel) vom Wendelstein. So übel es für städtische Gehörorgane klingen mag, daß sie Sennerin auf der sogenannten Kothalm war, so scheuten sich doch die besten Bursche von Miesbach, Schliers, Zell und Fischbachau nicht, ihre Gunst zu verdienen. Aber die Grethel war stolz und nur Wenigen gelang es. Wen sie jedoch fesselte, der entkam ihren verführerischen Schlingen so lange nicht, bis sie selbst ihn entließ, und er mußte sich um ihretwillen zu manchen Beschwerlichkeiten, manchen Opfern verstehen. Es war nichts Kleines, des Nachts eine steinbesäete Höhe von nahezu 6000 Fuß, wo die Alpe liegt, zu ersteigen, manche Gebirgsbäche zu überspringen, den rauhen Knotenstock in der einen Hand, in der anderen die mit Drahtsaiten bespannte Zither, die unser Peter kunstreich spielte, und auf deren Spiel die Grethel große Stücke hielt. Gefiel es ihr einmal nicht, hatte sie ihre Laune, so war der weite beschwerliche Weg umsonst gemacht; si-

schob dem „Bua“ in der schwärzesten Regennacht den Riegel vor, und mocht' er flüstern, rufen, jodeln oder fluchen, sie blieb unerbittlich. Von ihren Launen und Listen hing leider, zu seinem äußersten Unglücke, auch Peter Wiegand ab. Die schöne Grethel war die trennende Ursache seines mißlichen Hausstands. Er liebte sie wahrhaft und mit Feuer, während er die Bauerntochter, mit welcher sich verehelichen sollte, schon von Anfang an ziemlich gleichgültig betrachtet hatte. Nun begab sich in der letzteren Zeit, daß die Sennerin in's Thal herabgekommen war, um auf der Kirchweihe in Schliers mitzutanzen; sie fand aber bald wenig Vergnügen am Tanze; denn Peter hatte sich mit seiner Verlobten „extra aufspielen“ lassen, und Alles sah dies als das erwünschte Zeichen der endlichen Vereinigung der Beiden an. Grethel erglühte darüber vor Zorn, und weinend bewog sie ihren Liebhaber in's Freie hinaus, und machte ihm bittere Vorwürfe. Dann bespöttelte sie aber auch dessen Auserkorene, und wußte es so geschickt zu machen, daß der Wankelmüthige bald fand, wie Recht sie hatte, und daß seine Braut sich nichts weniger als mit der schönen Grethel vergleichen lasse. Indeß waren Peter und Grethel auf einen kleinen grünen Hügel hart am Ufer des Schliersees gekommen. Sie setzten sich, dem Wendelstein gegenüber. Nach einer Weile versöhnlicher und sogar schäckernder Gespräche sagte die Sennerin auf einmal: „Peter, wie kannst Du immer den Bleiring da tragen, wenn Du mich lieb hast? Glaubst Du, ich wisse nicht, daß er von Deinem Schatz, der garstigen Bauerntochter, ist? Was Du mir von Deiner Mutter vorgeschwatzt hast, ist eitel unwahr. Von der Lise ist er: wirf ihn in's Wasser!“ — „Versuch's nicht, Margareth! entgegnete er, und wehrte die Hand ab, welche ihm den Ring vom Finger abstreifen wollte: an dem geringen Ding hängt mein Glück, und so gewiß als dort der Himmel ist, hab' ich den Ring von meiner Mutter bekommen.“ — „So meinst Du also, Peter? Nicht einmal so etwas magst Du mir opfern? Nun, so schwör' ich Dir, daß es mit uns für jetzt und für immer aus ist, wenn Du ihn nicht gleich in den See wirfst.“ — „Das ist wohl Spaß, Du seltsame Grethel, versetzte Peter. Was liegt denn an einem solchen Stück Blei? und ich sag' Dir's nochmal und tausendmal, daß er von meinem in Gott getrösten Mutterl ist.“ — „Und wenn er von Gott selber wär', — Peter, verlaß mich, oder wirf den Ring hinein!“ sagte die Sennerin mit ernstgemeinter Stimme.“ — „Grethel, verlang Alles, nur das nicht, flehte Wiegand; aber er kannte sie; von Einem oder dem Andern mußte er scheiden. Nun, hat mich denn der leidige Satan? schrie er endlich; kann ich loskommen? Mir ist, ich opfere Dir mein ganzes Erdenglück. Da, nimm Du das Ding, es ist glühend heiß. — — „Desto mehr braucht es abgekühlt zu werden“, lachte ihm Grethel zu, und schleuderte den theuren Unwerth in das ruhige Wasser. Er sank wohl in tiefen, tiefen Grund hinab; Peter'n kam es vor, zischend. In derselben Stunde stieg auch noch ein brausendes Ungewitter aus der Thalschlucht auf, und erfüllte des Armen ganze Seele. Ein Mensch, der Unrechtes gethan hat, ja der selbst es nur gethan zu haben glaubt, überredet sich leicht, daß seinetwegen der Gott im Gewittersturm zürne. Vergebens suchte die Geliebte durch alle Schmeicheleien der Rede und Geberden, ihn zu erheitern. Vergebens brach das Blau des Himmels, wie ein großer Saphir, in dem dicken Gewölke durch, und ebenso schnell, wie sie gekommen, zogen die Nebel, von der Sonne ergriffen, gleich Schwanenfittichen, an der Alpenkette vorüber, und zeigten, indem sie hie und da zerrissen, ein Bild von begrünten Felsen, wie in einem Rahmen. Dem beraubten Junggesellen tönte aus dem, wie er sagte, geöffneten Himmel nur die Stimme der Verklärten mit einem schmerzlichen Vorwurf herab. Peter begleitete denselben Abend die Sennerin auf den Berg. Er war am nächsten Morgen um Vieles wieder heiterer — freundlich-sonnig war der Tag, und nur aus Gewohnheit, weil er ihn vermißte, dachte er an den Ring der Mutter, und belächelte sich selbst über sein Vorurtheil, daß er ihm so lange die Kraft des Glückes beigemessen. Doch bald sollte sein Sinn ein anderer werden, und nichts als die Einsamkeit des Gefängnisses ist geeigneter, die brennendsten Wunden trostlos aufzuweisen. Von kleinen Umständen, sag' ich euch, Freunde, rühren die meisten Thränen her, welche in den Kerkern geweint werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Haberfeldtreiber vor Gericht.

(Schluß.)

Der öffentliche Ankläger leitete seinen Vortrag mit einer strengen Kritik des Haberfeldtreibens ein. Er sprach:

„Die Strafrechtspflege übt, seit sie herausgetreten ist aus dem Geheimniß der Amtsstube in die Oeffentlichkeit, unverkennbar einen großen Einfluß auf die Rechtsbildung und auf den Rechtssinn des Volkes. Wenn daher Gegenstände vor das Forum der Gerichte getogen werden, bezüglich deren strafrechtlichen Charakters im Publicum Bedenken bestehen, so scheint es mir mit Rücksicht auf diese Wirkung der Strafrechtspflege wohl angemessen, daß sowohl die Staatsbehörde als das Strafgericht nicht bloß auf eine einfache und trockene Anwendung der betreffenden Gesetzesbestimmungen und auf eine Strafausmessung hienach sich beschränken, sondern daß sie ihre Aufgabe auch darin suchen, einer solchen Verdunklung der Rechtsanschauung, wenn sie im Volke Platz gegriffen hat, entgegenzuwirken, und denen, die sich im Irrthum befinden, eine Leuchte aufzuzünden. Bezüglich des Haberfeldtreibens scheint mir nun eine solche Verdunklung der Rechtsanschauung in weiten Kreisen zu bestehen. Sie wissen, daß diese Sitte namentlich in jenem Theile des Volkes, in dessen Mitte sie zum Vollzuge kommt, die lebhafteste Unterstützung findet. Das Haberfeldtreiben wird durchaus nicht so besonders geheimnißvoll unternommen, es betheiligt sich daran eine so große Menge Leute, daß mit Nothwendigkeit angenommen werden muß, daß viele Personen in der Umgebung der Haberfeldtreiber wissen, daß Haberfeld getrieben, und wer sich daran betheiligen wird. Und doch ist es fast niemals gelungen, von ganz Unbetheiligten offene und unumwundene Geständnisse darüber zu hören. Es hüllt sich vielmehr Alles in ein undurchdringliches Nichtwissen, welches man sich nur daraus zu erklären vermag, daß die Macht der alten Sitte, die Furcht vor den Haberern, und die Rücksicht auf die Genossen und Bekannten, die sich daran betheiligen, stärker wiegt, als das Pflichtgefühl, und die Zeugen zu einem Stillschweigen treibt, welches vollständig ein gewissenloses genannt werden muß. Aber nicht genug, daß in diesen Kreisen die Sitte, welche besser eine Unsitte genannt würde, Unterstützung findet; selbst die Städter haben sie ihrer Beachtung, und, was noch mehr zu verwundern ist, ihres Beifalls gewürdigt. Wissen wir ja doch, daß sehr gebildete Stände, daß Ethnographen und Culturhistoriker, bayerischen und nicht bayerischen Stammes, diese Sitte, was vielleicht lobenswerth ist, mit Eifer erforscht, aber auch, was nicht lobenswerth ist, in beifälligen und liebevollen Schilderungen derselben sich ergangen haben. Ja, ich bin sogar im Stande, darzuthun, daß die romantische Schwärmerei für das Haberfeldtreiben einmal selbst bis in das Ministerium gedrungen ist, da nämlich die Verordnung erging, daß nur in den äußersten Fällen dagegen eingeschritten werden solle. Angesichts solcher Erscheinungen ist es freilich nicht zu verwundern, wenn, als es bekannt wurde, daß eine gerichtliche Verhandlung gegen Haberfeldtreiber sich vorbereite, verschiedene Verehrer dieses Instituts halb erstaunt gefragt haben, wie man denn dazu komme, eine so schöne Sitte vor Gericht zu stellen, und wegen eines solchen heiteren Jutes so viel Spectakel zu machen. Die Antwort hierauf ist sehr leicht zu geben. Was in Folge Herkommens, was in Folge derberer Anschauung des Landvolks diesem sogar gerechtfertigt, den gebildeten Städtern aber wegen des Geheimnisses, wegen des romantischen Nimbus, der es für sie, die vor solcher Volkscensur sich sicher wissen, umgibt, wegen des Anklangs an die heilige Vehme höchstens tadelnswerth, aber doch nicht strafwürdig erscheint: das stellt sich, ohne Vorurtheil, und in der Nähe betrachtet, als ein grober Unfug dar, verübt durch die brutalste Verletzung der Personen, ihrer Rechte und ihrer Ehre, verübt in der rohesten Weise, die in einem geordneten Staate wegen ihres Charakters des Faustrechts und der Gewaltthätigkeit niemals geduldet werden kann. Carl der Große, auf welchen die Haberfeldtreiber-Genossenschaft ihren Ursprung zurückführt, dessen Leute sie sich nennen, würde solches Gebahren sicher mit all' seiner Energie ausgerottet haben. Ich glaube, ich bin gegenüber dem Inhalt des eben vorgelesenen Schmähgedichts, gegenüber denjenigen Vorkommnissen, welche die heutige Verhandlung hierüber an den Tag gebracht hat, eines Beweises dafür, daß das heutige Haberfeldtreiben weiter nichts ist, als ein roher Skandal, fast überhoben, — ein Skandal, welcher mit einem höllischen Lärm, wie ein Zeuge ihn bezeichnend nannte, beginnt, denn, nachdem durch diese Introduction die Bewohner aus ihrer Nachtruhe geweckt sind, in der Verlesung eines Sittengedichts, worin den Bewohnern ihre angeblichen Sünden vorgehalten werden, seine den Hauptzweck bildende Fortsetzung findet, und endlich mit einem großen Finale, einer zweiten Auflage der Introduction, schließt, worauf sich Alles zerstreut. Es ist bekannt, daß die Sache von einem Geheimbund ausgeht. Juristische Beweise lassen sich allerdings dafür nicht liefern; aber es wird von Niemanden, der die Sache kennt, bezweifelt, daß diese Geheimbündler sich zu Schutz und Trutz vereinen, daß sie entschlossen sind, jeden Unberufenen, der sich einmischen will, mit Gewalt abzutreiben, und daß in dieser Beziehung nicht viel Federlesens, sondern die roheste Gewaltanwendung gemacht wird. Bei oberflächlicher Betrachtung kann man vielleicht darin ein Sittengericht finden über Personen, die vom Gesetze nicht erreichbar sind, und die dadurch zu bessern sein sollen. Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß dieß Anfangs der Zweck dieses Instituts gewesen ist. In den trüben Zeiten des Mittelalters, wo es dem Einzelnen schwer ward, zu seinem Rechte zu gelangen, in dem Zeitalter gewaltthätiger Vögte mag diese Sitte eine schwache Berechtigung gehabt haben; jetzt aber ist sie jedenfalls zu einem argen Unfug ausgeartet, der mit allen gesetzlichen Mitteln unterdrückt werden muß; denn der ursprüngliche Zweck, nämlich ein

Sittengericht zu halten, ist augenscheinlich längst aufgegeben. Von vorne herein schon ist Niemand berechtigt, ein Sittengericht zu halten; denn wenn die Gesetze selbst den Verbrecher gegen eine beleidigende Kritik in Schutz nehmen, dann kann es ebensowenig gestattet sein, in beleidigender Weise über Vergehen und Verfehlungen, die vielleicht nach dem Sittengesetz, aber nicht nach dem öffentlichen Gesetz strafbar sind, sich zum Richter aufzuwerfen. Vom rechtlichen Standpunct ist dieß also niemals zu rechtfertigen, selbst wenn es von den edelsten Motiven ausginge, und in einer Form geschähe, welche erkennen ließe, daß es um eine sittliche Genugthuung zu thun sei. Allein wenn wir die Form in's Auge fassen, in der dieses sogenannte Sittengericht vollzogen wird, so widerstreitet schon diese Form einer edlen Absicht. Wenn jeder Absatz des schmutzigen Sündenregisters mit wieherndem Beifall begrüßt wird, wenn alle darin enthaltenen Vorwürfe nicht nur den Stempel der höchsten Unwahrheit an sich tragen, sondern gewiß nach ihrer Fassung schon erkennen lassen, daß es weit weniger darum zu thun ist, seinen moralischen Unwillen kund zu geben, als vielmehr menschliche Schwächen nur zu einem Scandal auszubeuten, dann kann von einer sittlichen Idee nicht mehr die Rede sein; die ganze Form widerstrebt der Grundidee, aus welcher diese Sitte vielleicht einmal hervorgegangen ist. Herabsetzung, Verleumdung und Schmähung sind jetzt die Absichten der Thäter. Wenn das Alles wahr wäre, was in dem vorhin vorgelesenen Sündenregister steht, so müßte Weyarn und Waltersdorf ein wahres Sodoma sein. Es ist in neuerer Zeit als eine der größten Errungenschaften im Rechtsleben betrachtet worden, daß, wie schon erwähnt, die Rechtspflege aus der Heimlichkeit der Amtsstube herausgetreten ist an die Oeffentlichkeit. Wenn man nun auf dieser Seite anerkennt, welch hohen Werth die Oeffentlichkeit hat, so muß es schon große Bedenken erregen, wenn solche Gerichte, wie hier eines in Frage steht, sich mit dem Schutze des nächtlichen Geheimnisses umgeben. Diejenigen, welche sich das Richteramt anmaßen, enthalten sich dadurch jeder Verantwortlichkeit, und diese Heimlichkeit schon drückt dem ganzen Unternehmen einen höchst bedenklichen Stempel auf. Wer sind denn aber am Ende die Richter, die sich hier anmaßen, über heimliche Verfehlungen ihrer Mitmenschen zu Gericht zu sitzen? Ich will in meinem Urtheil nicht so weit gehen, wie der Herr Pfarrer, die sämmtlichen Theilnehmer als Lumpen und Vagabunden zu bezeichnen; aber gewiß ist deren ein großer Theil darunter, und jedenfalls sind sie Alle miteinander Leute, welche durch ihre Haltung keine Garantie dafür bieten, daß sie mit wirklich sittlichem Ernst zu Gerichte sitzen. Es sind dieß Bauernsöhne, Dienstknechte und Taglöhner, welche gerade auf dem Gebiete der geschlechtlichen Verfehlungen, die e vorzugsweise kritisiren, oft nicht frei von Schuld sind. Es ist daher die Frage wohl berechtigt, warum denn diese Leute den Balken im eigenen Auge übersehen, während sie über den Splitter im Auge ihres Mitmenschen ein so großes Geschrei erheben? Was demnach zur Rechtfertigung des Haberfeldtreibens vom sittlichen Standpunct gesagt wird, ist unhaltbar. Hat man ein solches Sittengedicht gelesen, so hat man gesehen, daß es nicht eine Spur von sittlichem Ernst enthält, sondern vielmehr von Unsittlichkeit strotzt. Die Sittenrichter haben sich offenbar mit viehischem Behagen in den Schweinereien gewälzt, welche sie zum Gegenstande ihrer Vorwürfe gemacht haben, was zu dem Schlusse berechtigt, daß sie selbst an einer viel größeren Gemeinheit laboriren, als vielleicht diejenigen, welche sie in so unsauberer Weise kritisiren. Es rotten sich die Theilnehmer aber auch zusammen und üben ihre Gewaltthätigkeit nicht bloß Privatpersonen gegenüber, sondern trotzen auch der Obrigkeit, welche zum Schutze ihrer Unterthanen berufen ist. Es ist deshalb an der Zeit, daß das Volk selbst sich aufklärt über das Unrechtmäßige eines solchen Gebahrens, daß insbesondere die älteren Männer, welche über solchen Jugendunfug hinaus sind, ihm entgegentreten und die Obrigkeit unterstützen, und daß von allen Seiten energisch dagegen eingeschritten werde. Man möge sie nur mit der Münze heimzahlen, welche sie so grob hinausgeben!" Der Vertreter der Staatsbehörde erörterte sodann die Frage, ob die beiden Angeklagten sich der Theilnahme an dem Haberfeldtreiben schuldig gemacht hätten, kam zu dem Schlusse, daß diese Frage zu bejahen sei, verbreitete sich hierauf über die weitere Frage, unter welche strafrechtlichen Bestimmungen das Haberfeldtreiben, über welches besondere gesetzliche Normen nicht bestehen, falle, bezeichnete als solche mit Rücksicht darauf, daß die Haberer offenbar einen Geheimbund bilden, die nächtliche Ruhestörung sich unter Mitwirkung einer förmlich militärisch organisirten und weitaus der Mehrzahl nach bewaffneten Truppe vollziehe, ihr Hauptzweck jedoch nicht Gewaltthaten gegen Personen oder fremdes Eigenthum seien, — die Bestimmungen der Strafgesetze über Aufstand und Störung der öffentlichen Ruhe, wogegen eine Störung des öffentlichen Friedens, worauf das Verweisungserkenntniß lautete, nicht anzunehmen sei, und beantragte hienach, die beiden Angeklagten einer Polizeiübertretung der Störung der öffentlichen Ruhe in idealer Concurrenz mit einem Vergehen des Aufstandes schuldig zu sprechen und sie deßhalb zu einer je 3monatlichen Gefängnißstrafe zu verurtheilen.

So der Staatsanwalt. Der Vertheidiger entgegnete ihm:

„Vor Allem müssen wir uns vor zweierlei hüten, vor einer Philippika gegen das Haberfeldtreiben, sowie andererseits vor einer Apotheose desselben. Ich glaube nicht, daß es gerecht wäre, ein Institut, welches seit länger als einem Jahrhundert ohne allen Zweifel sich der Neigung des Volkes erfreut, ein Institut, welches offenbar nur deßhalb gedeihen konnte, weil es diese Popularität genoß, — sonst wäre sein Geheimniß unmöglich — als einen Umfug, als eine schändliche, durch nichts zu rechtfertigende Unordnung zu charakterisiren. Mir scheint, daß diejenigen, welche dieses sagen, ebenso abhängig von der allgemeinen Meinung sind, wie die, welche Haberfeldtreiben, weil ich nicht weiß, woher Jene die Berechtigung nehmen, zu sagen, es sei das Haberfeldtreiben so oder so organisirt. Man weiß dieß nur auf Grund von Gerüchten, die von Ohr zu Ohr getragen werden. Ich wenigstens weiß nicht, durch welche Beweismittel Ihnen, meine Herren, als Juristen, nicht als Menschen, diese Organisation nachgewiesen wurde; das haben Sie eben nur bei Romantikern gelesen, welche das Haberfeldtreiben in Schutz nehmen. Es ist auch meine Meinung, weil ich zu den sogenannten sittlich Ernsten mich zu rechnen mir die Freiheit nehme, daß das Haberfeldtreiben mit allen Mitteln abgeschafft werden solle, weil unsere Institutionen heutzutage von der Art sind, daß Jedermann bei den ordentlichen Behörden sein Recht finden kann, und ich eine Volksjustiz hienach für überflüssig halte. Aber man soll diese Sitte nicht mit bureaukratischen Maßregeln ausrotten; ich glaube, daß gerade eine übertriebene Strenge ein vollkommen geeignetes Mittel wäre, die Sache noch populärer zu machen. Die Verordnung vom Jahre 1833 ist gewiß zu einer Zeit erlassen worden, der man nicht übergroßen Liberalismus vorwerfen kann, und diese vielleicht reactionärste Regierung unseres Jahrhunderts hat verordnet, daß man das Haberfeldtreiben eine Zeit lang ruhig gehen lassen solle. Man sucht die Sitten und Gebräuche des Volkes u. A. durch Verordnungen über die Erhaltung der Landestrachten zu hegen; wie kann man aber gleichwohl verlangen, eine alte Sitte, die einmal auch gute Dienste gethan hat, so gewaltsam abzuschaffen. Es sind dieß Dinge, die in Fleisch und Blut des Volkes übergegangen und nur auf dem Wege der Bildung zu heilen sind. Es dürfte deßhalb nicht an der Zeit sein, die Abstellung dieses Gebrauches jetzt mit so drastischen Mitteln vorzubereiten. Wenn früher Personen, denen Haberfeld getrieben wurde, für anrüchig galten, so beweist dieß zweierlei, einmal, daß die Haberfeldtreiber ihr Amt mit Gerechtigkeit versehen haben, dann, daß das Volk selbst dies Haberfeldtreiben als ein Institut von einer gewissen Berechtigung anerkannt hat. Doch gerade diejenigen, welche die Aufsicht über das sittliche Leben des Volkes haben, haben es oft für gut gehalten, wenn über ein unsittliches Haus auf solche Weise der Bann geworfen wurde. Beides hat sich allerdings geändert. Ich muß den Vorwurf zurückweisen, als sei der ganze Inhalt des Spottgedichts reine Verleumdung. Ich wollte in dieses Wespennest nicht hineinstechen; in den Acten aber wären Anhaltspuncte genug für den Beweis, daß wenigstens Manches in den Angaben wahr ist. Unbedingt ungerecht war also dieses Haberfeldtreiben nicht. Bereits ist nun aber der Charakter des Haberfeldtreibens an jener Grenze angelangt, wo die Opposition des Volks selbst kommen wird, und Sie werden mir Recht geben, wenn ich sage, daß wir auch ohne die heutige Verhandlung am Grabe des Haberfeldtreibens stehen. Ich stimme mit dem Hrn. Staatsanwalt vollkommen darin überein, daß diese Sitte mit unserer gegenwärtigen Gesetzgebung nicht vereinbar ist, nachdem das Ideal unseres Staats- und Volkslebens im höchsten Grade des Rechtslebens besteht. Eine Berechtigung, einen Geheimbund und eine militärische Organisation anzunehmen, existirt jedoch meines Erachtens nicht; denn was etwa die anmuthigen Schilderungen unserer Romantiker Lentner, Steub und Clemens Steyrer hierüber melden, ist für den Richter nicht da; für ihn haben nur die Aufschlüsse, welche die gerichtliche Verhandlung gibt, in Betracht zu kommen. Diese haben aber in dieser Richtung keine Anhaltspuncte ergeben. Die Gesetzesbestimmungen über den Aufstand können daher um so weniger anzuwenden sein, als bei deren Fassung offenbar Niemand an das Haberfeldtreiben gedacht, sondern der Gesetzgeber ganz andere Aufläufe im Auge gehabt hat. Es wäre überdieß auch ein ganz merkwürdiger Fall, wenn von der alten Strafgesetzgebung, welche auf das Haberfeldtreiben eine Geldstrafe von 50 fl. setzte, ein so großer Sprung bis zu 3 Jahren Gefängniß gemacht würde. Es liege also höchstens eine Uebertretung der Störung der öffentlichen Ruhe vor; und auch davon sei, wie der Vertheidiger näher ausführte, der Angeklagte Lerch freizusprechen, für Hagen aber lediglich eine 24 stündige Arreststrafe entsprechend.

Das Gericht entschied sich weder ganz für die Anschauungen und Anträge des Staatsanwaltes noch des Vertheidigers. Es hatte zwar eine feste Ueberzeugung für die Theilnahme beider Angeklagten an dem Haberfeldtreiben, aber nicht dafür gewonnen, daß die strafbaren Handlungen, an welchen sie sich betheiligten, unter die Gesetzesbestimmungen über den Aufstand fallen; denn wenn auch feststehe, daß die Haberfeldtreiber be-

waffnete Haufen gebildet und militärische Vorsichtsmaßregeln nachgeahmt haben, so haben sie doch nicht im Auge gehabt, staatsgefährliche, d. h. gegen die bestehende Staatsgewalt, oder die militärische Hoheit des Staates gerichtete Handlungen zu verüben. Es fehle daher an den gesetzlichen Merkmalen für das Vergehen des Aufstandes. Eine Anwendung der gesetzlichen Bestimmungen über Störung des öffentlichen Friedens aber setze die ursprüngliche Absicht einer Menge, welche sich zusammenrottet, solche Handlungen, welche gegen Personen oder fremdes Eigenthum gerichtet seien, voraus; diese Absicht sei aber im vorliegenden Falle nicht vorhanden gewesen. Die Angeklagten seien daher von der Anklage der Störung des öffentlichen Friedens und des Aufstandes frei, dagegen der Uebertretung der Störung der öffentlichen Ruhe schuldig zu sprechen und hiewegen Jeder in Anbetracht der besonderen Scandolösität des Vorganges zu einer 14tägigen Arreststrafe zu verurtheilen.

E. Gugel.

Münchener Kunstbericht.

♂ (30. Juni.) Trotz der nächst bevorstehenden Eröffnung der großen Kunstausstellung, welche selbst nach der unvollständigen Anschauung, die wir bisher von ihr gewonnen haben, sehr reichhaltig und interessant zu werden verspricht, indem sie außer den Cartons von Cornelius, mehreren vorzüglichen Bildern der Lotzbeck'schen Sammlung und den neusten Arbeiten Münchener, Düsseldorfer, Berliner und anderer Meister, z. B. von Piloty, Schleich, Morgenstern, Rich. Zimmermann, Enhuber, R. S. Zimmermann, Fr. Voltz, Muhr, Fries, Häberlein, Lier, Lenbach, Mossdorf, Kaltenmoser, Haushofer, Achenbach, Aug. Becker, Carl Becker, Bötticher, Gegenbauer, Rustige, Schirmer, Staffeck, Mart. Müller, Böcklin, Ebel, Nikutowski, Strynowski, Steinheil und sehr vielen Andern, auch viele interessante Werke belgischer, niederländischer, französischer, schweizerischer und römischer Künstler, wie Sevendonk, Hilverdink, Jakobs, Guffens, Menier, Portaelz, Navez, Schendal, Huysmans, Horace Vernet, Victor Müller, Koller, Lugardon, Gust. Müller, Artaria, Weller ꝛc. ꝛc. bringen wird — trotzdem läßt auch die dieswöchentliche Ausstellung des Kunstvereins keine Abnahme der sich daselbst producirenden Kunstthätigkeit gewahr werden. Zwar erhalten wir diesmal nicht, wie in den jüngst vergangenen Wochen, Werke der historischen und religiösen Richtung; die übrigen Fächer aber sind in gewohnter Anzahl vertreten.

Genrebilder lieferten F. W. Pfeiffer, J. B. Weißbrodt und K. Herpfer. Das Bild des Ersteren: „Auf dem Wege zum Jahrmarkt", behandelt ein schon oft behandeltes Motiv; eigenthümlich ist demselben etwa nur, daß die Hauptfiguren ein fetter Bauer und seine nicht minder fette Ehehälfte sind, welche breit und selbstbewußt, in einer stattlichen, von wilden Hengsten gezogene Kalesche daherstürmen und damit Alles, was sich in ihrer Nähe befindet, die Heerde eines Schweinetreibers, die Kuh einer Bäuerin und den Klepper eines Roßtäuschers, in Schrecken und Aufruhr versetzen. In der Ausführung des Motivs hätte der Künstler wohl noch etwas mehr Humor entwickeln können. Die Buntheit der Farbenzusammenstellung ist mehr naturgetreu, als wohlthuend für das Auge. — Die Arbeit von Weißbrodt stellt eine Scene aus Wilhelm Hauff's „Lichtenstein" dar, nämlich, wie „Bärbele, die Tochter des Pfeifers von der Hardt, den verwundeten Sturmfeder pflegt." Das Bild leidet an den so oft vorkommenden Fehler, daß es eine bestimmte Handlung bestimmter Personnen vorstellen soll und doch gar nichts bietet, was über das ganz Allgemeine hinausging. Daß auf ihm der im Bett liegende Kranke gerade der verwundete Sturmfeder und das bekümmert am Bett sitzende Mädchen gerade die Tochter des Pfeifers von der Hardt sein soll, läßt sich aus dem Bilde selbst schlechterdings nicht erkennen, um so weniger, als die Situation, in welcher sie sich befinden, eine in Romanen bis zum Ueberdruß wiederkehrende ist. Aber auch abgesehen hievon hat der Künstler für seinen Stoff kein lebhafteres Interesse zu erwecken vermocht. Weder der Kranke noch die Pflegerin sind von so ansprechender Gestaltung oder so innigem Ausdruck, daß man sich gedrungen fühlte, einen wärmeren Antheil an ihnen zu nehmen. — Merklich besser ist in dieser Beziehung das Bild von Herpfer, welches unter dem Namen „die Wittwe", eine junge Frau mit kleinem Kinde am Grabe ihres Mannes darstellt. Zwar ist es ebenfalls ohne individuelle, ursprüngliche Züge und bewegt sich in den Gränzen hergebrachter Auffassung, aber er weiß wenigstens durch natürliche und zweckmäßige Zusammenstellung der menschlichen und landschaftlichen Elaborate dem Allgemeinen eine gewisse Geltung zu verschaffen. Ob hiezu auch die Anwendung von Lichtreflexen nothwendig war, lassen wir dahingestellt; jedenfalls ist der intendirte goldige Ton des Abendhimmels nicht besonders schön ausgefallen.

Unter den Landschaften ist uns der „Herbstmorgen in St. Valentin auf der Malser Haide" von Fr. Mayer als das eigenartigste und effectvollste erschienen. Der tiefdunkle Ton und die scharfen, malerischen Contouren der im Mittelgrunde befindlichen Baracken stand mit den dahinter aufsteigenden Nebeln und den über diesen emporragenden kühn gezackten und matt beleuchteten Gebirgsspitzen in sehr wirksamen Contrast und verlieh der Landschaft einen, wenn auch nicht originellen, doch entschieden ausgeprägten Charakter. — K. Haefner's „Abzug von der Alm" war in seiner Anordnung und Farbenhaltung von derjenigen Bestimmtheit und wohlthuenden Kühle, welche die Arbeiten dieses Künstlers in der Regel kennzeichnen. Der Abzug der Sennerin mit ihren bekränzten Kühen war zwar nur als Staffage behandelt, trug aber wesentlich zur Belebung des Bildes bei. — Minder hat uns „der Obersee, von der Fischunkelalpe gesehen, im Hintergrunde der Watzmann" von Adalbert Waagen befriedigt. Das Bild schien uns für die Großartigkeit und Schroffheit der Natur, welche es darstellen soll, von zu geringem Umfang zu sein. Was bestimmt ist, den Eindruck des Erhabenen zu machen, muß nothwendig eine über den gewöhnlichen Maaßstab hinausgehende Größe besitzen, denn außerordentliche quantitative Ausdehnung ist diejenige ästhetische Eigenschaft, auf welche es vor Allem beim Erhabenen ankommt. Dieses Bild bleibt aber an Größe hinter den Gemälden, welche solche Stoffe mit Erfolg behandeln, nicht unmerklich zurück. Daher erscheint das Kühne und Gewaltige an ihm eingeengt und zusammengedrückt und vermag nicht unmittelbar zu wirken. — Zwei kleine Landschaften von L Gebhard: „Partie bei Konstanz" und „Partie bei Lindau" machten im Ganzen einen zwar freundlichen, aber zugleich etwas leeren Eindruck Die Behandlung des Hintergrundes war in Vergleich mit der des Vordergrundes doch allzu schematisch. Ein im Gesammteindruck nicht wesentlich neues, aber gut wirkendes Architekturbild lieferte Konrad Hoff in seiner Ansicht „aus der Kirche San Zeno in Verona."

An Thierstücken waren zwei vorhanden: „Eine Hündin mit ihren Jungen" von Friedr. Lossow und „Ein Wirthshausstall in Verona" von Franz Quaglio. In dem ersteren war entschieden mehr Gedanke und Charakteristik Während die alte Hündin schläft, machen sich die Hühner an das für die Hunde bestimmte Fressen. Einer von den jungen Hunden macht Miene, gegen diesen Eingriff Protest zu erheben, aber der Hahn tritt ihm so junkerlich keck und kampfgerüstet entgegen, daß er es bei einem bloß passiven Widerstand bewenden lassen zu wollen scheint. So geht auch hier Gewalt vor Recht, wenigstens so lange, bis diejenige Gewalt, welche das Recht zu schützen vermag, aus ihrem Schlafe erwacht. Das Quaglio'sche Bild ist schlichte Naturnachahmung. Viel Veronesisches haben wir an dem Pferdestall nicht zu entdecken vermocht. —

Im Fach der Porzellanmalerei lieferte Max Legrand eine gute Copie von A. Brouwer's „Bauern, von denen der eine die Geige spielt, während die anderen singen."

Notizen.

– Der in Eythra bei Leipzig zusammengetretene Verein zur Feier des 17. Juni 1863 läßt auf seine Kosten dem Andenken der Schaar der Lützower, sowie des Freiheitssängers Theodor Körner Denkmäler setzen. Die hiezu ausgewählten Sandsteinblöcke sind bereits bei dem ausführenden Künstler F. Aster in Leipzig angelangt. Der für Körner bestimmte Denkstein soll an der Stelle errichtet werden, wo der Dichter am 17. Juni 1813 im Walde bei Kitzen verwundet gefunden und gerettet wurde. Das Monument für die Lützower wird großartige Dimensionen erhalten und der hiezu bestimmte Block wiegt 250 Ctnr.; aufgestellt wird es südlich von Kleinzcorlopp, wo der Ueberfall des tapfern Freicorps stattfand. Die Inschriften beider Denkmäler hat Dr. Apel gefertigt.

R. Die Gewinnung der Molken aus Kuh- oder Ziegenmilch geschah bisher durch Anwendung des getrockneten Kälbermagens oder des aus demselben gewonnenen Pepsins. Allerdings kann diese Art der Bereitung eine zeitraubende nicht wohl genannt werden, jedoch bleibt sie unzweifelhaft eine unvollkommene, weil dabei, abgesehen von der Unvollständigkeit der Absonderung des Käsestoffes die alkalischen Salze zu Verlust gingen. Dr. Schüler in Muggendorf in der durch ihre landschaftlichen Schönheiten berühmten fränkischen Schweiz beseitigt nun diese Mißstände durch Anwendung mechanischer Mittel, nämlich Wellenschlag und erhöhter Atmosphären-Druck, und erzielt hiedurch ein äußerst günstiges Resultat. Eingehende chemische Untersuchungen haben dargethan, daß die von Dr. Schüler zur Anwendung gebrachte Bereitungsweise nicht nur die vollständigste Ausscheidung des Käsestoffes erreicht, sondern auch die alkalischen Salze der Molke erhält. Der hiebei benutzte Apparat ist eben so sinnreich als einfach, und die Erzeugung der Molke geschieht sofort im Augenblick der Anwendung des Apparates.

Politische Nachrichten.

L ✂ **München**, 2. Juli. (Abendsitzung der Kammer der Abgeordneten). Es gelangen die Abschnitte 4 und 5 des Adreß-Entwurfes, entsprechend den Abschnitten 5 und 6 der Thronrede, zur Verhandlung. In denselben theilt die Kammer die Ueberzeugung der Staatsregierung, daß der Handelsvertrag in der vorliegenden Fassung in keiner Weise annehmbar erscheine, und dieß so lange bleiben werde, als er Bestimmungen enthält, welche jene Hoffnungen, die aus den gegen ein Brudervolk eingegangenen Verpflichtungen erwachsen sind, für alle Zukunft zerstört; zugleich spricht die Kammer die Hoffnung aus, daß der Zollverein erhalten bleiben werde und die Besorgniß einer Gefährdung seines Bestandes in dem Maße schwinden wird, als die Verhandlungen darthun, daß die bayerische Regierung mit dem unverbrüchlichen Festhalten an Beseitigung der erwähnten Bestimmungen des Handelsvertrages die feste Absicht verbindet, die Erhaltung des Zollvereins mit allen den politischen und materiellen Interessen des Landes vereinbarlichen Zugeständnissen zu ermöglichen.

Frhr. v. Lerchenfeld als Referent: Es habe die heute Morgen verhandelte deutsche Frage den Eindruck auf ihn gemacht, als ob die Handels- und Zollfrage als eine Fortsetzung der ersteren erscheine. Es hänge jetzt überhaupt alles enger zusammen, als früher. Es scheine ihm heute nicht an der Zeit, die Tariffrage zu besprechen, er wolle auch nicht von der demüthigen Stellung sprechen, welche sich Deutschland in dieser Frage habe anweisen lassen. Der Ausschuß sei von einem andern Standpuncte ausgegangen. Das Verhältniß zu Oesterreich, dem Bruderstamme, mit welchen wir, ganz abgesehen von dem Bande einer 1000jährigen Geschichte, gemeinsames Interesse haben, solle durch den Handelsvertrag geändert, es solle dasselbe ausgeschlossen werden aus der Verbindung mit dem Zollverein — im Widerspruche mit Art. 19 der Bundesacte und mit den klaren Bestimmungen des Vertrages vom 19. Februar 1853. Dieser Vertrag sei nicht blos bis Ende December 1865 berechnet, er enthalte vielmehr Bestimmungen, welche zu Verhandlungen über weitere Verkehrserleichterungen verpflichten. Redner wisse zwar, daß es eine Interpretation gibt, welche behaupte: zu Verhandlungen sind wir zwar verpflichtet, aber nicht dazu, daß dieselben zu Resultaten führen; allein eine solche Frivolität richte sich von selbst. Ohne Abänderung der Bestimmung des Handelsvertrages im Art. 31 könne von Annahme desselben nicht die Rede sein. Die Thronrede erkläre ausdrücklich, daß Bayern festhalte am Zollvereine und daß die Regierung die Hoffnung hege, daß derselbe erhalten bleibe. Wir alle in Bayern erkennen den großen Werth und die Bedeutung des Zollvereins, sowie die segenreichen Folgen, welche er für uns, wie für ganz Deutschland gehabt hat. Unter diesem befinde sich aber auch Preußen, das ein mindestens ebenso großes Interesse an der Aufrechthaltung des Zollvereins habe und haben müsse. Wenn man berücksichtige, wie Preußen während des 30jährigen Bestehens des Zollvereins seine Stellung in Deutschland befestigt, und wie derselbe ihm Einfluß verschafft habe, wenn man die materiellen Vortheile, welche es aus dem Zollverein ziehe, ins Auge fasse, so könne man unmöglich glauben, daß Preußen sich zur Kündigung des Zollvereins entschließen könne. Jedenfalls würden dabei die materiellen Interessen den politischen geopfert werden. Das Interesse Preußens an dem Vereine sei ein zu großes, als daß es bei ruhiger Ueberlegung denkbar wäre, es würde den Verein künden; es werde sich hiezu sicher nicht entschließen. Sollte dieß aber dennoch der Fall sein, so würden doch nicht die Folgen daraus entstehen, welche man befürchte; der Zollverein sei schon einmal gekündigt worden, habe aber dann doch wieder fortbestanden.

Abg. Dr. Völk reproducirt seinen im Ausschuß mit 13 gegen 2 Stimmen abgelehnten Antrag, der heute noch von 17 Abgeordneten unterzeichnet ist. Er sehe das Schicksal dieses Antrags voraus, allein die Thronrede habe ja aufgefordert dazu, daß wir unsere Ansichten rückhaltlos aussprechen sollen. Man werde nun nicht behaupten wollen, daß die Ansicht des Ausschusses die alleinige, daß nicht vielmehr noch eine andere Ansicht vorhanden sei. Sein Antrag sei zwar im Ausschusse mit 13 gegen 2 Stimmen abgelehnt worden, allein bei der großen Wichtigkeit der Frage könne er sich hiebei nicht beruhigen. In die eigentliche Tariffrage wolle Redner nicht eingehen, dies vielmehr Anderen überlassen, er wolle nur die Unterschiede seines und des Ausschuß-Antrages hervorheben. Er und seine Freunde sehen in dem Handelsvertrag kein Gefährde der Unabhängigkeit Bayerns; es habe Niemand behauptet, daß Bayern nicht das Recht habe, den Vertrag zu verwerfen, wie denn auch jeder Staat das Recht habe, den Handelsvertrag zu kündigen. Eine andere Frage sei aber die, ob es den materiellen Interessen entspreche, aus dem Zollverein auszutreten, ohne sich empfindlich zu beschädigen. Die Beziehungen zu Oesterreich wünsche auch er und seine Freunde neu geregelt, damit die bestehenden Verkehrs-Erleichterungen erhalten bleiben, wie das auch der deutsche Handelstag ausgesprochen habe; allein darüber, ob das bisherige Verhältniß nach Art. 31 des Vertrages auch ferner rechtlich zulässig sei, ob*) ob der Vertrag die behaupteten Folgen der Ausschließung Oesterreichs herbeiführe, darüber seien die Ansichten getheilt. Was die rechtliche Seite der Frage betrifft, so habe der Vertrag selbst Vorsorge getroffen. Redner wolle hierüber nicht seine eigenen Ansichten darlegen, — berufe sich vielmehr auf die Stellung, welche das Königreich Sachsen dem Vertrage gegenüber eingenommen habe, so daß man nicht werde sagen können, daß er, der Hr. Redner, von Parteirücksichten geleitet werde. Hr. Dr. Völk berührt nun die sächsische Denkschrift vom 27. Mai v. Js., dann die Rede des sächsischen Ministers v. Beust in der Kammer am 22. Mai v. Js. Aus dieser gehe hervor, daß der Wortlaut des Art. 31 auch in allen früheren vom Zollvereine mit auswärtigen Staaten abgeschlossenen Verträgen sich befinde und daß politisch genommen, der Handelsvertrag die Stellung der Einzelstaaten nicht gefährde. Sämmtliche deutsche Volksvertretungen, welche bis jetzt über den Vertrag gehört wurden, hätten sich für denselben ausgesprochen, so nach heute eingetroffener Depesche auch die 2. Kammer in Darmstadt. Ein weiterer Punct sei die Erhaltung des Zollvereins. Man sage nun zwar, daß derselbe jedenfalls dennoch werde erhalten bleiben, auch wenn der Handelsvertrag falle, und man behaupte dies hauptsächlich deßhalb, weil Preußen durch die Sprengung des Zollvereins noch mehr benachtheiligt sein würde, als wir. Diese Behauptungen allein könnten ihn jedoch nicht beruhigen. Wenn man sage, Preußen werde jedenfalls den Zollverein fortbestehen lassen müssen, so wisse Redner nicht, auf welche Autorität hin man dies behaupte. Er glaube vielmehr, daß die jetzige Regierung in Preußen noch mehr als die frühere die gegentheilige Ansicht habe. Es könnte derselben vielleicht nur erwünscht sein, wenn sich der Süden Deutschlands vom Norden abschließen würde. Die preußische Regierung habe kein deutsches Herz, die frage nichts darnach, ob die einzige deutsche Errungenschaft, ob der Zollverein auch erhalten bleibe. Redner traue ihr vielmehr zu, daß sie auch dieses Band noch zerstören werde, auch wenn dies zum Nachtheil des eigenen Landes gereichen würde. Eine Regierung, die zum Nachtheil des eigenen Landes schon so weit gegangen ist, wie die preußische, werde auch vor der Zerstörung des Zollvereins nicht zurückschrecken. Er und seine Freunde hätten deßhalb es für nothwendig erachtet, daß in der Adresse auch ausgesprochen werde, daß die Auflösung des Zollvereins ein nationales Unglück wäre in wirthschaftlicher und politischer Beziehung.

Abg. Umbscheiden und noch 17 Pfälzer Abgeordnete stellen ebenfalls einen Abänderungsvorschlag, der im Wesentlichen dahin geht, daß die Staatsregierung zu Verhandlungen über Abänderung einiger Bestimmungen des Handelsvertrags die Initiative ergreifen solle. Zur Motivirung dieses Antrags äußerte Hr. Umbscheiden, daß nicht particularistische Ansichten den Antrag eingegeben hätten; der Gedanke, welcher dem Antrage zu Grunde liege, sei der der Versöhnung, und die Forderungen, welche er stelle, beruhten auf Recht und Gerechtigkeit. Die Pfalz sei bei der Lösung der vorliegenden Frage in ganz anderer Weise betheiligt, wie die anderen Regierungsbezirke, sie sei gegenüber Art. 31 in einer anderen Lage und werde nur indirect von dessen Folgen berührt. Auch bezüglich des übrigen Inhaltes des Vertrages sei die Pfalz in einer anderen Lage, und es habe derselbe für sie nur Vor- und keine Nachtheile. Der eingebrachte Antrag zeige zugleich einen praktischen Weg, den Zollverein zu erhalten. Der Antrag stimme in seinem ersten Absatz mit der Thronrede überein, indem er die Gründe anerkenne, welche die Krone veranlaßen, dem Vertrage die Zustimmung zu versagen. Dem schließt sich der Gedanke an, daß die Erhaltung des Zollvereins von den segenreichsten Folgen begleitet sein werde, und daher stehe der Antrag hier zugleich auch auf dem Standpuncte des Ausschusses. Letzterer gehe aber einen Schritt weiter, weiter als selbst die Staatsregierung, welche hiedurch in eine Lage gebracht werde, die eine sehr peinliche werden könne. Der Ausschußvorschlag sage nicht blos, daß der Vertrag in seiner gegenwärtigen Fassung, sondern daß derselbe in alle Zukunft unannehmbar erscheine, so daß die Staatsregierung ihren bisherigen Standpunct völlig verlieren würde. Die Kammer habe aber nicht die Aufgabe, die Regierung in ihren diplomatischen Verhandlungen zu binden. Die Krone verlange auch nur, daß die Kammer das bisherige Verfahren der Regierung billigen, aber nicht, daß die Kammer weiter gehen solle. Was der Ausschuß vorschlage, das gehe zu weit und das könne selbst die Regierung nicht wünschen. Die Kammer würde bessere Politik treiben, wenn sie der Regierung Recht gebe, wo sie Recht habe, wo sie aber Unrecht habe, dieses verurtheile. Im weitern Verlaufe seiner Rede sucht nun Hr. Umbscheiden darzulegen, daß es der prak-

---

*) Art. 31 des preuß. französ. Handelsvertrages lautet: „Jeder der beiden hohen vertragenden Theile verpflichtet sich dem anderen jede Begünstigung, jedes Vorrecht und jede Ermäßigung der Eingangs- oder Ausgangs-Abgaben für die in dem gegenwärtigen Vertrage verzeichneten oder nicht verzeichneten Gegenstände zu Theil werden zu lassen, welche er einer dritten Macht in der Folge zugestehen möchte. Sie machen sich ferner verbindlich, gegen einander keinen Einfuhrzoll oder Einfuhrverbot und kein Ausfuhrverbot in Kraft zu setzen, welches nicht zu gleicher Zeit auf die anderen Nationen Anwendung fände. Die hohen vertragenden Theile verpflichten sich jedoch, die Ausfuhr von Steinkohlen nicht zu verbieten."

tischste Weg wäre, die preuß. Regierung zu Verhandlungen über Abänderung einiger Bestimmungen des Handelsvertrags zu veranlassen; weise sie diese Verhandlungen zurück, dann trage auch sie, die preuß. Regierung, allein die Schuld an der etwaigen Auflösung des Zollvereins. Sobald aufrichtige Verhandlungen stattfänden, würden die Besorgnisse wegen Sprengung des Zollvereins beseitigt sein. Durch die Erklärung, welche der k. Staatsminister Frhr. v. Schrenk im Ausschusse abgegeben habe, werde die Fassung des Ausschußvorschlags, wie er lautet, nicht gerechtfertigt. Durch diese Fassung der betr. Stelle des Adreß-Entwurfs würde die Lage der Staatsregierung nicht gebessert, vielmehr der preuß. Regierung gegenüber nur verschlimmert werden

Abg. Leo Hänle. Wenn man die gegenwärtige Frage unbefangen beurtheile, werde man beklagen müssen, daß wir durch gewisse Zwecke dahin gedrängt seien, die einzige nationale Schöpfung in Deutschland bedroht zu sehen. Noch vor wenigen Jahren würde Niemand zu sagen sich getraut haben, der Zollverein könne je gefährdet werden. Man sei allgemein der Ansicht gewesen, daß der Zollverein bei seiner Erneuerung modificirt werden müsse, als das Unglück des Abschlusses des Handels-Vertrags mit Frankreich eintrat. Der Gang der Verhandlungen, welche seitdem stattfanden, sei allgemein bekannt und mit Recht mehr als genügend erörtert worden.

Wer unbefangen alle Stadien derselben beurtheile, werde zugeben, daß unsere Staatsregierung im Wesentlichen im Sinne des Landes gehandelt und sich dessen Zustimmung bewußt war. Für die Nichtannahme des Vertrags bestünden hauptsächlich drei Gründe: 1) der Art. 31; 2) mehrere andere Vertragsbestimmungen, die Art. 8, 15, 17, 25, namentlich die Bestimmung hinsichtlich der Durchführung von Kriegsmaterial und die Bestimmungen hinsichtlich der Consumtionssteuern, dann 3) der Tarif. Durch Mangel der Reciprocität würden manche unserer Industriezweige in ihrem Bestande gefährdet, und es würden durch den Tarif manche Zölle auch erhöht werden müssen. Obenan, als Cardinalpunct, aber stehe der Art. 31, der für alle Zukunft jede nähere Handelsbeziehung mit Oesterreich unmöglich mache. An dieser Auffassung halte er fest, trotz der in heutiger Debatte erwähnten Ansicht des sächsischen Ministers von Beust. Die Bestimmung des Art. 31 laute so klar, daß es keinem Zweifel unterliege, daß jede Erleichterung, welche Oesterreich eingeräumt wird, sofort auch Frankreich zugestanden werden müßte. Hr. Redner kann übrigens auch nicht zugestehen, daß die Ansicht eines Ministers eine unfehlbare sei. Der Herr Redner erinnert hier an den bekannten Brief des Herrn Ministers von Beust, von Herrn Hansemann, in welchem ersterer den Standpunct theilt, welchen unser Ausschuß eingenommen. Wenn Herr von Beust früher anderer Ansicht war, so sei er eben später von derselben zurückgekommen. Hr. Redner nahm mit Bestimmtheit an, daß durch den Art. 31 Oesterreich in handelspolitischer Beziehung aus Deutschland hinausgedrängt werden soll. Bayern sei aber in materieller Beziehung auf den Verkehr mit Oesterreich hingewiesen.

Seit dem Vertrage von 1853 habe dessen Verkehr mit den deutschen Nachbarstaaten einen bedeutenden Aufschwung genommen und wenn dieser Vertrag eine weitere Ausbildung erlange, so werde in einem Staate wie Oesterreich, der eines so großen Aufschwunges fähig, für Bayern sich ein glänzender Markt öffnen.

Es handle sich hier nicht darum, politische Demonstrationen zu machen, sondern nur darum, den thatsächlichen Verhältnissen gegenüber es auszusprechen, daß der Verkehr mit Oesterreich eine Lebensfrage für uns ist, von der wir nicht ablassen können, und zu constatiren, daß in dieser Beziehung Regierung und Volk in Bayern vollständig übereinstimmen. Je einmüthiger dieß geschehe, von desto sichererem Erfolge wird es begleitet sein. Redner könne deßhalb nicht die für Freunde der Zoll-Vereins halten, welche die Abänderung des Handelsvertrages in dieser Beziehung nur für wünschenswerth erachten, ohne sie als nothwendige Voraussetzung gelten zu lassen. Es sei also nothwendig, daß bestimmt werde, der Art. 31 habe keine Anwendung auf Oesterreich. In dieser Beziehung sei es nothwendig, daß wir Frankreich gegenüber freie Hand behalten; wir müssen daran festhalten, freie Hand zu behalten, denn Niemand werde wünschen, daß, wenn wir einen deutschen Bundesstaat Zugeständnisse machen wollen, wir erst die Genehmigung von Frankreich hiezu erholen müßten. Wenn behauptet wurde, daß durch den Satz, wie er im Adreß-Entwurfe lautet, der Regierung ein Hemmschuh angelegt werde, so sei derselbe unrichtig aufgefaßt worden. Die Hoffnung auf Erhaltung des Zollvereins werde nur in so lange als zerstört erklärt, als der Handelsvertrag durch die Bestimmung des Art. 31 ein Hinderniß bietet. Wenn man die Sache genau ins Auge fasse, so sei der Stand derselben nicht so trostlos. Wir verlangen hauptsächlich, daß der Art 31 modificirt werde, damit es möglich sei, den Vertrag von 1853 zu erneuern und zu erweitern. Daß diese Forderung eine berechtigte sei, das habe auch der deutsche Handelstag erklärt, zu welchem Preußen die heftigsten Vertheidiger des Handelsvertrags gesandt hatte. Die preußische Regierung selbst habe ja auch ausgesprochen, daß unter gewissen Voraussetzungen der Vertrag mit Oesterreich erneuert werden solle. Selbst über den Modus der Verhandlungen könnte man sich leicht einigen, da die bayerische Regierung erklärt habe daß alle Fragen zu gleicher Zeit behandelt werden sollen. Preußen werde sich wohl besinnen, bei solcher Sachlage die Kündigung des Zollvereins auszusprechen, die Hand, die zur Verständigung geboten werde, zurückzuweisen und die ungeheure Verantwortlichkeit hiefür zu übernehmen. Die Gefahr einer Sprengung des Zollvereins werde besser beseitigt, wenn sich die Kammer auf den Standpunct des Ausschuß-Entwurfs stelle, als wenn sie den eingebrachten Anträgen beistimme. Wir verlangen nur unabänderliches Beharren auf einer Abänderung des Art. 31, bei allen übrigen Forderungen Beschränkung auf das unabweislich Nothwendige in materieller und politischer Beziehung. Redner hofft, daß sich die Kammer mit großer Majorität in diesem Sinne für den Entwurf des Ausschusses ausspreche, allen werde dann das Bewußtsein sagen können, für die Erhaltung der einzigen nationalen Schöpfung Deutschlands so weit mitgewirkt zu haben, als es an der hohen Kammer lag.

Abg. Jordan. Bevor man den Inhalt des Handelsvertrages vollständig gekannt habe, sei die Stimmung in der Pfalz demselben nicht günstig gewesen, namentlich unter den Weinbauern; nachdem man aber denselben besser kennen gelernt, hätte sich die Stimmung zu seinen Gunsten gewendet. Der Handels- und Fabrikrath der Pfalz hätte sich auch einstimmig oder doch mit großer Majorität für den Vertrag erklärt, besonders weil die Annahme desselben die sicherste Gewähr für die Erhaltung des Zollvereins wäre. Hr. Redner tadelt zwar, daß der Vertrag manche nachtheilige Seite hinsichtlich des Tarifs habe, bedauert jedoch, daß man immer nur die Nachtheile desselben schildere, während der Vertrag auch vielfache Zugeständnisse enthalte. Man vergesse, daß die Einfuhr vieler wichtiger Gegenstände in Frankreich bisher fast ganz verboten war, und wie trotzdem die Einfuhr aus Deutschland nach Frankreich nicht unbedeutend sei, viel bedeutender als nach Oesterreich, so würde sie sich nach der Annahme des Handelsvertrags noch bedeutend steigern. Frankreich würde ein immerhin bedeutendes Absatzgebiet auch für Deutschland werden. Daß der Art. 31 geändert werden soll, darüber sei man allgemein einig, ebenso daß die Verkehrserleichterungen mit Oesterreich erhalten und erweitert werden sollen, und er danke der Staatsregierung, daß sie in dieser Beziehung Verhandlungen angeknüpft wissen wolle, allein er könne hievon nicht die Existenz, die Fortdauer des Zollvereins abhängig machen. Nachdem man in andern Staaten dem Freihandel huldige, könne unmöglich der jetzige Tarif des Zollvereins beibehalten bleiben. Im Art. 31 liege die Gefahr der Sprengung des Zollvereins. Er höre nur immer sagen, Preußen müsse nachgeben; wenn nun dieses erkläre, es könne nicht nachgeben, so sei die Sprengung des Zollvereins zu befürchten. Werde dann Bayern sich allein mit Württemberg einigen können? Müßten sie dann nicht mit Oesterreich sich einigen? Man spreche viel von der Hegemonie Preußens; allein bei dem Zerwürfniß des Volkes und der Regierung in Preußen sei keine Hegemonie desselben zu fürchten. Eine Hegemonie Oesterreichs würde aber noch in ganz anderer Weise wirken. Die jetzige antipreußische Gesinnung würde dann bald in eine antiösterreichische verwandelt werden. Wenn nun die Frage so stehe: ob Handelsvertrag oder Zollverein, so werde man doch nicht diese einzig nationale Schöpfung aufgeben wollen.

Abg. Neuffer: Er sei seit 18 Jahren Mitglied der hohen Kammer und seitdem auch Referent in Zoll- und Handelssachen. In allen Berichten, die er darüber der Kammer erstattet, habe er, welche Kritik er auch immer geübt, überall und immer sie lieber für die Erhaltung des Zollvereins documentirt. Schon vor 18 Jahren habe er vor Verträgen mit Frankreich und England gewarnt, weil er sie für gefährlich und unpolitisch hielt; man werde ihm deßhalb keine Parteilichkeit in dieser Sache vorwerfen könne, er urtheile nach guten wirthschaftlichen Gründen. Kein Staat, dessen Industrie erst im Beginne ist, dürfe Verträge mit Staaten abschließen, deren Industrie schon weit entwickelt ist und welchen noch andere günstige Umstände, wie billige Fracht für Kohlen, welche für viele Industriezweige nothwendig, zu Gute zu kommen. Solche Staaten würden nur dann Verträge mit uns abschließen, wenn sie uns übervortheilen können. Man werde es daher leicht begreifen, daß er sich heute nicht für einen Handelsvertrag aussprechen könne, der einen großen Theil unserer Industrie vernichten werde und der so große Ungleichheiten in sich schließe, daß Redner nicht begreife, wie ein solcher Vertrag noch vertheidigt werden könne. Wenn von einem Redner die Ansicht des Ministers von Beust angeführt wurde, so könne er die Gegenansicht eines badischen Staatsmannes anführen; er wolle es indessen nicht thun, um nicht im gothaisch-nationalen Lager Aufregung herbeizuführen. Es handle sich bezüglich des Tarifes keineswegs um geringe Differenzen. Man könne einem Vertrage nicht beistimmen, der einen großen Theil unserer Industrie preis gebe und auch unsere Landwirthschaft benachtheilige. Derselbe würde uns zudem von einem Bruderlande entfernen, mit dem wir im eigenen, wie im allgemeinen Vortheile durch den Vertrag von 1853 verbunden sind und von dem wir uns nun trennen sollen. Die Vertheidiger des Handelsvertrages sind für denselben nicht wegen des Vertrages, sondern nur aus Furcht, der Zollverein könnte gesprengt werden, wenn man dem Vertrage nicht bei-

stimme. Er theile diese Furcht nicht, weil die Industrie Preußens in Süddeutschland größere Abnehmer habe, als sie in Frankreich finden würde, und weil letzteres, wenn Süddeutschland dem Vertrage nicht beitrete, keinen besondern Gefallen an derselben mehr haben werde. Man habe gesagt, daß der Handelsvertrag wohl zu vielfachen Bedenken Anlaß gebe, daß man aber die Erhaltung des Zollvereins höher achte; allein er sehe nicht ein, warum wir zum Nachtheil der deutschen Production der politischen Verirrung Preußens zum Opfer fallen und nachgeben sollen. Redner sei mit dem Verfahren der k. Staatsregierung vollständig einverstanden und wünsche nur, daß sich dieselbe durch nichts beirren lasse, von dem eingeschlagenen Wege abzugehen; er sei überzeugt, daß nur dieser Weg zum gewünschten Ziele führen werde.

Abg. Alois Stadler nimmt das Wort, um constatiren zu können, daß man sich in seiner Gegend (Schwaben) allgemein für die Erhaltung des Zollvereins ausspreche und daß man der Ansicht sei, daß auch die Annahme des Handelsvertrags keine Gefahr biete. Eine mit nahezu 3000 Unterschriften versehene Adresse in diesem Sinne sei auch aus seiner Gegend an die Staatsregierung ergangen.

Abg. Feustel bedauert, daß man nicht vollständig informirt sei zur Beurtheilung der Frage, wie weit die Unabhängigkeit Bayern bei dem Vertragsabschlusse benachtheiligt ist. Einerseits wird behauptet, daß sämmtliche Zollvereinsregierungen Preußen ermächtigt hätten, den Vertrag zu unterhandeln, anderseits werde dieß bestritten. Wenn sämmtliche Regierungen Preußen aufgefordert hätten zu den Verhandlungen, die ein Jahr gedauert, und wenn sie von dem Gang und dem Stand derselben unterrichtet wurden, so thue man Preußen Unrecht, wenn man ihm so schwere Vorwürfe mache. Der Hr. Redner, welcher sich hierauf in eingehender Weise über die mercantile und über die politische Seite des Vertrags verbreitet, tritt schließlich der Fassung des Entwurfs des Ausschusses bei, hebt insbesondere hervor, daß der deutsche Handelstag in Handelsfragen Politik getrieben habe, daß größere preußische Industrielle ihm bekannt seien, welche, obwohl ihnen die nachtheiligen Folgen, welche aus dem Handelsvertrag erwachsen, bekannt sind, dennoch für die Annahme desselben thätig sind, weil sie für die preußische Regierung ein zweites Olmütz fürchten. Der sächsische Minister v. Beust, den man angeführt, verdiene nicht als Autorität genannt zu werden; die erwähnte Note desselben datire vom 27. Mai, die gleichfalls angeführte Rede habe derselbe am 14. Juni gehalten, am 10. Juli aber seien die neuen Propositionen Oesterreichs erschienen. Jetzt suchte Hr. v. Beust seine früheren Fehler wieder gut zu machen. Wenn derselbe gewußt hätte, daß die Anträge Oesterreichs kommen würden, so würde er sich gleich Anfangs anders ausgedrückt haben. Er vertraue indessen dem guten Geiste Oesterreichs, daß der Zollverein, das einzige nationale Band Deutschlands, erhalten bleibe; er würde nicht für den Ausschuß-Entwurf stimmen, wenn er nicht wüßte, daß unsere Regierung und die Majorität der hohen Kammer die Erhaltung des Zollvereins wollen; wir befänden uns jetzt in einer Gefechtsstellung und müßten deßhalb zur Regierung stehen. Er finde indessen keinen großen Unterschied zwischen dem Antrag Völks und dem Ausschuß-Entwurf.

Abg. Fischer. Zwei Gründe hätten für die Annahme des Handels-Vertrages günstiger gestimmt, als es Anfangs der Fall war: 1) weil man die Tarifspositionen später günstiger beurtheilte, als es Anfangs der Fall war, und 2) weil man in der Ablehnung des Vertrags die Sprengung des Zollvereins erblicke. In Augsburg habe der Tarif Anfangs ungünstigen Eindruck gemacht, weil die dort vorherrschende Baumwollindustrie sich bedroht glaubte; im Laufe der Zeit aber hätten sich diese Befürchtungen gemindert und seien schließlich geschwunden, dagegen fürchtet man jetzt als Folge der Ablehnung des Vertrages die Auflösung des Zollvereins. Der Herr Redner erörtert, daß von unseren Spinnereien feiner Nummern nicht produzirt, und gröbere von Frankreich nicht ausgeführt werden können. Durch den Vertrag wird es wohl nicht besser werden, aber auch nicht durch die Ablehnung des Vertrages. Eine Herabsetzung des Garnzolles im Zollverein würde auch ohne den Vertrag zu erwarten gewesen sein und würde unsere Industrie nicht zu Grunde gerichtet haben. Mehr und mehr sind wir zu der Ansicht gelangt, daß der Widerstand gegen den Handelsvertrag zur Auflösung des Zollvereins führen wird und wenn durch den Vertrag auch kein Vortheil erwachse, so würde durch die Ablehnung desselben doch großer Nachtheil entstehen. — Der letzte Redner in dieser Sitzung, Hr. Dr. Schlör, bekämpfte die Anträge Umbscheidens und Völks und sprach sich für den Ausschuß-Antrag aus; er hob am Schlusse seines Vortrages insbesondere hervor, daß der Vertrag nicht nur kein Meisterstück, sondern daß er sehr mißlungen sei, und daß von den einzelnen Bestimmungen desselben insbesondere der Art. 31 beseitigt werden müßte, wenn der Vertrag angenommen werden solle. Sei diese Hauptsache erfüllt, dann werde unsere Regierung bezüglich des Weitern sicher nicht wanken. Hiemit schloß die Abendsitzung und wurde die weitere Debatte auf morgen vertagt.

§ **München**, 5. Juli. Nach einer Zusammmenstellung und Mittheilung des k. Kriegsministeriums über die Ergebnisse der mit den Recruten des dießjährigen Zugangs vorgenommenen Prüfungen über ihre Schulkenntnisse haben von den Conscribirten in Oberbayern 9,2%, Niederbayern 19,7%, Pfalz 8,2%, Oberpfalz 15,9%, Oberfranken 7%, Mittelfranken 4,8%, Unterfranken 6,8%, Schwaben 7,4% eine mangelhafte Schulbildung gezeigt. Die Bevölkerungen von Niederbayern und Oberpfalz sind daher in Hinsicht auf Schulbesuch am weitesten zurück. — Im hiesigen k. Erziehungsinstitute für Studirende kommen mit Ende gegenwärtigen Schuljahres 1862/63 von den dotirten Freiplätzen eine ganze und eine halbe Freistelle in Erledigung. Bewerbungen sind bis zum 1. September 1863 bei dem Directorate des genannten Institutes einzureichen. — Ein neuerschienenes „Vaterländisches Lesebuch“ von Ludwig Solereder wird den Schulbehörden bei der Wahl der Schulbücher für das nächste Jahr empfohlen.

* **Friedrichshafen**, 3. Jul. Das Dampfboot „Ludwig“ ist durch Wilhelm Bauer bis auf 18 Fuß glücklich gehoben.

Weimar, 28. Juni. In dem nahen Dorfe Oberingen, wo eben Kirmse gefeiert wurde, ist es am Abend des 25. d. zwischen Soldaten und Bauern zu einem argen Streit gekommen. Die Soldaten schaarten sich zusammen, hieben auf Alles ein, was ihnen in den Weg kam. Eine größere Anzahl Bauern sind zum Theil schwer verwundet worden, darunter zwei, bei welchen man an dem Wiederaufkommen zweifelt. Es war ein entsetzlicher Auftritt, so daß die Sturmglocke gezogen wurde, um Hilfe aus der Nachbarschaft herbeizurufen. Die Entrüstung über diesen Vorfall ist allgemein, zumal ähnliche Fälle auch in andern Ortschaften vorgekommen sind, ohne daß man vernommen hat, was eigentlich das Resultat der Untersuchung gewesen ist, da dergleichen Vorkommnisse von dem Militärgericht bei verschlossenen Thüren verhandelt werden.

Koburg, 1. Juli. Die officielle „Koburger Ztg.“ bringt in ihrer heutigen Nummer an der Spitze ihres Blattes folgenden Artikel: „In der deutschen Reformfrage, namentlich in Bezug auf die österreichische Initiative und die Reise des Herzogs von Koburg nach Wien, regt sich von mancher Seite ein unbillig angreifender Ton, der geeignet ist, die Unparteilichkeit derer, welche sich so äußern, in ein günstiges Licht zu setzen. Kleinliches Bekritteln, taktloses Absprechen, Vermuthungen und Entstellungen, es ist nicht schwer, durch solche Darstellung Manchem weise zu erscheinen; aber noch nie haben wir gehört, daß dadurch äußere Gefahr abgewendet, innere Zerklüftung geheilt worden wäre. Jeder wahre Patriot hat das Recht, seine Ueberzeugung auszusprechen. Der Herzog seinerseits achtet die der Andern; so kann er doch wohl auch gleiche Achtung für die seinige fordern. Ihm steht das Vaterland höher, als das Programm einer Partei, sei es der großdeutschen oder kleindeutschen. Jeder Liberalgesinnte mußte sich dem naturgemäß in erster Linie berufenen Preußen aufrichtig anschließen, so lange dieses in liberalen Bahnen wandelte; denn nur ein freisinnig regierter Staat ist fähig, die deutsche Frage in würdiger Weise ihrer Lösung näher zu führen. Wie anders aber die Verhältnisse geworden sind, ist bekannt; eine kleine verrottete Partei mag frohlocken, die ungeheure Mehrzahl unserer deutschen Brüder trauert darüber; viele sagen wohl auch, man müsse warten, bis der ersehnte Umschwung in Berlin eingetreten. Aber die Ereignisse warten nicht auf uns. Von allen Seiten drohen Gefahren, Zündstoff ist aller Orten aufgehäuft, und der Moment vielleicht nicht fern, wo der Funke hineinfällt. Wenige werden gleichmüthig dem Tage entgegensehen, wo für unser traurig zerrissenes Vaterland eine Prüfung hereinbricht, der nur das geeinte gewachsen wäre; aber Sorge ohne Thatkraft ist nicht viel besser als Gleichmuth. Möglich, daß nicht Alle die Lage so ernst ansehen, daß Mancher auch andere Heilmittel bereit hält. Lasse man jedem bewährten Patriotismus die seinen! Oesterreich ist ein Staat, der sich im Innern auf überraschende Weise regenerirt und den zuerst schüchtern betretenen constitutionellen Pfad sichtlich von Tag zu Tag befestigt und erweitert. Ist es dem gegenüber nicht unpatriotisch, es denen als Verbrechen oder Thorheit anzurechnen, welche der Hoffnung Raum geben, daß dort der liberalen Gesinnung auch die nationale sich gern verschwistern würde? Sollten wir denn, im engherzigen Parteigeist befangen, selbst der nahen Gefahr gegenüber, lieber gar keine straffere Einigung wollen, als überhaupt eine solche, nur auf anderem, als dem bisher gedachten Wege? Wir wissen sehr wohl, was für Bedenken entgegenstehen, wie mißtrauisch man auf neue Reformprojecte deutscher Regierungen zu blicken leider nur zu berechtigt ist. Was wir aber vor Kurzem aussprachen und verlangten, war nur, daß man abwarten möge, und nicht vor der Kenntniß das Urtheil spreche. Und uns scheint, daß dies eine billige Forderung war. Man bedenke doch: geben wir denn dadurch, daß wir prüfen wollen, was uns da geboten wird, unser Urtheil über das Dargebotene gefangen? Auch fernerhin wird es ja frei stehen, Gutes zwar anzuerkennen, Ungenügendes aber zurückzuweisen. Es liegt auf der Hand, daß man die Hoffnungen nicht zu hoch spannen darf. Manches, was Der und Jener geträumt hat, wird er in dem Entwurf weder der österreichischen, noch irgend einer andern Regierung verwirklicht finden. Politische Erfolge erringt man nie, wenn man sich nicht zu beschränken weiß. Gut ist's schon, wenn das Dargebotene entwickelungsfähig ist und nicht künftiges Besseres

hemmt. Aber eben so gewiß ist, daß eine Erfüllung gewisser Forderungen der Nation unerläßlich ist. Es genügt nicht, daß Oesterreich auf den Eintritt seiner Gesammtlande in den deutschen Bund verzichtet; nothwendig ist auch, daß endlich das oft verheißene deutsche Parlament, frei gewählt und nicht auf wenige engbegrenzte Materien, nicht auf ein blos berathendes Votum beschränkt, zur vollen Wahrheit werde; nothwendig ist endlich, daß solch ein Reformantrag nicht in den Archiven des Bundestags begraben, daß vielmehr muthvoll und entschieden die Initiative zur Durchführung ergriffen werde. Dann würden wir, was sonst auch fehlen mag, dem Werk guten Fortgang wünschen und wohlgemuther und sicherer nach Westen und Norden blicken können. Ist es also recht und billig, vor der Zeit Mißtrauen auszusäen, Vorwurf und Tadel zu erheben? Ist das Wohl und Wehe des Vaterlandes denn nicht mehr werth, als das starre Festhalten an dem Buchstaben irgend eines Programmes?"

Berlin, 3. Juli. Die heutige Kreuzzeitung meldet, König Wilhelm werde am 18. Juli von Karlsbad nach Gastein gehen. Das Befinden des Königs ist erfreulich. Herr v. Bismarck hat Karlsbad verlassen.

Breslau, 3. Juli. Die „Schlesische Zeitung" hat in Folge eines Berichtes über das zu Ehren Simon's stattgehabte Festessen heute eine Verwarnung erhalten; desgl. das „Schlesische Morgenblatt" wegen Reproducirung obigen Artikels aus der „Schlesischen Zeitung".

Zum deutschen Turnerfeste werden sich von den **Wiener** Turnern bei 500 nach Leipzig begeben.

* **Messina**, 3. Juli. Der Prinz und die Prinzessin Napoleon sind diesen Morgen aus Aegypten hier angekommen.

Paris, 4. Juli. „Pays" zeigt an, daß Rußland sich zu Verhandlungen auf Grundlage der 6 Puncte in den Noten der drei Mächte verstehen werde.

London. Oberhaus-Sitzung vom 30. Juni. Der Earl von Derby beantragt die Vorlegung der von Sir Henry Storks, Ober-Commissär der jonischen Inseln erlassenen, die Abtretung betreffenden Proclamation und bestreitet den von Lord Palmerston aufgestellten Satz, daß das englische Parlament kein Interesse an dem Aufhören des englischen Protectorats habe. Es sei thöricht und gefährlich, die mit so vielen Kosten errichteten starken Befestigungen von Corfu aufzugeben. Wenn man die Inseln ohne Einwilligung Oesterreichs, Preußens und namentlich der Türkei, deren Interessen dadurch sehr stark berührt würden, abtrete, so sei dies weder ehrlich gegen jene Mächte gehandelt, noch stehe es in Einklang mit den von Lord Russell in seinem Progamme aufgestellten Sätzen. Er glaube, die Abtretung werde weder vortheilhaft für England, noch segenreich für die jonischen Inseln sein, und eben so wenig würde sie die Eintracht zwischen den verschiedenen europäischen Mächten fördern. Earl Russell erwidert, es gereiche der Regierung Ihrer Majestät nicht zur Schande, daß sie die Wünsche und das Glück der Bewohner der jonischen Inseln zu Rathe gezogen habe, und der Beschluß, die Inseln abzutreten, sei weder plötzlich noch in übereilter Weise gefaßt worden. Der Wunsch, daß die Einverleibung in Griechenland erfolge, sei ein natürlicher. Er sei schon längst sowohl von den Bewohnern der sieben Inseln wie von den Griechen ausgedrückt worden, und der Gesandte in England habe die Angelegenheit vor einigen Jahren zur Sprache gebracht. Ohne die militärische Bedeutung der Lage Corfu's herabsetzen zu wollen, habe England doch genug entlegene Stationen zu vertheidigen und es werde dem Lande in Kriegszeiten zum Vortheile gereichen, nur Eine große und starke Station im Mittelmeer zu haben. Es sei ohne Zweifel nöthig, die bei der Verleihung des Protectorats an England betheiligten Mächte zu Rathe zu ziehen, ehe man dieses Protectorat aufgebe, und man beabsichtige zu diesem Zwecke die Einberufung einer Conferenz. Er glaube nicht, daß man auf Schwierigkeiten stoßen werde; aber selbst wenn dies der Fall sein sollte, so sei bis jetzt noch nichts geschehen, was den Prinzen Wilhelm oder die Bewohner der jonischen Inseln oder die bei dem Protectorate betheiligten Staaten binden könnte. Was die Befestigungen und die militärischen Vorräthe angehe, so könnten jene nöthigenfalls geschleift und diese fortgeschafft werden. Der Verlust, welchen England durch die Abtretung erleiden werde, belaufe sich auf nicht mehr als 4000 Pfd. und das sei kein großes Opfer, wenn dadurch das Glück und die Wohlfahrt Griechenlands gesichert werde. Lord Derby fragt, ob die Vorlegung der Proclamation Sir H. Storks' erfolgen werde. Der Herzog von Newcastle sagt, es sei gar keine Proclamation erlassen worden; doch habe in Corfu, als dort die Nachricht von der Proclamirung des Prinzen Wilhelm zum König eingetroffen sei, eine Demonstration zu Ehren Englands stattgefunden. Lord Stratford de Redcliffe zweifelt stark daran, ob man mit Abtretung der Inseln den Griechen einen Dienst erweise, während er glaubt, daß man den Einfluß Englands im Orient dadurch schwächen werde.

London, 2. Juli. Unterhaus. Auf eine Interpellation Horsmans antwortet in Lord Palmerstons Abwesenheit Hr. Layard: die bekannten drei Noten seien am 21. Juni in Petersburg eingetroffen, und es habe Fürst Gortschakoff den 27. zur Entgegennahme festgesetzt; eine Antwort sei aber noch nicht angekommen. Hennessy verschiebt die Stellung seines Adreßantrags bis nach Vorlegung der Noten.

Die 130 Polen, welche den vergeblichen Versuch gemacht hatten, zu ihren Landsleuten zu stoßen, in Schweden angehalten und auf einem schwedischen Regierungs-Dampfer wieder nach England zurückgebracht worden waren, befinden sich dermalen in Woolwich, woselbst sie von den Einwohnern und der Garnison mit freundlicher Aufmerksamkeit behandelt werden. Sie haben die Hoffnung nicht aufgegeben, ein zweites Mal glücklicher zu sein, und das hiesige Polen-Comite ist bemüht, für die Mittel ihrer Heimreise zu sorgen.

Krakau, 3. Jul. Graf Sierakowski wurde am 27. Juni in Wilna gehenkt.

Lemberg, 3. Juli. Nach der Schlacht bei Lewiathn erfolgte am 2 Juli der Rückzug Wysocki's über die Grenze, und, nach Anberaumung eines neuen Sammelplatzes, die Auflösung seines Corps. Bei Adamowka fand der Uebertritt einer neuen 600 Mann starken Insurgenten-Abtheilung statt. Nach dem Goniec soll Rochebrune mit 600 Mann die moldauische Grenze überschritten und bei Lipczani über den Pruth gesetzt haben.

In **Wilna** wurden jüngst der Adelsmarschall Tukallo und die Fürsten Mirski und A. Strebnicki verhaftet. Die Gräfin Sierakowska und ihr Secretär wurden gleichfalls verhaftet, und Murawieff ließ 17 Gutsbesitzer und zwei katholische Priester zur lebenslänglichen Deportation nach Sibirien verurtheilen.

Triest, 3 Juli. Aus Port Louis, Mauritius, 6. Juni, sind folgende Details über die Revolution auf Madagascar eingetroffen: Der nächste Anlaß zur Revolution war die Absendung englischer Prediger in das Dorf, wo die verstorbene Königin begraben liegt. Die gegenwärtig regierende Königin sah darin eine Beleidigung und Entweihung, und die Prediger erhielten keinen Zutritt. Auf die Beschwerde des Vorstehers der englischen Mission, Ellis, bestrafte der König Radama die Widerspenstige. Die Königin und die einflußreichsten Hovas hielten hierauf eine Zusammenkunft mit dem Minister der verstorbenen Königin, entwarfen eine neue Constitution, bemächtigten sich der Minister Radama's und henkten dieselben auf. Radama selbst wurde, als er sich weigerte, die Constitution anzunehmen, am 12. Mai erdrosselt. Die Königin Rabodon, die Gemalin Radama's, wurde hierauf zur Herrscherin ausgerufen, die Constitution proclamirt und die Herrn Lambert ertheilte Concession annullirt. Den Missionären wurde bei Todesstrafe verboten, an Bewegungen gegen die Regierung theilzunehmen. Die Europäer sollen nicht belästigt werden; der englische und französische Consul verließen die Hauptstadt. In Tamatawe sind bereits Beamte eingetroffen, um die Zölle herzustellen.

Telegramme

☐ **Athen**, 3. Juli. Eine Militär-Revolution ist in Griechenland ausgebrochen. Kämpfe fanden an mehreren Orten statt. Die Gesandten der drei Schutzmächte sind eingeschritten, um die Feindseligkeiten zu beendigen; sie erzielten einen achtundvierzigstündigen Waffenstillstand. Zum Schutz der Bank sind Marinetruppen von den anwesenden Kriegsschiffen gelandet. Ein Theil der britischen Flotte ist aus Malta hieher berufen.

Paris, 5. Juli. Der „Moniteur" enthält eine Auseinandersetzung über den Besuch der HH. Roebuck und Lindsay in Fontainebleau. Dieselben hätten den Kaiser zu Schritten in London bezüglich der Anerkennung der Südstaaten zu veranlassen gesucht. Der Kaiser habe das Verlangen ausgedrückt, den Frieden wiederhergestellt zu sehen, aber erklärt, daß England sein Vermittlungsproject zurückgewiesen habe, und er keinen neuen Vorschlag ohne die Sicherheit der Annahme machen werde. Nichtsdestoweniger werde der Kaiser durch seinen Botschafter das Londoner Cabinet sondiren, und diesem zu verstehen geben lassen, daß, wenn England glaube, daß die Anerkennung des Südens den Krieg beendigen werde, Frankreich geneigt sei, dieß mit England zu thun. Diese Auseinandersetzungen würden beweisen, daß der Kaiser keinen Einfluß auf das englische Parlament durch Vermittlung zweier Mitglieder desselben gesucht habe. Alles beschränke sich auf eine offene Auseinandersetzung *). (A.Z.)

*) Man vergleiche hiezu den Bericht über die Unterhaussitzung vom 30. Juni im heutigen Hauptblatt.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 184. 7. Juli 1863.

Uebersicht.

Die Entstehung des Zusammenhangs des deutschen Reiches mit dem Papstthum, Rom und Italien.

IV.

D . . . Die Aufrichtung des Kaiserthums durch Karl den Großen war lediglich der Ausdruck der thatsächlich bestehenden Machtverhältnisse. So sahen es schon die Zeitgenossen an. „Weil Karl, sagt ein Chronist jener Tage, Rom inne hatte, wo von jeher Kaiser zu thronen pflegten, und außerdem alle andern Hauptsitze des Reichs in Italien, Gallien und Germanien, weil Gott diese alle in seine Gewalt gegeben hatte, so schien es angemessen, daß er mit Hülfe Gottes und nach dem Wunsch aller Christenheit, auch den kaiserlichen Namen habe." Es kam dazu, daß gleichzeitig ein oströmischer Kaiser gar nicht vorhanden war, sondern ein lasterhaftes Weib, Irene, in Byzanz die Herrschaft führte.

Ohne einen Kaiser aber glaubte die damalige Welt verwaist zu sein. Schon hatte sich in Geistern wie Alcuin die Grundlage jener idealistischen Anschauungen gebildet, auf welcher der Begriff des römisch-deutschen Kaiserthums das ganze Mittelalter hindurch basirte: der Schirmvogt der Christenheit, der Vertheidiger der Kirche, das weltliche Schwert des Richters zur Ergänzung des geistlichen Hirtenstabes des Pabstes — das ist es, was der Chronist den Wunsch aller Christenheit nennt. Karl selbst hatte diese sehr hohe, mystische und eben deßhalb etwas unklare Vorstellung von der neuen Würde, die er annahm, wie deutlich aus dem Manifest erhellt, in welchem er alle seine Unterthanen nach seiner Kaiserkrönung zu einem neuen Huldigungseid auffordert, der einen viel höhern Sinn habe als der Treueschwur gegen einen König. Die Wurzeln jenes großen geschichtlichen Ereignisses sind also eine reale und eine ideale: die Erneuerung des Kaiserthums war der Ausdruck der realen Machtverhältnisse und zugleich das Postulat der idealen Zeitstimmung.

Die äußeren Veranlassungen waren folgende. Papst Leo wurde von einer feindlichen Adelsparthei aus Rom vertrieben und nahm seine Zuflucht zu seinem natürlichen Beschützer, dem König Karl, welchen er aber in dem fernen Sachsenland zu Paderborn aufsuchen mußte. Hier, zu Paderborn, wurde wahrscheinlich im Zusammenhang mit der Restauration des Papstes in Rom die Erneuerung des Kaiserthums besprochen. Der letztere Gedanke ging gewiß nicht vom Papste aus — dieser hatte nicht ein Interesse daran in seiner Metropole einen allmächtigen Herrscher wie Karl neben und über sich thronen zu sehen. Im Gegentheil. Die Fernhaltung der Longobardenkönige von Rom und die Abwesenheit des oströmischen Kaisers in Byzanz waren ja die Grundbedingungen der Machtentwicklung des Papstthums gewesen, und wenn Karl und seine Nachfolger ihre Residenz in Rom aufgeschlagen hätten, so würde es einen Gregor VII. nie gegeben haben. Papst Leo ersah wohl zu Paderborn in der geistlichen Umgebung des Königs, daß jener Plan im Werke sei; von Karl selbst hat er ihn schwerlich erfahren; aber die Räthe des Königs, in welchen jener Gedanke möglicher Weise früher als in dem König selbst aufgetaucht und bestimmt gestaltet war, zeigten vielleicht die Mitwirkung des Papstes bei der Ausführung jener Idee in dem Licht einer Bedingung, einer Gegenleistung für die durch fränkische Waffen allein zu ermöglichende Rückkehr Leo's nach Rom. Hätte der Papst die Macht gehabt, Karl von jenem Schritt abzuhalten, er hätte es sicher gethan. Da er sie nicht hatte, blieb ihm nur übrig, die Sache in der Form, in der Ausführung so zu gestalten, daß sie für die Curie möglichst viele Vortheile und möglichst wenige Nachtheile mit sich brachte. Danach handelte der Papst. Er wurde noch im Jahre 799 nach Rom zurückgeführt, wohin das Jahr darauf auch Karl kam. Als nun der König in der Christnacht des Jahres 800 in der Peterskirche betend kniete und eben aufstehen wollte, setzte ihm plötzlich der Papst eine Krone auf das Haupt und die anwesenden Römer riefen einstimmig: „Leben und Sieg Karl dem Augustus, dem von Gott gekrönten, großen und friedebringenden Kaiser der Römer."

Karl aber äußerte, wie sein völlig glaubwürdiger Biograph Einhard berichtet, seine große Unzufriedenheit über den Vorgang und erklärte, hätte er diese Absicht des Papstes vorher gewußt, er würde an diesem Tag, unerachtet des hohen Festes, die Kirche nicht betreten haben.

Es geht nun nicht an, diese Aeußerung des großen Mannes als bloße Heuchelei zu fassen. Und da ihn der Papst nicht zwingen konnte, Kaiser zu sein, so bleibt nur Eine Auslegung jener Worte übrig: Karl wollte wohl die Krone, aber er wollte sie nicht als ein Geschenk aus der Hand des Papstes. Der Papst aber, welcher jene Krone nicht von dem Haupte Karls entfernt halten konnte, wollte wenigstens, daß er sie ihm zu verdanken scheinen sollte. Und sein Gedanke erwies sich als völlig richtig. Denn alle Ansprüche, welche jemals von den großen Päpsten gegen die Kaiser erhoben wurden, jene Theorie von den zwei Schwertern, jene ganze Auffassung, wonach der Papst als Nachfolger des heiligen Petrus, als Stellvertreter Gottes auf Erden, dem deutschen König die Kaiserkrone als Beneficium zu ertheilen oder zu versagen berechtigt ist, („Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolfo"), wonach der Papst den König mit der Kaiserkrone belehnt. All' dieß stützt sich auf jene Form, auf jene Ceremonie, in welcher der erste Kaiser die Krone aus der Hand des Papstes empfing. Daß freilich Karl die Sache nicht so ansah, daß er die Ertheilung der Kaiserkrone nicht als an die Mitwirkung des Papstes gebunden erachtete, geht sehr deutlich daraus hervor, daß er seinem Sohn Ludwig die Kaiserkrone selbst aufsetzte, ohne den Papst zu fragen oder um seine Mithandlung anzugehn.

Wir haben hiemit unser Thema erschöpft. Denn wir wollten darthun, daß der Zusammenhang des deutschen Reichsoberhaupts mit Italien, Rom und dem Papst nicht im Anfang des neunten, sondern im Anfang des sechsten Jahrhunderts seinen Ursprung hat, daß insbesondere die Kaiserkrönung Karls nicht der erste Schritt auf dieser verhängnißvollen Bahn war, sondern der (relative) Abschluß einer Entwicklung, welche sich damals schon seit drei Jahrhunderten vollzog, wenn auch allerdings jenes Ereigniß, als eine Säulenpforte der Weltgeschichte, ebenso eine Zukunft aufschließt wie sie eine Vergangenheit abschließt.

Sieben Ringe.

Sieben kleine Erzählungen,

von Carl Fernau.

(Fortsetzung.)

Des Lebens glückliche Stunden hatten von jener Zeit an für Peter Wiegand ausgeschlagen. Es ist etwas Eigenes, Muth und Vertrauen auf Glück und Heil zu verlieren. Das war bei Peter der Fall. Noch hätte er selbst diesen Talisman vielleicht ersetzen, den alten Glauben wiederherstellen können, wenn er rasch zur Verheirathung geschritten wäre. Unschuld, sagt man, errettet oft vom Verderben. Steffens Tochter Lise war ein äußerst braves, sittsames Mädchen. Sie konnte sein Schutzgeist werden. Doch ihm gab ein böser Geist Anderes ein. Stärker als zuvor begannen ihn die Bande der Alpenliebschaft zu fesseln, und zwar um so mehr, als Bauer Steffen ihn darüber zur Red' stellte, ihm sogar mit Gericht und Proceß drohte, und das Gütchen ihm kurzweg wieder nehmen wollte. Eines Tages schlenderte er, nur des kommenden Abends gedenkend, wo er auf den Wendelstein gehen wollte, in Flur und Wald umher, und mehr zum Zeitvertreib, als aus Bedürfniß suchte er einen schönen dornichten Gebirgsstock, den er, wie das häufig dort vorkommt, künstlich schnitzen wollte. Bald vernahm er leises Gestöhne; er blickt um sich, gewahrt die Schweißspur eines Wildes, verfolgt sie und findet einen verächzenden Rehbock. Unbedacht, von eingelernter Lust getrieben, wohl auch, um sich seinen sonstigen Jagdgenossen gegenüber rühmen zu können, als hätte er das Wild selbst erlegt, gibt er ihm den Fang und zieht es ins Gebüsche. Aber in demselben Augenblicke donnert ihm ein „Halt" zu; der Jäger steht mit gezieltem Rohre vor ihm. Peter Wiegand, anstatt zu halten, springt hinter einen Baum.

stamm, und machte sich dadurch noch verdächtiger, während ein Schuß fällt, ohne zu treffen. Peter stürzt hierauf wieder hervor, und hat mit einem geschickten Sprung dem Jäger das doppelläufige Gewehr entrissen. „Nun ist's an mir, Elender,! schreit ihm der Unglückliche zu, und kaum gesprochen, durchbohrt auch schon die Kugel des Dienstmannes Herz. Er fiel todt zu Boden. Wiegand gestand nur, und es ist an seiner Aussage nicht zu zweifeln, daß er ohne Ueberlegung und Vorbedacht, in Sinnverlorenheit abgedrückt habe. Es war alles nur ein Moment. Genug: der Verbrecher flieht mit dem Gewehre des Getödteten! — Wilddiebstahl, Todtschlag, Raub in Einer unvorhergesehenen entsetzlichen Minute begangen; dreifache schreckliche Schuld in einem überraschten Herzen. In der Nacht holen Peters Kameraden den Rehbock ab und bedecken die Leiche des Försters. Der Thäter selbst flüchtete auf die Kothalm, in die Arme — der Getreuen? Hier zerfleischte zum erstenmale Eifersucht seine zermalmte Brust; doch findet er, da wo sein Nebenbuhler, Aufnahme in der unwirthlichen Nacht. Als er endlich mit der verdutzten Schönen allein, ist sein erstes Wort der furchtbare Schrei: „Margareth, Margareth, gib mir den Ring heraus, oder ich muß mich selbst hinunterstürzen in den nassen Abgrund. Mein Glück ist hin, alles ist verloren!" — Die Sennerin beruhigte ihn insoweit, daß er ihr das Vorgefallene erzählte; aber sie schauderte selbst über das, wie des Himmels unverhoffter Blitz, herabgeschleuderte Verhängniß. „Grethel, Du mußt mir jetzt für lang eine Freistatt auf Deiner rauhen Alm geben!"— Kann das sein, Peter? fragte die Dirne. Der Benno hat Dich vorher bei mir gesehen; wenn Du vermißt wirst unten — ich wag' das nicht." — „Du kannst mich ja versteckt halten, meinte Peter; der Benno wird mich doch nicht verrathen; unten kann ich nicht sein; bin zu unruhig da drin, ich müßte mich selbst angeben; ich bin's ja nicht gewohnt zu rauben und zu morden. Margaretha zauderte überlegend. „Ich bitt' Dich, Grethel, fuhr der Flüchtling erschrocken fort, hast Du denn so wenig Lieb' zu mir?" — Endlich ward die Freistatt ihm eingeräumt. Aber nicht lange. Das begangene Verbrechen ward schnell ruchtbar. Verdacht fiel, wie natürlich, gleich auf Wiegand; man suchte ihn, auch auf der Kothalm, jedoch man fand ihn nicht. Die schöne Grethel schützte und verbarg ihn; noch hatte sie für den mit Einem Schlag vom Schicksal hartverfolgten Manne Neigung und Erbarmen. Allein das Mitleid eines nicht ganz edlen Gemüthes währt nicht lange. Des Verbrechers Aufenthalt fiel der Sennerin beschwerlich. Ihre Neigung wechselte, um Wiegand war es geschehen. Sie hatte ihm kurz vorher, ehe sie ihrer Sicherheit und Bequemlichkeit ihre Treue zum Opfer brachte, den Vorschlag gemacht, nach dem nahen Tirol zu entfliehen; doch Peter bat sie, ihn noch auf der Alm zu belassen, bis alles mehr „verraucht" wäre. Das könnte ewig dauern, dachte die Grethe, und von Tag zu Tag handelte sie mehr und mehr als das, was sie doch eigentlich war, und wozu bloße körperliche Reize ohne inneren Gehalt das Weib so leicht hinführen. Sie selbst, Peters überdrüssig geworden, machte nach einigen Wochen Anzeige bei Gericht, und diesmal entging der Unglückliche nicht den Händen des Dieners der Gerechtigkeit. Gefesselt brachte man ihn nach Miesbach ins Criminalgefängniß, gefesselt mußte er dort mehrere Monate verseufzen, weil der Detentionsarrest an sich nicht die nöthige Sicherheit gegen Fluchtversuch darbot. Endlich war sein Proceß am Ausgang. Das Urtheil lautete auf zwölfjährige Zuchthausstrafe, hier zu erstehen, und der Tag zu Wiegands Abführung in die Strafanstalt stand nahe bevor. Der Gerichtsdiener der Frohnfeste zu Miesbach war aber von Jugend auf Peters Freund und Genosse gewesen. In vertrauter Stunde sprachen sie daher in der letzten Woche zusammen: „Franz, sagte Peter, ich möchte doch wissen, was die Grethel vom Wendelstein macht, ehe ich zum „Baron"*) komme; denn dort werde ich wohl so bald nichts mehr erfahren von allem, was hier außen vorgeht. Franz, ich bitt' Dich, erzähl' mir was von ihr, ich kann das Weibsbild halt immer nicht vergessen — wenn sie nur meinen Ring, um den ich schon vielmal geweint habe, nicht in den See geworfen hätte! Franz, sag' mir aufrichtig, ist sie nie dagewesen und hat mich sprechen wollen?" Niemals, erwiederte der Gerichtsdiener. Vergiß sie; sie ist ein wenderwendisch Ding. Sie hat's stark mit dem Benno, und der wird auch bald abgethan sein. — „Niemals dagewesen, seufzte Peter, und ist doch so viel an meinem Unglück schuld." — Da, Peter, da hast du recht, so ganz viel Schuld; denn wenn sie dich nicht bei unserm Herrn Landrichter verrathen hätte. — „Was, unterbrach ihn der Gefangene, sie mich angegeben, sie mich verrathen? Unmöglich, die Grethel, die mich drei Wochen auf der Alm versteckt gehalten —" Hat dich zuletzt verrathen, Peter, jetzt sag ich dir's — — „Nun, so gnad' ihr Gott!" war Peters letztes Wort für den Abend. Er unterdrückte was weiter in ihm vorging. Was er die Nacht darauf erlitt, schildert er selbst als herzzerschneidend. Am nächsten Abend, — es war bereits Herbst, hatte er von seinem Freund, dem Gefängnißwärter bewirkt, auf sein Wort hin, freilich gegen Gesetz und Wissen des Richters, auf eine Nacht freigelassen zu werden. Kameraden, ihr werdet darüber staunen, und denken, daß Peter gewiß durchgeht. Weit gefehlt; diese Anomalie, kann ich ex praxi behaupten, hat bei uns schon hie und da stattgefunden; ein solcher Maleficant kehrt immer seinem Wort getreu in's Gefängniß zurück. Er will seinen Kameraden in's Unglück nicht stürzen. Peter gab vor, sein Hauswesen noch ordnen zu wollen. Was indessen in jener Nacht, in welcher er sich außer dem Untersuchungs-Gefängnisse befand, geschehen, kam erst einige Jahre später zur Erfahrung des Gerichts. Peter war am Morgen nach seiner Entfernung wieder in Miesbach zurück, und wurde, wenige Tage darauf, in die Au zur Erstehung seiner zwölfjährigen Zuchthausstrafe abgeliefert. Dort, nachdem er einen Theil derselben bereits gebüßt, verlangte er plötzlich, vom Gewissen gepeinigt, ein Verhör und gab folgende Erklärung ab:

> „Weil ich vernommen habe, daß der Miesbacher Gerichtsdiener Franz gestorben ist, es ihm also nicht mehr schaden kann, was ich sage, so gestehe ich, daß ich in der Nacht vom 20. auf den 21. September 18 . mit seinem Willen außer'm Gefängniß gewesen bin. Er wußte, daß ich mein Wort, wiederzukommen halten würde; denn er kannte mich. Aber nicht von ferne dachte er, was ich vorhatte. In derselben Nacht ist die Kothalm auf dem Wendelstein abgebrannt; das Alpenvieh war schon fast herunter, aber die Sennerin, die man die schöne Grethel geheißen, ist in den Flammen umgekommen. Man hat sich wohl nicht denken können, wer das gethan hat, und glaubte vielleicht, die Almhütte sei aus Unvorsichtigkeit angezündet worden. Aber nein! so wahr ich lebe, ich bin der Thäter; ich habe das Haus und die Sennerin damit verbrannt. Ich machte sie glauben, daß ich frei geworden wäre, und sie ahnte nicht, daß ich gekommen, ihren teuflischen Verrath und Treubruch zu bestrafen. Ich gab ihr mit einem Messer ins Herz den Todesstoß. Rache ist eine Freude, und die Saalwand, der Hochmiesing, Brechenspitze, und wie die Berge ringsum alle heißen, müssen mich hellauf lachen gehört haben, als die Sennhütte bei'm Mondschein in Flammen aufging. Der Wasserfall an der Kaiserklause hat mich nachher wild geschreckt, und ich bin fürchterlich gelaufen. Die Dirne hat's verdient; denn sie hat mir das Theuerste abgelistet, all' meine meine Ruh und mein Glück jenseits und auf Erden. Sprechen Sie mir das Leben ab, Herr Commissär; leid thut's mir nur darum, daß ich um ihretwillen sterben werde.

Peter Wiegand wurde allerdings auf dies Geständniß hin wegen des vorsätzlichen abenteuerlichen Mordes von dem höchsten Landesgericht zum Tode verurtheilt, aber, wie ihr bereits wißt, von unserem Monarchen zur Kettenstrafe begnadigt. Ich glaube, es war ihm Ernst, als er er meinte, er hätt' einen besseren Gnadenstoß verdient; denn er kann seine schwere eiserne Kugel am linken Fuß noch vierzig Jahre herumschleppen, bis endlich der Stumpfsinn seine letzte Lebenskraft erdrückt.

Wir müssen constatiren, daß sowohl Eugens gehobener Vortrag als das Vorgetragene erschütternd wirkte. Aber die Uhr schlug, als Eugen endigte, bereits die erste Stunde des neuen Tages. Gute Nacht, ich gehe — ließ sich zuerst Alfons, seinem Stande nach Mediciner, vernehmen; so spät ist es ohnedieß seit lange nicht mehr geworden. Die übrigen riefen ihm ein „Halt" zu. Ei, Du möchtest uns entwischen; wir hätten das Vergnügen gehabt, Dich zu unterhalten, und Du willst durchbrennen, ohne Deine Schuldigkeit erfüllt zu haben. Doch der entgegnete: Ich muß um sechs Uhr Morgens in der Klinik sein: begreift Ihr das, was es heißt, Freunde? Wirklich weiß ich auch für heute rein gar nichts, ihr könnt' meinen Geist ausziehen, und er wird so leer wie leeres Stroh sein. Aber für morgen will ich inzwischen sorgen: ergo vertagen wir uns! Der Vorschlag wurde angenommen, und die „Vesta" trennte sich.

(Fortsetzung folgt.)

Nachtrag

zu dem Stiftungsfeste der „Palatia" in Landshut.*)

*) Der verehrte Einsender des Berichts über obiges Fest hat eines Gedichtes erwähnt, welches gedruckt dabei vertheilt worden sei, ohne daß es ihm gelungen wäre, ein Exemplar zu erhaschen. Der Verfasser dieses Gedichtes hat es uns nunmehr direct zugesendet, und wir beeilen uns, es zur Ergänzung unseres Berichtes hiemit nachzutragen.

Vor dem Martinsthurm nach vierzig Jahren.

Gott grüß' dich, langer Martinsthurm!
— Nach vierzig Jahren wieder
Schaust, alter Freund, wie einst auf mich
Von deiner Höhe nieder.

*) Baron W. gemeint, der langjährige Vorstand des Münchener Strafarbeitshauses.

Besinne dich, wer ich wohl sei,
Der jetzt zu dir gekommen,
Ein halb Jahrhundert ist es fast,
Daß Abschied wir genommen.

Da schlugest du mit ernstem Klang
Mir meine Scheidestunde,
Das letzte Glas, der letzte Kuß —
Sie machten still die Runde.

Dann zog ich in die Welt hinaus,
Den Ranzen auf dem Rücken,
Grüßt' nochmal aus der Ferne dich
Mit stummen Scheideblicken.

— Und abermal nun halt' ich still
Vor Sanct Martinus Pforten;
Du, langer Freund! — stehst aus wie sonst,
Mein Haupt ist weiß geworden.

Du ragest stolz und kühn empor,
Wie in den alten Zeiten;
Mich muß wohl jetzo hie und da
Ein fester Stab begleiten.

Doch einsam stehst du immer noch,
Ich habe meine Lieben,
Gleich kalt schlägt noch dein Glockenerz,
Mein Herz ist warm geblieben.

Mein Leben, es liegt unter mir,
Wie unter dir die Auen,
Und stolz und ruhig auch wie du
Kann ich hinunter schauen.

Da ist es Abend, — freundlich strahlt
Die Sonn' im letzten Glühen, —
Mein Bruderherz! nochmal leb' wohl!
Ich muß jetzt weiter ziehen.

Laut kündet deiner Glocke Schlag:
Kein Stillstand ist auf Erden!
Du dauerst mich, Freund Martinsthurm,
Daß du nicht alt kannst werden.

Notiz.

*- Das Pesther Amtsblatt enthält einen längeren Artikel über das Auftreten der Frau Lilla v. Bulyowsky auf dem ungarischen Nationaltheater in Pest. Das Haus war überfüllt, und schon beim ersten Erscheinen des mit Spannung erwarteten Gastes „erhob sich ein Sturm „von Beifall, wie selten ähnliches vorzukommen pflegt, und beinahe zehn „Minuten währte es, bis Kränze und Bouquet's aufgelesen waren, welche „der Künstlerin aus allen Logen und von den Sperrsitzen zugeworfen wurden." Dieser Beifall habe sich nach jedem Actschlusse wiederholt. Besonders wird auch die ungarische Sprechweise der Frau v. Bulyowski gerühmt. In welchem Stücke dieselbe auftrat, ist in dem Berichte nicht erwähnt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Bern**, 6. Juli. Die Bundesversammlung wurde heute eröffnet. Der Ständerathspräsident Vigier erwähnt in seiner Eröffnungsrede die günstigen Verhältnisse des Vaterlandes und die weniger günstigen des Auslandes. Der Kampf in Amerika bedroht fortwährend unsere Industrie, der Kampf in Polen findet in allen Thälern innige Theilnahme. Der Nationalrath wählte zum Präsidenten: Dr. Heer aus Glarus, zum Vicepräsidenten: Ruffy aus Wadt. Der Ständerath wählte zum Präsidenten: Häberlin aus Thurgau und zum Vicepräsidenten: General Dufour.

□ **Lemberg**, 6. Juli. Die Lemberger Zeitung berichtet nach Warschauer Privatdepeschen Wielopolski habe seine Demission erhalten und verreise ins Ausland.

---

* **München**, 7. Juli. Se. Majestät der König werden heute die Deputationen beider Kammern im kleinen Thronsaale empfangen, um die Adressen auf die Thronrede entgegenzunehmen, und zwar die Deputation der Kammer der Reichsräthe um 12 Uhr, jene der Kammer der Abgeordneten um 12½ Uhr Mittags.

⤫ **München**, 3. Juli. (III. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Fortsetzung des Berichts.) Abg. Streit tritt der Behauptung entgegen, als ob die Ansicht der Gegner des Ausschußentwurfes die Majorität des Volkes für sich habe, er widerspricht ferner, daß in der Debatte irgend ein Wort gefallen sei, welches dem preußischen Volke unangenehm sein könnte. Wenn man auch das Verfahren der preußischen Regierung mißbilligt, so liege hierin keine Beleidigung des preußischen Volkes, sondern nur eine gerechte Abwehr. In der Art und Weise, wie die Annahme des Handelsvertrags verlangt wurde, liege eine Bedrohung unserer Selbständigkeit. Er wolle nicht untersuchen, ob die preußische Regierung bevollmächtigt war, den Vertrag mit Frankreich zu unterhandeln, aber wenn sie den andern Regierungen den hinter ihrem Rücken abgeschlossenen Vertrag mit dem Verlangen der unbedingten Annahme vorlegt, und erklärt, daß sie in der Ablehnung eine Kündigung des Zollvereins erblicke, so liege hierin allerdings ein Angriff auf die Selbständigkeit der andern Regierungen. Daß der Vertrag tadellos sei, das könne Niemand behaupten; verschieden sei man nur über die Mittel, welche zum Ziele führen; er, Redner, könne nur den Vorschlag des Ausschusses empfehlen. Bei allen Actionen in Preußen sei man mehr preußisch als deutsch, der Handelsvertrag aber sei denn doch keine allein preußische Angelegenheit. Die Befürchtung einer Sprengung des Zollvereins theile er nicht, die Frage werde einem viel beruhigenderen Ende entgegengehen — eine Ansicht, für welche ihm mehrere Autoritäten aus Preußen zu Gebot stünden; die Auflösung des Zollvereins wäre der Todesstoß für die preußische Industrie. Demungeachtet wolle Redner beitragen, daß Unglück abgewendet werde, und wenn es sich blos um einen Handelsvertrag handelte, so würde er ihm um die Erhaltung des Zollvereins auch mit allen seinen Mängeln beistimmen, allein derselbe sei auch ein politischer Vertrag, und bevor derselbe in dieser Beziehung nicht modificirt sei, könne man ihm nicht beistimmen. Alle Opfer sollen für die Erhaltung des Zollvereins gebracht werden, aber nicht jene der Ehre des Vaterlandes und der Einigung Deutschlands, um diesen Preis wäre selbst der Zollverein zu theuer erkauft.

Nachdem sich hierauf Hr. Abg. Rother ebenfalls im Sinne des Ausschuß-Vorschlags und namentlich für die Nothwendigkeit der Abänderung des Art. 31 ausgesprochen hatte, und zwar, wie er erklärte, nicht aus Gefühlspolitik, sondern vom praktischen Standpuncte aus, weil er die bereits bestehenden Verkehrserleichterungen mit Oesterreich nicht nur erhalten, sondern erweitert wünscht, nahm Abg. Kolb das Wort, um einigen Mißverständnissen in Betreff des Umbscheiden'schen Antrages zu begegnen. Wenn Preußen, das am Vertrage festhält, und die anderen Regierungen, welche ihn ablehnten, leider auf diesen Standpuncten beharren, so bleibe kein anderer Ausweg, als die Auflösung des Zollvereins. Der Umbscheiden'sche Antrag suche nur den möglichen Weg der Verständigung; diese würde nur erreicht, wenn die Regierungen, welche Einwendungen gegen den Vertrag haben, diese bestimmt formuliren und erklären, daß, wenn die von ihnen vorgeschlagenen Aenderungen angenommen werden, sie dann dem Handelsvertrag beistimmen werden. Jetzt befinde sich Preußen in der begünstigten Stellung, sagen zu können, daß, wenn es auch erkläre, auf neue Verhandlungen eingehen zu wollen, damit noch nicht die Annahme des Vertrags gesichert sei, aus dieser günstigen Stellung müsse die preußische Regierung vertrieben werden. Die Auflösung des Zollvereins wäre eine wahre Calamität. Die furchtbarsten Folgen würden sich hieran knüpfen. Es müßten alle Mittel und Wege versucht werden, die mit der Ehre vereinbarlich, um eine solche Calamität abzuwenden. Die Thronrede habe seine Besorgniß für die Erhaltung des Zollvereins nicht beseitigt, und die Note unserer Regierung vom 13. d. Mts. diese Besorgniß nur verstärkt. Es liege in der Thronrede und in dem Inhalt dieser Note ein Widerspruch. Ein vollgültiges Urtheil abzugeben, sei für die Kammer sehr schwer, da sie den factischen Stand der Verhandlungen nicht kenne. Nachdem der Hr. Redner die mercantile Seite des Vertrags als vortheilbietend, geschildert hatte, äußert er bezüglich der politischen Seite desselben, daß es ihm gleich sei, welche Minister in Preußen die Regierung in Händen haben — eine Hegemonie wolle er nicht, denn diese sei die schlechteste von allen Staatsformen, weil sie auf dem Principe der Ungleichheit beruhe. Wenn der Führer ein höheres Recht als der Geführte habe, so würde dieß nur zum Verderben Beider führen. Schließlich verlangt der Hr. Redner, man möge abstehen von dem Verlangen, ganz Oesterreich in den Zoll-Verein aufzunehmen, denn auf diese Grundlage hin könnte kein Minister in Preußen, welcher es auch sei, auf die Fortsetzung des Zollvereins eingehen.

Abg. v. Pixis verlangt das Wort — es wird aber der Schluß der Debatte verlangt — nachdem jedoch Abg. Dr. Völk sich gegen den Schluß erklärt, weil in dieser wichtigen Sache Niemanden das Wort verweigert werden solle, auch wenn hiedurch die Verhandlungen noch einen oder zwei Tage dauern sollten — wird der Schluß von der Kam-

*) Vgl. Nr. 177 des Morgenblattes der Bayer. Zeitung.

mer abgelehnt. Hr. v. Pixis erklärt sich in seiner Ausführung für den Antrag Umbscheiden's, dabei, um Mißverständniß desselben zu beseitigen, hervorhebend, daß es sich von selbst verstehe, daß Art. 31 abgeändert werden müsse.

Abg. Dr. Arnheim — aus demselben Wahlbezirke wie Hr. Abg. Kraussold — widerspricht der Behauptung des letzteren. Man wolle in diesem Wahlbezirk allerdings die Erhaltung des Zollvereins, aber nicht unter allen Umständen. Vertreter der Industrie dieses Bezirkes hätten sich zwar Anfangs für Annahme des Vertrags ausgesprochen, allein sie hätten dann doch beim deutschen Handelstag mit der Minorität gestimmt, d. h. ganz im Sinne des Standpuncts des Ausschusses der Kammer. Der Handelsvertrag sei von Frankreich und von Preußen aus politischen Rücksichten abgeschlossen worden; von Frankreich, um Zerwürfnisse in Deutschland herbeizuführen; von Preußen, um die Hegemonie zu erlangen. Das ergebe sich aus der bekannten preußischen Note vom 24. Januar ds. Js. und aus dem Verlangen Preußens, daß die übrigen Zollvereins-Regierungen dem Vertrage unbedingt beistimmen müßten. Wer sich einer solchen Sprache bediene, der betrachte sich als der Führer in Deutschland, und deshalb sei es eine Pflicht der bayerischen Volksvertretung, den Vertrag abzulehnen. Ein Staat wie Oesterreich lasse sich auch nicht aus Deutschland so hinauswerfen. Da der Hr. Redner im weiteren Verlaufe seines Vortrages die Aeußerung macht, es scheine ihm, daß die Pfälzer Abgeordneten die materiellen Interessen ihres Kreises höher stellen als die Selbständigkeit des Vaterlandes, so veranlaßt dieß Widerspruch und Proteste der Pfälzer Abgeordneten.

Der I. Hr. Präsident, welcher die Aeußerung Dr. Arnheims nicht vollständig gehört hatte, ersucht diesen um Wiederholung derselben, und nachdem dieß geschehen, erklärte der Hr. Präsident, daß die Aeußerung so sei, daß die Abgeordneten der Pfalz zu einem Proteste hiegegen berechtigt wären. Nachdem hierauf Dr. Arnheim seinen Vortrag beendet hatte, sprach nunmehr nur noch Abg. Dr. Ruland für den Ausschußantrag, dann Abg. Münch, welcher aus demselben Wahlbezirke wie Arnheim und Kraussold, den Aeußerungen Arnheims, beziehungsweise den Ansichten der Industriellen dieses Bezirkes beipflichtete, ferner Abg. Fischer, welcher, entgegen den Behauptungen des Abg. K. Barth, darauf beharrte, daß man in Augsburg vorwiegend der Ansicht sei, der Zollverein müsse um jeden Preis erhalten werden, und schließlich noch Abg. Adam Müller, welcher für den Antrag Umbscheidens sich erklärte. Nach den hierauf erfolgten Schlußäußerungen der beiden Antragsteller Völk und Umbscheiden, welche verschiedene gegen ihre Anträge vorgebrachte Aeußerungen zu widerlegen suchten, schloß die Debatte, und mit ihr die Vormittagssitzung.

⚭ **München**, 7. Juli. Der I. Ausschuß der Kammer der Abgeordneten hat gestern den Hrn. Abg. Dr. Arnheim zum Referenten über den Gesetzentwurf, einige Bestimmungen der allgem. deutschen Wechselordnung betr., gewählt.

* **München**, 7. Juli. Laut Entschließung des k. Staatsministeriums der Justiz vom 30. Juni d. J. sind zur Vermeidung von Collisionen staatsbürgerlicher Pflichten die Namen solcher Geschworenen, welche als Reichsräthe oder Abgeordnete bei dem gerade versammelten Landtage anwesend sind, von der Geschworenenliste zu streichen.

§ **München**, 7. Juli. Die k. Regierung der Oberpfalz hat unterm 3. d. M. einen Aufruf zur Unterstützung der durch Brand heimgesuchten Stadt Furth erlassen.

Leipzig, 4. Juli. Zum Turnfeste sind bis heute bereits 6812 auswärtige Festtheilnehmer, darunter aus Wien 500, Berlin 330, angemeldet.

Hannover, 1. Juli. Die hier tagende deutsche Civilproceßcommission wird, nach der „Tagespost", Ende dieser Woche ihre Ferien beginnen und Anfangs September ihre Arbeiten wieder aufnehmen.

Berlin, 3. Juli. Der Verein zur Wahrung der verfassungsmäßigen Preßfreiheit in Preußen hat sich hier constituirt. Hier haben schon sehr zahlreiche Einzeichnungen in die Listen des Vereines stattgefunden, und unter diesen viele mit sehr hohen Beiträgen. — Noch immer geht täglich ein Hagel von Verwarnungen auf die Blätter nieder.

Aus Preußen. Wie das „Schlesische Morgenblatt" erfährt, hat der Buchdruckereibesitzer Lindner in Breslau einen Aufruf an die Buchdrucker Preußens versandt, in dem Besitzer und Gehilfen zur Unterschrift einer Petition an den König, die Verordnung vom 1. Juni betreffend, aufgefordert werden. — Wie die „Berliner Reform" mittheilt, hat die „Kreuzzeitung" 200 Abonnenten allein in Berlin verloren. Es ist überall dahin gewirkt worden, daß sie an den öffentlichen Orten, die ihrer entbehren können, abgeschafft wurde. In den Rheinlanden besonders wird diese Zeitung in allen Gesellschaften in die Acht erklärt. — Den preußischen Beamten, welche an dem norddeutschen Sängerfeste in Braunschweig theilnehmen wollten, etwa 300 an der Zahl, ist der Urlaub verweigert worden.

* Man liest im „Diritto" vom 2. Juli: Man hegt große Erwartungen von der Baumwollencultur in den südlichen Provinzen Italiens. Man hofft etwa 100,000 Ballen von je 300 Kilogramm zu erzielen.

* **Paris**, 4. Juli. Die „France" dementirt die durch Privatdepesche von Berlin gebrachte Nachricht, daß Rußland die Vorschläge der drei Mächte im Principe angenommen habe. Bis jetzt wisse man nur, daß der Herzog von Montebello die französische Note dem Fürsten Gortschakoff überbracht und dieser versprochen habe, sie dem Kaiser vorzulegen. — Die letzte Nummer des „Franc-Maçon" theilt den Wortlaut der Eingabe mit, in der Marschall Magnan und der Vorstand des „Grand Orient" im Namen dieses Vereins, bei dem Staatsrathe um die Erlaubniß nachsuchen, sich als eine gemeinnützige Anstalt erklären, d. h. unter die directe Oberaufsicht der Regierung stellen zu dürfen. Es werden namentlich die Vortheile geltend gemacht, welche sich für die Verwaltung der materiellen Interessen aus dieser Vergünstigung ergeben dürften.

* **Marseille**, 4. Juli. Briefe aus Madagascar versichern, daß die Königin Rabadou nicht am Morde des Königs Theil genommen hat. Sie hat indessen alle Bedingungen der Führer des Complottes angenommen. Bei Abgang des Paketbootes waren noch keine Uebergriffe gegen die Fremden vorgekommen. Der Gouverneur von Réunion hatte dem Licorne Befehl ertheilt, sich nach Tamatave segelfertig zu machen.

London, 3. Juli. Bei der Erklärung, welche Earl Russell vorgestern als Antwort auf eine Interpellation Lord Shaftesbury's in Betreff der vielbesprochenen Murawieff'schen Proclamation abgegeben hatte, war der edle Lord auf der Galerie kaum verständlich gewesen. In der That wurde seine Erklärung von allen Stenographen falsch aufgefaßt. Sie lautete in Wahrheit dahin, „es sei ein Gerücht in Umlauf, daß Polinnen wegen des Tragens von Trauerkleidern Geldbußen erleiden und, wenn sie diese nicht zahlen, körperlichen Züchtigungen unterworfen werden sollen. Ein Reisender habe nun berichtet, (doch wolle Earl Russell für die Richtigkeit dieser Angabe nicht bürgen), daß er selbst Augenzeuge gewesen, als Frauen durch russische Soldaten gepeitscht wurden."

* **London**, 4. Juli. Die „Morning Post" veröffentlicht den officiellen Bericht der Nationalregierung in Wilna über die von Murawieff begangenen Grausamkeiten. Lemiewski wurde erschossen, weil er einem Befehle der Nationalregierung Gehorsam geleistet hatte. Lapa, der Adelsmarschall des Gouvernements Minsk, wurde abgeführt, weil er sich geweigert hatte, eine Ergebenheitsadresse an den Kaiser zu unterzeichnen und seine Entlassung eingereicht hatte. Siebzehn Personen, worunter zwei Priester, wurden zu schwerer Arbeit verurtheilt und, nachdem man sie geschoren hatte, nach Sibirien gebracht. Der Bericht zählt viele Verhaftungen in Wilna auf, worunter auch den Secretär des Bischofes. Alle Tage werden Frauen verhaftet, weil sie in Trauer gehen, und zu 25 Rubel Strafe verurtheilt. Die Bauern, welche sich weigern, unter die Landmiliz zu gehen, werden nach Sibirien gebracht. Von den politisch Verhafteten seien bereits drei wegen der schlechten Behandlung verrückt geworden und in ein Irrenhaus gebracht worden. Der Bischof von Wilna sei, obgleich krank, bestraft worden, weil er einen von Murawieff dictirten Hirtenbrief nicht veröffentlichte.

Aus **Jassy**, 24. Juni, schreibt man der „Gen.-Corr.": Unter dem Schutze der vollsten Passivität der moldauischen Behörden und der überraschend lauen Wachsamkeit der russischen Grenzorgane bleibt die von polnischen Emissären geleitete Einschmuggelung gesammter Waffen und angeworbener Rekruten über den Pruth nach russisch Bessarabien und Podolien in dem besten Gange.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 6. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 71 1/8; 5proc. Met. 66 3/8; Bankactien 841P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 1/2; von 1858: 141 1/4; Oesterreich Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 1/8 P; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 140 7/8; Bayerische Ostbahn-Actien 114 7/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 115 1/8; Westbahn-Priorität 84 1/2; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 201 1/2. **Wechselcurse:** Paris 93 1/2; London 118 3/8 P; Wien 106 1/8.

Wien, 5. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.80; 5proc. Met. 76.50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.80, von 1858: 133.25; von 1860: 99.55; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 191.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 438; österr. Staatsbahn-Actien 200.—; Nordbahn-Actien 166.60; Westbahn-Prioritäten 93.50. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 93.90; London £ 10. 110.75; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.

Für den politischen Theil: J. B. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brunnerstraße 11 im ehemaligen Auerhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 185. 8. Juli 1863.

Uebersicht.

Das Rathhaus und der Raththurm zu München.

R. Es dürfte vielleicht in dem Augenblicke, in welchem durchgreifende Restaurationsarbeiten die äußere Erscheinung des Rathhauses und des Raththurmes der Haupt- und Residenzstadt München so völlig zu verändern im Begriffe sind, daß die alte Form wohl kaum mehr zu erkennen sein wird, nicht ungeeignet sein, an der Hand verläßiger Führer an dem Bau vorüberzuschreiten, wie sich derselbe zu Ende des vorigen Jahrhunderts dem Beschauer präsentirte.

Die Jüngeren unter unsern freundlichen Lesern kennen diese Gebäude, namentlich die Regen und Stürmen ausgesetzte Westseite des Rathhauses freilich nur in dem ziemlich unscheinbaren Gewande eines nahezu schwarz gewordenen Mauer-Verputzes. Die Aeltesten dagegen erinnern sich wohl noch der frischeren Färbung, welche Rathhaus und Raththurm im Jahre 1778 unter dem damaligen Stadtoberrichter v. Bergmann erhielten, als Se. churfürstliche Durchlaucht Carl Theodor von Pfalz-Bayern seinen feierlichen Einzug in der Hauptstadt der ihm zugefallenen Lande hielt.

In jenen Tagen erhielt der Maler Augustin Demmel in München den umfassenden Auftrag, beide Gebäude mit seiner Kunst zu schmücken. Wie er, ein ächtes Kind seiner Zeit und von ihren Strömungen getragen, ganz in deren Sinne die Aufgabe erfaßte und löste, davon geben noch heute die Reste der gelb in gelb ausgeführten Malereien auf der Ostseite ein entsprechendes Zeugniß.

In wenig Wochen werden auch sie für immer verschwunden sein, um Neuem Platz zu machen, das an längst vergangene Jahrhunderte anknüpft. —

Beginnen wir denn unsere Betrachtungen mit dem Thurme, der, wie allgemein bekannt, in früheren Zeiten nicht etwa zur bloßen Zierde des Rathhauses diente, sondern ein Stadtthor war und das untere oder auch das Thalbruckerthor hieß. Gleichwohl bildete der Thurm zugleich einen wesentlichen Bestandtheil der zum Rathhaus gehörigen Gebäude.

Er vermittelte wie noch heute die Verbindung zwischen dem großen und dem jetzt sogenannten kleinen Rathhaussaale, welcher übrigens eigentlich als Vorzimmer des Berahungslokales diente. In ihm, der wohl wie der große Saal aus der Zeit Ludwigs des Bayern herrührt, befand sich und zwar unmittelbar über dem schön geschwungenen Spitzbogen noch zu Anfang dieses Jahrhunderts nicht blos das Criminal-Verhör-Zimmer des Münchener Stadtgerichts, sondern auch eine Anzahl von sechs Arrestlocalen, verschieden je nach der socialen Stellung der Angeschuldigten.

Später verwendete man das Verhörzimmer des gestrengen Untersuchungsrichters zum Vertheilen des städtischen Almosens und bei den Ziehungen des inzwischen auch heimgegangenen Lotto schmetterten von hier aus die Trompeten und wirbelten die Pauken auf Straße und Platz hinunter.

Ueber diesem Stockwerke erhoben sich noch vier weitere, über dem ersten aber zeigte sich ein Glöcklein, dessen Läuten in der guten alten Zeit die Herren vom Rath daran erinnerte, daß in einer Stunde die Sitzung beginne.

Augustin Demmler ließ seiner Phantasie kühn die Flügel schießen und schmückte die Thurmwände mit gemalten Pilastern und üppigen Blumen- und Frucht-Gewinden. Außerdem brachte er im Hinblick auf die legislatorische Thätigkeit des Rathes auf der Westseite das Bildniß Solons, auf der Ostseite dagegen jenes des Lykurgos in Medaillonform an und fügte hier noch das Renovationsjahr 1778 in römischer Schreibweise bei. Im Gewölbebogen stellte er einerseits das Urtheil Salomons, andererseits Mucius Scävola, die Hand im Feuer, dar.

Eine Uhr, deren Zifferblätter nach Ost und West gerichtet waren, wies den Münchenern die Zeit.

Das mit Kupfer gedeckte Dach, eben kein architektonisches Meisterstück, wenigstens vom Standpuncte der Aesthetik betrachtet, nahm erst einen Anlauf, als ob es in einer Spitze enden wollte, besann sich jedoch, auf halbem Wege angelangt, eines Schlechteren und verlief in einer Laterne, auf der eine zwiebelförmige Kuppel saß.

Daß diese Form nicht dem fünfzehnten Jahrhunderte angehörte, in welchem und zwar im Jahre 1460 der Thurm vom Blitze getroffen wurde und niederbrannte, bedarf keines Nachweises und dürfte dieser Bau wohl mit einiger Sicherheit in das erste Viertel des siebzehnten Jahrhunderts zu setzen sein.

Den Charakter dieser Zeit trägt auch die Façade des großen Rathhaussaales.

Aller architektonischen Gliederungen entbehrend, zeigt dieselbe dem Beschauer eine nackte Fläche, nur von zwei großen und einer kleineren Thüre und in dem darüber befindlichen ersten und einzigen Geschoße von drei sehr großen rundbogigen Fenstern unterbrochen. Auch die beiden größeren Thore zeigen den Rundbogen, während das kleine zur Wohnung der Sesselträger führende Thürchen im zierlichen Spitzbogen gebaut ist.

Der Giebel erreicht einschließlich der denselben krönenden Marmorbüste des Julius Cäsar nahezu die Hälfte der Höhe der Façade und steigt in Form eines antiken Tempels, dem eine Art Pyramiden zu beiden Seiten stehen, empor.

Man muß dem Maler Augustin Demmel die Ehre lassen, daß er diese große Wandfläche trefflich zu benützen verstand. Er theilte sich dieselbe in drei ziemlich gleich hohe Theile, deren unterster, von drei Thoren und vier Fenstern unterbrochen, am schmucklosesten erscheint.

Weit reicher zeigte sich die Wandfläche des ersten Stockwerkes mit Malereien bedacht. Neben und zwischen den Fenstern brachte der Maler reiche Trophäen an, welche den Raum zwischen je zwei Pfeilern ausfüllten. Ueber den Trophäen befanden sich in Medaillonform die Bildnisse von vier Römern, nämlich von Honorius Augustus, Theodorus, Probinus und Olybrios.

In welchen Beziehungen diese hochansehnliche Gesellschaft zur Stadt München und ihrem hochgebietenden Rath gestanden, das zu ergründen, fehlen uns leider zur Zeit alle nöthigen Anhaltspuncte.

Die Mitte des Giebels nahm ein auf vier Pfeilern ruhender Tempel ein, in dessen Mitte, wie eine Gottheit in der Cella, Otto der Große, Herzog der Bayern, stand. Der Zeitgeist verlangte natürlich eine lateinische Inschrift, die denn auch lautete: Otto M Bojorum Dux.

Diesem etwas ferne gerückt, saßen ihm zu beiden Seiten unter den erwähnten Pyramiden zwei allegorische weibliche Gestalten, die Fasces haltend und auf eirunde Schilde sich stützend, von welchen Laubgewinde herabhingen.

Die Capitäle der Pfeiler an den Fenstern zeigten die jonische Schnecke, jene des Pfeilers im Giebel den corinthischen Akanthus, wie denn der Künstler je mehr er nach oben fortschritt, nach immer reicherer Gestaltung strebte.

In gleicher Weise war die östliche Giebelseite des Rathhaussaales bemalt, doch zeigten sich hier in Medaillons die Bildnisse des Cajus Julius Cäsar, des Publius Cornelius Scipio, des Marcus Antonius und Marcus Tullius Cicero.

Ueber ihnen war Ludwig der Strenge mit der Unterschrift gemalt: Ludovicus severus comes pal. Rheni sup. Dux Bav. etc. Noch weiter oben und der Spitze zunächst stand die Jahreszahl der Renovation: 1779 und dabei das Stadtwappen.

Auch die Wand zwischen dem großen Thor und dem Thurme blieb nicht ohne künstlerischen Schmuck. Der Maler brachte hier zwischen den beiden schönen gothischen Fenstern, welche dem Umbau glücklich entgangen waren, den Chronos, wie an der südlichen Wand des Thurmes eine Sonnenuhr an.

Zum Brodhause, welches im Erdgeschoße des Gebäudes sich befindet, führte bis vor wenigen Jahren vom Marienplatze wie vom Thale her eine breite steinerne Treppe empor. Man hat nunmehr diese Halle dem Niveau der Straßen gleich gelegt, ohne dadurch die malerische Wirkung zu erhöhen. Daß dem Publicum hiedurch der Verkehr erleichtert worden, will indeß nicht in Abrede gestellt werden. Zu Ende des vo-

rigen Jahrhunderts war das Thor gegen das Thal dem Verkehre noch nicht geöffnet.

Die Kleingewerbe, welche bis zum Anfang dieses Jahrhunderts den Rathbogen selbst wie dessen nächste Umgebung mit ihren Verkaufsständen besetzt gehalten, wurden um jene Zeit in die bezeichn te Halle verwiesen und behielten diesen Platz bis auf heute bei.

Aus dem Mittelfenster der westlichen Façade hing vor Hinrichtungen ein rothes Tuch. Von diesem Fenster aus wurde dem zum Tode verurtheilten Verbrecher nochmals sein Urtheil verlesen und der Stab über ihn gebrochen.

Der Umstand, daß das Innere des schönen Saales vor wenigen Jahrzehenten einer Restauration unterworfen werden mußte, veranlaßt uns, zu bemerken, daß bis dahin die lebensgroßen Bildnisse von acht bayerischen Fürsten denselben schmückten: in den Pfeilern zwischen den Fenstern gegen Osten die beiden Kaiser Ludwig der Bayer und der unglückliche Carl VII., ihnen gegenüber die Churfürsten Max Emanuel und Maximilian III. An den Seitenwänden waren die Herzoge und Churfürsten Stephan II., Ludwig, Maximilian und Ferdinand zu sehen.

Dagegen haben sich die Mehrzahl der aus Holz geschnitzten und bemalten höchst charakteristischen Figürchen erhalten, welche das Costüm des fünfzehnten Jahrhunderts tragen und verschieden gedeutet werden. Die gemeine Meinung der Sachverständigen, wenn es erlaubt ist, von einer solchen zu reden, erklärt sie für Gerichtsboten, wogegen indeß die Bewegung des Tanzens, welche allen gemeinsam ist, sprechen dürfte.

Uebrigens haben mehrere derselben aus Anlaß jener Restauration den Weg in den Besitz von Privaten gefunden und fanden sich theilweise unter dem Rücklaß eines berühmten hiesigen Künstlers.

Weniger Anfechtung hatten die neun und neunzig Schilde zu erleiden, welche den Fries des Saales bilden und in bunter Reihe die Wappen von Ländern, Städten, fürstlichen und adeligen Häusern zeigen. Die Auswahl derselben ist eine so eigenthümliche, daß man wohl vergeblich den Schlüssel dazu sucht. Da die Heraldik namentlich heut zu Tage nicht Jedermanns Sache ist, so mag es wohl gestattet sein, in Nachstehendem ein Verzeichniß dieser Wappen zu geb.n.

Sie beginnen in der Ecke gegen das Thal mit dem Wappen des heiligen römischen Reichs deutscher Nation; darauf folgen Griechenland, Frankreich, Indien, England, Westindien, Dänemark, Ostindien mit zwei Wappen, Arabien, Schweden, Norwegen, Ungarn, Portugal, Schottland, Arragonien, Castilien, Armenien, Navarra, Galizien, Granada, Syrien, Böhmen, Cypern, Polen, Sicilien, Neapel, Pfalz, Burgund, Sachsen, Orleans, Oesterreich, Württemberg, Geldern, Berg, Mailand, Mantua, Görz, Hamburg, Helfenstein, Ottingen, Montfort, Osterberg, Fürstenberg, Kirchberg, Beldenz, Kandel, Abensberg, Degenberg, Haag und Stauf. Gegen die Burggasse hin reihen sich an: Schminchen, Gumppenberg, Maxlrain, Törring, Preising, Ehrensberg, Eisenhofen, Waldeck, Hagenau, Schlettstadt, Bamberg, Ulm, Constanz, Salzburg, Cöln, Regensburg, Lübeck, Aachen, Mainz, Augsburg, Fraunberg, Strunbeck, Meldingen, Andelau, Limburg, Altenwalden, Westerburg, Thürsis, Schwarzburg, Cilly, Cleve, Savoyen, Magdeburg, Stromberg, Nürnberg, Rheineck, Leuchtenberg, Elsaß, Hessen, Thüringen, Baden, Meißen, Mähren, Brandenburg, Lotharingen, Braunschweig und Bayern.

Dieser Saal sah bis auf unsere Tage herab gar manches fröhliche Fest. Hier saß der Adel nach den auf dem Platze unten stattgehabten Turnieren beim Bankette und hier hatte jedes Hochzeitpaar den ersten Tanz zu machen — doch das sind längst verklungene Zeiten! —

Wir gehören keineswegs zu den laudatores temporis acti, am wenigsten was den Geschmack an Kunstsachen betrifft, aber wir können nicht leugnen, daß nach unserm Dafürhalten der Eindruck, den Rathhaus und Raththurm in jenen Tagen, in denen Demmels Arbeit noch nicht von Sturm und Wetter gelitten hatte, machte, ein vollkommen würdiger und bedeutender gewesen sein muß. Daß Alles gewissermaßen nur auf dem Schein beruhte, dafür kann nicht der Künstler verantwortlich gemacht werden, das lag in der Richtung seiner Zeit, die selbst großen Domen derartige gemalte Scheinfacaden gab. **Regnet.**

Kleine Gedichte von W. Urban.

1. Ich frage:

Was ist das Leben? Ein Rosenbaum.
Was ist die Liebe? — Die Rose d'ran.
Durch Sonnenküsse eröffnet kaum,
Auch Dornenspitzen schon nebenan.

2. Ei, warum nicht gar!

Nicht dreimal hundert Gulden
Trägt mein Beruf das Jahr.
„Du machst dabei doch Schulden?"
„„Ei warum nicht gar!""

3. Die Freundschaft.

Ich sitz' im engen Zimmerlein,
Am Tische hier, so ganz allein;
Da fällt mein Blick auf's Dach hinaus,
Zum Schornstein hin, auf Nachbars Haus,
Und sinnend schau' den Rauch ich an
Und denke an die — Freundschaft dann.

Die bayerischen Moospferdchen.

1. Es gibt wenige deutsche Städte, in denen der Kenner und Liebhaber von Pferden über schwere Zugthiere so viel Freude empfinden wird, als in München. Jeder, der dort war, weiß von den mächtigen Bräuergespannen, von den Pinzgauer Hengsten der Bierwägen zu erzählen. Man wird an London erinnert, und wenn es den wohlhabenden und reichen Münchener Bräuern auch noch nicht ganz gelungen ist den Londonern gleichzukommen, und ihren Hengsten die Größe und Wucht der schweren englischen schwarzen Race und der Clydesdaler sogenannten Elephanten zu erreichen, so wetteifern sie doch mit Erfolg in dem ganzen stattlichen Ensemble der Gespanne, bei welchen Roß und Geschirr ausgeprägten, wohlthuenden Charakter hat. Schlimm genug, aber man kann lange in Deutschland suchen, bis man aus deutscher Sitte heraus, nicht aus Nachahmung des Fremden, etwas Aehnliches findet. Da ist von Kopf bis Schwanz, von Zaum bis zum Schwanzriemen Charakter, Pferde, nicht zusammengeschneit, sondern ihrer Bestimmung vollkommen entsprechend, kräftig und stattlich zugleich; und andrerseits auch confortable aussehende passende Anschirrung (wobei nicht gesagt werden soll, daß keine Verbesserung daran zu wünschen oder nöthig wäre. Die Kummten könnten jedenfalls erleichtert, mehr nach Art der Artilleriebespannung eingerichtet werden, ohne an Stärke und Stattlichkeit zu verlieren.) Jeder, der das sieht, freut sich unwillkürlich und erholt sich von dem Anblick jener Bastardracen; mit denen gewöhnlich schwere Fuhrwerke in Deutschland bespannt sind — nicht Last- nicht Reitpferde, nicht Klepper, sondern ein unerquickliches Gemisch von allen — Gäule, zum Laufen zu plump, und dickbeinig und großfüßig, zum schweren Zug doch nicht stark genug, daher leicht krummbeinig und abgetrieben, dabei gewöhnlich von schlechten Formen. München macht darin, wie gesagt, vor vielen andern deutschen Städten eine lobenswerthe Ausnahme, denn man muß es sagen, daß wir Deutschen, trotz unserer Selbstgefälligkeit hinsichtlich der Pferdezucht doch nicht blos von Engländern, sondern sogar den Franzosen, wenigstens was schwere Gespanne anbelangt, lernen können. Man sehe nur in Paris die Steinwagen mit den normänischen Hengsten oder die Omnibusse an, und vergleiche damit z. B. Berlin, selbst Hamburg. Der Sinn, Allem, was uns umgiebt, womit wir zu handthieren haben, ein Interesse zuzuwenden und es nicht blos nützlich sondern auch stattlich oder confortabel zu machen, der ist bei uns im Entstehen, wird sich aber hoffentlich immer mehr entwickeln. Daß dieser Sinn nun in Betreff schwerer Pferde aus freiem innerem Antrieb heraus in München stets gepflegt worden ist und gepflegt wird, sollte hier gebührend hervorgehoben werden.

Wir wollen jedoch diese Betrachtung zum Ausgangspuncte einer andern machen. Von dem Interesse für die stattlichen Colosse der Bräuwagen ausgehend, wollen wir uns zu deren Gegenfüßlern wenden, und versuchen, ob nicht auch diesen ein erhöhteres Interesse zugewendet werden könnte. Wer hat in München nicht die kleinen Klepper gesehen, die dort wohl Mooskatzen titulirt werden, diese Zwerge neben den Pinzgauern Riesen! Es fragt sich nun, ob man nicht das Schimpfwort der Mooskatze in einen Ehrentitel umwandeln, ob man nicht aus einem Nachtheil einen Vortheil ziehen könnte. Möglich, daß unser Vorschlag schon zur Ausführung gekommen oder von andern angeregt worden ist, jedenfalls kann er nicht schaden.

Ein englischer Exmoor-Pony gilt für ein begehrenswerthes Geschöpfchen. Warum nicht auch eine Dachauer Mooskatze? Ist England denn viel anders als Deutschland, sind seine Moore besser, hat es das Privilegium, daß selbst seine Zwergpferde — aus gleichen Ursachen wie die bairischen Moospferde verzwergt — besser sind? Ist es nöthig aus Schottland, England, Wales oder Schweden für die Jugend oder für leichtes Fuhrwerk Ponies mit schweren Kosten kommen zu lassen? Wir glauben, daß Bayern sich durch seine Moospferde nach wenigen Jahren allen ausländischen Ponyländern gleichstellen könnte. Will man kleine Ponies für Kinder, etwa zum Reiten, ziehen, so gehörte nur dazu, daß man eine hübsche Auswahl Mooskatzen träfe und für die ersten Züchtungen etwa englische oder kleine kräftige schwedische Hengste benützte. Ein solches Gestüt im bayerischen Gebirge auf Hochalmen, die doch so gut wie bei Jungvieh rentiren würden, würde sicherlich den besten Erfolg haben und bald ausgezeichnete kleine Klepper liefern, für die bald kein fremdes Blut nöthig sein würde. Die Acclimatisirung auf dem Ge-

birg würde sicherlich bei den zähen Moospferdchen der Hochebene nicht zu schwer sein. Will man jedoch diese Thiere als Reitklepper für größere Leute oder leichte Zugthiere verwenden, so züchte man zu Anfang mit kleinen Berber- oder arabischen Hengsten, bis mehr Blut, Feuer und namentlich auch bessere Haltung hineingekommen ist, bis man sich einen entsprechenden Stamm gebildet hat, mit dem man alsdann Innzucht weitertreibt — Es ist in England um kein Haar anders geschehen.

Wir sind überzeugt, daß in solcher Weise die ästhetische Freude an einer besseren schöneren Race mit dem Nutzen Hand in Hand gehen würde, daß einem verständigen Züchter auch guter Gewinn erwüchse. Die Hauptsache ist ja dabei, wie bei aller Züchtung, daß man das Gute, was in einer Race liegt, oder daraus entwickelt werden kann, entwickelt, nicht daß man etwas anderes aus ihr machen will. Wer aus einem Dachauer Mooskätzchen ein Kutschenpferd von 16 oder 17 Hand hoch züchten will, ist ein Thor oder wirft wenigstens sein Geld einer Caprice wegen zum Fenster hinaus; wer jedoch daraus einen flinken Pony oder tüchtigen Klepper entwickeln will, ist ziemlich sicher Erfolg zu haben. — Gesunder Blick und Verstand haben in England die großen Erfolge in der Züchtung erzielt, derenwegen wir die Engländer so vielfach zu beneiden haben. Sind wir Deutschen denn unfähiger als sie?

Wir haben hiebei gar keine bloße Liebhaberei im Sinne. Es ist gut, wenn reiche Leute dergleichen in die Hand nehmen, aber der allgemeine Nutzen würde bald seinen Einfluß üben und eine solche Veredlung der Moospferde lohnen.

Zeichnet sich auch gerade München nicht durch Reitlust aus, werden namentlich die Kinder dort trotz der vorhandenen Mittel in eingeschränkterer, mehr klösterlicher Erziehung (?) in ihren jugendlichen Ergötzlichkeiten beschränkt, so bessert sich doch dieses und würde sich noch mehr bessern. Billige Pferdchen würden auch die Lust, sie zu besitzen, wecken. Dann aber würde ein veredelter Kleppeschlag auch allen Anforderungen eines leichteren Fuhrwerkes entsprechen und gewiß bald Nachfrage haben.

Die Hauptsache, worauf wir ausdrücklich hinweisen möchten, ist bei solchen Dingen die rationelle Züchtung. Nur nicht aus Jedem Alles machen wollen! Bei kargem Futter, aus kleiner Race auf schlechtem Moorland, wächst kein Kürassierpferd; aus einem Pinzgauer suche man kein Rennpferd zu machen. Aber aus einer Mooskatze kann man ein Thier züchten, so kräftig und in seiner Art stattlich wie ein Pony Englands oder Schwedens. Dazu gehört nur Aufmerksamkeit, Verständniß und Kenntniß, man muß die Eigenthümlichkeiten der Racen für die Zucht erfassen und ausbeuten. Ueber einen Kamm darf nichts geschoren werden; eine Schablonenwirthschaft bringt nie etwas Gescheidtes zu Stande. Doch davon ist ja in Bayern, wie wir schon früher lobend anerkannten, keine Rede.

Es sind dieses hingeworfene Bemerkungen, die vielleicht — wir wissen es nicht — längst von Andern gemacht oder gar zum Theil praktisch ausgeführt sind. Sie dienen alsdann als weitere kleine Anregung. Andern Falls möchten sie dort, wo Kenntniß und Mittel zur praktischen Ausführung vereint sind, nicht unwillkommen sein.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Dresden**, 7. Juli. Das „Dresdener Journal" bringt die Erklärung des sächsischen Bevollmächtigten bei der Münchener General-Zollconferenz. Sachsen hält die Hoffnung auf Verkehrserleichterung mit Oesterreich, dessen Recht auf Verhandlungen zweifellos sei, fest und stimmt den Verhandlungen zwischen Preußen und Bayern zu — auch ohne Conferenzbeschluß, lehnt aber Verhandlungen mit einzelnen Regierungen wegen Separatverträgen ab.

□ **Berlin**, 7. Juli. Nach einem Petersburger Privatbrief hat Fürst Gortschakoff am 4. ds. versöhnlich lautende Antwortsnoten dem Czaren unterbreitet; dieselben gehen diese Woche an den Ministerrath.

□ **Athen**, 4. Juli, Abends. Der Kampf begann am 30. Juni und endigte am 2. Juli mit Blutvergießen. Kanaris' Sohn und viele andere sind getödtet. Das neue Ministerium besteht aus: Rufos, Klimeka, Mauromichalis und Nikolopulo.

□ **Newyork**, 26. Juni. Die Conföderirten, in Pennsylvanien vorrückend, vertrieben Milroy aus Maccomelsburg. Gold 44⅝. Wechsel 158.

□ **Newyork**, 27. Juni. Banks hat Port Hudson angegriffen und ist auf allen Puncten geschlagen worden mit 800 bis 1000 Mann Verlust; er zog sich in seine Verschanzungen zurück. Ein neuer Angriff wird vorbereitet.

** **München**, 8. Juli. Se. Maj. der König haben die Deputation der beiden Kammern zur Ueberreichung der Adressen auf die Thronrede gestern Mittags in huldvollster Weise empfangen. — Auf der Rückreise von Wien nach Paris ist Hr. Thiers Montag Abends wieder hier eingetroffen und wird noch einen kurzen Aufenthalt in unserer Stadt nehmen. — Generallieutenant von Manz ist aus dem Urlaube zurückgekehrt und hat die Führung der Stadtcommandantschaft bereits übernommen.

⟗ **München**, 8. Juli. Der Gesetzentwurf: „Einige Bestimmungen der allgemeinen deutschen Wechselordnung betr.", lautet nach dem üblichen Eingang:

Allgemeine Bestimmungen.

Artikel 1.

Die in der Anlage enthaltenen Zusätze und Aenderungen der allgemeinen deutschen Wechselordnung treten mit dem . . . . . im ganzen Umfange des Königreichs in Wirksamkeit. (Es sind dieß die Zusätze und Aenderungen, welche die Bundescommission für das deutsche Handelsgesetzbuch beschlossen hat.)

Besondere Bemerkungen.

Zu Art. 2 der allgemeinen deutschen Wechselordnung bis zu dem Inslebentreten der neuen Proceßordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten für das Königreich Bayern wird bestimmt:

Artikel 2.

Die Vollstreckung des Wechsel-Arrestes ist — außer dem in den Artikeln 445 und 446 des allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches hinsichtlich der Besatzung eines segelfertigen Schiffes vorgesehenen Falle ausgeschlossen:

1) gegen active Officiere und im gleichen Range stehende Militär-Beamte, so lange sie sich mit ihrem Corps oder mit Abtheilungen desselben außerhalb der Garnison befinden, sowie gegen Unterofficiere, Soldaten und andere im Militär Angestellte dieser Classen, wenn sie im activen Dienste und nicht ständig beurlaubt sind;

2) gegen den Wechselschuldner, über dessen Vermögen der Concurs eröffnet ist, wegen der früher entstandenen Forderungen, soferne der Schuldner nicht wegen betrüglicher Verkürzung der Gläubiger oder wegen Bankerots bestraft wurde, oder sich nicht nach Beendigung des Gantverfahrens in gesetzlich zulässiger Weise der persönlichen Haft unterworfen hat;

3) gegen den Wechselschuldner, welchem die Rechtswohlthat der Vermögensabtretung bewilligt worden ist, soweit die Wirksamkeit derselben reicht.

Hinsichtlich der Mitglieder der Kammer des Landtags ist die Vorschrift des Tit. VII. §. 26 der Verfassungs-Urkunde maßgebend.

In so lange auf Grund der vorstehenden Bestimmungen die Personalhaft gegen einen Wechselschuldner nicht vollstreckt werden kann, läuft auch keine Verjährung der aus einer Schuldverschreibung nach Wechselrecht gegen ihn zuständigen Klagen.

Artikel 3.

Wenn gegen eine im öffentlichen Staats- oder Gemeindedienst stehende Civil- oder Militärperson oder gegen einen ordinirten Geistlichen Wechsel-Arrest verfügt wird, so hat das Gericht der vorgesetzten Dienstesbehörde des zu Verhaftenden von dieser Verfügung sofort Nachricht zu geben und mit der Vollstreckung des Arrestes so lange inne zu halten, bis die allenfalls nothwendige Stellvertretung angeordnet sein kann. Inzwischen kann der Schuldner auf Antrag des Gläubigers, wenn dieser die Kosten hiefür vorschießt, besonderer Ueberwachung unterstellt werden, durch welche er indessen an der Ausübung seines Dienstes nicht gehindert werden darf.

Die durch die Anordnung einer Stellvertretung erwachsenen Kosten werden in keinem Falle aus der Besoldung oder dem sonstigen Dienstes-Einkommen des Schuldners bestritten.

Artikel 4.

Die in Gemäßheit des Artikel 2 des Gesetzes vom 25. Juli 1850, die Einführung der allgemeinen deutschen Wechselordnung betreffend, in den einzelnen Landestheilen dermalen noch geltenden Vorschriften über die Zulässigkeit und Vollstreckbarkeit des Wechsel-Arrestes sind aufgehoben.

Gegenwärtiges Gesetz, dessen Bestimmungen in Artikel 2 bis 4 ebenfalls mit dem . . . . in Wirksamkeit treten, ist durch das Gesetzblatt und das Amtsblatt der Pfalz zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

* **München**, 8. Juli. Das Regierungsblatt vom 6. ds. enthält eine Bekanntmachung, Abgrenzung mehrerer Rentamtsbezirke nach dem dermaligen Stande der k. Landgerichte betreffend; dann ein Erkenntniß des obersten Gerichtshofes des Königreiches vom 22. Juni 1863 in Sachen der Gemeindeverwaltung Münster, k. Bezirksamts Straubing, gegen den Gütler Johann Brem zu Münster wegen executiver Beitreibung von Gemeinde- und Districts-Umlagen, dann Schulholzgeldern, nun den negativen Competenz-Conflict zwischen dem k. Landgericht und dem k. Bezirksamte Straubing betr., und bereits mitgetheilte Dienstesnachrichten, Pfarreien-Verleihungen, Ordens-Verleihungen, königl. allerhöchste Bewilligung zu Namensänderungen, Gewerbsprivilegien-Verleihungen und Verlängerung eines Gewerbsprivilegiums.

✕ **München**, 7. Juli. Bei der gestern und heute stattgefundenen Wahl des III. Ausschusses der Kammer der Abgeordneten wurden im 1. Scrutinium bei Anwesenheit von 132 Abstimmenden (absolute Majorität 67) die nachstehenden Herren Abgeordneten gewählt: v. Steinsdorf mit 118, Sedlmayr mit 112, Münch mit 96, Förg mit 91, Kar mit 77, Adam Müller mit 73 Stimmen. Im 2. Scrutinium bei Anwesenheit von 132 Votanten (absolute Majorität 67) wurden noch die folgenden Herren: v. Paur mit 85, Bischoff mit 75 und Dr. Ruland mit 72 Stimmen gewählt.

* **Berchtesgaden**, 3. Juli. Seine Majestät der König Ludwig sind am 1. d. Abends im besten Wohlsein hier angekommen. Das herrlichste Wetter begünstigte die Ankunft, selbst die Bergriesen, deren Häupter fortwährend in dichte Wolken gehüllt, hatten am folgenden Morgen „Hut ab" genommen. Der Markt prangte in seinem schönsten Schmucke, Ehrenpforten mit grünem Laubgewinde, mit grünen Zweigen verzierte Häuser, das Geläute der Glocken, nochmehr aber die festliche, vergnügte Haltung der ganzen Bevölkerung zeigte, wie hoch Alles über den Besuch des Königs erfreut war. Se. Majestät sprachen mit den im Schlosse versammelten Beamten aufs Freundlichste und Heiterste, und erschien uns Allen in gewohnter Rüstigkeit. Am 2. trafen Ihre k. k. Hoheit die Herzogin von Modena, Erzherzogin Adelgunde, mit hohem Gefolge zum Besuche des durchlauchtigsten Vaters ein. Möge der erhabene Wohlthäter lange, recht lange hier verweilen, und der Aufenthalt Ihm nur ein freundlicher und wonniger sein.

Hannover, 30. Juni. Gestern Abend starb hier an einem Schlaganfall der Commandant der Residenz, Generallieutenant v. Polm, ein Mann, der über fünfzig Jahre im Militär gedient und in der vierten deutschen Legion die Schlacht bei Waterloo mitgemacht hatte.

Köln, 5. Juli. Die Köln. Z. schreibt: Die Idee, den Abgeordneten der freisinnigen Fractionen aus Rheinland und Westphalen nebst den Präsidenten des Abgeordnetenhauses ein Fest in hiesiger Stadt zu bereiten, ist nicht nur in der Stadt selbst, sondern auch in den beiden gedachten Provinzen mit Enthusiasmus aufgeno men worden, und hat nicht minder in den Kreisen der betreffenden Abgeordneten sich der lebhaftesten Zustimmung zu erfreuen gehabt. Das Fest wird bestehen: 1) in einem am Samstage den 18. Juli d. J. auf dem großen Gürzenichsaale Statt findenden Banket (Diner); 2) in einer am folgenden Sonntage den 19. Juli c. zu veranstaltenden Festfahrt nach dem Siebengebirge. Von Seiten unserer Stadtverordneten, so wie der Landtagswahlmänner ist eine Adresse an den König abgegangen, worin um Wiederherstellung eines verfassungsmäßigen Rechtszustandes gebeten wird.

Wien, 5. Juli. Das war schon der höhere „Besprechungsabend" den die schwäbischen Gäste, welche leider die Lorles zu Hause gelassen, gestern in Hietzing erlebten. Bei Dreher Bier mit Frankfurtern, bei Schwendner Champagner mit Trüffeln, aber sonst war auch nichts verändert. Nahe an 700 Couverts waren in den großen Räumen aufgelegt; eine riesige schwarz-roth-goldene Fahne beherrschte die gesammte Decoration. Kaum waren die ersten Schüsseln des Mahls abgetragen, als die lange Reihe der Toaste begann. Fraas, der Vorstand des Stuttgarter Gewerbevereins, trank aus demselben Pocal, welchen die Wiener, als sie die Gäste Stuttgarts waren, dem Verein gewidmet, und in edelm Neckarwein, welchen die Stuttgarter mit nach Wien gebracht, wie einst die Züricher ihren Hirsebrei nach Straßburg, auf „den Schöpfer einer neuen Zeit," auf den Kaiser Franz Joseph, der „die Herzen Deutschlands sich zu erobern verstanden." Der Bürgermeister von Wien folgte mit einem Trinkspruch auf den Fürsten, „der in der Befreiung Deutschlands vom Napoleonischen Joch wacker mitgeholfen, auf den Nestor der Fürsten Europa's, auf den echt deutsch gesinnten König von Württemberg; möge er leben noch so viele Jahre, als Tropfen Weines sind in diesem Becher!" Wertheim, der Vicepräsident der Wiener Handelskammer, brachte, anschließend an die Stellung Württembergs sowohl auf dem Handelstag in Heidelberg, als auf der Zollconferenz in München, ein Hoch der baldigen handelspolitischen Einigung Deutschlands und einer schönen thatenreichen Zukunft des Gesammtvaterlandes. Oeffner aus Eßlingen trank auf die Verbrüderung und Verschmelzung aller deutschen Volksstämme. Der Gemeinderath Frankl brachte in hinreißend begeisterten Worten der Heimat Schillers und Uhlands sein Glas, dem „edeln württembergischen Land und Volk." Gerhard aus dem Schwarzwalde, wo die „schwäbischen Schwaben" zu Hause, trank auf das mit Deutschland unauflösbar verbundene constitutionelle Oesterreich; Gemeinderath Huber, der werkthätigen Theilnahme gedenkend, welche die österreichischen Verwundeten in Deutschland gefunden, auf die deutschen, Hofrath Burg, auf die Stuttgarter Frauen, „die Abwesenden, welche immer Recht haben;" Regierungsrath Weil auf die deutsche Einigung; Griesinger aus Stuttgart auf die Wienerinnen; Hochstetter, ebenfalls ein Württemberger Gast, auf die Kaiserin Elisabeth. Noch ein Dutzend Redner hatte sich zu Wort und Toast gemeldet, aber es war inzwischen 8 Uhr geworden, und der Vorsitzende hob die Tafel auf. Unter den Klängen des Radetzky-Marsches zogen Wirthe und Gäste in den erleuchteteten Garten hinaus, mühsam sich Plätze erobernd in dem dichten Menschengewühl, welches dort auf und ab wogte. Heute ist Fahrt nach Laxenburg. (A. Z.)

Aus Wien erhält die Berliner B.- u. H.-Z. die Nachricht, der Finanzminister, Hr. v. Plener, habe jetzt Vorberathungen zur Bildung von handelspolitischen Commissionen in seinem Ministerium veranlaßt, welche unter Leitung von Beamten des Finanzministeriums und der übrigen betheiligten Ressorts eine Revision des österreichischen Tarifs mit der Richtung auf Herabsetzung der Zölle vornehmen sollen.

□ **Rom**, 1. Juli. Es ist nun kein Zweifel mehr, daß Frankreich ernstlich daran arbeitet, König Franz II. aus Rom wegzubringen; der kais. Gesandte hat seine Schritte bei dem König, wie bei dem Papste gethan; bisher vergebens. Der Brigantenführer Tristany, sowie ein anderer, Ruolp, ein Schweizer, sind — wie man glaubt durch Verrätherei von Bourbonisten — hier gefangen und in die Engelsburg abgeführt worden. Tristany wird aber wahrscheinlich nach Marseille gebracht und dort freigegeben werden. Graf Montebello ist wieder hier angekommen. — Die „römische Frage" ist gänzlich ins Stocken gekommen, und ohne besondere Ereignisse wird sie auch schlummern gelassen werden, so lange Pius IX., der sich ziemlich wohl befindet, am Leben ist. Die nächste Papstwahl wird aber für Rom entscheidend werden. — Für Polen herrscht fortwährend große Sympathie, und die russischen Bemühungen wegen einer Dehortation an den polnischen Klerus sind völlig gescheitert.

Aus Dänemark, 4. Juli. Außer dem Grafen Sponneck, der dem König Georg in einigen Monaten nach Athen begleiten wird, geht nach einer so eben getroffenen Bestimmung auch noch ein anderer hoher Beamter von ähnlicher Richtung und Bildung, und zwar schon nach wenigen Tagen zu Diensten des künftigen Königs dahin ab. Es ist dies der Geheimerath Brästrup, seit einer langen Reihe von Jahren Polizeichef in Kopenhagen, der kürzlich in Folge des neuen, dem Londoner nachgebildeten Polizeisystems, welches die Stadt Kopenhagen bei sich eingeführt hat, und welches zu seiner reinen Durchführung namentlich in den obern Regionen neue Kräfte erfordert, aus jener Stellung geschieden ist. Derselbe ist zum Gesandten des Königs von Dänemark am Hof von Athen ernannt worden. Er besitzt eine sehr feine und gründliche Bildung; als ausgezeichneter Sprachkenner ist er auch der neugriechischen Sprache so weit mächtig, daß er nach kurzer Uebung mit derselben vertraut sein wird. Als Beamter stand er auf seinem schwierigen Posten wegen Redlichkeit, Klugheit und Menschenfreundlichkeit in hoher Achtung.

* **Wilna**, 28. Juni. Nachdem die vom Generalgouverneur Murawieff beantragte Belastung der liegenden Güter des westrussischen Adels mit einstweiliger zehnprocentiger Abgabe die höhere Bestätigung erhalten hat, hat er dieser Tage die Gubernien angewiesen, diese Abgaben einzutreiben, einen siebentägigen Termin für die Einzahlung zu bestimmen, zugleich über alle Grundbesitzer, aus deren Familie sich einzelne Mitglieder, ohne anzugeben, wohin, entfernt haben sollten, sofort zu berichten, damit er Anordnungen treffen könne, ihre Abgabe zu erhöhen, „weil solche doppelt schuldig im Verhältniß zu Anderen erscheinen." Alle auf diese Weise zusammengebrachten Summen haben die Kriegs-Kreis-Präfecten an die Kreiscassen abzuliefern. Jenen Gutsbesitzern, welche sich nicht blos mit Worten, sondern auch werkthätig als treu und anhänglich an die Regierung erwiesen haben, sind gewisse Erleichterungen, wie sie Zeit und Umstände gestatten, in Aussicht gestellt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 7. Juli. Oesterr. Nat.-An. $71^{7}/_{8}$; 5proc. Met. $66^{3}/_{4}$; Bankactien 887; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $84^{1}/_{2}$; von 1858: $141^{1}/_{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $90^{1}/_{2}$; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien $141^{1}/_{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien $114^{7}/_{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $115^{5}/_{8}$; Westbahn-Priorität $84^{3}/_{8}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $202^{1}/_{2}$. **Wechselcurse:** Paris $93^{1}/_{2}$; London $118^{3}/_{8}$ f; Wien $105^{1}/_{4}$.

Wien, 7. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.80; 5proc. Met. 76.60; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 133.25; von 1860: 99.90; Bankactien 799; österr. Credit-Mobilier-Actien 191.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 438; österr. Staatsbahn-Actien 202.—; Nordbahn-Actien 166.90; Westbahn-Prioritäten 93.50. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 93.85; London £ 10. 110.75; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kaserhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Donnerstag. Nr. 186. 9. Juli 1863.

Uebersicht.

Der Isarwinkel.

V. Wenige Jahre sind es her, es war im Sommer 1857, als wir zu einem Ausflug nach Tölz und in das obere Isarthal, welches den Namen Isarwinkel führt, noch des gemüthlichen Postwagens — nicht der heutigen Quetschmaschine, die sich stolz „Postomnibus" nennt — uns bedienten, und über Ebenhausen, Wolfratshausen und Königsdorf in einer höchst lieblichen Gegend, fast stets mit erquickender Aussicht auf das Gebirg, am linken Isarufer dahin fuhren, und nach sechsstündiger Fahrt wohlbehalten in dem schönen Marktflecken Tölz abgesetzt wurden.

Aber als wir ein Jahr darauf, von den Reizen der dortigen Natur verlockt, abermals gen' Tölz zogen, geschah dies schon mittelst der Eisenbahn bis Holzkirchen, und von da ab mit dem Omnibus — die obengenannte Route war verödet. Statt der schönen, an Abwechslung reichen Gegend des linken Isarufers zieht sich der Weg von Holzkirchen bis Tölz durch das sogenannte „Kartoffelland" monoton und einschläfernd hin, bis man endlich nach drei langweiligen Stunden Tölz erreicht hat! Erst bei'm letzten Drittheil des Weges wird die Aussicht schön, und die grandiose Benedictenwand zur Rechten läßt des Weges Monotonie vergessen.

In Tölz selbst empfängt uns städtisches Leben in bunter Mischung mit ländlichem. Die Crinoline und der Plaid wohnen in trauter Gemüthlichkeit dicht neben der Joppe und dem spitzigen goldbetroddelten Hute. Der norddeutsche Dialekt mischt sich in den weichklingenden oberbayerischen, und die „Strizows" sitzen neben den derben Gestalten der Flößer häufig auf einer Bank, und einer studirt den andern, um dann zu Hause, sei es an der Spree, oder im Winkl, von den sonderbaren Eigenheiten, die man gegenseitig entdeckt hat, zu erzählen.

In Tölz findet man, seit das Bad Krankenheil einen europäischen Ruf sich erworben, einen leisen Anstrich von Kosmopolitismus, welchen die Badegäste aus allen Nationen in den sonst so ächt bayerischen Markt hineingetragen haben; auch etwas Großstädtisches fehlt nicht: hohe Wohnungspreise und Wohnungsnoth.

Die Lage des Marktes Tölz, der sich vom rechten Ufer der reißenden Isar, gegen Süden gewendet, eine nicht unbedeutende Höhe hinanzieht, und von dem Calvarienberg überragt wird, dessen Höhe ein Franciscanerkloster krönt, zu welchem ein sehr gut gehaltener Weg hinanführt, und dessen Aussicht mit Recht berühmt ist, präsentirt sich am besten vom linken Ufer aus, und bietet einen höchst malerischen Anblick. An Sehenswürdigkeiten ist es, obgleich ein uralter Ort, arm, mit Ausnahme seiner neu restaurirten Pfarrkirche. Dagegen lohnt sich ein Besuch in Hrn. Schall's Holzschnitzwaarenlager, dessen Waaren mit den Berchtesgadener und Partenkirchner Holzschnitzereien bereits rühmlich concurriren.

Zur leiblichen Erquickung bietet Tölz eine reichliche Auswahl von Brauhäusern, in denen das berühmte Tölzer Bier — da besser, dort weniger gut — verabreicht wird. Der schönste Punct, den man hiezu wählen kann, ist der Garten des Gastwirths zum Bürgerbräu, unter dessen uralten, weitästigen Linden man bei einem Glase vortrefflichsten Tölzerbieres das Auge mit Entzücken über das Isarthal hinschweifen läßt, dessen großartige Umrahmung durch das Hochgebirg den Blick tagelang fesseln kann.

Doch nicht lange läßt die Sehnsucht hier ruhen; sie zieht den Wanderer mit Macht hinab in das üppige Thal, und durch eine sehr primitive abschüssige Gasse gelangt man an das Ufer des frischen Gebirgsstroms, dessen Fluthen uns in munterer Hast entgegenkommen, zahlreiche Flöße tragend, die mit Holz und Kalk beladen in wenig Stunden schon am „Grünen Baum" in der bayerischen Hauptstadt landen werden, während wir uns in der entgegengesetzten Richtung von ihr entfernen. Bald nahe am Ufer, bald sich in leichten Krümmungen abbiegend, führt uns der Weg südlich. Links winkt uns noch das im altdeutschen Style erbaute stattliche Krankenhaus, während wir bald oben von der Höhe aus dichten Baumgruppen links den Ort Gaisach erblicken, und rechts die Kirche des hochgelegenen Dorfes Wackersberg herabschaut.

Den mäandrischen Krümmungen des Weges folgend, kommen wir nicht sehr rasch vorwärts, denn die landschaftlichen Bilder, die sich bei jeder Biegung eröffnen, sind von immer wechselndem Reize. Bald eine freie Aussicht auf den Strom und das Gebirg, bald ein dichtes Laubdach, unter dessen üppigem Grün halbversteckt ein Bauernhof sichtbar wird; herrliche Ahornbäume, sanftes Wiesengrün, dunkle Tannen umgeben uns, und an einer Stelle schauen wir plötzlich tief zu unsern Füßen eine Anzahl von Häusern, die meisten reich bemalt, und dazwischen weidendes Vieh.

Drüben am linken Stromufer, am Fuße der Vorberge der Benedictenwand, liegen einige Bauernhöfe zerstreut, und an den Abhängen des Kirchsteins und des Braunecks erblickt man einsame Alp- und Holzhütten; wie lichte Silberfäden ziehen sich dazwischen kleine Bergwasser nieder, die hastig dem Strom zueilen, und dieser selbst tritt allmälig mehr an uns heran, bis sich, nachdem der Steinbach überschritten, plötzlich vor uns der schöne Kirchthurm des schönsten aller bayerischen Gebirgsdörfer — Länggries — freundlich von dem grünbewaldeten Hintergrunde sich abhebend, entgegenwinkt.

Länggries, die größte Gemeinde des Königreichs, an beiden Ufern der Isar gelegen, über welche hier eine hölzerne Fahrbrücke führt, streckt sich lange hin, und zeichnet sich neben seiner landschaftlichen Schönheit auch durch die Wohlhabenheit seiner Bewohner aus. Nach Länggries ziehen sich die reichen Bauern der ganzen Umgegend, welche entweder ihre Höfe verkauft, oder übergeben haben. Die stattlichen Häuser des Ortes gehören solchen privatisirenden Bauern, welche hier den Abend ihres Lebens in bequemer Ruhe verleben. Die beiden Gasthäuser des Ortes, die „Post" und der „Altwirth", zeichnen sich durch eine vorzügliche Küche und schöne, elegant meublirte Fremdenzimmer aus; das Bier, aus der freiherrlich v. Eichthal'schen Brauerei in Hohenburg, von deren stattlichem Sommerkeller man die schönste Aussicht auf Länggries genießt, ist von vorzüglicher Güte.

Sehenswerth ist die große Kirche mit vortrefflichen Altargemälden aus der neueren Schule, welche ungemein vortheilhaft von den gewöhnlich in Landkirchen befindlichen Gemälden abstechen. Der die Kirche umgebende Friedhof ist mit meist geschmackvollen Denkmalen angefüllt, unter welchen namentlich jenes des in Länggries verstorbenen Generalmajors Grafen Guyot du Ponteil hervorragt.

Von großem Interesse für den Fremden ist die freiwillige Schützen-Compagnie von Länggries, die in ihrer alterthümlichen Uniformirung einen besondern Anblick bietet. Zu dem spitzen, mit breitem, grünen Bande und Spielhahn- oder Adlerfedern geschmückten Hut trägt der Schütze ein weißes Halstuch, rothe Weste mit silbernen Knöpfen, einen salatgrünen weitärmlichen Rock à la Louis XIV. und kurze Hose nebst Strümpfen, welche Knie und Knöchel frei lassen. Sämmtliche Schützen, an 100 Mann, sind mit guten Spitzkugel-Stutzen bewaffnet, und rücken des Jahres mehrere Male bei hohen Kirchenfesten aus.

Im Uebrigen ist die Tracht der Einwohner übereinstimmend mit jenen des ganzen Gebirgs, und hier, wie in der nahen Jachenau, auf die wir später zu sprechen kommen werden, drängt sich die Wahrnehmung auf, daß im Durchschnitt die schönere Hälfte der Bewohner auf die Männer trifft, meist hohe prächtige Gestalten von martialischem Aussehen.

Nimmt man nun in Länggries für einige Tage Aufenthalt, so bieten sich die verschiedenartigsten reizendsten Ausflüge, von denen wir nachstehend eine kurze Skizze geben wollen.

Der nächste und bei den Besuchern von Länggries beliebteste Punct ist Schloß Hohenburg. Dieses imposante Schloß, welches von dem sanften Hügel, auf dem es erbaut ist, stolz in das Thal hinabblickt, wurde von den Grafen v. Hörwarth 1709 erbaut, nachdem das alte Schloß, von welchem noch Ruinen erhalten sind, im Jahre 1705 von den Tyrolern zerstört worden war. Vier Stockwerk hoch und von einem Thürmchen überragt, erhebt sich das Schloß mit einer Fronte von neunzehn Fenstern. Im Laufe dieses Jahrhunderts hat es oft seine Besitzer gewechselt, bis es im Jahre 1857 in das Eigenthum des Frhrn. Carl von Eichthal in München überging, der während dieser Zeit bereits

große Verbesserungen und Verschönerungen angebracht hat. Rechts und links hinter dem Schlosse, den großen Schloßhof umschließend, erheben sich das Brauhaus und die Stallungen nebst den Remisen, und dicht neben dem Schlosse ein stattlicher mit herrlichem Laubholz bedeckter Hügel, dessen Gipfel eine Gloriette krönt, welche eine herrliche Aussicht bietet, und die kurze Mühe des Steigens wohl lohnt. Rechts vom Schloß und hinter demselben zieht sich der Park, durch welchen auch eine kurze Strecke lang der Fußweg von Länggries nach Tegernsee führt. Das Schloß selbst ist im modernen Style erbaut, und hat namentlich eine prachtvolle Doppeltreppe, die sich bis in das dritte Stockwerk, von Säulen getragen, hinaufzieht, breite helle Corridors, und sehr geräumige, hohe, lustige Zimmer und Säle. Die Schloßcapelle, im Lorettostyle gehalten, und neu restaurirt, wird von den Landleuten eifrigst besucht. Den täglichen Morgengottesdienst versieht der auf dem Calvarienberg wohnende Beneficiat.

Von Länggries aus gelangt man nach einem kurzen Spaziergange von kaum zehn Minuten an den Fuß des Calvarienberges, eines kleinen Hügels, der sich zwischen dem Schlosse Hohenburg und Länggries als der westlichste Ausläufer des 5000' hohen Geigersteins vorschiebt, und zwei Capellen, eine steinerne, der hl. Dreifaltigkeit gewidmet, und eine hölzerne, sogen. hl. Grabcapelle, nebst der Beneficiatenwohnung trägt, die man aber von unten aus des dichten Waldbestandes halber kaum entdecken kann. Bei gutem und warmem Wetter ist die linke Abbiegung des Weges vorzuziehen, die rasch in das liebliche Wäldchen führt, und dann den Wanderer auf beinahe ebenem Pfade bis nahe an das Schloß bringt. Der andere Fußpfad führt zur großen Auffahrt, und man hat dann noch ein gut Stück, wenn auch sehr bequem, zu steigen, um zur Höhe zu gelangen. Auf dem Puncte nun, wo sich die beiden Wege wieder vereinigen, erblickt man die Dionysiuscapelle, und kann, ohne dem Schlosse zu nahen, sogleich in den mit größter Liberalität nach allen Seiten hin offenen Park gelangen. Man schreitet dann links von der Capelle, die außer einer großen eisernen St. Leonhardskette nichts besonderes Sehenswürdiges enthält, das niedliche Försterhaus rechts lassend, eine sanfte Höhe auf trefflich gehaltenem Wege hinan, und erblickt bald die Stufen, die hier rechts vom Pfade zu der bereits erwähnten Gloriette führen. Noch einige Schritte weiter, und man steht dann am Ufer eines kleinen aber ungemein reizenden Sees, in dessen Wellen sich von hier aus die kahle Kuppe des Geigersteins spiegelt. Von der entgegengesetzten Seite des Sees hat man die Spitzen des „Kirchsteins" und das „Brauneck" vor sich.

Ueber diesem kleinen See, dessen Abfluß noch einen niedlichen Wasserfall bildet, liegt eine unbeschreibliche Ruhe. Von allen Seiten mit dicht bewaldeten Höhen eingeschlossen, hört man hier nur das Plätschern der Wellen, und das Säuseln der Blätter. Auf dem See selbst steht man da und dort Gruppen blühender Seerosen, und die zahlreichen an den schönsten Puncten aufgestellten Ruhebänke laden den Wanderer ein, sich dem Genusse dieses lieblichen Landschaftsbildes hinzugeben. Ueberraschend wirkt dann ein Punct auf beiden Ufern, wo plötzlich die dichte Blätterwand sich öffnet, und einen Blick gegen Länggries gewährt, dessen Kirchthurm den Mittelpunct dieses Ausblicks bildet. Von dem südlichen Ende des Sees gelangt man durch eine sehr ernste Parthie des Parkes zu einem großen Weiher, der durch einen in den Felsen gehauenen Canal mit dem See verbunden ist, und von diesem Weiher zu einem zweiten, an welchem der Weg hart vorüber führt, während zur Rechten steile Bergwiesen sich zu nackten Felswänden hinanziehen, die theilweise wieder von Nadel- und Laubholz verhüllt werden.

Nun öffnet sich links die Aussicht auf ein weites Wiesenthal, das sich am Fuße des Geigersteines gegen den Silberkopf (4500 Fuß hoch) hinzieht, und durch welches der Fußweg nach Tegernsee führt. Ganz im Vordergrund sind die stattlichen Oekonomiegebäude des Schlosses, und sehenswerth ist die auf 200 Stück Vieh angelegte Stallung.

Indem man aber dem Fußpfade rechts folgt, führt derselbe wieder zum Schlosse zurück. Und hier, zur rechten dieses schattigen Ganges, liegt auf einer mäßigen Höhe, aber ganz von Wald überwachsen, die Ruine der alten Hohenburg, deren Gründer, die Grafen von Hörwarth, einst zu den reichsten Edelleuten des heil. römischen Reiches zählten, und einen Grundbesitz hatten, größer, als manches Fürstenthum. Im Laufe der Zeiten aber verarmte das einst so reiche und angesehene Geschlecht, und starb endlich aus, Hohenburg aber ging, wie bereits erwähnt, in die Hände verschiedener Besitzer über.

(Fortsetzung folgt.)

Das „goldene Rößl" im Schatze zu Altötting.

Weihgabe des Herzogs Ludwig des Gebarteten.

Von den Tausenden, welche alljährlich hinwallen nach Altötting, der altehrwürdigen Stätte, wo fast allein von allen Wallfahrtsorten der Urcapellenbau sich erhalten, werden wohl Wenige sein, welche nicht auch den sogenannten Schatz in der nahen Stiftskirche besuchen und sich beschauen. Es sind hier die letzten Reste des reichen Kirchenschatzes zu sehen, den einst die heilige Capelle besessen, jene heiligen Geräthe und Paramente, die hier der Gottesmutter zum Opfer gebracht wurden im Laufe der Jahrhunderte.*)

Unter diesen Schätzen verdient aber von Seite der Kunst außer einigen schön geschnittenen Elfenbeindeckeln fast kein Gegenstand unsere genauere Beachtung. Nur ein Werk ist noch vorhanden, das sogleich Aller Augen auf sich zieht, das von jeglichem Besucher mit Bewunderung betrachtet wird, das allein im Gedächtniß bewahrt wird, ich meine das „goldene Rößl". Es ist nämlich das Wahrzeichen von Altötting. Wer dieses Werk nicht gesehen, wer nicht weiß, daß im Schatz ein Roß ganz von Ducatengold ist und daß dessen Bereiter einen rothen und einen weißen Strumpf (demi-partie) hat, der ist nicht in Altötting gewesen. So sagt das Volk. Damit ist aber auch die ganze Kenntniß des Kunstwerkes erschöpft. Niemand hat noch eine genauere Kunde davon gebracht, Niemand hat noch eine Erklärung des ganzen aus Gold und Email bestehenden Bildwerkes gegeben. Doch ja! Der verdiente Kunstforscher Becker, der Mitherausgeber der Geräthschaften des Mittelalters und der Renaissance, hat bereits im Jahrgang 1845 des deutschen Kunstblattes eine kurze Schilderung dieser Perle der Emaillirkunst gegeben. Er hat aber den Gegenstand des Bildwerkes, der der christlichen Legende entnommen ist, gar nicht erkannt und hat bei Anführung älterer Nachrichten dieses Altöttinger Bild mit der berühmten schönen Muttergottesstatue von Ingolstadt verwechselt.

Es sei also gestattet, über dieses hochinteressante Bild einige Notizen hier mitzutheilen und dessen Erklärung zu geben.

Wir haben hier einen gothischen Bau vor uns, der in drei Absätzen sich erhebt und oben in einer Spitzbogennische endet. Vor dieser Nische thront die Gottesmutter mit dem Kinde, das einer vor ihm knieenden Jungfrau den Ring an den Finger steckt. Wir haben also hier die Legende von der Vermählung der hl. Katharina von Alexandrien mit dem Christkinde vor uns. Unterhalb knien als Zeuginnen des Vermählungsactes die heil. Jungfrauen Barbara und Agnes. Wieder eine Stufe tiefer kniet, in Anbetung versunken, der König Karl VI. von Frankreich im Königsmantel, der mit Lilien übersäet ist. Gegenüber hält ein Hofherr oder Ritter des Königs Helm und Panier. Im untersten gewölbten Säulenbau führt ein Knappe des Königs im Halbfarbenkleid (demi-partie) das Staatsroß seines Herrn (d. i. das goldene Rößl), ein blendend weißes Pferd. Alle diese Gestalten und Gruppen sind mit ungemeiner Zartheit und mit tiefem Gefühl aufgefaßt und dargestellt; alle Figuren sind von Gold oder Silber und mit den brillantesten Farben in Email belegt. Ich habe so ziemlich alle Emailarbeiten in Deutschland gesehen, glaube aber, daß, was Eleganz, Glanz und Harmonie der Farben, sowie ideale Schönheit der Formen betrifft, kein Werk dieses Weihgeschenk in Altötting übertreffe.

Ueber die Geschichte dieses herrlichen Bildwerkes genügen einige Andeutungen. Bekanntlich war die bayerische Prinzessin Isabella (von Bayern-Ingolstadt) dem französischen geisteskranken Könige Karl VI. zur Gemahlin gegeben worden. Der Bruder dieser Fürstin war unser Herzog Ludwig der Gebartete. Er besuchte seine königliche Schwester in Paris, verweilte mehrere Jahre an ihrem Hofe und nannte sich auch später immer mit Stolz auf vielen Steintafeln (so in Wasserburg, Rain, Schrobenhausen u. s. f.) den Bruder der Königin von Frankreich. Ohne Zweifel hatte die Prinzessin bei ihrer Vermählung mit dem jungen Fürsten, wie es damals üblich war, von den bedeutenderen Städten und Communen Frankreichs Hochzeitsgeschenke empfangen. Was konnte die durch ihre Emaillirkunst weltberühmte Stadt Limoges ihr passenderes und zarteres geben, als das Bild einer Vermählung, das Bild der Vermählung einer heil. hochweisen Fürstentochter mit dem Könige des Himmels und der Erde und dazu das Bild ihres Gemahls? — So, glaube ich, ist dieses Bildwerk entstanden und in den Besitz der Königin gelangt. Von anderen Städten und Personen mochten dann die anderen Kostbarkeiten ihr oder ihrem Gemahl zugekommen sein, welche Herzog Ludwig von Frankreich später mitbrachte, so die schöne Maria mit Edelsteinen überschüttet, eine Kreuzigung, ein St. Michael, ein goldener Kelch, ein Degen u. s. f. Als dann im Jahre 1418 in Paris ein blutiger Kampf ausgebrochen, der vielleicht im Verdachte seinen Grund hatte, daß an der Stelle des wahnsinnigen Königs der fremde Prinz mit seiner Schwester die Regierung führe, entfloh Herzog Ludwig mit diesen Schätzen und großem Geldvorrathe nach Bayern. Ob die Königin ihm diese Kostbarkeiten geschenkt oder sie ihm vor der Hand zur Aufbewahrung gegeben, wenn sie etwa selbst in ihre Heimath zurückkehren müßte, ist nicht zu bestimmen. So viel steht fest, da niemals eine Zurückforderung von Frankreich aus geschehen, daß diese Schätze Eigenthum der Königin müssen gewesen sein, über das sie verfügen konnte.

*) Ueber die Heiligthümer und Schätze der Capelle berichtet bereits Eisengrein in der „Geschichte der uralten hl. Kapellen unserer l. Frauen zu Altötting" (Ingolstadt 1581) S. 152 u. die folgenden Localhistoriker.

Herzog Ludwig verwendete diese Herrlichkeiten aber zum Bau und zur Ausstattung der prachtvollen Kirche unserer lieben Frau in Ingolstadt, wo sie im Schatze niedergelegt wurden.*)

Im Landshuter Erbfolgekriege war der Schatz in Altötting von Kriegstruppen beschädigt und beraubt worden. Um diesen Schaden wieder gut zu machen, übergab Herzog Albrecht IV. im Jahre 1509, wie es scheint, dieses Stück aus dem Ingolstädter Schatze der hl. Capelle zu Altötting (nach Aventin und Zeiller). Und während alle anderen Pretiosen der Art in Ingolstadt später vom Ungethüm des Krieges verschlungen wurden, hat sich dieses prachtvolle Stück der Vermählung Katharinä im Schatze zu Altötting allein und wunderbar erhalten!

Möge es einem stylkundigen Künstler oder einem Photographen einmal gelingen, ein getreues Bild dieses herrlichsten Werkes der Limousiner Emaillirkunst in Deutschland uns bald zu verschaffen!

Dr. J. Sighart.

Dr. Sepp's Pilgerbuch nach Palästina, Syrien und Aegypten.)**

–d. Dieses umfangreiche Werk, welches nun der größeren Hälfte nach vorliegt, hat in den verschiedenartigsten Zeitschriften Anerkennung und Beifall gefunden; alle Kritiken stimmen darin überein, der Verfasser habe die Topographie des heiligen Landes vollkommen erschöpfend behandelt, viel Streitiges zu völligem und überzeugenden Abschluß gebracht, sofann aber, wie kein anderer vor ihm, die große Gemeinsamkeit der Traditionen aller drei monotheistischen Religionsanschauungen nachgewiesen. „Sein ganz eigenthümliches Verdienst besteht nämlich nicht bloß darin, daß der Verfasser aus einem staunenswerthen Born der Belesenheit und Quellenkenntniß nicht nur die Geschichte jeder Ruine, ja jedes Trümmerstückes auf dem Pilgerwege durch die dunkelsten Jahrhunderte zu verfolgen und uns vorzutragen im Stande ist, sondern, daß er uns auch zeigt, wie und wo die jüdische, die christliche, die moslemitische Tradition sich gegenseitig aufgelöst, ihre Sagen mit einander gewechselt, ja ausgetauscht, sich gegenseitig ergänzt, ihre Heiligen einander geborgt und an solches Darlehen weitere Traditionen angeknüpft oder poetisches Beiwerk hinzugefügt haben: alles dies aus dem esoterischem Grunde, weil dieses Land allen drei Religionen das gleiche heilige Land ist! Von diesen Untersuchungen kann man sagen, daß sie den Stempel völliger Neuheit an sich tragen und wahrlich kein geringes Verdienst des Verfassers darstellen. Was ihn hierzu besonders in den Stand setzte, ist unstreitig seine seltene, vielleicht beispiellose Belesenheit in den arabischen Schriftstellern vom VIII. bis zum XIV. Jahrhundert, sowie in den Talmudisten dieser und einer noch früheren Periode. Es ist hier nicht der Ort, zu zeigen, wie viel ihm mit diesem Hülfsmittel gelungen ist; beispielsweise aber wollen wir nur anführen, daß er die Localität des wahren Emaus der heiligen Schrift auf überzeugende Weise uns dargelegt und einem alten Streite damit ein Ende gemacht hat." So äußert sich der jüngste Recensent in den Leipziger Blättern für literarische Unterhaltung.

Es ist kein Zweifel, daß die Beleuchtung vom Standpuncte der Sagengeschichte Manches in eine Spiegelung auflöst, was früher als handgreifliche Thatsache geglaubt worden; Sepp's „Pilgerbuch" wird deßhalb unter den verknöcherten Theologen eine kleine Revolution bereiten.

Der unendliche Reichthum an gelehrten Combinationen, das beständige Herbeiziehen des ganzen Gebietes der heiligen wie der Profangeschichte, der gleichzeitige und oft sprunghafte Ueberblick sämmtlicher Culturentwicklungen im Norden und Süden der ganzen bewohnten Erde, macht die Lectüre dieses seltenen und arbeitsvollen Werkes zu einer nicht leichten Aufgabe; der Leser muß einen bedeutenden Vorrath von Wissen bereits mitbringen, beinahe eben so viel wie der Verfasser, um Vieles zu verstehen, auch da, wo der Herr Verfasser absichtlich schweigt oder im kühnsten Hipogryphenritt der Conjecturen sich aufwärts schwingt in's alte romantische Land. Hier wird oft ein ganz apokalyptischer Bilderwitz in der Sprache geredet und der Leser wird wohl manchen Fehlschluß machen, bis es ihm gelingt, die ernste und heitere Seite zu unterscheiden.

Die Anlage ist kurz folgende: Der Bericht beginnt mit der Landung in Joppe und verbreitet sich im I. Bande über Jerusalem, Bethlehem und Hebron, den Umkreis des todten Meeres und das untere Jordangebiet um Jericho. Der II. Band, welcher in der ersten Lieferung bereits vorliegt, soll uns durch Samaria nach Galiläa und an den See Genesaret, aufwärts dann nach Cäsarea, Philippi und an dem Hermon vorbei nach Damascus führen. Ueber Balbeck und den Libanon werden wir dann nach Beirut und sofort der Küste entlang über Sidon Tyrus, Ptolemais, den Carmel und Cäsarea wieder nach Joppe gelangen, um mit der Ueberfahrt nach Aegypten und dem Besuche von Alexandrien und Kairo auf der Höhe der Pyramiden das Itinerar zu beschließen. Der schöne Druck und die Ausstattung mit zahlreichen Holzschnitten sind sehr löbliche Beigaben; in Betreff einzelner Abbildungen wäre größere Treue vielleicht wünschenswerth gewesen.

*) Die Kisten, in welchen diese Schätze verpackt waren, sind noch in Ingolstadt vorhanden und zwar in der Läutstube der Frauenkirche A. d. R.

**) Schaffhausen bei Hurter. 1863. I. Band. XXXVIII und 781 S. gr. 8. Auch unter dem Titel: Jerusalem und das heilige Land.

Vermischtes.

. . . Abermals wurde die landwirthschaftliche Literatur durch 2 praktische, populär gehaltene Schriften zum Nutz und Frommen der Landwirthe, Förster und Gärtner vermehrt, von welchen die Eine, „Die Populäre Chemie und Physik für Landwirthe und Gärtner, von Dr. Karl Löffler" 2c.; die Andere: „Die kleinen Feinde des Gartenbaues und der Land- u. Forstwirthschaft, sowie die bewährtesten Mittel zu ihrer Verhütung und Vertilgung von Julius Schwerdtmann", heißt. Beide Schriften im Verlage von Hugo Kastner u. Comp. in Berlin erschienen, sind mit in den Text gedruckten, gut ausgeführten und belehrenden Holzschnitten ausgestattet bei sehr billig gestellten Preisen, und finden in Löffler's Schrift vor Allem: die „Chemischen Definitionen und Benennungen"; hierauf im I. Capit. die „Atmosphärische Luft"; im II. Cap. „das Wasser"; im III. und IV. „die chemische Beschaffenheit der Pflanzen, wie ihre chemischen und physischen Erscheinungen"; dann im V. Kap. „die verschiedenen Bodenarten" und im VI. „der organische wie mineralische Dünger", ihre praktische Darstellung wie wissenschaftliche Erschöpfung. Des Verfassers Arbeit ist Sr. Durchlaucht Adolph, dem regierenden Fürsten zu Lippe-Schaumburg, dedicirt.

Von größerem Umfange und noch interessanterem Inhalte für die Praxis ist die zweite erwähnte Abhandlung, in welcher in naturhistorischer Hinsicht wie nach ihrer geographischen Verbreitung, sämmtliche Insecten, die der Landwirthschaft schädlich sind, als die Kornmotte, der gemeine Getreiderüßler, die Heuschrecken, die schwarze Blattlaus, die Schnacke, der Erdfloh u. s. w. beschrieben werden, woran sich in der II. Abthlg. die schädlichen Garten-Insecten, als die Wespe, Ameise, Maulwurfsgrille, der Mai- und Aaskäfer 2c. anschließen. In der III. Abtheilung kommen zur Erörterung jene Insekten, welche dem Weinstock und den Obstbäumen, sodann in der IV. und V. jene, die den Wäldern, den Vorräthen, Möbeln und Stoffen schädlich sind. Die letzte VI. Abtheilung umfaßt alle Insecten, die den Menschen und Thieren schaden, als die Bremsen, Mücken u. s. w., und werden am Schlusse dieses nützlichen Buches alle insectenfressende Vögel noch speciell erwähnt und kenntlich gezeichnet. Ueberzeugt, daß durch derartige Arbeiten dem schlichten, nur praktisch gebildeten Landwirthe eine willkommene Lectüre geboten wird, konnte den beiden Schriftchen eine empfehlende Anzeige in den Spalten dieses Blattes nicht versagt werden.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**, 8. Juli. Die Ständeversammlung ist vertagt.

□ **Berlin**, 8. Juli. Der Kreuzzeitung wird aus Warschau mitgetheilt, Wielopolski habe einen viermonatlichen Urlaub erhalten und reise mit seiner Familie nach der Insel Rügen.

□ **Von der Polengrenze**, 8 Juli. In Warschau ist am 6. ein Rundschreiben der Nationalregierung veröffentlicht worden, welches sagt, die Nationalregierung habe ihr Programm vom 22. Juni nicht geändert, den Werth der auswärtigen Diplomatie nie überschätzt und keine Unterhandlungen über einen Waffenstillstand gepflogen; sie könnte Verbindlichkeiten gegen auswärtige Mächte nur dann eingehen, wenn man mit ihr als Vertreterin einer freien Nation auf gleichem Fuße unterhandelte.

** **München**, 9. Juli. Allgemeines und inniges Bedauern erregt die gestern hier eingetroffene Nachricht von dem Ableben des pens. kgl. Hofsängers H. Bayer. Derselbe starb am Dienstag auf seinem Gute zu Grabenstadt nach 5tägiger Krankheit an einem Magenleiden und erreichte nur ein Alter von 62 Jahren; die Leiche wurde gestern hierher gebracht, um auf dem hiesigen Gottesacker beerdigt zu werden. Alle, die den einst so hoch gefeierten Künstler, der bekanntlich zu den ersten Tenoristen Deutschlands zählte, kannten und die jemals von seiner herrlichen Stimme und seinem vortrefflichen Spiele entzückt wurden, werden ihn sicher in freundlichem Andenken behalten. — Der Herzog San An-

gelo ist aus Rom hier eingetroffen; auch Dr. Benedix, der bekannte Schriftsteller, weilt zur Zeit in unserer Stadt. — Der hiesige Männer-Turnverein veranstaltet nächsten Samstag Nachmittags ein glänzendes Gartenfest in Neuhofen, zu welchem bereits zahlreiche Einladungen erfolgt sind.

Die französische Akademie der Inschriften und Belletristik (inscriptions et belles-lettres) hat dem Herrn Dr. Franz Streber, Professor der Archäologie und Numismatik an der Universität in München, den von Herrn Allier de Hauterache gestifteten Preis für Numismatik zuerkannt für seine Arbeiten über die sogenannten Regenbogenschüsselchen.

Berlin, 5. Juli. Das Müllergewerk zu Soldin in der Neumark hatte unterm 15. Juni an den König ein Telegramm mit 20 Unterschriften gerichtet, in welchem es für das beharrliche Feststehen gegen alle „preußenfeindlichen Bestrebungen" dankt. Am 23. Juni richtete dasselbe Müllergewerk mit denselben Unterschriften ein zweites Telegramm an den König, in welchem es als „preußenfeindlich" Alles bezeichnet, was gegen das Abgeordnetenhaus gerichtet sei. Dieses zweite Telegramm gelangte nur bis Stettin, wo ihm die Weiterbeförderung verweigert wurde. — In einem hiesigen Concertlocale wurde von der Militärmusik das Preußenlied vorgetragen, als plötzlich der allgemeine Ruf: Aufhören! ertönte und das „Deutsche Vaterland" stürmisch begehrt wurde. Die beiden Dirigenten der Musik leisteten Folge, wurden aber höhern Orts sofort angewiesen, die Concerte in diesem Locale einzustellen. (A. Z.)

* **Berlin**, 6. Juli. Vom Criminalgericht wurde heute der Redacteur der „Nationalzeitung", Dr. Zabel, wegen Abdrucks eines Artikels der „Times" in der Nummer vom 15. Mai der Beleidigung des Ministerpräsidenten v. Bismarck in Bezug sauf seine Berufs- wie seine Anstandspflichten schuldig erkannt und zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt; desgleichen der Redacteur des „Fortschritt", E. Walesrode, zu 6 Wochen Gefängniß wegen Störung des öffentlichen Friedens und Beleidigung des Ministeriums in der Nummer vom 24. April; endlich der Redacteur der „Volkszeitung", Holdheim, wegen Schmähung von Anordnungen der Obrigkeit zu 14 Tagen Gefängniß.

Königsberg, 1. Juli. Der wegen des bekannten Conflicts zwischen der Stadtverordnetenversammlung und der k. Regierung (wegen des Verbotes, eine Adresse an den König zu richten) von der ersteren beschlossenen Rechtsverwahrung ist auch der Magistrat beigetreten.

* **Wien**, 6. Juli. Handelsminister Graf Wickenburg hat, wie der „Presse" berichtet wird, nunmehr seinen Bericht über die in Wien abzuhaltende Welt-Industrie-Ausstellung abgeschlossen. Der Antrag des Ministers geht dahin, die Ausstellung von industriellen, landwirthschaftlichen und künstlerischen Erzeugnissen aus allen Ländern der Erde in Wien im Jahre 1866 abzuhalten. Das Ausstellungsgebäude soll im Prater errichtet und das Unternehmen durch Private mit Subvention und unter Aufsicht des Staates ausgeführt werden. Das kürzlich im „Moniteur" veröffentlichte kaiserliche Decret, wornach ganz unerwarteter Weise im Mai 1867 eine allgemeine Ausstellung in Paris eröffnet werden soll — ganz und gar ohne Rücksicht darauf, daß schon längst Oesterreich eine solche in dem Jahre 1866 oder 1867 in Wien zu veranstalten beabsichtigte — hat hier sehr befremdet. Doch ist man hier entschlossen, sich dadurch nicht beirren zu lassen und Alles aufzubieten, um i. J. 1866 die Ausstellung in Wien zu Stande zu bringen. In Paris mag man dann zusehen, ob es gerathen ist, so bald darauf wieder eine Ausstellung zu halten.

Baden bei Wien, 6. Juli. Die württemberger Gäste wurden auf ihrem heutigen Ausfluge nach dem Semmering in Wiener-Neustadt auf das Herzlichste durch Civil- und Militärbehörden, Turner und Sänger begrüßt und mit einem Frühstücke bewirthet. Hochrufe auf die deutsche Treue ertönten. Viele Neustädter schlossen sich dem Zuge an. In Mürzzuschlag festlicher Empfang und Begrüßung seitens der Mürzthaler. Beim Essen wurden Toaste auf Oesterreich und die Gränzwächter Deutschlands gegen Süd und West ausgebracht. Der allgemeine Jubel steigerte sich immer mehr. Endlich erschien auch der württembergische Gesandte und und sprach einen Toast auf Kaiser Franz Joseph. Rührender Abschied von dem lieblichen Mürzthale. Heimwärts ebenso freundlicher Gruß in Gloggnitz und Baden. (W. Bl.)

* In **Wellehrad** wurde am 5. Juli die kirchliche Feier der vor tausend Jahren erfolgten Einführung des Christenthumes in Mähren unter großem Andrange von Wallfahrern — man schätzt ihre Zahl auf 80,000 — begangen. Das Hochamt celebrirte der Erzbischof von Prag. Es waren bei fünfhundert Priester anwesend. Die freiherrl. von Sina'sche Gutsverwaltung hatte zweckmäßige Anstalten getroffen, um den Massen der Beigeströmten die Befriedigung ihrer leiblichen Bedürfnisse zu erleichtern, was namentlich bezüglich des Wassers bei der herrschenden argen Dürre keine kleine Aufgabe war.

* **Paris**, 6. Juli. Die Aufschlüsse, welche uns jetzt allmälig aus Madagascar zukommen, sind der Art, daß diese Revolution eine erhöhte Bedeutung gewinnt. Der „Moniteur" gibt heute in kurzen Worten eine Erzählung des Herganges, welche die Revolution als von den inneren Parteien angestiftet darstellt. Anders die „France," welche ein Wort mehr sagen kann und darf, als der „Moniteur." Der „France" zufolge hatte der britische Consul in Tananariva, Hr. Packenham, an seine Regierung einen ausführlichen Bericht über die im Mai vorgekommenen Ereignisse abgesendet, in welchem er den anglicanischen Geistlichen Ellis beschuldigt, an der blutigen Revolution persönlich Theil genommen zu haben. Die „France" ihrerseits nennt diese Theilnahme eine notorische und sagt, man halte Hrn. Ellis für einen geheimen Agenten der britischen Regierung. Hr. Ellis befand sich immer im Zwist mit Hrn. Packenham, so daß dieser den Ministern des ermordeten Königs mehrmals erklärte, Hr. Ellis sei weder mit einer officiellen noch einer geheimen Mission betraut. Thatsache ist, daß Hr. Ellis mehrere Reisen nach Madagascar machte, die erste 1853, und zwar begleitet von dem englischen Missionär Cameron. Beide wurden damals von der Königin Ranavalo empfangen und überreichten Namens ihrer britischen Majestät Geschenke, sowie ein Schreiben des englischen Ministers des Auswärtigen. Später reiste Hr. Ellis noch dreimal nach Madagascar. Er war bei der Ermordung König Radamas anwesend, und nahm — wie die „France" sagt — thätigen Antheil an derselben. Es liegt sonach hier ein Fall vor, über den das englische Cabinet eine Erklärung abgeben muß. Ueber den Grund der Revolution liegen mehrere Angaben vor, aus dem nur zweierlei bestimmt hervorgeht, nemlich, daß der König in seinem Landhause erdrosselt wurde, und daß der Zweck der Verschworenen war, die neuesten, den Europäern gemachten Bewilligungen wieder rückgängig zu machen. Von Seite Frankreichs wurde die Corvette „Licorne" sofort abgeschickt, um auf der Höhe von Tamatava zu kreuzen und die Dampffregate „Hermione" welche am 12. Juni von Aden nach Tamatava mit der Ratification der zwischen Frankreich und König Radama abgeschlossene Verträge abgegangen ist, von den Vorgängen auf Madagascar zu unterrichten. Man sagt, daß auf den Kopf des an Bord der „Hermione" befindlichen Schiffscapitäns Dupré von den Revolutionären ein Preis gesetzt worden ist.

* Ueber die Ereignisse in **Madagascar** gibt der „Moniteur" aus Port Louis (Insel Mauritius) vom 4. Juni folgende kurze Notiz: Die Gegner der civilisatorischen Pläne Radama's II. hatten von Rainzoaharry, dem ehemaligen Minister der Königin Ranavalo, geleitet und aufgereizt, den König aufgefordert, zu den alten Zuständen wieder zurückzukehren. Dieser hatte dies Ansinnen energisch zurückgewiesen, und da die Verschwornen seinen Widerstand nicht zu besiegen vermochten, so nahmen sie ihre Zuflucht zur Gewalt, und brachten ihn im Hofe seines eigenen Palastes ums Leben. Raboda wurde sofort unter den Namen Rasoaharry als Königin von Madagascar ausgerufen. Man versichert, daß das Leben der Europäer geschont wurde, und daß Rasoaharry die kürzlich mit Frankreich und den andern Nationen abgeschlossenen Verträge, sowie die Cultus- und Handelsfreiheit aufrecht zu erhalten gesinnt sei.

Berichtigung. In dem Gesetzentwurfe, einige Bestimmungen der allgemeinen deutschen Wechselordnung betr., (s. gestriges Morgenblatt) muß es in Absatz 2 des Artikels 3 heißen: „in einem solchen Falle" statt „in keinem Falle" Ferner ist in Zeile 19 von oben statt: „Wechselordnung, bis ꝛc." zu lesen: „Wechselordnung. Bis ꝛc."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 8. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 71 3/4; 5proc. Met. 66 3/4; Bankactien 887; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 1/2; von 1858: 141 3/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 3/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 114 7/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 115 1/4; Westbahn-Priorität 84 3/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 201 1/2. **Wechselcurs**: Paris 93 1/2; London 118 3/4 P; Wien 105 1/4.

Wien, 8. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.55; 5proc. Met. 76.40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.—; von 1858: 133.90; von 1860: 99.90; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 191.80; Donau-Dampfschiff-Actien 489; österr. Staatsbahn-Actien 200.50; Nordbahn-Actien 166.80; Westbahn-Prioritäten 98.25. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 94.—; London £ 10. 110.85; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich, halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 187. 10. Juli 1863.

Uebersicht.

Sieben Ringe.

Sieben kleine Erzählungen,

von Carl Fernau.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Abende waren außer den sieben auch die sämmtlichen übrigen Stammhalter der Gesellschaft beisammen; denn der Ruf von den Erzählungen war bis zu ihnen im Laufe des Tages gedrungen. Die Reihe der weitern drei Novellen begann der Mediciner Alfons mit dem Bemerken, daß er eine wahre Schaudergeschichte sich zurecht gelegt habe, die keinen geringeren Titel führen solle, als

Der vergiftete Ring.

Der Jurist dachte mit Vergnügen daran, ob etwa die Medicina forensis von der Novelle einigen Nutzen ziehen möchte; aber gar mancher Andere schüttelte den Kopf, da der Titel doch wenig zu der im Ganzen jovialen Gemüthsart des Erzählers paßte. —

Fräulein Leokadia Schnabelberger war als erste Liebhaberin und Heroin angestellt bei dem wandernden Thespiskarren des in Südbayern renommirten Theaterdirectors Habicht, selbst Helden- und Charakterrollenspielers von erster Größe. Die berühmte Leokadia war eine kraftvolle Person von fast sechs Schuh Höhe, und da sie auf ihren Ruhm nicht geringere Stücke als auf ihre Schönheit hielt, so erleichterte sie dem Publicum das Applaus- und Hervorrufen auf offener wie verhängter Bühne, indem sie von ihrem auch deutschen Zungen ein wenig schwerfälligen Namen das Wörtchen: „Schnabel" strich, und sich auf den leider meistens nur geschriebenen Theaterzetteln, die oft an den schwarzen Scheunen eines Bauernwirthshauses prangten, schlechthin Leokadia Berger nennen ließ, doch nein: nicht Berger, sondern Bergère, mit französischem Accente und der deutschen Bedeutung einer liebenswürdigen Schäferin, und sie glaubte damit das Geheimniß des Beifalls dem großen Eßlair abgelauscht zu haben, der sich auch nicht Eßler, sondern Eßlair genannt wissen wollte, was beim Hervorruf eine immense schallende Wirkung thut. Zugleich stand sie im Verdachte, den Namen Leokadia dem in der heiligen Taufe empfangenen gutbürgerlichen Namen, die Einen sagten: Ursula, die Andern Cordula substituirt zu haben. Wie dem auch sei, Fräulein Schnabelberger war die einzige Säule des Habicht'schen Theaters, und wenn sie die Jungfrau von Orleans oder die Agnes Bernauer spielte, konnte der Unternehmer sicher auf eine Einnahme von dreißig bis vierzig Gulden rechnen. Sie war Habicht's Edelstein, und zwar nicht blos im künstlerischen Sinne genommen, sondern auch mercantilisch aufgefaßt: denn wo es einer polizeilichen Erlaubniß bedurfte, wurde die Perle ausgesandt, um sie zu erwirken, was, wie ich sicher weiß, ihrer imponirenden Gestalt immer auch gelungen ist. Die böse Welt wollte zwar wissen, daß sie mit dem Habicht heimlich verbunden wäre; aber die Welt liebt das Strahlende zu schwärzen, und so viel ist ganz gewiß, daß der geheime Ehegespons niemals ein Hinderniß darin fand, seine vermeintliche Dame zu alten Landrichtern oder jungen Prakticanten auszusenden. So war denn dessen theatralische Ambulanz auf ihrer Wanderschaft nach einem Städtchen an der Donau gekommen, welches Deggendorf heißt, und Fräulein Leokadia Schnabelberger bemühte sich in die Landgerichtscanzlei. Dort angekommen betrat sie das erste Bureau, und redete mit einnehmender Geberde den amtirenden Beamten mit dem süßen Pasche-Namen: „Gestrenger gnädiger Herr Landrichter!" an. Der Beamte, welcher, ohne nach der Eintretenden umzuschauen, fest an seinem Pulte schrieb, — ach, er schrieb an demselben schon fünf und zwanzig Jahre — herrichte ihr jedoch unwilligen Gruß zu: „Was will sie, wer ist sie? Ich bin nicht der Landrichter — ach, wäre ich es doch! mochte er denken — der Landrichter ist vor einem Jahre gestorben, seine Stelle noch immer unbesetzt — den Teufel auch, dachte er, daß sie so lang unbesetzt ist, und ich mich für den Alten oder Neuen jämmerlich plagen muß —; ich bin der erste Landgerichtsassessor Freitag — was will sie denn?" — Und während er die letzten paar Worte herausdonnerte, blickte er von seinen Scripturen auf, drehte sich um, und sah eine Dame in Hut und Schleier, die imponirende Schönheit Leokadia Schnabelberger. Er steckte die Feder hinter's Ohr, stülpte die grauen Schreibärmel zurück, warf sich in Positur, und strich sich die spärlichen Haare über den Scheitel, daß sie ihn wo möglich bedecken sollten. Womit kann ich dienen? fragte er eifrig. — Gnädiger Herr Amtsvorstand, erneuerte die Künstlerin ihre Rede, hier ist die Regierungsbewilligung für Herrn Habicht zu Theater-Vorstellungen in der Provinz: wir bitten um die ortspolizeiliche Erlaubniß für Deggendorf. — Theaterprinzessin, Theaterprinzessin! stammelte der Assessor, und rückte seine silberne Brille höher über das Nasenbein, um die Regierungs-Ausfertigung zu lesen. Bin zwar nicht sehr erbaut, fuhr er dann fort, von dem Schauspieler-Unwesen auf dem Lande; falsche Grundsätze, Uebertreibungen, nützen weder dem Staat, noch dem Hause, noch der Kirche — überall nichts als Schulden hinterlassen, Thorheiten verbreitet, Personen von Stand in den Comödien lächerlich gemacht — O was fällt Ihnen ein, Gnaden Herr Assessor, entgegnete Fräulein Leocadia; das kommt bei uns nicht vor; wir nehmen es höchst genau mit Moral und Religion, und wie sollten wir es wagen, Staatsmänner — der Assessor schüttelte den Kopf bei diesem Wort, so daß Leokadia fortfuhr: hohe und ehrenwerthe Gerichtspersonen — Keine Schmeicheleien, warf der Beamte dazwischen — in den Staub herabzuziehen! — Sie sind wohl selbst Mitwirkende? fragte der Assessor. „Aufzuwarten. Ich spiele so ziemlich Alles, und bin Prima Donna bei der Truppe. Ich singe und tanze zugleich." Herr Freitag schmunzelte. Je mehr er aber Leokadien betrachtete, desto schöner kam sie ihm vor, und die fünfzig Jahre seines Lebensalters drückten ihn in diesem Augenblick viel weniger, und je mehr Fräulein Leokadia diesen Eindruck gewahrte, desto verbindlicher, unterthäniger und demüthiger wurde sie, so daß der Assessor anfing, bei sich den Gedanken aufkommen zu lassen: Nun, die Habicht'sche Bande scheint doch Ausnahmen von der Regel der ambulanten Comödienspieler zu enthalten. Fiat, sagte er, was er der Bittstellerin mit den Worten: „Sogleich, mein Fräulein" übersetzte, und sich wieder an seinen Pult begab, um die Ortsbewilligung zu schreiben, zu besiegeln und taxiren zu lassen. „Acht Tage bewilligt, sagte er dann. — Aber Herr Freitag fand bei seiner Partei keineswegs das gehoffte Echo. — Im Gegentheil erwiederte sie: „O gnädiger Herr, acht Tage? Nur acht Tage! Das ist ein Donnerschlag für Habicht. Er zieht bereits einen ganzen Monat herum ohne Verdienst, ohne Einnahme, seine Leute ohne Gage! Ach, bester Herr Amtsvorstand, gewähren Sie uns wenigstens sechs Wochen; — Deggendorf ist eine große Stadt — Hat nur dreitausend Seelen, schaltete der Beamte ein — gewähren Sie uns wenigstens fünf, vier Wochen! — Kann nicht, kann nicht, umsonst das Bitten, versetzte Jener; aber die Unterhändlerin ließ nicht nach, und wußte den widerstrebenden Herrn Freitag so zu gewinnen, daß er ihr zuletzt drei Wochen anstatt acht Tage bewilligte. Die dankbare Leokadia wollte dem gestrengen Polizeirichter die Hand küssen, was der Edle jedoch ablehnte. Somit empfahl sie sich nach gelungenem Geschäft mit höflichster Verbeugung, und wohlgeziemendster Einladung zu allen Vorstellungen, wobei das Gerichtspersonal, wie sich von selbst verstehe, freien Eintritt habe.

Diese Clausel wurde von dem Assessor auch stillschweigend acceptirt; denn obwohl er ledig und kein Verschwender war, hatte er doch stets viel eher Mangel als Ueberfluß an den Gütern dieses Lebens, sintemal er das gute bayerische Bier von Deggendorf stark liebte, und ihm nichts über die Lust ging, eine schöne Nacht auf dem von Kastanienbäumen dichtbeschatteten Sommerbierkeller des wohlangesessenen Herrn Bürgermeisters zuzubringen. — Hr. Freitag war übrigens bei allem Bureaukratismus doch kein Verächter der schönen Künste; er hatte Schiller und Goethe als Student auswendig gelernt, und zehrte auch jetzt noch von Ueberbleibseln der classischen Literatur in seinem Gehirne.

Die erste Vorstellung der Habicht'schen Truppe wurde in dem Saale eines Bräuers mit „Johanna von Montfaucon" gegeben; leider schlug sie aber nicht durch; das Personal war doch gar zu mangelhaft. Herr Habicht spielte drei und vier Rollen in demselben Stücke, und auch Leokadia konnte das Stück nicht retten. Nun mußten Schillers „Räuber"

daran; Habicht spielte wieder den Carl und Franz Moor zugleich, und sang noch noch als Chor das Räuberlied „Ein freies Leben führen wir“; Leokadia spielte die Amalie meisterhaft. Doch auch die zweite Einnahme war unerwartet gering und gab das Habichten den Anlaß, der schönen Leokadia Vorwürfe zu machen; denn sie habe Schuld und Ursache, daß die Casse so leer ist, da sie immer nur classische Stücke aufführen wollte. Das Publicum wolle aber lustige Possen, und wolle den Hanswurst sehen u. s. w. Kurz und gut, die Sache Habicht's ging auch in Deggendorf schief, und der Erfolg seiner Vorstellungen war so traurig-kläglich, daß nach Ablauf der Bewilligungsfrist der arme Theaterdirector dasaß, als ob ihm die Katze die Zunge gestohlen hätte, lautlos und mißmuthig, wie ein angehender Selbstmörder. Er hoffte seines Lebens nimmer froh zu werden, und sah den grausamen Moment mit Riesenschritten nahend vor Augen, wo er seine „Bande“ zu entlassen und von seiner Höhe als Schauspiel-Unternehmer herabzusteigen gezwungen sei. Der erste königliche Assessor Freitag hatte also doch Recht, wenn er der junonischen Comödiantin ins Gesicht sagte, daß die Thespiskarren überall nur mit Schulden abfahren. — Abfahren, ja das ist das Schlagwort, das jetzt am Platze war. Wie konnte Hr. Habicht und die Seinen abfahren? Das ist die Frage. Mehr als acht Tage und Nächte dachte er bereits an dieses Abfahren in Ehren, d. h. ohne durchzubrennen. Da sollte gleichfalls Leokadia die Panacee geben; (auch diese Erlaubniß sollte sie dem Manne bewirken. Die Gesellschaft nagte buchstäblich am Hungertuch; denn wie wandernden Zigeunern wollte Niemand mehr in der Stadt auch nur ein Stück Brod verabfolgen lassen, und Alle, welche zu fordern hatten, waren zum Amtssitze gerannt, um Einschreitungen gegen die muthwilligen Schuldenmacher zu bewirken. Eine erste Gerichtscommission zwischen Habicht und seinen Gläubigern half nichts; man entzweite sich vielmehr, denn der Theaterdirector warf den Bürgern vor, die dramatische Kunst nicht geehrt zu haben, und sein ehrliches Bemühen, zu Geld zu kommen, und der Stadt Deggendorf zu verdienen zu geben, vereitelt zu haben! Nach seiner Logik wäre die Truppe vollkommen berechtigt, nichts zu zahlen; denn er habe gespielt, und wenn die Deggendorfer nicht in die Comödie gingen, so sei das ihre Sache, und sie hätten die Folgen davon zu tragen. Allein der gesetzeskundige erste Herr Assessor belehrte ihn sofort nebst gehörigen Applicationen für seine Frivolität darüber, was ein bilateraler Contract und was nicht sei, und erhielt dafür die freudige Anerkennung der Gläubiger. Doch das brachte noch kein Geld zu Stande, und die Letzteren waren durch den leichtsinnigen Abfertigungsversuch Habicht's so empört, daß sie zur gerechten Sühne und Genugthuung für den Verlust einer Summe von fast zweihundert Gulden, welche die Gesammtheit erleiden sollte, den Antrag stellten, das ganze Gesindel, wie sie es mit Einschluß Leocadiens bezeichneten, mittelst Schub aus der Stadt und dem Lande zu schaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Isarwinkel.

(Fortsetzung.)

Eine weitere sehr lohnende Partie ist jene, wenn man, statt sogleich in den Park zu gehen, sich durch den Schloßhof rechts auf die Fahrstraße begibt, den Hirschbach überschreitet und nun auf gut Glück seinen Weg von Hof zu Hof weiter sucht. Die üppige Vegetation, die malerisch situirten Höfe, der stete Wechsel der Landschaft und die wirklich rühmenswerthe Gemüthlichkeit, mit welcher jeder Fremde auf jedem Hofe von den Bewohnern empfangen wird, die Bereitwilligkeit, mit der man ihm überall den Hof und dessen Inneres, die „schöne Stube“ mit ihren häuslichen Schätzen, zeigt, können nicht genug hervorgehoben werden. Und so kann der Wanderer auf dem Plateau gegen den Schönberg zu stundenlang spazieren gehen, er wird nicht müde werden im Genusse der herrlichen Natur.

Auf einen Punct wollen wir aber hier besonders aufmerksam machen: es ist dies die Mühle, zu welcher der Wanderer auf dem eben angegebenen Wege nothwendig kommen muß, jedoch von dieser Seite und von außen nichts besonders Auffallendes wahrnimmt. Aber man steige nur die paar Stufen in die Mühle selbst hinab und in das Knappenstübchen, was der freundliche Müllerssohn Jedermann mit Vergnügen erlaubt, und man wird gewiß überrascht werden. Das einzige Fenster dieses Stübchens geht gegen eine Felswand, die vom Wege aus nicht sichtbar ist. Diese Wand hat seit grauer Vorzeit der Mühlbach durch- und ausgewaschen, und sie schließt den Beschauer so vollkommen von der
[illegible] ab, wie die Clause eines Anachoreten im rauhesten Winkel
[illegible] Bergschlucht. Einen Contrast gegen das feuchte braune
[illegible] der kleine Kessel voll milchweißen Schaumes, in
[illegible] einer Höhe von etwa 20 Fuß hinabstürzt. Den
[illegible] am besten vom linken Ufer des Baches aus da,
[illegible] renbauer“ heißt; die Scenerie ist aber eine total
[illegible] der Knappenstube aus.

Wir können indeß dieses Stübchen nicht verlassen, ohne dem Kunstsinne seines Bewohners die gebührende Rechnung zu tragen, denn es ist buchstäblich tapezirt mit colorirten Heiligenbildern und Bilderbogen und bietet einen eigenthümlichen Anblick.

Auf der Rückkehr von dieser romantischen Mühle wird ein Besuch der Schenke in Hohenburg nicht unlieb sein. Nur wenige Tische und Bänke, alle unter herrlichem Baumschatten, finden wir hier am grünen Hange des „Weinberges“ angebracht; ein ganz verstecktes, höchst heimliches Plätzchen, wo der treffliche Stoff aus der Hohenburger Brauerei doppelt gut mundet.

Zu dem Calvarienberge*) führt ein nich beschwerlicher Fußweg rechts vom Schlosse an der bereits erwähnten Dionysiuscapelle vorüber, und die herrlichen Lärchenbäume, die man hier antrifft, erregen die Aufmerksamkeit jedes Besuchers. Ein historisches Document, welches sich in der kleineren hölzernen Capelle befindet, ist von großem Interesse. Es ist dies nämlich ein Votivbild auf Holz mit Leimfarbe gemalt, die Sendlinger Mordweihnacht 1705 darstellend, und die Unterschrift besagt, daß vier Mitglieder der Gemeinde Länggries, deren Namen auch genannt sind, dieses Bild zum Dank für ihre glückliche Rettung aus jener Metzelei gelobt haben. In der größeren steinernen Capelle, die auch eine „hl. Treppe“ hat, befindet sich ein ähnliches Votivbild aus neuerer Zeit zum Andenken an ein Gefecht, das hier zwischen bayerischem Militär und Tyrolern 1809 am Hirschbach stattfand. Beide Votivbilder sind mit großer Naivität entworfen und ausgeführt, aber für die Ortsgeschichte von Wichtigkeit.

Seit dem vorigen Jahre ist durch den unermüdlichen Eifer des Hrn. Beneficiaten und durch milde Beiträge der reichen Landleute der Gegend damit begonnen worden, den Calvarienberg mit künstlerisch schönen Stationsreliefbildern zu schmücken. Die Stationen dagegen, welche sich an der westlich nach Länggries führenden steinernen Treppe befinden, sind etwa 100 Jahre alt und eben keine Meisterstücke der Sculptur.

Es erübrigt nun noch, einen etwas weiteren Ausflug über Hohenburg gegen den Silberkopf zu auf dem Fußwege nach Tegernsee zu erwähnen. Er dürfte namentlich Solchen zu empfehlen sein, welche die Mühsale des Bergsteigens scheuen und doch eine Alpenhütte besuchen möchten, und für diese bietet die nahegelegene Stickelalpe einen angenehmen Spaziergang. Man geht an dem bereits erwähnten großartigen Oekonomiegebäude vorüber und folgt dem Pfade, der sich durch üppiges Wiesengrün schlängelt, gelangt dann zu zwei schönen Höfen, „zum Gaisreuter“ genannt, und von hier aus an das Ufer des Hirschbaches, der hier tief zwischen glatten Felswänden dahinrauscht. Erst in nächster Nähe der Stickelalpe zieht sich der Weg sanft einen Hügel hinan und nach wenig Minuten liegt die Alpe vor den Blicken. Es ist ein prächtiger Viehschlag, den der Besucher hier findet, und gehört diese Alpe wie die eine gute Stunde höher liegende Seekaralpe und die noch höher liegende, eine prachtvolle Aussicht auf den Hirschberg bietende Mühlthalalpe zu dem Gutscomplexe Hohenburg. Um diese beiden letzteren Alphütten zu besuchen, ist ein Führer nothwendig und tüchtiges Schuhwerk. Wer aber diese Bergfahrt unternimmt, dem rathen wir auch sogleich die Besteigung des Silberkopfes an, der durch das geometrische Signal auf seiner Spitze kenntlich ist und von der Seekaralpe aus leicht zu ersteigen ist. Die Aussicht von diesem Berge lohnt alle Mühe des Steigens. Nördlich verliert sich der Blick in das Flachland, östlich, südlich und westlich hat man die Alpenkette vor sich, und zwar den seltsam geformten Roßstein und den colossalen Unnütz in scheinbar nächster Nähe, nordöstlich liegt das obere Isarthal von Fall bis Tölz, dann die liebliche Jachenau wie eine bunte Reliefkarte zu Füßen, und Schloß Hohenburg, das sich hier en miniature präsentirt. Darüber hinaus

---

*) Am Calvarienberg wurde im vorigen Jahrhundert (von 1703 an) ein schöner blauer Marmor gebrochen, von welchen in Schleißheim und Nymphenburg heute noch Treppen vorhanden sind, denn der Marmorbruch, obwohl sehr nahe an dem Schlosse gelegen, war nicht Eigenthum der Hofmark Hohenburg, sondern des Kurfürsten. Man hat später diesen Bruch eingehen lassen, weil man befürchtete, durch weiteres Ausbrechen würde der Hügel einstürzen. Links neben der Auffahrt, dicht an der Straße, geht dieser Marmor vielfach zu Tage. Möge es bei dieser Gelegenheit erlaubt sein, anzuführen, daß man im vorigen Jahrhundert im Isarwinkel mehrfache Versuche mit Bergbau, namentlich auf Steinkohlen, betrieb. Am Graßberg, jenseits der Riß, nach Norden, hatte man in Mitte des vorigen Jahrhunderts zwei Gruben angelegt, und Adern von 2 Fuß Breite und 200 Fuß Länge entdeckt. Im Buchberge wurden i. J. 1757 Kohlen (ob Steinkohlen muß dahin gestellt bleiben) entdeckt, und 1759 gegen 300 Centner auf dem Wasser nach München geführt, wo sie bis 1764 unbenützt liegen blieben, und zuletzt gänzlich vergessen wurden! Ferner hat man i. J. 1755 aus den Oelgruben in der Vorderriß treffliche Kohlen nach München gesandt. Für Mineralogen ist ferner der Rehbach (Erzbach?) von Interesse, in dessen Nähe die Kalksteinflötze häufig Hornstein, Alaunschiefer und Schwefelkies als Geschiebe enthalten. Im Jahre 1701 soll man sogar ernstlich daran gedacht haben, die dort zu brechenden Kiese auf Schwefel und Vitriol zu benützen. (Vgl. Westenrieders Beiträge rc. Bd. 5.)

winkt die blaue Fläche des Starnberger See's, an dessen nördlichem Ufer die einzelnen Villen, namentlich Possenhofen auch dem freien Auge sichtbar, hervortreten.

Von der Stickelalpe zieht sich links der Fußweg nach Tegernsee durch den Stinkergraben, also genannt von einer sehr starken Schwefelquelle, deren heilkräftiges Wasser sich leider unbenützt in Sumpf und Moor verliert. Den Geruch dieses Wassers nimmt man oft schon in der Entfernung einer Stunde von der Quelle wahr.

Ein anderer kurzer Spaziergang von Länggries aus ist zu dem freundlich gelegenen Wirthshaus „zum Schweizer" am linken Isarufer. Man biegt jenseits der Brücke sogleich rechts ab und folgt dem in manchen Biegungen am Ufer sich hinschlängelnden Pfade, der in einer kleinen halben Stunde zum Ziele führt. Man findet beim Schweizer einen freundlichen Wirth, gute Küche und treffliches Hohenburger Bier und eine herrliche Aussicht auf das Isarthal, Länggries und das Gebirge.

Etwas weiter ist der Ausflug zum „Pfaffensteffel." Man folgt der jenseits der Brücke stromaufwärts führenden Fahrstraße und gelangt auf derselben, meist im Schatten von Obstbäumen, an eine Menge einzeinstehender Häuser und Höfe vorüber zu dem Wirthshause, das links an der Straße liegt und von Länggries, ja selbst von Tölz aus sehr fleißig von den Fremden besucht wird.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Gemeinde Länggries die größte Gemeinde des Königreichs ist. Stunden weit erstrecken sich die Häuser und Höfe rechts und links der Isar hin, welche nach Länggries pfarren, bis in die Vorderriß. Und so kommt es, daß man bei den näheren Partieen aus dem Pfarrsprengel nicht hinauskommt. So z. B. auch wenn man einen Spaziergang zum „Fleckler" macht.

Man geht die Landstraße entlang südlich gegen Hohenburg, überschreitet den Hirschbach und gelangt auf einem äußerst lieblichen Wege in Dreiviertelstunden zu dem kleinen Wirthshause, wo ein freundliches Wirthspaar für den fremden Besuch mit den nöthigen Erquickungen hinlänglich vorgesehen ist. Die in der Nähe neuerbaute, dem Freiherrn v. Eichthal gehörige großartige Sägmühle, dürfte für Kenner und Nichtkenner derartiger Etablissements gleiches Interesse bieten. Den Heimweg kann man, der Abwechslung willen, auf der andern Seite des Flusses machen, in dem hier — „am Anger" nennt man diesen Theil der Gemeinde — eine Fähre ist, welche uns beim „Pfaffensteffel" an's Land setzt. Die abendliche Beleuchtung der Berge ist vom höchsten Reiz, mag man auf dem rechten oder linken Ufer den Heimweg nehmen.

Noch haben wir zweier andern nähern Spaziergänge zu erwähnen, nemlich zum „Pulverwirth" und zum „Zachenschuster," beide auf der Straße nach Tölz gelegen und namentlich letzterer von Tölz aus sehr besucht.

Zu den ferneren Ausflügen übergehend, beginnen wir vorerst mit Tölz. Ein guter Fußgänger kann den Weg in anderthalb Stunden zurücklegen, und wir verweisen hier auf das Eingangs bereits über Tölz Erwähnte, um nicht in Wiederholungen zu verfallen.

Gaisach, mit seiner herrlichen Aussicht auf Thal und Gebirg, verdient gleichfalls einen Besuch. Man geht von Länggries aus nach dem Wirthshause zur „Pulvermühle" und von da noch eine kleine Strecke auf der Straße weiter, wo dann rechts der Weg nach Gaisach abbiegt.

In südlicher Richtung ist die Parthie nach dem „Fall" eine sehr lohnende und nicht allzuanstrengende. Man geht auf der Landstraße über Anger und Hochreuth, fast immer dicht an dem rechten Ufer der Isar, die hier von Westen kommend bei den letzten Häusern von Hochreuth eine scharfe Krümmung nach Norden macht und die Jachen, den Ausfluß des Walchensees, an ihrer linken Uferseite aufnimmt. Diese westliche Richtung des Flusses zieht sich bis „Fall" hin. Das Thal ist eng; links oben auf dem Grat der hier leider meist abgeholzten Berge, zieht sich theilweise schon die österreichische Grenze hin, und die noch dicht bewaldeten Berge der Jachenau, welche rechts das Thal einrahmen, beweisen, daß die Bauern der Jachenau mit ihrem Reichthum an Holz sehr sparsam haushalten.

In Beziehung auf Aussicht bietet der Weg wenig Abwechslung, wie dies in engen Gebirgsthälern überall vorkommt, aber weiter oben gegen „Fall" zu erblickt man einen schönen Wasserfall, der sich in die Isar stürzt — vorausgesetzt, daß die Witterung nicht längere Zeit trocken war, und links tritt plötzlich eine kahle, glatte Felswand dicht an die Straße, so glatt, wie polirt und nachdem man an dieser Wand, die stellenweise oben überhängt, vorüber ist, passirt man eine Brücke über die „Achen," den Ausfluß des Achensees, zu dem man von dieser Brücke aus in vier Stunden auf ziemlich gangbarem Fußwege bequem gelangen kann, und hat nun die Höfe und das Wirthshaus, welche den Namen „Fall" führen, in der Entfernung einer kleinen halben Stunde vor sich. In der großartigen Umgebung der Berge, die hier die Aussicht kesselartig abschließen, nehmen sich die weißangestrichenen Gebäude mit ihren rothen Ziegeldächern auf dem grünen Wiesengrunde aus, wie Nürnberger Spielwaaren, die mit sinniger Hand, hier aufgestellt worden sind. Je näher man aber kommt und wenn man die Brücke über die aus Tyrol kommende „Thürach" überschritten hat, nehmen diese Gebäude ansehnliche Verhältnisse an und so stehen wir denn zuletzt an einem sehr stattlichen Wirthshause, das im Gebirge seines Gleichen sucht, und einem Bauernhofe, der rechts davon sich hinzieht. Ein freundliches Jägerhaus im Hintergrunde und eine kleine Capelle seitwärt: das alles zusammengenommen bildet den „Fall", dessen Name dem Besucher sofort erklärlich wird, wenn er nach eingenommener Erfrischung — sei es Bier, Wein oder Kaffee, warme oder kalte Küche — denn das Wirthshaus ist mit Allem auf's Beste versehen — den Fahrweg weiter folgt und nun plötzlich mehrere hundert Fuß unter sich die Isar in einem kaum 50 Fuß breiten Felsbette ihr hellgrünen Wogen schäumend dahin wälzen sieht. Seit Jahrtausenden scheinen die Wellen an diesem ihren jetzigen Bette gearbeitet zu haben, und wenn man die jetzt ausgewaschenen Felswände betrachtet, die sich hier dem jungen Strome einst entgegenstemmten und die schon weiter oben erwähnten Felswände, so drängt sich unwillkührlich der Gedanke auf, daß hier in den Tagen der grauesten Vorzeit die Isar das ganze Thal seeartig angefüllt und erst mit der Zeit die sie hemmend n Schranken durchbrochen habe, um sich ihren jetzigen Weg nach dem Norden zu bahnen.

Zwei Brücken führen hier über die Isar: eine gedeckte und ein schmaler Steg. Wer schwindelfrei ist, mag die letztere zu seinem Standpunkte nehmen, um die großartige Scenerie zu beschauen, oder auch die Geschicklichkeit der Flößer zu bewundern, die ihre pfeilschnell dahinschießenden von Mittenwald kommenden Flöße durch diese so gefährliche Stelle glücklich durchzubringen wissen.

Die Lage des „Fall" ist ziemlich hoch. Man ist zwar von Tölz und Länggries aus bis Fall nicht Berggestiegen, sondern der Weg führt meist schnureben, und dennoch wachsen hier am Wege üppig die Alpenrosen, und die Entwickelung der Vegetation geht erst ziemlich spät vor sich, so daß man mitten im Sommer hier plötzlich in die Frühlingsflora sich versetzt sieht.

Nehmen wir nun, von der oberen Brücke zurückgekehrt, unsern Platz vor dem Wirthshause, welches gleichfalls Eigenthum des Besitzers von Hohenburg ist, und betrachten wir uns die Gegend. Sie wird vom „Scharfreiter" dominirt, dessen Spitze ernst hinter dem „Kotzen" hereinblickt.

Da fällt unser Blick, hoch oben, vielleicht 4000 Fuß höher als unser Standpunct, auf ein weißblinkendes Häuschen, das durch das Fernrohr gesehen, sich als stattliches Haus präsentirt, und längs der Berge hin sehen wir schnurgerade Linien gezogen. Es ist dieß ein Sr. Maj. dem König Max gehöriges Jagdhaus und die schnurgeraden Linien sind gut gehaltene Reitwege, zum Frommen des edlen Waidwerks. Solcher Jagdhäuschen gibt es mehrere in diesem Theile des Gebirges und wir werden auf ihre Erbauung sogleich zu sprechen kommen. Im Süden gränzt ein schmales, lang hinziehendes Grat, an dessen Fuße einige Sennhütten liegen, Bayern von Oesterreich ab, und nördlich senken sich dicht an die Isar, steile, theilweise mit Holz bestandene Berghänge ab.

(Schluß folgt.)

Notizen

Aus Athen wird der „N. Pr. Ztg." geschrieben: Die Auffindung der Grabstätte des alten Athens, die am 4. Juni erfolgte, ist für die Topographie des alten Athens von der höchsten Wichtigkeit. Schon vor zwei Wochen entdeckte man beim zufälligen Graben nach Sand neben der kleinen Kirche Agia Trias an der Piräusstraße mehrere alte Gräber, die schön conservirte Sculpturen, Inschriften und Malerien enthalten. Auf derselben Stelle ist nun ein prachtvolles Marmorrelief an das Licht gekommen, das den besten Zeiten der Kunst angehört und einen Zweikampf zwischen einem Reiter und einem Fußsoldaten darstellt. Die noch vorhandene Inschrift gibt das Geburts- und Todesjahr eines zwanzigjährigen Jünglings Dexilaos an, der zu Anfang des korinthischen Krieges (394 v. Ch.) mit vier anderen Gefährten fiel. Auch Pausanias spricht von diesem Grabmale, und so sind wir plötzlich in die Mitte des alten Kerameikos versetzt, fast des einzigen Punctes, der außer der Akropolis nun topographisch sicher festgestellt ist. Die Ausgrabungen werden fortgeführt, da der ganze Ort voll von Gräbern zu sein scheint.

* Die Türken werden von der Reiselust der Oesterreicher angesteckt und in Konstantinopel die Vorbereitungen zu einer Gesellschaftsfahrt nach Wien und Paris getroffen.

Karl Herloßsohn's, des vergessenen und doch einst so beliebten Dichters historische Romane werden in neuer Auswahl von der Kober'schen Verlagshandlung in Prag herausgegeben werden.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Frankfurt**, 9. Juli. In der heutigen Bundestagssitzung wurden in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit die Ausschußanträge mit großer Majorität angenommen. Luxemburg und Dänemark votirten dissentirend, außerdem waren zwei Stimmen für den oldenburgischen, eine in erster Linie für den oldenburgischen Antrag, eventuell für die Ausschußanträge. Gegenüber Dänemark bezieht sich die Versammlung auf den eben gefaßten Beschluß.

** **München**, 10. Juli. Prinz Nikolaus und Prinzessin Alexandra von Oldenburg, höchstwelche vorige Woche hier durchreisten und sich zum Besuche Ihrer erlauchten Mutter, der Prinzessin Peter von Oldenburg, nach dem Bade Reichenhall begaben, sind von dort zurück am Mittwoch wieder hier eingetroffen und im „Bayerischen Hof" abgestiegen. — Hr. Thiers hat am Mittwoch die Reise nach Paris fortgesetzt. — Die nächste Sitzung der Kammer der Abgeordneten wird am Montag stattfinden.

Frankfurt, 6. Juli. Zur Ergänzung unserer neulichen Mittheilung über die Verhandlungen des Journalistencongresses bemerken wir, daß, wie wir nachträglich hörten, Einladungen an 116 Zeitungen von verschiedener politischer Richtung und in den verschiedensten Theilen Deutschlands ergangen waren, und daß sich folgende Zeitungen mehr oder weniger zustimmend zu den im Frankfurter Einladungsschreiben entwickelten Ansichten ausgesprochen und ihr Nichtkommen entschuldigt haben: „Hess. Morgenz., Mannheimer Anzeiger, Lübecker-, Bank- und Handels-, Berliner Allg., Elberfelder, Schwäb. Volks-, Reichenberger-, Königsb. Hartung'sche Zeitung, Fortschritt (Walesrode), Schwäb. Merkur und Nürnb. Corresp." Letzterer ließ sich eingehend über die nach seiner Ansicht nicht parteilos genug getroffene Auswahl der Zeitungen Seitens des Localcomite's aus. Von den Wiener Zeitungen hatte keine etwas auf die Einladung erwidert.

In **Königsberg** wurde bereits zum zweiten Male eine Versammlung der Verfassungsfreunde aufgelöst, in der ein Redner bei Erwähnung der Juniordonnanz den Gerichtshof, der dies „Verbot" erlassen habe, als einen solchen bezeichnete, der nicht der ordentliche sei.

* Der Regierungs-Präsident zu **Düsseldorf** hat ein Rundschreiben an die Landräthe seines Bezirks erlassen, worin dieselben angewiesen werden, ihre besondere Aufmerksamkeit auf die mittelbaren wie unmittelbaren Verwaltungsbeamten ihres Kreises zu richten, und falls einer oder der andere derselben, wie dies in neuerer Zeit mehrfach geschehen, an oppositionellem, regierungsfeindlichem Treiben sich irgendwie betheilige, darüber schleunigst zu berichten.

Wien, 4. Juli. Die Wahlergebnisse in Siebenbürgen lassen sich nun überblicken, berichtet man dem „Dr. Journal" von hier. Zum ersten Male erprobten in diesem Lande die drei Nationen ihre Kräfte gegen einander, und das Resultat ist, daß die Rumänen und Sachsen den Magyaren große Niederlagen beibrachten, obgleich das erfahrene und disciplinirte magyarische Element den Kampf mit den unerfahrenen Rumänen und den in den magyarisch-rumänischen Comitaten gänzlich einflußlosen Sachsen aufzunehmen hatte. Von den Wahlen wird nun bald der Kampf in den Landtag selbst übergetragen werden und daselbst mit erneuter Heftigkeit und Hartnäckigkeit entbrennen. Voraussichtlich wird die Diät eine eben so stürmische wie langdauernde sein.

Auch der Nothstand in Ungarn hat wieder, wie man aus **Wien** schreibt, die Behauptung bestätigt, daß Wälder ein nothwendiges Glied in dem Haushalte der Natur sind und durch Aufnahme und Bewahrung der atmosphärischen Niederschläge gleichermaßen zur Verhütung plötzlicher Ueberschwemmungen und anhaltender Dürre beitragen. Die ungarische Statthalterei hat daher den Gemeinden die Anpflanzung von Wäldern zur Pflicht gemacht. Möge man also da die Wälder schonen, wo es noch welche zu schonen gibt.

* **London**, 7. Juli. In der gestrigen Sitzung des Unterhauses verlangte Lord Palmerston die Bewilligung der Summen, welche noch weiter nöthig sind für die Werke zum Schutz der Werfte, Arsenale, der kgl. Marine und der Häfen von Dover und Portland und für die Errichtung eines Central-Arsenals. Diese Anstalten sollen nicht über 650,000 Pfd. Sterling kosten, die in's große Buch der Nationalschuld eingeschrieben werden sollen. Lord Palmerston fügte bei, die fraglichen Werke seien vom Parlament schon früher genehmigt worden, und die verlangte Summe werde bis zum Juli 1864 ausreichen.

Aus **Turin** schreibt man der G. C.: Kronprinz Humbert wird bestimmt in Begleitung mehrerer höherer Officiere zu der am 12. ds. Mts. stattfindenden Eröffnung der schweizerischen Schützenfeier reisen, ein anderer unserer Prinzen, Amadeus, unternimmt, jedoch im strengsten Incognito, unter dem Namen eines Grafen von Pollenzo und nur vom General Doffy begleitet, eine größere Reise nach der Schweiz, den Rheingegenden, Schweden, Holland und Belgien. Ueber General Türr und die gegen ihn in der bekannten neuesten Brochüre enthaltenen Anklagen wird ein bereits eigens hiezu eingesetztes Militär-Ehrengericht urtheilen und entscheiden. — Die hiesigen Freimaurer haben den Beschluß gefaßt, hier auch eine eigene Loge für Frauen zu errichten.

Langiewicz hat an die Redaction des Czas folgendes Schreiben gerichtet: „Personen, die aus Interesse oder Theilnahme für mich nach Josephstadt geführt werden, unterliegen häufig dem Verdachte, daß sie mich durch List oder Gewalt aus meinem Gefängnisse befreien wollen. Deshalb halten sich die Regierungsorgane für verpflichtet, die schärfsten Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Ich gebe Ihnen ferner bekannt, daß es ganz unnütz ist, nach Josephstadt zu dem Zwecke zu kommen, um mich zu sehen, da das hiesige Platzcommando Niemanden gestattet, mich zu besuchen. Dagegen ist mir eine uncontrolirte Correspondenz erlaubt. Festung Josephstadt, 1. Juli 1863. Marian Langiewicz."

* **Wilna**, 30. Juni. General Murawieff hat schon wieder eine Verfügung erlassen, welche den sogenannten kleinen Adel und die Einhusner trifft, die vormals zum niedern Adel gehörten. Er hat nämlich verordnet, daß die Grundstücke aller Personen dieses Standes, welche an dem Aufstand theilnehmen oder ihn irgendwie begünstigen — und es sind deren eine große Zahl — sofort denselben abgenommen und zur Benützung den Taglöhnern und kleinen Bauern der Gemeinden, zu welchen sie gehören, übergeben werden sollen, wobei diejenigen, welche sich durch besondere Verdienste beim Niederwerfen des Aufstands ausgezeichnet, vorzugsweise zu berücksichtigen sind. Zugleich sind die Bauern aufgefordert worden, jene Adeligen, welche sich der Theilnahme am Aufstand schuldig oder verdächtig machen, sofort zu verhaften und an das Militär-Commando abzuliefern.

Aus **Athen**, 27. Juni, wird der „Ostd. P." berichtet, daß am 25. die Nationalversammlung den Bericht der aus Kopenhagen heimgekehrten Deputation anhörte, und voll Ungeduld, dem neuen König die Last der Regierung auf seine Schultern zu wälzen, am 27. beschloß, ihn von diesem Tage an für volljährig zu erklären. Die Verlegenheiten mehren sich von Tag zu Tag. Der Kriegsminister wird mit Vorwürfen überhäuft wegen Parteilichkeit bei Anstellungen. In Hermione entführte eine Räuberbande einen wohlhabenden Capitän und forderte 60,000 Thaler Lösegeld. Die Regierung zeigte in der Sache eine große Apathie und etwa 300 Bürger von Spezzia haben sich mit ihrem Bürgermeister nach Hermione begeben und drohen, das ganze Gebiet zu verwüsten, wenn ihnen die Räuber den Gefangenen nicht herausgeben. Die Regierung hat nun zwar Befehl zur Verfolgung der Räuber gegeben, aber es scheint nicht, daß er befolgt wird. In Messenien begeht eine Bande von 30 Mann schauderhafte Excesse, aber es fehlt dort an Militär, um sie zu verfolgen. Freilich zählt die ganze Armee jetzt kaum 7000 Mann, während das Aerar, wie einige Repräsentanten behaupteten, für 13,000 den Sold zahlt!

* **New York**, 27. Juni. Man sagt, der General Lee und sein Generalstab seien am nördlichen Ufer des Potomac. — Die Conföderirten halten Sappsburg mit zehn Regimentern besetzt; sie sind die Herren aller Pässe der Gebirge des Südens. — Der Gouverneur von Pennsylvanien hat 80,000 Freiwillige unter die Waffen gerufen. — Der General Banks ist in Port Hudson mit einem beträchtlichen Verluste zurückgeschlagen worden. Er hat 1000 Todte gehabt, worunter zahlreiche Officiere. Es geht das Gerücht, daß die Conföderirten ihn verfolgen. — Vierzig Fischerei-Fahrzeuge sind von einem conföderirten Schiffe Angesichts Nantucket in zwei Tagen zerstört worden. Ein starker, armirter Kutter der Douane ist vor Portland weggenommen worden; man glaubt, daß man einen Corsaren daraus machen wird.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 9. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 72; 5proc. Met. 67 1/4; Bankactien 841P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 83 7/8; von 1858: 140; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 1/2; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 141 5/8; Bayerische Ostbahn-Actien 114 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 115; Westbahn-Priorität 84 7/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 201 1/2. **Wechselcurse**: Paris 98 7/8; London 118 1/4P; Wien 105 7/8.

Wien, 9. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.80; 5proc. Met. 76.60; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 133.20; von 1860: 99.90; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 191.70; Donau-Dampfschiff.-Actien 489; österr. Staatsbahn-Actien 200.—; Nordbahn-Actien 167.50; Westbahn-Prioritäten 93.75. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 94.—; London £ 10. 110.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich, halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Sonnabend. **Nr. 188.** 11. Juli 1863.

Uebersicht.

Der Isarwinkel. (Schluß.) — Sieben Ringe, sieben kleine Erzählungen von Carl Fernau. (Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Der Isarwinkel.

(Schluß.)

Daß wir uns mitten in dem wildreichsten Revier des Gebirges befinden, ist wohl kaum zu erwähnen. Gleich hinter dem „Fall" beginnt das k. Leibgehege, dicht daran stößt die frhrl. v. Eichthal'sche Jagd, die bis zum Steinbach außerhalb Länggries sich hinzieht, an diese grenzt wieder der Tegernseer Jagdbezirk Sr. k. Hoh. des Prinzen Carl, und in der Hinterriß hat der Herzog von Coburg seine weiten Jagdgründe, und allenthalben wird das Wild seit Jahren geschont und gehegt, so daß Gemsen und Edelhirsche dort nach Hunderten gezählt werden, und dem Waidmann das Herz aufgeht ob der herrlichen Jagdgelegenheit.

Ohne Mühe wird aber dieses Vergnügen freilich nicht genossen, und trotz des Reichthums an Wild kann der Jäger, wenn ihm das Glück nicht will, tagelang herumsteigen und klettern, ohne ein Stück zum Schuß zu bekommen, denn von Wind und Glück hängt Alles ab. Nicht jeder kann sich rühmen, wie Hr. v. H., daß er zweimal zur Jagd nach dem Fall gegangen, und auf diesen zwei Gängen zwei starke Hirsche und vier Gemsen erlegt hat! — In der Nähe von Fall, wenn man über die Thürachbrücke zurückgeht, und sofort rechts abbiegt, kann man auf einem guten Wege längs dieses reißenden Gebirgswassers einen stundenlangen Spaziergang im dichten Waldesschatten machen, und das stellenweise sichtbar werdende, tief in die Felsen ausgehöhlte Rinnsal der Thürach bietet hier höchst pittoreske Ansichten.

Von Fall setzt sich der Weg in die Vorder- und Hinterriß fort, meist eben und schattig, nur zur Rechten Aussicht auf kahle Bergwände bietend, während tief unten an ihrem Fuße die Isar dahinrauscht.

Die Vorderriß bestand ursprünglich nur aus dem Försterhause und seinen Nebengebäuden. In neuerer Zeit hat König Max II. sich nun da auch ein niedliches Jagdschlößchen erbauen lassen, welches ihm während der Gemsjagden zum Aufenthalt dient. Es ist eine lustige Zeit, wenn der König in der Riß jagt! Das Försterhaus ist überfüllt von dem Gefolge und den Gästen Seiner Majestät, Citherklang und Gesang erschallt daraus ununterbrochen, und Abends, wenn die Jagd zu Ende, sammelt sich Alles vor dem Hause: die Treiber bivouakiren vor einem mächtigen Feuer, singen ihre heimischen Lieder, oder tanzen fröhlich mit einander, gleich als ob sie den Tag über, statt in den Bergen herumgestiegen, auf der faulen Haut gelegen wären, und nun erst wach und lebendig würden, und nicht wieder schon am nächsten Morgen um 2 oder 3 Uhr in die Berge hinauf müßten, um da die Gemsen aufzustöbern!

Die Aussicht von der Riß, so sehr sie nach drei Seiten monoton ist, bietet aber doch einen unbeschreiblich schönen Punct: nämlich den Anblick der Zugspitze. Die Gebäulichkeiten des Forsthauses stehen am Rande eines mehrere hundert Fuß tief steil abfallenden Präcipisses; unten kommt im leichten Bogen die Isar, und winzig erscheinen die an ihrem Ufer liegenden Lohmühlen und Häuser; jenseits der Isar auf einer saftgrünen Wiesenfläche ein Paar Bauernhäuser; hinter ihnen treten links und rechts die Berge nach oben etwas zurück, und im Mittelpunct dieser Lücke steht sodann die Zugspitze mit ihrem Schneeferner.

Nach der Hinterriß führt der Weg vom Forsthause links ab, und zwar steil abwärts. Hier entdeckt endlich der Wanderer das wilde Gewässer, welches für die Gegend den Namen geliehen hat, die „Riß", und es führt diesen Namen nicht umsonst; es hat sich eine tiefe Furche in den harten Felsboden gerissen, und eilt mit gewaltiger Hast der Isar zu. Eine einzige Brücke hat man der Riß auferlegt, sie ist schwarzgelb bemalt, und mit dem Beschreiten derselben befindet sich der Reisende bereits auf dem Boden Tyrols. Eng und wild windet sich nun das Thal noch eine Strecke lang, bis es sich plötzlich erweitert, und der Anblick eines Kirchleins, einiger Häuser, und dahinter der eines mit crenelirten Mauern und Thürmen dicht an steil abfallender, 5—6000 Fuß hoher Felswand gelegenen Schlosses das Auge überrascht.

Dieß ist die Hinterriß, das Kirchlein ist ein Franciscanerhospiz, das Schloß aber Eigenthum des Herzogs von Coburg, auf dessen umfangreichen Jagdgründen wir uns befinden.

Wir steigen in dem neben dem Hospiz befindlichen Wirthshäuschen ab. Tyroler Wein, und wenn es gut geht, etwas Wildpret, ist hier zu haben; gelüstet uns nach einem guten Trunk Bier, müssen wir die Gastwirthschaft der ehrwürdigen Väter in Anspruch nehmen, die in ihrem bescheidenen „Klösterl" uns gerne mit Hohenburger Bier bewirthen.

Das Innere des Kirchleins überrascht. Die drei Altargemälde sind treffliche Bilder der neuesten Schule, und eine Nettigkeit und Sauberkeit herrscht vor, welche man in mancher Stadtkirche vermißt. Das Schloß bietet in seinem Innern nichts besonderes Sehenswerthes; es scheint sogar nicht sehr wohnlich, denn der Herzog hat sich einige Schritte davon ein hölzernes Haus errichten lassen, welches er und seine Gemahlin während ihres Jagdaufenthaltes bewohnen.

Die Scenerie, welche uns in diesem entlegenen und nach Süden beinahe auch völlig abgeschlossenen Thale umgibt, ist schauerlich wild und großartig, und läßt sich durch eine Beschreibung nicht wiedergeben. Kurz nur ist der Frühling und Sommer in dieser Abgeschiedenheit, kaum drei Monate lang; der Frühling kehrt erst im Juni, und Anfangs September bemächtigt sich der Winter wieder seines Rechts, um neun Monate lang seine rauhe Herrschaft zu üben. Der Kampf des Frühlings mit dem Winter ist nicht ohne Gefahr für die wenigen Bewohner des Thälchens: Lawinen donnern nieder, Erdrutsche finden statt, und mitunter ist die Verbindung mit der Vorderriß, von wo aus allein der Mundvorrath beschafft werden kann, oft Tagelang unterbrochen. Die Patres und Laienbrüder des „Klösterls" bleiben deshalb nur zwei Jahre hier, und werden dann durch andere ersetzt. Trotzdem ist ein Laienbruder, als wir im Jahre 1859 die Hinterriß besuchten, schon 17 Jahre freiwillig ununterbrochen dort gewesen, und erklärte sich für vollkommen zufrieden mit seiner Lage.

Und nun möge es gestattet sein, ein paar Worte von einem Manne zu sprechen, der ein Wohlthäter der Gegend von Länggries bis in die Hinterriß gewesen ist.

Fürst Carl zu Leiningen, der in Länggries am 13. Novbr. 1856 verschieden ist, war lange Jahre hindurch Besitzer der Herrschaft Hohenburg gewesen, und ihm verdankt das Schloß die Anlage der heutigen schönen Auffahrt, wie des reizenden Parkes. Ihm verdanken die Bewohner des Thales die schöne Fahrstraße nach dem Fall, denn vordem führte nur ein Fußweg dahin. Er hat das stolze Jagdhaus in der Hinterriß mit großen Kosten erbaut, er hat die Bürschhäuser hoch oben auf den Bergen und die Jagdwege herstellen lassen, und sein Name ist mit Allem verknüpft, was für das Gemeinwohl in jener Gegend geschehen ist. Leider stand diese großartige Lust zum Schaffen nicht in dem richtigen Verhältniß zu den Mitteln des Fürsten, und schon zu Anfang der vierziger Jahre ging die schöne Herrschaft Hohenburg durch Kauf an den damaligen sardinischen Gesandten, Marquis Pallavicini, über, der jedoch nur wenig Werth auf diesen Besitz zu legen schien, und Hohenburg am 19. Mai 1857 an den jetzigen Besitzer verkaufte, der es seitdem fast um die Hälfte vergrößert hat, den Betrieb der Brauerei und der Viehzucht bedeutend erhöhte, und durch die Anlage der großen Sägemühle am Anger sich ein ganz besonderes Verdienst um die dortige Gegend erwirbt.

Es erübrigt nur noch, der letzten längeren Parthie zu gedenken, welche von Länggries aus zu machen ist: nach der Jachenau und an den Walchensee. Will man dieselbe auf zwei Tage ausdehnen, so kann man vom Walchensee über den Kesselberg an den Kochelsee gehen, und über Benedictbeuern und Tölz wieder nach Länggries zurückkehren. Man hat dann die Benedictenwand, diese mächtige Vorhut des Hochgebirges, vollständig umkreist.

Der Weg nach der Jachenau führt über die Isarbrücke am „Pfaffensteffel" vorüber zum „scharfen Eck", wo er plötzlich westlich abbiegt, und diese Richtung durch das ganze, sechs Stunden lange Thal beibehält. Das Thal der Jachen bildet eine Gemeinde für sich; die einzelnen Höfe liegen zerstreut auf der herrlichen Wiesfläche, die nur hie und da von einem Getreidefelde unterbrochen wird, denn schon in der Gegend

von Tölz hört der Getreidebau fast gänzlich auf. Die meisten dieser Häuser sind mit Heiligenbildern und Sprüchen al fresco bemalt, und haben ein ungemein stattliches Aussehen; nirgends fehlt auf der „Laube" der Schmuck blühender Topfgewächse. Die Berge, von denen das kaum eine halbe Stunde breite Thal eingeschlossen ist, sind bis zu ihrem Gipfel mit prächtigem Hochwald bewachsen; vor den rauhen Nordwinden schützt die Benedictenwand, und so ist es kein Wunder, wenn die Vegetation des Thales eine außerordentlich üppige, seine Production an Vieh und Holz eine bedeutende, und die Wohlhabenheit der Bewohner eine ungewöhnliche ist. Der Jachenauer ist aber auch stolz auf seine schöne Heimath, und wird sich nur in äußerst seltenen Fällen außerhalb dem Thale ankaufen, aber eben so selten sind auch die Fälle, daß es einem auswärts Geborenen erlaubt wird, sich in der Jachenau niederzulassen; und selten ist es auch, daß ein Bursche jenseits der sein Thal begrenden Berge sich eine Frau sucht.

Während dieser kurzen Excursion über die Bewohner der Jachenau sind wir beim Bäcker angekommen, der zugleich eine gern besuchte Wirthschaft ausübt. Einige Schritte weit steht das Haus des Revierförsters. Das eigentliche Wirthshaus des Thales steht am Fuße des kleinen Hügels, auf welchem sich die weithinblickende Pfarrkirche erhebt. Von diesem Wirthshause, das noch ungemein viel Urwüchsiges aufzuweisen hat, gelangt man dann in zwei Stunden an den Walchensee, oder Wallersee.

Tiefernst liegt die dunkle von hohen Bergen umfriedete Fläche des Sees vor uns. Nur an einer Uferseite schlängelt sich eine schmale Fahrstraße hin, die nach dem Orte Wallersee führt. Der See ist sagenreich; in seiner Tiefer ruht ein ungeheurer Fisch, der seinen Schweif im Rachen hält. Wird er diesen einst plötzlich los lassen, dann schlägt er den Kesselberg durch und die Wogen des Sees ergießen sich wild weit über das Land, Alles ersäufend. Um dieses Unheil abzuwenden wurden noch im vorigen Jahrhunderte feierliche Processionen abgehalten und dem See jährlich ein goldener Ring geopfert. Zur Zeit des großen Erdbebens, das Lissabon 1755 zerstörte, zeigte der See ungewöhnliche Erscheinungen: seine Wasser fielen und stiegen plötzlich, wie vordem und seitdem nie mehr. Die einzige Insel des See's diente früher als Aufenthaltsort für erkranktes Vieh. Man brachte es dahin und ließ es laufen. Nach einigen Wochen sah der Besitzer wieder nach und nahm entweder sein gesundetes Stück wieder heim, oder die Raubvögel hatten bereits ihre naturpolizeilichen Functionen an demselben vollzogen.

So hätten wir denn in kurzen Zügen die nähere und fernere Umgebung von Länggries angedeutet. Wem es noch gelüstet, die Benedictenwand zu ersteigen, der möge sich in Länggries um einen kundigen Führer umthun; auf der Post und beim Altwirth wird man immer die gewünschte Auskunft erhalten. Tüchtige Bergschuhe sind aber zu dieser beschwerlichen Tour unumgänglich nothwendig. Sehr lohnend ist auch eine Partie auf den Geigerstein hinter Hohenburg, wozu aber gleichfalls ein Führer nothwendig ist. Das Brauneck und der Kirchstein werden leichter erstiegen und auch Frauen können diese Bergpartien mitmachen.

Und so nehmen wir denn Abschied von dem schönen Länggries und seiner so reizenden Umgebung. Vielleicht daß unsere nur sehr skizzenhaft hingeworfene Schilderung der Schönheit dieser Gegend einen und den anderen Wanderlustigen bestimmt, einige schöne Sommer oder Herbsttage sein Quartier in Länggries aufzuschlagen, und im Genusse der herrlichen Natur sich zu erquicken und zu stärken.

Sieben Ringe.

Sieben kleine Erzählungen,

von Carl Fernau.

(Fortsetzung.)

Der functionirende Amtsvorstand willfahrte diesem Ansinnen insofern, als er dem Habicht insinuirte, die Schuldsumme für sich und seine Leute binnen vier und zwanzig Stunden zu erlegen, widrigenfalls das beantragte Polizeistrafverfahren zum warnenden Exempel effectuirt werden würde, und damit ward die Commission auf den nächsten Vormittag vertagt.

An diesem fatalen Tage nun war es, wo Fräulein Leokadia Schnabelberger die Habicht'sche Truppe vor unvertilgbarer Schande erretten sollte. Alle Mitglieder beschworen sie darum kniefällig: aber wie ist das möglich? — Ein Kriegsrath wurde bis in die Nacht hinein gehalten, wie das hartherzige Volk der Philister zu besiegen und einzunehmen wäre. Ein Duzend Vorschläge wurden gemacht, und wieder verworfen. Der beste schien noch, Leokadia sollte sich dem Assessor nähern, von dem zwar kein Geld, aber doch ersprießliche und erfolgreiche Verwendung zu erwarten sei. Habicht wußte, daß Hr. Freitag von dem schönen Geschlecht doch keine so pedantische Ansicht hatte, daß er unter allen Umständen den Reizen einer Aphrodite oder den Thränen einer Maria Magdalena Widerpart leisten und wie ein grimmiger Löwe seinen Urtheilsspruch vollziehen würde! Auch war nicht unbemerkt geblieben, daß der Hr. Assessor an der genannten Virtuosin individuell ziemliches Wohlgefallen gefunden; hatte er sich doch ein paarmal in dem Tanzsaal des Bräuhauses eingestellt, während die Proben zu den Productionen statt hatten, und mit Leokadia Manches geplaudert, was schier einiges Erstaunen in und außer dem städtischen Weichbilde zu erregen anfing. Freilich äußerte sich Hr. Freitag authentisch selbst darüber, daß er nur von Polizeiwegen Inspection gehalten, wie es mit den Sitten besagter Truppe beschaffen sei, ob sie gehörig Frieden unter sich halte, u. s. w. Aber auch letzterer Vorschlag fiel zu Boden, indem die zu seiner Ausführung bestimmte Leokadia ihn geradezu — ob als voraussichtlich erfolglos, oder als ihrer unwürdig, weiß ich nicht — verwarf. „Nein, sagte sie, nicht dieses, aber ein anderes Mittel will ich anwenden, um das Aeußerste zu verhüten. Durch meine Kunst will ich die Rotte der Geizhälse überwinden, und in diesem Zeichen will ich siegen. Dieß Zeichen, auf welches sie ihre Genossen hinwies, war ein Ring an ihrer vollen runden Hand, in dessen Mitte eine in Gold gefaßte gläserne Kapsel sich befand. Kennt ihr diesen Ring noch? rief sie wie begeistert den Ihrigen zu. Habicht, Du kennst ihn; morgen will ich seine Macht gebrauchen, und sie wird Eure Ehre retten. Du folgst mir morgen zu Gericht, und handelst nach meiner Weisung, die ich Dir noch ertheilen werde.

Als die Stunde der wieder anberaumten Commission geschlagen, und die auf mehr als zwanzig zum Theil handfeste Bürger angewachsene Zahl der Bedränger bereits in der Amtsstube stand, da trat Fräulein Schnabelberger, in ein weißes weites Kleid gehüllt, phantastisch ausstaffirt, und mit freien leicht gelockten Haaren nebst dem Impressario Habicht ein, so daß allgemeine Verwunderung die Gemüther der Anwesenden ergriff. Um Gotteswillen, welche Erscheinung! schrie der Commissarius Freitag. „Ja sehen Sie, meine Herren, begann Habicht mit großer Emphase seine einstudirte Rede, dahin hat Ihr Antrag, und der Beschluß Ew. Gnaden, wenn er ausgeführt wird, unsere Leokadia gebracht. Sie ist seit gestern fürchterlich aufgeregt; sie will sich das Leben nehmen, wenn Sie in Ihrer Grausamkeit fortfahren; sterben, ja sterben will sie, die edle Seele, für uns: denn ihr Tod, glaubt sie, wird gewiß Ihre Herzen erschüttern. Sehen Sie diesen Ring an ihrem Zeigefinger (und er ergriff die Pythia stark bei der Hand), diesen Ring mit der Glashöhle! O dieser Ring, er ist aus einem Grabe geholt, er ist von einem Todtengräber — horchen Sie auf! — einer Unglücklichen vom Finger gezogen worden, die — von ihrem Geliebten verlassen — aus dieser Glashöhle Gift gesogen hat und elendiglich umgekommen ist. O dieser Ring — Sie wissen es nicht meine Herren, wie er in den Besitz dieser großen Künstlerin gekommen ist, und im Grunde genommen weiß ich es selbst nicht, so geheimnißvoll ist die schauderhafte Sache — er wird auch meine Leokadia tödten, denn er ist wieder mit Gift gefüllt, hören Sie mit Blausäure, wovon ein Tropfen hinreicht, einem Menschenkinde das Lebenslicht auszublasen; ja, Gnaden Hr. Assessor, nur riechen darf man daran, um —" „Zurück, herrschte ihn Hr. Freitag an, Comödiant, Possenreisser! Solche Schliche kennen wir." — „Ja, wir kennen sie auch, unterstützte den Amtsassessor Einer aus der Schaar der Unbarmherzigen, der Schneidermeister Fips, wir lassen uns nicht ins Bockshorn jagen." Die Andern stimmten ihm bei. Aber nun erhob Pythia oder Sapho oder Medea — alle drei können in dem fraglichen Costüm erscheinen — ihre mächtige eindringliche Stimme und sagte: „Wohlan, so wollt ihr's. Auf euer Haupt mein Blut! Ich öffne diese Kapsel, in deren Verschluß die krystallhelle Blausäure hin- und herschwankt. Seht ihr's, Unmenschen, Tiger, um schnöden, geringen Mammons willen soll ein Menschenleben geopfert werden! Ihr denkt wohl, ich spasse? O mir ist heiliger Ernst. Empor, Abgrund! finsterer Orkus! Empfange Deine Priesterin! Und Du, Minos, fuhr sie, zu dem ersten Landgerichtsassessor gewendet, fort, den ich für mitleidvoller gehalten, als diese herzlosen Geschöpfe; denn Du hast Schiller und Göthe gelesen, unsere Götter, bei denen das Mitleid wohnt, o lebe wohl, und sei glücklich! Lebe wohl! Mir kann die Erde nichts mehr bieten." — Und sofort schickte sie sich an, die Kapsel zu öffnen, als ihr Hr. Freitag in die Arme fiel, und sie bat, einzuhalten. Leokadia hatte ihre Parthie so wahr gespielt, daß ihm doch der Zweifel kam, ob nicht am Ende Ernst bei der Sache wäre. Zudem hatte er auf der Universität Landshut von der Wirkung der Blausäure oft genug gehört, um zu wissen, daß schon ein Tropfen tödten könne. „Sind Sie denn wahnsinnig?" rief er. „Nein, mit diesem Preise kann ich den Habicht nicht zahlen lassen. Was würde man in München im Ministerium sagen, daß ich eine solche That nicht verhindert habe? Liebe Leute, machen wir Frieden! Von denen da ist nichts herauszukriegen, wenn sie auch todt sind." — „Protestire", redete der Theaterleiter dazwischen: „Alles herauszukriegen, wenn wir nur frei sind, und unserer Wege ziehen dürfen. Wir segeln stets mit guter Hoffnung. Wir werden in Straubing die Agnes Bernauer auf der Brücke spielen, ganz in natura, und ich wette, unsere Leokadia macht Furore, und dann werden wir Alles bezahlen, was wir diesen Männern schuldig und nicht schuldig geworden sind." — „Lächerliche Versprechungen", bemerkte der

Hr. Assessor; dennoch, als er sah, daß viele Gläubiger sich noch unentschieden hinter den Ohren krazten, setzte er seine Bemühungen zu einem Vergleiche fort, und brachte ein Protokoll zu Stande, wodurch die gesammten Forderungen von Fips und Consorten auf den zehnten Theil gemindert wurden, volle neun Zehntel also dem Theater-Moloch zum Opfer fielen. Leokadia wechselte während der Verhandlung mit Freitag die dankbarsten unwiderstehlichen Blicke aus ihren blauen Augen. Doch, o Wunder! kaum war das Protokoll allseitig genehmigt und unterzeichnet, als der Amtsdiener mit der Post ein Regierungsdecret mit dem großen Staatsinsiegel hereinbrachte. Hr. Freitag erzitterte: „Von der Regierung des Donaukreises in Passau.“ Ist es seine Quiescirung, ist es seine Beförderung auf das erledigte Landgericht? Ach, Hrn. Freitag dunkelte es so vor Augen, daß er halb in der Zerstreuung Fräulein Leokadia Schnabelberger im schneeweißen Domino bat, es zu öffnen und zu lesen. Hoch richtete diese sich auf, und nachdem sie das Decret überflogen, sprach sie mit grandiosem Accente: „Gestrenger gnädiger Herr Freitag, so lassen Sie mich denn die Erste sein, welche ihren Herzensglückwunsch zu Ihrer Ernennung als königlicher Landrichter dahier in dem reizenden Deggendorf darbringt. Sie sind es: hier steht es geschrieben.“ Der neuernannte Amtsvorstand mußte sich setzen, und las nun selbst: „Freitag zum Landrichter in Deggendorf: ich bin es, hier steht es geschrieben!“ Die ganze Versammlung weihte diesen feierlichen Augenblick mit den innigsten Gratulationen ein; bald wurde an die Habicht'sche Angelegenheit nicht mehr gedacht, und die Anwesenden waren im Begriff, sich zu trennen, als Hr. Freitag noch ein „Halt“ rief, seinen Pult aufschloß, und eine Summe von 19 fl. 48 kr. herausholte, die Summa compromissi zwischen Habicht und dessen Gläubigern. Unter Kratzfüßen wollte sie Habicht ergreifen, obwohl sie ihm nicht dargeboten wurde, da er eher Miene machte, sich mit ihr aus dem Staube zu machen, als sie zu vertheilen. „Meine stolze Leokadia oder Pythia, Sie sind Zeuge meiner schönsten Stunde im Leben;“ — so redete sie der glückliche Freitag an. Streuen Sie dieses Geld unter die Versammlung aus; Gott sei Dank, daß diese Stunde durch keine dunkle That entweiht wurde, aber sie soll auch ganz ungetrübt sein! — Wie vom Dreifuß herab mit erhabener Geberde vertheilte Fräulein Schnabelberger die 19 fl. 48 kr. unter die zahmgewordenen Wütheriche. Als solches geschehen, und sie mit den Uebrigen scheiden wollte, ersuchte sie der kgl. Landrichter, zurückzubleiben. „Auf ein einziges Wort noch,“ sagte er: „Mein Fräulein war es Ihnen wirklich Ernst mit dem Ring?“ — „Ei warum nicht,“ unterbrach Habicht. — „Lassen Sie diese reden, Habicht! Eine offene Antwort, mein Fräulein! — „Nun denn, gnädiger Herr,“ erwiderte sie, „darf ich nicht zuvor fragen, ob es Ihnen denn wirklich Ernst war, uns auf dem Schub wie fahrendes Gesindel wegbringen zu lassen? — „Die Gesetze, die Polizeiverordnungen ...“, antwortete in abgebrochenem Satze Hr. Freitag. „Auch mich, mich?“ fragte Leokadia weiter. — „Aufrichtig zu sprechen, ich weiß nicht, ob bei der Dame eine Ausnahme nach Umständen gesetzlich gestattet gewesen wäre.“ „Gut denn“ — und Leokadia erhob sich um einen Viertelsfuß bei diesen Worten; — „so sieh, entsetzlicher Weiberfeind, ob mir Ernst war.“ Ich habe getrunken. Fräulein Schnabelberger hatte die Ringkapsel geöffnet, und die darin befindliche Flüssigkeit ausgeschlürft. „Es ist geschehen,“ bemerkte trocken Hr. Habicht. Der Beamte wußte nicht, wie ihm war. Aber die Schäkerin lachte alsbald aus vollem Halse, und bat tausendmal um Verzeihung. Die krystallhelle Flüssigkeit war nicht concentrirte Blausäure, sie war reines Wasser. Die Komödie in der Amtsstube war aus. Nichts destoweniger entließ sie der ehrenwerthe, doch etwas geängstigte Hr. Freitag mit der Warnung, die unter vier Augen vorgenommene Lösung nicht ruchbar werden zu lassen, und so glaubte die Stadt wirklich lange Zeit, die dramatische Künstlerin Bergère habe einen leibhaften Selbstmord vor Gericht intendirt. Wie es der Habicht'schen Verbindung später in Straubing erging, und ob die Agnes Bernauer wirklich von der Brücke herab nochmal in die Donau geschleudert worden, habe ich nicht erfahren können. Der Mann zog mit seiner Leokadia noch lange im bayerischen Lande herum.

Als die Erzählung beendigt war, meinte der Dichter, der k. Landrichter hätte Demoiselle Schnabelberger, welche doch einiges wahrhafte Talent und eine schöne Seele besessen zu haben scheint, aus dem Kreise, über dem sie sichtlich stand, herausreißen, und heirathen sollen. Der Mediciner war jedoch damit nicht einverstanden, abgesehen davon, wie er sich äußerte, daß es der strengen historischen Wahrheit widerspreche; denn Hr. Freitag heirathete vielmehr noch in seinen sechziger Jahren eine ältliche starkbegüterte Wittwe; sie soll ihm das Leben aber nicht so kurzweilig gemacht haben, als es vielleicht mit Fräulein Bergère geglückt wäre, wenn diese auf ihren ursprünglichen Namen Ursula oder Cordula Schnabelberger zurückgekommen, und mit einer Restitutio in integrum diesen südgermanischen Namen in den allen Solchen, welche Robinson Crusoe gelesen, geläufigen Namen Freitag hätte ehelich verschweben lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Interessant ist eine Statistik der zoologischen Gärten in Europa. In England existiren deren 15; auf dem Continent gibt es zoologische Gärten in Paris, Marseille, Lyon, Brüssel, Antwerpen, Amsterdam, Rotterdam, Leyden, Genf, Berlin, Wien, Dresden, Stuttgart, Köln, Hamburg, Frankfurt a. M., und Plauen. Noch im Laufe dieses Sommers sollen dergleichen Anstalten hier eröffnet werden in München, Haag und Moskau und an ihrer Gründung wird gearbeitet in Breslau, Hannover und Leipzig.

Die Feder Heribert Rau's, welche die Helden des Geistes als ihre Domäne usurpirt hat, bearbeitete in letzter Zeit den „Tyrtäus des heiligen Krieges“, Theodor Körner, zu einem Roman. Nach dem Prospect soll die ganze Reihe der mit Körner in irgend welcher Berührung gestandenen Personen der Freiheitskriege in Mitleidenschaft gezogen werden.

* Nachdem in Deutschland der Schwindel mit den Goldberger'schen Rheumatismusketten seit einigen Jahren aufgehört hat und das Publicum zu der Einsicht gekommen ist, daß es sich um sein Geld einfach hat prellen lassen, taucht es jetzt in Frankreich auf. Unter dem Titel „Brosse Volta-électrique du Docteur Hoffmann (de Berlin)“ werden jetzt dort in den Pariser Blättern die Rheumatismusketten in großen Annoncen, mit vielen Zeugnissen belegt, — gerade wie einst in Deutschland — angekündigt. Natürlich ist die französische Anzeige noch viel pomphafter, als einst die deutsche es gewesen. Sie werden als „der neueste Fortschritt der Wissenschaft“ angerühmt, zusammengesetzt „aus mächtigen Elementen und guten Leitern und 4000 (!) Metallfäden, welche das Fluidum destilliren und einen beständigen elektrischen Strom erzeugen“. Es ist kein Zweifel, daß der Unternehmer der „Brosse Volta-électrique“ in Frankreich ausgezeichnete Geschäfte machen wird und, bis der Humbug vom Publicum entdeckt wird, ein bedeutendes Capital im Trockenen hat. Der Preis ist nur — 20 Frcs. für Paris und 50 Cent. mehr für die Provinzen. In Deutschland wurde man seiner Zeit doch nur um einen Thaler geprellt.

London. Endlich scheint die Bewegung, um die Jubelfeier Shakspeares mit vereinten Kräften und würdig zu begehen, ihrem Ziele sich zu nähern: das „Shakespeare-Comite“ hat die Ausführung in die Hand genommen. In einem unlängst unter dem Vorsitze des Herzogs von Manchester gehaltenen Meeting faßte dieses Comite einstimmig folgende Beschlüsse: „1) Es soll ein nationales Fest des 300jährigen Geburtstages Shakespeare's am 23. April 1864 gefeiert und zum Andenken daran ein Denkmal an einem hervorragenden Orte Londons errichtet werden. 2) Um Shakspeare's und des Landes würdig zu sein, muß diese Nationalfeier unter dem Patronat Ihrer Majestät und dem Vorsitze Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Wales und mit der Beihilfe aller Klassen der Landsleute und Bewunderer des Dichters, welche im Vereinigten Königreiche, in den britischen Colonien und in auswärtigen Ländern leben, vor sich gehen. 3) Um in einem nationalen Shakespeare-Comite alle Klassen vertreten zu sehen, übernimmt das Shakspeare-Comite die Aufgabe, alle Local- und Sondervereine und alle hervorragenden Persönlichkeiten, sei es im Vereinigten Königreiche oder sonst irgendwo, welche Shakespeare'sche Zwecke im Auge haben, zur Mitwirkung einzuladen.

V. Im Verlage der Montmorillon'schen Kunsthandlung dahier ist so eben ein mit ungemeinem Fleiß und größter Genauigkeit gearbeiteter Katalog der Werke unseres berühmten Landsmannes Johann Adam Klein erschienen, geschmückt mit dem gut getroffenen Porträt des greisen Künstlers, dem es, wie wenigen nur, vergönnt ist, noch bei seinen Lebzeiten die große Zahl der von ihm geätzten Blätter vollständig katalogisirt zu sehen. „Das Werk von Joh. Adam Klein beschrieben durch C. Jahn“ — so ist dieser Katalog betitelt und dem Meister zur Feier seines siebzigjährigen Geburtstages gewidmet — enthält ein Vorwort, dann den Lebensgang des Künstlers und dann auf 162 Seiten den Katalog selbst, der mit dem Jahre 1805 beginnt und bis 1862 fortgesetzt ist, Berichtigungen, und ein Verzeichniß der existirenden Copien. Für Kupferstichsammlungen ist dieser Katalog ein unentbehrliches Werk, denn es führt im Ganzen 366 Blätter auf, deren Beschreibung je nach den von den einzelnen Platten existirenden Abdrücken, mit der gewissenhaftesten Sorgfalt gegeben ist. Die äußere Ausstattung des Buches ist elegant und der Druck vortrefflich.

In der Nähe des ehemaligen Schikaneder'schen Theaters in Wien befindet sich ein Freihaus nebst Garten mit einem Lusthäuschen, in welchem Mozart wenige Monate vor seinem Tode die Composition der „Zauberflöte“ vollendete. Kürzlich nun ist jenes Gartenhäuschen im Auftrage des gegenwärtigen Besitzers, des Fürsten Starhemberg, im Hinblick auf dessen musikgeschichtlichen Werth passend restaurirt worden.

Politische Nachrichten.

✂ **München**, 11. Juli. Aus den den Kammern vorgelegten Nachweisungen über die Verwendung der den Centralfonds zugewiesenen Staatseinnahmen in den Jahren 1859/60 und 60/61 theilen wir vorerst nachstehend die Hauptergebnisse der beiden Jahre mit. Für 1859/60 ergaben sich folgende Einnahmen: Activrest des Vorjahres 7,134,294 fl. 25 1/4 kr.; nachträgliche Einnahmen aus den Vorjahren der VII. Finanzperiode 352,018 fl. 7 3/4 kr.; Gesammteinnahme für das Jahr 1859/60: 61,117,344 fl. 35 1/4 kr.; Verlagscapital 6,940,668 fl. 32 kr. = 75,544,320 fl. Ausgaben: Gesammtaufwand für den laufenden Dienst des Jahres mit Einschluß der Reichsreservefonds-Ausgaben 55,476,081 fl. 54 1/4 kr.; Verlagscapital 6,940,668 fl. 32 kr. = 62,416,750 fl. 26 1/4 kr. Mithin Activrest 13,127,570 fl. 12 1/4 kr. Für 1860/61 ergaben sich an Einnahmen: Activrest aus dem Vorjahre 13,127,570 fl. 12 1/4 kr.; Nachträgliche Einnahmen aus den Vorjahren der VII. Finanzperiode 292,883 fl. 3 3/4 kr.; Gesammteinnahme für das laufende Jahr 48,877,463 fl. 8 3/4 kr.; Verlagscapital 6,940,668 fl. 32 kr. = 69,238,584 fl. 56 3/4 kr. Ausgaben: Gesammtaufwand für den laufenden Dienst mit Einschluß der Ausgaben auf den Reichs-Reservefond 55,194,259 fl. 46 3/4 kr.; hiezu das Verlagscapital in der oben angeführten Größe = 62,134,928 fl. 18 kr., so daß sich ein Activrest von 7,103,656 fl. 58 kr. ergab. Wir werden diesen Haupt-Ergebnissen der beiden Jahre nun eine ins Einzelne gehende Mittheilung über die Einnahmen und Ausgaben folgen lassen.

= **München**, 11. Juli. Der Professor an der k. Central-Thierarzneischule Dr. Niklas dahier begab sich im Auftrage unserer Staats-Regierung gestern zum Besuche der internationalen landwirthschaftlichen Ausstellung nach Hamburg. Dieselbe wird in der Zeit vom 14.—21. d. M. stattfinden und nicht blos von den meisten europäischen Ländern, sondern selbst von Amerika, Asien und Afrika aus beschickt werden. Ausstellungsobjecte sind nicht allein landwirthschaftliche Werkzeuge und Geräthe aller Art, sondern auch alle Gattungen von Thieren, welche im weiten Gebiete der Landwirthschaft Verwendung finden. Die Zahl der zur Ausstellung bis jetzt angemeldeten Thiere beläuft sich auf 3800. — München wird nächstens um ein schönes Gartenlocal reicher sein. Der Handelsgärtner Hirschberger etablirt in der verlängerten Gabelsberger Straße eine Gartenwirthschaft, deren Baulichkeiten auf das geschmackvollste im oberbayerischen Gebirgsstyle gehalten und von der Hand eines gewandten Künstlers mit Malereien geschmückt werden. — Unserm neulichen Berichte über die unserm Landsmanne Professor Ludwig Lange bezüglich seiner Theilnahme an der Preisausschreibung für das neue Hamburger Museum in Hamburg gewordene Auszeichnung tragen wir heute nach, daß etwa 40 Pläne hiefür eingesendet worden waren. — Dem Vernehmen nach wurden dieser Tage mehrere Geschäftslokale von Gerichtswegen geschlossen, was nicht auffallen kann, wenn man bedenkt, in welchem Mißverhältnisse häufig Geschäftsbetrieb und Ladenmiethe zu einander stehen.

△ **Lindau**, 9. Juli. Für den Bau einer Schienenverbindung zwischen Chur und Locarno über den Lukmanier-, Splügen- und Septimerpaß geschehen in neuester Zeit im Auftrage der sardinischen Regierung wiederholte technische Vorarbeiten, welche bereits auf der Höhe des Septimerpasses begonnen haben. Von Seite der sardinischen Regierung und des genuesischen Handelsstandes wird die baldige Herstellung einer Bahnverbindung zwischen dem Bodensee und und dem Langensee sehr betrieben. — Mit der vollständigen Hebung des gesunkenen Bootes „Ludwig" ist man fortgesetzt beschäftigt; durch Anfügung der Hebekameele wird eine weitere Verschleppung des Bootes versucht werden. Man hofft, im Verlaufe der nächsten Tage das Schiff soweit an das benachbarte Schweizergestade gebracht zu haben, um die am Schiffe entstandenen Lücken und Beschädigungen beseitigen und durch Entfernung der in den Schiffsräumen befindlichen überflüssigen Materialien die Flottmachung desselben bewerkstelligen zu können.

Dresden, 6. Juli. Der König hat dem wegen seiner Betheiligung an den Maiereignissen des Jahres 1849 in Untersuchung befangen gewesenen, jedoch flüchtig gewordenen und dermalen in Milwaukie im Staate Wiskonsin in Amerika befindlichen vormaligen Advocaten Grahl aus Leipzig auf dessen Gesuch die straffreie Rückkehr nach Sachsen bewilligt.

Berlin, 8. Juli. Wir haben kürzlich ein Circular des Regierungspräsidenten zu Düsseldorf erwähnt, welches die Beamten vor oppositioneller Haltung warnt. Die „Rhein. Z." hört, daß ähnliche Verfügungen zufolge höherer Weisung von allen Regierungspräsidenten ergangen seien. — In Elbing wird, wie verlautet, eine Adresse an den Oberpräsidenten Eichmann vorbereitet, welche ihm ein Bild von der Stimmung des Landes, nicht bloß in den Reihen der liberalen Partei, zu entwerfen bestimmt ist, mit der Bitte, Allerhöchsten Orts davon Kenntniß geben zu wollen. Unterzeichnet ist diese Bitte bereits von sämmtlichen Mitgliedern des Magistrats, mit Ausnahme Eines, sämmtlichen am Orte anwesenden Stadtverordneten, allen Mitgliedern der Corporation der Kaufmannschaft und vielen der angesehensten Bürger der Stadt. — In Gumbinnen fand am 4. Juli das von der liberalen Partei ihren Abgeordneten im Regierungsbezirke Gumbinnen zu Ehren veranstaltete Bankett statt. Die Theilnahme war eine sehr zahlreiche. Die sämmtlichen Gewerke hatten ihre Fahnen zur Ausschmückung des Saales hergegeben.

* Die Schleswig'sche Ständeversammlung, welche jetzt auf den 17. d. Mts. einberufen ist, wird allem Anschein nach von der Regierung in der Erörterung politischer Fragen aufs Aeußerste behindert werden; es sind ihr, nachdem sie 3 1/4 Jahre nicht beisammen war, also Arbeitsstoff in Fülle vorhanden ist, nur 6 Wochen zur Beendigung ihrer Arbeiten gestattet, während es sonst üblich war, die Diät auf mindestens 8 Wochen festzusetzen.

Turin. „Italia" und andere Blätter beklagen sich bitterlich über den Undank, daß am Nationalschießen in Turin auch nicht mit einem Worte von Garibaldi die Rede gewesen sei. Sic transit gloria mundi! „Discussione" erklärt es als unrichtig, daß zwischen Frankreich und Italien Unterhandlungen zu einer Offensiv- und Defensivallianz für den Fall eines Krieges zu Gunsten von Polen angeknüpft seien.

* **Paris**, 8. Juli. In diesem Augenblick ist der Kaiser ganz erfüllt von einer riesigen Idee, die zwar schon längst zu den sehnsüchtigsten Wünschen der Pariser gehörte, deren Realisirung aber bis heute für unmöglich gehalten wurde. Es handelt sich um nichts weniger, als Paris in einen Seehafen umzuwandeln. Alle bisherigen Pläne waren als unpraktisch zurückgewiesen worden, erst in jüngster Zeit wurde dem Kaiser ein neues, darauf bezügliches Project unterbreitet, das ihn im vollsten Sinne des Wortes enthusiasmirt. Eine Actiengesellschaft ist um die Concession zu diesem gigantischen Unternehmen eingekommen. Sie will das Meerwasser mittelst eines sanften Gefälls von Havre nach Paris leiten. Das Bett der Seine wird nicht, wie man ursprünglich dachte, dazu benützt werden; man will vielmehr einen mehrere Kilometer breiten und verhältnißmäßig tiefen Canal graben. Der Hafen wird zu St. Ouen bei Paris angelegt werden, wo man auch große Docks wie in London errichten will, da nicht allein die größt[en] Handelsschiffe, sondern auch die Kriegsdampfer dort landen sollen. Der neue Minister der öffentlichen Arbeiten hat mittelst Erlasses v[om] 2. Juli bereits eine Commission angeordnet, welche sich mit der [Pr]üfung des großartigen Projects zu beschäftigen hat. Diesem Erlasse [d]ürfte sehr bald das Decret mit der Concession für die Actiengesellschaft folgen. Die Kosten der Unternehmung wurden auf 200 Millionen Fr. angeschlagen; von competenter Seite wird jedoch behauptet, daß sie die doppelte Summe erreichen dürften. Diese enorme Auslage schreckt jedoch den Kaiser nicht im Geringsten zurück, da er darin ein Mittel sieht, der von großem Nothstand heimgesuchten Bevölkerung der Normandie auf mehrere Jahre reichlichen Erwerb zuzuführen.

Krakau, 8. Juli. In Zytomierz, einer Kreisstadt in Volhynien, haben mehrfache Verfolgungen wegen des Tragens von Trauerabzeichen stattgefunden. Ein Officier und ein Soldat sind standrechtlich erschossen worden. Die russischen Behörden bilden eine Miliz aus Bauern; da die Feldarbeiten hierdurch vernachläßigt werden, ist das Landvolk mit dieser Maßregel unzufrieden. Der Insurgentenführer Traugott ist mit einer ansehnlichen Schaar aus Litthauen in Volhynien eingerückt und hat die Stadt Dabrowica im Kreise Rowno, westlich von Zytomierz, eingenommen. (Nach poln. Ber.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 10. Juli. Oesterr. Nat.-An. 72; 5proc. Met. 67 1/4; Bankactien 841P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 83 7/8; von 1858: 140; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 3/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141 7/8; Bayerische Ostbahn-Actien 114 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 115; Westbahn-Priorität 84 3/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 201 1/2. Wechselcurs: Paris 98 1/2; London 118 1/4P; Wien 105 1/8.

Wien, 10. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.80; 5proc. Met. 76.60; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 133.20; von 1860: 99.90; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 191.70; Donau-Dampfschiff.-Actien 489; österr. Staatsbahn-Actien 200.—; Nordbahn-Actien 167.50; Westbahn-Prioritäten 98.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.—; London £ 10. 110.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Prannerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet.

Montag. Nr. 189 & 190. 13. Juli 1863.

Uebersicht.

Johannes Leeb, Bildhauer.

(Nekrolog.)

* Am 5. Juli lauf. Js. ging in München der Bildhauer Johann Leeb im 73. Lebensjahre mit Tod ab, dessen Ruf als bedeutender Künstler weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinausreicht.

Derselbe ist am 1. September 1790 in der damaligen Reichsstadt Memmingen geboren, woselbst sein Vater als Strumpfwirkermeister ansässig und wohnhaft war.

Seine Knabenzeit fällt zwar in jene Periode großer politischer Ereignisse, dieselben gingen jedoch an der in aller Stille lebenden Bürgerfamilie so ziemlich spurlos vorüber, und auch in des Knaben Entwickelungsgange trug sich Bemerkenswerthes nicht zu.

Von seinem Vater dazu bestimmt, dereinst das väterliche Geschäft zu betreiben, begleitete er ihn häufig, wenn derselbe mit den Erzeugnissen seines Handwerks nahe und ferne Jahrmärkte besuchte. So kam er auch im Jahre 1804 nach Lindau, woselbst man eben mit dem Bau einer Kaserne begonnen hatte.

Der Anblick der Steinmetzarbeiten für diesen Bau war es, der zuerst seinen Sinn für technische Thätigkeit anregte und er sprach sich mit solcher Vorliebe für dieses Geschäft aus, daß der Vater keinen Anstand nahm, den Sohn diesen Weg gehen zu lassen.

So kam der vierzehnjährige Knabe noch im nämlichen Jahre als Lehrling zu dem Steinmetzmeister Naumann in Lindau, der die Arbeiten für den Kasernenbau zu liefern hatte und war in seinem Herzen glücklich bei der Herstellung derselben Trophäen beihelfen zu dürfen, die ihn kurz vorher so unwiderstehlich angezogen hatten.

Nachdem er seine Lehrzeit vollendet hatte und förmlich als Geselle freigesprochen worden, wanderte er im Jahre 1809 in die benachbarte Schweiz, woselbst er nacheinander in Winterthur, Lausanne und Genf auf seinem Handwerk arbeitete.

Während dieser Zeit schritt seine Ausbildung so weit vor, daß er schon im Jahre 1810 in der Lage war, — er hielt sich damals in Genf auf — die Ausführung reicher Sandstein-Verzierungen selbständig zu übernehmen, welche einen von Herrn von Tronchheim auf seinem Landhause zu Cologny, dem Montblanc gegenüber erbauten, im corynthischen Styl gehaltenen, Tempel schmücken.

Damit hatte er bereits die Grenzen des Handwerks entschieden hinter sich gelassen. Genf war nicht länger ein Aufenthalt für das strebsame Talent Leeb's.

Paris erschien zu jener Zeit als der Mittelpunct nicht blos des politischen, sondern auch des Kunstlebens. Die ersten Sammlungen der Welt waren ihrer Perlen beraubt worden, um die Eitelkeit der Franzosen zu kitzeln. Es zog Leeb, der bedeutendes nicht blos sehen, sondern auch schaffen wollte, nach Paris und er machte sich bereits im nächsten Jahre 1811 dahin auf den Weg.

Napoleon fand in den kurzen Pausen seiner Kriege noch Zeit übrig, die Kunst zu beschützen und die öffentlichen Bauten, wie jene des Louvre, des Pantheon und andre boten willkommene Gelegenheit für junge Talente, sich in ihrer Kunst zu vervollkommnen. So fand auch Leeb am Louvre und am Pantheon, später am kaiserlichen Lustschlosse zu Fontainebleau eine seinen Kräften angemessene Beschäftigung.

Der Einzug der Verbündeten zu Paris im Monate März 1814 machte allen öffentlichen Bauten urplötzlich ein Ende. Leeb ward hievon schwer genug getroffen. An die Stelle eines für die Bedürfnisse des jungen Mannes mehr als zureichenden Einkommens trat mit Einemmale Mangel. Aber schmerzlicher als dieß war es für Leeb, daß er nun keine Mittel mehr besaß, den bei dem Bildhauer Querfaut im Zeichnen und Modelliren genommenen Privatunterricht fortzusetzen. Er mußte sich in Folge dessen darauf beschränken, seiner weitern Ausbildung durch den fortdauernden Besuch der Academie des quatre nations nachzugehen.

Als endlich alle bisherigen Hilfsquellen versiegt waren, griff Leeb, um nur sein Leben zu fristen, zu kaufmännischen Commissionsgeschäften, welche ihm denn auch bis nach dem zweiten Einzuge der Verbündeten in Paris seinen Unterhalt verschafften.

In jenen Tagen hatte er das Glück, dem kunstliebenden Kronprinzen Ludwig von Bayern in Paris vorgestellt zu werden. Der Prinz benützte seinen Aufenthalt zu bedeutenden Ankäufen von Werken antiker Plastik und versetzte Leeb wieder in Thätigkeit, indem er ihm den Auftrag ertheilte, das Gesammelte nach München zu bringen und weiter für die im darauffolgenden Jahre in Angriff genommene Glyptothek decorative Modelle zu liefern.

Indessen stand des Künstlers Sinn nach Italien gerichtet, woselbst er sich für das figurliche Fach auszubilden gedachte.

Eine lebensgroße Figur der Leda, welche den Beifall des Königs Max Joseph fand, verschaffte ihm die Mittel, diesen seinen Lieblingsgedanken in's Werk zu setzen, da sie ihm ein Reisestipendium eintrug.

Er machte sich sofort (1817) auf den Weg über die Alpen und lag zwei Jahre lang in Rom mit dem größten Eifer seinen Studien ob.

Als nach Ablauf dieser Zeit das Stipendium erlosch, wanderte Leeb nach Neapel, wo er hoffte, für die Kirche St. Vincenz und Paul Aufträge zu erhalten. Zwar gelang ihm dieß nicht; das Schicksal entschädigte ihn jedoch dadurch, daß er dem Herzoge von Alba empfohlen wurde, der ihm den ehrenden Auftrag ertheilte, den Hylas mit der Nymphe in Marmor auszuführen, eine Aufgabe, deren glückliche Lösung ihn drei Jahre im schönen Neapel festhielt.

Hatte den Künstler in Paris die Wiedereinführung der legitimen Herrscherfamilie um seine Existenz zu bringen gedroht, so brachte ihm dagegen in Neapel der von den Carbonari's gegen das Princip der Legitimität geführte Kampf großen Nachtheil. Der Carbonarismus verscheuchte nemlich den Herzog von Alba aus Neapel. Indeß war die Gefahr nur eine vorübergehende und die für den Herzog begonnene Gruppe ging in den Besitz des mit den Occupationstruppen nach Neapel gekommenen österreichischen General-Lieutenants Freiherrn v. Keller über.

Aus jener Zeit stammt auch eine in Marmor ausgeführte Psyche und ein Porträt Paganini's, welches dem Künstler durch die frappante Aehnlichkeit und geistreiche Auffassung viele Freunde erwarb, und zugleich eine ansehnliche Anzahl von Bestellungen von Gypsabgüssen für Neapel, Palermo und Genua verschaffte.

(Schluß folgt.)

Sieben Ringe.

Sieben kleine Erzählungen,

von Carl Fernau.

(Fortsetzung.)

Auf den Mediciner Alfons sollte Hubert, ein glücklicher Regierungsrathsaccessist, folgen. Obschon bereits über die dreißiger Jahre um ein Kleines hinaus, befand er sich gleichwohl noch in dem schönen Staatsdienst-Vorbereitungsleben, ohne Geld- oder Naturalgehalt, aber mit desto größerer Arbeitslast gesegnet. Ob sich denn diese halcyonischen Mandarinenzeiten nie ändern werden? Wie oft brachte Gustav, der Kaufmann, der mit dreißig Jahren schon ein gemachter Mann war, dieß Capitel zur Sprache! Was hast Du denn von Deinem Studiren? Was könntest Du für ein Mann sein, sagte er manchmal zu Hubert, wenn Du nichts gelernt hättest? Allerwenigstens sechstausend Gulden haben Deine Eltern dafür ausgegeben, um Dich zu dieser hohen Regierungsrathsaccessisten-Stelle in zwanzig Jahren großzuziehen, und wenn Du nun, an der Hälfte Deines Lebens angelangt, angestellt wirst, hast Du nicht mehr als 300 fl. Jahresgehalt. Und wenn Jener versetzte, ei doch mindestens 600 fl., so zog Gustav 300 fl. ab als das Zinsenerträgniß von den verstudirten Capitalien. Nur 300 fl., sagte er kategorisch, aber freilich: Du bist ein Beamter, ein unschätzbarer deutscher Werth par so mit Titel und Functionszeichen. Indessen, ihr Herren, bemerkte er immer: glaubt mir, es kommen andere Zeiten, wo man die Stellenjagd

-icht mehr mitmacht, und sein Geld praktischer verwendet. — Jetzt war zwar von diesen Dingen nicht die Rede, sondern Hubert, der hübsche Regierungsraths-Accessist, war aufgerufen, seinen Vortrag zu halten, und er that es, wie folgt.

Nahe an dem Städtchen Reichenhall ist, etwa achthundert Fuß über der Thalsohle, und über dem freundlichen Dörfchen Nonn, am Fuße des Hochstaufen, ein einsames Bauerngut, der Padingerhof genannt, gelegen. Eine schöne weite Wiese auf einem Bergvorsprunge umgibt ihn, und unmittelbar daran schließt sich ringsum eine gemischte Waldung von Tannen, Föhren- und Lärchenbäumen, dazwischen einige Buchen und Erlen, so daß das Dunkel durch ein lichteres Grün wohlthuend für das Auge gemildert wird. Nicht weit davon ist ein kleiner Bergsee, der Listsee genannt. Die Rundschau von diesem Bauerngute aus ist herrlich. Als ich Rechtspraktikant war, und in solcher Eigenschaft am k. Landgerichte Reichenhall vor einigen Jahren functionirte, besaß jenen reichen schuldenfreien Hof eine ledige stattliche Bauerstochter, vater- und mutterlos, jetzt schon an die vierzig Jahre alt, welche zum Verwundern der Leute in der ganzen Gegend auch in ihrer Jugendzeit niemals heirathen wollte. Partien fanden sich natürlich nicht wenige, doch alle Bewerbungen fuhren mit Körben ab, so daß man bald von der hagestolzen Walpurg — so war ihr Name — sprach, und sie

Die Männerfeindin

nannte. Oefter glaubte man, jetzt sei die Spröde überwunden, und alles zur Hochzeit bereit, da kam immer wieder etwas dazwischen, so daß „der Heirath" zurückging; Walpurgis hatte stets ein Dutzend Gründe, theils aus ihren, theils aus des vermeintlich Auserwählten Lebensverhältnissen gezogen, bei der Hand, und wenn ihr manchmal die Gründe fehlten, und sie nichts mehr auszusetzen fand, so war sie im Stande zu sagen: Der Geist meiner Eltern ist mir erschienen, um mich zu warnen, und mich abzuhalten; oder es ist mir ein Untersberg-Manl (Gnome) begegnet, und hat mir's ausgeredet. Am meisten Chancen hatte lange Zeit der Sohn des Moserwirths von Karlstein am Thumsee vor dem Antoniberg, welch letzterer in der Zeit, da sie Waise wurde, bis zu ihrer Volljährigkeit ihr Vormund und Gutsverwalter gewesen, auch sonst in entfernter Vetterschaft mit ihr stand. Auch diesen wies sie zuletzt ab, wenngleich sie ihm lange die schönsten Hoffnungen gegeben hatte. Auf den Moserwirthssohn folgte endlich Valentin, ein bildschöner Junge von sechzehn Jahren, aber nur ein Dienstknecht. Der ist der Rechte, sagte sie einmal beim Hofwirth in St. Zeno, wo eine Hochzeit, zu der sie geladen wurde, gehalten wurde. Einen solchen Burschen brauche ich; der Valentin gibt einen guten Bauern, denn er ist nichts und hat nichts, ist armer Leute Sohn; mit dem kann ich's riskiren, der wird tanzen, wie ich's will; den will ich mir zum Manne selbst heranziehen. Die Andern wollen ja so nur mein Geld und Gut verprassen und faullenzen. Aber die Prob' muß er mir machen, viele Jahr' muß er mir dienen, bis ich weiß, wie ich mit ihm daran bin, und wenn er die Prob' besteht, dann, Hofwirth, soll auch bei mir Hochzeit sein. „Nun, da darf ich wohl noch eine Zeitlang warten, meinte der dicke Hofwirth. Walpurg, sei g'scheid; so jung sind wir doch auch nicht mehr." Da war aber gar nichts zu machen; denn die Walpurg hatte so ganz ihren eigenen Kopf, und den setzte sie erst recht auf, wenn man ihr widersprach. Mir ist gar nicht um's Heirathen, versetzte sie; ich kann ganz gut allein hausen. Mittlerweile arbeitete, hetzte sich Valentin in ihrem Dienste fast zu Tode. Er war ein starker Bursch und strengte sich mehr als drei andere an. Er brachte seine Sach' vorwärts, und meinte, so oft der Winter kam, und die langen Abende beim Spanlicht etwas mehr Traulichkeit in die Bauernstube brachte: Jetzt wird die Bäuerin Dir sagen, wie zufrieden sie mit Dir ist; Heu, Holz und Vieh ist alles glücklich heim, und der Hof im Jahr wieder um tausend Gulden mehr werth geworden; jetzt wird sie Dir den gehofften Lohn und das Eheversprechen geben. Doch so täuschte er sich vier Jahre lang; der stolzen Bauerntochter hatte er nie genug thun können, und wenn Michaeli oder Mariä Lichtmeß kam, zahlte sie ihm nicht einen Heller mehr, als sie schuldig war, da gab es kein Extrageschenk, ja nicht einmal einen kurzen Dank oder ein gutes Wort, und doch hatte sich Valentin in den vier Jahren geschunden und abgeplagt, wie Hercules, hatte die größten Bäume vom Gebirge herabgeschafft, das Haus mit Lebensgefahr gegen einen plötzlich losbrechenden Wildbach geschützt, auf den schroffsten Felsvorsprüngen geheut und — eine gefährliche Handthierung — das Heu im Schlitten herabgeführt; ja noch mehr that er, als den Reichthum des Hofs mehren helfen: alles, was Walpurg wünschte, um nur ihre Zufriedenheit zu erwerben. So sagte sie eines Abends: Valentin, ich hab' heut einen Gemsbock da oben — und sie zeigte ihm die Stelle am Hochstaufen — gesehen: den möcht' ich, Valentin! Ihr zu lieb wurde der Gutmüthige also sogar zum Wilderer, und begab sich — es war zur Sommerszeit — auf den Berg lange vor Tagesanbruch und lauerte auf den Gemsbock. Viele Tage umsonst, aber endlich kehrte er doch mit seiner Trophäe heim, und legte sie der Bäuerin zu Füßen. Sie dankte ihm kaum, und Valentin hatte wegen dieses mißlichen Geschäfts nicht blos seine gewöhnliche Tagesarbeit nicht um eine Stunde versäumt, sondern auch seine Gewissensruhe ziemlich eingebüßt. — So, ein anderesmal sagte sie zu dem Knecht: Valentin, wirst Du das hingehen lassen, daß der Moserwirthssohn auf mich im Wirthshaus immerfort stichelt; morgen ist Kirchweih; ich denke, da könntest Du ihm's gedenken! Richtig, am Kirchweihfeste gab es in Reichenhall beim Bauernbräu eine Rauferei, und Valentin hatte, nach leidiger Landessitte, bereits sein Messer gegen den Moserwirthssohn gezückt, ließ sich aber noch zu seinem Glück von dem vermittelnden Bräuer bei Seite und hinausschaffen. — Ich könnte euch manch anderen Zug über das Verhältniß der lieblosen Walpurgis zu dem Valentin erzählen; doch kurz und gut: der diente auf dem Hof Jahre lang, wie Jakob um Rahel, und zwar unter viel größeren Anstrengungen und Gefahren. Doch immer entschied sich die Bäuerin nicht, und wenn sie etwa Jemand von der Gevatterschaft fragte: Nun, Walpurg, was ist's denn? so bekam man meistens die Antwort: „Nichts ist's; oder den Vogel muß man zum Pfeifen erst abrichten, u. s. w." Dazumal — meine Erzählung fällt in die Jahre 1807 bis 1812 — waren aber schwere Kriegszeiten, und der Tag kam heran, wo Valentin aufgerufen wurde, seiner Wehrpflicht als bayerischer Soldat zu genügen. Jetzt mußte es biegen oder brechen, und als die landgerichtliche Vorladung kam, war mit ihr die Entscheidungsstunde gekommen. „Ich muß fort, redete Valentin seine Dienstfrau an. Ich muß Soldat werden. 'S hilft alles nichts." — Alles nichts, erwiederte die hochmüthige Bauerntochter, Dummkopf! Und wenn ich tausend Gulden beim Landgerichte erlege, soll auch das nichts helfen? Walpurgis rechnete jedenfalls den Gewinn aus, den ihr der rüstige Bursche in's Haus brachte, und den sie nun mindestens sechs bis sieben Jahre entbehren müßte. Wär' Schad um Dich, Valentin! setzte sie dann bei, wenn sie Dich nehmen und todtschießen. Aber Valentin, durch die scheinbare Hoffnungslosigkeit seiner Lage aufgeregt, sagte: Wär' kein Schad um mich, mein' ich. Dienstzeit ist Dienstzeit, ob ich hier oder dort zu Grund geh', 's ist allzeit einerlei. Bäuerin, ich glaub' ohnedieß, es ist besser für mich, wenn ich nach München komm' und Soldat werde. — Nein, Du darfst mir nicht fort, entgegnete Jene mit Nachdruck; heut gehst zum Herrn Landrichter und stellst einen Ersatzmann. Der Moserwirth ist mir just ein Capital von tausend Gulden auf erste Hypothek schuldig, das schenk' ich Dir; das wird ausreichen. Wir bleiben beisammen. — Ja was ist denn das, rief ermuthigt der Dienstknecht. Bäuerin, ich kenn' Dich ja gar nimmer. — Wenn sie den Ersatzmann nur annehmen die in München, 's ist ja Krieg überall, und da nimmt man alle jungen Bursch, wo man sie find't. — Was, nicht annehmen? sagte die in ihrem Stolz beleidigte Bäuerin, ich geh' selber zum Herrn Landrichter, und nicht blos zu dem, auch zum Herrn Stadtpfarrer geh' ich; ich geh' zu unserm Herrn Prälaten, wenn's sein muß. — Ah, bist denn narrisch, Bäuerin, versetzte hierauf fast spöttisch lachend der Bursch, was soll der hochwürdige Herr von Reichenhall oder gar der Prälat von St. Zeno bei dem Militari? Die brauchst ja nur, wenn's d'heirathst, Bäuerin, w e n n, sag' ich . . Walpurgis fiel ihm zornig in die Rede, und sprach: Und warum sollt' ich nicht heirathen, und gerade jetzt nicht? Du bist und bleibst doch ein Hahnepampel, daß Du nichts merkst, Valentin! Glaubst etwa, ich geb' die tausend Gulden umsonst aus? Wahrhaftig, ich will Dich heirathen, und zwar bald, recht bald, daß sie dich ja nicht zum Krieg nehmen. Wir gehen morgen auf's Amt, da wollen wir alles richten. — Walpurg, schrie der Dienstknecht auf, ist das Dein Ernst? Sieh, Du hast schon oft einen Bub'n mit dem Heirathen genarrt, und wenn er geglaubt hat, er steht schon halb am Altar, bist Du wieder abgesprungen. Mach kein'n Spaß mit mir! — Latitl,*) ich spaß' nicht, erwiederte sie; wir werden ein Paar, in vier Wochen ist Hochzeit und Du wirst Padingerhof-Bauer. Da werden sie Dich wohl nimmer zum Militär abholen — Damit hatte das Gespräch sein Ende. Der glückliche Valentin wollte, wie er nachher seinen Kameraden erzählte, natürlich der Bäuerin zur schuldigen Dankbarkeit so schön thun, wie er konnte; aber sie blieb kalt, als wenn es nur irgend eine andere verabredete Sach' wäre, etwa ein Viehhandel oder ein Holzverkauf. Nicht einen einzigen Kuß wollte sie zugestehen. Gleichwohl wurden die Eheverhandlungen bei Gericht und Pfarramt eingeleitet und der Hochzeitstag angesetzt. Für die Stellung eines Ersatzmannes bei der bevorstehenden Militärconscription mußte eine Caution erlegt werden und wurden tausend Gulden für genügend befunden. Natürlich wurde die Kunde, daß die Padingerhofbäuerin den Valentin heirathe, im ganzen Thale schnell ruchbar, und erregte das größte Aufsehen; aber gar Manchen gab es, welcher bedenklich den Kopf schüttelte, und meinte, nun, so lange sie nicht in der Kirche sind, glaub' ich's nicht; und Einer ergänzte das sogar durch den Beisatz: Und ich glaub's nicht, so lang sie nicht am Altar stehen, und der Priester das Band eingesegnet hat. Am tollsten benahm sich der Moserwirth von Karlstein und sein Sohn,

*) Volksthümliche Bezeichnung für einen Menschen, der keinen rechten Muth hat.

welche die Gekränkten spielten, und alles mögliche Schlechte über Valentin verbreiteten, bis es auch zu den Ohren der Walpurgis kam. Sogar ihre Eifersucht sollte rege gemacht werden, indem Jene behaupteten, Valentin habe ein zärtliches Verhältniß mit einer Dirne auf dem Padinger Hof. Doch die Versuche schlugen fehl, und alles schien darauf zu deuten, daß es diesmal wirklich mit der Verehelichung der reichen stolzen Bauerntochter Ernst werden sollte. Ja, dieselbe verlangte, gereizt, sogar, gewissermassen zur Strafe für die Verleumdungen, daß der Moserwirth einen Beiständer mache, und als er sich weigern wollte, drohte ihm Walpurgis mit Capitalsaufkündigung. Nichts desto weniger waren verschiedene Gerüchte in Umlauf gekommen, daß es die Bäuerin zu reuen anfinge, ihre Selbständigkeit zu opfern, daß sie fürchte, sie werde von derselben an den Bauern wenigstens etwas ablassen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Münchener Kunstbericht.

♂ (7. Juli.) Die Kunstvereinsausstellung dieser Woche bringt uns nach langer Zeit wieder einmal ein allegorisches Gemälde und zwar in derjenigen Form, in welcher die Allegorie vom heutigen Geschmack noch am ehesten genossen wird, nämlich die Verbildlichung eines an sich ernsten Gedankens mit vorherrschend komischer Wirkung. Es ist eine Arbeit von Eugen Craig und soll uns veranschaulichen, was die kindlich-poetische Seele unter der rohen Herrschaft des prosaischen Nützlichkeitsprincipes zu leiden hat. Es führt uns demgemäß die Psyche als Kind vor, wie sie im Walde für einen häßlichen, gemein aussehenden Menschen dürres Holz tragen muß, während er selbst mit einer Ruthe, zu deren Griff er die der Kleinen confiscirte Kindertrompete benutzt hat, hinter ihr herläuft und, wie deutliche Spuren verrathen, von seinem Strafinstrument sofort Gebrauch macht, wenn sie seinen Anforderungen nicht vollständig Genüge leistet. Schon hiedurch ist der Gedanke des Bildes in dem Grade klar gemacht, daß man es nicht leicht mißverstehen könnte, auch wenn uns durch seine Benennung („Prosa") kein Fingerzeig gegeben wäre. Fast überflüssig erscheint es daher, daß obenein der Weg, den die arme Seele wider ihren Willen gehen muß, geradezu als via utilitatis auf dem Bilde selbst bezeichnet ist. Die Ansprüche, die der Verstand an ein allegorisches Bild zu machen hat, sind also mehr als hinlänglich befriedigt; dagegen ist den Bedürfnissen der Anschauung nicht in gleichem Maße Genüge geschehen. Gegen Psyche läßt sich nichts einwenden; der Repräsentant der Prosa dagegen scheint uns allzu roh und gemein, ja fast fexartig aufgefaßt zu sein. Dies verletzt nicht nur den unmittelbaren Schönheitssinn, sondern beeinträchtigt auch die harmlos komische Wirkung des Bildes, welche der Künstler wahrscheinlich dadurch gerade hat steigern wollen. Der alte Satz des Aristoteles, daß das Komische in einem unschädlichen und ungefährlichen Verkehrten seinen Grund hat, sollte auch von den Künstlern stets im Auge behalten werden.

Bestimmt ausgeprägte Genrebilder waren diesmal nicht vorhanden; inzwischen waren zwei wenigstens von genreartigem Charakter. Das eine derselben war „ein Abteikeller" von Ferd. Knab und schließt sich als eine in ihrer Art treffliche Arbeit an desselben Künstlers „Klosterhof mit römischer Architektur" an, welche von uns vor wenigen Wochen gewürdigt worden ist und sich gegenwärtig unter den Bildern der internationalen Kunstausstellung befindet. Mit vorzüglicher Technik sind vom Künstler außer dem Architektonischen besonders die Verzierungen an der Vorderseite des großen Fasses behandelt, aus welchem ein davor stehender Mönch soeben mit sichtlichem Behagen eine Probe schlürft. Nicht in gleichem Grade ist die Darstellung der Rundung an einigen anderen Fässern und die malerische Veranschaulichung des Vor- und Zurücktretens der im Keller befindlichen Gegenstände gelungen. — Das zweite der bezeichneten Bilder ist ein „Sonntagsmorgen in Südtyrol" von Hans Bruner mit Gruppen von vergnügten Bauern. Es ist nicht ohne landschaftliche Anmuth, aber im Vergleich mit des Künstlers kürzlich ausgestelltem „Kloster am See" erscheint es von geringerer Wirkung. Die Figuren sind für das, was sie sein sollen, nicht körnig und körperlich genug.

Alle übrigen Gaben dieser Woche gehörten dem Gebiete der Landschaft an. Als willkommene Spende eines Meisters, der sich in jüngster Zeit bei uns seltener gemacht hat, nennen wir zuerst den „Hintersee" von Albert Zimmermann. Wird der Hintersee sonst gern benützt, um mit ihm zugleich das Glühen des hohen Göll zur Darstellung zu bringen, so scheint es der Künstler bei diesem Bilde darauf abgesehen zu haben, den See selbst und seine Umgebung in möglichst anspruchsloser Gestalt vorzuführen und die ästhetische Aufmerksamkeit mehr auf kunstreiche Behandlung des an sich minder Effectvollen und minder Imposanten zu lenken. Diese ist denn auch von der Art, daß sie die kühlen Farbentöne der Natur an einem vorherrschend schattigen Tage mit ungekünstelter Treue wiedergibt; insbesondere sind die verschiedenen Nüancen des Grüns beim Wasser wie bei der Vegetation mit feinem Naturgefühl aufgefaßt. Mit mehr Anspruch auf Effect war von Anton Bayer der nachbarliche „Königssee mit dem Watzmann" behandelt, jedoch ohne die erlaubten Grenzen zu überschreiten. Der Gegensatz der dunklen Gesteins- und Gebüschpartien im Vordergrunde und der matt beleuchteten Watzmannzacken im Hintergrunde mit den dazwischen vom See aufsteigenden Nebeln war gut gedacht und ausgeführt und gab dem Bilde einen, wenn nicht wesentlich neuen, doch bestimmt ausgeprägten Charakter. — Von vorherrschend anheimelnder und einladender Wirkung war Hans Beckmann's „Unter den Nußbäumen am Wallenstädter See"; im Gesammteindruck ihm ähnlich, nur minder eigenthümlich und stellenweise allzu maigrün war ein „Wald-Inneres" von Konrad Reinherz. Außerdem lieferte Ludwig Mecklenburg in der „Piazetta zu Venedig" eine reich mit Staffage ausgestattete und besonders in der Behandlung des Gewölkes und der architektonischen Ornamente treffliche Mondlandschaft, und Aug. Geist einen poetisch empfundenen, aber mit fast zu viel malerischen Einzelmotiven decorirten „Sommerabend am Main".

Notizen.

*** In den Tagen vom 23. — 29. August 1863 findet eine Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Königsberg statt.

Wir dürfen hierauf wohl besonders aufmerksam machen und heben für unsere Leser Nachstehendes aus dem Programm hervor.

Trakehnen, das in Deutschland wohl gewürdigte königl. litthauische Hauptgestüt, mit seinen Vorwerken, die in Europa einzig vorhandenen geneigten Ebenen des oberländischen Canals, das historisch und architectonisch merkwürdige Schloß Marienburg, die Weichsel- und Nogat-Gitterbrücken bei Dirschau und Marienburg werden vermittelst der von der k. pr. Staatsregierung bewilligten Gratiseisenbahnzüge genau besichtigt werden, und die ehrwürdige Stadt Danzig, bekannt wegen ihrer reizenden Umgebung, die heimkehrenden deutschen Gäste bei sich aufnehmen.

Der statutenmäßige Beitrag der Mitglieder beträgt 4 Thlr.

Mitgliederkarten werden schon jetzt im Geschäftsbureau zu Königsberg, Landhofmeisterstraße Nr. 17., ausgegeben oder durch den I. Geschäftsführer Herrn Hausburg auf Verlangen versandt.

Die Quartiercommission zu Königsberg wird bemüht sein, für alle Theilnehmer, die sich rechtzeitig melden, Quartiere zu reserviren.

Das Programm ist unterzeichnet von den Herren A. v. Saucken-Julienfelde und A. Richter-Schreitlacken.

* In der Fleischmann'schen Buchhandlung (A. Rohsold) in München ist soeben eine Uebersichtstafel der bayerischen Regenten in zwei Blättern erschienen, welche, mit den Porträts der einzelnen Regenten in Holzschnitt geschmückt, eine gedrängte Darstellung der bayerischen Geschichte unter 22 Regenten enthält. Dieselbe beginnt mit Otto dem Großen, Pfalzgraf von Scheyern, der bekanntlich diese Burg in ein Kloster verwandelte und den Sitz seines Geschlechtes nach Wittelsbach verlegte (1123), und schließt mit König Max II. In kurzen Zügen ist hier die Geschichte des Landes unter jedem einzelnen Regenten gegeben und so ein Ueberblick des Ganzen wie das Aufsuchen von einzelnen Thatsachen und Ereignissen leicht gemacht. Auf Vollständigkeit und erschöpfende Darstellung machen natürlich diese von J. J. Zagler verfaßten Regententafeln keinen Anspruch; sie können und wollen nur ein allgemeines Bild entwerfen.

-ff- Dr. Otto Hübner's „Statistische Tafel aller Länder der Erde" ist kürzlich in neuer — der zwölften — Auflage erschienen (Frankfurt a/M., F. Boselli). Unsere Leser kennen diese Wandtafel schon aus unsern früheren Berichten und haben wir daher nichts weiter beizufügen, als daß sie ihre Rubriken über Bevölkerung, Staatsausgaben und Schulden, Papiergeld und Banknotenumlauf, Zolleinnahmen, Werth des Ein- und Ausfuhrhandels auf Grund der neuesten amtlichen Quellen oder anderer zuverläßigen Angaben ergänzt und vervollständigt hat. Wie Hübner zu der Angabe kommt, daß der deutsche Zollverein 34,913,248 Seelen hat, während dessen Gesammtbevölkerung nach der neuesten vorhandenen Zählung nur 34,670,277 Köpfe betrug, ist uns nicht erklärlich. Die Bevölkerungszahlen von ein paar Zollvereinsstaaten sind auch nicht ganz genau so angegeben, wie sie sich für die einzelnen politischen Staatsgebiete ergeben, sondern es ist in die Tabelle die Seelenzahl der Zollverwaltungsgebiete eingesetzt, was aber hierher nicht paßt, da ja von diesen mehrere aus Theilen verschiedener Länder gebildet sind. (Vgl. unsern Bericht im Hauptblatt Nr. 332 vor. Js.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Berlin, 10. Juli. Wie man sich in diplomatischen Kreisen erzählt, liegt es in den Wünschen des Kaisers Napoleon, mit der Königin Victoria von Großbritannien auf ihrer Reise nach Schloß Rosenau bei Coburg im Monat August zusammentreffen. (Voss. Ztg.)

Krakau, 11. Juli. Die Warschauer geheime Regierung hat dem geheim gedruckten Blatte „Prawda" eine erste Verwarnung wegen falscher Auslegung der auswärtigen Politik der Nationalregierung ertheilt. — In Janow haben die Russen am 7. d. furchtbar gehaust. Die ganze Stadt mit Ausnahme von fünf Häusern wurde niedergebrannt. Zwanzig Israeliten und eine Anzahl von Verwundeten kamen in den Flammen um. (Presse.)

---

†* **München**, 13. Juli. Se. Maj. der **König** werden sich morgen zum Besuche J. Maj. der Kaiserin von Oesterreich nach Kissingen begeben, und auf dieser Reise von dem k. Generaladjutanten General-Lieutenant v. d. Tann, Hofrath v. Pfistermeister und Hofstabsarzt Dr. Wolfsteiner begleitet sein. Die Rückkehr wird noch in dieser Woche erfolgen.

* **München**, 13. Juli. Wie wir vernehmen, haben Se. Maj. König **Ludwig** für das Körnerdenkmal die Summe von 100 Thlrn. zu spenden geruht. Unrichtig ist, daß Se. Majestät, wie einige Blätter melden, zu der demnächstigen Körnerfeier bei Ludwigslust persönlich sich begeben werden. — In Berchtesgaden ist nunmehr auch Ihre kaiserl. Hoh. die Frau Erzherzogin **Hildegarde** mit zwei Erzherzoginnen Töchtern zum Besuche ihres königlichen Vaters eingetroffen.

† **München**, 13. Juli. Schon vor mehreren Wochen hatte das k. Kriegsministerium, wie seit einigen Jahren üblich, für die Zeit von Mitte Juli bis zum Beginne der Herbstübungen bei den Infanterie- und Jägerbataillons zahlreiche Beurlaubungen angeordnet. In Berücksichtigung des dringenden, auch in der Kammer der Abgeordneten bereits zur Sprache gekommenen Bedarfes an Arbeitskräften für die Ernte sind diese Beurlaubungen durch eine so eben ergangene Verfügung noch weiter ausgedehnt worden, so daß über 5—6000 Mann von dem dermaligen Präsenzstande ihre rüstige Arbeitskraft den Geschäften der Ernte werden widmen können.

* **München**, 13. Juli. Tagesordnung für die V., auf heute Vermittag 10 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten: Bekanntgabe der Uebersicht und Constituirung der Ausschüsse. Anzeige der Referenten-Ernennungen im I., II. und V. Ausschuß. Verlesung einer Interpellation des Abgeordneten Umbscheiden: „die Gemeinde-Verhältnisse in der Pfalz betr." Vortrag des I. Secretärs über die Wahlreclamationen mehrerer Urwähler des Urwahlbezirks Winklarn; Berathung und Beschlußfassung hierüber. Vortrag desselben über die Reclamation des kgl. Universitätsprofessors Dr. **Recht** von München gegen die Urwahl zu Helfendorf und beziehungsweise die Abgeordnetenwahl in Traunstein; Berathung und Beschlußfassung hierüber. Vortrag des V. Ausschusses über geprüfte Anträge der Abgeordneten und Beschlußfassung über deren Zuläßigkeit.

§ **München**, 13. Juli. Durch ein Generale des k. Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten vom 30. v. Mts. ist verfügt worden, daß die Verpflichtung der Wegmacher, gleichwie jene der Flurwächter, durch die **Verwaltungsbehörden** (Bezirksämter) in Hinsicht auf die Anzeige von Polizeiübertretungen vorzunehmen sei. — Die k. Kreisregierung von Oberbayern hat in dem Kreisamtsblatte Nr. 60 „Oberpolizeiliche Vorschriften über die Sicherheit und Bequemlichkeit des Verkehres auf Staatsstraßen" mit Auszügen aus dem Polizeistrafgesetzbuche und älteren Verordnungen erlassen. — Nach einer Entschließung der nämlichen Regierung vom 4. d. M. (Nr. 62) werden sämmtliche Bezirksämter und Bezirksärzte angewiesen, durch öffentliche Ausschreibung die Aufhebung des Institutes der thierärztlichen Laiengehilfen bekannt zu machen, und die den Letzteren ertheilten Licenzen einzuziehen, da das Bestehen solcher Gehilfen durch die allerhöchste Verordnung vom 24. Febr. 1862 (Reggsbl. S. 445) ausdrücklich verboten ist. Von nun an sind bestimmte thierärztliche Rayons überall zu bilden und Thierärzte (keine Gehilfen) dafür aufzustellen.

Schroda, (in Posen), 6. Juli. Unsre Stadt ist heute in einer furchtbaren Aufregung. Um ½11 Uhr ertönte die Sturmglocke. Die ganze Stadt, alt und jung, rannte der Kirche zu. Es war nämlich Befehl eingelaufen, den Geistlichen **Samarzewski** zu verhaften, bei ihm Revision abzuhalten und ihn sofort nach Posen zu schaffen. Die Verhaftung stieß jedoch auf die größten Schwierigkeiten. Das Volk hielt den Propst fest in der Mitte und ließ den Gendarm nicht heran. Endlich erschien Militär mit einem Hauptmann an der Spitze, der eine Attake auf das Volk machen ließ, worauf es sich etwas zurückzog. Unterdessen wurde Sturm geläutet. Das Schreien und Wehklagen in der Stadt war fürchterlich, ebenso das Gedränge in den Straßen; nicht einen Schritt konnte man vorwärts thun. Auch in der Kirche wurde Revision gehalten. Der Propst ist in Begleitung von 20 Ulanen nach Posen geschickt worden, später marschirte noch Infanterie nach. (So berichtet die polnisch gesinnte „Ostdeutsche Ztg.")

Flensburg, 8. Juli. Die Ankunft des Königs ist zu Ausgang der nächsten Woche zu erwarten; die hiesige dänische St. Knuds-Schützengilde lud ihn zu dem jährlichen Schützenfeste ein. (Nat.-Ztg.)

Kopenhagen, 9. Juli. Die Regierung hat für 1. August eine außerordentliche Rekrutenaushebung angeordnet. Die Dienstzeit ist auf zwei Jahre festgesetzt. (Tel. d. Köln. Ztg.)

* **Paris**, 10. Juli. Die „France" will erfahren haben, daß die Familie des jungen Königs der Griechen nach London geschrieben habe, daß dieser Fürst sich nicht eher nach Athen begeben werde, als bis die englische Regierung sich mit der Nationalversammlung darüber verständigt hätte, die Hauptstadt des hellenischen Königreichs zeitweilig durch ein englisches Truppencorps besetzt halten zu lassen.

* **Marseille**, 9. Juli. Die Griechen in Konstantinopel haben eine Adresse an die Nationalversammlung unterzeichnet, in welcher sie Sir Henry Bulwer als ersten Rath des neuen Königs verlangen.

* **Marseille**, 9. Juli. Briefe aus Konstantinopel vom 2. ds. bestätigen die Nachricht von dem Aufstande im Kaukasus. Die Russen hatten einen Theil ihrer Truppen zurückgezogen und nach Pereloff und Odessa eingeschifft. Mehrere Stämme vereinigten sich in Folge dessen und griffen die verringerten Garnisonen an. Binnen sechs Tagen hatten eilf Kämpfe statt. (Es scheint sonach, daß Rußland in diesem Augenblicke seine Truppen in Südrußland für nöthiger hielt, als im Kaukasus, und daß erst in Folge des Abzuges der Russen die Schwächung ihrer Streitkräfte zum Aufstand reizte.)

G. C. Aus **Genua** wird berichtet: Garibaldi wollte auf einstimmigen Rath seiner Aerzte nach den Bädern von Neris (in Frankreich) reisen und schon waren ihm von seinen Anhängern allerlei Volksovationen für diese Reise zugedacht und vorbereitet worden. Die französische Regierung hat aber dagegen ein entschiedenes und bestimmtes Veto eingelegt und die energischesten Maßregeln gegen jede Ueberschreitung der französischen Grenze von Seite des Agitators ergriffen. Garibaldi wird somit auf Caprera verbleiben, soll aber seitdem in seinem Insurrectionsprogramm Nizza obenan als neuestes mot d'ordre gesetzt haben.

London, 9. Juli. Die Königin Victoria hat an den König der Belgier ein eigenhändiges Schreiben gerichtet, worin sie ihm für seine Vermittlung im brasilianischen Streit dankt und die genaue Ausführung seines schiedsrichterlichen Spruchs (der bekanntlich gegen England lautet) zusagt. Der Streit darf damit als beendigt betrachtet werden. (Europe.)

London, 10. Juli. Das Unterhaus hat gestern, nachdem Lord Palmerston für, Cobden dagegen gesprochen, die neuen Credite für Befestigungszwecke mit 132 gegen 61 Stimmen genehmigt. — Cons. 92⅞.

Nach einem der „Kreuzzeitung" zugegangenen Bericht wäre der Adel und das Landvolk in Großrußland äußerst erbittert gegen die Polen und wäre die Stimmung dem Kaiser sehr günstig, von dem man glaube, er sei in Bezug auf die polnischen Verhältnisse schlecht berathen und es werde sein Vertrauen gemißbraucht. Von allen Seiten kämen der Regierung Geldspenden und Angebote zu. Der Adel des Gouvernement Wladimir habe sich anheischig gemacht, binnen 4 Wochen vom Tag der kaiserlichen Genehmigung an 12,000 Mann mit 200 Officieren, bis auf die Waffen, welche der Staat liefern solle, ausgerüstet zu stellen und zwei, auch drei Jahre zu kleiden und vollständig zu unterhalten. Pferde wollten sie im Nothfall 4000 stellen. (Das stünde in geradem Widerspruch mit der neulichen Angabe einer Hamburger Zeitung. Vgl. Nr. 188 d. Bl.)

Konstantinopel, 9. Juli. Die Telegraphenlinien nach Bassora, Janina, Mitylene, Volo und Larissa werden nächstens eröffnet. Morgen wird ein neues Anlehen pr. 50 Mill. Francs für Einziehung der alten Münzen aufgelegt. Es wurde beschlossen, den Bau einer Eisenbahn zwischen Konstantinopel und Adrianopel baldigst in Angriff zu nehmen; der Staat übernimmt die Kosten, eine englische Gesellschaft die Ausführung. Der Sultan schenkte dem Großvezier zur Bestreitung der Festkosten 100,000 Pfund. Omer Pascha wird nächstens das Commando des zweiten und dritten Armeecorps übernehmen. In Tultscha wurden aufregende panslavistische Schriften sequestirt.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brunnerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Dienstag. **Nr. 191.** **14. Juli 1863.**

Uebersicht.

Staatsrecht, Völkerrecht und Politik.

Monographieen von Robert v. Mohl.

(Tübingen. H. Laupp'sche Buchhandlung.)

-K-. München. Was der geistreiche Staatsrechtslehrer v. Mohl im vorliegenden Werke bietet, ist die Vereinigung verschiedener im Laufe der Zeit von ihm verfaßter Aufsätze zu einem größeren Ganzen, jedoch jene selbst wieder meistentheils in einer manchfachen Umgestaltung; außerdem enthält aber mehr als die Hälfte des Werkes auch ganz Neues. Diese dankenswerthe Monographieen-Sammlung füllt drei starke Bände, von welchen zur Zeit die zwei ersten erschienen sind, und steht die Veröffentlichung des Schlußbandes wohl noch im Laufe dieses Jahres zu erwarten.

Sämmtliche Abhandlungen beschäftigen sich ausschließlich mit theoretischen Staatswissenschaften; kritische und literargeschichtliche Arbeiten sind ausgeschlossen geblieben. Der erste Band (von 48 Bogen) enthält Aufsätze aus dem öffentlichen Rechte, und zwar befaßt sich die erste Abtheilung dieses Bandes mit dem Recht und der Politik der repräsentativen Monarchie, die zweite Abtheilung mit dem Recht und der Politik der repräsentativen Demokratie, während die dritte Hauptabtheilung dem Völkerrechte gewidmet ist. Der zweite Band zerfällt in zwei Theile, von denen bis jetzt nur der erste (43 Bogen) vollendet vorliegt; er enthält eine Reihe von Monographieen aus der theoretischen Staatskunst oder der Politik.

In einem Werke, das Mohl's Namen auf dem Titelblatte führt, ist man nichts anderes, als nur gediegenes zu finden gewöhnt. Und was mag es wohl auch anziehenderes geben, als einen Mann von so klarem Rechtsbewußtsein, wie Mohl, über manche wichtige moderne Erscheinung im Staats- und Völkerleben, oder diese oder jene brennende Tagesfrage mit der ihm eigenthümlichen wissenschaftlichen Ruhe reden zu hören. Versuchen wir den Inhalt der erschienenen beiden Bände in aller Kürze zu bezeichnen.

Zuerst erörtert der Verf. den Begriff der Repräsentation und geht sodann über auf die Geschichte und Bedeutung derselben und deren Anwendung zu verschiedenen Zwecken: zur Regierung in der Democratie oder als Beschränkung der monarchischen Allgewalt zum Schutz der Regierten gegenüber den Regierenden. Sodann folgt eine Darstellung der Entwicklung des Systems der Volksvertretung in England, Frankreich und Deutschland; — die Fragen, welche rechtliche Bedeutung verfassungswidrige Gesetze haben, in welchem Verhältniß die ständischen Verhandlungen zum Texte der Gesetze stehen und wie dieselben behufs der Auslegung der letzteren verwendet werden sollen, ferner in wie weit die ständischen Rechte in Beziehung auf Regierungsverwesung im Falle der Verhinderung des rechtmäßigen Inhabers der Staatsgewalt reichen, endlich in welche Hände (Ministerium oder Kammer?) die Beurtheilung einer bestrittenen ständischen Wahl am zweckmäßigsten zu legen sei: bilden den Vorwurf von fünf besonderen Monographieen. Hieran schließen sich an: Beiträge zur Lehre vom Petitionsrecht in constitutionellen Staaten und eine Abhandlung über die Grundsätze für eine gute Geschäftsordnung der Ständeversammlung. Aeußerst interessant sind die zwei letzten Capitel, von denen das eine „Constitutionelle Erfahrungen" und das andere Briefe über das Repräsentativsystem, seine Mängel und die Heilmittel enthält. Hiemit schließt die erste Hauptabtheilung.

Die zweite Gruppe der gesammelten Aufsätze befaßt sich mit dem Recht und der Politik der repräsentativen Demokratie, als der jüngsten Form des Rechtsstaates überhaupt und der Volksherrschaft insbesondere. Nachdem zuerst von der Bestellung der ausübenden Gewalt in repräsentativen Demokratien gesprochen wurde, unterstellt der Verf. die Weiterentwicklung des demokratischen Princips im nordamerikanischen Staatsrechte einer näheren Betrachtung, an welche sich kritische Bemerkungen über die französische Verfassung v. J. 1848 anreihen, die zu den merkwürdigsten Einrichtungen eines Regierungssystems zählt.

In der dritten Hauptabtheilung des ersten Bandes spricht der Verfasser über die Aufgabe des Völkerrechtes, indem er die gesammte Lehre von der internationalen Gemeinschaft als einem wesentlichen Theile des Völkerrechtes in kurzen Umrissen darzustellen und namentlich ihr sachliches sowohl, als systematisches Verhältniß zu der Souveränetätslehre nachzuweisen versucht, und dabei auch die Verpflichtung der Staaten betont, zur Herstellung einer allgemeinen Rechtsordnung nach Kräften mitzuwirken. Theoretisch schwierig und zugleich von großer praktischer Wichtigkeit ist die Lehre von dem völkerrechtlichen Asyle, für welche Mohl bestimmte Grundsätze aufzufinden bestrebt ist und verschlägt, in einem besonderen Congresse oder in einer Versammlung von speciell bevollmächtigten Abgeordneten der verschiedenen Staaten eine Vereinbarung zur Lösung der Asyl- und Flüchtlingsfrage zu erzielen. In der letzten Abhandlung dieses Bandes ist die Rede von völkerrechtswidrigen Kriegsmitteln, als: Verwendung von barbarischen Kriegsvölkern zur allgemeinen Verbreitung eines lähmenden Schreckens, Verleitung feindlicher Soldaten zu Eidbruch und Fahnenflucht, Anzettelung von Empörungen und Umwälzungen in weit entlegenen Gebietstheilen des Gegners, — Mittel, welche in den letzten europäischen Kriegen wirklich zur Anwendung kamen oder doch in Aussicht gestellt wurden.

In dem ersten Halbbande „Politik" begegnen wir zunächst dem Versuche, Erscheinungen der Tagesgeschichte zur Gewinnung theoretischer Sätze zu benützen. In diesem „politische Aphorismen" überschriebenen Capitel spricht Mohl von den politischen Parteien und Elementen, von den Ständeversammlungen, den Machtelementen der Monarchie u. s. w. Eine andere Abhandlung gilt der Bureaukratie. Während die Frage der Ebenbürtigkeit der Ehen bei regierenden fürstlichen Familien gewöhnlich vom rechtlichen Standpuncte besprochen wird, finden wir hier dieselbe auch einmal vom Standpuncte der Zweckmäßigkeit aus beleuchtet; bekanntlich ist die Forderung der Ebenbürtigkeit der Ehen keineswegs eine allgemeine europäische, sondern eine vorzugsweise deutsche. In einem folgenden Aufsatze wird nachgewiesen, daß der jetzige Zustand des Ordenswesens in Europa ein falscher ist und dasselbe nothwendiger Weise eine einschneidende Reform erfordert, um die Orden wieder in Ansehen zu bringen. Eine der interessantesten Betrachtungen ist jene über das Verhältniß des Staates zur Kirche, und kann, wenn dieselbe auch manchen Stoff zu Anfechtungen bieten mag, gewiß als die beste Arbeit bezeichnet werden, welche im Ganzen und Allgemeinen die den gegenwärtigen kirchlichen Zuständen gegenüber zu befolgende Politik eines deutschen Landes zum Ausdrucke bringt.

In dem folgenden Capitel wird das Wesen und die Bedeutung „allgemeiner Abstimmungen" in Staatssachen einer näheren Prüfung sowohl vom rechtlichen Standpuncte, als vom Gesichtspuncte der Zweckmäßigkeit aus unterstellt, woran sich der Versuch einer wissenschaftlichen Behandlung der neuen und verwickelten Frage über die Bedeutung und Berechtigung der Nationalität anreiht. Die zweite Abtheilung dieses Bandes nimmt das Bruchstück aus einem unvollendeten Werke Mohl's ein, in welchem ein umfassendes System der Justizpolitik zu geben beabsichtigt war. Es wird in dem vorliegenden Fragmente, das übrigens als solches und für sich ein abgerundetes und fertiges Ganze bildet, die Frage erörtert, auf welche Weise ein Staat hoffen kann, zu einer guten Rechtsgesetzgebung zu gelangen, und welche Maßregeln überhaupt bei der Entwerfung von Rechtsgesetzen zu ergreifen sind. Dieser wichtige Gegenstand ist in seinem ganzen Umfange wohl noch niemals, namentlich auch mit gehöriger Berücksichtigung der verschiedenen Staatsformen und der aus ihnen für die Gesetzgebung entspringenden formellen Bedingungen besprochen worden; und doch lassen sich Einseitigkeiten und selbst Irrthümer nur dann vermeiden, wenn einer Seits die verschiedenen äußeren Bedingungen, unter welchen Rechtsgesetze zu Stande zu kommen haben, sämmtlich in's Auge gefaßt, anderer Seits alle Arten von Rechtsgesetzen in ihrer Eigenthümlichkeit erwogen werden. Den Schluß macht eine Abhandlung über das Begnadigungsrecht des Staatsoberhauptes, das auf

mehrfache Weise in das ordentliche Rechtsverfahren eingreifen kann: durch Begnadigung im engeren Sinne, Abolition, Amnestie, Restitution und Moratorium.

Diß wäre in wenigen Andeutungen der Inhalt der beiden Bände von Mohl's Monographieen. Mit Freimuth, mitunter auch in scharfen Worten, aber aus innerem Drange nach Wahrheit und Recht, sind darin den Regierten wie den Regierenden gegenüber so manche Schäden der heutigen öffentlichen Rechtszustände der civilisirten Staaten beleuchtet und prüfungswerthe Winke zur Anbahnung eines Besseren gegeben.

Johannes Leeb, Bildhauer.

(Nekrolog.)

(Schluß.)

Im Jahre 1822 kehrte Leeb wieder nach Rom zurück und arbeitete einige Zeit lang in Thorwaldsen's Atelier, woselbst er mehrere Entwürfe des unsterblichen Künstlers unter dessen Augen in Marmor ausführte.

Thorwaldsen, welcher unsern Künstler lieb gewonnen, empfahl ihn dem Könige von Würtemberg, der ihm den Auftrag ertheilte, für die auf dem Rothenberge bei Stuttgart erbaute griechische Capelle den Evangelisten Matthäus in mehr als Lebensgröße aus cararischem Marmor herzustellen.

Diesem Auftrage folgte schon im nächsten Jahre (1823) ein weiterer des Grafen Schönborn, der damals eben Rom besuchte und einen schlafenden Amor bestellte, der im Schlosse zu Reinhardshausen am Rhein aufgestellt wurde. Daran reihten sich 1824 die Büsten Stein's und Boerhave's für die Walhalla und 1826 der Auftrag, die zehn weiteren Büsten Mozart's, Händel's, Gluck's, Mehul's, Haydn's, Vogler's, Beethoven's, Winter's und C. M. v. Weber's gleichfalls für die Walhalla auszuführen.

S. Maj. König Ludwig hatte den Künstler schätzen gelernt und zog ihn auch herbei, als es galt, das Giebelfeld seiner Glyptothek mit Statuen zu schmücken. Leeb arbeitete für dasselbe die Statue der Minerva und für zwei untere Nischen den Hadrian und Perikles.

Als im Jahre 1832 die Abgesandten Miaulis, Bozzaris und Plaputas in München erschienen, um dem zweitgeborenen Sohne des Königs Ludwig die Krone des jugendlichen Königreiches Hellas zu Füßen zu legen, modellirte Leeb dieselben nach dem Leben und den Seehelden Miaulis insbesondere als Statuette auf den Anker sich stützend, und fand dafür zahlreiche Abnehmer.

Die Grafen von Preising-Hohenaschau und Preising-Moos, die Grafen von Rechberg und Bray übertrugen Leeb die Herstellung zum Theil sehr umfangreicher Familiendenkmäler.

Zu des Künstlers größeren Arbeiten gehört namentlich eine originell erfundene Niobiden-Gruppe zu Pferd in ganzer Lebensgröße. Durch bestehende Anmuth zeichnet sich die in cararischem Marmor ausgeführte Figur der Unschuld aus, welche mit einem Amoretten-Neste spielt. Besonderer Erwähnung würdig erscheint auch ein gleichfalls aus Marmor gemeißelter Amor, den Pfeil schleifend, der auf der Londoner Ausstellung des Jahres 1851 durch die Jury ausgezeichnet wurde.

Fünf Jahre früher ward ihm durch die Empfehlung des Erzherzogs Stephan Gelegenheit geboten, durch mehrere Arbeiten zur Ausschmückung der neuerbauten Kirche zu Marienbad in Böhmen beizutragen.

Leeb hat auch das Verdienst, die terra cotta wieder zur practischen Anwendung gebracht zu haben. Seine in dieser Technik behandelten vier Jahreszeiten fanden nicht blos in Deutschland und der Schweiz, sondern auch in England freundliche Aufnahme.

Während der großen Kunst- und Industrie-Ausstellung zu München im Jahre 1854 schmückte ein Gypsmodell des grandiosen Danaiden-Brunnens von Leeb, den zwanzig Wasserstrahlen belebten, das Querschiff des Ausstellungsgebäudes und es erinnert sich wohl jeder Besucher derselben dieses Kunstwerks.

Zwei Jahre später erhielt Leeb von der Stadt Genf den ehrenvollen Auftrag, für einen der dortigen öffentlichen Plätze einen monumentalen Brunnen zu entwerfen, und dabei das historische Ereigniß der Abwehr des Einfalls des Herzogs Carl Emanuel von Savoyen durch die Bürger von Genf (die Escalade von 1602) zur Anschauung zu bringen. Leeb's geistvolle Arbeit fand in Genf ungetheilten Beifall und übersandte ihm die Stadt dafür die große goldne Medaille sammt einem sehr anerkennenden Schreiben.

Unmittelbar darauf stellte Genf unserm Künstler die Aufgabe, für einen dortigen Platz ein Denkmal zum Gedächtniß des am 15. August 1815 erfolgten Anschlusses des Cantons Genf an die Eidgenossenschaft zu erfinden, welche Aufgabe unser Künstler mit demselben großem Geschick löste.

Im Jahre 1857 wandte sich seine Vaterstadt Memmingen an ihn, nachdem sie beschlossen hatte, vor dem neuerbauten Bezirksgerichtsgebäude eine Colossalbüste Sr. Majestät des Königs Maximilian II. aufzustellen.

Das Jahr 1859 fand Leeb mit der Ausführung des Gypsmodells der Hauptgruppe für das zweite der Genfer Monumente beschäftigt: sie zeigt die Helvetia im Vereine mit der Republik Genf, beide als Frauengestalten aufgefaßt, ernst und edel im Ausdruck.

Im selben Jahre arbeitete Leeb im Auftrage der Stadt Winterthur zwei allegorische Figuren über Lebensgröße für das neuerbaute großartige Schulhaus in Stein. Er wählte hiefür die Perseverantia und Diligentia als die Symbole, ohne welche die Wirkungen des Unterrichts und der Bildung nicht denkbar sind.

Als letzte bedeutende Schöpfung Leeb's erscheint die Statue seines Landsmannes Burghard Zingg, der als Geschichtsschreiber und Staatsmann unter seinen Zeitgenossen gleich hervorragte und in hohen Würden stand, so daß er selbst einige Zeit als Gesandter in Konstantinopel fungirte. Sein Denkmal schmückt seit wenigen Monaten einen der Plätze Memmingens.

Leeb hinterließ eine höchst werthvolle Sammlung von Handzeichnungen, meist Entwürfe des verschiedensten Inhalts. Darunter befinden sich namentlich eine Sammlung von Brunnen-Entwürfen in 3 Abtheilungen von je 15 Blättern, geschieden je nachdem sie für öffentliche Plätze, Gärten, oder Parke bestimmt sind, nicht alle bedeutend durch Großartigkeit oder Anmuth der Form, aber alle originell. Mögen sie nicht für immer in den Mappen verschlossen bleiben, sondern auf irgend eine Weise vervielfältigt und so für das Gemeinwesen benützbar werden!

Reguet.

Sieben Ringe.

Sieben kleine Erzählungen,

von Carl Fernau.

(Fortsetzung.)

Das war ihr in der That in jenen vier Wochen ein harter Herzenskummer, und sie war mehrmal bei dem Hrn. Stadtpfarrer gewesen, welcher sie aber jedesmal zu beruhigen wußte und ihr in's Gewissen redete. Also, der Hochzeitstag erschien, und ein großer Zug von Hochzeitsgästen, der Hochzeitslader mit dem grünen Buschen auf einer mit Rosabändern beflaggten Stange voran, begab sich nach der Pfarrkirche. Das war ein Ereigniß, und das Städtchen mit sammt dem Lande in Bewegung. Das Brautpaar, er zwanzig, sie dreißig Jahre alt, traten aus der Sakristei vor den Hochaltar; der Priester begann seine Rede und die üblichen Segnungs-Gebete zu sprechen, und forderte die Brautleute auf, die Ringe zu wechseln, und an die Finger zu stecken. Da zeigte sich, daß die **Ringe vergessen** worden waren; sie liegen zu Hause, auf dem eine Stunde entfernten Babingerhofe! Die heilige Handlung ist unterbrochen. Die Einsegnung könnte vor mehr als einer Stunde nicht geschehen. Walpurg erglühte vor Schamröthe über Valentins Unbedachtsamkeit, und nach einer Scene allseitiger peinlicher Verlegenheit, in welche sich bereits das Kichern und Spötteln vieler neugieriger Anwesenden mischte, bis zuletzt die Versammlung in der ganzen Kirche sich einer vernehmlichen Schadenfreude überließ, sagte Walpurgis trocken zu dem Pfarrherrn: „Ew. Hochwürden, es ist sicher Gottes Wille, daß ich nicht heirathen solle. Kann der Bräutigam den Ring vergessen, so kann der Mann auch sein Weib vergessen; wenigstens ist die Sach' ein schlechtes Zeichen. Lassen Sie's nur gut sein mit dem Copuliren, zahlen will ich's schon. B'hüt Dich Gott, Valentin!" Und somit schritt sie wirklich zu allgemeinem Erstaunen vom Altar weg, ohne die Antwort des Geistlichen abzuwarten. Den Hochzeitlader, welcher sie aufhalten wollte, schob sie unwillig zur Seite. Wer war bereiter, ihr das Geleite zu geben, als der Moserwirth, welcher einen Beiständer machte? Den Rumor in der Kirche kann man sich denken. Der Bräutigam kraute sich im ersten Augenblicke höchst verdrießlich in den Haaren, murmelte für sich ein paar Worte, hatte aber keineswegs den Muth, aufzutreten, und einen Versuch des Widerstandes gegen das Unterlassen der Trauung zu machen. „Der Valentin ist ein Marikaterl"*), soll die gleichgültige Braut im Hinausgehen zum Moserwirth gesagt haben; wir hätten doch nicht zusammengepaßt. Ja, dachte dann wohl der Moserwirth; wahr ist's, die Walpurg hätte da einen sakrischen Mann gebraucht, der ihr das Krazel herunterngethan haben würde. – Und wo blieb Valentin? Er folgte der Bäuerin nicht; er kannte sie dafür, daß es umsonst gewesen wäre. Der Rücktritt vom Traualtar war ihre Satisfaction. Da war nichts zu ändern. Valentin wurde von seinen Kameraden umringt, und fand mehr Theil-

*) Vulgärer Ausdruck, um einen weichherzigen Burschen zu bezeichnen.

nahme, als Walpurg. Laß das herzlose Weibsbild! sagten Viele, Du hättest mit ihr doch keine guten Tage gehabt! — „Die werd' ich aber auch nicht so haben", meinte der Dienstknecht, und es standen ihm die hellen Zähren in den Augen; „mich sieht die Walpurg in dem Leben nimmer; ich weiß, was ich thu'. Die Hochzeitsgäste wußten nicht, was sie anfangen sollten; da trat der Moser zu ihnen, und sagte: „Die Padinghoferin will, daß ihr zum „Bauernbräu" geht, und das Hochzeitessen mitmacht, als wenn sie da wär'. Ihr sollt tanzen, weil die Musik ja so schon bestellt ist, als ob Braut und Bräutigam da wäre. Die Walpurg selber ist mit der ersten Dirn' zum Thor hinaus, und geht heim." Und so war es. Bei'm Bauernbräu ging es an demselben Abend flott her, es wurde gelacht, geschwätzt, gesungen und gejubelt, als wenn die fröhlichste Hochzeit wär', vielleicht gerade mehr, weil sie nicht war. Aber in derselben Stunde saß auf ihrem Hofe, auf der Bank vor ihrem Hause — der Mond glänzte still auf Reichenhall hinab, während im Südwesten über das Sonntagshorn allmälig ein Gewitter heraufzog — die Bauerntochter, entschlossenen Gemüthes, voll ruhiger Entsagung, als wenn zwischen dem Abend und Mittag nichts vorgefallen wäre; und in wenigen Stunden wanderte mit raschen Schritten ein junger Bursch über den Antoniberg nach Inzell und Traunstein, allein, ohne Begleitung und mit zerrissenem Herzen. Es war, als ob ihn ein Gespenst verfolgte, und vorwärts trieb. Bald brach auch das Gewitter los, und peitschte Wind und Regen dem Wanderer in's Gesicht. Einem Kameraden hatte er aufgetragen, seine Sachen vom Padinnerhof ihm den Tag darauf nach Traunstein nachzuführen, und die Bäuerin ließ er nun recht schön noch um Eines bitten, um den vergessenen Ring, den sie ihm auch mit einem nochmaligen „B'hüt' ihn Gott!" nachschickte. Valentin ging nach München, und trat als Soldat in das bayerische Heer ein. Es war im Jahre 1811. Der französische Krieg mit Rußland stand bevor. Valentin zog mit den Bayern nach Polen, und fiel bei deren heldenmüthigem Kampfe vor Polozk. Er sah sein Vaterland, den Padingerhof und Walpurgis, wie er vorhergesagt, nicht wieder. Die Hofbäuerin blieb bis heute unverehelicht, und wird es nach Allem, was man hört, zeitlebens bleiben; ihre Gesinnung hat sich wenig geändert, sie ist mehr Mann als Weib, entschieden und muthig, eine gute Wirthschafterin. Aber dennoch will man bemerkt haben, daß sie, wenn sie sich ungesehen glaubte, auf dem Kirchhofe von St. Zeno, an der Stelle, wo an der östlichen Kirchhofwand die Namen der sämmtlichen, in dem jüngsten Vaterlandskriege gefallenen Gemeinde-Angehörigen, also auch der Valentin Steiner's, auf einer schwarzen Marmortafel mit goldenen Buchstaben eingemeißelt sind, manchmal betete, und sogar weinte; auch war am Allerheiligentage immer ein besonders schönes Kreuz von Tannenreisern dort zwischen zwei brennenden Lichtern von rothem Wachs niedergelegt, und die Leute wußten, daß es vom Padingerhof kam. So ehrte sie fortwährend Valentins Andenken; ob sie Reue über ihre gefühllose kalte Handlungsweise am Hochzeitstag empfunden habe, weiß ich nicht.

„Finis!" setzte der Accessist noch bei. Die Gesellschaft war zum größeren Theile mit dem reizenden Saalachthale und dem Städtchen Reichenhall wohlbekannt, und so verschärfte sich ihre Theilnahme an dem Laufe der Erzählung. „Hätte nicht gedacht", sagte jetzt der Dichter Max Emanuel, daß es uns so leicht wird, Geschichten und Novellen aus dem Gebiete des Ringes aufzutreiben; aber nun ist es an Dir, Musicus: laß' Deine Tonart los, in Dur oder Moll, gleichviel! Conrad, der Musiker, zog bei diesen Worten ein dickes Manuscript hervor, und wollte zu lesen beginnen. Doch sofort schrie der Jurist: „Vertragsbruch — gilt nicht," dazwischen. „Erzählt muß werden, nicht herabgelesen!" — „Freunde", sagte der Musiker, „zum auswendig Erzählen ist die Geschichte zu lang; seht nur dieses Manuscript an; es ist eine ganze Weltgeschichte: die Geschichte eines Grafengeschlechtes, in dem ein Stamm- oder Wappenring forterbt, welchen immer der Aelteste zu tragen hat, bis ihn der letzte Ueberlebende, der als Abt in einem schönen Benedictiner-Kloster in Oesterreich seine Tage beschließt, in der Klosterkirche zum ewigen Gedächtniß aufhängt; unzählig sind die Historietten, welche sich an den Besitz des Ringes knüpfen, damit der Ring nicht verloren geht. Denn bald stirbt der eine Ritter, welcher ihn als Stammältester trägt, in der Schlacht, ein anderer im Zweikampf, wieder ein anderer an der Pest, und muß Sorge tragen, daß er gerade an den berechtigten oft entfernten Nachfolger komme. Das sind viele kleine Züge, die ich nicht im Gedächtniß behalten kann." Conrad weigerte sich entschieden, und es entstand einiger Streit über das Vorlesen. Zuletzt wurde der Umstand geltend gemacht, daß es denn doch für heute zu spät sei, ein so dickleibiges Buch vor die, so Ohren haben zu hören, zu bringen, und es trat Einer von den unverpflichteten Zwölfen in's Mittel, indem er sich erbot, eine kurze Novelle aus der Gegenwart und aus dem Stadtleben vorzutragen, was einstimmig angenommen wurde, mit dem Bemerken, daß der Lektüre der historischen Erzählung „über den Stamm der Grafen von Niedernfels", welcher ohne Zweifel ernsten schweren Schrittes einherschreite, ein eigener Abend ausschließlich gewidmet werden solle.

(Schluß folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 13. Juli. Der „Staatsanzeiger" schreibt: Der Cultusminister hat dem Rector und Senat der Berliner Universität eröffnet, daß die Disciplin über die Professoren der Universität nach dem Gesetze vom 21. Juli 1852 ausschließlich dem Cultusminister zustehe und daß er Eingriffe in dies Gebiet, welches zu betreten die akademischen Behörden keine gesetzliche oder statutenmäßige Ermächtigung haben, nicht gestatten könne. Die Betheiligung der königlichen Beamten an unberufenen Demonstrationen, die darauf berechnet sind, die in der Adresse des Abgeordnetenhauses vom 22. Mai ausgesprochenen verfassungswidrigen Grundsätze gegenüber der königlichen Autorität aufs Neue geltend zu machen, sei mit dem Diensteide unverträglich. Es müsse daher bei der Verwarnung lediglich sein Bewenden haben.

□ **Paris**, 13. Juli. Im „Constitutionnel" äußert sich Hr. Boniface über die Noten der drei Mächte dahin, daß Frankreich, um ein gemeinsames Programm mit England und Oesterreich herzustellen, hinter den Wünschen, welche sein Wohlwollen ihm zu Gunsten Polens eingeflößt, zurückgeblieben sei. Hr. Boniface glaubt, daß die Unterhandlungen auf der Grundlage der sechs Puncte die Basis einer ernstlichen Autonomie bilden. Frankreich hätte mit Vergnügen eine europäische Frage dem Urtheile von ganz Europa vorgelegt gesehen, aber da dies nicht der Fall ist, so tritt es einer Combination bei, welche die Prüfung der sechs Puncte dem Ausspruche der acht Mächte unterwirft. Der „Constitutionnel" hält aufrecht, daß ein Waffenstillstand wünschenswerth, nothwendig und möglich sei; es sei absurd und verbrecherisch, den blutigen Kampf fortzusetzen. Frankreich, England und Oesterreich haben die Lösung der polnischen Frage vorbereitet; und da die drei Mächte hierin einig sind, so ist ihr Wille immer maßgebend für friedliche und andere Wege. Wer diesen eben so ernsten als legitimen Bemühungen ein Hinderniß machen würde, würde eine große Verantwortlichkeit auf sich ziehen.

□ **Von der Polengrenze**, 13. Juli. In Folge der Verhaftung des Erzbischofes Felinski ist in allen Kirchen ein Protest vorgelesen worden. Rzewuski, der Stellvertreter Felinskis, hat freiwillig sein Amt niedergelegt. Es ist Kirchentrauer für das Königreich verordnet. Das Glockenläuten hat aufgehört, Nachts haben Verhaftungen von Geistlichen stattgefunden.

✂ **München**, 13. Juli. (V. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten). Am Ministertische: die k. Staatsminister des Aeußern, des Innern, der Justiz und der Finanzen mit mehreren Regierungscommissären. Nach Genehmigung des Protokolls der letzten Sitzung theilte der vorsitzende I. Hr. Präsident mit, daß er sich, wie das auch bei den früheren Landtagen üblich war, hinsichtlich einer Aufwartung der Kammermitglieder bei Sr. Maj. dem König mit einer Anfrage an den k. Oberkämmererstab gewandt habe, und daß hierauf die Antwort des k. Oberceremonienmeisters dahin erfolgt sei, daß Se. Maj. der König, für die Aufmerksamkeit dankend, die Aufwartung der Abgeordneten ablehnen, weil Seine Majestät sich in Nymphenburg befinden, und die HH. Abgeordneten nicht dahin bemühen wollen.

Der I. Herr Präsident theilt ferner der Kammer mit: zwei ministerielle Schreiben, durch welche die HH. Ministerialräthe Völk, Pracher und Pöllath vom Cultus-, dann Hr. Generalauditor Frhr. v. Reichlin-Meldegg und Generalmajor Mailinger vom Kriegsministerium zu Regierungs-Commissären für den Landtag ernannt werden. — Durch ein Schreiben des provisorischen Ausschusses des bayerischen Schützenvereines werden Exemplare der Satzungen desselben, und das Programm des vom 26. ds. bis 2. Aug. hier stattfindenden Festschießens mitgetheilt, und die Kammermitglieder zu recht zahlreichem Beitritt zu dem Verein, sowie zur Theilnahme an dem Feste, das nicht bloß durch Schießen, sondern auch durch Verleihung einer Ehrengabe verherrlicht wird, freundlichst eingeladen. Zum Behufe der letzteren wird das Präsidium eine Subscriptionsliste auflegen, und bleibt es dem Ermessen der einzelnen Kammermitglieder überlassen, in wie ferne sie sich dabei betheiligen wollen.

Die Gesellschaft „Bürger-Verein" ladet die Abgeordneten zum Besuche ihrer Gesellschaftslocalität und ihrer Unterhaltungen ein, und Hr. Zeiler zum Besuche seines anthropologischen Museums. Ebenso erhalten die Herren Abgeordneten eine Einladung des „Münchener Männerturnvereins" zur Theilnahme an dem von demselben heute Nachmittags zu Neuhofen veranstalteten großen Gartenfeste. Der Rector der hiesigen Universität übersandte der Kammer einige Exemplare seiner, beim Stiftungsfeste derselben gehaltenen Rede; Hr. Gg. Heinzelmann seine jüngst erschienene Schrift über die Handelsfrage; dann der volkswirthschaftliche Verein dahier einige seiner Schriften. Diese Schriften

werden im Lesesaale der Kammer zur Benützung der HH. Abgeordneten aufgelegt werden.

Der I. Präsident: Bei größeren Elementarereignissen hätten die früheren Kammern immer ihre Theilnahme kund gegeben; deßhalb glaube er, die hohe Kammer auf das große Brandunglück aufmerksam machen zu sollen, von welchem die Stadt Furth heimgesucht wurde, um hiedurch die Anregung zu einer Sammlung für die Verunglückten zu geben. Es wird deßhalb auch eine Liste aufgelegt werden, in welche die Herren Abgeordneten sich einzeichnen könnten.

Abgeordneter Bomhard wiederholt sein früheres, jetzt durch ein ärztliches Zeugniß belegtes Gesuch um Urlaub. — Die Kammer ertheilt demselben indessen nur einen Urlaub auf vier Wochen. (Schl. f.)

§ **München**, 14. Juli. Eine Entschließung des k. Staatsministeriums des Innern vom 1. d. Mts. entscheidet eine wichtige Frage der Gemeinde- und der Heimathgesetzgebung, nämlich ob der Abschluß eines Uebereinkommens über den Vorbehalt des Heimathrechtes in der Zuständigkeit des Gemeindeausschusses liege, und nicht etwa ein Beschluß der Gesammtgemeinde dazu erforderlich sei. Die erwähnte Entschließung spricht sich für Ersteres aus und hält eine Mitwirkung der Gesammtgemeinde zu einem solchen Uebereinkommen nicht für nothwendig. Ebenso ist die Rechtsgiltigkeit solchen Vorbehalts der Heimath durch eine curatelamtliche Genehmigung nicht bedingt. — Das kgl. Finanzministerium hat unterm 30. v. Mts. eine Entschließung erlassen, welche die Verzeichnung und Ablieferung der von den Militärgerichten zuerkannt werdenden Geldstrafen an die resp. Rentämter regelt.

* In **Bamberg** wurde am 11. d. Abends 6 Uhr, nachdem die großartige Sängerfesthalle von Seiten der Zimmerleute vollendet war, der Hebetrunk gehalten. Dem poetischen Zimmermannsspruch, aus einer Höhe von 83 Fuß herab gesprochen, folgten einige Gesangsvorträge des Liederkranzes.

△ **Lindau**, 12. Juli. Die vollständige Hebung des Bootes „Ludwig“ bereitet noch vielfache Schwierigkeiten. Wiewohl das gesunkene Boot nun in einer geringeren Seetiefe ruht und die submarinen Leistungen hiedurch bedeutend erleichtert sind, vermögen die Hebeballons nur unter den schwierigsten Verhältnissen an der Schiffswandung befestigt zu werden, indem bei den vielfachen Hebungsversuchen das gesunkene Schiff am Schiffsschnabel, den Capitänscajüten, den Radkästen wie Cajütenfenstern stark beschädigt wurde und wenig Haltungspuncte für die Befestigung der Ballons und Hebekameele hiedurch geboten sind. Mehrere Ballons rissen sich im Verlaufe der letzten Tage wiederum los; ein Ballon wurde stark beschädigt, ein anderer fortgeschwemmt u. s. w. Man wird nun versuchen, das Schiff auf der Steuerseite etwas empokzuheben, und mit der Anwendung der Hebekameele als Tragkraft sodann beginnen.

Leipzig, 8. Juli. Bis gestern Mittag waren etwa 14,000 Aspiranten für die bevorstehenden Augusttage angemeldet und für etwa 5000 Personen sind Wohnungen gefunden worden. Viel Spaß hat es gemacht, daß auf vielen Zetteln, welche sich zur Aufnahme von Gästen bereit erklärten und an das Comite zurückgingen, „Berliner“ verbeten sein sollen. Von der bestehenden Verordnung, nach welcher sich nur das Militär und die Communalgarde der Trommeln bedienen dürfen, haben die Turner für die bevorstehenden Augusttage Dispens erhalten. — Die Fortschrittspartei sucht nach eingehenden Berichten aus dem Lande ihr Licht bestmöglichst leuchten zu lassen und wird dabei von Hrn. Faucher unterstützt, dessen Vorträge eine unerläßliche Zugabe ihrer geselligen Vereinigungen bilden. Das Ganze steht auch in engem Zusammenhange zu den bevorstehenden Landtagswahlen, für welche man bestmöglichst zu agitiren sucht und wie anderswo die Ablehnung des Handelsvertrags als gleichbedeutend mit der Sprengung des Zollvereins hinstellt, womit man unsere Kaufleute und Fabricanten in's Bockshorn zu jagen sucht.

* In **Basel** sind am 10. d. die an dem schweizerischen Festschießen sich betheiligenden deutschen Schützen mit außerordentlichem Enthusiasmus empfangen worden.

***Paris**, 11. Juli. Der Courrier du Dimanche veröffentlicht heute folgende Fragmente eines Circulars, welches der dänische Minister des Auswärtigen in Bezug der Angelegenheit Griechenlands an die Gesandten bei den fremden Höfen hat abgehen lassen:

„Kopenhagen, 19. Juni. Der König hat sich, als er einen wichtigen Entschluß faßte, die Schwierigkeiten nicht verhehlt, von denen das dem neuen Königthum anvertraute Werk erfüllt ist. Indessen glaubt er bei gutem Willen des hellenischen Volkes, unterstützt von den Schutzmächten und gefördert von den andern Nationen, hoffen zu dürfen, daß der zukünftige König von Griechenland siegreich aus dieser Prüfung hervorgehen wird. Er stellt außerdem auch in Betracht, daß, wenn die i. J. 1832 in Griechenland eingeführte Regierungsform nicht im Stande gewesen ist, alles das Gute zu stiften, welches sich Europa von ihr versprach, man die geringe Ausdehnung des Königreichs und seine ungenügenden Hilfsquellen als eine der Hauptursachen hievon ansehen muß. Um dieser Ursache der Schwäche abzuhelfen, hat es ihm mithin sehr nothwendig geschienen, darnach zu streben, daß man die Lage der Regierung verstärke durch möglichste Entwicklung aller Hilfsquellen des Staates. Als Großbritannien die großmüthige Absicht geäußert hat, zu Gunsten Griechenlands auf das Protectorat zu verzichten, welches es über die jonischen Inseln ausübt, hat dann auch diese Manifestation Sr. Majestät die zuversichtliche Hoffnung gegeben, daß das Hinzufügen der sieben Inseln zum hellenischen Territorium auf die glücklichste Weise der Unzulänglichkeit, unter der das griechische Königreich in der materiellen wie in der moralischen Ordnung der Dinge leidet, Abhilfe schaffen und dem künftigen Herrscher das schwere aber ruhmreiche Werk, welches er zu vollbringen berufen ist, um Vieles erleichtern werde. — . . . Durch den Paragraphen 6 des Protokolls 3 erklären die Höfe von Frankreich, Großbritannien und Rußland, ihre guten Dienste in Anwendung bringen zu wollen, um alle Mächte, mit denen sie in Beziehung stehen, den neuen König von Griechenland anerkennen zu machen. Angesichts dieses Versprechens hat die Regierung des Königs keine Ursache, an die anderen Mächte eine officielle Mittheilung zu machen in Bezug auf die Annahme der hellenischen Krone Seitens des Prinzen Georg. Demnach habe ich geglaubt, Ihnen die Motive mittheilen zu müssen, welche bei dieser Gelegenheit das Verhalten unseres erhabenen Gebieters geleitet haben. Empfangen Sie u. s. w. Hall.“

Athen, 3. Juli. Am Tage, als Botzaris, der einzige Anhänger Bulgaris im Ministerium zurücktrat und statt seiner der Chef der Nationalgarde, Coronaeos, Kriegsminister wurde, entfernten sich vierzig Mann unter Anführung eines gewissen Kyriakos, um als Räuber Attika heimzusuchen. Von der Gendarmerie verfolgt, flüchteten sie in eine Kirche; der herbeigerufene Artillerie- und Bataillonschef Leozakos weigerte sich einzuschreiten, worauf Coronaeos Letzteren verhaften ließ. Dessen Infanterie-Bataillon erregte eine Meuterei und der gleichzeitig entlassene Chef der Gendarmerie, Artenius Michos, stellte sich an die Spitze von Gendarmen und Polizeidienern, um die Stadt zu insurgiren. Coronaeos mit der Nationalgarde zwang sie zum Rückzug. Der Artillerie- und Armeecommandant Papadiamantopulos führte die Räuber mit klingendem Spiel in die Stadt. Die Minister Cumunduros und Kallifronas, vor der Kaserne Leozako's vorübergehend, wurden als Geiseln festgehalten, bis Leozakos freigelassen war. Grivas, ein Freund des Ministeriums, besetzte hierauf mit Soldaten das Schloß, in welchem sich die Minister befanden; die Artillerie belagerte daselbe. Die umliegenden Häuser wurden ebenfalls von Insurgenten und Ministeriellen besetzt, worauf der Kampf begann, wobei das Schloß beschädigt wurde. Am Abend des 30. v. M. kam es zu einem Waffenstillstand. 120 Menschen waren bei dem Kampfe geblieben, viele wurden verwundet. Coronaeos concentrirte sich im Norden der Stadt, Grivas besetzte die Akropolis. Als Coronaeos am folgenden Tage auf dem Rückwege aus der Nationalversammlung bei der Nationalbank vorüberritt, wurde auf ihn geschossen. Hierauf fand ein erneuerter Kampf statt, der bis gegen Abend dauerte und wobei über hundert Personen fielen. Da erzwangen die fremden Gesandten einen Waffenstillstand und erwirkten den Zusammentritt der Nationalversammlung am folgenden Tage. Dieselbe ernannte ein neues Ministerium unter Rufos, bestehend aus Klimakis, Bubulis, Petmeza und Calliga von der Bergpartei, dann den Bulgaristen Kechaga, Nikolopulos, Mauromichalis. Ferner beschloß dieselbe die Abschaffung des Generalcommando's, der Polizeipräfectur und die Entfernung aller Truppen aus Athen. In Lakonien und Messenien fand ebenfalls eine Insurrection statt. (W. Bl.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 13. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 72; 5proc. Met. 68; Bankactien 839; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 83½; von 1858: 140¾; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90[illegible]; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 142[illegible]; Bayerische Ostbahn-Actien 114¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 115[illegible]; Westbahn-Priorität 84½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202. Wechselcurs: Paris 98½; London 118; Wien 105½.

Wien, 13. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 —; 5proc. Met. 76 75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 138.50; von 1860: 100.40; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 191 50; Donau-Dampfschiff.-Actien 446; österr. Staatsbahn-Actien 201.—; Nordbahn-Actien 167.50; Westbahn-Prioritäten 94.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.20; London £ 10. 111.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Theatinerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prugger's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 192. 15. Juli 1863.

Uebersicht.

Der Münchener zoologische Garten.

§ Der Münchener zoologische Garten soll in nächster Woche dem Publicum eröffnet werden. Der Unternehmer, Schöpfer und Eigenthümer desselben, Hr. Großhändler Benedict, hat über dessen Anlage ein Programm vorausgehen lassen, womit er seine neue Anstalt einführt und dem allgemeinen Wohlwollen empfiehlt. „Zoologische Gärten heißt es darin, sind dem Vergnügen und der Belehrung des Volkes gewidmet, und ihr Zweck besteht keineswegs darin, durch Anschauung der äußeren Formen der einzelnen Thiere, welche hier aus den verschiedensten Zonen vereinigt sind, sich ein Bild derselben in das Gedächtniß einzuprägen, oder lediglich die Neugierde zu befriedigen, sondern vielmehr darin: das Leben und Treiben, sowie den ganzen Haushalt derselben zu beobachten, ihre einzelnen Lebensfunctionen, ihre Sitten und ihren Instinct zu belauschen. Die Hauptbedingung eines zoologischen Gartens besteht daher in einer möglichst naturgemäßen Einrichtung der Gebäulichkeiten und Anlagen, welche den Thieren zum Aufenthalt dienen; je mehr diesen Anforderungen Genüge geleistet wird, desto vollkommener ist ein zoologischer Garten. Jedenfalls findet der Besucher im zoologischen Garten, wenn auch noch Manches zu wünschen übrig bleibt, mehr Gelegenheit, die Natur der Thiere kennen zu lernen, als in einer der Schaulust bestimmten Menagerie, und auch kein Museum ist im Stande, selbst bei dem größten Reichthum an Thierformen, die zoologischen Gärten zu ersetzen. Die Ausführung eines solchen Unternehmens in der Hauptstadt Bayerns ist seit Jahren her zu wiederholten Malen angeregt und auch versucht worden, doch scheiterte dieselbe jedesmal an einem hiezu geeigneten Grundstück, bis es endlich gelang, einen den Anforderungen eines solchen Institutes in jeder Beziehung entsprechenden Gartengrund von großem Umfang als Eigenthum zu erwerben. Der Ansicht, daß das Münchener Klima die Haltung zarter Thiere, und insbesondere der südlichen, für die Dauer nicht gestatte, kann nicht widersprochen werden. So wird denn auch in dem neuangelegten zoologischen Garten in München vorzugsweise auf solche Thiere Rücksicht genommen, welche das hiesige Klima ertragen, oder wenigstens künstlich allmählig an dasselbe gewöhnt werden können, worunter dennoch eine große Anzahl tropischer Thiere gerechnet werden kann. — Für die Durchführung des hiesigen zoologischen Gartens sind in der Hauptsache 2 Jahre festgesetzt. Im ersten laufenden Jahre war die Aufgabe, die Erd- und Gartenarbeiten, diese nach dem Plane des Herrn Hofgärtners Aug. Klein zu Nymphenburg herzustellen und konnten bis jetzt außerdem nachfolgende Gebäude und Anlagen vollendet werden. Das Affenhaus, entworfen von Architect C. Schönhammer dahier, ist im maurischen Styl aus Eisen- und Zink erbaut, die Ornamente sind aus der Fabrik M. Feith und Comp. in Köln von gegossenem und gezogenem Zink angefertigt und ist dasselbe vom hiesigen Maler Ant. Ortner gemalt. Das Fasanen- und Taubenhaus, von dem hiesigen Zimmermeister J. Dosch; die Eulenburg, ein Haus für kleine Raubthiere; zwanzig verschiedene Parkanlagen für in- und ausländische Wiederkäuer, Dickhäuter und größeres Geflügel, verschiedene kleinere und größere Vögel und Papageien; provisorische Adler- und Geier-Volières, eine Wolfsgrube, Fischotter- und Seehunds-Bassin, der Schwimmvogelteich mit einer großen Anzahl in- und ausländischer Schwimm- und Stelzvögel: das Gitter um den Teich ist aus der Fabrik J. L. Kaltenecker und Sohn dahier gefertigt. Ein Teich für Stelzvögel aller Zonen mit einer Einfassung von Eisen aus der Fabrik: Braun und Keim in Memmingen. Außerdem wird noch eine provisorische Galerie aufgestellt sein, in welcher sich eine reichhaltige Sammlung seltener Thiere aller Art zur Besichtigung befindet, während die Anzahl der Thiere in mannigfacher Weise täglich vermehrt wird. Der Garten bleibt im laufenden Jahre nach Witterungs-Verhältnissen bis Mitte oder Ende October geöffnet und wird dann wieder geschlossen, damit über Winter das Restaurationsgebäude, die Bärenhöhle, das große Raubthierhaus und viele andere kleine Baulichkeiten vollendet werden können. Der Eintrittspreis ist für diesen Sommer an Sonn- und Feiertagen, Mittwoch und Samstag 12 kr., am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag 18kr. à Person, Kinder die Hälfte. Der zoologische Garten liegt zwischen dem Siegesthor und dem englischen Garten und ist der Eingang sowohl von der Wiesenstraße Nr. 12, als auch vom englischen Garten unterhalb der Veterinärschule."

Wir können diesem Programm beifügen, daß dieser Garten wirklich landschaftlich-schön construirt ist und eine große Mannigfaltigkeit in den Baumgruppen hat. Gegen den englischen Garten wird er durch einen breiten fließenden Bach begrenzt, welcher mit Hilfe eines Wasserdruckwerks dazu benützt wird, um in der Mitte des zoologischen Gartens einen Wasserfall zu bilden, mit der Bestimmung, die beiden Teiche für die zahlreichen Schwimm- und Stelzvögel zu formiren. Die Wege sind in vielen Wendungen angelegt, Rasen und Blumenbeete dazwischen. Das Ganze macht an einem schönen Tage einen reizvollen poetischen Eindruck. Hr. Benedict hat es nirgends an Eleganz ermangeln lassen, und wir wollen nur des im maurischen Styl gehaltenen Affenhauses Erwähnung thun, über welchem zwei Kuppeln von vergoldetem Zinkbleche sich prangend erheben. Schon nach dem Programme werden unsere Leser darüber klar sein, daß sie bei dem ersten Besuche nicht einen vollendeten zoologischen Garten zu erwarten haben. Zoologische Gärten können nur nach und nach entstehen; die Schwierigkeit, die Thiere zu erwerben, ist groß, auch wenn die Kosten nicht gescheut werden; wir in Süddeutschland sind kein seefahrendes Volk, welches mit fremden Welttheilen in steter Verbindung ist, und von dem Angehörige überall in Afrika, Asien, Amerika und Australien zerstreut sind, welche sich beeilen, für die theure Heimath seltene Thiere in den zoologischen Garten zu liefern. Auch in dieser Beziehung sind Hamburg, London, Paris u. s. w. natürlich viel besser daran. Nicht minder ist der Geldpunct ins Auge zu fassen. Die großen zoologischen Gärten in England, Frankreich, Holland, Belgien, Hamburg, Frankfurt a/M. u. s. w. sind das Werk entweder einer Actien- oder einer naturforschenden Gesellschaft; wir erinnern uns eines ähnlichen Privatunternehmens, wie das des Hrn. Benedikt, nur in Stuttgart. Um so mehr gereicht es dem patriotischen Sinne unseres geschätzten Mitbürgers zu Ehren, und u. so mehr verdient sein energisches Streben die regste und nachhaltigste Theilnahme der hiesigen Bevölkerung. Recht interessant fanden wir bereits so Manches, wie die Eulenburg, die Tauben- und Fasanenhäuser, den Steinbock (Geschenk Sr. k. Hoheit des Prinzen Adalbert von Bayern) ꝛc. Eine Restauration wird mit dem Unternehmen verbunden werden, und ein besonderes Anziehungsmittel nebenbei bilden. Wenn wir zurückdenken an den großen Zulauf, welchen die kleine, in dem Garten des Lustschlosses Nymphenburg bis ungefähr zum Jahre 1820 unterhaltene Menagerie immer hatte, so dürfen wir dem neuen zoologischen Garten einen entsprechenden und ersprießlichen Besuch vorhersagen. Wenn das Unternehmen weiter vorgerückt ist, wird Hr. Benedict wohl auch Saisonkarten einführen, wie das bei allen derartigen Unternehmungen in den andern europäischen Hauptstädten der Fall ist.

Sieben Ringe.

Sieben kleine Erzählungen,

von Carl Fernau.

(Schluß.)

Die siebente letzte Ring-Novelle lautete also:

Edmund Falter,

ein Fabricant, ist zum zweiten Male verheirathet. Das ist zwar an und für sich nichts Besonderes, da es bekanntlich deren gar Viele gibt, welche dieses im Voraus immer ungewisse Lebens-Experiment zwei- und drei-, ja auch viermal durchmachen; allein der Uebergang Falter's von der ersten in die zweite Ehe war dennoch merkwürdig. Klara, so hieß

ine reiche erste Frau, war eine schlanke, hochgewachsene, reizbare Person, nervös in der ausgesprochensten Form dieses Krankheitstypus unseres Jahrhunderts. Sie litt häufig an Krämpfen, und hatte nicht selten auffallende Ahnungen. So sah sie den Tod ihres erstgebornen Kindes klar voraus, obgleich dieses bis in sein zweites Jahr vollkommen gesund war; für viele Familien-Begebenheiten ihrer zahlreichen Verwandtschaft hatte sie einen so richtigen Instinct, daß sie für eine Wahrsagerin hätte gelten können. In der That pflegte sie auch manchmal sich selbst oder mit einer Freundin die Karte zu schlagen, und meinte dann die Zukunft wie in einem Spiegel zu schauen. Bei der außerordentlichen Irritabilität ihres Nervensystems war dieß von nicht geringem Uebel; denn im fünften Jahre der Ehe Hrn. Falter's nahm sie sonderbare Dinge vor. Wenn Edmund von seinem Geschäft nach Hause kam, traf er sie, wie sie ihre Briefe — sie führte eine ziemlich ausgebreitete Correspondenz — ordnete, und adressenweise zierlich mit einem schwarzen Bande zusammenband; er sah sie eines Tages emsig schreiben, und da er fragte, erwiederte sie: ich schreibe für die Erziehung meiner hinterlassenen Tochter (welche, die zweitgeborne, damals ein Jahr alt war); ein andermal in jenen Tagen überreichte sie ihrem Gatten eine zusammengelegte Schrift, und als er sie öffnete, war es die Abschrift ihres Testaments, welches sie ohne dessen Wissen bei Gericht bereits hinterlegt hatte; wieder einmal bemerkte sie ihrem Gatten, daß sie in ihrem Schlafgemach nichts als Weihrauch rieche, „wie er in der Kirche bei Seelengottesdiensten gebrannt wird!" Edmund konnte theils sein Erstaunen, theils seinen Unwillen nicht bergen; er wußte nicht recht, sollte er die Sache ernsthaft nehmen oder darüber lachen; aber sie kam ihm jedesmal schnell zuvor mit den Worten: „Ja, Edmund, ich fühl' es, ich habe die gewisse Ahnung, daß ich bald sterben werde; ich will alles zuvor ordnen." „Ei, Possen, Sinnestäuschungen, erwiederte eines Tages der Fabrikant; woher weißt Du das? Gewiß hast Du Dir wieder die Karte geschlagen!" — „Woher ich's weiß? mein Herz, hier dieß klopfende Herz hat es mir gesagt, und dann habe ich zur Probe allerdings die Karte geschlagen, und dreimal, hör' Edmund, dreimal hinter einander fielen die Gras-Neun und Gras-Zehn zusammen, was sicher einen Todesfall in der Familie bedeutet. Das Opfer bin ich; ich weiß es." Sie ließ es sich im Guten und Schlimmen nicht ausreden, versicherte auch ganz ruhig zu sein, den Tod nicht zu fürchten; nur dauerte sie das arme Töchterchen, wenn es seine Kindheit und Jugend mutterlos zubringen sollte. Hr. Edmund Falter suchte sie zu zerstreuen; Klara kam jedoch von dem Gedanken nicht ab, und überließ sich ihm vielmehr mit einer Art von schwärmender Hingebung, als ob sie ihn liebgewinnen wollte. In ihrem Wesen und Leben hatte sich daher auch durchaus nichts verändert; sie blieb heiter zu Hause wie in der Gesellschaft.

Es war an einem schönen hellen Septembertage, als der Fabricant mit seiner lieben Frau einen Spaziergang nach Thalkirchen machte, wo eben „Ablaß" war. Nachdem Klara, der ein tiefer Fonds von Religiosität innewohnte, die erforderlichen Gebete in der Votivkirche verrichtet, und ihren Ablaß gewonnen hatte, begab man sich in das der Kirche gegenüber liegende Dorfwirthshaus, in dessen mit dunkelschattigen Kastanienbäumen bepflanztem Gartenraume viele andere Münchener Familien, zumeist aus den bürgerlichen Ständen, an den Tischen bei Kaffee, Bier und Brod ihre Seelen nach vollbrachter Andacht auch leiblich erquickten. Es herrschte da ein ungezwungener freundlicher Gesellschaftston, und Hr. Falter hatte eine Familie angetroffen, die er schon lange Zeit nicht mehr gesehen, und in welcher sich ein junges Mädchen von achtzehn Jahren befand, das er als Kind gekannt hatte. Inzwischen war es in ein klösterliches Pensionat zu Landshut gekommen, und dort erzogen worden; jetzt aber zu einer lieblichen Jungfrau herangeblüht. Edmund konnte nicht umhin, seine Freude über die Begegnung laut zu äußern, und er scherzte mit dem schönen Kinde so, daß seine Frau verwundert sagte: „Ei, Edmund, ich hätte gar nicht geglaubt, daß Du in Deinem Leben nochmal so den liebenswürdigen Schäfer spielest. Wer ist denn die hübsche Kleine?" — Als aber ihr Gatte ihr unbefangen mitgetheilt, daß er hier nur eine alte Bekanntschaft erneuere, und das Mädchen schon als Kind herzlich lieb gehabt, da war's, als ob ein Blitzstrahl Klaren's Herz getroffen. — „Edmund", sagte sie, „wenn ich sterbe, die heirathest Du." — „Ich heirathe gar nicht mehr", versetzte der Fabricant halb verdrießlich, weil seine Frau immer wieder auf den von ihm als eine Thorheit verworfenen Gedanken zurückkam. — „Nein! nein!" bemerkte Klara weiter, „das weiß ich besser, das sehe ich in meinem Geiste voraus. Du kannst ohne Weib nicht leben, und ich bin nicht eifersüchtig, und werde es wohl auch nicht jenseits sein, wo man weder freit noch heirathet, wie es bei Paulus heißt. Glaub' mir's, Du heirathest sie, und ich gebe Dir meine Einwilligung im Voraus. Von der Minute an suchte Klara das junge Mädchen selbst näher kennen zu lernen, die beiden Familien saßen zuletzt an einem Tische zusammen; man sprach von den vergangenen Zeiten, da Hr. Falter noch in der Nähe des Wohnorts der Wiedergefundenen — in einer Vorstadt Münchens — wohnte, und an dem Hause täglich vorüberkam; und als der Abend anbrach, es war ein prachtvoller Sonnenuntergang, wie sie Claude Lorrain von der nachbarlichen Harlachinger Höhe aus malte, da ging man gemeinsam nach der Stadt, dem Fluße entlang, zurück. Klara verließ keinen Augenblick die Ausersehene, welche Cäcilie hieß, und sie lernte an ihr ein wohlgesittetes, braves, herrliches Geschöpf kennen!

Der Weg geht, wie ihr wißt, an dem großen Kirchhof, vorüber, und die meisten Lustwandelnden gehen mitten durch — nicht daran vorbei, — in die Hauptstadt zurück. So war es auch der Fall, als Edmund, Klara und Cäcilie zu Dreien das weite Todtenfeld durchschritten. Als sie den Eingang des Gottesackers betraten, wollte Edmund den linkseitigen Gang als den nächsten einschlagen, aber Klara bestand ausdrücklich auf dem rechtseitigen, und Edmund, welcher sofort die Absicht erkannte, mußte, wenngleich ungern, nachgeben. Sie kamen an das Grab ihres Erstgebornen, und Klara brach in bittere Thränen aus. Nach einer Weile, da sie ihr Gatte schon hinwegziehen wollte, ergriff sie mit einemmale krampfhaft Cäciliens Hand. Edmund, rief sie aus, ich vermag nicht länger zu leben; hier — auf das Herz deutend — sitzt es; ich werde bald, bald meinem Kinde nachfolgen; aber ihr beide, seid glücklich, glücklich, wenn ich nicht mehr bin. — Hier, Cäcilie! nimm diesen Ring; er wird euch beide zusammenführen. Und damit zog sie ihren Ehering vom Finger und wollte ihn Cäcilien anstecken. Edmund ließ es nicht geschehen, und schalt vielmehr ihren unaufhörlichen Wahn. Doch sie ruhte nicht, und da Cäcilie sich den Ring anzunehmen ebenso weigerte, so wollte sie ihn in dem Grabhügel vergraben, bis Edmund der peinlichen Scene damit ein Ende machte, daß er ihn zu dem eigenen Ehering an seine Hand steckte. Schweigend und trauernd kehrte die kleine Gesellschaft nach Hause zurück. Vor dem Auseinandergehen küßte Klara noch ihre neue Freundin; dann blieb sie ruhig in ihrer Wohnung, während der Fabricant einen Abendcirkel im Scheitel'schen Kaffeehause besuchte. Er kam diesmal spät, es war Mitternacht vorüber, heim. Als er in das Schlafzimmer trat, vernahm er ein auffallendes Gestöhne; er machte Licht, sah seine Frau zu Bett in völlig bewußtlosem Zustande; bald darauf ging das leise Gestöhne in hohle grelle Laute über; es war Todesröcheln. Nach zehn Minuten hörte es plötzlich auf, und trat nochmal das Bewußtsein ein. Klara blickte ruhig um sich, gewahrte ihren geliebten Edmund und reichte ihm die Hand, die sie fest, fest erfaßte. Eine Minute später, und sie war nicht mehr. Der noch in der Nacht herbeigerufene Arzt erklärte, daß dieselbe wieder einen, und zwar äußerst heftigen Krampfsanfall unter besonderen Umständen erlitten haben müsse, dem sie erlegen sei, ehe sie um Hilfe rufen konnte. Der Schmerz des Gatten war aufrichtig; als jedoch das Trauerjahr vorüber war, heirathete er wirklich Cäcilien, und steckte ihr bei der Trauung denselben Ring an, welchen ihr Klara schon am Grabe ihres Kindes als ein Vermächtniß anvertrauen wollte. Hr. Edmund Falter lebt mit Cäcilien so glücklich wie mit Klara, und neidlos und zufrieden mag diese auf seine zweite Ehe herabschauen; denn Cäcilie ist die beste Mutter auch für das hinterlassene Kind Klara's.

Optime, amici, rief, als die Novellette zu Ende war, Adalbert der Philosoph, da hätten wir also glücklich unsere Aufgabe gelöst und unsere sieben Geschichten erzählt, ja es ist noch ein halbes oder Viertels-Stück darein gegeben worden. Aber Eins fehlt ja der letzten Geschichte; Freund, Du hast ihr, wandte er sich dem Erzähler zu, keinen Titel gegeben. Wie heißen wir sie denn? — „Ahnung und Liebe", warf schnell der Dichter ein. Oder „Liebe über das Grab hinaus", meinte er. Es wollte aber nicht recht gefallen. Gustav, der Kaufmann erklärte, man müsse das Ding: „Seltene Liebe" nennen, weil es gewiß sehr selten sei, daß eine Frau solche Dispositionen für die Zeit und nach ihrem Tode trifft; die meisten würden ja vor Eifersucht der zweiten Gattin lieber den Hals umdrehen. Dagegen wurde eingewendet, daß solches dennoch öfter vorkomme, nur wollte man behaupten, daß es so ernstlich wie bei Klara Falter nicht immer gemeint sei. — „Seht, Brüder, sagte hierauf der Jurist, die letzte Geschichte ist darum schwer nach dem Ring zu tituliren, weil darin der Ring nur als Bestätigungsartikel, nicht als selbständig wirkende Kraft auftritt: er gibt dem bereits ausgesprochenen Gefühle Klarens nur ein Relief, und die Sache hätte sich gerade so auch ohne den Ring gemacht." Der Erzähler gestand dieß jedoch nicht ganz zu, und vindicirte sich das Recht, sein Kind selbst zu taufen, wenn es auch, wie er scherzend beifügte, nur eine Nothtaufe wäre. Er benannte seine Erzählung: Der Grabesring.

Vergnügt trennte sich um die Mitternachtsstunde der Freundeskreis, nachdem noch manche Conversation bis dahin im traulichen Stübchen gepflogen worden, jedoch nicht ohne vorher ein ähnliches Unternehmen sich gegenseitig angelobt zu haben. „Für heute aber allseitig gute Nacht, sagte sich empfehlend der Mediciner Alfons; Vestalin, lösch' das Licht aus!"

Antikes in moderner Form.

An Licinius Murena.

(Nach Horaz.)

(Freie Bearbeitung von Horat. od. lib. II., 10. Rectius vives etc. etc.)

Es frommt Dir nicht, auf Deiner Lebensfahrt —
In banger Angst vor jedem Sturm gewahrt —
Den wilden Reiz der hohen See zu missen:
Bisweilen magst Du kühn die Segel hissen;
Denn daß sie zur Vollendung froh gereiht,
Bedarf die rechte That der rechten Zeit!

Wie sicher geht, wer nie zu viel erstrebt,
Und doch nicht schmutzig an der Scholle klebt,
Wer stets die Bahn der gold'nen Mitte wandelt,
Mit Nüchternheit in allen Lagen handelt:
Er meidet gern des Hofes Prunkgemach,
Und waltet friedlich unter eig'nem Dach.

Des Waldes schlanke Tochter strebt empor
Zum Wolkendom — ein Opfer für den Chor
Befreiter Stürme; was der Mensch errichtet
In stolzer Wucht gen Himmel, stürzt vernichtet;
Sowie der Blitz für seine Feuersaat
Am liebsten sucht des höchsten Berges Grat.

Wer sich geniessend an Verlust gewöhnt,
Der ist entbehrend bald mit sich versöhnt;
Und zu des Wechsels Stunde kampfgerüstet
Ist nur der Weise, der sich niemals brüstet.
Es schließt derselbe Gott des Winters Lauf
Und führt uns dann den jungen Lenz herauf. —

So folgt dem Schrecken der Gewitternacht
Gar bald ein neuer Tag mit neuer Pracht;
Und schweigen auch der Musen süße Lieder
Bisweilen trauernd, immer weckt sie wieder
Apoll, wenn er in seine Saiten greift,
Und von den Schultern Pfeil und Köcher streift.

Wenn deine Brust in arger Noth erbebt,
Und jeden Blick des Unglücks Nacht umschwebt;
Dann sei ein Mann, — der das Geschick verachtet;
Doch wenn das Schicksal lächelnd Dich betrachtet,
Dann senk' in gleicher Ruhe selbst den Mast
Und trage groß auch Deines Glückes Last!

Ludwig Reiner.

Bayerns Größe vor 200 Jahren.

a. s. Im Jahre 1669 berief der Kurfürst Ferdinand Maria die Stände zu einem Landtage nach München. Die beiden Hauptpositionen in dem Programme desselben waren, „die zumeist durch Kriegsunglück dem Lande aufgebürdete Schuldenlast zu ringern und den in Unordnung gerathenen Steuerfuß, welcher allseitig zu großen Klagen Anlaß gab, zu ordnen.“ Auch die Kammerzutsbesserung und die Zinsgelder kamen nebst den Legations- und Garnisonsgeldern und der Reichshilfe zur Erledigung. Bei dieser Gelegenheit ergab sich nun folgendes statistisches Resultat der bayrischen Lande. Es fanden sich 35 Städte, 94 Märkte, 4 Hauptregierungen, 8 Stifte, 75 Klöster, 4720 Schlösser und Edelsitze, 2870 Kirchen auf dem Lande, 1478 Dörfer, 4130 Einöden, 5 schiffbare Wasser, 1270 andere Wasser „so Namen haben,“ 16 große und 160 kleine Seen, 1350 Fischweiher, 720 große Berge mit Gehölz, 360 große Forste und Wälder. — Angesessene Unterthanen waren es damals 3361200. Kurfürstliche Land-Pfleger, Richter und andere Beamte gab es 2871. „Wann man also,“ so schreibt ein Zeitgenosse, „nur den zehenden Mann unter den Landfahnen bietet, so bewirfft sich in Summa herauß dreymal hundert viertzig Tausend, ein hundert und 20 Mann. Ja wann jede Feuerstatt jährlich nur 45 kr. zur Steuer reichet, so trägt Bayern ein tausendmal sechs hundert Tausend, und fünf hundert Reichsthaler. Welches alles ja Sachen seind, so unserm hochwerthen Vaterland zu sonderbahren Aestimo gereichen, und billich von Feinden so wohl als Freunden in reiffe Behertzigung zu nehmen. Ich muß hier etliche Sachen mit Stillschweigen umgehen, und die Lehr-reiche Staatsregul, quod principes nolint opes et reditus regionum suarum passim divulgari, an die Hand nehmen, sonsten ich noch vil sonderbare Anmerkungen wegen deß Saltz, weissen Bier, Wildprät, und neuerfundenen Bleyhandels würde zur Stell gebracht haben. Mir solle genugsam seyn, daß man Chur-Bayrn, teste Burgoldensi in Instrumentum Pacis, für das reichste Churfürstenthumb haltet, deme aber Chur-Brandenburg an Mannschafft nichts nach geben solle, de quo iudicent alii.“

Verschiedene Notizen.

* Gallait hat den Auftrag angenommen, den Sitzungssaal des Senates zu Brüssel mit 14 großen Porträts historischer Persönlichkeiten Belgiens zu schmücken.

– Am 15. August wird die Bildsäule des Kaisers Napoleon auf dem Vendomeplatz mit großer Feierlichkeit durch eine andere ersetzt werden. Statt des Mannes mit dem langen Rock und dem kleinen Hütchen, wie ihn die ganze Welt kennt, wird ein Kaiserbild, in römischer Toga und die Stirne mit dem cäsarischen Lorbeer umkränzt, auf die hohe Säule gestellt werden.

* Heinrich Berghaus, der Potsdamer Geograph, welcher in den letzten Jahren in Stuttgart wohnte, wird in den nächsten Wochen seinen „Briefwechsel mit Alexander v. Humboldt aus den Jahren 1825—1858“ herausgeben, welche Correspondenz die erste Anregung zum Kosmos und seine Weiterentwicklung darlegt und reiche Beiträge zur Geographie und Ethnographie bieten wird.

– Auf dem Boden der englischen Romanliteratur macht „Lost and Saved“ von Mrs. Norton großes Aufsehen. Der Roman wird ihrem „Stuart of Dunleath“ bei weitem vorgezogen und soll überhaupt reich an Verwicklungen, an interessanten Charakteren und ungemein fein in der psychologischen Entwicklung sein.

* Agnes Schebest, die geschiedene Frau des Dr. D. F. Strauß, tritt als Vorleserin dramatischer und epischer Werke auf. Straßburg war die erste Stadt, welche sie beglückte. Seit vielen Jahren lebt die ehemals berühmte Sängerin in Stuttgart.

– Eine für den Archäologen und Historiographen höchst interessante Thatsache ist die kürzlich gelungene Entdeckung des alten Aquileja und man geht bereits mit der Absicht um, einen topographischen Plan dieser Stadt zu entwerfen und zu veröffentlichen. Steinbüchel, der Director des k. Museums in Wien, hat nach eigenen Forschungen sowie nach den Andeutungen des Herrn Zandonati an Ort und Stelle die Hauptpuncte bezeichnet, wo die Wälle Aquileja's zu Tage gefördert werden konnten, und die Ausgrabungen ließen genau die Mauern erkennen, welche die Stadt in einem Umfange von 4 Miglien oder 4000 römischen Schritten umgaben. Man stieß auf Spuren der Thore und Thürme, der Wasserleitungen, des Amphitheaters, der Getreidemagazine, des Tempels, der den zwölf Gottheiten des Jahres gewidmet war, der nach Rom führenden Straße, der Gräber außerhalb der Mauern und anderer interessanter Gebäude. Ebenso fand man die engere Ringmauer, welche der Patriarch Popone zur Vertheidigung der Stadt im Jahre 1028 errichten ließ.

* Am 3. Juni fand die Aufstellung der vier Standbilder auf der Rheinbrücke bei Constanz statt. Die erste der Bildsäulen, die aus einem röthlich-gelben Sandstein gefertigt und 9 Fuß hoch ist, stellt den verstorbenen Großherzog Leopold von Baden mit der Verfassungsurkunde in der Hand, die zweite den Herzog Berthold I. von Zähringen, die dritte den Bischof Konrad den Heiligen, Gründer von Constanz, und die vierte den Bischof Gebhard, Gründer des ehemaligen Klosters Petershausen, dar.

– Die Stadt Amsterdam hat den Bau einer Pinakothek unter dem Namen: Muzeum, Koning Willem de Eerste“ beschlossen, in der die herrlichen Kunstschätze, welche die Stadt besitzt, untergebracht werden sollen. Zu dem Zwecke hat die mit der Ausführung des Werkes betraute Commission zum Entwurf der Pläne für dieses Museum einen allgemeinen Concurs für Architekten aller Nationen ausgeschrieben. Der erste Preis beträgt 1500, der zweite 300 niederländische Gulden. Vor dem 1. Febr. 1864 müssen die Projecte an den Bürgermeister von Amsterdam, Herrn J. Messchert van Vollenhoven, bei dem das Nähere zu erfahren ist, eingesandt werden. Für den Bau sind, den statuarischen Schmuck ungerechnet, 500,000 fl. festgesetzt.

* Das dem Major Jungmann, dem Sieger von Eckernförde, zu errichtende Denkmal ist schon in Angriff genommen und dasselbe soll den 18. Oct. auf dem nahe bei Wandsbeck gelegenen Kirchhofe der Hamburger Jakobigemeinde enthüllt werden.

– Unter den Bildern deutscher Künstler auf der großen Gemäldeausstellung in Paris, die vom Kaiser angekauft worden sind, befinden sich auch eine Landschaft von G. Saal, ein Genrebild „Die Braut“ von Hubert Salentin in Düsseldorf und ein landschaftliches Gemälde vom Grafen Stanislaus v. Kalkreuth in Weimar.

* Von den „Mysterien des Serails und der türkischen Harems“ der Mme. Olympe Audouard bereitet die Louis Levit'sche Hofbuchhandlung in Bromberg eine Uebersetzung ins Deutsche vor.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Dresden**, 14. Juli. Das heutige Journal polemisirt gegen die Wiener Zeitung und sagt: In der Zollvereinsfrage sei die zwölfte Stunde noch nicht gekommen, schon die nächste Zeit werde Anzeichen bringen, daß zur Annäherung und Verständigung neue Wege sich öffnen.

□ **Wien**, 14. Juli. Im Unterhause legte heute der Justizminister den Entwurf der Concursordnung vor. Giskra brachte einen Antrag auf Regelung des Versammlungs- und Vereinsrechtes ein, und Mühlfeld auf Zulassung der Israeliten zu Notarsstellen. Tinti interpellirte den Grafen Rechberg wegen der ungenügenden Genugthuung der russischen Regierung für vorgekommene Grenzverletzungen in Galizien.

□ **St. Petersburg**, 14. Juli. Ein Privatbrief erfährt aus guter Quelle, die Reise der Kaiserin sei aus politischen Gründen aufgeschoben. Man wolle erst den Effect der Antwortsnoten abwarten.

□ **Warschau**, 14. Juli. In Folge der Beurlaubung Wielopolski's ist General Berg in den Administrationsrath berufen und mit dem Vorsitz während der Abwesenheit des Statthalters betraut.

§ **München**, 15. Juli. Durch Finanzministerialrescript vom 15. Juni l. J. ist genehmigt worden, daß den Grundgefällberechtigten zur thunlichsten Wahrung ihrer Interessen bei den k. Rentämtern die Einsichtnahme der von den k. Notaren in Bezug auf das Umschreibwesen zu erstattenden Besitz-Veränderungs-Anzeigen und der Steuer-Umschreib-Protokolle derjenigen Steuergemeinden, denen die gefällpflichtigen Liegenschaften angehören, gestattet werde. — Die Anschaffung der von Dr. Kloß in Dresden herausgegebenen, in Commission von Schönfeld's Buchhandlung dortselbst erscheinenden „Neuen Jahrbücher für die Turnkunst" ist sämmtlichen Studienrectoraten empfohlen worden.

* **München**, 15. Juli. Gestern Vormittag entleibte sich hier in der Nähe des allgemeinen Krankenhauses der k. Kämmerer und Hauptmann à la suite Graf Cajetan v. Berchem durch einen Pistolenschuß. Seit Jahren schon von tiefer Melancholie in Folge körperlicher Leiden befangen, scheint Graf Berchem in einem Anfall gänzlicher Geistesstörung diesen traurigen Schritt gethan zu haben, denn irgend eine äußere Veranlassung liegt nicht vor; er war reich begütert in Böhmen, wo er die Herrschaft Kuttenplan besaß, und erfreute sich der vollkommensten Achtung Aller, die ihm näher standen. Er hinterläßt einen einzigen Sohn.

Karlsruhe, 11. Juli. Als eigenthümlicher Nachklang zum Mannheimer Schützenfeste kommt jetzt in der „Bad. L.-Z." die ausführliche Schilderung des Tongemäldes einer solennen Katzenmusik, die einem Mitgliede des Preßcomite's wegen einer Mißfallen erregenden Rede, die dieses Mitglied gehalten, gebracht wurde.

Mannheim, 10. Juli. Se. Maj. König Ludwig von Bayern hat als den Tag der Enthüllung des Ifflandstandbildes den 1. Juni 1864 bestimmt. Im Jahre 1866 soll sodann die Dalbergstatue hinzutreten.

Berlin, 9. Juli. Vorgestern langten aus Schlesien mit der Eisenbahn mehrere umfangreiche Fässer an, die angeblich Zucker enthielten und über Stettin nach einem Platze in den russischen Ostseeprovinzen befördert werden sollten. Bei der Revision auf dem Stettiner Bahnhofe fand sich, daß diese Fässer belgische und französische Büchsen mit Haubajonnetten enthielten. Die Sendung wurde mit Beschlag belegt.

Bezüglich des Verbotes des **mittelrheinischen Turnfestes** machte der Vorstand des Kreuznacher Turnvereins letzthin Folgendes bekannt: „Wir benachrichtigen Euch, daß der zur Abhaltung des 4. mittelrheinischen Turnfestes dahier (das Fest sollte vom 11.—14. Juli abgehalten werden) anberaumte Termin vorläufig nicht festgehalten werden kann, da in Folge der Erörterungen in Betreff der Prüfung des von Turnlehrer Wilhelmi ausgearbeiteten Wehrbuches bei Gelegenheit des letzten Turntages die Genehmigung zu dem Feste von Seiten der Behörden wieder zurückgezogen worden ist. Ein dagegen eingelegter Recurs an höherem Orte ist bis jetzt noch ohne Erledigung geblieben, läßt jedoch, soweit die Nachrichten reichen, einen günstigen Erfolg erwarten. Wir werden in diesem Falle seiner Zeit eine besondere Einladung ergehen lassen."

Köln, 12. Juli. In der gestrigen Sitzung des Polizeigerichtes wurden die Unterzeichner einer unlängst veröffentlichten Anzeige, durch welche dieselben sich bereit erklärt hatten, freiwillige Beiträge für die verwundeten Polen in Empfang zu nehmen, wegen Nichteinholung der polizeilichen Genehmigung zu je 2 Thlrn. Strafe verurtheilt.

Stettin, 12. Juli. In Bezug auf die Beschwerde der Stadtverordnetenversammlung über das von der k. Regierung erlassene Verbot, über eine Adresse an den König zu berathen, ist endlich in diesen Tagen eine Entscheidung erfolgt. Der Minister des Innern hat erklärt, daß der König die Deputation, welche jene Beschwerde Sr. Majestät mündlich und nöthigen Falls schriftlich vortragen sollte, nicht empfangen werde. Damit hat zugleich die k. Regierung ihr hiegegen erlassenes Inhibitorium für erledigt erklärt, dabei aber anheimgestellt, die Beschwerde schriftlich an Se. Majestät gelangen zu lassen.

Pesth, 10. Juli. Der hiesige Maschinenfabricant Stephan Vidats wurde vorgestern früh 4 Uhr aus seiner Fabrik in der Zweihasengasse durch eine starke Militärescorte gefänglich eingezogen und vor's Kriegsgericht gestellt. — Auch der hiesige Maler Janko, ein Künstler, der die ungarischen Witzblätter mit Illustrationen versieht, wurde dieser Tage vor's Kriegsgericht citirt, angeblich einer zu sehr gelungenen Carricatur wegen. — Gestern Vormittags wurden am hiesigen Bahnhofe 8 Kisten mit Gewehren confiscirt. Die Kisten waren an ein hiesiges Handlungshaus adressirt, das jedoch dieselben nicht acceptiren wollte, da es über die Sendung kein briefliches Aviso in Händen hatte.

La Chaux de Fonds, 13. Juli. Am Samstag hielten die eidgenössische Fahne und kurz nachher 250 deutsche Schützen einen wahren Triumphzug von Stanz und Basel bis hierher; leider kamen letztere verspätet erst Abends 10 Uhr an, weßhalb der feierliche Empfang auf ihren Wunsch unterblieb. Militär, Cadetten und 10,000 Personen warteten ihrer umsonst, auch 50 Italiener in corpore waren anwesend, viele Franzosen vereinzelt. Deutsche und italienische Fahnen massenhaft, französische wenig, in der Festhütte keine. Sonntags 9 Uhr Festzug, Uebergabe der eidgenössischen Fahne durch Fürsprech Oeschwander, empfangen durch Lesquerieux. Sonntags beim Mittagessen stürmisches Hoch auf Deutschland und die deutschen Gäste durch Oberst Philippin. Dr. Schmidt dankte mit einem Hoch auf den eidgenössischen Schützenverein, als der Deutschen Vorbild. Telegraphische Grüße aus allen Enden Europa's, namentlich aus Deutschland. Schönstes Wetter, beste Stimmung, ungeheure Volks- und Schützenzahl. Eisenbahnen genügen kaum. Gestern angekommen: 250 Züricher mit Extrazug, 150 von Genf.

* **Paris**, 12. Juli. Der Moniteur enthält an der Spitze seines nichtamtlichen Theiles folgende Note: „Mehrere Journale, namentlich die „France", die „Opinion nationale" und der „Siecle" haben angezeigt, daß der Kaiser den Vater des Grafen Leo Plater in London gekannt und diesen letzteren 1862 im Palaste von Fontainebleau empfangen habe. Es haben niemals Beziehungen zwischen dem Kaiser und der Familie des Grafen Plater stattgefunden." (Schw. M.)

* Der „Constitutionnel" ist sehr aufgebracht über den Bericht des englischen Missionärs Ellis. Er spricht von offenbarer Parteilichkeit, von vorsätzlicher Anschwärzung, von der sittlichen Entrüstung aller ehrlichen Leute 2c. und führt nun die officiellen Berichte des nach Madagascar abgesandten Schiffscapitäns Dupré an, um jeden Zweifel an der Ehrenhaftigkeit des Herrn Lambert zu beseitigen und die demselben ertheilten Concessionen als einen freiwilligen, wohlüberlegten Act des Königs Radama II. hinzustellen. Hr. Ellis erscheint seinerseits in diesen Berichten als ein ganz gemeiner, ränkesüchtiger Mensch, dessen Name schon den höchsten Widerwillen einflößen müsse 2c

Lemberg, 10. Juli. Das Ereigniß des Tages bildet die in den Nachmittagsstunden des gestrigen Tages erfolgte Verhaftung des Fürsten Adam Sapieha in dem seinem Vater Leo Sapieha angehörigen Palais Das Militär kam von mehreren Seiten angerückt, umzingelte das Haus und, nachdem die Revision der inneren Räumlichkeiten, die mehrere Stunden andauerte, beendet war, wurde der junge Fürst zur Haft geführt. Es heißt übrigens, daß keine wie immer bedenklichen Objecte vorgefunden und confiscirt wurden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 14. Juli. Oesterr Nat.-An. 72; 5proc. Met. —; Bankactien 839; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 88¼; von 1858: 141; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 91; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 142P; Bayerische Ostbahn-Actien 115; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114¾; Westbahn-Priorität 84¾; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202. **Wechselcurs**: Paris 93⅛; London 118; Wien 105⅛.

Wien, 14. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 10; 5proc. Met. 76 25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.—; von 1858: 133.50; von 1860: 100.60; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 192 40; Donau-Dampfschiff.-Actien 449; österr. Staatsbahn-Actien 200.50; Nordbahn-Actien 167.80; Westbahn-Prioritäten 94.—. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 94.10; London £ 10. 110.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Frager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. **Nr. 193.** **16. Juli 1863.**

Uebersicht.

Ueber den Einfluß der Industrie auf die Beschäftigung der Frauen.

A.- Von jeher wurde die häusliche Thätigkeit als die Haupttugend der Frauen gerühmt. Im patriarchalischen Zeitalter werden als die Hauptarbeiten der Frauen, sogar in höheren Ständen, Spinnen, Weben, Kleider- und Teppichwirken, das Bereiten der Speisen, wohlriechender Oele und Salben besonders erwähnt. Kochen, Backen, Waschen, Nähen, Flicken, überhaupt Tag und Nacht ruhelos im Hause arbeiten, — das sind die Elemente, welche das Wesen einer guten Hausfrau, insbesondere aber einer deutschen Hausfrau ausmachten. Dieser historisch starre Begriff deutscher Häuslichkeit hat seit Jahren schon durch den großen Aufschwung der Industrie allerdings eine kleine Aenderung erlitten; wenn unsere fleißigen Großmütter noch Bier und Essig gebraut, Seife und Lichter fabricirt und nach dem Beispiele der Frau Penelope, ehrwürdigen Andenkens, alle Kleiderstoffe des Hauses selbst gewoben haben, so erscheint heutzutage die häusliche Thätigkeit der Frauen so ziemlich auf das Waschen und Kochen beschränkt, indem auch das Fleischeinsalzen und Würsteräuchern im Hause einigermassen aus der Mode gekommen ist. Und auch an der beliebten Thätigkeit des Waschens ist durch die Cultur, „die alle Welt beleckt" schon sehr bedenklich gerüttelt worden, zum großen Vortheile der Männer, welchen die großen Wäschtage, — eine nur zu häufig wiederkehrende Zeit des Ausnahmzustandes aller häuslichen Ordnung — immer Tage des Schreckens sein mußten. In allen größeren Städten hat man bereits begonnen oder geht wenigstens damit um, großartige allgemeine Waschanstalten zu gründen, wo die Wäsche mit Dampf gewaschen, künstlich getrocknet und durch Maschinen geglättet wird. Daß das Waschen in derartigen Anstalten die Zeuge vor der Zeit ruinire und nur deren eigenhändige Bearbeitung durch Reiben und Bürsten sie zu conserviren im Stande sei, — ein Umstand, der immer noch von ängstlichen Hausfrauen zur Unterstützung ihrer häuslichen Waschvergnügungen stark betont wird, — fängt doch zum Glück an nach und nach zur Mythe zu werden. Ja auch das Küchen-Departement dürfte bei den immer steigenden Preisen der Heizmaterialien den Händen der Hausfrauen theilweise entschlüpfen, um nach dem amerikanischen Boarding-Haus-Systeme modificirt zu werden.

Was bleibt denn aber den Frauen, darf man wohl fragen, endlich für eine Beschäftigung übrig, wenn ihnen allmählig die zum verschwenderischen Luxus gewordenen Arbeiten des Haushaltes entzogen werden? Wir sind glücklicher Weise hierauf zu antworten nicht in Verlegenheit, gibt es ja doch, abgesehen von der Ueberwachung der Kinder, noch eine ganze Reihe von Beschäftigungen, die sich für Frauen mehr als für Männer eignen, die aber vorläufig den Männern allein überlassen bleiben, weil man ein thörichtes Vorurtheil nicht zu verletzen wagt. In einer vortrefflichen Notiz über diesen Gegenstand hat Prof. Schwarz in Breslau, als Schriftsteller rühmlichst bekannt, die Stellung der Frauen zur Industrie ausführlich behandelt, (deutsche illustr. Gewerbezeitung 1863) und wir können es uns nicht versagen, seinen interessanten Mittheilungen zur Verbreitung in weiteren Kreisen hier vorzugsweise zu folgen.

Ueberall in der Industrie, wo nur geringe körperliche Kraft, dafür aber Geschicklichkeit und Sauberkeit verlangt wird, beim Bleichen, Färben, bei der Stahlfeder- und Nähnadelfabrikation, beim Malen von Porcellan, beim Illuminiren von Bildern und Karten u. s. w. finden weibliche Kräfte passende Beschäftigung. Selbst der Bergbau hat vielfach weibliche Arbeitskräfte verwendet. In Cornwall z. B. werden die feinsten Theile des Zinnsteins, dieses bekannten werthvollen Materials, durch Frauen ausgewaschen, und es mag gewiß ein angenehmer Anblick sein, wie geschickt und sorgfältig Frauen diese Arbeit verrichten, ja mit gewohntem Nettigkeitssinn ihre Kleidung mitten in dem strömenden und spritzenden schmutzigen Wasser reinlich zu erhalten bestrebt sind. Das Auswaschen der Porcellanerde für die englischen Porcellanfabriken geschieht großentheils durch Frauen, welche bei dieser Arbeit schneeweiß gekleidet, da die Porcellanerde selbst weiß ist, ein erfreuliches Bild der Sauberkeit darbieten. Auch in Oberschlesien finden Frauen beim Waschen und Sortiren der Zinnkerze häufige Verwendung.

Findet nun nach dem Mitgetheilten in den niedern Klassen die im Hause nicht genügend beschäftigte Frauenhand bereite Verwendung, so wollen wir auch sehen, wie diese Verhältnisse sich bei den gebildeten Ständen herausstellen. Für denjenigen Theil der Frauen, welchen durch ihre Erziehung Gelegenheit gegeben werden, sich eine höhere Bildung zu erwerben, die Töchter angesehener aber unbemittelter Beamten u. s. w., obwohl sorgfältig unterrichtet in Mu k, Handarbeit und Haushaltungsgeschäften, bleibt heutzutage gewöhnlich, wenn sie durch ungünstige Umstände genöthigt sind, sich eine selbständige Existenz zu verschaffen, nichts übrig, als das Gouvernantenthum und die weiblichen Handarbeiten. In beiden Fächern ist aber die Concurrenz überaus groß und der Ertrag den Mühen selten entsprechend. Die Aufsuchung neuer Arbeitszweige für die Frauen der gebildeten Klasse ist daher von großer Wichtigkeit.

Bei näherer Betrachtung bieten sich deren eine nicht geringe Anzahl. So ist es wohl nicht zu läugnen, daß unter anderen der Telegraphendienst ganz für den Betrieb durch weibliche Hände geschaffen ist. Die ganze Arbeit besteht, wie man weiß, darin, eine Taste bald in langsamerem, bald in schnellerem Tempo niederzudrücken. Man wird doch wohl zugeben müssen, daß hiezu die Kraft und Intelligenz des schönen Geschlechtes vollständig ausreicht, und es muß einem unpartheiischen Beobachter beinahe lächerlich erscheinen, wenn man dazu, wie es in manchen Telegraphenanstalten der Fall sein soll, vierschrötige frühere Soldaten verwendet sieht. Die Einführung weiblicher Hände in den Telegraphendienst ist nicht ein aus der Luft gegriffener Vorschlag, sondern neuerer Zeit in England zur Thatsache geworden.*) Das Londoner Centralbureau der International-Telegraphen-Compagnie, welches gegen 10,000 englische Meilen Telegraphenleitungen besitzt, beschäftigt allein gegenwärtig über 50 Telegraphistinnen und der Versicherung nach zum großen Vortheil der Anstalt. Ob nicht am Ende gar auch auf Postämtern einzelne Branchen, wie z. B. das Verkaufen von Briefmarken, das Sortiren der Briefe u. s. w. ebensogut durch Frauen, als durch kräftige junge Männer besorgt werden könnten, mag vorläufig unentschieden bleiben.

Hieran reiht sich das Setzen der Buchstaben in Druckereien, — offenbar ähnlich der Telegraphie, eine für zarte Frauenhände ganz geeignete Arbeit. Die Leitung der bekannten Victoriadruckerei in London, unter dem Protectorate der Königin Viktoria von einem wohlthätigen Frauenvereine in's Leben gerufen, ist ganz in weibliche Hand gelegt und nur für die, größere körperliche Kraftanstrengungen erfordernde Arbeit des Druckens, die Bedienung der Maschine u. s. w., sind noch Männer im Etablissement beschäftigt. Sie liefert nach allgemeinen Urtheile bessern und billigern Satz, als irgend eine andere Druckerei. (?) Bei unseren Zeitungen und Büchern spielen die Kosten des Satzes eine bedeutende Rolle. Die möglichste Wohlfeilheit der Preßerzeugnisse ist aber eine wichtige Förderung der Volkscultur. Ein materielles Hinderniß existirt nicht, hiebei die billigere weibliche Arbeit in größter Ausdehnung zu verwenden. Gerade bei den Schriftsetzern ist ein gewisser Grad der Bildung sehr erwünscht; die Bezahlung derselben ist für die geringeren weiblichen Bedürfnisse reichlich zu nennen. Welches Geschrei aber würde sich erheben, wollte man bei uns weibliche Druckereien einführen. Indessen würde ein Unternehmer, der es wagte, dieses ungegründete Geschrei zu überhören, sicher ein gutes Geschäft machen.**) Allerdings gehört auch andererseits für eine gebildete Frau ein gewisser Entschluß dazu, ein solches Handwerk zu ergreifen, da man jedenfalls von vielen Seiten die beliebten Vorwürfe der Unweiblichkeit, Emancipation unter

---

*) Auch in der Schweiz. D. Red.

**) Unseres Wissens wurde der Versuch vor 30 Jahren in dem bibliographischen Institute zu Hildburghausen gemacht, ist aber mißlungen. D. S.

andern zu hören hätte; allein dieß würde sich bald geben, indem es doch niemand für unehrenhaft halten kann, mit seiner Hände Arbeit sein ehrliches Brod und somit seine Selbstständigkeit zu erwerben.

Ferner könnte wohl nichts im Wege stehen, wenn Frauen die Lithographie, Holzschneidekunst und Photographie erlernten. Die Leichtigkeit und Gewandtheit der Hand, ein gewisser Geschmack ist hier eine Hauptsache. Goldschmied-, Juwelier-, Buchbinder- und Porteseuillearbeiten u. s. w. erfordern weniger körperliche Kraft, als angeborne Sauberkeit und Zierlichkeit der Ausführung. Das Schleifen edler Steine, optischer Linsen, die Fertigung mathematischer und physikalischer Apparate läßt sich ebenfalls durch Frauenhand ausführen.

Wollen wir endlich nicht unerwähnt lassen, daß in Frankreich schon seit längerer Zeit die Buchführung in kaufmännischen Geschäften fast ausschließlich (?) Frauen und Töchtern überlassen bleibt, wodurch werthvolle Zeit und theure Buchhalter erspart werden, so ist auch wohl nicht zu verkennen, daß unsere Damen, wenn sie wünschen oder sich genöthigt sehen, die üblichen Arbeiten des Hauses an den Nagel zu hängen, gerade nicht verlegen zu sein brauchen in der Wahl anderer nützlicher Beschäftigungen. Wenn wir aber so vielfache Erwerbszweige, deren Zahl natürlich noch bedeutend vergrößert werden könnte, schönen Händen übertragen, sollte es am Ende gar um den hiedurch gefährdeten Verdienst der Männer uns bange werden? Zum Glück bleiben immer noch Beschäftigungen genug übrig, die wir dem „zarten, leicht verletzlichen Geschlecht," denn doch nicht zumuthen dürfen, und so wollen wir denn getrost der Zukunft entgegensehen, sollte uns auch durch die drohenden Uebergriffe der Frauen hie und da in der Folge das Scepter im Hause theilweise entrissen werden.

Münchener Kunstbericht.

ɗ (14. Juli.) Zeichnet sich die dieswöchentliche Ausstellung des Kunstvereines nicht gerade durch die Zahl ihrer Novitäten aus, so bietet sie doch einige durch Motiv und Ausführung recht ansprechende Arbeiten. Dahin gehört vor allem ein recht anmuthiges Genrebild von Clemens Graf von Holnstein, welches eine „Vorbereitung zum Maskenball" darstellt. Es zeigt uns ein halbwüchsiges, zwischen Kind und Backfisch schwankendes, junges Mädchen und einen zu ihm passenden Repräsentanten der männlichen Entpuppungsperiode. Die erstere sitzt in hoch aufgethürmter Rococofrisur und dem entsprechenden Ballcostüm auf einem altväterischen Fauteuil, der für sie so hoch ist, daß sich ihre allerliebsten Füßchen sehr würden strecken müssen, wenn sie mit ihren Spitzen den Boden erreichen wollten. Die Haltung, in welcher sie dasitzt, ist eine nichts weniger als zwanglose, weit eher eine steife und peinliche; und doch spricht sich in ihr, wie in dem nicht ganz zu unterdrückenden Lächeln ihres frischen runden Gesichtes der Inbegriff alles Glückes aus. Daß sie so gemessen und ruhig dasitzt, hat seinen Grund nicht bloß in der ihr ungewohnten Toilette und dem Bestreben, dieselbe im untadelhaftesten Zustande zu erhalten, sondern mehr noch in der bedeutungsvollen Situation, in welcher sie sich eben ihrem jugendlichen Chapeau gegenüber befindet. Dieser kniet nämlich soeben zu ihren Füßen — vielleicht um ihr die nicht mehr zu bewältigenden Gefühle seines Herzens zu gestehen? — Nein — nicht einmal um sich die erste Française oder den Cotillon von ihr zu erbitten, denn er würde dazu schwerlich seinen gestickten Cavaliersrock, Federhut und Galadegen auf dem Tabouret hinter ihm niedergelegt haben und es wagen, ihr seine Huldigung in Hemdärmeln darzubringen. Die Bedeutung der Handlung, durch die er sie in Spannung versetzt, ist eine wesentlich andere. In seiner Linken hält er einen Teller, nicht mit einer Rose, die er ihr verehren möchte, sondern nur mit der Farbe derselben, und in der Rechten führt er einen Pinsel, mit dem er eben bemüht ist, den allzu natürlichen Rosen ihrer Wangen mit einem angemessenen Kunstzuschuß zu Hülfe zu kommen; und diesem gewichtigen Act gegenüber muß sie natürlich ihre jugendliche Lachlust ebenso im Zaume halten, wie der von der Bedeutsamkeit seiner Handlung durchdrungene Kunstjünger vor ihr. Daraus, daß wir eine so detaillirte Schilderung nöthig gehabt haben, um den Eindruck des Bildes nur einigermaßen in Worten wiederzugeben, möge man entnehmen, wie viel der Künstler durch feine und sinnige Ausführung in sein Motiv hineinzulegen gewußt hat, und sich zugleich zum Bewußtsein bringen, wie viel bei einem Bilde auf einen glücklichen Grundgedanken ankommt. Die Gesichter der beiden hier vorgeführten Kinder würden auch als bloße Portraits ihren wohlgefälligen Eindruck nicht verfehlt haben; aber das eigentlich Reizende, psychologisch Interessante, Anschauung und Gedanken zur Selbstthätigkeit Anregende erhalten sie doch erst durch die lebendige Bezeichnung, in die sie durch einen glücklichen Einfall des Künstlers gebracht sind.

Die übrigen in Oel ausgeführten Gemälde dieser Woche gehören der Landschaft an. Es befinden sich unter ihnen einige, die sich besonders durch Zartheit und Feinheit der Behandlung auszeichnen. So namentlich die von K. Metzinger, welche ein an sich ungemein schlichtes und anspruchsloses Motiv aus ebener Gegend mit dem Hochgebirge im fernen Hintergrunde behandelt. Die Linien und Farbentöne des seichten Gewässers und der es umgebenden Gebüsch- und Baumgruppen im Vorder- und Mittelgrunde, des seitwärts liegenden Stadels, des sich in den Hintergrund verlierenden Feldweges mit dem Crucifix, des aufziehenden Wetters zur Rechten und des leichteren Gewölkes zur Linken sind sämmtlich sehr fein empfunden und mit weich vertreibendem Pinsel zu einer harmonischen Wirkung vereinigt. Aehnliches gilt von Jos. Schertel's „Seehamer See bei Miesbach"; doch sind hier schon an sich wirksamere Motive und kräftigere Farbengegensätze zu Hilfe genommen. Gerade in dem wohlberechneten Gegeneinanderwirken schattiger und lichter Partien beruht der Haupteindruck des Bildes. — Fast allzu licht und vorherrschend blau erscheint dagegen die „Partie am Züricher See" von M. Haushofer, in den ersten Momenten der Betrachtung. Inzwischen söhnt man sich bei längerem Anschauen mehr und mehr mit demselben aus und fühlt sich nach und nach in das Wohlgefühl hinein, mit dem wir uns die ungetrübte Heiterkeit in der Natur selbst gefallen lassen. Das Glitzern des leicht bewegten Wasserspiegels und den allmähligen Uebergang des grünlichen Colorits des See's in das reine Blau hat der Künstler sehr naturgetreu, wenn auch vielleicht etwas bequem wiedergegeben. Am wenigsten haben wir uns mit dem maigrünen Vordergrunde neben dem himmelblauen See zu befreunden vermocht. — Eine auf großartigere Wirkung abgesehene „Landschaft" lieferte Ed. von Wörndle. Sie führt uns in die höchsten und schroffsten Regionen des schneebedeckten Hochgebirges, und es ist dem Künstler entschieden gelungen, uns in den kühn gezackten Contouren der Firsten, in den colossalen Massen der Felsen und in den schwindelnden Tiefen klaffender Abgründe und Schluchten ein Bild von dem grotesken, wilden und schauerlichen Charakter der Natur, wie man sie in den Watzmannscharten oder im Höllenthal zwischen der Alp- und Zugspitze findet, zu geben. Weniger hat uns das Colorit des Bildes genügt. Hier scheint uns der Künstler seinen Pinsel allzu tief in das Blau getaucht zu haben. Dadurch hat das Bild einen grell wirkenden Charakter erhalten, durch den sich der feinfühlende Kunstgeschmack mehr unangenehm als angenehm berührt fühlt; auch dürften sich Farbentöne wie diese in der Natur selbst nur ausnahmsweise finden. — Neben diesen Gebirgs- oder Vorgebirgslandschaften lieferte Wagner-Deines eine „Holländische Marine bei stillem Wasser", im Mittel- und Hintergrund durch Segelschiffe, im Vordergrund durch die Charakteristika eines Landungsplatzes belebt; und Anton Bayer eine Winterlandschaft mit einem „Hirsch am Abend".

Die Porzellanmalerei war durch zwei wohlausgeführte Arbeiten von Thaddäus Lau, Copien eines weiblichen Bildnisses von van Dyck und der „Kinder" von Rubens, die Bildnerei durch einen „Kelch im byzantinischen Styl" von F. Harrach vertreten.

Vom Büchertisch.

Handbuch der theoretischen und praktischen Heraldik, von Dr. Otto Titan von Hefner. München 1863. 2 Bde. gr. 4. Verlag des Heraldischen Instituts.

-d. Je verwirrter in einer Disciplin die Begriffe sind, um so mehr verdient es dankbar erkannt zu werden, wenn hierüber ein fester Kanon aufgestellt wird. Nun ist zwar das ganze Wesen der Heraldik klar und ziemlich geordnet, deßungeachtet herrscht im weiteren Publicum doch eine beispiellose Verwirrung. Während man zugleich den Sinn und die Bedeutung der Wappenkunde verlacht und verspottet, kann doch Niemand ohne ein Wappen leben, und jeder anständige Schneidergeselle muß einen Siegelring haben — und ein Wappen darauf.

Das vorliegende „Handbuch" ist wohl das ausführlichste Werk, es enthält in seinem ersten Theile allein eine Anzahl von 2873 Wappen wirklich beschrieben, und durch 1457 Figuren erläutert. Außerdem sind alle technischen Ausdrücke in sechs Sprachen wiedergegeben. Vieles, was frühere Autoren übersehen haben, z.B. die Capitel von den Badges, Fahnen, Orden und Devisen u.s.w. ist hier eigens behandelt. Der Verf. hat ferner nicht nur die vorzüglichste gedruckte alte und neue Fachliteratur aller Länder benützt, sondern auch durch archivale und handschriftliche Studien, durch persönliches Aufsuchen heraldischer Denkmäler in verschiedenen Gegenden Deutschlands, außerdem aber noch durch eine ausgebildete Correspondenz unterstützt, seine Aufgabe glänzend gelöst.

Eine Uebersicht dieses Werkes wird dessen Reichhaltigkeit bewähren. Der erste Theil ist der Theorie gewidmet. Nachdem der Name und Begriff der Wappen definirt ist, und der Begriff der Wappenkunde und Wappenkunst, die Amtirung der Herolde und ihre Amtstracht besprochen

ist, wird das erste Vorkommen und die Ausbildung der Heraldik geschildert. Ihre Quellen sind: Siegel, Denkmäler (Todtenschilde, Glasgemälde) Urkunden (Ahnenproben), Wappenrollen- und Wappenbücher, Waffen und Geräthe. Dann kommen die Gattungen der Wappen, das Kapitel über Farben und Pelzwerke, ihre Bedeutung und Bezeichnung; daran reiht sich der interessante Abschnitt über den Schild, dessen Bilder und Figuren, ein höchst mannigfaltiges und kaum übersehbares, aber klar geordnetes Thema (S. 56—108). Das IX. Capitel behandelt den Helm und dessen Kleinode (Cap. X) als: Hörner, Flügel und Flüge, Federn und Federbüsche, Hüte, Rümpfe und wachsende Bilder von Menschen und Thieren; solche Kleinode wurden verkauft und gekauft, oder bildeten kostbare Ehrengeschenke, gaben auch zu allerlei Streit und Zank Anlaß. Dazu gehören die Helmdecken (XI.), Beizeichen (XII durch Farben in den Schildbildern, und andere Zuthaten zur Legitimation der Nachgebornen, Geschlechtsfolgen und Bastarde. Kronen, Hüte und Mützen und ihre häufigen Mißbräuche in der Anwendung geben das XIII. Capitel, indessen die Schildhalter, Orden und Würdezeichen, Sinnbilder, Wahlsprüche und Schlachtrufe (das in mittelhochdeutschen Dichtungen so oft citirte Krojiren, von Krie, Krey) nebst Banner, Fahnen und Flaggen den Schluß bilden. Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns die Bemerkung, daß die deutschen Reichsfarben und ditto Fähne von jeher nur aus dem Habsburgischen Schwarz und Gold bestand, und erst seit dem Hambacherfest zur Tricolore umgewandelt wurde; das Alter dieser „deutschen Farben" ist sonach ein ziemlich jugendliches. — Eine hübsche Anecdote erzählt Hr. v. Hefner von der neuesten Flagge der neuen Welt (S. 167): Als die Sklavenstaaten der nordamerikanischen Republik sich von der Union losgesagt hatten, wurde zu Montgomery in Virginien alsbald auch über eine Flagge der Südconföderirten berathen, und nachdem man verschiedene Entwürfe dazu in Vorschlag gebracht hatte, entschied man sich endlich, daß die Flagge und das Banner des neuen Bündes sein sollte: ein rothes Tuch mit einem weißen Streifen (Balken) und einer blauen Vierung (Canton), darin sieben in den Kreis gestellte fünfstrahlige weiße Sterne. Zur Exegese sagte man: diese drei Farben: Blau, Roth und Weiß, bedeuteten die schönsten Eigenschaften des Mannes: Unschuld, Liebe, Tapferkeit u.s.w., die sieben Sterne seien die sieben Staaten, und die Flagge sei so glücklich zusammengesetzt, daß sie keines andern Staates Rechte verletze, und auch mit keiner andern verwechselt werden könne. Well! Sie wurde zum ersten Male aufgehißt zu Montgomery am 4. März 1861, und wenige Tage darnach vom Congreß in Washington feierlichst als — Piratenflagge erklärt.

Der zweite Theil enthält die praktische Heraldik, als vorerst das wichtige Capitel der Blasonirung (regelrechte Beschreibung der Wappen), worüber dem Hrn. Verf. ein Urtheil um so mehr zu erlauben ist, als er zu wiederholten Malen die Erfahrung und Genugthuung erhalten hat, daß seine Blasonirungsweise von heraldischen Autoren als Muster aufgestellt und praktisch nachgeahmt wurde. Jede Kunst und Wissenschaft bis zum einfachsten Handwerk herab hat fachgemäße Ausdrücke und technische Benennungen, welche unbedingt nothwendig sind, um von andern Fachgenossen verstanden zu werden. Niemand würde zweifeln, daß ein Mediciner das Recht habe, zu verlangen, wer über Medicin schreiben wolle, sei es auch nur dilettantisch, der müsse die medicinische Terminologie sich vor Allem eigen gemacht haben; der Architekt und der Maler verlangen mit gleichem Rechte, daß, wer über ihre Kunst sprechen oder schreiben wolle, auch die richtigen Benennungen der Details kenne; nur in der Heraldik glaubt Jeder mitreden zu können, und wagt sich ohne Weiteres an die Beschreibung von Siegeln, Wappen und derartigen Produkten, ohne sich im Mindesten um eine auch noch so oberflächliche Kenntniß der dazu nöthigen technischen Ausdrücke zu bekümmern. Die Schriften vieler sonst ganz ausgezeichneter und verdienter Specialhistoriker geben davon häufig sehr artige Pröbchen. Die ältesten deutschen Blasonirungen finden sich bei den epischen Dichtern des XIII. Jahrhunderts, namentlich hat Konrad von Würzburg hierin bereits eine ganze Virtuosität bewiesen; später gab es auch Poeten, welche ein eigenes Handwerk daraus machten, wie Suchenwirt und Rosenplüt, welche „Wappenfolger" oder Persevants waren. In dem Gebrauche der Kunstwörter schlägt das französische Vorbild durch, erst mit Max I. und unter Karl V. machte sich eine etwas breitere, doch reindeutsche Sprache in der Beschreibung der Wappen geltend.

Die Erzählung des Ursprungs, der allmäligen Fortbildung, Vermehrung und Veränderung eines Wappens, woraus häufig die interessanteste Culturgeschichte sich ergibt, heißt das Historisiren (Cap. XIX.), während das Aufreissen (Cap. XX) sich damit beschäftigt, ein ganz neues Wappen zu entwerfen (erfinden), oder zwei und mehrere gegebene Wappen mit einander zu verbinden. Als praktisches Beispiel führt uns der Hr. Verfasser ein neues Staatswappen des Königreichs Bayern vor (S. 224 ff. u. Taf. LIX.) Ein heiterer Abschnitt handelt von der Kritik (XXI), und das lesenswerthe XXII. Cap. vom Gebrauch der Wappen; letzterer ist nicht allein decorativer Natur, sondern hat den Zweck, nebenbei noch einen Rechtsbegriff oder eine Erinnerung zu constatiren. Die decorative Benützung der Heraldik ist jedoch mehr als billig im gewöhnlichen Leben vernachlässigt, und das zweite, sinnigere Motiv bei den meisten Menschen ein ganz abhanden gekommener Begriff.

Die Lectüre dieses Werkes bietet, nebenbei bemerkt, auch eine Fülle von anziehenden historischen Anecdoten, auch aus den beigegebenen Figuren, deren Anzahl auf LXVI Tafeln nahe an 200 erreicht, ist Manches zwischen den Zeilen noch zu lesen und zu lernen. Die Lithographien sind gerade keine Prachtstücke, alle Eleganz, alle Verschwendung und Pracht ist weitaus vermieden, ja sie kommen uns beinahe vor, als sollten sie nicht zum Ruhme des Heraldischen Instituts gereichen. Aber wer könnte ein solches Werk bezahlen, zu welcher Summe müßte eine kunstvollendete Ausstattung den Verleger treiben! Ihrem Zwecke genügen sie vorläufig vollkommen. Beigegeben ist ein genaues Wappen- und Wortregister und das photographische Originalporträt des Verfassers aus Albert's Atelier. Das Buch hat nur das eine Curiosum, daß die Capitel XXIII u. XXIV ausgeblieben sind, und der Anhang gleich auf XXV springt; das ist aber lediglich ein Setzerverstoß, der nichts zur Sache thut.

Ernste Studien eines jungen Mädchens. Ein Buch für die reifere weibliche Jugend von Charles Sainte-Foi. Nach der 13. Auflage aus dem Französischen. Mit einem Vorwort von Dr. Joh. Evang. Stadler, Domdecan in Augsburg ꝛc. Augsburg 1863. Verlag von J. A. Schlosser.

Br. Wir haben dieses Büchlein mit vielem Interesse gelesen, und darin manches Goldkörnchen von Moral und Lebensweisheit gefunden. In dem Vorwort wird gesagt: „Der französische Verfasser Charles Sainte-Foi hatte schon früher „die ernsten Stunden einer jungen Frau" geschrieben, welche solchen Anklang gefunden haben, daß er öfters angegangen wurde, auch für junge Mädchen eine ähnliche Schrift zu verfassen, und so ist denn das vorliegende Büchlein entstanden, welches eben so wie die von ihm herausgegebenen „ernsten Stunden eines Jünglings" in Frankreich großen Beifall sich erwarb. Diese „ernsten Stunden eines jungen Mädchens" verdienen aber auch diesen Beifall in hohem Grade, denn sie enthalten einen kostbaren Schatz christlicher Lebensweisheit, und sind für alle Verhältnisse einer heranwachsenden Jungfrau berechnet, können übrigens gewiß auch dem ganzen weiblichen Geschlechte vielfachen Nutzen gewähren. Zugleich ist das Büchlein in einer angenehmen, gefälligen Sprache geschrieben, so daß die ernsten Wahrheiten, die darin vorkommen, desto mehr zum Herzen gehen." Mit diesen Worten, denen wir nichts Weiteres hinzuzufügen haben, sei das Büchlein der weiblichen Jugend bestens empfohlen.

Vermischtes.

Kamptulikon wird ein Stoff genannt, der aus Guttapercha, Kautschuk und Kork besteht, welche fein gemahlen, innig mit einander gemengt, und einem starken Druck unterworfen werden. Die Korkabfälle, welche früher als nutzlos weggeworfen wurden, haben durch diese Fabrication einen Werth von 2½ Thlr. per Centner erreicht. Der Bedarf an Kork in der Fabrik von Taylor, Harry und Compagnie zu London, übersteigt durchschnittlich 6000 Centner jährlich. Die ganze Fabrication von der Behandlung der Rohstoffe bis zum Auftragen der Oelfarben auf das fertige Material umfaßt einen Zeitaufwand von 10 Stunden; dann aber nimmt das Trocknen eine sehr lange Zeit in Anspruch. Das Kamptulikon ist namentlich zur Bedeckung von Fußböden ein sehr gesuchter Artikel, weil man die Tritte darauf nicht hört; es ist hiezu in den Parlamentshäusern angewendet, ebenso in mehreren andern öffentlichen Gebäuden, in Kirchen, Hotels und Clubbhäusern. Fernere gute Eigenschaften sind, daß die Feuchtigkeit keinen schädlichen Einfluß auf dasselbe ausübt, und daß es ein schlechter Wärmeleiter ist; in Bezug auf Wärmecapacität steht es zwischen Wachstuch und Teppichen. In Irrenhäusern hat man es zur Bedeckung der Wände und Fußböden angewendet; hier sichert es durch seine Elasticität gegen körperliche Verletzungen, und dient zugleich als schlechter Wärmeleiter zur Erhaltung einer gleichmäßigen Temperatur. In den kgl. Stallungen in Windsor bestehen Wände und Scheidewände aus Kamptulikon, sowie es sich auch zu Reitbahnen eignet. Endlich dient es auch als Bekleidung der Messerputzer an Stelle des Leders, das viermal so theuer als das Kamptulikon ist. Die Zahl solcher Messerputzer, die jährlich angefertigt und verkauft werden, mag sich auf 40—50,000 belaufen. Die Preise des Kamptulikons sind keineswegs zu hoch; der Quadratschuh des gewöhnlichen Fabricats kommt incl. Transport u.s.w. ungefähr auf 18 Kreuzer zu stehen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 15. Juli. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt, Großfürst Konstantin werde in ein deutsches Bad gehen und unterwegs Berlin berühren. Der Tag seiner Ankunft sei der hiesigen russischen Gesandtschaft noch unbekannt. Hr. v. Bismarck hat Karlsbad verlassen und wird heute in Berlin erwartet.

□ **Wien**, 15. Juli. Im Unterhause überreichte heute Ziblickiewicz eine Petition Langjewicz's um Erlaubniß, nach der Schweiz übersiedeln zu dürfen. Der Finanzminister zeigte Finanzvorlagen für die nächste Sitzung an.

□ **Krakau**, 14. Juli. Die Polizei hat einen bedeutenden Pulvervorrath und ein Patronenlaboratorium entdeckt. Bei der Wegführung des Pulvers insultirte der Pöbel die Militärescorte, worauf einzelne Schüsse fielen. Bisher sind zwei Verwundete, worunter der Hauptexcedent, eruirt.

---

* **München**, 16. Juli. Der k. bayerische Gesandte und bevollmächtigte Minister am k. k. österr. Hofe, Graf v. Bray-Steinburg, befindet sich gegenwärtig hier in Urlaub.

Wie dem Ansbacher Morgenblatt mitgetheilt wird, ist der vormalige Polizeiofficiant Rang von **Nürnberg** unter der Anklage eines Vergehens der Majestätsbeleidigung, sowie zweier Vergehen der Verleumdung (begangen gegen den Abgeordneten v. Redwitz und den früheren Minister Graf Reigersberg) vor die nächste mittelfränkische Schwurgerichtssitzung verwiesen. Die Anklage stützt sich auf mehrere Artikel, welche Rang in dem während der kurzen Zeit des Bestehens des von ihm redigirten „Zuschauer an der Pegnitz" veröffentlicht hat und worin dem Abgeordneten v. Redwitz, der bekanntlich beim letzten Landtage Berichterstatter über eine Beschwerde Rang's wegen Verletzung der Verfassung gewesen war, der Vorwurf gemacht ist, in seinem Referate absichtlich Wahres unterdrückt und vorsätzlich Unwahres berichtet zu haben; worin ferner die Behauptung aufgestellt ist, daß der Minister Graf v. Reigersberg den König getäuscht und hintergangen habe, um diesen zur Unterzeichnung des Entlassungs-Rescriptes zu veranlassen, und in welchen endlich sogar Sr. Maj. dem Könige der Bruch des königlichen Wortes vorgeworfen ist.

△ **Lindau**, 14. Juli. Die Hebungsarbeiten am gesunkenen Dampfboote „Ludwig", wiewohl fortgesetzt betrieben, haben im Verlaufe der letzteren Zeit keinen günstigen Erfolg errungen; die gegenwärtige, wenngleich weniger tiefe Lage des Bootes erschwert die Hebungsversuche in hohem Grade; die Ballons vermögen nur unter den schwierigsten Umständen am Boote befestigt zu werden; die Hebelameele anzufügen, glückte noch nicht, und Angesichts dieser mißlichen Verhältnisse dürfte von einer vollständigen Hebung des Bootes so bald noch nicht die Rede sein. Die Witterungsverhältnisse begünstigen übrigens die Verrichtungen. — Die gegenwärtige Saison steht in der Fremdenfrequenz den Vorjahren bedeutend nach; russische Familien fehlen gänzlich, und auch aus dem Norden Deutschlands hat der Fremdenzufluß bedeutend abgenommen.

* Die Universität Göttingen zählt in diesem Semester 705 Studenten, Heidelberg 785, Bonn 891, Leipzig 978, München 1213, Berlin 1758, Würzburg 650, Jena 504, Erlangen 462, Halle 732, Breslau 872, Münster 461, Tübingen 675, Innsbruck 389, Gießen 386, Greifswalde 327, Freiburg 292, Marburg 235, Königsberg 414.

Kassel, 12. Juli. Der Kurfürst hat vor seiner Abreise nach Leipzig noch sämmtliche Gesetze, wie sie aus der landständischen Berathung hervorgegangen sind, sanctionirt, so daß deren Publication in aller Kürze entgegenzusehen ist.

Berlin, 13. Juli. Die „Berl. Allg. Ztg." veröffentlicht folgende ihr aus Stettin zugegangene Zuschrift: „Die „Neue Frankfurter Ztg." bringt in einer Correspondenz aus Stettin vom 5. Juli Mittheilungen über ein Gespräch, welches Se. k. Hoheit der Kronprinz bei höchstseiner Anwesenheit hier mit mir gehalten habe. Allerdings ist mir die Ehre einer längeren Unterredung zu Theil geworden; indeß ist, was jene Correspondenz darüber berichtet, nicht der Wahrheit gemäß. Seine k. Hoheit haben nicht erklärt, daß ich aus dem Inhalte dieser Unterredung kein Geheimniß zu machen brauche; auch habe ich über den eigentlichen Inhalt des Gespräches durchaus nichts erzählt. Bei der gegenwärtigen Stimmung im Volk hielt ich es für meine Pflicht, aus der liberalen Gesinnung des Kronprinzen kein Hehl zu machen; aber ich halte mich eben so verpflichtet, dem entstellten Bericht jener Correspondenz öffentlich entgegenzutreten. Ich habe ausdrücklich erklärt, daß Se. k. Hoheit über den bekannten Times-Artikel sich gegen mich nicht geäußert; und ich muß ebenso erklären, daß über irgend einen Offizier höheren Grades Se. k. Hoheit zu mir kein Wort gesprochen haben. Was sodann jene Correspondenz über den Eindruck berichtet, welchen der Empfang bei der Inspectionsreise auf das hohe Paar gemacht haben soll, ist theils ganz unwahr, theils bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Stettin, den 11. Juli 1863. Schiffmann, Archidiaconus an St. Jacobi."

Berlin, 13. Juli. Am Sonnabend sind die unter Anklage des Hochverraths stehenden Polen aus Posen hier angekommen. Ihre Ueberführung nach der Hausvoigtei erfolgte vom Bahnhofe aus mittelst 18 Droschken. — Die gerichtliche Untersuchung gegen die Tumultuanten vom Moritzplatz ist nunmehr soweit zum Abschluß gekommen, daß sämmtliche Verhaftete, deren Zahl sich zusammen auf 426 beläuft, vom Untersuchungsrichter vernommen und diejenigen ausgeschieden sind, welche entlassen werden konnten. Im Ganzen sind von diesen 426 Personen 68 zur Criminalhaft übergesetzt worden, gegen welche sämmtlich wegen Theilnahme am Aufruhr und Tumult die Anklage erhoben werden wird. Wenn im Laufe der Untersuchung auch noch einzelne aus der Haft entlassen werden sollten, so werden andererseits doch auch täglich noch Personen wegen Theilnahme an jenen tumultuarischen Auftritten verhaftet.

Wien. Der amtliche Theil der „Wiener Zeitung" meldet: Der Staatsminister v. Schmerling und der Minister des Innern v. Lasser haben das Großkreuz, der Ministerialrath im Ministerium des Auswärtigen Max v. Gagern das Commandeurkreuz des herzogl. sachsen-ernestinischen Hausordens vom Herzog Ernst erhalten.

Warschau, 11. Juli. Ein vom 2. dieses Monats datirter Erlaß der polnischen National-Regierung ordnet das Verfahren der Revolutions-Tribunale und creirt zugleich 3 höchste Gerichte oder Obertribunale in Warschau, Litthauen und Ruthenien. Jedes Obertribunal besteht aus einem Präsidenten und vier Richtern, die ein Collegium bilden. Außerdem gehört ein Procurator dazu. Die Richter und den Procurator ernennt die Nationalregierung, dieselben sind unabsetzbar. Die Obertribunale entscheiden mit Stimmenmehrheit, die Urtheile derselben sind endgültig. Berufung von denselben ist Niemandem gestattet. Alle Vorschriften für die Revolutionstribunale gelten auch für die Obertribunale u. s. w. — Es ist merkwürdig, mit welcher Zuversicht die geheime Behörde ihre Beschlüsse faßt, mit welcher Präcision diese Beschlüsse redigirt und promulgirt werden. Indem man ein solches Schriftstück liest, fragt man sich unwillkürlich, ob der Inhalt Scherz oder Ernst, Traum oder Wirklichkeit sei. Es kommt Einem vor, als ob diese unsichtbaren, räthselhaften Machthaber an der Dauer ihrer Existenz nicht im Mindesten zweifeln. Die besonnensten Männer, die kaltblütigsten Conservativen, die hartnäckigsten Zweifler werden irre bei dieser unerschütterlichen Consequenz der Nationalregierung; sie imponirt ihnen — und man gehorcht! — Die Beschlagnahme einer bedeutenden, von dem jüngsten Cassen-Coup herrührenden Summe hat schon die Runde durch die deutschen Zeitungen gemacht. Zur Berichtigung muß ich melden, daß diese Summe nur 36,000 Rubel beträgt, welche die Nationalregirung einem ihrer Beamten zu verschiedenen Zwecken anvertraut hatte. Dieser stieß auf der Reise auf einige russische Gendarmen, die ihn verhafteten. — In Folge der Vorstellung der Lotteriecollecteure hat die Nationalregierung nachträglich genehmigt, daß in der eben laufenden 102. Classenlotterie noch gespielt werden dürfe. Für die Zukunft aber hält sie ihr Verbot aufrecht. (N. P. Z.)

Murawiew hat nun auch eine Judenverfolgung begonnen. Eine Verordnung desselben vertreibt sie in mehreren Kreisen aus den Dörfern. Er hält sie für gefährlich, da sie ihren Einfluß auf die Bauern zu Gunsten der Gutsbesitzer benutzen sollen. Eine solche Austreibung der Juden findet in diesem Augenblick in der Umgegend von Brzesc statt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 15. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 72; 5proc. Met. —; Bankactien 889; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84¼; von 1858: 141; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 91; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 142P; Bayerische Ostbahn-Actien 115; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114¾; Westbahn-Priorität 84¾; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202. **Wechselcurs**: Paris 93¾; London 118; Wien 106¼.

Wien, 15. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 10; 5proc. Met. 77 20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.25; von 1858: 138 75; von 1860: 101.70; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 195.—; Donau-Dampfschifff.-Actien 449; österr. Staatsbahn-Actien 201.—; Nordbahn-Actien 168.80; Westbahn-Prioritäten 94.15. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 94.—; London £ 10. 110 35; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann für die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Puscherhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Freitag. **Nr. 194.** 17. Juli 1863.

Uebersicht.

Aus Bertram's Unterhaltungen.

Goethe's Aufenthalt bei den Gebrüdern Boisserée in Heidelberg.

R. M. Wer im Winter von 1837 auf 38 so glücklich war, im Hause von Cornelius in München Zutritt zu haben, wird sich gern jener heiteren und gemüthvollen Abende erinnern, welche damals noch jeden Sonntag und jeden Festtag die treugebliebenen Freunde des großen Künstlers, bei wohlbesetzter Tafel und feurigem Olivetaner, in seinen Salons zusammenführten. Die Brüder Boisserée, Melchior zumal, und ihr unzertrennlicher Gefährte Johann Bertram, ferner Ringseis, Ferd. Olivier, C. Voigt, der Hofmodelleur, A. Zimmermann, Schlotthauer, Seibertz, Neureuther, C. Hermann, fehlten da nur selten; und ab und zu gesellten sich ihnen auch fremde Gäste bei, namhafte Vertreter in Kunst und Wissenschaft, wie W. Schadow, Herm. Stilke, Heinr. Steffens u. a. Noch war der beklagenswerthe Bruch nicht eingetreten, der dem Künstler des Faust und der Nibelungen, dem Bahnbrecher und Begründer der monumentalen Kunst in München, diese Stadt, den Schauplatz seines großartigsten Wirkens, für immer verleiden sollte, wiewohl sich bereits Spuren davon zeigten. Die Stimmung war eine noch ungebrochene, heitere und erregte, und Bertram, der wunderliche Heilige, der mit einer unbezwinglichen Neigung zum Streiten eine durch nichts zu erschütternde Gutmüthigkeit und mit einem reichen Schatz von Erinnerungen das angenehmste Erzählertalent verband, gerade damals bei besonders guter, von Geist und Witz sprühender Laune, die ihn wie sonst zum belebenden Mittelpunct der Unterhaltung machte. Es schien, als ob, genährt und gehoben durch den herzlichen Antheil einiger neu herzugekommener jüngerer Gäste, der Geist des Mannes noch einmal heller aufleuchtete, um dann desto rascher zu verlöschen.*)

Ein ächter Vertreter der „guten, alten Zeit" ließ Bertram keinen Abend vorübergehen, ohne nicht die Versammlung mit einer seiner vielen Geschichten zu unterhalten, die dadurch einen besondern Werth empfingen, daß sie bedeutende Persönlichkeiten betrafen, zu deren näherer Charakteristik sie beitragen konnten. Seine Mittheilungen bewegten sich jedoch damals fast ausschließlich in Erinnerungen an den Aufenthalt Goethes in Heidelberg, ein Beweis, wie tief diese seiner Seele sich eingeprägt hatten. Und das war nicht zu verwundern. Denn wie jene Zeit für Goethe als eine Periode der Umwandlung oder der Umkehr zu früheren deutschmittelalterlichen Kunstanschauungen bezeichnet werden kann, so bildete sie auch für Bertram und seine Freunde den Glanz- und Wendepunct ihres Lebens und ihrer Bestrebungen.

Der bekannte französische Ministerresident von Reinhard hatte im Jahre 1810 die Annäherung der Boisserée's an Goethe vermittelt, und seitdem war nichts unversucht geblieben, den „Mann der Zeit," wie Bertram Goethen nannte, für die Theilnahme und Förderung ihrer Zwecke zu gewinnen und zu einem Besuch ihrer Sammlung in Heidelberg zu veranlassen. Aus einem Briefe von Sulpiz an Bertram aus Würzburg vom 8. Juli 1811 erfahren wir zuerst, daß Goethe den Wunsch geäußert, nun endlich mit eigenen Augen zu schauen, was ihm doch weder Wort noch Zeichnung in ganzer Wahrheit schildern konnten. Es ist hierüber natürlich der größte Jubel und Bertram's Antwort ein wahrer Triumphgesang der guten Sache. Denn schon sieht er im Geiste den starken Heidensinn des alten Herrn vor der christlich deutschen Künstlergröße staunend und bewundernd sich niederbeugen. Bertram hat sich nicht getäuscht; aber noch vergingen einige Jahre, bis das so lange Ersehnte und Erstrebte seine Erfüllung fand.

Goethe war zwei Mal in Heidelberg, um die Sammlung zu sehen, das erste Mal vom 24. Sept. bis zum 9. Oct. 1814, das zweite Mal vom 21. Sept. bis zum 7. Okt. 1815; also jedes Mal vierzehn Tage lang. Der erste Aufenthalt war für die Ansichten und Ueberzeugungen Goethe's entscheidend, der zweite, minder durch Stimmung und Wohlsein begünstigte, nur der Wiederholung und Prüfung des früher empfangenen Eindrucks gewidmet, das Ergebniß beider aber ein für ihn und die Freunde wie für die gesammte Kunstwissenschaft glänzendes und bis auf unsere Tage wohlthätig wirkendes.

„Unsere Wohnung" schreibt bereits am 1. Mai 1811 Bertram an Sulpiz, „wird täglich heimlicher und gemüthlicher und der Bildersaal wirklich und wahrhaftig zur Kirche. Mitten in dieser leichtsinnigen, eitlen Umgebung vertiefen wir uns immer mehr in die ehrwürdigen Ueberreste einer besseren Vergangenheit und in das alte Köln in seiner frommen gottesfürchtigen Pracht und Herrlichkeit. Wie viele Erinnerungen leben von diesen Bildern nicht auf, wer sollte in ihrer Nähe, die so wunderbar der Zerstörung entrissen sind, sich nicht unter höherem Schutze glauben und im Sinn und Geist der Vorzeit, die sie geschaffen hat, zu ihnen aufblicken, in Freud und Leid, mit gottergebener Zuversicht."

Es wäre in der That nicht mit rechten Dingen zugegangen, wenn Goethe, der, um mit Sulpiz zu reden, zu tief und gemüthvoll war,

---

*) Bertram war am 6. Febr. 1776 in Köln geboren und starb in München am 19. April 1841. Er hatte sich in Erlangen philosophischen und juristischen Studien gewidmet und hierauf nach seiner Vaterstadt zurückbegeben, wo er im Sommer 1801 die zufällige Bekanntschaft mit Sulpiz Boisserée machte, die sich rasch zu einer unauflöslichen Freundschaft gestaltete, in welche auch des Letzteren jüngerer Bruder Melchior mit hereingezogen wurde. Bertram galt für einen geistreichen Kopf, der nicht minder durch seinen Enthusiasmus für Literatur und Aesthetik und eine tiefreligiöse ideale Lebensanschauung, wie durch seine umfassende Kenntniß altkölnischer Geschichte und Sitte den größten Einfluß auf die gesammte Lebensrichtung und die Schicksale seiner beiden jungen Freunde gewinnen sollte. Durch ihn hauptsächlich wurden sie, die für ein kaufmännisches Geschäft bestimmt waren, dem Studium der Literatur und Kunst, der Philosophie und Aesthetik, zumal unter Fr. Schlegel's Leitung in Paris und Köln, zugeführt und im Sammeln altkölnischer und niederländischer Bilder durch Rath und That kräftigst unterstützt. Mit ihnen und dem besseren Theil der Sammlung ging er 1810 nach Heidelberg, um sich hier mit ihnen unter einem Dache niederzulassen und namentlich, wenn die beiden Brüder auf Reisen abwesend waren, den Custoden der Sammlung und den Cicerone für die besuchenden Fremden zu machen. Der vom König Ludwig erworbenen Sammlung folgte er 1827 nach München, wo er mit seinen Freunden bleibenden Aufenthalt nahm und einer der beliebtesten Gesellschafter wurde, aber auch bald in den Ruf eines „Hausordnungsverderbers" kam, der die Nachtschwärmerei selbst in die stillsten Haushaltungen einzuschwärzen wisse. Seine Begabung reichte jedoch weit über sein geselliges Talent hinaus; er schrieb vortrefflich, mit ganzem Herzblut, nach Umständen oder Stimmung in der Sprache jovialer oder frommer Romantik, und seine Briefe gehören in dem biograph. Werke „Sulpiz Boisserée" (2 Bde. Stuttgart 1862), worüber wir vielleicht demnächst eingehender zu berichten gedenken, zu den geistig gehaltreichsten und sprachlich vollendetsten. Zur Abfassung „Kölnischer Geschichten" und eines „Katholischen Festjahres," die er wohl in gehobeneren Augenblicken beabsichtigt hatte, wäre er ganz der Mann gewesen. Aber weder Friedrich Schlegel, der ihn schon 1810 um jeden Preis gern zum Mitarbeiter der „Europa" gehabt hätte, noch die eindringlichen Vorstellungen seines Freundes Sulpiz konnten ihn bewegen, der „göttlichen Faulheit" und dem wohl nur eingebildeten Vorurtheil gegen „Schriftstellerei" mit muthigem Entschlusse zu entsagen. So blieb er der Mann der mündlichen Rede, des gesprochenen Wortes, das er in jeder Tonart zu handhaben wußte, wobei ihm der breite und behagliche kölnische Dialect vielfach zu statten kam.

um nicht besonders in damaliger Zeit und bei seinem Alter eine große Leere und Dunkelheit in dem heidnischen Dichten und Trachten zu fühlen, — dort, in der heiligen und andachtsvollen Stille des Bildersaals, von einer Welt von Gestalten und Farben, wie sie nie zuvor in so wunderbarer Art ihm vor Auge und Seele getreten waren, nicht für die unendliche Tiefe und Herrlichkeit der deutschen Kunst von neuem hätte gewonnen werden können, der er drei Decennien vorher von der hehren Zinne des Straßburger Münster herab einen so begeisterungsvollen prophetischen Hymnus gesungen. Die Erscheinung war so neu und im Abstande zu dem, was Goethe bis dahin von altdeutschen Bildern gesehen, so „riesengroß“ und so voll von jugendfrischer poetischer Verklärung, daß wir den mündlichen und schriftlichen Nachrichten der Freunde Glauben beimessen dürfen, die den Eindruck, den die Bilder auf ihn machten, als einen „unsagbar“ großen und gewaltigen schildern. Die Boisseree's werden von einem Freunde in Köln als „überselige und zu glückliche Menschen“ gepriesen, da ihnen in frommem Streben bei ihren Bildern gelungen, „woran tausend Prediger und tausend Schriftsteller umsonst würden gearbeitet haben,“ und die beiden Brüder mit ihrem Freunde Bertram sind „gar voll des süßen Uebermuths,“ seitdem der „alte Heidenkönig“ dem „deutschen Christkind“ hatte huldigen müssen, seitdem „der Berg zum Thal gekommen.“ Diese Anschauung war in dem Maaße damals verbreitet, daß Goethe selbst in dem mystisch-prosaischen Gedichte, womit er nach dem ersten Aufenthalt sein, den „Drillingsfreunden in Heidelberg“ zum Dank für die gastfreundliche Aufnahme zugesendetes Oelbildniß begleitete („Sulpiz Boissérée,“ Bd. II. S. 50), sich einen heiligen Dreikönig nennt, der gekommen war, dem von Osten her wahrhaft erschienenen Sterne willig zu dienen.

Die Bekehrung war also gelungen und sollte bald ihre Früchte tragen. „Ei der Teufel,“ sagte Goethe mehrmals zu den Heidelberger Freunden, „die Welt weiß noch nicht, was Ihr habt und was Ihr wollt; wir wollen's ihr sagen, und wir wollen ihr, weil sie es doch nun einmal nicht anders verlangt, die goldenen Aepfel in silbernen Schalen bringen.“ Damit zielte Goethe auf das, was er später in „Kunst und Alterthum am Rhein und Main“ über die Sammlung veröffentlicht und unter große und allgemeine kunstgeschichtliche Gesichtspuncte gebracht hat.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Ideen über Nationalität und Particularismus.

Von A. v. Z.

Der Charakter eines Volkes, das heißt: die Summe aller jener körperlichen und geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten, deren Gesammtwirkung die Eigenthümlichkeit seiner Lebensäußerungen bedingt, ist unveränderlich.

Die Civilisation und Umstände können — wie die Erziehung und Lebenslagen bei einzelnen Menschen — die vorhandenen leiblichen und geistigen Kräfte und Anlagen wecken oder unterdrücken, entwickeln oder verkümmern, nicht aber schaffen oder wegschaffen.

So weit unsere Geschichte zurückreicht, finden wir überall die Bestätigung dieser Sätze.

Die Franzosen sind noch die Gallier Cäsars; die Deutschen noch die Germanen des Tacitus in ihren guten und schlimmen Eigenschaften, obwohl der Zeiten Lauf und Wirrwarr viel fremdes Blut in beide gebracht hat.

Der Aufenthalt in Erdtheilen, die in jeder Beziehung grundverschieden von der Heimath sind, hat z.B. bei den in Africa seit 300 Jahren angesiedelten Europäern nicht einmal in der äußeren Erscheinung eine merkliche Veränderung bewirken können.

Den vollsten Beweis für die Fähigkeit einer Nationalität liefern wohl die Juden. Von allen Bedingungen eigenthümlicher Entwicklung losgerissen, den mannigfachsten Einflüssen, die das gesammte Erdenrund aufzutreiben vermag, fast zweitausend Jahre lang ausgesetzt, ohne allen staatlichen Zusammenhalt und sogar der eigentlichen Seele jedes Volkes, der Muttersprache beraubt, ohne Unterlaß verfolgt und bedrückt, sind sie immer und überall bis auf den heutigen Tag die Israeliten Moses' und der Propheten geblieben.

Diese Beispiele ließen sich von nah und fern in beliebiger Menge herbeiholen.

Stubenpolitiker schlagen, in der Vergeßlichkeit solcher Thatsachen, die Wirkungen von Gesetzen, Religion und Regierungsformen viel zu hoch an. Alle diese Dinge sind ja am Ende nur Producte des Volks-Charakters, nicht aber umgekehrt!

Von außen importirt, werden sie nur, wenn sie der Volksnatur zusagen, aufgenommen, und nach dieser gemodelt. Passen sie nicht dazu, so erträgt sie nur ein kraftloses Volk, ein naturwüchsiges schüttelt sie über kurz oder lang von sich. Den Charakter damit umzuändern, vermag man nicht. Schotten, Iren und Engländer, die nächsten Nachbarn, eben schon eine geraume Zeit in Einem Staate vereint, unter gleichen Gesetzen und Verhältnissen, sind sich aber wohl noch um kein Haar ähnlicher geworden, als zuvor.

Den Franzosen ist schon zweimal weiß gemacht worden, sie seien zu einer Republik bestimmt, ja sie haben sich's, ihrer Art nach, selbst eingebildet; sie haben aber klägliches Fiasco gemacht.

Es war nicht etwa willkürlich, wie Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer und Holländer sich zur Reformation verhielten. Sie konnten dieß nur, ihrem Grundcharakter gemäß. Wie bei der Parteinahme Einzelner nicht etwa verschiedener Grad von Einsicht, sondern das innerste Wesen entscheidet, so daß von zwei gleich erzogenen, gleich gebildeten und talentvollen und im Leben gleich gestellten Menschen, der eine gar häufig aus vollster Ueberzeugung Republicaner, der andere eben so ein Absolutist ist, so folgen auch Völker nur ihrer innersten Natur.

Wie die perennirende äußere und innere Grundverschiedenheit der Völker mit der Abstammung von Einem Paare zu vereinigen sei, ist Sache der Theologen. Man muß jedoch zugeben, daß die Erfahrungen einiger lumpigen Jahrtausende, die uns zur Verfügung stehen, zu einer Entscheidung der Frage nicht befähigen.

Nach Hrn. Prof. Bischoff's Gutachten haben die Steinkohlen neun Millionen Jahre zu ihrer Umwandlung aus einer untergegangenen Vegetation gebraucht. Die ersten Paar tausend Jahre müssen also ziemlich spurlos d'rüber hingegangen sein!! Wie lange mögen wohl die Menschen gebraucht haben, bis sie zu Ueberlieferungen durch Sprache und Schrift befähigt waren? was bedeuten da 3000 Jahre! Was aber dreitausend Jahre nicht vermögen, vermögen vielleicht dreimalhunderttausend, und was dreimalhunderttausend Jahre nicht zu Stande bringen, bringen drei Millionen vielleicht zu Stande.

Am Ende ist dieß gleichgiltig; wir halten uns an die Thatsache! Ob sie von der Welt Anfang an bestand, oder erst mit der Entwicklung gekommen ist; — immer scheint die Spaltung der Menschheit in Racen und Völker eine Naturnothwendigkeit zu sein, und eine nothwendige Bedingung und Folge des Fortschritts. Dieß ist auch der Sinn der babylonischen Legende.

Das Scheiden des Ungeschiedenen, welches Alles und Nichts zugleich war, die Zersetzung des Urbreys in seine nächsten Bestandtheile, war der Beginn des Schaffens!

Festes und Trocknes, Feuer, Wasser, Luft und Erde, Pflanze und Thier sind das Resultat eines fortwährenden Scheidens und Wiederscheidens, einer fortlaufenden Vermannichfaltigung des Einen, und dieses Individualisiren im Großen und Kleinen ist ein Naturgesetz, dem Todtes und Lebendiges ohne Ausnahme unterworfen sind. Es begleitet die Cultur auf jedem Schritte, ja es ist fast sie selber.

Je niedriger ein Organismus steht, desto uniformer wird er sein. Obst, Blumen, Getreide vermannigfaltigen sich mit der Cultur an Form, Farbe, Geruch und Geschmack in's Unendliche, und fallen durch Vernachlässigung zurück in's Einerlei.

Die niedrigst stehenden Thierarten zeigen in Gestalt und Lebensäußerungen die größte Uebereinstimmung aller ihrer einzelnen Individuen.

Erst die Cultur erzeugt verschiedene Unterabtheilungen in Racen, Arten und Gattungen, und setzt diese Vermannigfaltigung bis zu den einzelnen Exemplaren fort.

Nur ein Schäfer, der sein ganzes Leben seine Heerde widmet, ist im Stande, die einzelnen Stücke zu unterscheiden; wie verschieden sind dagegen in Gestalt, Größe, Farbe, Temperament und Gelehrigkeit die Thiere, um die sich die Civilisation am meisten bekümmert hat — Pferde und Hunde. Unter vielen Hunderten kaum ein Paar ganz gleiche!

Daß dieß ein Ergebniß der Cultur ist, beweist die Rückkehr zur Einförmigkeit durch Vernachlässigung ihrer Pflege. Das verwilderte Pferd, der verwilderte Hund werden wieder einförmig innig und außen.

Dieses Naturgesetz spiegelt sich natürlich am Klarsten in der Krone der Schöpfung, in diesem Mikrokosmus, an dem die Schöpfung ihren ganzen Reichthum entfaltet.

Reisende erzählen, daß ganz rohe Indianerstämme aussehen, als wären sie wie bleierne Soldaten, aus demselben Model gegossen, so daß zu verwundern ist, wie die Zusammengehörigen einander herausfinden. Wahrscheinlich sind ihre geistigen Eigenschaften auch im wesentlichen ziemlich gleich.

Es sind noch Muster der Urmenschheit! Zu welcher Fülle von Verzweigung in allen denkbaren Beziehungen hat die Bildung den Menschen aber entwickelt!

Bei diesen Gelegenheiten zeigt die Natur ihren unerschöpflichen Reichthum an Mitteln und Formen, ihre unversiegbare Kraft in Vermannigfaltigung der Einheit, in Variation des Einen Thema's.

Es ist dieß zugleich eine Verdammung der Rousseau'schen Paradoxen von der Glückseligkeit der Rohheit

Die Natur rächt sich nur am Mißbrauch, und wehrt sich nur gegen Unverstand! Sie fügt sich aber willig der wahrhaften Bildung, und unterstützt die edlen und klugen Bestrebungen des Fortschritts.

Die Gliederung der Menschen in Völker und Stämme ist offenbar ihr Werk. Ich wüßte auch wahrhaftig nicht, wie man dieß künstlich einrichten wollte.

Diese Individualisirung, diese Vermannigfachung innerhalb der Einheit ist eine Forderung der Civilisation; wie denn alle politische Cultur schließlich darauf hinausläuft: die größtmöglichste Selbständigkeit und Freiheit des Staates, des Volkes, des Stammes, der Gemeinde und des Einzelnen zu gleicher Zeit, neben einander, ohne Störung und Conflict möglich zu machen.

Volk, Stamm und Familie sind daher keine veralteten Uebelstände, wie die Ultrademocraten — diese Urdoctrinäre — vermeinen.

Die Solidarität der Völker, wie sich die demagogische Phraseologie auszudrücken beliebt, ist baarer Unsinn, im directen Widerspruch mit der Natur und Geschichte!

Diese tollgewordene Democratie läuft im Schwindel und in verkehrter Richtung geradezu rückwärts, und kommt mit dem Despotismus an's gleiche Ziel der Vernichtung aller Selbständigkeit und individuellen Freiheit. Die Endpuncte, Socialismus und Communismus, sind die allerunnatürlichste, unerträglichste und langweiligste Sclaverei; mit dem einzigen Trostgrunde: daß man sich selbst verkauft hat!

Der Vollblut-Democrat Ruge rühmte sich bekanntlich im Parlamente: „daß er nicht auf dem bornirten Standpuncte der Nationalität stehe", und in einer Privat-Disputation hierüber consequenzte er sich bis hinter den Thurmbau zu Babel, und behauptete alles Ernstes: „daß in seiner beabsichtigten Universal-Republik alle lebenden Sprachen in eine kosmopolitische lingua franca zusammengekocht werden würden!"

So weit kann man's bringen, wenn man recht unverdrossen die Principreitkunst treibt!

Der letzte Zweck des Daseins ist noch ein dunkles Räthsel, und bleibt's wohl für diese Welt; aber die Vermuthung ist wohl erlaubt, daß, wie die Arbeit erst durch ihre Theilung zum möglichst reichen Ergebniß führt, auch die Theilung der Menschheit in Völker, und der Völker in Stämme die höchsten Aufgaben des Lebens zu lösen bestimmt ist.

Man wird nun zu alledem sagen: „das ist ja eine Vertheidigung des Particularismus" — dieser Erbsünde der Deutschen!

Nun in Gottes Namen! Der Particularismus besteht, und Theorien werden's nicht anders machen!

Ja, er besteht sogar zu Recht, zu Naturrecht! wenn er sich wirklich und wahrhaftig auf ausgeprägte Stammesoriginalität gründet, und nicht etwa nur ein territorialer Eigensinn der Klein- oder Großstaaterei ist.

Im Extrem wird alles Gute zum Bösen, alle Tugend zum Laster, und der Particularismus macht hievon auch keine Ausnahme!

Will man aber die Familie abschaffen, weil über ihren Vortheil gar oft das Vaterland vergessen worden ist?

Der Particularismus ist auch nicht etwa eine deutsche Specialuntugend; wenn er auch durch unsern politischen Entwicklungsgang, durch unser Glück und Unglück, durch unsere Volksart zäher entwickelt und festgehalten wurde, als anderwärts.

Spanien, Italien, Frankreich besaßen davon mehr, als genug. Sind diese Länder durch seine Unterdrückung glücklicher geworden? Haben wir Ursache zum Neid?

Frankreich, wo das Eigenleben der Stämme am gründlichsten zerdrückt ist; — worin steht es über uns?

Mag's zur Vertheidigung und zum Angriff schneller und kräftiger gerüstet und leichter zu handhaben sein! — die Centralisation hat's auch für den Despotismus handlicher gemacht.

Wollen wir ein Land nicht um die Tyranney einer Hauptstadt beneiden, die, wie ihr eigener Dichter sagt:

> Ein Höllenkessel ist, ein brodelnder Vulkan,
> Bestimmt, des Lasters Schmutz und Auswurf zu empfahn,
> Und der, von Zeit zu Zeit erhitzt von trüben Gluthen,
> Aufkocht, mit seinem Schlamm die Welt zu überfluthen!

Vermischtes.

(**Eine Zeitung in der Maori-Sprache.**) Eine solche ist auf Neuseeland gegründet worden von Katalri, einem Häuptlinge der Maori. In der ersten Nummer schreibt er an die, welchen sie unter die Augen kommt: „Wenn ihr dieses Blatt in die Hand nehmt, dann seht zu, ob es euch zusagt; ist das der Fall, so zahlt drei Pence. Ich verfolge bei der Herausgabe den Zweck, meine Absichten allen Völkern der Welt kund zu geben. Deßwegen habe ich auch auf das Blatt die drei Worte gesetzt: Glaube, Liebe und Gesetz." Für den Sohn eines Menschenfressers klingt das recht stolz und gar nicht so übel. Durch die Presse erfahren allerdings sämmtliche Culturvölker Katalri's löbliche Absichten. (Gl.)

(**Rennthiere in der Schweiz.**) Im Canton Graubünden, im Ober-Engadin, wo theilweise das Clima jenem des nördlichen Finnland ähnelt und wo isländisches Moos, die Hauptnahrung der Rennthiere, in Menge wächst, gedenkt man, die letzteren einzuführen. Ein Norweger aus Tromsö hat dazu seine Mitwirkung angeboten. (Gl.)

Notizen.

Am 6. Juli wurde in Mannheim die Oper „Lorelei" von Geibel und Max Bruch zum Schluß der Saison bei überfülltem Hause wieder gegeben, und mit noch entschiedenerem Erfolge als das erste Mal, der um so ehrenvoller war, als fast das ganze Publicum aus Fremden bestand, unter ihnen Künstlernotabilitäten, wie Clara Schumann, Theod. Kirchner, Ant. Rubinstein, Alfred Jaell, Kalliwoda, Schindelmeisser, Ign. Lachner, Gouvy, Levy, Gernsheim, R. Pohl, Joach. Raff, v. Gohr, Josephson (Upsala), Ritter (Bremen), Eichborn (Heidelberg) u. s. w. Am Schlusse wurde der Componist und Frau Michaelis-Nimbs, die vortreffliche Darstellerin der Lorelei, und Hr. Schlösser (Pfalzgraf Otto) gerufen und mit Beifallsbezeigungen überhäuft. Der Clavierauszug der Oper wird bereits zum Herbst erscheinen.

Die seit dem Jahre 1824 unter dem Namen „royal national life boat institution" in England bestehende große Gesellschaft hat sich aus kleinen Anfängen heraus allmählig so weit entwickelt, daß sie gegenwärtig ein Netz von mehr als 100 Rettungsstationen über die gesammte großbritannische Küste ausgespannt und schon über 12,000 Menschen dem Tode entrissen hat. Schon im ersten Jahre des Bestehens der Gesellschaft wurden bei einer noch ziemlich beschränkten Zahl von Stationen doch schon 124 Personen gerettet. Fünf Jahre darauf, im Jahre 1829, zählte man 463 Gerettete. Das Jahr 1852 erreichte die hohe Ziffer von 773 Geretteten. Im Jahre 1853 wurden 678 und 1859 499 Personen gerettet. Diese glänzenden Erfolge sind durch musterhafte Anstalten und durch eine großartige Bethätigung des Wohlthätigkeitssinnes der gesammten Bevölkerung Englands erreicht worden. Im Jahre 1860 erging ein Aufruf von Bürgern der Hafenstadt Vegesack, welche beschlossen, einen Verein zur Rettung von Schiffbrüchigen an den deutschen Nordseeküsten zu gründen. Jener Aufruf ist seiner Zeit in öffentlichen Blättern und Versammlungen mehrfach besprochen worden, das Unternehmen stieß jedoch auf Schwierigkeiten und Bedenken, welche die Ausführung verzögert haben. Inzwischen ging man in Ostfriesland rascher und entschlossener an's Werk. Der dort im Jahre 1861 gegründete „Verein zur Rettung Schiffbrüchiger an der ostfriesischen Küste" hatte schon wenige Wochen nach seiner Gründung die erste Rettungsstation ausgerüstet und hat es nach Verlauf von 2 Jahren bereits erreicht, daß sämmtliche ostfriesischen Inseln zwischen der Emsmündung und der Harle mit Rettungsstationen versehen sind. Es ist den auf den Inseln Langeoog, Borkum, Spiekeroog, Norderney, Baltram, Juist errichteten Rettungsstationen möglich gewesen, in der kurzen Zeit ihres Bestehens 24 Menschenleben vom Untergange in den Wellen zu erretten. In Hamburg hat sich im vorigen Jahre ebenfalls ein Verein zur Rettung Schiffbrüchiger gebildet, und vor der Hand die Gründung einer Station in Cuxhaven ausgeführt. Vor einigen Wochen ist auch ein „Bremischer Verein zur Rettung Schiffbrüchiger" gegründet worden. Der Verein hat zunächst die Errichtung einer Station auf der Insel Wangerooge ins Auge gefaßt. (K. Z.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 16. Juli*). Die „Europe" veröffentlicht den vollständigen Text des Briefes des Papstes an den Czar. Der wesentliche Inhalt des langen Schreibens ist eine geschichtliche Darstellung der Bedrückung des Katholicismus in Polen, welche als Quelle aller politischen, socialen, moralischen Uebelstände Polens bezeichnet wird. Der Papst mißbilligt die Einmischung des Klerus in den Aufstand, explicirt aber deren Entstehung und Ursache und legt schließlich auseinander, was der Czar für den Katholicismus im russischen Reiche thun müsse, um Frieden und Wohlfahrt wieder herzustellen.

□ **Warschau**, 13. Juli *). Nach der Bromberger Zeitung vom 16. ds. beabsichtigt die Nationalregierung ein Exposé auszuarbeiten, welches die sechs Puncte ablehnt; und beschloß auf die Nachricht, Napoleon werde davon keine Notiz nehmen, ein Manifest an die Völker zu erlassen, in französischer, englischer, deutscher und polnischer Sprache, am Tage, wo Gortschakoffs Antwort bekannt werden wird.

*) Auf einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

□ **Breslau**, 16 Juli. Die heutige „Schlesische Ztg." meldet aus Warschau v. 14. d.: Die erste Nummer des officiellen Journals der Nationalregierung, betitelt „Unabhängigkeit", ist erschienen. Der Leitartikel verwirft jede Transaction. Ferner veröffentlicht das Blatt den Text von Rzewuski's Erlaß wegen der Kirchentrauer.

Hermannstadt, 15. Juli. Heute fand die erste Zusammenkunft des siebenbürgischen Landtags statt. Graf Crenneville stellte sich dem Landtage als königlicher Commissär, den Gubernialrath Grois als provisorischen Präsidenten vor. Es wurde darauf die Angelobung der Mitglieder vorgenommen. Die ungarischen Landtagsmitglieder demonstrirten durch ihre Abwesenheit. Die feierliche Landtagseröffnung findet morgen statt. (Pr.)

London, 15. Juli. Die Königin Victoria reist Anfangs August incognito unter dem Namen „Herzogin von Lancaster" nach Rosenau. Unterwegs bleibt sie einen Tag in Brüssel. Die Rückkehr erfolgt Anfangs September. (Fr. Bl.)

---

* **Wien**, 15. Juli. In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde vom Präsidenten angezeigt, daß die eilf renitenten czechischen Abgeordnetern der Aufforderung, im Hause zu erscheinen, nicht entsprochen haben, und ihr Mandat folglich als erloschen zu betrachten sei. Von den übrigen Gegenständen, die im Verlaufe der Sitzung noch vorkamen, erwähnen wir die Anfrage des Barons Tinti (conservativ) über die mehrfachen Verletzungen der galizischen Grenze von Seite der Russen, welche während der letzten Monate bei Verfolgung polnischer Insurgenten vorgefallen sind, und wobei u. A. auch ein österreichischer Soldat, wenn gleich nicht absichtlich, getödtet wurde. Die Genugthuung, welche auf Beschwerde des Wiener Cabinets von russischer Seite hiefür gegeben wurde, bestand, außer einer Geldentschädigung an die Familie des Getödteten, in ernsten Verweisen und geringen Arreststrafen an die Führer der Abtheilungen, welche unbefugter Weise die Grenze überschritten hatten. Baron Tinti findet nun, daß das durchaus keine entsprechende Genugthuung sei für die von den Russen auf österreichischem Gebiet verübten Gewaltthaten, wo sie z. B. einige Male förmliche Gefechte gegen Insurgenten lieferten und dabei einmal eine hinzukommende österr. Patrouille gefangen nahmen und mit sich fortführten, und fragt die k. k. Regierung, ob sie mit solcher Genugthuung zufrieden sei, oder ob außer dem, was durch die Zeitungen bekannt wurde, noch eine weitere Genugthuung gegeben worden sei.

** **Krakau**, 13. Juli. Der „Czas" meldet, daß in den Kirchen Krakau's am 12. ein Hirtenbrief des Bischofs Galecki von den Kanzeln verlesen wurde, worin die beim Begräbnisse des Polizeiwachmannes Kroczack vorgefallenen Excesse gerügt werden.

** Mieroslawski erklärt in der Zeitschrift „Straz polska", daß er mit der Sendung Türr's nach den Donaufürstenthümern, sowie überhaupt mit Türr nichts zu schaffen habe.

Zur Berichtigung mehrfacher durch die Zeitungen gegangener Nachrichten wird der „Pos. Ztg." amtlich mitgetheilt, daß die polnische Nationalregierung noch an keinem preußischen Staatsangehörigen eine Execution hat vollstrecken lassen. Die Geschichten von den Todesurtheilen, die einzelnen preußischen Bürgern zugesandt sein sollen, seien als Mystificationen zu betrachten.

Turin, 11. Juli. Die Verurtheilung der Gefährten Nullo's zur Deportation nach Sibirien hat hier einen sehr peinlichen Eindruck hervorgebracht. Alle diese Freiwilligen sind aus Piemont oder aus der Lombardei; sie sind meist bekannte Leute und ihr Schicksal erregt große Theilnahme. Herr Visconti-Venosta hofft, noch die gänzliche Begnadigung derselben (?) in Petersburg zu erlangen.

* **Turin**, 13. Juli. Die „Stampa" dementirt das Gerücht einer außerordentlichen Versammlung von Garibaldinern und venetianischen Emigranten, die in der Nähe der österreichischen Grenze stattgefunden haben sollte.

Paris, 12. Juli. Die „Nation" meldet das Vorhandensein einer „politischen" Partei der Polen im Gegensatze zur Actionspartei; die erstere (an ihrer Spitze Fürst Czartoriski), die nicht abgeneigt sei, das Programm der drei Mächte anzunehmen, werde sich wahrscheinlich nicht vergebens (?) bemühen, ihren Landsleuten begreiflich zu machen, daß Polen Alles zu gewinnen habe durch Vertrauen auf die Sympathien der Mächte und insbesondere auf die Loyalität des Tuileriencabinettes, dagegen durch Erstreben des Unmöglichen Alles auf das Spiel setze. (Köln. Z.)

* **Paris**, 14. Juli. Wie man hört, beabsichtigt die französische Regierung wegen der am Bord eines französischen Postdampfers vorgenommenen Verhaftung des Cypriano und Consorten, nicht im Interesse dieser Persönlichkeiten, sondern einfach zur Wahrung der internationalen Rechte und der nationalen Flagge Reclamationen in Turin zu erheben. Man tadelt hier die allzu große Willfährigkeit des französischen Consuls in Genua, welcher die Verhaftung in der bekannten Weise vor sich gehen ließ.

* **Madrid**, 13. Juli. Man versichert, daß unter der Zahl der demnächst zu ernennenden Senatoren sich bedeutende Persönlichkeiten der Havannah von Puerto-Rico, von San Domingo und von den philippinischen Inseln befinden werden.

Athen, 4. Juli. Von den Gesandten der drei Schutzmächte ist folgende Note an die griechische Nationalversammlung ergangen: „Die unterzeichneten Gesandten Frankreichs, Englands und Rußlands können nicht gleichgiltige Zuschauer des Bürgerkrieges bleiben, der vor Kurzem die Hauptstadt heimgesucht hat; sie hätten vor Allem Blutvergießen verhindern wollen, schmeicheln sich aber, wenigstens einen Waffenstillstand zu erlangen, während welcher Zeit die Nationalversammlung, beseelt von den Pflichten, welche die Umstände ihrem Patriotismus auferlegen, im Stande sein wird, über die Mittel zu berathen, die das öffentliche Wohl verlangt. Indem die Unterzeichneten von den Führern der beiden kämpfenden Parteien die Einstellung der Feindseligkeiten verlangen, erfüllen sie nur eine erste Pflicht; es bleibt ihnen aber noch die Pflicht übrig, der Nationalversammlung in einer Sprache, welche durch die lebhaftesten Sympathien derselben für Griechenland an gerechter Strenge nicht gemildert werden darf, zu erklären, daß ihrer Meinung nach die Schändlichkeit des brudermörderischen Krieges, den ihre Bestrebungen bisher verhinderten, nicht die geringste Berechtigung hat — nicht einmal in jenen patriotischen Gefühlen, die an und für sich schlecht verstanden werden und die gar oft die Mitglieder eines und desselben Volkes bewaffnen und gegen einander in den Kampf führen. Hier gibt es nichts Anderes — und dieß ist die übereinstimmende Ueberzeugung der Unterzeichneten — als Ehrsüchtige, deren bodenlose Schlechtigkeit durch nichts verdeckt wird, und welche täglich die ausübende Gewalt dem streitig machen, der sie zufällig in Händen hat, selbst auf die Gefahr hin, das ganze Volk mit in den Abgrund zu reißen, seine Geschicke zu Grunde zu richten. (Hier übergehe ich Phrasen, welche sich auf das Benehmen früherer Nationalversammlungen beziehen.) In jenen Kriegszeiten, deren die Unterzeichneten erwähnten, handelte es sich darum, daß Griechenland entweder zu Grunde gehen oder in den Rang der selbständigen Völker eintreten sollte. Die Krisis, in welcher heute Griechenland sich befindet, ist nicht minder gefahrvoll für dasselbe. Eine neue Dynastie, welche das Wohlwollen der Schutzmächte dem Lande empfohlen hat, kann heute dahin gelangen, die Wünsche der Griechen nicht zu erfüllen; die jonischen Inseln sind noch nicht mit dem im Jahre 1832 errichteten Königreich vereinigt, und noch mehr als dieß, Griechenland steht im Begriffe, die Achtung Europa's zu verlieren. Dieß sind wichtige Ereignisse, und die Gesandten der Schutzmächte rathen dringend an, daß ihr eure Zwietracht, euren Haß und eure Ehrsucht bei Seite legt. Die Unterzeichneten können nicht vergessen, daß sie auch eine andere unabweisbare Pflicht zu erfüllen haben, nämlich die, ihre Landsleute den Gefahren eines schändlichen Krieges zu entziehen, der im Stande ist, damit zu enden, daß die Hauptstadt geplündert wird. Sie können ebensowenig vergessen, daß die Sorge für ihre Würde es ihnen verbietet, durch ihre Gegenwart gleichsam die Schändlichkeit dieses Krieges zu billigen. Die Unterzeichneten erneuern daher dem Präsidenten der Nationalversammlung den Entschluß, daß, wenn nach Ablauf des 48stündigen Waffenstillstandes die Feindseligkeiten von neuem beginnen sollten, sie auf ihre Schiffe sich begeben werden, wohin sie auch ihre Landsleute berufen wollen, und daß sie jede Verbindung mit einem Lande aufgeben werden, wo ein so schlechter Gebrauch des Muthes gemacht wird, und aus welchem der wahrhafte Patriotismus für immer verbannt zu sein scheint. Athen, 3. Juli 1863. Bourée. Scarlett. Bludoff. (A. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 16. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 72$^{1}/_{2}$; 5perc. Met. 67$^{5}/_{8}$; Bankactien 838; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 85$^{1}/_{4}$; von 1858: 141$^{6}/_{8}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 91$^{7}/_{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 142$^{7}/_{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien 114$^{1}/_{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 115$^{1}/_{2}$; Westbahn-Priorität 84$^{3}/_{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 204. **Wechselcurse:** Paris 93$^{1}/_{2}$; London 118; Wien 105$^{4}/_{8}$.

Wien, 16. Juli. Oesterr. 5perc. Nat.-Anl. 82.10; 5perc. Met. 77.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.90; von 1858: 134.90; von 1860: 102.—; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 194.10; Donau-Dampfschiff-Actien 447; österr. Staatsbahn-Actien 200.50; Nordbahn-Actien 169.—; Westbahn-Prioritäten 94.10. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 94.—; London £ 10. 111.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kunsthause, und von Prager's Commissions-Bureau (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 195. 18. Juli 1863.

Uebersicht.

Zum Turnunterricht.

* Wenn uns Lehrern je ein Buch willkommen gewesen, so begrüßen wir die „Anleitung zur Ertheilung des Turnunterrichts", auf Veranlassung des kgl. sächsischen Ministeriums des Cultus und der öffentlichen Unterrichtsanstalten herausgegeben von Dr. Moritz Kloß, dem Director der kgl. Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden, gewiß mit doppeltem Interesse. Es erschien gerade zu der Zeit, wo die Begriffe und die Grenzen des Schulturnens schwankend geworden, wo die Einen diesem Unterrichtszweige zu viele Rechte einräumten, die Anderen zu gering von ihm dachten, zu einer Zeit, wo man auch bei uns in Bayern anfängt, das Turnen in den Schulen einzuführen. Kein Mann in ganz Deutschland hat in diesem Fache so richtigen Blick, so viele Erfahrung, so allseitiges Wissen als Director Kloß, und wenn er ein Buch geschrieben, in welchem er diese seine Erfahrungen über das Schulturnen niedergelegt hat, so sind wir sicher, daß wir dort keiner Unklarheit, keinen Experimenten, keinen Schwärmereien oder Uebertreibungen begegnen, sondern daß es ein Buch ist, das uns überall erwünschte Aufklärungen und sachverständige Bemerkungen bringt. Und das ist auch der Fall. Klar in seinem Wollen, sicher in der Handhabung des Materials, kurz in seinem Ausdrucke, verständig und verständlich in jeder Zeile, ist das Buch ganz geeigenschaftet, eine reiche Wirksamkeit im Dienste der Schule, somit im Dienste der Menschheit zu entwickeln. Was der Turnlehrer an Wissen und Kennen bedarf, um einen ersprießlichen und erfreuenden Unterricht geben zu können, hat Kloß mit seltenem Geschick zusammengestellt, und wir sind der Ueberzeugung, daß dieses Buch dem Lehrer mehr Nachhilfe und ergiebigere Unterstützung bietet, als wochenlange Unterrichtskurse.

Nachdem der Verfasser in kurzen, bestimmten Abrissen die Geschichte der Turnerei gegeben, und die physiologischen und diätetischen Wirkungen der Turnübungen, so weit davon der Turnlehrer Kenntniß haben muß, erklärt hat, spricht er über die Stellung des Turnens zur Schule. Gerade, weil bei uns in Bayern jetzt die Umgestaltung der Unterrichtsweise durch Heranziehung des Turnens als obligaten Schulgegenstand im Werke ist, dürfte es allgemein interessant sein, zu erfahren, wie eine der ersten Capacitäten Deutschlands über eine solche Neuerung denkt; wir erlauben uns demzufolge einige Sätze aus diesem Kapitel zu citiren, denen wir um so lieber beistimmen, als sie mit unseren Ansichten, die wir uns durch langjährige Erfahrungen als Lehrer gesammelt haben, vollkommen übereinstimmen.

„Unsere Schüler turnen, nicht um „Turner" zu sein, sondern um „tüchtige Menschen für jedwede Lage des Lebens zu werden; unsere Jugend soll turnen, damit ihr Leib rüstig und gewandt, ihr Sinn muthig „und fröhlich, und ihr Geist rein und gewissenhaft gemacht werde.... „Das Turnen der Schule muß ein solches sein, welches den körperlichen „und geistigen Kräften und Bedürfnissen der gerade in Betracht kommenden Zöglinge angepaßt, und überhaupt in seiner Beziehung zur Gesammtentwicklung der Jugend aufgefaßt und behandelt wird.... Das „Turnen soll eine systematische Stufenfolge nützlicher und schöner Leibesübungen bieten, womit jeder Altersstufe derjenige Grad von Bewegung „geboten wird, welche zu ihrer Entwicklung für Gewandtheit und Kraft, „Gesundheit und Schönheit gerade erforderlich ist.... Statt der unnatürlichen, zum Theile sehr zusammengesetzten und häßlichen Uebungen „an ungewöhnlichen Turngeräthen hat man mehr Sorgfalt auf die natürlicheren Frei- und Ordnungsübungen beim Schulturnen zu verwenden, um damit die Turnschüler vor Allem zu freier und allseitiger Beherrschung des Leibes zu bringen, woran sich alsdann erst die kunstvolle und durchgreifende Entwicklung der Kraft auch an den Turngeräthen reiht. Denn je turnfertiger der Leib in den freien Zuständen „auf ebenem Boden ist, desto befähigter ist derselbe auch für die Uebungen an künstlichen Hang- und Steingeräthen.

Ueber die Unterrichtsgeber drückt sich Kloß so aus:

„Am geeignetsten wird der nothwendige Zusammenhang des Turnens „mit der Schule vermittelt durch die Lehrer der Schulen selbst, theils „dadurch, daß sie selbst den Turnunterricht in die Hand nehmen, theils „dadurch, daß sie denselben beaufsichtigend oder ordnend befördern.... „Vor Allem aber ist die Angelegenheit des Volksschulturnens in die „Hände der jüngeren Lehrerwelt gelegt."

Wir sehen in diesen Sätzen, die sich natürlich auf dieselbe Weise auf die Lateinschulen ausdehnen lassen, bereits die Grenzen angedeutet, innerhalb welcher sich ein für die Schulen nothwendiger und ersprießlicher Unterricht mit Vortheil bewegen kann. Zumal die Frei- und Ordnungsübungen sind es, welche getrieben werden müssen, weil es ja darauf ankommt, bei allen Schülern den Turnunterricht auf einen sichern Grund zu stellen. Und zu diesen Uebungen findet sich in jedem Schulhause Raum, da ja sogar der Schulsaal denselben zur Noth bietet, sobald der Lehrer nur das hinreichende Repertoire von Uebungen beherrscht. Neben diesen Bewegungen muß das Turnspiel getrieben werden, das im Dienste eines vernünftigen Turnunterrichts auf allen Stufen gar sehr zu berücksichtigen ist.

In dem nächsten Capitel erklärt nun der Verfasser die Vertheilung der Turnübungen nach Altersstufen, indem er die dabei zu berücksichtigenden pädagogischen und physiologischen Grundsätze erklärt. Dort zeigt er, daß jedes Alter anderer Uebungen bedarf, und daß jener Unterricht der verwerflichste und verderblichste ist, der hierin nicht sorgsam auswählt, wie es zur Zeit leider in den meisten Turnanstalten Bayerns der Fall ist. Sodann vertheidigt er den Satz, daß aus dem Begriffe der Erziehung die körperliche Ausbildung als eine Nothwendigkeit für alle Zöglinge der Schule herzuleiten sei. Also nicht nur die gesunden, nein, auch die schwachen und gebrechlichen und krüppelhaften Kinder können aus dem Turnunterrichte, welcher diesen ja doppelt nothwendig ist, Vortheile ziehen, auch sie haben sich an den Turnstunden zu betheiligen. Große Feinde der Turnerei sind bekanntlich die Armen- oder Freischulen. Der bittere Mangel liebt das Turnen, überhaupt körperliche Entwicklung nicht, und doch sind es gerade die solche Schulen besuchenden Kinder, welche sich am Meisten an dem Unterrichte erfreuen sollten. Das Turnen, zu dem sie von der Schule aus verpflichtet sind, wird den Armen wenigstens ein Stück von ihrem verkümmerten Jugendleben ersetzen können. — Die Landschulen, so wähnen Viele, bedürfen des Turnens ganz und gar nicht, da ja viele Bewegung in freier Luft auf dem Lande so recht zu Hause ist. Und doch fehlt es den Landleuten und ihren Kindern, die sich wohl meist durch Kraft und Abhärtung auszeichnen, an innerem Trieb und an äußerer Gelegenheit, sich Gewandtheit zu verschaffen; es fehlt ihnen an Schick und Blick, an Lebenstact, an dem gehörigen Ueberblick von Ruhe in Bewegung und umgekehrt; ihr Wille ist ebenso schwank und schwach, und andererseits so ungefüg, wie die Beine und Arme unbehilflich sind. Darum müssen auch die Landschulen turnen, nur muß der Turnunterricht auf dem Lande, da ja andere Ansprüche zu befriedigen sind, als in den Städten, sein besonderes Gepräge erhalten. — Daß die Mädchenschulen des Turnens bedürfen, und gar sehr bedürfen, ist eine längst ausgemachte, von der Erfahrung dringend gebotene, von der Physiologie bestätigte, und nur von unwissenden Eltern nicht berücksichtigte Thatsache; das Turnen der Mädchen unterscheidet sich natürlich von dem der Knaben, und bei der Auswahl der Lehrer für Mädchenturncurse müssen die Eltern gar sorgsam zu Werke gehen.

Kloß gibt in seinem Buche ferner an, wie ein Turnsaal beschaffen sein und eingeräumt werden soll. Ebenso spricht er davon, wie oft die Turnstunden statthaben müssen. Jede Schulclasse muß, so meint er, wöchentlich mindestens zwei Turnstunden erhalten, neben diesen unbedingt nothwendigen zwei Unterrichtsstunden, welche dem Einzelnen die eigentliche Turnschule geben soll, ist noch eine dritte vorzusehen, in welcher die ganze Schulgenossenschaft in freierer Weise und nach eigener Neigung ihre Leibesübungen, etwa unter selbstgewählten Vorturnern, treiben, und in der heiteren Freiheit der gymnastischen Spiele unter den Augen des Lehrers ihre Jugend in der rechten natürlichen Weise ausleben kann.

Nachdem nun Kloß somit über alles Nöthige gründliche Aufklärung gegeben, führt er uns endlich in den Turnsaal, und zeigt und erklärt uns dort die Aufstellungsweisen der Schüler, die vorzunehmenden Uebungen, die Gerüste und Geräthe, ihre Construction und ihren Gebrauch, und überall gibt er uns gerade so viel, als wir zum Lehren brauchen, und beschränkt das Unterrichtsmaterial in fachverständiger Sichtung auf ein Minimum. Auch der Mädchenturnlehrer findet in diesen Blättern erwünschten Lehrstoff. Den Schluß des Buches bildet ein mit großer Sorgfalt und Genauigkeit für drei Classen ausgearbeiteter Plan, nach welchen der Turnunterricht auf zwei und vierzig jährliche Schulwochen vertheilt werden soll. Die in den Text gedruckten, richtig und sorgfältig ausgeführten Zeichnungen erleichtern das Verständniß nicht wenig.

Und so glauben wir, daß dieses Buch wegen seiner practischen Kürze und seines Reichthums an verwendbarem Material ganz dazu geeignet erscheint, unserem neuen Unterrichtszweige als Grundlage und Leitfaden zu dienen. Den Eltern aber und Lehrern, welche von der Sache und ihrer Betriebsweise eine klare Anschauung gewinnen wollen, können wir dasselbe mit der vollsten Ueberzeugung, daß es viel Gutes schaffen wird, auf's Wärmste anempfehlen. G. H. Weber.

Aus Bertram's Unterhaltungen.

Goethe's Aufenthalt bei den Gebrüdern Boisserée in Heidelberg.

(Fortsetzung.)

R. M. Goethe verstand, wie Einer, wo es auch war, sich das Leben behaglich und genußreich einzurichten; was er sah, beobachtete, las und schrieb, sich reinlich und übersichtlich zurechtzulegen; er geizte mit der Zeit; sein Dasein hatte vollkommene Klarheit und Ordnung; er war sauber, geleckt, ein wenig pedantisch, reichsstädtisch. Das zeigte sich auch in Heidelberg, obwohl zum Theil in milderer Färbung. Die Stunden des Tages waren streng zwischen Natur- und Kunstgenuß, literarischer Arbeit und geselliger Unterhaltung getheilt; aber sein Auftreten war ein freieres; er erschien da mehr im weltbürgerlichen, unzugeknöpften Rocke, in einer Unbefangenheit des Sichgehenlassens und Sichäußerns, wie nur die glücklichste Stimmung, nur das höchste körperliche und geistige Wohlsein in ihm hervorrufen konnte. Er gab sich da, wie er seiner eigensten großen Natur nach war, offen, ohne Scheu und Zwang, mit der ganzen Unmittelbarkeit seiner starken und bezeichnenden, oft wunderlichen Ausdrucksweise, die ihm die Literatur zugut halten wird, wie Freunde und Verehrer sie ihm im Leben zugutgehalten haben.

Goethe war mit Christian Schlosser, seinem Schwager, der bei ihm den „Kammerherrn" machte, im Hause der Boisserée's eingekehrt und bewohnte das „große Zimmer der Amtmännin." Er lebte eben so mäßig wie geregelt. Um 9 Uhr des Abends legte er sich zu Bett und war früh wieder auf, um sich in die Schloßruine zu begeben, wo er an seinem westöstlichen Divan dichtete. Von Sulpiz wird dies in dessen Tagebuchnotizen für den zweiten Aufenthalt ausdrücklich bezeugt; nach Bertram wäre es auch schon beim ersten geschehen. Bertram erzählte ferner, daß Goethe, nach Hause zurückgekehrt, das so eben Empfundene, Gedachte und zu Papier gebrachte den Brüdern Boisseree vorzulesen pflegte, so daß auch sie zu jenen „geistreichen, liebenden Freunden" gehören würden, deren Theilnahme, wie Goethe in den Tag- und Jahresheften für 1815 sagt, zur Belebung und Steigerung des glücklichen Zustandes beitrugen, der sich jedem Reinfühlenden aus dem Divan darbieten muß. Bertram war kein Freund vom Vorlesen und entzog sich ihm wo er nur konnte. Die übrigen Vormittagsstunden widmete Goethe der Kunst und ihrem Studium. Regelmäßig um 8 Uhr begab er sich in den Bildersaal und wich hier nicht von der Stelle bis zur Mittagszeit. Man überließ ihn sich selbst, wenn er nicht die Gegenwart der Freunde begehrte; und da war denn Bertram, nicht minder auch Sulpiz, so recht an seiner Stelle. Sie mußten ihm alles Geschichtliche, ihre Ansichten und Bemerkungen sagen, wogegen sie die seinigen hörten. Sulpiz versichert, er sei mit ihrer ruhigen, philosophisch-kritischen Betrachtung der Kunstgeschichte sehr zufrieden gewesen, aber auch sie hätten wieder von ihm über den Gang der Kunstgeschichte viel gelernt. Nur an einigen Vormittagen beschäftigte sich Goethe unter der kundigen Führerschaft von Sulpiz mit der Betrachtung der Plane und Risse zum Kölner Dom und anderer heiliger Bauwerke vom Niederrhein, die Letzterer damals zur Herausgabe vorbereitete.

Wie Goethe sich in die farbenprächtige und wahrheitsvolle Idealwelt dieser altdeutschen Bilder, in die überraschende Ursprünglichkeit ihrer Gedanken hineinlebte und über die empfangenen Eindrücke sich äußerte, ist für den alten Herrn im hohen Grade charakteristisch. Er betrachtete die Bilder nicht, wie sie eins neben dem andern an der Wand hingen, wodurch der Eindruck zerstreut und mehr oder minder abgeschwächt wird; er ließ sich immer nur eins, abgesondert von den andern, auf die Staffelei stellen und studirte es, indem er es behaglich genoß und seine Schönheiten unverkümmert durch fremdartige Eindrücke von außen, sei es der Bilder- oder Menschenwelt, in sich aufnahm. Er verhielt sich dabei still, ohne viel zu reden, bis er des Gesehenen, seines Inhalts und seiner tieferen Beziehungen Herr zu sein glaubte; und fand er dann Anlaß, Personen, die er liebte und schätzte, gegenüber seinen Empfindungen Ausdruck zu geben, so geschah es in einer Weise, die alle Hörer zwang.

Es war vor dem Bilde der Anbetung der hl. drei Könige, das damals für einen Van Eyck galt, da sagte er: „Das ist lautre Wahrheit und Natur; man kann von der Ruine zum Bilde und umgekehrt vom Bilde zur Schloßruine wandern und fände sich hier wie dort in gleich ernster Art angeregt und gehoben." „Da hat man nun," äußerte er ein andermal, „auf seine alten Tage sich mühsam von der Jugend, welche das Alter zu stürzen kommt, seines eigenen Bestehens wegen abgesperrt, und hat sich, um sich gleichmäßig zu erhalten, vor allen Eindrücken neuer und störender Art zu hüten gesucht, und nun tritt da mit einem Male vor mich hin eine ganz neue und bisher mir unbekannte Welt von Farben und Gestalten, die mich aus dem alten Gleise meiner Anschauungen und Empfindungen herauszwingt, — eine neue, ewige Jugend, und wollte ich auch hier etwas sagen, es würde diese oder jene Hand aus dem Bilde herausgreifen, um mir einen Schlag in's Gesicht zu versetzen, und der wäre mir wohl gebührend." — Und wieder ein andermal: „Ach Kinder, was sind wir dumm, was sind wir dumm; wir bilden uns ein, unsere Großmütter seien nicht auch schön gewesen; das waren andere Kerle als wir, ja Schwernoth! die wollen wir gelten lassen, die wollen wir loben und abermals loben! Die verdienen, daß Fürsten und Kaiserinnen, daß alle Nationen kommen und ihnen huldigen!"*) „Wie ganz anders muß zu Eyck's Zeit," sagte er wieder, „das Kunstleben und die Kunstliebe geblüht haben; jetzt verschlingt der schlechte Luxus alles." Und vor dem Bilde des Todes der Maria, das man für einen Jan Schoreel hielt, bemerkte er treffend, „aus dem Bilde schlägt uns die Wahrheit wie mit Fäusten entgegen!"

Die Bezeichnung „byzantinisch-niederrheinisch," welche Goethe auf diese Bilder, namentlich das der hl. Veronika, anwandte, war nur eine unglückliche und keineswegs, wie man hat behaupten wollen, eine solche, die ihn verhindert hätte, das Richtige zu erkennen. Er nannte eben byzantinisch, was eine spätere, kaum weisere Schulsprache mit „romanisch" glaubte benennen zu müssen, und mit den bestimmtesten Worten sprach er es ebenso mündlich aus, wie er es schriftlich im ersten Heft von „Kunst und Alterthum" wiederholt gethan hat, daß in diesen kölnischen und andern niederrheinischen Bildern eine Kunstentwicklung von solcher Selbstständigkeit und so sehr von ächt deutschem Sinn und Ursprung gegeben sei, daß wir nicht nöthig hätten, italienischen oder andern fremdländischen Einfluß anzunehmen.

In jenen geweihten Augenblicken, wo er vor den Bildern saß, ließ Goethe sich nur ungern durch Besuche stören, denen er ein tieferes Interesse daran nicht zutraute, und wie schätzbar die Personen ihm immerhin sonst auch sein mochten, er suchte sich ihrer alsdann auf irgend eine zulässliche Art zu entledigen. Wenige Tage nach seiner ersten Ankunft (es wird am 26. Sept. gewesen sein) ließ Frau von Humboldt sich bei den Boisserée's melden, als eben Goethe in der Sammlung vor dem Bilde des hl. Lucas, der die Madonna mit dem Kinde malt, saß. „Es steht Ihnen eine Ueberraschung bevor," sagte Bertram, als er zu Goethe in's Zimmer trat. „„Eine Ueberraschung! Herr, Sie wissen, wie sehr ich die Ueberraschungen liebe! Wer ist es?"" „Frau von Humboldt!" „„F-r-a-u v-o-n H-u-m-b-o-ldt? — Sie möge kommen!"" Und dabei veränderte sich Goethes Gesicht von oben bis unten, indem es die langweiligste Grimasse annahm. Frau von Humboldt öffnete die Thür, und die Arme ausbreitend rief sie: „Goethe!" Dieser erhob sich ruhig von seinem Sessel und bat sie, sich neben ihn zu setzen. „Wissen Sie wie man Salmen fängt?" fragte er. „„Nein!"" erwiederte, ganz verwundert über solchen Empfang, Frau von Humboldt. „Mit einem Wehr fängt man sie," fuhr er fort. „Sehen Sie, solch' ein Wehr haben diese Herren (auf die Boisserée's zeigend) mir gestellt, und sie haben mich gefangen. Ich bitte Sie, machen Sie sich schnell auf und davon, daß es Ihnen nicht geht wie mir. Ich bin nun einmal gefangen und muß vollends hier sitzen bleiben und anschauen; aber das wäre nichts für Sie. Machen Sie also, machen Sie, daß Sie fortkommen!" Frau von Humboldt, die nicht gekommen war, Bilder anzuschauen, sondern in dem großen Manne einen alten Bekannten zu begrüßen und mit ihm zu plaudern, sah sich wider ihren Willen gleichsam zur Thür hinausgeschoben und entfernte sich, worauf Goethe zu seinen Freunden sagte: „Nun kommen Sie, jetzt soll uns nichts mehr stören!" — Doch verschmähte es Goethe nicht, die Huldigung der geistreichen Frau bei gelegenerer Zeit anzunehmen, als er in den nächstfolgenden Tagen zweimal bei ihr in Abendgesellschaft erschien.

---

*) Aus „Sulpiz Boisseree" I. S. 237 ergänzt.

Wiederholt war Goethe auch im Hause bei Voß, dem Uebersetzer des Homer, den er vor Vielen hochschätzte. Die schlichte Gutmüthigkeit der Hausfrau des berühmten Professors gab Anlaß zu manchem launigen Scherz. Goethe folgte ihr überallhin willig, als sie ihn bei seinem ersten Besuch an allen Orten und Enden im Hause herumführte und ihm auch das unbedeutendste Winkelchen, zuletzt selbst den Gänsestall unter der Treppe zeigte. „Sie sind ja nun nun einmal ein Mann, der in allen Dingen Bescheid weiß," sagte sie, als er das nächste Mal wiederkam, „und so mögen Sie denn auch einen Streit schlichten, der zwischen mir und meinem Manne über ein Stück Camelot entstanden ist." „„Nun, so bringen Sie das Zeug nur her!"" rief Goethe. Sie brachte es, indem sie bemerkte: „Mein Mann will einen Schlafrock daraus haben und ich einen Vorhang für sein Büchergestell; ich halte das letztere für nöthiger, weil die Bücher durch den Staub zu Grunde gehen." „„Ei was,"" erwiederte Goethe, „„was zanken Sie sich darum? Theilen Sie das Stück und machen Sie Ihrem Mann statt des Rocks nur ein Camelot-Jäckle, und aus dem andern Stück können Sie ein Vorhängle für die Bücher machen.""

(Schluß folgt.)

Miscellaneen.

R. Die Photographie im Dienste des Spiritualismus. Der Unfug des Spiritualismus hat bekanntlich nirgends so colossale Dimensionen angenommen als in Nordamerika, dem gelobten Lande des Humbug. Das Neueste, was dort in diesem Gebiete geleistet wird, sind jene Doppelphotographien, auf denen neben dem Porträt des physischen Objectes ein zweites, das eines spirituellen, d. h. eines Verstorbenen erscheint. Charakteristisch ist, daß sich letzteres immer schwächer, als jenes erweist, aber nichts desto weniger vollkommen deutlich. Während einige der amerikanischen Spiritualisten es in ihrer Gewalt haben, ob sie ihre ehrenwerthe Person allein oder in Gesellschaft irgend eines Verstorbenen wollen photographiren lassen, den sie nach Belieben bestimmen können, ist es gar nicht möglich, von Anderen ein photographisches Bildniß zu gewinnen, auf dem nicht irgend ein zu ihnen in Beziehung stehender Verstorbener zu sehen wäre z. B. der Vater, die Gattin, die Braut u. s. w. Das Tollste aber ist es, daß es auch noch Photographen gibt, die wider ihren eigenen und ihres Kunden Willen mit dem Porträt des Letzteren immer auch das eines Todten auf die Platte bekommen. Daß ein solcher armer Teufel von Photographen dadurch bisweilen in eine sehr schiefe Stellung kommt, kann kaum bezweifelt werden. Denken wir uns nur den Fall: Mstr. Jones will der Flamme seines Herzens sein naturgetreues Conterfei übermitteln. Er war aber schon vorher mit einer Dritten verlobt, die inzwischen mit Tod abgegangen. Nun führt ihn der Zufall zu einem jener unglückseligen Photographen, und seine Braut erhält das Porträt seiner ersten Geliebten mit.

Wie weit der Unsinn bereits gediehen, davon nur eine Probe aus dem in Newyork erscheinenden weitest verbreiteten Spiritualisten-Journale: „Herald of Progress". Derselbe erzählt in seiner Nummer 145, was folgt:

„Der berühmte Photograph aus New-Orleans William Guay besuchte die photographische Galerie der Frau Stuart in Washington-Street zu Boston, wo Mr. Mumler als Geisterphotograph thätig und besonders berühmt ist. Mr. Mumler zeigte ihm mehrere negative Geisterphotographien und ließ sie von dem Sachverständigen ganz beliebig untersuchen. Dann lud er ihn ein, sich selbst photographiren zu lassen und die Zubereitung der negativen Glasplatte selbst zu übernehmen, damit er sich von der Ehrlichkeit der Sache überzeuge. Mr. Guay that dies mit der größten Vorsicht und Genauigkeit und nahm die Platte auch sofort wieder in seine Hand, sobald das Bild abgenommen war, so daß er nicht an der vollen Wahrheit und Wirklichkeit des Ergebnisses zweifeln zu dürfen glaubte. Nachdem er gesessen, die Platte selbst herausgenommen und mit den üblichen Flüssigkeiten behandelt hatte, sah er mit zitterndem Erstaunen zwei Bilder auf der Glasplatte. Ein zweiter Proceß, den er ebenfalls selbst vom Anfange bis zum Ende leitete, ergab sein Porträt und das von ihm vorher gewünschte schwache, aber deutliche Abbild seines verstorbenen Vaters." Der „Herald of Progress" fügt hinzu: „Ich habe schon manche Photographien mit gehauchten Geistergestalten drum und dran gesehen und immer gedacht, es sei eine hübsche, Phantasie und Aberglauben nährende Bereicherung photographischer Technik. Aber die amerikanischen Spiritualisten-Journale und die Spiritualisten selbst und viele Photographen glauben und behaupten, es sei durchaus keine Technik, sondern eine wirkliche photographirte Geister-Erscheinung!"

Mr. Guay, der jetzt Hrn. Mumler in Boston unterstützt, sagt in einem andern Briefe aus, daß er sich mehrmals habe photographiren lassen, einmal mit dem Wunsche, daß sein verstorbener Vater, ein andermal, daß seine selige Frau die Gelegenheit benutze, sich mit sichtbar zu machen. Beide abgeschiedenen Geister seien erschienen und mitphotographirt worden, der Vater vollkommen ähnlich und klar, die Frau etwas nebelhaft und unbestimmt, weil er während des Sitzens besonders von Scrupeln, Zweifeln und Gefühlen gequält worden sei!

Andere, auch nicht spiritualistische Journale, sogar ganz nüchterne englische, wie z. B. „The National Magazine", erklären es auf Grund dieser und anderer unzweifelhafter (?) Zeugnisse für ausgemacht, daß auf den negativen Platten beim Photographiren einzelner Personen noch andere Figuren zum Vorschein kommen ohne einen sichtbaren Gegenstand, den dieses zweite Bild erklärt. Man sieht hieraus, daß die Narrheit ansteckend ist.

R. Nachrichten aus Wien zu Folge ist dem jungen begabten Landschaftsmaler Adolph Obermüllner, welcher bis vor Kurzem in München arbeitete und erst vor etwas mehr als Jahresfrist nach Wien übersiedelte, woselbst er beheimathet ist, die Leitung der bekannten photographischen Expedition von G. Jägermayer übertragen worden. Obermüllner ist erst jüngst von einer größeren Studienreise aus dem Norden Europa's heimgekehrt und eignet sich durch seine ganz besondere Kenntniß der Gebirgsnatur und ihrer landschaftlichen Schönheiten wegen im höchsten Grade zur Lösung jener eben so schwierigen als ehrenvollen Aufgabe.

Politische Nachrichten.

Telegramme

☐ Posen, 17. Juli.*) Die „Posener Zeitung" schreibt: Nach eingegangenem Telegramme hat bei Miloslaw am 15. ein Zusammenstoß zwischen preußischen Truppen und Insurgenten stattgefunden. Letztere hatten sich zu 300 Mann stark in den Wäldern gesammelt und organisirt. Beim Nahen preußischen Militärs wurde beiderseits geschossen, mehrere Insurgenten und ein Preuße sind gefallen, andere wurden verwundet, 60 Insurgenten gefangen.

☐ Wien, 17. Juli. Unterhaussitzung. Der Finanzminister legt das Budget für die Finanzperiode vom 1. November 1863 bis Jahresschluß 1864 vor. Ordentliche Ausgaben: 512 Millionen, außerordentliche 102 Millionen, darunter 52 Millionen für Schuldentilgung. Ordentliche Staatseinnahmen 521 Millionen, außerordentliche 42 Millionen, daher ein Deficit von 49 Millionen, wovon 16 Millionen durch neue Steuern, 33 durch Creditoperationen gedeckt werden. Das Deficit sei so beträchtlich, weil in gegenwärtiger Finanzperiode zweimal die Monate November und December vorkommen, wo bedeutende Rückzahlungen für die Bankschuld, den Grundentlastungsfonds und das Steueranlehen vorkommen. Die Einbringung eines Gesetzentwurfes wegen Regelung der directen Steuern wurde zugesichert.

☐ Galatz, 15. Juli. Bei Tulcza ist am 13 d. eine wohlbewaffnete Schaar von 400 Polen über die Donau gesetzt, sich gegen Bolgrad wendend. Ein Befehl aus Bukarest, zurückzukehren, blieb unbefolgt. Nachfolgende Walachentruppen schlugen sich gestern bei Kabul gegen die Polen. Starker Verlust beiderseits. Die Polen setzen ihren Marsch längs der russischen Grenze fort.

☐ Paris, 17. Juli Die „France" meldet, daß die russische Antwort angekommen sei. Hr. v. Budberg hat die Note Hrn. Drouyn übergeben. Unsere Mittheilungen, sagt die „France", besagen, daß diese Antwort von dem Geiste großer Versöhnlichkeit durchdrungen ist. Die russische Note tritt im Princip den sechs Puncten bei und macht die Bemerkung, daß Rußland den Wünschen Europas schon in manchen Puncten zuvorgekommen sei. Man versichert zugleich, daß Fürst Gortschakoff, indem er das Project einer Conferenz annimmt, die Bemerkung mache, es sei wünschenswerth, daß diese Verhandlungen nicht blos auf die polnische Frage beschränkt blieben. Ueber den Waffenstillstand soll die Uebereinstimmung zwischen St. Petersburg und den drei Mächten nicht vollkommen sein, aber die „France" glaubt, Rußland werde einen Waffenstillstand nicht systematisch zurückweisen.

═ München, 18. Juli. Se. Maj. der König Max beehrte kurz vor der Abreise nach Kissingen die internationale Kunstausstellung mit einem längeren Besuche. Auch Se. Maj. der König Ludwig fand sich schon vor deren Eröffnung dortselbst ein. Nach einer Bekanntmachung des Geschäftscomites ist von gestern an eine Minderung des Eintrittspreises in der Weise eingetreten, daß derselbe auch für die Wochentage

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

ohne Loosempfangung auf dreißig Kreuzer festgesetzt wurde. Wir sehen darin nur eine Bürgschaft für das finanzielle Gedeihen des Unternehmens, bei dem es vor Allem darauf ankommt, einem thunlichst großen Publicum die Betheiligung möglich zu machen.

München. Nach der „D.Z." hat Se. Maj. König Ludwig unterm 4. Juli aus Berchtesgaden folgenden Brief eigenhändig an den Centralausschuß zur „National-Körnerfeier" geschrieben: „An den Centralausschuß für die Feier des fünfzigsten Todesjahrestages Theodor Körner's. Wahrhaftig würdig ist Th Körner, einer der edelsten Kämpfer im Befreiungskriege und dessen größter Dichter, daß sein Heldentod gefeiert werde, dieser allzufrüh erfolgter. Welche Hoffnung ging mit ihm zu Grabe! Freudig ertheile ich einen Beitrag zu seinem Denkmal, es sind jedoch nur 100 Thaler. Würde gerne mehr geben, bin aber gar gewaltig in Anspruch genommen. Nie soll unser großes deutsches Vaterland seiner herrlichsten Zeit, nie seines Theodor Körner's vergessen! Halte für geeignet, daß in das germanische Museum zu Nürnberg das Symbol komme, von dem die Rede ist. Das Verdienst des Centralausschusses innigst anerkennend. Ludwig."

*† **München**, 18. Juli. Die Verhandlungen der XV. General-Conferenz in Zollvereinsangelegenheiten, welche seit dem 23. März d.J. dahier versammelt war, sind gestern Abends nach fast viermonatlicher Dauer geschlossen worden. Wie wir hören, ist eine Reihe wichtiger Beschlüsse in Bezug auf die inneren und finanziellen Angelegenheiten des Vereines, namentlich in Betreff des Zollabfertigungsdienstes und des Eisenbahnverkehrs zu Stande gekommen, hinsichtlich deren nunmehr die Ratification der Vereinsregierungen zu gewärtigen ist.

§ **München**, 18. Juli. Am 13. Octbr. l.Js. beginnt dahier eine Concursprüfung für die Aspiranten zu einer Professur der Philologie und Mathematik an einem Gymnasium oder an einer Lateinschule. Diejenigen, welche concurriren wollen, haben bis zum 1. Sept. d.J. ihre Gesuche bei dem k. Staatsministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten einzureichen. — Durch ein Rescript des k. Handelsministeriums vom 8. Juli wird ausgesprochen, daß die Verfertigung von Frauenkleidern eine der freien Betriebsamkeit überlassene Erwerbsart sei, und daher das Geschlecht in Beziehung auf die Zulassung zum Betriebe dieser freien Erwerbsart einen Unterschied nicht begründe. — Neben der Vornahme der ordentlichen Ersatzwahlen in den Gemeinden im nächsten Herbste haben auch die Wahlen zur Erneuerung der Kirchenverwaltungen für 1863/66 überall stattzufinden. — Die Protokolle der sämmtlichen Landrathsversammlungen in diesem Jahre sind nunmehr durch die Kreisamtsblätter vollständig veröffentlicht.

In **Augsburg** hat am 14. d. Mts. eine Versammlung des großdeutschen Reformvereins stattgefunden, in welcher die bisherige Haltung der Kammer der Abgeordneten besprochen wurde. Sämmtliche Redner heben die Thatsache hervor, wie wichtig die Abstimmung der Kammern in der Adreßdebatte für die großdeutsche Sache geworden sei, indem diese durch das Votum in der deutschen Frage und über den Handelsvertrag eine unberechenbare Unterstützung und Kräftigung gefunden habe. Der Abg. Dr. K. Barth gab dann eine ausführliche Darlegung der Motive, welche die Kammermehrheit bei der Adreßdebatte geleitet hatte. Schließlich brachte Hofrath v. Kerstorff einen Toast auf die zweite Kammer und speciell auf Frhrn. v. Lerchenfeld aus.

Regensburg, 12. Juli. Den reichen Unterstützungen des Königshauses für die durch Brand verunglückten Einwohner der Stadt Furth haben Se. kgl. Hoh. der Prinz Karl von Bayern eine weitere Gabe von 500 fl. huldvollst beizufügen geruht.

†* **Kissingen**, 16. Juli. Se. Majestät der König trafen letzten Dienstag Abends bald nach 8 Uhr hier ein. Das Aussehen des allverehrten Monarchen, der unsern Badort zuletzt im Jahre 1858 mit seiner Anwesenheit beglückt hatte, war ein sehr befriedigendes, und mit großer Genugthuung vernahmen wir von Personen der Umgebung, daß unser geliebter König sich einer guten Gesundheit erfreue. Alsbald nach der Ankunft stattete er Ihrer Maj. der Kaiserin von Oesterreich seinen Besuch ab, und an ihrer Seite sah man ihn des nächsten Morgens schon zeitig in den schattigen Alleen unseres Curgartens lustwandeln. Gestern Abends war der ganze Curplatz feenhaft erleuchtet und gegen 10 Uhr Nachts wurde vor der Fronte des Conversationshauses zu Ehren unserer hohen Gäste ein brillantes Feuerwerk abgebrannt. Eine milde Nacht begünstigte dieses blendende Schauspiel. Wie man hört, will Se. Maj. der König noch einen Abstecher nach Brückenau unternehmen und Anfangs nächster Woche wieder in die Hauptstadt zurückkehren. —

Aus **Hamburg**, 14. Juli, schreibt man der „Nat.-Ztg.": Schon am heutigen Eröffnungstage der internationalen landwirthschaftlichen Ausstellung, an welchem ein Eintrittsgeld von 4 Thlrn. festgesetzt war, stellte sich heraus, daß bei der unübersehbaren Fülle der Gegenstände und der täglich mehr anschwellenden Zahl der hier anlangenden Fremden die auf 8 Tage beschränkte Dauer durchaus unzulänglich ist. Ob eine Verlängerung möglich ist, wissen wir nicht zu beurtheilen. Die Eröffnung ging übrigens ohne besondere Feierlichkeit vor sich. Schon Vormittags sollen 10,000 Personen das Schaufeld besucht haben und im Ganzen 15,000 Karten für die ganze Dauer der Ausstellung gelöst worden sein. — Arnold Ruge befindet sich seit gestern hier und wird im Hörsaal des Gymnasiums vier Vorlesungen über persönliche Erlebnisse, über die allgemeine Weltlage rc. halten.

* **Berlin**, 17. Juli. Der Staatsgerichtshof verurtheilte gestern den Redacteur der zu Culm erscheinenden Zeitung „Przyjaciel Ludu", Joseph Chociszewski, 26 Jahre alt, zu zwei Jahren Gefängniß wegen einer in seinem Blatte abgedruckten geschichtlichen Skizze aus der Erhebung der Polen im Jahre 1794, welche als nachahmungswerthes Beispiel für die jetzige Generation hingestellt war, und worin der Gerichtshof eine indirecte und versteckte Aufforderung zur Losreißung eines Theils des preußischen Staatsgebietes fand.

Bromberg, 13. Juli. Der Spediteur Rosenthal dahier ist heute verhaftet und nach Posen abgeführt worden. Die „Ostd. Ztg." vermuthet, daß derselbe wegen Spedition von Waffen nach Polen zur Untersuchung gezogen werden sollen.

** Aus **Turin**, 11. Juli, wird der „G.-C." geschrieben, daß vor einigen Tagen eine Zusammenkunft von Mazzinisten in Genua stattgefunden habe, welcher unter Anderen die bekannten Ultra's Bertani, Libertini, Guastalla, Corte und Quadrio beiwohnten. Unter den Mazzinisten herrscht eine auffallende Bewegung, und die Sprache ihrer journalistischen Organe „Unita italiana", „Il Dovere" rc. wird von Tag zu Tag herausfordernder.

* In **Krakau** wurden, wie schon kurz erwähnt, am 14. ds. Mts. Nachmittags im zweiten Stockwerk eines Hauses der Heugasse vier Handlanger unter der Leitung eines Franzosen bei der Fabrication von Patronen getroffen, verhaftet, und in aller Ruhe in die Arreste transportirt. Die bei ihnen vorgefundenen, so leichtsinnig in Gefahr drohender Weise mitten in der Stadt aufgestapelten Munitionsvorräthe: 5,500 fertige Patronen, 1½ Centner Pulver, 233 Pulverrollen, eine bedeutende Masse von Kugeln, Kapseln, Patronenhülsen und Werkzeugen zur Anfertigung von Patronen wurden, auf zwei Wägen verladen, fortgeführt. Bei dem Transport dieser Wägen über den kleinen Ring verfolgte ein Volkshaufe, meist den untersten Classen angehörend, die Escorte mit Pfeifen und Schreien, und bewarf sie sogar mit Steinen, worauf die Soldaten mit einigen Schüssen antworteten, welche vier Personen mehr oder minder verletzt haben sollen. Ebenso wurden Soldaten, die einen verhafteten Excedenten über den Ring führten, mit Steinen beworfen, und die Mannschaft machte von ihren Waffen Gebrauch. Hiebei wurde einer der Hauptexcedenten, der mit einer Mistgabel bewaffnet war, verwundet.

* Correspondenzen aus **Nordamerika** drücken wegen Neworleans Besorgnisse aus. General Banks hat vor Port Hudson eine schwere Schlappe erlitten. Die Conföderirten haben Texas verlassen, und sind in Louisiana eingedrungen. Dazu kommt, daß der Mississippi einen ungewöhnlich niedern Wasserstand hat, und wenn sein Niveau nur noch um einige Fuß fallen sollte, werden die Kriegsschiffe genöthigt sein, auf die Rhede hinauszufahren. Wird dann Banks kräftig angegriffen, und kann ihn Grant nicht unterstützen, so dürften die Conföderirten nicht zögern, sich wieder in den Besitz von Neworleans zu setzen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 17. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 72¼; 5proc. Met. 67; Bankactien 840P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 85¼; von 1858: 141¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 92; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143; Bayerische Ostbahn-Actien 114¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 115⅛; Westbahn-Priorität 85; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 204. **Wechselcurs:** Paris 93⅛; London 118⅛; Wien 105⅛.

Wien, 17. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.30; 5proc. Met. 77.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.75; von 1858: 134.—; von 1860: 102.—; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 195.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 449; österr. Staatsbahn-Actien 200.50; Nordbahn-Actien 170.50; Westbahn-Prioritäten 94.50. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 94.—; London £ 10. 111.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann nur die Hälfte des Preises berechnet werden.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Montag. Nr. 196 & 197. 20. Juli 1863.

Uebersicht.

Bayerische Lustschlösser.*)

3. Fürstenried.

— „Da sah ich mich im Wittwenschleier,
Gleich einer Abgeschied'nen, kinderlos,
In diesen öden Sälen ganz allein." —
Schiller.

Zwei Stunden von München, unweit der alten, nach Starnberg führenden Landstraße erhebt sich das k. Lustschloß Fürstenried. Seit alter Zeit eine den bayerischen Herzogen gehörige Schwaige, ward das damals „Poschetsried" genannte Besitzthum von Max I. den Hörwarth's überlassen, von Max Emanuel aber im J. 1715 gegen einige im Oberlande gelegene Güter wieder eingetauscht, worauf sich unter dem Namen „Fürstenried" das heute noch stehende Schloß erhob. — Das zwei Stockwerke hohe Gebäude hat mehrere schöne Säle und Cabinete mit hübscher Aussicht. Hinter dem Schlosse liegt ein kleiner Garten; die Nebengebäude enthielten ein Theater, Oekonomie- und Stalllocalitäten.[1]) In der ebenfalls von Max Emanuel erbauten Schloßcapelle ward jährlich am 3. November das Fest des Jagdpatrons Sanct Hubertus gefeiert, wobei der Churfürst mit seinem Hofjagdpersonale in feierlichem Aufzuge sich sehen ließ. Denkwürdig vor Allem aber bleibt dieses Schloß als Wittwensitz der Gemahlin Max III., des letzten Bayernfürsten aus der Wittelsbacher Hauptlinie.

Marie Antonie Sofie, eine Tochter August's III., Churfürsten von Sachsen und Königs von Polen, war am 29. Aug. 1728 geboren. Im J. 1744 hatte der damalige Großfürst, später Czar Peter III., um ihre Hand angehalten. Da man hiebei einen Confessionswechsel Seitens der Prinzessin verlangte, auf welchen der sächsische Hof nicht einzugehen gewillt war, ward der Antrag schließlich abgelehnt. Im J. 1747 warb und erhielt das Jawort Maximilian III., Churfürst von Bayern. Die Hochzeitsfeier fand am 13. Juli desselben Jahres statt. Wir müssen hier einer von Sir Charles Hanbury Williams, dem Gesandten Englands am churfürstl. sächsischen Hofe (1747—55) gegen die Prinzessin geschleuderten Beschuldigung gedenken. Im Anhange zu den „Memoires of the last ten years of the Reign of George II. by Horace Walpole, London 1822, 2 Voll. 4." findet sich p. 465—78 eine darauf gestützte Schilderung des churfürstl. Hofes, worin der Churfürstin von Bayern in unedler Weise gedacht wird. Auch Sugenheim in seinem Werke: Rußlands Einfluß rc. I, 260 hat dieselbe reproducirt und zu hämischen Ausfällen benutzt. Wir erwähnen die Sache nur, um ihr ein formelles Dementi zu geben. Nichts war häufiger in jener Zeit, wo die Chronique scandaleuse blühte, als daß auch schuldlose Personen davon nicht verschont blieben.

Ich habe auf dem umfassenden Felde der Memoirenliteratur jener Tage vergebens nach einer Spur oder Hindeutung, welche das von H. Williams geschilderte Verhältniß irgendwie direct oder indirect bestätigte, geforscht. Selbst Mirabeau's bekanntes Werk „de la monarchie prussienne", in welchem er auch dem sächsischen Hofe eingehende Aufmerksamkeit schenkt, und I. p. 218 ff. die Schwester Max III. verunglimpft — Dinge, welche durch die neuesten archivalischen Forschungen gleichfalls als Fabeln und Erfindungen sich erweisen[2]) — auch dies Werk enthält keine Andeutung der von Williams behaupteten Vorfälle; und doch, welche Ausbeute hätten solche Erinnerungen Mirabeau geboten!

Die junge Churfürstin wird als eine reizende Dame, schlanken Wuchses und einnehmender Gesichtsbildung, welcher selbst die vorhandenen Sommersprossen Nichts an Schönheit benahmen, geschildert. Sie konnte, wenn sie wollte, ungemein liebenswürdig sein, wobei ein leichter Anflug von Sarkasmus ihrer Unterhaltung einen eigenthümlichen Zauber verlieh. Lebhaften Geistes, gut musikalisch gebildet, der Literatur zugethan und vielseitig belesen, wußte sie diese Vorzüge zur Hebung der Geselligkeit in ihren Kreisen auf die anmuthigste Weise geltend zu machen. Politischen Fragen und Verhältnissen blieb sie fern.

Auch am Münchener Hofe war damals jene liebenswürdige Geselligkeit im Schwunge, wie sie nach französischem Muster seit längerer Zeit an allen deutschen Höfen mehr oder minder sich eingebürgert hatte. Die fast ausschließende Beschäftigung der Damen und Cavaliere bildeten hohes Spiel und Liebesabenteuer. Ein leichtfertiger Wandel gehörte zum guten Tone und nicht nur in aristokratischen Kreisen, sondern auch im Beamten- und Bürgerstande war eine erschreckende Zügellosigkeit eingerissen.[3])

Inmitten des andern Ansichten ergebenen Hofes hatte aber der Churfürst stets eine Reinheit des Wandels bethätigt, welche ihn über jeden Verdacht erhaben stellte. Fromm aus tiefinnerster Ueberzeugung haßte und verachtete er die Debauchen seiner Umgebung. Seiner Gemahlin war Max III. mit der musterhaftesten Treue ergeben. Die Ehe des Churfürsten dauerte bis zum Jahre 1777. In diesem Jahre treffen wir Marie Anne händeringend, in Schmerz aufgelöst, am Sterbebette ihres erlauchten Gemahls. Die edlen Regungen der Liebe, das Bewußtsein ihrer Pflichten als Gattin hatten Angesichts des drohenden Verlustes mit neuer Gewalt ihr Herz erfüllt. Die Churfürstin bewährte durch die treueste Krankenpflege eine übermenschliche Hingebung; denn Max III. war an den gefährlichen und gefürchteten Pocken erkrankt und mußte der Unwissenheit der Leibärzte sein Leben opfern. Am 30. Dec. 1777 schied er, der seinem Lande Vater, in des Wortes wahrster Bedeutung, gewesen, kinderlos. Wir sagten: mit neuer Gewalt; denn kurz vorher war allerdings in dem Lebensverkehr des Churfürsten mit seiner Gemahlin große Kälte eingetreten, nicht ohne Schuld Maria Antonia's[4]). Seit Max III. Tode aber hat man sie nie mehr fröhlich gesehen. Niemand zweifelte, daß — wäre der Churfürst am Leben geblieben, das alte gute Einvernehmen wieder hergestellt worden wäre. Marie Antonie zog sich von der Welt um so lieber in die Einsamkeit zurück, als das Benehmen des neuen Herrschers gegen sie nicht eben das freundlichste war. Sie wählte das einsam gelegene Fürstenried zum Aufenthalt für die schöne Jahreszeit und verblieb hier, reiche Werke der Wohlthätigkeit übend in stiller Trauer bis an das Ende ihres Lebens. Die Stille ihres Hofhaltes im Schlosse ward nur selten durch Gäste unterbrochen; ein paar Mal durften die singenden Schüler des Gregorihauses sich vor der erlauchten Frau an einsam gelegener Stelle produciren.[5] Nachdem sie noch 1783 das adelige Damenstift zur heil. Anna gegründet, starb die Gemahlin Max III. am 17. Febr. 1797 und ruht nun in der Theatinerkirche wieder an seiner Seite. Die an ihrem Leichname vorgenommene Section hatte eine organische Verbildung erwiesen.

Seit dieser Zeit blieb auch Fürstenried, einen kurzen Aufenthalt der herzogl. Leuchtenberg'schen Familie (Sommer 1817) abgerechnet, verlassen und öde; in den Jahren 1849 und 1855 garnisonirten hier Artillerie-Abtheilungen. Seine Majestät der König, welcher mit Vorliebe alle Stätten aufsucht, an welche sich historische Erinnerungen knüpfen, hat in neuerer Zeit durch öftere Besuche, und wiederholt im Schlosse abgehaltene Jagdtafeln wieder Leben in jene Räume gebracht und wiederum, wie zu den frohen Zeiten Max Emanuels und Carl Albert's, ertönten hier der Jäger froher Ruf und der Rüden Gebell. Möge St. Hubert, dem die Kirche geweiht, dem freundlichen Jagdschlosse, noch lange Jahre ein guter Patron bleiben!

F. M. Rudhart.

*) Man sehe Morgenblatt Nr. 16, 17.

[1]) Eine ausführliche Beschreibung des Schlosses und seiner innern Einrichtung gibt v. Rottenstein in Bernoulli's Archiv. III, 272.

[2]) cf. Bülau geh. Geschichten I, 197 ff. — v. Weber: Marie Antonie II, 75 ff.

[3]) Memoires de Clerambault, Manuscr. — Briefe des Grafen Ulrich Lynar rc.

[4]) v. Weber: M. Antonia I, 125.

[5]) C. Fernau: Münch. Hundert und Eins I, 24.

Aus Bertram's Unterhaltungen.

Goethe's Aufenthalt bei den Gebrüdern Boisserée in Heidelberg.

(Schluß.)

Bald darauf kam Voß zu den Boisserée's, als sich grade Goethe im Bildersaal befand. Man meldete diesem seine Ankunft. „Laßt ihn nur herein," rief Goethe, „dem will ich sein Camelot anstreichen."

Als Voß eingetreten war, begann Goethe mit ihm, angesichts der Bilder, über den Unterschied der bildenden und dichtenden Kunst zu sprechen, wobei gar manches treffende und geistreiche Wort gewechselt wurde, und namentlich soll, was Goethe bei dieser Gelegenheit über Wesen und Zweck der bildenden Kunst sagte, über alle Beschreibung köstlich gewesen sein. Er erkannte, halb im Scherz, halb im Ernst, der bildenden Kunst den Vorrang zu, indem er fortfuhr: „Ich bin ein großer Freund von Homer, das wissen Sie, und von Ihnen kann ich ein Gleiches sagen. Wenn Sie nun heute zu mir kommen, um mir ein Stück Ihrer Uebersetzung vorzulesen, so bin ich es zufrieden und höre es an; wenn Sie das zweite Mal kommen, so bin ich es auch zufrieden und höre es abermals an; wenn Sie aber das dritte Mal kommen, so sage ich: Laufen Sie zum Teufel! — Schenkt man Ihnen aber einen ächten Raphael oder auch nur eine gute Copie eines solchen, so hängen Sie das Bild gewiß dahin, wo Sie es alle Tage sehen können, und Sie werden es, so oft Sie davor treten, mit immer neuem Vergnügen betrachten. Das ist der Unterschied der Poesie und der bildenden Kunst, daß diese auf solche Weise immer neu, frisch und lebendig vor unsere Sinne tritt." Voß wußte hierauf nichts zu antworten. „Wäre ich an seiner Stelle gewesen," sagte Goethe, indem er dies erzählte, „ich würde schon gewußt haben, was ich antworten soll." *)

Als während des zweiten Goethischen Aufenthaltes in Heidelberg der Großherzog von Weimar dorthin kam und zum Besuch der Sammlung bei den Boisserée's sich melden ließ, sagte Goethe zu diesen: „Den überlassen Sie nur mir! Haben Sie nicht ein recht altes, aber merkwürdiges Bild?" Es wurde eins aus der Rumpelkammer herbeigeholt. Das hing Goethe gerade über der Thür des Bildersaals auf. Als der Großherzog erschien, unterhielt sich Goethe mit ihm über die Sammlung, rühmte besonders die geschichtliche Folge und Uebersicht und machte dann, um das mit Beispielen zu belegen, zunächst auf das alte Bild über der Thür aufmerksam. Aber während er noch darüber sprach, war der Großherzog mit einmal zur Thür hinaus, man wußte nicht wie. „Das Bild hat seine Wirkung gethan!" sagte Goethe, der dem Fürsten nachgeeilt war, als er zu den Freunden wieder zurückkam. **)

Im Frühsommer 1815 war Erzherzog Johann, den Bertram aus eigner Erfahrung als einen sehr freisinnigen und leutseligen Mann schildert, mit dem Kaiser Franz in Heidelberg, um von dort nach Hüningen weiter zu gehen. Zuvor jedoch wollte er noch die Sammlung der Brüder Boisserée sehen. Da sagte Franz: „Du wirst doch die Leute nicht heute Nachmittags noch plagen wollen? Sie sind Vormittags überlaufen genug." Johann erwiederte: „Sie werden schon so freundlich sein, sie mir zu zeigen." Er ging und wurde von Bertram empfangen, dem er mit den Worten entgegentrat: „Mein Bruder hat mir zwar gesagt, es sei Unrecht, Sie heute noch plagen zu wollen, aber ich komme doch." Bertram: „Wen habe ich die Ehre?" Erzherzog Johann: „Ich bin im Begriff, zur Belagerung von Hünningen abzugehen." Kaum war er dann vor die Bilder getreten, so sagte er: „Das waren schöne, bessere Zeiten, als noch die Bürger aus freien Stücken zusammentraten, um zu ihrer Ehre und zur Zierde der Stadt Kirchen und Denkmäler zu gründen und heilige Gemälde und Kapellen zu stiften, als die Geistlichkeit noch aus dem Vollen schöpfte und den Ueberfluß zur kunstreichen Schmückung der Kirchen und Klöster verwendete. Das ist jetzt anders. Wenn sich auch der einzelne Fürst noch so sehr bemüht, die Kunst emporzubringen, und es fehlt die Volkstheilnahme und die Nachahmung des Bürgers, so wird doch nichts, so wird nur eine fremde stiefmütterliche Pflanze gedeihen." Als der Kaiser später den Bertram wiedersah, sagte er: „Nun, mein Bruder hat wohl tüchtig räsonnirt, auch über mich."

Ueber den Kaiser selbst lassen wir schließlich noch Sulpiz Boisserée sprechen, der am 25. Juni 1815 an Goethe schreibt: „Das Merkwürdigste und Angenehmste, was uns im letzten Monat vorgekommen, war die eigenthümliche Persönlichkeit des Kaisers Franz; sie kam bei seinem immer natürlichen Wesen gegenüber unsern Gemälden ganz zum Vorschein, so daß man den Oestreicher, selbst den Wiener, den Freund von Späßen, erkannte. Anfangs störten ihn etwas die in Rücksicht des Costüms und anderer herkömmlichen Dinge gewöhnlichen Kunstbegriffe; aber er fand sich mit seiner gesunden Art und Weise schnell hinein, und da sagte er auf wenige Bemerkungen bald: „'s ist schon recht, ich laß mir's schon gefallen, hab' nichts dagegen zu sagen." Er zeigte ein geübtes Auge für das Technische und vielerlei Kenntnisse, besonders in Hinsicht auf Bildnisse; diese gehören nämlich zu seiner eigenen Liebhaberei; so erkannte er die Könige von Eyck als Herzog Philipp und Karl den Kühnen von Burgund und mehrere andere; dabei ließ er nichts unbemerkt, was irgend einen launigen oder possierlichen Einfall des Malers bezeichnen konnte. Indessen erregte die Vergleichung der verschiedenen Zustände der Malerei in alter Zeit am meisten seine Aufmerksamkeit. Es veranlaßte ihn zu mehreren eigenen treffenden Bemerkungen über die deutsche und überhaupt über den jetzigen Zustand der Kunst." Mit der französischen Kunst erklärte der Kaiser nun ganz brouillirt zu sein.

Aus einem Briefe Goethe's an Sulpiz Boisserée aus Weimar vom 23. Oct. 1815 erfahren wir, daß Bertram schon damals „guten Gebrauch" von Goethe's Aeußerungen bei seinen „gallerie-unspectirlichen Späßen" machte. Indem Goethe hinzugefügt, daß Bertram hiefür schönstens Dank haben solle, gibt er dadurch klar zu erkennen, daß es ihm ganz recht war, wenn Bertram seine Aeußerungen auf diese Weise unter die Leuchte brachte, und so mögen denn um so mehr die vorliegenden Mittheilungen als die letzten Ueberbleibsel jener Aeußerungen in der Bertram'schen Auffassung hier ihre Rechtfertigung finden.

*) Daß der Homer eine tägliche Speise für Goethe war, deren er nie überdrüssig wurde, wußten wir längst; er sagt es uns aber von neuem selbst mit eigensten Worten in dem Briefe, den er wenige Monate nach jenem Gespräch mit Voß, am 2. Jan. 1815, an die Heidelberger Freunde schrieb. Es heißt darin in Bezug auf die neugewonne Werthschätzung jener altdeutschen Bilder: „Indessen muß ich manchmal lächeln, wenn in meine heidnisch-mahomedanische Umgebung vera icon auch als Panier weht. Täglich wird eine Pericope aus dem Homer und dem Hafis gelesen, wie denn die persischen Dichter gegenwärtig an der Tagesordnung sind. Erscheint dann dazwischen der moskowitische Bilderkalender, so nimmt sich's freilich bunt genug aus, und es bleibt nichts übrig als zu rufen:

> Gottes ist der Orient,
> Gottes ist der Occident,
> Nord- und südliches Gelände,
> Ruht im Frieden seiner Hände.

**) Wir geben obige Erzählung, wie wir sie aus Bertram's Munde haben. Die Boisserée'sche kurze Tagebuchbemerkung zum 29. Sept. 1815, welche lautet: „Ankunft des Herzogs von Weimar. Die Thurmrisse werden in Goethe's Zimmer gehängt," steht damit wohl in keinem Zusammenhange. Die Sache selbst anlangend, so wissen wir, daß Goethe auch in Briefen an näherstehende Freunde vom Herzog fast nie sprach, ohne „Durchlaucht" und vom Großherzog fast nie, ohne „K. Hoheit" beizufügen. In mündlicher Rede war er freier, derber. Sein Benehmen schließt die Ehrfurcht und Achtung vor dem Fürsten nicht aus.

Gnomen.

1.

Furcht und Muth.

Gespensterseher sind die trüben Augen
Der bleichen Furcht, die nur zu trefflich taugen,
Ein Heer von markerschütternden Gestalten
Aus Nichts zu formen und für wahr zu halten.
Doch vor des Muthes wachen Augensonnen
Sind wirre Nachtgespenster bald zerronnen.
Vor ihrer Klarheit müssen sich verstecken
Auch eines wahren Unglücks wilde Schrecken.

2.

Diamant und Kieselstein.

Vom Gotteslicht ist jeder Mensch erlabt,
Sei er gering nur, sei er hochbegabt;
Wohl trägt der Diamant ein Angesicht,
Das reich versprüht ein wundersames Licht;
Doch auch vom unscheinbaren Kieselstein
Entfliegt der Funkenschwarm mit hellem Schein.

3.

Die zwei Sonnen.

Der Sonnenball erscheint als Feind der Träume,
Wenn er dem nebelhaften Morgengrauen
Enttaucht, um Licht zu gießen in die blauen
Und unabsehbar weiten Himmelsräume.

Sein goldnes Licht durchstrahlt die Wolkensäume,
Und fluthet schimmernd hin auf grünen Auen,
Und märchenhaft vergoldet sind zu schauen
Die Blätterkronen dichtgedrängter Bäume.

Noch eine Sonne hat den Tag erzwungen
Durch Hirngespinnste, die dem Schlaf entstammen,
Hat sich die Geistessonne durchgerungen.

In ganzen Völkerstrecken hat ihr Flammen
Den Schattenocean der Nacht verschlungen,
In welchem Millionen Träume schwammen.

S. Lichtenstein.

Vom Büchertisch.

Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Alterthums von Dr. Franz Pfeiffer. Wien bei Gerold. 1. Heft. 1863.

-d. Unter diesem Titel wird der rühmlichst bekannte und hochverdiente Germanist Dr. Franz Pfeiffer zu Wien, in der Folge in unbestimmten Zwischenräumen eine Reihe von Aufsätzen und Mittheilungen veröffentlichen, „die einerseits der älteren deutschen Sprache und Literatur theils neue Quellen zuführen, theils schon vorhandene erweitern und vervollständigen, andererseits über einzelne wenig bekannte oder dunkle Puncte der deutschen Alterthumskunde Licht verbreiten oder auch der verkannten Wahrheit zu ihrem Recht verhelfen sollen."

Das vorliegende Heft enthält drei Abhandlungen. Die erste bezieht sich auf den Helmbrecht, jene wirklich unvergleichliche Dorfgeschichte, wie die ganze mittelalterliche Dichtung keine zweite aufzuweisen hat. Die Literaturgeschichte war seither aus Anlaß dreier örtlicher Benennungen geneigt, dieses Werk für Franken oder Bayern in Anspruch zu nehmen; Herr Pfeiffer nimmt nun dieses Gedicht für Oesterreich in Anspruch, indem er die betreffenden Ortsnamen im Traungau nachweist, wo sie in ungezwungener Nähe beisammenliegen und somit gegen die Ambraser Handschrift, zum Besten des Berliner Codex sprechen. Für die österreichische Geographie stimmen auch noch innere Gründe, z. B. die Stelle mit den seltsamen Nahrungsmitteln: Clamirre und Geiselitze; das letztere erklärt Pfeiffer durch ein in Kärnthen heute noch unter diesem Namen wohlbekanntes Mus aus Habermehl; das Clamirre hat aber noch seine Hacken und will sich weder in Oesterreich noch in Bayern deuten lassen. Damit ist aber die Heimath des Dichters noch immer unbestimmt; er selbst nennt sich Wernher der Gartenaere, d. h. der Fahrende, der herumwandert und herumgartet (daher auch der Gartenknecht für einen abgedankten Soldaten), um Unterhalt und Erwerb zu suchen. Dürfte man dagegen ein Verderbniß in der Ueberlieferung annehmen, so würde sich in entsprechender Weise ein im Traungau in der Zeit von 1222—1395 öfter vorkommende Name Gätringaere darbieten; eine Conjectur, wozu übrigens der gelehrte Kritiker selbst keinen Muth zeigt, der außerdem hin das Verdienst hat, den Text dieser Dichtung an vielen Stellen gebessert zu haben.

Der zweite Aufsatz bringt ein Bruchstück von Barlaam und Josaphat und zwar von einer Bearbeitung dieses Stoffes, welche etwa gleichzeitig mit dem Barlaam des Rudolf von Ems entstanden ist und der Mundart nach auf einen Bayern, ja sogar auf einen Altbayern schließen läßt. Die Handschrift, von welcher Pfeiffer bereits vor zweiundzwanzig Jahren ein größeres Fragment zuerst entdeckt hat, wurde in der Schweiz zerschnitten und zu Büchereinbänden verarbeitet. Die hier mitgetheilten Stücke sind offenbar aus derselben Handschrift; der bezügliche Stoff wurde durch Herrn Rochholz in Aarau von dem Holzdeckel eines Quartanten abgelöst. Dazu gibt Pfeiffer noch eine Probe einer späteren, dem XIV. Jahrhundert angehörigen, dritten Bearbeitung dieses merkwürdigen Stoffes (über dessen buddistische Grundlage jüngst Felix Liebrecht so überraschende Aufschlüsse gegeben hat) und zwar nach der sogenannten Laubacher Handschrift, deren Verfasser ein Franke war, der auch als ein Bischof Otto genannt wird.

Das Interessanteste kommt aber zuletzt: eilf Bruchstücke eines Gedichtes auf Kaiser Ludwig den Bayer. Die Handschrift ging unter der Scheere eines Buchbinders zu Dillingen zu Grunde, welcher die daselbst im Jahre 1621 gedruckte Biographie des Peter Canisius unbarmherzig damit bekleidete und nicht nur ein, sondern mehrere Exemplare; diese so gebundenen Bücher wanderten an die dortige ehemalige Jesuitenbibliothek, in neuerer Zeit zu einem Antiquar nach Stuttgart, wo sie Herrn Pfeiffer glücklicher Weise in die Hände geriethen. Das Gedicht ist in der damals schon beliebten allegorischen Manier abgefaßt, welche hart an die späteren Spruchdichter und Persevantreden streift, ist aber deßhalb von hoher Bedeutung, weil er zu Gunsten des vielverlästerten Kaisers spricht und wohl zunächst für das Bürgerthum der Reichsstädte berechnet war, wo der Kaiser zahlreiche Anhänger zählte. Obwohl wir nur Bruchstücke davon haben, so sind selbe doch umfangreich genug, um die Anlage des Ganzen damals zu erkennen; der historische Werth ist gering, wichtiger ist es in Beziehung auf die Sprache und den Wortschatz. Ueber den Verfasser hat Pfeiffer eine sehr sinnvolle Vermuthung aufgestellt, welche sich bei der unvollständigen, lückenhaften Ueberlieferung allerdings nicht beweisen läßt, aber doch wohl einiger Wahrscheinlichkeit nicht entbehrt. Demgemäß wäre Meister Ulrich Hangenohr von Augsburg, dessen sich der Kaiser öfter zu diplomatischen Sendungen an den päpstlichen Hof nach Avignon bediente, der Dichter dieser Reimrede, und die Zeit ihrer Abfassung zwischen 1343—1346 zu setzen.

Die Theilungen Bayerns unter den Wittelsbachern, dargestellt von J. F. Steigerwald, Gymnasialprofessor in Würzburg. Würzburg 1863.

Je mehr in der neuesten Zeit der Werth der Geschichte als eines vorzüglichen Bildungsmittels gewürdigt wird, desto mehr muß sich naturgemäß auch die Literatur über die Hilfsmittel zur zweckmäßigen Erlernung derselben häufen. Betrachtet man nun das enorme Material, wie es die Geschichte bietet, so wird Niemand in Abrede stellen können, daß bei größeren Klassen insbesondere und bei so verschiedenartigen Capacitäten, wie sie in großen Schulen sich finden, nur dann ein günstiger Erfolg zu hoffen ist, wenn dem Lernenden das, was in einem größeren Lehrbuche weitläufig auseinander gesetzt ist, noch einmal kurz und bündig in tabellarischer Form vorgeführt wird. Als einer der für den Lernenden schwierigsten und umfangreichsten Puncte erscheinen nun in der speciell bayerischen Geschichte die Theilungen Bayerns unter den Wittelsbachern. Der Herr Bearbeiter gegenwärtiger Tabelle hat es unternommen, diese Theilungen Bayerns und die Wiedervereinigung der einzelnen bayerischen Landestheile nebst einer kurzen Charakteristik bayerischer Herrscher aus dem Wittelsbacher Hause in einer klaren und übersichtlichen Weise so darzustellen, daß sie dem Auge des Schülers sogleich sichtbar sind und dem Gedächtnisse leicht eingeprägt werden können. Zwar gibt es noch mehrere, einige sogar ausgezeichnete, Tabellen bayerischer Geschichte; allein die einen derselben sind zu umfangreich, und der Schüler findet sich in ihnen, was den oben berührten Punct anlangt, mitunter nur schwer zurecht, während andere gar zu kurz und dürftig ausgefallen sind. Es dürfte daher die von Herrn Professor Steigerwald bearbeitete Tabelle der Theilungen Bayerns unter den Wittelsbachern, weil sie die gehörige Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig hält, Gymnasien und auch Lateinschulen (letzteren mit der nöthigen Abkürzung) sehr zu empfehlen sein, ohne jedoch den Werth der bereits erschienenen ausführlicheren Tabellen über die bayerische Geschichte hiemit abschwächen zu wollen. Die äußere Ausstattung vorliegender Tabelle ist lobenswerth und der Preis zu 18 Kreuzern ein annehmbarer. ....n.

Notizen.

Vogel's tragisches Ende steht, vielleicht bis auf einige Einzelnheiten seiner Ermordung, bekanntlich fest. Wir haben die Bestätigung von Vogel's Tod durch seinen überlebenden Diener vor Kurzem mitgetheilt. Vogel ist nämlich etwa um den 25. Januar 1856 in Wara angekommen und am 8. Februar daselbst ermordet worden. Er fiel, zweimal von einer Lanze durchbohrt, mit einem tiefen Seufzer heftig zu Boden und sein Kopf wurde augenblicklich abgeschlagen. Die allgemeine europäische Theilnahme an seinem Geschicke galt nicht bloß dem hoffnungsvollen Gelehrten und kühnen Entdecker, sie galt in London wie in Leipzig und Berlin und wo er sonst gelebt hatte, auch der liebenswürdigen, edlen Persönlichkeit, die hohen männlichen Muth und fast mädchenhafte Zartheit und Feinheit in sich vereinigte. Von diesem Standpuncte aus wollen die „Erinnerungen an einen Verschollenen, Aufzeichnungen und Briefe von und über Eduard Vogel, gesammelt von seiner Schwester Elise Polko (Leipzig bei J. J. Weber)" gewürdigt sein, denn nur durch die allgemeine nachhaltige Theilnahme an dem Verschollenen sind sie hervorgerufen worden; und wir wissen es der Herausgeberin Dank, daß sie die deutsche Leserwelt in die geheimsten Falten dieses so unscheinbaren und doch so bedeutenden jungen Gelehrten hat blicken lassen. Die Wärme des Schwesterherzens hat bei einem solchen Bruder ihre vollkommene Berechtigung. Diese Erinnerungen enthalten des Schönen, Tiefgefühlten so mancherlei, sie bieten auch für besorgte Mütter von talentvollen und deßhalb schwerer zu erziehenden Söhnen so viele treffliche Winke, und sie führen in einen so schlichten, biedern, ächt deutschen Familienkreis ein, daß wir besonders Frauen dieses Denkmal, das eine liebende Schwester einem edlen Bruder widmet, zur Beachtung empfehlen möchten. (K.Z.)

- Der Afrika-Reisende Giovanni Miani aus Venedig ist am 28. Juni von Triest nach Alexandrien abgegangen, um den erneuten Versuch zu machen, zu den Nilquellen zu gelangen, deren Entdeckung er bekanntlich den Engländern Speke und Grant streitig macht.

Politische Nachrichten.

Darmstadt, 17. Juli. Se. kgl. Hoh. der Großherzog ist nach Schloß Leopoldskron bei Salzburg abgereist, um einen längeren Aufenthalt bei Sr. Maj. dem König Ludwig von Bayern zu nehmen.

Karlsruhe, 17. Juli. Vielfach laut gewordenen Wünschen zu entsprechen, hat eine Anzahl Mitglieder der zweiten Kammer sich dahin vereinigt, eine Besprechung in größerem Kreise, wo möglich aus allen Theilen des Landes zu veranlassen. Dieselbe wird Sonntag den 26. d. zu Offenburg im Saale des Salmenwirthshauses Morgens 9½ Uhr stattfinden. Als Gegenstände der Verhandlung sind vorerst in Aussicht genommen: 1) Die politische Lage des Landes im Allgemeinen, 2) die Aufgaben des bevorstehenden Landtages von 1863/64, und 3) die Organisation der liberalen Partei und ihr Verhältniß zu den Ergänzungswahlen. (K. Z.)

Dresden, 17. Juli. Das „Dresd. Journ." veröffentlicht in seinem amtlichen Theil nachstehende Verordnung, die Veranstaltung von Landtagswahlen betr., vom 8. Juli 1863: „Wir, Johann von Gottes Gnaden, König von Sachsen ꝛc. haben mit Rücksicht auf die im Laufe des gegenwärtigen Jahres bevorstehende Einberufung der Stände des Landes zu einem ordentlichen Landtag beschlossen, die erforderlichen Ergänzungswahlen vornehmen zu lassen, und verordnen daher an alle verfassungsmäßig damit beauftragten Behörden sofort die hiezu nöthigen Einleitungen zu treffen. Urkundlich ꝛc. ꝛc. Dresden am 8. Juli 1863. (L. S.) Johann. Friedrich Ferdinand Frhr. v. Beust."

Berlin, 17. Juli. Der Marschall O'Donnell ist heute mit seiner Gemahlin von Madrid hier eingetroffen. Der „Kreuzz." zufolge wird die Herzogin von Dr. v. Gräfe sich operiren lassen, und vier bis fünf Wochen hier bleiben. — Der hiesige Magistrat hat auf seine erste Beschwerde (wegen der Adreßfrage ꝛc.) vom Herrn Minister des Innern einen abweisenden Bescheid erhalten.

* **Berlin**, 17. Juli. Die von verschiedenen Zeitungen jüngst gebrachte Nachricht, der regierende Herzog von Braunschweig habe seine gesammten Besitzungen in Schlesien durch letztwillige Verfügung dem Kaiser Franz Joseph vermacht, veranlaßt die „Kreuzzeitung" heute zu der Bemerkung, das dem Herzog Wilhelm gehörige Fürstenthum Oels in Schlesien sei nicht freies Eigenthum, sondern preußisches Thronlehen, welches nach seinem und seines Bruders Tode der Krone Preußen heimfallen würde. Allerdings seien unter dem vorigen wie unter dem jetzigen Besitzer ansehnliche neue Erwerbungen dazu gekommen, welche Allod seien. Ob und welche Verfügung aber Herzog Wilhem über seinen Allodial-Nachlaß getroffen habe, das sei mit Gewißheit nicht bekannt geworden.

Wien, 17. Juli. Das hervorragendste Ereigniß der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses war die Einbringung des Budgets für die Finanzperiode 1864 (dessen Hauptziffern schon telegraphisch gemeldet sind). Obschon nicht mehr ganz neu, schloß der Moment doch eine gewisse Feierlichkeit in sich, als sich der Herr Finanzminister v. Plener erhob, um eine übersichtliche Darstellung der Form und des Inhaltes seiner Vorlage zu geben. Die Verlesung des ministeriellen Vortrages nahm eine volle Stunde in Anspruch; nichtsdestoweniger fesselte die offene Sprache, die treffliche Anordnung des umfangreichen Stoffes, die geschickte Gruppirung der Riesenziffern und vor Allem die dargelegte Finanzlage des Reiches die Aufmerksamkeit des ganzen Hauses bis zum Schlusse. Mehrere Stellen wurden durch Beifallsrufe ausgezeichnet und im Ganzen war der Eindruck ein günstiger. (Ostd. P.)

Hermannstadt, 17. Juli. In der heutigen Landtagssitzung waren 91 Mitglieder anwesend; die ungarischen Deputirten sind abermals ausgeblieben.

Lemberg, 16. Juni. Die „Gazeta Narodowa" berichtet als gewiß, daß der Bezirk Rowno (Volhynien) zufolge Einrückens des Traugut'schen Corps aufgestanden, und auch im Owruck'schen eine allgemeine Erhebung erfolgt ist. Bei Zaslaw sollen die Insurgenten 83 Gefangene durch einen Ueberfall der Escorte befreit haben.

* In der Sitzung des **Turiner** Abgeordnetenhauses vom 15. Juli kündigten Laporta und Micelli die Absicht an, das Ministerium über die zu Genua vorgenommenen Verhaftungen von Briganten zu interpelliren. Der Premier-Minister Minghetti beantragte die Vertagung dieser Interpellationen auf unbestimmte Zeit, und das Haus gab diesem Antrage seine Zustimmung. Die französische Regierung hat die Handlungsweise ihres Consuls in Genua mißbilligt.

Turin, 17. Juli. Die hiesigen Journale constatiren, daß der Präfect von Genua zur Verhaftung der fünf Briganti geschritten sei, ohne die Antwort des Ministeriums abzuwarten, welche negativ war. Immerhin benehme die Zustimmung des französischen Consuls der Angelegenheit den Charakter einer Injurie gegen Frankreich. Die Presse besteht einstimmig darauf, man solle die Briganti nicht ausliefern.

* **Turin**, 17. Juli. Man liest in der „Italia": „Ueber die durch die Vorfälle in Genua angeregte Frage dauern die Unterhandlungen fort, und es sind, wie es heißt, bereits verschiedene Combinationen in Vorschlag gebracht, welche geeignet sind, die Ehre beider Nationen zu wahren. Immerhin ist jedoch kein fester Beschluß gefaßt, und es wird daher klug sein, von den verschiedenen Projecten noch nicht zu sprechen. Einstweilen glauben wir, wenn wir recht unterrichtet sind, daß die Auslieferung von der italienischen Regierung principiell geradezu verweigert worden ist." Der „Diritto" von heute Morgen wurde wegen eines sehr heftigen Artikels über den Vorfall in Genua mit Beschlag belegt. Der „Nazionale" von Florenz glaubt versichern zu können, daß die in Genua vorgenommene Verhaftung der fünf Briganten dem römischen National-Comite verdankt wird, das durch einen Extraboten die Nachricht von der Einschiffung dieser Individuen an seinen Correspondenten in Toscana gelangen ließ. Dieser machte sofort der Behörde von der Sache die Anzeige.

Eine Proclamation des Präfecten de Ferrari an die Bewohner der **Capitanata** in Betreff der Briganten macht viel von sich sprechen und hat auch schon in der Kammer Veranlassung zu bitteren Klagen über despotische Beamtenwillkür gegeben. Nachdem der Präfect ob dem Wiedererscheinen der Bande Carusos in der Capitanata sämmtliche Nationalgarden unter die Waffen gerufen und sie zu Abhaltung von Streifzügen aufgefordert hat, schließt derselbe seine Proclamation mit folgenden Worten: „Die Regierung wird, großmüthig wie immer, diejenigen belohnen, die als gute Bürger ihre Schuldigkeit thun werden, andererseits wird sie die Saumseligen rücksichtslos bestrafen. Alle Briganten und alle ihre Mitschuldigen, die auf frischer That gefangen genommen werden, sind sofort von der Truppe, die sich ihrer bemächtigte, ehrlos zu erschießen. Alle Verdächtigen sind zu verhaften und unverzüglich nach Foggia abzuliefern, wo sie jenen Maßregeln der Strenge unterzogen werden sollen, die der Unterzeichnete für nöthig erachten wird. Niemand vergesse, daß das Mitleid mit Mördern ein Verbrechen ist. Der Präfect de Ferrari." Diese unerhörte Sprache im Munde eines Verwaltungsbeamten, der sich zu gleicher Zeit zum Ankläger, Richter und Vollzieher aufwirft, hat die unabhängige Presse wach gerufen. Sie protestirt laut gegen so viel Vergewaltigung und Willkür und erinnert daran, daß selbst der vielgenannte General Murawieff in Wilna seine Strenge nur gegen wirklich Schuldige, nimmer aber gegen bloße Verdächtige geltend macht, wie es Herr de Ferrari zu thun verspricht. (N. Pr. Z.)

Nicht bloß im Neapolitanischen herrscht das sogenannte Brigantenwesen, auch in der Provinz **Cuneo** (Piemont) hat sich seit einiger Zeit eine starke Bande gebildet, die zum größten Theil aus Deserteuren und Militärpflichtigen zusammengesetzt ist. Die am meisten beunruhigten Orte sind Dronero, Valgarana und Cavaglio. (A. Z.)

Paris, 18. Juli. Die Besetzung von Mexico durch die Franzosen bestätigt sich. General Forey ist mit der Armee am 10. Juni in der Stadt eingezogen, begleitet von dem französischen Gesandten Dubois von Saligny und dem mexicanischen General Almonte, unter begeistertem Zuruf der Bevölkerung, welche rief: Es lebe der Kaiser! es lebe die Kaiserin! es lebe die Intervention! General Forey hat die in Puebla genommenen Fahnen und die Schlüssel von Mexico nach Frankreich abgeschickt. (Französ. Bl.)

* Ein Berichterstatter aus **Warschau** erklärt im „Czas", daß die veröffentlichten polnischen Gegenpropositionen nicht von der Nationalregierung ausgehen. Dieselbe habe in jeder Beziehung noch keinen Beschluß verlautbart. — Mit kais. Ukas vom 25. Juni (7. Juli) wird die Emittirung verzinslicher Schatzscheine im Betrage von 1 Mill. Silberrubel zur Deckung der Finanzerfordernisse des Königreichs Polen angeordnet.

Krakau, 17. Juli. In der Wojwodschaft Sandomir hat eine Insurgentenabtheilung unter Dolnicki bei Blizin zwei Schwadronen russischer Dragoner aufgerieben, und ihre Waffen und Bagage erbeutet. Im Lublin'schen nimmt der Aufstand große Dimensionen an, und haben sich sieben Insurgenten-Abtheilungen erhoben. Dieselben stehen unter Lelewel, Krysinski, Wagner, Rudzki, Wierzbicki, und halten die Lubartower Wälder besetzt. Eine Abtheilung ist über den Bug gegangen, und in Volhynien eingerückt. Der siebente Anführer ist unbekannt. — Taczanowski's Cavalerie hat die Russen am 13. bei Rutno geschlagen, wobei ein russischer Oberst fiel. Polnische Dragoner schlugen unter Parczewski's Führung am 10. bei Pionkel eine russische Husarendivision.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl. Dr. F. Pühlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt

zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Dienstag. Nr. 198. 21. Juli 1863.

Uebersicht.

Zu Joseph Frauenhofer's Gedächtniß.

(21. Juli.)

Es mag wohl erlaubt sein, am heutigen Tage des hochberühmten Mannes zu gedenken, der heute vor zweiundsechzig Jahren dem Tode nahe gebracht wurde durch ein Unglück, aus dem später sein Glück emporblühen sollte.

Es sind nämlich heute zweiundsechzig Jahre, daß Joseph Frauenhofer beim Einsturze zweier Wohnhäuser im Thiereckgäßchen verschüttet und unversehrt zwischen deren Schutt und Trümmern hervorgezogen wurde, um später als ein Stern erster Größe an dem Himmel deutscher Wissenschaft zu glänzen.

Nach Ablauf so langer Zeit ist das Häuflein derer gar sehr zusammengeschmolzen, welche Zeugen jenes Vorfalles gewesen, und so folgen wir wohl am sichersten den Notizen, welche ein Zeitgenosse, der damalige churfürstliche Polizeidirector Baumgartner in München in seiner nun höchst selten gewordenen „Münchener Polizei-Uebersicht" im Jahre 1805 veröffentlichte.

Baumgartner leitete in seiner dienstlichen Stellung die Rettungsarbeiten und war deßhalb am besten in der Lage, sich über alles auf das Unglück Bezügliche zu unterrichten.

Sein Bericht lautet im Wesentlichen, wie folgt:

Bei Gelegenheit des Einsturzes eines Theiles des Kaufmann Pilon'schen und eines Theiles des Melberhauses im Thiereckgäßchen, den 21. Julius dieses Jahres (1801) um halb zwei Uhr Nachmittags, haben sich einige Einwohner dahier dergestalt ausgezeichnet, daß sich dieselben des öffentlichen Dankes auf das vollkommenste würdig gemacht haben.

Wenn schon den ganzen Vormittag am 21. Juli bei Gelegenheit einer Mauer-Auswechslung am Thore des Melberhauses die Mauern in den beiden Häusern kleine Risse zu bekommen anfingen, welche nach und nach sich erweiterten, so dachte doch kein Hausbewohner an ein so nahe bevorstehendes Unglück, bis es gegen 1 Uhr Nachmittags wirklich eintrat. Selbst in diesem Momente ist es mehr dem Zufalle, als der Vorsicht der Hausbewohner zuzuschreiben, daß von 42 in den beiden Häusern wohnenden Menschen nur 4 mit einsanken.

Ein halb im Stalle verschüttetes Pferd wurde durch den Leibregiments Unterlieutenant v. Baligand, dann durch zwei Zimmerleute auf der Stelle herausgerissen. Ein Mädchen der Hebamme Gaulrapp kam vom dritten Stocke so glücklich auf den Schutt herab, daß es ohne Beschädigung davonlaufen konnte.

Der Spiegelmacher Philipp Weichselberger, welcher das unter solchen Umständen sicherste Mittel ergriff, sich unter der Thüre festzuhalten, wurde zwar am Oberleibe beschädigt, aber durch die herbeigeeilten Pflasterer Sebastian Langenrieder und Augustin Jung, dann durch den Gürtlermeister Ortner glücklich herausgebracht.

Desto unglücklicher ging es dessen Ehegattin und dem Lehrjungen Joseph Frauenhofer, einem verwaisten Glaserssohne von Straubing, die im Augenblicke unter mehreren tausend Centnern Stein und Gebälke begraben lagen.

Als man kaum von dem Schrecken dieser traurigen Begebenheit zu sich kam, war es die einzige Sorge der herbeieilenden Menschen, der unter dem Schutte um Hilfe rufenden Menschenstimme nachzuforschen.

Nach lange vergeblicher Untersuchung gelang es dem Pflastermeister Zischl, dann den beiden bürgerlichen Zimmerpaliers Joseph und Mathias Fruhholz zu entdecken, daß die Menschenstimme unter einem Stubenboden hervorkomme, der mit einer Seite an die Wand des stehen gebliebenen Hauses sich festgestellt, mit der andern aber tief in den Schutt sich eingegraben hatte, und dessen Zwischenraum bis zur Seite des halb eingestürzten Hauses gleichfalls mit Schutt ausgefüllt war.

Man durfte weder von unten, noch von oben den Schutt wegräumen, wollte man nicht die darunter begrabene Person ersticken.

Unter diesen Umständen begaben sich der Proviant-Bäckermeister Zenger, Hofbauamts-Palier Jak. Harrer, Ministrant Seb. Mader, der Bediente Jos. Schock, die Zimmerleute Casp. und Mart. Ziegler, Al. Huber, Fel. Mayer und Joh. Niggl, dann der Zeughaus-Büchsenmacher Paul Günzer, sowie der General-Landes-Directions-Bote Hainz und der Keller-Officiant Stimpich in das halb abgerissene Zimmer des stehen gebliebenen Hauses und räumten zwischen dem Hause und dem wie ein Dach herabhängenden Stubenboden mit wahrer Lebensgefahr den Schutt weg, bis sie an die Bodenbretter selbst gelangten, worauf die beiden Fruhholz mit seinen Instrumenten kleine Stücke von einem Brette heraussägten.

Hier erfuhr man nun, daß es der Lehrjunge sei, der noch lebe und zuerst einen Finger, darauf die Hand und endlich einen Arm herausstreckte. Man steckte ihm Tücher zu, die mit Wasser und Essig eingefeuchtet waren, um ihn zu laben, und brachte ihn endlich nach 4stündiger rastloser und lebensgefährlicher Arbeit, ohne daß er irgendwie Schaden genommen, wieder ans Tageslicht herauf.

Kurfürst Max Joseph, welcher während der Arbeit unten an den gefährlichsten Plätzen sich aufgehalten, begab sich selbst in das halb abgerissene Zimmer im ersten Stockwerk, um die Arbeiter zu ermuntern und sah mit sichtbarer Rührung, wie der arme Knabe den Arm aus der Spalte herausstreckte. Der Kurfürst sendete Tags darauf eine sehr namhafte Summe zur Vertheilung unter diejenigen, welche sich bei der Rettung des Knaben verdient gemacht hatten.

Von der verunglückten Spiegelmachersfrau war während der Zeit, als man den Knaben losarbeitete, kein Laut zu hören und da nach der Rettung desselben bereits die Nacht einbrach, noch ein Kamin eingeworfen werden mußte und die benachbarten alten Häuser einzustürzen drohten, konnte man nicht das Leben von 12—20 Arbeitern in Gefahr setzen, um eine Leiche herauszuziehen.

Nachdem man Tags darauf die anstossenden Häuser gestützt hatte, begann man sie abzutragen. Nun erst konnte man anfangen, den Schutt wegzuräumen, und am 29. Juli fand man den Leichnam der Spiegelmachersfrau, der bereits stark in Fäulniß übergegangen war. Derselbe lag 5' tiefer als Jos. Frauenhofer, mit dem Kopf gegen das Sporrergäßchen zu, mit dem Gesichte auf dem Tischbrette liegend.

Drei Balken, welche auf ihr lagen, mußten durchgesägt werden, ehe man zu ihr gelangen konnte. Dieselben hatten sie im Fallen dergestalt auf das Tischbrett geschlagen, daß nach dem Zeugnisse des herbeigerufenen Wundarztes Braun das Gesicht selbst platt wie ein Zinnteller gequetscht, die Schädelknochen vom rechten Seitenwandbein bis über das Stirnbein herüber zerschmettert und das rechte Schenkelbein, dann der linke Oberarm gleichfalls gebrochen gefunden wurden.

Joseph Frauenhofer erholte sich bald wieder und wurde in Nymphenburg dem Kurfürsten und seiner Gemahlin vorgestellt und von denselben neuerdings gnädigst beschenkt, und ihm die Zusicherung gegeben, daß der Kurfürst für seinen Lebensunterhalt so lange sorgen wolle, bis er seine Lehre wieder fortsetzen könne.

Joseph Frauenhofer und sein Lehrmeister wurden sofort von dem Möbelmagazin-Inhaber Hiltl aufgenommen und gepflegt.

Joseph Frauenhofer beendigte später seine Lehrzeit und arbeitete im Jahre 1805 noch bei Weichselberger als Geselle.

Das Haus, in welchem er damals verschüttet ward, trägt seit einigen Jahren einen Denkstein. Seine Verdienste um die Wissenschaft spricht die Inschrift seines Grabmales unter den Arkaden des älteren Münchener Kirchhofes in den vielsagenden beiden Worten aus:

Approximavit sidera.

Regnet.

Johann Gottlieb Fichte.

Lichtstrahlen aus seinen Werken und Briefen nebst einem Lebensabriß. Von Eduard Fichte. Mit Beiträgen von H. J. Fichte.

-rr- Als im vorigen Jahre zur Feier von Fichte's hundertstem Geburtstage das Leben und der Briefwechsel des Philosophen durch die Hand des Sohnes neu herausgegeben ward, suchten wir in einer Reihe von Artikeln die Hauptgedanken seiner Lehre sowie seine Bedeutung für die Entwicklung des vaterländischen Geistes darzulegen. Es fehlte uns ein Buch, wie das nun erschienene, um unsere Leser darauf verweisen zu können; und das Bedürfniß, in weitere Kreise die Kernsprüche Fichte's über Religion und Sittlichkeit, über Staat und Geschichte zu verbreiten, hat dasselbe hervorgerufen. Die Auswahl hat der Enkel gemacht, der als Regimentsarzt in Stuttgart lebt, und der Sohn, Professor in Tübingen, hat mancherlei Nachträgliches beigesteuert. Die Lebensbeschreibung liest sich gut, und ist nicht blos ein Auszug des größeren Werkes, sondern hat auch vieles Neue aufgenommen, anekdotische Züge, wie sie gerade bei der Erinnerung an den Gefeierten auftauchen, Urtheile, wie sie von Festrednern gefällt wurden, namentlich auch die Ergebnisse von Fichte's Briefwechsel mit dem elterlichen Hause, der seitdem aufgefunden und von Moritz Weinhold herausgegeben worden ist. Er zeigt den aufstrebenden Genius, wie er dem Vater, einem bäuerlichen Bandweber, stets die kindliche Ehrfurcht bewahrt, wie er den Freunden mit Rath und That, aber auch mit Ueberlegenheit zur Seite steht, selbst geschäftliche Unternehmungen mit ihnen macht, und wie er mit der Mutter, die den Sohn auf der Kanzel sehen und in sein eigenwilliges Streben sich nicht finden wollte, manchen Kampf zu bestehen hat. Vom Vater stammt das Ehrliche seiner Natur; das unnachgiebig Feste, Starre und Schroffe seines Charakters war ein Erbtheil der Mutter, allerdings bei ihm aus dem Weiblichen in's Männliche übersetzt. Die sittliche Tüchtigkeit, die bei allen Dreien herrschte, trug den Sieg davon, und erhielt den Frieden.

Die hier ausgewählten Stellen aus Fichte's Schriften sind nach folgenden Capiteln geordnet: Gott, Unsterblichkeit, Seligkeit. — Sittliche Natur des Menschen. — Philosophisches, Pädagogisches, Aesthetisches — Christenthum, Kirche. — Staat, Staatsverfassung. — Vaterländisches.

Der letzte Abschnitt gibt den Gedankengang der Reden an die deutsche Nation wieder, und enthält die großartige geniale Charakteristik Napoleons, dem sich Fichte als ebenbürtiger Gegner gegenüberstellt, gestützt auf die Idee der Freiheit und des Rechtes, für die er den Kampf auf Tod und Leben wagt. In dem Abschnitt über das Christenthum hätte einiges doch Problematische und Schiefe, wie die Bemerkungen über Paulus im Unterschiede von Johannes, füglich wegbleiben, und dafür manche herrliche Stelle aus der Anweisung zum seligen Leben und aus der Staatslehre noch aufgenommen werden können. Die Krone des Ganzen liegt neben dem Vaterländischen in Fichte's Worten über die sittliche Natur des Menschen. Seine Schilderung des sittlichen Charakters ist ein herzerhebendes Meisterstück, wie sie nur einem Manne gelingen konnte, der den Adel des Gemüths mit der Klarheit des Gedankens verband. Aus derselben Tiefe der Seelenerfahrung stammt auch die feste Hoffnung auf Unsterblichkeit, sammt der Erklärung, daß man durch das Begrabenwerden die Seligkeit nicht erlangt, sondern dadurch, daß man sich auf Gott richtet, ihn in Gesinnung und Willen aufnimmt, und mit ihm eins wird; denn dadurch ergreift man mitten in der Zeitlichkeit das Ewige. Das vortreffliche Büchlein zeigt, wie die Philosophie deutsch reden, und der seltsamen Schulterminologie entrathen kann. Es ist freilich schwerer, für die allgemeine Bildung verständlich zu schreiben, als sich in herkömmlichen Schulformeln zu bewegen, und es gibt Tröpfe genug, welche meinen, daß das Klare nicht tief sei, sondern nur das undeutlich Trübe. Fichte sagt selbst einmal vom Idealismus: „Man erwirbt sein Verständniß nicht durch Nachdenken und Grübeln, sondern man erhält es in einem Moment durch einen Blick in sich selbst, den man von nun an festhalten muß. Er besteht in der Selbstbesinnung."

Eine vlämische Criminalgeschichte des vorigen Jahrhunderts.

Von Renier Snieders.

Aus dem Vlämischen von Ida von Düringsfeld.

Es ist einige Zeit her, daß mir der alte Archivist des Dorfes gestattete, die große eichene Kiste zu öffnen, welche, mit zwei Vorhängschlössern zugemacht, auf einem der Böden des alten Thurmes aufbewahrt wird.

Ich hatte geglaubt, merkwürdige Documente über einen Criminalproceß zu finden, welcher von dem alten Obergericht des Dorfes entschieden worden war, aber die Kiste enthielt Nichts, was auf diese Sache Bezug gehabt hätte; ihr Inhalt bestand lediglich in einem unentwirrbaren Durcheinander von alten Rechnungen, unlesbaren Privilegien und von der Zeit und den Mäusen angenagten Briefen, woran große und kleine Siegel in Wachs und farbigem Lack hingen. Getäuscht war ich im Begriff, den staubigen Deckel wieder zuzuwerfen, als mein Auge auf eine Papierrolle fiel, die mit einer rothen Schnur zugebunden war. Die Schrift, in schlichtem Latein verfaßt, trug die Jahrzahl 1760, und war vom Pastor des Dorfes unterschrieben. Am Ende, gerade über dem Namen des Verfassers, war mit der Feder ein Kreuz gezeichnet und darunter standen die Worte: „Gott sei seiner armen Seele gnädig."

Diese Rolle mußte folglich eine Geschichte enthalten, welche der gute Dorfgeistliche in seinen müssigen Stunden zu Papier gebracht hatte. So dachte ich und begann zu lesen.

Es war in der That die Beschreibung eines Vorfalles, welcher sich zur Zeit des guten Pastors in seinem Dorfe zugetragen und dem braven Manne gewiß manche Thräne gekostet hatte. Ich glaube nicht, daß er die Absicht gehabt hat, die Geschichte herauszugeben, denn sie war ohne allen Zusammenhang bloß in der Form von Notizen niedergeschrieben.

Wie dem nun sei, ich habe den Einfall gehabt, mir diesen Stoff anzueignen, die etwas nachlässigen Aufzeichnungen aneinanderzufügen und und das Ganze in meine „Dorfgeschichten aufzunehmen." Was sich in den Papieren des Pastors nicht vorfand, habe ich hier und da bei den Dorfleuten zu erfahren gesucht, denen die Begebenheiten, um welche es sich handelte, vom Hörensagen bekannt waren. —

Es war an einem Sonntag Nachmittag, wie gewöhnlich, Religionsunterricht. Er wandelte zwischen den beiden Reihen seiner Lehrlinge langsam auf und nieder, als sein Auge auf einen etwa elfjährigen Knaben fiel, den er nicht kannte. Es war ein kleiner derber Junge mit hohen Schultern und eingezogenem Halse, auf welchem ein Kopf saß, der bei uns gar nicht zu Hause zu sein schien.

Der Knabe hatte ein vorstehendes Kinn, einen eben solchen Mund, und eine glatte, zurückweichende Stirn. Unter zwei dicken Brauen bewegten sich kleine graue Augen, welche zwischen den kaum halbgeöffneten Augenlidern beinahe nicht zu sehen waren, aber ihr Vorhandensein durch ein scharfes Licht verriethen. Zu jeder Seite der Augen zeigte sich über dem abstehenden Ohre eine Erhöhung des Schädels, welche Gall sehr bedenklich gefunden haben würde. In den Zügen und in dem Ausdruck des Gesichtes lag etwas, das an die Physiognomie der Neger erinnerte: ein Gemisch von Thierheit und Schlauheit.

Was dem Knaben vorzüglich ein seltsames Aussehen gab, war das blutrothe Haar, welches ihm kurz und kraus um den Kopf stand. Es war mit einem Wort ein rother Neger.

Der Pastor beschaute den Jungen einige Male mit der größten Neugier und sprach endlich: Sagt einmal, kleiner Freund, wie heißt Ihr?

„Jeurie*) Jokke," antwortete der Junge kurzweg.

„Jeurie Jokke!" wiederholte der Pastor. Und wo wohnt Ihr?"

„Hinterm Wald, nach der Heide zu."

Der Pastor schob die Lippen vor; die Gegend, wo sein kleines Pfarrkind wohnte, gefiel ihm nicht.

„Habt Ihr Vater und Mutter?" fuhr er fort zu fragen.

„Ja sicher."

„Brüder und Schwestern?"

Der Knabe hielt das Auge auf das mit Gold durchwirkte Kleid Unserer Lieben Frau gerichtet und schüttelte, ohne Acht zu geben, das Haupt. Die folgende Frage hörte er gar nicht mehr, und der Pastor mußte sie wiederholen.

„Was fragt Ihr?" frug Jeurie, als ob ihm das Fragen bereits lästig fiele.

„Wie lange Ihr da wohnt?"

„Ich weiß nicht — an drei Jahr, vielleicht auch schon länger."

„Wie alt seid Ihr?"

„Ich? Wohl an elf Jahr."

„Wo habt Ihr gewohnt, bevor Ihr hierherkamt?"

Jeurie bohrte mit dem Finger in einem seiner Nasenlöcher und zuckte ohne zu sprechen die Achseln.

„Seid Ihr noch nie in der Kirche gewesen?"

Der Knabe schüttelte den Kopf, sein Gesicht gab zu erkennen, daß der Pastor ihn zu langweilen begann; seine kleinen versteckten Augen fielen wieder auf die goldenen und silbernen Zierrathen des Marienbildes.

Der Pastor zupfte ihn an seinem Wamms und sagte: „Macht ein Mal ein Kreuz."

Jeurie that es, aber man sah deutlich, daß er keine besondere Uebung darin hatte. Dazu schlug er es noch von der Rechten zur Linken.

„Ein griechisches Kreuz, wenn mir recht ist", murmelte der Pastor unzufrieden. „Betet einmal das Vaterunser", fuhr er fort.

„Was?" frug Jeurie.

„Könnt Ihr nicht beten?"

„Beten?" wiederholte der Knabe und sah den Pastor so finster an, daß dieser unwillkürlich einen leichten Schauer empfand.

„Wie viel Götter gibt es?" frug er nun.

*) Georg.

„Drei", antwortete Jeurie zerstreut und nur als wollte er den lästigen Frager los werden.

Der Pastor runzelte die Augenbrauen.

„Vier, fünf", sagte Jeurie, und als er sah, daß diese Antwort den Pastor noch weniger befriedigte, setzte er eilig hinzu: „Sechs, sieben" —

„Aber, mein lieber Junge, es gibt nur Einen Gott!" sagte der Pastor erschrocken über jene Unwissenheit.

„Wie? Ist Euch das ganz gleich?"

Der Junge nickte.

„Was thut Ihr zu Hause zum Zeitvertreib?"

„Holz lesen, Vogeleier suchen, Dohnen aufstellen und —"

„Und was noch mehr?"

„Fischen, schwimmen und —"

Der Pastor seufzte mitleidig, sprach das gewohnte Gebet und schickte die Kinder nach Haus.

„Kind!" sagte er, Jeurie am Wamms zurückziehend, „vergeßt nicht, nächsten Sonntag wiederzukommen. Da nehmt das und lernt beten."

Er steckte dem Kleinen einige Deute in die Hand und gab ihm ein schönes goldenes Heiligenbildchen auf Pergament.

Jeurie kam fünf Sonntage nach einander in die Kirche. Den sechsten vergaß der Pastor ihm seine Deute in die Hand zu stecken, und seitdem war er nicht mehr zu sehen. Obgleich der Pastor die Jungen, welche nach der Seite von Jolle zu wohnten, zu Jeurie schickte und ihm sagen ließ, er sollte, wenn er wieder in die Kirche käme, abermals Heiligenbildchen und so viel Deute, wie immer haben, war der Knabe nicht zum Nachgeben zu bewegen. Es war fast, als wollte er sagen: „Ihr habt mir jedesmal Deute versprochen und habt sie mir nicht ordentlich gegeben; Ihr seid kein Mann von Wort, folglich will ich Nichts mehr von Euch wissen."

Gehen wir nun einmal quer durch den großen Kieferwald, welcher hier und da von schönen Eichen- und Buchenreihen durchschnitten wird, und halten wir an dem Rande an, wo die Heide ihren unabsehbaren braunen Teppich auszubreiten beginnt. Dort steht eine kleine mit Rohr gedeckte Hütte, und in der wohnt Huibe*) Jolle, der Vater des kleinen Jeurie.

Huibe war ein kleines Kerlchen mit pechschwarzen Haaren, welche ihm wie Tannenzapfen um den Kopf hingen. Er hatte die Physiognomie eines durchtriebenen Schelms und eines schlauen Taugenichts. War der Sohn ein rother Neger, so sah der Vater wie ein schwarzer Fuchs aus.

Bisher hatte Huibe sich sein Brod mit Messer- und Scheerenschleifen verdient, aber plötzlich war sein abgenutzter Karren auseinander gefallen und hatte seinem herumschweifenden Leben ein Ende gemacht.

Seinen großen Hund mit der gespaltenen Nase, welcher dazu gedient, seinen Wagen zu ziehen, hatte er für zehn Gulden verkauft und sich von diesem Gelde zwei Ziegen angeschafft, und diese Thiere waren es, welche nebst Huibe's Frau und dem kleinen Jeurie die Bewohner der Hütte ausmachten.

Jolle's Frau hieß Roosje. Wo sie diesen dichterischen Namen her hatte, weiß ich nicht; gewiß ist es, daß sie nichts weniger als „rosengleich" war. Daß sie die Mutter des kleinen Jeurie war, konnte man beim ersten Anblick wahrnehmen; ihr krauses Haar war ganz so roth, ihr Auge eben so tiefliegend und ihre Physignomie eben so verschmitzt, wie die ihres elfjährigen Söhnchens. Sie trug den Ueberrest eines atlassenen Rockes, welcher von seiner ursprünglichen hellen Farbe in die des fahlen Heidetorfes übergegangen war, und eine damastene Jacke, welche das gleiche Schicksal erfahren hatte. Des Morgens warf sie gewöhnlich den alten Schanzläufer von Huibe Jolle um, und band die beiden Aermel unter ihrem Kinne fest. Der Schanzläufer, welcher sicherlich nicht weniger als sechszig Dienstjahre zählte, mußte außerdem im Hause als Schirm gegen den Zug dienen, und draußen sowohl die Frau wie den Mann abwechselnd gegen Wind und Regen schützen.

Huibe's Frau trug keine Mütze, sondern einen alten Sammthut mit breitem Schirm, welchen sie vermittelst einer Schnur von beiden Seiten herabzog und so unter dem Kinn zuband. Stand sie aufrecht, so beschrieb ihr Rückgrat eine Linie, von welcher es ungewiß war, ob sie von einem Buckel, oder nur von einer krummen Haltung herrühre.

Als Huibe seine Frau heirathete, war sie gerade wie eine Kerze, aber sie mußte mit dem schwarzen Hund zusammen den Karren ziehen, während der kleine Jeurie in ihren aufgeschlagenen Rock gewickelt, ihr auf dem Rücken hing. Auf diese Art bekam sie die gekrümmte Haltung, welche durch die Jahre und die Gicht immer mehr zunahm.

So war Roosje Jolle.

Die einzigen Arbeiten, welche die würdige Hausmutter verrichtete, bestanden in dem Schälen und Kochen der Kartoffeln, im Melken der beiden Ziegen, und in der Zubereitung des Breies, welche die gewöhnliche Abendkost der Familie ausmachte. Außerdem mußte Roosje noch das Futter für die Thiere besorgen, und das war ebensowenig mühsam, wie ihre häuslichen Verrichtungen. Was ist leichter, als in die Nachbarschaft sehen gehen, wo der beste Klee wächst, und denselben abschneiden und mitnehmen? oder ablauern, wo das schönste Heu oder Grummet zum Einfahren bereit liegt, und davon seinen sämmtlichen Wintervorrath holen? Und das that Roosje Jolle auf eine Weise, welche für ihre Behendigkeit zeugte. Die Bauern des Dorfes, welche d s Alles sehr wohl wußten, aber sich nicht darüber zu reden getrauten, thaten, was sie konnten, um Roosje's Dienstfertigkeit zuvorzukommen, doch umsonst: Roosje war ihnen jederzeit zu flink.

Doch wenn die Bauern mit dem Verfahren der Scheerenschleifersfrau wenig zufrieden waren, sie war es um so mehr mit dem Zustand ihrer Ziegen. Und kein Wunder: die Thiere waren speckfett, und gaben so viel Milch, wie in der Hütte nur immer gebraucht wurde.

Huibe Jolle war seinerseits nicht weniger als seine Frau für das Wohl des Haushaltes thätig. Er brachte, sobald der September kam, seine Kartoffelernte unter dem Bett und im Ziegenstall in Sicherheit. Niemand hatte schönere Kartoffeln als er, denn er wandte vor dem Ausnehmen mehrere Tage dazu an, um zu untersuchen, wo es die mehligsten gäbe.

Ebenso war er stets reichlich mit Korn und Weizen versehen, und trug jede Woche so viel, als er zu Mehl brauchte, auf dem Rücken nach der Mühle. Das Brod machte Roosje mit Milch ein, und gewiß aß weder der Pastor noch der Schulz ein so leckeres, wie Huibe Jolle und seine wackere Familie.

An Feuerung fehlte es in der Hütte auch nicht. Hatte Huibe seine Kartoffeln d'rinnen, so ging er ein Stückchen weiter nach den besten Holz- und Torfhaufen sehen. Dann nahm er eine Hand voll Heidelbeerzweige, und band sie oben an einen Strauch fest, und damit war, was da lag, an einen andern Eigenthümer übergegangen.

Ich höre den Leser sagen: „nun wundert es mich nicht, daß die guten Leute solch' einen Sohn hatten, der mit elf Jahren ein russisches Kreuz schlug, und nicht einmal wußte, wie viel Götter es gäb. Wie die Alten singen, so piepen die Jungen."

Das sagte auch der Pastor, der sich wegen der Heidehütte sehr betrübte und bekümmerte, und gleich dem Pastor sagte es der Schulz, der nur auf die Gelegenheit wartete, die brave Familie ihre Wohnung mit dem Spinnhaus vertauschen zu lassen. Aber bevor hier zu Lande das französische Polizeigesetz eingeführt war, konnte man sich einen Schelm wie Huibe Jolle nicht so leicht vom Halse schaffen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Hubert.

Notizen.

* Die assyrischen Alterthümer, welche König **Ludwig** für die hiesige Glyptothek hat ankaufen lassen, stammen aus dem Besitz des englischen Consuls Hormuzd Rassam in Mossul. Es war die letzte Serie, die zur Verfügung stand Sie enthält zwei Stücke mehr als die beiden früheren, die nach Dresden und Petersburg gingen, nämlich 7 Reliefplatten, 5 größere von 8 Fuß Höhe und 5 Fuß Breite und zwei kleinere, die je 4 Fuß 5 Zoll engl. Maßes hoch und breit sind. Die Darstellungen gehen nicht über den engbegrenzten Kreis der Dresdener Sculpturen hinaus. — Inzwischen hat Dr. **Kuhn**, von einem mehrmonatlichen Aufenthalte in London zurückgekehrt, außer einer sehr merkwürdigen Sammlung von Abdrücken englischer Staats- und Städtesiegel aus dem britischen Museum eine Anzahl interessanter Abgüsse altassyrischer, auch babylonischer und persischer Inschrifttafeln und Cylinderreliefs mitgebracht, die namentlich für die Darstellung der Anbetung des mystischen Baumes des Herkules (Sandon) mehrfache anziehende Belege darbieten.

– Der Bildhauer **Halbig** hat eine dem Bade entstiegene Nymphe vollendet, welche den gerechten Beifall der Kunstkenner findet. Dieselbe ist von einem Nordamerikaner angekauft worden.

* Nach dem Geschäftsbericht des Actienvereins für den zoologischen Garten in Dresden sind im vorigen Jahre, dem ersten, in welchem der Garten vom ersten bis zum letzten Tage geöffnet blieb, an Betriebseinnahmen 21,675 Thlr. erzielt worden, davon 20,428 Thlr. von Eintrittsgeldern. Die Betriebsausgaben beliefen sich auf 12,265 Thlr. Der Thierbestand ist von 218 Species in 532 Exemplaren auf 280 in 886 Exemplaren gestiegen. Gekauft wurden Thiere für 7953 Thlr., ausgeschlossen 1084 Thlr. Spesen, geschenkt dergleichen für 3193 Thlr., verkauft mit einem Gewinn von 768 Thlrn. für 2984 Thlr. Der Zuwachs an im Garten geborenen Thieren betrug 241 Thlr. Werth, der Verlust an Thieren 3016 Thlr. Der Werth des Thierbestandes im Ganzen macht 17,065 Thlr. aus. Auf Bauten wurden 12,556 Thlr. verwendet, auf die Gartenanlagen 1018 Thlr. Das in beiden steckende Capital beläuft sich auf 72,387 und 9875 Thlr.

Politische Nachrichten.

§ **München**, 20. Juli. Se. Majestät der König haben laut eines General-Erlasses des kgl. Handelsministeriums vom 7. Juli von der ersprießlichen Thätigkeit, welche die Organe des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern auch im Jahre 1862 bewährt haben, Kenntniß zu nehmen geruht und denselben bezüglich ihrer erfolgreichen Leistungen die Allerhöchste Zufriedenheit zu erkennen gegeben. — Das General-Comite des landwirthschaftlichen Vereins dahier beabsichtigt, bei Gelegenheit des dießjährigen Octoberfestes eine Ausstellung von Cultur-Plänen des ganzen Königreichs im Glaspalaste zu veranstalten. Aussteller können ihre Operate dazu einsenden, was aber längstens bis 1. Sept. 1863 geschehen sein muß.

* **München**, 21. Juli. Das Regierungsblatt Nr. 35 vom 20. d. enthält ein Erkenntniß des obersten Gerichtshofes des Königreiches vom 23. Juni 1863 in Sachen der Gemeinde Meßhofen gegen den Grafen Ludwig von Geldern wegen Zahlung von Gemeindeumlagen, nun den negativen Competenzconflict zwischen dem k. Bezirksgerichte Memmingen und dem k. Bezirksamte Illertissen betr., dann bereits mitgetheilte Militär- und andere Dienstesnachrichten.

* **Berlin**, 18. Juli. Die Verwarnungen von Zeitungen nehmen kein Ende; jeder Tag bringt uns mindestens ein Paar. Desgleichen wird fast täglich aus einer oder der andern Provinzialstadt von Preßprocessen und Verurtheilungen von Redacteuren zu Geld- oder Gefängnißstrafen wegen regierungsfeindlicher Artikelberichtet. — Aus Königsberg wird gemeldet, daß die Stadtverordneten beschlossen haben, dem suspendirten Professor Möller in einer Adresse ihre Hochachtung und ihren Dank für seine Thätigkeit auszusprechen. Dem Vorsitzenden der Stadtverordneten ist von der Bezirksregierung eine Geldbuße von 100 Thalern auferlegt worden, weil er neulich den Antrag auf eine Petition an den König zur Berathung zugelassen hatte. — Das Provinzial-Schulcollegium von Brandenburg hat der Wahl des Lehrers Guerike zu Schwelm, den der Magistrat von Spandau an die dortige Bürgerschule berufen hatte, die Bestätigung versagt, wegen seiner Betheiligung an der politischen Bewegung in liberalem Sinne.

Wien, 18. Juli. Aus der gestern gemachten Budgetvorlage für die Zeit vom 1. November 1863 bis 31. Dezember 1864, heben wir vorerst die Hauptziffern des Militärbudget aus. Das Gesammterforderniß für die 14monatliche Periode beträgt danach 123,487,000 Gulden. Für die kaiserliche Marine sind für die nämliche vierzehnmonatliche Periode 12,180,657 fl. veranschlagt; hievon entfallen 10,537,978 fl. für das Verwaltungsjahr 1863/64, und zwar 7,670,578 fl. als ordentliches und 2,859,400 fl. als außerordentliches Erforderniß, und auf die Monate November und December 1864 1,642,679 fl., und zwar 1,198,268 fl. als ordentliches und 444,411 fl. als außerordentliches Erforderniß.

Flensburg, 17 Juli. Nachdem der zum königlichen Commissär ernannte Etatsrath Kranold die schleswigsche Ständeversammlung für eröffnet erklärt und alsdann verfassungsgemäß an die Versammlung die Frage gerichtet hatte, ob gegen eine Wahl Einsprache erhoben werde, erhob sich Hansen-Grumby, um die Wahl des Abgeordneten für den städtischen Bezirk Tondern auf Grund von Thatsachen, die durch Actenstücke documentirt seien, anzufechten. Der Commissär erklärte, daß er in den vorgebrachten Einwänden die Voraussetzungen, die zur Anfechtung einer Wahl gehören, nicht finden könne und die Frage über die Gültigkeit der betreffenden Wahl nicht zur Abstimmung bringen werde. Schmidt-Windeby protestirte gegen diese Art von Interpretation. Ahlefeld-Lindau verlangte, daß die Entscheidung der Versammlung eingeholt werde. Da der Commissär dies verweigerte, erklärte Schmidt-Windeby, daß er unter solchen Umständen sein Mandat niederlegen müsse. Ahlefeld-Lindau und die Mehrzahl der deutschen Abgeordneten folgten diesem Beispiele. Der königliche Commissär erklärte, daß die Versammlung, wie er sehe, nicht mehr beschlußfähig sei; die Anwesenden möchten hier am Orte bleiben, bis entweder die Stellvertreter einberufen oder Neuwahlen vorgenommen seien.

* Aus **Rom** wird der „Gen.-Corr." gemeldet, Papst Pius habe in mitleidiger Berücksichtigung des leidenden Zustandes des zu 20 Jahren schweren Kerkers verurtheilten Fausti und seiner sichtlichen Reue befohlen, ihm die gesammten Proceßacten zur persönlichen Prüfung zu unterbreiten, und ferner angeordnet, daß, falls unter den Bewerbern um die von Fausti bekleideten Stellen auch seine der ganzen Sache fern stehenden Söhne sich befänden, diese unter gleich Qualificirten vorzugsweise berücksichtigt werden sollten.

* **Paris**, 19. Juli. Eine Note im „Moniteur" erörtert die Angelegenheit des „Aunis" und sagt, der französische Consul habe Unrecht gehabt, auf der Protestation gegen die Wegnahme von Passagieren nicht zu bestehen. Es werden Artikel der Verträge angeführt, welche die Formalitäten aufstellen, die unter diesen Umständen zu beobachten sind. Die Würde der Flagge, die Aufrechthaltung der allgemeinen Grundsätze des Völkerrechtes legen der Regierung des Kaisers die Pflicht auf, zu verlangen, daß die bedauerungswürdigen Vorfälle von Genua wieder gut gemacht werden. Solche Vorfälle, die ihren Ursprung in übertriebenem Eifer hätten, vermöchten die herzlichen Beziehungen der beiden Länder, die durch so viele Bande mit einander verknüpft sind, nicht zu stören; sie werden von den Regierungen mißbilligt. Die italienische Regierung werde sich beeilen, ihrem Verbündeten alle gebührende Genugthuung zu geben, und den Forderungen Frankreichs, die mit freundschaftlicher Maßhaltung gestellt worden seien, gewiß entsprechen.

* Die am 12. Juli in allen Kirchen **Warschaus** verlesene Verordnung des Bischofs Rzewuski ordnet nach dem Beispiel des Capitels der Erzdiöcese Posen und Gnesen im Jahre 1839, als der Erzbischof Dunin in Colberg gefangen gehalten wurde, an, daß zum Zeichen der Betrübniß und Trauer in den Kirchen die Glocken, Orgeln, Musik und Gesang schweigen, bis der Erzbischof Felinski zurückgekehrt sein wird. Die Ausübung der hl. Sacramente, die stillen Messen, die Predigten und Unterweisungen sollen in gewöhnlicher Ordnung abgehalten werden.

Am 13. Juli verließ der Marquis Wielepolski mit seiner Familie **Warschau**, um seinen viermonatlichen Urlaub anzutreten. Er reiste mit dem gewöhnlichen Warschau-Thorner Eisenbahnzuge, um sich über Bromberg nach Stettin und von da nach der Insel Rügen zu begeben. — Das neue officielle Journal der Nationalregierung, die „Unabhängigkeit" hält die Beurlaubung Wielepolski's durchaus nicht für ein Zeichen der Ungnade, sondern glaubt, daß die zeitweilige Entfernung des Markgrafen, dem bekanntlich auch der Großfürst nächstens folgen wird, keine weitere Bedeutung habe, als daß die „Wirthschaft" des Grafen Berg beginnt, der bis zum Winter die Ruhe herzustellen hoffe. „Man sieht", sagt das Journal, „daß Rußlands Krankheit an Illusionen chronisch ist, unsere Soldaten werden ihm aber zur Ader lassen, und es gewiß von seinen Leiden kuriren."

Die „Neue Preußische Zeitung" bringt ein Schreiben aus Wien, worin es heißt: „Nach hieher gelangten glaubwürdigen Berichten ist die Auffassung, daß der Aufstand dem Erlöschen nahe sei, ohne Berechtigung. Man ist vielmehr hier auf guten Grund hin überzeugt, daß die revolutionäre Regierung genügende Mittel, also wahrscheinlich auch den Willen hat, den Aufstand nicht nur den Sommer hindurch, sondern auch bis tief in den Winter hinein fortzusetzen. Diese Mittel sind vorhandene, nicht erhoffte: darüber möge sich Niemand täuschen. Nicht wenig ermuthigt wird der Aufstand ferner dadurch, daß es Rußland diesmal so schwer wird, die Cadres seiner Truppenabtheilungen auszufüllen, und gerade in den reichsten Provinzen die Steuern einzutreiben."

* Ueber die Ereignisse auf dem litthauischen Kriegsschauplatze bringt der „russische Invalide" neuere Berichte. Man ersieht aus denselben, daß die Insurgenten in allen Theilen dieses ausgedehnten Gebietes hartnäckig fortkämpfen.

Aus **Pleschen** vom 15. Juli berichtet man der „Pos. Z.", daß drei preußische Soldaten von dort zu den Insurgenten mit vollständigem Gepäck desertirt seien. Die „N. Pr. Z." fügt bei: Vereinzelte Fälle wurden auch schon früher aus anderen Orten gemeldet.

Die neueste englische Post aus **Westindien** bringt die Nachricht, daß in Chili unter dem Volke großer Unwille über die Invasion Mexicos Seitens der Franzosen herrscht; überall zeigen sich die stärksten Sympathieen für die Sache der Mexicaner. In Santjago und Valparaiso wurden bedeutende Beiträge zu einem Unterstützungsfond für verwundete mexicanische Krieger gezeichnet.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 20. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 71 5/8; 5proc. Met. 66 7/8, Bankactien 834; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 85; von 1858: — —; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 114 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114 1/2; Westbahn-Priorität 85; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 200 1/2 Wechselcurs: Paris 93 5/8; London 118 7/8; Wien 105

Wien, 20. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 80; 5proc. Met. 76.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.50; von 1858: 133 50; von 1860: 100.—; Bankactien 794; österr. Credit-Mobilier-Actien 190 20; Donau-Dampfschifff.-Actien 443; österr. Staatsbahn-Actien 201.—; Nordbahn-Actien 168 50; Westbahn-Prioritäten 95.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.80; London £ 10. 112.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. B. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet.

Mittwoch, Nr. 199. 22. Juli 1863.

Uebersicht.

Volkssagen aus dem bayerischen Walde.

Mitgetheilt von C. A. Regnet.

Die Abgeschlossenheit des bayerischen Waldes von allen großen Verkehrsstraßen, welche bis in die letzten Jahre herab denselben zu einer wahren terra incognita machte, hat ohne Zweifel nicht wenig dazu beigetragen, in seiner Bevölkerung den Glauben an das Wunderbare und Uebernatürliche in einem Grade wach zu erhalten, wie er anderwärts in unsern Tagen kaum mehr zu finden sein dürfte. Daran reiht sich als verwandtes Element der Glaube an Gespenster und die Möglichkeit von Teufelsbeschwörungen.

Einsender dieses, welcher seine Kindheit in jenen Bergen verlebte, erinnert sich noch jetzt, nach mehr als dreißig Jahren, einer Anzahl derartiger Erzählungen, welche alte Gebäude jeder Art, selbst Kirchen und Kapellen zum Tummelplatz unheimlicher Gestalten machten, der Erdmännchen gar nicht zu gedenken, welche als wohlwollende spiritus familiares mancher geplagten Hausfrau nächtlicher Weile als fleißige Arbeiter mit Fegen und Kehren von Stube, Flur und Stall hilfreich unter die Arme griffen und auf deren freundliche Dienste man rechnen konnte, so lange nicht ein des Nachts auf dem Tische liegendes blankes Messer sie verscheuchte.

Seitdem ist der Glaube an Spuck und Gespenster, an Teufelsbeschwörungen und sichtbares Eingreifen der Hölle in das Leben der Menschen keineswegs schwächer geworden und man hört noch ebenso oft, daß es hier und dort „weitze.“ „Weitzen“ aber bedeutet in der Sprache des ungebildeten Waldlers dasselbe, was man anderwärts Gespensterspuck nennt.

Den schlagendsten Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung gibt wohl die Thatsache, daß im bayerischen Walde noch heutzutage neue Spuckgeschichten entstehen. Dieß wäre geradezu unmöglich, wenn das Volk nicht in der Stimmung wäre, selben Glauben zu schenken. So hat mit dem Glauben daran vor wenigen Jahren der Unfug des Tischrückens ein plötzliches Ende genommen.

Noch vor wenigen Monaten soll auf der Straße von Viechtach nach Ruhmannsfelden neben einem nächtlicher Weile Heimfahrenden eine dunkle flammensprühende Gestalt hergeschritten, seine Pferde scheu gemacht und ihm die Haut in Fetzen vom Leibe gerissen haben, so daß der Arme bald daran seinen Leiden erlegen wäre.

Im heurigen Frühjahre sollen drei Bursche auf dem Kreuzwege zwischen Viechtach und dem pfahlgekrönten Galgenberge den Teufel beschworen haben. Bei seinem Erscheinen habe Einer von ihnen vor Schreck über die scheußliche Gestalt des Teufels den Zauberkreis überschritten, innerhalb dessen die Beschwörung vor sich gegangen und sei sofort vom anderen Teufeln durch die Luft entführt worden. Die beiden Zurückgebliebenen hätten nun wohl den Teufel zwingen können, ihnen vergrabene Schätze zu weisen, sie hätten aber vorgezogen ihren Kameraden zu retten und der sei denn auch auf ihren dreimal ausgesprochenen Wunsch in den Kreis zurückgebracht worden, ganz betäubt von der schrecklichen Luftfahrt.

In der Sct. Antoniuskapelle auf dem Pfahl nächst Viechtach lasse sich bisweilen ein Mann ohne Kopf sehen, der in Gestalt und Kleidung einem verstorbenen Bürger jenes Ortes gleiche, der im Verdacht gestanden, sich Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung des Vermögens jener Kapelle erlaubt zu haben.

Bei all' diesen Erzählungen fehlt es an genauen Namensbezeichnungen nicht. Einige derselben können aber schon deshalb nicht mitgetheilt werden, weil selbst mit Hinweglassung der Namen die Mittheilung für die aus den Umständen leicht zu erkennenden Familien im höchsten Grade unangenehm wäre.

Nachstehend mag es mir übrigens gestattet sein, einige ältere Sagen, welche meines Wissens noch nicht durch den Druck bekannt sind, mitzutheilen.

Die Entstehung des Klosters Windberg.

Im südlichen Kreuzarme der im Basilikenstyle erbauten Klosterkirche zu Windberg erblickt man hoch über dem Fenster einen großen eisernen Nagel in der Wand eingeschlagen. Unterhalb desselben zeigt sich folgende Inschrift: „Sack worinnen ein Ochs den Leib des heiligen Sabinus überbrachte.“ Dieser Sack hing denn auch, wie sich mein Gewährsmann, der jetzt neunundsiebzigjährige Lehrer und Meßner Fuchssteiner von dort, noch lebhaft erinnert, als er zu Anfang dieses Jahrhunderts in seiner Eigenschaft als Chorknabe in der Abtei lebte, an der bezeichneten Stelle und schien seinem Aussehen nach aus Leder gefertigt zu sein. Als die Stürme der Säcularisation auch über das alte Winithberg hereinbrachen, da verschwand mit den goldnen und silbernen Schätzen des reichen Klosters auch jene interessante Reliquie.

Die Sage aber, welche sich an den Sack und dessen einstigen Inhalt knüpft, ist folgende.

In uralter Zeit erwarb ein frommer Mann, dessen Name längst verschollen ist, den Leib des heiligen Sabinus und beschloß einer himmlischen Eingebung folgend, dem Heiligen auf der Stelle eine Kirche zu bauen, welche der Ochs, auf dessen Rücken er den Schatz geladen, auf der ihm freigegebenen Wanderung bezeichnen würde. So zogen denn die Beiden aus fernen Landen her bis an das Ufer der Donau. Da wo der Bogenberg weit in die Ebene vorspringt, da schlug der Ochs den Weg zur Linken ein und stieg die tannenbewachsenen Höhen hinan. Eine gute Stunde hinter Bogenberg aber, da machte das Thier Halt und trat mit seinem rechten Hinterfuß so fest auf eine der dort zu Tag stehenden Granitplatten, daß sich seine Klaue darin abdrückte, als wäre sie mit scharfem Meissel in das harte Gestein, welches fast des Eisens spottet, eingemeisselt. Alsbald aber befreite der fromme Mann das Thier von seiner heiligen Last und rief Steinmetze und Maurer herbei, und erbaute rings um die so wunderbar bezeichnete Stelle die dem Heiligen gelobte Kapelle; und diese wuchs im Laufe der Jahrhunderte zu der großen schönen Kirche heran, die jetzt weit in's Land hinausschaut. Den Stein aber, der des Ochsen Tritt wie weiches Wachs nachgab, den rückte man nicht von seiner Stelle und so liegt er denn noch heute, von dem Pflaster des Fußbodens umgeben, im Mittelschiffe der Kirche an einem der vorderen Pfeiler zur rechten Hand und läßt den Eindruck der Klauen so frisch erkennen, als hätte sich das Wunder erst gestern zugetragen.

Nach einer andern Sage, welche sich in Windberg und dessen Umgebung erhalten hat, sollte die Kirche nicht an ihrer jetzigen Stelle, sondern unten im Thal, da, wo jetzt das freundliche Dörfchen Hofdorf liegt, zu stehen kommen. Doch wie eifrig auch die Maurer schaffen mochten, ihre Arbeit war vergeblich. Von den Mauern die Tages vorher unter ihren Händen emporgestiegen, war am nächsten Morgen keine Spur mehr zu sehen. Da kam große Bestürzung über sie und den frommen Mann, der sie zur Arbeit bestellt, und sie vermeinten, der leibhaftige Gottseibeiuns selber habe ihnen das ihm verhaßte Werk während der Nacht zerstört. Als aber Einer von ihnen den Hügel hinanstieg, der sich hinter der Baustelle erhob, da erfuhren sie, daß sie nach Gottes Willen den Bau dort oben zu führen hätten, denn dort fanden sie all' ihre Bausteine in schönster Ordnung aufgeschichtet, so daß sie gleich an's Werk gehen konnten und es auch so vollführten, wie es Gott wohlgefällig war.

Wenn wir die dritte auf die Entstehung dieser Kirche bezügliche Sage hier in aller Kürze anfügen, so geschieht dieß nur um das Material zu vervollständigen. Sie ist in dem bekannten Buche von Bernh. Grueber und Adalb. Müller über den bayerischen Wald aufgenommen, und erzählet zu Ludwigs des Kindes Zeiten habe ein frommer Mönch Winith aus dem Sachsenlande dem Herrn eine Kirche zu erbauen beschlossen. Ein Traumgesicht habe ihm geboten, an den großen Fluß (die Donau) zu wandern, dort werde er einem Manne begegnen, wie er, Winith geheißen und ihm zum Mitarbeiter bestimmt. In diesem

habe er seinen einst von den Ungarn entführten und längst todt geglaubten Bruder wieder gefunden und Beide hätten mitsammen auf einem Berge in der Nähe der Donau, den sie nach ihrem Namen den Winithberg geheißen, ein Kirchlein erbaut.

(Schluß folgt.)

Die internationale landwirthschaftliche Ausstellung.

I.

Hamburg, 14. Juli. Am heutigen Tage wurde die vielverkündete Ausstellung dem Publicum geöffnet. Ueber die Zweckmäßigkeit der Einrichtung herrscht nur Eine Stimme; die Ordnung ist musterhaft, der Ueberblick leicht, lebendige und leblose Objecte der Ausstellung sind so untergebracht, wie es der Art eines jeden am besten zusagt, oder zu seinem Schutze erforderlich ist. So einfach und den Bedürfnissen angemessen alle Räumlichkeiten erscheinen, ebenso geschmackvoll sind sie auch.

Die Gebäude können sich zwar nicht messen mit den feenhaften Räumen der internationalen landwirthschaftlichen Ausstellung, welche 1857 zu Paris abgehalten wurde, wo Alles in einem Glaspalaste untergebracht war, der 1855 für die Industrie-Ausstellung gedient hatte, aber dafür ist das Ganze auch viel mehr in einem richtigen Geiste der Sache angepaßt. War es in Paris fast unerträglich, die Ausdünstungen des Viehes und seiner Excremente in einem Prachtgebäude, namentlich in dessen durchbrochenen höheren Etagen, wo die Maschinen und Producte standen, einzuathmen, so hat man dagegen hier in Schuppen und Verschlägen, welche den freien Durchgang der Luft gestatten, ohne Zug zu verursachen, die große Annehmlichkeit, mehr oder weniger den Eindruck einer Farm zu erfahren, in welcher die Ausdünstungen des Viehes den Meisten vertraut, und nichts weniger als unangenehm sind. Zugleich ist der Raum dadurch so viel freier und weiter, daß Niemand im Anschauen der Dinge sich beengt fühlt.

Nach der Ordnung des officiellen Catalogs, der unter dem Einfluß der „Deutschen Ackerbaugesellschaft" mit großer Sachkunde und seltener Uebersichtlichkeit verfaßt wurde, beginnen wir unsere Besprechung mit den **Pferden**. Sollen wir das Ganze der Ausstellung in dieser Branche charakterisiren, so scheint uns, daß ihr hier der Charakter des Internationalen fehlt. Es mag in der Natur der Sache begründet sein, daß die kostbaren Thiere nicht auf so weite Wanderschaft gebracht werden, und vielleicht wäre es daher bei künftigen Wiederholungen nicht unrichtig, wie man in Frankreich 1857 gethan, die Pferde ganz auszuschließen, zumal da sich die Racenunterschiede seit der erleichterten Communication immer mehr verwischen, und individuell vorzügliche Pferde in aller Herren Länder gefunden werden. Aber jedenfalls, wenn die außereuropäischen Länder gar keine Pferde schicken, auch Italien, die Schweiz und die Türkei, Holland und Belgien durchaus nicht vertreten sind, wenn Spanien nur 1, Scandinavien nur 2, Frankreich nur 6, das benachbarte Dänemark, das doch von so großer Bedeutung im Pferdehandel ist, nur 2, Oesterreich mit allen seinen Kronländern nur 4, und unter den deutschen Bundesländern, außer der Mehrzahl der Kleinstaaten, selbst Bayern, Sachsen, Baden, beide Hessen und Braunschweig kein einziges Pferd gebracht haben, so verwandelt sich die Pferdeschau in eine fast locale, denn sowohl Großbritannien als auch die Herzogthümer Schleswig-Holstein, Hannover, Mecklenburg und Preußen sind in dem localen Marktverkehr zu Hamburg jederzeit vertreten, und diese Länder sind es, welche von den fast 600 Pferden das Hauptcontingent gestellt haben. Der Vortrefflichkeit des Ausgestellten hat das übrigens keinen Eintrag gethan.

Unter den orientalischen Hengsten zeichneten sich die des Grafen Schimmelmann von Ahrensburg in Holstein durch Schönheit der Gestalt aus; das prämirte Thier war aber „Fivaris", der 29jährige Schimmel des Grafen Schlieffen-Schlieffenberg, den er persönlich im Morgenlande gekauft hatte. Württemberg, das mit dem Gestütwesen in Deutschland den ersten Anstoß gegeben, hat 4 treffliche Hengste gesandt, die aber an der Prämienconcurrenz nicht theilgenommen. Von den Racen abweichenden Baues erwähnen wir der Ponies, die aber vollständiger hätten vertreten sein können, wie sie z. B. in dem zoologischen Garten zu Brüssel stehen; der schottische Pony, der neben seiner Kleinheit doch eine durchaus edle Form bewahrt, soll von arabischen und javanischen Eltern abstammen; der isländische, der vielleicht von allen der nützlichste ist, wird in der Ausstellung vermißt, obgleich er doch nicht selten im Handel hieher kommt. Als Gegensatz dazu bewundert man die elephantenartigen Suffolk-Pferde, die allein durch ihr Gewicht, wenn sie es in das Geschirr legen, ungeheure Lasten bewegen müssen, während ihre Füße und Beine von Riesenstärke zeugen. Am großartigsten nach der Seite der Stärke ausgebildet erscheint aber ein Clydesdaler Hengst, Dusty Miller genannt.

(Hamb. Börsenhalle.)

Eine vlämische Criminalgeschichte des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Es war im Frühjahr, und die Vögel beschäftigten sich eifrigst mit Nesterbauen und Eierlegen. Dem kleinen Jeurie war das die liebste Jahreszeit. Den ganzen Tag trieb er sich im Walde herum, um Vögel zu suchen, und ging meistens nicht früher nach Hause, als bis er sein kleines Binsenkörbchen voll Eier hatte!

Kein Nestchen entging ihm; die Nachtigall mochte immerhin das ihrige unter dürrem Laube verbergen — wo Jeurie suchte, war er sicher, das arme Vögelchen zu finden. Der Rabe und die Krähe mochten noch so hoch in den Tannen bauen, Huibe's Sohn kam und raubte ihre Eier. Die Elstern schienen den Knaben schon zu kennen, denn sie machten ihre Nester an Zweigen, auf die selbst eine Katze sich nicht gewagt haben würde. Aber wo keine Katze sich hinwagte, da kroch der kecke Bube hin.

Es schien da oben in den höchsten Wipfeln so recht eigentlich sein Element zu sein. Wie ein Eichhorn saß er oft eine geraume Zeit auf irgend einem sichern Zweig und schlürfte die Eier, die er ausgenommen hatte. Bisweilen machte es ihm Spaß, die Raben zu reizen, bei deren Nestern er eben gewesen war, und wenn er dann genug von dem Spiel hatte, so schwang er sich von den Seitenästen von einem Baum auf den andern.

Es läßt sich leicht begreifen, daß die Klimmsporen, vermittelst welcher Jeurie die hohen Stämme hinankletterte, mit ihren Spitzen die Rinde der Bäume jämmerlich zurichteten. Der Schulz sah sich die Zerstörung der schönen Tannen, von denen so viele ihm selbst gehörten, mit bedenklichem Blicke an und lauerte, leider immer umsonst, dem kleinen Klimmer auf, welcher den Terpentin herausfließen machte und das Holz beschädigte.

Eines Tages indessen sah Jeurie, der sich eben seine Klimmsporen anschnallte, den Schulzen auf sich zugelaufen kommen. Der Schulz war nur noch wenige Schritte weit, und meinte, dieses Mal könne ihm der Fang nicht entgehen. Aber als er den Baum erreicht hatte, saß Jeurie schon ganz gemächlich auf dem untersten Aste und lachte seinen Verfolger aus. Dieser warf ihm wüthend den Stock an den Kopf, aber Jeurie fing den Stock auf und kletterte damit noch höher.

Kraaner, so hieß der Schulz, drohte unten mit Galgen und Rad, Jeurie antwortete nicht, aber warf ihm, gerade wie ein Affe, einen Hagel von Tannenäpfeln an den dreieckigen hohen Hut herab.

So verfloß die Zeit des Eiersuchens und ihr folgte allmälig der Herbst, eine Jahreszeit, die der Sohn Huibe's nicht minder liebte, als den Frühling. Denn nun stellte er Sprenkel auf, ein Geschäft, bei welchem sich so mancher Schuljunge Strafe vom Lehrer holte.

Schon vierzehn Tage bevor die Vögel zu streichen begannen, hatte Jeurie ganze Körbe voll Ruthen nach Hause gebracht und um sie frisch zu erhalten, in einem Haufen Sandes verborgen. Dann fing er an, Schlingen von Pferdehaar zu flechten, und man kann sich leicht vorstellen, wie um diese Zeit die Pferdeschwänze im Dorfe aussahen. Sich in die Ställe schleichend, zog er buchstäblich sämmtliche Haare aus, welche ihm die gehörige Länge zu haben schienen, oder paßte hinter irgend einer Ecke den Fuhrmannswagen auf, die einen Augenblick vor der Thür der Wirthshäuser still hielten, und dann war, glückte es ihm, mit einem Schnitt seines Messers der ganze Schwanz ab.

Nur die Schimmel waren sicher vor ihm, denn Jeder weiß, daß nur in der äußersten Noth eine weiße Schlinge genommen wird. Jeurie, der sich besser als Jemand sonst auf sein Fach verstand, behauptete, daß man in einer weißen Schlinge wohl ein Rothkelchen oder eine Meise, aber nie einen Krammetsvogel fangen könne.

Bald hatte er seine Dohnen überall aufgestellt, sowohl rund um den Wald, wie in dem Dickicht längs der Heide und in den Hecken der Wiesen am Flusse. Der Schulz, welcher dort herum viele Grundstücke hatte, hob drohend die Faust, wenn er die Verwüstungen sah, die Jeurie in dem jungen Holze anrichtete. Wo Kraaner immer konnte, schnitt er die Dohnen entzwei und warf die Beeren fort.

Eines Nachmittags fand er auf einem seiner Felder mehrere Dohnen dicht neben einander aufgestellt. Die Krammetsvögel waren diesen Tag noch sehr spät gestrichen und in unzählbarer Menge in das Erlengehölz gefallen; auch hatte sich bereits ein halbes Dutzend gefangen.

Der Schulz machte die Vögel los, steckte sie zu sich und zerstörte dann die Dohnen. Jeurie hatte von Weitem Alles gesehen; zitternd vor Wuth und glühendroth sprang er wie eine Tigerkatze herbei.

„Gebt her!" rief er, sich vor den Schulz stellend und drohend sein Taschenmesser schwingend.

„Ha, ha, Taugenichts, hab ich Euch!" sagte der Schulz. „Ihr Holzverwüster, Ihr Schelm, wartet —"

„Meine Vögel her, oder —" kreischte Jeurie, und sein Messer war bereits dem Leib des Schulzen nah.

„Da, kleine Brut, ich will Euch lehren!“ rief der Schulz, indem er mit seinem Stock dem Jungen das Messer aus der Hand schlug und ihn dann derb an den Ohren zog. „Morgen laß ich Euch in den Thurm sperren, Galgenstrick.“

Damit ging er heim. Jeurie setzte sich stillschweigend unter eine Birke, gegen deren Stamm er sich lehnte. Er sah schrecklich aus; sein todtbleiches Gesicht stach finster gegen das blutrothe Haar ab, welches sich wie Schweinsborsten zu sträuben schien; er ballte seine kleinen Fäuste und warf dem Schulzen einen so drohenden Blick nach, daß der Schulz, hätte er ihn gesehen, davor geschaudert haben würde.

Zwei Tage später saß Jeurie wieder unter der Birke, als der Schulz abermals vorbeikam. Das Gesicht des Knaben nahm augenblicklich den drohenden Ausdruck wieder an, welchen es bei dem Streit um die Vögel gehabt hatte.

Dieses Mal sah Kroner den Tigerblick des Knaben. Er empfand einen kleinen Schauer und ging, ohne etwas zu sagen, an den Dohnen vorüber, die Jeurie neuerdings in den Erlenhecken aufgestellt hatte.

„Ich gäbe den Armen zwei Säcke Korn und fünfundzwanzig Pfund Butter,“ sprach er zu sich selbst, „wenn das Galgenzeug ein paar Meilen weiter ziehen wollte. Hab' ich doch in meinem Leben kein solches Gesindel getroffen! Wo das Volk nur hergekommen sein mag? Noch heute geh' ich zum Pastor — das muß und soll ein Ende haben.“

Während der Schulz so mit sich redete, dachte Jeurie: „Hundsfott! wenn ich nur erst vier Jahre älter wäre, da wollte ich Euch lehren — Hab' ich jemals solche Leute gesehen, wie hier im Dorfe! Der Pastor, der mir nicht bezahlt, was er mir schuldig ist, und der Kakker von Schulz, der mir meine Dohnen zerstört und meine Krammetsvögel mitnimmt!“

Der Junge stand auf und als er sah, daß der Schulz seine Sprenkel nicht anrührte, ging er heim. Aber er fühlte, daß ihm etwas in der Kehle stecke, das früher oder später herausmüsse.

Einige Tage darauf kam der Pfarrer durch den Wald gegangen und trat in die Hütte, wo Huibe Jokke wohnte.

Ich weiß nicht, ob die stattliche Haltung, das ehrwürdige und freundliche Wesen des Geistlichen Eindruck auf die Familie machte, oder ob dieselbe durch den unerwarteten Besuch einer fremden vornehmen Person in Verlegenheit gerieth, aber gewiß ist es, daß Jokke von seinem Sitz aufstand und, den Hut in der Hand, dem Besucher einen Platz zwischen ihm und seiner Frau anbot.

Der Geistliche setzte sich und fing an, über das Wetter und über die zunehmende Kürze der Tage zu sprechen. Jokke hatte seit dem Eintritt des Pfarrers eine ganz andere Miene angenommen, und Roosje war seinem Beispiele gefolgt. Beide zeigten solch herzliches Entgegenkommen, und waren so voll von Höflichkeit, daß man hätte zweifeln können, ob es dieselben Leute wären. Der Pastor sah in der freundschaftlichen Wendung, welche das Gespräch nahm, ein gutes Vorzeichen, und meinte, daß es nun an der Zeit sei, auf den Zweck seines Besuches zu kommen.

„Ich pflege von Zeit zu Zeit meine Pfarrkinder zu besuchen“, sagte er mit liebreichem Ton.

„Das ist sehr wohl gethan, bester Herr, sehr wohl, antwortete Roosje mit der sanftesten Stimme.

„Wenn ich Euch nicht früher besucht habe“, fuhr der Pastor fort, „so war es, weil ich wirklich nicht wußte, daß Ihr hier —“

„Das schadet Nichts, bester Herr“, fiel Roosje ihm in das Wort, „Euer Besuch ist uns ebenso willkommen“.

„Und für mich sind die Stunden, welche ich mit meinen Pfarrkindern zubringe, immer sehr angenehm“, sagte der Geistliche, „um so mehr, weil ich bei der Gelegenheit erfahre, ob ich ihnen wie helfen kann.“

„Daran thut Ihr sehr wohl, mein Herr“, sagte Roosje, indem sie die Schnur von ihrem Hute losband, und um besser zu hören, den Schirm in die Höhe springen ließ.

„Auch kam ich eigentlich mehr, um zu fragen, warum ich Euer Söhnchen dort nicht mehr in der Kinderlehre sehe.“ Und er wies auf Jeurie, welcher mit dem Ellenbogen auf dem Tische zuhörte.

„Wenn der Taugenichts nur auf uns hören wollte, Herr Pastor, aber die Jungen, besonders die Jungen heutzutage — früher war das nicht so“.

„Das glaub' ich, Mutter“, sagte der Geistliche, „aber wollen oder nicht wollen — das Kind —“

„Wenn es nur nach mir ginge“, flüsterte Roosje dem Geistlichen in das Ohr, „aber Huibe —“

„Meine Frau“, zischelte Huibe dem Pastor von der andern Seite zu, „meine Frau läßt den Jungen machen, was er will. Jeurie ist ein verzogener Bengel — ich hab' ihr das hundert Mal gesagt“.

„Sehr wohl, aber Ihr müßt das Kind doch beten lehren —“

Roosje stieß den Pastor in die Seite und unterbrach ihn so leise sie konnte: „Das ist Huibe's Schuld — er will nicht, daß der Junge in die Kirche soll.“

Huibe stieß den Pastor etwas stärker an, legte den Mund dicht an dessen Ohr und flüsterte: „Ihr seht's wohl, was für eine Sorte von Weib ich da habe“.

Der Pastor, so von beiden Seiten zugleich bestürmt, wußte nicht, wem er glauben sollte, und ergriff endlich den Ausweg, die Augen zu schließen und sich die Ohren zuzuhalten.

Nach einigen Augenblicken, während welcher Huibe und Roosje sich bereit machten, die Versuche des Pastors weiter abzuwehren, hob dieser wieder an:

„In jedem Falle, beste Leute, liegt es Euch ob, für die Erziehung des Kindes zu sorgen; Ihr wißt wohl, daß eine schreckliche Verantwortung auf den Eltern ruht, welche dieser Pflicht nicht nachkommen.

„Ihr habt Recht, allerbester Herr“, sagte Roosje, mit ihrem Manne zu gleicher Zeit redend, „dafür muß der Vater sorgen. Aber was soll man sagen? Huibe ist Euch ein Mensch — o wenn Ihr's wüßtet! — Und für mich, ich kann fast keinen Schritt thun, Herr Pastor, ich leide unsäglich von der Gicht in der Hüfte, im Beine, im Fuße —“

„Christus hat so viel für uns gelitten, Mutter“, sagte der Pastor.

„Ja, das glaub' ich, ehrwürdiger Herr“, antwortete Roosje. Der Ton, in welchem sie dies sagte, ließ erkennen, daß die rothhaarige Frau nicht recht wußte, wovon der Geistliche sprach.

Dieser fuhr fort:

„Ihr wißt doch, daß Christus für uns gestorben ist?

„Der arme Mann!“ sagte Roosje und drückte aus jedem Auge eine große Thräne.

„Wißt Ihr das nicht?“ fragte der Geistliche mit wachsender Verwunderung.

„Ach, lieber Herr, sagte Roosje, „wir kümmern uns um Niemand's Sachen. Wir kommen nirgends hin. Ich für mich sag' immer, daß ein Jeder am Besten thut, vor seiner Thür zu kehren und alle Welt in Ruh zu lassen. Hab' ich nicht Recht, bester Herr?“

Der Pastor hustete ein paar Mal, um es sich zu überlegen, ob er der Frau Recht geben dürfe. Er fand, daß es nicht ginge und fragte: „Ihr wißt doch wohl, hoff' ich, daß Christus für uns Mensch geworden ist?“

„Was Ihr da sagt!“ sprach Roosje.

„Und für uns gekreuzigt worden und gestorben ist?“

„Wir einfältigen Leute,“ sagte Huibe Jokke, „wir lesen keine Zeitungen, wir wissen in der Welt Nichts —“.

Der Geistliche wußte nicht mehr, was er sagen sollte. Die Unwissenheit oder Verstellung der Hüttenbewohner brachte ihn gänzlich aus der Fassung. Er stand auf, legte, ohne ein Wort zu sagen, einen Reichsthaler auf den Tisch und ging.

Nur sprach er noch mit bittendem Ton: „Seht doch zu, meine guten Freunde, daß Ihr in die Kirche kommen und Euren Jungen in die Kinderlehre schicken könnt.“

„Sicherlich, guter, bester Herr!“ riefen Roosje und Huibe aus einem Munde, und sich nach Jeurie umdrehend, fuhren sie ihn an: „Taugenichts, Faulpelz, werdet Ihr thun, was der Herr Pastor sagt?“

Jeurie hörte weiter nicht auf seine Eltern; er nahm den Thaler, stellte ihn auf den Tisch und ließ ihn sich drehen.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Director v. Kaulbach befindet sich gegenwärtig in Berlin. Als eine der wesentlichsten Aenderungen, welche er im Carton zu dem Schlußbilde seiner welthistorischen Galerie in dem Treppenhause des neuen Museums gemacht hat, wird die verbesserte Stellung und Haltung Luthers bezeichnet. Während er in dem früheren Entwurfe die Bibel mit beiden Händen hoch erhoben über seinem Haupte hielt — in welcher Stellung er zu sehr an Rembrandt's Moses erinnert, der die Gesetzestafeln auf die abtrünnigen Israeliten zu schleudern droht —, so hält der Reformator gegenwärtig das hl. Buch fest und sicher im Arm und legt die Rechte auf das Herz.

—d. Wir sind in der freudigen Lage, eine neue Ehrenauszeichnung mitzutheilen, welche den verdienten Germanisten Dr. Anton Birlinger betroffen hat, indem derselbe zum Mitglied der Akademie in Erfurt ernannt wurde. Das Wörterbuch dieses jungen Gelehrten über die „Augsburger Mundart“, welches in den gelehrten Anzeigen der Münchener Akademie erscheinen wird, ist im Manuscript bereits vollendet und wird demnächst der Druck beginnen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 21. Juli. Der „Botschafter" schreibt: Den Geist der russischen Noten charakterisirt der Hauptvorschlag Rußlands: mit Unterhandlungen mit dem Wiener und dem Berliner Cabinete zu führen. — Die „Ostd. Post" schreibt: Die russische Antwort sei überall negativ, und einzig positiv in der Aufforderung an die Theilungsmächte zu einer Conferenz und komme einer Provocation Frankreichs und Englands gleich.

□ **London**, 21. Juli. Die russische Note ist folgenden Inhalts: Die Regierung des Czaren wünscht gleich Lord Russell eine praktische Lösung. Sie erkennt principiell den Tractatsmächten die Befugniß der Auslegung des Wiener Tractats zu. Die Maßregeln der Vorschläge sind bereits vom Czar decretirt oder angebahnt, verbürgen aber nimmermehr eine totale Pacification, indem fremde Einflüsse die Rebellion nähren, die Rebellion lediglich durch Terrorismus besteht und der größere Theil des polnischen Volkes passiv bleibt. Deßhalb seien die Propositionspuncte unausführbar vor der Wiederherstellung der Ordnung, zumal das Streben der Rebellen nicht auf die Propositionspuncte, sondern auf die Unabhängigkeit geht. Ein Waffenstillstand sei also unzulässig und unbedingte Waffenstreckung das einzige Hinderungsmittel des Blutvergießens. Conferenzen der Tractatsmächte seien unzweckmäßig und unersprießlich, weil nun blos polnische Verwaltungsfragen abzumachen seien. Conferenzen mit Oesterreich und Preußen seien am allerzweckmäßigsten.

München, 21. Juli. Die „B. Z." bringt heute eine Correspondenz aus München, wornach der k. preuß. Hr. Gesandte Graf Perponcher und auch einige andere hiesige Repräsentanten auswärtiger Staaten zur Begrüßung Sr. Maj. des Königs von Preußen nach Regensburg abgereist sind. Wenn auch Ersteres richtig ist, so kann Letzteres wohl kaum richtig sein, da es nicht üblich ist, daß auswärtigen Souveränen andere als ihre eigenen Gesandten entgegenreisen; auswärtige Souveräne pflegen eine Begrüßung fremder Gesandten nur dann anzunehmen, wenn sie an dem Hof verweilen, bei welchem Letztere beglaubigt sind. Uebrigens haben Se. Maj. der König von Preußen, wie ich vernehme, jede Empfangsfeierlichkeit sich ausdrücklich verbeten, und wünschten im strengsten Incognito die Reise zu machen, weshalb auch von Seite des kgl. bayerischen Hofes eine Abordnung nicht stattfand.

Passau, 20. Juli. Heute passirte Se. Maj. der König von Preußen per Extrazug von Regensburg in Begleitung des Hrn. von Bismark und großem Gefolge unsere Grenzstadt, und setzte nach einem 20 Minuten dauernden Aufenthalte, während dessen er sehr leutselig mit den Spitzen der Stadt zu sprechen geruhte, die Reise nach Oesterreich fort. (Pass. Z.)

Aus **Hannover**, 16. Juli, schreibt man dem „Nürnb. Corresp.": Untersuchungen über das Parteienverhältniß in der künftigen zweiten Kammer sind mißlich. Bestimmt wissen wir nur, daß von den politischen Freunden Bennigsen's, welche die Minorität der vormaligen zweiten Kammer bildeten, 23 wieder gewählt worden sind; aber wir wissen nicht, ob sie alle auch unter dem jetzigen Ministerium zur Opposition gehören werden. Bestimmt wissen wir ebenfalls, daß von der starken Majorität des Grafen Borries nur fünf Mitglieder wiedererwählt sind. Wenn wir den Namen Fortschrittspartei als Gesammtbezeichnung für die Nationalisten und entschieden freisinnigen Particularisten annehmen, so sind ihr außer den bisherigen Anhängern Bennigsen's und den noch nicht bekannten, aber vermuthlich hieher zu rechnenden Ostfriesen gegen zwanzig neue Genossen zugefallen, darunter die namhaftesten des Landes: Ellissen, Miquel, Planck, König, Grumbrecht, Hantelmann, wahrscheinlich auch der Oberappellationsrath Roscher. In den Fragen von deutscher Bedeutung werden ihnen von den neuen Abgeordneten, die wir der ministeriellen Partei zuzählen, Behncke und Reuß wohl am Nächsten stehen; in Fragen, welche die innere Reform angehen: Stüve, Graf Bennigsen, Bening und etwa noch Lindemann und Schepler. Daneben zählen wir zwölf Namen, auf die das Ministerium wahrscheinlich eben so sicher zu rechnen hat, wie, abgesehen von den erwählten Ministern selbst, auf die noch rückständigen Abgeordneten für den Klosterfond, für die protestantische Geistlichkeit, für die Consistorien und die katholischen Domcapitel. Zur Bildung einer Rückschritts- oder besser einer Stillstandspartei würden vielleicht drei, höchstens vier Herren geneigt sein; im Hinblick auf ihre Verlassenheit und ihre amtliche Stellung wird aber ein solcher Versuch sicherlich unterbleiben.

* **Wien**. Aus dem Vortrag, mit welchem der Finanzminister v. Plener die Vorlage des **Budgets** für 1864 (einschlüssig der 2 letzten Monate des Jahres 1863) begleitete, heben wir Folgendes aus: Die Vergleichung mit dem Vorjahre weise bei mehreren Etats beträchtliche Abänderungen auf; beim Budget des Kriegsministeriums wird um 6,117,000 fl. weniger beansprucht, als im Finanzgesetz für 1863 festgesetzt war. Ein Mehraufwand gegen das Vorjahr tritt bei dem Staatsministerium, bei der croatischen Hofcanzlei, bei dem Justiz- und Handelsministerium ein. Bei dem Finanzministerium treten Ersparungen beim Münz- und Wechselverlust um 5,427,000 fl. ein, dagegen wird die Staatsschuld ein Mehrerforderniß von 17,138,200 fl. präliminiren. Die Totalsumme des gesammten Staatserfordernisses weist einen Mehrbetrag von 7,216,330 fl. gegen das Vorjahr nach. Hinsichtlich der directen Besteuerung wurde ein neues Gesetz über die Regelung derselben entworfen, das dem Reichsrathe vorgelegt werden wird, es ist jedoch nicht abzusehen, daß die verfassungsmäßige Behandlung noch im Laufe dieser Session möglich wäre. Zu den Hauptziffern des Voranschlages übergehend, sagt der Finanzminister: Die ordentlichen Staatsausgaben wurden präliminirt für die 14monatliche Finanzperiode mit 512,500,716 fl.; dem gegenüber die ordentlichen Staatseinnahmen mit 521,677,096 fl.; somit 9,176,980 fl. verfügbar zur Bestreitung der zur Zeit unvermeidlichen außerordentlichen Staatsausgaben. Die außerordentlichen Ausgaben beziffern sich mit 102,112,701 fl., davon auf Kosten der Civilverwaltung 18,874,003 fl., auf Heer und Flotte 21,165,296 fl., auf Schuldentilgung 52,161,000 fl. Zieht man von den außerordentlichen Erfordernissen per 102,112,701 fl. den obigen Ueberschuß per 9,176,380 fl. ab, so bleiben durch die außerordentliche Staatseinnahme 92,036,321 fl. zu decken. Hievon wird durch Fortdauer der Steuererhöhungen (directe Steuern sowohl, als Zuckersteuer und Gebühren) bedeckt ein Betrag von 43,281,275 fl., wonach für die nächste Finanzperiode ein Abgang von 49,655,046 fl. zu bedecken sein wird. Es ließe sich zwar die gänzliche Aufbringung der Deficitsdeckung im Wege des öffentlichen Credits rechtfertigen, die Regierung halte es aber für zweckmäßiger, nicht den vollen Betrag des 14monatlichen Deficits im Wege des öffentlichen Credits aufzubringen, sondern einen Theil durch Einführung einer neuen Steuer zu decken. Im Staatsvoranschlage wurde der dießfällige Betrag unter den außerordentlichen Einnahmen mit 16,115,200 fl. eingestellt; im Falle ihrer Bewilligung würden dann die noch restirenden 33 Millionen des Deficits im Wege des Credits zu decken sein.

Seit Kurzem hat sich auch das geheime revolutionäre Subcomité für **Ruthenien** reorganisirt, in demselben Geiste wie das geheime Haupt-Comité in Warschau. In einer vom 28. Juni datirten Kundmachung dieses „Departements der Nationalregierung für Ruthenien" heißt es: „Das Centralcomité hat zu Ende des vorigen Jahres alle Kräfte Congreßpolens concentrirt, es legte den Unzufriedenen Schweigen auf, und besiegte die Widerspenstigen. Das gleiche Ziel erreichte kurz darauf auch das Litthauer Comité. Nur in den Reußenländern gelang es der Nationalbehörde nicht, sich zum Mittelpuncte der patriotischen Bestrebung zu machen. Die Folgen waren leicht vorauszusehen. Während in Congreßpolen und Litthauen der Aufstand durch geschickte Leitung dem Feinde immer bedrohlicher wurde, zeigte sich die Reußische Nationalbehörde machtlos sowohl gegen den Feind als zur Vereinigung der vorhandenen Kräfte. Das Centralcomité, jetzt Nationalregierung, hat sich dadurch bewogen gefunden, neue Mitglieder für das Reußische Comité zu ernennen, die ganze bisher bestandene Organisation in Volhynien, Podolien und der Ukraine aufzulösen, und die Bürger dieser Provinzen zum Gehorsam gegen die neu eingesetzte Behörde aufzufordern. Stark durch das Vertrauen der Nationalregierung und solidarisch mit derselben verbunden, übernehmen wir die Leitung dieser Länder, und hoffen zuversichtlich, daß die treuen Söhne des Vaterlandes, die traurigen Folgen der Anarchie erkennend, unter Führung der von uns ernannten Behörden mit neuem Eifer an's Werk gehen werden."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 21. Juli. Oesterr. Nat.-An'. 71 3/8; 5proc. Met. 66 1/4; Bankactien 831P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84; von 1858: 141P; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 1/2; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143; Bayerische Ostbahn-Actien 114 3/8; Bayerische Ostbahn-Westbahn-Priorität 85; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien voll eingez. 114 1/2; London 118 1/4; Wien 104 1/2. Actien 200 1/2. **Wechselcurse**: Paris 94 1/4 P;

Wien, 21. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 80; 5proc. Met. 73.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 133.75; von 1860: 100.40; Bankactien 794; österr. Credit-Mobilier-Actien 190.80; Donau-Dampfschiff.-Actien 443; österr. Staatsbahn-Actien 199.50; Nordbahn-Actien 167.80; Westbahn-Prioritäten 95.25. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 94.80; London £ 10. 111.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 200. 23. Juli 1863.

Uebersicht.

Volkssagen aus dem bayerischen Walde.

Mitgetheilt von C. A. Regnet.

(Schluß.)

Der zersprungene Stein bei Reichsdorf.

Von dem alten Markte Viechtach führt in südwestlicher Richtung der Bayerweg über die Markbuchen nach Engelmar hinaus und vermittelt noch heute den kürzesten Verkehr mit dem flachen Lande an der Donau. In alter Zeit aber soll er eine wichtige Kriegs- und Handelsstraße gewesen sein, wovon freilich jetzt nichts mehr zu verspüren ist.

Folgt man diesem Sträßchen am „Kreuzberge," der wohl noch älter ist als Viechtach und an dem ehemaligen Edelhofe auf der Pizen vorüber und hat man auch den hier niederen Kamm des als geognostische Erscheinung so höchst interessanten Pfahls nächst der kleinen, dem heiligen Antonius geweihten Capelle überstiegen, so erreicht man in der Nähe von Reichsdorf einen jener Birkenwälder, welche allmählig den aus dunklen Tannen bestehenden Urwald zu verdrängen drohen.

In diesem Birkenwalde erscheint auf eine von den Geognosten bisher noch unerklärte Weise eine große Strecke Landes mit gewaltigen, scharfkantigen Granit- und Gneis-Blöcken in solcher Dichte förmlich übersäet, daß man nur mit einiger Anstrengung zwischen denselben und über sie hinwegzukommen vermag.

Etwas näher gegen das vorbezeichnete Sträßchen zu, und von diesem nur wenige Schritte entfernt, gewahrt man am Saume des lieblich duftenden Birkenwaldes einen mächtigen, ohne allen Zweifel durch äußere Gewalt in zwei ziemlich gleich große Stücke getheilten Granitblock. Die beiden Stücke, deren Brüche vollkommen genau in einander passen, liegen etwa drei bayerische Fuß von einander entfernt und die Wissenschaft sucht vergeblich nach der Natur des Vorganges, der diese gewaltige und harte Masse getrennt haben mag.

An diesen Stein nun, an dem der Fußsteig vorüber führt und der so der allgemeinen Beobachtung nicht entgehen konnte, knüpft sich eine Sage, welche in ihrer Weise jene Trennung desselben in zwei Stücke zu erklären sucht.

Vor vielen vielen Jahren hatte ein Bauer aus dieser Gegend in der Pfarrkirche zu Viechtach den Leib des Herrn genossen. Statt den Tag in Gebet und frommer Betrachtung zu beschließen, saß er aber so lange hinter dem Krug bis ein wüster Rausch seinen Kopf umnebelte. Wie er dann endlich jenen Weg nach seinem Hofe heimstapfte, da mußte er sich eben an dem Steine vorübergehend heftig erbrechen und der Leib des Herrn fiel auf den Stein und dieser spaltete sich in zwei Theile, zwischen denen die heilige Hostie verschwand. Der Spalt aber war damals ganz eng und die Seele des Trunkenbolds ward von der ewigen Seligkeit so lang ausgeschlossen bis zwischen den beiden Theilen des Steines ein Wagen durchfahren kann ohne dieselben zu streifen.

Alte Leute behaupten nun mit aller Zuversicht, als sie noch Kinder gewesen, da habe sich der Zwischenraum noch nicht so breit wie jetzt gezeigt und knüpfen daran die Hoffnung, daß die arme Seele nun doch wohl in einigen hundert Jahren aus dem Fegefeuer werde erlöst werden.

Der Gossenstein.

Wo der tannendunkle Distelberg sich an die hinter Kollenburg emporsteigenden Höhen anschließt, da liegt zu höchst oben auf der Kante des Berges von viel hundertjährigen Bäumen umgeben und in dichtem Gestrüpp versteckt eine große flache Felsenplatte. Gestrüpp und Bäume lassen den Blick dessen, der die Platte erklommen hat, kaum zwölf Schritte weit dringen, das aber ist nicht immer so. Denn wenn man sich dort einfindet, während der Pfarrer von Viechtach bei der Frohnleichnamsprocession das erste Evangelium singt, da sieht man mit einem Male auf den Marktplatz und in die Gassen von Viechtach hinunter, das doch zwei gute Stunden vom Gossenstein entfernt ist und so tief liegt, daß man es gar nicht sehen kann, wenn Alles mit rechten Dingen zugeht.

Wer dann den Muth hat, dem ist in dieser Stunde die Macht gegeben, den bösen Feind zu rufen und ihn zu zwingen, daß er ihm einen Platz zeige, wo ein Schatz begraben liegt von Gold- und Silberstücken aus alter Zeit. Aber der Muth allein reicht nicht aus. Den, der auf diese Weise mit des Teufels Hilfe den Schatz heben will, den darf an diesem Tag noch keine Christenseele angesprochen haben. Das hat in alten Tagen eine unfromme Bäuerin, die auf dem Sedlhofe saß, wiederholt erfahren müssen, denn so oft sie sich am Antlas- (Frohnleichnams-) Tag nach dem Gossenstein auf dem Weg gemacht, da ist ihr immer bald ein Kind, bald ein alter Mann mitten im unwegsamen Wald begegnet und hat ihr den Gruß geboten: Gelobt sei Jesus Christus! und mit dem Schatzheben war's für dieses Jahr vorbei. Wer ihr aber den Gruß geboten, das soll aber ihr Schutzengel gewesen sein, der ihre Seele vor dem Verderben bewahrt.

Die Bäuerin vom Sedlhof und ihr Knecht.

Auf dem Sedlhofe lebte einmal eine Bäuerin, die hatte sich von Gott abgewendet und dem Teufel ergeben, auf daß er ihr dienstbar sei in allen Dingen. Und wenn der Hagel die Felder der Nachbarn schlug, daß jeder Halm drei und viermal geknickt war, da blieben die ihren unversehrt und als eine Seuche über die Berge hereinbrach und ringsum kaum mehr ein Stück Vieh übrig war, da strotzten ihre Kühe und Ochsen vor Gesundheit, und wenn ein später Frost die Blüthen der Fruchtbäume verbrannte, da standen die ihren unversehrt und trugen Obst, daß die Zweige unter ihrer Last ächzten.

Auch die Arbeit im Haus und Stall ward ihr gar leicht durch den Zauber, über den sie gebot. Kaum war sie in die Küche gegangen, um den Mittag- und Abendtisch mit dem Nöthigen zu bestellen, so kam sie auch schon mit vollen Schüsseln zurück.

Einstmals hatte die Sedlbäuerin, die als Wittwe ihren Hof bewirthschaftete, einen Knecht, einen jungen hübschen Burschen, dem das junge Weib und ihr schöner Hof nicht wenig gefiel und der meinte, die Sache zwischen ihm und der Bäuerin könne mit der Zeit schon noch recht werden, zumal sie ihm auch nicht abgeneigt schien.

Als er ihr eines Tages, wie es unter solchen Umständen vorzukommen pflegt, vom Feld in's Haus nachschlich, da sah er sie durch's Fenster in der Küche stehen, auf deren Heerd ein lustiges Feuer brannte. Das war aber nur zum Schein, denn die Bäuerin nahm ein Büchslein aus einem Kasten in der Ecke und tauchte den Zeigefinger der rechten Hand hinein und nahm ein bischen Salbe heraus. Mit der bestrich sie Tiegel und Pfannen und murmelte dabei Worte, die der Knecht draußen nicht verstehen konnte. Da füllten sich Tiegel und Pfannen mit dampfenden Knödeln und Rauchfleisch, und die Bäuerin trug sie in die große Stube hinüber und setzte sie auf den Tisch in der Ecke, um den die Knechte und Mägde bereits Platz genommen.

Dem jungen Burschen wollte freilich die prächtige Kost an den nächsten Tagen nicht recht schmecken, aber das schöne Weib und der schöne Hof stachen ihm in die Augen und bald aß er wieder mit demselben Appetite wie früher.

Ein andermal belauschte er sie, da Alles im Hause schon schlief, wieder in der Küche und sah wie sie wieder eine Salbenbüchse hervornahm, mit der Salbe sich die Beine beschmierte und mit den Worten: „Oben 'naus und nirgends an!" zum Rauchfang hinausfuhr.

Da erwachte in ihm der Wunsch, desgleichen zu thun und er holte das Büchslein mit der Zaubersalbe aus seinem Verstecke hervor und that wie vorher die Bäuerin gethan. Nur hatte er die Worte nicht recht verstanden, und als er nun sprach: „Oben 'naus und überall an!" da ward er seines argen Irrthums gewahr, denn seine Arme sanken als Beine zur Erde herab, Haare bedeckten seinen ganzen Leib und auf der Stirne schossen ihm ein paar krumme Hörner heraus. Vor

Entsetzen brüllend rannte er in der Küche umher, stieß Schränke und Bänke um und stürzte endlich todtmüde im Hofraum zu Boden.

Da fand ihn am nächsten Morgen die Bäuerin und erkannte sogleich, was vorgefallen und da sie ihm wirklich gut war, jammerte sie sehr, daß sie keine Macht habe, den Zauber zu lösen, und legte eine Kette um seine Hörner und zog den Widerstrebenden in den Stall, wo die andern Ochsen und Kühe standen und hing ihn zu denselben an den Barren.

Das war am ersten Tage des Monats Mai und so blieb es sechs Wochen lang. Am Morgen des Frohnleichnamstages aber da machte sich die Bäuerin mit ihm auf den Weg und ging nach Viechtach hinab, wo die Procession gehalten wurde. Und als dieselbe aus der Kirche herauskam und um den „Ring" herumzog, da führte sie den verzauberten Knecht an der Kette hinterdrein. Die Andacht der Gemeinde aber war so groß, daß sie dessen gar nicht achtete und als der Priester beim vierten Evangelium mit dem Allerheiligsten den Segen gab, da war der Ochs verschwunden und der Knecht stand wieder in seiner alten Gestalt neben der Bäuerin.

Die Steinfräulein.

Unterhalb des Marktes Viechtach beschreibt der schwarze Regen einen weiten Bogen. Während saftige Wiesen sein linkes Ufer bilden, fallen auf dem rechten schroffe dunkle Felswände jäh in den Fluß ab, wie Mauern von Riesen aufgebaut. Darüber stehen schwarze Tannen und schauen ernst in's Thal herab.

Der „Steinberg," so heißt dieser einsame Ort, zählt zu jenen Orten, an welchen es nicht geheuer ist.

Einst krönte eine stolze Burg diesen Fels und noch jetzt wollen Jungen, welche sich durch die hin und wieder im Gestrüpp und hinter üppig wuchernden Brombeersträuchen sich zeigenden Spalten desselben drängten und eine Strecke auf Händen und Füßen darin fortkrochen, bemerkt haben, wie die Höhlungen sich allgemach erweiterten und künstlich ausgemauert waren. Furcht und schlechte Luft, welche ihre Spanfackeln auszulöschen drohten, hatten die kühnen Eindringlinge schließlich zurückgetrieben und ihren Forschungen ein Ende gesetzt.

In diese unterirdischen Gänge flüchteten in alter Zeit die drei Töchter des Burgherrn mit all' ihren Schätzen, als in des Vaters Abwesenheit im Kriege, seine Feinde vor das Schloß zogen, es überfielen und niederbrannten. Die drei Fräulein aber kamen bei den Schätzen, an denen ihr Herz hing, elendiglich um und ihre Seelen konnten von da an keine Ruhe mehr finden.

Nicht in finstrer, sturmdurchtobter Mitternacht steigen sie aus ihrem Felsengrabe herauf, wie sonst wohl auf Erlösung harrende Seelen zu thun pflegen, sondern wenn die Mittagsonne hell und warm in's Thal schaut, da sieht man sie zwischen den Gebüschen hervorkommen, in lange weiße Gewänder gehüllt, und geschäftig hin und her wandeln. Sie breiten blendend weißes Leinen aus und machen sich damit zu schaffen, wie emsige Hausfrauen im Sommer mit dem Gespinnste langer Winter-Abende. Ehe aber noch in Viechtach die Mittag-Glocke zum Gebete ruft, ist Alles spurlos verschwunden.

Da die Steinfräulein, wie sie das Volk nennt, Niemand etwas zu Leide thun, so lebte man von jeher gewissermaßen auf ziemlich vertrautem Fuße mit ihnen und ließ sich durch ihr Erscheinen nicht allzusehr aus der Fassung bringen und ich hatte erst jüngst wieder Gelegenheit, mit einer Frauensperson über sie zu sprechen, welche sie als Kind von der dem Steinberge gegenüber liegenden Wiesgrunde, die List genannt, mit eigenen Augen gesehen zu haben, hoch und theuer schwur.

Sonette.

Aus dem Italienischen übersetzt von Heinrich Stadelmann.

I.

Nach Castiglione.

Rom.

(Superbi colli, e voi sacre ruine.*)

Die stolzen Hügel, heiligen Ruinen,
Die nur den Namen Roma dürfen tragen,
Welch' arme Reste doch von großen Tagen,
Von edlen Seelen schlummern noch in ihnen!

Die Säulen, Bogen, Tempel, die da schienen
So hoch, so mächtig ewiglich zu ragen —
Seit ihre Pracht zerstückt ist und zerschlagen,
Seht, wie sie nun dem Volk zum Märchen dienen!

Mag sich Jahrhunderte das Große wehren,
Das wir erschau'n in Marmor und in Erzen:
Stets wird es neidisch doch die Zeit zerstören.

Drum will auch ich mein Leiden gern verschmerzen;
Die Zeit, die Allem mag sein Ende lehren,
Sie endet auch den Gram in meinem Herzen.

II.

Nach Molza.

Lycoris.

(Vestiva i colli e le campagne intorno**)

Es streute rings auf Hügel, Wald und Auen
Der junge Frühling seine holden Spenden,
Bekränzt mit Blumen, welche Düfte senden,
Wie auf Arabiens Segensfluren thauen.

Da naht Lycoris mit dem Morgengrauen,
Sich einen Kranz zu winden; in den Händen
Die Blumen spricht sie: „Dir will ich sie spenden;
Belohnt sollst du die treue Liebe schauen!"

Und wie sich lieblich so die Red' ergossen,
Schlang sie in's Haar den Kranz mir, und mit süßen,
Gewalt'gen Banden war mein Herz umschlossen.

So werd' ich denn sie ewig lieben müssen,
Mehr als die Augen mein, und stets umflossen
Von ihrem Bilde wird mein Geist sie grüßen.

III.

Nach Fusconi.

Cäsar am Rubico.

(Venne, girò tre volte orrido il guardo.)

Er kam und ließ die wilden Blicke rollen
Und senkt' die Stirne dann gedankenschwer;
Drauf: „Herrschen oder Sterben! Ja, es wollen
Die Götter meine Macht! Frisch auf, mein Heer!"

Und über'n Fluß wirft er den wucht'gen Speer —
Nicht kümmert ihn des fernen Donners Grollen —
Auf stolzem Rosse braust er schon daher:
Wer hemmt, o Rom, den Lauf des Unheilvollen? —

Weh dir, o Cäsar! Ist besiegt Senat,
Italien, die Welt — noch mußt du bangen
Vor Cato's Zorn in eines Brutus That!

Ahnst du's und bebst? — Doch wem die schlimme Saat
Der Herrschsucht ist im Herzen aufgegangen,
Blind stürmt er fort, das Höchste zu erlangen!

Eine vlämische Criminalgeschichte des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Von nun an kam der Pastor bisweilen in die Hütte, und versuchte den Scheerenschleifer zu einer Aenderung seiner Lebensweise zu bewegen. Jedesmal hinterließ er einen Reichsthaler. Huibe Jolke besuchte dafür regelmäßig die Kirche, und Jeurie wohnte dem Religionsunterrichte bei. Roosje versicherte, sie könne der Gicht wegen nicht einen Fuß vor den andern setzen, und blieb zu Hause.

Bei seinen beiden letzten Besuchen hatte der Pfarrer, aus dem einfachen Grunde, weil er für den Augenblick Nichts mehr geben konnte, keinen Reichsthaler auf den Tisch gelegt. Die Folge war, daß auch der Scheerenschleifer und sein Sohn bei der Mutter blieben, und sich nicht mehr um die Kirche kümmerten.

Unterdessen war es Winter geworden, der Schnee lag fußhoch und es war eine Kälte, daß es, nach dem alten Ausdruck, Kieselsteine gefror.

So lange als kein Schnee gefallen war, hatte Jeurie Jolke Kaninchen und Hasen gefangen. Das vierfüßige Wild war ihm ebenso

*) Betinelli (Del sonetto) zählt dieses Gedicht zu den zwölf gelungensten Sonetten, die er aus den überfüllten Folianten italienischer Sonettenreimerei herausfinden konnte. Drei ausgezeichnete Männer gaben sich die Mühe, es in lateinische Verse zu übersetzen (Gio. Flammingo, Conte Nicolò d'Arco, Laz. Buonamico da Bassano). Budik, Leben und Wirken der vorzüglichsten lat. Dichter 2c.

**) Auch dieses Sonett fand unter Molza's Zeitgenossen großen Beifall und wurde nach Sitte der damaligen Zeit, welche die lateinische Poesie noch besser zu ehren wußte, als unser Jahrhundert, dreimal ins Lateinische übersetzt.

recht gewesen, wie die Krammetsvögel und die Vogeleier. Aber nun hatte die gewaltige Kälte ihn in seinen Vergnügungen gestört. Jeurie saß vom Morgen bis zum Abend die Hände in den Hosentaschen vor den kleinen Fenstern, starrte über die Heide, oder spähte, ob der kleine Windweiser, welchen er auf einem Stock vor der Thür aufgepflanzt hatte, die Richtung nicht verändere. Aber nein, der Wind blies immer gleich heftig aus Norden.

Huibe Jokke rauchte vom Morgen bis zum Abend und kroch so dicht an das Feuer, daß er genöthigt war, Kniechienen von Birkenrinde umzubinden, um sich nicht buchstäblich die Schienbeine zu verbrennen. Roosje Jokke knüpfte den Schanzläufer dichter als je über der Brust fest und zog den atlassenen Hut so tief wie möglich in das Gesicht.

„Warum sitzt Ihr den ganzen Tag da faullenzen?“ sagte sie einst zu dem kleinen Jeurie, der noch immer den Windweiser auf dem Stock im Auge hielt; „warum holt Ihr nicht lieber Euer Schreibgeräth hervor? Uebt Euch von Zeit zu Zeit, man vergißt dergleichen Dinge.“

Jeurie stand auf, brachte aus einem Versteck Papier, Tinte und Federn hervor, und setzte sich an den Tisch, um zu schreiben. Jokke und Roosje kamen, Beide sich über die Schultern ihres Sohnes legend, um zu sehen, ob er seine Schreibekunst noch nicht verlernt habe.

„Es geht schon noch!“ sagte Jokke zufrieden.

„Wenn er die Buchstaben noch etwas kleiner machte —“ bemerkte die Mutter.

„Die Feder taugt Nichts mehr, und die Tinte ist zu dick“, sagte Jeurie.

Huibe schnitt die Feder mit einem Federmesser, das er aus seiner Tasche holte, und Roosje goß einige Tropfen Wassers in das hölzerne Tintenfaß. Dann zog Jeurie mit dem Lineal Bleistiftlinien auf das Papier und schrieb noch einmal so gut und so schnell.

„Seht, so geht's“, sagte Huibe Jokke, „fahrt nur so fort; wozu Ihr's zu wissen braucht, dazu versteht Ihr schon genug davon. Euer Vater und Eure Mutter verstehen um kein Haar mehr davon, und doch sind sie durchgekommen.“

Während der alte Scheerenschleifer das sagte, stand seine rothe Ehehälfte am Fenster und blickte auf die unabsehbare Schneedecke, welche Alles verhüllte, außer die mageren Birken auf dem Damm, der über die Haide lief. Plötzlich sah Roosje von der Seite des Waldes her Jemand auf die Hütte zukommen. Obgleich sie stets behauptete, nicht einen Fuß vor den andern setzen zu können, so flog sie doch jetzt hurtig wie eine Katze an den Tisch, wo Jeurie schrieb, riß ihm Lineal und Federn aus den Händen und warf Beides ins Feuer. Das Tintenfaß und den Bleistift steckte sie in eine ihrer Taschen.

Huibe und sein Sohn schienen über Roosje's Verfahren keineswegs verwundert. Sie steckten die Hände in die Hosentaschen und gingen an's Fenster, während Roosje, harmlos wie ein Kind, Kartoffeln weiter schälte.

Der Mann, vor welchem die Frau des Scheerenschleifers so auf der Hut zu sein schien, ging an der Hütte vorbei.

„Ich habe ihn nie gesehen“, sagte der kleine Jeurie.

„Bekannt oder nicht“, sagte leise die Mutter, indem sie ihre Kartoffeln bei Seite setzte, „seid immer auf Eurer Hut“.

„Junge, Junge, nie darf ein Sterblicher dahinter kommen, daß Ihr lesen und eine Feder in der Hand halten könnt“, setzte Jokke hinzu.

Der Bube nickte mit dem Kopfe, und in seinen kleinen tiefliegenden Augen las man, daß er die Richtigkeit der väterlichen und mütterlichen Ermahnungen sehr wohl begriff.

Die Kälte hatte nun schon zwei Monate gedauert, und die Noth trat ein. Der Getreidevorrath des Scheerenschleifers ging zu Ende und Roosje klagte bitter, daß die beiden Ziegen fast gar keine Milch mehr gäben. Dazu war das Brod ungewöhnlich theuer, und die Sparbüchse ganz leer geworden, Huibe Jokke mußte also daran denken, diesen Zustand, der täglich schlimmer wurde, abzuhelfen. Der Scheerenschleifer hatte in seinem Leben zu oft in der Klemme gesessen, um nicht augenblicklich Rath zu schaffen. Wir wollen ihm einige Zeit lassen, um seine Pläne wohl zu erwägen und unterdessen mit dem Haushalt des Schulzen Bekanntschaft machen.

Krooner war, wie wir schon gesehen haben, ein wohlhabender Mann; außer den schönen Weiden am Flusse gehörte ihm ein ansehnlicher Theil der Holzungen und er bewohnte am Ende des Dorfes ein großes Haus mit einem ansehnlichen Gehöfte.

Es war mitten am langen Winterabend. Der große kupferne Kessel mit Futter für die Kühe hing an seinem eisernen Hacken, während unter ihm lustig das Torffeuer loderte. Frau Krooner saß und spann, wie die Hausmütter der damaligen Zeit es gewohnt waren, die beiden Töchter stopften Strümpfe und Socken, und ihr einziger Bruder, ein netter schwarzlockiger Bursche von sechszehn Jahren, war beschäftigt, ein Fischnetz zu stricken.

In dem großen Winkel des Herdes saßen Krooner und der Pastor, welcher oft des Abends kam, ihre Pfeifen rauchend und aus der voreltelichen zinnernen Kanne, die neben ihnen auf dem Tische stand, ein Glas Bier trinkend. Etwas höher hinauf am Herde saßen die Knechte Hanf aushülsend, und die Mägde Grünzeug für den folgenden Tag zurechtmachend. So ging es in der guten alten Zeit bei den braven einfachen Dorfleuten zu.

Krooner und der Pastor sprachen über die vergangenen Zeiten und behaupteten Beide, in ihrer Jugend wäre es anders gewesen — jetzt ginge Alles rückwärts. Der Schulz klagte, daß man ihm das Holz zuschanden machte und stehle, was zu seines Vaters Zeiten nie vorgefallen sei, daß die Ländereien im Preise fielen, während alles Andere im Preise stiege, daß die Ernte mißrathen und kein Geld mehr zu verdienen sei, und mehr dergleichen Dinge, die auch heute noch an der Tagesordnung sind. Der Pastor jammerte über die Unwissenheit des Volkes, welches lieber auf die Kirmeß liefe, als in die Kirche käme, und sich zehn Mal mehr um das Zeitliche, als um das Ewige bemühte. Er behauptete, das Volk sei seit zwanzig Jahren um ein Jahrhundert in Sittenverderbniß vorwärts gegangen, und Alles zeige an, daß die allgemeine Ansteckung noch nicht ihre größte Höhe erreicht habe. Als Hauptursachen davon bezeichnete er die Nachtgelage in den Herbergen, den Tanz, die Spinnstuben, welchem Allem die Polizei mit ihrer ganzen Macht entgegenwirken sollte. Hierbei sah der Pastor von der Seite nach dem Schulzen, welchen diese Bemerkungen angingen. Krooner wollte sich eben entschuldigen, als sich plötzlich ein kaum hörbares Geräusch vernehmen ließ, und ein Brief unter der Thür durchgeschoben wurde.

Die Bestürzung, welche das Erscheinen dieses Stück Papiers hervorbrachte, war unbeschreiblich. Dem Pastor zerbrach die Pfeife, Krooner ließ sein Glas fallen, Alles ließ die Arbeit sein und sprang auf. Jeder wollte sprechen und Keiner sprach, obwohl Allen die Worte: „ein Brandbrief!“ auf den Lippen bebte.

Krooner hatte den Brief aufgerafft und besah genau die Aufschrift, welche von einer geübten, aber ihm ganz fremden Hand, mit Blut geschrieben war. Dann las der Schulz, während der Hausstand einen Kreis um ihn schloß, den Inhalt des schrecklichen Briefes vor.“

Er bestand in einem Befehl an den Schulzen, binnen einer Stunde einen Beutel mit hundert Kronen an dem Fuß des Wegweisers niederzulegen, welcher auf dem Kreuzwege unfern der Kirche stand. Es wurde ausdrücklich gesagt, daß in der Zwischenzeit Niemand außer dem Schulzen das Haus verlassen dürfe, und dann wurde hinzugefügt: sein Vortheil wäre es, den Wegweiser nicht bewachen zu lassen, denn geschähe das, so würde das Geld nicht abgeholt werden. Von der pünctlichen Befolgung aller dieser Bestimmungen hinge es ab, ob der Schulz sein Haus behalten, oder es, früher oder später, über seinem Kopfe abbrennen sehen sollte.

Es war, als ob ein Todesurtheil vorgelesen würde, so schauerlich still war es in Krooner's Haus. Nachdem man aus der ersten Verwirrung wieder ein wenig zu sich selbst gekommen war, rathschlagte man mit einander, was zu thun sei, und bald war Jeder damit einverstanden, daß dem drohenden Verlangen nachgekommen und zugleich die Sache streng geheim gehalten werden sollte. Der Schulz holte die hundert Kronen aus dem Pult, band sie in ein Beutelchen, und ging, das Geld an dem Wegweiser niederzulegen. Wie man beschlossen hatte, ließ man Niemand im ganzen Dorfe das Mindeste von dem Vorgang dieses Abends erfahren. (Forts. folgt.)

Notiz.

–d. Herr Eberhard Emminger, dieser rühmlichst bekannte Maler und Lithograph, hat soeben ein großes Blatt, eine „Ansicht von Stuttgart“ vollendet, welches in seiner Art ein würdiges Gegenstück zu den beiden Ansichten von Rom bildet, welche von diesem Künstler in früheren Jahren erschienen sind und eines so allgemeinen Beifalls sich erfreuten. Der Zeichner wählte seinen Standpunct am sogenannten Kanonenweg, oder richtiger noch, im Gartenbesitz des Werkmeisters Heimbst, von wo Stuttgart die möglichst malerische Wirkung bietet. Mit bewunderungswerther Treue und Ausdauer gibt Hr. Emminger das kleinste Detail der Stadt, Dach für Dach und Haus für Haus. Das Ganze aber umschließt die poetische Fernsicht, das prächtige Rebhügelland des Vordergrundes und eine äußerst klare Luft mit feinduftigem Wolkenzug. So ist denn die an und für sich sehr prosaische Aufgabe nun künstlerisch gelöst und das mit beinahe photographischer Treue aufgenommene Portrait der Stadt in ein gefälliges anziehendes Bild gespannt, welches, zumal bei Emminger's sorgfältiger Behandlung, im Farbendruck nicht verloren, sondern wo möglich nur gewonnen hat. Gleichzeitig ist noch eine große „Ansicht von Starnberg und dem Starnbergersee“ in demselben Atelier vollendet, welche dem durch seine schwäbischen und rheinländischen Ansichten und Landschaften berühmt gewordenen Namen Emminger's neue Freunde gewinnen wird.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 22. Juli. Die „Europe" theilt mit: Oesterreich verwirft den russischen Vorschlag, die Regelung der polnischen Frage zuerst unter den Theilungsmächten zu verhandeln. Graf Rechberg notificirte dies nach Paris und London, gegen eine Vergleichung Galiziens mit Russisch-Polen protestirend. Die „Europe" behauptet, wenn die nächstweiteren Schritte der Mächte erfolglos blieben, würde ein noch zu vereinbarendes Ultimatum gestellt werden.

□ **Wien**, 22. Juli. Die russische Antwort vom 13. d. M. ladet förmlich Oesterreich zu einem Ideenaustausch über die gemeinsamen Interessen ein. Es handle sich nur um Verwaltungsdetails, also sollten wie 1815, zuerst die Theilungsmächte unter sich verhandeln. In Betreff des Waffenstillstands kein Wort. Die „Presse" behauptet, eine vorläufige Depesche Oesterreichs sei bereits nach St. Petersburg abgegangen. Ihr Inhalt bedauere die Nichtberücksichtigung wohlmeinender Rathschläge und erkläre, Oesterreich könne seine bisherige Politik in der Polenfrage nicht aufgeben. Es müsse daher eine Conferenz der Theilungsmächte entschieden zurückweisen und die sechs Puncte unverrückt aufrechthalten.

** **München**, 23. Juli. Unter den gestern hier eingetroffenen Ehrengaben für das bayerische Schützenfest befindet sich von Sr. Maj. König Ludwig ein prachtvoller silberner Pocal, dann von der Würzburger Schützengesellschaft 10 Würzburger Goldgulden (50 fl.) Die Zahl der eingelangten Ehrengaben beträgt bereits nahe gegen 50 und fast ebensoviele werden noch erwartet.

§ **München**, 23. Juli. Das Kreisamtsblatt der Pfalz vom 18. d. M. enthält in einer außerordentlichen Beilage die allerh. Concessions-Urkunde zur Bildung einer Actiengesellschaft für den Bau und Betrieb einer Eisenbahn von Neustadt a. H. nach Dürkheim.

Bis jetzt sind in **Preußen** 8 Blätter zweimal verwarnt worden; einmal verwarnt 49 Blätter.

Königsberg, 18. Juli. Das Concilium generale der hiesigen Universität hat in seiner vorgestrigen Sitzung einstimmig (die conservativen Mitglieder sollen nicht anwesend gewesen sein) beschlossen, dem wegen politischer Agitation in Disciplinaruntersuchung befindlichen Medicinalrath und Professor Dr. Möller „ein warmes Vertrauensvotum" zu geben.

Paderborn, 18. Juli. Da die hiesige Harmonie-Gesellschaft die Kreuzzeitung (übrigens mit ganz geringer Majorität) ausballotirt hat, so sind die Officiere, welche Mitglieder der Gesellschaft waren, sofort ausgetreten.

Osnabrück, 19. Juli. Die Entzweiung zwischen dem Bürgermeister Stüve und dem Bürgervorsteher-Collegium ist, wie der „Ztg. f. Nordd." gemeldet wird, beigelegt. Stüve hat in Folge dessen seine Abdankung zurückgenommen und bleibt Bürgermeister.

Wildbad **Gastein**, 20. Juli. Für den König von Preußen ist eine sehr angenehme Wohnung im k. k. Badschlössel eingerichtet. Zu seinem Empfang erhebt sich eine sehr hübsche grüne Ehrenpforte am Eingange von Gastein, und sämmtliche hier als Curgäste anwesenden Preußen haben die Absicht, ihren Monarchen festlich zu begrüßen. Die Dauer der Anwesenheit des Königs ist vorläufig auf drei Wochen festgesetzt. Die Absendung einer Ehrenwache aus Salzburg, wie auch die Verstärkung des hier stationirten kleinen k. k. Gendarmerie-Commando's, ist auf ausdrücklichen Wunsch des Königs unterblieben, welcher hier sein strenges Incognito beizubehalten und ganz als schlichter Privatmann zu leben wünscht. (A. Z.)

* Der „Courrier des Etats unis" hatte ein Telegramm gebracht, nach welchem General Forey die Verfügung hatte ergehen lassen, daß die Güter aller jener confiscirt werden sollten, die entweder früher oder jetzt in Mexico gegen die Franzosen die Waffen ergriffen hatten. Die französischen Blätter bezweifeln vor der Hand diese Nachricht aus inneren Gründen.

Die vor nicht langer Zeit sehr österreichfeindliche „N.-Post" bekennt sich jetzt auch zur aufrichtigsten Freude über jeden Fortschritt des Constitutionalismus in Oesterreich. Als einen solchen Sieg betrachtet sie die neueste politische Wendung in Siebenbürgen. „Daß Siebenbürgen nun den Wiener Reichsrath beschickt, sagt sie, ist ein Ereigniß, worüber wir aufrichtig froh sind; denn der Reichsrath scheint uns das beste praktische Mittel, dem österreichischen Kaiserstaat zugleich Freiheit und Kraft zu geben."

* Aus **Turin** schreibt man der „G.-Corr.": Die geheimnißvolle Sendung Lafitte's an unser Cabinet, die plötzliche Ankunft des Grafen Vimercati, welcher ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Napoleon an unsern König überbracht haben soll, die unleugbaren Zugeständnisse, welche Frankreich im Römischen den Turiner Prätensionen bezüglich der Briganten plötzlich macht, und andere Erscheinungen in der sich immer mehr culminirenden polnischen Frage, endlich die zwar möglichst geheim betriebenen, aber nicht minder angestrengten Rüstungen, welche unsere Regierung zu Land und zur See veranlaßt, das Alles sind jedenfalls mehr als bedenkliche Symptome für die Situation, in der wir uns gegenwärtig befinden. Der bekannte einflußreiche La Farina ist unlängst nach Süditalien auf Urlaub gegangen, was um so bemerkenswerther ist, als dieser schlaue Sicilianer bei einer hier immer wahrscheinlicher werdenden ministeriellen Krisis zur Uebernahme des Portefeuills des Aeußern an die Stelle Visconti-Venosta's, welcher dann statt Pepoli als Gesandter nach Petersburg gehen würde, designirt sein soll: Visconti-Venosta macht übrigens selbst kein Geheimniß daraus, daß seit dem Eingreifen der polnischen Frage auch in unsere höhere Politik seine Stellung als Minister des Aeußeren ganz und gar unhaltbar geworden sei.

* Briefe aus **Rom** vom 18. melden, daß die päpstliche Regierung den Legaten von Civita-Vecchia getadelt habe, weil er die fünf Neapolitaner über Genua und nicht direct über Marseille geschickt habe. Zwei Unbekannte haben auf offener Straße den Versuch gemacht, den Gouverneur von Albano zu ermorden. Der Papst hat einen feierlichen Gottesdienst für den Marschall Oudinot abhalten lassen. Der Kriegsminister, der Herzog von Montebello und der französische Generalstab wohnten demselben bei.

* Briefe aus **Neapel** vom 18 melden, daß man einen feierlichen Gottesdienst abgehalten hat für den in Polen getödteten Oberst Nullo. Senatoren, Abgeordnete und Officiere in Uniform wohnten demselben bei. Zu Girgenti hat der General Govone, indem er die Stadt einschloß, sich einer großen Anzahl von widerspenstigen Militärpflichtigen bemächtigt. Einige waren vorher benachrichtigt worden, und hatten entweichen können.

* **Madrid**. Die „Epoca" vom 18. d. glaubt, aus guter Quelle erfahren zu haben, daß das Auflösungsdecret der Cortes einige Tage früher erlassen wird, als man vermuthet hatte. Das Decret würde am 1. August veröffentlicht werden, und die Wahlen würden im September stattfinden.

Kopenhagen, 20. Juli. Die gesammte Minderheit der schleswigschen Ständeversammlung (die Dänen) beantragte heute beim Commissär Kranold, derselbe möge seinen Einfluß bei der Regierung dahin verwenden, daß die Stellvertreter der ausgetretenen Ständemitglieder baldigst einberufen werden. — Der König von Schweden wird nächsten Mittwoch zu einem eintägigen Besuch des Dänenkönigs auf Scodsborgschloß erwartet.

** **Konstantinopel**, 13. Juli. Große Regsamkeit herrscht, um die bewaffnete Macht zu Wasser und zu Land besser auszurüsten und zu vermehren. Wäre nicht die Leidenschaft des Sultans für Soldaten und Schiffe bekannt, man könnte an Vorbereitungen zu einem Kriege glauben. Das Material der Armee wird eifrig vervollkommnet und in der Marine sind binnen Monatsfrist nicht weniger als zehn Fregatten bestellt worden, von welchen sechs auf hiesigen, vier auf englischen Werften im Bau begriffen sind. Dazu ertheilte der Sultan den Befehl, sämmtliche noch bestehenden Segelfahrzeuge der Flotte in Schraubendampfer zu verwandeln.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 22. Juli. Oesterr. Nat.-An. $71\frac{3}{8}$; 5proc. Met. $66\frac{1}{4}$; Bankactien 831P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84; von 1858: 141P; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $90\frac{1}{4}$; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 143; Bayerische Ostbahn-Actien $114\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. $114\frac{1}{2}$; Westbahn-Priorität 85; Oesterr Credit-Mobilier-Actien $199\frac{1}{2}$ **Wechselcurse**: Paris $94\frac{3}{8}$P; London $118\frac{1}{8}$; Wien $104\frac{7}{8}$.

Wien, 22. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 80; 5proc. Met. 76 10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 133.75; von 1860: 100.60; Bankactien 793; österr. Credit-Mobilier-Actien 190 60; Donau-Dampfschiff.-Actien 442; österr. Staatsbahn-Actien 199.—; Nordbahn-Actien 168.30; Westbahn-Prioritäten 95.—. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 95.—; London £ 10. 112 –; Silber —

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Prienerstraße 11 im ehemaligen Kuererhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Freitag. | Nr. 201. | 24. Juli 1863.

Uebersicht.

Der Jäger Muduri, tartarische Legende. — Münchener Kunstbericht. — Eine vlämische Criminalgeschichte des vorigen Jahrhunderts. (Forts.)

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Der Jäger Muduri.

Tartarische Legende.

*** Das unter dem Namen China-Bazar bekannte Quartier bildet fast eine besondere Stadt inmitten des volkreichen Calcutta und gehört nicht zu den geringsten Merkwürdigkeiten dieser Hauptstadt Indiens, in der sich alle Nationen Asiens begegnen, ohne sich zu vermischen. Das Haus, in dem ich nach meiner Ankunft an den Ufern des Ganges wohnte, lag in der Nähe dieses Bazars der Chinesen. Man hätte besser wählen können, zumal in dieser Jahreszeit. Der Monat Juli begann schon, und man muß den Sommer in Bengalen zugebracht haben, um zu wissen, was tropische Hitze heißt. Sobald die Sonne am Horizont verschwunden, bestieg ich die Terrasse, dort einige Kühlung zu suchen. Das Dach des Hauses brannte auf die Sohlen; ich wünschte die Abendkühle des Nordens herbei, als mich in meinen Betrachtungen ein Geräusch neben mir unterbrach. Es rührte von einem Papierdrachen her, der recht künstlich aus Oelpapier und Bambusstäben gemacht war; seine Form ahmte einen Raubvogel mit ausgespannten Flügeln so gut nach, daß sich um ihn die Geier sammelten und erstaunte Schreie hören ließen. Die Hand, welche dieses Kinderspielzeug in der Luft schweben ließ, war die eines alten Chinesen mit runzlicher Stirn. Er saß in eine Ecke der benachbarten Terrasse gekauert, Schultern und Brust ganz entblößt; sein langer Zopf war um den Kopf gelegt; mit zufriedenem Blick folgte er den launigen Bewegungen seines Vogels in der Luft. Bot dieser Sohn des Han nicht ein vortreffliches Bild der chinesischen Nation, die trotz ihrer alten Civilisation zuletzt in Kindheit zurücksank? Nachdem sich der Chinese einsam eine Stunde lang belustigt, zog er seinen Drachen ein und brannte Opium in einer kleinen Metallpfeife, die er am Gürtel trug, an.

Bald sank er in sich zusammen und blieb liegen, versunken in eine extatische Träumerei. Die Nacht brach herein; ich zog mich zurück und überließ den Sohn der Han seinen Träumen von Drachen aus Nierenstein und von Pagoden aus Porzelan.

Die folgenden Tage fand ich meinen Nachbar zur nämlichen Zeit am nämlichen Orte wieder, wie er sich seinem Lieblingsvergnügen hingab. Einmal aber war der Himmel wie von Blei; große, unbewegliche Wolken verdunkelten ihn im Westen und hielten den Wind ab. Vergebens versuchte der Bewohner des Reiches der Mitte, seinen Drachen zu werfen; der papierne Vogel konnte keine Schwungkraft finden. Und doch war die Stunde noch nicht für den Opiumraucher gekommen, sich seiner Leidenschaft zu überlassen. Indessen, und um von den Gedanken des Tages zu den Träumen der Nacht einen sanfteren Uebergang zu haben, ergriff er ein Buch, das auf grobes, gelbes Papier, wie man es viel in Nanking fabrizirt, gedruckt war.

Zwischen mir und meinem Nachbar war nur eine kleine Mauer, welche beide Terrassen trennte. Auf die Gefahr hin, eine weniger strenge Höflichkeit als die der Chinesen, zu verletzen, beugte ich mich über die Mauer und ließ meine neugierigen Blicke über das Buch des Mannes mit dem Drachen schweifen. Es war eine Sammlung von Geschichten, mit Vignetten illustrirt, wie man sie in China so oft sieht. Ich hatte meinen Nachbarn noch nie angesprochen; aber wir kannten uns genug, daß der geringste Zwischenfall einige Worte der Höflichkeit herbeiführen mußte. Indem ich mit höchster Anstrengung all mein Chinesisch zusammenraffte, brachte ich eine blumige Phrase zu Stande, die ich als Senkblei auswerfen wollte. Allein in orientalischen Sprachen ist lesen und sprechen zweierlei. Ich fürchtete den Fehler eines Archaismus und beschränkte mich darauf, meinen Nachbarn in ziemlich schlechtem Englisch zu fragen, ob der imposante Titel des Buchs, das er lese, sich nicht mit den Worten „Geschichten zur Erweckung der Welt" übersetzen lasse.

Der Chinese richtete seine kleinen Augen auf mich und antwortete mir mit einem Lächeln, das er graziös zu machen versuchte.

„Mein älterer Bruder ist also ein Gelehrter?" sagte ich mit halber Stimme weiter, indem ich mich drei Mal verneigte.

Der Chinese richtete sich auf und erwiederte meine drei Grüße mit eiliger Höflichkeit. „Euer jüngerer Bruder ist nie mehr als ein einfacher Sieu-tsai (Baccalaureus) gewesen ohne Amt; heute ist er Theehändler, China Bazar Nr. 10, sein Schild ist ein goldener Drache, und sein Name Long-tu."

„Wie Ihr, geehrter Long-tu," sagte ich meinerseits, „bin auch ich ein Sieu-tsai ohne Amt. Wolltet Ihr nicht so gefällig sein, mir eine Geschichte zu übersetzen, die in Eurem Buch steht und die ich in Europa studirt habe?"

„Welche?" fragte der Chinese.

„Die fünfte, glaube ich, welche „Geist des Berges" heißt, eine schöne, moralische Geschichte . . . ."

„Aha!" machte der Chinese lachend, „Ihr Leute vom Westen habt die Leidenschaft, Alles, was in den vier Winkeln der Erde geschrieben und gesagt wird, kennen zu wollen! Welches Vergnügen empfindet Ihr, eine Geschichte zu hören, die höchstens unwissende Tartaren erfreuen kann?"

„Das kommt daher, weil wir junge Völker sind und nicht die hohe Weisheit, welche die Söhne Han's auszeichnet, besitzen.

Der Chinese blinzelte und grüßte mich einmal. — „Die Geschichte, welche Ihr hören wollt," fügte er hinzu, „ist so bekannt, daß ich das Buch lieber schließe und sie nach dem Gedächtniß erzähle. Geruht, Euch neben mich zu setzen."

Er stützte die Ellenbogen auf seine Kniee und begann in folgenden Worten:

„In der Umgegend von Mukden, welche Stadt die Wiege der Mandchu-Kaiser war, lebte vor weniger als hundert Jahren ein junger Tartare, Namens Muduri. In der Sprache des Landes bedeutet Muduri Drache; man hatte ihm diesen Beinamen wegen seiner Vorliebe zur Jagd gegeben. Auf einem kleinen, feuerfarbenen Pferd, von einer Schnelligkeit, daß man ihm Flügel zuschrieb, durcheilte der rastlose Jäger zu jeder Jahreszeit Berge und Ebenen der Mandschurei. Er verachtete die Feldarbeit und ließ das kleine Erbe seiner Väter brach liegen. Selten zeigte sich Muduri in den Dörfern, welche in der Mitte der Ebene von Omoche lagen; es gefiel ihm besser, in weiten Einöden umherzuirren, steile Felsen zu erklettern, sich zwischen Abhänge und in Höhlen zu wagen, welche von wilden Thieren viel besucht waren. Was er in dieser rauhen Gegend bei Winterstürmen zu bestehen hatte, wußte nur er allein. Wenn die vom Gipfel bis zum Fuße schneebedeckten Berge nur noch ein ungeheures Gewirre abschüssiger Eismassen darboten, wenn die gefrornen Wasserfälle verstummten und über den Abgründen wie weiße Marmorblöcke hängen blieben; da duckte sich Muduri in dem Innern der Höhlen und schlief dort, ganz in Pelzwerk gehüllt, auf einem Bett von Moos, während der langen Nächte. Aber, welche Freude empfand er, sich im Frühling auf dem frischen Rasen unter dem Schatten großer Bäume auszustrecken! Während sein Pferd frei umherirrte, hörte Muduri mit Entzücken auf das Geräusch der vom Wind bewegten Blätter, auf das Surren der Insecten und besonders auf den Gesang der Vögel, die ihn umflatterten. Unter den Vögeln, welchen er auf seinen Irrfahrten am häufigsten begegnete, übten besonders zwei durch ihre Stimmen einen sonderbaren Einfluß auf seinen Geist aus. Wenn die geschwätzige Elster von einer hohen Tanne herab ihren unharmonischen Ruf: saksacha, saksacha*) ertönen ließ, fühlte der junge Jäger mit nervösem Schrecken das ungemessene Verlangen in sich erwachen, alle lebenden Wesen rücksichtslos zu verfolgen und sie mit seinen Pfeilen zu durchbohren. Wenn dagegen die unter biegsamen Weidenzweigen verborgene Turteltaube ihr zartes Girren: Dudu, dudu**) wiederholte, verbreitete sich eine große Ruhe über den Geist Muduri's. Die so verschiedenen Stimmen dieser beiden Vögel schienen den beiden Gefühlen, welche sich in das Herz des Jägers theilten, dem Zerstörungstrieb und

---

*) So nennen die Mandschu einen der Elster sehr ähnlichen Vogel.

**) Name der kleinen Turteltaube mit Halsring.

der Sympathie mit den Waldbewohnern zu entsprechen. Gar oft fühlte sich Muduri von Mitleid bewegt, wenn er ein rasches, vierfüssiges Thier oder einen edeln Vogel hoch in der Luft tödtlich verwundet hatte.

Oft trifft man im Menschenherzen zwei entgegengesetzte Strömungen, wie die Fluth und Ebbe des Meeres, die sich in widersprechendem Sinn bekämpfen.

Im ganzen Mandschulande war der Jäger Muduri bekannt. Die Lama's, welche an die Seelenwanderung glauben, empfanden eine unüberwindbare Abneigung gegen ihn und versicherten, er würde nach seinem Tode unfehlbar als Schakal wieder erscheinen. Die jungen Männer dagegen sprachen von ihm mit Bewunderung und die jungen Mädchen mit Entzücken. Wenn er von seinen gefährlichen Zügen zurückkam mit sonnengebräuntem Gesicht, stolzem Auge, ein Leopardenfell um die Schultern, blieb Jeder stehen, so gut sah er aus; aber, er mochte zugegen oder abwesend sein, Niemand richtete seine Blicke oder seine Gedanken öfter nach ihm als Meike. Die war eine Waise, die sich mit Heerdehüten den Unterhalt verdiente. Meike hatte vom Himmel kein Gut außer ihrem Leben erhalten und doch beneidete sie die nicht, welche ihre Armuth verachteten. Stets lächelnd wuchs sie in Mitte der Ebenen auf wie die wilde, vom Wind bewegte Pflanze, welche ihren süßen Duft um sich verbreitete. Sie hatte in ihrem ganzen Wesen etwas Einfaches, Ländliches; sie war lebendig wie ein Vogel und beweglich wie eine Gemse. Der rauhe Himmel unter dem sie geboren, hatte ihr Antlitz gebräunt; doch hatten ihre Züge eine seltene Regelmässigkeit behalten und ihr melancholischer Blick verrieth die träumerische Anlage ihres Geistes. Den ganzen Tag saß sie zwischen den Felsblöcken, welche ihre Ziegen erkletterten, richtete oft ihren Blick nach den jähen Höhen und seufzte halblaut: Wer wird mir den Fuß des Hirsches verleihen, daß ich dem Drachen in seinem wilden Laufe folgen kann? wer kann mir die Flügel des Falken geben, daß ich über den Pfaden, welche der Drache auf seinem Roß durcheilt, schwebe?"

„Der Drache war der Jäger Muduri. Der stand in diesem Augenblicke vielleicht auf einer Felsenklippe und betrachtete den weiten Horizont vor sich. Aber sein Blick verlor sich in's Ungemessene und suchte jenseits der Ebene den Ort nicht, wo die arme Waise ihre Ziegen weidete. Meike wußte recht gut, daß der junge Jäger nicht an sie dachte und war gar nicht erstaunt darüber; denn die Niedrigkeit ihrer Stellung hatte sie daran gewöhnt, sich für nichts zu achten. Im innersten Herzen aber litt sie und, da sie Niemand hatte, dem sie sich vertrauen konnte, warf sie sich oft vor jenen mit Steinen und Thierknochen bedeckten Hügeln nieder, auf welchen kleine Wimpeln in allen Farben, wie sie fromme Tartaren gerne im Winde flattern sehen, aufgerichtet waren. Diese Orte glaubte Meike von den unsichtbaren Geistern besucht; dort weinte sie manche Thräne, pflanzte dann als Opfer ein trockenes Reis zwischen die Steinhaufen und kehrte getröstet zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Münchener Kunstbericht.

♂ (21. Juli.) Obschon die Genremalerei, wie in der Poesie das Lustspiel und das bürgerliche Drama, für die Darstellung allgemein wiederkehrender Lebensmomente ihre Stoffe vorzugsweise aus der Gegenwart zu schöpfen hat, weil der alltägliche, historisch bedeutungslose Vorfall nur dadurch von Interesse ist, daß er im unmittelbarsten Zusammenhange mit der gerade herrschenden Zeitströmung steht, und ohne Weiteres vom populären Bewußtsein erfaßt zu werden vermag: so kann es doch auch Fälle geben, in denen es für die Erreichung ihrer Zwecke vortheilhaft ist, wenn sie die Handlung oder Situation, welche sie darstellen will, in irgend eine frühere Zeit verlegt, weil Manches mit seiner Allgemeinheit eine solche Eigenthümlichkeit verbindet, daß es sich gerade im Costüm dieser oder jener Zeit am charakteristischsten darstellt, und am entschiedensten wirkt. Hievon hat J. E. Gaißer bei seinem uns in der dieswöchentlichen Kunstvereinsausstellung gebotenen Genrebilde Gebrauch gemacht, indem er uns die auf demselben dargestellte „Kaffeevisite" in einer Tracht, wie sie am Anfang dieses Jahrhunderts zu Augsburg Mode war, vorführt. Ohne behaupten zu wollen, daß sich nicht derselbe Stoff auch im Costüm der heutigen Mode wirksam darstellen ließ, müssen wir doch anerkennen, daß der sonst leicht als trivial erscheinende Gegenstand durch eine Rückverlegung in eine bereits passirte, aber doch der Erinnerung noch zugängliche Zeit bedeutend gewonnen hat. Die beiden Kaffeeschwestern, von denen die eine eben im Erzählen einer wahrscheinlich scandalösen Tagesneuigkeit, die andere in spannungs- und verwunderungsvollem Zuhören begriffen ist, haben dadurch einerseits an Wahrheit, anderseits an Feinheit gewonnen, weil ihnen durch das altmodische Costüm das Gepräge des vorgerückteren Alters gegeben werden konnte, ohne ihnen allzuviel vom unmittelbar Ansprechenden jüngerer Jahre zu nehmen; der charakteristische Ausdruck der Schwatzhaftigkeit und Neugierde nimmt sich in diesen Hauben ganz besonders gut aus, und außerdem bietet die gewählte Tracht auch an sich mehrere recht interessante und malerisch verwerthbare Einzelnheiten — besonders an der Figur des jüngeren, mehr bürgerlich gekleideten Frauenzimmers. Wie die Behandlung der Details, ist dem Künstler auch die Inscenesetzung der Handlung selbst recht wohl gelungen. Ohne gerade tief und neu zu sein, übt das Bild eine unmittelbar ansprechende erheiternde Wirkung aus. — Ein zweites Genrebild, jedoch stark zur Landschaft hinüberwiegend, brachte J. Noerr in seinem „Mittag im Felde." Es zeigt uns ein reifes, in goldiger Fülle prangendes Kornfeld, mit dessen Aberntung man beschäftigt ist. Während hinten ein bereits schwer beladener Wagen zur Abfahrt bereit steht, lagert vorn eine Gruppe sonnverbrannter Schnitter und Schnitterinnen um die Mittagsschüssel; doch nimmt der Magen nicht so sehr alle Aufmerksamkeit in Anspruch, daß nicht eine der Dirnen es vorzöge, sich mit einem neben der Gruppe seine Pferde anhaltenden Burschen zu unterhalten. Die Ausführung und Wirkung der Gruppe geht wenig über die von Staffagefiguren hinaus.

An Landschaften erhielten wir diesmal nur eine, aber durch Größe und Schönheit sich auszeichnende, mit der Ansicht des „hohen Göll bei Berchtesgaden" von K. Millner. Der hohe Göll wird uns von den Künstlern gewöhnlich im Purpurgewande der Abendbeleuchtung gezeigt; K. Millner hat es vorgezogen, ihn uns im Costüm des beginnenden Herbstes mit schon schneebedecktem Scheitel vorzuführen, und er hat bewiesen, daß er in dieser Einkleidung nicht minder großartig ist. Wer nur Nebel- und Stimmungsbilder liebt, wird dies Bild mit seinen scharfen, klaren Umrissen und bestimmten Farben etwas kühl finden; uns aber hat gerade sein freies, ungetrübtes Angesicht wohl gethan, zumal es mit der herbstlichen Heiterkeit doch auch den feinen herbstlichen Duft verbindet, der die Farben und Formen poetisch anhaucht, ohne ihnen etwas von ihrer Bestimmtheit zu nehmen. Die Art und Weise, wie im Vordergrunde das stehende Gewässer mit dem binsigen Ufer und den dort weidenden Kühen, und am Vorberge des hohen Göll der allmälige Uebergang von der Wald- in die Fels- und Schneeregion behandelt ist, zeugt auf's Neue von dem gewandten Pinsel des Künstlers; von besonderer ästhetischer Wirkung aber ist der zwischen Vorgrund und Hintergrund in schöner Wellenlinie sich hinziehende üppige Buchenwald mit seinem nur ganz leise den beginnenden Herbst andeutenden Farbenton, der besonders dazu beiträgt, uns das Laubwerk der Bäume in plastischer Modellirung erscheinen zu lassen.

Mehr als diese drei Oelgemälde bietet uns die laufende Woche nicht. Dafür aber enthält ihre Ausstellung eine vorzugsweise interessante Fortsetzung der Photographien nach Arbeiten berühmter Meister, und wir halten es für unsere Pflicht, das kunstfreundliche Publicum diesmal ganz besonders darauf aufmerksam zu machen. Man findet darunter Photographien, einerseits nach plastischen Arbeiten, z. B. nach antiken Köpfen, nach einem „Hercules und Cacus" darstellenden Modell Michel Angelo's, nach einem künstlerisch verzierten italischen Majolica-Krug rc., andererseits nach den Cartons zu den Tapeten aus der Apostelgeschichte von Raphael, welche folgende Handlungen darstellen: 1) den wunderbaren Fischzug, 2) den Tod des Ananias, 3) Christi Auftrag an St. Peter, 4) St. Peter und St. Johannes an der schönen Pforte des Tempels, 5) St. Paul's Predigt zu Athen, 6) das Opfer zu Lystra, 7) den Zauberer Elymas, mit Blindheit geschlagen. Außerdem machen uns diese Photographien noch mit einer Federzeichnung Raphael, zwei Kinder darstellend, und einer „Rast auf der Flucht nach Egypten" von Paul Veronese bekannt.

Eine vlämische Criminalgeschichte des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Ein Jahr später war der Winter wieder ebenso streng und die Noth wieder eben so groß.

Der Brandbriefschreiber vom vorigen Jahr hatte sich bei seinem Versuche zu wohl befunden, als daß er ihn nicht hätte erneuern sollen. Aber dieses Mal geschah es mit einem weniger günstigen Ausgang.

Eines Abends, wo es gehörig dunkel war, kam Jemand um die Ecke von Krooner's Wohnung zum Vorschein, schlüpfte dicht längs der Mauer hin, schob einen Brief, gleich dem früheren mit Blut geschrieben, unter die Thür und verschwand wie ein Schatten. Doch in demselben Augenblick fiel aus der Scheune ein Schuß; es war des Schulzen Sohn, der da Wacht hielt und dem flüchtenden Thäter eine Ladung Schrot nachschickte. Fast zugleich flogen die Scheunethüren auf und der junge Selm Krooner setzte dem Brandbriefschreiber hinterdrein. Unglücklicher Weise glitt er auf dem gefrornen Schnee aus und that einen gewaltigen Fall, wobei er sich die Kniescheibe verletzte. Bevor der Schulz, der mit den Knechten auf den Schuß herausgestürzt kam, vernehmen

konnte, welche Richtung der Brandstifter eingeschlagen habe, war dieser bereits weg. Wohl suchte man in allen Ecken und nach allen Seiten, spähte mit Laternen die Fußpfade entlang, ob man keine Blutflecken fände, welche die Spur des Thäters andeuten könnten, spähte auf den Feldern, ob man keine frischen Fußstapfen entdeckte — umsonst. Bald kam man zu der Ueberzeugung, daß der Schuß den Brandbriefschreiber nicht getroffen und dieser in der Verwirrung auf der hartgefrornen Straße entkommen sei.

Alle Hoffnung, den unverschämten Thäter zu entdecken, schien somit verloren, und mit Aerger dachte Krooner an alle die Mühe, welche er, sein Sohn und seine Knechte sich den ganzen Winter über mit Nachtwachen gegeben hatten, als man an der Thür etwas fand, was vielleicht auf die Spur des gefürchteteten Brandstifters bringen konnte — einen Kreisel mit einer Schnur. Es mußte also ein Kind gewesen sein, welches den Streich ausgeübt hatte. Diese Annahme wurde um so wahrscheinlicher, als Eelm Krooner bezeugte, daß derjenige, welchen er in der Dunkelheit gewahr geworden sei, ihm klein von Gestalt geschienen hatte. Man ging nun die Kinder im Dorfe durch und blieb endlich bei dem Sohn des Scheerenschleifers stehen, welchem allein man einer solchen Bosheit für fähig erachtete.

Kaum brach der Tag an, so war auch schon das Gericht in der Hütte, um eine genaue Untersuchung über das Vorgefallene zu veranstalten.

Es schien, als hätte Huibe Jokke seinem alten Handwerk nicht auf immer Valet gesagt; denn am Herde stand ein neuer Karren, schön roth und grün angestrichen, und versehen mit einer Menge Schleifsteine von jeder Größe, welche in Form von einer Pyramide auf einem eisernen Stift steckten. Dicht daneben lag ein rother Fleischerhund von bösem Ansehen.

Die Bewohner der Hütte saßen um das Feuer her. Roosje war noch immer in der Ausstaffirung, worin sie im Lauf dieser Erzählung vorgekommen ist, nur hatte sie den bekannten Schanzläufer an ihren Mann abgetreten, welcher dicht in das alte Kleidungsstück eingewickelt in der Ecke am Feuer saß. Eine dicke Schlafmütze saß ihm so tief im Gesicht, daß man fast nichts von seinen Zügen erkennen konnte.

Ihm gegenüber saß Jeurie, fast ganz in eine alte wollene Decke eingehüllt und den Kopf mit alten Tüchern umwunden, welche in der Hütte vorhanden waren.

Als der Schulz mit den Polizeibehörden eintrat, und Vater und Sohn in solchem schlimmen Zustand fand, ging ein Ausdruck von Zufriedenheit über sein Antlitz. „Sicher", dacht' er, „ist die Ladung Schrot dem Einem oder dem Andern zu Gute gekommen". Mit einem Tone, in welchem der Triumph klang, frug er barsch: „Wo seid ihr gestern gewesen?"

„Wer, Herr Schulz?" frug Huibe Jokke so freundlich und leise, als spräche er mit der sanftesten Frauenstimme.

„Wer? Nun Ihr, Euer Sohn, Eure Frau —"

„Wo sollten wir denn anders gewesen sein, bester Herr, als hier in unserer armen Hütte?"

„Seht Ihr denn nicht, Herr Krooner", sagte Rosje, „daß mein armer Jokke krank ist? Und Jeurie, das gute Schaf, welches nun schon vierzehn Tage da im Winkel sitzt?"

Der Ton der Frau war so wehmüthig, daß er den Umstehenden fast noch weh that, und ihre Augen waren so voll Wasser, daß es ein Jammer war.

„Und was fehlt dem Kleinen?" frug der Schulz.

„Ach, Herr Krooner", antwortete Roosje so leise, daß ihr Sohn sie nicht hören konnte, „ich für mein Theil glaube, daß der Junge die Abzehrung hat. Er hustet, Tag und Nacht, daß mir das Herz bricht. Die Brust ist weg, rein weg. Und Blut spuckt er, Töpfe voll. Seht selber — arm Kind!"

Roosje wies auf eine Topfscherbe, welche in der That ihre Aussage bestätigte.

„Das Kind wird nicht alt — nein, nein. Ich hab' es immer gesagt, und der Doctor sagt es auch".

Die Mutter weinte so bitterlich, daß der Schulz ein wenig wartete, bevor er sein Verhör fortsetzte.

„Welcher Doctor sagt das?" frug er.

„Der Doctor, lieber Herr, der seit vierzehn Tagen zu ihm kommt, ihm allerlei Tränke gibt, und doch — aber ich werf' es dem guten Mann nicht vor, er thut sein Bestes und versucht Alles, aber ich sag' es ihm alle Tage, daß es zu nichts helfen wird." Und Roosje weinte, wie eine Mutter weint, die ihr Kind in den Sarg legt.

„Kommt der Doctor alle Tage?" frug Krooner etwas unsicher geworden.

„Alle Tage, Herr Schulz", antwortete Huibe Jokke unter seiner dicken Schlafmütze hervor. „Um des Jungen willen", setzte er hinzu, den Kopf schüttelnd und die Augen zukneifend. „Es ist hier ein unglücklicher Hausstand, Herr Kronner — ich bin auch seit acht Tagen auf dem Hunde, und dazu die unbarmherzige Kälte und zu denken, daß es Nichts zu verdienen gibt —"

Huibe brach in ein so langes und heftiges Husten aus, daß der Schulz abermals während einiger Minuten schweigen mußte. Dann frug er wieder: „Wo war't Ihr gestern Abend?"

„Hier, bester Herr, in meinem Bette."

„Und Euer Sohn?"

„Auch in seinem Bette. Liebe Zeit, wo sollte er anders gewesen sein? Und Jokke sah den Schulzen so verwundert, ja verblüfft an, daß Krooner zu sich selbst sagte: „Wie man sich doch irren kann."

Dennoch wollte er sein Verhör noch einige Augenblicke fortsetzen und frug: „Kennt Ihr diesen Kreisel und diese Schnur?"

Jeurie sah das Spielzeug mit kindischer Neugier an und schüttelte verneinend den Kopf.

„Könnt Ihr kreiseln?"

Der Junge versuchte zu lächeln, und antwortete mit einer heiseren, kaum hörbaren Stimme: „Ja wohl, Herr Schulz, aber ich hab' keinen Kreisel. Vater will's nicht."

„Wenn man gesund ist, muß man arbeiten und nicht spielen", unterbrach ihn Roosje: „Jeurie muß Vaters Handwerk fortsetzen. Scheerenschleifen bringt zwar nicht viel ein, aber man verdient sich doch sein Brod damit, wenn man nur ehrlich ist — was sagt Ihr, Herr Schulz? — Hab' ich nicht Recht? Also, wenn er nur erst wieder gesund ist, muß er gleich wieder an den Wagen — Vater wird doch auch alt, und ich — beste Leute, ich kann keinen Fuß vor den andern setzen wegen des rasenden Gichtschmerzes, wovor der Doctor auch keinen Rath weiß. Das ist doch ein Kreuz, immer so zu Haus sitzen zu müssen. Wo ist die Zeit, wo ich so gerade wie ein Licht war und so flink auf den Beinen wie ein Vogel? Wenn ich daran denk', so werd' ich gewahr, daß wir so allmählig alt werden — Ihr müßt das auch anfangen zu merken, bester Herr Schulz — wir sind so von gleichen Jahren. Als ich fünfzehn Jahr war, da hab' ich Euch gekannt, Herr Krooner, wie ich meinen Huibe kenne. Da war't Ihr so ein flinker Junge, mit so einem allerliebsten schwarzen Krauskopf! Seitdem bin ich dann von hier fortgekommen, und später da hab' ich unsern guten Huibe Jokke getroffen und war auf einmal verheirathet — wenn ich an das Alles so denke, was überlebt man doch nicht Alles in der Welt! Aber Gott sei Dank, wir haben noch immer unser Stückel Brod verdient. Wenn der Mensch sich nur Mühe gibt und ehrlich ist in seinem Handel und Wandel, da kommt er schon noch durch. Das sag' ich auch immer und präg' es auch meinem Jeurie gehörig ein. Was sagt Ihr, Herr Schulz, hab' ich nicht Recht?"

Krooner hatte zehn Mal versucht, die Frau zu unterbrechen, aber es war ihm nicht geglückt — Roosje war zu zungenfertig für ihn.

„Wer hat Euch schreiben lehren?" frug er plötzlich, indem er vor den kleinen Jeurie hintrat und der Mutter mit der Hand zu antworten wehrte.

Krooner hatte viel von dieser so ganz überraschenden Frage erwartet, aber der Sohn von Huibe Jokke riß seine kleinen Augen weit auf und starrte den Schulzen mit der täuschendsten Verwunderung an. Dieser wiederholte: „Wer Euch hat schreiben lehren?"

„Schreiben?" antwortete Jeurie mit matter Stimme, während er heftig hustete, „ich weiß nicht, was Meinherr sagen will".

Huibe Jokke und seine Frau riefen Beide in einem Athem: „Liebe Zeit, schreiben! Wo sollte der arme Junge das gelernt haben?" Schreiben? Die Einfalt kennt keinen Buchstaben."

Huibe schien, während er mit seiner Ehehälfte Schritt zu halten suchte, ganz blau vor Anstrengung zu werden und fing an gewaltig zu husten. Roosje fuhr allein fort: meint Ihr, Herr Krooner, daß wir arme Leute so viel erübrigen können, um alle drei Monat einen Schilling Schulgeld zu bezahlen? Na, na, das Schulgeld bricht Einem den Hals. Für gemeine Leute wie wir lauft's zusammen. Denkt mal d'ran: viermal sieben Stüber macht acht acht und zwanzig des Jahrs. Ich sage nicht, daß ich das Kind nicht gerne sollte was lernen lassen, wenn es nur ginge, aber in dieser Hütte mit zwei Kranken das will schon was sein. Mein Herr Schulz, der auch einen Hausstand hat, der wird's wohl wissen, was d'rauf geht — und dabei geht's mit unsern Ziegen gar nicht so wie sonst — neun Monate vom Jahre melken sie nicht — ich weiß nicht, sonst war das doch nicht so — was sagt Ihr davon, Herr Schulz?"

„Ja, das sag' ich auch", fügte der Scheerenschleifer bei, dessen Husten gerade jetzt nachließ.

Ein Mann, der mitgekommen war, sagte leise, man möchte doch nachsehen, ob nicht entweder Jokke oder sein Sohn durch den gestrigen Schuß gezeichnet wäre. Vater und Sohn wurden von Kopf bis zu den Füßen untersucht, aber man fand Nichts von dem, was man so gern gefunden hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Karlsruhe**, 23. Juli Landtagsschluß. Die Thronrede sagt nach Aufzählung der Reformarbeiten im Sinne des Selfgovernments: „Das Streben meiner Regierung wird bleiben, diese Entwicklung zu fördern. Ohne Eifersucht auf die freie Selbstverwaltung des Volks erflehe ich den Segen des Himmels für das Gedeihen seiner Thätigkeit. Schließlich heißt es: Wie nur ausdauernde Arbeit an das Ziel führen konnte, wo wir heute mit den Fragen der inneren Gesetzgebung stehen, so lassen Sie uns aus dieser Erfahrung für noch unerfüllte Hoffnungen des Gesammtvaterlandes die tröstliche Zuversicht schöpfen, daß Hingebung, Ausdauer und unverzagter Muth dem großen Einigungswerk den Sieg ertheilen werde."

□ **Wien**, 23. Juli*). Die gestrige Abendpost bringt den Wortlaut der russischen Antwort und den Wortlaut der daraufhin am 19. d. erlassenen österreichischen Depeschen an Fürst Metternich und Graf Apponyi. Letztere sagt, die russische Antwort berühre drei Oesterreich betreffende Puncte, worüber die kaiserliche Regierung sich entschieden aussprechen muß, bevor sie mit den Westregierungen sich wegen der weiteren Haltung der drei Mächte gegenüber der russischen Antwort verständigt, weil drei Stellen derselben geeignet sind, auf Oesterreichs Absichten ein zweideutiges Licht zu werfen und Oesterreich in eine unannehmbare Stellung zu bringen. Diese Puncte sind: Erstens die Andeutung der russischen Antwort, daß die österreich. Note vom 18. Juni die Abneigung des russ. Cabinets gegen eine Conferenz vorahne, sozusagen billige, zweitens die Gleichstellung der österreichischen Polenprovinzen mit dem russischen Polenkönigreich, drittens der Vorschlag zu Separat-Conferenzen der Theilungsmächte. Fürst Metternich und Graf Apponyi werden angewiesen, gegen Herrn Drouyn und Lord Russell sich derartig bestimmt auszusprechen, daß die Gesinnungen des kaiserlichen Cabinets zweifellos seien; die Conferenz betreffend gebe Oesterreichs Depesche vom 13. Juni einfach zu verstehen, die Zusammenkunft der Conferenz hänge von der Theilnahme Rußlands ab, was nicht eine Billigung einer Ablehnung der Conferenz besagen wolle; was die Gleichstellung Galiziens und Polens betreffe, sei jede derartige Insinuation entschieden zurückzuweisen; eine Separatvereinbarung der Theilungsmächte betreffend, sei das Einverständniß der drei Mächte ein Band, von dem Oesterreich sich nicht loslösen kann, um separat mit Rußland zu unterhandeln. — Die Generalcorrespondenz schreibt: Hr. v. Balabine ist heute nach St. Petersburg abgereist, um von Fürst Gortschakoff neue Instructionen zu erhalten.

□ **Flensburg**, 22. Juli*). Kranold zeigt die Einberufung der Stellvertreter auf den 30. ds. an. Die Beschlußfähigkeit der Stände wird bezweifelt.

□ **Athen**, 17. Juli. Es herrscht Ruhe. Die Nationalversammlung erklärte den Königspalast, die Ställe und Apotheke für Staatseigenthum, vorbehaltlich der Entschädigungsansprüche dritter Personen.

---

§ **München**, 24. Juli. Das k. Justizministerium hat unterm 3. d. Mts. eine General-Entschließung erlassen, daß künftig, wenn Urkunden behufs amtlicher Erwirkung der Beglaubigung von Seite eines nordamerikanischen Consuls an das genannte Staatsministerium eingesendet werden, die Consulatstaxe von fünf Gulden miteinzusenden sei, nachdem die frühere unentgeltliche Beglaubigung mit dem Rücktritte des Consuls der vereinigten Staaten von Nordamerika, Karl Obermayer, von Augsburg aufgehört habe. Bei notorischer Armuth ist ein amtliches Zeugniß darüber beizulegen.

* **München**, 24. Juli. Die übermorgen 8 Uhr Vormittags zum Schützenfest eintreffende combinirte Gebirgsschützencompagnie wird, wie man uns mittheilt, im Bahnhofe von der Musik des kgl. Landwehr-Jägerbataillons und Deputationen sämmtlicher Abtheilungen der hiesigen Landwehr empfangen werden.

(*) **Wien**, 22. Juli. Der russische Gesandte Hr. v. Balabine ist in Urlaub nach St. Petersburg abgereist, was nicht anders als auffallen kann, indem der Moment doch wichtig genug erscheint, daß der Gesandte auf seinem Posten sei. Seine Abwesenheit soll nämlich keineswegs von nur kurzer Dauer sein. Nicht minder ist aufgefallen, daß der Feldmarschallieutenant Graf v. Mensdorff-Pouilly das Großkreuz des Leopoldordens in den letzten Tagen erhalten hat. Graf von Mensdorff-Pouilly gehört zu den entschiedensten Russenfreunden und spricht sich überall unverholen für ein Verlassen der westmächtlichen Allianz in der Polenfrage aus. Wie es aber scheint, ist die kaiserliche Regierung hiezu nicht entschlossen, und der Versuch des Fürsten Gortschakoff, Oesterreich auf Rußlands Seite zu bringen, indem man die polnische Frage ihres europäischen Charakters entkleiden und zu einer Conferenzfrage der drei Theilungsmächte machen wollte, darf bereits als gescheitert betrachtet werden.*) Oesterreich wird sich vorerst, solange es die Durchführung der sechs Puncte gilt, von Frankreich und England nicht trennen. Die hieher ergangene russische Depesche soll heute Abends in der „Wiener Zeitung" veröffentlicht werden. — Die Nachrichten von London lauten bestimmt dahin, daß die englische Regierung Gut und Blut des britischen Volkes für die Sache der Polen, deren Begrenzung schwer zu finden ist, nicht einsetzen, die diplomatische Action aber fortsetzen will. Man glaubt, daß die in jüngster Zeit erschienenen kriegerischen Artikel der „Morning-Post" nur Fühler gewesen seien, um der öffentlichen Meinung auf den Zahn zu fühlen. Das englische Volk hat sich jedoch nicht sehr kriegslustig für Polen gezeigt und so ist auch Lord Palmerston wieder mit Russell vereinigt. — Auch von Paris aus droht für dieses Jahr keine Kriegsgefahr, und was 1864 betrifft, wer wollte da prognosticiren? Am Tuilerienhofe soll jedoch der in den russischen Noten enthaltene Satz, daß der Herd der Conspiration in Paris und London zu suchen sei und ohne diesen die Insurrection längst erstickt wäre, großes Mißfallen erregt haben. So lange aber noch die mexicanische Expedition nicht vollendet und der nordamerikanische Krieg nicht beendigt ist, erscheint die französische Action nicht frei genug, und ein Krieg mit Rußland ohne England wäre kaum möglich. Aber gerade letzteres scheint mit seinem praktischen Gefühle keinen Vortheil darin zu erblicken, mit Frankreich die Kriegsgefahr jetzt um Polens willen zu theilen, welches — wenn etwa auf der Basis von 1772 reconstruirt, nur ein Werkzeug französischer Macht im Oriente werden würde. So ist also, wie mir scheint, wohl noch viel Stoff zu langwieriger Agitation, aber nicht zu einem demnächstigen Kriege vorhanden.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

* Aus **Turin** meldet die „Gen.-Corr.", ein Adjutant des Königs Victor Emanuel habe sich jüngst nach Caprera begeben, um für alle Fälle in discreter Weise eine Versöhnung des seit dem Tage von Aspromonte grollenden Garibaldi mit dem König anzubahnen. Der Schritt sei mit Umgehung der Minister, zu welchen der König kein Vertrauen habe, geschehen.

Kopenhagen, 20. Juli. Der König Georg ist am 17. ds. auf Schloß Bernstorff confirmirt worden in Gegenwart des k. Hauses, der Minister und der Gesandten der griechischen Schutzmächte. Der Act wurde vom Stiftsprobst Pauli, der auch die Geschwister des Königs confirmirt hat, vollzogen. Einem Rescripte vom 15. ds. Mts. zufolge soll die außerordentliche Mission des geheimen Conferenzrathes Brästrup nach Griechenland die Dauer von drei Monaten nicht übersteigen.

* Die russische Regierung hat in Polen ein neues Mittel, dem Aufstande entgegenzuarbeiten, ergriffen. Sie hat nämlich den Truppen-Befehlshabern im Königreiche den Auftrag gegeben, die Gutsbesitzer durch Ueberredung dahin zu vermögen, daß sie ihr Ehrenwort geben, dem Aufstande keinen Vorschub zu leisten, ihm vielmehr entgegenzutreten. Man ersieht hieraus, daß noch immer im Königreiche Polen viele Gutsbesitzer auf ihren Edelhöfen wohnen, und daß ihnen die russische Regierung einen besänftigenden Einfluß zutraut. Aber ob nach einem sechsmonatlichen Kampfe der Insurgenten gegen Rußland diese Gutsbesitzer einen solchen Einfluß werden üben wollen, das ist zweifelhaft.

Wie von verschiedenen Seiten gemeldet wird, hat Graf Wielopolski vor seiner Abreise ein Handschreiben des Kaisers Alexander erhalten, worin „in dankbarer Anerkennung seiner bisherigen treuen Dienste" ausgesprochen wird, daß Se. Majestät von denselben auch künftighin, sobald es die Verhältnisse gestatten, Gebrauch zu machen gedenke.

Es heißt, von den 700 Schwarzen des in **Veracruz** stehenden egyptischen Bataillons seien nur noch 50 am Leben. Gewiß ist es, daß die Egypter von dem Klima noch mehr zu leiden hatten, als die Europäer selbst.

*) Vgl. das obige Telegramm aus Wien.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 22. Juli. Oesterr. Nat.-An. 71¼; 5proc. Met. 66⅞P; Bankactien 830; Lotterie-Anlehens Loose von 1854: 84; von 1858: 141; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90½; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 143¼; Bayerische Ostbahn-Actien 114½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 114¼; Westbahn-Priorität 84½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 198. Wechselcurs: Paris 93⅝; London 118⅛; Wien 104⅛.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet.

Sonnabend. **Nr. 202.** **25. Juli 1863.**

Uebersicht.

Das Miniatur-Aquarell, vertreten in der internationalen Kunstausstellung zu München. — Der Jäger Muduri, tatarische Legende. (Forts.) — Eine vlämische Criminalgeschichte des vorigen Jahrhunderts. (Forts.)

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Handels- und Börsennachrichten.

Das Miniatur-Aquarell,

vertreten in der internationalen Kunstausstellung zu München*).

Es ist auffallend, daß ein Kunstzweig, welcher in anderen Städten Europa's in so massenhaften Producten auftritt, in einer Kunststadt, wie München, bei einer Ausstellung ersten Ranges so wenig Vertretung gefunden hat. Allerdings wird in anderen Städten das Aquarell den Exhibitionen von Oelgemälden eben nicht gewissermaßen secundär einverleibt, sondern es wird zu ganz gesonderter Werthschätzung und für sich vor Augen des Publicums gestellt, wobei man dann das Vergnügen hat, in London gelegentlich 1800—2000 Aquarelle im wahren Sinne des Wortes in allen Fächern und allen Dimensionen bis zur Größe der umfangreichsten Oelbilder mustern zu können und einen überraschenden Begriff von der außerordentlichen Höhe zu gewinnen, welche die Technik erreicht hat.

So ist es regelmäßig in der Saison zu London, zu geringerer Zahl zu Paris. Desgleichen fand heuer in Hamburg die erste specifische Aquarellausstellung statt, und die Société belge des Aquarelistes, welcher sich auch die größten Oelmaler, Gallait und Andere, um sich in ihrer anderen Befähigung zu bethätigen, anschließen, bringt jährlich sehr viel und Treffliches zur Gesammtansicht, wobei sie in ihren Statuten so bedeutende Anforderungen an ihre Mitglieder macht, daß es keine Kleinigkeit ist, wenn sie auswärtigen Künstlern das Diplom der Ehrenmitgliedschaft übermacht, wie diese Auszeichnung unseres Wissens in jüngster Zeit F. R. Heigel zu Theil wurde.

Es ist nun gewiß zu wünschen und zu hoffen, daß, wenn die Vermischung mit Oelbildern hinderlich sein sollte, eine ausschließlich auf die Gränze des Aquarell's berechnete Ausstellung auch hier noch kommen möge. Wenn aber die usuelle Vermischung bisher noch nicht aufgehört hat, so ist denn doch immerhin befremdlich, daß in der jetzigen Ausstellung zur Seite einer so großen Zahl ganz ausgezeichneter Werke der Oelmalerei gar so wenige Bekundungen aus dem Gebiete des hier in Frage stehenden, anderen Malfaches sichtbar wurden.

Wir erheben in erster Linie eine sehr ernste Anklage gegen unsere liebenswürdigen Münchener Künstler selbst, welche sich im Aquarell so meisterhaft zu bewähren vermögen.

Wo sind die L. Rottmann, die Kirchner in größerer Zahl, wo die Millner, Eibner, Stademann, Doll, Fr. Mayr und Andere im Landschaftsfache? Wo ist Resch mit mindest etlichen seiner schönen Miniaturen und breiteren Aquarellporträte? Ganz ungerechnet das Genrefach, welches mehrere unserer hervorragenden Meister gleichwie in der Oel-, so auch mit der Wassermalerei so bedeutsam zu cultiviren vermögen.

Wenn nun diese ihre speciell eminentere oder mindest sehr verdienstvolle Doppelnatur öffentlich nicht gehörig gewürdigt werden kann, weil diese Gegenstände augenblicklich in der Ausstellung fehlen, so ist um so dringendere Veranlassung gegeben, das als erfreulich zu betonen, was zum Vorschein kam und die Münchener Schule auch von Seite des Aquarells im eigentlichen Sinne würdig vertritt.

Unser Standpunct ist, trotz der Bezeichnung der Ausstellung als einer internationalen, der richtige. Denn, wenn man an diesem letzten Begriff allein festhielte, so würde man den nicht Münchener Schulen doch nicht ganz gerecht werden können, ob man auch den sechs Aquarellen von Alex. Francia in Brüssel verdientes Lob spendete, aber zugleich aussprechen müßte, daß bei unstreitigen Vorzügen dieser leicht und geistreich geschaffenen Blätter doch eine schöne Zahl unserer gewöhnlich in Oel malenden Künstler im geringsten Fall gleich Treffliches leisten könne.

Weshalb nicht mehr im hervorragenderen Aquarell von Außen eingeschickt wurde, kann hier nicht erörtert werden, wenn es nicht zum Theil in der Fama liegt, daß man hier kaufsweise weniger auf die Aquarell-Bilder reflectire, theils darin, daß man, wie erwähnt, anderswo annimmt, daß die Mischung von Oelbildern mit Aquarellen dem Eindruck und dem selbständigen Auftretenwollen der letzteren schade.

Wie dem sei, um uns nicht auf Kosten Anderer zu rühmen, welche einmal nicht durch die Leistungen allererster Qualität vertreten sind, läßt sich nur auf die Vertretung des Aquarells von Seite der Münchener Schule an und für sich sprechen.

Hiebei fordert das, was original von Meister E. Kirchner, A. L. Huber, Resch und E. Neureuther ausgestellt wurde, sicher zu bester Anerkennung heraus, und man kann diesen Künstlern für das Gebotene nur Dank sagen. Bei aller dieser Werthschätzung hätten aber dieselben noch viel bedeutendere Beweise ihrer Aquarellkraft zu geben vermocht, wenn sich die Besitzer der Blätter wohl herbeigelassen hätten, solche für die Zeit der Ausstellung dem Genusse des Publicums zu weihen. Man darf sich deshalb ohne Gewissensbisse hauptsächlich zu fünf Bildern wenden, in welchen sich ein auf dem fraglichen Gebiete längst ausschließlich und rühmlich wirkender Münchener Künstler in seiner vollsten und schönsten Weise verausgabt hat. Dabei kömmt noch in besonderen Betracht, daß es sich bei diesen Bildern um jene innere Abtheilung der Aquarellmalerei handelt, welche unter Zuhülfenahme der minutiösesten oder, sagen wir besser, zartesten Mittel doch gleiche Ansprüche auf allgemeinen Guß zu erfüllen hat, wie die breiteste Aquarelle und das Oelbild, und daß, wenn dieser Anspruch erfüllt ist, der Werth natürlich steigt, je eine größere Dimension zu überwinden und je mehr Leben darzustellen ist.

Es ist ersichtlich die Rede von der Miniaturmalerei, und es ist derselben um so mehr gerecht zu werden, als wahrlich eine Art Heldenmuth dazu gehört, wenn sich ein Künstler bei in München zur Zeit obwaltender Hauptrichtung zur Oelmalerei und ungemein obwaltender Photographie doch nicht zurückhalten läßt, dem höchsten Ziele eben in Dem nachzustreben, was augenblicklich durch verschiedene Sachlagen scheinbar in den Hintergrund tritt.

Wir meinen also, indem wiederholt sehr bedauert wird, daß Resch nicht mindest auch ein paar seiner so vortrefflichen Porträte zur Ansicht des Publicums brachte, keine anderen Miniatur-Aquarelle in ihrer Art als die classischen fünf Bilder von F. R. Heigel, nämlich 1) spanische Tänzerin, 2) Sennerin aus dem Bregenzerwald, 3) Zitterspielerin aus der Jachenau, 4) Brautjungfer aus dem bayerischen Wald, 5) Römische Pilgerin.

In Hinsicht auf diese Bilder würde wohl Jedem schwer fallen, zu entscheiden, welcher von den vor das Auge gerückten einzelnen oder mehreren Personen mit entsprechender Umgebung der Vorrang vor den anderen zu ertheilen sei, denn es hat ein um das andere Bild nebst der sinnig gewählten Umgebung gleiche anmuthige Bedeutsamkeit durch eine meist ungemein tief empfundene Charakteristik, treffliche Formgebung, Schönheit der Farbe und Verwendung superiorer Technik.

Heigel hat bekanntlich zwei dieser Aquarelle in einiger anderen Fassung schon im Kunstverein ausgestellt und hier in noch bedeutenderer Weise zur Wiederholung gebracht, woran er sehr wohl that, indem so ansprechende Motive nicht alle Tage vom Himmel fallen und durch neue Anordnung einen neuen erhöhten Reiz gewinnen. Als Gesammtheit wie als Einzelbilder sind sie aber nach dem allgemeinen Urtheile Perlen, welche der Meister seiner offenbar anmuthigen Gemüthstiefe mit Ueberwindung aller denkbaren technischen Schwierigkeiten entnahm, und es gebührt ihnen wohl der Ausspruch, daß sie nicht allein sehr würdige Repräsentanten der Münchener Kunst auf dem Gebiete der Aquarellmalerei seien, sondern auch im Allgemeinen ihr poetisches Wesen und ihre Grazie überhaupt zu den Erzeugnissen zählen, welche jeder und der gegenwärtigen gesammten Ausstellung zu einer schönen Zierde gereichen.

Haben wir mehre Vorzüge jener Bilder betont, so ist noch billig nachzutragen, daß die schöne Kraft, welche dieselben aufweisen, so daß

*) Wir bringen diesen Artikel mit dem Beifügen, daß ein ausführlicher Bericht über die ganze Kunstausstellung demnächst nachfolgen wird.

sie unter den Eindrücken der wirksamsten Oelbilder nicht verlieren, wohl eine Eigenschaft ist, die nicht allen Wassermalereien und besonders der Miniatüre sehr selten nachgewiesen werden kann.

Ein diesen fünf Bildern gleichartiges von sehr angenehmen Eindruck in Gegenstand, graziös fleißigster Durchbildung und schöner Farbe ist in letzter Zeit auf dem Münchener Kunstverein zur Ausstellung gekommen und vor einigen Tagen zur großen Zufriedenheit vieler Kunstfreunde angekauft worden.

Es wird bei der Verloosung im nächsten Jahre ohne allen Zweifel ein Gegenstand des Wetteifers um den glücklichen Zufall sein und dem Gewinner gewiß zur Freude gereichen.

Wir glauben bei dieser Gelegenheit, von dem Motiv der Ueberschrift augenblicklich abweichend, überhaupt im Sinne sehr vieler Mitglieder zu sprechen, wenn wir den Wunsch ausdrücken, es möchten das Schiedsgericht und der Ausschuß des Kunstvereines wenn irgend möglich zu verschiedenen Malen Rücksicht auf Producte der Aquarellmalerei verwenden, an deren Eintreffen dann unter günstigen Auspicien nicht zu zweifeln sein dürfte. Wenn es im Preis so hohe Aquarellgewinne zwar nicht in Menge geben könnte, so würde man doch mehrere im Ganzen wohlgefällige, mit Geist und Freiheit hingebildete, etwas wohlfeilere gewiß auch allerseits mit gehörigem Dank an das Schicksal annehmen, und es würden sich mit mehr Möglichkeiten des Verkaufes auch mehr schöne Leistungen auf einem Gebiete sichtbar machen, dessen Nichtcultivirung oder gar zu geringe Anerkennung dem Münchener Kunstsinn sehr leicht, wenn auch mit Unrecht, zum Vorwurf gemacht werden könnten.

Gewiß ist in diesen Zeilen eine offenbar sehr bedeutende und, wie vom Verfasser zu erwarten, höchst gefährliche Anklage der Münchener Aquarellisten dahin enthalten, daß sie uns die Gelegenheit entzogen, etliche größere Artikel zu ihrem Preise schreiben zu können. Aber die Kühnheit mußte gewagt werden, um auszusprechen, daß man sich durch das Nichtvorhandensein von mehreren Aquarellen nicht zu einem unrichtigen Urtheil über die Befähigungen bewegen lassen dürfe, und schließlich auszudrücken, daß das Vorhandensein eines so schönen Fünfgestirnes zur erfreulichen Rettung aus einem Schiffbruch der Münchener Aquarell-Fakultät diene.

Es ist nichts beizufügen, als die Wiederholung des Wunsches sehr vieler Kunstfreunde, es möchte doch auch einmal eine für sich bestehende, wenn auch nicht eben ganz große Ausstellung zu Stande kommen.

Man irrt sehr, wenn man glaubt, es verlohne sich aus der oder jenen Rücksicht nicht der Mühe, der Sinn des Publicums sei einmal nicht da u. s. w.

Das ist ganz anders.

Die Engländer, die Franzosen und die Holländer, wie die Belgier, welche doch wahrlich auch keine kleinen Oelbilderausstellungen zu Gesicht bekommen, haben kein mehr angeborenes Verlangen nach dem Aquarell und es ist den Deutschen ganz gewiß eben so wohl um dieses Kunstfach zu thun.

Dem Sinn muß eben durch Ausstellungen nachgeholfen und durch die Bedeutsamkeit, welche die Künstler selbst in dasselbe legen, Achtung, Interesse und Liebe für das reizende Fach erhöht werden.

Uebrigens kann ohnedieß bald die Zeit kommen, in welcher man, Angesichts unserer stets wändeärmeren Gebäude, nach Wänden innerhalb der Albums greifen wird. Man wird sich höchst wahrscheinlich die Sache so anrichten, daß man Blätter nicht nur aufgeklebt übereinander bewahrt, sondern mit zierlichen Rahmen versehen läßt und sich dieselben, in Gliederungen verbunden, nach Belieben als eine Haus- und Privatpinakothek auf den Tisch stellt, wenn alle Wände von Oelbildern voll sind, und man außerdem keine Zeit hat, in die wirkliche, neue Pinakothek zu gehen. Hat man sich dann genug betrachtet, klaps, liegt die ganze Galerie wieder, Rähmchen auf Rähmchen, im vielleicht etwas hohen Futteral auf dem Tisch im Repräsentationssalon von Allerhöchst, Hoch und — wogegen gar nichts einzuwenden wäre — auch in dem schönen Zimmer der cultivirten, hochlöblichen Bürgerschaft.

Franz Trautmann.

Der Jäger Muduri.

Tartarische Legende.

(Fortsetzung.)

Während sie eines Morgens, die Stirn in den Staub gedrückt, so betete, kam Muduri an ihr vorüber; sein Pferd hatte einen so leichten Tritt, daß das junge Mädchen es nicht hörte. Ihre langen Haarflechten ringelten sich auf dem Boden wie zwei Schlangen; sie war unbeweglich und wie in einem tiefen Nachdenken untergegangen. Ihr Gebet dauerte lang; als sie geendet, richtete sie sich rasch auf, zog ein kleines Geldstück aus ihrem Gürtel und legte es auf den Steinhaufen, vor dem sie sich immer noch knieend hielt.

„Meike," rief ihr der Jäger zu, der sie lange betrachtet hatte, dein Gebet war lang und heiß; die Geister werden dir günstig sein! . . ."

Meike erschrack, als sie die Stimme des Jägers hörte; eine plötzliche Röthe verbreitete sich über ihre braunen Wangen; sie erhob sich und kreuzte, ohne etwas zu antworten, ihre Arme über die Brust.

„Füge doch," fuhr der Jäger fort, „dies Geldstück zu dem Opfer, das du eben auf dem Obo niedergelegt hast. Ich gehe auf eine weite Jagd in's Gebirge und brauche die Hülfe der Geister . . ."

„Es beginnt ja schon der zehnte Monat," erwiederte Meike und senkte den Blick; die Zeit der Kälte wird bald da sein? . . ."

„Was liegt daran," begann der Jäger wieder; „ich kenne im Gebirge tiefe Höhlen, die mich gegen die Winterkälte schützen werden."

„Hört, Muduri," meinte das junge Mädchen; „die Lama's sagen, es sei eine große Sünde, lebendige Wesen zu vernichten; es werde Euch am Ende noch ein Unglück begegnen."

„Die Lama's wissen nicht, was sie sagen," erwiederte Muduri, „verstehn sie denn etwas von dem Leben, das ich führe, sie die stets Gebete murmeln? haben sie den süßen Zauber des Aufenthaltes im Walde je gespürt? Ich habe durchaus keinen Haß gegen die Bewohner der Wildniße, die ich jagend durchstreife. Aber die Lama's mögen sagen, was sie wollen, warum vermeiden die schwachen Wesen der Schöpfung die Gegenwart des Menschen? Warum betriegen ihn die starken? Wäre es mir gegönnt, mich allen zu nahen, das bunte Fell des Tigers zu streicheln, den Hirsch vor meinen Füßen grasen zu sehen, dem Adler mit der Hand durch das Gefieder zu fahren; ich würde nie einen Pfeil auf die Sehne meines Bogens legen. Nur, weil die Thiere mich fliehen, verfolge ich sie. Warum lassen sie mich nicht freundschaftlich in ihrer Mitte leben? . . ."

Bei diesen Worten ertönte der Schrei: „saksacha, saksacha," in den Lüften. Der Jäger hieb auf seinen Renner, der mit der Schnelligkeit des Blitzes davon eilte. Meike verfolgte ihn einige Minuten mit den Augen; aber bald zeigte er sich nur noch als schwarzer Punct, der alsbald im Raum verschwand.

Muduri flog so rasch dahin, daß er vor der Mittagsstunde die ersten Abhänge des Berges Gchungge erreichte, der wegen der weißen Farbe seiner Gipfel bei den Chinesen Kalkberg heißt. Es wurde schon kalt in den höhern Gegenden. Schon knirrte das Eis unter dem Huf des Pferdes, das immer weiter eilte, seine rothe Mähne schüttelnd. Muduri hatte seine Fuchspelzmütze über die Ohren gezogen und seine Hände in Fausthandschuhe von Pelzwerk geborgen. In der Ferne brüllte der graue Bär, heulte der Wolf mit traurigem, wie von Schluchzen unterbrochenem Schrei. Aus dem Innern der Höhlen tönte die Stimme des Tigers, der mit Wollust seine Krallen auf den moosbedeckten Steinen wetzte. Mitten in diesen von schrecklichen Bewohnern erfüllten Wildnissen bewegte sich Muduri, erhobenen Hauptes, den Bogen in der Hand; auf seinem Rücken tönte der Köcher, mit spitzen Pfeilen gefüllt; ein krummer Säbel hing am Sattelbogen. Durchwandert der Mensch ohne Waffen, zu Fuße den Wald, so verachten ihn die großen Thiere und stürzen sich auf ihn; ist er aber zu Pferde, bedeckt mit Waffen, die im Strahl der Sonne glänzen und bei jedem Schritte tönen, da erkennen ihn alle lebenden Wesen als ihren Herrn und verstummen bei seinem Nahen.

Am ersten Tage konnte Muduri nur eine Gemse mit seinem Pfeile in dem Augenblick erreichen, als sie sich zum Sprung von einem Abgrund bereit machte. Der Jäger war einer guten Abendmahlzeit gewiß; er duckte sich in eine wohl geschützte Höhle, machte ein großes Feuer und briet ein Viertheil der Gemse, die er eben getödtet. Unter der Asche bereitetes Gerstenbrod vervollständigte das ländliche Mahl und, daß nichts beim Feste fehle, führte Muduri die Flasche mit Reisbranntwein, die ihn stets auf seinen weiten Ausflügen begleitete, häufig zu den Lippen.

Muduri streckte sich mit dem Gedanken, morgen furchtbarere Feinde zu bestehen, auf ein Lager von Moos und that einen tiefen Schlaf. Am andern Tag erwachte er voll Feuer, jagdbegierig. Die Kälte war grimmiger als Tags vorher; der Schnee wirbelte in dichten Flocken; Kraniche zogen in gedrängten Reihen, ungeheure Dreiecke in den Wolken beschreibend. Muduri hielt einige Augenblicke, um die Bewegungen dieser Heere von Vögeln, welche über seinem Haupte in großen Zügen sich hin- und herbewegten, zu betrachten. Endlich schaute er um sich und entdeckte die Fährte eines großen Tigers, dessen Tatzen auf dem schneebedeckten Boden ihre Spur hinterlassen hatten. Nach halbstündigem Suchen entdeckte der Jäger in einem Gebüsch das furchtbare Thier, das seinen Kopf auf die Tatzen gelegt hatte und zu schlafen schien. Er zog einen Pfeil mit Stahlspitze aus seinem Köcher, spannte den Bogen und thut einen Schritt vorwärts. Der Tiger blieb immer in derselben Stellung, das Auge halbgeschlossen, ausgestreckt wie eine sich sonnende Katze.

„Erhebe dich, König des Waldes," rief ihm Muduri zu; „erhebe dich und thue einen Satz; denn ich will dich nicht in der Ruhe angreifen."

Der Tiger gähnte einmal und schloß plötzlich seine Augen. Muduri hätte glauben können, das Thier schlafe wirklich, wenn ein unmerkliches Zittern nicht Seiten und Rücken bewegt hätte.

Der Jäger trieb sein Pferd vorwärts, er war nur noch zehn Schritte vom Thiere.

„Thue ich einen Schritt rückwärts, dachte Muduri, so stürzt es sich auf mich und ich bin verloren; doch kann ich mich nicht entschließen, es so zu treffen . . . Das edle Thier! Sein Fell hat reichere Streifen als der schönste persische Teppich! . . . Welches Leben in allen seinen Gliedern!

Während dieser Gedanken begann der Tiger zurückzuweichen, als ob er auf der Erde fortgleitete, dann schneller zu gehen, endlich zu laufen, immer rückwärts. Nach und nach hatte er seine Augen voll Feuer, geöffnet, und hielt sie auf Muduri gerichtet, der ihm im Schritt, dann im Trab und endlich im Galopp folgte, als ob das Thier ihn durch den Zauber seines Blickes gefesselt hätte. Der Jäger dachte nicht mehr daran seinen Bogen zu brauchen; er verfolgte seinen Weg, geblendet, wie im Schwindel. Wie lange er so lief? Er hat es nie sagen können. Was er spürte, während der Tiger eine Anziehungskraft, wie die Schlange auf den Vogel, ihre Beute, auf ihn ausübte? er hat es nie erklären können. Das Pferd Muduri's, das zum ersten Mal Schrecken und kalten Schweiß auf seiner Stirne spürte, gehorchte, wie sein Herr übernatürlichen Kräften; vergebens suchte er es anzuhalten; auch die stärkste Hand hätte das Thier in seinem wilden Laufe nicht zügeln können. Nach einem Weg, der ihm ein Jahrhundert schien, fand sich Muduri in einem finstern, unterirdischen Raum, in dessen Hintergrund die leuchtenden Augen des Tigers wie zwei glühende Kohlen funkelten.

Die Wölbung wurde immer niedriger; Muduri stieß mit dem Kopf an einen Steinblock und fiel. Wie er sich erhob, war sein Pferd unter ihm verschwunden. Ein wenig zerschlagen, die Füße von den schweren Pelzstiefeln belästigt, that er noch einige Schritte vorwärts. Eine Hellung, lebhafter als die der Sonne, blendete ihn so stark, daß er seine Hand vor die Augen halten mußte; da erschreckte ihn ein schallendes Gelächter, das nicht aus menschlichem Munde zu kommen schien. Er entfernte die Hand, die seinen Blick verhüllte: ein weiter, tiefer Saal, ganz mit schimmernden Stalactiten geschmückt, erleuchtet wie der große Platz von Peking am Tage des Laternenfestes, that sich vor ihm auf. Dort saßen in ernster, feierlicher Weise alle Thiere, welche den Kalkberg bewohnten. Im Mittelpunct dieser so schweigsamen, gespenstigen Versammlung zeigte sich der Tiger, ausgestreckt auf weichem Teppich von Flechten, den Kopf auf ein Bündel von Lorbeerzweigen gestützt.

(Fortsetzung folgt.)

Eine vlämische Criminalgeschichte des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick kam der Arzt des naheliegenden Dorfes herein, um, seiner Gewohnheit nach, seine Kranken zu besuchen. Er versicherte dem Schulz, daß weder der Sohn noch der Vater seit mehreren Tagen das Haus hätten verlassen können, indem der Erstere nicht zwanzig Schritte hätte thun können, ohne vor Mattigkeit hinzufallen, und der Zweite an einem sehr bedenklichen Blutspucken litte. Dem Allen zufolge glaubte der Schulz mit der Gewißheit, man habe die armen Leute falsch beurtheilt,ruhig nach Hause gehen zu können. Er fürchtete, daß nun der Schuldige unentdeckt bleiben würde.

Kaum hatten Polizei und Doctor die Hütte verlassen, so änderte sich dort All s; die beiden Kranken empfingen aus Roosje's Hand jeder ein Butterbrod von einer ansehnlichen Größe und eine große Schale mit warmer Milch, und Beide aßen mit einer Gierde, welche wenig mit Mattigkeit, Husten und Blutspucken in Einklang stand. Der Scheerenschleifer schob seine Schlafmütze höher, und Jeurie kroch aus seiner wollenen Decke heraus.

Dann brachte der Vater das sorgfältig verborgene Federmesser an den Tag und begann unter dem kurzen Kraushaar den Kopf seines Sohnes zu untersuchen. Hier war es, daß der Kleine heftige Schmerzen fühlen mußte, denn er wehklagte und schrie bei jeder Berührung. Mit bewunderungswürdiger Behendigkeit brachte der Vater vermittelst seines spitzen Messers kleine runde Gegenstände zum Vorschein, welche er unmittelbar ins Feuer warf — es waren die Schrotkörner, mit denen der wohlgezielte Schuß Selm Krooners unter die Haut gefahren war.

Einen ganzen Monat lang versuchte Krooner Alles, um den Thäter zu ermitteln, aber vergebens. Die Scheerenschleiferfamilie hatte ihre Rolle gar zu gut gespielt. Huibe war blau geworden, indem er seinen Athem anhielt, Jeurie hatte sich in die Zunge gebissen, um Blut spucken zu können, der Doctor war vermuthlich Niemand anders, als der Dorfbarbier. Jeder war der Ansicht, man hätte den armen Teufeln mit dem Verdachte gegen sie Unrecht gethan.

Im Hause des Schulzen lebte man unterdessen in einer fortwährenden Unruhe. „Früher oder später“, dachte Krooner, „wird man die Drohung ausführen, es bleibt mir also Nichts übrig, als jede Nacht zu wachen“, und das that er. Wenn es Abend wurde, zogen regelmäßig zwei von den Knechten oder Arbeitern, oft auch der junge Selm oder Krooner selbst mit geladenem Gewehr auf die Wacht. Einer setzte sich hinter das Scheunthor, von wo aus Selm geschossen hatte, der Andere verbarg sich im Wagenschuppen. Auf diese Weise war das Haus vollständig bewacht; keine lebende Seele konnte sich ihm nähern, ohne von einem der Wachthaltenden gesehen zu werden. Das strengste Geheimniß hatte der Schulz anbefohlen; außer der Familie sollte Niemand als der Pastor darum wissen. Der alte Krooner täuschte sich; es gab noch Jemand, der mit allen seinen Vorsichtsmaßregeln bekannt war — der kleine Jeurie Jokke; der Typus der Schelme, der überall herumschnüffelte, ohne daß man ihn sah, und der Alles wußte, ohne daß es ihm erzählt wurde.

So waren zwei Jahre vorbeigegangen, zwei Jahre, während welcher Krooner der Schulz auch nicht einmal die lästige Nachtwache eingestellt hatte. Jeurie war nun dreizehn Jahr, trieb aber noch immer Nichts als Kinderstreiche. Aeußerlich schien er auch noch ein Kind; er war und blieb noch immer so klein, wie wir ihn zu Anfang dieser Erzählung geschildert haben. Aber wenn er von Ansehen ein Kind war, von Herzen war er ein Mann. Es fehlte ihm, unternahm er etwas, weder an Muth, noch an sicherer Berechnung. Was er einmal beschlossen hatte, brachte er zur Ausführung, und mochten sich ihm noch so viele Hindernisse in den Weg stellen, Jeurie wich vor Nichts zurück und kam, ebenso geduldig und hartnäckig, früher oder später doch an sein Ziel.

Inzwischen trieb er es, wie wir schon gesagt haben, auf die gewohnte Art weiter; mochte auch die Mutter sagen, er müsse nun durchaus vor den Wagen, mochte auch der Vater über die Faulheit seines Sohnes murren, der nie dahin kommen würde, die Feinheiten des Gewerbes zu erlernen, Jeurie ließ sich nicht stören und ging seinen Gang fort. Im Frühjahr verdarb er mit seinen Klimmsporen die Bäume, im Herbst schnitt er den Pferden die Schwänze ab. Die wilde Natur, die Freiheit, die Einsamkeit, das waren die drei Dinge, welche mit seiner wüsten Gemüthsart übereinstimmten. —

Es war Kirmeß im Dorf und die Sanct-Georgsgilde feierte ihren Schutzheiligen. Am Morgen hatten die Gildebrüder das Fest mit einem prächtigen Zug nach der Kirche begonnen; am Nachmittage versammelten sie sich zum zweiten Male, um nach dem Vogel zu schießen. Sie zogen in zwei langen Reihen, alle sonntäglich angethan, alle mit zufriedenen und vergnügten Mienen, alle das Gewehr auf der Schulter. An ihrer Spitze marschirte ein Geiger und ein Trommelschläger, die mit einander im Ausführen von Triumphmärschen abwechselten, öfter auch einander halfen. Hinter ihnen kam Krooner, der Schulz, als Hauptmann der Gilde einen langen dünnen Spieß, das Zeichen seiner Würde, in der Hand tragend. An der linken Seite seines Hutes prangte eine schöne weiße Feder, um seine Hüften eine pupurne seidene Schärpe mit goldenen Fransen. Ihm folgten die Aeltesten, ebenfalls in Federhüten und Schärpen, der Fähndrich mit seiner großen seidenen Fahne und der König mit seinen schönen silbernen Schaustücken um den Hals.

Das ganze Dorf lief zusammen, um den schönen Aufzug zu sehen, und die Kinder, welche in Schwärmen davor herzogen, verhinderten fast die Gildenbrüder, mit den Wirbeln den Tambours Schritt zu halten. Niemand jedoch hatte mehr Bewunderer als der Bannerträger; mit seiner feuerrothen Fahne, auf welche Sanct Georg gemalt war, saß er auf dem schönsten Zugpferd des Schulzen, ritt im Galopp voraus und kam wie der Wind.

Alle Welt bezeugte, daß die alte Gilde noch nie so schön, so nett erschienen sei, wie an diesem Tage; auch war alle Welt vergnügt, sogar der Pastor, welcher dem Zug folgte, um dem Vogelschießen beizuwohnen Bald erzitterte der Hügel, auf welchem die Stange stand, vom Knallen des Pulvers. Schuß folgte auf Schuß, manche Kugel sauste an der Spitze der Stange vorüber, aber der Vogel rührte sich nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz

Im kaiserlichen Residenzschlusse zu Schönbrunn befindet sich ein von Maria Theresia gegründetes Privat-Hoftheater, das seit den Tagen der „großen „Kaiserin“ nur selten oder gar nicht benutzt worden ist. Jetzt gedenkt Franz Joseph auf Anregung seiner Gemahlin den zierlichen Bau neu herrichten, und darin manchmal von Hofburgtheatermitgliedern oder auch von Dillettanten spielen zu lassen. Moritz Lehmann ist beauftragt, die Decoration zu malen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Frankfurt**, 24. Juli. „Europe“ bringt eine Inhaltsangabe der Turiner Depesche vom 13. d. Dieselbe gesteht die Auslieferung der Briganten principiell zu und erklärt, daß die Briganten Frankreich zur Verfügung stünden, ersucht aber darum, die Briganten in Genua im Gefängniß bis nach actenmäßiger Prüfung der die Verbrechen Cipriano's und Genossen constatirenden und deren Rückgabe an die italienischen Behörden implicirenden Anschuldigungen festhalten zu dürfen.

☐ **Wien**, 24. Juli. Die Petition Langiewicz' ist zu geeigneter Berücksichtigung der Regierung überwiesen worden. Das Unterhaus ist auf unbestimmte Zeit vertagt.

---

* **München**, 25. Juli. Allgemeine Freude verbreitet hier die Kunde, daß Seine Majestät der König heute von Kissingen zurück hier eintreffen und das morgen beginnende erste bayerische Schützenfest durch Seine allerhöchste Gegenwart verherrlichen wird.

△ **Lindau**, 23. Juli. Unter außerordentlichem Zudrange von Schaulustigen wurden gestern die Arbeiten zur vollständigen Hebung des „Ludwig“ in der Nähe von Rorschach fortgesetzt. Das Boot ruht nunmehr im neuen Hafen von Rorschach, 200 Fuß vom Lande, an der Vorderseite 17' und an der Steuerseite 22' unter dem Wasserspiegel. Die Schiffsglocke erhebt sich bereits über das Niveau; auch die Aufschrift „Ludwig“ glänzt im wenig beschädigten Zustande herauf. Von dem Vorhandensein von Leichen innerhalb der Schiffsräume wurde zur Zeit nichts wahrgenommen; die Maschinentheile des Bootes sollen wenig gelitten haben; Sand und Geröll-Ablagerungen sind in den Cajüten des Schiffes reichlich vorhanden; in den Magazinirungs-Räumlichkeiten findet sich noch geschichtetes Getreide vor. Durch die bisherigen Hebungsarbeiten wurden die Eisentheile der Verschaalung des Schiffes stark beschädigt; es geschehen Vorkehrungen, um die entstandenen Lecke des Schiffskörpers wie nur möglich auszufüllen. Im Verlaufe der nächsten Tage soll mit der Anwendung der Pumpwerke zur Entfernung des Wassers aus dem Schiffe begonnen werden. Mit der Entfernung der noch im Schiffe befindlichen Getreidemassen wird eiligst vorgeschritten werden müssen, indem sich ein die Atmosphäre verpestender Geruch durch den Zersetzungsproceß verbreitet.

* Im Großherzogthum **Baden** findet morgen, als am 26. d. Mts., eine Volksversammlung in dem von dem Jahre 1849 her rennommirten „Offenburg“ statt. Die revolutionären Elemente versprechen sich davon eine neue Bewegung in ihrem Sinn. Indessen scheint das badische, mit seinen Landeszuständen zufriedene Volk noch die unglückselige Zeit in Erinnerung zu haben, in welcher man auch „an der Spitze der deutschen Nation marschiren“ wollte, und marschirte. Die großherzogliche Familie befindet sich im Bade Petersthal im Schwarzwald.

Braunschweig, 20. Juli. Heute ward ein allerhöchstes Wahlausschreiben veröffentlicht, wonach für den dieses Jahr zu berufenden eilften ordentlichen Landtag eine Neuwahl der ausscheidenden Hälfte der Abgeordneten vorzunehmen ist.

Berlin, 22. Juli. Dem geh. Rath Dr. Mittermaier zu Heidelberg ist der Orden pour le mérite (Friedensclasse, für Wissenschaften und Künste) verliehen worden.

Berlin, 22. Juli. Der Großfürst Konstantin wird dem Vernehmen nach zur Stärkung seiner angegriffenen Gesundheit einen mehrwöchentlichen Aufenthalt in Kissingen nehmen. (N.-Z.)

Die Stadtverordneten von **Stettin** wollen nun, nachdem ihrer Deputation eine Audienz bei dem König nicht bewilligt wurde, ihre Bitte, die Lage des Landes und die Preßverordnung vom 1. Juni betreffend, schriftlich Seiner Majestät einsenden.

Die „Koblenzer Zeitung“ hatte in Betreff der Abschaffung der Kreuzzeitung im Casino zu **Koblenz** bemerkt, „es sei eine einfache Forderung der Gerechtigkeit, daß man auf den einen Theil nicht mehr hören wolle, nachdem das Hören des andern Theils so sehr erschwert, um nicht zu sagen, unmöglich geworden sei.“ Wegen dieser Aeußerung hat dieselbe mit Bezug auf die neue Preß-Verordnung eine Verwarnung erhalten.

Cöslin, 20. Juli. Das Anfangs beanstandete Provinzial-Schützenfest wird jetzt am 9., 10. und 11. August stattfinden.

Wien, 20. Juli. Eine Erklärung des Oberstaatsanwalts von Tyrol in Bezug auf den Hirtenbrief des Fürstbischofs von Trient soll, wie man der „Bohemia“ schreibt, hier eingetroffen sein, indem sie sich mit dem Schreiben des Justizministers gekreuzt habe. Dr. Haßlwanter soll in dieser Erklärung den Nachweis führen, daß der Thatbestand einer strafbaren Handlung nicht vorliege, zu einem Einschreiten der Staatsanwaltschaft also keine Veranlassung gegeben gewesen sei.

Paris, 20. Juli. Das „Memorial diplomatique“ zweifelt nicht an der Echtheit des von der „Europe“ gebrachten Textes des päpstlichen Schreibens an den Kaiser Alexander, und bemerkt über die von letzterem gegebene Antwort, dieselbe sei in französischer Sprache verfaßt, und von Hrn. v. Kisselew in Rom überreicht worden: „Sie ist, wie immer, in sehr höflichen, ja sogar freundschaftlichen Ausdrücken gehalten. Nach wie vor legt sie die Beschränkungen und Hindernisse, welche der katholische Cultus in Rußland erfahren hat, den Wühlereien der Umsturzpartei zur Last, und behauptet, daß diese strengen Maßnahmen aus Gründen des Staatswohles nothwendig gewesen seien, und daß der Czaar im Interesse seines Reiches bei dem besten Willen unmöglich davon abgehen könne.“ Das „Memorial diplomatique“ fügt hinzu: „Von der Entsendung eines Nuntius nach Petersburg ist übrigens in diesem Antwortschreiben gar keine Rede; nicht ein Wort, nicht eine Anspielung darauf. Die Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen Rom und Petersburg ist unter den gegenwärtigen Umständen unmöglicher, als je.“

Paris. Der Siecle hatte vorgeschlagen, der Kaiser solle über die Frage, ob Frankreich zu Gunsten Polens marschiren lassen soll, eine allgemeine Abstimmung vornehmen lassen. Rußland würde vor dem Ergebnisse dieser Kundgebung den Rückzug antreten, denn das Siecle hält es für ausgemacht, daß ganz Frankreich für die Intervention stimmen würde. Dieser Vorschlag hat, wie schon bekannt, dem Blatte eine Verwarnung zugezogen.

Aus dem Haag, 18. Juli. Nicht wenig Aufsehen erregt der bereits erwähnte Mordanschlag auf den Erzbischof von Utrecht, Msgr. Johannes Zwysen. Der Prälat befand sich in seinem Palast bei Herzogenbusch, als er Nachts zwischen 3 und 4 Uhr, in seinem Bette liegend, von einer Pistolenkugel getroffen ward, die durch den rechten Arm in die Nieren gedrungen sein soll. Bisher ist der Mörder noch nicht ergriffen; die herbeigeeilten Bedienten mögen im ersten Schreck zu spät an die Verfolgung gedacht haben. Der Erzbischof lebt, und ist bei vollem Bewußtsein; er hat über die Person des Mörders nichts aussagen können. Natürlich ist der Zustand des 70jährigen Greises schon durch den starken Blutverlust gefährlich. Das Gerücht nennt einen Zögling des katholischen Seminars in Haaren (bei Herzogenbusch) als den Thäter. Dieses Seminar grenzt an den erzbischöflichen Palast, und es scheint, daß sich der Mörder Abends in dem Gebäude einschließen ließ, und in der Hauscapelle auf sein Opfer geharrt hat.

Von der polnischen Grenze, 20. Juli wird der „Ostsee-Ztg.“ berichtet: Die russische Regierung hat unter den Beamten der Warschau-Bromberger Eisenbahn eine weitverzweigte Verbindung mit der geheimen Nationalregierung und den in der Nähe der genannten Bahn operirenden Insurgenten-Abtheilungen entdeckt, und in Folge dessen auf mehreren Stationen Verhaftungen von Eisenbahnbeamten vornehmen lassen.

Konstantinopel, 16. Juli. Gestern ist, dem Vernehmen nach, der letzte Transport an Officieren und Mannschaften für die zu Tultscha in der Organisation begriffene polnische Legion abgegangen. Die Stärke der letzteren wird mit diesem Zuwachs auf etwa 1300 Mann geschätzt. Das Corps ist ausgezeichnet, und mit französischen Jägerbüchsen bewaffnet, eine große seidene Regimentsfahne mit dem weißen Adler ist von polnischen und französischen Damen zu Paris demselben verehrt worden, außerdem führt jede der vier besonders uniformirten Abtheilungen der Truppe ihr eigenes Banner. Mehrere französische beurlaubte Officiere — acht sind mir dem Ansehen nach bekannt — schließen sich dem Stab an, um bei dem Umsichgreifen der Insurrection, die man in Podolien anzufachen gedenkt, sofort als Führer der neu zu bildenden Banden auftreten zu können. Waffen und Munition für den etwaigen Zuzug wird die Expedition, so viel als es ohne Beschwerde für ihren Marsch angeht, mit sich führen. Sogar eine leichte Feldbatterie soll zur Befreiung der neurussischen Landschaften mitwirken. Ueber den Weg, welchen die Expedition verfolgen wird, verlautet noch immer nichts Bestimmtes; indeß nach den Aeußerungen einiger Theilnehmer will man mit klingendem Spiel durch die Moldau brechen, indem man von den Heldenschaaren des Fürsten Cusa gar nichts befürchten zu müssen glaubt. (Es ist bekanntlich das Gegentheil der Fall gewesen.) (A. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 24. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 70 7/8; 5proc. Met. 65 1/8; Bankactien 821; Lotterie-Anlehens Loose von 1854: 82; von 1858: 140; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 142 5/8; Bayerische Ostbahn-Actien 114 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114 1/4; Westbahn-Priorität 84 1/2; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 195 1/2. **Wechselcurs**: Paris 93 5/8; London 118 1/8; Wien 103 7/8.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Griennerstraße 11 im ehemaligen Kosterbanie, und von Pangel's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 16). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet.

Montag. Nr. 203 & 204. 27. Juli 1863.

Uebersicht.

Der Jäger Muduri.

Tartarische Legende.

(Fortsetzung.)

Muduri, vor Erstaunen und Schrecken stumm, wagte sich kaum zu rühren; er glaubte seine letzte Stunde gekommen und erinnerte sich der Worte der kleinen Meise. Seine Angst stieg auf's Höchste, als der Tiger ein Gebrüll ausstieß, daß die Wände und die ungeheure Felsenwölbung des Saales erschütterte; Muduri sank auf die Kniee; dasselbe Gelächter, wie er es beim Eintritt in die Höhle vernommen, traf von neuem sein Ohr. Dann erschallte wie ein Echo der Schrei falsacha! falsacha! und ein Wuthzittern durchlief alle Glieder des Jägers.

„Muduri," begann der Tiger, „seine Tatze mit Würde erhebend, setze dich ohne Umstände, mit gekreuzten Beinen. Du wirst müde sein; denn ich habe dich von weit her gebracht . . . Ich hatte mit dir zu reden."

Der Tiger schwieg und Muduri sah, wie er sich auf einmal verkleinerte und sein Körper sich zusammenzog. Das übernatürliche Thier war bald nur noch so groß wie eine neugeborne Katze; dann schüttelte es sein gestreiftes Fell, als ob es sich eines unbequemen Gewandes entledigen wollte und zeigte sich in der Gestalt eines Zwerges, kaum so hoch wie eine Puppe. Der Zwerg aber dehnte sich alsbald unmäßig aus und nahm die Verhältnisse eines Riesen an, dessen Kopf die Stalactiten der Wölbung berührte; diese ganze wunderbare Verlängerung schien die Wirkung einer sich ausdehnenden Feder. Und, indem er sich noch einmal verkleinerte, um sich wieder auszudehnen, nahm er endlich nach einer Reihe langsamer Schwingungen, das gewöhnliche Maß eines Menschen von mittlerer Statur an.

„Jäger," redete er Muduri an, der ihn mit Staunen betrachtete, „du kennst mich also nicht, der ich dich so gut kenne? Ich bin Alin-Enduri (Geist des Berges).

Muduri warf sich neunmal hinter einander mit dem Gesicht zur Erde, wie er es in Gegenwart eines großen Mandarins gethan hätte. Der Geist fuhr fort:

„Die ehrbaren Personen, welche du um mich sitzen siehst, sind die Würdenträger meines Hofes, zu meiner Rechten die Gelehrten, zur Linken die Anführer meiner Heere.

Unter denen, welche als Gelehrte zur Rechten saßen, bemerkte Muduri alle Kamm- und Haubentragenden Vögel, die einen guten Schnabel haben; was ihm am verwunderlichsten vorkam, war, daß sich mehrere mit gebogenen Krallen darunter befanden. Er war zu aufgeregt, um darüber eine Bemerkung zu machen; auch hätte er dazu keine Zeit gehabt; denn der Geist des Berges wandte sich von Neuem an ihn.

„Muduri," sprach er in vorwurfsvollem Tone, „du bist ein unverbesserlicher Jäger . . . Du bringst Schrecken und Verwirrung auf dieses Gebirge, mein Reich, wo alle geschaffenen Wesen meinem Willen folgen. Ich bin es müde, den Lauf deines Pferdes und das Pfeifen deiner Pfeile zu hören . . . Das Moos, der Teppich meiner Wälder, der Stein meiner Felsen, das Wasser meiner Ströme, Schnee und Eis, welche mit weißem Mantel wie mit Hermelin die Seiten meiner Berge bedecken; alles ist vom Blute deiner Opfer besudelt . . . Hätte ich nicht einen Abscheu davor, das Blut irgend eines Wesens, selbst meiner Feinde, zu vergießen, ich hätte dich längst vernichtet . . . Doch nein, der Geist des Bergs schützt, aber er tödtet nicht . . —"

Diese Worte beruhigten einigermassen Muduri, der unverwandt die um den Geist gescharten, schrecklichen Thiere, welche er für die Vollstrecker seines Urtheils hielt, betrachtet hatte.

Noch einmal, fuhr das übernatürliche Wesen fort, „ich will Niemanden Uebles, selbst dir nicht, Muduri, der mir so viel grausamen Kummer gemacht. Im Grund ist dein Herz nicht böse; du hast sogar manchmal edle Regungen; ich habe den Beweis dafür . . Ein gewöhnlicher Jäger hätte auf den Tiger in seiner Ruh angelegt; du hast das nicht gethan . . Freilich wäre dein Pfeil abgesprungen, ohne mein Fleisch auch nur zu ritzen . . Muduri, wir wollen einen Pact machen. Willst du der Jagd entsagen?"

Wenige Augenblicke vorher hätte Muduri, ein Raub des heftigsten Schreckens, den Tag verflucht, da die Leidenschaft der Jagd sich seiner bemächtigt hatte. Jetzt, da seine Furcht vorüber war, hielt er eigensinnig an den Gelüsten fest, die ihn von seiner Kindheit an beherrschten. Er wagte nicht mit einer Verneinung zu antworten und begnügte sich, den Kopf zu schütteln.

„Du willst der Jagd nicht entsagen?" fragte der Geist des Berges, „nicht dein verbrecherisches Vergnügen aufgeben?"

„Was soll ich thun, wenn ich nicht mehr jage?" entgegnete Muduri.

„Was so viele edle Menschen, die inmitten ihres Gleichen leben, thun!"

„Ich liebe nur das unstäte Leben; meine Freude ist, Wald, Berg und Thal, den Bogen in der Hand zu durchstreifen. Die Jagd ist das Einzige, was ich liebe."

„Lerne etwas Anderes lieben! —"

„Aber was? —"

„Junger Mensch, du bist noch ein Kind! . . . Entsagst du der Jagd, so gebe ich dir einen Talisman, mit dessen Hilfe du erlangen kannst, was dir gefällt, was der Gegenstand deiner, aber deiner rechtlichen Wünsche ist . . Du verstehst mich, Muduri! Mit diesem kostbaren Talisman kannst du einmal — ein einziges Mal in deinem Leben, deinen Wunsch erfüllen. Wisse, es gibt Herrscher, welche die Hälfte ihres Reichs um den Talisman, den ich dir biete, geben würden."

„Ach!" erwiderte Muduri traurig, „Ehrgeiz hat meine Träume nie getrübt; mit meinem Bogen lebte ich glücklich, unabhängig . . ."

„Und unnütz für die andern Menschen, zu deren Gesellschaft du gehörst; gar nicht von dem Schlimmen zu reden, das du den lebenden Wesen thust," unterbrach ihn der Geist. „Thun, was man will, und thun, was man soll, ist zweierlei."

„Ich lebte unabhängig," sagte ich, „und das genügte mir; mein Leben verfloß in Ruhe und Frieden. Mit jenem Talismann — den ich nur einmal benutzen kann — wird meine Ruhe auf immer getrübt sein. Ich werde nie mehr einen Wunsch zu bilden wagen, aus Angst, diesen kostbaren Schatz für ein eitles Verlangen zu verlieren . . Es gibt so viele flüchtige, nichtige Wünsche im Menschenherzen!"

„Ohne Zweifel," erwiderte der Geist, „das menschliche Herz ist wie ein Schmelzofen, in dem tausend tolle, thörichte Gedanken gleichsam kochen; aber glaubst du, daß man nicht auch zuweilen jenen ernsten uneigennützigen Wünschen darin begegnet, welche eine Eingebung von oben sind? Einen solchen wirst du mit diesem Talisman verwirklichen können . . Da, Muduri, hänge diesen kleinen, fein gemeisselten Nierenstein, der eine Taube mit gespreizten Flügeln darstellt, um deinen Hals. So lange du nur Wünsche ohne Bestand hegst, wird dieser Stein auf deiner Brust eben so frisch wie der Thau des Frühlings sein; läßt aber Ueberlegung oder eine edle Regung deines Herzens ein gutes Verlangen in deiner Seele entstehen, so wird die Taube heiß wie Feuer brennen; im Augenblick, da dein Wunsch erfüllt ist, wird sie für immer verschwunden sein."

Der Geist des Berges reichte dem Jäger das kostbare Amulet hin; dieser streckte die Hand aus, es zu ergreifen.

„Nicht so geschwind," sagte jener; „erst wirf deinen Bogen weg vor meinen Augen; dann gebe ich dir den Talisman."

Noch trug Muduri Bedenken; es dünkte ihm, er solle ein Stück Blei für einen Goldbarren in Tausch nehmen.

„In der That sollte man glauben, Jäger, ich fordere von dir eine Gnade," begann der Berggeist wieder. „Du bist hier bei mir, weit von den Wohnungen der Menschen. Wenn mir die Laune käme, dich in dieser Grotte zurückzuhalten! Die Geister sind manchmal launisch, wie du weißt! Wenn ich dich auch gehen lasse, bist du sicher, hier herauszukommen und deinen Weg wieder zu finden? Laß dich nicht zu lange bitten, folge mir! Ein Sprichwort sagt: „Wenn dir Jemand einen Ochsen gibt, gib ihm ein Pferd wieder." Ich schenke dir Leben

Freiheit und ein unschätzbares Kleinod; kannst du mir dafür nicht diesen Dir so verhaßten Bogen lassen?"

„So nimm," sagte Mudnri, und dabei warf er den Bogen auf die Erde.

Mit diesem Augenblick begannen die Lichter, welche die Höhle erhellten, zu erbleichen; die Stalaktiten, welche in einem blauen Lichte wie Lasurstein glänzten, nahmen eine erdige Färbung an; nach und nach schienen die Thiere, welche um den Geist des Berges saßen, zu zerfließen, wie ein Morgennebel vor den Strahlen der Sonne. Der Geist selbst wurde dünner als Papier, durchsichtiger als Glas und verlor sich im Raume. Bald verbreitete sich eine tiefe Finsterniß, die den Jäger vor Schrecken starr machte. Einige Augenblicke blieb er unbeweglich, ohne einen Schritt vorwärts zu wagen. Dann begann er sich in allen Richtungen herumzudrehen, indem er vergeblich einen Ausweg suchte. Er preßte seine Hände an die feuchten, kalten Wände; seine Füße stießen an spitze Steine, die mit unheimlichem Geräusch wegrollten. Am Ende seiner Kräfte stürzte er, von unnennbarem Schrecken erfaßt, mit einem lauten Schrei nieder . . . Der Boden stürzte ein; der Jäger fühlte, wie er auf einem Abhang hinglitt, rasch wie der Kiesel, der sich vom Berggipfel losmacht. Als sein Fuß den Boden berührte, war der Stoß, den er empfand, so stark, daß er auf den Rücken fiel.

(Fortsetzung folgt.)

Die internationale landwirthschaftliche Ausstellung.

II.

Die Schau des ausgestellten **Rindviehes** bietet im Ganzen circa 1000 Stück, während auf der Pariser Ausstellung ungefähr die zweifache Zahl gezeigt wurde. Es geht dies wahrscheinlich aus der Belegenheit Hamburgs in der großen nordeuropäischen Niederung hervor. Die Niederungsracen des Rindviehs sind mehr gleichartig unter einander. Es waren daher in Paris viel mehr einzelne Stammunterschiede bemerkbar, im Ganzen aber waren die Niederungsracen nicht in dem Maße vertreten wie hier.

Frankreich namentlich hat diese Ausstellung, auch was das Rindvieh anbelangt, auffallend vernachlässigt. Wäre nicht durch Hrn. Claus Olde und einige benachbarte Liebhaber mit eigenthümlichen Rindviehschlägen ausgeholfen, man würde weder die schneeweißen Charolaise-Kühe gesehen haben, die doch im Handel so beliebt sind, noch die schönen braungetigerten normännischen Kühe, die ein so wundervolles Ebenmaß der Glieder zeigen, daß sie die entgegengesetzten Charaktere der Gebirgs- und Niederungsthiere verschmelzen, noch auch die zwerghaften Bretagner, die unseres Wissens viel zu wenig beachtet werden, da sie den theilweise verkommenen Rindviehschlägen der magersten Haidedistricte Adel der Gestalt und Milchergiebigkeit wieder geben könnten, ohne ihnen irgend etwas von ihrer Genügsamkeit zu nehmen. Die andern französischen Racen des Gebirges und der südlichen Meeresküste fehlten ganz, ebenso wie das spanische Rind, das doch schon auf dem großen Schlachtmarkte Londons eine gewöhnliche Erscheinung ist.

Auch Bayern, das doch unser wichtigstes deutsches Alpenland ist, und zugleich auch den Haupttheil der deutschen Hochebenen occupirt, war unvertreten, und Dänemark scheint absichtlich diese benachbarte Schaustellung in allen Zweigen vermieden zu haben. Die Herzogthümer Holstein und Schleswig erscheinen daher gleichsam selbständig auf eigene Hand. Ihre Marschkühe aus verschiedenen Gegenden, der milchreiche Breitenberger Schlag, und vor allen Dingen die Krone der Meiereien, das zierliche und ergiebige Angeler Vieh, war zur Genüge vertreten. Der Umsatz mit Rindvieh aller Art ist beträchtlich, denn viele Landleute der Umgegend, wenn sie auch besondere Vorliebe für eine Race haben, scheuen doch sonst die Weitläufigkeit des Transportes hieher, und greifen jetzt zu, da Gelegenheit ist.

Die Sammlung von **Böcken und Mutterschafen** ist vielleicht von allen Theilen der Ausstellung der reichste und mannigfaltigste, denn es sind gegen 2000 Stück vorhanden. Die Schafe von der kaiserlichen Stammschäferei zu Rambouillet, welche sich durch stattliche Größe und lange, genügend feine Wolle auszeichnen, fangen an, mehr oder weniger das Ideal zu bilden, nach welchem man in der Merinozucht strebt, wenigstens sind diese Thiere nicht blos aus Frankreich direct, sondern es ist auch von deutschen Ausstellern der altberühmten Merinoschäfereien viel importirtes und selbst gezüchtetes Rambouilletvieh neben den ursprünglich eigenen deutschen Merinoschafen beigebracht, und selbst die schönen und sehr ansprechenden Thiere, welche aus der Kreuzung des Merinos mit diversen Fleischschafracen entstanden sind, scheinen den Rambouillets ähnlich werden zu sollen. Durch diese Richtung der Merinoschäferei gewinnt sie auch mehr Boden nach Westen hin, als sie früher zu haben pflegte, und ist daher auch Hannover schon sehr gut vertreten. In Ungarn scheint das Streben nach hochfeiner Wolle sich noch erhalten zu haben, und die Thiere, welche der Graf Zichy-Ferrari von Szemdorf ausgestellt hat, sind in diesem Betracht von seltener Schönheit. Daß man in den südlichen Gegenden Englands auch bei feinwolligen Schafen noch Rechnung finden kann, zeigen die Thiere des Herrn Dorrien von Ashdean in Sussex, auch kann man es daraus schließen, daß gute Zuchtböcke der Merinos in England noch hoch bezahlt werden. Auf der vorjährigen Ausstellung im Battersea Park wurde ein Bock aus der Stammschäferei von Leutewitz in Sachsen mit 400 Lstr. bezahlt. Von überseeischen Merinos waren die australischen nicht vertreten, wohl aber die amerikanischen aus Vermont, deren Herr Campbell aus Westminster mehrere vorzügliche Exemplare beigebracht hat. Die Race ist edel und rein und wird als Vermont-Merinos ausdrücklich unterschieden, zeichnet sich auch durch ein erhöhtes Wollgewicht aus. Die englischen Fleischschafe, das langwollige Leicester- und das schwarzköpfige Southdownschaf, setzten unsere Landwirthe durch ihren viereckigen Körperbau in Erstaunen, auch die großen und schweren Lincolnschafe finden vielen Beifall. Den geringsten Kaufpreis unter den Schafracen, wenn sie neben einander gestellt werden, bedingen die Haidschafe, die doch volkswirthschaftlich vielleicht den größeren Werth haben, indem sie eine Weide zu Geld bringen, die auf keine andere Weise nutzbar zu machen wäre und so die Bewohnbarkeit der ärmsten Bodenarten erhöhen, theilweise sogar bedingen. Am bekanntesten unter diesen ist die kleine Haidschnucke, die doch, obgleich sie ausschließlich die uns benachbarte Lüneburger Haide bewohnt, den meisten Besuchern so fremdartig von Gestalt erscheint, daß die damit gefüllten Hürden stets von Neugierigen umgeben sind. In der That haben die kleinen schwarzen Köpfe, welche auch bei dem Mutterschaf Hörner tragen, und die langen Haare, welche aus der verfilzten feineren Wolle hervorhängen, dem Thiere fast die Schafähnlichkeit genommen. Die schottischen Gebirgsschafe, welche wohl ebenfalls hauptsächlich die Haiden des Hochlandes beweiden, sind den Haidschnucken ähnlich, auch sie haben Hörner in beiden Geschlechtern und einen schwarzbunten Kopf, aber sie sind größer und das Vließ ist durchweg hartwollig ohne die verfilzte Unterlage. Dieselbe harte Wolle und denselben flockigen Kopf, jedoch ohne die Hörner, zeigen die niederländischen Haidschafe der Veluwe-Race. — Wenn wir darüber auch nicht rechten können, so dürfte es doch wohl einen Tadel verdienen, daß die mitteldeutschen Racen, namentlich das Rhön- oder Frankenschaf, durch kein einziges Thier vertreten waren, und daß unsere fränkischen Landsleute uns auch in dieser Rücksicht im Stich gelassen haben. (Hamb.B.-H.)

Eine vlämische Criminalgeschichte des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Jetzt war es an dem jungen Selm Krooner, der, erst seit wenigen Tagen aufgenommen, zum ersten Male mitschoß. Obwohl noch sehr jung, handhabte Selm das Gewehr doch mit vollkommener Gewandtheit. Sein Schuß ging los, und entzwei gespalten flog der Vogel durch die Luft. Die Trommel wirbelte, die Gildebrüder steckten jauchzend die Hüte auf die Gewehre, die Frauen stimmten das bekannte Siegeslied an, und die Kinder stritten sich wie toll darum, wer zuerst die Stücke des Vogels nach der Wohnung des neuen Königs bringen sollte. Und als man dem entthronten König die Schaustücke abnahm, um sie dem neuen umzuhängen, da gab es abermals ein Gejubel und Hurrahrufen ohne Ende.

Der junge Krooner war schön anzusehen. Selm war ein prächtiger Bursche, ein allerliebster schwarzer Lockenkopf mit schön gezeichneter Stirn und Augen voll Feuer und Leben, eine mittelgroße, kräftige Gestalt, wie man zehn Stunden im Umkreis keine zweite gefunden hätte. Und dazu hatte man ihm nun einen schönen Federbusch auf den Hut gesteckt, und eine ganz neue purpurne Schärpe um dem Leib gebunden, über der die silbernen Königsplatten noch ein Mal so schön funkelten.

Unter den Straßenjungen, welche zusahen, war auch Jeurie Jokke. Bei der Krönung des neuen Königs hatte es den Burschen plötzlich kalt überlaufen, und sein Gesicht nahm denselben furchtbaren Ausdruck an, wie damals, als der Schulz ihm seine Dohnen weggenommen hatte. Gegen eine Birke lehnend zählte Jeurie in Gedanken Alles zusammen, was er gegen Krooner den Schulz hatte. Seine Dohnen, der Schuß des jungen Selm, die entehrende Untersuchung in seines Vaters Haus, das Alles saß ihm in der Kehle und mußte heute heraus. Er hatte seit einiger Zeit wenig oder gar nicht mehr daran gedacht, das Glück des jungen Krooner brachte dem rachsüchtigen Knaben wieder Alles in's Gedächtniß zurück.

Langsam folgte er der abziehenden Gilde. Im Dorfe tanzten bekränzte Mädchen um den König her, welchem sie eine mit Blumen geschmückte Pfeife anboten. Dann that man nichts mehr als essen und reichlich gezuckertes Bier trinken, und als es Abends wurde, steckte man die Lichter an, um zu tanzen. Das ganze Dorf drängte sich vor der Thür und den Fenstern der Gildestube, wo der junge König mit der

chönen Tochter des reichen Bierbrauers den Tanz eröffnete. Alle Gildebrüder sahen stolz auf ihren jungen König — er tanzte so gut, er hielt sich so gerade und er hatte vor Allem so schöne Kleider an. Von ihm fielen die Blicke auf das reizende Mädchen, mit welchem er tanzte, und man flüsterte einander ins Ohr: „Das gibt ein schönes Paar.“

Der Sohn des Scherrenschleifers sah das Tanzen mit an und erhorchte die Lobsprüche der Gildebrüder. Er zog sein Negergesicht zusammen, als wollte er lachen, aber er brachte Nichts heraus als das Grinsen eines bösartigen Affen. Eine Viertelstunde später war er zu Hause.

Was dort verhandelt wurde, wollen wir nicht wiederholen; es genüge zu wissen, daß Roosje so flink, als wäre sie erst fünfzehn Jahr, von ihrem Stuhl aufsprang und ihrem Sohne eine blecherne Schwammdose mit Stahl und Feuerstein einhändigte, worauf Jeurie wieder von dannen ging.

Als er in das Dorf zurückkam, war noch Alles in voller Bewegung und Niemand sprach schon vom Nachhausegehen. Der Pastor, welcher nach der guten alten Sitte bei einem Theile des Festes gegenwärtig gewesen war, hatte sich allerdings bereits entfernt und auch seinen Freund, den Hauptmann ersucht, er möchte das Volk doch nicht gar zu spät bleiben und lieber morgen wieder anfangen lassen. Der Schulz sah wohl, daß der gute Mann es nicht so ernstlich meinte, und so dachte er denn, ein halb Stündchen mehr könnte man schon noch zugeben.

Auch in den übrigen Wirthshäusern unterhielt man sich herrlich. Jeurie sah, wie die Knechte und Arbeiter Kroeners rauchten und auf die Gesundheit ihres jungen Herrn, der den Vogel getroffen hatte, gezuckertes Bier tranken. Der kleine Schelm lief hinter den Häusern herum, versteckte sich in eine dichte Hecke, kroch durch den Graben, schlug in seiner Schwammdose Feuer, blies es an und machte den Deckel halb zu. So schlüpfte er, leise wie eine Katze, längs der Scheune des Schulzen hin, sah noch ein Mal hastig nach, ob der Schwamm auch nicht ausgegangen sei, und steckte dann die Dose unter das niedrige Strohdach. Während er das that, war er so ruhig, als säße er im Walde auf einer Tanne, Vogeleier ausnehmend, sein Athem ging nicht schneller, sein Herz schlug nicht stärker als wie gewöhnlich. Ohne sich umzusehen, entfernte er sich und setzte sich einhundert Schritt weiter auf einem einsamen Fleckchen an einem Strauch nieder.

Fünf Minuten später sah er, daß an dem Dach der Scheuer ein kleiner Schein zu glimmen begann, welcher sich allmälig vergrößerte. Zugleich hörte Jeurie mit Genugthuung, daß im Dorfe noch immer die Geige ging, und der Tambour der Gilde den Tact dazu schlug; es bewies, daß der Brand noch nicht entdeckt war.

Plötzlich schien das Dach der Scheune auseinander zu bersten, und eine Feuersäule, so stark wie ein Thurm,* stieg durch die Oeffnung in die dunkle Luft empor. Die Flammen verbreiteten sich reißend schnell, und bald war die ganze Scheuer, in welcher die Ernte schon war, ein Berg von lauter Feuer. Der gottlose Sohn des Scherrenschleifers lachte wie ein kleiner Teufel, und rieb sich mit Vergnügen die Hände. „Das hatt' ich dem Schulzen aufgehoben“, sagte er, „warum hat er mir meine Dohnen entzweigeschnitten, und meine Vögel weggenommen. Und dem Racker von Sohn werde ich seine Ladung Schrot auch schon noch einmal bezahlen.“

Damit steckte er die Hände in die Hosentasche, und ging gemächlich nach Haus. Von ferne vernahm er das schreckliche Geschrei: „Feuer!“ das Hilferufen der Frauen, das Stürmen der Dorfglocke, und der boshafte Bube spottete über das Unglück des Schulzen und des ganzen Dorfes, und ging vergnügt, seinen Eltern zu erzählen, wie Alles abgelaufen war.

Das Feuer griff mit unbeschreiblicher Schnelligkeit um sich, denn der Wind war ihm günstig. In weniger als einer halben Stunde standen auch die Ställe und die Wohnung in lichten Flammen. Dabei konnte man an keine Rettung denken. Die Ernte ging so gut verloren, wie der ganze Viehstand. Einiges weniges Hausgeräthe, etwas Wäsche und Kleider, das war Alles, was man aus dem brennenden Hause noch herausbringen konnte. Und das Unglück hatte damit erst angefangen, der Wind trug das Feuer fort, und bald wüthete der Brand an zehn Stellen zugleich, so daß, da es mitten im September, und daher Mangel an Wasser war, an Löschen nicht gedacht werden konnte, um so mehr, da Spritzen damals noch nicht bekannt waren. Vor Mitternacht lagen zehn Wohnungen in Asche, und hätte, wie durch ein Wunder des Himmels, der Wind sich nicht gedreht, das ganze Dorf wäre in Flammen aufgegangen.

Aber auch so war das Unglück unermeßlich; mehr als hundert Männer, Frauen und Kinder waren ohne Dach und Fach, und hatten Alles verloren, was sie besessen hatten. Am Morgen, als man mit dem werdenden Licht den Schaden erst so recht überschauen konnte, stand das ganze Dorf um die Trümmerhaufen her, unter denen der saure Erwerb so manchen armen Arbeiters und die Wohlfahrt so vieler begraben lag. Es war ein herzzerreißender Anblick, welcher jedem Auge die stumme Thräne des Mitleids entpreßte.

Zwei Tage später machte der Pastor einen Spaziergang durch den Wald. Das Mann fühlte, daß es ihm Noth thue, sich ein wenig in der freien Natur zu zerstreuen, welche um diese Zeit im Walde so schön ist. Sein Herz war diese zwei Tage hindurch gar zu beklommen gewesen. Um noch etwas länger draußen bleiben zu können, trat er bei Huibe Jolke ein, wo er sich ein wenig ausruhen konnte.

Trotz des geendeten Sylvesterabends hing der Schanzläufer, wieder um ein Paar Jahre älter geworden, auf Roosjens Rücken. Huibe Jolke war beschäftigt, die Messer des Schuhmachers zu schleifen, und Jeurie machte Dohnen.

Als der Pastor eintrat, ließen Vater und Sohn ihre Arbeit sein, um ihm mit unendlicher Beflissenheit einen Stuhl anzubieten. Roosje, welche ihn mit dem freundschaftlichsten Lächeln von der Welt empfing, band sich, um besser hören zu können, die Bänder ihres Sommerhutes auf, der noch immer Hut war.

(Fortsetzung folgt.)

Bühnen-Notiz.

W. München, 23. Juli. Die Ausführung und Darstellung der Isabella von Meyerbeer's „Robert“ durch Frl. Deinet, womit diese ein Gastspiel an unserer Hofbühne eröffnete, wurde zur betreffenden Zeit in diesen Blättern näher besprochen. Seitdem ist die Dame noch in mehreren Parthien aufgetreten, welche nicht nur die von uns damals gerühmten Vorzüge einer schönen Stimme, einer im Ganzen und Allgemeinen beachtenswerthen Technik und einer alledem erfreulich entsprechenden Auffassung durchaus bestätigten, sondern noch überdies den bezüglich jener ersten Rolle beklagten Mangel einer unreinen Intonation theilweise und bisweilen fast vollständig verschwinden ließen. Eines vorzugsweise glücklichen Erfolges durfte sich Frl. Deinet dieser Tage als Königin der Nacht in Mozart's „Zauberflöte“ rühmen. In den beiden an technischen Schwierigkeiten verschiedener Art ungewöhnlich reichen Arien dieser Rolle kam der Sängerin in erster Linie ihr in hoher Lage noch ganz besonders günstig ausgestattetes Organ, und in zweiter eine anerkennungswürdige Gewandtheit und Routine in Ueberwindung hoher gesanglicher Anforderungen vortrefflich zu Statten. Sollte sich, was einige Blätter bereits gemeldet, bestätigen, daß Frl. Deinet inzwischen für unsere Oper engagirt worden, so würden wir diese neu gewonnene Kraft schon jetzt um so mehr zu schätzen wissen, als dieselbe auch heute als Anna in Boieldieu's „Weißer Frau“ in den meisten der wichtigsten und wichtigeren Beziehungen und Puncte Rühmliches leistete. Jedoch müßte sich die Sängerin im Interesse ihrer weiteren Ausbildung und Vervollkommnung vor Allem einer deutlicheren und möglichst correcten Aussprache des Textes befleißen und dann auf den sie doch noch immer mehr oder minder bedrohenden, und namentlich bei den nach der Höhe sich bewegenden Figuren und Passagen hie und da bedenklich hervortretenden Fehler unsicherer Intonirung das sorgfältigste Augenmerk verwenden. Die Pamina von Frl. Stehle war, um mit einem früheren ekstatischen Münchener Kritikus, doch in diesem Falle ohne alle Uebertreibung, zu reden, — die Zauberflöte der Zauberflöte. — Wie ich aus zuverlässiger Quelle erfahre, beabsichtigt unser Franz Lachner, so bald als nur irgend möglich und jedenfalls in den nächsten Odeonsconcerten das Münchener Publicum mit den hier leider völlig unbekannten Vocalwerken von Johann Sebastian Bach in Bekanntschaft zu setzen, und mit der Matthäuspassion oder auch mit der H moll-Messe des unsterblichen Tondichters den Anfang hiezu zu machen.

---

* Der Verein dramatischer Dichter in Paris hat jetzt einen von dem Akademiker Legouvé ausgehenden, wie uns scheint, ganz praktischen Plan zu begutachten. Es soll nämlich theils durch freiwillige Schenkungen, theils durch Vorschüsse auf niedrige Zinsen eine Darlehenscasse begründet werden, bei der junge Autoren, die Talent und Fleiß besitzen, Credit erhalten könnten, bis sie hinreichende Früchte ihrer Werke ernten. Man würde auf die Art gar manche wirkliche Begabung fördern und der Literatur erhalten, und Vielen, die den Wucherern in die Hände gefallen wären, es möglich machen, ohne sich zu ruiniren, Capitalien zu gesetzlichen Zinsen aufzunehmen. Legouvé verlangt einen Fond von 100,000 Francs und hat sich erboten, für seine Person den zehnten Theil dieser Summe beizusteuern.

(Nachträgliche Berichtigung.) Im Morgenblatte Nr. 196 und 197 vom 20. ds. ist Seite 682 Sp. 2 Z. 33 v. o. statt „galleriemspectirlichen“ zu lesen: „gallerieinspectorlichen“, und auf derselben Spalte Z. 37 v. o. statt „Leuchte“ „Leute“ zu lesen.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

London, 25. Juli. Die Regierung veröffentlicht heute drei auf die polnische Angelegenheit bezügliche Correspondenzstücke, darunter einen Bericht des Botschafters Lord Napier über eine Conferenz, welche derselbe am 18. Juli mit dem Fürsten Gortschakoff hatte, und worin dieser die polnische Frage für eine innere Angelegenheit Rußlands erklärte und ein behufs deren Behandlung von den Westmächten in Anspruch genommenes Interventionsrecht zurückwies; sodann die (schon bekannte) die kategorischen Erklärungen Oesterreichs gegenüber der russischen Antwort enthaltende, vom 19. Juli datirte Rechberg'sche Note an den Grafen Apponyi. (S. Z.)

Newyork, 15. Juli. Anläßlich der Militärausbebung haben hier blutige Aufruhrscenen, von Feuersbrünsten und anderen Gräueln begleitet, stattgefunden. Es sind viele Personen, meistens Schwarze, getödtet worden. Die Geschäfte ruhen. Nach dem „Newyork Herald" ist die Conscription vertagt. Auch in Boston hat man sich der Aushebung widersetzt. Lee ist nach Virginien entkommen. Port Hudson hat sich ergeben. Die Bundestruppen haben Charleston angegriffen und die Insel Morris genommen. Bragg hat sich nach Atlanta zurückgezogen, Johnston ist von Sherman geschlagen worden. Das mexicanische Volk wird am 29. Juni durch eine allgemeine Abstimmung die neu zu begründende Regierungsform feststellen. General Forey hat ein Triumvirat und einen Staatsrath eingesetzt. Gold 28. Wechsel 144½. (A. Z.)

---

* **München**, 27. Juli. Für den verstorbenen Erbprinzen Ferdinand Friedrich von Dänemark ist gestern Hoftrauer auf acht Tage angeordnet worden.

* **München**, 27. Juli. Zum Empfang der auswärtigen Schützen waren schon vorgestern die beiden Bahnhöfe beflaggt und im Innern festlich decorirt. Das Festcomite hatte mit einem Musikcorps den ganzen Tag über in den Bahnhöfen verweilt, um die ankommenden Schützen zu begrüßen. Auch das Publicum hatte sich zahlreich hiezu eingefunden. Der Empfang der Schützen war, wie sich erwarten ließ, ein überaus herzlicher. Die meisten der vorgestern eingetroffenen Schützen hatte sich auf erhaltene Einladung Abends in der Westendhalle versammelt, wo es bis in die spätesten Abendstunden sehr heiter und vergnügt zuging. Mit den gestrigen Morgenzügen trafen noch viele Schützen, namentlich die Nürnberger, die Augsburger und die Gebirgsländer ein; um 10 Uhr begann die Aufstellung des Festzuges in der Maximiliansstraße.

* **München**, 27. Juli. Das Festschießen des bayerischen Schützen-Vereins hat gestern mit dem feierlichen Festzug der Schützen und dem Festessen in der großen Halle auf dem Festplatze seinen Anfang genommen. Der Festzug war vom Wetter bestens begünstigt. Nachmittags erschien Seine Majestät der König, von den lebhaftesten Jubelrufen der Menge empfangen, auf dem Festplatze und verweilte, alles besichtigend und mit vielen Personen huldreichst sich unterhaltend, längere Zeit daselbst. Näheres im Hauptblatt.

* **München**, 27. Juli. Die General-Correspondenz erklärt die aus der „Berliner Börsenzeitung" in mehrere Wiener Blätter übergegangene Gerücht, Bayern habe die von ihm beabsichtigt gewesene Sonderconferenz in der Zollfrage fallen lassen, für unbegründet. Wir unsererseits können dies nur bestätigen.

Die erste Nummer der jetzt in Gotha erscheinenden Wochenschrift „Fortschritt" ist bei ihrem Eintreffen in **Berlin** sofort confiscirt worden.

Turin, 22. Juli. Die polnische Nationalregierung hat mehrere italienische Officiere, namentlich Jäger, eingeladen, Officiersstellen in Polen zu übernehmen. Viele erfahrene und ausgezeichnete Jägerofficiere nahmen darum ihre Entlassung, welche ihnen sofort und gerne bewilligt wurde, und begeben sich nun nach Polen. Die Sache wurde sehr geheim eingeleitet, um kein Aufsehen zu erregen, ist aber vollkommen begründet.

* **Paris**, 24. Juli. Die „France" hat erfahren, daß der Antwortsentwurf Frankreichs auf die Note des Fürsten Gortschakoff dem Kaiser nach Vichy gesandt worden ist, und sie glaubt zu wissen, daß diese Antwort seit zwei Tagen in Handen der Cabinette von London und Wien ist. Man erwartet jeden Augenblick die Antwort dieser beiden Cabinete.

* Die „Corr. Havas" schreibt: Wie man von mehreren Seiten vernimmt, ist dem Pariser Polencomite die mehr vertrauliche als amtliche Weisung zugegangen, von jetzt an, sowohl in seinem öffentlichen Auftreten und Wirken, als auch in der Organisation seiner Untercomites etwas weniger eifrig und geräuschvoll zu Werke zu gehen.

* **Paris**, 24. Juli. Es macht hier einiges Aufsehen, daß die englische Presse, d. h. jene Blätter, welche die maßgebenden sind, über die russische Antwort sich in so ruhiger Weise äußern und gerade jetzt, wo die Mehrzahl der französischen und Wiener Blätter sich einer ziemlichen Schärfe des Ausdruckes bedienen, für die Erhaltung des Friedens sich aussprechen. Indeß — auch die französische Presse scheint allgemach zu einer ruhigeren Anschauung zu gelangen. „Presse" und „France" sind hierin mit gutem Beispiele vorangegangen und heute fängt auch der „Constitutionnel" an, mit ruhigerem Blute die Situation zu beurtheilen. „Patrie", „Siecle" und „Opinion nationale" aber können sich noch immer von ihrem äußersten Standpuncte in dieser Frage nicht trennen. Ueber die Aufnahme, welche die Antwort des russischen Hofes beim Kaiser gefunden, circuliren die verschiedenartigsten Anekdoten, die nur das Eine unter sich gemeinsam haben, daß sie alle erfunden sind. Vor der Hand wissen wir nur soviel bestimmt, daß mit äußerstem Eifer an der Verständigung der drei Mächte unter sich über die Rückantwort nach St. Petersburg Verhandlungen gepflogen werden und der Telegraph Tag und Nacht beschäftigt ist; ein Entwurf zu dieser Antwort, der von hier ausgeht, befindet sich bereits in London und in Wien, und man erwartet nun die Rückäußerungen der beiden Höfe. Diese polnische Frage macht eine andere Angelegenheit beinahe gänzlich vergessen, nämlich die Verhandlungen mit dem Turiner Hofe über die Auslieferung der auf dem französischen Dampfer „Aunis" im Hafen von Genua verhafteten Brigantenführer. Zu jeder andern Zeit würde diese Angelegenheit unseren Journalen einen reichen Stoff geboten haben, heute spricht man davon nur im Vorbeigehen. Und dennoch liefert der Ausgang dieser Verhandlungen, die Auslieferung jener Gefangenen an Frankreich, die bereits in Chambery angekommen sind, wieder einen eclatanten Beweis von der Herrschaft, welche Frankreich über das junge Königreich Italien übt. Es heißt zwar, die Minister Victor Emanuels wollten in Gesammtheit abtreten, aber das ändert an der Sache nichts; sie zeigen dadurch nur um so mehr, daß eine force majeure vorhanden ist, welcher der König Victor und sein Ministerium gehorchen müssen. Aber nicht minder abnorm, als die Stellung Italiens zu Frankreich, ist der Fall, daß Frankreich die mit regelmäßigen Pässen versehenen Brigantenchefs, welche erweislich nie gegen französische Truppen gekämpft haben, sofort nach ihrer Auslieferung in ein französisches Gefängniß steckt.

* Die Gefangenen des „Aunis" sind zu Lande nach Frankreich befördert worden, und kamen neulich in den Gefängnissen von Chambery an.

* Dem „Temps" zufolge geht das Gerücht, daß Marschall Canrobert in einer Mission nach Schweden gesandt werden soll. Im Jahre 1855 während des Krimkrieges wurde derselbe bekanntlich schon einmal mit einer Mission an dieses Land beauftragt.

* Die von Veracruz auf den Fregatten „Darien" und „Ceres" in Brest angekommenen Gefangenen aus Mexico werden, wie es heißt, im südlichen Frankreich internirt werden. Man hat sie an's Land gesetzt; es sind 100 Officiere aller Grade und 350 Unterofficiere und Soldaten.

* **Marseille**, 24. Juli. Ein Brief aus Athen vom 19. versichert, daß das Bataillon von Leotzakos, welches neulich von der Hauptstadt fortgegangen ist, sich der Citadelle von Nauplia bemächtigt hat. Die Einwohner dieses Ortes sollen ihm dabei behilflich gewesen sein. Das englische Schiff „Trafalgar" ist sogleich nach Nauplia abgegangen. Athen ist ruhig.

* **Madrid**. Die „Correspondencia" und der „Constitucional" theilen die Nachricht mit, daß die Königin sich in gesegneten Umständen befinde.

Wilna, 24. Juli. General Murawieff hat durch ein unterm 12. Juli an die ihm unterstellten sechs Gouverneure gerichtetes Decret eine weitere Maßregel zur Bekämpfung des Aufstandes angeordnet. Der größere Theil der Domänen und Staatsgüter in Westrußland ist nämlich an Edelleute und Bürger von polnischer Nationalität verpachtet, von denen aber viele ungeachtet dieses Verhältnisses an dem Aufstand thätigen Antheil nahmen. General Murawieff weist nun die Gouverneure an, sobald sie erfahren, daß einer dieser Pächter oder einer ihrer Verwalter an dem Aufstand irgend wie sich betheiligt, oder durch verdächtiges Benehmen auffällt oder aus seinem Aufenthaltsort sich entfernt, unverzüglich alle Producte des Pachtguts, sowie das Eigenthum des Pächters einzuziehen und zu verkaufen.

Auf Befehl des Generals Berg wurde sämmtlichen Civilrichtern im Königreich **Polen** eröffnet, daß sie sich Untersuchungen wegen politischer Verbrechen fernzuhalten haben, da von nun an statt ihrer Officiere bei denselben functioniren werden. (Nach poln. Berichten.)

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrannenstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Dienstag. Nr. 205. 28. Juli 1863.

Uebersicht.

Der Jäger Muduri.

Tatarische Legende.

(Fortsetzung.)

Muduri fand sich auf dem eisigen Boden, der Länge nach vor der Höhle ausgestreckt, wo er die Nacht zugebracht hatte. Sein Pferd, welches den Schnee mit den Füßen aufkratzte, um ein wenig Moos zu finden, wieherte, als es seinen Herrn erblickte.

„Das ist wunderbar!" sagte der Jäger. „Wie komme ich denn hieher? Was ist geschehen, seit ich diese Höhle verlassen habe? Ich weiß nichts mehr . . . Aber es ist kalt, daß die Felsen bersten möchten . . . meine erstarrten Beine wollen mich nicht mehr tragen . . . Einige Schluck von dem feinen Saft, den ich bei mir habe, werden mir Kraft und Muth wiedergeben. Leider ist nicht mehr viel übrig! — Ich scheine gestern großen Durst gehabt zu haben."

Muduri preßte die Seiten der Lederflasche mit beiden Händen, bis der letzte Tropfen heraus war und schwang sich in den Sattel. Seine Gedanken waren nicht ganz klar. Er ritt eine halbe Stunde dahin, bis er sich erinnern konnte, wie es kam, daß er keinen Bogen mehr hatte. Nach und nach traten die merkwürdigen Scenen der Nacht wieder vor sein Auge. Das Amulet, das ihm der Geist gegeben, hing auf seiner Brust; er nahm es in die hohle Hand und betrachtete es mit eben so viel Traurigkeit, als Neugierde. Eitles Kinderspielzeug, dachte er; der Geist ist gewitzigter, als ich; er hat mich in der Falle gefangen.

„Saksacha! saksacha!" erwiederte eine Elster, welche die Luft durchschnitt.

Bei diesem Unheilsruf wuchs Muduri's Kummer und Reue. Er zog seine Pelzmütze über die Augen, kreuzte die Arme unter seinem Mantel von Schafspelz, und ließ sein Pferd auf's Gerathewohl weiter gehen. Das Herz Muduri's war ohne Wunsch und ohne Hoffnung. Was kümmerte ihn weiter der tiefe Wald und der schneeverhüllte Berg? Er hatte ja der einzigen Leidenschaft, die ihn bewegte, entsagt. Muduri ohne Bogen glich einem Phantom, das nur den Schein des Lebens hat. Gleichgültig gegen Alles, begann er nach der Ebene hinabzusteigen; aber sein getrübter Blick ließ ihn den rechten Weg nicht erkennen. Lange irrte er in den traurigen Oeden des Kalkberges umher, gezwungen sich mit Wurzeln, die er unter dem Schnee ausgrub, zu nähren. Die ersten Wintermonate verflossen so, ohne daß der Jäger etwas anders als lange Weile fühlte. Während der so kurzen Tage schleppte er sich auf den eisigen Pfaden hin, vergeblich bemüht, den Ausweg aus dieser Einsamkeit zu finden; die langen Nächte hindurch, welche das Geheul der wilden Thiere schaurig machten, schlief er unruhig, in der einen Hand sein kurzer Säbel, in der andern seine Pfeile, die er im Nothfall als Wurfspieß gebrauchen konnte. Allein seit er mit dem Geiste einen Pact gemacht, fühlten dessen Untergebene, die Thiere, keinen Haß mehr gegen Muduri.

An dem Tage endlich, da die Sonne sich entscheidet in ihrem Laufe umzukehren und wieder Freude und Wärme in die Gegenden, die nach ihrer Rückkehr seufzen, zu bringen, kam Muduri, der mit Mühe die letzten Klippen des Gebirges überwunden, in die Provinz Ghirin. Diese rauhe Landschaft, welche die Provinz Mukden von Sachalian-ula trennt, ist nicht geeignet, den Blick zu erfreuen. Indeß begann von nun an Muduri die Erstarrung, deren drückenden Einfluß er seit mehreren gespürt hatte, abzuschütteln. Da bin ich, sagte er zu sich und streichelte den Hals seines Pferdes, wieder unter meines Gleichen . . . Bald werde ich sehen, ob mich eine Einbildung zum Besten hält oder ob ich wirklich einen glückbringenden Talisman besitze . . . Ach das Glück! ich hatte es und habe es verloren. Doch wozu das Schicksal durch unnützes Murren reizen? Die Weisen haben uns folgendes Sprichwort gelehrt: „Die Worte, welche der Mensch zu sich selbst redet, bringen zum Himmel wie Donner."

Während Muduri also bei sich überlegte, sah er in der Ferne eine lange Karavane von Wagen, Kameelen und Reitern, welche langsam auf der großen Straße weiterzogen. Er spornte sein Pferd und stellte sich auf eine Anhöhe, um den großartigen Zug genau zu betrachten. „Was ist das?" fragte er einen der tatarischen Reiter, welche den Zug eröffneten.

„Das ist der neue Statthalter von Ghirin, der nach seiner Hauptstadt zieht," erwiderte der Gefragte.

Muduri öffnete seine Augen weit; er hatte nie etwas Aehnliches gesehen. Der Statthalter saß, reich mit pelzverbrämten Stoffen bekleidet, in einer von chinesischen Dienern getragenen Bahre. Große Kameele aus der Mongolei beugten sich unter der Last des Gepäckes, das in hunderte von Kisten jeder Größe und Gestalt verschlossen war. In den Wagen fuhren die Frauen des Statthalters mit ihren Dienerinnen, jene in Gewändern aus Zobelpelz, diese von Tuniken in leuchtenden Farben bedeckt. Vor und hinter der Karavane sprengten tatarische Reiter von Kopf bis zu Fuß bewaffnet, Köcher und Pfeile auf dem Rücken, den krummen Säbel am Gürtel und den spitzen, mit rothem Federbusch geschmückten Helm auf dem Kopf.

„Ach! ich möchte Statthalter einer Provinz sein!" dachte Muduri. Sogleich befühlte er den Talisman an seinem Halse; zu seiner großen Verwunderung blieb er kalt wie gewöhnlich.

„Ich möchte Statthalter sein," wiederholte Muduri leise, in der Hoffnung, daß der Talisman endlich seine Wirkung thun werde. Während er diesen Wunsch in seinem Herzen bildete, entfernte sich die Karavane. Erst folgte er ihr in lebhafter Bewegung mit den Augen; dann ritt er ihr nach. Als eine Erhöhung sie seinen Blicken entzog, hielt Muduri mit Unwillen sein Pferd an; er glaubte, der Geist des Berges komme seinem Versprechen nicht nach.

„Wenn ich je einen heißen Wunsch gehabt habe, so ist es der, den ich eben ausgesprochen," murmelte der Jäger, „und dennoch bleibt der Talisman kalt wie Marmor . . ."

Ein Geräusch von Soldaten hinter ihm zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Es waren tatarische Reiter, wie die andern gekleidet, welche einen kleinen, mit Eisenstäben vergitterten Wagen geleiteten. In demselben lag halb auf der Seite, Ketten an Händen und Füßen, ein schlecht gekleideter Mann mit abgezehrtem Gesicht.

„Wohin geht ihr?" fragte Muduri. „Wohin führt ihr diesen Mann?"

„Wir führen den frühern Statthalter von Ghirin, den der Kaiser abgesetzt hat, nach Tonden,"*) antworteten die Reiter.

„Er hat also ein großes Verbrechen begangen?"

„Gewiß! Er hat die Thorheit begangen, in einem an den Sohn des Himmels gerichteten Manifest die Wahrheit zu sagen . . . Der Kaiser, der mild und nachsichtig ist, hat ihm das Leben geschenkt."

Die Reiter setzten ohne ein weiteres Wort ihren Weg fort, und bald war der traurige Zug verschwunden.

„Der Geist des Berges hatte Recht," dachte Muduri, „im menschlichen Herzen regen sich viele thörichte Wünsche, die der Himmel in seiner Weisheit nicht erfüllt. Keine Ehrenstellen! . . . Der Reichthum genügt Leuten, welche sich über die Schmeicheleien der Menge hinaussetzen können."

Wenige Tage später begegnete Muduri einer Karavane chinesischer Kaufleute. Sie rasteten gerade an einem geschützten Fleck, unter höhlenartig ausgehauenen Felsen; sie hielten ihr Mahl, und die abgezäumten Pferde fraßen ihre Portion Gerste. Höflich nahte sich ihnen Muduri.

„Reisen Eure Herrlichkeiten nach der Hauptstadt?" fragte er sie schüchtern.

„Wir kehren nach Peking zurück," antworteten die Kaufleute.

„War Eure Reise glücklich? Habt Ihr Eure Waaren gut abgesetzt?"

---

*) Der Verbannungsort der in China Verurtheilten, in der Provinz Ghirin.

Die Oros (Russen) von Kiachta sind Feinschmecker im Thee und gierig nach Seidenstoffen; sie stürzen sich wie der Fisch nach dem Köder auf unsre Waaren. So führen wir auch Wagen voll der köstlichen Gegenstände, welche wir für die Producte unsres Landes eingetauscht haben, mit uns nach Peking zurück. Diese Wagen werden gleich erscheinen; wir erwarten sie hier."

„Ach! könnte ich Kaufmann sein!" dachte Muduri, „große Summen wie die Chinesen gewinnen; dann kehrte ich in die Ebenen von Omocho zurück und zöge dort zahlreiche Heerden auf. Mit Geld hat man Alles, selbst die Achtung des Volkes . . . ."

Begann der Talisman warm zu werden, wie die Wünsche, welche im Herzen Muduri's erwachten? Er bildete es sich ein, so sehr war er von der Liebe zum Geld ergriffen, das er sonst niemals begehrt hatte. Er erröthete, nur ein armer Jäger zu sein, gegenüber diesen Chinesen, die so viel Reichthümer aufhäuften. Sie speisten reichlich; aus ihren Schläuchen zogen sie destillirte Weine, die sie freilich in kleinen Zügen zu sich nahmen; aber in Folge dieser berauschenden Getränke wurde ihnen zuletzt doch die Zunge und Augenlider schwer und bald lagen sie, von unüberwindlicher Schlaflust besiegt auf der Erde. Ihr Schlaf war nicht von langer Dauer. Ein Reiter mit verhängtem Zügel weckte plötzlich die Chinesen, welche laut schnarchten, ohne eine Gefahr zu befürchten.

„Auf! flieht! Räuber haben eure Waaren geplündert und eure Wagen verbrannt . . . Sie suchen euch, um eure Kleider zu holen."

(Schluß folgt.)

Die internationale landwirthschaftliche Ausstellung.

III.

Von den Schweinen nur ein paar Worte. Auch der muthmaßlich erste Schweinezüchter der Welt, John Hickmann in Hull, Yorkshire, hatte die Ausstellung beschickt. Unter seinen Fettcolossen befand sich als größter und berühmtester der völlig borstenlose „Garibaldi", der in England auf verschiedenen Schweineschauen jedesmal den Sieg davongetragen hat. Er konnte sich aber ein gleiches Maß von Bewunderung auf dem Continente nicht erwerben und erhielt keinen Preis.

Die Hundeausstellung, die in einem abgetrennten Locale an ganz anderer Stelle stattfand, verdiente das Interesse, das man ihr zollte, reichlich. Die Ausstellung unterschied: Jagdhunde und Nicht-Jagdhunde. Unter den verschiedenartigen Jagdhunden zeichneten sich die aus England ausgestellten Pointers zum Theil durch ihre Schönheit aus. Viele Freunde fand „Erdmann", ein schöner Dachshund des Försters Westorf in Neuhaus, mit reizend schiefen Beinchen. Seltene Thiere waren die von Sr. k. Hoheit dem Prinzen Carl von Preußen ausgestellten persischen Windhunde, die im Kaukasus zur Wolfsjagd verwendet werden. Der Saufänger (ebenfalls dem Prinzen Carl gehörig) träumte wohl von Kämpfen, die er bestand; er knurrte und heulte leise im Schlafe. Ein unerwarteter Anblick waren zwei sibirische lebendige Möpse (Preis 300 Ld'r.), wie man sich deren aus früherer Zeit noch dunkel erinnert, mit ihrem Krötenmaul und übelnehmerischem, mißmuthigen Gesichte, in dem das Bewußtsein zu liegen scheint, daß sie sich überlebt haben. Unter den Nichtjagdhunden machte sich zuerst die englische Dogge „Mastiff", wie sie jedem Leser des „Punch" als ständige Begleiterin John Bull's bekannt ist, bemerkbar; kräftig, imposant, aber blutdürstig und brutal. Schöner waren die dänischen Doggen. Sie alle überragte aber, wenn nicht an Größe, doch an Noblesse, der Neufundländer, der in schönen Exemplaren vertreten war. Die kleinen Bulldoggs mit ihrer gespaltenen Nase und den gefletschten Zähnen boten in ihrem ganzen Aeußeren das Bild eines Boxers, ihre lüsternen Blicke schienen nach der Kehle des Beschauers gerichtet zu sein. Sehr originell waren die afrikanischen Hunde, die am Körper ganz kahl sind, als ob sie rasirt wären; nur auf der Stirne trugen sie einen Büschel Haare; die Unglücklichen, an die heiße Sonne Afrika's gewöhnt, froren erbärmlich. In noch schrecklicherer Weise seinem Heimathboden und einer glänzenden Stellung entrissen, erschien uns „Peking", Herrn C. Broderson in Altona gehörig; er, oder richtiger sie, wurde im October 1860 aus dem Sommerpalast des Kaisers von China genommen, dessen Schooßhündin zu sein sie die Ehre hatte. Sie ist weiß, langhaarig und hat eine eingedrückte Nase, die entschieden auf mongolische Abstammung deutet; dabei ist, eine fernere Merkwürdigkeit, das rechte Auge aus Glas und eingesetzt. Die gefallene Größe, der es an ihrer Wiege wohl nicht gesungen wurde, daß sie in St. Pauli zu sehen sein würde, benahm sich übrigens gefaßt und würdig und fügte sich mit Anstand in das Unvermeidliche.

Einen Augenblick wenden wir uns noch den Maschinen zu, oder wenn nicht diesen selber, so doch dem Felde — unmittelbar zur Rechten der Ausstellung — auf dem dieselben im vollsten Gange sind. Hier herrscht buntes, jahrmarktartiges Leben, hier bewegen sich nicht bloß Männer von Fach und prüfen mit ernster Miene, hier ist auch ächtes wahres „Publicum", das drängt und treibt und jubelt und kreischt. Zu letzterem ist guter Grund vorhanden, denn die Locomotiven fahren auf dem grünen Plan so gemüthlich hin und her, wie Kinderwagen im Thiergarten. Da heißt es denn freilich: Vorgesehen! Garrett & Son, Ransomes & Sims, Ashby & Co., Whittemore, Belcher & Co. und viele Andere haben hier alle ihre Herrlichkeiten, wie Spielzeug auf einer Tischplatte, ausgepackt. Wenn man's so stehen sieht, leicht, gefällig, in scheinbar mühloser Arbeit, möchte man wahrlich glauben, es sei Spielzeug und nichts Anderes. Wie zwei Puppen, die sich nach dem bekannten Geklimper auf einem Brettchen drehen, so drehen sich hier die Räder mit einer bequemen Sicherheit, daß das Auge und Urtheil des Laien in Gefahr kommt, das Product des schärfsten Nachdenkens, der exactesten Ausführung, schließlich als eine selbstverständliche Sache anzusehen. Häcksel-, Futterschneide- und Dreschmaschinen sind in bester Arbeit. Dazwischen sind Dampf-Feuerspritzen thätig und wetten auf höchsten Strahl und größte Wassermasse. Wie wir hören, ist eine Hamburger Spritze Sieger geblieben. Auch die Amerikaner haben viel herübergeschickt, meist kleinere Dinge, für den häuslichen Comfort oder eine mäßige Wirthschaft berechnet und nicht angethan, wie Einer von den Ausstellern scherzhaft bemerkte: to pump out the Atlantic.

Der höchst interessanten Concurrenzfahrt von sieben Straßenlocomotiven müssen wir an dieser Stelle nothwendig noch Erwähnung thun. Zuerst kam die Locomotive der Heren Garrett & Son in Suffolk, hinter sich einen Wagen, der von Herren des Comité's und Preisrichtern besetzt war, worauf die anderen in einer langen Reihe folgten. Hierauf kam die Locomotive des Herrn Charles Burrel, welche eine schwere Dreschmaschine zog. Dann folgte die Locomotive von Fowler mit mehreren angehängten Pflügen und hierauf die vierte Maschine, die der Herren Aveling und Porter, welche wieder zwei Blockwagen schleppte. Die fünfte Locomotive, die der Firma Boydell, zeigte sich als die stärkste, indem sie vier Blockwagen mit einer Belastung von 38,000 Pfund die Anhöhe hinaufzog. Dieselbe zeichnete sich vor all ihren Concurrenten dadurch aus, daß ihre Hinterräder mit beweglichen Schienen versehen sind, die aus breiten, eisenbeschlagenen und vernieteten Holzklötzen bestehen und das Einsinken der Räder in einem weichen Erdboden verhindern sollen. Dann folgte Schwartzkopf aus Berlin, dessen Maschine sich durch Zierlichkeit und Leichtigkeit auszeichnete und mehr für die Personenbeförderung als zum Ziehen schwerer Lasten bestimmt scheint. Der interessante Versuch dauerte ungefähr zwei Stunden und zeigte, daß wenn auch die Erfindung der Straßenlocomotive erst nur noch die Anfangsstadien überschritten, sie doch eine bedeutende Zukunft hat. Die Leichtigkeit, mit der alle gesteuert werden konnten, die wenigen Spuren, welche dieselben sowohl auf der Chaussee wie auf dem Straßenpflaster hinterließen, können ihre Einführung nur fördern. (Hamb. B.-H.)

Kleine Gedichte von W. Urban.*)

1.

Nach der Heimath.**)

Ich fliege mit des Geistes Schwingen
 Zu meiner Jugend Lustgefild,
Und will ein frommes Lied Dir bringen,
 Mein trautes, theures Heimathbild.

Fern von der Donau breiten Wogen
 Hör' ich des Bächleins Wellensang,
Das dort bescheiden sich im Bogen
 Bricht durch das Städtchen seinen Gang.

Die Saaten- und die Blumen-Auen,
 Wie sind sie hier***) so weit, so schön!
Doch schöner sind sie dort zu schauen,
 Wo meiner Lieben Häuser steh'n.

Wenn Berg und Wald und Fels hier blicken
 Wohl freundlich zu der alten Stadt;
Sie bringen doch nicht das Entzücken,
 Das meine liebe Heimath hat.

Und Alles, was die Städter ehren,
 Ich gäb's für meine Heimath hin,
Ich wollte gerne nun entbehren,
 Was sonst das größte Glück mir schien.

---

*) S. Morgenblatt Nr. 185.

**) Waldmünchen.

***) In Regensburg.

O Wonne! — und doch wieder Sehnen!
O Freude! — und doch wieder Schmerz!
So fließet denn, ihr stillen Thränen,
Und poche zu, du treues Herz!

5.

Wirthstöchterlein.

Wirthstöchterlein schaut mich so fragend an; —
Steh' doch an der Tafel als Schuldner nicht d'ran?
Ei! lieber, Marie, und schenk' mir ein,
Hab' durstigen Magen, geht viel hinein.

Ein köstlich Getränke ist das fürwahr;
Doch ist's mit dem Durste schon ziemlich gar;
Nun dürstet die Lippen, die wollen noch mehr;
Ein freundliches Küß'chen — o gib es doch her!

Eine vlämische Criminalgeschichte des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Wir dürfen nicht vergessen, zu sagen, daß seit einiger Zeit der Pastor wiederum dann und wann die Hütte besuchte, und jedesmal, bald einen Thaler, bald einen Gulden, bisweilen, wenn seine Menschenliebe ihm gar zu theuer zu stehen gekommen war, auch nur einen oder zwei Schillinge zurückließ. Auch zeigten Huibe und sein Sohn sich dankbar, denn sie kamen öfter Sonntags in die Kirche. Roosje, die immer dabei beharrte, daß sie keinen Fuß vor den andern setzen könne, blieb zu Haus bei dem rothen Hunde. Der Pastor vergab ihr von Herzen ihre Abwesenheit, und besuchte, in der Hoffnung, der Gichtschmerz werde doch einmal besser werden, sein gebrechliches Pfarrkind, so oft er konnte. Der gute Mann hegte mehr und mehr die Hoffnung, die Aufführung der Familie Huibe Jokke verändern zu sehen, und die Scheerenschleiferstreiche ganz aus der Hütte hinauszubringen.

Der Pastor hatte sich gesetzt, und fing an, über das Unglück zu sprechen, welches sein Dorf betroffen hätte. Huibe Jokke hörte auf, sein Rad zu drehen, und setzte sich neben den Pastor.

„Ich bin noch ganz starr vor Schreck", sagte Roosje. „Die armen Menschen! Was muß das doch traurig anzusehen sein, alle die Frauen und Kinder ohne Dach und Fach!"

„Wir werden ihnen beistehen", seufzte der Geistliche, „und Gott, hoff' ich, wird uns wohl aus der Noth helfen."

„O ja, das läßt sich annehmen", sagte der Scheerenschleifer.

„Man hofft's doch", fügte Roosje hinzu, „es gibt ja so viele gute Seelen im Dorfe, die so gerne helfen. Und das muß doch auch geschehen, denn, liebe Zeit, wenn die Menschen einander nicht beistehen, was sollte da aus der Welt werden? Wenn man mir bei meiner Gicht nun nicht forthälfe? Ich hielt' es keinen Tag aus, nein, keinen Tag, das sag' ich. Aber man muß doch auch viel ausstehen und aushalten! — wenn ich denke, daß die armen Menschen, die Alles, Alles verloren haben, daß sie so unglücklich sind — wenn ich nur fort könnte, ich ginge in's Dorf, um zu sehen, ob ich mit Hand anlegen könnte, aber Himmel, ich kann ja keinen Fuß bewegen; das ist doch ein Kreuz!"

Roosje seufzte, so tief sie konnte.

„Und wie das Feuer nur ausgekommen ist?" fragte sie dann, und fügte zugleich hinzu: „Jeurie, mein Kind, langt mir doch 'mal meinen Rosenkranz vom Kasten her, denn ich kann nicht von der Stelle."

„Wie kommt immer Feuer aus?" war die fragende Antwort des Scheerenschleifers. „Durch die Unvorsichtigkeit von Magd oder Knecht."

Der Pastor schüttelte den Kopf, und sagte: „Diesmal ist es durch Bosheit."

„Sollte des Schulzen Haus wirklich angesteckt worden sein?" fragte Jokke.

„Kein Zweifel."

„Es gibt hier eine Race Menschen, Herr Pastor", sagte der Scheerenschleifer, eine Race Menschen, — glaubt mir's —"

„Die weder an Gott noch an's Gebot denken", fuhr Roosje fort; „aber wie können die Menschen doch so böse sein! So ein ganzes Dorf unglücklich zu machen! Und den armen Schulzen und die gute Haut von Selm, der so ganz nach dem Vater schlägt! — Nun, ich hab' auch rechtes Mitleid mit ihnen — der Schulz ist doch ein so braver Mann."

„Das ist er und sein Sohn auch", sagte der Pastor.

„Und die ganze Familie", fügte Huibe hinzu.

„Das will ich meinen", sagte Roosje ihrerseits, „und von Alters her sind's brave Leute gewesen. Was da nur d'runter stecken mag? Ach, lieber Herr Pastor, seit ich jung war, sind die Menschen ganz anders geworden. Ihr werdet's wohl auch schon gemerkt haben. Es ist keine Art, keine Treu mehr unter dem Volk — Jeurie, laß' den Stock vom Herrn Pastor liegen — bleib von dem schönen silbernen Knopf weg. Ja, ich sag' es oft: man kann die Menschen gar nicht mehr wiedererkennen. Und unter uns gesagt, Herr Pastor, das Volk will immer oben hinaus — es will gern schön gehen, und steckt doch voller Schulden — ich weiß nicht, wo das noch enden soll — das war zu unserer Zeit nicht. Da hörte man niemals von schlechtem Gesindel, das sich herumtrieb, und auch nicht von Mord, Diebstahl und Sengen und Brennen — hab' ich nicht Recht? Und ich sag's nochmals, ich hab' Mitleid mit dem armen Schulz, und ich hoffe, man wird die Schelme bei'm Kragen kriegen."

„Früh oder spät kommen solche Schlechtigkeiten an den Tag", sagte der Pastor.

„Das bleibt nicht aus", sagte Huibe Jokke.

„Für solche Taugenichtse ist der Galgen noch zu gut", setzte Roosje hinzu.

„Und überdies", sprach der Pastor, „gibt es nach diesem Leben ein anderes, wo solche Uebelthäter auf ewig gestraft werden sollen."

„Die Hölle ist auch noch zu wenig für sie!" rief Roosje, und dann fuhr sie fort: „Jeurie, Ihr werdet den Stock des Herrn Pastors sicherlich noch in Stücke brechen."

Jeurie hockte auf den Knieen vor dem Feuer, und rieb den kupfernen Beschlag von des Pastors Spazierstock mit Asche glänzend. Während man von Galgen und Hölle sprach, lächelte er, und wischte mit dem Zipfel seines Wammses die Asche wieder ab.

Der Pastor war aufgestanden, um fortzugehen.

„Heute kann ich Euch Nichts geben, mein guter Jokke; im Dorfe fehlt's an so Vielem —".

„Nein, nein, durchaus nicht, bester Herr!" antwortete der Scheerenschleifer; „es wäre eine Schande, etwas anzunehmen, während wir noch gerade keinen Mangel leiden, und im Dorfe so viele Unglückliche sind, die Nichts auf der Welt mehr besitzen."

„Wahrhaftig, nein!" sagte Roosje. „Pfui! das würde ja gegen Himmel Rache schrei'n. Man muß nicht habgierig sein — andere Menschen müssen auch leben. Wenn ich alle die Unglücklichen denke, dann bricht mir das Herz vor Mitleiden." Roosje blieb die Stimme in der Kehle stecken, und bald weinte sie wie ein Kind.

„Huibe", sagte sie, während sie sich die Augen trocknete, „wenn Ihr selber was geben könntet für die armen Menschen im Dorfe — ja, lieber Huibe, thut das — sucht' mal im Wagen — wir haben noch zwei Schillinge — gebt die Hälfte, lieber Mann, Gott wird's Euch lohnen!"

„Nein, nein, gute Mutter, behaltet Euren Schilling", sagte der Pastor, „Ihr seid auch arm, aber Ihr seid brav und tugendhaft, und solche Menschen werden einst reich sein, wenn der Himmel ihre Tugend belohnt —".

„Ach, was ist der beste Herr Pastor für ein braver Mann", schluchzte Roosje hinter ihrem Schnupftuch, „gebt den Schilling, Huibe — gebt ihn doch Junge — thut auch 'mal ein gutes Werk."

Der Pastor mußte den Schilling annehmen.

„Es sei denn so", sprach er, „und obwohl Ihr nur ein kleines Stückchen Geld gebt, so wird es doch als eine unendliche Summe angerechnet werden. Es sind die zwei Pfennige der Wittwe aus der heiligen Schrift", sprach er zu sich selbst, indem er den Schilling einsteckte.

Roosje kam langsam hinter ihrem bethränten Schnupftuch zum Vorschein, und sagte mit dem frömmsten Gesicht von der Welt: „Jedes von uns wird ein Stückchen Brod weniger dafür essen, guter Herr; — ich sag's immer: die Menschen müssen einander helfen, wo sie können — Jeurie, leg 'mal meinen Rosenkranz auf den Kasten — daß ich auch keinen Fuß rühren kann, das ist doch ein Kreuz."

Der Pastor sprach noch einige Augenblicke von gleichgiltigen Dingen und ging dann. Der Mann war so froh über seinen Schilling, als hätte man ihm einen ganzen Beutel mit Gold geschenkt. War es nicht auch schön, daß ein blutarmer Scheerenschleifer sechs Stüber für seine nothleidenden Brüder hergab? So dachte der Pastor, der seit geraumer Zeit alle Ursache hatte, mit seinen Pfarrkindern in der Hütte zufrieden zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Auf den deutschen Eisenbahnen sind im vorigen Jahre 60,500,560 Reisende gefahren, und von diesen in Folge von Eisenbahnunfällen 13 verwundet und 5 getödtet worden. Von den 13 Verwundeten sind 7, und von den Getödteten 4 an ihrem Unglück schuld.

Friedrich Halm's neues Drama „Begum Sumro", dessen Stoff die Verhältnisse in Indien lieferten, ist vom Hoftheater zu Dresden zur Aufführung angenommen.

Politische Nachrichten.

** **München**, 28. Juli. Der Gesandte Bayerns am kgl. preuß. Hofe, Hr. Graf v. Montgelas, ist am Sonntag hier eingetroffen. — Der verlebte Graf v. Sandizell war das an Jahren zweitälteste Mitglied der Kammer der Reichsräthe, in welche derselbe als erbliches Mitglied schon am ersten Landtage im Jahre 1819 eintrat. — Gestern Morgen begann auf dem Festplatze das Festschießen, und wurde der ungünstigen Witterung ungeachtet sehr viel und im Allgemeinen gut geschossen. Heute hat sich das Wetter sehr gut gestaltet.

** **München**, 28. Juli. Aus der gestrigen Sitzung der Kammer der Abgeordneten heben wir hervor, daß der schon erwähnte Antrag wegen Abkürzung der Finanzperioden nach sehr kurzen Erörterungen und nachdem sich der k. Staatsminister der Finanzen gegen denselben erklärt hatte, von der Kammer mit Einstimmigkeit angenommen worden ist. Ausführlicher Bericht im heutigen Hauptblatt.

§ **München**, 28. Juli. Das k. Finanzministerium hat im Einverständnisse mit dem k. Justizministerium unterm 12. l. M. eine Entschließung zur Herbeiführung einer gleichmäßigen Behandlung des Tax- und Stempelwesens in Hypothekensachen bei den Gerichten und Notaren erlassen. — Die Gefangenen-Anstalt zu Kaisheim ist seit 1. Juli l. J. zum Zuchthause für Männer bestimmt, und hat nach einer Ministerial-Entschließung vom 1. Juni l. J. die Verwaltung dieser Anstalt die Benennung: „Königl. Verwaltung des Zuchthauses Kaisheim" zu führen. — Nach einem Rescript des k. Staatsministeriums des Innern vom 17. d. M. dürfen die „Schwestern der christlichen Nächstenliebe zu Nancy" die ihnen allerhöchst bewilligte Collecte in den Städten Bayerns zur Gründung einer Kinderschule und eines Asyls für arme Deutsche in Paris bis zum 15. Oct. l. J. fortsetzen.

* **München**. Von dem k. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten wurde die Einziehung des dem Ingenieur W. Boß von Berlin unterm 5. Juli 1862 verliehenen und unterm 31. Juli 1862 ausgeschriebenen vierjährigen Gewerbsprivilegiums auf eine rotirende Dampfmaschine eigenthümlicher Construction wegen nicht gelieferten Nachweises der Ausführung dieser Erfindung in Bayern verfügt.

Regensburg, 26. Juli. Gestern Abends 8 Uhr ist Ihre Maj. die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich mit einem Extrazuge und zahlreichem Gefolge von Kissingen hier eingetroffen, und von J. k. Hoh. der Frau Herzogin Max und den Spitzen der Behörden empfangen worden. Die ungemein zahlreiche Menschenmenge, welche sich am Bahnhofe, auf den Straßen und am Haidplatze versammelt hatte, gab durch lebhafte Hochrufe Beweise der herzlichsten Sympathie für die durchlauchtigste Frau, welche, so viel wir zu bemerken Gelegenheit hatten, sehr frisch und gesund aussieht. Soviel bis jetzt bekannt, wird Ihre Majestät einige Tage hier verweilen, und dann in Begleitung Allerhöchstihres Gemahls, welcher bis Montag erwartet wird, nach Oesterreich zurückkehren. (R. Bl.)

Nürnberg, 25. Juli. Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich ist mit dem Eilzuge heute Nachmittags um 2 Uhr 35 Minuten auf dem Bahnhofe dahier eingetroffen. Da sie im strengen Incognito reiste, wurde sie nur von dem zahlreich versammelten Publicum freudig empfangen und bestieg sofort die bereitstehenden Wagen zur Besichtigung einiger der hervorragendsten Sehenswürdigkeiten unserer Stadt. Auch beehrte die hohe Frau die weithin bekannte Papiermachéfabrik des Hrn. Fleischmann und den Spielwaarenladen des Hrn. Wahnschaffe mit ihrem Besuche. Ihre Majestät hatte die freundliche Huld, die Fahrt durch die Stadt in offenem Wagen zu machen, so daß der Einwohnerschaft vergönnt war, die frohe Ueberzeugung zu gewinnen, daß das leutselige Lächeln und das rosige Aussehen, welche an der bayerischen Herzogstochter entzückt hatten, der kaiserlichen Frau unverändertes Besitzthum geblieben sind. Um 5 Uhr führte, wie vorherbestimmt, ein Extrazug auf der Ostbahn Ihre Majestät nach Regensburg. (N. Corr.)

△ **Lindau**, 25. Juli. Nach den in neuester Zeit erfolgten Eröffnungen des k. k. österreichischen Staatsministeriums in der Angelegenheit der Bodenseegürtelbahn ertheilte die k. k. Staatsregierung zur Ausführung dieses Unternehmens die Concession mit der Bedingung, daß im Falle der Ausführung eine Zweigbahn von Rüti bis unter den sogenannten Margarethenkopf hergestellt werde, durch welche Trace für die Verkehrsinteressen des vorarlbergischen Gebietes mittelst directer Bahnverbindung mit den südbayerischen und ostschweizerischen Schienennetzen entsprechende Vorsorge getroffen würde. In Vorarlberg hat die Concessionsertheilung zu diesem längst erstrebten Bahnbaue die freudigste Anerkennung hervorgerufen. Die betreffenden Verhandlungen mit dem schweizerischen Bundesrathe und der Cantonalregierung von St. Gallen dürften demnächst Seitens der übrigen beim Bahnbau betheiligten Regierungen durch weitere Vereinbarungen ihren Abschluß finden. — Am gehobenen Dampfboote Ludwig wird fortgesetzt gearbeitet, um es schwimmfähig zu machen.

Auf der Tagesordnung des sogenannten deutschen Abgeordnetentages (ein Geschöpf des Nationalvereins), der sich im August in **Frankfurt** a. M. versammeln wird, stehen vorerst folgende Themen: 1) Schleswig-Holstein; 2) das deutsche Interesse in Bezug auf die polnische Frage; 3) die Bedeutung der preußischen Verfassungskrisis für Deutschland; 4) weitere Ausbildung der Organisation des Abgeordnetentages.

Posen, 24. Juli. Die Freischärlerexpedition, welche in der Nacht zum 15. d. M. das Rencontre mit einer preußischen Patrouille hatte, ist gänzlich verunglückt. Von den Reitern, welche die Gränze passirten, ist die Mehrzahl auf Nebenwegen zurückgekehrt. Die Schaar traf unweit der Gränze auf eine Compagnie russischer Infanterie, die aus Peysern ausgerückt war, als sie das Schießen hörte. Diese tödteten 6 Mann, darunter einen Franzosen S., der die erborgten Kleider eines jungen Edelmannes v. P. aus guter Familie trug. Der Führer Ganier, ebenfalls ein Franzose, der früher Unterlieutenant gewesen war und zuletzt das ehrsame Gewerbe eines Verfertigers von Briefcouverts betrieben hatte, von welchem das Gerücht von der Freigebigkeit der polnischen Nation mit Oberstiteln ihn hinweggelockt hatte, flüchtete noch selbigen Tages nach Preußen zurück, wo er sich einige Tage versteckt hielt, und dann zur nächsten Eisenbahnstation spedirt wurde, mit dem Rathe, sich hier nicht mehr blicken zu lassen. Sicherlich wird er diesen Rath befolgen, denn die polnischen Excellenzen, die das Geld für diese Expedition aufbrachten, sind auf diesen Abenteurer höchst erbittert. Die Ausrüstung hatte Alles in Allem 50,000 Thlr. gekostet; diese sind freilich nicht verloren, weil die meisten Theilnehmer ihre Pferde und Sachen rechtzeitig in Sicherheit brachten. Edmund Taczanowski war mit seiner Freischaar durch die Wälder bis zur Gränze gekommen, um diese Zuzügler aufzunehmen. (N. Pr. Z.)

In **Rom** ist die erste Nummer eines im Geheimen gedruckten Wochenblattes erschienen, welches den Titel „Roma o morte" führt.

Wilna. Im „Couryer Wielenski" befindet sich ein Tagesbefehl Murawieffs, nach welchem der Staatsrath Michalewicz Rutkin 10,000 Rubel zur Erbauung einer griechischen Kirche in Litthauen geschenkt hat, in welcher Seelenmessen für die im Kampfe gegen die Aufständischen gefallenen russischen Soldaten gelesen werden sollen. — Demselben amtlichen Blatte zufolge ist der Artillerielieutenant Konstantin Zebrowski wegen Desertion, Verbreitung aufrührerischer Proclamationen und Uebernahme des Commando's über eine von ihm formirte Insurgentenschaar am 6. Juli in der Stadt Boryssowo im Kreise Mohilew; und der Gutsbesitzerssohn Adam Puslowski aus dem Kreise Nowogrod im Gouvernement Minsk wegen Betheiligung an den Handlungen einer Insurgentenschaar am 8. Juli in der Stadt Nowogrodek in Folge kriegsgerichtlichen Urtheils erschossen worden.

Bukarest, 23. Juli. Fürst Cusa hat den gefangenen Polenführer Milkowski empfangen; derselbe reist heute nach der Türkei ab. Auch gegen die übrigen Gefangenen, unter denen sich 4 Franzosen und 2 Italiener befinden, wird kein Proceß angestrengt, sondern ihnen gestattet werden, nach der Türkei zurückzukehren.

* Die „D. A. Z." bringt einen Brief von einem in **Mexico** lebenden Deutschen, wornach der Enthusiasmus beim Einzug der Franzosen durchaus nicht so groß gewesen wäre, als ihn die französischen Berichte schildern. Die Almonte'sche Partei habe zwar Alles aufgeboten, um den Franzosen einen glänzenden Empfang zu bereiten, aber die Masse der Bevölkerung habe sich passiv verhalten.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 27. Juli. Oesterr. Nat.-An. 70 1/4; 5proc. Met. 64 3/8; Bankactien 818P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 81 3/4; von 1858: 139P; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143 1/4 P; Bayerische Ostbahn-Actien 118 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 118 7/8; Westbahn-Priorität — —; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 195. Wechselcurse: Paris 93 3/4; London 118 1/4; Wien 108 3/4.

Wien, 27. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 30; 5proc. Met. 75.40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.50; von 1858: 133.—; von 1860: 100.75; Bankactien 784; österr. Credit-Mobilier-Actien 188 70; Donau-Dampfschiff.-Actien 440; österr. Staatsbahn-Actien 191.—; Nordbahn-Actien 168.40; Westbahn-Prioritäten 94.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 95.60; London £ 10. 111 90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. H. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Mittwoch. **Nr. 206.** **29. Juli 1863.**

Uebersicht.

Aus dem Fichtelgebirg.

A. M. Der Norden Deutschlands sendet im Sommer Schaaren von Reisenden in südlichere Richtung. Man kann sagen, daß schon jetzt ein wahrer Drang daselbst besteht, die Naturschönheiten des südlichen Deutschlands kennen zu lernen, daß den Norddeutschen ein Bedürfniß beseelt nach hohen Bergen, nach rauschenden Wassern, nach einer Sommerfrische unter kühlendem Schatten und wehenden Lüften. Der vermehrte Besuch von außen erhöht die Bedeutung der Gegenden. Auch der Einheimische lernt sie dadurch mehr schätzen. Oft muß ihm sogar der Werth dessen erst beigebracht werden, was er in der Nähe besitzt. Er wird dann auch erst gewahr, wie er durch zweckmäßige Einrichtungen den Besuch fördern und erleichtern, das Schöne zugleich zum Nützlichen verwandeln kann.

Das bayerische Gebirge ist nicht Jedem zugänglich, der im Norden wohnt, Manchem für einen Sommeraufenthalt zu entlegen. Der Besuch des Thüringerwaldes, des Fichtelgebirges erspart dem Bewohner Preußens, Sachsens, der Herzogthümer eine weitere Reise.

Lassen Sie mich von unserem bayerischen Fichtelgebirge zunächst sagen, daß seine Schönheiten immer mehr bekannt, immer mehr gewürdigt werden. Es ist ein eigenthümliches Gebirge, dieses Fichtelgebirg. Seine berühmtesten Höhen Schneeberg, Ochsenkopf, Waldstein, Kössein nehmen sich unscheinbar aus. Denn sie erheben sich über ein Plateau, was bereits selbst 12—1800 Fuß über dem Meere liegt. Nur in der unmittelbarsten Nähe des Grundstockes dieses Gebirges gibt es eigentliche Thäler. Das Thal von Warmensteinach, das Mainthal von Bischofsgrün bis Berant, das Oelsnitzthal bei Bernack erschöpfen so ziemlich den Inbegriff der Thäler des Fichtelgebirges. Höhenlagen treten an ihre Stellen. Wie Vorgebirge steigen aus ihnen knollenartig die Berge auf. Auf den Höhelagen sind Städte und Ortschaften hingestreut, di schwarzen Fichtenwälder zieh'n auf ihnen dunkle Schatten, Bäche und Flüsse durch dieselben ihre Rinnsale in Furchen. Von den Fichtenwäldern erhält der ganze Gebirgszug selbst ein struppiges Aussehen, von ihrer schwarzen Färbung ein düsteres, melancholisches Gepräge. Man ahnt die Schönheiten nicht, die hinter diesem unheimlichen Aeußern verborgen stecken.

Wenn man von Hof kommend bei Schwarzenbach die Eisenbahn verläßt, hat man immer noch ein gutes Stück Weg, den man zu Wagen in drei Stunden zurücklegt, bis nach Wunsiedel, der Geburtsstadt Jean Pauls, und dem gelegensten Standquartier, um das Fichtelgebirg zu besuchen. Es liegt gar freundlich unter dem Katharinenberg mit seinem parkähnlich bebauten Rücken, seiner Kirchenruine und dem hochragenden Thurm, in welchem einst Wunsiedels wackere Bürger sich gegen die Hussiten vertheidigten. Aber man begibt sich noch besser in das drei Viertelstunden weiter entfernte Alexandersbad. Dieses Alexandersbad ist als Aufenthaltsort der Glanzpunct des ganzen Fichtelgebirges. Die Mineral-Badeanstalt gehört dem bayerischen Staat. Mitten im Wald am Abhang der Kösseinkette, 1700 Pariser Fuß über dem Meere gelegen, umgeben von hochragenden schattigen und duftenden Linden, die in nächster Nähe das Fichtengehölze theilweise verdrängt haben, stets durchzogen von frischen kühlenden Lüften, bietet sie im Sommer einen reizenden Aufenthalt dar. Die kohlensaure Eisenquelle wird in ihrer Wirksamkeit immer mehr anerkannt. Fichtennadel-Dampfbäder sind eingerichtet, und die köstliche kalte Süßwasserquelle darf auch derjenige genießen, welcher sich der vortrefflichen, fünf Minuten höher gelegenen Privat-Kaltwasserheilanstalt nicht mit Leib und Leben anvertrauen will. Schade, daß die Mineral-Badeanstalt nicht mehr Raum zu Wohnungen darbietet. Das Bedürfniß nach ihrer Erweiterung und Vergrößerung wächst von Jahr zu Jahr. Höchstens 60 — 70 Personen können hier bequem Unterkommen finden. Wären hinreichende Wohnungen da, es würden sich bald 200 — 300 Personen zugleich zum Badegebrauch und zur Sommerfrische hier einfinden.

Von Alexandersbad aus kann man, abgesehen davon, daß man daselbst beständig Schatten hat, und die Ausdünstung der Fichtenwälder einathmet, die belohnendsten Ausflüge machen. Nennen wir vor Allem die Luisenburg mit ihrem Felsenchaos. Von außen betrachtet sich der Berg so bescheiden, daß er keine Ahnung erregt von dem Labyrinth ungeheurer Granitblöcke, das er in sich birgt. Es dehnt sich in eine Länge von 1100, in eine Breite von 300 bis 400 Schritten, von Fichten überragt, und mit den mannigfachsten Moosarten bedeckt, den Berg hinan. Malerisch und reizend sind die Gänge durch diese räthselhaften Ueberreste vorweltlichen Werdens angelegt, welche sich in ungefähr 50 besonders benannte Puncte abtheilen Schade, daß die Inschriften an den Felsen den großartigen Eindruck oft stören, daß Menschenhän e kleine Erinnerungen, größtentheils monumenta obscurorum virorum, in große Naturwunder eingegraben haben. Denn in gewaltigen Massen, bald schichtenweise übereinandergelagert, bald in Ballen übereinandergethürmt, bald lose übereinandergerollt, liegen hier die Granitblöcke zu Tage.

Von hier aus kann man weiter den Burgstein, den großen und kleinen Haberstein, die kleine und große Kössein besteigen, lauter aufgethürmte Granitfelsen auf Berggipfeln. Auf der großen Kössein entrollt sich das schönste Panorama des ganzen Fichtelgebirges. Zunächst zeigt sich dieses selbst am vollständigsten Ochsenkopf, Schneeberg, Rudolphstein, Waldstein, Epprechtstein, Kornberg. Die Oberpfalz mit dem rauhen Kulm, dem Armansberg, ja die Berge des bayerischen Waldes treten südlich hervor. Es ist ein lieblicher Punct diese Kössein mit ihrem Plateau, ihren verschiedenen Aussichtspuncten und Ruheplätzen, ihrem obersten Pavillon, und ihrer kalten Quelle aus Granitfelsen unterhalb der höchsten Höhe. Man kann bis zur Höhe ihres obersten Bergrückens fahren, wenn man sich damit begnügen kann, sich statt stolzer Rosse der schwerwandelnden breitstirnigen Ochsen zu bedienen. Ein hübscher Fußweg führt durch dichtes Gebüsch, in welchem zahlreiche Birk- und Auerhähne nisten. Den Fahrweg auch für Pferde zugänglich zu machen, wäre nicht schwer. Man könnte dann Luisenburg, Burgstein, Haberstein und Kössein bequem in einem Nachmittag besuchen und besehen, und in den Sommermonaten würde eine ständige Restauration auf dem Gesellschaftsplatz der Luisenburg wohl ihre Rechnung finden.

Die Bewohner der Gegend müssen in der That erst noch recht darauf aufmerksam gemacht werden, welche Naturschönheiten sie birgt, welche Anziehungspuncte für Reisende sie enthält, und wie auch ein gewisser Grad von Comfort in der Bewirthung jene Naturwüchsigkeit verdrängen muß, welche nicht im Stande ist, den Drang nach dem nothwendigsten Wohlbehagen zu befriedigen.

Der Waldstein ist zu einer Berg- und Waldparthie im Großen einer der schönsten Puncte. Unter diesen riesenhaften Granitblöcken, welche das Plateau bedecken, im Schatten der hohen Bäume, Angesichts der hier noch am vollständigsten übriggebliebenen Burgruinen hinabzublicken in die weiten Gauen, hat etwas so echt Deutsches, es weht hier eine kräftige Waidmannsfrische, welche auch Ursache sein mag, daß der Waldstein alljährlich wenigstens einmal von einer großen Versammlung von Forstleuten besucht wird.

Ihm gegenüber vor einem Abhang des Schneebergs liegt der Rudolphstein, sein ernsterer Bruder in einsamer Größe. Der Rudolphstein ist aber neben dem Luisenberg das interessanteste, großartigste Felsengebilde des Fichtelgebirges. Zu seinen Füßen, umgeben von den schwarzen Nadelwaldungen, befindet sich ein großer Weiher, der den Namen eines kleinen Sees verdient, ein Gebirgsbild, welches an die Alpen erinnert. In sehr mäßiger Steigung führt ein kaum gebahnter Weg auf die Höhe. Hier ragen 10 Felsenkolosse von Granit neben einander gerad auf. Sie sind bis zu 100 Fuß hoch und etwa 40 bis 50 Fuß breit. Ihre Masse ist äußerlich gesprungen, so daß hier regelmäßige Schichten von 3 Fuß Dicke aufeinander zu liegen scheinen. Eine ähnliche Granitfelsenbildung von so gewaltigen Massen kann man vielleicht nur noch in Finnland sehen. Die Alpen bieten Aehnliches nicht dar. Nur einer dieser Felsen ist für schwindelfreie Personen durch eine hölzerne Treppe ohne Geländer ersteigbar gemacht. Der Anblick der Felsencolosse von oben ist ein mächtiger, die sonstige Aussicht jener von

Waldstein vergleichbar. Auch hier sollte ein Fahrweg zur Höhe geführt, es sollten auf die Felsen ungefährliche Treppen angelegt werden. In der Einbiegung gegen den Schneeberg, etwa eine Viertelstunde weiter, ragen drei weitere Felsen, die drei Brüder, in die Höhe. Von hier aus kann man den Schneeberg ersteigen.

Zwischen Ochsenkopf und Schneeberg an der Wasserscheide vorbei, wo Main und Nab entspringen, und ersterer in's Rheingebiet, letztere in's Donaugebiet hinabfließen, führt nunmehr eine neue Straße, welche Wunsiedel mit Bayreuth über Bischofsgrün und Berneck auf kürzestem Weg verbindet. Sie ist auch den Touristen sehr zu empfehlen, da sie den Grundstock des Fichtelgebirges berührt. Was dem Fichtelgebirg fehlt, ist eine Eisenbahn zwischen Mitterteich (Ostbahn) und Schwarzenbach (Staatsbahn). Wahrscheinlich wird eine nicht allzuferne Zukunft auch diese Verbindung ermöglichen. Vielleicht, daß dann auch wieder die Gnomen lebendig werden, die in den verborgenen Erzlagern des Fichtelgebirges verschüttet sind. Für Industrie ist hier jedenfalls ein ergiebiges Feld. Sie wird erst die wahre belebende Wärme in den langen Winter hereinbringen, da statt der angenehmen Luft im Sommer der rauhe Boreas durch diese Höhenlagen saust, und seine entfesselten Luftströme weithin sendet, um das rauhe Klima zu erzeugen, das hier zu Hause ist.

Der Jäger Muduri.

Tatarische Legende.

(Schluß.)

Große Rauchsäulen am Horizont bewiesen, daß der Reiter wahr gesprochen. Schon zeigten sich an den Abhängen eines entfernten Hügels die Räuber, welche sich in kleine Abtheilungen theilten, um die Kaufleute zu suchen. Diese schwangen sich in den Sattel, ohne sich es zwei Mal sagen zu lassen; mit noch schwerem Kopfe und von Wein und Schlaf getrübten Augen flohen sie mit Wehgeschrei.

„Also hat der Reichthum auch seine Gefahren, wie die Ehrenstellen?" sagte, sich eilig entfernend, Muduri bei sich. Wenn das Schlimme in allen Dingen des Lebens so nahe am Guten liegt, so weiß ich nicht mehr, was verlangen . . . Dieser Talisman ist nur ein bitterer Spott . . . Sicher hat mich der Geist des Berges zum Besten gehabt."

Muduri verfiel wieder in seine üble Laune, und der Argwohn erwachte in seinem Geist; alles schien ihm eine Falle zu verbergen. Er dachte an das Sprichwort: „Der Mensch sieht den Gewinn, aber die Gefahr sieht er nicht; der Fisch sieht den Köder, aber nicht den Angelhaken." Beim Nachdenken über dieses Sprüchwort versank er in eine völlige Gleichgültigkeit, daß er nicht mehr Kraft genug hatte, irgend etwas zu wünschen oder zu hoffen. In diesem traurigen Zustand verfolgte Muduri seinen Weg in sein Vaterland, von dem Gedanken verfolgt, daß der Tod sich hinter dem Leben, der Kummer hinter der Freude verstecke. Er bedauerte den Landmann, der den Boden baute, als ob nie ein Sturm in einem Augenblick die Aerndte vernichten könne; er bemitleidete eine junge Mutter, welche ihrem Neugebornen, den eine plötzliche Krankheit hinwegnehmen konnte, zulächelte. Das einzige Leben, das ihm vernünftig schien, war, ein Lama zu werden und mit gekreuzten Beinen in schweigendem Nachdenken die vollkommene Verschmelzung seines Wesens mit der unfühlbaren, ungreifbaren Materie abzuwarten. Nach und nach ließ er sich von der Aussicht auf ein träges Leben ohne Leidenschaft und Verlangen hinreißen. Seine Ohren jedem Laute von Außen, sein Herz allen Bewegungen, seinen Geist allen guten oder schlechten Wünschen zu verschließen: das war das Ziel, dem er allmählich zustrebte. Dazu brauchte er seinen Talisman nicht; er dachte gar nicht mehr an ihn. Der warme Hauch des Frühlings, der um ihn herum wieder Leben herbeiführte, zog über ihn hinweg, ohne seine erstarrte Seele zu erwärmen. Seine sonst so ungestümen Regungen, die ihn zu einem gefahrvollen Leben getrieben, machten einer sorglosen Ruhe Platz. Er glaubte sich viel weiser; in der That hatte er nur mit dem Egoismus gewechselt.

Als sich die Ebene von Omecho, schneebefreit und schon an einzelnen Stellen grün gefärbt, den Blicken Muduris bot, machte er Halt, um sein Pferd am Ufer eines Baches grasen zu lassen. Er selbst stieg ab, trank ein wenig Wasser aus der hohlen Hand, setzte sich in der Stellung eines Lama, und versuchte, in einer intensiven Betrachtung sich zu verlieren. Eine Turteltaube, die auf dem Flügel des Frühlings gekommen war, setzte sich neben ihn und ließ ihren Ruf: Dudu hören. Wider Willen öffnete Muduri die Augen; die Stimme dieses Vogels störte seine glückliche Träumerei. Er ging ein wenig weiter; es lag in dem Rauschen der jungen Blätter, im Wind, im Murmeln des Baches, in der milden Luft etwas Melancholisches und Durchdringendes, das auf Muduri wirkte und wodurch auch sein Herz aufging, wie die ganze übrige Natur. So zog er zu Fuße weiter und führte das Pferd am Zügel hinter sich her. In seinen Entschließungen einigermaßen erschüttert, fragte er sich, ob er doch nicht zu jung sei, um jedem Ding abzusterben. Diese Betrachtung machte ihn noch verwirrter; er bedauerte, nicht wie alle Menschen zu sein, dem das Schicksal Glück und Unheil bringt. Der Geist des Berges hatte ihn mit dem Umhängen des Talismans zum Schiedsrichter über sein Geschick gemacht, und er wußte nicht, was er wählen solle.

Wie er so, unschlüssig und entmuthigt seinen Pfad verfolgte, blieb plötzlich sein Pferd stehen und spitzte die Ohren. Muduri blickte um sich und sah hinter einem Gesträuch ein junges Mädchen, das weinte und schluchzte. Es war Meike.

„Was ist dir begegnet, Meike?" fragte Muduri.

„Ein großes Unglück! . . ."

„Ach, das Leben besteht nur aus Gefahren und Unglück," erwiderte Muduri; drum ist es das Beste, Allem zu entsagen und von Jugend an der Welt abzusterben."

„Ich muß freilich sterben," sagte das Mädchen, „da ich nichts mehr zu essen habe. Die Wölfe haben zwei Ziegen aus der Heerde, die ich hütete, geholt und mein Herr hat mich von sich gejagt.

„Arme Meike! Er hat dich wegen eines Fehlers davon gejagt, an dem du so unschuldig bist wie ein neugeborenes Kind . . . Was willst du nun anfangen?"

„Ich habe es dir schon gesagt; es bleibt mir nur übrig, vor Hunger zu sterben oder mich an der tiefsten Stelle in den Bach zu stürzen.

„Arme Meike!" widerholte der Jäger, indem er das ganz in Thränen gebadete Gesicht des jungen Mädchens betrachtete. „Du hast also Niemand, der sich deiner annimmt?"

„Du weißt wohl, ich bin Waise," entgegnete Meike traurig.

„Du thust mir wirklich leid," begann Muduri wieder. „Wenn ich dich nur retten könnte! Steh auf und folge mir! Wenn ich auch im ganzen Leben weiter nichts thun sollte, so muß ich doch einen Versuch machen, dich nicht im Unglück umkommen zu lassen."

Meike folgte Muduri, ohne recht zu wissen, was sie that. Der Kummer nahm ihr alle Kraft, alle ihre natürliche Lebhaftigkeit. Nach einem kurzen Marsch fühlte Muduri das Amulet heiß werden. — Das ist sonderbar! dachte er, ich habe doch keinen Wunsch gehegt . . . . ich habe nur das Verlangen, diesem Mädchen, dem jede Stütze fehlt, einen Dienst zu leisten . . . Er wandte sich gegen Meike um und bemerkte jetzt zum ersten Male ihren schlanken Wuchs, ihre regelmäßigen Züge und diese naive Schönheit, welche nichts anders als das Aufblühen der Jugend ist. Sie folgte Muduri mit Ergebung und mit einem geheimen Vertrauen.

„Höre, Meike," begann Muduri nach langem Schweigen wieder, „ich besitze ein kleines Stück Land, dessen Anbau ich vernachlässigt, um dem Vergnügen der Jagd folgen zu können; auf jenem Fleck steht ein kleines Haus . . ."

„Ich weiß wohl," unterbrach Meike, „es ist nicht groß, aber der Boden ist fruchtbar."

„Mein Vater war ein gewandter Arbeiter und zog ziemlichen Vortheil daraus . . . Es ist doch sonderbar, wie der Talisman brennt. —" Und mit lauterer Stimme setzte er hinzu: Man könnte dort bequem leben, wenn man dem kleinen Erbe eine Ziegenheerde, die in den Felsen weidete, hinzufügte . . . Verstehst du, Meike?"

„Ja," sagte sie mit schwacher und vor Bewegung fast erstickter Stimme, „ich verstehe." Sie blieb stehen, ohne einen Schritt vorwärts thun zu können.

„Du bist zu müde zum Gehen," sagte Muduri; „komm, ich helfe dir auf's Pferd. Es ist ein wenig lebhaft, aber ich werde es im Zügel halten . . . Willst du nicht in dem kleinen Hause wohnen?" fügte er hinzu und hielt ihr die Hand, während sie sich seitwärts auf's Pferd setzte.

„Das kleine Haus bewohnen!" sagte Meike erröthend. „Das kann ich nur als Magd und dazu müßtest du verheirathet sein.

„Nein, nein," entgegnete Muduri, „ich will nicht, daß du die Magd bist . . . Verstehst du mich?"

Die Sprache Muduri's bewegte sich nicht so sehr in Räthseln, daß ihn das junge Mädchen nicht hätte begreifen sollen. In der Stimme und dem Blick des Jägers lag eine Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit, die seinen Gedanken deutlich erklärten. Meike, noch vor einem Augenblick fast wahnsinnig vor Schmerz, wäre beinahe vor Freude wahnsinnig geworden. Sie machte eine rasche Bewegung, um ihre Arme zum Himmel zu erheben und verlor das Gleichgewicht. Sie stieß einen Schrei aus und glitt in die Arme Muduri's, der sie zu halten eilte. In demselben Augenblick fühlte er auf seine Brust; der Talisman war verschwunden . . . .

Muduri erbleichte. Sein Schicksal an das einer von aller Wel verlassenen Waise zu ketten, war also alles, was er mit diesem kostbaren Talisman erreicht hatte! Einige Augenblicke lang ging er mit gesenkten Kopf in einiger Verwirrung weiter, die Beute bitern Aergers

„Muduri!" rief Meike, die sich von ihrer Erregung einigermaßen erholt hatte, „laß mich dir zu Füßen sinken und deine Hand küssen! Du hast mich zum glücklichsten Mädchen auf der ganzen Ebene von Omecho gemacht!"

Diese Worte durchzuckten den Jäger. — Es gibt also zweierlei Glück, dachte er, eines, das man auf Kosten Anderer erreicht und das man allein genießt; das andere verschafft man sich, wenn man Gutes thut. — Er fühlte sich nicht nur völlig getröstet, sondern auch ganz zufrieden gestellt von dem Entschluß, den er eben gefaßt hatte. Er suchte die stürmischen Aufregungen der ersten Jugend, die wilden Freuden der Einsamkeit und der Jagd nicht mehr; aber eine innere Stimme sagte ihm, daß er einen edlen Gebrauch von dem Talisman gemacht habe, den er vom Geist des Berges hatte.

— „Das ist die Geschichte, nach der Ihr mich gefragt," sagte der Chinese und stand auf. Es ist Nacht; der Augenblick ist für mich da, im Rauch des Opium hundertmal wunderbarer Träume zu suchen, als die „Geschichten zur Erweckung der Welt" sie enthalten.

Thorbecke.

Eine vlämische Criminalgeschichte des vorigen Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

Der Leser wird gewiß denken, daß der Pfarrer nicht halb so pfiffig war, wie die Familie von Huibe Jokke? Und dem war auch so, denn hört:

Dieselbe Nacht verließen Huibe und Jeurie die Hütte; Roosje, die vielleicht so flink auf den Füßen war, wie Vater und Sohn zusammen, folgte ihnen. Eine halbe Stunde später brachen sie in die Kirche ein, und nahmen Alles mit, was ihnen anstand. Die Zierathen des Liebfrauenbildes, worauf der kleine Jeurie seit Jahren schon das Auge gehabt hatte, alle goldenen und silbernen Gegenstände, welche ihnen unter die Hand kamen, und das ganze Geld im Almosenstock, das Alles verschwand in dieser Nacht aus der Kirche.

Als der Pastor den folgenden Morgen mit Thränen in den Augen einen Ueberschlag von Allem machte, was die Heiligthumschänder geraubt, fand er an der Thüre der Sakristei ein Stück Papier, auf welchem von einer geübten Hand folgende Worte standen: „Im Vortheil von Pastor und Kirche rathe ich Euch, alle Schlösser, sowohl von der Thurmthür, wie vom Opferstock und den inneren Thüren neu machen zu lassen, sonst könnten später einige Schelme, gerade wie wir jetzt gethan haben, Gebrauch davon machen."

Bei dem Lesen dieser Spötterei zitterte der Pastor wie ein Rohr; er hatte in der Schrift dieselbe Hand erkannt, welche die beiden Brandbriefe an Krooner und den Schulzen geschrieben hatte.

Zwei Monate später kam Huibe Jokke mit seinem Wagen durch das Dorf gekarrt; Roosje, die noch immer keinen Schritt gehen konnte, saß, in ihren alten Schanzläufer gewickelt, auf dem Fuhrzeug, welches der kleine Jeurie an einem Stricke zog.

Jokke hatte die Hütte verlassen, mit dem Willen, in den ersten acht Tagen nicht zurückzukommen. Die Ziegen, welche, wie Roosje sagte, doch immer keine Milch gaben, hatte man so sachten Hungers sterben lassen — was kam es denn auf ein Paar Ziegen an? — und der rothe Hund war von der Wasserscheu befallen worden, und seinen Gefährtinnen nachgefolgt. Jeurie hatte ihm das Fell abgezogen, und Roosje brauchte es als Fußdecke. Die Scheerenschleiferhütte blieb also leer stehen, und Niemand härmte sich darüber.

Sieben Jahre waren verflossen. Die abgebrannten Häuser standen schon längst wieder, und das furchtbare Unglück, welches das Dorf getroffen hatte, war vergessen. Auch in der Kirche war Alles wieder hergestellt, und man dachte nicht länger an den Diebstahl und die Schändung des Heiligthums, genug, man lebte in dem Dorfe wieder so zufrieden, wie nur je, als plötzlich abermals eine Begebenheit vorfiel, welche das Unterste zu Oberst kehrte.

Es wurde ein Verlöbniß gefeiert. Machteld, die schöne und sittige Tochter des Bierbrauers, war die Braut; ihr Verlobter war, wie der Leser sich wohl denken kann, Niemand anders, als der Sohn von Krooner, dem Schulzen.

Nachmittags, als das junge Paar vom Pfarrhause zurückkam, war das ganze Dorf auf den Beinen, die Gildebrüder schossen, daß der Boden zitterte, während Jedermann in die Hände schlug. Die Bauerfrauen hatten den Weg, welchen Selm mit seiner jungen Braut gehen mußte, mit Blumen und Laub bestreut, und vor der Thüre des Schulzen war aus Spanisch-Grün oder Ligustrum, worein man Hunderte von großen Sonnenblumen gewunden hatte, eine schöne Ehrenpforte gemacht. Niemals noch hatte es im Dorfe eine solche Festlichkeit gegeben und Jeder sagte, man würde stundenweit zusammenlaufen, um das Hochzeitsfest zu sehen, welches vierzehn Tage lang später stattfinden sollte.

Die Frauen hatten geschmückt, die Männer hatten geschossen, folglich mußte traktirt werden, und das geschah denn auch auf eine prächtige Art. Bei'm Brauer wurden die Frauen mit Kaffee, Butterschnitten von Rosinenbrod, und Zwieback mit Aniszucker bewirthet, das Mannsvolk hielt sein Fest in dem nahegelegenen Wirthshaus. Ein Jeder bekam eine lange Pfeife, welche aus einem kleinen Korb auf dem Tische immer wieder gestopft wurde, und in einem Winkel der Stube lagen soviel halbe Tonnen, daß gewiß Keiner der Eingeladenen befürchten durfte, Durst zu leiden. Der Zucker stand in der Reistonne daneben, und Jeder nahm davon, so viel es ihm beliebte — so machte man es in der guten alten Zeit, wenn ein Fest auf dem Lande war.

Es wurde bereits dunkel, als zwei Reiter im Gasthause ankamen und Nachtquartier begehrten. Es waren zwei ansehnliche junge Leute, die man für vornehme reisende Kaufleute halten konnte. Der Eine war groß, der Andere von untersetzter Gestalt und schwarz. Sie sprachen mit Selm Krooner über Pferde und Jagd, in welchen beiden Liebhabereien sie sehr erfahren schienen. Der junge Krooner, welcher sowohl Pferde wie Jagd liebte, fand großes Behagen an der Unterhaltung mit den Reisenden, und da er so gut wie gar kein Bier getrunken hatte, ließ er eine Flasche Wein bringen, und blieb, nachdem seine übrigen Gäste fort waren, mit den Fremden sitzen, um vergnüglich ein Gläschen zu leeren.

Der gute Selm bemerkte nicht, daß, so oft er sich zu Einem der Fremden wandte, der Andere aus einem kleinen Fläschchen, welches er im Aermel verborgen hielt, ihm etwas in seinen Wein goß. Dieß hatte zur Folge, daß der Wein dem jungen Krooner mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit und Kraft in den Kopf stieg, und ihn völlig trunken machte. Wir wollen nicht Alles berichten, was zwischen dem benebelten Bräutigam und den beiden Fremden vorfiel, die völlig nüchtern blieben, wir begnügen uns, zu sagen, daß sie Selm Krooner ein Papier vorlegten, und daß man auseinanderging, nachdem er es unterzeichnet hatte.

(Schluß folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 28. Juli. Die heutige Presse schreibt: Der französische Entwurf zu einer identischen Note ist seit dem 26. vereinbarungshalber hier; er weist die Insinuation, als sei die Polenbewegung lediglich ein Werk der revolutionären Propaganda, zurück, weist auf die Sympathiekundgebungen aller Parlamente und die lange Dauer des Polenaufstandes hin, und beharrt auf der Forderung einer Conferenz und eines Waffenstillstandes, sowie auf den übrigen Forderungen, mit der schließlichen Erklärung, diese Note sei zwar nicht ein Ultimatum, doch werde auf weitere theoretische Erörterungen nicht eingegangen, und einer auf's Sachliche beschränkten Antwort entgegengesehen. (Vergleiche dagegen das folgende Telegramm.)

□ **Wien**, 28. Juli. Die „Wiener Abendpost" erklärt die obige Nachricht der „Presse" von der Mittheilung des Entwurfes der identischen Note für gänzlich aus der Luft gegriffen.

□ **Berlin**, 28. Juli. Ein Leitartikel der „Kreuzzeitung" sagt: Es sei dringende Aufgabe der preußischen Politik, eine Verständigung mit Oesterreich, insbesondere aber mit England zu suchen. Rußland allein sei weder ein total ausreichender, noch ein total zuverlässiger Bundesgenosse.

□ **Posen**, 28. Juli. Die heutige „Ostdeutsche Ztg." meldet aus Krakau vom 27. ds.: Am 24. sind bei Krasnystav die Russen unter Drushjeff von den vereinigten Abtheilungen Rudzkis, Jankowizkis und Krysinskis geschlagen worden, 700 sind gefallen, der Rest ist in Unordnung geflohen. Der Polenverlust beträgt 200 Mann an Todten.

□ **London**, 28. Juli. Die Parlamentsschlußrede dankt für die Subsidien und Ausstattung des Kronprinzen, erwähnt die Hebung des Wohlstandes Indiens, den ungestörten Geschäftsverkehr trotz der amerikanischen Krise, wünscht die freundschaftlichen Beziehungen mit Brasilien wiederhergestellt, hofft die Erhaltung des Friedens mit Japan, erwähnt der schwebenden Verhandlungen mit den Tractatsmächten Betreffs der Abtretung der jonischen Inseln, bedauert die Fortdauer des amerikanischen Krieges, erklärt, daß kein Grund gewesen sei, die bisherige Neutralität aufzugeben und sagt Betreffs Polens wörtlich: Die Königin sah tiefbedauernd Polens gegenwärtige Lage. Die Königin war gemeinschaftlich mit Oesterreichs und Frankreichs Kaisern in Verhandlungen engagirt, deren Zweck die Erfüllung der Polen betreffenden Stipulationen des Wiener Vertrags war. Die Königin vertraut, daß diese Stipulationen ausgeführt werden und dadurch ein

dem Menschengefühl schmerzlicher, der Ruhe Europas gefährlicher Conflict beendet werde.

☐ **Warschau**, 26. Juli. Das gestrige „Rzepotlegloß" veröffentlicht folgende Bekanntmachung: Die Nationalregierung hat Ladislaus Czartoryski zu ihrem diplomatischen Generalagenten in London und Paris ernannt.

☐ **Newyork**, 17. Juli. Die Unruhen haben am 15. u. 16 ds. den Charakter außerordentlichen Wildheit angenommen, heute Morgen ist Ruhe eingetreten. Sumter bombardirte das Fort Wagner drei Tage lang. Es widersteht noch. Meade ist zu Berlin (Maryland). Lee avancirt auf Culpepper. Goldagio 23. Wechselcurs 136.

---

§ **München**, 29. Juli. Das vorgestern ausgegebene Regierungsblatt enthält als Beilage die Hauptrechnung über den Stand der Feuerversicherungs-Anstalt für Gebäude in den sämmtlichen Gebietstheilen diesseits des Rheins pro 1861/62. Die Gesammtsumme der versicherten Gebäude beträgt 1,193,007; die Gesammtsumme der Versicherungs-Anschläge 818,654,230 fl.; die Beischlags-Verhältniß-Capitalien 41,639,143 fl. An Brand-Entschädigungen wurden im Jahre 1861/62 inclusive Zahlung von 37,569 fl. auf den Bestand der Vorjahre — bezahlt: 1,407,899 fl.

= **München**, 29. Juli. Da sich bekanntlich in unsern Tagen eine große Anzahl von Gemeinden mit Feststellung der Lehrergehalte auf Grund der neuesten Gesetzgebung beschäftigt, möchte eine Uebersicht der jährlichen Bezüge der Lehrer in verschiedenen deutschen und außerdeutschen Staaten und Städten nicht ganz unwillkommen sein. In Belgien beträgt der Durchschnittsgehalt eines städtischen Gemeindelehrers 1300 Francs, in Frankfurt a./M. steigen die Bezüge eines solchen von 800 fl. von vier zu vier Jahren um je 200 fl. bis zu 1400 fl. Das Jahreseinkommen der holländischen Schullehrer berechnet sich auf 700 bis 2000 fl. Meiningen sichert seinen Lehrern in größern Städten 800 fl. Der Gehalt eines Lehrers in Memmingen steigt von 450 fl. nach dreißig Dienstjahren bis 750 fl. und verbleibt derselbe nach Ablauf der bezeichneten Frist als Pension ungeschmälert. In München steigt der Gehalt eines Lehrers von 300 fl. nach fünf und sechs Dienstjahren auf 600 fl. Nürnberg gibt seinen Lehrern jährlich mindestens 400 fl. und steigert den Gehalt von je drei zu drei Jahren um 50 fl., so daß sich nach 24 Dienstjahren ein Gehalt von 800 fl. entziffert. Im Kanton Zürich erhält jeder Lehrer neben freier Wohnung ein halbes Jauchert guten Landes und zwei Klaftern Brennholz, zum Mindesten 700 Francs Gehalt und nach dreizehn Dienstjahren eine Zulage von jährlich 100 Francs, vom neunzehnten eine solche von 200 und nach fünfundzwanzig eine gleiche von 300 Francs. Die Stadtgemeinde Dresden gibt für das Schulwesen jährlich etwa 36,000 Thaler, Leipzig 60,000 und Zittau 10,000 Thaler Zuschuß.

-i **München**, 29. Juli. Ich erlaube mir, an Ihrem am 27. dieses erschienenen Artikel, das Ableben Sr. Exc. des Grafen Cajetan Peter von und zu Sandizell betreffend, einiges zu berichtigen, in soferne es Familienverhältnisse berührt. Graf von Sandizell hinterläßt eine Wittwe, eine geborene Gräfin von Törring-Gutenzell. Mit dieser geistig eben so ausgezeichneten Frau als vortrefflichen Gattin hatte er das seltne Glück, 59 Jahre einer glücklichen Ehe zu durchleben. Von 10 derselben entsprossenen Kinder sind nicht 2, sondern 3 noch am Leben, nämlich, und zwar nach ihrer Altersfolge: Lady Elisabeth Cartwright, Wittwe des in Stockholm verlebten englischen Gesandten Sir Thomas Cartwright; Caroline, Hofdame weiland Ihrer k. Hoheit der Frau Herzogin Auguste Amalie von Leuchtenberg, und Maximilian Ortolph, der nunmehr in die Reihe der erblichen Reichsräthe der Krone Bayern tritt.

:: **München**, 29. Juli. Während die meisten bayerischen Blätter von einem betrübenden Acte großer Rohheit berichten, dessen sich zwei ausländische Studirende an der landwirthschaftlichen Centralschule in Weihenstephan jüngsthin schuldig machten, können wir von dieser Anstalt jetzt eine erfreulichere Erscheinung hervorheben. Dr. May, Professor der Thierproductionslehre dortselbst, hat soeben den zweiten Band seiner umfassenden Studien über eines der wichtigsten Hausthiere — das Rind — (J. Palm's Hofbuchhandlung, München 1863) veröffentlicht. Die Landwirthschaft drängt als Wissenschaft ebenso wie jede andere immer mehr auf Specialisirung, und so war denn auch der strebsame Verfasser, trotz der ihm sonst eigenen Kürze, gezwungen — seine Studien auf drei Bände zu vertheilen. Während von Liebig die Theorie der Pflanzenproduction neuerlich klar gestellt hat, läßt sich von dem ihm verwandten Wirthschaftszweige — der Thierproduction — bis jetzt nichts gleiches rühmen; hier fehlt es noch vielfach an specieller Forschung und diese wird durch Dr. May's Arbeit gewiß mächtig angeregt. Und das scheint uns wichtig genug, besonders für Süddeutschland, wo Alles auf eine verstärkte Viehproduction deutet; der Osten Europa's kann die Stätten höherer Cultur nicht in gleich leichter Weise mit Vieh versehen, wie mit Getreide, das von einzelnen Unglücksfällen abgesehen, namentlich in Ungarn ziemlich sicher gedeiht und bei den jetzigen niedern directen Frachten (1 Thlr. per Centner von Wien nach Amsterdam!) große Transportfähigkeit besitzt, wogegen in Ungarn für die Producte der Viehzucht die ausgiebigen Weiden Süddeutschlands fehlen. Hier deutet deshalb auch Alles auf einen noch mächtigen Aufschwung und soweit Dr. May's Arbeiten hiezu beitragen, sind sie höchst dankenswerth.

In **Krakau** wurde am 20. d. M. im botanischen Garten ein junger Mann von etwa 24 Jahren in ungarischer Kleidung mit zerschmetterter Hirnschale und mehreren Stichen ermordet gefunden. Das Verbrechen hat ohne Zweifel politische Gründe. Nach einem Zettel, den man bei dem Getödteten (F. P. aus Jaroslaw) fand, war er zu einer „Besprechung" eingeladen. An demselben Tage wurden bei einem Schlosser in einer unmittelbar an die Feuerwerkstätte angrenzenden Kammer 480 Packete Schießpulver mit Beschlag belegt. Schon wieder sammelten sich Leute in der Gasse und tönten einzelne Pfiffe, doch kam es nicht zu sonstigen Excessen.

Lemberg, 21. Juli. Vorgestern wurde in der Wohnung des Pfarrers Felsztynski ein im Greisenalter stehendes, mit einer Legitimations-Karte versehenes Individuum verhaftet, welches der k. k. Polizei als General Wysocki signalisirt wurde. Sollte die Sicherheitsbehörde keinen Fehlgriff gethan haben, so dürfte die Frage, welches Loos wohl dem General bevorsteht, bald das Tagesinteresse im hohen Grade beanspruchen, da derselbe bekanntlich im ungarischen Insurrectionskriege ein höheres Commando führte. Auch wurde nach einer in Kowalowka (im Kreis Stanislau) vorgenommenen Revision der dortige Gutsherr, Graf Adolph Poninski, ein 60jähriger Greis, wegen des Verdachtes der Unterstützung des Aufstands in Polen, verhaftet.

In **Warschau** wurden am 23. bei einem Sattler 100 Stück Cavalleriesättel, theils schon fertig, theils in der Arbeit, vorgefunden; daß sie für polnische Rechnung gearbeitet wurden, unterliegt natürlich keinem Zweifel. Die Sättel wurden confiscirt, und der Verfertiger nach der Citadelle gebracht.

* Der „Moniteur de l'Armee" veröffentlicht nach einem Privatschreiben aus **Yeddo** vom 12. Mai folgende Neuigkeiten: In der Regierung herrscht die größte Anarchie. Die den Europäern feindliche Partei will den Engländern keine Genugthuung geben, und treibt zu einem verzweifelten Widerstande. Der Kriegsminister, welcher an der Spitze dieser Partei steht, hat acht Kilometer von der Hauptstadt entfernt ein verschanztes Lager errichtet, in dem sich etwa 18,000 Mann Infanterie und 2000 Reiter befinden. Diese Truppen sind schlecht bewaffnet und geführt. Die Mehrzahl hat keine Gewehre, und die, welche Gewehre besitzen, können nur schlecht damit umgehen. Der Contreadmiral Jaures, welcher mit der Leitung der militärischen Angelegenheiten in Japan von Frankreich betraut ist, hat Verstärkungen aus Saigun verlangt. Die Truppen, welche er von dort erhalten wird, verbunden mit den Verstärkungen, die zu dem englischen Contreadmiral Kuper stoßen, werden im Ganzen 2000 Mann ausmachen, mehr als genug, um die japanesische Armee zu schlagen, und die Hauptstadt zu nehmen. Die Kriegsschiffe werden sich am Kampfe betheiligen und sehr gute Dienste leisten. Jedoch hatte man am 12. Mai noch nicht alle Hoffnung auf eine friedliche Lösung verloren, denn der Taikun, der sehr friedliche Gesinnungen hegt, sollte am 25. Mai in die Hauptstadt zurückkehren, und man hatte deshalb die Frist zur Erlassung eines Ultimatums bis zum 28. Mai verlängert.

(**Berichtigung.**) In dem Artikel: München im gestrigen Hauptblatte S. 1594 ist Sp. 2 Z. 3 v. o. das Wort „Stück" wegzulassen, wie sich von selbst aus dem Nachlasse ergibt. Die Gesammtsumme der emittirten Zehngulden-Banknoten der bayer. Hypotheken- und Wechselbank beträgt 4 Millionen Gulden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 28. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 25; 5proc. Met. 75 50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.—; von 1858: 133 20; von 1860: 100.90; Bankactien 782; österr. Credit-Mobilier-Actien 189 20; Donau-Dampfschiff.-Actien 441; österr. Staatsbahn-Actien 193.50; Nordbahn-Actien 168. —; Westbahn-Prioritäten 94.75. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 95.30; London £ 10. 112 50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Ortenaustraße 11 im ehemaligen Kunsthause, und von Prager's Commissions-Bureau. (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Donnerstag. **Nr. 207.** **30. Juli 1863.**

Uebersicht.

Germanistische Studien.*)

β. Eine ganz eigenthümliche Erscheinung ist dieses Buch, sowohl in Bezug auf Inhalt als Verfasser. Ein deutscher Freiherr steigt herab zum Volke und sucht nach dem, was dessen Brauch und Sitte, um ein Gemälde daraus zu fertigen für alles deutsche Volk, für alle seine Stämme, ein Festjahr, einen Festkalender, wie ihn das Volk Jahr aus, Jahr ein durchlebt. Es ist ihm nüchterner Ernst damit, er will zur allgemeinen Kenntniß bringen, was er durch alle deutschen Gaue hin als fleißiger Sammler vorgefunden, sei es aus Büchern oder durch eigene Forschung. Und er stellt es dar in klarer würdevoller Sprache und Schrift und hebt damit des Volkes natürliches Stillleben auf eine höhere Stufe der Beurtheilung, ja er stattet es so hübsch aus, daß es an seiner Hand in den Salon Zutritt erhalten mag und selbst auf dem Tischchen der Dame von Welt sich schauen lassen darf. Noch mehr, der Freiherr unternimmt dieses in einer Zeit, welche für das liebe Kind seiner Laune und Mühe nichts weniger als günstig erscheint. Wohl haben ihm englische Vorbilder vorgeschwebt. Aber England ist nicht Deutschland. Der Engländer, wo er immer sein mag, in alter und neuer Welt, am Cap oder in Petersburg, er bleibt überall Engländer und lebt aller Orten nach heimischem Boden. Er liebt es, von den alten Tagen Englands zu wissen, zu lesen, zu schreiben; sie sind ihm werthvoll in seiner Erinnerung, mehr wichtig, denn manch' Anderes, denn es ist sein stolzes Vaterland, das er im Metallspiegel des Alterthums beschaut, und tritt ihm auch manch derber Zug, manche Sonderbarkeit daraus entgegen, so verdammt er nicht, was er vorerst nicht zu würdigen weiß, sondern bemißt es als Theil des Entwicklungsganges seines Volkes, als ein Wahrzeichen auf der Weltstraße, die seine Ahnen gezogen sind, um die Nachgebornen hinzuleiten auf die Polhöhe gegenwärtiger Macht. Anders in Deutschland. Die kosmopolitische Richtung, in welcher der Deutsche Allen Alles sein will, und dabei sich selbst verliert, steht in vollster Blüthe wie noch nie. Man betrachte unsere Frauen, wie sie sehnsüchtig nach der wälschen Hauptstadt an der Seine blicken, ob nicht bald eine neue Mode, wenn auch noch so abgeschmackt oder windig oder unnatürlich, dort ihre Erfindung feiert, um sie alsbald nachzuäffen, — unsere Politiker, welche für feindliche Nationalitäten schwärmen und in Jubel ausbrechen, wenn ein mißliebiger deutscher Stamm von diesen bedroht, beschädiget wird; welche nicht darauf sinnen, wie des eigenen Vaterlandes Ruhm zu erhöhen sei, wie dessen zurückgedrängte Marken wieder vorzuschieben wären, sondern in ihrem Taumel, so weit es von ihnen abhängt, sich bereit erklären, wohl erworbenes lang besessenes Gut an die Fremden nach Begehr zu größerer Machtstellung zu überlassen. Man beschaue auch manche Staatsverwaltung, wie sie unbewußt immer mehr französisches Gepräge annimmt, unsere Rechtswissenschaft, welche den codex Romanus um den Code Napoléon dahingibt und altdeutsches Recht in französischem Mänteleben zurückholt, oder gar unsere Geschichtschreibung, welche stetsfort decentralisirt, niederwirft, was von ihr mühsam und ehrlich aufgebaut worden, um ein Trugbild an die Stelle der gefundenen Wahrheit aufzurichten, und niedertritt, was bis lange als Glanz und Zierde galt. Halten wir weitere Umschau, so begegnet uns der halbgebildete Dorfschulmeister, der für solche Erscheinungen im Vollgefühle seines zeitgemäßen negirenden Wissens nur ein mitleidiges Lächeln vorräthig hat; — der Arzt, so in der Regel Alles nach seiner Brille bestellen möchte und derlei Tand und Ausgeburt einer trübseligen, Gottlob! allseitig bekämpften Verdammungszeit zu des Teufels Großmutter wünscht, weil gerade solch unsinnig Zeug seiner Praxis, damit seinem Einkommen ergiebigen Eintrag thut. Der Professor classischer Studien weist deutsches Barbarenthum entrüstet zurück, hat er doch genug schon zu kämpfen gegen die exacten Wissenschaften und ihr Uebergewicht im praktischen Leben; dann gegen den Zeitgeist, der in ihm nicht mehr den alleinigen Träger des Wissens erkennen will. Ferner für Beamte und Kirche und Staat haben derlei Aufzeichnungen an sich keinen Werth. Dieses Volksleben ist ja schon längst beseitiget, ein überwundener Standpunct, wozu eine Fixirung desselben, wenn auch nur auf dem Papier? Solche Studien könnten gefährlich werden für die bequeme Ruhe, die man sich auf dieser Seite nach langem beharrlichen siegreichen Kampfe endlich geschaffen hat. Und nun noch die Jugend? Wird sie sich williger zeigen? Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen!

So wollen wir denn dem Buche zu seiner Geburt alles Glück und Heil wünschen; ein günstiges Horoskop können wir ihm aber nicht stellen, besonders für das südliche Deutschland nicht, wo man schwer daran geht, im Buchladen Einkäufe zu machen, weil, was man braucht, um ein Geringes in den Leihbibliotheken, umsonst in den Hof- und Staatsbibliotheken vorräthig gehalten wird.

Man hat es dem Herrn Verfasser bemängelt, daß er in den Rahmen seines Buches auch jene Feste aufgenommen habe, welche aus der Neuzeit hervorgingen und seither sicheren Bestand gewannen, wie die Sänger-, Turn- und Schützenfeste, die landwirthschaftlichen Feste und sonstige feierliche Aufzüge und großartige Mummereien. Wir können ihn darum nur loben. Er hat damit so den rechten scharfen Gegensatz zwischen Neuzeit und Vergangenheit vor Augen gebracht und zum Vergleiche nahegelegt. Ziehen wir diesen, so finden wir, daß Gegenwart und alte Zeit in ihren Festen völlig übereinstimmen, insoferne sie willkommene Gelegenheit bieten, zu Essen und Trinken auch zu singen; denn alles dieses liebt der Deutsche von jeher über Alles, seit neuerer Zeit auch das Reden — aber in ihrer Wurzel gehen sie nach entgegengesetzten Polen auseinander. In den alten Festen, Spielen und Umgängen herrscht das Symbol vor, dem Religion und Recht zur Grundlage dienen, der Schauplatz ist ein beschränkter, der häusliche Herd, der Marktplatz, die Gemeindewiese, die Ortslinde, der Gemeindewald. Sie werden in der Familie abgehalten oder in der Gesammtheit der Familien innerhalb der Marken der Gemeinde zu gewissen wiederkehrenden Zeiten, welche sich an kirchliche Feiertage lehnen, sind nunmehr größtentheils unverstanden und nichts weiter denn Meilenzeiger im Ringe des Jahres für harmlose Lust. Hinwider sind die heutigen Volksfeste in riesenhaftem Maße angelegt, Alles umfassend, was von der Mutter deutsch gelernt, Volk und Herren, hervorragend durch ihre politische Richtung, welche ihnen ursprünglich innewohnt oder seiner Zeit daraus herverwachsen wird, möglicherweise von ungeheurer Bedeutung für die Zukunft, soferne es die erstgenannten Feste berührt, welche eigentlich Verbrüderungsfeste der deutschen Stämme heißen könnten. Es wird dabei hauptsächlich oder nebenher viel gesungen, noch mehr in Reden geglänzt von Deutschlands großer Vergangenheit und seiner hoffentlichen Wiedergeburt. Durch das enge, wenn auch kurze Beisammensein reiben sich die scharfen Ecken ab, welche zur Zeit noch das Zusammenleben der deutschen Völker unbehaglich machten; manch Vorurtheil wird abgelegt, manche gute Seite gewürdigt, und am Ende geht man mit dem Gewinne heim zu wissen, daß überall doch nur Deutsche wohnen in Nord wie Süd, und gut deutsch essen, trinken und singen, wenn's noththut — auch thaten. Es gebührt sich, daß nicht wie auf den altdeutschen Märzfeldern nur Männer sich einfinden, sondern wie in den Waffenspielen der Ritterzeit auch die deutsche Frau und Jungfrau beigezogen werde, zu schauen und zu hören, zu rühmen und zu ermuntern. Hat der Mann an diesem Tage so oder so gerungen, gesiegt, so feiern sie die Triumphe ihrer Schönheit, Sitte und Kunst am Abende des Festes auf dem Balle, in Tänzen, eingeführt aus aller Herren Länder, daß jeder Fremde sich heimisch findet, wenn er es auch nicht halten mag mit dem deutschen Begeisterungstrank aus der Champagnerfabrik.

So führt uns denn das Buch in belebter Darstellung vor die großartigen deutschen Volksfeste der letzten fruchtbaren Jahre, das Turnerfest, das Gothaer Schützenfest, jenes der Eidgenossen, das Gesangsfest in Nürnberg; aus dem Jahre 1858 das Fest der Münchener Künst-

---

*) Das festliche Jahr. In Sitten und Gebräuchen germanischer Völker von O. Freiherrn von Reinsberg-Düringsfeld. Mit gegen 130 in den Text gedruckten Illustrationen, vielen Tonbildern u. s. w. Leipzig, Verlag von Otto Spamer, 1863.

er auf dem Würmsee; dann an anderem Orte den weltberühmten Mummenschanz in Köln und jenen in Mainz — warum nicht auch die ebenbürtigen Künstler-Maskenfeste in München? Der Herr Verfasser, man sieht es ihm an, hat seine Freude daran, und wir zweifeln nicht, daß er als Augenzeuge schildert.

Es ist des Weiten und Breiten schon darüber geschrieben worden; die Tagespresse hat ihre Referenten an Ort und Stelle beordert und mit deren Berichten lange Spalten gefüllt, so daß keine Gefahr vorhanden, als werde jemals die Erinnerung daran aus dem Gedächtnisse Deutschlands entschwinden, für welches derlei Feste ein Stück Geschichte bilden. Schade nur, daß das Frankfurter Schützenfest nicht auch zur Besprechun; gelangen konnte! Seit den Befreiungskämpfen ist kein Tag gewesen, welcher ein erhabeneres Schauspiel geboten hätte des Wiederfindens aller deutschen Bruderstämme und innigsten Zusammenhaltens, der wärmsten Gefühle, des lebendigen Selbstbewußtseins und mit Recht dürfen wir von da an eine neue Zeit im deutschen Volksleben anheben. Hier hat sich deutsches Auge, deutscher Arm, deutsches Herz erprobt und der gewaltige Wellenschlag, der von der alten Kaiserstadt ausgegangen, wird sicher fort und fort seine Ringe treiben hin bis zu den äußersten Grenzen des Vaterlandes und darüber hinaus.

An diese Riesenfeste, welche sporadisch bald hier, bald dort in längeren oder kürzeren Zwischenräumen je nach Laune oder Bedürfniß des Augenblickes vom ganzen Deutschland begangen werden, reihen sich jene herbstlichen Feste der Landwirthschaft in den einzelnen deutschen Gauen. Der Ackerbau, nach der Mythe unmittelbar von der Gottheit den Menschen gelehrt, Grundlage aller gesitteten Staaten, Quelle der Freiheit und des Wohlstandes, Träger des monarchischen Principes und ständischer Verfassung stand und steht wie in ältester so in neuer Zeit hoch in Ehren bei den Fürsten. Den Scythen ist der goldene Pflug vom Himmel gefallen, den Parsen eine Gabe des erhabenen Ormuzd. In China, wie einst bei den Peruanern, führt alljährlich der Herrscher des Reiches den Pflug, die Feldarbeit gebührend zu ehren. Vom Pfluge hinweg beriefen in Zeiten der Noth die Römer ihre Feldherren zur Rettung der Stadt. Es ist überall derselbe Gedanke, dem ackerbauenden Theile der Bevölkerung mit Ehren und Preisgaben zu lohnen, welche dieser Art Festen den Ursprung gegeben bei allen Völkern aller Zeiten. War es den Heiden undenksam, ein Fest zu feiern, ohne ihm religiöse Weihe durch das Andenken an die guten Götter und den Beistand der Priester zu geben, so hat sich dieses für die Gegenwart geändert; diese fühlt sich beengt durch solche Zuthat, dem Heiden einst Hauptsache. Mag in den Kirchen dem höchsten Wesen der Dienst nicht fehlen, hier auf der Wiese sollen die Menschen sich selbst leben, sich selbst ehren. Stände ein alter Heide auf, er müßte unfehlbar denken, die Menschheit habe sich von ihrem Gotte emancipirt, und ihn, der lange genug gelebt, mit Danksagung zur Ruhe gebettet. Wir wollen damit keineswegs einen Tadel für die Neuzeit aussprechen, vielmehr nur kurzhin erwähnen, wie altes Heidenthum zu dem Heute sich verhält.

Der Ackerbau kann der Viehzucht nicht entbehren, wohl umgekehrt. Darum ist auch sie an diesen Tagen vertreten, geehrt, ja, wenn man es recht besieht, vorherrschend gewürdigt. Das Heidenthum hat die schönsten Thiere zusammengebracht, um sie den Göttern zu schlachten, Der Christenmensch bedarf des Opferblutes nicht, um seinem Gotte Sühne und Dank zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Religionsliteratur.

r. Mit Recht wird die Bibel als das „Buch der Bücher" bezeichnet. Selbstverständlich schließt dieser Ausspruch auch deren allgemeinste Kenntniß in sich. Aber eine derartige Annahme wäre nicht minder irrig, als wenn Jemand behaupten wollte, die Dinge, von welchen die Leute am meisten reden, müßten auch am besten gekannt und verstanden sein. Da also die Forderung, Einsicht in den Inhalt der hl. Schriften sich zu verschaffen, an Jedermann herantritt, derselben aber noch keineswegs volle Genüge geschehen ist, woran großentheils die Weise schuld sein mag, in der das Verständniß der Bibel dem Volksbewußtsein zu übermitteln versucht wird, so müssen wir eine Thätigkeit, welcher es gelingt, die Wahrheiten des Evangeliums anziehend und auch weiteren Kreisen faßbar zu machen, in ihrem rühmlichen Streben zu fördern eifrig bemüht sein. Dieß geschieht unsererseits dadurch, daß wir mit allem Nachdrucke auf so geartete literarische Erzeugnisse aufmerksam machen. Heute ist es die Uebersetzung und Erklärung des „Lukas-Evangelium" von Dr. Peter Schegg (2 Bde. München, Lentner 1861 und 1863), der wir unsere Empfehlung auf ihren gewiß glücklichen Wegen mitgeben wollen. Der Verfasser hat als katholischer Exeget einen Namen, der mit bestem Klange bereits weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinausgedrungen ist, weshalb wir für denselben mit unserem Lobe nicht erst Reclame machen, sondern einfach eine Thatsache constatiren. Wir nennen in den Bearbeitungen des „Matthäus-Evangeliums, des Propheten Isaias, der Geschichte der letzten Propheten, der kleineren Propheten, insbesondere der Psalmen", eine glänzende Reihe von Vorläufern des Lucas-Evangeliums, in dem wir alle Vorzüge des Autors wie in einem Brennpuncte gesammelt finden. Die Anordnung und Bearbeitung des gebotenen Materials ist durchaus anerkennenswerth: nach einer prägnanten Uebersetzung des betreffenden Verses ist dessen stylistisch und inhaltlich anmuthende Erklärung gegeben, welche fast überall durch eine überraschende Neuheit, immer aber durch eine schwungvolle und durchsichtige Darstellung sich auszeichnet. Die poetisch organisirte Natur des Verfassers und dessen allseitiges staunenswerthes Wissen vermag auch den anscheinend nüchternsten Parthien Reiz und Wärme zu verleihen, wenn auch nicht zu läugnen ist, daß die angestrebte Originalität bisweilen den Autor zu etwas kühnen Deutungen veranlaßt hat. Dieser faßlichen, auch dem Laien zugänglichen und höchst interessanten Sinnes-Verdollmetschung des Textes ist in einem besonderen Abschnitte der gelehrte Apparat des Werkes angefügt, welche Trennung in Rücksicht einer allgemeineren Verbreitung des Buches sicherlich eine glückliche ist. Den Exegeten vom Fache wird der in jenem Anhange aufgestapelte Reichthum von Citaten, von kritischen Excursen, von scharfsinnigen Combinationen und tiefer Sprachkenntniß befriedigen und anregen. Wir glauben noch insbesondere am Schluß hervorheben zu müssen, daß der Verfasser auch die protestantische Literatur, so weit sie ihm zu Gebote stand, vollständig benützt hat, ein Umstand, der zur erschöpfenden Abrundung seines Werkes wesentlich beiträgt. Wenn der Prediger in den letzten Versen schreibt: Vielen Büchermachens ist kein Ende, so gilt das gewiß im vorzüglichen Sinne auch unserer Zeit, und Maß und Schranke wäre oftmals am Platze; unser Autor dagegen möge nicht anstehen, von dem altehrwürdigen Domberge unseres Freisings herab bald wieder den Büchermarkt mit einem seinem Lukas-Evangelium ähnlichen Werke zu bedenken.

Eine vlämische Criminalgeschichte des vorigen Jahrhunderts.

(Schluß.)

Zwei Tage später erschienen die Fremden Abends im Hause des Schulzen, und zeigten Selm das Papier vor. Obwohl Selm es in der Betrunkenheit unterzeichnet hatte, erkannte er es doch für die Schrift, welche er von dem Kleinsten der Fremden hatte aufsetzen sehen, und wurde todtenbleich, als er den Inhalt des Papieres las. Machteld, die junge Braut, welche gekommen war, um den Abend mit der Familie des Schulzen zuzubringen, fiel zu Boden, und gab kein Zeichen von Leben mehr, während die übrigen Frauen das Haus mit dem angstvollen Geschrei erfüllten: „o Gott, hab' Erbarmen mit uns, die Seelenverkäufer, die Seelenverkäufer!"

Das war der Name, welchen man damals den Werbern gab, und welchen ich, als ich noch jung war, hundert Mal mit Abscheu habe aussprechen hören. Selm erkannte seine Unterschrift, und stand, wie zu Stein geworden, neben seiner geliebten Braut, welche wie vom Blitz darniedergeschmettert, auf der Erde lag. Der jüngste Tag hätte nicht mehr Verwirrung und Todesangst hervorbringen können, als das Erscheinen der Werber im Hause des Schulzen. Man bat, man flehte, man bot Geld, man drohte — Nichts konnte die Abscheulichen bewegen.

Plötzlich sprang der alte Schulz wie ein gereizter Löwe hervor, schlug mit der Faust auf den Tisch, und rief mit einer durch Schmerz und Wuth erstickten Stimme: „Schurken, das soll nicht geschehen! Mein Sohn bleibt — wo nicht, macht Euch bereit!" Und er sprang nach dem Uhrkasten, und holte sein Gewehr hervor.

Die Werber zuckten mitleidig die Achseln, und sagten dem Schulzen freundlich, er möchte doch einmal an die Hausthüre gehen. Krooner ging, und kam sprachlos und mit gesenktem Haupte zurück. Aller Widerstand war nutzlos, vor der Thüre standen acht starke Kerle, bis an die Zähne bewaffnet. Wenige Minuten später war Selm fort, ohne daß man ihm erlaubt hätte, noch einmal nach seiner Braut zu sehen. Wenn man die Leiche des braven Jungen aus dem elterlichen Hause getragen hätte, würde kaum so bitterlich geweint worden sein, wie jetzt.

Die Seelenverkäufer waren mit ihrem Gefangenen schon ein großes Stück vom Dorf entfernt, und wollten eben über die Brücke der Wassermühle, als das Pferd des Einen durch das Geräusch des Mühlrades scheu wurde, und zu steigen begann. Der Reiter hielt sich im Sattel, konnte aber nicht verhindern, daß sein Pferd den Kopf zwischen die Beine nahm, und spornstreichs nach dem Dorfe zurückrannte. Sein Gefährte suchte ihn die ganze Nacht durch, aber umsonst eilte er in der Finsterniß herum. Gegen Morgen endlich setzte er in der Ueberzeugung, daß sein Gefährte ihm voraus sei, seinen Weg auf der bestimmten Straße fort.

Er täuschte sich; am Abend des folgenden Tages fanden die Dorfleute in den Höhen gegen die Heidegrenze zu ein lediges Pferd, und in

einer tiefen Sandgrube einen Menschen, der mehr todt als lebendig war. Es war der kleinste der beiden Seelenverkäufer. Er hatte aus dem Munde eine große Menge Blut verloren, athmete fast nicht mehr, und lag ohne Bewußtsein, genug, Alles ließ annehmen, daß sein Ende nahe sei.

Der Barbier des Dorfes, derselbe, welcher Huibe und Jeurie Jokke in ihrer schrecklichen Krankheit behandelt hatte, war herbeigeeilt, und hatte den Verunglückten entkleidet. In demselben Augenblicke kamen auch der Schulz und der Pastor an.

Das Erste, was Krooner that, war, sich einer Brieftasche zu bemächtigen, welche aus der Tasche des Seelenverkäufers fiel, und glücklicher Weise die Verschreibung enthielt, welche Selm unterzeichnet hatte. Der Pastor las sie, und fing an, zu zittern. Er sah eine bekannte Hand, es war dieselbe, wie auf dem Zettel, welchen damals die Diebe in der Kirche zurückgelassen hatten.

„Kennt ihr diesen Menschen nicht?“ rief er voll Erschütterung aus. „Es ist doch der Kleinste, der dies geschrieben hat — kennt Ihr ihn nicht?“

Der Barbier wusch eben das Haupt des Seelenverkäufers, dessen kohlschwarze Haare unter seinen Händen plötzlich blutroth wurden.

„Jeurie Jokke!“ riefen plötzlich zwanzig Stimmen zugleich. „Der Brandstifter, der Kirchendieb, der Heiligthumschänder!“ sagte der Pastor, feierlich die Hand nach ihm ausstreckend.

Ja, es war Jeurie. Ein Schrei des Abscheus stieg aus der Menge empor, und man drängte sich drohend um den bösen Sohn von Huibe Jokke. Ohne die Gegenwart des Schulzen und des Pfarrers wäre der Seelenverkäufer nicht lebend aus der Sandgrube gekommen.

Der Barbier hatte ihm am Arme zur Ader gelassen. Jeurie Jokke schlug die Augen auf, holte leichter Athem, und kam endlich wieder zur Besinnung. Unter Geschrei und Drohungen wurde er auf einen Karren gesetzt, nach dem Dorfe geführt, und gut bewacht in den Thurm gesperrt.

Nach zwei Tagen war er fast gänzlich hergestellt, und konnte seine Lage überschauen. Er kam bald zu der Ueberzeugung, daß seine Sache sehr schlecht stand, und daß er ohne einen besonders glücklichen Zufall, den er nicht erwarten konnte, rettungslos verloren sei. Und dabei sollte er sich nicht einmal an Selm Krooner gerächt haben! Bei diesem Gedanken biß der Sohn des Scheerenschleifers sich in die Lippen, und sein Negergesicht nahm den schauerlichsten Ausdruck an.

Seit acht Tagen hatte Krooner kein Auge zugethan. Tag und Nacht war er darauf aus, den alten Scheerenschleifer und dessen Frau zu fassen. Obschon sie seit so vielen Jahren nicht mehr in der Gegend gesehen worden waren, glückte es ihm doch, auf ihre Spur zu gelangen. Kaum waren vierzehn Tage verflossen, so kamen Vater und Mutter, dem Sohn Gesellschaft zu leisten.

Das Gericht ging in der damaligen Zeit mit wenigen Umständen zu Werke; nach zwei Tagen schon war die ganze Untersuchung zu Ende.

Auch war sie einfach und leicht gewesen. In der Stadt, wo Jeurie Jokke seit einigen Jahren seinen abscheulichen Beruf ausübte, war er, wenn gleich unter einem andern Namen, von Jedermann gekannt, und da sein Gewerbe ihn täglich zum Schreiben nöthigte, kannten viele Hunderte auch seine Handschrift. Diese wurde durch Sachverständige mit der Schrift in den zwei Brandbriefen, sowie mit der auf dem Zettel verglichen, welchen der unbedachtsame Junge in der Kirche zurückgelassen hatte. Die vollkommene Uebereinstimmung wurde um so leichter bestätigt, da Jeuries Hand eine ganz eigenthümliche war, und sich seit den sieben Jahren, daß er das Dorf verlassen hatte, durchaus nicht verändert hatte. Dennoch würde man, so wenig Beweise man damals auch nöthig hatte, auf diesen einzigen hin die Gefangenen nicht haben verurtheilen können, aber Roosje, die seit der Zeit, wo wir sie nicht mehr gesehen haben, sieben Jahre älter geworden, und schon sehr faselig war, wußte oft nicht mehr, was sie sagte. Bereits im ersten Verhör hatte sie sich hineingeredet, im zweiten verrieth sie Alles.

Den nächsten Tag wurden Vater, Mutter und Sohn zum Strang verurtheilt. Den Tag vor der Hinrichtung besuchte der alte brave Dorfpastor die Gefangenen im Spinnhause. Der Mann kam mit schwerem Herzen heim, und sagte zu sich selbst: „Wie ist es doch möglich, daß solche Menschen zu sterben wagen, wie sie gelebt haben!“

Tags darauf lief die ganze Meierei von Herzogenbusch nach der Stadt, um die berüchtigte Scheerenschleiferfamilie hinrichten zu sehen. Als das Glockenspiel acht Uhr zu schlagen anfing, betraten die Verurtheilten das Schaffot, und das Stückchen war eben kaum aus, als bereits alle drei am Galgen hingen.

Aber schon zwei Tage nach der Gefangennahme des Seelenverkäufers war der junge Selm Krooner wieder zurück in seinem Dorfe, und umhalste seine Eltern, seine Freunde, den Pastor und seine liebe Braut, die aus Bekümmerniß um ihn beinahe des Todes gewesen war. Kurz darauf wurde die Hochzeit vollzogen, und noch niemals war ein solches Fest gefeiert worden, wie an dem Tage, wo der junge Krooner getraut aus der Kirche kam.

Seit dieser Zeit wird im Dorfe an Stehlen und Brandstiften nicht mehr gedacht, sondern man lebt zufrieden und glücklich, weil man weder Haß noch Neid kennt. Nur einen Schlag Menschen gibt es, den man dort nicht gern sieht: das sind die Scheerenschleifer.

Notizen.

*. σ. Während vergangenen Sonntag den 26. d. Mts. der Festplatz des bayerischen Schützenbundes in buntem Jubel erklang, war es auch in unserm ehrwürdigen Rathhaussaale lebendig geworden. Es fand dort die Preisevertheilung an die männlichen Feiertagsschüler statt. Dieses Fest hatte durch die pietätsvolle Dankbarkeit eines durch seine künstlerische Thätigkeit, persönliche Liebenswürdigkeit und edle Liberalität ausgezeichneten Mannes, Herrn Hofrathes Hanfstängl, heuer eine besondere Weihe erhalten. Derselbe hatte nämlich schon im verflossenen Jahre zur Erinnerung an die vor 100 Jahren erfolgte Geburt seines geliebten Lehrers, des Gründers der hiesigen Feiertagsschule, Herman Mitterer, eine Preismedaillenstiftung gemacht, welche in diesem Jahre zum ersten Male zur Vertheilung kam. Die silberne Medaille erhielt Peter Sprenger und Benedict Brendl, die Bronce-Medaille Eduard Leubner und Anton Rampf. Ein junger Künstler, von welchem in diesen Blättern schon mehrmals rühmend Erwähnung geschehen, Hr. Medailleur A. Stanger, hatte den Auftrag zur Fertigung dieser Münze erhalten, und sich desselben in meisterhafter Weise entledigt. Die Aversseite derselben trägt Mitterers sehr gut getroffenes Brustbild und die Umschrift: „Hermann Mitterer, Gründer und erster Lehrer der Feiertagszeichnungsschule in München. Geboren 1762, gestorben 1829.“ Die Reversseite zeigt uns Mitterer in ganzer Gestalt. Er bewillkommt soeben zwei mit Mappe und dann mit Hammer, Winkel und Zeichnungsstiften eintretende Schüler, während ihm zur Rechten ein Jüngling mit Zeichnen beschäftigt ist, und hinter diesem ein anderer mit dem Modelliren eines Ornamentes sich befaßt. Um die ganze Composition, welche durch Ruhe, schöne Gruppirung, liebevolle Durcharbeitung des Details und feinen Formensinn hervorsticht, schlingt sich ein Spruchband mit der Inschrift: „Dem Talent zur Ehre, dem Fleiß zum Lohne von einem dankbaren Schüler gestiftet im Jahre 1862.“

Im englischen Unterhause gab neulich Cochrane interessante Details über die Kosten, welche der Haushalt des großherrlichen Serails in Konstantinopel monatlich macht. Die Küche kostet 24,000 Pfd. St., die 36 Damen des Serails 70,000 Pfd. St., die 1780 Kammerfrauen 18,000 Pfd. St., die 2000 Diener und Thürsteher an den Frauengemächern 15,000 Pf. St., die Promenadebegleiter der Seraildamen 7000 Pf. St., die Pensionen der aus dem Serail ausgeschiedenen Damen 90,000 Pf. St. Die Gesammtkosten betragen also 214,000 Pfd. St., oder circa 1,430,000 Thlr.

-||- Nach dem am 30. April ds. Js. dem englischen Parlamente vorgelegten Berichte über den Postverkehr Großbrittaniens hat die Zahl der im Jahre 1861 ausgegebenen Briefe die Ziffer von 605 Millionen — 21 Briefe auf eine Person im Durchschnitte — erreicht. Daran participirt England mit 497, Schottland mit 57, Irland mit 51 Millionen. Im Jahre 1839, vor Herabsetzung der Brieftaxe, betrug die Gesammtzahl nur ungefähr 76 Millionen. Schon i. J. 1840 stieg sie auf 169 Millionen, und so successive bis zur gegenwärtigen enormen Höhe. Die Vermehrung gegen 1861 beträgt zwischen 11 und 12 Mill.

Der Kaiser von Oesterreich hat angeordnet, daß das Museum im k. k. Arsenale in Wien gleichzeitig eine österreichische Ruhmeshalle werde, in welcher Porträt-Marmorstatuetten der berühmtesten Feldherren Oesterreichs aufzustellen sind. Man hat bereits die Einleitung für die Anfertigung von 52 solcher Statuetten getroffen.

In dem Fernkorn'schen Atelier zu Wien ist das für Stuhlweißenburg bestimmte überlebensgroße Standbild des ungarischen Dichters Vörösmarty durch den jungen Bildhauer Baron Nic. Bay im Modell vollendet worden und soll nächstens zum Gusse kommen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 29. Juli. Die heutige Kreuzzeitung schreibt: In den ersten Tag des August wird dem Vernehmen nach ein Besuch des Kaisers von Oesterreich bei dem König von Preußen in Gastein erfolgen.

□ **Konstantinopel**, 27. Juli. Nubarbey reist am 29. d. mit auf die Suezfrage bezüglichen Instructionen ab, die auf Abschaffung der Frohnarbeit und Ablösung des Termins(?) lauten. Dost Mohamed lebt und ist noch im Besitze Herats.

♂ **München**, 29. Juli. Das Cavalerielager im Lechfelde hat vom 1. bis 11. September zu währen, und sind in dasselbe 32 Escadronen Cavalerie und 3 Batterien reitende Artillerie beordert. — Der Sohn des k. Kriegsministers, Lieutenant v. Liel, welcher sich dieser Tage nach Badenweiler begeben wollte, erkrankte in Schaffhausen, und befindet sich dort noch in ärztlicher Behandlung.

♂ **München**, 30. Juli. Da das Cavalerielager im Lechfelde, wie bereits gemeldet, am 1. September zu beginnen hat, so haben zufolge königlichen Kriegsministerial-Rescripts das erste, zweite und vierte Artillerie-Regiment ihre, nach den gegebenen Bestimmungen über jenen Zeitpunct hinaus reichenden Schießübungen in eine kürzere Zeit zusammenzuziehen und bis 30. ds. Mts. zu beendigen. Das dritte reitende Artillerie-Regiment (Königin) hat sodann seine Schießübungen nach Aufhebung des Cavalerielagers auszuführen. Einem Lieutenant des ersten Artillerie-Regiments wurde dieser Tage im Lechfelde durch ein abgeprallles Stück einer Kartätsch-Granate der Säbelkorb abgeschlagen und ein Kanonier erhielt eine Verletzung. Selbstverständlich hatte das betreffende Stück nach dem Abprall eine Richtung genommen, die nicht erwartet werden konnte.

** **München**, 30. Juli. Das Militär-Verordnungsblatt Nr. 22 enthält zwei k. Verordnungen: über die Benützung der I. Fahrclasse bei Eisenbahnen rc. durch die den Inspicirenden begleitenden Subaltern-Officiere und Militärbeamten, und über die Abgabe von Eisenbahn-Fahrbillets der bayer. Staatseisenbahnen um die ermäßigte Taxe an commandirte Militärs aller Grade; ferner Dienstesnachrichten.

⊙ **Eichstätt**, 28. Juli. Der Gesetzentwurf bezüglich der Eisenbahnlinie Ingolstadt-Gunzenhausen mit der Abzweigung nach Pleinfeld hat hier den erfreulichsten Eindruck gemacht. Die Spannung, mit welcher man den desfallsigen Beschlüssen der hohen Kammern entgegensieht, ist eine um so größere, je mehr sich die Ueberzeugung geltend macht, daß die vorliegende Bahnfrage wahrhaft eine Lebensfrage für unser Altmühlthal ist. Beruhigend wirkt jedoch hiebei die Zuversicht, daß es geradezu unmöglich sei, die von Eichstätt bis Gunzenhausen gelegenen höchst wichtigen und eine außerordentliche Bahnrente verheißenden Landestheile länger vom Verkehr auszuschließen, zumal der Regierungsentwurf die internationalen und strategischen Interessen, sowie des Landes Wohl gleichmäßig wahrt. Inzwischen bereitet sich unsere hübsche ehemalige Residenzstadt frühzeitig genug vor, die einstigen Eisenbahngäste würdig zu empfangen, wozu wir außer den allgemeinen gutgeleiteten Verschönerungen namentlich die bereits weit vorgeschrittenen Gasbeleuchtungs-Einrichtungen und die theilweise Neupflasterung der Straßen und Plätze rechnen. Als Beweis, wie sehr das Landesvermögen in hiesiger Gegend durch die künftige Bahn vermehrt werden wird, möchte der Umstand gelten, daß der durch die bisherigen ungünstigen Verkehrsverhältnisse herabgedrückte Preis der Realitäten und besonders der Steinbrüche schon in Folge der bloßen Aussicht auf eine Bahnverbindung ansehnlich in die Höhe gegangen ist, ohne jedoch noch dem wahren Werthe nahe zu kommen.

* In der Gegend von **Rupertsbuch** bei Eichstätt wurde am 27. Juli der Leichnam eines mit 25 Messerstichen ermordeten und gräßlich verstümmelten Mädchens von beiläufig 22 Jahren aufgefunden. Die Unglückliche wollte in Eichstätt in Dienst treten, kehrte auf dem Wege dahin im Wirthshause zu Rupertsbuch ein, und ließ sich von einem dort gleichfalls eingekehrten fremden Manne weiter begleiten. Weitere Spuren fehlen noch.

Königsberg, 25. Juli. Eine hier bei Schwibbe erschienene Flugschrift: „Das Ministerium Polignac vor dem Pairs-Gerichtshofe" ist mit Beschlag belegt worden. Der Satz wurde unter Aufsicht der Polizei abgelegt, die Namen sämmtlicher Setzer, sowie ihre Wohnungen verzeichnet. (Nach einem Bericht im „Nürnb. Corr." war man allgemein sehr überrascht von dieser Maßregel, da die Schrift rein objectiv gehalten sei, blos auf Grund der Proceßacten ihre Darstellung gebe, und weder Reflexionen noch Anspielungen enthalte.)

* **Wien**, 28. Juli. Die „Gen.-Corr." schreibt mit Bezug auf die Zeitungsnachricht, daß die Mitglieder des siebenbürgischen Landtags eine Denkschrift verfaßt haben, und diese durch eine aus dem Bischof Haynald, Baron Franz Kemeny und Grafen Emerich Miko bestehende Deputation Sr. Maj. dem Kaiser überreichen lassen wollten —: „Wie wir aus verläßlicher Quelle erfahren, sind diese Mittheilungen unrichtig, und scheinen dadurch entstanden zu sein, daß Bischof Haynald, Baron Franz Kemeny und Graf Emerich Miko gebeten haben, bei Sr. Majestät vorgelassen zu werden, um über ihr Verhalten bezüglich des Landtags Rechenschaft abzulegen. Den geheimen Räthen Baron Franz Kemeny und Graf Emerich Miko, nicht aber auch dem Bischof Haynald soll, wie wir nun erfahren, Se. Majestät zu gestatten geruht haben, jeder einzeln für sich ihre persönlichen Anliegen am 31. ds. in der Audienz vorzubringen."

* **Messina**, 26. Juli. Der Zustand Siciliens ist noch immer derselbe: Diebstahl und Mord kommen eben so häufig vor, als sie straflos bleiben. Nur in den Städten herrscht einige Sicherheit, man darf sich aber über ihr Weichbild nicht hinauswagen, ohne sich wirklichen Gefahren auszusetzen. Auf die Conscriptionsflüchtigen macht dermalen eine ganze Armee Jagd; mehr als die Hälfte der zu den Waffen Einberufenen hat sich geflüchtet. Was immer auch die Minister und Parlaments-Commissionen sagen mögen, das Land befindet sich im traurigsten Zustand.

Paris, 26. Juli. Die mexicanischen Kriegsgefangenen werden, wie die „France" meldet, nach Tours und Toulouse gebracht werden. Die Officiere gehen zu Schiff über Bordeaux, die Gemeinen marschiren zu Fuß dahin. (Köln. Z.)

Warschau, 22. Juli. Großes Aufsehen macht die Untersuchung gegen mehrere Zöglinge des kaiserl. Fräuleininstituts, welche von der griechischen zur katholischen Kirche übergetreten sind. Sie wurden am 17. zum Secretär des Großfürsten zum Verhör berufen. Auf dessen Frage an die 12jährige Buszmakin, welches Glaubens sie sei, antwortete dieselbe, sie sei eine Polin und katholisch. Frage: Wie ist das möglich, da Sie von einem russischen Popen getauft wurden, und Ihr Vater Russe ist? Antwort: Meine Mutter war eine Polin, und ich will keinen andern Glauben haben, als den meiner Mutter. Auf die ferneren Fragen des Inquirenten weigerte sich das Mädchen, zu antworten, indem es erklärte, kein Russisch zu verstehen. Einige Stunden später erschien Madame Lazaref, Hofdame der Großfürstin, im Institut, und bemühte sich, das Mädchen in Güte auszuforschen, aber dieses blieb bei der Erklärung, sie sei eine Polin und Katholikin, und wolle vom Schisma nichts wissen. Auch eine andere, Szpringelska, obgleich furchtsamer, behauptete, sie sei eine Polin. Hierauf wurde die 16jährige Helena Grodzka befragt, weshalb sie nicht den griechischen Religionsunterricht besuche, worauf sie ebenfalls erwiederte, sie sei Polin und Katholikin. Als ihr der General Kucynski, Mitglied der Untersuchungscommission, die Bemerkung machte, daß sie griechisch getauft sei, antwortete sie, ihr Vater sei zwar griechisch, aber ihr Großvater und ihre ganze Familie seien Katholiken gewesen. Sie sei allerdings in Zytomir (Volhynien) geboren, aber sie glaube, daß dieses zu Polen gehöre. (Schl. Z.)

Aus Athen schreibt man vom 18. d. M.: „Die baldige Herkunft des Königs Georg ist dringend zu wünschen, denn die Kassen sind leer und das Deficit der letzten Monate ist drückend; die Beamten haben für vier und mehr Monate das rückständige Gehalt zu fordern und Steuern gehen keine ein. Der Finanzminister reichte dieserhalb auch seine Entlassung ein, welche jedoch nicht angenommen wurde." Oberst Leotakos, von welchem ein Privattelegramm meldete, er hätte die Festung Nauplia besetzt, hat sich mit seinem Meuterbataillon dem Militärcommandanten des Peloponnes unterworfen.

* **Jassy**, 18. Juli. Die moldauische Regierung scheint endlich zur Ueberzeugung zu kommen, daß man den immer wachsenden Umtrieben der Anhänger des polnischen Aufstandes nicht länger freie Hand gewähren könne. Der kürzlich vereitelten Polenexpedition an der Donau folgen andere ernste Maßnahmen der Regierung, welche einen vollen Umschlag in ihrer Haltung dem polnischen Aufstande gegenüber unwiderlegbar kennzeichnen. So traf die sichere Nachricht hier ein, daß ein bedeutender, für die polnische Emigration bestimmter Waffentransport mittels Dampfschiffen zu Leowa am Pruth angekommen sein soll und schon am folgenden Tage marschirte ein Bataillon Infanterie in Eilmärschen gegen Leowa, um dessen Anhaltung zu bewerkstelligen. Es soll, wie ich so eben aus guter Quelle erfahre, neuerdings eine bewaffnete Schaar von 350 Polen mit 25 Pferden oberhalb Tultscha die Donau überschritten haben, um durch moldauisch Bessarabien einen Einfall in Polen zu versuchen. Der hier auf Inspicirung befindliche moldauische Oberst Savel-Mono wurde telegraphisch beordert, sich ungesäumt nach Ismail zu begeben und das Commando des dort gebildeten Observations-Corps zu übernehmen, welches bestimmt ist, gegen den Einmarsch dieser Polen aus Tultscha zu operiren.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 29. Juli. Oesterr. Nat.-Anl. 70⅞; 5proc. Met. 65; Bankactien 816; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 81⅞; von 1858: 139; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90⅞; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143¼P; Bayerische Ostbahn-Actien 113⅜; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 118⅞; Westbahn-Priorität 84⅜; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 198 Wechselcurs: Paris 93⅞; London 118⅛; Wien 108⅞.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 11). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Freitag. **Nr. 208.** **31. Juli 1863.**

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ (28. Juli.) A. Riedmann tritt in seinem Beitrage zur diesmaligen Kunstvereinsausstellung mit Goethe in die Schranken. Er producirt sich nämlich mit einem neuen Paris, und noch dazu mit einem oberbayerischen; ist jedoch bescheiden genug, sein den alten Mythus verjüngendes Genrebild nicht unter dieser Bezeichnung, sondern unter dem anspruchsloseren Namen: „Welche bekommt ihn?" einzuführen. Der Preis, um den es sich dabei handelt, ist auch hier ein Apfel, wenn kein goldener, doch ein recht goldig anlachender, und aus der selbstbewußten, glückverheißenden Miene, mit welcher ihn der moderne Trojaner, ein strammer stattlicher Bauernbursch des Gebirges vor drei mit Strickzeug ihm gegenüberliegenden Gebirgsschönen als erstrebenswerthem Kampfpreis hoch emporhält, läßt sich auch ohne Inschrift herauslesen, daß nur die Schönste ihn haben soll, ja man erräth auch, daß sich die glückliche Siegerin mit diesem Apfel noch eine Drauf- und Dreingabe, welche mehr als Goldes und Ruhmes werth ist, erringen wird. Die drei Hochlandsgöttinnen wissen ihn auch wirklich in diesem Sinne zu schätzen. Zwar die älteste nimmt die Miene an, als ob Apfel und Bursch gar nicht für sie vorhanden wären, und ihre Aufmerksamkeit von ganz etwas Anderem in Anspruch genommen würde, aber — wer kennt das nicht! Die zweite ist dafür um so offener, und zugleich um so zuversichtlicher! Sie sitzt in erwartungsvoller Haltung und mit leuchtenden Augen da, als dächte sie: „Schau mich doch nur an, dann weißt Du, was Du zu thun hast!" — Auch die jüngste hat eine Ahnung davon, was der Apfel zu bedeuten hat, und ihr Herzchen klopft ihm wohl am bewegtesten entgegen; aber sie denkt nicht daran, daß sie die Glückliche sein könnte, und blickt, im Eifer der Verlegenheit weiter strickend, erröthend und bescheidentlich auf ihr Strickzeug nieder. — Wer also bekommt ihn? — Nun, ich denke, die Frage bedarf keiner Lösung weiter. Der Künstler hat durch und durch klar und verständlich gesprochen, und damit auch die glücklich erfundene Aufgabe, die er sich selbst gestellt, auf das Glücklichste gelöst. — Minder originell und pikant ist der Gedanke eines kleinen Genrebildes von K. Naumann. Es zeigt uns „ein Mädchen, das einen armen Handwerksburschen labt." Er sitzt vor der Thür ihres Hauses, und ist mit dem Essen einer Suppe beschäftigt. Sie steht mit der Pfanne in der Thür, um ihm auch noch einige Knödel oder Nudeln zukommen zu lassen. Insoweit besteht der Stoff des Bildes nur in einem Werk der Barmherzigkeit. Ganz ohne Gewürz hat es jedoch der Künstler nicht gelassen. Der Blick, mit welchem die Jungfrau auf ihn niederschaut, drückt doch noch eine andere Theilnahme als die einer barmherzigen Schwester aus, und gar die Art und Weise, wie er zu ihr emporschielt, und darüber die Suppe aus dem Löffel wieder in die Schüssel rinnen läßt, läßt allerlei profane Hintergedanken in uns aufsteigen. Wenn der Bursch in dem Städtchen Arbeit findet, kann sich aus dieser verschütteten Bettelsuppe ein Hochzeitsschmaus entwickeln.

An diese zwei Genrebilder schließt sich nur noch ein Figurenbild: „das Porträt eines Kindes" von S. Hirschfelder. Der Künstler hat das Kind gemalt, wie es sich eine Uhr an das Ohr hält, und sich am Picken derselben erfreut. Die Mischung von Verwunderung und Freude ist recht lebendig wiedergegeben, aber mit der technischen Ausführung haben wir uns nicht zu befreunden vermocht. — „Der Gang zur Kirche" von A. Reinherz ist nach seinem Haupteindruck ein Landschaftsbild. Es zeigt uns zwischen dickstämmigen, frischbelaubten Buchen eine aufwärts führende naturwüchsige Stiege mit einigen Kirchgängern, und im Hintergrunde die Kirche selbst. In dem Motiv liegt etwas Anheimelndes, aber mit sorgfältigerer Behandlung hätte sich mehr daraus machen lassen. — Fleißiger ausgeführt, besonders in den landschaftlichen Parthieen, ist ein Thierstück von R. Braith: „Vieh auf der Weide." Innerhalb eines Geheges, von malerischem Wald umgeben, mit einem Durchblick auf ein fernes Dorf, sieht man verschiedene Gruppen von Kühen und Kälbern. Zur Seite sitzt ein Mädchen mit Ziegen, während Buben um ein verglimmendes Feuer beschäftigt sind. Einer derselben lockt ein Kälbchen zu sich heran, wie es scheint, um dasselbe zu necken, und dieses kommt ihm mit einer Mischung von Scheu und Neugier entgegen. Diese Gruppe ist lebendig und naturwahr ausgeführt, und das Ganze macht einen wohlgefälligen Eindruck. Das Bild erinnert an gute Vorbilder.

Reine Landschaften haben A. Kappis („die Ruine Hirsau im Schwarzwalde"), H. Reder (Parthie vom Chiemsee bei Stock"), E. Gleim („Erinnerung an die Gegend von Brannenburg") und T. Schieß („der Schächenbach im Canton Uri") geliefert. Das erste derselben zeigt eine wohlgruppirte Verbindung interessanter Architektur und üppiger Vegetation; aber die Beleuchtung scheint uns eine zu gleichmäßig über das ganze Bild verbreitete zu sein. Durch zweckmäßig angebrachte Schatten hätte eine größere Concentration und bedeutendere Wirkung erzielt werden können. Auch bei'm Reder'schen Bilde ist vom Schatten nicht genug Anwendung gemacht. Hier dürfte eine Verstärkung desselben namentlich zwischen den Parthieen des Vordergrundes und Hintergrundes zur deutlicheren Hervorhebung der zwischen ihnen bestehenden Entfernung am Platze gewesen sein. Uebrigens ist die Anordnung, Composition und Farbengebung des Bildes sehr malerisch und von freundlicher Wirkung. An der Landschaft von Gleim beleidigen die allzu hell gehaltenen grünen und broncenen Farbentöne des Vordergrundes. Wir können sie weder für schön noch für wahr halten.

An Zeichnungen bringt uns diese Woche das von J. Resch sehr zart und weich ausgeführte „Portrait" einer jungen Dame mit einem Notenblatt in der Hand, und das dritte Blatt der „Illustrationen deutscher Volks- und Lieblingslieder" von Th. Pixis mit einer Composition nach dem bekannten Heine'schen Gedichte: „Du bist wie eine Blume, so hold und schön und rein! 2c." Diese Arbeit ist eine sehr durchdachte, und mit einem reichen Aufwand von Sinnigkeit und Sorgfalt ausgeführte, und dennoch vermögen wir uns nicht ganz mit ihr zu befreunden. Die Jungfrau, die uns hier die „Blume" des Heine'schen Liedes veranschaulichen soll, liegt inmitten eines dichten Waldes zwischen Felsen, Farrenkräutern und Blumen, mit Blumen auf dem Schooße, und schläft. Da steigen von der dunklen Tiefe neben ihr herauf dämonische Gestalten, unter ihnen ein unheimlich dreinschauender Ritter, der nach ihr lüsterne begehrliche Blicke wirft, offenbar um sich ihrer durch die teuflische Macht der Verführung, die durch das Symbol der Schlange angedeutet ist, zu bemächtigen. Aber gleichzeitig regen sich über ihr und neben ihr die freundlichen Mächte der Unschuld, des Wohlwollens und der Tugend in Gestalt von flatternden Engeln, Feen, und einem mit Schwert und Schild gewappneten Schutzgeist. Wir brauchen also ihretwegen nicht allzu besorgt zu sein. Das Gebet des um sie besorgten Dichters, daß Gott sie so rein und schön und hold erhalten möge, hat sich erfüllt. Man kann nicht leugnen, daß hiedurch die vom Dichter in uns angeregten Gedanken zum Ausdruck gebracht sind; aber auch in einer dem Ton des Gedichts entsprechenden Weise? Wie ungemein einfach, zart und duftig, und dabei wie vielsagend und tief zu Herzen dringend ist das Gedicht; und welches Aufgebot von Mitteln, welche Maschinerie des Himmels und der Hölle, der Phantasie und der Wirklichkeit hat der Künstler in Bewegung setzen müssen, ohne mit dem Allem auch nur entfernt einen ähnlichen Eindruck wie die Dichtung zu machen! Wir sind nicht der Ansicht, daß sich der Maler bei der Illustration von Gedichten sclavisch an die Poesie zu binden braucht. Jede Kunst hat ihre besonderen Darstellungsmittel, und diesen gemäß muß sie ihren Stoff frei gestalten können. Auch der Maler also hat das Recht, das Wesen eines der Poesie entlehnten Stoffes in seiner Weise zu fassen und zu formen. Aber am Wesen als solchem darf er nichts ändern; der kennzeichnende Charakter und Geist des Gedichts muß festgehalten werden. Ein heroisches Epos ist nicht wie eine Idylle, ein Epigramm nicht wie eine Tragödie zu behandeln, und so darf auch nicht ein mit wenigen Worten hingehauchtes, warm empfundenes Lied wie eine breit ausgesponnene, kühl ausgedachte Allegorie dargestellt werden. Abgesehen hievon ist auch die Jungfrau selbst nicht duftig und blumenhaft genug. Während ihre Umgebung zu phantastisch, ist sie zu derb realistisch gehalten.

Zum Schluß haben wir noch eines Kupferstichs von W. Ufer in Rom zu gedenken, welcher uns nach den Zeichnungen am Vincenzo Pasqualoni mit einem Gemälde von Luca Signorelli („das Paradies und die Hölle") im Dome zu Orvieto bekannt macht.

Die Frauen in den Naturwissenschaften.

I. R. Wer könnte, von einem feinfühlenden Geist unterstützt, bei dem Kleinsten wie bei dem erhabensten Werke der schaffenden Natur, bei der Betrachtung der zierlich-gefärbten Blüthenblätter der Pflanze wie bei dem erhebenden Schauspiel einer klaren Sternennacht sich dem Eindrucke der beruhigenden Freude verschließen, den kaum Etwas Anderes so rein als das Beschauen der Naturschönheit hervorzubringen vermag? Wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir das Geschlecht, dessen Begabung für die innige Empfindung des Schönen eine seiner charakteristischsten Eigenschaften ist, auch dem Schönen in der Natur seine eingehende Beachtung schenken sehen.

Es ist meine Absicht nicht, alle die gelehrten Frauen aufzuzählen, deren Namen in den Annalen der Naturkunde unter denen verzeichnet stehen, die die Wissenschaft durch eigene Beobachtung gefördert; sondern ich werde mich begnügen, aus den verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaft charakteristische Repräsentantinnen vorzuführen, und das Gedächtniß an Namen aufzufrischen, die ein wohlerworbenes Recht besitzen, in dem Andenken der Nachwelt fortzuleben.

Ich sehe recht wohl das Befremdliche ein, was darin zu liegen scheint, daß ich mir vorgesetzt habe, aus der Reihe der Naturforscher eine Anzahl herauszugreifen und nebeneinander zu besprechen, die auf den ersten Blick nichts weiter mit einander gemein zu haben scheinen, als daß sie zufälliger Weise Frauen waren. Es erinnert dieser Vorsatz gewiß lebhaft an den alten Veteranen in der Geschichtschreibung der Wissenschaften, der alle die Gelehrten zusammenstellte und in einem Kapitel besprach, die schon im einunddreißigsten Jahr verstarben, sowie die, welche einäugig gewesen. Aber vielleicht gibt es doch Gesichtspuncte, aus denen sich ein Versuch, wie der meinige, wenigstens einigermaßen rechtfertigen ließe.

Man ist nur zu sehr geneigt, die Erfahrungen, die wir bei unseren wissenschaftlichen Beobachtungen der Natur machen, schlechthin als objective Wahrheiten anzusehen, ohne zu bedenken, daß der Ausspruch des Philosophen, daß das höchste Problem unserer Forschung nur die Selbsterkenntniß sein könne, in unserer Wissenschaft gerade, für einen nach objectiver Wahrheit strebenden Geist, eine nicht allzu angenehme Nebenbedeutung besitzt. Wenn wir bedenken, daß wir die Natur nur in ihren Einflüssen auf unsere Sinne, auf uns selbst zu erkennen vermögen, daß alles das, was wir von der Natur zu beobachten im Stande sind, sich wenigstens primär auf die Kenntniß der Reactionen beschränkt, die in unserem eigenen Ich auf die Reize der Außenwelt eintreten, — so wird jeder Unbefangene anerkennen müssen, daß unseren scheinbar rein objectiven Beobachtungen nothwendiger Weise keine ganz kleine Portion Subjectivismus beigemischt sein müsse. Und wenn man sich nun die Aufgabe gestellt hätte, diesem Subjectivismus in der Wissenschaft nachzuspüren, würden sich dazu nicht ganz ähnliche Kategorien, wie die oben aufgestellten, vortrefflich eignen? Wir werden finden, daß in den verschiedenen Gebieten der Forschung, auf welche wir unseren weiblichen Gelehrten folgen wollen, sich das Weib nie verleugnet.

Oder würde in einer allgemeinen Geschichte des weiblichen Geistes die Geschichte seiner Betheiligung auf dem Gebiete der Wissenschaften das unbedeutendste Stück ausmachen? Freilich ist der Antheil, den das weibliche Geschlecht an der Fortentwicklung der induktiven Wissenschaften bisher genommen, ein verhältnißmäßig geringer. Freilich sind unter der Zahl der Forscher vergleichsweise nur wenige weibliche Namen aufzufinden; aber der Grund dieser Erscheinung liegt nach meiner Ansicht gewiß nicht in der geringeren Begabung des weiblichen Geschlechtes für die inductive Forschungsmethode, sondern lediglich in der Kürze der Zeit, seit der es den Frauen möglich geworden, selbständig mit und neben dem Manne die wissenschaftliche Arena zu betreten. Es ist die wahre persönliche Achtung des weiblichen Geschlechtes, worauf einzig ihre Betheiligung an den Vorrechten und Beschäftigungen des Mannes beruhen konnte, überhaupt erst eine Errungenschaft des christlich-germanischen Geistes, der das Weib aus der Stelle der ersten Dienerin im Hause, die ihr im Alterthume zufiel, hervorhob zur Hausfrau, zur Herrin des Hauses; der ihr die Stellung nicht mehr unter, sondern neben dem Manne anwies. Und sicher ist es keine gewagte Behauptung zu sagen, daß die beinahe überirdische Verehrung des weiblichen Geschlechtes, jener schwärmerische Minnedienst, der die Zeit des Mittelalters charakterisirt, wohl ebenso nachtheilig für die berechtigte Stellung des Weibes gewirkt habe, wie die Anschauungen des Alterthumes. Denn gewiß ist eine Stellung unter dem Rechte nicht mehr rechtlos als eine solche über demselben.

Und wäre schließlich der Gedanke verwerflich, durch das Vorführen der schon errungenen Lorbeeren den weiblichen Geist mit all den ihn vor dem männlichen bevorzugenden Eigenschaften noch weiter für den Dienst der Wissenschaft zu gewinnen?

Der erste Name, den ich nennen will, ist der der Maria Sibylla Merian.

Sie wurde 1647 zu Frankfurt geboren als Tochter des aus der Schweiz ausgewanderten, angesehenen Kupferstechers Matthäus Merian. Mir liegt ein Bild der geistreichen Frau vor, welches in den fast männlich ernsten aber dennoch schönen Zügen, in dem großen dunklen Auge unter der hochgewölbten Stirne, der scharf geschnittenen Nase, in dem kaum merklichen Lächeln auf den festgeschlossenen Lippen die Bekanntschaft und den Sieg über die Schicksale eines unglücklichen Lebens und die ernste Energie neben der innigsten Naturfreude ausspricht, die sie als Weib und Forscherin charakterisiren.

Schon früh zeigte sie ein nicht unbedeutendes Talent zur Zeichenkunst und Malerei, in welchen Künsten sie sich anfänglich unter der Leitung ihres eigenen Vaters, später unter dem Maler Abraham Mignon vervollkommnete. Schon als kaum herangewachsenes Mädchen beschäftigte sie sich mit besonderer Vorliebe mit der Nachbildung von Pflanzen und Insecten. Besonders zog sie die mit der Nachbildung nothwendig sich verknüpfende Beobachtung der Lebensweise und Verwandlung der letzteren lebhaft an. Die Metamorphose der gefräßigen Larve zu dem vollkommenen geflügelten Insecte, die Beobachtung, daß auf jeder Blumenart eine Reihe von Insectenarten als auf ihre Mutterpflanzen angewiesen sind, gleichsam zu dem Haushalte derselben gehören — damals noch fast gar nicht wissenschaftlich beobachtete. Naturerscheinungen — lenkten das Interesse des geistreichen Mädchens auf das lebhafteste auf sich, und schon aus jener frühen Zeit stammt ihr Entschluß und der Anfang seiner Verwirklichung, Materialien zusammenzutragen zu einer Naturgeschichte der Insecten mit bildlichen Darstellungen. Der Entschluß war um so größer, da in der damaligen Zeit noch kaum ein Originalwerk über diese Gegenstände existirte und die schwerfälligen Folianten, hauptsächlich mit Excerpten aus Aristoteles und Plinius angefüllt, in denen das geringe positiv bekannte Material sich niedergelegt fand, in Bibliotheken vergraben für Privatforschung kaum zugänglich waren. Doch erst in ihrem zweiunddreißigsten Jahre kam der Plan zu seiner endlichen Ausführung. Sie hatte sich inzwischen mit dem in Nürnberg ansäßigen Maler Joh. And. Graff verheirathet, doch war die Ehe nur kurz und unglücklich. Eine durch seinen ausschweifenden Lebenswandel unerschwinglich angewachsene Schuldenlast zwang ihren Gatten, sie mit ihren beiden Kindern, Mädchen, in der bittersten Armuth zu verlassen. Mit feinen Handarbeiten fristete sie ihr und ihrer Kinder Leben.

Es ist gewiß unserer Bewunderung werth, daß sie trotzdem den Muth und die Muße fand, sich mit ihrer Lieblingsbeschäftigung zu befassen und ihren frühen Vorsatz zur Reise zu bringen. Im Jahre 1679 erschien zu Nürnberg der erste Band ihres drei Bände starken Werkes über „der Raupen wunderbare Verwandlung und Blumennahrung," welches im Ganzen 150 Kupfertafeln enthält.

Das schöne Werk fand die unbedingte Anerkennung, die es verdiente. Inzwischen hatten sich auch die äußeren Lebensverhältnisse unserer Merian — sie hatte den Namen ihres Mannes wieder abgelegt — wesentlich zu ihrem Vortheile verändert. Auf einer Reise nach Amsterdam sah sie die Sammlung exotischer Insecten des Directors der ostindischen Compagnie, Nicolaus Witten. Die Pracht der ausländischen Arten erweckte in ihr den unwiderstehlichen Wunsch, selbst an Ort und Stelle diese Thiere zu beobachten und zu sammeln.

Im Jahre 1699 trat sie wirklich in Begleitung ihrer ältesten Tochter eine Reise nach Surinam an. „Es gränzt an das Unglaubliche, sagt Reaumur, daß eine Frau aus Liebe zu den Insecten das Weltmeer durchschneiden und in so weiter Ferne ihre Sehnsucht befriedigen wollte." Zwei Jahre verweilte sie in Surinam; beobachtete und malte mit dem größten Fleiße: Insecten, Pflanzen und Muscheln; bis ihre durch die tropische Hitze und fremde Lebensweise schwer zerrüttete Gesundheit sie zum Aufbruch nöthigte. Die bei diesem Aufenthalt gesammelten Beobachtungen und Nachbildungen sind in ihrem 1705 zu Amsterdam erschienen Hauptwerk: Metamorphosis insectorum Surinamensium niedergelegt.

Wir können dem Streben dieser energischen Frau unsere Anerkennung nicht versagen. Sie betrat in ihren Werken einen noch fast ganz unbeachteten Weg der Forschung. Ihre Nachbildungen sind meisterhaft und bei Naturkundigen und Kunstkennern gleich geschätzt. Ihre Zusammenstellung der Pflanzen und Insecten in ihren verschiedenen Entwickelungsstufen zeugt von wahrhaft künstlerischem Geschmacke, und nur selten hat sie der Wunsch, ihren Figuren zierliche Stellungen zu geben, zu Verstößen gegen die Wahrheit verleitet. Die Treue, mit welcher sie die tropischen Pflanzen nachbildete, trug ihr die Ehre ein, daß ihr Name — Meriana — einer exotischen Pflanzenart beigelegt wurde.

Sie starb noch mitten in ihren wissenschaftlichen Arbeiten am 13. Januar 1717.

Wir haben eben eine Naturforscherin kennen lernen, deren Anregung zu selbständigen Untersuchungen wir zwar in einer tiefempfundenen Liebe zu den noch unbeachteten Schönheiten der Natur fanden, deren bewunderungswerthe Lebens- und Forschungsenergie jedoch kaum noch in engergezogenen Schranken der Weiblichkeit Platz finden möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Germanistische Studien.

(Fortsetzung.)

Ein rein christliches Fest stellt uns der Herr Verfasser im Ammergauer Passionsspiele vor Augen; es findet mit Recht seinen Platz; vom Volke durch der Zeiten Sturm erhalten, wird es von ihm auch vorgeführt. Wenn es aber für nöthig erachtet worden, der Salvatorsaison in München zu gedenken, so durfte auch die Bocksaison nicht fehlen.

Im Vorstehenden ist der Neuzeit ihr Recht widerfahren. Wenden wir uns nun zu dem, was uns am Buche zumeist interessirt; zu den Bräuchen des Volkes, wie sie sich an die einzelnen Zeiten des Jahres heften. Das Volk thut noch, wo es darf, was es einst that in grauer Vorzeit, aber nunmehr, ohne dessen Verständniß zu haben. Diese Vorgänge schauen so schen, so beschämt in unsere Zeit herein, als fürchteten sie, nicht mehr in guter Gesellschaft zu sein, uns aber bedünken sie gleich Nebelwirbeln, welche in ihrem Ringen zerstieben, um bald da, bald dort herumzutreiben, bis die hohe Sonne des Wissens ihrem fremdartigen Reigen ein Ende macht. Uns ist der Brauch alter Zeit ebenso unheimlich worden, als wir ihm. Wir beide können nicht mehr zusammengehen. Es ist Zeit, reinen Tisch zu machen. Was sich auf den also gereinigten Tisch auflegen wird, wissen wir nicht, kümmert uns auch nicht; genug, diese Auskehr beruhigt uns, die wir sorgsam von Leib und Seele altes deutsches Wesen abhäuten. Es naht die Zeit, wo die Völker Europa's nur mehr Eine Familie bilden werden nach französischem Zuschnitt, wie vor fünfzehn Jahrhunderten nach griechisch-römischem, und die Deutschen, das Volk der Denker, mögen dann Muße finden, in ruhigem Stillleben den letzten Gründen nachzudenken, warum es so gekommen und nicht anders, und Sanskritstudien betreiben, um sich zu trösten.

Der Herr Verfasser beginnt mit dem Neujahrstage als dem Anfange des bürgerlichen Jahres und meldet uns nach der Reihe der Monate allen Zeitbrauch aller germanischen Völker im weitesten Wortbegriff, um mit Sylvester zu schließen. Wir haben dagegen nichts zu erinnern, denn er will ein Volksbuch schreiben; zu besserem Verständnisse hätte es aber beigetragen, wenn er mit dem Winter, allenfalls mit Martini angehoben hätte. Denn der alte Germane wie alle alten Völker zählt wie nach Nächten so auch nach Wintern.

Wir wollen nun einiges und weniges aus diesem überreichen Garten ausheben, für uns zumeist nur mehr exotische Gewächse, um ein Bild zu geben von dem, was einst auf deutscher Erde gepflanzt und gehegt wurde, jetzt aber zu eitel Unkraut ausgewachsen ist.

Wie in Deutschland der Neujahrstag, sonst ein Freudentag für Jung und Alt, sich zusehends immer mehr in ein werktägiges Kleid zurückzieht, ersieht man so recht aus der Darstellung der früher damit verbundenen Bräuche, welche uns der Herr Verfasser aus allen Theilen und Ecken germanischer Welt vorführt. Der Jugend auf dem Lande ist die heitere Lust von ehedem polizeilich untersagt, in den Städten concentrirt sich die Menschheit, soweit sie die Kinderschuhe ausgetreten hat, im Ballsaale oder im Gastzimmer eines Hotels, tanzt und trinkt ins neue Jahre hinein und geht dann heim, um spät am Morgen des neuen Tages matt und mürrisch zu erwachen. Der Deutsche beglückwünschte gern sich und Andere besonders heute; man hat ihm diese Arbeit freundlichst abgenommen und Enthebungskarten eingeführt zum Besten der Armen. Das ging im Anfange gut, jetzt ist man des Wünschens entwöhnt und wird man sich bald auch des Zahlens entheben. Von Deutschland kann man sagen, daß aller vereinstige Brauch jetzt nicht mehr ist, nach der praktischen Prosa: „Es ist ein Tag wie der andere und Wünschen ist müßig", während doch Wunsch und Fluch gar viel auf sich hat, und die Zeit auch ihr Recht verlangt. Treffend und bezeichnend ist darum, wenn die Studenten in **Kiel** in dieser Nacht bei Fackelschein dem alten Jahr ein Pereat, dem neuen ein Vivat bringen. Fällt sogar der Wunsch des Nachtwächters ungelegen, denn er stört die matte Alltagsprosa, und werden die Gaben, welche Metzger, Bäcker, Wirthe, Krämer heute als „Neujahr" ihren Kunden oder deren Dienstboten zusenden, oder zu vertheilen gewohnt waren, als Unfug beseitigt. Aber rings auf den Grenzen des Reiches hält sich noch alte Sitte, so in Belgien, Niederlanden, Skandinavien, Schweiz, Tyrol, im Böhmerwalde. Da wird das Neujahr noch angesungen, angeblasen, angeschossen, über den Stuhl hinweg in das Neujahr hineingesprungen, selbst in den französisch gewordenen Vogesen tanzen im Mondlichte die schönen Jungfrauen des Dorfes ihren frischen Reigen um den Maibaum am Brunnen. Das „Neujahr-Abgewinnen" ist noch ein lustig Spiel der Jugend. Da steht noch das Wünschen in Ehren und wird ihm mit süßen Gaben, selbst Küssen vergolten. Es ist ein Tag der Lust, welche durch die offene Thüre des Hauses in das offene Herz einzieht, um darin, wenn auch für kurze Zeit, Herberge zu nehmen. Denn wie das Jahr begonnen wird, erweist sich dessen Lauf. Wer kömmt, ist gerne gesehen und wird bewirthet; auf Helgoland hält sogar der Wirth die beneidenswerthen Stammgäste heute zechfrei. Besonders haben die Kinder ihr Fest; sie legen ihre frommen Wünsche in einem schön geschriebenen Briefchen den Aeltern an die Brust und erholen sich bei den Pathen für ihren Spruchreim kleine Geschenke, bestehend in Ringen, Kränzen, Wecken, Stollen, Kuchen aus mehr oder minder feinem Teige je nach der Landschaft ein Ueberbleibsel heidnischen Jubelfestes. Noch werden am Unterrhein, in Norddeutschland, in Schlesien Umzüge gehalten von Pfarrherren, Klöstern, Kantor, Thürmer, Nachtwächter und Schulmeister in den Gassen und Straßen der Städte und Dörfer um die herkömmliche Gabe an Lebensmitteln oder dafür an Geld einzusammeln, und in England und der Schweiz nöthigt die unverwüstliche Jugend Alle, die des Weges gehen, sich durch ein Trinkgeld aus der Gefangenschaft zu lösen.

Diese letztere Sitte, **Reitstange** oder **Bechteli** genannt, leitet hinüber zum Dreikönigsfeste, zum Berchtentage, nürnbergerisch „Bergnacht". Es ist der Schluß der fröhlichen Weihnachtszeit, daher in England der **zwölfte Tag**, in Flandern der **dreizehnte** geheißen, während in Skandinavien der 13. Jänner als Tag des heiligen **Knud** diese weihevolle Zeit beschließt. Da geht den deutschen Alpen entlang die alte **Bercht** um mit ihrer Gesellschaft meist in der Dreizahl, die segenbringende **Perachta**, welche der Herr Verfasser als die hehre Gemahlin des Wuotan und gleichbedeutend mit Frau **Holle** in Sachsen, Frau **Fricke** und **Harke** in der Uckermark, Frau **Gode** in Mecklenburg erkennt. Sie nimmt die unartigen Kinder mit, straft träge Mägde durch Besudelung des nicht abgesponnenen Rocken und schneidet allen den Bauch auf, die es unterließen, heute ihre Festspeise auf den Tisch zu bringen, weßhalb sie im thüringischen Eichsfelde mit Recht alljährlich verbrannt wird.

England, welches Weihnachten feiert, wie kein anderes Land, hat für heute die merkwürdigsten Bräuche; es werden Feuer im Freien angezündet, Becher vor dem Apfelbaum im Garten und vor dem Stammochsen im Stalle auf deren Wohl geleert; die fröhliche Gesellschaft beim Mittagstische wählt sich einen König des Tages. Aehnliches am untern Rhein. Durch alle Gauen germanischer Zunge aber zogen vordem die **Sternsänger**, arme Leute und Kinder, als die hl. drei Könige vermummt, mit dem Sterne und zogen von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus, ihre Dreikönigslieder singend und kleine Gaben sammelnd. Nach dem heutigen Sprachgebrauche ist dieses **Bettel** und somit strenge verpönt.

Als Anhängsel an dem Dreikönigstag gilt der darauffolgende Montag, in England der **Pflugmontag** genannt, weil da die alte Liese mit dem Pfluge umzieht, in den Niederlanden: der Verlorene, in Ostflandern der Narrenmontag und im Limburgischen Kupfermontag.

Für den Monat **Februar** können wir unsere Ueberschau etwas gedrängter halten. Hier begegnet uns an der Spitze Maria Lichtmeß mit der oberpfälzischen Kälberweile oder Mägdezeit, weil dort die Mägde „Kälber" heißen. Darnach in England der vielgefeierte **Valentins**tag, an dem jeder Jüngling seine Valentine und jedes Mädchen ihren Valentin durch's Loos zog, heute noch zahllose anonyme Liebesbriefchen, gleichfalls Valentine genannt, durch Stadt und Land fliegen, und die Landmädchen aus dem ersten Angange auf Heirath im Laufe des Jahres rathen. Alles Andere, und des Stoffes ist übergenug, füllt der Fastnachtbrauch aus, der in seiner je nach der Landschaft geltenden Verschiedenheit den deutschen Mythologen und Rechtsalterthümlern manch harte Nuß zu knacken gibt.

In der Regel dauert auf dem Lande der Fasching, ein Rest heidnischer Zeit und auch jetzt noch von der Kirche, welche gerade mit ernster Feier entgegentritt, nicht bewältigt, vom Donnerstag vor Quinquagesimä bis einschläßig Aschermittwoch, strenge genommen, bis zur alten Fastnacht, zum nächsten Sonntage Invocavit. Jener Donnerstag trägt gar viele Namen; er heißt in Oesterreich der unsinnige Pfinztag, in Schwaben der schmotzige und plumpige und pumpete, in Bayern ebenfalls der pumpete, und in Belgien der fette, sonst auch faißte, am Rhein Weiberfastnacht; der folgende Freitag in Schwaben der russige, der Samstag in Schwaben und dem bayerischen Nordgaue der schmalzige, in Flandern der Frauensamstag. Die eigentlichen drei Faschingstage werden als Herren-, Bauern-, aller Narrenfastnacht bezeichnet, in Belgien mit Männchensonntag, Mädchenmontag und Knabendienstag. Aus diesen Namen schon läßt sich theilweise auf das Wesen dieser Zeit schließen.

(Schluß folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Krakau, 29. Juli. Bei Radzanow (Wojwodschaft Plock) wurde die russische Besatzung am 18. von den Aufständischen attaquirt und zersprengt. In Litthauen haben laut Petersburger „Invaliden" bei Peticzski und Bobelniki neue Gefechte stattgefunden.

Lemberg, 29. Juli. Fürst Radziwill und Graf Borkowski wurden gestern aus der Haft entlassen.

Dresden, 29. Juli. Das heutige „Dresdn. Journ." dementirt die Nachricht der „Deutsch. Allg. Ztg.", daß das Ministerium während des Leipziger Turnfestes das Colportiren der deutschen Reichsverfassung verboten habe.

---

* **München**, 31. Juli. Bei der gestern Nachmittag stattgefundenen Neuwahl des Rectors und der Senatoren an der hiesigen Ludwigs-Maximilians-Universität ist Prof. Dr. Pözl mit 49 Stimmen von 60 zum Rector magnificus gewählt worden. Die Professoren Hofrath von Dollmann, Windscheid und Reichsrath v. Bayer erhielten je 7, 1 und 3 Stimmen. Zu Senatoren wurden gewählt geistl. Rath und Professor Reithmayr mit 41, Prof. Riehl mit 35, Prof. Jolly mit 31, Prof. Pettenkofer mit 30 und Prof. Maurer mit 30 Stimmen.

Regensburg, 28. Juli. Heute Abends 7 Uhr traf S. M. der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich hier ein und nahm das Absteigquartier im Gasthof „Zum goldenen Kreuz", woselbst die Kaiserin Elisabeth schon einige Tage verweilt. Ihre Majestäten werden am Donnerstag nach Wien zurückkehren (A. Z.)

△ **Lindau**, 29. Juli. Die benachbarte Schweiz sieht sich in jüngster Zeit von keineswegs gern gesehenen Gästen frequentirt; einzelne Glieder der Gaunerbanden, welche beim Schützenfeste in Chauxdefonds ihr Unwesen getrieben, scheinen dortselbst Einkehr gehalten zu haben. Nach den bisherigen Wahrnehmungen ist die Thätigkeit dieser Bursche auf die Eisenbahnwaggons gerichtet und kamen bereits erhebliche Entwendungen an Reisenteusilien und Geldtaschen vor. Für die Ausfindigmachung der Diebe sind namhafte Prämien ausgesetzt, und die Polizei ergreift die umfassendsten Maßregeln. — Der Reisendenzug entwickelt sich zur Zeit etwas lebhafter, doch hält sich die englische und russische Reisewelt heuer in auffälliger Weise zurück. — Das Dampfboot „Ludwig" wird an dem gegenwärtigen Lagerungsorte unweit Rorschach viel von Fremden und Einheimischen besichtigt; bis zum Verdeck ist das Schiff nun frei. Von den noch anzustellenden Untersuchungen am Kiel des Schiffes über vorhandene Beschädigungen der Schiffsverschalung wird es abhängen, ob sich eine Schwimmfähigkeit des Bootes erzielen lasse. Das Niveau des See's sinkt bedeutend.

** Wie aus **Leipzig** geschrieben wird, hat dort am 27 d. eine Generalversammlung der Leipziger Buchhändler stattgefunden und diese den Beschluß gefaßt, mittelst einer Petition beim nächsten Landtage die Revision des zur Zeit in Sachsen bestehenden sehr strengen Preßgesetzes anzuregen.

Lemberg, 26. Juli. Ein empörender Exceß fiel heute Nachmittags vor. Banden von meist polnisch gekleideten und durchschnittlich 10 bis 15 Jahre zählenden Jungen, denen sich übrigens auch eine Anzahl älterer Bursche und Dirnen der untersten Classe anschlossen, unternahmen eine großartige Judenhetze vorzugsweise in der nur theilweise von Juden bewohnten neuen Gasse und Wallgasse und in den anstoßenden Gassen. Besonders ein Haus, in der letzteren Gasse gelegen, war das Object ihrer Wuth; in diesem zweistöckigen Hause wurden sämmtliche Scheiben der Frontfenster mit Steinen eingeworfen, wobei man bemerken konnte, wie auch ältere Personen, statt abzumahnen, die Sache als einen guten Spaß zu betrachten schienen Vor den herbeigerufenen Militärpatrouillen ergriff das Gesindel die Flucht, kehrte aber immer wieder, so daß zuletzt vor dem erwähnten Haus ein starker Militärposten aufgestellt werden mußte. Auch in andern Häusern wurden Scheiben eingeworfen, und mehrere Personen mit Steinwürfen angegriffen, was auch einige Verletzungen zur Folge gehabt haben soll, doch ist darüber noch nichts gewisses bekannt; in Folge dieser Excesse wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen. (O.-C.)

In **Sicilien** hat man jetzt angefangen, eine neue Art der Recrutirung in Anwendung zu bringen. Nachts brechen die Truppen in aller Stille auf, umstellen die Ortschaften und dringen dann hinein, um die Dienstpflichtigen, welche aber meist schon vorher zu den Guerillabanden gelaufen sind, in ihren Betten zu überraschen. Ein Blatt bemerkt: Das ist ja ganz wie in Polen, dessen Aufstand ja auch durch die harte Recrutirung der Russen motivirt wird. Wird denn da die die liberale Presse nicht interveniren?

Kopenhagen, 25. Juli. Der Zusammenkunft der beiden scandinavischen Könige auf dänischem Boden wird jetzt eine Zusammenkunft derselben auf schwedischem Boden folgen. König Frederik wird bereits am Sonntag das k. Lust-Dampfschiff „Slesvig" besteigen, und auf demselben von Schloß Slodsborg nach Malmö segeln. An denselben Ort wird sich alsdann der König von Schweden und Norwegen gleichzeitig begeben, und werden beide Majestäten in dem Palast des Landeshauptmanns Hrn. v. Troil zusammentreffen. Die Reise wird fortgesetzt werden, und zwar zuerst mit der Eisenbahn nach Sösdala und später nach Christianstad, nach Beckaskog. Der König von Dänemark wird an letzterem Ort bis zum 27. ds. verweilen, um an diesem Tag die Rückreise nach Dänemark anzutreten. (Hamb. Corr.)

Petersburg, 27. Juli. Nach einer officiellen Mittheilung in der St. Petersburger „Senatszeitung" dürfen bis zur Wiederherstellung der Ordnung in Polen ausländische Waaren, die der Plombirung nicht unterliegen, soferne ihre regelmäßige Einfuhr nicht durch zollamtliche Zeugnisse bescheinigt ist, in Grenzbezirken bis zu 50 Werst gegen das Innere des Lands von den Behörden zurückbehalten werden.

St. Petersburg. 25. Juli. Nach einer Uebersicht in der „Nord. Post" ist die Bauernemancipation als durchgeführt anzusehen, indem etwa 97 pCt. der Abrechnungen zwischen Bauern und Gutsherren geregelt sind. Volle Eigenthümer sind in Rußland 904,864 Bauern geworden, in den westlichen Provinzen (bekanntlich durch einfache Acte der Regierung) 864,000, auf Obrod gestellt sind 4,100,848 und auf Arbeitsleistungen 2,905,818. — Der Bank sind 10 Millionen 5procentige Bankbillets zum Verkaufe überwiesen worden, um dadurch ihren Baarfonds zu verstärken. (A. Z.)

Die von den **Moskauer** Studenten gegen die polnischen Prätensionen abgegebene Erklärung ist, laut „Nord", jetzt auch von den Studirenden der Universität Charkow und der Ackerbauschule Gorki unterzeichnet worden.

Dem „Nord" zufolge ist die Freude in **Finnland** über die Einberufung des Landtages sehr groß. In Abo wurde das Manifest durch ein Freudenfest gefeiert, an welchem vier im ganzen Lande hochgeehrte Professoren Theil nahmen. Professor Schaumann, welcher in der Presse zuerst das Verlangen nach Einberufung des Landtages öffentlich ausgesprochen, hielt dabei eine Rede, welche mit dem Rufe: „Hoch Finnland! Hoch Kaiser Alexander, unser Großherzog!" schloß, worauf die Musik die russische Nationalhymne anstimmte, die von einem großen Chor in der Landessprache gesungen ward.

Helsingfors, 20. Juli. Aus Wiborg in Finnland wird gemeldet, daß am 4. d. das Dampfschiff „Graf Berg" 500 russische Soldaten von St. Petersburg brachte, die in der Stadt gelagert sind, und daß am 7. neue 800 Mann ankamen. — Der Besuch des Kaisers wird nun zum 24. — 26. d. erwartet; große Vorbereitungen sind für seinen Empfang getroffen worden. Die sogenannten finnischen Bataillone sollen zu 4 Regimentern vereinigt werden, welche die alten bis 1830 gebrauchten Namen tragen, nämlich das Petroff'sche, das Wiborg'sche, das Nyschlottische und das Willmanstrandische.

Die „General-Correspondenz" schreibt: „Die Nachrichten aus dem **Kaukasus** lauten sehr ernst und für Rußland ungünstig. Die Russen beschuldigen die Engländer und die Türken, den dortigen Bergvölkern Waffen geliefert zu haben.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 30. Juli. Oesterr. Nat.-An. 71; 5proc. Met. $66\frac{3}{8}$ P; Bankactien 820; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $82\frac{1}{2}$; von 1858: $139\frac{1}{2}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $90\frac{1}{2}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $141\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien $113\frac{1}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114; Westbahn-Priorität $84\frac{5}{8}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 199 **Wechselcurs**: Paris $93\frac{3}{8}$; London $118\frac{1}{8}$; Wien 104.

Wien, 30. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.60; 5proc. Met. 75.50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.—; von 1858: 133.40; von 1860: 101.70; Bankactien 784; österr. Credit-Mobilier-Actien 191.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 445; österr. Staatsbahn-Actien 193.—; Nordbahn-Actien 171.—; Westbahn-Prioritäten 94.50. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 95.—; London £ 10. 112.25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 209. 1. August 1863.

Uebersicht.

Germanistische Studien.

(Schluß.)

Wir bedauern, nicht weiter auf die vielen merkwürdigen Bräuche eingehen zu können, und werden es als höchst verdienstvoll erachten, wenn ein Freund der germanischen Volkssitte gerade diese Zeit, wie sie sich so unendlich verschieden in den einzelnen Landschaften Deutschlands, Englands und Scandinaviens ausprägt, zum Gegenstande einer eingehenden Darstellung und Vergleichung machen wollte. Was der Herr Verfasser allein schon hievon verzeichnet, das Hudlerlaufen in Tyrol, der Umgang des Hanseli im Schwarzwalde und des Egerthansel in Tyrol, das sonderbare Blocksest im Oberinnthale, das Ballschlagen, Hahnenschlagen, die Hahnenkämpfe in England, das zweideutige Katzenwerfen in Dänemark, der Hirsmontagsbote im Entlibuch, das Entschuhen der Frauen und Mädchen, das Pfeffern derselben, das Austreiben aus dem Bette, das Herumführen des Schimmels, Ochsen oder Bären, das Verhöhnen der alten Jungfern, das Ausgraben und Begraben der Fastnacht, dann die Umzüge der Zünfte und Gewerke in den Städten, das Fahnenschwingen der Fleischer in Eger und Salzburg, das Schönbartlaufen der Nürnberger Fischer, der Metzgersprung und Schäfflertanz in München, der Küfnertanz auf dem zugefrorenen Main in Frankfurt u. s. w. — Das allein reicht schon hin, um für nähere Betrachtung und Erklärung namhaften Gewinn in Aussicht zu stellen. Zwar hat sich, besonders in Deutschland, gar Vieles von diesen Bräuchen, welche auf die ältesten Zeiten zurück scharfe Streiflichter fallen lassen, nicht überlebt, vielmehr den Tod des Erstickens gefunden, desto mehr aber berichten alte Urkunden und Chroniken. Möge dieser Mahnruf nicht vergebens ergehen.

Der Monat März ist zwar eitel Fastenzeit, hat aber genug heidnischen Brauches. Die Fastnacht zieht sich weit in ihn hinein, bis der Muttergottestag am 25. März die Frühlingsboten, die Schwalben, bringt. Der Herr Verfasser setzt Anfangs März den ersten Fastensonntag, die alte Fastnacht genannt, und sonst noch vielfach je nach dem Brauche des Tages. Er zeichnet sich durch Brennen von Feuerrädern aus, die ihm laßür den Namen Funken- oder Scheibensonntag im südwestlichen Deutschland schufen, zur Abwehr des Wetterschadens, also dem Thunar zu Ehren und zum Gedeihen der Saaten, gegen den bösen Sämann, der nichts anderes sein kann als der Bilmesschneider. Neben das Trommelfest der Kinder in Basel am Sonntag Invocabit stellt sich in Böhmen und der Oberpfalz am 12. März das Gregorifest, Gregörgen im Aargau geheißen. Der Herr Verfasser nennt uns Papst Gregor IV. als absonderlichen Freund der lieben Schuljugend und Gründer dieses Kinderfestes unter gewissenhafter Angabe des Stiftungsjahres 30; hätte er uns doch seine Quelle nicht vorenthalten! Es ist unverkennbar eine alte Frühlingsfeier: denn um Gregori, am 4. Fastensonntag Lätare und am fünften Judica geht das Todaustragen und Winterverbrennen vor sich. Darnach wird das Sechseläuten in Zürich besprochen, wofür wir Dank sagen, weil man eben daran ist, es abzuthun, und die Romfahrt in Luzern seit 1252; selbstverständlich auch nicht mehr zur Lust gehalten.

Am ersten Tage des April war sonst das Aprilschicken Brauch; jetzt sind die Narren ausgegangen, und der Brauch hat ein Ende. Nach der Meinung von Gelehrten soll er gleich dem Palmeselfeste den weiten Weg von Hinterindien unverdrossen bis zu uns und noch etwas weiter gemacht haben. Schade, daß China uns nicht weiter erschlossen ist, wir fänden dort sicher seine erste Heimath.

Wir wollen dem Herrn Verfasser nicht weiter folgen; des Stoffes ist zu viel, daß wir zu oberflächlicher Besprechung eines viermal größeren Raumes benöthigten, als uns hier vergönnt sein kann. Wir haben eine kurze, aber genügende Probe gegeben dessen, was in dem inhaltreichen mühevoll zusammengetragenen Buche gesucht werden darf, und wir ersehen es uns als angenehme Pflicht, dem Herrn Verfasser unsere volle Anerkennung mit der Behandlung des Stoffes und unsern aufrichtigen Dank für seine schätzbare Gabe auszudrücken. Nur Eines vermissen wir mit Bedauern und gerade das, was dem Buche nebenbei einen besonderen Werth für den Mann des Faches verliehen hätte, die fortlaufende Hinweisung auf die Quellen, welche hier zu Rathe gezogen wurden. Der Herr Verfasser hat überaus viel gelesen, hätte er doch — ihn kostete es wenig Mühe — jedesmal seinem Vortrage auch die kurze Anzeige folgen lassen, wo er gesucht und gefunden hat.

Am Schlusse der Anzeige eines für das allgemeine Publicum berechneten, für dasselbe einen ganz neuen Gegenstand besprechenden Buches können wir uns nicht versagen, auf die germanistischen Studien, insoferne sie Sitte und Glauben des Volkes zum Gegenstande nehmen, einen Blick überhaupt zu werfen. Die Literatur hiefür ist bereits gewaltig angewachsen und erhält jeden Tag neue Beiträge. Sollte es nicht an der Zeit sein, ihr mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als bisher geschehen? Augenzudrücken führt nicht weit, und mit dem Bedauern, daß die Neuzeit Dinge zu Tage bringt, welche besser verschwiegen bleiben, ist auch nichts gethan. Man wird sich doch bequemen müssen, näher zuzusehen. Wir haben hier vorzüglich das katholische Lager im Auge und wollen nicht verkennen, daß der unvergeßliche leider zu früh verstorbene J. W. Wolf, auch sonst unter dem Namen Johannes Laicus bekannt, sich ernstlich bemüht hat, den für Behandlung deutscher Mythologie allein richtigen Weg in seiner Zeitschrift anzubahnen. Um so mehr haben wir es zu beklagen, daß letztere mitsammt dem werthvollen Nachlasse leichtfertigen Händen verfallen ist, die alsbald den lautern frischen Quell im Steppensand versickern ließen. Dr. Mannhardt hat sich um seinen Freund und dessen Wissenschaft wenig verdient gemacht. Es gilt nur einer Richtung, die immer mehr hervortritt und in Kurzem die herrschende sein wird. Wir meinen den Satz von der Verschmelzung des Christenthums und germanischen Heidenthums. Er scheint sich feindlich gegen das Christenthum, zumal das katholische, zu stellen, zumal in einer Zeit, die emsig zusammenträgt, was der Kirche schaden mag. In den ersten Jahrhunderten seines Bestehens hielt sich das Christenthum mit unläugbarer Aengstlichkeit rein von aller Berührung des Heidenthums. Zeugniß gibt die Kirchengeschichte. Es war die Zeit des Kampfes mit dem classischen Heidenthum. Als dieses besiegt war, traten die Germanen auf. Durch die Phase des Arianismus gingen sie in die Kirche ein. Nicht so die Franken, Schwaben, Bayern, Sachsen und Scandinaven; durch katholische Glaubensboten wurden sie frischweg von den Göttern in's Christenthum eingeführt. Sollte nun etwas Wahres an der Behauptung sein, daß sich bei ihnen Christenthum und Heidenthum verschmelzen, dann hätten wir in der That kein wahres reines Christenthum im katholischen Deutschland, und die Nutzanwendung läge nicht mehr ferne, daß wir letzteres nur in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung suchen müssen.

Dieser Satz ist aber durch und durch falsch und um so entschiedener zurückzuweisen, als er sich auch in unserem Volksbuche, wohl unbewußt seiner Consequenzen vorfindet. Das Christenthum hat nichts vom germanischen Heidenthum aufgenommen: das weist aller Volksbrauch damit nach, daß er nur neben und heimlich oder im Rücken der Kirche sein Leben fristete. Aller Brauch, den uns der Herr Verfasser aus ganz Germanien nachweist, besteht nicht in der Kirche, sondern außer derselben. Sie duldet ihn als etwas fremdartiges, wo er unverfänglich, sie verbietet ihn, wo er ihrem Geiste zuwider. Mehr kann sie nicht. Als ein Beispiel diene der Fasching; hier stellt sie sich durch ihre Trauerzeit in grellen Widersatz mit der lustvollen Welt.

Das Christenthum als Religion der Menschheit hat zum Zweck, das ganze Leben des einzelnen Menschen wie der Völker zu durchdringen und seinem sittlichen Endziele zuzuführen; es ist durch seinen göttlichen Gründer in den Besitz aller jener Mittel gesetzt, durch welche der Zweck sich erreichen läßt. Was also die Kirche anordnet, geht aus ihrem eigenen Wesen hervor und ist in seiner Wurzel rein christlich. Nicht bedarf sie dem Heidenthum zu entlehnen, als fände sie nichts in sich, und nicht zugeben kann sie, daß Heidnisches sich ihm vermische,

sonst verliert sie den universalen Charakter und löst sich in Nationalkirchen auf.

Gleiche Bewandtniß hat es auch mit der Behauptung, daß heidnische Feste in christliche umgewandelt seien. Wie den Christen waren auch im Heidenthume die größeren Abschnitte des Jahres dem Dienste der Religion gewidmet, und wie alles Heidenthum in diesen Zeitmarken übereinstimmt, gleich als hätten alle Völker aus derselben Quelle geschöpft oder wären sie hiebei von einem und demselben Grundgedanken beseelt gewesen, so sondert sich auch das Christenthum nicht davon ab, steht nicht im Widerspruche damit, es verleiht im Gegentheile dem Jahreskreise die höhere bedeutungsvolle Weihe. Denn die Zeiten sind vom Schöpfer der Welt bestellt und darum christlich von Anbeginn. Das Christenthum umfaßt auch die Natur.

Keine Opferreligion kann der Feste entbehren, und wie Alles in ihr symbolisch, ist es auch die Wahl der Zeiten hiefür. Das Symbol gelangt aber im Christenthume erst zum rechten Verständniß. Wo es keine heidnischen Feste vorfand an bestimmter Stelle, mußte es neue schaffen, und wo deren vorlagen, das christliche Fest an ihre Stelle setzen. Man beruft sich gerne auf das Fest Johannes des Täufers am 24. Juni, dem „Sunnwendtage." Aber es hat Nichts mit Germanischem zu thun; denn es galt schon unter den römischen Kaisern und steht mit Bezug auf Johannes 330 nothwendig gegenüber dem Tage der Geburt des Herrn um die Wintersonnenwende.

Von jeher und schon in den ältesten Zeiten begeht die Kirche als Fest der Heiligen nicht den Tag ihres Eintrittes in die Welt oder sonst einen beliebigen Tag, sondern stets und mit alleiniger Ausnahme des Täufers ihren Sterbetag, gleichsam den Geburtstag zum ewigen Leben, und als die Deutschen bekehrt wurden, standen jene Gedächtnißtage schon längst so fest, daß eine Aenderung zu Gunsten der Deutschen nicht stattfinden konnte.

Ferner alle Religion verpflichtet zur Sühne, Bitte, Dank. Die Art und Weise aber, wie jeder dieser drei Grundgedanken zum Ausdrucke gelangt, ist je nach den Völkern verschieden und findet ihre endgiltige Lösung erst im Christenthume. Hat daher letzteres auch Sühne-, Bitt- und Dankfeste mit dem Heiden gemein, so hat dieses die Kirche doch nur ihrem eigenen Wesen entnommen, aber keineswegs dem Heidenthum entlehnt.

Was noth thut, ist eine begründete Darstellung des Verhältnisses, in welches sich die Kirche ursprünglich und thatsächlich zum germanischen Heidenthum setzte, näher des Verhältnisses der Kirche zu heutiger Volkssitte in Deutschland. Macht sich die Richtung der Deutsch-Mythologen widerspruchslos in der Weise, wie wir sie vorstehend betreffen, so erscheint der Deutsche nur mehr als ein leichthin mit christlicher Tünche überzogener Heide. Auf das gemeine Volk hat diese Ansicht vorerst noch keinen bedrohlichen Einfluß, denn seine heidnische Sitte hat diesen Charakter von da an verloren, wo es sein heidnisches Wissen dahingab. Auch hat die deutsche Mythologie zur Zeit noch ein verhältnißmäßig und geringes Publikum, dagegen aber viele Feinde. Doch kann es nicht fehlen, daß solche Christusfeindliche Ideen in den höhern, gebildeten Schichten, vorab in der Jugend zünden.

Was Noth thut, ist die Neugründung der von J. W. Wolf begonnenen mythologischen Zeitschrift und ihre Fortführung in seinem Sinne. Nur vom Standpuncte des Christenthums aus kann deutsche Mythologie richtig gewürdigt und verstanden werden. Wo dieser fehlt, werden die Anschauungen einer glaubensarmen, hier idealistischen dort materialistischen Neuzeit in das alte Heidenthum eingetragen und dessen Wesen verfälscht. Es sind der Kräfte genug vorhanden, um eine solche Zeitschrift wieder in's Leben zu rufen. Mögen sie sich zusammenthun, und handeln, da es noch Zeit ist.

A. Birlinger.

Die Frauen in den Naturwissenschaften.

(Fortsetzung.)

Den zweiten Namen, den der Elisabeth Christine Linné, werden wir als den einer Normalrepräsentantin ihres zartfühlenden Geschlechtes kennen lernen. M. S. Merian beschäftigte sich nur beiläufig, als mit einer Hülfswissenschaft für den von ihr besonders bevorzugten Zweig der Zoologie, mit der Pflanzenkunde. Die Tochter Linné's, des Gründers einer systematischen Botanik, war der Natur der Sache nach besonders lebhaft auf die Pflanzenkunde hingewiesen.

Die ernste vollkommene Hingabe an das Studium der Natur, die innige Freude am kleinsten wie am größten der Schöpfungswunder, von denen ihm keines zu unbedeutend schien, um ihm nicht seine ungetheilte Aufmerksamkeit zuzuwenden, war es, was aus Linné, dem Schusterjungen, den Carl Ritter von Linné machte, den größten Naturforscher aller Zeiten, den Reformator der beschreibenden Naturkunde, dessen Namen noch jetzt die Nachwelt mit ungetheilter Bewunderung nennt.

Eine solche Art der wissenschaftlichen Beschäftigung muß Propaganda machen. Wir sehen, angeregt durch Linné, die bedeutendsten Köpfe der Zeit sich dem Studium der Naturgeschichte zuwenden, und können uns nicht wundern, daß auch in seiner Familie die Liebe zu diesem Zweige der Naturforschung gleichsam erblich wurde. Nicht nur folgte ihm sein Sohn auf dem Lehrstuhle der Botanik zu Upsala und förderte trotz seiner beständigen Kränklichkeit die Wissenschaft durch eine Reihe von selbständigen Untersuchungen — wir sehen auch seine Tochter sich mit Eifer an den Forschungen in dem Gebiete der Pflanzenkunde betheiligen.

Sie ist die selbständige Entdeckerin der Eigenschaft mancher Blüthen, im Zwielicht ein phosphorescirendes Licht auszustrahlen, ein Phänomen mit dessen Untersuchung sich nach ihr besonders noch Goethe beschäftigte. Ein weiteres Verdienst besteht jedoch darin, daß sie sich in Gemeinschaft mit ihrem Vater der Erforschung der Pflanzenuhr mit besonderer Vorliebe zuwendete.

Wie lange schon hatten die Dichter von dem Schlafe gesungen in den jede Blüthe, jede Blume bei dem Scheiden der Sonne versinkt, wie oft war das Erwachen derselben bei frühestem Morgengrauen Gegenstand poetischer Beschreibung gewesen. El. Christine Linné wendete sich mit Aufmerksamkeit dieser dichterischen Beobachtung zu, und wir verdanken ihren Untersuchungen auf diesem reizenden Gebiete jene nicht unwichtige Entdeckung.

Die größte Anzahl der Blüthen bleibt nach dem einmal erfolgten Ausblühen während der ganzen Blüthezeit geöffnet. Bei anderen Blumenarten dagegen knüpft sich die Entfaltung der Blüthe an die Erscheinung der Sonne; so öffnet unsere schöne Distel, Carduus acanthus, dem ersten Sonnenstrahl ihre silberglänzende Blüthe, hält sie aber an trüben, sonnenlosen Tagen fest geschlossen.

El. Chr. Linné zeigte, daß bei einer Reihe von Blumen und Blüthen das Entfalten und Verschließen des Blumenkelches für die verschiedenen Arten an ganz verschiedene Tageszeiten geknüpft sei, und daß dieß Phänomen so constant bei derselben Art zu derselben Zeit eintrete, daß man im Stande ist, aus der Beobachtung dieser Erscheinung einen sicheren Schluß auf die Tageszeit zu machen.

Es gibt unter den Blumen ebenso wie unter den Menschen Frühaufstehende und Langschlafende verschiedenster Sorte. Am frühesten erwacht schon um 4 Uhr Morgens die Zaunwinde, Convolvulus sepium; eine Stunde später ihre vornehmere Verwandte, die dreifarbige Gartenwinde, C. tricolor; das Habichtskraut und die Gänsedistel, Hieracium pilosella und Sonchus arvensis zwischen 6 und 7 Uhr. Die Anagallis arvensis, entfaltet ihre purpurrothe Blüthe um 8 Uhr. Die Ringelblume, Calendula arvensis, um 9 Uhr.

Die eigentlichen Langschläfer, die erst um Mittag und Nachmittag erwachen, sind nur ausländische, jedoch häufig bei uns als Topfpflanzen gezogene Arten von Blumen. Das Eiskraut, Mesembryanthemum, öffnet seinen Blüthenkelch um Mittag. Eine Art Meerzwiebel, Scilla pomeridiana, Nachmittags 2 Uhr. Die südamerikanische Nenuserblume, Mirabilis jalappa, erschließt ihre gelben, rothen, roth- und gelbbunten Blüthen auf demselben Stamme um 4 Uhr, Pelargonium triste, seine unscheinbar braune aber lieblich duftende Blüthe um 6 Uhr Abends; der Hammerstrauch, Cestrum nocturnum, um 7 Uhr. Jetzt stellt auch unsere deutsche Flora wieder ihr Contingent für die Nachtstunden der Blumenuhr. Unsere wohlriechende Abendlichtnelke, Lychnis vespertina, öffnet wie unser nachtblühendes Leimkraut, Silene noctiflora, ihre zartweißen duftenden Blüthen erst um 10 Uhr Nachts. Die Cactusart, Cereus grandiflorus entfaltet ihre herrliche Blüthe, die als Königin der Nacht eine so allgemeine Berühmtheit erlangt hat, zwischen 7 und 8 Uhr Abends und verwelkt vor dem kommenden Morgen.

An die bisher besprochenen Erfolge der weiblichen Forschung in Zoologie und Botanik reihen sich naturgemäß die in der Astronomie, der Sternkunde errungenen an. Es ist auch hier dem weiblichen Geist gelungen, sich das ästhetisch schönste und ansprechendste Forschungsgebiet zu Untersuchungen auszusuchen, welche auch hier der weiblichen Forschung neben der männlichen seine bleibende Stelle angewiesen haben.

Die Namen, die wir hier besonders hervorzuheben haben, sind: Charlotte Lépaute, geboren 1723 zu Paris, Karoline Herschel, Wilhelmine Witte und Maria Mitchell. Das Gebiet auf welchem sich diese Frauen hauptsächlich für die Förderung der Himmelskunde thätig betheiligten, ist die Erforschung der Sternfarben.

Nicht jedes Auge besitzt, wenn auch sonst scharfsichtig, die zu diesen Untersuchungen nöthige Empfänglichkeit für Farben. Es ist von mehreren Astronomen bekannt, daß ihnen alle Sterne ausnahmslos weißes Licht zu haben scheinen, und nach neueren Untersuchungen ist die Zahl solcher Personen, die grün und roth nicht zu unterscheiden vermögen, gar nicht so klein. Das weibliche Geschlecht besitzt, was ihm bei den einschlagenden Untersuchungen wesentlich zu Gute kommt, im Allgemeinen einen viel feineren Farbensinn als das männliche. Von den alten italienischen Malern ist es bekannt, daß sie bei schwierigen Fällen von

Beurtheilung von Farbenzusammenstellung stets Frauen zu Rathe gezogen.

Die Resultate, welche wir der Betheiligung des schönen Geschlechts auf diesem Forschungsgebiete verdanken, sind wohl noch weniger bekannt als die bisher genannten, obwohl sie ganz neue Gesichtspuncte über das Licht der Sterne eröffneten. Freilich hat wohl Jeder schon bemerkt, daß der Arktur rothes, die Capella gelbes, die Wega weißes Licht besitzen, aber wohl Wenigen wird es bekannt sein, daß eine bedeutende Anzahl von Fixsternen besonders telescopische Doppelsterne in den prächtigsten, verschiedensten Farben strahlen.

Am auffälligsten ist unter den Sternfarben das Roth, es kommen aber außer ihm noch vor: gelb, goldgelb, blau, grün, violett, Purpurfarbe, Aschfarbe und zwar in den verschiedensten Nuancen. Das reine Weiß ist jedoch häufiger als alle anderen Farben. Unter den bisher am sorgfältigsten untersuchten Doppelsternen finden sich die schönsten Farbenzusammenstellungen, z. B.: 36 Andromedae, beide Sterne goldgelb; Castor, mattgrüne Sterne; γ Leonis, der eine goldgelb, der andere purpurfarbig; dreifache η Andromedae, goldgelb, blau, grünlich.

Wir haben in den bisher besprochenen Beispielen als letzten Grund für die weibliche Forschung in dem Gebiete der Natur die zarte Empfindung für das Schöne gefunden; doch haben wir auch schon die ernste Energie kennen lernen, welche einen einmal gefaßten Plan allen entgegenstehenden Hindernissen zum Trotze zur endlichen vollständigen Ausführung zu bringen im Stande war. Der schon genannte Name der Charlotte Lépaute beweist, daß die letztgenannte Charaktereigenschaft das Weib in nicht geringerem Maße als den Mann auszeichnet.

Madame Lepaute unterstützte den bekannten Pariser Astronomen Alexis Claude Clairant bei seinem für die Theorie der Bewegung der Himmelskörper so wichtig gewordenen Berechnungen der Störungen in den Cometenbahnen dadurch, daß sie die umständlichsten, ermüdendsten Rechnungen ausführte, bei denen auch das kleinste sich einschleichende Versehen eine Arbeit von Monaten vollkommen unbrauchbar gemacht haben würde.

Madame Lépaute bildet uns den Uebergang von der Naturgeschichte zu der Naturwissenschaft im engeren Sinne. Das zur Forschung Reizende, was auf jenen Gebieten der Naturbeobachtung auch dem Nichteingeweihten fast auf den ersten Blick entgegentritt, was wohl in jedem denkenden Gemüthe den Wunsch nach weiterem Eindringen in die zur Lösung lockenden Geheimnisse erwecken muß, besitzen die Wissenschaften der Mathematik, Physik und Chemie nicht in demselben hohen Grade. Es gehört schon eine weit eingehendere Bildung des Geistes und Wissens dazu, um auch hier in fruchtbringender Weise den Weg selbständiger Forschung betreten zu können. Wir haben jedoch schon gesehen, in welcher Weise Madame Lépaute die schönste Charaktereigenschaft des Weibes, die Treue im Kleinen, dazu benützte, um dem weiblichen Geschlechte auch in der Mathematik, in der mathematischen Astronomie einen ehrenvollen Platz zu suchen.

(Schluß folgt.)

Attila's Tod.

Wie ein düst'res Wettergrollen durch die Lüfte braust es wieder:
Attila, die Gottes-Geißel schloß zu ew'gen Schlaf die Lider.

Wie ein Wehruf durch die Horden wogt die große Trauerkunde,
Um des Fürsten Lager schaaret sie die frühe Morgenstunde.

Wilde gräßliche Gestalten von dem Zelt die Decke heben,
Die das Angesicht zerfleischend ihrem Schmerze Ausdruck geben.

Schluchzend beuget Ildico sich auf den todten Gatten nieder,
Auf des Lagers Pupurkissen, auf die jäh erstarrten Glieder,

Die noch gestern sie umschlungen in der Brautnacht heißem Kosen,
Denen liebend sie geopfert ihrer Schönheit volle Rosen.

Doch zu Rom klingt helles Jauchzen bei des Völkerkönigs Sterben,
Abgewendet seinen Mauern ist das drohende Verderben,

Abgewendet sind die Schrecken, die in's tiefste Mark es trafen,
Und noch einmal kurze Jahre mag es furchtlos ruhig schlafen.

Jubellieder singt die Sklavin zu der Lyra weichen Tönen,
Wieder winken Fest und Spiele, alte Roma, deinen Söhnen —

Nur des Cäsars*) stolze Schwester**) hüllt das Haupt im Schmerze bange,
Die der Hunnenfürst vergessen längst ob Ildico's Gesange.

Godfried Waubner.

*) Valentinian.
**) Honoria.

Vermischtes.

Die Insel Wangerooge vor der Küste von Oldenburg, einst ein berühmtes Seebad, wird bald von der Erde verschwunden sein. Die Sturmfluthen reißen alljährlich mehr Land fort, und jene, welche in der Nacht vom 18. auf den 19. December 1862 wütheten, haben wieder großen Schaden gethan. Die Insel war in Gefahr, von der Springfluth völlig verschlungen zu werden. Kein früherer Orkan, und es sind deren so viele über das unglückliche Eiland hinweggezogen, war so entsetzlich wie dieser. Unter den Bewohnern, welche sich auch nach den früheren Unfällen nicht hatten entschließen können, ihre Heimath zu verlassen, herrschte entsetzliche Verzweiflung. Augenzeugen berichten, daß die Meereswogen in wildem heulenden Gedränge über die ganze Insel hinwegflutheten; von den wenigen Häusern, welche bis jetzt noch verschont geblieben waren, verschwanden sechs, auch jenes, in welchem Gottesdienst gehalten wurde, rasch in den Wellen. Durch die Mitte des Landes, welches von den älteren Sturmfluthen noch nicht weggeschwemmt worden war, raste jetzt das Meer, indem es sich einen Weg hindurchbahnte, und eine tiefe Furche in den Boden riß. Nun hat das wilde Element künftig noch mehr Zugang, und Wangerooge ist ohne Rettung dem völligen Untergange geweiht. Die Stadt Bremen hat bis jetzt auf dieser oldenburgischen Insel einen Leuchtthurm unterhalten, und demselben so viele Festigkeit gegeben, als irgend möglich war. Er ist stehen geblieben, und das Werk hat also den Meister gelobt.

Notizen.

※※ Die Verlagsbuchhandlung von Albert Hoffmann in Leipzig unternimmt die dankenswerthe Herausgabe eines zunächst für commercielle und technische Lehranstalten, dann für Kaufleute und Industrielle bestimmten „Atlasses für Industrie- und Handelsgeographie", der 16 Karten enthalten und mit erläuterndem Texte von Prof. Dr. B. E. Kuhn in Wien und Sekr. Dr. Henry Lange in Leipzig versehen sein wird. Die Karten sollen ein Bild der industriellen und commerciellen Verhältnisse der einzelnen Staaten geben, während der Text eine prägnante Charakteristik des Landes in Hinsicht der Urproduction, der Industrie, des Handels, der Verkehrsmittel und überhaupt aller jener Factoren liefern wird, welche die Träger und Förderer der materiellen Cultur eines jeden Staates sind. Wir werden auf dieses Unternehmen nach Erscheinen der ersten Lieferung zurückkommen, welche die Karten von Deutschland, der Niederlande, von Belgien, Frankreich und der Schweiz bringen wird, und schon im August oder spätestens im September l. Js. ausgegeben werden soll. Gute und einigermaßen vollständige Industri karten herzustellen, hat immer seine großen Schwierigkeiten; wir sind daher begierig, wie dieser neue Atlas seine Aufgabe gelöst haben wird, nachdem die bisher erschienenen Industriekarten meist entweder schon veraltet oder ungenau sind.

* Abermals kündigt sich ein neues kritisch-literarisches Institut an, welches in Berlin aus der Feder namhafter und bewährter Fachmänner eingehende und sachlich gehaltene Beurtheilungen von wissenschaftlichen und künstlerischen Producten jedes Gebietes geben will. Das Programm ist so allgemein gehalten, und sieht so vielen bereits ausgegebenen so ähnlich, daß wir über dies neue Unternehmen kein Urtheil fällen können, bevor uns nicht die Probenummern vorliegen. Eine Specialität jedoch ist hervorzuheben: „die Besprechungen werden den Verfassern zunächst lithographirt, mit dem Siegel des Instituts versehen, zugestellt" — zu welchem Zweck ist nicht angegeben — und zweitens: „Werke, d.h. Manuscripte, die als besonders hervorragend befunden werden, besorgt das Institut auf Verlangen zum Druck, und vertreibt dieselben nicht durch den Buchhandel, sondern durch eigene literarische Agenturen" — Maßregeln, welche auf eine organisirte Colportage und Reclame hinzudeuten scheinen.

* Von dem angekündigten Werke „Leben und Werke deutscher Dichter oder Geschichte der deutschen Poesie in den drei letzten Jahrhunderten von O. Gruppe ist nun der erste Band in vier Lieferungen mit den Porträts von Opitz, Flemming, Paul Gerhard und Hofmannswaldau erschienen (Stuttgart, Bruckmann.) Wir werden auf dies Werk, welches außer eingehenden Charakteristiken auch bezeichnende Proben gibt, gelegentlich zurückkommen.

– Freunden des edlen l'Hombre ist ein geistreiches und inhaltvolles Büchlein zu empfehlen: „Geschichte des l'Hombre von Dr. G. Schwetschke: Halle. Dasselbe gibt außer der Geschichte des Spiels, d.h. seines Namens, Vaterlands und Alters, seiner Verbreitung, Spielweisen und Abarten, vier Beilagen, den ältesten französisch-deutschen l'Hombre-Tractat, die Launen des l'Hombre von Robbe (Paris 1609), Belindes l'Hombrespiel aus Popes Lockenraub (1712), und philosophische Phantasien über das l'Hombre (1788).

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Wien**, 31. Juli. Wie die „Generalcorrespondenz“ vernimmt, begibt sich der Kaiser morgen nach Gastein zum Besuche des Königs von Preußen. Der Kaiser wird begleitet von seinem ersten Generaladjutanten Graf Crenneville und einem Flügeladjutanten und trifft am Montag Abends wieder in Wien ein.

Koburg, 27. Juli. Die „Kob. Ztg.“ meldet, daß der Kronprinz und die Kronprinzessin von Preußen am 15. l. M. auf dem Kallenberge eintreffen werden, um für einige Zeit zum Besuche der am 14. l. M. erwarteten Königin von England hier zu verweilen.

Aus **Gotha** meldet die „Weimarer Zeitung“: „Von der ersten Nummer des jetzt hier erscheinenden „Fortschritt“ wurde Seitens der betreffenden Verlagshandlung eine bedeutende Anzahl von Probenummern nach Preußen zur „gefälligen Vertheilung“ geschickt. Eine große Menge dieser Exemplare ist in neuester Zeit mit dem postamtlichen Vermerke wieder zurückgekommen, daß eine solche Vertheilung auf „höhere Anordnung“ unthunlich sei.“ (In Berlin ist auch die zweite Nummer bei ihrer Ankunft sofort beschlagnahmt worden.)

Flensburg, 28. Juli. Zufolge kriegsministerieller Ordre wird die Besatzung des Herzogthums Schleswig verstärkt. Das 11. Infanterie-Bataillon in Aalborg ist nach der Stadt Schleswig befohlen worden.

Am 28. Juli ist der bekannte Marquis of Normanby, nicht ganz 67 Jahre alt, in **London** gestorben.

Aus **Lemberg**, 27. Juli, schreibt man der „Ostd. P.“: Sie dürften wohl schon Nachrichten über die gestern hier stattgehabten Krawalle erhalten haben. Durch den „Goniec“ war die Nachricht verbreitet worden, in der Judengasse sei ein christlicher Bäckergeselle todt gefunden worden. Was war natürlicher, als daß der Pöbel sich die Dinge derart zurecht legte, als wäre der Geselle von den Juden erschlagen worden? Den ganzen Tag gingen dunkle Gerüchte durch die Stadt. Trotzdem es sich herausgestellt hatte, daß der Bäckergeselle gar nicht todt, ja nicht einmal verletzt, sondern nur schlafend und eigentlich betrunken in einer der von Juden bewohnten Gassen gefunden worden und nunmehr nach einer ruhigen Nacht wieder vollkommen hergestellt, will sagen nüchtern war, ließ man es sich nicht nehmen, die erste beste Gelegenheit zum Scandalmachen zu benützen. Der Zufall wollte, daß am Nachmittage gegen 3 Uhr ein Pferd in der Wallgasse niederstürzte und verendete. Sofort umstand ein zahlreiches Publicum den Cadaver, und der Umstand, daß es just Sonntag war, begünstigte die Anhäufung in den Straßen ungemein. Auch Juden waren unter den Neugierigen und es kam um den Vortritt zu bedeutendem Wortwechsel, bald auch zu Thätlichkeiten, die durch das Dazutreten einiger „Benebelter“ einen drohenden Charakter annahmen. Zu allem Unglücke fiel in diesem kritischen Momente aus einem Judenhause ein Stein herab und verletzte einen Soldaten ziemlich erheblich; das war die Parole zu dem eigentlichen Krawall. Man warf Steine gegen die Häuser, schlug sich mit allen zur Hand befindlichen Waffen und es gab eine bedeutende Zahl blutiger Köpfe. Die Zahl der Verwundeten soll an vierzehn betragen, Einige trugen so bedeutende Verletzungen davon, daß man für ihr Leben fürchtet.

* Die von Seite der Sicherheitsbehörde in **Galizien** mit Energie geleiteten Maßnahmen zur Aufgreifung politisch bedenklicher Individuen sind in jüngster Zeit, wie aus Lemberg unterm 26. Juli geschrieben wird, wiederholt von Erfolgen begleitet gewesen, welche die dringende Nothwendigkeit dieser Maßregeln zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe offenkundig darthun. Nebst der im Hotel George erfolgten bereits bekannten Verhaftung des Grafen Zamoyski, bei welchem u. A. mehrere Quittungen über bedeutende Geldempfänge und Auszahlungen zu Zwecken des polnischen Aufstandes entdeckt worden sein sollen, wurden noch mehrere Personen aufgegriffen, deren hervorragende Theilnahme an dem Aufstande durch die bei ihnen vorgefundenen Papiere außer Zweifel gestellt ist. So wurden in einem einem Lemberger Fleischer gehörenden Gartenhause zwei nicht angemeldete Fremde angehalten, wovon der eine als der aus dem Großherzogthum Posen gebürtige Corwin Wierzbicki, ehemaliger Haushofmeister des Fürsten Sapieha in Kraviczyn, erkannt wurde. Derselbe hatte sich in neuester Zeit am Aufstande als Officier betheiligt, und versuchte sich mittelst einer falschen Paßkarte zu legitimiren. Der zweite, Josef Medzenski aus Zloczow im Gouvernement Warschau gebürtig, führte nebst drei verschiedenen Pässen und einer Legitimationskarte auch ein von Wysocki für die volhynische Expedition ausgestelltes Rittmeisterpatent bei sich. — Bei der im Hotel George stattgehabten Hausrevision wurde auch ein sicherer Anton Wojdzieck aufgegriffen, bei welchem nebst dem von Miniewski ausgefertigten Ernennungs-Decrete zum Oberofficier der Insurgenten auch eine vom Fürsten Sapieha ausgefertigte Vorspannsanweisung vorgefunden wurde. Zugleich gelang es der Sicherheitsbehörde, in Lemberg selbst eine Niederlage von 300 Paar für die Insurgenten bestimmter Stiefeln und mehrerer sonstiger Ausrüstungsgegenstände in Beschlag zu nehmen. — An demselben Tage spät Abends wurde ferner von den Sicherheitsorganen ein Individuum eingebracht, welches sich für einen Studirenden in Neu-Sandez, Namens Dezewiecki, ausgab; bei der Untersuchung seiner Effecten wurden jedoch ein Decret Lelewel's, das den Angehaltenen, dessen eigentlicher Name Albert Osten ist, zum Major in der lublinischen Insurgententruppe ernennt, ferner ein Befehl des Oberbefehlshabers der Insurgenten im Lublinischen, mittelst dessen Osten ermächtigt wird, in Galizien ein Insurgentencorps zu bilden und ins Lublinische zu führen, ferner Anweisungen zur Ausfolgung von Waffen, Ausrüstungsgegenständen ꝛc. vorgefunden. Gegen alle diese aufgegriffenen Individuen sind die weiteren Amtshandlungen bereits eingeleitet.

Warschau, 28. Juli. Der „Dziennik Powszechny“ enthält eine Bekanntmachung der russischen Regierung in Betreff der Eintreibung der Steuern in Polen, „um die Rückstände sich nicht häufen zu lassen.“ Es werden nämlich zu allen Gutsbesitzern, welche im Rückstande sind, Sequestratoren in Begleitung von Soldaten geschickt werden. Diejenigen Gutsbesitzer, welche am ersten Tage nach dem Erscheinen des Sequestrators die Steuern zahlen, sind weiter von allen Kosten frei, dagegen haben diejenigen, welche den ersten Tag vorübergehen lassen, den Sequestrator und seine militärische Escorte so lange in Quartier zu halten und zu verpflegen, bis durch Verkauf von vorgefundenem Getreide, Inventarium ꝛc. die Steuer eingelöst ist.

Aus **Warschau** erhält die „Gen.-Corr.“ folgende Mittheilung: „Es läßt sich nicht verkennen, daß, seitdem General Graf Berg das Obercommando führt, nicht blos in Betreff der Disciplin, sondern auch hinsichtlich der militärischen Dispositionen die russische Kriegführung in Polen bedeutende Fortschritte gemacht hat. Man hofft denn auch in den militärischen Kreisen, den Kampf noch vor dem Eintritt des Winters beendet zu haben. Im eigentlichen Polen sind hiezu auch wirklich alle Aussichten vorhanden (?), und namentlich sind es die fortwährend nachrückenden Verstärkungen, mit Hilfe deren man durch die Ueberzahl endlich die Insurgenten zu erdrücken hofft. Allerdings haben die neuester Zeit nachgerückten Truppen kaum dazu ausgereicht, den Abgang zu decken, aber die noch frische Division Maniutin zählt 10,500 Mann, und dann werden noch 10 Regimenter Kosaken erwartet, welche zusammen 6000 Mann stark sind. Ungünstiger stehen die Russen in Litthauen den Insurgenten gegenüber, wo dieselben in den fast undurchdringlichen Sümpfen ein ihnen sehr günstiges Terrain finden. Auch kämpfen hier in den Reihen der Insurgenten die Zuzügler aus dem Posen'schen, und russische Militärautoritäten machen kein Hehl daraus, daß sie in diesen Posen'schen Zuzüglern, weil meist gediente preußische Soldaten, eine gefährliche Verstärkung des Aufstandes erblicken, während sie dagegen die Zuzügler aus Galizien, die durchweg Gesindel, wenn auch mit einigen wenigen hervorragenden Führern sind, für durchaus nicht gefährlich erachten.“

* **Newyork**, 18. Juli. Das Gerücht der Einnahme von Charleston wird dementirt. Die Armee Lee's war gestern in Front-Royal. Man sagt, daß die Conföderirten sich nach Richmond zurückziehen. — Die Nachrichten aus Charleston vom 12. d. melden, daß fünf Panzerschiffe und 15 Kanonenboote vor dem Fort Sumter liegen. — Der Conföderirten-General Morgan hat die Stadt Jackson in Ohio geplündert. — Die Ruhe ist in Newyork beinahe wiederhergestellt. Die republicanischen Journale sehen in den Unruhen die Hand der Anhänger des Südens, die demokratischen dagegen als Ursache nur die Conscription.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 31. Juli. Oesterr. Nat.-An. 70⁵/₈; 5proc. Met. 66³/₈ P; Bankactien 817; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 82; von 1858: 138⁵/₈; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90¹/₈; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 142⁷/₈; Bayerische Ostbahn-Actien 118¹/₄; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 113⁷/₈; Westbahn-Priorität 84³/₄; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 196¹/₂. **Wechselcurs**: Paris 93⁵/₈; London 118¹/₄; Wien 108⁵/₈.

Wien, 31. Juli. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.60; 5proc. Met. 75.60; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.—; von 1858: 133.50; von 1860: 101.50; Bankactien 786; österr. Credit-Mobilier-Actien 189.60; Donau-Dampfschiff.-Actien 446; österr. Staatsbahn-Actien 193.—; Nordbahn-Actien 171.—; Westbahn-Prioritäten 94.50. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 95.10; London £ 10. 112.35; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brunnerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 11)... An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet.

Montag. Nr. 210 & 211. 3. August 1863.

Uebersicht.

Michel Angelo's Leben. — Ein Wort über Stenographie. — Die Frauen in den Naturwissenschaften. (Schl.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Michel Angelo's Leben.*)

Gr. Als Hr. Grimm, der sich auch als Novellist und Lyriker einen geachteten Namen erworben hat, vor einigen Jahren mit dem ersten Bande des Lebens Michel Angelo's Werke hervortrat, wurden die Erwartungen auf die Fortsetzung und Beendigung des Werkes in hohem Grade gespannt; um so mehr, als man erfuhr, daß Hoffnung vorhanden sei, die bedeutende Anzahl von Briefen Michel Angelos — entweder von ihm selbst geschrieben oder an ihn gerichtet — Briefe, welche in allzu scrupulösem Zartgefühl Seitens der Stadt Florenz und der Familie Buonarotti zurückgehalten worden waren, endlich dem Forscher zur Verfügung gestellt zu sehen. Diese Erwartung hat sich jedoch nicht erfüllt, und Grimm sah sich genöthigt, einstweilen auch ohne Einsicht dieser Briefe sein Werk zu schließen, indessen haben seine Forschungen im britischen Museum doch reichlichen Ersatz geboten. Andererseits liegt der Werth seines Werkes fast mehr in der Behandlung des allgemein historischen Materials, als des speciell Kunstgeschichtlichen. In der Biographie jedes andern Künstlers — Rubens vielleicht ausgenommen — würde dies ein Fehler sein. Allein Michel Angelo's Leben ist überall auf das Innigste mit den großen historischen Ereignissen und Charakteren seiner Zeit verflochten. Die Conflicte zwischen dem Kaiser Carl und dem König Franz, welche größtentheils in Italien ausgefochten wurden, und die bedeutenden Städte der Halbinsel empfindlich berührten — wir erinnern an die Eroberung von Rom, an die Wirren zu Florenz, und den Untergang der Republik u.s.w. — Ereignisse, die Michel Angelo für immer aus seiner Heimath trieben, ferner Michel Angelo's enge Verbindung mit den bedeutenden Päpsten jener Zeit, sein entscheidender Einfluß auf die Umgestaltung Roms in architektonischer Beziehung, seine Freundschaft mit den ersten Capacitäten Roms: alle diese Momente lassen seine Gestalt weit aus der bloßen Kunstgeschichte im engeren Sinne des Wortes heraustreten. Seine Geschichte schreiben heißt wesentlich die Geschichte seines Jahrhunderts schreiben. Hermann Grimm hat dies wohl erkannt, und in der Einleitung ausdrücklich ausgesprochen, er hat deshalb nicht bloß zufällig seine Aufgabe erfüllt, wenn sein Werk gerade in dieser Rücksicht als geschichtliches Werk auftritt. Seine Schilderungen der allgemeinen Zustände, seine Porträts der auftretenden historischen Persönlichkeiten, seine geschickte Combination der Ereignisse in Deutschland, Frankreich und Italien, sowie die interessante Enthüllung ihres inneren Zusammenhangs, endlich die klare und gründliche Entwicklung eines sehr complicirten Details, wohin namentlich die Vertreibung und Wiedereinsetzung der Mediceer, und die Kämpfe der Florentiner Partheien gegen Kaiser und Papst zählen: — in diesen Theilen zeigt Grimm weit mehr die Vorzüge eines streng geschulten, eleganten und vielseitigen Historikers, als eines Kunstästhetikers, der lediglich den Künstler in und nach seinen Werken beurtheilt. Im ersten Theile des genannten Werkes konnten die letzteren Parthien, soweit sie auf die Kunst Bezug hatten, sogar schwach genannt werden. Grimm hat jedoch im zweiten Bande auch diesem Mangel mit lobenswerthem Fleiße abzuhelfen gesucht. Sein Verzeichniß der Werke Michel Angelos ist ziemlich vollständig, und was darüber an sachlichen und kritischen Bemerkungen beigebracht wird, zeugt von Studium und feinem Geschmack. Reich an Gedanken und wichtigen Gesichtspuncten sind auch die Parthieen, in welchen er die zeitgenössische Kunst — Rafael, Giulio Romano und Parmegianino, Tizian und Correggio, den letzten mit etwas allzu subjectiver Vorliebe und Ueberschätzung, behandelt. Wir können von Grimm's anregendem und bedeutendem Buche nicht scheiden, ohne noch besonders auf einige Glanzpartien aufmerksam zu machen. Allgemein bekannt sind die Ursachen und Zustände, welche die Reformation in Deutschland hervorriefen, weniger beleuchtet sind jedoch die Ursachen, welche gleichzeitig diese Erneuerung in Italien unmöglich machten, trotzdem selbst in den höchsten kirchlichen Kreisen der Cardinäle analoge Ideen walteten. Wären die Ansichten eines Contarini, Ochino und anderer Würdenträger durchgedrungen, wer weiß, die Geschichte Europas im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert hätte vielleicht einen anderen, milderen Gang genommen, jedenfalls wäre viel Blut und Elend erspart worden. Nicht die Entschiedenheit eines dogmatischen Gegensatzes in Rom war es, welche die Reformation groß zog und nährte, sondern die unterschätzenden, wechselnden Ansichten, welche man im Vatican über die Vorgänge in Deutschland hegte, sowie der Irrthum, diese Wunde mit äußeren halben Mitteln zu schließen, während die gewaltigen inneren Motive der Ueberzeugung wenig Berücksichtigung fanden; — außerdem aber trugen auch politische Ursachen zur Anfachung des Brandes bei. Grimm hat mit seiner Spürkraft und geschickter Combination nachgewiesen, wie Kaiser und Papst aus Eifersucht auf ihren politischen Einfluß gegenseitig dazu halfen, die Reformation und ihre Anhänger zu unterstützen und gewaltig zu machen, bis die Kluft unheilbar geworden, und mit dem Siege des fanatischen Caraffa die humane Partei Ochinos gestürzt wurde. Gleichzeitig ward die Inquisition eingeführt. Michel Angelo selbst interessirte sich für diese kirchlichen Dinge wenig, wenn man nicht in seinen durch die Antike beseelten Werken einen Bruch mit der bisherigen kirchlichen Kunst finden, und ihn so zu einem Anhänger der neuen Zeit stempeln will; allein eine solche Deduction wäre völlig sophistisch. Michel Angelo war persönlich sehr streng kirchlich; daß seine Kunst andere Wege einschlug, als die bisherige Tradition, kennzeichnet nicht ihn, sondern das Zeitalter überhaupt; nur die Freundschaft Michel Angelo's mit Vittoria Colonna, welche eine Zeit lang sich jener liberalen Partei anschloß, läßt voraussetzen, daß ihm jene gewaltige Gährung der Geister nicht ganz fremd geblieben sein kann. Als eine reizende Episode des Buches kann jenes schon früher veröffentlichte Gespräch in der Sacristei von San Silvestro auf dem Monte Cavallo zu Rom gelten, wo die geistreiche Gesellschaft Roms an Sonn- und Feiertagen zusammenkam. Graf Raczinsky hat nach d'Ollandas Memoiren zuerst jene originelle und bedeutsame Scene mitgetheilt, in welcher Michel Angelo in Gegenwart Tolomeis, Ochinos und Vittorias seine Ansichten über Kunst und Künstler Italiens, sowie über seine eigene Entwicklung und sein künstlerisches Wollen in der körnigen und schlagenden Art eines selbstbewußten denkenden Kopfes ausspricht. Einen anderen und noch fesselnderen Reiz hat Grimm's Buch durch die Aufhellung der Familiengeschichte Michel Angelo's, wie sie sich aus zahlreichen Briefen an seine Brüder und seinen Vater ergibt. Wie der Leser den großen in seinen Werken hochbewunderten Mann hier kennen lernt, wird ihn überraschen, und mit Liebe und Verehrung erfüllen. Michel Angelo, der sonst gleichsam aus Erz gegossene, schneidige und unbeugsame Character, zeigt sich hier von einer Weichheit und Hingebung, die nahezu ein psychologisches Räthsel scheint, und die von innerem Adel, ja von der Erhabenheit seines Characters über allen selbst berechtigten Egoismus erst ein richtiges Bild gibt. Um es mit wenigen Worten anzudeuten: Michel Angelo, der große berühmte Meister blieb seinem Vater und seinen Brüdern gegenüber, die in Florenz, wenn nicht gerade in Dürftigkeit, doch in dunkler Verborgenheit lebten, zeitlebens der aufopfernde gehorsame Sohn und Bruder, der seinen eigenen Erwerb, sein eigenes Glück den Seinen dahingab, und allezeit gegen die Undankbaren, die ihn mit Verläumdungen und gehässigen Vorwürfen anfeindeten, großmüthig und versöhnlich blieb. Grimm hat sich begnügt, diese Noblesse durch Anführung verschiedener Facta historisch zu constatiren; vielleicht bleibt er dereinst der Hand eines Dichters vorbehalten, diese menschlich schöne und ergreifende Seite in Michel Angelos Charakter mit Wärme und Anschaulichkeit herauszuarbeiten. Möglich auch, daß das vollständige noch dazu fehlende Material in jenen noch zurückgehaltenen Briefen der Familie enthalten ist. — Um noch ein Wort von dem Styl Grimm's selbst zu sagen, so hat seine Darstellung im Verhältniß zu der abgebrochenen, manchmal manierirt knappen Schreibweise des ersten Bandes entschieden gewonnen; sie ist flüssiger und kunstvoller geworden, ohne an Schärfe und Bestimmtheit zu verlieren. Die Schlußcapitel des Werkes, welche die niederländische und deutsche Schule behandeln, und in gewaltigen Sprüngen die Zeit Michel Angelo's mit der heutigen überbrücken wollen, lassen durch ihre blitzartigen, weite Perspectiven erhellenden Gedanken den Wunsch entstehen, daß dieses Leben Michel Angelo's nur die Vorarbeit einer Cultur- und Kunstgeschichte der heutigen Zeit gewesen sein möge.

*) Das Leben Michel Angelo's von Herman Grimm. Zweiter Theil. Hannover, Rümpler.

Ein Wort über Stenographie.

K. l. Kann man die verschiedenen Festlichkeiten, Versammlungen, Zusammenkünfte ꝛc., welche man fast täglich in den Tagesblättern angekündigt findet, als Aeußerungen eines regen industriellen und wissenschaftlichen Strebens annehmen, so dürfen wir kein Bedenken tragen, unsere Zeit glücklich zu preisen, denn sie kann hierin von keiner früheren und kaum von einer späteren mehr übertroffen werden. Indeß möchte dem ruhigen Beobachter doch mancher Zweifel aufsteigen, ob damit wohl auch immer der gewünschte Zweck erreicht werde, ob all die Tausende, die man auf diese Festlichkeiten verwendet, auch nennenswerthe Früchte tragen, oder ob sie verfliegen wie Spreu im Winde und höchstens noch einen geselligen Genuß für einen oder ein paar Abende verschaffen. Sei dem, wie ihm wolle, wir begnügen uns mit der tröstlichen Gewißheit, daß doch die meisten, besonders die wissenschaftlichen Zusammentreffen einen unschätzbaren Nutzen haben. Unter die letztere Gattung dürften auch jene zu zählen sein, welche eine in neuerer Zeit immer mehr zur Geltung gelangende Kunst — die Stenographie — zum Gegenstande haben.

Es ist eine nicht zu leugnende Thatsache, daß seit ein paar Decennien das Schreibgeschäft unter fast allen Ständen, besonders aber im Beamtenstande, unverhältnißmäßig stark zugenommen hat, und berechnet man, daß wir mit unserer gegenwärtigen Schrift fast noch auf derselben Stufe stehen, wie vor 200 Jahren, so kann man mit Recht erwarten, daß alle Classen des Volkes, vor allem aber die Gebildeten, sich mit gewohnter Rührigkeit und vorzüglichem Eifer auf eine Erfindung werfen, die ihnen eine wenigstens vierfach schnellere und eben so leicht lesbare Schrift gewährt als die Currentschrift, — auf eine Erfindung, die nicht bloß dazu geeignet ist, die sogenannte Currentschrift in jeder Beziehung zu ersetzen, sondern noch außerordentliche Vorzüge vor dieser hat eben wegen der durch sie ermöglichten Zeit- und Raumersparniß, und weil sie ihrer Natur nach der Sprache angepaßt ist und ein viel sinnreicheres, vollkommeneres Bild derselben gibt. Sie läßt kein mechanisches geistloses Schreiben zu, sondern je schneller der nachzuschreibende Vortrag ist, desto mehr Aufmerksamkeit und Geistesschärfe ist von Seite des Schreibenden nothwendig. Doch es ist hier nicht der Ort, eine Abhandlung über das Wesen und den Nutzen der Stenographie zu geben; es möge nur der Wunsch Platz finden, daß man sich noch mehr, als bisher geschehen, um diesen Gegenstand umsehen möchte, damit endlich einmal all die alten Vorurtheile schwinden. Das gilt vorzüglich einem großen Theile der Philologen. An sie hauptsächlich ist das jüngst in Dresden erschienene Werk gerichtet, auf das hier aufmerksam gemacht werden soll, und das seiner Gediegenheit und Gründlichkeit wegen seinen Zweck unmöglich verfehlen kann; es ist „Die Stenographie als Unterrichtsgegenstand, von Hugo Häpe, k. Regierungsrath.“ Dieser tüchtige Gelehrte sagt in §. 13 des eben genannten Werkes: „Das eigene Interesse und die unumstößlichen Gesetze der Natur machen den älteren Fachmann zu dem Erhalter des Bestehenden; die Pioniere des Fortschrittes aber sind der Regel nach unter den jugendlichen Kräften der heranwachsenden Generation zu suchen, und kein Fortschritt unserer culturgeschichtlichen Entwicklung ist gemacht worden ohne einen harten Kampf mit den älteren Vertheidigern des Bestehenden. Ohne diesen Kampf wird auch in Zukunft kein Fortschritt gemacht werden. Daß aber Fortschritte gemacht werden müssen, daß die Wissenschaft und der wissenschaftliche Verkehr in alten Formen nicht ewig stehen bleiben kann, ist außer allem Zweifel.“ Das Sträuben der älteren Philologen gegen diese neue Erscheinung ist natürlich, aber darum nicht zu rechtfertigen. Ein passives Verhalten ginge auch noch an, aber wenn Gutachten verlangt werden von solchen, die kein Verständniß von der Sache haben, wird da wohl ein gutes, richtiges Urtheil zu erwarten sein? Hierüber bemerkt wiederum der geehrte Herr Verfasser im angegebenen Paragraph ganz treffend: „Wenn es sich um die Frage handelt, welche Vortheile die Kenntniß und die Anwendung der studirenden Jugend bieten kann, dann können die Gutachten derer, welche nicht selbst tüchtig ausgebildete Stenographen sind und nicht an sich selbst die Leistungsfähigkeit dieser Kunst erprobt haben, durchaus nicht in die Wagschale fallen; ja! ein gewissenhafter Mann muß Bedenken tragen, über diese Fragen sich zu äußern, weil ihm die zu einem solchen Gutachten erforderliche Sachkenntniß fehlt“... Diesen einfachen Worten wird wohl Niemand die Wahrheit absprechen können; erfordert es doch das Herkommen und die Vernunft, in einer wichtigen Sache nur von Sachverständigen ein bestimmendes Urtheil zu erwarten. Freuen wir uns, daß doch schon ein großer Theil von den Gymnasiallehrern das erhabene Werk Gabelsberger's gebührend zu schätzen weiß, und hoffen wir mit Herrn Häpe, daß die Zeit nicht mehr ferne sei, wo die Stimme der Vorurtheile endlich ganz übertönt wird von der Stimme der Wahrheit.

Die schöne Aufgabe, welche sich zahlreiche und ansehnliche Vereine gestellt haben, nämlich diese Kunst fortzubilden und überallhin zu verbreiten, wurde zur Freude all ihrer Jünger gelöst, soweit es eben möglich war. Möge nun auch der Tag nicht mehr ferne sein, an welchem wir die Stenographie als obligaten Lehrgegenstand begrüßen können; denn nur dann ist ihr Nutzen ein allgemeiner für Lehrer und Schüler! Wie wir vernommen, kommt dieser Punct auch bei der heuer in Augsburg (am 10. Aug.) stattfindenden Wanderversammlung südbayerischer Stenographen, zu der bereits die Einladung ergangen ist, zur Sprache. Nur einig und energisch Hand an's Werk gelegt, ihr Herren Stenographen! Die Thüre muß sich öffnen und die gute Sache siegen!

Die Frauen in den Naturwissenschaften.

(Schluß.)

In den Annalen der Chemie ist es besonders der Name der Madame Lavoisier, der neben dem ihres Mannes, des Gründers der neuen wissenschaftlichen Chemie, zu nennen ist.

Lavoisier war es zur Gewißheit geworden, daß der Stoff, welcher nach den älteren systematischen Anschauungen der Chemie bei den Körpern ihre Verbrennlichkeit, die Verkalkbarkeit der Metalle, das Rosten des Eisens, wie das Verbrennen des Bleies ꝛc. bedingen sollte, eine Chimäre sei. Er hatte nachgewiesen, daß das Verbrennungsproduct eines Körpers, (wie das gerostete Eisen, das verbrannte Blei) nicht leichter, wie es hätte sein müssen, wenn bei der Verbrennung einer ihrer Stoffe, das hypothetische Phlogiston, entwichen wäre, sondern schwerer sei als der unverbrannte, unoxydirte Körper. Er hatte bei Verbrennung im geschlossen Raum gesehen, daß ein Theil der Luft, in welcher die Verbrennung geschah, verschwand; daß dieser während der Verbrennung aus der Luft verschwundene Theil gerade genau soviel an Gewicht betrage, als die verbrannten Körper an Gewicht zugenommen hatten.

Es war bekannt, daß der Stoff, der bei der Verbrennung verschwindet, der allein im Stande ist, die Verbrennung zu unterhalten, der eine Mischungsbestandtheil der atmosphärischen Luft, der von Priestley entdeckte Sauerstoff sei. Es lagen damit alle Materialien zur Rechtfertigung des Schlusses vor, daß das Wesen der Verbrennung auf einer Verbindung des Sauerstoffes der Luft mit dem verbrennenden Körper beruhe. Es fehlte nur noch ein thatsächlicher Beweis, nämlich der, den bei der Verbrennung gebundenen Sauerstoff aus den Verbrennungsproducten wieder darzustellen. Alle Anstrengungen der Chemiker waren darauf gerichtet, den Preis der Endeckung, die nothwendig gemacht werden mußte, davonzutragen.

Auch Madame Lavoisier betheiligte sich mit der ganzen Gluth eines französischen Charakters an dieser Hauptfrage der damals neu sich gestaltenden Wissenschaft der Chemie. Ein Zufall spielte ihr den Besitz des von so Vielen vergeblich erstrebten Geheimnisses, dessen Lösung allen bisher angewendeten Forschungsmethoden getrotzt hatte, in die Hände. Bei einem Privatbesuche theilte ihr Priestley, der Endecker des Sauerstoffes mit, daß es ihm gelungen sei, durch Glühen von Mennige, einem Verbrennungsproduct des Bleies, Sauerstoff zu erhalten.

Ehe Priestley seine Endeckung zur wissenschaftlichen Kenntniß gebracht hatte, war es auch Lavoisier gelungen, dieselbe zu bestätigen, und wir müssen es mehr der allgemeinen Spannung der damaligen Zeit als seinem Charakter zurechnen, daß er gegen Priestley den Erstbesitz derselben für sich in Anspruch nahm.

Der letzte Stein zum Grundbau der neuen Wissenschaft der Chemie war nun gelegt, und es folgte jenes seltsame Fest, welches als eine nicht unwichtige Charakteristik der französischen Revolutionszeit, in welche die Entdeckung fiel, gelten kann. Es zeigt sich auch hiebei dasselbe Bestreben, mit allem bisher Festbestandenem, Altgewordenem radikal zu brechen, und wie in dem Staatswesen, Religion und Zeitrechnung so auch in der Wissenschaft von dem heutigen Tage eine neue Aera zu beginnen.

Unter den ernstfeierlichen Klängen eines Requiem übergab Madame Lavoisier in dem Gewande einer altgriechischen Priesterin; umgeben von den Coryphäen der Wissenschaft auf einem Altare das überwundene System der phlogistischen Chemie den Flammen.

Unsere letzte Betrachtung, die noch in Kürze einer Leistung des weiblichen Geschlechtes auf dem Gebiete der Physik gewidmet sein soll, führt uns nach Italien, nach Bologna. Es war in denselben schönen Herbsttagen, als Goethe von all der Pracht entzückt aus den volksbelebten Straßen der altehrwürdigen Stadt in die dunklen, ernsten Gänge des klösterlichen Universitätsgebäudes eintrat, als sich in diesem für die ganze Fortentwickelung der Naturwissenschaft so hochwichtiges zutrug: die Endeckung des Galvanismus. Es macht für den, der sich die Männer, die uns jetzt nur als schattenhaft riesige Gestalten, als unerreichbare Ideale vor Augen stehen, gern in ihrem alltäglichen Wirkungskreis, in den Beziehungen denken mag, in denen ihnen das Leben mit seinem Wohl und Wehe entgegengetreten ist, einen eigen-

thümlich anregenden Eindruck, die lebensfrische Gestalt Goethes sich so unbefangen auf dem für die Geschichte der Wissenschaft so wichtigen Hintergrund bewegen zu sehen.

Der Name, den ich noch zu nennen habe, ist der der frühverstorbenen Gattin des Entdeckers des Galvanismus Lucia, der Tochter von Galvani's Lehrer: Galeazzi.

Folgen wir Galvani selbst in der Erzählung des Grundversuches, der ihm den Anstoß zu den Untersuchungen gegeben, die in der Folge seinem Namen die Unsterblichkeit sichern sollten. Es heißt in einer Notiz von seiner eigenen Hand:

„Ich hatte in einer ganz anderen Absicht einen präparirten Frosch auf einen Tisch gelegt, auf welchem sich gleichzeitig, doch in der Art, daß ihr Conductor vollkommen durch einen nicht unbedeutenden Zwischenraum von ihm getrennt war, eine Elektrisirmaschine befand. Aus Zufall berührte eine der beiden mir an die Hand gehenden Personen leicht mit der Spitze des Messers die Nerven des Präparates, so gleich sahen wie alle seine Muskeln in die heftigsten Zuckungen gerathen. Die andern der beiden Personen, die bei den elektrischen Versuchen anwesend waren, bemerkte, daß diese Erscheinung eintrete, während aus dem Conductor der Maschine ein Funke gezogen wurde. Erstaunt rief sie mich zur Beobachtung dieser neuen Erscheinung. Ich wurde dadurch von beispiellosem Eifer und Leidenschaft entflammt, den geheimnißvollen Grund jener Erscheinung an das Licht zu ziehen."

Alibert und Sue, die Geschichtschreiber des Galvanismus, erzählen nach genauen Privatnachrichten, daß die andere der beiden Personen, die bei den elektrischen Versuchen zugegen war, Niemand anders als jene geistvolle frühverstorbene Lucia selbst gewesen sei, die entzückt ihrem Gemahl von dem wunderbaren Vorgang zu unterrichten geeilt habe.

So gebührt also dem weiblichen Geschlechte die Ehre, den Anstoß zu einer der wichtigsten Entdeckungen in der Physik gegeben zu haben. Das unbefangene Auge der geistvollen Frau ahnte den geheimen Zusammenhang, der zwischen scheinbar ganz unabhängig von einander zur Erscheinung kommenden Ereignissen statt hatte. Es ist dieß eines von den vielen Beispielen eines halb unbewußten Erkennens der Wahrheit, welches unsern altgermanischen Vorfahren das Weib zur weissagenden Priesterin der Zukunft machte, und welche sie das Weib als ein hoch über dem Manne stehendes mit einer Fülle göttlicher Weisheit begabtes Wesen verehren ließ.

Ich theile zum Schluße eine Uebersetzung eines damals der Zeitsitte gemäß auf die Endeckung des Galvanismus verfertigten Sonettes mit, welches in freilich unserem Geschmack nicht vollkommen zusagender Weise den Antheil Lucias an der Endeckung preist:

Sonett an Galvani.

Der Engel, der in holden Liebesstunden
Zur Erde stieg in Deinen Arm hernieder;
Den Dir des Schicksals bittre Todeswunden
Zum schönsten Schmuck des Himmels raubten wieder:

Er hat, nicht Du, die Lebensgluth gefunden,
Die neu belebt der Frösche nackte Glieder,
Wenn dem Conductor eine Hand verbunden,
Die andre auf den Nerven beugt sich nieder.

Wie eilt' die Treue einst, Dir zu vertrauen
Das Zauberwort, auf dessen Fittig nun
Dein Name Meer und Alpen überschreitet.

Nun blickt sie nieder auf Dein rühmlich Thun
Des Glückes froh, das Deinen Schritt geleitet:
O wär's auch mir vergönnt, sie so zu schauen!

J. Ranke.

Notizen.

** München, im Juli. Das von Regierungsregistraturfunctionär G. M. Sinsel in Ansbach bearbeitete „Alphabetische Ortsverzeichniß von Oberbayern" (Ansbach 1863, Carl Junge) enthält die Namen von beiläufig 12,650 Städten, Märkten, Dörfern, Einöden u. s. w. mit Angabe der Bezirksämter und Gerichte, zu welchen jene gehören, sowie die Angabe der Stundenentfernung jedes einzelnen Ortes vom einschlägigen Bezirksamte, Stadt- oder Landgerichte, Appell- und Schwurgerichtshofe. Nach der officiellen Zählung vom Jahre 1846 ergab sich für Oberbayern damals als Gesammtsumme aller vorhandenen Ortschaften: 13,544, mithin um nahezu 900 mehr, als Sinsel's Ortslexicon aufführt. Wie wir hören, hat auch eine amtliche Prüfung des Lexicons, die sich nur auf das erste Dutzend Seiten erstreckte, ungefähr ein halbes Hundert Fehler in den Namen ergeben, theils daß Orte ganz fehlen, theils daß sie ungenau geschrieben sind. Immerhin verdient der Fleiß und die Ausdauer, welcher sich der Verfasser bei der Durchführung seines Lexicons unterzog, alle Anerkennung. Vielleicht thun wir aber Verlegern und solchen, welche etwa dergleichen Ortslexica noch zu verfertigen sich die große Mühe nehmen wollen, einen Gefallen, wenn wir ihnen sagen, daß außer einem neuen vervollständigten Postlexicon auch ein amtliches Verzeichniß der Gemeinden nach Polizei-Districten mit Beifügung der Rentämter, Forstämter und Baubehörden, dann der Familien- und Seelenzahl in Arbeit resp. im Druck sich befindet, und auch ein großes, alle Ortschaften Bayerns umfassendes topographisch-statistisches Ortslexicon mit Benützung amtlichen Materials herauszugeben beabsichtigt ist, welches gleichfalls schon ziemlich weit vorbereitet sein soll.

- Im Verlage von Bruckmann zu Stuttgart ist ein ziemlich starker Band „Beiträge aus Württemberg zur neueren deutschen Kunstgeschichte" erschienen, mitgetheilt von Dr. Haakh mit einem Porträt Schicks, und fünf Radirungen nach Hetsch, Wächter, Schick, Dannecker und Scheffauer. Das Buch selbst enthält außer Vorträgen über die Stuttgarter Akademie und einzelne hervorragende Künstler in der zweiten Abtheilung „Künstlerbriefe" aus der Correspondenz Schicks und Wächters mit Dannecker, Schelling, Frau v. Humboldt, W. v. Burgsdorf, E. Platner, Fr. v. Uexküll u. s. w.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Flensburg, 1. August. Ein den Ständemitgliedern zugegangenes königliches Rescript verwirft den Antrag auf Abänderung der Bestimmungen über den Gebrauch der dänischen Sprache als Kirchen-, Schul-, Gerichts- und Geschäftssprache.

□ Paris, 2. August. Der „Moniteur" gibt, unter seinen auswärtigen Correspondenzen und datirt aus Weimar vom 24. Juli, einen Artikel des Blattes „Deutschland" bezüglich der Haltung Oesterreichs in der polnischen Frage wieder. — Das „Memoral diplomatique" schreibt, die drei Mächte werden in ihrer Antwort an Rußland den Namen „Alliirte" annehmen.

□ St. Petersburg, 2. Aug. Das J. de St. Petersbourg veröffentlicht eine Depesche des Fürsten Gortschakoff an Hrn. v. Knorring in Wien vom 27. Juli bezüglich der Depesche des Grafen Rechberg vom 19. Juli. Der Fürst drückt seine Ueberraschung aus darüber, Graf Rechberg die Möglichkeit eines geheimen Gedankens Rußlands andeuten zu sehen. Wenn diese Annahme dem Grafen Rechberg von dem Wunsche eingegeben war, jede Idee eines getrennten Einverständnisses zu beseitigen, indem ein solches als unverträglich mit den von Oesterreich eingegangenen Verbindlichkeiten gehalten werden könnte, sowie mit dem Ausgangspuncte, an welchen der Graf seine Schritte knüpft, beeilen wir uns zu bezeugen, daß irgend ein Einverständniß zwischen uns und ihm der Gegenstand der letzten Eröffnungen nicht gewesen ist. Wir haben aus der österreichischen Note vom 18. Juni keine anticipirte Zustimmung zu einer Ablehnung der Conferenz gezogen. Wir haben Sorge getragen, keine Gleichstellung zwischen Galizien und Polen aufzustellen. Aber die alten Traditionen, und die Unterstützung der Insurgenten von Galizien aus beweisen die gemeinsamen Interessen und die nothwendige Solidarität der drei Höfe. Der Vorschlag war gemacht im freundschaftlichen Sinne, entsprechend den Beziehungen und Interessen der beiden Höfe. Wir müssen jede andere Auslegung zurückweisen. Die Depesche schließt mit dem Bedauern über den gegentheiligen Eindruck, den die Depesche des Grafen Rechberg hat erkennen lassen.

□ Warschau, 1. Aug. Eine Proclamation der Nationalregierung verwirft jede Transaction ohne die Unabhängigkeit Polens in den Gränzen von 1772 und fordert Kronpolen, Litthauen und Reußen zu allgemeinem Aufstande binnen Kurzem auf.

* München, 3. Aug. Se. Majestät der König haben in Folge Ablebens Sr. k. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen eine Hoftrauer von acht Tagen anzuordnen geruht und zwar vom 3. bis 10. August einschlüßig.

§ München, 3. Aug. Die Eisenbahnbauten haben bekanntlich die Folge, daß größere Menschenmassen sich an bestimmten Orten versammeln, und zwar Inländer wie Ausländer. Die k. Regierung von Oberbayern hat daher unterm 21. Juli l. J. oberpolizeiliche Vorschriften zur Regelung dieses Verhältnisses und der damit zusammenhängenden Dinge erlassen, welche in dem Kreisamtsblatte vom 28. Juli enthalten und im Interesse der öffentlichen Ordnung strenge zu vollziehen sind.

* **München**, 3. August. Gestern Nachmittag wurde zum Schluß des I. Festschießens des bayer. Schützenvereins die feierliche Vertheilung der Ehrengaben und Preise vorgenommen. Wir lassen hier zuvörderst das Verzeichniß derer, welchen die Ehrengaben zuerkannt wurde, folgen: 1) Ein silberner Pocal mit Teller von Sr. M. dem König Maximilian von Bayern, Gewinner: Sumser Math., Müller von Friedberg. 2) ein Etui mit 50 Ducaten von Sr. k. Hoh. Prinz Carl von Bayern, Gew.: Triebel Emanuel, Büchsenmacher von Weilheim. 3) ein silberner Pocal vom kgl. Landwehr-Jäger-Bataillon München, Gew.: Taucher Wilh., Spediteur von Bodenwöhr. 4) ein silberner Pocal in Form eines Rehkopfes von einigen Gasthofbesitzern Münchens, Gew.: Leiminger Joh., Büchsenmacher von Oberaudorf. 5) ein silberner Pocal von Sr. k. Hoh. Hrn. Herzog Max in Bayern, Gew.: Bachmayr J., Glockengießer von Erding. 6) ein silberner Pocal von Schützen und Schützenfreunden aus der Kammer der Abgeordneten, Gew.: Schneider Joh., Gastwirth von Waltenhofen. 7) ein silberner Pocal von Sr. Maj. dem König Ludwig v. Bayern, Gew.: v. Decker Max, Privatier von München. 8) ein silberner Pocal von den beiden Collegien der Gemeinde Münchens, Gew.: Lengrießer J. N., Assessor von München. 9) eine Stockuhr mit zwei Candelabern von dem Handelsgremium Münchens, Gew.: Stechl Jos., Rothgerber von Tölz. 10) ein silbernes Service von der Schützengesellschaft Nürnberg, Gew.: Wetzler Otto, Oekonom von Nonnenhorn. 11) eine goldene Ankeruhr mit Kette von der Schützengesellschaft Geiselhöring, Gew.: Riesch Fr. Paul, Forstwart von Fall. 12) ein Stutzen mit Zugehör von der Schützengesellschaft Regensburg, Gew.: Spanner Gottfr., Fabricant von Fürth. 13) ein Stutzen von der Schützengesellschaft Landshut, Gew.: Frhr. v. Berchem Theodor, k. Lieutenant von München. 14) ein Ordonnanzstutzen von der Schützengesellschaft Traunstein, Gew.: Reumiller A., Oekonom von Schliersee. 15) ein Gemskopf mit 12 Ducaten von der Schützengesellschaft Tegernsee, Gew.: Portner, Seb., Schreinermeister von Nürnberg. 16) ein Stutzen von der Hauptschützengesellschaft München, Gew.: Sommerauer Ant., Bacher v. Schliersee. 17) ein Scheibenstutzen von der Schützengesellschaft Erding, Gew.: Fletzinger Max, Kramnadler von Mindelheim. 18) ein Pürschstutzen von Sr. k. Hoheit Prinz Luitpold von Bayern, Gew.: Penker Frz., Büchsenmacher von Rosenheim. 19) eine Pürschbüchse von Sr. kgl. Hoheit Prinz Adalbert von Bayern, Gew.: Wall Jos., Buchbinderm. von München. 20) eine Scheibenbüchse von der Schützengesellschaft Bamberg, Gew.: Clemente Jos., Handelsmann von Altenmarkt. 21) ein Glasservice vom Herr Gabriel Sedlmair, Großbräuer, Gemeinde-Bevollmächtigter und Abgeordneter von München, Gew.: von Puchpräch, Karl, k. Hauptmann von München. (Schl. f.)

Frankfurt, 31. Juli. Ein soeben verkündigtes Urtheil der Facultät Leipzig als Cassationshof hat die mittelst Urtheils der Anklagekammer verfügte Beschlagnahme der von R. Baist debitirten Broschüre „Schwester Adolphe", als im Widerspruche mit dem materiellen Rechte stehend, aufgehoben, die Staatsanwaltschaft in die Kosten verurtheilt, im Uebrigen den Cassationskläger mit seinen Entschädigungsansprüchen gegen den Fiscus auf den Civilweg verwiesen. (Fr. Bl.)

Berlin, 1. Aug. Die officiöse „Provinzial-Correspondenz" bespricht das Gerücht, daß über die Provinz Posen oder einzelne Theile derselben demnächst der Belagerungszustand verhängt werden solle. Sie gibt zu, daß auch von der Staatsregierung dieser Gedanke in Erwägung gezogen worden sei. Zwar sei es nach den neuesten Vorgängen zweifellos, daß auf preußischem Gebiet die Umtriebe zu Gunsten des Polen-Aufstandes noch in vollem Gange sind, und daß selbst die vor einiger Zeit entdeckte geheime Organisation für hochverrätherische Zwecke unter einer thätigen Leitung fortbesteht, wenn auch die früheren Häupter derselben durch das Einschreiten der Obrigkeit unschädlich gemacht worden sind. Andererseits aber sei erhoben worden, daß die Mehrzahl der aus dem Posen'schen nach Polen in neuester Zeit übergetretenen Zuzügler nicht aus preußischen Unterthanen bestand, und daß die Masse der Bevölkerung keine besondere Theilnahme für die Sache des Aufstandes zeigt. Aus diesen Gründen sei für jetzt von strengeren Maßnahmen Abstand genommen worden.

Der „Nadwislanin" hat, wie schon berichtet, vom Regierungspräsidenten in Marienwerder bereits vier Verwarnungen erhalten. Der Verleger W. v. Gollowski sieht daher mit jedem Tage dem Todesurtheile des Blattes entgegen. Es gibt gewiß kein preußisches Blatt, welches zu so schweren Strafen gerichtlich verurtheilt worden ist, wie der „Nadwislanin". Der erste Redacteur, v. Gollowski, wurde wegen Aufreizung zu Haß u. s. w. zu 2½jähriger Gefängnißstrafe, der zweite, Danielewski, wegen Aufforderung zu hochverrätherischen Unternehmungen zu einjähriger Festungsstrafe, der dritte, Dyament, aus demselben Grunde zu 2jähriger Zuchthausstrafe, der vierte, Chociszewski, aus demselben Grunde zu 2jähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Außerdem haben die genannten vier Redacteure wiederholt größere und kleinere Geldstrafen zu bezahlen gehabt.

* **Paris**, 31. Juli. Der Erzbischof von Mexico, der sich dieser Tage in sein Erzbisthum zurückbegeben wird, ist heute von der Kaiserin empfangen worden. — Nach der Vigie de Cherbourg würde der Kaiser nun doch den 10. oder 11. August nach Cherbourg kommen, um den Uebungen der sechs französischen Panzerschiffe auf der dortigen Rhede beizuwohnen. Vice-Admiral Renaud soll den Befehl über dieses Geschwader erhalten, und seine Flagge am Bord der „Normandie" aufziehen. (Derselbe hat während des russischen Krieges ein Commando in der Ostsee gehabt.) Nach demselben Blatt soll ein ministerieller Befehl eingetroffen sein, welcher Angabe der Zeit und der Kosten verlangt, um die auf den Werften von Cherbourg befindlichen Reserveschiffe, 27 an der Zahl (darunter 6 Linienschiffe) zur Ausfahrt bereit zu machen. — Der Justizminister Hr. Baroche ist heute von einer Reise nach Deutschland hier zurückgenommen. — Der Prinz Napoleon ist gestern in Vichy angekommen.

* **Marseille**, 31. Juli. Das falsche Gerücht der Empörung von Nauplia ist endlich erklärt worden. Das Bataillon des Leotakos weigerte sich hartnäckig, nach dem Peloponnes abzugehen. Der Kriegsminister zwang es, zu gehorchen, aber die Städte Argos und Tripolitza weigerten sich, das Corps von Ruhestörern aufzunehmen. Die Reaction des öffentlichen Geistes zu Gunsten der Ordnung ist in den Provinzen allgemein. Die treu gebliebenen Truppen des Koronees sind überall auf ihrem Durchzuge von der Bevölkerung sehr gut aufgenommen worden. Der Finanzminister hat erklärt, das Deficit belaufe sich auf 1½ Mill. Drachm. (625,000 fl.) Die National-Versammlung hat Maßregeln ergriffen, um einen Theil desselben zu decken.

Die „Const. Oester. Ztg." schreibt: Der Telegraph hat uns wieder eine Anzahl von Verhaftungen in **Lemberg** gemeldet, worunter Namen vorkommen, die auch in Wien einen guten Klang haben, so der Landtagsabgeordnete und Landesausschuß Dr. Ziemialkowski. Diese Verhaftungen haben durch das Criminalgericht stattgefunden, das sicherlich dem Leitfaden des Gesetzes strenge folgt. Die Regierung fordert von Rußland, daß ihre Grenze respectirt, ihr Territorium geachtet werde; sie kann aber auch nicht dulden, daß Insurgenten ihre Grenze verletzen und ihr Hoheitsrecht bei Seite schieben, wie es geschieht, wenn das National-Comite in Warschau auch in Galizien Prozesse instruirt, Strafen vollziehen und Befehle ausführen läßt. Das Recht, Steuern und Recruten zu erheben, ist ein Hoheitsrecht. Nun ist aber in der letzten Zeit, wo den Bewohnern des Königreiches Polen die Mittel zu mangeln anfangen, Galizien von den Insurgenten sehr stark in Anspruch genommen worden. Man fordert bedeutende Geld- und Menschenopfer und treibt dieselben, nicht ohne ziemlich starke Pression zu üben, ein. Die Landesregierung in Galizien ist nicht nur großen Monturlagern auf die Spur gekommen, sondern ist auch der Agenten, welche das Ausrüstungswerk betreiben, habhaft geworden, hat Schriftstücke, Bücher und Listen weggenommen, wodurch das ganze Getriebe klar gelegt und alle dabei thätigen Individuen bekannt wurden. Alle diese Behelfe sind den Gerichten übergeben worden, und darin dürfte der Grund so mancher Verhaftung liegen.

* Man erfährt aus der „France", daß die in Mexico eingesetzte Regierung aus dem General Almonte, der einstimmig zum Präsidenten ernannt wurde, Mgr. Labastide, Erzbischof von Mexico, der sich augenblicklich in Paris aufhält und in seinen Functionen von Mgr. Ormachea, Bischof von Tulancingo, ersetzt wird, und dem General Salas besteht. Die Executivgewalt ist in folgender Weise vertheilt: General Almonte hat die Verwaltung des Auswärtigen und der Finanzen übernommen, Mgr. Ormachea die des Innern und der Justiz, und General Salas die des Krieges und der öffentlichen Arbeiten.

Smyrna, 25. Juli. Der griechische Dichter Alex. Soutzo ist im hiesigen Spitale gestorben. Der berüchtigte Räuber Kekurioti wurde eingefangen.

Tiflis, 2. Juli. Im ganzen Kaukasus soll eine weitverzweigte Verschwörung gegen die russische Herrschaft bestehen.

Athen, 25. Juli. Die Nationalversammlung ertheilte eine Amnestie für alle vor dem 11. October begangenen politischen Vergehen. Mehrere Generale und Stabsofficiere wurden theils abgesetzt, theils pensionirt. Eine mehrere Tage dauernde Feuersbrunst in den Wäldern von Pentelikon richtete großen Schaden an.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Dienstag. Nr. 212. 4. August 1863.

Uebersicht.

Johann Michael Voltz.*)

-ng. Unbekannte oder nicht nach Gebühr gewürdigte Verdienste an das Licht zu ziehen, ist selbst ein Verdienst, das auf die allgemeinste Anerkennung Anspruch hat. Ein solches hat sich in hohem Grade der Verfasser des vorliegenden Buches erworben, indem er durch dasselbe einem Manne ein Ehrendenkmal setzt, von welchem wahrscheinlich die Meisten, denen die Schrift vor Augen kommt, noch nichts gehört haben, von welchem auch die Kunstgeschichte bisher keine Notiz genommen hat, welcher aber gleichwohl durch die bewunderungswürdige Masse, Verschiedenartigkeit, Volksthümlichkeit und Gediegenheit seiner künstlerischen Arbeiten und durch seinen weitgreifenden Einfluß auf Geschmack und Volksbildung eine nicht blos für die Kunst-, sondern für die gesammte Cultur- und Sittengeschichte unseres Jahrhunderts ungemein bedeutende, in seiner Art fast unvergleichliche Erscheinung ist. Das Buch ist daher nicht blos als ein Erzeugniß der Literatur zu betrachten, sondern es besitzt die Bedeutung einer That, einer Entdeckung, die außer ihrem allgemeinen Interesse ganz insbesondere von Bayern für Wichtigkeit ist, weil der Künstler, welcher durch sie dem unverdienten Dunkel entrissen wird, in Bayern nicht nur das Licht der Welt erblickt, sondern auch bis zu seinem Tode ohne Unterbrechung gelebt und gewirkt hat. Dies wird es rechtfertigen, wenn wir auf die interessante Schrift nach der ihr in diesen Blättern bereits zu Theil gewordenen ehrenvollen Erwähnung noch einmal specieller zurückkommen.

Außer der Vorrede, in welcher der Autor u. A. erzählt, wie er selbst bis vor Kurzem von dem Künstler noch gar nichts gewußt, dann aber, auf seine Spur gekommen, sich immer mehr von seiner außerordentlichen Bedeutung überzeugt und die Pflicht, ihn nach Verdienst zu würdigen, erkannt habe, enthält das Buch zwei Hauptabtheilungen. Die erste derselben besteht in einem ausführlichen Aufsatz „über den Volkskünstler Johann Voltz und seine Beziehung zur Zeit- und Kunstgeschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ in der Form eines öffentlichen Vortrags, welchen der Verfasser wirklich — jedoch in kürzerer Fassung — am 21. Nov. 1862 im Großrathssaale zu Bern gehalten; und dieser Aufsatz bildet den eigentlichen Kern des Buches. Die zweite Abtheilung besteht aus drei Anhängen, von denen der erste ein Verzeichniß der Kunsthandlungen, welche Voltz'sche Sachen verlegt haben, der zweite ein nach den Gattungen geordnetes Verzeichniß seiner Werke, und der dritte eine Uebersicht seiner künstlerischen Wirksamkeit nach der Zeitfolge gibt.

Für uns ist zunächst von Interesse, was der Verfasser über die allgemeine Bedeutung des von ihm ans Licht gezogenen Künstlers sagt. „Johann Voltz — beginnt er die Vorrede — verdiente schon wegen seiner erstaunlichen Productivität einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der neueren deutschen Kunst. Bisher galt Chodowiecki als derjenige unter den deutschen Künstlern, der in Bezug auf die Menge künstlerischer Hervorbringungen den ersten Platz behauptete. Aber J. Voltz übertrifft ihn bei Weitem. Die Anzahl der Chodowiecki'schen Compositionen berechnet man im höchsten Fall auf 2000; J. Voltz hat mindestens das Doppelte geliefert. Und nun sind diese Compositionen nicht einmal alle kleineren Formats, wie die meisten Chodowiecki's, sondern mehr als die Hälfte gehören größeren Formaten an. Außerdem zeichnen sie sich zugleich durch historischen, besonders zeitgeschichtlichen Gehalt aus, und nicht wenige derselben dürfen sogar einen Vergleich mit den Leistungen der ersten Künstler nicht scheuen. Dazu kommt, daß Voltz es vorzugsweise war, der in den ersten Jahrzehenden unseres Jahrhunderts den Geschmack des großen Publicums veredelte, der, wie seiner Zeit Chodowiecki, in der mannigfaltigsten Weise auf dasselbe einwirkte, indem er sich zum Ausdruck der jedesmaligen Zeitrichtung machte, und der endlich auf das heranwachsende junge Künstlergeschlecht den unverkennbarsten Einfluß übte.

Daß ein Mann von so umfangreicher, bedeutender und weit wirkender Thätigkeit trotz der Hochachtung, die ihm in nahestehenden Kreisen und namentlich auch von Männern wie Cornelius, Schwanthaler, Schnorr, Kaulbach u. A. gezollt wurden, fast unbekannt bleiben konnte, hatte seinen Grund einerseits in der unzureichenden Aufmerksamkeit, mit der man damals die volksthümliche Kunst noch ansah, andererseits in den eigenthümlichen Lebensverhältnissen und in der außerordentlichen Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit des Künstlers, zufolge welcher er unter seine Schöpfungen nur selten seinen Namen setzte.

So vielseitig und weithinreichend sein Schaffen und Wirken war, so einfach und zurückgezogen war sein Leben. Am 15. October 1784 zu Nördlingen geboren, erhielt er als Sohn eines gebildeten Schullehrers eine gute Erziehung. Der Trieb zum Künstler entwickelte sich in ihm schon in den frühesten Jahren. Er benutzte jeden Streifen Papier, um darauf zu zeichnen. Was ihm an Bilderbögen u. dgl. vorkam, zeichnete er nach, und noch fleißiger übte er sich nach der Natur oder aus der eigenen Phantasie. Seit seinem zwölften Jahre erhielt er darin auch einigen Unterricht; doch war dieser erbärmlich und bald hatte der Schüler den Lehrer überholt. Trotz dieses ausgesprochenen Triebes bestimmte ihn sein Vater zum Handwerker und brachte ihn bei einem Knopfmacher in die Lehre; aber schon nach eine Jahre konnte es sein Künstlerdrang in dieser Sphäre nicht mehr aushalten, und er ruhte nicht eher, als bis seine Eltern demselben nachgaben. Er suchte sich nun einige Jahre theils unter Anleitung des Malers Müller, theils als Autodidakt weiter zu bilden, bis ihm Müller 1801 Gelegenheit schaffte, bei dem Kupferstecher und Landschaftsmaler Friedrich Weber zu Augsburg unentgeltlich in die Lehre zu treten. Von diesem wurde er jedoch fast nur zum Coloriren von Bilderbogen und andern rein technischen Arbeiten benützt, und was er hier lernte, verdankte er größtentheils sich selbst und dem Rath des Hofmalers Schmidt. Nach den Jünglingsjahren (1805) trat er in das Geschäft des Herrn von Herzberg, Besitzers der academischen Kunsthandlung zu Augsburg. Dieser erkannte sofort in Voltz dessen Talent für volksthümliche Kunst, verwandte ihn dafür und war zugleich für seine Weiterbildung besorgt. Voltz verfertigte in dieser Zeit bereits einige größere und kleinere Blätter, welche großes Aufsehen machten.

Nach Herzbergs Tode (1808) faßte Voltz den Entschluß, sich in München zur Oelmalerei im großen Styl auszubilden. Er ging dahin mit seinem Freunde und Landsmann Albrecht Adam, wußte sich aber nicht wie dieser, durch Weltgewandtheit hohe Gönner zu verschaffen, stellte sich durch angeborene Schüchternheit selbst in Schatten und sah sich nach Verbrauch seiner Ersparnisse genöthigt, wieder dem Erwerb nachzugehen. Er begab sich daher 1809 nach Nürnberg, und hier fand er an Friedrich Campe, der damals den Kunsthandel im volksthümlichen Fach im ausgedehnten Maße betrieb, den Mann, der ihn zu würdigen und zu beschäftigen wußte. Hier eröffnete sich ihm ein Feld der vielseitigsten Thätigkeit und eine sichere Einnahmsquelle, er wünschte sich hier einen häuslichen Herd zu gründen, und seine Lebensrichtung war damit auf immer entschieden. Sein äußeres Leben erfuhr seitdem keine weitere Wendung, als daß er auf Wunsch seines Vaters 1812 wieder nach Nördlingen übersiedelte, wo er (mit einer nur kurzen Unterbrechung) bis zu seinem Tode im J. 1858 gelebt hat.

Aus diesem einfachen Lebensgange erklärt es sich, wie es kam, daß Voltz nicht zu einem Künstler großen Styls wurde, obschon er dazu, wie seine zeitgeschichtlichen Illustrationen und auch einige Oelgemälde beweisen, in hohem Grade berufen war, und die Zurückgezogenheit, in welcher er mit Beharrlichkeit in einer verhältnißmäßig kleinen Stadt lebte, machen es begreiflich, daß von seinem außerordentlichen Talent und seiner weit verbreiteten Thätigkeit nur solche Kreise eine Kenntniß erhielten, die mit ihm auf geschäftlichem oder zufälligem Wege in unmittelbare Beziehung kamen.

---

*) Der zeitgenössische Illustrator der Freiheitskriege Johann Michael Voltz von Nördlingen. Von Dr. Karl Hagen, Professor an der Hochschule zu Bern. Stuttgart, Ebner und Seubert, 1863.

In diesen Kreisen war er aber auch um so mehr geschätzt und gesucht. Da Campe mit den von ihm gefertigten Kunstblättern so großes Glück machte, so strömten ihm bald von einer Menge ähnlicher Handlungen Aufträge über Aufträge zu. Nächst Campe beschäftigte ihn hauptsächlich sein Freund Ludwig Ebner, der Fortführer der Herzberg'schen Handlung in Augsburg; außerdem hat er in großer Anzahl auch für Stuttgarter, Reutlinger, Regensburger, Frankfurter, Darmstädter, ja auch für Leipziger, Amsterdamer, Freiburger, Basler, Züricher, u. a. Handlungen Arbeiten liefern müssen. Eine Zeit lang versah Voltz fast ausschließlich die wichtigsten Kunsthandlungen mit seinen Sachen; und wenigstens die besten ihrer Artikel, womit sie Ehre und Ruhm erlangten, rührten von ihm her.

Und auch das Publicum wußte seine Arbeiten zu schätzen, wenn gleich es sich wenig um den Namen des Schöpfers bekümmerte; ja eine Zeit lang, etwa im 2. und 3. Jahrzehend unseres Jahrhunderts, war, wie der Verfasser unseres Buchs sagt, Voltz das Ideal nicht nur des gebildeten Publicums, sondern auch der Künstler. „Die Campe'schen Blätter — fährt er fort — die sich mit allem Möglichen beschäftigten, einmal mit dem Zeitbild, dann mit religiösen Gegenständen, Darstellungen aus der Geschichte, aus dem alltäglichen Leben, mit Illustrationen der deutschen Classiker, und dann wieder mit humoristischen Auslassungen, galten als eigentliche Kunstblätter — so wohlfeil sie auch waren und so wenig auch der Stich mitunter der Erfindung entsprach. Man gewöhnte sich daran, Voltz den Erfinder, Fleischmann, den Kupferstecher, Campe, den Verleger, als das künstlerische Dreigestirn zu verehren. Und es erstreckte sich diese Werthschätzung nicht nur auf den Süden von Deutschland, sondern auch auf den Norden, wo damals noch keine ähnlich großartig angelegten Kunsthandlungen bestanden. In Leipzig namentlich galt Voltz als einer der ersten Künstler unbedingt.

In der That war es so. Schreiber dieses erinnert sich noch aus seiner frühesten Kindheit, welche Sensation die Voltz'schen Zeitblätter aus den Jahren 14, 15, 16 u.s.w. in einer kleinen Stadt Norddeutschlands machten, und welche Verbreitung später namentlich seine humoristischen Blätter, z. B. die Krähwinkeliaden, fanden. Einzelne Bilder, wie „Napoleons Stufenjahre" und die Carricatur auf den Wiener Congreß, wo Ochs und Esel „deliberiren, ob sie die Stiefeln wichsen oder schmieren", stehen mir noch heute lebhaft vor der Seele.

Es war daher kein Wunder, wenn sich an Compositionen, die so allgemeinen Anklang fanden, auch junge Künstler heranbildeten, an ihnen ihren Geschmack läuterten und die technischen Grundlagen sich aneigneten. Und dieser sein vorbildlicher Einfluß auf die Kunstjünger gereichte der Entwicklung der Kunst und des Geschmackes in vielfacher Hinsicht zum Heile. Durch die Gesundheit, Volksthümlichkeit, Naturwahrheit und sittliche Reinheit seiner Compositionen wirkte er ebenso heilsam der bigott-frömmelnden, wie der gesucht-antikisirenden und lüstern-französirenden Richtung entgegen und trug wesentlich mit zur Herbeiführung des Geschmackes bei, aus dem sich der neuere Aufschwung der deutschen Kunst entwickelt hat.

Auf seine Stellung zur neueren Kunstgeschichte hier näher einzugehen, müssen wir uns versagen. Wir verweisen in dieser Hinsicht auf die trefflichen Capitel unseres Buchs: „Bedeutung der Volkskunst", Geschichtliche Uebersicht" und „Charakteristik Voltzens als Künstler und Mensch". Ebensowenig sind wir im Stande, hier von seiner fast unübersehlichen künstlerischen Wirksamkeit und der Masse seiner Arbeiten einen Ueberblick zu geben. Hierüber werden die Leser im letzten Abschnitt des Hagen'schen Vortrags und in den angehängten Verzeichnissen Aufschluß finden. Nur so viel sei angedeutet, daß er allein an religiösen Compositionen 165, an Geschichtsbildern der Vergangenheit 146, an Geschichtsbildern der Gegenwart 189, an humoristischen Zeitbildern und Carricaturen 101, an Illustrationen zu Classikern 104, an genreartigen und Trachtenbildern, Illustrationen zu Bilderbüchern, Cartongebildern, Bonbonvignetten, Stammbuchblättern, Bilderbogen ꝛc. 1314, und außerdem noch an Porträts, Thier- und Landschaftsbildern, Zeichnungsvorlagen, Bilder zu Almanachen und Kalendern, Erzählungen und Jugendschriften, Oelgemälden, Aquarellen und Handzeichnungen über 2000 geliefert hat. Wahrlich eine Thätigkeit, die die Kraft eines Menschenlebens zu übersteigen scheint!

Die Gespenster auf der Bühne.

Wir brachten schon früher eine Notiz über die neumodischen „Gespenster im Theater." London ist aber schon nicht mehr der einzige Ort, wo dieselben erscheinen, sondern auch in den beiden Pariser Theatern Déjazet und Chatelet erregen sie seit einiger Zeit ganz enormes Aufsehen; der bekannte Physiker Houdin ist hier derjenige, welcher die Phantasmagorien erzeugt. Die neue Erfindung wird zugleich eine eigene Bühnenliteratur, leider, wie man denken kann, eine recht unkünstlerische und rohe, hervorrufen. Im Theater du Chatelet z. B. spielen die Gespenster in einem dem Englischen entnommenen Drama. Im letzten Acte sieht man einen durch den Mond schwach beleuchteten Wald. Es schlägt Mitternacht. Ein Mörder tritt auf; seine blutbefleckten Hände zerknittern ein Packet Banknoten, die er seinem von ihm getödteten Herrn raubte. Aber entsetzlich! wenige Schritte vor ihm erhebt sich, noch bleicher als das Mondlicht, der Geist seines Opfers. Der Mörder weicht schaudernd zurück, dann stürzt er auf das Phantom, dessen dämonisches Lachen ihm das Herz erstarren macht. Er stößt mit dem Dolch danach, trifft aber nur die Leere, das Gespenst verschwindet, um nach einem Moment wieder zu erscheinen, und diesmal zeigt es eine breite Wunde unter dem blutigen Hemde. Der Mörder ergreift ein Beil und stürzt von neuem auf die schreckliche Erscheinung; aber sie zerfließt, wie das erste Mal. Die Scene endet mit einem Trauerzuge von Schatten, die in ihren weißen Leinen zur Rechten und Linken auftauchen und den Schuldigen der menschlichen Gerechtigkeit bezeichnen. Alle diese Phantome sind von ergreifender Wirkung und bringen eine fast vollständige Täuschung hervor. Zur Erklärung des physikalischen Princips der seltsamen Täuschungen lesen wir in der Kölbel'schen „Theaterchronik" Folgendes. „Die Gespenster sind nichts Anderes, als die Bilder von Personen, welche in der ersten Versenkung des Theaters verborgen sind und von einem Spiegelglas ohne Folie reflectirt werden, vor oder hinter welchem man, gleichzeitig mit diesen reflectirten Bildern und mit ihnen vermischt, die auf der Scene beschäftigten Schauspieler sehen kann. Man stelle sich in einem dunklen Zimmer vor einen großen, vertikal angebrachten Spiegel ohne Folie und beleuchte seine Person durch das Licht einer Lampe. Man wird dann alsbald das eigene Bild auf der anderen Seite des Glases erscheinen sehen, und wenn sich jenseits der Scheibe Personen, Schauspieler u. s. w. in derselben Entfernung befinden, in welcher man vor der Scheibe steht, so wird das reflectirte Bild gerade neben oder inmitten dieser Personen erscheinen. Man kann das Licht sehr leicht derart reguliren, daß das Bild der reflectirten Person, welche durch die Scheibe gesehen wird, und die Personen, welche neben diesem Bilde stehen, gleich beleuchtet sind; ist dies der Fall, so können sie sich dem reflectirten Bilde nähern, sich von ihm entfernen, ihm die Hand reichen u. dgl., mit einem Worte, man hat das Phänomen der lebenden Theatergespenster vor Augen. Im Theater du Chatelet benutzt man einen ungeheuren Spiegel ohne Folie, der aus drei großen Glasscheiben, zum Preise von 4500 Francs, zusammengesetzt ist. In verticaler Richtung erhebt sich dieser Spiegel während des letzten Zwischenactes parallel mit der Rampe gleich einer Fallthüre und bildet so auf der Bühne eine schräge Glaswand, welche theils wegen ihrer Durchsichtigkeit, theils wegen des doppelten Dunkels der Bühne und des Saales von dem Zuschauer gar nicht wahrgenommen werden kann. Das Gespenst oder die Gespenster, deren Bilder man erscheinen lassen will, befinden sich in der ersten Versenkung des Podiums, deren Schieber offen bleibt. Sie nehmen die angemessene Stellung ein, und man neigt den Spiegel je nach dem Winkel, welcher nothwendig ist, um ihr Bild genau an jenen Punct zu versetzen, wo der Zuschauer es erblicken soll. Ein intensiver Lichtstrom beleuchtet die Gruppe, deren Bild der Spiegel wiederzugeben hat. Dieser Lichtstrom ist elektrisches Licht, welches die auf dunklem Grunde zurückgeworfenen Bilder hervorhebt. Sie zeichnen sich klar und deutlich mitten unter den Schauspielern ab, welche sich auf der Bühne bewegen. Es sei hier noch erwähnt, daß die Schauspieler selbst, wenn sie auf der Scene sind, die Gespenster nicht sehen können, und daher kommt auch die Unentschiedenheit, welche hier und da bei diesem scenischen Spiele zu Tage tritt. Es ist deßhalb sehr wichtig, daß der Schauspieler genau die Stelle kennen muß, auf der das Phantom sich für das Publikum abzeichnet, sonst könnte es z. B. geschehen, daß er die Arme rechts nach dem Gespenst ausbreitet, während sich dieses nach links bewegt." Wir bemerken noch, daß derartige Bühnen-Gespenster demnächst auch in der Berliner Friedrich-Wilhelmsstadt, sowie im Theater an der Wien erscheinen werden. (Europa.)

Erzählende Literatur.

** Vor einiger Zeit zeigten wir den ersten Band der Erzählungen von Friedrich Bodenstedt an. Rasch ist demselben der zweite Band gefolgt, welcher jedoch nur eine einzige Erzählung, oder besser einen kleinen Roman enthält, betitelt: Ernst Bleibtreu. „Es gibt Menschen, die vom Zufall gehoben, viel Geräusch in der Welt machen, ein glänzendes Leben führen, und doch Denen, die sie näher kennen lernen, klein und nichtig vorkommen; es gibt Andere, die ganz unbemerkt über die Bühne der großen Welt gehen, während sie allen Näherstehenden durch Wissen und Können zum Höchsten berufen scheinen. Zu dieser letzten Gattung gehörte mein Freund Ernst, dessen wenig glänzenden Lebensgang ich hier erzählen will." Mit diesen Worten leitet der Dichter, der bei einem Besuche alter Jugendfreunde die seltsamsten Enttäuschungen erlebt, zum Helden der Geschichte über, die im Wesentlichen die Bio-

graphie eines Unglücklichen, von Jugend auf von Widerwärtigkeiten aller Art Verfolgten ist. Der Dichter versteht es dabei, Bilder der verschiedensten Lebenskreise in mannigfaltigem buntem Wechsel aufzurollen. Ernst, aus einer heruntergekommenen Pächterfamilie stammend, wird zu einer Art von Musterknaben in einer gräflichen Familie aufgenommen, entflieht aber ob der unwürdigen Behandlung. Ein alter humaner Gutsnachbar, ein Jude, nimmt ihn auf, bringt ihn zu einem Pfarrer, und sorgt für die Vollendung seiner Erziehung. Lange zwischen seinem Berufe schwankend, wählt Ernst aus Rücksicht auf seinen Wohlthäter den Handelsstand, und kommt so in die Residenz. Neue Conflicte, neue Versuchungen. Dort findet er auch die gräfliche Familie wieder, die, inzwischen heruntergekommen, von dem Rest ihres Glanzes zehrt. Seine beiden Jugendgespielen, der junge Graf und seine Schwester treten wieder in sein Leben. Ernst hat sich jetzt für die Universität entschieden. Mehrere Capitel behandeln das Studentenleben mit seinen wissenschaftlichen und anderen Kämpfen. Aus Anlaß eines philosophischen Streites über das Dasein Gottes wird Ernst zu einem Duell gedrängt, dessen glücklicher Ausgang für seine ganze Laufbahn entscheidend ist. Es schließen sich ihm viele bisher Indifferente an. Ernst kommt in eine reichere vielseitigere Lebensströmung, und die Bekanntschaft mit einem hochstehenden trefflichen Edelmann führt ihn zu der diplomatischen Carrière, die er in Paris glücklich absolviren würde, aber die Ereignisse des Jahres 1848 führen ihn nach Schleswig-Holstein, später in Berührung mit einem deutschen Fürsten. Intriguen und Verläumdungen jedoch lassen seine Aussichten, dort endlich eine ersprießliche Thätigkeit zu finden, scheitern. Und, wie das Sprichwort sagt, „wo das Unglück einkehrt, da ißt es sich satt“, wird er jetzt in einen neuen Conflict verwickelt, und zwar mit seinem alten Jugendfreunde, dem jungen Grafen, der inzwischen ohne alle solide Studien, ohne Grundsätze und Charakter eine ungleich glänzendere diplomatische Carrière gemacht, und sich so eben mit einer reichen Banquierstochter verlobt hat, nicht um sie zu heirathen, sondern um sich aus seinen Schulden zu retten. Ernst hält ihm die Niederträchtigkeit dieser Handlungsweise vor, wird zum Duell gefordert, und gefährlich verwundet. Auch jetzt noch wäre er glücklich davongekommen, aber die Schwester seines Gegners, seit langer Zeit seine heimliche Liebe, führt durch ihr Erscheinen eine verhängnißvolle Erschütterung seines Gemüths und damit seinen Tod herbei; sie selbst folgte ihm in kurzer Zeit.

Das ist Ernst Bleibtreu's Geschichte, welche so ergreifend, so naturwahr, so tragisch deutsch ist, daß wir unzweifelhaft wohl keine Erfindung, sondern die Historie einer wirklich Lebenden darin vor uns haben, eine Historie, deren traurige Moral leider die ist, daß bei den jetzigen socialen Verhältnissen, bei manchen confusen Begriffen von wahrem Verdienst, wahrer Ehre, wahrer Leidenschaft, endlich bei der großen Heuchelei, welche unfähig, wahre Uneigennützigkeit zu erkennen, sie sofort anfeindet und zu verderben sucht — kurz, bei all' der Tartüfferie, welche der modernen Gesellschaft hie und da noch anhängt, Charaktere, wie Ernst Bleibtreu, so oder so zu Grunde gehen müssen. — Bodenstedt hätte dieser Erzählung getrost denselben Titel des berühmten Lustspiels von Gribojedoff geben können: das Unglück, ein vernünftiger Mensch zu sein. — Was diese Erzählung noch besonders vor den kleineren des ersten Bandes auszeichnet, ist nicht allein ihre tiefere Durcharbeitung, und der harmonische Fluß der Darstellung, sondern noch mehr die psychologische Wahrheit der Charakteristik, die gewiegte Welt- und Menschenkenntniß, ein Reichthum seiner Beobachtungen und Bemerkungen aus allen Gebieten des Lebens und endlich eine sichere und zugleich zwanglose Zeichnung origineller und gewöhnlicher Charaktere, moderner Männer und Frauen verschiedenster Art, die uns überall an lebende Persönlichkeiten zu erinnern scheinen. Jene unerbittliche Consequenz, vielleicht auch die Wahrheit eines wirklichen Vorfalls, der dem Dichter zum ursprünglichen Motiv gedient hat, ist Grund gewesen, weshalb, wie wohl mancher Leser es wünschen möchte, der Dichter keinen anderen als einen tragischen Schluß gewählt hat. Es wäre so leicht gewesen, den armen Unglücksmenschen zum Ende doch triumphiren und in einen freundlichen Hafen des Glücks einlaufen zu lassen, aber die bittere Wahrheit: daß für solche reine Charaktere, die niemals den rücksichtslosen Muth der Ueberzeugung, selbst wo sie verletzend ist, verläugnen können, die heutige Welt keinen Raum hat, ist dem Dichter werthvoller gewesen, als eine billige Rührung und Versöhnung. Hoffen wir, daß Bodenstedt diesen beiden Bänden Erzählungen in nicht zu langer Zeit einen dritten und vierten folgen lassen möge.

Zum Leipziger Turnfest.

Leipzig, 30. Juli. S. Die Stadt hat ihre Festtoilette so ziemlich vollendet. Alle Bahnhöfe starren von venetianischen Masten und Flaggenstangen; in einzelnen Straßen spannt man Festons theils längs der Häuser, theils querüber, während Fahnen von allen Dimensionen aus den Fenstern aller Stockwerke herabhängen. Selbstverständlich ist die schwarz-roth-goldene die vorherrschende. Das Rathhaus sowie einige andere öffentliche Gebäude sind sehr geschmackvoll decorirt. In reichem Festschmuck zeigt sich das österreichische Generalconsulat, vor dessen Balcon neben der schwarz-gelben Fahne die rothweiße der Turner und die deutsche weht.

Die Festhalle wird trotz ihrer fabelhaften Größe kaum ein Drittel der auf dem Festplatze Anwesenden zu fassen im Stande sein. Es hat sich deshalb eine kleine Stadt von Zelten und hölzernen Hütten um dieselbe angesiedelt, welche bis weit in die Zeitzerstraße hineinreicht. Gegenstand lebhafter Discussion in der Presse war die Frage des freien Zutrittes zu dem Turnplatze. Das Comité entschied sich trotz des Widerspruches der Mehrzahl hiesiger Blätter für ein jedesmaliges Entree von 5 Ngr. Es ist keine Frage, daß durch diese Beschränkung dem Feste der wahrhaft volksthümliche Charakter benommen wird. Dennoch hat diese Maßregel auch ihre gute Seite. Wer den „süßen Pöbel“ Norddeutschlands kennt, wird die Entschließung des Comité's, wenn auch stillschweigend, billigen, denn öffentlich darf man so etwas nicht aussprechen, ohne sich der Ketzerei schuldig zu machen. Die Turnerfeuerwehr, welche die Polizei auf dem Festplatze und in dessen Umgebung handhabt, wird einen schweren Stand haben.

Die penible Einquartirungsfrage hat insoweit ihre Erledigung gefunden, als von den angemeldeten Gästen nur etwa 2000 in öffentlichen Gebäuden sogenannte Massenquartiere erhalten werden. Das Hauptcontingent zu diesen Unglücklichen stellt Berlin, die Stadt der Intelligenz, nach deren Söhnen sich nicht nur fast gar keine Nachfrage gezeigt hat, sondern die von den Quartiergebern ausdrücklich verbeten worden sind, ein Beweis dafür, welch' guten Rufes dieselben hier genießen. Am meisten freut man sich auf die Württemberger, Bayern und Oesterreicher, welchen letzteren die Munificenz des Kaisers zwei Regimentsmusikbanden mit auf die Reise gegeben hat. Sämmtliche österreichischen Turner, darunter einige selbst aus dem fernen Sachsenlande Siebenbürgens, werden morgen in Prag von den deutschen Turnern und Studenten festlich empfangen und dann hierher begleitet werden. Auch in Dresden harrt ihrer ein herzlicher Empfang.

Auffallend ist die außerordentlich schwache Betheiligung der Westdeutschen. Man begreift nicht, warum gerade in jenen, Frankreich am nächsten liegenden Gauen das nationale Fest so wenig Anklang findet. — Dr. v. Treitschke, der nationalvereinliche Festredner, ist, wie Sie bereits wissen werden, als Professor der Landwirthschaft an die Freiburger Universität berufen. Seine Verehrer unter den hiesigen Studenten werden ihm morgen einen Fackelzug als Abschiedsgruß bringen.

Sehr unangenehm wird die Mißachtung vermerkt, welche der Festausschuß bisher der Presse bewiesen hat. Bis zur Stunde ist weder für eine Journalistenloge gesorgt, noch ist den Redactionen in anderer Weise eine officielle Betheiligung an dem Feste möglich gemacht. Wenn den Berichterstattern nicht reservirte Plätze angewiesen werden, so ist es bei dem ungeheuren Andrange und dem unvermeidlichen Getümmel geradezu unmöglich, zuverlässige Berichte über die Reden rc. rc. zu geben. Wir wollen jedoch hoffen, daß das Comité das bisher Versäumte noch nachholen werde.*)

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Berlin**, 3. Aug. Petersburger Privatbriefe sagen: Ein kaiserlicher Ukas macht die zwei Millionen Pachtbauern der Domänen- und Apanagengüter zu freien Grundbesitzern.

---

* **München**, 4. Aug. Wie wir vernehmen, haben Se. Majestät der König Max am 31. vor. Mts. unsern einheimischen Schriftsteller Herrn J. J. Zagler in Nymphenburg in einer besonderen Audienz zu empfangen und die von ihm verfaßten, in diesen Blättern bereits erwähnten Regententafeln des Hauses Wittelsbach entgegenzunehmen und dem Verfasser allerhöchstihre besondere Freude über dieses ächt patriotische Unternehmen wiederholt auszudrücken geruht.

§ **München**, 4. Aug. Einem Erlasse des k. Staatsministeriums des Innern vom 16. Juli zufolge haben Se. Majestät der König von dessen Berichterstattung über den Fortgang der Getreidemagazinirung pro 1861/62 und über den Stand der Orts-, Districts- und Kreis-Getreidemagazine, dann des ärarialischen Getreidemagazins-Reservefonds mit Befriedigung Kenntniß zu nehmen und zugleich die Erwartung auszusprechen geruht, daß der Getreidemagazinirung fortwährend die größte Aufmerksamkeit zugewendet werde.

---

*) Bezüglich der ferneren Berichte über das Turnerfest verweisen wir auf die Correspondenzen unseres Hauptblattes.

* **München**, 4. Aug. Tagesordnung für die VIII. auf Donnerstag den 6. August Vormittags 9 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten: Verlesung des Beschlusses über den Gesetz-Entwurf: „Einige Bestimmungen der allgemeinen deutschen Wechselordnung betreffend.“ Anzeige des Referenten im III. Ausschuß über den Antrag des Abgeordneten Dr. Marquard Barth aus Kaufbeuren: „Die Wahl der Landtagsabgeordneten betreffend.“ Eventuell Berathung und Beschlußfassung hierüber. Vortrag des V. Ausschusses über geprüfte Anträge der Abgeordneten und Beschlußfassung über deren Zulässigkeit.

* **München**, 4. Aug. Verzeichniß der Preise und Preisträger beim ersten Festschießen des bayerischen Schützenvereins in München: I. Haupt: 1. Beste 10 Ducaten mit gezierter Fahne erhielt Rothauer Jos., Schlossermeister von Teisendorf. 2. Beste 8 Ducaten mit gez. Fahne, Zwischling Bened., Privatier von Schrobenhausen. 3. Beste 6 Ducaten mit gez. Fahne, Leiminger Joh., Büchsenm. von Oberaudorf. 4. Beste 4 Ducaten mit gez. Fahne, Graf Jos., Büchsen. von Amberg. 5. Beste 10 Zweiguldenstücke mit Fahne, Kurz Jos., Schießstattwirth von Dachau. 6. Beste 9 Zweiguldenstücke mit Fahne, Ganghofer Aug., k. Revierförster von Welden. 7. Beste 7 Zweiguldenstücke mit Fahne, v. Bar Ludw., k. Hofjagdintendanz-Actuar von München. 8. Beste 5 Zweiguldenstücke mit Fahne, Wetzler Otto, Oeconom von Nonnenhorn bei Lindau. 9. Beste 4 Zweiguldenstücke mit Fahne, Linner Seb., Kunstmüller von Trostberg. 10. Beste 3 Zweiguldenstücke mit Fahne, Hofacker Christian, Büchsenm. von München. — II. Glück: 1. Beste 10 Duc. mit gez Fahne, Holzer Jos., Müller von Litzelsdorf. 2. Beste 8 Ducaten mit gez. Fahne, Regele, Wunibald, Glasermeister von Rettenbach. 3. Beste 6 Ducaten mit gez. Fahne, Bezold Georg, Kaufmann von Regensburg. 4. Beste 4 Ducaten mit gez. Fahne, Gräff Wilh., k. Parkwart von Grünwald. 5. Beste 10 Zweiguldenstücke mit Fahne, Miller Joh., Gewehrfabricant von München. 6. Beste 9 Zweiguldenstücke mit Fahne, Landauer D., Büchsenmacher von Erding. 7. Beste 7 Zweiguldenstücke mit Fahne, Wall, Jos., Buchbindermeister von München. 8. Beste 5 Zweiguldenstücke mit Fahne, Waldmann Frz, k. Kreisforstmeister von München. 9. Beste 4 Zweiguldenstücke mit Fahne, Haupp Anton, Kohlenarbeiter in Kiefer bei Rosenheim. 10. Beste 3 Zweiguldenstücke mit Fahne, Lindner Georg, Wildprethändler von München. — Als Aeltester der Schützen 4 Ducaten mit gez. Fahne, Hopf Joh., Gutsförster von Karlstein. Als der am Weitesten zugereiste Schütze 4 Ducaten mit gez. Fahne, Siebinger Adam, Bräumeister von Ludwigshafen. Als der Schütze, welcher unter 100 Schützen die meisten Schwarzen geschossen, 4 Ducaten mit gez. Fahne, Müller Jos, Nagelschmid von Tegernsee. Als der Schütze, welcher unter 100 Schüssen die meisten Kreise geschossen, 4 Ducaten mit gez. Fahne, Utz Friedr., Gastwirth von Erlangen. — III. Auf der Feldscheibe: 1. Beste 10 Ducaten mit gez. Fahne, Dandl Alois, Fragner von Landshut. 2. Beste 8 Ducaten mit gez. Fahne, Arker Jos. k. Forstgehilfe von Seeshaupt. 3. Beste 6 Ducaten mit gez. Fahne, Datz Jos., k. Forstgehilfe von Valepp. 4. Beste 4 Ducaten mit gez. Fahne, Sollacher Heinr., Forstwart von Staudach. 5. Beste 10 Zweiguldenstücke mit Fahne, Bader Mich., Büchsenmacher von Erlangen. 6. Beste 9 Zweiguldenstücke mit Fahne, Massa Ant, Bäckermeister von München. 7. Beste 8 Zweiguldenstücke mit Fahne, Penker Georg, Büchsenm. von Weilheim. 8. Beste 7 Zwei Guldenstücke mit Fahne, Sollacher, Jos. k. Jagdgehilfe von Bayrisch-Zell. 9. Beste 6 Zweiguldenstücke mit Fahne, Mayr Christian, Fabricant von Kempten. 10. Beste 11 Einguldenstücke mit Fahne, Reiter Jos., Metzgermeister von Landshut. 11. Beste 10 Einguldenstücke mit Fahne, Haggenmüller Xav., Getreidehändler von Kempten. 12. Beste 9 Einguldenstücke mit Fahne, Prottengeier Joh., Uhrmacher von Lauf bei Hersbruck. 13. Beste 8 Einguldenstücke mit Fahne, Kellerer Wolfg., k. Forstwart von Ruhpolding. 14. Beste 7 Einguldenstücke mit Fahne, Dischler Frz., Büchsenmacher von München. 15. Beste 6 Einguldenstücke mit Fahne, Biehl Lorenz jun., Gypsformator von München. 16. Beste 5 Einguldenstücke mit Fahne, Holzer Jos., Müller von Litzeldorf bei Neubeuern. 17. Beste 4 Einguldenstücke mit Fahne, Fadler Frz. Paul, Büchsenmacher von Kempten. 18. Beste 3 Einguldenstücke mit Fahne, Sick Eustach, Büchsenmacher von Obergünzburg. 19. Beste 2 Einguldenstücke mit Fahne, Scheuerl Ant., k. Revierjäger von Weilheim. 20. Beste 1 Einguldenstück mit Fahne, Pammler Andr., Handelsmann von Vilshofen.

△ **Lindau**, 3. Aug. Im Verlaufe des heutigen Tages haben zu Rorschach Verkäufe der in dem gesunkenen Dampfboot Ludwig vorgefundenen Utensilien an die Meistbietenden statt. Unter den Gegenständen, die gehoben wurden, befand sich in den Cajütenräumlichkeiten eine Cylinderuhr, welche den Untergang des Schiffes zu 6 Minuten vor halb 8 Uhr entnehmen läßt. Das Schiff ruht noch bis an das Verdeck im Wasser, mittelst der Ballons und Hebekameele wird demnächst das Boot an seichtere Wasserstellen geschafft werden. Dem Vernehmen nach trifft dieser Tage eine Gerichtscommission an Ort und Stelle ein, um zur Ergänzung der früher gepflogenen Untersuchungen gerichtlichen Augenschein der entstandenen Beschädigungen durch Anfahren des Bootes Zürich vorzunehmen. Der Bugspriet letzteren Schiffes fuhr an der Treppe hinter der Steuermannscabine ein und verursachte dann zehn Schuh weiter gegen die Steuerseite der Schiffswandung einen bedeutenden Leck.

Karlsruhe, 31. Juli. Die „Karlsr. Ztg.“ schreibt officiös: „Verschiedene Zeitungen bringen wieder einmal Nachrichten über bevorstehende Aenderungen innerhalb des Staatsministeriums. Die Verfasser könnten und sollten so gut wie wir wissen, daß sie damit ihren Lesern lediglich Märchen auftischen. Jeder der Landesverhältnisse Kundige weiß dies; für unsere auswärtigen Leser halten wir uns aber zu dieser Notiz für verpflichtet.“

Kassel, 30. Juli. Wie die „Kass. Ztg.“ vernimmt, wird die Wählermatrikel für die ritterschaftlichen Landtags-Abgeordnetenwahlen noch im Lauf dieser Woche durch den Vicemarschall der althessischen Ritterschaft veröffentlicht werden.

Hannover. Die „Neue Hannover'sche Ztg.“ bringt folgende Erklärung: „Wie die Berliner Börsenzeitung und gleichlautend mit ihr ein rheinisches und ein Wiener Blatt melden, wäre keine einzige Regierung den bayerischen Punctationen beigetreten. So viel unter den Vereins-Regierungen die Hannovers betrifft, können wir aus zuverlässiger Quelle die bestimmteste Versicherung geben, daß die königlich hannover'sche Regierung die bayerischen Punctationen nicht abgelehnt hat.“

Aus Preußen. Der „Wöchentliche Anzeiger“ in Lauban hat von dem Regierungspräsidenten in Liegnitz eine erste Verwarnung erhalten. Die bereits berichtete, von demselben Präsidenten dem „Niederschlesischen Anzeiger“ ertheilte Verwarnung ist, wie die Schles. Ztg. mittheilt, wegen Beilage einer Einladung einer Berliner Buchhandlung zur Subscription auf das Werk: „Die Männer des Volks in der Zeit des deutschen Elends 1805—1813“ erfolgt.

Berlin, 31. Juli. Nach einer officiösen Mittheilung der „N. A. Z.“ sind in der jüngsten Zeit wieder Zustimmungsadressen von conservativen Vereinen bei dem Könige und dem Staatsministerium eingegangen.

Gumbinnen, 28. Juli. Die Petition der Stadtverordneten und des Magistrats zu Gumbinnen an den König vom 10. Juni (die Lage des Landes betr.), ist von der dortigen kgl. Regierung mittelst Verfügung vom 8. Juli, als aus dem kgl. Cabinet zurückgegeben, dem Magistrat übersandt worden. (Dasselbe ist mit einer gleichen Petition der Breslauer Stadtverordneten geschehen.)

****London**. Die Times veröffentlicht zwei Briefe, welche Markgraf Wielopolski, von dem Kaiser Alexander um sein Gutachten über die bekannten sechs Puncte befragt, an diesen unterm 23. und 28. Juni von Warschau aus gerichtet haben soll. Er spricht sich darin entschieden für Annahme derselben aus, und meint, die Vorschläge der drei Mächte seien so weise und gemäßigt, so verträglich mit der Ehre des Reichs und so geeignet eine heilsame Veränderung herbeizuführen, daß er sich nichts Zweckmäßigeres denken könne, als unbedingte Annahme ohne weitere Discussion. Sollte das Gegentheil der Fall sein, so würde er sich von einer Politik lossagen müssen, die er nur für verderblich halten könne. So der Inhalt dieser Briefe nach der Times, welcher wir die Gewährschaft ihrer Aechtheit überlassen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 8. August. Oesterr. Nat.-An. 71 1/8; 5proc. Met. 65 3/8 P; Bankactien 826P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 83; von 1858: 189 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 118 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 114 1/4; Westbahn-Priorität 84 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 198. Wechselcurs: Paris 93 3/4; London 118 5/8 P; Wien 104 1/4.

Wien, 8. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 80; 5proc. Met. 75 80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.—; von 1858: 134 60; von 1860: 101.30; Bankactien 790; österr. Credit-Mobilier-Actien 191 80; Donau-Dampfschiff.-Actien 449; österr. Staatsbahn-Actien 191.—; Nordbahn-Actien 171.50; Westbahn-Prioritäten 94.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 95.15; London £ 10. 112.40; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrannenstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Mittwoch. **Nr. 213.** **5. August 1863.**

Uebersicht.

Pax vobiscum.

Kirchliche Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten.*)

W. Unter diesem Titel erschien jüngst bei Buchner in Bamberg eine höchst interessante Schrift aus der Feder eines Protestanten, welcher die Leser mit den Worten anredet: „Pax vobiscum!" Ein verständiges männliches Friedenswort mitten im Kampfe der kirchlich-politischen Gegensätze der Zeit — ein Werk voll der großartigsten und tiefsten Ideen, die Frucht reifen Denkens und gründlicher Studien, sittlichen Ernstes und ächt patriotischer Gesinnung. Wer solch' ein Buch schreiben kann, erscheint uns nicht als zerstörender Dämon, sondern als guter Genius des Jahrhunderts.

Die Staatskunst läßt gegenwärtig kein Mittel unversucht, um dem politisch zerrissenen Deutschland eine festere concentrirtere Form zu geben, damit es im Innern erstarke und nach Außen gebührende Achtung einflöße. Nun weiß aber jeder Kundige, daß einen bedeutenden Grund des politisch-socialen Zerwürfnisses der confessionelle Antagonismus bildet, der gleich einem dunklen Faden eine 300jährige Geschichte unseres Vaterlandes durchzieht. Ohne innere religiöse Annäherung der Geister keine äußere Machtentfaltung und Kraftentwicklung. Wer das nicht einsieht, dem ist überhaupt nicht zu helfen. Ludwig XIV. von Frankreich sah es ein. Darum suchte er uns kirchlich getrennt zu erhalten, um uns in steter Spannung zu lassen, die germanischen Kräfte zu neutralisiren und unser politisches Uebergewicht zu vereiteln. Der durch den Grafen Foucher de Careil vor einigen Jahren veröffentlichte Briefwechsel zwischen Bossuet und Leibnitz läßt keinen Zweifel übrig, daß der Gewalthaber an der Seine gegen das Ende des 17. Jahrhunderts lediglich aus politischen Gründen die Correspondenz zwischen diesen beiden Friedensmännern abbrechen ließ, indem er ein religiös-geeintes Deutschland fürchtete. Von Feinden aber müssen wir lernen, was uns frommt. —

Wir verkennen hierbei nicht die Despotie der Gewohnheit, wissen überhaupt, was an dem Menschen ist. Die Tradition spielt in religiösen Dingen bei allen Völkern eine vorzügliche Rolle; Niemand bricht gerne mit seiner religiösen Ueberzeugung, ängstlich hütet er sein inneres Heiligthum. Jeder wähnt in seinem Hause sich sicher und schaut mit Wehmuth oder Haß auf diejenigen, welche da außen sind. Man verrennt sich in einen gewissen Kreis religiöser Vorstellungen ohne Kritik, lebt im blinden Glauben, das „Alleinseligmachende" zu besitzen, tritt hiefür nach Umständen mit Feuer und Schwert ein und nährt in seinem blödsinnigen Fanatismus die Zwietracht. So rechts wie links, so der Türke wie der Russe, der Romane wie der Germane, der Engländer wie der Scandinavier, der Protestant wie der Katholik. Der Masse kann man dies nicht verargen; sie handelt nach Instinct oder nach vorausgegangener Dressur; aber von den geistigen Führern des Volkes kann man fordern, daß sie sich auch über dasjenige gründlich und wissenschaftliche orientiren, was außerhalb ihrer Grenzpfähle vorgeht; auch dort denkt, fühlt und handelt man religiös, verzehrt auch nicht zum geistigen Frühstück Eichel und Heu in Rohstoff, ist sogar im guten Glauben, gleichfalls die wahre Religion zu haben. So pochen z. B. die Katholiken auf ihre 200 Millionen Mitglieder, die ihnen wenigstens äußerlich angehören; aber wie steht es denn mit den 1100 Millionen übrigen Menschen, die gegenwärtig diese Erde bewohnen? Wer grundsätzlich nicht über seine gezogene Grenze hinausschaut, beschränkt sich selbst, und dürfte sich auch nicht gekränkt fühlen, wenn man ihm den Vorwurf religiöser Beschränktheit macht. Diese aber ist das vorzüglichste Hinderniß für eine kirchliche Versöhnung überall, am meisten in Deutschland. Nur die wenigsten Theologen machen universelle Studien.

Dieser Vorwurf trifft jedoch nicht den ungenannten gelehrten Hrn. Verfasser obigen Werkes. Er hat nicht exclusiv und mit Genügsamkeit protestantische Theologie studirt, sondern hat sich auch im Nachbarhause umgesehen, und ist überhaupt vielseitig wissenschaftlich gebildet. Ein solcher Mann kann daher auch Fremdes würdigen und vermag genau zu bemessen, wo der Stundenzeiger der religiös-kirchlichen Uhr in Deutschland steht. Zu diesem Behufe bewegt er sich nicht bloß auf der Oberfläche, sondern geht in seinen „Präliminarien" an der Hand der Geschichte der Sache auf den Grund. Ihm sind Katholicismus und Protestantismus auf religiösem Gebiete nur bestimmte Erscheinungweisen von zwei gleich berechtigten Principien alles menschlichen Lebens und Strebens, nämlich der Autorität und Freiheit. Tritt eines derselben zu extrem hervor, so kommt es entweder zur Erscheinung des Absolutismus oder der Anarchie, zur Stagnation oder Zerfahrenheit, zur Stetigkeit oder Abschüssigkeit, zur schroffen Centralisation oder einheitslosen Selbstauflösung. In einem wohlgeordneten staatlichen und kirchlichen Gesammtleben ist beiden Momenten Rechnung getragen; auf der richtig verstandenen Einheit beider ruht die Macht, der Einfluß und das Gedeihen des Staates und der Kirche. Das beweist die Geschichte aller Zeiten, beweist namentlich die Geschichte Deutschlands im letzten Lustrum. Die civilisirten Staaten haben bereits mit dem Princip des Absolutismus gebrochen und an dessen Stelle einen gesunden Constitutionalismus treten lassen, in welchem die Autorität der Krone und die freiere Bewegung der Staatsbürger gleichmäßig gesichert ist. Der Staat sah ein, was ihm zum Heile.

Wird die Kirche zurückbleiben können? Die römisch-katholische hält, gleich als sei die Außenwelt für sie gar nicht da, mit Zähigkeit fest an dem absoluten Autoritätsprincip; Reformen gelten ihr als Abfall. Der Jesuitismus, „dieses specifisch römische Gewächs", wie der Hr. Verfasser sagt, führt für sie die Anwaltschaft, handelt es sich ja für ihn um Sein oder Nichtsein. Die Söhne Loyola's, die Nobelgarde des Papstes, welche in einem besonderen vierten Gelübde dem römischen Stuhle „absoluten Gehorsam" geschworen und sich hiedurch unentbehrlich gemacht haben, leben und sterben für dieses Princip, verlangen gleichen Gehorsam von allen Katholiken. Daher das schleunige Niederhalten jedes freieren Odemzuges in der katholischen Wissenschaft. Von dem „Aufeinanderplatzen der Geister" in der katholischen Kirche vor der Reformationsperiode hat man keine Ahnung. Seit dem Concil von Trient ist Alles fertig und es gilt nur, das Fertige treu zu conserviren und mit den abgestumpftesten Waffen zu vertheidigen. Daher die mannigfachen Klagen von katholischer Seite, daß die selbst vom Concil von Trient gebotenen Diöcesan- und Provincialsynoden außer Brauch gekommen und von Unten kein selbständiges Wort in die höheren Regionen bringen könne, daß von Oben herab nur dictirt wird, der Episcopat fast ganz verschwindet vor dem Vatican u. s. w. Man sieht, die Klagen beziehen sich nicht eigentlich auf den Glaubensinhalt, sondern auf die Organe eines Kirchenregiments, wie es der Jesuitismus principiell ausgebildet hat. Wie sehr der Boden wankt, wie weit man sich von den Anforderungen der Zeit entfernt, hiefür hat man kein Auge.

Anders in der protestantischen Kirche und dennoch ähnliche Miseren. Sie repräsentirt vor Allem, wenn auch nicht ausschließlich, den zweiten Factor — die freie Bewegung, das selbständige Forschen und den hiedurch bedingten Fortschritt. Insoferne wirkte sie gewiß auch belebend und läuternd auf die „Mutterkirche" zurück. Ueberhaupt steht es nicht gar so schlimm um ihre Berechtigung, ihre geschichtliche Aufgabe und deren Lösung. In diesem Puncte spricht der Herr Autor ein freundliches Wort mit dem „scharfen Beobachter an der Isar" — mit Döllinger. Nichtsdestoweniger ist er nicht blind gegen die Gebrechen seiner eigenen Kirche; seinem Scharfblicke entging auch hier nichts. Unbarmherzig, ernst und humoristisch geißelt er den „Pharisäismus und Sadducäismus" auf beiden Seiten. Das Staatskirchenregiment in einzelnen protestantischen Ländern wie das säuselnde, kraft- und saftlose Muckerthum sind ihm unheimliche Gestalten. Er sucht darzuthun: Wie das absolute katholische Autoritäts- und Stabilitäts-Princip keine Lebensfähigkeit und keinen Halt in der Gegenwart hat, so kann das freie Schriftprincip des Protestantismus nicht kirchenbildend wirken. Dort

*) Die Besprechung ist aus der Feder eines katholischen Geistlichen.

verschlingt die starre äußere Einheit leicht alle lebensvolle geistige Bewegung und Freiheit des Individuums, hier bringt die oft mißverstandene Freiheit des Individuums die kirchliche Einheit und äußere Stärke in Gefahr, das kirchliche Wissen und Leben zersplittert sich in Fractionen. Dem Protestantismus fehlt ein — Oberhaupt.

Darum hält der Hr. Verf. eine Wiedervereinigung der beiden Hauptkirchen Deutschlands nicht bloß für möglich, sondern sogar für dringend nothwendig, da ihre Principien sich nicht ausschließen, sondern gegenseitig fordern. In der wahren christlichen Kirche müßten beide zu ihrer bewußten und erlaubten Geltung kommen. „So lange logisch gewiß bleibt, daß das an sich Vernünftige auch *möglich* ist (nicht schon wirklich, wie Hegel will), möchte dem Gedanken an einen Zusammentritt sämmtlicher Confessionen zu einer Einheit nach Form und Bekenntniß, oder doch wenistens zu einer gegenseitigen Handreichung für gemeinsame Förderung des Reiches Christi auf Erden die Möglichkeit der Ausführung nicht abzusprechen sein, da Niemand im Ernst die Dreistigkeit haben wird, diesem Gedanken die Anerkennung der Vernünftigkeit zu versagen" (S.102). Nur müßte man sich entscheiden, daß Ewige und Unwandelbare von demjenigen zu unterscheiden, was der Zeit und zum Theil der Vergangenheit angehört; es gilt, „die uns zur Vererbung auf alle kommenden Geschlechter anvertrauten Kleinodien zu retten." Und doch ist es eine eigenthümliche historische Thatsache, daß sich von jeher nicht selten der Kampf mehr um „die *Peripherie* des Glaubens und christlichen Lebens, als um die *Centralpuncte* desselben" bewegte. Umsonst; coelum volvitur. „Die Geschichte unterbricht nicht ihren Lauf. Sie läßt dabei Vieles hinter sich, was ihrem Laufe nicht folgen will. Selbst das Unverlierbare und Ewige muß sich dem Gesetze geschichtlicher Wandlung wenigstens nach den Formen seiner Aneignung unterwerfen." Aber hinc illae lacrymae! Nur die Wenigsten wollen begreifen, daß in der Kirche ein göttliches und menschliches, ein unveränderliches und veränderliches Moment vorhanden, weshalb kirchliches Wissen und Leben in verschiedene *Formen* eintreten kann, und muß, ohne daß der Kern und das *Wesen* sich ändert. Darob ist Solchen die jüngste Erscheinungsweise immer die einzig denkbare, und wird mit dem Herzblute vertheidigt, als ob die Forderungen der Vernunft eitler Schall und die 1800jährige Kirchengeschichte nicht da wäre.

Mit diesen macht der Hr. Verf. einen Gang durch die drei letzten Jahrhunderte, weist stringent und authentisch nach, daß man von vorne herein den religiösen Bruch nicht als principiell unheilbar hielt. Was seit der Zeit der großen Kirchentage unter den Augen der Reformatoren bis herauf zu Ronge und der Erfurter Versammlung in der Reunionssache geschah, wird einer geschichtlichen trefflichen Kritik unterzogen, und pragmatisch gewürdigt. Aber eine andere Zeit fordert andere Grundlagen und Dimensionen. Daher alle früheren Wiedervereinigungsversuche keine neue Auflage erleben dürfen. Vielmehr werden im dritten Abschnitte „sichere und gewagte Folgerungen" aus allen bisher gewonnenen Principien und geschichtlichen Prämissen gezogen, kein Hinderniß wird ignorirt, kein guter Rath verschwiegen. Unerschütterlich hält unser theoretisch gebildeter und praktisch gewiegter Gelehrter an seinem Vertrauen fest, daß die Versöhnung in dem Augenblicke auf einem allgemeinen Concile eingeleitet werden könne, sobald beide Parteien vorab zu einem allgemeinen großen „Bußtage" sich entscheiden und zur Ueberzeugung gelangt sind: „Iliacos intra muros peccatur et extra." Auf das nähere, höchst geistreiche und gediegene Detail kann in dieser Zeitung nicht eingegangen werden. Die musterhafte, für Theologen wie *Laien* gleich interessante und genießbare Schrift entfaltet ihren ganzen Reiz nur im Zusammenhange. Man muß selbst zu ihr greifen, wenn man sich gründlich überzeugen, und einen wahren geistigen Hochgenuß verschaffen will.

Ohne *Vorrede*, mit dem einfachen Friedensgruße des Erlösers wurde das Buch in die Welt geschickt. An üblen *Nachreden* trotz der edelsten Tendenz und des wissenschaftlichen inneren Werthes desselben wird es wahrscheinlich doch nicht fehlen. Das mag der ehrenwerthe Mann ruhig an sich vorüber gehen lassen; mit Pharisäern und Sadduzäern wurde selbst ein Größerer nicht fertig. Kommt die rechte Stunde, so wird der große Lenker der Weltgeschichte auch seine Organe erwecken. Inzwischen „hat der Mohr seine Schuldigkeit gethan." Nennt man den Hrn. Anonymus einen „Kryptokatholiken", so schaffe man erst einen solchen Katholicismus, zu dem er sich mit tausend andern Protestanten *öffentlich* bekennen kann; wirft man ihm religiösen Indifferentismus vor, so vergesse man nicht, daß Indifferentismus und Universalismus, d.h. wahrer Katholicismus keine gleichbedeutenden Begriffe sind; nicht *confessionslos überhaupt* will der Hr. Verfasser die wahre Kirche Christi, sondern die ächte Confessio und deren Aneignung erst festgestellt wissen. Keine „Afterunion des nackten Unglaubens" wird angestrebt, sondern „eine auf den ewigen Grundlagen des Christenthums erfolgende und *kein Iota* der göttlichen Wahrheit preisgebende Wiedervereinigung der christlichen Confessionen." Sein Zukunftsgebäude steht auf der Basis des *positiven* Christenthums. Der Deutschkatholicismus eines Ronge ist ihm Absurdität und Carricatur. Greift man endlich die Originalität des Hrn. Autors etwa dadurch an, daß man auf die „Johannes-Kirche" Schellings hinweist: so überschaue man auch jene weit wichtigeren Puncte nicht, in denen derselbe von unserem Philosophen vollkommen abweicht. Die „Zukunftskirche", wie sie hier gezeichnet wird, ist das Werk selbständigster Conception, aufgebaut auf realem Boden, mit Würdigung aller concreten geschichtlichen Verhältnisse, keine apriorische Construction, kein Luftgebilde — eine Gestalt mit Fleisch und Blut. Mögen sich Viele mit derselben oder einer *ähnlichen* befreunden! Erst Waffenstillstand und ruhige Ueberlegung auf beiden Seiten, dann der Friedensschluß, wie es bei jeder noblen Kriegführung alter Brauch und Sitte ist. Hengstenberg und Trient — ihre Stimme aus alter und neuer Zeit stört das Friedenswerk. *Reform*, durchgreifende Reform; und sonst — Nichts!

Sagenbuch von Böhmen und Mähren.*)

Dies Werk muß Sagenfreunden um so willkommener sein, da die Volksüberlieferungen jenes Landes bisher keinen geeigneten Sammler gefunden hatten. Und doch ist Böhmen reich an Sagen und Gebräuchen, die dadurch größern Reiz und Werth gewinnen, da dort zwei ganz verschiedene Nationalitäten sitzen und in bunter Mischung leben. Deutsche und slavische Elemente leben in den alten Traditionen nebeneinander fort, wie Czechen und Deutsche ihre politischen Ideale auf demselben Boden verfechten und für ihre Sprachen Propaganda machen. Hrn. Grohmann, der durch seine Schrift: „Apollo Smintheus und die Bedeutung der Mäuse in der Mythologie der Indogermanen (Prag 1862) sich als tüchtigen Forscher auf dem Gebiete vergleichender Mythologie gezeigt hat, gebührt das Verdienst, die böhmischen Sagen mit züchtiger Hand gepflückt und gesammelt zu haben. „Das Innerste der Sage darf bis ins Kleinste nicht verletzt und darum müssen Sache und Thatumstände lügenlos gesammelt werden," schreibt J. Grimm. Gewissenhaft scheint Grohmann dieser Mahnung gefolgt zu sein, denn die hier mitgetheilten Beiträge sind so klar und naiv, so einfach und schlicht, daß sie auf jeden Leser den frischen Eindruck unmittelbarer Volksüberlieferung machen müssen. Der erste Band zerfällt in die Gruppen: die himmlischen Soldaten, die Schicksalsrichterinnen, bergentrückte Helden, die weiße Jungfrau, letzte Schlacht und Weltuntergang, die weiße und schwarze Frau, die wilde Jagd, weiße Jungfrauen, gespenstige Reiter, gespenstige Wagen, niedere Elementargeister, Thierdämonen, Seen und Quellen, Verwünschung, Teufelssagen, Gespenster, Schatzsagen, Wundersagen, Zaubersagen, Rübezahl. Wir können diese vielspaltige Eintheilung nicht loben, da größere Einfachheit der Gruppirung, die Uebersichtlichkeit mehr gefördert hätte. Die himmlischen Soldaten, die bergentrückten Helden und die wilde Jagd gehören zusammen und bilden ein Ganzes, ebenso sind: die weiße Jungfrau, die weiße und schwarze Frau und die weißen Jungfrauen ohne triftigen Grund getrennt worden. Sehr interessant sind die Mittheilungen über die Schicksalsrichterinnen (Smlicky) S. 3, die unsern Nornen entsprechen. Denn in Böhmen ist der heidnische Glaube an die Schicksalsmädchen, als Göttinnen der Geburt, der Heirath und des Sterbens, noch ziemlich allgemein verbreitet. Wenn ein Kind geboren wird, so kommen in der Nacht drei weiße Frauen in's Haus, und berathen über das Schicksal, insbesondere über Heirath und Tod des Kindes. Sie tragen brennende Kerzen in der Hand, die sie verlöschen, sobald sie ihr Urtheil gesprochen haben. Um für das neugeborne Kind einen günstigeren Spruch zu erwirken, stellt man für die Smlicky Brod und Salz, wohl auch Bier auf den Tisch, und meint, daß sie davon genießen. Zahlreich sind die Sagen von den bergentrückten Helden, die mit unsern Mähren vom Untersberg, Kiffhäuser u. a. bis auf wenige Nebenzüge übereinstimmen. Unter den Sagen von den weißen Jungfrauen verdient besonders „Jungfrau Lida", die weiße, gütige Frau, Aufmerksamkeit. Aus der ganzen Umgegend wallfahrten die Leute nach ihrem Brunnen. Wenn die Pilger von Zbirow auf den heiligen Berg nach Pribram wallen, halte sie sich beim Brunnen der pania Lida auf, verrichten daselbst ein Gebet und waschen sich mit dem Wasser Augen, Hände und Füße. Auch schnitzt man aus grünen Zweigen Kreuze und läßt sie in den Brunnen fallen. Bleibt das Kreuz oben schwimmen, so bedeutet es, daß man in demselben Jahre am Leben bleibt. Jünglinge und Jungfrauen winden auch Kränzchen und loosen, ob sie in demselben Jahre noch heirathen werden. Man schöpft auch das Wasser, um kranke Menschen oder krankes Vieh damit zu waschen und zu heilen. Wir haben hier noch schöne Reste eines alten Quellcultus. Wie Lida eine Wassergöttin ist, so bietet die weiße Frau in der Linde, die manchmal leuchtend aus dem alten Baume steigt, einen Rest des Baumcultus. Wem kommt bei dieser böhmischen Sage

---

*) Von Dr. Joseph Virgil Grohmann. Erster Theil: Sagen aus Böhmen. Prag 1863.

(S. M.) nicht Kinkel's reizender Traum in Spessart mit seiner burgbewachenden Linda in Erinnerung! Den Windcultus vertritt Melusina (S. 44): „Wenn der Wind durch den Kamin bläst und so im Ofen hörbar ist, sagt man, daß es Melusina sei. Zwölf Tage vor Weihnachten tobt die Windsbraut am ärgsten. Die Landleute nehmen Aepfel und Nüsse und werfen sie in den Ofen, indem sie sagen, daß sie der Windsbraut zum Essen geben. Dann knallen sie auch mit Peitschen und laufen so im Hofe oder in der Stube herum." Eigenthümlich und verworren klingt die Sage von der heil. Walburgis auf der Flucht (S. 44). Es ist ein seltsames Gemische von christlichen und heidnischen Anschauungen. Ihr Tag (1. Mai) wird in Böhmen viel gefeiert. Im Riesengebirge gibt es neun Walburgisnächte, welche dem Feste der Heiligen unmittelbar vorangehen. In diesen Nächten läßt man ein kleines Fenster im Hause offen. Dann hofft man am Morgen nach der letzten Nacht in jenem Fenster ein Goldstück zu finden, daß die Heilige hingelegt hat. Die hl. Walburgis wird nämlich in diesen Nächten unaufhörlich von wilden Geistern verfolgt und flieht von Dorf zu Dorf und sucht nach einem Versteck, um sich zu verbergen. Sie flieht am liebsten hinter kleine geöffnete Fenster und rettet sich hinter das Fensterkreuz. Dort läßt sie den Zug ihrer Verfolger vorüberbrausen und legt dafür zum Danke ein kleines Goldstück auf das Gesims des Fensters. Die umfahrende verfolgte Heilige ist hier an die Stelle einer umziehenden Göttin getreten. Aehnliche Sagen werden anderswo von den wilden Fräulein, von Herodias, Diana 2c. erzählt. Wir übergehen die schönen Sagen von gespenstigen Reitern und Wagen, von Feld- und Wassergeistern, um nicht zu weitläufig zu werden, und bemerken nur noch, daß namentlich Reste alter Opfer in Böhmen sich auffallend oft finden. So warfen die Bewohner von Bergen jedes Jahr im Mai eine Ente mit einem rothen Bändchen am Halse in einen Abgrund, in den ein junger heidnischer Herr versunken ist. (S. 104.) Im Frühlinge tragen die Leute Honig in die Wälder und sagen, indem sie es auf Baumstöcke stellen: „Medulina, da hast du, gibst es über's Jahr wieder." Die Medulina ist eine weiße Frau, die in der Linken ein Körbchen mit Pflanzen, in der Rechten einen Blumenstrauß hält, im Gesichte ist sie bleich und ernst. (S. 134.) Man glaubt, daß die wilden Weiber schuld seien, wenn ein Kind todt zur Welt kommt. Wenn ein solcher Fall eintritt, so schneidet der Vater des Kindes einem neugebornen Kalbe den Kopf ab, stellt sich mit diesem auf eine Brücke, und wirft den Kalbskopf über den seinen weg in das Wasser, und eilt dann, ohne sich umzusehen, nach Hause. Das todtgeborne Kind wird dann lebendig. (S. 135.) Zum Schlusse möge bemerkt werden, daß viele böhmische Sagen mit den bayerischen genau übereinstimmen. Ich verweise beispielshalber auf die drei Jungfrauen, um die sich Panzer so hohes Verdienst erworben, auf die Hemännchen (S. 118), auf die Poledrice, die mit der Frau Stampa (Panzer II., 117 Quitzmann 114) zusammenhielt. Wir empfehlen das sorgfältig gearbeitete reichhaltige Werk der Aufmerksamkeit aller, die für deutsche Sage ein Herz haben, und wünschen, daß die Sammlung der Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren — sie enthält über 1500 Nummern — recht bald folgen möge.

Zingerle.

Der arabische Prinz J. Abaisy zu Regensburg.

-d. E. von Bülow und neuerdings George Hesekiel haben auf „merkwürdige und räthselhafte Menschen" Jagd gemacht, und in vielbändigen Werken selbe nach Möglichkeit angesammelt und beleuchtet. Zu diesen „Gesellen" gehört auch der arabische Prinz, welcher kurz vor dem zu Grabe getragenen Reichstage zu Regensburg gestorben zu sein scheint. Wie sich in einer armseligen Naturaliensammlung oft eine vereinsamte Cocusnuß findet, so steht der Name dieses Arabers unter den bürgerlichen Verlassenschaftsacten der Stadt Regensburg. Es ist der Name eines vom Schicksal verschlagenen Menschen; Niemand weiß, wer er gewesen, welche Lebenswege er gegangen, nur so viel geht aus den erhaltenen Fragmenten klar hervor, daß der Fremdling arm und verlassen aus dem Leben geschieden sei. Als der um Geschichtsforschung so hochverdiente Oberlieutenant v. Schuegraf das städtische Archiv zu Regensburg ordnete, fand derselbe etliche Papiere über diesen räthselhaften Prinzen; doch sind dieselben so unvollständig und defect, daß nicht einmal das Jahr, geschweige denn der Todestag des Unbekannten ermittelt werden kann (Verhandlungen des historischen Vereins zu Regensburg 1862, Bd. XXI S. 207 ff.) Es ist der unvollständige Bericht eines Wachtherrn des Paulser Districts an die regierenden Herrlichkeiten, Herren Kammerer und Rath; aber selbst diesem Producte fehlt der maßgebende Name des Wachtherrn, ebenso fehlen die im Berichte angezogenen drei Beilagen, welche gerade Aufschluß zu geben im Stande wären. Alles, was sich daraus entnehmen läßt, ist Folgendes: Der Prinz wohnte längere Zeit im Gasthofe zum „schwarzen Bären." Der Bericht sagt, daß er „im vorigen Jahre" daselbst gestorben sei; aber auch hier fehlt ein Präsentatum, welches doch sonst bei allen Eingaben an den Magistrat beobachtet wurde. Nach seinem Tode trat eine weibliche Person, Namens Kirchbergerin als Erb-Prätendentin auf. Sie war dessen Wärterin während seiner Krankheit. Bei der Obsignation seiner Rücklassenschaft fand sich jedoch kein Testamentator, weshalb ihrer Angabe, obwohl sie dafür Zeugen hatte, kein Glaube geschenkt wurde. Aus den vorgefundenen Papieren zeigte sich, daß der Prinz kurz vor seinem Tode eine Erbschaft aus Wien von 1500 Gulden erhoben hatte; der Bärenwirth deponirte aber, der Prinz hätte geäußert, daß er dort noch 450 fl. aus der Erbschaft seines Vetters nachträglich bekommen werde. Dieser Aeußerung wegen hätte sich das Wachtamt an die österreichischen Landrechte zu Wien gewendet, worauf referirt worden sei, Abaisy habe von dort beiläufig 1568 Gulden erhalten, welche an seinen damaligen Geschäftsführer, Hrn. v. B. Carnery in Regensburg geschickt worden seien. Der Prinz aber mußte, obgleich er nicht im Geringsten verschwenderisch lebte, dennoch Schulden machen; ja es ergab sich, daß er dann und wann sogar vom Almosen des kais. Principal-Commissärs und der Reichstags-Gesandten lebte. Bei der Ausgleichung des Status activi und passivi überstieg dieser jenen um 14 Gulden. Zu dem Vermögens-Status gehörten auch mehrere arabische Bücher, die beim Bärenwirth unverkauft liegen blieben. Der „Wachtherr" machte davon ein Verzeichniß, und führte ihre Titel auf! Sicherlich ein sehr gebildeter Wachtherr — schade, daß das angezogene Verzeichniß gleichfalls fehlt. Doch fand sich kein Liebhaber und Käufer dafür, also daß der Wachtherr der städtischen Obrigkeit proponirte, man möchte diese Bücher dem Pfarrer und Professor Richter schankungsweise übergeben. Außer diesen Personen begegnen uns im Berichte noch der ungenannte Minoriten-Dompfarrer, Hr. Dr. Kohlhaß und der bürgerliche Chirurg Weigl, in deren Gegenwart der Prinz seine Wärterin, wie sie zu Protokoll deponirte, auf den Fall seines Verscheidens, als Erbin seiner Verlassenschaft eingesetzt haben soll, endlich zweien Gläubigern, dem Buchhändler Weiß und der Wittwe Porzelius. Letztere hatte vom Prinzen einen arabischen Kaftan im Versatz, ihm aber diesen bei seinen Lebzeiten wieder zurückgegeben.

Wann und wie oder wo er begraben worden sei, weiß Niemand. Das obschwebende Dunkel wird nur durch eine zufällige Nachricht fixirt. Christoph Gottlieb von Murr erzählt in seiner „Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Nürnberg" bei Gelegenheit der Interpretirung der sonderbaren Randschrift am Mantel des Kaisers Carl des Großen, er (Murr) habe außer andern berühmten Sprachforschern auch dem Emir oder Prinzen Joseph Abaisy, als er zu Ende Juni 1768 durch Nürnberg reiste, den Abdruck der Kufischen Siegel gezeigt, aber auch dieser (nämlich der J. Abaisy) habe nicht eines davon zu lesen vermocht.

Ein weiteres Suchen in den Regensburger Fremdenanzeigen oder in den alten Intelligenzblättern oder der Wochenzeitung möchte doch noch die Ankunft oder den Tod des damals gewiß nicht unerheblichen Fremdlings aufweisen Wir würden unsere Regensburger bitten, sich dieses Verdienst zu erwerben. Gelang es ja doch uns, den unter fremden Namen reisenden Goethe in seinem Gasthof zu München aufzustöbern! warum sollte ein arabischer Prinz zu Regensburg nicht zu finden sein?

Notiz.

-d. Unter den erst in neuester Zeit mehr berücksichtigten gallischen Münzen traf ein ziemlich häufig vorkommendes Silberstück das Mißgeschick, seither völlig unrichtig beschrieben zu werden. Hr. Prof. Streber, der Conservator unseres numismatischen Cabinets, welcher jüngst erst die anerkennendste Auszeichnung seiner Verdienste vom Auslande her erfahren hat, unterzog nun dieses räthselhafte Stück einer neuen Beleuchtung in einer eigenen akademischen Abhandlung: „Ueber eine gallische Silbermünze mit dem angeblichen Bildnisse eines Druiden. München, 1863. 4." Die Vorderseite dieser Münze weist das bekannte springende (Sonnen-) Roß, die Rückseite einen sitzenden Mann, welchem ein Baum aus dem Leibe wächst, indeß diese Gestalt mit allen Zeichen des Entsetzens sich gegen eine zu seinen Füßen lauernde Schlange wendet. Mit Beihülfe unserer Sagengeschichte erkennt der gelehrte Exeget hier die Mythe vom Weltbaum Yggdrasill und dem Drachenwurm Nidhöggr; der angebliche Druide aber ist der Baum-Mensch (Ask), in dem die römischen Autoren ihren Herkules zu erkennen beliebten, den Stammvater des Volkes. Da sich nun auf den ältesten Münzen immer religiöse Vorstellungen finden, so hat diese auf der germanischen Mythe beruhende Deutung um so mehr Berechtigung, da diese Münze zwischen Rheims und Trier gefunden ward, die hier sitzenden Remi aber zu den Belgen gehörten, welche, wie Cäsar erfahren hat, mit den Treveren sich rühmten, von germanischer Abstammung zu sein. Wir begrüßen diese aus dem reichlichen Material der vergleichenden Mythenforschung sorgsam aufgebauten Resultate um so freudiger, als daraus hervorgeht, daß unsere deutsche Alterthumskunde jetzt auch in der Numismatik Eingang, Berücksichtigung und Ausbeute gefunden hat.

Politische Nachrichten.

Telegramm

□ **Berlin**, 4. August*). Ein Brief aus Warschau vom 2. ds. theilt das Gerücht mit, daß auf den 9. August der Ausbruch eines Aufstandes bestimmt sei. Der Stadthauptmann warnt dagegen die Bevölkerung vor provocirenden Demonstrationen gegen die russischen Agenten. Die „Nationalregierung" werde für einen Erhebungsfall den Einwohnern rechtzeitige Mittheilung machen.

Krakau, 3. Aug. Ausführliche Berichte über das Treffen Chmielinski's vom 27. Juli bei Secemin melden, daß unter anderm eine Abtheilung von Deutschen dreimal die russischen Batterien angriff. Die Russen, welche 70 Todte und 48 Verwundete hatten, zogen sich zurück. Chmielinski behauptet seine Position in den Wäldern. (Presse.)

---

*† **München**, 5. August. Die kgl. Polizeidirection hat den aus 5—600 Mitgliedern bestehenden Arbeiterbildungsverein dahier als einen politischen Verein erklärt. — Der k. Polizeidirector Pfenser hat sich in Urlaub nach Starnberg begeben.

§ **München**, 5. Aug. Die Firma Mühlenbrock, Meyer u. Comp. in Bremen hat die erbetene Bewilligung zur Beförderung bayerischer Auswanderer nach überseeischen Ländern und zur Errichtung von Auswanderungs-Agenturen im Königreiche durch Entschließung des k. Staatsministeriums des Innern vom 12. Juni 1863 erhalten; der Buchhändler Krebs von Aschaffenburg wurde als Hauptagent des genannten Expedientenhauses bestätigt.

△ **Lindau**, 3. Aug. Aus Anlaß des heutigen hohen Namensfestes J. k. Hoh. der Frau Prinzessin Luitpold fanden auf Anregung der hiesigen Bürgerschaft mehrfache Festlichkeiten statt. Das Befinden der hohen Frau ist ein sehr befriedigendes; dem Vernehmen nach wird sich die Frau Prinzessin im Spätsommer nach dem Genfersee zum ferneren Aufenthalte begeben. — Der Verkauf von Gegenständen aus dem gehobenen Dampfboote Ludwig, welcher gestern zu Rorschach statthaben sollte, mußte verschoben werden. Von den gefundenen Gegenständen erregt das Vorhandensein von einem Pfund Schmalz, das gut und frisch erhalten, und nur mit einer kalkhaltigen Masse überzogen ist, vielfache Aufmerksamkeit; ebenso fanden sich Bruchstücke einer gleichfalls mit dem Schiffe versunkenen Violine vor. Bis Ende der Woche hofft man das Dampfboot vollständig auf dem festen Lande zu haben. — Ein Schweizer Vergnügungszug von Zürich nach Wien mit längerem Aufenthalte zu München ist auf den 15. ds. Mts. festgesetzt; die Betheiligung verspricht eine ungemein große zu werden. — Nach Mittheilungen von Sivers ist der Bergführer Petre in Folge des Raubanfalles der Banditenbande seinen Wunden erlegen. Nach einem neueren Berichte ist man bis jetzt vier der Mörder des Obergerichtsraths Quensell von Hildesheim habhaft geworden. Leider sind dieselben — es waren ihrer sechs — sämmtlich geborne Walliser, und fünf sollen sogar Brüder sein. Zwei der Banditen vermuthet man noch in einer Kluft des Herensthales versteckt; muthmaßlich werden sie in diesem Augenblick ebenfalls zur Haft gebracht worden sein, da das Thal fortwährend mit Wachen umstellt war, und an ein Entkommen kaum zu denken ist.

Berlin, 1. August. Nachdem der Herr Cultusminister seinen bekannten Erlaß an den Senat der hiesigen Universität im „Staats-Anzeiger" veröffentlicht hatte, war derselbe von Seiten des Senats ersucht worden, auch die Vorstellung in der Angelegenheit des Professors v. Holtzendorff, welche diesen Erlaß hervorg rufen hatte, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Es ist hierauf ein abschlägiger Bescheid des Cultusministers erfolgt.

Wien, 2. August. Vorgestern haben Graf Miko und Baron Kemeny einzeln die von ihnen erbetene Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser gehabt. Auf ihre Bitte, dem Monarchen die Repräsentation der aus dem siebenbürgischen Landtage ausgetretenen magyarischen Mitglieder überreichen zu dürfen, wurde ihnen bedeutet, dieses Actenstück dem siebenbürgischen Hofkanzler, Grafen Nadasdy, zu übergeben.

Turin, 1. Aug. Unsere Regierung übersandte dem Gesandten Pepoli den Befehl die Auslieferung der von den Russen gefangenen Italiener zu fordern. Wird dem deßfallsigen Verlangen nicht entsprochen, so findet die Regierung die erwünschte Veranlassung, den Gesandten abzuberufen. (A. Z.)

* **Paris**, 3. Aug. Die ersten an den Marschall Forey gesandten Depeschen, welche ihm die Absichten der Regierung in Bezug auf seine Rückkehr nach Frankreich kundgeben sollen, sind mit dem Paketboot abgegangen, welches Saint Nazaire am 18. Juli verließ. — Neue Depeschen sind am 1. August mit dem Paketboot von Southampton abgegangen, um die ersteren zu bestätigen. Der Marschall wird sie gegen den 10. Sept. in Mexico erhalten; gegen Ende jenes Monats wird er sich in Veracruz einschiffen, um nach Frankreich zurückzukehren, wo er in den ersten Tagen des November eintreffen wird.

* Man liest in der „France": Die Dampffregatte der griechischen Flotte die „Hellas" ist von der provisorischen Regierung in Athen beauftragt worden, nach Toulon zu gehen, und sich dort dem jungen König Georg I. zur Verfügung zu stellen, um ihn nach dem Piräus zu führen.

London, 30. Juli. Seitdem Blondin im Krystallpalaste durch seine graziösen Productionen auf dem gespannten Seile eine mehr als enthusiastische Bewunderung auf sich zog, ist der Geschmack an derartigen equilibristischen Künsten im englischen Publicum im steten Wachsen begriffen. Auch Unglücksfälle bleiben nicht aus und was das Schlimmste ist, das elende Zugrundegehen dieser „Akrobaten" und „Akrobatinnen" erweckt nie Mitgefühl, sondern steigert nur den Reiz und den Zudrang. Eines der traurigsten Begebnisse dieser Art geschah in der vorigen Woche auf einem großen Volksfeste, welches in Aston Park bei Birmingham stattfand. Ein „weiblicher Blondin", Madame Genewe, hatte bei dieser Gelegenheit akrobatische Productionen angekündigt. Das Seil schwebte in einer Höhe von etwa vierzig Fuß. Nachdem die Künstlerin das Publicum durch die Gefahr ihrer Bewegungen schon in Erstaunen gesetzt hatte, erschien sie mit Ketten an Händen und Füßen und einem Sack über Kopf und Schultern und begann ihren Gang über das Seil. Aber kaum hatte sie einige Schritte gemacht, als das Seil riß; sie stürzte und augenblicklicher Tod war die Folge. Die Verunglückte war in hoher Schwangerschaft. Der Leichnam ward fortgeschafft und das Publicum begann sofort auf derselben Stelle Volksspiele zu arrangiren! Das Festprogramm wurde auf's Genaueste durchgeführt und Feuerwerke erleuchteten bald darauf die Scene, wo gerade vorher der Tod sein Opfer gefordert hatte. Beides, sowohl das durch Fahrlässigkeit (die Akrobatin hatte selbst Bedenken gegen die Tragkraft des Seiles geäußert) und überspannte Schaulust mittelbar herbeigeführte Unglück, wie auch die rohe Gleichgültigkeit des Publicums stoßen in der Presse auf lauten Tadel und gerechtfertigte Entrüstung; das wirksamste Mittel dagegen aber ist sehr wahrscheinlich das, daß J. M. die Königin selbst an den Mayor von Birmingham einen Brief hat richten lassen, worin sie ihren tiefen Schmerz über die Möglichkeit derartiger Unglücksfälle ausspricht. „Ihre Majestät kann sich nicht enthalten (so schreibt der Secretär der Königin in ihrem Auftrage) offen ihre Empfindungen des Grauens und Entsetzens kundzugeben, daß einer ihrer Unterthanen der Befriedigung eines leider vorherrschenden entsittlichenden Geschmacks an Vorstellungen, welche für die Ausübenden mit der größten Gefahr verbunden sind, hingeopfert worden ist. Wäre noch ein Beweis erforderlich, daß solche Vorstellungen entsittlichend sind, so bemerkt Ihre Majestät, daß er sich von selbst aus dem Beschlusse (des Festcomites) ergibt, die Festlichkeiten, die Fröhlichkeit und die Zerstreuungen nach einem so betrübenden Ereigniß fortzusetzen." Die Königin spricht ferner ihre Hoffnung aus, daß der Mayor, so wie die Bewohner der Stadt Birmingham all ihren Einfluß aufbieten werden, damit in Zukunft der von ihr und dem Prinzen-Gemahl als eine Stätte vernunftgemäßer Erholung eröffnete Aston-Park nicht mehr in ähnlicher Weise gemißbraucht werde.

* Die „Nation" theilt mit, daß Privatmittheilungen zufolge, man damit umgehe, den General Murawieff zum Generalgouverneur des Königreichs Polen zu machen, und ihn in Wilna durch den Fürsten Suwaroff-Italinski, einen sehr milden, wohlwollenden Mann, zu ersetzen. General Murawieff hätte selber erklärt, der Augenblick zur Anwendung von Sanftmuth sei gekommen, da der Aufstand in **Litthauen** auf dem Puncte zu erlöschen stehe.

* Man hat Nachrichten aus **Madagaskar**, die bis zum 6. Juli reichen. Es soll eine große Unschlüssigkeit und Entmuthigung unter der ans Ruder gelangten Partei am Hofe der neuen Königin herrschen. Man soll besonders den Ausbruch von Unzufriedenheiten unter den andern Stämmen der Insel fürchten, die sehr aufgebracht über die Ermordung Radamas II. wären. Hr. Lambert und Commandant Dupré, die am 30. Juni in Sicht von St. Maurice waren, beabsichtigten, sich trotz allem Vorgefallenen nach Tananariva zu begeben, und hofften, daß der Handelsvertrag, sowie die Hrn. Lambert speciell gemachten Zugeständnisse unverkümmert aufrecht erhalten werden.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl. vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 11). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 214. 6. August 1863.

Uebersicht.

Briefe aus Steben.

I.

sg. Steben? — Viele meiner glücklichen Leser, die niemals krank waren, werden fragen, wie und wo? — Denn obgleich die Curliste dieses Stahlbades von Zeit zu Zeit in den Journalen mitgetheilt wird, ist der Ruf desselben leider immer noch ein ziemlich dunkler geblieben. Ich weiß sogar Beispiele, daß Frauen, die von ihren Aerzten dorthin geschickt wurden, von vielen Seiten bemitleidet und bedauert wurden, so daß man sich nur mit äußerster Resignation reisefertig machte, als ging es in die Verbannung nach Sibirien oder mindestens in die Lüneburger Haide, so rauh, trostlos und langweilig sollte dieser Ort am Fichtelgebirg liegen. Aehnlich ging es auch uns. Niemand konnte uns etwas Genaueres sagen; erst in Nürnberg unter den Fittichen des „Straußes" (der beiläufig seine Gastfreundschaft nach dem Maßstabe seiner Eier berechnet), trafen wir einen Bekannten, der uns mit der Ekstase einer wohlwollenden Begeisterung Glück wünschte. Steben sei der gemüthlichste Ort von der Welt — seine Mineralquelle, in welcher der Nürnberger Hauptmann Heinrich Reuß von Planen bereits im Jahre 1444 badete — (im Uebrigen mußte der tapfere Hauptmann als Anführer der reichsstädtischen Truppen damals die Raubritter von Lichtenberg belagern): diese Mineralquelle reagire unter den stärksten neben Spaa und Pyrmont — die Spaziergänge seien anmuthig, die Gesellschaft angenehm, Gasthaus und Cursaal höchst comfortabel, kurz der ganze Aufenthalt sei so erquicklich, daß die Curgäste nur schwer von dem traulichen Weberdörschen Abschied nähmen, und meist — sei es aus Dankbarkeit oder zur Prophylaxis für die Zukunft im zweiten und dritten Jahr wiederkämen. In der That fanden wir diese Tröstungen des freundlichen Herrn durch die Wahrheit bestätigt, und diese Zeilen entspringen hauptsächlich dem Wunsche, diesen verkannten und trefflichen Badeort wieder zu Ehren zu bringen, der möglicherweise durch die Nähe des sächsischen Bades Elster, das mit bedeutenden Staatsmitteln schnell in die Höhe gebracht worden — wie durch die berühmten Luxusbäder Kissingen, Brückenau und Bocklet etwas in den Hintergrund gedrängt worden ist. — Natürlich ist die Entscheidung des Arztes für die Wahl eines Bades allein maßgebend, und die specifischen Wirkungen einer bestimmten Quelle sind auch nur für bestimmte Leiden indicirt. Dennoch ist oft eine Wahl zwischen ähnlich wirkenden Quellen möglich, und allerlei äußere Rücksichten einer „romantischen Gegend" eines „milden Klimas", einer „glänzenden Gesellschaft" werden als mitentscheidend in Betracht gezogen. Von den letzteren Vorzügen bietet Steben allerdings nur ein bescheidenes Maaß; wer jedoch durch seine Leiden auf reine Chalybokrenen oder auf Eisenmoorbäder angewiesen ist (über die speciellen Krankheiten in einem folgenden Briefe), wer die Stille eines ländlichen Aufenthaltes den bunten Zerstreuungen eines glänzenden Luxusbades vorzieht, wer die nervenstählende Luft eines hochgelegenen Hügellandes liebt, dessen Wiesengründe von einzelnen prächtigen Waldthälern coupirt werden, und endlich, wer diese Genüsse mit den verhältnißmäßig geringsten Opfern haben will, der gehe nach Steben. Meist wird auch Denen, die von Süden kommen, gerathen, auf der Staatsbahn bis Hof zu fahren, von wo der Postomnibus in vier Stunden Steben erreicht. Der Weg geht mit bedeutender Steigung durch fruchtbares Hügelland an wenigen Dörfern und Weilern vorbei. Nur bei Naila, das sich nach dem vorjährigen Brande allmählig wieder aus Schutt und Aschenhaufen erhebt, hat die Landschaft einen imponirenden Charakter. Dies ist die Poststraße, und für Alle, die von Norden oder Osten kommen, die einzige. Wer jedoch von Süden kommt, thut wohl, einen andern, höchst dankbaren und reizenden Weg zu wählen, der ihn in derselben Zeit, doch durch eine ungleich anmuthigere, von üppigen Feldern und romantischen Waldbergen geschmückte Gegend zum Ziele führt. Dieser Weg geht über Kronach, welches durch die Zweigbahn Hochstadt—Stockheim (Hochstadt ist die nächste Station nördlich über Lichtenfels) ebenfalls mit Dampf zu erreichen ist. In Kronach, der alten burggekrönten Bambergischen Beste bekannt als Heimath des trefflichen Lucas Sünder, der sich nach seiner Vaterstadt „Kranach" nannte — ferner berühmt durch den heroischen Widerstand, den seine Bürger in der Belagerung des dreißigjährigen Krieges gegen die Uebermacht des Bernhard von Weimar leisteten: — in Kronach sind jederzeit beim Postmeister Reubel Wagen zu haben. Nichts reizender, als an einem sonnigen Morgen in die lachende Landschaft hineinzufahren. Rechts und links von der gutgehaltenen Straße die üppigsten Fruchtfelder, obstreiche Gärten, und im Hintergrund malerische Höhenzüge; zuerst nackt und sandig bewalden sie sich mehr und mehr, bis sie sich hinter dem Dorfe Steinwiesen zu einem prächtigen hochromantischen Waldthal zusammenschließen. Meist sind es Schieferfelsen, die mit ihren malerischen kantigen Schichten zu Tage stehen; aber oft wechseln sie auch mit Grauwacke und Grünstein. Die Straße führt durch mehrere langhingestreckte, zahlreich bevölkerte Dörfer Höfles, Ober- und Unterrodach und Zeyern an der wilden floßbedeckten, von zahlreichen Mühlen belebten Rodach. Die Häuser dieser Dörfer sind meist mit Schiefer gedeckt, der häufig die ganzen Wände bekleidet. In Steinwiesen war zu Ehren des Peter- und Paulitages große Procession, und das ganze langausgedehnte Dorf mit Birken und Tannen, Gras und Blumen in einen Wald verwandelt. — Doch der eigentliche Zauber dieser Fahrt beginnt erst in der Langenau, jenem prachtvollen geschlossenen Waldthal, welches den berühmtesten Thüringer Thälern am Inselsberge nichts nachgibt, und dem nur die nackten Felsenschroffen fehlen, um den Vergleich mit unserer Jachenau auszuhalten. Mitten in der grünen Waldwildniß steht ein anmuthiges Forsthaus, die Hauptstation für die Reisenden. Hier brechen die ersten Mineralquellen zu Tage, deren Wasser weit und breit versendet wird. Unmittelbar hinter diesem gastlichen von Laubgängen und Anlagen umgebenen Waldhause beginnt die Steigung der Straße, die im Charakter einer kleinen via mala an tiefen Abgründen, aufsteigenden Felsenwänden zickzackartig auf das Hochplateau führt, und zwar zuerst nach Geroldsgrün. Dieser Ort, früher unbekannt und unbedeutend, hat sich in letzter Zeit einen Namen erworben, und zwar durch die neue große Fabrik, welche von dem weltbekannten Nürnberger Hause Faber hier errichtet wurde. Bis jetzt hat diese Familie der Bleistiftfabrication ihren Ruhm und Reichthum verdankt; einen ähnlichen Aufschwung verspricht die neue Fabrik zu nehmen, in welcher Schiefertafeln verfertigt werden. Gegen dreihundert Arbeiter sind jetzt bereits beschäftigt, halbe Stämme von Fichten und rohe Schiefertafeln, wie sie aus dem Bruch kommen, durch die dampfgetriebenen Sägen, Bohrer, Hobel, Messer und Feilen der Fabrik binnen Kurzem in elegante Schiefertafeln zu verwandeln. Neuerdings hat man auch angefangen, Tischplatten mit eingelegten Verzierungen, Briefbeschwerer und andere Luxusartikel aus Schiefer zu fertigen. Die Aufträge aus entfernten Ländern, besonders aus Rußland, mehren sich, so daß bald eine doppelte Anzahl Arbeiter beschäftigt sein wird. Der ganze Ort Geroldsgrün lebt jetzt schon größtentheils davon, denn ein Arbeiter verdient von 24—48 Kreuzern täglich, viele sogar 1 fl. und mehr. Ob nun diese Fabrikarbeiterexistenzen ein glückliches Zeichen unserer Zeit sind oder nicht, wer vermöchte diese Frage im ganzen Umfange beantworten zu wollen. Die Maschinen, sagt man, nehmen dem Menschen die materielle rohe Arbeit ab, und lassen ihm Zeit übrig: Zeit, Mensch zu sein, und nicht bloß mechanisches Werkzeug. Dennoch ist noch die Frage, ob nicht das Maschinenwesen gerade das Umgekehrte dieses geträumten optimistischen Resultates zur Folge hat. In aller Handarbeit liegt zuletzt Etwas den Arbeiter Befriedigendes — d. h. durch die Arbeit befriedigendes, wenn auch freilich nicht durch den Erwerb. Der Maschinenarbeiter dagegen liefert nur einen Theil an der Arbeit, er sieht das Ganze nicht fertig in seinen Händen werden, kann folglich auch keine Freude daran haben. Freilich behält er — so sagt man — Zeit übrig: Zeit zum Denken; aber ob das Bewußtsein, z. B. Zeitlebens Millionen von Nadelöhren, Millionen von Stecknadelköpfen, Millionen von Schrauben geliefert zu haben, sein Denken höher stimmt, empfänglicher macht für sonstige Menschenbildung oder ihn abstumpft, und völlig zu einer menschlichen Maschine macht? — oder ob das Denken auf Nachdenken über

die Ungleichheit der menschlichen Gesellschaft, zur Unzufriedenheit 2c. geführt wird: — ich wage diese Frage nicht zu beantworten, aber das Eine weiß ich, daß ich noch keinen Fabrikarbeiter sah, dessen Ausdruck glücklich, zufrieden und seines Daseins froh war. Mögen solche Existenzen Manchem ein Zeichen von allgemeinem Glück scheinen, denn die Maschinen-Industrie ernährt ja Tausende, und ernährt sie sicherer, als vordem die Handarbeit — ob die Einzelnen dieser Tausende dagegen dieses Glückes sich froh fühlen, oder nicht vielmehr bedauernswerth sind — bedauernswerther als ihre darbenden Mitbrüder, z.B. die Leinweber, das mögen sich die Panegyristen der Neuzeit selbst beantworten, wenn sie Maschinenwerkstätten besuchen. Und wenn sie das Gegentheil finden, so muß die Neuzeit es möglich gemacht haben, sich selbst als mechanisches Werkzeug, als menschliche Maschine befriedigt und im Berufe glücklich zu fühlen. Das aber wäre bereits die Folge einer vollständigen Abstumpfung und Betäubung. — Doch zurück von dieser Abschweifung. Eine Stunde hinter dem tiefer liegenden Geroldsgrün wird die Gegend wieder hügelig: statt der Dörfer erscheinen die sogenannten Einöden. Der Wiesenboden wird charakteristisch für die Landschaft, mehr als Feld und Wald. Bald erscheinen in der Ferne, an einem Abhang gelagert, schieferbedeckte, graue Häusergruppen m. einer umfangreichen Kirche Zwei Gebäude stechen durch Bauart und Lage besonders hervor — im Thal ein parkumgebenes langgedehntes einstöckiges Gebäude mit einem Mittelbau, zwei Pavillons und zwei Flügeln, rechtwinklig daneben eine Colonnade, rings hübsche Baumgruppen, Blumenparterres und grüne Lauben, dann eine hübsche Allee aus Ahornbäumen, der Weg zur Seite mit breiten Granitplatten zum saubern Trottoir umgestaltet, rechts im freien Feld eine kleine (katholische) Capelle, dann das Gasthaus „zum Bayerischen Hof" mit dem neuen Logirhause und — wir sind in Steben.

Der botanische Garten der Universität zu Innsbruck.

Z. Der Fremde, welcher sich einige Tage in Innsbruck aufhält, versäume nicht, den botanischen Garten zu besuchen. Wenn wir ihm diesen wohlgemeinten Rath geben, so haben wie nicht so sehr das Warmhaus mit seinen Prachtexemplaren tropischer Gewächse, sondern das sogenannte „Klein Tyrol" im Auge. Ja seit kurzer Zeit haben wir neben Süd- und Nordtyrol, neben Alt- und Jungtyrol auch ein Kleintyrol, das zwar ein sehr kleines, aber höchst interessantes Fleckchen ist. So heißt nämlich die erst kürzlich angelegte Abtheilung des botanischen Gartens, welche zur Aufnahme der vaterländischen Flora bestimmt ist. Es entrollen hier auf engem Raume mehr als 600 Gebirgspflanzen, welche mit größter Sorgfalt gepflegt werden, ein sehr instructives Bild der tyrolischen Flora. Längs der Mauer des Glashauses, hinter dem dieser Alpengarten liegt, sprossen aus moosigem Grunde alle einheimischen Farren in größter Fülle und Ueppigkeit empor. Der Königsfarren, die Schildfarren, der Straußfarren bis herab zu den kleineren Milz- und Tüpfelfarren breiten hier ihre graziösen Wedel aus und der Rand dieses Farrenbeetes ist mit der in den weichen Moospolstern prächtig gedeihenden Linnaea borealis, der zierlichen Trientalis europaea, mit Galium rotundifolium und Selaginella helvetica reichlich überwuchert.

Da es von großem Werthe schien, bei der Aupflanzung dieses Gartentheiles einerseits auf die geographische Vertheilung der tyrolischen Gebirgspflanzen, anderseits auf die geognostische Unterlage die entsprechende Rücksicht zu nehmen, so wurden hier die Gesteinsgruppen, deren Ritzen und Nischen zur Aufnahme der Gebirgspflanzen dienen, in der Art aufgebaut, daß sie ein schematisches Abbild der orographischen und geognostischen Verhältnisse Tyrols darbieten. Die zwischen den Gesteinsgruppen sich durchwindenden Wege repräsentiren die Hauptthäler Tyrols und die Felsgruppen selbst stellen die wichtigsten Gebirgsstöcke und Bergzüge des Landes dar. Die mittlere Partie der ganzen Anlage ist dem entsprechend aus crystallinischen Schiefern aufgebaut und zerfällt in mehrere getrennte Massivs, welche dem Ortles-, Oetzthaler-, Zillerthalerund endlich dem Glockner-Stock entsprechen. An der einen Seite dieser centralen Steingruppen erheben sich dann die aus Kalksteinen errichteten Steinhügel, welche die nördlichen Kalkalpen darstellen und an der Südseite der Schieferkette die Kalkgruppen, welche die südliche Kalkalpenzone repräsentiren. Die unmittelbaren Einrahmungen der Wege sind entsprechend dem tertiären Mittelgebirge aus tertiärem Conglomerat aufgebaut. Der Botaniker findet hier die weit verbreiteten Tyroler Pflanzen geradeso wie die größten Seltenheiten des heimischen Bodens cultivirt. Die Legföhren und Zirbelkiefern, die niederen Alpenwinden und Alpenerlen, die verschiedenen Alpenröschen und Eriken prangen hier neben dem bei den Sennern hoch berühmten Madaun- und Marbelgrase und den allen Bergsteigern wohl bekannten blauen und rothen Speik, Edelweiß und Edelrauten. Durch Anwendung eigenthümlicher Bodenmischungen gelingt es, selbst die Pflanzen der höchsten Alpenjoche in ihrer eigenthümlichen Form zu erhalten, und der Besucher findet hier den Carex curvula, Cardamine alpina, Androsace glacialis, Ranunculus glacialis und alle die anderen Gewächse, welche an der Grenze alles organischen Lebens ihre Heimath haben. In jener Gesteinsgruppe, welche der Lage nach dem Ortlesstock entspricht, ist eine Röhrenleitung angebracht, aus welcher fortwährend Wasser über die Felsenpartien niederrieselt. Die Gesteine dieser Gruppe sind so gestellt, daß sie drei Terrassen bilden, und daß die dort aufgespeicherte Torferde wie in einem Sumpfe fortwährend feucht gehalten wird. Die oberste Terrasse enthält neben mehreren Pflanzen, die gewöhnlich an Gebirgsquellen vorkommen, die Veilchenalge, welche die Steinblöcke an den Ufern der Gletscherbäche mit ihrem rostfarbigen veilchenduftenden Ueberzuge bekleidet; die mittlere Terrasse enthält ein Sphagnetum, in welchem die Pflanzen der Hochmoore, namentlich die rosenrothe Andromeda polifolia und das zierliche Vaccinium Oxycoccos wuchern, und die unterste Stufe ist mit torfliebenden Orchideen, Simsen, Binsen und Riedgräsern angefüllt, aus deren Reihe wir besonders die seltenen Carex capitata und chordorhiza, Sturmia Loeselii und Juncus Jacquinii hervorheben. Bemerkt muß noch werden, daß bei der Wahl des Platzes bei jeder Pflanze auf die spontane Verbreitung Rücksicht genommen wurde, und daß z. B. die Pflanzen, welche nur auf den südtyrolischen Kalkalpen wachsen, nur auf jene Steingruppen gepflanzt worden sind, welche die genannten Alpen repräsentiren.

So gibt dieser kleine Alpengarten ein sehr belehrendes Bild von Tyrol und seiner Pflanzenwelt und muß dessen Besuch den Freunden unserer Gebirgsflora bestens empfohlen werden.

Historische Miscelle.

Des Churfürsten Maximilian I. von Bayern Verordnungen gegen den Luxus.

R. Die Klagen über den Luxus und die Genußsucht, die wir heutzutage aller Orten vernehmen, erinnert uns an ähnliche, welche im siebzehnten Jahrhunderte in unserm lieben Bayerlande nicht weniger laut wurden. Churfürst Maximilian I., der Held des dreißigjährigen Krieges, glaubte dem einreißenden Uebel durch strenge Verordnungen steuern zu müssen; es ist jedoch bekannt, wie die Vortheile derselben durch ungleich größere Nachtheile, besonders jene, welche in nicht zu verhindernden Mißbräuchen im Vollzuge lagen, zum Mindesten aufgewogen wurden.

Obwohl die letzte Kleiderordnung, jene für Hildesheim, erst im Jahre 1779 und das letzte (dänische) Tischgesetz erst 1782 erlassen worden, liegt uns die Anschauung, welche derartigen Gesetzen zu Grunde lag, doch schon so unendlich ferne, daß wir uns dieselbe nicht mehr aneignen können. Aber auch die Vorschriften selber sind mit so dichtem Archivstaube bedeckt, daß wir annehmen zu dürfen glauben, es sei wohl nur den Wenigsten von unsern Lesern je einmal etwas davon zu Gesicht gekommen. Dieser Seltenheit wegen mag daher ein Blick in dieselben nicht ganz unwillkommen sein.

Unsere norddeutschen Brüder sprechen nicht selten ihr Erstaunnen darüber aus, wie gut man bei uns im Süden zu leben gewohnt ist, und bemerken dabei, daß in der Regel ein einfacher Arbeiter auf Essen und Trinken mehr verwende als bei ihnen ein Bürger im mittelmäßigen Vermögensverhältnissen.

Das war nun schon vor Jahrhunderten so, und um allzuhohen Zehrungen in den Wirthshäusern vorzubeugen, befahl der Churfürst, es solle kein Wirth — es sei Fleisch — oder Fischmahl — seinen Gästen mehr als fünf, höchstens sechs Gerichte und dazu zweierlei guten, gerechten Weines vorsetzen.

Eine Ausnahme ward nur zu Gunsten fremder Reisender gestattet, denen auf ihr ausdrückliches Verlangen mehrere Gerichte vorgesetzt werden durften, wogegen sie angewiesen waren, von den Einheimischen abgesondert an einem besonderen Tische zu essen und zu trinken.

Des Churfürsten Vorschriften trafen aber nicht etwa nur den Bürger und Bauer, sondern auch die höhern Stände. So verordnete er gegen den Luxus bei Tractamenten und Gastereien überhaupt, daß bei solchen Gelegenheiten den Prälaten, der Ritterschaft, dem Adel, auch den alten Geschlechtern in den Hauptstädten nicht mehr als zwanzig Speisen verstattet sein sollen, den Geistlichen, die nicht Prälaten waren, dem gemeinen Hofgesinde und den vermöglicheren Bürgern zwölf, dem gemeinen Handwerksmann und andern Bürgern aber nur sechs Speisen, den Bauern an Hochzeittagen fünf, jedoch mit Ausschluß von Fischen, Krebsen und süßem Weine, an Kirchweihtagen nur vier, wobei die nemliche Ausnahme aufrecht erhalten wurde.

Was sagen diejenigen dazu, die es sich heutzutage zu einer wahren Lebensaufgabe machen, allen denkbaren Fest- und Zweckessen beizuwohnen?

Die Verordnung gegen den unnützen Aufwand in der Kleidung ist nicht weniger energisch und bestimmt. So heißt es darin unter Anderm:

„Ordnen und setzen hiermit, daß dem Bauersmann auf dem Lande, den Arbeitern, Ueberreitern, Amtleuten, ihren Weibern und Kindern alle bisher zu den Kleidern überflüssig gebrauchte hochgültige und sonderlich karmesin gefärbte Tücher, dann ihren Weibern die zu viel gebrämte Röcke und Schärtl, die theuren Filz- und Schabhüte, die zu Krägen und Hemden gebrauchte feine Leinwand, die mit unnöthigen Stäppen und anderen Zierden gemachte und auf Rahmen abgenähte Schuhe, die gestickten Strümpfe, seidene Hosenbänder, dann alles Silber und Gold, den Mähel- oder Brautring, der jedoch nur von Silber sein soll, ausgenommen, gänzlich abgeschafft und verboten sein sollen."

„Dem geringern Bürgerstande, als gemeinen Krämern, Handwerkern und gemeinen Einwohnern in Städten und Märkten, die nicht Kauf- und Handelsleute, noch sonst vornehme Bürger sind, wie auch ihren Weibern und Kindern, sollen zu ihren Kleidungen alles Silber und Gold, Sammet und Seiden, Perpetuan, Seidenfarbe, Pürat, Schamloth und was sonst für ganz- oder halbseidene Zeuge sind, dann die englische, französische und italienische und andere edle Tücher, die nen aufgekommene Tracht und Form in Kleidungen, die ganz- und halbseidene, auch nach englischer und dergleichen Manier gemachte Strümpfe, die taffeten Hosenbänder und Schuhrosen, die doppelt auf Rahmen abgenähte korduanische und Stöckelschuhe, die überflüssige und unnothwendige Falten und Weite in den Röcken, die erzerne, sammtne und atlassene Eggelhauben, mit Seide abgestäppte weiße Pantoffel, silberne Kettengürtel, Messerscheiden, Nadelbüchsen ꝛc. zu gebrauchen gänzlich verboten sein."

„Den Kauf- und Gewerbsleuten, auch den Bürgern, welche zu Gericht und Rath sitzen, ferner den Kanzleiverwandten und andern, die in dergleichen fürstlichen Diensten stehen, werden hiermit die bisher zu viel gebrauchte gute Sammet, karmesin Atlas, Damask, das überflüssige Verbrämen, die lange, hiervor nie gebräuchliche dicke Gekröse von niederländischer Leinwand, die ganz seidene Strümpfe, die Rosen auf den Schuhen, die Schuhe auf Stöckeln, ferner die goldenen Ketten und dergleichen Armbänder, sowohl öffentlich als verborgen, — die Schlittenfahrt mit ganzen Geläute, wie auch die hangende Kutschen mit zwei Pferden abgeschafft und verboten, u. s. w."

In ähnlicher Steigerung ist die Verordnung durch alle höheren Stände bis zu den Freiherren und Grafen durchgeführt.

Zugleich erließ Maximilian eine Verordnung wegen Mißbrauches der Titel, wobei besonderes Gewicht auf den Titel „Ihr Gnaden" und „gnädiger Herr" gelegt ward. Von diesem heißt es, daß er außer denen, welchen er ohnehin schon gebühre, wie z. B. Freiherren u. dgl. „nur den fürstlichen geheimen Räthen, den hohen Officieren, denen, welche hohe Hofämter inne haben, dem Präsidenten des churfürstlichen Hofrathes und in den Rentämtern, (damaligen Kreisregierungen) dem Vicethum (obersten Verwaltungs- und Justizbeamten des Kreises) und dem Hauptmann, und außer diesen Niemand, wer der auch wäre, zu führen und zu gebrauchen erlaubt sei."

Zugleich machte er den Zusatz: „Auch sollen sich die Weiber der geheimen Räthe und hohen Officiere, — welchen der geheimen Räthe und hohen Officiere Aemter ohnehin nichts angehen — dieses Titels gänzlich enthalten."

Wohl hört man auch in unsern Tagen noch das Bedauern aussprechen, daß die Einführung einer Kleiderordnung durch unsere modernen Verhältnisse unmöglich geworden, und sind es zumeist Frauen, welche ein solches Bedauern aussprechen. Indem wir in Vorstehendem auf des Churfürsten Maximilian Vorschriften zurückkamen, rechneten wir darauf, daß wohl auch manche schöne Leserin davon Kenntniß nehmen würde und glauben uns der Ueberzeugung hingeben zu dürfen, daß von da an ihre etwaige frühere Vorliebe für Kleider- und Titelordnungen einigermaßen schwächer werden würde.

Notizen.

u. Mit dem jetzigen Abbruche des bisherigen k. Zeughauses sammt Zubehör wird München um einen seiner ältesten Thürme, den aus dem vierzehnten Jahrhunderte stammenden Falkenthurm, ärmer werden. Ursprünglich dem Zwecke dienend, den sein Name ausspricht, nahm er später Gefangene auf, so z. B. unter Albrecht V. mehrere Häupter des der Reformation zugeneigten Adels und im Jahre 1585 den Baumeister der Kirche und des Klosters der Jesuiten dahier, als der Thurm der ersteren eingestürzt war. Der Falkenthurm blieb bis zur Vollendung der Frohnfeste auf dem untern Anger ausschließliches Criminalgefängniß und wurde erst 1826 der Zeughaushauptdirection zugewiesen, für dessen Zwecke im Jahre 1803 das frühere Malzhaus des k. Hofbräuhauses adaptirt worden war.

... Auf eine in der Kaiser'schen Verlagsbuchhandlung dahier in Commission erschienen Badeschrift des praktischen und Badearztes Dr. Hugo von Stransky-Greiffenfels: „Bad Aibling in den Voralpen des bayerischen Hochlands ꝛc.", ausgeschmückt mit einem schönen Panorama und trefflicher Karte der Umgebung Aiblings, möchten wir alle Bäder-Touristen wie Freunde der Natur aufmerksam gemacht haben. Die erste Badeschrift hierüber veröffentlichte der k. Bezirksarzt Dr. Beck, der Gründer der Badeanstalt, im Jahre 1846 nach 2jährigem Bestande des Bades. Da sich seitdem diese treffliche Anstalt bedeutend vergrößert hat, so ist dies der Hauptgrund für das Entstehen von Verf. neuen Badeschrift. Dieselbe gibt insbesondere den Badegästen über das für sie Wichtigere und Angenehme ihres neuen Aufenthaltes die nöthigsten Aufschlüsse, und schildert nebenbei die Hauptmomente des Bades, seine Lage, Klima und Kurmittel in kurzen Umriß. Verf. Monographie zerfällt in drei Theile, von welchen der erste eine naturwissenschaftliche Darstellung der Gegend bietet, nämlich einen geognostisch-topographischen Ueberblick derselben, und Beschreibung des Bodens wie Klimas, der Vegetation und Gesundheitsverhältnisse der Bevölkerung. Der zweite Theil ist der Betrachtung der Kurmittel, des Bades, Marktfleckens und der Verpflegung gewidmet. Der dritte Theil hat zur Aufgabe, die Spaziergänge und Ausflüge dem praktischen Bedürfniß entsprechend zusammengestellt. — Wie schon erwähnt, bildet eine Ansicht des Gebirges, von der Nähe des Bades aufgenommen, den Anfang dieser empfehlenswerthen Schrift, und ein Kärtchen zur Orientirung über die Terrainbewegungen und Vergnügungs-Touren den Schluß. Hier sei auch noch erwähnt, daß in Aibling, neben den übrigen in Verf. Schrift angeführten Kurmitteln, insbesondere die Moor-, Sool- und Mutterlaugenbäder, meist mit dem besten Erfolge, in Anwendung gezogen werden.

r. In J. D. Sauerländer's Verlag, Frankfurt 1863, sind zwei landwirthschaftliche Schriftchen erschienen, deren wir hier eine kurze Erwähnung schon um deßwillen nicht versagen, weil in beiden das Streben sich bekundet, möglichst klar und gemeinverständlich den gewählten Gegenstand abzuhandeln! Zudem ist die Wichtigkeit, welche die Verfasser der beiden Schriftchen — die Verfasser sind ausübende praktische Landwirthe — der naturwissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiete der Landwirthschaft zuerkennen, auf jedem Blatte ersichtlich. In der That ein erfreuliches Zeichen der Zeit; der Fortschritt ist unverkennbar; die allseitige Erkenntniß der Naturgesetze kann nicht ausbleiben. — Das eine Werkchen: „Die Cultur der Futterpflanzen" von Hofmann, hat einen durchaus praktischen Zweck. Es soll dem Landwirthe zur Kenntniß verhelfen, welche Futterpflanzen die beste Nahrung für seine einzelnen Thiergattungen liefern, ferner welche Gräser für Weidewirthschaft und welche für Stallwirthschaft sich vorzugsweise zum Anbaue eignen und endlich, welche Boden- und Düngerarten den verschiedenen Species der Futterpflanzen am zuträglichsten sind. Bezüglich des Anbaues der Futterpflanzen unterscheidet Hofmann die reine Saat und die Mischsaat und in letzterer Beziehung wieder den Anbau dauernder Wiesen und Weiden gegenüber dem kurz dauernden Kleegrasbau. Die einzelnen Capitel sind gut geordnet und enthalten viele wissenswerthe Bemerkungen; über die Zahl der verschiedenen Grasarten auf gleichen Flächen guten und schlechten Wiesenbodens, über den Einfluß der Beschattung und der äußeren Wachsthumsbedingungen auf die Entwicklung der Grasarten, über die Menge des auszusäenden Samens, über Anzahl der Körner in einem bestimmten Maße und Gewichte Samen, über die Erträge je nach der Zeit des Grasschnittes u. s. f. Der Verfasser suchte so viel als möglich sich auf eigene Erfahrung zu stützen, ohne jedoch dabei die Forschungen Anderer auf seinem Gebiete zu übersehen. So finden wir neben seinen eigenen Erfahrungen auch die trefflichen Angaben Hanstein's vielfach citirt. Wir zweifeln nicht daran, die anspruchslose Arbeit Hofmann's wird recht nützlich wirken. — Das zweite Werkchen: „Leben und Ernährung der Pflanzen" von Ritter, verräth zwar den naturwissenschaftlich gebildeten, und der Abschnitt über die Cultur der Pflanzen auch den praktischen Landwirth, demungeachtet wird es aber die Aufgabe, welche es sich gestellt: dem gewöhnlichen Landwirthe ein tieferes Eindringen in die Erkenntniß des Pflanzenlebens zu ermöglichen, kaum erfüllen. Die kurzen Erklärungen thun es nicht; sie können vortheilhaft zur Repetition des schon einmal Gelernten und zwar richtig Gelernten, nie aber zur Lehre selbst dienen. Trotzdem wird das Werkchen mit seinem zweckmäßigen Register als Nachschlagebüchlein dem Landwirthe gute Dienste leisten. Einige Unklarheiten und Unrichtigkeiten sind leicht ersichtlich.

* Auch von dem früher besprochenen Werke: „Kunst und Künstler des 16., 17. und 18. Jahrhunderts von Wolfgang Becker (Leipzig, Seemann) sind weitere Lieferungen (10—15) erschienen, welche die Schule der Eklekticisten und Naturalisten, sowie die französische und spanische Schule, endlich P. P. Rubens und die Anfänge der niederländischen und deutschen Schulen umfassen. Die Auswahl der abgebildeten Werke ist auch hier nicht immer eine glückliche, die Charakteristik der Künstler dagegen populär und meist treffend.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **New-York**, 25. Juli. Es werden immer noch Leute verhaftet, die Conscription stößt auch in Maryland auf Widerstand. Die südländische Cavalerie wurde aus Manassas Gap vertrieben. Lee soll am oberen Potomak einen Einfall in Maryland beabsichtigen. Es geht das Gerücht von der Einnahme der Insel Morris. Die Unionisten nahmen Withville und schnitten die Eisenbahnverbindung zwischen Virginien und Tenessee ab. Gold 27, Wechsel 140.

---

* **München**, 6. Aug. Gestern Abend beehrten Se. Maj. der König den Circus Hinné mit allerhöchsteinem Besuche. Bei dem Eintritt Sr. Majestät spielte die Musik die Nationalhymne, und sämmtliche Anwesende erhoben sich von ihren Sitzen. Se. Majestät spendeten den Leistungen der einzelnen Mitglieder den lebhaftesten Beifall, und geruhten dem Director Hinné gegenüber Allerhöchstihre Zufriedenheit und Anerkennung in der huldvollsten Weise auszusprechen.

* Gegen die neuliche Angabe der „D. A. Z.", daß jede Sitzung des Nationalvereins-Ausschusses gegenwärtig einige tausend Gulden koste, erhebt sich in der „Südd. Z." ein Ausschußmitglied mit dem Nachweis, daß die Kosten für jede Sitzung nur etwa 800 fl., also für die vier regelmäßig in jedem Jahre vorkommenden zusammen erst 3200 fl. ausmachen. Ebenso bestreitet er, daß die Demokratie zu schwach im Ausschuß vertreten sei; im Gegentheile habe sie die Mehrheit in demselben. Die Zahl der Mitglieder von 27 auf 15 zu vermindern, wie in der „D. A. Z." vorgeschlagen war, hält er nicht für zweckmäßig.

Posen, 31. Juli. Ganz unerwartet sind in der verflossenen Nacht sämmtliche wegen versuchten Hochverraths in Anklagestand versetzte polnische Gefangene, dem Vernehmen nach 67 (nach andern 71) an der Zahl, mittelst Extrazuges unter starker militärischer Begleitung nach Berlin abgeführt worden. Gleichzeitig hat sich die aus fünf Mitgliedern bestehende Untersuchungscommission dahin begeben. Die Zahl derer, welche sich der Verhaftung durch die Flucht in's Ausland entzogen haben, und die jetzt steckbrieflich verfolgt werden, ist gleichfalls nicht unbedeutend, und gerade sind dies mit die reichsten Einsassen unserer Provinz, deren beträchtliche Güter jetzt sämmtlich von Staatswegen sequestrirt werden. Die Verhaftungen dauern dabei noch ununterbrochen fort, und die Gefängnißlocale füllen sich in erstaunlicher Weise, besonders seitdem in Folge der Klagen der russischen Behörden die von den Russen gefangen genommenen und an die diesseitigen Behörden ausgelieferten Insurgenten, welche preußische Unterthanen sind, nicht mehr nach kurzer Haft in Freiheit gesetzt werden, weil ein großer Theil derselben alsbald wieder zu den Insurgenten hinüberzog. Die Gefangenen von höherer Bedeutung werden meistens einzeln zu Wagen hieher gebracht, die übrigen kommen zu Fuß. (A. Z.)

Wallis. Die Nachforschungen nach den Mördern des Appellationsrathes von Quensell sind leider bis jetzt noch erfolglos geblieben, trotzdem das ganze Wallis auf die Uebelthäter fahndet. Sie sind von Aelplern vor der Unthat gesehen worden, nachher aber nicht mehr.

Aus **Rom** meldet man dem „Czas", daß der Streit zwischen den Lateinern (röm.-kath.) und Unirten Galiziens beendigt ist. Eine päpstliche Bulle sei verkündet worden, womit die vollständigste Gleichheit beider Riten ausgesprochen wird. Die Satzung der Zamoscer Synode: Nemo episcopus nisi monacus wird damit gänzlich beseitigt. In der Folge brauchen also die Bischöfe aus dem weltlichen Klerus nicht mehr den Dispens zur Uebernahme dieser Würde. Auf diese Weise wird die bisher von den Basilianern ausschließlich behauptete Prärogative aufgehoben. P. Theiner war Anwalt der unirten Ruthenen, und hat durch seine Gelehrsamkeit und Unparteilichkeit die Aufmerksamkeit des hl. Vaters auf sich gezogen. P. Theiner wurde zum Generalprocurator der unirten Kirche für Rom ernannt. Die Anträge des P. Hoppe, die auf gänzliche Assimilirung der beiden Riten abzielten, wurden abgelehnt.

Der Generalconsul in **Genua**, Hr. Huet, welcher genehmigt hatte, daß die neapolitanischen Briganten an Bord des französischen Dampfers „Aunis" durch die piemontesischen Behörden in Genua verhaftet wurden, ist abgesetzt, und der französische Consul in Palermo an seine Stelle gekommen.

Die Ankunft des Fürsten Marcellin Czartoryski in **Bukarest**, wo er jedenfalls in polenfreundlichem Sinne auf den Fürsten Cusa einwirken will, gilt in Wien für ein Anzeichen, daß mit der Tultschaer Polen-Expedition des Milkowski in den Donaufürstenthümern keineswegs Alles beendet ist. Man glaubt das um so mehr, als gleichzeitig auch andere junge Polen von Wien verschwunden sein sollen, die sich im Besitze regelrechter Pässe nach der untern Donau befanden.

Athen, 25. Juli. In den Sitzungen der Nationalversammlung geht es wilder als je zu. Die Partei des Bulgaris sucht ihre Niederlagen durch die giftigsten Ausfälle zu rächen, sie wird von den sogenannten Revolutionsmännern, unreifen und unerfahrenen Jünglingen, unterstützt, lauter Exaltados, die sich unter die Fahne des jungen Advocaten Deligiorgi gereiht haben, dem einiges Talent und eine außerordentliche Zungenfertigkeit nicht abgesprochen werden kann. Er ist dabei sehr ehrgeizig und arbeitet unter dem Scheine, die Sache Anderer zu verfechten, nur für sich selbst. Christides hat sich an die Spitze der Bergpartei gestellt, er ist der persönliche Widersacher des Bulgaris; da er aber wohl weiß, daß er selbst keinen hinlänglichen Anhang finden würde, so hat er den Namen des Admirals Kanaris auf sein Banner geschrieben. Der Capitän Grivas, Sohn des Generals, hatte sich schon von Anfang an der Bergpartei angeschlossen und in den letzten Kämpfen durch die Besetzung der Akropolis die Operationen des Obersten Koronaeos und der Anhänger des Berges unterstützt, bekundet aber doch eine gewisse Zurückhaltung, da er es mit keiner Partei ganz verderben will, um unter allen Umständen eine Rolle spielen zu können. Von ruhigen Erörterungen, Bestrebungen, irgend eine Ordnung in das herrschende Chaos zu bringen, ist in der Nationalversammlung keine Rede. Das innerste Motiv aller Angriffe ist nur, die Gegenpartei oder gefährliche Gegner zu compromittiren. Athen ist noch immer verödet, man fühlt sich nur unter dem Schutze der fremden Kriegsschiffe sicher und unsere halbe Bevölkerung befindet sich im Piräus, wo jetzt das lauteste Treiben herrscht, da auch der Hafen mit Schiffen überfüllt ist. In Athen sieht man nur Nationalgarden und Pöbel. Die Bank wird noch immer von englischen und französischen Mannschaften besetzt gehalten. Die russischen Soldaten wurden mit einer so auffallenden Kälte und Geringschätzung behandelt, daß sie, um Conflicte zu vermeiden, auf ihre Schiffe zurückberufen wurden. Jetzt, wo alle Soldaten aus der Stadt entfernt sind, hat die Regierung den Muth gefaßt, unter den höheren Officieren der Armee aufzuräumen, aber auch hierin waren Parteiansichten maßgebend, ohne auf frühere Verdienste und militärische Tüchtigkeit Rücksicht zu nehmen. Außer dem Brigade-General Notaras wurden die Obersten Lazzaretos, Baltinos und Lechos in Disponibilität versetzt, einige andere Oberste und Oberofficiere in Ruhestand versetzt, zwei Oberste (Compote und Domessino) entlassen. Da man überzeugt ist, der neue König werde in Allem und Jedem den Rathschlägen Englands folgen und in der Wahl seiner Organe dieses zu Rathe ziehen, so sucht man sich vorzüglich den Engländern angenehm zu machen. (Ostd. P.)

Newyork, 17 Jul. Die beiden Mississippifesten sind, die eine nach 47tägiger, die andere nach 40tägiger Belagerung — Vicksburg am 4. Juli, Port Hudson am 9. Juli — den Bundesgeneralen Grant und Banks übergeben worden, und fortan ist der große Strom von seiner Quelle bis zur Mündung wieder unter der Herrschaft des Bundes. Für den Handelsverkehr hat er selbstverständlich vor der vollständigen Pacification des Südens keinen großen Werth; um so mehr aber für die militärischen Operationen. Nicht nur, daß der bisher so umständliche und kostspielige Verkehr mit New-Orleans (auf dem Seewege) dadurch sehr vereinfacht wird; es wird auch eine ganz neue Basis für Feldzüge ins Innere der Baumwollstaaten hinter der Front der in Virginien oder Tennessee stehenden Rebellenheere gewonnen, — eine Basis, die von einem so energischen und unternehmenden Generale wie Grant sicher auf's Beste benutzt werden wird. Für die Südländer ist der Verlust von Vicksburg und Port Hudson ein unersetzlicher und ihre Zeitungen gestehen das unter Wehklagen ein. Sie können nie mehr hoffen, die Controle über den Strom wiederzuerlangen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 4. August. Oesterr. Nat.-An. $71\frac{3}{4}$; 5proc. Met. $66\frac{1}{4}$ P; Bankactien 826; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $88\frac{1}{4}$; von 1858: $140\frac{3}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $90\frac{7}{4}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $143\frac{3}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien $118\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $114\frac{1}{4}$; Westbahn-Priorität 86; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $198\frac{1}{2}$. Wechselcurse: Paris $93\frac{3}{4}$; London $118\frac{1}{4}$; Wien 105

Wien, 5. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.90; 5proc. Met. 76.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 134.60; von 1860: 101.30; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 191.30; Donau-Dampfschiff.-Actien 450; österr. Staatsbahn-Actien 192.—; Nordbahn-Actien 171.10; Westbahn-Prioritäten 94.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 95.20; London £ 10. 112.60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 13). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Freitag. **Nr. 215.** **7. August 1863.**

Uebersicht.

Beethoven und die Zukunfts-Musik.

gl.- Die musikalische Kritik erfährt in Brendel's „Geschichte der Musik", einem Werke, das sich eben so sehr durch geistvolle Auffassung seines Gegenstandes, als durch formelle Schönheit der äußern Darstellung empfiehlt, eine ziemlich eingehende Beachtung. Indem die Kritik den Gang der bisherigen Entwicklung der Musik von ihren ersten Anfängen bis zu ihrer jetzigen hohen Vollendung im Zusammenhange mit dem allgemeinen Fortschritte der Cultur erfaßt und begriffen habe, sei sie von dem schwankenden Boden einer nur auf dem Gefühle beruhenden, subjectiven Auffassung auf den festen Grund objectiver Wahrheit übergetreten und habe damit einen Standpunct gewonnen, von dem aus sie mit klarem Auge in die Zukunft zu schauen und den musikalischen Bestrebungen des Tages die Richtung anzugeben vermöge, wie sie als nothwendige Consequenz der vorhergegangenen Entwicklung sich ergebe. Wir können uns dieses Fortschrittes der musikalischen Kritik nur freuen, aber eine eigentlich schöpferische Thätigkeit, zu welcher der Verfasser sie berufen glaubt, dürfen wir von ihr nicht wohl erwarten. Die Kritik ist wesentlich viel mehr nachgehend und abschließend, als voranleitend, Bahn brechend, obgleich sie ihrer Natur auch in gewissem Sinne zugleich ist und sein muß. Eine einfache Betrachtung wird uns hievon leicht überzeugen.

Wenn eine Culturperiode im Leben der Völker zu Ende und sichtlich eine gewisse Erschlaffung eingetreten ist, dann geht der Geist in sich und indem er den Gang seiner bisherigen Entwicklung denkend betrachtet, sucht er das Geheimniß seines eigenen Werdens zu ergründen. Das ist die Bedeutung der Philosophie. Von der reichen Mannigfaltigkeit des ewig blühenden, ewig welkenden Lebens wendet sie sich ab und richtet den Blick auf das Ewige, von welchem alles Endliche beseelt, nach welchem es gerichtet ist. Sie erkennt in der Folge der Begebenheiten, in dem Auftreten großer Geister in der Geschichte, in den Resultaten der Naturforschung ein stetes Fortschreiten des Geistes von Stufe zu Stufe zu immer höherer Vollkommenheit und sie bezeichnet mit klaren Begriffen das Maß dieses Fortschreitens von Epoche zu Epoche. Selbstverständlich muß diese Einkehr des Geistes in sich selbst, obgleich sie zunächst auf die Betrachtung der Vergangenheit gerichtet ist, durch die gewonnene Selbstkenntniß der Menschheit das Verständniß auch der Gegenwart erleichtern und für die künftige Entwicklung wirksam werden. Aber unmöglich kann diese letztere Wirksamkeit im Vorzeichnen eines bestimmt ausgedachten Planes als einer Richtschnur für die neue Entwicklung bestehen. Mit einer solchen bestimmten und völlig bewußten Absichtlichkeit mag vielleicht der einzelne Mensch nach einer solchen Zeit der Selbsteinkehr die neue Bahn betreten — obgleich auch bei diesem zwischen Vorsatz und Ausführung die allgemeinen Lebensverhältnisse gar vielfach hindernd und bestimmend eintreten mögen — aber wenn es sich um die Entwicklung der Menschheit im Großen und Ganzen handelt, da ist der Gesichtskreis des lebenden Geschlechts zu eng begrenzt, zu nah gesetzt die Schranke seiner Zeitlichkeit, als daß es den kommenden Geschlechtern die neue Bahn des Fortschrittes in festen Zügen vorzeichnen könnte. Es wird daher im Allgemeinen die von der Philosophie aus der Betrachtung der Vergangenheit erlangte Selbstkenntniß für die künftige Entwicklung mehr wie ein Instinkt denn als ein klar bewußter Vorsatz wirksam werden.

Was die Philosophie für das ganze Gebiet der Thätigkeit des unendlichen Geistes, das ist für die Entwicklung der Kunst die Kritik. In dem absichtslosen naiven Walten und Schaffen des Genie's im Laufe der Zeiten hat die philosophische Kritik eine Entwicklung des Geistes nach ihm innwohnenden, ewigen Gesetzen erkannt und durch die Erkenntniß dieser Gesetze den Maßstab zur Würdigung aller Leistungen auch im Gebiete der Kunst gewonnen. Jeder Epoche machende Genius hat den Blick der Kritik erweitert, alte Irrthümer widerlegt, neue Bahnen der Entwicklung erschlossen, nicht durch Reden, sondern durch das Walten seiner freien schöpferischen Thätigkeit. Die Kritik folgte dem kühnen Fluge seines Geistes mit voller Hingebung, mit ruhiger Besonnenheit, suchte ihn im Zusammenhange mit dem Geiste seiner Zeit im Allgemeinen zu begreifen und indem sie das Wesentliche, Neue, Ureigene in den Werken des Genie's erkannte und in klare Begriffe faßte, nahm sie im Namen der Menschheit erst eigentlich Besitz von der neu erschlossenen, erst gleichsam im Sturm eroberten Gebieten. Durch diese Besitznahme des neuen Gebietes in seinem ganzen Umfange im klaren Bewußtsein der Bedeutung desselben für die Entwicklung des Geistes bereitet nun allerdings die Kritik das Feld für den weitern Fortschritt der Kunst, aber neue Eroberungen werden wir immer nur von neuen Eroberern zu erwarten haben. Es treten aber diese neuen Eroberer mit Erfolg erst dann auf, wenn das zuvor gewonnene Gebiet nach seinen Grenzen vollkommen durchforscht, angebaut und durch eine geregelte, gesetzmäßige Verwaltung vollständig gesichert ist, oder wie es von Christus heißt, „wenn die Zeiten sich erfüllt haben."

Die musikalische Kritik hat in ihrer Aufgabe sehr viel Anerkennens- und Dankenswerthes geleistet, aber sie ist weiter gegangen. Die Zeiten des naiven Schaffens, sagt Brendel, seien vorüber, der heutige Tondichter — wolle er richtig seine Aufgabe erfassen — könne des Beistandes der musikalischen Kritik nicht entrathen. Nur wenn er so vom kritischen Verstande geleitet, seines Zieles bewußt die Bahn des Schaffens betrete, nur dann könne sein Wirken für die Entwicklung der Musik eine Bedeutung haben.

In der Oper kennen wir Richard Wagner als den Repräsentanten dieser neuen reflectirenden Tonkunst und wir haben ihn den hehren Namen Gluck's auf hocherhobenem Banner zur Schau tragen sehen. Sein Auftreten ist auch in diesen Blättern schon hinreichend characterisirt und gerügt worden und ich darf es daher mit Stillschweigen übergehen. Auch in der Instrumentalmusik hat die Reflexion Eingang gefunden, auch hier war sie nicht verlegen um einen glorreichen Namen, um damit ihre Fahne zu zieren. Beethoven heißt dieser glückliche Tondichter, der Bannerträger Franz Liszt.

Wir müssen uns die Beweisführung der Jünger dieser neuen Richtung, wodurch sie die Berechtigung ihres Auftretens zu begründen suchen, etwas näher ansehen: Durch Beethoven, sagen sie, ist unzweifelhaft dargethan, daß die reine Musik als solche zum vollkommenen Ausdruck der Individualität, zur erschöpfenden Darstellung der Entfaltung des Gemüthslebens die Fähigkeit und den Beruf hat. Fortschreitend mit seiner Entwicklung ist sie in diesem individuellen Ausdrucke zu immer größerer Bestimmtheit gelangt, denn seine ringende, mit sich selbst kämpfende Seele ist es, die in seinen Tondichtungen mit so räthselhafter Gewalt uns im Innersten ergreift. Der Drang nach der vollkommensten Bestimmtheit des musikalischen Ausdruckes trieb ihn endlich mit unwiderstehlicher Consequenz zu dem Mittel der Sprache zu greifen und nachdem er zuvor schon Symphonieen nach förmlichen Programmen geschaffen hatte, drängt es ihn, in seine letzte und größte Symphonie den Chor der menschlichen Stimmen aufzunehmen, um so die Vollkommenheit des Ausdruckes zu erreichen, nach welcher er zuvor vergebens gerungen hatte. — Nach diesem Vorgange Beethovens erkennt der zum kritischen Selbstbewußtsein gelangte Künstler die Möglichkeit einer weitern Entwicklung nur in consequentem Streben nach immer größerer Bestimmtheit im Ausdrucke des individuellen Gemüthslebens mit Hilfe des Wortes. Dieses Ziel erstrebte die sogenannte „Zukunfts-Musik" in der vollen Absichtlichkeit und dem klaren Bewußtsein ihrer Epoche machenden Bedeutung mit ihren nach vollständigen Programmen „symphonischen Dichtungen." Wir sehen, wie genau und gewissenhaft die „Zukunfts-Musik" ihre Aufgabe erfaßt, indem sie an Beethovens letzten Werke anknüpfend, diesen gleichsam fortsetzen und damit der Instrumental-Musik eine ununterbrochene, stetige Entwicklung sichern will.

Geben wir vorläufig die Berechtigung oder die Möglichkeit einer Fortsetzung Beethovens im Sinne der Zukunftsmusik noch zu, so müssen wir gestehen, daß diese ihren Standpunct gleichsam mit der Schärfe einer mathematischen Beweisführung unantastbar begründet hat — wenn sich in dem Entwicklungsgange jenes Meisters ebenfalls diese mathematische

Consequenz nachweisen läßt. Versuchen wir dies aus seinen Symphonieen! Sie sind so bekannt, daß wir uns nicht lange dabei aufzuhalten haben. Wir sehen erst ein Anlehnen an Mozart, dann aber immer schärfer und bestimmter hervortretend die ausgeprägte Eigenthümlichkeit seiner gewaltigen Persönlichkeit, seinen sprudelnden Humor, seinen tiefen Ernst, den schweren Kampf einer leidenschaftlichen Seele mit sich selbst und gegen die Schläge des Schicksals; wir sehen zugleich sein Erfülltsein von dem kriegerischen Geiste der Zeit in der Eroica, die dem aufsteigenden, damals noch in reinem Glanze strahlenden Gestirne des ersten Consuls zur Verherrlichung dienen sollte; wir sehen sein Vertiefen in die Natur in der Pastoral-Symphonie und damit seinen ersten, denkwürdigen Schritt zur eigentlichen Programm-Musik, wir sehen — — Ein Kritiker der Zukunfts-Musik ist, während der feierliche Zug der Symphonieen in bester Ordnung vorüberwallte, zu mir getreten und klopft mir eben mit triumphirendem Lächeln auf die Schulter, siehe — da naht mit zierlichem Anstande, mit leichtem, schwebenden Gange die achte Symphonie. Jetzt kommt sie bei uns an und wie ihr klares fröhliches Auge meinem Blick begegnet, da wird mir ganz wunderbar zu Muthe; doch wie sie jetzt meinen plötzlich ganz ernsthaft gewordenen Begleiter bemerkt, da hält sie mitten in dem angefangenen, zierlichen Knix auf einmal inne und bricht in ein so fröhliches, glockenhelles Lachen aus, daß ich unwillkürlich hingerissen, aller Rücksicht vergessend herzlich mit einstimmen muß. Mein Begleiter, der darüber vor Aerger ganz kirschroth geworden ist, verweist ihr diese Unanständigkeit mit strengen Worten, er wirft ihr vor, daß sie in diese edle Gesellschaft gar nicht passe, daß sie durch ihr keckes Betragen ihre Schwestern auf's Tiefste beschäme; aber je mehr er schimpft, desto mehr lacht die lose Kleine. Aber als er den Verdacht äußert, daß sie eigentlich viel älter sein müsse, als sie sich ausgeben wolle, da scheint es, als wollte sie ernstlich böse werden (welche Dame ließe sich auch so etwas gefallen?) Doch siegt ihr glücklicher Humor über diese Anwandlung und abwechselnd singend und lachend tanzt sie vorüber. Wir stehen beide stumm; ich blicke der reizenden Erscheinung nach, mein Begleiter sieht ärgerlich und beschämt vor sich nieder. Endlich sagt er schnell und mit scharfer Betonung: „Aber die Neunte“! — — —

(Schluß folgt.)

Die Prüfungs-Concerte des k. Conservatoriums für Musik.

λ Die beiden (am 30. Juli und 1. August) vom Conservatorium abgehaltenen Concerte versetzen den Referenten, der seit einer Reihe von Jahren den Leistungen dieses Institutes mit Aufmerksamkeit folgte, heuer zum erstenmal in die glückliche Lage, der Hauptsache nach nur Gutes berichten zu können. Wurde auch seit dem Bestehen des Conservatoriums auf instrumentalem Gebiete — namentlich auf Violine und Violoncell — immer Treffliches geleistet, so waren doch die Resultate der Vocalmusik meistens sehr bedenklicher Natur, und zwar in um so höherem Maße, wenn man wußte, daß gerade diese das Enfant chéri war, während die Instrumentalmusik nach Kräften als Aschenbrödel behandelt wurde. Das Schicksal der edlen Gesangkunst erinnerte lebhaft an jene Fabel, in welcher der Bär seinem schlafenden Wohlthäter, um ihm eine Mücke von der Nase zu verscheuchen, einen schweren Stein an den Kopf wirft. Endlich scheint sich das Blatt gewendet zu haben: jene — um mit Th. A. Hoffmann zu sprechen — unheimliche Macht, die bisher feindselig in das irdische Leben des k. Conservatoriums hereinragte, ist so gut wie überwunden, und nur in untergeordneten Fragen macht sich noch bisweilen etwas Kakodämonisches geltend. Die Auswahl der aufzuführenden Stücke war dießmal geschmackvoller und für eine pädagogische Anstalt passender, als in so manchem früheren Jahre. Ref. will in dieser Beziehung nur an die Jodel-Lieder erinnern, die im vergangnen Jahre drei Damen singen mußten, — die zum System gewordenen Detonationen der Sänger und Sängerinnen sind so gut wie verschwunden, und endlich war es heuer zum erstenmale seit dem Bestand des k. Conservatoriums, daß uns die Composition eines Schülers vorgeführt wurde; kurz, man scheint auf dem besten Weg zu sein, aus der Anstalt das zu machen, was sie als das einzige in Deutschland befindliche Staatsinstitut dieser Art schon längst hätte sein sollen, statt wie bisher so manchen Privatunternehmungen vielfach nachstehen zu müssen.

Die einzelnen Leistungen betreffend muß sich Ref. des Raumes halber auf das Nöthigste beschränken. Wie schon oben erwähnt, ergab die Vocalmusik sehr schöne Resultate: die Chöre unter der Leitung des Herrn Musikdirectors Meyer zeichneten sich durch Präcision und deutliche Aussprache aus, und die Solisten, wenn auch nicht immer mit Stimmen ersten oder zweiten Ranges begabt, ließen mindestens erkennen, daß ihnen eine gute Schule zu Theil ward. Ohne den übrigen Singlehrern ihre Verdienste schmälern zu wollen, glaubt Ref. doch, den Schülern des Hrn. Prof. Herger den Vorzug einräumen zu müssen: sie singen bei natürlichem Ansatze rein und mit einer für den Zuhörer angenehmen Sicherheit*), das Athemholen ist richtig eingetheilt und der Vortrag, frei von jedem falschen Pathos, dem Geiste des Tonstückes entsprechend. Als nicht allein durch Schule sondern auch durch Stimme ausgezeichnet müssen Frl. Thoma und Herr Hasselbeck bezeichnet werden. Letzterer mußte das Lied an den Abendstern aus Wagner's Tannhäuser wiederholen. Hier sei auch gleich der von Herrn Hasselbeck (in der Compositionslehre ein Schüler des Herrn Prof. Rheinberger) componirten Motette gedacht, die sich durch würdevolle Haltung und gewandte Stimmführung recht vortheilhaft auszeichnete. Noch mehr zur Geltung würde die Composition gekommen sein, wenn die instrumentale Begleitung statt vom Streichquartett von der Orgel ausgeführt worden wäre.

Vorzügliches wurde von den beiden Schülern des Hrn. Hofmusikus Walter, Paul Moralt und Ant. Obermeyer geleistet. Letzterer spielte J. S. Bach's Chaconne in so vollendeter Weise, daß sich so mancher reisender Virtuos gratuliren dürfte, wenn er die schwere Composition nur annäherungsweise wie Herr Obermeyer spielen könnte. Nicht minder trefflich spielte Herr Bennat, ein Schüler des Hrn. Hofmusikus Hipp. Müller, den ersten Satz eines Romberg'schen Violoncell-Concertes. Als ein weiteres vollgültiges Zeugniß für die Gediegenheit und Allseitigkeit des Unterrichts in den Streichinstrumenten ist auch der Vortrag des ersten Satzes des Octetts von Mendelssohn anzuführen.

Unter den Clavierspielern that sich namentlich Hr. Hänlein, Schüler des Herrn von Kolb, hervor, der durch den Vortrag des ersten Satzes des Beethoven'schen G dur-Concertes sowohl eingehendes musikalisches Verständniß als eine nach allen Richtungen gleichmäßig entwickelte Technik bekundete.**) Auch die Schülerinnen des Hrn. Prof. Wanner, Frln. Knorr und Frln. Hopf, leisteten sehr Anerkennenswerthes; namentlich erstere. Ein Urtheil über Ton werden aber nur jene abgeben können, die sich in nächster Nähe befanden, da beide Damen sich eines total ausgespielten Instrumentes bedienen mußten. „Die braune Liesel kenn' ich am Geläute,“ dachte Ref. bei sich, indem er der Meinung war, er habe es gewohnter Weise mit dem beliebten „alten Streicher“ zu thun. Bei näherer Erkundigung stellte sich jedoch heraus, daß man dießmal einem „alten Biber“ den Vorzug gab.

Möge die in derartigen inneren Fragen maaßgebende Intelligenz die aufrichtige Versicherung hinnehmen, daß für ein Prüfungs-Concert weder der „alte Biber“ noch der „alte Streicher“ als zweckentsprechend betrachtet werden können. Die Motive aber, die einem solchen Verfahren zu Grunde liegen, mögen in der That höchst seltsamer Art sein.

Schließlich muß Ref. noch der sämmtlichen Instrumental-Ensemble's gedenken: sie standen unter der ebenso umsichtigen als sicheren Leitung des Hrn. Prof. Rommel und entsprachen allen Anforderungen auf das Beste.

Lady Clara Vere de Vere.

Nach dem Englischen des Alfred Tennyson.

Von Ludwig Bauer.

Lady Clara Vere de Vere,
Nehmt diesen Gruß noch zum Geleit,
Ihr zieltet auf ein ländlich Herz,
Zur Kurzweil für die Sommerzeit.
Hold blinzet Ihr umsonst nach mir,
Wie Blick um Blick auch lockend flog,
Die hundert Earls zu Ahnen zählt,
Ihr seid für mein Begehr zu hoch!

Lady Clara Vere de Vere,
Eur' adlig Blut, Eur' stolzer Sinn
Stimmt nicht zu meinem Bauernstolz,
Habt Ihr vergessen, wer ich bin?
Mein ländlich Herz, — für Euren Scherz,
Mylady, halt' ich's viel zu gut,
Als hundert Wappenschilder gilt
Ein blühend Kind, ein jungfrisch Blut.

Lady Clara Vere de Vere,
Sucht Euch zum Dienst demüthigeren Wicht,
Wär't Ihr die Königin der Welt,
Vor solchem Sinn beugt' ich mich nicht.

*) Wenn auch das Terzett aus der Zauberflöte (wohl hauptsächlich durch die übergroße Befangenheit des Tenoristen) so ziemlich mißlang, so wird man doch billigerweise aus diesem vereinzelten Fall nicht auf das Allgemeine schließen können.

**) Herr Hänlein ist zugleich ein geschickter Orgelspieler, und an „Präludium und Fuge von Krebs,“ die er im ersten Concerte spielte, wüßten wir nichts auszusetzen, als die etwas zu fühlbare Registrirung.

Seht fragend mich an, wie ich lieben kann?
Die Antwort: „Ich verachte Dich!
Der Leu von Stein auf Eurem Thor
Glüht just so heiß für Euch, als ich!"

Lady Clara Vere de de Vere,
Mit Schaudern nur gedenk' ich d'ran,
Kaum dreimal blüht' Eu'r Lindenbaum,
Seit wir Jung Lawrence sterben sah'n.
Euer Blick so heiß, Euer Wort so leis
Bethört' ihn, wie ein Zauberspiel, —
Mit blutig durchgeschnitt'nem Hals, —
Ob er auch so Euch wohl gefiel'?

Lady Clara Vere de Vere, —
Erschien er so der Mutter Aug',
Da fluchte sie Euch mit wildem Fluch
In ihrem Schmerz nach Weiberbrauch.
Ihr Fluchwort klang, — Euch wurde bang
In tiefster Brust, vernahmt es Ihr;
Sie hatte nicht die stolze Ruh',
Die ziert den Stamm von Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere
Saht Ihr das Schreckbild bleich am Herd?
Eu'r Thor habt Ihr mit Blut befleckt,
Ein treues Herz in Galle verkehrt!
Nur eitles Spiel war Euer Ziel, —
Doch er sah kühn zu Euch empor,
Da mahnt ihn kühl Eu'r stolzer Blick
An seine Abkunft, — armer Thor!

O glaubt mir, Clara Vere de Vere,
Von blauumwölbten Himmelsthron
Spricht Edens altes Gärtnerpaar
Den Wappen und dem Stammbaum Hohn.
Wie es auch sei, ich sag' es frei:
Altadlich ist nur, wer auch gut,
Ein redlich Herz wiegt Kronen auf,
Einfache Treu' normannisch Blut.

Ich kenn' Euch, Clara Vere de Vere,
Blaß schleicht Ihr Treppen — ab und auf
Der matte Glanz in Eurem Aug'
Erzählt von trägem Stundenlauf
In der Jugend Kranz, in des Reichthums Glanz,
Und doch ruhlos verzehrt von Neu? —
O geht doch mit der Zeit zu Rath,
Beginnt das alte Spiel auf's Neu!

Lady Clara Vere de Vere,
Ihr sagt die Zeit schleicht langsam um?
Giebt's Bettler nicht vor Eurem Thor,
Nicht Dürftige im Land ringsum?
Den Waisenknaben lesen lehrt,
O lehrt das Waisenmädchen näh'n,
Zum Himmel fleht um ein menschlich Herz
Und laßt den blöden Landmann geh'n.

Notizen

R. Nicht blos die unglückliche **Agnes Bernauer** und die vielgeprüfte **Philippine Welser** haben die Augsburgerinnen wegen ihrer Schönheit in alten Tagen berühmt gemacht. Die Dritte der schönen Augsburgerinnen, die ein Fürst zum ehelichen Gemahl nahm, ist **Clara Dettin**, die Auserkorene des großen Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich des Siegreichen. Obwohl ihr Name jetzt nur noch Wenigen bekannt ist, konnten doch die Geschichtschreiber und Dichter ihrer Zeit den vortrefflichen Charakter der schönen und geistreichen Frau nicht genug erheben. So heißt es in einem lateinischen Gedichte des ehrwürdigen Wimpfeling, das Kremer in seiner Geschichte Friedrichs I. nach der ihm vorgelegenen Handschrift bekannt machte, von ihr:

Pudica, casta, docens, humilis, discreta, modesta,
Totaque terra tuae cantat praecordia laudis.

Clara Dettin lebte in Heidelberg, aber nicht im Schlosse, sondern unten in der Stadt, woselbst der Kurfürst einen bis an das Schloß hinaufreichenden Grund erwarb, um ihn am Maria Magdalenen-Tage des Jahres 1465 ihr und ihren Erben zum Geschenke zu übergeben. Sie überlebte den Kurfürsten, der am 12. Dec. 1476 mit Tod abging, noch um viele Jahre, denn es wird ihrer noch im Jahre 1490 als einer Lebenden gedacht.

— Von **Oskar Guttmann**, Hofschauspieler in Mannheim, liegt uns eine „Gymnastik der Stimme, gestützt auf physiologische Gesetze", vor, mit der näheren Bezeichnung derselben als „Anweisung zum Selbstunterricht in der Uebung und dem richtigen Gebrauche der Sprach- und Gesangsorgane." Der Verfasser ist bemüht, mittelst physiologischer Nachweisungen auf den richtigen Gebrauch genannter Organe und ihrer Thätigkeit aufmerksam zu machen, und verbreitet sich weiterhin über richtige Aussprache des Alphabets, über das Athmen bei Gesang und Rede. Die hier niedergelegten schätzenswerthen Beobachtungen und Vorschriften dürften nicht nur Schauspielern und Sängern, sondern allen Denjenigen, die in den Fall kommen, als Redner öffentlich aufzutreten, von großem Nutzen sein; wie überhaupt jeder Gebildete das Büchlein nicht ohne Interesse lesen wird.

—** Die bevorstehende **Körnerfeier** des 26. August zu Wöbbelin bei Ludwigslust hat bereits verschiedene Aufrufe veranlaßt, von denen uns mehrere vorliegen. Seine königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin ist dem Vorhaben förderlichst entgegengekommen. Der Ertrag der Subscription ist zu einem Denkmal des heroischen Sängers bestimmt. Zu diesem Zwecke soll auch ein Körner-Album edirt werden, für welches der Centralausschuß zu Ludwigslust und Hamburg um Zusendung poetischer Beiträge bittet. Selbstverständlich ergeht die Einladung zur persönlichen Theilnahme am Fest an die noch lebenden Veteranen des Lützow'schen Freicorps, und bereits haben 200 Genossenschaften aus Oesterreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Baden, Thüringen, Mecklenburg u.s.w. ihre Sympathie für das Unternehmen bekundet, und ihre Betheiligung durch starke Deputationen zugesagt, so daß der im Programm ausgesprochene Wunsch: „über Körner's Grab eine Laube zu wölben aus Kränzen, dargebracht von deutschen Frauen und Männern, Jungfrauen und Jünglingen" als in Erfüllung gehend anzusehen ist. Um diesen Schmuck für Körner's Grab dauernd und geschichtlich zu erhalten, werden besonders Metallkränze, mit entsprechenden Umschriften und dem Namen der Spender versehen, erbeten, während auch lebendige Eichen- oder Blumenkränze willkommen sind. Zur Annahme von Beiträgen für das Denkmal erklärt sich die Friese'sche Buchhandlung in Leipzig, und die Haude und Spener'sche in Berlin erbötig. Das Festprogramm erklärt ferner, daß der Centralausschuß vorläufig eine Anzahl von 8000 Karten zum Preise eines halben Thalers (zu beziehen durch alle Buchhandlungen) ausgeben wird, die zur Theilnahme des Zuges und der Feier berechtigen. Der Festzug selbst geht am 26. August Vormittags 11 Uhr von Ludwigslust über die durch eine Allee beschattete Chaussee zum Grabmale Körner's nach Wöbbelin in folgender Ordnung: a) eine Musikkapelle, b) der Centralausschuß, c) die Lützower und Kämpfer aus den Befreiungskriegen, d) Turner und Schützen, f) Musikkapelle, g) Mitglieder der verschiedenen Festausschüsse, Professoren, Lehrer, Studenten, Schüler, Polytechniker, Bergleute, Seeleute, Künstler, Leute vom Handel, Buchdrucker, Stenographen, Gewerke u.s.w. Die Feier selbst bringt zuerst das Körner'sche Lied: „Vater ich rufe Dich", dann eine Rede, ferner einen Festgesang von Abt, Dichtung von Müller von der Werra, endlich als Schlußgesang „Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein". Der Ertrag einer am Eingang des Friedhofes von Wöbbelin aufgestellten Urne soll den in Dürftigkeit lebenden Veteranen der Lützow'schen Schaar überwiesen werden.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 6. Aug. Ein Extrablatt des „Botschafters" sagt: Eine Reform des deutschen Bundes, durch Kaiser Franz Joseph angeregt, kann nur von rücksichtsvollster Loyalität gegen alle Betheiligten durchdrungen sein. Was Oesterreich für Deutschland erstrebt, muß das nämliche sein, was es in seiner eigenen Verfassung besitzt. Das begonnene Werk wird sich streng in den Grenzen der inneren Angelegenheiten des Systems des deutschen Bundes halten, um für Europa nicht einmal den Schein einer Beunruhigung zuzulassen.

Wien, 6. August. Der (gestern von uns) bereits telegraphisch erwähnte Artikel der officiellen „Wiener Zeitung" lautet: „Seine k. k. Apostolische Majestät haben an sämmtliche Souveräne des deutschen Bundes, so wie an die Senate der vier freien Städte mittelst Allerhöchsten Handschreibens ddo. Wien 31. Juli die Einladung gerichtet, in einer Versammlung, zu welcher die deutschen Verbündeten Sr. Majestät sich in Person vereinigen würden, die Frage einer zeitgemäßen Reorganisation des Bundes in Erwägung zu ziehen. Se. Majestät haben als Ort einer solchen Versammlung Frankfurt und als Zeit der Eröffnung den 16. laufenden Monats August in Vorschlag gebracht."

✂ **München**, 7. Aug. In der gestrigen VIII Sitzung der Kammer der Abgeordneten hat der k. Staatsminister Frhr. v. Schrenk die jüngst mitgetheilte Interpellation des Abg. Frhrn. v. Lerchenfeld bezüglich der mit französischen Stempeln versehenen Frachtbriefe in ausführlicher Weise beantwortet, und gelangte dann der Antrag des Abg. Dr. M. Barth bezüglich einer Abänderung des Wahlgesetzes zur Berathung. Nach mehrstündiger Debatte wurde der Antrag des Ausschusses, auf den Barth'schen Antrag nicht einzugehen, mit großer Majorität angenommen. Ausführlicher Bericht folgt im heutigen Hauptblatt.

△ **Lindau**, 5. August. Zu Kilchberg im Canton Zürich wurde letzten Sonntag vom Gemeinderath der Exdictator Langiewicz als Bürger aufgenommen, und wird demselben die Aufnahmsurkunde sofort übermacht werden.

Kassel, 3. Aug. Der Kurfürst ist gestern von Leipzig in Wilhelmshöhe eingetroffen.

Leipzig, 4. Aug. Bei der letzten Zusammenstellung der statistischen Uebersichten betrug die Zahl der Turnvereine Deutschlands 1284 mit 134,000, heute bestehen 1701 mit 170,000 Mitgliedern, so daß die Zunahme an Vereinen sowohl wie an Mitgliedern 33¹/₃ pCt. beträgt.

Graf Cieszkowski, der bekannte Abgeordnete zum preußischen Landtag, soll, wie man der „Schles. Ztg." mittheilt, eine sehr lebhafte Thätigkeit für die polnische Sache, jedoch „im gemäßigten Sinne", entwickeln. Nachdem er neulich in Wien gewesen, befindet er sich gegenwärtig in Paris.

Salzburg, 3. Aug. Der gestrige Wiener Eilzug brachte die meisten der Eisenbahn-Congreß-Mitglieder hieher, der kleinere Theil kam mit dem Münchener Zug. Dieselben versammelten sich heute halb 8 Uhr zum Frühstück im Mirabell-Garten, wo sich die Elite der Salzburger Gesellschaft einfand. Um 9 Uhr begann die erste Sitzung in der akademischen Aula. Der Saal war vollständig gefüllt, und es mochten ungefähr hundertfünfzig Repräsentanten aller deutschen und österreichischen Eisengeleise anwesend sein, deren Totallänge zusammengenommen, nach den officiell mitgetheilten Ausweisen die Ziffer von 2497 Meil. beträgt. Die Versammlung, welcher auch der Minister v. Wickenburg anwohnte, schritt sofort zur Erledigung der Tagesordnung. Gegen die beantragte ausnahmsweise Aufnahme nichtdeutscher Eisenbahn-Verwaltungen in den Verein, welche zu einer deutschen Bahn in gegenseitigem directen Transportverkehr stehen, sprach sich ein Redner aus Hannover ganz kurz, aber entschieden aus, worauf Dr. Joseph Neumann aus Wien bemerkte, daß er wenigstens die Gründe für diese Zurückweisung fremder Bahngesellschaften näher nachgewiesen wünsche. Der Präsident brach aber die Debatte aus formellen Gründen ab, und setzte hinzu, daß zu einer solchen Abänderung der Vereinsstatuten, wie diese, die Genehmigung sämmtlicher Vereinsverwaltungen erforderlich sein würde, daß daher bei der schon jetzt sich zeigenden dissentirenden Meinung über diesen Gegenstand heute in keinem Fall ein positives Resultate erreicht werden könnte. — Nach längerer Debatte wurde ferner folgender Beschluß gefaßt: „Die im §. 23 Nr. 3 des Vereinsgüter-Reglements erwähnte, im Falle der Declaration eines höheren Werthes als 20 Thaler zu entrichtende Vergütung beträgt ¹/₁₀ per Mille desjenigen Betrages, um welchen die declarirte Summe die 20 Thaler per Centner übersteigt, für jede angefangenen 20 Meilen, welche das Gut innerhalb der einzelnen Bahn und respective eines Verbandes zu durchlaufen hat u. s. w." (Pr.)

Auf die Notification des Bundesbeschlusses über die **schleswig-holsteinische** Sache durch Preußen und Oesterreich ist folgende Antwort des dänischen Ministers Hall erfolgt: „Kopenhagen, 24. Juli. Der Unterzeichnete ermangelt nicht, den richtigen Empfang der geehrten Note vom 17. d. anzuerkennen, womit der k.k. österr. (k. preuß.) Herr Gesandte in Folge Befehls der kais. (kgl.) Regierung den Wortlaut der Motive und Conclusionen des von der deutschen Bundesversammlung in der Sitzung vom 9. d. in Betreff der holstein-lauenburgischen Verfassungs-Angelegenheiten gefaßten Beschlüsse mittheilt. Die kgl. Regierung hat bereits hinreichend Gelegenheit gehabt, sich sowohl über den Inhalt der vom deutschen Bunde hinsichtlich des Herzogthums Schleswig erhobenen Forderungen, als über die Form, in welcher diese geltend gemacht wurden, auszusprechen, und der Unterzeichnete kann sich also hier darauf beschränken, auf die abgegebenen Erklärungen und Proteste zu verweisen, indem er zugleich die Veranlassung benutzt, den Gesandten auf's Neue seiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern. gez. Hall."

Der amtliche Bericht über die Auswanderung aus dem vereinigten Königreiche **Großbritannien** und **Irland** im Jahre 1862 gibt folgende statistische Details an: Von den 121,214 Auswanderern gehörten 70,522 dem männlichen, 50,992 dem weiblichen Geschlechte an; 87,382 waren Erwachsene, 18,238 Kinder unter 12 Jahren, und von letzteren 3510 noch nicht 1 Jahr alt.

St. Petersburg, 27. Juli. Wieder ist einer unserer ältesten militärischen Celebritäten durch den Tod abberufen worden: der General der Cavalerie Graf Peter Petrowitsch v. d. Pahlen, der schon i. J. 1792 als Officier eingetreten, nicht weniger als 71 Jahre (in der letzten Zeit natürlich nur in hohen Ehrenstellen und Sinecuren) der Armee angehört hat. Schon i. J. 1827 wurde er General und zugleich Generaladjutant, und die russische Cavalerie, deren Generalinspector er zuletzt noch war, hat ihm viel zu verdanken. Außerdem war er Mitglied des Reichsrathes.

Aus Finnland. „Helsingfors Dagblad" vom 24. Juli läßt den letzten Berichten aus Polen folgende sehr groß gedruckte Bemerkung folgen: „Die Redaction glaubt ihre Leser davon unterrichten zu müssen, daß uns nunmehr nicht erlaubt ist, polnische Notizen aus anderen als russischen Blättern zu entlehnen". — „Abo Underrättelser" enthält unter der Rubrik „Polen" folgende lakonische Bekanntmachung: „Wir sind außer Stand gesetzt, diese Rubrik weiter zu cultiviren."

Warschau, 31. Juli. Gestern ist hier von Seiten des Ober-Polizeimeisters General Lewszyn an alle Hauseigenthümer die Verordnung erlassen worden, daß jeder Einwohner, welcher an die revolutionären Geldeintreiber Zahlungen leiste, vor's Kriegsgericht gestellt werden wird, und daß die Hausbesitzer bei gleicher Strafe ihre Miethsleute zu überwachen haben. Dies kann höchstens mehr Vorsicht von Seiten der Eincassirenden, sonst aber kaum einen andern Erfolg haben.

Krakau, 2. August. Freitag Nachmittags kam ein Tischlergeselle auf den Kleparz, eine Vorstadt Krakaus, an der Straße nach Polen, die in letzter Zeit Zeuge mancher Schreckensscene und Beispiele der Lynchjustiz gewesen, um Bretter zu kaufen. Hier bemerkte er mehrere Personen, die, sehr heimlich thuend, im Begriffe waren, eine Ladung Pulver und Kugeln auf zwei im Hofe stehende Wagen zu schaffen. Bald darauf kam eine Patrouille herbei, confiscirte die Wagen, und verhaftete drei Personen. Der Tischlergeselle, der unter der gaffenden Menge stehen blieb, ward sogleich als Spion bezeichnet, und ehe er sich's versah, erhielt er einen Hieb über den Kopf, einen Messerstich, und auch das rechte Ohr soll ihm abgeschnitten worden sein. Die Execution wurde von mehreren Personen gleichzeitig ausgeführt, denn mit einem einzigen Schrei sank er zu Boden, während die Thäter unbekannt blieben, wenn auch weitere Verhaftungen vorgenommen wurden. Am Donnerstag geschah bei der Polizei die Anzeige, daß gegen 500 Zuzügler zu den Insurgenten übergehen werden. Die Agenten der polnischen Nationalregierung wußten um den Verrath, dachten aber, es werde so kommen, wie die Fabel vom Lügner und dem Wolfe erzählt. Indeß wurde doch keine Vorsicht außer Acht gelassen. 200 Mann hatten bereits die Grenze überschritten, die andern sollten folgen, als die Nachricht kam, daß bedeutende Militär- und Polizei-Patrouillen anrücken. Im Nu waren die jungen Leute nach allen Richtungen der Windrose zerstoben. Einige Zuzügler sind wohl nachträglich eingezogen worden. Unter den jungen Leuten befinden sich sehr viele Wiener. (!) Gestern brachten einige polnische Blätter die Namen, Wohnort und genaue Lebensbeschreibung von zehn Personen, vor welchen besonders gewarnt wird, da selbe erwiesene Agenten der russischen Regierung wären.

* **An der polnischen Grenze** wird in Folge der neuerlich stärker gewordenen Zuzüge zu den Insurgenten von den Preußen strenge Wacht gehalten; mehrere Sendungen von Waffen wurden abgefaßt, so neulich in dem Städtchen Bischofsburg eine von 150 Gewehren und 170 Cavaleriesäbeln, die aus Düsseldorf dahin spedirt war. Bei einer Haussuchung auf einigen Landgütern in der Nacht vom 28. z. 29. Juli fand man 1 Ctr. Schießpulver, mehrere tausend Zündhütchen 2c. In derselben Nacht wollte sich bei dem Dorfe Czamarczewo, in dessen Nähe sich Taczanowski begeben hatte, um erwartete Zuzügler aus der Provinz Posen in Empfang zu nehmen, eine Schaar Insurgenten über die Grenze begeben, wurde aber von einer preußischen Patrouille gefaßt, der es gelang, 8 Mann mit Waffen festzuhalten, während der übrige Theil der Schaar die Flucht ergriff, und die nahe Grenze erreichte.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 6. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.10; 5proc. Met. 76.20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 134.40; von 1860: 101.60; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 191.70; Donau-Dampfschiff.-Actien 450; österr. Staatsbahn-Actien 193.—; Nordbahn-Actien 171.60; Westbahn-Prioritäten 94.50. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 95.10; London £ 10. 112.35; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 13). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Sonnabend. Nr. 216. 8. August 1863.

Uebersicht.

Briefe aus Steben.

II.

sg. Zur Geschichte des Bades Steben, das an Alter sicher zu den Vetteranenquellen in Deutschland zählt — wir haben schon angeführt, daß bereits vor 400 Jahren darin gebadet wurde, sei übrigens bemerkt, daß seine Vorzüge auch literarisch bereits frühzeitig gewürdigt wurden. Dr. Stein rühmt in seiner Schrift Crenoe Stebanoe schon 1690 die Güte der Quellen. Dr. Hechtel preist 1722 mehrere glückliche Kuren und seine Schrift trägt den bezeichnenden Titel Acidulae Stebenses, in consinio non pares. — Ebenso von Weitershausen in seiner Abhandlung 1787 und Heinritz in seinem Handbuch vom Obermainkreise. Im Jahre 1729 war die Quelle so stark besucht, daß viele Curgäste nicht zum Zweck kommen konnten. Das Wasser begann zu fehlen. Im Jahre darauf öffnete man deshalb die zweite Quelle, eine dritte 1802 und eine vierte 1807, die man vor einigen Jahren noch um zwei, einstweilen unbenutzte, vermehrte. Jene vier genannten liefern zusammen in einer Stunde über 58 Kubikfuß (in einem Tage also 1392 Kubikfuß) Wasser, dessen Temperatur fast immer 7°33 bleibt. Chemisch untersucht ist das Stebener Wasser vielfach, so von Hildebrand 1803, von Bachmann 1829, von Gorup Besanez im Jahre 1853, und wir verweisen darüber auf Professor Ditterich's Balneologie und seinen Artikel im Morgenblatt der Bayer. Zeitung von Nr. 217 — 18 vorigen Jahres. Im Vergleich mit anderen berühmten Quellen Deutschlands hat Steben in 100 Pfund Wasser weitaus den meisten Eisengehalt, denn es zählt 123,2 Gran, während Bocklet nur 116⅓, Fach in Nassau nur 100 zählt. Driburg in Westphalen zeigt zwar 133 Gran, aber ist außerdem höchst bedeutend mit kohlensaurem Kalk, schwefelsauren Natron und Kalk und Talk versetzt, (wovon Steben so viel wie nichts hat.) Elemente, welche jene Eisenwirkung fast aufheben. Steben hat außerdem auch weitaus die meiste freie Kohlensäure — in 100 Pfund Wasser nicht weniger als 2873⅓ Kubikzoll, während Alexanderbad 2766, Bocklet 1404, Driburg 2800, Kissingen 1614, Marienbad 2315, Pyrmont 2000, Spaa 818 Kubikzoll zeigt. Die Wirkung der Stebener Quelle liegt übrigens nicht in ihren einzelnen Bestandtheilen, sondern durch das gänzliche Zurücktreten der salinischen Bestandtheile und dadurch bedingten Vordringen des Eisens, das mit der freien Kohlensäure inniger verbunden ist, als in irgend einer andern Quelle. Die Schrift des Medicinalrathes Reichel „Ueber die Eigenthümlichkeiten der Stahlquellen Stebens in pharmacodynamischer Hinsicht, 1838," legt ein Hauptgewicht darauf, daß die Heilkraft und Wirksamkeit der Stebener Quellen nicht nur in den einzelnen Bestandtheilen Kohlen, Eisen, Kalk und Natrum liege, sondern darin, daß die Mischung derart ist, daß ein Theil den anderen ungestört wirken läßt. Die Kohlensäure hält jene im Wasser befindlichen Mineralien in aufgelöstem Zustande und vermittelt hauptsächlich die Wirksamkeit des Eisens, das bekanntlich der stärkende Theil in Mineralwassern ist, wenn es nicht durch Schwefel oder Salze paralysirt wird.

Die Hauptwirkung der Stebener Eisenquellen zeigt sich hauptsächlich in der Belebung des gesammten Nervensystems und in der Umänderung, resp. Verbesserung des Blutes, welches an Cruor, Faserstoff und Eisen zunimmt. Die Wärme desselben wird vermehrt und seine Reaction gegen jede Entmischung und Zersetzung gekräftigt. Da aber das Blut selbst alle Gebilde des Körpers fort und fort ernährt und plastisch neubildet, so folgt, daß auch das erschlaffte Muskelsystem, sowie die Hautthätigkeit und die Knochenbildung durch ein verbessertes Blut neugekräftigt werden müssen. Die Anzahl von Krankheiten, für welche die Stebener Mineralquellen sich indicirt zeigen, ist daher keine unbeträchtliche. Es seien hier nur einige angeführt: Nervöses Zahn- und Kopfweh, Gesichtsschmerzen, Magen-, Lungen- und Darmkrämpfe, Hypochondrie und Hysterie, Rückenmarkskrankheiten, Hüftweh, Nervengicht, Lähmungen und sexuelle Leiden aller Art sind es, gegen welche der Gebrauch der Stebener Quellen oft die wunderbarsten Erfolge erzielte, selbst in Stadien, wo der Kranke bereits aufgegeben war. Daß man Leidende ankommen sieht, die aus ihrem Zimmer in ein Wägelchen getragen, und zum Curhaus gefahren werden müssen, ist an Badeorten etwas gewöhnliches. Daß man aber nach vierzehn Tagen dieselben Kranken auf der Promenade findet, und später größere Fußtouren machen sieht, möchte nur selten vorkommen. In Steben erlebt man das ziemlich häufig. Der Medicinalrath Reichel, welcher nach einer dreiunddreißigjährigen segensreichen Praxis in diesem Jahr den Leidenden entrissen ward (siehe seinen Necrolog im Morgenblatte Nr. 179) hat in seiner oben angeführten, 1859 in Erlangen neuaufgelegten Schrift bei jeder Gruppe der angeführten Krankheitsformen eine Reihe der interessantesten Krankheitsgeschichten eingeflochten, aus denen wir nur nachstehende ausheben wollen:

„Ein gut constituirter Mann von 61 Jahren, der seit vielen Jahren an der nervösen Gicht gelitten hatte, wurde nach dem vorletzten Anfalle, der sehr lange gedauert hatte, an den beiden untern Extremitäten gelähmt, so daß er bei dem ersten Versuche aufzustehen, nicht auf den Füßen sich erhalten konnte. Den nervösen Charakter beurkundete die Krankheit durch die vorausgegangenen Rückenmarksschmerzen, durch den langsamen Verlauf, durch den geringen Grad der Gelenkentzündung, durch den krampfhaften Schmerz in den Gelenken und das schnelle Wandern des Schmerzes von einem Gelenke zum andern, sowohl in den unteren, als auch in den oberen Extremitäten. Nachdem die fieberhaften Erscheinungen beseitiget waren, und eine auffallende Abmagerung bemerkbar wurde, konnte Patient die unteren Glieder, die kalt und ödematös angeschwollen waren, nicht mehr gebrauchen. Außerdem waren alle seine Functionen vollkommen geregelt. In diesem Zustande hatte der Patient zwei Monate zugebracht. Nachdem er zwölf Bäder, abwechselnd Mineralwasser- und Moorbäder genommen hatte, konnte er am Arme seiner Frau aus dem Bade in seine Wohnung zu Fuß zurückkehren, mithin einen Weg von zehn Minuten zurücklegen. Vorher mußte täglich gefahren werden. Nach beendigter Cur war er im Stande, am Arme seiner Frau in das Bad und wieder zurückzugehen. Im darauffolgenden Winter trat wieder ein Gichtanfall ein, der jedoch nur ganz kurze Zeit andauerte, und weniger schmerzhaft war. Die Lähmung, welche erfolgte, ging schnell ohne arzneilichen Beistand vorüber."

Das Stebener Mineralwasser, welches beim Trinken Anfangs einige Beschwerde macht, besonders wenn Magenschwäche vorhanden ist, muß deshalb sehr langsam genommen werden, und wird im ersteren Falle häufig mit dem Langenauer Wasser, das auflösender und milder wirkt, abgewechselt. Die Bäder selbst werden selten über 25 Grad Wärme genommen, und haben meist eine Dauer von drei Viertelstunden. Als specifisch für die Stebener Cur sind noch die Eisenmoorbäder anzuführen, deren Wirkung in noch höherem Grade reizend belebend, schmerzstillend und zertheilend ist. Die chemische Analyse dieser Moorerde, welche bei Steben gegraben wird, zeigte in der gereinigten Masse circa 71 Theile Wasser, und 27 Theile festen Rückstandes, aus grünem bituminösen Erdharz, Torfsubstanz, leichtlöslichen Salzen und erdigem Gemisch aus Kieselerde, Eisenoxyd und Thonerde. Die Anwendung dieser Moorbäder ist hauptsächlich bei örtlichen Lähmungen, Knochenauftreibungen und Gichtleiden indicirt. Um noch ein Wort von den sonstigen Verhaltungsmaßregeln zu sagen, so gebietet die hohe Lage des Ortes, selbst in den Sommermonaten für eine warme Kleidung zu sorgen. Der Münchener bedarf hierin keiner besondern Weisung, da das Klima in dieser Beziehung wenig von dem seiner Heimath unterschieden ist, und vielleicht trotz der größeren Kühle den Vorzug eines weniger schnellen Wechsels hat. Für Fernhaltung aufregender Stimmungen sorgt ohnehin die Einfachheit und Ruhe dieses idyllischen Hügellandes, während eine vertrauliche Geselligkeit und ein zwangloser Ton der meist auf sich angewiesenen Curgäste doch auch keine Vereinsamung und abspannende Langeweile aufkommen läßt. Das Curhaus bietet in dem schönen im „pompejanischen" Styl gezierten Saal eine Anzahl von Zeitungen, eine kleine, leider nicht ganz neue Bibliothek, und durch das aufgestellte Instrument auch Gelegenheit zu musicalischer Zerstreuung. Unter den erlaubten und gebotenen guten Dingen empfehlen sich außer einem gutem Rothwein Chocolade, Kornkaffe, vor Allem ein trefflicher und ärztlich überwachter Mittagstisch im Bayrischen Hof, den wir nach Qualität, Quantität und

niedrigen Preis unvergleichlich nennen müssen. Zu den verbotenen Dingen dagegen zählen der gewöhnliche Café, die meisten grünen Gemüse und leider auch das edle virginische Kraut, wenigstens die Cigarren. Der Professor Siebert in Jena gab Jedem, den er nach Steben schickte, ausdrücklich eine lange Pfeife mit, weil er dem Landfrieden nicht traute. Uns sind auch diese Waffen der alten guten Zeit wenig mehr zu Gesicht gekommen. Von der Tagesordnung und den Ausflügen in die Umgegend, die zum größten Theil höchst lohnend sind, in dem nächsten Briefe.

Stebens Geschichte selbst ist in mannigfacher Beziehung nicht uninteressant. Die voigtländische Chronik erzählt von der Ansiedlung von Hunnen, welche im zehnten Jahrhundert hier Bergbau auf Gold, Zinn und Eisenerze trieben, ihnen folgten Wenden, welche Schmelzhütten anlegten und den Ort schon im dreizehnten Jahrhundert in die Höhe brachten. (Auch heute noch wird in nächster Umgebung auf Braun- und Spateneerze in drei Schachten mit 3—4000 tiefen Stollen gebaut.) Bunter kamen die Ereignisse, als der kleine Ort in die Fehden der Städte gegen den Bund von vierzig raublustigen Rittern hereingezogen wurde, welche auf festen Burgen sitzend, die ganze Gegend beherrschten. Genannt werden die Ritter von Burgstein, Lichtenburg, Lamitzburg, Thierbach, Sandburg, Blankenburg u. A. Heute sind von diesen gefährlichen Nestern nur wenige Mauerreste übrig, das Meiste ist in Bauernhöfe, manchmal auch in Malzhäuser verwandelt, eine Metamorphose, mit der sich eine Matthisson'sche Phantasie schwerlich befreunden möchte. Noch schlimmer ging es den braven Stebenern, die inzwischen bayreuthisch geworden waren, in den Hussitenkriegen, und ebenso bei der erwähnten Belagerung von Lichtenberg durch die Reichsstädte, wo ihnen nichts übrig blieb, als sich in den Waldschluchten, wie weiland der große Nebucadnezar mit Gras und Wurzeln zu nähren. Im dreißigjährigen Kriege — der Ort war inzwischen seit 1528 mit den Erlen von Waldenfels auf Lichtenfels evangelisch geworden, ward Steben nicht weniger als dreimal geplündert und verbrannt. In der Pest flüchtete Alles, so daß der letzte Mann sich selbst sein Grab grub, sich hineinlegte, und mit einem Brett zudeckte. Seit 1810 ist es bayerisch geworden, und man muß hervorheben, daß unsere Staatsregierung mit beträchtlichen Mitteln Alles gethan hat, um das segensreiche Stahlbad in die Höhe zu bringen. König Ludwig ließ 1837 das Curhaus und die Colonnade erbauen, sowie einen ärarialischen Gasthof einrichten. Der jetzigen Regierung verdankt der Ort die Errichtung einer Apotheke, die Legung des Trottoirs durch den ganzen Curort, die Vermehrung der Quellen, die Errichtung eines königlichen Badecommissariats, Erweiterung und Verschönerung der Parkanlagen, und schließlich die Vergrößerung des Badehauses, so daß das letztere jetzt dreiundzwanzig geschmackvoll und zweckmäßig meublirte Badezimmer nebst anderen für Sturz- und Tropfbäder, ferner Billard- und Conversationszimmer und einen großen Saal enthält. Die Hebe- und Druckmaschine wird durch Dampf in Bewegung gesetzt, der ebenfalls zur Bereitung des Eisenmoores zu Bädern benutzt wird. Was die Wohnungen betrifft, so stehen die des ärarialischen Gasthofes, der über dreißig comfortable und behaglich eingerichtete Zimmer zu äußerst niedrigen Preisen enthält, in erster Linie; ihm zunächst das Haus des Landarztes Thorneck mit zwölf hübschen Zimmern und einem anmuthigen Garten. Aber auch der zweite Gasthof „zum Anker", sowie zahlreiche andere Häuser bieten gegen anderthalbhundert Gastzimmer; selten fehlt ein Garten und wen bäuerliche Landwirthschaft, Viehzucht und Weberei interessiren, der hat diese idyllischen Reize überall aus erster Hand. Daß in den Jahren 1855—57 jährlich gegen 4—5000 Wannenbäder und 6—700 Moorbäder genommen wurden, bezeugt immerhin, daß Stebens Erfolge keineswegs unberühmt blieben, und daß die Quelle durch ihre wunderbaren Erfolge von Jahr zu Jahr mehr Vertrauen fand. Trotzdem wäre eine größere Frequenz wohl zu wünschen, und eine öftere Bekanntmachung der Stebener Saison von Seiten der Regieverwaltung, wie es auch andere selbst hochberühmte Bäder in den Journalen für nothwendig halten, wäre sicher sehr erwünscht. Im angrenzenden Sachsen schon, geschweige weiterhinauf kennt man Steben nicht einmal dem Namen nach. Die meisten Gäste kamen bisher aus den bayerischen Städten, allenfalls noch aus den Thüringenschen Ländern, aus Weimar, Jena, Eisenach u. s. w.

Beethoven und die Zukunfts-Musik.

(Schluß.)

Die neunte Symphonie, die letzte und (nach ihrem Umfange) größte des Meisters hat bekanntlich zum Vorwurfe Schillers Ode an die Freude, welche sie in einem mächtigen, feierlichen Chore auszudrücken sucht. Sie verdient unsre volle ernste Aufmerksamkeit. Die Kritiker der Zukunfts-Musik erhoben sie bis zu den Sternen, weil sie ihr die große Ehre zugedacht hatten, sie als den Grundstein ihres neu aufzuführenden musikalischen Prachtbaues zu verwenden. Muß es schon im Allgemeinen bedenklich, ja absurd erscheinen, wenn immer das letzte Werk eines großen Künstlers auch als das Höchste angesprochen werden wollte, so sprechen dagegen in diesem besondern Falle noch ganz gewichtige Gründe. Beethoven war ein Gelegenheitsdichter im Sinne Goethe's. Was von diesem sein geistreicher Biograph, der Engländer Lewes sagt, das gilt ebenso auch von jenem: „Er lebte, dachte und litt, und weil er gelebt, gedacht und gelitten, darum schrieb er." Und weil Beide so hochbegabte Geister, so tiefe Gemüther waren, so erklärt sich dieses rege, bis in's Kleinste gehende Interesse der Menschheit an ihrem Leben, Denken und Leiden. Aber auch an den größten Menschen müssen sich die Schranken ihrer Menschlichkeit offenbaren. — Wenn ein hoher Geist im Bewußtsein seiner Unendlichkeit bis an das Ende seines irdischen Daseins stets nur nach auswärts strebt, zu immer größerer Vollkommenheit sich entwickelt, — der Leib, an den sein zeitliches Leben geknüpft ist, folgt diesem Aufstreben nur eine gewisse Zeit und von einem Höhepuncte an sinkt seine Kraft abwärts nach dem Grabe. Wenn auch der Geist deßohngeachtet seinen Flug fortsetzt, die Kraft der Erhebung läßt nach. Beim Künstler erkennen wir dann ein Nachlassen bis zum Aufhören der productiven Kraft; die Phantasie scheint mit dem Körper zu altern. Wir sehen dies so auffallend bei Goethe, wir empfinden es bei Mozart, und auch in Beethovens letzten Werken ist es unverkennbar. Wie könnte auch die traurige Gemüthsverfassung, in welcher sich der Meister in seinen spätern Lebensjahren, theilweise in selbstquälerischem Eigensinne beharrend, befand, auf sein künstlerisches Schaffen so ganz ohne Einfluß geblieben sein? Die neunte Symphonie zeigt diesen Einfluß ganz deutlich. Mit diesem Versuche (so möchte ich sie am liebsten nennen) ist Beethoven sich selbst untreu geworden, er führte damit die Musik, welche sein Genius im Vollgefühle der Jugendkraft einer schöpferischen Phantasie vom Worte emancipirt und bloß mit ureignen Mitteln zum reinsten Ausdrucke des Gemüthslebens gemacht hatte, dem Worte auf's Neue wieder zu und ging damit von der glorreich errungenen Selbständigkeit freiwillig wieder zur Abhängigkeit herunter. Ich glaube darin — ich wiederhole es — nur die Schranke seiner Menschlichkeit, nicht die gesetzmäßige Entwicklung der Tonkunst selbst zu erkennen.

Nach der vorausgehenden Betrachtung erkennen wir nun, welchem Verhängnisse die Kritiker der Zukunfts-Musik unrettbar verloren sind. Denn indem sie in dieser ängstlich gewissenhaften Weise an den zwar immer noch mächtigen, aber gealterten und der frühern Fülle der Schöpferkraft entbehrenden Meister sich anschließen, beweisen sie, daß ihre junge Phantasie nur seine gealterte zu begreifen im Stande sei, daß sie mit dem höchsten Aufschwunge ihrer schöpferischen Kraft nur zu der sinkenden Kraft des kranken Löwen sich zu erheben getrauen. Anstatt daher mit Brendel der musikalischen Kritik zu räuchern, daß sie mit klarem Blick die allein mögliche Richtung der weitern Entwicklung erkannt und eingeschlagen habe, müssen wir vielmehr zu der Ueberzeugung gelangen, daß eben dieses Vorwiegen und Vordrängen des kritischen Verstandes der vollgiltige Beweis der geringeren Productivität unserer Zeit sei, wie wir dies auch in der Literatur und in den anderen Künsten erkennen.

Wir haben aus der Betrachtung von Beethoven's Entwicklungsgang uns nicht überzeugen können, daß dieser Meister gleichsam mit mathemathischer Consequenz fortgeschritten wäre; wir haben damit zugleich erkannt, daß ein Anschließen an die letzte Stufe seiner Entwicklung nicht mit der Unfehlbarkeit eines mathematischen Beweises uns von der Berechtigung der neuen Richtung überzeugen könne. Aber gesetzt auch, Beethoven hätte sich mit dieser mathematischen Consequenz wirklich entwickelt, so muß doch der Versuch einer Fortsetzung desselben im Sinne der Zukunfts-Musik dem denkenden Kunstfreunde, der die Entwicklung des Geistes im Allgemeinen und der Kunst insbesondere in den großen Zügen der Geschichte auffaßt, beinahe komisch erscheinen. Beethoven, wiewohl gleich allen hochbegabten Geistern dem Verständnisse der Mitwelt theilweise vorauseilend, war ein Kind seiner Zeit und hat ein Bild derselben, wie sie in seinem empfänglichen Gemüthe sich abspiegelte, im im Reiche der Töne in urschöpferischer Phantasie gestaltend dargestellt. Er ist ein Classiker, d. h. seine Werke sind der vollgültige, erschöpfende Ausdruck einer bedeutenden Zeit. Es war, wie wir wissen, die denkwürdige Zeit des Abschlusses einer Culturperiode. Wie kleinlich, kurzsichtig und beschränkt erscheint bei dieser Auffassung des Tondichters das anspruchsvoll und lärmend auftretende Unternehmen der Kritiker der Zukunfts-Musik, in seine Fußstapfen zu treten und genau aus dem Puncte, wo er stillgestanden, ungesäumt zum weitern Fortschritte aufzubrechen. Sind den Pygmäen schon so viele Schritte des Riesen ebenso viele Tagereisen, wie mögen sie den Gang desselben im Ganzen überblicken, um von der letzten Fußspur aus die Richtung nicht zu verlieren, zumal wenn diese Spur in einer Niederung, nicht auf einer Höhe sich befindet? — Wir können nicht daran zweifeln: Beethoven wird fortgesetzt werden! Nur ein kurzsichtiger Verstand könnte annehmen, daß die Instrumental-Musik, welche durch Beethoven zu classischer Vollkommenheit gelangt ist, damit auch schon das Ende ihrer Entwicklung erreicht hätte und wieder zum Ausdrucke der Sprache zurückgreifen müsse, weil jener Meister dies zuletzt gethan hat. Die reine Musik

ohne Beihilfe der Sprache ist allein schon im Stande, die Entfaltung des Gemüthslebens zum vollgültigen Ausdrucke zu bringen, das hat Beethoven unwiderleglich dargethan und:

„Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.“

Beethoven wird fortgesetzt werden, aber der ganze Beethoven in einer spätern, größern Zeit, die auf Grund einer gereifteren Weltanschauung mit einem großen Blicke aus der Entfernung der historischen „deutlichen Sehweite“ (um einen Ausdruck der Optik zu gebrauchen) die Werke unserer Meister im Ganzen auffassen und überbieten wird. Er wird fortgesetzt werden, nicht von einem berechnenden sondern von einem naiven Künstler, wie er selbst, wie alle großen, Epoche machenden Künstler naiv, nicht calculirend gewesen sind. In dieser großartigen Weise hat Shakespeare die großen Tragiker des Alterthums, haben Goethe und Schiller vermöge der höhern Weltanschauung ihrer vorgeschrittenen Zeit jenen gewaltigsten aller Dramatiker fortgesetzt, obgleich sie ihm in mancher Beziehung nicht gleichgekommen sind. Auch unsere Schiller und Goethe werden fortgesetzt werden, aber der ganze Schiller und der ganze Goethe. Jedenfalls nicht der gealterte Goethe, dessen Werke so unverkennbar die Armuth an Phantasie, an productiver Kraft verrathen. Welcher Andere dürfte sich unterstehen, einen Roman wie die „Wanderjahre“ oder ein Drama voll symbolischer Deutungen und unverständlicher Allegorieen, wie der zweite Theil des „Faust“, zu schreiben, ohne Gefahr zu laufen, verlacht zu werden? — Ueberlassen wir also die Aufgabe, jene Männer fortzusetzen, einer spätern Zeit und freuen uns der unsrigen, diese Heroen, welche, obgleich Kinder ihrer Zeit, doch dem allgemeinen Verständnisse so weit vorangeeilt waren, einzuholen, sie als Künstler und als Menschen ganz zu verstehen und zu würdigen und in den von ihnen eroberten herrlichen Gebieten uns recht wohnlich und behaglich einzurichten. Dabei wollen wir auch den Bestrebungen unserer lebenden Künstler gerne alle Beachtung und Anerkennung zu Theil werden lassen, die sie verdienen, wenn sie das, was sie haben und was sie sind, anspruchslos und bescheiden geben. „Ein Thor, wer mehr bietet als er hat“! sagt das Sprichwort. Drum „singe, wem Gesang gegeben“, so sagen wir gerne mit dem schönen Ausdrucke der Toleranz unsers wackern Uhland. Aber wenn wie in der Musik geschehen, eine Richtung sich aufthut, deren Anhänger mit Voranstellung von hochgefeierten Namen in der anspruchsvollsten Selbstüberschätzung ihre hohe Sendung marktschreierisch austrompeten und, indem sie gleichsam mit mathematischen Formeln die Berechtigung ihres Auftretens beweisen wollen, uns unsere Unbefangenheit zu rauben suchen — so müssen wir uns mit aller Entschiedenheit dagegen verwahren und fast hält es uns schwer, an dem Grundsatze der Toleranz festzuhalten. Dennoch wollen wir daran halten, und wenn wir von diesem oder jenem Meister dieser Richtung (wie weiland von Meyerbeer) von Zeit zu Zeit lesen, daß er wieder an einem neuen großen Werke arbeite, das da oder dort zur ersten Aufführung erbeten, aber schon zuvor an einem andern Orte zugesagt gewesen sei u. dgl. m. — nun, so warten wir eben geduldig, bis wir dasselbe auch zu hören bekommen, um dann frei und unbefangen darüber zu urtheilen, — als wenn es nicht nach Anleitung Beethovens gemacht worden wäre.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Dresden**, 7. Aug. Der König von Sachsen hat die Einladung des Kaisers angenommen.

□ **Wien**, 7. Aug.*) Der „Botschafter“ und die „Presse“ melden, es sei aller Grund für die Annahme vorhanden, daß der König von Preußen bei der Fürstenversammlung erscheinen werde. Die „Presse“ will ferner wissen, der Kaiser von Oesterreich werde von Hrn. v. Schmerling begleitet.

□ **Berlin**, 7. Aug. Die „Kreuzzeitung“ bringt einen Bericht aus Wien, demzufolge es zuverlässig sei, daß preußischerseits eine Ablehnung der Einladung des Kaisers eingetroffen sei.

□ **Danzig**, 7. Aug. Die „Ostseezeitung bringt von der Polengrenze den Bericht, die Leitung des Aufstands sei an die Aristokratenpartei übergegangen, die Nationalregierung sei jetzt in Paris, und ihr Chef Fürst Czartoryski.

□ **St. Petersburg**, 7. Aug. Das „Journ. de St. Petersbourg“ enthält den Text der russischen Depesche an Hrn. v. Budberg. Sie weist erstens Drouyn's Auffassung zurück, daß die russische Antwort implicire unter dem Anschein der Zustimmung eine Abweisung der sechs Puncte. Die russische Antwort aber habe nur den Nachweis geliefert, daß eine große Zahl der Vorschläge der sechs Puncte in Regierungsmaßregeln bereits ausgeführt sei; die Reformen seien jedoch wegen der Hoffnungen der Polen auf fremde Intervention nicht zum Beruhigungsmittel, sondern zum Ausgangspunct des Aufstandes geworden. Wenn das russische Cabinet Schleichwege liebte, so hätte es durch die absolute Annahme der sechs Puncte Geschicklichkeit bewiesen; aber loyal sagte es: eine Lösung durch die sechs Puncte sei erst nach der Wiederherstellung der Ordnung möglich. Zweitens: eine Anklage gegen die französische Regierung sei unbeabsichtigt gewesen, die französische Regierung möge das Revolutionstreiben mit Bedauern sehen, nichtsdestoweniger bleibe es wahr, daß trotzdem in Paris der Hauptherd existirt, der die Polenbewegung nährt und ihr Hilfe leistet; die Revolutionsführer wollen nicht liberale Einrichtungen, sondern die Wiederaufrichtung der Grenzen von 1772, wozu sie eine fremde Intervention als Hauptmittel hinstellen. Also sei Rußland zu der Behauptung berechtigt, die Hoffnung auf Intervention sei eine Hauptursache der Dauer des Aufstandes. Drittens, Einstellung der Feindseligkeiten betreffend: die Rebellen müssen entweder die Waffen niederlegen oder die Regierung muß der Autorität entsagen; anders ist die Fassung der Frage unmöglich, und wir beharren auf der früheren Behauptung. Viertens: der Vorschlag einer präalablen Conferenz der Theilungsmächte schien der Basis diplomatischer Action, nämlich den Verträgen von 1815, entsprechend, und war von dem Wunsche einer Versöhnung eingegeben, war weder Ironie, noch Provocation. Herrn Drouyn's gegentheilige Auffassung sei daher bedauerlich. Ein Gefühl verletzter Würde konnte unser Gedankenausdruck abspiegeln, weil es uns unmöglich war, von einer Kundgebung energischen Nationalbewußtseins abzusehen. Wir ließen uns Beruhigung, Aufklärung und Zurückhaltung im Ausdrucke angelegen sein; nun ist es die Aufgabe der Regierungen und der Diplomaten, von der Weiterverhandlung der Angelegenheiten alles die Lage Verwickelnde und den Frieden Gefährdende auszuschließen. Wir sind uns bewußt, nichts unterlassen zu haben für eine Erwirkung der Verständigung mit der französischen Regierung, und zählen auf gleiche Bereitwilligkeit ihrerseits. Unsere Aufgabe ist schwierig, wollte Frankreich die Nothwendigkeiten verkennen, die uns Tradition und ein aus den Lebensinteressen des Reiches entsprungenes Nationalbewußtsein auflegt.

□ **Corfu**, 7. Aug. Das Parlament ist aufgelöst; binnen 40 Tagen ist ein neues einzuberufen.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

---

* **München**, 8. Aug. Gestern ist die Trauerkunde von dem gestern Vormittags 6¼ Uhr erfolgten Ableben Sr. Excellenz des königl. Kriegsministers, Generalmajors von Liel, hier eingetroffen. Schwer leidend, hatte er sich, Erholung und Genesung suchend, zum Gebrauche der Cur nach Badenweiler begeben, aber leider, ohne den gewünschten Erfolg zu finden. Kaum 63 Jahre alt, entriß ihn der Tod seinem Monarchen, dessen treuer hingebender Diener er war, seiner Familie, der er der zärtlichste Gatte und Vater gewesen, der Armee, für deren Bedürfnisse und Wohl er die gewissenhafteste Sorgfalt getragen. Möge ihm die Erde leicht sein! Wie wir hören, wird die irdische Hülle des Verblichenen heute Abend hier eintreffen, und die feierliche Beerdigung an einem der nächsten Tage hier stattfinden.

♂ **München**, 7. August. Dieser Tage treffen Artillerie-Offiziere der kaiserlich österreichischen Armee hier ein, um den Schießübungen im Lechfelde beizuwohnen, wozu ihnen die Genehmigung des kgl. Kriegsministeriums bereitwilligst ertheilt worden ist. — Während der Artillerie-Corpscommandant, Generalmajor von Brodesser, sämmtliche auswärtige Garnisonsplätze seiner Branche inspicirt, hat heute der Artillerie-Brigadier, Generalmajor Hütz, mit der Musterung der hiesigen Artillerie-Abtheilungen begonnen und zunächst die Visitation der Locale und Verschläge (Depots) vorgenommen.

München. Dem François Armand Blanchon von Paris wurde unter'm 24. Juli l. Js. ein Gewerbsprivilegium auf verbessert construirte atmosphärische Kinderpistolen für den Zeitraum von fünf Jahren, vom 24. Juli l. Js. anfangend; dann unter'm 30. Juli l. Js. den Ernst Jordan und Eduard Timäus, in Firma: „Jordan und Timäus“ in Dresden ein Gewerbsprivilegium auf Anfertigung a) eines Zuckerkochkessels, b) eines Zuckerkühltisches, c) einer Dragirmaschine für den Zeitraum von drei Jahren, vom 30. Juli lauf. Js. anfangend, verliehen.

Reichenhall 4. August. Ein erschütterndes Ereigniß hat große Trauer unter allen Einwohnern und zahlreichen Curgästen von Reichenhall verbreitet. Der württembergische Obersteuerrath v. Lempp, langjähriger Vorstand der Stuttgarter Museums-Gesellschaft, ein mit Recht allgemein geachteter Mann, ward gestern Morgens mit zerschmettertem Schädel todt in einer Felsschlucht liegend gefunden. Der Unglückliche, welcher wiederholt an Schwindelanfällen gelitten hatte, wollte,

allein spazieren gehend, den steilen und schlüpfrigen Felspfad, welcher von dem Mauthhäusl, einem bekannten Vergnügungsort der Reichenhaller Curgäste, zu dem unten im Schnaitzelreuther Thal brausenden Bach hinabführt, hinunterklettern. Der Schwindel erfaßte ihn plötzlich, und er stürzte in die Tiefe. Ein Waldarbeiter fand zufällig die Leiche einige Stunden später, und machte dann sogleich hieher die Anzeige. Die Uhr und eine Brieftasche mit 400 fl. in Banknoten wurden bei dem Todten noch unversehrt gefunden. Der Schmerz der unglücklichen Gattin, die plötzlich den Leichnam des geliebten Mannes erblickte, den sie noch vor wenigen Stunden ganz munter gesehen hatte, soll wahrhaft herzzerreißend gewesen sein. (A. Z.)

△ **Lindau**, 6 August. Gestern wurde unter Beiziehung von Arbeitskräften der umfassendsten Art das Dampfboot „Ludwig" soweit an's Ufer gebracht, daß die Entleerung des Schiffes vom Wasser bewerkstelligt werden konnte; der Leck des Schiffes stellt sich nunmehr keineswegs so bedeutend dar, als man anfänglich vermuthete; die Schiffswandung ist in Nähe der Wasserlinie in sehr geringem Grade beschädigt. Im zweiten Cajütenraum fand sich kein Leichnam, wie anfänglich vermuthet war; Kleidungsstücke und einige Beintheile wurden aufgefunden. Das Schiff das nunmehr im alten Hafen zu Rorschach untergebracht ist, verbreitet weithin eine übelriechende Ausdünstung, wahrscheinlich durch faulende Stoffe. Die Maschinentheile sind mit einem feinen kalkartigen Stoffe überkleidet und größtentheils noch verwendbar.

W. **Leipzig**, 5. August. Wir geben Ihnen hiemit eine nach authentischen Quellen zusammengestellte Uebersicht der in Leipzig angekommenen Turner, fügen jedoch bei, daß jene darunter nicht aufgezählt sind, welche auf freies Quartier keinen Anspruch gemacht haben und deren ist eine beträchtliche. Aus dem Auslande waren vertreten: Amsterdam, Basel, Chur, Dorpat, Hoboken (Amerika), Kronstadt, London, Melbourne (Australien), Pisa, Reval, Riga, Schaffhausen, Thun, Vivis und Zürich mit 45 Abgeordneten. Aus dem Kreise Norden, der Schleswig, Holstein, Mecklenburg und Lübeck umschließt, kamen 378, aus dem Kreise Niederrhein und Westphalen 131, aus Schwaben 62, aus österreichischen Landen 1158, vom Mittelrhein 265, aus Thüringen 2351, aus Hannover 263, aus Bayern (dem diesseitigen Theil des Königreiches) 310, aus dem Kreise Nordosten, der die Provinz Ost- und Westpreußen und den Regierungsbezirk Bromberg in sich begreift, also so ziemlich aus der von Leipzig entferntesten deutschen Provinz 297, vom Oberrhein, dem Großherzogthum Baden 21, aus dem Kreise Schlesien 792, aus dem Kreise Oberweser, der durch den größeren Theil von Kurhessen gebildet wird, 195, aus dem Kreise Niederweser und Ems, wozu Oldenburg, das nördliche Hannover, Bremen u. s. w. gerechnet wird, 75, aus der Mark und Pommern 3728, hievon treffen auf Berlin allein 1250, auf Magdeburg 190 Gäste, aus Sachsen 5118, darunter aus Chemnitz 400, aus Dresden 374 Das sind also 15,179 einquartierte Turner; rechnet man nun die nicht einquartierten und die Vereine, welche um das Leipziger Schlachtfeld wohnen und keine Quartiere bedurften dazu, so erhalten wir wenigstens eine Anzahl von 19,000 Turnern, dazu kommen endlich noch die Mitglieder des Leipziger Turnvereins, die ebenfalls eine Menge von 500 repräsentiren. Das bleibt wahr, daß noch kein deutsches Fest eine so große Anzahl von Gästen zu versammeln im Stande war, wie das dritte deutsche Turnerfest in Leipzig.

Koburg, 5. August. Vor einigen Tagen fand bei Brescia ein Zusammenstoß zweier einander entgegenfahrender Eisenbahnzüge statt, in Folge dessen mehrere Wagen zertrümmert und vielfache Verletzungen der Reisenden herbeigeführt wurden. Unter den Verletzten befindet sich auch der geheime Staatsrath Dr. Francke von hier, der sich kürzlich anderweit mit der Tochter des englischen Geschäftsträgers Barnard hierselbst verheirathet hatte und auf der Brautreise begriffen war. Er soll einen heftigen Stoß in den Rücken erhalten haben und in einer Sänfte vom Platz getragen worden sein. — In Folge des neuen Gewerbegesetzes beginnt schon die Auflösung verschiedener Innungen. (N. Corr.)

ß **Berlin**, 6. August. In Beziehung auf die handelspolitische Angelegenheit macht sich hier in so fern eine Sinnesveränderung bemerkbar, als die Neigung zum Entgegenkommen immer entschiedener in den Vordergrund tritt. Man hält nicht mehr mit der früheren Zähigkeit an der Forderung fest, daß die unbedingte Annahme des französischen Handelsvertrags als die nothwendige Vorbedingung für den Fortbestand des Zollvereins betrachtet werde. Zugleich gewinnt der Gedanke an die baldige Aufnahme von Verhandlungen über die weitere Ausbildung des 1853 mit Oesterreich abgeschlossenen Vertrags mehr und mehr Boden. In beiden Beziehungen scheint die wachsende Ueberzeugung, daß der Widerstand mehrerer süddeutschen Vereinsregierungen gegen das seitherige Vorgehen Preußens eben so ernst gemeint, als nachhaltig sei, nicht wenig zur Förderung des Entschlusses beigetragen zu haben, im gemeinsamen Interesse auf dem Wege der Ausgleichung die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche der ferneren Erhaltung des Zollvereins hinderlich werden könnten. Man zweifelt hier nicht daran, daß auch die erwähnten Staaten im gleichen patriotischen Interesse dem Fortbestand des Vereins einen hohen Werth beilegen. Gerade diese Voraussetzung belebt wesentlich die Neigung zur Verständigung.

St. Petersburg, 31. Juli. Ein Kaufmann Siderow hat zur Gründung einer Universität in Sibirien die Summe von einer Million Silberrubel dargebracht, und außerdem zur Unterhaltung derselben während der ersten 10 Jahre jährlich 10,000 Silberrubel ausgesetzt. Dieß gibt einen Begriff von den Vermögensverhältnissen russischer Bürger und zugleich von ihrem Gemeinsinn!

* Das „Journal de St. Petersburg" gibt den folgenden Artikel der „Moskauer Zeitung" wieder, welcher ziemlich bedeutsam erscheint: „Der tiefe Eindruck, welchen in allen Classen der Bevölkerung Moskau's die Veröffentlichung der Anworten unserer Regierung auf die Noten der fremden Mächte hervorgebracht hat, zeigt sich überall. Einen gewaltigen Ausdruck fand er am 13. Juli im englischen Clubb durch zwei Toaste auf die Gesundheit des Kaisers und des Fürsten Gortschakoff, dessen populär gewordener Namen sich unmittelbar an diesen Act unserer Regierung knüpft, der die Freude und die einmüthige Sympathie Rußlands hervorgerufen hat. Das Telegramm, welches von den Vorständen des englischen Clubbs an den Vicekanzler gerichtet wurde, lautet: „„In diesem Augenblicke sind während des Diner's des englischen Clubbs zwei Toaste ausgebracht worden: der erste auf die Gesundheit des Kaisers, der zweite auf Ihre Gesundheit, Fürst, zum Danke für den genauen Ausdruck, den Sie den Gefühlen und Gedanken der russischen Nation gegeben haben, indem Sie mit Festigkeit und Würde, der Ehre Rußlands entsprechend, den Westmächten geantwortet haben."" Fürst Gortschakoff erließ hierauf folgende Anwort: „„Ich schätze mich glücklich, den Gedanken Sr. Majestät des Kaisers, der dem Ruhme und der Würde Rußlands geweiht ist, treu wiedergegeben zu haben, und danke aufrichtig meinen theuern Landsleuten für die Beweise ihrer Sympathie.""

* **Newyork**, 24. Jul. Man nimmt an, die Bewegungen Meades können Lee hindern, Richmond und selbst den oberen Theil des Shenandoah-Thales wieder zu gewinnen. — Es geht das Gerücht, der General Hill sei mit 10,000 Mann aus Unter-Virginia zu Lee gestoßen. In Maryland widersetzt man sich energisch der Conscription. Zwei Pachthöfe, welche Aushebungsofficieren angehören, sind verbrannt worden. Diese Officiere sind selbst in ihren Häusern angegriffen worden. Der „Herald" gibt neuerdings Herrn Lincoln den Rath, sich die Bevölkerungen des Nordens und des Südens dadurch zu gewinnen, daß er die Absicht proclamire, die Engländer aus Canada und die Franzosen aus Mexico zu verjagen. — Die „World" sagt, die Armee Meades habe bei Harpers Ferry den Potomac passirt und gehe auf der östlichen Seite der blauen Berge vorwärts. Man glaubt, Lee ziehe sich aus dem Shenandoah-Thal zurück. Meade ist ihm auf der Linie des obern Potomac begegnet, wo er Maryland und Washington bedrohte. Eine Schlacht auf dieser Seite ist möglich. Man sagt, Morgan sei noch im Ohio an der Spitze von 10,000 Conföderirten. Rosenkranz schickt sich an, in das östliche Tenneffee zu gehen. Man fährt fort, die Anstifter von Unordnungen in Newyork zu verhaften. Die Behörden nehmen täglich Vorsichtsmaßregeln, um einer Erneuerung der Tumulte vorzubeugen. — Die Conföderirten waren gestern mit einer starken Macht bei Front-Royal. Ihre Cavalerie ist von Manassas-Gap verjagt worden. Man glaubt, Lee habe die Absicht, die blauen Berge bei Chester oder Tornton-Gap zu passiren. Es geht das Gerücht, Lee habe seinen Marsch am obern Potomac verlangsamt, um die in Pensylvanien gemachte Beute mit der neuen Ernte des Shenandoah-Thales fortnehmen zu können. Andere sagen, Lee wolle eine neue Invasion gegen den Norden versuchen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 7. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.15; 5proc. Met. 76.35; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.—; von 1858: 134 80; von 1860: 101.50; Bankactien 794; österr. Credit-Mobilier-Actien 191 10; Donau-Dampfschiff.-Actien 449; österr. Staatsbahn-Actien 192.25; Nordbahn-Actien 171.20; Westbahn-Prioritäten 94.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 95.20; London £ 10. 112.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pählmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 9 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Oriennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 13). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Montag. **Nr. 217 & 218.** **10. August 1863.**

Uebersicht.

Das unterbrochene Hochzeitsfest, eine Erzählung aus dem wendischen Volksleben, von Eduard Ziehen. — Die Wohnungsnoth der Arbeiter in Frankreich. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Das unterbrochene Hochzeitsfest.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

1.

„In Darkow's Hause geht's ja heute hoch her!“ sagte ein ältlicher Mann zu einer ärmlich gekleideten betagten Frau, die an einem dunklen Märzabend vor einem stattlichen Gehöfte in Dambin stand, und neugierig zu den hellen Fenstern hinüberschaute. „Was hat der alte Darkow denn zu feiern?“

„Ihr seid gewiß nicht aus unserem Kirchspiel“, erwiederte die Frau, „sonst würdet Ihr wohl gehört haben, daß der reiche Werbin sich mit Darkow's Lisbeth verlobt hat, und daß heut' Abend Löft*) gefeiert wird.“

„Ich bin allerdings d'rüben hinter'm Wald zu Hause“, versetzte Jener, „erfahre aber dessen ungeachtet fast Alles, was in Dambin vorgeht, da ich wöchentlich einmal hier durchkomme, wenn ich nach der Stadt wand're oder fahre. Die Sache mit Werbin und Darkow's Lisbeth muß sehr schnell in's Reine gebracht worden sein, sonst würd' ich sicherlich davon gehört haben!“

„Sie ist so schnell in's Reine gebracht worden, daß es mich gar nicht wundern sollte, wenn's bei der Löft sein Bewenden hätte!“ rief die Greisin höhnisch.

„Wie meint Ihr das?“

„Nun, die meisten Leute fürchten sich vor dem tückischen Werbin, und wagen es nicht, laut von seiner Schlechtigkeit zu sprechen. Es könnt' aber doch geschehen, daß Jemand sich 'mal ein Herz faßte, und dem alten Darkow schilderte, welch' einen Schwiegersohn er bekommt — falls die Sache ihren Gang geht!“

„Daß Werbin ein habgieriger Mensch ist, daß man bei einem Handel mit ihm stets den Kürzeren zieht, und daß man sich nicht auf sein Wort verlassen kann, hab' ich oft gehört, und auch selber schon erfahren — aber daß er ein durchaus schlechter Mensch sein soll, das hör' ich zum ersten Mal.“

„Glaub's wohl — er ist einer der Reichsten und Angesehensten im Dorfe! Solche Leute mögen thun, was sie wollen — sie werden von den Meisten immer gelobt und bewundert!“ erwiederte die Greisin mit unsäglich bitterem Ton. „Ist aber Jemand arm und niedrig, so muß er Alles geduldig leiden! Wo der Zaun am niedrigsten ist, da springen die Hunde hinüber, heißt's im Sprichwort!“

„Was hat Werbin sich denn hauptsächlich zu Schulden kommen lassen?“

„Seine erste Frau war ein wahrer Engel, und quälte sich Tag und Nacht ab, um ihn zufrieden zu stellen; allein der Bösewicht schalt und mißhandelte sie, als ob sie ein unvernünftiges Thier sei. Als er sie zu Tode gepeinigt hatte, wollte er sich eine andere Frau nehmen, und machte mehreren reichen Mädchen Heirathsanträge, bekam aber überall einen Korb. Aus Grimm darüber begann er ein wildes Leben, und drückte und plagte Alle, welche sich's gefallen lassen mußten.“

„Wie geht's denn zu, daß Darkow einem solchen Menschen seine Tochter giebt?“

„Nun, das Räthsel ist nicht schwer zu lösen!“ rief die alte Frau spöttisch. „Lisbeth ist weder hübsch noch klug, und da ihr Vater wahrscheinlich fürchtete, sie möge sitzen bleiben, so griff er mit beiden Händen zu, als der reiche Werbin sich um sie bewarb. Das arme junge Blut hat genug darüber geweint, daß sie einen doppelt so alten Mann, und noch dazu einen Wittwer heirathen soll — aber sie hat sich gleich vielen andern Mädchen in den Willen ihres Vaters fügen müssen!“

„Das arme Ding ist wahrlich zu beklagen!“ rief der Mann mitleidig. „Gott sei Dank, daß meine Tochter es besser auf der Welt hat! — Doch ich muß jetzt weiter, damit ich noch vor zehn Uhr heimkomme.“

Mit diesen Worten wünschte er der Greisin gute Nacht, und schritt rüstig von dannen; die Alte aber blickte ihm finster nach, und murmelte, indem sie ihrem Häuschen zuwandte:

„Ja — wem's wohl geht, der hat's Bedauern billig! Soll er aber einmal einem andern Menschen helfen, so mag er nicht die Hand ausstrecken! — Mein Reden wird zwar wenig nützen“, fuhr sie nach einer Pause fort, „sollt' ich den alten Darkow aber einmal irgendwo allein treffen, so werd' ich ihm doch einige Stückchen von seinem künftigen Schwiegersohn erzählen, die ihm vielleicht noch nicht bekannt sind! Es sollte mich freuen, wenn ich die arme Lisbeth von dem Bösewicht befreien könnte!“

Längere Zeit hindurch herrschte tiefe Stille rings um das Gehöfte, und in dem von Weiden und Eichen umhegten Dorf — dann ward die Hofthüre leise geöffnet — eine dunkle Gestalt schlüpfte herein, und schritt zögernd auf die hellerleuchteten Fenster zu. Es war ein junges Mädchen von zwanzig bis zweiundzwanzig Jahren; der Schein der Lichter drinnen im großen Zimmer, aus welchem Lachen und Jubel hervorschallten, fiel auf ein feines, bleiches Gesicht mit dunklen Augen, das von schwarzen Haaren umschlossen war, gegen welche die grellrothen Bänder der eigenthümlich geformten eckigen Mütze scharf abstachen. Ihr einfacher dunkler Anzug deutete zwar auf keine Armuth, aber auch auf keine Wohlhabenheit hin.

Als sie unter den Fenstern angelangt war, stellte sie sich auf die Zehen, und spähte einige Augenblicke mit dem Ausdruck namenloser Angst in das erhellte Zimmer.

„Gott sei mir gnädig — — es ist wahr! Dort sitzt er neben seiner Braut!“ stieß sie da plötzlich mit schmerzerstickter Stimme hervor, und klammerte sich an den Birnbaum neben dem Fenster, um nicht niederzusinken.

Wie betäubt stand sie regungslos am Stamm des hohen Baumes, und starrte lange, lange den Kreis der fröhlich plaudernden, lachenden und jauchzenden Menschen an — endlich aber brachen ihre Thränen gewaltsam hervor, und kaum vernehmbar schluchzte sie vor sich hin:

„Betrogen hat er mich — schändlich betrogen! Es ahnte mir wohl mitunter, wenn er so schön that, als ob er anders denke, als er spreche — — aber daß er mich in's Verderben stürzen werde — — nein, nein — das hätt' ich nimmer, nimmer geglaubt!“

Verzweiflungsvoll senkte sie das Haupt auf die Brust und schluchzte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Der rauhe Märzwind sauste durch die Zweige des Birnbaums und rüttelte an den Fenstern, gleich als ob er die Fröhlichen drinnen aus ihrem Jubel aufstören wolle — — allein die ahnten nicht, daß da draußen ein armes Geschöpf stand, dem jeder Freudenruf wie ein Messerstich durch's Herz fuhr!

„O Gott — was soll ich nun anfangen?!“ stöhnte das Mädchen in steigernder Angst. „Meine arme, arme Mutter!“

Ihre Hände ließen den Baum los, und sie sank nieder auf den Wasen, dem das erste junge Grün entsproßte. Der Sturm brauste über ihr Haupt dahin — sie hörte es nicht — — sie hörte nur das fieberhafte Pochen ihres Herzens, und die Stimmen der Freude über ihr im hellerleuchteten Zimmer.

Nahende Schritte weckten sie endlich aus ihrer Betäubung. Sie sprang erschrocken auf und eilte wankend von dannen.

Drinnen aber ward weiter gezecht und gelacht und geplaudert und gejubelt, als gäb' es keinen Schmerz und kein Leid auf der Welt, und als wäre Keiner unter Denen, die da so fröhlich waren, an dem tiefen Herzweh des betrogenen und zertretenen Mädchens schuld.

Der Eine, welcher die Arme in Verzweiflung gestürzt, war sich seiner Schuld zwar bewußt, allein wer ihn mit seinem vollen, rothen lachenden Gesichte jetzt neben seiner jungen, still vor sich hinschauenden, bleichen Braut hätte sitzen sehen, würde nicht geglaubt haben, daß es möglich sei, mit einem so bösen Gewissen auch nur äußerlich so heiter und lustig zu sein.

Doch wie ein winziges Steinchen, auf die spiegelglatte, klare Fläche eines Sees geworfen, diese plötzlich mit tausend zitternden Linien erfüllt,

---

*) Verlobung.

o genügt oft ein anscheinend unbedeutender Vorfall im menschlichen Leben, um heitern, lachenden Angesichtern das Gepräge des Schmerzes und der Angst aufzudrücken.

Werbin saß mit seiner Braut am obern Ende des langen, rothangestrichenen tannenen Tisches, der mit einem saubern weißen Tuch bedeckt, und mit riesigen Schüsseln voll Fleisch, Klößen und gekochten Pflaumen, sowie mit vollen Flaschen und Gläsern besetzt war. Neben dem Brautpaare saßen Darkow und dessen Frau, und neben diesen die übrigen Angehörigen, denen sich Freunde und Bekannte anschlossen. Vor den Verlobten standen, wie es an manchen Orten die Sitte will, zwei brennende Lichter, während der übrige Theil des Tisches nur von einzelnen Kerzen erhellt war.

Bei dem Plaudern und Lachen und Zechen achtete Niemand auf die Beleuchtung. Als aber der Jubel so recht seinen Höhepunct erreicht hatte, sprang der Vater der Braut plötzlich erschrocken empor, und rief der im Zimmer hin und hereilenden Magd mit donnernder Stimme zu:

„Ein neues Licht für den Bräutigam!"

Aller Blicke wandten sich bei diesen Worten nach dem Platze des Brautpaares — und dem lauten Jubel folgte eine lange Stille von einigen Secunden. Das Erlöschen des vor dem Bräutigam stehenden Lichtes betrachteten die Meisten als eine schlimme Vorbedeutung, und hie und da hörte man flüstern:

„Ach, die arme Lisbeth! Die wird ihren Mann nicht lange behalten! Das neue Licht hilft dem Bräutigam nichts — er wird doch bald sterben!"

Werbin saß einige Augenblicke betroffen da: trotzdem, daß er vor den Leuten den Aufgeklärten zu spielen pflegte, war er in manchen Puncten sehr abergläubisch. Indessen faßte er sich rasch, und als das schnell herbeigebrachte neue Licht heller als das vorige und als alle übrigen auf dem Tische vor ihm brannte, rief er mit erzwungener Fröhlichkeit laut lachend aus:

„Der Lichterzieher soll für das Licht, welches so schlecht gebrannt hat, einen Thaler von mir erhalten! Solcher Spaß kommt nicht auf jeder Löst vor!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Wohnungsnoth der Arbeiter in Frankreich.

P. Während Alle, die es vermögen, sich nach den großen Städten hinziehen, hier immer neue Straßen mit eleganten und mehr oder weniger bequem eingerichteten Häusern entstehen, die kleinen Häuser erhöht und vergrößert, schmale, winklige Gäßchen mit vielen kleinen Wohnungen niedergerissen werden, entsteht für den Unbemittelten, besonders für den Arbeiter, in den großen Städten, namentlich wo viele Fabriken sind, eine Wohnungsnoth; sie werden in unbequeme Hintergebäude, die äußersten Vorstädte und auf die nächsten Dörfer verwiesen. Menschenfreunde in verschiedenen Ländern haben diese ihre traurige Lage in's Auge gefaßt und verschiedene Mittel zur Abhilfe versucht. Wir wollen, was in Frankreich in dieser Art in den letzten Jahren geschehen ist, hier mittheilen, da es auch bei uns zur Nachahmung zu reizen geeignet sein möchte, und benutzen dabei Simon L'ouvrières Buch (Paris 1862.)

Wenn man in Mühlhausen namentlich dem Arbeiter nicht nur eine billige, gesunde Wohnung verschafft, sondern auch mehrere hundert Familien durch ihre eigene von Menschenfreunden unterstützte Kraftanstrengung zu einem Grundbesitze verholfen hat, wo sie, dem Wirthshause entführt, ein häusliches, geordnetes Leben führen und ihren Kindern durch keine Sorge für Miethe oder hypothekarische Schulden verkümmerte Wohnstätten hinterlassen können, so scheint dies der Aufmerksamkeit aller Menschenfreunde viel würdiger, als andere Fragen der Gegenwart, woran man jetzt Zeit und Geld verschwendet. Es enthalten diese Anlagen einen Keim einer ganzen Revolution, aber einer segensreichen, welche das Laster und Elend zerstört, die materielle Lage der Arbeiter verbessert und sie zugleich regenerirt!

Die ersten Versuche, welche man in dieser Art in Paris und Marseille mit solchen Arbeiterstädten machte, waren freilich verfehlt. Man riß in den Quartieren, wo die Arbeiter gewöhnlich wohnen, die alten halb verfallenen Häuser mit dunklen Treppen und schlecht erleuchteten Gemächern nieder und führte an ihrer Stelle schöne Gebäude aus gehauenen Steinen mit breiten Treppen, geräumigen, gut erhellten Zimmern und mit Allem, was zu einer Wohnung gehört, auf. Als das Haus fertig war, schlug man ein Reglement an der Hausthüre an und erwartete nun die Miethsleute, aber sie kamen nicht! Die Arbeiter wollen nicht eincasernirt sein, sie wollen frei für sich wohnen; sie meinten, das sei nur ein Hospiz für kleine Haushalte; sie kauften sich lieber im Weichbilde von Paris ein Fleckchen Land und bauten aus zusammengerafftem Material sich da ein kaum bewohnbares Häuschen. Sie müssen oft weit gehen, um zu ihren Arbeitsplätzen zu gelangen, sind gegen Wind und Regen kaum halb geschützt, aber es ist ihr Häuschen. Dieses stolze Gefühl beim Manne muß man achten und fördern. In einigen anderen Städten hat man Arbeiterstädte gegründet mit der besonderen Absicht, sie leicht überwachen zu können, aber sie fanden kaum Miethsleute; in Amiens z. B. ist die Straße Damis breit, wohl gelüftet, mit geräumigen, bequemen Häusern von einer Etage, die nach einem einförmigen Plane gebaut sind, besetzt, aber sie bleiben größtentheils unbewohnt. Die Anlagen, welche Scrive zu Marq. en Baroeul, 4 Kilometer von Lille, gegründet hat, werden dagegen sehr gesucht. Die Häuser sind von Gärten umgeben, die die Arbeiter lieben; die Fabrik liegt mitten in der Anlage, der intelligente Besitzer verkauft zu sehr billigen Preisen Alles, was für Kleidung und Nahrung nöthig ist; es gibt da Musik, eine Restauration mit billigen Preisen und gutem Kaffe; man betrinkt sich nicht, spielt nicht, streitet nicht. Die Anlage hat nur einen Fehler; sie gehört dem Patron. Selbst eine lange Pacht kann das süße bezaubernde Wort: „mein Haus" nicht ersetzen. Ueberall, wo man dem Arbeiter ein Wohnhaus verkaufen konnte, ist die Bevölkerung der Werkstätten umgewandelt. In Rouen, wo die Verbesserung sehr langsam vor sich ging, hat man indessen angefangen, den Arbeitern einen steinigten, bisher unbebauten Hügel, Californien genannt, außerhalb der Zolllinie zu verkauft. Die Arbeiter, die endlich die Hoffnung vor sich sahen, unter eigenem Dache zu ruhen, hatten bald keinen anderen Gedanken, als ihren Winkel Land bewohnbar und anbauungsfähig zu machen. Ihre Umwandlung erfolgte schneller, als der Anbau ihres Landes. Auch in Rheims, wo die Straße Tourneboneau von Handwebern bewohnt wird, die fast alle Hausbesitzer sind, zeigen die Bewohner den auffallendsten und glücklichsten Contrast mit den Arbeitern in andern Stadtquartieren. In Sedan, wo die Arbeiter im Allgemeinen ein sehr regelmäßiges Leben führen und weder blauen Montag noch Wirthshaus kennen, hat diese vortreffliche Aufführung derselben zwei Gründe; sie sind Alle Ortseingeborne, die meist von Vater auf Sohn in demselben Hause arbeiten, und Jeder hat sein Gärtchen, das er Sonntags pflegt; viele haben ein solches sich gekauft, andere es bloß gemiethet; mehrere Fabricanten räumen einigen ein Stückchen ein, das oft nur drei Schritte im Umfange hat; aber nicht Alle können es erhalten, nur die Aeltesten. Dieß Fleckchen zieht sie so an, daß, als Hr. Charles Cunin-Gridaine einem alten Arbeiter eine Pension anbot, dieser sie ausschug. „Unmöglich, mein Herr, ich würde mein Gärtchen verlieren." Früh Morgens Sonntags zieht Alles, der Familienvater, sauber gekleidet, begleitet von der Frau und seinen Kindern, in die Gärten. Da wird den ganzen Tag gegraben, gepflanzt und gejätet. Das Essen nimmt man in einem Korbe mit; es sind nur hart gekochte Eier, Salat, Früchte der Jahreszeit und ein ziemlich gutes Bier. Die Gärten sind nur durch niedrige Hecken von einander geschieden, so daß man mit einander verkehren kann. Diese Gärten haben das Wirthshausleben getödtet, erhalten den Familiengeist und verbreiten den Geist der Oekonomie mehr als alle Ermahnungen.

Ein reicher Fabricant zu Roubaix hatte einen Heizer, einen geschickten Arbeiter, der aber dem Trunke ergeben war. Als er eines Tages aus der Kneipe kam, that der Betrunkene einen Fall und zerbrach sich das Bein. Auf seinem Krankenlager beunruhigte ihn das Schicksal der Seinen. Sein Patron beruhigte ihn, er werde ihn auf seine Kosten heilen lassen, seiner Familie seinen bisherigen Wochenlohn auszahlen, er könne, wenn er wieder genesen sei, in Kleinem es ihm wieder ersetzen. Die Krankheit währte lange, die Zurückzahlung dauerte ein Jahr; er arbeitete indeß fleißig, besuchte die Kneipe nicht mehr, und so ging es bei guter Besoldung und etwas Oekonomie. Nachdem das Jahr zu Ende war, schlug sein Patron ihm vor, noch zwei Jahre so fortzufahren, dann habe er 1200 Fr. erspart und könne Eigenthümer des Hauses werden, das er jetzt ihm vermiethet habe. Nachdem die Zeit um war, wollte der Patron ihm den ganzen Wochenlohn auszahlen. „Nein, behalten sie ihn, sagte er, in 15 Monaten kaufe ich das Nachbarhaus". Jetzt besitzt er 3 Häuser; seine Frau hat einen Handel angefangen. Dieses Wunder wirkte das Eigenthum. Dieses ahnten die Gründer der Arbeiterstadt in Mühlhausen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

(Deutsches Trinken in alter Zeit.) Die Stuttgarter Stadtordnung vom Jahre 1492 machte es jedem neu eintretenden Richter zur Pflicht, einen silbernen Becher mit seinem Wappen auf die Rathsstube zu bringen; zu dem gleichen Zwecke mußte in Hall jeder „Herr," der in den Rath gewählt wurde, das erste Quartal seiner Rathsbesoldung zurück lassen, in den Kanzleien gab es Suppen-, Schlaf- und Untertränke, damit die Räthe und „Schreiberknechte" nachher wieder fleißiger arbeiteten, so wie Peter der Große in seiner neu eingerichteten

öffentlichen Bibliothek in Petersburg Schnaps ausschenken ließ, um Leser anzulocken. Herzog Christoph von Württemberg gab bestimmte Verordnungen, wie viel in jeder Kanzlei getrunken werden, dürfe und als ihm einmal einige Kostenzettel zur Dekretur vorgelegt wurden, schrieb er darunter: „Muß denn immer gefressen und gesoffen sein? jedoch placet Christoph." Uebermäßig getrunken wurde besonders auf der Universität Tübingen, und wenn man den Studenten darin steuern wollte, so gingen sie nach Rottenburg unter dem Vorwand, dort Papier und Schwefelhölzer zu holen. Herzog Christoph mußte es selbst einmal im Jahre 1561 mit anhören, und klagte darüber, daß die ganze Nacht hindurch ein Mordgeschrei, Toben und Wüthen auf den Straßen gewesen sei, daß er keinen Augenblick davor habe schlafen können. Ein Visitationsproceß von 1591 rügt sogar, daß die Frauen der Professoren selbst oft ein Gläschen über Durst trinken, daß z. B. Frau Professor Crusius und Frau Professor Homberger sich gar ungebührlich halten, daß sie gar übel fluchen und schwören, dem Trunk sich ergeben, sonderlich des Crusius Weib, gehen selten zur Kirche, ziehen oftmals nach Lustnau und Derendingen und erzeigen sich dort ziemlich verdächtig. Ein Kostgeber, dem nachgewiesen war, daß er einem Herren von Landschad für 2 fl. zu viel Wein gegeben hatte, berief sich auf die ausdrückliche Erlaubniß des Vaters, daß sein Sohn zuweilen einige Maaß über Ordnung nehmen dürfe, da seine Natur etwas Weiteres erfordern thue, und ein Professor Ziegler erklärte, er habe immer dafür gehalten, daß erwachsene Studenten 80 bis 90 Maaß Wein des Vierteljahres trinken dürfen. Als die Weinlese von 1539 sehr reichlich und auch im nächsten Jahre der Wein sehr gut ausfiel, von dem ein kleiner Becher voll trunken machte, so geschah es, daß vom Herbst bis zum ersten Sonntage in den Fasten 1541 in Württemberg über 400 Personen beim Zechen um das Leben kamen. Im Heilbronner Gebiet hatten sogar Pfarrer einen Weinschank. Auch das weibliche Geschlecht überschritt oftmals die Gesetze der Mäßigkeit, und es heißt darum in einem Rathsdecret von Heilbronn: „Dem Trunke ergebene Weiber sollen vom Stadtknecht herumgedrängelt und ihnen an den Kopf ein Zettel geheftet werden mit den Worten: „versoffene Krugsurschel." In Hall gingen 1532 drei Schwestern zusammen nach Münkheim in des damaligen Mühlmichels Haus, wo sie 32 halbe Maaß des besten Weines tranken, dann die Zeche bezahlten und Abends ruhig nach Hause kamen. Heinrich IV., König von Frankreich, wollte keine deutsche Fürstentochter zur Frau, indem er sagte: „Je croirais toujours avoir un pot de vin auprès de moi." Dahin gehören auch die sogenannten „Weiberzechen," die an vielen Orten noch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts üblich waren, wie in Ochsenbach, Güglingen, Mühlheim bei Sulz, Weilheim bei Tübingen, wo die Schultheißen und Bürgermeister den zechenden Weibern aufwarten mußten. Um jene Zeit wurden in den Städten fast jeden Morgen Betrunkene in den Straßen schlafend gefunden, und in Nürnberg wurde von dem Magistrat ein besonderer kleiner Wagen gehalten, um sie nach Hause zu führen. Selbst der mäßige Herzog Christoph bekennt in Briefen, daß er „etliche Trünk zu viel gethan" und zog nie auf einen Reichstag, ohne einige Fässer Neckarwein mit zu nehmen. Kaiser Karl V. aber brachte zu einer Fürstenversammlung zu Regensburg 3000 Eimer, und ein Erzherzog von Oesterreich ließ sich 2000 Eimer für seine Tafel nachführen. (Adler.)

(Aus der Thierwelt.) Folgende interessante Beobachtung aus der Thierwelt wird dem „Publizist" von einem bekannten Landwirthe aus der Nähe Berlins mitgetheilt: Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß, wenn man bei manchen Vögeln, während sie von ihrem Neste abwesend sind, deren Jungen mit der Hand berührt, sie dieselben sofort tödten oder aus dem Neste entfernen. Noch jüngst hatte unser Gewährsmann Gelegenheit, eine derartige interessante Beobachtung zu machen. Als nämlich das Dach eines Gebäudes, auf dem ein Storchnest mit drei schon ziemlich herangewachsenen Jungen sich befand, reparirt werden sollte, nahm der Dachdecker, nachdem der alte Storch fortgeflogen war, eines dieser jungen in die Hand, um es den untenstehenden Leuten zu zeigen, und setzte dasselbe dann, ohne es irgendwie beschädigt zu haben, wieder auf seine frühere Stelle. Kaum war indeß der alte Storch zurückgekehrt, als er sofort mit dem Schnabel auf das Junge einhieb, dasselbe schwer verletzte und endlich, ohne es jedoch völlig getödtet zu haben, aus dem Neste warf. — Der (verbürgte) Hergang dieser Sache erscheint um so wunderbarer, als man nur zu häufig Gelegenheit hat, zu beobachten, welche Sorgfalt sonst besonders die Störche ihren Jungen widmen, und welche Elternliebe sie gegen dieselben zu erkennen geben.

(Ein deutsches Turnerlied.) Die schönste Festgabe zum Leipziger Turnfeste ist das nachstehende Gedicht von Julius Mosen, welches der unglückliche Dichter, um seinen Turnern noch seinen Dank für die ihm erwiesene Liebe zu hinterlassen, auf seinem Schmerzenslager für das Leipziger Fest dichtete. „Zwei Tage Zeit gebrauchte er dazu, um die Verse zu dictiren", schreibt ein Freund darüber. Das Lied mit zündender Composition von Ferd. Möhring ist in dem für das Fest herausgegebenen „Schützen- und Turnerliederbuche" von Erk und Schauenburg enthalten und wurde auf dem Festplatze mit großer Orchesterbegleitung gesungen. Es ist auch mit Clavierbegleitung erschienen, und wird bald wie die anderen Lieder Mosen's Eigenthum des Volkes sein. — Um dem kranken Dichter eine Freude zu bereiten, hat der Lahrer hinkende Bote, dessen illustrirte Dorfzeitung das Lied zuerst mittheilte, Beiträge zu einem Ehrenbecher für Julius Mosen gesammelt. Es sind bis jetzt 250 fl. eingegangen, und der rühmlichst bekannte Künstler Karl Siebenpfeiffer in Pforzheim hat die Ausführung freudig übernommen. Das Lied lautet:

Bei Leipzig unter Donner der Kanonen
Ist wiederum nach dunkler Grabesnacht,
Getauft vom Schweiß und Blut der Nationen,
Das deutsche Volk vom Todesschlaf erwacht.
:,:Um's Leben rang dort mit Napoleon:,:
:,:Die auferstand'ne deutsche Nation!:,:

Die Erde mußte bis zum Grund erzittern
Bei der Geschütze höllischer Musik;
Es mußt' der Garden eh'rner Keil zersplittern,
Er prallt an deutscher Heldenbrust zurück.
:,:Zurück wirft Bataillon auf Bataillon:,:
:,:Im Vorwärtsschritt die deutsche Nation.:,:

Was klagt ihr Geister in den dunklen Lüften,
Daß ihr für uns umsonst gefallen seid?
Wir knieen hier an euren Todesgrüften
Und schwören einen dreimal heil'gen Eid.
:,:Es schwöre mit uns jeder deutsche Sohn:,:
:,:Treu bis zum Tod der deutschen Nation!:,:

Wir wollen hoch die deutsche Fahne tragen
Und fest sie halten mit der Eisenhand;
Es sollen in uns heiß die Herzen schlagen
Für's Vaterland, für's theure Vaterland.
:,:Der Jubelruf schwell' an zum Donnerton,:,:
:,:Es lebe hoch die deutsche Nation!:,:

Notizen.

– In Baden-Baden wird eine neue dreiactige Oper von Henry Litolff zur Aufführung gelangen. Die Novität betitelt sich „Rahel", und spielt in der Zeit des dreißigjährigen Krieges.

* Eine broncene Narciß-Statue von ungewöhnlicher Schönheit ist wieder in Pompeji ausgegraben worden; dieselbe ist so ausgezeichnet gearbeitet, daß sie alles bisher in dem pompejanischen Museum dieser Art Gesammelte übertroffen hat.

* Aus London erhalten wir das Programm für das große Musikfest, welches am 8., 9., 10. und 11. September in Worcester abgehalten wird. Die deutsche Musik feiert hier einen seltenen Triumph, indem die Hauptproductionen nur durch sie vertreten sind: Mendelssohns „Elias", Mozarts „Requiem", Beethovens „Oelberg", Mendelssohns „Dankhymne", Schachners „Israels Rückkehr von Babylon", eine Auswahl aus Händels Werken und zuletzt Händels „Messias". Außerdem kommen in den gemischten Concerten, die Abends zur Aufführung gelangen, die Namen Mozart, Weber, Gluck, Mendelssohn, Meyerbeer, Blumenthal und Flotow vor. Erstaunlich ist übrigens die große Ausdauer des englischen Publicums, welches am Vormittag ein großes Oratorium und Abends noch ein aus 14—16 Nummern bestehendes Concert anhören kann.

* „Maria v. Brabant" heißt das letzte dramatische Erzeugniß des ganz kürzlich verstorbenen österreichischen Dichters Lieutenant A. Guzman in Klagenfurt, das im Hofburgtheater in Wien zur Aufführung vorbereitet wird.

Neben dem rothen Buche Bädeker's, dem unvermeidlichen Bestandtheil der Reiseeffecten jedes Touristen, kann man jetzt fast ebenso häufig gelbe Bändchen in der Hand von Reisenden sehen. Es sind dies die Sectionen oder die einzelnen Karten und Pläne aus „Brockhaus' Reise-Atlas von Deutschland." In der That rechtfertigt die geschmackvolle Ausführung der zahlreichen Specialkarten, Eisenbahn-, Flußkarten und Städtepläne, die sich in keinem andern Reisebuch in solcher Vollständigkeit finden, ferner die Gedrängtheit und Zuverlässigkeit des Textes, und endlich die Billigkeit des Preises (jede der sechs Sectionen kostet fl. 1. 26 kr., jede Karte einzeln mit Text nur 18 kr.) die steigende Beliebtheit dieser Reiseführer. „Brockhaus' Reise-Atlas" ist namentlich allen denjenigen zu empfehlen, welche dem Grundsatz huldigen „Zeit ist Geld."

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Berlin**, 9. Aug. Die Kreuzzeitung, Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Vossische Zeitung, Spener'sche Zeitung, Volkszeitung, Börsenzeitung, Publicist, Berliner Allgemeine Zeitung, Reform und Abendzeitung wurden heute muthmaßlich wegen der Proclamation der Nationalregierung an die Polen nachträglich mit Beschlag beschlagt.

☐ **Wien**, 9. Aug. Der Großherzog von Baden, der König von Württemberg, beide Hessen, Mecklenburg-Strelitz, Nassau, Sachsen-Meiningen und die Stadt Frankfurt haben die Annahme der kaiserlichen Einladung nach Frankfurt bereits zugesagt.

☐ **Paris**, 9. Aug. Die „France" meldet, daß die französische Rückantwort nach St. Petersburg abgegangen ist; ebenso die österreichische und englische, um gleichzeitig mit der französischen Note einzutreffen.

** **München**, 10. Aug. Seit langer Zeit hat kein Begräbniß unter so zahlreicher und inniger Theilnahme stattgefunden als das gestrige des so früh verlebten k. Kriegsministers Generalmajors v. Liel. Vier Bataillone Infanterie, 3 Escadrons Reiterei und 2 Batterien Artillerie mit zwölf Geschützen bildeten unter dem Obercommando des k. Stadtcommandanten Generallieutenants v. Manz den Leichenconduct, der sich vor dem Gottesacker aufstellte. Unter dem zahlreichen Leichengefolge, das sich dem Sarge anschloß, befanden sich die höchsten Hof- und Staatsbeamten, viele Mitglieder beider Kammern, eine überaus große Anzahl Generale, Stabs- und Oberofficiere und Militärbeamte aller Grade, wie überhaupt Personen aus allen Ständen.

§ **München**, 10. Aug. Gemäß höchster Entschließung des königl. Staatsministeriums für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 4. Aug. werden die katholischen Priester, welche sich um Pfarreien oder Beneficien des allerhöchst landesherrlichen Patronats bewerben, auf die Unstatthaftigkeit von Gesuchen um sofortige Enthebung vom Antritte bereits verliehener solcher Pfarreien und Beneficien aufmerksam gemacht. Insbesondere können Gesuche von bereits bepfründeten Priestern nur in den in der Verordnung vom 23. Sept. 1810 als zulässig erklärten Fällen Berücksichtigung finden, und die Betreffenden können von der Auflage, daß sie drei Jahre lang auf weitere Beförderung keinen Anspruch machen dürfen, nicht entbunden werden; von den nicht bepfründeten Priestern ist aber nur den in der I. und II. Classe eingereihten Candidaten nach der Verordnung vom 28. Sept. 1854 gestattet, sich dreimal eine nach der Concursreihe sie treffende Pfründe zu verbitten und die Verleihung einer einträglicheren abzuwarten.

* **Frankfurt.** (Officielle Mittheilung über die Bundestagssitzung vom 6. August.) Präsidium zeigte an, daß der kaiserlich russische Gesandte, Freiherr von Ungern-Sternberg, eine Urlaubsreise angetreten und den Legationssecretär Freiherrn von Mengden als interimistischen Geschäftsträger präsentirt habe. Oesterreich und Preußen theilten die Note vom 24. Juli d. Js. mit, durch welche der königlich dänische Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Empfang des ihm von ihren Gesandten zugestellten Bundesbeschlusses vom 9. Juli d. Js. bekannt hat. Als Mitglieder der hier zusammentretenden Commission zu Ausarbeitung eines allgemeinen Gesetzes zum Schutze der Autorenrechte wurden angemeldet: von Oesterreich der k. k. Hof- und Ministerialrath Vesque von Püttlingen und von Baden der Ministerialrath Jolly. Die herzoglich braunschweigische Regierung ließ anzeigen, daß der herzogliche Generalmajor von Bernewitz an der Musterung der Bundescontingente von Nassau und Luxemburg theilnehmen werde, und daß sie auf die active Theilnahme an der Musterung der Bundescontingente von Kurhessen und Limburg verzichte. Der Ausschuß für das Bundescassen- und Finanzwesen legte die bereits revidirten Rechnungen über die Bundeskanzleicasse und die Bundesmatricularcasse aus dem Rechnungsjahre 1862 vor. Es wurde beschlossen, den einzelnen Gesandtschaften anheimzustellen, Einsicht von diesen Rechnungen zu nehmen, und in der nächsten Sitzung über die Anerkennung der Richtigkeit derselben abzustimmen. Die weiteren Verhandlungen betrafen Festungsangelegenheiten.

Hannover. Die „Z. f. Nordd." veröffentlicht das Wahlmännerverzeichniß zur evangelisch-lutherischen Landessynode für Hannover. Darunter sind etwa 10 oder 12 von der orthodoxen Partei, alle übrigen (mehrere hundert) für das Celler Programm.

Wien, 7. Aug. Die „Ostd. Post" schreibt: Wie wir hören, ist heute der Courier abgegangen, welcher die Note Oesterreichs bezüglich der Antwort des Fürsten Gortschakoff in ihrer definitiven Fassung nach Paris überbringt. Nachdem das Tuilerien-Cabinet von derselben Kenntniß genommen, wird sie gleichzeitig mit der französischen und englischen Note nach St. Petersburg expedirt werden. Die Noten der drei Mächte sind weder identisch, noch auch haben sie einen identischen Schlußpassus; doch sind sie ihrem Inhalte nach analog und unterscheiden sich nur im Tone und in der Stylisirung von einander. Die Waffenstillstandsforderung hat man fallen lassen; ihrer geschieht in keiner der drei Noten mehr Erwähnung; die übrigen Propositionen, die aus den früheren Depeschen genügend bekannt sind, werden aufrecht erhalten und strenge und präcis als Forderungen formulirt. Es sind Anzeichen vorhanden, daß das russische Cabinet eine Wendung im Sinne der Nachgiebigkeit machen werde.

Paris, 6. August. Der Erzbischof von Mexico reist am 15. August wieder ab, wird aber vorher noch vom Kaiser in St. Cloud empfangen werden. Die Kaiserin hat dem Prälaten einen Bischofsstab zum Geschenke gemacht. Man organisirt für Mexico ein besonderes Gendarmerie-Corps, dessen Stärke 2000 Mann betragen soll.

Hermannstadt, 5. Aug. Ein kgl. Rescript vom 30. Juli befiehlt dem Gubernium zum Ersatz der nichteingetretenen Deputirten die schleunigste Einleitung von Neuwahlen. Dasselbe spricht das allerhöchste Mißfallen über die Haltung der früher Gewählten aus, die Wähler werden zu zahlreicher Betheiligung an den Neuwahlen ermahnt, weil die Landtagsarbeiten von der höchsten Wichtigkeit sowohl für die Landes- als auch für die Reichsinteressen seien. Das Rescript erwartet, die Neugewählten werden eintreten oder ihren Nichteintritt gleich bei der Wahl bekannt geben, und versichert die Szeller, die bisher so ziemlich im Schlepptau der Magyaren waren, des weiteren Schutzes ihrer Nationalität. Die ungesäumte Bekanntgabe der Wahlresultate wird anbefohlen. — Der siebenbürgische Landtag beschäftigt sich gegenwärtig mit der Berathung der Antwortsadresse auf das Eröffnungs-Rescript. Darnach kommt die Regierungs-Vorlage über Gleichberechtigung der verschiedenen Confessionen und der verschiedenen Sprachen des Landes im amtlichen Verkehr zur Berathung, und als dritter Berathungsgegenstand die Beschickung des Reichsraths. Ist das erledigt, dann soll der Landtag auf einige Zeit vertagt werden. (W. Bl.)

* Die Zähigkeit, mit welcher die Südstaaten den Kampf fortsetzen, ist staunenswerth. Während in **Newyork** wegen der Conscription eine schmachvolle Revolution statthatte, eilen alle Bürger des Südens freiwillig zu den Waffen, um ihre bedrohte Heimath zu vertheidigen. In Montgomery, in Alabama hat die gesammte Bevölkerung zu den Waffen gegriffen; dasselbe geschah in Mobile, wo man einen Angriff Grant's befürchtet. In Georgia und Virginia zeigt man nicht weniger Eifer, und die südliche Presse, statt durch die letzten Niederlagen Lee's entmuthigt zu sein, hält ihre Prophezeihung fortwährend aufrecht, daß der Süden siegen werde. Der „Richmond Enquirer" verlangt die Verhängung des Martialgesetzes über das ganze Land, eine Erhebung in Masse, Abschaffung des Ersatzsystems im Militär und die Vereinigung der unbeschränktesten Gewalten in den Händen des Präsidenten Jefferson Davis. Dasselbe Blatt kündigt dann triumphirend an, daß die Summe für die maritime virginische Gesellschaft bereits gezeichnet seien. „Hier, sagt der Enquirer, hier, nachdem wir Fuß für Fuß, Zoll für Zoll den Boden Virginiens vertheidigt, alle Hilfsmittel erschöpft haben, die ein Parteigängerkrieg im eigenen Lande bietet, wird die conföderirte Flagge aufgepflanzt werden. Diese Gesellschaft wird sich auf dem Meere halten, und auf dem Ocean einen Guerillakrieg führen, der nur mit dem Triumph enden wird. Das Meer ist das beste Element für den Süden, der keinen Handel hat und den Krieg während einer unabsehbaren Reihe von Jahren fortsetzen kann." Bei solchen Gesinnungen ist es schwer, zu glauben, daß Nord und Süd sich je wieder einigen werden.

Mexico, 10. Juli (über Havanna). Der Rath der Notabeln hat erklärt, die Nation erwähle durch seine Vermittlung das Kaiserreich als Regierungsform und proclamire den Erzherzog Maximilian zum Kaiser. Im Falle der Weigerung des letzteren ersucht der Rath den Kaiser Napoleon, den Mann zu nennen, welcher am meisten seines Vertrauens genieße, damit dieser den Thron von Mexico besteige. Das Kaiserreich ist am 10. Juli feierlich proclamirt worden. — (Wie die „Corresp. Hav." mittheilt, haben bereits der Kaiser und die Kaiserin dem Erzherzog zu seiner Erwählung auf telegraphischem Wege gratulirt. Nach der „France" ist bereits eine aus fünf Mitgliedern bestehende Deputation aus Mexico am 12 nach Wien abgereist, um dem Erzherzog den Beschluß der Notablen mitzutheilen.)

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienerstraße 11 im ehemaligen Kaserhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 219. 11. August 1863.

Uebersicht.

Die Wohnungsnoth der Arbeiter in Frankreich.

(Schluß.)

Die Arbeiterstadt in Mühlhausen.

Zwischen Mühlhausen und Dornach dehnt sich eine weite Ebene aus, durchflossen von dem Canal, der die Stadt umgibt. An beiden Ufern derselben, in der Nähe der Fabriken, hat die Gesellschaft der Arbeiterstädte die neue Stadt gegründet. Das Terrain ist eben, die geräumigen Straßen sind nach der Schnur angelegt, man bemerkt mit Vergnügen darunter die Namen der Straßen Papin, Thenard, Chevreul, Koechlin und Dolfus. Die Hauptstraßen stoßen an den Platz Napoleon in der Mitte. Jedes Haus ist von einem Garten umgeben; man sieht nach allen Seiten Bäume und Blumen, und die Luft ist so rein und die Circulation so frei als auf freiem Felde. Am Platze Napoleon sind zwei größere Gebäude, das eine für Bäder und das Waschhaus, das zweite für die Restauration, Bäckerei, die Bibliothek und das Magazin. Eine besondere Schule gibt es nicht, da die in Mühlhausen sehr gut ist, aber eine vortreffliche Kleinkinderbewahranstalt mit 150 Kindern unter Aufsicht der Frauen der ersten Fabricanten. Bäder wurden vom letzten Juni 1860—1861: 6728 genommen, die Waschanstalt von 15,529 benutzt. Auch die Restauration und Bäckerei gedeihen; nur das Magazin nicht; die Arbeiter kaufen ihre Sachen lieber anderswo, obwohl viel theurer, weil sie dort Credit erhalten. Auch die Bibliothek wollen sie nicht; die Bücher sind freilich darnach; die Gesellschaft hält in einem der Häuser einen Arzt, der bei Krankheiten die Bewohner umsonst heilt, und eine Diaconissin.

Die Häuser in der Arbeiterstadt liegen entweder isolirt mitten in einem Garten oder in einer Linie wie die Häuser in einer gewöhnlichen Straße. Die einzelnen Häuser sind in 4 gleiche Abtheilungen getheilt, welche besonders vermiethet oder verkauft werden, alle einander ähnlich. Unten hat ein Haus, das für eine Haushaltung eingerichtet ist, zwei Zimmer, wovon eines als Eßsaal und Küche, das andere zum Schlafzimmer der Eltern dient. Die Treppe, welche in die obere Etage mit 3 Schlafkammern und einem geruchlosen Privet führt, ist hier angelegt, daß die Kinder ohne Wissen des Familienhauptes nicht aus und ein gehen können. Ueber der obern Etage ist noch ein Speicher, unten ein gewölbter Keller. Das Hauptzimmer unten hat zwei große Fenster mit je zwei Flügeln an verschiedenen Seiten, um es gut lüften zu können. Den Häusern fehlt es nicht an der gewissen Eleganz, der Fußboden ist gut geglättet, die Häuser sind nett eingerichtet. Von allen Straßen aus sieht man die schneebedeckten Berge, an deren Fuße die Stadt Thann gebaut ist. Man hat die Häuser nicht größer gebaut, damit jede Familie für sich wohnen kann; jede Gruppe von 4 Häusern mit den Gärten nimmt einen Raum von 150 Quadratmetern ein. Die Gärten von ungefähr 120 Metern sind gut bebaut. Wenn der Arbeiter aus der Fabrik kommt, kann er immer noch etwas Gartenbau treiben. Jeder Garten hat zwei Fruchtbäume; es fehlt nicht an Wasser; jedes Haus hat eine Pumpe. Der Director Bernhard schätzte den Betrag eines Gartens jährlich auf 40 Fr.

Diese Anlagen sind für Familien; für die Arbeiter ohne Familie ist ein großartiges Gebäude mit Zellen von 4 M. 25 Länge und 2 M. 25 Breite gebaut. Sie sind wohl erhellt und geweißt, enthalten eine eiserne Bettstelle mit Strohsack und Matratze, eine Kommode, einen kleinen Tisch und 2 Stühle. Ein gemeinsamer Saal unten wird im Winter geheizt. Mit der Bedienung zahlt der Mann monatlich 7 Fr. Er muß, wenn er weggeht, die Schlüssel dalassen, um 10 Uhr zu Hause sein und darf keinen Fremden Nachts beherbergen.

Der Bau der Häuser begann im Juli 1853; im ersten Jahre baute man 100, zu Anfang des Jahres 1859 gab es 428, jetzt (1862) 560. In der Stadt Mühlhausen waren Häuser und Wohnungen theuer; ein Haus, das 1859 für 9560 Fr. verkauft wurde, trug 2400 Fr. ein(?) man zahlte für ein Zimmer im Monate 15 — 18 Fr. in alten oder neuerdings von gierigen Speculanten eiligst erbauten neuen Häusern, und doch wollte man zuerst in diese Arbeiterstadt nicht hinein. Die Gesellschaft erklärte sich offen: Der Boden kostet uns der Meter 1 Fr. 20 Cent, daß Haus zu bauen 2400—3000 Fr. (einige aus dem Jahre 1860: 3300 Fr.); ich verkaufe es euch um den Preis, den es mich kostet, ich will daran nicht gewinnen, nicht verlieren; ihr könnt natürlich keine 3000 Fr. auf einmal zahlen, ihr macht also nur 300 — 400 Fr. Anzahlung und zahlt mir monatlich dann 18 Fr. für ein Haus, das 2400 Fr. kostet, und 23 Fr. für eines, das 3000 Fr. kostet, das ist nur 4 — 5 Fr. monatlich mehr, als ihr jetzt Miethe zahlt; dafür seid ihr, wenn ihr so zu zahlen fortfahrt, nach 14 Jahren Eigenthümer, könnt es euern Kindern hinterlassen, oder es verkaufen. In der Sparkasse angelegt, hätten eure 5 monatlich ersparten Franken euch nur 1500 Fr. gebracht, ihr habt dann ein Haus, das 3000 Fr. werth ist, und dann wohl das Doppelte; ein Haus, das im ersten Jahre für 2900 Fr. verkauft wurde, wurde 1860 für 4000 Fr. wieder verkauft. Dazu seid ihr noch gut logirt, nicht von den Launen eines Hauseigenthümers abhängig, der Garten trägt euch noch 30 — 40 Fr. ein, und ihr habt die verschiedenen gemeinsamen Anlagen noch umsonst. Verkaufsbedingungen sind noch, daß das Gebäude in seinem äußeren gegenwärtigen Zustande erhalten werden muß, der Garten bebaut, die Linden an der Straße erhalten werden müssen und das Haus ohne Erlaubniß der Gesellschaft vor 10 Jahren nicht verkauft, noch in Aftermiethe gegeben werden darf. Sie erlaubt den Verkauf des Hauses an einen anderen Arbeiter und die Vermiethung eines Theiles an eine Familie ohne Kinder. Eine gewisse Beschränkung des Eigenthumsrechtes bleibt indeß immer, da die Gesellschaft nicht erlauben kann, ganze Häuser niederzureißen und Paläste dafür zu bauen.

Der Verkauf ging, wie gesagt, erst langsam von Statten, hat aber zugenommen. Ende Juni 1854 waren 49, 1855 67, 1856 72, 1857 124, 1858 234, 1859 294, 1860 364, 1861 451 und bis zum 11. Sept. noch 12, also zusammen 364 Häuser verkauft. So viele Familien hatten statt der ungesunden verfallenen Wohnung, wo sie oft in schlechter Gesellschaft wohnen mußten, ein gesundes Häuschen mit hübschem Gärtchen erworben. Der Mann verbringt seine Zeit nicht mehr in der Kneipe, er wendet seine freien Stunden auf sein Gärtchen, die Hausmutter hilft mit, die Knaben machen sich nützlich, tragen Wasser u. dgl. Alles das wirkt das Eigenthum. Die Arbeiterstadt zählte 1861 4497 Einwohner; sie hatten vom November 1853 bis Ende Juni 1861 544,248 Fr. bezahlt; 48 Häuser waren ganz abbezahlt; an Miethe gingen 1860/61 nur 50 Fr. verloren.

Es ist zu wünschen, daß eine so schöne Einrichtung sich weiter verbreite. Herr Scrive hat eine französische Meile von Lille den Anfang damit gemacht; Herr Godin-Lemaire zu Guise mit einem Familistère; eine Gesellschaft bildet sich zu dem Ende in Saint-Quentin. Herr Seydoux denkt an eine solche zu Cateau. Herr Dr. Lenoen an eine solche zu Amiens. Die industrielle Gesellschaft zu Mühlhausen, die immer sich mit dem Loose der Arbeiter beschäftigte, hat aber zuerst etwas Aehnliches ausgeführt. Hier geben die Dolfus, Kochlin, Schlumberger und Schwarz ihrem Lande den Reichthum wieder, den es ihnen geschenkt hat. Wir freuen uns, lauter deutsche Namen zu hören. Johann Dolfus namentlich kann als der Gründer der Arbeiterstädte betrachtet werden, die er mit Louis Huguenin und Zuber noch so geschickt leitet.

Zwölf Personen begannen im Juni 1853 60 Actien zu 5000 Fr. zu zeichnen. Wie auch die späteren Theilnehmer verpflichteten sie sich, keinen anderen Gewinn als 4 Procent Zinsen von ihrem Capitale zu beziehen. Die Regierung schenkte 300,000 Fr. unter der Bedingung, daß die Compagnie 900,000 Fr. verwende, die Häuser nur zum Kostenpreise verkaufe und nicht über 8 Procent als Miethe nehme. Seitdem haben noch 7 Personen 11 Actien genommen, so daß es deren jetzt 71 gibt im Betrage von 355,000 Fr. Die Geschicklichkeit der Gesellschaft ließ Capitalisten in Basel ihr ¾ des Kaufwerthes der Häuser erst gegen 5 Procent, jetzt gegen 4½ Procent Zinsen vorschießen. Die ersten fünf Jahre zahlte die Gesellschaft nur die Interessen; die 15 folgenden auch

je ein Fünfzehntel des Capitals, das durch die Anzahlung der Käufer allmählig getilgt wird. Auch der Credit foncier machte einen Vorschuß, der binnen 30 Jahren (jetzt nur noch 23) zurückzuzahlen ist. So konnte die Gesellschaft über 1,600,000 Fr. verfügen, außer den 300,000 Fr. vom Staate, welche auf öffentliche Anstalten, die Anlage von Bädern, Waschhäusern, Gasbeleuchtung, Trottoirs und Baumpflanzungen verwendet wurden. Der Staat beschränkte sich auf diese Unterstützung und den Erlaß der Grundsteuer für die neugebauten Häuser auf 3 Jahre; er hätte auch wohl die Thür- und Fenstersteuer und die Umschreibungsgebühren erlassen können.

Die erste Anlage von 3—400 Fr. ist für den Arbeiter oft schwierig; aber nicht die Reichen sind die ordentlichsten und besten Zahler, sondern oft Arme. Die Anlage solcher Arbeiterstädte hat manche Vorzüge vor anderen wohlthätigen Anstalten. Bei Etablissements, die fern von Städten gelegen sind, kann der Besitzer oft allein kaum ein Hospital gründen; die Unterhaltung einer Schule wird ihm zur Last. Solche Anlagen lassen sich eher ausführen. So hat die Compagnie von Baccarat allerliebste Wohnungen für einen Theil ihrer Arbeiter erbaut. Die Papierfabrik zu Essonne vermiethet den Ihrigen ein Logis das erste Jahr billig, die folgenden immer billiger und nach 5 Jahren hat der Miether es umsonst; eine vortreffliche Einrichtung, die aber dem Ankaufe der Häuser lange nicht gleichkommt. Die rohen Kinder des Elsasses, die durch ihre Arbeit Grundeigenthümer geworden sind, führen ihren Haushalt mit Thätigkeit und Oekonomie und leiten ihre Familie mit Ehrenhaftigkeit und Festigkeit.

Das unterbrochene Hochzeitsfest.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

Der Vater der Braut und einige Andere, die es für das Beste hielten, den Vorfall gleicherweise von der scherzhaften Seite zu betrachten, gelobten ebenfalls, dem „schlechten Lichtzieher" eine Belohnung zukommen zu lassen, und nach einiger Zeit begannen Lust und Jubel wenigstens äußerlich von Neuem.

Auf die Braut schien das böse Vorzeichen gar keinen Eindruck gemacht zu haben. Sie saß still und bleich wie zuvor da, und schaute regungslos vor sich nieder; sie erwartete von dem Leben nichts als Schmerz und Unglück — in welcher Gestalt das letztere sie ereilte, galt ihr gleich.

Die leeren Tonnen und Flaschen mahnten die Zechenden endlich zum Aufbruch. Siegend und jubelnd zog ein Trupp nach dem andern davon, und mit den letzten Gästen verließ auch Werbin das Haus seines künftigen Schwiegervaters.

So sehr sich auch Werbin bemühte, die Scene mit dem Lichte zu vergessen, sie wollte ihm durchaus nicht aus dem Sinn. Die ganze Nacht träumte er von derselben, und als er am andern Morgen erwachte, war sein erster Gedanke wieder die erloschene Kerze. Mancherlei Geschäfte ließen ihm im Verlauf des Tages keine Zeit zu längeren Betrachtungen; als er aber Abends einsam in dem geräumigen Wohnzimmer seines stattlichen Hauses saß, begann er über das unheilverkündende Ereigniß zu grübeln. Er suchte alle möglichen Gründe hervor, um sich zu überreden, daß das zufällige Erlöschen eines Lichtes in keinem Zusammenhang mit dem Leben und Sterben eines Menschen stehen könnte, allein fort und fort drängte sich ihm die Frage auf, weshalb unter allen Lichtern gerade das seinige, und zwar in einer so entscheidenden Stunde erloschen sei.

Als er noch so grübelnd dasaß, ließ sich ein leises Klopfen an der Thüre vernehmen. Er hörte es nicht. Es klopfte zum zweiten Male, und nun fuhr er aus seinem dumpfen Hinbrüten empor, und rief mit starker Stimme: „Herein!" in der Meinung, es sei einer seiner Nachbarn. Langsam ward die Thüre geöffnet, und das nämliche Mädchen, welches am Abend zuvor so angstvoll am Birnbaum in Darkows Garten gestanden, und in das erleuchtete Zimmer gestarrt hatte, trat zögernden Schrittes herein.

Bei ihrem Anblick sprang Werbin betroffen auf, und schaute die jugendlich schöne Gestalt einige Secunden sprachlos an, gleich als ob er ein Wesen aus einer andern Welt vor sich sehe. Doch schnell gefaßt rief er mit barschem Ton:

„Was willst Du von mir, Anna?"

„Und das kannst Du mich fragen?!" rief das Mädchen mit dem Ausdruck der heftigsten Entrüstung und des tiefsten Schmerzes. „Hast Du mir nicht am zweiten Weihnachtstage heilig versprochen, mich zu heirathen — hat Du mich nicht schändlich betrogen — Dich mit einer Andern verlobt?!"

„Ich habe Dir allerdings Hoffnung gemacht, daß ich Dich vielleicht noch einmal heirathen werde, und ..."

„Wie?" unterbrach ihn die Betrogene und Verlassene. „Ist es Dir nicht genug, mich zertreten zu haben — willst Du mich auch noch verhöhnen?! Kannst Du leugnen, daß Du feierlich gelobt hast, mich noch in diesem Jahre zum Altare zu führen?"

„Du hast Spaß für Ernst genommen, liebe Anna," erwiederte Werbin, halb begütigend und halb spottend.

„Dir scheint ein Meineid zwar wie eine nichtssagende Redensart vorzukommen", versetzte Anna mit unbeschreiblicher Bitterkeit; aber trotzdem will ich einmal versuchen, ob noch Gerechtigkeit auf Erden zu finden ist!"

„Ah! Du willst Einsprache gegen meine Heirath mit Lisbeth thun — willst mich verklagen? rief Werbin mit tückischem Lächeln. „Ich kann Dir's verwehren — aber da Deine Mutter mir seit drei Jahren eine ziemliche Summe Geldes schuldig ist — ich weiß gerade nicht, wie viel — so könnt' es sich vielleicht ereignen, daß ich ebenfalls Anlaß zu einer Klage fände!"

„Elender, hinterlistiger Bösewicht!" rief das Mädchen im Innersten empört, bekämpfte aber ihren wilden Schmerz, und fuhr mit zitternder Stimme und flehender Geberde fort: „Sieh' — es kostet mir viel, sehr viel, Dich zu bitten — aber um meiner Mutter willen kann ich Alles thun: erbarme Dich ihrer und meiner ..."

„Wenn Du Vernunft annimmst, werd' ich Dir und Deiner Mutter Alles zu Gefallen thun, was Ihr nur wünschen könnt", entgegnete Jener. „Ich will Deiner Mutter die Summe, welche sie mir schuldet, schenken, und Dir noch das Doppelte dazu geben, wenn Du meiner Heirath nicht hindernd in den Weg trittst."

„Also mit Geld glaubst Du Deine Treulosigkeit und Schändlichkeit wieder gut zu machen — mit Geld mir meinen guten Ruf wiedergeben zu können!" rief Anna mit neuauflodernden Zorn.

„Was verlangst Du denn von mir? Heirathen kann ich Dich nicht mehr — Du bist zu spät gekommen — eine so gute Partie wie Lisbeth Darkow laß' ich nicht fahren."

„Hast Du nicht schon Geld genug? Mußtest Du um einige hundert Thaler mehr mich armes Geschöpf unglücklich machen, und namenlosen Jammer über meine Mutter bringen?"

„Quäle mich nicht länger", rief Werbin ungeduldig. Es ist zu spät, und ..."

„Nein — es ist nicht zu spät!" rief Anna mit bestimmtem Tone. „Lisbeth hat Tag und Nacht darüber geweint, daß sie Dich heirathen soll: mache die Verlobung wieder rückgängig, und heirathe mich — dann kann Alles noch gut werden!"

„Du verlangst ja viel auf einmal!" versetzte Jener höhnisch. „Meiner Seel — das würde einen schönen Lärm im Dorfe geben, wenn ich zu Darkow sagte: „Ich muß auf die Partie mit Deiner Tochter verzichten — ein blutarmes Mädchen, an welchem ich vor Zeiten einmal Gefallen gefunden, zwingt mich dazu!" Nein, gute Anna — daraus kann nichts werden! Sage mir, wie viel ich Dir geben soll, damit Du mich in Ruhe lässest, ich werde wahrhaftig nicht knauserig sein!"

Die Verlassene und Verhöhnte machte eine heftige Bewegung, faßte sich aber wieder, und fragte mit gepreßter Stimme:

„Ist das Dein letztes Wort?"

„Ja, es ist mein letztes Wort," entgegnete Werbin äußerst ruhig. „Wenn Du mein Anerbieten nicht annimmst, so bekommst Du nichts — gar nichts!"

Ein Blick wilder Wuth und Verzweiflung schoß aus den Augen der Unglücklichen auf den Elenden, und sich zum Gehen anschickend, rief sie mit drohender Stimme und Geberde:

„Heute stehst Du lachend und höhnend vor mir da — aber wenn Dein Herz nicht von Stein ist, so werden es bald alle Qualen der Reue zerfleischen! Deine erste Frau hast Du zu Tode gepeinigt — ich werde auch bald sterben — und dann werden Dir zwei bleiche, von wildem Schmerz verzerrte Gesichter überall, bei hellem Sonnenschein und in dunkler Nacht vor Augen stehen, und Dich vor den Richterstuhl Gottes fordern! Denk' an mich!"

So sprach sie, und verschwand aus dem Zimmer, das die trüb brennende Lampe nur halb erleuchtete.

Werbin lachte kurz und spöttisch auf — aber im Grunde seines Herzens wohnten Aerger, Beschämung und eine heimliche Angst vor der Zukunft. Der Gedanke an die erloschene Kerze fiel ihm mit doppelter Schwere auf die Seele, und die letzten Worte Anna's hallten wie eine Prophezeihung fort und fort in seinem Ohre nach.

„So ist mir noch Keine gekommen!" murmelte er finsteren Blickes vor sich hin, nachdem er eine Weile aufgeregt im Zimmer hin- und hergeschritten war. „Und doch muß ich ihre Beleidigungen ruhig hinnehmen — sie könnte mir sonst doch noch arg in die Quere kommen! Ein wahres Glück ist's nur, daß ich ihre Mutter in meiner Gewalt habe!"

Um sich diesen „unangenehmen“ Vorfall und die Scene mit dem Licht aus dem Sinn zu schlagen, begab er sich in's Wirthshaus, wo er schon mehr als einmal in der Gesellschaft lustiger Zechbrüder die Stimme seines Gewissens zum Schweigen gebracht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

* (Zur Naturgeschichte der Affen.) Brehm erzählt in seinem „Illustrirten Thierleben“ von dem Bhunder (macacus rhesus), einer Affenart, welche in den Augen der Inder abgöttische Verehrung genießt, Folgendes: „In der Nähe von Bindrabun, zu Deutsch Affenwald“, sagt Capitän Johnson, „gibt es mehr als hundert wohlbestellte Gärten, in welchen alle Arten von Früchten gezogen werden, einzig und allein zum Besten dieser Affen, deren Unterhaltung den Reichen des Landes als großes Glaubenswerk erscheint“.

„Als ich durch eine der Straßen in Bindrabun ging, folgte ein alter Affe mir von Baum zu Baum, kam plötzlich herunter, nahm mir meinen Turban weg und entfernte sich damit in kurzer Zeit, ohne wieder gesehen zu werden.

„Ich wohnte einst einen Monat in dieser Stadt, und zwar in einem großen Hause an den Ufern des Flusses, welches einem reichen Eingebornen gehörte. Das Haus hatte keine Thüren, und die Affen kamen oft in das Innere des Zimmers, in welchem ich mich aufhielt, und nahmen Brod und andere Dinge vor unseren Augen von dem Tische weg. Wenn wir in einer Ecke des Raumes schliefen, brandschatzten sie uns auch in anderer Hinsicht. Ich habe oft mich schlafend gestellt, um sie in ihrem Treiben zu beobachten, und dabei mich weidlich gefreut ihrer Pfiffigkeit und Geschwindigkeit. Sätze von 12 — 15 Fuß von einem Haus zum andern, mit einem, ja zwei Jungen unter ihrem Bauche und noch dazu beladen mit Brod, Zucker und anderen Gegenständen, schienen für sie nur Spaß zu sein.“

„Als ich einmal auf einem Ausfluge in Icdarry war, wurden unsere Zelte in einem großen Mangogarten aufgeschlagen und unsere Pferde in geringer Entfernung davon angepflöckt. Als wir bei Tische waren, kam unser Reitknecht und erzählte, daß eines von den Pferden sich losgebrochen hatte, weil es die Affen auf den Bäumen erschreckt hatten durch ihr Gezänk und das Herabwerfen von dürren Zweigen, und daß wahrscheinlich die übrigen Pferde dem Beispiele des einen folgen würden, wenn wir nicht Hilfe schafften. Sobald als das Essen vorüber war, ging ich mit meinem Gewehr, um sie wegzutreiben. Ich schoß auf einen mit einem schwachen Schuß, und er entfloh eilig zwischen die dichtesten Zweige des Baumes, blieb aber dann entkräftet sitzen und versuchte, das aus der Wunde rinnende Blut durch Auflegen seiner Hände zum Stocken zu bringen. Dies erschütterte mich so, daß ich an keine Jagd mehr dachte und zurückkehrte. Noch ehe ich den Vorfall meinen Freunden beschreiben konnte, kam ein Reitknecht zu uns und erzählte, daß der Affe zwar todt gewesen sei, aber von den anderen augenblicklich aufgenommen und fortgetragen worden wäre, Niemand wisse, wohin.“

„Ein glaubwürdiger Mann erzählte mir, daß die Ehrfurcht der Eingeborenen gegen diese Affen fast ebenso groß sei, wie die gegen den Hulman. Die Eingebornen von Baka lassen den Erntezehnten auf dem Acker für diese Affen zurück, welche alsbald von ihren Bergen herabsteigen, um sich die Steuern zu holen.

Bereitwillig zahlt jeder Hindu diese Abgabe und zeigt hierin eine Mildthätigkeit und Barmherzigkeit, welche, trotzdem daß sie fast lächerlich erscheint, ihm doch so zur Ehre gereicht, daß wir si uns in vieler Hinsicht zum Vorbild nehmen könnten. Auch in dem Schutz, welchen sie den von ihnen gepflegten Thieren Fremden gegenüber gewähren, kann ich meines Theils nichts Lächerliches oder Unpassendes finden; mir will es vielmehr höchst achtbar vorkommen, daß dort die Menschen noch die Thiere gegen jeden Frevel in Schutz nehmen. Freilich gehen die Indier etwas zu weit, denn sie rauben dem Menschen, der einen Affen tödtete, das Leben. Zwei junge britische Officiere begingen auf einem Jagdzug die Unvorsichtigkeit, einen Bhunder zu schießen. Die Eingebornen erhoben sich in Masse gegen sie und versuchten, sie zu steinigen. Der Elephant, auf welchem die Officiere ritten, suchte dem zu entgehen, indem er nach dem Flusse rannte und mit seiner Last in ihm abwärts schwamm. Er erreichte auch eine Meile unter der Stadt, welche die Briten in Aufruhr gesetzt hatten, das Land, allein seine Reiter waren beide ertrunken.

Für die Fremden ist es freilich schwer, mit diesen Affen zusammenzuleben, ohne mit ihnen in Feindschaft zu gerathen. Es ist fast unmöglich, sich einen Garten oder eine Pflanzung anzulegen; die geduldeten Halbgötter vernichten oder brandschatzen ihn wenigstens in der allernachdrücklichsten Weise. Wenn man Wachen ausstellt, um sie zu verscheuchen, kommt man nicht zum Ziele; denn wenn man die zudringlichen Gäste auf der einen Seite weggejagt hat, erscheinen sie auf der andern wieder. Brennende Feuer, Schreckensbilder und dergleichen stören sie nicht im Geringsten, und die ihnen wirklich angethane Gewalt gefährdet das eigene Leben.

Ein dort wohnender Engländer wurde, wie man erzählt, durch die Thiere zwei Jahre lang in dieser Weise bestohlen und geärgert. Er wußte sich gar nicht mehr vor ihnen zu retten, bis er endlich auf ein wirklich sinnreiches Mittel verfiel. Er hatte immer gesehen, daß seine herrliche Zuckerrohrpflanzung von Elephanten, Schweinen, vor allem aber von den Affen verwüstet wurde. Erstere wußte er in kurzer Zeit durch einen tiefen Graben mit einem Spitzpfahlzaun abzuwehren. Die Affen aber fragten wenig oder gar nichts nach Wall oder Graben, sondern kletterten in aller Gemüthsruhe auch über den Zaun hinweg und raubten nach wie vor. Der Pflanzer sah seine Ernte verschwinden. Da kam er auf einen glücklichen Gedanken. Er jagte eine Bande Affen auf einen Baum, fällte denselben mit Hilfe seiner Diener, fing eine Menge von den Jungen und nahm sie mit sich nach Hause. Hier hatte er sich bereits eine Salbe zurecht gemacht, in welcher Zucker, Honig und Brechweinstein die Hauptbestandtheile waren. Mit dieser Salbe wurden die jungen Affen eingerieben und dann wieder freigelassen. Die ängstlichen Aeltern hatten sorgend nach ihrer Nachkommenschaft gespäht und waren froh, als sie die lieben Kinder erblickten. Aber o Jammer, wie kamen sie zurück! Unsauber, beschmutzt, beschmiert, kaum mehr kenntlich. Natürlich, daß sofort eine gründliche Reinigung vorgenommen wurde. Die Beschwerde der Säuberung schien sich zu lohnen, denn zuckersüß war die Schmiere, welche den Körper bedeckte, Beifälliges Grunzen wurde vernommen, doch nicht lange Zeit; der Brechweinstein zeigte seine tückische Wirkung, und ein Fratzenschneiden begann, wie niemals früher, als die Affen sich anschickten, mit heißem Flehen den hl. Ulrich anzurufen. Nach dieser bittern Erfahrung kamen sie nie wieder in die Nähe des Verräthers und ließen sein Hab und Gut fortan unbehelligt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 10. Aug. Die „Europe“ veröffentlicht folgende Mittheilungen: 1) der König von Preußen habe aus Gastein in einem Schreiben vom 4. d. an den Kaiser von Oesterreich die Gründe, aus welchen er anstehe, nach Frankfurt zu kommen, entwickelt. 2) eine Analyse der Circulardepesche Hrn. v. Bismarcks vom 6. ds., worin des Königs Bedenken in Form einer Weigerung gefaßt sind. Hr. v. Bismarck demonstrirt die Inconvenienz eines Fürstentages; proponirt die sofortige Berufung einer Conferenz der deutschen Minister des Auswärtigen, um einen Entwurf auszuarbeiten, der dem Fürstentag vorzulegen wäre, und schließt mit der Bemerkung: Er fürchte, Oesterreichs Bestreben, unmittelbar eine größere Einigung Deutschlands herbeizuführen, werde die schon bestehende Einigung compromittiren.

□ **Berlin**, 10. August. Die Kreuzzeitung schreibt, der Kronprinz sei vom König durch Telegramm nach Gastein berufen und Sonnabend Abend dahin abgereist. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt, des Kronprinzen Reise sei von tiefgehender politischer Bedeutung.

□ **Wien**, 10. August. Die Zusagen von Braunschweig und Coburg sind gestern hier eingetroffen. Der Kronprinz von Preußen, nach Gastein reisend, übernachtete von gestern auf heute in Salzburg.

♂ **München**, 11. August. Der k. bayer. Gesandte zu Paris, Frhr. von Wendland, hat sich gestern mit Familie auf sein Gut Bernried am Starnbergersee begeben.

Frankfurt, 9. Aug. Der Frankfurter Senat hat, der Südd. Ztg. zufolge, in einer außerordentlichen heutigen Sitzung das Schreiben des Kaisers von Oesterreich beantwortet, welches die Einladung enthält, an dem Congreß der souveränen deutschen Fürsten und freien Städte sich durch eine der höchsten Magistratspersonen zu betheiligen, die Einladung angenommen, und den ältesten Bürgermeister und Syndicus Dr. Müller als Bevollmächtigten bezeichnet. Zugleich erklärt der Senat, daß er die hohe Ehre, welche hiesiger Stadt durch die Wahl zum Congreßort zu Theil geworden, anerkennend, seiner historischen Erinnerungen eingedenk sein, und bei der Anwesenheit der deutschen Fürsten seine patriotischen Gefühle zu bethätigen sich bestreben werde. Eine besondere Senatscommission ist mit Begutachtung und Vorbereitung der bei Empfang und Anwesenheit der Fürsten erforderlichen ehrenden Anordnungen beauftragt worden.

Dem deutschen Juristentage sind bis zum 31. v. Mts., an welchem Tage die Listen für 1863 geschlossen wurden, über 500 neue Mit-

glieder beigetreten, so daß die Gesammtzahl derselben jetzt etwa 2600 beträgt. Die Theilnahme an den bevorstehenden Verhandlungen in Mainz wird demnächst voraussichtlich eine überaus zahlreiche sein. (B. Bl.)

* Den Wiener Blättern zufolge sind die vom 31. Juli datirten kaiserlichen Einladungsschreiben zum Frankfurter Fürstentag erst am 4. Aug. nach der Rückkehr des Kaisers aus Gastein abgesendet worden. Nach der „Ostd. P." hätte auch der König von Hannover bereits sein Erscheinen zugesagt, desgleichen der Herzog von Coburg.

* **Posen**, 5. August. Der Gutsbesitzer von Niegolewski (Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses), welcher an dem polnischen Aufstand thätigen Antheil genommen hatte, dort verwundet und seit seiner Rückkehr auf seinem Gut von Gendarmen bewacht worden war, wurde, nachdem seine Wunde so ziemlich geheilt ist, heute nach der Festung Glogau abgeführt. Seine Familie folgte ihm dahin. Beim Gehen bedient er sich noch zweier Krücken.

Ueber die Beziehungen Rußlands zur Pforte wird der „Frankf. P. Z. aus **Wien** geschrieben: Einen sehr bezeichnenden Beitrag zur Beurtheilung der Situation bildet die folgende Thatsache, welche ich Ihnen verbürgen kann: Die Pforte hat von der russischen Regierung Aufklärungen verlangt über große Rüstungen Rußlands längs der ganzen Küste des schwarzen Meeres. Die russische Regierung beantwortete diese Anfrage mit Gegenvorwürfen; sie erklärte, sie sei es ohnehin gewohnt, bei allen Verwickelungen die Türkei auf Seiten ihrer Feinde zu finden! Nehmen Sie dazu, daß die Pforte gar nicht einmal versucht, aus ihrer Begünstigung der Polenexpedition ein Geheimniß zu machen. Das Geheimniß, das vielleicht als bester Verbündeter die polnische „Nationalregierung" bisher umgab, scheint sich zu lüften; man nennt bestimmte Namen und verlegt den Sitz dieser revolutionären Regierung (wie von Anfang an höchst wahrscheinlich war) nach Paris. Ein Correspondent der Ostf.-Ztg. macht folgende unverbürgte Mittheilung: Das leitende Comite (die sogenannte Nationalregierung) hat seinen Sitz jetzt in Paris und besteht aus den Herren: Fürst Wladimir Czartoryski, Ordenga, Guttry, Wolniewicz, Graf Johann Dzyalinski. Die Provinzial-Comite's in Warschau, Wilna, Posen, Krakau sind diesem obersten Comite untergeordnet und empfangen von ihm directe Befehle, die durch expresse Boten übermittelt werden.

Athen, 1. August. Es fehlt nicht an Versuchen, eine Annäherung zwischen den Parteihäuptern, besonders zwischen Bulgaris und Christides herbeizuführen, die am Ende nicht ungeneigt wären, die Gewalt unter sich zu theilen; allein hiemit wäre noch wenig gewonnen, denn hinter jedem dieser Führer steht eine Legion von Anhängern, die ihnen nur darum ergeben sind, weil sie von ihnen einige Brocken vom Budget zu erhalten hoffen. So ist es zum Beispiel auf der Hydra zu gewaltthätigen Konflicten zwischen den Parteien gekommen. Die Anhänger des Königs Otto, von den ehemaligen Beamten desselben und anderen Parteigängern unterstützt, und von Groll und Rachsucht gegen die Familie des Bulgaris erfüllt, den sie als den Haupturheber der October-Revolution hassen, unternahmen Feindseligkeiten gegen dieselbe und ihre Anhänger; es kam zu großen Unordnungen. Der Bruder des Bulgaris, Emanuel, wurde, als er mit dem Gemeindevorstand und dessen Leuten gegen sie einschreiten wollte, von allen Seiten bedrängt und in einem Hause förmlich belagert. Da langte plötzlich der Marineminister Bubulis mit einem Kriegsdampfer an, und es gelang seinen Bemühungen, einen dreitägigen Waffenstillstand zwischen den kämpfenden Parteien zu erwirken; wie es ihm jedoch gelingen soll, die Ruhe gründlich herzustellen, wissen die Götter. (O. P.)

Aus Helsingfors, 30. Juli, wird nachträglich berichtet: Der Kaiser ist vorgestern Abend mit seinen beiden Söhnen, den Großfürsten Alexander und Wladimir, und dem Prinzen Nikolai von Leuchtenberg, hier eingetroffen. Die Stadt war zum Empfange des Kaisers mit Ehrenpforten, Guirlanden und Blumen geschmückt, und der Empfang war Seitens der Bevölkerung im Allgemeinen viel besser, als nach dem Ausgange der unglücklichen Adreßagitation zu erwarten war. (Es war bekanntlich die Bürgerschaft vom Generalgouverneur aufgefordert worden, eine Dankadresse für die Wiederberufung der finnischen Stände an den Kaiser zu richten; die Bürgerschaft aber hatte das abgelehnt, weil sie in dieser Wiederberufung kein Geschenk, sondern die Zurückgabe eines vorenthaltenen Rechts sah.) Der Erzbischof hielt eine Anrede an den Kaiser, auch die Bischöfe und sämmtliche Gouverneure waren zur Begrüßung erschienen. Der Kaiser verließ indessen schon nach einem Aufenthalt von einigen Stunden die Stadt, um sich nach Tavastehuus und von da nach Parola in's Lager zu begeben. — Wie übereinstimmend gemeldet wird, werden die Rüstungen überall mit Nachdruck fortgesetzt. Seit einigen Tagen landen in Einem fort Truppen, die in Krondampfern von Petersburg kommen. In der Meeresbucht dauern die Versenkungen fort; kolossale Steinmassen werden hineingesenkt, bis sie die Höhe des Wasserspiegels erreichen. „Finnland, sagt die „Helsingfors Tidning," wird sich mit Geduld dem Kriege unterwerfen. Es wird zum Mindesten die Beruhigung haben, nicht durch Adressen zur Hervorrufung desselben beigetragen zu haben."

Litthauen ist als vollständig pacificirt anzusehen. Die polnischen Blätter berichten von dort seit lange schon nicht mehr von Insurgenten, sondern von den „Grausamkeiten" Murawieffs. Selbst die Adelsversammlungen functioniren wieder. Murawieff soll nach St. Petersburg berichtet haben, seine Aufgabe sei erfüllt, er gebe dem Czar eine treue Provinz zurück.

* **Newyork**, 27. Juli. Am 18. Juli bombardirte die unionistische Flotte das Fort Wagner ohne Erfolg. Gegen Abend machten 11 Regimenter unter Befehl des Generals Strong und des Obersten Putnam einen Sturmangriff, aber sie wurden mit großen Verlusten zurückgeschlagen, nachdem sie die Brustwehren erreicht hatten, und mußten in ihre Verschanzungen zurückkehren. Oberst Putnam und viele Officiere sind getödtet worden. Der Bericht Beauregard's schlägt den Verlust der Conföderirten zu 150 Mann, den der Unionisten auf 2000 Mann an. Die Unionisten haben die Insel James verlassen. Lee geht durch den Paß von Chester und wendet sich gegen Culpepper. Die Unionisten haben darauf verzichtet, Johnston zu verfolgen. — 28. Juli. Die Blätter des Südens zeigen an, daß das Bombardement des Fort Wagner sich am 24. und 25. erneuert hat. Die Belagerer wurden abermals zurückgeschlagen. Die Unionisten haben ihre Stellung auf der Insel Morris befestigt. Rosenkranz organisirt seine Kräfte für den Angriff von Atalante. Die Conföderirten ihrerseits bereiten sich darauf vor, Atalante und die Eisenbahnstation von Chettenoza zu vertheidigen. — 29. Juli. Die Armee Lee's ist jetzt im Süden von Culpepper. Man glaubt, der conföderirte General wird wieder seine defensive Stellung am Rappahannock einnehmen. Obgleich die Blätter des Südens die Unglücksfälle, welche ihnen in der letzteren Zeit widerfahren sind, anerkennen, so zweifeln sie doch nicht daran, daß der Süden seine definitive Unabhängigkeit erlangen werden. Der Vice-Präsident Stephens spricht eine unerschütterliche Zuversicht an den Erfolg des Südens aus. Der „Herald" versichert, Herr Seward habe Lord Russell angezeigt, daß, falls noch künftig conföderirte Corsaren aus englischen Häfen unter Segel gehen würden, die unionistischen Kriegsschiffe die englischen Häfen nicht mehr als einen hinreichenden Schutz für die Corsaren ansehen würden. Der „Herald" befürchtet einen Ausbruch des Krieges mit England, ehe die Empörung unterdrückt sei. Ein Bericht Lee's leugnet es, daß Meade eine Infanteriebrigade mit zwei Kanonen gefangen habe, während er wieder den Potomac passirte. — Man sagt, Lee werde wieder Frederiksburg besetzen. Ein Theil der Armee Meade's hält augenblicklich das linke Ufer des Rappahannock den Conföderirten gegenüber besetzt. Das Gerücht geht, Grant sende Truppen unterhalb des Mississippi, um Mobile anzugreifen. Es ist in Havanna eine bebeträchtliche Feuersbrunst ausgebrochen, welche in den Magazinen des Entrepots ausgebrochen ist. Der Verlust wird auf 4 — 5 Millionen veranschlagt. — Der General Lee hat das Shenandoah-Thal verlassen. Morgan ist von den Unionisten in Ohio gefangen genommen worden. — Die „York-Daily-News" versichert, der Präsident Davis habe einen Boten an Napoleon gesandt, um ihm ein Schutz- und Trutzbündniß anzutragen. Die Conföderirten-Regierung würde das französische Protectorat über Mexico anerkennen und werde sich anheischig machen, die Sclaven-Institution zu modificiren. Der „Courrier des Etas-Unis" meint, das Votum der Notabeln von Mexico müsse durch ein Plebiscit ratificirt werden.

* Man hat über Havanna Nachrichten von **Veracruz** bis zum 18. Juli erhalten. Es ging in dieser Stadt das Gerücht, die Bevölkerung von San Luis de Potosi habe sich gegen Juarez erklärt, und dieser sei nach Monterey geflohen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 10. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.10; 5proc. Met. 76 80; Lotterie-Anl.-Loose von 1864: 96.—; von 1858: 134.80; von 1860: 101.35; Bankactien 793; österr. Credit-Mobilier-Actien 190.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 447; österr. Staatsbahn-Actien 191.50; Nordbahn-Actien 171.80; Westbahn-Prioritäten 94.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 95.20; London £ 10. 112 60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 1 im ehemaligen Kurzhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 220. 12. August 1863.

Uebersicht.

Künstlersilhouetten aus Münchens alter Zeit.*)

2.

Beim gelehrten Wirth.

Es war am 30. September 1777. Im alten Opernhause bei St. Salvator hatte man „das Fischermädchen, eine deutsche Bearbeitung der Oper Piccini's „la pescatrice" gegeben. Die große Gaststube beim „schwarzen Adler" in der Kaufingergasse füllte sich jetzt, nach beendeter Oper, rasch mit Gästen, welche sich beeilten, an dem durch die Mitte des Zimmers hinziehenden Tische die gewohnten Plätze einzunehmen. Ein stattlicher Mann mit klugen, lebhaften Augen, beiläufig 45 Jahre alt, in hechtgrauem Ueberrocke, und sorgsam gepudert, machte den Eintretenden die Honneurs; es war der äußere Stadtrath und bürgerliche Weingastgeber Herr Franz Albert, als gebildete und originelle Persönlichkeit weit und breit unter dem Namen „der gelehrte Wirth" bekannt. Ein geborner Münchener, hatte er in seiner Jugend zu Straßburg Medicin studirt, versah sodann längere Zeit hindurch das Amt eines Prosectors an der Universität Ingolstadt, ward aber später Weingastgeber in seiner Vaterstadt, woselbst er als strebsamer, denkender und unternehmender Mann die höchste Achtung genoß. Er besaß vielseitiges Wissen und daneben eine seltene Habe unterhaltenden, jovialen Wesens — so, daß sein Haus stets den Sammelplatz aller einheimischer, wie fremder Celebritäten in Kunst und Wissenschaft bildete. Auch heute war eine Anzahl hervorragender Persönlichkeiten in traulichem, altgewohntem Kreise hier versammelt. Die Conversation drehte sich meist um Kunst und Künstler — vor Allem bot die eben gehörte Oper ergiebigen Stoff zur Rede, und einige jüngere Enthusiasten vermochten nicht satt zu werden, die Art, wie „die Keiserin" wieder heute die Titelrolle zur Geltung gebracht habe, in der überschwänglichsten Weise als das non plus ultra vollendeten Spieles und Gesanges darzustellen. Anna Keiser, die Tochter eines Koches beim Grafen Preising in München, ein 18jähriges hübsches Mädchen, war eine Schülerin des Kammersängers Joseph Valesi und hatte nach nur 3monatlichem Unterrichte die Bühne in obiger Rolle mit glänzendem Erfolge betreten. Auch heute, in der vierten Vorstellung der Oper, hatte sie das Publicum zu unerhörtem Beifallssturm hingerissen, welchem gegenüber keine Erinnerung ruhiger und kälter Urtheilender sich geltend machen konnte; ein junger Professor, Ludwig Fronhofer, ein eifriger Theaterfreund und Verfasser mehrerer Schauspiele, behauptete geradezu, die Keiserin überträfe jetzt schon die Lodi, Mingotti, Bianchi-Tozzi, kurz alle Sängerinnen, die man bis jetzt in München gehört. Ihm entgegnete Becke, der sich, früher Adjutant des k. k. Feldmarschall-Lieutenants von Roth, unter Wendling's Leitung zum berühmten Flötisten gebildet hatte und jetzt der Münchener Capelle angehörte, daß ihm der Cultus, den man mit einer, wenn gleich talentvollen, Anfängerin triebe, höchst ungehörig und lächerlich vorkomme. — „Ja, seht ihr Herren," fiel jetzt der alte Professor Huber, dessen Arbeit darin bestand, für's „Nationaltheater," die Comödien, die man aufführen wollte, durchzulesen, zu verbessern, zu verderben: hinzuthun, hinwegzunehmen," ein — „Ja seht, Ihr verderbt das Mädel; wenn Ihr schon jetzt thut, als ob sie die Höhe der Kunst erreicht hätte; dann glaubt sie es zuletzt wirklich und zwar zu ihrem eigenen Schaden. Jetzt singt sie eine Rolle, die gut in ihrer Stimme liegt — es ist ein frische nette Erscheinung; aber warten wir nur 'mal eine andere Rolle, überhaupt die Zukunft ab; nicht wahr Herr Fundationsgüterdeputationsexpeditor?" Der mit diesem langen Titel Angeredete, welcher bisher still, mit dem Messer leise auf dem Teller trommelnd, dagesessen hatte, war Andreas Zaupser, der berühmte Verfasser der „Ode auf die Inquisition." Das hagere, gewöhnlich bleiche Antlitz überfärbte eine augenblickliche Röthe: „Wollen wir hoffen," sprach er, „daß das Mädchen durch den Beifall des Publicums nicht verleitet wird zu glauben, sie brauche Nichts mehr zu lernen. Ich bin kein Musiker von Fach — aber ich glaube herauszufühlen, daß noch Manches der Keiserin abgeht, und daß es ihr nicht schaden würde, noch eine Weile ernst zu studiren." — „Was soll dem wahren Genius das Studiren," entgegnete der feurige Fronhofer; „Drei Monate haben genügt, ihr wahrhaft einziges Talent so zu entwickeln, daß sie jetzt schon einer Gabrieli würdig zur Seite stehen kann." — „Eh! quanta stupidità!" schrie jetzt der am untern Ende des Tisches postirte Soprancastrat Consoli, und stieß im Eifer sein Weinglas um. „Wie kann setz' in comparazione der Herr die Keiserin mit Sängerin von unser Land? Corpo di Baccho, sie hat ja nicht idea dio portamento, kein mezza-voce — sie setz' falsch ein, hat kein coloratura — mit ein Wort: sie kann nicht singen; Ah! Gabrieli! Wer hat gehört Gabrieli, la grande —" hier ward der zornige Castrat durch den Eintritt eines jungen Mannes unterbrochen, auf den Albert mit freudigem Gruß zuschritt und dem sich die allgemeine Aufmerksamkeit zuwandte. Der Angekommene mochte 21 Jahre zählen, war klein und unansehnlich von Gestalt, der Kopf im Verhältniß zum Körper etwas zu groß; in dem blassen, magern Gesichte stach die Nase bedeutend vor. W. A. Mozart weilte seit einigen Tagen schon mit seiner Mutter in München und befand sich bei seinem alten Freunde, dem gelehrten Wirthe, gut logirt und aufgehoben. In München war er längst nicht mehr fremd und unbekannt. Hier hatte man seiner Zeit das Wunderkind als Meister auf dem Flügel angestaunt; vor drei Jahren (13. Jan. 1775) war des zum Jüngling herangereiften „Wolferl's" Operette „la finta giardiniera" mit allseitigem Beifall hier in Scene gegangen — seine Kunst, sein offenes, heiteres Wesen hatten ihm seit Langem in München Verehrer und Freunde geworben.

Den heutigen Abend hatte Mozart mit seiner Mutter im Theater zugebracht, diese hernach zur Thüre begleitet und nun erschien er fröhlich, ja begeistert in begeisterter Umgebung.

Er hatte kaum Platz genommen, als das vorige Thema sofort wieder aufgegriffen ward. Beide Theile erbaten sich des jungen Meisters Urtheil; dieser leerte erst sein Weinglas, dann begann er mit vergnügtem Blicke: „Ihr wollt wissen, was ich von der Keiserin halte? — nun ich sag's Euch frei heraus: mich hat das Mädl entzückt. Ich war in der Loge vom Hanns Branca und betrachtete es mit meinem Fernglas und sie lockte mir öfters eine Zähre ab; ich sagte oft so für mich hin: brava, bravissima; denn ich dachte immer, daß sie erst das viertemal auf dem Theater ist — und wie hübsch, wie angenehm sie sich auf der Bühne ausnimmt! Ihre Stimme ist schön, nicht stark, doch auch nicht schwach, sehr rein, gute Intonation; aus ihrem Singen kennt man, daß ihr Meister sowohl das Singen als Singlehren versteht. Wenn sie ein paar Tacte aushält, so habe ich mich sehr verwundert, wie schön sie das crescendo und decrescendo macht. Den Triller schlägt sie noch langsam und das freut mich recht, denn er wird nur desto reiner und klarer, wenn sie ihn einmal geschwinder machen will — geschwind ist er ohnehin leichter; ich hab' meine Freud' an ihr." — Triumphirender Beifallsruf ertönte nun Seitens der Enthusiasten. „Ja, ja, der Mozart, der versteht's" hieß es; man warf der Gegenparthei Kunstneid, hämische Freude am Unterdrücken aller vaterländischen Talente u. dgl. vor. — Fast wäre es zu einem ernstlichen Zerwürfnisse gekommen, doch Mozart, welcher Dubreil, Kröner und andere Musiker erblickte, schlug vor, heute noch ein wenig zu musiciren. Rasch war der Friede hergestellt, man begab sich in's Nebenzimmer. Dort stand ein ziemlich dürftiges Clavier, dessen Verfassung dem Meister nach den ersten Accorden ein klägliches „Auweh!" entlockte. In der Meinung, Dubreil, ein berühmter Sologeiger, Schüler Tartini's und Kammervirtuos des Churfürsten Max III., sei ein guter Treffer, hatte er zwei, in München noch unbekannte Quintetti von Haydn aufgelegt. Allein Dubreil war ein Virtuose alten Schlag's — trefflich anzuhören in allen Stücken, die er „eingepaukt" hatte, dagegen im Uebrigen nicht zu brauchen. — „Mir war sehr leid," — schrieb Mozart am 6. Oct. 1777 seinem Vater — „ich „hörte ihn kaum; er war nicht im Stande vier Tacte fortzugeigen ohne „Fehler. Er fand keine Applicatur, mit den sospirs (kleinen Pausen) „war er nicht gut Freund. Das Beste war, daß er die Quintetti gelobt hat und sehr höflich war, sonst — —" Auch im August 1776

---

*) Vergl. 172 des Morgenblattes.

componirte Trio für Clavier, Violin und Cello in Es spielte er an diesem Abende mit Dubreil und Woschitka; allein auch hier war Dubreil ungenügend: „im Adagio habe ich 6 Tacte lang seine Rolle spielen müssen." Der allgemeine Beifall, den die Gesellschaft dem jungen Meister spendete, das Gefühl, daß er hier vor Kennern und gebildeten Leuten spielte, regte diesen so an, daß er drei seiner Clavierconcerte in C, B und in Es noch zum Besten „ab — ja zuletzt ergriff er die Violine und spielte, dem Virtuosen Dubreil zum Trotz, eine von ihm componirte Piece für Soloviolinе — „da schaute Alles groß darein; ich spielte, als wenn ich der größte Geiger in Europa wäre." schrieb er in dem schon erwähnten Briefe an seinen Vater.

(Schluß folgt.)

Briefe aus Steben.

III.

sg. Manchen meiner theuren Leser wird es gelangweilt haben, daß ich den balneologischen Verdiensten Stebens so viel ernste Worte widmete, doch sollten mir diese Verdienste nur eine Berechtigung geben, auch seiner landschaftlichen Reize und seiner unterhaltenden Gesellschaft zu gedenken. Bei vielen Curgästen wird der letztere sogar zur Hauptsache werden. Solch ein Badeort ist gleichsam wie ein Journal, dessen Haupttheil und Hauptzweck ein ernster ist. Dennoch schaut jeder Leser zuerst nach dem Feuilleton, um die pikanten Notizen als Vorkost zu schlürfen.

Belauschen wir deshalb das Gespräch der vor uns sitzenden Gruppe von Herren und Damen, die im Cursaal um den runden Tisch sitzen, und vergeblich im „Desiderienbuch" oder in einigen alten Nummern der Allgemeinen Zeitung blätterten, um etwas noch nicht Gelesenes zu entdecken. So eben tritt ein Herr zu ihnen, ich glaube ein Lehrer, der sich dadurch auszeichnet, nie anders als in fragender Redeform zu sprechen und zwar in den möglich hausbackensten Fragen. „Wie haben Sie geschlafen?" „Wie viel Tage werden Sie hier bleiben?" Was halten Sie von Polen?" „Wie denken Sie vom Clavierspiel?" u.s.w. Das war das gewöhnliche Register. Auch jetzt fragte er wieder: „Nun meine Damen, waren Sie diesen Nachmittag auf der Hempla? oder auf der Mordlau?" — Ein Fremder, der neuangekommen, einsam am Nebentischchen sitzt, spitzt bei diesen verdächtigen Namen bereits die Ohren; indessen kann er sich beruhigen. Die Hempla ist nämlich ein hübsches Wäldchen auf einer mäßigen Anhöhe zehn Minuten von Steben mit einem kleinen Pavillon, einem Wirthshaus und leidlicher Aussicht; gleichsam ein erstes lohnendes Ziel für den Probespaziergang eines von der Gicht Genesenden. Eine junge Allee führt hinauf. Still und dunkel steht das Wäldchen, so dichtgedrängt und einsam auf der nackten Höhe, als seien alle Bäume von den umliegenden Bergen hier zusammengelaufen, um noch einmal nach Steben hinabzuschauen. Die Mordlau, der andere Lieblingsspaziergang der Stebener, liegt auf der entgegengesetzten Seite nach Norden. Zwischen wogenden Roggen- und Gerstenfeldern geht der ansteigende Weg über baumlose Anhöhen. Einsam in einem Thälchen, von Garten und Bäumen umgeben, steht ein reinliches altes Haus. Hier führte einst die Straße von Franken nach Sachsen vorbei, und die zahlreichen Mordthaten der Raubritter an den vorüberziehenden Kaufleuten haben der bescheidenen Wohnung des gastfreundlichen Bergsteigers seinen schauerlichen Namen vererbt. In der Nähe ist der Eingang zu einer ergiebigen Eisen- und Kupfergrube. — Unmittelbar von dort geht der Weg zu dem sogenannten Rumpelbühl hinauf, eine steinige, freie Anhöhe, die in der That eine mannigfaltige Aussicht auf die fernen Höhenzüge des böhmischen und sächsischen Erzgebirges, des Fichtelgebirges und den ganzen Böhmerwald bietet. In den Tiefen der nächsten Umgebung taucht das Städchen Lichtenberg mit seinen Burgruinen, die stolze Blankenburg und nadelbewachsene Anhöhen herauf.

Doch lauschen wir weiter unserer Gesellschaft. „O nein, erwiderte die Angeredete, eine liebenswürdige Dame mit geistreichen Zügen, „Wir wollten zuerst nach Dürrenwaid fahren, in das herrliche Waldthal mit den Hammerwerken, aber der Herr Staatsanwalt und der wilde Jäger hatten ein Complott gemacht, mit uns in die Hölle zu fahren, und dort Champagner zu trinken. —"

Entsetzt wandte sich jener neuangekommene Fremde um, und musterte die Gesellschaft mit zweifelhaften Blicken.

„Nun, und wozu entschieden Sie sich?"

„Natürlich für die Hölle", antwortete lachend die Dame, „und denken Sie, was uns dort passirte. Der Baron nämlich, Sie wissen, der wilde Jäger, ging voraus; trotzdem er mit seiner blauen Brille nicht weit sieht; plötzlich — wir waren schon mitten in der dunklen Wildniß, kam er zurück. Herr Staatsanwalt, rief er, ich glaube, wir können einen glücklichen Fang machen in der Hölle. Romeo und Julie hab' ich eben zwischen den Bäumen an der Champagnerquelle gesehen. Ich glaub', diesmal erwischen wir sie gewiß. Wir eilten vorwärts, aber ehe wir noch zur Stelle kamen, sahen wir sie über den rauschenden Wassern durch die Gebüsche entschweben, und in der Wildniß verschwinden. Sie schienen unsere Nähe gemerkt zu haben, und besonders den Staatsanwalt, und den wilden Jäger zu fürchten."

Jetzt stand jener Fremde auf, und suchte eilig nach seinem Hute. „In die Hölle fahren um Champagner zu trinken — Staatsanwalt, wilder Jäger, Romeo und Julie!" — es war richtig, entweder hatte man ihn zum Besten, oder es mußte bei diesen Personen rappeln; obschon die Stebener Quellen niemals für Irre verordnet werden. Eilig entfernte er sich, erfuhr jedoch noch am nämlichen Abend zu seiner Beruhigung, daß Alles mit rechten Dingen zugegangen.

Am Sachsenhügel vorbei, ein Kalkfelsen in der Nähe Stebens, auf dem einige Curgäste aus Sachsen einen Pavillon anlegten, führt die Landstraße eine halbe Stunde lang an den lieblichsten Wiesengründen und malerischen Waldbergen vorüber in ein romantisches, an großartigen Felsbildungen reiches Thal, das sogenannte Höllenthal, in welchem die Wasser der Selbitz über Felstrümmer brausen. Eine Gruppe kleiner Häuser mit dem schaurigen Namen „Dörfchen Hölle" stehen am Anfang der stundenlangen Schlucht, die an kühnen Felsbildungen, wundervoller Waldwildniß und romantischer Herrlichkeit gegründete Ansprüche hat, für die Decorationen des Freischütz, insonderlich als heute da mit Mondschein und Sturmgeheul ein Muster für die Wolfsschlucht zu sein. Man sollte glauben, eine Hoffmann'sche, manchmal eine Danteske Phantasie habe diese einzelnen landschaftlichen Reize getauft. Da ist der „Teufelsfels" am Eichensteiner Wald, senkrecht aufgethürmt, die „Kanzel" aus zwei gespaltenen Felsen bestehend, die eine hochkantig aufstehende Platte krönt — der Uhus oder Schuhusfelsen, der große und kleine Hirschsprung, die Spitzenfelsen, alle steil und gegen 4—500 Fuß über das Flußbett erhaben. — Auch die Champagnerquelle, die (wenn ich nicht irre) das Heine'sche Gedicht zur natürlichen Wahrheit erhebt: daß es in der Hölle lustig zugeht — ist keine Erdichtung, sondern verwegene Wirklichkeit. Unweit des Uhufelsens entspringt eine Mineralquelle, deren Gehalt an freier Kohlensäure noch größer ist als in der Stebener Quelle. Man nimmt auf Spaziergängen dahin gewöhnlich Zucker und Wein mit, um mit Hilfe dieses Wassers den köstlichsten natürlichen Schaumwein zu fabriciren. Mich wundert, daß Oppmann noch nicht aufmerksam auf diesen Naturschatz geworden ist, und das eingegangene Vitriolwerk am Eingang der Schlucht zu einer Champagnerfabrik wiedererweckt hat. Die Sorte „Val d'Inferno" oder „Chateau de Diable" müßte eine europäische Celebrität werden. Verfolgt man die Selbitz weiter, den harmlosen Cocytus dieses anmuthigen Thales, so geht der Weg bergauf wie im Dante'schen purgatorio, und der steile Kegel, auf dem das tugendhafte Städtchen Lichtenberg liegt, sollte Berg der Tugend genannt werden. Lichtenberg, das in seiner Hauptstraße übrigens auf das Täuschendste unserm theuren Dachau gleicht, kann auf seine Lage und seine Geschichte stolz sein. Sein Schloß oder seine Alhambra hatte einst vier Hauptthürme mit bedeutenden Befestigungen. Seit 1489 besaß die Stadt eine kaiserliche Freiung, d. h. ein Asyl, in dem Todtschläger, Mörder, Frevler sicher vor dem Arme der weltlichen Gerechtigkeit waren, so weit die Ringmauer ging. Als das Schloß bei der Huldigungsfeier des brandenburgischen Markgrafen Christian (die Herrschaft war 1622 verkauft worden), abbrannte, sagte Christian: „Jetzt bin ich mit Recht ein Markgraf von Brandenburg". Die Aussicht von dem Burgplatze ist eine ächt deutsche, d.h. man sieht in allerlei Klein- und Großstaaten hinein, in die Thäler der Saale und der Selbitz und der Muschwitz, ferner die reussischen Ländchen mit dem Jagdschloß Waidmannsheil und das Ebersdorfer (Herrnhuter) Brüder- und Schwesterhaus.

Zur Rettung unserer Personen in der Hölle muß ich übrigens noch anführen, daß unser wilder Jäger in der That ein Abkömmling jener berühmten Familie war, an deren Schloß am Odenwald sich jene Sage knüpft. Der Staatsanwalt war kein Spitzname, sondern es war ein natürlicher, unverfälschter Staatsanwalt aus einem kleinen thüringenschen Ländchen. Es konnte gefährlich klingen, daß selbst in der Hölle noch die Staatsanwälte Jagd auf Romeo und Julie (vermuthlich wegen Selbstmords) machen. Unser Pärchen war ein junges Ehepaar aus England, die, sei es aus britischem Stolz, sei es aus Spleen, allen lebenden Wesen von fern auswich, und in einem entlegenen Bauernhause ein Einsiedlerleben führte. Oft erschienen sie wie Gespenster auf der Promenade, aber Niemand sah sie reden, Niemand sah sie essen oder trinken oder jemals mit uns vulgären Seelen des Continents sich gemein machen. Romeo und Julie tranken hier zwar kein Gift, sondern Stebener Stahlquelle, vielleicht um den versöhnten Capulet und Montagu die Satisfaction einer dritten Generation, auf deutsch von Enkeln zu verschaffen.

Unsere Gesellschaft am runden Tisch lachte noch immer über den erschrockenen Fremden und, wenn ich recht höre, debattiren sie in Betreff der nächsten Partie noch zwischen der Langenau, das sich zweier Tropfsteinhöhlen rühmen kann, Dürrenwaid mit dem reizenden Oelsnitzthale, Gerlas, dessen Marmorbrüche das Material zur Walhalla liefer-

ten, und Ebersdorf. Frau B. hat dort ein Söhnchen im Erziehungs-Institut. Das Mutterherz entscheidet, und für Ebersdorf fallen die Würfel. Vielleicht schließen sich auch noch andere Curgäste an, das prachtvolle reußische Residenzschloß in Lobenstein, den Palast von Ebersdorf mit seinen Meiereien und seinem Marstalle, sowie die Herrnhuter-Colonie in Augenschein zu nehmen. — Lassen wir jetzt unsere kleine Gesellschaft heimwärts ziehen. Es läutet im Dorfe, und das Musikcorps, welches jeden Morgen die Einwendungen der Zunge gegen die ungewohnten 10 20 Gläser Stahlquelle mit Walzern und Quadrillen zu beschwichtigen sucht, bringt soeben einer Dame ein Abschiedsständchen — jedenfalls von einem Verehrer, und nicht etwa von ihr selbst bestellt, wie die Lästerzungen behaupten. Im Gastzimmer ist inzwischen die abendliche Gesellschaft vollständig versammelt, auch jener erschrockene neu angekommene Fremde sitzt am Seitentische, wo ihn der liebenswürdige Landarzt Thorneck die nöthigen Aufschlüsse über die närrischen Leute gibt und ihn einladet, nächster Tage an seiner Rundfahrt bei den Patienten der Gegend Theil zu nehmen, wobei er die Reize dieses arg verläumdeten und doch so anmuthigen Badeortes wie im Vogelfluge mit einem Male kennen lernen kann. Am anderen Tische sitzt Dr. Klinger im Mittelpuncte eines Kreises von Damen und Herren, deren Befürchtungen vor möglichen Ruhestörungen eines seit gestern eingezogenen excessiven Herrn er mit glücklicher Beredsamkeit zu beschwichtigen sucht. — Dr. Klinger ist einstweilen bis zur Wiederbesetzung der Stelle des hochverehrten Medicinalrathes Reichel vicarirender Arzt des Bades, und wir dürfen seinen Wünschen vollen Beifall schenken, daß Steben wohl verdiente, durch Bekanntmachungen von Seiten der Regie noch mehr gehoben zu werden; Wünsche, die auch bei berühmten Aerzten Münchens längst ihren Widerhall gefunden haben. Die Erfolge der Quelle sind, wie uns eine der ersten medicinischen Autoritäten Münchens versicherte, nach seiner Erfahrung und im Vergleich mit andern Bädern weitaus die glänzendst-n gewesen. Und daß der Aufenthalt sowie die landschaftlichen Reize Stebens nicht so arm und dürftig ist, wie man von manchen Seiten in Umlauf gesetzt hat, wird der freundliche Leser wohl aus diesen flüchtigen Scizzen entnommen haben; ich schließe sie mit dem Wunsche, daß sie manchen Leidenden, der etwa zwischen Steben und einem anderen aus äußeren Gründen renommirten oder bloß näheren Badeorte schwankt, zur Wahl des ersteren bestimmen mögen.

Notizen.

K. Nicht leicht hat ein Gegenstand das Interesse des Publicums so lebhaft in Anspruch genommen als der im Münchener Kunstverein ausgestellte, von Professor Ludwig Lange entworfene Plan zu dem projectirten neuen Volkstheater in München, nicht weniger aber auch der zur Vervollständigung des hiebei in Aussicht genommenen Platzes entworfene Plan für den Ausbau der Maxburg. Es wäre das Zusammenfassen zweier so bedeutender Gegenstände fast zu viel, stünden dieselben nicht in einer so überaus glücklichen Wechselbeziehung zu einander, daß sie sich gegenseitig in einer Weise ergänzen und das Gleichgewicht halten, welche ganz dazu geeignet ist, die Gemüther für die darin ausgesprochene Idee auf das lebhafteste zu entzünden. Einerseits sieht der Münchener im Theat rplane einen lang gehegten Lieblingsgedanken in äußerst gefälliger Form so anziehend ausgesprochen, daß er sich der Zuversicht in dessen Realisirung fast nicht mehr entschlagen zu können glaubt. Andererseits kommt noch ein weit schwerer wiegendes Moment zur Geltung: das specielle Interesse des Müncheners für die Geschichte seiner Vaterstadt. Dieses Interesse aber ist auf das Innigste verwebt und verbunden mit seiner Anhänglichkeit an das geliebte Fürstenhaus. Herzog Wilhelms V. edler Bau steht nach nahezu 300 Jahren noch unvollendet und ient, heruntergekommen, wie er in einzelnen dem Blicke gerade am meisten ausgesetzten Theilen ist, der Stadt mehr zur Unzier als zum Schmucke. Und doch sind seine architektonischen Formen durchweg edel und groß gedacht. Durch einen Ausbau, wie ihn unser genialer Lange projectirte, erhielte er den lang entbehrten Abschluß, dem Niemand wird absprechen können, daß er sich durchaus organisch aus den gegebenen Motiven entwickle und das Gebäude zu einem der anziehendsten der Residenzstadt machen müßte. Nebenbei bemerkt, handelte es sich keineswegs um einen Bau, der blos der Façade wegen geführt würde. Es ist bekannt genug, daß die Räumlichkeiten, welche gegenwärtig der k. Staatsschulden-Tilgungs-Commission in der Herzog-Maxburg zugewiesen sind, dem Bedürfnisse so wenig entsprechen, daß der Gedanke, hiefür ein neues Gebäude unmittelbar an der Maxburg herzustellen, bereits allen Ernstes in's Auge gefaßt wurde, ja schon zum Entwurfe von Plänen gediehen ist. Nach der in Bälde bevorstehenden Uebersiedelung der reichen Schätze des Nationalmuseums in das dafür bestimmte großartige Gebäude an der Maximiliansstraße dürfte voraussichtlich jener Neubau nicht mehr nöthig erscheinen, wenigstens dann nicht, wenn die Locale der Staatsschulden-Tilgungs-Commission durch den von Lange projectirten Ausbau vergrößert werden könnten. Daß dieser Ausbau nicht mehr, sogar vielleicht weniger Kosten in Anspruch nähme als jener Neubau, dürfte wohl mit Recht angenommen werden.

Rossini hat eine große Vocal- und Instrumentalmesse componirt, das einzige größere Werk außer dem Stabat, das nicht der Oper angehört.

SS Ein berühmter englischer Arzt hinterließ nach seinem Tode ein dickes versiegeltes Manuscript mit der Ueberschrift: „Lebensregeln." Bei der Versteigerung des Nachlasses kam jenes Manuscript zu einem enorm hohen Preise an den Mann, da man darin Wunder was für gute Rathschläge für die Menschheit zu erhalten hoffte. Geöffnet enthielt dasselbe nur leere Blätter, und auf einem davon stand nichts als die Worte: „Den Kopf halte kalt, den Magen aber warm, stopf nicht allzusehr den Darm, dann bleibst Du gesund dein Lebenlang." Das ist freilich die kürzeste populäre Anweisung zur Gesundheitspflege. Es macht uns immer Vergnügen, wenn wir von Schriften hören, welche für das Volk geschrieben, durch deren Beachtung der Laie die Erhaltung seiner Gesundheit fördern kann. Dr. P. Moser, prakt. Arzt dahier, hat kürzlich eine Brochüre veröffentlicht, in welcher er uns mit den „Krankheiten des Magens und Darmkanals, ihre Entstehung, Verhütung und Heilung" bekannt macht. Der Verfasser gibt darin eine kurze Beschreibung der Verdauungsorgane, eine Belehrung über unsere Nahrungsmittel und Getränke, woran sich eine Darstellung der verschiedenen Krankheitserscheinungen des Magens und des Darmkanals anschließt. Das vorgeschlagene Heilverfahren ist vorzugsweise ein diätetisches sowohl zur Verhütung als zur Heilung dieser meist langwierigen Krankheiten, sich stützend auf die Naturgesetze und auf Zeugnisse bewährter Naturforscher und Gelehrten. Wir müssen zwar den Fachschriften eine nähere Beurtheilung dieser Schrift überlassen, glaubten aber doch im Allgemeinen darauf aufmerksam machen zu sollen, weil die vielen darin enthaltenen Rathschläge gewiß Manchem gute Dienste leisten werden.

Der „Courrier des Etats Unis" vom 18. Juni erzählt folgende Luftballon-Duellgeschichte: „Zwei jüngst in Newyork angekommene Aeronauten, John Lewis aus England und Tarteiffer aus Preußen, entzweiten sich wegen eines Locals, das jeder von beiden zu einer Auffahrt benutzen wollte, und forderten sich zum Zweikampfe. Nachdem sie lange über die Waffengattung hin und hergestritten, beschlossen sie in vollstem Ernst, das Duell hoch oben in den Lüften vorzunehmen, und zwar so, daß jeder auf den Ballon des andern mit einer Donnerbüchse schießen solle. Am 9. Juli stiegen sie in zwei in Boston angefertigten Luftballons von ganz gleicher Beschaffenheit bei dem Dorfe Salisbury an der Grenze von Vermont in die ganz stille Luft auf. Sie waren 80 Schritte von einander entfernt, und behielten diese Distanz bis in eine Höhe von 100 Ellen. Da ward unten vom Abfahrtsplatze das Signal gegeben, und eine Minute später hörte man einen Doppelkrach hoch oben in der Luft Einen der Ballons sah man majestätisch weitersteigen, und im Westen verschwinden; den andern aber zuerst langsam sinken und zuletzt herabstürzen. Lewis, der in letzterem gesessen, hatte den Arm gebrochen und war sonst auch schrecklich zugerichtet, doch hofft man ihn am Leben zu erhalten. Was aus Tarteiffer geworden, weiß man nicht."(Barnum?)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Newyork**, 1. Aug. Lee hat sich zwischen Culpepper und Gordonsville concentrirt, die Potomakarmee steht auf der Rappahannocklinie, eine Schlacht wird erwartet. Die Belagerung Charlestons dauert fort. Der Mayor von Savannah (Georgia) organisirt eine Bürgerwehr zur Stadtvertheidigung. In Kentuky und Tenessee wurden die Conföderirten geschlagen; Burnside proclamirte Kentuky in Belagerungszustand. Die Unionisten sind auf dem Marsche nach Mobile. Broshear ist eingenommen. Die Regierung ist entschlossen, in Newyork die Conscription mit Gewalt durchzuführen. Gold 28⅞. Wechsel 141.

Leipzig, 10. Aug. Auch Großherzog Karl Alexander von Weimar hat sein Erscheinen beim Fürstencongreß in Frankfurt zugesagt. Eine Antwort des Herzogs Ernst von Altenburg fehlt noch, da derselbe abwesend ist. (Er befindet sich auf einer Reise in Norwegen.) (Pr.)

† **München**, 11. Aug. Seine Majestät der König haben die Einladung des Kaisers von Oesterreich zu einer Zusammenkunft der deutschen Bundesfürsten angenommen, und werden Sich zu Ende dieser Woche nach Frankfurt begeben.

*† **München**, 12. Aug. Einer gestern hier angelangten telegraphischen Depesche aus Wien zufolge tritt Se. Maj. der Kaiser Franz Joseph am 14. ds. Mts. die Reise nach Frankfurt an, wird Vormittags 11 Uhr hier eintreffen, und Sr. Majestät unserm Könige Besuch abstatten.

γ **Augsburg**, 10. August. Nachdem gestern Abends die Theilnehmer an der 8. Wanderversammlung süddayerischer Stenographen sich im Garten des Gasthofes zum Mohrenkopf zu gegenseitiger Begrüßung zusammengefunden hatten, fand heute Vormittags in der mit einer Büste Sr. Majestät des Königs und dem Bildniß Gabelsbergers, umgeben von einem reichen Blumenflor, geschmückten schönen Aula des Gymnasiums St. Stephan in dem ehemaligen Jesuitengebäude die zur Berathung stenographischer Interessen anberaumte Sitzung statt, welche der durch Acclamation zum Vorsitzenden gewählte Vorstand des Augsburger Stenographenvereins, der um die Stenographie hochverdiente Hr. Institutsdirector und Benedictiner-Ordenspriester Gratzmüller, mit herzlichen Bewillkommnungsworten einleitete. Die Frage betreffend, ob der Unterricht in der Stenographie an den öffentlichen Lehranstalten facultativ, wie bisher, oder obligat sein solle, wurde auf Antrag des bezüglichen Referenten beschlossen, daß der facultative Unterricht beizubehalten, zur Anbahnung einer allgemeineren Nutzbarmachung der Stenographie aber an das Staatsministerium des Cultus die Bitte zu richten sei, daß die Lehramtscandidaten gehalten werden, bei ihren Concursprüfungen sich auch über entsprechende Kenntnisse in der Stenographie auszuweisen. Eine Freigebung der Lehrmittel wurde nicht für zweckdienlich befunden und deßhalb beschlossen, in Anerkennung der Erfolge der bisherigen Lehrmittel diese beizubehalten und sich dabei Vorschläge weiterer Lehrmittel an das Ministerium vorzubehalten. Bezüglich des Antrages des fränkischen und rheinischen Stenographenbundes auf Gründung eines allgemeinen deutschen Stenographenbundes, welcher Antrag erst gestern Abends an die Versammlung gelangt war, beschloß dieselbe, daß der Centralverein in München den gleichzeitig übersandten Statuten-Entwurf näher prüfen und ermächtigt werden solle, zwei Abgeordnete zu einer zur Berathung über diesen Gegenstand zu veranstaltenden Zusammenkunft von Vertretern der einzelnen stenographischen Verbände abzusenden. Als Vorort für die nächstjährige Wanderversammlung wurde schließlich Landshut gewählt.

** **Leipzig**, 9. Aug. Heute ward nachstehender Erlaß Sr. Exc. des Herrn Staatsministers Frhrn. von Beust zur öffentlichen Kenntniß gebracht: Dresden, 6. August 1863. Dem Bürgermeister Dr. Koch. Se. Majestät der König, Allerhöchstwelchem ich nicht verfehlt habe nach meiner Rückkehr von Leipzig die Eindrücke zu schildern, die sich mir als Zeugen des deutschen Turnfestes und als Theilnehmer daran eingeprägt hatten, haben davon mit großer Genugthuung Kenntniß genommen. Insbesondere gereicht es Sr. Majestät zur Befriedigung, daß das Vertrauen, welches in die Umsicht und die patriotische Hingebung des mit der Leitung des Festes betrauten Festausschusses gesetzt werden durfte, sich glänzend bewährt hat. Auf ausdrücklichen Befehl Seiner Majestät habe ich Sie zu ersuchen, dies den Mitgliedern desselben zu erkennen zu geben. Empfangen Sie ɾc. v. Beust.

Berlin, 8. August. Die „Kreuzzeitung" läßt heute ihren Unmuth über das Leipziger Turnfest aus. Wir heben folgende höchst charakteristische Stelle hervor: „Das große Turnfest in Leipzig ist jetzt vorüber, und man darf annehmen, daß bei manchen Leuten eine vernünftige Ernüchterung folgen wird, bei vielen freilich auch bloß ein tüchtiger Katzenjammer. Die k. sächsische Regierung hat sich den Spaß (!) gemacht, dem Leipziger Turnerrausch alles Mögliche zu bewilligen, was man irgend verlangte, um den Schreiern so jeden Vorwand zum Klagen zu benehmen; vielleicht auch, damit nach dieser Erleichterung der städtischen Cassen ihnen solch' Festfeiern für's Künftige vergällt werde. Geholfen hat freilich die liebevolle Berücksichtigung herzlich wenig: Hr. v. Beust hat für seine Artigkeit verschiedene Impertinenzien einstecken müssen (!), und der demokratische Klüngel in Sachsen hat neues Oberwasser für künftige Maitage erhalten."

Schleswig, 4. Aug. Eine sehr wichtige Anordnung ist unterm gestrigen Tag von Seiten des dänischen Kriegsministeriums ausgefertigt worden. Hr. v. Thestrup hat nämlich verfügt, daß in Anbetracht der bevorstehenden Inspicirung des holstein-lauenburgischen Bundescontingents die holsteinischen Armeeabtheilungen, als das 14., 15., 16. und 17. Infanterie-Bataillon, das 2. Dragonerregiment, eine Pionier-Compagnie und eine Batterie Artillerie, auf kurze Zeit nach dem Herzogthum Holstein verlegt werden sollen. Die entsprechenden Uebungen werden am 14. Sept. beginnen und am 19. Sept. beendet sein, der Eintritt der Mannschaften aber wird schon am 23. Aug. erfolgen. Es hat sich demnach rücksichtlich der Verpflichtungen gegen das 10. Bundesarmeecorps Dänemark dennoch den Anforderungen des deutschen Bundestags gefügt, was unter den obwaltenden Verhältnissen jedenfalls sehr bezeichnend ist.

Wien, 8. August. Die heutige „Wiener Abendpost" faßt die Bundesreform, um die es sich handelt, in ein neues Wort; es handelt sich nach ihr nicht darum, die kleindeutschen Plane endgültig zu besiegen, oder die großdeutschen zu verwirklichen, sondern um die Schaffung eines „Gesammtdeutschlands." Das officielle Blatt erklärt, daß der kaiserliche Entschluß dem Gedanken entsprungen sei, die kleindeutsche Besorgniß, „Oesterreich besitze nicht die Kraft und den Willen auf Deutschlands Schicksale regeneratorisch einzuwirken," durch die That zu widerlegen. Des Kaisers Franz Joseph Vorschlag hat nach der „Wiener Abendpost" zum Ziel, „zur Erhaltung des Friedens die Macht Deutschlands, durch Concentration derselben, zu erhöhen, ohne irgend ein wohlerworbenes Recht zu bedrohen, und frei von jeder Eigensucht und unberechtigtem Ehrgeiz. Die Wiener Abendpost schließt: „Wenn wir einen flüchtigen Blick auf die gesellschaftlichen Zustände in den weitesten Kreisen Deutschlands fallen lassen, so finden wir durchweg eine wohlgeregelte Verwaltung, ausgezeichnete Justizpflege und dabei ein so hohes Maß allgemeiner Bildung und materieller Wohlfahrt, daß der Rückschluß von diesen Erscheinungen auf das ersprießliche Wirken der Regierungen nur befriedigend sein kann. Bei so glücklichen Zuständen wäre es eine Sünde gegen den Geist der Geschichte, den Ideen des Umsturzes auch den mindesten Spielraum übrig zu lassen, um den reinen Gang der Entwicklung zu trüben. Es bedarf in Deutschland keiner gewaltsamen Krisis, um tief eingerottete Uebelstände zu heilen; das Mark der Nation ist unverwüstlich gesund; eine, wenn alle Betheiligten redlich zusammenwirken wollen, verhältnißmäßig leichte Reform genügt, um Versäumnisse und Fehler der Vergangenheit gut zu machen und die Zukunft zu sichern. Die Gegensätze in Deutschland haben sich aus früheren Jahrhunderten bis in unsere Tage herübergeschlungen; aber der weltgeschichtliche Kampf, aus dem sie entsprangen, ist längst ausgekämpft; katholischer und protestantischer Glaube sollen heutzutage vor allem Factoren humaner Bildung und Gesittung sein, und die Schärfen, die von dem beigelegten Streit etwa noch übrig blieben, werden sich ganz zersetzen im Gefühl der nationalen Eintracht. An das Lebendigwerden dieses Gefühles appelliren wir. Wir glauben an seine überwältigende Macht, wenn ihm die Schleußen geöffnet werden, um sich äußern zu können. Wir sind überzeugt, daß der Reformvorschlag, den Se. Majestät der Kaiser persönlich den versammelten Souveränen und Vertretern der freien Städte Deutschlands vorzulegen gewillt ist, billigen Erwartungen vollkommen entsprechen wird. Die gründliche Reform bedingt eine entsprechende Form, das ist selbstverständlich. Aber eben so gewiß ist daß, wie sie auch articulirt sei, ihr Gedeihen ausschließlich von dem Zusammenwirken aller deutschen Regierungen unter einander mit den ihrer Führung unterstehenden Volksstämmen abhängt. Soll Deutschland wahrhaft groß und Achtung gebietend werden in Europa, so muß ihm die Integrität, die Würde und Macht Oesterreichs wie Preußens gleich werthvoll erscheinen. Was beiden an außerdeutschen Besitzungen gehört, ist ein Machtzuwachs und Gut, an dem ja ganz Deutschland participirt. Nach unserer Ueberzeugung gibt es keine europäische Frage, die nicht eine gemeinsame Auffassung und Behandlung von Seite aller deutschen Mächte bedingt, wenn Deutschland sich eben gerecht werden und das sein will, wozu die Vorsehung es bestimmt hat. Dieß wird — wir erwarten es — erkannt und gewürdigt werden, und ein Zögern Preußens wird hoffentlich eben nur als Zögern, nicht als vollendete Thatsache betrachtet werden können."

* **Rom**. Die päpstliche Gendarmerie hat, wie das „Giornale di Roma" meldet, in der Nacht vom 31. Juli auf den 1. August beim Uebergang über den Lirisfluß den sogenannten Obristen Saraconte festgenommen, als er gerade aus Neapel auf das päpstliche Gebiet übergehen wollte. Er war als Führer einer bewaffneten Bande bekannt, die, nach den Andeutungen des römischen Blattes, mehr dazu bestimmt war, die römische Regierung zu compromittiren, als für die bourbonische Sache in Neapel selber aufrichtig zu wirken.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 11. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. [illegible] 20; 5proc. Met. 76.40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.—; von 1858: 135.30; von 1860: 101.50; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 191.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 449; österr. Staatsbahn-Actien 191.—; Nordbahn-Actien 171.20; Westbahn-Prioritäten 94.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 95.20; London £ 10. 112.55; Silber —

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 221. 13. August 1863.

Uebersicht.

Das unterbrochene Hochzeitsfest.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

Unter den Zweigen eines mächtigen Eichbaumes am äußersten Ende eines kleinen, mehrere Meilen von Dambin entfernten Dorfes Namens Werbentin stand ein unscheinbares Häuschen, das von Gärten und Wiesen umgeben war. Die untergehende Sonne vergoldete den Wipfel des hohen Baumes und die schmalen Fensterscheiben des einzigen Zimmers auf der Westseite des Gebäudes. Der Gesang der Lerchen, den Boten des nahenden Lenzes, verstummte allgemach; vom Kirchdorf her wehte der Klang der Glocke herüber, welche den Samstag einläutete, und dazwischen tönte das Jauchzen des Hirtenknaben, der seine Heerde von der Wiese dem Dorfe zutrieb.

In dem kleinen Häuschen wohnte die Wittwe des Anbauers Garnitz, die Mutter der betrogenen und verstoßenen Anna. Beide hatten sich bis dahin redlich durch ihrer Hände Arbeit ernährt, und waren trotz ihrer Armuth stets zufrieden und glücklich gewesen. Das Einzige, was die erstere heimlich drückte, war ein nicht unbedeutendes Darlehen, welches der reiche Werbin ihr während der letzten langwierigen Krankheit ihres verstorbenen Mannes gemacht hatte, und welches sie nicht zurückzahlen konnte, ohne ihr Hausgeräth und ihr Häuschen zu verkaufen. Werbin war nach des Anbauers Tode mehrmals wegen seiner Forderung bei Mutter und Tochter gewesen, und da er Gefallen an dieser gefunden, so hatte er auf Hochzeiten, Erntefesten und bei andern Gelegenheiten oft mit ihr getanzt, und sich der armen Wittwe gegenüber als ein sehr nachsichtiger Gläubiger gezeigt. Die Hoffnungen, welche er in der arglosen Anna erweckt, hatten diese so verblendet, daß sie vergessen hatte, was sie ihrem guten Namen schuldig war: — am Rande eines schwindelnden Abgrundes hatte er sie tückisch verlassen.

Nur halb ihrer Sinne mächtig, die gefalteten Hände auf den Schooß gelegt, saß die Unglückliche einsam in dem sehr einfach möblirten, aber sehr saubern kleinen Zimmer, welches sie mit ihrer Mutter bewohnte, und starrte verzweiflungsvoll zu der scheidenden Sonne hinüber, deren gold'ne Strahlen ihre todtenbleichen, regungslosen Züge umspielten. Was war aus dem lebenslustigen, fröhlichen Mädchen geworden, das außer dem Schmerz um den Tod des Vaters nie Leid und Weh gekannt hatte! — „Was soll ich beginnen?!" das war die eine Frage, um welche sich all' die tausend und aber tausend Gedanken drehten, die durch ihr fieberndes Haupt stürmten, auf die sie aber keine Antwort zu finden vermochte.

Nach langem dumpfen Hinbrüten schoß ihr plötzlich der Gedanke durch den Kopf, sich das Leben zu nehmen. Als sie Tags zuvor über den schmalen Steg gegangen war, welcher über den Fluß führte, hatten ihr die dunklen Fluthen so seltsam lockend zugerauscht. Wie stille — wie tiefstille mußte es in deren Schooße sein — wie lieblich mußt' es sich da unten ruhen — wie mußten da alle Schmerzen und alle Qualen verstummen! Es däuchte ihr, als sei das der einzige Zufluchtsort, der ihr auf Erden übrig geblieben, und kaum wissend, was sie that, sprang sie empor, um ihren Entschluß auszuführen.

Da fiel ihr Blick auf die alte Bibel ihrer Mutter, die vor ihr auf dem Tische lag, und wie von tausend unsichtbaren Banden zurückgehalten, blieb sie stehen und schauderte. Was sollte aus ihrer hochbetagten Mutter werden, die ihre Kindheit so treu behütet, die ihr so oft aus dem frommen Buche vorgelesen und sie so oft ermahnt hatte, recht zu handeln, und auf Gott zu vertrauen?! Mit zitternden Händen griff sie nach der Bibel, und schlug sie auf, um Trost in ihrer Angst und Verzweiflung daraus zu schöpfen. Die Stelle, welche ihr zuerst in die Augen fiel, war der sechsundachtzigste Psalm. Sie begann zu lesen, und je weiter sie las, desto stiller ward ihr Schmerz. Als sie den zehnten Vers beendet hatte, hielt sie einige Secunden inne, trocknete ihre Thränen, und las dann mit bebender Stimme weiter:

„Weise mir, Herr, Deinen Weg, daß ich wandle in Deiner Wahrheit; erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich Deinen Namen fürchte. Ich danke Dir, mein Gott, von ganzem Herzen, und ehre Deinen Namen ewiglich. Denn Deine Güte ist groß über mich, und hast meine Seele errettet aus der tiefen Hölle. Gott, es setzen sich die Stolzen wider mich, und der Haufe der Tyrannen stehet mir nach meiner Seele, und hat Dich nicht vor Augen. Du aber, Herr Gott, bist barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue."

„Ja, Gott wird auch mir gnädig sein!" sprach sie aus tiefster Seele vor sich hin, indem ein Strom von Thränen aus ihren Augen hervorstürzte. „Er hilft ja Allen, die ihn anrufen, warum sollte er sein Angesicht von mir abwenden?"

Sie wollte im Lesen fortfahren, ward aber durch den Eintritt einer Freundin aus dem benachbarten Dorfe Polentin, mit welcher sie confirmirt worden war, unterbrochen. Als Katharina Rademin — so hieß das junge Mädchen — die rothgeweinten Augen erblickte, fragte sie diese sogleich mit der innigsten Theilnahme, was ihr fehle.

Anna vermochte vor Aufregung keine Sylbe hervorzubringen; sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und schluchzte, daß es der Freundin tief durch die Seele ging. Katharina setzte sich neben sie, und wollte von Neuem in sie dringen — aber kaum hatte sie einige herzlich bittende Worte gesprochen, als sie, von einer plötzlichen Ahnung durchzuckt, aufsprang, und mit gepreßter Stimme ausrief:

„Großer Gott — jetzt weiß ich, was Dich quält! Nur ich, ich vergeßliches flatterhaftes Mädchen, konnte Dich noch fragen! — Nicht wahr, Du weinst, weil der schändliche Werbin Dir sein Wort gebrochen und sich mit der reichen Lisbeth Darkow verlobt hat?"

Ein stummes Kopfnicken und ein Thränenstrom waren die Antwort auf diese Frage.

Katharina schaute die vor Weh fast Vergehende lange mit dem Ausdruck des innigsten Mitleidens schweigend an: — sie fühlte, daß einige allgemeine, nichtssagende Tröstungen hier nichts helfen konnten; endlich aber trat sie zu ihr, und sprach tiefbewegt:

„Wenn Dich auch Alle — selbst Deine Mutter verlassen sollten, Anna — ich werde Dir stets treu zur Seite stehen, und Dir helfen, wie und wo ich vermag."

Ein krampfhafter Händedruck Anna's dankte der Freundin für ihre Liebe, die letzte aber bekämpfte ihre Weichheit, und fuhr mit bestimmtem Tone fort:

„Vor Allem gilt es jetzt, einen Entschluß darüber zu fassen, was Du zu thun hast. Ich meine, Du solltest hingehen, und den Bösewicht verklagen — das Recht ist auf Deiner Seite — das Gericht wird und muß ihn verurtheilen!"

„Nein, nein — das kann, das darf ich nicht", erwiederte Anna, nach Fassung ringend. „Ich würde meine Mutter dadurch in die bitterste Noth bringen, und mein Unglück der ganzen Welt offenbar machen: — und im besten Falle erreichte ich so gut wie nichts. Nein, nein — ich muß fort von hier — weit fort — dahin, wo mich kein Mensch kennt, wo sich Niemand um mich kümmert. Hier ist mir's, als drückte der Himmel mich nieder!

„Du hast Recht", versetzte Katharina nach einigem Nachdenken, „Du mußt fort von hier, und zwar so bald wie möglich, damit Du unter Andere Menschen kommst, und siehst, daß die Welt Dir noch manche, manche Freude bieten kann. Du weißt, daß meine Schwester vor drei Jahren einen wohlhabenden Schmied in einem Dorfe jenseits der Elbe in der Nähe von Hamburg geheirathet hat; die wird Dich mit Freuden aufnehmen, und wie eine leibliche Schwester lieben und pflegen. Ich selbst werde Dich zu ihr geleiten, und einige Wochen mit Dir dort bleiben. Gefällt es Dir später nicht mehr in ihrem Hause, oder kommt Dir das Leben auf dem abgelegenen Dorfe zu einsam vor, so suche Dir einen Dienst in Hamburg. In der großen Stadt wirst Du Dein Leid am ehesten vergessen. Hast Du dort einige Jahre gedient, und Dir ein hübsches Sümmchen erspart, so kommst Du wieder hierher, und heira-

thest einen schlichten braven Mann. So kann noch Alles gut werden Der Bösewicht, der Dich so tückisch betrogen hat, wird seiner Strafe nicht entgehen! Sieh', ich hab' einen solchen Grimm gegen ihn", fuhr sie fort, indem ihr die hellen Thränen über die Wangen rollten, „daß ich ihm das Herz aus dem Leibe reißen könnte! Aber Gott ist gerecht — sein strafender Arm wird ihn schon erreichen!"

Anna wollte Einwendungen gegen die Vorschläge ihrer Freundin machen, allein diese wußte alle Bedenken derselben zu heben.

„Laß mich nur gewähren", sagte Katharina. „Ich erzähle Deiner Mutter, daß meine Schwester ihrem Hauswesen nicht allein vorstehen könne und Hilfe verlange, und daß ich ihr versprochen habe, meine beste Freundin zu ihr zu schicken. Den Einwendungen Deiner Mutter werd' ich schon zu begegnen wissen; sag' ihr nur, daß Du gern zu meiner Schwester ziehen würdest — dann läßt sich das Uebrige leicht machen."

Nach einigem Zögern versprach Anna, was ihre Freundin verlangte, und nachdem Beide noch längere Zeit miteinander geredet hatten, begab sich Katharina auf den Heimweg.

„Morgen Abend komm' ich wieder", rief die Davoneilende der einigermaßen Getrösteten und Beruhigten von draußen her zu; „dann soll die Sache bald in Ordnung sein!"

(Fortsetzung folgt.)

Künstlersilhouetten aus Münchens alter Zeit.

(Schluß.)

Man wußte, Mozart strebe ein Engagement in München an. Der Wunsch, einen solchen außerordentlichen Künstler für München gewonnen zu sehen, machte sich an jenem Abende besonders geltend. Der Graf Salern, ein geistreicher, kunstliebender Cavalier nahm Mozart, als er mit seinem Vortrage geendet hatte, bei Seite und fragte, ob er sich schon dem Churfürsten vorgestellt habe. „Heute Vormittag um 9 Uhr," „erwiderte dieser, „stellte ich mich bei Hof ein; aber Alles war in „Jagduniform und zum Abgehen bereit. Als der Churfürst an mich „herankam, sagte ich: „Ew. Churfürstl. Durchlaucht erlauben, daß ich „mich unterthänigst zu Füßen legen und meine Dienste antragen darf. — „Ja, völlig weg von Salzburg?" entgegnete er. — „Völlig weg, ja, Ew. Durchlaucht." — „Ja, warum denn? habt's eng z'kriegt?" — „Ei, beileibe, Ew. Durchlaucht, ich habe um eine Reise gebeten, der Erzbischof hat sie mir abgeschlagen, mithin bin ich gezwungen, diesen Schritt zu thun, obwohl ich schon lange im Sinne hatte, wegzugehen, denn Salzburg ist kein Ort für mich;" er erwiderte nun: „Mein Gott, ein junger Mensch! aber der Vater ist ja noch in Salzburg," worauf ich ihm erklärte, was ich schon Alles geleistet und wie mein einziger Wunsch sei, ihm, der selbst ein großer Künstler ist, dienen zu können, da äußerte er im Gehen: „Ja, mein liebes Kind, es ist keine Vacatur da;" und so empfahl ich mich zu Gnaden." Graf Salern, welcher, wie Mozart am 2. Oct. seinem Vater schrieb: „doch Musik versteht, denn er sagt allzeit Bravo, wo andere Cavaliers eine Prise Tabak nehmen, sich räuspern, oder einen Discours anfangen," — also dieser meinte, Mozart solle einstweilen ohne Bedienstung hier bleiben, ein Engagement bei Hof sei bei der ersten Erledigung sicher; auch Baron Rummel und die übrigen Freunde drangen in Mozart, sich zum Bleiben in München zu entschließen; als aber Mozart ihnen Allen das Resultat seiner Audienz beim Churfürsten eröffnete und daran die Erklärung knüpfte, daß er, auf Erwerb angewiesen, von Haus aus ohne Mittel, sich nicht auf's gerathewohl hieher setzen könne; — da war es unser gelehrter Wirth, welcher, aus wahrhaft väterlicher Seele dem jungen Meister zugethan, den Vorschlag machte, es sollten zehn der Anwesenden sich verbindlich machen, monatlich je einen Ducaten zu zahlen, das mache jährlich 600 fl.; die sicher zu erwartenden Aufträge vom Grafen Seeau, Erträgnisse der Concerte ꝛc. gar nicht gerechnet. So könne ja Mozart ohne Sorgen hier eine definitive Stellung abwarten. Der Vorschlag ward mit Beifall aufgenommen; die fraglichen zehn Personen waren in einigen Minuten beisammen und erklärten sich zur Uebernahme der beregten Verpflichtung bereit; befriedigt und vergnügt ging die Gesellschaft auseinander.

Die nun folgenden Tage that der junge Mozart, welcher seine Lage, Dank den großmüthigen Zusicherungen seiner Freunde für einstweilen gesichert genug erachtete, Schritte, sich in München als Künstler ständig zu etabliren. War es die hübsche Sängerin, oder überhaupt der Eindruck, den „das Fischermädchen" auf ihn gemacht hatte — er brannte vor Begierde (seine eignen Worte in einem Briefe an seinen Vater) für die deutsche Oper in München zu schreiben, seit er jenes Singspiel gehört hatte. Er begab sich demnach zum Grafen Seeau, dem Entrepreneur des damals „Nationalbühne" betitelten deutschen Theaters und machte diesem den Antrag, jährlich vier deutsche Opern, theils buffo, theils serie zu liefern, was Seeau um so weniger von der Hand wies, als der junge, unerfahrene Meister für diese vier Opern zusammen nur 500 fl. verlangte. So vergingen unter den angenehmsten Erwartungen und Hoffnungen die Tage. Im Hause Albert's fehlte nie anregende Gesellschaft; es wurde Viel musicirt und gab außerdem noch besondere festliche Gelegenheiten. Am 3. October, Abends halb zehn, erschien plötzlich im Gastzimmer eine kleine Musikbande von fünf Personen: zwei [illegible]etten, zwei Horn und ein Fagott. „Herr Albert, dessen Namens„[illegible]morgen ist, ließ mir und sich zu Ehren diese musique machen. Sie „[illegible] gar nicht übel zusammen; es waren die nämlichen, die bei [illegible] im Saale aufwarten. Man kennt aber ganz gut, daß sie von „[illegible]abgerichtet sind; sie bliesen Stücke von ihm, und ich muß sagen, „daß sie recht gut sind; er hat gute Gedanken;" so schrieb am 3. Oct. 1777 Mozart dem Vater. Ein paar Tage später veranstaltete Albert eine kleine Tanzunterhaltung. „Ich tanzte aber nur vier Menuets, „denn es war unter so viel Frauenzimmern nur eine Einzige, welche „auf den Tact tanzte."

Doch alle Hoffnungen und Vorsätze Mozart's bezüglich seines Verbleibens in München waren fruchtlos. Er hatte sogleich das Project des gelehrten Wirths seinem Vater mitgetheilt. Von diesem sorgsamen und verständigem Alten erhielt er bereits unterm 6. Oct. einen geharnischten Brief, worin er ihm das Unzuverlässige aller Freundesversprechungen auseinandersetzte und beifügte: „daß du allein in München leben „könntest, hat seine Richtigkeit; allein was würde dir dies für eine „Ehre machen? wie würde der Erzbischof spotten? Man muß sich nicht „so klein machen und nicht so hinwerfen. Dazu ist gewiß noch keine „Noth." — — Er drängte, nachdem er die abschlägige Antwort des Churfürsten erfahren hatte, zur unverzüglichen Abreise, und so zog am 11. Oct. 1777 Mittags 12 Uhr Mozart mit seiner Mutter nach Augsburg weiter. Seine Hoffnung, in dem ihm durch Menschen und Verhältnisse lieb gewordenen München dauernd bleiben und wirken zu können, war vereitelt. Er reiste über Mannheim nach Paris zu neuem Ruhme aber auch zu weitern Enttäuschungen. Noch dreimal hielt sich Mozart in späterer Zeit in München auf: auf der Rückreise von Paris nach Salzburg (25. Dez. 1778 — 14. Januar 1779); dann zur Composition der „Idomeneo" (8. Nov. 1780 — 12. März 1781), zu welcher Zeit er eine Privatwohnung am „Sonneneck" gemiethet hatte; endlich zum Letztenmale vom 29. Oct. — 6. Nov. 1790, auf der Rückreise von Frankfurt begriffen.

Damals hatte er die Ehre, im „Vierschimmelsaale" der churfürstl. Residenz vor dem Hofe und dem gerade anwesenden Könige von Neapel zu spielen; er wohnte wieder, wie sonst, im „Adler" — aber nicht mehr, wie ehedem, streckte sich ihm die Freundeshand des biedern Albert zum Willkomm entgegen; der war schon am 7. Nov. 1789 für immer schlafen gegangen.*) Auch die schöne Keiserin war seit Langem vergessen. Sie machte die Prophezeiung des alten Professor Huber nicht zu Schanden und auch der hiesige Castrat Consoli mochte Recht haben. Seit 1784 war sie von der Münchener Bühne abgetreten und in Wien oder Preßburg spurlos verschollen. Mozart's Enthusiasmus war ohnedies am frühesten verraucht. In Mannheim entflammte ihn die, später als Madame Lange, so berühmte, damals 16jährige Aloisia Weber, welche er mit der ganzen Gluth seiner Künstlerseele liebte. Sein Vater, welchem dieser Gemüthszustand kein Geheimniß blieb, erinnerte ihn an die Keiser, für die er auch, noch vor vier Monaten, so erstaunlich eingenommen gewesen. Da antwortete Mozart unterm 19. Februar 1778: „Was Sie mir wegen der kleinen Sängerin in München vorwerfen, muß ich bekennen, daß ich ein Esel war, so eine derbe Lüge an Sie zu schreiben; sie weiß ja noch gar nicht, was Singen heißt. Das ist wahr, daß für eine Person, die erst drei Monate Musik gelernt, sie ganz vortrefflich sang, und überdies hat sie eine angenehm, reine Stimme. Die Ursach, warum ich sie so lobte, mag wohl gewesen sein, weil ich von früh morgens bis Nachts nichts hörte als: es gibt keine bessere Sängerin in Europa, wer diese nicht gehört hat, hat Nichts gehört. Ich getraute mir nicht zu widersprechen, theils weil ich mir gute Freunde machen wollte, theils weil ich von Salzburg kam, wo man Einem das Widersprechen abgewöhnt." — Daran nehmt Euch ein Exempel, Ihr Pseudo-Enthusiasten unserer Tage.

F. Rudhart.

Die mittelalterlichen Steinmetzen als Etymologen (Sprachforscher).

Schwerlich wird Jemand ahnen, daß die Steinmetzen des Mittelalters auch in das dornumhegte Gebiet der Wortdeutung, der sprachlichen Wurzelforschung sich gewagt haben. Dennoch scheint es, daß dieses öfter

---

*) Im alten Friedhofe an der Mauerseite rechts, unter einem Denkmal von weißem Marmor mit einem Hautrelief, Nr. 15, 16, ruht die Asche dieses seltenen Ehrenmannes.

der Fall war. Ich will einige Beweise dafür aus bayerischen Kunstwerken anführen.

An der Nordseite des Domes von Speier ist bekanntlich die herrliche Afracapelle angelegt. Der Kaiser Heinrich IV. soll von seinem Ohme, dem Bischofe von Augsburg, nach vielen vergeblichen Bitten eine Reliquie der hl. Afra erlangt und für dieses kostbare Gebein diese höchst zierliche Capelle zwischen 1097 und 1103 erbaut haben. Die hiebei dienenden Steinmetzen aber, welche das Säulenwerk zu meißeln und zu schmücken hatten, waren nicht maschinenmäßige Arbeiter, sondern denkende Köpfe. Während der Meißel flog, dachten sie nach, was wohl der Name dieser Heiligen bedeute, welcher die Capelle geweiht werden sollte. Da gelangten sie nun bald zu dem Resultate, daß „Afra" mit „Affe" zusammenhängen müsse, wie noch jetzt alle Dilettanten in der Wortforschung sich vom Gleichklange allein leiten lassen. Sie brachten also heraus, Afra heiße die Aeffin, wie Ursula die Bärin. Und sofort konnten sie ihre Weisheit auch nicht mehr unter den Schäffel stellen, sie wollten ihren Fund verkünden, und sofort brachten sie auf den Capitälen der letzteren Säulen in der Nähe des Einganges durchaus Affen an. Es sollte dadurch den Eintretenden der Name der Heiligen, der Patronin der Capelle, auch im Bilde verkündet werden. Die Affen erscheinen hier bereits als armes parlantes, als sprechendes Wappenbild der heiligen Afra.

Eine ähnliche noch seltsamere Etymologie treffen wir in dem uralten Orte Perschen zwischen Nabburg und Pfreimdt in der Oberpfalz. Ich habe eine Abbildung der dortigen Kirchen und Fresken in der Kunstgeschichte Bayerns gegeben. Beim Eingange in den Kirchhof und damit auch zur Kirche ist ein großes bizarres Steinrelief eingemauert, das wohl noch vom ersten Kirchenbau (im 12. Jahrhundert) stammen mag. Bei genauerer Besichtigung des etwas verwitterten Bildes erkennt man, daß hier ein Bär eine alte Frau umarmt, sie liebkost, d. h. ihr schön thut. Ohne Zweifel soll das die Namenserklärung von Perschen (alt: Persin, Parsin) sein. Ein Bär thut einer Frau schön = Perschen. Auch hier haben wir also frühzeitig wohl eine höchst naive Namenserklärung; es ist gleichsam die bildliche Inschrift, die Ortstafel gewesen in der Zeit, wo das Volk die Buchstabenschrift noch nicht zu lesen verstand. —

Endlich mag noch das poetische Schweinfurt genannt sein. Wie die liebe Jugend noch heutigen Tags den Namen dieser festen Grenz- und Zollstätte des Grafen Suino (=stark) einfach von jenen unsauberen Thieren ableitet und bei diesem Namen die Mundwinkel verzieht beim Geographieunterricht, so hat man es auch schon im frühen Mittelalter gethan. Am südlichen Portale der herrlichen Johanneskirche daselbst finden wir die Hohlkehle mit einer Schaar von Thieren ausgefüllt, wovon jegliches nach dem Schweife des vorausgehenden zu trachten scheint, während alle einem oben angebrachten Manne (ihrem Hirten) zueilen. Allem Anscheine nach sind diese Thiere, von Hunden umstellt, nichts anders als Schweine. Offenbar hat der Baukünstler (ein Deutscher) also hier den Bürgern Schweinfurts die Erklärung des Stadtnamens geben und sie in derber Weise mahnen wollen, zu Christus sich zu wenden. Wenn er vielleicht dabei auch eines biblischen Ausspruches sich erinnerte, nämlich daß man die Perlen nicht den Schweinen vorwerfen dürfe, so ist er doch durch den Klang des Stadtnamens an diese Sentenz gemahnt worden. Ein etymologischer Versuch bleibt es immerhin.

Und so haben wir die alten Steinmetzmeister auch als Sprachforscher, Germanisten und Philologen kennen gelernt. Dr. J. S.

Vermischtes.

R. Es hat von jeher nicht an Männern gefehlt, denen der Anblick der Frauen mit dem Strickstrumpf in der Hand in der Gesellschaft ein wahrer Gräuel ist. Ihnen zu Nutz und Frommen mag daran erinnert werden, daß im Jahre 1806 ein tragbares Spinnrädchen zum Baumwollspinnen im Besitze jeder eleganten Dame war. Rädchen wie Spindel war so zierlich und compendiös, daß beide im Arbeitsbeutel (Retikül) Platz fanden, und wurden selbe an dem Tische festgeschraubt. Schwungrad, Fuß und Dreher waren meist aus dem Holze des Birnbaumes gearbeitet, das Gehäuse, worin das Triebrad sich befand, welches durch den Dreher in Bewegung gesetzt ward, der sich gleich dem Fuße des Spinnrades und der Spindel abnehmen ließ, war mit grünem Seidenstoffe überzogen. Nun denke man sich eine Gesellschaft von sechs bis acht also ausgerüsteter Damen und man wird sich alsbald mit den Stricknadeln versöhnen.

* Der so schnell beliebt gewordene Kühlapparat von J. A. Schanz in Dresden, Waisenhausstraße Nr. 14, macht jetzt die Runde durch die Welt. Dieses vor Jahr und Tag durch Herrn J. A. Schanz eingeführte kleine Haus- und Küchengeräth, „Fleisch- und Butterkühler" genannt, hat durch die ausgedehnten Verbindungen des Unternehmers einen Weltruf erhalten und werden allwöchentlich ansehnliche Massen davon zum Versandt gebracht. Im Mai und Juni sind davon mehrere Lowryladungen nach Triest und mehrere Schiffsladungen zum Export nach Hamburg gegangen. In China und Japan, Manilla, Rio Janeiro rc. ist der Butterkühler von Hamburg aus bereits eingeführt.

Notizen.

— Am 6., 7. und 8. Sept. wird in Aachen das erste Fest des rheinischen Sängerbundes gefeiert, an dem sich 70 fremde Gesangvereine mit ungefähr 2500 Sängern betheiligen werden.

E-d. Den militärischen Leserkreis dieser Spalten möchten wir auf ein in den jüngsten Tagen im Verlage bei Lotzbeck zu Nürnberg erschienenes Feldtaschenbuch aufmerksam machen, welches seinem Namen vollkommen entspricht, d.h. so zweckmäßigen Formates und so practisch eingetheilt ist, daß es bei dem Handgepäck eines ausmarschirenden Officiers als Rathgeber und Gedächtnißhelfer (Aide-mémoire) nutzbringend Platz finden kann. Besonders hat dieses wirkliche Feldtaschenbuch die für ähnliche Arbeiten so gefährliche Klippe des Zuviel oder Zuwenig glücklich vermieden, und bringt deshalb keine ausführlichen Einzelnheiten, wohl aber einen systematischen und übersichtlichen Auszug der kriegswissenschaftlichen Grundsätze, die noch durch Zeichnung und kurze Erklärung erläutert sind. In drei Hauptabtheilungen enthält das Feldtaschenbuch sonach eine Sammlung militärischer Notizen und Croquis, Anordnungen und Verhaltungsmaßregeln aus dem Gebiete der Feldbefestigung, des Vorposten- und Marschsicherungsdienstes, des Truppentransportes auf Eisenbahnen, dann der Diätetik auf dem Marsche und im Felde, sowie aus der Gefechtslehre des kleinen Krieges, nebst zwölf lithographirten Tafeln in Farbendruck, die ihrem hauptsächlichsten Zweck, die Bemerkungen über die Feldbefestungen anschaulicher zu machen, hinreichend genügen. Die noch beigebundenen leeren Blätter Schreibpapier sollen persönlichen Vormerkungen dienen, wie z. B. Verpflegung und Gebühren auf dem Marsche und in den Quartieren, über die Feuerwirkung in- und ausländischer Waffen, über die Form dienstlicher Meldungen und Rapporte (Formulare), über das Gewicht verschiedener Militärgegenstände u.s.w. Reglementäre Bestimmungen anzugeben, wurde, wie es scheint, absichtlich vermieden, wohl einestheils, um das Werkchen für die Verbreitung in allen deutschen Bundescontingenten geeignet zu machen, anderntheils, um es nicht mit Dingen anzufüllen, welche hier als bekannt angenommen werden dürfen. Schließlich zweifeln wir nicht, daß bei dem ausgedehnten kriegswissenschaftlichen Material eine größere Notizensammlung wie die in Rede stehende jedem Officier nur erwünscht sein wird.

*Erklärung. Auf das Inserat im „Morgenblatt der Bayerischen Zeitung" vom 3. August 1863 Nr. 210 & 211 Seite 731 diene zur Erwiderung: Das von dem Regierungsfunctionär Sinsel in Ansbach bearbeitete alphabetische Ortsverzeichniß von Oberbayern wurde in Folge allerhöchster Genehmigung aus amtlichen Quellen hergestellt und enthalten die vom k. Oberstaatsanwalte von Oberbayern hiezu mitgetheilten Ortsentfernungs-Verzeichnisse und zum Landgerichte Aichach 242, Rain 98, Altötting 900, Burghausen 492, Berchtesgaden 41, Reichenhall 35, Bruck 139, Dachau 232, Ebersberg 405, Dorfen 472, Erding 179, Freising 160, Mosburg 287, Friedberg 116, Ingolstadt 71, Dießen 64, Landsberg 95, Laufen 760, Tittmoning 353, Miesbach 325, Tegernsee 122, Mühldorf 657, Neumarkt 542, München l/J. 83, Starnberg 112, Stdtg. München r/J. 10, Ldg. München r/J. 83, Wolfrathshausen 294, Geisenfeld 112, Pfaffenhofen 226, Aibling 332, Prien 369, Rosenheim 583, Schongau 325, Schrobenhausen 207, Tölz 210, Traunstein 209, Trostberg 503, Wasserburg 594, Haag 559, Weilheim 314, Werdenfels 65, in Summa = 11,977 Ortschaften. Werden hiezu die im gedruckten Verzeichnisse enthaltenen halben Zeilen von circa 830 gerechnet, so entziffert sich die Zahl 12,807, welche jener von 40 × 320 = 12,800 gleichkommt. Dieses dürfte zur Genüge beweisen, daß das Ortsentfernungs-Verzeichniß für Oberbayern mit gewissenhafter Pünctlichkeit gefertigt wurde, weßhalb auch die im oben citirten Inserate enthaltene weitere Bemängelung hienach zu bemessen sein dürfte. Sinsel.

Die „Illustrirte Zeitung" kommt seit Pfingsten nicht aus den Festbildern heraus. Ihre erste August-Nummer ist für Festberichtsliebhaber und besonders für die Jugend, die das Motto „Frisch, frei, fromm, fröhlich!" führt, ganz besonders lieblich anzuschauen; sie widmet sich nämlich ganz und gar dem großen Turnerfeste. Das Hauptblatt stellt die Festhalle dar. Die musicalische Beilage bringt ein Leipziger Siegeslied, componirt von Kuntze, mit Randzeichnungen von Scheuren.

Politische Nachrichten.

* **München**, 13. Aug. Wie wir vernehmen, werden sich im Gefolge Sr. Maj. des Königs auf allerhöchstdessen Reise nach Frankfurt die HH. Generaladjutanten Generallieutenant Delpy von Laroche und Generalmajor Graf Rechberg und Rothenlöwen, dann die Flügeladjutanten HH. Oberst Graf zu Pappenheim und Hauptmann Frhr. v Moy und der k. Ordonnanzofficier, Rittmeister Fürst Maximilian v. Thurn und Taxis, dann die HH. Hofrath v. Pfistermeister, Secretär Sr. Maj. des Königs, und Ministerialsecretär Leinfelder befinden.

** **München**, 13. Aug. Ihre Majestät die Königin ist, von Hohenschwangau kommend, gestern Abends hier eingetroffen und hat sich sofort nach Nymphenburg begeben.

* **München**, 13. Aug. Sicherem Vernehmen zufolge haben Se. der König an die Stelle des verlebten Kriegsministers, Generalmajors v. Liel, den Oberst des zweiten Infanterieregiments „Kronprinz", Eduard Lutz, zum Kriegsminister zu ernennen geruht.

* **München**, 13. Aug. Die bereits von uns erwähnte Straßen-Locomotive des Hrn. v. Maffei brachte gestern zum ersten Male einen Tender von der Hirschau nach dem Eisenbahnhofe. Dieselbe bewegt sich ohne das mindeste Geräusch, zeigt keine Spur von Dampf, und bewährt sich als vollkommen praktisch auf gepflasterten wie macadamisirten Straßen. Eine ziemliche Menschenmenge begleitete diesen Convoi, dessen Leitung die Directoren der Fabrik, Hr. Asthen u. Böhm, selbst übernommen hatten.

Würzburg, 11. Aug. Die hiesigen Arbeiter haben in einer gestrigen Versammlung beschlossen, eine Petition um Gewerbefreiheit zu entwerfen und nach München abgehen zu lassen. (W. Bl.)

Kassel, 7. Aug. Das Criminalgericht hat die gegen den Hauptmann a. D. Dörr, den Verfasser der bekannten Broschüre: „Staatsdiener und Staatsschwächen der Gegenwart", erhobene Anklage als unbegründet zurückgewiesen. (Dörr sollte sich der Amtsehrenbeleidigung Hassenpflugs und des Generals v. Haynau, sowie einer Majestätsbeleidigung schuldig gemacht haben.)

Kreuznach, 7. Aug. Kaum ist das dritte deutsche Turnfest in Leipzig verlaufen, und man trifft in unserer Nachbarstadt Bingen bereits die umfangreichsten Vorbereitungen zu dem Ende August stattfindenden vierten mittelrheinischen Turnfeste, dessen Abhaltung hier auf Schwierigkeiten gestoßen, für welche wohl weniger politische als locale Gründe aufzusuchen sein mögen.

Bromberg, 8. Aug. Gestern wurde der wegen Hochverraths steckbrieflich verfolgte frühere Gutsbesitzer v. Bogdanski von Gendarmen in Slesin verhaftet.

Posen, 8. Aug. Gegen den bereits unterm 24. Juni d. J. wegen Bildung bewaffneter Haufen vom k. Kreisgericht zu Inowraclaw steckbrieflich verfolgten Gutsbesitzer Franz v. Mieroslawski auf Proczysk im Kreise Inowraclaw ist nun auch vom königl. Staatsgerichtshofe ein Steckbrief wegen Hochverrathes erlassen.

** Aus **Turin** erfährt die „Gen.-Corr.", daß dort die bestimmte Erklärung des piemontesischen Gesandten in Petersburg, Marquis Pepoli, eingetroffen sei, auf seinem gegenwärtigen Posten in der russischen Hauptstadt unter keiner Bedingung länger als höchstens bis zum Beginn des Herbstes verbleiben zu wollen.

London, 7. August. Für seine neuliche Notiz, daß Versuche gemacht werden, ein englisches Hülfscorps für Polen zu werben, hat jetzt der M. Herald auch ein Actenstück als Beweis beigebracht. Es ist ein Rundschreiben, das mehreren Mitgliedern des Londoner Schützencorps zugeschickt worden, und das von „Lieutenant A. Styles (von der ehemaligen Garibaldi-Armee)" unterzeichnet ist. Es fordert zum Eintritt in eine Polenlegion auf, die aus englischen Freiwilligen bestehen soll, und deren Führung ein „englischer General von großer Kriegserfahrung aus der Krim und Italien her übernehmen werde." Der Standard macht der Regierung Vorwürfe, daß sie noch nichts gethan habe, um dem „Foreign Enlistment Act" Respect zu verschaffen, und den Werbern für Polen das Handwerk zu legen. — Der Aufruf der polnischen Nationalregierung an die Völker und Regierungen Europa's wird vom M. Herald mit einem scharfen Artikel zurückgewiesen. „Welches Recht," sagt er, „das anonyme Comite, das sich nationale Regierung Polens betitelt, hat, andere Nationen im Namen ihrer eigenen anzureden, dafür haben wir keine bessere Gewähr als ihre Versicherung und die Mordthaten, die es unter dem Namen von Hinrichtungen in Warschau verübt. Die Polen wollen Europa's Bollwerk gegen Rußland bilden u. s. w. Schöne Versprechungen, die nicht ziehen werden! Wir können uns sehr gut selbst vertheidigen, und würden dem polnischen Schirm und Schutz mißtrauen. Ihre Unabhängigkeit, sagen sie immer und immer, sei die beste Bürgschaft für den Frieden Europa's. Aber welchen Werth hat diese Behauptung? Wir bewundern ihre Tapferkeit; wir haben mit ihren Leiden Sympathien gehabt; wir möchten allen unsern Einfluß aufbieten, um ihnen eine gute constitutionelle Regierung zu verschaffen; aber zu ihrer politischen Fähigkeit haben wir nicht das geringste Vertrauen."

London, 8. August. Die Nachricht, daß der Kaiser von Oesterreich seine fürstlichen Bundesgenossen zu einer persönlichen Berathung über eine Neugestaltung der deutschen Bundesverfassung eingeladen habe, hat hier ungeheures Aufsehen erregt. Die meisten heutigen Blätter sind voll von Betrachtungen über den Fürstentag, bei welchen Preußen durchwegs sehr schlecht, Oesterreich aber im ganzen gut wegkommt. Obgleich die radicale Presse ihre demokratischen Bedenken gegen einen Fürstencongreß nicht zurückhält, so anerkennt man doch allgemein, daß der junge Kaiser diese muthige Initiative nur im liberalen Sinn ergriffen habe, und daß eben deßhalb Preußen auf die Einladung nicht einzugehen wage. Deutschland werde nun wenigstens sehen, von welcher Seite her es nichts zu hoffen hat.

Lemberg, 4. Aug. Der Erzbischof Fr. L. Ritter v. Wierzchlejski ist am 3. d. M. von seiner nach Rom unternommenen Reise wieder in Lemberg eingetroffen. (Diesem Prälaten ist es wohl wesentlich zu danken, daß der katholische Clerus von Galizien sich nicht bei der Schürung des Aufstandes in ähnlicher Weise, wie in Polen, betheiligt.)

Warschau, 7. August. Es verbreitet sich das Gerücht, daß die Regierung den Gedanken hegt, Warschau zu befestigen, und daß die Vorarbeiten hierzu stark im Gange sind. Seit einigen Tagen werden im Rathhaus von russischen Generalen mit dem Stadtpräsidenten Wielopolski Berathungen gepflogen, von deren Gegenstand aber nichts in's Publicum dringt. Der Umstand aber, daß dabei eine topographische Karte von Warschau fortwährend zu Rathe gezogen wird, läßt die Discussionen mit dem oben erwähnten Gerücht in Zusammenhang bringen. Die Zuziehung Wielopolski's aber bei dieser militärischen Angelegenheit scheint darauf hinzuweisen, daß in irgend einer Weise die Stadt bei der bevorstehenden Befestigung besonders betheiligt sein dürfte.

Krakau, 9 August. Vorgestern Nachmittags wurden die Bewohner von Krakau durch eine fürchterliche Explosion alarmirt. An der Ecke der Theatergasse im Hause Nr. 223 hatte sich eine sehr bedeutende Menge im zweiten Stocke dort verborgen gehaltenen Pulvers entzündet. Die natürliche Folge davon war, daß der Plafond einstürzte und das Dach sofort in hellen Flammen stand. Das Löschen des brennenden Gebäudes war ungeheuer schwer, da man nur mittelst Leitern an den Unglücksort gelangen konnte. Leider sind dabei Menschenleben zu beklagen. Eine junge Schwester des Schauspielers Janowski fand man ganz verbrannt und unkenntlich auf der Unglücksstätte, eine andere hatte so schwere Brandwunden erhalten, daß sie heute Morgens verschied. Die jüngste, minder gefährlich verletzt, dürfte gerettet werden. Die siebzehnjährige Tochter des in dem zerstörten Hause wohnenden Juweliers Wiatrowicz wurde gleichfalls gräßlich verstümmelt aus den Trümmern gezogen, ebenso ein Lehrjunge des Juweliers und noch ein Fremder, dessen Identität bisher nicht festgestellt werden konnte. In einem Bassin des botanischen Gartens wurde gestern der Leichnam eines jungen Manes gefunden, der offenbar das Opfer eines politischen Mordes geworden ist. (Ostd. P.)

Suez, 6. Aug. Nachrichten von Shanghai vom 22. Juni melden: Die Umgegend ist ruhig. Die kaiserliche Armee steht vor Nanking — Die japanesische Angelegenheit ist provisorisch geordnet. Das amerikanische Gesandtschaftshotel in Yeddo ist niedergebrannt. (Pr.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 12. August. Oesterr. Nat.-An 71 1/8; 5proc. Met. 65 1/4; Bankactien 824; Lotterie-Anlehens Loose von 1854: 83 1/4; von 1858: 140 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 5/8, Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143 7/8 P; Bayerische Ostbahn-Actien 118 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114; Westbahn-Priorität 84 1/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 199 1/4, Wechselcurs: Paris 93 1/2; London 118 1/4; Wien 104

Wien, 12. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl 82 30; 5proc. Met. 76 50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96 —; von 1858: 135 20, von 1860: 101.55; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 448, österr. Staatsbahn-Actien 191.25; Nordbahn-Actien 171 90; Westbahn-Prioritäten 94.50 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 95.10; London £ 10. 112 50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich, halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen bei der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Fürstenhaus, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 222. 14. August 1863.

Uebersicht.

Bachenchons, der thebanische Hohepriester und Oberbaumeister, ein Zeitgenosse Mosis, in der k. Glyptothek zu München. — Das unterbrochene Hochzeitsfest, eine Erzählung aus dem wendischen Volksleben, von Eduard Ziehen. (Forts.) — Die Gesundheitspflege in den Schulen. — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Handels- und Börsen-Nachrichten.

X

Bakenchons,

der thebanische Hohepriester und Oberbaumeister, ein Zeitgenosse Mosis, in der königl. Glyptothek zu München.

* Die sprichwörtliche Unenträthselbarkeit der Hieroglyphen hat seit Jahren aufgehört, eine volle Wahrheit zu sein; Dank dem Genie Champollions und der Ausdauer seiner Nachfolger, gibt es heute keinen ägyptischen Text, sei er in hieroglyphischer, hieratischer oder demotischer Schrift abgefaßt, den man nicht entziffern könnte, vorausgesetzt, daß man die nöthige Vorbereitung und Arbeitslust zur Untersuchung mitbringt. Was bei den Inschriften anderer Völker (ich nenne beispielsweise nur die etruskischen) öfter vorgekommen ist, daß die Erklärer schon in Annahme der zu Grunde liegenden Sprache himmelweit auseinander gingen, geschweige denn erst in der eigentlichen Erklärung des Inhaltes, ist auf ägyptischem Gebiete nicht mehr recht möglich, und wenn auch der Schwierigkeiten noch manche zu besiegen sind, so betreffen sie weit weniger den Sinn, als die Läuterung der Gruppen, also den lexicographischen Theil. Mit Herstellung eines Wörterbuches wird eines der größten Hindernisse beseitigt sein, die dem Wachsthume der Aegyptologie im Wege stehen; dadurch würden die Ansprüche an die Gedächtnißkraft beträchtlich gemindert und auch das Studium in Ansehung der Kostspieligkeit erleichtert; doch hievon wollte ich nicht reden.

Das fragliche Denkmal, jedem Besucher der weltberühmten Sammlung Seiner Majestät des Königs Ludwig sogleich erinnerlich, stammt aus Marseille, wo es Herr Geheimrath von Klenze von dem französischen Reisenden Rifaud, der längere Zeit in München verlebt hat, um einen verhältnißmäßig billigen Preis für die Glyptothek des kunstsinnigen Fürsten erstand. Im Cataloge steht unser colossales Denkmal als Sitzbild des Königs Ramses VI. (soll heißen II.) Sesostris aufgeführt. So interessant es scheint, ein Porträt jenes gefeierten Eroberers zu besitzen, dessen Ruhm durch Herodot einen gewaltigen Nachhall gefunden, so sehr dürfen wir uns Glück wünschen, daß dies nicht der Fall ist; denn wir hätten alsdann nur eine Reihe bombastischer Titel zu erwarten, die uns eine Unzahl anderer Denkmäler gerade so bietet. So aber, da der Dargestellte ein Hohepriester und Oberbaumeister zugleich gewesen und uns auf der Rückenpfeilerinschrift eine zusammenhängende Lebensgeschichte erzählt, ist uns durch Hrn. von Klenze (gleichsam als hätte er geahnt, daß er einen Standesgenossen beherberge) ein Denkmal geworden, das einzig in seiner Art genannt werden darf.

Daß die Figur keinen König darstellt, ergibt sich aus dem Mangel des Uräus, des beständigen Abzeichens der Pharaonen; auch sind die Porträte des Sesostris, dieser wirklich und wörtlich parietarischen Persönlichkeit, von anderer Seite zu wohl bekannt, besonders seine Adlernase, als daß unsere Figur mit gerader Gesichtslinie, auch nur einen Augenblick damit identificirt werden könnte. Die Hände sind kreuzweis über die Kniee der sitzenden Gestalt gelegt, etwa in der Art, wie die Orientalen bei vorgebeugter Stellung ihre Ehrfurcht zu bezeigen pflegen. Der in vier verticalen Columnen an der Vorderseite herablaufende Text enthält denn auch, übereinstimmend mit der eben beschriebenen Haltung, ein Gebet und zwar an die Thebanische Trias: Amen (mit 5 Beinamen) Muth und Chons. Die Herkunft des Denkmals aus Theben bezeugt auch der am Fuße angebrachte Passus: „Découvert par J. Rifaud, s(culpteu)r françoi (sic) Nr. 30 à Thèbes (sic!) 1818“ — ja der Name des Dargestellten selbst: Bakenchons (Diener des Chons (Herakles) trägt dieses landschaftliche Gepräge, da er durch Zusammensetzung mit Chons, dem Gottsohne der Thebanischen Trias, gebildet ist. Diese Triade wird am Ende der 6. Columne der Rückeninschrift noch einmal erwähnt und zwar in Verbindung mit dem heiligen Teiche, den Bakenchons graben ließ, damit er die Barken dieser drei Götter aufnehme. Im weiteren Verlaufe des Textes verschwindet allmählig die Trias und der ägyptische Priester tritt uns nur in seiner Eigenschaft als Prophet des Amon gegenüber, zum klaren Beweise, daß in dieser göttlichen, gleichsam monotheistisch gedachten Persönlichkeit die zwei andern Priester, Mutter und Sohn, implicite mit enthalten sind.

Um was bittet Bakenchons diese Götter? „Sie mögen geben, daß mein Name fortdauere in der Thebais nach langer Zeit“. An seine Amtsbrüder gewendet, fleht er zu der Propheten, göttlichen Vätern (patres) und einfachen Priestern, seinem Bilde die Bekränzung, seinem Leibe die hl. Spende des Wassers nicht zu versagen, da er stets auf Seiten der Wahrheit gegen die Lüge gestanden, seinen Gott verherrlicht und bekannt habe.

Die Inschrift am Sockel ist ähnlichen Inhalts; aber sie empfiehlt zugleich in eindringlicher Weise den Gottesdienst: „Kind und Beweibter, die ihr euer Glück nur in der Gegenwart und Vergangenheit suchet, denket auch an die Zukunft und nehmet euch ein Beispiel an mir, der ich seit meiner frühesten Jugend bis zu meinem Greisenalter im Tempel des Amon weile, sein göttliches Antlitz betrachtend und ihm dienend.“

Die bisherigen Legenden enthalten keine auf das Zeitalter des Sesostris bezügliche Angabe, wenn nicht eine solche in dem energisch betonten Streben gefunden werden darf, das Bekenntniß des orthodoxen Amonsglaubens anzuempfehlen. Die Denkmäler belehren uns, daß allerdings unter und von diesem Könige dem Hyksos-Gotte Sutech gehuldigt wurde, und daß die Juden unter dem Namen Aprin (Ebräer) unter seiner Regierung hauptsächlich durch Frohndienst bedrückt wurden, ließ sich längst aus der Chronologie vermuthen. Jetzt ist dies auch durch zwei Papyrus bewiesen, die sich im Leydener Museum befinden. Beide reden einmüthig von den „Apriu, welche schleppen Steine zu dem Baue der Stadt Ramses“. Es ist das genau die nämliche Stadt, welche (nach dem Herodot Cap. 1) die Kinder Israels unter der Aufsicht hartherziger Vögte bauen mußten; der Name dieser Vögte lautet in dem einem Papyrus Mazai: und diese bildeten eine Art ägyptischer Gendarmerie. Der Bau der Stadt Ramses durch Ramses-Sesostris an dem von ihm angelegten Kanale ist den Denkmälern zufolge eine unumstößliche Thatsache und um diese Zeit ward Moses geboren. Wenn also Bakenchons unter der Regierung des Sesostris gelebt hat, so ist es richtig, ihn einen Zeitgenossen des Moses zu nennen, wie ich überschriftlich gethan habe.

Die Rückenpfeilerinschrift gibt uns in 6 Columnen hierüber ziemlich erschöpfende Auskunft. Wir erfahren daraus nicht blos die Titel, sondern auch das Avancement durch die verschiedenen Rangstufen, deren gegenseitiges Verhältniß bisher nirgends so bestimmt angegeben erschien. Auch die verschiedenen Lebensalter sind kurz und bündig charakterisirt und was ich als Hauptsache betrachte: den einzelnen Abschnitten ist die Dauer in Jahren beigefügt, aus denen sich eine Lebensdauer von 84 Jahren entziffert. Da die 84 Jahre nur unter zwei ausdrücklich genannte Könige: Sesostris I. und Ramses Sesostris, fallen, so erhält Manetho, der dem Sesostris 66 Jahre 2 Monate Regierungszeit zuschreibt, durch unser Denkmal eine zwar indirecte, aber dennoch sehr deutliche Bestätigung. Da nun ferner der Bau der Stadt Ramses in den Anfang dieser Regierung, etwa in das 5. oder 6. Jahr (so auch nach Brugsch) trifft und des Sesostris Sohn: Menephthah, der Pharao des Auszugs, nach Manetho 19 Jahre 6 Monate geherrscht hat, so sieht man auch ohne meine Erinnerung, daß die Angabe der Schrift, demzufolge Moses in seinem 80. Lebensjahre von Pharao die Entlassung seines Volkes verlangte und erzwang, durch die ägyptischen Denkmäler in merkwürdiger Weise erklärt und erhärtet wird.

(Schluß folgt)

Das unterbrochene Hochzeitsfest.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Zieten.

(Fortsetzung.)

2.

Kurz vor dem Osterfeste ereignete sich in einem Dorfe zwischen Dambin und Werbentin ein Unglücksfall, der weit und breit die größte Theilnahme erregte. Die Frau eines Hofbesitzers in Polentin glitt bei'm Hinabsteigen der Bodentreppe aus, und verletzte sich im Hinunterstürzen so gefährlich, daß sie bald darauf starb. Am Tage vor Ostern ward sie beerdigt, und die Bewohner vieler Dörfer nah und fern schlossen sich dem Leichenzuge an, der in lautloser Stille durch die mit dem ersten jungen Grün geschmückten Felder und Wiesen nach dem Kirchdorf wallte.

Als der Sarg unter den üblichen Ceremonien in die Gruft gesenkt, und der kurze Gottesdienst beendet war, zerstreuten sich die Leidtragenden nach allen Seiten; nur ein Theil der Bewohner Polentins und mehrere Freunde Gorneik's — so hieß der Mann der Verstorbenen — begaben sich wieder nach dem Trauerhause, um dort die Tonne Bier leeren zu helfen, mit welcher jede Familie, in der ein Todesfall vorgekommen, nach altem Brauch die Anverwandten, Nachbarn und Bekannten bewirthen muß.

Da zwei Feiertage vor der Thür waren, und es sich nicht der Mühe lohnte, die wenigen Stunden vor Abend noch zum Arbeiten zu benutzen, so blieben Mehrere länger, als es sonst der Fall gewesen sein würde, im Trauerhause zurück. Unter diesen befanden sich namentlich Werbin, ein Pferdehändler Namens Borwitz, der weit in der Welt herumgekommen war, der greise Dorfhirt Lassow, der wegen seiner Kenntniß sogenannter geheimer Mittel gegen Krankheiten aller Art eines großen Ansehens genoß, ein alter Fischer Namens Koldin, und die Nachbarin Gorneiks, die bejahrte Frau Rademin, die Mutter von Anna's Freundin Katharina, die in den drei Tagen, während welcher die Leiche über der Erde gestanden, auf dem Hofe Gorneiks alle Haushaltungs-Geschäfte besorgt hatte.

Es war ein regnerischer, finsterer Aprilabend. Der Westwind sauste schauerlich in den Wipfeln der hohen Eichen, und jagte die schwarzen Wolken in dichten Massen über den Himmel. Drüben in den Gehöften bellten die Hunde, und dazwischen ließ sich manchmal das unheimliche Geschrei eines Käuzchens vernehmen. Drinnen in dem großen, mit rothangestrichenen Tischen, Bänken und Stühlen möblirten Zimmer herrschte ein ungewisses Halbdunkel; die düster brennenden Lichter warfen einen seltsamen zitternden Schein auf die schwarzen Gestalten, welche an verschiedenen Puncten des Gemaches saßen, und meistentheils mit gedämpfter Stimme sprachen. Aus dem anstoßenden Raume, einer kleinen Kammer, tönte hin und wieder das leise Schluchzen der beiden halberwachsenen Töchter Gorneik's herüber, die Niemand zu trösten vermochte.

Die Unterhaltung drehte sich begreiflicherweise fast ausschließlich um Dinge und Vorgänge, welche zu der allgemeinen Stimmung paßten, und der alte Hirt, der Pferdehändler und die Frau Rademin wußten so schauerliche Begebenheiten zu erzählen, daß mehrere der Anwesenden, die alle mehr oder minder abergläubisch waren, oftmals ein Grauen überlief. Unter Anderem kam man auch auf sogenannte „Vorlaute" (Vorbedeutungen) zu sprechen, und die Frau Rademin behauptete steif und fest, daß man jeden Todesfall mit Sicherheit vorherwissen könne, wenn man genau auf Alles Acht gebe, was ringsum in Haus und Hof vorgehe.

„Habt Ihr denn noch bei Lebzeiten der Frau Gorneik etwas gesehen oder gehört, was Euch gesagt, daß sie sterben werde?" fragte sie der Pferdehändler.

„Allerdings hab' ich das", versetzte die Frau Rademin. „Acht Tage zuvor sah ich die Raben mit schrecklichem Gekrächz über Gorneiks Haus hin und her fliegen, und mehrere Abende hintereinander heulte der Hund hier auf dem Hofe mit gesenktem Kopfe so hohl und dumpf, daß mir's Angst und bange wurde."

„Daß in diesem Hause Jemand sterben werde, hab' ich schon seit vorigem Sylvesterabend gefürchtet", sagte der alte Hirt. „Es thut nicht gut, wenn man in den Zwölften*) wäscht!"

„Meine Frau — Gott habe sie selig — war an einem gar unglücklichen Tage, am ersten August, geboren", murmelte Gorneik halblaut vor sich hin. „Als ich sie mit blutendem Kopfe vor mir liegen sah, ahnte mir's gleich, daß sie dem Tode verfallen sei."

„Drüben im Haideland, zehn bis zwölf Meilen von hier, gibt es manche Leute, welche behaupten, daß sie „„Todte sehen"" können", hub der Pferdehändler an. „Auf meinen Kreuz- und Querzügen durch's Land kam ich eines Abends in ein kleines Dorf, worin ein alter Mann wohnte, von dem man sagte, daß er drei Tage lang vor irgend einem Todesfalle in seinem Orte oder in der Nachbarschaft nirgends Ruhe finde, und Nachts immer auf dem Wege hin- und herwandere, welcher von dem Dorf, wo Jemand sterben werde, nach dem Kirchdorf führe. Ich war neugierig, den Mann einmal zu sehen und zu sprechen, und da er mehrere Pferde besaß, so ging ich unter dem Vorwand, einen Handel mit ihm abzuschließen, zu demselben. Es war ein großer, stattlicher Greis mit silberweißen Haaren und bleichem ernsten Gesicht, aus dem ein Paar seltsam klarer Augen hervorleuchteten. Wir sprachen mancherlei miteinander; er verkaufte mir auch wider Erwarten ein Pferd, und ich ritt am andern Tage von dannen. Drei Monate später, als ich ihn und das Gerede von seiner wunderbaren Gabe schon ganz vergessen hatte, führte mich mein Geschäft wieder durch das Kirchspiel, worin er wohnte. Ich war länger in dem Kirchdorf aufgehalten worden, als ich dachte; da ich im Sommer aber meiner Thiere wegen eben so oft bei Nacht als bei Tage unterwegs bin, so ritt ich noch um zehn Uhr Abends weiter nach einem kleinen Städtchen, wo anderen Tags Markt war. Ein Pferd, welches ich in Kirchdorf gekauft hatte, führte ich am Zügel mit mir. Ich mochte etwa eine Stunde in langsamem Schritt zurückgelegt haben, als beide Pferde sich in der Nähe eine finsteren Fichtenwaldes plötzlich bäumten und ängstlich schnaubten. Da der Mond ziemlich hell schien, so spähte ich ringsherum, um den Gegenstand zu entdecken, vor welchem sie sich fürchteten. Aber so sehr ich meine Augen auch anstrengte, ich vermochte nichts Auffälliges ausfindig zu machen, und schlug wacker auf meine Pferde los, um sie vorwärts zu bringen. In demselben Augenblick erhob sich eine lange dunkle Mannesgestalt dicht neben mir vom Boden, und schaute mich regungslos an. Ich hab' mich nie im Leben gefürchtet — als ich aber dies unheimliche Wesen gleichsam aus der Erde aufsteigen sah, rieselte mir ein kalter Schauer durch alle Glieder, und mit gepreßter Stimme stieß ich die Worte hervor: „Was wollt Ihr von mir?!" — „Von Euch will ich nichts, Borwitz", erwiederte die Gestalt nach kurzem Schweigen, „reitet ruhig weiter, und laßt mich meine Wege gehen!" — Jetzt wußt' ich, wer vor mir stand: — es war der „Todtenseher", von dem ich vor drei Monaten ein Pferd gekauft. Ich erkannte ihn an seinen langen weißen Haaren, und an seiner kräftigen tiefen Baßstimme. Mir graute vor dem unheimlichen Greise, und ihm gute Nacht zurufend, jagte ich in gestrecktem Galopp davon."

„An Eurer Stelle hätt' ich den Alten doch vorher noch gefragt, was er sehe", meinte Werbin, der mit seinem Muthe prahlen wollte, obgleich es ihm innerlich graute.

„Das ist leicht gesagt!" versetzte der Pferdehändler spöttisch. „Wär't Ihr an meiner Stelle gewesen, Ihr würdet vielleicht Euer Pferd gleich herumgeworfen haben, und nach dem Kirchdorf zurückgejagt sein!"

„Nun, streitet Euch doch nicht darüber", fiel der alte Fischer Koldin ein; „selbst dem Beherztesten kann es bei einem solchen Vorfall graulich zu Muthe werden. Es gibt gar Vieles, was man nicht ohne leisen Schauer hören und sehen kann, selbst wenn man von jedem Aberglauben frei ist. So erzählte mir mein Vater, als ich noch ein Knabe war, welchen Schrecken ihm eines Abends das Anschlagen einer Glocke eingejagt habe, weil er wußte, welche Bedeutung dem Geläut dieser Glocke zugeschrieben wurde. In der Nähe meines Heimathsdorfes steht nämlich eine uralte, halbzerfallene Kapelle, die der erste Besitzer des Gutes, zu welchem mein Geburtsort gehört, hat bauen lassen, in der aber schon seit langer Zeit kein Gottesdienst mehr gehalten wird. In dem kleinen Thürmchen hing vor fünfzig Jahren noch eine Glocke, und die Leute sagten, daß diese allezeit vierundzwanzig Stunde vor dem Tode eines Mitgliedes der auf dem Gut wohnenden Familie von selbst anschlage. Mein Vater war nichts weniger als abergläubisch; als er aber eines Abends spät von dem Dorf, worin das Herrenhaus lag, nach seinem Wohnort zurückkehrte, und in die Nähe der alten Kapelle kam, däuchte es ihm, als ob die Glocke droben im Thürmchen anschlage. Er blieb wie angewurzelt stehen, und lauschte. Nein — es war keine Täuschung — die Glocke schlug in abgemessenen Zwischenräumen an — ihre Klänge wehten seltsam hell und scharf durch die stille Nachtluft zu ihm herüber. Mein Vater hatte oft über das Gerede der Leute gelacht — als er aber nun plötzlich die unheimlichen Töne so ganz in seiner Nähe im ungewissen Halbdunkel der Sommernacht vernahm, überkam ihn eine solche Angst, daß er in wilder Hast unserm Dorf zustürzte, und die ganze Nacht kein Auge schloß: die eigenthümlich klaren Töne der Glocke hallten fort und fort, wie ein Todtengeläut in seinem Ohre nach. Er sagte Niemandem etwas von dem, was ihm begegnet war, erkundigte sich aber heimlich, ob Jemand auf dem Gute krank darniederliege. Da dies nicht der Fall war, und sich auch die Söhne des Gutsherrn in der benachbarten Stadt der besten Gesundheit erfreuten, so schämte er sich seiner Angst, und erzählte den Vorfall mit der Glocke, der dann bald vergessen wurde. Einen Monat später aber lief ein Schreiben aus Amerika auf dem Gute ein mit der Nachricht, daß die einzige Schwester des Gutsherrn, die dort an einen reichen Fabrikbesitzer verheirathet war, gestor-

*) So heißen die Tage von Weihnachten bis zum hl. Dreikönigsabend.

ben sei. Der Tag ihres Todes ward weder meinem Vater, noch auch den andern Leuten im Dorfe bekannt, diese aber behaupteten steif und fest, die Schwester des Gutsherrn sei vierundzwanzig Stunden nach dem Anschlagen der Glocke in der alten Kapelle gestorben."

„Das glaub' auch ich", sagte der alte Hirt, „die Welt ist heut zu Tage gewaltig klug — aber der Klügste wird mit all' seinem Wissen doch manchmal zu Schanden."

(Fortsetzung folgt.)

Die Gesundheitspflege in den Schulen.

M-x. Ich möchte die Aufmerksamkeit Ihrer geehrten Leser auf ein Schriftchen lenken, welches einen Gegenstand behandelt, der für Regierungen, Lehrer und Aeltern von der höchsten Wichtigkeit ist, aber leider von Vielen allzu wenig beachtet wird. Es ist das die Schrift von Dr. med. Passavant: „Ueber Schulunterricht vom ärztlichen Standpuncte". Frankfurt am Main 1863. Es ist auffallend, daß schon vor ihm Vieles über die Gesundheitspflege in den Schulen geschrieben wurde und ernstliche Mahnrufe an alle diejenigen ergingen, welche in diesem Betreffe zu wirken berufen sind*), daß aber unser Verfasser dennoch mit Recht sagen kann: „Es scheint mir, daß so lange dem bestehenden Uebel nicht abgeholfen ist, es gestattet und vielleicht selbst nützlich sein möge, die nachtheiligen Folgen des Schulunterrichtes auf die Gesundheit der Schüler und Schülerinnen in's wahre Licht zu stellen und auf die Mittel zur Abhilfe derselben hinzudeuten

Daß aber noch Mißstände in den Schulen — sowohl Volks- als Gelehrten-Schulen — bestehen, ist Thatsache. Denn Thatsache ist, daß häufig Kinder, welche rothbackig und vollkommen gesund in die Schule gekommen sind, allmählig ihr gesundes Aussehen verlieren. Thatsache ist, daß die Augen der zu lange und zu viel mit der Schule Beschäftigten sehr leiden; daher sind besonders viele Gymnasiasten kurzsichtig. Nicht minder leidet der Rücken durch zu vieles und ungehöriges Sitzen, ebenso die Lungen durch die schlechte Luft und den feinen Schulstaub. Thatsache ist ferner, daß in den Schulzimmern nicht immer die gehörige Wärme herrscht. Zwar scheint jene Zeit glücklich vorüber zu sein, wo in einem öffentlichen Locale weder vor Martini noch nach Georgi mehr geheizt werden durfte. Aber dennoch ist es häufig in öffentlichen Zimmern bald so kalt, daß man oft die Hände reiben muß, um schreiben zu können, bald herrscht unerträgliche Hitze. Und oft fehlt noch dazu in den Schulzimmern ein Ofenschirm (freilich eine unerschwingliche Ausgabe trotz des Schulgeldes!), so daß die in der Nähe des qualmenden Ofens sitzenden armen Jungen ihre durch das Schulgehen verlorenen rothbackigen Gesichter wieder erlangen, freilich aber auch Schlaganfälle bekommen möchten! — Und so gibt es noch andere Mängel. Glücklicher Weise sind manche von Passavant gerügte Gebrechen in unserem Vaterlande bereits lange beseitigt, z. B. in Betreff ansteckender Kinderkrankheiten, der Schulvorstände u. s. w.

Die weitere Begründung der oben auszugsweise erwähnten und die Anführung anderer Thatsachen sowie die Mittel und Wege zur geeigneten Beseitigung der Uebel anzugeben, ist hier nicht der Platz und würde zu weit führen. Möge jeder, dem es um das Wohl seiner Kinder und der Jugend überhaupt zu thun ist, das wohlfeile Büchlein zur Hand nehmen und, so viel an ihm liegt, zum Gedeihen des heranwachsenden Geschlechtes beitragen; mögen insbesondere die Vorstände des Schulwesens die in dem Buche gerügten Uebelstände in's Auge fassen und in gewohnter Weise rechtzeitige Abhilfe gewähren. Communen müssen zu Besserungen oft gezwungen werden. Der Einsender dieses kennt eine solche, der die Schule das Letzte zu sein scheint, die lieber mit fremdem Gelde Kasernen u. s. w. baut. Auch diese sind nothwendig, und ich kann nicht einstimmen in die banale Phrase: „Ja, für Kasernen hat man Geld genug, aber nicht für Schulhäuser!" Auch jene sollen sanitätsmäßig sein, denn auch die Soldaten sind Landeskinder und erheischen des Staates Sorgfalt, doch nicht weniger die schulpflichtige Jugend, die ja die Hoffnung und künftige Stütze des Landes ist, wie schon der alte Wate im Gudrunliede sagt.

Geschieht für die Schulen das Nothwendige, so wird auch der Lehrerstand muthiger, freudiger arbeiten. „Dem für die Cultur des Menschengeschlechtes so überaus wichtigen und in seiner Stellung noch nicht allgemein und hinlänglich gewürdigten Lehrerstande" lautet die Widmung des Verfassers und diese Eingangsworte des Schriftchens mögen den Schluß dieser Anzeige bilden.

*) J. B. Lorinser, Zum Schutze der Gesundheit auf Schulen. 1836
Schreber, Ein ärztlicher Blick in das Schulwesen. 1858.
— Die planmäßige Schärfung der Sinnesorgane. 1859.
— Ueber Volkserziehung. 1860.
— Das Turnen, ärztlich und als Staatsangelegenheit aufgefaßt. 1843. Vgl. überhaupt die Schriften über das Turnwesen, deren Ansichten jedoch manche Beschränkung erleiden müßten.
Hoffmann, Die Erhaltung der Sehkraft. 1843.

Notizen.

* – Alexander Dumas Sohn wird Ende des Jahres im Gymnase in Paris ein neues Stück: „L'ami des femmes" zur Aufführung bringen. Der Held ist ein Mann, der durch sein anziehendes Wesen die Frauen vom Rande des Verderbens auf den Pfad der Tugend führte. Von den Demoralisirungen neuer französischer Romanrichtung rettet uns jetzt der jüngere Dumas durch das Drama.

* Die „Jobsiade" ist von dem Uebersetzer des „Faust" und „Titan," Charles T. Brooks, in' Englische übertragen worden und bei Trübner und Comp. in London erschienen.

– Bei der für die Kunsthalle in Hamburg ausgeschriebenen Konkurrenz haben die Pläne der Herren v. d. Hude-Schirrmacher in Berlin, A. Rosengarten in Hamburg und Professor L. Lange in München gesiegt. Der Plan des Ersten wird zur Ausführung kommen.

Die österreichischen Bildhauer wurden aufgefordert, Modelle zu den Statuen der zweiundfünfzig Feldherren zu liefern, welche die Räume des Waffenmuseums im Arsenale schmücken sollen. Porträtähnlichkeit und charakteristischer Ausdruck, zeitgemäßes Costüm und stylgerechte Anpassung an den Bau werden vor Allem gefordert. Die Statuen sollen lebensgroß, jedoch mit Einschluß der vierthalb Zoll hohen Plinthe nicht über sechs Schuh hoch ausgeführt werden. Die Gypsmodelle sind bis Ende dieses Jahres, und zwar in halber Lebensgröße, einzuliefern. Die Entscheidung trifft Seine Majestät persönlich. Auf Entschädigung für die Modelle haben die Künstler keinen Anspruch. (Diosc.)

* Zu dem Schwarzenberg-Monument für Wien hat Prof. Hähnel in Dresden nunmehr das Hilfsmodell vollendet; es stellt den Obergeneral der Verbündeten in Marschallsuniform, den Hut auf dem Haupte dar, wie er nach gethaner Arbeit den Degen in die Scheide steckt. Die Bewegung des Pferdes ist die des ruhigen Schritts; das Ganze ist im edlen Styl gehalten. Gegenwärtig wird zur Ausführung im Großen geschritten; den Guß besorgt die k. k. Erzgießerei in Wien.

– Professor Drake in Berlin hat die aus carrarischem Marmor gearbeitete Statue Rauch's vollendet. Da nun auch Prof. Schievelbein rüstig die im Modell fertige Statue Winckelmann's fördert, so steht zu erwarten, daß beide Standbilder noch vor Ablauf des Jahres in der Vorhalle des k. Museums neben der Bildsäule Schinkel's zur Aufstellung kommen werden.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

☐ **Wien**, 13. Aug. Auch Mecklenburg-Schwerin hat die Einladung des Kaisers nach Frankfurt angenommen. Der König der Niederlande nahm nachträglich die Einladung an, wird sogleich durch den Prinzen Heinrich vertreten und gedenkt später den Kaiser in Frankfurt zu begrüßen. Die „Ostd. Post" meldet aus Gastein vom 12. ds.: „Im Appartement des Königs finden lebhafte Conferenzen des Königs, des Kronprinzen und des Hrn. v. Bismark statt. Man stellt (Wer?) den eventuellen Austritt Preußens aus dem Bunde in Aussicht. Der Kronprinz reist heute, der König am Sonnabend ab."

**München, 14. Aug. Die Abreise Sr. Maj. des Königs nach Frankfurt ist auf morgen früh halb 7 Uhr anberaumt, und wird mittelst eines Extrazuges erfolgen. Mit dem gestrigen Morgeneilzuge ist, von Gastein kommend, Se. k. Hoh. der Kronprinz von Preußen hier eingetroffen, und hat, ohne Aufenthalt zu nehmen, die Rückreise nach Berlin fortgesetzt.

* **München**, 14. Aug. Wie wir vernehmen, wird Se. Maj. der Kaiser Franz Joseph bei seiner heutigen Ankunft in München nur von seinem ersten Generaladjutanten Graf Crenneville, den Flügeladjutanten Graf Fünfkirchen, und Graf Latour, dann dem Hofrath Seifert begleitet sein. Das Dejeuner in der k. Residenz findet um 1 Uhr Mittags statt. — Se. Maj. der König von Preußen wird auf der Reise von Gastein nach Baden-Baden am 16. ds. Nachmittags 3 Uhr im hiesigen Bahnhofe eintreffen.

♂ **München**, 14. Aug. Für Se. Maj. den König von Preußen wurde gestern Quartier im Hotel zum „Bayerischen Hof" auf Sonntag Nachmittags 3 Uhr bestellt, zu welcher Stunde die Ankunft des hohen Gastes, wie bereits mitgetheilt, zu erwarten steht. Se. Hoheit der Herzog Adolf von Nassau passirte vorgestern Abends, von Salzburg kommend, hier durch.

* **München**, 14. August. (Tagesordnung für die neunte, auf Montag den 17. August Vormittags 9 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten): Anzeige des Referenten

im II. Ausschuß über die Nachweisungen bezüglich der Verwendung der Staatseinnahmen für die Staatsschuld und den Stand der letztern in den Jahren 1859/60 und 1860/61. Eventuell Berathung und Beschlußfassung; Anzeige des Referenten im II. Ausschuß: a) über die Erträgnisse der k. Staatseisenbahnen, b) über die Rechnungsergebnisse der Donaudampfschifffahrt in den Jahren 1859/60 und 1860/61 der VII. Finanzperiode. Eventuell Berathung und Beschlußfassung. Vortrag des V. Ausschusses über geprüfte Anträge der Abgeordneten und Beschlußfassung über deren Zulässigkeit.

§ **München**, 14. Aug. Das k. Handelsministerium hat unterm 30. Juli d. J. eine Entschließung zur Regelung der Gebühren der Schätzleute für die Brandversicherung erlassen, über deren Vollzug die Districtspolizeibehörden zu wachen haben.

Wie die „Pfälzer Zeitung" mittheilt, hat sicherem Vernehmen nach Hr. Apotheker Dr. F. Bohlig in **Mutterstadt**, der als dritter Ersatzmann im Wahlbezirke Speyer-Frankenthal gewählt ist, das Mandat in die Kammer angenommen.

Aus **Stuttgart**, 11. Aug., wird dem „Nürnb. Corr." geschrieben: „Unser König hat die Einladung des Kaisers von Oesterreich nach Frankfurt ausführlich beantwortet. Er bedauert in diesem Schreiben, daß er selbst an dem Frankfurter Tage sich nicht betheiligen könne, und gibt die Zusage, sich daselbst durch den Kronprinzen vertreten zu lassen. Er beglückwünscht die Bestrebungen des Kaisers für das Zustandekommen des Reformwerkes auf's Herzlichste und drückt seine eigenen Hoffnungen auf das Gelingen desselben in sehr warmem Tone aus. Darauf hin hat sich der Kaiser zum Besuche in Stuttgart angesagt, um auf dem Wege nach Frankfurt noch einen persönlichen Meinungsaustausch mit dem erfahrungsreichen König pflegen zu können. — Der Kronprinz von Württemberg ist bereits heute von Genf nach Stuttgart zurückgekehrt.

* **Berlin**, 11. Aug. Prof. Virchow und Schultze-Delitzsch haben ihren Austritt aus der Vorbereitungscommission des statistischen Congresses erklärt, weil, wie sie in ihrem Schreiben an den Vorstand dieser Commission, Regierungsrath Dr. Engel, sagen, wider Erwarten der von der Vorbereitungscommission erwählte Ausschuß als solcher niemals zusammenberufen worden sei, Hr. Engel vielmehr über die Behandlung der Geschäfte des Congresses theils allein, theils unter Heranziehung der nach Beschluß der Commission dazu nicht berufenen Vorsitzenden der einzelnen Sectionen entschieden habe, so daß der Ausschuß, für welchen sie das Mandat angenommen hatten, nicht zu freier und unabhängiger Geltung gelangen könne.

Köln, 11. Aug. Das vom Vorstande des Central-Dombau-Vereines aus seiner Mitte gewählte Comite zur Vorbereitung des am 15. und 16. Oct. zu begehenden Dombaufestes hat beschlossen, außer dem hohen Protector der Vereinssache, Sr. Maj. König Wilhelm, und J. Maj. der Königin Auguste nebst den übrigen Mitgliedern des königlichen Hauses, ingleichen Sr. Maj. des Königs Ludwig von Bayern, sämmtliche souveraine Fürsten Deutschlands zum gedachten Feste einzuladen.

Wien, 12. August. Die halbamtliche „Wiener Abendpost" bringt über die Zögerung Preußens und die Motive, welche für die Ablehnung von Seite Preußens geltend gemacht werden, folgende Bemerkungen: „Die Beitrittserklärungen bezüglich des deutschen Fürstentages mehren sich und mit Bedauern erfüllt uns das Zögern Preußens, weil wir sonst wohl hoffen dürften, die Versammlung der Souveräne und der Repräsentanten der freien Städte Deutschlands werde vielleicht mit Ausnahme Dänemarks und der Niederlande eine vollzählige sein. Was einstweilen die officiöse preußische Presse über die Motive dieser Zögerung beibringt, erscheint am allerwenigsten geeignet, wahrhaft zu überzeugen. Ein Spiel werde der Fürstentag sein oder eine gegen Preußen gerichtete Demonstration, so hören wir eine dieser Stimmen sagen. Kein Spiel, erwidern wir, und auch keine Demonstration, sondern eine Kundgebung des die Fürsten Deutschlands beseelenden patriotischen Geistes, somit eine That, die freilich überwältigend und ganz darnach angethan wäre, das geeinigte Deutschland auf die höchste Stufe europäischer Macht zu erheben, die aber auch ohne den sofortigen Beistand Preußens folgereich und segenbringend sein wird. Außerdem wird uns gesagt, die Fürstenversammlung werde kein ersprießliches Resultat liefern, wenn nicht Ministerialconferenzen über die Reformangelegenheiten vorhergingen. Selbst an Anregungen in dieser Richtung ließ es Oesterreich niemals fehlen. Die Thatsache der zu Berlin überreichten identischen Noten beweist es, aber ihre Geschichte lehrt uns, daß die kleindeutsche Doctrin auf das darin enthaltene Princip einzugehen sich weigerte, so wie sie später dem Delegirtenprojecte wieder nur den Bundesstaat im Staatenbunde entgegenstellte, ungeachtet diese Idee, wenn sie überhaupt realisirbar wäre, doch nur die letzten noch gespannten Reifen des Bundes sprengen würde, und ungeachtet die Unzulänglichkeit des Delegirtenprojectes hauptsächlich der Absicht entsprang, die Empfindlichkeit Preußens zu schonen und seinen von vorneherein befürchteten Widerstand durch die thunlichste Berücksichtigung eng gezogener Competenzschranken, zu entkräften. Es ist in der That ein verhängnißvoll fehlerhafter Cirkel, in dem sich bisher alle deutschen Reformbestrebungen bewegten. Allgemein wurde die fernere Unhaltbarkeit der jetzigen Bundesverhältnisse anerkannt, so oft jedoch ein Versuch geschah, der die Bundesreform zum Zielpuncte hatte, wurden aus der Bundesorganisation selbst Mittel und Argumente herbeigeholt, um ihn zu nichte zu machen. Wie wäre wohl dieser Schwierigkeit zu entkommen, wenn nicht auf dem Wege des Appells an die Initiative der Fürsten? Aus ihr ging der deutsche Bund hervor und auf ihrem festen Grunde muß auch eine wahrhaft durchgreifende Reform desselben ruhen."

Gastein, 8. Aug. Gestern traf ein Flügel-Adjutant des Kaisers von Oesterreich hier ein, um ein eigenhändiges Schreiben an den König von Preußen und das Großkreuz des Leopold-Ordens für den General Manteuffel (den Orden der eisernen Krone erster Classe besitzt er bereits), und den letzteren für den Major und Flügeladjutanten des Königs, Freiherrn von Steinäcker, zu überbringen. Auch ist gestern Nachmittag der preußische Kriegsminister von Roon hier eingetroffen. Der König macht nun seit mehreren Tagen größere Ausflüge, so begegneten wir ihm am 5. in dem wildschönen Anlaufthal; er war bis Böckstein gefahren und ging von da, nur von einem Cavalier und einem Jäger, der den Mantel trug, begleitet, zu Fuß bis zum ersten Wasserfall. In der Ferne folgten, wie jedesmal seit seiner Anwesenheit, zwei in Civil gekleidete österreichische Polizeidiener; aber auch preußischerseits befinden sich zwei höhere, in der Curliste nicht aufgeführte Polizeibeamte hier: die Herren Goldheim und Greif. Am 6. fuhr der König mit seiner ganzen Suite nach Böckstein, speiste daselbst und ritt auf einem starken, schwerfälligen Pinzgauer Gaul an dem Kessel-, Schleier- und Bärenfall vorüber in das Naßfeld, das höchstgelegene Thal in Europa, in welches die Gletscherwelt fast bis zu seiner Sohle reicht. Der König legte den zwei Stunden langen ziemlich beschwerlichen Weg zu Fuße zurück, wurde aber von einem Gewitterregen von Böckstein aus überrascht. Graf Morzin veranstaltete eine Gemsenjagd, an welcher aber preußischerseits nur Hr. von Bismarck theilnahm. Es wurden 9 Gemsen erlegt. Hr. v. Bismarck schoß dreimal, um dreimal zu fehlen. (P. ffe.)

** **Mailand**, 8. Aug. Unsere gegenwärtige Situation heißt: Stagnation. Die einzige wichtige Mittheilung dürfte sein, daß Mazzini, welcher sich seit einigen Tagen neuerdings in unserer nächsten Nähe aufhalten soll, sich wieder mit Garibaldi verständigt hat, und daß in Folge des jüngsten Brandbriefes des Letzteren an die Venetianer — gleichsam die erste Frucht dieser Wiedervereinigung — sich wirklich sehr viele junge Leute bei uns zu unbekannter Verwendung geheim anwerben lassen. Wohin eigentlich dieses eben so wahnwitzige als gewissenlose Treiben führen soll, wäre schwer zu errathen. — General Türr hat kürzlich eine bramarbasirende Herausforderung an alle seine Angreifer in die Welt hinausgeschleudert. Nun erklärt der ungarische Oberst Krivacsi in einem hier circulirenden Schreiben heut den hingeworfenen Handschuh zwar aufheben, aber erst dann aufheben zu wollen, wenn er früher vor Gericht durch Vorlage von 18 authentischen Documenten die Wahrheit der gegen Türr veröffentlichten Anschuldigungen bewiesen haben wird.

* **St. Petersburg**, 8. Aug. Das halbamtliche „Journal de St. Petersbourg" gibt sich keine Mühe, seinen Verdruß über das österreichische Bundesreformproject zu verhehlen. Es spöttelt, daß möglicherweise dadurch „Deutschland berufen sein könnte, in einen etwas rascheren Trab zu kommen, als den es bisher eingehalten — wenn überhaupt von Bewegung die Rede sein könne". In einem und demselben Athemzuge moquirt sich dann dasselbe Blatt über das deutsche Turnerfest in Leipzig und Herrn v. Beust's Rede daselbst, und es gibt nicht undeutlich zu verstehen, wie unlieb ihm das Anschließen der deutschen Regierungen an die freisinnigen Ideen unserer Zeit ist.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 13. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.50; 5proc. Met. 77.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.—; von 1858: 135.20; von 1860: 101.70; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.80; Donau-Dampfschiff.-Actien 449, österr. Staatsbahn-Actien 191.—; Nordbahn-Actien 171.50; Westbahn-Prioritäten 94.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 95.—; London £ 10 112.40; Silber —

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kuwerthause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 223. 15. August 1863.

Uebersicht.

Die internationale Kunstausstellung in München.

I.

Gr. Wenn ein reicher Mann stirbt, der zu seinen Lebzeiten Liebhaber und Mäcen der Künste war, so findet sich in seinem Nachlaß wohl auch eine größere oder kleinere Gemäldesammlung. Man weiß, wie sie zusammengekommen — nach Gunst, Gelegenheit und Laune, nach Mitleid und Zufall, manchmal auch nach Täuschung und List. Einige Paradestücke mit schönen breiten Rahmen sind in den Salons zu sehen. Fruchtstücke, Thierstücke, alte Landschaften, sogar Schlachtbilder und Porträts unbekannter Personen hängen bescheiden auf den Vorsälen und über den Treppen. Nur einige Nuda mit grünen Vorhängen, kleine interessante Niederländer und schließlich einige Handzeichnungen und Kupferstiche in Mappen haben den Ehrenplatz im Cabinet und werden im Leipziger Cataloge, der mit kritischen Noten über Monogramme u.s.w. zur Auction einladet, mit einem Sternchen besonders ausgezeichnet. Unvermeidlich sind in einer solchen Sammlung auch einige renommirte Italiener zu erwarten — Guercino's oder Carlo Dolci's — wenn's hoch kommt, auch Venetianer, die mit „Schule des Titian", „Schule der Caracci" oder mit „Unbekannt" bezeichneten nicht mitgerechnet. Das ist das Bild einer Hinterlassenschaft.

Anders bei einer ausgeschriebenen Kunstausstellung. Wenn in Paris, in Berlin oder in Dresden eine solche zu Stande kommt, so darf man immer gewiß mit einigem Rechte sagen: hier haben wir also das relativ Beste, was die letzten Jahre im Gebiete der Malerei und Sculptur zu schaffen haben. Es ist gleichsam ein Schützenfest lebender Künstler, ein Barometer der Gegenwart und ihrer Geschichte und in Städten wie in Paris täuscht ein solcher Barometer nie. Die französische Geschichte, die große und kleine spiegelt sich in der Kunst. In den Schlachtbildern von Sebastopol bis Magenta, in den Mysterien des Venusdienstes und der Harems von Algier, in afrikanischen Jagden und Porträts der Männer des Tages: — in allen ist der lebendige Puls der Gegenwart zu fühlen, und wo er zur Ader gelassen ward, wird dem Beschauer auch das vergossene Blut nicht erspart; in Berlin bringt wenigstens jede Ausstellung einige hervorragende Bilder aus der preußischen Geschichte.

Und München? — Es ist wahr, der Inhalt und das Was machen den Werth einer Kunstepoche nicht aus. Trotzdem aber sind Inhalt und Gegenstand für die Wirkung einer Kunstepoche von einschneidender Bedeutung. Hat unsere moderne deutsche Geschichte der Gegenwart keine Höhenpuncte, die begeisternd auf die Künstler zurückwirken, so hat der lange Frieden doch den Sinn für die Geschichte der Vergangenheit in einem Grade wie niemals zuvor entwickelt und gereift. Und von diesen Thaten der Wissenschaft ist die Kunst allerdings mannigfach befruchtet und bereichert worden. Wer in den Annalen der Kunst nachspüren wollte, was das deutsche Volk seit zwei Menschenaltern beschäftigt hat: — seine Gottesideen und seine Versenkung in der Geschichte der Völker, seine Universalität, die Zauber fremder Länder und Sitten sich zu eigen zu machen, seine socialen Leiden, die zur Auswanderung drängten — vor Allem aber das germanistische Element, welches seit diesem Jahrhundert wieder mächtig in allem Thun und Treiben — der Literatur, Wissenschaft und Kunst sich Bahn gebrochen hat, wer ein Bild davon haben wollte, der konnte kein gewaltigeres finden, als in der historischen Ausstellung des Jahres 1858. — Dieser Gesammtüberblick des Bedeutendsten, was die deutsche Kunst seit dem vorigen Jahrhundert geschaffen, war so herrlich, so großartig und unvergeßlich, daß dagegen keine französische oder andere locale deutsche einen entfernt gleichen Eindruck bisher erzielte. Unter dem Schutze dieses Trostes wollen wir gern bekennen, daß wir noch heut und unter dem Einfluß der Nachwirkung jener historischen Ausstellung keine neuere, zufällig zusammengekommene Kunstausstellung mit rechter Andacht sehen können.

Auch auf die zweite Erwartung: das relativ Beste zu sehen, was die locale — oder wie es hier heißt die „internationale" Kunst der letzten Jahre geschaffen hat, müssen wir zum großen Theil verzichten. Wenn diese „internationale Kunstausstellung" dem fremden Touristen weiß machen wollte, dies sei das Bedeutendste oder auch nur das Bezeichnendste, was die Malerei neuerdings in München, oder in Belgien, oder in Norddeutschland geschaffen habe, so wäre dieser Anspruch eine arge Fälschung — doch allerdings ohne Verschuldung der Unternehmer. — Die Münchener Kunst ist grade in den letzten Jahren außerordentlich thätig gewesen, und es hätte die Ausstellung einen imponirenden Stamm in jener Anzahl großer historischer Bilder gewinnen können, welche für das Maximilianeum bestimmt sind. Leider, und wir können dies nur beklagen, hat die allerhöchste Gunst gefehlt, diese bereits vollendeten und für die Münchener Kunst höchst charakteristischen Werke dem öffentlichen Genuß zu gewähren; freilich auch nicht ohne gewichtigen Grund. Denn wir vermuthen, daß die Erfahrung, künstlerische Unternehmungen selbst in unfertigem Zustande bereits vorschnellen einseitigen und animosen Urtheilen preisgegeben zu sehen, Grund genug zur Zurückhaltung dieser Hauptwerke gewesen sei. Manches Vortreffliche fand außerdem seinen Platz in Privatsammlungen, wir nennen nur die des Frhrn. v. Schack, in der neuen Pinakothek, in der permanenten Ausstellung von Wustlich, sowie in der sogenannten Ausstellung christlicher Kunstwerke. Hätte sich Alles, wenigstens das Gelungenste, was hier zerstreut aufgesucht werden muß, zu einem Ganzen vereinen lassen, so hätte die Münchener, resp. die deutsche Kunst auch diesmal mit vollen Ehren auftreten können; die Bezeichnung „international" halten wir nur für eine dürftige Auskunft. — Weder die Berliner, noch Dresdner oder Düsseldorfer Kunst, ebenso wenig als die Franzosen und Belgier sind in besonders accentuirter Weise vertreten. Wenn wir auch gern zugeben, daß die Mannigfaltigkeit unverkennbar, und daß durch die Contraste der fremden Werke interessante Streiflichter auf die Münchener Kunst fallen, so hat diese Mannigfaltigkeit doch den Anstrich eines principlosen Zufalls und zugleich des Mangels an allen höheren und höchsten Aufgaben, mit denen die deutsche Kunst ringt. Die einzige Ausnahme davon machen die Cartons von Cornelius. Im Ganzen aber gleicht diese Ausstellung aufs Haar der Hinterlassenschaft eines reichen Mannes, der mit unklaren Penchants und besonderen Liebhabereien sich bei seinen Einkäufen größtentheils dem Zufall und dem Ton der Mode nicht ohne eine gewisse Rücksicht auf den billigen Preis überließ. Jener Mangel eines besonderen Princips oder einer geistigen Einheit wird es in der Folge verzeihlich scheinen lassen, wenn wir einer schematischen Eintheilung nach religiösen und historischen Bildern, Genre und Landschaft nicht treu bleiben können, sondern uns mehr nach den Räumen richten.

Bakenchons,

der thebanische Hohepriester und Oberbaumeister, ein Zeitgenosse Mosis, in der königl. Glyptothek zu München.

(Schluß.)

Wir entnehmen aus den Rückencolumnen auch noch andere Thatsachen: Bakenchons wendet sich an „die Menschen alle, so in ihrem „Herzen das Irdische gebührend würdigen, die nach ihm kommen werden „nach Perioden von Jahren, um ihnen die Geschichte seines Lebens von „seiner Geburt an zu erzählen". Er rühmt sich sodann seiner „Wohlthätigkeit gegen Arme, seiner Unterstützung der Unglücklichen, seiner Vatergüte gegen seine Untergebenen".

Seine hauptsächlichste Thätigkeit entwickelte er als Oberbaumeister (nes-kat-ur) in der Thebais unter Sesostris „dem Sohne „sein (des Sesostris I.), der entsprossen aus seinen Lenden; er errichtete für „ihn ein Monument dem Vater Amon, der ihn gethan auf den Thron, „unter der Leitung des fürstlichen Vorstandes, des ersten Propheten „Amons, Bakenchons des Seligen" (eig. Wahrsprechenden). „Er spricht:

„Als ich verrichtete den Dienst im Amoneum in meiner Eigenschaft als „Oberbaumeister meines Herrn, da machte ich ihm einen göttlichen „Pylon: „Rameses-Miamun Vertheidiger des Glaubens" genannt, an „der obern Seite des Amoneums. Ich stellte an ihm Obelisken auf, „von Syenitgestein, deren Schäfte fast erreichen das Firmament; das „Mauerwerk davon besteht aus Stein, der gegenüber von Theben „gewonnen wird. Ich zog Kanäle, legte Gärten an, pflanzte „Bäume; ich errichtete versilberte Pfeiler und gewaltig hohe Säulen „im Prachtgebäude, gegenüber seinem göttlichen Hause; endlich fügte ich „Festbarken hinzu für den Teich (der thebanischen Triade): des „Amon, der Muth und des Chons."

Es wäre zu weitläufig, aus diesem inhaltreichen und durchaus sicheren Texte alle Corollare zu ziehen; nur einige der wichtigsten will ich herausheben. Der thatsächliche Reichthum des thebanischen Gaues an Denkmälern noch in unsern Tagen ist vorzüglich dem Regimente des Sesostris zu verdanken, der sich anderwärts rühmt, die Kriegsgefangenen zu derlei Bauten verwendet zu haben. Wenn uns nun ein Zeitgenosse dieses großen Königs von eben jenen Bauten, deren Trümmer wir noch sehen können, berichtet und zwar nicht nur als Augenzeuge, sondern als dirigirender Oberbaumeister, so verliert die Geschichte des Sesostris, wie wir sie aus dem Altvater Herodot kennen, ein gutes Stück ihres mythischen Charakters und wir befinden uns auf dem festen, weil urkundlich bezeugten, Boden wahrer Historie. Ebensowenig läßt sich eine andere Folgerung abweisen: Als Oberbaumeister der Thebais und eine der wichtigsten Persönlichkeiten in der Umgebung des Pharao konnte Bakenchons den Maßregeln nicht fremd bleiben, welche von dem ägyptischen Hofe beliebt und ergriffen wurden, um das rasch anwachsende Volk der fremdländischen Ebräer (Apriu) durch übermäßige Frohnarbeit zu drücken und durch Gewaltedicte zu verringern — wenn gleich diese Ereignisse in Unterägypten spielen; denn das Centrum aller derartigen Beschlüsse bildete doch immer der Palast und der große Rath des Pharao, wie auch die Erzählung der Schrift nicht bezweifeln läßt.

Um jedoch dem Vorwurfe zu entgehen, als seien diese Folgerungen aus religiöser Voreingenommenheit geflossen, muß zum Schluße die chronologische Frage näher beleuchtet werden. Hiebei fügt es sich sehr glücklich, daß unser Bakenchons auf einer Stele von Hamamat als 22. Vorfahr eines ditto Oberbaumeisters Kha-hnum-het erscheint, der im 44. Jahre des Amasis (527 vor Christus) seinen erlauchten Ahnen, deren Filiation nirgends unterbrochen wird, die genannte Tafel stiftete, gleichsam um das Gebet des Bakenchons um „Fortdauer seines Namens" als ein von der Gottheit erhörtes darzustellen. Es wäre nun eine höchst einfache Rechnung, mit Herodot je drei Geschlechter einem Jahrhundert gleich zu setzen und so $^{22}/_3 = 7^1/_3$ Jahrh. = 733 Jahre zu jenen 527 v. Chr. zu addiren und so das Jahr 1260 v. Chr. zu erreichen. Allein mehrere Gründe bestimmen mich, dieses Datum nur als unterste mögliche Gränze anzusehen, und einen erweiterten Zeit-Horizont zu suchen. Hr. Deveria hat mit Recht geltend gemacht, daß nicht immer die ältesten Söhne dem Vater in der Würde nachfolgten, sondern bisweilen ein jüngerer. Ferner hat mich ein deutliches Beispiel auf einer Stele des Antiquariums in der königl. Residenz gelehrt, daß das Wort Sohn, wie in andern orientalischen Sprachen, zugleich den Begriff Enkel ausdrückt. Endlich hat mich Hr. Dr. Brugsch in Berlin brieflich aufmerksam gemacht, daß der 6. Vorfahr unseres Bakenchons, nämlich Haremhbesef, laut einer Urkunde im 21. Jahre Sheshonk I. gestorben war. Letzterer ist der Eroberer Jerusalems im 5. Jahre Rehabeams, der Sisag der Bibel. Nun aber bietet Manetho von Sesostris bis Sesonchis 14 Könige, denen sonach jene 7 Oberbaumeister parallel gehen würden. Diese Ungleichheit ist an sich unwahrscheinlich und erklärt sich meines Bedeutens durch die Thatsache, daß die 7 Priesterkönige der XXI. Dynastie den Titel „erster Prophet des Amon" mit der Königswürde verbanden. Sie waren Usurpatoren, da durch sie die Ramessiden verdrängt wurden und so konnte ihre Regierungszeit von einem ägyptischen Legitimisten ignorirt werden. Aber auch hieraus erhellt, wie wichtig der Titel: „Erster Prophet des Amon" gewesen ist, und wie sehr ich Recht hatte, um an Bekanntes anzuknüpfen, ihn einen Hohepriester zu betiteln.

Alles zusammengenommen, können wir nicht umhin, mit unserm Denkmale über das Jahr 1260 hinauszugehen. Würden wir, unter Berücksichtigung der oben berührten Umstände, je vierzig Jahre für eine Nummer ansetzen, so würde uns die Stele von Hamamat für unsern Bakenchons auf 1400 v. Chr. führen, was jedenfalls nicht zu hoch gegriffen ist, da nach des nüchternen Aristoteles Bemerkung Sesostris lange vor Minos lebte, welch letzteren die Griechen vor den trojanischen Krieg setzten. Das classische Alterthum kennt jenseits der ersten Olympiade (776 v. Chr.) keine sichere Zeitrechnung; der trojanische Krieg (1194—1184) ist mythischer Natur und beruht seine Fixirung auf der Rechnung des Eratosthenes, von dem wir nicht wissen, wie zuverlässige Data ihm vorlagen. Die Aegyptologie scheint berufen, diesen engen Horizont der Chronologie nach und nach zu erweitern. Wollte man das alte Testament als chronologischen Begleiter ausschließen, so wäre die altägyptische Welt in dieser Beziehung unserm Bewußtsein ganz und gar unvermittelt. Es gibt ohnedies weite Zeiträume, die das ägyptische Alterthum in großartiger Einsamkeit, ohne die Begleitung paralleler Völker allein durchwandert. Mit der fortschreitenden Wissenschaft wird es nach und nach gelingen, die entlegenen Zeiträume, sicherer als bisher, zu messen; der Mangel einer eigentlichen Aera wird sich freilich nie vollständig ersetzen lassen.

In der untersten Zeile des Sockels ist (leider! zur größeren Hälfte zerstört!) eine Legende des Inhalts „gemacht durch den Arm des Fürstl. Vorstands, des Oberbaumeisters der Monumente . . . Der Name ist abgebrochen; ich vermuthe (wegen des durch den Zusatz, der „Monumente" verschiedenen Titels) daß der Nachfolger des Bakenchons, nämlich Uzachons, als Errichter unseres Monumentes genannt war. Auf ihn würde sich der Schluß der vorletzten Zeile passend beziehen, „Er (Amon) verleihe mir die Dauer im Glücke (ewige Glückseligkeit) nach 110 Jahren". Letztere Zahl, als Zielpunct eines hohen Alters, findet sich öfter und ist auch im altrömischen Säculum („undecies denos annos" — Horatius carmen saec.) vorhanden; diese Zahl bildet zugleich die Lebensdauer des ägyptischen Joseph.

Aus dem Gesagten wird erhellen, daß die k. Glyptothek in dem Sitzbilde des Bakenchons mit seinen inhaltsreichen Inschriften ein Denkmal von seltenem Werthe enthält. Das ehrwürdige Alter dieses „zeugenden Steines" von 100 Geschlechtungen (3300 Jahren), der Reichthum an historischen Beziehungen, endlich die Kunstseite desselben beanspruchen gleichmäßig unser Interesse, das durch die Reproduction mittelst der jüngsten Kunst, der Photographie, wie sie Meister Hanfstängl darauf angewendet hat, wo möglich noch erhöht wird.

Der Versuch, welchen man in England gemacht hat: einen Text der Keilschrift gleichzeitig an mehrere Gelehrte zu versenden und die eingelaufenen Uebersetzungen mit einander zu vergleichen, ist bekanntlich zu Gunsten der Affirmative ausgefallen. Ich glaube, daß ein ähnliches Experiment mit einem ägyptischen Texte angestellt, ein ungleich günstigeres Ergebniß liefern würde. In Ermangelung einer Wettübersetzung, die allenfalls auch mit einem Preise auszuzeichnen wäre, muß sich das Publicum vorderhand mit den Uebersetzungen begnügen, die von den nämlichen Texten an verschiedenen Orten von verschiedenen Verfassern geliefert worden sind. Ein Beispiel einer solchen doppelten Behandlung bietet das kolossale Sitzbild in der k. Glyptothek zu München. Ich hatte bei Gelegenheit meines Augsburger Vortrages in der Allgemeinen Zeitung (Beilage vom 27. September 1862 letzte Seite) mir die Priorität der Behandlung des Textes gewahrt und auf die spätere Publication verwiesen, die darthun würde, daß die Ermirung und Vindication durch den Werth des Denkmals sich rechtfertige. Seitdem ist mir durch den Artikel des Herrn Vicomte de Rougé in der Revue arch (Décembre 1862) ein schwerwiegendes Zeugniß zu Theil geworden und mein Aufsatz selbst in der deutsch-morgenländischen Zeitschrift erschienen. Der Leser hat somit Gelegenheit, diese Arbeit mit der des Herrn Deveria zu vergleichen und die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Hauptsache, nämlich: Ursprung, Zweck, Inhalt und Chronologie unseres Denkmales als gesichert zu betrachten sind und ich wage zu behaupten, daß auch künftige Forschungen anderer Gelehrten an diesem Resultate nichts ändern, sondern höchstens in den Puncten sich geltend machen werden, die zwischen Hrn. Deveria und mir Differenzen darstellen. Dabei vergesse man nicht, daß ich hier weder über die vollständigen literarischen Mittel, noch über den hieroglyphischen Typendruck, noch über die Zeit verfüge, die einem kaiserlich französischen Conservator eines der größten Museen (des Louvre) ex professo zu Gebote stehen, damit nicht bei der Beurtheilung ein zu ungleicher Maßstab angelegt werde.

München, den 8. August 1863.

Prof. J. Lauth.

Zum ewigen Carneval.

„Mich umwohnet mit glänzendem Aug' das Volk der Phaiaken,
Immer ist's Sonntag; es dreht immer am Heerd sich der Spieß."

Z. Was Schiller von der Donau sagt, gilt seit einiger Zeit von allen Flüssen und Bächen Deutschlands. Wenn irgend ein toller Kauz auf den Einfall käme, ein volles Jahr hindurch tagtäglich ein deutsches Fest mitzumachen, so wäre dieß, trotz der noch bestehenden Eisenbahnlücken, gar wohl ausführbar.

Zählt man zu den altherkömmlichen, wirklichen Volks-, Kirchen- und Schulfesten, Kirchweihen, Vogelschießen u. dgl., noch die neuerfundenen Sängerfeste, Turnfeste, Schützenfeste und Landwirthschaftsfeste, die Jahresfeiern, zehn-, fünfundzwanzig-, fünfzig- und hundertjährigen Jubiläen aller Art, ferner die Monumentsenthüllungen, Grundsteinleg-

nungen, Ausstellungseröffnungen, Preisvertheilungen und endlich die jetzt mit Feierlichkeiten verbundenen Versammlungen der Aerzte, Naturforscher, Schneider, Land- und Forstwirthe, Apotheker, Brauer, Studiengenossen, Gerber, Stenographen, Schulmeister, Juristen u. s. w. u. s. w., so kommen sicherlich auf jeden Tag im Jahre ein paar Festivitäten, und soll's auch ein Schaltjahr sein!

Zu verwundern ist nur, wie noch kein Bankerott an Festreden, Festgedichten und Toasten ausgebrochen ist!

Das Ausland schaut ganz verwundert auf diesen ewigen Carneval, und sogar die, in der internationalen Conversation so musterhaft tactvollen Franzosen können es nicht lassen, neckend nach der Bedeutung all dieser Feste zu fragen, als deren Resultat sie nichts herauszubringen vermögen, als daß am Schluße eines jeden eine Berathung stattfindet: wo? wann? und wie? das nächste abgehalten werden soll!

Und dieser Taranteltanz geht vor sich, während an unserem politischen Horizont finstere Wetterwolken niederhängen und schon der ferne Donner rollt, der des Sturmes Ausbruch verkündet!

Wir wissen freilich, daß dieß alles auf die Förderung der deutschen Einheit abgesehen ist; und daß wir aus widerhaarigen Kerlen bestehen, die bei den Haaren herbeigeschleppt werden müssen, um sich einander gerührt um den Hals zu fallen; es ist aber doch noch nicht ausgemacht: ob diese, mit Verlaub! etwas kindische Manier auch den erwünschten Erfolg hat, ob wir damit für die bitteren Kämpfe gerüstet werden, die uns bevorstehen, und ob wir dadurch bei unseren Herren Nachbarn den Respect erwerben, der uns so nöthig wäre!

Friedr. Vischer in Zürich hat vor kurzem den deutschen Schwätzern in La Chaux de Fonds, in der Allgemeinen Zeitung so hübsch den Text gelesen; er soll hiemit gebeten sein, damit gefälligst fortzufahren!

Diesem leidigen Geschwätze zu Liebe ist eigentlich die ganze Comödie angefangen.

Nicht Schießen, Turnen, Singen rc. rc. ist die Hauptsache bei den Festivitäten gleichen Namens; sondern eine Bühne braucht man für demagogische Kunststücke; eine schöne Gelegenheit, ein geneigtes Publicum zusammen zu locken, vor welchem man seine republicanischen und gothaischen Schnurpfeifereien produciren kann!

Uebrigens muß man sich über alles das nicht ungebührlich ärgern! Die öffentliche Meinung corrigirt sich gewöhnlich von selbst, und bedarf höchstens hie und da eines vernünftigen Stichworts.

Die Regierungen thun sehr wohl daran, lieber bei solchen Festen, Fahnen auszuhängen, noch einen Fuß länger, als alles Volk, anstatt sich brummelig zu geberden! Man kann hier nur die Manier der Gewürzkrämer empfehlen, die ihre Lehrjungen, behufs künftigen Ekels, mit Mandeln und Rosinen überfüttern.

Zur Zeit des Kossuthschwindels fragte ich einen Engländer: ob bei ihnen gegen eine solche Agitation gar keine Maßregel bestände? Er antwortete: „Wir haben Selfgovernment, und wir überlassen es solchen Leuten, ihren Ruin selbst zu besorgen, und richtig hat sich der Mann seitdem zu todt' parlirt! Fiat applicatio. Die lustige Fiedel wird wohl bald verstummen vor der Kriegstrompete. Es werden wohl die Ereignisse nicht auf sich warten lassen, die uns auf den Tanzplatz führen, wo — die Constabler auf der Schanze aufspielen!

Gott gebe! daß wir dann mit einem Siegesfeste den fröhlichen Anfang an's fröhliche Ende knüpfen!

Notizen.

-** Die Berichte, welche das Unterhaltungsblatt der „Neuesten Nachrichten“ über die internationale Kunstausstellung gebracht hat, sind jetzt als Sonderabdruck erschienen und dürften jedem Besucher derselben als eine Art von catalogue raisonné zu empfehlen sein. Wir nehmen um so lieber von diesen Berichten Notiz, als der Verfasser derselben, Friedr. Pecht, sich darin sichtlich bestrebt hat, seinen früher oft absprechenden Ton und seine einseitige Tendenz möglichst zu mäßigen und sich überhaupt auf einen humaneren Standpunct zu stellen. Und wenn wir auch noch keineswegs alle Urtheile dieses „critischen Ganges“ unterschreiben können, begrüßen wir diese geistreiche Arbeit doch als eine willkommene Gabe.

* Die Verbindung für historische Kunst, welche dießmal in Prag tagte, hat ihr Protokoll veröffentlicht. Der Verein, welcher 65 Actionäre zählt, hat im Verlauf der Zeit folgende Bilder erworben: Scholz, „Gastmahl der wallenstein'schen Generale“; Swoboda, „Die besiegten Mailänder vor Barbarossa“; v. Schwind, „Der letzte Ritt Kaiser Rudolph's;“ Mentzel, „Friedrich der Große und Joseph II.“; Bleibtreu, „Schlacht an der Katzbach“;“ Schmitz, „Judenverfolgung“; des Coudres, „Trauer vor der Grablegung“; Martersteig, „Hutten's Dichterkrönung“; Sohn, „St. Bonifacius fällt die heilige Eiche“; J. Hübner, „St. Stephanus“; Rosenfelder, „Betende am Sarge Heinrich's IV.“; Spangenberg, „Johannisabend in Köln“. Zur Verloosung kamen dießmal das Bild von Bleibtreu, welches der König von Hannover, und die Skizze von Sohn, welche der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz gewann. Im nächsten Jahre, welches die Versammlung in Breslau sehen wird, kommen zur Verloosung die Bilder von Martersteig, des Coudres und Jul. Hübner. Der Verein beklagt sich namentlich über die Theilnahmlosigkeit der Städte.

– Frau Birch-Pfeiffer's neueste Novität führt den Titel: „Eine Sylvesternacht.“

* J. v. Liebig's Essay über Bacon als Naturforscher erscheint in „Macmillan's Magazine“ in getreuer Uebersetzung und scheint in dessen Leserkreise nicht geringe Sensation zu erregen.

– Im Jahre 1855 hatte der Kaiser von Oesterreich den Entschluß gefaßt, dem hl. Vater ein prachtvolles, reich mit Miniaturen ausgestattetes Gebetbuch zum Geschenke anzubieten, und die Professoren der Wiener Akademie mit der Ausführung dieser Idee betraut. Nahezu acht Jahre hat sich die Akademie mit dem Kunstwerke beschäftigt, und es scheint Aussicht vorhanden zu sein, daß dasselbe noch in diesem Jahre vollendet werden wird. (Diosk.)

* Im Rosenthale, dem berühmten Lustwalde auf der Nordwestseite von Leipzig, beabsichtigt man, dem Andenken des Liedercomponisten Karl Zöllner ein Denkmal zu errichten. Das Rosenthal war der Lieblings-Spaziergang des Tonsetzers, und manche seiner Melodien sind geradezu an diesem Orte von ihm gefunden und zu Papier gebracht worden. Die erste Anregung zu diesem Denkmale ward vom „Zöllnerbund“ gegeben. Das Denkmalcomité ist bereits in voller Thätigkeit. Es umfaßt Namen wie Rietz und Julius Otto in Dresden, Moritz Hauptmann, Roderich Benedix, Hermann Langer u. A. Ein Aufruf an die Sängervereine Deutschlands und Oesterreichs, der durch Rundschreiben verbreitet werden soll, wird demnächst aus der Feder von Benedix erlassen werden.

-** Die „Revue et Gazette musicale de Paris“ bringt einen höchst lesenswerthen Artikel über den wahren Compositeur der Marseillaise. Bisher hat bekanntlich der Dichter derselben Rouget de l'Isle auch für den Tonsetzer gegolten Allein Fétis fand in einer seltenen Sammlung sämmtlicher republicanischer Gesänge, die als fliegende Blätter zur Zeit des Convents und des Directoriums für 6 Sous verkauft wurden, die Marseillaise mit folgendem Titel „Marche des Marseillais, paroles du citoyen Rouget de l'Isle, musique du citoyen Navoigille“. — Da Rouget de l'Isle zu derselben Zeit von 1793—94, als demnach jenes Lied als Composition Navoigille's galt, in Paris selbst lebte, aber niemals Reclamation erhoben hat, so nimmt es der Verfasser für erwiesen an, hier die Wahrheit gefunden zu haben.

* Eine prachtvolle Ausgabe des Neuen Testamentes mit Holzschnitten nach Gemälden der berühmtesten Maler, wie Leonardo da Vinci, Pietro Perugino, Titian, Raphael, Paul Veronese, Hannibal Caracci, Guido Reni, Van Dyck u. a., wird in der Buchhandlung von Longman u. Comp. in London vorbereitet. Der Preis dieser Ausgabe wird etwa 60 Thlr. betragen.

– Rénan's „Leben Jesu“ ist, wie man erfährt, nur die erste Abtheilung eines fortlaufenden Werkes, das eine „Histoire des origines du Christianisme werden soll. Die zweite Abtheilung wird die Geschichte der Apostel und ihrer unmittelbaren Schüler umfassen und bis zum Jahre 100 n. Chr. Geb. führen; die dritte beschäftigt sich mit dem Zeitalter der Antonine und dem Verfalle der heidnischen Welt, die vierte und letzte Abtheilung endlich wird den vollkommenen Sieg der neuen Lehre im Staats- und Volksleben unter Konstantin schildern.

* In den Eisfeldern der höheren Regionen Sibiriens befinden sich nicht allein vollkommen wohlerhaltene Scelette, sondern noch ganze mit allen Organen versehene und wenig zerstörte Körper jener vorsündfluthlichen Riesenthiere, von Säugethieren wie auch eidechsenartigen Geschöpfen, deren Gebeine zuweilen in unseren Erdschichten enthalten sind. In jedem Sommer kann man nun, wenn die schützende Schneedecke den Strahlen der Morgensonne weicht, zahlreiche dieser Thierreste erblicken, die das freigewordene Wasser mit sich fortführt, ohne daß die Bewohner jener Gegenden sich weiter darum kümmerten, als das Elphenbein der Zähne für sich zu sammeln. Gegenwärtig ist in den vereinigten Staaten von Nordamerika eine Commission zusammengetreten, die sich die Aufgabe stellt, diese Riesenthiere zu untersuchen, um mehrere wohlconservirte Species herauszufinden, an welchen man den Bau und die organische Anordnung dieser antediluvianischen Bewohner unseres Erdballs studiren könne.

(Berichtigung.) Im gestrigen Morgenblatte auf der 1. Seite, 2. Spalte Zeile 12 von oben zu lesen „Muth und Thons“ statt „Mutter und Sohn“.

Politische Nachrichten.

♂ **München**, 15. August. Nach gestern getroffener neuerer Bestimmung reiste Se. Maj. der König schon heute früh um 4 Uhr von der Station Pasing aus nach Frankfurt ab. Der abgegangene Extratrain wird in Ulm, wo Se. Maj. Kaiser Franz Joseph übernachtete, erwartet. Von Ulm begeben sich beide Majestäten zusammen nach Stuttgart, dejeuniren bei Sr. Maj. dem König von Württemberg und setzen dann die Reise nach Frankfurt fort, wo die Ankunft Nachmittags erfolgen wird.

** **München**, 15. Aug. Bei der gestern Nachmittags 2 Uhr erfolgten Weiterreise Sr Maj. des Kaisers von Oesterreich haben Se. Maj. der König und II. KK. HH. Prinz Adalbert und die Herzoge Max, Ludwig und Carl Theodor den Kaiser bis zum Bahnhofe begleitet. Wie bei der Ankunft, so gaben auch bei der Abreise die berittenen Bürger dem Kaiser das Geleite, und das abermals sehr zahlreich versammelte Publicum begrüßte den Kaiser, welcher mit unserem Monarchen in einem Wagen fuhr, wiederholt mit den freudigsten Zurufen. Im Bahnhofe war wieder eine Compagnie Infanterie mit Fahne und Musik als Ehrenwache aufgestellt. — Der König von Preußen wird morgen hier im Bayerischen Hofe übernachten und erst Montag Vormittags die Reise nach Baden-Baden fortsetzen.

† **München**, 15. Aug. Von Seite des k. Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten ist unterm 13. ds. den durch Brand verunglückten achtzehn Gewerbsleuten der Stadt Furth aus dem Gewerbsprivilegien-Taxfonds eine Unterstützung von 2425 fl. als unverzinsliches Darlehen zuerkannt worden, welches Darlehen in zehn gleichen Jahresfristen, erstmals Lichtmeß 1865, zurückzuzahlen ist. Das k. Bezirksamt Cham hat die Auszahlung an die Betheiligten gegen eine protokollarisch aufzunehmende, die Verpflichtung zur bedungenen Heimzahlung enthaltende Schulderklärung erfolgen zu lassen.

§ **München**, 15. August. Von Seiten des k. Staatsministeriums des Innern, der Finanzen und des Handels ist unterm 31. Juli ds. Js. eine gemeinschaftliche Entschließung erlassen worden in Betreff Vertheilung der Strafgelder, die wegen unberechtigter Ausübung des Privatbeschälgeschäftes verhängt werden, und die für das zur Beaufsichtigung des Beschälwesens aufgestellte Unterpersonal verwendet werden sollen. Die fraglichen Strafgelder sind demzufolge von den Gerichtsschreibern an die k. Kreisregierung, Kammer des Innern, einzusenden, und diese hat am Schluße jedes Etatsjahres die eingegangenen Summen auf die einzelnen Kategorien des Personals auszuschlagen, und unter Bekanntgabe der thätig gewesenen Individuum die auf die Gendarmerie treffenden Antheile an das Gendarmerie-Compagnie-Commando, die Antheile der Beschälwärter an die Landgestütsverwaltung zur weiteren Verfügung zu übersenden, die übrigen Beträge aber unter das niedere Aufsichtspersonal (incl. Gerichtsdiener) selbst zu vertheilen.

* **München**, 15. Aug. Das Regierungsblatt Nr. 40 vom 14. d. enthält eine k. allerhöchste Entschließung, die Concursprüfung der zum Staatsdienste adspirirenden Rechtscandidaten betr.; die k. allerhöchste Entschließung, die Verlängerung des gegenwärtigen Landtages betr.; eine Bekanntmachung, zweite Nachtragsübereinkunft zwischen Bayern und Oesterreich zu der Convention vom 1. Febr. 1858, die Einquartierung und Verpflegung k. k. österreichischer Truppen in Bayern, dann die Vorspannsleistung an dieselben betr.; Dienstesnachrichten; Ordensverleihungen; die k. allerhöchste Genehmigung zur Annahme einer fremden Decoration; Titelverleihungen; eine k. allerhöchste Zufriedenheitsbezeugung und einen Auszug aus der Adelsmatrikel.

Frankfurt, 12. Aug. Die Anwesenheit des Kaisers von Oesterreich wird von allen jenen solennen Formen begleitet sein, welche seiner Würde und der Bedeutung des bevorstehenden Acts entsprechen. Ueber diese Aeußerlichkeiten sind die näheren Anordnungen großentheils getroffen. Ich erfahre darüber folgendes. Unten im Vestibül des Hauptgebäudes des Taxis'schen Palastes werden die Hellebardiere seiner Leibgarde, von der Straße aus sichtbar, Wache thun, deßgleichen auch oben in den Corridoren vor den Appartements, die der Kaiser bewohnen wird, während dagegen der äußere Doppelposten, wie bisher, abwechselnd von Oesterreichern, Preußen, Bayern und Frankfurtern besetzt sein wird. Eine Deputation des Senats wird im Namen der Stadt ihn feierlich einholen. Sodann erfolgt eine solenne Auffahrt des Kaisers mit achtspänniger offener Carrosse, beides nach Art der Vorgänge aus der Zeit des Reichs. Die Empfangsdeputation des Senats wird verschiedene öffentliche Aufzüge veranstalten. Der Kaiser wird die Fürsten im Speisesaal des Palastes Taxis zu einem solennen Bankett um sich vereinigen. Er wird die Prachtzimmer des Hauptgebäudes bewohnen. Zur Zeit stehen dieselben gänzlich unbenutzt, indem die Bundesversammlung, die österreichische Präsidialgesandtschaft und eine Abtheilung des österreichischen Bundesmilitärs nur einen verhältnißmäßig geringen Theil der Gemächer des weiten Gebäudes inne haben. Zu seinem Empfang werden jene Zimmer in diesem Augenblick festlich geschmückt, ebenso der Garten. Unter denselben zeichnen sich aus der fürstlich Taxis'sche Ahnensaal, der Speisesaal und das Audienzzimmer. Das Schloß selbst ist, wie alle seine innern Theile, von namhaften Künstlern hergestellt. De Opera erbaute es (1735) in sehr geschmackvollem italienischen Styl. Den Speisesaal malte Bellarita, Treppenhaus und Vorsäle Bernardini. Die kunstvollen Schnitzarbeiten des Speisesaales sind von St. Laurins Hand. Eine ausgezeichnete Marmorstatue der Pallas von François du Quesnoy befindet sich im Garten in einem griechischen Tempel. (A.Z.)

* **Frankfurt.** Wie die hiesigen Blätter weiter mittheilen, wird für die am Mittwoch stattfindende Festvorstellung das Theater beinahe gänzlich umgewandelt, indem ein neuer Fußboden gelegt, statt der bisherigen Stühle Sessel aufgestellt und in der Mitte sowohl wie auf beiden Seiten Decorationen angebracht werden. Der Haupteingang ist für die Fürsten und die Vertreter der freien Städte und den Senat reservirt, für das Parterre werden eigene Eintrittskarten ausgegeben. Die öffentlichen Gebäude und die Hauptstraßen werden mit Fahnen geschmückt. Zur Bedienung beim großen Bankett sind 36 Lohndiener angenommen, welche als Livree Scharlach, seidene Strümpfe, Schuhe mit silbernen Schnallen und dreieckige Hüte erhalten.

Koburg, 11. Aug. Am 1. September d. J. wird hier eine Versammlung von ca. 150 deutschen Buchhändlern stattfinden, um einen Sortimenterverein zu gründen.

Hannover, 13. Aug. Nächsten Samstag reist der König zum Fürstentag ab in Begleitung des Ministers des Auswärtigen, Grafen v. Platen, des Generallieutenants Wehner und des Geh. Cabinetsraths Dr. Lex.

* **Wien**, 13. Aug. Die „Ostd. Post“ widmet der mexicanischen Kaiserwahl heute einen Leitartikel, worin sie den Herren, welche als Deputation nach Europa kommen, den Rath gibt, sich mindestens die Reise von Paris nach Wien zu sparen. Was den Beschluß der Notabeln betrifft, so meint sie, die wahren Notabeln Mexico's seien wohl im Lager Ortega's. In Oesterreich wenigstens habe sich noch keine einzige Stimme vernehmen lassen, welche jenem Beschlusse Beifall zolle. Auch die „Presse“ ergeht sich in spöttischen Bemerkungen über die Dithyramben, womit die Pariser Blätter das neue Kaiserthum feiern.

Paris, 13. Aug. Ein Brief aus Peking vom 1. Juni berichtet von aufständischen Bewegungen in den nördlichen Bezirken, welche der Regierung ernstliche Verlegenheiten bereiten.

* **London**, 11. August. Die „Times“ bespricht heute die Wahl des Erzherzogs Ferdinand Maximilian zum Kaiser von Mexico; sie ist eigentlich etwas übel aufgelegt, und die Mexicaner wegen ihrer Anarchie vor der Intervention, Kaiser Napoleon wegen dieser Intervention, die neuesten Maßnahmen Foreys wegen ihrer frappanten Aehnlichkeit mit den Institutionen des französischen Kaiserreichs kommen der Reihe nach schlecht weg. Dem Erzherzog Maximilian zollt sie jedoch alle Anerkennung seines persönlichen Charakters und hofft, daß er, wenn er die Wahl annehme, einen heilsamen Einfluß in Mexico üben werde. Was England anlange, sei es dessen Pflicht, bei dieser französischen Eroberung neutral zu bleiben, die wahrscheinlich eine Einigung Frankreichs und Oesterreichs, dagegen eine Veruneinigung Frankreichs und der nordamerikanischen Union zur Folge haben werde. „Uebrigens, muß, so meint sie, die Stellung Frankreichs als Schutzherrn dieses schwachen Kaiserreiches eigener Schöpfung für die Zukunft ein Bollwerk gegen die Anmaßungen der Staatsmänner von Washington sein, und in dieser Hinsicht hat die neue Revolution die höchste Bedeutung.“

London, 11. Aug. Einer der eisengepanzerten Widderdampfer welche neuerdings auf den Schiffswerften der Themse für die russische Regierung gebaut werden, fuhr gestern nach Kronstadt ab. Wie verlautet, war sein Bau in Folge Befehls der russischen Regierung ungewöhnlich beschleunigt worden; die Panzerbedeckung war noch nicht ganz fertig und der Rest der Platten war an Bord des Schiffes, um die Bepanzerung nach der Ankunft in Kronstadt zu vollenden. Russischerseits wird angegeben, daß die Beförderung der schwimmenden Batterie nach der Ostsee einfach aus dem Grunde beschleunigt worden sei, um dem Eintreten der rauhen Witterung zuvorzukommen.

Kopenhagen, 13. Aug. „Berlingske Tidende“ meldet, daß der König von Dänemark der Einladung zum Fürstentag nicht nachkommen werde.

** **Jassy**, 4 Aug. Dem Vernehmen nach wird gegenwärtig in der Türkei eine neue polnische Expedition nach der Moldau organisirt.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöllmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen bei der Expedition, Herzogspitalgasse Nr. 11 im ehemaligen Kurthause, und dem Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Montag. **Nr. 224 & 225.** **17. August 1863.**

Uebersicht.

Der muhammedanische Eid.

*In dem Ihrem Hauptblatt Nr. 209 und 210 einverleibten Bericht über die Bezirksgerichtsverhandlung, die Aegypter betreffend, lesen wir, daß der Vertheidiger der Angeklagten bezweifelte, ob bei den jungen Leuten eine richtige Ansicht vom Eid vorauszusetzen sei, ob sie überhaupt zum Schwur zugelassen werden könnten. Im weitern Verlauf der Sitzung wurde noch einmal versucht, ihre eidliche Aussage durch die Behauptung anzugreifen, daß in Aegypten viele falschen Eide geschworen werden. Letztere Insinuation wurde natürlich nicht weiter beachtet; selbst wenn festgestellt wäre, um wie viel Procente Meineide mehr im Gebiete des Islam als unter Christen geschworen werden, würde der Mißbrauch des Eides, käme er auch noch so oft vor, nicht gegen die Anwendbarkeit desselben als Beweismittel angeführt werden können, da man eben kein anderes entscheidendes weder in der einen noch in der andern der beiden Religionen kennt. Es konnte sich hier vielmehr nur darum handeln — und das gerade scheint der Einwand des Vertheidigers in Frage zu stellen — ob die Moslimen überhaupt feste Rechtsnormen und Rechtsbücher haben und ob nach denselben der Eid eine der Bedeutung des christlichen entsprechende Stellung einnehme. Wir hoffen in Folgendem auf beide Bedenken eine befriedigende Antwort geben zu können und bemerken nur noch, daß wir den Ansichten der Sunniten, zu denen auch die Aegypter gehören, folgen, da alle Abweichungen der Schia anzugeben, hier zu weit führen würde.

Muhammed hatte 632 das Zeitliche verlassen, ohne seine meist bei bestimmten Veranlassungen gegebenen Offenbarungen (Suren) geordnet und zu einem Ganzen verschmolzen zu haben. Als sein Nachfolger Abu Bekr den Koran sammelte, hielt er sich nicht für berechtigt, irgend einen als Offenbarung bekannten Ausspruch des Propheten auszulassen. Da er solchergestalt auch Verse mit aufnahm, welche Muhammed selbst durch spätere abrogirt hatte, kamen manche Widersprüche in den Koran. Die damalige Schreibung des Arabischen ohne diakritische Puncte, welche die meisten Consonanten von einander unterscheiden, ohne Vocale und andere Lesezeichen, macht es sehr erklärlich, daß in kurzer Zeit eine Fülle verschiedener, oft bedeutend abweichender Lesearten zu Tage trat. Der drohenden Verwirrung that Othman, der dritte Chalife, trotz manchem heftigen Widerspruch durch einen rechtzeitigen Gewaltstreich Einhalt. Er ließ nämlich nach dem bei Hafsa, einer der Gattinnen Muhammeds aufbewahrte Koranexemplar, welches Said ben Thabid, Muhammeds Secretär für Abu Bekr geschrieben hatte, Abschriften anfertigen und vertheilte diese in die Provinzen mit dem Befehl, alle übrigen Copien zu vernichten. Dies scheint in hohem Grade gelungen zu sein, und wir finden von nun an die Othmanische Redaction des Korantextes überall als erste, unumstößliche Quelle in allen religiösen und juridischen Fragen des Islam.

Aber schon waren mit der ersten außerarabischen Eroberung die Moslimen aus ihren einfachen Verhältnissen herausgetreten; schon hatten sich zahlreiche rechtliche Verwicklungen ergeben, in welchen die Aussprüche des Koran keinen Aufschluß gaben. In solchen Fällen hielten sich die ersten Chalifen an die Aussprüche Muhammeds, welche im Munde seiner Begleiter zahlreich genug fortlebten. Sie zusammen bilden die Hadith, die bei uns unter dem Namen die Sunna bekannt sind. Reichten aber auch diese nicht aus, so nahm man zu einem Rath der gelehrtesten und mit Koran und Hadith vertrautesten Männer seine Zuflucht und legte ihren Entscheidungen Gesetzeskraft bei. Der Inbegriff der Beschlüsse der vier ersten Chalifen, welchen die Sunniten zwar keine unmittelbare Offenbarung, aber als gültigen Nachfolgern Muhammeds unbedingten Gehorsam zugestehen, heißt Idschma. Hadith und Idschma bilden die zweite und dritte Hauptquelle moslimischer Glaubens- und Rechtslehre.

Dies große Material lebte nun im ersten Jahrhundert der Hidschra noch ungeordnet im Gedächtniß der Traditionsgelehrten (Muhaddith) und Rechtskenner (Fakih) fort. Mündlich pflanzte es die erste Generation des Islam (Ashab) auf die zweite (Tabiun), ohne eine Sichtung zu versuchen. Medina und Mekka namentlich, später auch Basra und Kufa waren die Sitze dieser Glaubenskenner und ihrer Zuhörer; sie waren höchst geachtet und selbst Chalifen verziehen ihnen strengen Tadel, der sich auf das Gesetz gründete. Allein ihre Bedeutung trat in jener Zeit noch nicht überwiegend hervor; die Richtung der Gemüther ging mehr auf die äußerliche Ausbreitung der neuen Lehre, als auf ihren innern Ausbau. Wirklicher Eifer für den heiligen Krieg gegen die Ungläubigen (Dschihad), öfter noch Habsucht und Ehrgeiz hatten in sehr kurzer Zeit die Grenzen des Reichs unmäßig ausgedehnt; dabei wußten die Eroberer von ihrem Glauben kaum mehr, als die nothdürftigsten Sätze und Formeln. Wohl trug der unermüdliche Kämpfer Schwert und Koran an einem Wehrgehäng; galt ja der letztere als bester Talisman; aber der häufige Gebrauch jenes ließ selten Zeit, sich mit diesem vertrauter zu machen. Als man dem Omajjaden Abdelmelik seine Erhebung auf den Chalifenthron meldete, soll er, der in seiner Jugend eifrig mit Koranstudien beschäftigt war, das heilige Buch gerade in Händen gehabt haben; er schlug es zu mit den Worten: „Von nun an sehen wir uns nicht wieder.“ Eine solche Zeit war wenig geeignet, ein allgemeines Interesse für die stille Thätigkeit jener gelehrten Männer in den Hauptstädten des Islam anzuregen; sie selbst hatten aber auch keine Veranlassung, den reichen Stoff durch eine geordnete Verarbeitung unter bestimmte Gesichtspuncte dem großen Publicum zugänglicher zu machen. Man fügte sich ihren schon erwähnten Urtheilen bei schwierigen Fragen, ohne controliren zu wollen. Den Hauptanlaß zu einer systematischen Verarbeitung der zahlreichen Glaubens- und Rechtssätze finden wir hauptsächlich in zwei Dingen, in den Bürgerkriegen, welche die Gegenprätendenten der Omajjaden hervorriefen und in dem Auftreten zahlreicher Secten.

Das Volk im Großen und Ganzen hatte sich wie gesagt, wenig um die eingehenderen Fragen des Glaubens und Rechts bekümmert; je weniger aber es sich selbst um die Lösung bemühte, um so bereitwilliger folgte es jenen Männern, damals meist wirklich frommen Leuten. Auch die Rechtmäßigkeit des Besitzes des Chalifenthrons unterlag ihrer Entscheidung. So war es im Interesse der sich bekämpfenden Thronprätendenten, einen Rechtstitel für sich ausfindig zu machen und denselben bei dem Volk durch jene Männer verbreiten zu lassen, denen man unbedingten Glauben schenkte. Bei einer solchen Aufgabe war es nöthig, die treffenden Traditionen zusammenzustellen, zu sichten und endlich aus ihnen bestimmte Normen abzuleiten. Noch mehr führten auf diese Thätigkeit die Häretiker, welche meist mit einer fertigen, mehr oder weniger von der einmal angenommenen Anschauung des Moslim abweichenden Lehre auftraten. Es war hier nicht genug, mit Feuer und Schwert zu vernichten und auszurotten; es mußten Punct für Punct die Widersprüche gegen die wahre Lehre, gegen die wenigstens, welche dafür galt, nachgewiesen werden. Und wem konnte diese Aufgabe zufallen? Niemand anders, als jenen Männern, die bis dahin so wenig in den Vordergrund getreten waren. Von nun an begannen sie sich zu consolidiren; erst im Auftrage des Chalifen thätig, wurden sie bald eine fest geschlossene Macht, die bei der Vereinigung des kirchlichen und weltlichen Rechts in ein System, wie es der Koran im Keim enthielt, die ganze gesetzgeberische Ausbildung der Lehre in Händen hatte und derselben, unterstützt von der geistlichen Würde, die sie zugleich bekleideten, die allseitigste Anerkennung zu verschaffen wußte. Rasch entwickelten sich Schulen der Glaubens- und Rechtswissenschaft. In ihnen versuchte man ein System aufzubauen auf jenen drei obengenannten Rechtsquellen, zu denen als vierte noch der sogenannte Kijâs kam, d. h. die Entscheidungen, welche nach Analogie der bereits als Norm feststehenden Beschlüsse im ersten Jahrhundert der Hidschra von den Chalifen unter Zuziehung von Fakihs gegeben worden waren.

(Schluß folgt.)

Das unterbrochene Hochzeitsfest.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Zietzen.

(Fortsetzung.)

„Was hat denn eine alte Glocke mit dem Leben oder Sterben eines Menschen zu thun?“ warf Werbin spöttisch hin.

Der Hirt zuckte die Achseln und schwieg, gleich als ob er sich scheue, seine geheimsten Gedanken vor Werbin zu äußern; die Frau Rademin aber erwiderte auf die Frage des Letzteren:

„Glaub's wohl, daß Ihr über dergleichen Dinge spottet — Euch ist noch nichts Unerklärliches passirt! Hättet Ihr aber Aehnliches erlebt, wie Lassow und ich, Ihr würdet anders sprechen!“

„Die Menschen, welche Alles verlachen, laufen früher oder später einmal übel an“, bemerkte der alte Fischer.

„Nun, ich will's d'rauf ankommen lassen“, entgegnete Werbin mit anscheinender Gleichgültigkeit.

„In meiner Jugend war ich ein wildes, verwegenes Ding“, hob die Frau Rademin an. „Ich wußte nicht, was Furcht hieß, und verlachte meine Gespielinnen, wenn sie Abends spät nicht allein durch das Dorf oder über den Kirchhof gehen mochten. Für meinen Vorwitz ward ich aber einstmals schwer bestraft. Als ich etwa zwölf oder dreizehn Jahre alt war, starb meine Großmutter, an der ich mit großer Liebe hing. Am Abend vor ihrer Bestattung saß ich mit den Kindern unsers Nachbars vor der Thüre, und wir sprachen mit leiser Stimme über Tod und Begräbniß. Da sagte eines der Mädchen fast ängstlich zu mir: „„Jetzt wird Dir's gewiß auch recht bange zu Muthe sein, Marie! Ich könnte vor Angst die ganze Nacht kein Auge zuthun, wenn eine Leiche in unserm Hause wäre!““ — „„Vor wem sollt' ich mich denn fürchten?““ fragte ich. „„Meine Großmutter war im Leben so gut und freundlich gegen mich, daß sie mir im Tode nichts Böses zufügen wird.““ — „„Würdest Du denn wohl im Dunklen allein in das Zimmer gehen, wo sie im Sarge liegt, und sie bei der Hand fassen?““ fragte der älteste Sohn unseres Nachbars. — „„Nun, warum nicht?““ gab ich zur Antwort. — „„Meine Mutter sagt, das vermöge kaum Einer unter Hunderten; wer es aber über sich gewinnen könne, die Hand eines Todten zu ergreifen, und auf sein Herz zu legen, der empfinde vor Nichts auf der Welt mehr Grauen.““ — „„Wenn Du meinst, ich fürchte mich, so etwas zu thun, so irrst Du Dich gewaltig““, versetzte ich. „„Nachdem ich gehört habe, welchen Nutzen das bringt, soll mich nichts daran hindern.““ Wir sprachen darauf von andern Dingen; als es aber Nacht geworden war, und Alles im Hause schlief, stand ich leise auf, und schlich mich in die Stube, worin meine todte Großmutter lag. Weit und breit war's so still, daß ich das Picken der großen Wanduhr im anstoßenden Zimmer und das Pochen meines Herzens auf's Deutlichste hören konnte. Durch das offene Fenster schaute der abnehmende Mond gar seltsam herein, und beleuchtete die bleichen starren Züge der Todten, die mit gefalteten Händen in ihrem Sarge dalag. In der lautlosen Stille und in dem eigenthümlichen Zwielicht ward mir's doch etwas unheimlich zu Muthe — und leise und zögernd schritt ich auf die Leiche zu. Mit einem raschen Griffe faßte ich ihre Hand — stürzte aber in demselben Augenblick mit einem gellenden Schrei besinnungslos zu Boden: — mir war's, als habe die Hand der Todten in der meinigen gezuckt. Als ich nach einer geraumen Weile wieder zu mir kam, befand ich mich in meinem Bette: meine Eltern, die durch meinen Schrei geweckt worden waren, hatten mich regungslos neben dem Sarge gefunden, und mich in meine Kammer getragen. Acht Tage lang schwebte ich zwischen Tod und Leben — der Schreck hatte mir ein hitziges Fieber zugezogen, von dem ich nur langsam genas. Von der Zeit an war ich von meinem Vorwitz geheilt.“

„Ja der Vorwitz hat schon Manchem Verderben gebracht“, sagte der greise Hirt. „Der reiche Willenow in Tarbitz, bei dem ich vor vierzig Jahren als Schäfer diente, hatte den Sohn seines Bruders zu sich genommen, einen wilden Burschen, dem kein Streich zu toll war. Dieser hörte einst erzählen, daß das Wasser im Brunnen zwischen 12 u. 1 Uhr in der Nacht vor dem ersten Weihnachtstage zu Wein werde, daß es aber noch Keinem gelungen sei, sich davon zu überzeugen, weil Demjenigen, der einen Eimer voll Wasser aus dem Brunnen schöpfen wollte, eine schreckliche Stimme aus der Tiefe zurufe: „Ist das Wasser Wein, so bist zu mein!“ so daß er vor Angst besinnungslos niederstürze. Heinrich — das war der Name des Brudersohnes meines Herrn — lachte den Erzähler aus, nannte die ganze Geschichte ein albernes Geschwätz, und sagte, er wolle in der nächsten Weihnachtsnacht selber einmal den Versuch mit dem Wasser anstellen. Keiner glaubte, daß Heinrich dies wirklich thun werde, allein dieser hatte sein Vorhaben nicht aufgegeben. Am Morgen des ersten Weihnachtstages kam er nicht zum Vorschein, und als sein Oheim in die Kammer trat, worin Heinrich schlief, fand er sie leer, und das Bett unberührt. Da er Abends zuvor in's Wirthshaus gegangen war, so fragte Willenow dort, so wie in sämmtlichen Häusern des Dorfes nach, aber Alle, die ihn gesehen, sagten übereinstimmend aus, daß er sich um 11 Uhr heim begeben habe. Während mein Herr fort war, fiel mir plötzlich mit Schrecken das Gespräch über die Verwandlung des Wassers ein, und angstvoll lief ich nach unserem Brunnen. Ich schaute hinein, wäre vor Entsetzen aber bald niedergesunken — aus dem Wasser ragte das bleiche Gesicht Heinrichs hervor, und neben ihm schwamm ein Eimer. Den grauenhaften Anblick und das Wehklagen in unserm Hause an jenem Morgen vergeß' ich in meinem Leben nicht! — Auf welche Weise der Unglückliche umgekommen war, ließ sich nicht mit Bestimmtheit sagen; wahrscheinlich aber hatte er etwas zu viel getrunken, und war bei dem Versuche, einen Eimer voll Wasser aus dem Brunnen zu ziehen, kopfüber gestürzt.“

„Es gibt gewisse Dinge, mit denen man nie seinen Spott treiben soll“, meinte der Fischer. „Ein Spötter wird oft auf ganz wunderbare Art bestraft.“

„Soll man denn auch das unsinnigste Zeug glauben?!“ rief Werbin.

„Das hab' ich nicht gesagt“, versetzte Koldin. „Aber sehr wohl kann es geschehen, daß Derjenige, welcher unsinnig scheinende Dinge untersuchen will, arg zu Schaden kommt.“

„Manche Leute erklären auch etwas für unsinnig, was Anderen nicht unsinnig, ja ganz natürlich vorkommt“, bemerkte der greise Hirt.

„Ja, das ist wahr!“ rief die Frau Rademin eifrig. „Heutzutage wird man zum Beispiel fast von Allen ausgelacht, wenn man an das Wiedererscheinen Verstorbener glaubt — und doch kann Niemand beweisen, daß sie nicht wiedererscheinen. Ich habe schon viele Leute gesprochen, denen ein Verstorbener wiedererschienen war.“

„Wer einmal an irgend Etwas steif und fest glaubt, bildet sich gar leicht ein, er habe Dies oder Jenes gesehen“, erwiederte Werbin.

„Ob Verstorbene wiedererscheinen können, vermag ich nicht zu sagen“, entgegnete der Hirt, „wohl aber weiß ich, daß es noch manche Menschen gibt, welche sich das nicht ausreden lassen.“

„Ja, das kann ich bezeugen“, rief der Pferdehändler, „obgleich ich selber anderer Meinung bin. Ich bin weit in der Welt herumgekommen, habe aber überall Menschen gefunden, die an dem Wiedererscheinen Verstorbener nicht zweifeln. So glauben die Leute weit jenseits der Elbe, daß eine verstorbene Frau, wenn ihr sie überlebender Mann wieder heirathet, und diese Heirath ihren Beifall findet, plötzlich auf der Hochzeit erscheine, und sich unter die Tanzenden mische.“

Diese Worte machten einen eigenthümlichen Eindruck auf Werbin. Er schaute eine Weile nachdenklich und schweigend vor sich hin, und fragte dann?“

„Und wenn die Heirath ihr mißfällt — was thut sie dann?“

„Darüber hab' ich nichts erfahren“, versetzte der Pferdehändler. „Ich meine aber, schon oft gehört und in Büchern gelesen zu haben, daß dem Bösewicht, der seine Frau so gequält, daß sie gestorben, oder der ein argloses Mädchen tückisch betrogen, und in den Tod getrieben hat, bei seiner Heirath mit einer Anderen die Gestalt der Abgeschiedenen bei Nacht erscheint, und mit dem Tode bedroht.“

„Glauben die Leute in jener Gegend denn auch, daß die Hochzeitsgäste die Gestalt der verstorbenen Frau sehen, wenn sie, mit der neuen Heirath ihres Mannes zufrieden, unter den Tanzenden erscheint?“ fragte Lassow.

„Ich meine, es so gehört zu haben“, erwiederte der Pferdehändler.

„Nun, dann kann man ja auf Eurer Hochzeit sehen, ob Eurer verstorbenen Frau Eure Heirath mit Lisbeth Darkow angenehm ist oder nicht, Werbin!“ rief die Frau Rademin in halb spöttischem und halb drohendem Ton.

„Ich kehre mich an dergleichen Narrenspossen nicht“, murmelte Werbin halblaut vor sich hin, indem er aufstand, und nach einigen an Gorneit gerichteten Worten Allen eine gute Nacht wünschte, und sich auf den Heimweg begab.

Der Sturm hatte unterdessen ausgetobt. Aus den dunklen Wolken, die nun langsamer und nicht mehr in so dichten Massen über den Himmel zogen, brach dann und wann der bleiche Schein des Halbmondes hervor, so daß der breite Weg und die umliegenden Felder und Föhrengehölze bald beleuchtet und bald beschattet wurden.

Während Werbin nun so allein langsam dahinschritt, fielen ihm all' die schauerlichen Geschichten wieder ein, welche er im Trauerhaus gehört hatte, und je mehr er sich einzureden suchte, daß Alles leeres Geschwätz sei, desto unheimlicher ward ihm zu Sinn. Obgleich aufgeklärter, als viele Andere, konnte er sich doch nicht von gewissen Ansichten seiner Stammesgenossen über das Verhältniß der Menschen zum Gebiet des Uebersinnlichen und über die Abhängigkeit der letzteren von geheimnißvollen Mächten losmachen.

Vor Allem wollte ihm die Erzählung des Pferdehändlers von dem Wiedererscheinen der verstorbenen Frau nicht aus dem Sinn; tief in seiner Brust erwachte die Stimme seines Gewissens, und rief ihm all' die harten Worte, all' die mitleidslosen Handlungen, durch welche er seine dahingeschiedene Gattin gequält, in's Gedächtniß zurück. Er kam

sich wie ihr Mörder vor, und die Drohungen der armen Anna, die er so schändlich betrogen, und die der Tod vielleicht auch schon zu seinem Opfer erkoren hatte, fielen ihm mit Centnerschwere auf's Herz. Von tausend schrecklichen Gefühlen und Gedanken bestürmt, vergaß er Alles ringsumher, und wanderte wie im Traume dahin.

Da schlug urplötzlich dicht vor ihm drei Mal eine Glocke an. Ein eisiger Schauer durchrieselte seinen Körper bei diesen Klängen — es war ihm, als höre er die Todtenglocke, von welcher der alte Hirt erzählt hatte. Verwirrt und halb betäubt blickte er auf: — er stand vor der Kirche des Pfarrdorfs, die einige tausend Schritte von dem letzteren entfernt, auf einer kleinen Anhöhe mitten im Felde lag. Nur mit seinen Gedanken beschäftigt, hatte er ganz vergessen, daß sein Weg ihn dicht an derselben vorüberführte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

K. (Schützengesellschaften in alter Zeit.) Es ist bekannt, wie die ritterliche Kunst des Schießens auf die Scheibe in Deutschland schon in den ältesten Zeiten eifrig gepflegt worden und wie dem Associationsgeiste des Mittelalters entsprechend, die Schützen alsbald in Körperschaften zusammentraten, die nicht selten über ein bedeutendes Vermögen zu verfügen hatten. Auch München besaß schon früh eine Armbrust-Schützen-Bruderschaft, und die im Reichsarchive daselbst aufbewahrten auf dieselbe bezüglichen Urkunden enthalten manches Interessante. So stifteten „Agnes, des Michel Schöttl des Eltern, Pierpreuren seligen Wittibin und Michl Schöttl der Jünger, ir Sun" laut Brief vom „nächsten Montag vor Sankt Michel, des heyligen Fürstengels Tag nach Christi Geburten 1464" zwei Pfund Pfennige guter Münchener Währung zu einem ewigen Jahrtag in der Sct. Peters Pfarr, den die Schützenmeister „die aines yeden Jars von den gemainen Schützen erwallt werden" ausrichten sollten. Der Dechant oder Pfarrer sollte 40 Pfennige, jeder seiner zwei „Gesellen" 20 Pfennige erhalten u. s. w. Was übrig blieb, davon mußten die Schützenmeister Brod kaufen, und dieß den armen Leuten geben. Dieselbe Schöttl vermachte am 30. Oct. 1465 zwei Pfund Ewiggilt zur „Püchsen der Armbrust-Schützen hie zu München." Solche Stiftungen wiederholen sich auch noch in späteren Jahrhunderten. Fürstliche Personen pflegten sich gegenseitig zu festlichen Schießen einzuladen, wie uns denn auch ein Ladschreiben des Herzogs Ludwig vom 19. Mai 1524 an seinen Vetter, den Herzog Wilhelm IV. zu einem in Straubing abzuhaltenden Schießen vorliegt. Aber auch die Bürger luden ihre Fürsten zu Schießen ein. So erließen die Straubinger durch ihren Schützenmeister Sebastian Prett am 2. Juli 1586 ein ehrerbietigstes Ladschreiben zu einem Vogelschießen, wobei nach den umständlichen Erörterungen zu schließen in bisher unbekannter „niederländer" Art mit Armbrusten auf einen Papagei geschoßen ward, der einen goldnen Fingerring im Schnabel trug.

Notizen.

⁂ Erwiderung bezüglich Sinsel's Ortslexicon von Oberbayern. — Mit seiner Erklärung in Nr. 221 des Morgenblattes hat Herr Sinsel gar nichts gegen unsere Behauptung der Unvollständigkeit seines Ortslexicons bewiesen, als höchstens selbst zugestanden, daß sein Buch mindestens um 737 Ortsnamen zu kurz ist, nachdem nun einmal unläugbar feststeht, daß es in Oberbayern wenigstens 13,544 und nicht 12,807 menschliche Wohnplätze oder Ortsnamen gibt, und demnach auch das von ihm benutzte Ortsverzeichniß der k. Staatsanwaltschaft von Oberbayern nicht vollzählig sein kann. Daß die Ortsentfernungen richtig angegeben sind, haben wir nirgendwie beanstandet; dagegen müssen wir unsere Behauptung aufrecht erhalten, daß eine von competenter Seite vorgenommene Prüfung schon auf den ersten zwölf Seiten viele Fehler ergab, und könnten wir auch weiter nachweisen, daß der Verfasser nicht einmal eine strenge alphabetische Ordnung in seinem Lexicon zu beobachten verstand. So möge denn Herr Sinsel die Erfahrung beherzigen, daß eine höchste Genehmigung zur Herausgabe eines Buches noch keineswegs vor Irrthümern schützt, und auch nicht jede sogenannte amtliche Quelle gleich für alle Zwecke paßt.*)

– Von M. Fordos ist der französischen Akademie ein herrlich grüner Farbstoff, gewonnen aus dem Holze der gemeinen Eiche, vorgelegt worden.

*) Hiemit schließen wir die Debatte über dieses Buch in unserem Blatte, nachdem uns der erste Artikel und vorstehende Berichtigung von einer Seite zukam, daß wir deren Begründung nicht in Zweifel zu ziehen vermögen. D. Red.

* Das neue Statut für die russischen Universitäten, welches am 1. Sept. in Kraft tritt, aber von freisinnigen Reformen gerade nicht überströmt, ist verkündigt worden. Die Oberaufsicht behalten die Curatoren, doch sind auch die Befugnisse des Rectors und des Universitätsrathes erweitert, und als neue Einrichtung tritt ein aus drei Professoren gebildetes Universitätsgericht mit beschränkten Befugnissen hinzu. Außerhalb der Universität unterstehen die Studirenden der allgemeinen Landespolizeigewalt. Vermögliche Studenten haben in Petersburg 50, an anderen Universitäten 40 Rubel Unterrichtsgeld jährlich zu bezahlen. Die Gehalte der ordentlichen Professoren sind auf 3000, die der außerordentlichen auf 2000 Rubel erhöht worden; an die Stelle der Adjuncten treten Privatdocenten. Jede Universität besteht aus drei Facultäten, in Petersburg aber wird anstatt der medicinischen eine Facultät der orientalischen Sprachen und Literatur eingeführt.

– In Pompeji wurde in der letzten Zeit wieder eine sehr interessante Entdeckung gemacht. Man gelangte in ein Haus, das, nach dem ungemein reichen und fast unversehrten Mobiliar zu schließen, hochstehende Bewohner gehabt haben muß. Das Triclinium, der Speisesaal, ist mit einer ungeheuren Mosaik getäfelt, welche eine Menge Gegenstände darstellt, die man damals zu verspeisen liebte. Die vollkommen servirte Tafel ist mit nun versteinerten Dingen bedeckt und rings um sie stehen drei Tischbetten von Bronze, reich mit Gold und Silber verziert, auf denen mehrere Scelette lagen. Eine Menge kostbarer Kleinodien lagen bei denselben. Auf der Tafel standen unter anderem eine prächtig gearbeitete Bacchusstatue von Silber, mit Augen von Email, um den Hals ein Band von werthvollen Steinen und ebensolchen Armbändern.

* Das Dresdener Theater brachte zum ersten Male von Charlotte Birchpfeiffer: „Eine Tochter des Südens, mit freier Benützung des Romans von Miß Cavanagh".

– Am Wiener Hofoperntheater ist eine neue Oper von Steffen Heller: „Loreley" in Vorbereitung. Sonach haben die berühmteste der Rheinsagen in neuerer Zeit drei Componisten, Heller, Wallace und Max Bruch, vollständig, sowie Mendelssohn bruchstückweise in Musik gesetzt.

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Frankfurt**, 16. Aug. Sämmtliche eingeladene Fürsten sind anwesend, außer jenen von Preußen, Dänemark, Bernburg, Detmold und Homburg. Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz wohnt im Schloß Rumpenheim, die Fürstin Caroline von Reuß-Greiz in Homburg. Gestern Abend fanden Besuche der anwesenden Fürsten beim Kaiser im Bundespalais statt. Auch die Herzoge von Meiningen, Nassau und Braunschweig hatten eine Besprechung. Der König von Bayern besuchte in Civil die Stadt, und wurde allerwärts mit Jubel begrüßt. Graf Rechberg war bei dem Kurfürsten von Hessen zur Tafel. Heute Morgen hörte der Kaiser um 8 Uhr die Messe im Dom, vom Bischof von Limburg begrüßt. Der König von Bayern hörte um 11 Uhr die Messe. Die Fürsten machten sich gegenseitig Besuche. Bei dieser Gelegenheit hatte eine zufällige Begegnung des Kaisers und des Königs von Bayern vor der Hauptwache statt. Unter den Zurufen des zahlreich versammelten Volkes stiegen die Monarchen aus den Carossen, umarmten sich und pflogen eine kurze Unterhaltung. Heute Nachmittag 4 Uhr ist Galatafel beim Kaiser. Heute finden keine Verhandlungen statt, sie beginnen erst morgen. Fortwährend strömen die Fremden stark zu. Prächtiges Wetter. Des Kaisers Geburtstagsfeier findet Dienstags in Darmstadt statt; vom Großherzog von Hessen sind die Könige von Bayern und Sachsen und der Herzog von Braunschweig eingeladen.

---

* **Frankfurt.** (Officielle Mittheilung über die Bundestagssitzung vom 13. August.) In der heutigen Sitzung ward k. württembergischer Seits angezeigt, daß für die bevorstehende Sachverständigen-Commission zur Bearbeitung eines allgemeinen Gesetzes gegen den Nachdruck der k. Regierungsrath Kölle zum Bevollmächtigten ernannt worden sei. — Die Verhandlungen selbst betrafen Militär- und Festungs-Verwaltungsangelegenheiten; es wurden aber auch die Bundescassenrechnungen vom Jahre 1862 durch Beschluß für richtig anerkannt.

** **München**, 17. Aug. Se. Maj. König Wilhelm von Preußen ist gestern Nachmittags nach 3 Uhr hier eingetroffen, und im Bahnhofe von J. Maj. der Königin, dem Kronprinzen Ludwig, Prinzen Otto und Prinzen Adalbert kk. HH. empfangen worden. Da der König im strengsten Incognito reist, und dieses hier beibehält, so haben keine Empfangsfeier-

lichkeiten stattgefunden. Se. Majestät fuhr vom Bahnhofe aus in einer Privatequipage nach seinem Absteigequartier, dem Bayerischen Hof, vor welchem bei der Ankunft Sr. Majestät ebenso wie am Bahnhofe, sehr viele Personen versammelt waren. Außer den bereits gestern bezeichneten Personen befindet sich auch Hr. v. Bismarck im Gefolge seines Monarchen. Um 4 Uhr fuhr Se. Majestät der König mit den Herren seines Gefolges zur Familientafel, welche bei J. Maj. der Königin in der k. Residenz stattfand.

♯ **München**, 17. Aug. Das zur Bildung einer freiwilligen Feuerwehr zusammengetretene Comite hat mittelst öffentlichen Anschlags einen Aufruf zur Betheiligung an diesem Institut für alle kräftigen Männer, welche sich demselben widmen können, erlassen.

Landshut, 15. Aug Wie die „Landsh. Z." vernimmt, ist auch der hiesige Arbeiterbildungsverein als politischer Verein erklärt worden.

Aschaffenburg, 15. August. Heute früh ist die Königin von England auf ihrer Reise nach Rosenau hier durchgekommen.

Dresden, 13. Aug. Das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichtes hat aus Anlaß der in Frankfurt a. M. bevorstehenden Zusammenkunft der deutschen Fürsten angeordnet, daß nächsten Sonntag (16. Aug.) im allgemeinen Kirchengebet folgende Worte eingeschaltet werden: „Insonderheit aber bitten wir Dich, Du wollest mit Deinem Geiste und Gaben im Rathe der gegenwärtig versammelten Fürsten unseres deutschen Vaterlandes sein und sie also leiten und regieren, daß ihr Vorhaben zu Ehren Deines heiligen Namens und zu immer festerer Einigung des gesammten deutschen Vaterlandes hinausgeführt werde".

Chemnitz, 9. Aug. Eine Anzahl tüchtiger, praktischer Maschinenbauarbeiter hier hat die Absicht, durch Ausgabe von Actien eine Maschinenfabrik zu begründen, bei welcher zumeist die Inhaber der Actien als praktische Arbeiter sich betheiligen sollen.

Aus Thüringen, 12. Aug., schreibt man der „Rh. Z.", daß die hervorragendsten Föderalisten Oesterreichs mit dem Plane umgehen, gleich oder wenigstens bald nach dem Fürstentage in Thüringen eine Zusammenkunft mit den entschiedensten Männern der „deutschen Fortschrittspartei" zu halten und sich da über die Gemeinsamkeit der beiderseitigen Interessen zu besprechen, sowie ein engeres Anschließen zwischen beiden Parteien für die Zukunft anzubahnen.... Der Congreß würde aber nur durch Landtagsdeputirte und Journalisten, die die eigentliche ecclesia militans des „Fortschrittes" ausmachen, beschickt werden. Auch wird sich vorher ein Comite in Thüringen bilden, das für Deutschland die Einladungen besonders ausschreiben wird.

G. C. **Wien**, 14. Aug. Se. Maj. der Kaiser haben gestern um 10 Uhr 50 Min. vom Penzinger Bahnhofe aus Allerhöchstihre Reise Reise nach Frankfurt angetreten. Der Bahnhof mit Blumen und farbigen Lampen festlich geschmückt, umschloß einige hundert Personen, meist Bewohner Penzings und des benachbarten Hietzing; größerem Zudrange wurde durch die Schließung der Bahnhofslocalitäten vorgebeugt. Die Erzherzoge Albrecht, Rainer und Leopold gaben Sr. Majestät das Geleite Die Minister v. Schmerling, Frhr. Mecsery, v. Plener, Graf Degenfeld, Dr. Hain, Graf Nadasdy, Hofkanzler Mazuranic, Statthalter Graf Chorinsky, F.-M.-L. Graf Thun und der Bürgermeister Dr. Zelinka waren erschienen. Als Se. Majestät in Be leitung des General-Adjutanten F.-M.-L. Grafen Crenneville in den Bahnhof fuhr, ertönten die Klänge der Volkshymne, in welche sich die jubelnden Hochrufe der Anwesenden mischten. Bengalisches Feuer flammte auf und erleuchtete den Platz. Se. Majestät verweilte einige Minuten im Bahnhofe, um Seine Verwandten und die Minister zu begrüßen, und bestieg sodann den Zug, welcher sich unter den Klängen des Liedes vom „deutschen Vaterland" und erneutem Hochrufen in Bewegung setzte.

ʒ **Berlin**, 14. August. Für den hier bevorstehenden statistischen Congreß sind einer Mittheilung des Geh. Raths Dr. Engel zufolge schon die meisten Sectionsberichte zum Abschluß gebracht. Die Plenar- und Sectionsversammlungen werden im Sitzungsgebäude des Herrenhauses stattfinden. Bereits haben Vertreter der amtlichen Statistik aus fast allen Ländern Europas ihr Erscheinen auf dem Congresse zugesagt. Außerdem liegen zahlreiche Anmeldungen von anderen hervorragenden Theilnehmern vor. Zum Schluß seiner Mittheilung äußert Hr. Engel: „Aber Eins bleibt noch zu wünschen übrig: daß in unserem theurem Vaterlande, und speciell in Berlin, die nationale Politik der Parteien den Ehrentag der völlig neutralen internationalen Statistik nicht weiter verkümmere." Diese Hindeutung auf die Parteibestrebungen, welche wegen der inneren politischen Conflicte Preußens das Zusammentreten des Congresses in Berlin für dies Jahr überhaupt zu hintertreiben suchten und überhaupt auch in der Vorbereitungs-Commission zu Tage kamen, wird hier vielseitig besonders auch als eine Antwort auf die neuliche Austrittserklärung der Herren Dr. Virchow und Schulze-Delitzsch betrachtet. Der Kronprinz und die Frau Kronprincessin werden am nächsten Montag von Potsdam nach Schloß Rosenau bei Coburg abreisen, um daselbst längere Zeit bei J. M. der Königin Victoria von Großbritannien zu verbleiben. Morgen kommt J. k. H. die Frau Großherzogin Helene von Rußland von St. Petersburg hier an. Höchstdieselbe verbleibt einige Tage in Berlin und reist dann nach Stuttgart und Baden-Baden weiter. Der Kriegsminister von Roon, welcher vor einigen Tagen Gastein verlassen hat, wird zu morgen Abend hier erwartet.

Aus Posen. Der „Bromb. Patr. Ztg." entnehmen wir Folgendes: In unserer Nachbarstadt Gollancz ist es am Sonntag wegen Verhaftung eines Polen zu argen Thätlichkeiten gegen die Gendarmen von der zum Ablaß versammelt gewesenen Menschenmenge gekommen, die besonders von einem dortigen Kaufmannssohn, der schon Insurgent in Polen gewesen, aufgereizt wurde. Der Arretirte wurde von der wüthenden Masse durch Erbrechung der Thüre gewaltsam befreit, die nun von der Waffe Gebrauch machenden Gendarmen aber so arg mit Steinwürfen tractirt, daß sie sich bald zurückziehen mußten. Von dem aus Wongrowitz herbeigeeilten Militär sind 20 Personen verhaftet worden, worunter sich auch jener Kaufmannssohn befindet.

Bern, 12. Aug. Aus dem Amte Saanen ist dem hiesigen Central-Polizeiamte so eben die officielle Anzeige zugegangen, daß der im Verlaufe der letzten Woche in Gsteig verhaftete ehemalige Kettensträfling Bartelemy Balat, auf welchem der Verdacht ruhe, der Mörder des unglücklichen Oberg richtsrathes Quensell zu sein, gestern Vormittag auf dem Transporte nach dem Canton Wallis den begleitenden zwei Landjägern in der Nähe des Berner Dorfes Erlenbach entsprungen ist. Wie aus allem hervorgeht, haben sich seine Wächter großer Unachtsamkeit schuldig gemacht. Wie man hört, sitzen sie zur Belohnung augenblicklich im Gefängniß.

Turin, 14. Aug. Dänemark hat eine permanente Gesandtschaft in Turin errichtet und Herrn v. Rosenkrantz zum Geschäftsträger ernannt. Derselbe hat vorgestern seine Beglaubigungsschreiben überreicht.

* **Athen**, 7. Aug. Drei Dampfschiffe bereiten sich vor, am 13. Aug. nach Toulon abzugehen, um dem neuen Könige entgegen zu gehen. Der Finanzminister hatte erklärt, das Deficit belaufe sich auf 10 Millionen Drachmen, die laufenden Ausgaben nicht mit einbegriffen; aber die dem Schatze noch geschuldeten rückständigen Summen belaufen sich auf 50 Millionen, und man könne noch für mehr als 60 Millionen an Nationalgütern veräußern.

* Briefe aus **Konstantinopel** vom 6. d. zeigen an, daß der Sultan dem Fuad Pascha in einem Schreiben seine Zufriedenheit ausgedrückt hat. Der „Courrier d'Orient" hat eine zweite Verwarnung erhalten, weil er von Ministerveränderungen gesprochen hatte. Es ist eine Subscription eröffnet worden, um dem Sultan 50,000 in England verfertigte Büchsen anzubieten. Die griechischen Unterthanen enthalten sich, daran Theil zu nehmen.

Konstantinopel, 8. Aug. Omer Pascha ist bedenklich erkrankt. England und Frankreich sollen der Pforte notificirt haben, sie würden bei einem Kriege mit Rußland eine Flotte, vielleicht auch Landungstruppen, nach dem Schwarzen Meere schicken. (?) (Pr.)

Konstantinopel, 13. Aug., Abends. Halil Pascha wurde das Portefeuille des Krieges genommen und dieses Hussein Pascha übergeben, welcher es unter der Direction Fuads Pascha's zu verwalten hat. Ein Observationslager wird bei Schumla abgehalten.

* Der „France" sind neue Nachrichten aus **Mexico** zugegangen. Bei Abgang der „Floride" von Veracruz war die Nachricht von der Kaiserwahl in Mexico dort bekannt geworden und von einer Kanonensalve von 101 Schüssen begrüßt worden. General Doblado, früherer Minister unter Juarez, welcher den Staat Guanajuato befehligt, bot sich an, die französische Intervention anzunehmen, falls die französischen Truppen nicht diese Stadt besetzen würden; Marschall Forey jedoch ging nicht darauf ein. General Ortega hat den Oberbefehl im Staate Zacatecas übernommen, wo er sehr strenge gegen die Fremden verfahren soll. Juarez war noch immer in San Luis de Potosi mit wenigen Anhängern; man meinte, er werde bald Mexico verlassen. Ein in Veracruz armirter Schoner mit mexicanischer Equipage ist nach Minatitlon im Süden abgegangen. Man spricht von einer Wiederbesetzung von Tampico und davon, daß man Matamoras an der Grenze von Texas in Besitz nehmen wolle.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 226. 18. August 1863.

Uebersicht.

Das unterbrochene Hochzeitsfest.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

Der Anblick des stillen Gotteshauses beruhigte ihn zwar einerseits wieder, allein andrerseits erweckte die Nähe des Friedhofes eine seltsame Angst in ihm. Dort auf der vom dämmernden Halbmondlicht beschienenen Höhe schlummerte seine verstorbene Frau, die ihn so sehr geliebt, und zu der er am Tage der Hochzeit halb im Scherz und halb im Ernst gesagt hatte, wer von ihnen Beiden zuerst sterbe, solle den überlebenden Theil bald in's Grab nachziehen. Diese Worte fielen ihm jetzt plötzlich wieder ein, und der Gedanke, daß sie wahr werden könnten, durchfuhr sein Hirn wie ein zweischneidiges Schwert. Das Verlöschen des Lichtes bei dem Verlobungsfest und das dreimalige Anschlagen der Glocke vor ihm im Thurm erschienen ihm wie eine Ankündigung seines nahen Todes. Vergebens bot er all' seinen Trotz auf, um seine Angst niederzukämpfen — er glaubte, die Stimme seiner verstorbenen Frau zu vernehmen, die ihm zurufe: „Deine Zeit ist um! Deine Zeit ist um!"

Gleich beim ersten Ton der Glocke war er wie gebannt stehen geblieben. Der Mond barg sich hinter dunkle Wolken, trat wieder hervor, und verschwand abermals — Werbin stand noch immer regungslos da, und schaute zu dem Kirchhofshügel empor, über dem so tiefe Stille ruhte.

Da brach plötzlich ein heller Strahl durch die Nacht in seine Seele: der Vorsatz, ein neues Leben zu beginnen. Dieser Vorsatz verscheuchte wie mit einem Schlage all' seine Angst, und wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, trat der Reuige durch das halboffene Thor in den stillen Kirchhofsraum, um das Grab seiner verstorbenen Frau aufzusuchen, daselbst ein Vaterunser zu beten, und das Gelöbde abzulegen, von nun an einen tadellosen Wandel zu führen.

Seltsam — er, der kurz vor dem Tode seiner Frau auf den Rath eines seiner Angehörigen, den Prediger in der Kirche eine Fürbitte für die Schwerkranke sprechen zu lassen, höhnisch und trotzig nach Art der heidnischen Wenden*) erwiedert hatte: „Ich will mich und meine Frau nicht abkanzeln lassen!" — der fühlte sich jetzt getrieben, selber zu beten!

Auf dem breiten Pfade, der quer über den Kirchhof führte, schritt er langsam dahin, und wandte sich dann rechts nach der südöstlichsten Ecke des Friedhofes, wo sich das Grab seiner Frau befand. Als er diesem bis auf zwanzig Schritte nahe gekommen war, trat der Mond eben wieder hinter den dunklen Wolken hervor, und beleuchtete die grünen Grabeshügel und die darauf stehenden weißen und schwarzen Kreuze mit seinem kalten, bleichen Lichte.

Werbin that noch einige Schritte, dann blieb er wie angewurzelt stehen, und stieß einen dumpfen Schrei aus: von dem Grab, auf welches er zueilte, erhob sich langsam eine dunkle Frauengestalt, und blickte ihn starr und regungslos an.

Das Entsetzen lähmte all' seine Glieder — er glaubte, seine verstorbene Frau vor sich stehen zu sehen — und es war ihm, als winke sie ihm, ihr in's Grab nachzufolgen.

Einige Sekunden standen die beiden Gestalten einander wie versteinert gegenüber — dann raffte Werbin all' seine Kraft zusammen und stürzte mit einem Aufschrei des Entsetzens fort, den Hügel hinab und dem Kirchdorfe zu, das gleichfalls auf seinem Wege lag. In wilder Hast, todtenbleich, und kaum seiner Sinne mächtig, stürmte er durch die stillen mondbeschienenen Felder dahin — und mehr als einmal däuchte es ihm, als ob er eine Stimme hinter sich rufen höre: „Ich hole Dich doch zurück!"

In seiner Bestürzung war er nicht im Stande gewesen, irgend einen Gedanken zu fassen; als er aber die ersten Häuser des Kirchdorfs erreichte, fiel es ihm plötzlich ein, daß die Gestalt, welche er gesehen, wohl die arme alte Wittwe Ballin sein könne, deren einzigen Sohn vor einem Jahre ein wilder Bursche aus Dambin bei einem Streit erschlagen hatte, und der in Folge davon halb irrsinnig geworden war. Schon mehr als einmal hatten die Leute sie Abends auf dem Grabe ihres Sohnes sitzen sehen, und so viel Werbin sich entsinnen konnte, fiel der Todestag des Unglücklichen gerade in die Osterzeit.

Um sich darüber Gewißheit zu verschaffen, lenkte er seine Schritte nach dem Hause, worin die arme Mutter wohnte — die Fenster ihres Stübchens waren dunkel. Da sie sonst immer still daheim saß, so zweifelte Werbin nicht, daß sie die Gestalt gewesen, die er auf dem Kirchhof erblickt hatte. Auf seine Nachfrage bestätigten die übrigen Bewohner des Hauses seine Vermuthung, und sagten, daß die ihres einzigen Sohnes Beraubte seit einigen Tagen allabendlich nach dem Kirchhof wandre, und dort stundenlang auf dem Grabe des Erschlagenen sitze und weine.

Etwas beruhigter langte Werbin daheim an, und legte sich schlafen. Allein die Begebenheiten des verflossenen Tages hatten ihn in eine solche Aufregung versetzt, daß der Schlummer seine Augen floh. Bei der tiefen Stille und dem tiefen Dunkel rings um ihn her wogte ein Meer von schmerzlichen Gedanken und bangen Gefühlen durch seine Seele, und als er sich erinnerte, daß der nächste Tag der Ostersonntag sei, kam ihm ein alter Brauch in den Sinn, über welchen er sich früher mitunter lustig gemacht hatte, welcher ihm aber jetzt als eine Art von Beruhigungsmittel dienen konnte. Seine Mutter hatte ihm nämlich oft erzählt, daß man in der Nacht vor Ostern, Pfingsten und Weihnachten sein Schicksal für die nächsten zwölf Monate erfahren könne, wenn man im Dunkeln das Gesangbuch aufschlage, und am andern Morgen den ersten Gesang auf der ersten Seiten lese: die Ueberschrift oder der Inhalt dieses Gesangbuches prophezeihe dem Frager, was ihm im nächsten Jahre begegnen werde.

So stand er denn wieder auf, nahm sein Gesangbuch zur Hand, schlug es auf, und legte es auf den Stuhl neben seinem Bette, damit er gleich bei Tagesanbruch sehen könne, was ihm beschieden sei.

Allein er erwachte erst, als die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel stand — vor übergroßer Aufregung hatte er die halbe Nacht schlummerlos hingebracht. Sein erster Blick fiel auf das offen daliegende Gesangbuch. Hastig riß er es an sich, und überflog die auf der ersten Seite stehende Nummer. Es war ein zur Buße mahnender Gesang, dessen Schluß dem verstockten Sünder schwere Strafen androhte.

Werbin suchte sich zu überreden, daß diese Antwort des Orakels nichts als ein bloßer Zufall sei — aber tief in seinem Herzen saß das Bewußtsein seiner Schuld wie ein nagender Wurm, vor welchem er weder Ruhe noch Rast fand. Dazu kam die wachsende Angst, daß er bald sterben werde — eine Angst, die immer stärker wurde, je mehr er sie wegzuklügeln suchte. Das schöne Osterfest, an dem Alles den Triumph des Lebens über den Tod feiert, an dem die ganze Welt neuem Frühlingssonnenglanz und neuen Frühlingsblüthen entgegenjubelt, und die Freude alle Herzen erfüllt und durchdringt, hatte keinen Reiz für ihn; grübelnd und finster schlich er in Haus und Garten und Feld umher, und floh die Gesellschaft der Menschen — die Angesichter der Fröhlichen hatten etwas Niederdrückendes für ihn.

Es vergingen mehrere Tage, bevor er seine frühere Sorglosigkeit und Heiterkeit äußerlich auch nur annähernd wiedergewann; den Vorsatz, ein neues Leben zu beginnen, den er an jenem Abend in der Nähe des Kirchhofs gefaßt, hatte er als nutzlos aufgegeben; die Furcht vor dem Tode raubte ihm allen Lebensmuth.

So saß er eines Morgens wieder in seinem gewöhnlichen dumpfen Hinbrüten am Fenster, und starrte in den knospenden und blühenden Garten hinein, den der gold'ne Frühlingssonnenschein durchfunkelte, und der Gesang der Vögel durchschallte. Er war vor einer halben Stunde bei seiner Braut gewesen, hatte sie aber in Thränen gefunden, und auf seine Frage nach dem Grunde ihres Weinens von ihrem Vater die Ant-

*) Noch zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hielten es die Wenden für schimpflich, wenn für einen Kranken ein Gebet um baldige Genesung in der Kirche gesprochen wurde.

wort erhalten, daß sie wieder einmal von ihren alten „Nücken" (Grillen) geplagt werde: sie fürchte sich vor ihrer immer näher heranrückenden Verheirathung. Diese Abneigung Lisbeths vor ihm war ihm nichts Neues, allein heute wurmte ihn dieselbe unbeschreiblich, und unwillkürlich drängte sich ihm die Frage auf, weshalb er sich denn eigentlich mit Lisbeth verlobt habe. Sie war reich — aber er hatte selber Geld und Gut in Fülle; dagegen war sie weder schön noch klug, weder frisch noch anmuthig, und er mußte sich eingestehen, daß sie mit der armen Anna, die er so schändlich verlassen, und die ihn inniger geliebt, als es Jener jemals möglich war, nicht den entferntesten Vergleich aushalten konnte.

Nach langem Grübeln schoß ihm plötzlich ein glücklicher Gedanke durch den Kopf.

„Warum kann ich denn die Verlobung mit Lisbeth nicht rückgängig machen und Anna heirathen?" rief er, indem ein Hoffnungsstrahl sein düsteres Gesicht erhellte. „Dann könnte Alles wieder gut werden! Lisbeth würde sich freuen, von mir los zu kommen — Anna würde wieder zu Ehren gebracht, und würde sich glücklich preisen, mit mir zum Altar treten zu können — und ich wär' auf einmal aller meiner Angst und meiner Schuld ledig!"

Dieser Gedanke erfüllte seine Seele so ganz und gar, daß er jede andere Rücksicht darüber vergaß. Er sprang auf, ergriff seinen Hut, und schritt der Thür zu, um sogleich nach Werbentin zu gehen, und Anna zu fragen, ob sie ihm sein Unrecht vergeben, und die Seine werden wolle. Willigte sie ein, so hoffte er, daß es ihm ein Leichtes sein werde, seine Verlobung mit Lisbeth rückgängig zu machen.

Schon hatte er die Hausthüre geöffnet — da traten ihm mit einem Male all' seine äußeren Verhältnisse klar vor die Augen, und die eine Frage: „Was werden die Leute dazu sagen?" lähmte wie eine mächtige Zauberformel seine Glieder. „Was werden die Leute sagen, wenn ich eine gute Parthie aufgebe, um ein blutarmes Ding zu heirathen, das recht gut meine Magd sein könnte?" murmelte er schwer aufathmend vor sich hin. „Werden sie mich nicht allesammt verlachen und verhöhnen, daß ich ein solches Werk der Barmherzigkeit thue?"

Längere Zeit stand er unschlüssig da — endlich aber trug falsche Scham den Sieg über seine ehrenhafte Regung davon.

„Nein — der Schimpf wäre zu groß!" rief er, in's Zimmer zurückkehrend. „Ich kann Anna nicht helfen — so gern ich es auch thäte!"

Und um für die Zukunft allen derartigen inneren Kämpfen vorzubeugen, beschloß er, noch an diesem Abend mit Darkow zu reden, und ihn zu bitten, die Hochzeit seiner Tochter vier Wochen früher auszurichten. War das Aufgebot einmal erfolgt, so war es fast nicht mehr möglich, die Verlobung rückgängig zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Der muhammedanische Eid.

(Schluß.)

Unter diesen Gijas fallen endlich noch die Bestimmungen der sechs Rechtslehrer, welche im Verlauf des zweiten und dritten Jahrhunderts der Flucht die Systeme aufstellten, in die sich alle Sunniten trennten. Zwei derselben, Sofjan Atthauri († 161) und Dawud Assaghir († 270) hatten im achten Jahrhundert der Flucht nur noch wenige Anhänger und verschwanden bald ganz. Den Lehren der andern, Abu Hanifa († 150), Malik Ibn Anas (†177), Asch-schafii († 204) und Ahmed Ibn Hanbal († 241) folgen heute noch alle Sunniten. Mit den Arbeiten jener sechs Männer sind die Rechtsbücher des Islam in ihren Hauptsätzen abgeschlossen; jene sechs gelten als Mudschtehid ersten Grads, d. h. als Leute, die ein solches Maß von Ansehen in ihren Untersuchungen über die Rechtsprincipien erlangten, daß ihre Aufstellungen Gesetzeskraft erhalten haben. Was später noch Mudschtehid zweiten und dritten Grades und die Mukelled (Nachahmer) leisteten, betrifft nicht mehr die Grundbegriffe des Rechts (Usul), sondern nur secundäre Puncte (Furu'). Seit dem Tode des Hanefiten Kazi Chan († 572) der Flucht ist Niemand mehr die Würde eines Mudschtehid (in der Bedeutung des Worts bei den Sunniten) zuerkannt worden, so manche sich auch mit rastlosem Eifer darum bemühten. Es wurden zu den einzelnen Texten der Imame (Mate) eine große Reihe von besonderen Commentaren (Scharch) und zu diesen wieder Supercommentare (Haschija) geschrieben; in ihnen ist die Erklärung und der Ausbau jener Grundregeln und ihre Anwendung auf alle möglichen Fälle niedergelegt. So bestehen seit mehr als sechshundert Jahren bis ins kleinste Detail ausgeführte Rechtsnormen, getrennt nach vier Secten, die sich hauptsächlich im dogmatischen Theil, im eigentlich rechtswissenschaftlichen nur in untergeordneten Puncten unterscheiden und in einzelnen Ländern neben einander existiren. In der Türkei herrschen die Hannefiten vor, in Algier die Malekiten in Aegypten halten sich die Secten des Schafii und Malik die Wagschale.

Die Wissenschaft der ganzen Lehre heißt Ilm esch-schar'; sie zerfällt in die beiden Haupttheile, Ilm el-kelam, den dogmatischen Theil der Glaubenslehre, dem der Ilm el-teffir (Koranexegese) und Ilm el-hadith (Traditionskunde) als Hilfswissenschaften dienen und in die Ilm el-fikh oder die Rechtswissenschaft, welche sowohl die praktische Glaubenslehre, d. h. die Regeln über die Ausübung der Religionsgebräuche und die Lehre vom bürgerlichen Rechte enthält. In dem letzten beansprucht die Lehre vom Erbrecht (Ilm el-faraidh) vermöge ihres Umfangs eine besondere Stellung und bildet ein eigenes Capitel.

In diesem zweiten Haupttheil finden sich nun auch die Bestimmungen über den Proceß. Derselbe kennt drei Beweismittel: das Geständniß des Beklagten (Ikrar), die Zeugenaussage (Schehade) und den Eid (Jemin).

Was nun diesen anlangt, so gelten folgende Grundsätze: Der Eid eines Muselmann muß einzig und allein unter Anrufung des göttlichen Namens (Allah) geleistet werden; einige Secten gestatten auch das Schwören bei seinen Namen und Attributen. Auch der Eid eines Ungläubigen hat volle Gültigkeit, wenn er nur den Namen Gottes angerufen hat.

Vor der Ableistung des Eides soll der Kadi die Person, welche schwören soll, ermahnen, indem er ihr die Wichtigkeit dieser Handlung und die Strafen des Meineids vorhält. Ueberhaupt soll man ohne wichtige Ursachen nicht schwören. Schon im Koran (Sura 2, 225) steht: Eines unbedachtsamen Wortes wegen in euren Eiden wird euch Gott nicht strafen, wohl aber wegen jeden Vorsatzes eurer Herzen (und ebenso 5, 91). Wer wissentlich etwas Unwahres beschwört, den treffen die Strafen Gottes.

Zur Gültigkeit eines Eides ist erforderlich: Innere Ueberzeugung von der Wahrheit dessen, was beschworen werden soll; Freiheit von jedem Zwange; Kenntniß der Sache, welche der Schwur betrifft; Volljährigkeit; voller Besitz der Verstandeskräfte; Dispositionsbefugniß über seine eigene Person. Also dürfen Weiber, Kinder und Sclaven nur mit Einwilligung ihrer Männer, Väter oder Herren den Eid leisten. Nur bei Scheidungsfällen hat die Frau keinen Consens einzuholen.

Unwesentlich sind die Bestimmungen, in wie fern das Gewicht des Eides nach Inhalt, Art und Zeit sich vergrößert, je nachdem z. B. der Name Gottes allein oder neben ihm Attribute stehen, oder je nachdem in einer gewöhnlichen Moschee oder in Mekka, an einem gewöhnlichen Tage oder an einem Freitage geschworen wird.

Nach Ableistung des Eides soll der Moslim die Almosenvertheilung (wofür nach Sura 5,91 auch Fasten eintreten kann) nicht unterlassen. Nur bei einem falschen Eide wird diese Kaffare nicht geübt, da er ein zu großes Verbrechen ist, als daß es Almosen sühnen kann; nur durch Reue kann es wieder gut gemacht werden. Der Meineid wird vor der weltlichen Gewalt nicht nach dem Schar', dem Religionsgesetz, sondern je nach Umständen der Obrigkeit gemäß geahndet.

Man sieht, an festen Normen mangelt es nicht. Vielmehr ist das auf den Koran und die andern genannten Quellen basirte Recht so starr, so unerschütterlich fest in sich abgeschlossen, daß es an keinem Puncte die Hand bietet für Erweiterungen, Aenderungen und Fortbildung, die eine neue Zeit und der häufige Verkehr mit dem Westen so wünschenswerth und nöthig gemacht haben. Von allem, was der Geist des Islam im Mittelalter Bedeutendes in Kunst und Poesie geleistet, ist nichts geblieben und im Orient selbst nichts mehr bekannt und studirt, als dies feste Gebäude islamischer Glaubens- und Rechtslehre. Wie es selber geblieben, so stehen euch seine Träger, die Religions- und Gesetzgelehrten, die unter dem Namen Mufti, Ulema, Fakih oder Schich so zahlreich verbreitet sind, als eine geschlossene Phalanx Jedem entgegen, der eine Neuerung in legislatorischer Hinsicht versucht, welche ihren Boden, den Boden des Koran, verläßt. Der Regierung gegenüber haben sie heut zu Tage bei der so sehr vernachlässigten Bildung des Volkes einen größern Halt an dessen fanatischer Thorheit, als sie unter längst erloschenenen Dynastien an ihrer damals staunenswerthen Gelehrsamkeit besaßen.

Es ist bis jetzt nur in wenigen Fällen gelungen, neue Verordnungen als Landesgesetz einzuführen. Eine der wenigen ist die für Aegypten verfaßte Strafgesetzverordnung, welche mit dem für das ganze osmanische Reich als Reichsgrundgesetz geltenden Tanfimati Chairijjeh im Jahre 1852 bekannt gegeben wurde. Es ist das der erste Schritt zu einer selbständigen Gesetzgebung ohne Basis des Korans; freilich findet sich in jenem Versuch noch kein System, und er läßt der Willkür noch weiten Spielraum. Allein der Anfang ist gemacht, und die Rechtsgelehrten alten Styls haben gehorchen müssen.

Wir können uns nicht enthalten, in Beziehung auf die im Anfang erwähnte Gerichtsverhandlung folgenden Paragraphen dieser Verordnung hier anzuführen, daß es nämlich keinem der Officiere oder gemeinen Sol-

baten oder Polizeibeamten erlaubt ist, irgend Jemand zu schmähen oder schlagen zu lassen, indem ihnen nur das Recht zusteht, denjenigen, der ihnen in den Straßen verdächtig vorkomme, verhaften zu lassen, ohne sich jedoch an ihm zu vergreifen, so lange er sich nicht widersetze. (Kremer, Aegypten 2,56). Freilich wird oft genug auf Prügel entschieden, aber doch richterlich entschieden nach geführtem Beweis. Eine eigenmächtige Prügelstrafe ist demnach in Aegypten gesetzlich verboten, und ihr in jener Verhandlung behauptetes Vorkommen als Abusus nichts beweisend. Sollten nun wirklich solche Vorschriften für Straßenpolizei existiren, und es doch selbst nach ägyptischer Ansicht möglich sein, daß man ein körperliches Züchtigungs recht in wenn auch noch so militärisch eingerichteten Instituten ganz anders aufzufassen, und viel weiter auszudehnen habe?

Thorbecke.

Zur Schulliteratur.

Vor nicht langer Zeit wurden in einer Sitzung der Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen in Berlin aus den Ansichten der philosophischen Sprachforscher W. v. Humboldt, Heyse, Steinthal u. A. verschiedene Vorschriften und Forderungen für eine auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Sprachlehrmethode hergeleitet. Es wird da unter Anderem gefordert, daß die zu erlernende Sprache im Geiste des Schülers eine lebendige Wiedererzeugung erfahre, nach denselben Gesetzen, wie sich in ihm die Muttersprache entwickelt hat; es müsse deshalb vom einfachen Satze, als dem Ursprünglichen ausgegangen werden und zwar so, daß nicht todte Vocabeln und Formen, oder todte grammatische Beispiele dem Gedächtnisse übergeben werden, sondern so, daß mit Hülfe eines sowohl sachlich als nach dem Leitfaden der Grammatik geordneten Gedankenstoffes, Urtheile im eigenen Geist des Schülers erregt werden, die er nun als Antwort auf vom Lehrer ihm vorgelegte Fragen sogleich in der fremden Sprache ausspricht. — Aus diesem Wenigen wird man erkennen können, daß eine solche Methode, im Gegensatze zu den meisten jetzt üblichen Sprachlehrmethoden, zu einem bedeutenden Bildungsmittel für die Jugend wird und außerdem noch sicheren Erfolg verspricht. Wir glauben daher, uns die Lehrer zum Danke zu verpflichten, wenn wir sie auf zwei Sprachbücher aufmerksam machen, worin jenen Anforderungen volle Rechnung getragen ist. Es ist dies Dr. Gutbier's Erster französischer Sprachcursus (im Verlag von Louis Finsterlin in München) in Verbindung mit dessen Ersten französischen Leseschüler (im Verlag von A. Rohsold in München). Mittels der 8 Seiten der am Ende des Leseschülers befindlichen Leseschule kann der Schüler nicht nur ganz richtig lesen und schreiben, sondern auch die einfachen Formen von avoir lernen, wenn der im ersten französischen Sprachcursus ausführlich beschriebene Weg eingeschlagen wird. Die ersten zwei Seiten bieten Stoff zur Recapitulation des Hilfsverbs avoir. Seite 2 beginnt die Sprachschule; der Leseschüler bietet vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreitende Lesestücke, deren Inhalt das Alltagsleben betrifft. Jedem Lesestücke sind eine Menge Fragen beigefügt, durch welche der Schüler zum Sprechen angeleitet wird. Hat der Schüler die 36 ersten Seiten des Leseschülers und die im Ersten französischen Sprachcursus gegebenen Uebungen übersetzt, so kann er alle wesentlichsten Sprachformen kennen, mögen sie einen Redetheil betreffen, welchen sie wollen. Da der Sprachcursus sich überall ganz natürlich auf die deutsche Sprache stützt, so bietet er zugleich Gelegenheit, den Schüler in den Sprachformen seiner Muttersprache zu befestigen. Mit Recht sagt Hr. Dr. Trautmann, Professor an der k. Pagerie rc. in der dem Sprachcursus vorstehenden Beurtheilung: „Dieses Werk scheint uns eine ausgezeichnete Stelle unter den Elementarbüchern dieser Art einzunehmen, welchem Urtheile auch Hr. Professor Le Sage beistimmt. Doch der Name des gelehrten Herrn Verfassers allein macht es überflüßig, noch ein Weiteres beizufügen. Wir erlauben uns nur noch den Wunsch auszusprechen, der Herr Verfasser möge in Bälde die Folge zu diesem ersten französischen Leseschüler und Sprachcursus erscheinen lassen.

S. W.

Vermischtes.

(Herrin und Dienerin.) Unter diesem Titel ist in England ein kleines Buch erschienen, das in Form eines Romans eine sociale Frage behandelt, welche in England jetzt vielseitig angeregt wird: „Die Stellung der Unvermählten." Das Buch ist als Buch kein Meisterwerk, aber seine Tendenz ist so lobenswerth, daß man es, namentlich den Frauen und Töchtern, nicht genug anempfehlen kann. Auch bei uns ist ja das Schicksal der Unvermählten zu einer Lebensfrage geworden. Nicht allein, daß auch unsere Bevölkerung mehr Frauen als Männer zählt wie die Großbritanniens, es kommt hier wie dort auch noch der Uebelstand hinzu, daß bei dem Steigen aller Bedürfnisse die Erhaltung eines Hausstandes schwieriger, die Ehen seltener geworden sind. Es handelt sich um das Schicksal der ledig bleibenden Mädchen, welche doch zum großen Theil auf sich selbst zu ihrem Unterhalt angewiesen sind. Sie haben bis dahin meist das Lehrfach zu ihrem Beruf gewählt als die ihnen zunächstliegende Beschäftigung. Die Verfasserin von „Herrin und Dienerin" ist nun der Ansicht, daß man ihnen ein weiteres Feld für ihre Thätigkeit eröffnen solle; denn nicht für alle sei diese Beschäftigung geeignet, nicht jede passe sich dazu, ihre Füße unter einen fremden Tisch zu setzen. Auch biete ein Geschäftsbetrieb mehr Aussicht auf einen Erwerb, der für die spätern Jahre eine ruhige Unabhängigkeit in Aussicht stelle; dabei trenne ein Gewerbe nicht ganz von der eigenen Familie, von Bekannten und Freunden; es isolire nicht, es lasse dem Menschen als Menschen sein Gewähren. Man habe nur Ein Hinderniß zu beseitigen, und dies sei der Hochmuth; und viele Tausende von Mädchen, welche jetzt als schlechte Gouvernanten schlecht bezahlt, mit Gott und der Welt hadern, würden frisch und freudig in das Leben treten und in ihrer Thätigkeit Freude finden. Das Vorurtheil besiegt: ein Gentlewoman, eine Honoratiorentochter, dürfe kein Geschäft treiben, und die menschliche Gesellschaft zähle viele traurige Gesichter weniger! Mit klugem Verständniß der Sache und großer Herzenswärme ist diese Lage der Dinge von der Verfasserin in dem vorliegenden kleinen Buche geschildert, dessen Inhalt wir alle deutschen Frauen zu beherzigen bitten, weil der Hochmuth und das Vorurtheil auch bei uns die Uebel sind, welche der freien Thätigkeit des weiblichen Theils unserer Bevölkerung hemmend entgegentreten. (U. am h. H.)

* Eine junge, elegant gekleidete Dame aus Frankfurt a. M. besuchte am 30. Juli den Zoologischen Garten in Köln und wurde dabei ertappt als sie einem Strauße Flügelfedern ausrupfte. Das Fräulein wurde sammt den Federn, welche letztere einen Werth von 20 Thlrn. haben, festgenommen.

Notizen.

* Der Kaiser der Franzosen hat durch einen seiner Adjutanten dem römisch-germanischen Museum in Mainz an 200 Stück Gypsabgüsse von Schwertern, Wurfspießen, Pfeilen und anderen Waffen, die bei den Ausgrabungen in der Nähe des durch Cäsar berühmt gewordenen Alesia gefunden worden sind, als Geschenk übergeben lassen.

* Robert v. Hornstein's Operette „Page Cecil" befindet sich unter den Novitäten, welche das neue Treumann-Theater in allernächster Zeit bringen wird. Derselbe Componist ist mit der Musik zu einem größeren Singspiele: „Die Rolandsknappen", Text von Paul Heyse, beschäftigt.

– Dr. Franz Liszt hat auf die an ihn ergangene Einladung zu dem Kirchenfeste, das man in San Girolamo degli Schiavoni zu Rom zu Ehren der Slawenapostel Cyrill und Method, die vor 1000 Jahren das Christenthum in Pannonien zuerst ausbreiteten, im Beisein vieler slawischer Bischöfe feierte, eine Hymne componirt.

Politische Nachrichten.

Telegramme

☐ Frankfurt, 17. Aug*). Gestern besuchte der König von Hannover den vormittägigen Gottesdienst in der Paulskirche. Nachmittags 4 bis 6 Uhr war Tafel beim Kaiser, wozu die meisten Fürsten in österreichischer Uniform erschienen. Der Großherzog von Baden wurde unterwegs erkannt, sein Wagen angehalten und er mit enthusiastischem Jubel begrüßt. Aehnlich der Herzog von Coburg. Heute Vormittag 10½ Uhr fand die erste Congreßsitzung im Bundespalais statt. Der Kaiser hat darin die Motive seines Reformplanes entwickelt. Die Reformvorschläge selbst sind theils vorgestern, theils gestern den Souverainen und Vertretern der freien Städte mitgetheilt worden, ebenso die Ausfertigungen derselben an den preußischen Bundestagsgesandten und das preußische Cabinet mit einer Einladung zur Rückäußerung. Von dem Inhalt dieser Vorschläge verlautet noch nichts. Heute Nachmittag 4 Uhr ist das Banket, welches der Senat in dem prachtvoll geschmückten Kaisersaal den hohen Gästen gibt. Heute Abend Illumination und großartiges Feuerwerk in der Nähe der Mainlust. Die hier anwesenden Vertreter der deutschen Presse haben einen Protest an den Senat eingereicht, wegen Rücksichtslosigkeit der Festordner der Senatscommission gegen die Presse; mehrere Vertreter der Presse sind wieder abgereist. Der Herzog von Cambridge ist gestern eingetroffen. Der Bürgermeister von Darmstadt hat einen Aufruf an die Bürger zum festlichen Empfang des Kaisers erlassen.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Frankfurt, 17. Aug. Der kaiserliche Reformentwurf ist vertheilt, auch an Preußen mit Einladung zur Rückäußerung. Er enthält 36 Paragraphen. Fünfgliederiges Directorium: Oesterreich, Preußen, Bayern, zwei Gewählte. Bundesrath, bestehend aus der jetzigen engeren Bundesversammlung, zur Seite des Directoriums. Ein Abgeordnetenhaus aus 300 Delegirten (75 Oesterreich, 75 Preußen ꝛc.) Eine Fürstenversammlung aus Fürsten selbst oder Prinzen zur Genehmigung der Beschlüsse des Abgeordnetenhauses. Ein Bundesgericht aus ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern. (T. d. d. Schw. M.)

Frankfurt, 17. Aug. Die Fürstenconferenz beginnt heute um 11 Uhr ohne Zuziehung der Minister. Der König Johann von Sachsen wird das Protokoll führen. — Der Kaiser von Oesterreich schenkte für das Goethehaus 1000 fl. (A. Z.)

Veracruz, 16. Juli. Comonfort und Doblado haben die Intervention Frankreichs anerkannt. Juarez hat in Washington Unterstützung gefordert. (Presse.)

Kanagava, 16. Juni. Japan bezahlt 400,000 Dollars Entschädigung für die Ermordung Richardson's verweigert aber die Auslieferung der Mörder. (Presse.)

** **München**, 18. Aug. Se. Maj. der König von Preußen verwandte einen großen Theil des gestrigen Tages zum Besuche der Kunstsammlungen unserer Stadt und Nachmittags gegen 4 Uhr fuhr dann Se. Majestät mit hohem Gefolge in mehreren k. Hofequipagen zur Tafel bei J. Maj. der Königin im Schloße zu Nymphenburg. Die Abreise Sr. Majestät König Wilhelms ist auf heute Morgens 7 Uhr anberaumt.

Frankfurt, 15. Aug. Die Stadt prangt theilweise in hohem Festschmucke, namentlich die Zeil, der Roßmarkt, die Gallusstraße und vor allen die Eschenheimer Gasse. Die Bürgerschaft hat meist nur schwarz-roth-goldene Fahnen ausgesteckt; selten begegnet man einem Banner bloß mit den Frankfurter Stadtfarben. Die Gesandten und Consuln haben selbstverständlich neben schwarz-roth-goldenen Fahnen noch die Banner der Staaten ausgehängt, welche sie repräsentiren. Die Gasthöfe sind außer mit deutschen Fahnen noch mit den Landesfarben der Landesherren geschmückt, die in ihnen Absteigquartier genommen haben. Sehr reich decorirt sind die Bahnhöfe; auf den Giebeln der Bahnhallen flattern riesige deutsche Fahnen und Banner mit den Stadtfarben; in der Halle selbst hängen Fahnen mit den Landesfarben der sämmtlichen Bundesfürsten. Ehrenwachen aus dem Frankfurter Linienbataillon sind an dem Taunus- und dem Allerheiligenthor aufgestellt, welche bei der Einfahrt der gekrönten Häupter in die Stadt unter Gewehr treten und salutiren. Das Leben in der Stadt gewinnt von Stunde zu Stunde an Bewegung. Die Gasthöfe sind bereits überfüllt und haben für ältere Kunden Privatwohnungen in den Nachbarstädten bestellt. (A. Z.)

Die feudale **Berliner** „Revue" knüpft an die Einladung zum Fürstencongreß folgende cynische Betrachtungen: „Die meisten deutschen Fürsten haben den Kampf gegen die Verfälschung, welche ihnen durch das Tagesgeschwätz octroyirt worden ist, aufgegeben, und sie sind nunmehr zufrieden, wenn man ihnen nur gestattet, mit den Kammern und Volksführern ein Compagniegeschäft zu treiben. Einzelne Fürsten überbieten die Verfertiger von Leitartikeln in der Hervorbringung hochklingender Briefe und Aufsätze; andere geizen darnach, eben so schöne Reden zu halten wie die Schmeichler eines zusammengerafften Haufens auf Schützen- und Turnfesten. Dies ist nicht das Gebiet, wo deutsche Fürsten als Mitbewerber erscheinen sollen. Der römische Kaiser, der den Histrionen und Harfenspielern Concurrenz machte, war ein Zerrbild, dem der jammernde Zweifel an der eigenen Würde und am eigenen Lebenszweck im Nacken saß."

Wien, 15. Aug. Bisher ist noch keines der Schreiben bekannt geworden, mit welchen die verschiedenen Fürsten Deutschlands die Einladung des Kaisers Franz Joseph beantwortet haben. „Aus Mitteldeutschland" wird nun dem „Botschafter" der Inhalt des Schreibens des Herzogs von Coburg-Gotha mitgetheilt: Nachdem der Herzog in einigen einleitenden Worten erklärt hat, daß er die Einladung „mit aufrichtiger Freude" empfangen habe, schreibt er weiter: „Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Deutschland unter der Bundesverfassung, wie sie vor bald einem halben Jahrhundert gegründet wurde, auf irgend eine Dauer weder Frieden im Innern, noch Sicherheit nach Außen finden wird, habe ich dem Gegenstand, für welchen Ew. k. k. Maj. meine Mitwirkung in Anspruch nehmen, schon seit lange ein lebhaftes Interesse entgegengetragen, und die Hoffnung, daß es gelingen werde, das Ziel einer besseren Gestaltung der deutschen Verhältnisse in friedlichem Wege zu erreichen, auch unter ungünstigen Umständen festgehalten und bethätigt. Ew. k. k. Majestät eben so patriotische als bundesfreundliche Aufforderung zeigt einen derjenigen Wege, auf welchen sich die Hoffnung verwirklichen kann, daß die berechtigten Wünsche einer großen und edlen Nation der Erfüllung entgegengehen. Eine Vereinigung, wie die von Ew. Majestät ins Auge gefaßte, wird nicht ohne ein heilsames Ergebniß bleiben dürfen. Was mich betrifft, so werde ich diejenigen Zugeständnisse an eine bessere Gestaltung Deutschlands, welche zu einer Kräftigung desselben dienen, nicht als Opfer betrachten. Ich bin versichert, daß die Glieder des Bundes in gleichem Maße bereit sein werden, zu diesem Zwecke mitzuwirken, und werde, Ew. Majestät gnädiger Einladung entsprechend, mich am 16. d. M. in der Stadt Frankfurt einfinden".

Aus St. Petersburg, 11. Aug. schreibt man der Kreuzzeitung: Es ist ein förmlicher Wetteifer, dem Kaiser die Ergebenheit seines ganzen Volkes recht deutlich und eindringlich zu machen, und dies wird noch demonstrativer in Moskau werden, wo der Kaiser sich auf der Rückreise von Nishnij drei Tage aufhalten wird. Am 14. reist nämlich die Kaiserin mit der Eisenbahn über Moskau nach Nishnij Nowogrod, um sich dort auf der Wolga einzuschiffen und dann zu Schiffe nach der Krim zu begeben. Der Kaiser wird seine Gemahlin bis Nowgorod begleiten, auf dem Rückwege aber die Truppen besichtigen, die jetzt von allen Seiten aus dem Innern nach Westen ziehen. Bei dieser Gelegenheit wird er drei Tage in Moskau bleiben. Dort ist man noch lärmender kriegerisch gestimmt als hier, und Sie werden allerlei von dort hören, was an der Seine nicht besonders gefallen wird, ebenso wenig wie wie das Ergebniß der finnländischen Reise in Schweden besondere Freude gemacht haben wird. Der Ukas, welcher der finnischen Sprache das gleiche Recht wie der bisher officiellen schwedischen gestattet, ist ein vortreffliches Mittel, den sogenannten schwedischen Sympathien den Garaus zu machen. Diese Sympathieen sind eigentlich überhaupt nicht vorhanden, werden aber bei jeder Gelegenheit von Schweden her aufzustacheln versucht. Die Stimmung ist eine sehr sensitive geworden, und Fürst Gortschakoff hat vollkommen Recht, wenn er den Noten überreichenden Gesandten sagt: „Der Kaiser kann gar nicht auf Ihre Vorschläge eingehen, wenn er es auch wollte. Blicken Sie um sich und sagen Sie selbst, ob Rußland sich vor einem Kriege mit halb Europa fürchtet?"

Die „Official Gazette" der jonischen Inseln enthält d. d. **Corfu**, St. Michaels- und St. Georgs-Palast, 6. Aug., mit Bezug auf einen am 27. Juni d. Js. in Windsor gefaßten Geheimrathsbeschluß, eine Proclamation des Lord-Obercommissärs Sir Henry Storks, welche das zwölfte Parlament der jonischen Inseln auflöst, um sofort zur Wahl eines neuen zu schreiten, das die Ansicht der jonischen Bevölkerung über die von der britischen Regierung beschlossene Abtretung der sieben Inseln an das Königreich Griechenland aussprechen soll.

Nach der Delhi Gazette, welche auf einem Brief von **Kabul**, 10. Juni, fußt, erfolgte die Eroberung der Stadt Herat durch Dost Mohammed am 6. Zilhij (26. Mai). Nachdem der Wassergraben um die Stadt schon früher von den Belagerten trocken gelegt war, wurden zwei Minen an den Wällen durch Schir Ali Chans Truppen entzündet und in die dadurch bewerkstelligte Bresche rückten zwei Bataillone unter Kumadon Furrer Mus Kafri und Dullu Chan Morgens zum Sturm. Nach längerem Kampf drangen sie ein, und Serdar Schir Ali Chan gab den Befehl zur allgemeinen Plünderung und Metzelei, welche bis zur Mittagsstunde fortdauerte. Nun zog der Emir selbst in die Stadt ein und ließ der Plünderung und dem Blutbad Einhalt thun. Schonowas Chan, der die Citadelle vertheidigt hatte, wurde durch den Serdar, dem er sich durch Capitulation ergeben, vor den alten Emir geführt, der ihn sehr gnädig empfing, ihn umarmte und küßte und mit den Worten anredete: „Fürchte dich nicht, du bist willkommen und sollst Ghasna oder Dschellalabad als Statthalter bekommen. Ich bin stolz darauf, einen so tapfern Sohn unter mir zu haben." Die Stadt Kabul war auf die Siegesbotschaft drei Nächte hintereinander beleuchtet und an die Armen wurden Speisen und Confect vertheilt. Vom Tode des Emirs sagt dieser Brief nichts.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 17. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.20; 5proc. Met. 76.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.50; von 1858: 135.—; von 1860: 101.40; Bankactien 794; österr. Credit-Mobilier-Actien 191.80; Donau-Dampfschiff.-Actien 448; österr. Staatsbahn-Actien 191.75; Nordbahn-Actien 169.50; Westbahn-Prioritäten 94.10. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.70; London £ 10. 112.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 1 im ehemaligen Kurerbause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Mittwoch. **Nr. 227.** **19. August 1863.**

Uebersicht.

Die internationale Kunstausstellung in München.

II.

Gr. Man soll Gegenden und Menschen so wenig wie Kunstwerke mit einander vergleichen, sondern sie als das nehmen, was sie sind. Wir haben deshalb vielleicht Unrecht gehabt, in unserer Einleitung an die große Ausstellung von 58 erinnert zu haben, indeß gereicht es Niemand zur Unehre, vor einem höheren Maßstabe — wenn man ihn auch nicht erreichen sollte, doch mit Ehren noch bestehen zu können. Was Goethe von der Entwicklung des Geistes sagt, daß er nur bis zu einem gewissen Lebensalter sich zur Höhe entfalte, von da an aber sich in die Breite, Mannigfaltigkeit und Vielheit des Lebens verliere, gilt auch von der Entwicklung der Kunstepochen, und unsere deutsche Kunst ist im besten Zuge aus dem hochaufgeschossenen blassen Idealismus in das bunte, breite, farbenvolle Leben hinaus zu wandern. Wir dürfen diesen Schritt zum lebhafteren Colorit gewiß als einen Fortschritt begrüßen, weil er an sich durchaus kein Hinderniß für die deutsche Kunst ist, ihrem eigensten Wesen getreu zu bleiben und verwahren uns nur dann dagegen, wenn man glaubt, durch Extreme fortzuschreiten und die vielangegriffene monotone „Gedankenmalerei“ durch eine bunte „Sachenmalerei“ überflügeln zu können. Aller wahre Fortschritt bestand und besteht immer nur in einer Vermittlung und Versöhnung der Gegensätze, so daß beide zu ihrem Recht kommen.

Wir beginnen unsere Betrachtung mit dem Bilde eines Niederländers, des Prof. Guffens, welcher über die Münchener Ausstellung von 58 jenen enthusiastischen und von reinster Begeisterung für die deutsche Kunst erfüllten Bericht an die Brüsseler Akademie erließ. München scheint seitdem eine zweite geistige Heimat für ihn geworden zu sein, wenigstens sahen wir im Kunstverein seither öfter Photographieen seiner Cartons und Zeichnungen ausgestellt. Auch in seinen beiden Werken, welche die diesjährige Exposition enthält, spricht sich deutscher Geist, deutsche Empfindung aus. Das erste ist ein „Votivgemälde“ (75), das zweite ein Carton, „die Kaufleute der hanseatischen Städte übergeben dem Abte des Klosters St. Michel ihre Urkunden zur Aufbewahrung“ (329) Allerdings können wir nur dem letzteren Werke, welches an der im Jahre 58 durch Brand zerstörten Börse stereochromisch ausgeführt war, unseren Beifall schenken. Die Composition ist reliefartig und in der Handlung selbst dürftig; aber die Köpfe dieser einzelnen Figuren sind voll herrlicher Einfalt und Schärfe. Das sind Mönche, aber auch individuell ausgeprägte Menschen, jeder von eigener Art, und wenngleich nicht mit der Grazie der Italiener, doch mit der Schlichtheit und Derbheit altdeutscher Vorbilder ausgeführt. Weniger kann jenes „Votivbild“ befriedigen, so ähnlich auch diese Manier gewissen deutschen Meistern sieht. Die Mitte enthält eine „Madonna in Trono“, auf den Seitenflügeln ist der Besteller mit seiner Familie in knieender Stellung und zwar wie auf altdeutschen Bildern nach dem Geschlecht getrennt abgebildet. Die unplastische und gesucht saubere Technik des Bildes verräth, daß der Künstler, wie es scheint, mehr al fresco in seinem Leben gemalt hat, als in Oel. Auch macht das moderne Costüme: Sammtmantel und Vatermörder in diesem sonst naiv sein sollenden Bilde einen widerwärtigen Eindruck und das ganze Bild leidet an demselben Widerspruch, als wenn man ein Stück von Hanns Sachs in moderner Berliner Sprache und Toilette geben wollte. — Da wir einmal bei den Mönchen waren, sei hier gleich das große „historische Bild“ von Häberlin im ersten Saal erwähnt, „Aufhebung des Klosters Alpirsbach im Schwarzwalde“ (79). So sehr man es beklagen mag, daß die moderne „historische“ Kunst den Sinn für jenen Ideenkreis verloren hat, aus welchem in früheren Zeiten die Historienmaler im Unterschiede von dem Genre ihre Stoffe schöpften, so hat die neuere Kunst doch durch das historische Genre ein neues Gebiet errungen, welches die alte Kunst, weder die italienische noch deutsche oder niederländische kannte. Auf die Unterschiede und Vorzüge dieser neueren Gattung gegen die frühere Historienmalerei kommen wir später noch zurück. Häberlin versetzt uns durch sein Bild in den dreißigjährigen Krieg zurück. Aus der Mitte des Bildes heraus schreitet in malerischer Verkürzung der Zug der Mönche mit den Heiligthümern ihres Klosters beladen — Blicke des wildesten Hasses treffen die Kriegsleute und Beamten, welche auf dem linken Theil des Bildes den Klosterhof und die Terrasse füllen, rechts sind einige neugierige Weiber sichtbar, welche dem Auszug als Zuschauer beiwohnen. Die Idee des figurenreichen Bildes ist durch die schlagenden Contraste glücklich zum Ausdruck gekommen, und das Talent des Künstlers zeigt sich in der Charakteristik der spottenden oder gleichgültigen Soldateska, der fanatisch blickenden Mönche wie der neugierigen Mädchen und der wichtig thuenden Beamten in glänzender Weise; daß Niemand Mitleid mit den Ausziehenden zeigt, scheint darauf hinzudeuten, daß sie verhaßt in der Gegend waren. Nicht recht wahrscheinlich ist es übrigens, daß die Soldaten des dreißigjährigen Krieges ruhig zusehen sollten, wie die Mönche auch ihre Weinfässer mitnehmen. Daß man dieselbe Idee übrigens auch in einer für die Mönche günstigeren Weise wenden kann, bewies Czermaks im Jahr 58 hier ausgestelltes Gemälde. Dort wurden Mönche von Soldaten vertrieben zum Schrecken der Armen, denen sie wohlgethan. — Eine andere Scene gleichfalls aus Schwaben führt uns R. Heck vor (88), und zwar einen Reiseprediger, der in einem scheunenartigen Raum vor einer bunten Gesellschaft von Bauern, Beamten, Weibern und Kindern eine moderne Capuzinerpredigt hält. Das Bild ist etwas mit Figuren überladen und der Ausdruck der Zuhörenden, welche sich, wie es in einem schwäbischen Dorfe vorkommen mag, merkwürdig ähnlich sehen, nicht ganz frei von Uebertreibung. Auch leidet die Zeichnung an eckigen Linien, das Colorit an Unruhe. — Strzyowski's polnische Juden in der Synagoge (250), ein einfaches, in der Charakteristik interessantes Bild würde in den Vorzügen der porträtgetreuen Auffassung wie in dem scheinbar absichtslosen doch sehr geschickten Arrangement der Gruppirung auf eine photographische Aufnahme schließen lassen, wenn diese Annahme in Betracht des Ortes statthaft wäre. — In dem Bilde von Muhr: Desdemona mit ihrem Vater den Erzählungen Othello's lauschend (180), machen sich die coloristischen Zwecke fast auf Kosten des psychologischen Interesses geltend. Die letztern sind zwar keineswegs vernachlässigt, vielmehr mit Feinheit und Wahrheit behandelt, werden jedoch in der Wirkung von dem blendenden Costüm etwas beeinträchtigt. Agnes Bernauer von Schenkenhofer (219) war bereits wiederholt im hiesigen Kunstverein ausgestellt und wir müssen der damaligen Beurtheilung unseres Referenten beistimmen. Bei allem Fleiß der Darstellung ist die Composition doch keine glückliche. — Eine Unschuldige, die man zum grausamen Tode geführt, wird in Wirklichkeit immer Mitleid erregen: aber in der künstlerischen Darstellung nur, wenn sie Ruhe und Hoheit zeigt, wie Delaroches Marie Antoinette. Von diesen Tugenden aber zeigt Schenkenhofers Agnes keine Spur. — Auch Teschendorfs Bild Luther für den kranken Melanchthon betend (426) ist bereits den Münchenern bekannt und spricht sich darin ein tüchtiges Streben nach energischem Ausdruck und scharfer Individualisirung aus. Man sieht es diesem Luther an, daß er mit Inbrunst und Innigkeit selbst den Himmel zwingen zu können glaubt, sein Gebet zu erhören, auch die Technik der Malerei zeugt bis in das Einzelne von Studium und Fleiß; wenn jedoch trotzdem das Bild nicht mit derselben Stärke wirkt, mit der es empfunden, so ist der Grund derselbe, welcher die Einflechtung von Prophezeihungen, die sich nachträglich erfüllt haben, in Dramen künstlerisch bedenklich erscheinen läßt. Wir wissen, daß Melanchthon wirklich gesund geworden ist, aber ich glaube, kein Maler wäre im Stande, uns durch ein Bild zu überzeugen, daß und wie dies durch ein Gebet herbeigeführt worden ist. Es bleibt für das Auge also nur der Anblick eines inbrünstig Betenden übrig. Dies Motiv wäre malerisch hinreichend für das Genrebild eines Vaters, der für sein erkranktes Kind betet. Dabei würden wir hoffen, daß es sich erfüllen möge. Für eine historische Person wie Luther ist das Motiv leer, zumal wir nicht mehr von der Hoffnung gereizt werden, sondern von der Erfüllung bereits wissen. — Die Dorothea von Roux aus Karlsruhe (213) ist unläugbar von Oel,

ginalität in der reliefartigen Composition. Ein zierliches hochgewachsenes Mädchen leitet ein Ochsengespann über eine Brücke in eine lachende Gegend hinein. Auf dem Wagen liegt eine Kranke. Wenn Einfachheit, Stylgefühl und Ruhe das Goethesche Epos kennzeichnet, so hat das Bild von Roux allerdings diesen epischen Charakter getroffen, aber zum Theil auf Kosten des malerischen. — Verdelle und C. Willich (19 und 268) bringen eine Bachantin und eine Psyche, die einzigen Bilder im ersten Saal, in denen weibliche Schönheit in hellenischer Weise gefeiert wird. Bekanntlich haben die Coloristen der italienischen Schulen — Titian und die Venetianer an der Spitze — auf diesem Gebiet Unsterbliches geleistet und die Idealtypen, welche von den Alten im Gebiet der Plastik geschaffen waren, durch den Zauber des Lichtes und der Farbe ergänzt. Die heutigen Maler werden sich mehr oder minder an diese Muster halten, ja durch sie auch rechtfertigen müssen, denn das deutsche Publicum hat im Ganzen genommen weniger dafür Sinn als die romanischen Völker. In Verdelles Bildern macht sich nun dies Studium des Incarnats allerdings mehr als Studium nach Kunstwerken geltend als ein Studium nach der Natur. — Doch ist dies eher als Vorzug hervorzuheben, da Deutschland weder an Fülle des Lichtes, noch an Schönheit der Modelle mit den Vortheilen concurriren kann, welche die Meister Italiens zu benutzen verstanden. Seine Bachanten mit den beiden Knaben ist in der Schönheit der Farbe und dem edlen Styl der Zeichnung eines seiner besten Werke. Waltet in seinem an grünlichen und gebrochenen Tönen reichen Colorit das Nervenleben vor, so ist in dem röthlichen Incarnat von Willichs Psyche das Blutleben stärker ausgeprägt. — Willichs Bild excellirt übrigens durch zartere Formen und eine geistreiche Zeichnung. Nur der Kopf und der Ausdruck des Gesichts wollte uns gar zu modern bewußt und ästhetisch gebildet erscheinen.

(Schluß folgt.)

Das unterbrochene Hochzeitsfest.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

3.

Als Werbin an einem der nächsten Sontage von der Kirche heimkehrte, und sich in den Garten begeben wollte, um seine Obstbäume in Augenschein zu nehmen, trat Katharina Rademin, die Freundin Anna's, in's Haus, grüßte ihn ernst und kalt, und sagte ohne weitere Einleitung:

„Ich komme im Auftrag der Frau Garnitz, der Ihr kurz vor dem Tode Ihres Mannes zweihundert Thaler geliehen habt. Da sie von Werbentin weggezogen ist, und wohl auch nicht wieder dorthin zurückkehren wird, so hat sie mir das Geld eingehändigt, und mich gebeten, es Euch zuzustellen. Hier ist es; zählt es nach, und gebt mir dann eine Bescheinigung, daß Ihr es bei Heller und Pfenning durch mich erhalten habt."

„Diese Worte, so wie die Art und Weise, in welcher Katharina sie sprach, machten Werbin stutzig. Er führte die ihm wohl bekannte Freundin Anna's in's Zimmer, und fragte mit erheuchelter Gleichgiltigkeit:

„Wohin ist die Frau Garnitz denn gezogen?"

„Zu ihrer Schwester, die jenseits der Elbe in einem kleinen Dorfe Namens Sellin wohnt", versetzte Katharina.

„Was hat sie denn dazu bewogen, ihren bisherigen Wohnort zu verlassen?"

„Da sie jetzt allein — ganz allein auf Erden steht, so hat sie ihr Häuschen nebst ihrem Gärtchen verkauft . . ."

„Wie, Anna ist gestorben?!" stieß Werbin bestürzt hervor.

Mich wundert's wirklich, daß Euch das traurige Schicksal, welches die Frau Garnitz betroffen hat, unbekannt geblieben ist!" rief das Mädchen mit unsäglicher Bitterkeit, indem sie Werbin mit verachtungsvollen Blicken maß.

Der letztere ließ das Geld, welches er in der Hand hielt, fallen, und schaute Katharina mit bösem Gewissen eine Weile zerknirscht an. Endlich aber faßte er sich, und sagte mit gepreßter Stimme:

„Nimm' das Geld wieder, bring' es Anna's Mutter zurück — sie kann es besser brauchen als ich."

„Ich habe den bestimmten Auftrag, es Euch abzuliefern, und daher müßt Ihr's behalten", entgegnete Katharina, ohne Werbin's Bewegung zu beachten. „Ihr habt die Frau Garnitz früher so oft auf unfreundliche, hartherzige Art an ihre Schuld gemahnt, daß sie lieber betteln ginge, als das Geld zurücknähme. — Was sollte die arme, alte Frau jetzt auch noch damit machen!" fügte sie hinzu, indem sie einen zornflammenden Blick auf den Elenden schoß, der wie ein armer Sünder vor ihr stand. „Stellt mir den Schein aus — ich kann nicht länger warten — ich habe noch einen langen Weg vor mir!"

Da dieses Gespräch Werbin im höchsten Grade peinlich ward, und er wohl erkannte, daß seine Schuldnerin jetzt das Geld unter keiner Bedingung zurücknehmen werde, so stellte er, ohne die ihm eingehändigte Summe nachzuzählen, die Quittung aus, und reichte sie zögernd dem ungeduldigen Mädchen, welches das Papier in's Gesangbuch legte, Werbin kalt und verächtlich grüßte, und rasch davonging.

„Schrecklich! Anna ist todt! — und ich bin schuld an ihrem Tode!" stieß Werbin mit tonloser Stimme hervor, als Katharina das Zimmer verlassen hatte. „Das hätt' ich nicht erwartet! — Hätt' ich ahnen können, daß sie sich die Sache so zu Herzen nehmen werde, ich würde ich nicht so hart gegen sie gewesen sein — ihre Drohungen und Beleidigungen nicht beachtet, und mein Unrecht auf alle Weise wieder gut zu machen gesucht haben! — jetzt ist es zu spät — ich stehe vor Gott als ihr Mörder da — mich wird eine schreckliche Strafe treffen!"

Von dieser Stunde an bemächtigte sich seiner wieder eine an Stumpfsinn grenzende finstere Stimmung, die ihn zu Allem unfähig machte. Die gleichgiltigsten und zufälligsten widrigen Ereignisse im alltäglichen Leben betrachtete er als Anzeichen eines ihm bevorstehenden schrecklichen Unglücks, als Vorbedeutungen seines baldigen Todes; bei Tag und bei Nacht, im Wachen und im Traum schwebte ihm stets das bleiche Antlitz Anna's vor Augen, und oft fuhr er von Entsetzen erfüllt, aus seinem unruhigen Halbschlummer empor, in der Meinung, sein Opfer habe seine Hand erfaßt, und wollte ihn zu sich in's Grab ziehen.

Da er selber bei dem Vater seiner Braut darauf gedrungen hatte, daß seine Hochzeit so bald als möglich gefeiert werde, und da er, ohne sich zu verrathen, keinen Grund für den Aufschub der Festlichkeit vorzubringen wußte, so ließ er den Vorbereitungen zu der letzteren ihren Lauf. Wohl war er in seinen Anfällen von Verzweiflung mehrmals im Begriff gewesen, seine Verbindung mit Lisbeth rückgängig zu machen, — allein jedesmal hatte es ihm an Muth gefehlt, sich selber, seiner Braut und deren Angehörigen einen solchen „Schimpf" anzuthun. Außerdem ward er durch diese Zurüstungen zur Hochzeit mit Gewalt von seinen finsteren Gedanken abgezogen, und manchmal sogar auf kurze Zeit mit neuer Lebenshoffnung erfüllt.

In solchen minder dunklen Minuten und Stunden suchte er seine Schuld und seine Angst vor einem ihm drohenden Unglück auf mancherlei Weise hinwegzuklügeln.

„Anna ist am Ende wohl daran!" sprach er dann bei sich. „Ich hätte sie ja doch nicht heirathen können — und wäre sie am Leben geblieben, so hätte sie sich Tag und Nacht abgehärmt, und ich hätte stets fürchten müssen, ihr wieder zu begegnen. Auch ich bin durch ihren Tod von der Angst befreit, daß sie gegen meine Heirath Einsprache hätte erheben können, wovor mir stets gebangt hat!"

Die Vorbereitungen zur Hochzeit waren indessen so weit vorgeschritten, daß der Prediger des Kirchspiels Werbin und Lisbeth am Sonntag nach Beendigung der Roggenernte zum ersten Male aufbot, so daß der Bräutigam nun nicht mehr zurücktreten konnte, ohne das allergrößte Aufsehen zu erregen. Daran dachte Werbin in der That jetzt auch nicht mehr — er hoffte, daß er in dem neuen Verhältniß allgemach wenigstens einen Theil seiner früheren Heiterkeit und Sorglosigkeit wiedergewinnen werde.

Darkow und Werbin waren gleich Anfangs übereingekommen, eine „extragroße" Hochzeit zu veranstalten, und so ging's denn gleich nach dem ersten Aufgebot im Hause des Bräutigams und der Braut an ein Säubern und Putzen, an ein Schlachten und Backen, daß die Leute sich schier darob verwunderten, und sagten, das werde eine Hochzeit werden, wie sie seit Menschengedenken nicht gefeiert worden sei.

Um die Zahl der Hochzeitsgäste vorher ziemlich genau bestimmen zu können, und den letzteren zugleich einen Vorgeschmack des Festes zu geben, schickte das Brautpaar nach alter Sitte statt einer mündlichen oder schriftlichen Einladung einen sogenannten „Köstenkubbel" (ein Brod aus Weizenmehl) an alle Diejenigen, welche es auf der Hochzeit zu sehen wünschte. Von den hundertundfünfzig gebackenen Einladungen kamen nur etwa zwanzig zurück, und damit hatte die überwiegende Mehrzahl, die den „Köstenkubbel" behalten, stillschweigend die Einladung angenommen.

Da die Hochzeit dem wendischen Herkommen gemäß im Hause des Bräutigams gefeiert werden sollte, so hatte Werbin von Morgen bis zum Abend so viel anzuordnen und zu überwachen, daß er keine Zeit fand, seinen trüben Gedanken nachzuhängen. Die schrecklichen Vorbedeutungen und seine ängstlichen Besorgnisse vor der Zukunft kamen ihm inmitten der fröhlichen Thätigkeit, welche er rings um sich her erblickte, mitunter fast kindisch vor.

Endlich war Alles so weit gediehen, daß das Vorspiel zur Hochzeit, der Transport der Mitgift der Braut nach dem Hause des Bräutigams vor sich gehen konnte. Darkow ließ zu dem Zweck am Nachmittag vor der Trauung seiner Tochter seinen besten Wagen mit seinen vier besten Pferden bespannen, und alle Schränke, Koffer, Tische und Stühle, alles Leinen- und Bettzeug, sowie alle Kleidungsstücke wurden darauf mit großer Sorgfalt und mit möglichster Symmetrie neben und über einander gestellt und gepackt. Als das geschehen war, bestieg die Braut in ihrem vollen Sonntagsstaat den „Schappenwagen" (so heißt der Wagen

auf dem die Mitgift transportirt wird), ihr Vater schwang sich auf das Sattelpferd, und dann ging's in raschem Schritt dem Gehöfte Werbin's zu, der, seine Braut erwartend, vor dem Hofthor stand, die letztere vom Wagen hub, sie in's Haus führte, und dann beim Abladen, Aufstellen und Unterbringen der reichen Mitgift behilflich war.

Nachdem Alle im Hause Werbin's ein Vesperbrod verzehrt hatten, begab sich dieser mit seiner Braut und deren Vater nach des letzteren Hofe, um daselbst noch Mancherlei für den folgenden Tag anzuordnen, und den übrigen Theil des Abends dort zuzubringen.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 18. Aug.*) Die gestrige erste Congreßsitzung dauerte von 10½ bis 12¼ Uhr. Des Kaisers Eröffnungsrede beantwortete der König von Bayern. Kein Minister war anwesend.

Die Nachricht des Frankfurter Journals, daß Nachmittags von 4 bis 6 Uhr eine zweite Sitzung sein werde, war unrichtig.

Das vom Senat gegebene Banquett dauerte von 6 bis 9 Uhr. An 30,000 Menschen standen in den Straßen vom Bundespalais bis zum Römer, und die Herrscher von Oesterreich, Bayern, Baden und Koburg wurden von der Volksmenge jubelnd empfangen und mit Blumen überschüttet. Die Souveräne wurden von dem älteren Bürgermeister empfangen.

Im Kaisersaal saß der Kaiser von Oesterreich unter Kaiser Joseph II. Bild, rechts die Könige von Bayern und Hannover und der Großherzog von Hessen, links die Könige von Sachsen und Württemberg, die Großherzoge von Baden und Weimar und der Herzog von Coburg; nach der Fürstenreihe saßen die Adjutanten, Minister und Gesandten, darunter Hr. v. Sydow, der Bundestruppencommandant, der Stadtcommandant; dem Kaiser gegenüber der ältere Bürgermeister Müller, links und rechts die Senatoren.

Nach dem ersten Gang sprach der Bürgermeister Müller: „Es ist eine Mahnung, ebenso ernst als groß und schön, welche zu dem heutigen Feste Anlaß gibt. Darum Dank vor Allem und Preis dem hohen Herrn, von welchem die Mahnung ergangen. Dank den hohen Herren, an welche die kaiserliche Mahnung ergangen und welche der kaiserlichen Mahnung gefolgt, und bei sich alle gemeinsame Hoffnungen für des Vaterlandes Gedeihen hegen. Möge diese glückliche Stunde segensreich für's Vaterland werden. Aus tiefstem Herzensgrund schließe ich mit dem Ruf: Deutschland's Fürsten und Freistädte, die hier versammelt, leben hoch!“

Darauf erwiderte der Kaiser wörtlich mit lauter Stimme:

„Im Namen der hier versammelten Fürsten ergreife ich das Wort, um dem Senat und der Bürgerschaft der freien Stadt für den gastlichen Empfang, den Frankfurt uns bereitet, zu danken. Ich glaube, wir können den patriotisch gesinnten Bürgern unsern Dank nicht würdiger abtragen, als indem wir, Deutschlands Fürsten, Zeugniß davon ablegen, daß uns Alle herzliche Liebe zum gemeinsamen Vaterlande vereinigt. Wir sind aber auch Alle einig in der guten Gesinnung für diese Ehr- und Erinnerungsreiche Stadt, freudig werden die hohen Gäste mit mir den Becher leeren auf Frankfurts Wohl und wachsendes Gedeihen; Frankfurt hoch!“

Sämmtliche Anwesende erheben sich zu dreimaligem Hoch, das auf den Römerberg hinaus dringt, wo das Volk hochruft und die Musik einfällt. Abends Feuerwerk. Heute keine Sitzung. — Die Lords Granville und Clarendon sind eingetroffen. — Des Königs von Holland Ankunft erfolgt am Mittwoch.

□ **Frankfurt**, 18. August*). Soeben ist der König von Sachsen mit einer Collectiv-Einladung der Fürsten an den König von Preußen mit Extrazug nach Baden abgereist.

□ **Frankfurt**, 18. Aug. Der Hauptinhalt der Eröffnungsrede des Kaisers in der ersten Congreßsitzung lautet: Ich habe es für meine Pflicht gehalten, offen meine Ueberzeugung auszusprechen, daß Deutschland mit Recht einer zeitgemäßen Entwicklung seiner Verfassung entgegensieht, und bin gekommen, meinen Verbündeten in persönlichem Gedanken-Austausch darzulegen, was ich zur Erreichung des großen Zweckes möglich halte und meines Theiles zu gewähren bereit bin. Gegründet auf den erweiterten Begriff der Bundeszwecke, legen die Bestimmungen des unter meiner unmittelbaren Leitung ausgearbeiteten Entwurfs einer Reformacte die Vollzugsgewalt in die Hände eines Directoriums, welchem ein Bundesrath zur Seite steht. Sie berufen periodisch eine Versammlung von Abgeordneten zu vollberechtigter Theilnahme an der Bundesgesetzgebung und dem Bundeshaushalt. Sie führen periodische Fürstentage in das politische Leben Deutschlands ein, verleihen durch Gründung eines unabhängigen Bundesgerichts dem öffentlichen Rechtszustand Deutschlands eine unantastbare Gewähr, in all Diesem folgerichtig den Grundsatz der Gleichberechtigung der unabhängigen Staaten wahrend, und zugleich die Rücksichten auf Machtverhältniß und Volkszahl damit vereinigend. Meine Vorschläge sind zweifelsohne vervollkommnungsfähig, allein ich gebe meinen erhabenen Verbündeten zu bedenken, ob es in unserem Interesse liegt, die Annahme des Planes auch nur um eine kurze Frist zu verzögern. Nicht in Eröffnung weitaussehender Berathungen, sondern nur in raschem, einmüthigem Entschlusse erblicke ich die Möglichkeit, einen festen Boden in der Frage von Deutschlands Zukunft zu gewinnen. Es ist mir versagt geblieben, den König von Preußen zu persönlicher Mitwirkung am Einigungswerke zu bewegen; ich halte aber die Hoffnung auf ein glückliches Ergebniß dieses Tages standhaft fest. König Wilhelm hat die Gründe der Nothwendigkeit und Dringlichkeit der Bundesreform vollkommen gewürdigt und nur eine unzulängliche Vorbereitung der unmittelbaren Verhandlung der Frage in der Fürstenversammlung eingewendet und geglaubt, Minister-Berathungen sollten derselben vorangehen. Ich habe Seine Majestät auf die Unfruchtbarkeit früherer solcher Verhandlungen aufmerksam gemacht, aber es hängt nun von uns Erschienenen ab, durch die That zu beweisen, daß für uns die Frage der Bundeserneuerung reif ist, und in unsern Gemüthern der Entschluß feststeht, die Nation nicht länger der Mittel höherer politischer Entwicklung entbehren zu lassen. Einigen wir uns um des unberechenbaren wichtigen Ganzen willen leicht und rasch über's Einzelne, wahren wir bundestreu den Platz, der dem mächtigen Preußen gebührt, hoffen wir zu Gott, daß unser einträchtiges Beispiel mit siegreicher Gewalt auf alle deutschen Fragen wirke!

□ **Frankfurt**, 18. Aug. Die Collectiveinladung an den König von Preußen soll glaubwürdiger Versicherung nach folgendermassen entstanden sein: Als gestern Nachmittag die Souveräne vor der Auffahrt zu dem Senatsbankett im Bundespalast versammelt waren, kam Preußens Nichttheilnahme zur Sprache; der Herzog von Coburg befürwortete warm eine wiederholte Einladung; der Kaiser von Oesterreich erklärte beistimmend, vor erfolgter Vereinbarung der Fürsten nicht von Frankfurt weggehen zu wollen; der König von Sachsen erbot sich zur Ueberbringung der Einladung an König Wilhelm, und wurde einstimmig damit beauftragt.

□ **Frankfurt**, 18. Aug. Das Wagnersche telegraphische Correspondenzbureau ist ermächtigt, umlaufenden Gerüchten gegenüber zu erklären, daß der Abgeordnetentag unabänderlich stattfindet an den vorausbestimmten Tagen, am 21. und 22. August.

□ **Berlin**, 18. Aug. Der „Staatsanzeiger“ bringt heute Thatsächliches über die Einladung zur Fürstenconferenz: Nachdem in Gastein am 3. August die Monarchen mehrere Besprechungen über die Reformfrage gehabt, überbrachte Abends nach der Verabschiedung des Kaisers ein Adjutant die Einladung, worauf der König am 4. telegraphisch und durch ein motivirtes eigenhändiges Schreiben definitiv die Einladung ablehnte. Hierauf erfolgte eine amtliche Correspondenz zwischen Oesterreich und Preußen über die österreichischen Reformpläne, welchen gegenüber die preußische Regierung die Auffassungen geltend machen wird, zu denen sie sich durch die Abstimmung über das Delegirtenproject in der Bundestagssitzung v. 22. Jan. l. J. sich bekannte**. Doch sei die Situation insoferne eine andere, als damals Preußen Grund zur Verwahrung gegen eine beabsichtigte Bundesverfassungs-Verletzung gehabt habe, während im gegenwärtigen Falle ein Anlaß dazu nicht vorliege, nur bestehe allerdings eine erhebliche Meinungsverschiedenheit über den Inhalt der anzustrebenden Reform. — Die „Kreuzzeitung“ schreibt, daß Württemberg die Beschickung der Berliner Zollconferenzen zugesagt habe. Die preußische Regierung betrachte das bayerische Conferenzproject als aufgegeben. (Wiederholt.)

□ **Berlin**, 18. Aug. Ein Petersburger Privatbrief bringt über den Inhalt der westmächtlichen Noten folgende Angaben: Die französische lautet durchgehends friedlich in vollkommen höflichem Tone; die englische ist etwas steifer, doch im ähnlichen Sinne gehalten. Beide Mächte beharren auf ihren Vorschlägen, bedauern die Ablehnung Rußlands, und erklären, indem sie Rußland verantwortlich machen, daß sie, nachdem sie die Pflicht der Menschlichkeit erfüllt, welche die Ver-

---

*) Einem Theil unserer Leser bereits gestern durch eine Extra-Beilage mitgetheilt.

**) Dieser Satz ist im Telegramm sehr unverständlich gehalten. D. R.

träge auferlegen, augenblicklich darauf sich beschränken, mit verstärktem Nachdruck ihre früheren Bemerkungen zu wiederholen und Rußlands Maßregeln abzuwarten. Fürst Gortschakoffs Beantwortung dieser Noten dürfte nicht vor etwa zehn Tagen erfolgen, wenn der Kaiser von Nowgorod zurückgekehrt ist.

** **München**, 19. Aug. Se. Maj. der König Ferdinand von Portugal ist, aus der Schweiz kommend, unter dem Namen eines Comte Villa Viçosa Samstag Nachts hier eingetroffen und im „Hotel Havard" abgestiegen. Der König, welcher im strengsten Incognito hier verweilt, wird nächster Tage die Reise nach Dresden fortsetzen.

Bamberg, 17. Aug. Zur sachdiensamen und zeitgemäßen Erinnerung gibt ein Mitglied des historischen Vereins im „Tagblatt" folgende Mittheilung: „Heute vor 67 Jahren, am 17. August 1796, wurde von der französischen Armee unserem dortmaligen Hochstifte Bamberg folgende binnen 48 Stunden und längstens binnen 5 Tagen zu beschaffende Contribution auferlegt: 4 (vier) Millionen Livres in klingender Münze, 100,000 (einhunderttausend) Hemden, 100,000 (einhunderttausend) Paar Schuhe, 100,000 (einhunderttausend) Paar Stiefel, 50,000 (fünfzigtausend) Paar Kamaschen und 400 (vierhundert) Pferde, wovon 200 Zug- und 200 Reitpferde sein mußten. Zur Beschaffung innerhalb dieser kurzen Frist wurden die schärfsten Mittel angedroht und vorläufig zwanzig Geiseln aus hiesiger Stadt und vom Land hinweggenommen."

△ **Lindau**, 17. Aug. In diesen Tagen fanden wegen der provisorischen Beibehaltung der Dampfschifffahrt auf dem Untersee und Rhein Verhandlungen statt und steht ein definitiver Vertragsabschluß bevor; die Dampfschifffahrt von Constanz rheinabwärts bleibt für die commerciellen Zustände wie für die Interessen der dortigen Gegend demgemäß erhalten. Die seit Wochen anhaltend günstige Witterung begünstigt die Bergausflüge und insbesondere die Besteigungen der Berghöhen in hohem Grade; die benachbarte Säntiskette wird von Touristen viel besucht; so fanden sich auf dem Säntis dieser Tage über 100 Reisende zusammen. Der Schnee und die Gletscher gehen bedeutend zurück; seit Decennien bot sich keine ähnliche Wahrnehmung. In der Schweiz sind zur Zeit die Badehotels und die hauptsächlicheren Curorte mit Fremden überfüllt; Ragaz und das Stachelberger Bad sind ungemein besucht. In Folge der großen Hitze und der Unvorsichtigkeit, sich eilig in kalte Bäder zu begeben, wird von vielen Unglücksfällen durch eingetretene Schlagflüsse gemeldet. Die Hundswuth tritt wiederum mit bedauerlichen Folgen in Schweizerorten auf; gleichfalls in Folge dieser Einwirkung der Hitze auf das Thierleben wird von einer auffallenden Krankheit unter den Schweinen berichtet; im Luzernergebiete wurden in wenig Stunden Heerden von Schweinen hingerafft; die bisher angewendeten Mittel zeigten sich erfolglos. Insectenschwärme, die auf Augenblicke den Horizont verfinstern, machen sich auch bemerkbar; man will Heuschreckenzüge in denselben entdecken.

ℨ **Berlin**, 16. Aug. Die hiesige Stadtverordnetenversammlung hielt gestern eine außerordentliche Sitzung. Den Hauptgegenstand der Berathung bildete die bevorstehende Gedenkfeier der Schlacht von Großbeeren. Nachdem von demokratischer Seite ausgeführt worden, daß die gegenwärtige Zeit nicht geeignet sei, Freudenfeste zu begehen, beschloß man, die in Antrag gebrachten Feierlichkeiten auf eine Schulfeier, auf die Absendung einer Deputation nach Großbeeren und auf die Ausschmückung der Rathhäuser und der Schulen zu beschränken. Die vom Magistrate beantragte Illumination, sowie die in Anregung gekommenen Bezirksfeierlichkeiten wurden abgelehnt. — Mehrere Blätter melden neuerdings, binnen vier Wochen werde der General der Infanterie von Werder seinen Posten als Höchstcommandirender des 1., 2., 5. und 6. Armeecorps niederlegen und nach Königsberg zurückkehren. Wie uns versichert wird, sind derartige Bestimmungen bis jetzt nicht getroffen worden. Auch sprechen die Verhältnisse in den diesseitigen polnischen Landestheilen noch keineswegs für die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Wiederaufhebung der Anordnungen, welche in Bezug auf die einheitliche Leitung der Sicherheits- und Ordnungsmaßregeln in den Grenzgebieten für nothwendig erkannt worden sind.

Berlin. Die feudale „Berliner Revue" sagt in einem Artikel „Deutsche Fürsten" in Betreff des 16. August: „Die Einheit Deutschlands kann unter keinen Umständen bewerkstelligt werden, indem man an die constitutionellen Falsificationen, unter denen die deutschen Staaten seufzen, anknüpft. Sie ist vielmehr nur möglich, wenn die Souveränetät der Bundesfürsten auf bessere Grundlagen gestellt wird. Deutsche Fürsten, die in der That wieder Fürsten sind, werden sich auch zu einigen wissen. Die Voraussetzung der Einigung ist der Vertrag: die Voraussetzung des Vertrages aber ist die Macht und die Freiheit der Staatsgewalt. Sobald diese Freiheit ohne Gewährleistung bleibt, ist die parlamentarische Einheitsform nichts weiter als eine Phrase, die neue Zerklüftungen verursacht. In Preußen strebt der Entwickelungsgang nach der Herausbildung einer reinen, bewegungsfähigen Souveränetät (!). Daher ringt Preußen nach dem rechten Fundamente der deutschen Einheit. Der deutsche Fürst auf dem preußischen Throne wird auch für die anderen deutschen Souveräne das Fürstenthum stabiliren (!)." „Das ist, bemerkt die „Köln. Z." dazu, ein ganz neuer Gesichtspunct für die deutsche Einheit; derselbe dürfte jedoch heute in Frankfurt kaum in Erwägung gezogen werden."

* **Paris**, 13. Aug. Die alljährlich wiederkehrende Preisvertheilung, welche gestern an der hiesigen polnischen Nationalschule stattfand, mußte diesmal nothgedrungener Weise eine gewisse politische Färbung annehmen. Unter den Personen, welche zu dem feierlichen Acte erschienen waren, bemerkte man den ersten Adjutanten des Prinzen Napoleon, Oberst Franconniere, ferner den Fürsten Czartoryski, den Grafen Andreas Zamoyski und andere Notabilitäten der Emigration. Der Unterrichtsminister hatte sich durch den Inspector der Pariser Akademie, Hrn. Filon, vertreten lassen, und Sie können sich den Beifallssturm vorstellen, in welchen das vorwiegend aus Polen zusammengesetzte Auditorium ausbrach, als Filon in seiner Rede von jenen Zöglingen der Anstalt sprach, welche heute auf der Liste der Preisgekrönten fehlten, „weil sie auf der Liste der Märtyrer nicht fehlen wollten." Unter Anderm kam auch eine von dem Prinzen Napoleon gespendete Medaille mit dem Bildniß des Prinzen zur Vertheilung. Die Feierlichkeit schloß mit der Absingung der polnischen Nationalhymne und dem enthusiastischen Rufe: „Vive la Pologne!"

Riga, 12. August. In Wilna und Kowno sind die Gefängnisse und die zahlreichen zu Arrestlocalen eingerichteten sequestrirten Privatgebäude dermaßen überfüllt, daß man jetzt damit begonnen hat, die gefangenen Insurgenten und internirten Polen von dort in das Innere des Reiches oder nach Sibirien zu schaffen. Die Gefangenen werden daher größtentheils per Eisenbahn unter starker Bedeckung, zu fünfen aneinander gefesselt, hieher transportirt, von wo sie zu Schiffe nach Finnland gebracht werden. Sie erzählen Unglaubliches von dem Terrorismus Murawiew's. Hierbei will ich noch bemerken, daß gegenwärtig unter den Russen der Preußenhaß größer ist denn jemals, und vielleicht veranlaßt ist durch die zahlreichen Uebertritte von Preußen zu den Insurgenten; unter den Truppen hat man denn auch einen Spitznamen für die Preußen erfunden: „Prusacki", mit welchem Namen das bekanntlich nur in Rußland vorkommende, der Wanze ähnliche Insect bezeichnet wird. — Unser Riga und die nahen Badeörter sind (in Folge des Murawiew'schen Decrets, welches dem polnischen Adel verbietet ins Ausland zu gehen) voll flüchtiger Polen, welche durch ihre Trauertracht, die ihnen von Seiten des hiesigen Generalgouverneurs noch nicht untersagt wurde, kein geringes Aufsehen machen. Leider gehören die Duelle zwischen Russen und Polen gegenwärtig zu den Alltäglichkeiten und man hat auch hier jetzt die beliebte „Amerikanische Art" eingeführt. — Im Badeort Dubbeln starb vor einigen Tagen an den Folgen einer von Murawiew wegen Tragens von Trauerkleidung decretirten Knutenzüchtigung Frl. Slanianoff im Alter von 20 Jahren; alle anwesenden Polen und Deutschen wohnten der Beerdigungsceremonie bei. In Reval, Hapsal und Moonsund, wo gegenwärtig die Großfürsten Alexei Alexandrowitsch und Nikolai Konstantinowitsch die unter dem Befehle des Admirals Possiet in der Ostsee kreuzenden Fahrzeuge inspiciren, ist die Flotte erheblich verstärkt worden und drei Meilen von hier, wo die Düna in die Ostsee geht, an der Bolderaa, werden Befestigungen aufgeworfen. Auch sind hier die vom Auslande kommenden Fremden der strengsten Controle unterworfen. Gegenwärtig circulirt hier unter den „reactionären" Polen eine Loyalitätsadresse an den Kaiser, die von dem Adelsmarschall Domeiko, einem Polen, ausgeht und wegen deren er vom Nationalcomite zum Tode verurtheilt sein soll. Der Vicepräsident des Wilna'schen Civilgerichtshofes, Paschkowski, welcher gegen die Adresse agitirt und ein humaner Mann ist, wurde abgesetzt, wie der „Wilnaer Kur." meldet, „auf Vorstellung des Generalgouverneurs Murawiew."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 17. August. Oesterr. Nat.-An. $71\frac{5}{8}$; 5proc. Met. $66\frac{1}{4}$; Bankactien 882; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 88; von 1858: $140\frac{1}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $90\frac{5}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $148\frac{3}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien $118\frac{1}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $113\frac{1}{4}$; Westbahn-Priorität $84\frac{1}{2}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $199\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris $93\frac{5}{8}$; London $118\frac{1}{4}$; Wien $104\frac{1}{4}$.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. F. Vogt. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brunnerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 15). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 228. 20. August 1863.

Uebersicht.

Adolph Hesse †.

W. Durch verschiedene Blätter läuft bereits die Trauerkunde, daß Adolph Hesse, „der berühmte Organist in Breslau", vor wenig Tagen gestorben sei. Der Geschiedene war allerdings nicht nur „ein berühmter Organist", sondern ohne allen Zweifel bei weitem der größte Künstler unserer Tage auf dem hehren und erhabenen Instrumente, das man mit Recht die Königin aller übrigen genannt hat und noch nennt. Doch was kann der Ruhm des Organisten, wie glänzend und weitstrahlend er in diesem Falle auch immerhin erscheint — was kann der Ruhm des Organisten bedeuten gegen den des Componisten Hesse? Dieser Tondichter für die Orgel ist ja an Ernst und Erhabenheit der Conception, an Innigkeit und Tiefe der Stimmung, wie an hiemit zusammenhängender Zurückhaltung, man möchte sagen Keuschheit der Mittel, nicht nur entschieden über alle Orgelcomponisten der Gegenwart zu stellen, sondern der Meister reiht sich in Bezug auf jede Periode unserer Orgelliteratur den Tonsetzern ersten Ranges vollkommen ebenbürtig an. Was jedoch wiederum selbst von den Besten aller Zeiten nur äußerst Wenige mit dem Heimgegangenen gemein haben, ist jene hohe und ergreifende, mit Worten unmöglich genugsam zu bezeichnende, oder gar zu erschöpfende innere Weihe Hesse's, die nur dem glücklichsten und ausgeprägtesten Genie eigen sein kann, welche sich aber in der Muse dieses berufenen und auserwählten Sängers sowohl im Ganzen und Allgemeinen, als sicher und consequent bis in's Einzelnste manifestirt, ja man dürfte sagen, welche sich unzertrennlich an jeden Accord und an jede Note dieses wahrhaft gesalbten Priesters im Dienste der Kirchenmusik heftet. An einem harmonisirten und mit Interludien versehenen, sodann in mehrfacher Weise figurirten Choral, an einem Präludium, ja noch an einem freier gehaltenen und mit hochgesteigerter Technik prangenden Nachspiel mag dieser unveräußerliche Charakter und Stempel, nach dem wir fortwährend Töne und Weisen hören, als wären sie durch einen höheren Hauch oder Geist beseelt und beseligend geworden, große, doch noch keineswegs die äußerste Bewunderung abnöthigen. Aber lebt und webt nicht selbst in den zahlreichen Variationen des merkwürdigen Meisters dieser verklärte und verklärende Odem, der uns wie mit einem heiligen Schauer durchweht? Wir erinnern hier der Kürze halber nur an die Partie der Variationen in As-dur und an die in A-dur. Innerhalb dieser beiden Cyclen von Tonstücken sieht man je bei der Introduction und dem Thema, indeß noch ungleich mehr bei jeder einzelnen Variation die Gefahr überaus nahe gelegt, im Ganzen und vorzugsweise in einzelnen Phrasen und Figuren „unkirchlich" und selbst mehr oder minder profan zu werden. Und doch vermißt man jene besagte Weihe an keiner einzigen Stelle der zwei sehr ausgedehnten Werke, nicht einmal bei der großen Variation mit Zweiunddreißigstel-Figuren, deren technischer Bewältigung doch eben so sehr ein vorzügliches Orgelwerk als einen ausgemachten Künstler auf dem Instrumente unbedingt voraussetzt. Die Compositionen Hesse's besitzen jedoch noch ein eigenstes und ihnen ausschließlich zukommendes Merkmal — sie besitzen einen ungewöhnlichen Reichthum der schönsten neuen Orgeleffecte, die man bei irgend einem zweiten Tondichter vergebens suchen wird *). Wir glauben, daß diese einzigen Klangwirkungen, welche allein schon den Namen ihres Autors aufbewahren müßten, durch die genaue und bis ins äußerste Detail gehende Kenntniß des Baues und des Organismus der Orgel wesentlich bedingt sind, die sich der Tonsetzer als Sohn eines Orgelbauers anzueignen Gelegenheit hatte, müssen übrigens für diese Blätter auf die nähere Ausführung dieses höchst interessanten Punctes verzichten. Ein rühmliches locales Gedächtniß hat sich Hesse nach eben dieser Seite in Breslau dadurch gestiftet, daß er einer der dortigen Hauptorgeln aus eigenen Mitteln einen Baß von zweiunddreißig Fuß einverleibte, der von wahrhaft überwältigender Wirkung sein soll. Mit diesen kurzen Zeilen scheiden wir von dem „großen Todten", indem wir nur noch wünschen, daß seine unsterblichen Werke in möglichst vielen Herzen leben und wachsen möchten, wo sie dann gewiß gesegnete Früchte der vielfältigsten Art zur Reife bringen werden.

*) „Neue Orgeleffecte" hat wohl auch Mendelssohn in seinen sechs Sonaten gebracht. Dieselben klingen aber durchweg weltlich und nicht selten offenbar neuerungs- und beifallssüchtig, wie wir denn diese Sonaten überhaupt nicht als zur gediegenen Orgelliteratur gehörig erachten.

D. Refer.

Die internationale Kunstausstellung in München.

II.

(Schluß.)

An Landschaften hat der erste Saal schon manche Perle aufzuweisen, und bereits an der ersten Wand streiten zwei tüchtige Werke eines fremden und eines süddeutschen Meisters um den Preis, die erste von einem der bedeutendsten Düsseldorfer von O. Achenbach (1), die andere von unserem Haushofer. Achenbach's Specialität sind italienische Landschaften, zwar er liebt nicht das sonnige, wolkenlose, farbenblendende Hesperien; in seiner Auffassung finden wir das ausonische Land von Melancholie umschattet, wie es sich nur im Geist eines Deutschen spiegeln kann. Das dunkle Colorit, die Schattenmassen von Bäumen, Wolken oder malerischer Architecturen sind meist überwiegend auch in seiner Straße von Torre dell Annunciata bei Neapel dominirt das Helldunkel; obschon es eine lustige sonnige Scenerie, das photographische treue Abbild des neapolitanischen Straßenlärms ist. Vetturins mit Schellengeläut, Bettelbuben und heimziehende Contadini, ein prächtiger berittener Masaniello, auch der unvermeidliche Engländer und der brüllende Lazzarone und darüber Staub, Sonne und der eherne Himmel — Alles ist „dem Leben abgestohlen". Trotz der Virtuosität der eigentlichen Mache will die allzu zwanglose und den Zufall copirende Composition nicht recht „zusammengeben." Es ist eines von den Bildern, an denen man sich leicht satt sehen kann; da ist uns Haushofers sonnige und frische Wald- und Felsenwildniß des Rheinthales bei Partenkirchen (87) doch lieber. Haushofer hat die Gabe, einfache Motive zu reichen und großartigen Wirkungen zu erhöhen; wir erinnern nur an seine Seebilder mit phantastischer Wolkenbildung. Auch der Felsenwildniß am Zugspitz hat er ihre zauberhafteste Wirkung abgesehen. Manche andere Maler schon haben sich aus diesem versteckten wildromantischen Thale mit seinen schönen tosenden Wassern hübsche Motive geholt, aber sie haben sich immer bei dem Einzelnen begnügt. Haushofer gibt, ohne sich von dem formenreichen und verlockenden Detail des Thales stören zu lassen, muthig das Ganze in kühnem Aufbau der Wälder, Felsen und des wilden Hochgebirges, auf dem hier die stille Sonne ruht; und er hat mit dieser Landschaft, indem er die Hauptsache groß hinstellte, das Ideal eines Gebirgsthals unseres Hochlands in typischer Weise gegeben. Bei Heinleins Zellersee im Pinzgau (92) tritt das decorative Element in dem malerisch großartigen Arrangement von Wasser, Waldgruppen und den schneebedeckten Alpen stärker hervor. Sein Vortrag ist elegant und sein Colorit bei aller Frische doch manchmal conventionell, aber das Ganze ist harmonisch wohl zusammengestimmt, und die Natur hat auf seinen Bildern immer ein feierliches, phantasieverklärtes Antlitz. — Steffan bietet zwei Landschaften, einen Alpensee und eine Herbstlandschaft (243—244). Der erste in der düstern Färbung eines abgeschlossenen, von dunklen Wäldern umgebenen Sees, das zweite ebenfalls mit abschließenden Hügelmassen, die einen Wald begrenzen; aus dem Walde tritt ein Hirsch hervor, den zwei Kinder belauschen. Beide Bilder sind mit feinem Farbensinn und großer Liebe im Einzelnen durchgeführt. — Löffler's Athen, vom Haine von Kolonos aus gesehen, zeichnet sich bei einer rhythmischen Schönheit der Linien durch eine ungemein ernste — für den Süden vielleicht zu ernste Stimmung aus. Malerische Baumgruppen füllen den Vordergrund, während das Profil der Akropolis mit ihren Tempelruinen sich scharf gegen die Luft abzeichnet. Das Colorit in Löffler's Landschaften, sonst farbensatt und südlich ungebrochen, hat

ast deutschen Charakter, so daß man meinen könnte, die Stimmung habe dabei mitgewirkt, mit welcher ein Deutscher heute bei der bloßen Erinnerung an Athen und Griechenland erfüllt werden muß. Fr. Voltz, unser beliebter Thiermaler, ist auf der Ausstellung mit zwei seiner reizendsten Bilder erschienen (257—58). Seine Virtuosität besteht nicht allein in einer vollkommenen Kenntniß und Darstellung der Thiere, ihrer einzelnen charakteristischen Eigenthümlichkeiten, ihrer Bewegung und Launen, kurz ihres ganzen individuellen Lebens — Voltz ist ein ebenso bedeutender Landschaftsmaler. Man könnte aus seinen Idyllen getrost die Thiere wegnehmen, und es bliebe immer ein interessantes, meisterhaft ausgeführtes Landschaftsbild, ein reizendes Stück Natur übrig, sei es ein poetischer Waldwinkel, oder eine Dorfstraße oder freies Feld. Dabei weiß unser Meister sich mit einer staunenswerthen Unerschöpflichkeit immer neue Aufgaben und neue Schwierigkeiten der Zeichnung oder Beleuchtung zu stellen. Das eine seiner Bilder stellt eine heimkehrende Heerde dar, die wir von rückwärts sehen. Fast alle Thiere sind auf diese Weise in der Verkürzung gezeichnet, und außerdem vom warmem Abendsonnenschein in die frappanteste Wirkung gesetzt, und doch ist die Naturwahrheit in vollendetster Weise gewahrt. Das andere Bild zeigt einen im Walde eingeschlafenen Hirtenbuben, den die im Wasser und Dunkel stehenden Kühe mit Brüllen wecken zu wollen scheinen, vielleicht weil sie nach instinctivem Zeitgefühl wissen, daß die Stunde der Heimkehr längst gekommen ist; eine feine und ganz richtige Beobachtung aus dem Thierleben. Wasser und Wald, der Knabe wie die Thiere, die Färbung und Gesammthaltung dieses Bildes ist gleich vorzüglich. Voltz Zeichnung hat immer etwas energisches, klares, sein Colorit ist saftig und höchst wirksam in den Contrasten; sicher wird sein Name im Gebiet der Thiermalerei dereinst zu den mustergiltigen oder „classischen" zählen. Von sonstigen, im ersten Saal ausgestellten Landschaften erwähnen wir noch Didays Gebirgslandschaft mit einem Wasserfall (43), ein in düsterem Tone gehaltenes Bild, Eberts Waldlandschaft (47) mit prachtvollen kräftig modellirten Bäumen und blitzenden Lichtern, Epps Idylle aus dem badischen Schwarzwalde (49), Hansch Hauteckalpe in der Schweiz (83), Lugo's Gebirgslandschaft (151), ein Bild von edlem großartigem Styl; — Morgen im Waldgebirg und Berglandschaft von V. Ruths (450—51) endlich mehrere Bilder von Bürkel (413—16) und Klein 120—21). Die beiden letzteren gehörten in ihrem naturwahren, oft humoristischen, meistentheils jedoch skizzenhaften Bildchen zu den Lieblingen des Publicums, und ihre sauber gemalten Cabinetsstückchen — mögen sie Bierfuhrwerk oder Schiffspferde, Heuernten in der Campagna, römische Hirten oder bayerische Sennerinnen mit ihrer Heerde darstellen, werden auch heute noch immer gern gesehen, auch wenn diese Art der Auffassung bereits zur Kunstgeschichte früherer Jahre zählt. Zwei Marinen stellten Sörensen (241) und Schotel (236) aus, beide tüchtige Bilder, ohne daß wir etwas Besonderes von ihnen zu sagen wüßten. Den Schluß machen wir heute mit zwei Thierstücken, das erste eine Fuchshetze von B. Adam (3), brillant und virtuos in der Behandlung der Hunde und des geängstigten Opfers, das zweite ein ungarischer Pferdetrieb von E. Adam. Getrieben von den Czikos stürmen die edlen schönen Thiere in wildem Durcheinander über die Heide, ein besonderes und oft wiederholtes Lieblingsmotiv der Thiermaler, und wohlgeeignet, die Kraft und das Feuer des edlen Rosses in schönen Formen und gelenkigen Bewegungen zu entfalten. Auch E Adam hat dies vortrefflich verstanden, und auch ziemlich glücklich die scheckige Buntheit der Thiere vermieden, ein Fehler, woran die meisten Bilder dieser Art leiden.

Landsknechtlieder von Oskar Horn.

I.

Die Werbetrommel geht durch's Land;
Schlagt euch die Hände wund,
Zum Schwure heb' ich meine Hand
Und folg' euch nach zur Stund;
So ruf' ich laut, hört Alle mich an:
Ich bin von heut des Frundsberg Mann!

Das ist ein Herr von altem Schrot,
Da braucht's kein lang Studiren;
Ihm folg' ich nach in Mord und Tod,
Wohin er mich will führen.
So ruf' ich laut, hört Alle mich an:
Ich bin von heut des Frundsberg Mann!

Zu Haus die Mutter grämt sich arg
Und der Vater hinter'm Pflug,
Sie sieht mich wohl erschlagen im Sarg,
Er schimpft und flucht genug.
So ruf' ich laut, hört Alle mich an:
Ich bin von heut des Frundsberg Mann!

O Frundsberg! schau, Dein bin ich ganz
In Lust und Freud und Schmerz,
Du gabst mir meine funkelnde Lanz,
So nimm dafür mein Herz.
So ruf' ich laut, hört Alle mich an:
Ich bin von heut des Frundsberg Mann!

II.

Hell gleitet der Stern
Von der Heimath so fern,
Mir pocht das Herz
Im funkelnden Erz.

Meine Hosen sind neu
Und neu das Kollet,
Weiß Gott! meiner Treu
Wie gut es mir steht!

Ich steh' in der Nacht
Und halte die Wacht,
Ihr drinnen schlaft gut
In sicherer Hut.

Kommt der Teufel daher,
Ich recke den Speer,
Will der Herrgott hinein,
Soll's auch nit sein!

Frau Mutter zu Haus
Von der Arbeit ruht aus,
In frommem Gebet
Sie für mich fleht.

Frau Mutter, nit lang
Hab' um mich Du bang,
Ich bau auf den Herrn,
Hat die Landsknecht gern!

III.

Darauf ließ ich mich werben
Ein Gulden und zwei Maß Wein;
Zum Henker die leeren Scherben,
Da schenkt sie voller ein!
Ihr bringt ja ein Gewächs daher,
Das macht nur durstiger immermehr;
Ei! füllt mir frisch von neuem!

Ich bin ein Schwartenmagen
An Geld und Gut gar arm,
Das Schwert nur kann ich schlagen
Und hab' einen tüchtigen Arm;
Hab' ihn für einen Gulden jetzt
Dem Frundsberg und dem Kaiser versetzt,
So bin ich reich für heute.

Komm' du schwarzbraunes Mädel
Und gib mir einen Schmatz;
Vielweit im Heimathstädtel
Da hatt' ich einen Schatz.
Die weint sich jetzt die Augen wund,
Derweil ich Dich zur guten Stund'
Auf meinen Knieen schaukle.

Und merk' dir das vor allem:
Bind' dich an keinen nit;
Wer dir thut just gefallen,
Da schnurrstracks lauf du mit,
Und magst ihn nimmer, lauf' davon!
Lang' ich dir nimmer, findst du schon
Gleich einen andern Landsknecht.

IV.

In meiner Stube hängt das Zeug,
Das eherne Gewaffen,
Wir müssen hier zum Spott der Leut'
Mit hölz'nen Lanzen schaffen.
Weiß Gott! das gibt mir schlimme Lust,
Mir schnürrt's gewaltig schon die Brust,
Möcht in die Welt marschiren,
Marschiren!

Ei Frundsberg, hast du's auch gehört,
Das Ding ist lang genug;
Ich glaube schier, der ganze Krieg
Ist eitel Lug und Trug.
Sie lügen dir ein Märlein vor,
Und wer es glaubt, der ist der Thor,
Sie wollen dich anführen,
Anführen.

So komm' einmal und schau' uns an,
Wie wir die Glieder schließen
Und uns're Kugeln, hei juhe!
In's Schwarze mitten schießen.
Und schau, sie pfeifen noch viel mehr,
Drum laß sie mal in's wälsche Heer
So links und rechts einschlagen,
Einschlagen!

Historische Miscellen.

* An einem am 27. November 1660 im großen Gartenhause zu Salzburg von dem Erzbischofe von Salzburg und dem Bischofe zu Freysing gehaltenen Schießen auf die Scheibe nahmen neben den genannten Fürsten der Herzog Albrecht von Bayern und eine große Anzahl Adeliger, sowie auch Bürgerliche thätigen Antheil. Das bayerische Reichsarchiv bewahrt eine Originalaufschreibung der dabei gemachten Gewinnste. Es waren deren zweiundzwanzig. Das erste gewann Graf Mich. Oswald von Than, nemlich eine schöne Büchse im Werthanschlage von 200 fl., das zweite ein Lavo.r, 150 fl. werth, Graf Niclas von Lodron, das dritte, eine Schale im Werthe von 100 fl., der Freiherr von Neuhaus, das vierte, eine Flasche im Werthe von 57, der Erzbischof von Salzburg, das vierte — die Bezeichnung des Gewinnstes mit verwischten Bleistiftzügen geschrieben und deshalb unleserlich — im Werthanschlage von 40 fl., der Domherr von Haslang. In die übrigen, Geldgewinnste von 28 bis 6 fl. herab theilten sich ein Graf Taufkirch, der Oberstjägermeister, Graf Hanns Christoph von Preising, Graf Fugger von Zinneberg, Graf Törring zu Seefeld, der Aeltere, die Herren Schodt, Losch und Gneböck, welche nicht näher bezeichnet sind, Freihr. Maximilian von Haslang, Herzog Albrecht von Bayern, der Obersthofmeister, der Domherr Karl von Muggenthal, der Hofraths-Präside t, Graf Sigmund von Törring, der Hofmarschall, Carl von Perndorf und Letzter der Bischof von Freising.

* Im Jahre 1686 bewilligte Churfürst Max Emanuel auf Ansuchen der Schützenmeister „um mehrer Uebung des adeligen Exercitii und ritterlichen Kunst des Schüßens“ das bis dahin jährlich gehaltene Scharlach-Rennen zu München in ein Hauptschießen umzuwandeln. Wir müssen gestehen, daß uns über dieses Schariach-Rennen bisher nichts Näheres bekannt geworden.

Notizen.

... Von Dr. ꝛc. M. Willkomm's „Führer ins Reich der deutschen Pflanzen“, Leipzig 1863, mit 7 lith. Tafeln und über 600 Holzschnitten, 8°, H. Mendelssohn, liegt uns nun der zweite oder Schlußband vor, der sich in gleicher Vorzüglichkeit an den in diesen Blättern Nr. 286 vom 1. Nov. 1862 schon bestens besprochenen ersten Band anschließt. Willkomm's Arbeit erscheint in der That als eine populäre Flora von Deutschland, die alle bis jetzt bekannt gewordenen Pflanzen Deutschlands enthält und nach welcher Jedermann dieselben leicht und sicher bestimmen kann. Außerdem hat der Verfasser alle Zier- und Culturpflanzen darin aufgenommen. Des Verfassers Führer umfaßt 813 Pflanzen-Gattungen und 3046 Arten, demnach gewiß eines der vollständigsten Werke der Gefäßpflanzen Deutschlands, das bis jetzt besteht. Unter den Gattungen befinden sich 78, welche bloß Culturpflanzen, und zwar außerdeutsche, enthalten, unter den Arten 364 in Deutschland nicht heimische Culturgewächse. Die beigefügte Tabelle zum Bestimmen der Gattungen ist eine eigenthümliche Arbeit des Verfassers und existirt eine derartige populärere Charakteristik der deutschen Pflanzengattungen noch nicht. Daß in wissenschaftlich-praktischer Beziehung des Verfassers Buch noch durch die trefflichen vielen lithographirten Figuren und durch ein genaues umfassendes Register sehr gewinnt, bedarf bei außerdem bester Ausstattung desselben wohl kaum mehr einer weiteren Erwähnung.

* Friedr. Kaiser in Wien hat Otto Ludwig's Erzählung: „Die Heiterethei“ ohne Angabe der Quelle zu einem Charaktergemälde in drei Acten umgeschaffen, das er „Stein und Stahl“ benannt hat. Das Stück ist im Theater an der Wien mit Beifall gegeben worden.

* Frankfurt. Beim großen Bankett im Kaisersaale des Römer, welches die Stadt Frankfurt den versammelten Monarchen gab, lautete der Speisezettel wie folgt:

Menu du 17 Août 1863.

Erbach et St. Julien.	Potage Chevalière.
	Consommé de volaille.
Golden Sherry.	Croquettes de Cailles.
	Canapés de Caviar.
Champagne	Truites, sauce Crevettes.
des Souverains.	Filets de Turbot en Bellevue.
1857 Hochheim.	
Domaine de la ville	Quartier de Boeuf historique.
libre de Francfort.	Dindes truffées, Périgueux.
1858 Château Laffitte.	Suprêmes de Perdreaux au Congrès des Princes.
Monopole.	Côtelettes de Poulets à l'impériale.
	Baldons de Gelinottes à l'Irlandaise, sur socle.
	Tranches de Homards galdées, sur socle.
1862 Assmannshausen.	Asperges en Branches, sauce au beurre.
Domaine Ducal.	Fonds d'Artichauds à la Lyonnaise.
	Haricots verts à l'Anglaise.
	Petits Pois à la Française.
1858 Rauenthal.	Chapons du Mans à la broche.
	Cimier de Chevreuil à l'infante.
	Faisans de Bohême à la Saint-Rémi.
	Daubes de Bécasses, sur socle.
Port-à-Port vieux.	Ananas à la ville de Francfort.
	Timbales d'Abricots mousseux.
	Canons Royaux.
	Cascades de diplomates.
	Glaces d'échange.
Auslese-Wein.	Dessert.
	Fruits variés.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 19. Aug. Die gestrige Angabe, der König von Sachsen sei gestern nach Baden gereist, ist irrthümlich gewesen; der König war in Darmstadt, von wo er Abends hieher zurückkehrte. Der Kaiser hatte heute nach 8 Uhr eine Unterredung mit dem König von Sachsen, welcher Graf Rechberg beiwohnte; nach 10 Uhr ist dann der König von Sachsen nach Baden abgereist. — Der Ausschuß des nächsten Freitag hier zusammentretenden Abgeordnetentages beschloß heute folgende Aenderung der früher veröffentlichten Tagesordnung zu beantragen: 1) deutsche Frage, 2) bessere Organisation des Abgeordnetentages, 3) schleswig-holsteinische Frage.

□ **Frankfurt**, 19. Aug. Die Fürstenconferenzen sind bis nach des Königs von Sachsen Rückkehr ausgesetzt, und der Congreß wird wahrscheinlich noch in die nächste Woche reichen. Es verlautet: Bedenken gegen die Vorschläge Oesterreichs erhöben Baden, Weimar und Coburg einerseits, Hannover, Meiningen, Braunschweig andererseits. Gestern und heute hatten zahlreiche Ministerconferenzen statt. Heute Vormittag erfolgte die Veröffentlichung des officiellen Reformprojecttextes, der übereinstimmend mit der telegraphischen Analyse lautet. Der Ausschuß des Abgeordnetentages hielt zwei lange Sitzungen.

Wildbad, 18. Aug., Abends. Der König von Preußen ist heute hier angekommen und im Hotel Bellevue abgestiegen. Der Aufenthalt dauert wahrscheinlich bis Donnerstag, an welchem Tage die Königin-Wittwe abreist. (Schw. M.)

---

* **München**, 20. Aug. Nachträglich haben wir noch mitzutheilen, daß im Gefolge Sr. Maj. des Königs in Frankfurt sich auch der k. Leibarzt, Geh. Rath Dr. v. Gietl, befindet.

Dresden, 15. August. Wie das „Dr. J.“ meldet, hat der König auf das bei ihm angebrachte Begnadigungsgesuch bestimmt, daß von weiterer strafrechtlicher Verfolgung des vormaligen Buchdruckers Karl Heinrich Hoßfeld zu Leipzig, welcher an den Unternehmungen im Mai des Jahres 1849 sich betheiligt hatte, jedoch flüchtig und deshalb steckbrieflich verfolgt worden war, abgesehen werde.

ꝫ **Berlin**, 18. August. Die Frankfurter Zusammenkunft wird von hier aus meist mit ungünstigen Augen betrachtet. In dem größten Theil der hiesigen Presse begegnet dieselbe einer entschiedenen Abneigung. Während anderswo im deutschen Vaterlande sich fast überall die lebhafteste Freude darüber kund gibt, daß endlich Schritte gethan werden, um

den verderblichen Zerwürfnissen ein Ende zu machen und durch eine kräftigere, einheitliche Organisation die Machtstellung Gesammtdeutschlands zu heben, steht Preußen schmollend zu Seite. Wenn auch aus verschiedenen Gründen, nehmen im Großen und Ganzen beinahe alle Parteien in Preußen eine solche Seitenstellung ein. Wo dabei nicht Sonderinteressen, alte Eifersüchteleien und eigene Reformpläne tonangebend sind, da macht besonders der Widerwille gegen die fürstliche Initiative des jetzigen Einigungswerkes sich geltend. Am meisten stimmen die hiesigen Parteiblätter bei allen sonstigen Abweichungen in dem Bemühen überein, schon im Voraus eine gänzliche Ergebnißlosigkeit der Frankfurter Vereinigung darzuthun. Uns will nicht recht einleuchten, was mit diesem tendenziösen Prophetenthum bewirkt werden soll. Vor Allem gilt es doch wohl, in Ruhe den Ausgang der Congreßberathungen abzuwarten. Erst die Thatsachen bieten dem Urtheil eine feste Grundlage. Wenn aber Preußens Fernbleiben von der Zusammenkunft für die vorgreifende Verkündigung ihrer Resultatlosigkeit als Hauptstützpunct benutzt wird, so drängt sich nur um so mehr die Frage auf, weshalb denn von preußischer Seite Angesichts des allseitig vorliegenden und anerkannten Einigungsbedürfnisses eine Mitwirkung versagt worden ist, welche man selbst als die wesentlichste Bürgschaft des Erfolges betrachtet. Um so schwerer wiegt die Verantwortlichkeit der bewußten störenden Zurückhaltung. Die „Kreuzzeitung“ wiederholt heute zum vierten Mal, daß sie durchaus nicht der Meinung sei, die Bundesverfassung solle bleiben, wie sie ist. Was sie rüge, sei nur, daß der Kaiser von Oesterreich sich an die preußische Regierung erst wendete, nachdem die Sache schon abgemacht war, daß er den König der norddeutschen Großmacht eben so kurz ab ohne vorherige Verständigung einlud, wie die kleineren deutschen Fürsten, daß er vor aller Welt den ungeheuren Unterschied ignorirte, der zwischen Preußen und den andern deutschen Staaten bestehe. Aber wer kann, wenn er das österreichische Reformproject liest, sagen, daß Preußens Gewicht ignorirt sei? Und eine vorherige Verständigung, wie war sie möglich mit den Prätensionen, die Hr. v. Bismarck in seiner famosen Circularnote vom 24 Januar proclamirt hat? Schließlich kommt die Kreuzzeitung wieder auf ihr altes Thema zurück, daß ohne vorherige Verständigung mit Preußen ein Resultat des Frankfurter Congresses nicht abzusehen sei, und daß eben deßhalb Preußen sich enthalten wollte, an einem hoffnungslosen Werk mitzuarbeiten. Es wird sich wohl bald zeigen, daß dieser Calcul doch nicht der richtige sein dürfte.

Die kgl. Regierung in **Posen** widerruft für die Zeit vom 1. September ab alle von ihr oder ihr untergeordneten Behörden ausgefertigten Pässe zur Reise nach Polen, so wie die Grenzlegitimationskarten zur Ueberschreitung der Grenzen. Eine Polizeiverordnung setzt außerdem Strafen fest für die Ueberschreitung der Landesgrenze nach Polen ohne Legitimation oder mit einer erloschenen. Wird die Prolongation der Legitimationspapiere innerhalb vierzehn Tagen nachgesucht, so kann in einzelnen Fällen dieselbe — nach gegebenen Instructionen — stattfinden; ebenso hat die k. Regierung den Behörden besondere Anweisung über die Ausfertigung neuer Pässe ꝛc. ertheilt.

Turin, 12. Aug. Gestern wurde in den Kammern das k. Decret verlesen, welches sie auf unbestimmte Zeit vertagt. Nur sehr wenige Senatoren und Deputirte waren dabei gegenwärtig, da die meisten schon abgereist waren.

Turin. Die hiesigen Blätter vom 14. August fordern zu einer allgemeinen Subscription für ein Ehrengeschenk auf, das Sir James Hudson, der auf sein Verlangen in den Ruhestand tritt und durch Sir Elliot (bisher in Athen) ersetzt wird, als ein Beweis der Erkenntlichkeit der Italiener angeboten werden soll.

Mailand, 13. Aug. Im Monat September wird auf der Haide von Gallarate ein großes Manöver stattfinden, welchem, wie es heißt, der König, der Prinz Napoleon und die k. Prinzen beiwohnen werden. Man erfährt, daß die Regierung, einen tollen Streich der Actionspartei befürchtend, geheime Emissäre aus Mailand sowohl als Turin in das Venetianische abgesendet hat. Der Zweck ihrer Absendung ist, das Thun und Lassen des venetianischen Actionscomites in der Nähe zu überwachen, und darüber zu referiren. — Mazzini kehrte von Lugano sehr unzufrieden nach London zurück. Er hoffte ein Heer von Republicanern an den Grenzen Venetiens zu treffen, und fand nichts.

* **Paris**, 17. Aug. Das vorgestrige Fest ging in gewohnter Weise und von dem herrlichsten, nur etwas allzuheißen Wetter begünstigt, vorüber. Die Blätter widmen heute den unentgeltlichen Theatervorstellungen, den Volksbelustigungen auf der Esplanade des Invalidenhotels, der prachtvollen, zum Theil nach ganz neuem System eingerichteten Gasillumination, sowie den zwei großen Feuerwerken eine mehr oder weniger lebendige Beschreibung. Der Kaiser und die Kaiserin fuhren gegen 3 Uhr Nachmittags in offener Calesche durch das Faubourg St. Antoine bis zur Barriere du Trone und von da über den Boulevard du Prince Eugene nach dem linken Seineufer, wo II. MM. um 5 Uhr etwa an der Invaliden-Esplanade vorüberkamen. Der Wagen fuhr überall im Schritt durch die dicht herandrängende Bevölkerung hindurch, welche die beiden hohen Personen mit Begeisterung begrüßte. — Girardin tritt heute in der Presse mit größerem Nachdrucke als je, gegen die Journale auf, welche, wie der Constitutionnel, alle von Rußland Polen zu machenden Zugeständnisse als vollkommen unzureichend erklären, sobald nicht Polen seine vollständige Unabhängigkeit erlange. Er ist über diese Perfidie des Constitutionnel entrüstet, und denuncirt sie dem unbefangenen Urtheile des arbeitsamen Frankreichs, das Frieden und Freiheit wolle und das sich nur zum Kriege verstehe, wenn derselbe durch einen gegen es oder seinen Verbündeten verübten Schimpf oder Angriff unvermeidlich geworden.

London, 14. Aug. Der Feldmarschall Lord Clyde, früher Sir Colin Campbell, der Besieger des ostindischen Aufstands, verschied gestern kurz nach Mittag in Chatam. Seine Leiche wird im Laufe der ersten Tage nach London zur Beerdigung gebracht werden.

Die Nachrichten aus **Mexico** lauten nicht gut für die Franzosen, obwohl diese sich bemühen, Alles im besten Lichte darzustellen. Ortega und Negrete halten mit ansehnlichen Truppencorps das Feld gegen die Franzosen. Die Verbindungen zwischen Veracruz und Mexico sind unsicher und nur Zügen mit militärischer Bedeckung ohne Gefahr zugänglich. Es bedarf einer Escorte von 500 Mann, um die Depeschen der provisorischen Regierung Almonte, Salas und La Bastide nach Veracruz zu befördern.

Die „Newyork Times“ vom 1. Aug. bringt einen sehr ausführlichen Artikel über die Sclaven-Verhältnisse im Süden. Die Neger sind in große Haufen zusammengedrängt, in verhältnißmäßig engen Gränzen. Tausende wurden aus Furcht vor den Bundes-Armeen aus Kentucky nach Tenessee geschleppt, und als die Armee auch in den letzteren Staat einrückte, brachten die Besitzer sie zu Zehntausenden in die Baumwollstaaten. Als wiederum die Unionstruppen ihre Operationen am Yazoo und an den westlichen Gränzen Mississipi's begannen, fühlten die Pflanzer dieses großen Baumwoll- und Sclavenstaates Unruhe für ihre schwarze Waare und verschickten sie in das Innere des Staates. Der Fall von Vicksburg, die Einnahme der Hauptstadt Jackson aber eröffnete den abolitionistischen Einflüssen auch dort ein zu weites Feld, und Horden von Schwarzen wurden von ihren Besitzern ostwärts nach Alabama und Georgien getrieben. Auf ähnliche Weise, wenn auch in geringerem Maßstabe, ging es auch im Osten der Conföderations-Staaten zu. Aus Virginien wurden viele Tausende nach Nord- und Süd-Carolina und nach Georgien gebracht. Von der Küste Nord-Carolinas mußten sie bald weiter in's Innere, und als die nordstaatlichen Truppen die am dichtesten mit Sclaven bevölkerten Küstentheile Süd-Carolinas und Georgiens besetzt hatten, brachten die Pflanzer ihre Neger auch von da an einen sichern Ort. Derselbe Fall zeigte sich in Florida. So sind von der ganzen Sclavenbevölkerung der acht diesseit des Missisippi gelegenen Conföderations-Staaten wohl neun Zehntel in den westlichen Theilen der beiden Carolina, in Georgien und in Alabama zusammengedrängt. Die größere Mehrzahl der Farbigen ist übrigens schon zu der Einsicht gekommen, daß der rings um sie wüthende und sie hin- und hertreibende Krieg in einer gewissen Beziehung zu ihrer eigenen Befreiung steht, und bei dem Heranrücken der Bundesarmee mag eine solche die Zahl der Weißen bei Weitem überbietende Menge von Sclaven nicht so leicht in Ruhe zu halten sein. Auch haben die Gouverneure von Mississippi, Alabama und Georgia kürzlich die fernere Einführung von Sclaven in ihre Staaten verboten, und Johnstone's Vorposten sollen schon eine große Menge zurückgewiesen haben.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 19. August. Oesterr. Nat.-An. $71\frac{3}{4}$; 5proc. Met. $67\frac{7}{8}$ P; Bankactien 829; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $83\frac{3}{4}$; von 1858: $141\frac{1}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $90\frac{7}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $143\frac{5}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien $113\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114; Westbahn-Priorität $84\frac{3}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $200\frac{1}{2}$. **Wechselcurse:** Paris $98\frac{1}{2}$; London $118\frac{1}{8}$; Wien $104\frac{1}{8}$.

Wien, 19. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.45; 5proc. Met. 76 90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 185.—; von 1860: 101.50; Bankactien 797; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 446; österr. Staatsbahn-Actien 191.—; Nordbahn-Actien 169.50; Westbahn-Prioritäten 94.10 **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 94.70; London £ 10. 111.80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große,
Für den politischen Theil: J. B. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kaoserhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 229. 21. August 1863.

Uebersicht.

Die Papyrusrolle in der Privatbibliothek Sr. Maj. des Königs Ludwig.

Von Prof. J. Lauth.

Habe ich in meinem vorigen Artikel ein Denkmal von Stein mit eingehauener, also eigentlich hieroglyphischer Schrift behandelt, so will ich dies Mal von einer Urkunde sprechen, die aus aegyptischem Papyrus besteht und mit der sogenannten hieratischen Schrift bedeckt ist. Unter letzterer versteht man die zweite, aus den Hieroglyphen durch flüchtigeren Zug entstandene Schriftgattung, welche vorzüglich von der gebildeten Priesterschaft zur Abfassung historischer und liturgischer Stücke angewendet wurde. Sie ähnelt so ziemlich unserer Currentschrift, während die Hieroglyphische allenfalls der Fracturschrift, die demotische aber, von der ich nächstens reden werde, mit der Stenographie zu vergleichen wäre, wenigstens was den äußern Anblick der Schriftzüge anbelangt; denn an und für sich betrachtet, sind alle drei Arten aus Bildern allmählig hervorgegangen und verläugnen nirgends ihren gemeinschaftlichen Ursprung.

In zwei früher erschienenen Werken (1855 u. 1857), über die Ordnung des phoenikischen (also auch unseres) Alphabetes und die eigenthümliche Reihenfolge der Runenzeichen, einer ächtgermanischen Schriftsparte, habe ich als Schlußfolgerung auf Aegypten als die Urheimath aller und jeder Buchstabenschrift hingewiesen; was ich damals nur ahnen oder folgern konnte, bin ich jetzt im Stande zu beweisen: das Mittel hiezu liegt eben in der hieratischen Schrift. Doch hievon muß ich begreiflicher Weise an einem andern Orte handeln.

Es ist sonach die hieratische Schriftgattung von doppelter Wichtigkeit, weil uns in ihr sowohl die historischen Berichte abgefaßt sind, als auch, weil sie uns die reiche Entfaltung aller Buchstabenschrift paläographisch vermittelt. Mit unsern Ziffern verhält es sich nicht anders.

In der That sind alle geschichtlichen Papyrus, z. B. die reiche Sammlung des britischen Museums, die unter dem Titel: „Select papyri" in einer prachtvollen, leider hier nicht vorfindlichen Ausgabe bekannt gemacht wurde — in hieratischer Schrift abgefaßt. Als ich während der Osterferien dieses Jahres die nöthige Muße gefunden hatte, die in einem traurigen Zustande überlieferten hieratischen Bruchstücke des k. Antiquariums einigermaßen zu ordnen und zusammenzustellen, überzeugte ich mich bald, daß auch sie geschichtlichen Inhaltes sind und der größeren Mehrzahl nach der classischen Periode des Ramses-Sesostris, an dessen Hofe Moses erzogen und gebildet wurde, angehören. Aber in ihrer schauderhaft verstümmelten Gestalt sind sie weit entfernt, uns ein ächtes Bild aegyptischer Papyrusrollen darzustellen; ein solches uns vorzuführen, war der gehaltvollen Privatbibliothek Seiner Majestät des Königs Ludwig vorbehalten.

Bekanntlich pflegten die alten Aegypter ihren Todten nebst andern Gegenständen auch eine Papyrusrolle mit in's Grab zu geben, gleichsam als Compaß der Seele nach dem Tode des Leibes. Das vollständigste der bis jetzt aufgefundenen Exemplare ist das Turiner, von dem verdienstvollen Herausgeber, Hrn. Prof. Lepsius in Berlin, „Todtenbuch" betitelt. Die eigentliche Benennung war „Capitel von der Verklärung im Lichte", wie sie sich am Anfange, in der Mitte und am Ende ausdrücklich findet. Bei dem stets und überall energisch ausgesprochenen Glauben der Aegypter an die Unsterblichkeit der Seele kann es nicht befremden, daß der Verstorbene in der ersten Person von sich redend eingeführt ist und auf seinem langen Wege bis zur Verklärung im Lichte, dem Ziele der ganzen Seelenwanderung, in hymnologischer Weise die Gottheiten und Hindernisse bittend oder beschwörend anruft. Wenn die französischen Gelehrten nach des unvergeßlichen Champollion Vorgange dieses Buch noch immer „Rituel funéraire" nennen, so ist zu bemerken, daß nur der Titel „Rituel" in so weit gerechtfertigt erscheint, als es einen liturgischen Charakter besaß, indem der Text zum Voraus mit größerer oder kleinerer Anzahl der Capitel festgestellt war, und nur der Name und Titel des Verstorbenen in die zu diesem Zwecke freigelassenen Stellen nachträglich eingeschrieben wurden.

Die relative Vollständigkeit des Turiner Exemplars war der Hauptgrund, warum es bisher den aegyptologischen Forschungen als Basis diente. Mit dem unaufhörlich erfolgenden Fortschritte in der Entzifferung der Hieroglyphen — und in solchen ist das Turiner Todtenbuch meisterhaft kalligraphisch abgefaßt — stellte es sich bald heraus, daß es von Fehlern wimmelt, die sich nur aus einer Umschrift aus der hieratischen in die hieroglyphische Schrift genügend erklären lassen. Schon aus diesem einzigen Umstande wird es begreiflich, welch hohen Werth ein hieratisches Exemplar, und wäre es auch minder vollständig, für die philologische Erforschung des Textes haben müsse, da die mit hieratischen Zeichen schreibenden Literaten, ob sie nun Priester oder aegyptische Doctores waren, der Schrift und Sprache in ungleich höherem Grade mächtig waren.

Ein solcher hieratischer Text ist auf der Papyrusrolle Seiner Majestät des Königs Ludwig enthalten. Dieses kostbare, mit Genehmigung des königlichen Eigenthümers mit großer Vorsicht (wegen des morschen Materiales) entrollte Document ergab, obschon es nur einen mäßigen Durchmesser gezeigt hatte, die beträchtliche Länge von 36 Fuß auf etwa 11 Zoll durchschnittlicher Breite; es ist jetzt in den Räumen der k. Privatbibliothek auf Leinwand gespannt und wird später, so Gott will, als neues Hülfsmittel zur tieferen Ergründung der aegyptischen Sprache und Lehre, durch geeignete Vervielfältigung dem größeren gelehrten Publicum zugänglich gemacht werden. Die Papyrusrolle bietet in 53 engeren oder weiteren Columnen die meisten Hauptstücke des Todtenbuches in hieratischer, mit sicheren Zügen geschriebener Schrift. Vorzügliche Beachtung verdienen die colorirten Illustrationen des Textes, welche mit solcher Frische erhalten sind, daß ihr mehr als 2000jähriges Alter sich ihnen nicht ansehen läßt. Auch ist der Gewinn, den die zahlreichen Varianten in der Schreibung der nämlichen Wörter liefern und der neue Lautwerthe in sichere Aussicht stellt, nicht gering anzuschlagen.

Die Rolle war einem aegyptischen Priester, Namens Pa-sib-hor („der Schakal des Horus") in das Grab mitgegeben worden; er war der Sohn des Pehor und der Ta-chi-ba, welche ebenfalls, wie ihr Sohn als Prophet des Amon, ein Priesteramt des thebanischen Hauptgottes bekleidete. Hiemit ist erwiesen, daß unser Denkmal aus den Katakomben Thebens stammt. Die Gräber dieser regenlosen Gegend haben bisher die größte Ausbeute an Papyrus geliefert und der Wüstensand hat sich als ächter Conservator der ihm anvertrauten Schätze erwiesen. Weitere Nachforschungen, auf Grund der von Hr. Dr. Föringer in den „Münchener Gelehrten Anzeigen" über die Herkunft unserer nunmehr seit 18 Jahren hier befindlichen Papyrusrolle gegebenen, werden zu dem nämlichen Endergebnisse führen, und die nähere Betrachtung und Zergliederung des Textes auch über das präcise Alter des auf sehr feinem Stoff geschriebenen Literaturwerkes Auskunft ertheilen.*)

---

*) Ohne Verschulden der Redaction sind in dem ersten Artikel des Prof. Lauth noch folgende sinnstörende Druckfehler stehen geblieben, die wir hiermit nachträglich corrigiren. Auf der ersten Seite der Nr. 222, erste Spalte, Zeile 13 v. o. ist zu lesen: Läuterung statt Lauterung, auf der zweiten Spalte Z. 11 v. o. Personen statt Priester und endlich Z. 28 v. u. Exodus statt Herodot.

Das unterbrochene Hochzeitsfest.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

Die jungen Burschen Dambin's rüsteten sich unterdessen zu einem andern, aber sehr originellen Vorspiel zur Hochzeit. Sobald nämlich die Dunkelheit hereingebrochen, Alles still im Dorf geworden, und in Darkow's Wohnzimmer, wo das Brautpaar nebst seinen Angehörigen am großen Tische saß, die Lampe angezündet worden war, schlich sich eine dunkle Gestalt nach der andern leise in den Hof, und harrte dort, bis sich die ganze Zahl der seltsamen Verschworenen versammelt hatte.

Da donnerte plötzlich ein gewaltiger Schlag gegen die Hausthür, so daß das Brautpaar und dessen Angehörige erschrocken zusammenfuhren. Dem Donnerschlag folgte ein schallendes Gelächter von Seiten der dunklen Gestalten, und diesem wieder eine ziemliche Zahl wo möglich noch ärger krachender Donnerschläge, untermischt mit vielstimmigem Klirren und lautem Gelächter.

Diejenigen, welche durch dieses Bombardement mit zerbrochenen Töpfen, Schüsseln, Tellern, Flaschen und Gläsern eine besondere Ehre erwiesen werden sollte, hatten sich gleich nach dem ersten Krachen von ihrem Schrecken erholt, und stimmten in das Gelächter der ohne Unterlaß ihre eigenthümlichen Geschosse schleudernden Burschen ein, um die sich sehr bald ein Haufe anderer Dorfbewohner versammelt hatte, der theilweise zur Verstärkung des Bombardements sein Scherflein beitrug.

Eine wendische Hausthüre ist jedoch nicht von Eisenholz, und d'rum hielten Darkow und Werbin es für gerathener, mit vollen Flaschen und Gläsern zu den keine Minute feiernden Kanonieren hinauszueilen, und sie auf angenehmere Weise zu beschäftigen. Das Feuer ward auf diese Art auch wirklich sehr bald zum Schweigen gebracht, und die eigenthümlichen Gratulanten zogen, nachdem sie die geleerten Flaschen und Gläser noch laut jubelnd mit den Thürpfosten in kräftige Berührung gebracht hatten, lachend und singend von dannen.

Am Morgen des folgenden Tages kam schon in aller Frühe ein Theil der Hochzeitsgäste angefahren. Es waren die nächsten Verwandten und Freunde des Brautpaares mit Weib und Kind, mit Knecht und Magd. Dieselben wurden theils im Hause Darkow's und dem Werbin's, und theils in den benachbarten Gehöften untergebracht, wo sie sich nach alter Sitte förmlich einrichteten: ihre „Kleiderladen" auspackten, sich von dem Bettzeug, welches sie mitgebracht, Lagerstätten in Zimmern oder Kammern oder auf der Diele bereiteten u.dgl.; denn vor Mittag des vierten Tages war nicht an Heimkehr zu denken.

Als Werbin sich angekleidet hatte, und sich nach dem Hause seines künftigen Schwiegervaters begeben wollte, gewahrte er plötzlich, daß er seinen Verlobungsring verloren hatte. Er wußte, daß der Verlust desselben am Hochzeitstage allgemein als ein böses Omen betrachtet wurde, und darum durchsuchte er alle Räume, alle Schränke und Kisten und Kasten mit steigender Aufregung — vergebens, der Ring war nirgends zu finden. Um dies Mißgeschick seiner Braut und deren Angehörigen zu verbergen, steckte er den Verlobungsring seines verstorbenen Vaters an den Finger, und suchte sich zu überreden, daß es thöricht sei, dem Verlust eines Ringes irgend eine wunderbare Einwirkung zuzuschreiben — allein dies wollte ihm nicht recht gelingen. Er wußte nicht, wie es kam — aber ihm war's fort und fort, als höre er wieder die Stimme Anna's, wie sie ihm drohend zurief: „Deine erste Frau hast Du zu Tode geärgert — ich werde auch bald sterben — aber unsere bleichen, schmerzvollen Gesichter werden Dir überall vor Augen stehen! Bei Tag und Nacht wirst Du keine Ruhe mehr finden!"

Indessen suchte er seine Unruhe so gut wie möglich zu verbergen, und schritt nach dem Gehöfte Darkow's, wo es schon recht lustig zuging. Die Hochzeitsgäste strömten singend, lachelnd, jubelnd, und die volle Flasche schwingend, von allen Seiten in solcher Zahl herbei, daß die ziemlich weiten Räume des Brauthauses die Menge nicht mehr zu fassen vermochten, und Viele genöthigt waren, sich im Garten zu lagern, und dort zu schmausen und zu zechen.

Nachdem als Vorspiel des ersten Hochzeitstages gründlich gefrühstückt, das heißt, wahre Berge von Schinken, Würsten und Käsen, von Schwarz- und Weißbrod vertilgt, und einige Tonnen Bier geleert waren, ordnete sich der Zug, welcher das Brautpaar nach der Kirche geleiten sollte. Nur eine kleine Zahl von Hochzeitsgästen betheiligte sich an demselben: die meisten zogen es vor, sich für die bevorstehenden dreitägigen Strapazen noch mehr zu stärken.

Die Musikanten, ein lustiges Stückchen spielend, saßen auf dem ersten Wagen; den zweiten, der mit Zweigen und Laubgewinden geschmückt war, nahmen das Brautpaar und dessen nächste Angehörige ein; auf dem dritten paradirten die prächtig geputzten Brautjungfern, deren bunte Bänder lustig im Winde flatterten; auf dem vierten thronten mehrere andere hochzeitliche Würdenträger und Würdenträgerinnen, und die beiden übrigen waren mit verschiedenen Freunden und Bekannten des Brautpaares besetzt. Einen besonders stattlichen Anblick gewährte die aus den jungen Burschen des Dorfes bestehende Reiterschaar, gleichsam die Ehrengarde der Verlobten, die ihre muthigen Rosse gar geschickt zu tummeln verstand, und dem rasch dahinfliegenden Wagen bald voraussprengte, bald zur Seite ritt.

Vor dem Thore des Kirchhofs angelangt, stieg das ganze Traugeleit ab, und wallte paarweise dem Gotteshause zu, wo der Pfarrer des Brautpaares bereits harrte.

Als Werbin die Kirche und den stillen Friedhof erblickte, fiel ihm sogleich jener Abend ein, wo ihn das Anschlagen der Glocke im Thurm und die Erscheinung der dunklen Gestalt unweit des Grabes seiner Frau mit solchem Entsetzen erfüllt hatte: — jetzt lag der hellste Mittagssonnenschein auf der grünen Höhe, und in den Zweigen der Linden, die am Thore standen, sangen die Vögel ihre fröhlichen Lieder — aber in seiner Seele war's so dunkel und öde wie dazumal, ob seine Miene Heiterkeit heuchelte.

Die Trauung ward in der üblichen Weise vollzogen, und unter den lustigen Klängen der Musik sauste der Zug nach Dambin zurück, und zwar nach dem Hause des Bräutigams, wo die eigentlichen Hochzeitsfestlichkeiten beginnen sollten. In allen größeren Zimmern und auf der geräumigen Lehmdiele standen bereits gedeckte und mit den Lieblingsgerichten der Wenden besetzten Tische, und auf die Einladung des Vaters der Braut nahmen Alle ihre Plätze ein. Das beste Zimmer war für die Neuvermählten nebst ihren Angehörigen und allen Würdenträgern bestimmt; die übrigen Hochzeitsgäste reihten sich familienweise oder nach Belieben um die langen Tische.

Während die Stimmung am Tische des jungen Ehepaares eine eigenthümlich gedrückte war, und trotz aller Späße Darkow's und einzelner Würdenträger eine gedrückte blieb, herrschte in allen übrigen Räumen munteres Leben und lauter Jubel. Man schmauste und zechte nach Herzenslust, die Musikanten spielten ihre besten Stückchen auf, und keinem der Fröhlichen kam es in den Sinn, daß diese Scene der Freude sich urplötzlich in eine Scene des Schreckens und des Jammers verwandeln könne.

Endlich war das Mittagsmahl beendet, und mit unglaublicher Schnelligkeit griffen Hunderte von Händen zu, um die auf der Hausflur stehenden Tische wegzuräumen, und den Tanzlustigen einen ebenen Plan zu verschaffen. Die letzteren mußten sich jedoch noch eine ziemliche Zeit gedulden, da der alte wendische Brauch eine ganz eigenthümliche hochzeitliche Tanzordnung vorschreibt, in welcher sogenannte „Ehrentänze" der Braut mit den vier männlichen „Trauleitern"*) und dem Bräutigam die Hauptrolle spielen.

Die genannten vier Würdenträger, von deren Achsel ein seidenes Tuch herabflatterte, dessen einer Zipfel darauf festgesteckt war, traten feierlich an den Musikantentisch, warfen eine Anzahl Geldstücke auf den zur Ansammlung der Gaben für das bescheidene Orchester bestimmten Teller, führten die Braut auf den ebenen Plan, und begannen darauf einen Wechseltanz mit ihr, der etwa eine halbe Stunde dauerte, und dem der Bräutigam, die Brautjungfern und alle Hochzeitsgäste aufmerksam zuschauten. Als dieser „Trauleitertanz" beendet war, traten die Brautjungfern herzu, nahmen die Braut in ihre Mitte, und führten sie in eine der nächsten Kammern, um sie dort zu dem Hauptehrentanz mit dem Bräutigam vollständig umzukleiden.

Unterdessen war es dunkel geworden, und während die Hochzeitsgäste und die Musikanten diese Pause benützten, um wacker zu zechen, ward an den Wänden der Hausflur eine große Zahl von Lampen befestigt, damit die Hauptscene jedes wendischen Hochzeitsfestes in das hellste Licht gesetzt werde.

Da Werbin längst über die Jahre hinaus war, wo dergleichen Feierlichkeiten Reiz zu haben pflegen, und sich auch keineswegs in einer fröhlichen Stimmung befand, so hätte er auf die Rolle, welche er bei der Tanzlustbarkeit spielen sollte, sehr gern Verzicht geleistet; allein die althergebrachte Ordnung ließ sich nicht umstoßen, und so ergab er sich denn in das Unvermeidliche, und stärkte sich zu dem Solotanz mit seiner jungen Gattin, der mit einigen Pausen etwa eine Stunde dauern sollte, durch einen herzhaften Trunk.

„Die Braut kommt! die Braut kommt!" jubelten da die jungen Mädchen und Burschen endlich nach langem Harren, und von den Brautjungfern geführt, deren jede der uralten Sitte gemäß ein mit kleinen Wachskerzen besetztes Tannenbäumchen in der Hand trug, erschien die Neuvermählte wieder auf dem Tanzplatz, wo ihre Begleiterinnen mit den lichtstrahlenden grünen Pyramiden einen Kreis schlossen, in welchem sie nun mit dem ihr Angetrauten tanzen sollte.

(Schluß folgt.)

---

*) So heißen die dem Brautpaar am nächsten verwandten vier Ehepaare, die neben den Brautjungfern die Hauptpersonen des Hochzeitsgeleites sind.

Finanzwissenschaftliche Literatur.

-K-. München. Willkürlichkeit im Staatshaushalte hemmt die Entwicklung der Länder und nichts straft sich mehr und so nachhaltend, als die Versündigung gegen den Grundsatz der productiven Sparsamkeit in der Privatwirthschaft des Staates. Heutzutage ist selbst der Sultan schon etwas klüger geworden und hat aus dem Beispiele des Abendlandes gelernt, daß unmäßige Steuern und eine colossale Schuldenlast die Finanzkraft des Landes schwächen und daß einer Regierung weit größere Mittel zu Gebote stehen, wenn sie keine verwerflichen Finanzmanöver macht.

Zur Deckung der Ausgaben bedarf der Staat Einkünfte, unter denen die Erhebung regelmäßiger, nach allgemeinem Maßstabe festgesetzter Beiträge der Bürger, die Steuern also, die vorzüglichsten ordentlichen Einnahmsquellen des Staates bilden, während zur Befriedigung außerordentlicher Bedürfnisse sich der Staat des Mittels der Anlehensaufnahme bedient, welches in den meisten Staaten erst seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zur Anwendung, seitdem aber in einer sehr ausgedehnten Weise in Aufschwung kam. Diese beiden Arten von Staatseinkünften sind es nun zunächst, welche in dem jüngst erschienenen Werke von

Dr. Carl Frhrn. v. Hock: Die öffentlichen Abgaben und Schulden — Stuttgart, 1863, J. G. Cotta —

ausführlich besprochen werden.

Die Steuern- und Schuldenfrage ist heutzutage — nicht allein in Oesterreich, dem Vaterlande des Verfassers, sondern in allen Staaten eine sehr wichtige geworden. Wenn Jemand die mannigfachen Erfahrungen, die er nach beiden Beziehungen hin in einer vieljährigen hervorragenden amtlichen Thätigkeit zu sammeln vermochte*), in wissenschaftliche Form gekleidet uns mittheilt, so ist das gewiß erwünscht und doppelt dankenswerth, wenn dieß in einer Weise geschehen ist, die ein tieferes Vertrautsein mit der theoretischen und praktischen Seite des Gegenstandes in sich vereinigt. Mit Vermeidung allen gelehrten Prunkes erörtert der Verfasser zuerst die Lehre vom Steuerrecht des Staates, die Grundsätze der Besteuerung, ihre Berechtigung und Einrichtung u. s. w., an welche gleichsam mehr theoretische Partie des Buches der Verfasser seine Anschauungen bezüglich der einzelnen öffentlichen Abgaben (Zölle, Verbrauchsabgaben, Steuern und Gebühren) anreiht. In dem Capitel über die Anwendung des Staatscredits in deren üblichen Formen verräth namentlich das, was Dr. v. Hock über das Bankwesen, über Staatspapiergeld, die Valutaschwankungen und die Mittel zur Wiederherstellung der Valuta, dann über Staatsbankerott u. s. w. mittheilt, den erfahrenen Geschäftsmann. Die Belege für seine Ansichten schöpfte der Verfasser vorzugsweise aus der Finanzverwaltung Oesterreichs und theilweise auch Frankreichs.

Der Theoretiker wie der praktische Finanzmann wird in diesen Abhandlungen Hock's auch manche neue Ansicht entwickelt finden, welche dem wirklichen Staatsleben, wie es sich eben gestaltet, entnommen vielleicht auch etwas dazu beitragen kann, die Kluft, die zwischen Theorie und Praxis namentlich bezüglich der Steuern besteht, nach und nach zu schließen.

Notizen.

(Reichstag.) In Bezug der jetzigen Fürstenconferenz dürfte es vielleicht nicht ohne Interesse sein, daran zu erinnern, daß gerade vor jetzt zwei Jahrhunderten die alten Reichstage, auf welchen die Fürsten persönlich erschienen, um selbst die Angelegenheiten des Reiches zu besprechen, zu Grabe getragen worden sind. Seit dem Jahre 1663 ließen sich die Reichsfürsten durch Gesandte vertreten, und von diesen die Geschäfte des Reiches bis in's Unendliche verschleppen. Die Gesandten und das Verschleppen sind bis heutzutage Mode geblieben, wir wollen sehen, ob der Fürstencongreß diese Mode stürzt. Jedenfalls ist es ein eigener Zufall, daß das zweihundertste Geburtsjahr des Regensburger Gesandten-Reichstags zum ersten Male wieder einen Fürstentag in der alten Wahlstadt sich versammeln sieht.

* Professor Schievelbein in Berlin hat von den ihm übertragenen 12 Gruppen zur Ausschmückung des neuen Orangeriegebäudes in Potsdam 4 Modelle vollendet, die bei den Bildhauern Stürmer in Berlin und Stützel in Potsdam in Marmor ausgeführt werden. Die Gruppen stellen die Monate Januar, Mai, Juni und October dar und werden durch einen Jüngling, sich die Schlittschuhe anschnallend, eine junge Bäuerin mit einem Schäfchen und einer Wollschur im Arm, einen Heu harkenden Knaben und einen mit Weintrauben beladenen tanzenden Winzer dargestellt. (Diosk.)

---

*) Hr. v. Hock ist Vorstand der Section der indirecten Steuern und Vicepräsident der Zollcommission im k. k. Finanzministerium in Wien. D. R.

* Die beiden großen Leuchtthürme auf dem Cap la Heve an der Seinemündung werden versuchsweise mit elektrischem Licht erleuchtet, das fünfmal intensiver als das jetzige und auch billiger herzustellen ist.

* Am 9. Juli ist in Sevilla die feierliche Grundsteinlegung des Monuments für den Maler Murillo vorgenommen worden.

* Für das Wessenberg-Denkmal in Konstanz sind über 6000 fl. eingegangen, die nach dem Beschlusse des dortigen Gemeinderaths nicht zu Errichtung eines ehernen Monuments, wie früher beantragt war, sondern zum Ankauf des Wohnhauses des Verewigten verwandt werden. Das Gebäude wird sodann zur Aufnahme der Bibliothek und der umfangreichen Kupferstichsammlung, beides Vermächtnisse des hochverdienten Mannes an die Stadt, hergerichtet und den Namen „Wessenberg-Museum" erhalten.

– In ähnlicher Weise, wie die Turner die bekannten vier F als die Anfangsbuchstaben ihres Turnerspruchs: frisch, frei, froh, fromm, als Turnzeichen erwählt haben, haben jetzt auch die Sänger ein Zeichen angenommen, nämlich eine Lyra mit einem vierfachen L in der Mitte. Die vier L bezeichnen: Leben, Liebe, Lust und Leid, die Hauptmomente des Liedes und Gesanges.

* Hofrath Schneider hat seine „Geschichte der Berliner Oper" nunmehr veröffentlicht. Dieselbe ist eine Schöpfung Friedrich's des Großen und wurde am 7. Dec. 1742 mit Grauns „Cäsar und Kleopatra" eröffnet, wobei der Componist am Clavier dirigirte. Eine der ersten Erscheinungen auf der Opernbühne war die graziöse Tänzerin Barbarina, nachmals Gattin des Geheimraths v. Cocceji.

– Genelli hat abermals ein neues Gemälde vollendet, welches ein Geschenk der Frau Großherzogin an ihren Gemahl, das in Weimar neu zu erbauende Museum zieren soll. Wir sehen „Zeus auf den Flügeln der Nacht durch die Lüfte getragen und von einem Eros geleitet, dem er ein Ziel für seinen Pfeil weist".

– Das größte xylographische Blatt, das jemals in Deutschland hergestellt worden ist, wird die „Leipziger Illustrirte Zeitung" zur Jubelfeier der Leipziger Völkerschlacht ihren Abonnenten darbringen. Es wird eine Länge von 42 und eine Höhe von 32 Zoll umfassen und alle großen Vorgänge der Schlacht treu darstellen. Der Maler A. Beck in Düsseldorf hat die Studien zu demselben auf dem Schlachtfelde selbst mit Zuziehung von Augenzeugen jener Begebenheiten gemacht und fast ein Jahr für die Zeichnung auf Holz verwendet.

– Uhland's berühmte Ballade: „Des Sängers Fluch", deren Entstehungsgeschichte erst kürzlich wieder der Gegenstand einer ernstern Controverse war, ist zum Libretto einer Oper umgestaltet worden, deren Componist sich Langert nennt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

* Paris, 19. Aug. Nach der „Patrie" soll sich Erzherzog Maximilian nach Paris begeben. — „Temps" erwähnt eines Gerüchtes von einer bevorstehenden Zusammenkunft des Kaisers Napoleon mit dem Kaiser von Oesterreich.

Wildbad, 19. Aug. König Wilhelm von Preußen ist so eben mit Hrn. v. Bismarck nach Baden-Baden abgereist. (Schw. M.)

Frankfurt, 19. Aug. Morgen ist keine Sitzung. Der König von Sachsen hat Herrn von Beust mitgenommen. Noch keine Antwort aus Baden. (Wildbad.) — Unterrichtete behaupten, der Abgeordnetenausschuß werde die Reformvorschläge, die der Kaiser von Oesterreich gemacht, annehmen und unterstützen. (A. Z.)

Aus Frankfurt, 19. August, wird der Wiener „Presse" telegraphirt: Die kleindeutschen und demokratischen Blätter haben seit dem Bekanntwerden des Reformprojectes ihren Ton gemäßigt. — Verläßlichen Mittheilungen zufolge sind große Fractionen des Nationalvereins in Süddeutschland dem Reformprojecte geneigt. Ferner wird unter gleichem Datum der „Köln. Z." aus Frankfurt gemeldet: die Chancen mehren sich, daß der Abgeordnetentag das Dargebotene annehmen werde.

---

* Die Frankfurter Blätter bringen nun den vollständigen Text des österreichischen Bundesreformprojectes. Wir werden denselben heute Mittag mittheilen.

ſ München, 21. Aug. Se. k. Hoheit Prinz Karl hat sich gestern von Tegernsee zum Besuche seiner durchlauchtigsten Schwester, J. Maj. der Kaiserin Caroline Auguste von Oesterreich, nach Salzburg begeben. — Der am hiesigen k. Hofe beglaubigte apostolische Nuntius, Msgr. Gonella, Erzbischof von Neo-Cesarea, ist dieser Tage aus Urlaub

wieder zurückgekehrt. — Se. Excellenz der hochwürdigste Hr. Erzbischof von Scherr wird am 6. l. M. die neurestaurirte Pfarrkirche in Reichenhall consecriren.

♂ **München**, 21. Aug. Wie nunmehr verlautet, wird die Eisenbahnstrecke von Nördlingen nach Wasseralfingen am 27. Septbr., dem Geburtstage Sr. Maj. des Königs von Württemberg feierlich, eröffnet werden. — Die hiesigen Gemeinde-Ersatzwahlen beginnen mit den Wahlen der Wahlmänner durch die Urwähler am Montag den 24. d. Mts. in den Stadttheilen I/3. mit Ausnahme der Ludwigs-Vorstadt. Als königl. Wahlcommissäre sind beauftragt: die k. Regierungsräthe HH. Werle und Fleischmann und Regierungsassessor Westheimer. — Bezüglich des Hagelschlages, womit am Montage Holzkirchen so schwer heimgesucht wurde, ist zu erwähnen, daß dieser Ort nunmehr seit sieben Jahren sechsmal von diesem bedauerlichen Naturereignisse betroffen worden ist.

In **Augsburg** hat der Magistrat bezüglich der Henle'schen Stiftung neuerdings den Beschluß gefaßt, daß das bestehende Verhältniß der barmherzigen Schwestern zum Krankenhause ein rein thatsächliches, aufgezwungenes sei, und daß man sich vorbehalte, alle gesetzlichen Mittel dagegen zu ergreifen. Die Verpflichtung zum Bau oder zur Reparatur wird nicht anerkannt, und die Zinsen aus der Stiftung sollen nicht herausgegeben werden, da der Magistrat nur der Verwalter jenes Vermögens sei, welches den Henle'schen Erben gehöre. Der I. Bürgermeister v. Forndran hat gegen diesen Beschluß ein Separatvotum zu den Acten gelegt, worin er denselben als unzulässig und das Recht der Katholiken kränkend bezeichnet.

Aus **Frankfurt** berichtet die Südd. Ztg.: Ein hiesiger Freund schreibt uns: „Ich war gestern Abend vor dem Römer Zeuge einer Unterhaltung, die für die herrschende Stimmung charakteristisch ist. Als sich der Wagen des Königs von Bayern näherte, dessen freundliche Grüße Jedermann einnehmen, rief einer aus der Menge: „Da kommt der König Max, wollen wir den leben lassen?" Ein preußischer Soldat, der dabei stand, meinte: „Ja gewiß! denn der hat gesagt: Ich will Frieden haben mit meinem Volk."

Baden, 19. August. Soeben, Nachmittags 4 Uhr, ist der König von Sachsen mit dem Eilzug von Frankfurt kommend dahier eingetroffen und im Gasthaus zum Englischen Hof abgestiegen. Bald darauf begab sich Se. Majestät zu der Königin Auguste von Preußen, bei welcher er der Tafel beiwohnte. Der König von Preußen wird im Laufe des heutigen Abends von Wildbad hier erwartet. Das Gefolge ist bereits gestern hier eingetroffen.

Gotha, 16. Aug. Durch ein vor Kurzem erschienenes Gesetz wird das Verhältniß der nicht protestantischen und nicht katholischen Religionsgesellschaften für unser Land geregelt. Es werden durch dasselbe für diese Gesellschaften die Civilstandsregister, damit auch die Civiltrauung eingeführt. Zum Austritte aus der alten Kirche bedarf es einer Erklärung vor dem betreffenden Civilgerichte des Austretenden. — Hier hat sich ein freireligiöser Verein gebildet, der von Zeit zu Zeit von den Predigern der benachbarten freien Gemeinden in Preußen besucht wird.

Danzig, 17. Aug. Heute Vormittag legte der Kriegsdampfer „Adler" auf der Rhede an, um morgen früh mit den Kanonenbooten „Blitz" und „Basilisk" die Fahrt nach dem Mittelmeere anzutreten.

Breslau, 17. Au. Gestern wurden dem Stadtverordneten-Vorsteher, Justizrath Simon, und seinem Stellvertreter, Bäcker-Oberältesten Ludewig, durch eine aus Stadtverordneten bestehende Deputation die für sie bestimmten Ehrengaben nebst zwei prachtvollen Albums überreicht. Die Ehrengeschenke bestehen aus einem silbernen Thee- und Kaffee-Service und aus einem silbernen vollständigen Tischbesteck für zwölf Personen.

Königswinter, 16. Aug. Die hiesigen Einwohner, welche bei Gelegenheit des rheinischen Abgeordnetenfestes gegen das Verbot Flaggen ausgesteckt und mit Böllern geschossen haben, sind vor das Zuchtpolizeigericht geladen und mit geringer Geldbuße (6—10 Groschen) bestraft worden.

Trier, 16. Aug. Gestern Abend kam Louis Simon von Paris hier an, brachte die Nacht am Sterbebette seiner Mutter zu und kehrte heute Vormittag, nachdem dieselbe verschieden, wieder dorthin zurück. Bekanntlich wurde Simon von der von Sr. Majestät dem Könige bei seiner Thronbesteigung erlassenen Amnestie ausgeschlossen, und er bedurfte zu seiner Hierherreise einer besonderen Erlaubniß des Königs, welche ihm durch bereitwillige Vermittlung des preußischen Gesandten in Paris, Grafen v. d. Goltz, denn auch sofort durch Telegramm von Gastein für einen Aufenthalt von drei Tagen dahier gewährt wurde.

Der „Bromb. Ztg." wird aus **Pleschen**, 14. Aug. geschrieben: Taczanowski macht alle Anstrengungen, um der Verfolgung der russischen Truppen, die ihn von drei Seiten längs der Gränze von Kalisch bis Peysern bedrohen, zu entgehen. Nachdem er am 12. bis in die Nähe von Peysern gekommen war, machte er wieder Kehrt, und wandte sich nach Südwesten auf Rychwol zu. Die Russen behalten ihn stets im Auge und ziehen die Schlinge immer enger, so daß es ihm schwer gelingen dürfte, dem Kampf auszuweichen. Die Stärke des Taczanowski'schen Corps wird jetzt auf 1000 Mann angegeben.

König Wilhelm von Preußen hat der protestantischen Gemeinde in **Salzburg** zum Bau der Kirche 1000 fl. geschenkt.

Einen Beweis, daß Ehrlichkeit noch nicht ausgestorben, liefert der Wirth auf dem **Säntis**, ein Appenzeller, der bei öfterer Abwesenheit, mitunter oft mehrere Tage, sein Hüttchen stets unverschlossen hält, und auf dem Tisch eine Preisnote über die zur Erquickung dort vorhandenen Vorräthe hinterläßt. Der Reisende trifft daselbst Brod, Wurst, Käse, Butter, Wein 2c., Milch und Kaffeebohnen, öfter auch Geld auf dem Tische; letzteres hinterlegt von solchen, die sich selbst bewirthet, vielleicht auch hier übernachtet, den Kaffee bereitet und bieder ihre Rechnung zu Händen des später etwa zurückkehrenden Wirths abgetragen haben.

Turin, 14. Aug. Es herrscht gegenwärtig ein ungemein großer Truppenverkehr auf allen italienischen Eisenbahnen. Sämmtliche Regimenter, welche mehr als ein Jahr im Neapolitanischen stationiren, werden zurückgezogen und durch norditalienische Truppen ersetzt. — Die lächerliche Adresse, welche Garibaldi an den Präsidenten der nordamerikanischen Union, Abraham Lincoln, sendet, wird gegenwärtig mit den Namen vieler Tausender der unbedingten Verehrer des Generals bedeckt, denen jede Handlung Garibaldi's, wenn auch noch so sehr exagerirten Ideen entsprungen, ein Heiligthum ist. — Kossuth hat wieder einmal einen neuen Humbug ins Werk gesetzt. Er hat Medaillen für die Ereignisse von 1848 und 1849 in Ungarn prägen und sie an die traurigen Elemente der ungarischen Legion in Italien im Namen Ungarns in pomphafter Weise durch den Obersten der Legion, einen gewissen Ihasz, vertheilen lassen. Er stellt dieselbe auch allen anderen Honveds zur Verfügung, die an diesem Kriege Theil genommen haben. Die Proclamation, welche er bei dieser Gelegenheit als „ehemaliger Gouverneur Ungarns" erlassen, ist ein würdiges Seitenstück zu den Documenten, welche seit seinem Aufenthalte in Italien aus der Feder Kossuth's geflossen sind. (Ostd. P.)

Tristany ist in **Marseille** eingetroffen; er wird nicht internirt werden, sondern nach seiner Heimath Spanien weiterreisen.

* Briefe aus **Neapel** vom 15. d. theilen mit, daß die von den Mazzinisten angezettelte Demonstration gegen Frankreich gescheitert ist. Die Civil- und Militärbehörden hatten Maßregeln gegen die Zusammenrottungen ergriffen. Der Generalconsul Frankreichs und seine Landsleute haben einem Te Deum in der Capelle des Palastes Chiatamone beigewohnt. Es herrscht vollständige Ruhe. Die Polizei hat zu Aniscane 30 widersetzliche Militärpflichtige festgenommen.

* **Newyork**, 7. Aug In Vicksburg wird eine wichtige Expedition vorbereitet; man glaubt, daß sie gegen Mobile gerichtet ist. Die Unionisten werden sehr bald bereit sein zum Bombardement des Forts Sumter in Charleston; sie rechnen auf einen schleunigen und vollständigen Erfolg.

*Aus **Yeddo**, 13. Juni, wird dem „Moniteur" geschrieben: In der Nacht des 23. Mai ward das amerikanische Gesandtschaftsgebäude in Yeddo ein Raub der Flammen; nur mit Mühe hat der Gesandte seine Archive retten können. Wahrscheinlich ist der Brand von der den Ausländern feindlichen Partei angestiftet worden. Die japanische Regierung bot dem General Pruyn eines ihrer Schiffe in Kanagawa zur Wohnung an. Auch den schweizerischen Gesandten, Herrn Humbert, ersuchte sie, die Hauptstadt zu verlassen. Zum Schutze der Ausländer schickte sie nach Yokahama ein Bataillon der regulären Truppen des Taikun. Die Entschädigungsangelegenheit scheint dem Abschluß nahe und die Verwicklung, die man daraus fürchtete, für diesmal beschworen zu sein.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 20. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.60; 5proc. Met. 76.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.—; von 1858: 135.10; von 1860: 101.60; Bankactien 797; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.60; Donau-Dampfschiff.-Actien 446; österr. Staatsbahn-Actien 190.75; Nordbahn-Actien 170.70; Westbahn-Prioritäten 94.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.60; London £ 10. 111.70; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Crase.

Für den politischen Theil: J. F. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrannerstraße 11 im ehemaligen Zwerchhause, und von Prager's Commissions Bureau, (Weinstraße Nr. 16). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet

Sonnabend. Nr. 230. 22. August 1863.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

–e. Ein Fremder, der sich für Kunst interessirt, hat im Augenblick in München schwer zu wählen, welcher von den vier Ausstellungen, die jetzt gleichzeitig unsere Stadt beglücken, er seine Aufmerksamkeit schenken soll. Ueber die internationale Ausstellung hat die „Bayerische Zeitung" angefangen zu berichten; auch auf Wustlich's permanente Exposition vor den Propyläen, sowie auf die Werke exclusiv „christlicher Kunst" werden wir zurückkommen, einstweilen tagt aber auch der Kunstverein fort, und zwei oder drei versäumte Wochen würden unsere pflichtgemäßen Bericht zu einer Lawine aufrollen, wenn wir jede einzelne Erscheinung registriren wollten. Uebrigens war die Ausbeute auch keine große, und wir hoffen, nicht ungerecht zu scheinen, wenn wir hier nur einzelne Werke erwähnen.

Im kirchlich historischen Fach stellte Schraudolph ein großes Bild aus: „Maria, Johannes und Maria Magdalena, der Kreuzigung Christi zuschauend. Schraudolph's Styl und Art sind nach ihren Vorzügen akademischer Sauberkeit und nach ihren Schwächen der Unlebendigkeit, die sie übrigens mit der ganzen heutigen kirchlichen Malerei theilen, so bekannt, daß etwas darüber zu sagen nur Wiederholung wäre. Wir setzen voraus, daß diese schön gezeichneten drei Gestalten nur den Theil eines größeren Bildes ausmachen, etwa als Altarflügel, und können, ohne das Ganze gesehen zu haben, auch keine Urtheil über die gesammte Composition, der sich diese drei unterordnen, abgeben. Vielleicht war das ganze Bild für die Räume des Kunstvereines zu groß, doch für diesen Fall wäre eine kleinere Bleistiftscizze des Ganzen zur Erläuterung dieser einen Gruppe wohl am Platze gewesen. Daß diese drei schmerzbewegten Gestalten wirklich etwa ein abgeschlossenes Bild für ausmachen sollten, vermögen wir uns nicht zu denken. In der geschmackvollen Drapirung und Färbung der Gewänder wird Niemand etwas auszusetzen haben. Ueber den Ausdruck des Schmerzes dagegen auf den drei Köpfen darf man wohl verschieden denken, und wenn wir meinen, daß ein zierlicher Schmerz, ein stylisirter Affect unserm Gefühl für die erschütternde Tragik dieses Auftrittes wenig entsprechen will, so wollen wir uns dabei erinnern, daß die heutige kirchliche Malerei, so weit sie sich in den Grenzen gewisser Traditionen der Formen bewegt, innerlich erstorben ist, und deßhalb auch keine Ahnung von der Wahrheit der natürlichen Empfindung solcher Augenblicke haben kann. Wir wissen wohl, daß die Auftraggeber es meist nicht anders haben wollen, und damit sind die Künstler entschuldigt.

Ein hübsches Genrebildchen stellte Beyschlag aus: „Auf dem Spaziergang". Die Gesellschaft ist bereits aus dem Walde getreten, nur ein junges Pärchen ist zurückgeblieben, gedeckt von einem schattigen Baum, unter dem soeben die erste Erklärung zu erfolgen scheint. Der Ausdruck von Verlegenheit und Innigkeit wie die Charakteristik des jungen Pärchens war ganz vorzüglich gelungen.

Unter den Landschaften stellen wir J. Malis' „Wallfahrt in Tyrol" oben an. Es ist eine malerische Wildniß von aufsteigenden Felswänden, reicher Vegetation und prächtiger Beleuchtung. Der Weg, aus der Tiefe kommend, woher bereits einige Fahnen sichtbar, zieht sich durch das enge Defilée der Felsen nach oben empor, wo die Kirche sichtbar ist, eine äußerst dankbare und wirksame Composition. Löffler's „Jerusalem, vom Oelberg aus gesehen" zeichnete sich durch ein intensives Colorit aus. Solche Effecte eines flammenden, die Welt mit Purpur überglühenden Sonnenunterganges scheinen den nordischen Augen allerdings unglaublich, ohne deshalb doch weniger wahr zu sein. Viel Originalität fanden wir außerdem in einer Landschaft von L. Ludwig, einem Künstler von frischer Empfindung, und in J. A. Klein's „Motiv bei Schliersee". Mit großer Wahrheit war der wogende durchsichtige Nebel auf der Alme wiedergegeben. Stange stellte eine „Mondnacht" aus von demselben märchenhaften Zauber, den wir schon oft in seinen Bildern bewunderten. Reinhardt's „Wald mit Wildschweinen" excellirte in malerischer Zeichnung der Baumgruppen und tüchtiger Ausführung. Auch ohne das Thierleben im Wald-Innern wäre es ein schönes Bild voll Stimmung und Wahrheit gewesen. In der „Partie bei München" von Andreae sehen wir von der Hesselloher Brücke aus ein furchtbares Gewitter über unsere Isarstadt hinziehen. Kräftige Contraste des Colorits kann man dem Bilde nicht absprechen. Auch Gleim's „Alpensee bei Schwandorf" war trefflich in der Farbe. Thierbilder stellten aus: Hofner, Klein, Habenschaden, Marr und A. Beyer. Photographien aus der Schweiz, darunter einige von großer Schärfe, waren zu sehen von Braun. So günstig diese Reproductionskunst für Architecturen und Figuren ist, so wenig kommen ihre Vorzüge bei landschaftlichen Aufnahmen zu Statten. Vielleicht ist die Photographie hier noch großer Vervollkommung fähig, um die Perspective zu erreichen und die schwarze todtenhafte Färbung der Vegetation zu überwinden. Viel günstigere Resultate erzielte die Photographie in den Entwürfen der Architecten Rochau und Kollmann für die Restauration des Thurmes der Infantinnen auf der Alhambra, sowie in den Nachbildungen italienischer Landschaftsbilder von Hanschild. Ueber den anmuthigen Plan des Professors L. Lange bezüglich des neuen Volkstheaters hat sich unsere Zeitung zwar schon ausgesprochen; doch kommen wir darauf zurück, weil der Architect nachträglich ein vergleichendes Blatt hinzugefügt hat, wodurch die Besorgniß, als erreiche das Volkstheater beinahe die Größe des Hoftheaters, vollständig widerlegt wird. Wir finden Lange's Idee eben so originell und glänzend als anlockend zur Ausführung, obwohl wir uns nicht der Zweifel entschlagen können, daß sich zur Erlangung dieses freilich vortheilhaftesten Platzes in der ganzen Stadt erhebliche Schwierigkeiten in den Weg stellen möchten. Es ist so oft davon die Rede gewesen, der Sahara des Dultplatzes endlich ein menschliches Ansehen zu geben, und die heißen Wochen dieses Sommers haben es von Neuem fühlen lassen, daß diese gesundheitsgefährliche Staubwüste immer mehr sich als eine wahre partie honteuse für die schöne Residenzstadt München herausstellt. Unwillkürlich drängen sich dabei Fragen auf, warum verlegt man die Dult nicht in die Sonnenstraße nebst Karlsplatz und Sendlingerthorplatz? Endlich einmal wird es doch dahinkommen, daß man den Dultplatz mit Bosquets, Alleen, Rasenplätzen und Brunnen zu einer Zierde Münchens umschaffen wird, aber warum sollte sich dieser ferne Zeitpunkt nicht beschleunigen lassen? Hier würden sich denn auch reizende Plätze für das neue Volkstheater — für ein Künstlerhaus, wie für die projecirte Sängergenossenschaftshalle finden; freilich einstweilen noch glänzende dissolving views!

Zwei Lyriker.*)

W. Zwei Gedichtsammlungen mäßigen Umfanges, beide in vierter Auflage, übrigens dem innern Gehalte nach unendlich weit von einander differirend, liegen so eben vor uns, die eine von Leonhart Wohlmuth, einem Namen von bereits gutem literarischen Klange, die andre von Hunold, einer uns seither gänzlich unbekannten Persönlichkeit.

Die Gedichte Wohlmuth's sind in vier Abtheilungen; „Stimmen der Natur," „Blätter der Liebe," „der Kaiserdom zu Speier," „Vermischte Gedichte", geordnet.

Die „Stimme der Natur," die entschieden gediegenste Abtheilung der Sammlung, sind, wenn ihnen auch nicht geradezu immer neue Anschauungen zu Grunde liegen, dennoch lebenswahr und innig; sie muthen uns an, wie ein Spaziergang in frischer duftiger Sommerfrühe. Man sieht es diesen Gedichten an, daß sie aus wirklich und warm gefühlter Stimmung, nicht am Schreibtische hinter dem Ofen entstanden sind. Ebenso gewährt es uns große Befriedigung zu sehen, daß die „Blätter

*) Wohlmuth Leonhart: Gedichte. Vierte Auflage. Augsburg und München, Math. Rieger'sche Buchhandlung 1863.

Hunold Balthasar: Wache Träume, Gedichte. Vierte vermehrte Auflage. Innsbruck, Selbstverlag des Verfassers 1864.

der Liebe" ferne gehalten sind jener blasirten Sentimentalität, jenem zur Schau tragen seines eignen Märtyrthums, jenem beständigen Mißbehagen an der bestehenden Weltordnung und dem Verkanntwerden des eignen lieben Ich's, jenen Krokodillsthranen schmerzlicher Entsagung und Duldung — kurz jener abnormen Richtung, welche die moderne Lyrik noch häufig einschlägt. Wir können nicht umhin, an dieser Stelle das schöne Gedicht Wohlmuth's „Ballabend", das auch in Scherer's lyrischer Anthologie „Deutscher Dichterwald" zum Abdrucke kam, wiederzugeben.

Sie haben Dich zum ersten Balle
Wie eine Königsbraut geschmückt,
Und stehen nun verwundert alle,
Von Deinem stillen Reiz entzückt.

Das Kleid von rauschend stolzer Seide,
Die Blumenkrone in dem Haar,
Und strahlender als das Geschmeide
Dein wonnetrunk'nes Augenpaar. —

Ja, Du bist schön! Wie Alpenglühen
Sich um das Haupt des Gletschers flicht,
Seh ich die Freudenrosen blühen
Auf Deinem bleichen Angesicht.

Mir aber zuckt in tausend Wunden,
Durch's tiefste Herz das bitt're Weh,
Ob ich nach wenig kurzen Stunden
So schön, so rein Dich wiederseh;

Und ob, wenn Dir im blonden Haare,
Des Kranzes Rosen sind verblüht,
Dann noch der Lenz, der wunderbare
So reich Dir duftet im Gemüth.

Unwillkürlich denken wir hier, ohne den leisesten Vorwurf der Imitation zu hegen, an das kleine reizende Lied H. Heine's: „Du bist wie eine Blume" u. s. w. „Der Kaiserdom zu Speier" ist ein Cyclus von Sagen und Geschichten deutscher Vergangenheit, deutscher Größe, wie solche in der Stadt des ewigen Domes Ursprung und Fortgang nahmen. Im Interesse des einheitlichen Gedankens, welcher sich durch diese Abtheilung hindurch zieht, würden wir gewünscht haben, anstatt des fast bei jedem Gedichte variirten Metrums ein sich gleichbleibendes Versmaaß durch das Ganze durchgeführt zu sehen.

Die letzte Abtheilung enthält „Vermischte Gedichte", die meist der Gelegenheit ihre Entstehung verdanken, außerdem einige Romanzen, eine Apotheose Lessing's und Beethoven's, welch' letztere wir als die Perle des ganzen Werkchens bezeichnen, und Prologe zu des Verfassers Dramen „Mozart" und „die letzten Hohenstaufen". Das Gedicht „der Brahmine", entbehrt der Klarheit und Verständlichkeit.

Es tritt uns in Wohlmuth's Gedichtsammlung eine anmuthige, willkommene Erscheinung entgegen, der wir besten Erfolg wünschen und vorhersagen, wenn ihr auch die Großartigkeit und überraschende Neuheit der Idee, wie sie sich in Hermann Lingg's Gedichten auf ausgezeichnete Weise ausspricht, sowie die brillante, reiche Sprachweise, welche der Poesie Wilhelm Hertz's eigen ist, mangelt. Die Form ist fast durchgängig präcis und tadellos, insbesondere die Reinheit des Reimes gewahrt. Wir können übrigens nicht umhin, hier der falschen Accentuirung des Wortes Belsazar auf Seite 67 rügend zu erwähnen, welche sich bei aller licentia poetica durchaus nicht metrisch rechtfertigen läßt.

Was Hunold's Gedichte „Wache Träume" betrifft, so können wir nicht läugnen, daß wir sie nicht ganz frei von dem in der Theorie nicht zu billigenden doch von der Erfahrung meist bestätigten Vorurtheile zur Hand nahmen, welches uns der Selbstverlag eines literarischen Productes einzuflößen pflegt, und welches selbst der auf dem Titelblatte prangende Aushängeschild: „Vierte vermehrte Auflage" nicht zu beseitigen vermochte. Und jenes Vorurtheil hat sich nach genauer Durchsicht der Gedichte auch keineswegs als ungerechtfertigt erwiesen. „Aus Heimath und Fremde", „Lieder der Liebe", „Vermischte Gedichte", sind die Abtheilungen, in welche die Sammlung sich einreiht, überschrieben. Das erste Gedicht „Die Biene," zugleich das schwächste von allen, soll — wir nehmen es im Interesse des Verfassers an — eine Art Schild gegen allenfallsige Einsprüche und Angriffe der Kritik sein, welche sich übrigens in ihrer redlichen, auf ästhetische Principien basirenden Ueberzeugung durch derartige längst abgenützte Kunstgriffe durchaus nicht im Mindesten einschüchtern oder umstimmen lassen wird.

Die zweite Strophe genannten Gedichtes lautet:

Die Waffe, die man mir verlieh,
Sie hilft mein ganzes Leben schützen,
Durch meine Schuld verletzt sie nie;
Mein Wesen ist: der Menschheit nützen.

Ob wohl der Verfasser wirklich glaubt, durch Herausgabe dieser Gedichte der Menschheit irgendwie genützt zu haben? —

Wir wollen deßhalb nicht in Abrede stellen, daß sich in dem einen oder andern der Gedichte nicht hie und da eine versteckte Schönheit finden läßt, wenn man sich langes Suchen nicht verdrießen läßt.

Die relativ besten Gedichte der Sammlung sind die, welche nicht Originale des Verfassers, sondern Uebersetzungen aus dem Englischen sind. Als kleine Proben der Natur- und Lebensanschauung des Dichters mögen die beiden Gedichte „Röschen" und „Lauf der Welt" dienen.

Röschen.

Dort oben, dort oben auf Berges Höh',
Da hab ich ein Röschen gefunden,
Ich habe es treu an den Busen gesteckt;
Doch leider nicht fest gebunden.

Und es brauste der Wind, und er brauste daher
Und hat mir das Röschen genommen;
Noch lange hab' ich ihm nachgeschaut,
Ich werde es nimmer bekommen.

Verloren dem Blicke, dem Winde vertraut;
Doch will ich es gerne verschmerzen:
Noch hab' ich ein Röschen, das lieblicher blüht,
Ich trag' es fest drinnen im Herzen.

Lauf der Welt.

Der Eine träumt vom Spiel des Glücks,
Der Andre strebt nach Thaten,
Das Hohe will erstritten sein,
Das Niedre bloß errathen.

Welche überraschende, durchaus pikante neue Lebensweisheit!

In gleichem Genre ist fast durchgehends auch alles Uebrige gehalten. In dem Gedichte „Tod und Wahnsinn", (welch' fürchterlicher Titel!) ist dem Leser ein Sphinxtitel aufgegeben, die Namen der beiden Männer zu errathen, die hier gefeiert werden sollen. Verfasser schreibt:

„Um ihre Namen braucht ihr nicht zu fragen,
Dem Wohl der Menschheit waren sie verschworen!" (!!)

Wäre es nicht einfacher und bezeichnender gewesen, das Gedicht bloß „Wahnsinn" zu überschreiben?

Doch genug über derartige poetische oder vielmehr unpoetische Extravaganzen und Absurditäten, wie sie das Buch in reicher Fülle bietet! Als passenden Schluß möchten wir dem Verfasser, sowie so manchem jungen ungestümen Lyriker Goethe's Worte in W. Meister's Lehrjahre in's Gedächtniß zurückrufen:

„Warum sollen nun denn diese Arbeiten, wenn sie nicht vortrefflich sind, gar vernichtet werden?" „„Weil ein Gedicht entweder vortrefflich sein, oder gar nicht existiren soll, weil jeder, der keine Anlage hat, das Beste zu leisten, sich der Kunst enthalten und sich vor jeder Verführung dazu ernstlich in Acht nehmen sollte.""

Das unterbrochene Hochzeitsfest.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben

von Eduard Zietzen.

(Schluß.)

Eben streckte Werbin die Hand aus, um seine junge Frau zum Tanze zu führen — da trat urplötzlich in den Kreis der Brautjungfern die Gestalt der unglücklichen Anna, das Gesicht todtenbleich, und die Haare halbaufgelöst — schritt auf den Bräutigam los, und rief ihm mit dumpfer Stimme zu:

„Komm' — tanz' auch einmal mit mir!"

Werbin starrte die Gestalt einige Augenblicke wie versteinert vor Entsetzen an, und stürzte dann mit einem unarticulirten Schrei besinnungslos nieder.

Die Musik verstummte — die Brautjungfern stoben auseinander, und Alles wich mit ängstlicher Scheu der unheimlichen Erscheinung aus, die so plötzlich in die Mitte der jubelnden Gäste getreten war, als sei sie aus dem Boden emporgestiegen. Einige Secunden blieb die grauenerregende Gestalt unbeweglich stehen, dann wandte sie sich, schritt der Hausthür zu, und verschwand im Dunkel des Abends.

Das Ganze ging so rasch vor sich, daß Keiner recht zum Bewußtsein dessen kam, was er sah. Als aber die unheimliche Gestalt verschwunden war, drängten sich Alle herbei, um Werbin Hülfe zu leisten. Er ward aufgehoben und in das nach dem Garten zu gelegene Zimmer gebracht, wo man ihn mit kaltem Wasser besprengte, um ihn in's Leben zurückzurufen. Die Meisten glaubten, er sei vor Schreck nur in Ohn-

macht gefallen und werde sich sehr bald erholen; allein dies war ein Irrthum. Er schlug zwar nach einiger Zeit die Augen wieder auf, begann aber so heftig zu phantasiren, daß ärztliche Hülfe dringend nothwendig erschien. Einer der Bauern aus dem Dorfe spannte daher sogleich Werbin's beste Pferde vor einen der Wagen der Hochzeitsgäste und fuhr nach dem nächsten Städtchen, um den dortigen Arzt zu holen.

Während der Zeit verschlimmerte sich der Zustand Werbin's von Viertelstunde zu Viertelstunde. Die Worte, welche der Unglückliche in der Fieberhitze ausstieß, erfüllten die Umstehenden mit Entsetzen und ließen diese einen tiefen Blick in sein Inneres thun. Er klagte sich fortwährend als den Mörder Anna's an, bat sie um Verzeihung und rief ein Mal über das andre:

„Nehmt mir das Leben! Nehmt mir das Leben! Ich bin nicht werth, daß mich die Erde trägt!"

Dazwischen sprach er von einer schrecklichen Glocke, die ihm den Tod verkündet habe, von der Gestalt seiner verstorbenen Frau, die aus ihrem Grabe steige und ihn zu sich winke, und von mehreren anderen Vorfällen, die ihn in der letzten Zeit beunruhigt und gequält hatten.

Seine junge Frau und deren Vater waren außer sich vor Bestürzung und Entrüstung über die schreckliche Scene und die Schlechtigkeit Werbin's, an der Niemand mehr zweifelte, der dessen Selbstanklage gehört hatte, und Lisbeth erklärte, daß sie lieber ihr ganzes Leben einsam hinbringen wolle, als einem Menschen angehören, der sich selbst einen Mörder nenne. Auch alle übrigen waren wie betäubt vor Schreck, und auf der Stätte, wo vor wenig Augenblicken noch Freude und Jubel geherrscht, sah man jetzt nichts als verstörte Gesichter, hörte man nichts als ängstliches Flüstern und leise Verwünschungen gegen denjenigen, welcher offenbar schwere Schuld auf seine Seele geladen haben mußte.

Die plötzliche Erscheinung Anna's gab natürlich zu den seltsamsten und abenteuerlichsten Vermuthungen Anlaß und beschäftigte die Meisten noch mehr, als der Zustand Werbin's. Die Behauptung einzelner Abergläubischer, daß die Gestalt, welche so plötzlich in den Kreis der Brautjungfern getreten, kein Wesen von Fleisch und Blut, sondern eine übernatürliche Erscheinung gewesen sei, ward von den übrigen Hochzeitsgästen theils mit mitleidigem Achselzucken, theils mit spöttischem Lächeln abgefertigt; dagegen vermochte Niemand weitere Auskunft über Anna und ihr plötzliches Erscheinen zu geben. Die Meisten hatten die Unglückliche nie gesehen; nur einige Wenige kannten sie oberflächlich und wußten, daß sie nach Hamburg gegangen war und dort angeblich gestorben sein sollte. In der ersten Bestürzung hatte auch Keiner daran gedacht, ihr zu folgen; mehrere mitleidige Burschen machten sich zwar auf, um sie zu suchen, und fragten in allen Häusern des Dorfes nach ihr, konnten aber nirgends eine Spur von ihr entdecken.

Durch einen Bewohner des Dorfes Polentin, einen Boten Katharina's, der fast zu gleicher Zeit mit dem Arzte eintraf, erhielt man endlich vollständige Aufklärung über die Schicksale des armen Mädchens.

Als die im Hochzeitshause noch Zurückgebliebenen nämlich erwartungsvoll das Bette des Irreredenden umstanden, um zu hören, was der bedenklich den Kopf schüttelnde Arzt über dessen Zustand sage, trat hastig jener Bote aus Polentin herein, und fragte nach Anna Garnitz. Man theilte ihm das Vorgefallene mit, und er erzählte darauf, daß Katharina Rademin aus Erbitterung gegen Werbin, der ihre arme Freundin so schändlich betrogen, die letztere unbedachter Weise todt gesagt habe, weil doch nichts mehr für sie zu hoffen gewesen sei. Anna habe indessen durch irgend Jemanden den Hochzeitstag ihres Verderbers erfahren, sei heimlich von Hamburg fortgegangen, und plötzlich halb irrsinnig bei Katharina erschienen mit der Erklärung, sie wolle gegen Werbin's Heirath Einsprache erheben. Katharina habe sie theils mit Gewalt und theils durch Bitten und List zurückgehalten; gleich nach Mittag aber habe die Unglückliche eine minutenlange Abwesenheit ihrer Freundin benutzt, und sei aus dem Hause geschlüpft.

„Da ich Rademin's nächster Nachbar bin", schloß er seinen Bericht, „so kam Katharina sogleich zu mir gelaufen, und flehte mich an, mich auf mein bestes Pferd zu werfen, und das arme Mädchen zurückzubringen. Ich erfüllte diesen Wunsch, fand sie aber weder unterwegs noch auch hier im Dorfe. Ich ritt darauf längere Zeit auf dem Wege hin und her — allein nirgends war eine Spur von ihr zu entdecken. So blieb mir denn nichts anderes übrig, als hier nochmals nachzufragen, da sie wahrscheinlich einen Umweg eingeschlagen, um die ihr etwa Nacheilenden irre zu führen. Die Art und Weise, wie sie hier erschienen ist, läßt mich befürchten, daß sie sich ein Leid angethan hat."

Da mehrere der Hochzeitsgäste diese Besorgniß theilten, und einer derselben meinte, die Unglückliche könne sich in den am Dorf vorüberströmenden Fluß gestürzt haben, so beschlossen einige jungen Burschen, den letzteren entlang zu gehen, und sie zu suchen. Sie zündeten Laternen an, und schritten in Begleitung des Boten Katharina's spähend am Ufer hin, das an manchen Stellen mit Erlen und Weiden bewachsen war. Nachdem sie dem Lauf des Flusses über eine halbe Stunde gefolgt waren, ohne eine Spur von Anna zu finden, hielten sie ferneres Suchen für nutzlos, und wollten schon den Rückzug antreten, als einer von ihnen in einiger Entfernung einen dunklen Gegenstand hart am Ufer zu bemerken glaubte. Ohne Verzug eilten sie dorthin, und entdeckten etwa hundert Schritte weiter stromabwärts Anna's Körper, der an den Wurzeln eines Weidenbaums hängen geblieben war. Sie zogen die Unglückliche an's Ufer, und trugen sie nach dem ersten Hause des Dorfes, wo man alle Mittel anwandte, um sie in's Leben zurückzurufen — allein vergebens — ihre Augen hatten sich für immer geschlossen.

Als Werbin am Abend des zweiten Tages nach einem heftigen Fieberanfall regungslos und schwer athmend dalag, und seine Wärterin in der Meinung, er schlafe, leise an's offene Fenster geschlichen war, hörte er, wie die letztere den Knecht im Hofe fragte, weshalb die Leute im Dorfe so zusammenlaufen. Der Knecht, der nichts ahnte, daß seine Worte von dem Kranken gehört werden konnten, erwiederte mit lauter Stimme:

„Anna Garnitz wird begraben. Der Zug setzt sich so eben nach dem Kirchdorf in Bewegung."

Bei diesen Worten stieß Werbin einen dumpfen Schrei aus, und wollte sich aufraffen, fiel aber todt zurück: ein Herzschlag hatte ihn getroffen.

Drei Tage später ward er bestattet, von Keinem betrauert, und nur von Wenigen bemitleidet.

Lisbeth hatte sich Anfangs den Schimpf, welchen das so plötzliche schreckenvolle Ende ihrer Verbindung mit Werbin nach ihrer und ihrer Stammgenossen Meinung über sie gebracht, sehr zu Herzen genommen; allein bei ihrer tiefen Abneigung gegen den ihr Aufgedrungenen und bei ihrem jugendlich heitern Sinn vergaß sie eher, als sie es selber gedacht, die entsetzlichen Bilder ihres Hochzeitstages. Einer ihrer Jugendfreunde, der schon vor der Bewerbung Werbins halb und halb bei ihrem Vater um ihre Hand angehalten hatte, erneuerte im nächsten Jahre seinen Antrag, und fand nicht nur bei ihr, sondern auch bei ihrem Vater ein sehr geneigtes Ohr. Er führte sie einige Monate später zum Altar, und übernahm ihres Vaters Hof, auf dem Beide viele Jahre in ungetrübtem Glücke lebten.

Notiz.

Neuerdings ist dem dänischen Schriftsteller L. J. Flamand gestattet worden, die auf die Verschwörung gegen die Königin Karoline Mathilde von Dänemark und die Grafen Struensee und Brandt bezüglichen Acten, die absichtlich verstreut und verheimlicht worden waren, wieder gesammelt durchzusehen und zu benutzen. Die Flamand'sche Schrift ist nun auch dem deutschen Lesepublicum durch eine selbständige Bearbeitung des Oberstlieutenants a. D. J. v. Jenssen-Tusch zugänglich gemacht worden. Das Werk, unter dem Titel „Die Verschwörung gegen die Königin Karoline Mathilde" bei Costenoble in Leipzig herausgekommen, ist in seiner einfach geschichtlichen Darstellung um so interessanter, als der Stoff bereits so vielfach in poetischer Form ausgebeutet worden ist. (Ill. Z.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 21. Aug. Der König von Sachsen ist heute Vormittag von Baden zurückgekehrt. Die „Neue Frankf. Zeitung" erfährt, daß die Antwort des Königs von Preußen ablehnend sei, doch überbringe der König von Sachsen das Versprechen des Königs Wilhelm, Preußen werde sich von einer zur weitern Berathung über das Reformproject bei der wahrscheinlich in Dresden zusammentreffenden Ministerconferenz nicht ausschließen.

□ **Frankfurt**, 21. Aug. Auf dem Abgeordnetentag sind über 300 Anwesende. Rudolf Bennigsen Präsident. Der Ausschußantrag zur deutschen Frage wurde nach achtstündiger Discussion einstimmig angenommen.

□ **Newyork**, 12. Aug. Der Herald bringt ein Gerücht von dem Abschlusse eines Vertrags Clays mit Rußland, wornach im Falle eines westmächtlichen Krieges gegen Rußland die Union den Westmächten den Krieg erklären würde. Ferner meldet der Herald, Lincoln solle beabsichtigen, von Frankreich den Verzicht auf die Herstellung der Monarchie in Mexico zu verlangen. Meade hat schon zweimal seine Entlassung verlangt; es heißt, Grant werde sein Nachfolger. Auf das Gerücht, die Secessionisten seien zum Rücktritt zur Union unter annehmbaren Bedingungen bereit, hatte ein Republicanermeeting in Washington statt. Gold 26½. Wechsel 139¼.

---

* **München**, 22. Aug. Tagesordnung für die X., auf heute Nachmittag 5 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten: Vortrag des V. Ausschusses über geprüfte Anträge der Abgeordneten, und Beschlußfassung über deren Zulässigkeit.

München, 22. Aug. Dem Förster Johann Nepomuk Peteler, zur Zeit in Starnberg wohnhaft, wurde unterm 9. August l. Js. ein Gewerbsprivilegium auf eine fliegende Rollbahn für den Zeitraum von zwei Jahren, vom 9. August l. Js. anfangend, verliehen. Das dem Bildhauer Joseph Kielinger von Friedenheim bei München unterm 4. August 1858 verliehene und bis dahin 1863 in Kraft bestehende Privilegium auf enkaustischen Farbendruck wurde für den Zeitraum von einem Jahre, vom 4 August l. Js. anfangend, und das dem k.k. Postconducteur Johann Battisti von Innsbruck unterm 18. Juli 1861 verliehene Privilegium auf gläserne Abziehstäbe zum Schärfen von Rasirmessern und anderen schneidenden Instrumenten für den Zeitraum von einem Jahre, vom 18. Juli l. Js. anfangend, verlängert.

§. **München**, 22. Aug. Die nächste theoretische Prüfung für den Staatsbaudienst findet am 19. Oct d. Js. statt. Zulassungsgesuche sind bis zum 21. Sept. d. Js. bei der obersten Baubehörde anzubringen.

Aus **Frankfurt** werden auch noch die Worte mitgetheilt, mit welchen der König von Bayern im Dom, nachdem er am Eingange vom Vorstande passend begrüßt worden, dann im Schiff der Kirche vom Bischof von Limburg angeredet wurde: „Königliche Majestät! Mit den Gefühlen der tiefsten Verehrung, der aufrichtigsten und wärmsten Ergebenheit begrüße ich Ew. Königliche Majestät an dem Portale dieses altehrwürdigen, mit der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands so innig verknüpften Domes. Im Hinblicke auf die Eigenthümlichkeit der gegenwärtigen politischen Verhältnisse und Zustände bin ich doppelt glücklich, gerade bei Gelegenheit eines ebenso wichtigen als erfreulichen Ereignisses nämlich im Momente des Zusammentrittes der legitimen deutschen Fürsten und Vertreter der freien Städte zur Berathung über des gemeinsamen Vaterlandes Wohlfahrt Euere Königliche Majestät in das Haus des Herrn einführen, zu den Stufen des Altares geleiten und über AllerhöchstSie und das von Ihnen mitzufördernde große Werk der Verjüngung und Neubelebung Deutschlands den Segen des Himmels herabflehen zu können.“ — Nach dieser Anrede sprach der König in herzlichster Weise dem hochw. Bischof seinen Dank aus und empfing das Geleit zum Altar, wie beim Weggehen aus dem Dom nach geendetem Gottesdienst.

Hannover, 19. August. Die nationalvereinliche „Ztg. f. Nordd.“ schreibt: „Die Feier der Leipziger Schlacht wird voraussichtlich in allen Städten, ja an allen Orten unseres Landes festlich begangen werden. Die Feier wird sich um so freudiger gestalten, wenn wir dieselbe nicht nur zur Erinnerung an ein Ereigniß begehen können, das die verhaßte Fremdenherrschaft zerschmetterte, sondern auch den Grund legte zur nationalen Einheit, Macht u d Wohlfahrt des Vaterlandes. Ob wir endlich jenem blutigen Siege an seinem 50. Jahrestage diese große Bedeutung werden zuschreiben dürfen: das liegt in der Hand der jetzt versammelten deutschen Fürsten.“

Berlin, 19. Aug. Auf die Adressen des hiesigen Magistrats an die leidtragenden Söhne des verstorbenen Prinzen Friedrich hat Prinz Alexander, wie die „Nordd. Allgem. Zeitung“ mittheilt, folgendes Antwortschreiben erlassen: „Empfangen Sie für das unter dem 31. v. M. an mich gerichtete Schreiben bei Gelegenheit des Ablebens meines in Gott ruhenden hochseligen Vaters meinen aufrichtigsten Dank. Die in demselben ausgesprochenen Gesinnungen und das Erkenntniß und Bekenntniß dessen, was der Hochselige dem Vaterlande gewesen ist, thaten meinem Herzen besonders wohl, auch wenn dieselben nicht überall den Anklang fanden, den sie erwarten zu dürfen berechtigt schienen. Mein hochseliger Vater suchte eine Ehre darin, Ehre zu geben, dem Ehre gebührt! Von Solchen, denen dies edle Gefühl ein unbekanntes, hat Er auch im Leben nie die Erweisung der letzten Ehre nach dem Tode erwartet rc. La Faraz bei Vevey, 7. Aug. 1863. gez. Alexander, Prinz von Preußen.“ Der Prinz beabsichtigt in diesem Schreiben unzweifelhaft einen Vorwurf gegen die Stadtverordneten-Versammlung auszusprechen, die bekanntlich ablehnte, sich an dem Leichenbegängniß des Prinzen Friedrich zu betheiligen.

Königsberg, 18. Aug. Aug. Von den beiden vor etlichen Wochen hier erschienenen Flugschriften: „Die Verfassungsurkunde und der patriotische Verein zu Königsberg in Preußen“ und: „Was bestimmt das Gesetz über Auflösung öffentlicher Versammlungen?“ ist, nachdem die beiden ersten Auflagen in der Stärke von mehr als 2500 Exemplaren vergriffen sind, eine neue Ausgabe veranstaltet und soeben ausgegeben worden.

* **Rom**. Man liest im „Giornale di Roma“ vom 13. d. Mts: „Der Peterspfennig gedeiht noch immer mit dem Segen des Himmels. Die bis auf den heutigen Tag erhaltene Summe beläuft sich auf sechs Millionen römische Thaler, was 32,257,800 Fr. ausmacht. In dieser Summe ist der Werth von freiwilligen Gaben der Gläubigen an Kostbarkeiten nicht mit aufgeführt. Sicherlich, derartige Ziffern sind bezeichnend. Se. Heiligkeit dankt dafür dem Herrn, der Quelle alles Trostes; er ruft die Segnungen des Himmels auf alle seine geliebten Söhne herab, er gibt ihnen seinen apostolischen Segen.

* Der „Nazione“ von **Florenz** zufolge wüthet die Rinderpest in den römischen Sümpfen noch dermaßen, daß kaum 4 pCt. des Rindviehs in dortiger Gegend lebend bleiben. Die sardinische Regierung hat die umsichtigsten und strengsten Maßregeln getroffen, um die Uebertragung dieser ansteckenden Krankheit in die Sümpfe von Toscana, der Sanese, Aretinos und Perugia's vorzubeugen. Aller Handel mit Vieh nach der römischen Provinz ist untersagt.

* **Paris**, 19. Aug. Man liest in der „France“: Es wird versichert, daß der Graf Dubois de Saligny nächstens Mexico verlassen wird, um nach Paris zu kommen. Wie man sagt, wird an seine Stelle der Graf von Montholen als französischer Gesandter nach Mexico gehen. Die Regulirung der mexicanischen Frage wird, so versichert man, zu einem Gegenstande der Verhandlung mit den Hauptmächten Europas gemacht werden, und um an diesen Verhandlungen mit Theil nehmen zu können, wird Hr. de Saligny, der die Verhältnisse Mexico's aus dem Grunde kennt, nach Frankreich kommen. — Dem „Pays“ zufolge wären die Antworten Frankreichs, Englands und Oesterreichs auf die russische Note heute dem Fürsten Gortschakoff übergeben worden, oder würden es spätestens morgen werden. — Hr. Grandguillot ist nun wirklich Gerant des Constitutionnel und des Pays geworden. Sein Bruder wird sich mit der speciellen Leitung des Pays, natürlich unter höherer Aufsicht des Hauptgeranten befassen. Als Chefredacteur für den Constitutionnel hat Hr Grandguillot Hrn. Paulin Lymairac bestätigt, für das Pays aber einen neuen in der Person des Hrn. Sidney-Renouf ernannt. Beinahe das sämmtliche bisherige Redactionspersonal des Pays, darunter auch der famose Hr. Ulysse Pic, geht ab und wird durch neue Kräfte ersetzt.

Athen, 14. Aug. Die Nationalversammlung beschloß die Umgestaltung des Senats und die Aenderung der Insignien des Erlöser-Ordens. Im Pyräus fand eine blutige Schlägerei zwischen griechischen und englischen Matrosen statt.

Warschau, 18. August. Ein neues Attentat hatte gestern um 5 Uhr Nachmittag statt, und zwar an einem Manne, von dem es schon seit Wochen allgemein geheißen, daß ein Todesurtheil des Revolutions-Tribunals über ihm schwebe. Er heißt Drozdowicz, ist ein Mitglied der Untersuchungscommission in der Citadelle und war unter Muchanow Polizeicommissär. Beim Anfang der Bewegung vor zwei Jahren mußte er der Volkswuth weichen, ohne jedoch aufzuhören, der russischen Regierung im Geheimen zu dienen. In der jüngsten Zeit ist er wieder in offenen Dienst getreten, indem er, wie gesagt, zum Mitgliede der Untersuchungscommission ernannt wurde. Hier war er, ein alter Polizeimann und beinah jeden einzelnen Warschauer kennend, wohl am fähigsten, hinter so Manches zu kommen, was die militärischen Mitglieder jener Commission gewiß nie entdeckt hätten, und Hunderte hat sein Spürtalent nach Sibirien gebracht. Gestern wurden ihm, wie die Einen sagen, auf offener Straße, wie die Anderen, in einem Kaffeehause mit einem Dolche mehrere Stiche versetzt, in Folge deren er, wie man sagt, bereits todt sein soll. Der Thäter ist entwischt. (N. C.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 20. August. Oesterr Nat.-An $71\frac{7}{8}$; 5proc Met. 67; Bankactien 884; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $83\frac{3}{4}$; von 1858: $141\frac{1}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $90\frac{7}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $143\frac{5}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien $118\frac{3}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 114; Westbahn-Priorität $84\frac{1}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $200\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris $93\frac{1}{2}$; London $115\frac{1}{8}$; Wien $104\frac{1}{8}$.

Wien, 21. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 40, 5proc. Met. 76 90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.—; von 1858: 135.—; von 1860: 101.40; Bankactien 797; österr. Credit-Mobilier-Actien 192 10; Donau-Dampfschiff.-Actien 446; österr. Staatsbahn-Actien 190.50; Nordbahn-Actien 171.—; Westbahn-Prioritäten 94.15 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.60; London £ 10. 111 80; Silber —

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 1 im ehemaligen Kurrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Montag. **Nr. 231 & 232.** **24. August 1863.**

Uebersicht.

Vergelt's Gott!

Novelle von W. H. Riehl.

1.

Seit vielen Jahren lagerte der „krumme Hans" im Südportale des Augsburger Domes und bettelte. Er hatte keinen Familiennamen und wußte auch nichts von seinen Eltern; denn ein Bettler kann der Ahnen entbehren, er steht auf sich allein und alle mildthätigen Leute sind seine Vettern und Basen. Wie alt er war, wußte Hans eben so wenig; doch konnte er sein Alter ungefähr schätzen. Als kleiner Bube hatte er nämlich mit zugeschaut, wie Ulrich Schwarz, der Augsburger Bürgermeister, im sammtenen Rathsmantel gehenkt wurde; Hans saß damals rittlings auf einer Mauer, in dem Augenblicke aber, als der Bürgermeister von der Leiter fiel, verlor auch er das Gleichgewicht und fiel herab, brach das Bein und war und hieß nun nach übel vollendeter Cur der krumme Hans. Das krumme Bein verschaffte ihm dann später den Freibrief der Bettelei und die prächtige Stelle im Domportal. Nun hatte man 1478 geschrieben, als der böse Bürgermeister an den Galgen kam, also schätzte der krumme Hans, daß er selber so um 1470 geboren sei.

Tag für Tag und Jahr um Jahr hielt er seinen Platz warm und hatte endlich den Stein hinten in der linken Ecke des Portales ganz glatt gesessen; das alte Jahrhundert war versunken und das neue heraufgestiegen, Kaiser Friedrich war gestorben und Kaiser Maximilian, böse und gute Zeiten waren vorübergegangen: der krumme Hans blieb so fest auf seinem Steine, als gehöre er mit zu den Standbildern, welche ringsum das Portal schmückten. Er war allmählig alt geworden und erschien doch immer der Gleiche, ein Mann des Jammers in Mienen und Geberden, innerlich aber seelenvergnügt über seinen Beruf, den er für den allergemüthlichsten hielt, und über seinen Stein, welcher ohne Zweifel der würdigste und einträglichste Bettelplatz in der ganzen Reichsstadt war.

Nun geschah es, daß der Bettler in seinen alten Tagen einen Schatz fand, den mancher Reiche vergebens sucht, nämlich einen Menschen, welchen er lieb haben konnte, als wäre er sein leibliches Kind, einen jungen Freund und Bettelgenossen, gleich seelenvergnügt im gemeinsamen Berufe wie er selber, einen Freund, in welchem ihm die Jugend zum zweiten Male wieder blühte. Dieser Freund hieß Veit Roluf.

Als ihn der krumme Hans kennen lernte, war Veit etwa sechzehn Jahre alt, und Hans witterte augenblicklich des Jünglings reiches Talent zum Betteln. Denn obgleich der arbeitsscheue Bursche noch so jung war, wußte er doch schon die ganze Stadt zu täuschen, daß sie glaubte, er habe einen lahmen Arm und eine entsetzlich verstümmelte rechte Hand. Mit bewundernswerther Kunst hielt er den Arm allezeit steif und zog die Schulter schief hinauf, als gehe ihm die Lähmung bis zum Halse. Die kranke Hand aber war dicht mit schmutzigen Tüchern umwickelt, und begehrte Jemand den Schaden zu sehen, so schälte Veit mit so herzzerreißendem Stöhnen einen blutigen Lumpen nach dem anderen los, daß Jener gewiß schon genug hatte, bevor nur die Hälfte dieser Hüllen gefallen war. Selbst den Bettelvogt hatte Veit Roluf hinter's Licht geführt und ihm das Blechzeichen abgelistet, durch welches er sich nun als ein wegen schwerer Gebrechen obrigkeitlich geduldeter Bettler ausweisen konnte.

Alle wahre Freundschaft wurzelt in der Ergänzung zweier verschieden gearteter und dennoch verwandter Naturen. So war es auch bei den beiden Bettelleuten. Hans war krumm und Veit war lahm, also Jeglicher ein Krüppel. Aber das krumme Bein des Alten war Natur, der lahme Arm des Jungen Kunst. Darum glaubte Hans, daß er in diesem Stück bevorzugt sei, seines Gebrechens sicherer, und daß also auch sein Beruf auf einer gediegeneren Grundlage ruhe. Denn arbeitskräftigen Bettlern legte der Gassenknecht zeitweilig das Handwerk. Dagegen besaß Veit einen anderen beneidenswerthen Vorzug: er war ein Augsburger Stadtkind; die eingeborenen Bettler aber duldete man dauernd, während die Fremden so als um's andere Jahr aus der Stadt geschafft wurden. Da der krumme Hans selbst nicht wußte, wo er zur Welt gekommen, so würde ihn dieses Loos schon längst getroffen haben, wenn er sich nicht in einem historisch so wichtigen Moment und Angesichts der ganzen Stadt zum Krüppel gefallen hätte. Als ein lebendiges Wahrzeichen des denkwürdigen Tages ließ man ihn in Frieden, und Hans behauptete zuletzt, er sei zwar kein Eingeborener, aber auch kein Fremder, sondern ein Adoptivkind der Reichsstadt Augsburg. Dies also war der zwiefache Unterschied bei zwiefacher Gleichheit, welcher die beiden Bettler zu neidlos sich ergänzender Freundschaft führte: Hans war ein natürlicher und Veit ein künstlicher Krüppel, Veit dagegen ein natürlicher und Hans ein künstlicher Augsburger.

Der alte Hans wußte aber seine Zärtlichkeit an dem jungen Veit nicht inniger auszulassen, als indem er ihn auf's strengste in die Schule nahm: er wollte ihn zu einem Bettelvirtuosen ohne Gleichen machen; so viel Geist und Gaben, wie sie Veit Roluf besaß, sollten der Vaterstadt nicht verloren gehen oder in Stümperei und Liebhaberarbeit verpuffen. Denn Hans konnte sich den vollkommensten Menschen nur in der Gestalt des vollkommensten Bettlers denken, und im ewigen Leben begehrte er kein besseres Theil, als daß er neben Sanct Peter an der Himmelsthüre sitzen und in Ewigkeit die einziehenden Seelen anbettteln dürfe, ganz so wie hienieden die Kirchgänger am Südportale des Augsburger Domes.

Neidlos enthüllte darum Hans dem jungen Veit alle Geheimnisse der höheren Bettelkunst, die er sich ausgesonnen und während seiner langen Praxis bewährt gefunden. Keinem andern Menschen würde er sie verrathen haben, allein die Liebe öffnete ihm den Mund. Vor allen Dingen aber suchte er, dem Freunde den ächten Zunftstolz einzuflößen und ihn vor Zersplitterung seines Talentes in den niederen Zweigen der Bettelei zu behüten.

„Du darfst kein fahrender Bettler werden, mein Sohn," so sprach er wohl, „kein Fechtbruder, der in Häusern und Gassen, ja wohl gar auf den Heerstraßen umherzieht: das ist gemeine Landstreicherart, die schickt sich nicht für unsereins. In jedem Beruf ist der seßhafteste Mann der ehrenfesteste, und ich sitze schon fünfundzwanzig Jahre auf diesem selben Stein. Aber ein sitzender Bettler und ein sitzender Bettler ist auch wiederum zweierlei: es kommt darauf an, wo er sitzt. Das sind geringe Leute, die an den Stadtthoren und Straßenecken lagern; der Platz an der Kirche macht erst den rechten Mann. Der Schinder und Schäfer heißt ein Doctor, weil er Kranke curirt, und mehr thut selbst des Kaisers Leibarzt nicht; so groß aber der Sprung vom studirten Doctor zum Doctor Schinder, so breit ist auch die Kluft zwischen dem seßhaften Kirchenbettler und dem sitzenden Gassenbettler. Der geistliche Stand ist der erste, und der Kirchenbettler gehört doch wohl mit zur Geistlichkeit, er ist nahezu so gut wie ein Bettelmönch, nur daß er's ohne Gelübde treibt und auf eigene Faust. Hat der Dompfarrer drinnen in der Kirche von den guten Werken gepredigt, so kann die Gemeinde beim Herausgehen an meiner ausgestreckten Hand erweisen, ob sie auch Thäter des Wortes zählt, und spreche ich nach jedem Heller, der zu mir herabfällt, „„Vergelt's Gott tausendmal für die armen Seelen im Fegfeuer!"" so ist das auch eine Predigt, kurz zwar, aber verständlich für Jedermann."

Und also bewies Hans ganz klar, daß er zum höchsten Bettleradel gehöre. Allein damit war es noch nicht genug. Seines Erachtens behauptete er wiederum innerhalb dieses Adels den höchsten Posten im römischen Reiche inne zu haben; denn eben jener Stein, welchen er seit 25 Jahren glatt gesessen, ruhete auf einer ganz eigen privilegirten Stelle. Als nämlich die Bischöfe von Augsburg den gothischen Westchor zum altromanischen Bau des Domes fügten, lag ihnen ein Stück Reich[illegible] quer im Wege. Die Stadt erlaubte den Bau auf diesem i[illegible] und Boden, behielt sich aber das Recht des Durchganges zum Nordportale quer durch die Kirche.

„Darum", sprach Hans zu seinem Freunde, „[illegible] woran ich sitze, bischöflich, der Boden aber, im w[illegible]

ſt reichsfrei, und alſo kann ich mich wohl einen landesherrlichen und einen reichsunmittelbaren Bettler zugleich nennen. Nur wenn es im Mittag die Sonne gar zu gut meint, ziehe ich mich tiefer in den Schatten des Gewölbes auf rein biſchöflichen Boden zurück. Allein dies iſt eben wiederum ein Vorzug vor meinem Nachbarn am Nordportale, der ſonſt einen faſt gleich guten Platz behauptet; denn er bettelt zwar auch biſchöflich und reichsunmittelbar zugleich, er bettelt aber das ganze Jahr im Schatten."

Hier machte der krumme Hans eine lange Pauſe und fuhr darauf bewegteren Tones fort: „Muß ich einmal ſterben, dann ſollſt Du, mein Sohn, der Erbe meines Platzes ſein. Das geht freilich hier in Augsburg nicht wie in Köln, wo die Bettelleute ihren Töchtern ſo ohne Weiteres einen guten Kirchenplatz zur Ausſteuer mitgeben: bei uns muß man Schritt für Schritt den Berg erklimmen. Setze Du Dich darum einſtweilen vor das Pförtchen bei St. Anna; die Stelle iſt gering und trägt nicht viel, aber für einen Anfänger iſt ſie doch nicht zu verachten. In Jahr und Tag kannſt Du dann vielleicht zum Nordportal des Domes verrücken, denn der Bettler da drüben huſtet in einem fort, daß ich's bis zu meinem Stein herüber höre: er wird's nicht lange mehr treiben. Haſt Du aber erſt einmal dort im Schatten feſten Fuß gefaßt, ſo magſt Du auch leicht mir hierher auf die Sonnenſeite nachrücken, wenn es einmal Gott gefallen wird, mich aus dieſem irdiſchen Bettelloch abzurufen an das Südportal ſeines himmliſchen Domes."

Der Alte hatte Anfangs im gewohnten weinerlichen Ton geſprochen, als flehe er um ein Almoſen, zuletzt aber kamen ihm die wirklichen Thränen. Veit hörte leuchtenden Auges, welch' glänzende Zukunft ihm eröffnet wurde, und ſagte halb lächelnd, halb weinend: „Vergelt's Gott tauſendmal!" und drückte dem väterlichen Freunde die Hand. Und der ſtille Jubel über den Ruhm, den ihm der Freund erſchloß, verdrängte bald den wehmüthigen Gedanken, daß der Gipfel dieſes Ruhmes doch erſt mit des Freundes Tod zu erreichen ſei. Darf ein Kronprinz nicht mit ſtolzer Freude dem künftigen Herrſcherberuf entgegenſehen, obgleich er weiß, daß er erſt durch ſeines Vaters Tod zum Thron aufſteigen wird? Veit dünkte ſich jetzt auch ein Kronprinz. Bettelnd war er aus den Träumen ſeiner Kindheit erwacht; Bettelbuben waren ſeine Spielkameraden geweſen; unter dem Bettlervolk fand der Jüngling Freunde und Gleichſtrebende; nur durch Bettelſtreiche hatte er bei ihnen Lob und Bewunderung gewonnen; kein anderer Weg ſtand ihm in der zünftig ausgetheilten Welt offen als die Bettelfahrt. Sollte er die reichen Kaufleute und Handwerker beneiden und ihnen nacheifern, da er doch niemals ihres Gleichen werden konnte? Es kommt darauf an, welches Glanzgeſtirn uns in der Jugend zum erſten Male recht tief in die Seele leuchtete: dem erſten Sterne folgen wir zumeiſt durch's ganze Leben. Wäre Cäſar jener Stern geweſen, ſo würde Veit Roluf nach dem Ruhme eines Helden gerungen haben, wäre es Homer, nach Dichterruhm; nun aber war ihm der krumme Hans, der ſo feſt auf ſeinem Steine ſaß, jener Firſtern; Hans war ihm Cäſar und Homer. Darum dürſtete er, den krummen Hans zu erreichen, ja zu überglänzen im Bettlerruhme.

Dankbar befolgte er den Rath des Alten und ſetzte ſich vor das Pförtchen von St. Anna, und kein Heller war ihm zu abgegriffen, kein Stück Brod zu trocken, daß er's nicht angenommen hätte. Denn die Luſt und Liſt des Gewinnens reizte ihn mehr als der Gewinn ſelber. Jeden Abend aber ging er zum krummen Hans, erzählte ihm die Abenteuer des Tages, und mehr wiederum als die Luſt des Gewinnes beglückte ihn dann des Alten ſparſames Lob. So war Veit glückſelig über ſeinen ſchönen Beruf und Hans glückſelig über den Veit, und im ganzen römiſchen Reiche gab es wohl keine zufriedeneren Bettelleute als die beiden Freunde.

(Fortſetzung folgt.)

Die internationale Kunſtausſtellung in München.

III.

Gr. Zwar wiſſen wir nicht, ob bei der Placirung der Bilder eine ungefähre Dispoſition oder Eintheilung nach Arten maßgebend geweſen, aber der zweite Saal läßt es vermuthen, denn in dieſem herrſcht entſchieden das Genrebild vor, und zwar von allen Schulen; glücklicher Weiſe iſt München mit drei vorzüglichen Sachen, vielleicht den werthvollſten von allen, vertreten. Wären die Niederländer und Franzoſen etwas zahlreicher, dürfte es wohl lohnend ſein, Vergleiche zu ziehen. — In keiner Kunſtgattung tritt der Werth einer ſcharfen Beobachtung, einer erlebenen Menſchenkenntniß, das Zuhauſeſein und Behagen im realen Leben mehr hervor als in der Genremalerei. Wer die Namen Hogarth, Teniers und Wilkie hört, denkt zunächſt kaum an die Art ihrer Technik, ſondern an ihren unſterblichen Humor — an die Bedeutung ihrer Schilderung, an ihren ethiſchen Gehalt, und die Genrebilder, ihre Firirung von Land und Leuten ihrer Zeit für die Nachwelt gewiß ebenſoviel Werth als die „Culturgeſchichte" par excellence. — Die neueren Niederländer wie die Düſſeldorfer und Pariſer ſind in ihren heutigen Genrebildern, wie es den Anſchein hat, mit ſehr wenigen Ausnahmen von dieſem allgemeinen Boden der Genremalerei abgekommen. Die Münchener dagegen haben ihn behauptet, und erweitern ihn noch täglich. Jene laſſen uns häufig eine einzelne Geſtalt, manchmal eine Gruppe in frappantem Licht, mehr oder minder pikanter Situation und mit eminenter Technik behandelt, belauſchen — bei den Münchenern dagegen finden ſich bei beſcheidenerer Mache durchſchnittlich eine größere Anzahl contraſtirender Figuren, ein reicheres Leben, und ſo zu ſagen ein ächterer Begriff vom Weſen des Genre. Der Grund iſt nicht ſchwer zu errathen. Bayern hat noch ein wirkliches Volksleben, eine reizendere Natur, und vielleicht auch ein größeres Maß von freudigem Lebensbehagen; nicht erſt ſeit geſtern, ſondern ſeit alten Zeiten, ſelbſt damals, als die Wetterwolken von Weſten heraufſtiegen, und das deutſche Reich in ſeinen Fugen wankte.

v. Hagn führt uns in eine Münchener Sonntagsgeſellſchaft des vorigen Jahrhunderts (82). Die Leute converſiren und kegeln, trinken Bier und rauchen Tabak, voilà tout, aber mit welcher Kunſt, mit welchem feinen pſychologiſchem Verſtändniß iſt das gemacht. Das iſt der Menſchenſchlag des vorigen Jahrhunderts mit ſeinem Aplomb und ſeiner Grandezza — obgleich es nur Bürger ſind — mit ſeiner Empfindſamkeit und naturwüchſigen Behaglichkeit. Unwillkürlich werden wir in die Sphäre von H. Schmids „Mein Eden" verſetzt; es ſind zwar nur „Bürgersleute", wie uns Hagn verſichert, aber dieſe raſirten wohlgenährten Geſichter mit den ſcharfgeſchnittenen Zügen haben etwas ariſtokratiſches, und wichtig thuendes, wie es im Geiſt jener Zeit der Originale lag. Reizend iſt die Gruppe auf der erhöhten Terraſſe dieſes Sommerkellers in alter Zeit, und gemalt iſt das Bild mit jenem limpiden ſaftigen Raffinement, welches Hagn längſt zu unſerm erſten Coloriſten gemacht hat. Das Princip ſeiner wie der Niederländer Technik beſteht in dem Satz, daß wir in der Natur durch das Medium von Licht und Luft niemals die Localfarbe — auch nicht einmal die Localcontur in ihrer Wahrheit ſehen; Licht und Luft verbinden und verſchmelzen die Gegenſtände durch unzählige feine Schleier, Reflere und Uebergänge, und es gibt in ihnen nur mehr ein relatives Colorit.

In dieſen Künſten ſteht Enhuber zwar zurück, aber er weiß uns reichlich auf der andern Seite zu entſchädigen. Sein „Regentag im Gebirge" (48) gehört zu den Bildern, die man bei öfterem Betrachten immer lieber gewinnen muß. Geiſtreich erfunden iſt es mit einer Naturwahrheit und Feinheit durchgeführt, welche die Schwierigkeiten weit mehr verbirgt, als damit prahlt — darin aber zeigt ſich gerade der ächte Meiſter. Der Gegenſtand ſelber iſt aus unſerer früheren Beſchreibung des Bildes (ſiehe Morgenblatt Nr. 164) bekannt. Die Perſonen, welche hier unter dem ſchützenden Vordach des Wirthshauſes ſitzen, um den Regen abzuwarten, der aus allen Dachtraufen des Dorfes herniederrauſcht, machen faſt den Eindruck eines Verzeichniſſes zu einem Luſtſpiel. Der Künſtler mit Frau, das feine Fräulein, der alte Wachtmeiſter, ein Student und ein Capuziner, der fremde Cavalier und der junge Profeſſor — davor die dicke Frau Wirthin und die ſaubere Kellnerin, welche endlich den Caffé bringt — Alle ſcheinen ſo trefflich zuſammenzugehören, daß wir ihnen nicht einmal ſobald beſſeres Wetter wünſchen; zwar ſind die Mienen der Verſammelten ziemlich trübſelig und verſtimmt, und der vorbeiziehende Hochländer, der gleichmüthig durch Sturm und Regen dahinſchreitet, das Schloß ſeiner Büchſe vorſichtig umwickelt, ſieht die feinen Städter ziemlich ſpöttiſch an, aber wir haben den Vortheil davon, mit Muße lauter intereſſante Bekanntſchaften zu machen, denn der Beſchauer gehört gewiſſermaſſen auch mit zu den Eingeregneten. Enhuber iſt ein Satyriker in ſeiner Charakteriſtik, er kennt ſeine Geſtalten ihrem ganzen Lebenslauf nach, denn er verräth es uns durch die Darſtellung, aber ſeine Satyre iſt immer eine humane, liebenswürdige, er iſt der Steub des Genrebildes, und wie dieſer in ſeinen Schilderungen uns die Myſterien der Gaſthäuſer des Hochlands, ſowie die Gäſte derſelben mit harmloſem Humor preisgibt, ſo weiß auch Enhuber die vom Regen gebannten Paſſagiere uns zu guten Freunden zu machen. Das Bild macht den Eindruck, als könnte es eben Jeder ſo machen und erfinden, aber bekanntlich iſt dies ſcheinbar Selbſtverſtändliche nur den Werken des Genies eigen.

Wir reihen ihm den dritten Münchener an R. S. Zimmermann, der mit einer „Leihbibliothek" erſchienen iſt (275). Auch dies Bild vereinigt allerlei Leute verſchiedener Stände, um dem Beſchauer eine kleine Galerie moderner Charaktere und modernen Lebens damit vorzuführen. Es ſind hungrige Leute, die hier in einer literariſchen Garküche verſammelt ſind, und die Idee wäre eines Hogarth und Wilkie würdig geweſen. Stupide Leſeſucht, blaſirte Langeweile, wahre Wißbegierde und romantiſche Herzensbedürfniſſe — was treibt nicht alles in die Leihbibliothek? Da iſt eine Mutter, die ſchon ſeit einer Stunde lieſt, ihr Kind iſt inzwiſchen eingeſchlafen, ein Student, der nicht geſchwind genug ſein Buch bekommen kann, ein Profeſſor, der vielleicht ein ſeltenes Werk

verlangt, ein alter, schwerhöriger Herr, dem kein Genuß mehr im Leben geblieben ist, ein Abenteurer, der die Leihbibliothek als Ort eines Rendezvous benützt, zahlreiche Dienstboten, Livréebediente, Bauern und Kammermädchen, welche für sich oder Andere von der süßen Frucht der Intelligenz oder dem schmierigen Schmöker eines Räuberromans Trost erwarten. Man sieht ein nicht geringer Reichthum an Figuren, und Zimmermann hat die einzelnen Gestalten mit großem Glück aus dem Leben griffen. Freilich die eigentliche Satyre des Bildes ist — vielleicht aus Schonung — stecken geblieben. Steub hat sie bekanntlich einmal ausgesprochen, aber Zimmermann hat die eigentlich feine Gesellschaft doch weggelassen. In England und Frankreich gehört es zum guten Ton, ein neues Buch, welches Aufsehen macht, selbst zu besitzen — es zu entleihen, wäre eine eben so große Schmach, als eine Coiffure, einen Frack, einen Anzug für den Sonntag zu entleihen, und dann zurückzuschicken. In Deutschland liest die vornehmste Gesellschaft aus der Leihbibliothek . . doch wir versparen jede weitere Bemerkung; schade daß der Maler sich diese Gelegenheit einer treffenden Satyre entschlüpfen ließ.

Neben diesen drei Münchenern treten die Fremden im Ganzen genommen — und in diesem Saal etwas zurück. B. Schendel aus Brüssel hat einen „ertappten Wilddieb" (218) oder vielmehr eine ganze Familie von Wilddieben geschildert, die beim Eindringen des Försters sich zur Wehr setzen zu wollen scheint. Die Gruppe ist von Lichtern beleuchtet. Die einzelnen Figuren sind keck und lebenswahr entworfen und virtuos gemalt. Der berühmte Pariser Maler Papety stellt ein etwas bizzares Bild aus „byzantinische Mönche, die ihre Capelle mit Malereien schmücken" (195) — bizarr, weil die beiden Maler nicht nur uns den Rücken drehen, sondern auch so conform gehalten sind, daß der eine als das Spiegelbild des andern erscheint. Kein Mensch, der nicht den Titel kennt, kann auch nur ahnen, was diese beiden Popanze in der Nische eigentlich treiben. — Eine „Mutterliebe" von Steinheil aus Paris (247) zeigt eine Bürgersfrau, der ihr Jüngstes den ersten Morgenkuß bringt. Gemalt ist das Bild mit eminenter Wahrheit, aber weshalb diese Mutter eine gar so ordinäre Frau ist, ist nicht recht ersichtlich. Will das Bild etwa vertheidigen, daß ordinäre Leute auch Mutterliebe haben? — Das wäre ein doppelter Unsinn; also wozu diese Wahl eines durchaus unschönen Modells, wo künstlerische Rücksichten auch mitsprechen sollten. Lasch „Gutachten" (134), welches eine Frau darstellt, die einer anderen das fertige Kindszeug zur Prüfung vorlegt, ist gut aus dem Leben gegriffen und könnte bei flüssigerer Technik ein hübsches Bildchen geworden sein. An derselben Wand hängt ein Genrebild von Wagner aus München (427). Eine junge Mutter hält ihr krankes Kind im Arm und hält ihren Gottesdienst für sich zu Haus, während die anderen Leute zur Kirche gehen. Das Colorit des Helldunkels ist sehr zart, die Zeichnung einfach und entsprechend. Des Coudres in Karlsruhe lieferte eine italienische Brunnenscene, d. h. mehrere Mädchen in verschiedenen Stellungen, denen ein junger moderner Gil Blas Geschichten erzählt. Die Gestalten sind flott und elegant hingestellt, aber scheinen uns einer unmittelbaren Wahrheit und Anschauung zu entbehren. Das ist das Italien der Phantasie oder der Convenienz. — Hollander und Bannutelli in Amsterdam und Rom (208 und 253) bringen eine lesende Dame im Zimmer von vortrefflicher Haltung im Licht und „Gabriele d'Estreés", welche die Todesnachricht ihres Gatten so eben brieflich empfangen hat, ein fein und delicat ausgeführtes Cabinetsstück. Ein figurenreicheres Bild ist Bethles Scene vor dem Bauernhause (435). Ein Savoyarde läßt seinen Affen vor den Bauernkindern paradiren; der Gedanke ist humoristisch, aber er hätte bei aller fleißigen Behandlung doch noch frischer und komischer ausgeführt werden können. — Eine Venus von Gegenbauer nebst Satyr und Nymphe zeigen freilich, wie sehr der heutige Geschmack Recht hat, nichts von der antikisirenden Richtung wissen zu wollen, wenn nicht die höchste Meisterschaft erreicht ist. Außer einem glatten porcellanmäßigen Colorit fehlt hier Alles: Geschmack und Noblesse, schöne Linie und plastische Rundung. Beide Bilder sind hervorragende Muster dafür, wie man es nicht machen solle. Geistreich aufgefaßte Studienköpfe stellte Gaul aus Wien aus (60—61), ebenso Holnstein und G. Müller. Seine „Pasquetta" ist in Adel der Auffassung eines der seltenen Bilder, in die man sich verlieben kann.

Eine Synagogen-Scene von Oppenheim aus Frankfurt (448) amüsirt wohl durch verschiedene komische Originale, aber das Bild ist doch zu skizzenhaft gehalten. Friedr. Kaulbach's Porträt eines jungen vornehmen Herrn im Jagdcostüm (117) überrascht durch die Einfachheit der Mittel und Schönheit der Ausführung. Uns dünkt ein solches Costüm, welches viele Verwandtschaft mit dem Nationalbayerischen zeigt, viel anziehender, als das langweilige Saloncostüm, das auch vornehme Herren nicht umgehen zu können glauben, wenn sie sich malen lassen.

Ferner enthielt der Saal mehre Architecturbilder mit Staffage. von Gebhardt den Löwenhof der Alhambra (66) — ein treffliches Mondscheinbild, bei dem wir nur den einen kleinen Einwand haben, daß die Architectur selbst nicht den Eindruck einer gemauerten, sondern einer bloß gemalten macht. In Knab's Klosterhof nebst einem speisenden Mönch (125) tritt ein versprechendes Talent für diese Kunstgattung auf. Gemmel hat in seinen Architecturbildern zwar schöne und interessante Motive gehabt, aber was er selbst dazu gethan, sie zur malerischen Wirkung zu bringen, befriedigt nur theilweis.

Schließlich haben wir auch in diesem Saale noch einige Landschaften zu erwähnen, doch sind sie wie es scheint hier nur als raumfüllende Lückenbüßer zu betrachten. Am tüchtigsten erschien uns in Gesammthaltung ein Sonnenuntergang auf dem Meer von Bemewitz v. Loesen (18). Fein im Ton waren ferner Millners Partie am Untersberg (266), Scheuchzers Lago di Muzzano (224); die Roßhändler von Hartmann (85), trefflich in der Zeichnung der Pferde, und Scherres Ausgang eines Fichtenwaldes bei Schneegestöber (222). — Zwei kleine Bilder von Marko (153—54), sind wohl nur des Contrastes willen der alten zur neuen Landschaftsmalerei ausgestellt. Oft möchte man den Neuern diesen feinen Sinn für edle Composition der Landschaft wünschen. Andere Werke ferner waren von Fischbach, Habenschaden, Lindemann, Hünten, Hulk u. A. ausgestellt. Im Ganzen möchten wir nicht präjudiciell erscheinen, wenn wir in diesem Saal hauptsächlich das Genrebild berücksichtigt haben. Unter sämmtlichen von auswärts gekommenen ist kein einziges, mit dem es München nicht aufnehmen könnte; im Gegentheil werden sie von jenen drei erstgenannten Genrebildern weit überflügelt. Wo aber das reale Leben so frisch und geistreich angeschaut, so künstlerisch und vielseitig wiedergegeben wird, da ist von einem Verfall der Kunst nichts zu befürchten, denn ein Fortschritt, den eine Gattung der Kunst macht, kommt früher oder später auch den andern Gattungen zu Gute.

(Erklärung.) Da ich fortwährend von den verschiedensten Seiten Anfragen über meine Stellung bei der zukünftigen Zeitschrift „der Heimgarten" erhalte, so bringe ich hiemit zur Kenntniß, daß ich seit Monaten mit der genannten Zeitschrift in keiner Verbindung mehr stehe.

Dr. H. Holland.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 23. Aug.*) Gegenüber von hier aus verbreiteten falschen Nachrichten über die gestrige Congreßsitzung sagt Nr. 9 der „Henle'schen Congreßberichte": Die Reformacte wurde artikelweise der Berathung unterzogen, der Art. 1 wurde nach Einwendungen Altenburgs, welche eine längere Rede Coburgs veranlaßten, einstimmig angenommen, außerdem mehrere andere Artikel erörtert und angenommen. Das Reformwerk im Sinn der Vorlage werde mit besonderer Wärme von Bayern, Sachsen und Hannover gefördert; die nächste Sitzung finde am Montag statt.

□ **Frankfurt**, 23. Aug. Die „Europe" veröffentlicht folgende Mittheilung: Am nächsten Donnerstag werde die Rückäußerung Dänemarks über den Bundesschluß vom 9. Juli an den Bundestag erfolgen, besagend: Dänemark könne dem Verlangen des Bundestags nicht entsprechen, werde die Bekanntmachung vom 30. März aufrecht halten und eine Bundesexecution als Feindseligkeit gegen die Würde der Krone und die Existenz der dänischen Monarchie betrachten. „Europe" versichert, die Grundzüge eines Defensiv- und Offensiv-Vertrags zwischen Dänemark und Schweden seien bereits verabredet, die Bundesexecution wäre das Signal zum Einmarsch der schwedischen Truppen in Dänemark.

□ **Berlin**, 23. August. Die Börsenzeitung meldet aus Myslowitz vom 22. d.: Die Eisenbahnverbindung zwischen Warschau und Zomblowice ist nahe an der preußischen Grenze unterbrochen. Die Insurgenten zerstörten sechs Brücken und die Telegraphenleitung.

---

* **München**, 24. Aug. Wie wir vernehmen, ist heute der königl. Universitätsprofessor Dr. Streber als Decan der philosophischen Facultät nach Rottach bei Tegernsee abgegangen, um dem gegenwärtig dort verweilenden Herrn Reichsrath Dr. Hieronymus v. Bayer im Auftrage der philosophischen Facultät aus Anlaß seines 50jährigen Doctorjubiläums das erneute Diplom eines Doctor philosophiae zu überreichen. — Im nächsten Jahre feiert Herr Reichsrath v. Bayer auch sein 50jähriges Jubiläum als Doctor utriusque juris, wo dann von Seite der Universität eine größere Feierlichkeit statthaben soll. — In den hiesigen Pfarrkirchen wurde gestern auf erzbischöfliche Weisung am Schlusse der vormittägigen Predigt ein Kirchengebet für den in Frankfurt tagenden Congreß der deutschen Fürsten abgehalten.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

♂ **München**, 24. August. J. k. Hoheit die Frau Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin, ist auf der Rückreise aus dem Gebirge gestern mit hohem Gefolge wieder hier eingetroffen. — In der Richtung gegen Erding wurde gestern Nacht ein großer Brand bemerkt. Bis Mitternacht war das Firmament geröthet.

** **München**, 24. August. Die mit der Inspicirung des bayerischen Bundescontingents beauftragte, am 1. September hier eintreffende Bundescommission, besteht aus folgenden drei Generälen und den sie begleitenden Officieren: 1) dem Gouverneur der Bundesfestung Mainz, k. k. österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Erzherzog Wilhelm k. k. Hoheit, begleitet von dem k. k. Feldmarschall-Lieutenant Frhrn. v. Sallaba, dem Oberstlieutenant Ritter v. Schönfeld vom Generalquartiermeisterstab und dem Oberstlieutenant Koblitz vom Artilleriestab, 2) dem k. sächsischen Generallieutenant v. Nostitz-Dezwerki, Divisionär der Reiterei, begleitet von dem Artillerie-Hauptmann Eppendorf und dem Infanterie-Hauptmann v. Seydlitz und 3) dem großherzoglich hessischen Generalmajor Graeemann, Commandant von Darmstadt, begleitet von dem Artillerie-Hauptmann v. Lyncker und den Rittmeister Frhrn. v. Buseck.

△ **Lindau**, 22. August. Von Seite der k. k. österreichischen Staatsregierung wurde bei dem schweizerischen Bundesrathe der Antrag zur Aufstellung einer für sämmtliche Uferstaaten des Bodensees gemeinsam giltigen Schifffahrts- und Hafenordnung eingereicht und werden dem Vernehmen nach in dieser Angelegenheit demnächst betreffende Verhandlungen von Abgeordneten sämmtlicher Staatsregierungen statthaben. — Gegenüber der äußerst drückenden Hitze der Vorwoche wechselte im Verlaufe der letzten Tage die Temperatur in einer derartig auffallenden Weise, daß die Berghöhen sich in das Schneegewand hüllten; für die Gesundheitszustände äußert sich der Wechsel sehr empfindlich. Durch die heftigsten Gewitterregen mit Hagelschlag wurden die benachbarten Schweizergegenden wiederum stark heimgesucht. Eine große Sensation wurde dieser Tage in einigen Gemeinden des St. Galler Gebietes durch den obrigkeitlichen Erlaß, alle in den Dorfschaften vorhandenen Katzen zu tödten, hervorgerufen. Eine wüthende Katze hatte vier Personen und mehrere Thiere beschädigt, in Folge dessen der obrigkeitliche Erlaß nothwendig erschien. — Man will die Wahrnehmung machen, daß Schwalbenzüge sich bereits den südlicheren Gegenden zu bewegen.

L. C. **Frankfurt**, 21. Aug. Gestern Nachmittag um 5 Uhr versammelte Se. Maj. der Kaiser im Taxis'schen Palaste das diplomatische Corps bei sich zur Tafel. Die entfaltete Pracht wird als wahrhaft kaiserlich geschildert, mehr ernst und gediegen, als modern-elegant. Die anwesenden Gäste, bestehend aus den Bundestagsgesandten, den Gesandten der auswärtigen Mächte, welche beim Bunde accreditirt sind, dem Thurn- und Taxis'schen General-Postdirector und einigen der Bundesmilitär-Commission angehörigen Generälen — im Ganzen ungefähr 40 an der Zahl —, wurden Sr. Maj. theils vor, theils nach der Tafel vorgestellt. Der Kaiser wußte Jedem einige freundliche Worte zu sagen, wobei sein Gedächtniß bewundert wurde, indem er im Gespräche mit vielen der Bundestagsgesandten eine genaue Kenntniß ihrer speciellen Thätigkeit in der deutschen Frage durchblicken ließ. Bei der Tafel saß zur Rechten des Kaisers der k. preuß. Bundestagsgesandte, Geh. Rath v. Sydow, neben diesem der bayerische, Frhr. v. d. Pfordten; links neben Sr. Maj. hatte Sir Alex. Malet, der englische Gesandte, dann der französische, hierauf der belgische Platz genommen. Das Diner dauerte 1½ Stunde. Nach der Beendigung desselben fuhr Se. Maj. in der Uniform eines Artillerie-Obersten, begleitet vom Grafen Crenneville, zu dem Corso vor dem Bockenheimer Thor, welcher zwar leider durch das trübe Wetter sehr beeinträchtigt war, gleichwohl aber eine zahlreiche Zuschauermenge herbeigelockt hatte, welche wieder das Erscheinen Sr. kais. Maj. mit dem freudigsten Zurufen begrüßte. — Im Laufe des Nachmittags kam Se. k. Hoh. der Kurfürst von Hessen aus Nanheim zurück, und später war zu Ehren seines Geburtstages der englische Hof, wo er logirt, mit seinem Namenszuge und Sternen in Gasflammen beleuchtet. — Heute Vormittags 11 Uhr traf Se. Maj. der König von Sachsen hier wieder ein. — Das von uns gestern mitgetheilte Document, das von den Conferenzfürsten an den König von Preußen gerichtete Einladungsschreiben, erregt im Publicum die lebhafteste Aufmerksamkeit. Namentlich betrachtet man dasselbe, abgesehen von seiner sonstigen Bedeutsamkeit, nach zwei Richtungen hin als principiell entscheidend. Zunächst darin, daß die fürstlichen Unterzeichner hervorheben, wie sie in den Vorschlägen des Kaisers „allseitig eine geeignete Grundlage" für ihre Verhandlungen erkennen; und weiter darin, daß sie späterhin bemerken, wie das vom Könige von Preußen selbst als Nothwendigkeit anerkannte Bundesreformwerk durch dessen Theilnahme an der Conferenz „um so leichter und sicherer zum Ziele geführt werden" könne, woraus die öffentliche Meinung folgert, daß der feste Entschluß vorhanden sei, auch durch die fortdauernde Zurückhaltung Preußens die energischen Bestrebungen zur Vollendung des begonnenen Unternehmens nicht beeinträchtigen zu lassen.

Nachmittag. Meldeten wir heute Vormittag die Rückkehr des Königs von Sachsen aus Baden, so ist nun weiter Folgendes mitzutheilen. Unmittelbar nach der Rückkehr des Königs fuhr ein kais. Generaladjutant am englischen Hofe vor und begab sich nach kurzer Audienz sofort zur Eisenbahn, da Se. Maj der Kaiser heute früh nach Anhörung der hl. Messe und Entgegennahme eines Vortrages des Ministers Grafen Rechberg sich nach Mainz begeben hat. Um 12 Uhr fuhr der König von Sachsen, begleitet von einem Adjutanten, zu dem König von Hannover, wo er indessen nur kurze Zeit verweilte. — In den politischen Kreisen ist als Thatsache bekannt, daß der König von Preußen, trotz dem Einladungsschreiben der sämmtlichen Bundesfürsten und ungeachtet der persönlichen Bemühungen Sr. Maj. des Königs von Sachsen, auf der Ablehnung einer Theilnahme am Bundesreform-Congresse beharrt. — Morgen Vormittags 11 Uhr wird eine Sitzung der Fürstenconferenz stattfinden. — Wie uns soeben versichert wird, soll das Motiv der Ablehnung Sr. Maj. des Königs von Preußen in Gesundheitsrücksichten beruhen. Allerhöchstderselbe soll indessen die Versicherung ausgesprochen haben, die Beschlüsse des Fürstencongresses Seinerseits in gewissenhafte Erwägung nehmen zu wollen.

LC **Frankfurt**, 22. Aug. Die heutige Sitzung der Bundesfürsten-Conferenz begann pünctlich um 11 Uhr Vormittags, und endete gegen 1 Uhr. Seitdem wird hier eine Nachricht verbreitet, die, wenn sie richtig wäre, Deutschland mit Schrecken erfüllen müßte, weil in diesem Falle das Vaterland unfehlbar einer drohenden Zukunft entgegenginge. Es wird nämlich berichtet, die drei Könige von Hannover, Sachsen und Württemberg hätten das kais. Reformproject einfach abgelehnt. Aber diese Nachricht ist, wie wir bestimmt versichern können, nur die Fata morgana einer in der Wüste ihrer Feindschaft gegen den Bundesreform-Entwurf umherirrenden Partei. Der wirkliche Sachverhalt ist vielmehr folgender: Das Reformproject wurde von den Fürsten paragraphenweise der Berathung unterzogen. Der erste Paragraph wurde einstimmig angenommen. Einige Einwendungen des Herzogs von Altenburg riefen eine längere patriotische Rede des Herzogs von Coburg hervor, worauf die einstimmige Annahme des Paragraphen erfolgte. Außerdem wurden mehrere andere Paragraphen zur Erörterung gebracht und angenommen. Mit besonderer Wärme wird das Reformwerk im Sinne der Vorlage von den Königen von Bayern, Sachsen und Hannover gefördert. Am Montag wird die nächste Conferenzsitzung stattfinden. (Einem Frankfurter Telegramm der Wiener „Presse" zufolge wäre in dieser Sitzung unter allen anwesenden Fürsten die principielle Verständigung über die Reformacte als feststehend erklärt worden. Die meisten Schwierigkeiten mache Baden. Die Schlußsitzung sei am Mittwoch zu gewärtigen. Oesterreich mahne zu rascher Betreibung. Man glaube, in Frankfurt zu einem vollständigen Abschluß unter den Anwesenden zu kommen und sich so bindend zu einigen, daß Preußen in späteren Ministerconferenzen das gewonnene Resultat nicht mehr zu alteriren vermöge.)

Bernburg, 20. August. Herzog Alexander Karl zu Anhalt-Bernburg ist gestern Nachmittag 4¼ Uhr zu Hoym sanft entschlafen, im 59. Jahre seines Lebens, im 30. seiner Regierung. Mit ihm ist die Herzoglich Bernburgische Linie erloschen, und das Herzogthum Anhalt, seit 1606 in vier Theile getheilt, ist jetzt wieder unter der Herrschaft der ältesten, der Dessauischen Linie vereinigt. Herzog Alexander wurde am 2. März 1805 geboren und war der Sohn des Herzogs Alexius Friedrich Christian, dem er am 24. März 1834 in der Regierung der Anhalt-Bernburgischen Lande folgte. Seit dem 30. October desselben Jahres (1834) war er mit der Herzogin Friederike Caroline Juliane von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg vermählt, die durch Herzogliches Patent seit dem 8. October 1855 zur Mitregentschaft berufen wurde. Eine ältere Schwester des Herzogs (Prinzessin Luise, geboren am 30 October 1799) ist die nunmehr ebenfalls verwittwete Prinzessin Friedrich von Preußen, die Mutter der Prinzen Alexander und Georg von Preußen.

Berlin, 21. Aug. Der Fürst von Hohenzollern wird von Chalons aus nach Baden-Baden gehen.

Paris, 22. Aug. Nach Briefen aus Venedig in Turiner Blättern wurde am Geburtstage des Kaisers während der kirchlichen Feier von einem Sendling des revolutionären Comite's eine Bombe in die St. Markuskirche geschleudert. Einige Personen wurden verwundet, darunter ein Priester und ein Officier.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brunnerstraße 1 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Dienstag. Nr. 233. 25. August 1863.

Uebersicht.

Mumie der Frau Himepsenmonth.
Im k. Antiquarium der Residenz zu München.

Von Prof. J. Lauth.

Die dritte und jüngste der ägyptischen Schriftgattungen wird nach dem Vorgange Herodot's die demotische genannt. Auf dem weltberühmten Steine von Rosette, dessen dreifache Inschrift vorzüglich durch die Münchener Lithographie der gelehrten Welt zugänglich gemacht wurde, nimmt sie die Mitte ein zwischen dem hieroglyphischen und griechischen Texte, und wird in letzterem *τα εγχωρια γραμματα* genannt. Im Aegyptischen selbst heißt sie die briefliche, und diese Bezeichnung dient dem Ausdrucke des Klemens von Alexandria: *επιστολογραφικη* zu erwünschter Bestätigung. Die ursprünglichen Bilder sind in ihr kaum noch in Spuren erkenntlich; die Züge nähern sich mehr einer Schnellschrift und was die Entstehungszeit betrifft, so läßt sie sich bis jetzt nicht über das Zeitalter des ersten Psammetich (666 v. Chr.) hinaus verfolgen. Man darf daher auch nicht erwarten, sie an den Wänden der altehrwürdigen Tempel angebracht zu finden; ohnehin trägt sie keinen decorativen Charakter und diente mehr den Zwecken des gewöhnlichen Verkehrs, wie dies aus den verschiedenen Benennungen derselben hervorgeht.

Mit der Regierung des ersten Psammetich tritt ein Wendepunct insofern ein, als die demotische Schrift von da an häufig auf den sogenannten Stelen, d. h. Grabsteinen erscheint; so z. B. in dem von H. Mariette entdeckten Serapeum bei Memphis, wo 64 Stiermumien mit zahlreichen Stelen in demotischer Schrift zu Tage gefördert, aber leider! bis jetzt nicht weiter bekannt gemacht wurden. Das königl. Antiquarium der Residenz in München, durch die erleuchtete Fürsorge bayerischer Fürsten mit manchem werthvollen Stücke des Alterthums versehen, enthält auch eine solche Apismumie als Geschenk des Hrn. Dr. Pruner-Bey, früheren Leibarztes des ägyptischen Vicekönigs. Es ist zu bedauern, daß nicht auch die betreffende Stele nach München gekommen ist; denn wäre dies der Fall, so hätten wir ein untrügliches Mittel, das Alter dieser Stiermumie genau zu bestimmen, weil gewöhnlich darauf die entsprechenden Regierungsjahre des betreffenden Königs angegeben sind. Indeß läßt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß sie den Zeiten der Ptolemäer angehört, wo für den Apis beträchtliche Ausgaben gemacht wurden. Der nämlichen Epoche eignet bekanntlich die große Anzahl demotischer Papyrus oder Kaufcontracte und es darf in dieser kurzen Uebersicht nicht verschwiegen werden, daß die erste Entdeckung eines solchen zweisprachigen Papyrus, ein Verdienst des Engländers Dr. Young, zugleich die ältesten griechischen Urkunden erschlossen hat. Denn, während bis dahin die ältesten griechischen Handschriften nicht über die Zerstörung von Pompeji und Herculanum hinaufreichten, ergaben die ägyptischen Funde eine erkleckliche Reihe demotisch-griechischer Papyrus, die über das zweite Jahrhundert vor Christus zurückgehen.

Daß aber die demotische Schrift nicht blos zu Zwecken des gemeinen Lebens verwendet wurde, beweist der durch Dr. Brugsch aus Berlin, den eigentlichen Begründer der demotischen Grammatik und Schriftkunde, in Paris entdeckte Leichenpapyrus, welcher das 125. Capitel des in meinem vorigen Artikel besprochenen Todtenbuchs enthält. Er ist datirt vom 19. Mechir des zehnten Jahres des Kaisers Nero, stammt also aus dem Jahre 64 unserer Zeitrechnung. Er war dem Pamonth, dem Sohne des Harpodoros und der Himepsenmonth, ins Grab mitgegeben worden. Man sieht, wie gut der griechische Name des Vaters zu der angegebenen Zeit paßt, wo, obgleich unter römischer Oberherrlichkeit, zahlreiche Beamte griechischen Namens auftreten, die wohl auch die gräcisirten Namensformen der Imperatoren auf den ägyptischen Denkmälern vermittelten.

Ein kleiner Papyrus aus dem Museum von Dresden gilt ebenfalls einem Pamonth, der, wenn auch mit abweichender Filiation, dennoch derselben Familie angehört zu haben scheint; denn die Namen pflanzten sich in denselben Familien, gewöhnlich vom Großvater auf den Enkel fort. Auch ist bekannt, daß die geldgierigen Araber, denen solche Funde zuerst in die Hände zu fallen pflegen, um eine größere Verkaufssumme zu erzielen, die zusammen gefundenen Papyrus oft an verschiedene Käufer absetzen, ja sogar manches Document in Stücke zertheilen, wie z. B. den Papyrus „Lee-Rollin", zu welchem jetzt ein drittes Fragment in Turin entdeckt worden ist.

Aus diesem Umstand würde sich erklären lassen, wie die überschriftlich angekündigte Mumie der Frau Himepsenmonth nach München gekommen ist, während die beiden, muthmaßlich in dem nämlichen Familiengrabe gefundenen Papyrus nach Paris und Dresden gelangten. Zu der Annahme, daß die schön- und reichgewickelte Mumie der Frau Himepsenmonth, als der Mutter des Pamonth, der Gattin des Harpodoros gehöre, bestimmt mich nebst Obigem auch die Seltenheit dieser Namensbildung, sowie die Anbringung von drei demotischen Zeilen auf den Byssusbinden der Mumie, den einzigen demotischen Schriftzeichen, die sich in den Sammlungen Münchens befinden. Die erste derselben nennt uns die „Himepsenmonth, die Tochter des Poër, geboren von der Nechtmin". Die zweite enthält den üblichen Wunsch: „Es lebe deine „Seele immerdar, sie verjünge sich bis in Ewigkeit". Die dritte endlich setzt die Seele der Verstorbenen in Beziehung zu „dem großen Gotte Osiris, mit dem Beinamen Unnophris" d. h. gutes Wesen. Osiris Unnophris war der Todtengott mit Vorzug; vor seinem Richterstuhl geschah die Psychostasie und das Verweilen in seiner Nähe galt als Inbegriff wahrer Glückseligkeit. Der Pariser Papyrus erklärt sich hierüber unmittelbar vor dem oben berührten Datum, ziemlich weitläufig: „Möge bestehen die Seele des Pamonth vor Osiris-Unnophris, dem Könige des „Landes der Tiefe, dem Obersten der Amenthi (äg. Hades); möge er „bleiben bei Osiris, dem großen Gotte, nebst seinen Kindern bis in „Ewigkeit". Auch diese Aehnlichkeit der Gebetsformeln spricht zu Gunsten meiner Annahme von der Identität der Himepsenmonth zu München mit der auf dem Pariser Papyrus, der Mutter des Pamonth.

Der Sarg, in welchem besagte Frauenmumie gegenwärtig liegt, liefert ein neues Zeugniß, wie gewissenlos die Araber mit ihren Funden verfahren und mahnt den Forscher zu verdoppelter Vorsicht. Er trägt nämlich zu wiederholten Malen Namen und Titel eines Mannes und zwar eines thebanischen Priesters, zum Beweise, daß auch hier, wie in vielen andern analogen Fällen, eine willkürliche Vertauschung stattgefunden hat. Der ursprünglich für diesen Sarg bestimmte und darin geborgene Mann hieß Amenemua und war „Großer der Seite des Amon-ra-sonther." Amon, der Hauptgott Thebens, wurde in späterer Zeit mit dem Sonnengott Ra identificirt und als „König der Götter" bezeichnet. Dieses zusammen ergibt das Wort *Αμονρασονθηρ*, wie es griechische Umschriften ziemlich treu überliefert haben. Auch der Name Amen-em-ua deutet vermöge seiner Zusammensetzung (er besagt wörtlich „Amon in der Barke") auf Theben hin und da in Theben seit uraltester Zeit auch der Gott Month, eine andere Form des Sonnengottes, verehrt wurde, so spricht die Bildung der Namen Pamonth, Himepsenmonth ebenfalls für die Herkunft unserer Mumie aus Theben, der unerschöpflichen Fundgrube altaegyptischer Denkmäler. Die Vertauschung des Sarges führt zu dem nämlichen Schlusse.

Vergelt's Gott!
Novelle von W. H. Riehl.

II.

(Fortsetzung.)

Und dennoch kam Alles anders, als Beide gehofft, und zwar aus zwei gewichtigen Gründen.

Denn erstlich war der dröhnende Husten des Bettlers am Nordportale kein Zeichen der Schwindsucht, sondern vielmehr der ungebrochenen Kraft seiner Lungen. Dieser Husten, welcher selbst den krummen Hans täuschte, war ebenso gut vollendete Kunst, wie Veit Roluf's lah-

mer Arm, und also wurde auch in Jahr und Tag der ersehnte Platz nicht frei.

Zweitens aber zog die Reformation durch's deutsche Land und vorab durch die deutschen Städte. Da räumte nun wohl endlich der unverwüstliche Mann am Nordportale im Jahre 1537 seinen Platz, obgleich er immer noch mit frischer Kraft forthustete, allein auch die anderen Kirchenbettler wurden vertrieben und der ganze katholische Clerus dazu, und der Dom ward eine lutherische Kirche. Der krumme Hans folgte dem Bischof mit dem Capitel und den Domschätzen in's Exil nach Dillingen: — weil er sich für eine Art lebendiges Inventariatsstück des Domschatzes ansah, so achtete er's unter seiner Würde, an einen anderen Ort zu fliehen. Nun standen freilich die beiden Plätze mit einem Male leer, aber Niemand wagte, sie wieder einzunehmen; Veit Roluf, der nächste Anwärter, war längst sogar von der bescheidenen Kirchenthüre bei St. Anna verjagt worden; ihn hatte schon vor fünf Jahren die Reformation aus der Laufbahn eines seßhaften Kirchenbettlers hinausgeworfen, und er fristete sich, in den Häusern umherschleichend, ein kümmerliches und ruhmloses Leben; denn lutherisch bettelte sich's nirgends mehr so gut wie katholisch.

Rührend war der Abschied der beiden Freunde, als der krumme Hans, ein so festgesessener hoher Sechziger, nun noch den Wanderstab des Flüchtlings ergreifen mußte. Während der Junge verzweifelnd klagte über die steigende Schlechtigkeit der Zeit, die nicht einmal einen Bettler mehr ruhig und ehrenvoll sein Brod gewinnen lasse, war der Alte voll Würde und Ergebung. „Bettle Du nur stille fort", sprach er, „bleibe treu Deinem Berufe und meinen Lehren. In kurzer Frist werden wir Alle wiederkommen und fester auf unsern Stühlen und Steinen sitzen als vorher. Wer der höchsten Ehren seines Berufes werth sein will, der muß auch für denselben dulden können. Dies, mein Sohn, bedenke zu jeder Zeit, dann wirst Du auch den krummen Hans nicht ganz vergessen. Und nun behüte Dich Gott!"

Veit vergaß in der That des väterlichen Freundes nicht und trug seine Lehren in treuem Gedächtniß. Da aber die ganze Stadt lutherisch geworden war, so bekam er fast immer Scheltworte zur kargen Gabe, wenn er nach seines Lehrers Weise sagte: „Vergelt's Gott für die armen Seelen im Fegfeuer", und ward also endlich lutherisch gleich den Anderen, schnitt die armen Seelen hinweg und dankte nur noch mit einem kurzen „Vergelt's Gott!" Da ging es ihm eine Weile wieder ein klein wenig besser.

Zu selbiger Zeit brach eine pestartige Seuche in Augsburg aus. Die Spitäler füllten sich, und es fehlte an Pflege für die ansteckenden Kranken, manche Wärter liefen davon, andere erlagen der Seuche. Veit, der in den bösen Tagen kaum mehr das trockene Brod zusammenbettelte — denn die reichen Leute flohen aus der Stadt —, war des Lebens herzlich müde und dachte zum öfteren daran, sich selber aus der Welt zu schaffen. Da kam er zuletzt auf den Gedanken, die am wenigsten sündliche Art von Selbstmord sei wohl, wenn er als Krankenwärter in ein Pesthaus gehe. Also meldete er sich zu diesem Dienste. Man stutzte zwar Anfangs über den lahmen Bettler, da aber die Hilfe eines Armes doch immer besser schien als gar keine, so nahm man ihn an.

Kaum aber befand sich Veit im Spitale, so geschah ein Wunder an ihm. Der faule Geselle, welcher bis dahin niemals eine wahre Arbeit geschmeckt, wurde wie berauscht von dem Gedanken, daß er nun auch arbeite wie andere Leute. Während er sonst nur „Vergelt's Gott!" gesagt, hörte er jetzt auf einmal, daß die Andern — Kranke, Genesende und Sterbende — ihm „Vergelt's Gott!" zuriefen, und nicht im leierhaften Bettlertone, sondern aus tiefstem, vollstem Herzen. Wie ein zündender Strahl fuhr es ihm durch die Seele, daß Geben seliger sei als Nehmen. Und nun eben geschah das Wunder. Veit, der bis dahin nie sich selbst vergessen, nie den Arm bewegt hatte und die steife Schulter so kunstvoll heuchelte, um zu faullenzen und sich fremde Barmherzigkeit zu erschleichen, vergaß nun sich selbst, da er gegen Andere Barmherzigkeit übte, und griff plötzlich zu mit beiden Armem im seligen Taumel der Arbeit und der Menschenliebe.

Staunend bemerkte der Spitalpfarrer, wie der lahme Veit so frisch mit gesunden Gliedern in's Zeug ging und die schmutzigen Lumpen wegwarf, in welche seine Hand gewickelt war. Aber viel mehr noch staunte Veit selber, da ihm der Pfarrer zurief: „Veit, wo ist denn Dein lahmer Arm geblieben?"

Jetzt erst gewahrte der Bettler, wie ganz er sich und seine Lahmheit dazu vergessen hatte, und fuhr auf wie aus einem Traume und blickte auf seinen Arm, ob der auch gewiß nicht mehr lahm sei. Dann erwiderte er endlich, roth bis über die Ohren: „Ein Arm reicht nicht mehr in diesem Elend, da muß ich wohl beide nehmen". Weiter sprach er kein Wort und griff nur um so tapferer zu, daß er seine Beschämung verberge. Und auch der Pfarrer ging schweigend vorüber.

Aber die Mähr von der plötzlichen Heilung des lahmen Veit lief rasch durch die ganze Stadt, und wie die Engel im Himmel ihre ganz besondere Freude haben über einen Sünder, der umkehrt, so freuten sich auch alle guten Leute in Augsburg ganz besonders über Veit Roluf's Wunderkur. Der lahme Veit war bis dahin ein volksthümlicher Lump gewesen, jetzt ward er über Nacht ein volksthümlicher Ehrenmann. Der Spitalpfarrer, welcher mit feinem Tacte schwieg, als Veit beschämt vor ihm gestanden, redete nachgehends um so lauter bei anderen Leuten über Veit und erwirkte, daß man den ehemaligen Bettler auch nach dem raschen Verlauf des Sterbens beim Spitale behielt. Veit aber bewährte sich fort und fort so wacker, daß er nach Jahr und Tag zum Spital-Hausmeister aufrückte, mit freier Wohnung, Kost, Holz und Licht, einem neuen Rock zu Georgi und Michaeli und einem Hausgärtchen für Obst, Salat und Petersilie, dazu auch etlichen Gulden Baargeld.

Das war abermals ein Wunder. Ein reichsstädtischer Magistrat hatte seinen lahmen Arm auch einmal bewegten Herzens vergessen, ganz ebenso wie Veit Roluf, und keinen Günstling aus vetterschaftlichen Kreisen zu jenem Posten befördert, sondern den im Feuer erprobten Mann, obwohl derselbe nur aus einer Bettlersippschaft stammte.

Dem Veit aber sah es nun kein Mensch mehr an, daß er so lange Zeit bettelnd auf der faulen Haut gelegen. Sein Blick war fester geworden, sein Gang mannhafter; mit gerechtem Stolz empfand er, was es heißt, im selbst errungenen gesicherten Behagen leben, geachtet von seinen Mitbürgern. Gar oft fragte er sich: „Was wird der krumme Hans dazu sagen?" Denn das süßeste bei allen später gewonnenen Ehren bleibt doch, daß wir unsern Jugendfreunden zeigen können, zu welch' einem Prachtburschen wir uns wider Erwarten ausgewachsen haben. Und Veit dachte, der krumme Hans müsse jetzt wohl glänzen vor Freude, wenn er seinen Freund und Schüler in so hohen Würden sähe. Mitunter überlief es ihn jedoch auch heiß und er zweifelte, ob die Hausmeisterwürde dem stolzen bischöflichen und reichsunmittelbaren Bettler denn doch so ganz recht sei. Allein das war nur ein leichtes Wölkchen, welches beim nächsten Sonnenblicke wieder zerran.

Da kam abermals eine neue Zeit. Die protestantischen Fürsten und Städte hatten im schmalkaldischen Kriege das Spiel gegen den Kaiser verloren; am 23. Juli 1547 zog Karl V. mit vielem Kriegsvolk in Augsburg ein, Bürgermeister und Rath empfingen ihn, schwarz gekleidet, kniefällig und boten ihm vier Lastwägen voll Wein als Willkommtrunk, und in denselben Tagen weihte der neue Bischof und Cardinal Otto Truchseß, welcher inzwischen statt des im Exil verstorbenen Bischofes Christoph zu Dillingen erwählt worden war, den Dom und die meisten Kirchen der Stadt auf's Neue zum katholischen Gottesdienste ein.

Der alte Bischof Christoph hatte zwar seinen Sitz nicht wieder bestiegen, der krumme Hans aber war wieder gekommen mit dem neuen Bischofe und saß zum ersten Male wieder auf seinem Stein, als der berühmte Michael Sidonius vor dem Kaiser sammt vielen vornehmen Herren und zahllosem Volke im Dom über das Meßopfer predigte.

Unverändert, als sei er gestern weggegangen, saß der fast achtzigjährige Bettler in dem Südportale, und doch lagen zehn Jahre der Verbannung hinter ihm. Auf drei Männer blickte alles Volk an diesem Tage mit besonderem Staunen: auf den Prediger, den Kaiser und den Bettelmann. Eine lebende Bildsäule, saß der Alte da, kein Lichtstrahl der Freude oder des Triumphes flog über seine steinernen Züge; als ob gar nichts derweil geschehen sei, sprach er heute seine Gebete wie vor zehn Jahren, reckte die welke Hand aus und murmelte in den langen weißen Bart: „Vergelt's Gott tausendmal für die armen Seelen im Fegfeuer!" Ueberreich flossen ihm die Gaben zu, daß er sie kaum bergen konnte; ihn aber berührte das scheinbar gar nicht, und hätte man ihm keinen Heller geschenkt, es würde ihn scheinbar eben so wenig berührt haben. So meisterhaft beherrschte er sich selbst und seine Kunst.

Am Nachmittag eilte Veit Roluf zum Dome; er hatte gehört, der krumme Hans sitze wieder dort; er wußte kaum, wie ihn seine Füße trugen, so fieberhaft schüttelte ihn der nahe Augenblick des Wiedersehens. Schon von der Ferne rief er dem Freunde laute Grüße zu und winkte und schritt in stürmischer Eile gegen das Portal. Aber es war, als ob er hier wider einen Stein pralle; der Alte rührte sich nicht; er ließ den Rosenkranz zwischen den Fingern gleiten und betete leise sein Paternoster fort. Veit trat ihm gegenüber, bot ihm die Hand und hieß ihn mit Thränen im Auge herzlich willkommen. Da hielt der Alte einen Augenblick an; seitwärts und von unten herauf blickte er lange und fest nach dem ehemaligen Freunde hinüber und maß ihn langsam vom Kopf bis zum Fuße: — es war ein Blick des tiefsten Mitleids und der tiefsten Verachtung. Alles war erstorben an dem alten Manne, nur das Auge bewahrte ein Feuer und eine Kraft, daß man sah, seine ganze Seele lebte noch und in dieser Seele sein ganzer Stolz und sein ganzer Zorn.

Veit stand wie vom Blitze getroffen. Er stotterte Entschuldigungen, er bat, er flehte um ein einziges gutes Wort; der Alte betete ruhig ein Paternoster um das andere, als säße er ganz allein auf seinem Steine, und als er Paternoster genug hatte, und Veit noch immer weiter sprach,

fi
ng er mit Ave-Maria's an. Betäubt von Scham und Zorn schlich Veit sich endlich hinweg. Der Alte schien es gar nicht zu sehen; er hatte nur einen Blick für ihn gehabt und diesen einen hatte er ihm gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Nationalökonomische Literatur.

k. s München. Eine hervorragende Stellung unter den Völkern, welche ihren guten Theil zur Entwicklung der volkswirthschaftlichen Theorie beigetragen haben, nehmen die Nordamerikaner ein und unter denselben erscheint als der scharfsinnigste und bedeutendste Denker H. C. Carey, von dem wir eine Reihe lehrreicher Schriften besitzen. Die Werke der Fachmänner dieser Union verdienen schon darum unsere besondere Beachtung, weil die Vereinigten Staaten mit ihren eigenthümlichen social-politischen und volkswirthschaftlichen Zuständen gleichsam ein ganz neues und dabei fruchtbares Feld für nationalökonomische Untersuchungen darbieten. Eines der umfangreichsten Werke von Carey ist: „The social Science" (3 Bände, 1859 u. ff.), worin er national-ökonomische Ideen und Grundsätze im Zusammenhange mit allgemeinen staatswissenschaftlichen erläutert. Dieses Werk erscheint nun in deutscher Uebersetzung:

Die Grundlagen der Socialwissenschaft von H. C. Carey, deutsch mit Autorisation des Verfassers und unter Mitwirkung von Dr. med. H. Huberwald, herausgegeben von Dr. jur. Karl Adler, mit einem Vorworte von Max Wirth. (München bei E. A. Fleischmann — Aug. Rohsold.)

Wir verdanken also der Verbindung eines Mediciners, Juristen und Nationalökonomen das Erscheinen einer deutschen Ausgabe dieses beachtungswerthen Buches von Carey, mit dem wir unsere Leser gerne näher bekannt machen wollen, wenn uns einmal ein Band davon vorliegt.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch zwei andere Werke erwähnen, die schon vor längerer Zeit an diese Blätter zur Besprechung eingesandt wurden, die aber wegen Mangel an Raum immer wieder verschoben werden mußte:

Dr. J. Kudler's Grundlehren der Volkswirthschaft — 2 Theile, zweite Auflage — und

Dr. Jul. Kautz: Theorie und Geschichte der National-Oekonomik — 2 Theile. (Beide Werke Verlag von Carl Gerold's Sohn in Wien.)

Prof. Kudler (in Wien) gehörte zu den geachtetsten National-Oekonomen Oesterreichs, und es ist bekannt, daß sein obiges nach des Verf. Tod neu aufgelegtes Werk sehr wesentlich dazu beigetragen hat, in Oesterreich ein gründlicheres Studium der National-Oekonomie zu bewirken. Wegen seiner populären Darstellung und des klaren Systems ist Kudler's Buch aber auch immer noch als ein schätzenswerther Leitfaden beim Studium der Volkswirthschaft zu empfehlen; namentlich entwickelt er im zweiten (praktischen) Theile ganz sachgemäße Ansichten über Wuchergesetze, Getreidehandelspolitik, Gewerbefreiheit u.s.w.

Prof. Kautz (in Pest-Ofen) hat sich mit seinem Werke eine zweifache Aufgabe gestellt: einmal eine Theorie der Volkswirthschaft als Wissenschaft zu liefern, also die Gesammtheit der auf das Wesen, den Zweck, den Charakter und die Methode der Nationalökonomik bezüglichen theoretischen Grundlehren in ihrer systematischen Einheit und Verbindung zu entwickeln, — sodann aber auch eine Darstellung des Entwicklungsganges der national-ökonomischen Wissenschaft und ihrer Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart und zwar mit stetem Hinweise auf die gleichzeitigen socialpolitischen Doctrinen und Culturbewegungen zu bieten. Das ganze Werk besteht demnach aus zwei verschiedenen selbständigen, jedoch sich ergänzenden Theilen, von welchen der zweite, die Literatur-Geschichte der Nationalökonomik, eine höchst gründliche Arbeit ist, ohne daß wir damit dem ersten Theile etwas an seinem Werthe absprechen wollten, der gleichfalls fleißig bearbeitete Partien enthält. Der Verfasser gibt uns in seiner Literaturgeschichte zunächst ein Bild der volkswirthschaftlichen Ideen und Ansichten im Alterthum (der altorientalischen Völker, der Griechen und Römer), macht uns mit dem national-ökonomischen Ideenkreise im Mittelalter bekannt, worauf er dann die national-ökonomischen Theorien der neueren Zeit bis auf Adam Smith und von da bis zur Gegenwart beleuchtet und zwar wie sich die Nationalökonomik in England, Frankreich, Deutschland, bei den Italienern, den Nordamerikanern, Belgiern u.s.w. entwickelt hat. Mit diesem Werke hat Prof. Kautz unbestreitbar einen glücklichen Versuch gemacht, eine bestehende Lücke in der nationalökonomischen Literatur auszufüllen.

Vermischtes.

(Kladderadatsch.) Aus Wollin, Ende Juli, wurde berichtet: Es ist wohl selten ein Schiffsablauf jovialer und humoristischer gefeiert worden, als gestern der der Brigg „Kladderadatsch". Tausende von Zuschauern hatten sich versammelt, und nicht nur viele Badegäste aus Misdroy, sondern auch aus Berlin waren als Taufpathen und Gäste angekommen. Die Gallion des Schiffes ziert das Ebenbild der Vignette des bekannten Blattes, und auf dem Spiegel repräsentiren sich „Müller und Schulze." Dichtgedrängt umstand die Menge das Schiff, um die geistreiche Taufrede des Dr. Löwenstein, des Redacteurs des Witzblattes zu hören. Der Redner wünschte, daß das Schiff stets so lustige gute Fahrten machen möge, als es seine lustige Bemannung in den Personen von Müller, Schulze und Kladderadatsch voraussetzen lasse; daß es sich überall, im Osten wie im Westen bis jenseits des Meeres einer so guten Aufnahme zu erfreuen haben möge, wie sie seinem Namensvetter in so reichlichem Maße zu Theil werde; es möchte von seinen Reisen stets reichlich beladen, aber nie überladen zurückkehren; bei seiner Abreise von hier aber allen unnützen Ballast von Lumpen 2c. aus ganz Deutschland mitnehmen. Nach beendigtem Taufact lief unter dem Donner der Kanonen und endlosem Hurrahrufen der Menge das Schiff glücklich von Stapel. Ein Diner von 150 Personen in Worms Hotel, an welchem sich die Collegen des Dr. Löwenstein, die Herren Hoffmann, Verleger, und Scholz, der bekannte Zeichner des Blattes, betheiligten, schloß die Festlichkeit, die jene Stadt in eine ungewöhnliche Aufregung versetzt hatte.

– In dem nassauischen Dorfe Winkel, Amt Weilburg, werden Untersuchungen zur Lösung eines naturhistorischen Räthsels angestellt, welches Botaniker und Landwirthe gleichermaßen interessirt. In dem dortigen Gemeindewalde wurde im vorigen Jahre der etwa 30 Jahre alte buchene Stockausschlag gefällt und in diesem Frühjahr erschienen auf einer an 27 Quadratruthen haltenden Fläche des neuen Schlages zahllose kleine Kartoffelpflanzen, theils rasendicht gedrängt stehend, theils in größeren oder kleineren Gruppen. Aus Setzlingen sind diese Kartoffelpflänzchen nicht entsproßt, weil man noch bei keinem eine alte Knolle gefunden hat und auch der Boden, wo die Pflänzchen stehen, so von anderen Pflanzenwurzeln durchfilzt ist, daß ihn unmöglich eine Hacke gelockert haben kann.

Notizen

In Innsbruck ist ein neues Werk des Professors Jele ausgestellt. Es ist ein großes Altarbild, „Mariä Himmelfahrt" darstellend, das für den nach dem Plane des Prof. Knabl in München ausgeführten Hochaltar der Seelsorgskirche in Holzgau bestimmt ist, die durch Umbau ein neues Presbyterium erhielt, das in Bälde auch mit sechs gemalten Fenstern vom Maler Schwarzmann in München geschmückt werden wird.

– Zwischen Frankreich und Oesterreich ist, wie verlautet, ein Uebereinkommen dahin getroffen worden, daß die Weltausstellung in Wien schon 1865, die in Paris 1868 abgehalten werden soll; der Plan einer Berliner Ausstellung für den Umfang des Zollvereins ist dagegen vorerst ganz vertagt worden.

* Die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften in Paris hat am 31. Juli den numismatischen Preis — Stiftung von Allier de Hauchecorne — an Franz Streber in München für seine 1861 erschienene Abhandlung „Ueber die sogenannten Regenbogenschüsselchen" ertheilt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Frankfurt, 24. Aug*). „Europe" theilt mit, Graf Rechberg habe Namens des Kaisers den Ministern des Auswärtigen der deutschen Staaten eine Denkschrift zugestellt, welche wirksamere Mittel zur Herbeiführung einer raschen Lösung der Reformfrage angibt. Darin wird gesagt, die Fürsten sollten den wesentlichen Bestimmungen der Reformacte beistimmen und sich nicht vor einer Vereinbarung darüber trennen.

□ Berlin, 24. Aug. Die Norddeutsche Allg. Ztg. veröffentlicht eine Depesche Bismarcks an Hrn. v. Sydow in Frankfurt, datirt aus Baden vom 21. ds., deren Schluß also lautet: „Für jetzt erkläre ich nur, daß die österreichischen Reformpläne unserer Ansicht nach weder der berechtigten Stellung der preußischen Monarchie, noch den berechtigten Interessen des deutschen Volkes entsprechen. Preußen würde der Stellung, die ihm Macht und Geschichte im europäischen Staatenvereine geschaffen, entsagen und Gefahr laufen, die Kräfte des Landes Zwecken dienstbar zu machen, welche den Interessen des Landes fremd sind und für deren Bestimmung und dasjenige Maß von Einfluß und Controle fehlen würde, auf welches wir gerechten Anspruch haben."

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Aus Frankfurt, 23. August, wird der Wiener „Presse" telegraphirt: Der König von Sachsen beantragt, statt der im Entwurfe vorgeschlagenen dreijährigen, alljährliche Einberufung des Bundes-Abgeordnetenhauses in der Reformacte vorzuschreiben.

** **München**, 25. Aug. Eine Deputation des Magistrats, an deren Spitze sich der I. Bürgermeister Hr. v. Steinsdorf befindet, ist gestern an das k. Hoflager nach Hohenschwangau abgereist, um Sr. k. Hoh. dem Kronprinzen zur Erlangung der Großjährigkeit die Glückwünsche der treuen Residenzstadt darzubringen.

Leipzig, 21. Aug. Die k. Kreisdirection macht bekannt, daß durch rechtskräftiges Erkenntniß die Confiscation und Vernichtung von Band V. und VI. der Varnhagen'schen Tagebücher ausgesprochen worden und daher jede fernere Verbreitung und Ankündigung der genannten Bände straffällig sei.

Berlin, 22. August. Während nach den bisherigen Bestimmungen die Rückkehr des Königs nach Berlin am 30. d. M. erfolgen sollte, vernimmt die feudale „Z.-Correspondenz," daß sich die Rückkehr des Königs, so wie des Ministerpräsidenten v. Bismarck länger verzögern könnte, als bis jetzt angenommen wurde. Die Annahme scheine begründet, daß sich die Anwesenheit in Baden-Baden noch in den Monat September hinzieht. Der Kronprinz ist heute Abend nach Schloß Rosenau bei Koburg abgereist, und wird am Dienstag nach Potsdam zurückkehren.

** **Wien**, 22. Aug. Der siebenbürgische Landtag hat am 19. d. Mts. nach ziemlich langer Berathung die Antwortadresse auf die Thronrede im Wesentlichen nach dem vorgeschlagenen Entwurf, jedoch mit einigen Zusätzen bezüglich der Wehrpflicht, des Steuerverhältnisses, der Eisenbahn und der rumänischen Nation, angenommen. Die Adresse spricht unumwunden aus, daß der Landtag sich auf den Boden der Februarverfassung stellt, und daß er nichts von einer Union des Großfürstenthums Siebenbürgen mit Ungarn hören, sondern dessen Selbständigkeit gewahrt wissen will. Zu gleicher Zeit kommt nun aus Siebenbürgen auch die Nachricht, daß die Neuwahlen im Lande der Szekler und Magyaren, welche durch den Austritt der Abgeordneten dieser Bezirke aus dem Landtag nothwendig geworden waren, fast durchweg auf die nämlichen Männer gefallen sind. Bischof Haynald, welcher wegen seiner auffälligen Theilnahme an der magyarischen Opposition vom Kaiser aus der Liste der Regalisten gestrichen wurde, ist in Elisabethstadt anstatt des Grafen Bethlen Wolfgang gewält worden. Welche Taktik nun die Neugewählten befolgen, ob sie in den Landtag eintreten, ob sie wieder protestiren und ihr Mandat niederlegen werden, darauf ist man allgemein gespannt. — Aus Pesth-Ofen wird berichtet, daß vorgestern dort das St Stephansfest in gewohnter Weise unter großer Theilnahme der Bevölkerung festlich begangen wurde. Im Gegensatze zu dem Verhalten des Volkes in den letzten Jahren wird bemerkt, daß dasselbe diesmal sich ruhig, ohne den „Szozat" zu singen, nach Hause begab. Die Wellen glätten sich mehr und mehr in Ungarn. Auch aus Croatien kommen verschiedene Anzeichen, daß dort ruhigere Ueberlegung an die Stelle der früheren Erregtheit tritt, und daß man in jenem Lande sich nach dem Augenblicke sehnt, wo der croatisch-slavonische Landtag wieder zusammentritt. Ob es der Regierung bald möglich sein wird, diesem Wunsche zu entsprechen, das hängt wesentlich von der Haltung der Bevölkerung ab.

** Aus **Innsbruck**, 19. Aug., wird uns geschrieben: Unser Central-Festcomite und das Wohnungscomite ist in ununterbrochener Thätigkeit zu den Vorbereitungen für die Septemberfestlichkeiten (zur Feier der 500jährigen Vereinigung Tyrols mit Oesterreich). Von auswärts wird ein großer Zufluß erwartet. Es darf auf einen Festaufzug von 4—5000 Landesschützen in ihrer nationalen Tracht mit Sicherheit gerechnet werden. Waren selbst im Jahre 1838 bei den Huldigungsfeierlichkeiten über 8000 Mann beim großen Schützenaufzuge und doch war das Schützenwesen damals nicht so ausgedehnt. Nach den vor einigen Tagen ausgegebenen Ladschreiben zum Landesfestschießen beläuft sich der Werth der Festgaben bis jetzt schon über 15,000 fl.

* **Turin**. Die sardinische Regierung schickt den Vorstand der Consulare und Handels-Abtheilung im Ministerium des Auswärtigen, Comthur Christ. Negri, mit dem nöthigen Hilfspersonale nach Ostasien, um dem Handel und den Gewerben Italiens dort Absatzwege, namentlich in Japan, China und Siam, zu eröffnen. Hr. Negri wird Ende dieses Monats abreisen.

Paris, 19. August. Nach dem Courrier de Lyon kam es in **Lyon**, am 15. August, in der Kathedrale zu einer unangenehmen Scene zwischen dem Marschall Canrobert und der Geistlichkeit. An diesem Tage nimmt die ganze Militärmusik am Gottesdienste Theil, und war deßhalb in der Kathedrale aufgestellt. Gemäß der Form wurde daher auch das Spiel in der Kathedrale gerührt als der Marschall in die Kirche eintrat; die Tambours schlugen „Vergatterung." Diese Ehre steht dem Marschall zu, wo er auch erscheint, aber die Geistlichkeit hielt das unerwartete Trommeln für einen Irrthum, und ein Abbé bewog den Tambourmajor, „Halt" zu winken. Der Marschall, von der Unterbrechung betroffen, verwies der Geistlichkeit die Einmischung in derber Weise, und ließ „abschlagen." Der Tambourmajor ward sofort in Arrest gesetzt.

* Die „France" bezweifelt, daß das Washingtoner Cabinet von Frankreich eine Verzichtleistung auf Gründung einer mexicanischen Monarchie verlangt habe. Das Washingtoner Cabinet habe kein derartiges Verlangen an Frankreich zu stellen. Denn nicht dieses, sondern das mexicanische Volk selber biete dem Erzherzog Maximilian die Kaiserkrone an. Frankreich habe dieses Mal, wie immer, großmüthig und uneigennützig gehandelt.

Am 17. d. sind in **Wilna** die Edelleute Joseph und Alexander Rewkowski gehängt worden. Der officielle Wilnaer „Courier", welcher diese Mittheilung enthält, sagt, daß dieselben vom Kriegsgericht für schuldig befunden worden seien, als geheime Spione im Dienste des sogenannten Revolutionscomite's gestanden und demselben geschworen zu haben, die Urtheile dieses Comite's in Ausführung zu bringen; daß sie um das Attentat gewußt hätten, welches vor einigen Tagen auf das Leben des Adelsmarschalls Domeiko ausgeführt wurde. — Dasselbe Blatt enthält in einer besonderen Beilage eine lange Liste derjenigen, deren Güter in Folge der Verordnung Murawieff's im Gouvernement Wilna confiscirt worden sind. Es sind in diesem Verzeichnisse als von der Confiscation betroffen namentlich aufgeführt 88 Edelleute, 80 Bürger, 71 Bauern, 7 Frauen, 7 Beamte, 11 Geistliche und 5 Militärs, zusammen 269 Personen.

* **Newyork**, 11. Aug. Ein conföderirtes Detachement bewacht das südliche Ufer des Rappahannok. Die Unionisten halten Stafford-Court-House und Acquia-Creek besetzt. Das Unionistencorps, welches Charleston belagert, hat eine Verstärkung von 8000 Mann erhalten. Der General der Conföderirten Braxton-Bragg ist in Chattanaga, ein Theil seines Armeecorps ist in Rom in Georgia. Es geht das Gerücht, Bragg werde durch Beshop-Polk ersetzt werden. Der Commodore Farragut ist in Newyork angekommen. Man erwartet einen Kampf beim Fort Blunt auf indianischem Territorium. Der „Richmond Examiner" greift die Regierung von Jefferson Davis an.

* **Newyork**, 12. Aug. Die Belagerung von Charleston nimmt unter Umständen, die den Unionisten günstig sind, seinen Fortgang. Die Stellungen Lee's und Meade's sind stets dieselben. Lee droht damit, seine Entlassung einzureichen, falls die Unionisten-Capitäne, für welche sein Sohn Geißel ist, getödtet werden. Der Dampfer Georgia von Newyork, der nach Liverpool bestimmt war, hat auf einer Sandbank Schiffbruch erlitten.

* Die „France" hat über Havanna Nachrichten aus **Veracruz** vom 24. Juli. Es hatten damals die Städte Jalapa, Cordova, Orizaba, Tlascala und Cholula dem Beschlusse der Notabeln von Mexico beigestimmt. General Comonfort hat einen Geleitsbrief für die Hauptstadt verlangt und in einem Tagesbefehl seine Truppen aufgefordert, sich dem frei und ehrlich ausgesprochenen Willen der Nation zu unterwerfen. Wenn das Volk eine Repräsentativmonarchie wolle, so müsse man sie annehmen. Nach der „France" wird die Leere um Juarez herum immer größer.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 24. August. Oesterr Nat.-An 71¾; 5proc. Met. 67⅛P; Bankactien 882P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 83⅜; von 1858: 141¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90⅜; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 144¼; Bayerische Ostbahn-Actien 113⅞; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114⅜; Westbahn-Priorität 84⅛; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 199. Wechselcurs: Paris 93⅝P; London 118¼; Wien 104⅜.

Wien, 24. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl 82.25; 5proc. Met. 76.70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.75; von 1858: 186.20; von 1860: 101.80; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 191.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 445; österr. Staatsbahn-Actien 190.50; Nordbahn-Actien 170.—; Westbahn-Prioritäten 98.80 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.70; London £ 10. 112 —; Silber —

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienner-Straße 11 im ehemaligen Kunsthause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Mittwoch. **Nr. 234.** **26. August 1863.**

Uebersicht.

Am fünfzigjährigen Todestag Theodor Körners.

Laßt heut die Arbeit ruh'n und alle Sorgen!
Ein Festtag ist's, es ist ein hoher Morgen,
Geht in den dunklen Eichenwald hinaus!
Laßt über euch die hohen Wipfel wehen,
Der Schwerter künftiges Gesaus,
Der Schlachten künftiges Gebraus,
Durch eure ahnungsvollen Seelen gehen.

Wohl werden uns noch schwere Tage kommen,
Nur stille Freude mag uns heute frommen,
An Körners wetterschwülem Ehrentag;
Es werden nochmal schwarze Reiter reiten,
Die Luft erschallt vom Schwerterschlag,
Wer in's vergangne schauen mag,
Der blickt auch in den Schooß der künft'gen Zeiten!

Es schweben bange Wetter auf und nieder,
Und voll Erwartung seh'n die Völker wieder,
Der Blitze drohend Leuchten überall;
Wo sind o Vaterland die alten Gluthen?
Man hört viel lustiges Geknall,
Man hört viel Lärm und Redeschwall —
Seid ihr bereit, den Vätern gleich, zu bluten?

Wir ließen einen Bruderstamm im Norden
Gelassen Freiheit und Gesetze morden;
Und reden noch vom Stolz der Nation,
Die Feinde dräuen einzeln und verbündet,
Sie lachen unsrer Zwietracht Hohn,
Sie pflanzen Fahnen um den Thron,
Den deutsche Macht im Orient gegründet.

Sagt nicht, wir müssen in die Zeit uns schicken,
Es fehle nicht an großen Augenblicken,
Es fehle nicht an Sternen in der Nacht;
An Körners Tag laßt uns das Schweigen lösen,
Das manchem Herzen bange macht,
Und wie zu Deutschlands Siegesschlacht,
Die goldne Leier und das Schwert entblößen.

Wie aus dem Bergabgrund voll Nacht und Grauen,
Zum Licht die stolzen Tannenwipfel schauen,
So aus dem Zeitengrab sein herrlich Bild,
Im Kampf wird jeder ihn zu schauen meinen;
Dem Sterbenden im Schlachtgefild,
Wird er ein Siegesbote mild,
Im früh errungnen Heldenkranz erscheinen.

Vereint mit unsrem Lied und unsren Waffen,
Gehört ihm Theil von Allem was wir schaffen,
Knüpft ihn ein Band an Aller Zeiten Loos,
Und wenn wir heute seinen Namen feiern,
So feiern wir was schön und groß,
Was selbst noch in der Zukunft Schooß
Verborgen ruhet unter dunkeln Schleiern.

Friedrich Herrmann Frey.

Literaturbriefe.

I.

Gr. In mancher Beziehung glaube ich recht gern Deinen Klagen, theurer Freund, daß es ein grausames Schicksal sei, von den goldenen Sälen Roms an die rauhen Gestade des Pontus —: von der Hauptstadt in die Provinz verschlagen zu werden. Namentlich scheinst Du in literarischer Beziehung neue Klagelieder von Tomi zu singen, Du erhieltest keine Novitäten dort, kämst aus dem lebendigen Strom der Tagesliteratur heraus, und sähest in dieser geistigen Entbehrung kein anderes Ende, als Barbar oder Philister zu werden. — Dem sei nun, wie ihm wolle, indeß ist es doch noch die Frage, ob Dein Schicksal in diesem Punct es nicht vielmehr sehr gut mit Dir gemeint hat, und ob Du bei solchen „Entbehrungen" heut wirklich Etwas verlierst. Ich kann Dich versichern, daß die Pflicht: alles lesen zu sollen, was da erscheint, unter Umständen nicht viel besser, als Zuchthausarbeit ist, und ich tröste mich bisweilen nur mit der stillen Hoffnung, daß die Justiz der Zukunft für gewisse politische oder literarische Verbrechen auch noch ganz besondere Strafen erfinden muß. Man wird künftig nicht mehr zum Erschießen oder zur Deportation verurtheilt, sondern einfach zum — Lesen. Wie vernichtend wäre es gewesen, wenn z.B. ein Bollmann verurtheilt worden wäre, nichts zu thun, als alle Tage und ununterbrochen die Werke von L. Mühlbach zu lesen. In dieser glücklichen Zukunft erst werden die Journale wirklich regelmäßige Recensionen von Allem bringen können, was da erscheint, denn die Kritiken werden dann so billig werden, wie gewisse Haar-, Stroh- und Papparbeiten, die in Gefängnissen gemacht werden.

Um Dich jedoch nicht ganz zu entmuthigen, will ich Dir von Zeit zu Zeit melden, welches neue Gestirn am literarischen Himmel sichtbar geworden, und welche Bücher verdienen, daß Du Dir sie wenigstens zur Ansicht kommen lässest, unbeschadet, ob Du sie dann behalten oder remittiren willst, denn nichts liegt mir ferner, als Dein eigenes Urtheil etwa tyrannisiren zu wollen; ich selbst warte oft erst auf Zeichen und Wunder, ehe ich gläubig werde; aber diesmal haben sie in der That nicht getrogen. Vor einigen Wochen kam eine Verwandte, und nahm, wie schon häufig zuvor, einige neuen Bücher von meinem Tische mit. Schon einige Tage darauf kam sie wieder, und bat mich, ich möchte ihr dies eine Buch doch schenken, das habe sie tief ergriffen, ja sie habe oft weinen müssen dabei u.s.w. Was wollte ich machen; ich sagte zu unter der Bedingung, mich zuvor doch das Buch auch lesen zu lassen. Es heißt „Schutzlos aber nicht hilflos", eine Novelle von A. Brook, 2 Bde. bei Kuntze in Dresden. — Zwar kann ich Dir gestehen, daß ich nun dies Buch erst mit doppeltem Vorurtheil in die Hand nahm, einmal weil ich solchen rührenden Eindrücken als den allerbilligsten nicht traue, und zweitens, weil ich mich erinnerte, gelesen zu haben, daß das Buch Frauenzimmerarbeit sei; so galant und voreingenommen man auch von diesen Bemühungen des schönen Geschlechts sonst denken mag, so bleibt ihm doch das Höchste schon deshalb versagt, weil sie als Frauen das Leben nicht auf allen Gebieten studiren können und wo sie es allenfalls simuliren, in die schrecklichsten Carricaturen verfallen, derselbe Grund, der die Malereien von Frauenhand immer auf ein gewisses Gebiet einschränkt. Etwas anderes aber ist es, wo sie — vielleicht aus eigenen Erlebnissen schöpfend, ein Frauenschicksal schildern, wie es in diesem Buche geschieht. Es ist nur die Geschichte einer Gouvernante, also auch das Thema ist kein Neues, aber ich gestehe, noch wenig Bekenntnisse dieser Art mit solchem Interesse gelesen zu haben. Um Dir Lust zu machen, das Buch selbst zu lesen, will ich Dir Einiges verrathen.

Adeline, die Heldin des Buches, gehört zu jenen Töchtern aus vornehmem Hause, die durch Todesfall der Ihrigen, unerwartete Vermögensverluste rc., plötzlich auf sich selber angewiesen, und gezwungen sind, für ihre Existenz selbst zu sorgen. Adeline wird Gesellschafterin bei einer vornehmen Dame, aber die Verfolgungen ihres Sohnes, eines Wüstlings, nöthigen sie, diese Stellung aufzugeben. Ein neues Leben beginnt in dem Hause eines Berliner Banquiers, wo sie als Erzieherin der Kinder fungirt. Auch aus diesem Friedenshafen wird ihr Schifflein von neuen Stürmen losgerissen. Die Banquiersfamilie hofft für die älteste Tochter einen Grafen zu acquiriren; aber man fürchtet, und nicht ohne Grund, die inneren und äußeren Reize der Gouvernante, die

plötzlich als gefährliche Concurrentin bei diesen Plänen erscheint, denn der Graf liebt sie wirklich. Sie wird entlassen, und muß ihr Leben als Privatlehrerin fristen, bis sie in einem altadeligen Hause der Provinz nicht nur eine neue Heimath, sondern auch ihren Geliebten, jenen Grafen, wiederfindet. Eine blutige Episode, welche sich an die Person jenes ersten Verfolgers, des Wüstlings, knüpft, verzögert zwar scheinbar die glückliche Entscheidung, aber reift sie auch innerlich heran.

Zwar ich sehe es Deinen fragenden Mienen an, was denn in dieser so einfachen Composition so außerordentlich sein solle — zumal sie weder eine Dorfgeschichte ist, noch politische Interessen berührt, oder interessante Verwicklungen hat. Beinahe hast Du damit ihre Hauptvorzüge schon selbst genannt. Ja, die Erzählung spielt lediglich in der Sphäre des Stadtlebens, auf rein häuslichem Boden, und ohne alles romanhafte Raffinement. Aber desto herrlicher sind die Charakterzeichnungen, vor Allem der Adeline selbst, dieser edel stolzen, unnahbaren und alles aufopfernden Natur — einer modernen Gudrun. Ihr Stolz allein rettet sie vor den Verfolgungen eines Unwürdigen, vor den Wohlthaten des Hochmuths, wie vor der Schwäche des eigenenen Herzens. Meisterhaft auch ist das Detail — die Schilderung der verschiedenen Familien und Häuser, in denen sie „conditionirt" — und die leuchtendsten Farben hat die Verfasserin für den liebenswürdigen Kreis vortrefflicher Menschen des alten Adelssitzes aufgespart, wo Adeline Erlösung findet. Hätte ich eines an der künstlerischen Form dieses gemüthvollen und von bedeutendem Talent zeugenden Buches auszusetzen, so ist es nicht etwa die Zeichnung der mephistophelischen und sog. „schlimmen" Naturen. Im Gegentheil diesen Libertin, der sein Opfer mit den sinnreichsten Listen zu umspinnen und schließlich sich eines unverfänglichen Briefes Adelinens zu bemächtigen weiß, um ihn zu ihrem Verderben zu benutzen, sowie das ganze Treiben in dem Hause des Banquiers: — das könnte kein Dichter naturwahrer, maßvoller und zugleich packender schildern, und die Welterfahrung der Verfasserin muß keine geringe sein. Allein auf der andern Seite macht sich allerdings die Frauenhand bemerklich, und zwar gerade in der Zeichnung des Mannes, welcher das Ideal Adelinens sein soll. Dieser Graf Rhoden mit seiner sonoren Stimme, seinen glühenden Augen, seinen unentschiedenen versteckten Bewerbungen — ohne alles weitere Verdienst, als daß er zuweilen geistreiche Bemerkungen macht, und jenen Wüstling zwingt, sich auf die Mensur zu stellen — dieser Mann ist eine ächte Frauenzimmerzeichnung, weich, liebenswürdig, elegant und vom Moment abhängig, aber in jeder letzten Beziehung eines energischen Charakters, eines männlichen Stolzes doch noch weit unter dem Weib stehend, das ihn beherrscht. — In diesem Punkt zeigt sich die Feder der Verfasserin, die für ihr Geschlecht solidarisch und zwar auf die achtungswertheste Weise einsteht. Einen Vorwurf kann man ihr kaum daraus machen. Die meisten unserer heutigen Poeten und Dramatiker haben keine besseren Männer zu Stande gebracht. Ich könnte zwar noch Manches über das liebenswürdige Buch sagen, aber ich denke, es ist besser, Du liesest es selbst. Und wenn es Dir sonst von Wichtigkeit ist, Dir die Gunst der Frauen erwerben zu wollen, und gut angeschrieben bei ihnen zu sein, so leihe, schenke oder empfiehl ihnen dieses Buch. Sie werden es Dir danken sowie der Verfasserin. Lebewohl; mit Nächstem ein Mehreres!

Zum mittelhochdeutschen Unterricht.*)

ck. Die nachdrückliche Betonung, welche der deutsche Sprachunterricht an unsern Gymnasien von Seite der bayerischen Schulordnung erhalten hat, steht im engen Zusammenhange mit der Erstarkung des deutschen Nationalbewußtseins überhaupt. Man hat die Nothwendigkeit eingesehen, die Erlangung der Kenntniß der Muttersprache und ihrer Schriftdenkmäler in das ihr gebührende Recht einzusetzen, und die Wege dazu werden mit Entschiedenheit angebahnt. Daß dieser lobenswerthen Absicht manche Hindernisse entgegentreten, die nur durch ein beharrliches Streben zu überwinden sind, läßt sich allerdings nicht verkennen. Die größte Schwierigkeit besteht darin, dem deutschen Sprachunterricht mit dem Studium der griechischen und römischen Sprache, welches fort und fort die Grundlage der höhern Bildung bleiben muß, in das richtige Gleichmaß zu setzen und den Erwerb der Vergangenheit festzuhalten, ohne den Gewinn der Neuzeit darüber preiszugeben.

Unstreitig vermag zu einer solchen Ausgleichung die Lehrmethode das Meiste und Beste beizutragen. Darum kommen auch die anzuwendenden Lehrbücher hiebei ganz besonders in Betracht. Wir unterscheiden zwei Kategorieen derselben; die eine befaßt sich vorzugsweise mit den sprachlichen Elementen und der Stylbildung, die andere dient dem literargeschichtlichen Unterrichte und dem Zwecke der Lectüre mustergiltiger Schriftwerke. Nach beiden Richtungen ist bereits Tüchtiges geleistet worden, und noch fortwährend herrscht auf diesem Gebiete eine von dem zunehmenden Interesse für den Gegenstand Zeugniß gebende Regsamkeit.

Nach §. 57 der bayerischen Schulordnung sollen in der dritten und vierten Classe des Gymnasiums passend gewählte Stücke aus den vorzüglicheren Dichtungen des Mittelalters, namentlich dem Nibelungenliede, der Kudrun, dem Parzival, Walther von der Vogelweide, Freidank erklärt werden. Bisher konnte jedoch den Schülern kein entsprechendes Lesebuch in die Hand gegeben werden, weil die Arbeiten dieser Art entweder an stofflicher Ueberladung oder an Dürftigkeit der grammatischen und lexikalischen Nachhilfe leiden. Diesen fühlbaren Mangel hat nun Professor Englmann, der bekannte Verfasser einer trefflichen lateinischen Schulgrammatik und anderer Unterrichtsbücher durch das „Mittelhochdeutsche Lesebuch" beseitigt. Es enthält von epischen Dichtungen das Nibelungenlied nach Holtzmanns Text und Strophenzählung (mit Ergänzung der ausgelassenen Stellen nach Vilmar), dann die Kudrun nach Müllenhof-Hahn und v. Ploennies, Hartmanns „armen Heinrich" nach W. Wackernagel, dazu noch Bruchstücke aus Wolframs Parzival und Gottfrieds „Tristan und Isolt". Der lyrische Abschnitt bietet — nach dem Text von Haupt und Lachmann — Lieder von Dietmar von Eist, Spervogel, Kaiser Heinrich, Reinmar von Hagenau, Hartmann, Gottfried und Walther von der Vogelweide. Hieran reihen sich als Muster der didaktischen Poesie Auszüge aus „Freidanks Bescheidenheit" (Text nach W. Grimm). Den Beschluß macht ein prosaisches Bruchstück, welche Berthold von Regensburg Predigten (nach Pfeiffers Ausgabe) entnommen ist.

Ist so der Auswahl eines — trotz des verhältnißmäßig geringen Umfanges von nur 15 Druckbogen — sehr reichhaltigen Materials Genüge geleistet, so gewähren außerdem eine vorangeschickte kurzgefaßte mittelhochdeutsche Grammatik und einzelne erklärende Noten unter dem Texte dem Schüler die zum sprachlichen Verständnisse nöthigen Hilfsmittel. Das hiezu noch weiter unentbehrliche Glossar wird, wie der Verfasser in der Vorrede mittheilt, im November d. Js. erscheinen; das Buch wird hiedurch eine wesentliche Ergänzung und Vervollständigung erhalten.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß dieß mit Sachkunde angelegte und ausgeführte Lesebuch an unsern Studienanstalten der Kenntniß der für die Gemüthsbildung im Gegenhalte zu einer einseitigen antiken Lebensanschauung, wie sie aus den griechischen und römischen Schriftstellern geschöpft wird, so überaus wichtigen mittelhochdeutschen Literatur die gewünschte Förderung geben werde. Selbstverständlich bleibt es, daß diese Lectüre nur als Vorstufe zu einem umfassenden Studium der neuhochdeutschen Sprache und Literatur zu gelten habe. Denn immer wird das Neuhochdeutsche die Hauptaufgabe eines wahrhaft fruchtbringenden und zeitgemäßen Unterrichtes in der Muttersprache bleiben, und der auf die Wurzeln und Umbildungen zurückgehende sprachgeschichtliche Theil desselben wird sich darauf zu beschränken haben, das Mitteldeutsche, Altdeutsche und Gothische nur bisweilen und in so weit herbeizuziehen, als hiedurch dem Schüler die genetische Entwicklung und die Bestimmung einzelner Begriffe nahe gebracht werden kann, worauf ja die Schärfe und Kraft der Diction in ganz vorzüglichem Maße beruht.

*) Mittelhochdeutsches Lesebuch mit Grammatik, Anmerkungen und Glossar. Von Lorenz Englmann, k. Professor am Ludwigsgymnasium zu München. München, 1863. J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).

Vermischtes.

(Eine merkwürdige Frau.) Dieser Tage ist in London eine Frau gestorben, deren Leben eines der seltensten Bilder wechselnder Schicksale bot; es war die Maharani („Großfürstin") Dschindikor; einst die Lieblingsgemahlin des Randschit-Singh, Königs von Lahore. Sie war eine der schönsten und der grausamsten Frauen, die je gelebt. Ihre Schönheit konnte die Männer wahnsinnig machen; sie war gebieterisch und unnahbar vor Hochmuth; wer ihren ehrsüchtigen Plänen nur eine Secunde lang hindernd war, dessen Kopf mußte fallen. Allgewaltig schon zu Lebzeiten ihres Gemahls, der das Reich der Sikhs gründet, ließ sie drei Söhne desselben von einer andern Günstlingin einkerkern und umbringen, um ihrem Sohne Dhulip Singh den Thron zu verschaffen. Ihr Reichthum war ungeheuer. Sie verließ den Palast nie anders als in Tragsesseln von massivem Gold und Silber; sie besaß mehr Diamanten und Perlen als alle Kaiserinnen und Königinnen Europas zusammen; der weltberühmte Diamant Kohinur diente ihr täglich zum Stirnschmuck. Nach dem Tode ihres Gemahls hat sie als Reichsstatthalterin für ihren Sohn zweimal den Engländern den Krieg erklärt. Besiegt, entthront, ihrer Reichthümer beraubt, hat sie die letzten fünfzehn Jahre ihres Lebens als Verbannte in dem Land ihrer Besieger, in England verbringen müssen, vergessen und verarmt. Sie erlebte, daß ihr Sohn, dem sie durch Gräuelthaten den Thron sichern wollte, in England den Glauben seiner Väter abschwur, einen Jahresgehalt und den Orden des Südstern annahm, der zum Andenken der Bewältigung Ostindiens gegründet worden. Allein sie blieb ihren Grundsätzen

und ihrem Glauben so treu, daß sie seit der Taufe ihres Sohnes nie mehr mit ihm an einem Tische aß, und nie duldete, daß er denselben Teppich betrat wie sie. Sie starb vergessen von der Welt, nur von einigen Dienern umgeben. Jetzt hat sich noch ein Streit über ihrer Leiche erhoben; ihr Sohn will sie nach europäischer Weise begraben lassen; ihre Diener wollen, daß die Leiche unter heiligen Bräuchen der Sikhs verbrannt und die Asche zu den Ufern des Ganges gebracht und in den heiligen Fluß versenkt werde, wie die Maharani es auf ihrem Todtenbette vorgeschrieben. (Abl.)

(Erdbeben in Manila.) Die ostasiatischen Zeitungen bringen eingehende Schilderungen von dem am 3. Juni stattgefundenen Erdbeben, welches in Manila so schreckliche Verwüstungen angerichtet hat. Die Straits Times schreiben darüber: Am 3. Juni Abends halb Acht bot sich der seltsame Anblick dar, daß ein Flammengürtel wie aus der Erde hervorwuchs und die Stadt Manila umzog, und kurz darauf machte sich eine gewaltige Erschütterung fühlbar. Sie dauerte kaum eine Minute, aber in dieser kurzen Frist war fast ganz Manila, „die Wunderblume des Ostens", in einen Trümmerhaufen verwandelt. Die einzige Kirche, welche ganz unbeschädigt aus der Katastrophe hervorgegangen ist, ist San Augustin, dieselbe, die auch dem furchtbaren Erdbeben von 1645 Stand gehalten hat. Die übrigen Kirchen, der Palast, öffentliche, commerzielle und Privatgebäude sind entweder ganz zerstört oder aus den Fundamenten gerissen. Die Todtgebliebenen schätzt man auf mehr als tausend, der Verwundeten müssen mehrere Tausende sein; jedoch ist kein Ausländer verunglückt, nur zwei sind verwundet, aber nicht lebensgefährlich. Die Stadt ist fast gänzlich verödet; denn da die noch nicht zu Boden liegenden Gebäude den Einsturz drohen, so hab n sich alle Einwohner geflüchtet. Das Diario de Manila nennt das Erdbeben des 3. Juni das gewaltigste, welche seit dem Jahre 1645 die Philippinen heimgesucht habe. Ehe es stattfand, machte sich ein schwefliger Geruch bemerkbar, ein Rollen wurde gehört, gleichwie von einem Geschützfeuer, und dann wie das Anbrausen einer ungeheuren Locomotive. Die Flamme, welche die Stadt umzingelte, stieg von der Bai gegen Himmel auf, und eine andere, dreifach geschweifte, kam vom Lande her über das Wasser zu den Schiffen und warf sie zwei oder drei Fuß in die Höhe, während der Küstensaum überall mindestens um zwei Fuß gesunken ist. Meteorologische Phänomene scheinen eine Wiederholung des Erdstoßes voraussagen zu wollen, eine schwüle Atmosphäre und andere plötzliche Wechsel sind gewöhnlich solche Unglückspropheten. Die Daily Preß schreibt, es seien alle Europäer in Manila verschont geblieben, mit Ausnahme eines deutschen Ingenieurs, welcher von einem zusammenstürzenden Hause zermalmt wurde. Die Häuser der europäischen Kaufleute sind jedoch, eins ausgenommen, sämmtlich eingestürzt. Der Dampfer Esperanza, welcher von Manila nach Iloila zu fahren im Begriffe war, soll zuletzt ohne Schraube im Sturmwinde umhertreibend und ohne alle Bemannung gesehen worden sein. — Am Abend des 4. Juni wurden noch zwei weitere Stöße verspürt, und es dürften wohl noch mehrere folgen.

Notizen.

R. Die vielfache Besprechung des projectirten neuen Volkstheaters in München, hat wie natürlich auch die Erinnerungen an das frühere Isarthor-Theater aufgefrischt. Aus Anlaß dessen hört man nicht selten das lebhafteste Bedauern darüber aussprechen, daß dieses Gebäude nach in der letzten Zeit erfolgtem vollständigem Umbau zu einem Leihhaus nunmehr seiner ursprünglichen Bestimmung nicht mehr zurückgegeben werden könne. Wir können uns ein solches Bedauern nur dadurch erklären, daß Jenen, welche dasselbe aussprechen, die Größe und Brauchbarkeit jenes Gebäudes, dessen sie sich zum größeren Theile wohl nur aus ihrer Kindheit erinnern, in etwas illusorischer Bedeutung vorschwebt. Unsrer Ansicht nach wäre den Zwecken eines Volkstheaters in unsern Tagen mit jenem Gebäude gar wenig gedient. Die Ansprüche der Gegenwart auf Comfort und Eleganz sind seit der Aufhebung des Theaters am Isarthor gründlich andre geworden, und wenn sich auch mit Hilfe des Malers und Vergolders in jenem Bogenhause manches hätte erreichen lassen, Logen von kaum Manneshöhe und ähnliche Unbequemlichkeiten wären nie mehr zu beseitigen gewesen. Abgesehen davon, wäre der darin verfügbare Raum mit der ständigen Bevölkerung unsrer Stadt und mit dem dermaligen, vielleicht hundertfach vermehrten Fremdenverkehr im schreiendsten Mißverhältniß gestanden, ganz davon zu schweigen, daß sich inzwischen der Mittelpunct des Verkehrs entschieden gegen Westen verschoben hat: am Dultplatze, wo vor vierzig Jahren und darüber die Stadt aufhörte, ist jetzt so ziemlich deren mittlere Achse zu suchen. Dort allein wird ein Unternehmen wie das in Frage stehende prosperiren können und dies um so sicherer sein, wenn das Gebäude auch noch einen Saal in sich schlöße, der in Verbindung mit einer tüchtigen Restauration zu Festen mancherlei Art verfügbar wäre.

Nach dem kürzlich veröffentlichten Programm zum Dombaufeste in Köln wird dasselbe zwei Tage, den 15. und 16. October, dauern. Am 15. findet Morgens gegen 9 Uhr ein Festzug statt, der sich auf dem Neumarkt sammelt und längs des Regierungsgebäudes zum Dom geht; wenn die Spitze des Zuges am Westportal angekommen ist, hält der Zug und bildet Spalier, durch welches der König und die Königin zum Dom gehen. Am Portal hält der Dombaumeister, im Mittelschiff der Cardinal-Erzbischof die Anrede. Am 10 Uhr ist musikalisches Hochamt, welches mit einem Tedeum schließt. Das Mittagsessen findet auf dem Gürzenich statt und beginnt um 3 Uhr, Abends 8 Uhr ist Concert im Theater. Am 16. October ist Morgens 9 Uhr im Dom Gottesdienst und Gedächtnißfeier für die verstorbenen Dombau-Freunde; dann Jahresversammlung der Dombauvereinsgenossen auf dem Rathhausplatz, wo unter Anderm der Oberbürgermeister die Urkunden verliest, nach welchem um den Dom an Stelle folgender Gebäude freier Raum für ewige Zeiten geschafft werden soll, (die Bedingung, unter welcher sie zur Verfügung gestellt worden sind) und zwar: 1) Seitens des Domcapitels: an der West- und Nordseite des Domes das Pfarrhaus mit Garten und der Ueberbau des Domkellers. 2) Seitens der Feuerversicherungs-Gesellschaft „Colonia": an der Nordseite das bisherige Geschäftslocal. 3) Seitens der Köln-Mindener Eisenbahn-Gesellschaft: die an der Nord- und Ostseite gelegenen Gebäude derselben. 4) Seitens der Stadt Köln: das auf dem Domhofe gelegene, von der Schulverwaltung erworbene Seminargebäude. Die Zeit des Nachmittags wird ein besonderes Fest ausfüllen, welches die Actiengesellschaft „Flora" zu Ehren der Königin bei Gelegenheit der Eröffnung ihres Wintergartens zu veranstalten beabsichtigt. Abends Illumination und Fackelzug zu Ehren des Königspaars und des Cardinals, und um 10 Uhr Festball auf dem Gürzenich. An Gaben für den Dombau sind im Juli 11,701 Thlr. eingegangen, darunter 7000 Thlr. von der Köln-Mindener Eisenbahn und 3000 von den Directoren.

* Der bekannte Schauspieler Friedrich Haase hat sich nach zehnjähriger Opposition gegen die Wirkungen des Bühnen-Cartellvereines durch Auszahlung eines Drittheils der für Contractbruch niedergesetzten Conventialstrafe von 3000 fl. doch noch von den Verpflichtungen gegen die hiesige k. Hofbühne losgekauft und kann nun wieder zu Gastspielen und Engagements auf den jenem Verbande angehörigen Theatern zugelassen werden.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 25. Aug. Die Südd. Ztg. erfährt über den gestrigen Beschluß des Fürstentags wegen des Sechserdirectoriums, daß Weimar und Oldenburg in die sechste Stimme, dafür Nassau und Braunschweig in die fünfte gesetzt wurden. Heute soll nach der Südd. Ztg. Art. 16 angenommen worden sein, und zwar die Delegation trotz des Widerspruchs der liberalen Partei im Congreß, welche eine directe Wahl bevorwortete. Die Neue Frankf. Ztg. erfährt, der Fürstentag dürfte nicht die ganze Reformacte durchberathen, sondern sich mit der Feststellung der Grundzüge begnügen, die ferneren Feststellungen den Ministerconferenzen überlassend.

Frankfurt, 24. Aug. Das Memoire des Grafen Rechberg wegen beschleunigter Verhandlung ist allseitig zustimmend beantwortet worden. In der Frage des Bundes-Directoriums ist das Einverständniß erzielt: Oesterreich, Preußen, Bayern bleiben, vierte Stimme alternirend unter Sachsen, Hannover und Würtemberg, fünfte Stimme durch Wahl der übrigen zu vergeben. — Die dänische Erklärung in der nächsten Bundestagssitzung wird so weit gehen, schon die angedrohte Execution (weil wegen Schleswig) bereits als einen Bruch der freundschaftlichen Beziehungen zu erklären. (Tel. d. Pr.)

Aus **Frankfurt** vom 24. August wird der Wiener „Presse" telegraphirt: Dem Vernehmen nach hat der König von Sachsen den Kronprinzen, welcher gegenwärtig in der Schweiz verweilt, hieher berufen; er wolle nach Dresden zurückreisen, und seine Stellvertretung dem Kronprinzen übertragen.

✂ **München**, 26. Aug. Der V. Ausschuß der Kammer der Abgeordneten hat weiter folgende Anträge geprüft und zur Ueberweisung an den betreffenden Ausschuß begutachtet: 1) Die Vorstellung der Stadtgemeinde Amberg vom 3. l. Mts., angeeignet vom Abgeordneten Decan Schmidt von Amberg, dahin lautend: „Hohe Kammer wolle beschließen,

daß Se. Maj. der König allerehrfurchtsvollst gebeten werde, noch im Laufe des gegenwärtigen Landtages den Entwurf einer Modification des Gesetzes vom 25. Juli 1850 mit Berücksichtigung der in obiger Vorstellung vorgeschlagenen Vergütungsansätze zur Berathung einbringen zu lassen". 2) Den Antrag des Abgeordneten Dr. Völk vom 10. l. M., dahin gehend: „Hohe Kammer der Abgeordneten wolle beschließen, es sei an Seine Majestät den König die allerunterthänigste Bitte zu richten, dem Landtage einen Gesetzentwurf vorlegen zu lassen, wodurch die privatrechtliche Stellung der auf Selbsthilfe beruhenden Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften geregelt werde". 3) Der Antrag des Abgeordneten Dr. Völk vom 6. l. M. dahin lautend: „Hohe Kammer wolle beschließen, es sei an Seine Majestät den König die allerunterthänigste Bitte zu richten, den Kammern des Landtags einen Gesetzentwurf allergnädigst vorlegen zu lassen, wonach die Kammer der Reichsräthe in einer ihrer eigenen und den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden Weise erweitert und umgebildet werde". 4) Die Petition der Gendarmerie-Pensionisten Adolph und Cons.: die Anwendung des Pensions-Regulativs der Gendarmerie vom 31. Jänner 1863 auf die bisher bei Civildienst-Anstellungen unversorgt gebliebenen Gendarmerie-Pensionisten zu Bayreuth betr., angeeignet vom Abgeordneten Feustel mit der Modification: „Hohe Kammer wolle beschließen, daß im Nachtrage zu dem Postulate des k. Kriegsministeriums die erforderlichen Mittel zur Gewährung dieses Gesuches bewilliget werden wollen".

München. An sämmtliche Schullehrer Oberbayerns erließ vor Kurzem der Localverein der Schullehrer Münchens die Einladung zu einer Versammlung in Holzkirchen, um über Bildung eines Kreisvereins und dessen Anschluß an den allgemeinen bayerischen Schullehrerverein zu berathen. Die betreffende Versammlung hat jüngst in Holzkirchen stattgefunden und war von 140 Lehrern aus dem Kreise Oberbayern, sowie von dem Vorstande des bayerischen Lehrervereins, dem Hrn. Lehrer Heiß aus Achdorf bei Landshut und von dem Vorstand des schwäbischen Kreisvereins, Hrn. Lehrer Wälder aus Langeneringen, besucht. Nachdem Hr. Lehrer Förg aus München den Zweck der Versammlung kurz dargelegt hatte, wurde, da ein Widerspruch gegen die Gründung eines oberbayerischen Kreisvereines nicht erhoben worden ist, sofort zur Berathung der Statuten übergegangen. Letztere sind mit den Statuten des schwäbischen Kreisvereines fast gleichlautend angenommen worden, worauf man zur Wahl der Vorstände schritt. Dieselbe fiel auf folgende Herren: Förg von München als I., Sollereder von München als II. Vorstand; Ingerle als I., Hartmann als II. Secretär, beide von München; Deininger von München als Cassier; Kopp von Schwabing, Schlaffner von Pasing, Oswald von Sendling und Hohenleitner von Bogenhausen als Beisitzer. Nachdem also der Verein constituirt war, versammelte man sich im Saale des Gasthauses zur Post zu einem frugalen Mittagsmahle, während dessen verschiedene Toaste auf den Herrn Regierungspräsidenten, auf den Schulreferenten, Herrn Regierungsrath Egger, auf den Lehrer Förg u. s. w. ausgebracht wurden. Später trug man mehrere, recht schöne Lieder vor, und gegen sechs Uhr trennten sich die Versammelten, um nach den verschiedensten Richtungen der Heimath zuzueilen. (B.K.)

Frankfurt, 22. Aug. Heute wurde, trotz Verbot des Polizeiamts folgendes Placat an den Straßenecken angeschlagen: „Was können wir nicht brauchen? Eine Delegirten-Versammlung. Was verlangen wir? Ein deutsches Parlament. (J. Knorr von München, C. Crämer von Doos, G. Strauß vor Frankfurt.)"

Coburg, 23. Aug. Der Herzog traf heute mit dem Erzherzog Joseph von Frankfurt hier ein, um morgen dorthin zurückzukehren. Im Laufe des Tages hatte er eine Unterredung mit dem Kronprinzen von Preußen, der ihm einen Besuch machte. (Südd. Z.)

Wien, 23. Aug. Mit vollem Recht setzt die „Wiener Abendpost" der auf's Aeußerste gereizten Sprache der conservativen Organe Berlins über die Reformvorschläge nur Ruhe entgegen. Die Schlußsätze eines Artikels der „Nordd. Allg. Ztg.", welcher eine Drohung enthält, führt sie an, um festzustellen, von welcher Seite zuerst Worte gefallen sind, die gerade vom deutsch-nationalen Standpunct auf das Tiefste bedauert werden müssen. Das officiöse preuß. Organ schreibt: „Eine Bundesreform (wie die projectirte), bei welcher es sich nur darum handelt, Deutschland als ein Object zu betrachten, aus welchem Oesterreich für seine Machtstellung einen doppelten Vortheil ziehen will: einmal dem Ausland gegenüber, das anderemal in Deutschland selbst — eine solche Bundesreform wird ewig und immer unmöglich sein oder zu einer Katastrophe führen, welche Preußen zwar stets vermieden hat, vor welcher es aber eben so wenig zurückschreckt." Und die Wiener Abendpost setzt hinzu: „Wir wissen nicht, ob das Organ des preußischen Ministeriums damit den Austritt aus dem Bunde, welchem es vor einigen Tagen das Wort geredet hat, oder eine noch weiter gehende Eventualität im Auge hat. In diesem Augenblick von dem einen oder dem andern zu sprechen, erscheint uns aber gleich unweise und gleich gefährlich. So tief die Verstimmung sein mag, die in gewissen Kreisen über die Vorgänge in Frankfurt herrscht, so sollte man doch Preußens und Deutschlands Interessen ernsthaft in Erwägung ziehen, ehe man selbst nur drohende Worte spricht. Die eigene Sache wird dadurch so wenig besser gemacht, wie die fremde in ihrem Werthe herabgesetzt."

Berlin, 22. Aug. Die „Nordd. Allg. Ztg." enthält über die Ablehnung des Königs, auf dem Fürstentag zu erscheinen, folgenden, wie es scheint, officiösen Artikel: „Aus Frankfurt ist die Nachricht eingetroffen, daß Se. Maj. König Wilhelm die ihm durch den König von Sachsen überbrachte Einladung definitiv abgelehnt hat. Preußen ist mit dem gesammten politischen Leben und Schicksal Deutschlands unendlich inniger verwachsen als Oesterreich. Zahlreiche politische Ereignisse, welche den Kaiserstaat betreffen, sind denkbar, ohne daß sie in Deutschlands wichtigste Interessen erschütternd eingreifen würden; anders ist es bei Preußen. Ein Krieg, in welchen z.B. diese Macht verwickelt würde, zieht sofort das gesammte nichtösterreichische Deutschland in Mitleidenschaft. Eine deutsche Verfassung, welche für Oesterreichs Beziehungen zu Deutschland zweckmäßig erscheint, ist deshalb noch nicht für Preußens deutsche Stellung brauchbar. Daher erfordert ein Verfassungsentwurf, welcher an die Stelle der deutschen Bundesvertretung treten soll, naturgemäß die sorgfältigste Prüfung. Daß diese aber nicht auf einer Fürstenconferenz in ihren einzelnen Theilen durchgeführt werden kann, bedarf keines weiteren Beweises. Soll eine Conferenz der Souveräne ein Resultat liefern, so müssen Vorarbeiten und Berathungen der Minister stattgefunden haben, über deren Ergebniß dann die Entscheidung der Souveräne zu treffen sein würde. Bei dem in Rede stehenden österreichischen Verfassungsentwurf war es aber um so nothwendiger, diesen Weg einzuschlagen, da der Entwurf bei seiner Ausführung und Annahme durch Preußen die preußische Stellung als Großmacht wesentlich umgestalten würde. Für Oesterreich mag derselbe ohne weitere Prüfung zweckmäßig sein, für Preußen ist er es nicht."

Kiel, 23 Aug. Das Spruchcolleg der Universität hat über den Verfassungsconflict zwischen der deutschen Mehrheit der schleswig'schen Ständeversammlung und dem Regierungscommissär ein Rechtsgutachten abgegeben, wonach Letzterer unbefugt gewesen, der Ständerversammlung die Entscheidung über die Giltigkeit der Wahlen zu verwehren. (T. N.)

Bern, 21. Aug. Heute Morgens traf im Bundespalast die officielle Anzeige von einem Raubanfall auf die Post ein, welcher vergangene Nacht zwischen Chiavenna und Colico stattgefunden und den Räubern eine Beute von 9000 Francs eingetragen hat. Nähere Angaben fehlen. (A. Z.)

Bern, 21. Aug. Aus guter Quelle wird gemeldet, daß Mazzini augenblicklich auf der Besitzung des Grafen G. in dem Canton Tessin krank darnieder liegt. Vor einigen Tagen erst ist einer seiner Freunde, der Arzt B., in Lugano angekommen, um seine Behandlung zu übernehmen.

* **Turin**, 22. Aug. Die „Stampa" bespricht das gestern veröffentlichte Gesetz gegen das Räuberunwesen. Das Turiner Blatt bedauert, daß gewisse besondere Nothwendigkeiten der öffentlichen Sicherheit die Regierung genöthigt haben, elf Provinzen als durch Räuber unsicher gemacht, zu erklären, wiewohl nicht alle diese Provinzen in gleichem Maße unsicher seien. Der Minister bereitet eine Arbeit über die Anwendung des Gesetzes vor. Man wird Specialgerichtshöfe errichten und die Beziehungen zwischen Civil- und Militärbehörden regeln. Freiwillige werden die k. Carabinieri in Unterdrückung des Räuberunwesens unterstützen. — Die Stampa hebt die Vortheile hervor, die man von diesen Maßregeln erwarten kann. Das Räuberunwesen habe heute kaum noch einen politischen Charakter; es würde, sagt die Stampa, vollends verschwinden, wenn König Franz II. aus Rom getrieben und Italien in den Besitz seiner Hauptstadt gelangen würde. Das italienische Journal hofft, daß die neuen Maßregeln sich wirksam erzeigen werden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 25. August. Oesterr. Nat.-An. 72; 5proc. Met. $67\frac{1}{4}$ P; Bankactien 828; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $83\frac{1}{2}$; von 1858: $141\frac{3}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $90\frac{1}{2}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $144\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien $114\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 114; Westbahn-Priorität $84\frac{1}{2}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $200\frac{3}{4}$. Wechselcurs: Paris $93\frac{1}{8}$; London $118\frac{1}{4}$; Wien $104\frac{1}{4}$.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl. vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 235. 27. August 1863.

Uebersicht.

Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe (2 Bde.)

-rr.- Die Hauptbedeutung dieses Briefwechsels liegt im Ton und Sinne des Ganzen: durch fünfzig Jahre lang zeigt er eine dauernde Freundschaft, die sich auf Geist und männliche Offenheit gründete, zeigt er das Allumfassende der Natur Goethes, indem der Dichter dem Fürsten in allen Dingen berathend, helfend zur Seite steht, in Kunst und Wissenschaft, wie in der Frage des Land- oder Bergbaues, der Gewerke, der Staatsverwaltung und in tausend kleinen persönlichen Angelegenheiten. Der größte Theil besteht aus kleinen Fragen, Antworten, Mittheilungen, die kaum ein allgemeines Interesse haben, aber den erfreulichen Beweis geben, daß beide Männer einander ganz vertrauten; der sachliche Ton, fern von Phrasen, knapp und schlicht, ist dabei eben so wohlthuend, als die Abwesenheit alles pikanten Klatsches aus der vornehmen Welt.

Die ersten Briefe zeigen die Empfindungsfülle und den leidenschaftlichen Styl der Wertherzeit; in der spätern wird Goethe förmlicher, zumal er sie dictirte; der Fürst behandelte ihn aber stets herzlich als den alten Freund und bewahrt das brüderliche Du. Aus der Zeit der italienischen Reise ist von Karl August wenig erhalten; in dem ersten Brief schreibt uns Goethe: „Wie sehr wünschte ich mit freierer Brust und Herzen die liebe Sonne in den Jenaischen Felsen auf und untergehen zu sehen, und das zwar mit Dir. Ich sehe sie hier alle Tage, aber das Schloß ist so hoch und in einer so unangenehmen Ebne, von so vielen dienstbaren Geistern erfüllt, welche ihr leichtes lustiges Wesen in Sammt und Seide gehüllt haben, daß mirs ganz schwindlig und übel ward." Goethe schreibt 1776 aus Leipzig: „Lieber Herr, da bin ich nun in Leipzig, ist mir sonderbar worden beim Nähern; davon mündlich mehr, und kann nicht genug sagen, wie sich mein Erdgeruch und mein Erdgefühl gegen die schwarz, grau, streifröckigen, krummbeinigen, perückenbedeckten, degenschwänzlichen Magisters, gegen die feiertagsberockte, altmodische, schlankliche, vieldünklige Studentenbuben, gegen die zuckende, kriesende, schnäbelnde und schwämelnde Mägdlein, und gegen leckerhafte, strotzliche, schwänzliche und finzl che Junge-Mägde ausnimmt, welche Gräuel mir alles heute um die Thore als am Marientagsfeste entgegnet sind. Ich bin seit 24 Stunden nicht bei Sinnen, das heißt, bei zu vielen Sinnen, über- und unsinnlich. Habe die Nacht durch manches Knäulchen Gedankenzwirn auf- und abgewickelt, diesen Morgen stieg mir die göttliche Sonne hinter Naumburg auf."

Darauf folgt denn einige Jahre später eine sehr ruhige, allseitig erwägende Abhandlung über das Verlangen Friedrich des Großen, ein Werbebureau im Weimarischen zu errichten. Dann steigt Goethe wieder in seine alte Burg der Poesie, und findet, daß er diese gute Gabe der Himmlischen „ein wenig zu cavalier" behandle, und daß es Zeit sei, wieder häuslicher mit seinem Talent zu werden, wenn er je noch was hervorbringen wolle. Schon der folgende Brief zeigt, daß er keineswegs ein Höfling oder Fürstenknecht geworden, sondern freimüthig seine Ansichten darlegt, auch wo sie dem hohen Freunde widersprechen; er mahnt davon ab, einen festlichen Aufzug, der wie ein Traum erschienen und vorübergegangen, nachträglich zeichnen, das flatternde Leben der Schmetterlinge einfangen zu lassen. Er wird nicht müde das Rechte und Wahre zu wiederholen, denn er weiß: „es geht mit dem Guten wie mit den Quecken, die Cur schlägt erst im dritten Jahre der Wiederholung recht an." Und die Welt ist voll Thorheit, Inconsequenz und Ungerechtigkeit; es gehört viel Muth dazu, diesen nicht das Feld zu räumen und sich bei Seite zu begeben."

Karl August war ein Freund der Jagd, und hegte wilde Schweine, die in Wald und Feld mancherlei Schaden anrichteten; Goethe schreibt ihm mit muthiger Offenheit: „Die Jagdlust gönne ich Ihnen vom Herzen und nähre die Hoffnung, daß Sie dagegen nach Ihrer Rückkunft die Ihrigen von der Sorge eines drohenden Uebels befreien werden. Ich meine die wühlenden Bewohner des Ettersberges. Ungern erwähne ich dieser Thiere, weil ich gleich anfangs gegen deren Einquartirung protestirt, und es einer Rechthaberei ähnlich sehen könnte, daß ich nun wieder gegen sie zu Felde ziehe. Nur die allgemeine Aufforderung kann mich bewegen, ein fast gelobtes Stillschweigen zu brechen, und ich schreibe lieber, denn es wird eine der ersten Sachen sein, die Ihnen bei Ihrer Rückkunft vorgebracht werden. Von dem Schaden selbst und dem Verhältniß einer solchen Heerde zu unsrer Gegend, sage ich nichts, ich rede nur von dem Eindruck, den es auf die Menschen macht. Noch habe ich nichts so allgemein mißbilligen sehen; es ist darüber nur eine Stimme. Gutsbesitzer, Pächter, Unterthanen, Dienerschaft, die Jägerei selbst, alles vereinigt sich mit dem Wunsche, diese Gäste vertilgt zu sehen. Von der Regierung zu Erfurt ist ein Communicat deßwegen an die unsrige ergangen. Was mir dabei aufgefallen ist und was ich Ihnen gern sage, sind die Gesinnungen der Menschen gegen Sie, die sich dabei offenbaren. Die meisten sind nur wie erstaunt, als wenn die Thiere wie Hagel vom Himmel fielen; die Menge schreibt Ihnen nicht das Uebel zu, andere gleichsam nur ungern, alle vereinigen sich darinnen, daß die Schuld an denen liege, die statt Vorstellungen dagegen zu machen, Sie durch gefälliges Vorspiegeln verhinderten, das Unheil das dadurch angerichtet werde, einzusehen. Niemand kann sich denken, daß Sie durch eine Leidenschaft in einen solchen Irrthum geführt werden könnten, um etwas zu beschließen und vorzunehmen, was Ihrer übrigen Denkens und Handelnsart, Ihren bekannten Absichten und Wünschen geradezu widerspricht. Ich habe Sie so manchen entsagen sehen, und hoffe Sie werden mit dieser Leidenschaft den Ihrigen ein Neujahrsgeschenk machen, und bitte mir für die Beunruhigung des Gemüths, die mir die Colonie seit ihrer Entstehung verursacht, nur den Schädel der gemeinsamen Mutter des verhaßten Geschlechts aus, um ihn in meinem Kabinette mit doppelter Freude aufzustellen."

Goethe war in der Schule des Lebens herangereift; er erkannte, daß er zum Abschluß der angefangenen Dichterwerke, des Egmont und Tasso, der Iphigenie und des Wilhelm Meister nun wieder der Ruhe, der Sammlung bedurfte, und wir kommen nun zu dem Brief, welcher seinen Fürsten den Vorsatz der italienischen Reise benachrichtigt. Er schreibt am 21. September 1786 von Karlsbad aus: „Sie sind glücklich, Ihre häuslichen Angelegenheiten sind in fester Ordnung, auf gutem Wege, und ich weiß, Sie erlauben mir auch, daß ich nun an mich denke; ja Sie haben mich selbst dazu aufgefordert. Im Allgemeinen bin ich in diesem Augenblicke gewiß entbehrlich, und was die besondern Geschäfte betrifft, die mir aufgetragen sind, diese habe ich so gestellt, daß sie eine Zeitlang bequem ohne mich fortgehen können; ja ich dürfte sterben und es würde keinen Ruck thun. Noch viele Zusammenstimmungen dieser Constellation übergehe ich, und bitte Sie nur um einen unbestimmten Urlaub. Durch den zweijährigen Gebrauch des Bades hat meine Gesundheit viel gewonnen, und ich hoffe auch für die Elasticität meines Geistes das Beste, wenn er eine Zeitlang sich selbst gelassen der freien Welt genießen kann. Die vier ersten Bände sind endlich in Ordnung, Herder hat mir unermüdlich treu beigestanden, zu den vier letzten bedarf ich Muße und Stimmung; ich habe die Sache zu leicht genommen und sehe jetzt erst, was zu thun ist, wenn es keine Sudelei werden soll. Dieses alles und noch viele zusammentreffende Umstände dringen und zwingen mich in Gegenden der Welt mich zu verlieren, wo ich ganz unbekannt bin. Ich gehe ganz allein unter einem fremden Namen, und hoffe von dieser sonderbar scheinenden Unternehmung das Beste. Nur bitt ich, lassen Sie Niemanden nichts davon merken, daß ich außenbleibe. Alle die mir mit- und untergeordnet sind, oder sonst mit mir in Verhältniß stehen, erwarten mich von Woche zu Woche, und es ist gut, daß es also bleibe und ich auch abwesend als ein immer Erwarteter wirke."

(Schluß folgt.)

Vergelt's Gott!

Novelle von W. H. Riehl.

III.

(Fortsetzung.)

Veit verstand den Blick und das Schweigen des Alten. Er wußte wohl, daß der krumme Hans nicht kindisch geworden sei und aus Stumpfsinn geschwiegen habe, und schloß auch ganz richtig, daß er ihm nicht wegen des Abfalls vom alten Glauben zürne, sondern lediglich wegen des Abfalls vom alten Bettlerberuf. Er stand jetzt in so hohen Ehren, wie er sie früher nie geträumt, und doch schnitt ihm der verachtende Blick des alten Bettlers so tief in's Herz, daß es ihm plötzlich dünkte, er stehe viel tiefer noch als der schlechteste Bettelbube.

Doch das waren nur verfliegende Zweifel. Veit wußte ja recht gut, daß er inwendig und auswendig ein besserer Mann geworden sei.

Eines Tages ging er am Nordportale des Domes vorüber. Der Sitz stand leer; der hustende Bettler war nicht wieder gekommen aus dem Exil. „Was würde mich jetzt hindern, daß ich den lange beneideten und erstrebten Platz einnähme", dachte Veit bei sich und blickte wehmüthig auf die verwaiste Stätte. Es juckte ihn, sich einmal versuchsweise unter das Portal zu stellen. Allein er widerstand; er sah auf seinen sauberen Rock, seinen geraden Arm und schlich kopfschüttelnd weiter.

Mehrmals versuchte er es noch, dem alten Freunde ein gutes Wort zu geben, er wollte ihn erweichen durch seine standhafte Treue, aber auch der krumme Hans blieb standhaft; er blickte jeden alten Bekannten freundlich an und redete mit ihm, für den Hausmeister hatte er kein Wort und keinen Blick mehr. Kam er nur von ferne, so betete Hans seine Paternoster so laut und eifrig, als wolle er aller Welt Sünden abbeten.

Veit ward täglich tiefsinniger. Er hätte seinen Rock in Bettlerlumpen zerreißen mögen, wenn er nur wieder einmal „Vergelt's Gott!" hätte sagen dürfen. Das murmelte er zwar oft im Selbstgespräche zwischen den Zähnen, als wolle er's neu einüben, aber den rechten Bettelton fand er nicht mehr.

Eines Tages führte ihn ein Geschäft in's benachbarte Schmutterthal, und auf dem Heimwege ging er die Heerstraße über den Sandberg. Als er den Berg hinaufstieg, kamen Kaufleute von Ulm herüber mit Wagen und Saumthieren. Sie thaten recht gemach wegen der Steigung; die Stelle war so einsam, kein Mensch weit und breit, die Kaufleute so nahe dem Ziele einer nicht ganz gefahrlosen Reise; sie mochten jetzt wohl dankbaren Herzens recht aufgelegt sein, einem armen Teufel ein Almosen zu geben. Diese und ähnliche Gedanken fuhren dem Veit berauschend durch den Kopf; die Abendsonne verglühte so schön, die Vögel sangen so süß; es war ein wonnevoller Augenblick zum Betteln. Ehe er selbst noch recht wußte, was er that, stand er am Straßenrande und hielt den Kaufleuten, tief gebeugt, mit unverständlichem Gemurmel die Mütze entgegen. Die Kaufleute schauten ihn groß an. „Ist der Kerl doch fast besser gekleidet wie wir, der frischeste, kräftigste Mann, und schämt sich nicht zu betteln!", rief Einer aus dem Zuge, und sie gingen weiter und schoben ihn mit strafender Verachtung bei Seite.

Wie von kaltem Wasser begossen, kam Veit erst jetzt wieder zu sich selbst und schämte sich, daß er hätte in die Erde sinken mögen. Doch — so räthelhaft ist des Menschen Herz! — nicht weil er gebettelt, wurde er roth, sondern weil er so stümperhaft s c h l e c h t gebettelt hatte. „Am lahmen Arm hat's gefehlt", dachte er dann, indeß er langsam zur Stadt hinab wanderte; „hätte ich die Schulter steif gezogen wie vordem, so hätte ich auch wieder einmal Vergelt's Gott! sagen können wie in alten Zeiten!"

Und im Gehen probirte er fort und fort, ob er den lahmen Arm wieder herauskriegen könne. Aber die selbstgewisse Zuversicht fehlte, es gab immer nur einen gestümperten lahmen Arm, und als er durch Oberhausen ging, wurde er durch einen Schwarm Bauernbuben aus seinen Träumen und Uebungen aufgeweckt; denn diese liefen jubelnd hinter ihm drein und machten's ihm nach, wie er beständig übend mit der Schulter zuckte und den Arm bald höher bald tiefer steif hielt.

So hatte er denn wirklich seine alte Kunst verlernt und lieferte nur noch jene Pfuscher- und Liebhaberarbeit, vor welcher ihn weiland der krumme Hans so sehr gewarnt hatte. Er bettelte wie ein Schulbube; denn es fehlte ihm der begeisternde Glaube an sich selbst. Allein war er dafür nicht ein Meister in andern Dingen geworden? Hausmeister hieß er freilich; ob er's aber auch war im vollen Sinne des Wortes? Dänchte es ihm doch jetzt, als hielten ihn die Leute blos für einen ungelernten Liebhaber der Hausmeisterei, ja ihm selber war es heute, als schwindle er blos ein bißchen in ehrlicher Arbeit, indeß Faullenzen und Betteln doch sein innerster, leider gleichfalls verlorener Beruf sei. Als er durch's Wertachbruckerthor in die Stadt einlenkte, fürchtete er sich, denselben Menschen in's Gericht zu blicken, die er beim Ausmarsche noch so fest begrüßt hatte; er glaubte, sie sähen's ihm an der Nase an, daß er eigentlich kein rechter Hausmeister sei.

„Ach könnte ich doch wieder einmal ordentlich betteln!", mit diesem Seufzer legte er sich endlich in's Bett. Und jeden Abend wiederholte er bei sich immer inniger denselben Ausruf, zuletzt so innig, daß er wieder aus dem Bette sprang und in der Dämmerung durch die Straßen lief, und als ihm am Perlach ein fremder Herr begegnete, drückte er sich ein wenig in den Schatten des Thurmes und bettelte ihn kurzweg an. Der Fremde aber griff nicht in die Tasche, sondern erhob drohend den Stock und rief: „Ist das auch so ein verlaufener lutherischer Ketzer, der nur ohne Umstände Geld begehrt und mir nicht einmal ein Gebet für meine arme Seele bietet?" Veit schob sich ganz sachte im Schatten weiter. „Die gute alte Zeit ist dahin!" klagte er für sich. „Bettle ich den Nächsten katholisch an, so gehört er vermuthlich zur augsburgischen Confession und schwenkt den Stock, weil ich nicht lutherisch bettelte. Ueberall wankt der Boden unter mir!"

Den andern Tag aber ward Veit vor den Spitalpfarrer beschieden, welcher ihn scharf in's Gebet nahm. Denn es war ruchbar geworden, daß sich der Hausmeister zu Zeiten wieder auf den Bettel lege. Veit gestand ohne Umschweif. Ordentlich gebettelt habe er freilich noch nicht, sondern nur hie und da probirt, ob das Ding noch gehe. Es stecke ein Heimweh in ihm nach der Bettelei, er könne es gar nicht begreifen, so eine Art Schwangerschaftsgel.sten, er müsse behext sein, auch sei es ihm seit vierzehn Tagen im Leibe nicht recht, vielleicht auch im Kopfe, und er wolle es gewiß nicht wieder thun, aber der Pfarrer möge ihm mit einem geistlichen Mittel zu Hilfe kommen gegen den Zauber; denn daß es ihm Jemand angethan, das unterliege keinem Zweifel.

Der Pfarrer verschrieb sofort das gewünschte geistliche Mittel, indem er dem armen Veit mit einer furchtbaren Strafpredigt den Kopf wusch, auch mit Fortjagen aus Amt und Brod recht deutlich winkte. Zuletzt aber ward er immer milder und endete mit einem Gleichniß. „Du hast Deine Krankheit nicht unrichtig ein Heimweh genannt. Ich will Dir dies in einem Bilde noch klarer verdeutschen. Wenn wir aus unserer Jugendheimath in ein viel schöneres Land gezogen sind, dann freuen wir uns Anfangs der Veränderung, finden Alles gut und besser und denken kaum zurück an die verlassene Gegend. Doch nach kurzer Zeit steigt die alte Heimath schön und immer schöner wie verklärt wiederum vor unserem Geiste auf, es friert uns in dem neuen Lande und drüben auf der verlorenen Ferne ruht warmer Sonnenschein, wir möchten davonlaufen, so zieht es uns hinüber, wir möchten vergehen vor Heimweh. Das aber währt nur eine gemessene Frist, die wir mannhaft überwinden müssen, Allmählig verblaßt das ferne geträumte Bild wieder von selbst, wir freuen uns doppelt des Guten, welches uns umgibt, und zuletzt ist doch der Mann nur da ganz zu Hause, wo ihm Gott eine gesegnete Arbeit zugewiesen hat, und gute Menschen ihn ehren in seinem Tagewerk."

Veit nahm sich die Worte zu Herzen und hielt still und fleißiger als je zu seinem Berufe und bog in die Seitengassen, wenn er den Dom nur von weitem sah, daß er ja dem gefürchteten Süd- und Nordportal aus dem Wege gehe. So schien denn Alles wieder gut.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte des Falkenthurms.

Der Vorwurf des Dichters: „Schnell ist die Jugend fertig mit dem Wort" ließe sich, in einer Beziehung wenigstens, mit ebenso vielem Recht auf das Alter anwenden, insoferne nämlich dieses nur allzugerne ein überreiches Lob für die „gute alte Zeit" im Munde zu führen pflegt. Wer von uns eine recht hübsche Illustration der „guten alt.n Zeit" zu sehen wünscht, der mag in den nächsten Tagen, ehe es zu spät ist, noch einen kleinen Gang durch die verschiedenen Stockwerke des eben im Abbruche befindlichen F a l k e n t h u r m s dahier machen, und man darf wohl als sicher annehmen, daß er künftig denen mit Vorsicht zuhören wird, welche in seiner Gegenwart von der „guten alten Zeit" sprechen.

Wie wir jüngst in diesen Blättern bemerkt, diente der Falkenthurm in München Jahrhunderte hindurch als Criminalgefängniß, und wurde diesem Zwecke erst im zweiten Jahrzehent dieses Jahrhunderts entzogen, als die neue von Pertsch erbaute Frohnveste am untern Anger vollendet worden. Bis dahin saßen Untersuchungsgefangene, d.h. Personen, auf welche der Verdacht eines Verbrechens oder Vergehens gefallen war, meist in den engen, niedrigen, finstern und fast lautlosen Keuchen des Falkenthurms (der Neuthurm ward 1741 erbaut), und waren einem Verfahren unterworfen, dessen größtes Uebel keineswegs in seiner Langsamkeit bestand. Manchem unserer freundlichen Leser ist es vielleicht noch unbekannt, daß noch zu Anfang unseres Jahrhunderts, wie in den meisten deutschen Staaten, so auch in Bayern, die Tortur noch als ein ge-

setzlich zu Recht bestehendes Mittel existirte, den eines Verbrechens Verdächtigen zum Geständnisse seiner Schuld zu bringen.

Im Falkenthurm nun haben wir den Hauptsitz der Tortur zu suchen. Daß nach dermaliger Rechtsanschauung, die Belastung eines in Untersuchungshaft Befindlichen mit einer oder nach Umständen mit mehreren Keiten die Regel bildete, mag nur beiläufig erwähnt werden, daß der Verhaftete oft Wochen, ja Monate hindurch auf sein erstes Verhör warten mußte, und bis dahin häufig gar nicht einmal wußte, welches Verbrechen man ihm zur Last legte, ist durch viele Beispiele nachgewiesen.

War Jemand „peinlich" eingezogen worden, und nicht in seinem ersten Verhöre geständig, so schritt der Untersuchungsrichter sofort zur Tortur. Wohl waren die schrecklichsten Maßregeln, denen der Torquirte nach dem ältesten Verfahren unterworfen werden konnte, im Laufe dieser Zeit außer Uebung gekommen; daß sie bei uns in München dereinst in Praxis gewesen, dafür spricht der vor wenigen Jahren stattgehabte Verkauf der bis dahin aufbewahrt gewesenen Folterwerkzeuge aller Art. Was sich aber noch bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts in dieser Beziehung als gerichtliche Praxis dahier erhalten, ist noch immer schrecklich genug, um auch einem aus härteren Stoffe Gebildeten Grauen zu erwecken, zumal wenn er bedenkt, daß die Tortur der Sache nach nicht bloß bei wirklich Schuldigen, sondern auch bei bloß Verdächtigen, und wir möchten fast sagen, noch öfter bei Nichtschuldigen angewendet wurde.

Die einfachste und deshalb zuvörderst benützte Art der Tortur bestand in der Ausspannung der Glieder und in „Streichen mit Gerten", welches dreimal wiederholt ward.

War der Beschuldigte auf diesem Wege nicht zu einem Geständniß zu bewegen, so führte man ihn in die Torturkammer, deren Wände zur Erhöhung des moralischen Eindrucks auf ihn schwarz ausgeschlagen zu sein pflegten, und welche von Kerzen auf Wandleuchtern erhellt war. Damit das Jammergeschrei der Torquirten nicht nach Außen drang, befanden sich die Torturkammern regelmäßig in den abgelegensten Theilen der Gefängnisse, häufig in deren Kellergewölben, und da dürfte auch jene im Falkenthurm zu suchen sein. Das Lokal jetzt noch speciell nachzuweisen, nachdem seit mehr als einem halben Jahrhundert aller Apparat, der es kennzeichnete, beseitigt worden, dürfte mehr als schwierig, dürfte geradezu unmöglich sein.

Bei seinem Eintritte in die Folterkammer sah sich der Angeschuldigte sofort von all den Marterwerkzeugen umgeben, deren schreckliche Anwendung ihn bedrohte. Wie wäre es zu verwundern, wenn Personen von schwächerer Constitution bei diesem Anblicke schon zu allen Geständnissen bereit waren, auch dann, wenn sie sich keiner Schuld bewußt waren!

Wir könnten unsern Lesern das ganze Inventar sammt Gebrauchs-Anweisung vorlegen, glauben aber ihren Dank zu verdienen, wenn wir dies unterlassen, und uns streng an unsere Aufgabe halten, die Anwendung der Tortur am Ende des vorigen Jahrhunderts zu zeigen.

Zunächst ward der Beschuldigte aller seiner Kleider entledigt — wobei wir uns die Bemerkung erlauben, daß die Tortur auf beide Geschlechter Anwendung fand — und ihm ein eigenes „Torturhemd" übergeworfen, das kurzärmelig und auf dem Rücken geöffnet war, wie es die der kleinen Kinder zu sein pflegen. Hierauf warf ihn der Henker auf eine hölzerne Bank, und schnürte ihm mit besonderen, sehr festen aber dünnen, und deshalb schmerzhaft in das Fleisch einschneidenden Stricken Hände und Füße an die Bank, so fest, daß er nicht mehr im Stande war, sich ohne die heftigsten Schmerzen zu bewegen.

Schon diese Maßregel war so schmerzlich, daß sie als eine Art von schwerer Tortur galt, gleichwohl war sie nur als Vorbereitung und Einleitung zur eigentlichen Tortur zu betrachten.

War nämlich der Körper auf diese Weise vollkommen gespannt, so versetzte der Henker dem Beschuldigten mittelst einer starken Gerte oder Ruthe die ihm vom Untersuchungsrichter zuerkannte Anzahl von Hieben, deren jeder in Folge der straffen Spannung die Muskeln tief, nicht selten bis auf die Knochen, einschnitt.

Die Zahl der Hiebe bestimmte der Richter, und zwar galt als Regel für die erste Anwendung die Zahl dreißig.

Erfolgte darauf hin noch kein Geständniß, so wiederholte sich, oft schon am zweiten Tage, die Procedur, wobei die Zahl der Hiebe wohl auch verdoppelt wurde.

In der Nacht, welche dem Tage voranging, an welchem die Tortur zum dritten Male vorgenommen ward, legte man dem Angeschuldigten einen schweren eisernen Ring um die Mitte des Leibes, und preßte denselben hiedurch auf eine äußerst schmerzhafte Weise zusammen. Bisweilen erhielt der Unglückliche dazu noch schwere eiserne Handschuhe, deren Gewicht ihm lästig fiel.

So angethan ward er dann in die Torturkammer geführt, und dort in der bezeichneten Weise wieder mit dem Torturhemd bekleidet, worauf ihn der Henker um die Mitte des Leibes faßte und auf ein Brett oder auch auf einen Stuhl warf, aus welchem eiserne Spitzen hervorragten, die natürlich in des Torquirten Fleisch eindrangen.

Sobald er sich von den dadurch verursachten Schmerzen wieder so weit erholt hatte, daß es ihm möglich wurde, seine Gedanken zu sammeln, so ward er neuerlich auf jene Bank gesetzt, auf welcher er die beiden ersten Male die ausgesprochene Anzahl von Hieben mit der Gerte oder Ruthe erhalten hatte, und ihm an den Daumen und großen Zehen eine starke Schnur befestigt, welche über's Kreuz gezogen ward. Unter die Höhlung der Arme ward eine hölzerne, mit eisernen Spitzen gespickte Walze gesteckt, und wurden sodann die Arme auf den Rücken zurückgezogen. Während nun die geringste Bewegung dem Gefolterten in dieser Lage unsägliche Schmerzen verursachte, zog oder schnellte der Henker von Zeit zu Zeit die Schnur, und erschütterte dadurch den ganzen Körper.

War er noch nicht gewillt, ein Geständniß abzulegen, so ward der Henker angewiesen, ihm nunmehr die letzten Streiche zu versetzen, welche er in der bezeichneten Stellung, und zwar bis zu 60 und 70 an der Zahl, empfing.

Wohl war bei jedesmaliger Anwendung der Tortur ein verpflichteter Arzt zugegen, ohne dessen vorausgehendes Gutachten keine Art der Tortur zur Anwendung gebracht werden durfte, aber es fehlte leider nie an Beispielen, daß der Arzt in einzelnen Fällen die Kräfte dessen überschätzte, welcher der Tortur unterworfen werden sollte, und daß in Folge dessen die Procedur Manchem das Leben kostete.

Wir glauben in Vorstehendem einen kleinen Beitrag zur Charakteristik der „guten alten Zeit" gegeben zu haben, die von Vielen nur deshalb so genannt zu werden scheint, weil die Maß braunes Bier nur 3 oder 4 Kreuzer kostete; andererseits aber möchten wir um des Gegensatzes willen unsere Leser daran erinnern, daß zu der Zeit, von welcher wir berichteten, in Italien der treffliche Beccaria bereits sein ausgezeichnetes Werk über Criminalrecht geschrieben, in Frankreich die Encyclopädisten die Menschenrechte gepredigt, und in Deutschland Göthe und Schiller die höchste Höhe des Parnaß erklommen hatten. Regnet.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 26. Aug.*) Der ständige Ausschuß des Abgeordnetentags hat heute Vormittag sämmtlichen anwesenden Fürsten und Freistadtvertretern und den Ministern der auswärtigen Angelegenheiten die Beschlüsse des Abgeordnetentages in der deutschen Frage zugestellt. Die „Europe" gibt über das Ergebniß der Montags- und Dienstagssitzung gleiche Angaben wie Henle's Congreßbericht, noch beifügend: die Bundes-Abgeordnetenversammlung wurde nach Oesterreichs Vorschlag einstimmig angenommen. Heute ist wieder Sitzung; man hofft, Samstag fertig zu sein.

□ **Frankfurt**, 26. Aug. Die Südd. Ztg. meldet: Der Directorialartikel scheine noch nicht vollständig hergestellt. Neben ihm habe in der gestrigen Congreßsitzung auch der Artikel 8 zu nicht sofort zu erledigenden Anständen geführt, weil dem Vernehmen nach verschiedene Kleinstaaten gegen die Abhängigmachung der Theilnahme des Bundes an einem Krieg wegen außerdeutschen Besitzes von einfacher Stimmenmehrheit stimmten. Deshalb sei unter Oesterreichs Vorsitz aus Bayern, Hannover, Sachsen, Weimar, Oldenburg und Koburg eine Commission zur Prüfung der Bedenken Betreffs des Artikel 8 und der Directorialfrage überhaupt niedergesetzt. Zu letzterer gehöre auch die von Baden angeregte Frage der Theilung des Vorsitzes zwischen Preußen und Oesterreich, worauf dieses noch nicht eingehen wolle. In der heutigen dritthalbstündigen Congreßsitzung seien Artikel 20 bis 26, aber nicht der Directorialartikel verhandelt worden. Betreffs der Delegirtenartikel bringt die Südd. Ztg. die Bemerkung nach, Koburg habe für die Hälfte der Mitglieder eine directe Wahl beantragt, sei aber durchgefallen. Die Südd. Ztg. hört, kürzlich habe Hr. v. Roggenbach eine Note an Graf Rechberg erlassen, erklärend, daß die Verantwortlichkeit constitutioneller Minister mit endgiltigen Fürstenentschließungen nicht vereinbar sei. Dem Vernehmen nach findet heute Abend eine Ausschußsitzung unter Oesterreichs Vorsitz statt.

Mainz, 25. August. Der heute eröffnete Juristentag beschloß mit Mehrheit, daß der Richter in gegebenem Falle über das verfassungsmäßige Zustandekommen von Gesetzen und Verordnungen zu befinden hat. Nur ein mit Zustimmung verfassungsmäßiger Stände erlassenes Gesetz hat der Richter anzuwenden.

✂ **München**, 27. Aug. In der gestrigen Sitzung der Kammer der Abgeordneten beantwortete der k. Staatsrath Frh. v. Pelkhoven eine Interpellation des Abgeord. Dr. Streit bezüglich der Reorganisation der

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

technischen Lehranstalten im Wesentlichen dahin, daß, nachdem die Ansichten der Sachverständigen sowohl über den Sitz der zu gründenden Hochschule, als auch über die Organisation der Lehranstalten so weit auseinandergehen, die k. Staatsregierung die Reorganisation noch nicht in's Leben führen konnte. Dieselbe habe aber inzwischen Erhebungen über die technischen Lehranstalten anderer Staaten veranlaßt, und hoffe die Reorganisation bis zum Schuljahr 1864/65 durchführen zu können. Näherer Bericht hierüber, wie über die ganze Sitzung, in welcher die Tagesordnung vollständig erledigt wurde, folgt im heutigen Hauptblatt.

* **München**, 27. Aug. Das Regierungsblatt Nr. 42 vom 26. d. enthält eine Bekanntmachung, den Schuldenstand sämmtlicher Gemeinden am Schluß des Verwaltungsjahres 1861/62; eine Bekanntmachung, die theoretische Prüfung für den Staatsbaudienst i. J. 1863, ferner eine Bekanntmachung, die Uebereinkunft mit der k. sächsischen Regierung wegen gegenseitigen Schutzes der Waarenbezeichnungen, eine Bekanntmachung, die Uebereinkunft mit dem Königreich Württemberg wegen gegenseitigen Schutzes der Waarenbezeichnungen betr., dann Militär-Dienstesnachrichten, eine weitere Dienstesnachricht, Gewerbsprivilegien-Verleihungen und Einziehung von Gewerbsprivilegien.

-s. **München**, 26. August. Die Ausstellung von Zeichnungen, Bossir- und Modellirarbeiten der technischen Anstalten Bayerns, welche nach Anordnung der k. Staatsregierung im laufenden Sommer hier stattzufinden hat, wird gleichzeitig mit jener des Vereines zur Ausbildung der Gewerke am 1. September eröffnet werden. Wir hatten gestern Gelegenheit, uns von der fast vollendeten Ausstellungsarbeit zu überzeugen und verließen den Glaspalast, in dessen westlichem Flügel die Ausstellung stattfindet, mit dem Bewußtsein, daß Bayerns Unterrichtsanstalten gerade in einem Zweige, dessen hohe Bedeutung der allgemeinen Erkenntniß und Würdigung bis jetzt etwas ferner gerückt ist, glänzend vertreten werden, — daß aber auch hieraus für die Zukunft (und das gilt ungleich mehr) die ersprießlichsten Folgen zu Tage treten, Mängel im Zeichnungs-Unterricht beseitigt, falsche Lehrmethoden abgelegt und neue Anregungen geboten werden. Den rastlosen Anstrengungen, mit welchen Oberbau-Director von Pauli als Vorsitzender, dann Baurath Neureuther und Prof. Ludw. Foltz als Mitglieder des Comites, sowie Director Kreling der Kunstgewerbsschule Nürnberg seit mehreren Tagen thätig sind, wird es zu danken sein, daß die enorme Masse von Linear-, Freihand-, Ornamenten-, Maschinen- und Situationszeichnungen, von Gypsornamenten, Baumodellen, Maschinenmodellen, Bewegungs-Mechanismen, Lehrmittel ꝛc. von nahezu neunzig Schulen in der geordnetsten Weise, in organischer Fortführung nach Schulen und Kreisen, ja in den Entwicklungsstufen des Unterrichts auch bei den kleinsten öffentlichen und Privatschulen anschaulich gemacht wird. Während bei der Aufstellung an der östlichen Seite die drei polytechnischen Schulen des Königreiches vorzugsweise in ihren wissenschaftlichen und constructiven Arbeiten würdig vertreten sind, beherrscht der westliche Abschluß die Alles krönende ideale Richtung des Schönen, durch die Kunstgewerbschule Nürnberg in den manigfachsten Leistungen anschaulich gemacht. Der geniale Kreling verstand es meisterhaft in der Aufstellung der Arbeiten seiner Schüler ein vollendetes Bild von dem zu geben, was seine berühmte Schule leistet. Wo viel Licht, ist viel Schatten nach altem Sprichwort. Mögen die Strahlen, welche die Nürnberger Kunstschule weithin wirft, auch dahin treffen, wohin ihnen beim Arrangement ein natürlicher Weg gebahnt ist! Eine sachkundigere Feder wird Ihnen seiner Zeit eine vollkommenere und genügendere Darstellung von dieser Ausstellung geben, als die, welche nach dem ersten Eindrucke hier geboten wird.

Freising. Von Seite der Bürgerschaft und der Beamten der Stadt Freising ist am Montag an Se. Maj. den König folgendes Telegramm nach Frankfurt abgesendet worden: „An Se. Maj. König Max II. von Bayern in Frankfurt: Freising, den 24. Aug. Mittags 12 Uhr 1863. Der Geist des Friedens, mit dem sein Fürst das Volk der Bayern beglückt, hat unsern Allerdurchlauchtigsten König Max II. zum deutschen Einigungswerke nach Frankfurt geführt; uns aber heißt der Geist der Liebe und der Treue aus vollem Herzen rufen: Heil und des Himmels Segen unserm König Max II. Heil und des Himmels Segen allen deutschen Fürsten zu Frankfurt! In allertiefster Ehrfurcht allerunterthänigst treu gehorsamste Bewohner der Stadt Freising." (Folgen 158 Unterschriften.) Die kgl. Antwort hierauf lautet: „Frankfurt, den 25. August. Hrn. Stadt- und Landrichter Moser in Freising. Meinen freundlichen Dank den Unterzeichnern des gestrigen Telegramms für die darin ausgedrückten Wünsche. König Max."

△ **Lindau**, 25. Aug. Die von Seite der Direction der schweizerischen Nordostbahngesellschaft mit dem hiesigen k. Dampfschifffahrts-Institute getroffene Anordnung, daß die zollamtliche Abfertigung der zwischen hier und Romanshorn transitirenden Güter auf den Schiffen selbst vorgenommen wird, soll auch künftighin zum Vortheile des reisenden Publicums in Geltung verbleiben. Die Anordnung hat sich während der Sommer-Saison bei der ungemein starken Reisenden-Frequenz dieser Route äußerst vortheilhaft erwiesen und findet allseitige Anerkennung. Nach den Eröffnungen des schweizerischen Bundesrathes wird, um das berührte Verhältniß der erleichterten zollamtlichen Abfertigung auf die Dauer herzustellen, hiefür in einem Handelsvertrage mit den Zollvereinsregierungen Rücksicht genommen werden. Der Reisenden-Verkehr zwischen Mailand und Chur sieht sich neuerdings durch räuberische Anfälle bedroht; ein Anfall auf die Diligence wurde zwischen Colico und Riva gemacht; Wagen und die Passagiere wurden ausgeraubt, die Post einer Baarschaft von 9000 Fr. entledigt. Die Anzahl der Banditen wird auf neun mit Dolchen und Säbeln bewaffnete Individuen angegeben. Ein Reisender, der entfliehen wollte, erhielt einen Dolchstich. Derartige Vorkommnisse wirken auf den Reisenden-Verkehr hemmend ein. Von Chur und Mailand aus sind energische Maßregeln getroffen.

G. C. **Turin**, 20. Aug. Die plötzliche Abreise Türr's von hier, welche eigentlich mehr einer Flucht glich, bildet in gewissen Kreisen noch fortwährend den Stoff des Tagesgespräches. Die Anklagen, welche von allen Seiten gegen Stephan Türr sich häufen, sind zu zahlreich und zugleich zu scandalöser Natur, als daß wir hier sie ausführlich berühren können; es genügt zu bemerken, daß der bisher über alles Maß glückliche Abenteurer definitiv gefallen und seine Rolle ausgespielt ist. — Aus Genua wird geschrieben: Die italienische Actionspartei beabsichtigt eine vollständige Reorganisation ihrer Gesellschaft. Dieselbe soll in Zukunft aus folgenden Abtheilungen oder Zweig-Comites bestehen: a) Abtheilung für Politik und Propaganda; b) Special-Comite für Rom und Venedig; c) Abtheilung für militärische Angelegenheiten und Rüstungen; und d) Administration, Finanz- und Rechnungswesen. Ein permanenter Ausschuß unter dem Vorsitz Menotti Garibaldis wird mit den Delegirten der verschiedenen über ganz Italien verbreiteten Gesellschaftsgruppen in Verbindung und Correspondenz stehen. Auch ist in dem Rundschreiben der Passus bezeichnend, nach welchem in die „Nuova società democratica" alle italienischen Patrioten aufgenommen werden sollen, welche die wirkliche Größe und Unabhängigkeit Italiens — sei es unter monarchischer oder republicanischer Form — anstreben. Diese Bemerkung bezieht sich natürlich auf die Mazzinisten, welche auch in der früher bestandenen „società emancipatrice" in überwiegender Zahl vertreten waren. — Garibaldi soll fortwährend und zwar gegenwärtig mehr in moralischer als in physischer Beziehung leidend sein, weil er einsieht, daß sein steifes Bein ihn für immer an seiner gewohnten Thätigkeit verhindern wird.

London, 23. Aug. Die englischen Blätter aller Farben fahren fort, sich mit den Planen zu einer Reform des deutschen Bundes lebhaft zu beschäftigen. Zu bedauern ist nur, daß das Wenige, was sie über den vorliegenden Reformvorschlag mittheilen, von Unrichtigkeiten wimmelt. Selbst Blätter wie Daily News und Examiner berichten über den österreichischen Vorschlag das verkehrteste Zeug, und die auf solche Märchen gegründete Kritik fällt von selbst über den Haufen. Beachtenswerther sind die allgemeinen Ansichten der englischen Presse über Deutschland. Ueber Preußen sprechen sich alle Blätter mit großer Schärfe aus, über Oesterreich, seitdem es constitutionelle Bahnen eingeschlagen hat, mit mehr oder minder Wohlwollen. Daran, daß in Frankfurt etwas zu Stande komme und die Deutschen zur Einheit gelangen, zweifeln sie stark.

St. Petersburg, 12. Aug. Auf der Rhede von Kronstadt sind schon vor den Festungswerken unterseeische Minen angebracht, denn die finnländischen Blätter enthalten eine Bekanntmachung für die Seefahrer, gewisse Merkzeichen bei der Fahrt nach Kronstadt nicht zu überschreiten. Außer Versenkungen nördlich von Kronstadt sind Massen von Steinblöcken dicht vor den erwähnten Flaggen versenkt, und wenn diese überschritten werden, sind alte, unterseeische Minen zu befürchten, die noch vom letzten russischen Kriege daselbst angebracht sind. Eine dänische Brigg hat noch zwei Jahre nach jenem Kriege durch eine solche Mine bedeutenden Schaden erlitten, worüber ein langer Proceß zwischen den dänischen und russischen Behörden entstanden war.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 26. August. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 40; 5proc. Met. 76 76; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.—; von 1858: 134 80; von 1860: 101.15; Bankactien 792; österr. Credit-Mobilier-Actien 191 70; Donau-Dampfschiff.-Actien 445; österr. Staatsbahn-Actien 190.—; Nordbahn-Actien 169.80; Westbahn-Prioritäten 98.60 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.50; London £ 10. 111 80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 236. 28. August 1863.

Uebersicht.

Die internationale Kunstausstellung in München.

IV.

Gr. Ein triviales Sprichwort sagt: Jedes Ding hat zwei Seiten, obschon sich selbst ein bloßer Bogen Papier nach mehr Seiten hin betrachten läßt. — Wenn wir in der vorigen Nummer die heutige Münchener Genremalerei im glücklichen Griff der Stoffe wie in reicherer Composition vielfach in ersterer Linie sahen, so läßt der dritte Saal auch den „Fremden“ ihr Recht widerfahren. Zwar sind es auch hier, wo uns mehrere Werke belgischer und französischer Meister beschäftigen, auch nur einige wenige kleine Cabinetsstücke, welche die Palme davontragen, während die Mehrzahl leicht von den Münchenern erreicht und übertroffen werden könnte.

Auf das Auge der meisten Menschen wirken die Objecte der Welt nicht eigentlich sofort durch die Linie und Form, d.h. durch ihr wahres Wesen, sondern zuerst durch die Farbe — ein Satz, der übrigens auch in der moralischen Welt gilt. Die Lichter und Farben der Dinge machen den eindringlichsten unabweisbarsten Eindruck, während schon zum bloßen Sehen der Formen eine gewisse Abstraction, Bildung und Uebung gehört, die nicht Jedermanns Sache ist. Daraus erhellt, daß die Coloristen immer das größte Publicum haben werden, ja sogar sich ungestraft über die Deutlichkeit und Schönheit der Formen hinwegsetzen dürfen, wenn sie nur durch die Farbe den Schein der lebendigen Wirklichkeit erwecken. Portaels „Carawane, vom Samum überfallen“ (202) zählt dahin. An diesem Bild wirken die Dinge lediglich durch die Farbe. Wir sehen menschliche Körper, lebendes Fleisch von frappanter Wahrheit, fahle Thiercolosse, bunte Teppiche und Costüme, grauen Sand und gewitterschwarzen Himmel — Alles in höchster Lebendigkeit und Wahrheit des Ausdrucks. Weiber und Kinder, Thiere und Sclaven, vom Entsetzen gepackt, und in der kochenden Atmosphäre halb erstickend und Schutz suchend vor dem Sandsturm: das sind in der That Land und Leute Africas, mehr charakteristisch und racegemäß als schön; trotzdem, wollte man das Colorit von diesem Effectstück wegnehmen, so würde eine confuse Zeichnung, wirre Massen von Gestalten übrig bleiben, und die Wirkung zum größten Theil verloren gehen. Freilich steht nirgends ein Gesetz geschrieben, daß jedes gute Bild diese Probe bestehen solle und müsse, aber die wahrhaft classischen Bilder jeder Gattung halten doch diese Prüfung aus.

Von strengerer Zeichnung ist Navez Genrebild (183). Wer seine Spinnerinnen von Fondi in der neuen Pinakothek gesehen, dieses duftige und doch ernste Bouquet schöner Frauengestalten, der wird ihn hier augenblicklich wiedererkennen. Navez, obwohl Niederländer, hat die Italiener und vorzugsweise die Venetianer studirt, selbst die oblonge Form seiner Bilder wie die Proportion seiner Gestalten und die Art der Composition, eine Anzahl interessanter Gestalten zusammenzustellen, erinnert daran. Man sieht, die Figuren sitzen gleichsam zum Bilde oder zur malerischen Gruppe. Die Handlung dabei ist gleichgiltig — in dem hier ausgestellten ist der Sinn sogar mit den Haaren herbeigezogen. „Ein eifersüchtiger Liebhaber läßt seinem Mädchen wahrsagen“ — man möchte bezweifeln, ob diese Bedeutung irgend Jemand ohne Katalog aus dem Bilde herauslesen könnte, auch wenn der Liebhaber noch um einen Grad bleicher gemalt wäre. Man würde ihn eben für krank halten. Das Colorit macht für den italienischen Himmel einen fast düstern Eindruck, wie bei den Meisten, die nach alten, nachgedunkelten Bildern studirt haben.

Jaquand in Paris hat eine Scene aus der Geschichte des unglücklichen Gaston von Foix dargestellt, welcher im Verdacht stand, auf Anstiften Karls des Bösen seinen Vater vergiften zu wollen. Aus Kummer darüber hungerte er sich selbst zu Tode. Die Geschichte wird übrigens verschieden erzählt, und ist mehrfach von Malern und Dichtern bearbeitet worden; wenn wir nicht irren, hat sie auch zu P. Heyse's Grafen von der Esche das ursprüngliche Motiv gegeben. Jaquand stellt den Abschied des Unglücklichen von seiner Mutter dar; in schöner Zeichnung der Gestalten und fleißiger Durchbildung, doch mit mäßigem, man möchte sagen, deutschem Colorit. Wenn das Bild trotzdem einen frostigen Eindruck zurückläßt, so liegt es an der Empfindung. Ein letzter Abschied zwischen einer Mutter und ihrem leidenden Sohn müßte unter allen Umständen ergreifen, auch wenn uns die „historischen“ Personen unbekannt oder gleichgültig sein sollten, vorausgesetzt, daß der Künstler eben mit ganzer Seele diese Scene empfand. Uebrigens ist dieser Auftritt auch nicht specifisch für die Geschichte selbst; ich erinnere mich eines früheren, höchst wirkungsvollen Bildes, welches den Gaston auf seinem Leidenslager darstellte, wie er den Lockungen präsentirter Früchte, Speisen und Getränke, sowie den Thränen seiner Mutter widerstand.

v. Schendel aus Brüssel erscheint im dritten Saal mit einem zweiten Bilde, welches zwei Gestalten, ebenfalls wie das erste bei Lichtbeleuchtung, darstellt „Steven van den Berghen und seine Tochter“ (217). Besondere Feinheit kann man der Ausführung gerade nicht nachrühmen, auch hätte das Gesicht des jungen Mädchens wohl anziehender und geistvoller sein dürfen, aber die Wirkung der Beleuchtung ist kräftig herausgekommen. Man mag freilich darüber streiten, ob es richtig und günstig sei, auf solchen künstlichen Beleuchtungen das Licht selbst zu malen. Gherardo delle Notte, der größte Meister in diesem speciellen Genre, weiß es meist zu verbergen, um den Reflex auf den beleuchteten Köpfen desto stärker wirken zu lassen.

Pinelli's „Mutter Boabdils, die ihrem Sohne Vorwürfe wegen des Verlustes Cordova's macht“ (200), ist bei allem Fleiß der Behandlung doch eine schwache langweilige Leistung. Ist es wahrscheinlich oder erklärlich, daß diese vornehmen Leute sich unbeobachtet von ihrem Gefolge in einer freien Landschaft zu diesem Zweck zusammenfinden können? Jeder Münchener Künstler, selbst der jüngeren Schule, hätte das wahrer und geistreicher componirt.

Von allen Genrefiguren haben wohl immer die Landsknechte am meisten in der Gunst der Maler gestanden, obschon Keiner die classischen Bilder dieser Art von Caravaggio wieder erreicht hat; wir erinnern nur an das bekannte Bild in der Dresdener Galerie. Meissonier aus Paris hat in seinen würfelnden Landsknechten (163) jenen unübertroffenen Realisten vor Augen gehabt, das spricht sich selbst in den gleichen Costümen aus, aber er ist an Naturwahrheit, Frische und Feinheit nicht hinter ihm zurückgeblieben. Jeder Kopf, jede Bewegung, jede Gestalt dieses kleinen werthvollen Cabinetsstückes ist von psychologischem Interesse, und mit einer Grazie ausgeführt, die diesseits und jenseits des Rheines selten ist. Dimensionen bestimmen allerdings niemals den Werth eines Kunstwerks, aber man möchte dieses Kleinod der größeren äußeren Wirkung halber in größerer Ausführung wünschen. Diaz „Mädchen im Walde“ (42), wie das vorige Bild gleichfalls aus der Lotzbeck'schen Sammlung, haben wohl nur den Werth einer geistreichen flotten Farbenskizze.

(Schluß folgt.)

Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe (2 Bde.)

(Schluß.)

Briefe aus Italien an den Herzog bestätigen was der Dichter bereits in seiner Reisebeschreibung erzählt hat, wie sein Geschmack und sein sittlicher Ernst sich läuterte, wie er das Maß für die Kunst und das Leben gewann, wie er namentlich Rom studirte und dort eine neue Heimat fand. Als er die obersten Gipfel des Großen und Schönen gepflückt hat, daß er sein Leben lang davon zehren kann, erklärt er sich bereit zu kommen, wenn sein Fürst ihn rufe. Denn ohne dessen Theilnahme und Zufriedenheit mag er nicht mehr existiren. Theater und kirchliche Ceremonieen erbauen ihn übel, und ohne die Gegenwart einiger Kolossalbüsten (des Zeus, der Juno Ludovisi) kann er nicht mehr leben. Doch wenn er auch die Trümmer einer Welt in die andre Wagschale legen kann, sein Herz ist im Vaterland. „Der Mensch bedarf wenig; Liebe und Sicherheit seines Verhältnisses zu dem einmal Erwählten und

Gegebenen kann er nicht entbehren.“ Er hatte Natur und Kunst verstehen gelernt, er war in sich selber klar und fest geworden, er hatte sich selbst als Dichter wiedergefunden; nun schrieb er den Fürsten seinen Dank, daß derselbe ihn bei seiner Heimkehr freier von amtlichen Arbeiten lassen wolle. „Wie jetzt die Sachen stehen, können Sie es ohne Nachtheil der Geschäfte; ja ich werde Ihnen mehr werden als ich oft bisher war, wenn Sie mich das thun lassen was Niemand als ich thun kann, und das Uebrige Andern auftragen. Mein Verhältniß zu den Geschäften ist aus dem persönlichen zu Ihnen entstanden, lassen Sie nun ein neu Verhältniß zu Ihnen nach so manchen Jahren aus dem bisherigen Geschäftsverhältnisse entstehen. Ich bin zu Allem und Jedem bereit, wo und wie Sie mich brauchen wollen; fragen Sie mich über die Symphonie, die Sie zu spielen gedenken; ich will gern zu jeder Zeit meine Meinung sagen. Schon sehe ich, was mir die Reise genützt, wie sie mich aufgeklärt und meine Existenz erheitert hat. Wie Sie mich bisher getragen haben, sorgen Sie ferner für mich, und thun Sie mir mehr wohl als ich selbst kann, als ich wünschen und verlangen darf. Geben Sie mich mir selbst, meinem Vaterlande, geben Sie mich sich selbst wieder, daß ich ein neues Leben mit Ihnen anfange! Ich lege mein ganzes Schicksal zutraulich in Ihre Hände. Ich habe ein so großes und schönes Stück Welt gesehen und das Resultat ist: daß ich nur mit Ihnen und in dem Ihrigen leben mag. Kann ich es weniger vom Detail überhäuft zu dem ich nicht geboren bin, so kann ich zu Ihrer und zu vieler Menschen Freude leben.“

In Weimar fand Goethe die gewünschte freiere Stellung. Wir sehen ihn dabei fortwährend nach allen Richtungen hin thätig. Er ist den Freunden ein treuer Freund, wenn sie ihn auch verkennen, wie Herder so oft that. In Bezug auf diesen schreibt er an den Fürsten: „Eine meiner vorzüglichsten Sorgen ist nun Herders Schicksal. Sie werden mir erlauben, daß ich einmal gelegentlich über diesen Fall und verwandte Fälle ein Wort aus dem Herzen sage. Es wird einem Fürsten, der so mancherlei Mittel in Händen hat, leicht, das Glück von Manchem, besonders dem Nächsten, zu machen, wenn er es wie eine Baumschule behandelt, nach und nach und immer so fort, wenig, aber das Wenige zur rechten Zeit thut. So kann der Mensch, dem nachgeholfen wird, von sich selber wachsen.“ Von einer Reise aus beurtheilt Goethe mit Scharfsinn die Stuttgarter Kunstzustände. Er hält es für nöthig, daß das Theater durch neue Subjecte aufgefrischt werde, weil sonst ein Schlendrian einreiße. Für bildende Kunst sei früher etwas geschehen, und gerade jetzt, wo das seine Frucht bringe, werde es vernachlässigt. „Wie schade ist es, daß man gegenwärtig nicht einsieht, welch großes Capital man daran besitzt, mit wie mäßigen Kosten es zu erhalten und weit höher zu treiben sei. Aber es scheint Niemand einzusehen, welchen hohen Grad von Wirkung die Künste in Verbindung mit den Wissenschaften, Handwerk und Gewerbe in einem Staate hervorbringen. Die Einschränkungen, die der Augenblick gebietet, hat man von dieser Seite angefangen, und dadurch mehrere Leute mißmuthig und zum Auswandern geneigt gemacht.“

Karl August beweist in Bezug auf Poesie einen reinen und strengen Geschmack. Er hat an dem Egmont mancherlei auszusetzen, und Goethe hofft, daß auch für Männer zu schreiben, die ein großes und bewegtes Leben führen und geführt haben. Wir lesen eine Abhandlung wie wohl Goethes Goßkophta umzugestalten sei, daß ihm aufgeholfen und Bühnenwirksamkeit verschafft werde; Hermann's und Dorothea's wird mit besonderm Wohlgefallen gedacht. Die erste Hälfte des Schiller'schen Wallerstein, wie sie anfänglich auf die Bühne kam, genügte ihm nicht, er forderte, daß mit Herzhaftigkeit eine beschneidende und ändernde Hand daran gelegt werde. Von der Braut von Messina ist Karl August nicht erbaut, Schiller, heißt es, reite auf einem Steckenpferde, von dem ihm nur die Erfahrung werde absitzen helfen. Die Hauptpersonen seien Stockkatholiken, die Männer des Chors aber Heiden, der Chor sei ein Corps unter Waffen, bewaffnete Porten, deren Worte für Kriegsknechte wenig passen. Im Jahre 1800, während Goethes Theaterleitung, schreibt der Herzog: „Es ist mir gestern Abend erzählt worden, daß in der Maria Stuart eine förmliche Communion oder Abendmahl auf der Bühne passiren würde. Vermuthlich soll sie katholisch sein und sich vielleicht mit der in den „Jesuiten“ entschuldigen. Indessen ist doch auf unsrer Bühne bei der Vorstellung der Jesuiten die Sache so anständig gemacht worden, daß bis auf ein Crucifix, das wohl auch hätte wegbleiben können, nichts sehr Anstößiges vorkam. Siehe doch zu, daß dieses auch bei Maria Stuart der Fall sei: ich erinnere Dich daran, weil ich der prudentia mimica externa Schilleri nicht recht traue. So ein braver Mann er sonsten ist, so ist doch leider die göttliche Unverschämtheit oder die unverschämte Göttlichkeit nach Schlegel'scher Terminologie dergestalt zum Tone geworden, daß man sich mancherlei poetische Auswüchse erwarten kann, wenn es bei neuen Dichtungen darauf ankommt einen Effect, wenigstens einen sogenannten, hervorzubringen, und der Gedanke und der poetische Schwung nicht zureichen wollte, um durch Worte und Gedanken das Herz des Zuhörers zu rühren.“ Dabei verträgt Karl August einen Widerspruch recht gut, und meint, wenn man immer einerlei Ansicht wäre, müßte man am Ende beständig schlafen. Er hatte die Aufführung von einem Kotzebue'schen Stücke: „Des Esels Schatten“ verlangt, und schreibt sogleich nachher: „Zu meiner Schande bekenne ich, daß ich einen schlechten Esel empfohlen habe. Laß ihn aus dem Repertorium des hiesigen Theaters ausstreichen. Mir gehts damit wie Voltaire und Piron, da letzterer zu ersterem sagte: Du gäbst was darum, wenn ich das Stück geschrieben hätte. Laß den Esel nicht wieder erscheinen. Ich erinnere so etwas, weil man sich manchmal hinterdrein ärgert, wenn man es vergessen hat.“

Im Jahr 1817 gab Oken durch seine Isis Anstoß; auch der Großherzog sah einen Mißbrauch der Preßfreiheit darin, und forderte Goethe zum Bericht auf. Die Behörde wollte dem Herausgeber seine Ungebühr verweisen, und ihn mit dem Verbote der Zeitschrift bedrohen. Goethe erinnerte dagegen, wie ungeschickt es sei, einen Professor wie Oken, einem Manne von Geist, Kenntnissen und Verdienst, einen Verweis zu geben, wie müßig eine leere Drohung. Aber er verlangte, daß man die Energie habe, das Blatt sofort zu verbieten. Man solle von Oken ganz absehen, aber dem Buchdrucker die Fortsetzung des Drucks untersagen. Er wollte keine „schülerhafte Demüthigung, keine schmähliche Behandlung“ für Oken, aber der beginnenden Preßanarchie sogleich gesteuert wissen. — Unsere Zeit hat im Gesetz und der Presse selbst das bessere Heilmittel gegen ihre Auswüchse erkannt.

Im Mai 1828 schrieb Karl August, er denke einen Abstecher nach Berlin zu machen, alles dort Neuentstandene und Hingekommene zu beleuchten und so zu sagen *von der Außenwelt bei dieser Gelegenheit Abschied zu nehmen*. Er starb auf der Reise. Der 80jährige Dichter zog sich bei der Todeskunde auf ein Schloß bei Dornburg zurück, und schrieb von dort aus, wie die Verbindung der neuern Anlagen mit dem alten Schloßbaue ihm vor Augen stelle, was sein bekümmertes Gemüth so gerne vernehme: „*Die vernünftige Welt sei von Geschlecht zu Geschlecht auf ein folgerechtes Thun entschieden angewiesen.* Wo nun der menschliche Geist diesen hohen und wonnigen Grundsatz in der Anwendung gewahr wird, so fühlt er sich auf seine Bestimmung zurückgeführt und ermuthigt, wenn er auch zugleich gestehen wird, daß er eben in der Gliederung dieser Folge selbst an- und abtretend, so Freude als Schmerz wie in dem Wechsel der Jahreszeiten, so in dem Menschenleben an Andern, wie an sich selbst zu erwarten haben. *Die vernünftige Welt ist als ein großes unsterbliches Individuum zu betrachten, welches unaufhaltsam das Nothwendige bewirkt und dadurch sogar über das Zufällige sich zum Herrn erhebt.*“

Vergelt's Gott!

Novelle von W. H. Riehl.

III.

(Fortsetzung.)

Zur selbigen Zeit lag ein heimathloses Mädchen im Spital, welches man fieberkrank aus einer Herberge gebracht hatte. Obgleich sie etwas verwildert aussah, auch Anfangs etwas ungewaschen, so war sie doch eine ganz hübsche Dirne mit feurigem Aug' und stolzen trutzigen Lippen, dazu kaum zwanzig Jahre alt. Veit hatte kein besonderes Acht auf sie, und nach den Frauenzimmern zu sehen, war überhaupt nicht seine schwache Seite. Das Mädchen genas und sollte am nächsten Tage das Spital verlassen. Da bemerkte Veit, daß sie weinend vor ihrem Bette saß. Er fragte, was ihr fehle, und sie erwiderte: „Mir fehlt meine Mutter. Als ich im Fieber die Besinnung verlor, stand sie noch bei mir, doch als ich im Spitale wieder zu mir kam, war sie verschwunden; sie hat mich hier nicht aufgesucht, und ich weiß auch nicht, wo ich sie finden soll.“

Nun fragte Veit nach der Herberge, in welcher die Kranke zuletzt mit ihrer Mutter gewesen, und als sie den „fliegenden Fisch“ nannte, da ging ihm plötzlich ein Licht auf. Der „fliegende Fisch“ war eine Bettlerherberge, das Mädchen eine Betteldirne, und da vor etlichen Wochen ein starker Schub fremder Bettler aus der Stadt geschafft und die Mutter vermuthlich mit ausgewiesen worden war, so konnte sie freilich ihr krankes Kind im Spitale nicht aufsuchen.

Bei dieser Entdeckung schaute Veit dem Mädchen zum ersten Male genau in's Gesicht und fand, daß sie ganz schön sei. Theilnehmend forschte er weiter nach ihren Schicksalen, und ihm war, als habe ihm blos deßhalb bisher kein Mädchen gefallen, weil er noch kein schönes Bettelmädchen gesehen. Diese nun war schön und eine Bettlerin, und also gefiel sie ihm über die Maßen. Dazu faßte sie den Bettlerberuf gar anmuthig und gemüthvoll. „Wir sind keine gemeinen Bettler“, sprach sie, „meine Mutter und ich; wir strecken nicht Jedermann die

Hand entgegen. Nur wo ich recht glückliche oder recht tief betrübte Menschen sehe, Menschen, die schon vorher warm und mürbe gemacht wurden, murmle ich leise meine Bitte. Denn der Frohe schenkt auch froh und aus dem Vollen; er will Genossen seines Glückes haben und wäre das auch nur ein Hund oder ein Bettler; der Betrübte aber möchte unserm Herrgott gerne ein gutes Wort geben durch das reiche Almosen, oder er denkt, ich bin nun so freudlos, so sollst Du arme Bettlerin doch wenigstens eine gute Stunde haben. Dem Glücklichen aber sage ich dann recht wehmüthig: Vergelt's Gott! und dem Betrübten recht erfreut, und also rühre ich den Einen und tröste den Anderen und gebe in zwei Worten einem Jeden, was ihm fehlt."

Veit überdachte bei dieser Rede, wie groß und erbaulich der krumme Hans seinen Bettlerberuf fasse und wie sinnig und fein dieses Mädchen, und daß doch ein Handwerk so gar schlecht nicht sein könne, welches ein Patriarch so fromm und ein Mädchen so liebenswürdig anzugreifen vermöge.

In wundersamen Träumen schwebend, begleitete er des andern Tages das Kind in den „fliegenden Fisch", damit er ihm den Aufenthalt der Mutter erkunden helfe. Hier aber war er ganz überflüssig. Obgleich viel Volk in der Herberge lagerte, erfuhren sie doch nichts; denn die zerlumpten Leute mißtrauten dem Eindringling im guten Rock, und Veit fühlte wohl, daß seine Gegenwart dem Mädchen mehr schade als nütze. Wäre er doch auch ein Bettler gewesen! Doch sorgte er für ihre vorläufige Unterkunft.

Allein als er kurz nachher wieder in den „fliegenden Fisch" ging, war seine Schöne mit anderem Bettelvolk auf und davon geflogen. Er folgte ihrer Spur bis Friedberg und lief ihr noch fünf Stunden weiter nach in's Bayerland; aber er fand sie nicht. Wäre er noch ein Bettler gewesen, sie würde ihm schwerlich entkommen sein, die Zunftgenossen, welchen er da und dort begegnete, würden ihm sicher ihren Weg verrathen haben, während sie jetzt scheu seinen Fragen auswichen, ja das Mädchen wäre dann wohl überhaupt nicht davongelaufen, sondern hätte ihn stracks geheirathet. Er wollte verzweifeln, daß er kein Bettler mehr sei, und kehrte müde und elend zur Stadt zurück.

Da gab er auf die Straße nicht Acht, und ehe er sich's versah, stand er vor dem Nordportale des Domes gerade an der Ecke, wo vordem der ewig hustende Bettler gesessen. Die Leute gingen zur Abendandacht ein und aus, und Veit blieb stehen wie eine Schildwache und starrte die Menschen und die steinernen Heiligenbilder gedankenlos an und merkte gar nicht, daß er ganz mechanisch den lahmen Arm probirte und vor sich hin sprach bald freudigen, bald traurigen Tones: „Vergelt's Gott!" und merkte auch nicht, daß ihn Viele lächelnd, Andere strafend maßen; denn er dachte weder an den Arm noch an die Kirchengänger, sondern an die Betteldirne, die so gar schön „Vergelt's Gott!" gesagt hatte, und daß sie ihm gewiß nicht davongelaufen, wenn er nur auch noch ein Bettler gewesen wäre. Doch urplötzlich weckte ihn der gewaltige Baß des Küsters, welcher ihn zornig weggehen hieß und höhnend fragte, ob er etwa als lutherischer Spittelmeister seine alte Bettelei am katholischen Dome wieder beginnen wolle?

Jetzt erst erkannte Veit, wie zweideutig er auf dem verführerischen Platze gestanden und schritt eilends auf dem nächsten Wege — auf der Reichsstraße — quer durch den Chor zum Südportale hinaus. Hier aber sah er ein blaues Wunder: der Stein stand leer, der krumme Hans war verschwunden! Diese unglaubliche Thatsache ließ ihn im Augenblicke all sein eigenes Leid vergessen: Hans mußte todt sein oder todtkrank; denn aus keiner andern Ursache wurde er je zu dieser Stunde seinen Stein verlassen haben. Veit eilte sogleich in den „fliegenden Fisch", um vom Herbergsvater, der alle Bettler kannte, zu erfahren, was geschehen sei. Er hatte das Rechte geahnt. Der krumme Hans besaß seinen Unterschlupf in einem Hinterhäuschen an den Lechkanälen, dort lag er schon seit acht Tagen elend und verlassen, von der Gicht gelähmt. „Es steht schlimm", sagte der Herbergsvater. „Der alte Knabe wird Monate brauchen, bis er wieder betteln kann; stirbt er aber vor der Zeit Hungers, dann braucht er freilich auch nachher den Bettel weiter nicht mehr."

(Schluß folgt.)

Notizen.

Am 17. August vereinigten sich in Weimar im großen Stadthaussaale viele der fremden Kunstgenossen und Einheimische, wo die Fremden mit Gesang und einem schönen poetischen Festgruß von Dr. Hans Köster empfangen wurden. Am Vormittag des 18. begannen die Verhandlungen des Congresses der Kunstgenossenschaft. Professor Dietz aus Karlsruhe wurde zum Präsidenten, Professor Hübner von Dresden und Graf Kalkreuth von hier zu Vicepräsidenten, Dr. v. Schorn und Prof. Wichmann als Secretäre gewählt. Nachdem der Präsident Dietz die Versammlung mit einer Ansprache über die Aufgabe der deutschen Kunstgenossenschaft (nationale Kunstentwicklung und Sorge für das materielle Wohl der Künstler) gesprochen und den üblichen Dank ausgedrückt hatte, begrüßte Geheimer Staatsrath Stichling die Versammlung im Namen des Großherzogs, der Oberbürgermeister Bock im Namen der Stadt. Darauf berieth man das Statut der Albrecht-Dürerstiftung und beschloß, daß alle deutsche Künstler für den Unterstützungsfonds freiwillige Geldbeiträge geben sollten. Der Entwurf über Aufstellung eines Schiedsgerichts wegen Annahme oder Zurückweisung von Kunstwerken bei Ausstellungen ist einstweilen vertagt worden, zumal da die nächste große Ausstellung erst 1866 in Wien stattfinden wird. Der Antrag auf ein eigenes literarisches Organ der Kunstgenossenschaft wurde abgelehnt. Sodann wurde mitgetheilt, daß ein Ausschuß einen Gesetzentwurf zur Sicherung des geistigen Eigenthums bei Kunstwerken vorbereitet habe und dem Bundestag vorlegen werde. Schließlich lud Graf Kalkreuth die Kunstgenossen auf den 21. August zu einem Wartburgsfest ein, welches der Großherzog veranstaltet hat, und das Präsidium brachte dem Großherzog ein herzliches Hoch dar. Bis jetzt sind 268 fremde Künstler angekommen, von Berlin 60, Dresden 38, Leipzig 32, Hannover und Frankfurt 15, Wien und München 8, Düsseldorf 6, Antwerpen 6, Petersburg 2 rc. Am 20. August wurde die deutsche Künstlerversammlung geschlossen, nachdem vom Congresse der Beschluß gefaßt worden, künftig die Versammlung nicht mehr alljährlich, sondern alle zwei Jahre oder in noch längeren Zwischenräumen zu halten. Eine Wahl des Orts der nächsten Versammlung ist nicht getroffen worden; man glaubt aber, daß diese in Wien stattfinden werde, da an diesem Orte im Jahre 1866 die allgemeine Kunstausstellung gehalten werden soll. (L. Z.)

-* Von Gutzkow's „Dramatischen Werken" in Classiker-Format (Leipzig, Brockhaus) sind bereits das vierzehnte, fünfzehnte und sechszehnte Bändchen erschienen, welche „Der dreizehnte November", „Fremdes Glück", „Die Comödie der Besserungen" und „Liesli" enthalten, ausgegegeben worden. Das Erstgenannte erscheint dabei in dritter, die übrigen in zweiter Auflage.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 27. Aug. Bundestagssitzung. Die dänische Erklärung ist eingegangen und den Ausschüssen überwiesen. Der dänische Gesandte ist Krankheitshalber nicht erschienen, und reservirt weitere Erläuterungen.

□ **Frankfurt**, 27. Aug. Gestern Abends und heute Vormittag fanden Conferenzen der Souveräne von Bayern, Hannover, Sachsen, Württemberg, Kurhessen und Weimar beim Kaiser statt; unmittelbar darauf folgte heute eine Besprechung der Herzoge von Meiningen, Braunschweig und Nassau mit dem König von Hannover. „Europe" meint, in der gestrigen Ausschußsitzung beim Kaiser habe es sich um den Anspruch Badens, mit Hannover, Sachsen und Württemberg für die vierte Directorialstimme in den Turnus zu treten, gehandelt; es sei jedoch keine Aussicht auf Zustimmung, obwohl der Kaiser nicht dagegen gewesen. Es verlautet, und häufige Fürsten- und Minister-Conferenzen scheinen es zu bestätigen, daß die Meinungsverschiedenheit noch groß ist. Die Nachricht von der Abreise des Prinzen der Niederlande ist unbegründet.

□ Der „Botschafter" meldet aus **Frankfurt**: Es ist alle Aussicht auf den Vollzug der angedrohten Execution gegen Dänemark und die Besetzung Holsteins. Das Executionscorps wird aus den Mittel- und Kleinstaaten genommen, Oesterreich und Preußen bilden die Reserve.

□ **Wien**, 27. Aug. Der „Botschafter" bringt eine Analyse des Promemoria's, welches vom Kaiser am 3. ds. in Gastein dem König von Preußen übergeben wurde. Es heißt darin, die Lage Europas fordere, daß die deutschen Fürsten sich rechtzeitig einer haltbaren Stellung versichern, auch erwarte die deutsche Nation mit Recht eine Umgestaltung ihrer politischen Verfassung. Solche sei ohne Preußens Mitwirkung nicht definitiv abzuschließen, Preußens Wille könne die Reform rechtlich und factisch hindern. Die Dinge in Deutschland seien aber so weit, daß ein absoluter Stillstand der Reformbewegung unmöglich sei. Dies erkennend, würden die hohen Regierungen zuletzt gezwungen sein, Hand an's Werk der Noth zu legen, indem sie sich zur Partial-Ausführung der beabsichtigten Bundesreform im Bereiche der eigenen Staaten entschließen, und zu diesem Zweck unter Wahrung des Bundesverhältnisses möglichst ausgedehnt ihr freies Bündnißrecht anwenden. Es hänge von Preußens Entschließung ab, Deutschland wieder auf die Höhe seiner für die Nation und die Fürsten, wie den Frieden Europas gleich wichtigen Bestimmung zu heben.

□ **Berlin**, 27. Aug. Warschauer Privatbriefe melden, Großfürst Konstantin sei am 25. ds. nach St. Petersburg gereist, seine Gemahlin hat er zurückgelassen, wie es heißt wegen der Conseilsitzung.

□ **Newyork**, 15. Aug. Der Municipalrath Newyorks votirte 3 Millionen Dollars für Einsteher. Gold 25¼. Fonds steigend.

Berlin, 26. Aug. Die Nordd. Zeitung berichtet, ein General-Adjutant des Kaisers von Rußland sei vorgestern von hier nach Baden gereist; es heißt, daß er sich in einer außerordentlichen Mission dorthin begeben habe.

✂ **München**, 28. Aug. Tagesordnung für die XII. auf morgen Vorm. 9 Uhr angesetzte öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten: Verlesung des Beschlusses über die Mittheilungen der k. Staatsregierung bezüglich der Zoll- und Handels-Verhältnisse, Anzeige der Referenten im II. Ausschuß: a) über die Nachweisungen bezüglich der Verwendung der Staatsausgaben in den Jahren 1859/60 u. 1860 61, b) über die Erträgnisse der Telegraphenanstalt pro 1859 61, c) über die Erträgnisse des Ludwigskanals pro 1859/61, ad b u. c eventuell Berathung und Beschlußfassung; Berathung und Beschlußfassung über die Erträgnisse der k. Postanstalt pro 1859/61; Berathung und Beschlußfassung über die Einnahmen und Ausgaben der Zollgefälle pro 1859/61; eventuell Berathung und Beschlußfassung über die Anträge a) des Abg. Dr. Völk, die Ablösung der Schmied- und Bader-Ehehaften betr.; b) des Abgeord. Dr. Carl Barth, die Abänderung des Art. 18 des Gesetzes vom 10. November 1861 über die Gerichtsverfassung, beziehungsweise mehrerer Artikel des Notariatsgesetzes betr.; Vortrag des V. Ausschusses über geprüfte Anträge der Abgeordneten und Beschlußfassung über deren Zulässigkeit.

* **Berchtesgaden**, 26. August. Gestern und heute zeigte sich unser Markt geschmückt mit einer Menge Fahnen und Fähnchen, in den Landesfarben, die im klaren Sonnenglanze sich munter bewegten. Es galt das doppelte Fest zu feiern für König Ludwig und für unseren vielgeliebten Kronprinzen, der mit dem 25. August 1863 die Großjährigkeit erreicht hat. In ihrer unwandelbaren Liebe zu unserem Fürstenhause war von hiesiger Bürgerschaft für den gestrigen Tag eine besondere Kirchenfeier veranstaltet, welcher auch die Herren Beamten in Uniform bewohnten. Nach dem Gottesdienste wurde die öffentliche Schul- und Preiseverteilung abgehalten, eingeleitet durch eine die Wichtigkeit des Tages hervorhebende Ansprache des Herrn Decans. Späterhin wurden in dem freundlichen Garten zur Post die Toaste ausgebracht auf das Wohl Sr. Maj. des Königs Ludwig und des Kronprinzen k. Hoheit, welcher in der Fülle des göttlichen Segens das glückliche Alter seines Großvaters erreichen möge! Eine von den Gemeindevorstehern zu diesem Anlaß an Se. k. Hoheit gerichtete Adresse war schon vor einigen Tagen abgesandt worden.

b. **Kelheim**, 25. August. Das Standbild, welches unsere Gemeinde Sr. Majestät dem König Ludwig errichtet hat, wurde heute als am Namens- und Geburtstag des erhabenen Gönners feierlich enthüllt. Gefertigt durch die Meisterhand des Professors Halbig, langte es vorgestern im Angesicht der Stadt jenseits der Donau an und wurde, da die alte Holzbrücke tragunfähig, die neue aus Stein aber noch nicht vollendet ist, über den Strom herübergezogen und zwar durch die Hände der am diesseitigen Ufer geschaarten, begeisterten Einwohnerschaft. Großer Zapfenstreich mit Fackelbegleitung am Vorabend, Reveille am Morgen des heutigen Tages leiteten die Feierlichkeit ein. Nach beendigtem Hochamt bewegte sich, von der ausgerückten Landwehr geführt und geschlossen, durch die geschmückten Hauptstraßen der Festzug, an dem sich voraus die Schulkinder, dann die Beamten, die Geistlichkeit, das Magistrats- und Gemeindecollegium betheiligten, und in welchem man auch den ausführenden Künstler bemerkte, zum Marktplatz. Der Bürgermeister der Stadt sprach nach einem Festgesang der drei vereinigten Liedertafeln Kelheim, Ingolstadt u. Neustadt von dem durch König Ludwig neu erweckten Glanze des alten Kelheim, durch den Donau-Main-Kanal habe er es mit dem deutschen Handel, durch die Befreiungshalle mit dem Leben und der Geschichte des deutschen Volkes in lebendige Verbindung gebracht. Wie das deutsche Banner, fuhr der Redner fort, in frühern Zeiten das Bild des hl. Michael getragen, so trage jetzt der Michaelsberg bei Kelheim das symbolische Bild der deutschen Kraft und der Erfolge deutscher Einigkeit. Dem Fürsten, welcher der Stadt ihre jetzige Bedeutung gab, wurde in warmen Worten der Dank ausgesprochen, und unter dem jubelnden Hochruf der um das Standbild Versammelten glitt von demselben die Hülle herab, zugleich salutirt von Kanonenschüssen und von dem Geläute aller Glocken. Nun steht der König frei da, das gegen Süden gewendete Antlitz, von der mittägigen Sonne erhellt, trägt das Gepräge entschiedener Charakterfestigkeit, der Krönungsmantel umgibt die in würdevoller Haltung stehende Gestalt; während die linke Hand am Schwerte ruht, kennzeichnet in seiner rechten der Plan der Befreiungshalle ihn als königlichen Bauherrn. — Zu ihm nun stiegen, indeß die Sänger einen von Lachner hiezu eigens componirten Festchor vortrugen, zwei in die bayerischen Farben gekleidete Mädchen empor, um dem Monarchen einen Lorberkranz zu Füßen zu legen. Diese beiden Jungfrauen, wie noch zwei Kinder, die den König in gebundner Rede begrüßten, sollten die Huldigung von Seite der Jugend darbringen. Damit war die Feier geschlossen, und, wie er gekommen, in derselben Ordnung schritt der Zug zurück nach seinem Ausgangspuncte; bis zum Abend aber umstanden das Bild zahlreiche Gruppen, die einen hoben die bis in's kleinste Detail gelungene Ausführung der zehn Fuß hohen Statue hervor, andere lobten daneben auch noch das Material, weißen Kelheimer Kalkstein, seine Größe, Reinheit und Geschlossenheit, die ihn dem Marmer beinahe an die Seite stellen; alle aber waren darüber einig, das ähnlichste Bild des Königs Ludwig besitze Kelheim.

** Aus **Turin** schreibt man, daß man sich jetzt dort eifrig mit der Reorganisirung und Verbesserung der italienischen Marine beschäftigt. So wird soeben ein vom Schiffscapitän Cavaliere Agosto Albini, der bis jetzt in England den Bau der dort auf Rechnung der italienischen Regierung hergestellten Schiffe beaufsichtigte, neu erfundenes System für Panzerschiffe geprüft; auch befindet sich augenblicklich in Turin ein Repräsentant der großen Schiffsbau-Gesellschaft zu New-Castle-upon-Tyne in England, um mit dem dortigen Ministerium wegen Ankauf von vier neuen großen Kriegsschiffen zu verhandeln.

* **Turin**, 24. Aug. Man liest in der „Stampa": Es geht das Gerücht, daß Marquis Caracciolo, italienischer Gesandter in Konstantinopel, für den Gesandtschaftsposten in Lissabon ausersehen ist. Garibaldi ist vollkommen wiederhergestellt.

* Briefe aus **Rom** melden, daß der dortige britische Gesandtschaftsträger, Hr. Odo Russel abgerufen worden ist und bereits Rom verlassen hat. Die Cardinäle Tosti und Amati sind schwer erkrankt. Die „Correspondencia di Roma" glaubt zu wissen, daß die Concession zur Errichtung einer Eisenbahn von Civita-Vecchia nach Orbitello ertheilt worden ist. Diese Bahnstrecke vervollständigt die Linie von Marseille nach Neapel.

Rom. Ein gewisser Cial, welcher sich in der Kirche S. Agostino hinter den zu augenblicklichen Restaurationsarbeiten nothwendigen Gerüsten die Nacht über verborgen hatte, bestahl die berühmte Madonna daselbst; man schätzt den Werth der gestohlenen Pretiosen auf 30,000 Franken. Der Thäter hat in der Richtung nach Neapel die Flucht ergriffen.

* **Paris**, 25. August. Die Departements Journale bringen theilweise Berichte über die gestern in der Provinz erfolgte Eröffnung der diesjährigen Generalrathssitzungen. Es hielt keinen der hervorragenden Persönlichkeiten, welche schon so häufig bei derartigen Gelegenheiten sich eingehend über allgemeine politische Zustände und Fragen äußerten, dieses Mal eine Rede, welche etwas Anderes als departementale oder ganz unpolitische Gegenstände berührt hätte. Wie man vernimmt, wurde diese sachlose Haltung der Generalrathspräsidenten durch einen ausdrücklichen Allerhöchsten Wunsch veranlaßt. Die Rede des Hrn. Rouher, welche heute schon mitgetheilt wird, ist ein vollgültiges Muster der dieses Jahr vorwaltenden Eloquenz. — Drouyn de l'Huis wird zu morgen in Paris zurückerwartet.

* **Marseille**, den 25. August. Der Semaphore zeigt an, daß das Parquet von Marseille gegen die Freisprechung dieses Blattes Berufung eingelegt hat.

* **Madrid**, 24. Aug. Die Progressisten und Demokraten haben sich geweigert, sich den von dem Minister des Innern aufgestellten Bedingungen für Abhaltung der Wahlversammlungen zu unterziehen. Die für den 30. d. beabsichtigte Versammlung wird deshalb nicht stattfinden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 26. August. Oesterr Nat.-An. 72⅛; 5proc. Met. 67⅛ P; Bankactien 827; Lotterie-Anlehens Loose von 1854: 88⅛; von 1858: 141⅛; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90⅛; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 144¼; Bayerische Ostbahn-Actien 114⅛; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114⅛; Westbahn-Priorität 84⅛; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 200 Wechselcurs: Paris 93⅛; London 118⅜; Wien 104⅛.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße Nr. 1 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Sonnabend. **Nr. 237.** **29. August 1863.**

Uebersicht.

Vergelt's Gott!

Novelle von W. H. Riehl.

IV.

(Schluß.)

Veit zitterte vor Begier, dem verlassenen Alten stracks zu helfen. Aber wie? Er durfte ihm ja nicht über die Schwelle, Hans würde sonst zu der Gicht wohl gar noch einen Schlaganfall bekommen haben. Ueberdies mußte er vorerst in's Spital zurück; denn die Abendglocke läutete. Er hatte eine gar unruhige Nacht; bis zwölf Uhr konnte er nicht einschlafen, weil er Mittel suchte und nicht fand, wie dem Freunde zu helfen sei, und nach zwölf Uhr schlief er wieder nicht, weil er sich gar zu unbändig freute, daß er ein Mittel gefunden habe.

Am frühen Morgen war er schon auf den Beinen und eilte zu dem ziemlich entlegenen Hause des Spitalpfarrers; denn diesen brauchte er für seinen Plan. Der Pfarrer aber schritt in derselben Stunde zum Spital, und so trafen Beide mitten am Wege in einem engen Gäßchen zusammen, Beide vor Eifer glühend, der Pfarrer im Eifer des Zornes und der Strafe, Veit im Eifer der Vorfreude über ein gutes Werk.

„Dich suche ich, Veit!" rief der Pfarrer.

„Und ich suche Euch!" rief Veit fast gleichzeitig.

Der Pfarrer staunte: rückte doch der sonst so höfliche und bescheidene Veit nicht einmal an seiner Mütze und warf ihm jene Worte nur so zu, wie wenn er einem Zechbruder begegne. Darum begann dann der geistliche Herr auch ohne alle weiteren Ceremonien: „Schickt es sich, Veit, daß Du, der Spittelmeister, mit Betteldirnen in den fl[illegible]genden Fisch ziehst, ja einer Betteldirne in's Land hinein nachläufst und Deinen Dienst versäumst? Schickt es sich, daß" — —

„Nein, das schickt sich nicht, Herr Pfarrer! Ich weiß es, ich habe gefehlt", unterbrach ihn Veit, „aber das ist schon lange her, das war gestern, heute ist eine andere Zeit, heute bin ich ein anderer Mensch, heute muß ich betteln, nur einmal noch recht tüchtig betteln, ehe ich sterbe" — —

„Schickt es sich", rief der Pfarrer noch donnernder dazwischen, „daß Du, der Spittelsmeister, Dich wie ein Bettler in's Domportal stellst zum Scandal der halben Stadt, ja daß Du Dich vom Domküster mußt hinwegjagen lassen? Schickt es sich, daß" — —

Immer zu gleicher Zeit, wie in einem Duett, rief Veit mit gleichfalls wachsender Stimme: „Nein! Nein! Aber das war gestern schon, das sind alte Geschichten! Straft mich nachher, jagt mich fort, nur laßt mich zuvor einmal noch betteln; ich komme ja zu Euch, Herr Pfarrer, daß Ihr selber mir den Bettelbrief schreibt!"

Der Pfarrer glaubte nunmehr, Veit sei übergeschnappt; darum ließ er ihm allein das Wort und blickte ihm scharf prüfend in die Augen.

Veit, da er solchergestalt etwas mehr Luft bekam, fuhr nun mit minderem Ungestüme fort: „Ich gestehe, daß ich falsch gebettelt, schlecht gebettelt habe, aber jetzt" — „Du sollst gar nicht betteln!" zürnte der Pfarrer — „jetzt — laßt mich doch ausreden, Herr Pfarrer — jetzt weiß ich, wie ich noch einmal in meinem Leben recht und gut betteln kann." Dann erzählte er ihm von dem kranken, verlassenen Hans, seinem väterlichen Freunde und Lehrer, und wie derselbe nicht mehr betteln könne und Hungers sterben müsse. Für den Hans wolle er betteln in allen Häusern — gleichviel ob lutherisch oder katholisch — nicht als Bettler, sondern als Krankenwärter und Spitalmeister, und daß es ihm die Leute auch ganz gewiß glaubten, begehre er von seinem Pfarrer den Bettelbrief.

„Und thust Du das Alles blos für den krummen Hans?"

„Ja und Nein!" entgegnete der aufrichtige Veit. „Ich thue es fast ganz für den Hans, und nur ein klein bißchen für mich. Der Hans muß alles Geld kriegen, und ich werde nur darum gut betteln, weil es für den Hans geschieht. Aber ich läugne nicht, daß ich auch für mich eine kindische Freude habe an dieser Bettelei. Ich weiß, daß ich nicht betteln soll. Aber es war doch gar zu schön, als ich in jungen Jahren noch so ganz ohne Arg und so recht von Herzen betteln konnte; nur einmal noch im Leben möchte ich betteln, und jetzt habe ich den schönsten Anlaß dazu; — es soll ja niemals wieder geschehen!"

Lange schwieg der Pfarrer und schaute zur Erde; Veit zitterte für eine abschlägige Antwort. Endlich erhob Jener lächelnd das Gesicht: „Du bist der Hausmeister, und ich bin der Pfarrer des Spitals und seltsamer Weise liegen wir auch Beide, wie man so sagt, in demselben Spitale krank. Ich habe in jungen Jahren für's Leben gern deutsche Reime gemacht zu Hochzeiten und Kindstaufen, zum Schmaus und Zechgelage und wo man sonst fröhlich war; denn mein Vater war ein Weber und Meistersänger. Als ich aber geistlich wurde, da sagte man mir, die Reimerei schicke sich nicht für einen Pfarrer; dem zieme höchstens ein lateinischer Vers oder ein geistliches Lied. So ließ ich's also bleiben. Doch heimlich muß ich zu Zeiten immer wieder einen lustigen deutschen Reim machen; aber ach, die werden alle schlecht, weil ich sie nicht laut hinausklingen lassen darf, und es ist mir manchmal, Hans Sachs, der Schuster in Nürnberg, — also auch so ein Hans — sei ein beneidenswertherer Mann als alle Augsburger Pfarrer. Armer Veit! Was wir einmal in der Jugend erstrebt, das winkt und lockt uns durch's ganze Leben und hätten wir gleich zehnmal Besseres inzwischen gewonnen. Ich schreibe Dir den Bettelbrief, Veit, und zwar in Reimen; denn hier ist ja doch auch ein geistlicher Zweck, und so gut der Spitalpfarrer dann reimen darf für den verlassenen Greis, so gut darf der Spittelmeister auch für denselben betteln."

Wäre es nicht auf offener Gasse gewesen, so würde Veit dem Pfarrer vor Freude um den Hals gefallen sein. Aber die Zeit drängte. Also ging der Pfarrer rasch nach Hause und machte seine Reime, und schon am selben Nachmittage zog Veit mit dem poetischen Bettelbriefe durch die Stadt. Der Pfarrer hatte gereimt wie der beste Meistersänger, und Veit bettelte nun nicht mehr wie ein Hausmeister, sondern wie der beste Bettelmeister, und je weiter er von Haus zu Haus kam, reich beschenkt von hundert Händen, um so klarer ward es ihm, daß er jetzt erst die allerschönste Art des Bettelns gefunden habe, nämlich selbst blos für Andere zu betteln, und er meinte, wenn er für den armen verlassenen Hans „Vergelt's Gott!" sage, so klinge das noch herzbewegender als der fröhliche Dank des Mädchens beim betrübten und der wehmüthige beim glücklichen Geber, ja als seines alten Lehrers erbaulich erhabenes „Vergelt's Gott tausendmal für die armen Seelen im Fegfeuer!" obendrein.

Nachdem er aber vor der Hand genug hatte, eilte er an die Lechkanäle zum Unterschlupf des krummen Hans. Ohne Bangen betrat er die Schwelle.

— Da lag der Alte todt auf seinem Stroh!

Veit stand wie vom Donner gerührt. Nun hatte er noch einmal recht meisterhaft gebettelt, und doch wiederum vergebens!

Erst nach langem Schweigen und Sinnen bemerkte er zwei alte Bettelleute, die neben der Leiche saßen. Der krumme Hans hatte sie als die zuverläßigsten Männer seines Zeichens an's Sterbelager rufen lassen, daß er ihnen — denn er traute den Stadtschreibern und Gerichtsleuten nicht — seinen letzten Willen mündlich kundgebe, auf Treu und Glauben, wie man ihn Sterbenden halten muß.

Der Aelteste von Beiden sprach zu Veit: „Wir bewahren unseres Freundes letzten Willen, den er uns klar und bei vollem Verstande zweimal gesagt, in gutem Gedächniß. Er lautete etwa, wie folgt:

„Was ich in meinem Leben gewann, das habe ich als einen Sold der Armuth und des Elendes empfangen; ich vermache es also wiederum dem ärmsten und elendesten Manne in Augsburg. Dieser Mann ist mein mißrathenes Pflegekind, Veit Roluf. Er wird ohne Zweifel noch ganz zu Grunde gehen, und dann kann er nicht einmal ordentlich an den Bettelstab kommen; denn für einen Bettler ist er aus der Wurzel verdorben. Seinem Berufe ward er abtrünnig, seinen Freunden untreu, und dennoch liebe ich ihn wie ein Vater sein unglückliches ungerathenes

Kind. Das Vermögen kann ich ihm selber nicht in die Hand geben: ein Mensch, der so schlecht wie Veit seinen Vortheil versteht, kann kein Erbe verwalten. Damit er nun doch einen Nothpfenning habe, wenn er über kurz oder lang von seiner Hausmeisterei fortgejagt wird und dann nicht einmal auf den Gassen fechten kann wie ein ganz gemeiner Landstreicher, so hinterlege ich mein Geld beim Herbergsvater zum „fliegenden Fisch", der es einem guten Handelshause übergeben und dem armen Teufel jedes Jahr zu Pfingsten und Ostern die Zinsen richtig auszahlen wird. Erreicht Veit sein siebzigstes Jahr, so kommt ihm vielleicht der Schwabenverstand; also soll er von da an mit dem Capitale machen dürfen, was er will."

Veit, der so viel Geld dem ärmsten Manne zu bringen gedachte und nun von diesem mit so viel mehr, mit dem Vermögen eines reichen Bürgers, bedacht wurde, fand kein Wort, kaum einen Gedanken. Niemand wußte bis dahin, daß der krumme Hans solche Summen zusammengescharrt und aufgehoben hatte. Man konnte darum zweifeln, was erstaunlicher sei, der Reichthum des Erblassers oder die Ehrlichkeit der Zeugen seines letzten Willens. Aber an all dieses dachte Veit nicht, er überhörte auch ganz die Frage, ob er das Vermächtniß annehme?

Endlich sprach er, die kalte knöcherige Hand der Leiche umfassend: „Hans! Vater Hans! Hättest Du nur ein paar Stunden länger gelebt, Du hättest gesehen, daß ich doch noch betteln kann!" Aber dann däuchte es ihm, Hans sehe jetzt wohl vom Südportale des Himmels herunter und wisse das Alles recht gut und lobe ihn wie in alter Zeit, daß er so gut gebettelt habe.

Als er aber später ruhig geworden, dachte er bei sich, er habe das ersehnte Ziel seiner Jugend doch errungen und sogar den krummen Hans erreicht, ja überglänzt, indem er bei Lebzeiten schon jene höchste Art des Bettelns geübt, die Hans erst im Sterben gefunden, — des Bettelns für Andere. Und so ward er zufrieden, war und blieb ein vortrefflicher Hausmeister und versuchte nie mehr, für sich selbst zu betteln, und wenn er die Zinsen seines Capitals erhob, dann sagte er allemal mit aufwärts gewandtem Blick, als sähe er den krummen Hans da oben am Portale sitzen: „Vergelt's Gott tausendmal!"

Die internationale Kunstausstellung in München.

IV.

(Schluß.)

Außer diesen Belgiern und Franzosen hat der dritte Saal nur vier fremde deutsche Meister im Genre aufzuweisen, Artaria, Heyden, Böttcher und Koller. **Artaria** aus Mannheim hat zwei Bilder geschickt, „eine Scene aus dem spanischen Kriege" und „eine Marketenderin während des Uebergangs über die Beresina (9 u. 10). Das letztere zeigt ein Mädchen zu Pferde mit einem Kinde im Arm, gut gezeichnet, aber mit todtem Colorit, und im Ganzen doch ohne rechte sinnliche Anschauung jener furchtbaren Scene. Das erste Bild enthält einige Gruppen von kämpfenden Spaniern auf der Plattform eines Gebäudes, allerdings von viel Leben und Bewegung, und doch ist es, als fehlte es an Phantasie. Das Bild machte den Eindruck eines trockenen Zeitungsberichts, leider kann man nicht viel Besseres von **Heydens** Schwerin in der Prager Schlacht (93) sagen. Bei allem Fleiß, aller auf dem Exercierplatz studirten Wahrheit dieser anstürmenden Colonne wird man doch nicht recht warm, nicht recht hineingerissen in den Vorgang, wie auf Menzels und Adams Schlachtbildern, so verschieden diese Meister sonst sind. — Ueber **Böttcher's** „Sommernacht am Rhein" (26) ist seinerzeit viel geschrieben worden, ja das Bild erfreut sich einer gewissen Berühmtheit und Popularität. Und nicht ohne Grund. Diese heiteren Gruppen von Liebespärchen, lustigen Studenten und Lebemännern bei der duftigen Maitrankbowle, beleuchtet von offenen Windlichtern und einem im grünen Baum angebrachten Kronenleuchter, draußen die mondbeglänzte Sommernacht am Rhein mit seinen romantischen Burgen und Felsen — ich wüßte nicht, ob ein Gedanke für ein Genrebild glücklicher und dankbarer gegeben werden könnte; aber Böttchers Ausführung hat ihn auch sehr gefällig zum vollen Ausdruck gebracht — allerdings mehr in der Totalwirkung, als im Detail. Mag sein, daß gewisse Pedanten an diesem fessellosen Dienst des Bacchus Anstoß nehmen; wir fänden nicht, daß irgendwie die Grenze des Erlaubten und Schönen überschritten sei. Auch einzelne Gruppen, besonders die Schöne, aus deren Sträußchen der Geliebte ein Andenken bekommt, sind sehr fein empfunden, und die Charakteristik dieser jungen Kaufleute und Studenten, alten Professoren und „Philister", wenn auch nicht neu und originell, doch von durchschnittlicher Lebenswahrheit. Wenn das Bild nicht von Böttcher wäre, könnte es von Flüggen sein, wenigstens ist der Menschenschlag im Ganzen derselbe. Bei **Koller's** Idylle aus dem Berner Oberland (132) überrascht ein ganz einziges Ensemble von virtuosem Realismus und doch poetischer Empfindung. Sein Kreis an Stoffen scheint nicht groß zu sein, er malt meist immer dieselben schwarzweißen Kühe und dieselbe anmuthige Oberländerin nebst bellendem Hund und einer bis auf das letzte Unkrautblättchen getreu nach der Natur gemalten Studie, aber Koller besitzt neben der eminentesten Detailmalerei auch einen feinen Sinn für kräftige coloristische Contraste, und seine Bilder sind in der Landschaft, in dem Thierleben wie in den Gestalten gleich gelungen. Das Mädchen steht in nachdenklich sinniger Stellung an einem von dem Felsen herunterrauschenden Staubbach, während ihre Lieblingskuh ihr folgt, und sich gegen den bellenden Hund stellt, der ihr die Erquickung des Wassers oder die Nähe der Herrin streitig machen zu wollen scheint. Außerdem sind im Mittelgrunde einige Schafe und prächtige Eichen zu sehen, das ist Alles, und der ziemlich große Maßstab des Bildes bei einem Gegenstand, den andere in kleinerer Form malen, scheint nur gewählt zu sein, um Raum zur subtilsten Detailausführung zu haben. Die strengere Kritik freilich wird es tadeln oder gar unkünstlerisch finden, daß Alles: Kraut, Felsen und Wasser, Thiere und Menschen mit gleicher Wichtigkeit behandelt ist, und auch ich glaube, daß eine größere Nonchalance in den Nebensachen die Wirkung der Hauptsache noch erhöhen würde. **R. Reinik's** Porträt Chamissos interessirt doppelt, sowohl durch den geistvollen originellen Charakterkopf des Dargestellten, als durch den leider zu früh entrissenen Künstler.

Von Münchens Malern treten im dritten Saal, die Landschaften ungerechnet, fünf Kämpen in die Schranken, und zwar zuerst **Piloty** mit dem wohlgelungenen Porträt eines bekannten Kunstmäcens (199), graziös in der Haltung, naturwahr im Kopf und elegant in der Ausführung. In **Willichs** sonst wohlgetroffenen Porträts macht sich außerdem ein Streben nach Stylisirung bemerkbar; sein italienischer Hirtenknabe (271) ist ein reizender Kopf von schönen bacchischen Formen, aber mit einem leisen Anflug von semitischem Charakter. **Pixis** brachte eines seiner Erstlingswerke „Calvins Unterredung mit Servet" (201), und **Muhr** ein Genrebild, „italienisches Leben" (179), eine glückliche Mutter, die ihrem Kinde die Brust gibt, während aus der Höhe ein Mönch herniedersteigt. Bei dem poetischen Gedanken und dem malerischen Aufbau des Ganzen wäre eine noch sorgfältigere Durchbildung, z.B. der Hände, gewiß nicht von Schaden gewesen. Ein Meisterstück feinen Humors harmloser Schalkheit und delicatester Behandlung gab **Dyk** in seiner „Deputation", welche offenbar den bürgerlichen und commerciellen Kreisen angehörend, sehr submiß in den seltensten Sonntagscostümen zusammengebürstet, einen reichgalonirten Portier für den Minister selber hält, und mit feierlicher Anrede begrüßt. Diese edlen Philister sind von außerordentlicher Wahrheit, von unwiderstehlicher Komik, und in der delicaten Behandlung hätte ihn kein Pariser übertreffen können.

Auch die Landschaft weist in diesem Saal einige vorzügliche Werke auf, vor allen **Schleich's** „Chiemsee" (227), eine weite Perspective über Fruchtfelder, Wiesen und Wald, See und Berge, von denen ein Wetter herabkommt. Wundervoll ist die Disposition des Lichts, sowie des perspectivisch variirenden Colorits im Mittel- und Hintergrund. Schleich nimmt dabei in seinen Landschaften für den Beschauer ein gewisses Gesichtsfeld an, innerhalb dessen alles bestimmt und concentrirt, außerhalb dessen jedoch die Formen und Farben sich zerstreuen und allmälig verlieren, d.h. nur skizzenhaft behandelt werden, als fielen sie — obgleich noch auf dem Bilde, doch nicht mehr in das Sehfeld des Beschauers — eine Theorie, die in Wirklichkeit auf feiner Beobachtung beruht, in künstlerischer Beziehung jedoch wohl noch nicht als Axiom anerkannt ist. An **Morgenstern's** „zwei Landschaften" (171—72) begrüßen wir, wenn wir nicht irren, auch zwei frühere Bekannte, das eine von schöner, großartiger Wolkenbildung, das andere von magischem Glanz des Mondlichtes. Auch **Lichtenhelds** „Parthie aus dem Dachauer Moos" (446) hat viel Feinheit und Stimmung, aber der Eindruck der Leere und Oede, welchen jene Gegend auf den Beschauer macht, ist im Kunstwerk doch nicht ganz überwunden. **Merilhats** „Araber" (155) reihen sich jenen feinen Miniaturmalereien an, von denen wir schon Meissonier erwähnten; Landschaft und Thiere sind mit äußerster Delicatesse behandelt. **Scherres** „Abend an einem See" (223) ist naturwahr in dem bewegten sonnengoldenen Wasser; aber die Schattenparthien sind zu rußig gerathen. **Ebels** „Waldlandschaft in der Provence" hätte viel Frisches, aber im Ganzen macht man in München solche Sachen besser. Dasselbe gilt von **Eschke's** „Lourde in den Pyrenäen" (50). Fein im Licht und fleißig in dem sonnigen Mittel- und Hintergrund leiden die Bäume doch sehr an Allgemeinheit. Eine Landschaft von großer Frische, Klarheit und Kraft war **Morten Müller's** „Parthie am Wener See". Schließlich waren noch von **Gail** zwei Bilder zu sehen „ein Thürmer" und „das Innere der Frauenkirche (59 u. 57), in den architektonischen Theilen mit viel Verständniß und gut zur Totalwirkung zusammengestimmt. Die Figuren ließen jedoch zu wünschen übrig. Einige andere werthvolle Werke, die diesen Saal zieren, wie von **Delaroche**, **Baron** ꝛc. müssen wir im nächsten Bericht nachholen.

Vermischtes.

Ein Proceß aus der vornehmen Welt.

„Im Jahre 1826, am 5. Juli 10 Uhr Morgens, wurde Lady Charlotte Coleville, 19 Jahre alt, von einer Tochter entbunden, welche am 17. Juli getauft wurde und die Namen Elisabeth Wilhelmine, Comtesse Colmar, erhielt.

„Die Pathen waren: 1) Der Prinz Carl, regierender Herzog von Braunschweig-Lüneburg, und 2) Se. Hoheit Prinz Wilhelm von Oels-Bernstadt. Der erstere wurde durch den Major von Girsewald, Ordonnanzofficier des regierenden Herzogs, vertreten, der letztere durch den Vicestallmeister von Oynhausen.

„Es folgt die Unterschrift des Geistlichen zu Wendessen im Herzogthum Braunschweig."

Mit dieser Legitimation in der Hand fordert die Gräfin Civry in Paris vom Ex-Herzog Carl von Braunschweig (berühmt durch seine Diamantenschätze) eine Pension von 35,000 Francs. Die Gräfin ist die vorgenannte Elisabeth Wilhelmine, Comtesse Colmar. Der Name des ersten Pathen im Taufact wandelt sich, in Wahrheit zu dem noch bedeutungsvolleren „des Vaters der genannten Dame". Die Zeugen, welche die Gräfin Civry zu Hilfe gerufen, um ihre Identität festzustellen, sagen aus, daß die Sache ihre Richtigkeit und der kleine Roman sich also verlaufen habe.

Der Herzog Carl, Souverän dem Namen nach seit 1815, hielt es bei Annäherung seiner Großjährigkeit für gerathen, sich nach dem Lande der politischen Erbweisheit, nach England, zu begeben, um die schwere Kunst des Regierens dort zu erlernen. Aber statt der englischen Constitution lernte er in dem bunten Treiben der großen Welt Londons eine junge Dame kennen, deren Schönheit und Anmuth ihn bald den Zweck seiner Reise vergessen ließ.

Lady Coleville war die Enkeltochter des Admirals Coleville und Nichte der Gräfin Pipper; sie war siebzehn Jahre alt, von wunderbarer Schönheit, voll Geist und hoher Bildung — kein Wunder, daß sie für den jungen Herzog ein stärkerer Magnet wurde als der Constitutionalismus.

Wer kennt die dunkeln Schicksalswege des Menschen! Ohne die Begegnung dieser Fee wäre der Prinz vielleicht einer der vortrefflichsten Regenten geworden und der Unannehmlichkeit entgangen, fünf Jahre später in so großer Eile seinen Thron verlassen zu müssen. Ein Factum ist, daß der Herzog tiefer in das Herz der Lady eindrang als in das Wesen der englischen Constitution und schließlich die Lady in sein Herzogthum entführte, jedoch nicht heimlich, sondern öffentlich, gleich einer Braut, die bald seine Gattin, wo nicht Herzogin werden sollte.

Der Oberstallmeister von Oynhausen empfing die Dame mit einer Ehrenwache an der Grenze des Landes. Die Lady wurde im Schlosse von Wendessen aufgenommen. Der Herzog hatte es auf das Kostbarste einrichten lassen und seinem Adjutanten, dem Baron von Girsewald, die Verwaltung desselben übergeben; seine Gemahlin wurde der Lady als Gesellschaftsdame beigesellt, und der Leibarzt des Fürsten übernahm ihre Pflege.

Nach drei Monaten wurde Lady Coleville von einem Mädchen entbunden, das Elisabeth Wilhelmine getauft und zur „Comtesse Colmar" ernannt wurde. Der Herzog, obwohl in Folge eines Sturzes mit dem Pferde noch leidend, eilte dennoch auf die eingelaufene Nachricht sofort nach Schloß Wendessen, um Mutter und Kind zu umarmen. Die Taufe wurde mit großer Feierlichkeit vom Hofprediger vollzogen, der bei dieser Gelegenheit die Würde eines evangelischen Bischofes empfing. Das Taufwasser wurde in die goldene Schale gegossen, welche seit Jahrhunderten als Taufbecken der Prinzen und Prinzessinnen von Braunschweig gedient hatte. Die Ausstattung der kleinen Elisabeth war die eines herzoglichen Kindes.

(Schluß folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 28. Aug. „Europe" theilt mit, die Directorialfrage sei noch weit entfernt von ihrer Lösung. In der gestrigen Congreßsitzung hätten die Ansprüche Badens ähnliche von Seite Kurhessens und Darmstadts veranlaßt, überdies hätten Sachsen, Hannover und Württemberg die allzu große Bevorzugung Bayerns erkannt, und die Folge all' dieses sei die Redaction eines neuen Entwurfes über die Organisation des Directoriums gewesen, der heute in der Conferenz beim Kaiser vorgelegt wurde.

□ **Frankfurt**, 28. August. Die Südd. Ztg. hört, in der gestrigen Fürstencongreßsitzung habe der von Krieg und Frieden handelnde Artikel 8 der Reformacte eine Aenderung dahin erfahren, daß der Kriegsbeschluß auch im Falle eines den außerdeutschen Besitzungen Oesterreichs (oder Preußens) drohenden Angriffs nicht von einer einfachen, sondern von einer Zweidrittel-Mehrheit abhängen solle. Die Südd. Ztg. erfährt, für morgen Abend werde in Berlin die Veröffentlichung des Gegenvorschlags Preußens in der Bundesreformangelegenheit erwartet.

□ **Frankfurt**, 28 Aug. Die Europe gibt den Text der dänischen Erklärung in der Bundestagssitzung vom 27. ds. Sie versucht den Nachweis, daß die dänische Regierung durch die Bekanntmachung der Verordnung vom 30. März nicht in Widerspruch mit dem Bundesbeschlusse sei, indem sie die Autonomie der deutschen Herzogthümer vollkommen anerkannt und gewahrt habe. Sie erklärt, obwohl sie demnach nicht in der Lage sei, die Bekanntmachung vom 30. März zurückzunehmen, nichtsdestoweniger alle Bundesvorschläge erwägen, sogar alle Bundesbeschlüsse vollziehen zu wollen, die mit der unveräußerlichen Souveränetät des Königs und mit der Ausübung der Legislativgewalt in den nichtdeutschen Ländern der dänischen Monarchie nicht unvereinbar seien. Die Erklärung schließt: Wenn der Bundesbeschluß vom 9. ds. die Möglichkeit einer unmittelbaren Bundesexecution andeute, so beziehe sich die dänische Regierung auf ihre Erklärung vom nämlichen Tage und wie auch der Bundestag die Gränzen seiner Competenz beurtheilen möge, darüber könne kein Zweifel sein, daß nach der Anerkennung der politischen Autonomie der deutschen Herzogthümer und der Bereitwilligkeit zu Unterhandlungen eine Verwirklichung der Execution aus dem Gesichtspuncte der internationalen Rechts beurtheilt werden müße.

□ **Wien**, 28. August. Die „Generalcorrespondenz" bringt ein Schreiben aus Frankfurt des Inhalts: Als die preußische Note vom 13. d. dem Grafen Rechberg durch Hrn. v. Sydow mitgetheilt wurde, soll Graf Rechberg ersucht haben, Hrn. v. Bismarck aufmerksam zu machen, daß das in Gastein dem König übergebene Promemoria ein Schriftstück gewesen, das von Monarch zu Monarch in persönlichem Vertrauen gestellt worden, daher nicht zum Gegenstand ministerieller Polemik gemacht werden konnte. Daher sei Graf Rechberg auf die Note nicht näher eingegangen, außer im Falle Hr. Bismarck auf einer Antwort bestehe, welche diesfalls ertheilt werden würde.

□ **Paris**, 28. August.*) Veracruz, 1. Aug. Ein französisches Corps ist nach Potosi abgegangen, wo Juarez mit 15,000 Mann steht. Miramon ist mit etlichen tausend in Texas zusammengerafften Abenteurern nach Mexico zurückgekehrt. Zahlreiche Zustimmungen zum Kaiserthron. Die Bevölkerung möchte einen französischen Prinzen. Gelbe Fieberfälle sind selten.

---

* **München**, 29. Aug. Unser Magistrat hat gestern Mittags die folgende Bekanntgabe mittelst Placatanschlags an allen Straßenecken erlassen: „Mitbürger! Allgemein macht sich der Wunsch rege, Sr. Maj. dem König einen festlichen Empfang durch Zierung der Stadt zu bereiten und ihm zu beweisen, wie sehr Ihm Seine getreue Bürgerschaft für den hochherzigen Entschluß, den Fürstentag in Frankfurt zu besuchen, danke. Wir sind zwar noch nicht in der Lage, Tag und Stunde der Rückkunft anzuzeigen. Die Bestimmung derselben ist jedoch in den nächsten Tagen zu erwarten und werden wir sie sogleich bekannt geben, daher möge alles vorbereitet werden, damit alsdann ohne Verzug der Dank der Bürger Münchens in festlicher Weise bewährt werden kann. München, 28. August. Der Magistrat der Haupt- und Residenzstadt München." — Gestern Nachmittag hat die Beerdigung des char. Generallieutenants v. Ott unter sehr großer Betheiligung stattgefunden; die ausgerückten Truppen, 5 Bataillone Infanterie, eine Batterie Artillerie mit 6 zwölfpfünder Geschützen und eine Division Cuirassiere, formirten zwei Brigaden unter Commando der Generalmajore Steinle und v. Stephan; das Obercommando führte der General-Lieutenant und Generaladjutant v. d. Tann. Nach Einsenkung des Sarges gaben Infanterie und Artillerie die drei üblichen Salven.

➳ **München**, 29. Aug. Unterm 27. Juni d.Js. hatte der Abg. Dr. K. Barth einen Antrag eingebracht, wonach im gesetzlichen Wege das Hypotheken- und Grundbuchswesen nebst den Ewiggeldsachen dem Wirkungskreis der Stadt- und Landgerichte entzogen, und dem Wirkungskreis der Notare in der Art einverleibt werden soll, daß die betreffenden Geschäfte nebst der ausschließlichen Zuständigkeit für alle damit in Zusammenhang stehenden Acte der nichtstreitigen Rechtspflege, in jedem Stadt- und Landgerichtsbezirke einem der dortselbst aufgestellten Notare übertragen werden; in Folge dessen sollen Art. 18 des Gerichts-Verfassungsgesetzes, dann Art. 11, 12, 13, 15 des Notariatsgesetzes in der entsprechenden Weise durch ein Gesetz, um dessen Vorlage die Kammer Seine Majestät den König ersuchen sollte, abgeändert werden. In den Motiven dieses Antrags führte Hr. Dr. Barth aus, daß die Trennung des Notariats vom Hypothekenamte bereits zu den verderblichsten Fol-

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

gen geführt habe, daß insbesondere die durch das Hypothekengesetz geforderte Liquidität und Evidenz des Hypothekenbuchs von den Hypothekenämtern nicht mehr aufrecht erhalten werden könne, daß auch die Wirksamkeit des notariellen Berufes durch die Trennung gefährdet sei, indem nicht selten die Voraussetzungen der notariellen Acte in der Zwischenzeit zwischen der Abfassung derselben und der Einsicht des Hypothekenbuchs durch den Notar Veränderungen erleiden, oder von verschiedenen Notaren über dasselbe Hypothekenobject gleichzeitig miteinander unvereinbare notarielle Handlungen vorgenommen werden. In der Würdigung dieses Antrags gibt der Berichterstatter Prof. Edel zu, daß allerdings die Trennung des Notariats von dem Hypotheken- und Grundbuchswesen in der ersten Zeit nach Durchführung der neuen Organisation mit Nachtheilen begleitet war; aber gegen die von Dr. Barth beantragte Art der Abhilfe hat er erhebliche Bedenken. Er meint, man müsse vor Allem erwägen, ob nicht die Vortheile der neuen Einrichtung so überwiegend seien, daß man sich die damit verbundenen Nachtheile wohl gefallen lassen könne. Ferner bemerkt er bezüglich der von dem Antragsteller geschilderten nachtheiligen Folgen, es seien allerdings in den ersten Zeiten nach der Durchführung der Organisation bei vielen Stadt- und Landgerichten Geschäftsstockungen wahrgenommen worden; aber der Grund sei größtentheils nur ein transitorischer gewesen; es seien damals die Stadt- und Landgerichte mit einer ungewöhnlichen Masse notarieller Einläufe überfluthet worden, und es sei wohl erklärbar, daß in der ersten Functions-Periode nicht allen Anforderungen an die Hypothekenämter entsprochen werden konnte, sondern daß bei vielen Gerichten in der Erledigung und Ausfertigung hypothekenamtlicher Geschäfte entschuldbare Rückstände sich aufhäufen mußten. Diese transitorischen Gründe der Geschäftsstockung haben aber jetzt größtentheils ihre Wirkung verloren. Sodann sei es überhaupt eine mißliche Sache, an einer neuen Gesetzgebung kurz nach deren Entstehen auf Grund einzelner unangenehmer Erscheinungen Abänderungen eintreten zu lassen. Auch habe man sich nirgends dazu entschlossen, mit dem Notariat das Hypothekenamt zu verbinden, oder auch nur einen Versuch zu einer solchen Einrichtung gemacht, was seinen Grund in der ganz und gar verschiedenen Aufgabe des Hypothekenamts und des Notariats habe. Weiter bezweifelt Prof. Edel, daß die von dem Antragsteller bevorwortete Einrichtung die erwünschte Folge haben würde, neben gründlicher Behandlung der Notariatsgeschäfte zu einer gründlichen und raschen Besorgung der Hypothekengeschäfte zu führen, und endlich ist er der Ansicht, daß durch die vorgeschlagene Einrichtung eigentlich zwei Classen von Notaren geschaffen würden. In Zukunft würden zwei Classen von Notaren bestehen; die mit dem Hypothekenamte betrauten Notare würden eine bevorzugte Classe bilden, sie würden ihren anderen Collegen gegenüber sich des Vorzugs eines richterlichen Amtswirkungskreises erfreuen, es würde denselben ein Amtsbezirk angewiesen werden, innerhalb dessen sie eine ordentliche und ausschließende Gerichtsbarkeit nicht blos für Hypotheken- und Grundbuchssachen, sondern auch für alle damit im Zusammenhange stehenden Notariatsgeschäfte erlangen würden. Diese bevorzugte Stellung würde die Concurrenz aller übrigen Notare nicht blos bei jenen notariellen Geschäften ausschließen, welche die Grundlage einer Hypothekenhandlung bilden, sondern es würde dadurch die freie Mitbewerbung der übrigen Notare auch für sonstige Notariatsgeschäfte beeinträchtigt werden, da eben die Leute lieber gleich in allen Dingen sich an die bevorzugten Notare wenden würden. Prof. Edel beantragt deshalb, es sei dem Antrag des Dr. K. Barth keine Folge zu geben, welchem Antrag der I. Ausschuß einstimmig beitrat.

* **München**, 29. Aug. Der gestern stattgehabten kirchlichen Feier mit Procession wohnten nebst einer unabsehbaren Volksmenge auch die k. Staatsminister Frhr. v. Mulzer und Hr. v. Zwehl, dann der kgl. Staatsrath Frhr. v. Pelkhoven bei.

♂ **München**, 28. August. Gestern und heute wurden durch die hiesigen Infanterieabtheilungen bereits Brigade-Exercitien im Feuer zur Ausführung gebracht, ein Anzeichen, daß die Zeit zum Beginn der Feldmanöver nahe gerückt ist. — Mehrere Blätter brachten die Angabe, Hauptmann Friebel sei vom Pferde gestürzt, was jedoch unrichtig ist, da ein Sturz des Pferdes in der Weise stattfand, daß der verunglückte Reiter unter dasselbe zu liegen kam. Erfreulicher Weise vernimmt man, daß die Cur des Beinbruchs nach allen bisherigen Erscheinungen auf einen sehr günstigen Verlauf schließen läßt. — Unser Mitbürger Carl Fränkel (Gabelsbergerstraße Nr. 63) hat bei dem diesmal so vielbesuchten Pferdemarkt in Frankfurt die zwei ersten Preise für das schönste leichte und für das schönste schwere Reitpferd erhalten Einer dieser Preise, ein großer silberner Pocal, ist von bedeutendem Werthe.

Die „Südd. Ztg." theilt nun eine vollständige Classification der Mitglieder des Abgeordnetentages nach Ländern mit. Darnach waren von den 318 verzeichneten Mitgliedern 56 aus Preußen, je 30 aus Thüringen und dem Großherzogthum Hessen, 24 aus Kurhessen, 22 aus Baden, 16 aus Nassau, 15 aus Württemberg, 12 aus Bayern, 11 aus Sachsen, 10 aus Hannover, 4 aus Holstein, je 3 aus Mecklenburg, Braunschweig, Bremen und Lübeck, je 2 aus Hamburg und Lippe-Detmold, je 1 aus Oldenburg und Waldeck, der Rest (70) aus Frankfurt.

Aus Thorn, 24. August meldet die „Bromb. Ztg.": Anfangs dieses Monats ging von hier aus an den Oberpräsidenten v. Eichmann eine Adresse ab, mit dem Ersuchen, von dem Inhalte derselben pflichtmäßig Sr. Maj. dem Könige Bericht zu erstatten. Sie war unterzeichnet von sämmtlichen hiesigen unabhängigen Mitgliedern des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung, von sämmtlichen Wahlmännern der Stadt und von vielen Rittergutsbesitzern und Gutsbesitzern unseres Kreises. (Den leicht zu errathenden Inhalt der Adresse getraut sich die Bromb. Ztg. offenbar aus Furcht vor der Preßordonnanz vom 1. Juni nicht anzugeben.)

Nach einer Mittheilung der „A. Z." aus **London** führen die Engländer den Krieg gegen die aufständischen Maoris auf Neuseeland in sehr grausamer Weise. Ein britischer Officier, Oberstlieutenant Hutchins, berichtet kaltblütig: „Eine oder zwei Frauen befanden sich unter den Gefallenen, und verschiedenen verwundeten Männern wurde bei dem Schlußangriff mit dem Bajonnet der Garaus gemacht. Die Zahl der Getödteten wird auf 50—100 angegeben. Der Verlust unsererseits ist 1 getödtet und 4 verwundet." Ein Augenzeuge schreibt in der „Times": „Eine Frau warf sich über ihren verwundeten Gatten, um ihn zu schützen, und wurde mit dem Bajonnet durchbohrt." Noch verdammlicher wird diese Art der Kriegführung, wenn man hört, daß die Engländer im Verhältniß von 3 zu 1 die Eingebornen im Schlafe überfallen hatten, und sie mit Armstrongs vom Land und Bomben von der See aus fast ohne Widerstand niederschossen!

Der „Botschafter" bemerkt zu der Nachricht der „Europe" von dem nahen Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses zwischen **Schweden und Dänemark**: „Die Europe mag dießmal gut unterrichtet sein. Wir selbst können eine bezeichnende Thatsache mittheilen, welche die dänisch-schwedische Allianz nicht eben als ein Märchen erscheinen läßt. Als jüngst Prinz Oskar von Schweden in Wien anwesend war, hat er in dortigen diplomatischen Kreisen kein Hehl daraus gemacht, daß Schweden in die Lage kommen werde, seine Truppen in Dänemark einrücken zu lassen, sobald die Execution des deutschen Bundes beginne. Als Rechtfertigungsgrund führte der schwedische Prinz die Forderung der öffentlichen Meinung in Schweden an. Zugleich gab er seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die Westmächte einer Besetzung Dänemarks durch schwedische Truppen, ihre Billigung und Unterstützung nicht versagen werden.

Athen. Der König hat an die National-Versammlung folgende Botschaft gerichtet: „Ich danke der Versammlung für den neuen Beweis von Vertrauen, den sie mir dadurch gibt, daß sie mich sechs Monate vor dem gesetzlichen Termin für majorenn erklärt hat Ich werde keine Anstrengung scheuen, um mich dieses Vertrauens würdig zu zeigen. Mit ganzer Seele sehne ich mich nach meinem neuen Vaterland, und werde meine Reise nach Griechenland antreten, sobald die auf die Annexion der jonischen Inseln bezügliche Frage es mir gestatten wird. Bis dahin rechnet das Vaterland auf den Patriotismus und die Einmüthigkeit der National-Versammlung. Kopenhagen, 18/30. Juli 1863. Georgios."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 27. August. Oesterr Nat.-Anl. 72, 5proc. Met. 67[illegible]; Bankactien 830, Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 88 3/8; von 1858: 141 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 1/2; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144; Bayerische Ostbahn-Actien 113 7/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez 114; Westbahn-Priorität 84 3/8; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 199 1/2 Wechselcurse: Paris 93 3/8; London 118 3/8; Wien 104 1/4

§. **München**, 28. August. Die Magdeburger Feuer-Versicherungs-Gesellschaft, welche bisher nur zum Geschäftsbetriebe in der Pfalz zugelassen war, ist nunmehr dem Geschäftsbetriebe im ganzen Königreiche unter den üblichen Cautelen zugelassen worden. Als Hauptagent wurde von ihr für die dießrheinischen Kreise der k. Advocat Rosmann in München, für die Pfalz der Expediteur C. Huß in Ludwigshafen aufgestellt. (Wiederholt.)

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Montag. **Nr. 238 & 239.** **31. August 1863.**

Uebersicht.

Georg von Fahrensbach, ein Kriegsmann aus dem dreißigjährigen Kriege. — Aufklärung im Ausgang des Mittelalters. — Vermischtes. (Ein Proceß aus der vornehmen Welt. — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Georg von Fahrensbach.

Ein Kriegsmann des dreißigjährigen Krieges.

„Kriegsleut' sollen in großen, schweren Fällen
Und in Sachen, die sich seltsam stellen,
Schädliche Ausgäng' möchten gewinnen:
Sich bedenken, recht wohl besinnen!"
(Alter Spruch.)

N. Zu den zahllosen Menschenleben, die der dreißigjährige Krieg dem Schlachtengotte zum Opfer brachte, — zu den Tausenden, die ein anderer Würgengel, die Pest, verbündet mit ihrem Vetter, dem Hunger, damals der Muttererde wiedergab, — kamen andere Opfer noch, die eine tückische Wendung ihres Geschickes dem schmachvollen Tode auf dem Blutgerüste in die Hände lieferte.

Der tapferste Soldat, der verdienstvollste Heerführer, dessen Auge furchtlos in mancher heißen Feldschlacht dem Knochenmanne entgegengesehen, dessen wettergebräuntes Antlitz von Ehrenwunden strotzte, wurde in jener trostlosen Zeit aus kleinlichen Ursachen oft von der Höhe seines Glanzes und des Ruhmes unerwartet herabgestürzt und der Willkür neidischer, gewissenloser Richter überliefert, die nicht selten schon vor dem Ausgange der Untersuchung sich in die Habe des Angeklagten heißhungrig theilten.

Der leiseste Verdachtsgrund genügte, jahrelang bewährte Treue in Zweifel zu ziehen und die mit dem Herzblute gefeierter Helden erstrittenen Verdienste vergessen zu machen.

Gefangen und gehangen, so hieß die Regel in solchen Fällen Da half keine Vertheidigung, wie triftig sie auch sein mochte, kein Verdienst, kein edler Name, keine Fürbitte von Gott und der Welt, die entehrende Hand des Henkers schlug dem ritterlichen Kriegsmanne das blutgetränkte Eichenlaub vom Schlachtenhut und das stolze Haupt vom Rumpfe.

Sein ehrlicher Name aber wurde in Schande getaucht für alle Zeiten!

So endete vor und nach dem Friedländer, dem mit seinem Getreuen ein anderer gewaltsamer Tod beschieden war, manch' tapferer Haudegen auf dem Blutgerüste, und lediglich deßhalb, weil man seine Treue verdächtigt hatte.

Wir erinnern hier nur an den kaiserlichen General Hans Ulrich Schaffgotsch, Freiherrn zu Trachenberg, der nach siebenzehnmonatlicher, zuletzt qualvoller Haft am 23. Juli 1635 zu Regensburg auf dem Haideplatze sein ehrenreiches Leben unter dem Streiche des Nachrichters beschloß; wir erwähnen auf schwedischer Seite nur den Obristen Joachim Ludwig von Seckendorff, der den 13. Februar 1642 Angesichts der ganzen Armee zu Salzwedel enthauptet wurde, weil man ihn beschuldigte, daß er zu den Kaiserlichen übergehen wollte*) 2c. 2c.

Ein ähnliches Schicksal war auch dem churbayerischen Obristen Georg von Fahrensbach beschieden, wie wir in Bälde hören werden.

Einer Familie entstammend, die ursprünglich in Franken, später in Liefland florirte, war er der Sohn des vielerfahrenen Feldobristen gleichen Namens**), der sein Schwert für verschiedene Kriegsherren ruhmreich geschwungen und seinem Sohne den kampflustigen unstäten Sinn vererbte. Auch dieser hatte sich in frühester Jugend schon im Kriege versucht und unter Fahnen aller Art mit Auszeichnung gefochten.

Er wird von seinen Zeitgenossen uns als ein guter unerschrockener Soldat, als ein Mann von hervorragenden Körper- und Geisteskräften geschildert, im Uebrigen aber als bösartig von Charakter bezeichnet.

*) „Und ließ sich diesen Tag ein roth Schwert am Himmel sehen", — so fügt Chronist noch bei, der uns letztere Thatsache mittheilt.

**) Er hieß auch Georg.

Der Schwedenkönig Gustav Adolph, unter dem er gleichfalls gedient hatte, soll sich über ihn folgendermaßen geäußert haben:

„Wann mein Fahrensbach eines so redlichen als tapferen Gemüthes wäre, so fände man seinesgleichen nicht!"

Als er im Jahre 1630 in Churbayern Kriegsdienste nahm, wurde ihm sogleich die Stelle eines Obersten übertragen.

Ueber seine Waffenthaten ist uns leider nichts Näheres bekannt; wir wissen nur, daß er bei der unglücklichen Vertheidigung von Frankfurt an der Oder, welche Stadt Gustav Adolph am 13. April 1631 einnahm, betheiligt war und einen Monat später Magdeburg miterstürmen half.

Im folgenden Jahre (1632) wurde ihm die Festung Ingolstadt von Churfürst Maximilian I. von Bayern anvertraut, eine Auszeichnung, die ihn bald darauf um Ehre und Leben brachte.

Die näheren Umstände jener traurigen Katastrophe sind bedauerlicherweise noch immer in tiefes Dunkel gehüllt und bei dem Mangel an sicheren Quellen seltsam genug auf uns übermittelt worden. Die relationes curiosae bavaricae continuatae (Frankfurt und Leipzig, 1733. II. Thl. S. 171 2c) äußern sich hierüber in der Hauptsache, wenn gleich mit anderen Worten, wie folgt:

Am 29. April 1632 zur Zeit, da der 73jährige Tilly*) in den Armen seines Herrn und Freundes Maximilian I. unter den Schmerzen seiner Wunden zu Ingolstadt den Heldengeist aufgab, erschien das schwedische Heer in der Ebene vor dieser Veste. In der Nacht um 10 Uhr unternahm hierauf die Armee unter Anführung ihres tapferen Königs einen hitzigen Angriff auf das die Donaubrücke beschützende Hornwerk. Obrist von Fahrensbach aber soll — wie Einige vorgeben — mit den Schweden heimlich einverstanden gewesen sein und hätte deßhalb schon Tags vorher seinen Bedienten unter einem nichtigen Vorwande aus der Veste in das Feld hinaus geschickt, nur damit selber den Feinden in die Hände gerathe und so den Zustand des festen Platzes zu offenbaren gezwungen wäre. Bei Austheilung der Plätze und Wachen in der Nacht vor dem Sturme soll er ganz ungestüm jenen Ort für sich ausgewählt haben, an dem er wußte(!), daß der Feind anzugreifen im Sinne hatte.

Man will auch später, als gestürmt wurde, bemerkt haben, daß die schwedischen Truppen mit großer Zuversicht, als wären sie der Uebergabe schon versichert, auf die Wälle geloffen seien und immer nach den „Bechischen Soldaten" gerufen hätten. Da der Feind hierauf statt Gehör tapferen Widerstand gefunden, habe er zu erkennen gegeben, daß er ja zu dieser Zeit und an diesen Ort bestimmt geworden.

Der Licentiat und churfürstlich bayerische Hofgerichts-Advocat A. G. Ertl schildert uns den Sturm in nachstehender Weise:

„Es hatte der König zu diesem Angriffe dreitausend der auserlesensten Soldaten erkiesen und wurde das Gefecht anderthalb Stunden lang gegen einander mit der größten Hitzigkeit geführt. Ueber dreihundert Schweden blieben auf der Wahlstatt, während kaum drei bis vier Bayern ihr Leben gelassen hatten.

„Unter den Todten ist auch der Leichnam eines vornehmen Obristen, der die Schweden angeführt, gefunden worden. Er hatte selber den Wall bereits erstiegen und den Seinigen freudig zugerufen: „„Nun seynd wir Meister von der Schantz"", als ihm eine Muscetenkugel die Stimme mit dem Leben benommen.

„Nicht minder hitzig muß der Streit bei der Schiffbrücke gewesen sein, obwohl man nicht recht weiß, wie viel da todt geblieben sind, weil die Schweden noch selbe Nacht die Leiber theils hinweggeführt, theils im nahe gelegenen Gebüsch verscharrten.

„Unter den Gefangenen befand sich auch ein Herr von Liechtenstein, welcher bekannte, daß er von der Seite des Königs hinweggenommen worden, welcher nur kümmerlich durch die Flucht entronnen. Auch die folgenden Angriffe Gustav Adolph's führten zu keinem günstigen Resultate.

„Er soll an dreitausend der besten Soldaten vor der Festung nutzloser Weise eingebüßt haben.

„Es herrschte schließlich ein solcher Schrecken im schwedischen Lager, daß man kaum mit bloßem Degen die sonst so tapferen Soldaten auf die äußeren Schildwachen zu bringen vermochte. Der König selbst war wiederholt in äußerste Todesgefahr gekommen. (Forts. folgt.)

*) Ein gleichzeitiges Lied singt von ihm: „Der solches Leben geführet, den truckt nit schwer das Grab".

Aufklärung im Ausgang des Mittelalters.

Aus der Geschichte Nürnbergs.

Wenn man über Geistesdunkelheit und Beschränktheit früherer Jahrhunderte in gewöhnlicher Weise wegwerfend abspricht, sollte man doch bedenken, daß nicht alle Zeiträume gleich waren, und daß namentlich die der Reformation unmittelbar vorangegangene Zeit gegen dieses wegwerfende Urtheil sich zu verwahren großes Recht hat. Wie es kam, daß im Widerspruch mit dem Gesetze eines geregelten Fortschritts die folgenden Jahrhunderte eben diesem Tadel in weit höherem Grade verdienen, bis dann in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts das zurückgedrängte, bisher gleichsam unter den Scheffel gestellte Licht besserer Einsicht unaufhaltsam hervorbrach und die durch Herkommen und Gewohnheit fast geheiligten Mißbräuche mit einem Male in grellster Beleuchtung erscheinen ließ: — das gehört einer eigenen, andern Betrachtung an, mit der wir uns hier nicht befassen wollen; dagegen wollen wir einige von jenen Zügen hervorheben, welche zu einer glimpflichen Beurtheilung jener Periode eben so befähigen wie verpflichten. Im Januar 1513 starb Sebald Tucher, oberster Zollamtmann, welches Amt er kaum ein Jahr bekleidet hatte. Nach seinem Tode verbreitete sich das Gerücht, sein Haus in der Judengasse, wo er gestorben war, werde von einer Geistererscheinung heimgesucht, die den Inwohnern viele Unruhe und Schrecken mache; ob es eine büßende Seele oder ein böser Geist, oder ein Truggespenst sei, war man im Zweifel, und so machten sich denn im Winter 1514 auf 1515 etliche Priester, auch Laien, mehre Male daran, den Geist zu beschwören, ohne doch etwas zu erreichen. So kam die Sache auch an den Rath, dessen regierende Bürgermeister damals (im Februar) Konrad Imhof und Michel Behaim waren. Es wurde nun beschlossen, deßhalben bei den Geistlichen und dieser Sachen verständigen Raths zu pflegen, was davon zu halten; auf Ersuchen des Raths wurden beide Pröpste, von St. Sebald und von St. Lorenzen, und die Obern der vier Bettelorden aufgefordert, welche zuerst alle Personen, die beim Beschwören gewesen, verhörten, und aufgefordert über ihre Aussagen ein Protokoll aufnahmen. Hierauf beriethen sie sich und ließen zuletzt durch des Raths verordnete Rathsfreunde, Georg Fütterer und Christoph Kreß, Folgendes als ihre Meinung dem Rathe eröffnen: Sie hätten sich in der Sache mit solchem Fleiß erkundigt und sich also miteinander berathen, daß ihr Gutachten dahin stehe, der Rath solle alle Laien, die bei dem Handel gewesen, sofort beschicken und mit Eiden verstricken, daß sie sich hinfüro dergleichen Handlung mit Beschwörung der Geister und was dem anhängig sei, ohne Wissen und Bewilligung ihrer Pfarrer, auch des Raths nicht mehr unterstehen, was sie in diesem Handel gesehen und gehört haben, verschwiegen halten und davon bei Andern nicht reden wollen. Für das Stillschweigen der dabei betheiligten Priester zu sorgen war natürlich nicht die Sache des Raths, sondern ihrer besondern Vorgesetzten. Diesem Gutachten der Geistlichen und der Gelehrten folgte der Rath und ließ am Donnerstag 15. Februar alle Laien dermaßen verpflichten, bei Vermeidung eines Raths Strafe. Hiermit war die Sache abgethan. Um dieses Verfahren nach seinem eigentlichen Werthe anzuerkennen, mögen die, welche etwa eine Bekanntmachung im modernen Sinn, daß es keine Geister und Gespenster gebe, eine Ansprache an den gemeinen Menschenverstand, erwartet hätten, sich erinnern, daß damals noch kein Mensch sich einfallen ließ, die Möglichkeit, daß ein geistiges Jenseits in das leibliche Diesseits hereingreife, zu bezweifeln, daß selbst die am weitesten in Abwerfung veralteter Vorurtheile vorgeschrittenen Geister gerade in diesem Puncte noch dem alten Wahne huldigten, und daß die kirchliche Lehre selbst einer solchen Ansicht nicht entschieden entgegenstand. Es war also jedenfalls die einzig richtige Maßregel, die man ergreifen konnte, die Sache durch Stillschweigen zu unterdrücken. Uebrigens ist eine Gegenwart, welche dem Tischklopfen und dem Psychographen gehuldigt hat und noch huldigt, wohl am wenigsten befugt, eine solche Maßregel, wie die von den Geistlichen und Gelehrten vorgeschlagene und vom Rathe angenommene spöttisch zu belächeln. Erst die folgende Zeit erlebte die bis auf's äußerste gesteigerte Wahngläubigkeit an Geisterspuk und Gespensterwesen.

Auch die Ansicht über Unehrlichkeit gewisser Beschäftigungen und Thätigkeiten ist erst im Verlauf der Zeit ausgebildet worden. Daß der Züchtiger oder Nachrichter, der „Löwe" (Nachrichtersgehilfe), der Hundschlager oder „Jäger vor dem Wald" (Abdecker), die Schützen, die Büttel u. s. w. unehrlich seien, d. h., daß ihr näherer Umgang dem übrigens unbescholtenen Bürger einen gewissen unsichtbaren Makel mittheile, daß man sie also meiden müssen, nicht berühren dürfe u. s. w., hat sich in seiner ganzen Grellheit, worin diese Personen zuletzt wie eine ausgestoßene Kaste, wie die Paria gegenüber dem Bramanen erschienen, ebenfalls erst im sechzehnten Jahrhundert entwickelt. Die erste Spur davon mag etwa der Fall sein, als 1515 der Hufschmied Clas Rauscheisen dem Rudel, Stadthirten, ein gestorben Pferd, so er (der Schmied) „arzneit" gehabt, aufladen half. Nun wollten seine Knechte von ihm weggehen. Auch hier half sich der Rath, in Leonhard Grolands und Sebald Pfinzings Frage, durch einen Mittelweg, indem er den Schmied am Donnerstag 26. Juli zum Schein zwei Tage auf einen Thurm strafte, d. h. die Strafe wurde nur dictirt, aber nicht vollzogen — ein damals öfter vorkommendes Verfahren, dessen man sich, um dem nicht ganz abzuweisenden Gefühl eines Andern doch einigermaßen gerecht zu werden, bediente, — den Knechten aber wurde ernstlich gesagt, bei eines Raths Strafe ihn, den Rauscheisen, nicht zu meiden. Ganz in gleicher Weise wurde die den ledigen, d. h. außerehelichen Kindern in der Meinung der Welt anklebende Unehrlichkeit vom Rathe jederzeit beseitigt.

Hermann Mugenhofer, früher Weinschenk in Nürnberg auf der Füll, hatte sich nach Fürth übergesiedelt und dort ebenfalls, ohne dadurch aus dem Verband mit Nürnberg zu treten, eine Schenke errichtet. Nun wurde ihm am Donnerstag 4. October 1515, in Peter Harsdorffers und Christoph Fürers Frage, geboten, seines „Gasts, so mit „einer Parillen verbotne Händel und Zauberei treibt, müssig zu stehen „und den ferner nicht zu enthalten, auch weder mit Essen, Trinken, „noch andern Sachen gar keine Gemeinschaft mit ihm zu haben, alle „Tag bei 10 Gulden Pön."

Unter einer Parillen, Brillen, ist hier wohl nichts anders als ein sogenannter Erdspiegel zu verstehen, der in der Geschichte der Zauberei als ein Werkzeug vorkommt, um Personen, die der Frager sehen will, insbesondere solche, die einer Entwendung beschuldigt werden, darin erscheinen zu lassen. Auch hier schritt der Rath auf die zweckmäßigste Weise an.

Wo es sich um ein, wenngleich falschgeleitetes, religiöses Gefühl handelte, verfuhr der Rath möglichst schonend. Bei Gartmannshof jenseit Hersbruck, an der Grenze von Mittelfranken und Oberpfalz, hatte ein Fuhrmann eine Martersäule errichtet, zu welcher von dem Landvolk großer Zulauf und Wallfahrt geschah, auch ein Stock, ohne Zweifel um Gaben der Gläubigen aufzunehmen, aufgestellt wurde. Es wurde nun 1517 in Hanns Voldamers und Sebald Pfinzins Frage, am Mittwoch 23. Januar beschlossen und dem Pfleger von Hersbruck befohlen, „diese Säule und den Stock heimlich bei Nacht abzuthun, die- „weil sie nicht geweiht, noch mit Bewilligung des Bischofs von Eich- „stätt aufgerichtet ist." Der beigefügte Grund war ein rein äußerlicher, die Unterlassung der Form betreffender; es läßt sich aber aus andern ähnlichen Maßnahmen — man darf nur an die Wallfahrt zu dem Pfeifer Hans Böhm von Niklashausen 1476 denken — erkennen, daß man allen solchen aus der gewöhnlichen Bahn der Andacht ausschreitenden und zu allen möglichen separatistischen Verirrungen führenden Kundgebungen subjectiver Frömmigkeit in Nürnberg grundsätzlich abhold war.

Uralt ist der Wahn, daß durch Besprechen und Segnen die Waffe gefeit, unbezwinglich gemacht werde. Am Montag 4. Febr. 1516, in derselben Frage, wurde beschlossen, „Anna Bairin, so sich unterstanden, „den Leuten die Geschosse zu segnen und daran zu helfen, mit einer „sträflichen (strafenden) Rede zu untersagen, daß sie solcher Sachen und „Aberglaubens hinfüro müssig stehe, oder man werde sie zu Strafe „nehmen und von hinnen weisen." Hier ist dieses Wesen ausdrücklich als Aberglaube bezeichnet.

In allen diesen Fällen war man von Oben, von der Regierung, den von Unten, von den Massen, vom Volke ausgeströmten abergläubischen und engherzigen Richtungen entgegengetreten, und hatte die Geistesdunkelheit und Beschränktheit zu bekämfen gesucht. Die Regierung war entschieden freisinniger als das Volk. Lochner.

Vermischtes.

Ein Proceß aus der vornehmen Welt.

(Schluß.)

Die Hoflieferanten hatten mit dem ihnen angeborenen speculativen Geist das Feinste und Kostbarste geliefert; unter den Mannigfaltigkeiten des Dargebrachten zeichnete sich der Hofwagenfabricant durch einen überaus zierlichen Kinderwagen aus. Einige Monate später erklärte der Herzog durch eine auf Pergament geschriebene Acte, unter welche er seine Namensunterschrift setzte und sie dem Archive Braunschweigs einverleibte, Elisabeth Wilhelmine für seine Tochter. Indessen zwei Jahre vergingen, und der Herzog hatte sich mit Lady Coleville nicht vermählt. Als er bald darauf nach Wien ging, dem kaiserlichen Hofe einen Besuch abzustatten, verließ Lady Coleville das Schloß Wendessen mit ihrer Tochter.

Der Herzog bat sie, zurückzukehren; sie aber war nach den gemachten Erfahrungen unerbittlich. Er forderte sein Kind zurück, das sie ihm nicht vorenthalten durfte, und gab es nach London in die Hände einer bewährten Erzieherin. Bis zu ihrem neunten Jahre blieb Elisabeth dort; der Herzog hatte sie von dem berühmtesten Miniaturmaler Londons malen lassen, um wenigstens ein Abbild seines Lieblings mit

sich zu führen. Für das geistige und körperliche Gedeihen Elisabeth's waren vom Herzog die umfassendsten Befehle gegeben; alljährlich wurde sie zur Kräftigung ihrer Gesundheit in ein Seebad gebracht, ihr Musiklehrer war der des Königs von Hannover, ihre Tanzlehrerin die der damaligen Prinzessin Victoria.

Mehrere Male besuchte der Herzog sie in ihrem Pensionate, ohne seine hohe Stellung zu verbergen, da er stets von seinem Gefolge umgeben war. Als sie ihr zehntes Jahr erreicht, wurde sie auf Befehl des Herzogs nach Frankreich gebracht und dort in ein Pensionat gethan, wo sie bis zum Jahre 1842 verblieb.

Um diese Zeit schwand plötzlich, wie mit Einem Schlage, die große Zuneigung und Sorgfalt, die bis dahin der Herzog seinem Kinde gewidmet hatte. Was war das Motiv dieses unerwarteten Endes seiner Gunst? Elisabeth hatte, durch die unwiderstehliche Beredsamkeit des Paters Lacordaire verführt, den protestantischen Glauben abgeschworen und sich in die Arme der alleinseligmachenden Kirche geworfen. Indessen, hatte der Herzog ihr auch seine Gunst entzogen, so verläugnete er sie doch nicht; denn als sie sich bald darauf mit dem Grafen Civry in London vermählte, proclamirte sie sich öffentlich in Titel und Würden als „Elisabeth Wilhelmine von Este-Braunschweig, Gräfin Colmar, älteste Tochter Sr. Hoheit des Prinzen Karl August von Este-Braunschweig, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg". Der Baron von Andlau, Kammerherr des Herzogs, war Zeuge der Vermählung der, wie es hieß, „erhabenen Tochter Sr. Hoheit", und Se. Hoheit protestirten nicht dagegen.

Dieses sind die Thatsachen, bestätigt durch die Zeugen, welche die Gräfin gestellt. Durch diese und den Tauſact fühlt sie sich berechtigt, dem Herzog Karl zu sagen: „Du bist mein Vater! Ich habe acht Kinder, mein Mann ist todt und ich bin im Elend! Lange schon habe ich in Kummer und Noth gelebt, meine Gesundheit ist erschüttert, meine Kräfte sind erschöpft! Komm Deiner einzigen Tochter endlich zu Hilfe?" Der Herzog, hart wie seine Diamanten, erwidert lakonisch: „Die französische Justiz hat nicht die Berechtigung, Deine Ansprüche geltend zu machen, suche Dir anderwärts Hilfe!" Er bleibt in seinem Palais und lehnt jede Aufforderung der Gerichte ab; er setzt der Forderung der Gräfin Civry, um ihre Ansprüche vollständig zu vernichten, dies entgegen: „Diejenige, welche man Lady Coleville nennt, ist keineswegs die hohe und reine Persönlichkeit, als welche man sie hinstellt; es war eine obwohl noch junge, doch schon in romantischen Abenteuern erfahrene Person; der Name, den sie trug, war nicht der ihrige, sondern ein angenommener. Seit ihrer Flucht aus Braunschweig hat sie sich verheirathet, hat sich scheiden lassen und sich wieder verheirathet; sie hat ihren zweiten Mann verlassen, um nach Californien zu gehen. Es ist niemals die Rede von einer legitimen Heirath zwischen uns gewesen. Ist ihre Tochter meine Tochter? Ich habe sie niemals als solche anerkannt! Daß ich für jenes Kind viel Güte und Sorgfalt gehabt habe, ist wahr; doch hat dasselbe mir mit Undank dafür gelohnt.

„Eines Tages hat das junge Mädchen ihr Pensionat verlassen, ist zum Baron Andlau gekommen, hat sich die Haare abgeschnitten und dieselben verkauft.

„Ich liebe die extravaganten Charaktere nicht; seit der Zeit, wo diese ihre unbesonnenen Streiche beginnen, habe ich meine Hand von ihr gezogen; all' meine ihr gespendeten Wohlthaten beruhten auf meinem freien Willen, nicht auf einem Gesetz, das mich dazu verpflichtete."

Es sind zwei sehr verschiedene Lesarten, die hier zwischen Vater und Tochter bestehen. Dem Romanschriftsteller ist damit ein interessanter Stoff geboten, zumal man durch all dieses Chaos doch zum Licht der Wahrheit geführt werden wird, indem das Pariser Tribunal sich für competent erklärt hat und nach den eingereichten Documenten die Debatte leitet, um der Gräfin zu ihrem Recht zu verhelfen, sobald sich ihre Aussage als ächt bewährt. (Unt. a. h. H.)

Notizen.

„Und es ruft mir aus der Zweige Wehen:
Alles Große muß im Tod bestehen."

y München, 27. August. Wo es gilt, das Andenken deutscher Männer zu ehren, bleibt der „Münchener Turnverein" nicht zurück, und so versammelten sich den gestern Abends seine Mitglieder im Saale der Tonhalle, um in einfacher Weise des Dichterhelden Körner an seinem Todestage zu gedenken. Der erste Vorstand des Vereines eröffnete die Feier mit einer entsprechenden Rede, worin er der turnenden Jugend das Leben des Dichters und todesmuthigen Streiters für des Vaterlandes Befreiung vom wälschen Joche, der der Leyer das Schwert gesellt, schilderte und sie ermahnte, solch ein leuchtendes Vorbild eines deutschen Jünglings immerdar vor Augen zu haben und ihm nachzueifern in dem Streben nach Leibesstählung und in der Liebe zum Vaterlande. Ueber die Bedeutung einer Fahne in den schleswig-holsteinischen Farben, welche dem Vereine in feierlicher Weise übergeben wurde, und welche ihre Entstehung dem Leipziger Turnfeste verdankt, gestatten Sie mir in einem eigenen Berichte mich auszusprechen! Anknüpfend an diese Fahnen-Episode bezeichnete es der erste Vorstand als ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß heute Morgens ein Mann, welcher dereinst die Bayern gegen die Düppeler Schanzen geführt, verblichen sei, ein Mann vom echten Schrot und Korn, Hr. General Ott. Auch dieses wackeren Patrioten möge die Versammlung in Verehrung gedenken. Der zweite Vorstand bemerkte hiezu, daß er den Dahingeschiedenen persönlich als einen gar liebenswürdigen, populären Mann, als einen Mann im schönsten Sinne des Wortes gekannt habe, und foderte die Turner auf, in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um das Vaterland, ihn mit zu Grabe zu geleiten. Noch eines Dritten ward aber gedacht, dem der 26. August verhängnißvoll geworden, eines Märthyrers deutscher Freiheit, des edlen Palm (im Jahre 1806). Die Erinnerung an solche Männer konnte nicht verfehlen, die Versammelten in eine erhebende Stimmung zu versetzen, und unter begeisternden Gesängen, meist Körner'scher Lieder, verlief die schöne Feier in tief ernster, ihrer Bedeutung entsprechender Weise.

– Ein Pseudonym (Don Fulano) in Frankfurt a. M., hat ein gar curioses Stück aus dem Spielerleben geschrieben: „Rien ne va plus! Apropos in 4 Abtheilungen." Die Handlung findet statt in: „Hontebourg sur l'Abime"; gewidmet ist es dem Pächter Blanc. Ist das Stück auch natürlich nicht zur Darstellung geeignet, so bietet es doch durch die ironische und sarkastische Art und Weise, wie hier das Treiben in einem Spielorte geschildert wird, eine nicht uninteressante Lecture. Die Broschüre soll am Rhein ein gewisses Aufsehen machen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Frankfurt, 29. August. Die gestern Abend abgehaltene Sitzung des Ausschusses hat für die heutige Plenarsitzung des Fürstentags einen Compromiß über Art. 20 der Reformacte (Befugniß des Abgeordnetenhauses) vorbereitet. Bei Art. 11 hat eine andere Ansicht obgesiegt, indem für Abänderung der Bundesverfassung und dergleichen, nicht, wie der österreichische Entwurf vorschlägt, 17 Stimmen im Bundesrathe genügen sollen, sondern nun Stimmeneinhelligkeit (21 Stimmen) gefordert wird. (Presse.)

Frankfurt, 30. Aug. Der vierzehnte Congreßbericht sagt über die Freitagssitzung des Congresses: Hauptgegenstand der Verhandlungen war das letzte Alinea des Art. 23, für welches der Kaiser lebhaft eintrat, da es sich weniger darum handle, den Standesherren Einfluß als nur ein Zeichen und Merkmal ihrer Ebenbürtigkeit zu gewähren. Sodann wurde Art. 28 auf Württemberg's Antrag dahin modificirt, daß Entschädigungsansprüche der schwäbischen Standesherren in Rücksicht auf die Ablösungsgesetze von der Competenz des Bundesgerichtes ausgeschlossen bleiben. Der Schluß der eigentlichen Berathungen fand gestern statt; erst in den ersten Tagen der nächsten Woche soll die Feststellung des Protokolls erfolgen. Der „Congreßbericht" constatirt aus guter Quelle, daß Baden sich bisher absolut negativ gegen die Reformvorschläge verhielt. Die „Südd. Ztg." erfährt, daß Graf Rechberg am 28. ds. ein Rundschreiben erlassen hat, worin er auf en bloc-Annahme des Reformentwurfs dringt. (A. Z.)

* **München**, 31. August. Tagesordnung für die XIII. auf morgen Vormittags 9 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Verlesung einer Interpellation des Abgeordneten Geigel: „den Vollzug des Gesetzes vom 10. November 1861 über die Aufbringung des Bedarfs für die deutschen Schulen betr." Anzeige einer Referenten-Ernennung. Anzeige über Vollendung von Ausschußvorträgen. Berathung und Beschlußfassung über die Nachweisungen: a) bezüglich der Erträgnisse der Telegraphen-Anstalt, b) bezüglich der Betriebs-Erträgnisse des Ludwigscanals für 1859/61. Berathung und Beschlußfassung über die Nachweisungen bezüglich der Verwendung der Staatsausgaben für 1859/61.

♂ **München**, 30. Aug. Vorgestern traf auf der Durchreise Baron von Menneval hier ein, welcher bekanntlich vor 6 Jahren am hiesigen k. Hofe als kais. französischer Gesandter beglaubigt war, nach dem Tode seiner Gattin aber die Stelle niederlegte, zu Rom dem Studium der Theologie sich widmete und, zum Priester geweiht, nach Frankreich in ein Kloster sich begab.

Der „Fränk. Kur." enthält folgende Erklärung: „In öffentlichen Blättern lese ich, daß in Frankfurt eine Proklamation (Placat?) angeschlagen worden sei, unter welcher auch mein Name stehe. Sofern Dieß wirklich geschehen, habe ich nur zu erklären, daß mein Name ohne mein Wissen unter dieses Schriftstück gesetzt wurde. Crämer." (In den N. Nachr.

erklärt nun auch Hr. J. Knorr, daß er dem fraglichen Placate völlig fremd sei.)

L.C. **Frankfurt**, 28. Aug. Die gestrige Sitzung des Fürsten-Congresses, wie gewöhnlich um 11 Uhr eröffnet, wurde ausnahmsweise schon um halb 2 Uhr geschlossen. Gegenstand der Verhandlung war das Bundesgericht; die von Oesterreich für dasselbe aufgestellten Principien sind angenommen worden. Bei dieser Gelegenheit ist zu bemerken, daß die Verhandlungen der Souveraine sich nicht auf jeden einzelnen Artikel erstrecken, indem es bereits entschieden sein dürfte, daß die Ausarbeitung des Reformentwurfs in den weniger wichtigen Bestimmungen einer unmittelbar an den Fürstencongreß sich anschließenden Ministerconferenz vorbehalten bleiben soll. Durch die Beschlüsse der versammelten Fürsten selbst werden nur diejenigen Puncte des Entwurfes festgestellt werden, welche den entscheidenden Hauptcharakter desselben bilden. Das Gesammtergebniß des Fürstencongresses wird für die Ministerconferenzen, wie wir schon früher erwähnten, den Grundriß bilden. Mehr ist von Oesterreich wohl auch nicht beabsichtigt worden. Ohne diesen durch die Bundesfürsten unmittelbar herzustellenden festen Grundriß nämlich könnte von Ministerberathungen ein Erfolg nicht erwartet werden. — Der Großherzog von Baden war bei der gestrigen Sitzung nicht anwesend, sondern hatte sich wegen Krankheit entschuldigen lassen. Hiesige Blätter kommen mit auffallender Beharrlichkeit immer wieder auf die am 22. August ausgestreute falsche Zeitungsnachricht von der „puren Ablehnung des kais. Reformprojects durch die Könige" zurück. Warum dauern alsdann die Berathungen desselben durch die Fürsten trotzdem so unausgesetzt und eifrig fort? In wenigen Tagen werden jene Journale vollständigste Veranlassung erhalten, sich zu beruhigen. Ebenso wird es der französischen officiösen Presse ergehen, welche mit entsprechender Beflissenheit Gerüchte von der Uneinigkeit der deutschen Fürsten verbreitet, weil man nicht wünscht, was man fürchtet. Was diesen Punct, die Constellation der zum Congreß versammelten Bundesfürsten zu einander betrifft, so glauben unsere Gewährsmänner nach guter Unterrichtung dieselbe folgendermaßen richtig zeichnen zu können. Sämmtliche Könige verharren mit Einschluß des Kronprinzen von Württemberg, über dessen Haltung mit großer Anerkennung gesprochen wird, in vollstem Einvernehmen mit dem Kaiser. Gleiches kann von den Großherzogen, mit Ausnahme eines einzigen, behauptet werden. Die kleineren Souveräne aber haben von jeher erkannt, daß ihre Existenz durch das von Oesterreich vertretene föderative Princip bedingt ist. Rein negativ soll sich, unseren Nachrichten zufolge, bloß einer der Mittelstaaten zweiten Ranges verhalten, dessen geographische Lage und materielle Lebensbedingung übrigens die Bedeutung seines Einflusses noch wesentlich herabmindert, da jene ihn mit Nothwendigkeit zwingen werden, dem Impulse seiner Umgebungen zu folgen. Die geringe Stichhaltigkeit des Liberalismus, unter dessen Mantel diese Opposition ihre wahre Natur zu verhüllen sucht, geht unter Anderm auch aus der Aeusserung eines sehr einflußreichen Beamten dieses Staates zu einem fremden Diplomaten hervor, daß der fragliche Staat sich deshalb niemals dem österreichischen Reformentwurfe anschließen könne, weil das darin vorgeschlagene Directorium „die Particulargewalt der Einzelstaaten zu sehr beeinträchtige." Erblickt man etwa hier denselben „nationalen Liberalismus", welchen in gleichem Augenblick Hr. v. Bismarck repräsentirt, indem er directe Wahlen in Aussicht stellt, und mit der altpreußischen Devise „Vorwärts" seine Organe auftreten läßt? Wird sich in Deutschland noch ein Vogel finden, der sich mit solchem Wegekraut fangen läßt? In einigen Blättern ist berichtet worden, im Fürstencongreß sei ein Antrag auf Theilung des Bundespräsidiums mit Preußen, und zwar vom König von Sachsen gestellt worden, sodann aber habe man beschlossen, die Verständigung darüber Oesterreich und Preußen allein zu überlassen. Unsere Berichte haben nichts davon erwähnt, weil die Art und Weise, wie dieser Gegenstand zur Sprache kam, ihm jede Bedeutung nehmen mußte. — Die Frage der Theilung des Präsidiums ist allerdings angeregt worden, nicht jedoch vom König von Sachsen, sondern, soviel bekannt, vom Großherzog von Mecklenburg Schwerin. Allein die wenigen und zurückhaltenden Worte Sr. k. Hoheit fanden so außerordentlich geringen Anklang in der erlauchten Versammlung, daß die Discussion sofort darüber hinwegging, ohne daß es zu irgend einer Erörterung gekommen wäre. — Unter solchen Umständen erachteten wir es weder angemessen, noch selbst rücksichtsvoll gegen Preußen, jene Thatsache weiter zu berühren. Wie sehr übrigens Oesterreich geneigt ist, Preußen jede nur mögliche Rücksicht angedeihen zu lassen, erhellt auch daraus, daß nach dem kaiserlichen Vorschlage selber (Art. 23 Abs. 2 des Reformentwurfes) die Einladung zur Fürstenversammlung, obwohl dieselbe doch nur als eine den Präsidialbefugnissen zugehörige Formalität betrachtet werden kann, von Oesterreich und Preußen „gemeinschaftlich" ausgehen soll. Die Theilung des Präsidiums aber ist eine Frage, welche keineswegs Oesterreich und Preußen allein angeht, sondern weit mehr das Interesse jener Staaten berührt, deren Existenz durch die Perspective der Mainlinie bedroht erscheint, zu welcher jene Theilung der erste Schritt sein würde. — Die heutige Conferenzsitzung der Bundesfürsten dauerte von 11 bis 1½ Uhr. Gegenstand derselben waren vorzugsweise noch einige früher vorbehaltene Puncte des Art. 23, sowie des Art. 28. Näheres darüber hoffen wir morgen mittheilen zu können.

Frankfurt, 28. Aug. Eine Antwortnote des sächsischen Ministers Frhrn. v. Beust an Hrn. v. Roggenbach, die Einwendungen Badens betreffend, sagt: Die Fürsten seien auf der Basis der Reformacte vertrauensvoll und entschlossen in Verhandlung getreten. Volle Genehmigungsfreiheit sei gewahrt. Das österreichische Promemoria habe vollkommen beruhigende Erläuterungen gegeben. Diesmal handle es sich darum, den Völkern Gewißheit zu geben, daß es mit der Einigung der Fürsten und den Zugeständnissen Ernst sei. Einsichtsvolle Patrioten würden beschränktere Zugeständnisse der vereinigten Fürsten weitergehenden Verheißungen einer einzelnen Regierung vorziehen. Die Unverantwortlichkeit der Fürsten sei kein Hinderniß für eine unmittelbare Verständigung. Die Minister des Aeußern seien anwesend zur Wahrung der Verantwortlichkeit, welche gegenüber den Landesvertretungen, deren Zustimmung vorbehalten ist, zur Geltung kommt; das constitutionelle Princip sei nicht verletzt.

Mainz, 28. Aug. Der Juristentag hat auf Mühlfeld's Antrag beschlossen: „Die Todesstrafe soll in ein künftiges deutsches Gesetzbuch nicht mehr aufgenommen werden. Ausgenommen bleiben die Fälle des Kriegs- und Seerechtes". (N. Frkf. Z.)

Koburg, 26. Aug. Geh. Staatsrath Dr. Francke ist heute wieder hier angekommen, wenn auch nicht ganz hergestellt von den Folgen des Eisenbahnunfalls bei Bergamo, so doch in fortschreitender Besserung begriffen. (Frkf. Bl.)

Elbing, 25. Aug. Nachdem seiner Zeit die Mitglieder des hiesigen Magistrats, welche die mehrerwähnte Adresse an den Oberpräsidenten „über die Stimmung des Landes" unterzeichnet hatten, auf Veranlassung der königl. Regierung vernommen worden waren, ist, dem D. D. zufolge, dieser Tage hier ein Rescript eingegangen, durch welches Bürgermeister Thomale in eine Ordnungsstrafe von 5 Thlr. genommen und den andern betheiligten Magistratsmitgliedern ein Verweis zuertheilt worden ist.

(Wiederholt.)

Aus **Bernburg** schreibt man: der Staatsminister v. Schätzell hat seine Entlassung erhalten, resp. genommen. Ein im Gemeinderath der Stadt Bernburg gestellter Antrag auf Absendung einer Beileids-Adresse an die Herzogin-Wittwe ist von der Majorität abgelehnt.

Bern, 29. August. Der Große Rath von Aargau ertheilte gestern mit 89 gegen 64 Stimmen den Juden alle politischen Rechte gemäß dem Bundesbeschluß. Die Einbürgerung derselben bleibt ferneren Unterhandlungen mit den Bundesbehörden vorbehalten. (Schw. M.)

Rom, 25. August. Die Congregation des Index hat Renan's „Leben Jesu" verdammt.

* **Stockholm**. Wie ein hiesiges Blatt mittheilt, bilden sich überall im Lande Freiwilligencorps in der Aussicht auf die in Schleswig-Holstein bevorstehende Bundesexecution. Die Nachricht von einem Bündniß Schwedens mit Dänemark zu Schutz und Trutz bestätigt sich mehr und mehr.

Christiania, 18. August. Der König hat dem vom Storthing in seiner vorletzten Session (1856/57) angenommenen und in der jüngsten Session (1862/63) wiederholten Beschlusse, dem Militärstrafgesetzbuche mit der Modification zuzustimmen, daß die Prügelstrafe beim Militär abgeschafft werde, die Sanction verweigert, wobei er sich auf militärische Autoritäten beruft, die sich für die Nothwendigkeit der Beibehaltung der Prügelstrafe erklärt hätten. Auch der Storthingsbeschluß, daß die Auswanderung auch Militärpflichtigen gestattet sein solle, hat die k. Sanction nicht erhalten. (Nat. Z.)

Warschau, 26. Aug. Heute Vormittags wurde abermals ein Mensch erdolcht, der in seinem Amte als Tabakrevisor von den unter der Aufsicht der Tabaksregie stehenden Cigarrenhandlungen besonders gefürchtet war. Krajewski, so hieß derselbe, benutzte in der letzten Zeit sein ohnehin nicht beliebtes Amt zur Auffindung von Geheimnissen politischer Natur und seine Mittheilungen haben namentlich einen großen Theil der Eisenbahnbeamten in die Citadelle gebracht. Der Dolch traf ihn sofort tödtend. Der Thäter ist verschwunden, obgleich der Mord in einem Caffeehaus geschah, hart neben einem Polizeibureau und wenige Schritte von einem Standplatze der Polizei.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Weinstraße Nr. 11 im ehemaligen Knorrhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 240 1. September 1863.

Uebersicht.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

I.

„Es liegt an eines Menschen Schmerz, an eines Menschen Wunde nichts,
Es kehrt an Das, was Kranke quält, sich ewig der Gesunde nichts!“

Platen.

„Pst! — Pst! — Aufgeschaut Herr Wickert! Parat halten! Heut' schlägt ein silbernes Donnerwetter ein. Vivat der neue Herr Rath — Assessor . . . XYZ!“

„Ein Decret?“ flüsterte der greise Amtsbote Wickert, dem dieser Zuruf galt, und schlich auf den Fußspitzen — in demselben Gang befand sich auch das Bureau des Herrn Appellationsgerichts-Präsidenten — zu dem Registrator Schermaier, welcher vor seinem Zimmer stand, und ein Schreiben mit mächtigen Insiegeln emporhielt. „Ein Decret?“ fragte er herantretend nochmals, und ein lichter Freudenstrahl glänzte auf seinem breiten, faltenreichen Gesichte.

„Ja, Herr Wickert, ja — wirklich und wahrhaftig ein Decret! Ich sage Ihnen, so ein ächter und rechter Amtsdiener kann nicht verderben.“

„O bester Herr Registrator, Sie kennen das sehr gut! Zwanzig Jahre Militär, zwanzig Jahre Amtsdiener, große Kinder, kleine Enkel, graue Fahnen, morsche Knochen, die jeden Tag ein stärkendes Tröpflein bedürfen . . . Da bleibt kein Kreuzer bei dem andern.“

„Ei, wenn nur eingeht, was man braucht. Immer zu!“

Der Alte schüttelte verneinend den grauen, buschigen Kopf. „Es geht nicht mehr ein“, klagte er. „Sonst war's besser, Herr Registrator, viel besser! Zwei, drei, ja vier Kronen fielen oft, wenn ich geräuschvollen Schrittes in ein Zimmer stieg, meine respectvolle Reverenz machte, und einem jungen Herrn sein Patent präsentirte. Das waren Zeiten! Jetzt bitte ich bei einem jeden solchen Gange den lieben Gott, er möge Herz und Hand des Sterblichen, den ich zu beglücken komme, richtig lenken, damit er den Weg in die Tiefe, zu den gewichtigen Insassen seiner Börse finde.“

„Nichts ohne Ursache, Herr Wickert,“ erklärte der Registrator mit gelehrter Miene, „in jetziger Zeit müssen die Staatsdienst-Aspiranten zu lang warten. Bis dann endlich nach vielen, vielen Jahren die heiß ersehnte Anstellung daher kommt, sind sie entweder so abgestumpft oder so verschuldet, daß keine rechte Freude mehr erblühen kann. Und wie die Freude, so das Douceur.“

„Leider, leider! . . . Wem mag's nur gelten?“ forschte der Amtsdiener im nächsten Momente. „Ich wette d'rauf, dem Herrn Accessisten Dr. Kamm.“ Er zwinkerte listig mit den Augen, und drehte seinen grauen Schnurbart.

„Ohne allen Zweifel. Die Assessorsstelle am Stadtgerichte in W. muß besetzt werden, und bessere Vorschläge und „Personalia“ gingen noch für keinen Candidaten an's Ministerium. Wir werden uns nicht täuschen.“

„O, ich wollt's ihm gönnen“, versicherte der Amtsdiener, „von ganzem Herzen!“

„Potz Acten und Pandecten! Sie sollen diese Freude sehen, Herr Wickert! Ich sage Ihnen, das würde seiner kranken Brust besser thun, als alle Mixturen unserer Apotheker. Drei Jahrgänge zu überspringen — ein immenses Avancement!“

„Drei Jahrgänge?“ wiederholte Wickert erstaunt. „Nun Ehre, wem Ehre gebührt. Ich hab' nicht studirt, Herr Registrator, aber wenn Einer zwanzig Jahre lang die Actenbündel durch die Gänge hin- und herschleppt, so weiß er — dächt' ich — auch zu beurtheilen, was dieser oder jener arbeitet.“

„Darüber sind die Gelehrten längst einig“, versicherte der Registrator. „Herr Dr. Kamm versteht und leistet mehr, als unsere jungen Lecker alle zusammen. Er ist ein wirklicher Doctor der Rechte, und kein um's Geld gedrechselter. Ich kenne viele solche Herren, die einherstolziren, daß die ganze Breite der Straße für sie allein nicht reichte, im Amte aber über das simpelste Protokoll stolpern“.

„Man sieht's ihm nicht an, Herr Registrator — so schlicht, so bescheiden, die Höflichkeit selbst. „„Sind Sie so gefällig — haben Sie die Güte — dürft' ich bitten, Herr Wickert““ — mit diesen Worten stellt er jedes Begehren an mich. „„He da, Amtsdiener, ich muß den und den Act haben, augenblicklich . . . geschwind!““ so commandiren die Anderen, wenn sie kaum zweimal in's Amt gesehen haben, und bilden sich Wunder ein, wie der Alte rennen wird. Ha, ha, ha! Der läßt sich schön Zeit, wenn er überhaupt noch an die Prinzen „Wichtig“ denkt. Das ist der Unterschied.“

„Ein in Wahrheit gelehrter und gebildeter Mann ist niemals protzig“, belehrte Schermaier. „Das merken Sie sich, Herr Wickert! Ich bin überzeugt, daß Canzlei, Expedition und Registratur Herrn Kamm ungern aus unserem Appellhofe scheiden sehen. Er hat aber Tact, und gibt Jedem seine Ehre. Da kommen so junge Fanten daher, kaum daß sie den Landgerichtsdienst oberflächlich eingepaukt haben, in der höheren Jurisprudenz die reinsten Hottentotten, spielen aber die Gelehrten, und hängen bei jeder Gelegenheit gegen das Canzleipersonal den „Juristen“ heraus. Ich muß oft lachen, Herr Wickert, denn wissen Sie . . . man hat auch studirt!“ Der Registrator warf sich bei diesen Worten in die Brust, schob das spitzige Kinn aus den langen Vatermördern, und präsentirte dem Amtsboten herablassend eine Prise.

„So!“ begann er wieder, und schnalzte die Stäubchen von den Fingerspitzen, jetzt wollen wir sehen, was Seine Excellenz der Herr Präsident und Staatsminister außer Dienst sprechen. Bestätigt sich unsere Vermuthung mit dem Decret, so werde ich Ihnen sogleich einen Wink geben. Nur parat gehalten!“

Schermaier eilte mit geräuschlosen Schritten nach dem Amtszimmer des Herrn Präsidenten. Er galt am ganzen Gerichtshofe für dessen rechte Hand, und es war ein offenes Geheimniß, daß er ihm allein seine Ernennung zum Registrator extra statum zu verdanken hatte. Trotzdem wußten die Wenigsten zu enträthseln, woher diese hohe Gunst stammte. Schermaier war ein fleißiger Scribent, gegen Höhere complimentös bis zum Unwürdigen, gegen seine Collegen vorsichtig und verschlossen, in all' seinem Beginnen ein schlauer berechnender Kopf. Rastlos im Amte, versäumte er zugleich keinen Augenblick, die Schwächen seiner Vorgesetzten zu erkunden und zu studiren, um zur rechten Zeit seine Maßnahmen darnach zu treffen. Hatte sich die Amtsthüre hinter ihm geschlossen; so trieb er mit auffallender Ostentation „seine Studien“ wie er sich stolz auszudrücken pflegte. Schermaier botanisirte alsdann, mit großen Blechkästen behangen, machte mineralogische Excursionen, tauschte und kaufte alte Münzen, so weit seine geringen Ersparnisse reichten, schleppte zum Zwecke seiner heraldischen Studien die Wappenbücher der ganzen Umgegend zusammen, und wußte sich so den Ruf eines gelehrten Mannes zu erringen. Als nun vor etwa einem Jahre der neue Präsident, Baron von Wels, in sein Amt eintrat, machte er auf die Herren Räthe, Assessoren, Secretäre und das ganze Personal — den damaligen Diurnisten Schermaier ausgenommen — den abstoßendsten Eindruck. Herr von Wels präsentirte sich nämlich als eine durch und durch aristokratische Natur, kurz, gemessen, bis zur Härte streng, und stolz auf seinen Adel wie ein Grand von Spanien.

(Fortsetzung folgt.)

Georg von Fahrensbach.

Ein Kriegsmann des dreißigjährigen Krieges.

(Fortsetzung.)

„So am ersten Tage des Maimonats dieses Jahres, als er in seinem Zelte zwischen mehreren Freunden saß und dem Markgrafen Christoph von Baden-Durlach unmittelbar neben ihm durch eine Stückkugel aus der Festung der Kopf zerschmettert worden.

„Ein zweites Mal wurde dem König am 3. Mai, als er zu nahe an die Veste sich gewagt, um deren Werke genauer zu besichtigen, das Pferd unter dem Leibe erschossen, er selbst aber durch den Fall an dem linken Fuß etwas beschädigt, so daß er längere Zeit bedeutend hinkte. Bald darnach zog er mit seinem Heere ab.

„Noch heutigen Tages wird im Zeughause zu Ingolstadt der kleine Schwedenschimmel, den man zur ewigen Erinnerung an die denkwürdige Belagerung in die Festung bringen und ausstopfen ließ, den Fremden auf Verlangen gezeigt."

Wir aber kehren nun zu dem als Verräther verdächtigen Obristen von Fahrensbach zurück, indem wir bemerken, daß sich zu den geschichtlich überlieferten Anklagepuncten gegen ihn auch noch eine ebenso wunderliche und haltlose Sage gesellt, die wir dem Schöppner'schen „Sagenbuche der bayerischen Lande" (Bd. III. S. 333) entnommen haben.

Sie lautet:

„Es geschah im Jahre 1634*) um die Zeit des Ueberfalls des Herzogs Bernhard von Weimar (!), daß ein Oberst von Farnspach die Festung zu verrathen gedachte. Er stund im Bunde mit einem Strumpfstricker von Ingolstadt. Dieser sollte sich mit einem rothen und weißen Strumpfe auf dem schwächsten Puncte des Walles sehen lassen. Der Verrath mißglückte; was dem Strumpfstricker widerfahren, ist unbekannt, nur so viel ist gewiß, daß er nachmals auf einem der nördlichen Stadtthürme zwischen dem Feldkirchner- und Harder-Thor abgemalt worden. Ein Statthalter Santini soll oftmals in heiligem Eifer auf diese Abbildung geschossen haben. Heutzutage ist auch das Bild verschwunden."

In Folge derartiger Verdachtsgründe wurde der Oberst von Fahrensbach, dessen Fahrläßigkeit man auch den Verlust der Stadt Frankfurt an der Oder (im Jahre 1631) zuzuschreiben für gut fand, auf Befehl des Churfürsten Maximilian I. nach dem Abzug der Schweden in Verhaft genommen und einer Untersuchung unterworfen. Ein ganzes Jahr dauerte der Proceß.

Am 5. Mai 1633, als die kaiserliche und bayerische Armee durch Regensburg nach der Pfalz zu marschirte und die Obristen Aldringer, Fugger, Cronberger, Graf Rudberg u. and. ihre Quartiere in dieser Reichsstadt nahmen, brachte die Cavallerie einen Zug von 180 Gefangenen, meist zwei und zwei zusammengeschlossen mit.

Auch Obrist von Fahrensbach wurde als Arrestant auf einem Wagen mitgebracht und in der Behausung der Familie Pürkl in der Gegend, die man noch heutzutage „hinter der Flasche" nennt, „Eingangs bei der Schmiede (Lit. B. 56)"**) einquartirt.

Das Kriegsgericht, welches hier versammelt war, verurtheilte ihn zum Tod durch das Schwert.

Er betheuerte seine Unschuld bis an sein Ende und wollte sich durchaus nicht zum Sterben entschließen.

Am Tage, da man ihm das Bluturtheil verkündete, ließ er sich Vormittags eine starke Mahlzeit im Gasthaus zum „goldenen Kreuz" bereiten.

Als er zwischen 9 und 10 Uhr wiederholt ermahnt wurde, die Kutsche zu besteigen, die vor dem Hause wartete, weigerte er sich hartnäckig, herauszugehen, und drohte, den Nächsten, der ihn angreifen wollte, mit dem Messer zu erstechen, das er in Händen hatte.

Man trat ihm hierauf mit aller Entschiedenheit entgegen und bedeutete ihm endlich, wenn er sich nicht gutwillig in sein Urtheil füge, so würden etliche Henker in das Gemach gelassen, um ihn in Stücke zu hauen.

Nun erst ging er herunter***). Auf der Treppe gesellten sich zwei Jesuiten zu ihm und bestiegen mit ihm den Wagen.

Mit gen Himmel gehobenen Blicken betheuerte der Oberst beim Einsteigen wiederholt seine Unschuld, indem er ausrief: Er sterbe so unschuldig wie ein Kind, das erst geboren wurde.

Der Wagen setzte sich in Bewegung; die Jesuiten sprachen ihm fortwährend in französischer Sprache Trost zu.

Man fuhr den Herrn von Fahrensbach nach dem Kornmarkt, woselbst das Blutgerüst aufgeschlagen war.

Dort angekommen, bestieg er die Richtbühne, ging einigemal hastig auf und ab und suchte Gelegenheit, ein Schwert oder eine Hellebarde zu erhaschen, um sich damit seine Freiheit zu verschaffen.

Da er übrigens bald sah, daß es vergebens sei, auf diese Hoffnung zu bauen, begann er mit weittönenden Worten an die Umstehenden eine Rede, in der er seine Unschuld abermals zu beweisen suchte.

Der Unglückliche bediente sich aber solch' heftiger Ausdrücke, daß man ihm, ehe er zu Ende gekommen, auferlegte, zu schweigen und niederzuknien.

Er that dieses zwar, sah sich aber im Augenblicke, als der Scharfrichter zum verhängnißvollen Streiche ausholte, plötzlich um und bückte sich derart, daß des Henkers Schwert über seinem Kopfe hinweg fuhr und ihn nur in der Achsel verletzte.

Hierauf sprang er bluttriefend wie ein gehetzter Löwe auf und von der Bühne herab, indem er laut aufschrie: Er habe sein Urtheil bereits ausgestanden und erwarte nun Gnade! Vergebens suchte er einem Sergeanten der Bedeckungsmannschaft die kurze Wehr zu entreißen.

(Schluß folgt.)

---

* (Müßte mindestens 1632 heißen, da Fahrensbach in obengenanntem Jahre schon todt und von 1632 auf 33 in Untersuchung war. Der Ueberfall der Veste Ingolstadt durch Bernhard von Weimar fällt dagegen in eine spätere Zeit.

**) Gasthaus zum goldenen Ritter. (Handschriftl. Chronik und Hausbrief vom 6. Sept. 1809.

***) Er befand sich über einer Stiege vermuthlich im jetzigen Speisesaale.

Vermischtes.

Die Gefängnisse und Hinrichtungsstätten des Tower.

I.

Es gibt hier und da Orte in Europa, welche die grausamen Thaten vergangener Jahrhunderte mit besonders blutiger Schrift erzählen; Orte, an deren Wänden das Blut der Gemordeten, der Gefolterten und der Hingerichteten immer wieder zum Vorschein kommt, so oft man sie auch wieder übertüncht hat.

Einen besondern Platz unter den Staatsgefängnissen während der verflossenen Jahrhunderte nimmt der Tower in London ein, vielleicht der schrecklichste Platz, wenn man seine Annalen durchblättert, welche eine Zeit von fast achthundert Jahren umfassen. Alle Staatsgefangenen der Plantagenet, der Tudor und der Stuart sind durch die düstern Kerker seiner Thürme gewandert. Ich könnte ein ganzes Buch einzig und allein mit ihren Namen füllen, berühmten Namen, glänzenden Namen, welche die Blätter der Weltgeschichte aufbewahren, unbekannten Namen, deren Erinnerung hinter diesen Mauern verhallt sind. Englische Könige und Königinnen stiegen aus den Gefängnissen des Tower auf den Thron oder auf das Schaffot, welches in der Mitte dieser düstern Thürme aufgerichtet war. Während der glänzenden Regierung der Eduard war Griffin, Sohn des Fürsten von Nordwales, in einem dieser Thürme eingekerkert. An einem Strick ließ er sich hinab, um zu entfliehen. Der Strick riß und ganz verstümmelt fanden beim ersten Morgengrauen die Wärter den Unglücklichen am Boden liegen. Dreißig Jahre später wurde sein Sohn, welcher aus demselben Thurm glücklich in derselben Weise entflohen war, in dem nämlichen Thurm zum zweiten Mal eingekerkert. Eine Tage darauf wurde er enthauptet und sein blutiges Haupt, mit Epheu bekränzt, auf die Spitze des Thurmes gesteckt, wo sein Vater und er die letzten Stunden ihres Lebens zugebracht hatten. König Baliol, der erste Wallace, Graf von Roß, Athol, Monteith, König David Bruce, König Johann von Frankreich sind Namen berühmter Gefangenen des Tower aus der damaligen Zeit. Auch ihr Weg ging zum Thron oder auf das Schaffot. Nicht weniger als sechshundert unglückliche Juden bewohnten damals zu gleicher Zeit die Gefängnisse des Tower. Sie waren wegen Münzverfälschungen angeklagt. Da sie des Verbrechens nicht überführt werden konnten, verbannte sie König Eduard III. sämmtlich aus England. Aber ihre unermeßlichen Reichthümer behielt er zurück, und die Klöster bemächtigten sich ihrer höchst werthvollen Büchersammlungen, aus denen noch Roger Bacon seine Gelehrsamkeit geschöpft hat.

Im folgenden Jahrhundert wurde der Tower der Schauplatz schauderhafter Thaten. Das 15. Jahrhundert könnte man das blutigste Jahrhundert dieses fürchterlichen Staatsgefängnisses nennen. Damals wurde das Blutgerüst außerhalb des Tower auf Towerhill errichtet. Auf dem Platze jenes grünen Square, der jetzt diesen Namen führt und von dem man auf die Themse und auf die großen Seeschiffe schaut, welche im Hafen von London landen, sind mehr Köpfe gefallen als auf irgendeiner Richtstätte in Europa. Der Platz ist blutiger als die Stätte zwischen den beiden Säulen auf der Piazetta, von der man das „Rom des Oceans" in all seiner Herrlichkeit erblickt. Sir Simon Burley legte sein edles Haupt zuerst auf den Block auf Towerhill. Er war einer der gebildetsten Männer seines Jahrhunderts und deshalb gab der schwarze Prinz ihn seinem Sohne zum Gesellschafter. Seine treue Anhänglichkeit an denselben war sein einziges Verbrechen. Die

Herzoge von York und Gloucester, nachdem sie ihrem königlichen Neffen die Herrschaft entrissen hatten, übten an allen Personen, welche ihm ergeben gewesen waren, ihre Rache aus. Vergebens flehte Königin Anna, Richard's Gemahlin, um das Leben Sir Simon Burley's. Auf dem Towerhügel wurde er enthauptet. Dann wanderten die Sprossen der Häuser Lancaster und York nacheinander durch die Gefängnisse des Tower. Jakob, der älteste Sohn König Robert's III. von Schottland, brachte dort achtzehn Jahre zu; der nächste königliche Gefangene war Heinrich VI. Beide führte der dornenvolle Weg durch den Tower zum Thron. Eduard IV. besiegte endlich das Haus Lancaster vollends bei Barnett und Tewkesbury und nun füllten ihre Anhänger die Gefängnisse der Towerthürme. Eduard's eigener Bruder, der Herzog von Clarence, der die Schlachten bei Barnett und Tewkesbury gewonnen hatte, mußte ihnen bald selbst Gesellschaft leisten. Er hatte den Argwohn des Königs erregt und für diesen Argwohn mußte er sterben. Eingekerkert im Bowyerthurm, ließ der Bruder dem Bruder die Wahl, wie er sterben wollte. „In einem Fasse Malvasier", erwiderte der unerschrockene Herzog von Clarence. Sein Wunsch wurde ihm gewährt. Er wurde im Bowyerthurm in einem Fasse Malvasier ertränkt. Der Bowyerthurm (Bogenmacherthurm) ist noch heute zu sehen. Er führt seinen Namen daher, weil er die Wohnung des Schaffners der königlichen Bogenwaffen war. Das düstere Zimmer, in dem der Herzog ertränkt wurde, ist nicht mehr vorhanden. Das Feuer, welches im Jahre 1841 im Thurme ausbrach, hatte dasselbe zerstört. Aber der andere Bruder rächte den Tod seines Bruders an den Kindern des Verstorbenen.

Die beiden Söhne Eduard's wurden auf Befehl des Herzogs von Gloucester, des nachherigen Königs Richard III., in den Blutthurm — ich werde seiner später erwähnen — gebracht und dort heimlich ermordet und unter einer Treppe im Weißen Thurm begraben. Bald darauf bestieg Lord Hastings das Schaffot. Er wurde von König Richard angeklagt, mit der Johanna Shore Zauberkünste getrieben und mit ihr dem Könige nach dem Leben getrachtet zu haben. Er starb nicht auf dem Towerhügel, sondern wurde auf dem Schaffot im Tower vor der St. Peterscapelle geköpft.

Die Anhänger der Lehre Wicliffe's füllten während der letzten Regierungsjahre Heinrich's V. die Gefängnisse des Tower. Der König gab ein Gesetz, welches den Bischöfen die Macht verlieh, alle, welche der Ketzerei angeschuldigt wurden, ohne weiteres ins Gefängniß werfen zu lassen. Hunderte haben in den Kerkern, welche sich über der Umfassungsmauer erheben, für die Wahrheit der neuen Lehre gelitten. Sir John Oldcastle, Lord Cobham, berühmt durch seine Tapferkeit sowie durch seine Tugenden, hatte die Ehre, der erste unter den Edeln des Landes zu sein, welcher für seine Ueberzeugung litt und starb. Der König hatte in der Hoffnung, ihn zu bekehren, mit ihm eine Unterredung; als er sich aber überzeugte, daß alle Bekehrungsversuche vergeblich wären, überließ er ihn der Geistlichkeit, welche ihn sofort im Tower einkerkerte. Er verließ das Gefängniß nur, um zu sterben. Vor St.-Giles in the Fields wurde ein Scheiterhaufen aufgerichtet. Treu seiner Ueberzeugung, starb er in den Flammen.

Während der Regierungszeit Heinrich's VII starb der letzte Plantagenet im Tower. Graf Warwick war der Sohn des Herzogs von Clarence, der sein Leben im Bogenmacherthurm in einem Fasse Malvasier geendet hatte. Nachdem er bereits sein ganzes Leben im Gefängniß zugebracht, ließ König Heinrich ihn schließlich in einer neuen Anwandlung von Furcht und Eifersucht enthaupten. Er war bekanntlich angeklagt, einen Versuch gemacht zu haben, aus der Festung mit „Perkin Warbeck" zu entfliehen. Warbeck behauptete, er sei der jüngere der Söhne Eduard's, welche auf Befehl des grausamen Königs Richard III. ermordet sein sollten. Heinrich hatte ihn gefangen nehmen und in den Tower setzen lassen. Der letzte Plantagenet wurde auf Towerhill enthauptet, Warbeck wurde auf Tyburn gehenkt.

Notizen

–* Dem größeren interessanten Werke Nohls, worin er das Leben Mozarts beschrieb, wird, wie wir vernehmen, im nächsten Winter ein zweites folgen, dessen Held L. v. Beethoven sein wird. Der Verfasser hat zu diesem Zweck Reisen nach Wien und Bonn unternommen, um neue Quellen für seine Darstellung aufzusuchen. Schindler, der Freund und bekannte Biograph Beethovens, ist ihm dabei mit Rath und That zur Hand gegangen, so daß wir ein vortreffliches, an vielem Neuen Aufschlüssen reiches Werk erwarten dürfen.

– Aus Neapel berichtet man, daß heuer die zweite, am 1. Sept. beginnende Generalversammlung der Aerzte Italiens (die vorhergehende fand bekanntlich in Mailand statt) dort tagen wird, und daß einer der ersten Punkte des bezüglichen Programmes dahin lautet, daß in derselben ganz besonders die neuesten Forschungen und Resultate der deutschen medicinischen Wissenschaft geprüft und verhandelt werden sollen.

Die Aufführung des Collin'schen „Regulus in Bearbeitung von F. Wehl beim Turnfest in Leipzig hat sehr viel Beifall gefunden. Das Stück wurde in Leipzig zum ersten Male am 15. April 1805 gegeben.

* O. Pfarrius, der treffliche Erzähler hat soeben drei seiner Geschichten unter dem Titel: „Soonwald und Westri" zusammengestellt. Sie werden ihm neue Freunde erwerben.

* Die Akademie der bildenden Künste in Wien ladet zu einer Ausstellung von Werken lebender Künstler ein. Die Ausstellung dauert vom 15. April bis 31. Mai 1864, die Annahme der Werke vom 15. März bis 1. April. Die Preise können nur von österreichischen Künstlern erworben werden.

– Die am 26. Juli geschlossene türkische Industrieausstellung in Konstantinopel hat für Bauten und Verwaltung einen Kostenaufwand von 2 Mill. Piaster verursacht und kaum den vierten Theil dessen durch Eintrittsgeld eingebracht. Die Deckung des Fehlenden, etwa 90,000 Thlr., übernimmt der Sultan auf seine Privatcasse.

* In Stuttgart wird der Bau eines neuen Bibliothekgebäudes anstatt des alten von Holz aufgeführten beabsichtigt. Die neue Bibliothek wird neben der alten ganz in Stein erbaut werden und drei Flügel erhalten.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Frankfurt**, 31. Aug.*) Die „Europe" theilt mit: Heute fand keine Congreßsitzung statt, dagegen verschiedene Fürsten- und Minister-Conferenzen zur Verständigung über das Schlußvotum und die morgen zu unterzeichnende Protokollfassung. Sofort nach dem Congreßschluß ergeht eine neue Collectiveinladung an Preußen Betreffs der Mittheilung der Beschlüsse und der Einladung zur Zustimmung. An den Congreß schließen sich wahrscheinlich unmittelbar Conferenzen der Minister des Auswärtigen in Frankfurt zur Erledigung der Detailfragen der Reformacte an.

Aus **Frankfurt**, 30. August, bringt die Wiener „Presse" folgendes Telegramm: „Der Fürstencongreß hat in seiner gestrigen Sitzung die Directorialfrage nach dem sächsisch-nassauischen Vorschlage endgiltig festgestellt. Demnach wird die fünfte Curie bestehen aus: Baden, beiden Hessen, beiden Mecklenburg, Nassau, Braunschweig, Luxemburg. Das Stimmenverhältniß wurde nach den Normen für das Plenum der Bundesversammlung geordnet. Morgen folgt die Schlußabstimmung."

* **München**, 1. Sept. J. k. Hoh. die Frau Prinzessin Amalie von Bayern ist gestern Nachmittags 2½ Uhr von einer gesunden Prinzessin glücklich entbunden worden. Die hohe Wöchnerin und die neugeborne Prinzessin befinden sich den Umständen nach vollkommen wohl.

** **München**, 1. Sept. Der k. Oberstlieutenant Haller vom 12. Infanterieregiment, der seit Monaten im Hause seiner Aeltern dahier schwer krank darniederlag, ist gestern Vormittags gestorben, — tief bedauert von seinen zahlreichen Freunden und von Allen, die den wackeren Officier zu kennen Gelegenheit hatten. Die Beerdigung wird morgen Nachmittags stattfinden.

u. **München**, 1. Sept. Wie in den Vorjahren, wird der Seidenbauverein auch heuer auf der Octoberfestwiese eine Verloosung seiner Fabricate veranstalten, damit aber eine für seine Lebensthätigkeit nicht unwesentliche Neuerung versuchen. Seither beschäftigte er sich nämlich mit allem, was irgendwie zur Seidenzucht gehört, von der Aufzucht der Maulbeerbäume bis zur Fabrication der seidenen Stoffe. Daß er damit seine Mittel zersplitterte, ist offenbar. Nunmehr will er aber seine Kraft mehr concentriren, zunächst auf die Fabrication verzichten und versucht deshalb am Octoberfeste einen Markt für Rohseide zu begründen. In Preußen ist man bekanntlich noch weiter gegangen, indem in Breslau ein Markt für Cocons eröffnet worden ist. Die Leitung des Vereines hat in neuerer Zeit Freifrau von Schilcher übernommen.

§ **München**, 31. Aug. Das Kreisamtsblatt von Oberfranken, Nr. 75, enthält die von Sr. Maj. dem Könige verliehene allerhöchste Concessions-Urkunde dd. 13. August 1863 zum Bau und Betriebe einer Eisenbahn von Hof, beziehungsweise Oberkotzau an die Landesgrenze bei Asch, zur Fortsetzung nach Eger.

*) Einem Theil unserer Leser bereits gestern durch eine Extra-Beilage mitgetheilt.

L. C. **Frankfurt**, 29. August. In der gestrigen Sitzung des Fürstencongresses wurde, wie wir bereits angedeutet, Art. 23 des Reform-Entwurfs nochmals Gegenstand der Berathung. Bei der früheren Abstimmung über denselben ward nämlich dessen letztes Alinea, wonach zwei Vertretern der deutschen Standesherren ein Antheil an einer Curiat-Stimme in der Fürstenversammlung zugedacht ist, einer ferneren Erörterung vorbehalten. Seine Majestät der Kaiser nahm sich dieser Bestimmung lebhaft an. Es wurde darauf hingewiesen, wie Art. 6 der Deutschen Bundes-Acte den vormaligen Reichsfürsten bereits einige Curiatstimmen im Plenum der Bundesversammlung in Aussicht stellt; und wie die vielen, zum Theil sehr harten Verluste, welche namentlich in neuerer Zeit diese Classe des hohen Adels betroffen, es um so mehr zur Pflicht zu machen scheinen, derselben diejenige Rücksicht zuzuwenden, welche die Interessen des Gesammtvaterlandes gestatteten. Da dem gesammten Stande der mediatisirten Fürsten nur ein Antheil an einer Curiatstimme eingeräumt werden solle, so handele es sich thatsächlich weniger darum, ihnen irgend einen Einfluß, als vielmehr nur ein äußeres Zeichen und Merkmal ihrer Ebenbürtigkeit zu gewähren. Den zweiten Hauptgegenstand der Verhandlung bildete der Art. 28. Hier wurde auf Württembergs Antrag eine Modification zugelassen, welche den Zweck hat, die Entschädigungsansprüche der württembergischen Standesherren wegen der 1848ger Ablösungsgesetze, wodurch dieselben bekanntlich fast ein Drittheil ihres Vermögens eingebüßt haben, von der Competenz des Bundesgerichts auszuschließen. — Der Großherzog von Baden nahm gestern wieder an der Conferenzsitzung theil. Heute Nachmittag war große Tafel bei Sr. Maj. dem Kaiser, wozu die Souveraine nebst ihren Ministern eingeladen waren. Das Frankfurter Journal bringt in seiner Nr. 234 (vom 24. c.) eine Aeußerung, welche allgemein als aus einer officiösen Feder Badens geflossen betrachtet wird, wonach Baden keineswegs gegen das Reformwerk sein soll, sondern bereit, aus dem Entwurfe zu machen, was möglich ist; sein Widerspruch beziehe sich auf Bedenken, welche sich im constitutionellen Sinne gegen die Vorlage geltend machten. Bezüglich dieser Aeußerung glauben wir aus guter Quelle berichten zu können, daß Baden sich bisher absolut negativ gegen die Reformproposition verhielt, welche (nach der Europe) Hr. v. Roggenbach für mehr als liberal, für radical erklärt haben soll. So viel ist gewiß: das gegen die kaiserl. Vorlage ausgesprochene Bedenken Badens bestand im Wesentlichen, wie wir bereits früher angemeldet haben, in einer zu Heidelberg entstandenen Theorie von der Unverantwortlichkeit der Souveräne, welche wir unsern Lesern nicht vorenthalten werden, sobald wir in der Lage sind, zugleich die Erwiderung, welche sie gefunden hat, mittheilen zu können. Einer der hier anwesenden Fürsten soll sich über das badische Bedenken dahin geäußert haben: „Wenn meine Unverantwortlichkeit darin besteht, daß ich nichts thun darf, so sehe ich wahrlich nicht, worin der Vorzug liegt, der uns darin durch den badischen Staatsmann angerühmt wird. Daß Nichtsthun gewöhnlich nicht verantwortlich macht, scheint sich von selbst zu verstehen und nicht bloß von Souveränen zu gelten, obschon auch dieser Satz seine zwei Seiten hat. Wenigstens möchte ich Deutschland gegenüber nicht die Verantwortlichkeit tragen, hier zu Frankfurt nichts gethan zu haben."

* **Wien**, 29. August. Der Reiseplan für die erste österreichische Gesellschaftsreise um die Erde wird am Montag ausgegeben. Die Unternehmung beabsichtigt fortzusetzen, was die Novara-Expedition angebahnt, damit es endlich dahin komme, daß die österreichische Flagge nicht mehr bloß als Unbekannte oder Gast, sondern regelmäßig und dauernd an den fernsten Gestaden der Erde weht. Die Reise wird am 5. März 1864 von Triest aus mit dem schönsten und tauglichsten, mit Segeln und einer Schraube ausgerüsteten österreichischen Dampfer angetreten. Allenthalben beeilt man sich jetzt schon, die Zwecke dieses schönen, jeder speculativen Gewinnsucht ferne stehenden Unternehmens fördern zu helfen, in allen Landungsplätzen haben die Consularbehörden die Sorge für die erwarteten Gäste übernommen; die deutschen Colonisten im Caplande, der deutsche Verein in Sidney, die asiatische Zweiggesellschaft in Hongkong und viele andere Handelscorporationen gaben brieflich die Zusicherung, daß sie sich auf die Ankunft der Oesterreicher schon herzlich freuen. Die Subscription wird bei der Creditanstalt eröffnet.

W. **Salzburg**, 30. Aug. Das heute hier stattfindende Turnfest hat deswegen eine Bedeutung, weil in seinem Turntag die Gründung eines österreichischen Turnerbundes, oder wie man die Sache nennen will, beschlossen werden soll. Aus nah und fern sind Festgäste eingetroffen, und es herrscht in Salzburg frisches Turnerleben, welches von den anwesenden Fremden mit neugierigen Augen beobachtet wird. Heute früh 7 Uhr wohnten die Turner einer Messe in der Collegienkirche bei, und ihre Sänger executirten Haydn's deutsche Messe. Es war ein ungewohnter Eindruck, die Kirche mit lauter Graujacken gefüllt zu sehen, und es zeigte sich, daß die Turner auch fromm sein können. Der darauf folgende Spaziergang über den Mönchsberg zeigte die Schönheiten, an denen Salzburgs Umgebungen so reich sind. Auf der Burg eines der Mitglieder des Salzburger Turnvereins wurde Halt gemacht, um mit Muße die prächtige Fernsicht genießen zu können. Dann ging es wieder der Stadt zu, um dort dem Turntage beizuwohnen. Nur eilf Vereine — so wenig ist bis jetzt das Turnen in Ober- und Unter-Oesterreich und im Salzburgischen verbreitet — waren vertreten, und die Abgeordneten wählten den Literaten Becher aus Wien zum Vorsitzenden, den Concipisten Reinhard aus Steyer zum Stellvertreter, und den Dr. Weber aus Wiener Neustadt zum Schriftführer. Das Hauptergebniß der Berathung war die Annahme der von einem Ausschusse ausgearbeiteten Satzungen. Zugleich wurde beschlossen, sich wiederholt an das Ministerium zu wenden, um die Bewilligung zur Gründung eines Gauverbandes zu erhalten. Bekanntlich wurde dieses Gesuch vor einiger Zeit vom Ministerium abgeschlagen, aber man sprach die zuversichtliche Hoffnung aus, daß durch ein neues liberales Vereinsgesetz, das in nächster Zeit erwartet wird, diese Vergünstigung geschaffen werde. Nachdem noch einige allgemein wenig interessirende Beschlüsse gefaßt worden waren, wurde der Turntag geschlossen, und der Zug aufgestellt, der sodann in den Collegienhof trat, wo eine von den Frauen Salzburgs gewidmete Fahne an den Turnverein übergeben wurde.

Berlin, 29. August. Prinz Alfred von Großbritannien und Fürst von Leiningen sind heute nach Coburg wieder abgereist.

Berlin, 28. Aug. Der erste umfangreiche Proceß in Folge der im Juli d. Js. auf dem Moritzplatze stattgehabten Unruhen wurde heute bei der Ferien-Deputation des Criminalgerichts verhandelt. Die Anklage lautete theils auf Aufruhr, theils auf Widerstand und Drohungen gegen die Polizeimannschaft. Die Angeklagten läugneten; sie wollten sämmtlich ohne Veranlassung verhaftet sein. Die Schuld der meisten von ihnen wurde jedoch bewiesen, und der Gerichtshof verurtheilte deshalb zwei zu je zwei Monaten, zwei zu acht Monaten, einen zu einem Monat, einen zu sechs Wochen Gefängnißstrafe.

* **Turin**. Der Kriegsminister hat sechs Kriegsgerichte in den neapolitanischen Provinzen niedergesetzt, von welchen alle gefangenen Briganten, und Solche, die der Unterstützung des Brigantaggio verdächtig sind, abgeurtheilt werden sollen.

* **Paris**, 28. Aug. Die neuesten Nachrichten aus Mexico liefern den Beweis, daß mit der Besetzung der Hauptstadt bei weitem noch nicht das ganze Land dem Marschall Forey zur Verfügung steht. Juarez hat in San Luis de Potosi noch 15,000 Mann zur Verfügung und Forey hat sich genöthigt gesehen, ein Corps, das aus einer französischen Infanterie-Brigade und einer Division der Hilfstruppen unter Marquez besteht, dahin abzusenden. General Bazaine hat den Oberbefehl erhalten, um, wie die „France" sich ausdrückt, „Queretaro und San Luis de Potosi zu besetzen, Juarez aus Tamaulipas zu jagen und die Hauptstadt zu degagiren". Die Expedition der Franzosen nach Tampico ist noch immer nicht zu Stande gekommen, soll nun aber „nächstens" ausgeführt werden. (K. Z.)

Warschau, 27. Aug. Wie ich aus guter Quelle vernehme, ist die Reise Sr. k. Hoheit des Großfürsten-Statthalters durch eine telegraphische Depesche veranlaßt worden unmittelbar nach der Rückkunft Sr. Maj. des Kaisers nach Zarskoe-Selo aus den südlichen Provinzen, wohin der Kaiser Ihre Maj. die Kaiserin bekanntlich begleitet hatte. Die Abreise des Großfürsten von hier erfolgte den andern Tag nach dem Eintreffen des Telegramms. (N. Pr. Z.)

Der „**Wilnaer Kurier**" vom 25. August zeigt in seinem amtlichen Theile an, daß auf dem Wilnaer Bahnhofe ein Warschauer, Bienkowski, arretirt worden ist, welcher nach längerem Leugnen zugestanden haben soll, daß er das Attentat auf Domejko's Leben versucht. Außerdem sind noch zwei angebliche Complicen Bienkowski's verhaftet, und außerdem drei andere Männer arretirt, welche im Verdacht stehen, Agenten der Nationalregierung zu sein.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 31. August Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 70; 5proc. Met. 76 80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.—; von 1858: 185 35; von 1860: 101.35; Bankactien 794; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.60; Donau-Dampfschiff.-Actien 446; österr. Staatsbahn-Actien 187.—; Nordbahn-Actien 171.30; Westbahn-Prioritäten 93.50 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.40; London £ 10. 111 80; Silber —

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 1 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 241. 2. September 1863.

Uebersicht.

Literaturbriefe.

II.

Gr. Deine Antwort auf meinen neulichen Brief lautet etwas ironisch, obwohl Du mir sonst im Urtheil über jene „Frauenzimmerarbeit" beistimmst. Du meinst, einmal hätte ich mehr auf den Geschmack Deiner Schwestern, Schwägerinnen, Cousinen und Nichten Rücksicht genommen, als auf Dich selbst. In unserer Zeit der Schützenfeste und Kunstausstellungen, des constitutionellen Lebens und der Fürstentage wären dem Romanschriftsteller ganz andere Aufgaben geboten, als ein Mädchen-Schicksal zu schildern. Du meinst ferner, die blutigen Schlachtfelder in Amerika und in Polen, die Verfassungskämpfe von Berlin und Zustände in Paris — kurz alle Hauptströmungen der Geschichte der Gegenwart müßten die Mühlräder eines modernen Poeten treiben — meinetwegen, ich will über Deine Forderungen h ut nicht rechten, zumal die neue Auflage von Gutzkow's Zauberer von Rom und die raschen Erfolge der Zeitromane von Redcliffe (Sebastopol 2c.) für Deine Ansichten zu sprechen scheinen; haben ja doch auch die „Maler" das größte Publicum, welche vor einer runden Bude ausrufen lassen können: Meine Herren, hier ist ganz Petersburg, ganz London, ganz Jerusalem zu sehen für 18 Kreuzer. Und bei solchen Rundgemälden ist es immer das stoffliche Interesse, was die Leute herbeizieht, das eigentlich künstlerische Element wird häufig als Nebensache, als Zuwage betrachtet, wie ein Kalbsknochen zum Fleische, höchstens als eine Art von äußerer Toilette der Form; und es herrscht im heutigen Styl dasselbe unerläßliche, langweilige Nivellement charakterloser Wohlanständigkeit, wie es der schwarze Frack und der Sylinder sind. Ein andermal mehr davon.

Für heut könnt ich Dir in der That ein Buch nennen, welches Deinen Ansprüchen vielleicht entgegenkommt, und Dich Deine „Provinzialstadt" vergessen machen wird. Es ist das neueste Buch von A. Zeising: Hausse und Baisse, ein Roman aus der Gegenwart in drei Bänden. Berlin, Janke. Der Titel ist allerdings nicht ganz glücklich gewählt, denn er läßt erwarten, uns in die papierne Geheimnisse der Stockjobber einzuführen, und im vollen Sinne des Wortes einen Börsenroman zu geben; dies ist er indessen durchaus nicht. Hausse und Baisse ist nur ein Schiboleth für die Fluth und Ebbe politischen Inhalts, so gut wie der Titel „Bergauf und Bergab"; und wie Till Eulenspiegel am lustigsten wurde, wenn es bergauf ging — denn es müsse ja nachher wieder herab gehen, so darf dem Leser umgekehrt hier wohl sein, wenn Alles d'runter und d'rüber geht, weil Niemand sicherer und fröhlicher hoffen darf, daß es bald anders werden müsse, als der Pessimist. Ja es ist ein politischer Roman, und zwar wesentlich preußische Zustände spiegelnd. Zwar Du weißt, wie mißlich solche Arbeiten oft sind. Ein Schriftsteller mag die öffentlichen politischen Constellationen noch so scharf berechnen, gewisse Charaktere und Zustände noch so treu photographiren, um seiner Wirkung sicher zu sein; ehe das Manuscript fertig und ein Verleger gefunden ist, ehe das Werk gedruckt, corrigirt und versendet ist, wächst viel Gras und fließt viel Wasser: siehe da, die Constellationen sind andere, die Charaktere und Zustände haben gewechselt: das Werk paßt nicht mehr. In diesem Punct nun hat Zeising entschiedenes Glück gehabt; und er hätte alle Ursache, in schwarzem Frack und weißer Cravatte einem gewissen Minister von Eisen und Blut einen devoten Dankbesuch zu machen, dafür, daß die öffentlichen Zustände seinem Roman, inzwischen er entstand, immer ähnlicher entgegenwuchsen; ich bin neugierig, ob man diesen Roman, trotzdem persönlich Niemand des leitenden Regimes darin gezeichnet ist, in Berlin wird lesen dürfen, und ob er andererseits nicht das Buch der Saison werden sollte. Wenigstens mag sich jeder Autor im Stillen wünschen, mit seinen Werken ebenso à propos zu kommen; die ethische Seite desselben ist, wie ich schon angedeutet habe, keine optimistische, sondern das Gegentheil. Es wird gezeigt, wie gewisse Systeme der Gewalt und der Reaction im Allgemeinen demoralisirend wirken, und das Aufkommen schlechter Subjecte und zweideutiger Charaktere begünstigen. Die Hauptperson des Romans ist ein junger Advocat von liberaler Gesinnung, in jeder Beziehung ein Ehrenmann; man möchte ihn von Seiten der mächtigen Reaction gewinnen, und alle Köder einer hohen Stellung, einer reichen Heirath u.s.w. werden ausgeworfen; zwar der Fang mißlingt, aber man hat ihn doch weit genug gebracht, ihn bei seiner eigenen Partei zu discreditiren und moralisch zu vernichten. Erst gewisse Enthüllungen, welche seinen Hauptfeind als einen Fälscher entlarven, die Treue seiner Geliebten und der drohende Ruin seines eventuellen Schwiegervaters — eines reichen Banquiers — wenden das Blatt, und der Umschwung des reactionären Systems zum Liberalen bringen unsern Advocaten wieder zu Ehren. So viel vom Stoff selbst, der mit glücklicher Hand gegriffen, und ziemlich geschickt und spannend componirt ist. Ueber die Detailausführung läßt sich allerdings Mancherlei einwenden.

Zeising ist ein Neuling im Gebiet des Romans. Seine „Reise nach dem Lorbeerkranz" war ein Capriccio, originell in der Erfindung und reich an hübschen Einfällen. Hier entrollt er ein größeres Tableau, das Bild eines modernen Staates, verschiedener Parteien und Stände. Wir lernen ihre Häupter, ihre Zwecke, ihre Intriguen kennen. Neben den einflußreichen Persönlichkeiten treten ihre Trabanten und Galoppins hervor, dazwischen Erörterungen über die wichtigsten politischen Fragen, und Alles verbunden durch eine einfache Geschichte — ich muß gestehen, in dieser Composition selbst, wie in der scharfen Zeichnung der Menschen hat der Verfasser meine Erwartungen übertroffen, und es müßte seltsam zugehen, wenn er dadurch allein sich nicht eine dauernde Stelle beim Lesepublicum erobern sollte. Was unsere Zeit bewegt: Wahlversammlungen, Wahlreden, Parteibankette, Schwurgerichtssitzungen, interessante Processe, politische Broschüren, zumal anonyme, und schließlich das Leben und Weben der Industrie, das Alles hat der Verfasser sehr geschickt einzuflechten verstanden, ohne dem Interesse zu schaden, das wir an der Gestalt des Advocaten und seiner Geliebten nehmen. Was mir speciell an dem Buche bei allen seinen Vorzügen noch nicht ganz zusagt, ist ein gewisser Mangel an innerer Lebenswärme und äußerlicher Anschaulichkeit oder Sichtbarkeit der Darstellung. Zeising läßt, wie es scheint, der Phantasie des Lesers allzuviel Spielraum, er verschmäht es z.B., uns ein äußeres Bild seiner Gestalten zu geben, oder sie durch individuelle Züge persönlich und lebendig zu machen, vielmehr erzählt er von ihnen wie von Personen, die wir sonst schon kennen, von Charakteren, wo ein Wort, ein Zug schon genügt, um uns den ganzen Menschen zu geben. Vielleicht auch war es seine Absicht, diese plastische und sinnfällige Seite mehr in den Hintergrund zu drängen, um Raum für theoretische Erörterungen zu gewinnen. Daran fehlt es denn auch keineswegs; ästhetische und rein philosophische, politische und juristische Auseinandersetzungen wechseln miteinander ab, und es fällt mir nicht ein, Dich irgend wie darin präoccupiren zu wollen, magst Du das Buch selbst lesen und nach eigenem Ermessen urtheilen. Dem Leser aus Bayern mag es nebenbei noch ein Separatgenuß sein, sich sagen zu können, daß solche Parteiintriguen, solche politische Verfolgungen und Verdächtigungen hier unmöglich geworden sind. In diesem optimistischen Gefühl, einem besser geleiteten und freieren Staate anzugehören, wird vielleicht mancher Leser dem Verfasser die Hand drücken, daß er in seinem Nachtgemälde keine vermittelnde ausgleichende Schminke und Tünche suchte, sondern unverholen das Schwarze schwarz, das Schiefe schief, das Weiße weiß genannt hat. — Da die Zeit zu kurz ist, schicke ich Dir das Buch selbst, die angestrichenen Stellen sind die einzigen, welche mir theils nicht recht einleuchten, theils zu lang sind und gestrichen werden könnten. Lebewohl!

Georg von Fahrensbach.

Ein Kriegsmann des dreißigjährigen Krieges.

(Schluß.)

Es entstand hiedurch eine entsetzliche Scene.

Die zahlreichen Zuschauer geriethen durch die ungewöhnliche That des Delinquenten in große Bewegung und schrien einstimmig um Pardon für den unglücklichen Kriegsmann.

Die Jesuiten wollten ihn veranlassen, das Schaffot wieder zu besteigen, aber er lief verzweiflungsvoll umher und war nicht mehr dahin zu bringen, seinen Kopf gutwillig herzugeben.

Da befahl der General Graf Cratz von Scharffenstein*), der die Execution commandirte, das ausgesprochene Bluturtheil an dem Herrn von Fahrensbach mit Gewalt zu vollstrecken, worauf das bedauernswerthe Opfer der Justiz von vier Henkersknechten, welche zugegen waren, erbärmlich in Stücke gehauen wurde.

Der entstellte Leichnam, den man sodann in einen Sarg legte, fand seine Ruhestätte bei den Franziskanern in Regensburg.

Das Alles geschah den 10. Mai 1633, am zweiten Gedächtnißtage der Zerstörung von Magdeburg.

Die Frau des Entleibten soll inzwischen demüthigst um kaiserlichen Pardon für ihren armen Mann gebeten haben. Sie erhielt ihn zwar — wie erzählt wird — aber zu spät. Der von Hof aus geschickte Courrier wäre erst den folgenden Tag eingetroffen und daher die Vermuthung gerechtfertigt, daß man aus „passionirtem Gemüthe" mit der Execution geeilt hätte.

Eine andere Thatsache verbürgen uns jedoch die Regensburger Chronisten aus jener Zeit.

Unter den empörten Zuschauern befand sich auch der Dr. Andreas Rulandus, ein hochberühmter Arzt.

Als der Oberst blutend vom Schaffote heruntersprang, rief der genannte Medicus aus der Menge demselben zu: „Er wolle ihn in die Cur nehmen und vollkommen heilen!"

Die Soldaten, die das Mitleid dem Arzte verübelten, hätten ihn dafür bald todtgeschlagen.

Uebel zugerichtet, wurde der weichherzige Doctor auf die Stockwache gebracht, vom Commandanten General Graf Cratz jedoch bald wieder mit einem derben Verweise entlassen.

Bemerkenswerther noch ist, was des Obersten Beichtvater Pater Dyssot, ein Franzose, der mit auf dem Blutgerüste gewesen, an demselben Abende zu dem Doctor Rose im Collegio geäußert haben soll.

Nachdem dieser Geistliche sich von seiner großen Bestürzung erholt und Gott laut gebeten hatte, ihn eine solche Angst nicht mehr erleben zu lassen, sprach er sich dahin aus, daß seiner Ueberzeugung gemäß der Oberst von Fahrensbach eine Uebergabe der Festung Ingolstadt nicht vorgehabt habe und deßhalb unschuldig gerichtet worden sei. Uebrigens hätte ihm derselbe so viele Missethaten eingestanden, daß er viel hundertmal den Tod durch des Scharfrichters Hand verdiente!

Ob dieser ächt jesuitische Nachsatz, der so vielsagend klingt und doch nichts beweist, auch geeignet ist, geschehenes Unrecht zu beschönigen, das wollen wir getrost dem Rechtlichkeitsgefühle eines jeden wahrheitsliebenden Mannes überlassen.

Eine weitere Sage behauptet:

„Fahrensbach hätte, als er gesehen, daß der Herzog von Friedland, der bei der Execution gegenwärtig gewesen sei, durch seine oft bewährte Tapferkeit und so große Fürbitte zur Barmherzigkeit sich nicht erweichen lasse, diesen vor den Richterstuhl Gottes citirt, allda innerhalb Jahr und Tag zu erscheinen und Rechenschaft abzulegen, welchen Termin auch Wallenstein in der Folge nicht überlebt habe."

Die Regensburger Geschichte weiß nichts von einer Anwesenheit des Herzogs bei jenem Vorfalle.

Sie nennt vielmehr ausdrücklich den General Grafen Cratz von Scharffenstein als Commandanten der Execution.

Diesem General wurde bald nachher an Fahrensbach's Stelle die Festung Ingolstadt übertragen.

Es war noch im Jahre 1633, gerade damals, als Bernhard von Weimar, der Sieger bei Lützen, von den Bewegungen seiner Gegner unterrichtet, die Feldherren Torstensohn und Horn schnell an sich zog und mit der schwedischen Macht über Donauwörth und Rain gegen das schwach bewehrte Bayern vorrückte.

Ein Brief des bayerischen Befehlshabers zu Ingolstadt, Graf Cratz von Scharffenstein, an Aldringer, worin letzterer angesprochen wurde, ihm schleunigen Beistand zu leisten, gerieth in die Hände der Schweden und hätte bald die Einnahme der Festung durch Ueberrumpelung herbeigeführt.

In einer Mainacht zogen die Schweden an die Stadt; Trompeter voraus verkündeten die Ankunft der verlangten kaiserlichen Völker. Die Schildwachen auf den Wällen aber wurden des Betruges inne, machten Lärm und die verrathenen Feinde zogen sich zurück.

Durch diese Begebenheit war selbst der Ruf des Grafen von Scharffenstein verdächtigt worden*).

Er forderte gekränkt seine Entlassung und, weil sie ihm versagt ward, gab er vor, einen Ritt nach Wien zu der kaiserlichen Majestät zu thun, und ging verrätherisch zu den Schweden über.

*) Nach Anderen hätte General Aldringer das Commando gehabt.

*) Von mehreren älteren Schriftstellern wird Graf Cratz geradezu des schmählichsten Verrathes beschuldigt.

In der Schlacht bei Nördlingen mit vielen Andern gefangen, wurde er nach Wien gebracht und daselbst im Jahre 1635 zur Strafe enthauptet.

Ein seltsames Zusammentreffen der Umstände!

Auch General Aldringer, der gleichfalls bei dem Kriegsgerichte über den Obersten von Fahrensbach betheiligt war, starb eines eigenthümlichen Todes.

Das Tagebuch der würdigen Priorin von Mariastein, Clara Staigerin, — welches merkwürdige Manuscript aus der Zeit des 30jährigen Krieges wir im Original besitzen — gibt hierüber folgenden bisher ungedruckten Aufschluß: (1634.)

„Den 20. July kombt beße zeitung, das der feindt Lanzhuet mit sturmeter handt eingenommen, vnd die Inwonenten vbel tractirt habe, welches von vnserm volckh gar wol hete kinden fürkomen werden, wen der General Altringer nit mit falscher pratickh dem feindt het lufft gelassen, der vrsachen er von einem gemainen Soldaten erschossen vnd darauff ersoffen ist, gott verzeih im jn ewigkait."

Die Erinnerung an den Obersten Georg von Fahrensbach und sein schreckliches Ende zu Regensburg ist im Volke längst erloschen.

Sein Grab bei den Franziskanern (resp. Minoriten), deren Kirche seit 1803 säcularisirt und in eine Mauthhalle verwandelt, während ihr Kloster aber zur Caserne geworden ist, haben wir ungeachtet vielfacher Nachforschungen nicht aufzufinden vermocht.

So mögen denn diese Zeilen die verloren gegangene Grabschrift des Unglücklichen ersetzen und das Andenken des tapferen Kriegsobersten erneuern!

C. W. Neumann.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Schermaier durchschaute seinen Mann. Er zeichnete in aller Stille das Wappen der Freiherren von Wels, und ringsherum in immer weiteren Bogen die Wappen aller adeligen und reichsfreiherrlichen Geschlechter, die sich im Laufe der Jahrhunderte mit denen von Wels verbunden hatten. Kommt Zeit, kommt Rath. Als sich Schermaier eines Abends in außerordentlichen Fällen mehrere Unterschriften von dem Herrn Präsidenten erholen mußte, bat er mit tiefen Bücklingen um gnädigste Entschuldigung, daß er noch eine Secunde zu stören wage, und breitete seinen Wappenbogen auf dem Tische aus. Ein Wappen, das derer von Rosenau, war nicht ausgezeichnet. Schermaier befand sich, wie er behauptete, über den Helmschmuck — ob blau oder roth? — in Zweifel, und nirgends einen Anhaltspunct findend, legte er die Sache dem Herrn Präsidenten zur Entscheidung vor. Dieser starrte den unscheinbaren Diurnisten sprachlos an. „Im XV. Jahrhundert?" hauchte er, vergebens sein Gedächtniß anstrengend. „Ein Hugo von Wels, verbunden mit denen von Rosenau?"

„Gewiß, Excellenz, denn der Stammbaum der hochedlen Ritter und Barone von Wels geht noch viel weiter zurück."

So behauptete Schermaier, und verfolgte ruhig und sicher die Ahnen des Herrn Präsidenten bis in's XI. Jahrhundert, wo ein Ritter Kunibert von Wels, durch seine Riesenstärke und Tapferkeit über das ganze Kreuzesheer hervorragend, bei der Erstürmung von Jerusalem, mit Ruhm und Wunden bedeckt, den Heldentod starb.

Der Präsident vermochte den freudigen Stolz, welcher ihm bei diesen Erklärungen die Brust schwellte, nicht zu verbergen. Er bat den Diurnisten auf das Freundlichste, Herablassendste um die Erlaubniß, sich den merkwürdigen Wappenbogen copiren lassen zu dürfen. Schermaier gerieth natürlicher Weise in Extase, und erklärte sich für den Glücklichsten der Menschen, wenn Seine Excellenz das schwache Original gnädigst anzunehmen geruhen wollten. Der Sieg war gewonnen. In acht Tagen war der wappenkundige Diurnist der Vertraute des Herrn Präsidenten, und in sechs Monaten — Registrator extra statum.

Schermaier trat mit den üblichen ceremoniellen Verbeugungen in das Heiligthum des Präsidenten, und blieb in etwas gebeugter, demüthiger Haltung stehen, als der Gewaltige auf ihn zukam.

„Was bringen Sie, Herr Registrator?"

„Excellenz, die zweite Post ist eben eingelaufen. Ich glaubte, diese beiden recommandirten Schreiben sofort überreichen zu sollen."

„Lassen Sie sehen! — Ein Decret und — ah! — ein Brief von meinem Freunde, dem Justizminister. Quid novi?"

„Hastig riß Herr von Wels das Couvert auseinander, ohne jedoch das Wappen zu verletzen, und überflog den Inhalt. Mit jeder Zeile wurden seine Züge freundlicher. Sein Gesicht leuchtete vor Freude, als er den Brief wieder zusammenfaltete. „Was denken Sie, Herr Registrator?" rief er stolz das Haupt erhebend. „Sobald mein Sohn von seinen Reisen zurückkehrt, soll er als Hilfsarbeiter in's Ministerium berufen werden, um sich an dem neuen Gesetzgebungswerke zu betheiligen. Bei Gott! Unsere Regierung geht über einen Börsenspeculanten. Kaum

heimgekehrt, will man die Erfahrungen, welche sich der junge Mann in London, Wien, Paris, Brüssel und Petersburg sammelte, ausnützen, um sich für das schöne Reisestipendium, welches er seit vier Jahren bezog, sofort bezahlt zu machen. Wirklich fein speculirt! Was sagen Sie dazu?"

„Ich gratulire ganz gehorsamst zu diesem außerordentlichen Anfange. Wer im hohen Ministerio selbst seine Praxis beginnt, darf über eine glänzende Zukunft keinen Zweifel haben."

„Wenn der Junge nur schon da wäre! — Ja, ja, Herr Registrator, Sie haben Recht: aus solchem Anfange mag sich eine ganz excellente Carriere herauswachsen . . . Wie doch die Zeit vergeht! Heute, gerade heute sind es vier Jahre, daß ich meinem Sohne zum Abschiede die Hand drückte. Noch vier Jahre und aus dem Hilfsarbeiter kann ein Ministerialrath werden."

„Also vier Jahre haben Excellenz den Erben und Träger Ihres Namens nicht gesehen?" widerholte Schermaier mit allen Zeichen des lebhaftesten Erstaunens. „Volle vier Jahre?"

„Eine schöne Zeit, nicht wahr? . . . Sie müssen bedenken, Herr Registrator, daß mein Sohn auch einen großen Theil des Orients bereist hat. Für deutsche Juristen ist da freilich nicht viel zu profitiren, allein das Reisen schon im Allgemeinen bildet. Um so eifriger benutzte er seinen Aufenthalt in den Hauptstädten Europas zum Fachstudium. Jetzt hat die Stunde zur Heimkehr geschlagen. Ich werde ihm schreiben, daß er seine Reiseroute nicht hieher, sondern direct nach der Residenz richtet, um sofort beim Ministerium einzutreten. Wo Amt und Pflicht rufen, muß das Vaterherz schweigen."

„Excellenz bringen ein schweres Opfer. Ich bewundere Ihren Starkmuth."

Der Registrator verbeugte sich tief, um seinen Worten eine entsprechende Begleitung und mehr Nachdruck zu geben. Herr von Weis öffnete und überlas nun langsam und bedächtig das zweite Schreiben. „Die erledigte Assessorstelle am Stadtgerichte in W. ist, meinem Antrage entsprechend, dem Appellationsgerichts-Accessisten Dr. Kamm verliehen," sprach er, ließ das Blatt sinken und sah den Untergebenen fragend an.

Schermaier konnte eine freudige Regung nicht unterdrücken und brach unwillkürlich in die Worte aus: „Das wird hohen Jubel geben, Excellenz, und im ganzen Hause mit Freuden vernommen werden. Herr Assessor Kamm wird sich höchst unglücklich fühlen, daß ihn sein Unwohlsein hindert, Seiner Excellenz für die gnädige und energische Bevorwortung seines Gesuches nicht sofort seinen gehorsamsten Dank abstatten zu können."

„Unwohlsein — sagen Sie? — Herr Rath Wermuth versicherte mich vor einer Stunde ausdrücklich, daß Accessist Kamm wenig oder keine Hoffnung auf Genesung gebe. Er will es vom behandelnden Arzte selbst wissen."

„Das wäre hart, sehr hart!" seufzte Schermaier.

„Mir wenigstens", bemerkte der Präsident frostig, „legt es die Verpflichtung auf, das Decret vorläufig zurückzuhalten."

Schermaier zuckte zusammen und sah erschreckt zu dem ruhigen Manne auf. Excellenz, Herr Dr. Kamm sind verheirathet . . . ."

„Gerade deshalb", unterbrach ihn der Präsident kalt und streng. „Ich kann es mit meinem Gewissen nicht vereinbaren, dem Staat für die Frau eines sterbenden Accessisten eine langjährige Pension aufzubürden."

Der Registrator entfärbte sich. Die gefühllosen Worte griffen ihm an's Herz; er kannte den unbeugsamen Sinn des Präsidenten. Dessenungeachtet versuchte er der Sache eine andere Wendung zu geben und setzte bittend nochmals an: „Excellenz, Herr Dr. Kamm haben schon schwere Opfer gebracht: zwei Jahre ohne allen Bezug, selbst leidend, Frau, Kind . . . ."

„Sie bestärken mit jedem Worte nur meinen Vorsatz", versetzte Herr von Weis mit eiserner Ruhe. „Es streitet gegen meine Pflicht, dem Staate Frau und Kind eines Mannes in Pension zu geben, der als wirklicher Beamter vielleicht keine Stunde mehr einen Dienst leisten kann. Ein Accessist sollte eben nicht heirathen."

„Es ist nun leider geschehen," hauchte Schermaier schüchtern vor sich hin.

„Also müssen die treffenden Parteien auch die Folgen tragen. Das Decret", fuhr die Excellenz mit erhöhter Stimme fort, „bleibt vorläufig in meiner Hand. Für Sie ist die Sache selbstverständlich ein Amtsgeheimniß."

Der Präsident neigte kaum merklich das Haupt. Der Registrator kannte dieses Zeichen und zog sich zurück. Auf dem Gange erwartete ihn der Amtsdiener. Schermaier legte sein Gesicht in mürrische Falten, klemmte die Lippen ein, zog die Brauen finster zusammen und ging hastigen Schrittes vorbei, ohne den Harrenden eines Blickes zu würdigen, und noch weniger mit einem Worte zu erfreuen. Der alte Wickert sah ihm verdutzt nach und schüttelte bedenklich den Kopf, ohne das Fehlschlagen seiner Hoffnung ergründen zu können. (Forts. f.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 1. Septbr. Die heutige letzte Congreßsitzung dauerte von 10 Uhr Vorm. bis 2½ Uhr Nachm. Ueber das Ergebniß verlautet aus vollkommen zuverlässiger Quelle, daß die der Specialdebatte unterzogen gewesenen, theilweis amendirten Artikel des Reformprojectes protocollarisch genehmigt, alle übrigen en bloc angenommen wurden, so daß nunmehr die Nothwendigkeit der nachfolgenden Ministerconferenzen wegfällt. Nicht zugestimmt haben Baden, Schwerin, Weimar, Waldeck. Der Kaiser schloß die Sitzung mit einer Ansprache folgenden Inhalts: Der Kaiser spricht seine Freude darüber aus, daß die Fürsten in zehn Sitzungen sich über die schwierigsten und verwickeltsten Fragen geeinigt. Die Opferwilligkeit aller habe sich bewährt, es sei dies eine große Thatsache. Wenn alle auf das Geleistete als auf eben so viele Beweise der Eintracht und der Selbstverläugnung zurückblicken, so dürfe der Kaiser sich vielleicht eine Regung des Stolzes verzeihen, da seine Hoffnung auf das Zusammenwirken der deutschen Fürsten sich vollkommen gerechtfertigt habe. Hiefür seinen Dank den Fürsten aussprechend, äußerte der Kaiser noch den Wunsch, daß dem ersten Fürstentag baldmöglichst ein zweiter folgen möge, der alle Glieder des großen Ganzen vereinige. Das Schlußresultat wird dem König von Preußen mittelst eines Collectivschreibens der Fürsten mitgetheilt. Das Schlußprotokoll ist bereits gefertigt. Die Fürsten trennten sich in gehobener Stimmung.

□ **Frankfurt**, 1. Sept. „Europe" theilt mit, das Tuilerien-Cabinet habe mittelst Circulardepesche an seine diplomatischen Vertreter bei den fremden Höfen Bemerkungen über die Frankreichs Interessen gefährdenden Bestimmungen des Artikels 8 der Reformacte gerichtet. Aehnlich das Turiner Cabinet an seine Vertreter mittelst Circulardepesche vom 25. August, vom Standpuncte der Interessen Italiens ausgehend.

□ **Von der Polengrenze**, 1. Sept. Es geht das Gerücht, Großfürst Konstantin werde nicht mehr nach Warschau zurückkehren, und seine Gemahlin bereite schon ihre Abreise vor. Mieroslawski soll bewogen worden sein, in die Dienste der Nationalregierung als Organisateur von Freischaaren außerhalb der Polengrenze zu treten.

□ **Petersburg**, 30. Aug. Ein kaiserlicher Ukas ordnet die Einreihung von 48 Reserveregimentern zur activen Armee an. Großfürst Konstantin hat einem Ministerrath unter Vorsitz des Kaisers in Zarskoje-Selo beigewohnt, in welchem die Beantwortung der Noten der drei Mächte besprochen worden ist. Dem Großfürsten wurde seitens des Kaisers ein sehr freundlicher Empfang bereitet. (Wiederholt.)

Berlin, 31. Aug. Warschauer Nachrichten zufolge ist die Entlassung des Großfürsten Konstantin als Statthalter des Königreichs Polen als definitiv zu betrachten. General Berg übernimmt die Statthalterschaft.

Lemberg, 31. Aug. Reichsrath Smolka, welcher seit zwei Monaten in tiefen Trübsinn verfallen war, versuchte heute 10 Uhr Früh, durch einen Schnitt mit dem Rasirmesser sich das Leben zu nehmen. Jedoch hatte er die Kehle nicht durchschnitten, und ärztliche Hilfe war schnell bei der Hand, daher man beinahe sichere Hoffnung für sein Aufkommen hegt.

***München**, 2. Sept. Heute Nachmittags 2 Uhr findet in Nymphenburg die feierliche Taufe der neugebornen Prinzessin Tochter Sr. k. Hoh. des Prinzen Adalbert statt. Taufpathin ist J. Maj. die Königin Isabella von Spanien.

***München**, 2. Sept. Dem Einlauf der Kammer der Abgeordneten vom 28. bis 31. Aug. entnehmen wir: Vorstellung und Bitte der landwehrpflichtigen Einwohner der Stadt Pappenheim: „die Aufhebung der Landwehr" betr.; angeeignet von dem Abgeordneten Hirschberger. Gesuch des Stadtrathes von St. Ingbert: „die Errichtung eines k. Landgerichtes in St. Ingbert" betr. Eventueller Antrag der Abgeordneten Streit, Bischoff, Mandel und Henfolt zu dem Gesetzentwurf: „die Vervollständigung und weitere Ausdehnung der bayerischen Staats-Eisenbahnen" betr. Interpellation des Abgeordneten Geigel: „den Vollzug des Gesetzes über die Aufbringung des Bedarfs für die deutschen Schulen" betr. Vorstellung und Bitte der Stadt Schrobenhausen: „Berücksichtigung bei den zu bauenden Eisenbahnen" betr.; angeeignet von dem Abgeordneten Dr. Schmid. Desgleichen der Miesbacher-Steinkohlen-Gewerkschaft: „Die Ergänzung der Holzkirchen-Miesbacher Zweigbahn bis zu den Gruben bei Hausham rc." betr.; angeeignet von dem Abgeordneten Schlör. Antrag des Abgeordneten Widmann: „den Weiterbau einer Eisenbahn von Ingolstadt über Kelheim nach Regensburg" betr. Vorstellung von acht Gemeinden des k. Bezirksamtes Ochsenfurt:

„die Interpretation des Schul-Dotationsgesetzes vom 10. November 1861“ betr.; angeeignet von den Abgeordneten Bischoff und Dr. Edel. Gegenerklärung der Officiere der Landwehr-Compagnie Zettingen gegen die Bitte der Landwehrmannschaft dortselbst: „die Aufhebung der Landwehrcompagnie“ betr. Vorstellung des Rural-Capitels Wemding: „die jetzigen Zustände der Volksschule“ betr.; angeeignet von dem Abgeordneten Mühlthaler. Antrag der Abgeordneten Louis, Tillmann, Gelbert, Hack, Christmann und Umbscheiden: „die Revision des Gewerbesteuer-Tarifs vom 1. Juli 1856“ betr. Antrag des Abgeordneten Louis und 28 Genossen: „die Erlassung einer vollständigen Amnestie bezüglich aller im Jahre 1849 zum Zwecke der Durchführung der Reichsverfassung begangenen Verbrechen und Vergehen ꝛc. ꝛc.“ betr. Endlich Vorstellung und Bitten von Landgemeinden, die Schulpflichtigkeit betr.

** **München**, 2. Sept. Die Herren Bundesgenerale haben in Begleitung ihrer Herren Adjutanten gestern Vormittags dem königl. Kriegsminister, Herrn Oberst Lutz, die Aufwartung gemacht und dann die Reihenfolge der vorzunehmenden Bundesinspectionen festgestellt. Zunächst wird heute 9 Uhr Vormittags eine Parade über sämmtliche hiesige Truppen stattfinden. — Wie wir vernehmen, haben Se. Majestät der König in Frankfurt den prachtvollen Schimmel-Wallach des Herrn Karl Fränkel von hier, der bei dem neulichen Pferdemarkte zu Frankfurt mit dem ersten Preise ausgezeichnet wurde, sofort zu höchsteigenem Gebrauche ankaufen lassen.

S **München**, 2. Sept. Gestern Vormittags 9 Uhr fand im westlichen Flügel des Glaspalastes, und zwar vor den mit Blumen sinnig gezierten Büsten unserer Majestäten die Eröffnung der Zeichnungs-Ausstellung durch Herrn Staatsrath Freiherrn von Pelkhoven als Verweser des Handelsministeriums im Beisein des Herrn Ministerial-Directors von Wolfanger, der einschlägigen Herren Ministerialreferenten, des Ausstellungs-Comites und einer größeren Anzahl betheiligter Professoren und Lehrer statt. Nachdem Hr. Oberbaudirector von Pauli in einer Ansprache erklärte, daß nach allerhöchster Anordnung Seiner Majestät des Königs der Central-Verwaltungs-Ausschuß des polytechnischen Vereins für Bayern, sowie der Ausschuß des Vereins zur Ausbildung der Gewerke in München, die Durchführung der Ausstellung übernommen und nunmehr vollendet habe, und um Einsichtnahme des Ausstellungswerkes gebeten hatte, betonte Hr. Staatsrath Frhr. v. Pelkhoven, wie es in der Allerhöchsten Willensmeinung gelegen, daß sowohl dem Publicum als auch Lehrern und Schülern ein Bild von dem jetzigen Stande des Zeichnens und Modellirens — jenes Unterrichtszweiges, der vorzugsweise fördernd auf die vaterländische Industrie einwirkt — geboten werde, und daß das Comite durch die Durchführung und Vollendung dieser Ausstellung sich den Dank der königl. Staatsregierung und aller Derer, welche aufopfernde Bestrebungen für patriotische Zwecke zu schätzen wissen, in vollstem Maße sich erworben haben. Nach der Vorstellung der einzelnen Comite-Mitglieder erfolgte unter Eröffnung der Ausstellung sofort der Umgang zu den einzelnen Ausstellungstischen.

ρ **München**, 2. Sept. Am 20. Sept. endet der Anmeldetermin zur diesjährigen landwirthschaftlichen Geräthe-Ausstellung. Wenn die Anmeldungen im gleichen Maße wie seither fortdauern, so wird die Ausstellung einen nicht geringen Umfang gewinnen. Des internationalen Charakters ist sie jetzt schon gewiß, indem zur Zeit nicht weniger als fünf combinirte Dampfdreschmaschinen aus England angemeldet sind. Andererseits ist aber der Ausstellungsraum gegen das Vorjahr wesentlich verringert; denn nur die Hälfte des Glaspalastes ist für die Ausstellung verfügbar und auch hier kann wegen des vorher stattfindenden Musikfestes erst am 29. Sept. mit der entsprechenden Aufstellung der Maschinen nicht begonnen werden. Das städtische Bauamt hat eine nicht geringe Aufgabe zu bewältigen, wenn es die vielen für das Musikfest zu treffenden Vorrichtungen gleichsam über Nacht aus dem Glaspalaste entfernen soll. Von den deutschen Ausstellern haben bis jetzt unter andern das Hüttenamt Eichstädt, Sonntag und Wirth in Frankfurt, dann Fabricanten aus Darmstadt, Heilbronn und Mannheim — sämmtliche mit größeren Partien — ihre Theilnahme zugesichert. Die Hauptthätigkeit dürfte sich jedoch außerhalb des Glaspalastes — auf der Theresienwiese — entwickeln, wo für die combinirten Dampfdreschmaschinen eine eigene Hütte aufgestellt wird. Man rechnet auf die rege Theilnahme der Landwirthe zur Deckung der Kosten, welche sich ziemlich hoch belaufen, obwohl dem Unternehmen von allen Seiten mit größter Bereitwillig entgegengekommen wird. Die k. Hofjagd-Intendanz stellt das für die Umschließung des Platzes nöthige Jagdzeug, die k. Centralschule in Weihenstephan die Blachen zum Sammeln des Getreides in freundlichster Weise unentgeltlich zur Verfügung, und Vertreter der städtischen Verwaltung haben ebenso, wie der Gutsbesitzer Wöhrle in Sendling, ihre Unterstützung gleichfalls in dankenswerther Weise zugesichert.

Heidelberg, 30. Aug. In den letzten Tagen fand dahier eine Versammlung von Astronomen statt. Es hatten sich dazu etwa 24, darunter Argelander aus Bonn, Oppolzer aus Wien und Mädler aus Dorpat, sowie mehrere andere aus dem Auslande eingefunden. Es wurden die Gründung eines Astronomenvereins und wiederkehrende regelmäßige Zusammenkünfte beschlossen.

Koburg, 31. August. So eben (4 3/4 Uhr Nachmittags) ist ein Extrazug von Lichtenfels hier angekommen, in welchem sich Se. Maj. der König von Preußen befand. Unter dem Gefolge bemerkten wir auch den Ministerpräsidenten Hrn. v. Bismarck. Der Zug hielt nur einige Minuten auf dem hiesigen Bahnhof und fuhr sofort nach der Station Oeslau bei Schloß Rosenau weiter, wo der König Ihrer Majestät der Königin von England seine Aufwartung machen wird. Gegen Abend wird der König von Rosenau hierher zurückkehren, und im Hotel zum grünen Baum soupiren. — Ueber die Zeit der Abreise des Königs verlautet noch nichts Näheres. — Außer der Ankunft des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich wird am Rosenauer Hofe, wie verlautet, auch der Besuch des Königs Max von Bayern erwartet. (A. Z.)

W. **Salzburg**, 30. Aug. Der Festzug bewegte sich durch die Getreidegasse über den Markt-, Residenz- und Mozartplatz durch die Kaigasse zum Festturnplatze, der etwa eine Viertelstunde außerhalb der Stadt lag. Nachdem die etwas schwierigen Freiübungen ausgeführt waren, begann das Riegenturnen, das in bester Ordnung zu Ende gebracht wurde. Das darauf folgende Kürturnen bewies, daß sich unter den Vereinsturnern Oesterreichs, obwohl die meisten Vereine noch kaum zwei Jahre alt sind, ganz tüchtige turnerische Kräfte befinden. Die Musik, welche der Oberst der Jäger in äußerst freundlicher Weise dem Turnverein Salzburg zur Verfügung gestellt hatte, wiederum an der Spitze zogen die Festtheilnehmer von dem Turnplatze in die Stadt zurück. Das Turnfest hatte sich im Verlaufe des Nachmittags zu einem wahren Volksfeste gestaltet und Jung und Alt, Vornehm und Niedrig, Adel und Bürger, Officier und Civil betheiligte sich an demselben. Wiederum bewies die Turnerei, daß ihre Feste mehr als andere geeignet seien, das Interesse des Volkes für alle Theile derselben anzuregen und zu erhalten. Die Bevölkerung widmete die gleiche Theilnahme dem Festzuge wie dem Turnen selbst und in weitem Zuge begleitete sie die in die Stadt zurückkehrenden Turner, um mit ihnen in die prächtig geschmückte Festhalle zu treten. Als solche figurirte das für alle derartigen Veranlassungen verwendete Rathhaus, und bald waren alle die weiten Räume reichlich gefüllt. Nun begann es Reden zu regnen, unter denen vorzüglich der Toast auf Kaiser Franz Joseph, den ein Mitglied des Salzburger Turnrathes ausbrachte, mit wahrer Begeisterung aufgenommen wurde. Auf alle erdenklichen Verhältnisse wurden Trinksprüche ausgebracht und dadurch wurden die Vorträge der tüchtigen Salzburger Liedertafel mehr, als es wünschenswerth war, selten gemacht. Auch in diesem Locale spielte die Musik des Jägerregimentes wieder wie den ganzen Tag über in voller Uniform. Jetzt hatte sie ihre Blasinstrumente theilweise weggelegt, nach Geige und Bogen gegriffen, und die lustigen österreichischen Tanzweisen, immer wieder freundlich aufgenommen, erklangen durch den weiten Raum. Es war Mitternacht vorbei, als noch immer Festtheilnehmer bei einander saßen, die Interessen der österreichischen Turnerschaft besprechend oder neue Freundschaften schließend. Da dieses aber Privatangelegenheiten waren, verließ Ihr Correspondent das Festlocal. Das nächste österreichische Gauturnfest findet zugleich mit dem Sängerfest der Oesterreicher in Linz statt, ein Vorhaben, dem ich vollkommen beistimme, da ja dadurch die Menge der Feste verringert wird. Von dem Feste aber kehren die Turner heim mit neuen Erfahrungen, mit kräftigerem Willen, die Turnerei zu verbreiten, und freundlich werden sie sich des schönen Festes, das sie in Salzburg verlebt haben, stets erinnern.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 31. August. Oesterr. Nat.-An. 72.10 5proc. Met. 66 3/4; Bankactien 835 P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 88; von 1858: 141 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 7/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143 1/2 P; Bayerische Ostbahn-Actien 114; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114 1/4; Westbahn-Priorität 84 1/2; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 200 1/2. Wechselcurse: Paris 93 3/8; London 118 3/8; Wien 104 1/4.

Wien, 1. Septbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.90; 5proc. Met. 76.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.—; von 1858: 135.45; von 1860: 101.35; Bankactien 793; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.80; Donau-Dampfschiff.-Actien 487; österr. Staatsbahn-Actien 187.75; Nordbahn-Actien 172.—; Westbahn-Prioritäten 93.80. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.60; London £ 10. 111.85; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 13). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Donnerstag. Nr. 242. 3. September 1863.

Uebersicht.

Island.

Der Bau seiner Gebirge und dessen geologische Bedeutung*).

... Diese vortreffliche Arbeit wurde in hohem Auftrage Sr. Majestät des Königs Maximilian II. vom Verfasser unternommen und auch glücklich zur Vollendung gebracht, indem sich dieselbe an dessen frühere Arbeit: „Island, seine Bewohner, Landesbildung und vulkanische Natur" würdig anreiht, und wie diese von den verschiedensten Journalen damals gleich die günstigste Beurtheilung erfahren hat, ja von der Zeitschrift „Ausland" sogar als ein Meisterstück geographischer Literatur bezeichnet ward, so dürfte ein gleiches Urtheil wohl in noch höherem Grade der uns vorliegenden Schrift in Aussicht zu stellen sein.

Verf. hat in diesem seinem zweiten Werke die Untersuchungen nicht nur mit dem größten Fleiße vollführt unter Mißachtung aller nothwendigen Strapazen, sondern auch eine scharfe Beobachtungsgabe an den Tag gelegt. So theilt er z. B. im Texte und in den herrlichen Abbildungen, welche aus der xylographischen Anstalt von H. Rühling hervorgingen, lauter Detail-Gebirgszustände mit, und sind es namentlich die Gangphänomene, welche Verfasser in der interessantesten wie instructivsten Weise, insbesondere durch neue Beispiele versinnlicht, zu unserer Kenntnißnahme zu bringen sucht. Er eröffnet Blicke in das Innere dieses Gebirgsbaues, wie sie noch bisher von keinem anderen Bearbeiter möglich gemacht wurden, in Verbindung mit einer anziehenden Darstellung der fossilen Fauna wie Flora Islands. Verfassers Nachrichten über diese Flora sind wohl die ersten, welche wir bekommen, und ergänzen die Schlüsse auf die Bildungszeit der Insel wesentlich. Bei Deutung des Gebirgsbaues bezüglich der Entstehungsart der basaltischen Massen kommt Verfasser zu dem Schlusse, daß diese nicht „vulcanisch eruptiv", d. h. nicht wie Lava von unten nach oben hervorgestoßen wurden, und daß sie nicht aus einem feurigflüssigen Erdinnern stammen können. Seine Aufstellungen haben wohl ebensoviel Aussicht, in der Wissenschaft zur Geltung zu kommen, als noch vor wenigen Jahren die jetzt geltende Ansicht, daß Granit nicht feuerflüssig aus dem Erdinnern hervorgekommen, gegenüber der entgegengesetzten hatte, wegen welch letzterer man nun, um mit Carl Vogt zu reden, verlacht würde.

Schließlich sei noch bemerkt, daß Verfasser Alles an Ort und Stelle, was er gesehen, mit Worten und, soweit es die Umstände, Zeit, Wind und Wetter zuließen, auch durch treu scizzirte Zeichnungen in seine Tagebücher aufgenommen hat; ein Umstand, der des Buches Werth um vieles noch vermehrt. Dasselbe zerfällt in zwei größere Abschnitte, wovon im ersten: „Der Tronhyt und Phonolith, der Trapp und Tuff, in Island" dann die Beschreibung der „Localitäten" zur Besprechung kommen, woran sich im zweiten Theile: „Der geognostische Bau des Trappgebirges, dann Paläontologisches und geologische Folgerungen" anreihen.

Auch von Seite der Verlagshandlung wurde dem Werke alle Aufmerksamkeit geschenkt in Bezug auf guten Druck und sonstige Ausstattung bei entsprechend mäßigem Preise.

*) Nach eigenen dort ausgeführten Untersuchungen dargestellt von Gustav Georg Winkler. Mit 42 in den Text eingedruckten Holzschnitten. München 1863. Lex. 8°. S. VIII u. 303. Verlag v. C. H. Gummi.

Die internationale Kunstausstellung in München.

V.

Gr. Bevor wir uns mit Ehrfurcht dem Sanctuarium der Ausstellung, dem Bannerträger der deutschen Kunst nahen, haben wir noch eine bunten Haufen künstlerischen Landsturm zu passiren, unter welchem einige Hauptleute bekannten Namens hervorragen. Bei Kunstausstellungen ist es wie bei Anthologieen und Musenalmanachen. Wenn auch nicht alles gleich gut und bedeutend sein kann, fühlt sich der Ehrgeiz des Herausgebers doch befriedigt, wenn er „Namen" aufweisen kann, bekannte ruhmbedeckte Namen. So ein kleines ungedrucktes „gütigst überlassenes" Gedicht von H. Heine schmalzt oft die ganze Suppe unbekannter Poeten und reizt den Käufer. Dies ist hier nun Nebensache, aber Delaroches Name im Catalog erweckte obigen Vergleich, und sein Bildchen bestätigt ihn. Diese „Kreuzigung Christi" mit ihren schreienden Contrasten braunrother Körper, schwarzer Wetterwolken und schwefelgelber Blitze hat sicher ihres Effectes willen ihren Werth, aber ich bezweifle, ob irgend Jemand jenseits oder diesseits des Rheines diesem Bilde ohne den berühmten Namen des Meisters so große Bewunderung zollen würde. Der Name aber führt uns sofort seine bedeutenden Werke vor das Auge — wir glauben Aehnlichkeiten wiederzufinden, meinen dieselbe Strenge und Schönheit der Zeichnung, dieselbe Innigkeit des Ausdrucks wiederzuentdecken und — die Bewunderung ist fertig. Das ist der Zauber des Namens, zumal er französisch klingt. Weit strenger dagegen sind wir mit unseren Landsleuten, und an einem „Christus im Tempel" von Hübner aus Dresden (108) müßte ein Realist um so mehr auszusetzen haben, als vom Typus des Stammes, von der Armuth des Standes in dieser königlich vornehmen Gestalt so rein gar nichts zu entdecken ist. — Wohl wahr, dieser Christus ist weder der Zimmermannssohn, noch der Judenknabe, sondern der junge Hohepriester einer neuen Kirche, eines neuen Bundes. Zeichnung, sowie die lichte Ausführung sind in ihrer Schönheit und Würde streng kirchlich akademisch gehalten, und die ideale Gestalt steht wie ein himmlischer Fremdling unter den umgebenden Bildern des wirklichen Lebens. Vielleicht hätte man Hübner günstiger placiren sollen, auch wenn man nicht erwarten kann, daß sein stylschönes Werk uns denn etwa wärmer und unmittelbarer berührt hätte. Dazu ist das Aeußerliche und Hieratische viel zu prunkend betont, so repräsentirend, wie es nur ein himmlischer Hofmaler machen konnte. — Aehnlich verhält es sich mit Moßdorfs Lady Macbeth (175), die in der berühmten Scene ihres Nachtwandelns dargestellt ist. Beleuchtet, wie es scheint vom Mondlicht, schreitet die die schlanke Gestalt an uns vorüber, den starren Blick auf die feinen Hände gerichtet. Nicht läugnen läßt sich, daß Vieles in diesem Bilde fein und zart empfunden ist, und daß der Künstler sich keine Studien hat verdrießen lassen, um dem Vorgang und der Gestalt möchlichste Lebenswahrheit zu geben. Aber eben darin ist der Künstler zu weit gegangen, wir wollen nicht sagen, daß diese Lady mit ihrem feinem Gesichtchen zu modern, zu prinzessinnenhaft gerathen, aber der außerordentliche Fleiß in der Behandlung des Gewandes, der Draperien 2c. lenkt das Auge mehr auf diese äußeren Mittel, als auf den Kopf. Es ist wesentlich ein Costümstück geblieben. Eine heilige Familie von Zink (279) erwähnen wir wenigstens der Vollständigkeit halber, obgleich in dem liebevoll gemalten Bilde weder an Auffassung noch in Ausführung etwas Neues zu finden war.

Genre und Landschaft sind auch in diesem kleinen Cabinet durch einige werthvolle Sachen vertreten. Barons „Unterhaltung einer Gesellschaft im siebenzehnten Jahrhundert" (13), noch im dritten Saal, erinnern in der coketten Grazie der Figürchen und der Zierlichkeit der Ausführung an die unübertreffenen Muster Wateau's, der im vorigen Jahrhundert noch eine ungeheure Nachahmung in Frankreich fand und von dem der Marquis d'Argens die für französische Eitelkeit bezeichnende bombastische Prophezeiung zum Besten gab: „man werde einst zwei Raphaele für einen Wateau geben". Jedenfalls hätte das Studium dieses Franzosen auch einem andern Künstler nützen können, nämlich Brausewetter aus Danzig, der den Einzug einer Schauspielergesellschaft im 17. Jahrhundert in ziemlich großem Umfang schildert (30). Das Bild ist nicht ohne Humor. Auf einem mit dürren Mähren bespannten Wagen zieht die bunteste Gesellschaft: Tod und Teufel und Engel, Hanswurste und Heroen im Costüm durch das Stadtthor, hinter sich und vor sich die lärmende Schuljugend, auf Söllern, Lauben und Treppen die gaffende Volksmenge jeglichen Standes versammelt. Einige Partien dieses figurenreichen und gut gruppirten Bildes sind recht gelungen, so die schönen Damen mit den spöttischen Mienen auf der rechten Treppe; im Uebrigen aber ist nicht alles mit der gleichen Liebe behandelt, besonders

kommt uns der Humor der Gaukler selbst etwas flau vor. Das hätte geistreicher und witziger sein dürfen. Bloßer Figurenreichthum ist eher ein Hinderniß als ein förderliches Mittel für die eindringliche Wirkung. Rustige in Stuttgart hätte auf seiner „Spielbank" (214), mit der Hälfte der Gestalten gewiß Besseres erreicht, als mit dem Getümmel. Man fühlt, er habe alle Motive, die in einer Spielhölle nur möglich sind, mit einemmal abmachen wollen. Väter, denen ihre ganze Familie nachläuft, Verzweifelte, die ihr letztes Scherflein setzen, Cavaliere, denen Livreebediente die Cassette nachtragen, brutale Croupiers, ein vornehmes Paar, das auf der Hochzeitsreise ihr Vermögen durchbringt, schadenfrohe Spielerinnen und abenteuernde Dämlein — kurz es ist alles zusammengesucht, was eine ganze Saison nur an Eindrücken bieten kann, den niederschmetternden moralischen Zweck des Bildes und seine Tendenz ganz ungerechnet. Dieses Zuviel, dem auch die Carricatur nicht fremd bleibt, verstimmt den Beschauer, denn er fühlt, er soll um jeden Preis gepackt und erschüttert werden. Leider ist außer der Unruhe der Gesammtcomposition auch das Einzelne nicht fein genug in der Durchbildung geworden, um künstlerisch zu interessiren. Die Moral des Bildes in allen Ehren, aber wer möchte wohl mit dieser Galerie von Thoren seinen Salon schmücken? — Wie köstlich wirkt dagegen Meyerheims Ziegenhändler (447). Freilich sind es nur die Thiere Pans, einige Bauernmädchen und der alte Hirt, aber mit welcher Wahrheit und Feinheit sind diese Thiere gezeichnet, mit welcher Zartheit dieses Mädchen, welches mit Gewalt ein störrisches Thier vorwärts bringen will, gemalt; und welcher malerische Zauber liegt auf diesem idyllischen Ganzen, das den beliebten Maler der Kinderwelt als einen eben so bedeutenden Thiermaler bekundet. Reizend und rührend im Motiv ist ein Bild eines dänischen Malers Monies (170) Ein Briefträger mit einem Geldbrief in der Hand tritt in ein ärmliches Zimmer. Die alte arme Frau schläft und träumt vielleicht von ihrem verschollenen Sohne in der Ferne, während ihr ein frohes Erwachen und der Empfang seiner Hilfe bevorsteht. Die Ausführung bleibt hinter dem schönen Gedanken allerdings weit zurück, denn sie ist unglaublich nüchtern und prosaisch. Der Künstler hat das Motiv nicht recht innerlich durchempfunden, um es zur vollen schönen Wirkung zu bringen. An Stanley's Genrebild (242), welches ein Liebespärchen im oberbayerischen Costüm zeigt, ist die Situation hübsch gedacht. Das Mädchen macht vor dem Spiegel die letzte Toilette; während der „Bua" auf der Bank liegend sie offenbar neckt. Das Ganze ist ungezwungen natürlich entworfen und besonders der Bursche von köstlicher Naturwahrheit. Das Mädchen wollte uns weniger behagen, für gewöhnlich hat man vom Typus der oberbayerischen Schönen eine andere Vorstellung, als solche langgezogenen mageren Gestalten mit kleinem blondlockigen Köpfchen. Oder sollte diese Sennerin nur eine maskirte Lady sein? Diese Finesse gebe dem Bilde allerdings einen anderen picanten Sinn. Ein eigenthümliches Talent von selbständigem Streben verrathen zwei Bilder von Scholderer aus Frankfurt, ein Hirtenknab und ein Musikant (234—35). Wenn es ein jüngerer Künstler ist, den wir hier vor uns haben, kann ihm noch eine bedeutende Zukunft bevorstehen. Die beiden Bilder sind an sich zwar unbedeutend, und das letztere nur eine ganz flüchtige Skizze, aber das Streben, die Natur in ihrer Zufälligkeit festzuhalten und sie mit breitem Pinsel wiederzugeben, ohne grade auf Schönheit oder Arrangement zu sehen, ist unverkennbar und sein Talent von Kühnheit und Entschiedenheit. Sonstige Genrebilder enthält das Cabinet von Kölbl (130—31), bekannt durch seine häuslichen Scenen, von Marr (156—57), der eine gewisse Eleganz des Colorits erstrebt, von Weller aus Mannheim, der einen italienischen Hirtenknaben mit Büffeln gebracht hat (264), von Lugardon aus Genf, von welchem eine kräftig gemalte Gruppe lagernder Kühe auf der Alpe vorhanden (150), endlich von Jutz und Grahl (443 u. 72—73), von erstem ist ein kleines äußerst delicat behandeltes Bild „Federvieh" zu sehen, vom zweiten mehrere Porträts, darunter das des unglücklichen Alfred Rethel.

Den Uebergang zur Landschaft machen wir mit den Architecturbildern, unter denen L. v. Klenze's Athen (122), durch die Poesie des Gegenstandes, wie durch äußerst saubere und gefällige Ausführung jeden Freund des Alterthums interessiren wird, auch wenn man mehr einen architectonischen als malerisch perspectivischen Begriff der alten Stadt der Pallas dadurch bekommt. Neher, unser trefflicher Meister hat nur zwei seiner kleinen stimmungsvollen und fleißig behandelten Architecturbilder gebracht, die Martinskirche in Landshut und Moritzkirche in Augsburg (185—86). Zu der Lieblingsstadt aller Architecturmaler von Nürnberg führt uns Höfer (441) in einer winterlichen Partie.

Auch die Landschaft vereinigt hier Meister der allerverschiedensten Richtung. Als der originellste — ohne deshalb zu sagen der anziehendste, trat uns Burnitz aus Frankfurt (32—34 entgegen. Weiter kann die Sparsamkeit, mit Nichts zu wirken, wohl nicht gehen. Meist ist es ein kahler, nackter Hügel, ein Stück Weg, darüber ein fahler Himmel, allerdings in großer Naturwahrheit und intensiver Stimmung, was als Bild gefaßt ist, aber man fragt sich unwillkürlich: wozu wird so viel Kunst an so nichtige Motive verschwendet und wie mächtig würde sie erst bei ausgesprochenen interessanten Formen wirken, aber Burnitz scheint diese Einfachheit absichtlich zu suchen, und sein Streben kann von einer, wenn auch mäßigen, Dosis von Coketterie nicht freigesprochen werden. Wie warm und duftig ist dagegen M. Zimmermanns „Weg durch den Wald" (274), bei aller Einfachheit interessant in der Zeichnung, weich und kräftig in der Farbe fesselt dies Bild durch eine harmonische, poesievolle Stimmung. Noch entschiedener in den Formen ist die deutsche Waldlandschaft von Leonhardi in Dresden (144), prächtige in der Höhe vom sinkenden Sonnenlicht überglühte Baumgruppen, ein Blick auf eine eingeschlossene Waldwiese und ein anderer in das kühle Dickicht, aus dem ein Wasser hervorrauscht: alles trägt den Stempel des gründlichsten Studiums und der gewissenhaftesten Naturtreue, die sich nicht gerne eine eigne freiere Disposition erlaubt. Auch das Detail ist mit einiger Aengstlichkeit behandelt. Völlig frei und mit einem Anlauf von Großartigkeit dagegen ist Jabin's „Schweizerlandschaft" entworfen. Sie stellt den Wasserfall eines wilden Gebirgsstromes mit Tannen und nebligen Höhen dar — im Ganzen gut gemacht. Eine kleine Landschaft von tiefer Empfindung und zarter Behandlung war Millners Bärensee. (167). Von bedeutender Wirkung, obwohl mit den einfachsten Mitteln, war Roffiän Tillys belgische Ebene in nebliger Morgenbeleuchtung (209); eine zweite Abendlandschaft von Bennewitz (17) zeigt dieselbe Frische und Kraft wie seine erste. Eine africanische Landschaft von Bernatz (21), zwei fleißig gemalte Marinen von Hilverdink (94) und Weber, eine Hopfenernte von Schlesinger (452), eine Partie des Rosenlauigletschers von Arnz (8) und eine Vedute aus Rom von Agricola (6) machen den Schluß dieses Cabinets; außer jenem ungarischen Pferdetrieb im ersten Saal lieferte Emil Adam eine flott gemalte Thierstudie — arabische Mutterstuten von der Weide heimkehrend. Auch Fr. Hohe stellte mehrere Thierbilder aus.

Zur Bierfrage.

Z. Jeder Bayer, der lange gelebt und getrunken hat, wird die betrübende Bemerkung machen müssen: daß unser weiland berühmtes bayrisches Bier mehr in der Erinnerung, als in der Wirklichkeit existirt. Es wird nach und nach ein Absud diverser Droguerieen werden, der, außer Farbe und Namen, wenig mehr mit dem alten Labetrunk gemein hat, und der wahrhaftig mehr aus Durst und der Tradition zu Liebe getrunken wird, als des Wohlgeschmacks und der Erheiterung willen!

Man will der Chemie die Schuld aufbürden, was aber ohngefähr so viel heißt, als: das ehrsame Schlosserhandwerk schelten, weil die Spitzbuben Dietriche führen!

Schuld daran ist die uralte Erbsünde des Eigennutzes und der Ungenügsamkeit, die in unserer Zeit nicht gerade im Abnehmen begriffen ist.

Die Brauerei wird ein Monopol des großen Capitals; der kleine Brauer erliegt in der Balgerei mit der Concurrenz und dem Schwindel, weil die Garantie eines hinreichenden Gewinns für die redliche Arbeit wegfällt. Die wohlthätige Verbindung mit der Landwirthschaft hört auf; die Vertheilung des Vermögens nimmt immer mehr ab, während die Surrogirung der Arbeit durch Capital immer mehr über Hand nimmt.

Die Fabrication muß sich natürlich nach Laune, Geschmack und vorzüglich nach den Geldbeuteln ihrer Kunden richten; ihre Lösung ist Humbug!

Die Zeitungen werden bald wimmeln von Annoncen von Doppel-, Tripl- und Quadrupl-Bier, von Malz-Extracten und Essenzen, von Schützen-, Turner- und Sänger-Bieren u. s. w. u. s. w.

Es wird Herrenbier geben und Schmalbier, theures und wohlfeiles, vielleicht sehr gutes, sicherlich recht schlechtes, kurz alle Arten und Namen, nur kein altbayrisches mehr!

Unsere Biereinheit hat ein Ende und mit ihr der friedliche und freundliche Verkehr aller Schichten unseres Volkes, wie er nirgends seines Gleichen hat, und worin mehr vernünftiger, gesunder Republicanismus, mehr naturwüchsiger Gleichheitssinn steckt, als in allen democratischen Verfassungen der alten und neuen Welt.

Es ist dieß alles sehr einfach, wird aber deßhalb wenig beachtet werden, weil heut zu Tage der einfache Menschenverstand von den Principhelden über den Haufen geritten und mit Consequenzen todtgeschlagen wird!

Nur eine Stätte ist dem Zecher noch geblieben, wo er mit dem behaglichen Bewußtsein das durstige Herz erquicken kann: „er schlürfe noch den alten ehrlichen Trank der Väter.

Das Hofbräuhaus!

Möge dieser letzte Urquell nicht versiegen, in unserer dürren Zeit!

In den Tagen des biederen Handwerks unterschied es sich von anderen Braustätten nur durch den Herrn, von dem man sich wohl ver-

sehen mochte, daß es ihm auf ein paar Hände voll Malz mehr oder weniger nicht ankam; der den Profit nicht mit großen Augen aus jedem Maßkrug herausgucken ließ! jetzt hat es eine weit höhere Bedeutung.

Jetzt ist's das Palladium unser Bierglorie! der letzte Hort der reinen Schule, wo man einmal das verloren gegangene Recept wieder holen kann.

Es steht weit über den nationalöconomischen Erwägungen; es ist keine Frage der Industrie; es ist auch eine Angelegenheit des Conservatismus und der Cultur!

Ich will mich nicht auf die physiologischen Untersuchungen einlassen, warum fast kein Volk der Erde sich mit Wasser begnügt; es ist ein Factum, das man nicht ändern kann, und folglich beachten muß. Kein anderes Volk aber, dem die Natur den Wein versagt hat, wußte sich so glänzend aus dieser argen Verlegenheit zu ziehen, als das Bayrische. Und es sollte dieß umsonst geschehen sein? Wir sollten leichtsinnig einen wahren socialen Segen, einer Grille kurzsichtiger Bier- und Weltverbesserer opfern? die nicht begreifen, daß es sich bei unserer **Kneiperei** um ganz anderes handelt, als um prosaisches Durststillen und ein bischen Unterhaltung.

Uns ist sie ein Band, was unser ganzes gesellschaftliches Treiben umschlingt; uns ist sie ein Simultanforum für alle Stände, Parteien und Meinungen; ein Zügel, der den Staatsmann, den Gelehrten, den Künstler immer wieder zurückführt zum Volke und in's Leben! Uns ist sie ein Correctiv für alle Ideologie, für alle Oferhockergedanken und Professoreneinfälle! Man wird wenigstens begreifen, daß dieß Alles mit der Biereinheit wegfallen muß!

Ohne im Entferntesten der cynischen Ansicht der Materialisten zu huldigen, die den Geist zu einem Excrement degradiren, denen der Gedanke nichts ist, als ein zu Kopf gestiegenes Stück Braten mit Salat; kann man doch glauben, daß es durchaus nicht einerlei sein kann, was das Volk ißt und trinkt; so wenig es einerlei ist, ob ein Volk gesund, oder krank, starknervig, oder schwachnervig ist.

Vor Allem verdient ein Volksgetränk Beachtung, da es unmittelbarer die geistige Bewegung beeinflußt. Es ist doch wohl ein Unterschied, ob ein großer Theil des ganzen Volkes sich tagtäglich fröhlich zur Ruhe legt und erfrischt zum neuen Tagwerk sich erhebt, oder ob es sich niederlegt unzufrieden mit wüstem Kopf, und aufsteht mit verdorbenem Magen!

Daß aber alles dieß die Regierung nichts angehen, sie nicht zur Einmischung berechtigen soll, heißt: das Selbstregiment zur Carricatur steigern!

Schließlich, fürchte ich, wird die Mode Herr werden, die gewöhnlich stärker ist, als alle Weisheit! und will unser einer sich den Aerger über das Afterbier aus dem Kopfe treiben, und:

„Will träumen in Behaglichkeit,
Beim alten Trank von alter Zeit,"

so bleibt ihm nur übrig, von Zeit zu Zeit einmal an die gastliche Pforte der Väter Franziskaner zu klopfen, und zu bitten um einen Steinkrug voll — nach dem alten Recept!

Vermischtes.

Nachträgliches vom Leipziger Turnfest.

y. Das Leipziger Turnfest zählte der großartigen, augenfälligen Momente viele; aber keiner war von so ergreifender Wirkung wie die stille Scene, welche abseits von all den Tausenden in einem kleinen Kreise der dort zusammengeströmten Turner vor sich ging. Es hatten die zum Feste abgegangenen Mitglieder des „Münchener Turnvereins bei den drei Linden" auf ihrer Fahrt gen Leipzig, zu Geschenken bestimmt, ein großes und jeder Einzelne noch ein kleineres Bouquet aus Alpenrosen, Edelraute und Edelweiß mit sich genommen und das erstere im Namen ihres Vereines durch den Festpräsidenten Georgii den schleswig-holsteinischen Turnern nach der Preisevertheilung feierlich überreichen lassen, als ein Zeichen, daß man im deutschen Süden und insbesondere in München nicht aufgehört habe, an dem Geschicke der unterdrückten Brüder im Norden den innigsten Antheil zu nehmen, und nur auf den Augenblick warte, der uns gestatte, ihnen zu Hilfe zu eilen, sie möchten sich in dieses Sinnbild deutscher Treue theilen und es zur Erinnerung an die Münchener mit in ihre Heimat nehmen. Die Schleswig-Holsteiner waren auf's Freudigste überrascht, man schloß sich näher einander an, und Tags darauf erklärten die Schleswig-Holsteiner, daß es ihnen eine besondere Freude gewähren würde, wenn die lieben Münchener mit ihrer herrlichen Fahne, welche bereits allgemeine Bewunderung erregt hatte, sie in die Stadt geleiten und im Hotel de Prusse (welch ein wohlklingender Namen für ein deutsches Ohr!) mit ihnen den Abend zubringen wollten. Die Münchener waren natürlich damit einverstanden. Als man nun am Abend in trauter Tafelrunde beisammen saß, sprachen die Schleswig-Holsteiner in herzlichen Worten ihren Dank für das anmuthige Geschenk aus, welches ihnen, als von **bayrischen** Turnern gespendet, doppelt werth sei; denn in ihrem Heimath-Gau sei weder Palast noch Hütte, wo nicht Alt und Jung, heute noch mit Liebe der Bayern gedenke, die ihnen im Kampfe für ihr gutes Recht so treulich und tapfer zur Seite gestanden. Wie aber sollten sie sich für diese sinnige Gabe dankbar erweisen? Sie wüßten eben nichts Besseres, als daß sie von einer ihrer beiden Fahnen, welche dereinst die schleswig-holsteinische Jugend in heldenmüthigen Kampf gegen die Dänen geführt, das darauf geheftete vaterländische Wappen abnähmen und ihren Turngenossen aus München zum Geschenke machten. Dem Worte folgte die That; es konnte aber, als sie sich sofort daran machten, das Wappen von ihrem Schlachtenbanner abzutrennen, ihrer Keiner — und es waren zumeist Männer im gereiftem Alter — die schmerzlichen Gefühle bemeistern, welche sie bei diesem Acte bewegten. Der erste Vorstand des Münchener Turnvereins dankte hierauf im Namen des letzteren in begeisterter Rede für das so bedeutsame Gegengeschenk, sprach die Hoffnung aus, daß die Zeit, wo es den Deutschen gegönnt sein werde, der Unterdrückung eines Bruderstammes ein Ende zu machen, wenn auch nicht sehr nahe, doch auch nicht allzu ferne sei, und die Bayern dann ebenso freudig für die Schleswig-Holsteiner dreinschlagen würden wie im Jahre 1849, — und schloß damit, daß er statt der Gut Heil, Hurrah und Hoch, deren schon mehr als genug ausgebracht worden, vorschlage, die Versammelten sollten sich die Hand reichen, sich im Innern geloben, einander immerdar anzugehören und festzuhalten zu Schutz und Trutz. Kein Auge blieb trocken, als nun die Männer aus dem Süden und ihre deutschen Brüder vom Norden sich umarmten und lautlos und doch so beredt die Hand drückten. Einer um den Andern hatte den Tisch bestiegen, der als Rednertribune galt, um dem Unwillen Luft zu machen über den dänischen Uebermuth, und um sich gegenseitig anzufeuern zum Ausharren, bis einmal der Tag der Rache anbreche; am herrlichsten aber sprach **Ludwig Storch**, der mit Keil, dem Verleger der Gartenlaube, in dem ernsten Kreise sich eingefunden hatte, — er sprach mit der Begeisterung des Dichters. Alle jene Mitglieder des „Münchner Turnvereins," welche an diesem erhebenden Vorgang Theil genommen, äußerten sich nach ihrer Rückkehr von Leipzig dahin, daß derselbe ihnen zeitlebens unvergeßlich bleiben werde. Dieses Wappen nun, mit welchem unsere Turner auch noch zwei Standarten mit den Namen „Rendsburg" und „Eckernförde" von den Schleswig-Holsteinern erhalten haben, und welches die Inschrift „Wy lawen dat Schleswick und Holsten bliewen ewich tosamende ungedeilt. 1460." (Wir geloben, daß Schleswig und Holstein bleiben ewig zusammen ungetheilt), trägt, wurde in Mitte der in meinem Berichte über die Körnerfeier erwähnten, zu diesem Zwecke angeschafften Fahne in den schleswig-holsteinischen Farben angebracht und das Ganze dem Vereine in feierlicher Weise übergeben, mit der Bestimmung, daß das Banner bei allen Festlichkeiten des Vereines entfaltet werden soll. Es ist befremdend, daß in einer Correspondenz eines anderen Blattes, worin des fraglichen Abends im Hotel de Prusse gedacht worden ist, von Münchenern gar nicht, sondern nur von Tyrolern die Rede ist, während doch nur etliche Botzener Turner, welche den Schleswig-Holsteinern eine ähnliche Gabe wie die Münchener gebracht hatten und dafür von Jenen mit dem Wappen einer zweiten Fahne beschenkt wurden, anwesend waren.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Frankfurt, 2. Sept.*) Se. Maj. der König Max II. werden morgen Mittags aus Frankfurt abreisen, übernachten in Bamberg und treffen am Freitag Abends 5½ Uhr in München ein.

□ **Frankfurt**, 2. Sept. Die „Europe" zählt die amendirten Artikel in ihrer Schlußfassung auf: Artikel 3. Das Directorium besteht aus Oesterreich, Preußen, Bayern mit je 1 Stimme, Sachsen, Württemberg und Hannover in einem zu vereinbarenden Turnus 1 Stimme, Baden, Darmstadt, Kurhessen, Holstein, Luxemburg, Braunschweig, Schwerin, Strelitz und Nassau 1 Stimme, die übrigen Bundesmitglieder 1 Stimme. Artikel 5: Bei Stimmengleichheit im Directorium entscheidet die größere Bevölkerungsziffer der stimmenden Staaten. Artikel 8: Für Kriegs- und Friedensschluß ist eine Dreiviertelmajorität erforderlich. Artikel 9: Für die Aufrechthaltung der inneren Sicherheit sind Artikel 25 und 28 der Wiener Schlußacte maßgebend. Artikel 11: Für Abänderung der Bundesverfassung u.s.w. ist Stimmeneinhelligkeit des Bundesrathes erforderlich. In Artikel 14: Bei Nichtzustandekommen eines Bundesbudgets bleibt das Budget der vorigen Budgetperiode in Kraft. Artikel 16: Homburg erhält 1,

*) Einem Theil unserer Leser bereits gestern durch eine Extra-Beilage mitgetheilt.

Hamburg 2 Mitglieder in der Delegirtenversammlung; die Gesammtzahl der Mitglieder der Delegirtenversammlung ist 302. Artikel 20 ist die Vierfünftelsmajorität in eine Zweidrittelsmajorität umgewandelt. Die collective Beitrittseinladung an den König von Preußen ist gestern Abend unterzeichnet worden. Gestern Nachmittag kam Hr. v. Bismarck hier an; seine Weiterreise erfolgte nach kurzem Aufenthalte.

*** München**, 3. Sept. Mit Beziehung auf unser obiges Telegramm aus **Frankfurt** über die Rückkehr Sr. Maj. des Königs Max II. können wir nachträglich auch berichten, daß die beiden Gemeindecollegien Allerhöchstdenselben am Bahnhofe empfangen werden. Nach der Ankunft werden Se. Majestät zur Besichtigung der Stadtdecoration eine Umfahrt machen, und Abends den Fackelzug mit Serenade annehmen.

*** München**, 3. Septbr. Zu dem gestern Nachmittags 2 Uhr in Nymphenburg vollzogenen feierlichen Taufact der neugebornen Princessin Tochter Sr. k. Hoh. des Prinzen Adalbert von Bayern hatte sich von Possenhofen J. kgl. Hoh. die Frau Herzogin Ludovica in Bayern als Stellvertreterin der hohen Taufpathin J. Maj. der Königin Isabella von Spanien eingefunden. Außerdem wohnten der hl. Handlung noch bei J. k. Hoh. die Herzogin Mathilde in Bayern und Ihre Excellenzen die k. Staatsminister Frhr. v. Mulzer und v. Zwehl, dann der k. Staatsrath Frhr. v. Pelkhoven als Stellvertreter des k. Staatsministers des k. Hauses und des Aeußern.

**** München**, 3. Sept. Die Herren Bundesgenerale haben gestern Vormittags auf dem Marsfelde eine Revue über die hiesigen Truppen abgehalten und waren hiezu ein Jäger- und acht Infanterie-Bataillone, 2 Schwadronen Cuirassiere, eine reitende und drei fahrende Batterien Artillerie und eine Sanitätscompagnie in drei Treffen in Linie aufgestellt. Der Generalcommandant von München, Generallieutenant Frh. v. d. Tann, führte das Commando über diese Truppen. Die Herren Bundesgenerale erschienen in Begleitung Sr. k. Hoheit des Feldzeugmeisters Prinzen Luitpold in einer sehr zahlreichen Begleitung und besichtigten zuerst die Truppen. Die Musikcorps spielten hiebei die österreichische Nationalhymne, worauf alle Abtheilungen abschwenkten und den Vorbeimarsch ausführten. Die Herren Bundesgenerale ließen hierauf von einzelnen Abtheilungen verschiedene Exercitien und Manöver in Feuer ausführen, zuerst vom Jägerbataillon, dann von einem Bataillon des zweiten Infanterieregimentes, welchem eine Escadron Cuirassiere, die Sanitätscompagnie, eine fahrende und eine reitende Batterie Artillerie folgten. Wie der Vorbeimarsch so wurden auch alle Bewegungen und Manöver zur vollsten Zufriedenheit der Herren Bundesinspectoren ausgeführt. Dieselben kamen nach mehr als vierstündiger Dauer der Inspection, der hierauf erfolgten Besichtigung des Lagers und der neuen Maximilianscaserne erst Nachmittags nach 1 Uhr in die Stadt zurück.

μ. **München**, 3. Sept. Bezirksgeometer Wenglein hat so eben mit 80 Grundbesitzern der Gemeinde Roth (Neuulm) die Arrondirung einer stark zersplitterten Ackerfläche von 900 Tagwerk verabredet und den geschäftsleitenden Ausschuß bereits constituirt, nachdem der kgl. Bezirksamtmann Müller in Neuulm vorerst die Betheiligten dem Unternehmen geneigt gemacht und den in dortiger Gegend kaum dem Namen nach bekannten Geometer herbeigerufen hatte. Diese Arrondirung wird sich von den seitherigen dadurch unterscheiden, daß die Grundbesitzer schon im Voraus nicht bloß mit dem Geometer wegen der Vermessung, sondern auch mit dem Notare wegen der Besorgung sämmtlicher notariellen Geschäfte ein festes Uebereinkommen treffen, und dadurch sowohl über den Kostenpunct im Voraus ganz bestimmte Anhaltspuncte gewinnen, als auch des Rathes und der Hilfe eines rechtskundigen Notares in allen Stadien des Verfahrens sicher sind. Letzteres wird den Werth des Notariats-Institutes gewiß neuerdings in klares Licht stellen. Wenn wir recht unterrichtet sind, liegen dem landwirthschaftlichen Kreis-Vereine für Schwaben und Neuburg, welcher dem Arrondirungswesen große Aufmerksamkeit widmet, weitere Mittheilungen über Grundstücke-Zusammlegungen, unter anderem aus Beckstetten (Buchloe) vor.

Nürnberg. Der Redacteur des „Nürnberger Anzeigers“ ist wegen Veröffentlichung eines zuerst im „Eulenspiegel“ erschienenen, in Dialogform gehaltenen Artikels über die Stellung Bayerns zur Zollvereinsfrage, in welchem die Staatsanwaltschaft eine Beleidigung der bayerischen Regierung und des Landtages erblickt, vor die nächste Sitzung des mittelfränkischen Schwurgerichts verwiesen worden.

Wien, 30. August. Die drei in einer militärischen Sendung (behufs persönlicher Kenntnißnahme von den Einrichtungen der österreichischen Cavalerie) hier befindlichen bayerischen Cavalerie-Officiere sind, nachdem sie ungefähr 14 Tage theils in Enns, dem Stationsorte des freiwilligen Uhlanenregiments, theils im Lager von Parendorf zugebracht, Anfangs dieser Woche nach Wien zurückgekehrt und am Freitag nach Ungarn abgegangen.

Berlin, 30. Aug. Herr von Bismarck hat Herrn von Bethmann, dem preußischen Generalconsul in Frankfurt am Main, seine Mißbilligung ausgesprochen, daß er durch sein den deutschen Fürsten gegebenes Fest einer Manifestation sich angeschlossen habe, welche der preußische Monarch, dessen Interessen er in Frankfurt vertrete, indirect desavouirt habe. (A. Z.)

Königsberg, 29. Aug. Jüngst wurden dahier der Essigfabricant Josephsohn von hier und der Kaufmann Klein aus Sensburg unter der Anschuldigung des Waffenverkaufs an polnische Insurgenten verhaftet und nach Berlin transportirt.

*** Paris**, 31. Aug. Die „France“ bringt heute unter dem Titel „une évolution politique“ einen langen Artikel von J. Cohen, den wir nicht unbemerkt vorübergehen lassen können, indem darin mit klaren Worten ausgesprochen ist, daß Preußen und Rußland in eine andere Stellung als bisher zu Frankreich treten dürften. „Preußen, heißt es da, hat seit einiger Zeit an Popularität verloren, was Oesterreich an Popularität gewonnen hat. Weniger stark als sein ewiger Rival muß es die Mittel suchen, welche geeignet sind, seinen alten Einfluß wieder zu gewinnen.“ Es muß nach der „France“ der Vermittler eines Arrangements werden, das Polen befriedigt, sich auf die Anerkennung Rußlands stützen, sicher der innigsten Beziehungen zu Frankreich. Das, meint die „France“, sei ein Ideengang, eine Politik, welche es werth wäre, von Preußen adoptirt zu werden. Frankreich werde, wie es dies stets gethan, für Polen seinen ganzen Einfluß aufbieten, denn es habe keine untergeordneten Rücksichten zu beobachten, wie England und Oesterreich. In den Augen Rußlands sei England ein Gegner, dessen Politik im Orient, in Asien und in China mit der russischen Politik zusammenstößt; Oesterreich ein ehrgeiziger Nachbar, der in Deutschland den russischen Einfluß bekämpft und auf die Donauprovinzen und die Türkei Absichten hegt, welche die Politik von St. Petersburg in Unruhe versetzen. Mit Frankreich aber sei dies anders; es wünsche nicht eine Verringerung des russischen Reiches, wie dies die Höfe von London und Wien thun könnten; weder eine Rivalität noch ein unmittelbares Interesse trenne es von Rußland, nur die polnische Frage bestehe; aber wenn Rußland durch den Einfluß Preußens den europäischen Mächten die Genugthuung und Garantien gebe, welche sie fordern und zu fordern das Recht haben, so sieht die „France“ nicht ein, warum sie sich dazu nicht Glück wünschen sollte.

Berlin. Neuere Depeschen von Pultawa erklären den Ausbruch eines Aufstandes in der Ukraine als unwahr.

Warschau, 29. Aug. Das russische Militär läßt die verschiedenen bedeutend zusammengeschmolzenen Insurgentenhaufen jetzt nirgends mehr lange festen Fuß fassen; sie werden unablässig verfolgt, angegriffen und in die Enge getrieben. Man mag noch so viel von neuen Zuzügen aus dem Posen'schen und Westpreußen, selbst aus Galizien berichten, so stehen diese, selbst wenn sie zu Hunderten erfolgen, doch in keinem Verhältniß zu den Verlusten, welche die Insurgenten an Todten, Kampfunfähigen und Gefangenen erleiden; denn allein durch die seit dem 22. d., also innerhalb einer Woche, vorgefallenen Gefechte hat die Insurgenten-Macht eine Schwächung erlitten, welche mindestens 17—1800 Mann beträgt. Wenn nun auch die Russen dann und wann ansehnliche Verluste erleiden, so ist dies doch in Rücksicht auf die Ersatzmittel Rußlands von keinem Belang und gar nicht entscheidend, während die Hilfsmittel der Polen einschließlich der außerhalb des Königreiches in Westrußland liegenden insurgirten Kreise endlich entkräftet werden müssen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 1. Septbr. Oesterr. Nat.-An. 72 1/2; 5proc Met. 66 1/8; Bankactien 834 P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 83 1/2; von 1858: 141 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 7/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 113 7/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114 1/2; Westbahn-Priorität 84 1/2; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 200 1/2. Wechselcurs: Paris 93 7/8; London 115 7/8; Wien 104 1/2.

Wien, 2. Septbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl 83 40; 5proc. Met. 77.15; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.75; von 1858: 135 70; von 1860: 101.45; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 198 40; Donau-Dampfschiff.-Actien 487; österr. Staatsbahn-Actien 191.—; Nordbahn-Actien 171.30; Westbahn-Prioritäten 93.50 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.40; London £ 10. 111 75; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 243. 4. September 1863.

Uebersicht.

Zeillers anthropologisches Museum.

I.

L. Steffens begreift unter Anthropologie die Wissenschaft, die durch die Betrachtung der erscheinenden Natur die innere unendliche Naturfülle des menschlichen Daseins entwickelt. Er betrachtet den Menschen 1) als Schlußpunct einer unendlichen Vergangenheit, 2) als Mittelpunct unendlicher Gegenwart und 3) als Anfangspunct unendlicher Zukunft (geistige Offenbarung des Göttlichen in uns).

Die große Menschenfamilie, den Schlußpunct einer unendlichen Vergangenheit bildend, in ihrer mannigfachsten Gestaltung, sowie sie die Gegenwart vor Augen führt, einer sichern Umgestaltung der Zukunft gegenüber festzuhalten, bildet einen Theil der Aufgabe, welche sich „Zeillers anthropologisches Museum" zum Ziele gesetzt hat.

Eines der regsten Interessen der Gegenwart, nicht nur in streng wissenschaftlichen, sondern auch gewiß in allgemein menschlichen Kreisen, bildet die ernste Frage über Abstammung und Verwandtschaft des Menschengeschlechtes. Gegenüber den äußerst sparsamen historischen Ueberlieferungen in diesem Betreffe, gegenüber jenen unsichern Resultaten, welche die Analogien mühevoller Sprachforschungen erringen, dirten sich dem Streben des Naturforschers nach Wahrheit, nach Licht in diesem tiefen Dunkel über die Wiege der Menschheit, selbst bis zur Entscheidungsunmöglichkeit gesteigerte Zweifel. Dem 19. Jahrhunderte würdig möchte daher der Versuch erscheinen, durch plastische Verkörperung ein großes, ein Gesammtbild der bestehenden Menschheit zu entwerfen. Den geistigen Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend und zugleich den hiedurch erleichterten Fortschritten der nächsten Zukunft genügend und denselben einen sichern Leitfaden bietend, dürfte ein eifriges Sammeln hier allein schon lohnend sich gestalten. Allein unwiderleglich liegt in dem großen Schöpfungsplane die Veredlung, die positive Veränderung der mit jedem Jahrtausend sich neu gestaltenden Menschheit. Fabelhafte Volkssagen, Bruchstücke aus den Ruinen uralter Sculpturen lassen uns den früheren Menschen in Umrissen erscheinen, welche die gerechte Ungläubigkeit, der Stolz der gegenwärtigen Generation als Märchen belächelt. Jedoch betrachten wir die Ereignisse der letzten Jahrhunderte! Sehen wir hier nicht ganze Stämme aussterben? Eilen nicht gegenwärtig ganze Geschlechter ihrem Untergange entgegen, deren Gestalt, wenn nicht positive Anhaltspuncte mangeln, unsern Nachkommen wohl ebenso unmöglich erscheinen wird als uns die Traditionen des Alterthums.

Durch die rohe Vertilgung ebenbürtiger Geschöpfe, unmöglich von der göttlichen Liebe so angeordnet, allein gegenüber dem natürlichen Entwicklungsgange, in welchem jedes einzelne Wesen sowohl als das All von der niedersten Stufe angefangen die physische und geistige Leiter der Veredlung erklimmen muß, gegenüber diesen ewigen Naturgesetzen, welche der Menschengeist nicht zu erfassen, denen er aber durch Religion, durch Tugend in einem höheren Sinne zu gehorchen versteht, ward es möglich, daß Millionen früher lebender, uns fremd gestalteter Menschen sowohl der Zerstörung natürlicher Einflüsse weichen mußten, als auch ebenso heut zu Tage noch der rohen Vertilgung der Uebermacht und Habsucht erliegen.

Die kaukasische, besser die iranische Race als die intelligenteste wird nach dem Zukunftsblicke der bedeutendsten Naturphilosophen die allein herrschende der Erde werden.

Die schrecklichen Vertilgungsmittel der Vergangenheit, von den besseren Theile der Menschheit verabscheut, werden und müssen den Gesetzen, welche Religion und Menschenliebe auch hier dictiren wird, sicher weichen. Was aber die Barbarei nicht bezwang, wird milde die Civilisation vollenden. Die Vermischung der Stämme, das natürliche Gefühl für Schönes und Höheres, der Nachahmungstrieb des Ungebildeten, sein Streben, sich dem Civilisirten gleichzustellen, wird und muß die Veredlung der Menschenstämme, die allmählige Gleichheit der gesammten Menschenfamilie begünstigen. Wenn in der Gegenwart schon die Frage über Haupt- oder Ur-Racen des Menschen durch die in den mannigfachsten Gliederungen erscheinenden Abarten, welche sich unmöglich mit typischer Schärfe in ein durchgeführtes natürliches Princip der Eintheilungen in bestimmte Gruppirungen sondern lassen, an den in der Natur begründeten schroffsten Widersprüchen scheitert, wie viel mehr wird die Zukunft, in welcher die entferntesten Völker sich, mit jedem Jahrzehente erleichtert, näher rücken und vermischen, den klaren Blick für diese Forschungen verlieren. Der Eifer, die von Blumenbach eingeschlagene Bahn hier weiter zu verfolgen, war eine Reihe von Jahren erkaltet, bis sie durch die Anregungen von Richard, Retius, Morton, Wagner, Maury, Beer ꝛc. neue Impulse erhielt.

Vor 20 Jahren schon, die große Wichtigkeit des Gegenstandes tief empfindend, machte der Naturforscher, jetziger Geheime Rath Professor Dr. v. Martius dem bayerischen Staate den Antrag, in München eine aus plastischen Bildern bestehende Porträten- und Statuen-Sammlung über Menschenracen zu errichten. Die aus seinen brasilianischen Reisen für diesen Zweig der Wissenschaft gesammelten Scizzen sowie die Porträts des von ihm lebend nach München gebrachten Indianerpaares sind unter Ueberwachung der erwähnten Celebrität von Zeiller modellirt und dem anthropologischen Museum eingereiht. Seine weit ausgedehnten Verbindungen und Correspondenzen mit den Vertretern der Wissenschaft Gesammteuropa's und sein reges Interesse für die Realisirung des von Zeiller begonnenen Planes zur Errichtung einer Völkergalerie wird, da der Künstler die Seestädte des Continents zu bereisen und seine Sammlungen fortzusetzen Willens ist, dem Gedeihen desselben wesentlichen Vorschub leisten.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

II.

„Die Wangen werden bleich, der schönen Augen Zier
Vergeht, gleich als der Schein der schon verbrannten Kerzen.
Die Seele wird bestürmt, gleich wie die See im Märzen,
Was ist das Leben doch? Was sind wir: ich und ihr?

Andreas Gryphius.

Dem Leidenden werden die Stunden der Nacht zur Ewigkeit. Sie dünken ihm endlos, er verfolgt Secunde um Secunde mit bebender Ungeduld, während er den harten Kampf mit seinen Schmerzen ringt. Kein erquickender Schlummer senkt sich auf seine schweren Lider. Der kalte Schweiß rinnt dem bis zum Tode Ermatteten von der bleichen Stirne, und sein glanzloses Auge haftet sehnsuchtsvoll an den dunkeln Gardinen, ob nicht endlich der erste Strahl des jungen Tages hereinbreche. Er harrt dem Lichte, dem Morgen entgegen wie einem rettenden Engel, der ihm mit sanftem Flügelschlage Ruhe und Linderung zufächelt, welche ihm die Nacht grausam versagt.

Eine solche Nacht der Qual hatte Accessist Kamm auf seinem Schmerzenslager durchgerungen. Treu und unermüdet stand ihm Marie, seine junge, anmuthige Frau, zur Seite. Während ihre Hand mit liebevoller Sorgfalt die Kissen ordnete, den Kranken stützte und aufrecht hielt, goß ihr Mund Trost, Stärke und frische Hoffnung in seine zagende Seele. Das abgehärmte, kummervolle Gesicht, die gerötheten, thränenschweren Augen straften ihre Worte Lügen, aber sie flossen in den schwersten Momenten mild von ihren Lippen, und der Kranke sog sie begierig ein, wie erfrischende Thautropfen. Er hing an ihrem Munde, an ihren Augen, klemmte die Zähne auf einander, ballte krampfhaft die Hände, und sein todtenbleiches Gesicht blieb ruhig, während schneidende Wehen [illegible]sen we....

wie scharfe Messer seine Brust durchfurchten. Er versuchte sogar zu lächeln, wenn ihm Marie nach einem solchen Sturme den kalten Schweiß von der Stirne trocknete.

Gegen Morgen endlich entschlummerte der Kranke. Die junge Frau ging leisen Schrittes zur andern Seite des Zimmers, wo die Wiege ihres kleinen August stand. Das Kind, wiewohl äußerlich schwächlich, und trotz seiner zwei Jahre nicht fähig, allein zu stehen, schlief die ganze Nacht ruhig und fest, als ob es wisse, daß sein Erwachen den kranken Vater belästigen könnte. Marie beugte sich über die Wiege. Die Thränen, welche sie seit Stunden zurückgedrängt hatte, rannen nun zahllos auf die Stirne ihres Lieblings nieder, daß dieser erschreckt sein Köpfchen zur Seite wandte. Sie kniete sich vor das Bettchen, ihr Haupt sank tiefer und tiefer, bis es an den Wangen des Kindes ruhte. Sie hatte seit vier Tagen keine Stunde der Ruhe genossen. Schlaf und Ermüdung drückten ihr die Augen zu.

Als der erste Strahl der Morgensonne durch die Gardinen blitzte, und in schimmernden Streifen an der Wand und auf dem Boden spielte, fuhr Marie erschreckt auf, als habe sie ein Unrecht begangen. Sie eilte an das Lager ihres Gatten. Er schlief, wie es schien, sanft und ruhig, allein seine bleichen abgemagerten Finger trieben ein gespenstiges Spiel. Bald tasteten und krabbelten sie an der Wand, als wollten sie sich daran hinaufarbeiten, bald suchten sie auf der Decke, oder faßten deren Enden, vergebens bemüht, dieselben zu falten und zu rollen. Entsetzt starrte die arme Frau nach diesen unheimlichen Actionen. Sie hatte einmal gehört, daß dieses Steigen, Einpacken, Rollen und Ausziehen bei Schwerkranken deren nahe Auflösung anzeige. Sie wankte rückwärts, preßte beide Hände gegen die Lippen, um nicht laut aufzuschreien, und sank mit dumpfem, schmerzlichen Stöhnen auf einen Stuhl.

Der Kranke erwachte, richtete sich ohne alle Beihülfe in seinem Bette auf, und sah forschend umher. Sein Blick haftete mit dem Ausdrucke der innigsten Liebe auf der gebeugten Gestalt. „Marie!“ rief er mit klarer, fester Stimme, „wer wird sich so abhärmen?“

„Richard ... Du bist schon munter? Wie fühlst Du Dich ... besser?“ Mit diesen Fragen umging die Ueberraschte die Antwort, und gewann Zeit, jede Spur des Grames zu verheimlichen. Sie schloß die tödtliche Angst in ihr Herz ein, und trat an das Bett.

„Ganz gut!“ versicherte Richard, und streckte ihr beide Hände entgegen. „Ich fühle mich so gekräftigt, als wenn ich zehn Stunden geschlafen hätte. Und wie süß, wie schön hab' ich geträumt! Denke Dir nur, Frauchen, meine Ernennung zum Assessor in W. war eingetroffen. Wir wurden von Glückwünschen förmlich überschüttet. Aber — kurzer Termin, schnelle Abreise. O, mit welchem Jubel half ich Dir einpacken, und Kisten und Fässer zuschlagen! Wir ließen die Meubel an Stricken aus den Fenstern hinab, um auf der engen Stiege nicht Alles zu verstoßen. Nein, mein Traum war zu deutlich, zu lebendig! Ich täusche mich nicht — er muß wahr werden.“

„Gott gebe es!“ seufzte die junge Frau. „Ich weiß nicht, wie froh ich wäre, Richard, nur um Deinetwillen.“

„Um meinetwillen!“ rief der Kranke lebhaft. „Nein, Du sollst die reichsten Früchte davon ernten, und unser Junge da! W. ist eine herrliche, romantisch gelegene Stadt. Man lebt dort gut und billig. Ich miethe Dir eine schöne, geräumige Wohnung, wenn möglich mit einem Gärtchen, wo Du bequem schalten und walten kannst. Am Tage Amt und Spaziergang, Abends stiller Friede im trauten Familienkreise. Ich nehme meine literarischen Arbeiten für die juridischen Blätter wieder auf. Das wird meinen Gehalt um ein Drittel erhöhen, und unserem kleinen Hauswesen trefflich zu Statten kommen. Du darfst dann nicht mehr ängstlich auf jeden Kreuzer sehen, wie seither, da wir von Deinem Erbe zehrten. Und für unsern kleinen August muß eine energische Kur in's Leben treten, und sei sie noch so kostspielig, damit Lebenskraft in seinen kranken Fuß kommt, und er sein junges Leben froh ausspringen kann, wie andere Kinder. So wollen wir hausen und leben, liebe Frau, und wer dann kommen und beweisen kann, daß er zufriedener ist, als wir, der soll das Recht haben, uns aus unserem Glücke hinauszuwerfen.“

Wiederholtes Anklopfen und das Eintreten des Arztes unterbrachen die lebhaften Worte des Kranken. Er reichte dem Jugenfreunde zum Willkomm die Hand, und fragte lächelnd: „Warum so bald, Doctor? Gerade heute hättest Du nicht eilen dürfen.“

„So?“ rief Dr. Egg munter, und drückte herzhaft die dargebotene Rechte. „Versteh' ich recht, so möchtest Du den Aesculap vor die Thür setzen.“ Sein prüfender Blick glitt über die Gestalt des Patienten. Die Augen desselben waren ungewöhnlich groß, klar und glänzend, die Wangen wie mit frischem Roth übergossen, die Bewegungen hastig, die Haltung fest, als sei er nicht eine Stunde krank gewesen. Niemand bemerkte das schmerzhafte Zucken, welches bei dieser Wahrnehmung über die Züge des Arztes flog. „Nur nicht voreilig, mein Lieber!“ mahnte er im nächsten Momente mit heiterem Tone. „Du könntest Dich täu[schen,] was jedem Menschen, insbesondere aber dem Jünger und Diener der Gerechtigkeit schlecht ansteht. Ich komme jetzt nicht als Medicus, sondern als Freund, der eine Stunde mit Dir verplaudern will. Ich hätte Dir gern die ganze Nacht Gesellschaft geleistet, wenn mein wiederholter Vorschlag in den Augen Deiner Frau Gemahlin Gnade gefunden hätte. Allein ich drang nicht durch, und kann nur annehmen, daß sie meiner Pflege mißtraut.“

„Herr Doctor, ich bitte!“

„Ich bitte auch, verehrte Frau, daß Sie sich die nächste Nacht Ruhe gönnen, und mir Ihr Amt überlassen. Es muß sein.“

„Du hast Recht, lieber Doctor, vollkommen Recht“, bestätigte Kamm. „Marie ist unermüdet, und wird nicht nachgeben, bis ihre Kraft zusammenbricht. Dann darfst Du von Bett zu Bett wandern, und noch obendrein den kleinen August warten. So wird's kommen.“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die National-Körner-Feier zu Wöbbelin-Ludwigslust

Dichte, schwere Wolken hingen am Morgen des 26. August vom Himmel herab und drohten der auf diesen Tag anberaumten Volksfeier ein trauriges Ende zu bereiten. Ja, als die Passagiere des hamburgischen Extrazuges, der mit etwa 400 Mann ausgefahren war und, durch Zuzüge unterwegs verstärkt, mit über 1100 Personen in Ludwigslust anlangte, gerade das in eine Triumphpforte verwandelte Thor des Städtchens durchschritten, goß bereits ein energischer Regen herab. Glücklicher Weise aber war damit die üble Laune des Wetters erschöpft, der Rest des Tages verlief unter leidlicher Gunst des Himmels.

Ludwigslust, die Residenzstadt der Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin, ist ein freundlicher Ort, der in dem großherzoglichen Schlosse, noch mehr aber in dem es umgebenden großen Parke mit geschmackvollen Anlagen und schönen, alten Bäumen anziehende Sehenswürdigkeiten besitzt. Seine Bewohner, das Festcomite, zum Theil vielleicht auch die städtischen Behörden, hatten mancherlei dem Tage zu Ehren, und um ein freundliches Entgegenkommen gegen die zur Feier erwarteten Fremden an den Tag zu legen, gethan. Das schon erwähnte, mit Laubgewinden und Flaggen geschmackvoll verzierte Thor nahe dem Bahnhofsgebäude, das gleichfalls decorirt war, rief den Anlangenden ein freundliches „Willkommen!“ zu; auf dem Schloßplatze ragten im Halbkreise gegen dreißig Masten empor, bunte Fähnlein tragend und durch Laubgewinde mit einander verbunden, und mit denselben herkömmlichen Bestandtheilen festlichen Schmuckes waren auch die meisten Häuser herausgeputzt. Und dennoch war Enttäuschung das erste Gefühl, daß sich unser beim Eintreffen in Ludwigslust bemächtigte. Wenn im Beginn der Festvorbereitungen die Befürchtung ausgesprochen ward, das mecklenburger Land mit seinen bekannten Verfassungs- und Regierungs-Eigenthümlichkeiten sei kein geeigneter Boden, auf ihm eine „deutsche Nationalfeier“ zu veranstalten, so erklärte man an maßgebender Stelle diese Besorgniß für grundlos, man versicherte, das Fest werde ein ausschließlich deutsches Gewand tragen und die nationale Stimmung werde durch kein Zuschautragen particularistischer Abzeichen gestört werden. Um so unangenehmer fühlte man sich überrascht, als man beim Betreten der Stadt das Gegentheil gewahrte. Schon das Bahnhofsgebäude zeigte nicht eine einzige deutsche Flagge, war dagegen mit blau-gelb-rothen mecklenburgischen Fahnen förmlich überladen. Auf dem Eingangsthore, es ist wahr, wehten an oberster Stelle zwei schwarz-roth-goldene Banner, ihnen zur Seite aber wieder in erdrückender Anzahl die mecklenburgischen Abzeichen. In der Stadt selbst vollends war die Menge der letzteren wahrhaft übersättigend; nur höchst selten erquickte eine vereinzelte schwarz-roth-goldene Fahne das ermüdete Auge. Wir wissen nicht, ob den Behörden, ob der Einwohnerschaft diese Geringschätzung des nationalen Banners, wenigstens diese Scheu, es zu entfalten, zur Last zu legen; so viel steht fest, daß jeder wahrhaft deutsch gesinnte Festgenosse sich unheimlich fühlte, wo so mit förmlicher Ostentation der Sondergesinnung ein Ausdruck gegeben war. Daß dem Feste jede officielle Betheiligung mangelte, braucht bei der bekannten Richtung der leitenden Kreise in Mecklenburg nicht erst gesagt zu werden.

Die Mitglieder des Festzuges, welcher gegen die Mittagsstunde vom Schloßplatze zu Ludwigslust gegen Wöbbelin aufbrach, bestanden überwiegend aus Angehörigen der Schützengesellschaften, namentlich der benachbarten mecklenburgischen und preußischen Orte, aus Vertretern von Turnerschaften und aus ganzen Gesangvereinen. Einige Gewerke, insbesondere hamburgische, hatten sich ebenfalls eingefunden. Alle einzelnen Körperschaften waren mit Bannern und sonstigen Abzeichen, einige uniformirt, erschienen, so daß das Ganze ein mannigfaltiges, farbenreiches Bild gewährte. Besonders anziehend für den objectiven Beobachter waren die Uniformen der verschiedenen Schützengilden. An ihnen konnte man förmlich historische und Geschmacksstudien machen. Wenn

man einmal die sämmtlichen Schützen-Brüderschaften des ganzen lieben deutschen Vaterlandes auf einem Flecke versammeln könnte, wie viel Ehrwürdig-Altes, Kleinstädtisch-Barockes und auch Modern-Geschmackloses würde da zu Stande kommen!

Der Weg von Ludwigslust nach Wöbbelin, eine schöne, von Bäumen beschattete Allee, führt durch eine offene, von Busch und Wald unterbrochene, nicht unfreundliche Gegend. Seine Länge beträgt eine starke deutsche Meile. Das ist nach den in den letzten Jahren so reichlich gemachten Festzugs-Erfahrungen nicht zu viel für Männer und Jünglinge, die einer guten Sache voll und sich bewußt sind, daß sie gewisser Maßen unter den Augen der ganzen Nation einherschreiten. Da sich bei dem diesmaligen Festzuge Greise, die Veteranen von Anno Dreizehn, und Damen, Ehrengäste des Comite's, befanden, so wäre es wünschenswerth, aber auch genügend gewesen, für diese eine Anzahl bequemer, in ihrem Aussehen der festlichen Verwendung entsprechende Wagen bereit zu halten. Statt dessen hatte man den wohlgemeinten, äußerst liberalen Entschluß gefaßt, sämmtliche Theilnehmer am Festzuge zu Wagen zu befördern. Wunderbarer Weise kam hierbei der mecklenburgische Feudalismus der Humanität förderlich entgegen. Es war nämlich von Amtswegen kurzweg den zu diversen Hand-, Spann- und Frohndiensten verpflichteten Bauern des ganzen ludwigsluster Districts die Stellung von 300 Fuhrwerken auferlegt worden, die denn auch richtig eine Strecke außerhalb des Thores ihrer Fahrgäste harrten. Man kann sich denken, wie sie beschaffen waren: Leiterwagen, statt der Sitze mit Heu- und Strohsäcken versehen, Bespannung und Geschirr von ländlichster Einfachheit. Beim Anblick der Wagenburg stob in bedauerlicher, kaum zu rechtfertigender Weise der ganze Zug buchstäblich aus einander; auf jeden der Wagen kletterten, gehoben und geschoben, die Mitglieder des Festzuges mit Fahnen und Bannern, uniformirte und nicht uniformirte, Comite-Mitglieder und Musicanten, Veteranen, Ehrendamen u. s. w., ein höchst buntes, bewegtes, aber für einen ernsten Gedenktag allzu humoristisches Bild. Da zur bequemen Unterbringung so vieler Festzugstheilnehmer die Zahl der requirirten Wagen doch nicht ausreichte, da sich zwölf, ja, sechszehn Personen auf den meisten derselben zusammendrängten, so kann man sich leicht einen Begriff von der Stimmung machen, in welche die Fahrenden durch ihre tragi-komische Situation versetzt wurden. Wie viel einfacher und der Würde des Tages angemessener wäre es gewesen, wenn der Zug unter den Klängen ernster patriotischer Lieder und Märsche zu Fuß dahingeschritten wäre! Auch nicht einmal Zeitverlust wäre dann eingetreten, da auch die Wagenreihen im Schritt fahren und vielfach durch Stockungen aufgehalten wurden.

Neben dem Wöbbeliner Friedhofe war ein Feld zur Aufnahme und Neuordnung des Zuges eingerichtet; zahlreiche Erfrischungszelte, deren Inhalte nach der langweiligen, angreifenden Fahrt wacker zugesprochen ward, befanden sich hier. Nach geraumer Zeit war der Zug so weit wieder geordnet, daß er sich in würdiger Haltung unter den Klängen von Trauermärschen auf den Friedhof begeben konnte.

Jeder Verehrer Körner's, jeder, dem die Form der Aeußerung nationalen Sinnes von Wichtigkeit ist, wünschte bei dieser Gelegenheit vor Allem, daß jegliches, was sich an dieser geheiligten Stätte zutrüge, würdig und feierlich geschehe, daß es dem Orte und der Sache entspreche. Wir können mit Befriedigung bekunden, daß diese Wünsche und Hoffnungen nicht unerfüllt geblieben sind.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen

br. Um die Aufgabe eines großen, historischen Drama's in würdiger Weise zu lösen, bedarf es eines gewaltigen poetischen Genius, der, ohne vor der derben Realität der Geschichte zurückzuschrecken, im Stande ist, eine große Reihe von Begebenheiten in ihrer ganzen Breite poetisch aufzufassen und ihre geheimsten Ursachen und Triebfedern klar zu durchschauen; der aber zugleich auch Künstler genug ist, um eine solche Reihe von Begebenheiten in ihren Hauptzügen treu und anschaulich, mit kurzen, markigen Strichen zu einem abgerundeten Kunstwerk zusammen zu drängen. Bedauerlich ist es daher, wenn, wie in einer uns vorliegenden Arbeit: (Deutsche Kämpfe. Schauspiel in fünf Aufzügen von Alfred Königsberg. Berlin 1862. Verlag von Julius Springer), ein Talent sich an eine solche Aufgabe wagt, ohne ihrer auch nur mäßig gewachsen zu sein. Das Stück behandelt eine große Epoche der deutschen Kaiserzeit in einer äußerst nüchternen, poesielosen Weise. Mehrere der darin auftretenden Personen führen die Namen berühmter deutscher Fürsten, und ebenso maßt sich eine Figur den Namen Kaiser Friedrich I. Rothbart, an; nur in einzelnen Personen ist hie und da ein Anflug von dramatischer Charakteristik zu bemerken. Der Dialog ist mit wenigen Ausnahmen matt und die Jamben sehr häufig derart, daß sie sich von platter, nüchterner Prosa nicht im Geringsten unterscheiden. Uebrigens wollen wir dem Verfasser ein fleißiges Studium jener Zeit nicht absprechen, was aber ebensowenig für Poesie entschädigt, als matte Reflexionen für tiefe Gedanken.

* Professor Rötscher in Berlin hat folgenden Aufruf erlassen: „In den April 1864 fällt der 300jährige Geburtstag Shakespeare's. England trifft bereits Anstalten zu einer würdigen Feier desselben. Aber Shakespeare gehört der gesammten civilisirten Welt an. In keinem Lande ist das Andenken an den großen Dichter und die Verehrung für ihn lebendiger als in Deutschland, wo er unstreitig am tiefsten verstanden und gewürdigt worden ist. Das Andenken an ihn ist in Deutschland offenbar nur durch eine geistige Schöpfung recht zu begehen. Diese geistige Schöpfung kann nur eine Shakspeare-Stiftung sein, bestimmt, durch immer tiefere Würdigung seiner Größe, wie durch Steigerung des dramatischen Schöpfungstriebes in Shakspeare's Geiste zu wirken. Zur Gründung und Verwaltung einer solchen Shakespeare-Stiftung sollten aus allen deutschen Gauen begeisterte Verehrer und Kenner des Dichters zusammentreten."

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ Paris, 3. Sept. Eine bei Dentu erschienene Broschüre „Frankreich, Mexico und die Conföderirten Staaten," kommt zu dem Schlusse, daß die Nothwendigkeit einer schleunigen Anerkennung der Conföderirten Staaten Seitens Mexicos vorhanden sei.

* München, 4. Sept. Bei dem heute stattfindenden Empfang Sr. Maj. des Königs im Bahnhofe wird sich auch die Kammer der Reichsräthe in corpore und die Kammer der Abgeordneten durch eine Deputation, mit den Präsidenten der Kammer an der Spitze, betheiligen.

β München, 4. Sept. Die von der kgl. Staatsregierung veranstaltete, am 1. l. Mts. eröffnete Ausstellung der Zeichnungen und Modellirarbeiten von Schülern der öffentlichen und Privat-Unterrichts-Anstalten des Königreichs im Glaspalaste ist täglich von Morgens 9 Uhr bis Abends 5 Uhr zu sehen. Der Zutritt ist unentgeltlich. Diese Ausstellung, von 85 Schulen beschickt, gewährt ein vollständiges Bild von dem Stande einer jeden Schule, und des Lehrreichen soviel, daß wir darauf aufmerksam machen wollen. Die Absicht der Staatsregierung ist darauf gerichtet, das reiche Material der Belehrung dem Armen wie dem Reichen, dem Schüler wie dem Meister gleichmäßig zugänglich zu machen. Wir wollen wünschen, daß die gebotenen Vortheile in jenem Umfange benützt werden, den man bei ihrer Veranstaltung erwartet hat.

** München, 4. Sept. Der k. Staatsminister des Innern, Hr. v. Neumayr, ist von Urlaub zurückgekehrt und hat sein Portefeuille wieder übernommen. Se. Excellenz hat auch gestern bereits einer Sitzung des II. Ausschusses der Kammer der Abgeordneten beigewohnt. Die Herren Bundesgenerale waren gestern Nachmittags von Sr. k. Hoheit dem Prinzen Adalbert zur Tafel geladen; dieselben haben in den Vormittagsstunden von Infanterie- und Artillerie-Abtheilungen Schießübungen auf dem Kugelfange vornehmen lassen und hierauf die dortigen Militärremisen besichtigt.

*Frankfurt, 2. Sept. Dr. Henle's heutiger Congreßbericht schreibt: „In der gestrigen Schlußsitzung des Bundesfürstencongresses erfolgte der mit Ausnahme einer einzigen Stimme einmüthige Beschluß, die Reform-Acte mit den betreffenden Modificationen en bloc anzunehmen. Beim Niederschreiben unseres gestrigen Berichtes wagten wir kaum darauf zu hoffen, daß wir heute schon in so gehobener Stimmung unsere Mittheilungen würden abschließen können. Denn wir sahen nicht ohne einige Beklemmung einer langwierigen Ministerberathung entgegen, welche dem einheitlichen, aus eben so tiefer als aufrichtiger Erkenntniß der bestehenden Verhältnisse, Rechtsansprüche und Billigkeitsgründe hervorgegangenen Reformwerke schwerlich zu wesentlicher Verbesserung hätte dienen können. Dagegen würde sie schon durch ihre Dauer auf die lebhafte Spannung und das ungeduldige Hoffen der Nation niederschlagend gewirkt haben, auch wenn diese Niedergeschlagenheit sonst keine Begründung gefunden hätte. Doch die Fürsten des Bundes haben den strengen Ernst der Zeit und ihre Forderungen richtig erwogen, rückhaltslos anerkannt; den muthvollen und erhebenden Schritt des Kaisers in der ganzen Stärke seiner Berechtigung und Gerechtigkeit würdigend, haben sie in vollster Uebereinstimmung mit der Aufrichtigkeit seiner Absicht und deutschen Gesinnung die dargebotene Hand Franz Josephs erfaßt. Diesem Vertrauen gaben sie einmüthigen Ausdruck, indem sie zugleich die Opfer, die das Vertrauen ihnen auferlegte, mit einer Bereitwilligkeit und Freudigkeit darboten, welche deren Werth mehr als verdoppelt. Nachdem die in unserm vorgestrigen Berichte aufgeführten Hauptbestimmungen des Reformentwurfes in den Fürstenberathungen genau erwogen, theilweise modificirt und endgültig festgestellt waren, sollten die ebenfalls bezeichneten untergeordneten Puncte an die Minister verwiesen werden.

Aus dem durch die Zeitungen nunmehr vollständig mitgetheilten Promemoria des Gr. Rechberg, welches von preuß. Blättern verdächtigt wurde, als sei es auf Ueberrumpelung der Congreßmitglieder zur En-bloc-Annahme des Reformentwurfes berechnet gewesen, kann sich Jeder überzeugen, daß es im geraden Gegentheil Ministerconferenzen in Aussicht nahm, für die nur eine feste Basis herzustellen anempfohlen wurde. Die Bundesfürsten aber haben in der gestrigen entscheidenden Schlußsitzung mit der obenerwähnten, an Einstimmigkeit gränzenden Mehrheit den Beschluß gefaßt, den kaiserlichen Reformentwurf nicht blos — mit den beschlossenen Modificationen — en bloc anzunehmen, sondern auch ihrerseits zu dessen Ausführung sich zu verbinden und Preußens Beitritt nach Kräften anzustreben. Von diesem Beschlusse hielten sich fern die Großherzoge von Baden, Mecklenburg-Schwerin und Sachsen-Weimar, sowie der Fürst von Waldeck. Die übrigen Bundessouveräne des Congresses, sämmtliche Könige, Großherzoge, Herzoge, Fürsten und Mandatträger der freien Städte — der krankheitshalber bereits abgereiste Herzog von Sachsen-Altenburg ausgenommen — haben mit freudiger Begeisterung ihre Hand in die dargebotene Rechte des Kaisers gelegt und sich mit ihm bereit erklärt, dem deutschen Vaterlande ein Verfassungsgeschenk darzubringen, so hoffnungsvoll, entwickelungsfähig und umfangreich, wie es noch vor wenigen Wochen kaum für denkbar, bestimmt nicht für unmittelbar in's Leben tretend gehalten wurde. Der Kaiser von Oesterreich, seine königlichen Bundesgenossen und die übrigen Bundesmitglieder haben, indem sie das gestrige Schlußprotokoll unterzeichneten, ihr Wort dafür verpfändet, ihrerseits der deutschen Nation jenes Maß von föderativer Einheit und ehrlichem Constitutionalismus zu gewähren, welches der kaiserliche Entwurf in seiner jetzigen Gestaltung bietet. So nahe, wie durch den gestrigen Tag, ist das deutsche Volk seiner endlichen Auferstehung zum politischen Gesammtleben, zu neuer Macht, zu neuem internationalen Ansehen seit 2 Jahrhunderten nicht geführt worden. Die deutschen Fürsten haben ihre Aufgabe rühmlich gelöst; ihr gestriger Beschluß hat viel der alten Schuld hinweggetilgt, welche dynastischer Particularismus und Eigennutz gegen das Gesammtvaterland seit fünfzig Jahren auf sich geladen hatte. Die Fürsten haben sich aufrichtig und ehrlich die Hände gereicht, unter ihnen ist die deutsche Einheit in diesem Augenblick Thatsache. Kein Vorwurf kann sie treffen, daß das große Werk vorerst dennoch unvollendetes Stückwerk bleibt. Möge das deutsche Volk seinen Antheil an dem gemeinsamen Bestreben mit gleichem Ernst, mit gleicher Würde erfassen. Wird Preußen nebst den übrigen obengenannten fünf Secessionisten dem einmüthigen Willen der Gesammtnation gegenüber verharren können in eigensüchtiger oder ängstlicher, jedenfalls vereinsamter Negation? Möge Jedermann es wohl erwägen: was er sehnsüchtig erstrebt und Jahre lang immer als Phantom entschwinden sehen mußte, das ist jetzt greifbar, wesenhaft geworden; er braucht nur die Hand darnach auszustrecken. Das walte Gott, daß das deutsche Volk nicht abermals als das Volk unpraktischer Grübelei dem Spotte Europas verfalle. Der Kaiser scheidet morgen früh halb 6 Uhr auf der Hanauer Bahn aus Frankfurt. Ihn geleitet der Segen jedes aufrichtigen Vaterlandsfreundes, wie alle jene Fürsten, die durch ihre gestrige Entschließung für Deutschlands Macht und Wohlfahrt so festen Grund gelegt."

Die sechste Versammlung des volkswirthschaftlichen Congresses wird in **Dresden** vom 14. bis 17. Sept. d.Js. stattfinden. Tagesordnung: 1) Zollvereinskrisis, 2) Freizügigkeit, 3) Bankgesetzgebung, 4) Patent-Gesetzgebung.

Wien, 2. Sept. Nach der „Presse" wäre der Rücktritt des Handelsministers Grafen v. Wickenburg so gut wie entschieden, und würde damit auch die für das Jahr 1866 dahier projectirte große Industrie-Ausstellung, für welche er sich ganz besonders interessirte, in Frage gestellt sein.

⊙ **Berlin**, 1. Sept. Die nunmehr erfolgte Rückkehr des Königs und sämmtlicher Minister wird selbstverständlich auch auf dem politischen Felde eine größere Lebhaftigkeit zur Folge haben. Wie es heißt, wäre schon von Baden-Baden aus die Anweisung zu gewissen Vorbereitungen in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten gelangt, so daß eine ganz entschiedene Kundgebung nunmehr bereits in der Kürze zu erwarten stünde. Man wird indessen sehr wohl thun, in dieser Beziehung so vorsichtig wie nur möglich zu sein. Sieht man sich die Dinge genauer an, so beruhen die bezüglichen Meinungen lediglich auf Wünschen und Conjecturen, und die Wahrheit ist, daß eben noch Keiner etwas weiß. Vielleicht wissen die Minister selbst noch nichts Bestimmtes; wenigstens hat eine Gesammtberathung unter ihnen, weil sie eben fast alle in Urlaub waren, bis jetzt noch nicht stattfinden können. Auch eine in den ministeriellen Organen heute enthaltene Kritik des Frankfurter Projectes führt uns dem, was die Regierung eigentlich wolle, um nichts näher. Die beiden Großstaaten würden, führt das Blatt aus, sowohl wenn sie einig, als wenn sie uneinig seien, sich von der Executive keine Politik vorschreiben lassen, die sie als schädlich für ihre Interessen halten. Was würde also in einem solchen Fall zur Durchführung des Beschlusses der Executive übrig bleiben? Nur die Bundesexecution; Bundesexecution würde aber den deutschen Bürgerkrieg bedeuten — und eine solche Eventualität könne doch unmöglich der Zweck einer so mühsam angestrebten Reform sein. Das ist der kurze Inhalt der Kritik, wobei sich das Organ des Ministeriums eines positiven Gegenvorschlags ganz enthält. Ein positiver Gegenvorschlag würde, wie wir glauben, auch seine großen Schwierigkeiten haben, und aus allem dem schöpfen wir eine neue Bestärkung für die Ansicht, daß die Haltung der Regierung sich im Wesentlichen auf eine abweisende Kritik beschränken dürfte.

* **Posen**, 31. August. Das neue Posener Nationalcomité, welches sich gleich nach Aufhebung des Dzyalinsk'schen Comité bildete, hat einen Aufruf erlassen, worin die „groß-polnischen (d.h. posen'schen) Landsleute" zur kräftigen Unterstützung des Aufstandes, um endlich die „russischen Fesseln zu zerreißen", aufgefordert, zur Einigkeit ermahnt, jene aber, welche der „nationalen Bewegung" sich hinderlich zeigen, oder ohne Grund ihre Mitwirkung versagen würden, mit strenger Strafe bedroht werden.

* **Rom**, 31. Aug. Der Papst hat den Cardinal Dr. Pietro zum Präfecten des höchsten Gerichtshofes della Segnatura, den Cardinal Mertel zum Präsidenten des Staatsraths, und endlich den Cardinal Sacconi zum Präfecten des Oekonomats der Ausbreitung des Glaubens ernannt.

* **Paris**, 1. Sept. Das in Blois erscheinende legitimistische Blatt „la France neutrale" ist durch eine Verfügung des Ministers des Innern für die Dauer von zwei Monaten suspendirt, weil es die falsche Nachricht verbreitet hat, daß der Herzog von Montebello zur Ueberreichung seiner Note am 17. Aug. in St. Petersburg eine Audienz verlangt, aber gar keine Antwort darauf erhalten habe. Dies sei eine absolut falsche Nachricht, welche Besorgnisse unter dem Publicum verbreite, und zum Hasse gegen die Regierung aufreize.

* Die „Opinione nationale" erfährt aus **Brüssel**, daß König Leopold sich keineswegs dahin ausgesprochen hat, daß sein Schwiegersohn die Krone von Mexico annehme. Man glaube im Gegentheil, daß er zu einer formellen Weigerung rathen werde. Der Erzherzog seinerseits wolle nur unter der Bedingung gewisser Garantien annehmen, deren erste darin bestehe, daß während einer gewissen Zeit Mexico von fremden Truppen besetzt bleibe.

* Aus **Lemberg** 31. August wird uns geschrieben: Der Reichsrathsabgeordnete Dr. Smolka hatte sich bereits seit einiger Zeit von aller politischen Thätigkeit zurückgezogen, auch sein Mandat als Lemberger Gemeinderath niedergelegt, und sich bloß mit seiner Advocaturpraxis befaßt. Schon seit zwei Monaten bemerkte man bei ihm einen tiefen Trübsinn, der sich mitunter bis zur Verstörtheit steigerte. In solcher Stimmung unternahm er heute früh um 10 Uhr einen Selbstmordversuch; er versetzte sich einen tiefen Schnitt in den Hals mit einem Rasirmesser. Da er aber in einer der belebtesten Straßen Lembergs wohnt, so war ärztliche Hilfe schnell bei der Hand; der Schnitt wurde von dem Operateur Krzeczunowicz zugenäht und verbunden, alsbald auch ein ärztliches Consilium berufen, welches erklärte, da die Kehle nicht durchschnitten, so sei alle Hoffnung auf Rettung vorhanden. — Abends. — Der Blutverlust ist nicht übermäßig, auch kann Dr. Smolka bereits schlucken und sprechen, daher ist keine unmittelbare Lebensgefahr vorhanden. Allein es sind einige Adern durchschnitten, und daher könnte möglicherweise noch immer eine gefährliche Entzündung eintreten; außer aller Gefahr ist somit der Kranke noch keineswegs.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 3. Septbr. Oesterr. Nat.-An. 72 5/8; 5proc. Met. 67 1/4 P; Bankactien 833; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 83 1/4; von 1858: 142 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 7/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 148 7/8; Bayerische Ostbahn-Actien 113 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 114 1/2; Westbahn-Priorität 84 5/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 201 1/2. **Wechselcurs**: Paris 93 3/8; London 115 3/4; Wien 104 6/8.

Wien, 3. Septbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 83.50; 5proc. Met. 77.15; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 96.25; von 1858: 135.80; von 1860: 101.30; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.90; Donau-Dampfschiff.-Actien 437; österr. Staatsbahn-Actien 191.—; Nordbahn-Actien 171.—; Westbahn-Prioritäten 93.50. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 94.50; London £ 10. 111.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brunnerstraße 1 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 11). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Sonnabend. **Nr. 244.** **5. September 1863.**

Uebersicht.

Ein Handschlag.

Es klingt ein Ruf von hoher Warte,
Durch's ganze Reich ertönt das Wort:
Schwarz Roth und Gold sei als Standarte,
Geehrt an jedem deutschen Ort.

Ein Freudenruf das Reich durchdringet,
Wie heiterer Wellenschlag das Meer,
Ein Deutschland sei's nun unbedinget,
Gestützt auf Bruders Kraft und Wehr.

Gedenkt der Fürsten hocherkoren,
Was Sie dem Volke brachten dar,
Durch Handschlag haben Sie's beschworen,
Ein Deutschland bleibt's für immerdar.

Kein anderer Ruf wird mehr bethören,
Als Deutsch zu sein im Deutschen gleich,
Dieß laßt als Volk uns auch beschwören:
Ein deutscher Mann, Ein deutsches Reich. L.

Die internationale Kunstausstellung in München.

VI.

Gr. Fremd und riesig, wie die ausgegrabenen Colosse einer früheren Schöpfungsepoche unter den kleineren Gebilden der Jetztwelt, so stehen Cornelius farblose Cartons in stiller Majestät neben dem bunten reichen Markt der umgebenden Säle. Von einem Vergleich oder von einer Concurrenz kann zwar keine Rede sein, aber die Ausstellung im Allgemeinen würde sicher einen bedeutenderen Eindruck machen, wenn nicht durch diese Riesenzüge die Kluft aufgedeckt würde, die zwischen der hohen idealen Kunst und der unserer Tage besteht. In der That, man muß sich nach der bisherigen Wanderung erst sammeln, um vor diesen fremdartigen Tempelbildern in die rechte Stimmung zu kommen. Es ist eine vergessene uralte Sprache, die aus diesen Formen, diesen gewaltigen Gruppen tönt, gleichwie ein Lied der Edda von Weltuntergang und Götterdämmerung — eine titanenhafte Phantasie, die auch der Zauber der Bibel und zwar des Alten Testamentes ist. Ihn zu erfassen in seiner markerschütternden grauenvollen Majestät, gelang bisher nur dem Geist eines Michelangelo und eines Cornelius. Obschon die Apokalypse zum neuen Testamente zählt, ist sie in diesem doch das einzige Stück, welches die ethischen Ideen einer unbarmherzigen Nemesis und die gewaltige Naturphantasie des Alten Testaments athmet; jedenfalls knüpfen sich Anschauungen daran, die weit älter als das Christenthum sind. Gottes strafendes Weltgericht vollzieht sich fort und fort durch alle Jahrtausende. Die Apokalypse ist nur ein phantastisches Schema der Weltgeschichte überhaupt. Babylon und Persepolis, die Wunderstädte Aegyptens, das griechische und römische Weltreich sind untergegangen, und die Schalen des Zornes sind ausgegossen worden über ganze Völker. — Diese allgemeine historische Wahrheit liegt nicht in grauer visionärer Form vor uns, sie liegt vielmehr in concreter Erfahrung hinter uns und um uns. Das ist der Grund, weshalb die bildliche Darstellung solcher Visionen mit so allgemein menschlicher und historisch idealer Wahrheit wirkt. Ohne dieselbe hatte dieser siebenköpfige Drache mit der vom Blute der Gerechten trunkenen Sünderin, sowie die Engel des Zornes kaum ein höheres Interesse als die Illustrationen irgend einer mexicanischen Mythologie.

Cornelius hat sich in diesen für den Kirchhof des Berliner Domes bestimmten Werken (318—321) noch einmal zu seiner Riesenstärke zusammengerafft, und wenn auch in den Gruppen der erschlagenen Gerechten und der gefallenen Könige im Mittelgrund manche eckige Linie und verrenkte Form die Manier des alternden Meisters bekundet, so ist die Gesammtwirkung doch eine erschütternde. — Bekanntlich gehören auch die sieben apokalyptischen Reiter zu dieser Reihe, ihnen zunächst stehen die sieben Engel, welche die Zornschalen ausgießen. In kühnen Linien und großartiger Bewegung schweben diese christlichen Eumeniden im freien All. Ihre Handlung drückt sich in ihren von heiligen Zorn erfüllten Mienen aus. Sie scheinen vor Grimm und Grauen über ihr eigenes Amt zu beben. Die Bewegungen sind hastig und rasch, als könnten sie das Furchtbare bereuen und müßten sich gegenseitig Muth Muth machen. — Von ganz neuer Seite erscheint Cornelius auf dem langen Carton, der die sieben Werke der Barmherzigkeit — die Speisung und Bekleidung der Armen, Pflege der Kranken, Bestattung der Todten u. s. w. feiert. Keine dieser figurenreichen Gruppen hat einen genrehaften Ansatz, so sehr der Gegenstand dazu neigte. Cornelius ist auch da, wo er das reale Leben mit seinem Elend und Glück schildert, immer der große idealisirende Meister. Diese Gestalten, Bettler, Hirten und Jungfrauen, Matronen und Kinder gehören keinem bestimmten Volk, keiner bestimmten Zeit — aber allen Völkern, allen Zeiten an. In vielen Figuren zeigt Cornelius hier eine Anmuth, Naivetät und Linienschönheit, die seinem sonst so gewaltigen Ernst etwas Rührendes geben. Ein vierter Carton feiert das Märtyrerthum Derer, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, in der Gestalt eines Richters oder Bischofs, der von seinen Feinden geknebelt wird. — In allen weht jene elementare Urkraft der Phantasie, die in Cornelius wie in Beethoven mit den gewaltigen Ereignissen zu Anfang unseres Jahrhunderts herangenährt worden ist. Nur wer den Zusammensturz eines Weltreichs, wer die Ausgießung der göttlichen Zornesschalen über die Völker eines Erdtheils wirklich erlebte, — der konnte solche Werke schaffen. Sie sind auf diese Weise Denkmale der jüngsten Weltgeschichte zugleich.

Neben Cornelius fallen nun allerdings alle anderen als Versuche kleinerer Kräfte zusammen. Ein Carton von Deutsch (322), die Fesselung des Prometheus darstellend, ist wohl tüchtig und nach fleißigem Studium gezeichnet, aber der Griff scheint verfehlt. Ein gefesselter und leidender Titan wird Mitleid erregen, aber nicht einer, der kampflos überwältigt wird — noch dazu von Gestalten, denen wir im Vergleich zu ihm nicht die Kraft zutrauen. Eine Reihe von Cartons stellte Barth aus (315—17), zwei darunter, welche im Nationalmuseum ausgeführt werden. Auf dem ersten (Churfürst Friedrich wohnt den Bußübungen der Mönche zu Heidelberg bei) interessirt die scharfe Individualisirung der ausdrucksvollen Köpfe, das andere, welches die Tochter Georg des Reichen als eine zweite Jacobäa illustrirt, hätte gewaltiger gegeben werden müssen. Schade, daß nicht eine größere Anzahl der Cartons jener Werke ausgestellt war, welche im Museum bereits fertig, aber noch nicht dem Publicum zugänglich sind; der einzige noch dahin zählende stammt von Vischer, der den Tod des Grafen Arco in Tyrol in effectvoller und einfacher Composition darstellt. — Hövemeyr's Carton, „die Sündfluth“, in ziemlich ungünstiger Weise placirt, hat seinerzeit auf der vorjährigen Ausstellung in Belgien viel Beifall geerntet; seine Auffassung ist wesentlich eine andere, als die von Schorn. In Hövemeyr's Phantasie erfolgte der Untergang des Menschengeschlechts nicht allein durch Wasserfluthen, sondern zugleich durch die entfesselte Thierwelt. Schlangen und Drachen, selbst vom Wasser bedroht, wälzen sich auf die entsetzten Flüchtlinge ein, während Haifische die Versinkenden packen. Dämonen des Abgrundes reißen und stoßen die Unglücklichen herab, während die Engel den Zorn des Herrn über die entartete Menschheit verkünden. Diese Sündfluth soll zugleich als das Vorspiel eines jüngsten Gerichts erscheinen. Die Composition ist reich an schön gezeichneten Gruppen und Gestalten, vielleicht zu reich und überladen, um das Einzelne recht zur vollen Wirkung kommen zu lassen.

Der Saal der Cartons enthält auch die plastischen Werke, welche zufällig zur Ausstellung zusammengekommen, zufällig, weil nicht eine einzige Kunststadt, selbst München, kaum, genügend darin vertreten ist. Außer einem Vertreter der idealen und einem anderen der extremsten realistischen Richtung gehört alles Uebrige zum Mittelgut, und macht den trostlosen, obwohl keineswegs wahren Eindruck, als herrsche

im Gebiet der Plastik eine grenzenlose Dürre und Armuth. Jede Blumenausstellung in München gewährt durch die aufgestellten älteren Werke einen reicheren und anmuthigeren Eindruck; während hier kaum drei oder vier Werke von wirklicher Bedeutung in Betracht kommen. Zwei vor allen jedoch fesseln den Beschauer wirklich — es ist Brugger und Begas. Brugger hat seine herrliche Gruppe „Dädalus und Icarus" (375), Begas eine Faunenfamilie und Pan mit Psyche (371 — 72) geliefert. Man kann sich keine besseren Repräsentanten eines fessellosen Naturalismus und einer das Höchste erstrebenden idealen Kunst denken. Ein zweiter Prometheus sitzt in olympischen Formen Dädalus, vor sich den jugendlichen Sohn, dem er die Flügel anlegt, eine reizend empfundene, mit classischer Schönheit durchgebildete Figur, in deren Bewegung die aufstrebende, über Berge und Wolken sich schwingende Jugendsehnsucht nach der Ferne wunderbar poetisch und schön ausgedrückt ist, während die reife Lebenserfahrung, die in sich beruhende Besonnenheit in Dädalus Form gewonnen hat. In diesem Genre ist Brugger ein unübertrefflicher Meister. Die Gruppe zeigt, wie man sie betrachten möge, ein harmonisches Linienspiel, und einen schönen Contrast edler Formen. In Dädalus allerdings läßt sich eine bestimmte Charakteristik nicht erkennen. Erfinder haben bekanntlich bestimmte individuelle Züge des Kopfes, davon ist freilich keine Spur, ja es scheint in diesem „ambrosischen" Antlitz eines Halbgottes auch nicht einmal gewollt. Wird durch diesen Mangel an Individualisirung bei Brugger eine gewisse Kälte erzeugt, so leiden die beiden Gruppen v. Begas durch Uebertreibung des Individuellen an einer, um bei dem Gleichniß zu bleiben, latenten Hitze. Hier haben wir einen reinen Genremaler der Plastik vor uns — übrigens keine neue Richtung. Die Bronceen des Museo Borbonico in Neapel beweisen, daß die Alten in diesem Genre sehr stark waren. Indessen mag die Keckheit, Derbheit, ja Brutalität der Formen dieses Hirtengottes und dieser Faunen, wie die zwanglose Lebensfülle und Kühnheit ihrer Bewegeung dem modernen Publicum neu erscheinen. Ob sie gefallen, ist Geschmackssache. Ich kann nicht läugnen, daß dieser Pan, der die Psyche über eine unglückliche Liebe trösten soll, und ihr mephistophelische Gemeinplätze vornäselt — eine starke Dosis von Frivolität hat. In Wirklichkeit sehen wir nicht Pan, sondern einen beliebigen alten Pariser Banquier mit seiner jüngsten Lais, und diese ungenirte Soubrette thut nur so, als ob sie schluchze. Auch die Faunenfamilie macht den Eindruck, als übte sie sich auf Kunststücke oder lebende Bilder ein. Bei der vollen sinnlichen Freude dieses üppigen Pärchens an ihrem Erstgebornen kommen die Köpfe in dem Quodlibet der Arme nicht recht zur Wirkung. Genial mag man die beiden Arbeiten immerhin nennen. Wenn die Derbheit zur Grazie, die flotte materielle Mache zur geistigen Feinheit durchdränge, könnte Begas bei seiner Formenkenntniß und Leichtigkeit ein großer Bildhauer werden. Seine Büste einer Römerin, keusch und edel, traut man kaum demselben Meister zu.

Wir werfen schließlich noch einen Blick auf die übrigen Werke. Ruef's „Loreley" (431) zeigt wohl einen fein empfundenen Kopf und schöne Bewegung, aber die Proportionen dieser colossal üppigen Figur wollen zu dem feinen kleinen Köpfchen nicht recht stimmen. Cordier's Büsten und Statuetten (376—79) haben wohl mehr andere Zwecke als rein plastische. „Eine Diane mit Endymion" von Gilli (381) wäre wohl besser unausgestellt geblieben. Kiß „schlafende Frauengestalt" (343) spricht durch Einfachheit und Noblesse an, besonders in der Drapirung; ein Cabinetsstück von feiner Empfindung und Technik ist die „Büste der Königin Marie von Neapel" von Schulz in Rom (403), Schimeck's „Gretchen mit dem aufgehobenen Röckchen" (432) gleicht wohl mehr einer Münchener Kellnerin als dem Goethe'schen Ideal; Westermayer's Relief einer „Madonna mit dem Kinde" zeichnet sich dagegen durch reine und schöne Formen, zwei Porträts von Roth und Hautmann durch Aehnlichkeit aus. Hirt lieferte eine „graziöse Schnitterin in Elfenbein, Braig einen „Schmetterlingsfänger", Leeb (der vor Kurzem gestorben) das scharf individualisirte Standbild Zingg's, Schützinger „spielende Kinder", Zell „eine Leda" als Relief und Simon eine hübsche Büste „eines römischen Mädchens."

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Kaum war der Name August gefallen, als der Kleine die Augen aufschlug. Aber den Arzt sehen, und in ein lautes klägliches Weinen ausbrechen, war ein Gedanke. Er streckte die Händchen aus der Wiege, ächzte, stöhnte, zappelte und lärmte, als wenn er von den schwersten Schmerzen gefoltert würde. Marie empfahl sich lächelnd, um den Schreihals in das andere Zimmer zu bringen. Sie wußte aus Erfahrung, daß ihn Niemand zu beruhigen vermochte, so lange die Schreckensgestalt des Doctors vor seinen Blicken stand. Dieser hatte nämlich in kurzer Zeit zweimal an seinem kranken Fuße operirt, und alle Schrecken schienen seitdem über das schwächliche Kind zu kommen, sobald es des Peinigers ansichtig wurde.

„Also noch immer in Mißcredit", bemerkte Dr. Egg, während Marie den Knaben auf den Arm nahm und forttrug. „Der kleine Mann hat ein gutes Gedächtniß"

„O Freundchen, Schmerzen vergessen auch die Großen nicht leicht", versicherte Kamm, wehmüthig lächelnd. „Ich bin überzeugt, daß die vergangene Nacht durch das ganze Leben in meinem Gedächtniß haften wird."

„So schmerzhaft war sie?"

„Construire eine Schneidmaschine mit hundert doppelschneidigen Messern in Deiner Brust, setze sie alle zugleich in Bewegung, und Du hast ein getreues Bild. Ich weiß nicht, ob ich fähig sein werde, noch einmal solche Stürme zu überdauern."

„Und jetzt erscheinst Du oder bist Du wirklich so ruhig?"

„Ich bin wohl, vollkommen wohl. Ich athme leicht, und fühle mich kräftig. Es ist mir, als wenn neues, frisches Leben durch meine Adern ränne. Wollte Gott, es wäre von Bestand!"

„Stürme werden immerhin noch kommen", meinte Dr. Egg, „und namentlich zur Nachtzeit ihre Tücke auslassen. Nach solchen Perturbationen richtet sich die Natur nur langsam wieder ein."

„Ich will gern Alles ertragen — glaube mir, Freund! — wenn ich nur einen Schein des Lebens rette. Sieh' Doctor, ich stehe in den schönsten Jahren ... ich will, ich kann nicht fort! Es wäre gräßlich, wenn ich in dieser Lage scheiden müßte."

„Schon wieder solche schwarzen Gedanken?" rief Egg unwillig. „Wozu denn? Wie kann da eine Kur anschlagen? Gönne Dir doch die ruhigen Stunden, und verbittere sie nicht durch selbstgeschaffene Qualen!" Der junge Mann wandte sich wie zufällig ab, während er mit diesen strengen Worten den Kranken zurechtwies.

„Ich klage nicht unnöthig ... Bedenke nur mein Weib, mein Kind! Ohne alles Vermögen, ohne Pension — was soll aus ihnen werden? Allmächtiger Gott! sie wären schlimmer daran, als heimathlose Bettler, die von Dorf zu Dorf ziehen."

„Deine Frau hat noch Verwandte ..."

„Ja, ja!" unterbrach Kamm den Freund traurig, einen Stiefvater und eine Stiefschwester — Verwandte, die es an Herzlosigkeit mit den Sioux und Irokesen aufnehmen könnten. Es wäre mir niemals eingefallen, ohne feste Anstellung — als Accessist zu heirathen. Die Pflicht gebot es mir. Ich mußte Marien aus den tyrannischen Händen der Ihrigen befreien, wenn sie nicht zu Grunde gehen sollte."

„Hab' doch Vertrauen!" mahnte Dr. Egg, und ging mehrmals durch das Zimmer. „Ist einmal dieser schwere Sturm abgeschlagen, so werden wir bei Deiner soliden Lebensweise noch manches Jahrzehend auf die Kreide bringen."

„Vielleicht hat sich heute Nacht die alte, schlechte Wunde vernarbt?" forschte der Kranke, und sein Auge suchte ängstlich in den Zügen des Freundes die Bestätigung seiner Ansicht zu lesen. „Wäre das nicht möglich?"

„Möglich? — Ich sage Dir, es ist längst geschehen. Kein Gedanke daran, daß dieser elende Mückenstich bei dieser Krankheit in Mitleidenschaft gezogen wurde! Sie hätte sich ohne Zweifel schlimmer gemeldet."

Es war schlimm genug", seufzte Kamm. „Ich dachte schon hundertmal an den alten Medicinalrath Fuchs, der mich nach jenem unglücklichen Duell über vier Monate behandelte. In seiner derben Manier sagte er mir damals rundweg in's Gesicht: „„Herr Studio, an diesem Aderlaß haben Sie zu kauen ... Ihr Leben lang. Denken Sie an mich! Schläger hätten's auch gethan. Ein zerrissenes Gesicht ist leichter zu haben, als eine halbe Lunge, unter Umständen sogar nobel und empfehlend."" Der Hofrath hatte Recht. Da — da ist die Stelle" — er drückte krampfhaft die Hand auf die rechte Brust, — „die mich seit Jahren martert, und noch in's Grab bringt. O, es ist gräßlich, zu wissen, daß man einen „Lungenfuchser" mit durch's Leben trägt!"

Dr. Egg schlug die Hände zusammen, und lachte laut auf. „Also solche Grillen hat Dir der närrische Medicinalrath in den Kopf gesetzt? Nein, nein, mein Freundchen, in dem Falle würde Dir längst keine Faser mehr wehthun! Ich habe es — offen gestanden, niemals gebilligt, daß Du die eigene Haut für Dein adeliges Leibfüchslein, in das Du eben verliebt warst, zu Markt trugst, aber solche traurige Folgen hat die Affaire nicht. Tröste Dich!"

„Es war meine Pflicht als Secundant, den schwachen, noch ungeübten Fechter gegen die gewaltige, mordlustige Klinge des „Spaniols" zu schützen."

„In den erlaubten Grenzen", wandte Egg mit Ernst und Nachdruck ein. „Du hast diese überschritten, und dafür warf sich die ganze Wucht des Ungeheuers, das man wie einen Mörder von Profession mit Prügeln hätte niederschlagen sollen, auf Dich. Du warst dem Unbe-

Zwingbaren so wenig gewachsen, wie Dein Baron oder irgend Einer von uns."

„Und doch", meinte der Patient mit ruhigem Lächeln, „würde ich demselben Falle heute wieder so handeln."

Die zwei Freunde stritten jetzt vielleicht zum fünfzigsten Mal über diesen Gegenstand, ohne je ihre Ansichten vereinigen zu können. Der Doctor gerieth in Eifer und verwünschte und verfluchte die Duelle als ein Krebsgeschwür der Zeit, das schon manchen frohen Jugendmuth vor der Zeit gebrochen habe. In diesem Puncte stimmte ihm Kamm unbedingt bei. „Mit dem Ernste des Lebens", sprach er nachdenkend, „tauchen freilich andere Ansichten auf, und wieder ganz andere, wenn uns eine schwere Krankheit auf das Lager wirft, wenn, wie bei mir vorgestern, der Beichtvater zum letzten, entscheidenden Verhör herantritt. Weißt Du was, Doctor?" fragte er plötzlich sich selbst unterbrechend, sah den Freund groß an, und richtete sich an seinem Arm in die Höhe. „Weißt Du's? — In dieser Stunde danke ich Gott, daß ich der Leidende und nicht der Thäter bin."

Er sprach die letzten Worte laut, volltönend, und sank ermattet in seine Kissen zurück.

Die beiden Freunde ahnten nicht, daß jedes ihrer Worte durch die nicht fest geschlossene Thüre in das Nebenzimmer drang, und ein armes Mutterherz mit tödtlicher Angst erfüllte. Die schwer geprüfte, junge Frau preßte im Uebermaße des Schmerzes ihr krankes Kind gegen die Brust, daß es geängstigt aufschrie, ein dunkler Schleier legte sich auf ihre Augen... sie mußte sich am Tische halten, um nicht auf den Boden zu sinken. Ihr Gatte hatte ihr wohl ein- oder zweimal von dem unseligen Vorfalle aus seiner Studentenzeit erzählt, aber der schweren Wunde mit keiner Silbe gedacht. Er hatte es ohne Zweifel aus Schonung für sie gethan; um so drückender lastete jetzt die Wirklichkeit mit Centnerschwere auf ihrem gequälten, muthlos nach einem Hoffnungsstrahle ringenden Herzen. Sie faltete die Hände um ihr Knäbchen und betete mit einem flehenden Blicke nach Oben aus dem tiefsten Grunde der Seele um Hilfe, Trost und Stärke.

Als sich Dr. Egg nach einiger Zeit entfernte, gab ihm Marie wie gewöhnlich das Geleite, fest entschlossen, sich Gewißheit zu verschaffen. Zweimal setzte sie zum Sprechen an, zweimal erstarb die Frage auf ihrer Lippe. Der Arzt schien gleichfalls mit sich selbst im Widerstr it. Noch auf der Stiege wandte er sich um, unterdrückte aber die Worte, welche ihm auf der Zunge schwebten. „Ich komme bald wieder," versprach er statt dessen, und enteilte mit freundlichem Gruße.

Als Marie in das Zimmer zurückkehrte, empfing sie der Kranke mit mattem, aber freundlichem Lächeln. „Das viele Reden hat mich doch angestrengt", meinte er. „Marie, geh' ruhig Deinen Geschäften nach! Ich will indessen ein Stündchen schlafen. Das wird mir wohlthun."

Er schloß die Augen. Marie besorgte nach einander den kleinen August, Küche und Hauswesen, da sie ob ihrer beschränkten Lage einer Magd entbehrte. Sie kam mehrmals durch das Zimmer. Ihr Gatte schlief ruhig fort. Endlich war Alles geordnet. Sie trat leise herzu, und beugte sich behutsam über das Bett, um dem gesunkenen Haupte eine bequemere Lage zu geben. Es entglitt schwerfällig ihrer Hand. Ein entsetzlicher Gedanke, ein jäher Schrecken, ein tödtlicher Schmerz durchzuckte die Arme. Sie drückte hastig die Kissen zurück — die Augen waren halb geschlossen, die Lippen geöffnet, der Athem stockte... ihr Gatte — war verschieden. Die Unglückliche warf sich mit lautem durchdringenden Aufschrei und verzweiflungsvollem Schmerze über ihn. Sie rief ihn beim Namen, sie ergriff seine kalten Hände sie berührte seine Lippen, hob sein Haupt empor — vergebens, das Leben kehrte nicht wieder.

Drei Stunden später trug der Amtsdiener Wickert ein verschlossenes Schreiben auf die Post. Der Herr Präsident hatte es ihm selbst übergeben, und pünktlichste Besorgung empfohlen. Es war das Anstellungs-Decret des Accessisten Dr. Kamm, welches nebst einem sachdienlichen Bericht von des Präsidenten eigener Hand uneröffnet in das Ministerium zurückgeschickt wurde, von wo es vor zwei Tagen ausgegangen war.

Vermischtes.

Die National-Körner-Feier zu Wöbbelin-Ludwigslust

(Fortsetzung.)

Wer die Grabstätte Theodor Körner's zum ersten Male erblickte, mußte sich von frommen, ehrfurchtsvollen Schauern ergriffen fühlen. Da ragte vor Allem die schöne kräftige Eiche, die uns, seit wir als Knaben Rückert's Lieder gelesen haben, vor dem geistigen Auge steht, himmelan, mütterlich mit weitverbreiteten, reichbelaubten Armen die theure Grabstätte ihr zu Füßen überschirmend; da lag der Grabhügel des in seiner Jugendblüthe für das Vaterland gefallenen Helden und Dichters, von denen der Schwester und der Mutter traulich umschmiegt; da stand das wohlbekannte, einfach-schöne gußeiserne Monument mit seinen Inschriften und mit der Leier und dem Schwerte obenauf. Es ist eine so traute, poetische Stätte, wie keine zweite. Unwillkürlich steigen in unserer Seele die wie Geisterhauch klingenden Zeilen Rückert's empor:

— —
„Ihr habet mich begraben,
Wie es mir wohlgefiel.
Es sind die beiden Lieben,
Die mir im Leben werth,
Im Tode mir geblieben:
Die Leier und das Schwert.
Ich seh' auch meinen Namen,
Daß er unsterblich sei,
Geschnitten in den Rahmen
Der Eiche schön und frei.
Es sind die schönsten Kränze
Gegeben meiner Gruft,
Die sich in jedem Lenze
Erneu'n mit frischem Duft."

Aber zu den Kränzen der Eichenkrone, die des Dichters Lied meint, waren zu jenem Tage noch unzählige andere hinzugekommen: Liebesgaben von nah und fern, fast aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes, Kränze von Eichenlaub, von Lorber, von Immortellen, Kränze von Eisen und Bronze. Einer war unter ihnen, der rührende, ergreifende Betrachtungen weckte: die Tochter Friedrich Schiller's hatte ihn dem Sohne Christian Gottfried Körner's gespendet! Die Kränze deckten die Grabhügel, das Denkmal, den Stamm der Eiche und immer neue legten die Mitglieder des Festzuges, der ernst und feierlich die Grabstätte umkreis'te, auf ihr nieder, schöne Zeichen der Liebe des deutschen Volkes zu seinen Dichtern, seinen Patrioten. Man wird eine Capelle bei der Körnergruft bauen müssen, um alle diese zum Theil kostbaren Liebesgaben der Nachwelt aufzubewahren.

Die Körnereiche bewahrt noch die Erinnerung an einen andern jugendlichen Freiheitskämpfer, der den Heldentod für's Vaterland gestorben, freilich von weniger glänzendem Namen, als der Theodor Körner's ist. Ein einfacher Säbel hängt an ihrem Stamme, darüber sagt eine eiserne Tafel uns Folgendes:

„Dies Schwert von Eisen stark und gut
Er schwang's mit eisenfestem Muth,
Deß' Name mit Ehren wird genannt:
Gottlieb Schnelle aus dem mecklenburger Land.
Drei Feldzüge hatt' er wohl vollbracht,
Da fiel er in einer Heldenschlacht,
Die ward geschlagen zur guten Stunde
Und ist geheißen vom schönen Bunde." *)

(Schluß folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Frankfurt**, 4. Septbr. Die „Postzeitung" bringt den Text des Collectivschreibens vom 1. ds. an den König von Preußen folgenden Inhalts: Wir können Uns nach Unseren Berathungen nicht ohne den Ausdruck des Bedauerns über die Entbehrung der persönlichen Mitwirkung Ew. Majestät zu dem unternommenen großen Werke trennen. Wir schöpfen jedoch aus der Versicherung Ew. Majestät, jede Mittheilung der Bundesgenossen sorgfältig erwägen zu wollen, die Hoffnung auf eine allgemeine Verständigung. Aus Unseren Berathungen ist beiliegender Reformacte-Entwurf hervorgegangen, über den Wir, von Eintracht und Opferbereitwilligkeit beseelt, vollkommen einig geworden sind. Wir werden es als ein hohes Glück für Uns und Unsere Völker betrachten, wenn nunmehr in Ew. Majestät Brust Entschließungen reifen, wodurch Deutschland, Dank dem Einverständniß seiner Fürsten, auf Grundlage der Bundesgesetze an ein heilsames Ziel der Verfassungsreform gelangen wird.

□ **Wien**, 4. Sept. 10½ Uhr Vorm. Der Kaiser ist angekommen und von der Menge mit ungeheurem Jubel empfangen worden. Auf des Bürgermeisters Ansprache entgegnete der Kaiser: „Ich war bestrebt, Oesterreichs Interessen in Frankfurt bestens zu vertreten und kann versichern, überall in Deutschland warme Sympathien für

---

*) Die „Kölnische Zeitung" hat kürzlich Ausführliches darüber gebracht, wie Gottliebs Schnelle's Säbel an die Körnereiche gekommen. Im Widerspruch gegen obige Inschrift war dort die Schlacht von Ligny als die genannt, in der Gottlieb Schnelle gefallen. D. R.

Oesterreich gefunden zu haben." Die Fahrt zur Hofburg vom Westbahnhofe aus war eine wahre Triumphfahrt.

□ **Berlin**, 4. Sept. Der Staatsanzeiger bringt eine k. Verordnung, die Auflösung des Abgeordnetenhauses aussprechend. Der Bericht des Ministeriums an den König thut die Unfruchtbarkeit weiterer Verhandlungen mit dem gegenwärtigen Abgeordnetenhaus für eine Verständigung in den Streitfragen dar. Der König hat vor seiner Abreise sein Einverständniß mit dieser Auffassung ausgesprochen, die Beschlußnahme der Auflösung aber bis zu seiner Rückkehr vorbehalten. Nunmehr seien auf dem deutschen Verfassungsgebiet Bestrebungen aufgetaucht, die unverkennbar Preußens Staats- und Machtstellung in Deutschland und Europa zu verkümmern bezwecken, welche das preußische Volk sich nicht streitig machen zu lassen jederzeit entschlossen sei. Unter solchen Umständen wird es den Unterthanen ein Bedürfniß sein, durch Neuwahlen auszudrücken, daß keine politische Meinungsverschiedenheit so tiefgreifend sei, um gegenüber Versuchen von Beeinträchtigung der Unabhängigkeit und Würde Preußens die Einigkeit des Volkes und dessen Treue gegen das angestammte Herrscherhaus zu gefährden. Da die Durchführung der Neuwahlen einen Zeitraum von zwei Monaten erfordert, müssen die vom König in der Conseilsitzung vom 16. Juli gebilligten Maßregeln ungesäumt ausgeführt werden, damit dem Landtag die Möglichkeit der Staatshaushaltsberathung in diesem Jahr bleibe.

□ **London**, 4. Sept. „Morning-Post" schreibt: Wir haben Grund, zu glauben, der schwedisch-dänische Allianztractat behufs Dänemarks Vertheidigung gegen Deutschland werde eben abgeschlossen.

---

* **München**, 5. Sept. Se. Maj. der König Max II. sind gestern Abend 6¼ Uhr von Bamberg kommend im erwünschtesten Wohlsein wieder hier eingetroffen. Der Empfang Seitens der Einwohnerschaft war großartig. Es fehlt uns im Morgenblatt der Raum und die Zeit, um denselben zu schildern und wir müssen deshalb auf unsere heutige Zeitung verweisen. Für jetzt wollen wir nur noch mittheilen, daß Se. Majestät der König heute und morgen hier verweilen werden, mit Ausnahme eines kurzen Ausfluges Sr. Majestät nach Schloß Berg am Sonntag, und am nächsten Montag Nachmittags Sich nach Berchtesgaden begeben werden. Wie wir hören, werden Ihre Majestäten heute Abend der Aufführung der Oper „das Glöcklein des Eremiten" und morgen jener des „Sommernachtstraum" im k. Hoftheater beiwohnen. In Nürnberg und Augsburg wurden Seine Majestät mit gleicher Begeisterung empfangen, wie hier in München, und dauerte der Aufenthalt in erster Stadt 2½ Stunden.

* **München**, 5. Sept. Wir sind heute in den Stand gesetzt, die Antwortrede Sr. Maj. des Königs Max II. auf die Schlußrede Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich am 1. d. in Frankfurt mittheilen zu können. Sie lautet:

„Unsere Verhandlungen sind beendigt, und es beseelt Uns die erhebende Hoffnung, daß durch dieselben der Grund gelegt sei zu einem für das gemeinsame Vaterland segenreichen Werke. Es durchdringt Uns aber auch wohl Alle das Gefühl des lebhaftesten Dankes gegen Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich sowohl für die gegebene Anregung als für die Ausdauer und bundesfreundliche Gesinnung, mit welcher Se. Majestät Sich der Leitung Unserer Berathungen unterzogen hat.

„Ich zweifle nicht, im Sinne aller hier anwesenden verehrten Bundesgenossen zu handeln, indem ich jenem Gefühle Worte leihe und Sr. Majestät dem Kaiser Unsern innigsten Dank ausspreche.

„Möge der Himmel das begonnene Werk zum Heile Deutschlands vollenden und Alle, welche dazu mitgewirkt, sich bald dieses schönsten Lohnes ihrer Bemühungen erfreuen lassen!"

* **München**, 5. Sept. Bei der gestern stattgefundenen Wahl des Gesetzgebungs-Ausschusses der Kammer der Abgeordneten ergab sich folgendes Resultat. Anwesend waren und gaben ihre Stimmzettel ab: 121 Abgeordnete: absolute Majorität 61. Gewählt wurden die HH.: v. Neumayr mit 117 Stimmen, Dr. Edel 115, Umbscheiden 107, Dr. Pözl 94, Dr. Marquard Barth 88, Franz 85, Dr. Gottfried Schmitt 73, Dr. Völk 66, Dr. Arnheim 65 St. Als Ersatzleute wurden gewählt: im I. Scrutinium von 118 Abstimmenden (absolute Majorität 60) die HH.: Wiedenhofer mit 91 und Behringer mit 62 Stimmen; im II. Scrutinium von 105 Abstimmenden (absolute Majorität 53) Hr. Franz Schmitt mit 60 Stimmen.

Würzburg, 3. Sept. Nachdem gestern Vormittags bereits der König von Sachsen hier eingetroffen und mit lauten Acclamationen begrüßt worden war, kam heute Vormittags ¼ vor 9 Uhr Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich ebenfalls durch unsere in der Umgebung des Bahnhofes festlich geschmückte Stadt. Er besah sich, begleitet von dem Herrn Regierungs-Präsidenten Freiherrn von Zu-Rhein, unsere Residenz von immerwährenden Hochrufen der zahlreich Versammelten begrüßt, die einen starken Contrast zu dem neulichen kalten Empfang des Königs von Preußen bildeten. (W. Z.

Aschaffenburg, 3. Sep. Der Kaiser von Oesterreich traf heute Früh halb 7 Uhr im festlich geschmückten Bahnhofe dahier ein, begrüßt von jubelnden Hoch der daselbst Versammelten. Ein größerer festlicher Empfang, den man dem Kaiser zu bereiten Willens war, mußte unterbleiben, da derselbe jede Ovation sich dankend verbeten hatte. Nach kurzem Aufenthalte setzte der Kaiser seine Reise nach Koburg fort. Gestern Mittag passirte auch Se. k. Hoheit der Großherzog von Hessen hier durch; derselbe begibt sich zu Sr. Maj. dem Könige Ludwig nach Leopoldskron. (Asch. Z.)

Aus Berlin, 1. Sept., schreibt man der „Z. f. Nordd.": „Der Fürstencongreß und die deutsche Reform hat sich zu einem Interesse eigenthümlicher Art gestaltet. Treffen Nachrichten aus Frankfurt ein, denen zu Folge die Differenzen unter den Fürsten wachsen und ein Einverständniß über die Lösung der Aufgabe des Congresses zweifelhaft machen, so tadelt man mit bitterem Unmuth den Mangel an Patriotismus, der in Deutschland nichts Heilsames zu Stande kommen lasse. Steigert sich wieder die Aussicht auf eine Verständigung der Fürsten, dann wird man noch unmuthiger darüber, daß dieselben meinen können, ohne Preußen Etwas zu Stande zu bringen. Werden illiberale Beschlüsse von dem Congresse gefaßt, so werden dieselben natürlich heftig getadelt; und liberale Beschlüsse wiederum sollen nur den Zweck haben, das deutsche Volk zu täuschen. Genug der Congreß mag es machen, wie er will, die Zufriedenheit der Berliner wird er nicht gewinnen. Ihr schließlicher Trost bei Allem bleibt, daß ohne Preußen doch nichts zu Stande kommt. Mit Preußen — das muß man eingestehen — freilich auch nicht, so lange die Kreuzzeitungspartei die preußische Politik macht."

Berlin, 1. Sept. Die heutige „Volkszeitung" constatirt, daß Oesterreich in Frankfurt vor Preußen einen thatsächlichen und moralischen Vorsprung gewonnen hat. Man habe in Preußen gehofft, es werde sich bei den Berathungen in Frankfurt mindestens eine Opposition geltend machen, die man zur Grundlage irgend einer anderen Organisation würde benützen können, in welcher den preußischen Interessen besser Rechnung getragen würde. Die Opposition in diesem Sinne sei ausgeblieben, und nach wirklich geringfügig scheinenden Differenzen sei factisch das Werk Oesterreichs auf dem Fürstencongreß durchgegangen. Daß die Volksvertretungen Deutschlands irgend welche erhebliche Wendung herbeiführen werden, vor dieser Illusion warnt die Volkszeitung. Das bayerische Abgeordnetenhaus habe bereits seiner Zustimmung einen Ausdruck gegeben; von dem sächsischen Landtage stehe ein gleiches zu erwarten; in Württemberg werde wohl ein Parlament gefordert werden, aber schwerlich werde die Mehrheit der Kammer die Annahme des Reformprojects davon abhängig machen. Daß Baden Vorbehalte machen wird, könne nicht viel verschlagen, da von den kleineren Staaten sich nicht erwarten läßt, daß sich einer dem anschließt. Die Dinge liegen ernst, sehr ernst für Preußen. (A. Z.)

Der „Nationalzeitung" wird aus **St. Petersburg** bei Gelegenheit des jetzigen Besuches des Großfürsten geschrieben: „Die Toaste auf Murawiew, so unbegreiflich sie dem Auslande scheinen, sind hier ein wahrer Meinungsausdruck, denn dieser Mann ist populär in den höchsten und den untersten Kreisen. Und daran sind zumeist die Executionen der Polen selbst Schuld. Denn sobald unsere Blätter jedem Gewaltacte Murawiew's einen solchen der polnischen Geheimvehme entgegenstellen können, sieht unser Volk in dem ersteren nur eine Vergeltung, eine Herstellung des Gleichgewichtes, eine nothwendige Repressivmaßregel. Und wenn z. B. Murawiew in Wilna gleich 5—6 Edelleute hinrichten läßt, weil sie bei dem Complotte gegen den Adelsmarschall Domejko betheiligt gewesen, so billigt man dies hier vollkommen; denn werden nicht überall, wo Standrecht besteht, sämmtliche Mitwisser eines Attentats dem Tode überliefert? Kurz, Murawiew ist unser Held. Es fragt sich jetzt, wer im Rathe des Czaren die Oberhand behalten wird; bis jetzt scheint noch einmal der Einfluß des Großfürsten auf seinen Bruder zu siegen. So läßt es sich denn auch leicht begreifen, daß sich die Vertrauten des Großfürsten und die russischen Diplomaten im Auslande gerade jetzt eifriger als je bemühen, eine polnische Vermittlungs- und Versöhnungspartei zu schaffen, der man mit der Parole entgegenkommt: „Ein freies Polen in einem freien Rußland!"

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße Nr. 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Montag. **Nr. 245 & 246.** **7. September 1863.**

Uebersicht.

Zeillers anthropologisches Museum.

II.

Die Organisation der Gesammtverhältnisse Europa's ist erschüttert worden durch das allgemein erwachte Bedürfniß, in den Mutterschoß der Natur zurückzukehren und hier aus dieser Urquelle die heilige Einfachheit wiederzuholen, welche allein dem Menschengeiste die große Bahn zur Erreichung seines einstigen erhabenen Zieles richtig und unumstößlich wahr beleuchten wird. Der Denkende erkennt in den Zeichen der Zeit, sogar in den Anfangs geringfügig erscheinenden Aeußerungen einer neuen Richtung, die frühen Knospen eines herannahenden Frühlings, einer sich vorbereitenden geistigen Wiedergeburt. Auch in der Wissenschaft, in der bildenden Kunst hat das Bestehende den Culminationspunct erreicht. So unreif auch gegenüber dem auf der Spitze stehenden Idealismus der bestehenden Richtung in der bildenden Kunst die ersten Früchte dieser naturellen Versuche erscheinen mögen, so dringen sie doch warm zur gleichgestimmten Seele des Beschauers, der, in seinen neu erwachten Gefühlen noch unten stehend, seiner inneren Stimmung entsprechende, verwandte Saiten erklingen hört.

Die anatomische Abtheilung des anthropologischen Museums umfaßt unter Anderem die Lehre von den Bewegungswerkzeugen des Menschen in ihrer physiologischen Bedeutung sowohl, als in dem normalen Zustande der Ruhe, am fundamentalen Gerippe beginnend und die Muskelgruppen mit ihren Anheftungspunkten und Sehnen aufbauend, bis zum stolzen Gebäude des Menschenkörpers vollendend. Will die deutsche Kunst die bis jetzt beinahe ausschließlich maßgebende Antike insoferne verlassen, als sie sich, den Kinderschuhen entwachsen, ebenbürtig jenen großen Meistern des Alterthums und aus derselben Urquelle, aus der Natur schöpfend, ein selbständiges originelles Gebäude zu errichten, geistig kräftig und fähig fühlt, so bedarf sie vor Allem des bis jetzt mangelnden gründlichen Studiums der Anatomie des Menschen.

Wird es den Anregungen der bedeutendsten Männer der Wissenschaft sowohl der Vergangenheit als Gegenwart gelingen (Goethe, Sömmering, Döllinger, Hufeland, Bischoff, Hirtl, Gietl (Letzterer ist bei den Zeiller'schen Lehrmitteln speciell betheiligt, indem er für seine Vorträge die Topographie der Eingeweide anfertigen ließ), die Anatomie des Menschen als Fundamentallehre der gesammten Heilkunde feststellend, den Arzt zum Anatomen zu bilden, werden zu dieser Bildung, welche unter den bestehenden Verhältnissen ein Menschenalter erfordert, die möglichst erleichternden Lehrmittel der anatomischen Plastik benützt und gefördert werden, so werden wir nicht ferne mehr für die leidende Menschheit welche unter der gegenwärtigen Uebergangsperiode einer medicinischen Reformation bitter leidet und nicht selten zu Pfuschern und Quacksalbern ihre Zuflucht nimmt, die ersehnte Morgenröthe eines neuen einigen Heilverfahrens erscheinen sehen.

Die k. Akademie der bildenden Künste hat mit großer Anerkennung und dem Ausdrucke der Vorzüglichkeit die Zeiller'schen Modelle ausgezeichnet und die k. Akademie der Wissenschaften hat vor Jahren schon, als sie noch den Stempel eines Schülers trugen, sie als wesentliche Bildungsmittel anerkannt.

Allein ungeachtet der Unmöglichkeit, die eminenten Vortheile zu bestreiten, welche ein systematisch geordnetes Museum künstlicher Modelle bietet, welches, berechnet auf ein ununterbrochenes, mit keinen langwierigen Vorbereitungen verbundenes Studium, die Schattenseiten des Leichenstudiums, das in der Regel nur Abnormes vor Augen führt, überwindend, die große Aufgabe zu lösen im Stande ist, den Arzt zum wirklichen Anatomen zu bilden und hiedurch der Heilkunde eine wissenschaftliche Basis zu sichern: ungeachtet dessen hat das Auftauchen der anatomischen Plastik in Deutschland mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen, wie eigentlich nach den Gesetzen des selten von Egoismus freien geselligen Lebens in unserm Jahrhundert jede andere Erscheinung der Neuzeit. Das Bestehende, sich seiner sicheren Vortheile bewußt und daher in dem Fortschritt meistens eine wirkliche oder nur gefürchtete Schmälerung seiner Interessen befürchtend, wird demselben stets hemmend entgegentreten.

Die Munificenz des großen kaiserlichen Menschenfreundes Joseph des Zweiten errichtete der leidenden Menschheit ein ewiges Denkmal seiner Menschenliebe. Die Schule für Militärärzte in Wien ist nach den Worten Hirtl's in Deutschland allein so glücklich, jene weltberühmte Sammlung künstlicher Präparate zu ihren Studien benützen zu können, um hiedurch in den Stand gesetzt zu werden, nach dieser nothwendigen Vorbereitung das complicirteste Gebäude der Schöpfung, die Gestaltung und den Zusammenhang des vollendeten Menschen erfassen zu können. Offenbar eilte dieser Riesengeist der Zeit voran. So wohlthätig sich auch dieses Institut erwiesen, es fand bis jetzt in Deutschland keine Nachahmung.

Die anatomische Plastik, bis jetzt ein Product des Auslandes und auch in Wien aus Italien und Spanien herübergezogen, wagt es nun im 19. Jahrhundert, in Deutschland selbständig ihr Haupt zu erheben. Die Menschheit kehrt zur Natur zurück. Einmal diese Bahn der Weisheit beschritten, wird auch jenes von den größten Geistern (worunter Goethe und Humboldt obenan stehen) längst ersehnte Ziel, den Menschen mit sich selbst bekannt zu machen und namentlich in diesem hohen Wissen sein Glück zu begründen, nicht mehr ferne sein. Anthropologie, die Kunde vom Menschen, bildet den Anfangspunct unendlicher Zukunft, geistiger Offenbarung des Göttlichen in uns. Die bildende Kunst, dem Ideale Jahrhunderte lang ihre Kräfte widmend, dürfte, wenn auch nicht allgemein, das schöne Streben edler Männer, die Naturwissenschaften volksthümlich zu machen, mit ihren Leistungen unterstützen. Bei dieser Aufgabe aber möchte der Mensch, obenan stehend in der Einfachheit und Erhabenheit seiner Natur, unbeschränkt und ungehemmt durch die Vermummungen der Kunst, gewiß als das schönste Modell für den Pinsel des Malers oder den Meißel des Bildhauers erscheinen, und das Land, welches solche Modelle gewährt, wäre gewiß die beste Kunstschule der Welt. Nicht nur den Interessen der Menschenliebe genügend und die im Geiste der Religion angestrebte innige Verbrüderung der Menschenstämme anregend, dürfte ein umfassendes Museum über Menschenracen, deren wahre Gestalt, Sitten und Charactere repräsentirend, zum Besten der Nachwelt aufbewahrt, als ein getreues und gerechtes Denkmal der Erinnerung an große und edle Menschenstämme sich verewigen. Ich kann hier nicht umhin, die Worte Catlin's zu wiederholen, welcher die Stämme der rothen Männer Nordamerika's 1832 als eine Nation menschlicher Wesen schildert, die ihrem Untergange nahe sind, welche um ihr eigenes schönes Bild zu gebrauchen, schnell gegen Sonnenuntergang zu den Schatten ihrer Väter eilen. Der Reisende, welcher dieses Volk in seiner ursprünglichen Einfachheit und Schönheit sehen will, muß sich bald nach den Prairien und dem Felsengebirge begeben, weil er sie sonst nur so sehen wird, wie man sie jetzt an den Gränzen sieht, wie einen Korb voll todten Wildes, — abgemattet, gejagt, blutend und todt, ihrer Farben und Federn beraubt; und unter denen man sich, um ihren wahren National-Character zu schätzen, vergeblich nach irgend einem anderen Moralsysteme oder Maßstabe umsehen wird, als der ist, wornach man jenen Character nur zu oft aus Grausamkeit und Barbarei zusammengesetzt geschildert findet.

Bei der großen Schwierigkeit, welche ein derartiges, aus seinen eigenen Kräften sich entwickelndes Unternehmen zu bekämpfen hat, zählt die ethnol. Abtheilung des Zeillerschen Museums jetzt bereits gegen 80 Nummern, Statuen, Büsten und Schädel, in München selbst und in Paris und London mühsam und allmälig meistens nach der Natur gesammelt, verkörpern bei der ungeheuren Ausdehnungsfähigkeit des Gegenstandes gewiß höchst unvollkommen die Idee, einen Völkerkranz zu bilden, dessen Vereinigung in der Natur unmöglich geboten, und daher als eine der schönsten Aufgaben dem vereinten Schaffen des Künstlers zum Ziele gesetzt werden dürfte.

Wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, wenn insbesondere das deutsche Nationalgefühl, neu erwacht, zum Bewußtsein seines eigenen

Werthes gelangt, die deutsche Erfindung nicht mehr zwingen wird, sich dem Auslande zu verkaufen, wenn des deutschen Geistes Kraft, seinem Vaterlande geopfert, nicht mehr fremde Macht vergrößern helfen muß, so hofft auch Zeiller in Deutschland die Realisirung seines Planes zu erreichen, und der anatomischen Plastik, bis jetzt ein Product des Auslandes, in Deutschland Anerkennung und Geltung, und ihr, wenn auch keine glänzende Gegenwart, doch jedenfalls die von Goethe prophetisch angekündigte große Zukunft zu verschaffen. Einmal den Samen des Guten, des Nützlichen und Nothwendigen ausgestreut, wird er keimen, und sicherlich nahe und ferne Früchte tragen.

Eine Entgegnung.

⊙ Gestatten Sie nach dem Grundsatze: „audiatur et altera pars“, daß ich auf eine Beurtheilung des neuesten Oelgemäldes von Johannes Schraudolph (in Nr. 230 des Morgenblattes zur Bayer. Ztg.) zurückkomme. Es ist das Bild, welches Maria, Johannes und Maria Magdalena vorstellt, wie sie der Kreuzigung Christi in dem Momente beiwohnen, wo die Hammerschläge ertönen, womit der Heiland an das Kreuz geheftet wird. Diesem Bilde hat zwar der Hr. Berichterstatter -o die Vorzüge schöner Zeichnung, akademischer Sauberkeit und geschmackvoller Drapirung und Färbung der Gewänder zuerkannt, aber zugleich die Meinung ausgesprochen, daß demselben die Schwäche der Unlebendigkeit, der Stylistrung, wie der heutigen kirchlichen Malerei überhaupt, anklebe, als welche innerlich erstorben sei, insoweit sie sich in den Grenzen gewisser Traditionen der Formen bewege. Auch hält ihr Berichterstatter dafür, daß die besagten drei Gestalten nur einen Theil eines größeren Gemäldes, etwa als Altarflügel, ausmachen.

Dieser Kritik läßt sich wohl mit Recht ein anderes, und wie ich mehrseitig vernommen habe, bei Weitem günstigeres Urtheil zur Seite stellen. Vor Allem möchte es wohl ziemlich gewagt sein, der ganzen heutigen kirchlichen Malerei das Prädicat der Unlebendigkeit oder stylisirter Affectdarstellung aufzuprägen. Die berühmten Bilder eines Overbeck, Heinrich Heß und unseres Schraudolph, des Meisters vom Speyrer Dome, des Malers der herrlichen Himmelfahrt Christi in unserer neuen Pinakothek berechtigen sicher zu einer gegentheiligen Ansicht. Was nun aber das speciell in Frage stehende Werk betrifft, so kann ich dem Verfasser der berührten Kunstkritik keineswegs beipflichten. Ich will zwar nicht in Abrede ziehen, daß die Gruppe der drei Gestalten als ein Seitenflügel zu einem Hauptaltarbilde der Kreuzigung Christi sehr wohl gedacht werden könne. Allein für eine nothwendige Voraussetzung, wie Hr. -o meint, vermag ich es nicht zu halten. Das Bild ist jetzt vom Kunstverein in die neue Pinakothek versetzt, und hier ist es, wo ich es wiederholt gesehen, und wo ich wünschte, daß der Vf. jener Kritik es sich nochmal beschauen möchte. Wir müssen — denke ich — bei solchen der kirchlichen Malerei angehörigen Bildern uns gegenwärtig halten, daß die Heiligengestalten auch in unser eigenes volles Bewußtsein übergegangen sind. Wenn wir Maria, Johannes und Maria Magdalena in ergreifender tiefster Seelenpein vor uns erblicken, so braucht uns Niemand das Leid, welches sie bewegt, näher zu erklären; wir fühlen es sofort mit, und ihr Schmerz wird der unsrige, ohne daß es einer Zuthat oder einer Erklärung, wie bei historischen Bildern, bedürfte. Ich kann daher auch nicht glauben, daß eine Bleistiftskizze des Ganzen erforderlich gewesen wäre, um die Wirkung zu erhöhen; denn die in Thränen und Weh aufgelöste Gruppe ist bereits nach meinem Urtheil ein Ganzes, und der kleine Stadttheil Jerusalems im Hintergrunde ergänzt Alles, was etwa Einer oder der Andere noch zur Ausfüllung seines mitleidenden Bewußtseins brauchen möchte. Was Ihr Hr. Berichterstatter über die „natürliche Empfindung, welche den kirchlichen Bildern heutigen Tages fehlen soll, sagt, könnte man andererseits mit guten Gründen für einen Vorzug ausgeben. Sie wissen, wie die Franzosen, z.B. der ausgezeichnete Maler Ary Scheffer die Kreuzigung Christi behandelten. Allerdings ist darin mehr sogenannte, „natürliche Empfindung“, d.h. menschlicher Affect und menschliche Effectmacherei sichtbar; aber sollte es nicht gerade ein Vorzug unserer deutschen Maler sein, den Leidensausdruck und die Darstellung der Schmerzensqual zu idealisiren? Das Bild von Schraudolph scheint sich mir seinen berühmten Leistungen würdig anzureihen, und ich denke nicht, daß das allgemeine Urtheil anders ausfallen sollte*).

*) Eine specielle Erläuterung jenes ersten Urtheils wird für den nächsten Kunstbericht vorbehalten. D. R.

Vermischtes.

Die National-Körner-Feier zu Wöbbelin-Ludwigslust

(Schluß.)

Wie stand die Zeit von vor 50 Jahren bei solchen Erinnerungen lebendig vor unseren Augen! Ja, wir sahen leibhaftig Gestalten vor uns, die ihr angehören! Am Grabe Theodor Körner's halten zwei Veteranen mit gezogenem Säbel die Ehrenwacht, und der eine trägt die Uniform der Lützower, der andere die der freiwilligen Jäger von 1813. Ein dritter Veteran in der Officiersuniform der Lützow'schen Freischar zieht Aller Blicke auf sich. Es ist eine hohe, ausgezeichnete Gestalt mit bedeutenden Zügen, der die ernste Tracht mit dem schattenden schwarzen Haarbusch auf dem Tschako vortrefflich steht, und die sich trotz des greisen Haares jugendlich lebhaft einher bewegt. Jetzt, nachdem die Grabfeier durch den Gesang: „Vater, ich rufe Dich!“ eröffnet ist, besteigt sie die Rednerbühne. Es ist Friedrich Förster aus Berlin, der Geschichtschreiber der deutschen Freiheitskriege, der Freund und Kampfgenosse Theodor Körner's. Niemand war berechtigter, an dieser Stelle das Wort zu ergreifen, als dieser Mann, der seine Rede mit den die Zuhörer sichtlich erschütternden Sätzen beginnen konnte: „Diese Hände hier haben das Grab mitgegraben, an dem wir stehen; diese Hände haben den entschlafenen Kameraden und Herzensfreund mit in die Gruft gesenkt!“ — traurig-schöne Erinnerungen, ähnlich dem stolzen: „Denn er war unser! das Goethe von Schiller sprach.

Förster's Rede klang weithin und enthielt des Schönen und Ergreifenden Vieles. Wen hätte es nicht gerührt, als er den Kranz vorwies, den „Toni“, Toni Adamberger, Körner's einstige Verlobte, die jetzt als Greisin in Wien lebt, zu dem Ehrentage dessen, der ihr schon so lange entrissen ist, in treuem Gedächtnisse seiner gewunden und gesandt hatte? Wen hätten nicht feierliche Schauer durchrieselt, als der Redner Körner's Schwert schwang, als er in begeisterten Worten die versammelten Männer und Jünglinge aufforderte, auf dieses Eisen den Schwur abzulegen, so treu zum Vaterlande stehen zu wollen, wie es sein erster Träger gethan? Auch an zürnenden, mahnenden Worten ließ er es nicht fehlen, und lauter Beifall der Hörer stimmte ihnen zu.

Zu Allem diesem rauschten die Zweige der Körnereiche, bald die Stimme des Redenden fast übertönend, bald sie wie eine flüsternde Melodie begleitend. Einen improvisirten Nachklang gab Friedrich Förster seiner Rede dadurch, daß er, nachdem er unter allgemeinem Beifalle der Hörer die Tribune verlassen hatte, zu den Sängern schritt und sie Angesichts des Körner'schen Schwertes einige Strophen des „Schwertliedes“ zu singen veranlaßte.

Der zweite Festredner war Hofrath Stiebel aus Frankfurt a./M., gleichfalls ein Zeit- und Kampfgenosse Körner's. Leider gestattete ihm Unzuverlässigkeit des Gedächtnisses nicht, frei zu reden; das Ablesen seiner Worte aber, verbunden mit der Schwäche seines Organs, die ihn kaum den Nächsten verständlich werden ließ, drückte die feierliche Stimmung der Versammelten merklich herab. Die Worte des Redners schlossen mit der Vorbereitung auf die dreifache Ehrensalve, die darauf von den aufgestellten Schützen über die Grabstätte hingefeuert wurde. Es schloß sich sodann der Vortrag des von Müller von der Werra zu der Feier eigens gedichteten, von F. Abt componirten „Körnerliedes“ an. Bei dem heftiger wehenden Winde und der nicht bedeutenden Stärke des ausführenden Sänger- und Musikchors, gelangten Text und Composition nicht gerade zu zündender, hinreißender Wirkung. Der Refrain des dreistrophigen „vaterländischen Hochgesangs“ lautet:

> „Geist Körner's, der uns still umweht,
> O hör', was unsre Stimme fleht:
> Gib Muth und Kraft und Einigkeit
> Uns alle Zeit in Fried und Streit,
> Dann steh'n wir fest zum Trutze da!
> Das wolle Gott! Hurrah! Hurrah!“

Der dritte und letzte Redner an der Grabstätte war Seminar-Director August aus Berlin, gleich seinen Vorgängern ein Mitkämpfer im deutschen Befreiungskriege. Ihm gelang es, durch seine mit kräftigem, weithin vernehmbaren Organ vorgetragene, begeisterte und von freier Gesinnung durchwehte Rede die Geister der Versammelten noch einmal anzuregen, namentlich stimmten die Tausende mit donnerndem Zurufe unter Schwenken der Hüte in das am Schlusse von ihm ausgebrachte Hoch auf das theure deutsche Vaterland ein. Ernst Moriz Arndt's Vaterlandslied, das nie fehlen sollte, wo deutsche Männer festlich versammelt sind, schloß sich, ohne vom Programm vorgeschrieben zu sein, hieran. Beendigt ward darauf die Festlichkeit durch den Gesang von: „Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?“

Lange nachher noch umdrängte ein Theil der Zuschauer die Grabstätte, ihre Einzelheiten dem Gedächtnisse einprägend; bereitwillig vertheilten die Mitglieder des Comite's kleine Zweige von der Körnereiche, die vorher dazu bereit gelegt worden waren, an die Harrenden, die beeifert nach diesen Reliquien griffen. Die große Mehrzahl der Versammelten zerstreute sich in die Erfrischungszelte oder bemächtigte sich sofort der requirirten Wagen, um in noch bunterem Gemisch, als vordem beim Auszuge, wieder nach Ludwigslust zurückzukehren.

Eigentlich war die Körner-Feier hiermit beschlossen, denn was nun noch in den Straßen von Ludwigslust, im Schloßgarten, in den Gast-

häusern und Restaurationen vorging, das war das gewöhnliche Treiben, das sich überall entwickelt, wo auf verhältnißmäßig kleinem Raum große Volksmassen in gehobener Stimmung zusammengeführt werden. Man vergaß den Zweck, um dessentwillen man gekommen war und die ernste Bedeutung des Tages, man war der Erfrischung durch Speise und Trank bedürftig, man sehnte sich nach Erheiterung durch Musik und Gesang. Allem diesem ward leicht ohne Störung genügt. Die heitere Stimmung der Versammelten ward am Abend noch gesteigert durch das glänzende Schauspiel einer allgemeinen Illumination, die einen besonders prächtigen Anblick bei dem breiten Wasserfalle und rund um die Teiche vor dem Schlosse darbot. Zwei sehr verschiedene Hauptpuncte machten sich außerdem noch in ihr bemerkbar. Vor dem Schlosse prangte, von Lampen gebildet, Leier und Schwert in beträchtlicher Größe, hinter demselben aber das Mecklenburger Wappen und der Namenszug des Großherzogs: F. F.

Drei Extrazüge führten in den Stunden von 10 bis 12 Uhr Nachts die Mehrzahl der fremden Fest-Theilnehmer von dannen. Die festlichen Kränze in den Straßen, auf den Thoren von Ludwigslust werden bald verwelken und verschwinden. Ob das „National-Körner-Fest“ eine länger währende deutsche Gesinnung hier und da im mecklenburger Lande angeregt haben mag? Wir wollen es hoffen; und wenn es so ist, wollen wir doppelt befriedigt an die Feier zu Wöbbelin-Ludwigslust zurückdenken. (K. Z.)

Notizen

(Theol. Literatur.) Kürzlich ist bei Finsterlin ein Werk erschienen, das sich durch gediegenen und interessanten Inhalt auch in weiteren Kreisen eine günstige Aufnahme sichern wird. „Das Concordat nach den Grundsätzen des Kirchenrechts, Staatsrechts und Völkerrechts von Th. Balve, Doctor beider Rechte“, das ist dieses Werk. Dasselbe behandelt einen Gegenstand, für den der Hr. Verf. nur Weniges an wissenschaftlichen Vorarbeiten fand und daher meist selbstständig aus sich schaffen mußte; denn was seither über Concordate geschrieben worden, betrifft meist die speziellen Vereinbarungen eines einzelnen Staates mit der Kirche, ohne auf die natürlichen, prinzipiellen und historischen Grundlagen dieses Rechtsinstitutes und seinen Charakter näher einzugehen. Dabei waren die Stimmen für und gegen das Concordat vielfach durch religiöse und politische Vorurtheile getrübt, und konnte dasselbe, weil einseitig oder tendenziös aufgefaßt, nicht in seiner vollen Bedeutung und Klarheit erscheinen, so sehr es auch in Aller Munde war. Um diesen Mängeln zu begegnen, zeigt der Hr. Verf. in dem angezogenen Werke zunächst die Klippen, die einer kanonistischen Untersuchung, sowie sie das Concordat verlangt, schädlich werden können und weist dann sowohl vom kirchlichen als auch staatlichen Standpunkte die Prinzipien nach, auf denen die Nothwendigkeit von Vereinbarungen zwischen Kirche und Staat fußt. Hierauf folgt eine kurze geschichtliche Skizze dieses Rechtsinstitutes, werden die Rechtssubjecte der Kirche sowohl als auch des Staates und deren Rechtsverhältnisses vorgeführt, woran sich dann die Lehre von den Objekten des Concordates schließt. Nachdem weiter die Natur und der allgemeine Rechtscharacter der Concordate entwickelt ist, werden die speziellen Grundsätze des Kirchen-, Staats- und Völker-Rechts, so sich aus dem abgeschlossenen Concordate ergeben, dargestellt und endlich die aus der Abänderung oder Aufhebung des Concordates, je nachdem sie vertragsmäßig oder einseitig erfolgen, hervorgehenden Wirkungen gezeigt. Den Schluß des Ganzen bildet ein „rechtsphilosophisches Epiphonem“, welches das Concordat in seinem rechtsphilosophischen Zusammenhange mit dem Kirchenrechte, Staatsrechte und Völkerrechte oder, wie der Hr. Verf. sich ausdrückt, in dem „Verklärungslichte“ erscheinen läßt, das diese drei Rechtsgebiete auf dasselbe ausstrahlen. Dieser Art ist das Concordat in seiner historischen, rechtsdogmatischen und rechtsphilosophischen Beziehung entfaltet, und steht in dieser systematischen und wissenschaftlich allseitigen Auffassung und Darstellung das Werk des Hrn. Verf. noch einzig da; wir haben kein zweiten, ihm ähnliches, wie dies auch in einer ausgezeichneten Kritik des Prof. v. Döllinger hervorgehoben worden ist. Im selben ist der kirchliche und staatliche Standpunct für die rechtswissenschaftliche Untersuchung streng geschieden; dann sind beide aber auch wieder wissenschaftlich als in Einheit und Harmonie gezeichnet. Bei dieser Trennung und Verbindung ist Gerechtigkeit nach beiden Seiten gewahrt. Wie sehr die Lösung einer solchen Aufgabe eine gründliche Kenntniß sowohl der weltlichen als der kirchlichen Rechtsprincipien und Bestimmungen voraussetzte, tritt um so deutlicher hervor, als ja die Grenzscheidung zwischen Kirche und Staat von der neueren Wissenschaft erst begonnen worden, und sich mit diesem schwierigen Gegenstande nur wenige sichere und vom Parteigang unbeirrte Geister befaßt haben. Aber gerade mit ruhigem, treffendem und zugleich von edler Wärme für die Sache getragenem Urtheile die Berechtigung wissenschaftlich begründet zu haben, ist der Vorzug der in Rede stehenden Arbeit. Der Hr. Verf. ist sowohl mit den rechtswissenschaftlichen und theologischen Quellen, als überhaupt mit der Literatur der verschiedenen Völker vertraut, und verstand sie alle mit Gewandtheit in die Darstellung und Durchführung seines Themas zu verweben; ja die literarischen Producte der fremdartigsten Geister werden hier einem schönen einheitlichen Plane dienstbar gemacht. Auch behandelt dieses Werk im Unterschied von vielen anderen rechtswissenschaftlichen Büchern seinen Gegenstand in einer schönen und gehobenen Sprache, so daß man durch die Inhalt und Form bindende Harmonie stets an den eigenen Ausspruch des Hrn. Verf. erinnert wird: „Ein Geisteswerk soll das Spiegelbild des klaren Denkens und des harmonischen Geisteslebens sein.“ L. Tr.

* W. Lindenschmitt's Bild „Die Helden der Befreiungszeit“, ist vollendet, und wird als Festgabe für die bevorstehende Jubelfeier der leipziger Schlacht photographisch in verschiedenen Größen vervielfältigt werden. Die Hauptperson seiner Darstellung bildet Freiherr v. Stein; von den übrigen Personen, welche alle in deutlichster Aehnlichkeit und Erkennbarkeit vor den Beschauer treten, nennen wir in alphabetischer Reihenfolge: Arndt, Blücher, Boyen, Bülow, Colloredo, Clausewitz, Dörnberg, Fichte, Friesen, Gneisenau, Grolman, Haspinger, Hofer, Wilh. v. Humboldt, Jahn, Erzherzog Karl, Katte, Kleist, Körner, Liechtenstein, Lützow, Nettelbeck, Palm, Radetzky, Rückert, Scharnhorst, Schenkendorf, Schön, Schill, Schleiermacher, Fürst Schwarzenberg, Speckbacher, Stadion, Steffens, Tauenzien, York. Man erblickt dieselben in passenden Gruppen zusammengestellt auf der Plattform einer Freitreppe vor einem von Säulen getragenen und mit den Standbildern Hermann's und Karl's des Großen geschmückten Baues, und hoch über Allen in der Halle vor dem Portale überreicht König Friedrich Wilhelm III. an der Seite des Kaisers Franz II., vor dem die Königin Louise sitzt, seinem Staatskanzler v. Hardenberg den bekannten Aufruf: „An mein Volk“. Neben ihnen befinden sich der Kronprinz von Würtemberg, Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, und die beiden Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm von Braunschweig.

* Gräfin Julia Batthyanyi, eine Adoptivtochter des Fürsten Esterhazy und von ihrem Gatten geschieden, hat sich seit kurzem der Bühne zugewandt und wird nunmehr auch in Paris auftreten, zuerst in der Ecole de jeunes artistes und dann im Theater Français. Die Gräfin schrieb bereits drei Romane, die bei Amyot in Paris veröffentlicht worden sind, und wurde deshalb in die „Société des gens de lettres“ aufgenommen.

Balfe hat dem Director Treumann eine neue komische Oper: „der Teufel ist los“ übergeben, welche noch während des Winters zur Aufführung gelangen wird.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Kopenhagen, 6. Sept. Das heutige „Fädrelandet“ schreibt, der Allianztractat mit Schweden sei noch nicht abgeschlossen. Die schwedischen Gesandten sind am Freitag von Stockholm abgereist und werden erst in 8 Tagen dort zurückerwartet.

□ Flensburg, 7. Sept. Es heißt, die schleswig'schen Deputirten hätten beschlossen, die Delegirtenwahl für den Reichsrath nicht vorzunehmen.

□ Berlin, 6. Sept. Ein Warschauer Privatbrief vom 4. ds. meldet, daß Großfürst Konstantin an diesem Tage aus Petersburg wieder in Warschau eingetroffen ist. — Heute Mittag eröffnete der Minister des Innern den statistischen Congreß durch eine kurze Begrüßung im reich decorirten Herrenhaussaale. Auf Vorschlag des Marquis Aquilas wurde das provisorische Bureau zum definitiven ernannt, der Minister des Innern zum Ehrenpräsidenten, Dr. Engel zum Leiter der Verhandlungen, sämmtliche 89 Delegirte aus fremden Staaten zu Ehrenvicepräsidenten. Schriftführer sind für die deutschen Protokolle Böckh und Schwab, für die französischen Raymond und Boucher, für die englischen Hamilton. 283 Abgeordnete sind erschienen. Nach Feststellung der Tagesordnung forderte der Minister zur Sectionseinrichtung auf und zeigte an, daß der König morgen um 2 Uhr die Mitglieder empfangen werde.

* München, 6. Sept. Gestern ist folgende Bekanntgabe durch Maueranschlag veröffentlicht worden: „Mitbürger! Se. Maj. der König hat gestern sowohl nach der Umfahrt in der Stadt, als nach dem Fackelzuge Seine freudige Ergriffenheit über den eben so herzlichen als festlichen Empfang ausgesprochen. Allerhöchstderselbe drückt dabei namentlich den Wunsch aus, es möchten alle Münchener in seinem Herzen lesen und entnehmen können, wie Er jedem Einzelnen dafür danke.

Solches geben die Unterzeichneten, Allerhöchstem Auftrage gemäß, hiermit kund. München, 5. Sept. 1863. Dr. v. Steinsdorf, I. Bürgermeister. Dr. Zaubzer, Vorstand der Gemeindebevollmächtigten."

♂ **München**, 7. Sept. JJ. MM. der König und die Königin reisen mit JJ. kk. HH. dem Kronprinzen und Prinzen Otto heute Vormittags mittelst Extrazuges von hier ab, machen in Prien einen Abstecher nach Wildenwarth zum Besuche JJ. kais. HH. des Herzogs und der Herzogin von Modena, und begeben sich dann über Salzburg nach Berchtesgaden, wo den eingetroffenen Mittheilungen zufolge, um so mehr großartige Anstalten zum festlichen Empfange vorbereitet werden, als die Ankunft dortselbst am Vorabend des hohen Namensfestes J. Maj. der Königin stattfindet. Zum k. Gefolge sind bestimmt: Generaladjutant Generallieutenant Delpy von La Roche, die Flügeladjutanten Generalmajor von Spruner und Oberst Graf zu Pappenheim, die Ordonnanzofficiere Oberlieutenant Sauer und Lieutenant Fürst von Thurn und Taxis, geh. Rath Dr. von Gietl, Professor von Kobell, Hofrath von Pfistermeister und Rath Schuller, dann geh. Ministerialsecretär Leinfelder. Oberst Graf Ricciardelli, welcher gleichfalls an das k. Hoflager geladen ist, aber gegenwärtig in Urlaub sich befindet, wird sich später nach Berchtesgaden begeben.

München, 7. Sept. Gemäß allerhöchstem Rescript vom 26. August l. Js. haben Se. Maj. der König zu genehmigen geruht, daß zur Aufbringung der erforderlichen Mittel für Berichtigung des Kaufpreises der protestantischen Kirche in Amberg eine Collecte in sämmtlichen protestantischen Kirchen des Königreichs diesseits des Rheins veranstaltet werde.

* **München**, 7. Sept. Im Monat August sind hier 21,232 Fremde angekommen und 19,061 wieder abgereist, so daß ein Zugang zur Bevölkerung von 2171 Personen sich herausstellt. Unter den Angekommenen befanden sich 16,843 selbständige Personen.

✂ **München**, 7. Sept. Tagesordnung für die XV., auf Donnerstag den 10. ds. Vorm. 9 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten: Verlesung einer Interpellation des Abgeordneten Geigel: „die Ausscheidung der Centralstiftungscassen zu Fulda betr.; Anzeige des Referenten im II. Ausschuß über das Postulat der k. Staatsregierung: „den Mehrbedarf für die Gerichte und Bezirksämter pro 1868/67 betr.; Vortrag des I. Secretärs über die Wahlreclamationen mehrerer Urwähler des Wahlbezirkes Winklarn; Berathung und Beschlußfassung hierüber. Vortrag, Berathung und Beschlußfassung über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe bezüglich des Gesetzentwurfes: „Einige Bestimmungen der allgemeinen deutschen Wechselordnung betr.; Berathung und Beschlußfassung über den Antrag: „die Beiziehung des k. Bergärars zu St. Ingbert zu den dortigen Distriktslasten betr."; Berathung und Beschlußfassung über die Nachweisungen des effectiven Aufwandes auf das Staatsbauwesen pro 1859/61; Vortrag des V. Ausschusses über geprüfte Anträge der Abgeordneten und Beschlußfassung über deren Zuläßigkeit.

* Der zweite Bericht des Abg. Hirschberger über die Wahlreclamationen mehrerer Urwähler des Urwahlbezirkes Winklarn ist nun veröffentlicht und beantragt nach einer genauen Darlegung der von der k. Staatsregierung auf den Wunsch der Kammer eingeleiteten Untersuchung, „die Kammer möge aussprechen, das Ergebniß der von dem k. Staatsministerium des Innern eingeleiteten Untersuchung über die Wahlreclamationen mehrerer Urwähler des Urwahlbezirkes Winklarn habe zur Kenntniß gedient." Sonach bleibt der frühere Beschluß der Kammer vom 13. Juli, daß aus den erhobenen Reclamationen gegen die Urwahl in Winklarn kein Grund gefunden werden könne, die Wahl der Abgeordneten des oberpfälzischen Wahlbezirkes Neunburg v. W. zu beanstanden, aufrecht erhalten.

* **Wien**, 5. Sept. Der Kaiser hat dem Ministerialrath von Biegeleben, welcher bei den Berathungen in Frankfurt das Protokoll führte, als Belohnung seiner aufopfernden Thätigkeit die Geheimrathswürde verliehen. Graf Rechberg trifft von Frankfurt an nächsten Montag wieder hier ein. Die Gen.-Corr. bemerkt dazu, „daß die Minister-Conferenzen, welche in einem früheren Stadium der Verhandlungen hätten wünschenswerth und nützlich sein können, in dem Augenblick überflüssig wurden, wo die Souveräne selbst sich entschlossen, die im Einzelnen differirenden Ansichten durch eigene Thätigkeit der Ausgleichung entgegenzuführen. Ihre Schlußsitzung am verflossenen Montag hat also das Ergebniß gehabt, das begonnene Werk in Wahrheit zum Abschlusse zu bringen, und die Unterzeichnung der Reformacte als ein Ganzes ist daher von einer sehr weittragenden Bedeutung. Sie gestattet, sofort zur praktischen Ausführung des sanctionirten Reformwerkes zu schreiten."

* **Berlin**, 5. Sept. Der Bericht des Staatsministeriums an den König, welcher der Verordnung über die Auflösung des Landtags im Staatsanzeiger vorangeschickt ist, constatirt, daß bei der Regierung von Anfang an die Absicht feststand, den Versuch zu machen, noch in diesem Jahr mit der Landesvertretung der Voranschlag des Staatshaushalts gesetzlich zu regeln, und deßhalb ein neues Abgeordnetenhaus zu berufen, da mit dem gegenwärtigen eine Verständigung unmöglich schien. Die Auflösung desselben war daher schon vor der Abreise des Königs nach Gastein beschlossen, nur der Zeitpunct noch unbestimmt. Die Lage der Dinge in Preußen habe seitdem keine Aenderung dieses Entschlusses geboten, dagegen seien auf dem Gebiete der deutschen Bundesverfassung Bestrebungen zu Tage getreten, welche rc. (folgt die vorgestern telegraphisch mitgetheilte Stelle.)

Schwerin, 31. August. Der hauptsächlich aus Rostocker Kaufleuten bestehende Liederkranz hat bei Gelegenheit der Körnerfeier am 26. August dem Kaiser von Oesterreich einen Trinkspruch telegraphisch übersandt, etwa folgenden Inhalts: „Dem Erhabenen, welcher im Jubeljahre 1863 dem deutschen Volke zu gewähren strebt, wofür vor 50 Jahren deutsche Männer und Jünglinge kämpften und auf dem Felde der Ehre ihr Leben opferten, Sr. Maj. dem Kaiser Franz Joseph aus vollem deutschen Herzen ein donnerndes Lebehoch." Vorgestern ist auf diesen telegraphischen Gruß eine schriftliche Antwort durch den Generaladjutanten des Kaisers, Feldmarschalllieutenant Graf v. Crenneville, eingegangen. Dieselbe sagt, der Kaiser habe jenen Gruß „wohlgefällig entgegenzunehmen geruht, und allerhöchst befohlen, solches dem Vorstand des Liederkranzes mitzutheilen." (Hamb. N.)

Paris. Die bereits erwähnte, unter dem Titel „la France, le Mexique et les états confédérés" in Paris erschienene officiöse Broschüre bemüht sich, das Interesse nachzuweisen, welches Frankreich der Unmöglichkeit gegenüber, die nordamerikanische Union wiederherzustellen, daran habe, die conföderirten Staaten anzuerkennen. Der Krieg in Amerika könne Frankreich nur von Nutzen sein, wenn die Trennung des Nordens und des Südens definitiv ausgesprochen werde, denn die Conföderirten würden die Verbündeten des Kaisers sein, ihn gegen die Angriffe des Nordens in Mexico sicher stellen, während den französischen Fabriken die Zufuhr der Baumwolle gesichert werde, die ihnen durchaus nothwendig sei.

* Es liegt bereits der Plan des projectirten Canales zwischen Dieppe und Paris vor, der letztere Stadt zu einem Seehafen machen soll, so daß man künftig in den Geographien lesen wird: Paris port de mer. Der von dem Ingenieur Sabattié ausgearbeitete Plan setzt den großen Hafen von Paris in die Ebene von Gennevilliers. Von da geht der Canal nach Beauvais, durch das Avelonthal bis zu den Mineralquellen von Forges, durchschneidet die dortige Wasserscheide, gelangt in den Bethunefluß bei St. Saire, erreicht Neuf-Chatel, Arques und Dieppe, in dessen Hafen er einmündet. Der höchste Punct des Canales bei Forges liegt etwa 80 Meter über dem Niveau von Paris, und man will der Beschreibung nach das Wasser durch Hebemaschinen auf diese Höhe schaffen, ohne daß die dort befindlichen industriellen Anstalten dadurch Noth leiden. Nur scheint noch ein gelinder Zweifel darüber zu walten, wo diese Maschinen die erforderliche Wassermenge hernehmen sollen.

* Dem „Pays" zufolge ist die griechische Fregatte, welche den jungen König der Hellenen nach dem Piräus führen soll, am Morgen des 4. Sept. bei **Toulon** vor Anker gegangen.

* **Turin**, 4. Sept. Die „Opinione" zeigt die nahe bevorstehende Veröffentlichung mehrerer Decrete in Finanzangelegenheiten an. Eines dieser Decrete würde den Exportationstarif für Oel, Schwefel und Lumpen verändern. Aus Neapel wird gemeldet, daß der Proceß der Fürstin Sciarra-Barberini und des Herrn de Quattromani begonnen hat. Die Staatsbehörde hat sich bestrebt, zu erweisen, daß Herr de Quattromani des Verbrechens der Aufwiegelung schuldig ist, und daß die Fürstin Barberini seine Mitschuldige ist.

* Man schreibt aus **Konstantinopel** vom 27. August, daß eine Feuersbrunst beinahe vollständig die Stadt Monastir zerstört hat. Es sind 2500 Häuser abgebrannt. Die durch den Brand des Bazars und des Quartiers von Chio verursachten Verluste werden auf 18 Millionen Piaster veranschlagt.

* Der „Impartial" von **Smyrna** zeigt an, daß die Wälder des Littorales von Anatolien, welche reich an Bauholz sind, von Feuersbrünsten heimgesucht werden. Ein Schreiben gibt die Mehrzahl dieser Unglücksfälle der Unzufriedenheit des Volkes Schuld.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Dienstag. **Nr. 247.** **8. September 1863.**

Uebersicht.

Sinnsprüche und Inschriften.

0. München im September. Aus der großen Menge von Sinnsprüchen und poetischen Inschriften, mit welchen die Häuser unserer Stadt beim festlichen Empfang Sr. Majestät des Königs Max in den letzten Tagen geschmückt waren, glauben wir einzelne hervorheben zu müssen, die besonders bezeichnend für die begeisterte Stimmung der Bevölkerung sowohl im Allgemeinen, als namentlich in Bezug auf die deutsche Sachlage erscheinen. Am häufigsten wohl waren die Anspielungen auf jenes hochherzige königliche Wort, welches unvergeßlich im Herzen eines jeden Bayern fortlebt und mächtigen Wiederhall gefunden hat in der Brust eines jeden Patrioten. So war hoch über dem Thore der Wagnerbräuerei in der Neuhausergasse zu lesen:

„Mit seinem Volk in Frieden leben
Ist unsers edlen Königs Streben."

Und eine Inschrift an dem Hause des Freiherrn von La Roche auf dem Dultplatze lautete:

„Vivat Maximilian!
Dir ist ein reicher Lohn beschieden,
Du Feind von jedem Streit und Hader,
Du lebst mit Deinem Volk in Frieden —
Hochdeutscher Fürst. Hoch Bayern's Vater!"

Die Antwort auf das edle Wort des Königs finden wir in einer Aufschrift über dem Thore eines Hauses an der Schwanthalerstraße. Dort ruft ein Bürger seinem König zu:

„Wir wollen Frieden haben mit unsern Fürsten."

Und so fügen wir hier gleich einen anderen Spruch an, der an einem Hause der Weinstraße (Nr. 6) lesen wir:

„Wenn Fürst und Volk nur einig geht,
Stets vorwärts, niemals rückwärts schaut,
Auf Gott und eig'ne Kraft fest baut,
Wird jeder Feind wie Spreu verweht."

In Bezug speciell auf die deutsche Reformfrage und den Frankfurter Tag finden wir am Fischer'schen Haus in der Kaufingerstraße die Worte:

„Vivat Maximilian!
Wenn Dir der große Wurf gelungen,
Zu fördern deutsche Einigkeit,
Hast Du den schönsten Sieg errungen
Und aller Deutschen Dankbarkeit."

An dem Hause des Banquiers Oberndörffer in der Theatinerstraße steht der herzliche Spruch:

„O wäre doch das deutsche Reich
Dem lieben guten Bayern gleich,
Wo unser Max das Scepter führt
Und mild und väterlich regiert,
Wo Fürst und Volk stehn Hand in Hand
Für Gott und's theure Vaterland."

Eine Inschrift am Cafe Petri in der Weinstraße, dem Versammlungsorte der Pfälzer Abgeordneten, glaubt den Wunsch nach allgemeiner Amnestie aussprechen zu müssen und sagt:

„Weil Du für Deutschlands Einheit hast gestrebt,
Dir froh heut jedes Herz entgegen bebt,
Darum Verzeihung heut' auch all den Deinen,
Die einst, um Deutschlands Stämme zu vereinen,
Um Deutschlands schönste Hoffnung zu erfüllen,
Zum Kampfe zogen gegen Deinen Willen."

Zahnarzt Dr. Meyer hatte sein Haus an der Kaufingerstraße mit folgenden schönen, von Franz Trautmann gedichteten Versen, schmücken lassen:

„Heil Dir, o edler König,
Der Freiheit Schirm und Hort,
Du deutscher Mann, Du wahrer,
In Thaten und in Wort!
Dir folgen wir mit Freuden,
Du hilfst uns treu hinan,
In heiligen Ernst, in Liebe,
Auf deutscher Größe Bahn.
Ja, loderten alle Herzen
Für Deutschland so wie Deins —
Ein Hoch dem Tag zu Frankfurt —
Wir wären längst schon Eins!"

Darum fordert eine andere Inschrift an der Sonnenstraße den König auf, auf der beschrittenen Bahn fortzuschreiten:

„O wirke fort in Königlicher Stärke,
Am Königlich erfaßten Freiheitswerke."

Und wenn dem Volke und den Fürsten am Albert'schen Hause in der Karlsstraße der alte Spruch in Erinnerung gebracht wird:

Einigkeit macht stark! —

so macht ein Anderer in der Schützenstraße seinem gepreßten Herzen über den hoffentlich nun am längsten gewährten Zwiespalt Luft und sagt in etwas derber Weise:

„Du lieber Gott, gib Deinen Segen
Und lasse Deutschland einig sein —
Wär' Einer aber doch dagegen,
So schlag' mit Deinen Wettern drein!"

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben
von Bernard Wörner.
(Fortsetzung.)

III.

„Wohl durften wir des Liedes Klag' erheben,
Beraubt vom harten Tod;
Jetzt nimmt uns auch das ungetreue Leben,
Was es so freundlich bot.
Und immer enger rücken wir zusammen
Bei'm kleinen, trauten Mahl,
Und immer matter leuchten bleiche Flammen
Im leeren öden Saal!"

Holtei.

Ein langer Zug von Freunden und Bekannten folgte dem Sarge des Accessisten Kamm, als dessen entseelte Hülle zur letzten Ruhestätte gebracht wurde. Man sah es den ernsten, schmerzdurchdrungenen Gesichtern an, daß nicht Commando oder irgend ein conventionelles Herkommen diese Leidtragenden versammelt hatte, sondern eigener Wille und innige Theilnahme am Loose des Frühverblichenen. Präsident von Wels fehlte. Er pflegte — und das in Gallauniform — nur dem Conducte eines Directors, Rathes, überhaupt eines Collegial-Mitgliedes beizuwohnen. Was im Range unter diesen stand, und am allerwenigsten ein Accessist, der, um Einlaß bittend, noch vor der Gnadenpforte des Beamtenthums harrte, hatte sich der Ehre seiner hohen Begleitung nicht zu erfreuen. Registrator Schermaier, welcher sich bei solchen Anläßen in den Vordergrund zu drängen und den Wichtigen zu spielen pflegte, ging heute in der letzten Reihe, hinter den Diurnisten. Sein Auge

haftete fest am Boden, und sein Kinn hatte sich in die hohe Cravatte vergraben. Amtsbote Wickert marschirte außer der Reihe, wie eine Aufsichtsperson. Er schielte von Zeit zu Zeit nach dem Registrator hin, schüttelte seinen grauen Kopf, und bewegte die Lippen in leisem Selbstgespräche.

Der traurige Act war vollbracht, die letzte Schaufel Erde, von Freundeshand in die Grube geworfen. Die Leidtragenden verließen den Gottesacker. Rath Wermuth, eine kleine, untersetzte Persönlichkeit mit großen stechenden Augen und scharf markirten Zügen, streifte im Vorübergehen den Amtsboten Wickert mit der leisen Frage: „Nichts weiter erfahren?

„Nein!"

„So muß ich den Heimtücker selbst fragen."

Er stieg mit starken Schritten auf den Registrator zu. „Nichts Neues, Herr Schermaier?"

„Ich kann nicht dienen, Herr Apellrath."

„Keine Beförderung gekommen — gar nichts?"

„Seine Excellenz haben nichts herausgegeben."

„Haben Sie nichts hineingegeben?"

„Herr Appellrath wissen, daß ich solche Schreiben verschlossen abzuliefern habe."

„Ach, Sie suchen mir auszuweichen! Gut, so will ich meine Frage präcisiren, und bitte einfach um „Ja" oder „Nein". Ist die Anstellung des Accessisten Kamm gekommen oder nicht?"

„Vielleicht hätten der Herr Appellrath die Güte, Seine Excellenz..."

„Sie wollen mir den Rath geben, Ihren Präsidenten zu fragen?" unterbrach ihn Wermuth unwillig. „Sparen Sie Ihre Weisheit! Wenige Zeilen — und in drei Tagen erfahre ich, was ich wissen will, wenn auch die Veröffentlichung im Amtsblatte noch rechtzeitig zurückgezogen wurde. Uebrigens", setzte er mit erhobener Stimme bei, daß es die Umstehenden hören mußten, — „spielen Sie den Verschwiegenen für eine schlechte Sache."

Er ließ den verblüfften Registrator stehen, und Alle, selbst die Diurnisten folgten seinem Beispiele. Schermaier mußte allein nach Haus gehen. Marie Kamm entschloß sich, ihre Wohnung sofort zu verlassen. Die Räume, in denen sie trotz aller Einschränkungen so glückliche Tage verlebt hatte, wurden unerträglich. Es war ihr, als sänke der Boden unter ihren Füßen, als stürzten die Zimmerdecken auf ihre Schultern — sie bewegte sich scheu, wie eine Fremde, fast furchtsam darin. Namentlich das Zimmer, in dem ihr Richard verschieden war, konnte sie nicht betreten, ohne von bangem Zagen und namenlosem Jammer überwältigt zu werden. Doctor Egg, der sich als ein entschiedener Freund des Verblichenen bewies, rieth ihr, die ganze Einrichtung zu verkaufen, um in ihren künftigen Entschlüssen durch Nichts gehemmt zu sein. Die Wittwe willigte wohl oder übel ein, weil sie keine Geldmittel in Händen hatte, um den verschiedenen Rückständen und Anforderungen zu genügen, die mit dem Tode ihres Mannes an sie gestellt wurden.

Die Versteigerung fand einige Tage nach der Beerdigung statt. Doctor Egg, welcher das Ganze leitete, hatte Mutter und Kind entfernt, um ihnen gefühllose Auftritte zu ersparen. Tändler, Verkäufer, Versatzweiber und Schacherjuden trieben sich lachend und plaudernd auf dem kleinen Vorplatze und im Wohnzimmer herum, betasteten die aufgestellten Gegenstände, wechselten unverständliche Worte und vielsagende Blicke, und schienen im Voraus einig, die Hinterlassenschaft um einen Spottpreis brüderlich unter sich theilen zu wollen.

Die Auction begann. Eine Commode eröffnete den Reigen. Der Ausrufer ließ laut seine stehenden Sätze ertönen: „Eine Commode — weiches Holz — fein polirt — so gut wie neu — zehn Gulden zum Ersten! Niemand mehr?"

Alles schwieg.

„He da, Leute, bieten — lustig!" ermunterte der Ausrufer, und klopfte auf seinen Tisch; „bieten, damit das Geschäft vorwärts geht. Also — zehn Gulden! Immer zu! Niemand mehr?"

„Zu hoch angeschlagen", warf ein Tändler hin, und ließ mit schlauem Lächeln seine Dose unter der Genossenschaft herumgehen. „Viel zu hoch!"

„Was will der Mann, daß er greift den höchsten Satz?" spöttelte ein anderer. „Er muß sagen, ob die Leute sollen bieten auf oder ab."

„Aufbieten, Jude, immer auf!" herrscht eine barsche Stimme dem Hebräer zu, und Appellrath Wermuth trat, von zehn bis zwölf jungen Herren gefolgt, in die offene Thüre.

Der Ausrufer benützte sofort den günstigen Moment, und rief nochmals: „Zehn Gulden zum Ersten! Niemand mehr?"

„Elf Gulden!" bot Rath Wermuth.

„Zwölf Gulden!" — einer seiner Begleiter.

„Dreizehn Gulden!" — ein Anderer.

„Vierzehn Gulden!" steigerte der Rath mit Nachdruck.

Durch die Genossenschaft der Händler lief ein unwilliges Murren. Sie schoben sich enger auf einen Knäuel, und schleuderten dem Störenfried giftige Blicke zu.

„Dem muß man die Pfuscherei in unser Geschäft legen", flüsterte eine heisere Stimme. „Fest keilen den Filz, und in der rechten Höhe hängen lassen!"

Der gegebene Wink wurde sofort befolgt. Und nun entspann sich zwischen den Händlern auf der einen, und dem Rathe Wermuth und seiner Partei auf der andern Seite ein heftiger Kampf. Die ersteren geriethen in die Hitze, entzweiten sich über dem forcirten Bieten und erstanden werthlose Gegenstände zu enormen Preisen. Der Rath und seine Begleiter bewahrten kaltblütig ihre Ruhe, und boten consequent auf jeden Gegenstand, der zum Aufwurf kam, den Anschlag nicht selten mit dem ersten Rufe verdoppelnd. Sie stiegen aber nur bis zu einer gewissen Höhe. War diese erreicht, so verstummten sie wie auf ein gegebenes Zeichen, und die Gegenpartei blieb hängen. Manches Stück wurde freilich auch ihnen zugeschlagen. Sie ließen die gesteigerten Artikel wie gemeinsames Gut auf einen Haufen stellen, und so oft sich die Gesellschaft um ein weiteres Glied mehrte, nickte der Rath freundlich mit dem Kopf, und ein vergnügtes Lächeln schwebte um seine Lippen.

Endlich war das letzte Stück, die Wiege des kleinen August, verkauft. Die Händler schleppten ihre theuren Waaren unter lauten Verwünschungen fort. Doctor Egg eilte auf Rath Wermuth zu, um ihm für seine freundliche Intervention zu danken.

„Still — still!" wehrte dieser heftig, mit düstern Blicken. „Wir können alle zwei nicht gut machen, was wir durch unser unseliges Gewäsch verdorben haben, wenn die Sache so liegt, wie ich vermuthe. Also — nur still!" — Er wandte sich rasch ab und ging. Doctor Egg sah dem sonderbaren Manne verwundert nach, ohne den Sinn seiner Worte zu begreifen.

(Fortsetzung folgt.)

Rüxners Turnierbuch.

L. Die Glaubwürdigkeit des Rüxnerischen Turnierbuchs ist neuerdings wieder einer sehr eingehenden Prüfung unterstellt worden, deren Resultat wohl auch weitere Beachtung verdient. In der nur als Manuscript gedruckten Geschichte der Familie von Gumppenberg hatte Ludwig Albert Freiherr von Gumppenberg dem Turnierwesen, wie er selbst sagt, wenig Beachtung gewidmet, theils weil er von dem Vorurtheil gegen Rüxners Turnierbuch als Geschichtsquelle befangen war, theils weil ihm andere verläßigere Nachrichten fehlten; indem er nun aber diesen Ausfall durch „die Gumppenberger auf Turnieren" (Würzburg, Druck von Fr. E. Thein 1862. 8. 163 S.) nachgeholt hat, legt er die Ergebnisse seiner durchaus sorgfältigen und vorurtheilsfreien Untersuchung vor. Diese stützt sich erstlich auf die wohl ziemlich vollständige Literatur, sowohl des Rüxnerischen Buches und des Turnierwesens selbst, als auch seiner (Rüxners) Widersacher, gegen welche die von Einzelnen, wie Goldast, Limnäus, Lünig, Westenrieder, den alten angeblich von K. Heinrich I. herrührenden Turniergesetzen zu Theil gewordene Anerkennung doch nicht aufkommt, zweitens auf die dem Rüxnerischen Werke jedenfalls vorausgegangenen, zur Zeit nur in Handschrift vorhandenen Turnierbücher Wilhelms von Raidenbuch und Ludwigs von Eyb. Nun ergibt sich, daß die 14 ersten Turniere von 939 — 1205 völlig der Fabel angehören, das 15. von 1284 zu Regensburg und das 16. von 1296 zu Schweinfurt zwar geschichtlich, jenes auch durch Ludwig von Eyb bestätigt sind, jedenfalls aber beide keine allgemeinen Turniere der „vier Lande" (Schwaben, Franken, Bayern und am Rhein) waren, daß das 17. von 1311 zu Ravensburg, das 18. von 1337 zu Ingelheim, das 19. von 1362 zu Bamberg, das 20. von 1374 zu Eßlingen unerwiesen sind, das 21. von 1392 zu Schaffhausen zwar durch die Turnierreime Johann Hollands bestätigt wird, diese Reime selbst aber erst circa 1420 verfaßt seyn können, das 22. von 1396 zu Regensburg gehaltene jedenfalls in 1393 gehört, das 23. von 1403 zu Darmstadt, berühmt wegen des Kampfes zwischen Hessen und Franken, am Ende doch nur wahrscheinlich ist, das 24. von 1408 zu Heilbronn ohne alle geschichtliche Begründung ist, das 25. von Regensburg statt in 1412 in 1408 gehört, auch das 26. zu Stuttgart für 1436 unerweislich und, sofern es mit der Hochzeit des Grafen Ulrich mit Elisabeth von Bayern zusammenhängt, jedenfalls in ein späteres Jahr 1444 oder 1445 zu setzen ist, wie auch das 27. zu Landshut nicht 1439 sondern erst 1452 gehalten wurde, wobei noch außerdem Rüxners Bericht über dieses letztere als sehr unvollständig erscheint. Mit diesem Landshuter Turnier schließt die Reihe der älteren Turniere ab und erst 1479 wurde wieder ein allgemeines Turnier, das 28., zu Würzburg gehalten. Nach allem Ermessen ist die Fiktion von den „vier Landen" erst damals aufgekommen und von Rüxner und seinen Anhängern rückwärts auf frühere Zustände übertragen worden. Wenn der Herr Verf. (p. 26) sagt, daß der Orden der Fürspänger (der das Würzburger Turnier veranlaßte) die „Marienkapellen zu Nürnberg, Bamberg und Würzburg als Zeichen seiner Kraft und Frömmigkeit hinterlassen hat", so wird dieß von Nürnberg insoferne abgelehnt werden müssen, als weder die Stiftung noch

die Förderung der Marienkapelle (Frauenkirche) mit dem Fürspänger-Orden zusammenhängt, und er bloß daselbst seine Todtenschilde aufzuhängen und Seelmessen lesen zu lassen befugt war. — Die folgenden Turniere, 1480 Mainz, 1481 Heidelberg, 1484 Jan. Stuttgart, 1484 Aug. Ingolstadt, 1485 Ansbach, 1486 Bamberg, wo zuerst die Heilbronner Turnierordnung feierlich verkündigt wurde, 1487 Fbr. Regensburg, 1487 Aug. Worms gehören einer bereits konstatirten Geschichte an. Sie machen den Schluß der eigentlichen Turniere, obgleich viele ritterliche Kampfspiele noch gehalten wurden, denen aber nach des Hrn. Verf. Ansicht, die höhere sittliche und gesellschaftliche Bedeutung, welche die eigentlichen Turniere ohne Zweifel hatten, abging". Ziehen wir selbst einen Schluß aus diesen Untersuchungen, so ist es die Bestätigung der früheren Urtheile über Rüxner, indem er selbst über die geschichtlich festgestellten Turniere mangelhaft und ungenau ist, so daß des Rheinischen Antiquarius Urtheil (p. 62 im Band 4 des Rheinufers von Coblenz bis zur Nahe) „alle Namen, wie sie in den Turnierbüchern vorkommen, sind eitel Erdichtungen, selbst in Ansehung der Zeitgenossen Rüxners" nicht zu hart ist. Die von dem Hrn. Verfasser für seine Familie gewonnenen Resultate können wir hier, da es uns blos um das Allgemeine zu thun war, füglich übergehen und erwähnen nur noch der von demselben mit Bezug auf Betheiligung der Gumppenberge angeführten Nachklänge oder Abarten der alten Ritterspiele, deren letztes ein Caroussel-reiten zu München von 1828 war. Beigegeben sind 18 Beilagen aus Eybs und Raidenbuchs Turnierbüchern vom Regensburger Turnier 1284 bis zum Wormser 1487. Die übrigens schon oft gedruckte Heilbronner Turnierordnung von 1485 ist hier aus Raidenbuch gegeben und mit dem Original im k. Reichsarchiv zu München collationirt. Das Ganze ist ein sehr schätzenswerther Beitrag zur Aufhellung einer in viele Fabelei eingehüllten Frage, und wenn der Hr. Verfasser (S. 3) sagt, daß durch die Ergebnisse seiner Forschungen vielleicht einem oder dem andern Freunde vaterländischer Geschichte ein kleiner Dienst erwiesen werden möchte, so hat er sich keineswegs geirrt, nur sollte dann das Büchlein nicht als Manuscript gegeben, sondern allgemein zugänglich gemacht werden.

Vermischtes.

R. Wir hatten kürzlich Gelegenheit, uns von dem Erfolge des von Professor Dr. Pettenkofer erfundenen Regenerationsverfahrens zu überzeugen, über welches in diesen Blättern bereits früher eingehender Bericht aus sachkundiger Feder erstattet worden. Wir waren von dem Anblicke der ganz oder auch theilweise regenerirten Bilder so überaus freudig überrascht, daß wir uns nicht versagen können, auf Dr. Pettenkofer's werthvolle Erfindung zurückzukommen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß sich in jeder größeren Gemäldesammlung eine Anzahl älterer Werke befindet, welche durch die Unbild der Zeit und äußerer Einflüsse der Art gelitten haben, daß sie in der Regel völlig unkenntlich geworden sind. Solches gilt insbesondere auch von der nummernreichen Gemäldesammlung zu Schleißheim, in welcher vor wenigen Jahren eine ziemlich bedeutende Anzahl von Bildern ausgeschieden und veräußert wurde, welche nach dem Gutachten der Sachverständigen einen nur untergeordneten Werth gehabt haben sollen. Wir sind keineswegs gesonnen, auf die Frage von der Aechtheit und dem Werth jenes angeblichen Werkes von Albrecht Dürer einzugehen, welches bei dieser Gelegenheit um ein Spottgeld in die Hand eines hiesigen Künstlers und Kunsthändlers kam, und bemerken auch ausdrücklich, daß die Sachverständigen bei der damaligen Sachlage unserer Ansicht nach kaum ein anderes Urtheil fällen konnten. Ein Bild ist bestimmt, gesehen zu werden und zwar so gesehen zu werden, wie es aus der Hand des Künstlers hervorgegangen. Ward es hinterher durch irgend äußere Einflüsse so wesentlich alterirt, daß seine spät.re Erscheinung von jener ursprünglichen abweicht, so hat es damit unleugbar an seinem Werthe in dem Grade verloren, in welchem jene Veränderungen eingetreten sind. Welcher Art diese Letzteren angehören, ob sie durch Zeit- und Temperatur-Verhältnisse, durch Feuchtigkeit, durch mechanische Einwirkungen auf die Oberfläche oder endlich durch ungeeignetes Uebermalen herbeigeführt wurden, ist in der Hauptsache ganz gleichgiltig. Ein Originalgemälde von Rafael, das ein Sudler überpinselte, oder dessen Farben chemisch zersetzt sind, kann unter Umständen nahezu werthlos sein. Aber Niemand wird die Behauptung aufstellen wollen, daß man in Sammlungen wie jene dermalen zu Schleißheim befindliche Unbedeutendes aufgenommen, vielmehr liegt der Gedanke nahe genug, daß die kunstsinnigen Fürsten, welchen sie ihre Entstehung und Erweiterung verdankt, nur solche Werke ankauften, welche nach ihrer damaligen Erscheinung einer solchen Ehre auch würdig waren. Dr. Pettenkofer's geniale Erfindung macht es nun möglich, den Status quo herzustellen und zwar in kürzester Zeit. Durch ihre Anwendung auf die Schleißheimer Galerie müßte sich der Werth der letzteren in jetzt noch gar nicht zu berechnender Weise erhöhen, während gegenwärtig sehr viele der dort aufbewahrten Gemälde kaum mehr ihrem Gegenstande nach zu erkennen, viel weniger nach ihrem Meister zu bestimmen sind. Man hat seiner Zeit nach Vollendung der Pinakothek nur die besser erhaltenen Gemälde dahin geschafft, die übrigen aber theils in Schleißheim belassen, theils aus dem damaligen Galeriegebäude am Hofgarten zu München in den letztgenannten Ort geschafft, und Jeder, welcher die Schleißheimer Galerie kennt, wird zugeben müssen, daß man wohl daran gethan hat. Dr. Pettenkofer hat nun vorzugsweise solche Bilder seinem Regenerationsverfahren unterstellt, welche am alleraugenfälligsten gelitten hatten. Unter ihnen befanden sich, um nur Einen Namen zu nennen, zwei bisher unbekannte Rembrandt von hohem Werthe. Welche Schätze sein Verfahren aus Tageslicht ziehen wird, läßt sich freilich im Augenblicke nicht näher bestimmen. Nach dem, was wir oben über die Anschaffung von Gemälden für eine so berühmte Sammlung nur in Kürze erwähnten, darf man aber wohl, ohne zu sanguinisch zu sein, sich den schönsten Hoffnungen hingeben. Da der Erfinder an Einem Tage tausend Quadratfuß Oberfläche von Bildern ohne Unterschied, ob selbe auf Leinwand oder Holz oder irgend ein anderes Material gemalt sind, zu regeneriren vermag, so würde eine solche Wiederbelebung der Sammlung nicht einmal lange auf sich warten lassen.

Notizen.

– Der französische Lustspieldichter Ernst Capendu hat eine neue, recht geistvoll geschriebene Komödie veröffentlicht: „Die Nadelstiche" betitelt, welche geringfügig scheinende, aber doch tief ins Leben eingreifende Vorgänge aus dem häuslichen Wirken zum Gegenstande hat.

– Freiligrath's „Rose, Thistle and Shamrock," eine lyrische Sammlung englischer und amerikanischer Dichter, welche mehrere Auflagen erlebte, ist von Dr. J. D. A. Seeliger in das Deutsche übersetzt worden.

* Das erste gemeinschaftliche Gesetzbuch für Deutschland war bekanntlich die Carolina, die peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karl's V., und der Schöpfer dieses Gesetzbuches war Joh. v. Schwarzenberg. Bisher war noch wenig über die weitere juristische Thätigkeit dieses durch seine Geistesgaben wie durch seine Thatkraft gleich ausgezeichneten Mannes bekannt. Neuerdings hat man in Bamberg, wie der „Allgem. Ztg." von dorther geschrieben wird, die Protokolle des alten Hofgerichts aufgefunden und in denselben die Urtheile, in welchen Schwarzenberg als Vorsitzender mitwirkte.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Newyork**, 29. Aug. Der officielle Bericht Gilmores bestätigt die Zerstörung des Forts Sumter nach siebentägigem Bombardement. Fort Sumter ist für die Vertheidigung von Charleston nur noch ein werthloser Trümmerhaufen. Die Bundesflotte bereitet sich auf die Einfahrt in den Hafen vor. Wahrscheinlich räumen die Secessionisten Chattanooga und Ost-Tenessee. Goldagio 24.

□ **Wien**, 7. Sept. Reichsrath Rogowski, ein Pole, ist in Olpiny (Galizien) durch einen Kreiscommissär und Gendarmerie verhaftet worden. Deßhalb findet am Dienstag eine Sitzung des Abgeordnetenhauses statt. Die Generalcorrespondenz schreibt, ein Petersburger Brief melde: Großfürst Konstantin wird auf der Reise nach dem Lustschloß Orianda in der Krim Wien berühren, etwa am 10. Sept. hier eintreffen und dem Kaiser seine Aufwartung machen.

** **München**, 8. Sept. Ihre k. Hoheit die Prinzessin Alexandra wird, von Leopoldskron kommend, morgen Abends und Se. Majestät König Ludwig übermorgen Abends wieder hier eintreffen. — Von morgen an werden unsere Truppen jeden Morgen zu größeren Manövern ausrücken. — Zu der zur Feier des allerhöchsten Namensfestes Ihrer Maj. der Königin heute Vormittags stattfindenden Kirchenparade haben alle Abtheilungen der Garnison und der Landwehr auszurücken.

* **München**, 8. Sept. Der I. Ausschuß der Kammer der Abgeordneten schlägt einstimmig vor, dem Beschlusse der Kammer der Reichsräthe bezüglich des Art. 8 (nunmehr 5) des Gesetzentwurfs, einige Bestimmungen der allgemeinen deutschen Wechselordnung betr., beizustimmen, wonach dieser Artikel ganz nach dem Regierungsentwurf angenommen werden soll, nur mit der einzigen Aenderung, daß in dem Abs. 1 statt der Worte: „hat das Gericht" zu setzen sei: „ist", so daß dieser Absatz lauten würde: „Wenn gegen eine im öffentlichen (Staats- oder Gemeinde-) Dienste stehende Civil- oder Militärperson oder gegen einen ordinirten Geistlichen Wechselarrest verfügt wird, so ist der vorgesetzten

Dienstesbehörde des zu Verhaftenden von dieser Verfügung sofort Nachricht zu geben und mit der Vollstreckung des Arrestes so lange inne zu halten, bis die allenfalls nothwendige Stellvertretung angeordnet sein kann." Der Ausschuß wurde zu seinem Vorschlag wesentlich bestimmt durch die Erwägung, daß praktisch ein erheblicher Unterschied zwischen den beiden Fassungen nicht bestehe, zumal es auch nach dem ursprünglichen Regierungsentwurf immerhin in dem Ermessen des Richters liegt, mit der Verhaftung vorzugehen, sobald er glaubt, daß die Substitution angeordnet sein könnte, wenn man sie anordnen wollte, sowie durch die fernere Erwägung, daß die Umwandlung der Worte im Abs. 1: „hat das Gericht" in „ist" mit Rücksicht auf die Verhältnisse in der Pfalz vorgenommen werden mußte, weil dort nicht das Gericht es ist, welches die Verhaftung vollzieht und mit der vorgesetzten Stelle des zu Verhaftenden correspondirt, während diese Fassung die diesseitigen Verhältnisse nicht beeinträchtigt.

△ **Lindau**, 6. Sept. Ihre k. k. Hoheit Frau Prinzessin Luitpold wird nur mehr kurze Zeit hier Aufenthalt nehmen, indem sich die hohe Frau zur Stärkung ihrer Gesundheitsverhältnisse in das mildere Klima des Genfersees demnächst begeben wird. Der unlängst wüthende Föhnsturm richtete in der schweizerischen Bodenseegegend in den Rebenlagen große Verheerungen an; namentlich wurden in hohen, dem Winde ausgesetzten Lagen die Trauben abgerissen und die Reben weithin zerstreut. Der Schaden ist sehr beträchtlich. — Dieser Tage ereignete es sich, daß durch einen Engländer, der in Nähe der Rheinmündung in den Bodensee dem Vergnügen der Fischerei nachhing, ein schon stark in Verwesung übergegangener Leichnam aufgefischt wurde. Auffallend ist an der Leiche, daß dieselbe um den Hals eine doppelt gewundene Schnur hatte, so daß Vermuthung besteht, daß irgend ein Verbrechen hiebei stattgefunden habe. In neuester Zeit schwemmte der Rhein viele Leichen dem See zu. Der Reisendenverkehr ist noch sehr belebt.

Dresden, 4. Sept. Das „Dr. J." theilt in einem Extrablatte den nachstehenden Erlaß des Königs mit: „Die vielfachen Beweise treuer Liebe und Ergebenheit, welche Ich bei Meiner Rückkehr von der Fürstenversammlung zu Frankfurt a. M. an vielen Orten Meines theuren Sachsenlandes erhalten habe, der freudige Empfang, den Mir insbesondere Meine Residenzstadt Dresden unter der Betheiligung aller Classen der Bevölkerung in erhebender Weise bereitet hat, die guten Wünsche, die auch aus anderen Theilen Meines Landes Mir dargebracht worden sind, haben mich wahrhaft erfreut und Meinem landesväterlichen Herzen überaus wohlgethan. Ich fühle Mich daher gedrungen, dieß öffentlich auszusprechen und Allen, welche zur Erhöhung der Feier Meiner Rückkehr mitgewirkt und beigetragen haben, Meinen aufrichtigen und wärmsten Dank zu sagen. Möge Gott den Mir dargebrachten Wünschen und den ausgesprochenen Hoffnungen Seinen Segen verleihen. Pillnitz, am 4. Sept. 1863. Johann."

Coburg, 5. Sept. Die „Coburger Zeitung" vom Heutigen will in einem Leitartikel das deutsche Reformwerk, wie es jetzt in Frankfurt vereinbart worden, als ein freiwilliges und friedliches Compromiß angesehen und beurtheilt wissen, und beantwortet die Fragen: „ob das Werk einen wirklichen Fortschritt gegen die bisherige Bundesverfassung biete," und: „ob es von der deutschen Nation in ihren Ständekammern angenommen werden könne," entschieden mit Ja, die weitere Frage: „ob die sog. kleindeutsche Partei die von ihr gewünschte Zukunft Preußens in Deutschland dadurch für gefährdet halten könne, entschieden mit Nein. Bezüglich der Annahme durch Preußen deutet der augenscheinlich von höchster Stelle inspirirte Artikel auf die zu erwartenden weiteren Vereinbarungen mit der Krone Preußen hin.

Aus Thüringen, 3. Sept. Zur Feier der Rückkehr des Großherzogs von Weimar sollte am heutigen Abend in Eisenach ein Fackelzug stattfinden. Der Großherzog aber verbat sich letzteren in einem Handschreiben mit den Worten: „Selbst in dem von uns allen gewiß heiß ersehnten Falle, daß die Frankfurter Conferenz für unser weiteres, wie engeres Vaterland ein erfreuliches Resultat herbeiführen sollte, muß die Festfreude jetzt als eine durchaus verfrühte bezeichnet werden."

Turin, 2. Sept. Seit gestern spricht hier alle Welt wieder von nichts Anderem als von der Nothwendigkeit des Eintrittes des Barons Ricasoli in's Cabinet. Jedermann ist darüber einig, daß es so nicht weiter fortgehen kann. Die Aufregung über die wahrscheinliche Nichtauslieferung der fünf auf dem „Aunis" gefangenen Briganten wird täglich größer, und der französische Generalconsul in Livorno wäre ohne die Dazwischenkunft der Polizei vor einigen Tagen der Gegenstand eines unliebsamen Attentats geworden. Daß der Minister Visconti-Venosta schon in den nächsten Tagen als Opfer dieser Ereignisse fallen wird, unterliegt keinem Zweifel. — Man spricht allgemein von der demnächstigen Ausgabe der noch übrigen 200 Millionen von dem dießjährigen Milliarden-Anlehen.

* **Paris**, 5. Sept. Der „Courier du Dimanche" bringt heute folgende Enthüllungen aus Karlsruhe, für die ihm natürlich die Verantwortlichkeit bleibt: „Ohne dieselben Quellen für die uns zu Gebote stehenden Nachrichten zu haben, die dem Könige von Preußen zugänglich sein mögen, glaube ich ziemlich genau resumiren zu können, was in den besondern Conferenzen verhandelt worden ist, welche der Kaiser von Oesterreich mit den katholischen (?) Fürsten abgehalten hat. Oesterreich soll damit begonnen haben, die augenblickliche Lage Europa's vorzulegen. Nach der Meinung des Kaisers wäre die Politik des Kaisers der Franzosen nicht mehr ganz dieselbe, welche sie vor 4 bis 5 Jahren war. Die hauptsächlichste Ursache dieser Aenderung seien die Annexion Neapels zum Königreich Italien und die Gefahren, welche dies Ereigniß für die Unabhängigkeit des heil. Stuhls mit sich bringt. Frankreich ist katholisch, und wünscht die Aufrechthaltung des Papstes in Rom. Ein zu Gunsten des Papstes und selbst des Königs Franz II. zu machender Versuch gegen das Königreich Italien würde in Frankreich nicht mehr einen Gegner finden. Der Augenblick wäre mithin gekommen, von dieser Lage zu profitiren, um sich unter das Banner der deutschen Freiheit zu schaaren und so das verlorne Terrain wieder zu erobern; und wenn Preußen sich dem widersetzen sollte, dann könne man, gestärkt durch den Verein mit den andern deutschen Staaten seinen Widerstand brechen. Mit einem Wort, es sei nothwendig, daß die Beschlüsse des Bundes, selbst wenn sie mit einfacher Majorität der Stimmen gefaßt worden seien, in Deutschland Gesetzeskraft hätten und daß jeder Staat, welcher suche, sich diesem Gesetze zu entziehen gezwungen werde, sich ihm zu unterwerfen. Nachdem die preußische Regierung kaum von dieser Lage der Dinge unterrichtet worden war, rief sie in aller Eile ihren Gesandten am Hofe von Paris. Hr. v. d. Goltz ging nach Baden, wo eben der König von Preußen angelangt war. In der Folge eines Diners, dem Hr. v. d. Goltz, Hr. v. Schleinitz und Hr. v. Bodelschwing beiwohnten, wurde eine Art von Rath gehalten. Ich bin noch nicht im Stande, Ihnen Auskunft zu geben über das, was dort vorgegangen sein kann, aber glaubwürdige Personen versichern, daß in Folge dieser Versammlung der Graf v. d. Goltz beauftragt worden ist, dem Kaiser der Franzosen die Protokolle (?) der geheimen Conferenzen von Frankfurt mitzutheilen und die Aufmerksamkeit dieses Fürsten ernstlich auf die Pläne des Cabinets von Wien und auf die Gefahren zu lenken, welche daraus für Frankreich entstehen können. So steht jetzt die Sache."

In **Herzogenbusch** wurde der Frevler, welcher den Angriff auf das Leben des Erzbischofs gemacht hat, am 29. August in einem von Gendarmen und Soldaten escortirten Wagen in's Gefängniß abgeliefert. Es ist einer der Dienstboten des Erzbischofs. Die Wahrnehmung, daß aus der Wohnung des Angegriffenen seit dem Attentate 6000 fl. entwendet waren, hat die Justiz darauf geführt, den Thäter zu entdecken. Die bewaffnete Begleitung hatte Mühe, die erregte Menschenmenge, welche dem Wagen folgte, zurückzuhalten.

Warschau, 2. Sept. Ein Tagesbefehl des Stadtchefs von Warschau ist heute ausgegeben. Er enthält unter Anderem die Namen zweier sehr reichen Bürger, welche trotz aller Mittel der Güte, die Nationalsteuer bis jetzt noch nicht entrichtet haben. Es wird den Bewohnern ihrer Häuser verboten, ihnen Miethe zu zahlen, den Gläubigern, ihnen die Schulden zu entrichten; die Fabricate des einen (eines Destillateurs) soll Niemand kaufen, weder ein Advocat noch ein Executor soll ihretwegen irgend etwas vornehmen u. dgl., bis die Steuer entrichtet sein wird, für deren Einziehung im Wege der Execution übrigens das Nöthige angeordnet sei. Ferner heißt es im Tagesbefehl: „Es ist der Wille der Nationalregierung, daß der „Dziennik Powszechny", vom Anfange seiner Entstehung (durch Wielopolski im Jahre 1861) ein Organ der moskowitischen Regierung, mit dem 1. October verboten wird." Demnach wird untersagt das Abonniren und Verbreiten des „Dziennik", die Redaction desselben, das Liefern von Arbeiten für seine Spalten, das Liefern von Papier oder sonstigen Druckmaterialien, die Uebernahme des Druckes, der Correctur, der Setzer- und Druckerarbeit u. s. w.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 7. Septbr. Oesterr. 5proc Nat.-Anl 83 40; 5proc. Met. 77.70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.50; von 1858: 136 10; von 1860: 101.15; Bankactien 799; österr. Credit-Mobilier-Actien 193.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 486; österr. Staatsbahn-Actien 189.—; Nordbahn-Actien 169.60; Westbahn-Prioritäten 93.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.50; London £ 10. 111 65; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Theatinerstraße 11 im ehemaligen Lurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Mittwoch. **Nr. 248.** **9. September 1863.**

Uebersicht.

Die internationale Kunstausstellung in München.

VII.

Gr. Es ist wohl kein Geheimniß, daß bei den Realisten die Reisen nach Rom längst in Verruf gekommen sind. Man solle nach Paris, nach Antwerpen gehen, dort könne man malen lernen, heißt es, während man in Rom nur in ausgetretene Geleise gerathe. Der wahre Grund aber ist, weil kein Künstler, der es mit der Kunst Ernst meint, und ein offenes Auge mitbringt, nach längerem Aufenthalt in Rom — Angesichts jener ewigen unsterblichen Meisterwerke und Angesichts der italienischen Natur Realist, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, bleiben kann. Er wird unwillkürlich — wenn man so sagen darf, zum Convertiten der idealen Kunst — vielfach freilich auch in religiösem Sinne. Zeigt ihm die südliche Natur dort eine größere Freiheit und Nacktheit des Lebens, schönere Linien und schönere Formen in Landschaft und in menschlicher Gestalt, so lehrt ihn die Kunst der Antike wie der großen Maler und Baumeister des cinquecento das Geheimniß des Maßes sowohl im Erhabenen als im Lieblichen. Und wie in den Formen, auch im Inhalt. Die Göttergestalten der antiken Welt, ihre sinnigen Sagen wie ihre ethische Lebensweisheit gewinnen in Italien allein für den Deutschen volle Wahrheit; — aber ebenso auch die christlichen Stoffe: in Rom allein werden dem Künstler die Gestalten der Kirche — des alten und neuen Testaments mit allen Mysterien der Legendenwelt zu einer neuen bisher ungekannten Tiefe erschlossen. Kurz, der Künstler wird in Rom entweder ein großer Heide oder ein großer Christ — er hat die Wahl, aber eines wird sehr wahrscheinlich. Von Beiden aber mögen die sog. Realisten, die von der ganzen Weltgeschichte nichts weiter anerkennen, als die Gegenwart, höchstens die letzten zwei Jahrhunderte in den Kauf geben, bekanntlich nichts wissen — nicht allein die Realisten der bildenden Kunst, auch die der Literatur und der Wissenschaft. Die Ideale der Antike wie die der Kirche sind ihnen verhaßt, auch wenn sie ihre Forderungen an die Kunst mit allerlei an sich ganz verständigen und bestechenden Floskeln umhüllen, als da sind: Die Kunst solle den Interessen der Gegenwart, der Nation dienen u.s.w. Siehe beliebige Literaturgeschichten.

A. Feuerbach (jetzt in Rom) trat in seinen früheren Schöpfungen, von denen in München 1854 sein Hafis großen Eindruck machte, als ein kecker Realist auf. Auch sein neuestes Bild, eine Pieta (52) zeigt in jedem Strich, daß er keineswegs ein „Nazarener" geworden; er costümirt die Frauen am Grabe Christi weder mit funkelnagelneuen Sonntagskleidern, wie es die christlichen Maler so gern lieben, noch mit unverwüstlich gesunden, rosenfarbenen oder verklärten Gesichtern. Diese drei Frauen sind Frauen aus dem Volk, keineswegs prächtig, keineswegs überirdisch schön — aber dennoch ist eine tiefere und wahrhaft ergreifendere Empfindung in dieser Gruppe, als in zwanzig anderen Heiligenmalern, die nicht wissen, daß der unbewegt starre, stille Schmerz, wenn ihn nur das Antlitz wahr ausspricht, erschütternder wirkt, als alles Händeringen und Gesichtverziehen. Auch der Leichnam, über den Maria sich von Schmerz überwältigt, gebeugt hat, zeigt in den Theilen, die wir sehen, in Haupt, Schulter, herabhängendem Arm nur das Bild eines todten Menschen, aber von einem Ausdruck des Friedens und der Hoheit im Antlitz, auf dem tiefes Leid und die Qual des Sterbens wohl seine Spuren zurückgelassen, daß wir unmittelbar fühlen, dies war ein Lehrer, ein Vater des Volkes. — Meist kann man bei den biblischen Malern im Christusantlitz irgend einen kunstgeschichtlich bekannten Typus wiedererkennen — den Typus Leonardos oder Rafaels; — Feuerbach hat sich seinen eigenen erschaffen, den man nicht wieder vergißt. In der Behandlung des Colorits zeigt sich deutlicher das Studium der Alten — tiefe Schattenmassen mit spärlichem Licht, keine einzige ganze Localfarbe, alle vielmehr gebrochen und bis zur Wirkungslosigkeit abgetödtet — aber die Stimmung des Unheimlichen, der tiefsten Trauer wird dadurch unnachahmlich erreicht. Eine andere, sich auch bei Meuniers Bild aufdrängende Frage ist: wie wird dies Bild in einem oder zwei Jahrhunderten aussehen? Wer das Nachdunkeln des Colorits bei neuen Bildern imitirt, muß darauf gefaßt sein, daß die Zeit es bis zur Unkenntlichkeit zerstört. Man wäre versucht, manche solcher „neuen" Bilder lieber sofort zu Pettenkofer zu schicken, wenn dieser Zauberer auch das künstliche Alter bewältigen könnte.

Meunier's Bild stellt ein Trappisten-Begräbniß dar (164). Im Grunde ist es nur ein im Großen ausgeführtes Genrebild, und doch packt es mit der Gewalt, als hätten wir hier bekannte historische Personen vor uns, die einen bekannten Helden zu Grabe tragen; kein Affect, kein Pomp, kein Ceremoniel, was bei diesem Leichenzug hervortritt. Es sind aber Menschen — unglückliche Menschen, die einen andern zur Ruhe tragen, und der Maler hat verstanden, jeden Einzelnen derselben mit psychologischer Tiefe und Lebenswahrheit unserer Sympathie nahe zu rücken. Trappisten sind es, denen der Tod mehr als anderen Menschen eine Erlösung bedeutet. Diese Leidtragenden scheinen eher den Glücklichen zu beneiden, den sie geleiten, als ihn zu betrauern. In dieser Misere der „Lebenden" liegt die außerordentliche Wirkung der Scene, die uns zuruft: Lasset die Todten ihre Todten begraben! Technik und äußere Anordnung dieses Bildes, was Gewänder und Contouren der Gestalten betrifft, ist von einer Einfachheit, als wären die Motive eines Holzschnittes nur im Großen ausgeführt, dagegen im Wesentlichen, d.h. in den einzelnen Köpfen, von außerordentlicher Feinheit und Delicatesse. Vom Colorit müssen wir das Obengesagte wiederholen.

Um beim religiösen Genre zu verbleiben, führen wir hier noch Muhr's „Hiob, von seinen Freunden getröstet" an (181) — unzweifelhaft ein schönes Bild, in der Anordnung malerisch, und in der Charakteristik und Ausführung von großem Fleiß, und doch bewegt uns das Bild keineswegs zum Mitleid mit Hiob. Wir vergessen die Kunst und den Künstler nicht ganz, um in den Gegenstand völlig aufzugehen, sondern erfreuen uns der schönen Zeichnung, der schönen Farbengebung, mit einem Wort erfreuen uns des Künstlers, nicht der Sache. Anzuschließen ist ferner hier Wichmann, Schmitt und Kurella. Der erstere mit Christi Klage in Gethsemane (267), der zweite mit der Verurtheilung Christi vor Pilatus (229), der dritte mit „Rebecca am Brunnen" (137), im Ganzen recht anerkennenswerthe, mehr oder minder tüchtige Leistungen, doch keine von principieller Bedeutung, wenigstens erkennt man in keinem das Studium in Rom. — Wenn auch im Leben, so ist doch in der Kunst von den frommen Christen zu den sinnenfreudigen Heiden kein großer Schritt, zumal wenn ihre „Gottlosigkeit" eben nur in der lebendigen Farbe und in der schönen Form des menschlichen Körpers bestände. Auch für diese Offenbarungen der Schönheit ist Rom die höchste Schule. G. Müller in Rom hat eine „Antiope, von Zeus überrascht", geschickt. Ein schönes Mädchen, zu Füßen den schlafenden Amor, schlummert im grünen Walde, daneben eine faunenhafte Gestalt, welche die Büsche auseinanderbiegt — eine Attitüde, die unter den verschiedensten Titeln und Vorwänden in den italienischen Galerien wiederkehrt, ohne daß man in Müller's Bilde etwa ein bestimmtes Muster wiedererkennt. Das Incarnat der drei Figuren ist von prächtigem Leben und athmender Wärme. Die Zeichnung jedoch hat manche Willkürlichkeiten. So ist der Kopf der Antiope beträchtlich zu groß, so daß sie den Eindruck eines großen Kindes macht, auch von dem griechischen Typus ist das Gesicht noch weit entfernt. — Von Verdelle's zweitem Bild, „eine Venus, aus dem Bade steigend" (19), können wir, was das Colorit betrifft, nicht ganz dasselbe, wie von seinem ersten Bilde sagen; obwohl die Zeichnung dieser Aphrodite und der ihr behülflichen Liebesgötter bei Weitem lebendiger, bewegter und anmuthiger, leidet das Colorit — in den lichten Parthien glänzend, doch in den Mitteltinten an unvermittelten harten und kalten Tönen. Eine andere Venus, welche einem Amor ein Ziel zeigt von Deibl (32) hat als Erstlingsbild, als welches wir es früher schon im Kunstverein begrüßt haben, nicht unbedeutende Vorzüge akademischer Sorgfalt. Ein großes Bild endlich von Mantler in Wien „Rüdiger und Angelica" aus Ariost's rasendem Roland darstellend (152) würde sicher mehr Aufmerksamkei[t]

finden, wenn die fabelhafte Scene dem Publicum näher läge. Die Figur des Mädchens ist kühn gezeichnet und elegant colorirt, das Flügelpferd und der Ritter aber „gehen nicht recht auseinander", wie die Maler mit bezeichnendem Ausdruck sagen.

Gegen diese mythologischen Scenen, welche natürlich nur zum Vorwand der Verherrlichung schöner Naturformen dienen, nimmt sich die wirkliche Weltgeschichte, so weit wir davon in diesem Saale finden, wie ein buntes Genrebild aus. Es ist das große Bild von Nikutowsky „Nach der Schlacht bei Leipzig (152)". Prof. Wuttke hat in diesen Tagen eine ausführliche Monographie der Völkerschlacht herausgegeben und darnach betrachtet, bekundet das Bild eine quellenmäßige und locale Wahrheit. Die Episode spielt am 14. October, während Leipzig von den Verbündeten gestürmt wurde, und die Franzosen bereits in vollem Rückzug über die Elster nach Lindenau zu waren. Der Mittelpunct des letzten Kampfes an der Elster bewegt sich hier nun um jene hohe steinerne Thorbrücke, welche Lafontaine zu früh springen ließ. Wir führen einiges aus jener Schrift an. „Im ersten Augenblicke der Explosion verbargen die Wirbel einer ungeheuren Rauchwolke das Entsetzliche; sowie sie sich verzog, zeigte sich das Bild der Verwüstung. Entsetzt stockte der Zug, aber der Schreck derjenigen, welche die Brücke schon hinter sich hatten, war nichts gegen die krampfhafte Verzweiflung derer, welche sie noch hatten überschreiten wollen und sich für unrettbar verloren hielten. Dem Abzuge des Heeres war ein Ende gemacht. Vielleicht 20,000 Franzosen waren noch jenseits, noch Macdonald, noch Poniatowski, noch Lauriston, noch Reynier, noch Arrighi. Was noch an alten Banden der Zucht gehalten hatte, riß nun, alles löste sich auf; der Gedanke der Rettung, die Pein, im Stiche gelassen zu sein, war das einzige, was noch beschäftigte. Jetzt warfen Tausende ihre Waffen fort und eilten der Elster zu. In ihrer Angst sprangen sie hinein; viele Hunderte aber, die nicht schwimmen konnten, fanden in dem angeschwollenen Wasser ihr Grab .... Macdonald schlug die Richtung zum rannstädter Thore ein. Er kam einige Minuten, nachdem die Brücke gesprengt worden war, am Flusse an, setzte beherzt mit seinem Pferde in's Wasser und gelangte glücklich hinüber. Zwischen Pleiße und Elster (im Reichel'schen Garten bis in den jetzigen Gerhardschen) setzte sich das Kämpfen fort. Viele fliehende Franzosen verloren ihr Leben. Eine von den Franzosen gebaute Bockbrücke brach zudem unter der Last der gleichzeitig Hinüberströmenden zusammen; diejenigen, welche sich auf ihr gerade befanden, und auch die Vordersten, die eben der Hinteren Ungeduld vorwärts stieß, stürzten in den Fluß. Die Reiter suchten mit ihren Pferden durch die Elster zu schwimmen... Die zusammengedrängten Franzosen hatten weder Gegenwehr, noch Entweichen frei; willenlose Ergebung blieb ihnen nur übrig, und wo sie noch von ihren Waffen Gebrauch machten, geschah es, weil sie zur Verzweiflung getrieben worden. Unnützes Blutvergießen schloß diese Schlacht. Daß der Krieg die Gemüther verwildert, selbst wenn er um gerechte Sache unternommen wird, zeigten die letzten Auftritte. Noch flohen Franzosen den rannstädter Steinweg entlang, der sie doch nicht der Hand des Feindes entzog. Etwa zwanzig preußische Landwehrmänner stürzten nach, schossen wiederholt in den dichten Haufen und, da ihnen das Morden nicht flink genug von der Hand ging, so stießen sie mit ihren Bajonetten die Fliehenden nieder und brauchten zur Abwechselung ihre Kolben; die Getroffenen stürzten sie, um sich Platz zu schaffen, in das vorbeifließende Wasser. Andere Soldaten kamen nach und halfen ihnen würgen. Dieser Bericht des Historikers ist auf dem Bilde fast Zug für Zug nachgebildet. Als ein Fehler mag es gerügt werden, daß Nikutowsky unter den sich ergebenden Franzosen eine Abtheilung alter Garden vorführt. Diese aber waren noch vor Napoleon hinüber. Im Uebrigen ist das Bild vom höchsten Leben. Das Gewirr von Wagen, Fuhrwerken, Geschützen, Reitern, Soldaten aller Waffengattungen und Viehheerden ist von höchster Anschaulichkeit des Vorgangs und in jeder einzelnen Figur mit Gewissenhaftigkeit und Liebe ausgeführt. Daß die Composition in viele Theile zerfällt und keinen eigentlichen Mittelpunct hat, ist bei den meisten Schlachtbildern unvermeidlich, die nicht eine ganz bestimmte engbewegte Episode behandeln. Jedenfalls verdient das Bild als das Werk eines höchst strebsamen Talents alle Beachtung.

Unter den eigentlichen Genrebildern ragt Brions Tischgebet einer Bauernfamilie durch eminente Technik, Wahrheit und Innigkeit der Empfindung hervor. Es ist armes Volk, denn nur eine Schüssel Kartoffeln steht auf dem Tisch. Der Großvater betet aus der großen Hauspostille vor. Die Bäuerin, mit ihrem Mann und ihren Kindern, vor dem Tische stehend, wiederholen die Worte. Alle tragen mehr oder minder die Spuren der Entbehrung, der Mühsal und doch zugleich den Ausdruck gottergebener Zufriedenheit. Es ist ein Bild, daß den Beschauer schwer wieder los läßt. Ebenso anziehend, obgleich in der Technik weit bescheidener ist Niedmanns Verlobung (187). Ein Pfarrer bringt in der traulichen Försterwohnung beim Dessert den ersten Glückwunsch des jungen Forstgehülfen und der Tochter vom Hause. Mit großer Delicatesse und Wahrheit sind die Köpfe behandelt. Eine Sterbescene bringt Hauze aus Brüssel: die letzten Augenblicke der Tochter Gretry's (105) gut gemacht und für Liebhaber solcher Sterbescenen gewiß höchst interessant. Für heut bleiben uns noch einige Porträts von Taschendorf (252) und von Correns übrig, der das wohlgetroffene Bild der Erbprinzessin von Sachsen Meiningen ausstellte (36) Correns hat sich im Lauf der letzten zehn Jahre den Ruf eines geschmackvollen tüchtigen Porträtmalers erworben, der auf seinen Bildern weder an Aehnlichkeit noch an zarter Behandlung des Details, Costüms :c. etwas zu wünschen übrig ließ. Seine Auffassung des Ganzen wie des Einzelnen, so die Behandlung der Hände u. s. w., verräth immer das feinste psychologische Verständniß. Wenn er hie und da in der Stoffmalerei, d.h. in der naturgetreuen Wiedergabe von Tuch, Seide und Sammet, Spitzen, Blumen und Schmuck, etwas weiter gegangen ist, und sich zum Virtuosen für derlei Specialitäten ausgebildet hat, so trifft der Vorwurf dafür weniger den Künstler, als den Geschmack der Zeit und des Publicums, welches denen den größten Zulauf schenkt, die in solchen Aeußerlichkeiten am meisten excelliren; übrigens sind die Porträtmaler aller Zeiten — mit Ausnahme derjenigen, welche nach dem Vorgang der Niederländer das Hauptlicht auf den Kopf legten, in diesem Punct ebenso weit gegangen, als sie irgend konnten. Wo Aengstlichkeit bemerkbar ist, wird sie zu tadeln sein, und eine allzustarke Betonung des äußeren Apparats wird heutzutage schon deshalb nicht zu billigen sein, weil die Photographie darin niemals, wohl aber in andern Dingen zu übertreffen ist. Correns ist bekanntlich von gewisser Seite deshalb heftig angegriffen worden, ein Verfahren, das — wenn auch die Motive richtig, deshalb doch seltsam scheint, da der angreifende Kritiker sich als Künstler in demselben „Zuviel" des Costüms keineswegs überall ökonomisch bewiesen hat. (Schluß folgt.)

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

III.

Marie Kamm betrat ihre, wir möchten sagen — ausgestorbene Wohnung nicht wieder. Doctor Egg hatte sie dringend eingeladen, in seine Behausung überzusiedeln, bis mit der Zeit ein fester Plan über ihre Zukunft gefaßt werden könne. Sie nahm das freundliche Anerbieten mit Dank an und sah sich von der Frau des Hauses mit einem so herzlichen und liebevollen Empfang überrascht, wie man ihn nur einer Schwester zu bereiten pflegt. August war binnen zehn Minuten in den neuen Räumen heimisch und vergaß über den neckenden Spielen, welche die Kinder des Arztes um ihn und mit ihm aufführten, seine Angst vor dem Hausherrn und selbst den Verlust seines Vaters. Sein helles, heiteres Lachen schnitt oftmals wie ein Messer durch der Mutter Herz.

Marie besorgte in den nächsten Tagen alle ihre Angelegenheiten und forschte zugleich da und dort, wo sich Hoffnung auf Erfolg erwarten ließ, nach Beschäftigung oder einer entsprechenden Stelle. Vergebliche Mühe! Die Leute schienen der schmächtigen Gestalt mit dem kummervollen Gesichte, in das der Schmerz und die übergroße Anstrengung der letzten Tage tiefe Spuren gegraben hatten, keine sonderliche Befähigung und Kraft zuzutrauen. Selbst jene, die im Anfange theilnehmend auf ihr Begehren eingingen, zogen die Gesichter in die Länge und verstummten, sobald das Kind zur Sprache kam.

Doctor Egg hörte aufmerksam zu, als ihm die Wittwe Abend um Abend ihre traurigen Erfahrungen mittheilte. Es freute ihn, sie trotzdem nicht muthlos und niedergeschlagen zu finden. „Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben", tröstete er. „Morgen will ich einmal Rundschau halten, ob nirgends eine passende Situation zu entdecken ist. Und gelingt es uns momentan auch nicht — was liegt daran? — Sie sind ja bei uns gut aufgehoben".

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre aufopfernde Liebe und Freundschaft", betheuerte Marie und ihre seelenvollen Augen glänzten durch Thränen, „aber ich bitte auch, daß Sie Sich nicht weiter bemühen. Ich will und kann Ihre Güte nicht mißbrauchen. Mein Plan für die Zukunft ist gefaßt. Möge Gott mir helfen, ihn auszuführen!"

„Was? So schnell?" fragte Doctor Egg überrascht.

„Es mußte sein. Ich vertraue fest, daß Sie mein Vorhaben, welches von vielen Gründen bedingt ist, billigen werden. Die Auslagen und die Rückstände, welche mir zum Theile unbekannt waren, sind nun bis zum letzten Heller gedeckt. Der Name meines seligen Richard steht ehrenvoll da vor aller Welt. Der Rest meines Vermögens — ich spreche ohne Rückhalt, Herr Doctor! — beträgt dreißig bis vierzig Gulden." Das Geständniß erschreckte sie offenbar selbst. Ihr Blick suchte den Boden und ihre Stimme zitterte, als sie bekümmert fortfuhr

„Die Hoffnung, eine passende Stelle für uns zu finden, habe ich aufgegeben. Es ist unmöglich. Mich aber von meinem Kinde zu trennen, es fremden Händen zu überantworten, selbst wenn ich als Haushälterin, Beschließerin oder wie immer die Erziehungskosten erschwingen könnte, — vermag ich nicht — niemals!“

Das Auge der Mutter leuchte auf in heiliger Begeisterung, ihre Stimme gewann wieder Ruhe und Festigkeit, während sie ihre Erklärung mit den Worten schloß! „Das kleine Capital, welches ich noch besitze, könnte uns wohl einige Monate gegen Noth und Hunger schützen. Es wäre auch möglich, daß gute Menschen mir Arbeit gäben oder verschafften. Ich wollte rastlos fleißig sein, ich wollte gern die Stunden, welche die Pflege meines Kindes erfordert, durch die Stunden der Nacht ersetzen und doch — und doch fürcht' ich, mit der Nadel niemals so viel zu verdienen, um uns beide mit Ehren dur'chs Leben zu bringen“.

Sie schwieg. Doctor Egg sah düster vor sich hin. Er fühlte die Wahrheit jeder Silbe und wußte nichts entgegenzusetzen. „Jetzt vermuthe ich wohl Ihren Entschluß“, sprach er nachdenkend. „Haben Sie auf den Brief an Ihre Familie Antwort erhalten?“

„Bis zur Stunde nicht. Ich erwarte keine.“

„Und wollen trotzdem . . .“

„Ich will nicht, Herr Doctor, aber ich muß zu den Meinigen zurückkehren. Es gibt keine andere Möglichkeit. Dort bin ich heimatberechtigt — man darf mich nicht vor die Thüre setzen.“

„Ich kenne die Verhältnisse nicht näher. Allein Ihre eigenen Worte, sowie einige Andeutungen meines seligen Freundes lassen mich von diesem Schritte nichts Gutes hoffen. Richard rettete Sie vor wenigen Jahren aus dem heimischen Elende und Sie wollen den Muth haben, freiwillig in dasselbe zurückzukehren? Ich bitte, diesen Schritt wohl zu bedenken!“

„Ich muß. Das Andenken an meinen Richard im Herzen, den Blick auf mein armes Kind gerichtet, werde ich im Stande sein, die härteste Behandlung geduldig über mich ergehen zu lassen. Bitte, Herr Doctor, sprechen wir nicht weiter davon! Es ist einmal nicht zu ändern, also — in Gottes Namen!“

„Ihr Wille geschehe!“ sprach der Arzt traurig. „Darf ich darauf zählen, daß Sie mich in Kenntniß setzen, wenn der dortige Aufenthalt — — — Sie verstehen mich?“

Marie neigte leise ihr Haupt.

„Und nun noch Etwas“, fuhr Doctor Egg lebhafter fort. „Man soll kein Mittel unversucht lassen, wenn es eine Erleichterung verspricht. Wollen Sie denn keinen Gang zu dem Herrn Präsidenten von Wels wagen?“

„Ich — zum Präsidenten? fragte die junge Frau mit banger Ueberraschung.

„Warum nicht? Eine Bitte ist Jedermann erlaubt und das Schlimmste, was Ihnen widerfahren kann, ein abschlägiger Bescheid. Der Präsident hat eine mächtige Hand. Er war früher selbst Minister und zählt einflußreiche Freunde in der Residenz. Wie wäre es, wenn Sie den Mann zu einer Vorstellung in Ihrem Interesse zu bewegen suchten? Bei diesen Ministerien gibt es immer disponible Fonds. Wenn Wels die Sache ernstlich anpacken, die Vorzüge und Verdienste unsers Richard in's rechte Licht setzen, die Nähe seiner Anstellung, Ihre hilflose Lage betonen oder gar dem Berichte privatim einige empfehlende Zeilen von seiner Hand beifügen wollte, so setze ich meinen Kopf zum Pfande, daß ein kleiner Gnadengehalt oder wenigstens eine kleine Unterstützung herausspringen würde. Ich begreife, daß Ihnen der Gang schwer ankommt, aber was liegt denn an einem Versuche? Sie sind es Sich selbst und Ihrem Kinde schuldig.“

Die letzten Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. „Ich folge Ihrem Rathe“, entschied sich Marie, kurz entschlossen, und lauschte aufmerksam den Verhaltungsregeln, welche ihr der Doctor gab.

Marie Kamm begab sich am andern Mittag in die Wohnung des Präsidenten. Sie hoffte ihn da zugänglicher zu finden, als im Appellhofe, wo Störungen zu befürchten waren, und der starre amtliche Wirkungskreis selten zartere Regungen aufkommen läßt. Der Diener des Präsidenten hatte den gemessenen Befehl, Niemand vorzulassen. Das demüthige Bitten der bleichen, schwarzgekleideten Frau überwand seine Bedenken und er verschaffte ihr Einlaß.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen

-** Es ist anerkennenswerth, daß die Leitung unserer Hofbühne seit längerer Zeit schon bemüht ist, durch Vorführung von Gästen die Lücken des jetzigen Personals allmählig auszufüllen. Schade, daß diese gute Absicht bisher von keinem günstigeren Erfolge gekrönt worden ist. Auch in der laufenden Woche wird uns ein Gastspiel bevorstehen. Ein Herr Franz Tewele aus Graz wird in drei Stücken (in der Anna-Lise, Don Carlos rc.) auftreten. Wünschen wir, daß dieses Gastspiel zu einem günstigeren Resultate führen möge als die bisherigen.

-** Franz Bonn, unserem Publicum schon früher durch seine lyrischen und epischen Leistungen und neuerdings durch seinen Text zu der Operette „Der Hans ist da“ bekannt, hat einen neuen Operntext geschrieben, welcher von Professor Rheinberger, einer der begabtesten Lehrer unseres Conservatoriums componirt worden ist. Den ersten Anstoß zu dem betreffenden Text gab Schwind's reizendes und die poetische Phantasie vielfach anregendes Märchen von den sieben Raben. So weit wir Gelegenheit hatten, von der Bearbeitung Kenntniß zu nehmen, hat sie höchst glücklich die dramatischen Schwierigkeiten des Stoffes überwunden, und wir sehen den weiteren Schicksalen dieses versprechenden Werkes erwartungsvoll entgegen.

-** Unsere Leser werden sich an die im vorigen Jahre in unserem Blatte mitgetheilten „Erinnerungen aus dem italienischen Feldzuge von 1859“ entsinnen. Dieselben entstammten der Feder eines talentvollen jungen k. k. Lieutenants A. Guzmann. Leider ist derselbe vor Kurzem durch einen frühzeitigen Tod seinen Freunden entrissen worden, ein Trauerfall, der auch in München, wo sich der nun Verstorbene längere Zeit aufhielt, Theilnahme erregen wird. Sein literarischer Nachlaß — umfassend jene Scizzen aus dem italienischen Feldzuge, sowie einen lyrischen Anhang — soll auf Veranstaltung seiner Familie unter der Redaction von R. Hamerling herausgegeben werden. Der Verstorbene hat sich auch im Gebiete des Drama's versucht, und meldeten die Zeitungen bereits, daß seine Maria von Burgund vom Hofburgtheater in Wien angenommen worden sei. — Pränumerationen auf jenes Werk werden in Buchhandlungen — in München von Fleischmann (Rohsold) — acceptirt.

R. Wie alles Neue ist auch die Stereochromie oder das sogenannte deutsche Fresko in Beziehung auf seine Dauerhaftigkeit angezweifelt worden. Ein Zufall setzt uns nun in die Lage, eine Thatsache zu veröffentlichen, welche wohl ganz dazu geeignet sein dürfte, derartige Zweifel, wenn solche überhaupt je ernstlich gehegt wurden, gründlich zu beseitigen. Als der Münchener Künstler Franz Seitz beschlossen hatte, sein erstes Wandgemälde an der Westseite des Raththurmes, bei dessen Herstellung bekanntlich die oben bezeichnete Technik zur Anwendung gekommen war, theilweise abzuändern, ließ er sich eine Bürste anfertigen, in welcher an der Stelle der Borsten starke Metalldräthe eingezogen waren. Mittels dieser Bürste gedachte er nämlich, diejenigen Stellen der Malerei zu beseitigen, welche verändert werden sollten. Alle Versuche aber, auf diese Weise die Farbe von dem Grunde wegzubringen, hatten keinen weiteren Erfolg, als den, daß die Metalldräthe allmählig aufgerieben wurden, worauf sich der Künstler veranlaßt sah, von seinen vergeblichen Versuchen abzustehen und zu einem einfacheren Hilfsmittel zu greifen, welches darin bestand, daß er die betreffenden Stellen vollständig übermalte.

Einen Beitrag zur Geschichte des deutschen Theaters liefert Emil Weller, Herausgeber des Index Pseudonymorum rc. in seiner Schrift: „Das alte Volkstheater der Schweiz“, nach den Quellen der Schweizer Bibliothek bearbeitet. Der Zeitraum, den das Buch behandelt, umfaßt das XVI. Jahrhundert beinahe vollständig.

Bauernfeld hat ein Lustspiel des Jakob Michael Reinhold Lenz, eines Jugendfreundes von Goethe, das „Die Soldaten“ betitelt ist, einer Umarbeitung unterzogen, und es gelangt nunmehr unter dem Namen „Das Liebchen des Soldaten“ im Theater an der Wien zur Aufführung.

Politische Nachrichten.

✂ **München.** Der Abg. Vermühler hat im II. Ausschusse Bericht erstattet über die Nachweisungen des effectiven Aufwandes auf das Staatsbauwesen in den Jahren 1859/60 und 1860/61 und schließlich folgende Anträge gestellt: a) den vorgelegten Nachweisungen des effectiven Aufwandes auf sämmtliche Zweige des Staatsbauwesens in den Jahren 1859/61 die Anerkennung und Zustimmung zu ertheilen, b) dagegen sich die Nachweisung vorzubehalten über die zu baulichen Veränderungen in der k. Burg zu Nürnberg gewährten 4000 fl., welche am Schlusse dieser Finanzperiode nicht verwendet, sondern bloß deponirt waren, c) daß die zwei Eingaben von Bauassistenten aus der Reihe der ehemaligen Wegmeister dem k. Staatsministerium zur Würdigung hinübergegeben werden möchten, welchen Anträgen der Ausschuß einhellig beitrat. Die vorstehend unter lit c erwähnten Eingaben weisen nach, daß die Petenten mit ihren dermaligen Bezügen von 400 fl. nicht leben können, und stellen deshalb an eine hohe Kammer die Bitte, ihre Bezüge

entsprechend zu erhöhen. „Referent kann, heißt es in dem Vortrage des Herrn Vermühler, nicht widersprechen, daß in gegenwärtiger Zeit eine Besoldung von 400 fl. nicht zureichend sei, um einem einzelnen Manne, viel weniger einer Familie den nothdürftigen Unterhalt zu gewähren. Ebenso bestimmt muß er aber auch aussprechen, daß er nicht die hohe Kammer für die Geberin der Besoldungserhöhungen von Functionären halten kann, und beantragt deshalb, daß diese Eingaben dem k. Staatsministerium zur Würdigung hinübergegeben werden."

△ **Lindau**, 7. Sept. Großherzog Leopold von Toscana k. k. Hoheit weilt seit einiger Zeit zum Besuche seiner erlauchten Tochter, der Frau Prinzessin Luitpold k. Hoheit und seines Sohnes, des Großherzogs Ferdinand von Toscana k. k. Hoheit, in der Villa Amsee. Der hohe Gast wird die Frau Prinzessin Luitpold im Verlaufe der nächsten Woche nach dem Genfersee geleiten. — Se. k. Hoheit Prinz Luitpold traf gestern in Amsee ein und wird sich morgen in das Lager auf dem Lechfelde begeben. — Gestern passirten mehrere höhere eidgenössische Stabsofficiere der Artillerie und Cavalerie hiesige Stadt, um im Auftrage des schweizerischen Bundesrathes den militärischen Exercitien im Lager bei Augsburg anzuwohnen. — Die Ausführung des Bodenseegürtelbahn-Projectes wird von Seite ostschweizerischer Industrieller sehr betrieben; von Seite hiesiger Stadt begab sich in derselben Angelegenheit eine Deputation nach München, um bei Ausführung des Bahnbaues für die Interessen Lindau's zu wirken. Dem Vernehmen nach werden bei den beschränkten räumlichen Verhältnissen der Bahnhof und die Waarendepots der Bodenseegürtelbahn seiner Zeit außerhalb des städtischen Rayons zu liegen kommen.

d. **Ingolstadt**, 7. Sept. Aus Anlaß des hochwichtigen, jedes treue Bayernherz mit Dank und Freude erfüllenden Ergebnisses des Fürstencongresses in Frankfurt haben die Bürger und Bewohner hiesiger Stadt heute eine mit zahlreichen Unterschriften versehene Adresse an Se. Majestät den König Maximilian II. abgesendet.

* **Aus Unterfranken**, 5. Sept. (Eingesandt.) In dem am 12. v. M. vertheilten Berichte des Abgeord. Feustel über die Erträgnisse der Staatseisenbahnen erklärt derselbe, daß die Bahn von Gemünden nach Gießen für das finanzielle Interesse der bayerischen Staatsbahnen als unbedingt geboten zu erachten sei, um den holländisch-rheinisch-westphälischen Verkehr nach und durch Bayern zu bringen Es hat befremdet, daß in diesem Berichte nicht auch des ungemein wichtigen directen Verkehres zwischen dem Mittelrhein und dem Norden und Nordosten Deutschlands von Hamburg ab östlich gedacht worden ist. Denn wenn irgend eine Bahn für das finanzielle Interesse der bayerischen Staatsbahnen dringend geboten erscheint, so ist es das Project Gemünden-Gera, durch dessen Realisirung den bayerischen Staatsbahnen aus dem Westen und Südwesten ebenso wie aus dem Norden und Nordosten Deutschlands ungemein viele Güter zugeführt werden, welche ohne die fragliche Bahn niemals bayerisches Geleis berühren werden. War es doch der Abgeord. Feustel selber, welcher in der am 16. Mai d. J. in Kissingen stattgehabten Versammlung das Project Gemünden-Gera als ein durch und durch gesundes und so bald als möglich seiner Verwirklichung entgegenzuführendes bezeichnete.

* **Aus Neapel**, 31. Aug. schreibt man uns: Wenn auch die von der Regierung subventionirten Journale sich alle Mühe geben, die Stimmung der hiesigen Bevölkerung bezüglich der gegenwärtigen Ordnung der Dinge als günstig zu schildern, so geschehen doch fortwährend beachtenswerthe Manifestationen, welche gerade das Gegentheil beweisen. Unter jene sind auch die vor wenig Tagen vollzogenen Stadtrathwahlen zu zählen, welche sämmtlich ultrademokratisch ausgefallen sind. Namentlich hat die Wahl Sterbinis und Morellis unter den Demokraten großen Beifall gefunden, welcher durch stürmisches Evvivarufen, Serenaden u. dgl. ausgedrückt ward. Sterbini ist Redacteur des revolutionären Journals „Roma", während Morelli den gleichfalls rothen aber mehr doctrinär gehaltenen „Pensiero" redigirt. Der Minister Menna beabsichtigt, die alten italienischen Münzsorten aus dem Verkehr zu ziehen und sie durch das in Piemont übliche Geld (lire italiana oder Franken) zu ersetzen. Unter der bourbonischen Partei, sowie in den übrigen Volkskreisen brachte jene Absicht die größte Aufregung hervor.

* **Rom**, 5. Sept. Die Brigantenhauptleute Stramengo, Dnrhols und Cerito wurden von dem französischen Kriegsgerichte zu fünf Jahren Gefängniß und zum Verluste der bürgerlichen Rechte verurtheilt.

London, 5. Sept. Heute segelt die königliche Dampf-Yacht Victoria and Albert mit dem Fürsten und der Fürstin von Leiningen an Bord nach Antwerpen, um dort auf Ihre Majestät die Königin Victoria zu warten und dieselbe nach England zurückzubringen. Die Königin wird um 8 Uhr Morgens am 9 in Antwerpen eintreffen und von da sofort weiterreisen, an der Themse-Mündung übernachten, am nächsten Tage nach Greenhithe fahren, sich dort auf die kleinere Yacht Fairy begeben und in Woolwich ans Land steigen. Zwei Admiralitäts-Yachts geben Ihrer Majestät das Geleit bei der Ueberfahrt von Antwerpen nach England.

Wie beispielsweise die praktischen Engländer von unsern unpraktischen liberalen Doctrinären denken, darüber gibt ein Artikel der „Morning Post", der sich mit dem „Abgeordnetentag" beschäftigt und der eine große Vertrautheit mit den deutschen Verhältnissen bekundet, hinlänglich Auskunft. Dieses Blatt schreibt: „Wir dürfen die Versammlung deutscher Abgeordneten in Frankfurt als einen einfachen Redeclub ansehen, der keine Art von Autorität besitzt, aus Leuten besteht, die Niemanden vertreten und vollkommen machtlos sind zu schaden oder zu nützen. Wenn es ihnen beliebt, das erste Reformproject, das jemals in Deutschland von Oben anstatt von Unten ausgegangen ist, in Fetzen zu reißen, so sind sie glücklicherweise nicht in der Lage, durch ihre feindliche Kritik das Land der Wohlthaten zu berauben, die ihm daraus erwachsen werden, daß freie Staatseinrichtungen von Denjenigen ins Leben gerufen werden, welche allein dieselben durchzuführen im Stande sind. Diese Herren sind ganz in derselben Stellung, wie Professoren der Schwimmkunst, die sich noch nie in tiefes Wasser gewagt haben. Sie sind gelehrt in der Theorie, beschränken sich aber darauf, um Ufer zu declamiren. Sie haben in mehr als in einem Falle ihre gänzliche Unfähigkeit bewiesen, mit den freien Einrichtungen, die sie in ihren eigenen Staaten besitzen, Etwas anzufangen; so kommen sie denn nach Frankfurt und schreien noch mehr. Wir sollten z. B. denken, daß die Abgeordneten aus Berlin besser gethan haben würden, daheim zu bleiben und Maßregeln zu organisiren, um ihren Souverän in dieselbe Richtung zu drängen. Ihre Anmaßung ist des Hrn. v Bismarck würdiger als seiner unterdrückten Unterthanen. Keinesfalls können wir der deutschen Nation zu diesem Schritte ihrer Abgeordneten Glück wünschen. Wenn sie so viel von Freiheit wüßten, wie wir in England, so hätten sie selbst den bloßen Schein einer so merkwürdig zur Unzeit angebrachten Opposition vermieden, so würden sie nicht die ihnen gebotene Waffe ablehnen, weil die Schneide nicht scharf genug ist. Wenn sie nur erst das Gartenmesser fest erfassen, so wird die Schneide sich bald durch den Gebrauch schärfen. Daß die vom Kaiser Franz Joseph vorgeschlagene Verfassung im Verhältniß zur Fähigkeit der Abgeordneten ganz liberal genug ist, dafür liegt der beste Beweis in dem flagranten Bock, dem sie durch die Einberufung dieses Meetings geschossen haben, außer wenn eine einstimmige Billigung des Projects in ihrer Absicht gelegen hätte. Erstens ist es stets ein Fehler, zu drohen, wo man nicht dreinschlagen kann. Sodann ließe sich eine Versammlung von Theoretikern, die unvermeidlich viel Unsinn sprechen müssen, nur entschuldigen, wenn ihre Beschlüsse rechtskräftig wären; aber eine Versammlung von Theoretikern, die, selbst wenn sie Verstand sprächen, ihren Worten keine Geltung zu erringen vermöchten, ist mehr als lächerlich. In seiner zweiten Beschlußfassung hat der Abgeordnetentag wirklich die Herablassung zu erklären, daß er das österreichische Project nicht unbedingt verwerfen könne. Sehr aufmunternd für den Kaiser. Doch denken die Abgeordneten, daß eine aus Mitgliedern der verschiedenen deutschen Kammern bestehende Nationalvertretung keine genügende Bürgschaft für Freiheit und Einheit bieten würde, d. h. mit andern Worten, sie ziehen die Aufrichtigkeit ihrer eigenen liberalen Bestrebungen in Zweifel... Kurz, je eher die Abgeordneten auseinandergehen, desto besser wird es für ihren guten Ruf und für das Gelingen der Sache sein, die ihnen am Herzen liegt."

Kopenhagen, 3. Sept Noch hat kein einziges Blatt gemeldet, daß die Unterzeichnung des Allianzvertrags mit Schweden wirklich geschehen sei; (Fädrelandet" hat es dieser Tage sogar ausdrücklich widersprochen). Auch gibt sich in der schwedischen Presse keine sonderliche Stimmung für die Allianz zu erkennen, und es ist noch sehr die Frage, ob, wenn die schwedisch-norwegische Regierung weitgehende Verpflichtungen übernehmen wollte, der schwedische Reichstag so ohne Weiteres die nöthigen Geldmittel bewilligen würde. In schwedischen Organen ist es bereits geradezu ausgesprochen worden, daß jetzt in Schweden durchaus nicht wie 1848 eine Begeisterung für die Sache Dänemarks zu finden sei, und wie man weiß, blieben die Schweden trotz der damaligen Begeisterung doch bloße Zuschauer. Andererseits kann man aus den unausgesetzten Bemühungen der dänischen Regierung um die schwedische Allianz den Schluß ziehen, daß von irgend einer Großmacht irgend ein bestimmtes Versprechen einer eventuellen Hülfsleistung nicht hat erlangt werden können; denn sonst würde man sich schwerlich um das schwedische Bündniß, das, wie sich jetzt herausstellt, ohne Opfer gar nicht zu erreichen ist, so dringend bemüht haben. (N.Z.)

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl. vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kaserhause, und von Praeger's Commissions-Bureau, (Theatinerstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Donnerstag. Nr. 249. 10. September 1863.

Uebersicht.

Vom Büchertisch.

Haideblumen. Gedichte eines Ungenannten. Der Ertrag dem Kapellenbau in Soden gewidmet. Mainz, bei Fr. Kirchheim. 1863.

C. F. Die vorstehende Sammlung von Gedichten ist mit einem Vorworte versehen, welches einen hinreichend romantischen Anstrich hat, und „Ausflug in die Haide" betitelt ist. Es enthält die Entstehungs-Geschichte der „Haideblumen", und würde — wenn das Morgenblatt zur Bayer. Zeitung nicht so viel Material vor sich liegen hätte — ein Abdruck der ganzen artigen Erzählung für unsere Leser wohl nicht ohne Interesse sein. So wollen wir uns aber hier mit dem Umriß der anmuthigen Genesis begnügen, bei welchem freilich das Duftige jener im Geiste Adalbert Stifters gehaltenen Novelle nicht zum Vorschein kommen kann. Von einem nach langer Eisenbahnfahrt auf kunstlosen Landwegen erreichten Städtchen im deutschen Norden trat ein rüstiger Geschäftsmann eine Wanderung zu Fuß in die Haide an, und nachdem er drei Stunden, mäßig aufsteigend, gewandet, dehnte sich vor ihm die einsame Haidefläche unabsehbar aus, und als es Abend geworden war, ein kühler würziger Abend, gelangte er in das erste Haidedorf. Das einzige Fremdenzimmer des kleinen Wirthshauses war jedoch gerade mit den zum Besuch gekommenen Verwandten des Wirthes besetzt, und der Gast wurde deshalb an den (katholischen) Pfarrer des Orts gewiesen, einen wohlwollenden Mann, der Herz und Kopf auf dem rechten Flecke hatte. Er fand bei demselben die freundlichste Aufnahme, und die Unterhaltung, besonders über die Haide, ihre Eigenthümlichkeiten und Verhältnisse, dehnte sich bis Mitternacht aus. Am nächsten Morgen rief ihn die Glocke zur Kirche, und nach der Messe machte der Gast mit seinem Wirthe, dem Pfarrer, sich zu einem Spaziergang in der Haide auf. Die Beschreibung dieses Spazierganges ist eine kleine Idylle. Der Pfad führte sie zu einem mäßigen Hügel, ihrem Wanderziel. Dort war ein Schaf-Pferch angelegt, dessen Ende in eine Art Höhle reichte, welche vor Unwetter sicherte. Dicht daneben eine Bretterhütte, und an dieser traten verschiedene mit Bleistift geschriebene Verslein und lateinische Sprüche, gezeichnete Sternbilder und Landkärtchen hervor. Die Frage, welcher Einsiedler da gehaust habe? ergab sich von selbst, und nun erzählt der Pfarrer auf der Moosbank vor der Hütte dem Fremdling eine eigenthümliche Lebensgeschichte, welche wir kurz mit folgenden Worten zusammenfassen: Ein armes Ehepaar im Dorfe starb an einer Epidemie und hinterließ einen kleinen Knaben. Die sorgende Gemeinde übergibt das Waisenkind dem Schäfer; bald zeigte sich aber in ihm so viel Wißbegierde und Geschicklichkeit, daß der greise Pfarrer — der Vorfahre des Erzählenden — den Knaben in's Haus nimmt, lehrt und unterrichtet. Nichts desto weniger treibt es den Knaben zu seinen Schafen und Lämmern zurück, er fährt auf den Weideplatz mit einem Schiebkarren voll Büchern, worunter auch Deutschlands Classiker, richtet sich da seine Wohnstätte in der Hirtenhütte ein, und hängt an einem beschaulichen, sinnigen, sich selbst unterrichtenden Wesen. Zum Jüngling herangereift, faßt ihn jedoch — ein Zug, den Adalbert Stifter an seinem Haideknaben stets wahrgenommen hat und so schön beschreibt — ein Drang nach außen; es ist ihm, als müsse er seine Lenden gürten, den Stab nehmen, und weit, weit von der Heerde gehen. Ein Ereigniß beschleunigt die Ausführung. In der Nähe der Hirtenhütte hat sich nämlich ein reicher Bauer niedergelassen, welcher eine hübsche Tochter besitzt. Unser Hirtenjüngling wird von deren Liebreiz gefesselt; ein Seelenverständniß scheint sich zwischen Beiden in längerer Zeit hergestellt zu haben —; aber plötzlich ist der junge Schäfer verschwunden, Niemand weiß wohin. Der Pfarrer, welcher ihn wie seinen Pflegesohn betrachtet, ist davon tief betrübt, und bald darauf segnet der hochbetagte Mann das Zeitliche. Von dem Hirten vernahm man weiter nichts mehr; aber in dem Pfarrhofe fanden sich poetische Reliquien seiner Gefühlsthätigkeit, während er den Hirtenstab führte: die Ergüsse eines sehnsuchtsvollen Gemüthes. Er hatte sie dem verstorbenen Pfarrer mitgetheilt, und so erhielten dieselben — kleine Dichtungen unter dem Namen: Haideblumen — weitere Verbreitung. Für die Herausgabe hat der Eingangs erwähnte Geschäftsmann gesorgt.

Wir mußten, um zur Beurtheilung der besagten Gedichte (das Werk hat 92 Seiten) schreiten zu können, Obiges vorausschicken; denn eben darin spiegelt sich deren ganzer Inhalt ab. Die erwähnten anspruchlosen Poesieen sind abgetheilt in Eriken, Haidenelken, Ginster, Haideröslein und Distelblumen." Sind auch nicht alle gleich werthvoll, so zeigt sich doch in allen eine feine zarte Empfindung, in die Sinne sich einschmeichelnd, von einem lieblichen duftigen Hauch überweht. Wir lassen dahingestellt, ob jene Erzählung nicht für eine poetische Fiction zu halten, ob sie wirklich einen realen Untergrund habe: gewiß aber sind die „Haideblumen" den Lebensverhältnissen und Gemüthsstimmungen jenes bescheidenen Haideschäfers wohl angepaßt, und durchlaufen mit ihm die stattliche Stufenleiter von zarter frommer Kindlichkeit bis zur sehnsuchtsvollen Liebesneigung, und zu männlichem Selbstgefühle. Erlaube uns der freundliche Leser einige Proben derselben mitzutheilen, mit dem Wunsche, daß er das anziehende Büchlein (dessen Ertrag noch dazu einem wohlthätigem Zwecke bestimmt ist) auf seinem Büchertische auflegen und es ganz lesen möge.

Am Abend.

(Erstes Gedicht der Sammlung, vielleicht auch des Dichters Erstlingsproduct.)

Müde bin ich, hab so kalt,
Stückchen Brod, wie bist du alt!
Hartes Bettchen, hältst nicht warm,
Ach, ich bin doch gar zu arm!

Thräne, mach das Brod mir weich,
Traum, bring mich in's Himmelreich,
Lieber Gott, gedenke mein,
Laß mich gut und dankbar sein!

Was die Spinne sagt.

Mit meinem und dem Herbstgespinnst
Kannst du nichts binden;
Im Nebel, wenn du noch so sinnst,
Klarheit nicht finden.

Aus deinem wirren Hirngespinnst
Wirst Du nichts weben,
Bedenk' bevor du was beginnst:
Kurz ist das Leben!

Was die bethauten Blumen sprechen.

O streife vom Herzen den Thau nicht zu früh,
Die Perlen der kindlichen Freuden,
Verlassen im spätesten Alter dich nie
Und mildern dir mancherlei Leiden.

Du weißt doch, wenn lange der Thau auf der Au
In Blumen und Blüthen bleibt hangen,
So schimmert des Abends das reizendste Blau
Am Himmel, bis Nacht ihn umfangen.

Sehnsucht.

Ein Lieblingsbuch liegt aufgeschlagen,
Doch schweift mein Aug' darüber hin,
Es scheint dem Haiderand zu sagen
Mit trübem, sehnsuchtsvollen Sinn:
Dort möcht' ich sehen, wie sich weitet
Die unbekannte schöne Welt,
Wie Gottes Segen sich verbreitet,
Wie Mensch zu Menschen sich gesellt.

Hier schleicht mein Geist im engen Kreise
Bei schwülem Hauch der Einsamkeit,

Auf ausgetret'nem Weggeleise
Verkommt er fast in Aermlichkeit.
Belastet sucht er aufzustreben,
Gefesselt fühlt er seine Kraft;
Wie kann die Lerche sich erheben
Aus eines Käfigs enger Haft?

Und was ich sehe, höre, denke,
Trifft bald auf's Räthselwort „Warum?"
Wohin den Blick ich suchend lenke,
Kein Aufschluß — Alles, Alles stumm!
Du weißt es, Gott, nicht — unzufrieden —
Erfleh' ich mir ein ander' Loos
Du hast so viel mir schon beschieden! —
Nach Wahrheit ringt die Seele bloß.

Und meine Augen fallen nieder
Zum Buche, das vergessen war,
Und treffen da auf Worte wieder,
Die oft mich mahnten einfach klar:
„Die Welt mit ihrem Gram und Glücke,
Will ich, ein Pilger, frohbereit,
Betreten nur, wie eine Brücke
Zu Dir, Herr, über'm Strom der Zeit."

Die internationale Kunstausstellung in München.

VII.

(Schluß.)

Dasselbe, was Italien dem Historienmaler bietet, gewährt es auch dem Landschafter: Schönheit und Großartigkeit der Linien, verbunden mit einer gewissen Stylstrenge, als seien diese Naturformen bereits durch die Hand eines Künstlers gegangen. Auch die flüchtigste Studie nach einem Stück italienischer Natur hat etwas, als sei es künstlerisch componirt, und selbst die freieste Phantasie braucht wenig hinzuzuthun, um das Erhabene darzustellen. Preller's Landschaften zur Odyssee waren dafür der beste Beweis. Früher waren die italienischen Landschaften häufiger; besonders am Anfang unseres Jahrhunderts war der Süden auch auf diesem Gebiet das höchste Ziel aller Strebenden, jetzt — im Zusammenhang mit dem nationalen Charakter unserer Zeit überwiegt immer entschiedener die deutsche Landschaft, und nur ausnahmsweise noch verirrt sich der patriotische Tourist mit Mappe und Malschirm über die Alpen. Schirmer aus Karlsruhe gab bereits vor fünf Jahren eine ganze Reihe imposanter italienischer Landschaften, diesmal nur eine: ἕνα, αὐτὰρ λέοντα „aus der römischen Campagna" (226). — Ein ernes Vorgebirge, terrassenförmiges Terrain mit Höhlen und Schlünden. Reiche Vegetation und ein hereinbrechendes Gewitter, diese Motive sind mit energischem Vortrag behandelt, und vortrefflich zusammengestimmt. Das ist das Italien freilich nicht der Poesie, aber der Wahrheit. Das Nymphäum der Egeria bei Rom von Köbel (128) hat dagegen eine gewisse Absichtlichkeit, jene heut öde und verwilderte Stelle mit aller Gewalt poetisch zu machen, während die ruhige Wirkung durch das bunte reiche Arrangement nicht gerade gefördert wird. Im Uebrigen ist das Bild mit vielem Fleiß und Talent gemacht. Eine Parthie aus dem oberen Val Misocco von Gleim (71 hat viel hübsche Einzelheiten und eine prächtige Stimmung. Durch beträchtlichen Umfang wird das Auge des Beschauers in diesem Saal wohl zuerst von einer großen Landschaft von Jacobs aus Antwerpen gefesselt. Der Katalog erklärt sie als den „Fall des Flusses Glommen bei Sarp in Norwegen (113). Das Bild selbst zeigt einen wilden, tosenden Wasserfall, darüber und daneben Schleusenbauten, geflößtes und aufgeklaftertes Holz nebst einigen dazu gehörigen Bauten. Noch selten wohl ist so eminente Kunst an ein so undankbares, unmalerisches und nüchternes Sujet verschwendet worden, ja man begreift kaum, wie ein Künstler dazu kommen konnte, dieses für das Auge durchaus interesselose Motiv zu wählen. Das Bild macht durchaus den Eindruck einer colorirten Riesenphotographie, und soviel auch vielleicht ein Schüler von diesem Professorenbild im Einzelnen, besonders in der naturwahren Behandlung des Wassers technisch lernen kann, so wenig wird damit die großartige Langweiligkeit legitimirt, die gleichsam mit Posaunen aus dem Bilde tönt, welches in dieser Beziehung als ein Musterbild dafür gelten kann, wohin es die Landschaftsmalerei consequent bringen muß, wenn sie sich bei der Bedute à tout prix begnügt. — Der Saal enthält noch mehrere „Variationen des Motivs Wasserfall: eine schön componirte und poetisch empfundene Landschaft mit Wasserfall von Kotsch (133), dann einen anderen an der via mala von Lindlar (148), ein Bild von ernstem Charakter und schöner Durchbildung.

In das süddeutsche Hochgebirg führen uns abermals mehrere Künstler: Roffiän Tilly aus Brüssel, zu dem „Compostella" aller Landschaftsmaler: zum Hintersee bei Berchtesgaden (210). Seit Rottmann einmal diesen zauberhaften Winkel entdeckt, und die glühenden Wände des hohen Gölls, gespiegelt in dem dunklen Wasser des Sees, verewigt hat, ist dies Motiv gleichsam canonisirt worden — Roffiän hat sein Vorbild jedenfalls sehr gut studirt, so gut, daß man auf den ersten Blick das Rottmann'sche Bild selbst zu sehen glaubt; A. Becker aus Düsseldorf stellt eine Parthie des Kaisergebirges in Tyrol (15) in schönen großen Linien und mit feiner Färbung dar. Besonders in duftiger Perspective des weiten Stromthales im Hintergrund excellirt J. Lange's „Erinnerung aus Südtyrol" (421), während Lier's Vorzüge bekanntlich in der virtuosen Behandlung von Getreidefeldern bestehen. Sein „Sommertag auf der bayerischen Hochebene" (145) zeigte in der farbenfrischen, sonnenduftigen und mannigfaltigen Composition von Feldern, Hügeln, Bäumen und fernen Höhenzügen diese Virtuosität in ausgiebigster Weise.

Von Burnitz' „Maingegend" (34) — ein stimmungsvolles, formenarmes Bild aus Luft, Wasser, Wolken und baumlosem Ufer müssen wir unser früheres Urtheil wiederholen. Als anmuthig gedacht muß Fischbach's „Klosterpark mit Mönchen und Rehen" gefallen, ebenso wie die brasilianische Reisegesellschaft von Keller (118) durch ihre fremdartige Staffage interessiren wird. Außerdem enthält der Saal noch eine „einsame Kapelle" von Fahrbach (51), eine etwas schwarz gehaltene „Landschaft im Sturm" von Köcken in Hannover (127), und eine schön empfundene Nachtlandschaft am Rhein von A. Arnz in Düsseldorf (7). Als eines vielversprechenden Talentes wurde früher schon in unseren Blättern eines jungen Künstlers gedacht, nämlich J. Winkler's, der mit vier großen Cartons (334—37) erschienen ist. Sein Streben, die gewaltigen Schauspiele der Natur, sei es der Felsenwelt oder einer Stromgegend, in einfachen sprechenden Formen wiederzugeben, und seine Studien zu schönen idealen Gruppirungen zusammenzustellen, ist heute gerade kein häufiges, und wird ihm, wenn seine Ausdauer sich bewährt, eine bedeutende Zukunft eröffnen.

In demselben Kabinet, welches Winkler's Cartons enthält, sind noch eine große Anzahl anderer Cartons, Zeichnungen, Porzellangemälde und Kupferstiche placirt, auf die wir, in Rücksicht der beiden Säle, welche uns noch übrig bleiben, nur einen flüchtigen Blick werfen können, ohne damit die hohe Bedeutung der reproductiven Künste unterschätzen zu wollen. München zählt eine Reihe in aller Welt anerkannter Kupferstecher, und unsere Blätter haben zu jeder Zeit ihre Verdienste gewürdigt. Wir nennen hier nur Thäter, Jos. Burger, P. Barfus, Fr. Wagner, J. Braun, Geyer, Preisel, Schultheiß, H. Walde, Raab und Zimmermann; ihnen hat es die Münchener Kunst zu danken, wenn die Werke, die sie in Kirchen und Palästen geschaffen, nicht bloß die Zierde dieser Gebäude bleiben, sondern zu einem Gemeingut des deutschen Volkes werden können. Unter den Zeichnungen interessirten besonders die Cartons zu dem großen artistischen Werke, welches die Geschichte des österreichischen Heeres in den letzten zwei Jahrhunderten zu illustriren bestimmt ist. Von F. Dietz waren vier, von P. J. N. Geiger ein Carton dazu vorhanden, in der Gruppirung lebendig, und historisch treu in den Charakteren. Dietz Gewandtheit und flotte Mache sind bekannt genug, als daß wir sie noch rühmend hervorheben sollten. Gern hätte man Bach's Kohlenzeichnung, „das Gesellschaftszimmer St. Emmeram in Regensburg" als Gemälde gesehen, da die Farbe vielleicht die seltsame Aehnlichkeit aller dieser Köpfe beseitigt hätte. Von Genialität in der Auffassung zeugte Lindenschmitt's Carton, der die Gründung der Universität Tübingen durch Eberhard im Barte darstellt, eine reine Staatsaction, die der Künstler jedoch durch seine geistreiche Individualisirung wirklich zu einem interessanten Bilde gemacht hat. Ueber die zwölf Figuren von Pecht Originalskizzen zu der bekannten Goethegallerie zu urtheilen, ist unser Raum hier leider zu karg zugemessen, da wir dann eben das ganze Werk berücksichtigen müßten. Sind einzelne Köpfe darunter durch geistigen Ausdruck, schöne Haltung und gediegene Technik prächtig gelungen, wie z. B. Herman und Dorothea, so ist in anderen das Bild, welches man von Goethe'schen Gestalten in sich trägt, schwerlich erreicht, ja manchmal rein willkührlich aufgefaßt, so Machiavell ebenso wie Gretchen, die eher einer florentinischen Senatorentochter, als einem deutschen Bürgermädchen gleicht. Doch bekennen wir gern, daß die Vorstellungen von Goethe'schen Gestalten bei jedem Kenner Goethe's theilweis subjectiv sein werden, und daß wir hier also wesentlich erfahren, wie Pecht sie sich denkt. Sein pikanter Text thut dabei das Uebrige, sie uns nahe zu bringen und seine Anschauungen uns zu erläutern. Entschieden zu weit aber ist er häufig, wie schon oben bemerkt, im Costüm gegangen, so daß die Persönlichkeit selbst in den Schatten tritt.

Unter den Aquarellen stellen wir Heigel's reizende Mädchenbilder, 288—92, in erste Reihe und ist diese ganze Gruppe, wohin Neureuther, Francia, Fleischmann, Kirchner ꝛc. zählen, bereits in Nr. 202 unserer Zeitung ausführlich besprochen worden. Schließlich enthält dies Cabinet auch zahlreiche Porzellangemälde von Lau, Legrand, C. W. Müller und Wustlich, die Mehrzahl bereits durch den Kunstverein rühmlich bekannt und auch in unseren regelmäßigen Berichten bereits gewürdigt.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Marie verbeugte sich beim Eintritte tief und ehrfurchtsvoll, nannte schüchtern ihren Namen und trug, oftmals von Thränen unterbrochen, ihr Anliegen vor.

Der Präsident stand mitten in seinem Empfangssalon, steif, kerzengerade. Er neigte vornehm das Haupt und zeigte nach einem Sitze. Dann legte er die Hände auf den Rücken und die Worte, welche er an die Bittstellerin richtete, harmonirten mit dieser abschließenden Bewegung. „Den schweren Unfall, Madame, welcher sie betroffen hat, bedauere ich von ganzem Herzen. Noch mehr aber muß ich bedauern, daß es nicht in meiner Macht liegt, die Wünsche, welche Sie zu mir führen, erfüllen zu können. Ja, wenn ich noch Minister wäre!"

Der Wittwe entsank der Muth. Dieser Bescheid mit seinem kalten, abgemessenen Tone, aus dem keine Spur von Mitgefühl sprach, klang ihr wie ein unwiderrufliches Urtheil. Doch ein Gedanke an ihr Kind, und sie faßte sich ein Herz, ihre Bitte näher zu begründen. „Wenn Excellenz die Gnade haben wollten," bat sie schüchtern, „meine unglückliche Lage vielleicht mit gütiger Hindeutung auf die Führung meines seligen Mannes, seine nahe bevorstehende Anstellung" — der Präsident faßte die Sprecherin scharf, fast unwillig in's Auge und trat einen Schritt zurück — „und meine trostlose Zukunft dem jetzigen Herrn Minister vorzustellen, so würde mir entsprechende Hilfe von hoher Stelle gewiß nicht versagt werden.

„Wie meinen Sie das?" sagte Herr von Wels streng. „Ein Accessist ist kein Staatsbeamter, folglich haben seine Hinterlassenen keine Ansprüche auf Pensionirung aus Staatsmitteln. Ein solches Ansinnen an den Herrn Minister wird unter allen Umständen erfolglos bleiben."

„Eine feste Pension wage ich auch nicht zu hoffen," begütigte zagend die Wittwe, „aber ein kleiner Gnadengehalt oder im ungünstigsten Falle eine zeitweise Unterstützung würde mir gewiß werden, wenn Sich Excellenz meiner Sache in Gnaden annehmen wollten."

„Zur Erreichung dieses Zweckes rathe ich Ihnen, Sich mit einem Bittgesuche direct an das Ministerium zu wenden."

Marie sann niedergeschlagen einige Secunden nach, dann aber erhob sie den flehenden Blick zu dem hochstehenden Manne, der ihr offenbar auszuweichen suchte, und sprach mit bewegter Stimme: „Mein Gesuch allein wird unbeachtet bleiben. Möchten doch der Herr Präsident die Gnade haben, mit wenigen, empfehlenden Zeilen für mich einzutreten!"

Herr von Wels runzelte die Stirne, schloß seine Hände auf dem Rücken noch fester und entgegnete kurz: „Unmöglich! Es ist mein fester Grundsatz, solche Gegenstände nur auf dem amtlichen Wege zu erledigen, und der schließt jedes persönliche Einmischen aus."

„Herr Präsident," schluchzte die verzweifelnde Wittwe, den letzten Versuch wagend, — „ich bitte nicht für mich, ich bitte für mein armes, unmündiges Kind. Sie sind Vater — um des Glückes Ihrer Kinder, um der ewigen Barmherzigkeit willen bitte ich Sie, mir Ihre rettende Hand nicht zu versagen."

„Madame, ich gehe niemals von einem gefaßten Entschluße ab," lautete die ruhige, klare Antwort. „Machen Sie Ihre Eingabe! Sollte dieselbe zur Begutachtung an mich herabgeschlossen werden, so rechnen Sie auf mein Wort."

Herr von Wels verbeugte sich. Marie wußte, daß sie entlassen war, und zog sich zurück. Der Diener, welcher die Bescheide seines Herren kennen mochte, sah der jungen Frau mitleidig nach, als sie langsam und tief gebeugt die breiten Stufen hinabstieg.

Am andern Mittag fuhr Maria Kamm, nachdem sie der liebevollen Hausfrau viel tausendmal unter Thränen gedankt und von ihr und den Kindern den herzlichsten Abschied genommen hatte, den kleinen August auf dem Arme und Doctor Egg als treuen Beschützer bis zum letzten Augenblicke an der Seite, nach dem Bahnhofe, um die Reise nach ihrer im Süden des Landes gelegenen Heimath anzutreten. Sie war nicht wenig erstaunt, den Appellrath Wermuth und viele Freunde und Bekannte ihres seligen Mannes im Wartsaale versammelt zu finden.

„Frau Assessor," sprach der seltsame Mann mit scharfer Betonung und drückte ihr herzlich die Hand, — „wir konnten Sie nicht scheiden lassen, ohne Ihnen persönlich Lebewohl zu sagen und unsere Hochachtung zu bezeugen. Wir bitten Sie, uns ein freundliches Andenken zu bewahren, und über unsere schwachen Kräfte zu verfügen, wann und wie Ihnen beliebt."

Marie wollte den so deutlich ausgesprochenen Titel ablehnen. Allein sie vermochte weder dieses, noch in Worten für die zarte Aufmerksamkeit zu danken. Sie verhüllte ihr Antlitz und weinte bitterlich. Die Anwesenden ehrten ihren tiefen Schmerz.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Rath Wermuth und seine Begleiter schwenkten die Hüte und verbeugten sich tief. Doctor Egg, dessen Augen in feuchtem Schimmer glänzten, winkte ihr noch aus weiter Ferne mit dem Taschentuche sein Lebewohl nach.

Die einzelnen Herren zerstreuten sich. Rath Wermuth und Doctor Egg kehrten mit einander in die Stadt zurück. In der Hauptstraße begegneten sie dem Präsidenten, welcher gravitätisch vom Gerichtshofe nach seiner Wohnung zurückkehrte. Rath Wermuth zuckte zusammen, sein Auge sprühte Zorn und Verachtung. Als sie näher kamen, mäßigte er seinen Schritt und sprach mit lauter, durchdringender Stimme, die absichtlich gehört und verstanden sein wollte: „Kalte, herzlose Subjecte aus den höheren Ständen laufen genug in der Welt herum. Sie haben die Noth des Lebens niemals erfahren — mit diesen rechte ich nicht. Wenn aber ein reicher hochgestellter Mann eine arme Wittwe um die ihr von Gott und Rechtswegen gebührende Pension bringt, so begeht er eine himmelschreiende That. Seine Stellung mag ihn gegen die gerechte Strafe sichern, aber gewiß nicht gegen die Nemesis und das Verdammungsurtheil der öffentlichen Meinung."

Herr von Wels schritt stolz vorüber. Während ihm die letzten Worte nachklangen, erwiderte er gemessen den Gruß der beiden Herren, ohne den erregten Rath eines Blickes zu würdigen. Er schob die Hand in die Brusttasche seines Rockes und ließ sie auf einem gefalteten Blatte Papier ruhen. Es war die Belobung, welche ihm heute von einem hohen Ministerium wegen seiner bei dem Tode des Accessisten Kamm bewiesenen Umsicht zugegangen war. —

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

-** Im Atelier des Malers Pixis hatten wir neulich Gelegenheit, eine Reihe seiner Entwürfe zu größeren Schöpfungen nach Volksliedern und anderen bekannten Poesien zu sehen. Vor Allem verspricht eine Composition zu Eichendorff's „In einem stillen Grunde" ein effectvolles und anziehendes Bild zu werden. Auch zu Gedichten Platen's und Uhland's waren mehrere Entwürfe vorhanden. Der Künstler ist im Begriffe, sich in das Neckarthal zu begeben, um die Landschaft und die Menschen der Uhland'schen Poesie in ihrer Heimath zu studiren — ein sehr glücklicher Gedanke. Sagt doch Goethe schon:

Willst du den Dichter recht verstehen,
Mußt du in Dichters Lande gehen.

* Das fürstlich Thurn- und Taxis'sche Palais zu Frankfurt a. M. welches von der Bundesversammlung benutzt wird, und in welchem der Kaiser von Oesterreich bei seiner Anwesenheit zum Fürstencongreß wohnte, wurde 1773 von de Opera im italienischen Styl erbaut. Unter den inneren Räumen zeichnen sich durch Pracht und Eleganz aus: der Taxis'sche Ahnensaal, der Speisesaal und das Audienzzimmer. Das Treppenhaus und der Vorsaal ist von Bernardini, der Speisesaal von Bellarita gemalt, die schönen Schnitzarbeiten in letzterem rühren von St. Laurin her. Im Garten befindet sich in einem griechischen Tempel eine sehr schöne Marmorstatue der Pallas von François de Quesnoy.

Politische Nachrichten.

Telegramm

□ **St. Petersburg**, 9. Sept. Das heutige officielle Journal, die Zeitungsgerüchte über radicale Reformen und neue Allianzen dementirend, sagt: Der Czar betrachte die Wiederherstellung der materiellen Ordnung in Polen als erste Pflicht, und werde seine internationalen Verbindlichkeiten unter Aufrechthaltung der Rechte Rußlands innerhalb der Grenzen der Verträge erfüllen. Rußland sympathisire mit Deutschlands auf die Interessen der gesammten Bundesstaaten gegründeter Einheit und Stärke, und brauche gegen von daher drohende Gefahren so wenig Sicherung wie umgekehrt.

---

* **München**, 10. Sept. Das Regierungsblatt Nr. 44 vom 9. d. enthält eine k. allerhöchste Verordnung, die Vorschriften über den Hausirhandel und den Betrieb der Wandergewerbe betr.

***München**, 10. Sept. Mit dem gestrigen Abendzuge der Eisenbahn sind von dem Lager auf dem Lechfelde zurückkehrend die Herren Bundesgenerale mit ihrer Begleitung wieder hier eingetroffen und ist Se k. k. Hoh. der Erzherzog Wilhelm von Oesterreich abermals in der k. Residenz abgestiegen.

Wien. Die „Presse" schreibt: „Einer uns zugekommenen Mittheilung zufolge wird der Sectionschef Frhr. v. Kalchberg, welcher bekanntlich zur Führung der Verhandlungen über die Sätze des deutsch-

österreichischen Zollvereins designirt ist, und welcher zu diesem Zwecke ursprünglich mit den einzelnen Regierungen vertraulich in Communication zu treten angewiesen war, sich jetzt, und zwar kurze Zeit vor dem Zusammentreten der von Bayern nach München zu berufenden Partialconferenz, direct nach München begeben, um sich dort mit den Vertretern der betreffenden Regierungen in's Vernehmen zu setzen."

Z **Berlin**, 7. Sept. Der budgetlose Zustand mußte der Regierung nachgerade doch Bedenken erregen. In der Sitzungsperiode von 1862 waren wichtige Theile der ministeriellen Etatsaufstellungen vom Abgeordnetenhause direct verworfen worden; aber es erfolgten zugleich die Schlußvota beider Landtagshäuser über das Gesammtbudget. In der Sitzungsperiode von 1863 kam dagegen ein solcher formeller Abschluß der Budgetangelegenheit nicht zu Stande. Die Verhandlungen wurden durch den bekannten Zwischenfall mit dem Vicepräsidenten von Bockum-Dolffs und Herrn v. Roon unterbrochen, und die Regierung sah sich auf dem Finanzgebiete völlig unentschiedenen Fragen gegenüber. Unter solchen Verhältnissen machte sich die Nothwendigkeit geltend, vor Ablauf des Jahres nochmals den Landtag zusammentreten zu lassen, damit wenigstens ein Schlußvotum über das Budget herbeigeführt werde. Auf diese Nothwendigkeit soll insbesondere der Finanzminister schon im Mai bei den ersten Cabinetsberathungen über die Schließungsfrage hingezeigt haben. Die meisten seiner Collegen stimmten demselben gleich Anfangs bei. Bereits unter dem 15. Juni wurde dem entsprechend vom Staatsministerium an Se. Maj. den König ein Bericht erstattet. Bei den weiteren Erörterungen über die nochmalige Einberufung des Landtages kam aber in erster Reihe der Umstand in Betracht, daß nach dem Verhalten des Abgeordnetenhauses in dem vorhin erwähnten Zwischenfall den Staatsministern kein geeigneter Weg blieb, mit dem Hause in seiner bisherigen Zusammensetzung wieder in persönlichen Verkehr zu treten. Dieser Weg war von beiden Seiten verbaut worden. Da nun die Räthe der Krone im Vertrauen des Monarchen feststanden, so wurde der Ausweg einer Personalveränderung des Abgeordnetenhauses gewählt.

Berlin. Nach der „Elberf. Ztg." hat der Kronprinz in einem Handschreiben an die Vorbereitungscommission für den internationalen statistischen Congreß erklärt, „mit Bedauern auf höhere Anordnung der Einladung zur Uebernahme des Ehrenpräsidiums nicht entsprechen zu können."

Tilsit, 2. Sept. Von den Unterzeichnern der Petition, welche Urwähler des Wahlkreises an den König gerichtet hatten, haben die Lehrer der hiesigen höheren Lehranstalten von dem Provinzial-Schulcollegium einen Verweis „wegen unehrerbietigen und ungeziemenden Verhaltens gegen die Regierung" erhalten.

Z **Paris**, 7. Sept. Russische Verfassung, Polen und die francoborussisch-russische Allianz bilden heute die Themata, welche von der Presse variirt werden. Die „France", welche zuerst die Nachricht von der neuen Verfassung, welche der Czaar seinem Reiche zugedacht, mitgetheilt, und darauf hin so schillernde Seifenblasen losgelassen hatte, gesteht heute ziemlich kleinlaut zu, daß sie allen Grund habe, zu befürchten, die altrussische Partei werde auch diesmal in St. Petersburg die Oberhand behalten, so daß der Czar zwar einige Reformen einführen werde, aber nichts weniger als eine Verfassung von dem früher angedeuteten Umfange. Preußen gebe sich, der „France" zufolge, in St. Petersburg zwar alle mögliche Mühe zur Herbeiführung einer gütlichen Lösung, aber wie es scheine, ohne Erfolg. Unmittelbar nach diesem Geständniß bringt dann die „France einen" langen Leitartikel mit der Ueberschrift: „Frankreich und seine Allianzen." Hr. J. Cohen polemisirt in diesem Falle zunächst gegen die „Opinione nationale", welche jetzt wie früher die einfachste Lösung der polnischen Frage in einem Kriege Frankreichs gegen Rußland findet, und zwar Frankreichs allein, da es sich weder auf England noch Oesterreich verlassen könne. Als einzigen Alliirten für diesen Krieg stellt die „Opin. nat." das regenerirte Polen für Frankreich in Aussicht. Das wäre allerdings etwas, meint die „France", aber es wäre dies ein sehr zukünftiges Hilfscorps, während der Krieg ein furchtbares Ding der Gegenwart ist. Und nun erklärt die „France" wieder und wieder, daß Frankreich die Befreiung und Pacificirung Polens unbestreitbar wünsche, aber deswegen durchaus keinen Krieg führen wolle, da es nur als europäische Macht, und unter denselben Bedingungen, wie die andern Mächte bei dieser Frage betheiligt sei. Es könne sich allein nicht blind in einen Krieg stürzen, der am Ende einen europäischen Brand zu erregen, und auch das Schicksal Frankreichs auf's Spiel zu setzen im Stande wäre. Mit Nachdruck hebt Hr. J. Cohen hervor, daß Frankreich mit England und Oesterreich in loyaler Weise agire, um den Frieden zwischen Rußland und Polen herbeizuführen, aber, wenn andere Anstrengungen als die der Westmächte dasselbe Resultat erringen könnten, warum das verschmähen? Diese „anderen Anstrengungen" sind auf Preußen zu beziehen, und die „France" stellt sofort die weitere Frage, ob, wenn Preußen es unternehme, in St. Petersburg versöhnend zu wirken, Frankreich diesen Staat bei seinen Bemühungen entmuthigen solle? Und nun wendet sich Hr. J. Cohen gegen die von der „Opin. nat." aufgestellte Befürchtung, daß an Stelle der Allianz mit England und Oesterreich eine solche mit Preußen und Rußland treten werde. Es gibt vorerst keine Allianz mit England und Oesterreich, sagt er, sondern nur ein vollkommenes Einverständniß über die polnische Frage. Was jede dieser Mächte einzeln zu Gunsten Polens erreichen sollte, wird von den andern gutgeheißen werden. Aber von einer Allianz Frankreichs mit Preußen und Rußland zu reden, das heißt weit über das Ziel hinausgehen. Wenn auch Preußen und Rußland über die Lösung der polnischen Frage in einer den Westmächten entsprechender Form unterhandelten, so sei von einer Annäherung dieser beiden Staaten an Frankreich noch lange nicht die Rede. Die Politik der Westmächte schlage nicht so plötzlich um, sie sei fest und solidarisch. Allianzen überhaupt aber seien für Frankreich mehr hemmender als nützlicher Natur, es suche sie nicht und habe sie bis jetzt nicht gesucht. Die Hauptstärke Frankreichs habe bis jetzt darin gelegen, die großen Mächte um sich zu gruppiren, und zwar mehr durch das Gewicht seiner Gründe und der Wahrheit, als durch das häufig hemmende und hindernde Band der Verträge und Allianzen. Frankreichs einzige Alliirte auf dieser Welt sei die Freiheit und die Civilisation, mit ihnen werde es überall, in der Diplomatie wie im Felde, erscheinen. Wir haben sonach die abermalige Erklärung, daß Frankreich für sich keinen Krieg wegen Polen anfangen wird. Auch der „Siecle" bespricht das angebliche französisch-preußisch-russische Bündniß und findet es aus mehr als einem Grunde für unmöglich. Das radicale Blatt freut sich dessen schon darum, weil bei einem Kriege zwischen Deutschland und Dänemark sich Frankreich ungenirt auf des Letzteren Seite stellen könnte, und ferner, weil Frankreich für den Fall einer Revolution in Preußen, auf welche der „Siecle" mit Bestimmtheit zu rechnenen scheint, nicht gebunden sei, gegen das preußische Volk einschreiten zu müssen, denn Frankreichs Lebensbedingung sei ja eben die Revolution; es sei aus der Revolution von 1789 hervorgegangen, und verpflichtet, nicht die Könige, sondern die Völker zu unterstützen; „es darf seinem Ursprung nicht untreu werden und ebensowenig seinen Principien. So sieht uns auch Europa seit 70 Jahren an. Wozu also Allianzen? Frankreich braucht nur laut zu sprechen, und man wird auf uns hören." Das ist nun allerdings eine Sprache, welche vom nationalen Selbstgefühle zeugt, aber von einem Selbstgefühl, das nach allen Seiten hin verletzen muß, andererseits contrastirt sie lebhaft mit der plötzlichen Besorgniß, welche überall in Frankreich wegen des Art. 8 der deutschen Reformacte laut wurden. Es kann den Deutschen gar nicht oft genug wiederholt werden, daß sie doch den jetzigen Augenblick nicht vorübergehen lassen mögen, sich auf dem Grund der Vorschläge Oesterreichs fester zu einigen, denn von dem Moment an, wo dies geschieht, liegt der Schwerpunct Europas da, wo er naturgemäß liegen soll, im Herzen Europas, und Deutschland wird es sein, welches in Zukunft über Krieg oder Frieden entscheidet! Ist diese Aussicht nicht verlockend genug, um den letzten Rest von Particularismus wegzufegen?

Kopenhagen, 7. Sept. Nach der Berling'schen Zeitung ist über St. Petersburg ein Telegramm mit der Meldung eingelaufen, daß der dänische Gesandte Raaslöff am 28. Juni mit dem ersten Beamten des Kaisers von China einen sehr vortheilhaften Handelsvertrag abgeschlossen habe, demgemäß dänische Schiffe sofort im Yang-tse-kiang zugelassen worden seien.

Aus Rußland. In den fünf litthauischen Gubernien wird der „O.-Z." zufolge die Purification des Beamtenstandes von allen polnischen Elementen mit aller Strenge durchgeführt. Es gibt in ganz Litthauen wohl kaum noch einen polnischen Beamten. Der Generalgouverneur Murawieff erblickt in der Entfernung der polnischen Beamten, der höchsten wie der niedrigsten, das einzige Mittel, die russische Verwaltung vor der Lahmlegung durch die polnische National-Organisation zu bewahren.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 9. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 73 1/2; 5proc. Met. 67 5/8; Bankactien 837; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 83 1/4; von 1858: 144 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 91 1/2; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn Actien 144 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 113 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114; Westbahn-Priorität 84 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202 1/2. Wechselcurse: Paris 93 1/4; London 118 1/4; Wien 105

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Freitag. Nr. 250. 11. September 1863.

Uebersicht.

Der Gottesdienst der alten Chinesen.*)

In Nr. 13 des Morgenblattes ist von der Abhandlung über die Religion der alten Chinesen, welche Hr. Dr. Plath in der hiesigen Akademie der Wissenschaften vorgetragen hat, die Rede gewesen. Es ist jetzt auch die zweite Abtheilung derselben „der Cultus der alten Chinesen erschienen. Einige Andeutungen über den Inhalt derselben möchten von allgemeinem Interesse sein. Man hat vielfach die irrige Behauptung ausgesprochen, daß die alten Chinesen fast ohne Religion waren oder, daß doch das religiöse Moment bei ihnen nur wenig ausgebildet gewesen sei. Der Verfasser zeigt in dieser Darstellung ihres Gottesdienstes zuerst nach den chinesischen Originalquellen, daß ihr ganzes Leben vielmehr mit Gebeten und Opfern durchwebt war. Wie könnte auch ein großes Volk ohne Religion und religiösen Cultus bestehen?

Zunächst ist von den Gebeten die Rede, ihrem Charakter und den dabei betheiligten Personen. Die alten Chinesen kannten nur Bitte und Dank — keine Bußgebete; alle waren nur auf irdisches Wohlergehen gerichtet. Das Verfahren bei Eidesleistungen wird dann erzählt.

Die Vielheit und Mannigfaltigkeit der Opfer ergibt sich schon aus den vielen Namen für die verschiedenen Opfer, welche erklärt werden. Der Zweck der Darbringung derselben war auch hier nur irdisches Glück zu erlangen.

Der alte Chinese hatte keine Sühnopfer, obwohl in dem Bestreichen der Tempel und Tempelgefäße mit Opferblut noch Spuren einer früheren, tieferen, mysteriösen Bedeutung der Opfer sich zeigt, deren Bedeutung aber den Chinesen zu Meng-tseu's Zeit, im fünften Jahrhundert v. Chr. bereits gänzlich abhanden gekommen war. Für Confutius und seine Schule hatten die Opfer und der ganze Gottesdienst fast nur noch eine subjective Bedeutung, die Pietät zu fördern und das System der chinesischen Ordnung und Unterordnung zu stützen.

Die alten Chinesen kannten keine Ascese und Selbstpeinigung, aber durch Enthaltsamkeit und Einkehr in sich bereitete man sich zu den großen Opfern vor. Sie währte zehn, die geringere sieben, die strengere drei Tage. Wenn bei den Griechen die ältesten Opfer aus dem Pflanzenreiche gewesen sein sollen, reichen in China die Thieropfer bis in die Zeit der Schriftbildung hinauf. Neben diesen wurden aber auch Producte des Pflanzenreiches und werthvolle Sachen dargebracht. Es gab in China keinen besondern Priesterstand. Dem Himmel, der Erde, den Hauptbergen Yo und Hauptflüssen, dem Genius der Erde und Feldfrüchte opferte nur der Himmelssohn oder Kaiser; die Vasallenfürsten nur dem Genius der Erde und des Feldes und den Bergen und Flüssen ihres Gebietes; die Großen (Ta-fu) nur den fünf Laren des Hauses und ihren Ahnen; diesen allein die untern Beamten (Sse) und das Volk. Wer sonst dem Himmel opferte, usurpirte die Herrschaft. Doch maßten später beim Verfalle der Kaisermacht die großen Vasallenfürsten sich die kaiserlichen Opfer an.

An den Ahnenopfern nahmen auch die Ehefrauen, selbst die Kaiserin, Antheil. Indirect waren fast alle Staats- und Hofbeamten, z. B. bei der Lieferung und dem Unterhalte der Opferthiere u. s. w. betheiligte. Die einzelnen Opferthiere waren verschieden nach dem Range der Opfernden und der Geister, denen man opferte. Sie mußten makellos sein, auch die Farbe wurde berücksichtigt, und sie wurden besonders gefüttert. Das heilige Feuer zu den Opfern wurde mittelst der Sonnenstrahlen angezündet.

Glänzende Tempel haben die alten Chinesen nicht gehabt; die jetzigen sogenannten Pagoden gehören dem Buddhaismus an, der bekanntlich aus Indien stammt und erst 65 n Chr. in China eingeführt wurde. Ursprünglich opferte man auf der bloßen Erde, dann auf Erd- und andern Altären; den irdischen Geistern brachte man das Opfer in Gruben dar, den Flußgöttern, indem man es in's Wasser warf.

Für die Ahnen der Großen gab es besondere Tempel (Miao) mit einer Vorhalle (Ting), dem Hause (Schi) und der Halle (Tang). Der Kaiser hatte sieben solche Ahnentempel für die sieben Generationen; die Vasallenfürsten fünf; die Tafu drei; die Sse nur einen; das Volk, ohne einen solchen, opferte nur im Hinterzimmer eines Hauses. Den nächsten Ahnen und dem Gründer der Familie wurde monatlich, den ferneren nur in den vier Jahreszeiten, den fernsten gar nicht mehr geopfert. Es gab keine Statuen noch Bilder im Tempel; ein Kind, gewöhnlich ein Enkel, diente als lebendiger Repräsentant des Ahnen, er trug dessen Kleider und empfing das Opfer an seiner Statt. Aehnliche lebende Repräsentanten gab es auch für die andern Geister, doch diente auch bloß ein Baum oder Busch statt ihrer. Seit Thsin-Schi-Hoangti kommen diese lebenden Repräsentanten der Ahnen (Schi) nicht mehr vor, sondern statt dessen eine Ahnentafel mit dem bloßen Namen des Ahnen, der Geistersitz (Schin-tschu) genannt, die schon zu Confucius Zeit, aber in den King noch nicht vorkommt.

Die Opfergefäße und Opferkleider waren sehr mannigfaltig und nach dem Range der Opfernden und der Opfer verschieden. Die Opferkleidung des Kaisers, der Kaiserin und der Großen mit ihren Stickereien wird beschrieben. Für die Geister wurden besondere Matten und Stützbänke ausgebreitet. Dem Opfer des Kaisers gingen Scheibenschießen vorher. Beständig wurde das Loos befragt wegen der Zeit, wann das Opfer darzubringen, der Auswahl der Opferthiere u. s. w. Vorher fanden Spenden statt. Dem Opferthiere ging man entgegen, brachte zunächst die Haare am Ohre dar, daß der Geist es höre. Der Kaiser schoß dann auf das Opferthier, oder tödtete es sonst; die Opferschlächter thaten das Uebrige. Den verschiedenen Geistern wurden verschiedene Theile des Opfers, unter den drei Dynastien auch Verschiedenes, Herz, Leber, Lunge dargebracht. Der größte Theil des Opferfleisches wurde aber von den Opfernden verzehrt. Der Kaiser und die Großen schickten sich gegenseitig von ihrem Opferfleische, um den Anderen des Glückes, welches das bringt, mittheilhaftig zu machen. Die Hauptopfer waren von Nebenopfern begleitet, auch beim Essen fehlte eine Spende nicht. Die Opfer waren von Musik und Tänzen begleitet, um die Geister und Ahnen herbeizuziehen und zu erfreuen. Der Tanzmeister lehrte die verschiedenen Tänze, andere der Meister der Flöte; der Musikmeister die kleinern Tänze, der Oberdirector der Musik lehrte die Söhne des Reichs die Musik und die großen Tänze. Verschiedene Tonarten und Melodien dienten, die verschiedenen himmlischen, irdischen und menschlichen Geister herbeizuziehen. Auch der Orgel- und Glockenmeister und der Vorstand der orientalischen Musik hatten bei den Opfern zu thun und auch die Musik der vier fremden Barbaren durfte dabei nicht fehlen. —

(Schluß folgt.)

*) Die Religion und der Cultus der alten Chinesen von Dr. Heinrich Plath Abth. II. Der Cultus der alten Chinesen. München 1863 bei G. Franz, 135 S. in 4. Die lithographirten chinesischen Texte werden nachgeliefert.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

IV.

„Seht, jeder Vogel hat sein Haus,
Sein Nest, in dem ihn Niemand störet,
Und, — o das hat ihn Gott gelehret,
Er höhlt sich selbst die Felsen aus.
Seht, jeder Fuchs hat seine Grube,
Gott räumt auch mir ein Stellchen ein;
Gesetzt, es wäre keine Stube,
So wird es eine Kammer sein."

Fürchtegott Leberecht Semper.

„Es ist ein Jammer mit solchen ungerathenen Kindern, seufzte Controleur Krenzberg, und blies mechanisch den Dampf seiner langen Pfeife, welche am Boden aufstand, in die Luft. „Ein rechtes Kreuz!"

„Stiefkinder!“ verbesserte seine Tochter Agnes mit Nachdruck, und hob moquirt das Stumpfnäschen von dem Briefe, welchen sie in der Hand hielt. „Sag' nur — Stiefkinder! Ueber Dein eigenes Kind sollst Du niemals klagen dürfen.“

„Ja, Stiefkinder! — ja freilich!“ beschwichtigte der Controleur die Schmollende, und seine blöden, glanzlosen Augen hafteten unverrückt an dem Briefe. „Aber was nützt's? Todt ist todt, und der Papa hat wieder die Ehre.“

„Das wird sich im zweiten Theile zeigen“, versicherte Agnes, und zerknitterte den Brief zwischen den kurzen, runden Fingern.

„Wie so? Was willst Du antworten?“

„Nichts!“ lautete die eben so knappe, als entschiedene Antwort.

„Hilft Alles nichts. Die Gesellschaft kommt angezogen — zwei Mann hoch, und wir müssen die Bescheerung haben.“

„Ei, das wäre!“ rief Agnes gedehnt. Ihre breiten Schultern hoben sich, daß sie den kurzen Hals verdeckten, ihre schmalen, gräulichen Augen funkelten vor Zorn. „Hoffentlich wird man nicht so indiscret sein, ohne Einladung, oder — besser gesagt — ohne Erlaubniß wie eine Zigeunerbande in's Haus zu brechen. In diesem Falle wären wir gezwungen, von unserem Hausrechte Gebrauch zu machen.“ Sie begleitete diese Worte mit einer drohenden Bewegung der Hand nach der Thüre, die nicht mißverstanden werden konnte.

Controleur Kreuzberg ließ die elastische Pfeifenspitze von den Lippen gleiten, und lehnte sich in seinen Sessel zurück. Die empfangene Nachricht und vielmehr noch das Nachdenken darüber schien ihn anzugreifen. „Ja, wenn ich noch activ wäre“, meinte er traurig, „meinen vollen Gehalt und amtiren könnte! Ich wäre längst Oberinspector. Statt dessen sitze ich seit Jahren auf einem und demselben Flecke, sehe Tag für Tag in diese sogenannte Hauptstraße hinab, ein großer, corpulenter Mann, und doch schwächer als ein Kind. Bei Gott! ein tückischeres Schicksal als dieser Schlagfluß hätte mich nicht ereilen können.“

Er athmete tief auf. Die Hand, welche er zur Bekräftigung seiner Worte erheben wollte, zitterte so heftig, daß er sie wieder auf die Stuhllehne stützen mußte.

„Um so mehr Grund, Vater, uns keine neue Last aufzubürden. Die Zeiten sind theuer, die Pensionen gering. Bedenke nur: zwei Menschen mehr zu erhalten! Bedenke Deine gewohnte Ruhe, und ein schreiendes, kränkelndes Kind! Du wirst sehen: es geht nicht.“

„Und doch können wir ihnen die Thür nicht verschließen ... sie gehören einmal zur Familie. Du kennst die Welt. Die ganze Stadt würde Zeter und Mordio schreien. Ich glaube, wir dürften selbst vor den Gerichten den Kürzeren ziehen. Sie war einmal da, als ich ihre Mutter heirathete. Diese starb nach zwei Jahren, und ich mußte das Mädchen als ein sehr unliebsames Anhängsel in meine zweite Ehe mitherübernehmen.“

„In Wahrheit eine schlechte Zugabe“, pflichtete Agnes bei. „So oft Klagen und Zwistigkeiten ausbrachen, trug Marie die Schuld. Für meine Mutter hatte die Person niemals ein freundliches Wort, und noch weniger ein Zeichen des Dankes. Im Gegentheil, sie stiftete täglich neuen Aerger und Unfrieden, und kaum im Neste flügge geworden, brach sie los, um mit dem Accessisten einer ungewissen Zukunft, ihrem Elend, entgegenzuziehen. Ihr kleines väterliches Erbtheil wurde herausproceßt, als wenn es nicht schnell genug verpufft werden könnte.“

„Diesen lieblosen Act, der mich am meisten kränkte und alterirte, schreibe ich mehr ihrem hochweisen Gemahl zu, einem Proceßkrämer von Profession“, erklärte der Controleur, und ein düsterer Schatten zog sich über sein kupferfarbenes Gesicht. „Jetzt sollte ihr das Erbtheil wohl thun. Was wird sie wohl noch haben?“

„So viel!“ lachte Agnes, und hielt die schwachen Hände hin. „Ich möchte wetten, ihre vierhundert Thaler sind verjubelt. Wozu auch Geld! Man zieht wieder zum Vater, spielt die junge, interessante Wittwe, erweckt allseitig Passion, und läßt sich ernähren. Was aus mir wird, darnach fragt Niemand, nicht einmal mein eigener Vater.“

„Aus Dir?“ wiederholte Kreuzberg, und sah seine Tochter an, wie aus den Wolken gefallen.

„Nun ja, aus mir“, sprach Agnes gedehnt, mit vor Erregung zitternder Stimme, und zerriß den Brief, welchen sie noch immer in der Hand hielt. „Gott gebe Ihnen ein langes Leben, Vater! Das ist mein tägliches Gebet. Aber wir sind Menschen. Wie denn, wenn sich einmal die Verhältnisse ändern sollten? Zu wem soll ich ziehen? Wer wird mich aufnehmen und ernähren, wenn ich elternlos dastehe, und keine Versorgung gefunden habe? Und wie wäre es möglich, mich anständig zu versorgen ohne einen Kreuzer Vermögen?“ Ihr volles Gesicht glühte, die kleinen, grünlichen Augensterne leuchteten in wildem, leidenschaftlichen Feuer.

„Dummes Zeug!“ brummte der Controleur. „So ein Fräulein wie Du bekommt immer seinen Mann“.

„Ohne Geld, Vater? — Da kennst Du die jetzige Männerwelt schlecht. Und wenn es der simpelste Handwerker ist, so verlangt er von der Braut ein kleines Capital, um sein Haus frisch aufzuputzen, einen neuen Laden herzurichten, Vorräthe zu kaufen u.s.f. Ich habe mir das schon oft bedacht, und bin seit zwei Jahren bemüht, jeden Groschen zurückzulegen, den ich erübrigen kann, ohne daß Deinen Bedürfnissen etwas abgeht. Und jetzt — jetzt darf ich allem Anscheine nach die Sorge für meine Zukunft an den Nagel hängen, und am Ende selbst meine geringen, mühsamen Ersparnisse der gnädigen Frau Accessist opfern, nachdem sie ihr eigenes Erbe durchgeschlagen hat.“

„Das soll nicht geschehen!“ entschied der Controleur, und richtete sich langsam auf. „Du bist meine leibliche Tochter, also habe ich eine doppelte Pflicht, für Dich zu sorgen, und Deine weise Sparsamkeit zu unterstützen. Dem Stiefkinde können und wollen wir den Eintritt in das Haus nicht verwehren, allein ich sage Dir, es bleibt bei der seitherigen Ordnung. Du führst das Hauswesen nach Deinem Kopfe, genau, streng — Du befiehlst — Marie muß sich Deinem Willen fügen, sie muß Dir — —“

„Unterthan sein!“ ergänzte Agnes mit Nachdruck, um jeden Zweifel zu beseitigen, streichelte dem lieben Papa die bläulichen Wangen, und kam dabei auf ihren Vorschlag zurück, keine Antwort auf den Brief zu geben, und ruhig die Dinge zu erwarten, die da kommen würden. Er wurde acceptirt. Vollkommen zufrieden mit dem Resultate ihrer Unterhaltung verließ Agnes das Zimmer, um den Vater nach dieser Anstrengung mit einem frischen Trunke zu laben.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen

* „Die deutsche Schaubühne“, Organ für Theater u. Literatur, ist von Dresden nach Leipzig (Oskar Leiner) übergesiedelt. Neben Feodor Wehl zeichnet ein Herr Wilhelm Buchholz als Mitredacteur. Es ist zu beklagen, daß das gebildete Publicum obiges Unternehmen noch immer nicht ausreichend zu würdigen sich herbeiläßt. Gerade die Gleichgiltigkeit, mit der die eigentlichen Schauspielerkreise demselben gegenüberstehen, müßte Kunstfreunden den Beweis liefern, daß es sich hier um ein vom Coterieinteresse durchaus unabhängiges, den höchsten Zielen zustrebendes allgemeines deutsches Theaterjournal handelt. Soeben ist das 7. Heft des IV. Jahrganges erschienen; es bringt u. a. ein Lustspiel von Benedix: „Sammelwuth“, einen Blick auf die Dramen Uhland's von Dr. G. Häbler, dem Seitens der Redaction „Vorschläge zu einer Bühneneinrichtung der Uhland'schen Stücke“ folgen soll, sowie einen Artikel Wehl's „Zur Geschichte und Scenirung des Shakespeare'schen Sommernachtstraumes“, dessen Lectüre den vielen Freunden und Freundinnen gerade dieses „aus Mondschein“ gewebten genialen Productes hiermit auf's wärmste empfohlen sei.

* Fr. Gerstäcker hat seine dramatische Erstlingsarbeit „Der Wilderer“, welche in Leipzig zur Aufführung kam, erscheinen lassen. Ein neuer Roman des fleißigen Verfassers schildert Brasilien unter dem Titel: „Die Colonie“.

* Ein Bericht der „Nat.-Ztg.“ über das Künstlerfest in Weimar enthält folgende interessante Stelle: „Auch dieses Fest leistete an Ueberschwänglichkeit das Möglichste. Am Schlusse aber, als die Frau Großherzogin sich erhob, erbat sich Professor Dietz aus Karlsruhe die Gnade, im Namen der Kunstgenossenschaft ihr die Hände küssen zu dürfen, und fiel vor ihr auf die Kniee. „„Ich bin kein Ritter, aber die Dankbarkeit adelt mich““, sagte er....“

* „Des Sängers Fluch“ von Uhland ist von dem Intendanten des Koburger Hoftheaters, Gustav von Meyern, zu einem Operntext umgearbeitet worden, wozu der Componist Langert die Musik geschrieben hat.

– Ausgewählte Lustspiele von Kotzebue sind bei Eduard Kummer in Leipzig in einem Bande erschienen. Er enthält: „Die deutschen Kleinstädter“, „Pagenstreiche“, „Pachter Feldkümmel“, „Der Wirrwarr“, „Die respectable Gesellschaft“, „Die Zerstreuten“, „Die gefährliche Nachbarschaft“.

– Dem Professor Oswald Achenbach in Düsseldorf ist vom Kaiser Napoleon das Ritterkreuz der Ehrenlegion verliehen worden.

– Von Dr. Sebastian Brunner in Wien erschien ein Werk „Die Kunstgenossen in der Klosterzelle“, welches ein anschauliches Bild vom Wirken des Clerus auf den Gebieten der Architektur, Skulptur und Malerei zu geben sich bemüht.

* Am Burgplatze zu Wien wird der Kaiserin Maria Theresia ein Denkmal gesetzt. Ritter v. Fernkorn ist mit Entwerfung der Scizzen beschäftigt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 10. Sept. Die „Abendpost" schreibt: Die Nachricht von Verhandlungen wegen der Bundeskriegsverfassung zwischen Wien und Berlin findet in unterrichteten Kreisen weder Glauben noch Bestätigung.

□ **Berlin**, 10. Septbr.*) Ein Warschauer Privatbrief vom 9. ds. meldet: Morgen ist der Beginn einer zehntägigen Stadtabsperrung und des strengsten Belagerungsstandes.

□ **Lemberg**, 10. Sept. Das Corps Lelewels wurde am 7. d. geschlagen, er selbst ist geblieben, 100 Insurgenten sollen gefallen, 300 gefangen sein; die Uebrigen sind versprengt.

□ **Kopenhagen**, 9. Sept. Am 3. d. wurden provisorische Gesetze für Schleswig erlassen, die Wehrpflicht, die städtischen Einquartierungspflichten, die Schifffahrt und Fischerei betreffend. König Georgios ist heute zurückgekehrt.

= **München**, 11. Sept. Die Aufnahme der Porträts sämmtlicher in Frankfurt versammelt gewesenen Fürsten und Vertreter der freien Städte durch unsern berühmten Hofphotographen Joseph Albert dahier ist auf das Beste gelungen. Derselbe erhielt für die Original-Platte ein Angebot von 5000 fl., welches er jedoch ablehnte. Das in einem Blatte ausgesprochene Bedauern, daß Albert bei der Aufnahme nur ein kleines Instrument zur Verfügung stand, dürfte vollständig unbegründet sein, da nach unseren Erfahrungen Albert derartige Aufnahmen regelmäßig in bis zur Lebensgröße erweiterten Maßverhältnissen zu reproduciren pflegt, es daher jederzeit in seiner Hand liegt, in welchen Größen er die Blätter ausgeben will. — In dem Befinden der seit längerer Zeit krank darniederliegenden k. Hofschauspielerin Frln. Denker ist nunmehr einige Besserung eingetreten.

= **München**, 11. Sept. Die Ausstellung des Vereines für Ausbildung der Gewerke im Glaspalaste dahier bietet eine solche Fülle des Sehenswerthen, daß wir es für unsere Pflicht halten, unsere Leser auf dieselbe ganz besonders aufmerksam zu machen. Sie umfaßt Geräthe und Gebrauchsgegenstände der verschiedensten Art, einfachste wie complicirteste, alle durch den Hauch des Schönen über das Niveau des Gewöhnlichen emporgehoben. Die Ausstellung gibt den schlagendsten Beweis für die unleugbaren Fortschritt unserer Kunstgewerbe seit Gründung des Vereines für Ausbildung der Gewerke. Wir gedenken, bei einer andern Gelegenheit auf die Ausstellung näher einzugehen.

** **München**, 11. Sept. Schützen und Schützenfreunde möchten wir auf die von dem magistratischen Actuar Herrn Hillerbrand herausgegebenen „Regulirten Gewinnste", nach 2 Drittheilen der Schußzahl aufmerksam machen. Es ist Thatsache, daß die Art und Weise, wie beim Schießen abgezogen wird, auf die Frequenz wesentlichen Einfluß hat, und so wünschenswerth es für die Direction ist, bei einem großen Schießen nach Kreisen abzuziehen, eben so wesentlich vortheilhaft und nützlich ist es, kleinere Schießen oder Kränzlschießen nach 2 Drittheilen der Schußzahl abzuziehen, indem nur hiedurch die Heranbildung junger Schützen ermöglicht wird. Daß das Kölblschießen, nach 2 Drittel abgezogen, für den Schützen das sicherste und verläßigste ist, beweist schon der Umstand, daß das Haupt in der Regel auf diese Weise behandelt wird, wenn auch alle übrigen Scheiben nach Kreisen abgezogen werden. Allerdings hat bis jetzt die Regulirung der Gewinnste Schwierigkeiten verursacht, diese Anstände sind nun aber durch das oben erwähnte Schriftchen des Herrn Hillerbrand gänzlich beseitigt, und wir können deßhalb dasselbe allgemein, besonders aber den verehrlichen Schützengesellschaften, bestens empfehlen.

Frankfurt. Wir haben kürzlich die Erklärung der österreichischen Regierung auf die von der Bundescommission wegen Einführung gleichen Maßes und Gewichtes in den deutschen Staaten gemachten Vorschläge mitgetheilt. Es liegt nunmehr auch die Erklärung Bayerns vor; dieselbe lautet: „1) Insofern sich sämmtliche oder doch die große Mehrzahl der deutschen Staaten zu der Annahme und Einführung der von der Expertencommission vorgeschlagenen Längenmaaße bereit erklären, wird Bayern deren Einführung bewerkstelligen, und nur bei dem Meter als Elle die dyadische Theilung der Einheiten beibehalten, neben dieser primären Eintheilung im Verkehr aber auch die decimale Theilung zulassen. 2) Im Hinblick auf die Verhältnisse seines Grundsteuerwesens ist Bayern nicht in der Lage den Vorschlägen der Expertencommission in Ansehung des Flächenmaßes beizutreten, wird aber nicht ermangeln, im Falle der Annahme der Commissionsvorschläge von Seiten der übrigen deutschen Staaten, das Verhältniß des bestehenden Flächenmaßes zu dem metrischen durch Reductionstabellen festzustellen und bekannt zu machen. 3) Die Vorschläge der Expertencommission in Bezug auf Raum- oder Körpermaße sind, soweit das Brennholzmaß, das Maß für Erd- und Steinmassen, und das Maß für Bau- und Werkholz in Frage stehen, für Bayern deßhalb nicht anwendbar, weil der Vortheil, welcher mit Annahme dieser Vorschläge erzielt wird, nicht im Verhältnisse mit den hierdurch herbeigeführten Störungen und Nachtheilen stehen würde. Behufs der Erleichterung des Verkehrs sollen aber, im Fall einer Vereinbarung der übrigen deutschen Staaten, Reductionstabellen angefertigt und veröffentlicht werden, welche das Verhältniß der cubischen Metermaße zu den in Bayern geltenden darstellen. Dagegen ist Bayern zu der Annahme und Einführung der von der Expertencommission vorgeschlagenen neuen metrischen Hohlmaße für trockene Waaren wie für Flüßigkeiten mit der von der Commission vorgeschlagenen dyadischen Theilung bereit, wenn sich sämmtliche oder doch die große Mehrzahl der deutschen Staaten gleichfalls hierzu bereit erklären. 4) Zu der Annahme und Einführung des Zollgewichts als Landesgewicht wird Bayern nach Feststellung der Eintheilungsfrage schreiten, wobei von Seite Bayerns an der Eintheilung des Pfundes in 32 Loth à 4 Quent primär festgehalten, jedoch außerdem die rein decimale Theilung im Verkehr zugelassen werden soll. 5) Gegen die Vorschläge der Expertencommission über die Ausführungsmaßregeln, soweit solche in Betracht zu kommen haben, besteht keinerlei Erinnerung."

Karlsruhe, 9. Sept. Die Karlsr. Ztg. enthält heute, am Geburtstag Sr. K. Hoh. des Großherzogs, eine ausführliche officiöse Mittheilung über die Stellung Badens auf dem Fürstencongreß, sowie den Wortlaut der Frankfurter Schlußerklärung Sr. K. Hoh. vom 1. Sept. Wir kommen darauf zurück.

Coburg, 8. Sept. Man hört, daß der Ministerpräsident v. Bismarck bei seiner Anwesenheit sich mehrfach bemüht habe, der Königin Victoria vorgestellt zu werden, diese aber es entschieden abgelehnt habe, ihn zu sehen und zu sprechen. (A. Z.)

Aus Schleswig-Holstein, 5. Sept. Der schwedische Gesandte am Kopenhagener Hofe, Graf Hamilton, der sehr eifrig für die Herbeiführung eines Allianztractates zwischen den beiden Cabinetten thätig ist, hat ungeachtet der wiederholten Zusammenkünfte, die er in den letzten 14 Tagen mit dem schwedischen Minister für das Auswärtige, Graf Manderström, hatte, doch noch immer nicht die Schwierigkeiten, die dem Abschlusse des Vertrages bisher im Wege standen, beseitigen können und sich deßhalb gestern nach Stockholm begeben, um dort persönlich zu verhandeln. „Fädrelandet" macht denn auch das Eingeständniß, daß die Meldung der „Morning-Post" von dem so viel als vollzogenen Abschluß des Allianzvertrages zum Mindesten verfrüht sei. Man erwartet den schwedischen Gesandten nicht vor 8—14 Tagen zurück. Der Punct, der noch immer die meisten Schwierigkeiten macht, soll die nähere Bestimmung der Umstände betreffen, die den casus foederis statuiren, was namentlich mit Bezug darauf, daß die dänische Regierung die Bundesexecution, auch wenn sie sich bloß auf holsteinisches Gebiet beschränken sollte, als Kriegsfall behandeln will, seine Richtigkeit hat. Hinsichtlich der von Schweden geforderten Gegenseitigkeit soll man diesseits so ziemlich sich in die gestellten Bedingungen gefügt haben. Auch dazu, die schwedischen Truppen, so lange sie sich auf dänischem Territorium befinden, aus der dänischen Staatscasse zu unterhalten, hat man sich endlich verstanden. (N.Bl.)

* **Berlin**, 8. Sept. Die „Kreuzzeitung" erhebt heute gegen das Central-Wahl-Comite der preußischen Fortschrittspartei geradezu die Anklage, daß es den jetzt etwa auf 100,000 Thlr. angewachsenen Nationalfond (der bekanntlich zu dem Zweck gesammelt wurde, um solche Beamte, die wegen ihrer liberalen Haltung als Abgeordnete gemaßregelt würden, zu unterstützen) zu andern Zwecken, als dem bei der Sammlung angegebenen, theils schon verwendet habe, theils noch verwende. Sie sagt: „Das seit dem März 1862 bestehende Central-Wahl-Comite der sogenannten Fortschrittspartei hatte schon längst das Bedürfniß gefühlt, für seine agitatorischen und revolutionären Zwecke einen möglichst großen Dispositionsfonds zu besitzen. Daß derselbe nicht durch Geldnoten à la Mazzini zu beschaffen war, stand bei dem scharfen Auge der preußischen Polizei außer Frage. Es mußte also eine öffentliche Sammlung zu einem ostensiblen Zwecke und unter einem plausiblen Vorwande unter allen Classen der Fortschrittspartei veranstaltet werden, und das Central-Wahl-Comite hatte den endlich auch wirklich das Glück, in der Zurdispositionsstellung des Staatsanwaltes Oppermann einen solchen Zweck und Vorwand aufgreifen zu können." Das, sagt sie, sei eigentlich der wahre Grundgedanke des sogenanten Nationalfonds. Und nun rückt sie direct, mit dem oben angedeuteten Vorwurf, gegen die Verwalter des Nationalfonds hervor. „Dieselben, sagt sie, haben bis jetzt nur die Einnahmen, nicht aber auch die Ausgaben des Nationalfonds öffentlich bekannt gemacht, und auch dies nur durch bloße Zeitungsberichte ohne die urkundliche Unterschrift der Verwalter. Sie haben ferner Nichts darüber bekannt gemacht, wo und in welcher Weise die Gelder angelegt sind. Sie haben endlich, Zeitungsnachrichten zufolge, einen

---

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Theil der Gelder zur Unterstützung von Privatpersonen (z. B. der Wittwe Roloff) und demokratischen Zeitungen (z. B. „Berliner Reform", „Süddeutsche Zeitung") verwendet; ja es heißt sogar, der Nationalfonds solle in Anspruch genommen werden, um diejenigen Blätter zu entschädigen, welche durch die Preßverordnung vom 1. Juni d. Js. Einbuße erleiden, und um zur Vereitelung des Zweckes dieser Verordnung eine demokratische Broschüren-Literatur ins Leben zu rufen. Gegenüber dieser Anklage wird das Central-Wahl-Comite der Fortschrittspartei um so weniger schweigen können, als dieselbe gerade im gegenwärtigen Moment offenbar zu dem Zweck erhoben wird, um die Partei bei den Massen des Volks zu discreditiren und die Wähler ihr zu entfremden.

Berlin. Für die preußische Fortschrittspartei gibt die „Magdeburger Ztg.", eins ihrer Organe, die Parole für die Neuwahlen aus — hinsichtlich der deutschen Frage. Sie sagt: „Die Stellung der Parteien zur deutschen Angelegenheit ist seit lange eine sehr bestimmte und ausgeprägte. Die Altliberalen halten bis heute fest an ihrem Programme vom 13. März des vorigen Jahres, worin sie für Preußen Führung in den militärischen, diplomatischen und handelspolitischen Angelegenheiten Deutschlands fordern. Die deutsche Fortschrittspartei stellt Preußen ebenfalls in den Vordergrund. Ihr Programm vom 7. Juni 1861, das in der Ansprache des Central-Wahl-Comite's an die Wähler vom 14. März 1862 einen erneuten Ausdruck fand, sieht nur darin für Deutschland ein Ziel, daß eine starke Centralgewalt „in den Händen Preußens" und eine gemeinsame deutsche Volksvertretung geschaffen werde. Ueberall das Bestreben, für Preußen einzustehen, es im großen deutschen Vaterlande auf den ihm gebührenden Platz zu stellen." Die Beschlüsse des Frankfurter Abgeordnetentages werden also von der preußischen Fortschrittspartei nicht angenommen, sondern die alten Prätensionen von der preußischen Spitze und Hegemonie wieder offen hervorgezogen!

· || · **Paris**, 7. Sept. Fürst Metternich ist wieder hier angekommen, und wird natürlich sich beeilen, die nöthigen Gegengewichte gegen die Conversationen des preußischen Botschafters Grafen v. d. Goltz einzuhängen. Preußen soll in der That eine vermittelnde Rolle in dem polnischen Streite einzunehmen versucht haben, doch sagt man, wäre es nicht gelungen, und ebenso seien die Präoccupationen, welche man gegen das Bundesreform-Project bei der hiesigen Regierung zur Geltung bringen wollte, nicht auf das gehoffte fruchtbare Erdreich gefallen. Der Kaiser geht in wenigen Tagen nach Biarritz; auch Hr. Drouyn de l'Huys begibt sich in Urlaub auf das Land. — Die russische Antwort in der polnischen Angelegenheit wird vor dem 13. oder 14. September hier nicht erwartet; das Cabinet von St. Petersburg behauptet — so viel man bis jetzt schon weiß — ganz seine alten Standpuncte, in verbis facilitas, fortiter in re. Die Sache ist verschleppt. Wie ich höre, wird der Großfürst Konstantin geraden Wegs in die Krim sich begeben; das Gerücht von einem Umweg über Paris, wie man behauptete, war völlig unbegründet. Ueberhaupt scheint es nicht, daß auch nur ein Iota an der preußisch-russisch-französischen Allianz war ist.

* **Paris**, 8. Sept. Gleichzeitig mit der „France" tritt nun auch der „Constitutionnel" in die Schranken gegen die Verbreiter des falschen Gerüchtes, von einem Bündnisse Frankreichs mit Preußen und Rußland, und sagt: „Wie sollte die französische Regierung, deren Weisheit und Umsicht, so viel wir wußten, Niemand in Abrede stellt, bei dieser Veranlassung von all ihren Ueberlieferungen abgewichen sein! Sie weiß zu gut, was man bei dem Verharren auf der erwählten Bahn gewinnt, wenn diese Bahn die der Ehrenhaftigkeit und der Mäßigung ist. Sie weiß zu gut, daß das durch ein solches Betragen eingeflößte Vertrauen kein unfruchtbares sein kann, und daß man, um neue Sympathien sich zu erwerben, nicht nöthig hat, die alten zu opfern. Ohne daß deshalb in den zwischen Frankreich und den Cabinetten von London und Wien bestehenden freundschaftlichen Verhältnissen etwas verändert wäre, wird, wie wir versichern zu können glauben, die französische Regierung auch fernerhin, vermöge ihrer guten Beziehungen zu den übrigen Mächten die Lösung der ernsten Fragen, welche Europa beschäftigen, verfolgen." Ein von der französischen Presse mit Eifer discutirtes Thema ist ferner die Auflösung des preußischen Abgeordnetenhauses und die Blätter sind beinahe einmüthig in dem Ausdrucke des Zweifels, ob Hr. v. Bismarck den von dieser Maßregel erwarteten Erfolg haben werde. Allgemein glaubt man, daß es zu einem abermaligen und noch heftigeren Conflict mit der Krone kommen wird, und dann müsse es sich zeigen, wer stärker sei, Hr. v. Bismarck oder die öffentliche Meinung. Die Fluth von Verwarnungen, welche sich über die preußische Presse ergießt, macht selbst hier staunen und den Kopf schütteln. — Heute hat sich der Kaiser von St. Cloud hieher begeben, und wird übermorgen nach Biarritz abreisen, von wo aus der Hof Ende des Monats nach Compiegne übersiedeln wird.

— **Cincinnati**, 19. Aug. Es wäre unbillig, bei 100 Grad (Fahrenheit) Hitze zu verlangen, daß große Schlachten geschlagen und seltene Heldenthaten verrichtet werden. Die schönsten Lorbeeren würden bei dieser Temperatur ohnehin bald verdorren und so wartet man lieber mit wichtigeren Operationen, bis sich die Secessionisten wieder nach Möglichkeit gekräftigt und ihre gelichteten Reihen ergänzt haben, bis zur Zeit des Aequinoctiums. In Ostvirginien ist demnach Alles ruhig in der Potomacarmee, während die Rebellen südlich vom Rapidanfluß und in dessen unmittelbarer Nähe, ein Theil davon zwischen dem Rapidan und dem Rappahanock, ihre Vorbereitungen treffen. Man befürchtet, Lee würde es versuchen, den Unionisten mit einem Corps in den Rücken zu kommen, während der Rest seiner Macht in der Front operirt. Der Versuch wäre möglich, aber nicht wahrscheinlich, da das Mißlingen eines solches Manövers für Lee noch verhängnißvoller ausfallen müßte, als seine Invasions-Strategie. In Richmond selbst sind die Bewohner von Trauer und Angst ergriffen und wandern in Folge der unerschwinglichen Preise der Lebensmittel, der um sich greifenden Krankheiten und des eingetretenen Mangels an Medicamenten massenhaft aus, während in der Rebellenarmee die Desertionen überhand nehmen sollen. Aus Nord-Carolina ergeben sich immer deutlichere Anzeichen einer entschiedenen Neigung der Bevölkerung, den Staat mit allen Mitteln in die Union zurückzubringen. Wenigstens zwei Drittel seiner Bewohner sind des Krieges herzlich satt und drängen zum Abschlusse des Friedens auf der Basis der alten Union. Da sollte es denn das Hauptziel der Washingtoner Regierung sein, wenn überhaupt ihr Endzweck die Wiederherstellung der Union ist, den in Nord-Carolina sich zeigenden, kräftigen unionistischen Kern mit allen geeigneten Mitteln und mit aller Macht zur Entwicklung zu bringen, damit daraus eine starke Unionspartei entstehe, über kurz oder lang fähig, das Joch Jefferson Davis und seiner Anhänger abzuschütteln. Leider gewährt unsere Administration diesen Bewegungen weder Aufmerksamkeit noch Mittel, sondern scheint auf das verkehrte Project hinzuarbeiten, die Reconstruction durch eine Handvoll in den Süden importirter Hausknechte, Speculanten und Gideoniten vollziehen zu können. Von Morris Island melden die letzten Berichte, daß die Unions-Linien unter einem heißen Feuer des Feindes beständig vorgeschoben werden und man mit Sicherheit auf Erfolg rechnet. Die Batterien und die Flotte lassen den Belagerten wenig Ruhe, deren Hauptfeuer von Fort Sumter (das bekanntlich unterdessen zerstört worden ist), Johnston und den Vorwerken unterhalten wird, ohne den vollständig geschützten Unionisten besondere Verluste beizubringen. Unsere Positionen sind stärker und gesicherter denn je, und die Moral und Disciplin der Truppen, sowie ihr Vertrauen auf Erfolg ausgezeichnet. — Beim nächsten Congreß wird ein neuer Staat um Zulassung in die Union nachsuchen. Am 2. September wird nämlich das Volk von Nevada-Territorium Delegaten zu einer constituirenden Versammlung erwählen, welche eine Staatsconstitution entwerfen soll. Das Territorium Nevada wurde im März 1861 organisirt und hat bereits eine Bevölkerung von mehr als 60,000 Einwohnern. Es liegt westlich vom 115. Längen- und nördlich vom 38. Breite-Grade, ist östlich begrenzt von Utah, nördlich von Oregon und westlich von Californien. Das Land enthält einen ungeheueren Mineralreichthum. In sieben von den neu organisirten Counties sind Gold- und Silberminen. Es ist zugleich sehr fruchtbar und zum Ackerbau geeignet, so daß bedeutende Attractionen zur Ansiedlung vorhanden sind. — Wir hatten während des verflossenen Jahren in den Vereinigten Staaten einen enormen Wollenverbrauch, der bis auf 126 Millionen Pfund berechnet wird. Die Quantität Rohmaterial, welche nur für die Armeebedürfnisse verlangt wurde, belief sich allein auf 50,000,000 Pfund, für die Marine 1,000,000 Pfd., für Civilkleider 65,000,000 Pfd. und die Quantität für verschiedene Fabricate, welche früher Baumwolle enthielten, 10,000,000 Pfund.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 10. Septbr. Oesterr Nat.-An. 72 7/8; 5proc Met. 67 1/8; Bankactien 841P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 88 1/4; von 1858: 143 3/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 1/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 113 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114 Westbahn-Priorität 84 1/2; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 201 Wechselcurs: Paris 93 1/4; London 118 3/4; Wien 104 7/8

Wien 10. Septbr. Oesterr 5proc. Nat. Anl [illegible]8 20; 5proc. Met. 77 40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95 20 von 1856: 136 40; von 1860: 100.20; Bankactien 797; österr. Credit-Mobilier-Actien 192 —; Donau-Dampfschiff-Actien 433; österr. Staatsbahn-Actien 187 50; Nordbahn-Actien 168 60; Westbahn-Prioritäten 98.25 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.35; London £ 10. 111 55; Silber —

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöltmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl. vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann nur die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurzhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Sonnabend. **Nr. 251.** **12. September 1863.**

Uebersicht.

Der Gottesdienst der alten Chinesen.

(Schluß.)

Die Anweisung für das religiöse Ceremoniel ertheilte jeder Beamte in seinem Kreise. Einen eigentlichen Religionsunterricht gab es so wenig bei den alten Chinesen, als bei den Griechen und Römern. Aber bei den Opferversammlungen des Volkes fand eine Bekanntmachung der Verordnungen und sanften moralische Ermahnungen statt, und diese Versammlungen waren um so häufiger, je kleiner die Volksabtheilungen waren. Die Kosten des Cultus trugen die Einzelnen, die Districte u. s. w., nach dem die Opfer für den einen oder andern dargebracht wurden; der Staat nur die für die Staatsopfer. Zehnten gab es nicht. In ungünstigen Jahren wurden die Opfer im Interesse des Volkes beschränkt, auch gewissermaßen um die Geister zu strafen. Die Ackerceremonie in China ist berühmt und kommt schon in alter Zeit vor. Man meint gewöhnlich irrig, der Umstand, daß der Kaiser dabei selber die Hand an den Pflug legte, solle den Ackerbau ehren und dazu ermuntern.

Der Verfasser zeigt aber, daß vielmehr der Kaiser und die Vasallenfürsten das Opferkorn für die Staatsopfer selbst erzielen, wie die Kaiserin und die Fürstinnen selbst die Seide zu den Opfergewändern ziehen sollten. Es war nämlich nach dem Tschun-li sehr politisch von den alten Staatsgründern festgesetzt worden, daß Die aus dem Volke, welche keine Thiere aufzogen, auch keine lebenden Thiere zum Opfer darbringen könnten, welche ihr Landloos nicht bebauten, auch kein Kornopfer, die ihre Baumgärten nicht bepflanzten, keinen äußern Sarg erhielten, die keine Seidenwürmer aufzogen, kein Seidenzeug, und die nicht spannen, kein vollständiges Trauergewand tragen durften.

Da der Ahnendienst im alten chinesischen Cultus der verbreitetste und wichtigste war, wird von diesem am Schluße ausführlicher gehandelt. Die Ahnen werden im Ahnentempel anwesend gedacht. Alle wichtigen Familienacte, die Geburt eines Kindes, die Eingehung einer Ehe u. s. w. wurden daher dem Ahnentempel angezeigt. Auch Staatsaffairen wurden im Ahnentempel des Kaisers und der Fürsten vorgenommen, früher auch die Investitur des Kaisers und der Fürsten da ertheilt. Das Opfer bringt nur der älteste Sohn dar. Die kaiserlichen Ahnenopfer in den vier Jahreszeiten haben besondere Namen, alle drei Jahre fand noch ein besonderes Opfer und ein anderes alle fünf Jahre, nach dem Muster der Aufwartungen am Hofe, im Leben statt. Gefäße und andere Vorkommnisse waren bei allen verschieden. Die vorgängige Enthaltsamkeit sollte das Bild der verstorbenen Eltern recht lebhaft in's Gedächtniß zurückrufen. Die Complimente fanden im Ahnentempel wie im Leben statt. Beim kaiserlichen Opfermahle finden wir alle Delicatessen der kaiserlichen Tafel. Je vornehmer Einer war, desto mehr wurde ihm nämlich bei Tische aufgetragen.

Zu einem vollständigen kaiserlichen Mahle gehörten aber allein sechzig Töpfe mit Haschés, fünf Arten von Marinaden, sieben Haschépasteten, sieben Töpfe mit vegetabilischen Conserven und drei mit Wildbret gefüllte Pasteten. Bei den Ahnenopfern der Kaiser der dritten Dynastie fand eine mimische Darstellung des Aufstandes des Stifters derselben, Wu-wangs (1122 v. Chr.) statt. Der Hergang beim Opfermahle war der: Zuerst speiste der Repräsentant des Todten davon, dann der Fürst mit den Ministern und so abwärts alle, immer in verstärkter Anzahl, bis zu den Thürstehern herab, damit alle an der Wohlthat theilnahmen. Der Ahnendienst galt nur für die Fortsetzung der Pietät gegen die Eltern im Leben. So lange die Eltern leben, sagt das Gesetz, ernährt man sie, wenn sie gestorben, betrauert man sie und wenn die Trauer beendigt ist, opfert man ihnen. Die strenge Ordnung und Unterordnung der Anwesenden dabei sollte die festgestellte Ordnung im Staate befestigen.

Ueber die alte Religion der Chinesen urtheilt der Verfasser, daß sie mit der anderer alter Culturvölker in keinem historischen Zusammenhang stehe, nur mit dem Schamanismus Nord- und Mittelasiens möge sie in Verbindung stehen, sie zeige aber lehrreiche Analogien mit andern Religionen. Sie verbreitete sich nur so weit, als das ganze chinesische System drang, nach Corea, Japan und Annam; befriedigte auch auf die Länge die Masse des chinesischen Volkes nicht, daher das Aufkommen der Tao-sse mit ihrem Geisterglauben und ihrer reichen Mythologie und das Eindringen der Buddhaisten, die vorgaben, die alte Religion zu ergänzen, namentlich in der Lehre vom Jenseits und deren Secten und beide neben der alten chinesischen Religion jetzt friedlich bestehen. Vergleicht man die alte chinesische Religion mit den Religionen anderer Culturvölker, so finden wir hier nicht die Gräuel der Menschenopfer Mexicos oder des phönicischen Molochdienstes, noch die wollüstigen Ausschweifungen der Religionen Syriens und Kleinasiens, nicht die Fratzenbilder der indischen Götzen und ihre überschwänglichen Fabeln, noch den Thierdienst und die wunderbaren Göttergestalten der alten Aegypter; selbst die griechischen Götter mit ihren Fabeleien, die Plato aus seiner Republik verbannt wissen wollte, würde er in China nicht zu bekämpfen gehabt haben. Auch der Fanatismus, den das Judenthum mit seinem Sonderthume auf Christen und Mohamedaner vererbt hat, ist China fremd geblieben. Es hat nie Scheiterhaufen angezündet, noch vieljährige blutige Religionskriege geführt. Allerdings entbehrte das alte China der reichen Mythologie, der großen und prächtigen Tempel mit dem Kunstschmucke der Bildsäulen und Bilder. Betrachten wir dagegen die altchinesische Religion objectiv, so verfiel auch sie darauf ganz unzulässiger Weise die Gottheit nur menschlich, anthropomorphisch und anthropopatisch aufzufassen. Der ganze eitle und nichtige Ceremonien- und Opferdienst war davon die Folge. Die gepriesensten Völker des Alterthums, Aegypter, Juden, Griechen und Römer standen darin indeß nicht höher, erst Christus, indem er die Spinngewebe des mosaischen Gesetzes zerriß, hat uns berufen zur Freiheit der Kinder Gottes.

In wie weit Confucius sich über die Volksvorstellung erhob, wird Dr. Plath im Leben des Confucius zeigen. Seine Vorlesung über die Quellen des Lebes des Confucius bringt das nächste Heft (I.) der Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften. Wir bemerken bei der Gelegenheit, daß Dr. Plath's Abhandlung über die häuslichen Verhältnisse der alten Chinesen nach chinesischen Quellen, aus welchen diese Blätter in Nr. 151 ein Fragment mittheilten, jetzt in einem besonderem Abdrucke München 1863 bei Franz in 8 erschienen ist. Aus einer späteren Vorlesung desselben: Proben chinesischer Weisheit, werden gelegentlich einige Bruchstücke in diesen Blättern erscheinen.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben
von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Hoch und glänzend stand die Sonne am Himmel, und breitete ihr strahlendes Licht über das weite Meer der Berge, dessen sanfte Wellenlinien sich in der Ferne mit dem duftigen Blau des Aethers vermählten, über die zackigen Kuppen, Joche und Hörner, über die kahlen, verwetterten Steinstirnen und die phantastischen Felsenthürme mit den nackten Wänden, die unter dem feurigen Geschoße des Himmels schimmerten und funkelten, wie mit Rubinen und Smaragden besetzt. Sie warf es hinab auf die dunklen Tannen, in deren Schatten die Wildtauben duckten, auf die saftig grünen Matten, in die schmalen Gebirgsthäler und tiefeingefurchten Schluchten, daß sich die aufgescheuchten Nebel in die letzten Schlupfwinkel flüchteten. Hoch in den Lüften schwamm mit leichtem, sicheren Flügelschlage in weitem Bogen der Aar; Forellen, nach Beute haschend, schnellten wie Silberpfeile aus dem wilden Gebirgsbache, der mit lautem Rauschen über die glatten Steine rollte. Eine staubige Chaise folgte trotz der Hitze des Mittags langsam bergauf und bergab den Windungen der Straße, die tiefer in das Gebirge führte. Der Kutscher, den Hut mit frischen Alpenblumen geschmückt, ging neben her, sang, knallte,

und trieb die müden Rosse mit lautem Zurufe an. Von Zeit zu Zeit trat er an den Wagen, sah sich nach dessen Insassen um, und rief ihnen ermunternde Worte zu. „Noch drei solche Joche", tröstete er, und hielt die Thiere zum Verschnaufen an, „und wir haben gewonnen. Dann geht's bergab, Madam, und in zwei Stunden fahren wir lustig zum Thore hinein."

Die junge Frau, welche mit ihrem Kinde in dem Wagen saß, seufzte tief auf. Es war ihr bei diesen Worten, als wenn die Felskuppen wankten und sich zum Sturze neigten, als wenn die steilen Wände, an denen sie hinfuhren, sich mehr und mehr zusammenschöben, und sie in in grausiger Umarmung zu zermalmen drohten.

Die drei Joche wurden überwunden, und gegen Abend langten Kutsche, Kutscher und Passagiere an ihrem Ziele an. Es ist eine freundliche Grenzstadt, die mit dem Scheitel auf eine weite prachtvolle, von einem schäumenden Gebirgsstrome in zahllosen Windungen durchschnittene Ebene sieht, im Rücken aber von einer Cohorte gigantischer Bergriesen bewacht wird, die ihre schneebedeckten Häupter in die Wolken tauchen. Hier hatte Herr Kreuzberg das Amt eines Controleurs am Grenzzollamte versehen, hier hatte ihn der Schlag getroffen, und hier verzehrt er seine Pension, weil man im Verhältniß zu den Städten „im Lande draußen", welche die Eisenbahn berührt, billiger lebt.

Der Kutscher hielt am bezeichneten Hause. Er sah verwundert an dem altmodischen Bau hinauf, und klatschte wiederholt mit der Peitsche. Es kam Niemand zum Vorschein. Die Koffer wurden abgepackt, und in die Hausflur gestellt. Marie bezahlte, und der Fuhrmann drückte ihr zum Abschiede herzhaft die Hand, wie ein langjähriger Bekannter, als wollte er sie über den kalten Empfang der Ihrigen trösten.

Die Reisende stieg, ihren Knaben auf dem Arme, welcher vor Ermattung schlief, langsamen Schrittes und schweren Herzens die Stufen hinauf. Am Ende der Stiege stand Agnes, als habe sie so eben herabsteigen wollen. Sie reichte der Schwester, welche auf sie zukam, und, unfähig eines Wortes, in lautes Weinen ausbrach, frostig die Hand, und führte sie zum Vater. Der Arzt hatte dem Controleur, welcher sein schwaches Lebensflämmchen wie ein Heiligthum bewachte, jede Gemüthsaufregung strengstens verboten. Dessen ungeachtet überkam den alten Herrn ein heftiger Schrecken bei dem Anblicke der bleichen, schwarz verhüllten Gestalt, die im Uebermaaße des Schmerzes an seinem Stuhle niedersank.

„Bisch — bisch!" wehrte er ängstig, und zeigte mit zitternder Hand nach dem Sopha. „Bisch! Nur still! — Da sey' Dich!" Sein Gesicht war ernsthaft geworden, und er mußte sich anhalten, um nicht aus dem Stuhle zu fallen.

Marie folgte dem Winke. Sie legte die süße Bürde neben sich und empfand es mit tiefem Kummer, daß weder Vater, noch Schwester nach dem Kleinen sahen oder fragten.

Agnes stand mitten im Zimmer, unberührt und theilnahmslos, mit scharfem spähenden Auge die Tiefgebeugte musternd. Schwarze, häßliche Gedanken durchzogen ihre Seele: „So also kommt die „Gnädige" zurück? Ohne Titel, ohne Pension, ein Kind zur Last! Ist das die gepriesene Schönheit, die mir den Praktikanten aus dem Garne lockte, den galanten Richard, welchen meine Mutter selig vom ersten Augenblicke an für mich bestimmt hatte? Das Lärvchen hat Sprünge bekommen, die Garderobe sieht ärmlich und fadenscheinig her. Gerechte Rache des Himmels! Damals wähnte ich mein Lebensglück vernichtet — ich hätte die falsche Schlange zertreten können. Jetzt stehe ich als Herrin da, und die gnädige Frau muß von den Brosamen meiner Gnade zehren. Sie soll meinem Glücke nicht mehr entgegentreten... Die strafende Hand ruht auf ihrem Haupte."

Es drängte die verlassene Frau mit unwiderstehlicher Gewalt, sich über ihre Zukunft Gewißheit zu verschaffen. Sie sah von der Schwester zum Vater, der schwerfällig in seinem Armstuhl lehnte, und sprach in bittendem Tone: „Ich habe meine Zuflucht zu Euch genommen, lieber Vater und liebe Schwester, wiewohl ich auf meine Trauerbotschaft keine Nachricht empfing. Vielleicht war Agnes verhindert..."

„O nein!" versetzte diese scharf. „Wir hofften, Dich auch ohne Brief zu sehen, und haben uns nicht getäuscht?"

„Hofften?" wiederholte Marie mit freudigem Aufblicke.

„Oder fürchteten, wie Du willst! Du kennst selbst unsere Lage und die freundschaftlichen Beziehungen der letzten Jahre."

„Leider, leider!" hauchte die Wittwe vor sich hin. „Glaube mir, Schwester, das gespannte Wesen schmerzte Niemand mehr als mich. Ich schrieb zu jedem Jahreswechsel, ich schrieb zu jeder Familienfeier meine Glückwünsche, ohne selbst je eine Zeile von Euch zu empfangen."

„Wie?" fragte Agnes mit höhnischem Lachen, „nach einem solchen Abschiede, und nachdem Dein Herr Gemahl meinem Vater einen Proceß an den Hals geworfen hat, auch noch liebselige Herzensergüsse? Nimm' mir's nicht übel, Frau Schwester, aber so weit haben wir es in unseren Bergen in der Verstellung noch nicht gebracht."

Marie zuckte zusammen. Sie wußte im ersten Augenblicke nicht, wie sie diese kränkende Anschuldigung zurückweisen sollte. Ihr Vater, der, bange, vielleicht heftige Erörterungen befürchten mochte, kam ihr zuvor. „Laßt das!" gebot er mürrisch. „Wir müssen hinnehmen, was sich nicht ändern läßt. Marie ist nun einmal da, und ich werde sie nicht fortschicken. Aber meine Ruhe sollt Ihr mir nicht stören — verstanden? Agnes, Du wirst Deine Schwester in Alles einweisen, was ihr von heute an obliegt. — Marie, Du hast zu folgen!" —

(Fortsetzung folgt.)

Münchener Kunstbericht.

-o. Unsere Bemerkungen über Schraudolph's Maria, Maria Magdalena und Johannes haben eine Entgegnung hervorgerufen, welche uns als Schild des Angegriffenen seine sämmtlichen übrigen Leistungen sowie die Werke der neueren religiösen Malerei in München entgegenhält, was freilich die Erfahrung nicht umstößt, daß auch der größte Meister einmal eine schwächere Leistung liefern kann. — In Rücksicht darauf, daß alle Kunsturtheile im letzten Grunde Geschmacksurtheile sind, und daß sich über Geschmacksachen nicht wohl streiten läßt, wollen wir die Differenz auf sich beruhen lassen und verweisen theils auf die neulichen Bemerkungen über Feuerbach's Pieta, theils auf eine frühere Abhandlung „Cultus und Kunst", welche zur Zeit der historischen Ausstellung von 1858 die ganze Gruppe der kirchlichen Maler besprach und in dem betreffenden Buche enthalten ist. Die Hauptsache betrifft jedoch eine Principienfrage, ob nämlich zwei oder drei Figuren, die in Wirklichkeit einer größeren bekannten Scene angehören, aus dieser heraus geschnitten und zu einem besonderen Bilde verarbeitet werden dürfen. Was würde unser Gegner sagen, wenn man ihm folgende Bilder vorführte: Die Landsknechte, welche um Christi Kleid würfeln, als Bild für sich, oder den Hohepriester, wie er von ferne dem Einzuge Christi in Jerusalem zusieht, oder die Himmelfahrt Christi, durch nichts dargestellt als durch drei seiner Apostel, die ihm in die Höhe nachschauen. Es ist immerhin möglich, daß ein genialer Meister auch aus solchen zerstückten Motiven lebensfähige originelle Bilder hervorzaubert. Delaroche selbst hat mehrfach dergleichen Compositionen geschaffen, aber befriedigen wird es nie, wenn das, was außerhalb des Bildes vorgeht, und worauf sich die isolirte dargestellte Scene bezieht, gewaltiger ist, als diese Scene selbst, ein Satz, mit welchem Meister Schraudolph im Allgemeinen wohl einverstanden sein dürfte.

Der neue Nachwuchs auf dem Kunstverein war in den letzten Wochen ein ziemlich spärlicher. Das Vorzüglichste war eine große Winterlandschaft von Stademann, welche durch kräftigste Contraste des Colorits und eine breite Behandlung ein an sich einfaches Motiv zur großartigen Wirkung steigerte. Eine Landschaft von M. Zimmermann excellirte durch prächtige Luft und Perspective. In Schiffmann's „Partie aus dem Canton Uri" war die breite Behandlung ziemlich weit getrieben; man durfte das Bild gar nicht in der Nähe ansehen, wenn man überhaupt einen Eindruck haben wollte. — Durch feinen, obwohl etwas zu weißlichen Ton zeichnete sich Heilmayer's „Mondnacht bei Nizza" und Gebhardt's „Dorf bei Nacht" aus. Tüchtige Sachen gaben ferner noch Bauer in einem „Abend im Schwarzwald", höchst wirksam in dem Contrast der letzten an den Bäumen glühenden Sonnenstrahlen und der einbrechenden Dämmerung, Reder in einer „Partie aus dem Dachauer Moos", M. Müller jun. in einer „Gruppe Gemsen. — Im Gebiete der Architecturmalerei begrüßen wir nach langer Zeit wieder C. Kirchner in einem stimmungsvollen, höchst delicat ausgeführten „Klosterhof am Rhein" und Jank in dem gründlich studirten „Südportale des Domes zu Chartres". — Im Genrefach stellte A. Barth aus Augsburg „eine briefschreibende Dame" mit sehr anziehendem geistreichen Köpfchen aus. Die nachdenkliche Haltung der Gestalt, der sinnende Ausdruck waren vortrefflich gelungen; in der meist flotten Ausführung nur zeigte sich in den Nebensachen einige Aengstlichkeit — Ein größeres Figurenbild von C. Adam, sowie mehrere Landschaften von Fried und Metzinger, Beckmann und Schmidt sind uns leider entgangen. Schließlich erwähnen wir noch zweier Pastellgemälde von Fleischmann, eines vortrefflichen Porzellanbildes nach Mieris von Legrand, eines wohlgetroffenen Porträts des Kaisers Franz Joseph von Melcher und einer Marmorstatuette von Obermaier, die in den Verhältnissen und in der Stellung sehr schön war. An Kopf und „Büste" wäre eine größere Zartheit und weniger Uebertriebenheit wohl wünschenswerth gewesen.

Notizen

-d. München. Das bayerische Nationalmuseum hat durch den unermüdlich thätigen Hrn. Geheimerath B. v. Aretin neuerdings

einige höchst werthvolle Erwerbungen gemacht, von denen wir nachfolgende Stücke besonders hervorheben. Das erste ist eine fast fünfzig Fuß lange und zehn Zoll hohe Rolle, auf welcher alle Glieder der Nürnberger Patrizier-Familie Stark abgebildet sind. Dieselbe beginnt mit dem Ende des XIV. Jahrhunderts, und schließt in der Mitte des XVII. Jahrhunderts mit dem Letzten dieses Geschlechts. Die Bildnisse der Männer und Frauen, mit ihren Wappen und biographischen Notizen, sind immer gleichzeitig gemalt; das Ganze ist somit in Beziehung auf Costüm, Heraldik u.s.w. eine höchst lehrreiche Culturgeschichte. Sodann ein zierliches Schachbrett, welches im Innern eine große Mannigfaltigkeit von Schnitzwerk zeigt: Figuren, Bestien und allerlei humoristisches Fratzenwerk, mit verschlungenen Spruchbändern untermischt, welche ihrem Style gemäß aus einer viel früheren Zeit stammen, während Alles im Jahre 1603 durch eine damals gut gemeinte Restauration leider neu übermalt und vergoldet wurde. Ein weiteres Cabinetsstück bilden vierundzwanzig Steine zum Damenbrettspiel, von denen jeder in kunstvollendetster Weise ein anderes Porträt en medaillon in Speckstein geschnitten, enthält, z.B. die Bildnisse der bayerischen Herzoge Wilhelm und Ludwig, Kaiser Karl V., Kaiser Ferdinand, der Leonore von Frankreich, des Kunz von der Rosen; mit besonderer Zartheit sind die Damen behandelt, äußerst weich und sicher, so daß der Name des guten Hagenauer dafür vielleicht einstehen könnte. Ein wahres Bijou endlich sind die vollzähligen Figuren eines Schachspieles, aus der Zeit von 1550—1560, ungefähr anderthalb Zoll hoch: die „Könige" reiten auf phantastischen Löwen, die „Königinnen" auf phantastischen Zeltern, eben so sind die „Alten" (Thürme) beritten, und die „Läufer" im Narrencostüm auf Esel gesetzt, die „Bauern" endlich rücken zu Fuß als bewaffnete Landsknechte, mit dem Trommler und Pfeifer in jedem Feldlager gegen einander. Diese Figürchen sind ganz allerliebst aus doppelfarbigem Holz mit großer Feinheit und netter Sauberkeit gearbeitet. Sämmtliche Stücke wurden von dem kgl. bayer. Hofantiquar Hrn. Pickert in Nürnberg erworben, welcher sehr vortheilhafte Angebote aus dem Auslande ablehnte, um diese Kunstschätze dem Vaterlande zu erhalten, was gewiß mit besonderer Anerkennung bemerkt zu werden verdient.

* Der 5. und 6. Band der bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienenen „Tagebücher von Varnhagen v. Ense" sind in Sachsen durch rechtskräftiges Erkenntniß zur Beschlagnahme und Vernichtung verurtheilt worden.

** Das „Wahrzeichen von Tübingen" heißt eine zum dritten Male aufgelegte Erzählung aus dem 15. Jahrhundert von M. Eifert (Tübingen, Osiander). Dieselbe behandelt eine auf historischen Grundlagen beruhende Geschichte zweier Tübinger Handwerksburschen, eines Metzgers und eines Bäckers, die zusammen nach Wien zogen und dort verschollen. Dunkle Gerüchte verbreiten sich, daß der Bäcker am Metzger zum Mörder geworden sei und deßhalb nicht zurückzukehren wage. Seine zufällige Rückkehr nach geraumer Zeit liefert ihn sofort in die Hände des Gerichtes, welches durch Folterqualen den Unschuldigen zu einem falschen Geständniß zwingt und dann hinrichten läßt. Erst nachdem der Justizmord begangen, kommt die Unschuld des Unglücklichen an den Tag, und der Kaiser Max erlegt der Stadt als Sühne auf, ihm ein Denkmal zu setzen — als welches „der geräderte Mann" an der Stiftskirche von Tübingen gilt. Die Erzählung ist frisch, spannend und von genauem Studien der Zeit und ihrer Geschichte zeugend. Der Verfasser hat dem geschichtlichen Detail überall einen historischen Hintergrund zu geben verstanden, und wir können dieses interessante Büchlein nur empfehlen.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Berlin**, 11. Sept. Die Berliner „Allgemeine Ztg." sagt bezüglich der Bemerkungen der Kreuzzeitung zu dem Schreiben des Grafen Schwerin *): Wäre der veröffentlichte Brief jetzt geschrieben, so müßte er noch den Satz enthalten: Wie sehr alle Parteien Preußens einig sein mögen in der Verwerfung des Reformprojects, so ist doch diese Frage ohne Einfluß bei den nächsten Wahlen auf die Stellung der verschiedenen Parteien untereinander und zur Staatsregierung, vielmehr muß hier allein die Stellung zur Verfassung und zu den Fragen der Organisation im Innern des Staates maaßgebend bleiben.

♂ **München**, 12. Sept. Leider bestätigt es sich, daß Partenkirchen von einem großen Brandunglücke betroffen wurde. Das Feuer brach am Mittwoch Nachts 10½ Uhr aus und wüthete so stark, daß am Morgen bereits 83 Häuser im Schutte lagen und über 100 Familien obdachlos waren. So wurde in kurzer Zeit der dritte Theil des schönen Marktes verheert, wobei zwei Menschenleben, ein Mann und eine Frau, zu Grunde gingen. Unter den Trümmern fand man noch an der Kette die verkohlten Ueberreste einer Kuh.

§ **München**, 12. Sept. Nach einem Ausschreiben des k. Staatsministeriums der Justiz vom 13. August l. Js. hat die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika neuerlich die Anordnung getroffen, daß die Facturen über Waarensendungen nach Nordamerika fortan im Triplicate ausgestellt und jede derselben mit einer bestimmten in englischer Sprache verfaßten Declaration versehen sein muß. Dagegen würde die Vorschrift, daß die Richtigkeit des Inhalts der Factura von dem Aussteller derselben mit einem vor dem zuständigen Gerichte seines Wohnortes zu leistenden Eide bekräftigt werden müsse, wieder aufgehoben. Wir machen den bayerischen Handelsstand auf diese Verfügung aufmerksam.

Augsburg, 10. Sept. Das Namensfest Ihrer Majestät der Königin Marie ward im Cavalerie-Lager auf dem Lechfelde durch Gottesdienste beider Confessionen und große glänzende Parade gefeiert. Se. k. Hoheit Prinz Carl, sowie Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Wilhelm, der Lager-Commandant General Fürst v. Thurn und Taxis mit großer militärischer Begleitung wohnten dem katholischen Gottesdienst, resp. dem Hochamte, bei und wurden von Sr. Hochwürden dem Herrn Dompfarrer Dreer begrüßt, der in einer gehaltvollen Rede darauf hinwies, daß auf dem historischen Boden des Lechfeldes die Heere unter König Otto dem Frommen für den christlichen Glauben gekämpft und den Sieg errungen haben. Während des Hochamts executirte das Trompetercorps der Cuirassiere eine Messe, und durch Kanonensalven wurde die Wandlung bezeichnet. Nach dem Hochamte ließen die hohen Anwesenden die sämmtlichen im Lager und den umliegenden Ortschaften befindlichen Truppen zweimal defiliren, ein glänzendes Schauspiel, denn in schönster Haltung, in langen, langen Zeilen ritten die kräftigen Männer auf schönen Pferden vorüber, zuerst die Truppen der beiden Cuirassierregimenter, von der Sonne hell beschienen und im blanken Cuiraß spiegelnd, ihnen nach mit schmetternden Tönen ihrer Regiments-Musiken die leichten Reiter unserer Chevauxleger-Regimenter, denen das reitende Artillerie-Regiment in vollständiger Ausrüstung, die rothen fliegenden Büsche, die, im Winde vom Ritte bewegt, dem Manne ein belebtes Ansehen gewährten, folgten. Eine Abtheilung schwerer Artillerie mit drei Kanonen bildete den Schluß. Gegen 11 Uhr war die Parade zu Ende und, wie wir erfahren haben, sprachen sich sowohl die hohen Bundesgenerale, als auch der Feldmarschall, Se. k. Hoheit Prinz Carl, lobend über die sichere Haltung und Proprefät der Truppen aus. Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Wilhelm und Se. k. Hoheit Prinz Carl fuhren hierauf nach Schwabmünchen zurück. Die Truppen zogen in ihre Cantonnirungen oder in das Lager, und nach allen Richtungen hin sah das Auge des Beschauers den Horizont von Truppen belebt. Nachmittags entwickelte sich im Lager ein heiteres frohes Leben, denn viele Bekannte besuchten Freunde von der Mannschaft und tranken mit ihnen froh zusammen. Viele Officiere anderer deutscher Truppen, sowie auch zwei Schweizer-Majore durchritten das Lager, in dessen Nähe heute das letzte diesjährige Manöver abgehalten und das morgen von seiner Besatzung wieder verlassen werden wird. (A. T.)

Bamberg, 9. Sept. Die diesjährige Herbstausstellung unseres rührigen Gartenbauvereines fand vom 6. d. bis gestern in der neuen Fleischhalle statt, welche demnächst eröffnet werden wird. Durch reiche Ausstattung und äußerst geschmackvolle Anordnung erntete die Ausstellung den vollen Beifall der zahlreichen Besucher. Von Obstgattungen waren besonders Trauben, Pfirsiche und Birnen in prachtvoller Auswahl vertreten. Ueber die Gemüse, Blumen und Culturpflanzen ist nichts zu sagen, als daß sie der rühmlichst bekannten Feld- und Kunstgärtnerei Bambergs alle Ehre machten. Besondern Anklang fanden die malerisch zusammengestellten Blumenteppiche und ein colossaler Cictus-Stock, dann das vollständige Kürbissortiment vom 80pfündigen Riesenkürbis bis hinab zum niedlichen ¼löthigen Stachelbeerkürbis. Die ausgestellten Geräthschaften der Gebrüder Dittmar von Heilbronn gaben den sichersten Beweis von dem zunehmenden Gedeihen der Obst- und Gartencultur. Wer hätte vor 40 Jahren gedacht, daß deren Fortschritte all diese verschiedenartigen Instrumente nöthig machen und erfinden könnten? (A. Z.)

Ansbach, 8. Sept. Heute um 11½ Uhr wurde im Bureau des k. Regierungs-Finanzdirectors Hrn. Wendel, welcher dermal das Präsidium führt, dem k. Hrn. Oberaufschlagsbeamten Rath Dietrich der Michaelsorden I. Classe und zwar mit besonderer Feierlichkeit übergeben, da der Decorirte mit dem heutigen Tage 55 Dienstjahre zurückgelegt hat. Die k. Finanzkammer, sowie das Personal des k. Oberaufschlagamtes, dem sich eine große Anzahl Unteraufschläger angeschlossen hatte, war Zeuge dieses durch eine eben so herzliche als würdevolle Anrede des Hrn. Directors Wendel eingeleiteten feierlichen Actes.

*) Wir haben bis jetzt dieses Schreiben aus Mangel an Raum noch nicht mittheilen können, werden es aber nachtragen. Es ist eine Art Wahlmanifest des Grafen, obgleich schon vom 22. Juli d. Js. datirt.

Würzburg, 9. Sept. Das zweite unterfränkische Bundesschießen wurde am verflossenen Sonntage mit einem Festzuge durch die Stadt eröffnet. Nachmittag 1 Uhr begann das Schießen und wurde am Montag und Dienstag fortgesetzt. Beiläufig waren 400 Schützen während der Dauer des Schießens anwesend und im Ganzen wurde vortrefflich geschossen. Gestern Abend erfolgte der Schluß durch die Preisevertheilung und ein kleines Feuerwerk. Das nächste Bundesschießen findet 1864 in Schweinfurt statt: später wird ein solches nur alle zwei Jahre abgehalten werden.

Speyer, 7. Sept. Bei der heutigen Zwischenwahl eines Abgeordneten und Ersatzmannes für unsern Wahlbezirk wurden gewählt: der praktische Arzt Dr. Ludwig Groß von Lambsheim zum Abgeordneten und der Oekonom Bierbrauer Wille in Frankenthal zum Ersatzmann. (Pf. Z.)

Frankfurt, 9. Sept. Aus Anlaß des Namensfestes J. M. der Königin Marie von Bayern hat gestern in der Paulskirche ein Gottesdienst stattgefunden, welchem der bayerische Bundestagsgesandte Frh. v. d. Pfordten, das bayerische Officiercorps und ein Theil der hier in Garnison befindlichen Truppen beiwohnten. Die Festpredigt hielt der an genannter Kirche amtlich fungirende Pfarrer Wehner, der beliebteste hiesige Kanzelredner, in Bezug auf welchen wir hier nachträglich bemerken wollen, daß Sonntag den 23. August drei deutsche Fürsten (der König von Hannover und die Großherzoge von Sachsen-Weimar und Oldenburg) unter seinen Zuhörern in der Paulskirche sich befunden und nach beendigter Predigt demselben persönlich ihren innigsten Dank zu erkennen gegeben haben. Der König von Hannover hat dieß mit den Worten gethan: „Ich danke Ihnen, Herr Pfarrer, daß Sie uns so die Wahrheit gesagt haben!" (A. Z.)

Stuttgart, 9. Sept. Der heutige „Beobachter" bringt von fünfzehn Unterzeichnern die Einladung zu einer öffentlichen Versammlung im Saale des Bürgermuseums zum Zweck der Besprechung des Entwurfs der Reformacte des deutschen Bundes, und gleichzeitiger Berichterstattung über die am 21. und 22. August abgehaltene Versammlung deutscher Abgeordneter in Frankfurt. Die Tendenz dieser Versammlung ist durch die Namen Reyscher, Hölder, A. und L. Seeger klar genug. Becher Probst, Schott, Oesterle u. a., welche sonst unter den Einladenden waren, fehlen. Das Resultat läßt sich vorhersehen. Es wird eine Zustimmung zu den von den Abgeordneten in Frankfurt gefaßten Beschlüssen sein, und an der großen Masse spurlos vorübergehen.

Stuttgart, 9. Sept. Heute Vormittags zeigte Hr. Lee, der Erbauer unserer Dampffeuerspritze, deren Leistungsfähigkeit auf dem Stiftskirchenplatze. Mit dem engeren Mundstücke von 8 Linien Durchmesser trug sie den Wasserstrahl, obwohl derselbe erst durch einen 70 Fuß langen Schlauch geleitet worden war und ein starker Luftzug ging, 170, mit dem weiteren von 1 Zoll Durchmesser 155 Fuß hoch; in horizontaler Richtung warf sie den Strahl mit dem engeren Mundstück 218, mit dem weiteren 175 Fuß weit. (Schw. M.)

* **Wien**, 9. Sept. Dem Cardinal de Lucca ist vom Kaiser das Großkreuz des St. Stephansordens verliehen worden. Der neue apostolische Nuntius am kaiserl. Hof, Mgr. Falcinelli-Antoniacci, früher apostolischer Internuntius zu Rio Janeiro, ist vorgestern Abends von München hier eingetroffen und im Nuntiaturpalast abgestiegen.

Wien, 10. Sept. Ein Berliner Correspondent in einem mitteldeutschen Blatt will wissen, daß Hannover es abgelehnt habe, vor der Berliner Octoberzollconferenz mit den süddeutschen Staaten zu einer gemeinsamen Proposition sich zu einigen. In Hannover selbst ist, wie der Gen.-Corr. von dort von competenter Seite gemeldet wird, von einer solchen Ablehnung nichts bekannt.

Berlin. Die Mitglieder des statistischen Congresses sind am 7. d. vom König empfangen worden, wobei derselbe an die zwischen 300 und 400 Personen zählende Versammlung eine kurze, sein lebhaftes Interesse an der Statistik constatirende Ansprache hielt, die er zuerst in deutscher Sprache vortrug und sodann in französischer wiederholte. Hr. Quetelet aus Brüssel, der erste Anreger zur Abhaltung statistischer Congresse, dankte im Namen der Anwesenden für den gnädigen Empfang.

Herford, 7. Sept. Telegraphisch kam diese Nacht die Nachricht, daß der König seinen unserer Stadt und den hier stattfindenden Manövern zugedachten Besuch wieder aufgegeben habe. (Bekanntlich haben die bürgerlichen Collegien den Antrag des Bürgermeisters, dem Könige ein Fest zu bereiten und dafür 200 Thaler zu verwilligen, abgelehnt.)

* Briefe aus **Rom** vom 5. d. sagen, daß die Gruppen, welche sich um den päpstlichen Aufruf in Bezug auf das Jubiläum für Polen gesammelt haben, laut ihren Beifall bezeugen. Man versichert, daß die preußische Gesandtschaft den Widerruf eines römischen Blattes verlangt habe, welches die Verfolgungen der ruthenischen Kirche erzählt. Der Papst hätte sich geweigert. Man fügt hinzu, daß der russische Gesandte, Hr. v. Kisseleff, nicht wieder nach Rom gehen wird. — Das Gerücht der bevorstehenden Ankunft des Erzherzogs Maximilian in Rom befestigt sich. Es ist unbegründet, daß Cardinal Antonelli nach Mexico gehen werde.

Der Marquis Bargagli, der noch immer das Amt als Ministerresident des Großherzogs Ferdinand IV. beim heil. Stuhl bekleidet, ist dieser Tage von Paris nach Rom zurückgekehrt. Es ist dies besonders bemerkenswerth, da einige italienische Blätter die falsche Nachricht ausgesprengt hatten, daß derselbe für immer Rom verlassen habe, weil die französischen Militärbehörden eine Hausdurchsuchung in seinem Palast vorgenommen hätten.

Man schreibt aus **Neapel** vom 5., daß der Bischof von Tropea und sechs Gutsbesitzer von einer Bande in Acri fortgeschleppt und nach den Gehölzen von Calabrien gebracht worden sind. Der medicinische Congreß von Neapel erforscht die Ursachen der Epidemien, welche Thiere und Pflanzen heimsuchen.

Mailand, 4. Sept. Morgen findet hier das Provincialscheibenschießen statt, und wird drei Tage dauern. Der hiesige Syndicus Beretta glaubte zu diesem Fest auch Schützen aus den nahen Provinzen einladen zu können. Aber Hr. Spaventa, Generalsecretär des Ministeriums des Innern, sah in der Zusammenkunft der fremden Schützen in Mailand eine große Gefahr für die öffentliche Ruhe. Er schrieb daher an den Präfecten Villamarina: er möge die Hieherkunft der nicht zur Provinz Mailand gehörigen Schützen auf jede Weise verhindern.

Paris, 9. Sept. Die France betrachtet die Erklärung des Journals de St. Petersbourg als einen Beweis, daß die Partei des Widerstands in St. Petersburg das Uebergewicht habe.

Aus **Warschau** schreibt man dem Czas, daß General Trepow, welcher mit der Reorganisirung der warschauer Polizei beauftragt war, nach einer Umschau in Warschau erklärt habe, daß man nicht wisse, wer dort eigentlich regiere, darauf sei er nach Petersburg abgereist. Zum Begräbnisse des ermordeten Polizeiagenten Skowronski war nach demselben warschauer Berichte kein katholischer Geistlicher aufzutreiben. Endlich gebrauchten die Russen Gewalt, ergriffen einen Geistlichen von der Karlskirche, setzten ihn auf die Doroschka und zwangen ihn so, den Leichenwagen zu begleiten. Der Oberpolizeimeister hatte alle Magistrats-Beamten unter Androhung der Entlassung angewiesen, dem Sarge zu folgen, doch thaten sie es nicht. Die „Niepodległość" (das Blatt der geheimen Nationalregierung) veröffentlicht folgende Bekanntmachung: „Eine gewisse Anzahl verirrter und böse denkender Bürger Litthauens hat sich erdreistet, eine Adresse zu unterzeichnen und ihre Unterthanentreue für den Czaaren an den Tag zu legen. Eine solche That, welche eine öffentliche Abtrünnigkeit und Verrath am Vaterlande ist, kann der verdienten Strafe nicht entgehen. Der Hauptleiter dieses Verbrechens, Alexander Domeyko, ist bereits durch Urtheil des Revolutionstribunals zum Tode verurtheilt worden, gegen die übrigen der Betheiligung bei diesem Verbrechen Beschuldigten ist die Untersuchung eingeleitet, und wird die Strafe gegen dieselben nach der ganzen Strenge des Gesetzes ausgeführt werden." Dem letzten Tagesbefehle der geheimen Stadthauptmanns entnehmen wir noch Folgendes: „Der gewesene moskowitische Polizeibeamte Fryeze, welcher vor Vollstreckung des Todesurtheils aus Warschau entflohen war und sich in Petersburg versteckte, ist daselbst mit dem Tode bestraft worden. In der Nacht vom 8. auf den 9. August wurde in einem auf der St. Krzyżkastraße belegenen Hause ein Mord an dem Bürger Wichert, seiner Schwester und einem Dienstmädchen begangen. Die Veranlassung dieser Mordthat ist lediglich privat und persönlich. Warschau, 1. Sept."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 11. Septbr. Oesterr. Nat.-An. 73; 5proc. Met. 67 3/8; Bankactien 834; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 88 1/8; von 1858: 143 3/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 1/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 145P; Bayerische Ostbahn-Actien 113 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114 1/8; Westbahn-Priorität 84 1/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 201 1/2. Wechselcurse: Paris 93 1/2; London 118 1/4; Wien 105

Wien, 11. Septbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.90; 5proc. Met. 77.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.10; von 1858: 136.30; von 1860: 100.25; Bankactien 795; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.70; Donau-Dampfschiff.-Actien 482; österr. Staatsbahn-Actien 187.—; Nordbahn-Actien 169.20; Westbahn-Prioritäten 93.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.25; London £ 10. 111.40; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann nur die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Orleansstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Montag. Nr. 252 & 253. 14. September 1863.

Uebersicht.

Münchener Bühnenbericht.

Zum Erstenmale: „Eglantine", Schauspiel von Mautner.

Gr. Künftige Literaturgeschichten werden dereinst eine ganze Gruppe von „Künstlerinnendramen" zu verzeichnen haben, welche in der zweiten Hälfte des merkwürdigen neunzehnten Jahrhunderts die Nerven der Theaterbesucher in Spannung versetzten. Uebrigens, wird es dann heißen, war dies Künstlerinnendrama kein deutsches Gewächs. Nach der Adrienne Lecouvreur und nach der Fiammina kamen in Deutschland die Ella Rose, die Cäcilia, die Eglantine u. s. w in Aufnahme — Herzensgeschichten von Schauspielerinnen, die ursprünglich wohl einer Pariser Künstlerin als Spielrolle „auf den Leib geschrieben" waren. Und wie jene Zeit aus Gerechtigkeitsgefühl auch in der Kunst verschiedene Stände, Figuren, Personen, die bisher verkannt waren, zu ihrem Rechte brachte, so mußte die Reihe auch an die emancipirten selbständigen Frauenzimmer kommen und diese (wie bereits die Bauernwelt durch die Dorfgeschichte, die Kaufmannswelt durch die socialen Romane) als Ideale feiern. — Uebrigens zeigten sich die drei Hauptnationen Europa's darin sehr verschieden. Der Engländer glorificirte die Gouvernante, der Franzose die Künstlerin und auch die „Löwin", — der Deutsche das Bauernmädchen. Als Muster dieser Typen waren Jane Eyre, die Waise von Lowood, Adrienne von Lecouvreur und das Lorle vom Schwarzwald von mächtigstem Eindruck und erzeugten, wie einst die Ritterstücke des achtzehnten Jahrhunderts, unzählige Nachahmungen, zu welchen auch Mautner's Eglantine gerechnet werden kann, die am unverkennbarsten in Erfindung und Machwerk den Stempel ihres französischen Musters an sich trägt. Eine Recension jener Zeit gibt den Inhalt, wie folgt, an:

Eine alte Durchlaucht hat beschlossen, daß Prinzeß Tochter und ein Graf L. in Zukunft ein Paar werden sollen. Beide sehen sich auch gern und der dereinstigen Erfüllung des Wunsches scheint nichts im Wege zu stehen. Allein leider verliebt sich der Graf L. in eine Sängerin und will sie heirathen. Dieser Sängerin Eglantine macht gleichzeitig ein Baron R. vergebliche Nachstellungen. R. erfährt von jenen Absichten der Durchlaucht und es muß nun im beiderseitigen Interesse liegen, das romantische Verhältniß des Grafen und der Künstlerin auf irgend eine Weise aufzulösen. Da findet Baron R. einen Brief Eglantinens an ihren Bruder, der als politisch verdächtig im Begriffe ist, nach Amerika zu entfliehen. Sie beschwört ihn darin mit der innigsten schwesterlichen Liebe, sie des Abends noch einmal zu besuchen und bietet alle Vorsicht auf, diesen Besuch geheim zu halten. — Mit diesem Brief ist das Mittel der Trennung gefunden. Baron R. schneidet die Ueberschrift „Geliebter Bruder" von dem Briefe ab, der nun auf das Täuschendste dem leidenschaftlichsten Liebesbriefe gleicht, und weiß ihn dem Grafen L. in die Hände zu spielen. Der Erfolg dieser Schurkerei ist der erwünschte. Der Graf bricht das Verhältniß zu Eglantinen plötzlich ab, reist in die Residenz und knüpft mit der Prinzessin, Tochter jener Durchlaucht, mit den besten Aussichten auf demnächstige Verlobung an. — Eglantine, verrathen und betrogen um ihr ganzes Lebensglück, gibt sich nun mit voller Begeisterung der Kunst hin und findet in ihr allein Ruhe und Ersatz. Sie wird in kurzer Zeit eine gefeierte Sängerin und kommt ebenfalls zur Residenz.

Hier erst beginnt nun das Stück, und es wäre nicht so übel, wenn die ganze verwickelte Vorgeschichte von einem Prologus in zierlichen Worten vorgetragen würde. Baron von R. beginnt seine Nachstellungen von Neuem. Auch der Graf findet sich bei ihr ein — man weiß nicht recht, weßhalb; statt die Unglückliche zu schonen, überhäuft er sie mit Anklagen und Vorwürfen und endet damit, daß er ihr das Document ihrer Schmach — jenen verhängnißvollen Brief mit der abgeschnittenen Adresse ausliefert. Eglantine sieht ein, daß ihr guter Ruf auf immer gebrandmarkt bleibt, wenn sie nicht das fehlende Stück des Briefes wieder herbeischaffen kann, um ihre Unschuld zu beweisen. Auch sie betritt das Haus der alten Durchlaucht, um ihre Jugendfreundin, die Prinzessin, zu besuchen; Beide erzählen sich ihre Schicksale, die Eine von ihrem Bräutigam, die Andere von ihrem verlorenen Geliebten. Ein Name wird nicht genannt. Zufällig befindet sich auch Baron R., der Anstifter der ganzen Intrigue, im Hause, um mit der Gemahlin der verstorbenen Durchlaucht ein Geschäft zu machen. Er erzählt ihr nämlich jene Briefgeschichte, zeigt ihr das abgeschnittene Stück und weiß ihr deutlich zu machen, daß, wenn er jetzt dies Stück an den Grafen ausliefern wolle, der Betrug entdeckt und die ganze Verlobung mit der Prinzessin Tochter rückgängig gemacht werden dürfte; — sie als Schwiegermutter müsse ihm also das verhängnißvolle Stück Papier abkaufen. Die Durchlaucht geht auf den Handel ein, schenkt aber in einer Aufwallung von Seelengüte die Beute sofort jener Unglücklichen selbst. Eglantine erfährt auch gleich darauf, daß der Verlobte ihrer Freundin kein Anderer ist, als ihr Geliebter, und nun liegt es völlig in ihrer Hand, den Grafen aufzuklären und für sich zurückzuerobern, d. h. ihre Freundin unglücklich zu machen. In diesem Conflict zwischen Freundschaft und Liebe beschließt sie voll Edelmuth, auf jede Rettung ihrer Ehre zu verzichten, das Land zu verlassen und jenes verhängnißvolle Stück Papier durch ihre Freundin dereinst dem ungetreuen Geliebten zustellen zu lassen. Sein plötzliches Auftreten vereitelt diesen Plan, und nun erst kommt die Prinzessin dahinter, daß nur sie der Eglantine im Wege steht, — nun erst fällt dem Grafen die Binde von den Augen und er durchschaut den Zusammenhang der Intrigue. Im letzten Act werden die Consequenzen gezogen. Die Verlobung mit der Prinzessin hat ein Ende, der Baron R. wird im Zweikampf gezüchtigt und der Graf ist bereit, sein altes Verhältniß zu Eglantine wiederherzustellen; allein diese, neu gehoben durch ihre künstlerischen Erfolge auf der Bühne, weist ihn entsagend zurück. Die Noblesse der Künstlerin siegt, die Verlobung geht wieder vorwärts, und Eglantine bleibt Sängerin — eine neue Illustration zu der alten Fabel, die den Lorbeer zum Ersatz der unglücklichen Liebe gibt, nur daß Apoll und Daphne hier in umgekehrten Rollen erscheinen

Uebersieht man das Stück vom Anfang bis zum Ende, so ist die Entwicklung eigentlich Null; die Personen stehen am Schluß genau da wie am Anfang des ersten Actes, nur um ein Mißverständniß ärmer und um die Erfahrung reicher, daß man entwendeten Briefen keinen Glauben schenken solle. Im Allgemeinen macht das Ganze mehr den Eindruck eines Romans als eines Drama's, denn man sieht keine Entwicklung der Charaktere, und wo diese vorkommt, hat sie kein Resultat. Der Graf behält seine Braut, Eglantine bleibt Sängerin. Die Frucht der Intrigue bleibt also vollständig bestehen, und genau genommen, wäre der ganze Vorgang der vier Acte d. h. das ganze Stück nicht nöthig gewesen, wenn man seinen Sinn nicht als präservativ für die Zukunft nehmen will. Auch im Detail mangelt es nicht an Fehlern und Unwahrscheinlichkeiten. Wie ist es denkbar, daß ein Graf sich durch einen Brief ohne Adresse so düpiren lassen kann und auch nicht einmal an die Möglichkeit einer Täuschung denkt? Wie ist es möglich, daß er, als er nach geraumer Zeit jenen Zettel mit den Worten „Geliebter Bruder" empfängt, sofort mit göttlicher Allwissenheit erräth, daß dieses Papier zu jenem Briefe gehört, und ohne Schwierigkeit im Nu die ganze Verwicklung durchschaut. Ueberhaupt macht dieser Graf, der bald die Eine, bald die Andere will und sich offenbar selbst nicht klar ist, welche er eigentlich liebt, keineswegs den Eindruck eines vollkommenen Gentlemans. — Eglantine ist glücklicher gezeichnet, und wenn es auch am Schlusse schwerlich ganz befriedigt, daß sie durch den Schurkenstreich eines Elenden ihr Lebensglück eingebüßt und allenfalls einen Ersatz in den Lorbeeren ihrer Kunst gefunden zu haben glaubt, so mag man diesen schönen Wahn immerhin gelten lassen. Im Ganzen genommen ist das spannende und für einmaligen Genuß ganz unterhaltende Stück, welches zur Dareingabe auch noch einige humoristische Scenen enthält, ein neuer Beweis, mit wie wenig Mitteln ein modernes Stück aufzubauen ist, wenn nur die Mache selbst elegant und salonfähig ist. Die Nebensache ist zur Hauptsache geworden und umgekehrt. Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß bei allem Raffinement der französischen Schule der Verfasser in der That ein ziemliches Maß von Lebenserfahrung und Menschenkenntniß verräth, so daß neben jenen angedeuteten

Schwächen doch auch eine Reihe ächt dramatischer und fein gearbeiteter Scenen entschädigen.

Die Darstellung selbst bewies uns in der Leichtigkeit, womit sich sämmtliche Rollen mühelos abspielten, daß man den Schauspielern heutzutage wirklich nichts mehr zumuthet, denn eine wirklich neue dramatische Leistung war in keiner einzigen Rolle möglich. Ob sich die Künstler bei diesem zwar dornen-, aber auch blüthenlosen Beruf wohlbefinden — oder ob sie es ausdrücklich so verlangen — wer möchte es entscheiden? Frau Straßmann spielte die Titelrolle mit großer Frische, Anmuth und einer gewissen ungestümen Leidenschaftlichkeit, welche ihrer Darstellung eine große Wahrheit gab. Auch Frau Dahn-Hausmann als Prinzessin und Frau Dahn als „Durchlaucht" füllten ihre kleinen Rollen sehr glücklich aus. — Das „böse Princip" des Stückes gewann in Herrn Herz Leben und Form, und war er sichtlich bemüht, diesen vornehmen Schuft in den Schranken größtmöglicher Wohlerzogenheit und Eleganz zu halten.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Die junge Frau dankte dem Vater mit einem wehmüthigen Blicke, und versprach, seinem Worte getreu nachzukommen. Agnes schwieg, trat an's Fenster, und sah neugierig auf die Straße. Sie entdeckte offenbar nicht, was sie suchte, denn sie wandte sich mit der Frage zurück: „Wo sind Deine Meubel — noch auf dem Wege?"

„Ich habe vor meiner Abreise die ganze Einrichtung verkauft."

Der Controleur nickte zustimmend mit dem Haupte. „Natürlich", meinte er, „wegen des Umzuges. Ich mußte zweimal in diesen sauern Apfel beißen."

„Nun, da magst Du ein schönes Sümmchen in Deiner Casse führen?" forschte Agnes lauernd. „Du warst jedenfalls nobel eingerichtet, wie es einer Frau vom Stande gebührt."

„Einfach, sehr einfach, unseren schwachen Kräften entsprechend", betheuerte Marie.

„Ei, sage mir, was Du willst: der Verkauf eines ganzen Hausrathes trägt immer viel Geld. Wir sprechen aus Erfahrung. Rechnet man dazu Dein väterliches Erbe — von den Interessen gar nicht zu reden — so muß ein hübsches Capital in Deiner Hand ruhen."

Marie sah empört zu der herzlosen Drängerin auf, und entgegnete mit Ruhe, aber entschieden: „Du täuschest Dich, Agnes! Mein Richard selig" — ein finsterer Schatten flog über das Gesicht der jüngeren Schwester — „mein Richard selig war zwei Jahre ohne allen Bezug, und seine Krankheit verursachte erhöhte Auslagen. Ueberlege das, und Du wirst einsehen, daß ich mich keiner Unwahrheit schuldig mache, wenn ich sage: mein ganzes Vermögen besteht in einigen Thalern."

„Was? — Alles fort?" brach Agnes mit schneidender Stimme heraus, und schlug entsetzt die Hände zusammen, offen dem leidenschaftlichen Hasse Raum gebend, welchen der Name des Verblichenen, von diesen Lippen gesprochen, in ihr wachrief. „Alles fort?"

„Alles fort", bejahte die Wittwe dumpf.

„So — so! Ich hatte, für zwei Köpfe mehr, von Deiner Seite auf einen billigen Zuschuß zu meiner Haushaltungscasse gerechnet. Nun, das wird gut werden. Freu' Dich, Papachen!"

Marie entgegnete keine Silbe, sondern beugte sich still weinend über August, ihr einziges Juwel, welches sie noch auf Erden besaß. Es war ja dieselbe Schwester, welche sie von der Schulbank bis zum Traualtar mit unnatürlicher, unerklärbarer Feindschaft verfolgt, sie schon als Kind von dem Herzen der Stiefeltern getrennt, und als Braut in offener Zwietracht aus dem Hause getrieben hatte.

Der Controleur antwortete für die Bedrängte, ohne zu sprechen. Er trommelte mit der Pfeife auf den Boden, seine Füße machten eine unwillige, schleifende Bewegung. Agnes kannte diese Stimmen, welche Ruhe geboten. Sie winkte der Schwester mit der Hand, ihr mit dem kleinen Schläfer zu folgen.

Auf dem Gange stand Agnes still, und ihr von Natur aus hartes und rauhes Organ schloß jede sanftere Regung und jeden Widerspruch aus, als sie streng und herrisch verfügte: „Du mußt Dich zurecht finden und behelfen. Mein Zimmer könnt ihr nicht theilen, weil das Kind unsere Nachtruhe stören würde. Eine weitere Piece enthält das kleine Logis nicht. Es bleibt kein anderer Platz als die Bodenkammer. Die Magd werde ich auf den Speicher betten, bis ich sie anderweitig unterbringen kann. Hier ist der Schlüssel. Du kennst die Kammer."

Als August eine halbe Stunde später erwachte, und sein Auge auf das trübe, theilweise mit gefettetem Papier verklebte Fensterchen und den niedrigen Bretterverschlag fiel, begann er zu weinen, und jammerte bitterlich: „Mütterchen, heim! lieb' Mütterchen, heim!" —

Die Mutter sank, vom Schmerze überwältigt, auf das Bett. Der Knabe klammerte erschreckt die Aermchen um ihren Hals, bedeckte sie mit Küssen, und ließ keine Silbe der Klage mehr hören.

Am andern Mittag saß die um zwei Glieder verstärkte Familie bei ihrem frugalen Mahle. Die Wittwe hatte den Kleinen vorsorgend zwischen sich und den Großvater placirt, damit er die heftige reizbare Tante nicht belästigen möge. Diese beobachtete ein finsteres Schweigen. Auch Marie fühlte sich nicht in der Stimmung, eine Unterhaltung einzuleiten. Der alte Herr brummte in seinen Bart, rückte unmuthig in dem Sessel hin und her, als fühlte er sich beengt, und fixirte ärgerlich den kleinen Braten. Agnes hatte kein Loth Fleisch mehr bringen lassen, als seither. August, den Arm aufstützend, nach Kinderart den Löffel hoch in der Luft, vergaß vor lauter Staunen das Essen, und sah beständig von dem Einen zum Andern. Plötzlich glitt sein Aermel aus, der Löffel patschte mitten in die Suppe, welche er noch vor sich hatte, daß die Brühe nach allen Seiten spritzte. Der Controleur, welcher sich weit vorgebeugt hatte, um seiner schwankenden Hand entgegenzukommen, empfing eine volle Ladung. Ein zorniges Aufzucken der Hand, ein schallender Schlag auf die Wange des Missethäters war die Antwort, welche fast gleichzeitig erfolgte. „Verfluchter Range!" tobte er, und wischte sich die nasse Substanz aus dem Gesichte. „Noch einmal, und ich peitsche Dich, daß Du singst wie eine Orgelpfeife!"

Der Knabe glitt vom Stuhle, rutschte in seinem Schrecken nach der Mutter hin, und schrie fürchterlich. Diese holte ihn schnell heraus, und brachte ihn hinaus.

„Da haben wir die Bescherung", grollte Agnes, und stieß ihren Teller zurück. „Ich sagte es voraus."

Der Controleur that desgleichen, ohne eine Silbe zu antworten.

Die Magd mußte abdecken.

Als Agnes nach einer Stunde in die Küche trat, schickte sie die Magd weg, stellte sich dicht vor die Schwester hin, sah ihr streng in's Gesicht, und sprach: „Der Vater hat sich heute Mittag so alterirt, daß er keinen Bissen genießen konnte. Für seine Gesundheit ist Ruhe die erste Bedingung. Er wünscht, den verzogenen Jungen nicht mehr am Tische zu sehen."

„Wir wollen hier essen, oder in der Kammer oben", erbot sich Marie begütigend.

„Nach Belieben! — Auch Du solltest Dich mehr in die Eigenheiten des Vaters schicken. Du weißt, daß er selbst den Gedanken an den Tod fürchtet. Dessenungeachtet schwebst Du jeden Augenblick in's Zimmer, und erschreckst ihn mit Deinem schwarzen Gewande. An Deiner Stelle würde ich das meiden, bis die Trauerzeit abgelaufen ist."

Marie entfärbte sich, und schwieg. Sie wußte, wohin dieser Schlag zielte, und forschte bang in den heimtückischen Blicken der Schwester, welche noch mehr Unheil verkündeten. Sie hatte sich nicht getäuscht.

Agnes stützte die Hände in die Seite, warf den Kopf in die Höhe, und bemerkte noch rauh und kurz: „Die Magd tritt heute Abend aus dem Dienste. Eine Nachbarin, deren Köchin erkrankte, hat sie gedungen. Wozu eine weitere Erklärung? Du wirst selbst wissen, was Du zu thun hast."

Sie wandte sich mit einem triumphirenden Lächeln ab, und kehrte in das Zimmer zurück.

Marie sah ihr traurig nach, und rang schmerzvoll die Hände. Ein Gedanke an ihr Kind — sie fügte sich geduldig dem harten Loose. Und die „Frau Accessist", wie die Schwester ihr oft spöttisch rief, theilte von nun an mit ihrem Sohne die kargen Ueberreste, welche vom Tische kamen, huldigte gehorsam den Launen der tyrannischen Gebieterin, und versah in seinem ganzen Umfange — den Dienst der Magd. —

(Fortsetzung folgt.)

Vom Büchertisch.

Friedrich Schiller. Sein Leben und Wirken. Dargestellt von Paul Frandt. Leipzig 1862. Verlag von Dr. Karl Merseburger.

Br. Nachdem schon so viele treffliche Werke über unsern großen Dichter existiren, scheint eine neue Biographie nachgerade entbehrlich zu sein, indem bei der genauen Kenntniß, die wir von den äußern Lebensumständen Schillers haben, eine solche Schrift in dieser Beziehung kaum mehr etwas Neues bieten dürfte. Das Letztere ist auch in diesem Werkchen nicht der Fall, trotzdem hat es aber in gewisser Beziehung seine Vorzüge. Weniger das innere, geistige Leben und Schaffen des Dichters berücksichtigend, enthält das Buch eine gedrängte Zusammenstellung Alles dessen, was wir in größeren Werken schon ausführlicher über das äußere Leben Schillers gelesen haben. Durch diese Art der Bearbeitung, bei welcher der Verfasser eine eingehende Charakteristik der Werke des Dichters und ebenso philosophische Reflexionen über das Wesen desselben umgangen hat, dürfte sich das Buch mehr für das Volk eignen. Das

vorhandene Material ist mit Fleiß zusammengetragen, und die Darstellung ist einfach und nicht ohne Wärme. Ueber Schiller's erste Vorlesung als Professor der Geschichte in Jena heißt es: „Schiller hatte bereits einen mittelgroßen, vor dem Johannisthor gelegenen Saal, der etwa hundert Menschen fassen konnte, für seine Vorlesung gewählt. In der Abendstunde von 6 bis 7 Uhr sollte dieselbe stattfinden. Schiller selbst erwartet in der Wohnung des ihm befreundeten Reinhold die bestimmte Stunde. Er steht am Fenster, und sieht Trupp auf Trupp die Straße heraufkommen. Die Masse wächst noch immer mehr; der Hörsaal kann sie bei Weitem nicht fassen. Schon sind Vorsaal, Flur, Treppe dicht voll gedrängt. Man bittet Schiller, im größten Hörsaal der Universität zu lesen. Das war Griesbach's Auditorium. „Nach Griesbach's Auditorium!“ heißt von allen Seiten die Losung. Die bunten Massen stürzen jetzt in hellen Zügen die Straße hinunter; Jeder will der Erste sein, Platz zu finden; die Johannisstraße ist mit Studenten wie besäet: die ganze Stadt kommt in Allarm, alle Fenster in Bewegung, sogar die Wache am Schloß. Viele glauben, es sei Feuerlärm. „Was ist denn, was gibt's?“ rufen die Einen. — „Schiller wird lesen!“ rufen vorübereilend die Andern. Hörsaal, Vorsaal und Hausflur bis an die Hausthür sind mit dichten Schaaren besetzt, viele stehen noch auf den Bänken und an den offenen Fenstern. Nach einer kleinen Weile kommt Schiller, von Reinhold begleitet. Er zieht durch eine Allee von Zuschauern und Zuhörern, und besteigt den Katheder, den er kaum finden kann, unter dem lauten Jubel der akademischen Jugend.“ Das Buch ist auch mit Abbildungen ausgestattet, von denen aber die meisten — ohne die gute Absicht daran verkennen zu wollen — besser weggeblieben wären.

Vermischtes.

Die deutsche Gesundheitspflege, resp. Sanitätspolizei, liegt immer noch in den Windeln. Nicht nur die Trichinen- und Faulfliegen-Fälle beweisen das, sondern auch die Erkrankungen durch den Genuß schlechten Bieres. Bereits ist die Firma „Bier“ für alle möglichen elenden pharmaceutischen Abkochungen gebräuchlich, und im laufenden Sommer sind die dadurch verursachten Magenleiden zahlreicher und schlimmer als je vorher. Möge wenigstens die Presse ihre Pflicht thun und diesem Schwindel energisch die Spitze bieten. In Regensburg will man entdeckt haben, daß die Brauer mehrere entschieden giftige Stoffe, z. B. Belladonnablätter, unter das Bier nehmen, und ein Arzt erklärt, wenn diesem Treiben nicht Einhalt geschehe, so werde die medicinische Statistik unter den Sterbefällen eine Bereicherung höchst gefährlicher Krankheiten der Magen- und Gedärmsphäre zu verzeichnen haben.

(Was die Völker über einander sprechen.) In einem — vielleicht etwas zu umfangreich gerathenen, seinem Inhalt nach aber anziehenden und Humor erweckenden Werke: „Internationale Titulaturen“ (zwei Bände, Leipzig, Fries, 1863), hat der Freiherr von Reinsberg-Düringsfeld eine Sammlung populärer Sprichwörter, Redensarten, Witze und Anspielungen gegeben, die von Volk zu Volk gehen. In ihnen sieht er mit Recht die wahrsten Kundgebungen des Geistes und der Gesinnungen der Völker. Freundlich haben sich die Völker nur selten unter einander begrüßt. Im Alterthum galten die Athener für falsch, die Karthager als treulos, die Scythen für roh. Am zornigsten sind die Slaven auf die andern Nationen zu sprechen. Der Teufel, erzählen sie, sei, als Gott ihn vom Himmel herabgeworfen, mit solcher Gewalt auf die Erde geprallt, daß sein Körper stückweis nach allen Richtungen hin auseinander geflogen sei. Der Kopf sei nach Spanien gefallen, das Herz nach Italien, der Bauch nach Deutschland, die Hände in die Türkei und Tartarei und die Füße nach Frankreich; dies sei der Grund, warum die Franzosen so gern springen und tanzen, die Türken und Tataren so mord- und raubgierig, die Deutschen so eßlustig, die Italiener so verrätherisch und die Spanier so hochmüthig seien. Die Slaven dagegen hätten vom Teufel selbst nichts abbekommen; nur das Täfelchen, welches Satan während des Falles bei sich getragen, sei in ihr Land geflogen, damit darauf die fremden Sünden aufgezeichnet würden, für welche die Slaven büßen müßten. Bei den Franzosen heißt es: „Diebisch wie ein Amerikaner; betrunken wie ein Pole oder ein Schweizer; eifersüchtig wie ein Spanier; rachsüchtig wie ein Corse; streitsüchtig wie ein Deutscher; geizig oder frech wie ein Araber; verrätherisch oder hochmüthig wie ein Schotte; kalt wie ein Holländer und betrügerisch wie ein Grieche.“ Stolz sagt der Spanier: „Der Engländer ein Trunkenbold, der Franzose ein Lumpenhund, der Holländer ein Futterbauer und der Spanier ein echter Cavalier.“ Daß wir Deutschen von den Slaven nicht geliebt werden, ist bekannt, wir sollten es auch den Polen gegenüber nicht vergessen. „So viel Russen“, behauptet der Pole, „so viel Stöcke; so viel Deutsche, so viel Hunde“; „Friede mit den Deutschen“, ruft er energisch aus, „wie zwischen Wolf und Schafen“ und „Solange die Welt Welt, wird der Pole nie dem Deutschen Bruder sein.“ Den Ungarn sind sie nicht freundlicher gesinnt; sie versichern: „Die Sünde wird in Ungarn erzeugt“, und die Magyaren antworten darauf: „Hirse ist keine Speise, der Slave kein freier Mann“. Daß der „Jude“ von allen gehänselt und verspottet wird, braucht nicht durch Beispiele belegt zu werden, jedem fallen sie ein. Da scheint es doch mit der Völkerverbrüderung noch in weiter Ferne zu sein; zum Glück sind Worte keine Thaten. Das Lied Nikolaus Lenau's „Von den drei Zigeunern“ ist allbekannt und wie sie ihre Sorgen vertreiben. Aehnlich versichert ein Sprichwort: „Sorgen vertreibt der Deutsche mit Trinken, der Franzose mit Schwatzen, der Spanier mit Weinen, der Italiener mit Schlafen.“ Sehr schwer ist es, in Italien für eine schöne Frau zu gelten; dazu gehört, „ein deutscher Rücken, Genueser Fuß und slavisches Bein, französischer Witz und spanischer Gang, aus Siena das Profil, Augen aus Florenz, Goldhaar aus Pavia, aus Verona die Hand — (allen Darstellerinnen von Shakspeare's „Julia“ zu bemerken), Zähne aus Neapel, den Anstand aus Rom, Muttermale aus Griechenland und die zierliche Art aus Mailand.“ Wer erinnert sich bei der „zierlichen Art aus Mailand“ nicht jener jungen Mailänderin, deren Bekanntschaft Goethe in Rom bei einem ländlichen Feste machte? Wollen es die Leserinnen auf diese Schönheitsproben ankommen lassen? (U. a. h. H.)

Notizen.

– Von Dr. Joseph Bayer in Prag, dem Verfasser der „Aesthetik für weitere Kreise“, befindet sich ein dreibändiges literar-historisches Werk unter dem Titel „Von Gottsched bis Schiller. Vorträge über die classische Zeit des deutschen Drama's“ im Druck.

– Einen italienischen Preis auf eine religiöse Composition hat im Betrage von 8000 Franken der Herzog von San Clemente in Florenz ausgeschrieben. Vincenzo Maini hat als Text zur Composition eine Osterhymne verfaßt. Die Composition soll vierstimmig, die Instrumentirung im Genre der Mozart'schen Messen für kleines Orchester, der Styl breit und großartig sein; das Urtheil wird durch das k. Institut in Florenz gesprochen werden, und die preisgekrönte Composition unter Direction von Geremia Sbolci zur Aufführung kommen. Die Compositionen sind, mit einem Motto versehen, noch vor dem 31. Dec. 1863 einzusenden. (Diosk.)

* L. G. de Ségur veröffentlicht in Paris unter dem Titel: „La divinité de N. S. Jesus-Crist par le R. P. H. D. Lacordaire“ Auszüge aus den Predigten dieses berühmten Kanzelredners nebst einem Anhang, der Bemerkungen enthält, welche Napoleon I. auf St. Helena über den göttlichen Ursprung des Christenthums gemacht haben soll. Die letzteren sind dem Buche Beauterne's: „Sentiments de Napoléon sur le Christianisme“ entlehnt.

* Die Photographie soll der Strafrechtspflege neue Dienste leisten. Der Photograph Warner in London stellt die Behauptung auf, daß die Augen von Personen, welche eines gewaltsamen Todes sterben, noch eine Zeit lang das Bild des letzten Gegenstandes, von dem sie afficirt wurden, festhalten, und daß, wenn man die Augen von Ermordeten photographirt, man das Bild des Mörders werde erlangen können. Versuche mit den Augen eines Kalbes, das acht Stunden vorher geschlachtet worden, lieferten ein photographisches Bild vom Fußboden der Schlachtbank.

* Gustav Rasch ist mit der Vollendung eines Werkes, betitelt: „Dunkle Häuser in London“, beschäftigt, welches unter anderem interessante Einblicke in viele öffentliche Gebäude, wie das Irrenhaus Bethlehem, die Gefängnisse Newgate, Millbank, das Correctionshaus in Westminster, das Staatsgefängniß des Tower u. s. w. thun läßt.

– Das Kepler-Denkmal soll nach officiellen Mittheilungen nicht zu einem Gruppenstandbild erweitert werden, sondern man beabsichtigt, nur die Reliefs am Piedestal dazu zu benützen, auch die übrigen astronomischen Celebritäten zu verherrlichen.

– In Pompeji hat man unweit vom Forum fünf weitere Zimmer aufgedeckt, in denen unter anderem eine große Anzahl von Brotstücken vorgefunden wurde, die in Servietten aufgeschlagen waren, deren Gewebe sich noch vollkommen erhalten zeigte. Auch ein kleines Petschaft mit der Inschrift „Ani. Mo.“ wurde gefunden, welche Worte sich als eine Abkürzung des Eigennamens Anicetus Modestus erwiesen.

* Die Arnoldische Buchhandlung in Leipzig bereitet ein umfassendes Prachtwerk über die Reise des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha nach dem nordöstlichen Afrika im Frühjahr 1862 vor, das in drei Theilen mit 20 Farbendrucken nach Originalaquarellen von Robert Kretschmer erscheinen soll.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Turin, 12. Sept. Man versichert, daß als Repressalie gegen die Maßregeln des Cardinals Antonelli die Regierung allen päpstlichen Consuln das Exequatur entziehen will. (A. Z.)

Rom, 12. Sept. Als Repressalie wegen des Vorgehens gegen den den päpstlichen Consul in Neapel ist dem italienischen Consul das Exequatur entzogen. (A. Z.)

Paris, 13. Sept. Der „Moniteur" enthält ein Decret, wodurch Graf Fialin de Persigny zum Herzog ernannt wird. — Das „Memorial diplomatique" behauptet, es sei die Rede von einer Heirath des Prinzen Humbert von Italien mit einer portugiesischen Prinzessin. (A. Z.)

St. Petersburg, 12. Sept. Die Antworten an die drei Mächte sind am 10. d. abgegangen. (A. Z.)

Newyork, 3. Sept. Nachdem die Richmonder Governorsconferenz sich für die Nothwendigkeit der Negerbewaffnung erklärt hat, sind 400,000 derselben einberufen. Sumter liegt in Trümmern, ist jedoch noch nicht verlassen. Die Beschießung von Charleston ist eingestellt. Der Staats-Secretär der Finanzen, Chase, proponirt eine Anleihe von 50 Millionen. Goldagio 32¼. Wechselcurs 44¼. (A. Z.)

Veracruz, 6. Aug. Die Franzosen besetzten Minatilla, Tampico. Die Journale von Mexico sagen: es sei die Absicht des Triumvirats, nach dem Eintreffen der Nachricht von der Thronannahme die Südstaaten anzuerkennen. (A. Z.)

✂ **München**, 14. Sept. Tagesordnung für die XVI. auf heute Vormittags 9 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Verlesung einer Interpellation des Abg. Professor Dr. Edel, die Erleichterung der Mobiliar-Brandversicherungen betr.; Anzeige der Referenten im II. Ausschuß über vollendete Vorträge und zwar: a) über den Gesetzentwurf, die Vervollständigung und weitere Ausdehnung der bayerischen Staatseisenbahnen betr.; b) über die Militärrechnungen pro 1859/61; c) über die Nachweisungen bezüglich der Staatsausgaben für den Bau der Staatseisenbahnen bis zum Schlusse des Jahres 1860/61 betr.; Anzeige des Referenten im III. Ausschusse über den Antrag des Abg Umbscheiden, die Gemeindeverhältnisse der Pfalz betr.; Berathung und Beschlußfassung über den Gesetzentwurf, einen Credit für die außerordentlichen Militärbedürfnisse in den letzten 4 Jahren der VII. Finanzperiode betr.; sodann über das Nachtragspostulat, die Aufbesserung der Löhnungen der Unterofficiere und der mit denselben in gleicher Kategorie stehenden Individuen der activen Armee betr.; Vortrag des V. Ausschusses über geprüfte Anträge der Abgeordneten und Beschlußfassung über deren Zulässigkeit.

**München, 12. Sept. Der diesjährige Garnisonswechsel hat in folgender Weise stattzufinden. Infanterie: das 1. Bataillon des Inf.-Leib-Regiments am 27. ds. von Landau nach Germersheim; das 1. Bataillon des 1. Inf.-Reg. am 17. ds. von München nach Leipheim und am 18. über Bruchsal nach Germersheim; das 3. Bataillon des 1. Inf.-Reg. am 18. von Germersheim über Bruchsal nach Burgau und am 19. nach München; das 3. Bataillon des 7. Inf.-Reg. am 27. ds von Germersheim nach Landau; das 3. Bataillon des 9. Inf.-Reg. am 1. Oct. von Germersheim nach Landau; das 3. Bataillon des 10. Inf.-Reg. am 1. Oct. von Landau nach Germersheim; das 3. Bataillon des 13. Inf.-Reg. am 4. Oct. von Germersheim nach Landau und das 3. Bataillon des 15. Inf.-Reg. am 4. Oct. von Landau nach Germersheim.

Artillerie. Vom 1. Regiment 1. Fußbatterie am 7. October von München nach Fahrenzhausen, 8. Pfaffenhofen und 9. nach Ingolstadt, dann 1. Fußbatterie am 9. Oct. von Ingolstadt nach Pfaffenhofen, 10. nach Fahrenzhausen und 11. nach München; 2. Reg. 1. Fußbatterie am 7. Oct. von Würzburg nach Ludwigshafen und am 8. nach Landau, 1. Fußbatterie am 8. Oct. von Landau nach Germersheim und 1. Fußbatterie am 8. Oct. von Germersheim nach Ludwigshafen und 9. Oct. nach Würzburg; vom 4. Reg. 1. Fußbatterie am 7. Oct. von Augsburg nach Neuulm und am 8. nach Germersheim; 1. Fußbatterie von Germersheim am 8. Oct. nach Landau und 1. Fußbatterie am 8. Oct. von Landau nach Germersheim, 9. nach Neuulm und 10. nach Augsburg.

Bamberg, 12. Sept Sicherem Vernehmen nach werden Seine Majestät König Otto am kommenden Montag, und Ihre Majestät die Königin Amalie am Dienstag hier eintreffen. (Tagbl.)

Frankfurt, 10. Sept. Berliner Blättern ist von hier die Nachricht zugegangen, daß der nächste Journalistentag entweder am 17. October in Leipzig oder am 21. October hier in Frankfurt gehalten werden solle; auch sei Eisenach in Vorschlag gekommen, aber eine feste Wahl noch nicht getroffen. Das am Ausschuß betheiligte „Frankf. Journal" bestätigt diese Nachricht, indem es hinzufügt, daß die Wahl noch nicht hat getroffen werden können.

Karlsruhe, 11. Sept. Die hiesige Zeitung schreibt: Die Abreise Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs und der Frau Großherzogin nach England ist, wie wir vernehmen, um einige Tage verschoben worden. Unmittelbar nach den anstrengenden Arbeiten des Frankfurter Fürstentags schien der beabsichtigte sofortige Gebrauch eines Seebades nicht räthlich, und haben die höchsten Herrschaften deßhalb zunächst einen der vorgängigen Erholung gewidmeten Aufenthalt auf Schloß Eberstein vorgezogen.

Es sind nun wirklich zwei gerichtliche Beschlagnahmen des in **Brest** zur Ausbesserung liegenden Kapers „Florida" erfolgt. Es sind Kaufleute von Marseille, welche diese Schritte gegen das conföderirte Raubschiff eingeleitet haben; die Einen machen den Schaden geltend, den eines ihrer Schiffe dadurch erlitten hat, daß die „Florida" es zwang, einen seiner Richtung entgegengesetzten Weg einzuschlagen, um eine nicht unbeträchtliche Anzahl Seeleute von vorher gekaperten und zerstörten Schiffen an's Land zu setzen; Andere verlangen Entschädigung für Waaren, die sich auf einigen der von der Florida verbrannten Schiffe befanden. Das Handelsgericht von Marseille hat den betreffenden Kaufleuten die Ermächtigung ertheilt, auf ihre Rechnung und Gefahr die Beschlagnahme vornehmen zu lassen, und eine Klage einzuleiten. Einstweilen ist die „Florida" von einem Regierungsdampfer in die Docks bugsirt worden, in denen man eifrig an ihrer vollständigen Ausbesserung arbeitet.

* **Marseille**, 11. Sept. Briefe aus Syrien zeigen an, daß die Araber, die sich bei St. Jean d'Acre empört hatten, um sich den Abgaben und der Recrutirung zu entziehen, mit beträchtlichen Verlusten geschlagen worden sind. Man hat ihnen eine Menge Pferde der besten Racen genommen. Die Araber verlangen ihre Pferde zurück und drohen, sich zu rächen, soferne man sie ihnen nicht zurückerstattet. Die Türken weigern sich. Die Metualis, welche sich auch der Recrutirung entziehen wollten, sind bei Balbeck geschlagen worden. Sie drohen, sich in die Wüste zurückziehen und von da aus Einfälle organisiren zu wollen. Aus Damascus und Beiruth sind Truppen gesandt worden, sie zu verfolgen.

* In Marseille sind am Morgen des 11. ds. die anamitischen Gesandten eingetroffen und officiell empfangen worden. Am 12. sollten sie in Lyon ankommen.

* Die „France" theilt mit, daß der Vicekönig von Aegypten Ismail Pascha, welcher am 27. August von Alexandria abreiste, in Edfu angekommen ist, welches er nächstens verlassen werde, um sich nach der am rechten Nilufer am ersten Katarakt gelegenen Stadt Assuan zu begeben. Man versichere, daß der Vicekönig diese Reise mache, um den Reclamationen zu entgehen, welche augenblicklich an seine Regierung gerichtet würden. Während seines Aufenthaltes in Assuan werde er Niemand vor sich lassen.

* Nach übereinstimmenden Berichten der „Independance", des „Pays" und der Pariser „Presse" scheint es den Anschein zu haben, als ob in **St. Petersburg** das letzte Wort über die Ertheilung einer Verfassung noch nicht gesprochen wurde. Die „France", welche in ihrer Nummer vom 13. ds. diese Berichte anführt, meint, wenn man gegenüber diesen Berichten sowohl die liberalen Entwürfe, welche in St. Petersburg gegenwärtig in Verhandlung sind, als auch die Bewegung der öffentlichen Meinung leugnen wolle, welche den Kaiser Alexander auf dem Wege der Reformen und Concessionen vorwärts drängen, so hieße dies die offene Thatsache leugnen. Auch glaubt die France, daß wenn nicht einer jener unheilvollen Zwischenfälle einträte, wie man sie aus der Geschichte kennt, die polnische Frage zu keinem Kriege führen könne, denn eben jetzt, wo man die Bemühungen Preußens in St. Petersburg für gescheitert ausgebe, habe sich die Lage verbessert, die Unterhandlungen zwischen Preußen und Rußland seien nicht aufgegeben.

Triest, 11. Sept. Die neueste Ueberlandspost bringt Nachrichten aus Calcutta vom 8., Singapore vom 7. August, aus Batavia vom 27. und Hongkong vom 29. Juli. In den japanesischen Gewässern wurde auf einen französischen Dampfer und ein holländisches Kriegsschiff gefeuert. Ein amerikanischer Dampfer ist abgegangen, um wegen eines Angriffs auf einen amerikanischen Kauffahrer Genugthuung zu fordern. Ein Complot zur Ermordung des britischen Consuls in Nangasaki wurde entdeckt.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrannenstraße 11 im ehemaligen Bauernhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 254. 15. September 1863.

Uebersicht.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

V.

„Was kann die Welt für unser Glück empfinden,
Die kalte Welt mit ihrem falschen Treiben?
Kann sie es fesseln oder es vertreiben?
Kann sie uns trennen oder uns verbinden?“

Platen.

„Marie, jetzt tummle Dich!“ mahnte Fräulein Agnes Kreuzberg, von einem Ausgange heimkehrend, und überantwortete der Schwester Hut und Mantel zum Aufheben. „Wir bekommen heute Mittag Visiten — die Einladung ist schon gemacht. Du weißt, daß ich zweimal bei Moser's und zweimal bei Tempeltei's invitirt war. Das sind wohlhabende Leute, die etwas aufwenden können, aber ich — ich lasse mir auch keine Schwäche spüren. Wir geben Thee und Zwieback. Nimm' das schöne Service von meiner Mutter selig, und richte Alles fein und nobel! Die Zeit fliegt — also munter, vorwärts!“

„Mama! — Mama!“ ließ sich von Außen ein bittender Ruf vernehmen, von hectischem Hüsteln unterbrochen.

„Den Knaben bringe in seine Kammer, damit er Dich nicht aufhält.“

„August genirt mich nicht. Er bleibt ruhig auf seinem Plätzchen sitzen, das ich ihm anweise.“

„Er muß ja ohnehin hinauf, weil Gäste kommen. Geh'!“

„In der Küche wäre es wärmer, Agnes ...“

„Hinauf, sag' ich“, commandirte diese mit einer drohenden Handbewegung, und sah zornig auf. „Thu', was ich angebe. Du weißt, daß ich keinen Widerspruch dulde.“

Die Wittwe hatte das seit mehr als zwei Jahren oft und bitter erfahren. Ihre Schwester war freilich in dieser Zeit nicht liebloser gegen sie geworden, aber das eiserne Regiment, welches sie in der ersten Stunde nach einem wohl überlegten Plan eingeführt hatte, hielt sie unerbittlich aufrecht. Marie schwieg. Um so lauter ertönte abermals der Ruf ihres Kindes. Herr Controleur Kreuzberg klopfte im Nebenzimmer mit seinem Stocke auf den Boden, und der Kleine verstummte augenblicklich.

Die Mutter wollte hinauseilen. Agnes vertrat ihr den Weg, und aus jedem ihrer Worte klang offener Unmuth, als sie sprach: „Es ist eine rechte Plage. Der Junge wächst keinen Zoll von der Stelle, und kann trotz seiner fünf Jahre nicht stehen und nicht gehen. Sonst verhielt er sich wenigstens ruhig, aber seit einiger Zeit geht das Maulen und Lamentiren ohne Unterlaß. Was ist denn das?“

„Er ist sehr leidend“, entschuldigte die Mutter betrübt.

„Ja, wann wäre denn der nicht leidend gewesen?“ rief Agnes lachend, und stellte sich vor den Spiegel, um ihr Haar zu ordnen.

„Scherze nicht grausam!“ bat Marie, der es das Herz wie mit Klammern umspannte. „Es geht täglich schlimmer. Ich muß und muß etwas brauchen.“

„Das Bett — sonst nichts!“ sprach Agnes kurz ab. „Wozu auch? Solche Uebel sind incurabel, und die Patienten sich und ihrer Umgebung zur Last. Der Fuß ist und bleibt steif. Die offene Wunde zehrt, und zehrt, bis das letzte Quintchen Mark verbraucht ist.“

Marie stand einen Augenblick sprachlos. Wie ein tödtlicher Pfeil trafen die gefühllosen Worte ihr Herz. Thränen traten in ihre Augen, die Lippen zuckten krampfhaft, der tiefste Seelenschmerz prägte sich in ihren Zügen aus. „Wenn doch der Vater erlauben würde“, seufzte sie leise, „daß ich einen Arzt zu Rathe ziehen dürfte? O liebe Schwester ...“

„Warum denn nicht? Du kannst drei und vier Aerzte kommen lassen, vorausgesetzt, daß Du auf Neujahr ihre Rechnungen und die Medicamente bezahlst. Wir leisten ohnehin genug. Ich rathe Dir übrigens nicht dazu. Das Geld wäre rein hinausgeworfen. Also — was ich gesagt habe! Spute Dich!“

Tief bekümmert gehorchte die Mutter, und verließ das Zimmer. Als sie hinaustrat, rutschte ihr August von der Küche her mit einer Schnelligkeit entgegen, die Staunen erregte. Er hatte es, ohne sein krankes Füßchen in Mitleidenschaft zu ziehen, in dieser Art, sich zu bewegen, zu einer Virtuosität gebracht, die ihm manchen zugedachten Stoß ersparte, wenn er bei seinen Bodenexcursionen der anmuthigen Tante in den Weg gerieth. Sein gewöhnlicher Tummelplatz war nämlich der Fußboden, weil er nicht zu stehen vermochte, ohne sich an einen festen Gegenstand zu klammern. O, sie bot einen ergreifenden Anblick, diese zusammengekauerte, bis zum Skelett abgemagerte Gestalt! Man hätte ihr das Leben absprechen mögen, wenn nicht die großen schwarzen Augen von feinster Bildung, die Verkünder eines frühreifen Geistes und tiefen Gemüthes zugleich, deren Glanz lebhaft gegen das bleiche krankhafte Gesicht abstach, das Gegentheil bekundet hätten. Die Mutter hob ihren Liebling empor, und mit einem Blick nach der Zimmerthüre, gleich als fürchtete sie die Beobachtung, küßte und liebkoste sie ihn. Hatte sie doch schon erleben müssen, daß ihr selbst das Gefühl der Mutterliebe mißgönnt wurde. Sie trug den Kleinen in die kalte Kammer hinauf, und richtete ihm dort ihr Bett, um dem Herausfallen vorzubeugen. Als sie sein Spielzeug — unförmliche Figuren, die sie selbst zu Weihnachten aus Spähnen geschnitzt — herbeibrachte, da wußte das Kind die Vorbereitungen zu deuten, und Thränen traten ihm in die Augen.

„Sei lieb, August, und spiele schön!“ mahnte die Mutter. „Sieh', ich gebe Dir auch noch die Tafel und den Stift. Male darauf, bis ich wieder komme, und meinem Gustchen etwas Gutes bringe. So Kind, sei nur schön still, damit der Großpapa nicht zankt.“

„Komm' bald, Mama!“ flüsterte der Knabe, indem er die Mutter umhalste, und der sehnsüchtige Blick, den er der Scheidenden nachsandte, verrieth die Innigkeit seines Wunsches.

Die Gäste erschienen. Marie hatte alle Hände voll zu thun, den Damen ihre Hüte, Mäntel, Pelze, Schirme und Taschen abzunehmen, die lästigen Gummischuhe abzustreifen, die Kleider wieder zu glätten, und Thee aufzutragen. Endlich saßen die Fräulein im Kreise. Die Tassen klirrten, die Kanne dampfte. Agnes servirte mit möglichster Grazie. „Nun bitte ich die Damen, sich selbst mit Zwieback zu bedienen“ sprach sie, die Kanne niedersetzend, und raunte zugleich ihrer Schwester zu: „Die Glocke!“

Diese stellte das verlangte Instrument auf den Tisch, und entfernte sich. Sie verstand und befolgte den Wink, daß ihre fernere Gegenwart überflüssig sei.

(Fortsetzung folgt.)

Der Similaun.

(Eine Bergbesteigung.)

Unter dieser Aufschrift bringen die „Stenographischen Blätter aus Tyrol“ einen Aufsatz aus der Feder eines Innsbrucker Arztes, der uns einer Veröffentlichung in weiteren Kreisen werth scheint, einestheils wegen seiner lebhaften und anziehenden Schilderung, anderntheils weil er Freunde der Hochlandsnatur mit einem, bisher unter die unbekannten Größen zählenden Tyroler Berge bekannt macht, dessen Ersteigung nach dieser Schilderung eine der lohnendsten Bergpartien bilden dürfte.

„Auf, auf! Es ist schon 3 Uhr,“ rief die geschäftige Hauserin des Curaten von Fend, in dessen Hause wir übernachtet hatten. Wir sprangen aus den Betten und kleideten uns eiligst an, während noch die Augenlider uns unwillkürlich zufielen.

Aber warum denn so früh? — Es gilt, den Similaun zu besteigen, die 11400 Fuß hohe Eiskuppe, die sich stolz und schön am Südende

des Fendthales erhebt. — Ein kräftiges Frühstück wird eingenommen, während der Führer die starken Lederstricke und die Eishacken zusammenpackt, die uns den Weg auf den steilen Gipfel bahnen sollen.

Man tritt in's Freie. Der Orion strahlt in funkelnder Pracht am Himmel, und das Licht des Sirius fällt auf die leise schimmernden Eisfelder, die in das dunkle Blau emporragen. Die starke Kühle verkündet einen schönen Tag. Mit einem kräftigen „Juhe!" setzte sich unsere Truppe, 8 Mann stark, in Bewegung.

Bald theilte sich der Weg. Rechts bog er in das Rofenerthal, wo einst Friederich mit der leeren Tasche sich seinen treuen Bauern zu erkennen gab; wir lenkten links in das Niederthal. Immer mehr erblaßten die Sterne, einer nach dem andern zerschmolz im Blauen, die Spitzen begannen zu glühen und sanken hinter den Vordergrund, je mehr wir uns ihnen näherten. Nach anderthalbstündigem Marsche erreichten wir die Schafhütte; da trat der Similaun, unser Reiseziel, bis jetzt verborgen, in majestätischer Größe hervor, eine schön geformte, schneeweiße Kuppe mit steilen Abhängen. Fast schien er unerreichbar. Aus der Hütte traten ein paar bildschöne kräftige Bursche in Meraner Tracht, freundlich unter ihren Locken hervorblickend; ich habe nie schönere Männer gesehen. Sogleich war einer derselben bereit, uns zu begleiten. Nach kurzer Ruhe tranken wir stehend, nach Bergsteigersitte, frische Ziegenmilch und setzten dann unseren Marsch fort. Bald erreichten wir den Fuß des Schalfferner, dessen breite Moräne wir überstiegen, worauf wir am Rande des Eises bis zum Fuße des hier ausmündenden, großartigen Marzollgletschers gelangten, wo eine halbzerfallene Hütte steht. Das Panorama ist hier schon ausgezeichnet schön; die schmale Seite im Rücken, welche die Aussicht in das Fendthal hinaus gestattet, abgerechnet, sieht man sich rings umgeben von den colossalen Häuptern, die das Niederthal einschließen. Drei große und fünf kleinere Gletscher senken hier ihre Zungen in das Thal hinab, Abgesendete gleichsam ihres hohen Königs, der sie uns zum Gruße entgegensendet. Noch eine halbe Stunde, und wir stehen am Fuße des großen Niederjochferners. Jetzt hieß es Abschied nehmen von der festen, treuen Erde und die trügerische Eisfläche betreten, die unter ihrer leichten Firndecke tausend Klüfte und Spalten verbirgt. Der Führer löste die Stricke, und wir befestigten uns in gleichen Abständen an das über 100 Fuß lange Seil, indem wir es mit festen Knoten um die Mitte banden, eine Vorsichtsmaßregel, die absolut nothwendig ist, wenn man sich vor dem beinahe sicheren, entsetzlichen Tode schützen will, den der in eine Gletscherkluft Gefallene erleidet.

Der am vordern Ende des Seiles befindliche Führer sonderte nun im Weiterschreiten mit dem Bergstocke die Unterlage, indem er denselben kräftig in die Firndecke stieß. Fühlte er hiebei Widerstand, so schritt er ruhig weiter; sank aber der Stock unbehindert in die Tiefe, so stieß er die Spalte auf, um ihre Breite zu erkennen, und sprang darüber, nach ihm der Reihe nach die Folgenden. Den Schluß bildete der kräftige Bursche aus der Alphütte. Diese Art, zu gehen, ist zwar auf die Dauer etwas mühsam und ermüdend; aber sie ist die einzig sichere. Stürzt Einer in eine nicht bemerkte Spalte, oder reicht sein Sprung nicht an das andere Ufer, so hindern ihn die beiden Taue, welche ihn an seine Nebenmänner fesseln, im Weiterfallen. Vorsicht muß aber der Hintermann eines Springenden anwenden, daß er dem Seile genug Spielraum gebe, damit der Andere nicht etwa während des Sprunges aufgehalten werde. So groß nun auch die Fertigkeit der Führer ist, verborgene Spalten unter der Firndecke, an ganz schwachen Merkmalen zu erkennen, so wird doch wohl selten das Niederjoch überschritten werden, ohne daß einige der Wanderer in eine Kluft einbrechen, vor der sie dann nur das Seil beschützt.

Auf diese Weise wanderten wir ein paar Stunden über das mächtige Eisfeld und gelangten endlich auf die Höhe des 8700 Fuß hohen Joches, welches bereits eine ausgezeichnete Fernsicht gegen Süden gestattet. Doch versparen wir uns diese auf die Spitze selber! Jetzt wurden die Stricke abgestreift und nach kurzem „Verschnaufen", der Weg gegen links wendend, fortgesetzt. „Weg" bedeutet in diesen Regionen allerdings etwas Anderes als im Thale oder in der Ebene. Weg heißt nemlich hier alles Terrain, welches das Vordringen nicht gerade unmöglich macht, wo man sich also auch nach Umständen genöthigt sehen kann, die Anzahl der Füße zu verdoppeln, d. h. auf allen Vieren zu klettern. Ungefähr dieser Art war nun auch der „Weg" über das Steingerölle, der uns gegen den Gipfel des Similaun emporführte. Diese Steingerölle, von den Alpenbewohnern passend „Maurach" genannt, bestehen aus mächtigen, über einander liegenden Steinblöcken, deren Zwischenräume aber keineswegs ausgefüllt sind. Es kommt daher auf die Geschicklichkeit der Steigenden an, von einer Steinkuppe zur andern im weiten Schritt oder Sprung vorwärts zu schreiten, sich den Weg über die nächst gelegenen breitesten Steine im Voraus auszuspähen und nicht den Auftritt zu verfehlen. Ein solcher Fehltritt könnte gar leicht mit einem Beinbruch gestraft werden. Trotz dieser Eigenschaften war uns darauf Eingeübten dieser Weg lieber, als das trügerische Firnfeld. Man hat doch endlich wieder festen Boden unter den Füßen.

Das Maurach wechselte ein paarmal mit Schneefeldern, die ungefährlich sind und daher ohne Anwendung eines Seiles überschritten werden konnten. Dieser ganze Weg war die Fortsetzung der Kante des Niederjoches, also die Wasserscheide zwischen Oetzthal und Schnalserthal, oder zwischen Inn und Etsch, noch weiter zwischen dem schwarzen Meere und der Adria. An einigen Stellen war diese Kante so scharf, daß die eigentliche Schneide nur einige Zolle betrug. Nach Norden dachte sie sich mäßig ab, nach Süden hingegen in furchtbarer Steile. Einige große Blöcke über diesen Rand geschoben, sausten mit einer ganz unbeschreiblichen Wuth über die, einige tausend Fuß hohe Eiswand hinunter.

Hier hatten wir auch Gelegenheit, den Muth und die Gewandtheit des Alpenhirten zu bewundern. Einem der Steiger war der Bergstock entfallen und glitt nun schnell längs der Scheide bei zwanzig Schritte hinunter, wurde aber gerade noch, ehe er in die Tiefe stürzte, von einem Steine aufgehalten. Unser Alpenhirt rutschte nun gleich mit seinem Stocke denselben Weg nach. Man hätte meinen mögen, es werde ihn die Stärke des Schwunges über den Grad hinauswerfen; allein er verstand es, gegen das Ende hin die Schnelligkeit des Rutschens zu mäßigen, und kam gerade mit dem Reste der Geschwindigkeit an der Schneide an, von wo er den Stock glücklich zurückbrachte.

Wir waren nun am oberen Ende des letzten Maurachs angelangt und standen vor der letzten steilen Kuppe, etwa noch eine Viertelstunde vom Gipfel entfernt. Hier war aber das Eis so steil, daß man für jeden Tritt mit der Axt Stufen hauen mußte. Die Fußeisen wurden angeschnallt, auch wurde das Seil wieder in der gewöhnlichen Weise umgebunden, damit, falls Einer oder der Andere dennoch strauchelte, er nicht in die Tiefe gleiten würde. Unter diesen Umständen war ein schnelles Vorwärtskommen natürlich unmöglich. Wir erreichten daher erst in der doppelten oder dreifachen Zeit den Gipfel.

(Fortsetzung folgt.)

Die Handwerksgesellen- und männliche Central-Feiertagsschule zu München.*)

R. Es war am 18. August 1793, als Franz Xaver Keser, Professor der churfürstlichen Militär-Akademie, dem Beispiele des Professors Forster in Landshut nachahmend, der damals der Erste, eine Feiertagsschule in Bayern gegründet hatte, ohne alle und jede Unterstützung, auf eigene Kosten und eigene Kraft vertrauend in seiner Privatwohnung an der Sendlingergasse zu München eine Feiertagsschule einrichtete, indem er fast ohne Unterbrechung den ganzen Tag hindurch so vielen Schülern Unterricht ertheilte, als er unterbringen konnte. Schon im nächsten Halbjahre reichte das eine Zimmer nicht mehr aus, und Keser war genöthigt, einen Gehilfen, freilich auf seine Kosten, aufzunehmen und den Unterricht nach Classen abzutheilen.

Schon zwei Jahre später war die Anzahl von Keser's Schülern auf vierhundert gestiegen und mit ihnen hielt er im Juli 1795 im großen Rathhaussaale eine vom besten Erfolge begleitete öffentliche Prüfung ab. Nach drei Monaten wurde ihm die ehemalige Seidenfabrik auf dem untern Anger unentgeltlich angewiesen und von der Stadtgemeinde das nöthige Inventar beigeschafft.

Nun theilte Keser seine Schüler in vier Classen und nahm einen zweiten Gehilfen auf, zugleich gewann er den trefflichen Mitterer als Zeichnungslehrer. Uebrigens war die Zulassung zum Zeichnungs-Unterrichte eine Vergünstigung, welche nur fleißigen Schülern zu Theil ward.

Kesers Wirken verfehlte nicht, des Churfürsten Carl Theodor Aufmerksamkeit in so hohem Grade auf sich zu ziehen, daß dieser sich im Jahre 1797 bei der zweiten öffentlichen Prüfung und Preise-Vertheilung der Feiertagsschule persönlich einfand.

Im nächsten Jahre folgte die Errichtung einer eigenen Feiertags-Schulcommission mit der Vollmacht, Alles zur Förderung der Sache Dienliche zu verfügen.

Nach zwei Jahren erwies sich das Local abermals als zu wenig geräumig und wurde mit einem solchen im Nachbargebäude, einer ehemaligen Bandfabrik, vertauscht. Die Zahl der Lehrer war bereits auf sechs gestiegen.

Churfürst Max Josef, der im Jahre 1799 die Regierung angetreten, hatte der Feiertagsschule alsbald seine vollste Aufmerksamkeit zugewendet und Keser seiner ausgezeichneten Verdienste wegen zum churfürstlichen und deutschen Schulinspector ernannt, als dieser kurz darauf, am 11. September 1802, erst 38 Jahre alt, mit Tod abging. Der Churfürst ehrte ihn und sich durch ein Denkmal auf dessen Grabe.

---

*) Ein Gedenkblatt zur Jubelfeier ihres siebenzigjährigen Bestehens von Inspector J. R. Holz.

Unter seinem Nachfolger Math. Weichselbaumer ward 1803 die Schule in das Hofwaisenhaus auf dem Kreuze verlegt, in dem sich noch heute ein Theil derselben befindet. Jetzt zeigte sich auch bei fortgesetztem Andrange von Schülern die Nothwendigkeit der Errichtung einer fünften Classe und zugleich kam Kefers ursprünglicher Gedanke zur Ausführung, indem in dieser Classe auch Naturgeschichte, Naturlehre, theoretische und praktische Maschinenlehre und zwei Jahre später noch technologische Chemie gelehrt wurde.

Im Jahre 1804 ward mit der Zeichnungsschule eine von Professor Mitterer ausgezeichnet geleitete lithographische Kunstanstalt verbunden die eilf Jahre später durch Kauf in Mitterers Privateigenthum überging Im Jahre 1820 erfolgte die Errichtung der Baugewerkschule und 1823 ward mit der Anstalt auf Mitterers Betreiben eine Bossir- und Modellirschule verbunden.

Indessen war die Zahl der Schüler auf 2000 angewachsen, so daß im Jahre 1825 die Abtheilung in eine niedere und höhere Feiertagsschule erfolgen mußte. Die Schüler der Ersteren wurden in die Localitäten der Werktagschulen vertheilt, jene der Letzteren verblieben in ihrem bisherigen Locale.

Das Jahr 1829 raubte der Anstalt den trefflichen Mitterer, der Kefern gegenüber begraben ward und kurz nachher Math. Weichselbaumer, dem Dr. Anton Fischer und 1835 Ant. Mayr, dann 1841 Friedr. Koch folgten, seit dessen 1859 erfolgtem Abgange J. N. Holz der Anstalt vorsteht.

Inspector Holz widmete kürzlich zur Jubelfeier des siebzigjährigen Bestehens der genannten Anstalt ein interessantes Schriftchen, dem wir vorliegendes Material entnahmen und welches eine Fülle des schätzbarsten Stoffes bezüglich der Eintheilung der Anstalt, der verschiedenen Lehrfächer und des Stunden-Planes enthält. Dem Lehr-Programme glauben wir Nachstehendes entnehmen zu sollen. Der Unterricht in den Realfächern umfaßt die Unterweisung im Lesen, Schreiben, Rechnen, Geographie, Bayerische Geschichte und Buchführung, der in den technischen Fächern Geometrie, Arithmetik, Physik, Chemie, Gewerbs-Materialien-Kunde in Verbindung mit Naturgeschichte und Gewerbslehre, descriptive Geometrie in Verbindung mit Maschinenkunde und Maschinenzeichnen, praktische Mechanik, Bossir- und Modelleurkunst, Ciseliren und getriebene Arbeit, ferner Zeichnen in seinen verschiedenen Richtungen und außerdem wird endlich Religionsunterricht ertheilt.

Sehr interessant ist der im Anfang gegebene Nachweis über die Zahl der Schüler der Handwerksfeiertagsschule München seit der Zeit ihrer Gründung. Hienach besuchten 96,678 Schüler den Elementar-, 14,248 den Religionsunterricht, 3,437 wurden in Geometrie und Mathematik, 2,465 in Naturgeschichte, Technologie und Waarenkunde, 5,570 in Physik, 6,738 in technologischer Chemie, 6,032 in descriptiver Geometrie, Maschinenkunde und Maschinenzeichnen, 3,403 in praktischer Mechanik, 2,756 in Bossiren, 171 in Ciseliren und 39,493 im Zeichnen unterrichtet.

Hieraus erklärt sich auch der außerordentliche Einfluß dieser Schule nicht blos auf den gesammten Gewerbestand der Hauptstadt, sondern auch, da zu ihren Schülern fast sämmtliche Handwerkslehrjungen Bayerns zählen, auf den des ganzen Landes, ein Einfluß, dessen sich kaum annähernd eine andere derartige Anstalt dürfte erfreuen können.

Angesichts solcher Thatsachen können wir nur in den Wunsch einstimmen, mit welchem die Vorrede der trefflichen Jugendschrift schließt, daß diese Schule unter Gottes Schutze fortan blühen, immer mehr und mehr erstarken und in immer weiteren Kreisen in ihrem Werthe und segensreichen Wirken erkannt und auch benützt werden möge!

Vermischtes.

Der Franzose Morvan hat der Akademie der Wissenschaften in Paris Mittheilung über ein ganz neues Verfahren der photographischen Wiedergabe aller Arten von Bildern, Zeichnungen rc. gemacht. Diese Manier ist sehr einfach: Auf einen lithographirten Stein, welcher vorher an einem dunklen Orte mit einem Firniß aus Eiweiß und doppeltchromsauren Ammoniak überzogen worden ist, legt man recto das zu reproducirende Bild, einerlei, ob es auf Glas, Leinwand oder Papier sei, nur muß es etwas durchsichtig sein. Wenn dies geschehen ist, so setzt man den Stein während 30 Secunden bis 2 oder 3 Minuten dem Sonnenschein, oder 10 bis 25 Min. dem Tageslicht aus. Nachdem der Stein so den Lichtstrahlen ausgesetzt worden ist, entfernt man das Bild und wäscht den Stein zuvörderst mit Seifenwasser, später mit reinem Wasser. Sogleich nach der letzten Waschung muß man mit der Rolle Druckerschwärze auf den Stein geben. Die Zeichnung ist bereits auf dem Stein befestigt; es ist nur noch nöthig, daß derselbe mit Gummi versehen wird und hernach kann man abziehen. Morvan erklärt die Sache so, daß das Licht den Firniß unlöslich und mithin von der Seife unangreifbar mache. (Ill. Z.)

Notizen.

O. München, 14. Sept. Im k. Hoftheater trat Ende der vergangenen Woche Herr Tewele vom ständischen Theater in Graz als Gast auf. Die Rolle des Fürsten Leopold in der „Anna-Lise“ von Hersch, die sich Herr Tewele als Antrittsrolle gewählt hatte, wäre zwar an und für sich wohl geeignet gewesen, die äußeren Vorzüge des Gastes, wie Gestalt und Stimme, dann eine gewisse Frische und Keckheit des Spieles, wie sie Herr Tewele besitzt, zur Wirkung kommen zu lassen; — dadurch aber, daß unser Gast das Maß vergaß und die Grenze des Erlaubten und des Schönen mit einer unendlichen Naivität überschritt, dadurch ward Fürst Leopold aus einem stürmischen aufbrausenden Jüngling zu einem ungeschlachten, polternden Jungen umgewandelt. Der anfängliche Beifall des Publicums (in den oberen Räumen des Hauses) verlockte Herrn Tewele, Alles aufzubieten, seinen in dieser Richtung eingeschlagenen Weg zu verfolgen, und wohin dieser führt, ist männiglich bekannt. Wir verkennen die Anlagen des Künstlers nicht; mäßig und verständig benützt, werden sie sich immerhin Geltung zu verschaffen wissen. Wir verschieben übrigens ein ausführlicheres Referat bis zum nächsten Auftreten unseres Gastes.

* Siegmund Schlesinger hat eine neue Comödie geliefert, die sich „Ein Opfer der Patienten“ betitelt, ein passendes Seitenstück zu seinem Lustspiel: „Ein Opfer der Wissenschaft.“

* Die kühne und, wie uns dünkt, sehr selbstbewußte Aufgabe, ein Gegenstück zu Lessing's Laokoon zu schreiben, stellte sich Georg Rathgeber. Sein Buch, auch „Laokoon“ betitelt, ist bei Rud. Weigel erschienen. Für heute notiren wir nur die Thatsache. Uebrigens gab derselbe Verfasser schon früher ein „Gegenstück“ zu jenem unsterblichen Werk, doch nannte er es anders, nämlich „Androkles, bisher borghesischer Fechter geheißen“.

– Langer's neueste einactige Posse „Nichts als Gespenster“, worin die Gespenster für die Komik ausgebeutet werden, wird nächstens im Carltheater zu Wien aufgeführt werden. Der Apparat zu den Geistererscheinungen soll sammt den Transportkosten auf 3600 Franken zu stehen kommen.

* Der neueste Band des „Pitaval“, der jetzt von A. Vollert redigirt wird, bringt des Interessanten in reichster Fülle. Elf Criminalfälle aus den verschiedensten Zeiten, darunter auch mehrere aus der jüngsten Gegenwart, wie den von Kallab und Jacobi. Dann aber heben wir namentlich hervor zwei aus früheren Zeiten: Ein Reiterstücklein und die Zigeuner im Streuwald, die Dorothea Gütterich und den Proceß Bahrot's, des Mannes mit der eisernen Stirn.

– Charlotte Stieglitz ist abermals aus dem Grabe heraufbeschworen. Louis Curtze, der bereits die Briefe Heinrich Stieglitz' an seine Braut veröffentlichte, hat in einem Bande „Erinnerungen an Charlotte“ (Marburg, Elwert) nun auch das Tagebuch des Dichters herausgegeben, welches den Schmerz des Zurückgebliebenen um die Verlorene in rührendster Weise uns vor Augen führt.

* Mozart hat in Herrn Offenbach einen Concurrenten gefunden. Wie französische Blätter melden, wagt sich der Erfinder der Bouffes parisiens an einen Don-Juan-Text, den die Herren Cremieux und Gille für ihn geschrieben haben. Was wird der gelehrte Mozartkenner Jahn dazu sagen?

– Wie Dänemark, so unterstützt jetzt auch Schweden aus Staatsmitteln seine Schriftsteller. Der König hat bestimmt, daß jährlich 4000 Rth. zu Pensionen für hilfsbedürftige ausgezeichnete Schriftsteller, 2000 für solche jüngere, welche bedeutende Leistungen erwarten lassen, ausgeworfen werden.

– Thomas Carlyle, der berühmte „Heldentenor“, wie man ihn wohl nennt, hat sich in Macminn's „Magazine“ in einem Artikel, „Ilias Americana in nuce“, für die Negersclaverei ausgesprochen. Er hält sie für eine convenirende ganz passable Art von Dienstbarkeit. „Peter aus dem Norden miethete seine Knechte auf den Monat oder auf ein Jahr. Paul aus dem Süden auf Lebenszeit. Deshalb wollte Peter dem Paul das Gehirn zerklopfen, brachte es jedoch nicht zu Stande“. Das ist, nach Carlyle, die Geschichte des amerikanischen Bürgerkriegs.

* Das neue Opernhaus in Wien soll unter allen Umständen bis zu Anfang 1866, in welchem Jahre die Wiener Weltausstellung stattfindet, vollendet sein. Die Frist scheint uns ohnehin lang genug.

* Der neueste Roman von Hendrik Conscience schildert die Abenteuer von drei Vlamändern, die nach Californien zogen, um Gold zu suchen. Er führt den Titel: „Goldland“.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 14. Septbr. Die „Europe" theilt mit: „Eine förmliche dänisch-schwedische Allianz ist nicht zusammen gekommen, aber für gewisse Eventualitäten eine Verabredung zur Aufstellung eines schwedischen Armeecorps in Südschweden. Ferner theilt das genannte Blatt mit, daß, nachdem die schwedische Regierung Kenntniß von dem unmittelbaren Bevorstehen der Bundesexecution erhalten hat, 18,000 bis 30,000 Mann in dem Kopenhagen gegenüberliegenden Theile Schwedens concentrirt werden, um, falls Holstein besetzt wird, die Meerenge zu überschreiten.

□ **Hannover**, 14. Sept. Eine Verordnung des Cultusministeriums setzt den sechsten October als Zeitpunct des Zusammentritts der Vorsynode fest.

□ **Paris**, 14. Sept. Die „Nation" meldet, daß die russische Antwortsnote heute Herrn Drouyn übergeben worden ist. Fürst Gortschakoff beschränkt sich in derselben darauf, die Zweckmäßigkeit der Anwendung der geforderten Maßregeln zu besprechen.

** **München**, 15. Sept. Seine Majestät der König Otto von Griechenland und Ihre k. k. Hoheit die Frau Herzogin Adelgunde von Modena sind gestern hier eingetroffen und bei dem königlichen Vater im Wittelsbacher Palast abgestiegen. Die hohen Herrschaften werden einige Tage hier verweilen.

✂ **München**, 15. Sept. Tagesordnung für die XVII. auf heute Vormittags 9 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten: Fortsetzung der Berathung und Beschlußfassung über den Gesetzentwurf, einen Credit für die außerordentlichen Militärbedürfnisse in den letzten 4 Jahren der VII. Finanzperiode betr., sodann über das Nachtragspostulat, die Aufbesserung der Löhnungen der Unterofficiere und der mit denselben in gleicher Kategorie stehenden Individuen der activen Armee betr.; Vortrag des V. Ausschusses über geprüfte Anträge der Abgeordneten und Beschlußfassung über deren Zulässigkeit.

Wien, 12. Sept. Die „Wiener-Abendpost" bekämpft in einem längern Artikel die Aeußerung Nordd. Allg. Z., das Wiener Cabinet habe in Frankfurt Fiasco gemacht. Das Ziel sei noch nicht erreicht, aber mit der Reformacte die Grundlage „für den erhabenen Bau deutscher Einigung gewonnen." Durch die Zwietracht seiner Fürsten sei Deutschland politisch machtlos geworden. Frankfurt gab Zeugniß, daß diese Zwietracht aufgehört. Mit dem Frankfurter Werke sei dem Streben der Nation nach Einigung volle Genugthuung gegeben worden. Die W. A. sagt ferner: „Unter der Hülle des bis jetzt formlosen Strebens ist das kostbare Gut, die Eintracht der großen Mehrzahl der deutschen Souveräne, herangereift, und diese erhebende Thatsache, begleitet von Proben edler Bereitwilligkeit, selbst lebhafte Opfer nicht zu scheuen, kann nicht verkleinert unnd nicht verdunkelt werden. Der erste September gehört unzweifelhaft zu den schönsten historischen Tagen, die Deutschland je geleuchtet." Das in der tausendjährigen Tradition wurzelnde Wesen des deutschen Bundes sei seine Unauflöslichkeit, und Pflicht der Einzelstaaten sei es daher, nicht blos formell am Bunde festzuhalten, sondern denselben auszubilden. Preußen anerkenne im allgemeinen die Heilsamkeit einer Bundesreform, verhalte sich aber zu der vorliegenden wesentlich negativ. Diese seine Stellung sei fernerhin unhaltbar. Die bloße Hinweisung auf Preußens Machtstellung genüge nicht dem höhern gesammtdeutschen Berufe, den Preußen festhält. Mit der Reformacte werde Preußens Machtstellung nicht gefährdet. Den Beweis hiefür gibt das officiöse Blatt in folgenden Sätzen: „Wie Oesterreich, gebot es bisher im Plenum nur über vier Stimmen gegen mehr als sechszig; im Directorium ist ihm eine unter sechs zugesprochen. Im engeren Rath hatte es nur $^1/_{17}$ Stimmkraft: im Bundesrath gewinnt es zwei Stimmen mehr. Das ist keine Machtschmälerung, sondern ein reeller Machtzuwachs zu nennen. Von einigen Seiten ist darauf hingewiesen worden, daß die Ziffer der preußischen Delegirten im Verhältniß zu der dem deutschen Bund angehörenden Population Preußens etwas höher gegriffen werden sollen. Hiegegen glauben wir bemerken zu müssen, daß es bei der Ausmittlung der Delegirtenzahl hauptsächlich darauf ankam, die Rücksicht auf die Bevölkerungsziffer mit dem Föderalprincip der Gleichberechtigung der Einzelstaaten möglichst in Uebereinstimmung zu bringen. Wir glauben jedoch keinesfalls, daß aus der Präliminirung jener Zahl nur im entferntesten einer jener schweren Vorwürfe begründet werden könne, welche der Staatsanzeiger gegen das Werk der Fürsten erhob.

Man will es auf der Gegner Seite nur als eine Errungenschaft Oesterreichs gelten lassen, daß fortan eine Zweidrittel-Majorität im Bundesrathe zu einer Bundes-Kriegserklärung genügen soll, wenn ein außerdeutsches Gebiet eines Bundesstaates bedroht wird. Aber das Maß des in dieser Bestimmung enthaltenen Schutzes kommt ja Preußen in gleicher Weise zu statten; auch Preußen gebietet über außerdeutsche Besitzungen; auch ihm können Wechselfälle bevorstehen, welche deren Sicherheit in Frage stellen, und dann dürfte es ein Recht willkommen heißen, welches manche seiner unberufenen Wortführer jetzt als eine Last verschreien."

Verschiedene Blätter sind verwundert darüber, daß der österreichische Flügeladjutant Graf Latour noch immer in **Berlin** anwesend sein müsse, weil er noch keine Antwort erhalten auf das Collektivschreiben deutscher Fürsten und freier Städte, mit welchem er Se. Maj. dem Könige das Frankfurter Reformproject überbrachte. Wir wissen nicht, ob Graf Latour noch hier verweilt, bezweifeln aber, daß er auf solch eine Antwort überhaupt wartet. Jedenfalls wird das preußische Cabinet seine Antwort nicht collectiv abgeben, sondern sie allen Unterzeichnern jenes Schreibens einzeln zugehen lassen. Wobei zugleich bemerkt sein mag, daß außer einer motivirten Ablehnung der österreichischen Pläne das preußische Antwortschreiben kaum etwas Anderes, namentlich schwerlich Gegenvorschläge enthalten wird. (N. Pr. Z.)

Aus Pesth 11. September meldet die Presse: Die Nachrichten, welche vom Lande über den Nothstand eintreffen, lauten in der That erschütternd. In Folge des großen Mangels an Futter sieht der Landwirth sich gezwungen, sein Vieh um jeden Preis zu veräußern, so daß ein Bauernpferd um 2 bis 3 fl., ein Pfund Rindfleisch um 5 Kr. zu kaufen ist. Die Unsicherheit der Person und des Eigenthums, welche bekanntlich schon früher einen hohen Grad erreicht hatte, nimmt eine noch größere Ausdehnung an, und schaarenweise ziehen die sogenannten szegény legények (arme Bursche) von einer Csarda (Wirthschaftsgebäude einer Pußta) zur andern, überall Lebensmittel erpressend. Die Behörden entwickeln eine lobenswerthe Thätigkeit, um Abhilfe zu treffen, und werden von Privaten mit vieler Wirksamkeit unterstützt. In den meisten Comitaten haben die einflußreichsten Persönlichkeiten sich dem von der Behörde eingesetzten Unterstützungs-Comité angeschlossen; nur das Neutraer-Comitat, welches von jeher am tollsten sich geberdet, glaubte aus politischen Gründen die gegenwärtigen Behörden in ihren Bestrebungen nicht unterstützen zu dürfen.

Berlin. Unsere Communalbehörden haben sich in diesen Tagen lebhaft mit der Octoberfeier beschäftigt. Im Hinblick auf die jetzigen Verhältnisse stand es von vornherein fest, daß sich die hiesige Feier nur auf die hiesigen Schulen beschränken, und daß nicht einmal die Erweiterung, welche über diesen Kreis hinaus die Feier der Schlacht von Großbeeren wegen ihrer nahen Beziehung zu Berlin erhalten hatte, auf die Völkerschlacht angewandt werden solle. Bei den hierüber gepflogenen Berathungen aber kamen Vorschläge zur Sprache, welche zwar den Charakter der hiesigen Feier festhalten, aber die Feier auf das Schlachtfeld selber verlegen wollten; und einmal angeregt, wurde der Gedanke zu riesigen Verhälnissen ausgesponnen. Die Communalbehörden sind beide gestern darüber schlüssig geworden und es ist bereits eine Deputation derselben nach Leipzig gegangen, um mit der dortigen Behörde zu unterhandeln. (Z. f. Nordd.)

Oels, 9. Sept. Die hier erscheinende „Locomotive" hat wegen eines, einer auswärtigen Zeitung entnommenen Artikels eine zweite Verwarnung erhalten. Zugleich ist ihr angedeutet worden, daß, wenn sie bei ihrer bisherigen Haltung beharren sollte, sofort das Verfahren wegen ihrer Unterdrückung eingeleitet würde.

Glogau, 10. Sept. Wie die Schles. Ztg. erfährt, ist auf Anordnung des Ministers des Innern eine dem Glogauer Blatte „Niederschlesischer Anzeiger" von der betreffenden Bezirksregierung (Liegnitz) ertheilte Verwarnung zurückgenommen worden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 14. Septbr. Oesterr Nat.-Anl. $72\,^3/_8$; 5proc Met. $67\,^3/_8$; Bankactien 836; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 84 P; von 1858: $144\,^1/_8$ P; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $90\,^1/_8$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 145 P; Bayerische Ostbahn-Actien $113\,^3/_4$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einzez. $114\,^1/_4$; Westbahn-Priorität 84; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $201\,^1/_2$ **Wechselcurs**: Paris $93\,^3/_8$; London $118\,^1/_4$; Wien 105

Wien 14. Septbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl 83.10; 5proc Met. 77.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.25; von 1858: 186 70; von 1860: 100.20; Bankactien 798; österr. Credit-Mobilier-Actien 192 80; Donau-Dampfschiff.-Actien 438; österr. Staatsbahn-Actien 186.50; Nordbahn-Actien 169.50; Westbahn-Prioritäten 98.20 **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 94.15; London £ 10. 111 20; Silber. —

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. F. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Auerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Mittwoch. **Nr. 255.** **16. September 1863.**

Uebersicht.

Der Similaun.

(Eine Bergbesteigung.)

(Fortsetzung.)

Welch ein Anblick! — Der erste Eindruck ist ganz überwältigend. Man dreht sich im Kreise und schaut in die unendliche Ferne und wird selbst so klein und schwach gegenüber der erdrückenden Gewalt, die solch ein erhabener Anblick auf unser Gemüth ausübt.

Eine Weile hindurch weiß man sich nicht zu fassen, man schaut nach Norden, schaut nach Süden, man schaut in's Thal und schaut in die Ferne, überall sieht man so Gewaltiges, daß man nicht zur ruhigen Ueberlegung kommt und noch weniger zum Entschlusse, irgendwo anzufangen. In diesen Augenblicken vergißt man, so zu sagen, die ganze Gesellschaft. Erst nachdem man sich von dem ersten Eindruck erholt hat, kann man daran denken, mit der Karte in der Hand einen Theil des Horizontes nach dem andern zu beschauen, zu analysiren, und die Namen der Berge u. s. w. ausfindig zu machen, welche besonders in die Augen springen.

Eigenthümlich, aber leicht erklärlich ist es, daß dem Beobachter von allen Fernerspitzen aus, der Horizont selbst dunkel erscheint, weil das Auge durch die weiße Firnmasse im Vordergrund geblendet wird. Deckt man diesen eine Zeitlang zu, dann wird es erst hinten helle, und man kann dann in der fernsten Ferne die blauen Ränder der Gebirgsketten unterscheiden.

Doch womit soll ich anfangen? Nur das Auffallendste will ich beschreiben.

Gerade im Norden ragt hoch empor eine dreizackige Eispyramide mit furchtbar steiler Wand, die „Wildspitze“, der höchste Berg im ganzen Oetzthalergebiet, 11,947 Fuß über der Meeresfläche, in unserem Ländchen der höchste nach der Ortlesspitze. Rings um ihn herum steht eine Anzahl Spitzen, alle bei 11000 Fuß hoch. Ein Heer von Spitzen zwischen 10- und 11000 Fuß verliert sich rechts und links im Hintergrunde. Darüber hinaus liegt in blauer Ferne die bayrische Ebene und noch weiter, im letzten Hintergrunde, erblickt man noch deutlich die Umrisse der fränkischen Alp, des Fichtelgebirgs, des bayerischen Waldes, des Böhmerwaldes, kurz man übersieht das ganze breite Stromgebiet der Donau, und würde das Auge reichen, so sähe man alle die zahlreichen Städte und Dörfer, die herrlichen Seen des Bayerlandes, von denen aus auf schwankendem Schifflein vielleicht gerade jetzt Freunde der Natur ihr Auge auf unsere Alpen richten. Wie viel gab es da zu denken.

Wenden wir uns etwas weiter gegen Nordosten, so haben wir zu unseren Füßen das ganze Fendthal. Dreißig Gletscher strecken ihre Zungen in dieses Thal oder hängen an den schroffen Wänden. Dahinter erheben sich die Stubaier Ferner mit der mächtigen „Schaufelspitze,“ die gleich einem Dreizack in Mitte ihrer Genossen emporragt. Auch hier sehen wir stellenweise weit darüber hinaus, können aber nicht entscheiden, ob die blauen Bergränder dem Greinerwald oder dem Böhmerland angehören.

Wir wenden uns gegen Osten. In nächster Nähe thürmen sich vor uns die vielen eisbedeckten Spitzen, die das Gurgelthal im Westen begrenzen; dann sehen wir über das Pfelderer- und Passeirerthal hinweg einen Wald von Spitzen und Kuppen, theils dem Zillerthal, theils dem Duxthal, theils schon dem Salzkammergut angehörend, und endlich zuletzt, im Horizont erblassend, noch eine Bergreihe in der Richtung gegen die Karpathen. Unmöglich wäre es, sich in diesem Gewirr der norischen Alpen zurecht zu finden; doch glaubten wir, den Großglockner, Venediger und einige andere bestimmt zu erkennen. Dieselbe Schwierigkeit ergibt sich, indem wir weiter gehen, bei den kärnischen und julischen Alpen, die im größten Wirrwar eine unzählige Menge von Spitzen emporsenden, über deren Gipfel hinaus das Firmament mit dem Horizont verschwimmt.

Bestimmter und außerordentlich schön ist die Aussicht gegen Süden. Das Vintschgau hat man unter den Füßen. Ueber das Ultenthal, Nonsberg und Sulzberg hinaus erblicken wir da die wunderschönen Berge Judicariens, links davon sehen wir das herrliche Etschthal in schönster Tiefe, besonders kenntlich tritt die Mendola und der Schlern hervor. Der Montebaldo, der Gardasee, die lombardische Ebene, sie liegen vor uns ausgebreitet wie eine Landkarte. Darüber hinaus verschwimmen mit dem Horizont, aber noch deutlich sichtbar, die Ränder der Apenninen. Der Anblick soweit entfernter Berge erscheint wegen der kugelförmigen Gestalt der Erde als unmöglich; er wird aber ermöglicht durch den Einfluß der Strahlenbrechung. Da ist so Vieles, so Schönes zu sehen, daß man sich kaum trennen kann, immer wieder schweift das Auge in die blaue Ferne und ergötzt sich an den unendlichen Räumen.

Inzwischen weht ein eiskalter Wind, die Füße erstarren im Firn, man fühlt den Schreibstift nicht mehr zwischen den Fingern, die Kleider sind schon von der Kälte durchdrungen. Guter Rum, mäßig genossen, Brod und kaltes Fleisch thun in solchen Augenblicken die beste Wirkung. Unterdessen rastet das Auge, — wir haben erst die Hälfte aller Pracht gesehen!

Soll ich meine Leser noch länger ermüden? Man muß es selbst gesehen haben; denn jede Beschreibung ist hier nichts, gar nichts gegen die Wirklichkeit. Darum kurz: Wir sahen gegen Westen die ganze Schweiz, an der Grenze hoch emporragend die Ortlesspitze und hinten in der Ferne den Monterosa und endlich den Montblanc, gegen Nordwesten den Jura, die Vogesen und den Schwarzwald. Wie weit man in dieser Richtung sehen kann, das war bei dem kurzen Aufenthalt nicht bestimmt zu ermitteln. So viel läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß der Flächeninhalt des Ganzen, ringsum überschauten Terrains jedenfalls 6000 Quadratmeilen übersteigt.

Die außerordentliche Kälte nöthigte uns endlich, den Rückzug anzutreten, so schwer wir uns auch trennen konnten. Am Seile befestigt, stiegen wir die ausgehauenen Stufen hinunter, statt über das Maurach zu klettern, überließen wir uns, dem Beispiel des Führers folgend, auf dem an das Maurach angrenzenden Schneefeld der Anziehungskraft der mütterlichen Erde, die uns mit Windesschnelle in die Tiefe zog. So kamen wir sehr schnell zum Niederjochferner, der wiederum mit Hilfe des Seiles vorsichtig überschritten wurde. Bei der Alphütte wurden wieder einige Schüsseln Ziegenmilch vertilgt und von unserem Begleiter Abschied genommen. Um 6 Uhr Abends langten wir in Fend an und verbrachten den Abend in der heitersten Stimmung über die wohlgelungene Parthie und voll der lebhaftesten Erinnerung an die herrlichen Naturscenen, die wir in solcher Fülle gesehen hatten.

Sollte einmal einer unserer Leser in das Oetzthal kommen, so versäume er daher ja nicht, falls ihm das Wetter günstig ist, den Similaun zu besteigen. Es wird sich dabei mit geringen Kosten (unser Führer bekam 6 fl.) ebenso gut unterhalten wie Andere, die mit großem Aufwand den Großglockner u. s. w. besteigen.

(Schluß folgt.)

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Die Damen sahen der Wittwe insgesammt nach. In ihren Zügen spiegelten sich die verschiedensten Empfindungen. Bertha, die jüngste im Kreise, welche das Leben froh und leicht nahm, wie ihr ganzer Sinn war, neigte das Köpfchen, und äußerte ganz gegen ihre Gewohnheit: „Die blasse Frau gibt mir zu denken, so oft ich sie sehe.“

„Warum denn?“ fragte Agnes, dem Anscheine nach gleichgültig, und sprach ihren Gästen auf's Neue zu.

„Mich dauert eben jeder Mann“, meinte Bertha, der einmal reich war, und als Bettler sterben muß, jede Größe, die fällt, jede Frau, die des Himmels Rathschluß frühzeitig zur Wittwe macht. Ich gestehe offen: lieber niemals steigen, niemals heirathen, als ein solches Loos aus der Urne der Zukunft ziehen.“

„Reich werden, steigen, immer steigen, heirathen, nur die Demuth nicht vergessen, denn der Hochmuth kommt vor den Fall“, predigte die würdige Antoinette in singendem Tone, und ihre schlanke hagere Gestalt schien noch länger zu werden. Dabei legte sie die Hand an den Gürtel mit der Goldschnalle, wie sie bei'm Sprechen immer that, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf ihre wunderbar nette Taille zu lenken. „Als diese Frau vor wenigen Jahren — ich trat gerade zum ersten Mal in die Welt — mit dem schwindsüchtigen Studio oder Prakticanten in offener Kalesche zum Thore hinausfuhr, sah sie stolz und vornehm wie eine Fürstin auf uns herab. Sie fuhr in dem Rumpelkasten eines Hauderers wieder zum Thore herein, und kein Hahn kräht ferner nach ihr. Jetzt blickt sie aus tiefster Tiefe zu uns herauf, ohne uns je wieder erreichen zu können.“

„Glaubst Du?“ fragte die blonde Huberta, und ließ die veilchenblauen Augen langsam von Gesicht zu Gesicht gleiten, damit Jedermann die sanfte, himmlische Farbe derselben bewundern konnte. „Glaubt Ihr? Verordnet einmal ...“

„Nichts verordnen!“ unterbrach sie Antoinette; „wir sind keine Aerzte.“

„Aber ich bin die Tochter eines Arztes“, entgegnete Huberta stolz, und wiederhole: „Verordnet dieser jungen Frau einmal folgende Medicamente: ein schwarzseidenes Kleid mit drei Volants, eine Mantille von schwarzem Seidensammt, Broche und Armreif, Brüsseler Unterärmel, ein Krepphütchen mit Rosen und Schneeglöckchen, schwefelgelbe Glacés, um die aufgearbeiteten Hände neugierigen Blicken zu entziehen, täglich zwei Portionen frische Luft, damit sich die Wangen wieder röthen — das Alles gut gemischt und nach Vorschrift gebraucht, und ich fürchte ... ich fürchte, wir werden, neben diese also kurirte Person hingestellt, sehr bescheidene Figuren spielen.“

„O Huberta!“ rief Bertha mit schlauem Lächeln, „wir wissen wohl, wie sehr Du es liebst, die Bescheidene zu spielen, um Dich desto höher gehoben zu sehen. Trotzdem würde ich mich an Deiner Stelle zweimal bedenken, in einer so delikaten Sache den Pluriel zu setzen. Du könntest auf heftige Opposition stoßen, und das mit Recht.“

„Es ist Jedermann gestattet, sich auszuschließen“, vertheidigte sich Bertha mit bescheidener, demüthiger Miene. „Ich glaubte, bei meinen Freundinnen auf gleiche Gefühle rechnen zu dürfen, und finde in Deinen Worten nur eine neue Bestätigung der alten Wahrheit: je größer die Anzahl der consultirenden Aerzte, desto mehr divergirenden Stimmen.“

„Bescheidenheit geziemt jungen Mädchen, begütigte Antoinette in salbungsreichem Tone, „denn sie allein gibt ihrer Anmuth und Schönheit die höhere Weihe. Unterwerfen wir uns in Demuth dem strengen Spruche, ohne ihn begreifen zu können.“

„Das kostet wenig Mühe, und bringt keine Gefahr“, scherzte Bertha. „Es ist wahr, Kleider machen Leute, allein so wenig man eine verwelkte Blume wieder aufrichten kann, so wenig restauriren Kleider eine verblühte Schönheit.“

Agnes hatte seither still zugehört, weil sie die ganze Unterhaltung peinigte. Jetzt aber gab sie der Nachbarin ihr volles Lob: „Bertha trifft stets den Nagel auf den Kopf. Ja die Frau Accessistin war einmal schön, sehr schön — wer wollte es leugnen? — aber ihre Zeit ist vorbei, und ihre Garderobe ... Doch wozu viele Worte“, unterbrach sie sich selbst, „über eine abgemachte Geschichte. Die Vergangenheit kehrt niemals wieder.“

„Agnes — Agnes!“ warnte Huberta mit erhobener Hand. „Du unterschätzest die Gefahr. An Deiner Stelle würde ich doppelt vorsichtig sein. Diese abgeblühte Schönheit, wie Ihr sie mit Unrecht zu taufen beliebt, könnte vortrefflich eine „schmerzhafte Mutter“ abgeben, wie man sie auf Madonnenbildern sieht. Und solche Gesichter machen auf sentimentale Männerherzen, deren jetzt zu drei Viertheilen in der Welt herumlaufen, mehr Eindruck, als die aufgebrochene Rose in all' ihrer Blüthe und Pracht.“

Das veilchenblaue Auge der Sprecherin ruhte wie zur Bekräftigung ihrer Worte ernst auf den blühenden Wangen, und den vollen, runden Formen Agnesens, die bei jeder Bewegung die engen Fesseln zu sprengen drohten.

„Was ist das?“ rief Antoinette überrascht, und forschte mit gestrecktem Halse ringsum. „Huberta warnt nicht umsonst — sie muß Gründe haben. Hat Agnes ihr Netz ausgeworfen? Wird sie uns alle überflügeln, und zuerst auf dem Altar der Liebe ihr junges Leben zum Opfer bringen? Wer ist der Glückliche? Kann Niemand Kunde geben, oder werden die intimsten Freundinnen vom Vertrauen ausgeschlossen? Wie, Agnes, wie? So rede doch!“

Diese schlug verschämt die Augen nieder, im Herzen nicht wenig stolz auf diesen Verdacht.

Bertha klatschte lustig in die Hände, und frohlockte laut: „Also hab' ich mich nicht getäuscht? Ich kann der verehrten Gesellschaft Auskunft geben, da ich es mit meinen eigenen Augen beobachtete. Jeden Mittag Punct zwei Uhr geht ein junger blondgelockter Adonis hier vorbei, und grüßt so artig herauf, — und jeden Mittag Punct zwei Uhr sitzt hier ein rosiges Fräulein am Fenster, und dankt so zierlich hinab, daß Einem vor Freude das Herz aufgeht. Nun bekenne Verbrecherin!“ wandte sie sich mit verstelltem Ernste zu Agnes, „Du kannst Deinem Schicksal nicht entrinnen.“

„O süße Einbildung!“ entgegnete diese lächelnd und mit erkünstelter Ruhe. „Wer ist der Mann? — Ein Scribent, der um zwei Uhr auf sein Bureau geht, und der eben grüßt, weil er im zweitnächsten Hause wohnt.“

„Ein Scri-bent!“ wiederholte Antoinette gedehnt und verächtlich.

„Daran liegt nichts“, opponirte Huberta mit Eifer. „Ein Scribent kann Registrator, Canzlist, Commissär, Revisor, Verwalter, Controleur, Geheimsecretär, Inspector, Alles — Alles werden, wenn er den rechten Weg einschlägt. Aber laßt Euch nicht täuschen Kinder! Agnes ist ein schlaues Mädchen. Sie führt uns absichtlich auf eine falsche Fährte, damit wir die rechte nicht finden.“

„Ich sollte mich getäuscht haben?“ fragte Bertha ungläubig.

„So gewiß, als die Sterne am Himmel stehen. Es ist richtig, Agnes dankt dem Scribenten freundlich hinab, sendet aber im nächsten Momente einen Blick über die Straße hinüber, nach den Fenstern des Hôtel de Pologne, wo seit zwei Tagen ein schlanker, blasser Herr mit schwarzem Schnurrbart und feinem, aristokratischen Profil logirt.“

Huberta schwieg. Agnes erbleichte, um im nächsten Momente mit verrätherischer Gluth übergossen zu werden. Die hagere Antoinette, welche auf das Geld ihres Vaters, eines reichen Kornhändlers, nicht wenig stolz war, warf ihr einen giftigen Blick zu, und fragte nichts weniger als freundlich: „Wer ist der Herr?“

„Was weiß denn ich?“ antwortete Agnes beleidigt, und ebenso unzart.

„Schön still sein!“ mahnte Huberta. „Diesmal kann ich Auskunft geben. Wir Aerzte, von Haus zu Haus wandernd, erfahren Alles aus erster Hand, und verbreiten Alles pflichtschuldigst weiter. Die neue Gerichtsorganisation bringt neue Beamte. Der interessante Herr ist der neuernannte Untersuchungsrichter für den hiesigen Bezirk, noch Garçon — verstanden? und schreibt sich — Freiherr von Wels!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Gefängnisse und Hinrichtungsstätten des Tower.

II.

Eine neue, düstere Zeit war für den Tower die Regierung der Tudors, insbesondere die Regierungszeit Heinrich's VIII. Alle Zellen und Thürme des Tower wurden angefüllt mit Schlachtopfern der Priester, welche der Ketzerei angeklagt waren. Aber Heinrich's Leidenschaft zu Anna Boleyn änderte bald seine religiöse Richtung. Während der folgenden zehn Jahre schmachteten in den Gefängnissen des Tower nur diejenigen, welche sich Heinrich's Ansprüchen, als Haupt der Kirche anerkannt zu werden, widersetzten. Sir Thomas Moore und der ehrwürdige Bischof von Rochester vertauschten ihre Paläste mit den Thürmen des Tower. Der Bischof war schon über achtzig Jahre alt. Trotzdem wurde er in der härtesten Weise behandelt. „Ich habe weder ein Hemde noch ein Kleidungsstück anzulegen, außer einigen zerfetzten und elenden Lumpen“, schrieb er dem Lord Cromwell, Heinrich's allmächtigem Minister; „auch meine Kost, Gott weiß es, wie schlecht und knapp sie oft ist!“ Nochmals wechselte der wankelmüthige und nur in seiner Verfolgungswuth consequente König seine religiösen Ueberzeugungen. Als er aus Laune seine Gunst Lord Cromwell entzog, gewann die römische Partei über ihn wieder ihren alten Einfluß. Lady Katharina Howard, die Nichte des mächtigen Herzogs von Norfolk, hatte seine Leidenschaft entflammt. Der Stern von Anna Boleyn begann zu sinken, als der König Katharina Howard sah, und bald vertauschte die unglückliche Königin den Thron mit dem Gefängniß. „Katharina Howard“, schrieb damals der französische Gesandte an den König von Frankreich, „ist eine Dame von nicht so großer Schönheit wie von bezaubernder und höchst einnehmender Anmuth.“ Im Schlosse zu Windsor ist noch heute ihr von Holbein gemaltes Bild zu sehen. Sie hat regelmäßige, höchst anmuthige Züge, große blaue Augen und rosige Lippen. Auf ihren goldenen, mit Edelsteinen besetzten Armbändern trug sie die Worte: „No other will but his!“ („Keines andern Wille als der seinige!“) Als Anna Boleyn ihr schönes Haupt auf den Block gelegt hatte, wurde Katharina die Gemahlin des Königs. Aber ihr Glück sollte nicht lange dauern. Sie

war schlecht erzogen worden. Jung und liebenswürdig, war sie in dem alten Palast ihrer Großmutter, der Herzogin von Norfolk, bei der sie Jugend zubrachte, ohne ihrem Rang und Stand angemessene Gesellschaft oft allein gelassen worden. Sie hatte damals mit mehreren nichts weniger als ehrenwerthen Mitgliedern ihrer Familie Bekanntschaft gemacht. Unter ihnen war ein gewisser Derham, der, wie er sich rühmte, dem jungen vierzehnjährigen Mädchen eine ernste Leidenschaft eingeflößt. Wie böse Geister drängten sich alle diese Menschen an Katharina Howard, nachdem sie Königin von England geworden war, wieder heran und wurden bald die Werkzeuge ihrer Feinde. Schändliche Verleumdungen wurden verbreitet, der Fehltritt ihrer Jugend wurde dem eifersüchtigen Könige mitgetheilt. Die Unglückliche war noch nicht zwanzig Jahre alt, als sie, des Staatsverraths angeklagt, in die Gefängnisse des Tower geführt wurde. Sie wurde gefoltert. Die unter den Qualen der Folterinstrumente erzwungenen Aussagen waren und blieben die einzigen Beweisgründe für ihre Schuld. Auf dem Platze, wo Anna Boleyn's schönes Haupt unter dem Beil des Henkers gefallen war, endete auch Katharina Howard ihr Leben, bis zum letzten Augenblick ihre Unschuld betheuernd und die Aussagen widerrufend, welche einzig und allein die Tortur ihr entrissen hatte. Zwei Jahre vor ihrem Tode starb der einst so mächtige Minister, Lord Cromwell, auf dem Towerhill unter derselben Anklage. Der zunehmende Einfluß seiner Feinde bei Hofe und Laune des Königs waren die einzigen Motive seiner ungerechten Verurtheilung.

Nach seinem Tode war Niemand, der, gleich ihm, die Macht besaß, das Interesse der Reformirten zu schützen und sich den Verfolgungen kräftig entgegenzustemmen. Während der letzten Regierungsjahre König Heinrich's VIII. waren die Kerker des Tower mit gelehrten Geistlichen überfüllt, welche angeklagt wurden, Anhänger der Reformation zu sein. Im Jahre 1546 wurde Anna Askey im Tower erst gefoltert und darauf in Smithfield verbrannt, weil sie einer Unterredung die Lehre von der Transsubstantiation für irrig erklärt hatte. Eins der letzten Opfer von Heinrichs Schwäche und Tyrannei war die allgemein geachtete Gräfin von Salisbury, die Tochter des ertränkten Herzogs von Clarence und Schwester des enthaupteten Grafen von Warwick. Es scheint, als wenn das Blut der Plantagenet, das in ihren Adern floß, ihr einziges Verbrechen war. Als sie auf dem Blutgerüst auf dem grünen Platz vor der Kapelle geführt wurde, weigerte sie sich, ihren Kopf auf den Block zu legen. „Verräther mögen dies thun," sagte sie, „aber ich bin keine Verrätherin!" Es folgte nun eine schreckliche Scene, welche damit endete, daß der Scharfrichter die Gräfin an ihren langen grauen Haaren zum Block schleppte. (Forts. folgt.)

Notiz.

-d. München, 31 August. Der ehedem von Franz Pocci und Guido Görres herausgegebene „Festkalender" hatte seiner Zeit eine außerordentliche Verbreitung gefunden. Diese Hefte sind längst im Handel vergriffen; aus dem Umstande, daß ein vollständiges Exemplar heut zu Tage im Antiquarladen über den ursprünglichen Preis bezahlt wird, geht hervor, daß das Unternehmen ein sehr populäres gewesen sein müsse und noch gesucht sei. Etwas Aehnliches versprechen die neuen Namenbilder zu werden, welche nach Pocci's originellen Zeichnungen in Albert's Atelier photographisch vervielfältigt und im Verlage der frisch aufstrebenden Manz'schen Buch- und Kunsthandlung dahier ausgegeben werden. Mit der ihm eigenen Genialität hat Pocci eine Anzahl von Namen mittelst zierlichen Initialen und zwischendurchlaufenden Bildern illustrirt. Es sind fliegende Spruchbänder, die in altdeutscher Manier über eine heitere Landschaft mit Burgen, Bergen und Wassern dahinfliegen oder über eine deutsche Stadt flattern, indeß der kühne Jäger Hubertus, dem Waidwerk nachziehend, dem wunderbaren Edelwild begegnet, oder St. Michael vom heiligen Zion herab dem alten Drachengewürm das Haupt zertritt; auf einem anderen Blatte erscheint St. Elspet, die süße Frau, die den Siechen und Armen ihre Gaben spendet, mit einer lieblichen Fernsicht, wie sie Memling auf seinen Bildern wiederzugeben liebte; oder es reitet der Kaiser Maximilian einher, umgeben von Rittern, Edelknaben, Landsknechten und Bannerträgern, die fest im Style des Hans Burgmaier den tapferen Helden Theuerdank begleiten. Diese Blätter, von denen hoffentlich noch eine weite Folge in vierteljährigen Lieferungen bevorsteht, erscheinen in doppelter Ausgabe (in Quart und im beliebten Visitenkartenformat) und eignen sich absonderlich zu ganz allerliebsten Namenstagsgeschenken und Andenken, wobei noch bemerkt werden mag, daß jedes Blatt einzeln abgegeben wird. Wir wünschen dem hübschen Beginnen einen sehr glücklichen Erfolg und Fortgang.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Wien, 15. Sept. Im Abgeordnetenhaus verlas der Präsident die Zuschrift des Lemberger Landesgerichts, der zu Folge Rogawski auf frischer That, nämlich inmitten seiner Thätigkeit als Revolutions- und Comitemitglied in Galizien verhaftet wurde. Der Justizminister theilt den Beschluß des Lemberger Landesgerichts auf Hochverraths-Anklage mit. Rogawski hat eine Petion eingereicht, um seine Vernehmung durch das Abgeordnetenhaus ersuchend. Der Präsidialantrag auf Ueberweisung der Sache an einen Ausschuß von neun Mitgliedern zur Berichterstattung und eventuell für die Tagesordnung auf Donnerstag wurde einstimmig angenommen.

□ Wien, 15. Sept. Der St. Petersburger Berichterstatter der General-Correspondenz theilt einen nicht durchgehends verbürgten Inhalt der russischen Antworten mit; die Angabe der Independance, daß die Noten auf Reformen hinweisen, sei irrig. Ohne die sechs Puncte ausdrücklich zu erwähnen, scheine die Antwort von der Voraussetzung auszugehen, daß die früheren, den sechs Puncten im Wesentlichen zustimmenden Erklärungen Rußlands, als eine abgemachte Sache zu betrachten seien, und spreche das Bedauern aus, daß die Hoffnungen Rußlands auf ein gedeihliches Resultat der Discussionen nicht erfüllt, daß die Divergenz der Ansichten zwischen den drei Mächten und Rußland unbehoben geblieben und daher eine weitere Fortsetzung der Discussion überflüßig erscheine. Rußland übernehme die Verantwortlichkeit seiner Haltung.

** München, 16. Sept. Se. k. Hoheit der Großherzog von Hessen ist gestern Abends hier eingetroffen und im Wittelsbacher Palast abgestiegen. Se. k. Hoheit wird nur einige Tage hier verweilen. Ihre kl. Hoheit die Frau Prinzessin Luitpold hat sich dieser Tage von der Villa Amsee bei Lindau nach Montreaux am Genfersee begeben und gedenkt bis Ende October daselbst zu verweilen und später wieder hier einzutreffen.

✂ München, 16. Sept. Die Kammer der Abgeordneten hat gestern den Gesetzentwurf bezüglich des Militärcredits zu Ende berathen und ergab die Abstimmung folgendes Resultat. Ziff. 1 des Art. 1 wurde in der Fassung des Regierungsentwurfes und in jener des Ausschusses verworfen und zwar letztere mit 70 gegen 55 Stimmen. Damit ward die Bewilligung des Mehrbedarfes im ordentlichen Budget auf vier Jahre abgelehnt. Dagegen wurde dann die Ziff. 1 nach dem Antrage des Abg. Dr. M. Barth — Bewilligung des Mehrbedarfes, wie er sich nach den Ausschußanträgen entziffert — auf zwei Jahre einstimmig angenommen. Den übrigen Bestimmungen des Gesetzentwurfes wurde nach dem Antrage des Ausschusses beigestimmt — incl. des Nachtragspostulates von 100,000 fl. für Löhnungserhöhung der Unterofficiere — und schließlich der modificirte Gesetzentwurf einstimmig angenommen. Noch wurde angenommen der bereits erwähnte und vom Ausschusse vorgeschlagene Wunsch bezüglich der Militärpensionisten und der Wunsch des Abg. Kolb bezüglich Revision des Militärsystems. Die nächste Sitzung wurde auf morgen Donnerstag anberaumt.

Karlsruhe, 11. Sept. So eben geht uns die betrübende Nachricht von einem unersetzlichen Verlust für die deutsche Kunst und für die Karlsruher Kunstschule zu. Der Director dieser Anstalt, Prof. Johann Wilhelm Schirmer (geb. 1808 zu Jülich), ist heute verschieden. (B.L.-Z.)

Heidelberg, 9. Sept. Am 4. und 5. September fand im Hotel Schrieder, wo Hr. Gräfe aus Berlin logirte, die angekündigte Versammlung der Augenärzte statt. Es waren etwa 40 Theilnehmer, deutsche und außerdeutsche, anwesend. Die Vorträge, Mittheilungen und Verhandlungen dauerten zwei Tage. Für die nächste Jahresversammlung wurde Heidelberg zum Ort der Zusammenkunft erwählt. (A. Z.)

Wien. Der „Botschafter" schreibt über den Besuch des Großfürsten Konstantin: „Die aus Petersburg hieher gelangte Ankündigung des Wunsches des Großfürsten kam im höchsten Grade unerwartet und überraschend, und man sah sich veranlaßt, da Seine Majestät noch nicht zurückgekehrt war, die Befehle des Kaisers auf telegraphischem Wege einzuholen. Selbstverständlich konnte der Empfang des Großfürsten von Seite des Hofes kein anderer sein, als der ihm zu Theil geworden ist. Bei der Aufnahme eines fremden Prinzen sind, was äußerliche Ceremonie betrifft, nicht politische Rücksichten maßgebend; die Empfangs-Feierlichkeiten bestimmt das Hofceremoniell. Man kann dem Besuche sicherlich keine positiven politischen Zwecke unterstellen, und über die Lippen des Großfürsten dürfte kein Wort getreten sein, welches die Unterstellung irgend einer politischen Intention gestatten würde. Ob aber der Besuch selbst, die einfache Thatsache desselben, nicht in das Netz der politischen Intriguen paßt, welches der russische Hof über Europa ausgeworfen, ist eine andere Frage. Der Besuch des Großfürsten erscheint uns ganz wie eine „Wiederholung jener famosen Depesche des Fürsten Gortschakoff, in welcher er den Versuch machte, Oesterreich von den West-

mächten zu trennen", und welche Graf Rechberg in verständlicher Weise beantwortete. Die russisch-preußisch-französische Allianz ist wie eine Seifenblase zerronnen; der positive Erfolg mangelt, so will man sich wenigstens mit einem negativen begnügen, und den Samen der Zwietracht zwischen Oesterreich und den Westmächten säen, indem man innige Beziehungen zwischen Rußland und Oesterreich vorspiegelt. Man muß den Besuch unter dem Eindrucke der Warschauer Nachrichten auffassen, um die schillernde Decoration als solche zu erkennen. Trügen nicht alle Anzeichen, so flammt die polnische Frage, welche schon dem Verflackern nahe war, jetzt neuerdings auf und macht das Zusammenhalten der drei Mächte nothwendiger als je. Wie wir vernehmen, wird der Inhalt der russischen Antwortnoten ein positiv ablehnender sein. Die russische Diplomatie ist in dem Ideenkreise festgebannt, daß nur nach Bewältigung des Aufstandes von einer Politik der sechs Puncte die Rede sein könne. Eine Politik, für welche Berg und Murawieff die Vorbedingungen schaffen, ist prostituirt, und eine solche Politik war es gewiß nicht, welche die drei Mächte der russischen Regierung empfahlen. Die Gemeinsamkeit bleibt aufrecht erhalten, und welchen Schein der großfürstliche Besuch in Wien vielleicht zu verbreiten geeignet sein mochte, die Wahrheit wird bald in einer Weise hervortreten, welche Rußland den Beweis liefern wird, daß es ein fruchtloses Intriguenspiel spielt."

Weimar, 13. Sept. Wie die „W. Ztg." vernimmt, hat der Großherzog an den König von Preußen ein Schreiben gerichtet, in welchem von Sr. k. Hoheit ein näheres Eingehen auf die Reformvorschläge, und eventuell weiteres Verhandeln über dieselben angelegentlich beantragt wird.

Berlin. Die „Nordd. Allg. Ztg." bringt folgende officiöse Notiz: „Wie bekannt, ist die Stadtverordnetenversammlung zu Frankfurt a/O. dem Beispiel einiger anderen Städte gefolgt, und hat es in Rücksicht auf die Lage des Landes abgelehnt dem König bei seinem bevorstehenden Besuch einen festlichen Empfang zu bereiten. Gegen diesen Beschluß hat sich nunmehr eine heftige Opposition der gesammten Einwohnerschaft geltend gemacht, und haben sich die Bürger, in Uebergehung ihrer Vertreter, mit den Ständen des Lebuser Kreises dahin vereinigt, den König festlich zu empfangen und ihn zu bitten, von ihnen entweder ein Dejeuner oder ein Diner anzunehmen. Des Königs Majestät hat die ehrfurchtsvoll vorgetragene Bitte huldvoll aufgenommen, und die Zusage gemacht, daß er am nächsten Dienstag Mittags in Lebus zum Dejeuner erscheinen werde. Gleichfalls im Widerspruch mit jenem Beschluß der Stadtverordnetenversammlung haben alle Städte, die während der Herbstmanöver mit dem Hofhalt des Königs in Berührung kamen, die größte Zuvorkommenheit und Bereitwilligkeit in Angelegenheit der Quartierung und Bewirthung der hohen Gäste kundgegeben."

Aus Schleswig-Holstein, 11. Sept. Die Bundesinspections-Generale, der preußische Generallieutenant v. Schlichting und der württembergische Generalmajor v. Wiederhold, befinden sich seit gestern in Hamburg, um das dortige Contingent zu besichtigen. Von Hamburg aus werden sie sich am nächsten Montag (14. Sept.) nach Rendsburg begeben, um die Inspection der dort cantonnirenden Contingentsartillerie und der Pontonniercompagnie vorzunehmen. Auf der dortigen Karlshütte sind zwölf neue eiserne Pontons angefertigt worden, über deren Diensttauglichkeit die Inspectionsofficiere ihr Urtheil abzugeben haben werden — In Kopenhagen scheint man fortwährend anzunehmen, daß die deutschen Officiere nach Seeland gehen werden, um die dort garnisonirenden Contingentstruppentheile in ihren Garnisonen zu besichtigen. Hier zu Lande herrscht die Ansicht vor, daß dies nicht geschehen werde. (A. Z.)

Lemberg, 10. Sept. Die Verhaftung des Reichsrathsabgeordneten Rogawski hat hier nicht nicht geringes Aufsehen erregt. Am 31. v. M. wurde auf Requisition des Lemberger Landesgerichts auf seinem Gut Olpiny eine Hausdurchsuchung vorgenommen, und bei derselben eine größere Anzahl revolutionärer Flugschriften aufgefunden. Erst am 5. d. Mts. erfolgte seine Verhaftung durch den Kreiscommissär Basler, denselben, der seinerzeit Langiewicz verhaftete. Hr. Rogawski, der vergebens seine Rechte als Reichsrathsabgeordneter geltend machte, dictirte einen Protest dagegen zu Protokoll, der indeß erfolglos blieb. Er wurde Abends nach Tarnow und mit dem nächsten Frühzug nach Krakau gebracht. — Das Befinden Smolka's ist, wie wir aus guter Quelle vernehmen, nicht so gut, wie dieß die Wiener Blätter melden. Noch ist er nicht außer Lebensgefahr, besonders da die Schwäche sehr bedeutend ist, und die Aerzte ein Zehrfieber befürchten. Auffallend ist es, daß die polnischen Blätter, die sonst mit dem Raum nicht zu kargen pflegen, über Smolka, mit Ausnahme der Mittheilung seines Selbstmordversuchs ganz stillschweigend hinweggehen.

Turin, 12. Sept. Die Gefangenen des Aunis sind diese Nacht auf der Grenze des Mont Cenis der italienischen Gendarmerie überliefert worden. Eine Bedingung ist an ihre Uebergabe nicht geknüpft. Sie werden dem Tribunal der Terra di Lavoro, das sie in contumaciam verurtheilt hat, übergeben werden.

Das zur Zeit in **Worcester** stattfindende große Musikfest ist ein Triumph der deutschen Musik, da vorzugsweise nur (ältere) deutsche Meisterwerke der Tonkunst zur Ausführung kommen. Mozarts Requiem scheint dessen Glanzpunct gebildet zu haben. Die „Engl. Corresp. bemerkt: „Unter anderm ist dort das bereits in London einmal aufgeführte Oratorium unsers Landsmanns Rud. Schachner, „Israels Rückkehr aus Babylon", zum Vortrag gelangt. Dem fleißig ausgearbeiteten Werk wurde mit großer Aufmerksamkeit gefolgt, und dem Componisten lohnte lauter Beifall des zahlreich versammelten Publicums."

* **Kopenhagen**. Der Erlaß dreier provisorischer Gesetze für Schleswig ist in folgender Weise motivirt: „Wir Frederik der Siebente u.s.w. thun kund hiemit: Da eine Verhandlung mit der Provincialständeversammlung für das Herzogthum Schleswig in Betreff der zur Vorlage in der zehnten ordinären Session bestimmten Gesetzentwürfe in Folge der Unvollzähligkeit der Versammlung nicht hat stattfinden können, haben Wir uns allerhöchst veranlaßt gefunden, durch gegenwärtige provisorische Anordnung für das Herzogthum Schleswig allergnädigst anzuordnen und zu befehlen, wie folgt."

In Betreff des schwedisch-dänischen Bündnisses theilt das in **Christiania** erscheinende „Morgenblad" aus einem Stockholmer Schreiben folgendes mit: „Es ist vollkommen richtig, daß ein Vertheidigungsvertrag zwischen Schweden, Norwegen und Dänemark abgeschlossen worden ist, auf Basis der Noten des Ministers des Auswärtigen, welche dem schwedischen Reichstag und dem norwegischen Storthing seiner Zeit vorgelegt worden, nämlich: sich nicht darein zu mischen, was die deutschen Herzogthümer Holstein und Lauenburg betrifft, aber daran festzuhalten, daß Schleswig ein dänisches Land ist. Ob der Vertrag formell fertig und unterzeichnet ist, weiß man doch noch nicht; aber sicher ist es, daß er im Entwurf dem schwedischen Staatsrath vorgelegen hat. Als Hauptsache ist abgemacht, daß schwedische und norwegische Truppen mit der dänischen Armee cooperiren sollen, falls Schleswig angegriffen wird. Das dänische „Dagblad", Organ des dänischen Conseilspräsidenten, hat die Ansicht verfechten wollen, daß die Bundesexecution in Holstein der Krieg sei; aber so ist das Resultat nicht geworden. Das schwedisch-norwegische Hilfscorps ist auf 25,000 Mann festgesetzt, wovon Norwegen 7000 bis 7500 Mann zu stellen hat. Ein zweiter abgemachter Punct der Convention ist, daß Dänemark die Unterhaltungskosten des Hilfscorps übernimmt, und zum Theil die Transportkosten hin und zurück zwischen Schweden und Norwegen erstattet. Die Execution in Holstein ist also kein casus belli — aber der Krieg kann sich leicht daraus entwickeln."

* **Newyork**, 3. Sept. Der republicanische Convent von Newyork hat beschlossen, den Insurgenten keine Friedensvorschläge zu machen; er verspricht, die Regierungspolitik zu unterstützen. Hr. Lincoln erklärt in einem an den Convent gerichteten Briefe, daß ein jeder Compromiß mit den Empörern unmöglich ist. Die Gouverneurs aller conföderirten Staaten, welche sich in Richmond versammelt haben, erklärten die Bewaffnung der Neger für nothwendig. 400,000 Neger sind unter die Waffen gerufen worden. Es geht das Gerücht, Lee habe die Absicht, eine Bewegung zu machen, um Meade in den Flanken anzugreifen. Die Conföderirten haben nördlich vom Rappahanock beträchtliche Streitkräfte unterhalb Frederiksburg. Eine starke unionistische Expedition soll von New-Orleans nach Mobile und dem Texas geschickt werden. Der Convent von Missouri fordert die unionistische Regierung auf, dem französischen Einfluß in Mexico Widerstand zu leisten. Es geht das Gerücht, daß Hr. Hunter als Repräsentant der Südstaaten nach Mexico gehen werde, um einen Vertrag abzuschließen, dessen Basis einerseits die Anerkennung des Erzherzogs Maximilian als Kaiser von Mexico, andererseits Anerkennung der Südstaaten Seitens Mexicos sein würde. Die Conscription dauert in den Ost- und Centralstaaten fort, aber ihre Erfolge sind wenig befriedigend. Hr. Chase hat eine neue Anleihe von 50 Millionen Dollars vorgeschlagen. Berichte aus dem Süden constatiren, daß die Unionisten bei ihrem Angriff gegen Fort Wagner zurückgeschlagen worden sind. Das Fort Sumter wird nicht verlassen werden, ob es gleich in Trümmern liegt. General Beauregard hat beschlossen, es zu behaupten, und er kann dies mittelst provisorischer Vertheidigungswerke ausführen. Das Bombardement von Charleston hat aufgehört.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogt. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl. vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kaserhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 256. 17. September 1863.

Uebersicht.

Die internationale Kunstausstellung in München.

VIII.

Gr. Wie oft ist es ausgesprochen worden, daß bei steigender Vervollkommnung der Photographie die Porträtmalerei nach und nach immer mehr sinken und zuletzt untergehen müsse, und dennoch wird die eigentliche Kunst dadurch erst zur Bestimmung kommen. Einen Menschen abzuschreiben — sein Gesicht gleichsam zu Protokoll zu nehmen, wie es an dem und dem Tage, um die und die Stunde ausgesehen — kann keine Aufgabe der Kunst sein, wenn sie wahr sein will. Die innere bleibende Wahrheit eines Menschen liegt nicht in der zufälligen Miene eines Tages, sondern in dem Herausprägen seiner wesentlichsten Formen und feinsten bezeichnendsten oft versteckten Züge seines Charakters. Diese entgehen zwar dem malenden Sonnenlicht, aber selten dem Auge eines seelenkundigen Porträtmalers; hier liegen seine eigentlichen Aufgaben, und es ist eines der tiefsinnigsten Räthsel der Natur, daß grade der Idealisirungsproceß, — grade das Schönsehen des Künstlerauges die innere Wahrheit des Objects unmittelbarer herausbringt, als alle äußere reale Treue, gleichsam als wäre alle menschliche Natur ursprünglich auf die Schönheit hin angelegt, und als wäre ihre innere Wahrheit nur auf dieser Seite zu packen. Wem wäre die Erfahrung nicht bekannt, daß von manchen Köpfen keine einzige Photographie genügt, obgleich diese gewiß „getreu" war, während eine frei aufgefaßte künstlerische Behandlung derselben Köpfe erst die ganze Wahrheit erreichte. Ein wahres Kunstwerk muß die Liebe seines Schöpfers verrathen. Wie könnte man sich aber eine „liebevoll" entstandene Photographie denken.

Jene künstlerische Wahrheit der Malerei kann nun durch eine wirksame Beleuchtung zwar erhöht werden, aber die Hauptsache liegt gewiß nicht in ihr. Rembrandt's berühmtes Helldunkel, wobei alles Licht auf dem Antlitz gesammelt, die übrige Umgebung in tiefen Schatten gestellt erscheint, konnte sicher nur unter einem nördlichen Himmel, einem nebligen Klima erfunden werden; unter südlichem Himmel fehlen jedoch die Bedingungen, solches Helldunkel in Natura zu studiren; es wird hier zur Abstraction. — Rafaels, Holbeins und Dürers Porträts kennen diese Kunst noch nicht, ohne etwa an Wahrheit und Werth dagegen zurück zu stehen. Neuerdings jedoch macht sich in der deutschen Kunst eine Richtung bemerkbar, welche die coloristische Frische und das Leben des Incarnats durch möglichste Abtödtung und Verdunklung der Umgebung zu erreichen strebte. Das gepriesene Helldunkel der Niederländer soll wieder errungen werden, und man weiß, wie überschwänglich bereits die Porträts von Lenbach von gewisser Seite gerühmt warden. Wir lassen es dahin gestellt, ob es klug und der Entwicklung eines jungen Talents förderlich sei, schon seine ersten Leistungen mit solchem Weihrauch zu begrüßen — was soll dann für die späteren übrig bleiben? aber auch das günstigste Vorurtheil kann seine ausgestellten Porträts 142—43 u. 445 nicht von gleichem Werthe erachten. Ueberrascht das eine (143) durch eine feine geistreiche Auffassung, kühne und sichere Technik, so ist der Künstler in 142 bei einer ziemlich gewöhnlichen Auffassung stehen geblieben und nähert sich bedeutend, ebenso wie 445, einer in Farben ausgeführten Photographie, da er wohl die flotte sachgemäße Geschicklichkeit bekundet, aber nichts von liebevoller Pflege verräth. Ein Genrebild desselben Künstlers, ein Hirtenknabe (141), der auf dem Rücken liegend sich die Sonne in die Nase scheinen läßt, ergötzt durch seinen köstlichen Humor, das gebrochene Colorit aber läßt den hellen Sonnenschein weder in dem fahlen Licht, noch in dem grauen Schatten von Wahrheit erscheinen. Lenbach gehört unzweifelhaft zu den talentvollsten unserer jüngeren Künstler und hat eine sehr bedeutende Zukunft vor sich, wenn er der Gefahr zu entgehen weiß, ein bloßer Virtuose zu werden.

Wie einfach und bescheiden im Vortrag ist dagegen Fr. Kaulbachs Porträt der Bildhauerin Ney (486); die Haltung der Figur, der feine geistvolle Ausdruck des Kopfes, die Behandlung des Kleides —: Alles spricht von Grazie, Anmuth, und steht in harmonischer Gesammtwirkung. J. Niessens Bildnisse und Studienköpfe (188—91) machen fast zu sehr den Eindruck ihres Titels, nämlich unfertiger „Studien" eines höchst begabten, strebsamen Künstlers, der scheinbar aus übergroßem Respect vor seinen Vorbildern der italienischen Schule seinen eigenen Styl nicht finden kann. Die große Ausstellung von 58 zählte eine ganze Reihe von Bildern, in denen er höchst genial die verschiedenen Meister zu reproduciren schien, aber mit sich selbst offenbar nicht ganz einig war, welche Bahn nun zu verfolgen sei. — Zwei Porträts von Oppenheim (449) und Füßli (56) interessiren durch die Zeichnung, eine Römerin von Böcklin (25) mehr durch seine Farbe und geistreiche wahre Charakteristik, wobei die conventionelle Vorstellung von der unübertroffenen Schönheit der Römerinnen schon in diesem Bilde auf das wahre Maß reducirt wird. — C. Willich begegnet uns in diesem Saale noch einmal mit einem reizenden Hirtenknaben (271) und einer „Zigeunerin mit einer Eidechse spielend" (269). Originell und keck mag man dies Bild nennen, aber man fragt sich doch, warum der Rest von Schönheit ohne Weiteres der buchstäblichen Wahrheit eines großen häßlichen Mundes und einer halb negerartigen Physiognomie zum Opfer gebracht werden mußte, wenn der Maler nicht ausdrücklich zum Nutzen des Racestudiums arbeitete. — Drei betende Mönche brachte Cornicelius aus Hanau (35), ein höchst anziehendes Bild durch den Contrast der Charaktere. Flammt in den Augen des Einen ein lodernder Fanatismus, der mit äußerer Macht gepaart gefährlich werden könnte, so ist das Gesicht des Mittlern von philosophischer Ruhe und humaner Milde verklärt — ein echt messianischer Kopf, der Dritte verbirgt in der Inbrunst des Gebetes sein Haupt — wäre noch ein Vierter vorhanden von sanguinischem lebensfrohen Charakter, so könnten diese vier Gestalten zugleich als Typen der bekannten Temperamente gelten. Die Ausführung ist ebenso vorzüglich in der edlen, stylvollen Zeichnung als in der vollen energischen Farbe.

Neben diesen Coloristen treten in diesem Saale noch einige andere Figurenmaler auf, die ihre Stärke vorzugsweise in der Zeichnung suchen, so Bode in der anmuthig gedachten Gruppe aus dem Volksmärchen die Knaben mit den goldenen Sternen (23), ferner M. Stieler in einem eleganten Kinderbildchen mit dem Titel eines Genius (248). Zwei Künstlerinnen lernen wir kennen in dem Bilde einer betrübten Mutter mit ihrem Kinde von Hermine v. Reck (203) etwas schüchtern in der Farbe wie die meisten Bilder von Frauenhand, aber ansprechend in der Empfindung; das zweite ist eine „Evatochter" von Adelaide Wagner in Lyon (453). Erinnernd an die Fabel vom Narciß, der sein Bild in einer Quelle sah und sich in sich selbst verliebte, beschaut eine Jungfrau sich hier wohlgefällig im Spiegel des Wassers; wenn sie noch ihre Haare dabei flechten oder Toilette machen wollte, wäre das Bild nicht ohne Pointe, aber das stupide Hineinstarren dieser erwachsenen Person hat etwas Albernes, das durch die flache unplastische Behandlung und den keineswegs geistreichen Kopf der sonst schön gezeichneten Gestalt nicht aufgehoben wird. — Religiöse Bilder enthielt dieser Saal nur einige wenige, eine Marie mit dem Kinde in einem altarähnlichen Schrein von Hübner (109) und eine Maria, welche Christus im Tempel findet, von Leimgrub (140).

Wir können zu dem reinen Genrebilde nicht übergehen, ohne hier noch eines nachträglich angelangten Bildes von A. v. Bayer in Carlsruhe im ersten Saal zu erwähnen. Bayers Richtung war es früher schon, die romantische Seite des Klosterlebens zu schildern. Auch das neueste, welches zwei Nonnen darstellt, die sich vergebens nach Freiheit sehnen, gehört dazu. Das Bild ist kein sentimentales. Die reizende phantastische Architectur des sonnigen Klosters, der Blick auf die anmuthige Umgebung eines romantischen Bergsees — die beiden Figürchen selbst, rosig und knospenhaft —: alles athmet Heiterkeit, Pracht und Freude, und die Geberde der Sehnsucht löst sich vor dem komischen „Zu spät" des steinernen Engels am Fenster nur zu einer Laune, einer vorübergehenden Caprice auf. Der Maler hat dafür gesorgt, dies märchenhafte Kloster selbst als ein Paradies darzustellen, um kein Mitleid aufkommen zu lassen. Die Behandlung ist von dem Glanz und der Eleganz, wie sie Bayers frühere Bilder bereits auszeichnet. (Schl. f.)

Der Similaun.

(Eine Bergbesteigung.)

(Schluß.)

Wir können nicht umhin, dieser anmuthigen Schilderung, zum Theil gerade durch sie veranlaßt, Einiges beizufügen.

So viele Touristen durchwandern, Mancher alljährlich, die herrlichen Alpen, aber wie? Auf Eisenbahnen und in Stellwagen, per Extrapost und per pedes, pilgern sie hin auf bestaubter Heerstraße, aus einem Thal ins andere, von einer table d'hôte zur andern, ohne auch nur daran zu denken, daß sie an dem Schönsten des Schönen vorübergehen.

Hinauf müßt Ihr steigen auf die Berge, wenn Ihr Euch den Vollgenuß der Reize der Alpenwelt schaffen und von der Großartigkeit der Schöpfung eine Ahnung, wenn auch noch lange keinen Begriff, bekommen wollt, — hinauf auf die Häupter der Berge. Sie bieten ein Schauspiel, das für alle Mühen und Beschwerlichkeiten einer solchen Tour tausendfach entschädigt, einen der edelsten reinsten Genüsse gewährt, und neue, ungekannte Empfindungen erweckt, ein Schauspiel, dem an Erhabenheit nichts gleichkommt als der Anblick des unendlichen Meeres.

Darum auf, Ihr Alle, denen Berufs- und finanzielle Verhältnisse das nicht Jedem beschiedene Glück vergönnen, auf einige Wochen — nöthigenfalls genügen auch einige Tage — dem Alltagsleben innerhalb der Mauern einer Stadt und deren Dunstkreis zu entfliehen, und sich in die Arme der frischen, freien Natur zu werfen, auf und klimmt die Berge hinan und schaut Euch die Welt einmal von oben an, vergeßt aber dabei ja nicht, Euch mit der entsprechenden Kleidung und sonstigen Ausrüstung, namentlich mit einem Paar fester, mit Hackennägeln beschlagener Bergschuhe zu versehen! Angströhre und Lackstiefelchen, Frack und Glacehandschuhe, und wie die Bestandtheile einer eleganten Toilette in unserer Culturperiode sonst noch heißen, die thuns da nicht, die müßt Ihr zu Hause lassen. Die Berggötter pflegen es empfindlich zu strafen, wenn man ihren Hochsitzen in solchem Aufputz naht. Wer es aber gar nicht vermeiden kann, den Salonmenschen mit auf's Land zu nehmen, oder wer aus eitel Bequemlichkeit, wegen Körperfülle, wegen Zeitmangels oder endlich wegen des leidigen Mangels am nervus rerum nicht dazu kommt, einem jener Berggiganten, wie der Similaun, einen Besuch abzustatten, dem will ich einen Berg verrathen, den wohl auch ein altes Mütterlein mit leichter Mühe, leichter als den Thurm unserer Frauenkirche, ersteigen kann, der gar nicht fern von unserem lieben München herauslugt auf die bayerische Hochebene, und dessen Besteigung auch ein geringes Geldopfer erheischt.

Es ist der Taubenberg bei Holzkirchen, jene Höhe, die — ähnlich dem Peissenberg, ein Vorläufer des eigentlichen Hochgebirgs — zwischen der Straße nach Tegernsee und der Eisenbahn nach Miesbach sich erhebt.

Von München aus kann man die Parthie auf den Taubenberg bequem in einem Tage machen; denn ein rüstiger Wanderer geht von Holzkirchen, wohin man mit dem Morgenbahnzug fährt, in einer Stunde nach Osterwarngau und von da in einer halben Stunde auf den Berg. In Holzkirchen angelangt, schlägt man die Straße nach Tegernsee ein. Links von der Straße, einige hundert Schritte weit, sieht man alsbald den Weiler Marschall. Der der Straße zunächst liegende stattliche Hof mit gegen Süden gewendeter Front ist der berüchtigte Haberlhof, die Heimath der vor etwa 20 Jahren weit umher gefürchteten Nonnenmacher und der „Doctorbäurin." —

Gleich außerhalb der Weiler Lochham und Tann biegt von der Chaussee nach links ein Vicinalsträßchen ab, welches wir so lange verfolgen, bis es sich ganz nahe an Osterwarngau, welches uns auf dem ganzen Wege vor Augen liegt, seitwärts wendet. Wir schlagen deßhalb einen Wiesenpfad ein, der nach Osterwarngau hineinführt, gehen auf die östlich gelegene der beiden dortigen Kirchen zu, durch den sie umgebenden Friedhof durch und stehen nun am Fuße des Taubenberges, vor uns das helle, breite Band des Weges, welcher sich die Höhe hinanzieht, sanft ansteigend, glatt und mit Ausnahme weniger moosiger Stellen trocken, mit einem Wort, so gut zu steigen wie selten ein Bergweg.

Ihn begrenzt, bald unmittelbar, bald etwas zurücktretend, der schönste, duftigste Wald, wo die dunkle, ernste Tanne in anmuthiger Mischung mit freundlichem Laubholz wechselt. Nachdem man etwa 10 Minuten gestiegen, dann eine ganz kurze Strecke eben fortgegangen ist, verläßt man den Hauptweg, um einen links abzweigenden Nebenpfad einzuschlagen, welcher — ein schmaler, aber wohl kennbarer Gangsteig — über schwellendes Moos hin so recht durch des Waldes tiefe Heimlichkeit sich schlängelt. Er ist so reizend, so lauschig, daß man ihn nur ungerne schon bald wieder auf den Hauptweg einlenken sieht, der nun nach wenigen Schritten an drei beisammenstehenden hölzernen Kreuzen, oberhalb welcher man einen rechts abbiegenden Holzweg zu vermeiden hat, vorüberzieht. Man tritt aus dem Schatten des Waldes heraus, und nordwärts eröffnet sich schon mehr und mehr die Fernsicht auf die Ebene. Noch ein kurzer Marsch, und man steht auf dem grünen Kamm des Berges und schlürft mit wonnigem Behagen die frische Bergluft, die hier oben die freier athmende Brust schmeichelnd umspielt.

Schön war der Tag, an welchem wir — Schreiber dieses mit zwei Begleitern aus Holzkirchen — den Taubenberg erstiegen, und doch war die Atmosphäre so neblig, daß über eine Entfernung von wenigen Stunden hinaus nichts mehr zu erkennen war. Ich muß mich daher darauf beschränken, nur in ganz allgemeinen Umrissen das Bild zu zeichnen, welches sich uns entrollte. Eine weite Fernsicht — bei reiner Luft bis hinunter nach Altötting — bietet sich über die Ebene hin, gegen Norden und Osten, und die bläuliche Fläche, welche wir in letzterer Richtung gewahrten, wurde uns als der Spiegel des Chiemsees bezeichnet. Südwärts dehnt sich mit seinen vielgestaltigen Zacken und Einschnitten die Kette des Hochgebirgs hin, im Westen begrenzt durch einen etwas höheren, bewaldeten Theil des Taubenberg-Kammes selbst, dem Alpengürtel zu Füßen das liebliche Hügelland um Miesbach, dessen Thurmspitze aus der Tiefe heraufschimmert. Wie auf dem Peissenberg die Zugspitze, so tritt hier vor seinen Nachbarn besonders der Wendelstein heraus.

Wenn nun auch nicht so umfassend wie das Panorama vom Peissenberge, so ist doch die Aussicht auf dem Taubenberge eine sehr lohnende, und es bedarf gewiß nur dieser Anregung, um ihm in Zukunft mehr Besucher zuzuführen, als er bis jetzt empfangen hat.

Um aber auch die materielle Seite nicht zu vergessen — denn der Mensch lebt nicht allein von Poesie, er bedarf auch einer leiblichen Stärkung — soll nicht verschwiegen bleiben, daß auf der Höhe des Taubenbergs auch ein gastlich Dach steht, unter welchem man für die physischen Bedürfnisse Abhilfe findet. Es steht nemlich da oben auch ein Wirthshaus, zwar etwas primitiver Natur; aber wer nicht gerade Anspruch auf städtischen Comfort und Leckerbissen macht, sondern mit dem, was ein einfaches Bauernwirthshaus bietet, sich begnügt, der kann immerhin zufrieden sein.

Schmarren, Nudeln u. dgl. gibt es immer, uns wurde eine geräucherte Zunge vorgesetzt, die den ausgeprägtesten Gourmand befriedigen würde, ebenso ein vortrefflicher Moccatrank, und wem der „Stoff", dessen Gehalt nicht zu verachten ist, nicht frisch genug ist, der mag sich an kühlender Milch laben.

Dabei ist der alte Taubenberger ein närrischer Kauz. Er nennt jeden Gast „Herr Vetter" und macht so seine Späße. Freilich ist der alte Fuchs nicht immer in seinem Bau zu finden; denn er hat „übergeben" und zieht lieber im Lande herum, um Güter zu zertrümmern; denn das macht „a guets Magei" (Diminutivum von Magen), wie er Alles bezeichnet, was er für angenehm oder vortheilhaft findet. Er rückt auch bald mit einem „Spectivi" an; aber das Instrument, vielleicht so alt wie der Herr Vetter Taubenberger, gehört nicht zu den Meisterstücken der Optik, und man thut deßhalb besser, sich selbst mit einem tüchtigen Fernrohr vorzusehen. Man kann genug sehen, ausruhen und kneipen, um noch zeitig wieder in Holzkirchen zu sein und auf einem der dortigen Keller bei excellentem Biere vor der Heimfahrt in die staub- und qualmerfüllte Monachia sich noch einmal an dem Beschauen des nahen Gebirgszuges zu weiden.

—L.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Agnes erschrack bei diesem Titel bis in das Herz hinein, und wagte den Blick nicht zu erheben. Antoinette saß regungslos wie eine Wachsfigur. Nicht ein einziger der salbungsreichen Sprüche fiel ihr ein, welche sie sonst stets in Bereitschaft hatte. Nur Bertha behielt ihre frohe Laune. „Köstlich! köstlich!" jubelte sie. „Da schneit es ja Verehrer und Liebhaber von allen Graden — Scribenten, Assessoren, Räthe, Staatsanwälte, Untersuchungsrichter, Barone .... Wer verlangt mehr?"

Triumphirend sah sie im Kreise herum, traf aber nur auf kalte, verneinende Blicke. Sie staunte nicht wenig, auf gemeinsame, heftige Opposition zu stoßen, der sie im Laufe der lebhaften Unterhaltung kaum Stand zu halten vermochte. Die Damen wetteiferten, mit einem wahren Wortschwall des Herzens geheime Wünsche wie mit einem undurchdringlichen Schleier zu verdecken.

Der Knabe war indessen allein im kalten Dachstübchen, und nachdem er geraume Zeit mit den Figuren gespielt hatte, zog er die Händchen unter die warme Decke. Seine Blicke schweiften herum im engen Gemache, hinaus zum Fensterchen in den grauen Novemberhimmel, an dem die Wolken rasch vorüberzogen. Als sie sich theilten, fiel durch die obere, noch unverklebte Scheibe ein Sonnenstrahl gerade auf das Portrait des Vaters, welches am Bette hing. Es war ein kunstloses, klei-

nes Oelbild, das ein Freund des Verblichenen auf der Universität gemalt, und denselben in der Studententracht mit dem grünweißen Bande dargestellt hatte. Das Bildchen erhielt später Maria zum Geschenk, der es ein theures Andenken ihrer Lebenszeit war.

Der Blick des Knaben ruhte so lang auf dem Bilde, bis der Sonnenstrahl wieder verschwand, und dem grauen Lichte Platz machte.

„Vater!" lispelt der Kleine, und greift nach dem Bilde, und stellt es vor sich auf die Bettdecke. Er nimmt Tafel und Stift, sein großes Auge wird weiter und weiter, als ob es das Bild ganz erfassen wollte, und er beginnt, auf der Tafel das Porträt nachzuahmen. Er arbeitete sich ab an den Locken, an dem Profil, bis es ihm gelingt, einen unregelmäßigen Kopf auf die Tafel zu bringen, nicht achtend der Kälte, die seine kleinen zarten Finger röthet und erstarren macht. Endlich kann er nicht mehr; er sinkt zurück, und hüllt die Händchen in die Decke. Ihn hungert, und noch kommt die Mutter nicht. Da fällt sein Auge wieder auf das Bild. Wie oft hat es ihm schon die Mutter gezeigt, wenn er des Abends für den Vater beten mußte! Warum weinte sie doch so oft, wenn sie betete: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel?" Er sann hin und her, und schlief ruhig ein.

Das lebhafte Gespräch der kleinen Gesellschaft war bis in die Küche gedrungen, und Marie erhaschte den günstigen Augenblick, um unbemerkt zu ihrem August hinaufzueilen. Sie lauscht an der Thüre des Kämmerchens, ob er wohl schläft, und tritt leise auf den Fußspitzen ein. Auf den Wangen des Schlafenden liegt eine erhöhte Röthe, er bewegt die Lippen wie zum Sprechen. Das Porträt auf dem Bette vor der Tafel, und den Versuch des Knaben sehend, dasselbe zu copiren, ergreift sie das Bild mit beiden Händen, drückt es stürmisch an's Herz, und bricht laut weinend in die Worte aus: „O Vater, hol' uns zu Dir!"

Ihre Stimme erweckt den Knaben, der hastig die Mutter erfaßt: „Mutter! Mutter! der Vater war da, ich hab' ihn gesehen, er war ganz glänzend, auf rosenrothen Wolken. Er nahm mich bei den Händen, und küßte mich auf die Augen, und sagte die Worte, bei denen Du immer weinest: „Ihr werdet erlöst vom Uebel." Und nun weinest Du schon wieder, Mutter!"

Sie sinkt auf's Bett, und Thränen und Küsse bedecken den Knaben.

„O Gott, warum läßt Du ein so hartes Schicksal so weichen Herzen zu Theil werden?"

Der Ton der Hausglocke schreckte sie empor, und rasch flog sie die Stiege hinab.

Feste Tritte und eine sonore Männerstimme ließen auch die Unterhaltung im Zimmer verstummen.

„Ihr Diener! Bin ich wohl recht gegangen?" hörte man einen Herrn Marien fragen, welche die Thüre geöffnet hatte.

„Sie wünschen?"

„Wohnt hier Herr Hauptzollamtscontroleur Kreuzberg?"

„Zu dienen."

„Ich habe ihm einen Brief von Freundeshand zu überreichen. Dürfte ich Sie ersuchen, mich zu melden — Untersuchungsrichter v. Wels."

„Bitte, wollen Sie nur die Gefälligkeit haben, hier einzutreten, und gütigst entschuldigen, wenn Herr Controleur Kreuzberg seinen Sessel nicht verläßt. Er ist etwas leidend."

Die Damen setzten sich im Nebenzimmer wie auf ein Commando in die gehörige Verfassung, als gelte der unerwartete Besuch ihnen. Bertha nahm ein ernsthaftes Gesicht an, so schwer es gehen mochte. Antoinette richtete sich majestätisch in die Höhe, und legte beide Hände an den Gürtel. Huberta goß alles Feuer ihrer Seele in die veilchenblauen Augen. Agnes war vom Sitze gesprungen, und stand unschlüssig zwischen den Freundinnen und der Thüre, die in das Zimmer ihres Vaters führte. Behutsam legte sie die Hand auf das Schloß, und drückte leise auf, um dem Schall der Töne einen Weg zu bahnen.

„Man hat mir versichert," hörte man den Untersuchungsrichter nach Begrüßung und Vorstellung sagen, „ich dürfe nur den Namen Carius nennen, wenn mir etwa dieser Empfehlungsbrief abhanden kommen sollte."

„Von Carius? Von meinem Herzensfreund?" fuhr der Controleur auf, langte zitternd vor Hast nach dem Briefe, und drückte ihn an seine Lippen, als sei es ein Billet von schöner Hand. Er mußte ihn öffnen, und die wenigen Zeilen überfliegen.

„Gebieten Sie, Herr von Wels!" sprach er hierauf. „Befehlen Sie über mich und die Meinigen, über meine bescheidene Wohnung, über Alles — Alles! Wer von Carius kommt, ist Herr im Hause. Was macht er denn, der alte Knabe? Ich bin recht begierig. Immer munter und wohlauf, ein unverwüstlicher Humor, schlagende Witze, und ein Lachen, das selbst alte griesgramige Jungfern mit fortreißt! Nicht?"

„Vollkommen so, wie Sie schildern. Ich lebte zwei Jahre in dem Hause Ihres Freundes, und gestehe offen, daß mir der Herr Oberbeamte und seine Familie den Abschied von der Residenz schwer machten. Ich wäre so gern in dem trauten Kreise geblieben, wenn nicht meine neue, definitive Stellung es anders gewollt hätte."

„Ich darf nicht zurückdenken", versicherte der Controleur, „sonst übermannt mich die Rührung. Meine Brust hebt und dehnt sich aus, junges, feuriges Blut kreist durch meine Adern, frische Kraft durchzuckt meine Nerven. „Hurrah! Alldeutschland hoch!" — Mit dieser Parole fochten wir manchen kühnen Strauß, und die Franzmänner kannten den hellen Schlag unserer Schwerter aus allen. Ich sage Ihnen, die ganze Schwadron war ein Haufen tollkühner verwegener Reiter, aber der tollkühnsten Einer war Carius."

„Und er behauptet dasselbe von Ihnen", bemerkte Baron Wels mit leichter Verbeugung.

„Nun, nun", meinte Kreuzberg, und ein stolzes Lächeln verklärte seine Züge, „es that ein Jeder nach seinen Kräften, aber Carius hatte mehr Glück als wir Alle. Er hieb mich dreimal aus den Rothhosen heraus, während ich ihn nur einmal im Sturm den Chasseurs abjagte. Meines Freundes Haut bekam niemals ein Ritzchen, während ich nach jeder Bataille verpflastert und zusammengeflickt wurde, wie ein liebschäftiger Stiefel. Und jetzt sitze ich da, im vollsten Sinne des Wortes ein „Berg voll Kreuz", ein decrepider Invalid, dem seine Pedale den Dienst gekündigt haben. Die Nachwehen vergangener Strapazen, die langen Jahre in der Schreibstube, und ein unsichtbarer Schlag, den mir der himmlische Generalissimus appliciret, haben mich mürb gemacht. Ueber kurz oder lang, und der Sensenmann wird zur letzten Retraite blasen."

„O, nicht daran zu denken!" versicherte der Untersuchungsrichter mit vollster Ueberzeugung. „Bitte, Herr Controleur, strafen Sie nur Ihre widerspenstigen Unterthanen, die mir vom Zeitgeist angesteckt scheinen, einfach mit Verachtung! Wo der Geist und das Herz noch so frisch und regsam arbeiten, ist an keinen Abmarsch zu denken. Ich hoffe im Gegentheil, Ihnen noch recht oft lästig fallen zu dürfen, und da Sie nicht ausgehen können, mit ihrer gütigen Erlaubniß manches Stündchen hier zu verplaudern."

„Das geht nicht", lehnte der Controleur ernst und entschieden ab. „So unschätzbar mir Ihre werthe Gesellschaft wäre, was wohl keiner Versicherung bedarf, so kann ich doch ein solches Opfer nicht acceptiren. Ein Mann in Ihren Jahren, in Ihrer Stellung, mit Ihren Aussichten, hat Ansprüche an das Leben, an seine Genüsse zu stellen. Er ist, den Dienst abgerechnet, nicht Herr seiner Zeit, sondern der Gesellschaft verpflichtet."

Baron Wels sah einige Secunden sinnend vor sich hin, bevor er entgegnete: „Herr Controleur, ich sah ein großes Stück der Welt, und lernte auf meinen weiten Reisen gegen Unbekannte vorsichtig und verschwiegen zu sein. Allein hier, in Ihnen, sehe ich das Bild Ihres biedern Freundes, und es drängt mich unwillkürlich, frisch von der Brust zu reden. Ich will Ihnen ein anderes Bild aufrollen", fuhr er, sich vorbeugend, mit gedämpfter Stimme fort, „und wir werden uns leichter einigen. Denken Sie sich einen jungen Mann, der seine Braut, ein schlichtes bürgerliches Kind, verlor, bevor er dem adelsstolzen Vater das Jawort abringen konnte. Bedenken Sie ferner, daß dieser Mann, im Besitze eines großen Rittergutes von mütterlicher Seite, nur gezwungen dem Staatsdienste fröhnt, weil er Intriguen, Denunciationen und Unbilligkeiten verabscheut, weil er nicht schmeicheln, nicht kriechen kann, weil ihm das ganze Handwerk nicht gefällt. Trotzdem wird er durch den Einfluß des Vaters festgehalten, und vorwärts geschoben auf Kosten Anderer, die bessere Noten, mehr Fähigkeit, und Lust an der Sache haben. Er fühlt sich unglücklich, erniedrigt, er hadert mit dem Vater um seine Freiheit. Und nun, Herr Controleur", setzte der Untersuchungsrichter, sich erhebend bei, „werden Sie wohl erlauben, daß dieser Mann bisweilen bei ihnen vorspricht, um aus Ihrem thatenreichen Leben, wie aus dem Ihres geschätzten Freundes Carius, Belehrung und Ruhe zu schöpfen."

Der Controleur reichte seinem Gaste beide Hände. „Ich bin aus dem Felde geschlagen, Herr Baron. Sie sind zu jeder Stunde willkommen, von ganzem Herzen willkommen!"

Es litt Agnes, die mit wahrer Gierde jedes Wort zu erhaschen strebte, und die lieben Freundinnen auf den Blocksberg wünschte, nicht länger auf ihrem Posten. Sie öffnete die Thüre, wiewohl ihr Antoinette heftig und mit beiden Händen abwinkte, und Bertha laut kicherte, und trat mit einer tiefen Verbeugung in das Zimmer ihres Vaters.

Herr von Wels erwiderte die Verbeugung, und war sichtlich überrascht, als der Controleur sie vorstellte: „Meine Tochter Agnes, die treue Pflegerin meiner alten Tage."

Gegenseitige Complimente, einige artige Worte, und der Baron empfahl sich. Agnes gab ihm das Geleite, und ließ sich trotz der wiederholten Bitten desselben nicht abhalten, ihn bis zum Ausgange des Hauses zu begleiten.

Die Theevisite war unterbrochen. Huberta träumte, Bertha lachte ohne Grund, und Antoinette murmelte etwas von „falschen Schlangen."

Agnes glühte, als sie zurückkam, wie mit Purpur übergossen, und konnte vor Beklemmung und Aufregung nicht sprechen. Die Tassen standen unberührt, die Freundinnen wurden unruhig und brachen auf. In einer halben Stunde wußte die ganze Stadt, was ihr zu wissen Noth that, und Agnes war die Beneidete des Tages.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 16. Sept. Die „Generalcorrespondenz" dementirt die Nachricht des „Memorial diplomatique", Graf Rechberg habe in Kopenhagen neue Conferenzen zwischen Dänemark, Oesterreich und Preußen vorgeschlagen.

□ **Berlin**, 16. Sept. Die Nordd. Allg. Ztg. schreibt: Alle Zollvereinsmitglieder haben ihre Theilnahme an der Berliner Conferenz zugesagt. Es scheine, man wolle sich vorher in München über die Haltung in Berlin verständigen; dieß könne aber auf Preußens Entschließungen bezüglich des Handelsvertrags mit Frankreich nicht einwirken.

---

* **München**, 16. Sept. Der „Nord" vom 11. Sept. enthält das dem „Invalide Russe" entnommene kaiserliche Rescript, womit dem außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Rußlands am hiesigen Hofe, dem kaiserlich russischen wirklichen geheimen Rathe Herrn von Sévérine, der erbetene Rücktritt vom activen Dienste huldreichst bewilligt wird. Dieses Rescript lautet in der Uebersetzung: „Dmitri Pétrovitch! Eine während mehr als fünfzig Jahren dem Throne und dem Vaterlande gewidmete Dienstleistung, ausgezeichnet durch hervorragenden Eifer und unermüdete Anstrengungen, hatte auf Sie die Aufmerksamkeit weiland Kaisers Alexander I. und Unseres vielgeliebten Vaters glorreichen Andenkens hingelenkt. Die genaue und immer Unseren Absichten entsprechende Erfüllung Ihrer Verpflichtungen hat Ihnen Rechte auf Unsere Dankbarkeit erworben. Indem Wir heute Ihre Bitte gnädigst in Betracht ziehen, gewähren Wir Ihnen den Rücktritt vom activen Dienste mit aufrichtigem Bedauern, und zum Merkmale Unseres allerhöchsten Wohlwollens verleihen Wir Ihnen das Großkreuz erster Classe des Ordens vom hl. Wladimir, wovon die Insignien hier beiliegen, um von Ihnen den Statuten gemäß getragen zu werden. Dabei verbleiben Wir Ihnen für immer wohlgewogen. Alexander. Tsarskoje-Selo, 26. Juli. 1863." Somit scheidet Herr von Sévérine aus seinem bisherigen, seit dem Jahre 1837 dahier eingenommenen Wirkungskreise. Gewiß werden seine zahlreichen Freunde mit lebhafter und wahrer Theilnahme den Ausdruck so huldvoller Anerkennung vernehmen, womit die Dankbarkeit seines erhabenen Monarchen den hochverdiente Diplomaten geehrt hat.

✂ **München**, 17. Sept. Tagesordnung für die XVIII. auf heute Vormittags 9 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten: Anzeige des Referenten im II. Ausschusse über die Rechnungsnachweisungen der Grundrenten-Ablösungscasse in den Jahren 1859/61; Berathung und Beschlußfassung über die Vorlage der kgl. Staatsregierung, den Mehrbedarf für die Gerichte und Bezirksämter pro 1863/67 betr.; Vortrag des V. Ausschusses über geprüfte Anträge der Abgeordneten, und Beschlußfassung über deren Zulässigkeit.

†* **München**, 17. Sept. Wie wir hören, sind durch Ministerial-Ausschreiben vom 14. Sept. die kgl. Kreisregierungen aufgefordert worden, in geeigneter Weise dahin zu wirken, daß während der Wintermonate an den Orten, an welchen sich Landwirthschafts- und Gewerbeschulen befinden, wieder Vorträge aus dem Gebiete der Chemie und Technologie entweder öffentlich oder in den Gewerbsvereinen gehalten werden, indem solche Lehrvorträge unzweifelhaft ein sehr wichtiges Mittel zur Förderung des gewerblichen Fortschrittes bilden.

* **Mindelheim**, 14. Sept. Auch von der Stadt und dem Amtsbezirke Mindelheim ist unterm 5. d. M. an Se. Majestät den König eine Glückwunsch- und Dankadresse gerichtet worden. Hierauf ist am 12. d. an den k. Bezirksamtmann Dr. Döderlein folgendes allerhöchstes Handschreiben eingetroffen: „Herr Bezirksamtmann Dr. H. Döderlein! Die Namens der Bewohner des Stadt- und Amtsbezirkes Mindelheim an Mich eingesendete Adresse vom 5. d. Mts. habe Ich gerne entgegengenommen und drücke deren Unterzeichnern für diese Kundgebung ihrer anhänglichen Gesinnungen Meinen Dank aus, der ich mit wohlwollenden Gesinnungen bin Ihr wohlgewogener König Max. Berchtesgaden, den 11. Sept. 1863."

Hannover. Nach einer Mittheilung in der „Neuen Hann. Ztg." werden gegenwärtig — wie dieses Blatt vermuthet, auf Anregung des Nationalvereins — in Hannover Beiträ[illegible]e gesammelt, um dem Herrn Schulze-Delitzsch in Anerkennung seiner Verdienste um den Arbeiterstand ein Capital von 30,000 Thalern als Nationaldank zum Geschenke zu machen. Herr Schulze, ist beigefügt, hat sich nur zur Annahme der Zinsen aus dieser Schenkung bereit erklärt, während das Capital selbst unangegriffen bleiben und später zu Gunsten des Arbeiterstandes verwendet werden solle.

* **Wien**. Die Allgemeine Zeitung veröffentlicht den Wortlaut der Note des Grafen Rechberg vom 12. Aug. an den Grafen Thun. Graf Rechberg widerlegt darin die Argumentation der Note Gortschakoffs vom 17. Juli in folgender Weise: Sofortige Verhandlungen auf Grundlage der sechs Puncte würden keineswegs die Wiederherstellung der Ordnung erschweren, vielmehr selbst dann erfolgreich sein, wenn die extremen Parteien das von den Mächten empfohlene Programm zurückwiesen, indem die Beruhigung einer großen Bevölkerungsmasse, die außerhalb der extremen Parteien stehe, ein großer Schritt zur Pacification wäre. Die von Fürst Gortschakoff betonte Aufreizung von außen sei weit weniger wirksam als die inneren, aus der Nichtachtung Rußlands der von ihm eingegangenen Verbindlichkeiten von 1772 und 1815, entsprungenen Ursachen der Revolution. Die Discussion der polnischen Frage in einer formellen Conferenz der acht Mächte, nachdem Fürst Gortschakoff selbst den Mächten das Recht der Interpretation der Verträge zuerkannt, implicire bei der durch die Verträge geschaffenen Ausnahmsstellung Polens keineswegs eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Rußlands. Die frühere Protestation gegen Rußlands Auslegung der auf eine Conferenz bezüglichen Stelle in Graf Rechberg's Note vom 18. Juni und gegen die Nebeneinanderstellung Oesterreichisch-Polens und Russisch-Polens wiederholend, erklärt Graf Rechberg, nach dem mit Frankreich und England eingenommenen Standpuncte der Theilungsmächte sei eine Conferenz unzulässig und der Präcedenzfall von 1815 sei auf den gegenwärtigen Fall unanwendbar, und schließt mit besonderer Betonung des Ernstes der Situation und Rußlands Verantwortlichkeit: „Oesterreich, Frankreich und Großbritannien haben die Dringlichkeit der Beendigung des bedauernswerthen, Europa gefährdenden Zustandes angedeutet, zugleich die Mittel zur Erreichung des Zieles bezeichnet und ihre Mitwirkung angeboten. Thut Rußland nicht, was von ihm abhängt, um die gemäßigten und versöhnlichen Absichten der drei Mächte zu unterstützen, betritt es nicht den durch freundliche Rathschläge bezeichneten Weg, so setzt es sich den ernsten Folgen aus, welche eine Verlängerung der polnischen Unruhen nach sich ziehen könnte.

* Man liest in der „Italie" vom 13. d.: „Gestern Abends etwas vor Mitternacht kamen La Gala und seine Genossen in **Turin** an, welche an demselben Tage von den französischen Behörden den italienischen Carabinieren an der Grenze des Mont Cenis überliefert worden waren.

* Nach dem „Courrier de l'Algérie" trägt man sich gegenwärtig in **Paris** mit folgenden auf Algerien bezüglichen Reorganisationsplänen. Der kaiserliche Prinz soll nächstens zum König, Marschall Pelissier zum Vicekönig von Algerien ernannt werden. Nach anderen Nachrichten würde der kaiserliche Prinz nur die Würde eines Vicekönigs erhalten und Marschall Pelissier als kaiserlicher Statthalter interimistisch das Vicekönigthum verwalten. Herr Forcade de la Roquette soll Untergouverneur und der gegenwärtige Präfect von Algier, Herr Serf, Director der bürgerlichen Angelegenheiten werden. Auch sprach man viel von einer wichtigen Mission, die demnächst für die afrikanische Colonie Herr Blanche, ehemaliger Generalsecretär des algerischen Ministeriums, ausführen soll. Endlich versichert man, die Generäle Martimprey und Yusuf, sowie Herr Mercier-Lecomte würden zu Senatoren ernannt werden.

Madrid. Die „Correspondencia" vom 10. Sept. erfährt durch ihre Correspondenz aus Tanger, daß der Kaiser von Marocco geneigt ist, die Züchtigung der Riffhorden zu übernehmen, welche die Stadt Mellila angegriffen haben. Die Mission, sie zu bestrafen, werde dem Prinzen Muley el Abbas anvertraut werden. Der Kaiser von Marocco nimmt das lebhafteste Interesse daran, das intime Verhältniß zu Spaninen aufrecht zu erhalten.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 15. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 78; 5proc. Met. 67; Bankactien 842P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 83 1/8; von 1858: 144 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 113 7/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114; Westbahn-Priorität 84 1/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202 **Wechselcurse**: Paris 93 1/8; London 118 1/4; Wien 105.

Wien, 16. Septbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 83.10; 5proc. Met. 77.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.—; von 1858: 186.60; von 1860: 99.65; Bankactien 797; österr. Credit-Mobilier-Actien 192.—; Donau-Dampfschiff-Actien 432; österr. Staatsbahn-Actien 186.50; Nordbahn-Actien 166.50; Westbahn-Prioritäten 93.25. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 94.15; London £ 10. 111 25; Silber —

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. F. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 257. 18. September 1863.

Uebersicht.

Die Ausstellung des Vereins für Ausbildung der Gewerke im Glaspalaste zu München.

R. Die Nothwendigkeit zwingt den Menschen, sich mechanische Fertigkeiten anzueignen, um sich mittelst derselben Gegenstände zu erzeugen, welche seinen äußeren Bedürfnissen dienen. Die Summe solcher Fertigkeiten in einer gewissen Richtung ist Handwerk und das Ziel, wornach es strebt, Zweckmäßigkeit des Erzeugten. Damit ist an sich die Thätigkeit des Handwerkes abgeschlossen.

Der Mensch liegt aber nicht immer in den Fesseln der Nothwendigkeit und hat noch andere Bedürfnisse als äußere. Seine Freude am Schönen, sein Spieltrieb und sein Verlangen, nachzuahmen, führen ihn zur Kunst. „Das", sagt Kant, „was man kann, sobald man nur weiß, was gemacht werden soll, wird nicht Kunst genannt, sondern nur das, was man, wenn man es auch auf das Vollständigste kennt, doch darum zu machen noch nicht sofort die Geschicklichkeit hat".

Die Kunst ist die Tochter des Handwerkes, und es steht ihr schlecht an, sich der Mutter zu schämen. Wenn wir sagen, die Kunst ist aus dem Handwerk hervorgewachsen, so versteht es sich wohl von selbst, daß wir jene Handwerke dabei im Auge haben, welche, weil sie einer gewissen geistigen Vollendung fähig sind, der Kunst näher liegen.

Zwischen Beiden steht das Kunsthandwerk und vermittelt deren Vereinigung. Der Einzelne strebt nach Schönheit der Form, wenn er den Anforderungen der Zweckmäßigkeit Genüge gethan; was in seiner Einfachheit und Schmucklosigkeit das entsprechende Bedürfniß vollkommen deckt, das, drängt es ihn, mit künstlerischem Schmucke zu versehen. Aber er will dieß nicht unter Beiziehung eines Künstlers, er will es durch eigene Kraft.

Diesen Entwicklungsgang können wir bei allen in ihrer Cultur fortgeschrittenen Völkern und zu allen Zeiten verfolgen. Er kehrt überall wieder, weil er überall der natürliche ist. Dieß schließt jedoch keineswegs aus, daß die Kunst sich von dem Handwerke vollständig lossagt, dem es ihre Entstehung verdankt. Ist diese Trennung eine langdauernde, so kann bei demselben Volke die Kunst in höchster Blüthe stehen, während das Handwerk nur den Gesetzen der zwingenden Nothwendigkeit folgt. Andererseits drücken die Wechselbeziehungen beider Elemente ganzen Zeitaltern den Stempel ästhetischen Strebens auf, so im alten Griechenland zur Zeit des Perikles und in Deutschland im sechzehnten Jahrhunderte. Ein Gang durch das bourbonische Museum in Neapel überzeugt uns, wie in der erstbezeichneten Zeit ein unsichtbares Band Kunst und Handwerk umschlang, und Deutschland ist seinerseits in jenen Tagen reich an Goldschmieden, welche in freien Stunden kunstgewandt den Pinsel führen, und an Steinmetzen, welche stolze Dome bauen."

Dem schönen Streben, solche Zeiten dem geliebten Vaterlande noch einmal zurückzuführen, verdankt der Verein zur Ausbildung der Gewerke in München sein Entstehen. Dreizehn Jahre sind seitdem verflossen, und der Verein kann mit Stolz auf das zurückschauen, was er angestrebt, was er errungen. Dem aufmerksamen Blicke kann es nicht entgehen, daß einerseits die Entwürfe der Künstler an Zweckmäßigkeit, andererseits die Ausführung der Handwerker an innerem Verständniß gewonnen haben, und daß, worauf wir am meisten Gewicht legen zu müssen glauben, es auch nicht mehr an Arbeiten fehlt, zu denen der Ausführende selbst die Entwürfe gemacht hat.

In Consequenz dessen, was wir oben über das Ziel des einfachen wie des Kunsthandwerkes gesagt haben, werden wir bei unserer Betrachtung der Ausstellungsgegenstände nicht blos die Schönheit der Erscheinung, sondern auch und zwar in nicht geringerem Maße die Brauchbarkeit derselben in's Auge fassen müssen, und zwar letztere um so mehr, je allgemeiner, ja, wir möchten sagen, je gewöhnlicher das Bedürfniß ist, dem das Product dient; ertragen wir ja doch die Unzweckmäßigkeit irgend eines Geräthes um so schwerer, je öfter wir uns dessen bedienen zu müssen in der Lage sind. Bei Prunkgeräthen dagegen nehmen wir wohl auch eine kleine Unbequemlichkeit mit in den Kauf, wenn sie nur den Zweck des Staatmachens erfüllen. Auf das Eine aber werden wir unter allen Umständen ein scharfes Auge haben, ob nicht Form und Wesen im Widerstreit liegt, denn der Gedanke, der dem Producte zu Grunde liegt, muß in allen Fällen klar ausgesprochen sein, soll nicht das Ganze mangelhaft erscheinen.

Und somit laden wir denn unsere freundlichen Leser ein, mit uns einen Gang durch den Ausstellungsraum zu machen, und beginnen wir mit dem ersten Cabinet zur rechten Seite des Einganges.

Das erste, was uns hier entgegentritt, ist ein Stubenofen. Unsere meisten Oefen sind so unzierliche Erscheinungen, daß wir uns daran gewöhnt haben, sie als nothwendige Uebel zu betrachten, die uns jedenfalls während der besseren Jahreszeit im Wege stehen. Julius Schweizer versteht es, denselben einen sehr heiteren Anblick zu verleihen, indem er in dauerhaftester Weise alle Seiten dieses aus Eisenplatten construirten Geräthes mit Gemälden schmückt. Daneben steht ein reich mit Schnitzarbeit versehenes Buffet im Geschmack der Renaissance von Wirdser, dessen Ausführung an Sauberkeit dem Entwurfe nicht nachsteht. Wie wir später sehen werden, scheint sich die Renaissance hier mehr einbürgern zu wollen, als dies früher der Fall war, und wir können uns dessen nur freuen. So mächtig uns gothische Dome allüberall ergreifen, so können wir uns doch nicht wohl verhehlen, daß die Anwendung des altdeutschen Styles auf Wohnhäuser und Geräthe des täglichen Gebrauches in unseren Tagen eben nichts weiter als eine Liebhaberei Einzelner ist, die in der großen Menge ziemlich isolirt stehen, während der Renaissancestyl nicht blos unserer Denk- und Empfindungsweise, sondern auch unseren Bedürfnissen und unserer äußeren Erscheinung weit näher liegt. Ein Herr im Paletot und mit dem Cylinder auf dem Kopf und eine Dame mit dem Capothute und in der bauschenden Crinoline in einem mit altdeutschen Meubeln ausgestatteten Gemach sind ein peinlicher Anachronismus, während beide in einem Renaissance-Zimmer entschieden weniger störend wirken.

Die Nachahmung alter Schutz- und Trutzwaffen in Papiermaché, eine französische Erfindung, ist seit Jahren bis auf einen Grad der Vollendung getrieben worden, welche es nicht selten unmöglich macht, das Unächte durch den bloßen Anblick vom Aechten zu unterscheiden. Gypsformator J. Kreitmayer ist in dieser Technik nicht hinter unsern Nachbarn jenseits des Rheines zurückgeblieben, wie eine Reihe trefflicher Arbeiten dieses Faches bezeugen. Ein von ihm ausgestellter Betstuhl im gothischen Styl, aus dunklem Nußbaumholz geschnitten, scheint eine alte, in einzelnen Theilen, wie z. B. der Madonnenkopf in Hochrelief, hübsch restaurirte Arbeit.

Die k. Porzellanmanufactur Nymphenburg ist durch eine Reihe von Gefäßen der verschiedensten Art sowie durch Figuren aus unglasirter Masse vertreten. Hinsichtlich des Styles zeigt sich noch der künstlerische Einfluß des wackeren Eug. Neureuther, der es vorzog, in seinen Entwürfen eine neue Richtung zu verfolgen, in welcher er in der Hauptsache die Grundzüge des Romanischen in anmuthiger Weise fortbildete. Nicht das geringste Verdienst an den Producten dieser Anstalt ist die geschmackvolle Anwendung der Farbe und Vergoldung, mittels derer wir Gegenstände ein und derselben Form so varürt finden, daß wir nicht selten verschiedene Formen vor uns zu sehen glauben, ein Moment, das nicht zu gering angeschlagen werden darf, wenn es sich um einen kaufmännischen Betrieb handelt, wie im vorliegenden Falle.

Gegen die ersten Ansprüche der Zweckmäßigkeit verstößt in mehrfacher Richtung ein sonst eleganter Schreibtisch von Wirdser. Zunächst ist eine Marmor- oder Glasplatte gewiß dasjenige Material, welches sich seiner niederen Temperatur wegen am allerwenigsten zur Belegung eines Schreibtisches eignet; ferner erscheint es nichts weniger als zweckmäßig, diese Platte zudem dann, wenn sie nicht sehr groß ist, an drei Seiten mit erhöhten Abtheilungen zu versehen, welche das Ausbreiten von Papieren und Büchern namhaft erschweren. Eher geht es an, wenn die Platte höher liegt, als die Seitentheile. Endlich dar

Derjenige, welcher sich dieses Schreibtisches bedient, nicht daran denken, während er an demselben sitzt, die Beine auszustrecken, weil er sonst unfehlbar die Glasthüren eines Behältnisses zertrümmert, das gerade da sich befindet, wo sich die Beine des Schreibenden am liebsten befänden. Gerechtes Bedenken erregen wohl auch die Korallenzweige, welche den zu beiden Seiten des Tisches als Träger verwendeten Meerfräulein aus dem Kopfe wachsen!

(Fortsetzung folgt.)

Die internationale Kunstausstellung in München

VIII.

(Schluß.)

Im achten Saale selbst scheint abermals die Arena zu einem künstlerischen Wettkampf zwischen Fremden und Münchener Künstlern aufgethan zu sein, denn beide Parteien sind ziemlich in gleicher Stärke erschienen, aber die Waage scheint sich auch hier nicht entschieden den fremden Gästen zuzuneigen. — Wir stellen Böcklin und C. Becker an die Spitze. Böcklin, unserem Publicum bereits von früher her durch seinen Pan im Schilf und andere originelle Bilder bekannt, ist Landschafts- und Figurenmaler zugleich. Seine „Natur" und seine Gestalten ergänzen und erläutern sich gegenseitig, sie gehören untrennbar zu einander. Diesmal ist es ein Mönch, der in einer wilden Bergeinsamkeit vor einem rohen Kreuze knieend sich mit einer Geißel kasteiet (24). Ueber der Diogeneshaften Gestalt, der das Blut vom Rücken fließt, fliegt ein aufgeschreckter Schwarm Raben hin, um sich auf den nächsten Tannen zu sammeln. Ein ungewisses dämmerhaftes Licht überzuckt die Scene, welche von ganz eigenthümlichem barocken Humor ist, und allerdings anmuthet wie ein Gedicht von H. Heine. Gemalt ist ist das Dickicht der Wildniß aus Felsen, Nadelholz und Gestrüpp, mit mehr Absicht auf Gesammtwirkung und Stimmung als mit Deutlichkeit im Einzelnen. — Ein ganz vorzügliches Bild von großem Zauber ist die Aufforderung zur Tafel (16) von C. Becker aus Berlin. Diese acht bis neun Personen, welche sich aus dem Vorzimmer in den Salon begeben, sind allerdings in keiner außerordentlichen Situation, aber die Art, wie die Frauen mit einander noch das angeknüpfte Gespräch fortsetzen, wie das Liebespärchen schüchtern sich anschließt, wie der Nebenbuhler drohende Blicke wirft, daß er nicht neben die Erwünschte kommen wird, und wie schließlich auch die alte Mama einem Hausfreunde folgt — ebenso die Zierrathen des Zimmers und Costüme im Geschmack des vorigen Jahrhunderts — alles das ist mit ganz köstlicher Wahrheit und einem liebenswürdigen geistreichen Humor gemacht, der dieses sonst so anspruchslose Bild zu einem der werthvollsten der ganzen Ausstellung erhebt. Brion's Hochzeit im Schwarzwalde (482) leidet bei ganz naturalistischer Mache an gesuchter Originalität der Composition. Man sieht von dieser Hochzeit eigentlich nur den gedeckten Tisch und die ersten beiden Paare des langen Zuges, die sich zu der engen Treppe emporgearbeitet haben, während von den nächsten nur die Köpfe sichtbar sind. Die einzelnen Costüme wie der Blumenschmuck, die Form der aufgestellten Kannen und Gläser — alles ist mit so gewissenhafter Treue abgebildet und drängt sich so dem Beschauer auf, daß er merkt, es handle sich hier mehr um ein culturhistorisches Sittenbild des Schwarzwaldes, als um die Situation oder die Personen. — Ten Kate aus Amsterdam schickte „streitende Spieler", ein delicat ausgeführtes Bildchen, das mit Vortheil im Style der alten niederländischen Genremaler gehalten war (251). Zu dem „Abend am Rhein" von Böttcher in Düsseldorf finden wir hier ein Seitenstück „Abend im Schwarzwalde (27); die Scene ist ein Brunnen im Dorfe, an dem sich Abends neben den durstigen Hausthieren auch die Schönen des Ortes einfinden, um mit den vom Feld oder Wald heimkehrenden Burschen ein paar Worte zu wechseln, wie uns Figura zeigt. Das Bild bekundet ebensoviel flotte Eleganz als künstlerische Gewissenhaftigkeit und Sicherheit. Die Gruppirung der drei Mädchen und Kinder am Brunnen, der schüchterne schöne Adonis und der herzutretende Spotter sind ganz vortrefflich; einen besondern Werth hat das Bild durch die Treue, mit welcher der Typus der schwäbischen Schönheit und des Stammescharakters aufgefaßt und wiedergegeben ist. Mit Honze's Bild „letzte Augenblicke des Heinrich Percy" (106) haben wir uns nicht befreunden können, während Horace Vernet's Trauer einer Araberin am Grabe ihres Kindes (255) ebenfalls seinen Werth hauptsächlich im Namen des berühmten Meisters hat. Zwar das Bild dieser Mutter, welche unter den Palmen vor Schmerz schreit und sich Haar und Gewand zerrauft, ist vortrefflich gemalt, von schönem Fleischton und prächtiger Modellirung, aber die Scene selbst ist von wenig malerischen Reiz und macht eher einen fremden peinlichen Eindruck als einen zur Sympathie bewegenden.

Diesen fremden Gästen stellen sich unsere Münchener Maler: Schön, Schütz, Fries, R. Zimmermann, A. Seitz, Gail, Kaltenmoser und Rhomberg sehr rühmlich gegenüber. Rhombergs Styl ist bekannt. Sein Bild „mütterliche Vorsicht" stellt einen Knaben dar, den die Mutter zum Kaufmann oder Bäcker schickt, während das jüngste noch auf dem Boden krabbelt — ein zwar prosaisches aber mit viel Empfindung gemachtes Familienbild. Kaltenmosers Neugierige (116), eine ländliche Scene, mit ungemeinem Fleiß ausgeführt, ist vom Kunstverein her bereits bekannt, ebenso R. Zimmermanns Scene aus dem Kunstreiterleben. Wahre Perlen der Landschaftsmalerei sind zwei andere Bilder desselben Künstlers. Waldlandschaften mit Vieh staffirt (276—78), markig in der Farbe und interessant in der Composition. Fries Mineralbad in den Appenninen, ein Bild, welches verschiedene sehr glücklich gruppirte Gestalten des italienischen Volkslebens enthält, leidet bei aller Treue an dumpfem, in den Schattenpartieen unmotivirtem, schwarzem Colorit. Schön und Schütz gehören zu den Lieblingen unseres Publicums und brachte der Erste einen bestraften Knaben in der Dorfschule (233), der Zweite einen „Kindergottesdienst" in einem ländlichen Garten (238), reizend wie alle seine Erfindungen, und duftig weich im Colorit; aber das freundliche Bild ist mit allerlei kleinem Beiwerk etwas überladen; einfacher gehalten wäre die Wirkung eine viel größere gewesen. — Kundes erster Musikunterricht (136), den ein glücklicher Vater, im Typus an Mozart erinnernd, seinem Erstgebornen gibt, Anton Seitz lustige Würfelspieler (230) und Gails Ministranten, die im Weinkeller überrascht werden (58), beschließen diese Gruppe.

Im Gebiet der Landschaft zählt auch dieser Saal vieles Schöne und Bedeutende, zuerst eine Landschaft Rottmanns (272) aus seiner früheren Zeit, aber in ihrer stylstrengen ernsten Schönheit bereits den ganzen Meister verrathend. Es ist ein See mit umschließendem Gebirge, auf kein bestimmtes Motiv deutend, in den gewaltigen, sprechenden Linien und zarten, doch bestimmten Farbentönen von unnachahmlicher fesselnder Stimmung — eine Qualität, in welcher Rottmann neben seiner Linienschönheit — neben seinem Stylgefühl für große Anordnung zugleich so unerreichbar war. Schleichs Mondnacht am Strande (228) ist ein Bravourstück zu dem der Meister gleichsam alle seine Truppen ins Gefecht führte. Dieses phantastische Gewölk und die Magie des Mondlichts kann nicht wahrer gemalt werden. Kaum weniger gelungen in seiner Art ist die Mondnacht zu Genua von Schiffmann (225) in der klaren Luft, den magisch beleuchteten Gebäuden verwandt mit ähnlichen Bildern Stanges. Unter den übrigen ragen noch Decamps italienisches Interieur durch eine große Aufrichtigkeit allen Schmutz, Ruin und verblichenen Glanz solcher Stätten mit derbem Colorit wieder zu geben, hervor. Scherres excellirt dagegen in seiner „Landstraße bei schlechtem Wetter" (220) durch unübertreffliche Langeweile. Wohl ist es eine feine Luftstimmung, die sich in unendlichen Wassern und Pfützen der Landstraße spiegelt, und die Trostlosigkeit dieser nackten Gegend ist durch die Regenluft mit meisterhafter Wahrheit ausgedrückt, aber wen freut solche Wahrheit? An R. de Meesters Studien aus Algier — ein Caféhaus und ein Wohnhaus — (160—61) haben wir nichts Eigenthümliches entdecken können. Schließlich führen wir — um vollständig zu sein — noch ein Thierstück von Hofner (184) Pferdestudien von Steffeck (245), ein Marinebild von Hilverdink (95), einen Fasan von Dahl (37), Mönche für ein scheiterndes Schiff betend von Hardorff (84), eine Dorfpartie von Häfner (80) und eine vortreffliche Architectur „das Schiffszollhaus in Gent" von unserem Neher (184) an. Die Mitte des Saales ziert eine runde plastische Gruppe von Schützinger, spielende Kinder darstellend, eine Arbeit von viel Anmuth und Leben, welche ihrem decorativen Zweck vortrefflich entspricht.

Vermischtes.

Die Gefängnisse und Hinrichtungsstätten des Tower.

II.

(Fortsetzung.)

Die lichten Gestalten des „guten" Herzogs von Somerset und der schönen und edeln Jane Grey schreiten nun durch die düstern Thürme des Tower, um auf dem Schaffot zum letzten mal das Licht der Sonne zu erblicken und dann in die schweigende Gruft der St. Peterscapelle hinabzusteigen. Lady Jane Grey war die Enkelin Heinrichs VII. Lord Guilford Dudley hieß ihr jugendlicher Gemahl. Sein Vater, ehrgeizig, unersättlich nach Rang und Macht, bemühte sich, nach dem Tode Eduard's VI. die schöne und durch ihre Tugenden und liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften allgemein geachtete Enkelin Heinrichs VII. auf den Thron von England zu setzen. Er gründete ihre Ansprüche auf jenes Gesetz, welches der Herzog von Northumberland den König Eduard VII. zu machen bewogen hatte und welches die Rechte der beiden Prinzessinnen Maria und Elisabeth beseitigte. Maria verurtheilte bei ihrer Thronbesteigung Beide zum Tode. Lady Jane Grey's schönes Haupt fiel auf dem grünen Platze vor der Kapelle, Lord Guilford starb auf dem Schaffot von Towerhill. Dann füllten unter der Regierung der „blutigen"

Maria wiederum die Glaubensmärtyrer die Kerker. Cranmer, Ridley und Latimer brachten dort ihre letzten Tage zu, bevor sie den Märtyrertod in Oxford starben. Auch die Königin Elisabeth gehörte in dieser Zeit zu den Gefangenen des Tower. Sie wurde dort mit großer Härte behandelt. Die Königin Maria verbot sogar den Kindern, welche sich daran ergötzten, der gefangenen Prinzessin frische Blumen zu bringen, den Zutritt zum Gefängniß.

Die letzte Periode in der Geschichte der Gefängnisse des Tower war die Regierungszeit der Stuart. Sir Walter Raleigh bewohnte lange Jahre das große, gewölbte Gemach im weißen Thurm, welches jetzt „Die Rüstkammer der Königin Elisabeth" heißt. Der Verdacht, an der Verschwörung theilgenommen zu haben, durch welche die Nichte der Königin von Schottland, Lady Arabella Stuart, auf den englischen Thron gesetzt werden sollte, brachte ihn in den Tower. Auch Lady Arabella Stuart starb dort, vor Gram wahnsinnig geworden. Walter Raleigh brachte nicht weniger als zwölf Jahre im Kerker zu; dann wurde er entlassen, um — nach Guinea in Südamerika gesandt zu werden und Goldminen zu entdecken. Nach seiner Rückkehr wurde er von neuem in den Tower gesetzt, um bald darauf enthauptet zu werden, wie man sagt, den Spaniern zu Gefallen, um deren Gunst König Jakob buhlte, und welche Raleigh's Tapferkeit oft auf den Schlachtfeldern besiegt hatte. Thomas Wentworth, Graf von Stratford, wurde während des langen Streites enthauptet, den König Karl I. mit seinem Parlament hatte; ebenso der Erzbischof Laud. Er hatte behauptet, daß die Prärogative des Königs über alles erhaben seien, und war eins der ersten Opfer im Aufbau der englischen Freiheit. Während Cromwell's Protectorat war der Tower mit denen angefüllt, welche verdächtig waren, die Intriguen und Ansprüche Karl's II. zu unterstützen, und als Karl II. König geworden war, starben auf dem grünen Platze vor der Kapelle alle diejenigen, welche an Karl's I. Hinrichtung theilgenommen hatten. Während Jacob's II. Regierung war der berühmteste Gefangene des Tower der Herzog von Monmouth. Nach der Schlacht bei Sedgemoor gefangen, wurde er in den Tower gesetzt und vierzehn Tage später auf Towerhill enthauptet. Aber auch das Werkzeug der Tyrannei Jacob's II., der berüchtigte Großrichter Jeffries, wurde nach der Abdankung des Königs in den Tower gebracht und brachte dort seine letzten Lebensjahre zu.

In den Jahren 1715 und 1745 machten die verbannten Stuart ihre letzten Versuche, wieder auf den Thron zu gelangen. Nochmals wurde der Towerhügel der Schauplatz des Schreckens und des Blutvergießens. Eine lange Reihe der Anhänger der Stuart mußte ihre Häupter auf den blutigen Block legen. Sir Simon Burley war der erste unter ihnen, die Lords Balmarino, Kilmarnock und Lowat waren die letzten, welche im Tower hingerichtet worden sind. Der Block, auf dem sie ihr Leben endeten, ist noch heute im weißen Thurm zu sehen. Er ist ganz von Eisen, nach beiden Seiten hin ausgehöhlt.

Welch eine lange und schreckliche Kette von grausamen und blutigen Thaten! Hat ein anderes Staatsgefängniß Europas eine ähnliche Geschichte voll Blut, Mord, Angst und Verzweiflung aufzuweisen? Gewiß nicht! Der Dogenpalast in Venedig steht weit hinter dem Tower in London zurück! Und ich habe nur wenige von den vielen Hunderten von Opfern genannt, welche in den Kerkerthürmen des Tower schmachteten und auf dem grünen Platze vor der Kapelle oder auf dem blutbefleckten Towerhügel enthauptet wurden. Wie gesagt, blos mit den Namen könnte ich einen ganzen Band füllen. Und was waren die Ursachen, weshalb die Gefangenen des Tower ihr Haupt auf den Block legten? Sie waren sämmtlich keine Verbrecher; sie starben ihrer politischen oder religiösen Ueberzeugungen wegen. Viele starben als Märtyrer der religiösen und politischen Freiheit und ihre edeln Häupter hat die Geschichte mit dem Lorbeer unvergänglichen Ruhmes geschmückt.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz.

R. Unter dem Namen „Nationalmuseum in München" beabsichtigt der rühmlichst bekannte Galvanograph Leo Schöninger dahier eine Reihe vorläufig von sechs Blättern nach den historischen Wandgemälden im bayerischen Nationalmuseum herauszugeben, nachdem ihm von Sr. Majestät dem Könige die allerhöchste Bewilligung hiezu in der huldvollsten Weise ertheilt worden. Nach ihrem Stoffe eignen sich diese Bilder ganz besonders zur Ausschmückung von Amtslocalitäten, öffentlichen Localen u. dgl. und empfehlen sich durch den billigen Preis von nur 1 fl. 45 kr. für jedes Blatt. Die Größe eines solchen, das zugleich einen kurzen erläuternden Text enthält, wird zwischen 18 und 25 Zoll bayer. betragen. In der Auswahl der Bilder hat der Künstler vollkommen freie Wahl.

R. Wir erwähnten jüngst der von dem Wiener Photographen Jägermaier unternommenen, unter die künstlerische Leitung des Landschaftsmalers Adolf Obermüller von Frankenmarkt gestellten Expedition in die Hochalpen zum Zwecke photographischer Aufnahmen nach der Natur. Den Vorgenannten hatte sich noch der k. k. österreichische Marinelieutenant Schick zu dem Zwecke angeschlossen, um die Höhe der einzelnen Aufnahmspuncte wissenschaftlich zu bestimmen und sehr schätzbares Material über den Einfluß der Temperaturverhältnisse auf die photographischen Operationen zu sammeln. Außer diesen machten noch drei Gehilfen Jägermaier's die Expedition mit, welche sich am 2. Juli l. Js. von Gastein aus in Bewegung setzte und acht Wochen lang, auf den höchsten Puncten jenes colossalen Gebirgsstockes verweilend, unter den größten Anstrengungen thätig war. Das Ergebniß war eine sehr bedeutende Anzahl von Aufnahmen in der Größe von 14—17 Pariser Zoll. Die Hauptpuncte, auf denen die Expediton ihre Thätigkeit entwickelte, waren das Naßfeld, die Rauriser Tauren, der Goldberg, Heiligen Blut und Johannes-Hütte, letztere namentlich durch den längeren Aufenthalt bekannt, welchen die Gebrüder Schlagintweit zu wissenschaftlichen Zwecken dort genommen hatten, der Großglockner und die Pasterzen-Ferner. Das Panorama des Pasterzen hat eine Länge von fünf Pariser Fuß. Der höchste Punct, von welchem aus eine photographische Aufnahme erfolgte, war die Adlersruhe am Großglockner; dieselbe liegt nach des Lieutenants Schick sorgfältigen Messungen 11,200 Pariser Fuß über dem Mittelmeere. Obwohl die Temperatur zur Zeit der Aufnahme, Morgens 7½ Uhr, so niedrig war, daß die Platte gefror, gelang die Aufnahme dennoch vollkommen. Dem Photographen standen fünf Einsätze zu Gebote und erwies sich alsbald, wie zweckmäßig es gewesen war, alle Holztheile der Maschine zur Vermeidung aller nachtheiligen Einflüsse der vorauszusehenden raschen Temperaturwechsel aus dem besten Mahagoniholz verfertigen zu lassen. Alle aus anderen Holzsorten gefertigten Bestandtheile konnten nämlich jenen Einflüssen nicht widerstehen, und bekamen alsbald Risse, welche sie unbrauchbar machten. Bei der Aufnahme wurden, so viel es die Umstände erlaubten, solche Vordergründe vermieden, welche die künstlerische Wirkung der Blätter irgendwie beeinträchtigen konnten. Die Bestimmung der Aufnahmspuncte war ausschließend Obermüllner überlassen, der Behufs ihrer Feststellung die theilweise beschwerlichsten Wanderungen zu unternehmen hatte. Die Expedition war fast ohne Ausnahme vom schönsten Wetter begünstigt. Wir dürfen in der nächsten Zeit der Ausstellung der Blätter im hiesigen Kunstverein entgegensehen.

* Einen für die deutsche Rechtsgeschichte ungemein schätzbaren Fund hat der Landgerichts-Assessor Dr. C. J. Seitz in Bamberg gemacht, welcher in den Registraturen des Appellationsgerichtes zu Bamberg die Protocolle des alten dortigen Hofgerichtes wohlerhalten auffand. In demselben befinden sich u. A. auch Urtheile aus der Zeit des bekannten Johannes von Schwarzenberg, des Schöpfers der Carolina, bei deren Abfassung derselbe unmittelbar als Vorsitzender mitwirkte. Diese Zeugnisse des praktischen Wirkens jenes großen Mannes sind, da von dessen weiterer Wirksamkeit — außer der Schöpfung des Bamberger Landrechtes und der Carolina — bisher nur wenig bekannt war, sind aber auch abgesehen von der Beziehung auf seine Person als Denkmale der Rechtsentwickelung in Deutschland von hohem Werthe, und mit großem Interesse sieht man ihrer vollständigen Veröffentlichung entgegen, nachdem bisher nur einige Proben daraus in verschiedenen Zeitschriften für Rechtsgeschichte abgedruckt worden sind.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 17. Sept. Das Abgeordnetenhaus beschloß die sofortige Freilassung des Abgeordneten Regawski. Der Justizminister wird die deßfallsige Anordnung am Lemberger Landesgericht telegraphisch treffen.

Pesth, 16. Sept. Der Statthalter FML. Graf Palffy ist heute Morgens auf der Generalswiese in Ofen, wo er einem Exercitium beiwohnte, vom Pferde gestürzt und hat sich am Rückgrat nicht unerheblich verletzt. (Presse.)

•• **München**, 18. Sept. Se. k. Hoh. der Großherzog von Hessen begibt sich heute von hier nach Bamberg, wo Höchstderselbe einige Tage verweilen und sein daselbst garnisonirendes bayerisches Infanterie-Regiment inspiciren wird.

✂ **München**, 18. Sept. Tagesordnung der Kammer der Reichsräthe für die auf heute Vormittags 11 Uhr anberaumte V. Sitzung: Vortrag des II. Ausschusses über die ministeriellen Mittheilungen im

Betreff der Zoll- und Handelsverhältnisse; Berathung und Beschlußfassung darüber. Vortrag des II. Ausschusses über den Antrag der Kammer der Abgeordneten, die Abkürzung der Finanzperioden betreffend; Berathung und Beschlußfassung darüber. Anzeige des IV. Ausschusses, die Beschwerde des Johann Joseph Spindler, ehem. Gerichtsdienersgehilfen zu Sadershofen, betr.

✂ **München,** 18. Sept. Die Kammer der Abgeordneten hat in ihrer gestrigen Sitzung zuerst einige Urlaubsgesuche erledigt und namentlich das Gesuch ihres I. Präsidenten Grafen v. Hegnenberg um Urlaub bis zum 30. ds. genehmigt, dann das Regierungs-Postulat, Mehrbedarf für die Gerichte und Bezirksämter pro 1863/67 betr., berathen. Die Debatte hierüber gestaltete sich ziemlich umfangreich, so daß die Sitzung von Nachmittags ½2 Uhr bis Abends 5 Uhr vertagt werden mußte und dann noch bis 7½ Uhr dauerte. Als Resultat ergab sich, daß das Postulat nach den Anträgen des Ausschusses, wonach dem Staatsministerium der Justiz für die genannten Jahre ein weiterer Betrag von 178,708 fl. jährlich, dann dem k. Staatsministerium des Innern ein solcher von 157,300 fl. zur Verfügung gestellt wird, einstimmig von 120 Votanten angenommen wurde. Näherer Bericht folgt. Die nächste Sitzung wird am Montag zur Berathung des Eisenbahngesetzes stattfinden.

γ. **München,** 17. Sept. „Frisch, fromm, fröhlich, frei!" Es liegt sicherlich eine Bethätigung des zweiten Wortes dieses schönen Turnerwahlspruches auch in der Ausübung eines Werkes der Barmherzigkeit, und man wird deßhalb den „Münchener Turnverein" darob nicht tadeln, wenn man hört, daß er schon wieder eine Unterhaltung veranstaltet, denn sie soll einen Unterstützungsbeitrag für die unglücklichen Abgebrannten von Partenkirchen liefern und zwar, wie der Verein beabsichtigt und hofft, einen nicht unbedeutenden Beitrag, da nicht etwa bloß ein Reinertrag, sondern der volle Ertrag zu diesem wohlthätigen Zwecke gespendet wird. Der Verein wird nämlich durch ein allseitiges Zusammenwirken seiner den verschiedensten Berufsclassen angehörenden Mitglieder dafür Sorge tragen, daß, um eben den armen Hilfebedürftigen die gesammte Einnahme ungeschmälert zuwenden zu können, diese Unterhaltung, welche am 23. d. Abends in der Westendhalle stattfinden wird, ohne irgend welche Kosten zu Stande kommt. Das Weitere wird durch öffentliche Bekanntmachung mitgetheilt. Möge mit Rücksicht auf den edlen Zweck die Theilnahme eine recht zahlreiche werden!

* **Reichenhall,** 17. Sept. Unsere diesjährige Saison ist beendet, die letzte Nummer der Curliste ausgegeben; sie zählt 2641 Curgäste in 1423 Parteien auf. Diese bisher noch nicht erreichte Höhe der Frequenz läßt uns die besten Hoffnungen für die Zukunft schöpfen und gibt die Gewißheit, daß der seltene Schatz von Heilkräften, welchen unser reizendes Salachthal bietet, immer mehr und mehr Hilfsbedürftige anziehen werde. Der beste Beweis, wie sehr das Ausland hier vertreten war, liegt in den Ziffern: Aus Preußen waren 842, Rußland 239, Oesterreich 155, Sachsen 142, den freien Städten 138, Württemberg 107, England 32, Amerika 19, der Schweiz 12, Frankreich 10, Belgien 7, Dänemark 6, Schweden und Italien je 3 Curgäste hieher gekommen. Aus Bayern zählte man 771 Curgäste. Die größte Mehrzahl von ihnen ging neugestärkt und gekräftigt wieder in ihre Heimath zurück; Brustleidende freilich, welche im letzten Stadium der Krankheit hieher gesandt werden, denen die oft weite Reise selbst noch eine Verschlimmerung ihres Zustandes bringt, werden auch hier nicht mehr die gewünschte Heilung finden können, weil es überhaupt für sie keine Heilung mehr geben kann. Bei minder vorgerückter Entwicklung der Krankheit aber hat unsere herrliche Molke und das neu angewandte Inhalationssystem überraschende Heilresultate geliefert, von den glücklichen Wirkungen der Soolenbäder in den verschiedensten Krankheitsformen gar nicht zu reden. Von Seite der Stadt und der betreffenden k. Behörden wird Alles aufgeboten, um von Jahr zu Jahr den Bedürfnissen der Curgäste immer mehr zu entsprechen, und die nahe bevorstehende directe Eisenbahnverbindung wird in dieser Beziehung für den Bezug vieler Artikel nur von dem günstigsten Erfolge sein.

Berlin, 15. Sept. Aus der Provinz Preußen wird das erste Beispiel von Unterdrückung einer Zeitung in Folge der Verordnung vom 1. Juni gemeldet. Wie der „Danz. Ztg." aus Marienwerder mitgetheilt wird, hat die dortige k. Regierung in ihrer Sitzung vom 10. ds. die Unterdrückung des in Kulm erscheinenden „Nadwislanin" beschlossen. Derselbe hatte bekanntlich vier Verwarnungen erhalten. Die Vertheidigung führte Rechtsanwalt Lehwald.

Der Redacteur der in **Görlitz** erscheinenden „Niederschl. Ztg.", Hr. J. Braun, ist ins Ausland geflüchtet, um dem Schicksale des Hrn. Otto Hagen zu entgehen. Wegen Mittheilung einer von dem Justizminister an das Appellationsgericht in Glogau erlassenen Verordnung in der genannten Zeitung waren bereits sämmtliche Mitglieder des Glogauer Appellations- und des Görlitzer Kreisgerichts zeugeneidlich vernommen worden. Da sich auf diesem Wege das gewünschte Resultat nicht ergab, sollte, wie schon erwähnt, Hr. J. Braun, der bereits die Aussage darüber verweigert hatte, von wem er die Mittheilung erhalten, jetzt ernstlich in Angriff genommen werden, wie sich schon aus der ihm zugegangenen Ladung ergab.

Correspondenzen aus **Paris** lassen einen ernstlichen Conflict zwischen Frankreich und Aegypten befürchten. Nubar Pascha soll in Paris eröffnet haben, der Vicekönig von Aegypten und der Sultan seien dahin einig, daß die Pforte selbst das Suezcanalunternehmen in die Hand nehmen müsse. Herr Drouyn de l'Huys soll bereits eine höchst energische Depesche an den französischen Generalconsul in Alexandrien gerichtet haben, und man spricht schon von der Möglichkeit einer maritimen Demonstration.

Aus **Bayonne** meldet man folgenden Vorfall. Ein Eisenbahn-Omnibus fuhr dem Postomnibus vor, in welchem sich zufällig der Unterpräfect befand. In Biarritz angekommen, erkundigte sich der Unterpräfect nach dem Namen des Omnibuskutschers und ließ ihn verhaften. Der Inhaftirte entschuldigte sich. Er ist erst seit drei Tagen im Lande und kennt das unterpräfectliche Verbot nicht. Seine Entschuldigungen helfen nichts. Der Unterpräfect läßt ihn in's Gefängniß der Mairie bringen und ihn dann, mit Handschellen versehen, zwischen zwei Gendarmen nach dem Gefängniß von Bayonne abführen. Am nächsten Tage wird der Kutscher wieder vor den Unterpräfecten geführt und dann nach 24stündiger Haft in Freiheit gesetzt. Ueberall ruft dieses Benehmen die tiefste Entrüstung hervor.

* **Madrid.** Das Manifest der Progressisten ist am 10. ds. Mts. erschienen und vom 8. Sept. datirt. Unterzeichnet haben es 60 angesehene Männer dieser Partei, worunter Olozaga, General Prim, Joaquin Aguirre, Pascual Madoz, Carlos Ascensio, Marq. Perales 2c. 2c. Der Name Espartero's findet sich nicht darauf. Die progressistische Partei, der Spanien alle großen politischen Reformen verdanke, ziehe sich in zuversichtlichster Ruhe und in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft aus dem politischen Leben zurück. Die progressistische Partei protestirt im Namen der Vergangenheit und Zukunft gegen die Verkümmerung des Versammlungsrechtes und gegen den Plan, die Wähler zum stummen Gehorsam unter die Befehle der Regierung zu beugen.

St. Petersburg, 13. Sept. Der Kaiser hat sich gestern Abend nach Helsingfors eingeschifft, wo übermorgen die Eröffnung des finnischen Landtages stattfindet. Der Kaiser wird mit großem Pomp auftreten, und es sind letzten Donnerstag an zweihundert Wagen mit Hofeffecten für die dortigen Festlichkeiten expedirt worden.

Warschau, 13. Sept. Der gestrige „Dziennik" bringt die amtliche Anzeige, daß in Folge Allerhöchsten Befehls General Berg, während der Dauer der Urlaubsreise des Großfürsten, als Statthalter des Königreiches und Commandeur en chef der activen Armee stellvertretend fungiren wird.

Aus **Lemberg,** 11. Sept., verlautet Günstiges über das Befinden Smolka's. Das Fieber habe sich gelegt und die Wunde sei in rascher Heilung begriffen.

* Nach Berichten des „Moniteur" aus **Yeddo** haben unabhängige Fürsten des Südens, welche auf Seite des Mikado stehen, eine Anzahl von Schiffen ausgerüstet, um auf fremde Fahrzeuge Jagd zu machen, und vorerst den amerikanischen Handelsdampfer „Pembroke" angegriffen, der sich nur mit Mühe und nach erlittener ziemlicher Beschädigung nach Shanghai retten konnte. Der amerikanische General Pruyn hat sich sofort auf dem Unionskriegsschiffe „Wyoming" zur Verfolgung der Piraten auf den Weg gemacht.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 17. Septbr. Oesterr. Nat.-An. 72⅝; 5proc. Met. 66⅛; Bankactien 839P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 83¼; von 1858: 144¾; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89½; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144½; Bayerische Ostbahn-Actien 118½; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 118⅞; Westbahn-Priorität 84; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 201. Wechselcurse: Paris 93⅛; London 118⅜; Wien 105.

Wien, 17. Septbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 83.—; 5proc. Met. 77.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.—; von 1858: 136.50; von 1860: 99.80; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 191.70; Donau-Dampfschiff.-Actien 433; österr. Staatsbahn-Actien 185.50; Nordbahn-Actien 166.20; Westbahn-Prioritäten 93.20. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.—; London £ 10. 111 10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet

Sonnabend. Nr. 258. 19. September 1863.

Uebersicht.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

V.

„Die Tafel ist gerüstet,
Die Diener steh'n bereit.
Nach dem es uns gelüstet,
Er ist so weit, so weit!" —

Agnese Kreuzberg schwebte seit dem Besuche des Untersuchungsrichters von Wels auf den Wogen seligen Entzückens und süßester Hoffnung. Der „Herr Baron", wie sie mit Vorliebe sagte, war wieder gekommen, oft wieder gekommen, hatte sich freundlich mit ihr unterhalten, und mit einer reinen klangvollen Stimme hohe, herrliche Worte zu ihr gesprochen. Was konnte, was mußte — ein freudiges Beben durchzitterte ihre Brust — aus diesen Besuchen, aus diesen Gesprächen, wenn sie noch häufiger, vertrauter wurden, nicht Alles entstehen? Sie sah im Geiste ihre Gestalt an der Seite des vornehmen, hoch angesehenen Mannes, es klang ihr wie „gnädige Frau" in die Ohren, vor ihren Augen entfaltete sich ein reicher Edelsitz mit vielen Thürmen, Gärten, Seen, Feld, Wiese und Wald. Agnes hätte wie eine Lerche in alle Welt jubeln mögen, allein sie senkte die Augenlider, um das schöne Bild festzuhalten, und schloß vorsichtig ihr junges Glück in des Herzens innersten Schrein. Aber ein Drang, ein unwiderstehlicher Drang, der ihr Blut rascher kreisen, ihr Herz höher schlagen ließ, und wie elektrisches Feuer auf ihren Wangen brannte, verrieth dem kundigen Auge das Geheimniß des Herzens. Sie eilte geschäftig vom Morgen bis zum Abend durch die beiden Zimmer, rollte den Sessel des Vaters bald da, bald dorthin, richtete zu jeder Stunde die Vorhänge, damit kein lästiger Sonnenstrahl oder zu grelles Licht ihm beschwerlich falle, zündete die Pfeife an, verscheuchte die Mücken, und las ihm, am Fenster stehend, die Zeitung vor. Manchmal freilich, wenn die Blüthe der Damenwelt durch die Straße wogte, zog es wie düstere Wolken am fernen Horizont auf, und sie erschrack heftig über die vermessene Gewißheit ihres Hoffens; aber ein Blick, ein Lächeln, ein Gruß über die Straße herüber, von der Straße herauf, und der Zukunft rosigstes Licht verscheuchte das dunkle Phänomen. Mit kühner Hand wurde die ängstlich bewachte Sparcasse geplündert, und die Garderobe mitten in der Saison in einen neuen, nobleren Stand gesetzt. Die Feder auf dem schmucken Hütchen wehte, das schwere Seidenkleid rauschte, wenn sie graziös, mit stolzem Selbstgefühl, durch die Straßen schritt, und ihr Auge glänzte, da es den giftigen Blicken der „theuren Freundinnen" begegnete.

Auf Herrn Controleur Kreuzberg übten die Besuche des jungen Beamten einen außerordentlich wohlthätigen Einfluß. Seine widerspenstigen Unterthanen, wie er scherzweise die Füße nannte, parirten freilich so wenig als vorher, aber seine geistigen Kräfte lebten frisch auf, und ihr Aufleben goß lindernden Balsam in sein gedrücktes Gemüth. Liebreich angeregt von dem intelligenten, strebsamen Baron, erzählte er Stunden lang mit hoher Begeisterung von den Tagen der Freiheitskriege, und sein aufmerksamer Gast schrieb manches Datum, manchen Ort und manche Begebenheit in sein Notizbuch. Kam Wels wieder, so unterhielt er dagegen den alten Herrn mit lebensvollen Schilderungen von Land und Leuten, wie er sie auf seinen weiten Reisen getroffen hatte, und aus jedem Zuge leuchtete sein Drang nach Bildung und Freiheit, seine edle Gesinnung, unbeugsam für Wahrheit und Recht, fremd jedem Kastengeiste, hervor.

Auch Marie Kamm freute sich über die Besuche des Barons — um des Vaters und der Schwester willen. Für sie selbst erwuchs daraus nur vermehrte Arbeit, und größerer Zwang. Wenn sein Erscheinen bevorstand, mußte die ganze Wohnung im Prachtgewande glänzen. Agnes war in den Angaben zur Verschönerung ihrer Toilette unerschöpflich — ein Geschäft, das zum größten Theile der geschickten Hand der Wittwe zufiel. August durfte tagelang sein Kämmerchen hüten. Marie, welche als eine kluge Frau das Streben und Hoffen ihrer Schwester vom ersten Augenblicke an durchschaute, und ihr ein solches Glück von ganzem Herzen wünschte, schloß sich vorsichtig in ihre Küche ein, und war eifrig bedacht, Agnesen zu unterstützen, und ihr namentlich das Oeffnen der Thüre zu überlassen, sobald die Glocke klang, und man den geehrten Gast erwartete.

Ein zweifacher Fest- und Freudentag stand dem Hause bevor. Einmal feierte Controleur Kreuzberg seinen sechzigsten Geburtstag, und zum andern hatte er Herrn von Wels zu Tische geladen. Die unsichtbare Triebfeder zu dieser Einladung war Agnes, allein sie wußte es so zu richten, daß der Vater geschworen hätte, der glückliche Einfall sei ihm zuerst gekommen.

Agnes stürmte nach erfochtenem Siege in die Küche, und rief, wie außer sich: „Aber jetzt, Marie! Marie jetzt? Wo anfangen? Wo aus — wo ein? Denke Dir, Papa hat auf seinen Geburtstag den Herrn Baron zu Tische geladen! Er wird annehmen — ohne Zweifel."

Marie lächelte, denn sie wußte, wie schlau Agnes operirt hatte, um diesen Entschluß im Vater reifen zu lassen.

„Er nimmt jedenfalls an", wiederholte Agnes, und durch ihre scheinbar verdrießliche Miene blitzte die hellste Freude, — „und wir — wir haben die Last."

„Wir wollen die Last gerne tragen, dem Vater zu lieb", meinte Marie mit einem vielsagenden Blicke, wenn es nur gelingt, dem Herrn Baron ein Diner zu richten, welches ihn die feine Küche der Residenz nicht vermissen läßt."

„Ja, Du grundgütiger Himmel, womit denn?" seufzte Agnes, und faltete sorgenvoll die Hände. „Der Herr Baron sind ohne Zweifel eingemachte Früchte, feine Confituren, Seefische, Austern, fremdes Geflügel, ausländische Weine, mit einem Worte Delicatessen gewöhnt. Woher hier nehmen — selbst um schweres Geld?"

„Dazu würde ich nicht rathen", erklärte die Wittwe gegen ihre Gewohnheit mit Ernst und Nachdruck. „Die beiden Herren lieben mir viel zu sehr Braunbier und Canaster, um Verächter einer kräftigen, deutschen Kost zu sein. Ich möchte fast wetten, daß wir mit Hammelskeule, Wildpret, Schinken, Zungen, Forellen, Enten, Kapaunen und wildem Geflügel, Alles deutsch und ächt, mehr Ehre einlegen, als mit diesen Delicatessen. Bitte, Agnes, überlaß' mir die Speisekarte. Dir die Zimmer, mir die Küche! Das möge als die Parole des Tages gelten, wie Papa sagt, und Du sollst mit dem Erfolge zufrieden sein."

„Mir schwindelt der Kopf!" klagte Agnes, und legte nachdenkend die Hand an die Stirne. „So kurzer Termin, und nichts, gar nichts in Bereitschaft! Wie wird das enden?"

„Sei nicht kleinmüthig, Agnes! Es wird schon gehen — mit vereinten Kräften. Wir haben ja volle acht Tage vor uns."

„Ja, Du hast eben nichts im Sinne, als Deine Küche. Bedenke doch, daß wir auch standesgemäß auftreten müssen! Papa muß nun zum Angebinde einen neuen Schlafrock bekommen. Ich brauche einen vollständigen, neuen Anzug mit Kopfputz und Schmuck, wenn ich mit Ehren am Tische erscheinen soll."

Marie schwieg. Sie würde ihrer Schwester gerne zur größten Einfachheit gerathen haben, wenn diese in Garderobe-Angelegenheiten den leisesten Widerspruch geduldet hätte.

„Nicht wahr, kluge Sybille, jetzt verstummst Du?" fuhr Agnes lebhaft fort, und wiegte das Haupt in schweren Sorgen. „Und dann — wir müssen eine gewandte Person als Aufwärterin miethen."

„Willst Du denn dieses Geschäft nicht selbst übernehmen — dem Gaste zu Ehren?" fragte die Wittwe erstaunt. „Agnes bedenke! — Ich will Dich gern unterstützen."

„Von Dir kann keine Rede sein", entschied das heftige Mädchen kurz, und ein hinterlistiger Blick traf die Schwester. „Deine Arbeit,

Dein Anzug passen nicht dazu. Ich werde der Dienerin freilich helfen, die Aufsicht führen, aber der Hauptsache nach muß ich am Tische sein, um jedem Bedürfniß zuvorzukommen. Es bleibt bei meinem Arrangement, denn auch die Welt soll Kunde davon bekommen, und dazu ist mir eine solche Person lieber als die Stadtzeitung. Ja, sie sollen es erfahren... Bertha, Antoinette, Hubekta, Elise, Thekla und Alle zusammen, daß der Herr Baron bei uns dinirte, daß ich Stunden lang an seiner Seite saß, und mit ihm conversirte. Ja, das sollen sie!" rief Agnes triumphirend, drehte sich in fröhlichem Uebermuthe im Kreise, und tanzte zur Küche hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ausstellung des Vereins für Ausbildung der Gewerke im Glaspalaste zu München.

(Fortsetzung.)

R. Von allen aus dem classischem Alterthum auf uns gekommenen Künsten wird kaum eine weniger gepflegt, als die einst so hochgeschätzte musivische. Selbst in Italien wird Mosaik in der Regel nur für kleinere Schmuckgegenstände gefertigt; eine Ausnahme macht nur das im Großen und auf Staatskosten betriebene Geschäft im Vatikan, in welchem gegen sechzehnhundert verschiedene Farbentöne in Glaspasten zu Gebote stehen. Die Dioskuren, welche Bildhauer Ganser in dieser Technik und zwar lediglich mit Anwendung von Isarsteinen auf einer ziemlich großen Tischplatte ausführte, verdienen als sehr kräftig gehaltene Arbeit das beste Lob. Von Schreinermeister Obermayer sehen wir Stühle in jenem übelverstandenen altdeutschen Geschmack, der den Hausrath mit Ecken und Spitzen versieht, an denen man jeden Augenblick Gefahr läuft, sich ein Loch in's Kleid zu reißen oder einen blauen Flecken auf den Leib zu stoßen. So läuft denn auch an diesen Stühlen die Rücklehne so spitz und scharfkantig zu, daß der oberste Theil derselben genau zwischen die Schulterblätter des Sitzenden zu liegen kommt, was demselben eine äußerst wohlthuende Empfindung verursacht. Daß man darüber fast die schöne Schnitzarbeit vergißt, ja in grämlichen Stunden wohl gar verwünscht, dürfte verzeihlich sein. Ob die Schuld den wackern Meister trifft, können wir nicht beurtheilen, da leider bei den weitaus meisten Arbeiten nur der ausführende Handwerker bezeichnet ist, und man sohin nur sehr selten weiß, ob er nach eigenem oder fremdem Entwurfe gearbeitet hat.

Ludw. Foltz entwarf Altarleuchter für die restaurirte Frauenkirche in München, welche Hörner höchst sauber in Bronce ausführte. Wie die meisten derartigen Arbeiten von Foltz sind sie etwas schwerfällig, da er es liebt, das Element des Wuchtigen bis auf diesen Grad zu betonen. Es dürfte dieß um so merklicher sein, wenn sie für den Hochaltar bestimmt sein sollten, der in seinen Ausläufen nach oben seinerseits etwas zu zierlich gerieth. Aus der Fabrik von Weber, Rösl & Comp. in Nürnberg finden wir hübsche Broncen, darunter namentlich eine schöne Frauengruppe nach Dannecker. Ring stellte eine Partie alter Leuchter aus, welche dem Sammler nicht unwillkommen sein werden, und Maurus eine größere Anzahl von Biergläsern mit sehr geschmackvollen Beschlägen. Er erwarb sich dadurch um so mehr Anspruch auf unser Lob, als wir gerade die Gegenstände des täglichen Gebrauches künstlerisch schön ausgeführt sehen möchten. Vornehme und Reiche haben allerorten Gelegenheit, ihren Geschmack zu bilden, nicht so Personen aus den mittleren und unteren Ständen. Auf sie kann nur mittels solcher Producte eingewirkt werden, welche ihnen ihren Verhältnissen gemäß zugänglich sind. Der von Rau ausgestellte Hausrath: Buffet, Tisch mit Stühlen und Nähtischchen, Alles höchst sauber aus Eichenholz gearbeitet, gibt ein schlagendes Zeugniß dafür, daß man auch im altdeutschen Geschmacke zum Gebrauche Bequemes herstellen kann.

Eine reiche Auswahl geprägter, gegossener und auf galvanoplastischem Wege hergestellter Metallwaaren aus der Fabrik von Erhard und Sohn in Schwäbisch-Gemünd, vorwiegend nach des genialen Kreling Entwürfen hergestellt, erfreut nicht minder durch ungewöhnliche Sauberkeit der Ausführung, als durch die stylvolle Zeichnung des Einzelnen. Besonders aufgefallen sind uns eine schöne Hostienkapsel, eine Reihe von Bücherbeschlägen und zwei Stockgriffe. Daran reiht sich ein von dem k. Hofsilberarbeiter Carl Weißhaupt ausgeführter Tafelaufsatz für den Generaldirector der bayerischen Verkehrsanstalten, Frhrn. v. Brück, der demselben von den Beamten seines Ressorts zum fünfundzwanzigjährigen Dienstesjubiläum gewidmet wurde. Der Sockel zeigt in runder Arbeit die Hauptmomente der gegenwärtigen Verkehrsmittel: das Postwesen durch ein Pferd, die Eisenbahnen und Dampfwagen durch einen feuerspeienden Drachen, ein Schienenrad zur Seite, die Dampfschifffahrt durch einen Triton mit Schaufelrad und Ruder und die Telegraphie durch eine in rascher Bewegung befindliche Frauengestalt, Isolirscheiben und Leitungsdräthe in der Hand, dargestellt. Zwischen ihnen erhebt sich in annähernd romanischer Weise der schlank gehaltene Fuß, geschmückt mit dem Wappen und den zahlreichen Ordensdecorationen des Gefeierten und mit der Widmungsschrift. Unter der nach vier Seiten hin sich erweiternden Platte sind die vier Wappenschilde Bayerns angebracht. Den Schluß endlich bildet der Genius des Handels, auf der Weltkugel stehend, über welche er das Füllhorn ausschüttet.

Als ein Muster delicatester Arbeit muß ein von dem Goldarbeiter Hausinger ausgestellter Becher aus oxydirtem Silber, der Fürstin Hohenlohe in Wien gehörig, genannt werden, dem das Wappenthier der Hohenlohe, ein Panther, als Handhabe dient. Das auf den ersten Blick vielleicht unscheinbare Geräth ist geradezu eine Perle kunstgewerblicher Technik, wie die ersten Meister des Cinquecento nichts Besseres gemacht. Ein von Harrach gearbeiteter, im romanischen Geschmacke gehaltener Kelch, welcher durch blauen Schmelz, Perlen und Türkisen eine sehr geschmackvolle Zierde erhält und in allen seinen Theilen mit der größten Sauberkeit durchgeführt ist, wird jedem Kirchenschatze zum besonderen Schmucke dienen.

Ein ganz köstliches Stück Arbeit sind Creling's beide Champagnergläser, denen die charakteristischen Gestalten Kaulbach's und seiner Tochter, Creling's Gattin, ihrer Kinder eines auf dem Arme, zu Trägern dienen. Denken wir uns den Schaumwein im Kelche perlend, so gewinnt die verlangende Bewegung des lieblichen Kindes neuer Reiz. Leider bleibt die technische Ausführung etwas hinter dem schönen Gedanken zurück. Dieses gilt in noch höherem Grade von einem von demselben Künstler entworfenen prächtigen Metallbecken im Renaissance-Style.

Häberlin zu Nürnberg führte mit dem einfachsten Materiale, mattirtem Silberbleche, einen Pokal nach des unermüdlichen Creling Entwurf aus, der Beiden gleich große Ehre macht. Ueber dem Deckel desselben erhebt sich, reizend erfunden und reizend ausgeführt, ein Strauß von Maiglöckchen, durch den sich in der anmuthigsten und ungesuchtesten Weise ein schmales Spruchband hindurchzieht. Die Vergoldung einzelner Theile des Werkes erhöht die Wirkung. Daß der Körper des Pokales in kleineren Maßverhältnissen ausgeführt worden, als ursprünglich beabsichtigt gewesen, kann nur bedauert werden.

Westermayer's Becher, in Form von verschiedenen Thieren, als Affe, Bär und Hirsch, dann sein Pferd und Kameel als größere Weinbehälter, alles mit großem Verständniß aus Silber gearbeitet, das stellenweise vergoldet ist, sprechen durch die Originalität des Gedankens lebhaft an. Von Pössenbacher sehen wir einen großen Schenktisch aus Eichenholz im Renaissancestyl. Bei allem Verständniß der Form wünschten wir die Schnitzarbeit etwas freier behandelt. Die Glätte, der wir überall begegnen, erinnert uns immer an die Vorlage, nach welcher der Schnitzer sein Eisen führte. Ein Schnitzer des sechszehnten Jahrhunderts hätte seinem eigenen Gefühl mehr Raum gegeben, und dadurch mehr künstlerische Wirkung erzielt. Schlosser Ramsauer fertigt, nach Töpfer's Zeichnungen zwei Paar Leuchter aus Eisen mit großer Sicherheit und Acuratesse. Was die Zeichnung der kleineren betrifft, so erregen uns die nach innen verlaufenen fast kreisförmig geschwungenen Basen den peinlichen Eindruck, als werde beim ersten Stoß an den Tisch das Geräthe zum Rollen kommen. Eine auch nur ganz leichte Ausladung nach Außen würde diesen Eindruck beseitigen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Gefängnisse und Hinrichtungsstätten des Tower.

(Fortsetzung.)

Treten wir nun in den Tower und schauen uns die düstern Stätten der Gefangenschaft, der Folter und des Todes an! Sie liegen dicht bei einander. Aus dem Beauchampthurm, in dessen Räumen sich die Verurtheilten die letzte Nacht vor ihrer Hinrichtung aufhielten, ist es bis zu dem grünen Platz vor der St. Peterskapelle, wo ihre Häupter unter dem Beil des Henkers fielen, nur wenige Schritte. Auch im Dogenpalast zu Venedig liegen Kerker, Gerichtssaal und die Stätten, wo die Verurtheilten ertränkt oder erhängt wurden, nahe beieinander. Wenn man sich von London dem Tower nähert, bemerkt man, wie ein größeres, inneres Fort der Festung weit über die Umfassungsmauer mit ihren Thürmen hervorragt. Das Fort ist der „Weiße Tower" oder der „Weiße Thurm". Es ist das Hauptgebäude im Tower, hat eine Breite von 116 und 96 Fuß, während seine Höhe 92 Fuß beträgt, und ist der Mittelpunct der Festung. Der Normannenkönig Wilhelm der Eroberer baute den weißen Tower. Drei hohe Stockwerke erheben sich über den unter dem Fußboden befindlichen geräumigen Gewölben übereinander. Das mit Blei gedeckte Dach hat Warthürmchen an jeder Ecke. Ein geräumiger Treppengang im nordöstlichen Winkel des Gebäudes führt durch die verschiedenen Stockwerke. Eine Mauer, 7 Fuß

dick, theilt die drei Stockwerke in zwei Hälften von unten bis oben hinauf. Die einzelnen Räume sind von verschiedener Größe; das größte Zimmer im obersten Stock wurde zu Rathsversammlungen benutzt, wenn die Könige von England im weißen Tower residirten. Es ist ein hoher, alterthümlicher Saal. In diesem Saal, sagt man, war der Reichsrath versammelt, als Richard, Herzog von Gloucester, Lord Hastings zur augenblicklichen Hinrichtung vor die Peterskapelle abführen ließ. Ueber der Rüstkammer der Königin Elisabeth befindet sich die St. Johannes-kapelle, welche die ganze Höhe vom ersten Stock bis zum Dach hinauf einnimmt — ein Bau der schönsten normännischen Architektur.

Rund um den weißen Thurm läuft in fast viereckiger Gestalt ein hoher Wall, von 11 runden Thürmen überragt. Der stärkste unter diesen Thürmen ist der Beauchampthurm, welcher weit in den großen Raum, der sich zwischen dem weißen Tower und dem Wall befindet, hervortritt. Innerhalb dieses Raumes erhebt sich auch die St. Peters-capelle, ein unschönes, einfaches Steingebäude, welches aus dem Schiff und einem Seitengebäude besteht.

Die Thürme auf diesem Wall enthalten die Gefängnisse; vor der Capelle, ungefähr in der Richtung des Beauchampthurms, stand das Schaffot auf grünem Rasen. Eine in den Boden eingefügte Eisenplatte zeigt noch heute die schreckliche Stelle. Aus dem Beauchampthurm ging es zum Schaffot, vom Schaffot in die unterirdischen Gewölbe der Capelle. Dort ruht unter den Steinen des Bodens die schöne und tugendhafte Jane Grey. Hier schlafen die Herzoge von Norfolk und von Northumberland, Sir Thomas Cromwell, der edle Graf von Surrey, der „gute Herzog von Somerset“, der glänzende Günstling Königin Elisabeths, Robert Devereux, Graf von Essex; hier ruhen Anna Boleyn, Katharina Howard und Thomas Moore. Eine ähnliche Grabstätte hat wohl kein Ort auf der Erde aufzuweisen. Glanz, Ehre, Reichthum, Schönheit, Tugend und Liebenswürdigkeit, Herzoge und Königinnen, Verfolger und Verfolgte, häufig die Richter und ihre Opfer, die Feinde neben den Freinden, viele mit durch die Folter gebrochenen Gliedern, alle ohne Köpfe, die Köpfe zu den Fußenden der Särge! Gibt es eine ähnliche Grabstätte auf der Erde wie diese Gewölbe, diese schmucklose, mehr wie einfache Kapelle?

Rund um den innern Wall läuft ein äußerer Wall, ebenfalls mit mehreren Thürmen und Bastionen versehen. Beide trennt ein breiter, tiefer Graben, welcher von der Themse bewässert werden kann. Der Haupteingang in den Tower befindet sich im südwestlichen Winkel, wo eine Steinbrücke über den Graben führt. Diese Brücke wird von zwei an seinen beiden Enden errichteten Thürmen vertheidigt. Wenn man über die Steinbrücke gekommen ist, erblickt man rechts einen starken Thurm mit einer Wasserpforte, die den Kanal verschließt, welcher unter dem Wall den Festungsgraben mit der Themse verbindet. (Forts. f.)

Notizen.

- Bisher nahm der „Zauberschleier“ in den Theaterannalen als Zugstück den ersten Rang ein. Man hielt die dreihundert Vorstellungen, die derselbe in Wien hintereinander erlebte, für etwas in seiner Art Einziges und nicht zu Ueberbietendes. Aber — verblichen ist auch der Ruhm des Zauberschleiers, denn die große „Féerie“ der Porte St. Martin zu Paris: „Les pillules du diable“, welche seit drei Jahren ununterbrochen auf dem Repertoire steht, brachte es jetzt zur tausendsten Aufführung.

* Dr. Kuhn, dessen Werk über Schiller's Entwicklungsgang wir vor einiger Zeit besprochen haben, ist inzwischen aus London, woselbst er sich mehrere Monate aufhielt, nach München zurückgekehrt und hat außer einer sehr interessanten Sammlung von Abdrücken englischer Staats- und Städtesiegel aus dem britischen Museum eine beträchtliche Anzahl werthvoller Abgüsse altassyrischer, babylonischer und persischer Inschrifttafeln und Cylinderreliefs mitgebracht.

- Die Einwanderung nach Nordamerika ist wieder stark im Zunehmen begriffen, und es scheint, als ob der Krieg den nördlichen Theilen der Vereinigten Staaten eine weit größere neue Bevölkerung zuziehe, als er von den angesessenen Einwohnern wegnimmt. Die Zahl der Einwanderer, welche vom 1. März bis zum 1. August dieses Jahres in New-York eintrafen und von dort nach ihrer Ankunft sich in verschiedene Städte und in das Innere des Landes zerstreuten, betrug 85,046; während in dem entsprechenden Zeitraum des vergangenen Jahres nur 43,410 gezählt wurden, also kaum die Hälfte.

* Bei Cotta erschien soeben von Weitzmann, dem Verfasser des Werkes: „Das deutsche Lied in seiner historischen Entwicklung“, eine neue interessante Monographie: „Geschichte des Clavierspieles und der Clavierliteratur“.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Berlin**, 18. Sept. Die sieben hiesigen Redacteure, angeklagt, durch ihre Erklärung gegen die Preßordonnanz obrigkeitliche Anordnungen dem Hasse und der Verachtung ausgesetzt zu haben, sind, von Gneist, Holthoff und Ulvers vertheidigt, freigesprochen worden.

☐ **Triest**, Ueberlandpost: Calcutta, 13., Bombay, 24. Aug. In Afghanistan steht eine Krisis bevor. Amnikhan, der Bruder des neuen Herrschers, hat rebellirt und befestigt sich in Kandahar; Afzulkhan, der ein Heer von 25,000 Mann zusammengebracht, sei ermordet. — In Lakhnow zählte man 2000 Choleratodte.

---

* **München**, 19. Sept. Wie wir vernehmen, haben Se. Maj. der König Max bereits am 13. ds die Summe von 2000 fl. aus der k. Cabinetscassa, und Ihre Majestät die Königin Tags darauf 1000 fl. aus allerhöchstihrer Privatcassa der k. Regierung von Oberbayern für die Abgebrannten in Partenkirchen zustellen zu lassen geruht.

* **München**, 19. Sept. Die Kammer der Reichsräthe hat in ihrer gestrigen Sitzung bezüglich der Beschlüsse der Kammer der Abgeordneten hinsichtlich der Abkürzung der Finanzperioden den — von uns im gestrigen Hauptblatte mitgetheilten — Antrag ihres Ausschusses mit 31 gegen 2 Stimmen angenommen und dann sofort zur Begutachtung jenes Beschlusses ihren II. Ausschuß durch Beiziehung der Mitglieder des I. Ausschusses verstärkt. Näherer Bericht folgt. Der II. Ausschuß der Kammer der Reichsräthe wird heute den Gesetzentwurf bezüglich des Militär-Credits berathen und wird dieser Gegenstand von der hohen Kammer selbst in der am Montag stattfindenden Sitzung zur Berathung gelangen.

* **München**. Aus dem Vortrage des Abg. Fenstel Namens des II. Ausschusses, die Nachweisungen über die Staatsausgaben für den Bau der Staatseisenbahnen bis zum Schlusse des Jahres 1860/61 betr., entnehmen wir Folgendes: Die bis zum Schlusse des Jahres 1860/61 bewilligten Baucredite umfassen die Summe von 122,162,157 fl. Diese Summe schließt sich genau derjenigen an, welche Frhr. v. Lerchenfeld in dem Referat über das Jahr 1855/56 als die Gesammtcreditsumme aufführt. Da in der von der Staatsregierung neuerdings herübergegebenen Abgleichung jedoch nur der Betrag von 121,880,557 fl. aufgeführt ist, so ergibt sich eine Differenz von 281,600 fl., welche sich dadurch erläutert, daß auf die Coburg-Lichtenfelser Bahn incl. der Projectirungskosten bestimmt waren 3,004,758 fl., aber nur verwendet wurden 2,723,158 fl. Von dem gesetzlichen Creditbetrage ist die Summe von 118,002,955 fl. 1½ kr. auf den Bahnbau verwendet. Es wird sodann darauf aufmerksam gemacht, daß als Erübrigung an den gesetzlichen Dotationen Ende 1860/61 rein verblieben 1,085,631 fl. 58¼ kr. Schließlich wird vom Berichterstatter begutachtet, die mitgetheilten Nachweisungen über die Ausgaben auf den Bau der Staatseisenbahnen bis zum Schlusse des Etatsjahres 1860/61 anzuerkennen, welchem Antrage der II. Ausschuß einstimmig beigetreten ist.

Hof, 14. Sept. Mit unserer Eisenbahn über Asch nach Eger wird es zur allgemeinen Befriedigung Ernst. In unserer Nähe ist die Bahnrichtung bereits durch Signalstangen bezeichnet, und die Bauverwaltung in Asch, einer böhmischen Grenzstadt von etwa 9000 Seelen, hat schon die Vergebung der Arbeiten des Unterbaues für die ganze Wegstrecke bis zum 21. ds. ausgeschrieben. Durch diese Eisenbahn, deren Bau so rasch als möglich betrieben werden soll, wird die jetzt noch so beschwerliche Reise von hier über Eger nach Karlsbad künftig sehr abgekürzt.

Aus **Weimar**, 12. Sept. schreibt man der N. Pr. Z.: Wenn öffentliche Blätter berichtet haben, daß die neueste in Eisenach abgehaltene und von ungefähr 500 Personen besuchte Versammlung des Nationalvereins den Beschlüssen des Frankfurter Abgeordnetentages in Betreff der deutschen Frage zugestimmt habe, so ist doch dabei zu bemerken, daß der Beschluß der Zustimmung diesmal nicht mit der obligaten Einstimmigkeit erfolgt ist. Der österreichische Reformentwurf hat im Schooße des Nationalvereins einen Riß hervorgerufen, den zu verdecken nicht leicht sein wird. Dies trat in der Eisenacher Versammlung augenscheinlich hervor. Für die unbedingte Verwerfung des Reformprojects und gegen den vom Comite beantragten Beschluß der Zustimmung zum Abgeordnetentage sprachen Dr. Rückert aus Koburg, Advocat Katzenstein und Dr. Kreuznacher aus Eisenach, weil die vorgeschlagene Bundesreform den Erwartungen des deutschen Volkes in keiner Hinsicht entspreche. Die Ausführungen des Advocaten Fries erzielten zwar eine Mehrheit für die Zustimmung, aber es war nur eine Mehrheit gegen eine starke Minderheit. Die Lahmheit des Beschlusses ließ sich nicht ableugnen; um sie aber zu verdecken, beschloß man noch folgenden Zusatz:

„Der Sturz des in Preußen herrschenden Systems ist die Vorbedingung einer genügenden Reform der deutschen Verfassung.“ (Diese Eisenacher Resolutionen sind die Schablone, nach welcher voraussichtlich die in nächster Zeit bevorstehenden Nationalvereinsversammlungen aller Orten ihre „Beschlüsse“ fassen werden. Der Anfang damit ist bereits am 13. September mit einer Versammlung in dem weimar'schen Ort Stotternheim gemacht worden, welche eigentlich für die angrenzenden preußischen Gebietstheile berechnet und von dort aus auch ziemlich zahlreich besucht war, da bekanntlich der Nationalverein in Preußen selbst keine Versammlungen halten darf. Die Eisenacher Resolutionen wurden natürlich unverändert angenommen. Durch den Schlußsatz derselben hat der Nationalverein wenigstens so viel gewonnen, daß er sich für den Augenblick ein praktischeres Ziel seiner Thätigkeit setzt, als seine utopischen Bestrebungen für Preußens Hegemonie und die Reichsverfassung von 1849.)

Anhalt. Durch eine in Nr. 1 der „Gesetzsammlung für das Herzogthum Anhalt“ veröffentlichte Verordnung wird bekannt gemacht, daß nach der Wiedervereinigung der gesammten anhaltischen Landestheile der Herzog für sich und seine Nachfolger den Titel „Herzog von Anhalt“ angenommen hat.

Meiningen, 13. Sept. Ueber die Stellung der herzogl. Regierung zur Reformacte bringt das ministerielle „Tagblatt“ heut einen längern Artikel. Nachdem darin den in den Oppositionsblättern verbreiteten, von Selbsttäuschung oder Bosheit eingegebenen thatsächlichen Unwahrheiten, als hätten sich die „liberalen“ wie die „dynastisch“ gesinnten Fürsten über die Lauterkeit der österreichischen Absichten gleich sehr getäuscht gefühlt, und den Fürstentag in gedrückter Stimmung verlassen, auf's entschiedenste entgegengetreten wird, heißt es weiter: „Die versammelten Fürsten durften sich sagen, mit angestrengter Arbeit und in dem Geist uneigennütziger Hingebung in kurzer Zeit ein Werk von den weitest reichenden Folgen gegründet zu haben. Sie durften sich sagen, daß in ihren Berathungen wohl Ansicht gegen Ansicht gerungen habe, und von den verschiedensten Seiten her dem allgemeinen Wunsch der Verständigung Opfer gebracht werden mußten, daß aber, um die Worte des Kaisers zu wiederholen, in keinem einzigen Fall ein Sonderinteresse die schließliche Einigung gehindert habe. Sie durften sich sagen, zwar noch keinen fertigen Bau, aber dennoch mehr als ein bloßes Project geschaffen, durch eine entschlossene That den Grund des von allen Deutschen ersehnten Neubaues gelegt zu haben. In dieser Gesinnung und in diesem Glauben haben sich die Fürsten getrennt; nicht, was nicht sein konnte, in der unbekümmerten Freude dessen, der auf ein sicher vollendetes Werk zurückblickt, wohl aber mit gerechter Genugthuung über das Erreichte, und mit gutem kräftigem Muth für das Weitere. . . . Möge in diesem entscheidenden Wendepunct im ganzen Vaterland die Leidenschaft mit ihrem Gift und ihren Blendwerken ferngehalten werden! Möge nüchterner politischer Blick erkennen, wie hoch ein wirklicher Anfang über unwirklichen Träumen, wie hoch die maßhaltende That über dem maßlos begehrlichen Wort steht! Wem das Opfer liebgewordener Meinungen über Wege und Ziele deutscher Einheit groß und unerträglich bedünken will, der möge sich sagen, daß auch andere ihre andern Meinungen hier opfern müssen und wollen, und daß dem deutschen Volk in der Bereitwilligkeit dazu seine Fürsten vorangegangen sind, nicht mit Worten, sondern mit der That. Dann wird dem großen Werk, trotz aller Schwierigkeiten die es noch zu überwinden hat, das Gedeihen und der Segen nicht fehlen.“

Berlin, 15. Sept. Nach dem Schluß der Herbstmanöver wird der König nach Baden-Baden sich begeben, um der Feier des Geburtstages der Königin beizuwohnen. Ob der König dem im October stattfindenden Dombaufest in Köln beiwohnt, ist noch unentschieden. Die Königin wird, so weit bis jetzt bestimmt, erst Mitte Octobers von Baden-Baden nach Schloß Babelsberg zurückkehren, und daselbst, sofern das Wetter günstig ist, noch einen längern Aufenthalt nehmen. Nach der „Nat.-Ztg.“ wurde in den hiesigen Buch- und Kunsthandlungen heut eine Photographie, welche den Ministerpräsidenten als Gemsenjäger darstellt, mit Beschlag belegt.

Berlin, 15 Sept. Heute Vormittag fand wieder ein lange dauernder Ministerrath im auswärtigen Amte Statt. Es liegt allerdings in der Absicht der Regierung, das Budget für 1863 noch im Laufe des Jahres erledigen zu lassen; ob und wie das indessen möglich sein soll, ist schwer zu sagen. Inzwischen wird die Armeereorganisation in immer weiterem Umfange ausgeführt. Auch die Umbildung der Artillerie ist in vollster Ausführung begriffen. Neuerdings sind nach dem Reorganisationsplane die 12pfündigen Fuß- und 6pfündigen gezogenen Batterieen zu 6 Geschützen formirt und somit bei jeder Brigade je eine Batterie von diesem Caliber neu errichtet worden. Der Friedensstand der gesammten Artillerie erhöht sich dadurch um 72 Geschütze. (K. Z.)

3 **Berlin**, 16. Sept. Mehrseitige Mittheilungen aus der Provinz Posen bestätigen die kürzlich von der „Nordd. Allg. Zt.“ gebrachte Nachricht, daß die Niederlage des Taczanowskischen Corps bei der auf preußischem Gebiet thätigen polnischen Agitationspartei einen sehr entmuthigenden Eindruck gemacht hat. Dies Corps bildete namentlich für die Zuzügler aus dem Posen'schen den bedeutendsten Sammelpunct und galt als die Hauptstütze des Aufstandes im westlichen Polen. Wenn aber die Nordd. Allg. Ztg. sich der Erwartung hingibt, daß weitere Zuzüge zu den polnischen Insurgenten nicht veranstaltet werden würden und dabei meldet, es seien in der letzten Zeit keine Wahrnehmungen gemacht worden, welche auf neue Zuzüge so wie auf eine Fortsetzung des Kriegsbedarf-Transports nach Polen schließen lassen, so stehen anderseitige Nachrichten hiemit in directem Widerspruch. Erstens haben noch ganz neuerdings im Posen'schen mehrfach Beschlagnahmen von Waffensendungen und Ausrüstungsgegenständen stattgefunden. Zweitens ist kürzlich von Seiten des Posener „National-Comites“ eine Kundgebung erschienen, welche gerade in Folge der Niederlage des Taczanowski'schen Corps zu verdoppelten Anstrengungen für die Sache der Insurrection auffordert. Drittens ergeben auch thatsächliche Anzeichen, daß die nationale Agitation noch immer eifrig bemüht ist, neue Zuzüge nach Polen in Gang zu bringen. Unter solchen Umständen hat denn auch die Wachsamkeit der Aufsichtsbehörden keine Abnahme erfahren. Die Grenzbewachung, so wie die binnenländische Controle des Fremden- und Reiseverkehrs wird unverändert mit bisheriger Strenge gehandhabt. Daß die Behörden überhaupt weit davon entfernt sind, ein unzeitiges Sicherheitsgefühl walten zu lassen, ergibt sich besonders auch aus der jüngst vom Oberpräsidenten der Provinz Posen an die Polizeiämter erlassenen Verfügung, wonach auf die etwa durch Posen'sches Gebiet gehenden Theilnehmer einer in England für Polen ausgerüsteten Freischaar streng vigilirt werden soll.

* Eine **Turiner** Correspondenz der „Patrie“ erklärt die Nachricht von einer beabsichtigten Heirath zwischen dem Prinzen Humbert und einer portugiesischen Prinzessin für durchaus unbegründet. Wenn irgend Heirathsprojecte für den Prinzen Humbert im Werke seien, so seien diese jedenfalls nicht an das Haus Braganza gerichtet.

* Die „Politica“ von **Mailand** gibt Nachrichten über Garibaldi. Garibaldi, sagt sie, was nun auch einige Blätter sagen mögen, hat noch nicht seine Krücken fortgelegt; von Zeit zu Zeit hat er auch Schmerzen im Fuß, befindet sich indessen in voller Besserung. Der Jahrestag von Aspromonte ist fröhlich im Familienkreise gefeiert worden; Teresita, Menotti, Riciotti, der Vater Pantaleo, Oberst Specci u. s. w. befanden sich auf Caprera. Man hat einige Enttäuschung empfunden, als man erfuhr, daß der Jahrestag in ganz Italien so kalt aufgenommen worden ist; Menotti hat gemeint, das sei ein bezeichnendes Symptom.

* Man meldet aus **Melilla** vom 4. ds.: Die Grenzen des Lagers sind ruhig. Gestern sind einige Truppen ausgerückt, um die Arbeiten der Leute zu beschützen, die dazu bestimmt sind, die am 27. v. M. von den Mauren errichteten Wallarbeiten zu zerstören. Die Letzteren haben sich nicht gezeigt, um die Arbeiter zurück zu werfen.

* Die „France“ hat Nachrichten aus Martinique vom 28. August erhalten. Damals erfuhr man dort die Ankunft des Dampf-Aviso „Forfait“ vor **Veracruz**. Die Nachrichten aus Mexico waren sehr befriedigend. Die hauptsächlichsten Städte des Landes waren dem Beschlusse der Notabeln von Mexico beigetreten und die Seeprovinz Tamaulipas hatte sich in gleichem Sinne erklärt. Man machte in Mexico sehr große Vorbereitungen zur Feier des Napoleonstages; der Marschall Forey wollte an diesem Tage in seiner neuen Residenz St. Cosmo einen großen Ball geben.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 18. Septbr. Oesterr. Nat.-An 72 3/4; 5proc. Met. 67; Bankactien 838; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 82 3/4; von 1858: 144 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 3/4 P; Bayerische Ostbahn-Actien 118 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 114 1/4; Westbahn-Priorität 84 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 201 1/2. Wechselcurse: Paris 93 3/4; London 118 3/4; Wien 105 1/4.

Wien, 18. Septbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 88 —; 5proc. Met. 77.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 95.—; von 1858: 186 65; von 1860: 99.70; Bankactien 799; östert. Credit-Mobilier-Actien 191.80; Donau-Dampfschiff.-Actien 482; östert. Staatsbahn-Actien 185.80; Nordbahn-Actien 167.—; Westbahn-Prioritäten 98.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.90; London £ 10. 111.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann nur die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Montag. Nr. 259 & 260. 21. September 1863.

Uebersicht.

Die Ausstellung des Vereins für christliche Kunst im Glaspalaste. — Die Wittwe des Accessisten, eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben von Bernard Wörner. V. (Forts.) — Markos Bozzaris, ein modernes Griechenlied. — Notiz.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Die Ausstellung des Vereins für christliche Kunst im Glaspalaste.

Die nicht sehr zahlreichen Nummern der diesmaligen Ausstellung charakterisiren sich durch ihre, fast alles übrige Alt- und Neu-Testamentarische ausschließende Beziehung auf die heilige Jungfrau Maria.

Ohne mit dieser Bemerkung gewiß auch nur im Geringsten gegnerisch sein zu wollen, soll nur angedeutet werden, daß bei einer größeren Mannigfaltigkeit der Eindruck mit der Weitsicht in viele Motive begreiflich ein größerer wäre, und sich die Gelegenheit zur Besprechung in einigen weiteren Excursen häufiger darböte. Ueberdieß verdient die in besagter Richtung, wir wollen also nicht sagen, monotone, aber offenbar etwas einseitige Ausstellung besten Besuch deshalb, weil jene einmal vorhandene Sachlage vielleicht sogar geeignet ist, durch die in ihrem Kreise auftretende Vielfachheit der Momente Marias an sich zu interessiren.

Nie wird irgend einem Lebensabschnitte jener gottverklärten Persönlichkeit, welche sich der Menschheit in erhabenster Reinheit allein schon als leuchtendes Vorbild hinstellt, unser Herz uneröffnet bleiben, denn wie sie in dieser sittlichen Höhe und ihrer Beziehung zu Jesu allen Christen gleich erhaben erscheint, so führt auch alles ihr übrige Erlebniß zu den theilnahms- und vertrauensvollsten, wie freudigsten Gemüthserhebungen.

Die Fülle heiligen Werthes, die Poesie, welche mit der Jungfrau Maria verknüpft ist, die Tiefe, bis zu welcher aber auch alles sie Betreffende in das Herz der Menschen eingewurzelt ist — weil sie die Maaßstäbe im Irdischen dafür finden, obwohl es sich dort um das Göttliche handelt — sie sind es, welche die milde, heilige Wesenheit eben so wenig jemals außer das Ziel der Kunst treten lassen werden, wie sie andererseits jedem Christen ohne Ausnahme die volle Fähigkeit verleihen — wenn auch nicht immer über das Künstlerische im Sinn des Wortes, doch gewiß über das innerlich Wahre an einer Vorstellung ein richtiges Urtheil zu fällen.

Hiedurch löst sich das Räthsel so leicht, weshalb aller Aufwand an anmuthigster Formenschönheit und Technik kalt lassen können, und das schlichteste, schmuckloseste Geschnitz und Bild so sehr zum Gemüth sprechen kann. Hiedurch wird die Lage des Künstlers aber sehr erschwert. Denn es handelt sich um das Herausbilden der allgemeinen Empfindung, und kein noch so treffliches Machwerk ersetzt die Spur, daß Der, welcher sich an diesen Gegenstand machte, daran etwa nicht vollkommen theilnehme, sondern nur nach selbstgeschöpften Begriffen geschaffen habe.

Daher das Versenken in die entsprechenden Werke des deutschen und italienischen Mittelalters, in welchen bei einer oft so mangelhaften Form doch eben jene Empfindung in ihrer vollen, ungeschminkten Wahrheit hervortritt; und daher die hohe Anerkennung, welche den neueren Meistern zu Theil wird, wenn sie denn wirklich das in der Form Vollkommenere mit jenem Zauber der Anschauung zu paaren wissen, welche vom Wesen der Maria unzertrennlich ist, sie möge im Gemälde, oder plastisch in der Schönheit der Jugend, oder in ihren älteren Tagen vor das Auge gerückt werden wollen.

Den Blick auf die Eingangs bezeichnete Ausstellung lenkend, so tragen die meisten der Madonnenbilder jenes Gepräge, welches ein schönes Zeugniß für den Beruf der betreffenden Künstler gibt, und zwar auf dem Gebiet der Malerei, Plastik und Zeichnung, wobei wir die Namen Barthelme, Endres, Glink, Benz, Rüber, und vorzugsweise diesmal Kellner in Hinsicht auf Oelgemälde betonen. In Cartons und Zeichnungen Kurella, Naue, Schöninger u. s. w. In der Plastik Port — während sich hinwieder eine Reihe von Photographien nach plastischen Producten findet, wobei Bradl und Birchmoser zu nennen sind; — dergleichen Photographien zeigen sich auch, nebenbei gesagt, mehrere nach Kirchengefäßen von Harrach. Rechnet man zu jenen Werken noch einige Reproductionen anderer Art, dazu zwei alte Bilder, welche gleichfalls die hl. Maria zum Vorwurf haben, so wird bei nur oberflächlicher Ueberschau der Gebilde selbst unser Ausspruch richtig erscheinen, und es erübrigen nur sehr wenige Producte, welche andere Motive, als das mehrgenannte darbieten.

Als solche andere erscheinen in Holzplastik die heil. Elisabeth von Graven und jene von Feyerle, eine Reihe Zeichnungen des zu früh verstorbenen Letenzelter, und als größeres wirksames Oelbild Rebecca und Eleazar von Zenker.

Es ist mit der Aufführungsreihe dieser Werke kein gleichlaufendes Urtheil verbunden, es ist aber keines aufgeführt, welches nicht in einem oder anderem Betracht schöne Vorzüge hätte; so entgeht auch der Carton Scherers zu einem Kirchenfenster der Aufmerksamkeit nicht — insbesondere aber ist noch Franks Carton zu seinem Bilde im Nationalmuseum, die Gründung des Klosters Füssen, hervorzuheben.

Indem Jedermann dem Unternehmen bestes Gedeihen, nebenbei auch die Geneigtheit so vieler Privaten, wünscht, welche dahier schöne religiöse Gemälde oder Skulpturen besitzen, und sich viel Dank erwerben würden, wenn sie dieselben zu Ansicht und Genuß brächten, erlaubt der diesmalige Charakter der Ausstellung die Andeutung, daß es wohl schön wäre, wenn sich einmal ein dem oben oft genannten Motiv recht geneigter, allseitig wohlbefähigter Künstler daran machte, natürlich einschließend den Kreis der ohnehin notorischen Episoden, in vielleicht kleinen Zeichnungen, die ganze poetische Legende Maria's zur Darstellung zu bringen, wozu Wernher's „driu liet von der maget“, herausgegeben von J. Feifalik, das „Marienleben“ des Bruder Philipp — erstes drei Lieder, das Leben Maria's bis zur Geburt des Heilands führend, zweites sich über ihr ganzes Leben verbreitend — und Konrads von Würzburg „goldene Schmiede“, letzte herausgegeben von W. Grimm Anlässe und Hülfe genug böten, mehr Anderes und Einzelnes ungerechnet.

Einige kleine sprachliche Mühe und eine gleiche in der Sichtung des Stoffes dürfte der fragliche Künstler freilich nicht scheuen, aber im Fall des Gelingens seiner Aufgabe viel Dank ernten. Jedenfalls dürfte, von der Unternehmung einer so großen Zahl von Compositionen absehend, die Lectüre solcher Schriften den Gesichts- und Empfindungskreis höchst nützlich aller Derer in lohnendstem Maaße erweitern, welche, rein religiös „poetischen“ Absichten nachgehen, und gerne die holde Sage durch die Kunst noch einmal verklären, manches mild schöne, fromme Phantasiegebilde alter Zeiten vor das Auge der Gegenwart zu rücken, Beruf fühlen.

Franz Trautmann.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Der Festtag kam, und fand Agnes vor dem Spiegel. „So!“ sprach sie nach stundenlanger Toilette, sich selbstgefällig betrachtend, „die Bandmasche noch ein wenig breiter, die Schleife kürzer und zierlicher, damit es hübsch absticht, und nun die neue Broche, wie einen Schild vor das Herz und um den Arm den Goldreif mit dem flunkernden Herzchen. So! — Jetzt — jetzt mag er kommen!“

Die letzten Worte ihres Selbstgespräches stieß sie laut, siegesgewiß hervor, bog sich vor dem Spiegel zur Rechten, bog sich zur Linken, und nahm selbst einen Gegenspiegel zur Hand, um den letzten prüfenden Blick über ihre Toilette zu werfen. Sie schien zufriedengestellt. Mehrere Schritte zurücktretend, um nochmals einen Totalüberblick zu gewinnen, ruhte ihr leuchtendes Auge mit sichtbarer Lust auf dem neuen Schillerkleide, welches mit seinem wechselnden Farbenspiel die vollen Formen mit ihren schwellenden Wasserlinien in stets neues Licht setzte, und auf dem eleganten Kopfputz, dessen reicher Schmelz, gleich Thauperlen, über Blüthen und Blätter gesäet, bei jeder Bewegung glitzerte und funkelte, wie Sprühregen unter den Strahlen der Sonne. Sie schwebte langsam auf den Spiegel zu, und machte eine tiefe, graziöse Verbeugung vor dem eigenen Ich.

Agnes trat hierauf in das Zimmer ihres Vaters, um nachzusehen, ob auch hier Alles in Ordnung sei. Der Tisch stand gedeckt, und zum Empfange der Gäste bereit. Der Controleur saß in dessen Nähe, im neuen Schlafrock, das Gesicht nach der Thüre gewandt. Mit der Rechten stützte er sich auf seinen Stock, fest entschlossen, dem Gaste zum Willkommen einige Schritte entgegenzugehen. „Achtung!“ commandirte er bei dem Eintritte seiner Tochter, nach der Standuhr mit den Alabastersäulen sehend. „Noch fünf Minuten — Alles parat?“

Agnes lächelte den Papa holdselig an, und schlug einen Knix. „Zu Befehl, Herr Controleur!“

„Ein tüchtiger Soldat tritt auf den Schlag an. Civilisten und Veteranen geben gern einige Minuten zu. Wir werden sehen.“

„Der Herr Baron sind pünktlich, wie eine Uhr, Papa.“

„Und Deine Küche, Mädchen — he?“

„So wie Seine Gnaden eintreten, wird die Suppe aufmarschiren.“

„Und dann Salve auf Salve gegeben, bis die Munition verschossen ist“, fuhr der Controleur fort. „Noch eine Minute!“ rief er gleich darauf, stemmte sich fester auf den Stock, und brachte seinen Oberkörper in Positur.

Agnes eilte hinaus, um mit einem Schritte an der Thüre zu sein. „Fertig machen!“ rief sie geschäftig in die Küche, aus der ein starkes, würziges Aroma drang, und die Nerven des Gaumens und Magens in lebhafte Spannung versetzte.

Marie war am heißen Herde beschäftigt. Die Aufwärterin mit der blendend weißen Brustschürze lehnte an der Thüre, und sah ihr gemüthlich zu.

Agnes trat zum Ausgang, öffnete behutsam die Thüre, und horchte die Stiege hinab.

„Fertig!“ meldete die geschäftige Martha aus der Küche und die Aufwärterin streckte den Kopf vor, ob sie ihr Amt beginnen solle.

Die Lauscherin verneinte und trat zurück. Erwarten, Sehnsucht und Ungeduld ließen ihr keine Ruhe. Sie durchmaß den Gang wohl zwanzigmal und eilte eben so oft an die Thüre. Marie klagte, daß sie zu früh zum Anrichten gerufen und die Suppe kalt werde. Der Controleur brummte vernehmbar in der Stube, bis deutlich sein Ruf herausdrang: „Viertel!“

Agnes eilte in ihr Zimmer, an's Fenster. Die Wohnung des Herrn Nachbarn lag ruhig. Man konnte keine Bewegung wahrnehmen. Sie spähte vergebens die Straße hinauf und hinab und lenkte voll banger Ahnung ihre Schritte wieder nach der Küche.

„Der Herr von Wels hat die Ordnung auch nicht erfunden“, rief Marie und zog unmuthig ihre Geschirre vom Feuer. „Noch eine Viertelstunde und es protzelt Alles zusammen. Man soll lieber eine Einladung ablehnen, als die Leute so unhöflich warten lassen. Eine schöne Manier!“

„Es muß und muß etwas vorgefallen sein“, entschuldigte Agnes und neigte voller Sorgen und Zweifel das Haupt. „Horcht! — ich höre Tritte.“

Sie flog an die Thüre. Peinliche Täuschung, die sie nun wie eine Schildwache am Ausgange festhielt.

„Halb!“ donnerte der Vater aus dem Zimmer und ihre Pulse schlugen hörbar.

Die Aufwärterin lachte spöttisch vor sich hin und maß die ängstlich Harrende mit höhnischen Blicken.

Maria sah mit Wehmuth auf ihre Vorbereitungen und medisirte über die vornehmen Herren, die sich Alles erlauben zu dürfen glauben.

Der Controleur, welcher eine Stunde früher sein Mittagsmahl zu nehmen gewohnt war, rief vor der Zeit: „Dreiviertel!“ — und stampfte mit seinem Stocke auf den Boden, daß die Teller auf der Tafel klirrten.

Selbst der kleine August, welchem die Mutter allerlei Naschwerk versprochen hatte, ließ seine klägliche Stimme aus den höheren Regionen ertönen.

Agnes wollte vergehen.

„Auftragen!“ commandirte jetzt Kreuzberg und schleuderte zornig seinen Stock in die Ecke. „Keine Secunde länger — vorwärts!“

Hastige Tritte und das Anschlagen der Hausglocke antworteten ihm.

„Endlich!“ stöhnte Agnes, zwang mit Blitzesschnelle ihre finsteren Züge zum rosigsten Lächeln und riß die Thüre mit einer tiefen Verbeugung weit auf.

Ein Mann in der zweifelhaften Uniform der Laufburschen stand vor ihr. „Verdammt gelaufen,“ keuchte er, „und doch zu spät gekommen! Ich kann nichts dazu. Der Herr Director waren nicht vom Gerichte fortzubringen, gerade heute — wie festgenagelt“.

„Sie wünschen?“

„Ich komme im Auftrage des Herrn Baron von Wels. Hochderselbe lassen sich schönstens empfehlen, und um gütige Entschuldigung bitten, daß sie nicht bei Tische erscheinen können.“

„Nicht erscheinen können?“ wiederholte Agnes, und trat einen Schritt zurück.

„Rein unmöglich! Der Herr Untersuchungsrichter sind schon vor zwei Stunden abgereist.“

„Verreist — fort!“ rief Agnes mit durchdringender Stimme, und ihr Auge hing entsetzt an den Lippen des Unglücksboten.

„Freilich fort, Fräulein, weil die wilden Gesellen in den Marmorbrüchen einen Kameraden ohne sein Ansuchen versetzt, und mit ihren Eisenschlägeln in die Ewigkeit expedirt haben. Es gibt eine große Untersuchung, deren letzter Theil auf dem Schaffot spielen mag.“

Das Fräulein schien sichtlich erleichtert, als sich seine schreckliche Vermuthung nicht bestätigte, und fragte freundlich: „Bis wann wird der Herr Untersuchungsrichter zurückkommen?“

Der Laufbursche erhob beide Hände, und zählte wie ein Knabe an den Fingern her: „Drei Stunden in die Brüche — Augenschein — Befund — Verhör — Zeugen — Protokoll — gerichtsärztliche Visitation — vielleicht Obduction — vor neun Uhr Abends nicht.“

„Wir müssen uns fügen“, sprach Agnes wehmüthig, und verabschiedete den Boten.

Die Aufwärterin wurde unverrichteter Dinge entlassen. Der Controleur dinirte allein, ohne eine Silbe zu verlieren. Marie hätte weinen mögen, wenn sie ihre vergeblichen Zurüstungen betrachtete. Agnes schlich in ihr Zimmer, um Niemand zum Zeugen ihres Schmerzes zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Markos Bozzaris.

Ein modernes Griechenlied.

Ruhe war in Missolonghi nach des Aufruhrs blindem Toben;
Der Rebellen wilde Rotte, satt der Frevel, war zerstoben.
Graue Dämm'rung sank hernieder; da gebückt am harten Stabe
Schlich sich Hellas greise Tochter zu Bozzaris Heldengrabe.

Müden Augs im Kreise spähend bei dem letzten Abendrothe
Fand sie aufgewühlt die Stätte, wo geruht der große Todte,
Fand verstreut von frechen Händen, fand im Straßenschmutze seine
Opferwillig dargebrachten, seine heiligen Gebeine.

Ueber ihre braune Stirne zog's wie eine Wetterwolke
Und es flossen ihre Thränen ob dem frevelhaften Volke,
Ob dem Volk, bei dem es möglich, daß man so die Tapfern schände
Und geballt empor gen Himmel streckte sie die welken Hände:

„Land der Zwietracht, Land der Lüge, Land des Fluches und der Zähren,
Ist's noch nicht genug des Jammers? Willst Du Schmach auf Schmach gebären?
Deinen König, dem Du selber botest jubelnd einst die Krone,
Deinen edlen König hast Du, launisches, gestürzt vom Throne.

Hast zerfleischt sodann Dich selber, watetest im Bruderblute,
Sengtest Deine gold'nen Saaten in des Wahnsinns Uebermuthe,
Fällst mit jedem Schritte tiefer, beugst schon eine feile Dirne
Vor Brittaniens vollem Seckel sclavisch die Verrätherstirne.

Doch der Bubenstücke größtes hast Du Dir verspart auf heute.
Schwieg des Ew'gen Rachedonner? Traf kein Blitz die rohe Meute,
Als sie ihn, der todesfreudig schwang den Schild des Christengottes,
Der die Türken in den Staub trat, machte schnöd zum Ziel des Spottes?

Eitles Land, schon ist des Himmels Hand erhoben, Dich zu strafen!
Der verdient sie nicht, die Freiheit, der sich selbst verkauft als Sclaven!
Untergeht das stolze Hellas, untergeht das Land der Lieder,
Und des alten Stammes Letzte steig' ich zu dem Hades nieder.“

Sprach's und bückte sich zur Erde; still begann sie aufzulesen
Die gebleichten Ueberreste, die des Halbmonds Schreck gewesen.
In den leichtbewegten Lüften klang es bald wie leises Klagen,
Bald wie eines räuberischen, fernen Geiers Flügelschlagen.

Max Weinmann.

Notiz.

(Wustlichs Salon.) Nicht mit Unrecht hat man seit Jahren trotz der enormen Productivität der hiesigen Kunstwelt und trotz der zum Schutz und zur Förderung der hiesigen Production gut bemessenen Einrichtung des hiesigen Kunstvereins doch noch manches vermissen wollen — : einmal eine lebendige Wechselwirkung der hiesigen Kunst mit den übrigen Kunststätten Deutschlands und des Auslands, und zweitens die rechte Freiheit des Marktes. — Um beiden Bedürfnissen zu genügen, hat nun Wustlich in seinem neuerbauten Hause vor den Propyläen eine permante Kunstausstellung für hiesige und auswärtige Künstle

eröffnet, denen wir heute einige Worte widmen möchten. Manches ist dabei zu berücksichtigen, um die Berechtigung und den Nutzen einer solchen Ausstellung anzuerkennen. Für die im Kunstverein ausgestellten Werke ist der nächste und fast ausschließliche Käufer der Kunstverein selbst, und es wäre gewiß mißlich, falls er das Angebot einmal zurückgewiesen, seine Räume als Marktplatz für etwaige fremde Käufer benutzen zu wollen. Bei Wustlich fällt dagegen diese Rücksicht weg. Statt daß der fremde oder einheimische Kunstliebhaber den beschwerlichen Weg durch alle Malerateliers einschlägt, um behufs seiner Wahl einen Ueberblick der vorhandenen fertigen Werke zu gewinnen, wird er in Zukunft nur Wustlichs Ausstellung, gleichsam als Gesammtatelier der Münchener Künstler zu besuchen haben. Dazu aber kommt noch ein viel wichtigerer Punct. München durfte schon längst durch die ungeheure Fluctuation der Fremden hoffen, ein bedeutender Stapelplatz für den Kunsthandel zu werden, allein an wen sollte sich der fremde Künstler aus Paris, Brüssel, Berlin, Dresden, Düsseldorf &c. wenden, um seine Werke hier auf den Markt zu bringen, wenn er den Weg nicht kannte oder verschmähte: Mitglied des hiesigen Kunstvereins zu werden, dessen Tendenz begreiflicher Weise auf den Schutz der hiesigen Production, nicht auf Begünstigung fremder Kunstwerke gerichtet sein darf. Dieser Weg wäre also vergeblich gewesen, während ihm Wustlichs Salon nun bereitwillig seine Räume bietet, um offen mit den hiesigen Künstlern zu concurriren. Der mögliche Schaden, den ängstliche Gemüther von dieser Concurrenz fremder Kräfte für das Gedeihen der hiesigen Kunst und Künstler fürchten möchten, wird — ganz abgesehen von den siegreichen Vorzügen der Münchener Kunst, die keinen Kampf zu scheuen braucht, sicherlich auch außerdem zehnfach aufgewogen durch den fruchtbringenden, anregenden Einfluß der fremden Werke, welcher der hiesigen Kunstthätigkeit grade einen neuen Aufschwung geben wird. Sieht der Münchener Künstler von Zeit zu Zeit, wie man in Paris, Brüssel &c. zu malen versteht, so kann es nicht fehlen, daß diese unmittelbare Berührung auch für seine Technik neue Aufschlüsse, neue Anspornung, neue Förderung ergeben muß. Man wird sich erinnern, welchen tiefgreifenden Umschwung die Gastrolle eines einzigen berühmten Bildes — nämlich Gallaits berühmte Exequien Egmonts zu ihrer Zeit hervorrief. Aus diesem Grunde hauptsächlich können wir das neue Unternehmen nur auf das Wärmste willkommen heißen und der Theilnahme des Publicums wie der hiesigen Künstlerschaft empfehlen. Wir werden von Zeit zu Zeit über die bedeutenderen der fremden Werke berichten. Bereits seit dem kurzen Bestehen des Salons hat er durch die ausgedehnten Verbindungen des Unternehmers einige kostbare Perlen französischer Kunst beherbergt — zunächst einen „Tanzunterricht“ von Fichel in Paris — ein scheinbar einfaches, anspruchloses Bild. Die Familie im Costüm des vorigen Jahrhunderts hat mit einigen Gästen auf dem Sopha Platz genommen, um über die neuesten Fortschritte des Söhnchens und des Töchterchens im Menuet Prüfung zu halten. Diese sind vom Tanzmeister selbst eingeführt und bewegen sich mit der graziösesten kindlichen Eleganz auf dem Parquet. Jede einzelne Figur dieses reizenden, vom feinsten Humor belebten Bildes war ein kleines Meisterstück. Der Vortrag des Bildes selbst war so weit entfernt von der modernen, effectmachenden Technik, — daß man über der Sparsamkeit und Knappheit der Mittel ganz den Meister selbst vergaß — sicher das beste Zeichen für den Werth des Bildes. Ein Prachtstück dagegen von leuchtendem, reichem und doch zartem Colorit und geistreicher Anordnung war Tasso vor den beiden Leonoren von Heilbuth in Paris. Nachläßig auf dem Ruhebett liegend, zur Seite die Freundin, empfängt die reizende Fürstin den Poeten. Im Hintergrunde ist der Herzog selbst sichtbar, der mit Interesse der Audienz folgt. Das Gemach ist mit verschwenderischem Luxus ausgestattet, die Costüme mit dem feinsten Geschmack eines Kenners gewählt, und mit der Meisterschaft eines Coloristen ersten Ranges ausgeführt. In diesen Vorzügen bot das Bild, das nur in der Zeichnung der Figuren und in der Bedeutung der Köpfe manches zu wünschen übrig ließ, allerdings mehr einen Schmaus für die Augen, als einen zum Herzen sprechenden Eindruck, wie es dagegen einem anderen kleinen, höchst bescheidenem Bildchen von Trayer in Paris gelang. Dieses stellte nur eine Nätherin dar, allerdings ein sehr einfaches Motiv, aber wie hatte es der Künstler zu vertiefen verstanden. Diese Arme, welche sich durch ihrer Hände Arbeit ernähren muß, ist die Waise eines hohen Officiers, wie der unter einem Glassturz aufgestellte Orden der Ehrenlegion beweist; einstmals war sie in glücklichen Verhältnissen, wovon die wenigen guten Meubel noch Zeugniß geben. Das kleine Bild enthält ein erschütterndes Stück Leben aus der großen Welt. Unvergleichlich war die Empfindung selbst, mit welcher dieses Cabinetsstück gemacht war. Man mußte es selbst sehen, die Feder ist nicht im Stande, es wiederzugeben. — Unter anderen werthvollen Sachen von Münchener Künstlern nennen wir Landschaften von J. Lange, Reinhard, Löffler, Steffan u. s. w., mehrere Genrebilder von L'anfant aus Metz, Kirner u. A. den hiesigen Kunstfreunden größtentheils schon von früher bekannt. Im Ganzen genommen ist der Beginn des Unternehmens von den allergünstigsten Auspicien begleitet gewesen. Hoffen wir, daß sich die Erwartungen erfüllen, welche sich daran knüpfen. Von Zeit zu Zeit werden wir unsere Berichte wiederholen.

Politische Nachrichten.

Telegramme

□ **Wien**, 20. Sept. Die Wiener Sonntagszeitung bringt ein Telegramm aus Warschau vom heutigen, welches meldet, daß gestern ein Attentat auf General Berg, der am Zamoyskischen Palais vorüberfuhr, mit Orsinibomben gemacht wurde. Berg blieb unverletzt.

□ **Warschau**, 20. Sept. Wielopolski erhielt einen unbeschränkten Urlaub ins Ausland und wurde gleichzeitig seiner Aemter als Civilgouverneur und Staatsrathsvicepräsident enthoben.

---

§ **München**, 20. Sept. Gemäß Ausschreiben der kgl. Regierung der Pfalz vom 3. ds. Mts. ist der Gladbacher Feuerversicherungs-Actiengesellschaft die erbetene Bewilligung zur Ausübung ihres Geschäfts-Betriebes in der Pfalz allerhöchst ertheilt worden. — Am 3. October 1863 beginnt dahier im Prüfungssaale der Central-Thierarzneischule die praktische Prüfung der Veterinär-Candidaten (ausschließlich derer der drei fränkischen Regierungsbezirke und der Pfalz.)

* **München**, 21. Sept. Auf der Tagesordnung für die XIX. auf heute Vormittags 9 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten steht die Verlesung einer Interpellation der Abgeordneten Dr. Marquard Barth, Doppelhammer und Frhr. v. Ow, die Anlage des Bahnhofes zu Unterpeissenberg betr.; Anzeige der Referenten im II. Ausschuß über vollendete Ausschußvorträge; Vortrag des V. Ausschusses über geprüfte Anträge der Abgeordneten und Beschlußfassung über deren Zulässigkeit; Berathung und Beschlußfassung über die Nachweisungen: a) bezügl. der Grundrenten-Ablösungscasse pro 1859/61, b) bezüglich der Ausgaben auf den Militäretat pro 1859/61, c) über die Staatsausgaben für den Bau der Staatseisenbahnen bis zum Schluß des Jahres 1860/61 betr.; Berathung und Beschlußfassung über den Gesetzentwurf, die Vervollständigung und weitere Ausdehnung der bayer. Staatseisenbahnen betr.; Anzeige des IV. Ausschusses über ungegründete Beschwerden.

Stuttgart, 19. Sept. Bei Sr. Majestät dem König hat die Besserung in den letzten zwei Tagen gleichförmig gute Fortschritte gemacht; Höchstdieselben sind in der Genesung begriffen. Letztes Bulletin. Ludwig. Elsäßer.

Tauberbischofsheim, 14. Sept. Am 11. d. traf Professor C. Damm (1849er Flüchtling), von Melbourne zurückgekehrt, aus seiner Vaterstadt Baden hier ein.

Mainz, 16. Sept. Wegen eines neuesten von Warburg aus dem Gefängnisse heraus veröffentlichten, in Frankfurt a. M. bei R. Baist gedruckten Flugblattes ist abermals eine Untersuchung gegen den Verfasser eingeleitet worden.

Dresden, 17. Sept. Die Mitglieder der ständigen Deputation des volkswirthschaftlichen Congresses wurden heute vom König empfangen. Nachdem Oberbürgermeister Pfotenhauer dieselben vorgestellt, richtete Lette aus Berlin Namens des Congresses Worte des Dankes an den König, auf welche Se. Majestät erwiderte und sich sodann mit den einzelnen Mitgliedern unterhielt.

* Daß der kürzlich in **Dresden** versammelt gewesene „volkswirthschaftliche Congreß“ sich für die Durchführung des französisch-preußischen Handelsvertrages ausgesprochen hat, wurde bereits gemeldet. Es kann dies nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, daß derselbe eigentlich nur ein Ableger des Nationalvereines ist. Bemerkenswerth war das von mehreren Rednern abgelegte Geständniß, daß gerade Oesterreich durch den famosen Art. 31 getroffen werden solle, daß die Handels- und Zollfrage allerdings eine politische geworden sei, daß Preußen unzweifelhaft politische Hintergedanken dabei habe. Uebrigens bestand diesmal die ganze Versammlung des „volkswirthschaftlichen Congresses“, die in früheren Jahren doch immer einige hundert Köpfe zählte, diesmal (zeuge der Abstimmung bei den Ausschußwahlen) nur aus 80 Mann. In den Ausschuß wurden natürlich bloß untadelhafte Nationalvereinler gewählt.

Leipzig, 16. Sept. Das gegen Professor Roßmäßler in dem Preßprocesse (weil er behauptete, die orthodoxe Kirche hindere eine tüchtige Volksbildung) gefällte erst- und zweitinstanzliche Erkenntniß, welches denselben zu drei Wochen Gefängniß verurtheilt und gegen welches er Nichtigkeitsbeschwerde erhob, ist vom Ober-Apellationsgerichte bestätigt worden.

Hannover, 14. Sept. Der König hat dem Geschichtschreiber Dr. Onno Klopp den Guelphenorden verliehen.

Wien, 16. Sept. In finanziellen Kreisen wird mit Bestimmtheit die bevorstehende Negociirung einer Anleihe von 100 Millionen mit Silbercoupons angekündigt. Dieselbe soll zur Deckung des etatsmäßigen Deficits von 33 Millionen, dann zur Unterstützung der Nothleidenden in Ungarn mit 30 Millionen und zur Deckung des Ausfalles der Steuer-Erträgnisse in Ungarn im Betrage von 15 Millionen dienen. Außerdem aber ist es bereits gewiß, daß der Reichsrath die vom Finanzministerium beantragten und auf 16 Millionen veranschlagten neuen Steuern nicht bewilligen wird, so daß sich der Geldbedarf auf 95 Millionen herausstellt. (K. Z.)

* **Wien**, 19. Sept. Der Kaiser hat, laut einem Handbillet an den ungarischen Hofkanzler, den Finanzminister beauftragt, dem Reichsrath eine Vorlage zu machen wegen Beschaffung der zur Linderung des Nothstandes in Ungarn erforderlichen Geldmittel aus den Reichsfinanzen, nöthigenfalls auch im Weg eines Anlehens. Auf Rechnung dieser Summe soll der Finanzminister auch Vorschüsse zum Ankauf von Saatkorn zu machen ermächtigt werden, desgleichen wo es sich thun läßt, öffentliche Arbeiten vornehmen und nöthigenfalls sonstige Unterstützungen verabfolgen zu lassen. — Die hiesigen Blätter beschäftigen sich heute sehr stark mit den russischen Antwortnoten und der politischen Lage, wie sie sich darnach jetzt gestaltet. Die „Ostd. Post“ glaubt den Polen den guten Rath geben zu sollen, nicht in einem Winterfeldzug ihre letzten Kräfte unnütz aufzureiben, da sie im Frühjahr von den drei Mächten wohl eben so wenig eine thatsächliche Hilfe zu erwarten hätten, als bis jetzt. Die „Const. österr. Ztg.“ meint, die Polen sollten nicht zu viel Hoffnung auf die Westmächte setzen, denn diese seien froh, aus der Klemme herauszukommen, in welche sie gerathen seien. Frankreich überlasse geschickterweise jetzt dem englischen Cabinet das erste Wort, England aber werde schwerlich eine kriegerische Haltung annehmen, und die französische Regierung sei froh, Zeit zu gewinnen, um einmal aus der mexicanischen Mausefalle herauszukommen, dann aber die Probe mit der neuen, viel sprödere Elemente umfassenden Kammer zu machen „Die polnische Frage wird vertagt, aber sie verschwindet nicht von der Tagesordnung.“ Die „Presse“ betont die bedenklichen wirthschaftlichen Rückwirkungen des Aufstandes auf Oesterreich: „Die Nachrichten aus Galizien, sagt sie, über Handel und Verkehr mit dem Nachbarstaate lauten im hohen Grade beunruhigend; alle Geschäfte liegen darnieder und man steht bei längerer Fortdauer der Zustände im Königreiche eine commercielle Krise voraus, deren Wirkungen sich nicht blos auf Galizien beschränken werden.“

⊙ **Berlin**, 18. Sept. Heute war nicht nur für die Berliner, sondern auch für die ganze preußische Presse ein wichtiger Tag. Die Redactionen der sieben Zeitungen, welche die bekannte Collectiverklärung gegen die Preßverordnung vom 1. Juni unterzeichnet, resp. sich derselben angeschlossen haben und deshalb unter Anklage gestellt worden waren, standen nämlich vor Gericht. Alles, was nur in irgend einer Beziehung zur Presse steht, war im Gerichtssaal natürlich anwesend. Jede der sieben Zeitungen hatte einen besondern Vertheidiger für sich bestellt; die Wichtigkeit des Gegenstandes und des in Frage stehenden Princips hatte sogar den Prof. Dr. Gneist veranlaßt, von seinem Universitätskatheder herabzusteigen und ebenfalls unter der Zahl der Vertheidiger zu erscheinen. Prof. Gneist als Advocat vor Gericht — man denke! Das Außerordentliche dieses einen Umstandes war schon an und für sich Demonstration genug. Die Betreffenden sollten aber noch eine weit größere Genugthuung haben. Daß Prof. Gneist sein Bestes geben würde, war zu erwarten; war es doch eine Gelegenheit, wie keine andere, um dem Unmuthe der liberalen Partei einmal öffentlich Luft zu machen. Prof. Gneist schoß denn auch richtig den Vogel ab, so daß, nachdem er gesprochen, die übrigen Vertheidiger kaum noch etwas hätten zu sagen brauchen. Die sieben Redactionen wurden freigesprochen, und so „glänzend“ wie nur immer möglich. Wie steht es nun aber mit den Provinzialblättern aus, die, weil sie sich der Collectiverklärung der betreffenden Berliner Zeitungen angeschlossen, Verwarnungen erhielten? Nachdem die Freisprechung hier erfolgt ist, muß sich die Regierung hinsichtlich dieser Verwarnungen natürlich in einer eigenthümlichen Situation befinden. Weit größer muß aber noch ihre Verlegenheit wegen der heutigen Freisprechung selbst sein, welche für sie eine Niederlage der empfindlichsten Art bildet. Zudem war die Freisprechung auch noch vorher zu sehen, und es ist darum in der That kaum zu begreifen, wie die Regierung es in einer für sie so bedeutungsvollen Sache so ruhig darauf ankommen lassen konnte. Jedenfalls muß sie von der Anklageschrift eine ganz andere Meinung gehabt haben, als die Juristen, welche dieselbe sofort für absolut unhaltbar erklärten Dies war, um nur ein Beispiel anzuführen, insbesondere auch Seitens eines hyperconservativen Juristen der Fall, der, als gewöhnlicher Consulent eines der betreffenden Blätter, die Vertheidigung mit übernehmen sollte, dies jedoch ablehnte, weil er sich an einem Acte, der als eine Demonstration gegen die Regierung angesehen werden könnte, um so weniger betheiligen zu dürfen glaubte, als die Freisprechung ihm ohnehin ganz zweifellos erschien — wobei er sich, eben seiner conservativen Gesinnung wegen, nicht wenig darüber ärgerte, wie die Regierung sich einer so sichern Niederlage aussetzen könne. Dem sei jedoch wie ihm wolle: diese Niederlage ist jetzt Thatsache und in den liberalen Kreisen herrscht unendliche Freude.

Berlin, 18. Sept. Gegen den Stadtrichter Hiersemenzel war vom Oberstaatsanwalt wegen einer in Mainz beim Juristentag gehaltenen Rede die Disciplinaruntersuchung beantragt. Dieselbe ist jedoch vom Kammergericht mit allen gegen drei Stimmen abgelehnt worden.

Aus Holstein, 16. Sept. Die Bundesinspections-Generale, der preußische Generallieutenant v. Schlichting und der württembergische Generalmajor v. Wiederhold, langten am Sonntag Vormittags in Altona an, und wurden von dem dortigen dänischen Commandanten Obersten v. Scharffenberg empfangen, bei welchem sie ein solennes Frühstück einnahmen. Am Nachmittag desselben Tages setzten sie ihre Reise nach Rendsburg fort, wo am folgenden Tag die Besichtigung der dort cantonnirenden Contingentsartillerie und Pontonniere, sowie des dazu gehörigen Materials stattfand. Der zum Empfang der Bundesgenerale von Kiel in Rendsburg angelangte commandirende General des dritten Generalcommando-Districts, Generalmajor du Plat, gab denselben am Montag ein großes Diner, an welchem die höheren Officiere der Rendsburger Garnison theilnahmen. Am Dienstag setzten die Inspectionsofficiere ihre Reise über Kiel nach Kopenhagen fort, um die auf Seeland cantonnirenden Contingentstruppentheile (das 15te, 16te, 17te u. 22ste Infanteriebataillon und das 2te Dragonerregiment) zu besichtigen, wodurch die kürzlich aufgeworfene Frage, ob die Bundesinspection außerhalb des Bundesgebietes stattfinden dürfe, sich thatsächlich erledigt. Die ihnen dänischerseits gewordene Einladung, den Truppenübungen am Danewerk beizuwohnen, haben die Bundesgenerale, wie es scheint, abgelehnt. (A. Z.)

Aus Krakau, 18. Sept., wird der Wiener „Presse“ telegraphirt: Der Abg. Rogawski wurde gestern Abends seiner Haft entlassen. (Die „Ostd. Post“ schreibt: Gleich nach seiner Freilassung hat Herr v. Rogawski seinen hiesigen Collegen telegraphisch davon Anzeige gemacht und dabei ausgesprochen, daß er nach Wien zu kommen gesonnen sei, um seinen Platz im Hause einzunehmen. Wie wir hören, herrscht jedoch in den Kreisen der polnischen Abgeordneten die Ansicht, daß es aus Delicatesse vorzuziehen wäre, wenn Rogawski erst, nachdem die Verhandlung über die zweite Hälfte der Frage bezüglich seiner Inhaftnahme wegen Hochverrathes erledigt sei, hierher kommen möchte. In diesem Sinne soll ihm auch geschrieben worden sein. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird er diesen Rath befolgen und dies in einem Schreiben an das Präsidium motiviren.)

Turin, 18. Sept. Die „Discussione“ meldet: Am 1. October findet in Genua eine große Marinerevue statt. Zu diesem Behufe wurden die in den Häfen des Reiches liegenden Kriegsschiffe angewiesen, sich in den letzten Tagen dieses Monats zur Abfahrt bereit zu halten.

* **Madrid**, 17. Sept. Man erwartet für morgen die Antwort des Kaisers von Marocco. Wenn dieser Fürst nicht verspricht, die Riff-Piraten zu züchtigen, so wird sogleich ein Corps von 12,000 Spaniern dahin abgehen. Die Epoca versichert, daß die Cabinette von Madrid und Washington den Beschluß gefaßt haben, den König der Belgier in der Frage wegen der maritimen Zone von Cuba zum Schiedsrichter zu wählen. Das Gerücht, daß der Finanzminister einen Gesetzentwurf ausarbeite, um die tilgbare Schuld in differirte Schuld umzuwandeln, ist bis jetzt durchaus unbegründet. Herr Barrot ist angekommen.

Athen, 12. Sept. Die Nationalversammlung hielt eine Sitzung. Eine Petition der in den peloponnesischen Provinzen cantonnirten Truppen wegen parteiischer Behandlung Seitens des Kriegsministers wurde eingebracht. Die Nationalversammlung beschloß, von dem Minister eine Erklärung zu verlangen. Die Nationalgarde in Athen erließ eine Proclamation, worin sie versichert, sie werde jede Unordnung bekämpfen. Die Israeliten auf den jonischen Inseln sprechen in einer Adresse ihre Freude über die bevorstehende Vereinigung aus. Die griechische Regierung überschickte für die Verunglückten in Rhodus einen Betrag von 25,000 Drachmen. Der Bürgermeister von Athen machte den Vorschlag, einen neuen Platz der Stadt Palmerston-Platz zu benennen. Die Nachrichten aus den Provinzen, mit Ausnahme Messeniens, lauten beruhigender.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrannenstraße 11 im ehemaligen Kaufhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 261. 22. September 1863.

Uebersicht.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Es schlug elf Uhr. Tiefe Finsterniß lag auf der Stadt, welche die vereinzelnten Straßenlaternen nicht zu bergen vermochten. Vom Gebirg her strich ein scharfer Ostwind über die Häuser. Er führte ein geheimnißvolles, geisterhaftes Rauschen mit sich, wie das Getöse ferner Wasserfälle, die, durch weite Schluchten dahinbrausend, zwischen den hohen Gipfeln der Berge und den tiefen Abgründen, die sich zu ihren Füßen aufthun, ein ewiges Zwiegespräch zu vermitteln scheinen, in das die Berge und Waldmännlein, Kobolde und Moosweibchen aus den Spalten und Klüften ihre neckischen Weisen summen. In der Stadt selbst vernahm man keinen andern Laut, als das schrille Seufzen der Eisenringe, in denen sich die Laternen wiegten, dem das heisere Kreischen der Wetterfahnen von den Dächern antwortete.

Agnes stand an ihrem Fenster, und starrte in die dunkle Nacht. Die Geisterstunde kam heran, ein starres Frösteln rüttelte ihren Körper, aber ihr Herz konnte keine Ruhe finden, bevor sie wußte, daß er heimgekehrt war. Eilig zog ein dumpfer Schall auf den Schwingen des Windes vorüber. Er wiederholte sich, kam näher, immer näher — sie bebte vor Freude. Jetzt überbot ihn Peitschengeknall und Rädergerassel. Ein Wagen hielt vor dem Gasthofe, ein Herr stieg aus.

„Gute Nacht, Herr Baron!" rief ihm ein zweiter aus dem Wagen nach. „Sollten Sie meiner Hülfe bedürfen, so bin ich zu jeder Stunde der Nacht bereit."

Die Pferde zogen an. Die Kutsche rollte weiter.

„Also krank!" flüsterte Agnes, und fühlte, wie ein stechender Schmerz durch ihre eigene Brust zog. „Er ist allein — verlassen! Ich sollte, ja ich muß ihm zu Hilfe eilen... Um Gottes Willen! Nein, nein doch! Was würden meine Freundinnen, was die Stadt dazu sagen?"

Sie preßte die Stirne gegen die kalte Fensterscheibe, sah, wie in dem Zimmer gegenüber Licht gemacht wurde, sah im Scheine der Kerzen sich Hände bewegen, um ein Papier zu entfalten. „Er hatte Briefe erhalten", sprach sie leise, hauchte eine „gute Nacht!" hinüber, und ließ langsam ihre Vorhänge niedergleiten.

Eduard von Wels fand wirklich bei seiner Zurückkunft zwei Briefe vor. In der Adresse des einen erkannte er sofort die Schriftzüge seines Vaters; auch die Handschrift des andern schien ihm bekannt, wiewohl er ihren Träger nicht mit Bestimmtheit anzugeben wußte. Das väterliche Schreiben wurde selbstverständlich zuerst erbrochen. Es enthielt nur die wenigen Zeilen:

„Das allein richtige System fällt. Mit ihm stürzt unser hohes Ministerium. Kurze, aber sichere Nachricht aus erster Hand! Das liberale Geschmeiß kommt oben auf. Treffe Deine Maßregeln, wenn solche nöthig sein sollten, und freue Dich Deiner Stellung! Wir haben zur rechten Zeit gehandelt — jetzt vermöchte ich nichts mehr.

Dein wohlgewogener Vater
Herm. von Wels,
Staatsrath und App.-Präsident."

„Was liegt daran?" meinte der Untersuchungsrichter halblaut. „Es kann dem Staat nur nützen, wenn dieses steife, selbstsüchtige Junkerthum mit seiner Polizeiwillkür, seinen Adelsprivilegien und seinem Nepotismus fällt, und tüchtige Männer aus dem Volke mit einem Herzen für das Volk an die Spitze treten. Mein Amt kann die Regierung zurückverlangen, wann ihr beliebt."

Mit diesen Worten erbrach Wels auch den zweiten Brief, und las Folgendes:

„Lieber Freund!

So eben erfahre ich Deine Anstellung als Untersuchungsrichter in F.... Eine Gratulation von Deinem alten Hausburschen, dessen Gruß Dir einmal beinahe das Leben gekostet hätte, ist überflüssig. Du kennst mich, und weißt, daß ich keinen Neid trage. Wohl dem, der einen hochmögenden Papa besitzt, welcher ihn mit starker Hand über einige Jahrgänge hinüberbalancirt!

A propos! Ad vocem weiland Gruß, Baron, Spaniol und unsern unglücklichen Freund Kamm. Daß Kamm vor etwa zwei Jahren in Folge seiner Wunde das Zeitliche gesegnet hat, weißt Du ohne Zweifel. Daß er aber eine arme Wittwe und einen kranken, hinkenden Knaben hinterließ, scheinst Du nicht zu wissen, und noch weniger, daß diese seine Wittwe am Orte Deiner Amtsthätigkeit existirt, und zwar in sehr gedrückten Verhältnissen. Ich war bei ihrem Abschiede im Bahnhofe zu A... und kann die junge schöne, tiefbekümmerte Frau nicht vergessen. Dr. Egg sagte mir damals, daß sie einer trostlosen Zukunft entgegengehe. Wir wollen hoffen, daß sich diese Befürchtungen nicht bestätigen, sondern daß Deine Nachforschungen das directe Gegentheil an das Tageslicht fördern werden.

Die genaue Adresse weiß ich nicht. Doch wozu eine Adresse für den Untersuchungsbeamten, den allwissendenden Pfadfinder der Frau Justitia? Fest überzeugt, bald ein Signum vitae von Dir und ein decretum benevolentiae bezüglich der Wittwe zu erhalten, grüßt ex intimo corde

Dein
alter Hausbursch."

Wels faltete den Brief zusammen, und blickte begeistert zum Himmel auf. „Gott sei Dank!" rief er aus tiefster Seele. „Jetzt bekommt mein vereinsamtes Leben wieder Ziel und Zweck. Kamm, Herzensfreund, Du sollst mit mir zufrieden sein!"

(Fortsetzung folgt.)

Vom Chiemgau-Sängerfeste zu Traunstein.

D. Fast möchte man heutzutage lieber unterlassen, von einem Feste zu berichten, da sich von vielen Seiten sogleich der Vorwurf breit macht, als hänge der Deutsche nur zu viel solchen Festfeierlichkeiten nach und bethätige sich dort noch zu wenig, wo Handeln allein Noth thut. Wenn nun gleichwohl von einem kleinen Sängerfeste in Ihrem Blatte die Rede sein möchte, so geschieht es nicht deshalb, um von dem tausendmal beschriebenen Jubel eines Gesangfestes, der sich dabei stets in familienähnlicher Weise wiederholt, bis ins Einzelne zu berichten, sondern um eine dem Chiemgau-Sängerfeste geglückte Eigenart vor Allem in Erwähnung zu bringen.

Wie die Griechen einst den stolzen Namen Hellenen sich erst dann beilegen konnten, nachdem verschiedene Stammesgruppen durch Sprache, Religion und religiöse Feierlichkeiten, durch ein heiliges Gericht, mehr noch aber durch gemeinsame Freiheitsliebe, Gastfreundschaft, Bündnisse und gemeinschaftlich wachsende materielle Interessen sich zu einem Ganzen vereinigt fühlen sollten, so hat auch der Deutsche vollauf zu thun, um sich auf mannigfaltige Weise klar zu legen, in welcher Beziehung sein engeres Vaterland zur gesammten Nation aufgefaßt werden muß, in wiefern ein Stamm es anzustellen hat, im deutschen Volke aufzugehen, ohne darum seine altheimatliche Eigenthümlichkeit dabei zu riskiren. Auf dem Gebiete des deutschen Gesanges kam man am schnellsten und richtigsten zur Einheit; man theilte die großen Volksgruppen Deutschlands in einzelne große Bündnisse mit untergeordneten Gauvereinen ein, und diese That allein brachte in das deutsche Sängerleben Ordnung, Sicherheit und neue Lebendigkeit.

So vereinigten sich die oberbayerischen zehn Liedertafeln rechts des Inns zu einem Chiemgauvereine, einem rührigen Gliede des bayerischen Sängerbundes und der Wahrspruch desselben bekundet genug das Bewußtwerden der eingenommenen Stellung zum großen Ganzen:

„Aus Heim und Gau zum Stamm gepaart —
Aus Nord und Süd zum Volk geschaart:
Davon laß nit, du deutsche Art!

In gleichem Sinne war auch der von der Traunsteiner Liedertafel den übrigen Vereinen dargebrachte Festgruß*) gehalten.

Die Gründungsfeier für unsern Gauverein konnte aber wohl an keinem für jeden Bayern erhebenderen Tag begangen werden, als an jenem für das erhabene Königshaus so merkwürdigen Zeitabschnitte, da der noch jugendfrische König Ludwig mit seinem in die Großjährigkeit getretenen hoffnungsvollen Enkel sein Geburtsfest in hochbewegter Herzensfreude zu begehen das Glück genießen sollte.

Von der eingreifendsten Wirkung war aber der Umstand, daß mehre durchlauchtigste Mitglieder unserer treugeliebten Königsfamilie diesen Gründungstag in einer so herzlichen Weise durch ihre hohe Anwesenheit verherrlicht haben, wie es nur bei tiefinnigstem Verhältnisse zwischen Fürstenhaus und Volk, wie es nur in Bayern möglich ist. Ihre Majestäten die Könige Ludwig und Otto, nebst Ihrer kaiserlichen Hoheit, der Frau Erzherzogin Hildegarde, laut jubelnd empfangen und nach dem Festplatze geleitet, bezeugten in wohlwollendster Zuneigung zu ihrem treuen Heimathlande eine ungezwungen herzliche Theilnahme und lautere Mitfreude, welche mehr als alle Schilderungen der köstlichsten Harmonie von Bayerns glücklichen Zustände den Segen beurkundeten, dessen das bayerische Volk gegenwärtig genießt. Dies war und blieb auch die glückliche Folie des ganzen Festes, zu einer Zeit, wo unserem erhabensten Könige Maximilian froherwünschte Gelegenheit gegeben war, vor Deutschlands Forum seine hochherzige Vatergüte mit offener Reinheit in das Glanzlicht der Wahrheit zu stellen. Wer vermöchte es noch in einer derartigen Festfreude einen überflüssigen Act deutscher Festivitätensucht finden zu wollen? Selbst am zweiten Tage, an welchem die Sänger nach dem „von bayerischen Künstlern einst entdeckten“ poetischen Fraueneilande im Chiemsee wallten, und dort unter dem herrlichen Lindendome ihrer Lieder köstlichste Weisen von des Himmels sichtbarer Gunst begnadet, erschallen ließen, erkannte man überall die richtig angeschlagenen Accorde wahrhafter Feststimmung durch; ohne Programm gab jede Liedertafel der Gaben Beste freiwillig, so daß auch Gäste, wie Herr Grimminger von Karlsruh, davon angezogen, ihre schönen Stimmen zum festlichen Gesange ertönen lassen wollten.

*) Beide vom Rentbeamten Hartwig Peetz gedichtet und vom Dirigenten Carl Reiner, Bezirksgerichtssecretär, sehr gelungen componirt.

Vermischtes.

Die Gefängnisse und Hinrichtungsstätten des Tower.

(Fortsetzung.)

Die Wasserpforte heißt das „Verrätherthor“. Alle Gefangene, welche zu Schiff auf der Themse in den Tower gebracht wurden, mußten das Verrätherthor passiren. Auch die Königin Elisabeth, als sie in den Tower geführt wurde, schritt unter dem Fallgitter dieses düstern Thores hindurch. Der Eingang in das Innere der Festung ist dem Verrätherthor schräg gegenüber durch einen gewölbten Thorweg, welcher in der Zeit König Eduard's III. erbaut wurde. Er hat eine Breite von 15 Fuß, während er 34 Fuß lang ist, welches zugleich die Dicke des Walles ist. Massive Fallgitter, welche wahrscheinlich aus sehr alter Zeit stammen, verschließen den Thorweg am Eingang und am Ausgang; über demselben erhebt sich ein düsterer, rechtwinkeliger Thurm. Der Thurm heißt der Bluthurm. Sein schrecklicher Name stammt aus einer Begebenheit in der englischen Geschichte, welche erst seit einigen Jahren aufgeklärt worden ist. Die beiden Söhne König Eduard's IV. sind in diesem Thurme erdrosselt worden. Sie wurden bekanntlich nach dem Tode des Königs der Sorge des Herzogs von Gloucester, des Bruders ihres Vaters, anvertraut und von demselben in den Tower gebracht, wo sie verschwanden. Die Sage ging, daß sie im Bluthurm erdrosselt wurden. Im Thurm selbst ist jede Spur dieser That verschwunden, aber vor einigen Jahren fand man am Fuße des nordöstlichen Treppenganges am weißen Tower unter den Steinplatten des Bodens die Skelete zweier Kinder. Höchst wahrscheinlich waren es die Skelete der ermordeten Söhne König Eduard's, von denen die Sage schon immer erzählt hatte, daß sie unter einem Treppengange des weißen Tower begraben worden seien. Verlassen wir diesen schrecklichen Thurm und treten wir in den weiten, großen Hof der innern Festung. Der weiße Tower erhebt sich mit seinen vier Wachtthürmchen an den Ecken des Daches uns gerade gegenüber. Wo wir auch hinblicken, blutige Gespenster der Vergangenheit steigen überall aus den Schatten der Thürme hervor. Da links der Thurm, der, den Wall mit seinem obern Stockwerk überragend, vom Wall bis in den Hof hinabsteigt, das ist der fürchterliche Beauchampthurm, in dessen obern Stockwerken die Gefangenen die letzten Tage vor ihrer Hinrichtung zubrachten, nachdem sie ihren Urtelsspruch gehört hatten. Für mich ist es der entsetzlichste Thurm im Tower. In seinen beiden großen Gemächern wurde weder gefoltert noch gemordet wie in den andern Thürmen, aber seine Wände sahen die Hoffnungslosigkeit der letzten Stunden, die Verzweiflung und die Todesangst; sie hörten die stillen Seufzer derjenigen, welche nach der letzten Nacht aus der Pforte, welche sich auf den innern Hof öffnet, hinaustreten sollten, um auf dem grünen Platz vor der Kapelle ihr Haupt auf den Block zu legen. Da, auf der Ecke des Walles, hinter dem Beauchampthurm, erhebt sich der Devereuxthurm. Seine Mauer hat eine Stärke von 11 Fuß, während der Durchschnitt desselben nur 19 Fuß beträgt. Robert Devereux, Graf von Essex, der Geliebte und Günstling der Königin Elisabeth, hat ihm seinen Namen gegeben. Seine Laufbahn als Soldat und Staatsmann war glänzend und kurz. Während er Statthalter in Irland war, wurde er in Westminsterhall angeklagt, nach dem Thron von England getrachtet zu haben. Er wurde zum Tode verurtheilt. Die Tage seiner Gefangenschaft brachte er in diesem Thurme zu. Zwischen Rache und Leidenschaft schwankte die Königin lange, ob sie das Todesurtheil unterzeichnen sollte. Sie unterzeichnete endlich und am andern Tage erschien der schöne ritterliche Essex auf dem Platz vor der Kapelle, um unter dem Beil des Henkers zu sterben. Der Hof des Tower war ganz leer; Essex hatte gewünscht, nicht vor den Augen einer neugierigen Menge zu sterben. Er hatte das vierunddreißigste Lebensjahr noch nicht erreicht. (Forts. f.)

Notizen.

W. München, 18. Sept. Man braucht, um mit Herder's satyrischem Wort zu reden, nicht eben gerade ein hundertäugiger Argus zu sein, um an unserer Hofbühne Alles zu übersehen, und nicht ein hundertarmiger Briareus, um die vielen Fäden und Hebel, die hier fördernd und hemmend wirken, gleichsam mit Händen fassen zu können, und darf doch der festen Ueberzeugung leben, daß wenigstens im Gebiete der Oper Manches anders und besser sein könnte, als es seit geraumer Zeit gewesen. Vor Allem laborirten wir innerhalb der letzten Monate an einer bedenklichen Beschränktheit des Repertoires und nicht minder an einer bedenklichen Disposition zur Rückfälligkeit in das alte Uebel, wenn es galt, den gewohnten engen Kreis zu erweitern. Im Verlaufe des Sommers hörte und las man wiederholt, daß Spohr's „Jessonda“, Wagner's „Fliegender Holländer“, einige Novitäten von Münchener Componisten und noch mehreres Andere einstudirt werde, bezüglich des Spohr'schen Werkes hatten sogar die Proben schon thatsächlich begonnen, — aber immer auf's Neue und immer auffallender kehrte man wieder in den Bann einer ungesunden und verderblichen Stagnation zurück. Dieser letztere wurde nun am 16. d. nicht eben sehr glücklich durchbrochen durch die Aufführung der „Regimentstochter“, eines so seichten, faden musikalischen Machwerkes, als nur jemals eines aus der Feder des leichtsinnigen Donizetti und seiner ruhmvollen Genossen in dem schönen Italien und außerhalb desselben geflossen. Hätte man eine solche flagrante Dupirung des gesunden Menschenverstandes nicht eher noch tiefer in den Repositorien der Theaterbibliothek begraben sollen, als sie es glücklicher Weise seit mehreren Jahren gewesen? Selbst die sympathische Stimme einer Stehle, die coulanten Triller derselben auf den Tönen c, d und e in der Nummer aus F-dur „Wie ein Soldat, wie ein Grenadier“ rc. und die gewandte Darstellung der hochbegabten Dame mußten bei einem solchen musikalischen Galimathias werth- und zwecklos erscheinen. Unter diesen Umständen ist es wahrlich nicht mehr zu früh, wenn man demnächst Auber's seit vier Jahren mehr als genugsam ausgeruhte „Stumme von Portici“ und gleich darauf Mozart's „Titus“ aufzuführen gedenkt, der ebenfalls vor mehreren Jahren nach einem nur höchst kurzen Dasein an der Münchener Hofbühne in den finstern, vielverschlingenden Hades an derselben hinabgestiegen, ohne bisher aus demselben zurückgekehrt zu sein. Außerdem hatten wir in den letzten Tagen zwei Gastspiele, die sich in wohlthuendem Contraste von der bisherigen stereotypen Einseitigkeit der Anstalt in diesem Puncte abhoben. Frl. Blaschek vom Hoftheater in Dessau sang am 13. d. die Donna Anna in Mozart's „Don Juan“ mit schöner Stimme, vieler Technik, genügender Darstellung und — mit einer seltenen Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit, welch letztere den sonst wohlverdienten Beifall beträchtlich verminderte und das Auditorium gegen die Dame ungerecht machte. Wie viele Sängerinnen bringen heutzutage noch die Arie in F-dur (sogenannte Briefarie) in der Originaltonart? Wird diese nicht von den meisten derselben um einen halben und selbst um einen ganzen Ton tiefer transponirt? Frln. Blaschek sang das Tonstück nach der Partitur und die Stimme klang zuletzt ganz natürlich ermüdet. Einen wahrhaft ergreifenden Eindruck machte indeß Herr Fischer vom Stadttheater in Augsburg. Eine eben so sonor als edel klingende Stimme, welche besonders

in der hohen Lage von h bis f nicht so oft ihres Gleichen finden wird, wirkte mit einem von seltenem Verständniß zeugenden Ausdruck und Vortrag innerhalb der Schlußscene zwischen dem steinernen Gast und Don Juan so mächtig zusammen, daß das Publicum am Schlusse des unsterblichen Tonstückes, also an einer dem Applaus sonst unzugänglichen Stelle, in ungetheiltem Beifall ausbrach.

* Aus der Münchener internationalen **Kunstausstellung** sind bis heute folgende Bilder angekauft worden, als: Nr. 139 „Das Gutachten“ von Lasch in Düsseldorf, 30 Friedrichsd'or, Nr. 215 „Schiffsstrandung“ von Schelfhout im Haag, 500 Frcs., und Nr. 247 „Mutterliebe“ von Steinheil in Paris, 2000 Frcs., sämmtliche drei angekauft vom Comité der Ausstellung zur Verloosung. Der Frankfurter Kunstverein kaufte an: Nr. 82 „Sonntagsvergnügen der Münchener Bürgersleute im 18. Jahrhundert“ von Hagn in München, 1200 fl., und Nr. 208 „Mütterliche Vorsicht“ von Rhomberg in München, 550 fl.; Nr. 250 „Polnische Juden in der Synagoge“ von Stryowski in Danzig, 120 Friedrichsd'or, ging nach England; ferner wurden anderwärts angekauft: Nr. 196 „Frühlingsblumen“ von Peters in Stuttgart, 140 fl., Nr. 258 „Ein bei seinen Thieren eingeschlafener Hirtenknabe“ von Fr. Voltz in München, 800 fl., und Nr. 413 „Abzug von der Alpe“ von Bürkel, 300 fl.; Nr 278 „Waldlandschaft mit Thierstaffage“ von R. Zimmermann in München, 800 fl., kaufte Herr v. Benzino in der Pfalz; Nr. 290 „Eine Zitherspielerin aus der Jachenau“ von Heigel in München, 400 fl., v. Neuberg in London; Nr. 159 „S. Giorgio maggiore in Venedig bei Abendbeleuchtung“ von Mecklenburg in München, 400 Thlr, Graf N. in Baden; schließlich wurden Nr. 24, 52 und 141, nämlich „Anachoret“ von Böcklin in Rom, 650 fl., „Pieta“ von Feuerbach in Rom, 3,700 fl., und „Ein Hirtenknabe“ von Lenbach in München, 300 fl., von Baron Schack dahier angekauft, im Ganzen also nicht mehr als fünfzehn Bilder für 12,200 fl.

Politische Nachrichten.

** **München**, 22. Sept. Die Kammer der Reichsräthe hat gestern den Gesetzentwurf bezüglich des Militärcredits berathen und nach dem bereits erwähnten Antrag ihres Ausschusses mit allen gegen die eine Stimme des Herrn Fürsten von Taxis angenommen. Die Kammer der Abgeordneten hat die Nachweisungen bezüglich der Grundrenten-Ablösungscassa, bezüglich der Militärrechnungen und bezüglich der Ausgaben für den Bau der Staatseisenbahnen berathen und auch diesen Nachweisungen die Anerkennung ertheilt, — jenen bezüglich der Militärrechnungen jedoch wegen der Etatsüberschreitungen, die unter dem Ministerium Lüder im Jahre 1858/59 vorkamen, nur mit 65 gegen 63 St. Die Sitzung schloß Mittags 1 Uhr, um Abends 4 Uhr fortgesetzt zu werden. Es kam dann der Gesetz-Entwurf bezüglich des Baues der Eisenbahnen zur Berathung. Zur Ziffer 2 des Art. 1., Bau der Bahn von München über Ingolstadt nach Nürnberg, sind Abänderungsvorschläge der Herren Schloer und S. Schmied eingebracht: vom ersteren in Betreff in Bahnbaues von Ingolstadt nach Gunzenhausen, von letzterem in Betreff der Führung der Bahn von München über Schrobenhausen nach Ingolstadt. Die Debatte kam nicht zum Abschluß, mußte vielmehr Abends 7 Uhr, da noch viele Redner vorgemerkt waren, auf heute vertagt werden.

* **Frankfurt**. (Officielle Mittheilung über die Bundestags-Sitzung vom 19. Sept.) In der heutigen Bundestags-Sitzung erstatteten die vereinigten Ausschüsse ihren Vortrag über die von der k. dänischen herzoglich holstein-lauenburgischen Regierung in der Sitzung vom 27 Aug. abgegebene und von den Ausschüssen für unbefriedigend erachtete Erklärung. Ueber die von ihnen in Gemäßheit der Bundes-Executions-Ordnung gestellten Anträge wird in der Sitzung vom 1. Oct. abgestimmt und Beschluß gefaßt werden. In der Sitzung vom 16. Juli war auf Anlaß einer Privatreclamation der Beschluß gefaßt worden, mehrere Bundesregierungen, gegen welche Ansprüche erhoben worden, um ihre Erklärung zu ersuchen; dieselben wurden heute zum Protocoll gegeben und an die Reclamationscommission überwiesen. Kurhessischer Seits ward mitgetheilt, daß an die Stelle des zur Theilnahme an der Musterung des großherzoglich badischen Bundescontingents ernannten Generalmajors von Loßberg wegen anderweiter Verwendung desselben der kurfürstliche Generalmajor Wegner mit Auftrag versehen worden sei. Vorträge in Militärangelegenheiten betrafen theils die Erledigung von Rechnungen einer Bundesfestung, theils Anträge der Bundes-Militärcommission in Beziehung auf das Eisenbahnwesen.

Stuttgart, 19. Sept. Herr Sigm. Schott macht der „Allg. Z.“ die Mittheilung, daß die Angabe, er habe in einer Versammlung der Fortschrittspartei den Beschlüssen des Abgeordnetentages in Betreff der deutschen Reform zugestimmt, unrichtig sei.

ƺ **Berlin**, 19. Sept. Seit einigen Tagen entwickelt sich hier eine lebhaftere Wahlbewegung. Bis jetzt sind in dem Parteikampfe aber nur die beiden entschiedenen Gegensätze, die vereinigte ministerielle Partei und die unter demokratischer Führung stehende Fortschrittspartei offen hervorgetreten. Beide haben bereits Centralcomites eingesetzt und Wahlaufrufe erlassen. Auf Seiten der liberalen Mittelparteien ist noch keine besondere Thätigkeit bemerkbar. Auch scheint es noch zweifelhaft, ob dieselben überhaupt mit einem eigenen Programm und in selbständiger Organisation bei den Wahlen vorgehen werden. Anstalten dazu werden allerdings gemacht; doch zeigen sie bis jetzt keinen Erfolg. Namentlich ist der Staatsminister a. D. Graf von Schwerin, welcher seit Ende voriger Woche sich hier aufhält, mit einigen politischen Freunden sehr eifrig bemüht, die bedeutend in Verfall gerathene altliberale Partei neu zu constituiren und dieselbe wieder zu einer mitentscheidenden Geltung zu bringen. Indessen finden diese Bemühungen bei den Wählerschaften keinen sonderlichen Anklang. Noch weniger sind derselben die Führer und Organe der entschiedenen Parteien günstig gesinnt. Uebereinstimmend wird von Rechts und Links den Altliberalen vorgeworfen, daß ihre Staatsmänner als Minister, so wie als Parteivertreter im Abgeordnetenhause durch ihr Verfahren auf den Landtagen von 1858 bis 1861, insbesondere durch die unklare Behandlung der Militärfrage, die jetzt obschwebenden Verfassungswirren herbeigeführt hätten. Nach den bisherigen Anzeichen scheint es nicht, als würden viele Mitglieder dieser Partei Mandate für das neue Abgeordnetenhaus erhalten. In einigen provinciellen Wahlkreisen sind von liberalen Wählerversammlungen ihre Candidaturen schon zurückgewiesen worden. Namentlich hat in Elberfeld eine von Fortschrittsmännern geleitete Versammlung sich entschieden gegen eine Wiederwahl des Staatsministers a. D. von Auerswald und des Geh. Raths Kühne ausgesprochen. Die Fortschrittspartei ist überhaupt bestrebt, möglichst alle diejenigen liberalen Wahlbewerber von den Mandaten fern zu halten, welche in den letzten Sessionen sich eine selbständige Stellung bewahrt und der Losung dieser Partei nicht unbedingt Folge geleistet haben. Hier in Berlin sucht man deswegen eine Wiederwahl des früheren Abgeordneten Twesten zu hintertreiben. Gleiche Bestrebungen geben sich besonders auch in mehreren Wahlkreisen Schlesiens kund. Ein von dem Centralcomite der Fortschrittspartei ausgegangenes Wahlschreiben fordert die Parteigenossen zur eifrigsten Thätigkeit auf. In demselben heißt es u. A.: „Am verderblichsten würde die Einbildung sein, daß der Sieg in den beiden früheren Wahlen auch den sicheren Sieg bei der jetzigen Wahl verbürge, daß die Organisation aus der Zeit der vorigen Wahlkämpfe noch ausreiche, und das Volk in seinen Ueberzeugungen so sicher sei, daß man sich die neue Arbeit der Organisation und Discussion in so schwerer Zeit, wie die jetzige, ersparen könne.“ Die Aufforderung findet allerdings in den Umständen ihre Begründung, da von ministerieller Seite die eifrigsten Anstrengungen gemacht werden, um bei den Wahlen Erfolge davon zu tragen. Jedoch wird schwerlich eine ansehnliche Zahl von ministeriellen Candidaten durchkommen. — Es vergeht fast kein Tag, daß nicht ein oder das andere Blatt eine Verwarnung erhält, was sicherlich nicht dazu beiträgt, die Wähler günstiger für die Regierung zu stimmen. Und auch das Säbelrasseln der feudalen Blätter gegen Oesterreich und die andern Staaten, welche dem Frankfurter Bundesreformprojecte beigetreten, dürfte schwerlich den gewünschten Erfolg haben. Das rein absolutistische „Quedlinburger Volksblatt“ drohte jüngst für den Fall, daß die Bundesreform zu Stande käme, mit dem Austritt Preußens aus dem Bund, wobei es sich das Geständniß entwischen ließ, gerade der liberale Geist, von dem das Frankfurter Project getragen, sei für die feudale Partei ein wesentlicher Stein des Anstoßes. Das werden sich die Wähler wohl ad notam nehmen. Nicht minder beachtenswerth ist der Schluß des gedachten Artikels, welcher folgendermaßen lautet: „Aber noch Eins sollten die Fürsten, namentlich die norddeutschen, wohl bedenken: wird Preußen zum Austritt aus dem Bunde veranlaßt, so kann es nicht dulden, daß zwischen seine beiden großen Hälften ein neuer Staatenbund sich drängt und es möchte auf diesen Fall zu wenigstens vorläufigen Annectirungen gezwungen sein.“ — „Wir hoffen noch immer, daß die Fürstenversammlung so schlimme Folgen nicht herbeiführen wird; schlimmsten Falls setzen wir unsere Hoffnung auf das gute Recht von Preußen und auf sein gutes Schwert!“ — N. S. Aus Breslau trifft eben die Nachricht ein, daß dort die altliberale Partei beschlossen hat, bei den Wahlen sich der Fortschrittspartei anzuschließen.

Bielefeld, 16. September. Dem hiesigen Kreisblatt ist wegen des in der letzten Nummer enthaltenen Inserats: „Ein dreifach donnerndes Hoch den Herforder Stadtverordneten! Mehrere hiesige Bürger“ heute die erste Verwarnung zugegangen. (W. Z.)

Johannisburg, 19. Sept. Wyncenta, unmittelbar an der preußisch-polnischen Grenze in Polen wurde gestern früh von den Insurgenten verbrannt. Russen sind auf preußisches Gebiet geflüchtet; sie führten 3 Todte und 5 Verwundete mit sich.

Berlin, 18. Sept. Der „Schles. Ztg." schreibt man: „Während die Verzögerung der Beantwortung des von dem Grafen Latour überbrachten Schreibens die verschiedenartigsten Deutungen erfährt, klärt sich diese in sehr einfacher und vielleicht, eben weil es zu nahe liegend ist, nicht bemerkter Weise auf. Graf Latour hat nämlich bei der Ueberreichung des Schreibens nicht den richtigen Weg eingeschlagen. Er hat, statt sich einfach an die Generaladjutantur zu wenden, den Gesandtschaftsweg eingeschlagen, der bekanntlich kein rascher ist, und die Schuld der Verzögerung liegt daher sowohl an dem Ueberbringer des Schreibens als an dem österreichischen Geschäftsträger Grafen Chotek, der ihn darauf hätte aufmerksam machen können und sollen. Dieser Formfehler ist vom König, der sehr eingenommen dafür ist, daß derartige wichtige Geschäfte in dem Ressort der Generaladjutantur bleiben, um so übler vermerkt worden, als zu Gastein ein analoger Formfehler vorgekommen ist. Man versichert nämlich, daß der König damals der Einladung vielleicht Folge geleistet haben würde, wenn das Einladungsschreiben nicht das Datum vom 31. Juli getragen hätte. Die Einladungsschreiben an die anderen Fürsten waren in der That vom 3. August datirt. Herr v. Bismarck hätte allerdings, wenn diesem neuerlichen Formfehler ein Versehen zu Grund lag, den Grafen Latour darauf aufmerksam machen können, allein Herr v. Bismarck mag es vorgezogen haben, hieraus Capital für seine Ansicht zu machen. Die Umgebung des Königs ist ohnehin sehr ungehalten darüber, daß man den König wiederholt schon in Karlsbad, dann in Gastein und nun gar in Baden in seiner Cur gestört, und ihn förmlich an allen Orten, wo er der Ruhe pflegen wollte, mit politischen Angelegenheiten verfolgte."

Wien, 19. Sept. Der Abgeordnete von Rogawski hat sogleich nach seiner Befreiung sich auf die Eisenbahn begeben und ist heute hier eingetroffen. Er wird jedoch, wie wir hören, Montag im Abgeordnetenhause seinen Platz nicht einnehmen und erst den Ausgang der Verhandlung, die noch in Bezug auf ihn in der Schwebe ist, abwarten. Der Rogawski-Ausschuß hat beschlossen, im Hause zu beantragen, die Zustimmung zur Verhaftung des genannten Abgeordneten zur Zeit nicht zu ertheilen. Dieser Ausdruck „zur Zeit" deutet darauf hin, daß die vorgelegten Acten nach dem Urtheile des Ausschusses nicht so starke Inzichten enthält, um die Verhaftung zu motiviren; aber es wird indirect damit gesagt, daß es nicht in der Absicht des Hauses liege, dem des wirklichen Hochverrathes Beschuldigten seinem Richter entziehen zu wollen. (W. Bl.)

Wien, 19. September. Freiherr v. Eötvös hatte gestern Mittags Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser; er schilderte in wenigen kräftigen Worten den Nothstand in Niederungarn, und trug die Bitte bezüglich der Alföld-Eisenbahn um Gewährung eines Vorschusses von 750,000 fl. und sogleiche Anweisung von 10,000 fl zum Ankaufe von Werkzeugen vor. Weiter berichtet der „Wanderer" über diese Audienz: „Der Kaiser ging sofort auf eine detaillirte Besprechung der Frage ein, und schloß mit der Versicherung, daß gegen die Erfüllung der vorgetragenen Bitte durchaus kein Anstand obwalte, und Se. Majestät noch heute die geeigneten Anordnungen erlassen werde, damit diese Angelegenheit ungesäumt in der von den Petenten gewünschten Weise erledigt werde. Damit war jedoch die Audienz nicht zu Ende; Se. Majestät ging vielmehr auf eine Besprechung der Nothlage im allgemeinen über, und erörterte dieselbe mit einer Sachkenntniß, welche von einem detaillirten Studium dieser hochwichtigen Angelegenheit Zeugniß gab. Aus jedem Worte des Monarchen sprach aber zugleich auch die herzlichste Theilnahme für das Loos der vom Geschicke so schwer heimgesuchten Landestheile, und es schloß sich hieran die Versicherung, daß Se. Majestät alles aufbieten werde, die kummervolle Lage der Nothleidenden zu lindern, und den weiteren Folgen der Calamität, soweit es in seinen Kräften stehe, Einhalt zu thun. Baron Eötvös, tief ergriffen von dieser hochherzigen Theilnahme, dankte in warmen Worten für die kaiserliche Huld, und wird sich freudig der Mission unterziehen, die Gesinnungen des Kaisers seinen Landsleuten bekannt zu geben. Baron Eötvös ist hochbefriedigt von dem Erfolge seiner Wiener Reise bereits wieder nach Pesth zurückgekehrt, um dort Samstag den (19.) die Versammlung ungarischer Aerzte und Naturforscher, deren Vorsitzender er ist, zu eröffnen."

Turin, 18. Sept. Die „Italia" berichtet, daß die auf dem Dampfer Aunis befindlich gewesenen, nunmehr ausgelieferten Briganti nach Neapel abgegangen sind, wo sie vom Assisenhofe S. Maria abgeurtheilt werden.

* **Paris**, 19. Sept. Der Courrier du Dimanche macht Mittheilung über den wesentlichen Inhalt der letzten russischen Note und die näheren Umstände, unter denen die Ueberreichung dieses Actenstücks und der beigeschlossenen Denkschrift durch Herrn v. Budberg stattfand. Diese Denkschrift ist ziemlich umfangreich; sie hat sechzig geschriebene Seiten und bespricht nicht allein die von Hrn. Drouyn de l'Huys vorgebrachten Argumente, sondern gibt eine vollständige Auseinandersetzung der polnischen Frage von 1815 an. Sie ist deshalb auch gleichzeitig dem Baron Brunnow und Hrn. v. Knorring zur betreffenden Mittheilung zugegangen. Hr. Drouyn de l'Huys erwiederte dem Baron Budberg, er müsse sich die Meinung des Kaisers vorbehalten, dessen Befehle er entgegenehmen würde. Die beiden Actenstücke sollen alsbald im Journal de St. Petersbourg und vielleicht gleichzeitig im Moniteur veröffentlicht werden. In ihrem wesentlichen Inhalte soll die für Frankreich bestimmte Depesche erklären, daß, da im Allgemeinen Rußland den sechs Puncten seine Zustimmung ertheilt habe, sich hauptsächlich nur über das Zeitgemäße ihrer Durchführung eine Verschiedenheit der Ansichten geltend machen könne. Die Regierung des Kaisers Alexander bedaure, daß keine Einigung zu Stande gekommen und glaube, daß im Interesse der Versöhnlichkeit selber eine Discussion nicht fortgesetzt werden sollte, die nur geeignet sein könne, die Beziehungen der Mächte zu verbittern. Rußland werde Alles thun, um eine Lösung zu erleichtern, an der ihm am Meisten selber gelegen sei. Für jetzt nehme es vom Standpunct des internationalen Rechtes aus die Verantwortlichkeit für die Ereignisse auf sich. Dieser Schlußsatz ist in den drei Noten identisch. Der Courrier du Dimanche macht ferner auf eine sehr wichtige Stelle in der russischen Note aufmerksam. Fürst Gortschakoff soll nämlich darin auf eines der Argumente des Hrn. Drouyn de l'Huys, bezüglich der Litthauen, Volhynien rc. zu verleihenden national-constitutionellen Institutionen, kurzweg erwitern, es sei ihm unmöglich, auf diesem Terrain auch nur in einen einfachen Austausch von freundschaftlichen, confidentiellen Ansichten sich einzulassen. Der Courrier du Dimanche glaubt sogar versichern zu können, daß, wenn das Tuileriencabinet nicht diese litthauische Frage angeregt hätte, Fürst Gorstschakoff vielleicht gar nicht mehr auf die letzten Mittheilungen der Mächte geantwortet haben würde. Man habe in Rußland nicht gewollt, daß man ein Stillschweigen über diesen Punct als eine Zustimmung zu der von der französischen Regierung beliebten Deutung des Art. 1. der Wiener Schlußacte ansehe.

Warschau, 16. Sept. Die Ansicht, daß der Großfürst Konstantin gar nicht mehr nach Polen zurückkehren werde, gewinnt immer mehr Wahrscheinlichkeit, denn es ist nicht nur der größte Theil der dem Großfürsten eigenthümlich gehörenden Mobilien, Gemälde, Statuen, Treibhausgewächse u. dgl., welche von Petersburg hierher gebracht worden waren, bereits wieder dorthin zurückgegangen, oder doch zu diesem Zweck verpackt worden, sondern auch die Dienerschaft verläßt das Stadtschloß, welches Graf Berg als stellvertretender Statthalter bezogen hat.

Warschau, 16. Sept. Die nach Abreise des Großfürsten vermutheten Repressivmaßregeln gehen nach und nach in Erfüllung. Die Steuer-Erhebung geschieht mit aller Strenge. Zuerst wird das Geschäft geschlossen, dann bekommt der renitente Steuerpflichtige 10 — 20 Soldaten als Executionsmannschaft, die sich das beste Zimmer aussuchen und es sich auf Sopha's, Fauteuils und Betten bequem machen, gutes Essen verlangen u. s. w., bis die Quittung vorgezeigt wird. Das Schlimmste an der Sache ist, daß alle Steuerpflichtigen diese Feuerprobe bestehen müssen, da die geheime Nationalregierung nur dann erlaubt hat, zu zahlen, wenn man durch executive Mittel dazu gezwungen wird; freiwillig darf Niemand seine Steuern bezahlen, bei Strafe, als Vaterlandsverräther betrachtet und bestraft zu werden. Demungeachtet zahlen viele, ohne das Aeußerste abzuwarten, und die Regierungscassen sind seit wenigen Tagen förmlich im Belagerungszustande. Die zweite Repressivmaßregel, die Schließung aller Häuser, ist ebenfalls seit gestern in Kraft getreten. Es ist für die Einwohner Warschau's ein neuer sonderbarer Anblick, alle Häuser verschlossen zu sehen. Nur wenn man klingelt oder klopft, wird man eingelassen, wovon selbst die Hotels nicht ausgenommen sind. Stellen Sie sich dieses ewige Auf- und Zuschließen der Hausthüre in einem Gasthofe vor. Die Strafe für Nichtschließen der Thorwege und Hausthüren ist für das erste Mal auf 50 Rubel festgesetzt. Es sollen bereits an 60 Hauswirthe zur Strafe notirt sein.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 20. Septbr. Oesterr. Nat.-An. 72 7/8; 5proc Met. 66 7/8; Bankactien 836; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 88; von 1858: 144 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 90 1/4; Ludwigshafen-Verbacher-Eisenbahn-Actien 144 3/4 P; Bayerische Ostbahn-Actien 118 7/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 114 1/4; Westbahn-Priorität 84 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 202. Wechselcurse: Paris 93 3/8; London 118 3/8; Wien 105 1/8.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. F. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrannenstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Mittwoch. Nr. 262. 23. September 1863.

Uebersicht.

Literaturbriefe.

III.

Gr. Diesmal habe ich Dich etwas länger warten lassen, und doch schreibe ich heute auf die Gefahr hin, für einen Friedensstörer gehalten zu werden! Du würdest kaum errathen, was ich Dir schicke; — nichts aus den Freiheitskriegen, obwohl diese Literatur jetzt die alles beherrschende ist — nichts von Mendelssohns Briefen, und nichts von A. Lewalds neuestem Roman Clarinette, den ich anderen Augen und anderen Federn überlasse. Im Gegentheil, ich schicke Dir vielmehr etwas Philosophisches. Schüttle Dich deshalb nicht, wie wenn der Arzt dem Patienten Leberthran oder Latwerge ordinirte. Dies ist vielmehr eine Dosis geistigen Chloroforms, schmerzstillend, beruhigend und angenehm betäubend, so daß man — wie die Leute sagen — gleichsam Gesang und Musik aus den Höhen hört. — Du siehst, Niemand entgeht seinem Schicksal; die Philosophie ist heute das bête noire, der „laufende Hirsch" gleichsam, Zielscheibe für alle schlechten Witze einer denkfaulen Zeit, und doch kommt der Deutsche niemals ganz von seiner Erbkrankheit los: ungewöhnliche Gehirnsecretionen zu produciren: nämlich zu denken für sich und für alle umwohnenden Völkerschaften. Du erinnerst Dich wohl jener hellen Nächte, in denen wir mit einigen Kaufleuten und Technikern über die neuen Lehren von Moleschott, Vogt und Büchner stritten. Wir hatten unsere liebe Noth. Dieses neue Evangelium, welches das Gehirn zu einer Schachtel Zündhölzchen degradirt — deren Reibung Denken heißt — ist so sehr auf die Durchschnittsbildung, auf die gewöhnliche „Gescheidtheit" und philosophische Unwissenheit berechnet, so hübsch mit einigen banalen Gemeinplätzen einzutrichtern, daß sich weit mehr im Stillen dazu bekennen, als wir glauben. Indessen werden auch seine feurigsten Anhänger nicht fertig. Die eherne Mauer, die das Sinnliche von dem Uebersinnlichen trennt, ist nicht durchbrochen. Die Fragen, woher wir kommen, warum wir da sind, wohin wir gehen — wozu dies ganze endlose Wogenspiel von Elend und Glück, Streit, Krieg, Handel und Kunst, Erwerb und Verlust, Krankheit und Genuß —: beantwortet sind sie nicht, beantwortet nicht einmal die Frage, woher es kommt, daß sich die Menschheit dennoch seit Anbeginn mit jenen Fragen geplagt hat. Es war ja durchaus nicht nothwendig, und die wahren Freien müßten vom Nützlichkeitsstandpunct die Kirchen, Academien, Theater und Concertsäle, Kunstsammlungen und Kunstbauten kurzweg abschaffen, denn sie „nützen" zu nichts. Ich meine, die rechten praktischen Consequenzen hat jene neue Lehre selbst nicht zu ziehen gewagt — nicht aus Furcht, sich plötzlich als eine Cyclopen- und Biberweisheit zu entpuppen, sondern weit mehr aus Angst, nicht mehr elegant, gentil und „gebildet" — zu erscheinen, und dadurch schnell wieder aus der Mode zu kommen. Das moderne Publicum hält glücklicherweise an den äußeren Formen innerer Geistesbildung immer noch fest, und läßt nur passiren, was jene Formen nicht verletzt, was vor allen Dingen „unterhaltend" ist. So war auch jener neueste Materialismus trotz seiner inneren versteckten Rohheit nur ein vorübergehendes Divertissement, hat nur deshalb eine Zeit lang Glück gemacht, weil er unterhaltend war. Vielleicht hat deshalb Melchior Meyer in seinem neuesten philosophischen Buche jene feindliche Phalanx der Kraft und Stoffgelehrten völlig ignorirt, als bestände sie überhaupt nicht mehr. Sein Buch heißt „Emilie." Drei Gespräche über Wahrheit, Güte und Schönheit (Stuttgart, Fr. Bruckmann.) — Der Frauentitel des Buches ist analog der Schelling'schen „Clara" gewählt, und die Form eines Gesprächs mit einem jungen Mädchen zwingt den Autor, seine Gedanken über die höchsten philosophischen Materien in möglichst populärer Form vorzutragen. Auch macht es einen heitern Eindruck, die philosophischen Betrachtungen zu einem praktischen Schluß gedeihen zu sehen. Das novellistische Resultat ist nämlich die Verlobung des Philosophen mit seiner schönen und gelehrigen Schülerin, ein Beweis, daß philosophische Unterhaltungen doch zu etwas nütze sind. Um das Buch völlig zu würdigen, muß man allerdings Meyr's früheres Werk „Gott und sein Reich" kennen, zu dem es sich nur als Ergänzung verhält. Man muß wissen, wie der Autor sich die gesammte Schöpfung inhaltlich der Natur, der Menschenwelt und der vermittelnden Zwischenreiche als ein sich Darleben, als eine Selbstorganisation, als eine Anschaffung oder Herausentwicklung Gottes auffaßt. Gottes Schaffen erscheint unserm Autor wesentlich identisch mit dem Selbstentfalten eines Dichters in seinen Werken, und es werden daraus die geistvollsten Bemerkungen gezogen. Von besonderer Originalität darunter sind die Capitel über Gottes vermeintliche Allwissenheit, die M. Meyr sehr scharfsinnig bestreitet — nicht blos weil sie bekanntlich mit dem freien Willen der Menschen bedenklich collidirt — noch mehr, weil sie dem „guten Geschmack" Gottes unmöglich entsprechen kann. Ich citire Dir einige Sätze: „Setzen wir: der Mensch werde von Gott geprüft, er erliege der Versuchung, und falle. Erliegend fehlt er natürlich, und wenn er gestraft wird, ist das nur gerecht. Allein wenn Gott das Erliegen vorherwußte, so mußte der Mensch erliegen, weil Gott sonst nicht das Rechte vorhergesehen. Und wie steht es dann mit der Gerechtigkeit der Strafe?" Diese Zweifel löst Meyr wie folgt: „Wir müssen annehmen, Gott habe die Prüfung unter Verhältnissen eingeleitet, wo nach der Begabung und Lage der Menschen das Bestehen ebenso möglich war, als das Erliegen, und er habe die wirkliche Entscheidung gar nicht vorherwissen wollen!" Meyer stellt damit den durchaus neuen Satz auf, daß Gott aus sittlichen Gründen selbst auf eine vollkommene Allwissenheit verzichtet habe — aber auch aus Geschmacksgründen. Es konnte und kann ihm gewiß nichts daran liegen, zu wissen, wie viel völlig unbedeutende Dinge auf Erden geschehen, z.B. wie viel Kegel im Spiel fallen, welche Karten der Spieler erhält, wie viel Wolken über den Mond ziehen, wie viel Zündhölzchen versagen u.s.w. — Damit wird also das Walten eines von Gott nicht freiwillig gewußten Zufalls völlig constatirt. So geistvoll diese Bemerkung, läßt sie doch manches übrig. Aus den unbedeutendsten Zufällen entstehen, wie wir alle wissen, oft die segensreichsten oder verhängnißvollsten Folgen, um die Gott sicherlich wußte oder wissen wollte. Streicht man also die Allwissenheit im Einzelnen, so streicht man sie auch im Ganzen, und könnte nur einen Ersatz in einem permanenten unaufhörlichen thätigen Eingreifen Gottes in die geschehenen Dinge finden. Dahin deutet auch Meyr: „Sagen wir es kurz", fährt er fort, „Gott ist der Herr des Seins, und der Herr Alles dessen, was er selbst aus dem Sein hervorbringt. Er bleibt es unter allen Umständen, und nichts kann sich gegen ihn auflehnen, ohne von ihm zum Gehorsam zurückgebracht zu werden. Aber er läßt — aus Gründen und Zwecken dem Spiel der freigegebenen Wesen und Kräfte — und damit dem Zufall einen Raum, und behält sich nur vor, Alles so zu lenken, daß Alles — die unterste Kraft nicht ausgenommen, endlich zu seinem Ziel an der ihm gebührenden Stelle im Ganzen gelangt" und weiter: „Alles in jeder Weise vorherzusehen, wirklich in der bestimmtesten Bestimmtheit, und so will man sich doch den Allwissenden denken, müßte, um es recht menschlich auszudrücken, die entsetzlichste Langweile zur Folge haben. Schätzen wir nicht diejenigen Dichtungen mit Recht am höchsten, die zwar den Gang und Ausgang einer dargestellten Handlung im Allgemeinen errathen lassen, aber keineswegs im Einzelnen, hier vielmehr durch Wendungen überraschen, die wir nicht vorhergesehen, deren tiefe Motivirtheit wir aber, sobald sie da sind, einsehen. Das gewährt uns ja eben die höchste Erquickung — die Erquickung durch ursprüngliches neues aus den Urtiefen hervorbrechendes Leben. Und diese Erquickung sollte sich Gott versagen, er sollte durch das, was uns menschlich beglückt, sich nicht selbst auf göttliche Weise beglücken, sondern durch materielles Vorherbestimmen und Vorhersehen zuvor abtödten? er kann das nicht wollen, er will, er kann nur die Fülle des Lebens wollen." — Ich habe Dir diese Stelle ausgezogen, um Dir im Voraus den etwas anthropomorphischen und anthropologischen Charakter der Anschauungen Meyrs anzudeuten. Darin aber liegt ihre größte Stärke, ihre anziehendste und zugleich wahrhaft frömmste Seite. Sind nicht auch alle unsere menschlichen Religionen wesentlich anthropomorphisch, indem sie Gott Wohlgefallen und Freude, Trauer und Zorn, also

menschliche Affecte zuschreiben. — Im Verlauf kommt Mehr auch auf die göttliche Güte und Liebe, sowie auf die Existenz und Motivirung des Bösen in der „Welt" — also in der göttlichen Selbstentfaltung, zu reden. Ich fürchte, daß Dich die Erklärung des Letzteren nicht ganz befriedigen wird. Eine reichere und tiefe Erklärung wäre auch für den Begriff des bewußtlosen Seins in Gott, des dunklen Lebens in der Weltschöpfung, ein philosophisch höchst wichtiger Theil, nöthig gewesen, da diese dem gewöhnlichen Verstand des Lesers am fernsten liegt, und doch zugleich die reichsten Quellen von Erklärungen vieles Unbegreiflichen birgt. Im Ganzen aber bietet dies philosophische Buch, eine rara avis in der heutigen Literatur, dem denkenden Leser eine Fülle anregender tiefsinniger und liebenswürdiger Ideen. Ich weiß, daß Du mir dafür danken wirst. Sorge nur recht für die Verbreitung desselben.

Landsknechtlieder von Oskar Horn.

V.

Nun schlage deine Trommel recht
Und stoß' in die Trompeten,
Und wer ein Landsknecht recht und schlecht,
Die sollen zusammentreten!
Der Frundsberg legt uns Geld auf die Hand,
Wir wollen ziehen in's wälsche Land.
Der Frundsberg ist unser Mann!

In Wälschland sind die Mädel schön,
Ich thät mir's lang bedenken;
Da wächst der Wein auf allen Höh'n,
Das ist ein lustig Schenken.
Wälsche Mädel und wälscher Wein,
Müssen auch Landsknecht dabei sein!
Der Frundsberg ist unser Mann!

Das ist ein Herr nach meinem Sinn;
Zur Fahne hab' ich geschworen,
Und zieht er stracks zum Teufel hin,
Den halt' ich ihm bei den Ohren;
Deine Knechte, Frundsberg, sind wir gern,
Ein Landsknecht hält zu seinem Herrn.
Der Frundsberg ist unser Mann!

VI.

Ich steck' an meine Hosen
Patronen an die zehn,
Dort drüben die Franzosen
Weisen uns die Zähn'.
Wir wollen euch verklopfen
Bei Pavia auf dem Feld,
Daß auch kein guter Tropfen
In euren Adern hält.

Ich darf das Fähnlein tragen,
Das ist mir große Ehr';
So will ich auch dreinschlagen
Wie Wetter donnerschwer.
Der Frundsberg hat mir's geben.
Und strich mir das Gesicht,
Ich laß mein junges Leben,
Die Fahne laß ich nicht.

Und hört, ihr Kameraden,
Schon funkelt hell die Au;
Das ist ein fröhlich Baden
Im blutigen Morgenthau.
Hei! Wie die Wolken steigen!
Nun gehet tapfer an,
Wir Alle wollen uns zeigen
Als wie ein einziger Mann!

VII.

Grad geschossen! Grad geschaut!
Auf den Herren nur vertraut!
Lenkt das Auge, lenkt die Hand;
B'hüt dich Gott, du deutsches Land!

Gabst mir nie mein täglich Brod,
Geh' ich doch für dich in Tod.
Führt ein wackrer Ritter mich;
Jeder Stoß und Schuß für dich.

Auf und drauf! Sie schlagen gut. —
Lauft vom Schnurrbart auch das Blut,
Eine Schmarre im Gesicht
Scheut ein ehrlicher Landsknecht nicht.

VIII.

Nun hat doch so ein wälscher Tropf
Zum Herzen mich getroffen;
Ei was! und geht es denn zu Tod,
Leb wohl denn Leben und Hoffen!
Vergelt mir's Gott! Ich traf den Gauch
Doch auch nach altem deutschem Brauch,
Er bahnt mir den Weg hinüber.

Herr Gott! ein Landsknecht war ich stets
Und hab' gerauft und geschlagen;
Dafür starb auch für mich dein Sohn,
Ich weiß es aus früheren Tagen.
Laß mich auch drüben dein Landsknecht sein!
In dein selig' Reich nun geh' ich ein. —
Sollst leben noch einmal Frundsberg!

Vermischtes.

Die Gefängnisse und Hinrichtungsstätten des Tower.

(Fortsetzung.)

Gehen wir weiter an dem Wall entlang, dessen Ecke der Devereuxthurm bildet und der mit dem gegenüber sich erhebenden Wall, in welchem sich die große Eingangspforte unter dem Bluthurm befindet, in paralleler Richtung läuft, so kommen wir an dem „Kieselthurm" vorüber, den man seiner engen Kerker wegen die „kleine Hölle" nannte. Die „kleine Hölle" existirt nicht mehr. Die Jahrhunderte, welche über seine Mauerkrone dahingerauscht sind, haben ihn in Trümmer gestürzt. Der nächste Thurm auf derselben Seite des Walles ist der „Bogenmacherthurm", in dessen düstern Räumen der tapfere und fröhliche Herzog von Clarence seinen Tod in einem Fasse Malvasier trank. Der folgende Thurm ist der „Ziegelthurm". Die Sage bezeichnet ihn als das Gefängniß der schönen Johanna Grey, aber Johanna Grey hat ihre letzten Tage nicht hier zugebracht; sie befand sich „in der Wohnung des Meisters Partridge", eines Beamten des Tower. Vornehmen Fraun, wenn sie im Tower gefangen gehalten wurden, ward eine Wohnung bei dem Commandanten oder bei einem andern achtbaren Beamten des Tower angewiesen. Anna Boleyn wohnte in den obern Zimmern des Palastes, im weißen Tower, nicht in dem Thurme, welcher die andere Ecke des Walles bildet, wie aus einem Briefe des Commandanten, Sir William Kyngeton, aus damaliger Zeit hervorgeht. Der Name Anna Boleyn, den man auch in einer Wand dieses Thurms, des sogenannten Juwelen- oder Martinsthurms, eingekritzelt findet, rührt von einem Gefangenen her, der ihretwegen in diesem Thurm eingekerkert war. Die drei Thürme, deren Mauerzinnen den Wall überragen, welcher die Parallele mit dem Wall bildet, an den sich der Beauchampthurm lehnt, enthielten ebenfalls Gefängnißwohnungen. Welcher Thurm im Tower hat nicht das Seufzen und Stöhnen der Opfer und Märtyrer gehört? Sie heißen der „Constablerthurm", der „Pfeilthurm" und der „Salzthurm." Auf den Wänden des Pfeilthurms sind noch mehrere Inschriften zu sehen, auf der Wand des Zimmers im Pfeilthurm bemerkt man die Linien eines merkwürdigen astrologischen Entwurfs. Er rührt von einem Gefangenen her, der unter der Regierung der Königin Elisabeth wegen Anwendung von Zaubermitteln eingekerkert wurde.

In den palastartigen Räumen des Tower gibt es nur Eine Gefängnißwohnung. Sie war in dem Saale, welcher jetzt „Elisabeth's Rüstkammer" heißt. Wenn man aus der sogenannten „Pferde-Rüstkammer", welches ein aus dem Jahre 1826 stammender neuer Anbau ist, worin sich neben einer Sammlung interessanter Waffen, Rüststücke und Curiositäten eine lange Reihe geharnischter Statuen zu Pferde befinden, in das erste Stockwerk des Palastes hinaufsteigt, so betritt man einen hohen und langen Saal mit herrlichem Kreuzgewölbe. Der Raum, den das Treppenhaus einnimmt, zeugt von der Dicke der Mauer. Der Saal wird durch drei hohe Fenster erleuchtet, deren Licht nur durch die große Stärke der Mauer, in welcher sie in schiefer Richtung eingebrochen sind, etwas geschwächt wird. Die Mauern und die Wände zwischen den Fenstern sind mit Gruppen von Lanzen, Schwertern, Piken, Schildern, Flinten, Harnischen und Bildern geziert, unter denen sich

viele merkwürdige und interessante Stücke befinden. In der Mitte des prächtigen Saals erblickt man entsetzliche Dinge. Da ist das Scharfrichterbeil, mit dem Jane Grey enthauptet wurde! Es ist ein schmales Beil mit weit ausgeschweifter, noch heute ganz scharfer Schneide und einem kurzen hölzernen Stiel. Ich konnte es nicht unterlassen, mit dem Finger die Stelle zu berühren, welche den schönen Hals der Unglücklichen durchschnitten hatte. Gleich daneben steht der eiserne Block, auf dem die letzten, welche im Tower unter dem Beil des Henkers fielen, enthauptet wurden: die schottischen Lords Balmarino, Lowat und Kilmarnock. Es ist ein gewaltiger Block, nach oben in eine schmale Fläche zulaufend, welche sich nach beiden Seiten hin aushöhlt. Auch stehen dort eine Menge Folterinstrumente, welche auf der Armada erbeutet wurden, Daumenschrauben, eiserne Ringe mit nach innen zugehenden Spitzen, welche dem zu Folternden um den Kopf gelegt wurden; Gestelle von Eisen, in welche die Beine, Arme und der Rücken des zu Marternden eingespannt wurden, um durch Anwendung eines Mechanismus ihm dann auf einmal sämmtliche Glieder zu brechen. Dieser Saal war das Gefängniß Sir Walter Raleigh's während zwölf Jahre, wo er seine „Weltgeschichte" schrieb. An der Nordseite des Raums befindet sich eine Zelle in der Mauer, welche 10 Fuß lang und 8 Fuß breit ist. Das Tageslicht fällt nur durch den Eingang hinein. In diese Zelle wurde Sir Walter während der Nacht eingeschlossen. Am Ende des Saals erblickt man Königin Elisabeth zu Pferde, von einem Pagen begleitet. Am Eingange sind mehrere Inschriften in der Mauer zu erkennen. Sie rühren von Gefangenen her, welche in die Rebellion Sir Thomas Wayatt's verwickelt und in diesem Saale eingekerkert waren. Alle Nachrichten über diese Staatsgefangenen fehlen; Sir Thomas Wayatt wurde auf Towerhill enthauptet. (Schl. f.)

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Frankfurt**, 22. Sept. Katholikencongreß. Auf den die katholische Universitätsfrage betreffenden Comite-Bericht des Professors Philipps von Wien stand die Versammlung von einer speciellen Beschlußfassung ab, in der Erwägung, daß auf die Bitte des in Aachen niedergesetzten Ausschusses der Papst, durch Breve vom 23. August den Erzbischof von Köln zu seinem Stellvertreter ernennend, diese Frage der unmittelbaren Initiative des Congresses entrückt hat.

✂ **München**, 21. Sept. (XIX. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.) Anwesend am Ministertisch: die k. Staatsminister Freihr. v. Schrenk, v. Pfeufer und der k. Kriegsminister Oberst Lutz. Der bisher beurlaubte Abgeordnete Müller aus Kandel tritt heute in die Kammer und wird vom vorsitzenden II. Herrn Präsidenten beeidigt. Es wird der Beschluß der Kammer über den Mehrbedarf für die Gerichte und die Bezirksämter, dann der erzielte Gesammtbeschluß über die Mittheilung der k. Staatsregierung bezüglich der Zoll- und Handelsverhältnisse verlesen und deren Fassung genehmigt.

Abgeordneter Dr. M. Barth verliest folgende von ihm und den Abgeordneten Doppelhamer und v. Ow eingereichte Interpellation:

„Die Bahn, welche gegenwärtig von Starnberg über Weilheim nach Unterpeissenberg geführt wird, kann hier unmöglich für immer enden, es muß vielmehr im Interesse ihrer Rentirlichkeit selbst, so wie im Interesse des Verkehrs eine Fortsetzung derselben in südlicher Richtung nach Schongau und Kaufbeuren zum Anschlusse an die Lindau-Augsburger-Bahn, so wie andererseits der Linie Weilheim-Penzberg nach Tölz und Holzkirchen zum Anschlusse an die München-Salzburger-Bahn schon jetzt in Aussicht genommen werden.

„Sicherem Vernehmen nach ist nun aber der Bahnhof in Unterpeissenberg in so niedriger Lage projectirt, daß es nach dem Urtheile der Techniker unmöglich ist, die Bahn von Unterpeissenberg weg in irgend einer Richtung weiter zu führen, falls nicht der gedachte Bahnhof um 200 Fuß höher gelegt wird, als in dem bereits genehmigten Projecte beabsichtiget ist.

„Um den Bahnhof in Unterpeissenberg höher zu legen, müßte aber die Höherführung der Bahn schon von Weilheim weg geschehen, in der Weise, daß bis zum Bahnhof Unterpeissenberg 200 Fuß mehr Höhe genommen würden, als gegenwärtig beabsichtigt ist.

„Geschieht dieses nicht, so muß bei der einstigen unausbleiblichen Fortführung der Bahn die Strecke Weilheim-Unterpeissenberg völlig umgebaut, der an letzter Stelle errichtete Bahnhof demolirt, und durch einen neuen ersetzt werden, so daß ein Aufwand von 1½ Millionen verschwendet wäre, während jetzt leicht abgeholfen werden kann.

Da nun schon binnen einigen Wochen die Bahnloose an Accordanten und zwar bis nach Unterpeissenberg versteigert werden sollen, so sehen wir uns zu der folgenden Anfrage an das k. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten veranlaßt:

„„Ist dem k. Staatsministerium bekannt, daß die gegenwärtig projectirte niedrige Lage des Bahnhofs in Unterpeissenberg und die damit zusammenhängende projectirte Führung der Bahn von Weilheim nach Unterpeissenberg die Fortsetzung der fraglichen Bahn in der Richtung nach Süden unmöglich macht, und will es deßhalb die Veraccordirung der betreffenden Arbeiten bis zur Herstellung einer anderen Projection ausgesetzt lassen;

„„wenn nicht, ist das k. Staatsministerium geneigt, in Folge der gegenwärtigen Interpellation eine nochmalige Untersuchung der Sache anzuordnen, und bis zur Beendigung derselben mit der Veraccordirung der Arbeiten nach dem gegenwärtigen Projecte nicht fortzufahren?""

Der k. Staatsminister Frhr. v. Schrenk erklärt, daß er diese Interpellation in einer der nächsten Sitzungen beantworten wird.

Der Herr Präsident theilt mit, daß der I. Ausschuß dem Hrn. Abgeordneten Dr. Edel das Referat über den Antrag bezüglich Ertheilung einer Amnestie übertragen habe.

Abgeordneter Krumbach erstattet als Secretär des 5. Ausschusses Vortrag über weitere geprüfte Anträge, deren Verweisung an die betreffenden Ausschüsse erfolgt.

Die Kammer schritt nun zur Berathung der Nachweisungen:

1) der Grundrenten-Ablösungscassa. Der Ausschuß beantragt: es sei den Rechnungsnachweisungen dieser Cassa pro 1859/61 die Anerkennung zu ertheilen. Nach einigen Bemerkungen des Hrn. Abgeordneten Mühlthaler in Betreff der noch nicht an den Staat abgetretenen Renten von Pfründen und Stiftungen, worauf der Herr Referent Schloer in Kürze erwidert — wird dem Antrag des Ausschusses von 124 Votanten mit Einstimmigkeit beigestimmt.

2) Bezüglich der Militärrechnungen pro 1859/61 hat der Ausschuß beantragt: Hohe Kammer der Abgeordneten wolle nicht nur den Nachweisungen über sämmtliche in den Jahren 1859/60 und 1860/61 für Militärzwecke gemachten Ausgaben, sondern auch nachträglich den noch nicht verabschiedeten Rechnungen pro 1858/59 die Anerkennung ertheilen. Hr. Abgeordneter Neuffer als Referent hat die Rechnungen einer eingehenden Prüfung unterzogen und bemerkt am Schlusse seines Referats:

„Es fragt sich also nur, ob die Anerkennung für die noch nicht erledigte Rechnung pro 1858/59, dann für die Etatsüberschreitung des Jahres 1859/60 überhaupt noch länger zu beanstanden sei, oder ob nicht.

„Im Hinblick des Umstandes, daß der für die Etatsüberschreitungen verantwortliche Minister — Herr v. Lüder — inzwischen mit Tod abgegangen ist, möchte diese Frage aber eine müßige, und ihre Verfolgung ohne jeden praktischen Zweck sein.

„Man wird deßwegen auch den sämmtlichen Rechnungen die Anerkennung zu Theil werden lassen, und sich einzig und allein mit der Hoffnung begnügen müssen, es werde sich in Zukunft keine Persönlichkeit mehr finden, welche sich dazu entschließen kann, Ausgaben vorzunehmen, für welche die Landesvertretung keine Mittel bewilligt hat."

Abgeordneter Crämer beantragt, die Debatte über die Nachweisungen zu vertagen, da es in den wenigen Tagen, seit das sehr umfangreiche Referat vertheilt wurde, nicht möglich gewesen sei, dasselbe in eingehender Weise zu prüfen. Wenn der Herr Referent selbst anführe, daß die Rechnungen bisher noch nicht ganz durchsichtig waren und daß nach der Erklärung des k. Kriegsministers dieselben erst in Zukunft durchsichtiger und klarer vorgelegt werden sollen, so sei es um so mehr gerechtfertigt, die Debatte aufzuschieben. Dem Hrn. Referenten werde es wohl sehr sauer geworden sein, sich durch diese Rechnungen durchzuwinden und er werde deßhalb am Besten wissen, daß es heute der Kammer noch nicht möglich sei, sich über dieselben schlüssig zu machen.

Der II. Hr. Präsident: Der Präjudicialantrag des Hrn. Abgeordn. Crämer komme nun zunächst zur Berathung.

Referent, Abgeordneter Neuffer. Die Bearbeitung des Referats sei ihm allerdings sehr sauer geworden, er könne aber versichern, daß, wenn man über die Rechnungen noch 14 Tage sitzen würde, man darin doch nicht klarer sein wird, als es heute der Fall sei. Die Rechnungen seien aber jedenfalls klarer, als es bisher der Fall war, und dennoch haben die Kammern dieselben bisher immer anerkannt. Wenn nun das Kriegsministerium erkläre, daß künftig noch durchsichtigere Rechnungen vorgelegt werden sollen, so könne dieß eine nur angenehme Mittheilung, nicht aber die Veranlassung sein, die heutige Debatte zu vertagen.

Abgeordneter Dr. K. Barth ist der Ansicht, wenn auch nur ein Mitglied aus dem Grunde die Vertagung wünsche, weil es den Gegenstand wegen Kürze der Zeit noch nicht reiflich erwägen konnte, so müßte man der Vertagung beistimmen.

Abgeordneter **Schloer** kann sich der Ansicht des Vorredners nicht anschließen, weil es sonst jedem Mitgliede möglich sein werde, die Berathung des Gegenstandes vertagen zu lassen. Wer heute bei der Rechnung noch nicht zur Klarheit gelangt, der werde es auch in vier bis fünf Tagen nicht. Bezüglich des Details müsse man eben ein gewisses Vertrauen in die Referenten setzen und darauf hin stimmen.

Der Antrag Crämers wurde hierauf abgelehnt und sofort die Berathung über die Nachweisungen eröffnet.

Abgeordneter Dr. M. **Barth**: Was mich betrifft, so stimme ich dem Referenten zwar darin bei, daß das Geld einmal aus dem Staatssäckel ist, und daß wir den verstorbenen damaligen Kriegsminister nicht mehr zur Verantwortung ziehen können. Allein, meine Herren, ich muß erklären, aus den Rechnungen, welche über seine Verwaltung uns vorliegen, seine Ausgaben anzuerkennen, das wird mir schwer; ich für meinen Theil vermag es nicht. Wenn diese Rechnungen nicht anerkannt werden, so ist das in der Wirkung gleichgiltig, aber es wird heute die Zumuthung uns gemacht, daß wir sagen sollen: Wir sind einverstanden, wir sind damit zufrieden, daß das Geld ausgegeben ist. Ich bin aber entschieden gewillt, diese Ausgaben nicht anzuerkennen, und meinetwegen mögen sie ewig als unanerkannt dastehen, als ein Denkmal jener Verwaltung erhalten bleiben. Ich möchte den geehrten Referenten bitten, mir nur die Frage zu erlauben, warum Seite 5 des Referates, wo von dem Aufwand für Hochbauten u. s. w. die Summen zwar in toto angegeben sind, aber nicht gesagt ist, zu **welchen** Objecten eigentlich sie genommen wurden. Ich möchte fragen, warum der Ausschuß sich nicht veranlaßt gesehen hat, das Detail vorab zu prüfen. Seite 7 des Referates wird gesagt, daß für Hochgebäude u. s. w. die Summe von 22,000 fl. ausgegeben wurde, ich sehe auch nicht ein, warum der Ausschuß nicht Veranlassung genommen hat, die Objecte, für die sie verwendet wurden, zu erfahren. So summarisch können wir doch nicht vorgehen. Allein, wie aus dem Referat selber hervorgeht, wußte der Herr Referent sich selber keine Ueberzeugung davon zu verschaffen. Die Sache macht den Eindruck, als ob man uns zur Anerkennung zwingen will, indem man uns sagt: Wir haben auch nichts erfahren. Wozu dann die 100 und mehr Seiten des Referates, wenn man es nicht lesen kann? Dieses ist nicht die Art, wie man dem Lande gegenüber einen Nachweis zu erledigen hat. Ich für meinen Theil spreche mich daher jedenfalls **gegen** die Anerkennung aus.

Abgeordneter v. **Grafenstein** äußert den Wunsch, man möge mit einem Theile der für den Invaliden- und Waisenfond bestimmten Summe oder aus irgend einem anderen Fond diejenigen Veteranen berücksichtigen, welche die Feldzüge mitmachten und Militärdenkzeichen tragen, aber höchst unbemittelt und großen Entbehrungen ausgesetzt sind. Kurhessen habe seinen Invaliden 30,000 Thaler gewährt. Sollte dieß bei uns unmöglich sein, so möge man dem nächsten Landtage eine hierauf bezügliche Vorlage machen. Redner wünscht ferner, daß man die Militärbedürfnisse, so viel thunlich, alle auf dem Wege der Submission begebe; bei der Gewehrfabrik in Amberg sei dieß gegenwärtig nicht der Fall.

Dr. K. **Barth** äußert, daß man in Rücksicht darauf, daß der Kriegsminister v. Lüder gestorben ist, die Sache allerdings nicht weiter verfolgen könne, aber man könne auch nicht die Anerkennung jener Rechnungen für Ausgaben ertheilen, die auf ungesetzmäßige Zwecke gemacht wurden. (Schluß folgt.)

*** München**, 22. Sept. Neuestem Vernehmen zufolge werden Se. Maj. der König dem am Sonntag den 4. October stattfindenden landwirthschaftlichen Centralfeste beiwohnen. — Dem Schlusse des Landtages wird bis zum 30. Sept. entgegengesehen; jedoch ist es möglich, daß die Berathungen noch ein paar Tage länger dauern.

= München, 22. Sept. Sicherem Vernehmen nach wird zu Ostern nächsten Jahres die k. Pagerie in das Maximilianeum verlegt, und die Leitung des letzteren dem Vorstande der ersteren übertragen werden. — Das Comite der internationalen Kunstausstellung hat, obschon der bisherige Besuch derselben in Bezug auf die Anzahl der Besuchenden sehr viel zu wünschen übrig ließ, dennoch bereits vierzehn Kunstwerke zum Zwecke der Verloosung käuflich erworben und in der Wahl derselben eine sehr anerkennenswerthe Umsicht bewiesen. Abgesehen davon gestalten sich die Absatzverhältnisse für die ausstellenden Künstler entschieden günstiger, als nach der Natur der Sache zu hoffen war, und es freut uns, berichten zu können, daß unsere hiesigen Künstler dabei nicht im Hintergrunde stehen. — Am 27. Sept. werden es fünfzig Jahre, daß Se. Maj. König Wilhelm von Württemberg Oberst-Inhaber eines k. k. österreichischen Husarenregimentes ist. Zu diesem Tage wird sich in Stuttgart eine Deputation dieses z. Z. in Galizien garnisonirenden Regimentes, bestehend aus dem Commandanten und Officieren und Unterofficieren aller Grade, einfinden und ihren Rückweg über München nehmen. — Unter den zur Zeit dahier sich aufhaltenden Fremden von Auszeichnung befindet sich auch der Nestor der deutschen Criminalisten, Geheimrath v. Mittermaier aus Heidelberg.

*** München**, 23. Sept. Tagesordnung für die XXI. auf heute Vormittags 9 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten: Fortsetzung der Berathung und Beschlußfassung über den Gesetzentwurf, die Vervollständigung und weitere Ausdehnung der bayer. Staatseisenbahnen betr.; Anzeige des IV. Ausschusses über ungegründete Beschwerden.

Leipzig, 19. Sept. Nach den „L. N." wird bei der am 18. und 19. Oct. hier stattfindenden Erinnerungsfeier an die Völkerschlacht bei Leipzig, und zwar am 18. October, auf dem hiesigen Marktplatz ein von dem Director der Gewandhausconcerte, Hrn. Capellmeister Reinecke, zu diesem Zweck componirtes Tedeum durch die hiesigen Männergesangvereine zur Aufführung gelangen. Durch den Anbau des hiezu erforderlichen Sängerpodiums wird es nothwendig, daß schon Donnerstag den 15. Oct. ein Theil der Meßbuden von dem Marktplatz verschwindet. Wegen der Octoberfeier hat sich ein neuer „Wohnungsausschuß" constituirt, um für die Tage des 17. bis 20. October Freiquartiere für die Gäste zu schaffen. Vorsitzender dieses Ausschusses ist Stadtrath Vering. — Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, meint der „Adler," daß die Generalversammlung des Nationalvereins gleichfalls auf den 17. Oct. nach Leipzig ausgeschrieben ist. Auf die in Aussicht stehenden Bankette der Schlachtfeier wird dieß wahrscheinlich nicht ohne Einfluß bleiben.

Aus **Preußen**. Aus officiösen Aeußerungen der preußischen Regierung in ihren eigenen Organen und den ihr offen stehenden deutschen Zeitungen entnehmen wir, auf welche Weise man in Berlin der in Frankfurt beschlossenen Reformacte gegenüber, zu operiren gedenkt. Der Beitritt zu derselben soll kurz und einfach abgelehnt werden, dagegen will man um die Zeit der Wahlen mit einem Reformplane hervortreten, der mit dem Landtage vereinbart und so als Ausdruck der öffentlichen Meinung des preußischen Volks zu einem Gegenantrage benutzt werden soll. Selbst die demokratischen Blätter in Berlin erklären, daß hierin nichts weiter als ein Wahlmanöver zu erblicken sei. Es sind nur zwei Dinge möglich. Entweder wird das neu zu wählende Haus der Abgeordneten aus denselben Elementen bestehen wie das aufgelöste, und dann bleibt das Zerwürfniß zwischen Regierung und Volksvertretung das alte, wobei an nichts weniger als eine Vereinbarung über die Bundesreform zu denken ist; oder es gelingt der Regierung, sich eine ministerielle, d. h. feudale Mehrheit im Hause der Abgeordneten zu verschaffen, und eine solche würde in Deutschland auch nicht das geringste Vertrauen einflößen. Ueberdies ist noch Eines in ernste Betrachtung zu ziehen. Die Presse aller Parteien in Preußen ist mit der Regierung darüber einverstanden, daß nur eine solche Bundesreform Platz greifen dürfe, welche „den Einrichtungen, den Zielen und Zwecken des **preußischen** Staatswesens entspricht." Welcher Art diese Einrichtungen sind, ist männiglich bekannt. Ebenso bekannt sind aber die Ziele und Zwecke, welche darauf hinauslaufen, Oesterreich aus dem Bunde zu verdrängen und die Hegemonie Preußens über die anderen Bundesstaaten so fest zu begründen, daß deren künftige Verschlingung nur noch eine Frage der Zeit bleibt. Mit solchen Zielen und Zwecken müssen alle Vorschläge, welche von Oesterreich ausgehen, auch die allerfreisinnigsten, im entschiedensten Widerspruche stehen. (Adl.)

Lemberg, 18. Sept. Seit den letzten Tagen werden beinahe mit jedem Zuge Personen, die sich theils an dem poln. Aufstande betheiligt haben, theils die Absicht führten, die Grenzen zu überschreiten, hier eingebracht.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 22. Septbr. Oesterr Nat.-An. 73½P; 5proc Met. 67; Bankactien 886; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 88; von 1858: 144¾; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 89¾; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 148¾; Bayerische Ostbahn-Actien 114; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 114½; Westbahn-Priorität 84½; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 200½. **Wechselcurs**: Paris 93¾; London 118¾; Wien 105½.

Wien, 22. Septbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 83 —; 5proc. Met. 76 70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.75; von 1858: 137.15; von 1860: 99.65; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 191.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 431; österr. Staatsbahn-Actien 184 —; Nordbahn-Actien 166.—; Westbahn-Prioritäten 93.—. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 94.—; London £ 10. 111.15; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Donnerstag. **Nr. 263.** **24. September 1863.**

Uebersicht.

Kaiser Friedrich II. in Palermo.

Von Franz Löher.

Welcher Deutsche, der die uralte herrliche Hauptstadt Siciliens betritt, schaut sich nicht um nach Erinnerungen aus dem Leben des größten Kaisers im Mittelalter! Noch begegnet uns am Thor und öffentlichen Gebäuden unser Reichsadler, und dort oben von der alten Königsburg, welche mit weiten Kastellmauern auf der Höhe der Stadt jenseits eines weiten Platzes sich erhebt, von dort nahm der deutsche Adler seinen höchsten Flug. Noch heißt ein Gemach, an dessen Decke hübsche Jagdbilder in Mosaik glänzen, Kaiser Friedrichs Zimmer. Da waltete der genialste und zugleich der liebenswürdigste Mann des Mittelalters. Von dieser Burghöhe sah er seine geliebte Stadt: hier war er aufgewachsen in dieser himmlischen Klarheit und Milde der Luft, in dieser Fülle von Allem, was schön und herrlich, wo zum üppigen Glanz des Hoflebens, zu ausgesuchten Jagden, zu jeglichem Wissen und edlen Künsten sich Morgen- und Abendland die Hand reichten. War es ein Wunder, daß Friedrich II. Sicilien, sein schönes Volk, seine weichtönende Sprache so liebte? Daß dieß blühende Paradies den Hochbegabten anregte? Daß er in Palermo das Wissen der christlichen und arabischen Welt gesammelt leuchten ließ?

Immerhin blieb es merkwürdig, daß erst dieser Deutsche und zwar hier im entlegensten Süden der Halbinsel, Italiens Schriftsprache und Literatur die Entstehung gab. Nur das Lateinische galt damals für gebildet und vornehm, es allein war die Sprache der Literatur. Welcher Italiener hätte sich nicht geschämt, italienisch zu schreiben! Dieß war ja nur eine gemeine Volkssprache, die verachtet auf den Gassen lief. Friedrich II. aber erkannte unter ihrem niedrigen Gewande die edle Schönheit, und weil der Deutsche zu adeln strebt, was er liebt, so ließ er die weiche Sprache erklingen in Liedern voll süßer Melodie. Zu gleicher Zeit gingen von ihm anregende Strahlen aus, welche den Drang zum Wissen und Forschen entzündeten und die besten Köpfe aufriefen, schöpferisch, thätig zu werden. Denn wie sein eigener Geist sich ungeduldig sehnte, alle Gebiete des Wissens zu durchmessen, und wie er darin die höchsten Genüsse fand, so hatte er auch den edlen Ehrgeiz, die Völker geistig höher zu heben. Ein neues Leben erwachte um ihn, voll nationaler Frische, voll Begeisterung für Poesie und Wissenschaft.

Da erschien in seinen prangenden Gärten, wenn die Abendlüfte sich mit dem köstlichen Duft der Blüthen mischten, der hohe Fürst, gefolgt von seinen ritterlichen Söhnen, Manfred und Enzio, die Sänger waren, wie er selbst, und von geistvollen Staatsmännern wie der Kanzler Peter delle Vigne und Roffredo von Benevent, der berühmte Rechtsgelehrte. Ehrerbietig begrüßten den Kaiser klangreiche Troubadours aus der Provence und feingebildete Italiener, welche vor Begierde brannten, es jenen gleich zu thun. Es sind uns genannt Ranieri, Inghilfredi und Ruggieroni aus Palermo, Odo delle Colonne und Matteo da Rico aus Messina, Giacomo aus Lentini, Tommaso di Sasso und noch mehrere Andere. Auch begabte Frauen erschienen und wurden freudig begrüßt. Denn auch ihnen waren schöne Lieder gelungen, wie der Sicilianerin Nina, oder sie strahlten sonst durch Geist und Schönheit, denen Friedrich II. eifrig huldigte. Und welche Frau hätte ihm, dem schönsten Manne, widerstanden? Diese Damen trugen reizende Gewänder, auf den christlichen Schleiern schimmernde arabische Stickerei. An dem Hofe dieses Fürsten, der aus dem edelsten Blut der Germanen, aus deutschem und normännischem, entsprossen, lag der blanke Erzhelm und der stählerne Ringpanzer zwischen den feinen Klingen und den üppigen seidenen Gewändern von Bagdad und Kahira, und vor den Thoren seines Palastes mischte sich die leichte, sarazenische Leibwache unter die langen wuchtigen Schwerter und Hellebarden der Deutschen.

Doch auch in des Kaisers Abendgesellschaft durften Turbanträger kommen mit langem Bart und Kaftan, wie die beiden Söhne des großen Averroes, welche zu Marocco eine Schule gestiftet hatten. Sie und andere berühmte Aerzte und Naturforscher berief der Kaiser aus allen Ländern zu sich. Dieser Fürst, in welchem sich der ideale Sinn mit dem offensten Blick für das Reale, für das Naturwirkliche vereinigten, liebte neben der Philosophie und der Kunst des Krieges und der schönen Rede vorzüglich die Naturwissenschaften. Für sie legte er große Sammlungen an, ließ den Aristoteles und Ptolemäus, Hippokrates und andere bedeutende Werke aus dem Arabischen und Griechischen übersetzen, und selbst schrieb er Bücher voll feiner Naturbeobachtung. Doch auch wer sonst etwas Wissenswürdiges den Zeitgenossen zu verkündigen hatte, wer ein Werk herauszugeben wünschte, begab sich an den Hof Friedrich II. Dort war er sicher, Förderung und offene Kasse zu finden, und was mehr hieß, Männer, die ihn verstanden und würdigten. Denn der Kaiser, der selbst sechs Sprachen redete, beförderte nicht minder die classischen Studien, als die Wissenschaft des Arabischen und Hebräischen. So hatte er die besten Köpfe seiner Zeit um sich versammelt, mit denen er seine hohen Schulen, für die er reichlich Bücher aufkaufen ließ, besetzte, eine Akademie zu Palermo errichtete und seine Gesellschaften belebte.

Was geistigen Genuß gewährte, was des Nachdenkens würdig, was die Zeit bewegte, das wurde in diesen abendlichen Versammlungen mitgetheilt, und hierhin und dorthin verloren sich die Gruppen in lebhafter Unterhaltung. Der Kaiser setzte sich, die Gespräche hörten auf, die Lustwandelnden kehrten zurück, um den Vorträgen zu lauschen, die jetzt begannen. Da hörte man in den kaiserlichen Gärten zu Palermo unter Lichterglanz und Sternenschimmer tönende Gedichte in italienischer Sprache. Alles hielt den Athem an und lauschte und prüfte im Stillen, ob die Ideen fein und klar gegeben, und ob die Sprache zu einem glänzenden Gefäß geschliffen sei, das köstlichen Inhalt darbot. Die hohen Gebirge schauten in den edlen Kreis, und ein Dichter nach dem andern trat auf, bis der Kaiser dem Sieger lächelnd zuwinkte. Dann brach Alles in Jubel und Klatschen aus; denn Friedrich war ein ebenso gerechter, als guter Kenner. Italien aber vernahm überrascht und entzückt die neue sicilianische Weise. Was der Erhabenste unter den Fürsten that, das konnte nicht ohne Eindruck bleiben. Ohnehin war man gewöhnt, nach dem Hofe von Palermo zu schauen, als nach dem Muster von schöner Pracht und Bildung. Friedrich ließ von seiner Akademie und unter seinem Vorsitze die italienische Sprache als eine edle förmlich erklären. Damit hatte er ihr den Ritterschlag gegeben. Von Sicilien aus nahm nun die nationale Literatur Italiens ihren Anfang, und noch lange nannte man, was in italienischer Sprache erschien, sicilianisch. Die erste italienische Grammatik ging von Palermo tonangebend die Halbinsel hinauf bis zum Po und Arno. Jedoch mußte noch Dante das gute Recht, welches die Volkssprache auf die Literatur habe, in einer besondern Schrift vertheidigen. Als aber der größte Dichter des Mittelalters die göttliche Komödie herausgab, da war bereits der Gipfel der Bahn beschritten, obwohl selbst Petrarca noch glaubte, sein Bestes müsse er lateinisch dichten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

VII.

„Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns im Eden,
Und lebt mit uns im All! —"
Platen.

Herr von Wels erschien am andern Morgen, sobald es nur der Anstand erlaubte, bei Kreuzberg, um sich zu entschuldigen. Er war

über die herzliche Aufnahme erfreut, welche ihm von Vater und Tochter wurde. Agnes gewahrte mit Schrecken sein zerstörtes Aeußere, die tiefe Blässe seines Gesichts, und schob eilig einen Stuhl bei. „Herr Controleur", sprach Wels, nachdem er dankend Platz genommen, „ich muß Sie und Ihre Fräulein Tochter ob der gestrigen Störung wiederholt und auf das Dringendste um Entschuldigung bitten. Sie waren selbst lange genug Officier und Beamter, um zu wissen, daß Dienst und Pflicht vor Allem gehen."

„Hab's immer so gehalten", meinte Krenzberg beifällig. „Kein Wort mehr davon! Wir können die Geschichte nachholen, aber Ihnen — sagen Sie doch! — Ihnen scheint die Fahrt schlecht bekommen zu sein?"

Er betrachtete den jungen Mann aufmerksam.

„Wundern Sie sich nicht, Herr Controleur!" antwortete Wels düster. „Es war an und für sich schon ein gräßlicher Fall, ein Bild tiefster Verkommenheit, und mir mußte er überdies Enthüllungen bringen, die mich im Grunde der Seele erschütterten."

„Ihnen? — Für Ihre Person?" fragte Krenzberg besorgt, und bog sich weiter vor.

„Für meine Person", seufzte Wels. „Sie wissen längst durch meine eigenen Schilderungen, daß ich trotz Geburt und Vermögen nicht zu den Glücklichen zähle. Ich muß jetzt leider auf das Gericht eilen. Wenn Sie aber gütigst erlauben, will ich heute Abend wiederkehren, und den Schleier von dem letzten Geheimniß heben, welches seit Jahren mein Leben verbittert, und gestern die traurigste Rückerinnerung erhielt."

Der Controleur stimmte ein, und Agnes gab dem Scheidenden das Geleite. Sie hätte so gern süßen Trost in seine wunde Brust geträufelt, und sann hin und her. Bis sie das rechte Wort fand, war er ihren Blicken entschwunden, und sie grollte ärgerlich mit sich selbst.

Zur bestimmten Stunde erschien am Abend Herr von Wels. Agnes hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Schätze ihrer Küche zu offeriren. Wels lehnte Alles dankend ab, und setzte verbindlich bei: „Sie würden mich mehr durch Ihre Theilnahme und Gegenwart erfreuen, und der Herr Papa durch die Erlaubniß, sofort mein Versprechen lösen zu dürfen. Nur bitte ich, nicht zu ermüden, denn ich muß weit ausholen, um zum gestrigen Tage zu gelangen."

Man setzte sich zusammen. Wels sann einen Augenblick nach, und begann:

„Ich bezog mit achtzehn Jahren die Universität, und trat in eine Verbindung. Der Senior unseres Corps war ein genialer, liebenswürdiger, dabei nobler und tapferer junger Mann. Mir wurde die Auszeichnung, sein „Leibfuchs" zu werden. Wir schrieben das nicht meinem adeligen Namen, sondern der Aehnlichkeit zu, die Viele zwischen uns finden wollten, wiewohl meine Gestalt viel kleiner und schmächtiger gebaut war. Ich setzte meine ganze Kraft ein, mich dieser Ehre würdig zu zeigen. Wenige Wochen, und die zärtlichste Freundschaft umschloß unsere Herzen. Ich sollte in kurzer Frist zum ersten Mal „losgehen" — mich schlagen", wandte sich Wels erklärend zu Fräulein Agnese, die andächtig an seinen Lippen hing, „als ein ungewöhnliches Ereigniß die gesammte Studentenwelt in Aufregung brachte. Der Spaniol — l'Espagnol — ein damals hochberühmter und berüchtigter Raufdegen, der von Hochschule zu Hochschule zog, und als Gastrollen blutige Duelle schlug, hatte unserm Corps mit wenigen, abgemessenen Zeilen seinen Besuch angekündigt. Die Nachricht flog wie ein Lauffeuer durch alle Studentenquartiere und Kneipen, und noch am Abend desselben Tages waren die Studenten von allen Farben auf der Exkneipe beim „Hubertus" zur Berathung versammelt. Doch da brach kein Ton frischen, frohen Jugendmuthes durch, wie sonst. Eine düstere, gährende Stimmung ruhte auf der zahlreichen Gesellschaft, die sich da und dort in Lufthieben und trotzigen Streitrufen Luft machte. Unser Senior allein bewahrte seine classische Ruhe. „Laßt ihn antiefeln!" meinte er. „Ich sah schon manchen Renommisten hochfahrend einziehen, und wie einen begossenen Pudel davonlaufen. Vielleicht sind unsere Füchse bestimmt, auch diesem fahrenden Burschen den rechten Weg zu zeigen."

„Nur keine Unterschätzung, Freund!" warnte ein Pfälzer ernst. „Bei dem Spaniol ist's ein ander' Ding. In Göttingen, Gießen, Jena und Heidelberg hoffte man der Reihe nach dasselbe, und jedes Corps hatte der Reihe nach drei bis vier Schwerverwundete auf dem Schragen liegen. Alle Wetter! es hat schon dieser Name einen verteufelten Klang. Er riecht nach falscher Grandezza, Rinaldo, Rinaldini, Gift und Dolch."

„Ah bah!" lächelte unser Senior. „Was macht der Name? Es wird ein Kneipname sein, wie hundert andere, die Zufall oder Laune dictiren, und sein Träger ein ächtes, deutsches Kind."

„Welcher Zufall gab ihn denn? Weißt Du's?"

„Ja und nein, wie Ihr wollt. Meines Wissens führt er eine ächte Toledanerklinge, und spielt gern den Baron. In allen Fremdenbüchern figurirt er wenigstens als „Ismael von Toledo", und es mag ein großer Jocus sein, wenn ihn die Kellner mit tiefen Bücklingen „Baron Toledo" tituliren."

„Nichts da! Nichts da!" opponirte der Pfälzer heftig. „Dieser Ismael von Toledo, aus dem sich jedenfalls der Spaniol entpuppte, hat eine tiefere Bedeutung. Der Spaniol ist nämlich selbst ein Stück Baron, wie man mir mit Bestimmtheit erzählte, ein Bastard, den der gnädige Herr Papa sammt der Mutter verstieß, und mit der Hetzpeitsche aus dem Schlosse jagte. Zum Dank dafür hat er dem Alten seine zwei Buben als unglückliche Krüppel heimgeschickt. Sein Baronspielen ist blanker Hohn, denn er trägt einen unauslöschlichen Haß gegen den Adel im Herzen, und läßt seiner grimmigen Leidenschaft die Zügel schießen, wo und wie er kann."

Es entstand eine Pause. Das Vernommene gab uns zu denken. Jeder schien im Stillen zu überlegen, in wie weit der Spaniol seiner Rache fröhnen dürfe.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Die Gefängnisse und Hinrichtungsstätten des Tower.

(Schluß.)

Gehen wir nun den letzten Gang — in den Beauchampthurm. Es ist der interessanteste Thurm im Tower. Der letzte Gang aus dem Beauchampthurm war auf das Schaffot.

Der Beauchampthurm stammt noch aus der Regierungszeit König Johann's und Heinrich's III. her, aus der Periode, in der die meisten Wallthürme errichtet wurden. Man vermuthet, daß der Thurm nach Thomas Beauchamp, Graf von Warwick, benannt worden ist, der auf Befehl König Richard's II. hingerichtet wurde. In einem Halbkreise steigt er aus dem Wall hervor. Seine Pforte ist zu ebener Erde. Bis zu der Platte, wo das Blutgerüst des Tower stand, sind von dort nur wenige Schritte, ebenso wie bis zu der Pforte der Peterskapelle, wo der Hingerichtete zur ewigen Ruhe unter das Gewölbe des Fußbodens hinabstieg. Der Thurm besteht aus zwei Stockwerken, zu denen man mittels einer kreisförmigen steinernen Treppe und enger in der 15 Fuß dicken Mauer eingelegten Durchgänge gelangt. Das im zweiten Stockwerk gelegene Zimmer ist ohne besonderes Interesse, da sich daran nur einige unbedeutende Geschichten von Gefangenen, über welche keine Urkunden vorhanden sind, knüpfen. Der Eingang in das große Zimmer des ersten Stockwerks ist auf dessen südlicher Seite. Diesem Eingang gegenüber befinden sich zwei kleine Zellen, deren man sich wahrscheinlich zur bessern Verwahrung der Gefangenen während der Nacht bediente. Die Wände des großen, übrigens hohen und ganz hellen Zimmers sind mit vielen Inschriften bedeckt, die Seufzer der Unglücklichen, welche hier ihre letzte Stunde erwarteten. Gleich am Eingang lesen wir den Namen „Marmaduke Neville", einer von den Grafen Neville von Westmoreland, welche zur Regierungszeit der Königin Elisabeth mit fünfzig andern Herren des Hochverraths angeklagt und hingerichtet wurde. Ganz in der Nähe befindet sich das Wappen der Peverel, ein Crucifix, ein blutendes Herz, ein Skelet und das Wort „Peverel." Ueber dem Kamin bemerkt man den Namenszug Philipp Howard's, Grafen von Arundel. Er wurde enthauptet, weil er nach der Hand der schottischen Maria getrachtet hatte. Allen Gliedern der Familie Dudley, welche Jane Grey auf den Thron setzen wollten, diente der Beauchampthurm als Gefängniß. Auf der rechten Seite ist eine Devise von der Hand des Herzogs, welcher enthauptet wurde; die Worte „Jane Grey" in der westlichen Vertiefung des Saales stammen von Lord Guilford Dudley, dem unglücklichen Gemahl Lady Grey's, der auf Towerhill enthauptet wurde. In dieser westlichen Vertiefung sind überhaupt eine Menge von Inschriften. Da sind die Namenszüge von Dr. John Shore, welcher sich in der Verfolgung der Protestanten so eifrig zeigte und den Elisabeth an den Galgen von Tyburn hängen ließ; ganz in der Nähe die Namen von Arthur und Edmund Poole, welche angeklagt waren, die schottische Maria wieder auf den Thron haben setzen zu wollen. Sie starben beide im Tower. Zwischen der nördlichen Vertiefung und dem Eingang zu den Zellen ist der Namenszug Johann Fitzgerald's, den König Heinrich VIII. zu Tyburn hängen ließ; nebenan der Name Adam Sedbar's, des letzten Abtes von Jorevall in Yorkshire, der ebenfalls am Galgen zu Tyburn starb. Von den Namenszügen an der Ostseite gewährt der von „Edgermond Radclyffe, 1576. Pour parvenir", das meiste historische Interesse. Er war der einzige Sohn des Grafen von Sussex. Jung, stolz und katholisch, war er in den Aufruhr der nördlichen Provinzen gegen Elisabeth zu Gunsten der schottischen Maria verwickelt. Dann wurde er flüchtig und wanderte in Spanien und Flandern umher, bis er in das äußerste Elend gerieth. Er schrieb an Lord Burleigh und bat ihn flehentlich, sich für ihn bei der Königin zu

verwenden. Da er jedoch Elisabeth unerbittlich fand, kehrte er ohne ihre Erlaubniß zurück und wurde in den Tower gebracht. Aus dieser Zeit seiner Gefangenschaft, der eine neue Verbannung folgte, stammt die Inschrift und der Seufzer „Pour parvenir."

In der Nähe des Kamins, nicht weit von dem Namenszuge Dr. Store's, befinden sich die Worte: „Dolor patientia vincitur. G. Gyfford. August. 8. 1556." Die Inschrift steht in Verbindung mit einer Sculpturarbeit in einem andern Theil des Zimmers, welche das Wappen der Gyfford von Worcestershire vorstellt. Es ist derselbe Gyfford, der, zur Leibwache der Königin gehörend, angeklagt wurde, er habe sie vergiften wollen. Auf der Folterbank ließ er sich dazu verleiten, die Fragen zu beantworten, welche Lord Burleigh beantwortet haben wollte; wahrscheinlich ist er dann späterhin wieder entlassen worden.

Wir stehen nun wieder draußen vor dem äußern Wall auf Towerhill. Der Towerhügel steigt von der Themse langsam hinan und erhebt sich gleich hinter dem Tower zu einem großen Plateau. Wer sieht es heute dem Rasen und den Baumgruppen des Square und seinen hohen Häusern an, welche drei Seiten desselben umfassen, daß dieses Plateau Jahrhunderte hindurch einer der schrecklichsten Orte in England war? Ströme von Blut sind hier geflossen. Das Beil des Henkers war ebenso hart wie die Herzen derer, welche hier ihre politischen und religiösen Feinde ihren egoistischen und fanatischen Ueberzeugungen opferten. Der Kampfspreis war auf Towerhill sowie auf dem Schaffot vor der Peterskapelle bis zu den Tudors selten die politische und religiöse Freiheit; der Kampfspreis war gewöhnlich der Thron von England; jeder, der auf dem Throne saß, machte seine Feinde durch das Beil des Henkers unschädlich, nachdem er ihre Anhänger auf den Schlachtfeldern vernichtet hatte. Es war eine schreckliche und ideenlose Zeit. Aber seit den Tudors trat ein anderes Element im Kampfe auf, das Princip der religiösen und bürgerlichen Freiheit. Jetzt fochten die Streiter für die größten Güter des Lebens, auch auf ihren Fahnen standen andere Devisen geschrieben als die der Häuser York und Lancaster, und jeder Tropfen Blut, der jetzt auf dem Towerhügel floß, war der Mörtel zu dem Gebäude politischer und religiöser Freiheit, welches heute der gerechte Stolz jedes englischen Bürgers geworden ist. (U a. h. B.)

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Frankfurt**, 23. Sept. Die Generalversammlung der katholischen Vereine beschloß auf Antrag des Mainzer Domcapitulars Heinrich die Gründung eines Unterstützungsvereins für junge katholische Gelehrte und Literaten. — Die „Europe" wiederholt gegenüber dem „Mem. diplom.", daß Erzherzog Maximilian, die bekannte Notabelnabstimmung für unzureichend haltend, den Thron von Mexico nur unter der Bedingung einer neuen, umfassenden Manifestation des Volkswillens annehmen und in diesem Sinn der mexicanischen Deputation antworten werde.

□ **Berlin**, 23. Sept. Die Nordd. Allg. Ztg. enthält den Wortlaut des Berichtes des Staatsministeriums an den König über die Bundesreformfrage. Man hört, daß ein Unterrichtsgesetz ausgearbeitet werde, das der Kammer vorzulegen ist. Die Kreuzzeitung schreibt: Heute wird die Antwort an die Fürsten und freien Städte abgehen, die dem Könige Mittheilung über die Fürstentagsbeschlüsse gemacht haben. Die Vorschläge Oesterreichs und seiner Verbündeten werden abgelehnt. Als Bedingungen einer Bundesreform werden aufgestellt: Parität mit Oesterreich, Veto jeder der beiden Großmächte und eine andere Organisation der Landesvertretung am Bunde.

✂ **München**, 22. Sept. XX. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten.

Am Ministertische: Die k. Staatsminister Frhr. v. Schrenk und v. Pfeufer.

Der den Vorsitz führende II. Präsident theilt mit, daß der I. Secretär die Acten der zu Speyer stattgehabten Wahl des Hrn Dr. Groß von Lambsheim zum Abgeordneten geprüft und ohne Anstand befunden habe, weßhalb die Einberufung des neugewählten Abgeordneten sofort werde veranlaßt werden.

Es wird hierauf die gestern Abends vertagte Debatte über den Eisenbahn-Gesetzentwurf fortgesetzt.

Abgeordneter Stenglein, der zuerst das Wort erhält, ist der Ansicht, daß den Wünschen nach beiden Seiten hin entsprochen werden könne, wie dieß der Antrag des Hrn. Abg. Schlör bezwecke, dem sich der Herr Redner deßhalb auch anschließt. Zum Bau von Localbahnen sei die Zeit noch nicht gegeben; die Bahn von Ingolstadt nach Gunzenhausen beanspruche aber, wie der Herr Redner des Näheren erörtert, einen höheren Werth, so daß sich der sofortige Bau derselben vollständig rechtfertige.

Abgeordneter Dr. Marqu. Barth erklärt, daß weder er noch sein Wahlbezirk bei der in Berathung stehenden Bahn direct betheiligt seien und daß er deßhalb um Nachsicht ersuchen möchte, wenn er sich an der Debatte betheilige; er wolle sich indessen kurz fassen, um den vielen anderen Rednern die Zeit nicht zu sehr zu beschränken, damit sie ihre Schmerzen aussprechen können. Herr Dr. Barth ist nun der Ansicht, daß die directe Verbindung mit Ingolstadt den Werth nicht habe, welchen man ihr beilege, und daß doch auch künftig Bahnen von Donauwörth nach Ingolstadt und von Augsburg nach Ingolstadt gebaut werden müßten. Sei die Herstellung der kürzesten Linie von München nach Nürnberg die Bedingung, so müßte man die Bahn von München über Schrobenhausen nach Pleinfeld und anderseits nach Gunzenhausen bauen. Diese Bahn würde auch weniger kosten und die Verbindung mit Ingolstadt könnte durch eine Zweigbahn von Schrobenhausen aus hergestellt werden. Es verdiene dieser Plan wohl Erwägung, wenn auch dadurch ein Aufschub des Bahnbaues herbeigeführt werde. Unter den obwaltenden Verhältnissen könne indeß der Redner der Kammer nur rathen, sich für die directe Bahn, welche der Ausschuß vorschlägt, zu erklären. Der erste Vorschlag Schlör's habe viel gegen und für sich, in letzterer Beziehung namentlich, daß er dazu beitragen würde, eine Verständigung in der Kammer zu erzielen. Die weiter vorgeschlagenen Richtungen besprechend, erklärt sich Redner namentlich gegen Führung der Bahn über Eichstädt.

Abgeordneter Rar hofft, daß man diejenigen Abgeordneten, welche nicht unbedingt für den Ausschuß stimmen, sondern einem Compromiß das Wort reden, nicht als solche ansehen werde, die nur Sonderinteressen vertreten. Ohne den Werth directer Linien und die Bedeutung des internationalen Verkehres zu verkennen, erörtert der Herr Redner, daß auch der Localverkehr größerer Orte seine Bedeutung habe und berücksichtigt werden müsse. Von diesen Ansichten ausgehend, bespricht Redner den Vorschlag des Ausschusses, gegen welchen er sich erklärt, und die Bedeutung der Richtung der Bahn über Eichstädt und die berühmten Steinbrüche von Solnhofen und erklärt sich deßhalb auch schließlich für die Richtung der Bahn, welche der Regierungsentwurf vorschlägt, und eventuell auch für den zweiten Antrag Schlör's.

Abgeordneter Hohenadel beantragt nun den Bau der Bahn von München nach Ingolstadt und von da über Beilngries, Berching, Neumarkt und Altdorf nach Nürnberg, für welche Bahn 21 Millionen Gulden beansprucht werden. Zur Motivirung dieser Richtung wird die Bedeutung der genannten Orte und deren weit größerer Localverkehr als der jener Orte, welche in der vom Ausschuß vorgeschlagenen Richtung sich befinden, hervorgehoben.

Abgeordneter Zierer hebt die Bedeutung der Gegend hervor, durch welche sich die directe Richtung der Bahn von Ingolstadt nach Nürnberg ziehen soll, und erklärt sich deßhalb auch für den Ausschuß-Antrag.

Abgeordneter Mandel erklärt sich für die Richtung des Regierungsentwurfes. Der directen Linie dürfe man schon deswegen den alleinigen Vorzug nicht einräumen, weil der interne Verkehr $^3/_4$, der internationale aber nur $^1/_4$ zu der Bahnrente liefere. Was die behauptete Concurrenz mit der Ostbahn betrifft, so findet Redner nicht nur erklärlich, sondern sogar entschuldbar, wenn die Generaldirection mit der Ostbahn zu concurriren sucht; einen anderen Standpunct habe aber die Kammer. Wir hätten den Ostbahnen eine Rente von 4½ Proc. garantirt. Schaffen wir eine Concurrenz, so vermindern wir auf diese Weise die Reinerträgnisse der Ostbahnen und müssen den Entgang auf der andern Seite wieder selbst schaffen. Die Ostbahnen seien auch unsere Kinder und wir werden sie wohl nicht selbst aufspeisen wollen. Im weiteren Verlaufe seines Vortrages erörtert Redner die Vorzüge der von der Regierung vorgeschlagenen Richtung, bemerkend, daß der Ausschuß die Linie von Ingolstadt direct nach Nürnberg als Schoßkind, jene über Gunzenhausen und Pleinfeld aber als Aschenbrödel behandelt habe. Das Regierungsproject sei weit berechtigter und gereifter als jenes des Ausschusses, weßhalb Redner schließlich die Kammer ersucht, dem Regierungsentwurfe beizustimmen.

Abgeordneter Feustel spricht die Ansicht aus, daß jedes Eisenbahnproject, wenn man es objectiv beurtheilen wolle, von drei Gesichtspuncten aus betrachtet werden müsse: 1) bezüglich des inneren Verkehrs, 2) bezüglich des äußeren Verkehrs und 3) hinsichtlich der finanziellen Seite. Der Herr Redner erörtert nun diese drei Gesichtspuncte in Bezug auf die Linien, welche der Berathung unterliegen, in einer sehr umfassenden Weise, wobei er seinen Erörterungen vielfach die Nachweisungen über den Verkehr der k. Staatsbahnen zu Grunde legt, und sich sehr entschieden für die directe Linie ausspricht. Als wissenschaftlicher Begründer der directen Linien in Bayern erscheine Herr Abg. Schlör durch seinen trefflichen, am vorigen Landtage über die Eisenbahnen erstatteten Vortrag, welcher Vortrag aber auch eine wahre Fundgrube

der Widerlegung der gestern von Herrn Schlör dargelegten Ansichten sei. Indem sich der Redner ebenso entschieden als eingehend und mit großer Sachkenntniß für die directen Linien aussprach, äußert er schließlich die Ansicht, daß eine Abzweigung von der Hauptbahn nach Gunzenhausen erst dann nothwendig erscheinen werde, wenn der Verkehr dieß erfordern sollte. Diese Bahn würde übrigens auch mehr kosten, als im Antrage Schlör's dafür postulirt ist.

Abg. Schlör spricht sich zunächst gegen die Ansichten Barths, gegen Führung der Bahn von München über Schrobenhausen aus, weil jedenfalls der directen Verbindung mit Ingolstadt der Vorzug eingeräumt werden müsse. Er, Redner, habe allerdings vor zwei Jahren die directe Richtung der Bahnen als die richtige bezeichnet, und stehe heute noch auf demselben Standpuncte; der ihm von einem Redner gemachte Vorwurf sei deßhalb in keiner Weise gerechtfertigt, seine Ansichten seien heute noch dieselben, wie vor zwei Jahren, er sei denselben nicht ungetreu geworden. Er habe sich aber nicht ausnahmslos für directe Richtung, sondern auch für die Berücksichtigung solcher Orte ausgesprochen, deren Hereinziehen in die Bahnlinien für dieselben einen Gewinn erwarten ließen. Hr. Schlör verbreitete sich hierauf über verschiedene gegen seinen Antrag und seine Ansichten erhobene Einwendungen, und suchte sie zu widerlegen, erörterte dann die verschiedenen in Betracht kommenden Linien und deren Verhältniß zu den bereits vorhandenen Staats- und Ostbahnen, um deren beiderseitige Interessen es sich handle, und empfahl dann schließlich nochmals die Annahme seines Antrages.

Abg. Frhr. v. Lerchenfeld erklärt und erörtert, daß auch heute noch sein Votum nur ein negatives sein könne, denn er sei auch heute noch nicht in der Lage, sich für eine oder die andere der beiden Bahnen erklären zu können, er sei noch nicht genügend über alle einschlagenden Verhältnisse aufgeklärt, und es fehle noch das Material, um beurtheilen zu können, welche von beiden Bahnen den Vorzug verdiene.

Abg. Crämer sprach für die directen Bahnen und Anlegung von Zweigbahnen, wo es sich als nothwendig zeigt, um hierdurch auch dem Interesse der betreffenden Gegenden gerecht zu werden.

Abg. Dr. Streit erklärt, für den Regierungsentwurf mit der Modification, resp. den II. Antrag Schlör's stimmen zu wollen, weil nach seiner Ansicht, die der Redner in ausführlicher Weise erörtert, diese Linie in mehrfacher und selbst in finanzieller Beziehung, den Vorzug vor der directen Linie verdiene.

Es sprach hierauf noch Abg. Hensolt für den Regierungsentwurf, und Abg. Mederer für die Linie Ingolstadt nach Gunzenhausen aus, worauf die so langen Debatten über Ziff. 2 des Art. 1 zum Abschluß gelangten, vorbehaltlich der Schlußäußerung des Hrn. Referenten, die wegen vorgerückter Zeit, es war bald 2 Uhr Nachmittags, auf morgen vertagt wurde.

✂ **München**, 24. Sept. Die Kammer der Reichsräthe hat in ihrer gestrigen Sitzung das Regierungspostulat bezüglich des Mehrbedarfes für die Gerichte und die Bezirksämter berathen und in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen der Kammer der Abgeordneten angenommen, so daß hierüber Gesammtbeschluß erzielt ist. Die Kammer der Abgeordneten hat die Berathung des Eisenbahngesetzes fortgesetzt, aber noch nicht beendet, es gelangte nur die Debatte über Ziff. 3 des Art. I. zum Abschlusse, und erst wenn heute noch die weitern Ziffern dieses Artikels erledigt sind, kann zur Abstimmung geschritten werden.

* **München**, 24. Sept. Tagesordnung für die XXII., auf heute Vormittags 9 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten: Anzeige über Vollendung von Ausschußanträgen; Fortsetzung der Berathung und Beschlußfassung über den Gesetzentwurf, die Vervollständigung und weitere Ausdehnung der bayerischen Staats-Eisenbahnen betreffend; Anzeige des IV. Ausschusses über ungegründete Beschwerden.

♂ **München**, 24. Sept. Auf erzbischöfliche Anordnung werden vom 5. bis 9. October incl. wieder Exercitien der Geistlichen im Klerikalseminar zu Freising durch einen wohlerprobten Ordensmann abgehalten. Die Theilnahme an diesem Werke der Geisteserhebung wurde den Priestern der Erzdiöcese möglichst erleichtert.

* **München**, 24. Sept. In der gestrigen zahlreich besuchten Generalversammlung des hiesigen großdeutschen Reformvereins wurde die vom Ausschuß vorgeschlagene Erklärung (s. gestriges Hauptblatt) mit einer nicht den Inhalt, sondern nur die stylistische Fassung betreffenden Aenderung in Ziff. I. einstimmig angenommen.

= **München**, 24. Sept. Bekanntlich wurde vor einiger Zeit im badischen Landtage vom Ministertische aus über die neue bayerische Strafgesetzgebung, insbesondere über das Strafverfahren in Uebertretungssachen ein sehr ungünstiges Urtheil gefällt. Es gereicht uns deshalb zu desto größerer Befriedigung, berichten zu können, daß der Nestor der deutschen Strafrechtslehrer, der badische Geheimrath v. Mittermaier, der uns vor Allem zu einem Urtheile in solchen Sachen berufen erscheint, jener Ansicht entschieden entgegentritt. Derselbe hat während seines gegenwärtigen Aufenthalts in Bayern und namentlich in München dem Verfahren in Uebertretungssachen die lebhafteste Aufmerksamkeit zugewendet und sich über dasselbe auf das Vollständigste informirt. Auf Grund dessen versicherte uns derselbe, daß er bis jetzt das englische und beziehungsweise schottische Verfahren in Polizeisachen auf Grund persönlicher Anschauung für das vollkommenste gehalten, daß er aber, nachdem er wiederholt öffentlichen Verhandlungen bayerischer Strafgerichte in Uebertretungssachen beigewohnt, dem bayerischen Verfahren entschieden den Vorzug gebe und in diesem Sinne auch in englischen Journalen sich aussprechen werde, so wie daß er das bayerische Verfahren demnächst zum Gegenstande einer gesonderten Abhandlung zu machen gedenke.

Leipzig, 19. Sept. Vorgestern ist auf Antrag der Staatsanwaltschaft die Nr. 174 der „Wochenschrift des Nationalvereins“ vom hiesigen Polizeiamt mit Beschlag belegt worden.

♁ **Berlin**, 21. Sept. Die Frau Kronprinzessin kam gestern Nachmittag mit dem Erbprinzen und der Frau Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen aus Potsdam hier an. Der Erbprinz fuhr Abends wieder nach dem Hauptquartier. Die Frau Kronprinzessin gab heute Vormittag der Frau Erbprinzessin bei deren Abreise nach Schlesien bis zum Bahnhof das Geleit und kehrte dann nach Potsdam zurück. — Wie verlautet, wird der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin morgen Abend von hier seine Rückreise nach Schwerin antreten. — Prinz Friedrich Albrecht macht nach seiner Wiedergenesung von dem neulichen Sturz bereits wieder kleine Spazierritte. Höchstderselbe verweilte vorgestern und gestern in Berlin. — Gestern starb hier der Oberstlieutenant v. Buddenbrock, Mitglied des Herrenhauses. Derselbe gehörte zu den thätigsten Vorkämpfern der ministeriellen Partei. In der letzten Nacht ist der Professor Jakob Grimm nach längerem Krankenlager hier verstorben. — Wie uns aus Warschau gemeldet wird, ist der Graf von Wielopolski seiner Aemter als Chef der Civilregierung und Vicepräsident des Staatsraths enthoben worden. Zugleich hat derselbe unbeschränkten Urlaub für das Ausland erhalten. Der Graf, welcher gegenwärtig noch in Putbus verweilt, wird zum October nach Berlin übersiedeln. In der Regentenstraße ist für ihn bereits eine Wohnung gemiethet worden.

Berlin, 20. Sept. Das erste Flugblatt des Vereins der Verfassungsfreunde in Insterburg: „Zur Wahl“, wurde vor der Ausgabe polizeilich mit Beschlag belegt. Die feudale Correspondenz hofft, daß die Preßverordnung zu einer „noch durchgreifenderen“ Ausführung gelangen werde.

Paris, 20. Sept. Fould hat dem Kaiser in Biarritz seine Finanzprojecte vorgelegt. Das Deficit im Budget für das nächste Jahr wird auf etwa 170 Millionen angegeben. — Ungeachtet der verschiedenen Schritte, welche die Turiner Regierung bei dem Baron Adolph von Rothschild that, um ihn zu bewegen, das neapolitanische Haus in Genua oder Turin wieder zu eröffnen, bestand derselbe auf dessen Liquidation. Die in Paris anwesenden Chefs des Welthauses haben diese Operation vollendet und die Häuser von fünf auf vier reducirt. Baron Adolph zieht sich als Privatmann mit einem Vermögen, welches man auf 150 Millionen Frcs. anschlägt, auf seine Besitzung am Genfer See zurück.

Wie die France meldet, ist in **Brest**, wo der Südstaatendampfer Florida liegt, nun auch eine Nordstaaten-Corvette eingelaufen, um ihr beschädigtes Mastwerk auszubessern.

In **Lodz** (Polen) ereignete sich folgendes Unglück: Als die dortigen Israeliten zum Gottesdienste in der Synagoge versammelt waren, wurden sie plötzlich durch den Ruf: „Polen kommen!“ in ihrer Andacht gestört, und jeder suchte so schnell wie möglich ins Freie zu gelangen. Bei diesem Gedränge fanden leider 4 Frauen und 2 Kinder durch Erdrücken ihren Tod und liegt außerdem eine große Zahl Personen schwer krank darnieder.

Yucatan, einer der kleinen mittelamerikanischen Nachbarstaaten Mexicos, hat sich, wie ein Pariser Telegramm meldet, der provisorischen Regierung Mexicos angeschlossen. Damit würde der französische Einfluß den Oertlichkeiten näher rücken, um derentwillen England und die Vereinigten Staaten Nordamerikas vor einigen Jahren an einander geriethen, bis Englands Nachgiebigkeit den Conflict erledigte.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.

Für den politischen Theil: J. B. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kaserhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 15). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 264. 25. September 1863.

Uebersicht.

Kaiser Friedrich II. in Palermo.

Von Franz Löher.

(Fortsetzung.)

Kaiser Friedrich aber hatte zuerst den großen Schritt gethan, der die Völker mündig machte; denn unter der steinalten lateinischen Lehrmeisterin wären niemals die Ideen und die Geister flügge geworden. Aber auch der Wissenschaft gab Friedrich die Sporen und die Freiheit. Zum erstenmal im Mittelalter fühlte sie sich fest im Sattel und wagte weite Ritte. Das dreizehnte Jahrhundert war so reich an schöpferischen Menschen, neuen Ideen und culturhistorischen Thaten, als das Zeitalter der Reformation und vielleicht dasjenige, in welchem wir selbst unter Kämpfen, Leiden und Eroberungen athmen.

Ganz eigenthümlich aber gehören Kaiser Friedrich II. einige staatsbildende Gedanken an, welche er durch That und Beispiel in seine Zeit hineinstellte. In seinem Erbreiche, das mit Herz und Hand ihm eigen gehörte — auf seiner sicilischen Insel, die frei und selbständig im Meere schwamm, — unter einem Volke, das ihn mit hellen Sinnen und regem Handelsgeiste umgab, hier fand er Raum und Antrieb nach seiner eigenen Weise die Menschen glücklich zu machen. Wir wollen die vorzüglichsten dieser neuen und humanen Gedanken, wie sie in seinem Gesetzbuch für Sizilien und in seinen dortigen Einrichtungen mehr oder minder deutlich auftreten, hersetzen.

Ewiger Landfrieden soll herrschen für alle Staatseinwohner, das Fehderecht soll abgethan, und jede Gemeinde verantwortlich sein für Raub und Schaden auf ihrem Gebiete.

Das geltende Recht soll in Büchern Allen verständlich abgefaßt sein, das Gerichtsverfahren auf einfache und klare Grundsätze gestellt, und statt des Zweikampfs und anderer Gottesurtheile soll nur der Beweis für den Verstand gelten.

Die Religionen, wie die Völker, welche dasselbe Reichsband umschließt, sollen sich Duldung gewähren.

Die geistliche Gewalt soll in weltlichen Dingen sich der weltlichen Gewalt unterordnen, und ihre Güter sind nicht steuerfrei.

Die öffentliche Gewalt soll nicht zersplittert sein unter Feudalherren, welche wie kleine Könige schalten, sondern über Allen soll die königliche Macht stehen und das Gesetz, vor welchem Alle gleich sind.

Nicht bloß, um Steuern zu bewilligen, sondern auch um das Wohl des Landes zu berathen und mit dem Könige die Gesetze zu beschließen, sollen sich die Stände des Volkes versammeln, und zwar soll dies Parlament regelmäßig, im Frühjahr und im Herbst Statt finden.

An Leben und Kraft des Staatswesens hat der Bürgerstand nicht minder Antheil als Clerus und Adel, deßhalb muß er mit beiden gleiches Recht im Parlament haben. Da vorzüglich der Bürgerstand Träger der Zukunft, so ist er vorzugsweise zu fördern, sowohl durch stätige Vermehrung der herrenfreien oder königlichen Städte, wie durch Freiheit des bürgerlichen Gewerbes, insbesondere durch Freihandel.

Dies sind, wie leicht zu erkennen, sieben Grundsätze, welche erst der moderne Staat zur vollen Reife und Wahrheit gebracht hat. Damals waren es nur erst Leuchtthürme, die Friedrich in dem verworren treibenden Halbdunkel seiner Zeit aufrichtete, wo noch mitten durch erhabene Ideen sich Raub und Fehde jeglicher Art hindurchzog. Auch im Kleinen sorgte der Kaiser fürstlich und väterlich für Sizilien. Wie jede Art Gewerbfreiheit an ihm einen Gönner fand, wie er insbesondere Handel und Landbau förderte, so betrieb er auch die Anlage von Zuckerpflanzungen und die Kameelzucht, welche nach ihm auf der Insel wieder einging.

Es war ein königlicher Gedanke, in seinem Erbreiche für die damalige Zeit einen Musterstaat hinzustellen. Doch noch höher mußten ihn seine Ideen tragen, wenn er auf die Zinnen seines Palastes stieg, da wo jetzt die berühmte Sternwarte steht, wo sich die himmlische Aussicht bietet über die Reichthümer von Stadt und Hafen und blühenden Thälern, der Blick tief hinein in das Berggrund, das mit kühnen und stolz geschwungenen Linien und doch höchst anmuthig die riesige Goldmuschel einfaßt, der Blick über das leuchtende Meeresblau, dessen Wellen von drei Welttheilen herüberrauschen. Hier auf Sicilien war der Angelpunct der Welt, des Mittelmeeres, hier erhoben sich vor Friedrichs Seele die hohen lichten Alexanderpläne, wie er in Bildung und Handel das Beste von Orient und Occident vereinige, wie er ein völkerverbindendes Reich gründe, bestehend aus Sicilien, Calabrien und Apulien, das obere Italien dazugerechnet, wohl auch die Provence und Stücke von Griechenland und Syrien und Palästina, ein schimmerndes Reich, das die Länderküsten des Mittelmeeres umfasse, das aber seinen Anhalt und Hintergrund finde am gewaltigen Deutschland, dessen Stämme und Stände man in ihrem schwerfälligen Gefüge, in ihrer freien Selbstentwicklung nicht stören dürfe, das aber unerschöpflich sei an starken Kräften jeglicher Art. Wohl waren solche Gedanken „des Schweißes der Edlen werth."

Bei ihrer Verfolgung mußte Friedrich II. mit der einzigen Macht, die ihm die Spitze bieten konnte, tödtlich zusammentreffen. Das Papstthum konnte ihm nimmer Italien überlassen, es sei denn, es hätte aus der Höhe seiner weltlichen Machtstellung niedersteigen, es hätte sich wieder, wie vom Scepter der Ottonen und ersten Salier, zu evangelischer Einfachheit niederdrücken lassen. Thörichte Hoffnung! Man setzte vielmehr von Rom aus alles daran, dem gefährlichen Neuerer, das Recht der Legation über Sicilien zu entreißen; denn seitdem das normannische Schwert die Insel für das Christenthum wieder erobert hatte, wurde der König geborner Legat des römischen Stuhls, und als solcher die höchste kirchliche Behörde im Lande.

(Fortsetzung folgt.)

Die internationale Kunstausstellung in München.

IX.

(Schlußbericht.)

Gr. Noch immer fluctuirt die reiche Masse der ausgestellten Kunstwerke. Cornelius' Cartons sind bereits nach Berlin zurückgegangen. Dafür sind einige neue Gemälde hinzugekommen, auf welche wir nachträglich einen Blick werfen. Von Prof. Swerts in Antwerpen, welcher seiner Zeit mit Guffens jenen rühmenden Bericht über die historische Ausstellung von 1858 verfaßte, ist ein prächtiges Oelbild hinzugekommen, darstellend den Empfang der venetianischen Gesandten in Antwerpen 1324, — eine historische Staatsaction, die, genau genommen, für uns höchst gleichgültig ist. Ob aus dieser reichverzierten Barke Russen oder Spanier steigen, ob die Scene in London oder Stockholm spielt, — was liegt uns daran und an den Handelsverträgen vor vierhundert Jahren. Um so höher ist die Kunst des Meisters anzuschlagen, der aus diesem trockenen Stoff der Chronik ein geistreiches, lebensvolles und interessantes Bild zu schaffen wußte. Das sind tüchtige Menschen, keine bloß maskirten Staatsfiguren; ja die porträtgetreue Lebenswahrheit jeder einzelnen Gestalt, welche den Stammescharakter der braven Niederländer nach dem Leben studirt zeigt, ist allerdings fast etwas zu weit getrieben, denn jedes Jahrhundert hat seine eigenen Gesichter; aber in den gelehrten, gebildeten Physiognomien dieser ehrenwerthen Rathsherren meinen wir mehr die Herren des neunzehnten Jahrhunderts zu erkennen als die der alten Zeit; doch diese Freiheit, die Vergangenheit aus der Gegenwart zu schöpfen, ist jedem Maler jeder Zeit erlaubt gewesen, und wie könnte man die Verfahren besser repräsentirt sehen, als durch ihre Enkel, die Fleisch von ihrem Fleische, Blut von ihrem Blute sind. G. Flüggen's letztes Bild „Ein Audienzzimmer beim Fürsten" erinnerte uns in dieser großen Gesellschaft und im Vergleich mit so vielen anderen gerühmten Bildern von Neuem daran, daß nicht nur dieses ergreifende reichbewegte Bild sein vollendetstes zu werden versprach, sondern daß wir überhaupt in ihm einen unersetzlichen Verlust erlitten haben. Von Verbelle folgte noch eine badende Göttin, Nym-

phe oder sonstige Donna. In der Bewegung der Glieder wie in der Zeichnung des Köpfchens nicht ohne Anmuth, präsentirten die Formen des Leibes doch eine Fülle von Fett, die nicht gerade bei allen Völkern mit dem Begriff der Schönheit vereinbar ist. Eine italienische Scene von Navez „Rückkehr vom Feste der goldenen Hochzeit" (182) zeigte in einzelnen Gruppen viel Humor und eine gewisse theatralische Pracht, im Ganzen aber war das Bild zu bunt, zu überladen mit Figuren, um aus dem arrangirten Vorgang recht klug werden zu können. v. Heckel's Farbenscizze zum Einzug des Kaisers Ludwig in Rom hatte als Scizze wohl manches Verdienst kräftiger Farbencontraste.

Im neunten und letzten Saale fesselte vor Allem eine treffliche Copie nach dem Rafaelischen Porträt Leo des X. von Füßli, und war dieses Bild wohl geeignet, in dem neuerlichen Conflict der „Idealisten des Colorits", d. h. derer, die eine willkürliche künstliche Beleuchtung annehmen, und der Realisten, denen die Treue der Natur über Alles geht, wohl ein Wort mitzureden. Rafael erscheint auf seinen Porträts immer als Idealist der Form; er weiß das Wesentliche des Gesichtes mit starken, frei erfaßten Zügen auszusprechen, die unedlen Elemente zu vergeistigen und den edlen in jeder Weise unterzuordnen. Das Colorit dient ihm nur dazu, diese Formen zur Geltung zu bringen. Der ganze geistige Charakter dieses Mediceers — Gutmüthigkeit, Lebenslust, Weltlichkeit und eine gewisse vergeistigte Genußsucht, die ihn zum Mäcen der Künste und Wissenschaften machte, — diese Züge stehen klar in diesem Bilde geschrieben; es ist ein historisches Porträt im besten Sinne des Wortes. Füßli hat sich mit allem Verständniß des Vorbildes die größte Mühe gegeben, Rafael's Intention wiederzugeben, und es ist ihm dies in der Hauptfigur besser gelungen als in den beiden Cardinälen. — Freilich macht gegen diese innere Erfassung des Menschen das zweite Bild von Torrens (47) einen höchst äußerlichen Eindruck; doch ist es vielleicht ungerecht, hier überhaupt Vergleiche zu ziehen, und wir können um so weniger genau urtheilen, da wir nicht wissen, wie weit der Auftraggeber dem Künstler freien Spielraum zu eigener Auffassung ließ und wie weit nicht. — Von dem Frauenporträt von Guffens (77) kann man nicht viel Besseres sagen. Die rothe Sammetrobe ist ein Meisterstück der Technik, aber auch das Gesicht ist nur wie ein Kleid der Seele abgeschrieben, mehr verhüllend, als offenbarend. In Zukunft wird man vielleicht die Porträtmaler nach einer neuen Gruppirung eintheilen müssen: in Kleider- und Stiefelmaler, Fleisch-, Haut- und Knochenmaler und schließlich in Charakter- und Seelenmaler.

Wie weit zuweilen die Maler die schöne Form und das schöne Incarnat ihrer Vorbilder mißverstehen können, davon liefert eine Waldnymphe von V. Müller aus Frankfurt (178) ein erbauliches Beispiel. Dieses Fräulein hat sich in der Waldeinsamkeit in einer äußerst unüberlegten Position niedergelassen, — selbst von malerischem Standpuncte aus unüberlegt, denn der linke Arm ist so versteckt, die Figur so verkürzt, daß sie völlig den Eindruck eines lebenden Torso macht, — und alles das einem mißverstandenen Studium Rubens' zu Liebe —; allein auch ein gut gemaltes Stück Menschenfleisch will anständig präsentirt sein. Die Frage des Anstandes aber fängt als Surrogat genau da an, wo die Schönheit endet, oder sie bleibt so lange geltend, als die Schönheit noch nicht einmal begonnen hat wie hier. Das Bild hätte nicht ausgestellt werden sollen. Ein historisches Genrebild gab Menz in seiner Lustfahrt Albrecht V. auf dem Würmsee (162). A. Adam's Schlacht bei Zorndorf (2) war die Originalscizze zu dem in unserer Zeitung bereits ausführlich besprochenen großen Gemälde, welches der Künstler für das Maximilianeum ausgeführt hat. Als hübsch entworfene Composition erwähnen wir noch Fries' „Wein, Weib und Gesang" (55), doch hätte diese romantische Scene sicher besser gewirkt, wenn sie in größerer breiterer Weise behandelt worden wäre. (Schl. f.)

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß nicht", unterbrach ein bemoostes Haupt vom Ende unseres Tisches her das Schweigen, „mir wollen die Wunderthaten dieses Spaniols nicht in den Kopf. Man hat doch auch ein sicheres Auge, starke Sehnen und Muskeln, und ein biegsames Gelenk. Beim Satanas. Schrieben wir anno domini 14- oder 1500, so sagte ich, der Sacra ist gefeit. Macht ihm wie einer Hexe den Proceß. Jetzt aber schreiben wir 1000 so und so viel — er soll kommen!"

Mein Nachbar, ein fideles Mainzer Haus, zog ein Stück Papier aus der Tasche, und hielt es dem Sprecher entgegen. „Lentement Pascha!" rief er, „ich will Deinen Glaubenswecker machen. Was mein Bruder als Augenzeuge aus Heidelberg berichtet, wird Deine verrostete Türkenseele wohl gelten lassen. Höre nur zwei Artikel! Er schreibt:

„Der Spaniol — schlag ein Kreuz, Bruderherz! — hat uns zu Schanden gemacht, und unsere besten Leute blamirt. Denke Dir, dieses Kameel tappt auf unsern Fechtboden, bestreicht den Knopf seines Rappiers wie ein Billard-Queue mit Kreide, und bittet mit der Höflichkeit eines italienischen Banditen die Herren ringsum, welche eine gute Klinge führen, ihm mit einer Stecknadel an der Weste die Stelle bezeichnen zu wollen, welche er bis zu seinem dritten Stoße zu treffen habe. Man lacht, man scherzt, man geht an — und zehn Minuten später knirschten die wackersten Stößer mit den Zähnen, denn sie trugen den weißen Schandfleck auf dem Herzen, der mehr brannte, als eine blutig rothe Wunde. Du schüttelst ungläubig Dein Haupt? Ich bestreue das meinige mit Asche, denn auch meine Wenigkeit zählte zu den Gezeichneten. Als Niemand mehr getiegert sein wollte, lehnte sich der catalonische Büffel nachlässig an eine Säule. Kamm, Du, Ihr Alle kennt unsern Beit, und seine feine Terz. Diesen fordert er auf, ungenirt, mit aller Kraft auf ihn loszustechen. Beit sträubt sich. Endlich geht's los, und in fünf Minuten legirt ihm der Spaniol zweimal die Klinge, daß sie weithin auf den Boden fliegt."

Das ist nicht möglich!" fuhr das bemooste Haupt wild auf. „Ich will ein wirklicher Scheik-al-Islam oder Mufti werden, wenn..."

Er konnte nicht aussprechen. Der Kneipier stieß mit Geräusch die Thüre auf, und ließ einen jungen, schlanken Mann eintreten. Der Fremde grüßte leger mit dem Calabreser, schlug den spanischen Mantel zurück, und ließ sein dunkles, trotziges Auge von Tisch zu Tisch gehen. Schwarze Locken umspielten den freien, sehnigen Hals. Die Züge waren fein geschnitten, regelrecht, wie aus carrarischem Marmor; aber sie schienen mir ohne Jugendfrische, von Leid und Leidenschaft durchwühlt und erschlafft.

Unser Senior trat auf den Gast zu. „Wen haben wir die Ehre?"

„Ich war so frei, mich bei den Herren Commilitonen zu invitiren. Sie werden meine Epistel empfangen haben... Ismael von Toledo — vulgo Spaniol."

„Wir heißen Sie willkommen."

Ein spöttisches Lächeln spielte um die schmalen, geschlossenen Lippen des Spaniols, als er Platz nahm.

Im Anfange wurden gleichgiltige Dinge besprochen. Später kam der Fremde auf seine Reisen in Frankreich und Spanien, und erzählte die interessantesten Details über das Leben und Treiben der dortigen Studiosen. Ich will nicht für jede Behauptung einstehen, die er auftischte, allein Alles, was er erzählte, war pikant und reizend, wie er seine Erlebnisse in Worte kleidete. Man vergaß den gefürchteten Raufdegen, lauschte aufmerksam seinen Worten, und debattirte noch lebhaft über Einzelnes, als er längst geendet hatte.

Während des Gespräches entdeckte ich zufällig an einem der entfernteren Tische einen Bekannten, der mit mir unter demselben Dache wohnte. Ich hob mein Glas, und rief zum Gruße hinüber: „Hausbursch, es steigt!"

„Sitzt! Deinen Rest, Baron!" hallte es entgegen.

Ich fühlte, während ich trank, wie sich der forschende Blick des Spaniols auf mich lenkte.

„Ein sonderbarer Kneipnamen das", bemerkte er zu seinem Nachbarn; „den würde ich als Senior verpönen."

Statt einer weiteren Erklärung stellte mich unser Senior kurz vor: „Mein Leibfuchs, Eduard von Wels."

„Ah — so!" rief der Spaniol gedehnt, und heller Spott klang aus jeder Silbe, „ein wirklicher Baron, so ein Ritter ohne Burg und Roß. Man kann doch keine zwei Schritte in der Welt thun, ohne auf das adelige Proletariat zu stoßen."

Es rieselte mir kalt durch die Glieder. Im nächsten Augenblick aber schoß mir alles Blut siedheiß nach dem Kopfe. Ich sah eine verhängnißvolle Stunde nahen, und beschloß, der Gefahr kühn in's Auge zu sehen, selbst um den Preis des Lebens. „Wie meinen Sie das?" fragte ich, den herausfordernden Blick des Spötters scharf erwidernd, und suchte meiner Stimme Ruhe und Festigkeit zu geben.

„Sehr einfach, Herr Baron. Ein Junker, der nur eine Spanne Land seineigen nennt, und nur einen einzigen Bauern zum Hetzen hat, bequemt sich nicht zum Studiren, sondern spielt den „gnädigen Herrn." Nur der Betteladel studirt, um den Söhnen ehrlicher Leute auf den Schandpfaden hochmögender Protection die paar guten Stellen im Lande wegzuschnappen. Für diese modernen Raubritter ist der Staat nichts weiter als eine Melkkuh."

Ich sprang auf wie ein verwundeter Eber. Ich mußte mich halten, um dem unverschämten Burschen mein Glas nicht in's Gesicht zu schleudern. „Ich heiße Eduard von Wels, mein Herr", brach ich aus, und meine Stimme zitterte vor Wuth, „und studire aus Liebe zur Wissenschaft, ohne daß deßhalb meine Güter im Monde liegen. Solch' dummes Gerede kann nur einem bornirten Kopfe entspringen."

Der Spaniol bog sich etwas vor, und zeigte mir seine blendend weißen Zähne. Eine teuflische Freude flammte in seinen wilden, gehässigen Blicken, als er seine Forderung stellte: „Sie werden mir Satisfaction geben!"

„Gut!"

„Morgen früh."

„Gut."

Unser Senior wollte wegen Kürze der Zeit Einsprache erheben. Ich winkte ihm entschlossen ab.

Man brach auf, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Wir fanden uns am andern Morgen unfern der Stadt am Flusse zusammen. Ein Nachen lag zu unserer Aufnahme bereit. Der Spaniol, den Calabreser lustig nach hinten gerückt, sprang zuerst hinein, und stellte sich ganz vorne an die Spitze des Schiffchens. Unsere Begleiter nahmen die Seitenbänke ein. Einer trug in einem Regenschirmfutteral die Klingen. Ich folgte zuletzt mit meinem Herzensfreund, der selbstverständlich mein Secundant war. Wir setzten uns im Hintertheile des Schiffchens zusammen. Leicht wie eine Möve glitt dieses den Strom hinab. Die Strahlen der Morgensonne kühlten sich in dem schäumenden Wellenbad, das sich unter dem Drucke des Fahrzeuges hob und senkte, und den schlanken Kiel mit Miriaden Schaumperlen, glänzend und farbenprächtig wie unzählige Smaragde und Topase, umspielte.

Es wurde keine Silbe gesprochen. Niemand achtete auf Land und Fluß. Die Ungleichheit des Kampfes, der bevorstand, schien Alle niederzudrücken. Als wir an einem kleinen Kloster, Himmelsruhe genannt, vorüberfuhren, mahnte die helle Stimme eines Glöckchens, das durch die Morgenluft zitterte, die Nonnen zur hl. Messe. Ich zuckte unwillkürlich zusammen. Der klagende Ton, ähnlich unserm Kirchhofglöcklein in der Stadt, durchzog wie Todesahnung meine Brust.

Unser Senior mochte meine Bewegung bemerkt haben. Er drückte mir leise die Hand, und flüsterte: „Nur Muth! Ich bin Dein Schild, und koste es das Leben."

Der Spaniol horchte denselben Klängen. Ich sah es an seinen Mienen. Er hatte den Hut auf den Boden des Schiffes geworfen, und den Kopf halb nach dem Kloster gewendet. Wie er so am Kiele des Schiffes hoch dastand, fest und schlank, wie der Morgenwind die vollen Locken wehen ließ, und das Sonnenlicht auf den feinen scharfen Zügen lag, da glaubte man, einen kühnen Piraten auf einem Raubzug ziehen zu sehen.

Wir landeten oberhalb des ersten Dorfes. Zwei Füchse unserer Verbindung harrten bereits am Ufer mit der Meldung: „Die Umgegend ist sauber — Alles in Ordnung." Wir stiegen sofort die nächsten, mit Reben bepflanzten Hügel hinan, und gelangten nach einer halben Stunde zu einem Laubwald, der sich auf den Vorsprung des Berges zog. Hier lag unter hohen Bäumen, die ihre Aeste schützend bis zum Boden senkten, ein freier Platz, ohne Gras und Moos, festgestampft wie eine Tenne. Trat man durch die Oeffnungen des Laubdaches hinaus, so sah man weit das Land hinab, und hinauf den Strom an freundlichen Dörfern vorbeiziehen, und wie ein Silberstreifen zwischen Rebengeländen und lachenden Fluren aufschimmern.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramm.

□ **Frankfurt**, 24. Sept. Der Katholikencongreß beschließt Resolutionen folgenden Inhalts:

1) Erneuerung der Forderung gleicher Rechte und gleicher Freiheit aller Confessionen.

2) Aufforderung zur Verurtheilung des crassen Fanatismus, der in Wissenschaft und Presse die Waffen der Lüge und Verleumdung gegen die katholische Kirche führt.

3) (wörtlich) Angesichts der schreienden Ungerechtigkeit, mit der in deutschen Kammern, jüngst besonders in der zweiten Kammer in Darmstadt, die Gewissensfreiheit der Katholiken und die wohlerworbenen Rechte der Kirche angegriffen wurden, erklärt die General-Versammlung, daß es Pflicht aller Katholiken ist, mit jedem erlaubten Mittel Gesetzen entgegenzutreten, welche die Freiheit der Kirche und die volle Entfaltung des kirchlichen Lebens hemmen.

4) Bekenntniß, daß die durch Gott gegründete Kirchenautorität das Recht und die Pflicht habe, die Bestrebungen der Wissenschaft, so weit sie das Gebiet religiöser Wahrheit berühren, nach Maßstab der Offenbarung zu beurtheilen.

5) (wörtlich): Die Generalversammlung protestirt im Interesse der christlichen Religion, im Hinblick auf das Wohl des deutschen Volkes gegen jeden Versuch, die Schule von der Kirche zu trennen. Sie verlangt für die Kirche das Recht, Schulen zu gründen, und für die Familien die Freiheit des katholischen Unterrichts. In jeder Maßregel, durch welche katholische Schulstiftungen ihrem Zweck entfremdet werden, erkennt die Generalversammlung eine schreiende Verletzung des Princips der Gerechtigkeit, welches das Fundament der Staaten bildet.

6) Pronunciamiento gegen die Greuel in Russisch-Polen, sowohl Seitens der Revolution, als der Regierung verübt,

7) Erneuerung des früheren Protestes gegen die Beschränkung der weltlichen Macht des Papstes, und der Bitte, im Eifer des Peterspfennings nicht zu erkalten.

□ **St. Petersburg**, 24. Sept. Das heutige Journal schreibt gegenüber den Gerüchten der ausländischen Presse: „Die Regierung setzt ihr Reformwerk ununterbrochen fort, alle Unterthanen gleich berücksichtigend. Nach der Emancipation kam die Justizreform, jetzt wird ein Gemeindeverwaltungs- und Districtsverwaltungsproject auf Grundlage des Wahlsystems vorbereitet. So ist das Werk des Kaisers eine naturgemäße, graduelle Entwicklung, nicht das Resultat zufälliger politischer Combinationen. Rußland ist steten und dem Wechsel unterworfenen Improvisationen abgeneigt."

✂ **München**, 25. Sept. In der gestrigen Abendsitzung der Kammer der Abgeordneten gelangte die Debatte über den Gesetzentwurf bezüglich der Eisenbahnen zum Schlusse und ergab die Abstimmung über Art. I. folgendes Resultat: Ziffer 1, Doppelgeleis betr., der Regierungs-Entwurf abgelehnt, der Ausschußantrag aber angenommen; Ziff. 2, der Antrag Hohenadel's und der Ausschußantrag abgelehnt, der Antrag Schlör's angenommen (welcher lautet: Zum Bau einer Eisenbahn von München über Ingolstadt zum Anschlusse an die Südnordbahn bei Gunzenhausen mit einer Abzweigung nach Pleinfeld 19 Millionen Gulden.); Ziffer 3, alle hiezu eingebrachten Anträge inclus. jenes des Ausschusses abgelehnt und der Regierungsentwurf angenommen (lautend: Zum Bau einer Eisenbahn von München, respect. Großhesselohe in östlicher Richtung an die bayerisch-österreichische Landesgrenze bei Simbach, eventuell Neuhaus, den Betrag v. 15,400,000 fl.); Ziffer 4, Bahn von Freilassing nach Reichenhall, angenommen und zwar bei Abstimmung mit Namensaufruf mit 75 gegen 62 Stimmen; die Ziffer 5, Bodenseegürtelbahn, ebenfalls angenommen. Ein vom Abgeordneten Sing und K. Barth beantragter Zusatz bezüglich Baues einer Bahn von Ingolstadt nach Donauwörth und nach Augsburg wurde abgelehnt. Dem Art. II. und III. wurde ohne Debatte beigestimmt und hierauf der ganze Gesetzentwurf mit 103 gegen 33 Stimmen angenommen. — Dem vom Ausschuß beigefügte Antrag, die an die Kammer gelangten Eingaben bezüglich weiterer Eisenbahnbauten der k. Staatsregierung zur näheren Prüfung und Würdigung hinüberzuweisen, wurde ohne Debatte beigestimmt. Abgeordneter Schloer hegt den Wunsch, die Staatsregierung zu ersuchen, sie möchte dem nächsten Landtag einen Gesetzentwurf zur Ausgabe von 12 Millionen Gulden Papiergeld, welche zum Eisenbahnbau zu verwenden wären, vorlegen; die veranlaßte einige Debatten, worin von mehreren Rednern die bekannten Gründe für und gegen Papiergeld in Kürze vorgebracht, und dann der Wunsch von der Kammer abgelehnt wurde. Die Sitzung schloß erst Nachts ½8 Uhr und wird die nächste Sitzung morgen Samstag stattfinden.

** **München**, 25. Sept. Bei der gestern durch das Collegium der Gemeindebevollmächtigten stattgehabten Neuwahl von 10 bürgerlichen Magistratsräthen wurden von 55 Vertretern gewählt die Herren: Deiglmaier mit 54, Schreier 54, Chorherr 54, Leo Hänle, 50, Dr. König 49, Gmelch 48, Sauer 48, Lechner 47, Teichlein 46, und Baumann mit 43 Stimmen. Die HH. Leo Hänle, Gmelch und Baumann sind neu, die übrigen Herren wiedergewählt, und zwar an die Stelle der bisherigen Magistratsräthe Riederer, Schneider und Riemerschmied, welche die Wiederwahl ablehnten. Als Ersatzmänner wurden gewählt im ersten Scrutinium die HH. Schulze mit 40, Stöhr 37, Ostermaier 31, und Hayler mit 28, dann im zweiten Scrutinium Zeller mit 47, Benedict 30 und Weiß mit 26 Stimmen.

* **München**, 25. Sept. Wir erfahren aus zuverlässiger Quelle, daß die in Nr. 262 der Bayerischen Zeitung (Morgenblatt) enthaltene Nachricht über die Ostern nächsten Jahres bevorstehende Verlegung der königlichen Pagerie in das Maximilianeum, und die angeblich damit verbundene Personal-Ernennung ungenau ist, indem bis jetzt noch keine hier auf bezügliche Allerhöchste Entschließung erfolgt ist.

✂ **München**, 25. Sept. Ueber die Rückäußerung der hohen Kammer der Reichsräthe d. d. 21. ds., den Gesetz-Entwurf im Betreff eines Credites für die außerordentlichen Militärbedürfnisse in den letzten 4 Jahren 1863/67 der VIII. Finanz-Periode anlangend, trat der zweite Ausschuß der Kammer der Abgeordneten am 22. d. in Berathung und

beschloß: „es sei der hohen Kammer der Abgeordneten wiederholt die Annahme des ordentlichen Militärbudgets für die Jahre 1863/67 in Vorschlag zu bringen.“ Die Annahme dieses Antrages erfolgte mit 7 gegen 2 Stimmen, die der Herren Kolb und Rebenak.

Frankfurt, 22. Sept. Heute Morgen fand die zweite geschlossene Sitzung der Generalversammlung der katholischen Vereine statt. Prof. Dr. Phillips von Wien erstattete einen Commissionsbericht über die projectirte Gründung der katholischen Universität für ganz Deutschland. Aus demselben entnehmen wir, daß sich sämmtliche Bischöfe der deutschen Bundesländer für das Project ausgesprochen und zum Theil namhafte Beiträge für dasselbe zugesichert haben. Auch der Papst hat das Project gebilligt und den Cardinal-Erzbischof von Köln zu seinem Stellvertreter ernannt, der ihm über den Fortgang der Ausführung die genauesten Berichte einsenden soll. Es wurde daher von weitern Anträgen und Vorschlägen in dieser Sache abgesehen, und soll sich das Comite mit dem Erzbischof von Köln über die nächsten Schritte, die in dieser Angelegenheit zu thun sind, des genaueren benehmen. Außerdem wurde ein Bericht über das Missionswesen von Prof. Hettinger in Würzburg erstattet. Unter Abwerfung eines von Domcapitular Thissen eingebrachten Antrags wurde beschlossen: die Versammlung möge nochmals auf das religiöse Elend der deutschen Brüder im Ausland, und namentlich in Paris, Havre und London, sowie auf das dringende Bedürfniß nachhaltiger Abhülfe aufmerksam machen, und zu diesem Zweck die möglichste Verbreitung und Ausdehnung der im vorigen Jahr zu Aachen gestifteten und noch nicht hinlänglich bekannten St. Josephs-Vereine anempfehlen, sowie die bischöflichen Ordinariate ersuchen, daß in ihren Diöcesen ständige jährliche Collecten veranstaltet, und deren Ergebnisse an die Vereinscassa abgeliefert werden. Heute Mittag findet eine Versammlung des Vincentiusvereins und des Gesellenvereins statt. Mit dem zweiten Mitgliederverzeichniß ist die Zahl der Theilnehmer über dreihundert gestiegen. Unter den Neuangekommenen befindet sich unter andern der Erbprinz von Ysenburg-Birstein, der vor einigen Jahren vom Protestantismus in die katholische Kirche übergetreten ist, der bekannte Kirchengeschichtsschreiber Dr. Alzog und Frhr. v. Andlaw aus Freiburg. Frhr. v. Reigersberg ist wegen Unwohlseins nicht erschienen. In das Comite für Gründung der katholischen Universität ist statt des verstorbenen Grafen Clemens von Brandis der Fürst Karl von Löwenstein eingetreten. (A. Z.)

In **Weimar** ist durch einen Befehl des Militärcommandos den Militärs, Officieren, Unterofficieren und Soldaten untersagt worden, irgendetwas in eine Zeitung zu schreiben, wenn sie nicht vorher die Erlaubniß ihrer vorgesetzten Behörde eingeholt haben. (Th. Ldgztg.)

Berlin, 22. Sept. Der Erzherzog Leopold von Oesterreich hat die Verlängerung seines Urlaubes zu einer Reise nach der Provinz Preußen nachgesucht und erhalten. Derselbe gedenkt morgen dorthin abzureisen, zunächst das Gestüt in Trakehnen zu besuchen und dann einer Jagd auf Ellen beizuwohnen.

Durch polizeiliche Verordnung sind in **Berlin** jetzt in den öffentlichen Localen alle Geldspiele untersagt worden.

Münster, 19. Sept. Der Verleger des „Westphälischen Merkur“ hat eine Verwarnung erhalten, und zwar wegen verschiedener Artikel, „welche darauf abzielen, das Verhalten der k. Staatsregierung dem auf dem Fürstentage zu Frankfurt a. M. berathenen Bundesreformprojecte gegenüber in den Augen des Publicums herabzusetzen.“

* **Wien**, 23. Sept. Das Memorandum Gortschakoffs, das den letzten drei russischen Noten beigelegt ist, bildet in den meisten hiesigen Blättern den Gegenstand einer scharfen und eindringlichen Kritik. Die „Presse“ meint: „Der Kaiser der Franzosen könnte noch so fest entschlossen sein, die polnische Frage einschlafen zu lassen, derlei kann er sich nicht bieten lassen, ohne sich vor seinem eigenen Lande blos zu stellen. Wollte Fürst Gortschakoff schonen, so konnte er ohne alle Gefahr über die Argumentation Drouyn's zu Gunsten der altpolnischen Provinzen schweigend hinweggehen. In solch schroffer Weise jedwede Discussion ablehnen, verräth die Absicht zu verletzen.“ Die „Ostd. Post“ bewundert vor Allem die Kühnheit, mit welcher Gortschakoff den Hinweis des Grafen Rechberg auf die Verletzung der Verpflichtungen beantwortet, die Rußland bei der ersten Theilung bezüglich der katholischen Kirche in Polen, Oesterreich gegenüber, eingegangen. Es ist dies ein sehr wunder Punct. Der Vice-Canzler ist aber keinen Augenblick in Verlegenheit. „In Polen — schreibt er — genießt der Katholicismus eine Freiheit, der sehr wenige europäische Staaten, selbst solche, wo er die Staatskirche ist, nicht ausgenommen, etwas Gleiches an die Seite zu setzen haben.“ Man wird zugeben, diese Behauptung, eingeleitet durch die Klage über ungenaue Würdigung der Thatsachen, ist — nach Allem, was unter Nikolaus über diese Frage öffentlich geschrieben und verhandelt worden ist, nach den verschiedenen Schritten, welche Gregor XVI. und Pius IX. zur Beseitigung des gegen die Polen geübten Gewissenszwanges gethan — sehr stark. Die „Const. Oest. Ztg.“ ist in der Lage, melden zu können, daß England nicht die Absicht habe, das Memorandum Gortschakoffs, d. h. die Beleidigung von Seite Rußlands so leicht zu nehmen. Lord John Russell hat sogar in Wien und Paris die Erklärung gegeben, England sei der Antwort Rußlands gegenüber zu weiteren Schritten entschlossen.

Pesth. Der Statthalter Feldmarschall-Lieutenant Graf Palffy ist von den Beschädigungen, die er am 16. bei einem Sturz vom Pferde erlitten hat, wieder vollständig genesen.

Nach Briefen **aus der Schweiz** liegt Mazzini in Lugano schwer erkrankt darnieder, und es soll keine Hoffnung vorhanden sein, ihn am Leben zu erhalten; sein unzertrennlicher Freund und Begleiter Quadrio weilt an seinem Krankenbette.

Paris, 20. Sept. Dem Marineminister ist eine Depesche des Contreadmirals Bosse zugegangen, in welcher dieser nähere Mittheilungen über die Besetzung von Tampico macht. Das Expeditions-Corps bestand aus einem Regiment Marinetruppen, zwei Compagnien Infanterie und einer Schwadron freiwilliger Reiter. Zuerst landeten 200 Mann, um die Fahrt und das Aussteigen der Uebrigen zu decken. Einige Reiter, sowie die in den Gebüschen versteckten Guerillas wurden durch das Feuer der Avisos zersprengt. Man erhielt bald die Kunde, daß die Mexicaner sich aus der Stadt in das Innere des Landes zurückgezogen hätten. Am 11. August rückte Oberst Henique, ohne auf Widerstand zu stoßen, in die Stadt ein.

Der wohlbekannte Pater Olivieri ist in **Marseille**, wo er mit dreizehn Negerkindern aus Afrika angekommen war, um sie in Deutschland erziehen und unterrichten zu lassen, gestorben.

Die „Eidgenössische Ztg.“ hat interessante statistische Notizen über die Bevölkerung **Savoyens** seit der Annexion gebracht. Nach ihnen ist dieselbe seit der Annexion, also innerhalb drei Jahren, von 545,000 Seelen durch Auswanderung auf 500,000 gesunken. Die Ursache hievon ist zunächst in der Steuerlast zu suchen, welche unter Sardinien 9 Millionen betrug, jetzt aber unter Frankreich auf 18 Mill. herangewachsen ist. Einfluß hat die französische Regierung nur auf den Klerus und einen Theil des Adels. Das Volk in seiner Mehrheit ist der kaiserlichen Herrschaft abgeneigter denn je.

* Briefe aus **Neapel** vom 19. ds. zeigen an, daß die Tunis-Gefangenen eingeschifft sind und daß man sie unter Escorte von Bersaglieri direct nach Capua gebracht hat.

* Man schreibt aus **Rom** unterm 19. ds., daß der piemontesische Consul die Canzlei dem Consul von Portugal übergeben hat. Die Landbewohner fahren fort in Menge herein zu kommen, um am Jubiläum zu Gunsten Polens Theil zu nehmen. Das Jubiläum sollte am nächsten Tage geschlossen werden.

* **Madrid**, 21. Sept. Es ist unbegründet, daß das Ministerium das Project einer Expedition nach Melilla aufgegeben hätte. Alles hängt von der Antwort Marocco's ab. Vorläufig sind Truppen nach Malaga gesandt worden.

* Der Correspondencia vom 19. zufolge kann die Antwort des Kaisers von Marocco erst am 21. ds. in Tanger anlangen. Da eine Verzögerung möglich ist, und da es wenigstens drei Tage dauert, bis die Depesche von Tanger nach Spanien kommt, so ist es wahrscheinlich, daß die Expedition erst Anfangs des nächsten Monats nach Tanger abgeht, wenn man überhaupt dazu gezwungen werden sollte, zu diesem äußersten Schritt seine Zuflucht zu nehmen. Die Maßregeln sind der Art genommen, daß zwei Wochen dazu genügen werden, die Truppen nach Afrika zu befördern.

Rotterdam, 19. Sept. Gegen 600 Localausschüsse des Landes haben mit großer Mehrheit einen Beschluß gefaßt, hinsichtlich der fünfzigjährigen Jubelfeier der Befreiung der Niederlande vom französischen Joch. Dem entsprechend hat nun der Hauptausschuß im Haag, unter dem Vorsitz des Prinzen Friedrich, endgültig festgesetzt: 1) auf den 17. Nov. d. Js. fällt die Gedenkfeier im ganzen Lande und in den Kolonien; 2) in Amsterdam wird eine nationale Gewerbeschule gegründet; 3) in Scheveningen und in Willemspark im Haag wird ein Nationaldenkmal errichtet, zu welchem am 17. Nov. der Grundstein gelegt wird. (Südd. Z.)

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 265. 26. September 1863.

Uebersicht.

Die internationale Kunstausstellung in München.

IX.

(Schluß.)

Im Gebiete des Genrebildes im engeren Sinne stellen wir zwei Bilder von Schützenberger aus Paris voran, einen Schäfer, der die Sterne betrachtet, und ein etwas räthselhaftes „Jagdabenteuer“ (489 und 490), zwei Bilder, einfach und ernst in der Auffassung, ebenso im Colorit etwas schwer und düster, aber mit seltenem Fleiß und prächtiger Gesammtstimmung ausgeführt. Das Jagdabenteuer zeigt einen offenbar nicht am Jagdzuge betheiligten Wildschützen, der sich im Gesträuch verbirgt, während ein Hase an ihm vorüberflieht und in der Ferne die Meute von den Hügeln stürmt. — Auf der Grenze zwischen Genre und Historie stand ein großes Bild von Severdonk in Brüssel, die Jugend des J. Callot darstellend (240). Callot entfloh aus Künstlertrieb schon früh aus dem Vaterhause, um mit Seiltänzern und Zigeunern nach Rom zu ziehen. Das ziemlich groß ausgeführte und ideal gehaltene Bild zeigt den Knaben, wie er soeben eine Gruppe von zwei Schönen der Seiltänzer zeichnet. Für diesen Gegenstand wäre uns der fesselloseste, nackteste Realismus lieber gewesen. Dieser Flüchtling und diese Seiltänzerinnen, welche dem jungen Künstler zum Modell dienen, sehen viel zu schön, viel zu sauber, viel zu gebildet für die Sphäre des „Volkslebens“ aus. Man glaubt nicht recht an die Wahrheit des sonst schön gruppirten Bildes. Auch die blasse idealisirende Malerei spricht davon, daß diese Studien nicht auf der Straße und im Volk, sondern im Zimmer gemacht worden sind. — Huysman's „Irrenhaus in Cairo“ (112) mag als culturhistorische Schilderung von Sitten und Gebräuchen ferner Länder seinen Werth haben, der deutsche Beschauer wird nichts Rechtes aus dem Bilde ersehen können. Zwei Weiber wenden sich entsetzt von dem eisenvergitterten öffentlichen Fenster ab, hinter welchem die Gestalt eines Tollen mit einem Kreuze in der Hand erscheint. Gemalt war das Bild in Costümen, Architectur u. s. w. mit anerkennenswerthem Fleiße. Die Personen selbst können kein tieferes Interesse erwecken. Eine unterbrochene Schlittenfahrt von Pfeiffer (197), ein sehr launiges Bildchen dreier Knaben, welche mit Schneebällen einige eingesperrte, durch die Gitterthüre kläffende Hunde bombardiren, ist vom Kunstverein her schon bekannt. Kinder, mit Katzen spielend, stellte Maier aus (168). Das Thor von Trevi mit italienischen Landleuten von Weller (263) war im Ganzen gut aufgebaut und mit Talent gemacht, obschon die Zeichnung etwas an Steifheit, das Colorit an Härte litt.

Auch die Landschaft hat in diesem letzten Saale einige Sachen ersten Ranges; eine große Waldlandschaft von Duval aus Genf (45) mit duftigen Wiesen, aufsteigendem Dickicht und prächtigen Bäumen. Das Ganze ist von weicher Stimmung und sehr feinen Tinten. — Auch Albert Zimmermann, an dem München so viel verloren, hat sich Münchens erinnert — von allen österreichischen Landschaftern der Einzige, welcher erschienen ist. Sein Lago Piano im Kanton Tessin bei Sonnenuntergang ist ein Prachtstück von Farbenglut und Farbentiefe. In dem bereits umnachteten See des Vordergrundes, den blauen Höhen im Mittel und der purpurflammenden Beleuchtung der Hochalpen verräth es allerdings eine gewisse Verwandtschaft mit dem bekannten Motiv des Hintersees; doch ist Zeichnung und Vortrag durchaus in Zimmermann'scher Art. Seit seinem so bedeutenden, doch durchaus in realistischer Treue gehaltenen Obersee hat A. Zimmermann sich im Colorit völlig von der Natur emancipirt, um sich der Freiheit seiner reichen Phantasie zu überlassen. So oft man Zwengauer's prächtige Abende gesehen, so oft erfreuen sie wieder durch ihre Wahrheit, Frische und Feinheit. Auch die diesmalige Ausstellung zählt einen höchst gelungenen Herbstabend (430). In feiner Stimmung und Verbindung duftiger Tinten excellirten ferner J. Lange in seinem Gardasee (138) und Bosshardt in seinem Frauenchiemsee (18). Kraftvoll und elegant zugleich, obgleich vielleicht in der neuen, geheim gehaltenen Technik noch nicht genug gewürdigt, war eine Bärenjagd von Erxleben, der in kecker Hand und kühner Farbengebung einen ganz eigenthümlichen Styl bekundet. Wir kennen seine neue Technik nicht, fürchten deshalb auch nicht, daß sie zu einer Manier führen könnte, falls sie, wie es scheint, nicht die allervollste Freiheit gewährt, sondern gewisse Schranken im Colorit, wie in der Behandlung setzt. Eine Reihe größtentheils ganz ausgezeichneter Marinen gab Gruyter (74), Morten Müller (173) in einer großartig componirten Mondnacht, Vollmer in seinem Ausgang der Elbe (256), J. Jacobs aus Antwerpen in seinem Sturm an der finnischen Küste (480), Baade ebenfalls in einem stürmischen See mit Klippen (11). W. Reinhard brachte eine Waldlandschaft (206), im Einzelnen von vieler Feinheit, Mollinger eine holländische Landschaft, wobei die Studien nach Binsen und Gräsern vortrefflich verwendet waren (169), Hoff ein sehr behagliches Interieur (419), Rosenthal eine mit wenig Mitteln gemachte Landschaft beim Sturm (211), M. Zimmermann einen Eichenwald, in der Stimmung von großem Reiz (429), Gentz Pelicane aus Nubien (64), Steffeck Arbeitspferde (244), Michelis einen Winterabend (165) und F. C. Mayer eine byzantinische Bildhauerwerkstätte, ein sehr delicat ausgeführtes Bild (158). An plastischen Arbeiten vergaßen wir bisher noch eine Reihe ganz vorzüglicher Medaillen von Stanger und Schnitzspahn (401), sowie eine Anzahl reizend modellirter Thiere unseres in diesem Fach so berühmten Habenschaden (385). Die in den Corridoren aufgestellten architektonischen Zeichnungen und Pläne behalten wir der besonderen Besprechung einer sachkundigen Feder vor.

Schlußbetrachtungen erscheinen wohl nach unseren Vorbemerkungen nicht mehr nöthig. Auffallend und betrübend ist die geringe Theilnahme, welche die Ausstellung trotz des vielen Vortrefflichen, was sie enthält, bei dem hiesigen Publicum gefunden hat. Doch würde man im Irrthum sein, wenn man daraus einen Schluß auf Mangel an Interesse für die Kunst in München überhaupt machen wollte, wie wohl manche geneigt sein mögen. Die Ausstellung von 1858 war von Einheimischen und Fremden so stark, so anhaltend zahlreich besucht, daß sich unseres Wissens ein reiner Ueberschuß von 10,000 fl. ergab. Die Ursachen der jetzigen Lauigkeit liegen theils in dem Zuviel und in den Zersplitterungen von Ausstellungen (München zählt jetzt deren sechs), theils in der Kürze der Zeit, welche seit 1858 verflossen ist. Es steht zu besorgen, daß durch allzu häufig wiederkehrende große Ausstellungen der Sinn für das Neue abgestumpft, die Neigung zu Ankäufen durch die Erleichterung des Gewinnes durch Verloosungen gemindert und durch alles Dies das Gedeihen der Kunst und Künstler wesentlich gefährdet werden müsse. Also: Videant Consules ne quid detrimenti res publica capiat.

Kaiser Friedrich II. in Palermo.

Von Franz Löher.

(Fortsetzung.)

Also brach ein schrecklicher Kampf aus, der die Welt verheerte. In unseren Tagen haben wir die unerbittliche Wuth von Principienkämpfen kennen gelernt. Es handelt sich immer nur um dies oder jenes Staatsgebiet, diese oder jene Einrichtung: der tiefere Grund aber ist die Unmöglichkeit, die moderne bürgerliche Gesellschaft, welche nach voller Freiheit und Gestaltung ringt, mit den Resten früherer historischer Gebilde zu versöhnen. So schien auch auf der Höhe des Mittelalters der Preis des Kampfes zwischen Papst und Kaiser nur Italien zu sein, in Wahrheit aber war die Frage: soll der Papst Mitkaiser bleiben oder wieder rein kirchliches Oberhaupt werden? Aus dieser einen Frage gingen zahllose scharfe Spitzen hervor, die in Leben und Blut des Zeitalters eindrangen. Deßhalb war der Streit so grimmig und hartnäckig, deßhalb loderte sein Feuer aus jeder Ritterburg und Bürgerwohnung hervor, wie aus jeder Kanzel und Klosterzelle.

Niemals hatte der römische Hof einen gefährlicheren Feind. Aber Friedrichs hochgeschwungene Art ging dennoch nicht durch alle Wurzeln der feindlichen Macht, weil sie bereits der Schutt von Jahrhunderten

bedeckte. In ungeheurer Anstrengung brach der Kaiser vor der Zeit zusammen. Doch auch der glücklichere Gegner fing an, zu siechen an seinen Wunden. Für immer war der Gedanke zu nichte geworden, die europäischen Fürsten zu Lehenskönigen des Papstthums zu erniedrigen. Es folgte die Zerrüttung im Heiligthum der Kirche, die französische Gefangenschaft, das Schisma, und endlich nahm das deutsche Volk selbst den Kampf mit der römischen Kurie auf; denn Kaiser Friedrich's II. Gedanken waren nicht mit ihm zur Ruhe gegangen.

Nach seinem großen Leben voll Licht und Schlachten ruht jetzt der Kaiser im Dome zu Palermo. In malerischer Pracht und Hoheit erhebt sich diese Kathedrale, ihre viel geschmückte Langseite zugekehrt einem häuserfreien Viereck, das sich unten auf den weiten Platz öffnet, auf welchem man zur Königsburg hinansteigt.

Wenige Gebäude vereinigen so vieler Jahrhunderte Baustile. Der eine setzte sich an den anderen ein und zwar, wie es mir nach längerer Betrachtung schien, in folgender Weise.

Ursprünglich stand hier eine einfache große Basilika, die Hauptkirche der Stadt, welche ihrerseits über einer noch älteren und kleineren Kirche aufgestellt war. Die Sarazenen verwandelten das Gebäude in eine Moschee, und bedeckten es mit kleinen Kuppeln, wie sie noch in der Reihe auf jener Langseite stehen. Als die Kirche wieder die Weihe zum christlichen Gottesdienst empfangen, als sich unter den Normannen der Handel nach Frankreich und Italien belebte, ahmte man hier den Baustil nach, der in der mächtigen, berühmten Handelsstadt Pisa sich entwickelt hatte. Der Kirche wurde ein mächtiger Glockenthurm vorgesetzt, und auf ihre vier Ecken kamen vier Thürme, und man überzog sie, insbesondere auch den Chor, von außen mit Verzierungen, wie man sie in Pisa gesehen. Hundert Jahre später blühte der gothische Styl. Das Innere der Kirche empfing seine leichten Spitzbogengewölbe, und das Aeußere seinen gothischen Schmuck, der im reichsten Arabeskengewinde noch an den saracenischen Geschmack erinnert. Das fünfzehnte Jahrhundert unterbrach die Einförmigkeit der Langseite durch eine sehr zierliche Säulenhalle, welche dem Portal vorgebaut wurde. Leider wollte sich auch der neurömische Kuppel- und Rundbogenstyl noch breit machen. Man brachte im Innern mächtige runde Bogen an, und ließ noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch über der Kirche eine mächtige Kuppel aufsteigen, welche unschön genug gerieth. Wer hineintritt, wird unangenehm durch die weiße Nacktheit überrascht. Die hübschverzierten Weihwasserbecken, die Apostelstatuen von Gagini, dem größten Meister unter den Bildhauern Siciliens, die antiken Granitsäulen, welche die Kuppel tragen, das kunstreiche Chorgestühl, der von Lapislazuli glänzende Altar, das Alles verliert sich in der einförmigen Leere. Wie konnte man auch im Süden, der von Gluth und Farben schimmert, auf diese weiße Nacktheit einer ganzen großen Kirche verfallen?

Doch der Fremde wendet sich alsbald zu der Seitenkapelle, wo die fünf Grabmäler Friedrich II., seiner Gemahlin, seiner Eltern, Kaiser Heinrich VI. und Constanze, und der Vater der letztern, des gewaltigen Königs Roger, sich erheben. Es sind colossale Steinsärge, wie für ein Riesengeschlecht, ernst und einfach von dunkelrothem Porphyr. Friedrichs Sarg ruht auf vier schreitenden Löwen, jede weitere Verzierung erschiene kleinlich. Wir Deutsche wollen hoffen, daß man nicht zum zweitenmal es wagt, die Ruhe des großen Todten zu stören, wie vor achtzig Jahren, als man vom hohen Chor, wo sie nach alter Sitte hingehörten, herunterbrachte in die Nähe der Kirchenthür, und freche Neugier auch das Grabmal Friedrichs öffnete. Der Kaiser hatte einen köstlichen Smaragd am Finger und lag in Prachtgewändern, in welche der Adler gestickt war, die Krone trug er auf dem Haupte, goldene Sporen an den Stiefeln, zur Seite lag ihm der Reichsapfel und das gewaltige Schwert.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

„Auf diesem Platze berührten sich die Extreme des Lebens. Hier schwang am Sonntag bei Fiedel und Clarinette der „Bruder Straubinger" seine Herzallerliebste im lustigen Reigen, während zahlreiche Gruppen im Walde um den perlenden Rebensaft lagerten, und weithin ihre fröhlichen Lieder erschallen ließen, — und am nächsten Morgen führten Musensöhne auf demselben Platze ihren blutigen Waffentanz auf, während der Winzer draußen im Morgenscheine friedlich und sorgsam seine Reben pflegte.

„Die üblichen Vorbereitungen, Einziehen der Waffen, Abmessen der Mensur, Anlegen der sogenannten Paukwichse waren bald getroffen. Der rechte Arm wurde vom Halse bis zum Ellbogen mit einer seidenen Binde umwickelt, zum Schutze des Unterleibes schob man ein Buch Fliespapier, mit rothem Wein getränkt, in den Gürtel.

„Der Spaniol verschmähte Binde und Papier.

„Wir betraten die Mensur. Die Secundanten standen mit ihren Stöcken bereit. Auf das Commando „Los" begann der Kampf. Ich will mich kurz fassen. Es war kein eigentliches Fechten. Der Spaniol stand ruhig da, und wies jede Bewegung, jeden Stoß, den ich versuchte, kalt zurück. Dieses Zurückhalten meines Gegners, die starre Ruhe, welche jedenfalls einen Hinterhalt verdeckte, frappirten mich. Die Secundanten benützten den geringsten Anlaß, und donnerten ihr „Halt!", Gang um Gang beendend. Der Spaniol ließ es, ohne ein Wort der Einrede geschehen. Noch drei Gänge, und Alles war vorüber. Im ersten und zweiten führte der Spaniol einen mächtigen Stoß gegen meine Brust. Mein Secundant hob beide aus. Ueber einen Fuß breit blitzte die Klinge meines Gegners über mich hinaus.

„Der Unparteiische mußte in beiden Fällen erklären, daß das Ausheben commentwidrig stattgefunden habe. Unser Senior wurde verwarnt, daß er beim dritten uncommentmäßigen Benehmen abtreten müsse, und der Spaniol rief ihm, bevor der letzte Gang begann, gereizt zu: „Behalten Sie doch das im Gedächtniß!"

„Wir stehen parat. Der Spaniol wiegt sich leicht auf dem rechten gebeugten Knie, und zielt, nach französischer Manier gebogen, mit der Spitze seines Degens nach meinem Auge. Auf das Wort „Los!" aber schnellt er rascher als eine Schlange vor, und stürzt seine zischende Klinge gegen meine Brust. Er hätte mich durch und durch gestochen, — mein Secundant reißt den Todesstoß in der auffallendsten Weise, und mit Gefahr seines Lebens heraus.

„Der Unparteiische erklärt den Kampf für beendigt. Der Spaniol läßt seine Waffe fallen, tritt auf meinen Freund zu, und ruft heftig: „Ich statte meinen Dank ab!" und spuckt ihm vor die Füße. Bleich vor Wuth springt er auf diesen zu, und will dem frechen Burschen an den Leib. Die Andern warfen sich dazwischen, und verhinderten ärgeren Scandal.

„Ich kann mir nun wohl denken, was folgt", meinte der Controleur, als Wels bewegt einige Augenblicke pausirte. „Der spanische Teufel läßt nicht ab."

„Nein, er stellte sich mit verschränkten Armen mitten auf den Platz, und haranguirte meinen Freund zum Kampfe. „Wozu verschieben?" rief er mit lautem Hohne. „Hieher — loslegen, wenn Sie anders so brav zu fechten, als ihr adeliges Küchlein zu decken verstehen."

„Unser Senior wich keinem Feinde. Zehn Minuten später standen sich die beiden Gegner ohne Secundanten auf demselben Platze gegenüber. So kalt sich der Spaniol mir gegenüber hielt, so fieberisch sind jetzt seine Bewegungen. Wie Wetterleuchten blitzt sein dunkles Auge, er umkreist, einem Panther gleich seinen Feind, blitzend zuckt die Klinge zum Stoß, und senkt sich wieder. In diesem Momente fällt unser Senior aus. Der Spaniol parirt den Stoß mit einem leichten Drucke, und schnellt zugleich mit Blitzesschnelle und solcher Gewalt die Klinge gegen die Brust seines Gegners, daß dieser schwergetroffen zurückprallt und stöhnend zu Boden sinkt.

„Verdammter Hund!" brummte der Controleur, und zerrte zornig an seinem Stuhle.

„Wir wollen nicht richten", fuhr Wels traurig fort. „Der Spaniol starrte einen Augenblick in das bleiche Gesicht des Gefallenen, schleuderte sodann seine Klinge gegen einen Ast, daß sie klirrend in Stücke brach, und stürmte vom Platze, ohne dem Verwundeten, wie es üblich ist, die Hand zur Versöhnung geboten zu haben. Und von dieser Stunde an war und blieb sein Name auf den deutschen Universitäten verschollen.

„Wir trugen den Ohnmächtigen, sobald ein junger Mediciner den nöthigen Verband angelegt hatte, in den Kahn hinab, und fuhren zur Stadt. Ich kniete an seiner Seite, ein Bild des Jammers und der Verzweiflung.

„Mein Freund erholte sich nur langsam, und vegetirte noch einige Jahre, kümmerlich wie eine kranke Pflanze. Die Wunde senkte ihn frühzeitig in's Grab."

Herr von Wels schwieg, auf's Tiefste ergriffen. Agnes seufzte, fuhr mit dem Taschentuche über die Augen, weinte und schluchzte laut, um ihre Rührung und Dankbarkeit gegen den Ritter des verehrten Hausfreundes zu bethätigen.

„Hm-hm-hm!" machte der Controleur, und sah voll Theilnahme zu seinem Gaste auf. „Ich will's gern glauben, daß es Ihnen nahe geht, heute und viele Jahre. Doch wozu die Narbe immer wieder von Neuem aufreißen? Was nicht mehr zu ändern ist, soll der Mensch mit Resignation ertragen."

„Nur noch wenige Minuten Ihre gütige Aufmerksamkeit, Herr Controleur, und Sie werden es natürlich finden, daß mich gerade heute ein tiefer Schmerz übermannt. Dürft' ich Fräulein Agnes nicht zuvor um ein Glas Wasser bitten? Ich fühle mich sehr beengt."

Agnes brachte das Verlangte auf einem Credenzteller, und ließ auf den Wunsch des Gastes die Thüre zur Hälfte offen.

(Fortsetzung folgt.)

Offene Antwort

an den Einsender des „offenen Briefes“ an G. B. V. H. in den Nummern 241—48 des Bayerischen Landboten.

Mit aufrichtiger Freude begrüßte ich und mit mir die edelsten meiner Freunde Ihre der Oeffentlichkeit übergebenen Bemerkungen über den Artikel vom 15. bis 16. Mai („Bayer Ztg.“ Morgenblatt) den christlichen Socialismus betreffend; ich danke Ihnen von ganzem Herzen! Es ist dieß der erste Schritt zur Lösung der großen Frage, wenn man von allen Seiten, wo man ernst über sie nachdenkt, und ein Herz für sie hat, die Ideen über die verschiedenen Wege dieser Lösung austauscht, und kräftig darauf dringt, daß man Hand ans Werk lege.

So möge denn auch der Weg, denn Sie, mein Herr zeigen, verfolgt werden und möge Gottes Segen mit Ihnen sein! Darüber waltet kein Zweifel, daß auf demselben im Anschluß an die, auf Selbsthilfe gegründeten Bestrebungen eines Huber, Schulze-Delitzsch 2c. viel zur Linderung und Abwendung menschlichen Elends geschehen könne. Um aber zu einer klaren Einsicht zu kommen, ob die Verfolgung dieses Weges, auch wenn er zu den besten Erfolgen führt, den Grund des Uebels, welches breit und tief durch viele Schichten der Gesellschaft läuft, beseitigen können, oder ob im besten Falle nur eine theilweise Hilfe zu erwarten sei — dazu ist nöthig, die Aufmerksamkeit auf folgende Puncte zu richten:

1) Erst eine, auf genaue statistische Notizen gegründete Wahrscheinlichkeits-Berechnung wird feststellen, ein wie großer Procentansatz der zu einer gegenseitigen Selbsthilfe gegen die Folgen der Arbeitsunfähigkeit zusammentretenden Association wirklich in den Fall der Arbeitsunfähigkeit kommen, welche Summe zu ihrer Verpflegung 2c. erforderlich sein, und wie sich diese Summe zu den durch Beiträge aufzubringenden Fonds verhalten werde. Im Anfang würde er leicht ausreichen; der Procentsatz der zu Verpflegenden gegenüber der Summe aller Mitglieder würde im Anfang ein kleiner sein, aber er würde mit jedem Jahre wachsen und das Maximum würde nach den desfalls feststehenden Probabilitätstabellen erst nach einer längeren Reihe von Jahren eintreten und dann ziemlich gleich bleiben. Erst wenn man in so weit eine feste positive Unterlage gewonnen, würde man bestimmen können, **welcher Beitrag** von Seiten jedes der Association beitretenden Arbeiters erforderlich sei, wenn dieselbe die Gewähr der Dauer in sich tragen und nicht allmählig wegen unzureichender Mittel zerfallen, oder sich, selbst für den Kreis der Associirten, als ungenügend zeigen soll. Es würde ein wahres Verdienst um die gute Sache sein, wenn Sie mein Herr, auf diesem Wege Ihre Ideen weiter verfolgen! Welcher Erfolg aber auch in dieser Richtung erreicht wird, darüber darf man sich

2) keiner Täuschung hingeben, daß dadurch nicht einmal **in dem eigentlichen Handarbeiterstand**, den man zunächst im Auge hat, das Elend gebannt werden kann, welches die Folge des hilflosen Alters oder sonstiger Arbeitsunfähigkeit ist. Die Association wird unter allen Umständen nur **einen Theil dieses Standes** umfassen. Ganz abgesehen von Böswilligen und Liederlichen wird die Zahl, die tagtäglich 1 kr. oder ½ kr. für den fraglichen Zweck abgeben **können**, von der Zahl derer, welche diesen Betrag **wirklich abgeben**, d. h. der Association beitreten, niemals vollständig, wahrscheinlich niemals auch nur annähernd erreicht werden. In sehr vielen Puncten ist die Grenze, wer jenen Betrag geben kann, wer nicht, wirklich auch nicht so leicht zu ziehen, als auf den ersten Blick scheint. Man denke leider an die so zahlreichen Personen, welche für uneheliche Kinder zu sorgen haben.

3) Ueberdieß aber, und dieß ist das Wichtigste, wächst nur ein Theil des Elends und der unverschuldeten Hilflosigkeit aus der Classe der Handwerker heraus. — Kleine Beamte, Schreiber, Männer, die sich mit Rechnungsarbeiten befassen, Diener und Dienerinnen in Handlungsgeschäften, die arbeitsunfähig werden oder deren Wittwen, Waisen, Krüppel, Blöde, verlassene, arme Kinde — welch eine Summe von Kummer und Sorgen entziffert sich hier! Gerade hier sehr viel heranwachsendes Elend! gerade hier das richtige Verhältniß zwischen dem Erwerb und dem Bedarf einer Familie mehr und mehr verrückt, gerade hier die bestehende Armenpflege nicht ausreichend, theilweise nicht zugänglich! Dazu kommt

4) die Classe von Menschen, die nur halb arbeitsfähig sind, die keinen Erwerbszweig finden und die — ohne Hilfe — physisch und geistig verkommen!

Diese Betrachtungen, mein Herr, führen zu dem Schlusse, daß Ihr Weg nicht ausreicht; wichtig und bedeutungsvoll sind die auf einer allgemeinen Grundlage ruhenden Plane, die ich in dem Aufsatze des Morgenblattes der Bayerischen Zeitung 15., 16. Mai d. Js. darlegte. **Unser Ziel ist dasselbe! reichen wir uns die Hand!** Lassen wir das Eine nicht! übersehen wir aber darüber nicht, auf welchem Wege allein das Uebel mit der Wurzel vertilgt werden könne. Wir bedürfen Muth und Kraft zu dem „**colossalen Aufbau des Wohles — nicht nur der arbeitenden Classen**“, von denen Sie sprechen, sondern **der Armen aller Classen!** denen wir reelle, volle, sichere Hilfe bringen können, sobald wir — die Besitzenden, die Wohlhabenden, die Reichen aller Classen, im großen Vereine mit der Classe der braven, redlichen, fleißigen, verständigen Arbeiter, eine systematische Hilfe für Alle Jene Armen, die sich helfen lassen wollen, durch unsere persönlichen, materiellen und geistigen Kräfte zu schaffen Willens sind. Unser Wahlspruch heißt: **viribus unitis!** Nicht in einem unvermittelten „Nebeneinanderwirken“, — wohl aber in einem „Zusammenwirken“ sehr verschiedener, communaler, kirchlicher, staatlicher und Associations-Einrichtungen, und in deren richtigen Combination suchen wir die Heilung für die Krebsgeschwüre unserer Zeit! Mein Herr! Geld — und wieder Geld ist das große Losungswort der Gegenwart, — wohlan! vereinigen wir Alle, die sich eines guten Willens bewußt sind, unsere baaren Mittel, — die bis jetzt, — **ohne Resultate zu liefern** — nach allen vier Winden hin zerstoben, — diese Mittel — sie werden ein Capital bilden helfen, das hundertfache Früchte bringen wird. Diese Mittel lassen uns die Erfüllung der armenpflegerischen Hauptbedingungen nicht nur in der Naturproduction — sondern auch in der gewerblichen Production, in der Industrie finden! Wir müssen „für“ Andere thun, was wir für uns selbst thun. Fürchten wir Schwierigkeiten? — sind etwa die gegenwärtigen Armuthszustände ohne dieselben, und kann man einer trostreichen Zukunft entgegensehen? Sind die Millionen an Spenden und Steuern und Almosen nichts, mit welchen man ohne Erfolg das größte der Uebel zu beschwichtigen sucht; abgesehen von der Noth und Last und grauenvollen Verderbniß, unter denen man hoffnungslos seufzt, und die trotz allem Wehren stets schwerer und drohender werden. Fürchten wir Hindernisse? — Die größten bestehen in dem mangelnden Willen, im Auseinanderfallen der Ansichten und — im gewohnheitsmäßigen Phlegma; — das Ziel aber ist der Anstrengung werth!

Mein Herr! ich sage: wir müssen Besitz schaffen für Besitzlose, eine Heimat gründen für Heimathlose und ein freies, unantastbares Armenstiftungsvermögen bilden, dessen Nutznießung das Zuwenig der Armuth auszugleichen im Stande sein soll. Wir müssen Güter und Häuser erwerben, und diese Güter, Häuser, Fabriken 2c. durch unsere, in denkender, christlicher Liebe zusammen gelegten kleinen und größeren Gaben von Schulden befreien! . . Die Rente aber unseres Besitzes — mein Herr, hilft uns die Armuth erlösen aus ihrem Unglücksstande und zwar auf dem Wege der redlichen Selbsthilfe, unter der Oberaufsicht des Staates durch freie, unentgeltliche Armenpflege! Zur Aufmunterung des Arbeiter- und Dienstbotenstandes haben Sie mein Herr ein Rechnungs-Beispiel dem offenen Briefe beigesetzt; ich erlaube mir zum Schlusse hier auch ein Beispiel allen edlen Mitmenschen aller Classen vorzulegen: „Die kleinen Schwestern der Armen“ in Paris besitzen ein Vermögen von 25 Millionen Francs; sie existiren seit 1840 und haben in ihrem einfachen Sinne und ihrer ächten Liebe das Mittel gefunden, aus Nichts — Etwas zu machen, d. h. aus winzigen, erbettelten Gaben großen, bleibenden, Tausende nährenden und beglückenden Besitz zu schaffen!

Mein Herr! aus innerster Seele flehe ich zu Gott, daß er die Herzen lenken möge!

Erlauben Sie mir, Sie aufzufordern — thätig zu sein — wir wollen hoffen, — daß „das zu dreschende Stroh“ nicht leer sei und daß die „Riesenarbeit“ auch ihre kräftigen Bewältiger finden werde.

H., im September 1863.

G. v. B. H.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**, 25. Sept. Die Ständeversammlung ist auf den 7. October einberufen.

□ **Dresden**, 25. Sept. Das heutige Journal schreibt: Die von dem Hamb. Correspondenten veröffentlichte Stipulation (worin angeblich sich die Theilnehmer verpflichten, die Reformacte auszuführen, auch wenn nicht alle Regierungen beitreten, und jeden andern Entwurf abzulehnen) zwischen Oesterreich, den vier Königen und Nassau ist eine Erfindung.

□ **Von der Polengrenze**, 25. Sept. Bei Zuromin, im Gouvernement Plocz, wurden 450 Insurgenten unter Bjelowjezki geschlagen, ihr Verlust ist beträchtlich.

♂ **München**, 26. Sept. Ihre Maj. die Königin hat Mittheilungen aus Berchtesgaden zufolge vorgestern I. Maj. der Kaiserin Caroline Augusta von Oesterreich eine Abschiedsvisite in Salzburg abgestattet; Abends erfolgte die Rückkehr nach Berchtesgaden.

* **München**, 26. Sept. In einer auf heute Mittags anberaumten Sitzung der Kammer der Reichsräthe wird der Antrag bezüglich der Abkürzungen der Finanzperioden zur Berathung gelangen; der Referent, Freihr. v. Thüngen, hat über diesen Gegenstand gestern im Ausschuß Vortrag erstattet.

* **München**, 26. Sept. Tagesordnung für die XXIII., auf heute Vormittags 9 Uhr angesetzte allgemeine öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten: Vortrag, Berathung und Beschlußfassung über die Rückäußerung der Kammer der Reichsräthe bezüglich des Gesetzentwurfes: „Einen Credit für die außerordentlichen Militär-Bedürfnisse in den letzten 4 Jahren der VIII. Finanzperiode betr." Berathung und Beschlußfassung über die Rechnungs-Nachweisungen der k. General-Bergwerks- und Salinen-Administration und zwar für das Bergwesen in den Jahren 1859/60 und 1860/61. Berathung und Beschlußfassung über die besonderen Postulate, beziehungsweise Vorbehalte der Regierung: „Die Zoll- und Handels-Verhältnisse für die Zukunft betreffend." Berathung und Beschlußfassung über die Vorlage der k. Staatsregierung: „Die Einführung der bayerischen Gesetze in den neuerworbenen Gebietstheilen betr." Berathung und Beschlußfassung über die Nachtragcredite der k. Staatsministerien der Justiz, dann des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten. Berathung und Beschlußfassung über die Anträge auf den Bau von Eisenbahnen in der Pfalz und Uebernahme einer Zinsengarantie dafür durch den Staat. Anzeige des IV. Ausschusses über ungegründete Beschwerden.

✂ **München**, 26. Sept. Von mehreren pfälzischen Abgeordneten sind Anträge auf den Bau weiterer Eisenbahnen in der Pfalz und Uebernahme einer Zinsgarantie dafür durch den Staat in die II. Kammer gebracht worden. Frhr. v. Pfetten, mit dem Bericht hierüber betraut, brachte in der Sitzung des II. Ausschusses vom 22. d. M. folgenden Antrag in Vorschlag: „Es sei an Se. Majestät den König die allerunterthänigste Bitte zu richten, Allerhöchstdieselben möchten genehmigen, daß der Bau einer Eisenbahn 1) von Kaiserslautern nach Kirchheimbolanden und bis an die Landesgrenze, 2) von Dürkheim bis an die Landesgrenze gegen Monsheim, wenn die Fortsetzung der ersteren über Alzey nach Mainz und die der letzteren über Alzey nach Bingen gesichert sein wird, durch eine oder mehrere Actiengesellschaften in der Art ermöglicht werde, daß die Staatsregierung die Gewährleistung eines jährlichen Zinsenertrages von 4 % aus dem Bau- und Einrichtungscapitale dieser Bahnen in einem Maximalbetrage von 5,550,000 fl. für die erste und 2,700,000 fl. für die zweite vom Tage der Vollendung und Eröffnung nur auf 25 Jahre übernimmt, wogegen diese Bahnen nach 99 Jahren unentgeltlich dem Staate anheimfallen sollen", welcher Antrag die einhellige Zustimmung aller Ausschußmitglieder fand.

Frankfurt, 23. Sept. Die heutige dritte geschlossene Sitzung der 15. Generalversammlung der katholischen Vereine wurde durch einen Vortrag des Herrn Pfarrers Bernhard aus Stockholm eröffnet, welcher der Versammlung ganz dringend die katholische Mission in Schweden empfiehlt, denn die Katholiken seien daselbst ziemlich verlassen. Prof. Hettinger aus Würzburg setzte das gestern unterbrochene Referat über den Thissen'schen Antrag in Betreff des Universitätsfonds fort, namentlich über den von Moufang aus Mainz verbesserten Antrag: Es sei zu wünschen, daß zur Unterstützung katholischer Gelehrter überhaupt ein eigener Fond, unabhängig von dem zur Stiftung einer katholischen Universität bestimmten, beschafft werden sollte. Die Section, welche diesen Antrag in Berathung genommen, beantragte nunmehr: „Es soll ein Verein zur geeigneten Unterstützung junger talentvoller Gelehrten und Literaten begründet und soll auf dieser Generalversammlung ein Comite ernannt werden, um die Statuten eines solchen Vereines auszuarbeiten und in der nächsten Generalversammlung vorzulegen". Einstimmig wurde dieser Antrag angenommen. Dr. Niedermayer aus Frankfurt berichtet sodann über die Arbeiten der Section für christliche Kunst und bittet die Versammlung, den in Luxemburg gegründeten Bauverein zur Herstellung der Willibrordus-Basilika zu Echternach den Katholiken Luxemburgs und Deutschlands zu empfehlen. Die Versammlung entspricht diesem Wunsche. Dr. Heinrich aus Mainz brachte hierauf den Aachener Beschluß in Erinnerung, daß es wünschenswerth sei, wenn sich gleichgesinnte katholische Männer zu gesellschaftlichen Vereinen zusammenthäten. Kanonicus Prisac aus Aachen empfiehlt gleichfalls die Gründung katholischer Reunionen, denn am Rhein habe man die treffliche Erfahrung gemacht, daß diese Vereinigung bei etwaigen Wahlen stets den Ausschlag gebe und die Liberalen stets auf derartige Vereine mit großer Besorgniß hinsähen. Advocatanwalt Adams aus Coblenz berichtet, daß das seit diesem Jahre dort gegründete katholische Casino bereits 300 Mitglieder zähle und in sich einen Spar- und Darlehensverein schließe. Meyer aus München berichtet, daß die Bruderschaft zum Erzengel Michael in München 15,000 Frcs. nach Rom geschickt und 87,000 päpstliche Gewinnstloose abgesetzt habe. W. v. Ketteler: Die St. Michaels-Bruderschaft ging von Wien aus und hat sich bereits über ganz Deutschland verbreitet. Es gibt 3 Grade von Mitgliedern; ein Grad derselben ist verpflichtet, den heil. Vater mit seinem Blute zu vertheidigen. Der Sohn des Redners, da er selbst zu alt war, befand sich in Ancona. Die Diöcese Paderborn habe, bemerkt der Redner weiter, bereits 9000 Thlr. nach Rom gesandt. Schließlich gab noch Caplan Koch von Bonn einen Ueberblick über das katholische Vereinswesen, worauf dann die Sitzung geschlossen wurde.

* **Wien**, 24. Sept. Die „Gen.-Corr." bringt in einem Schreiben aus St. Petersburg die Nachricht, daß Großfürst Constantin mit der panslavistischen und ultraslavischen Partei, deren Haß gegen Deutschland, insbesondere gegen Oesterreich grenzenlos ist, gebrochen und sich von derselben entschieden abgewendet habe. Sie findet eine Bestätigung dessen in dem Besuch des Großfürsten in Wien, welcher Stadt der Großfürst bei seiner morgenländischen Reise vor ein paar Jahren ziemlich auffällig auswich.

** **Wien**, 23. Sept. Die „Gen.-Corr." schreibt: „In mehreren Blättern finden sich bereits Mittheilungen in Betreff der weiteren Schritte, zu welchen sich die drei Mächte Oesterreich, Frankreich und England in Folge der letzten Depeschen des Fürsten Gortschakoff veranlaßt sehen würden. Wir glauben aber, sagen zu dürfen, daß alle diese Mittheilungen nur den Werth von Conjecturen beanspruchen können. Andererseits läßt sich wohl als selbstverständlich annehmen, daß die Anschauungen der drei Mächte über die polnische Angelegenheit sich nicht geändert haben, daher auch das Einverständniß, welches auf der Uebereinstimmung jener Anschauungen beruht, fortdauert.

London, 22. Sept. Mason, der Agent der conföderirten Südstaaten hat dem Grafen Russell angezeigt, daß er vom Präsidenten Davis den Befehl erhalten habe, London zu verlassen. Mason wird sich nach Paris begeben.

Aus Pommern, 21. Sept. Aus dem Rundschschreiben des Regierungspräsidenten von Stralsund, Grafen Krassow, an alle k. Beamte und städtischen Vertreter theilen wir folgende Stelle mit: „Wenn die demokratische Partei noch ferner in der bisherigen Weise der Regierung des Königs hemmend entgegen tritt und alle Autorität systematisch erschüttert, so ist nicht nur eine jede gedeihliche und ruhige Entwicklung unseres Verfassungslebens für lange Zeit, vielleicht für immer abgeschnitten, sondern es ist auch in hohem Grade zu besorgen, daß unserm Vaterlande tiefeingreifende innere Erschütterungen bevorstehen. Wie sehr diese sowohl die Sittlichkeit des Volkes vergiften, als auch den materiellen Wohlstand schädigen, bedarf wohl kaum noch einer Ausführung. Ganz besonders würden aber darunter die kleineren Städte zu leiden haben, deren materielle Lage derartig ist, daß sie am wenigsten größere Verluste zu ertragen vermögen. Wer daher durch das Vertrauen seiner Mitbürger amtlich berufen ist, für das Wohl seiner Commune zu sorgen, der hat unzweifelhaft eine doppelte Verpflichtung, auch durch sein politisches Verhalten dahin mitzuwirken, daß solche beklagenswerthe Nachtheile von derselben möglichst abgewendet werden."

Warschau, 18. Sept. Seit zwei Tagen sind wir bereits in den Termin des strengeren Kriegszustandes eingetreten, während auf der andern Seite die geheime revolutionäre Regierung den alten Terrorismus wie bisher fortsetzt und sich dieser Tage die armen Hausknechte und Thürhüter, welche nach der Polizeiverordnung vom 9. d. die Aus- und Eingehenden nach dem Wohin und Woher zu befragen haben, wenn sie die verschlossenen Hausthüren passiren, als Opfer ihrer Rache ersehen hat. Gestern und heute sind schon vier solche Opfer der revolutionären Tyrannei durch den Dolch auf verschiedenen Straßen gefallen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 25. Septbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.95; 5proc. Met. 76.45; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.75; von 1858: 137.15; von 1860: 99.65; Bankactien 796; österr. Credit-Mobilier-Actien 190.60; Donau-Dampfschiff.-Actien 481; österr. Staatsbahn-Actien 182.75; Nordbahn-Actien 166.40; Westbahn-Prioritäten 92.85. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 94.—; London £ 10. 111.15; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurrhause, und von Franz'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Montag. Nr. 266 & 267. 28. September 1863.

Uebersicht.

Münchener Bühnenbericht.

Neu einstudirt: „Zriny" von Theodor Körner.

Oe. Schon die heutige Literaturgeschichte muß bei ihrer Beurtheilung Theodor Körner's den patriotischen Liederdichter streng vom Dramendichter trennen und dabei zu dem richtigen Resultate kommen, daß, während uns dort der fertige, Sprache und Ausdruck, Gefühl und Stimmung beherrschende, durch und durch selbständige Dichter entgegentritt, hier der Poet noch unfrei von den Schwächen und Fehlern seiner Zeit, noch in der Nachahmung der allerdings großen, kaum erst entstandenen Vorbilder, noch im Ringen nach Selbständigkeit und nach Vollendung erscheint. Wenn Theodor Körner auch nicht durch den Heldentod für das Vaterland bewiesen haben würde, wie ernst und wie heilig es ihm gewesen sei, da er durch die Klänge seiner Leier das deutsche Volk zur Begeisterung und zum Kampfe wach rief, die Lieder allein, welche heute als „Leier und Schwert" Eigenthum der deutschen Nation geworden sind, würden seinen Ruhm und seinen Namen, den Enkeln und Urenkeln überbracht haben. Wenn Körner in diesen Liedern so rasch eine so hohe Meisterschaft bewährt hat, so erklärt sich das zum Theil durch die äußeren Verhältnisse, durch die welterschütternden Begebenheiten, welche sich vorbereiteten, welche auch auf den glühenden Geist des Dichters ihren Einfluß äußerten und rasch genug, über Nacht Blüthen und Keime einer Entfaltung nahe bringen mußten, die sonst nur in einer Reihe von Jahren erzielt zu werden pflegt. Diese Lieder, die gewiß nur mit der deutschen Sprache untergehen werden, sind es denn auch, die uns Theodor Körner so werth und theuer machen, und ihnen zum Danke feierte im verflossenen Monat das deutsche Volk das Andenken an den fünfzigjährigen Todestag seines zu früh gefallenen Dichterhelden.

Anders, wie schon angedeutet, verhält es sich mit den dramatischen Leistungen Körner's, und ich möchte, da auch unser Hoftheater in den jüngsten Tagen das Andenken des Dichters durch die Aufführung seines „Zriny" gefeiert hat, hier nur kurz die Ansicht wiederholen, die schon Streckfuß im Jahre 1833 bei der Gesammtausgabe der Körner'schen Werke aussprach und die dahinging, „daß an dem von Theodor Körner erworbenen Ruhme der Mensch nicht minder Antheil hat, als der Dichter, und daß die Leistungen des Letzteren ihren wahren Werth nicht nur durch das erhalten, was sie wirklich sind, sondern hauptsächlich durch das, was sie für die Zukunft versprachen. Daß der Dichter den bekannten ruhmvollen Tod fand, als er noch nicht sein zweiundzwanzigstes Jahr vollendet hatte, möge auch Niemand vergessen, und aus dem, was er vorfindet, verglichen mit dem, was der Dichter als Mensch war, folgern, was derselbe noch geleistet haben würde, wenn ihm, der in der Jugend, welche sich im Breiten behaglich zu ergehen liebt, schon so Erfreuliches hervorbrachte, gestattet gewesen wäre, sich bei größerer Reife mehr in sich selbst und in der Kunst zu vertiefen, und durch sie die reiche Fruchtbarkeit seines Geistes, die frische Lebendigkeit seines Gemüths und die Erhabenheit seiner Gesinnung in vollendeteren Bildern abzuspiegeln."

Die k. Hoftheaterintendanz hatte „Zriny" neu einstudiren lassen und dabei Alles aufgeboten, um die Aufführung, die vor vollem Hause unter reichem Beifall stattfand, zu einer glänzenden zu machen. Die Schauspieler spielten mit Fleiß und Mühe, am vollendetsten ohnstreitig Herr Herz als Soliman.

Körner hat in dieser kleinen Charakterzeichnung schon allein das vollgültigste Zeugniß für die künftige Meisterhand abgelegt. Herr Herz war den Intentionen des Dichters, der nur kurze, aber markirte und scharfe Andeutungen gegeben, bis in's Kleinste gefolgt und seine Leistung als der sieggewohnte, aber die plötzlich hereinbrechende nie geahnte Ohnmacht vor Wuth berstende Despot war vortrefflich zu nennen. Herr Dahn (Zriny) hatte, wie die Damen Straßmann und Dahn-Hausmann (Eva und Helene) unter der Anlage der Rollen an und für sich zu leiden — denn es ist schwierig genug, fünf lange Acte durch seine eigene Tapferkeit und Entschlossenheit zu preisen und ebenso lang vor Edelmuth und Treue gegen Gemahl und Bräutigam fast zu vergehen. Eine gewisse Monotonie ist dabei unvermeidlich. Doch thaten die Spielenden, wie auch Herr Straßmann (Juranitsch) ihr möglichstes und Herr Dahn bewährte sich in der vollen unermüdeten Energie, welche die Rolle des „Zriny" von dem Organ und Gemüthe des sie Darstellenden fordert; nur Herr Richter (Vilaky) schien uns das Stück feiner in Scene gesetzt zu haben, als selbst zu spielen. Wenn wir schließlich das präcise Losbrennen der Brandraketen und Pistolen, die vollendete Explosion des Pulverthurms und die überraschende, gut einstudirte Wirkung des dadurch hervorgebrachten Luftdruckes lobend erwähnten, so bleibt uns nur noch die Frage, ob Zriny's ungarische Soldaten wirklich mit Podewilsgewehren bewaffnet waren, oder ob uns unsere sonst vortrefflichen Augen täuschten? Wir wünschen das Letztere.

Kaiser Friedrich II. in Palermo.

Von Franz Löher.

(Schluß.)

Wie ein Juwel in der Geschichte glänzt die standhafte Treue mit welcher die Sicilianer den Hohenstaufen anhingen. Während der Papst wiederholt ihre Unterthaneneide als nichtig erklärte, und alle Mittel arbeiteten, sie zum Abfalle zu reizen, während die Bannblitze über die Insel fuhren und so viele Fürsten und Völker zur päpstlichen Fahne übergingen, bewahrten die Sicilianer ihre Treue. Nur eine Partei vermochte die päpstliche Curie wider die Hohenstaufen aufzubringen, des Volkes Herz aber hing an Friedrich und seinem Stamme. So mächtig war der Eindruck dieser großen Persönlichkeit.

Bekannt ist das schreckensvolle Loos, dem sein Geschlecht anheimfiel. Sein Sohn Konrad, der tapfere Eroberer von Neapel, wurde drei Jahre nach ihm, mitten unter Siegen, vom Fieber weggerafft. Ein anderer Sohn, der ritterliche Sänger Manfred, trat nun als König auf, nicht auf rechtmäßige Geburt, sondern auf seine Tugenden sich stützend, denn er war ein hoher und heldenhafter Fürst, und wie sein Vater Freund und Beförderer alles guten Wissens. Der Papst hatte das Hohenstaufen-Erbe, das ihm nicht gehörte, dem französischen Prinzen angeboten. Nach langem Bedenken nahm Karl von Anjou an, gespornt von seiner Gemahlin, die nicht länger Gräfin heißen wollte, während ihre Schwestern Kronen trugen. Als Manfred bei Benevent dem französischen Heere entgegentrat, warfen seine deutschen Gewalthaufen Alles vor sich nieder; doch in seinem Rücken brach Verrath unter den Italienern aus, der Sieg wandte sich und Manfred stürzte sich, den Tod suchend, in das blutigste Gemenge. Seine Leiche wurde grablos den Thieren des Feldes vorgeworfen. Dann zog der kleine Konrad, so nannten die Italiener den sechzehnjährigen Sohn Konrad's, heran, um sein Erbe mit kühnem Degen zu ringen. Das Schlachtenglück brachte ihn in die Gefangenschaft des Räubers seiner Lande, und dieser ließ den jungen Helden, den Letzten des erhabenen Geschlechtes in der Christenheit, im Jahre 1268 auf öffentlichem Markte enthaupten. Das war wider alles Völkerrecht, denn Konradin war nicht als Räuber, sondern als geborner König in sein rechtmäßiges Erbe gekommen. Jetzt lagen alle Söhne und Enkel Friedrich's darnieder, all die jungen Eichen waren an der Wurzel gefällt. Anjou und seine Franzosen glaubten sich für immer sicher im frohen Besitze des Hohenstaufenreiches, vierzehn Jahre lang ließen sie ihren Lüsten freien Lauf, da erhob sich ein furchtbarer Rächer, das sicilianische Volk selbst war es.

Die Sicilianer konnten nicht vergessen, wie tückisch und blutig den Hohenstaufen das Verderben bereitet war. Sie wurden erbittert, daß der alte und eigentliche Königssitz ihrer Insel zur Provinz erniedrigt wurde. Und wo hätten sich die Franzosen durch Raubsucht und frechen Leichtsinn nicht schon verhaßt gemacht? Das sicilianische Volk war zum

Aufstande reif, es bedurfte nur eines tüchtigen Führers. Wo bei diesem südlichen Volke sich der Führer findet, der seine Kräfte und Leidenschaften einigt und richtig leitet, da hat ihr ungestümes Andrängen fast immer sein Ziel erreicht. Johann von Procida war der Führer. Von vornehmer Familie, aus Salerno, hatte er als Naturforscher, Architekt und und Minister sich hervorgethan, hatte hoch im Vertrauen Friedrich's und Manfred's gestanden, und war mit der Insel Procida bei Neapel belohnt worden. Von ihm ging Plan und Antrieb einer großen Verschwörung aus. Er verband sich mit Walter von Caltagirone, Alaimo von Lentini und andern vornehmen Sicilianern. Anjou sollte vertrieben, Peter von Aragonien, weil er Manfreds Tochter habe, König werden. Procida regte in Spanien den König Peter an, die Flotte zu rüsten; im Pilgergewande reiste er nach Konstantinopel, Geld zu holen; als Mönch verkleidet war er bald hier bald da in Sicilien, die Feinde der Franzosen sammelnd, lehrend, anreizend. Bei den Messinesen und Palermitanern loderte schon längst das Feuer des Hasses und wurde nur noch mühsam verborgen. Die Franzosen merkten, daß etwas vorging und verboten Jedermann Messer zu tragen. Da sollte Sicilien plötzlich roth werden von Franzosenblut, soweit seine Gärten und seine Küsten sich dehnten. Es kam plötzlich, Allen unvermuthet, wie ein dunkles Volksgewitter, wie eine plötzlich hervorbrechende Naturgewalt.

Es war am dritten Ostertag des Jahres 1282, da gingen die Palermitaner, wie es alte Sitte war, nach der Kapelle zum hl. Geist, welche vor dem Montalto-Thore liegt. Auf dem Platze vor der Kirche vergnügte sich des Abends das junge Volk mit Spiel und Neckerei. Auch die Franzosen mischten sich darunter und wollten ihren Spaß haben. Die Sicilianer aber wandten sich von ihnen, und es fiel manches bittere Wort. Die Franzosen schrien: „Ihr seid Empörer, Ihr habt doch alle Messer!" Mehrere wurden angegriffen, durchsucht, keine Waffe fand sich. Da kam mit ihrem Verlobten eine junge schöne Dame daher. Ein frecher Franzose, Drouet, tritt auf sie zu und beschuldigt sie, auch sie trage einen Dolch und greift ihr, um die Waffe herauszuziehen, in den Busen. Sprachlos über solchen Schimpf, starrte der Verlobte ihn an, und als er eben in zornige Worte ausbrach, stürzte sich ein junger Mann auf den Frevler, hatte im Nu ihm den Degen entrissen und stach ihn nieder. „Tod den Franzosen!" erscholl es plötzlich ringsum, hundert Dolche blitzten in der Luft und bohrten sich ein, wo ein Franzose ging oder stand. Die Ueberfallenen suchten sich durchzuhauen, mancher Sicilianer fiel in sein Blut, aber auch der letzte Franzose blieb auf dem Platze. Es waren zweihundert. Schon wälzte sich der Schrei durch alle Straßen, als gerade die Vesperglocken läuteten: der wilde Schrei: „Tod den Franzosen!" Nur Klirren der Waffen hörte man, dumpfe Schläge, Flüche und Geschrei der Erschlagenen, dazwischen den hellen Klang der Vesperglocken. Man überfiel die Verhaßten in ihren Quartieren, erschlug sie in den Wirthshäusern, und wo ein Franzose auf die Straße flüchtete, wurde er von allen Seiten mit Messern, Lanzen und Steinen angefallen, bis er lag. Die letzten flüchteten in Kirchen und Klöster, besonders zu den Dominicanern, die ihnen günstig waren. Doch auch diese, und selbst wenn sie flehend die Altäre umschlangen, wurden ermordet. Viele Franzosen suchten als Bauern und Arbeiter verkleidet, dem Gemetzel zu entfliehen. Doch man rief den Verdächtigen zu: „Sagt Ceci o cicori" (Wicken und Erbsen)! und da keine französische Zunge so viele Zischlaute hervorbringt, rettete nicht Flucht, nicht Verkleidung. Die ganze Nacht durch währte in Palermo das Toben und Wüthen. Hier allein fielen mehr als viertausend Franzosen. Blitzschnell wußte das die ganze Insel, jede Ortschaft erhob sich, rasch das Gleiche zu thun. Vier Wochen lang sah man Fechten, Fangen, Todschlagen auf allen Straßen; jedes feste Haus, worin die Gehetzten sich verrammelten, wurde von dem ergrimmten Volk erstürmt. Nur eine kleine Stadt mordete nicht, nur ein vornehmer Franzose wurde begnadigt. Dieser war Wilhelm von Porcelet, Befehlshaber in Calatafimi, der sich allgemeine Achtung erworben: er erhielt Ehrengeleit bis an's Schiff, das ihn nach Neapel trug, um dort zu erzählen, wie fürchterlich die Sicilianer den Untergang der Hohenstaufen gerächt.

Anjou wurde bleich vor Grimm und Furcht. Er wollte den Sicilianern, die seinen Landsleuten eine solche Vesper bereitet, es blutig heimgeben. Sie aber hatten sich bereitet ihn zu empfangen. Gleich das feste Messina, deren Bewohner, wie heutzutage, eisenköpfig, widerstand. Die Aragonische Flotte segelte heran. In blutiger Seeschlacht wurde die französische Macht zertrümmert. Anjou's einziger Sohn wurde gefangen, die Messinesen verlangten seinen Kopf, zur Rache für Konradin; die Aragonier aber waren edelmüthiger als die Anjou's. Nun legte sich der Papst in's Mittel und bewog König Peter's Nachfolger, Sicilien zu entsagen, damit es wieder an die Anjou's komme. Sofort wählten die Sicilianer, bei denen jetzt Johann von Procida Großkanzler und Alaimo von Lentini Großrichter waren, den Bruder des Entsagenden zu ihrem König. Ihn zu behaupten, nahmen sie den Krieg auf, zugleich gegen den Papst, Neapel, Frankreich und Aragonien. Es war ein schwerer blutiger Krieg und er dauerte mehrere Jahre lang. Doch das Ende war, daß die Sicilianer ihre Freiheit, und ihr neugewählter König seine Krone behauptete.

Die sicilianische Vesper steht nicht vereinzelt in der Palermitaner Geschichte. Ihre Blätter sind blutig gefärbt. Widerholt hat sich das Volk urplötzlich zu furchtbarem Aufstand erhoben. Todesverachtend, mit glühender Wildheit, mit einer Herzenshärtigkeit ohne gleichen, hat es sich auf diejenigen gestürzt, die es haßte. Die Jahre 1848 und 1860 haben zwei neue Beispiele von furchtbaren Ausbrüchen der Volkswuth geliefert. Woher das? Woher dieser Vulcan im Paradiese? Vergessen wir nicht, daß Palermo einst die Hauptstadt der Araber in Sicilien war, daß zweihunderttausend Sarazenen dort beisammen wohnten. Es rollt noch mancher Tropfen heißen Sarazenenblutes in den Adern des Palermitanervolkes.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

„Das Attentat", fuhr dieser fort, „welches in den Marmorbrüchen vorfiel, kennen Sie. Als ich mit der Gerichtscommission an Ort und Stelle kam, feierten die Leute wie an einem Sonntage, und standen da und dort plaudernd in Gruppen beisammen. Ich beobachtete Einzelne scharf: nirgends eine bedauernde Miene, nirgends ein Wort des Mitleids. Das Reat war bald festgestellt. Ein Steinhauer hatte im Streite einen Karrenschieber, welcher seiner Schwester nachstrebte, mit dem Hammer vor die Stirne geschlagen. Der Verwundete lag bewußtlos unter einem provisorischen Wetterdache auf etlichen Brettern, die man über große Steinblöcke gelegt hatte. Ein blutiges Tuch, das sich mit jedem Athemzuge hob und senkte, verhüllte sein Haupt.

„Ich verhörte vor Allem den Werkführer, welcher den blutigen Auftritt gesehen hatte, als Hauptzeugen. „Verdammte Geschichte!" klagte der Mann, und sah verdrießlich drein. „In zehn Jahren hatten wir keinen Mord hier herum, und jetzt, seit mir das welsche Gesindel — ich muß eben Leut' haben — von der Eisenbahn her in's Garn läuft, vergeht kein Zahltag, wo's nicht scharfe Risse setzt. Der Schlimmste und Gewaltthätigste aber war dieser schwarze Nikol, wie ihn seine Kameraden nennen, lumpig wie eine alte Zigeunerin, stolz und herrisch, wie ein Graf. Kaum vier Wochen in den Brüchen, dominirte er Alle. Selten trat ein Wort über seine Lippen, und doch stachelte er mir die Arbeiter gegen die Löhne auf, und erhielt sie in beständiger Gährung. Er schob seinen Karren, aber man sah ihm an, wie er ihn bei jedem Schritte über die Felsen hätte stürzen mögen. Er arbeitete nicht um's Brod, nicht um die Gewandung, sondern für den schlechtesten Fusel, in dem er den ersten und den letzten Pfennig vertrank. Stumm und starr, mit gläsernen Augen saß er jeden Abend im dunkelsten Winkel der Bauhütte, und trank so lange fort, bis die Taschen umgestülpt waren. Knallten im Vorderraume Prügel, so schnellte er auf, der gebeugte Körper reckte sich. Er stand wie eine Eiche unter den Kämpfenden, und die handigsten Raufer wichen scheu vor seinen blitzschnellen Schlägen und eisernen Griffen."

„Ich wurde immer aufmerksamer ob dieser seltsamen Schilderung, und ersuchte den Werkführer, auf den Unfall und dessen Ursache näher einzugehen.

„Ja, ja, die Ursache", meinte der schlichte Mann verlegen. „Sie haben gut fragen, und lachen mich sicherlich aus, wenn ich sage: die Lieb' hat's gethan."

„Wir lachten wirklich Beide.

„Denken Sie, Herr Untersuchungsrichter, der verkommene Säufer geberdete sich seit einiger Zeit wie toll. Er wollte der Walburg, die täglich ihrem Bruder das Essen in die Brüche brachte, der drallsten und schmucksten Dirne in unsern Bergen, die Kur machen. Da gab's Knöpfe — doch das wird Ihnen der Toni besser berichten. Er hat sich selbst gestellt, und sagt keine Lügen."

„Bitte, Herr Werkführer", ersuchte ich, „erzählen Sie mir noch kurz den Hergang, bevor ich den Angeklagten rufen lasse."

„Auch das weiß der Toni besser. Ich stand zu fern, und sah nur, wie der Toni und der schwarze Nikol nach dem Feierabend aus dem Bruche gingen. Sie geriethen rasch an einander. Nikol führte mit dem Stocke, auf den er sich stützte, zwei wuchtige Hiebe auf Toni's Schädel, die einen Andern kalt gelegt hätten. Toni wankte, aber stand. Als Nikol zum dritten Male aufzuckte, unterlief er den Schlag, und schmetterte den Schwarzen mit seinem Breithammer zu Boden. So war's. Nothwehr — reine Nothwehr, so wahr Gott im Himmel ist!" Und der Mann erhob wie zum Schwur die Hand.

„Ich dankte dem Werkführer für seine speciellen Mittheilungen, und ließ den Thäter, Steinmetz Anton Tetzer, eintreten. Herr Controleur,

ich habe unter den verschiedenen Richtungen der Windrose vom starken Normannen und kleinen Samojeden bis zum schwarzen Wüstensohne Nubiens manchen hübschen Jungen gesehen, aber in meinem ganzen Leben kein schöneres Männerbild, als diesen Toni. Sein Bild konnte sich kühn mit der edelsten Büste eines Apollo oder Adonis messen, sein Teint mit dem zarten Weiß und dem durchsichtigen Roth schien Sonne und Wetter zu spotten, und wären seine großen, tiefblauen Augen verkäuflich gewesen, die Damen an der Newa, in den Tuilerien und am Hofe von St. James hätten sie mit Diamanten aufgewogen. Durfte man vom Bruder auf die Schwester schließen, so war es nicht zum Verwundern, wenn selbst ein heruntergekommenes Subject in Feuer und Flammen gerieth. Ich vergaß über diesem Anblick mein Inquisitoramt. Toni selbst erinnerte mich daran.

„Herr Assessor", sprach er, und sah mich voll und ehrlich an, „ich hab's gethan. Der schwarze Nikol hat meiner Walburg nachgestrebt, wo sie ging und stand. Mein Kamerad hat ihn zweimal für mich gewarnt. Gestern greint s'Dierndl, und sagt, daß es nimmer kommen thät mit der Kost. Es hätt' über Stein und Schluchten setzen müssen, um dem wilden Kerl mit seinen bösen Augen, der ihm den Pfad verlegt, auszukommen. Bring' Du nur die Kost, sag' ich, mit dem red' ich selber. Am Abend, auf der großen Platten droben, richt' ich's aus, ruhig und mit Manier. Der schwarze Nikol reckt sich, nimmt mich scharf auf's Korn, und fragt höhnisch: „„He, Kerl, bin ich etwa zu gering für die schlechte Bauerndirne?""

„Mir wird's heiß und schwul. Ich streck' mich auch, und steck's ihm, wie's da oben Brauch ist. Himmelelement! schrei' ich, daß es an der Bergwand gellt. Merk' Dir's, versoffener Timpfel: die Walburg ist Dein schlecht's Dirndl nit, sondern ein ehrlich's, brav's Dirndl, und wenn sie so ein elender Schandbua wie Du anrühren thät, müßt' sie sich schamen bis in's Herz nein. Klipp-klapp! haut's da auf mein' Hirnkasten, daß mir schwindelt. Der Prügel saust nochmals, ich duck' mich, und schlag' dem unbändigen Thier meinen Hammer in's verzerrte G'sicht, über die falschen Augen. Ich war sakrisch fuchti, und that's voll Grimm und Zorn."

„Ich nahm die Aussagen des Steinhauers, die den Stempel der Wahrheit in jedem Worte an sich trugen, zu Protokoll. Nach dem Schuß der Verhandlung gab ich ihm ein Zeichen, vorläufig abzutreten. Er blieb zaudernd stehen, und ich fragte nach seinem Begehren. Er rückte schüchtern näher, schlug verschämt wie ein Mädchen die Augen nieder, drehte den Hut mit der Spielhahnfeder zwischen den Fingern hin und her, und sprach mit gedämpfter Stimme: „Herr Assessor, ich bitt' Ihnen recht schön, lassen's mich nit schließen und einführ'n. Wer 'mal die gemischte Kost 'gessen, und s'Doppeltuch tragen hat, wird im Gebirg schief angeseh'n seiner Lebtage. Ich bitt' Ihnen recht schön."

„Und wenn Ihr über die Grenze ginget?" fragte ich.

„Gott behüt!" rief der Steinhauer lebhaft, und streckte mir die Hand hin. „Der Steinbruch ist mein Arrest, den verlaß' ich nicht, und stelle mich zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, wenn Sie befehlen."

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Ol. (Zum Hoftheater.) Herr Tewele, der Ende der vergangenen Woche sein Gastspiel an unserer Hofbühne beendigte, errang namentlich bei seinem zweiten Auftreten in „Bürgerlich und romantisch" als Sittig reichen Beifall; minder gelang ihm dies als Falkentoni im „Goldbauer"; — doch glauben wir, hier schon an und für sich die unnatürliche Anlage des Charakters des Falkentoni, der auf der einen Seite bis zum Exceß naturwüchsig und ausgelassen, auf der andern bis zum Sterben sentimental und thränenreich ist, als die Klippe bezeichnen zu dürfen, an der auch noch begabtere Talente scheitern würden, als Herr Tewele. Wir werden übrigens vermuthlich noch des Oefteren Anlaß finden, uns über Herrn Tewele zu äußern, da er vom 1. Oct. an für unsere Hofbühne dauernd engagirt ist.

* Der Claviervirtuose Mortier de Fontaine hat in einer Handschrift Joh. Chr. Smith's eine bisher unbekannte Claviercomposition Händel's aufgefunden. Es ist dies eine sogenannte Suite aus A-dur, welche vier Sätze enthält: Allemande, Courante, Sarabande und Gigue. Der genannte Künstler wird das Musikstück in einem seiner historischen Concerte vorführen.

- Der Kaiser von Oesterreich hat die Errichtung einer Rechtsakademie in Klausenburg genehmigt und beschlossen, die Rechtsakademie in Hermannstadt zu einer paritätischen Universität für Siebenbürgen zu erheben. Privatdocenten an beiden Anstalten, die bereit und befähigt sind, Vorlesungen auch in romanischer Sprache zu halten, empfangen dafür eine außergewöhnliche Vergütung von 200 — 250 fl. in jedem Halbjahr.

* In Bonn ist das Denkmal am Grabe Dahlmann's, dessen Errichtung von Seiten mehrerer Collegen und Freunde des Verstorbenen durch eine am 18. März 1861 ergangene Aufforderung angeregt worden war, kürzlich zur Aufstellung gelangt. Das Monument ist, dem Geist und Wesen des verewigten Gelehrten entsprechend, in gediegener, aber einfacher Form ausgeführt. Zu Häupten des Grabes erhebt sich eine Stele — Säule — von rothem schlesischem Granit, in deren Vorderseite das von Afinger trefflich modellirte erzene Reliefbildniß Dahlmann's angebracht ist.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Kopenhagen, 26. Sept. Blixen Finecke erklärt in einem von der „Berling'schen Zeitung" veröffentlichtem Telegramm an seine Wähler, eine ehrenvolle, billige Ausgleichung mit Deutschland sei möglich. Die Verordnung vom 30. März sei zurückzunehmen, um den Deutsch-Schleswigern und Dänisch-Schleswigern Freiheit und Gleichheit zu gewähren.

Berlin, 25. Sept. Nach einem Warschauer Briefe der „Nordd. Allg." fand die Regierung in den Klöstern Druckereien und militärische Schneiderwerkstätten, und beschloß, successive alle Klöster zu besetzen.

Kufstein, 26. Sept. Heute früh 7 Uhr 40 Minuten ist Erzherzog Karl Ludwig mit Gefolge aus Rosenheim hier angekommen. Se. kaiserliche Hoheit wurde vom Statthalter Fürsten Lobkowitz, FML. Grafen Castiglione, dem Landesausschusse und sämmtlichen Behörden feierlich empfangen. Um 8 Uhr 5 Minuten ist Se. kaiserliche Hoheit nach Innsbruck abgereist. In Innsbruck kamen gestern die Schützen aus dem Lechthale, von Prutz, Ried, Imst und Ampezzo an.

Paris, 27. Sept. Da das Journal „La Presse" den Minister Drouyn de l'Huys für die äußere Politik verantwortlich erklärte, erinnert der „Moniteur" daran, daß der Kaiser allein dafür die Verantwortung trage und die des Ministers sich auf die Ausführung beschränke.

* München, 28. Sept. Nach gestern hier eingetroffenen neueren Bestimmungen werden II. MM. der König und die Königin nebst den k. Prinzen erst am Donnerstag von Berchtesgaden hier eintreffen.

§ München, 28. Sept. Se. Maj. der König haben zur Aufbringung der Mittel für Erbauung einer neuen protestantischen Kirche in Sands (Bez.-Amts Mellrichstadt), eine Collecte in sämmtlichen protestantischen Kirchen des Königreiches diesseits des Rheins zu bewilligen geruht.

** München, 28. Sept. Im Gefolge Sr. Majestät des Königs auf der bevorstehenden Reise nach Rom werden sich befinden: der k. Generaladjutant Generallieutenant Frh. v. d. Tann, der k. Flügeladjutant Oberst Graf zu Pappenheim, Oberst Graf Ricciardelli, Flügeladjutant Hauptmann Frhr. v. Moy und Ordonnanzofficier Lieutenant Baron Cetto; ferner der k. Legationsrath Herr v. Dönniges, der k. Hofrath Herr v. Pfistermeister, der geh. Ministerialsecretär Herr Leinfelder und der k. Hofstabsarzt Herr Dr. Wolfsteiner.

* München, 28. Sept. Das gestrige erste Concert des großen Musikfestes in den Mittagsstunden von 11—2 Uhr verlief in schönster Ordnung. Sowohl die Sinfonia eroica von Beethoven, als auch das Oratorium: Israel in Egypten von Händel, wurden, beide herrlichen Tonstücke, unter Lachners Leitung, meisterhaft durchgeführt. Die Würdigung der einzelnen Leistungen überlassen wir unserm Musik-Referenten im Morgenblatte. Die Versammlung der Zuhörer, welche wir auf ungefähr 4000 schätzen, spendete dem Generalmusikdirector Lachner für die reichen Genüsse den größten und ehrendsten Beifall. Schade, daß die Witterung regnerisch ist, was sowohl dem Glanz des Festes, als auch dem Besuch des Glaspalastes einigen Eintrag thut. Leider können auch viele Einheimische noch immer nicht der ganz ungegründeten Besorgniß vor einem Unglück im Glaspalaste sich entschlagen.

* München, 28. Sept. Der III. Ausschuß der Kammer der Abgeordneten hat auf den Vortrag seines Referenten, des Abg. Förg, über den Antrag der Bäckerinnungen auf Freigabe der Brodtaxe dem in der Sitzung vom 23. ds. gestellten Antrage des Referenten: „Die hohe Kammer wolle beschließen, es sei im Hinblicke auf die Erklärung des k. Staatministeriums des Innern vom 12. ds. von einem Antrage auf Freigebung der Brodtaxe abzusehen und vorerst noch die neue Gesetzgebung abzuwarten", einstimmig beigepflichtet.

* München, 26. Sept. Der I. Ausschuß der Kammer der Abgeordneten schlägt vor, dem Beschluß der Kammer der Reichsräthe bezüglich des Völk'schen Antrags auf Ablösung der Schmied- und Bade-Ehehaften zuzustimmen, da in demselben keine Differenz mit dem wahren

Sinn des Beschlusses der II. Kammer, sondern lediglich eine selbstverständliche redactionelle Aenderung liege. Der Beschluß der Reichsrathskammer lautet: „Es sei an Se. Maj. den König die allerunterthänigste Bitte zu richten, den Kammern des Landtags einen Gesetzentwurf vorlegen zu lassen, worin die Ablösbarkeit der noch bestehenden, auf Grund und Boden oder auf Gewerbsrealitäten lastenden gewerblichen Ehehaftsreichnisse ausgesprochen und normirt werde."

Das vom k. Hofmarschallamte entworfene Programm zu dem feierlichen Acte der Eröffnung der Befreiungshalle bei Kelheim bestimmt: Gegen ¾1 Uhr Nachmittags versammeln sich die von Sr. Maj. dem König Ludwig gebetenen Gäste im Aufseherhause des Befreiungsdenkmales. 5 Minuten vor 1 Uhr werden sich die Gäste inmitten von 2 Spalieren an die etwa 200 Schritt entfernte äußere Treppe des Denkmales, geleitet von dem Hofmarschall Sr. Majestät, verfügen. Während sie die Treppe hinaufsteigen, wird eine Musikbande, in der oberen äußeren Seiten-Galerie aufgestellt, eine militärische Fanfare blasen. Oben auf der äußeren Terasse wird der König die Gäste empfangen, und zugleich wird ein Sängerchor ein für die Gelegenheit gedichtetes Lied nach der Melodie des Walhallaliedes absingen. Nach dessen Beendigung öffnen sich auf ein gegebenes Zeichen die Flügel des Broncethores, und der König führt die Gäste in das Innere ein. Nach Besichtigung desselben wird der Sängerchor das Lied, welches für die Grundsteinlegung des Denkmales componirt wurde, und dann „Was ist des Deutschen Vaterland" anstimmen, nach dessen Beendigung die Versammlung durch erstmaliges Einschreiben in das Fremdenbuch ein Andenken an das Fest und ihre Anwesenheit bekundet. Während dieses Actes schließt die Eröffnungsfeier im Innern und die Versammlung verläßt den Saal. Von da werden die Gäste in das deutsche Haus geführt, woselbst ein Gastmahl von Sr. Maj. dem König stattfindet, gegen dessen Ende Lützow's wilde Jagd mit Begleitung von Hörnern und Blechmusik abgesungen werden wird.

Frankfurt, 25. Sept. Nach der „Leipz. Z." wird der erkrankte derzeitige Bundestagsgesandte Dänemarks, Baron Dirckinck-Holmfeld, in keinem Falle wieder seinen Posten einnehmen, der letztere überhaupt vorerst unbesetzt gelassen werden.

Die Naturforscher-Versammlung hat zu ihrem nächstjährigen Versammlungsorte **Gießen** bestimmt.

Bernburg 21. September. Wie die Magd. Z. erfährt, hat der Gemeinderath beschlossen, sich an der Leipziger Octoberfeier nicht zu betheiligen, um die heimische Feier nicht zu stören.

Wie die „B.- u. H.-Z." hört, wird General Murawiew, der vielgenannte Generalgouverneur der Wojwodschaft Lublin, in dieser Woche nach **Berlin** kommen, um sich dort der ärztlichen Behandlung zu unterziehen.

Berlin, 23. Sept. Verwarnt wurden neuerdings das „Stolper Intelligenzblatt" und der „Pyritzer Bote", letzterer zum zweiten Male; ersteres Blatt wegen eines Artikels über die Bundesreform, letzteres, weil es die freisinnigen Wähler aufforderte, fest bei ihren Grundsätzen zu bleiben.

Wie gegen den Professor Möller in Königsberg, so dürfte gegenwärtig, wie die „Zeidl. Corr." andeutet, in Folge des Aufrufes der Fortschrittspartei gegen die Professoren Mommsen und Virchow in **Berlin** disciplinarisch eingeschritten werden.

In **Charlottenburg** sind die zu unbesoldeten Stadträthen gewählten Holzhändler Kogge und Fabrikbesitzer Dr. Ehen von der Regierung zu Potsdam nicht bestätigt worden. Kogge hat schon eine Reihe von Jahren als unbesoldeter Stadtrath fungirt. Beide sind liberal.

Wien, 22. Septbr. In der heutigen Sitzung des Gemeinderaths wurde über die von den Städten Leipzig und Berlin nach Wien erfolgte Einladung zur Theilnahme an den Volksfest am 18. und 19. Oktober berathen. Die Section beantragte 1) Abwartung des Programms vom Festcomite und von der Theilnahme anderer Städte; 2) kirchliche Feier, und 3) Betheilung armer Invaliden, welche diese Völkerschlacht mitgekämpft haben, mit einer Gabe von je 5 fl. Bei der Abstimmung wurde der Sectionsantrag mit großer Majorität angenommen und Punct 1 vom Bürgermeister an das Centralcomite telegraphirt.

* **Wien**, 26. Sept. Der „Botschafter" ist in der Lage, zur deutschen Frage folgende Mittheilungen zu machen: Die Antwort des Königs von Preußen auf die Collectivanzeige der deutschen Fürsten und Städte ist heute Nachmittags hier übergeben worden. Hier war die deutsche Frage in den jüngsten Tagen abermals Gegenstand einer Besprechung von österreichischen Abgeordneten. Gemäß dem Versprechen, welches die HH. Dr. Berger und Dr. Rechbauer bei ihrer Anwesenheit in Mainz gegeben, wirkten dieselben für eine Förderung der deutschen Reformsache unter den österreichischen Abgeordneten. Demnach wurde vor einigen Tagen eine Versammlung von Abgeordneten in der Wohnung des Abgeordneten Kuranda abgehalten, welcher nebst den bisher genannten Herren auch die Abg. Brinz, Giskra, Mühlfeld, Herbst u. s. w. beiwohnten. Die Besprechung, welche nur einen Meinungsaustausch bezweckte, hatte kein positives Resultat; man wird in den nächsten Tagen nochmals zusammenkommen.

* **Wien**. Ihre Majestät die Kaiserin hat zur Linderung des Nothstandes in Ungarn den Betrag von 10,000 fl. dem ungarischen Hofcanzler übersendet.

* **Paris**, 23. Sept. Das hiesige Polencomite hat im Auftrage der Nationalregierung in Warschau verschiedene Zweigvereine in jenen Städten organisirt, wo sich fortwährend eine gewisse Zahl Polen aufhält, welche entweder durch ihre Stellung oder durch ihre Mittel der Bewegung in ihrem Vaterlande sich nützlich erweisen können. Solche Zweigvereine befinden sich in London, Brüssel, Berlin, Dresden, Stockholm, Turin, Konstantinopel, kurz in allen Hauptstädten Europas oder in allen Städten, welche, in der Nähe des Kriegsschauplatzes gelegen, für die regelmäßige Verbindung mit diesem von einer gewissen Bedeutung sind. Das hiesige Centralcomite hat nun ein Rundschreiben an die Zweigvereine erlassen, worin sie aufgefordert werden, ihre Vorbereitungen zur Unterstützung des Winterfeldzuges in Polen so rasch als möglich zu beenden. Namentlich wird in dem Circular darauf hingewiesen, daß die noch rückständige Steuer für den Aufenthalt im Auslande bis 1. October ds. Js. eingehen müsse. Ein großer Theil der Winterausrüstung der Insurgenten soll bereits in Polen selbst und in den benachbarten Provinzen bereit liegen.

London, 23. Sept. Die von einer Anzahl hier lebender Oesterreicher an ihren Kaiser gerichtete Adresse, welche durch eine Deputation dem Grafen Wimpfen (in Abwesenheit des k. k. Botschafters) übergeben worden ist, ist in sehr schwungvollem Tone abgefaßt. Der Schluß lautet: „Möge es Ew. Majestät unter dem Beistande des obersten Lenkers der Menschengeschicke gelingen, den herrlichen, auf dem felsenfesten Grund der Volksliebe ruhenden Bau seiner Vollendung entgegenzuführen, damit er einst dastehe, eine feste Burg für seine Bewohner, sicher gegen alle Stürme von Außen, ein bleibendes Denkmal der hochsinnigsten Vaterlandsliebe, ein Tempel des Ruhmes für das deutsche Volk, auf dem die Weltgeschichte mit unauslöschlichen Zügen eingräbt den glorreichen Namen: Franz Joseph der Edle, der Segen Oesterreichs, der Verjünger Deutschlands!"

Aus **Athen**, 18. Sept., wird als officiell gemeldet, König Georgios werde sich bestimmt am 12. October in Toulon nach Griechenland einschiffen.

* Der **Newyorker** Correspondent des „Moniteur" ergeht sich in der Darlegung der Gründe der seitherigen Unbeweglichkeit auf Seiten des Nordens sowohl, als auf der des Südens. Der Marsch Burnside's durch die Gebirge zwischen Kentucky und Osttennessee, um sich mit Rosenkranz zu vereinigen, sei ein schwieriges und gefahrvolles Manöver und nehme viel Zeit in Anspruch. Dadurch und durch die ohne Gegenwehr erfolgte Besetzung Chattanooga's seien auf Seite der Conföderirten auch Braxton Bragg und Johnston zur Vereinigung ihrer Streitkräfte veranlaßt worden. Doch hätten diese Generale schwerlich eine so bedenkliche Concentration der Heeresmassen ihrer Gegner ungehindert vor sich gehen lassen, wenn sie nicht durch andere Gründe verhindert gewesen wären, eine wirksame Offensive zu ergreifen. Einmal sei die Südarmee ungemein durch Desertion und Demoralisation geschwächt; die Leute verließen, ohne daß Ersatz nachfolge, zu Hunderten das Lager. Allerdings zeigten sich ähnliche Erscheinungen auch in den Armeen des Nordens, doch trete mehr als je in dieser neuen Phase des Krieges das Mißverhältniß der Bevölkerung der beiden kriegführenden Theile zum Nachtheile des Südens hervor. Dann aber seien die Armeen von Braxton Bragg und Johnston in dem Falle gewesen, zahlreiche Abtheilungen ihrer tüchtigsten Leute an Lee abzugeben, der offenbar einen neuen Schlag vorbereite, der um so mehr Aussicht auf Erfolg darbiete, als die Armee des Generals Meade einen guten Theil Soldaten zur militärischen Besetzung der Stadt Newyork habe abgeben müssen. Es sei der Plan des Präsidenten Jefferson Davis, in den Händen des geschicktesten Generals und in den Cadres der bewährtesten Veteranen alle thatkräftigen Elemente der Conföderation zu vereinigen. Dies sei nun geschehen und man müsse nun abwarten, bis die kommenden Ereignisse der seitherigen Ungewißheit ein Ende machen würden.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. B. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 268. 29. September 1863.

Uebersicht.

Zur klassischen Literatur des Alterthums.*)

Oe. Jean Paul sagt irgendwo: „Die Welt versänke unergründlich tief, wenn nicht die Jugend vorher durch den stillen Tempel der großen alten Zeiten und Menschen, den Durchgang zum Jahrmarkt des späteren Lebens nähme." Wenn nur der Jugend auch immer die rechten Führer auf diesem Wege mitgegeben wären! So wahr es ist, daß nur der möglichste und früheste Erwerb aller jener hohen Schätze, welche die Zeit des klassischen, griechischen und lateinischen Alterthums überliefert hat, uns auf diejenige Stufe der Bildung zu heben vermag, von der aus wir befähigt werden, die Gegenwart zu verstehen und für die Zukunft nicht fruchtlos zu arbeiten — von der aus wir das wirre und betäubende Getreibe der Welt uns zu Füßen erblicken — und von der aus wir im stolzen Bewußtsein unserer Sicherheit unseres Selbstwerthes das Wort des römischen Dichters wiederholen dürfen: odi profanum vulgus et arceo — so wahr, sage ich, es ist, daß vor Allem der an römischem und griechischem Geiste Gesättigte als Dichter, als Gelehrter, als Staatsmann, als Künstler, als Philosoph, überhaupt als Mensch berufen ist, nach den höchsten Zielen zu streben, so wahr ist es dagegen auch, daß gerade die Führer und Leiter der Jugend, gerade diejenigen, welche es sich zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben, den Keim zum Edelsten und Schönsten, wie er in jeder jungen Menschenbrust ruht, zu pflegen und seiner Entwicklung näher zu bringen, daß gerade sie durch Pedanterie und Eigensinn, Hochmuth und Unverstand schon am öftesten jedes Verständniß für das Alterthum und seine Literatur, jede erwachende Lust daran mit Einem Schlage zernichtet haben. Wie häufig geschieht es denn, daß Einer — ich sehe natürlich von der großen Zahl derjenigen, denen Kunst und Wissenschaft des Alterthums Zweck des Lebens ist, hier völlig ab — schon umbraust vom Jahrmarkte des Lebens, seine Schritte dann und wann noch einmal zurücklenkt zu dem stillen Tempel der alten Zeiten und Menschen, um dort, wenn ich Jean Paul's Bild in dieser Weise weiter ausmalen darf zu lesen, und zu sinnen über den großen aufgeschlagenen Büchern der Dichter und Philosophen, um dort die in regem Wechsel vorüberrauschenden Gemälde blühender Höfe und gewerbreicher Völker, zusammenbrechender Königreiche und blutiger Kriege anzustaunen, oder an der hohen Schönheit einer schimmernden Marmorbüste, die zwischen Oliven und unter Lorbeer steht, seine eigene Seele zu sänftigen und glücklich zu stimmen?

Ein geistvoller Mathematiker meinte einmal, der Widerwillen gegen die mathematische Wissenschaft, wie er so häufig gleich stark bei der Jugend und bei den Erwachsenen angetroffen werde, sei nur und immer der Verkehrtheit derjenigen Lehrer zuzuschreiben, welche den ersten Unterricht in diesem Fache ertheilt hätten. Denn jeder Mensch sei von vorneherein ein geborner Mathematiker. Die Richtigkeit dieses Satzes angenommen, will ich nun zwar nicht in gleicher Weise behaupten, jeder Mensch sei ein geborner Kenner und Verehrer der Schönheit, und gar der antiken Schönheit; ich sage aber, daß der Sinn, daß das Verständniß für die Schönheit der classischen Literatur in der Brust des jungen Schülers zu häufig durch die Silbenstecherei und durch die ertödtende Pedanterie mancher Lehrer vernichtet wird, daß der Keim zum Edlen nach dieser Richtung hin für immer erstickt wird.

Man wird, wenn man dem in unserer Zeit immer heftiger auftretenden Widerstand gegen das Studium der alten Sprachen und ihrer Literatur ernstlich begegnen will, vor Allem aufhören müssen, aus den Knaben auf der Schulbank kleine Philologen machen zu wollen.

Weitere Gründe des mehr und mehr androhenden, sinkenden Einflusses der Classicität sind noch in anderen Erscheinungen zu suchen. Unsere Zeit sagt man allerdings schon überhaupt, ist auf das Materielle gerichtet. Freilich eine tristige Entschuldigung dafür, alle die köstlichen Fundgruben des classischen Alterthums, aus denen unsere einfältigen Väter und Altvorderen immer und immer wieder geschöpft haben, unter dem Staube einer halbzerfallenen Dachkammer begraben zu wissen. Aber ganz besonders dürfte das Augenmerk auf die Art und Weise zu richten sein, wie gegenwärtig „geschrieben" wird. Der Weizen der Tagespresse hat niemals üppiger geblüht, als in unserer Zeit; aber auch niemals hat sich das nivellirende und verflachende Element dieses Theiles der Literatur — denn die Presse wird in der Bedeutung, zu der sie in unseren Tagen gelangt ist, von der Cultur- und Literaturgeschichte unserer Zeit nicht übergangen werden dürfen — mehr kenntlich gemacht, als gerade jetzt. Die Hast und Eilfertigkeit, welche überhaupt einen Charakterzug des neunzehnten Jahrhunderts bildet, tritt hier vielleicht am schärfsten und grellsten auf und die dadurch bedingte Oberflächlichkeit des Schreibers kann nicht ohne Folgen sein für diejenigen, für welche geschrieben wird. Unsere Sprache, die schon allein „für uns dichtet und denkt," fügt sich allzu leicht den überschätzten Versuchen auch des mäßigsten Talentes und der kolossale, kaum zu sättigende Rachen der Tagespresse verschlingt alles ihm Gebotene ohne Wahl. Bei der Ueberstürzung, mit welcher in unserer Zeit von Allen über Alles geschrieben wird, ist ein Zurückgehen auf Quellen unmöglich geworden. — Einer plappert dem Andern nach und die entspringende Verwirrung der Begriffe liegt auf der Hand. Das große, vielköpfige Publicum, in dieser Beziehung Eines Sinnes, ist anderer Seits erfreut, so bequem und rasch „gebildet" zu werden, und gleichen Schritt haltend wächst mit der Selbstüberhebung die Seichtheit und Blasirtheit, und schwindet das Verlangen, von wirklich Verständigen unterrichtet zu werden. Mit welcher Barbarei zugleich unsere edle und willfährige Sprache behandelt wird, ist erbärmlich genug anzusehen. Einen komischen Eindruck freilich macht es, wie in der Presse selbst gegenseitig der Vorwurf über Mangel an „Atticismus" (aber in den derbsten und kaum schön zu nennenden Ausdrücken) erhoben wird. Und man muß wissen, mit welcher Schonung, mit welcher Höflichkeit, mit welcher Rücksicht z. B. Aristoteles seine Gegner behandelt hat, selbst wo er die ihm entgegengehaltenen unsinnigen Einwürfe mit der ganzen Wucht seines mächtigen Geistes hätte niederschmettern können, — um den Begriff, der dort mit dem Worte „Atticismus" verbunden zu werden scheint, nur belächeln zu können.

Leider gestattet der Raum nicht, mich hier eines Näheren zu verbreiten; es dürfte aber sonst gewiß eine, wenn auch nicht Dank erntende, doch interessante Aufgabe sein, das eigentliche Wesen unserer Tagespresse darzulegen, ihren hier überbildenden, dort verflachenden Einfluß nachzuweisen, und so einen reichen Beitrag zur Kenntniß der Gegenwart zu liefern. Mir war es hier nur darum zu thun, in aller Kürze auf die Erscheinungen um uns zu verweisen, um aus ihnen die Berechtigung herzuleiten, ein jedes Bestreben, das uns mit Ernst und Liebe in den „stillen Tempel der großen, alten Zeiten und Menschen" zurückzuführen sucht, mit Freude und dankbarem Herzen zu begrüßen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Quintus Horatius Flaccus. Ein Blick auf sein Leben, seine Studien und Dichtungen von S. Karsten, Professor zu Utrecht. Aus dem holländischen übersetzt und mit Zusätzen versehen von J. und Dr. Moritz Schwach, Professor des röm. Rechts an der Universität zu Prag. Leipzig und Heidelberg C. F. Winter'sche Verlagshandlung 1863.

Die Ausstellung des Vereins für Ausbildung der Gewerke im Glaspalaste zu München.

(Fortsetzung.)

R. Ein hoher schlanker Pokal aus Crystallglas von Dopfer zeigt sehr hübsche Grundformen, die nur durch die weniger gelungenen Goldverzierungen einigermaßen beeinträchtigt werden. Von dem leider viel zu früh verstorbenen Fortner finden wir außer vier großen Tafelleuchtern mit rund gearbeiteten Figurengruppen aus einem der italienischen

Classiker eine Sammlung jener reizend entworfenen und mit dem feinsten Gefühle ausgeführten Schmuckgegenstände, welche dem trefflichen Künstler allein einen berühmten Namen verschafft hätten und zu denen er vorwiegend oxydirtes Silber verwendete. Weniger entsprechen uns die erwähnten Leuchter, namentlich scheint es uns an organischer Verbindung der einzelnen Theile zu mangeln und die Magerkeit des eigentlichen Körpers des Geräthes kaum zu rechtfertigen. Sie sind Eigenthum des Grafen Pallavicini.

Mit außerordentlicher Geschicklichkeit stellte unser genialer Habenschaden eine Anzahl seiner trefflichen plastischen Nachbildungen von Jagd-Thieren zu einer sehr gefälligen Gruppe zusammen, wobei wir übrigens bemerken, daß die dermalige Färbung der Gruppe nicht dem Künstler zur Last fällt. Dieser Gruppe gegenüber steht der nach Herwegen's Entwurf von Sickinger ausgeführte Schrank, welcher bestimmt war, das Sr. Majestät dem König Ludwig von deutschen Künstlern gewidmete Album aufzunehmen. Desgleichen findet sich auch das Album selbst in der Ausstellung vor. Von höchstem Interesse ist eine Anzahl von Renaissance-Möbeln, welche für eine fürstliche Person, wenn wir nicht irren, den Erbprinzen von Thurn und Taxis nach Ludwig Foltz's überaus trefflichen Entwürfen unter dessen eigener Leitung ausgeführt wurden. Einzelentwürfe und eine Ansicht des mit diesen Geräthen, welche sich durchaus bequem zum täglichen Gebrauche erweisen, ausgestatteten Gemaches versprechen die günstigste Gesammtwirkung. Ein auf den ersten Blick unscheinbarer Pokal von Ludw. Foltz, jetzt Eigenthum der hiesigen Künstlergesellschaft, erscheint uns gleichwohl bei näherer Betrachtung höchst beachtenswerth, ist uns doch nie ein Geräthe vorgekommen, das so täuschend dem deutschen Mittelalter nachempfunden ist. Die Besucher der Ausstellung mögen sich auch der köstlichen Inschrift desselben erfreuen, der, beiläufig bemerkt, schon aus dem Jahre 1836 datirt. Uebrigens wäre es ungerecht, der beiden anderen Künstler nicht zu gedenken, die an der Arbeit Theil hatten; es sind M. Beer und Alb. Zimmerman. Ein paar alte Schränke, mit Elfenbein eingelegt, aus der Sammlung des Grafen Pallavicini erfreuen durch die außerordentliche Sauberkeit der Arbeit. Einer derselben trägt ein colossales Trinkhorn der Studentenverbindung Suevia, welches Harrach sehr charakteristisch gefaßt hat. Eine gnomenhafte Gestalt aus dunklem Metall dient als Träger, während Beschläge und Deckel hell und glänzend gehalten sind. Von demselben Künstler sehen wir eine kleine zierlich gehaltene Lampe, antiker Form sich nähernd. Doch zweifeln wir, ob sich ein alter Künstler erlaubt hätte, an einem so kleinen Geräthe die Beine einer Ziege, den Kopf eines Widders und schließlich noch einen vollständigen Schwan als Motiv zu verwenden.

Ein in derselben Loge stehender alter Renaissanceschrank im Besitze des Grafen Pallavicini zeichnet sich nicht bloß durch außerordentlich reiche Elfenbein-Einlagen, sondern namentlich auch durch sehr starke Gliederung auf das Vortheilhafteste aus.

Nun die rechterseits befindliche Logenreihe verlassend, gehen wir zur Hauptwand des Mittelraumes über, an welcher uns zunächst eine von Ebenhöch schön gearbeitete Opferkerze mit altdeutschen Formen in die Augen fällt. Bekanntlich leistete die Technik des deutschen Mittelalters in dieser Richtung sehr Bedeutendes, unsere Zeit dürfte seltener darauf zurückkommen. Von Kornrumpf ist eine Reihe hübscher Metallgußwaaren nach bekannten Mustern ausgestellt, worunter sich zuerst Schwanthaler's reizende Brunnennymphe und dessen Omphale bemerkbar machen. Das Bestreben, hervorragende Erzeugnisse der Plastik in dieser Weise zu reproduciren, verdient alle Anerkennung, namentlich dann, wenn es möglich ist, sie zu einem Preise zu erzeugen, der auch Minderbemittelten den Gebrauch des Schönen zugänglich macht, wie dieß z. B. bezüglich der schönen romanischen, nach alten Originalien gegossenen Leuchterchen der Fall sein dürfte.

Ein von Spengel ausgestellter Rococo-Secretär hat etwas Pagodenhaftes, trotz stark geschweifter Centauren Schwerfälliges; es ist ein förmlicher Holzbau, der sich vor uns aufbaut und in einer Diana aus Meißener Porzellan seinen Abschluß findet. Das Werk gehört der Periode der Entartung des Rococo an und zeigt kaum eine Spur von jener Zierlichkeit, welche sonst diesen Styl charakterisirt.

An der Mittelwand ist eine größere Anzahl von Originalentwürfen aus dem Zeichnungsbureau des Vereines befestigt, unter denen zwei Arbeiten des reichbegabten Frz. Seitz unsere Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch nehmen. Die erste zeigt einen aus Metall herzustellenden Liqueur-Aufsatz. Aus einem von Baumwurzeln gebildeten Aufsatz erheben sich, von Pflanzentheilen getragen, 24 Liqueurgläschen in Eiform kreisförmig unter einem Träger aus schön geformten Pflanzen, der einer Platte als Stützpunct dient, welche drei Flaschen trägt. Ein Spruchband zeigt die Inschrift: „Ringe, Ringe, Reihe, sind wir unser dreie, sitzen unterm Holderbusch, machen alle Husch, Husch, Husch. Der zweite Entwurf stellt eine reizende Gruppe von Nixen dar, welche um einen Bündel Schilf schweben und aus deren Häuptern Gasflammen emporzucken; es ist ein metallener Gaslüster, der in der Ausführung eine sehr günstige Wirkung machen müßte. Ein Mahagoni-Schreibkasten von Rees in Immenstadt erscheint als eine sehr solide Arbeit; es wäre jedoch ziemlich schwierig, ihn in irgend eine bestimmte Stylart einzureihen. Am meisten Verwandtschaft besitzt er noch mit dem französischen Imperial-Style. Porth's Heiligen-Figuren aus künstlicher Masse werden mancher ärmeren Kirche der billigen Preise wegen sehr willkommen sein. Unter solchen Umständen bedeutenden künstlerischen Werth zu verlangen, wäre ungeeignet.

Unter den zum Theil reich mit Gold und Silber ausgestatteten Kirchengewändern aus der Fabrik von Ebner und Comp. bemerkten wir einzelne von sehr schöner Zeichnung. Bei dieser Gelegenheit möchten wir den Wunsch nicht länger unterdrücken, daß allmählig die Kirchengewänder, welche in unserem restaurirten Dome im Gebrauche sind, den architektonischen Formen angepaßt werden möchten. So harmonirt, um beispielsweise nur Eines hervorzuheben, die der schlechtesten Kunstperiode angehörige Infulform doch gar zu übel mit dem Baue.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

In diesen Augen, in diesen offenen Zügen konnte kein Falsch liegen. „Es ist gut", sprach ich einschlagend, „ein Mann, ein Wort", und ließ ihn auf freiem Fuße, da auch der Werkführer jede verlangte Caution für den verläßigen Arbeiter bei Gericht zu deponiren versprach.

Es blieb mir nach der Vernehmung der Zeugen, die übereinstimmend deponirten, noch die Pflicht, den Verwundeten aufzusuchen, um so dessen Aussagen aufzunehmen. Der Herr Gerichtsarzt erwartete mich unter dem Wetterdache.

„Hat er sich erholt?" fragte ich leise.

„Unmöglich."

„Wollen wir die Wunde nicht untersuchen?"

„Unnöthiger Schmerz! Es geht rasch zu Ende."

Ein langgehaltenes, schmerzliches Stöhnen drang von dem harten Bretterlager her, als habe der schwarze Nikol unsere Worte verstanden. Ich konnte dem Drange meines Herzens nicht widerstehen. Es zog mich unwillkürlich zu dem Sterbenden hin. Vielleicht hatte er ein letztes Wort, das Aufklärung gab, eine letzte Bitte an die Seinigen zu bestellen. Ich trat näher, und schob das Tuch zurück. Das blutüberströmte Haupt war auf die Brust gesunken. Ich richtete es sanft in die Höhe, es ruhte in meinem Arme. Ich zuckte schmerzhaft zusammen. Starr, entsetzt, haftete mein Auge auf dem blaurothen, verwetterten, verbrannten, zerrissenen, von Schrammen und Sprüngen durchkreuzten, von einem wilden, struppigen Barte umrahmten Gesichte. Ich beugte mich nieder, der Name „Spaniol" glitt über meine Lippen.

Der Sterbende schlug die Augen groß auf, nicht wild und trotzig, sondern mild, flehend! Ein scharfes, rasselndes Röcheln, das mir wie mit Messern durch die Seele schnitt, entwand sich seiner Brust. Der Mund blieb offen, ein weißlicher Schaum trat vor die Lippen, ein nervöses Recken, ein letztes Aufflackern des Auges — und das Leben war entflohen."

Eduard von Wels wandte sich ab, und preßte beide Hände gegen die Stirne. Dann sprang er auf, und setzte mit lauter, erhobener Stimme bei: „Es ist kein Zweifel, Herr Controleur! Der Erschlagene war der Spaniol — derselbe Spaniol, dessen Klinge vergebens nach meinem Herzen zuckte, und der aus Rache meinen edlen Vertheidiger, meinen Richard, meinen theuren Freund Kamm dem frühen Tode weihte."

Ein heller, durchdringender Schmerzensruf drang aus der Küche in das Zimmer. Einen Moment sah man sich überrascht an, dann aber stürmten Wels und Agnes zugleich hinaus, wiewohl diese den jungen Mann zurückzuhalten suchte.

Marie, die jedes Wort vernehmen mußte, die der letzten Augenblicke ihres seligen Gatten, seiner Worte gedachte, war einer Ohnmacht nahe, auf einen Stuhl gesunken. Die gefalteten Hände ruhten auf ihrem Schooße, tiefe Blässe bedeckte ihr Antlitz. Die Lippen bewegten sich kaum sichtbar: „Richard — mein armer Richard!"

„Wie? — Sie — Sie sind . . ." rief Wels, zaudernd seine Worte unterbrechend, und faßte ehrerbietig die Hände der jungen Frau.

„O mein Richard!" seufzte Marie, und neigte todesmatt das Haupt."

„Marie Kamm, meine ältere Schwester", stellte Agnes mechanisch vor, und starrte einige Secunden in's Leere. Dann aber sprang sie, rasch entschlossen, wie ein gewiegter Diplomat von ihrem seitherigen Operationsplan ab, um keine Linie breit Terrain zu verlieren.

„Ihre Schwester — und wohnt hier?" fragte Wels mit scharfer Betonung.

„Zu dienen, Herr Baron, seit dem Tode Ihres seligen Gatten."

„Und erst heute stellen Sie mich vor, weil ein Zufall es gebietet?" Wels sah das verlegene Mädchen streng und groß an.

„Der Trauernde zieht sich gern zurück", entschuldigte Marie die Schwester. „Es war mein eigener Wille so."

„Und Sie haben ein Kind, verehrte Gattin meines Freundes, einen schwachen, kränklichen Knaben, wie man mir erst gestern schrieb — wo ist der?"

„Oben!" flüsterte Agnes, und schlug die Augen nieder.

„Oben — unterm Dach?" fragte der Baron fast heftig.

„In meiner Kammer", erklärte Marie.

„In Deinem Stübchen", verbesserte Agnes. Der Boden brannte unter ihren Füßen.

Der Untersuchungsrichter trat einen Schritt zurück, und maß das schamglühende Mädchen mit einem Blicke der tiefsten Verachtung. Für ihn bedurfte es keines erklärenden Wortes mehr. Eine scharfe Bemerkung mochte auf seinen Lippen schweben. Wollte er aber das Gastrecht nicht verletzen, oder das Loos der Wittwe nicht verschlimmern, er bemeisterte seine Aufregung, und sprach ruhig: „Ich danke der Vorsehung, welche mich heute auch die zweite Tochter des Hauses kennen lernte, und kann nur bedauern, daß meine Worte so schweren Kummer wieder wachriefen. Sie sind leidend, verehrte Frau, man sieht, daß sie sich unwohl fühlen. Mit rechtzeitiger Hilfe wird oft ein größeres Uebel beseitigt. Fräulein Agnes, Sie würden mich ungemein verbinden, wenn Sie sofort nach dem Herrn Gerichtsarzt senden wollten."

Marie wollte Einsprache erheben, allein ihre Schwester flog bereits durch das Haus, und empfahl dem Boten die größte Eile. Ihr Herz wollte vor Wuth brechen, aber sie bezwang sich, glättete die harten Züge zum freundlichen Lächeln, und eilte zurück, um keine Silbe der Unterhaltung zu verlieren.

Marie wurde in das Zimmer ihrer Schwester gebracht. Diese eilte zum Papa, und erzählte ihm mit vielen Worten und voll liebenswürdigen Eifers von dem glücklichen Zusammentreffen, wie sie sich ausdrückte, so daß der alte Herr vor Staunen sich kaum fassen konnte. Er wiegte verwundert das Haupt, und sah dem geschäftig davoneilenden Mädchen, dessen Herzensgüte ihn überraschte, voll Bedenken, wie einer fremden Erscheinung nach.

Der Gerichtsarzt kam, verordnete und empfahl Ruhe. Wels sprach mit ihm über den Knaben. Agnes mußte den Herrn Doctor wohl oder übel hinauf unter das Dach führen, denn sein Wort bannte die Mutter auf ihren Stuhl.

Als der Arzt zurückkam, war sein Gesicht furchtbar ernst. „Die Mutter wird sich leicht und bald erholen", sprach er, „aber der Kleine nicht. Er muß aus diesem zugigen Taubenschlage da droben gebracht werden, oder ich stehe für Nichts."

„Siehst Du, Schwester", rief Agnes mit verstelltem Aerger, und rieb sich die Augen. „Wie oft hab' ich Dich gebeten: komm' herab! Heute noch muß es mir geschehen."

Eduard von Wels kehrte der Heuchlerin den Rücken zu, empfahl sich bei dem Herrn Controleur, bat die Wittwe nochmals um Entschuldigung, und die Erlaubniß, sie besuchen zu dürfen, und verließ zugleich mit dem Arzte das Haus.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung. In unserem gestrigen Morgenblatte ist Seite 922 Spalte 2 Zeile 16 von unten statt „Kur" zu lesen: „Conr."

Politische Nachrichten.

** **München**, 29. Sept. Se. k. Hoheit der Prinz Adalbert von Preußen, Bruder Ihrer Majestät unserer Königin, wird nächsten Freitag zum Besuche unserer k. Majestäten hier eintreffen und sich, wie wir hören, am nächsten Montag mit Ihrer Majestät der Königin nach Hohenschwangau begeben. — Der hochverdiente pens. Ober-Stabsarzt der Armee, Herr Dr. Fleschuez, ist gestern im 84. Lebensjahre gestorben.

* **München**, 28. Sept. Heute, und zwar wieder in den Mittagsstunden von 11 bis 2 Uhr fand das zweite Concert unseres Musikfestes statt. Die erste Abtheilung bildete die mit wahrer Begeisterung aufgenommene große Suite (die erste in D) von Franz Lachner, mit der höchsten Präcision und Meisterschaft durchgeführt. Die zweite Abtheilung brachte einzelne Vocal- und Instrumentalstücke, sämmtlich vortrefflich executirt; die dritte die herrliche Cäcilien-Ode, von Händel im Jahre 1737 componirt. Frl. Stehle, welche an einem Schnupfen leidet, war durch Frau Diez ersetzt, deren correcter Vortrag und heller Stimmenklang in unserem besonderen Referate über das Musikfest gewürdigt werden sollen. Die Zahl der Zuhörer dürfte nicht unter der gestrigen (etwa viertausend ohne die Mitwirkenden) geblieben sein. Das gestrige Concert war durch die Anwesenheit Sr. Maj. des Königs Ludwig und Sr. kgl. Hoh. des Prinzen Adalbert verherrlicht. Generalmusikdirector Lachner, der geniale Schöpfer des ersten heute zum Vortrag gekommenen Tonwerkes, fand sein Dirigentenpult mit einem Lorberkranze geschmückt, und wurde lebhaft empfangen. Ebenso lohnte ihn zum Schluß langer Beifallsjubel für seine wirklich bewunderungswürdige Führung.

* **München**, den 28. Sept. Die Brauer des Allgäu überreichten bei der Kammer der Abgeordneten unterm 18. Juli d. Js. zwei Vorstellungen, wovon eine die Bitte um Erwirkung der Befugniß der Brechung des Malzes auf eigenen Mühlen der Bräuer, die andere die Bitte um gesetzliche Regelung des Verhältnisses über Rückvergütung des Localmalzaufschlages vom exportirten braunen und weißen Gerstenbier behandelt. Diese Vorstellungen eignete sich der Abgeordnete Dr. Völk an. Dem III. Ausschuß, welchem dieselben zur Prüfung überwiesen waren, wurden von den Staatsministerien des Innern und der Finanzen die erforderlichen Aufschlüsse ertheilt, woraus u. A. hervorgeht, daß in einem neueren, zur Zeit eben vorbereiteten Gesetzentwurfe über das Malzaufschlagswesen unzweifelhaft auch die in Frage stehenden Beziehungen in Ansehung des Brechens des Malzes auf eigenen Mühlen der Bräuer, dann wegen des Brechens des Malzes im trockenen Zustande zu behandeln, und daß in diesen Gesetzentwurf auch die erforderlichen Bestimmungen über den Localmalzaufschlag aufzunehmen seien; daß jedoch die Vorlage desselben für den gegenwärtigen Landtag nicht beabsichtet, sondern einer späteren Zeit vorbehalten bleibe. In der Erwägung nun, daß bei dem gegenwärtigen Stand der Geschichte des Landtags und dessen voraussichtlich bald eintretendem Schluß es nicht wohl angeht, daß nach dem Wunsch der Antragsteller noch in dessen gegenwärtiger Sitzung der fragliche Gesetzentwurf vorgelegt werde, andrerseits aber dringend zu wünschen ist, daß dies jedenfalls beim nächstkommenden Landtag geschehe, schlägt der III. Ausschuß einstimmig vor, es sei der betreffende Antrag des Abgeordneten Dr. Völk vorläufig für erledigt zu achten, zugleich aber auch zur k. Staatsregierung das Vertrauen auszusprechen, daß von ihr bei der längst erkannten Wichtigkeit und Dringlichkeit der Sache dem nächstkommenden Landtage der Entwurf eines auch die bemerkten Gegenstände behandelnden Malzaufschlagsgesetzes werde in Vorlage gebracht werden.

* **Aus Lindau** werden wir um die Aufnahme folgender Berichtigung ersucht. „In Nr. 225 des Morgenblattes vom 27. v. Mts. wurde von hier aus die Mittheilung gebracht, daß gemäß der von der schweizerischen Nordostbahn-Gesellschaft mit dem k. Dampfschiffahrtsinstitute dahier getroffenen Uebereinkunft die zollamtliche Abfertigung der zwischen Lindau und Romanshorn transitirenden Güter auf den Schiffen selbst vorgenommen werden solle. Dies bedarf einer Berichtigung. Allerdings sind zu Anfang der heurigen Sommersaison in Bezug auf die zollamtliche Abfertigung des Passagiergepäcks Verhandlungen gepflogen worden, aber ohne zu einem Resultate zu führen. Dagegen ist bis jetzt von der zollamtlichen Abfertigung von Transitgütern auf der angegebenen Route keine Rede gewesen, und besteht eine solche Anordnung überhaupt nicht. Die fragliche Mittheilung aus Lindau scheint sonach auf einer Verwechslung der Objecte der oben angeführten Verhandlungen zu beruhen."

In **Frankfurt** a. O. hat am 19. ds. eine Generalversammlung des dortigen Nationalvereins stattgefunden, in welcher, wie in jenen zu Mainz, Waldeck und Hamburg, die Reformacte verworfen und das Festhalten an der Reichsverfassung ausgesprochen wurde, welche letztere nur durch eine auf Grund des Reichswahlgesetzes gewählte Volksvertretung abgeändert werden könne. Die Versammlung war — zum ersten Mal seit dem Bestehen des Vereins — von einem Polizeibeamten überwacht.

* **In Konstanz** wird vom 1. Oct. an unter dem Namen „Bodenseezeitung" ein großdeutsch-liberales Blatt erscheinen. Man mag hierin wohl nicht ohne guten Grund den Beweis dafür finden, daß die Bevölkerung Badens nicht ohne Ausnahme den Tendenzen des Nationalvereins zugethan ist, sondern daß ein gut Theil derselben der großdeutschen Gesinnung huldigt, wenngleich bis jetzt die mit wenig Ausnahmen nationalvereinliche Presse Badens ein anderes glauben machen wollte.

Berlin. Schon wieder ist ein sehr umfangreicher Preßproceß im Werk, dießmal gegen die Redacteure aller hier erscheinenden politischen Zeitungen, Kreuzzeitung und Nordd. Allgemeine eingeschlossen. Es handelt sich um die Aufnahme eines polnischen Aufrufs. Bereits sind mehrere Redacteure verantwortlich vernommen worden. Der Redacteur einer hiesigen Zeitung erhielt vor einigen Tagen eine Vorladung nach dem Kammergericht, um in einer Disciplinaruntersuchungssache vernommen zu werden. Es wurde ihm eröffnet, daß es sich um ein Instructionsverfahren wegen Verletzung der Amtsverschwiegenheit handle. Die Nachricht, daß das Kammergericht die Einleitung der Disciplinaruntersuchung gegen den Gerichtsassessor Hiersemenzel wegen seiner auf dem

Juristentag zu Mainz gehaltenen Rede abgelehnt habe, soll nämlich durch eine Verletzung des Amtsgeheimnisses in die Oeffentlichkeit gelangt sein. Der deshalb vernommene Redacteur hat bis jetzt noch keine bestimmte Erklärung abgegeben. (A. Z.)

In **Bromberg** ist am 21. abermals ein freisprechendes erstinstanzielles Urtheil in einer Preßanklage durch ein verurtheilendes der zweiten Instanz ersetzt worden. Das Mitglied des letzten Abgeordnetenhauses, Hr. Kantak, und der Redacteur der Bromberger Zeitung sind in Folge dieser Abänderung als Verfasser, beziehungsweise Verbreiter eines an die Stadtverordneten von Gniewkowo gerichteten Schreibens, in welchem eine Beleidigung des Staatsministeriums entdeckt wurde, zu Geldstrafen — Ersterer von 30, Letzterer von 20 Thalern — verurtheilt worden.

Die unbesoldeten Magistratsmitglieder von **Elbing** haben auf die Ordnungsstrafe von 5 Thlrn., welche über ihren Bürgermeister, und auf den Verweis, welche über alle Mitglieder des Magistrats von dem Oberpräsidenten Eichmann verhängt worden, weil sie eine die Abstellung des Verfassungs-Conflicts betreffende Petition unterzeichneten, eine Antwort an die Regierung gerichtet, worin sie u. A. sagen: „Die Unterzeichneten nehmen es ausdrücklich für sich in Anspruch, in ihrer Treue zum König und zum Vaterlande gegen Niemand zurückzustehen; sie erkennen aber den wahren Patriotismus auch darin, zur rechten Zeit mit Freimuth ihrer Ueberzeugung Ausdruck zu geben. Die k. Regierung wird aus solcher Handlungsweise unabhängigen Männern keinen Vorwurf machen und nicht etwa verlangen können, daß dieselben je nach den wechselnden Strömungen in der obersten Staatsleitung ihre wohlbegründeten Ueberzeugungen ändern sollen."

Wien, 24. Septbr. Von hier schreibt man der „Allg. Ztg.": „Neuesten Nachrichten aus London zufolge hat die russische Antwortsnote einen sehr nachtheiligen Eindruck gemacht. Es ist nicht Conjectur, sondern Thatsache, daß die Frage dort ernsthaft erörtert wird, ob die Legitimität des Besitztitels Rußlands auf Polen nicht als verwirkt oder doch erschüttert anzusehen sei. Eine Entschließung in dieser Richtung würde, wie sich leicht begreift, noch weiter gehen, als die Anerkennung der Polen als kriegführende Macht. Daß Oesterreich auf diesem Weg den Westmächten folgen werde — Frankreich scheint, wie die Veröffentlichung des Memorandums der Nationalregierung beweist, auch geneigt, denselben zu betreten — ist, gelinde gesagt, äußerst unwahrscheinlich. Die Westmächte, geographisch unangreifbar von Seite Rußlands, könnten solche Mittel als eine Art friedlichen Zwangsverfahrens anwenden. Für Oesterreich wäre deren Anwendung gleichbedeutend mit dem Kriege selbst. Und da Oesterreichs Politik gerade in dieser Frage eine versöhnende, vermittelnde, beständig auf die Wahrung des Friedens gerichtete war, so muß sie es auch wohl fernerhin bleiben. Auch in diesem Augenblick, da Rußland eigenwillig die Discussion abgebrochen, und insbesondere Frankreich eine wahrhaft brennende Beleidigung zugefügt, kann die österreichische Politik ihrem natürlichen Beruf nicht entsagen, nach Kräften zur Milderung der Gegensätze, zur Beschwichtigung der Leidenschaften beizutragen. Es proponirte die sechs Puncte und die Conferenz in bester Absicht, als das natürlichste Mittel der Verständigung in einer unabweislichen Streitfrage, die nicht aus der Quelle der Insurrection ihre Berechtigung schöpft, sondern aus der mangelhaften Erfüllung europäischer Vertragspuncte. Wäre Rußland auf die Idee der Conferenz eingegangen, so hätte das Wiener Cabinet gewiß seine Stimme für die Wahrung unzweifelhafter Rechte Rußlands energisch erhoben. Indem Rußland den Faden der Erörterung zerriß, hat es eine peinliche Lage geschaffen, dem allgemeinen Friedensinteresse einen schlimmen Stoß versetzt, und eine Verantwortung übernommen, die ihm nicht leicht werden möge."

Innsbruck, 27. Sept. Heute Vormittags fand die Eröffnung des Festschießens am Wiltauer Stande durch den Fürsten-Statthalter statt. Der Regen hat im Laufe des Vormittags nachgelassen.

London, 24. Sept. Hr. Mason, der Agent der conföderirten Staaten, hat dem Ministerium des Auswärtigen zu wissen gethan, daß seine Regierung ihn von seinem bisher bekleideten Posten in London abberufen habe. Wie es heißt, wird er sich von hier nach Paris begeben, und dort seinen bleibenden Aufenthalt nehmen. Die „Times" bemerkt mit Bezug darauf: „Die Stellung dieses Herrn seit seiner Ankunft in unserem Lande war eigenthümlich, und in mancher Hinsicht peinlich. Ungefähr zwei Jahre sind seit der Trent-Angelegenheit verflossen, und doch bleibt der Zweck seiner Mission unerfüllt. Frankreich schlug Vermittlung, wenn nicht Anerkennung vor; England aber hat standhaft an seinem Principe festgehalten, und es abgelehnt, schon jetzt mit dem Süden als unabhängigem Staate zu unterhandeln. Die Gemüthsruhe und Geduld eines stolzen und loyalen Südländers ward dadurch natürlich auf eine harte Probe gestellt. Die Conföderirten erwarteten mehr von uns, als sie von uns erhalten haben, und ärgern sich eben so wie die Unionisten darüber, daß sie nicht das Eine, was sie begehrten, erlangt haben. Die Unionisten besaßen bereits die Rechte einer gleichberechtigten Nation. Doch das genügte ihnen nicht; sie verlangten die moralische Sympathie und den Beifall des englischen Volkes, und da sie darüber nicht gebieten konnten, haben sie uns ohne Unterlaß mit Schmähungen überhäuft. Nun haben sich aber gerade die Conföderirten gleich von der Zeit an, wo es offenbar wurde, daß der Kampf in Wirklichkeit ein Unabhängigkeitskrieg sei, fortwährend einer derartigen Sympathie erfreut. Und das ist noch nicht Alles; sie haben in England von einzelnen Personen Unterstützung erhalten, die, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, das Gesetz nicht hätte dulden können, ohne den Vereinigten Staaten guten Grund zur Beschwerde gegen uns zu geben, und die, obgleich sie nicht auf solche Weise geduldet wurde, und obgleich man die Sache so geheim wie möglich hielt, uns auch so schon bis nahe an den Rand des Krieges brachte. Allein diese Dienste, so groß sie auch sind, gewinnen uns doch nicht den Dank der Conföderirten, so lange diesen unsere Regierung das eine ersehnte Geschenk, das Geschenk der Anerkennung, vorenthält."

London, 24. Sept. Die von einer Anzahl in London lebender Oesterreicher an ihren Kaiser gerichtete Adresse, welche durch eine Deputation dem Grafen Wimpffen (in Abwesenheit des k.k. Botschafters) übergeben worden ist, lautet wie folgt: „Ew. kais. kgl. apost. Majestät! Allergnädigster Herr! In dem Augenblick, in welchem die Bürger der Hauptstadt mit Dank und Bewunderung ihrem geliebten Fürsten entgegenjubeln, fühlen sich auch die in England wohnenden Oesterreicher von gerechtem Stolz auf ihr Vaterland und ihren Kaiser gehoben, und beeilen sich den ehrfurchtsvollen Ausdruck ihrer Gefühle an den Stufen des erhabenen Thrones Ew. Maj. niederzulegen. Wenn auch meistens schon seit langen Jahren vom Vaterland entfernt, sind die Unterzeichneten dennoch mit inniger, stets wachsender Theilnahme den Schicksalen des geliebten Heimathlands gefolgt. Die hoffnungsreiche Zukunft, die diesem unter dem Scepter seines thatkräftigen Fürsten entgegenleuchtet, belebt auch uns mit der innigsten Freude, sowie die hohe Weisheit Ew. Maj., welche die höchsten Bedürfnisse des Kaiserstaats so wohl zu würdigen versteht, und ihnen die entsprechende Gewährung vergönnt, uns mit dem Gefühl der reinsten Bewunderung erfüllt, und uns drängt, unsere Stimme mit dem Jubel der Millionen treuer Unterthanen zu vereinigen. Mit ihnen rufen auch wir den Segen des Himmels herab auf das von Ew. Majestät begonnene glorreiche Unternehmen der Vereinigung aller deutschen Stämme zur Durchführung eines großen Gedankens: Besonnene zeitgemäße Entwicklung im Innern, treues und festes Zusammenhalten nach außen. Es ist ein großes erhabenes Werk, zu dem Ew. Majestät mit fester Hand den Grundstein gelegt haben. Möge es Ew. Majestät unter dem Beistand des obersten Lenkers der Menschengeschicke gelingen, den herrlichen, auf dem felsenfesten Bau der Volksliebe ruhenden Bau seiner Vollendung entgegenzuführen, damit er einst dastehe eine feste Burg für seine Bewohner, sicher gegen alle Stürme von außen, ein bleibendes Denkmal der hochsinnigsten Vaterlandsliebe, ein Tempel des Ruhmes für das deutsche Volk, auf dem die Weltgeschichte mit unauslöschlichen Zügen eingräbt den glorreichen Namen: Franz Joseph der Edle, der Segen Oesterreichs, der Verjünger Deutschlands!"

Warschau, 22. Sept. Gestern um 6 Uhr Nachmittags ist, der „Bresl. Ztg." zufolge, der russische Oberst Lebuszyn auf der Straße erdolcht worden. Der Mörder ist nicht ergriffen. Von dem Obersten heißt es, daß er ein thätiges Mitglied der Geheimpolizei gewesen sei. Auch soll er bei der Plünderung des Zamoyski'schen Palasts gewirkt haben. (A. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 28. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 72 1/4; 5proc. Met. 66; Bankactien 881P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 82 1/4; von 1858: 145; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 83 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 144 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 118 7/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114 1/4; Westbahn-Priorität 84 1/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 199. Wechselcurs: Paris 93 3/8; London 118 3/8; Wien 105 1/4.

Wien, 28. Septbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.20; 5proc. Met. 76.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.15; von 1858: 137.25; von 1860: 98.75; Bankactien 793; österr. Credit-Mobilier-Actien 188.80; Donau-Dampfschiff.-Actien 480; österr. Staatsbahn-Actien 181.75; Nordbahn-Actien 166.20; Westbahn-Prioritäten 93.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.—; London £ 10. 111.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Weinstraße 11 im ehemaligen Kunerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Mittwoch. Nr. 269. 30. September 1863.

Uebersicht.

Ernst Renan's „Leben Jesu."

Ernst Renan hat sich zwar in seinem „Leben Jesu"*) alle Mühe gegeben, die Lehren und Thatsachen des Christenthums als unbegründet und haltlos hinzustellen; doch läßt sich nicht annehmen, daß er mit diesem Buche, wenngleich es für den Augenblick ein großes Aufsehen erregt, wie es denn im Jahr seines Erscheinens selbst schon die fünfte Auflage erlebt hat, — die von ihm beabsichtigte Wirkung erreichen wird. Eine große Belesenheit läßt sich unserm Autor nicht absprechen und die Gabe einer farbigen, für den Moment fesselnden Darstellung hat er mit seiner ganzen Nation gemein; wenn man aber hiezu noch eine ziemliche Keckheit rechnet, so werden hiemit alle ihm zukommenden positiven Eigenschaften aufgeführt sein. Dagegen mangelt ihm aber völlig jene Ruhe des Geistes, die zu jeder unparteiischen Untersuchung, wenigstens in solchen Dingen erfordert wird, und von Tiefsinn, ja auch nur von einer ganz mäßigen philosophischen Bildung ist bei ihm nicht eine Spur zu entdecken. Mit einem Worte, Renan erscheint auf dem Gebiete, auf welches er sich hier gewagt hat, als ein wahrer Charlatan und kann auf die theilweise Achtung, welche dieser oder jener seiner Vorgänger, wie namentlich ein Spinoza, ja selbst der Wolfenbüttler Fragmentist und Johann David Strauß immerhin noch einflößen, wohl gar keinen Anspruch machen.

Wenn man sich auch noch so sehr darauf gefaßt gemacht hätte, die Persönlichkeit des Heilandes herniedergezogen und den Werth der Evangelien herabgesetzt zu sehen; durch das Maß und durch die Art, wie dieß von Renan geschieht, wird man sich doch immer noch überrascht finden. Es ist das vollendetste Zerrbild, das er, angeblich aus den evangelischen Berichten, mit Ausscheidung eben nur, wie er sagt, der legendenhaften Bestandtheile derselben, von dem Herrn uns entwirft. Jesus soll, nach Renan, einerseits zwar ein wohlgesinnter, von Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen erfüllter Mann, anderseits aber ein thörichter, unbesonnener, von Leidenschaft hingerissener Mensch, ein Fanatiker und ein Revolutionär gewesen sein, der es zur Erreichung seiner Endzwecke mit der Wahrheit durchaus nicht genau genommen, und in diesem Sinn Täuschungen, wenn auch nicht selbst herbeigeführt, so doch, wie namentlich die Annahme, daß er Wunder verrichte und übermenschlicher Natur sei, sehr gern geduldet habe.

Nicht einmal in dem allerverworrensten Traume scheint sich aus den Bestandtheilen der Evangelien eine solche Combination, wie dieses Charakterbild des Herrn und sein Lebensgang nach Renan ergeben zu können, und dergleichen wird uns hier als das Resultat wissenschaftlicher Forschung dargeboten. Nicht minder erweiset sich unser Verfasser als einen wahren Visionär des Krummen und Verkehrten auch in seinem Urtheil über den doctrinären Gehalt der Evangelien. Die Synoptiker zwar lobt er wegen der Einfalt und Naivetät der bei ihnen vorkommenden Belehrungen, vom Evangelium Johannes dagegen sagt er, daß sich in ihm nur einzelne solcher Züge vorfinden, sonst aber rügt er an ihm (und zwar unter Verweisung auf Cap. II, 25 und Cap. III, 32. 33, dann auf Cap. VII, VIII und IX, auch auf das hohenpriesterliche Gebet des Herrn, Cap. XVII) „die gedehnten Raisonnements nach „jeder Wundererzählung, die steifen und linkischen Erörterungen, deren „Ton so oft schillernd und ungleich sei, daß ein Mensch von Geschmack „sie kaum ertragen könne, und in denen sich das Gemachte, die Rhetorik, „die Appretur nicht verkennen lasse."

In der That, es läßt sich nicht annehmen, daß Renan' Buch, nachdem nur einmal die berauschende Wirkung, die es zunächst allerdings hervorgebracht hat, verflogen sein wird, den Glauben an Bibel und Christenthum weiterhin zu beeinträchtigen im Stande sein werde. Die Verkehrtheit in dem Uebermaß, wie sie uns hier begegnet, wird sich wohl an sich selbst brechen müssen. Von dem abenteuerlichen Roman, zu welchem Renan die in ihrer großartigen Einfachheit einzig dastehenden evangelischen Berichte umgestaltet, wird wird man um so sehnsüchtiger zu eben diesen selbst zurückkehren, und die äußerste Geringschätzung, mit welcher er die erhabensten Enthüllungen des Herrn über das Reich Gottes auf die Seite wirft, wird zuverlässig bei gar Vielen eine erneute noch tiefer eingehende Beachtung derselben und diese wieder ihre um so freudigere Anerkennung zur Folge haben.

Je weniger sich aber hieran zweifeln läßt, um so mehr drängt sich auch die Frage hervor, wie doch Renan selbst in jene äußerste Verkehrtheit habe versinken und ebenso die große Menge derjenigen, die ihm Beifall zujubeln, in ebendieselbe haben hineingezogen werden können. Renan verfehlt nicht, uns hierüber wenigstens bis zu einem gewissen Puncte hin ins Klare zu setzen. Die Wunder, die uns freilich in der heiligen Schrift allenthalben begegnen, sind es, an denen er Anstoß nimmt und denen er Wirklichkeit zuzugestehen keineswegs geneigt ist. Zunächst erklärt er zwar, die Möglichkeit solcher Begebenheiten nicht schlechtweg bestreiten zu wollen, gleich darauf aber knüpft er die Anerkennung ihrer Wirklichkeit an solche Bedingungen, unter denen sie offenbar niemals hätten erfolgen können. Daß nämlich ein Prophet oder der Heiland selbst oder einer seiner Apostel und Jünger vor einer Commission von Physiologen, Physikern, Chemikern, von in der historischen Kritik geübtern Männern ihre Wunderkraft erst bethätigen müßten, bevor man sie ihnen wirklich zuschreiben könne, das ist ja doch ein schlechthin nicht zu erfüllendes Begehren. Weil nun aber, sagt Renan, in dieser Weise Wunder bis jetzt noch nicht constatirt worden sind, darum kann man auch die Wunder nicht für wahr halten.

Daß diese Schlußfolgerung eine ganz unbefugte ist, leuchtet von selbst ein; wenn demnach Renan gleichwohl in solcher Weise argumentirt und demgemäß nun alles Wunderbare vom Leben des Herrn ausscheidet, vor allem also von seiner übernatürlichen Erzeugung und von dem in ihm erfolgten höchsten Wunder der Menschwerdung Gottes nichts wissen will, so muß er hiefür noch einen tiefer lieg'nden Grund gehabt haben. Dieser ist aber sicher kein anderer, als eben der, von welchem auch schon ein Spinoza, der Verfasser der Wolfenbüttler Fragmente: J. D. Strauß und die große Menge der sogenannten Rationalisten bei ihrer Leugnung des Wunders ausgegangen sind: die Annahme nämlich, daß eine andere Ordnung der Dinge, als uns in der irdischen Welt begegnet, ein höherer Causalzusammenhang, als in dieser obwaltet, überall nicht Statt finden könne.

Wenn man seinen Blick lediglich nur der irdischen Welt zuwendet, in ihr ihn ganz eigentlich sich verlieren läßt, dann wird es Einem freilich nicht glaubhaft erscheinen können, daß irgend einmal, wie dieß gerade beim Wunder der Fall ist, ein über sie hinausgehendes Gesetz sich in ihr geltend machen, geschweige denn, daß sie selbst dereinst zu einer ganz andern, schlechthin vollkommnen Gestalt werde erhoben werden. Von diesem Sinn, der nur an dem Alltäglichen, nur an der gemeinen Wirklichkeit haftet, diese für die einzig und allein denkbare ansieht, werden wir dagegen frei werden, und ein ungleich weiterer Gesichtskreis, eine unendlich herrlichere Aussicht wird sich uns eröffnen, wenn in Folge der treuen Benützung des Wortes der Offenbarung die Idee Gottes als des Allvollkommnen mehr und mehr aus den innersten Tiefen unsers Wesens sich erhebt, und wir nun im Glanze eben dieser Idee die uns umgebende Welt überschauen.

Da sie Gott ihr Dasein verdankt und seine Kraft allgegenwärtig in und über ihr wirket und waltet, so kann ihr eine beziehungsweise Vollkommenheit auf keinen Fall mangeln. Unaussprechlich viel Gutes, Schönes, Wohlthuendes bietet sich uns in ihr geradezu dar, aber auch das Hemmende, Betrübende, Beängstigende, das in ihr über uns kommt, wird zuletzt zu unserer eigentlichen Wohlfahrt dienen müssen. Als etwas an sich selbst oder schlechthin Gutes kann man aber dieses Letztere denn doch nicht ansehen; durchgängige Vollkommenheit läßt sich mithin der Welt in ihrem jetzigen Zustand unmöglich zuerkennen. Wider die Vernunft aber wäre es, den Grund der der Welt anhaftenden Unvollkommenheit in Gott dem Allvollkommnen oder in der Natur der Dinge, die doch wieder nur von dem Allvollkommnen stammt, finden zu wollen.

---

*) Vie de Jésus par Ernest Renan, membre de l'Institut. Cinquième édition. Paris, Michel Lévy frères, libraires editeurs. P.LX. 462. gr.8.

So läßt sich denn diese Unvollkommenheit der Welt nur aus dem Willen zur Freiheit berufener Geschöpfe erklären, an dessen Verkehrtheit der an sich nur auf die höchste Herrlichkeit abzielende Wille Gottes seine Schranke findet und also an ihr sich gleichsam brechen muß.

Doch, so gewiß Gott vermöge seiner unendlichen Liebe und Vollkommenheit von vornherein eine durchaus gute Welt beabsichtigte, so geht auch nachgehends, nachdem sie dieser ihrer Güte verlustig geworden, seine Absicht dahin, sie ebenderselben wieder theilhaftig zu machen und sie ihrer für alle Ewigkeit zu versichern. Eine bloße göttliche Machtwirkung aber kann hier, wo es sich vor allem um Befreiung von einer innern, sittlichen Verkehrtheit handelt, nicht zureichen. Jene freithätigen Wesen, die sich von Gott losgerissen und hiemit geistiges und leibliches Elend in die Welt eingeführt haben, können zur Wiedervereinigung mit Gott auf keinem anderen Wege, als nur dadurch gebracht werden, daß Gott selbst ihnen wieder entgegenkommt, und sie, indem er sich ihnen ganz und gar hingibt, dazu bewegt, sich wieder auch ihm ganz und gar zu ergeben.

Erst wenn solchergestalt der Wille der freien Wesen zurechtgestellt, der innere Friede also ihnen wieder erworben worden, kann und will nun Gott seine Macht, die sich andeutungsweise schon in den Wundern der Träger der Offenbarung beurkundet, in vollem Maße offenbaren und also an der Stelle der gegenwärtigen, bloß beziehungsweise guten Ordnung der Dinge die ganz eigentlich von ihm gewollte, schlechthin vollkommne, ewig bleibende Welt der Herrlichkeit eintreten lassen.

Diese Lehren, in welchen sich der Grundinhalt der ganzen göttlichen Offenbarung nicht wird verkennen lassen, ergeben sich aus der Idee Gottes als des Allvollkommnen mit solcher Nothwendigkeit, daß wir consequenterweise letztere geradezu fallen lassen, mithin alle Religion völlig aufgeben müßten, wenn wir erstern die Anerkennung versagen wollten. Wohl wird jene Idee nicht in uns rege werden, wenn wir nicht der Einwirkung des göttlichen Wortes gerne unser Inneres eröffnen wollen; im Lichte dieser Idee findet aber wieder auch das göttliche Wort seine volle Bestätigung, so daß wir gar nicht erst der Authenticität der biblischen Bücher uns zu versichern brauchen, um der Wahrheit, wenigstens ihres wesentlichen Inhaltes schlechthin gewiß zu werden. Mit vollkommener Ruhe können wir sonach auf alle und jede Anfechtung der Bibel hinblicken, in der frohen Zuversicht, daß dieselbe aus ihnen nur mit um so herrlicherm Siegesglanz hervorgehen werde.

Dr. Julius Hamberger.

Die Ausstellung des Vereins für Ausbildung der Gewerke im Glaspalaste zu München.

(Fortsetzung.)

R. Kein Gewerbe hat vielleicht größere Schwierigkeiten zu überwinden, wenn es sich einem bestimmten Style anschließen will, als das der Drechsler; es kann fast ausschließlich nur mittels der Profilirung wirken. Um so schätzenswerther sind Edel's treffliche Arbeiten auf diesem Gebiete der Technik: sein Spinnrad sammt Haspel kann nicht zierlicher, nicht klarer gedacht werden, von der musterhaften Ausführung ganz zu schweigen. Auch seine beiden Schachbretter sammt Figuren verdienen nach beiden Richtungen hin alles Lob. Ihm schließt sich Käufel, der sehr hübsche Toilette-Spiegel mit und ohne Leuchter ausstellte, würdig an.

Das bekannte und in einzelnen Kreisen noch immer beliebte Strohmosaik ist durch verschiedene Arbeiten von Wehrfritz in Ansbach vertreten, jedoch erhebt sich die Zeichnung der Muster nirgends über das Niveau des ganz Gewöhnlichen.

Rockenstein hat sogar dem prosaischen Küchenmörser eine ästhetische Seite abzugewinnen gewußt und unter Anderem recht hübsch geformte Hand- und niedrig gestellte Tischleuchter sammt Lichtscheere gebracht. Gerade solche allgemein gebrauchte Geräthe müssen gut geformt werden, wenn es gelingen soll, die große Masse an das Schönere zu gewöhnen. Die Hausfrau und die Köchin sollen sich in ihrer Sphäre des Schönen freuen, wie der Gelehrte und der Reiche in der ihren. Unter den von Heiden ausgestellten Kirchen- und Hausgeräthen hat uns besonders ein aus dunkelgrau gefärbtem Metalle hergestellter Handleuchter in der Form eines Salamanders durch freie Bewegung lebhaft angesprochen, ganz allerliebst aber sind vier kleine Tischleuchter moderner Zeichnung von Hörner.

Eine von Hof nach der Zeichnung von Ostermayer hergestellte große Blumenschaale aus Chokolade mit Blumen aus Carmelzucker und Figur (Munichia) aus Glasur verräth ungewöhnliche Gewandtheit in der Behandlung dieser Stoffe. Wolfsheimer stellte einen Schreibtisch aus, der sich nicht blos nach beiden Seiten hin bedeutend verlängern, sondern auch mit Leichtigkeit in ein Stehpult verändern läßt. Daß Letzteres bei der leisesten Berührung in der unangenehmsten Weise schwankt, hätte vorausgesehen werden können, und verliert das sonst schöne Möbel dadurch wesentlich an Brauchbarkeit.

Als eine durch außerordentliche Sauberkeit der Ausführung hervorragende Arbeit erscheint eine von Ant. Haller hergestellte eiserne Cassette nach altdeutschem Geschmacke. Der Meister hat sein Material zu behandeln gewußt, als hätte er es mit Wachs zu thun. Nicht minder gediegen ist die Zeichnung, nach welcher Haller gearbeitet. Daß sich auch mittels der Laubsäge etwas strengeren Ansprüchen Genügendes herstellen läßt, beweist eine kleine aus polirtem Holze geschnittene Chatoulle von Glauning in Nördlingen.

Zur Herstellung eines großen, Sr. k. Hoheit dem Herzoge Max in Bayern von der Landwehr Oberbayerns gewidmeten Albums vereinigten sich Frz. Seitz, welcher den Entwurf fertigte, Hausinger, Beer und Zimmermann, und erwies sich in diesem schönen Wettkampfe Jeder derselben dergestalt als Meister, daß es schwer wäre, zu entscheiden, welchem von ihnen die Palme gebührt. Bauer's Nachbildungen von Schutz- und Trutzwaffen in Papiermaché bleiben weit hinter denen Kreitmaier's zurück, sowohl was die Sauberkeit der Form als jene der Färbung betrifft.

Schreibmayer brachte eine Anzahl sehr schöner Photographie-Albums nach Entwürfen von Dyck und Herwegen und ein sehr gediegen durchgeführtes großes Album für den k. Landwehrobersten Oberwegner. Aus der bekannten Werkstätte von Strobelberger finden wir auf das Trefflichste gearbeitete Hieb- und Stichwaffen, worunter ein breiter Türkensäbel in reich verzierter Scheide und überaus zierliche Dolche besonders auffallen. Franz Seitz und Hausinger begegnen wir wiederholt in der dem ersten Bürgermeister v. Steinsdorf zu seinem fünfundzwanzigjährigen Dienstesjubiläum gewidmeten bekannten Ehrengabe, welche Hausinger so schöne Gelegenheit gab, seine außerordentliche Fertigkeit in Emailarbeiten zu zeigen. Dagegen können wir nicht verhehlen, daß uns die untere Partie des Aufsatzes, was die Zeichnung betrifft, zu manchen Bedenken Veranlassung gab. Schien uns dabei im Allgemeinen ein Abgehen vom Style des den oberen Theil desselben bildenden Rathsthurmes nicht wohl zu rechtfertigen, so erinnerte uns die Verwendung künstlicher Zeugblumen lebhaft an die Sitte, gewisse Torten mit solchen Blümchen zu bestecken.

Ammon und Mühlemann in Interlacken sendeten einen sehr reich geschnitzten Salontisch im Renaissance-Geschmacke. So gefällige Wirkung dadurch entsteht, daß das Holz, wo es geschnitzt erscheint, der Politur entbehrt, so ungünstig wirken die allzu starken Curven der Platte, welche die Benützung des Möbels nichts weniger als erleichtern. Ein von Jos. Minutti ausgestellter Regulator ist in einem sehr gut gezeichneten Renaissance-Gehäuse eingesetzt. In modernen Formen gehaltene Lampenständer für fünf Flammen von Sickinger erweisen sich als etwas gedrückt und schwerfällig.

Mit Vergnügen begegnen wir den von Faber in Stuttgart nach Herwegen's köstlichen Zeichnungen ausgeführten Damast-Tischdecken und Servietten, deren Muster, weiß in grau gewebt, kräftig losgehen.

Wunderbar heimelt uns ein in H. v. Hefner-Alteneck's Sammlung befindliches, beim Abbruch des v. Imhofischen, später von Willibald Pirkheimer bewohnten Hauses in Nürnberg gerettetes, aus Holztäfelung bestehendes Stübchen an, das nun nach fast vierhundert Jahren sammt Thüren und Fenster nach München verpflanzt wurde, um der Ausstellung zum besonderen Schmucke zu gereichen. Gewölbe, Füllungen und Thüren zeigen die schönsten und zierlichst gearbeiteten altdeutschen Formen. An der Außenseite des Stübchens enthalten zwei kleine Aushängekästen eine Anzahl Brillen in primitivster Form, Messerchen und handschriftliche Notizen auf einzelnen Streifen Papier, welche sämmtlich hinter der Täfelung aufgefunden wurden. Drei nebenan stehende „Laden", die Vorläufer unserer Schränke, hätten ihrer Form nach recht wohl in dem heimlichen Stübchen stehen können. Ein eigenthümlicher Zufall wollte, daß in einem und demselben Jahre, 1863, die Imhofischen Häuser zu Nürnberg und Augsburg niedergerissen wurden.

Dr. Wentzl und Maler Spengel bereicherten die Ausstellung durch eine bedeutende Anzahl zum Theil werthvoller, durchweg aber charakteristischer Geräthe, Waffen, Krüge und Kästchen, sämmtliche im Renaissance-Geschmacke gehalten. Maler v. Swertschkoff schickte theils alte, theils nach seinen Entwürfen neu angefertigte Einrichtungsgegenstände im selben Style. Da wir der Anordnung der Ausstellung folgen, werden wir später noch Gelegenheit finden, auf die Entwürfe des Letzteren kommen.

Weniger durch ihren künstlerischen Werth als durch das hohe Alter des Gegenstandes ziehen von Lang ausgestellte Gypsabgüsse des Osterlammes und der Symbole der Evangelisten an, deren Originale aus dem Jahre 1220 stammen und sich bei St. Anna dahier befinden.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramm.

Innsbruck, 29. Sept. Heute Morgen um 7 Uhr ist der Kaiser angekommen, empfangen von dem brausenden Jubel des Volks, das die Pferde seines Wagens ausspannen wollte. Allgemeine Begeisterung. (A. Z.)

✂ **München**, 30. Sept. Die Kammer der Reichsräthe hat in ihrer gestrigen Sitzung 1) bezüglich der vom k. Staatsministerium der Justiz und des Cultus vorgelegten Nachtragscredite, 2) bezüglich des Vorbehalts, die Zoll- und Handelsverhältnisse für die Zukunft betr., 3) bezüglich des Gesetzentwurfs wegen Einführung der bayerischen Gesetze in den neuerworbenen Gebietstheilen und 4) in Betreff der Anträge der Kammer der Abgeordneten auf den Bau von Eisenbahnen in der Pfalz — den deßfallsigen Beschlüssen der Kammer der Abgeordneten beigestimmt, und sind somit hierüber Gesammtbeschlüsse erzielt. In der Kammer der Abgeordneten veranlaßten die zahlreichen Vorstellungen bezüglich der Dauer der Werktagsschulpflicht eine mehrstündige Debatte, als deren Ergebniß sich der Uebergang zur motivirten Tagesordnung ergab, die von Herrn Abgeordneten Dr. Völk unter Wiederaufnahme des deßfallsigen vom Ausschusse abgelehnten Antrags des Hrn. Abgeordneten Nar vorgeschlagen wurde. Die Kammer wird sich heute Vormittags 11 Uhr noch einmal zu einer Sitzung versammeln und gleichzeitig findet auch ein Zusammentritt der Kammer der Reichsräthe statt.

** **München**, 30. Sept. Die Stadtgemeinde Hof hat mit kgl. allerhöchster Genehmigung dem Herrn Landtags-Abgeordneten Dr. Arnheim aus Bayreuth in Würdigung seiner ausgezeichneten Verdienste, welche er sich seit einer Reihe von Jahren um das Wohl der Gemeinde erworben hat, das Ehrenbürgerrecht verliehen. Eine Deputation der beiden Gemeindecollegien der Stadt Hof hat sich hieher begeben, und Herrn Dr. Arnheim das sehr prachtvoll ausgestattete Diplom des Ehrenbürgerrechtes vorgestern überreicht. Es ist das erste Mal, daß eine bayerische Stadt einem Israeliten das Ehrenbürgerrecht verleiht, um so ehrenvoller daher die Auszeichnung nach beiden Seiten, sowohl für die Stadt, welche die Auszeichnung verliehen, als für den verehrten Abgeordneten, dem sie zu Theil wurde. Herr Dr. Arnheim ist schon seit 15 Jahren Vertreter des Wahlbezirkes Hof in der Kammer der Abgeordneten.

Augsburg, 29. Sept. Das gestrige Leichenbegängniß des Hrn. Albrecht Vollhart war wohl das feierlichste und zahlreichste, das seit Jahrzehnten in Augsburg vorgekommen; 3000 Menschen, und mehr, mögen das Grab umstanden haben. Am Grabe sprach, nach der Trauerrede des Geistlichen, der zweite Bürgermeister Hr. Fischer. (A. Z.)

ℨ **Berlin**, 27. Sept. Morgen reist der König nach Baden-Baden ab, um daselbst am 30. ds. die Geburtstagsfeier J. Maj. der Königin Augusta zu begehen. Seine Majestät der König wird am 4. October nach Berlin zurückkehren, und dann zum 10. sich mit der Königin zu dem Dombaufest nach Köln begeben. Der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin treten morgen Abend von Potsdam aus eine Reise nach England an. Dort gedenken Höchstdieselben mehrere Wochen zu verbleiben, und namentlich auch Schottland zu besuchen. — Von den hiesigen städtischen Behörden wird außer den in Leipzig stattfindenden allgemeinen Feierlichkeiten für Berlin noch eine besondere Feier des 50sten Jahrestages der Schlacht bei Leipzig veranstaltet. — Die Agitation in Betreff der bevorstehenden Abgeordnetenwahlen gewinnt hier in allen Kreisen täglich an Lebhaftigkeit. Gegenüber dem hiesigen Wahlcomite der Fortschrittspartei ist vor Kurzem für Berlin ein aus Ministeriellen bestehendes Wahlcomite zusammengetreten. Allen Anzeichen nach hat dies Comite hier wenig Aussicht auf Erfolg. Trotzdem entwickelte dasselbe eine sehr eifrige Thätigkeit. Die große Masse der hauptstädtischen Wählerschaft steht seit Jahren unter dem Einfluß der demokratischen Partei, und schließt sich auch jetzt wieder der von dieser ausgegebenen Losung „Wiederwahl der bisherigen Abgeordneten“ an.

⊙ **Berlin**, 27. Sept. Wenn es jemals ein schlagendes Beispiel gegeben hat von dem, was Gothaerthum und Fortschrittspartei eigentlich bedeuten, und wohin sie führen, so liegt ein solches in dem folgenden Vorgange innerhalb der Stadtverordneten-Versammlung unserer Haupt- und Residenzstadt. Als die verehrliche Versammlung an den König eine Adresse gegen die Preßverordnung richten wollte, wurde die Annahme der letzteren, resp. der beschlossenen Deputation, verweigert, und wurden gleichzeitig den Spitzen der communalen Verwaltung bedeutet, daß sie bei noch fernerem ähnlichen Ausschreiten in die gesetzliche Ordnungsstrafe genommen werden würden. Darauf folgte nun unterm 18. Juni der bekannte Beschluß der Versammlung, sich nunmehr bis auf Weiteres der Entsendung von Adressen und Deputationen an Se. Maj. den König und die sonstigen Mitglieder des k. Hauses überhaupt enthalten zu wollen. Darin lag eine directe Demonstration nach Oben, denn von jeher war es üblich, daß die städtischen Behörden, Magistrat und Stadtverordnete, dem Könige, der Königin, dem kronprinzlichen Paare u. s. w. beim Jahreswechsel, bei Geburtstagen oder sonstigen Familienereignissen die Theilnahme der Bevölkerung aussprachen. Daß dieser alte Gebrauch nicht zu verwechseln war mit dem von der Stadtverordnetenversammlung beanspruchten Rechte, auch in allgemeinen politischen Angelegenheiten mitzureden und Adressen zu entsenden, liegt auf der Hand; um so stärker war die Demonstration. Um die Haltung der Stadtverordneten-Versammlung nach Gebühr zu beurtheilen, braucht man die Preßverordnung als solche keineswegs zu billigen; es handelt sich hier eben um die Constatirung der Thatsache, daß den Gemeindevertretungen kein Recht zusteht, in solcher Weise den Kreis ihrer rein communalen Befugniß zu überschreiten. Als nun jüngst Prinz Friedrich starb, fand der Beschluß der Versammlung vom 18. Juni zum ersten Male praktische Anwendung: es wurde keine Beileidsadresse entsendet, auch keine Deputation zum Begräbniß ernannt. An hoher Stelle und in den Kreisen der Regierung wurde dies sehr übel vermerkt, und wie man nun weiter hört, soll jetzt den Spitzen der Communalverwaltung officiös mitgetheilt worden sein, daß die Amtssuspension des Oberbürgermeisters Seydel und die Auflösung der Stadtverordnetenversammlung für den Fall beschlossene Sache seien, wenn in Bezug auf den am 30. ds. Mts. wiederkehrenden Geburtstag der Königin aus dem Beschlusse vom 18. Juni nochmals dieselbe Consequenz gezogen werden sollte, und in unterrichteten Kreisen nannte man sogar bereits die Persönlichkeiten, die für die von der Regierung in dem betreffenden Fall einzusetzende commissarische Verwaltung der Stadt schon in aller Form designirt seien, unter welchen der ehemalige, jetzt pensionirte Oberbürgermeister Krausnick an der Spitze. Allgemeine Bestürzung in der verehrlichen Versammlung, man wußte vor Angst nicht, wo ein und aus. Da kneteten, um aus der Patsche herauszukommen, die Stadtverordneten Gneist und Genossen den folgenden „dringenden“ Antrag zusammen: „Während das System polizeilicher Verbote gegen Deputationen und Adressen der Stadtverordneten an Se. Maj. den König fortdauert, tritt am 30. Septbr. der Geburtstag J. Maj. der Königin ein, und noch ist keine Aussicht vorhanden, unsere durch Beschluß vom 18. Juni ds. Js. gegen jenes Verbot erhobene Beschwerde gehoben zu sehen. Um demnach der ehrerbietigen Gesinnung der Bürgerschaft gegen die allerhöchste Person der Königin denjenigen Ausdruck zu geben, welcher dem edlen Sinne Ihrer Majestät entspricht, stellen wir den Antrag: die sämmtlichen Behörden wollen den 30. Sept. in sämmtlichen städtischen Wohlthätigkeitsanstalten durch festliche Speisung und Spenden feierlich begehen.“ Dieser Antrag wurde ohne jede Discussion einstimmig zum Beschluß erhoben — von derselben Versammlung, welche auch den Beschluß vom 18. Juni einstimmig faßte. Freilich spricht dieser letztere Beschluß nur von Adressen und Deputationen; aber aus dem Mitgetheilten geht genugsam hervor, was von der ganzen Fassung des jetzt gefaßten Beschlusses zu halten ist. Der Schwerpunct des Ganzen aber liegt darin, daß in der nächsten Sitzung ein Antrag auf förmliche Aufhebung des „unglückseligen“ Beschlusses vom 18. Juni gestellt werden wird! Es geht dieser Antrag von den Gothaern aus, was jedoch durch Vorschieben einer hyperconservativen Persönlichkeit verdeckt werden soll; und daß auch dieser Antrag zum Beschluß erhoben werden wird, ist kaum zu bezweifeln. Das ist die interessante Situation, in welcher sich die Männer der Phrase, der „Consequenz“ und des „Fortschritts“ befinden! Eines Weiteren können wir uns billig enthalten.

Berlin, 27. Sept. Der k. Regierungs- und Schulrath Dr. Wantrup in Danzig nennt in seiner Wahlrede die 352 gewählten Vertreter des preußischen Volkes „Abenteurer“, die Staatsbeamten „Königliche Dienstleute.“ Das preußische Volk sei dem König auch dann unterthan, wenn derselbe bei seinem Regierungsantritt die Verfassung, dieses „Blatt Papier“, nicht beschwöre; nicht die Verfassung, sondern „Gottes Wille“ binde das Land an den König. Die ministerielle Zeitung ist mit der feudalen Correspondenz vollständig dahin einverstanden, daß eine „Kammerwirthschaft“, wie die jetzige, nicht fortgehen, daß nicht jedes halbe Jahr eine Auflösung und eine Neuwahl erfolgen könne, meint aber, daß eine „Verfassungssuspension“ nur von vorübergehender Bedeutung sein werde, so lange sie nicht im Stande sei, etwas besseres zu schaffen, als die gegenwärtige Verfassung.

** **Wien**, 26. Sept. Die Antwort des Königs Wilhelm von Preußen auf die Beschlüsse des deutschen Fürstentages und die preußischen Gegenvorschläge beschäftigen heute die Blätter in hohem Grade. Wir wollen einige Auslassungen über das Actenstück der zweiten deutschen Großmacht registriren. So sagt die „Presse“ u. A.: „Die Verdächtigung, welche das officielle preußische Document unverhüllt ausspricht, daß dem österreichischen Cabinet nur die Verwirklichung eines Separatbündnisses als Ziel vorgeschwebt habe, wird, sollte man meinen, wohl durch die Art und Weise, wie Oesterreich sich bemühte, den König Wilhelm zum Erscheinen in Frankfurt zu bewegen, widerlegt. Der

Kaiser von Oesterreich hat doch wohl nicht deßhalb sich persönlich zum König nach Gastein begeben, damit dieser die ihm dort gemachte Einladung ein erstes Mal ablehne; sollte dieselbe nur deßhalb noch einmal durch ein kaiserliches Handschreiben wiederholt worden sein, damit der König dem Kaiser noch einmal einen Korb gebe? Oder war vielleicht, als der König sein körperliches Befinden als Grund der Ablehnung vorschützte, der Vorschlag des Kaisers, den Kronprinzen als Stellvertreter zum Fürstentage zu senden, ein Anzeichen dafür, daß Oesterreich den Wunsch hegte, Preußen möge vom Fürstentage fernbleiben? Und war etwa endlich die Thatsache, daß der schon versammelte Fürstentag noch einmal eine Collectiveinladung an den König von Preußen ergehen und ihm dieselbe durch den König von Sachsen überbringen ließ, ein Beweis dafür, daß Oesterreich und seine Bundesgenossen ein Separatbündniß im Schilde führten?" Nachdem die „Presse" ausgesprochen, daß das Präsidialrecht im Bunde im Bundesvertrage begründet und seine rechtliche und factische Existenz bis zum heutigen Tage noch nie angefochten worden sei, geht sie auf die Frage des „Veto" über, die sie eine complicirte nennt: „Wir sind unbefangen genug, zuzugeben, daß nach der Reformacte Preußen in die Lage versetzt werden könnte, wider seinen Willen einem von der Majorität beschlossenen Bundeskriege Gut und Blut opfern zu müssen, und daß das Großmachtsbewußtsein nicht ohne allen Grund sich dagegen sträubt. Allein welchen Ausweg gibt es, wenn überhaupt eine Gemeinsamkeit der deutschen Politik erreicht werden soll? Das Princip der Majorität ist am Ende doch das einzige Mittel, und die constitutionelle Theorie hat gerade dieses Mittel zum Princip erhoben. Nun hat die Reformacte aber zudem noch bestimmt, daß nicht einmal die einfache Majorität genüge, sondern daß eine Majorität von zwei Drittheilen erforderlich sein soll. Was konnte noch mehr geschehen?" — Die Wiener „Neuesten Nachrichten" schreiben darüber: „Die preußische Staatsschrift widerstreitet vielfach so sehr den sattsam bekannten Anschauungen der regierenden preußischen Junker, sie erinnert in Form und Inhalt so auffallend an eine vor Kurzem bekannt gewordene Schlußerklärung eines der Frankfurter Congreßfürsten, daß man kühn behaupten kann, die geistigen Eigenthümer derselben seien in Karlsruhe und nicht in Berlin zu suchen.

Wien, 26. Sept. Die Klagen über die Behandlung österreichischer Unterthanen Seitens der russischen Behörden im Königreich Polen sind in der letzteren Zeit so zahlreich geworden, daß die Regierung zu denselben nicht länger mehr stillschweigen kann. Abgesehen davon, daß österreichische Unterthanen, welche, wie die Potocki, Lubomirski und Andere, auch in Russisch-Polen begütert sind, von den russischen Behörden in der willkürlichsten Weise besteuert werden, so werden auch österreichische Reisende, wenn sie auch mit regelrechten Pässen versehen sind, auf alle mögliche Weise chicanirt, ja sogar verhaftet. Die Regierung wird sich nun direct an das St. Petersburger Cabinet wenden, und Abhilfe, eventuell Satisfaction, verlangen. (A. Z.)

Turin, 24. Sept. Jetzt nähern sich die mobilen Colonnen auch der Hauptstadt Palermo. Tausende von Bewohnern der Umgegend haben sich in ihre Mauern geflüchtet, um den Truppen auszuweichen; aber noch ist es zweifelhaft, ob nicht auch Palermo selbst eingeschlossen, und von allen der Ordnung, wie auch der jetzigen Regierung feindlichen Elementen gesäubert werden soll. 4000 Gefangene sitzen bereits in den Kerkern der Stadt. Daß die Strenge, welche leider auch viele Unschuldige trifft, große Unzufriedenheit erregt, ist natürlich, und ebenso, daß die auf Sicilien zahlreiche bourbonische Partei sich bemüht, diese Unzufriedenheit für ihre Zwecke zu benutzen. Truppenverstärkungen werden sehr bald nothwendig erscheinen, um die zur Verzweiflung gebrachte Bevölkerung im Zaum zu halten. Der gewiß gut unterrichtete Correspondent des „Diritto" meint, daß ohne einen Systemwechsel der Regierung der Ausbruch höchstens noch drei Monate hinausgeschoben werden könne. (A. Z.)

London, 24. Sept. Gestern wurde vor den Assisen des Centralgerichtshofes die Anklage gegen Lieutenant Alfred Styles, lautend auf Verletzung der Foreign Enlistment Act, verhandelt. Der Angeklagte bekannte sich schuldig, Leute für den Dienst in den Reihen der polnischen Insurgenten zum Kriege gegen Rußland angeworben zu haben. Da jedoch die russische Regierung, in deren Namen die gerichtliche Verfolgung aufgenommen worden war, durch ihren Vertreter die Erklärung abgehen ließ, die Sache nicht weiter verfolgen zu wollen, so wurde der Beschuldigte — gegen eventuelle Bürgschaft für den Wiederholungsfall — auf freien Fuß gesetzt.

Aus den Niederlanden, 25. Sept. Die erste Kammer der Generalstaaten hat in ihrer gestrigen Sitzung den Antworts-Adreßentwurf einhellig angenommen. Bei der Berathung des Paragraphen in Betreff der Beziehungen zu den auswärtigen Regierungen brachte Hr. Boreel die limburgische Frage zur Sprache. Der Minister der äußeren Angelegenheiten erklärte, die Regierung habe seinerzeit auf die Einladung zur Theilnahme an dem deutschen Fürstentage in Frankfurt, so weit es sich dabei um Limburg gehandelt, ablehnend geantwortet, und werde danach trachten, das Band aufzulösen, das die niederländische Provinz Limburg mit dem deutschen Bunde verbinde. (A. Z.)

Athen, 18. Sept. Ein Brief, den Graf Sponnek, der Mentor des Königs Georg, an das Ministerium gerichtet, hat hier den übelsten Eindruck gemacht. Die griechische Eigenliebe ist tief verletzt, und sträubt sich dagegen, in einem solchen Tone Lehren zu erhalten. Besonders ist es folgende Stelle in dem erwähnten Briefe, welche viel böses Blut gemacht hat. Sie lautet: „Was den Act gegen Kalergis anbelangt, so hat Se. Majestät keine Einwendung über dessen Wahl zu machen, wenn die Regierung über dieselbe sich hätte vereinbaren können. Sie hätte hätte auch meine Stellung nicht beeinträchtigen können, da Ihre dänische Majestät mir einen so hohen persönlichen Rang verliehen hat, daß Niemand in Griechenland ihn in Schatten stellen könnte." — „Was liegt Griechenland daran," sagt eines unserer bedeutendsten Blätter, „ob Ihre dänische Majestät ein unbegrenztes Vertrauen in Herrn Sponnek hat oder nicht, und ob sie ihm den höchsten Rang verliehen hat, der einem dänischen Unterthan zu Theil werden kann? Dänemark ist für Griechenland nur das Vaterland seines jungen Königs, und wenn Herr Sponnek den griechischen Charakter besser gekannt hätte, so hätte er sich enthalten, von irgend einer Mission zu sprechen, die ihm von Dänemark anvertraut wurde, denn dieß allein genügt, um ihm das Vertrauen der Griechen zu rauben (!) . . .",

Der „Courrier du Dimanche" veröffentlicht ein von der griechischen Regierung an ihre Agenten gerichtetes summarisches Exposé der Finanzlage, die hiedurch kläglich genug erscheint. Beim Sturze des Königs Otto fand sich ein Deficit von 6 Millionen Drachmen vor; die Gläubiger waren theils die drei Schutzmächte, welche zwei Abschlagszahlungen von der Anleihe von 60 Millionen zu fordern hatten, theils die Bank, theils Private. Die Revolution hat die Situation noch bedeutend verschlimmert und eine Anleihe von 6 Millionen Drachmen unumgänglich gemacht von der indeß nur 3,500,000 realisirt werden konnten. Trotz aller Sparsamkeit steht der Staat nun noch folgenden Schuldforderungen gegenüber: Drei Annuitäten für die Schutzmächte 3,000,000, Anleihe bei der Bank aus der Zeit vor der Revolution, 2,509,000, Anleihe bei der Bank nach der Revolution 1,000,000, Forderung der Dampfschifffahrt-Gesellschaft 700,000, Restitutionen an Private 1,000,000, unbezahlte Kosten bis Ende Juli 2,500,000, mithin Summe des Deficits bis Ende Juli 10,700,000. Bis zu Ende des September wird das Deficit voraussichtlich auf 12,000,000 gestiegen sein Um es zu decken, wird seine Anleihe von 14 Millionen = 500,000 Pfd. St., nöthig sein. Es wird dann nachgewiesen, wie sich diese Mehrkosten bestreiten lassen.

Krakau, 27. Sept. Der Czas zieht in einem bemerkenswerthen Artikel die momentane Lage Galiziens in Erwägung. „Was der Regierung, sagt das polnische Blatt, als Agitation erscheint, ist für diese Provinz eine naturgemäße Erscheinung. Die Behörden handeln vom Standpuncte der Conventionen mit Rußland, die Bevölkerung folgt ihren Sympathien, dem Impulse nationaler Gemeinschaft. Wenn diese Sympathien lediglich Erwägungen der Menschlichkeit entsprängen, so würden sie Handlungen zur Folge haben, welche als Vergehen angesehen werden können. Anders lauten die Noten des Grafen Rechberg, anders die Erlasse des Polizeiministers Frhrn. v. Mecsery, und wieder anders die Anordnungen des Justizministers. Hieraus ergeben sich die Widersprüche in der augenblicklichen Lage Galiziens. Aber unzweifelhaft ist in Galizien die allgemeine Ueberzeugung die, daß jede Agitation, jede möglicherweise gegen Oesterreich gerichtete Bewegung geradezu das Werk der Feinde Polens sein würde. Wer in Galizien gegen Oesterreich handelte, würde in einer der Sache Polens feindlichen Weise die Zwecke Rußlands fördern. So lange die gegenwärtige Situation fortbesteht, muß der erwähnte Widerspruch und die schwierige Lage der galizischen Behörden, sowie der Bevölkerung durch gegenseitige Nachsicht und Berücksichtigung gemildert werden." — Der Wiener Correspondent des Czas schreibt: Die Thatsache, daß auf die angesehensten Männer Galiziens das Gesetz in seiner größten Strenge Anwendung findet, und daß dieselben verhaftet werden, wirke nachtheilig sowohl auf das Land als für die Regierung, weil dadurch gerade der besonnene Theil der Bevölkerung von jeder ersprießlichen Wirksamkeit ausgeschlossen und auch den weniger gesunden, oft gar schädlichen Elementen ein weiter Wirkungskreis eröffnet wird.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 1 im ehemaligen Kurzhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Donnerstag. **Nr. 270.** **1. October 1863.**

Uebersicht.

J. Mannhardts neue Uhr.

Ty. Wir hatten neulich Gelegenheit, eine von Herrn Mannhardt nach seinem neuen System construirte und nach Stuttgart bestimmte Uhr zu sehen. Ohne uns hier in die Geschichte der Uhren einlassen zu können, wollen wir nur erwähnen, worin im Wesentlichen dieses neue System sich von dem bisherigen unterscheidet.

Seitdem Huyghens zur Zeit 1657 das Pendel als Regulator der Uhr eingeführt hat, ist man dabei stehen geblieben, die Wirkung des Pendels auf das übrige Werk der Uhr durch Anker und Steigrad oder eine ähnliche Vorrichtung zu vermitteln. Der Pendel und der mit ihm verbundene Anker gestattet bei jeder Schwingung, daß das Steigrad um einen halben Zahn sich herumdreht und die Zeiger der Uhr ein dieser Bewegung entsprechendes Stück auf dem Zifferblatt zurücklegen; damit aber diese periodische Bewegung sich immer gleichbleibe, ist es erforderlich, daß die Schwingung des Pendels sich auch immer gleichbleibe. Dem Pendel erwachsen aber bei seiner Bewegung außer dem Widerstande der Luft und dem an seinem Aufhängungspuncte außerdem der wesentliche, welcher durch die gleitende Reibung der Ankerlappen auf den Zähnen des Steigrades entsteht; denn bei diesen bisherigen Constructionen schwingt sich der Pendel nicht frei. Alle diese Widerstände nun beeinträchtigen die Pendelschwingungen, indem sie diese nach und nach verzögern. Zwar hat man nun Steigrad und Anker so construirt, daß der Pendel bei jeder Schwingung durch das Steigrad wieder einen kleinen Antrieb erhält, damit er das, was er verliert, wieder gewinnen soll, und es müßte auch in der That sich einrichten lassen, daß die Schwingungen und somit der Gang der Uhr gleichförmig seien, wenn alle obigen Widerstände constant wären. Diese Widerstände können als constant angesehen werden bis auf den, der durch die gleitende Reibung erzeugt wird, der in Folge seiner großen Veränderlichkeit von namentlichem Einfluß auf die Pendelbewegung ist. Die gleitende Reibung hängt nämlich von der Natur des Schmiermittels ab.

Alle Oele verändern sich mit der Zeit an der Luft; sie verharzen mehr oder minder, wodurch die gleitende Reibung vermehrt wird, und deßhalb ein sich gleich bleibender Gang der Uhr nicht zu erreichen ist.

Dies ist um so mehr der Fall bei großen Uhren, insbesondere bei Thurmuhren, welche meistens nicht einer solchen Behandlung wie astronomische Uhren unterworfen sind, und bei denen oft gewöhnliche, sich leicht verharzende Oele angewandt werden.

Alle Verbesserungen der Verbindung des Pendels mit der Uhr, dieses so wichtigen Theiles, erstreckten sich auf Verbesserung von Steigrad und Anker, Compensation und Aufhängungsart des Pendels, nimmer aber darauf, die gleitende Reibung zu vermeiden, was eben bei Anwendung von Anker und Steigrad nicht möglich war.

Mannhardt hat nun dieses seit 1657 gebräuchliche System gänzlich verworfen und einen ingeniösen und dabei höchst einfachen Mechanismus eingeführt, der, abgesehen von allen seinen übrigen namhaften Verbesserungen der Uhren, vielleicht seit 1657 die bedeutendste und Epoche machendste Erfindung in der Fabrication der Uhren ist, und welche bei ihrer Einfachheit uns wundern läßt, daß man nicht schon längst auf dieselbe gekommen ist. Steigrad und Anker sind nämlich bei ihm beseitigt und mit ihnen die gleitende Reibung, die bei seinem Mechanismus nicht stattfindet. Wir sehen bei seiner Uhr den Pendel unabhängig vom Werke frei eine Minute schwingen. Während dieser Schwingungen wird eine Vorrichtung zum Auslösen vorbereitet, indem ein Sperrkegel ein leer gehendes Zahnrad um einen Theil seiner Axe dreht. Der Sperrkegel gleitet allerdings während der Schwingungen über die Zähne des Zahnrades, aber die hiedurch auftretende geringe gleitende Reibung ist einmal fast Null, da dieser Sperrkegel leicht ist und ohne Druck sich auf dem Rade bewegt, und dann ist diese Bewegung, welche ohne Oel geschehen kann, ein sich gleichbleibender Widerstand, der also auf den Pendelgang nicht veränderlich einwirken kann. Am Ende der Minute lös't nun einmal der Pendel das Werk, so daß der Minutenzeiger um eine Minute vorrücken kann, dann aber lös't er zu gleicher Zeit momentan einen Fallhebel aus, welcher, nur innerhalb bestimmter Grenzen fallend, dem Pendel einen sanften Antrieb ertheilt, der in der Weise regulirt ist, daß das, was der Pendel durch die Widerstände an Ausschlag innerhalb der Minute verloren hat, genau wiedergewinnt. Nach dem Ende der zweiten Minute beginnt dasselbe Spiel u. s. f.

Durch diese Construction wird somit ein mehr sich gleichbleibender Gang der Uhr erreicht, als dies bei den bisherigen möglich war. Bedenkt man, daß, wenn bei den früheren Uhren, z. B. bei einer Secundenpendeluhr, wo der Pendel jede Secunde auf das Werk wirkt, ein Fehler in der Pendelschwingung stattfindet, demnach nach einer Minute der Fehler im Gang der Uhr schon ein 60facher wäre, so erhellt, wie vortheilhaft schon die Anordnung der minutenweisen Einwirkung des Pendels auf das Werk ist, da, fände hiebei derselbe Fehler statt, diese Uhr schon 60mal genauer gehen wird als obige, wo in derselben Minute der Fehler schon ein 60facher wäre.

Der Mechanismus gestattet ferner eine dem Schwingungsbogen des Pendels möglichst nahe Lage des Angriffspunctes des Fallhebels, wodurch es bewirkt wird, daß bei einer veränderlichen Wirkung des Fallhebels die Schwingung nur um ein Unbedeutendes verändert würde.

Die Aufhängungsart sowie die Construction des Pendels macht einen besondern Pendelkasten nicht nöthig.

Das Werk kann daher um so leichter in einem staubdichten Kasten verschlossen und in der tiefsten Etage des Thurmes aufgestellt werden, während sich das Zifferblatt in der Höhe befindet. Die Uhr unterliegt daher keinen nachtheiligen Schwankungen, ist leichter aufzuziehen und zu beaufsichtigen und entgeht endlich, wird sie noch besser im Keller aufgestellt, jenem nachtheiligen Temperaturwechsel, welcher nach physicalischen Beobachtungen schon bei etwa 4 Fuß Tiefe unter der Erdoberfläche ein sehr geringer ist.

Rechnen wir zu allen diesen Vorzügen noch die bei fabricationsmäßiger Darstellung eintretende größere Billigkeit, so müssen wir gestehen, daß es künftig keine bessere größere Uhr geben kann als die, welche nach diesem neuen Princip gebaut ist.

Wir wünschen daher Herrn Mannhardt viel Glück zu seiner Erfindung, die ihm bei der allbekannten vorzüglichen Ausführung seiner Uhren sicher recht viel Arbeit zuführen wird, sobald die Vorzüge derselben erst überall bekannt sein werden.

Zur klassischen Literatur des Alterthums.

(Fortsetzung und Schluß.)

Karsten's Buch über Horaz gehört in die Reihe der verhältnißmäßig wenigen, die so recht der Liebe und dem Enthusiasmus für ihren Gegenstand ihr Dasein verdanken, fern von Speculation, lediglich geschrieben in der Absicht, durch Begeisterung wieder Begeisterung zu erwecken. Das würde ich vielleicht kurz als die Tendenz des Buches bezeichnen, müßte ich nicht fürchten, dadurch und möglicherweise ein Mißtrauen gegen die Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit des Verfassers in der Beurtheilung des oft und viel angefeindeten römischen Dichters hervorzurufen — ein Mißtrauen, das sich in der Folge als gänzlich ungerechtfertigt herausstellen würde. Der Verfasser wünscht nur, wie er selbst sagt, daß er so Manchen durch seine Arbeit zu einer erneuten Beschäftigung mit Horaz Anregung gebe, und antwortet auf die Frage, für wen er insbesondere geschrieben habe, mit den Worten des Lucilius: neque se ab indoctissimus, neque a doctissimis legi vello. In Holland ist die Lectüre der lateinischen Dichter, wie Karsten klagt, zumeist auf die Schule und das Studirzimmer beschränkt; den Kreis der horazischen Leser im engeren Vaterlande zu erweitern, das gab den ersten Anstoß zu einem Buche, dem ich trotz der zahllosen Schriften über Horaz selbst in Deutschland kein zweites an die Seite stellen möchte, was Schärfe der Auffassung, Wärme der Hingebung, Milde der Beurtheilung und Glanz des Stils anlangt.

Horaz ist derjenige römische Dichter, der uns als Mensch am nächsten berührt und anspricht. Darum ist er heute noch der Begleiter von Gelehrten und Dichtern, Staatsmännern und Philosophen, Künstlern und Theologen. „Fragt man," sagt Karsten, p. 2, „wem Horaz diesen Beifall zu danken hat, so ist derselbe theils seiner anmuthigen, zierlichen und dabei doch kernigen Sprache, theils dem Geiste und Inhalte seiner Gedichte zuzuschreiben. Horaz ist der Dichter des Lebens, vor Allem des Lebens der gebildeten Welt. Die Gefühle, Ideen und Empfindungen, die in ihrem Wechsel das Gemüth bewegen, sind der Gegenstand seiner Gesänge; das Leben sowohl von seiner fröhlichen als von seiner ernsten Seite spiegelt sich darin ab. Dabei besitzt er die Kunst, sowohl zu dem Gefühle, als zu dem Verstande zu sprechen, und, durch eine glückliche Mischung von Ernst und Scherz den Leser zu unterhalten und zu fesseln. Horaz ist aber mehr: er kann auch auf den Namen eines Nationaldichters Anspruch machen . . . . So sind die Gedichte des Horaz ein Monument, worin sich Rom in seiner Größe und in seiner Nichtigkeit abspiegelt; ein Bild von dem Leben und den Sitten der großen Weltstadt im Zeitalter des Augustus, und nebenbei zugleich, in vielen Beziehungen, ein Bild von dem Leben der heutigen gebildeten Welt in den Residenzstädten."

Karsten gibt eine farbenfrische Biographie des Dichters und weist den Zusammenhang der äußeren wie inneren Erlebnisse desselben mit der Entstehung und dem jeweiligen Charakter der Gedichte nach. Wird in diesem Abschnitt die Berücksichtigung besonders dem Menschen geschenkt, so wird dagegen im Weiteren die Frage beantwortet: „Welchen Charakter und Werth hat Horaz als Dichter?" Einen Anhang bildet ein „chronologischer Ueberblick" und „Auszüge aus Horazens Werken, betreffend sein Leben und seine Studien."

Ein gewissenhafter Biograph des Horaz darf natürlich auch nicht jene beide Anschuldigungen außer Acht lassen, die seit langem gegen den Dichter erhoben werden, und deren eine gegen seine angebliche „Unsittlichkeit," die andere gegen seine angebliche „Kriecherei" gerichtet ist. Die erste kann ich hier übergehen: Lessing's „Rettungen" sind in Jedermanns Händen, und seitdem auch unsere Dichtergrößen bis in's neunzehnte Jahrhundert herein nicht bei Einer Lydia und bei Einer Phyllis stehen geblieben sind, scheint man eingesehen zu haben, wie Unrecht es sei, darob auf den guten Horaz einen Stein zu werfen.

Anders verhält es sich mit der zweiten Beschuldigung, die noch heut zu Tage da und dort lebhaft genug erhoben wird. Karsten weist hier zunächst, wie dieß auch schon von Anderen geschehen ist, die Nothwendigkeit im Umschwunge der politischen Anschauung des Horaz nach, nachdem sich die Republik gewissermaßen selbst hingemordet und nur der Monarchismus noch Aussicht hatte, den Staat zu retten, und fährt dann fort: „Aber ist der Dichter in seiner Verehrung des Augustus nicht doch zu weit gegangen? Ist er wohl von Schmeichelei frei zu sprechen, wenn er ihn als „den Sohn der Maja," als „einen Himmelsbewohner in menschlicher Gestalt" darstellt? Ich will dieß nicht ganz vertheidigen; indessen muß dabei der Unterschied zwischen der Sprache der Poesie und der der besonnenen Prosa nicht aus dem Auge verloren werden. Bei den Römern bezeichnete solcher Ausdruck nichts Anderes, als wenn wir einen verehrten Fürsten einen „Friedensengel," einen „Boten des Himmels" nennen würden; und würde ein derartiger Ausdruck in dem Munde eines lyrischen Dichters wohl als Schmeichelei ausgeschrieen werden? Daß Augustus, seit er zur Alleinherrschaft erhoben war, sich, der allgemeinen Ansicht nach, dieses Ehrennamens würdig gemacht hatte, ist nicht zu verkennen."

Ich bin auch des Dafürhaltens, daß der Vorwurf der Schmeichelei im Allgemeinen ungerechtfertigt ist, ungerechtfertigt gewiß in dem Umfange, wie er Beispielsweise von Seume erhoben und von Andern unzähligemale nachgebetet worden ist. Ich gestehe ein, daß mir namentlich in der, von Karsten nicht erwähnten 3. Ode des 3. Buches die Verse 11 und 12 ziemlich unbequem sind, da sie ein an dieser Stelle auch durch gar Nichts motivirtes Compliment gegen Augustus enthalten. Sonst aber wäre wohl darauf besonders der Nachdruck zu legen, daß der Vorwurf der Schmeichelei weniger dem Dichter, als vielmehr dem früheren Republikaner, weniger dem Augustus, als vielmehr dem Fürsten überhaupt gilt. Es gibt eben einmal Leute, die unverbesserlich sind, und die nichts Leidigeres erleben können, als eine einem Monarchen dargebrachte Huldigung. Wenn ich mir aber vorstelle, wie sehr gerechtfertigt der Uebertritt des Horaz vom Republicanismus zum Monarchismus war; wenn ich mir vorstelle, wie der römische Adler durch der Republik wahnsinniges Wüthen gegen das eigene Fleisch schon halb zu Grunde gerichtet, auf's Neue seinen siegreichen Flug durch die Welt bis zu den Parthern und Scythen unternahm; wenn ich mir vorstelle, wie Kunst und Wissenschaft, Gewerbe und Handel einen unerhörten, unerwarteten Aufschwung erhielt; wenn ich mir vorstelle, wie der Jubel des neu aufathmenden, freudetrunkenen Volkes den vergötterten Imperator bei Festen und Spielen und Triumphzügen umbrauste: — dann kann ich mir auch den Dichter denken, der begeistert in die Leyer greift und ihr die volltönendsten Accorde zu entlocken sucht.

Im Uebrigen verweise ich auf die Schrift Karsten's selber, die ich jedem Freunde des römischen Dichters empfehle. Ausgezeichnet ist namentlich die Abhandlung über die sermones. Scharfsinnig ist der Hinweis Karsten's, wie sich auch in dem lyrischen Dichter der Satiriker nicht verläugne. Satiren, sagt der Verfasser, p. 90, waren die erste Frucht seines Griffels, und derselbe Scherz mit Ironie, welcher diese Art der Dichtung kennzeichnet, blickt auch in seinen Oden auf jeder Seite durch. Es scheint zuweilen, als ob zwei Personen aus dem Munde des Dichters sprächen, der Günstling der Melpomene und der schalkhafte Satyr, der unter die hochgestimmten Töne der Ode sein schelmisches Gelächter mischt. Gleich das erste Gedicht, die Widmung seiner lyrischen Gedichte an Mäcenas, liefert hiervon ein sprechendes Beispiel. Der Inhalt desselben ist: das Eitle und Nichtige dessen, dem die große Menge nachjagt, des Ruhms, der Ehrenämter, der Schätze und Vergnügungen nämlich im Gegensatze zu dem erhabenen Ziele, dem hohen Berufe des Dichters. Horaz beginnt mit den Prunk- und Ruhmsüchtigen, die er unter dem Bilde der olympischen Wettkämpfer darstellt:

> Sunt quos curriculo pulverem Olympicum
> Collegisse juvat, metaque fervidis
> Evitata rotis palmaque nobilis
> Terrarum dominos evehit ad deos.

Ueber dieser lebendigen und kräftigen Schilderung liegt zugleich eine satyrische Färbung: das Deminutivum „curriculo" (für quadrigae), das „pulverem colligere" (eine Wolke von Staub aufsteigen zu machen), das hyperbolische „evehit ad deos", — dieß Alles wirft eine ironische Schattirung auf das Glänzende dieses Wettstreites um die Ehrenpalme, die beinahe einem Triumphe gleich geachtet wurde. Am Schlusse schildert er das Erhabene seines eigenen, des Dichterstandes, in diesen Versen:

> Me doctarum hederae praemia frontium
> Dis miscent superis: me gelidum nemus
> Nympharumque leves cum Satyris chori
> Secernunt populo etc.

Hier hören wir die Sprache des dichterischen Selbstgefühls; das Lied schließt mit diesen an Mäcenas gerichteten Zeilen:

> Quodsi me lyricis vatibus inseres,
> Sublimi feriam sidera vertice.

Karsten verweist nun auf das hyperbolische dieser letzten Worte, in dem gleichfalls etwas Ironisches liege: es liege eine satyrische Färbung über der Schilderung der Erhabenheit des Dichters, die am Schlusse in der Ruhmsucht, über die große Menge hervorzuragen, durchblickt. Gewiß eine feine Bemerkung!

Hat man nun diese Mischung, diese Verschmelzung von Ernst und Scherz, von Gefühl und Reflexion, die der Poesie des Horaz eine ganz eigenthümliche Farbe, etwas humoristisches gibt, das bei keinem der alten Dichter so angetroffen wird, stets im Auge, so wird sich damit der Schlüssel zur Erklärung so mancher Stellen und Ausdrücke bieten, an denen einige gelehrte Ausleger Anstoß genommen haben. Karsten führt namentlich die letzte Ode des 2. Buches an, in der so die viel commentirten Verse:

> Jam jam residunt cruribus asperae
> Pelles etc.

ihre einfachste und natürlichste Auslegung finden.

Notizen.

—** München zählt unter seinen literarischen Kräften eine Dame deren Werke in England und Amerika seit Jahren sich eines Beifalls und eines ausgedehnten Leserkreises erfreuen, wie nicht Viele der bedeutendsten Schriftsteller Deutschlands sich dessen in ihrem Vaterlande rühmen können. Es ist die Baronin v. Tautphöus, welche, obschon eine geborne Engländerin doch eine hinreichende Kenntniß deutschen Lebens, deutscher Natur und deutscher Geschichte sich zu eigen gemacht hat, um durch ihre Romane, welche meistens in Süddeutschland spielen, bei ihren Landsleuten als Vermittlerin deutschen Culturlebens gelten zu können. Es war für uns nur zu bedauern, daß diese jenseits des Canals so hochgepriesenen Bücher dem deutschen Publicum noch immer vorenthalten blieben, denn es existirte bisher keine gute Uebersetzung derselben. Wie wir vernehmen, haben wir nunmehr die Hoffnung, wenigstens auf einem Umwege diesen Wunsch erfüllt zu sehen. Die Buchhandlung von Lippincott in Philadelphia hat nämlich unter den Auspicien der Verfasserin eine deutsche Originalausgabe ihres letzten Romans veranstaltet, der in geschmackvoller Ausstattung vor uns liegt. Dieser Roman „At Odds" — „Uneins oder Krieg im Kriege" spielt im ersten Decennium unseres Jahrhunderts in Bayern und dürfte die spannende, höchst fesselnde Erzählung auch bei unserem Publicum auf das lebhafteste Interesse zählen. Wir begnügen uns diesmal bei dieser Notiz und werden seiner Zeit gern ausführlich auf den Roman zurückkommen.

* Marschner's hinterlassene Oper: „Sangeskönig Hiarne oder das Tyrfingschwert“, welche auch im Wiener Hofopertheater zur Aufführung kommen soll, ging am 13. d. M. zum ersten Male auf dem Frankfurter Stadttheater über die Bretter und fand beifällige Aufnahme. Es war dies zugleich die erste Aufführung in Deutschland.

* Aus den zahlreich vorhandenen Urkunden, Familienpapieren und Briefen wird Herr Archivrath Max Maria v. Weber in Dresden, der Sohn des berühmten Componisten Carl Maria v. Weber, eine ausführliche und authentische Biographie seines Vaters nebst geschichtlichen Angaben über die Entstehung seiner Werke und dergleichen veröffentlichen.

Oskar Guttmann, Mitglied des Hoftheaters zu Mannheim, hat ein theoretisches Werk über „Talent und Schule in der Darstellung dramatischer Kunst“ veröffentlicht, worin der Verfasser die Errichtung dramatischer Akademien befürwortet, und den Vortheil, ja die Nothwendigkeit einer planmäßigen Ausbildung dramatischer Künstler eindringlich darstellt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 30. Sept. In der Protestantenversammlung befanden sich gegen 150 Anwesende. Angenommen wurde der erste Paragraph des Statutenentwurfs, betreffend die Gründung eines deutschen Protestantenvereins, der bezweckt: 1) den Ausbau der deutschen evangelischen Kirchen auf Grundlage des Gemeindeprincips, Anbahnung organischer Verbindung der einzelnen Landeskirchen; 2) Wahrung der Rechte, Ehre, Freiheit und Selbständigkeit des Protestantismus, Bekämpfung unprotestantischen hierarchischen Wesens; 3) Förderung christlicher Duldung; 4) Anregung und Förderung christlicher Unternehmungen.

□ **Kopenhagen**, 29. Sept*). Entwurf eines Grundgesetzes mit Wahlgesetz: Der Reichsrath für das Königreich und Schleswig hat zu bestehen aus zwei Kammern, die erste theils vom Könige ernannt, theils von Höchstbesteuerten gewählt. Befugnisse wie bisher. Ein vom Reichsrath beschlossenes, vom Könige genehmigtes Gesetz ist unabhängig von der Zustimmung der Legislatur anderer Landestheile, wenn das Gesetz es nicht anders bestimmt. Interimsbestimmungen sind getroffen behufs der Grundgesetzanwendung auf Angelegenheiten, wofür noch die Gemeinschaft mit Holstein besteht. Der Marineminister beantragt zwei zum Friedensbudget gehörigen Extracredite für neue Panzerbatterien; Panzerung einer Fregatte, ferner Vergrößerung der Transportflotte und Befugniß zur Aushebung von 5000 Mann.

□ **Warschau**, 30. Sept. Auf fünf öffentlichen Plätzen wurden polnische Gendarmen erschossen.

---

* **München**, 1. Oct. Die k. allerhöchste Verfügung, durch welche der Landtag bis auf Weiteres vertagt wird, lautet: „Maximilian II. von Gottes Gnaden König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben rc. rc. Unsern Gruß zuvor, Liebe und Getreue! Wir finden Uns bewogen, den Landtag unter Bezugnahme auf die Bestimmung des Tit. VII. §. 23 der Verfassungs-Urkunde bis auf Weiteres zu vertagen. Zugleich finden Wir Uns bewogen, im Hinblicke auf Art. 12 des Gesetzes vom 12. Mai 1848, die Behandlung neuer Gesetzbücher betr., hiemit zu verfügen, daß die für die Berathung der Gesetzbücher gewählten Ausschüsse beider Kammern am Montag den 4. Januar 1864 wieder in Unserer Haupt- und Residenzstadt München zusammentreten, um die vorliegenden Entwürfe einer Proceßordnung in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten nebst den Modificationen und einem Einführungsgesetze der Berathung zu unterstellen. Indem Wir euch dieses eröffnen, verbleiben Wir euch mit königlicher Huld und Gnade gewogen. Berchtesgaden den 26. Sept. 1863. gez. Max. gez. Frhr. v. Schrenk. v. Zwehl. v. Neumayr. Frhr. v. Mulzer. v. Pfeufer. Lutz. Auf kgl. allerhöchsten Befehl, der Generalsecretär: Ministerialrath gez. v. Epplen.

✂ **München**, 1. Oct. In der gestrigen Sitzung der Kammer der Abgeordneten wurde nach Erledigung der Tagesordnung durch den k. Staatsminister des Innern, Hrn. v. Neumayr, eine k. Botschaft, die Vertagung des Landtags betreffend, verlesen (S. oben). Vorsitzender II. Herr Präsident gab hierauf eine kurze Darlegung der Thätigkeit der Kammern und der Ausschüsse und schloß seinen deßfallsigen Vortrag — auf den wir näher zurückkommen — mit einem dreimaligen Hoch auf Se. Maj. den König, in welches die ganze Kammer mit Begeisterung einstimmte. Nach Genehmigung des Protokolls der Sitzung wurde dieselbe dann von dem Herrn Präsidenten geschlossen.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

* **München**, 1. Oct. Gestern Nachmittags fand die feierliche Beerdigung des verlebten kgl. char. Oberstabsarztes Fleschuetz statt. Den Conduct bildete ein Regiment mit Musik und Fahne. Außerdem hatten sich die hohe Generalität, der k. Kriegsminister an der Spitze, das Officiercorps und die sämmtlichen Militärärzte, sowie auch eine große Anzahl Leidtragender aller Stände eingefunden, um dem so allgemein beliebten Ehrenmanne das letzte Geleite zu geben.

-ρ. **München**, 1. Oct. Dem General-Comite des landwirthschaftlichen Vereines ist nachstehende, an die k. Regierung der Oberpfalz, K. d. I., ergangene Entschließung mitgetheilt worden: „Das k. Staatsministerium des Handels rc. hat aus dem Berichte vom 16. d. M. und der Beilage desselben mit vollster Befriedigung ersehen, daß das Kreiscomite des landwirthschaftlichen Vereines der Oberpfalz rc. einen besonderen Cultur-Ingenieur aufgestellt und diese Function dem Culturtechniker Friedrich Tiedemann aus Heidelberg übertragen hat. Dasselbe zweifelt nicht, daß diese Maßnahmen für die wirthschaftlichen Verhältnisse des Kreises gleich wie in den übrigen Regierungsbezirken von dem ersprießlichsten Einflusse sein werde, und drückt deshalb sowohl der k. Regierung der Oberpfalz rc., als dem Kreis-Comite des landwirthschaftlichen Vereines die besondere Anerkennung ihres verdienstlichen und erfolgreichen Zusammenwirkens zur Erreichung dieses Zweckes hiemit aus.“

München. Die hiesige Gasbeleuchtungsgesellschaft hielt am 28 Sept. ihre jährliche Generalversammlung. Aus dem technischen Bericht der Direction pro 1862/63 entnehmen wir: der Gasconsum betrug: von Privaten und öffentlichen Gebäuden 41,654,537 C' englisch, gegen im letzten Jahre 36,604,201 C' englisch, sohin mehr um: 5,050,436 C' engl. Die Zahl der Abonnenten betrug: am 1. Juli 1862 1254 mit 18,635 Flammen. Zuwachs bis 1. Juli 1863 189 mit 2285 Flammen, sohin jetziger Bestand 1443 mit 20,920 Flammen. An Stadtlaternen waren am 1. Juli 1862 vorhanden 1356. Im Laufe des Jahres kamen hinzu, in der Marsstraße, Briennerstraße, äußeren Schwanthalerstraße, äußeren Carlsstraße und Adelgundenstraße 39, sohin Bestand am 1. Juli 1863 1395. Die Gesammt-Brennzeit der Straßenflammen war 2,404,448 Stunden, gegen im Vorjahre 2,178,840 Stunden, also heuer mehr 225,608 Stunden. Es sind eingenommen worden 1) von Privaten und öffentlichen Gebäuden 232,088 fl. 26 kr., 2) von der Stadt 36,160 fl. 1 kr., zusammen 268,248 fl. 27 kr., 3) Aus dem Verkauf von 25,958 Ctr. Coke 21,574 fl. 46 kr., 4) aus dem Verkaufe von 7555 Ctr. Theer 9201 fl. 33 kr., 5) aus dem Pachtschilling für Ammoniakwasser 500 fl., sohin Gesammteinnahme 299,524 fl. 46 kr. Die Dividende ist heuer bis auf 12 fl. per Actie gestiegen.

-s. **München**, 1. Oct. Ihr geehrtes Blatt brachte jüngst die interessante Mittheilung, daß von Seite der belgischen Regierung der Ausstellung von Zeichnungen und Modellirarbeiten unserer technischen Schulen ein besonderes Augenmerk zugewendet wurde. Ich bin nun in der Lage, Ihnen ergänzend mitzutheilen, daß die k. württembergische Regierung nach genauer Information über den Stand der Ausstellung durch Beamte und Fachmänner beschlossen hat, mehrere Lehrer zum Besuche und Studium der Ausstellung nach München abzuordnen. Es ist beachtenswerth und nicht ohne Genugthuung für unsere desfallsigen Zustände, daß die Regierung unseres Nachbarlandes, in welchem für die Fortbildung des Handwerkerstandes rastlos und höchst erfolgreich gewirkt wird, die Ergebnisse unseres gewerblichen Zeichnungsunterrichtes in den Kreis der vergleichenden Studien von Seite des Lehrerstandes ziehen läßt. Uebrigens waren täglich im Glaspalaste Freunde der Industrie, Handwerker und Lehrlinge zu sehen, denen nicht ein flüchtiges Ueberschauen, sondern eingehendes Betrachten und selbst Copiren, welches allseitig gestattet ist, Zweck des Besuches war; wir waren im Stande, Vorstände und Lehrer technischer Anstalten aus Wien, Prag, Kopenhagen, Hannover, Bochum, Göttingen, Pforzheim, Meiningen rc. kennen zu lernen, welchen der Glaspalast der willkommenste Anziehungspunct während ihres Münchener Aufenthaltes war. Die Ausstellung war in dem eben abgelaufenen Monate nach beiläufiger Zählung von 32,000 Menschen besucht und verspricht von den Gästen, welche zum Octoberfeste hieher reisen, ebenso besucht zu werden, wie es nach den zwei Productionen des Musikfestes der Fall war. Die Zeichnungs- und Modellir-Lehrer sämmtlicher technischen Anstalten waren auf die Zeit vom 21—24. d. Mts. einberufen, nahmen vielfach Gelegenheit, die Ausstellung zum Gegenstande eingehender Studien in ihrem Fache zu machen, und benützten auch das wirksamste Mittel des mündlichen Gedankenaustausches bei ihren drei Abendversammlungen im Augsburgerhofe, wobei manche gediegene Worte über Ziel und Richtung des gewerblichen Zeichnungs-Unterrichtes von dem Bildungsgrade und regen Lehreifer der Redner sehr günstige Urtheile fällen ließen. Die Ausstellung wird den Intentionen der k. Staatsregierung durch das, was für die Zukunf

des gewerblichen Zeichnungs- und Modellir-Unterrichts hiedurch angeregt und angestrebt wird, vollkommen entsprechen und es ist dieß um so erfreulicher, als der Same, der hier gestreut wurde, ein wohlerworbenes Gut ist, das man dem unermüdeten Streben der Lehrer wie der Schüler gleichmäßig zu danken hat, — ein Gut, das dem vaterländischen Boden entkeimt, ohne systematische Pflege bisher herangezogen, von dem Bildungstrieb und der Fähigkeit des bayerischen Volkes für schöne, edle Formen und richtige Darstellung ein lautes, beredtes Zeugniß gibt.

Kelheim. Am 12. Octbr. — also noch vor der Eröffnung der Befreiungshalle — findet eine andere Festlichkeit statt. Ende Septbr. 1863 wurde die schöne Donaubrücke fertig. Es wird ihr der Name Maximiliansbrücke beigelegt und die Eröffnung soll auf feierliche Weise geschehen. Man hat hiefür, sowie für die Enthüllung des Maxmonumentes und die Weihe der neuen Landwehrbataillonsfahne den 12. Oct. als das Namensfest Sr. Maj. des Königs Maximilian bestimmt und ein Programm dahin festgesetzt: Am Vorabend ist großer Zapfenstreich mit Flambeaux, am Festtage Tagreveille und Morgenruf, um 8½ Uhr großes Pontificalamt und dann die Weihe der Landwehrfahne; hieran reiht sich der Abgang des Festzuges, voran die Landwehr, dann die Schuljugend, die Liedertafeln von Neustadt und Kelheim, weißgekleidete Jungfrauen, die Beamten, Officiere, der hochwürdigste Bischof mit dem Klerus, der Stadtmagistrat und das Gemeindegremium u.s.w.; schließlich eine Abtheilung Landwehr. Nachdem der Festzug vor dem Monumente Königs Max II. angekommen, wird dasselbe in feierlicher Weise enthüllt und bekränzt. Dann nimmt der Zug den Weg zur neuen Maximiliansbrücke und wieder zurück über den Marktplatz, wornach ein Tedeum die Feier schließt. Nachmittags findet ein Festdiner statt. Die Stadt prangt im Festschmucke.

△ **Lindau,** 28. Sept. Die im Laufe der letzten Tage andauernden heftigen Regengüsse hatten in der Ostschweiz und Vorarlberg Rheinüberschwemmungen in bedauerlichem Grade zur Folge. Der Regen hat auch die Bahndämme beschädigt und man ist bemüht, Communicationsstörungen allenthalben vorzubeugen. Auch Erdrutsche und Gesteinablösungen fanden statt. — Für Ausführung einer regelmäßigen Befahrung des Untersees Seitens einer der bestehenden Bodensee-Dampfschifffahrtsanstalten sind neuerdings Unterhandlungen im Gange. — Der als Steuermann und Capitän bekannte frühere Vorstand der schweizerischen Bodensee-Dampfschifffahrtsanstalt zu Romanshorn, Hr. Spengler, welchem der Unfall des Zusammenstoßes des Bootes „Zürich" mit dem Boote „Ludwig" bei Gelegenheit der Schiffsführung ersteren Bootes passirte, ist nach langandauernden Gemüthsaffecten nun irrsinnig geworden und befindet sich zu Wyl in der Privatanstalt des Hrn. Dr. Erlinger. Sein Zustand ist hoffnungslos.

* **Kassel,** 26. Sept. Bei der am 21 d. M. in Kassel stattgehabten Wahl von Abgeordneten der Höchstbesteuerten unterlagen die bisherigen Abgeordneten Hupfeld und v. Bischoffshausen (beide kleindeutsch) gegen die großdeutschen Candidaten Domcapitular Malkmus und Oekonom Herrlein, beide in den Reihen der früheren liberalen Opposition geschult.

Bernburg, 22. Sept. Laut Bekanntmachung der herzoglichen Regierung wird das unter dem 30. October 1862 von der früheren Regierung erlassene Verbot in Betreff der Versendung und Verbreitung der „Magdeburgischen Zeitung" aufgehoben.

An der Feier des 18. October in **Leipzig** werden sich ferner betheiligen Gießen und Mainz; abgelehnt hat die Betheiligung neuerdings noch Bremen.

Bern, 29. Sept. Letzten Sonntag hat sich in der Bundesstadt eine großartige neue Creditanstalt constituirt, von deren Plänen schon seit einigen Tagen Allerlei verlautete. Das Actiencapital beträgt 60 Millionen Franken, von denen sich die Gründer neun Millionen vorbehalten. Als Directoren sind ernannt die HH. Bundesrath Stämpfli, Nationalrath Kaiser und Julian Schaller. Die nöthigen Capitalien sollen mehrere englische und französische Finanzgrößen liefern, so die HH. Gladstone, Rougemont, Morny u. s. w. — Die Creditanstalt soll ihr Hauptaugenmerk den schweizerischen Eisenbahnen zuwenden. (Eidg. Z.)

Paris, 27. Sept. In Betreff der japanischen Angelegenheiten ist zwischen Frankreich und England eine Convention abgeschlossen worden, nach welcher Frankreich dem Admiral Jaurès nicht unbedeutende Verstärkungen senden wird.

Der Bischof von **Orleans,** Msgr. Dupanloup, hat an die Geistlichkeit seiner Diöcese ein Rundschreiben erlassen, worin Gebete für die Polen angeordnet werden.

London, 26. Sept. Keines der hiesigen polenfreundlichen Blätter ist kühn genug, den Polen eine materielle englische Hülfe in Aussicht zu stellen; aber sie drohen den Russen mit — Napoleon, und diesem, wenn er von dem Werke der Befreiung zurückschrecken sollte, mit dem Zorn der Franzosen.

* **London,** 28. Sept. Lord Russell hat bei einem Besuche des Städtchens Blairgowrie, wo er einem ihm zu Ehren veranstalteten Bankett beiwohnte, nach Gewohnheit eine Rede gehalten, der wir folgenden Auszug entnehmen. Jedes Kriegsgerücht, sprach der edle Lord, entwerthet sogleich das Eigenthum von Tausenden an Personen. Die Politik Englands, sein Bestand als großes Land besteht darin, daß es die Gefahren eines Krieges beseitigt, wenn das mit Ehren geschehen kann, und daß es sie muthig besteht, wenn das nöthig ist. Er erinnerte an die englische Politik zur Zeit des italienischen Krieges von 1859. Die Regierung des Lord Palmerston habe damals nicht gezögert zu erklären, Italien müsse sich seine Regierung selbst wählen. Ueber die Haltung Englands in der Polenfrage sagte Lord Russell: Ich bin nun der Ansicht, daß weder die Verbindlichkeiten Englands, noch seine Ehre und seine Interessen es fordern, daß wir für Polen Krieg führen. Es wäre unpassend, Rußland zu beleidigen, wenn wir nicht bereit wären, auch sogleich mit bewaffneter Hand aufzutreten. Ich wundere mich, daß Rußland nach der diplomatischen Correspondenz, welche geführt worden ist, eine solche Haltung annehmen konnte. Die Theilung Polens war eine Schmach für Europa und ein Vorwurf für die drei Mächte, die sich daran betheiligt haben, aber die Verträge von Wien haben diesem Acte eine rückwirkende Sanction gegeben. Oesterreich und Preußen haben die Bestimmungen dieser Verträge erfüllt, Rußland aber nicht. Es war eine große Unklugheit dieser Macht, die Bedingungen dieser Verträge zu verwerfen, nachdem es die Verzeihung Europas dafür erhalten hatte. Rußland herrscht in Polen jetzt nur durch das Recht der Eroberung nachdem es die Bedingungen verworfen hat, unter welchen sein Recht von Europa anerkannt war. Ich kann die Frage nicht discutiren, welches die möglichen Folgen dieser Haltung Rußlands sein, und welche Linie nun die Mächte einnehmen können. Ich habe blos zeigen wollen, daß Rußland die Bedingungen der Wiener Verträge nicht erfüllt hat, kraft deren es Polen erhielt, und ohne welche die Besitztitel auf dieses Land nicht aufrecht erhalten werden können."

Warschau, 26. Sept. Die Revision der Klöster dauert noch fort, und dies wird Niemanden wundern. Hier in den Klöstern hat man schon seit langer Zeit die geheimen Druckereien vermuthet; der Großfürst aber konnte sich zu einer Revision derselben nicht entschließen. Daß die Nachsuchungen bereits andere Erfolge gehabt haben, als bloß das Verstummen der geheimen revolutionären Presse, ist sicher. Nicht bloß Waffenvorräthe, sondern auch Laboratorien sollen entdeckt worden sein.

Athen. Die in Folge der Revolution herrschende Anarchie hat unter andern traurigen Erscheinungen jene zu Tage gefördert, daß sämmtliche Einwohner einer griechischen Ortschaft auf ihre hellenische Nationalität verzichteten, und in Masse nach der Türkei auswanderten. Dieser Ort ist Surpi in Phtiotis. Durch den gänzlichen Mangel an Schutz von Seite der Regierung entmuthigt, wandten sich die Einwohner an die türkischen Behörden. Der Pascha von Larissa concedirte ihnen die nöthigen Ländereien, und Steuerfreiheit auf sechs Jahre!

Berichte aus **Japan** melden, daß der englische Admiral Kuper, der mit einer großen Flotte bei Kanagawa lag, im Begriffe stand, nach der Straße von Simonosaki abzugehen, wo die letzten Angriffe auf fremde Schiffe stattgefunden haben. In Jeddo fand am 19. Juli die größte Feuersbrunst statt, deren man sich seit vielen Jahren erinnert. Es brannten die Wohnungen von 30 Daimios und mehrere Tempel ab; der Schaden ist sehr groß.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 30. Septbr. Oesterr. Nat.-Anl. 71 7/8; 5proc. Met. 66 1/8 P; Bankactien 831; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 82 1/8; von 1858: 145 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 88 7/8; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 144 3/8; Bayerische Ostbahn-Actien 113 5/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114; Westbahn-Priorität 83 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 198 1/2. **Wechselcurs:** Paris 93 1/8; London 118 1/8; Wien 105 1/4.

Wien, 30. Septbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.10; 5proc. Met. 76.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.50; von 1858: 137.10; von 1860: 98.50; Bankactien 792; österr. Credit-Mobilier-Actien 189.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 480; österr. Staatsbahn-Actien 181.75; Nordbahn-Actien 165.40; Westbahn-Prioritäten 93.—. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 93.90; London £ 10. 111.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Freitag. Nr. 271. 2. October 1863.

Uebersicht.

Die Wittwe des Accessisten, eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben von Bernard Wörner. VIII. (Forts.) — Die Ausstellung des Vereins für Ausbildung der Gewerke im Glaspalast. — Notizen.

Politische Nachrichten.
☞ Telegramme.
Handels- und Börsen-Nachrichten.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

VIII.

Wahrheit ist das leichteste Spiel von allen.
Stelle Dich selber dar,
Und Du läufst nie Gefahr,
Aus Deiner Rolle zu fallen.

Friedrich Rückert.

Bevor der Untersuchungsrichter von Wels, den mehrere sich rasch folgende Criminalfälle nach auswärts riefen, welche selbst einen Besuch bei der Wittwe seines seligen Freundes unmöglich machten, seinem Vater antworten konnte, kam ein zweites Schreiben. Er ahnte wohl, daß es die Bestätigung des früher Mitgetheilten bringen möchte, und täuschte sich nicht. Nach wenig einleitenden Zeilen, die mehr dazustehen schienen, um die Aufregung des Schreibers zu verbergen, kamen folgende Sätze, welche von Silbe zu Silbe die Aufmerksamkeit des jungen Mannes stärker fesselten:

. . . . . „Ministerium und System sind also gefallen. Der Fürst hat seine treuesten Diener, die Stützen seines Thrones, die Träger seines absoluten Willens dem souveränen Plebs geopfert. Wer hinfüro vom Adel zu einem Staatsamt gelangen will, muß mit sogenannten Patrioten concurriren, mit Eckenstehern fraternisiren, und das Proletariat cajoliren, um auf seinen schmutzigen Schultern emporzusteigen. Hätte ich je gedacht, daß die leitenden Principien, welche ich als Minister in's Leben rief, und die mit meinem Ausscheiden aus der Regierung wohl theilweise die Farbe, aber nicht ihr Wesen änderten, so schnell dem Andrange eines revolutionären Volkes weichen müßten, welches selbst das Ruder führen möchte? Man weiß, daß ich mit dem gefallenen Ministerium und seinem System in unablässiger, intimer Beziehung stand, und läßt mich sofort nach Plebejerart die erlangte Macht fühlen. Abdankung kam — meine Quiescenz! Ohne Ansuchen von meiner Seite, ohne ein Wort der Anerkennung, ohne einen schmeichelhaften, wenn auch leeren Ehrentitel oder Orden, um eine Abdankung nobel zu beschönigen! Und wer, denkst Du, wer ist zum Verweser des Präsidiums ernannt? Mein offen erklärter Gegner, Appellrath Wermuth. Mit Hohngelächter verwinde ich Pension und Ungnade; aber daß dieser ungeschlachte Klotz sich in meinem Bureau, auf meinem Präsidentenstuhl breit macht, schnürt mir die Brust zusammen.

Der neue Dictator schleudert bereits seine kalten Blitze. Mich — hörst Du? — mich, seinen Vorgesetzten, hat er durch die Staatsanwaltschaft zur Verantwortung auffordern lassen, weil ich vor Jahren das Decret eines verheiratheten Accessisten, welcher eben sterben mußte, zurückbehalten habe. Der Wittwe sei durch mich illegaliter ihre Pension entzogen worden, und sollten zugleich mit Vorlage meiner Rechtfertigung höheren Ortes geeignete Anträge gestellt werden.*) Ich — mich verantworten? — Kein Wort, keine Silbe! Eher verlasse ich das Land, als ich solchen Menschen über meine Präsidentenzeit Rechenschaft stehe . . .

. . . . Sogar den alten Registrator Schermaier, den langjährigen, willenlosen Sclaven meiner Befehle, hat man von seinem Vertrauensposten zum Canzleidienste degradirt. Er ist zum Glück desinitiv. . . .

Zum Schluß, lieber Eduard, ein Wort des Vertrauens. Du wolltest den Staatsdienst längst verlassen — ich widerstrebte. Heute rufe ich Dir zu: Quittire, geh' sofort! Wähle Dir unter den ebenbürtigen Töchtern des Landes eine Lebensgefährtin, und ziehe mit ihr auf Dein Landgut, wo Du standesgemäß, unabhängig leben kannst! Dem neuen Regime und seinen Handlangern werde von Seite Derer von Wels nichts, als die tiefste Verachtung. . ."

Der Sohn fühlte den Schlag, welcher mit der Quiescenz seinen Vater traf, in seiner ganzen Wucht. Ein stolzer Mann, der sein ganzes Leben dem Ehrgeize geopfert hat, der starre Vorkämpfer des modernen Polizeistaates, der unermüdliche Verfechter adeliger Vorrechte und absoluter Gewalt, mit einem einzigen Schwunge des Zeitrades aus der Bahn geschleudert, die ihn noch zu reichen Ehren führen sollte! Entlassen ohne ein Wort, ohne ein Zeichen der Anerkennung, dem bürgerlichen Gegner geopfert, die hochfliegenden Träume vernichtet! „Und doch", sprach Eduard nachdenkend vor sich hin, „kann ich ihm eine zweite Enttäuschung nicht ersparen. Ich muß zurückweisen, was ich vor wenigen Tagen noch als meiner Wünsche höchstes Ziel gierig erfaßt hätte. O, ich kenne die Absicht des alten Herrn nur zu gut! Es müßte stolz klingen, und mächtiges Aufsehen im Lande erregen, wenn in allen Blättern stünde: „Die beiden Wels haben den Dienst quittirt, und sich auf ihre Besitzungen zurückgezogen." Es thut mir leid, aber — aber — —"

Der Untersuchungsrichter schob Alles zur Seite, um sofort zu antworten. Wir übergehen seine herzlichen Condolationen, und wollen nur jene Stellen des Briefes anführen, welche auf den Gang unserer Erzählung Einfluß haben.

. . . . . „Jetzt meinen Posten verlassen, theuerster Vater, ist unmöglich, so oft ich Sie auch früher um Ihre Einwilligung zu diesem Schritte quälte. Ich bin das Ausharren Ihnen und mir schuldig. Man würde mich einen Feigling taufen, der nur unter dem schützenden Deckmantel väterlicher Macht sich in's Amt getraut, man würde mit Hohn auf unsern Namen deuten. Nein, ich bin fest entschlossen, unter dem neuen, liberalen Ministerium fortzudienen, und mir durch meine Leistungen Bahn zu brechen. Gelingt es mir nicht, so habe ich wenigstens das Bewußtsein, den Kampf ehrlich aufgenommen zu haben.

Hiezu, verehrtester Vater, tritt noch ein zweiter Punct, den Sie selbst, ohne dessen mächtigen Einfluß auf mein Leben zu ahnen, in Ihrem Briefe berührt haben. Sie werden sich vielleicht erinnern, daß Accessist Dr. Kamm, dessen Wittwe Sie erwähnen, auf der Hochschule mein Corpsbruder und mein intimster Freund war. Aber Sie wissen nicht, daß dieser Kamm in einem Zweikampfe mein Leben rettete, Sie wissen nicht, daß er seine Brust dem tödtlichen Stoße bot, der mir gelten sollte, und daß er für mich so frühzeitig in die Grube sank. Vor wenigen Tagen wurde Kamm's Mörder, ein unter dem Namen „Spaniol" vordem berüchtigter Raufdegen, in den benachbarten Marmorbrüchen, wo er als tiefgesunkener Trunkenbold im Taglohn den Karren schob, von einem Steinhauer erschlagen. Ich hatte die Untersuchung zu führen, erfuhr zu gleicher Zeit durch den Brief eines Studiengenossen, daß die Wittwe meines Freundes und Retters Kamm mit ihrem Kinde in den tristesten Verhältnissen hier bei Verwandten lebt.

Auch in diesem Punct steht mein Entschluß fest. Außer diesem Schreiben geht ein zweites an Herrn Appellrath Wermuth mit der Bitte ab, die Pensionsangelegenheit der Wittwe Kamm beruhen zu lassen. Meine Pflicht ist es, für Mutter und Kind zu sorgen. Ich werde Beide für ihre Lebensdauer gegen alle Eventualitäten sicher zu stellen suchen, um sie auf diese Weise für den unersetzbaren Verlust des Vaters und die schweren Tage der Prüfung nach meinen schwachen Kräften zu entschädigen. Genehmigen Sie ec. ec. . . ."

Umgehend erhielt Eduard von Wels Antwort. Es waren nachstehende Zeilen mit Bleifeder hingeworfen:

„Im Begriffe, dieses verhaßte Nest für immer zu verlassen, ereilt mich Dein Brief, ich schreibe diese Zeilen im Waggon, bitte also, Papier und Crayon zu entschuldigen.

Eduard! — Die Welt geht aus den Fugen. Also wieder eine

---

*) Die Wahrscheinlichkeit dieses novellistischen Zuges muß natürlich dem Autor überlassen bleiben. A. d. Red.

Mesalliance, wenn ich recht verstanden habe? Du wirst niemals groß und mächtig werden, wie unsere Ahnen. Die Gefühle überrumpeln Dein schwaches Herz, und gehen mit Deinem Verstande durch. In Gottes Namen! Du bist selbständig. Du bist Richter, Baron, Gutsbesitzer. Thue, wie Dir beliebt! Ziehe fort am Staatskarren, bis Dir die Peitsche dankt, oder quittire! Pfropfe ein falsches Reis auf den uralten Stamm Derer von Wels, oder spiele freiwillig den Maltheser! Von Deinem Vater wirst Du keine Einsprache erleben. Ich gehe auf mein Gut. Dort kann ich noch gebieten und herrschen, wie unsere Vorfahren thaten. Das letzte Band ist zerrissen. Adieu!

P.S. Mache niemals den Versuch, Deine Erkorene, die Du zur allgemeinen Rührung mit einem romantischen Nimbus umhüllest, und die einst als Bettlerin vor mir stand, auf irgend eine Weise in meine Nähe einschmuggeln zu wollen. Du dort — ich hier, damit Friede sei zwischen uns — —."

(Fortsetzung folgt.)

Die Ausstellung des Vereins für Ausbildung der Gewerke im Glaspalaste zu München.

(Fortsetzung.)

Die Decorationsmalereien aus der Anstalt von Cramer bieten reiche Abwechslung von Blumen- und Fruchtstücken, Thiergestalten und Landschaften, denen theilweise selbst eine gewisse künstlerische Auffassung neben großer Leichtigkeit der Mache nicht abgesprochen werden kann.

Ueberaus werthvolles Material lieferte der k. Conservator v. Hefner-Alteneck aus seiner reichen Privatsammlung. Zunächst sehen wir eine Anzahl überaus exact gearbeiteter Schlösser aus dem sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderte, welche nicht bloß zum Schutze des Eigenthums dienen, sondern selber als ausgezeichnete Producte der Technik dem Hause zum Schmuck gereichten. Daran reihen sich die verschiedenartigsten Erzeugnisse altdeutschen und demselben verwandten Kunstfleißes, auf welche wir die Aufmerksamkeit der Besucher der Ausstellung ganz besonders lenken möchten. Darunter befinden sich ein Todtenkränzlein des 1572 verstorbenen Hochmeisters des Deutschordens, Georg Hundt von Wenkheim, Theile eines Fliederhäubchens, wie solche die Nürnberger Jungfrauen in den Jahren 1540—1580 trugen, Stickmuster aus den Jahren 1601—1863, ein zierlich gearbeiteter Frauen-Gürtel sammt daran befestigtem Besteck aus Nürnberg aus den Jahren 1560—1600, ein ähnlicher Frauengürtel aus Nürnberg aus der Zeit von 1680—1700, ein paar Exemplare des bekannten Crystallschmuckes aus dem sechzehnten bis achtzehnten Jahrhundert, den zu tragen bloß Jungfrauen das Recht besaßen. Frauen wird unter Anderem ein zierliches Scheerenfutteral zum Anhängen an den Gürtel aus den beiden ersten Jahrzehnten des siebenzehnten Jahrhunderts und ein zierlich geschnitztes Planchette aus der Zeit von 1720—1740 interessiren, das an seinem oberen Ende ein hübsches Engelchen schmückt, nicht minder eine köstliche Sammlung von werthvollen Stoffen und Stickereien vom eilften Jahrhunderte herab. Von ungewöhnlich hohem Werthe ist eine Sammlung von Manuscripten, Miniaturen und Drucken auf Pergament, insbesondere von burgundischer Arbeit. Ein Stammbuch des Heidenreich von Piedenegg vom Jahre 1582 enthält eine Reihe gut gemalter Wappen. Daran reihen sich kostbare Silberarbeiten aus dem achten bis achtzehnten Jahrhundert, meist Schmuckgegenstände der verschiedensten Art, als Gürtel, Ringe, Spangen nebst zierlichen Buchbeschlägen. Einige Ofenkacheln aus dem sechzehnten Jahrhunderte beweisen, wie viel künstlerischer Sinn sich damals auch in solchen untergeordneten Gegenständen aussprach.

Das Bestreben, auf diese Bahn wieder einzulenken, tritt uns in den von Fleischmann in Nürnberg gelieferten Originalcopien alterthümlicher Oefen in erfreulichster Weise entgegen.

Keller in Frankfurt, der Verleger von Hefner's „Trachten des Mittelalters", von dessen und Becker's „Kunstwerke und Geräthschaften des Mittelalters und der Renaissance", dann von des letzteren gelehrten Verfassers „Eisenwerke oder Ornamentik der Schmiedekunst des Mittelalters und der Renaissance", ist durch Exemplare dieser werthvollen Verlagsartikel bestens vertreten.

Ammann und Mühlemann in Interlaken, deren Namen wir schon einmal begegneten, schickten einen ungemein sauber und verständig geschnitzten Renaissance-Spiegelrahmen nach einer trefflichen vom Verein gelieferten Zeichnung. Habenschaden brachte eine Anzahl seiner unübertrefflichen Thiergestalten, welche ihm bereits einen über Deutschland hinausgehenden Ruf sicherten. Daneben sehen wir schöne, der Antike nachgebildete Stucco-Arbeiten Biotti's und eine sehr beträchtliche Anzahl trefflicher Originalabgüsse von Pflanzen in Gyps von Filser, welche zu Zeichnungsstudien ganz besonders sich empfehlen, da Filser es versteht, überall die natürliche Bewegung der einzelnen Theile unverändert zu erhalten.

v. Swertskoff vermittelt die Herstellung einer reichen Renaissance-Einrichtung für den Baron v. Stieglitz in Petersburg, mit welcher Aufgabe sich derselbe bereits seit Jahren unter Beiziehung tüchtiger hiesiger Kräfte, wie des Malers Franz Seitz, des verstorbenen Bildhauers A. Fortner, des Tischlers Obermayer und Anderer auf das Angelegentlichste beschäftigt. Einige dieser ausgezeichnet schönen Möbel befinden sich gegenwärtig in der Ausstellung, von andern liegen nur die photographischen Nachbildungen vor; Alles aber läßt ersehen, daß wir es mit einem von ächt künstlerischem Streben getragenen Unternehmen zu thun haben. Dasselbe erstreckt sich übrigens wie begreiflich auch auf die reiche Vertäfelung der Wohnungsräume selbst.

Höchst charakteristisch ist ein von Radspieler nach v. Swertskoff's Entwurf ausgeführter Spiegelrahmen im Geschmacke der Zeit Ludwigs's XVI. Er zeigt, wie sich die Ueppigkeit der Formen, welche unter seinen Vorfahren herrschte, bereits verliert, um später der kahlsten Nüchternheit Platz zu machen, welche durch Nichts schärfer charakterisirt erscheint, als durch den steifgewickelten Zopf.

Einen sehr günstigen Eindruck machen die in der Anstalt von Riedinger in Augsburg hergestellten, theilweise sehr kostbaren Gaslüstres. Die Auswahl ist eine überaus reiche; vergoldete Bronce wechselt mit dunkelfarbiger, selbst versilberte wurde und zwar mit dem Erfolge sehr heiterer Wirkung angewendet. Daneben hängen Crystall-Lüstres, deren Prismen das einfallende Licht tausendfach brechen. Den Preis aber möchten wir dem reich und geschmackvoll gearbeiteten Lustre von vergoldeter Bronce geben, der nach Töpfer's Entwurf ausgeführt wurde; ihm am nächsten steht wohl der von Hügel entworfene. Ein paar große in antiken Formen gehaltene Platzcandelaber würden jedem Orte zum großen Schmucke gereichen. Biotti stellte eine Auswahl schöner Stucco-Arbeiten, sämmtlich im Sinne der Alten erfunden, aus.

v. Hefner-Alteneck schickte ferner noch eine höchst interessante Sammlung theilweise sehr werthvoller Eisenwerke aus dem fünfzehnten bis siebenzehnten Jahrhunderte; darunter einen prächtig gravirten Helm aus der Zeit von 1580—1600 mit theilweisem Ueberzuge aus schwarzem Sammte; schön gearbeitete Thürschlösser und Beschläge, dann Krüge aus Steingut und einen originell gezeichneten silbernen Pokal sammt Deckel. Als ein interessanter Beitrag zum Capitel der mittelalterlichen Trachten müssen Schuhe aus der Mitte des fünfzehnten bis zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts hervorgehoben werden, unter welchen wieder die sogenannte Trippe, d. h. Unterschuhe für schlechtes Wetter, und ein Damenschuh aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts besonders die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Letzterer ist mit einem so hohen Absatze versehen, daß die Fläche der Sohle den Boden nur in einem Winkel von 45 Graden berühren konnte.

Ein Herr Botton aus Lyon brachte eine Sammlung von Prachtwaffen von ungewöhnlich hohem Werthe, sämmtlich dem sechzehnten Jahrhundert angehörend.

Ganser's Mosaik-Tischplatte mit Hektors Abschied besitzt alle Vorzüge, welche seiner oben erwähnten größeren Arbeit innewohnen. Guggenberger's Fahne des bayerischen Schützenbundes ist in heraldischer Beziehung vielfach unrichtig, sie bleibt aber auch in künstlerischer Beziehung hinter vielen derartigen Arbeiten desselben Künstlers zurück.

Unter den Terracotten von Thiele, Vasen, Hängelampen für Blumen, Blumentöpfe u. dgl., findet sich Manches von gefälliger Form. Eine der schönsten dahin einschlägigen Arbeiten ist ein von Eschenbach ausgestelltes Portefeuille aus dunkelrothem Leder mit dunkeln Stahlverzierungen, sowohl was richtiges Verständniß altdeutscher Formen als Sauberkeit der Ausführung betrifft. Wild in Regensburg schickte einen eichenen Auszugtisch neuer Construction, dessen Platte eine bezügliche Inschrift und dessen Gestell reiche Schnitzarbeit zeigt. Der Umstand, daß derselbe einsetzbare Fußbänke hat, verleiht ihm auch dann, wenn er vollständig ausgezogen ist, das Ansehen eines Ganzen, was ihm ohne jene Verbindungsglieder, wie wir an einem ähnlichen Tische von Anton bemerken konnten, fehlen würde.

Weniger günstig ist der Versuch von Franz Seitz ausgefallen, den Gedanken, welcher den bekannten Tölzer Möbeln zu Grunde liegt, den Städtern mundgerecht zu machen. Die von Wirbser trefflich ausgeführten beiden Tische sammt Stühlen aus bemaltem Holze entbehren der inneren Wahrheit und befriedigen weder den gebildeten noch den ungebildeten Geschmack; für einen Baron v. Stritzow etwa möchten sie vielleicht am ersten passen. Sehr gelungen dagegen sind die nach den Zeichnungen von Franz Seitz ausgeführten Spielkarten. Möchten sie nur recht bald die Carricaturen unserer gewöhnlichen deutschen Spielkarten vom Markte verdrängen. Die Fahne des Nürnberger Sängervereines dürfte nur einige Zeit den Unbilden der Witterung ausgesetzt werden, um als mittelalterliche Arbeit zu erscheinen.

(Schluß folgt.)

Notizen.

M. Bekanntlich ist bis jetzt die Legung des unterseeischen Telegraphen in ununterbrochener Verbindung von Europa nach Nordamerika nicht gelungen.

Der spanische Ober-Ingenieur Arturo de Marivarta macht deshalb in einer neulich erschienenen Druckschrift: „Lignes sous marines telégraphiques d'Europe aux Amériques de l'Atlantique au Pacifique Paris 1863" den Vorschlag, die diesem Unternehmen entgegenstehenden Schwierigkeiten dadurch zu beseitigen, daß nicht die gerade Linie gewählt, sondern mit Benützung der dazwischen liegenden Inseln mehrere Stationen errichtet und so auf Umwegen das angestrebte Ziel erreicht werde. Er geht dabei von der Erfahrung aus, daß der längste bisher arbeitende submarine Telegraph (der zwischen Malta und Alexandrien) nicht ganz 1600 engl. Meilen beträgt, und bringt daher gebrochene Telegrahenlinien zwischen den beiden Continenten in Vorschlag, deren einzelne Stücke eine Länge von 1600 engl. Meilen nicht überschreiten. Wir erwähnen nur 2 derselben;

1) Die nördliche Richtung von Finisterre, den Azoren nach Canada, den vereinigten Staaten und den spanischen Antillen. Die größte Länge des Kabels würde 1500 engl. Meilen betragen.

2) Die südliche Richtung vom Vorgebirge Saint-Vincent nach der Insel Madeira, den kanarischen Inseln, dem weißen Vorgebirge, dem grünen Vorgebirge, Penedo de San Pedro, Fernando Noronha, dem Vorgebirge St. Rochus, dem Amazonenstrom, der Dreifaltigkeitsinsel, Portoriko, St. Domingo, Cuba und Newyork. Die größte Länge zu Land findet sich hier zwischen Havanna und Newyork. Die größte Länge im offenen Meere ist zwischen der Insel Brava, einem Theile des grünen Vorgebirges und Penedo de San Pedro, welche beide Puncte eine Entfernung von 1009 engl. Meilen zwischen sich haben, also ungefähr $^2/_3$ der Entfernung von Malta nach Alexandrien (der längst im Betrieb befindlichen submarinen Länge von 1535 engl. Meilen) und weniger als die Hälfte des Kabels, welches 1858 über das atlantische Meer gelegt wurde.

Verfasser beabsichtigt die Bildung einer Gesellschaft zur Aufbringung der Mittel und hat sich deßhalb auch an die deutschen Regierungen gewendet.

– In Berlin wird der Bau eines großen Justizpalastes beabsichtigt, der Kammer-, Stadt- und Criminalgericht sowie das Polizeipräsidium in sich fassen soll. Das Gebäude wird an der Stelle des jetzigen Arbeitshauses auf dem Alexanderplatz errichtet werden.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 1. Oct. Bundestagssitzung. Der bekannte Ausschußantrag in der holsteinischen Frage ist fast einstimmig angenommen worden. Die diese Sache betreffende britische Note ist den Ausschüssen überwiesen worden.

□ **Triest**, 1. Oct. (Levantepost.) Konstantinopel, 26. Sept. Drei russische Kriegsdampfer sollen im Piräus, vor Konstantinopel (?) und an der Donau (?) stationirt werden. Die russische Gesandtschaft protestirte gegen die Ueberschiffung von Kriegsmaterial von brittischen Dampfern in Trapezunt auf tscherkessische Schiffe.

□ **Corfu**, 1. Oct. Das Parlament wurde heute eröffnet. Großer Enthusiasmus unter dem Volk und den Vertretern.

** **München**, 2. Oct. JJ. MM. der König und die Königin und JJ. kk. Hoheiten der Kronprinz und Prinz Otto sind, von Berchtesgaden kommend, gestern Abends im besten Wohlsein hier eingetroffen.

* **München**, 1. Oct. Se. Exc. der Hr. Staatsminister Frhr. v. Schrenk hat sich heute nach Nördlingen zur Eröffnung der neuen Verbindungsbahn mit Württemberg begeben. In Professor Halbig's Atelier (Damenstiftsgasse) wird morgen und übermorgen das Standbild König Maximilians II., welches neben dem Standbild König Ludwigs den Hauptplatz in der Stadt Kelheim zu zieren bestimmt ist, zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt sein.

✂ **München**, 29. Sept. X. öffentliche Sitzung der Kammer der Reichsräthe.

Am Ministertische die k. Staatsminister Frhr. v. Schrenk, Frhr. v. Mulzer, v. Zwehl und v. Pfeufer.

Reichsrath Frhr. v. Thüngen erstattet als Referent des II. Ausschusses Vortrag über die von den k. Staatsministerien der Justiz und des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vorgelegten Nachtrags-Credite. Der Ausschuß beantragt Zustimmung zu den desfallsigen Beschlüssen der Kammer der Abgeordneten.

Eine kurze Debatte veranlaßte nur das Postulat bezüglich der Erhöhung der Bezüge der Geistlichen.

Reichsrath Erzbischof von München bemerkte, daß die Congrua der Geistlichen bereits vor 50 Jahren festgesetzt worden seien, daß sie aber bei den gesteigerten Preisen aller Lebensmittel nicht mehr ausreichen. Redner begrüße deshalb den Antrag auf Erhöhung mit Freuden, müsse aber dabei bedauern, daß nicht nach allen Seiten das gleiche Maß eingehalten wurde; er hätte vielmehr gewünscht, daß die Congrua aller Geistlichen gleich auf 800 fl. festgestellt worden wären. Bedauern müsse Redner ferner, daß eine Classe Geistlicher, die Curatbeneficiaten, von der Erhöhung der Bezüge ausgeschlossen seien. Dieselben bezögen nur 500 fl. jährlich, eine Summe, mit der nicht mehr zu leben sei. Wenn es die Zeit noch erlaubte, so würde der Hr. Redner einen besonderen Antrag stellen, unterlasse es aber, weil derselbe bei dem nahen Schluß des Landtages nicht mehr Aussicht hätte, erledigt zu werden, sehe sich aber veranlaßt, die Bitte an das k. Staatsministerium zu stellen, die Lage der Curatbeneficiaten in Erwägung zu ziehen.

Der II. Präsident Graf v. Seinsheim erklärt, daß er dem Postulate ebenfalls mit Freuden beistimme, daß aber auch er eine Gleichstellung der Bezüge aller Geistlichen auf 800 fl. gewünscht hätte; da indessen ein Antrag in dieser Richtung in diesem Augenblicke nicht zum Ziele führen werde, so begrüße er doch das vorliegende Postulat und werde demselben beistimmen.

Reichsr. v. Harleß: Es bedürfe wohl keiner Versicherung, daß er den Wünschen auf Erhöhung der Bezüge der katholischen Geistlichen nie und zu keiner Zeit entgegen treten werde. Da bezüglich der Gleichheit der Bezüge der (kath. und protest.) Geistlichen kein Antrag von dem Hrn. Vorredner eingebracht worden, so sieht sich der Hr. Redner zu einer Erwiderung auf die gemachten Bemerkungen nicht veranlaßt. Dem Postulate stimme er mit Freuden bei und danke den Gesetzgebungs-Factoren, daß sie mitwirken, einem schreienden Bedürfnisse abzuhelfen, da viele Geistlichen mit den größten Nahrungssorgen zu kämpfen hätten. Bedauern müsse Redner, daß wegen einer Erhöhung der Bezüge der Canzleibeamten des protestantischen Oberconsistoriums und der beiden Consistorien kein Postulat vorgelegt wurde, hoffe aber, daß die k. Staatsregierung auch den desfallsigen begründeten Wünschen baldigst Rechnung tragen werde.

Reichsr. Bischof v. Augsburg erwähnt ebenfalls, daß viele Geistliche, namentlich auch in seiner Diözese, mit der größten Noth zu kämpfen haben, daß das Einkommen vieler unter der Congrua stehe. Die Erhöhung der Bezüge sei nur ein Act der Billigkeit und Redner spreche hinsichtlich der katholischen Geistlichen seinen Dank aus. Redner gehe aber auch bezüglich der protestantischen Geistlichen von demselben Standpuncte aus und stimme ohne allen Rückhalt für das Postulat, Redner rechne darauf, daß auch die hohe Kammer gerne beistimmen werde.

Die übrigen Postulate veranlaßten keine Debatte, sie erhielten sämmtlich die Zustimmung der hohen Kammer.

Reichsr. v. Niethammer erstattet als Referent Vortrag über die Regierungsvorlagen, die besonderen Postulate, beziehungsweise Vorbehalte bez. der Zoll- und Handelsverhältnisse für die Zukunft betr. Der Ausschuß beantragt Beistimmung zu den Beschlüssen der anderen Kammer; die Zustimmung der hohen Kammer erfolgt ohne Debatte.

Reichsr. v. Niethammer erstattete hierauf auch Vortrag über die Anträge der Kammer der Abgeordneten auf den Bau von Eisenbahnen in der Pfalz und Uebernahme einer Zinsengarantie durch den Staat. Auf Antrag des Ausschusses erfolgt auch hier ohne Debatte Beistimmung zu den Beschlüssen der Abgeordnetenkammer.

Reichsrath Erzbischof v. Bamberg erstattet als Referent des I. Ausschusses Vortrag über die Regierungsvorlage bezüglich der Einführung der bayerischen Gesetze in den neuerworbenen Gebietstheilen. Der Ausschuß beantragt, den Beschlüssen der II. Kammer beizustimmen.

Reichsrath v. Ringelmann erwähnt der großen Mißstände, welche hinsichtlich der Anwendung der Gesetze und bezüglich der Gerichtsbarkeit im Condominatsbezirke bisher obwalteten, und spricht deshalb der k. Staatsregierung seinen Dank aus, daß es ihrer Fürsorge gelungen ist, den Staatsvertrag mit Kurhessen zum Abschlusse zu bringen, durch welchen jene Mißstände beseitigt werden. Was die Form der Einführung der Gesetze betreffe, so hätte es genügt, daß der Landtag der Regierung die Ermächtigung hiezu ertheile und dieß im Landtags-Abschiede ausgesprochen werde. Nachdem indessen der k. Staatsminister der Justiz gegen die von der Kammer der Abgeordneten vorgeschlagene Form keinen Einwand erhoben, trage auch er kein Bedenken, beizustimmen. Die hohe Kammer ertheilte sofort ihre Zustimmung, so daß auch über diesen, wie über alle vorbezeichneten Gegenstände, Gesammtbeschluß erzielt ist.

Reichsr. Graf v. Lerchenfeld erstattet als Referent des III. Ausschusses noch Vortrag über den Antrag des Reichsrathes Grafen

von Maldeghem auf Erlassung eines Torfgesetzes. In Anbetracht, daß wegen des nahen Schlußes des Landtages kein Gesammtbeschluß über diesen Antrag mehr zu erzielen ist und da die k. Staatsregierung sich bereits mit dem Gegenstand beschäftigt, beantragt der Ausschuß, den Antrag der kgl. Staatsregierung empfehlend zu überweisen. Graf v. Maldeghem ist mit diesem Vorschlage einverstanden und bittet nur die k. Staatsregierung, den Gegenstand baldmöglichst auf gesetzlichem Wege zu regeln. Nachdem hierauf noch der k. Staatsminister Frhr. v. Schrenk bemerkt hatte, daß die k. Staatsregierung Erhebungen veranlaßt habe und auf Grund derselben das Weitere in Erwägung ziehen werde, wurde dem Vorschlage des Ausschusses beigestimmt.

Nachdem hierauf noch Reichsrath Frhr. v. Frankenstein einen kurzen Bericht über den Stand des Landtags-Archivs erstattet hatte, schloß die Sitzung kurz nach 11 Uhr und beraumte der Vorsitzende auf morgen Mittags einen Zusammentritt der hohen Kammer an.

Braunschweig, 26. Sept. Die Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsforscher, die unter dem Präsidium des Staatsministers Freiherrn von Wietersheim aus Dresden tagte, ist gestern mit einem Ausflug nach Harzburg und Goslar geschlossen worden, und die Theilnehmer derselben sind wieder abgereist. Als nächste Versammlungsorte sind Constanz, Trier oder Worms designirt, deren einer von dem Verwaltungsausschuß demnächst bestimmt werden wird. (D. Bl.)

3 **Berlin**, 29. Sept. Von den bisherigen Abgeordneten der Hauptstadt hat jetzt auch der Seminardirector a. D. Diesterweg sich bereit erklärt, wieder ein Mandat zu übernehmen. In den Provinzen ist neuerdings die Zahl derjenigen früheren Landtagsmitglieder, welche auf eine Wiederwahl verzichten, nicht unbedeutend gewachsen. Die meisten derartigen Erklärungen gehen von Rechtsanwälten aus. Als Grund des Verzichts wird von den Betheiligten namentlich angegeben, sie würden bei der langen Dauer der Sitzungszeit durch die Kammerarbeiten in Berlin zu sehr in ihren örtlichen Berufsgeschäften gestört. Unter den zahlreichen Kreisrichtern, die seither den Oppositionsparteien des Abgeordnetenhauses angehörten, hat bis jetzt noch kein einziger die abermalige Annahme eines Mandats verweigert. Auch von den oppositionellen Verwaltungsbeamten sind noch fast gar keine Verzichte auf die Wiederwahl bekannt geworden. In den meisten Wahlkreisen, welche früher durch Genossen der liberalen Mittelpartei vertreten waren, gibt sich von Seiten der Fortschrittspartei immer deutlicher das Bestreben kund, die „Männer des Compromisses" durch entschlossene Verfechter der von der bisherigen Abgeordnetenhausmehrheit aufgestellten Forderungen zu ersetzen. Besonders werden in diesem Sinne die altliberalen Candidaturen bekämpft. Das Organ der Altliberalen, die „Berliner Allgemeine Zeitung", bringt über die Wahlaussichten einen Artikel voll merkwürdiger Resignation. Sehr bezeichnend äußert das Blatt: Eine Anzahl von Mandatsniederlegungen aus den Reihen der altliberalen Partei zeigt hinlänglich, daß bei ihr der Wunsch, sich an dem nächsten Landtag zu betheiligen, kein sehr lebhafter ist. Einfluß auf die Entschlüsse der Majorität zu gewinnen, wird äußerst schwer sein, und zu vermitteln ist im Augenblicke nichts. Die Fortschrittspartei hat dem gegenwärtigen Conflict wenigstens die Farbe gegeben; es ist billig, daß ihr zunächst die weitere Durchführung überlassen bleibt. Wer von altliberaler Seite ein Mandat annimmt, thut es lediglich aus resignirtem Pflichtgefühl. — Der Kronprinz und die Kronprinzessin haben mit ihren Kindern gestern die Reise nach England angetreten. Dieselben begeben sich ohne Aufenthalt nach Schloß Balmoral in Schottland zu J. M. der Königin Victoria. Die Rückkehr Ihrer kk. Hoheiten nach Berlin soll erst gegen Weihnachten zu erwarten stehen.

Berl[illegible] [illegible]. Sept. Die Feier der Einweihung der neuen Börse nahm h[illegible] allgemeine Theilnahme in Anspruch. Das Gebäude selbst wa[illegible] [illegible]em Innern, wie in seinen äußeren Formen zwar Allen bekannt, die sich für künstlerische Leistungen interessiren; aber man war gespannt darauf, wie der Vorsitzende der Aeltesten der Kaufmannschaft, Geh. Commercienrath Baudouin, sich der Aufgabe, eine Ansprache an den König zu halten, entledigen und was der König darauf inmitten einer Corporation erwidern werde, deren loyale Gesinnung sonst zwar unzweifelhaft war, die sich endlich aber auch in die Opposition gedrängt sieht. Ansprache wie Erwiderung waren kurz und kühl, und ließen das gespannte Verhältniß wohl herausfühlen. Die ganze Feierlichkeit dauerte kaum eine halbe Stunde. Vor dem Gebäude, sowohl auf der Spreeseite als nach der Neuen Friedrichsstraße, waren Masten mit Kränzen und Fahnen aufgepflanzt, letztere alle möglichen Farbencompositionen, insbesondere die Wappen der bedeutendsten deutschen Handelsstädte darstellend, nur nicht die deutsche Tricolore. Auf der Börse selbst wehte nur eine Fahne mit dem preußischen Adler. (Berl. Bl.)

St. Petersburg, 26. Sept. Ein gestern veröffentlichter Artikel des „Journal de St. Petersb." bringt wieder eine Liste der von den Insurgenten vollführten Hinrichtungen, deren Anzahl auf 633 geschätzt wird; wieder werden viele Opfer namhaft gemacht. Andererseits bringt die Kiew'sche Gouvernementszeitung einen Ausweis über die seit dem Ausbruch der Revolution (26. April) in jenem Regierungsbezirke erfolgten politischen Verurtheilungen. Von jenem Tage an bis zum 3. (15.) August wurden 1336 Personen gefänglich eingezogen, theils wegen Theilnahme am Aufstande, theils wegen versuchter, aber vereitelter Theilnahme, oder auch auf den Verdacht der Betheiligung hin. Davon wurden 59 ohne Bedingung wieder entlassen; andere 110 Personen wurden nur unter Bürgschaft Dritter freigelassen; sie müssen jedoch auf Verlangen jederzeit wieder vor Gericht erscheinen. 95 Personen wurden vom Kriegsgerichte zu Zwangsarbeit in Sibirien, in Festungen, im Kaukasus oder zum Ansiedeln daselbst oder in anderen Gegenden verurtheilt; einige auch mit Verlust des Adelsrechtes in die Armee gesteckt. Ein einziger (Namens Behrens) wurde auf Grund der Amnestie entlassen, weil er sich vor dem 1. (13.) Mai stellte. Andere wurden internirt.

Nach der „Breslauer Zeitung" ist Großfürst Konstantin nach seiner Ankunft in der **Krim** schwer erkrankt. Es gehe das Gerücht, General von Berg werde zurückberufen werden.

Dieser Tage erschien in **Warschau** ein Tagesbefehl des sogenannten „Chefs der Volkswache" an die Mitglieder der Nationalpolizei, in dem es heißt: „Von heut' an muß jeder von uns zum Tode bereit sein. Ich selbst schone mich nicht, und werde nicht zugeben, daß sich irgend einer von euch schone. Daher wiederhole ich hier nochmals: wer sich nicht stark genug fühlt, der trete sofort zurück! Drei Tage gebe ich euch Bedenkzeit! Wer nach drei Tagen bei uns bleibt, der muß zu allem bereit sein, und den Befehlen der Obern gehorchen, denn in Nichtachtung des Lebens, Aufopferung ohne Gränzen, Gehorsam und Mannszucht liegt die zukünftige Wohlfahrt des Vaterlandes."

Warschau, 26. Sept. Obgleich es hier an den verschiedenartigsten Ereignissen nicht mangelt, so nehmen doch noch immer die Häuser- und Kloster-Revisionen die Aufmerksamkeit vor Allem in Anspruch. Die Entdeckung der bis außerhalb des Stadtwalles reichenden geheimen unterirdischen Gänge, welche von der Kreuzkirche und dessen Kloster auslaufen, ja sich bis nach dem Powonsker kathol. Kirchhofe und dessen Grüften erstrecken sollen, die darin aufgefundenen Laboratorien und Waffenniederlagen geben dem Ganzen einen so romantischen, mysteriösen Anstrich, daß man versucht wäre, mehr Dichtung als Wahrheit anzunehmen, wenn die Thatsachen nicht dawider zeugten. Dadurch wird auch manches aufgehellt werden, was bisher dunkel war; so das Verschwinden und Wiedererscheinen mancher revolutionären Gesichter, der geheimen Druckereien, die Versammlungsorte der Revolutions-Comites und dergleichen mehr. Trotz aller jetzigen strengen Maßregeln schleicht der Mord doch noch am hellen Tage auf unsern Straßen. Und in Wahrheit ist kein Mensch davor sicher, aus Verwechslung der Person von dem ersten besten National-Gensdarmen niedergestoßen zu werden, wie dies mit dem am 21. ermordeten und gestern unter großer militärischer Feierlichkeit beerdigten russischen Obersten Lubuszyn und dem Militärarzt Messerschmidt der Fall gewesen sein soll. Erst gestern ergriff ein russischer Officier einen National-Gendarmen, der ihm längere Zeit am hellen Tage nachgegangen war. Der Officier beobachtete diesen Menschen, ging nur die belebtesten Straßen, ließ ihn näher kommen, drehte sich plötzlich um, hielt ihn am Kragen fest und ergriff gleichzeitig seinen Mantel aufreißend, die rechte Hand, welche mit einem vergifteten langen Messer bewaffnet war. Der Mann war durch die Geistesgegenwart des Officiers so überrascht, daß er sich sogleich gefangen nehmen ließ. — Die Besetzung der Bernhardinerkirche in der Krakauer Vorstadt wurde vornehmlich dadurch veranlaßt, daß Geistliche dort am Tage acht Personen vor dem Altare der Kirche die gewöhnlichen revolutionären Eide abnahmen. Natürlich wurden diese acht Mann worunter ein polnischer Polizeimann, nebst einigen Geistlichen arretirt. (Ostsee-Ztg.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien 1. Octbr Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82.10; 5proc. Met. 76.10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.50. von 1858: 137.20; von 1860: 98.70; Bankactien 791.50; österr. Credit-Mobilier-Actien 189.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 181.—; Nordbahn-Actien 165.40; Westbahn-Prioritäten 93.25 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 93.80; London £ 10. 111.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kunsthause, und von Prager's Commissions-Bureau (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Sonnabend. **Nr. 272.** **3. October 1863.**

Uebersicht.

Das zweite Musikfest in München.

I.

W. Ich übersende Ihnen diese Zeilen unmittelbar unter den gewaltigen, fast überwältigenden Eindrücken, welche die einzelnen Concerte unseres zweiten Musikfestes auf den Zuhörer gemacht, und die den nüchternen, gleichsam prosaischen Maßstab einer objectiven Beurtheilung den Händen des Berichterstatters unwillkürlich entgleiten lassen. Gestatten Sie daher, für den Augenblick nur zu constatiren, daß der künstlerische Erfolg nicht minder großartig als das Unternehmen selbst gewesen. Welch' ein fesselnder und imposanter Plan, mit einem Orchester von 100 Violinen, 40 Violen, je 30 Violoncellen und Contrabässen und einer diesen Verhältnissen entsprechenden Besetzung der sämmtlichen Blasinstrumente und mit einem Chor von mehr als 1000 Sängern das Größte und Herrlichste aus dem weiten und reichen Gebiete der Musikliteratur — die unsterblichen Schöpfungen eines Palestrina, Johann Sebastian Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Carl Maria von Weber u. A. zur Aufführung zu bringen? Der künstlerische Erfolg aber schien von vornherein verbürgt durch die Kräfte, welche den riesigen Tonkörper bildeten, und vor Allem durch die geniale Begabung des Festdirigenten, unseres Franz Lachner, der sich während der mühsamen Proben, wie während der genußreichen Concerte neue Blätter in den Kranz geflochten, den ihm sein ruhmreiches Wirken längst auf das Haupt gesetzt. Bildete doch im Orchester unsere vielfach bewährte und weithin gerühmte Hofcapelle gleichsam den sichern und unfehlbaren Grundstock, der ebenso sehr geeigenschaftet war, durch auswärtige Kunstnotabilitäten erweitert und verherrlicht zu werden, als andererseits demselben tüchtige und wackere Dilettanten aus den verschiedensten Kreisen und Lebensstellungen ohne Bedenken einverleibt werden konnten. Ganz in ähnlicher Weise erfreute sich der Chor in den zahlreich vertretenen Mitgliedern der sehr geförderten und gebildeten Gesangvereine Münchens und vieler anderer Städte gediegener und zuverlässiger Elemente, denen sich die weniger tüchtigen Kräfte immerhin erfolgreich anschlossen. Den lichten Seiten des Festes sollten indeß die Schatten nicht fehlen. Jupiter Pluvius entsandte unmittelbar vor den solennen Tagen und zum Theil noch während derselben „unendlichen Regen", und die nach Inhalt wie nach den ausführenden Kräften unübertroffenen Gaben wurden daher, was wenigstens die beiden Concerte im Glaspalaste betrifft, einer Zuhörerschaft dargeboten, die unter andern Umständen vielleicht mehr als doppelt so groß gewesen wäre. Nicht nur, daß so Tausende von Herzen eine seltene, ja unvergleichliche Erwärmung, Erhebung und Begeisterung entbehrten, die Sache stellte sich zugleich sehr schlimm gegenüber den enormen Kosten der Festgeber, und auch die beabsichtigte Wiederholung des dritten Concertes im k. Odeon wird den Schaden nicht mehr heilen können. Wenden wir uns jedoch lieber wieder zu der entgegengesetzten Seite der denkwürdigen Tage, indem wir die einzelnen Leistungen näher besprechen.

Nachtrag zur internationalen Kunstausstellung zu München.*)

R. Die Wahrheit, daß wir Deutsche gegenwärtig keinen Styl besitzen, der sich einer nationalen Geltung zu erfreuen hätte, wird durch einen Gang durch die beiden Corridore des Kunstausstellungsgebäudes, in welchem die Werke der Architektur sich ausgestellt finden, so recht zur lebendigen Anschauung gebracht. Altdeutsch und Griechisch, Renaissance und Modern hat wie draußen friedlich in den gegebenen Raum sich getheilt, und wenn auch jene Wahrheit unleugbar etwas Betrübendes hat, weil sie uns unwillkürlich an unsere politische Zerfahrenheit erinnert, so kann doch nicht geleugnet werden, daß dieser Wechsel der verschiedensten Formen etwas in sich hat, was den Beschauer frisch und empfänglich erhält.

Dem System uns anschließend, welches den Besprechungen der internationalen Kunstausstellung in diesen Blättern zu Grund gelegt worden, wollen wir denn auch die architektonischen Entwürfe nach der Reihenfolge der beiden Corridore ins Auge fassen, mit der Wandseite beginnend, welche dem Fenster gegenüber liegt.

L. Foltz bewegt sich als Architekt mit besondrer Vorliebe in den Formen der altdeutschen Baukunst. Was zunächst seine Königsvilla in Regensburg betrifft, so hat dieselbe den heut zu Tage immer seltener werdenden Vorzug glücklicher Gruppirung der Massen, mit welcher sich ein malerisches Element verbindet, das die Heiterkeit des Eindruckes wesentlich erhöht. Dagegen leiden alle seine kirchlichen Entwürfe bei Solidität und Klarheit in der Erfindung des Einzelnen an einem und denselben Fehler. Der Grundgedanke aller altdeutschen Kirchenbauten ist jenes mächtige Emporstreben zum Himmel, welches den Aufschwung der gläubigen Seele zu ihrem Herrn und Erlöser mit den der Architektur zu Gebote stehenden Mitteln zum Ausdruck bringt. Bei Foltz aber will sich nichts in die Höhe schwingen, es ist als ob eine unsichtbare Hand die Massen zur Erde niederzöge. Alles ist gedrungen, vieles sogar geradezu derb, so namentlich seine Diagonal-Ansicht der Thürme einer Pfarrkirche mit dem Uebergange vom Vier- zum Achteck.

Von Zenetti findet sich der Entwurf für die Restauration des Münchener Rathhauses sammt Thurm, welche gegenwärtig theilweise durchgeführt ist. Daß diese Formen mit der ganzen Umgebung des Gebäudes wenig harmoniren, darüber wurde schon vielfach gesprochen. Im Allgemeinen erscheint der Entwurf, soweit er das Rathhaus selbst betrifft, kahl und nüchtern, und die Spitzen der Thürme möchte man wohl etwas weniger spitz und zahlreich wünschen. Mit größerem Glücke bewegte sich Zenetti in den Renaissanceformen des für den Herzog Philipp von Württemberg bestimmten Palastes in der Ringstraße zu Wien, doch würde der noble Bau sicher noch bedeutender wirken, wenn die Massen mehr zusammengehalten wären, während jetzt das Ganze bei allem Reichthum der Decoration etwas Eintöniges hat. Jenes gilt auch von Dollmann's Entwurf zu einem Museum, dessen Mittelbau mächtiger gehalten sein könnte. Davon abgesehen ist der Gedanke klar und bestimmt ausgesprochen und wird dem Beschauer durch die Dreitheilung leicht faßlich gemacht.

Von Hügel ist eine Reihe von Entwürfen zu Hochbauten der bayerischen Staats- und Ostbahnen ausgestellt, welche reichen Wechsel der Erscheinung bietet. Zunächst ist es das Eisenbahn-Restaurationsgebäude in Augsburg, welches mit seinen feinen Verhältnissen und zierlichen griechischen Formen einen sehr gefälligen Eindruck macht. Dagegen erweist sich die Höhe der langgestreckten Aufnahmsgebäude zu Regensburg im Verhältnisse zu ihrer Länge vom ästhetischen Standpuncte aus zu gering, wenn auch den Anforderungen der Zweckmäßigkeit gerne Rechnung getragen werden will. Der Mittelbau zwischen den Thürmen endlich ist viel zu kleinlich um, wie er sollte, den Blick zunächst auf sich ziehen und fesseln zu können. Das Aufnahmsgebäude zu Furth ist trefflich gegliedert und macht den lebendigen Eindruck der Zweckmäßigkeit, während jenes zu Amberg, in seiner Hauptmasse zwischen den abschließenden Eckgebäuden flach und gedrückt, etwas budenhaft sich darstellt.**)
Von den Portalabschlüssen der Eisenbahnbrücken zu Regensburg und Passau verdienen diese durch größere Energie der Haltung entschieden den Vorzug. Sie sind zudem reicher gedacht und decorirt als jene zu Regensburg.

Der Eindruck des Entwurfes zur evangelischen Kirche in Ludwigshafen wird zunächst dadurch ein sehr ungünstiger, daß der Thurm gegenüber der Länge der Kirche viel zu niedrig erscheint. Geradezu unschön aber muß die Vorderansicht der Kirche genannt werden, deren Gesimslinie mit dem darüber und daraus emporsteigenden Thurme einen durch

*) Betreffend die architektonischen Entwürfe.

**) Der Bahnhof zu Landshut endlich gab dem Architekten eine schöne Gelegenheit seine Gewandtheit im zierlichen Holzbau zu zeigen.

kein Ornament gemilderten rechten Winkel bildet. Die kleinlichen Thürmchen, welche rechts und links die horizontale Linie abschließen, sind nicht im Stande, den Eindruck trostlosester Nüchternheit des Ganzen zu beseitigen. Desselben Künstlers trefflicher Entwurf zu einem Arsenale spricht den Zweck des Gebäudes klar und energisch aus, ein Vorzug, der bekanntlich nicht allen neueren monumentalen Bauten innewohnt; bliebe ein Wunsch erlaubt, so wäre es der, den Mittelbau reicher decorirt zu sehen.

Wahrhaft groß gedacht und mit seltener Pracht durchgeführt ist Semper's Entwurf zu einem grandiosen Theater in der Hauptstadt Brasiliens. Semper hat sich zunächst die Bauten eines Palladio und Sanmicheli zu Vorbildern gewählt, ohne sie sclavisch nachzuahmen. Er hat sie geistig in sich aufgenommen und behandelt nun ihre Formen nach seiner eigensten Weise. Durch und durch originell, entwickelte er an diesem Gebäude eine Fülle von Gedanken, eine bei uns geradezu unerhörte Pracht, einen Reichthum der Gliederung und einen Adel der Empfindung, der seiner Arbeit einen ganz besonders hervorragenden Werth gibt. Wer etwa meinen möchte, daß er in Beziehung auf den äußern Pomp der Erscheinung hie und da etwas zu viel gethan, der möge bedenken, daß er gegenüber der tropischen Natur, in Mitten derer das Gebäude erstehen sollte, in dieser Hinsicht ohne Zweifel zu mehr berechtigt war als ihm erlaubt gewesen wäre, wenn der Bau für den Norden bestimmt gewesen. An dieselben Vorbilder lehnen sich Ludwig Lange in seinem preisgekrönten Entwurf für eine Kunsthalle in Hamburg und dessen Sohn Emil Lange in seinem Entwurfe zu einem Senatspalaste. Beide stehen jedoch ihrer ganzen künstlerischen Entwickelung und Anschauung nach dem Hellenismus und der aus demselben herausgewachsenen römischen Kunst entschieden näher als der im Cinquecento gegebenen Fort- und Umbildung. Beide Gebäude finden ihren Cristallisationskern in einem nobel erfundenen und prächtig ausgestatteten Saale. Höchst anziehend ist es zu sehen, wie Lange, der Vater, die geforderten Räume für die verschiedenen Kunstsammlungen unter einander organisch zu verbinden wußte. Von echt hellenischem Geiste durchweht ist desselben Künstlers Entwurf für ein archäologisches Museum in Athen, der eine schöne Säulenhalle jonischer Ordnung zeigt.

Als würdiger Schluß erscheint der Entwurf eines Domes in Linz von dem Kölner Dombaumeister Statz. Bei aller Wucht der trefflich geordneten Massen strebt das Ganze mit seinen harmonisch sich entwickelnden Gliederungen unaufhaltsam empor. Daß ein Kölner Dombaumeister dem deutschen Style huldigt, versteht sich von selbst.

(Schluß folgt.)

Die Ausstellung des Vereins für Ausbildung der Gewerke im Glaspalaste zu München.

(Schluß.)

8. Eine Standuhr von Ammann und Mühlemann in Interlaken, aus röthlichem Holze geschnitzt, ist zu schwerfällig angelegt, um ansprechen zu können. Alles Lob verdient ein Schmuck, Armband, Broche und Ohrenringe, von Koch in Weimar, in sehr gefälliger Form gehalten. Eine namhafte Anzahl von Medaillen aus der neuesten Zeit, Eigenthum des k. Obermünzmeisters v. Haindl, nimmt den Beschauer für längere Zeit in Anspruch. Einzelne Namen anzuführen, wäre eine Ungerechtigkeit gegen die Nichtgenannten. Die alte Kunst der getriebenen Arbeit ist bei uns selbst in Landstädten noch nicht ganz ausgestorben; Bauer in Weilheim bewies seine Fertigkeit darin mittels zweier recht gelungener Reliefe, zu denen wir ihm nur bessere Muster gewünscht hätten.

Unter den Ausstellern befindet sich auch die Haupt- und Residenzstadt München. Unter den von ihr zur Ausstellung gegebenen Gegenständen fällt besonders die große silberne Kette der hiesigen Armbrust- und Stahlschützen-Gesellschaft mit ihrer Unzahl von Medaillen und anderen Denkzeichen auf. Als das älteste derselben dürfte wohl der rund gearbeitete silberne einköpfige Adler betrachtet werden und möglicherweise dem vierzehnten Jahrhunderte angehören. Sonst erscheinen zwei das bayerische Wappen zeigende Denkzeichen aus den Jahren 1465 und 1550, Geschenke der Herzoge Albrecht IV. und Wilhelm IV., nicht bloß durch die Schönheit der Zeichnung als auch dadurch interessant, daß in beiden das Wappenschild aus einer und derselben Form gegossen erscheint. Ein paar Salzfässer aus vergoldetem Silber sind eine gediegene Arbeit im Geschmacke der Renaissancezeit.

Ein silberner Schmuck von Ereling und F. C. Mayer in Nürnberg entbehrt der nöthigen Einheit der Motive. So meisterhaft die Ausführung, welche im künstlerischen Theile durch den zweitgenannten Künstler bethätigt ward, ist, so unschön ist die Zickzack-Linie der Spruchbänder im Armband. In zwei großen Candelabern von Budel zeigen sich romanische Motive in's Moderne nicht ohne Glück übertragen. Ein Muster der Schnitzkunst der Berchtesgadener ist der von Hohm nach Fortner's Zeichnung gearbeitete, reich mit Figuren geschmückte Pokal, Eigenthum Sr. Majestät des Königs Maximilian, welcher demselben als Zeichen des Dankes von den Bewohnern des ehemaligen Stiftes gewidmet wurde. Eine große Tischplatte von Rau nach einer Zeichnung von Jos. Seitz hergestellt, verdient alles Lob einer exacten soliden Arbeit.

Einen sehr günstigen Eindruck machen die Decorations- und Theater-Stoffe aus der Fabrik von Gerdeisen sowohl in Bezug auf Schönheit der Zeichnung als auf Reinheit des Gold- und Silberdruckes. Von Rombach findet sich eine nach dem Entwurfe Herwegen's höchst fleißig gearbeitete Cassette im altdeutschen Geschmacke vor, dann sehr gefällig aussehende farbig lackirte Thürschlösser, dann ein Blumengestell, das jedoch etwas zu mager erscheint. Ein sauber geschliffenes Bockglas von C. Neureuther zeigt außer dem auf dem Deckel emporsteigenden Bock und den als Sokel dienenden Radieschen die bekannte Bockmusik in köstlich humoristischer Auffassung. Ein großer Thon-Pokal nach desselben Künstlers Zeichnung veranschaulicht den Gedanken eines einigen deutschen Vaterlandes, der in einem besser gemeinten als gerathenen Reime am Rande des Pokales ausgesprochen wird.

Diesen unseren Bemerkungen über einzelne Ausstellungsgegenstände möchten wir noch einige allgemeine Betrachtungen beifügen.

Der Gedanke, den Erzeugnissen der Kunstgewerbe der Gegenwart eine Auswahl verwandter Arbeiten früherer Jahrhunderte gegenüberzustellen, war ein höchst glücklicher. Unsere ganze Technik beruht auf jener des Mittelalters, sie ist uns das Vorbild, das wir zu erreichen streben. Sie kann uns mithin auch am besten als Maßstab für die Tüchtigkeit unserer eigenen Leistungen dienen. Da macht sich denn sofort ein wesentlicher Unterschied zwischen damals und jetzt bemerklich. Damals war es die Regel, daß der Gewerbsmeister nach seinen eigenen Entwürfen arbeitete, jetzt ist die Regel zur Ausnahme geworden. Weitaus in den meisten Fällen theilen sich ein Künstler und ein Handwerker in die Ehre der Erfindung und der Ausführung eines Gewerbserzeugnisses. Ist der Künstler nicht durch und durch vertraut mit dem Materiale und den Hülfsmitteln, mit welchen der Handwerker sein Werk zu schaffen hat, so wird und kann es nicht fehlen, daß er seinerseits Fehlgriffe macht, welche der Ausführung die größten, vielleicht selbst unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt. Und doch kann vom Künstler billiger Weise nicht gefordert werden, daß er sich mit der Technik nach all' den verschiedenen Richtungen hin in der angedeuteten Weise so vertraut macht, als nach dem eben Bemerkten wünschenswerth erscheint. Andererseits setzt ein von einem Künstler herrührender Entwurf in den meisten Fällen auch auf Seiten des ausführenden Handwerkers mehr als die bloßen technischen Fertigkeiten, als deren Summa sein Gewerbe erscheint, voraus. Vermag er nicht das vom Künstler Vorempfundene nachzuempfinden, so wird es ihm wohl gelingen, die einzelnen Theile mathematisch genau so nachzubilden, wie sie ihm der Entwurf vorschreibt, es wird aber das, was er am Ende seiner Thätigkeit hergestellt haben wird, etwas ganz Anderes sein, als was der Künstler beabsichtigte, weil dem Werke der künstlerische Hauch, die belebende Seele fehlen wird.

Aber es kommt noch ein weiterer sehr wesentlicher Punct in Betracht. In den verschiedenen Perioden des deutschen Mittelalters war ein Styl der vorherrschende. Künstler und Handwerker waren in Folge dessen mit demselben in ihrer Anschauungs- und Empfindungsweise förmlich verwachsen. Fast Alles, was sie umgab, war Erzeugniß derselben Auffassung; so war es denn natürlich genug, daß sie alle Eigenthümlichkeiten dieses Styles nicht blos erlernten, sondern daß sie sich in dieselben völlig hineinlebten. Was sie schufen, nahm daher mit einer innerlichen Nothwendigkeit die durch den bezüglichen Styl gegebenen Formen an, sie waren ihnen so natürlich wie ihre Sprache.

Das ist nun heutzutage ganz anders geworden. Seit die Herrschaft des so oft und mit so viel Unrecht geschmähten Rococo zu Grabe ging, ist es keiner bestimmten Kunstrichtung mehr gelungen, sich eine allgemeine Geltung zu verschaffen; die zweite Renaissance, wie wir den französischen Imperialstyl nennen möchten, sank mit dem Kaiserreich in Vergessenheit und drang überhaupt in Deutschland nie in's Volk. Der Gedanke eines deutschen Vaterlandes, der während der Befreiungskriege wieder auftauchte, führte auch wieder zur deutschen Kunst zurück. Wenn auch die ersten Versuche, so zu denken und zu empfinden, wie man vor Jahrhunderten in Deutschland gedacht und empfunden hatte, nicht eben glänzend ausfielen, so war es doch ein nationaler Boden, auf welchen sich die Kunst stellte. Das Handwerk folgte ihr erst später. Doch neben diesen Bestrebungen zeigten sich bald andere. Man griff zum Romanischen, zum Antiken zurück, bald nach den Originalen, bald nach den Mustern, welche das Zeitalter der Renaissance nach jenen Vorbildern in seiner Weise geschaffen, ja man begnügte sich auch damit nicht und bildete den einen oder andern Styl, unserer Anschauungsweise und unseren Bedürfnissen entsprechend, fort oder versuchte es wenigstens. Selbst an Versuchen, einen ganz neuen Styl zu erfinden, fehlte es nicht. So sehen wir uns denn allüberall von Stylen umgeben, ohne einen Styl

zu besitzen, der unser Nationaleigenthum wäre. Der nämliche Künstler zeichnet heute einen altdeutschen Betstuhl und morgen einen Renaissance-Schrank; derselbe Handwerker fertigte gestern eine romanische Monstranz und geht heute an eine Rococo-Toilette. Künstler und Handwerker werden sich unter solchen Umständen wohl mit den Formen im Allgemeinen und Besonderen vertraut machen, aber sie werden nie in dem Maße in ihr Fleisch und Blut übergehen, wie dies dann der Fall wäre, wenn ein Styl der herrschende genannt werden könnte.

Schließlich müssen wir die höchst geschmackvolle Anordnung betonen, an welcher sich unser begabter Babenschaden in so hervorragender Weise betheiligte, daß er besonderen Anspruch auf unsern Dank hat. Wenn wir übrigens einen Wunsch aussprechen dürften, so wäre es der, es möchte der Besucher der Ausstellung in die Lage gesetzt werden, nicht blos den Namen des Gewerksmeisters, sondern auch den des Künstlers zu erfahren, nach dessen Entwurf Jener arbeitete, denn dann allein ist der Besucher im Stande, jedem von ihnen zu geben, was ihm gebührt.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Fortsetzung.)

Eduard faltete mit wehmüthigem Lächeln den Brief, und sah sinnend vor sich hin. „Abermals ein Mißverständniß", seufzte er. „Wird denn nie mehr zwischen uns das herzliche Einverständniß aufkeimen, welches Vater und Sohn verbinden soll? Oder hätte ich mich wirklich so undeutlich ausgedrückt! Es kann nicht sein. Nein, nein, mein Vater, fürchte nichts! Du hast die zarte Lenzesblume, womit ich Dein Haus schmücken wollte, mit rauher Hand gebrochen, aber ihr Andenken blühte in meinem Herzen fort. Wie könnte ich ein solches Ansinnen stellen? Es müßte der schwer geprüften Dulderin gegenüber wie Hohn klingen. Und wenn auch — ein verneinender Bescheid wäre Jedem gewiß. Doch ich will auf andere Weise Klärung schaffen zwischen hier und dort. Nicht Worte, Thaten sollen sprechen."

Eine halbe Stunde später befand sich der Untersuchungsrichter auf dem Wege nach Kreuzberg's Wohnung. Hier war in wenigen Tagen ein totaler Umschwung der Dinge eingetreten. Marie hatte sich rasch wieder erholt. Es war mehr eine Abspannung der Kräfte, als ein wirkliches Leiden, was ihre Thätigkeit gehemmt hatte. Für den kleinen August gab der Gerichtsarzt, welcher auf ausdrücklichen Wunsch des Herrn Controleurs jeden Tag seinen Besuch machen mußte, gegründete Hoffnung, wenn er beharrlich einer durchgreifenden Kur unterworfen würde. Marie wohnte nun mit dem Kleinen im Zimmer ihrer Schwester, und pflegte der Ruhe. Sie wurde streng zurückgewiesen, wenn sie irgendwo mit Hand anlegen wollte. Dafür wirthschaftete Agnes emsig wie eine Biene im Hause, und handthierte und kochte am Feuerherd, daß ihre Wangen dunkler als Purpur glühten.

Der kleine August kannte für seine Freude keine Grenzen. Man hörte sein helles Lachen und Rufen durch alle Räume, ohne daß es Jemand lästig fand. Die lustige, langweilige Bodenkammer konnte sich selber hüten. Ihr ehemaliger Bewohner spielte jetzt den ganzen Tag zu den Füßen seiner Mutter, und stellte hundert und hundert Fragen, die bald ein Lächeln, bald tiefes Nachdenken abzwangen, um sie genügend zu beantworten. Tante Agnes scherzte und spielte oft mit ihm, und trat selten in das Zimmer, ohne ihrem „Gusterl" etwas Gutes zu bringen. Und der Knabe gedachte nicht mehr der vergangenen Tage. Er umschlang und herzte die Tante so lieb, wie seine Mutter, und seine freudestrahlenden Augen sagten tausend Dank. Stand die Thüre zum Großpapa offen, so rutschte er unbemerkt über die Schwelle, und glitt leise am Boden fort, bis er ihn erreichen, und am Schlafrock zupfen konnte. „Wart' kleiner Schelm!" rief dann der alte Herr, und erhob drohend seinen Stock, während August mit lauten Freudenrufen über das gelungene Wagstück und schneller als ein Wiesel seinen Rückzug antrat.

Die Urheberin dieser sonnenhellen Tage war — Agnes. Sie sorgte auch dafür, ihren guten Freundinnen und allen Hausbewohnern das Glück und die Eintracht der Familie zu zeigen, und wußte es namentlich zu richten, daß dem geehrten Hausfreunde, wenn er auf einige Augenblicke zum Besuche kam, der Friede und die Pflege der beiden Patienten scharf in's Auge fielen. Die gute Tante wurde bei jeder Gelegenheit von den dankbaren Seelen mit Lobsprüchen überschüttet, und der Untersuchungsrichter konnte nicht umhin, ihr mehrmals bei'm Weggehen freundliche Worte des Dankes zu sagen.

Agnes war höchlich erstaunt, als ihr bei'm Oeffnen der Thüre Herr von Wels entgegentrat, den sie zu dieser Stunde nicht erwartet hatte. Sie trat schüchtern einige Schritte zurück, und bat mit verschämt niedergeschlagenen Blicken um Entschuldigung ob ihres Aufzuges.

„Da ist nichts zu entschuldigen", versicherte der Untersuchungsrichter freimüthig, „dieses Kleid ziert mehr als Sammt und Seide. Schlichter treuer Sinn und fleißige Hand waren und sind der deutschen Jungfrau höchster Schmuck. Ich bitte, Fräulein, nur keine Umstände. Sie tragen Ihr Ehrenkleid, und mit diesem kommen sie gefälligst mit zum Herrn Papa und zur Frau Schwester, denn wir wollen wichtige Dinge besprechen, zu denen auch Ihre Einwilligung gehört."

Jetzt erst gewahrte Agnes die Besuchstoilette des Barons und deren Repräsentanten: Frack und weiße Glace's. Ein blendender Hoffnungsstrahl drückte ihr die Augen nieder, ein feuriger Strom schoß über ihre Wangen bis zu den Schläfen, als sie dem Gaste die Zimmerthüre öffnete.

Controleur Kreuzberg bewillkommte den Untersuchungsrichter herzlich, und rückte ihm den Stuhl an seiner Seite zurecht. Marie und Agnes nahmen auf Ersuchen des letzteren gleichfalls Platz. Das Centrum bildete am Boden der kleine August, mit unbeschreiblichem Ergötzen in die bunten Figuren eines Bilderbuches vertieft, welches ihm Herr von Wels mitgebracht hatte.

„Ich staune nur so, Herr Baron", scherzte Kreuzberg, und betrachtete verwundert den jungen Mann. „Sie sehen ja so feierlich d'rein, wie ein Ceremonienmeister. Wozu diese große Parade? Doch nicht für uns schlichte Leute? Gehen Sie!"

„Ich hoffe, Herr Controleur", erwiderte Wels verbindlich, „daß Sie mich später entschuldigen werden. Wer im Begriffe steht, mit fremder Hilfe einen neuen wichtigen Abschnitt in sein Leben zu zeichnen, und diese entscheidende Bitte seinen Gönnern vorzutragen, wird, ganz abgesehen vom guten Tone, wohl daran thun, wenn er schon durch seine äußere Erscheinung für sich einzunehmen bestrebt ist. Das wäre denn die jetzt so beliebte praktische Seite der Sache. Die andere aber ist des Herzens innerster Drang, hochgeachteten Personen unsere Ehrfurcht auch äußerlich zu bezeugen. Sei dem, wie ihm wolle! Wer eine Bitte auf den Lippen hat, trägt Zweifel im Herzen, und ich hatte deren — offen gestanden — niemals mehr als bei diesem Gange."

„Und Niemand sollte deren weniger haben, als Sie", versicherte Marie treuherzig. „Ich möchte den sehen, der Ihnen eine Bitte abschlagen könnte, die in der Nützlichkeit liegt."

„Meinen besten Dank, Frau Assessor, für Ihren guten Glauben, allein zu hohe Ansichten und zu große Güte bewähren sich in der Praxis selten. Vielleicht habe ich schon in wenigen Minuten die Ehre, Ihnen diesen bösen Jemand vorzustellen."

„In diesem Kreise nicht!" behauptete Marie mit heiligem Eifer. „Dafür steh' ich ein." Ihr Blick glitt zärtlich über die Schwester hin, welche das Haupt auf die Brust gesenkt hatte, und unruhig mit den Händen spielte.

„Soll ich Sie denn bei Ihrem Worte nehmen, kühne Frau?" fragte Wels entgegen.

„Ja, Herr Baron, ich stehe bereit. Sie werden sehen, daß sich mein Wort erfüllt."

„Herr Controleur, Sie sind mein Zeuge."

„Bis zur letzten Instanz, bekräftigte dieser mit Hand und Wort, wenn ein Invalid überhaupt noch gezählt wird."

„Gut denn", sprach Wels ernst, „Sie wissen, daß mein Vater pensionirt, das ihm geistesverwandte, engverbundene Ministerium gestürzt ist, und ein liberales an dessen Stelle trat. Mit dem Eintreten dieser Ereignisse schlug die seitherige Renitenz meines Vaters gegen meinen Austritt aus dem Amte um. Jetzt hätte es ihn sehr gefreut, wenn ich zugleich mit ihm den Dienst quittirt hätte. Ich darf und kann nicht. Es schlägt die lang ersehnte Stunde, zu zeigen, daß ich als Mann auf meinen eigenen Füßen stehen, und nicht blos unter den schützenden Fittichen des Protectionswesens prosperiren kann."

„Allen Respect! — Recht so!" belobte der Controleur mit sichtlichem Wohlgefallen. „Im Kriege ist's der Feind, im Frieden der Bureaustaub, welche uns das Leben sauer macht. Ein tapferer Mann weicht zu keiner Zeit. Also bleiben Sie uns erhalten? Was könnten wir mehr verlangen? Ich will nicht hoffen, daß noch ein anderes schlimmes Vorhaben oder Geheimniß im Hintergrunde lauert."

(Schluß folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Kopenhagen**, 2. Oct. Zufolge der im Reichsrathe vorgelegten Staatsrechnung hat das Ministerium das Budget bis April 1863 ohne Zustimmung der holsteinischen Stände definitiv auch für Holstein regulirt und zur Deckung der die Einnahmen übersteigenden gesammtstaatlichen Ausgaben 593,000 Thaler aus der besonderen holsteinischen Cassa genommen.

☐ **Newyork**, 23. Sept. Rosenkranz verlor eine zweitägige Schlacht gegen den bedeutend verstärkten Bragg und zog sich von Chattanooga zurück.

□ **Charleston**, 20. Sept. Das Feuer der Südbatterien verzögert den unionistischen Batterienbau und das Vorgehen der Monitors. An der Mündung des Rio Grande wird ein Zusammenstoß (Vereinigung?) französischer Kanonenboote erwartet. — Gold 37⅛.

Krakau, 1. Oct. Der Insurgentenchef Otto hat am 29. v. M. bei Myskow im Krakauer Gebiet eine Kosakenabtheilung von fünfzig Mann mit Waffen und Pferden gefangen genommen. Im Kalischer Bezirke fand am 27. v. Mts. bei Sempelno ein blutiger Zusammenstoß statt. (Pr.)

** **München**, 3. Oct. Se. k. Hoheit der Prinz Adalbert von Preußen, Bruder J. Majestät unserer Königin, ist gestern Vormittags hier eingetroffen und in der k. Residenz abgestiegen. Der Präsident der k. Regierung der Pfalz, Hr. v. Hohe, ist seit Donnerstag hier anwesend. Aus Neuburg a./D. meldet man uns das Ableben des pens. Generalmajors Ritter v. Thiereck, eines würdigen Veteranen der bayerischen Armee; er starb im 84. Lebensjahre.

* **München**, 3. Oct. Das Regierungsblatt Nr. 49 vom 2. d. bringt die kgl. allerhöchste Entschließung, die Vertagung des Landtages betr.; eine Bekanntmachung, die vormalige bayerische Donaudampfschifffahrt betr.; Dienstesnachrichten; Pfarreien- und Beneficien-Verleihungen; Präsentations-Bestätigung; katholische und protestantische Kirchenverwaltungen zu Erlangen und Augsburg; Ordensverleihungen; eine Titel-Verleihung; das Verzeichniß der im Fortgenusse der Stipendien aus dem Stipendienfonde der Universität München für das Jahr 1863/64 allergnädigst bestätigten Stipendiaten; Verzeichniß der für das Jahr 1863/64 zum erstenmale mit Stipendien aus dem Stipendienfonde der Universität München begnadigten Studirenden.

Hannover, 28. Sept. Ueber die Ablehnung der deutschen Reformacte läßt sich das Hauptorgan unserer Nationalvereinler, die „Ztg. f. Nordd." heute vernehmen: Durch das Gewicht, sagt sie, welches die preußische Regierung auf das Veto lege, werde „jede wahre Bundesreform abgeschnitten." Die „N. H. Z." theilte vor einigen Tagen die Statuten einer „Camera obscura" mit, einer Verbindung von Primanern (oberste Classe des Gymnasiums), die sich entschlossen haben, die löblichen Zwecke des Nationalvereines zu fördern; es wollen die jungen Herren mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln die Gründung von Wehrvereinen auf dem betreffenden Gymnasium durchzusetzen suchen. Was nun die hiesigen Primaner betrifft, so ist ihnen vorgestern von dem Director des Gymnasiums im „höheren Auftrage" eröffnet worden, daß eine Betheiligung an der erwähnten „Camera obscura" ernstliche Ahndung nach sich ziehen würde.

ʒ **Berlin**, 30. Sept. Der Vorsteher der hiesigen Stadtverordneten, Hr. Kochhann, welcher in herkömmlicher Weise vom Magistrat aufgefordert worden war, in Betreff etwaiger Ordensverleihungen an Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung Vorschläge zu machen, hat es abgelehnt, dieser Aufforderung nachzukommen. Seine Ablehnung soll derselbe u. A. mit dem Bemerken motivirt haben, Orden für Leistungen unbesoldeter Communalbeamten gehörten seiner Ansicht nach einer überwundenen Zeit an. Der höchste Lohn des Bürgers solle und müsse sein das eigene Bewußtsein treu erfüllter Bürgerpflicht, und seine höchste Ehre die öffentliche Achtung. Wer mehr wolle, verfalle in Eitelkeit, gebe zugleich die Würde des freien Mannes auf, und solle lieber fern bleiben vom Dienst für seine Mitbürger. Wohl nicht mit Unrecht erblickt man vielseitig in dieser tendenziösen Kundgebung eine Fortsetzung der oppositionellen Demonstrationspolitik, welche mit den im Juni gefaßten Beschlüssen von der hiesigen Stadtverordnetenmehrheit eingeleitet worden ist.—Der Regierungspräsident von Kries in Gumbinnen ist dieser Tage zur Disposition gestellt und der bisherige Polizeipräsident Maurach in Königsberg (bekannt durch seine Conflicte mit der liberalen Bürgerschaft daselbst) zu seinem Amtsnachfolger ernannt worden. — Wie verlautet, sind alle Einleitungen getroffen, um auf dem früheren Exercir-Platz vor dem Brandenburgerthor ein großes Parlamentsgebäude sowohl für das Herren- als für das Abgeordnetenhaus, die nur provisorisch in den Räumlichkeiten am Dönhofsplatz untergebracht sind, zu errichten. Dem nächsten Landtag sollen darüber Vorlagen zugehen.

Düsseldorf, 29. Sept. Gestern Abend hielt Hr. Lassalle im Körnschen Saal unter großem Zulauf des Publicums eine Versammlung für die Zwecke des allgemeinen deutschen Arbeitervereins, und sprach, obgleich durch Heiserkeit gehindert, mit großem Eifer. Diejenigen, welche eine Entwicklung seiner socialen Ansichten erwartet hatten, fanden sich getäuscht, denn seine Rede enthielt nichts als Tadel des Abgeordnetenhauses, weil es mit zu wenig Energie aufgetreten sei, und der gesammten Presse, insonderheit der preußischen, welcher er Feigheit vorwarf, weil sie durch die Preßordonnanz vom 1. Juni sich habe einschüchtern lassen. Etwa ein Drittel der Anwesenden applaudirte lebaft. Die Versammlung verlief ohne irgend eine Störung.

✉ **Meißen**, 29. Sept. Die zweiundzwanzigste Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner wurde heute früh mit einer Präsenzliste von über 250 Mitgliedern durch die Präsidenten Rector Franke aus Meißen und Director Prof. Dietsch aus Plauen in Gegenwart des Staatsministers v. Falkenstein eröffnet.

Turin, 28. Sept. Aus Lissabon ist die Nachricht eingetroffen, daß die Königin von Portugal heute von einem Prinzen entbunden worden ist. — Die von dem Brigantenthum heimgesuchten italienischen Landstriche sind in zwei militärische Bezirke getheilt worden. Der eine, in welchem der General Pallavicino den Befehl führt, umfaßt die Kreise Benevent, Molise und Malese, der andere, wo General Franzini befehligt, den Kreis Bovino-Avellino. *

Turin, 28. Sept. Aus Süditalien, schreibt die „Unita Italiana", kommen uns immer schlimmere Nachrichten zu. Sicilien ist buchstäblich eine Beute des Militärdespotismus geworden, der, unter dem Vorwande, die zahlreichen Conscriptionsflüchtlinge in Haft zu bringen, von der Regierung bevollmächtigt wurde. Die Berichte auch der gemäßigten Journale über das Verderben, welches ein solches System der Willkür über die ganze Bevölkerung bringt, sind von der Art, daß sie eine bevorstehende Katastrophe befürchten lassen. Man verhaftet in Masse. Frauen, Greise und Jünglinge werden als Geisel ins Gefängniß geschleppt, man bedroht die Gemeindebehörden, ganze Städte und Ortschaften werden blokirt, die Feldfrüchte dem Verderben anheimgegeben, und der Bevölkerung wird nicht selten auch das Wasser entzogen. Wie lange wird man diese Leute noch zur Verzweiflung treiben? Hat die Turiner Regierung die wahrscheinlichen Folgen einer solchen despotischen Gewaltübung vorher gesehen? (Diesen „Schmerzensschrei" überhört die englische und die französische Presse — beide sonst so ungemein feinfühlig! Sicilien gehört eben zu ihrem Schoßkinde, zum „Königreich Italien!"

Turin, 30. Sept. Einer Meldung der Discussione zufolge erhielten die in verschiedenen Städten Italiens domicilirenden 42 päpstlichen Consuln und Vice-Consuln, welchen von der piemontesischen Regierung das Exequatur entzogen worden war, die Erlaubniß, in den betreffenden Städten verbleiben zu dürfen.

***Genua**, 25. Sept. Menotti Garibaldi, welcher von einer geheimen Mission aus Polen zurückgekehrt sein soll, beschäftigt sich jetzt, mehrere garibaldische Officiere und Freiwillige zu werben und diese nach dem polnischen Kriegsschauplatze zu schicken. Das Project, eine förmliche italienische Legion für Polen zu organisiren, ist bisher an dem Widerstande des Czartoryskischen Centralcomites in Paris gescheitert, welches von der polnischen Bewegung alle demokratischen Elemente ferne halten will. Die demokratische Partei der polnischen Emigration, welche auch hier vertreten ist, versichert aber, daß demnächst in der Leitung des Pariser Central-Comites ein entscheidender Umschwung zu Gunsten der Demokraten eintreten wird.

Aus **London**, 27. Sept. berichtet die Allg. Ztg.: Es ist ein jedenfalls eigenthümliches Factum, daß Preußen hier über Oesterreich Beschwerde führt, es treibe in der dänischen Sache zum Krieg, oder man thue wenigstens in Wien so kriegerisch, um Preußen zu exponiren. Am Bunde aber beruft sich bekanntlich Preußen auf sein Einverständniß mit Oesterreich in dieser Frage. Auf deren Verlauf wird übrigens das hier aufgedeckte Spiel hinter den Coulissen keinen Einfluß ausüben.

* **London**, 30. Sept. Wie die „Times" hört, hätte Hr. Stevens, Vicepräsident der Südstaaten, sich nach Europa begeben, ausgestattet mit allen Vollmachten, um mit dem Kaiser Napoleon ein Arrangement abzuschließen, das selbst die Emancipation der Sclaven in sich begreifen soll. In Californien soll eine Partei bestehen, welche den Anschluß dieses Staats an Mexico im Auge hat.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 1. Octbr. Oesterr. Nat.-An. 72; 5proc. Met. 64¼; Bankactien 826; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 83; von 1858: —; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 88¾; Ludwigshafen-Berbach-Eisenbahn-Actien 144½; Bayerische Ostbahn-Actien 113½; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 114; Westbahn-Priorität 83⅞; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 198 Wechselcurs: Paris 93¾; London 118⅝; Wien 105

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. F. Groß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brunnerstraße 11 im ehemaligen Truchseß'schen Hause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Montag. **Nr. 273 & 274.** **5. October 1863.**

Uebersicht.

Dr. Thomas Fleschuetz.

k. pens. charakt. Oberstabsarzt.

(Nekrolog.)

* Indem wir es versuchen, hier eine kurze Lebensskizze des vor einigen Tagen im hohen Greisenalter hier in München verstorbenen k. pens. charakt. Oberstabsarztes Dr. Thomas Fleschuetz zu geben, glauben wir, den vielen Freunden des Verewigten nur einen Dienst zu erweisen. Eine ausführliche Biographie desselben wird, wie wir hören, von anderer Hand vorbereitet.

Dr. Thomas Fleschuetz wurde in München im Jahre 1781 am 21. October geboren. Sein Vater war Wundarzt. Im Jahre 1802 trat er als chirurgischer Practicant in das 1. k. Linien-Infanterie-Regiment ein, wurde durch Armeebefehl 1805 Bataillonsarzt im 13. Inf.-Regiment, von welchem er in gleicher Eigenschaft 1810 zum 5. Chev.-Regiment versetzt wurde. 1815 zum Regimentsarzt beim 1. Husaren-Regiment ernannt, wurde er bereits 1816 von diesem zum 4. Chev.-Regiment versetzt und 1832 als functionirender Stabsarzt dem Brigade-Commando der nach Griechenland beorderten bayerischen Hilfstruppen beigegeben, 1833 zum wirklichen Stabsarzt ernannt, als solcher 1834 zum Festungscommando Landau und 1837 zum Commando der ersten Division versetzt. 1848 erfolgte seine Pensionirung mit dem Charakter als Oberstabsarzt.

Die Feldzüge, welche Dr. Fleschuetz mitmachte, waren jene von 1805 gegen Oesterreich, 1806 und 1807 gegen Preußen, 1809 gegen Oesterreich, 1812 gegen Rußland, 1813, 14 und 15 gegen Frankreich.

Im Verlaufe derselben erwarb er sich 1812 als Bataillonsarzt das silberne Sanitäts-Ehrenzeichen. Als Militärarzt konnte er, obgleich vorliegende Zeugnisse mehrere Thaten des Verewigten nachweisen, wodurch er gegründete Ansprüche auf die höchste militärische Auszeichnung, den k. Militär-Max-Josephs-Orden, gehabt hätte, diesen Orden nicht erhalten und selbst nicht einmal das goldene Sanitäts-Ehrenzeichen, denn diese Decoration kann nur vom Regimentsarzt aufwärts erworben werden.

Ferner schmückt die Brust des Verewigten das Armeedenkzeichen, das silberne Ehrenkreuz des k. griechischen Erlöserordens, das k. griechische Denkzeichen und der k. Ludwigsorden.

Mit seltener Kraft und Frische des Geistes und Körpers begabt, widmete sich der greise Mann bis sechs Wochen vor seinem Tode noch vom frühen Morgen bis zum späten Abend seiner großen ärztlichen Praxis, und zwar meist zu Fuß gehend. Die Strapazen der Feldzüge und die Last der Jahre schienen an ihm spurlos vorübergegangen. Stets heiter und guter Laune war er allenthalben am Krankenbette wie im Kreise der Gesellschaft gerne gesehen. Sein biederer Charakter, die Sorgfalt für das Wohl der ihm unterstellt gewesenen Mannschaft öffnete ihm rasch alle Herzen. Vorzugsweise Militärarzt verband er mit den Eigenschaften eines denkenden pflichtgetreuen Arztes die Tugenden eines Soldaten und scheute keine Mühe, wenn es galt, diesen Hilfe und Linderung ihrer Leiden zu bringen oder überhaupt Gutes zu thun. Den besten Beweis für die Achtung und Liebe, die er als Arzt, Freund und Mensch genossen, mag die Theilnahme bekunden, welche sich bei dem letzten Gang zu seinem Grabe bethätigte. Die ältesten Generale, der Kriegsminister an der Spitze, umstanden seinen Sarg und außer ihnen noch eine ansehnliche Menge von Männern aus allen Ständen, welchen der Verstorbene ein lieber theurer Freund gewesen.

Möge ihm die Erde leicht sein! Sein Andenken in der bayerischen Armee und das Gedenken seiner Thätigkeit in derselben zur Zeit ihrer ruhmvollsten Kämpfe wird in den Annalen der bayerischen Kriegsgeschichte nie erlöschen.

Münchener Kunstbericht.

♂ Die Beschickung der Kunstvereinsausstellung ist in jüngster Zeit eine ziemlich pärliche gewesen. Die Historien- und die Genremalerei waren jede nur durch ein einziges Gemälde vertreten; die erstere durch eine „Madonna mit dem Kinde" von Vogel von Vogelstein, die letztere durch eine Scene aus dem Kinderleben, unter der Bezeichnung „der Apfeldieb," von W. Roegge. Das erste dieser Bilder zeichnete sich vor manchen mehr im modernen Geschmack gehaltenen Darstellungen dieses Sujet's hauptsächlich durch den reinen, ungesuchten Ausdruck der Unschuld und Jungfräulichkeit im Gesicht der Madonna aus, während die Behandlung der Nebenpartieen nicht in demselben Maaße befriedigt. Das Roegge'sche Bild stellt dar, wie ein kleines, noch im Hemdchen umherlaufendes Kind durch einen Korb voll rothwangiger Aepfel, mit deren Schälung ein älterer Mann, vielleicht sein Großvater, beschäftigt ist, sich verführen läßt, einen thatsächlichen Beweis vom Dogma der aus dem Paradiese stammenden Erbsünde zu liefern und, vom Großvater deßhalb zur Rede gesetzt, sichtlich bemüht ist, das corpus delicti zu verbergen und sein Vergehen in Abrede zu stellen. Das Bild macht den erzielten humoristischen Eindruck. Besonders gut ist dem Künstler die Haltung des den Apfel in ungeschickt-kindischer Weise verbergenden Kindes gelungen. Obschon er uns vom Gesichtchen nur sehr wenig sehen läßt, bringt er uns doch die Verlegenheit, Scham und Gewissensregung des kleinen, seiner Schuld sich bewußt gewordenen Sünders vollkommen deutlich und charakteristisch zur Anschauung; auch hat er wohlgethan, ihm im Uebrigen das Aussehen eines wohlgearteten Kindes zu geben, denn es würde die ergötzliche Wirkung bedeutend geschmälert haben, wenn dem Beschauer irgendwie Anlaß gegeben wär, sich den kleinen Apfeldieb als einen angehenden Verbrecher zu denken. Die Technik des Bildes ist nicht durchweg von gleicher Qualität. Am besten ist in dieser Beziehung die etwas scheckige Manchester-Jacke des Alten ausgefallen, während die Apfelschale auf dem Schooße desselben sehr schematisch behandelt war.

Alle übrigen in Oel ausgeführten Gemälde waren Landschaften oder Thierstücke. Unter jenen waren eine Waldpartie von Robert Zimmermann, eine „Abendlandschaft" von Meixner und „ein Forellenbach im Oetzthal" von Heinlein die bedeutendsten. Die erste dieser Arbeiten zeigt uns ein stehendes, zwischen Felsblöcken und knorrigen Bäumen verstecktes Gewässer und schließt sich nicht nur in der Wahl des Motivs, sondern auch in der Art und Weise der Behandlung entschieden jener Richtung an, die in jüngster Zeit besonders Richard Zimmermann mit glücklichstem Erfolg eingeschlagen hat. Von vorzüglicher Technik und poetischem Blick zeugt besonders die Haltung des ernstmelancholischen Colorits und die Ausführung des Baumschlags, wogegen uns die Behandlung des Durchblicks weniger naturwahr erschienen ist. Die „Abendlandschaft" von Meixner zeichnet sich hauptsächlich durch eine eben so wahre, wie zarte und gemüthansprechende Darstellung des Abendhimmels an. Die zerstreuten purpurnen Wolkenflöckchen und das duftige, um die Sonne sich ausbreitende Strahlennetz sind fein empfunden, und die theils sonnig angeglommenen, theils in dunklem Schatten gehaltenen Baum- und Gebüschpartieen der darunter liegenden Gegend, stehen dazu in entsprechendem Verhältniß, so daß das Ganze einen durchaus einheitlichen und harmonischen Eindruck macht. Die Landschaft Heinlein's ist nicht so eigenthümlich und effectvoll als mehrere der Compositionen, die wir in jüngster Zeit von diesem Meister gesehen haben; aber die Cascaden des Forellenbachs im Vordergrunde legen gleichwohl in Form und Farbentönen von dem feinfühligen Blick des Künstlers auf's Neue Zeugniß ab.

Diesen drei Landschaften reiht sich als eine sehr fleißig und sorgfältig ausgeführte Arbeit zunächst „Venedig" von T. Andreä an. Der Standpunct ist wohl gewählt, so daß uns die wesentlichsten Schönheiten der venetianischen Architektur und des dort herrschenden Lebens in wohlgruppirter Zusammenstellung geboten werden; aber die Stimmung des Bildes erscheint auffällig kühl; es athmet nicht den südlichen Charakter, welcher sonst die Ansichten Venedigs kennzeichnet. Auch A. v. Marée's „Partie am Genfersee" schien uns einen für jene Gegend zu nordischen Charakter zu haben und der Reflex des Mondlichts nicht duftig genug gehalten zu sein. Durch eine sehr eigenthümliche Mischung und Zusammenstellung röthlicher und violetter Farbentöne distinguirte sich

eine „Partie an der Küste von Manfredonia“ von J. Ettinger. Ueber die Naturwahrheit derselben vermögen wir nicht zu entscheiden; schön haben wir aber diese Landschaft weder von Seiten der Composition, noch von Seiten des Colorits zu finden vermocht. Von recht freundlicher und malerischer Wirkung war dagegen trotz seiner Einfachheit und Anspruchlosigkeit ein Motiv „aus dem Dachauer Moos“ von H. Reder.

Thierstücke waren drei vorhanden: „Falzende Birkhähne“ von W. Reinhart, „der verendete Hirsch“ von A. Beyer und „Thierstück“ von A. Braith. Das erste derselben zeigt uns zwei Birkhähne, die eben im Begriff sind, sich um ihre im Hintergrunde stehende Dame in einen ritterlichen Kampf einzulassen, und es erweckt hiedurch neben dem naturgeschichtlichen, auch einiges dramatische Interesse. Unerquicklich, wie sein Sujet, wirkt dagegen das zweite Bild, und auch die Art und Weise, wie die Winterlandschaft auf ihm behandelt ist, bietet nichts, was darüber erhöbe. Von anmuthigerem Charakter ist dagegen das Braith'sche Thierstück; es strebt danach eine Idylle zu sein; aber es erinnert im Ganzen wie im Einzelnen allzu lebhaft an seine Vorbilder.

Sehr gut war diesmal die Pastellmalerei durch das „Porträt eines Kindes“ und das „Porträt einer ältern Dame,“ beide von A. Fleischmann, vertreten; namentlich erweckte das letztere die Vorstellung außerordentlicher Naturwahrheit und zeichnete sich insbesondere durch treffliche Behandlung des mit Grau untermischten Haars und des dabei jugendlich-frischen Gesichtsausdrucks aus. — Von vorzüglicher Ausführung waren außerdem vier Kreidezeichnungen von J. Melcher, von denen zwei die Bildnisse zweier Kinder, eines das Bildniß einer Dame, und das vierte „ein Mädchen mit einer Laute darstellten. Empfahlen sich die ersten besonders durch Feinheit und Schärfe der Charakteristik, so gewann das letzte durch einen nicht geringen Grad von Idealität und Sinnigkeit, so wie durch sehr geschickte Behandlung des seidnen Gewandes. — Ein Kupferstich von K. Denk: „Herzog Friedrich von Schwaben (Barbarossa) wird zum deutschen König erwählt,“ nach dem Gemälde von J. v. Schnorr hat auf uns einen ziemlich kühlen Eindruck gemacht.

Als plastische Arbeit lieferte J. Riedmüller eine Büste in Gyps, die uns die Gesichtsbildung und geistige Bedeutung des Originals nicht in jeder Beziehung befriedigend wiederzugeben schien. Im Profil zeigte dieselbe Züge unverkennbarer Aehnlichkeit, aber von vorn gesehen erschien sie ziemlich fremdartig. Besonders dürfte hiezu die allzu niedrige Stirn und die ungenügende Modellirung um den Mund herum beigetragen haben.

Die Wittwe des Accessisten.

Eine Erzählung aus dem süddeutschen Beamtenleben

von Bernard Wörner.

(Schluß.

Baron Wels ging nicht direct auf diese Bemerkung ein, sondern setzte seine Erklärung fort: „Ich besitze ein Gut, wie Sie gleichfalls wissen, und darauf ein ehrwürdiges Familienerbstück, einen Verwalter, der seine achtzig Winter zählt. Ich selbst kann es nun nicht übernehmen, und der alte Heribert, den die Schwäche übermannt, bestürmt mich, eine Oberaufsicht zu setzen.“

„Bomben und Granaten!“ rief der Controleur munter, „das zielt ja auf mich! Wenn nur meine eigensinnigen Pedale nicht wären!“

„Nein, Herr Controleur, es gilt nicht Ihnen, sondern derselben Dame, welche vorhin für Alle gutsprach. Ich bitte hiemit — „er wandte sich ernst und ausschließlich zu Marien — „ich bitte hiemit Frau Assessor Kamm, die Verwaltung meines Lindenruhe, das sie wie ihr Eigenthum betrachten möge, zu übernehmen.“

„Ich?“ fragte Marie bestürzt, und sah den Baron zweifelnd an. „Wie sollt' ich?“

„Bitte, Frau Assessor, mich recht zu verstehen! Für den technischen Betrieb sind tüchtige verläßige Arbeitskräfte da, der alte Heribert an ihrer Spitze. Es handelt sich also nur um die Casse- und Buchführung, um eine leitende Persönlichkeit, die zugleich das Haus repräsentirt, und mit mir über etwaige Vor- und Unglücksfälle, An- und Verkäufe, Löhne, Bodenzins, Steuern, Pachtschilling und dergleichen in Correspondenz tritt.“

„Wie, Sie wollen das Alles mir, einer schwachen, unerfahrenen Frau, anvertrauen?“ fragte Maria noch ungläubiger als vorher, während Agnes geräuschvoll mit ihrem Stuhle rückte.

„Ihnen und dem kleinen August.“ Baron Wels beugte sich nieder, und küßte den Knaben auf die Stirne. Sie sollen sehen, wie der in der reinen frischen Landluft aufblüht! Im Sommer geht's dann über die Grenze, in die böhmischen Bäder, und bis der Winter wiederkehrt, muß er auf unserem großen Teiche Schlittschuh laufen. So hat es der Herr Gerichtsarzt angeordnet. Ich bitte also nochmals, Frau Assessor, schon um Ihres Kindes willen, meinen Vorschlag nicht zurückzuweisen.“

Marie zog den Knaben an sich, preßte ihr Antlitz in seine Locken, und weinte leise. Sie vermochte nicht zu antworten.

„Alle Schwadronen Donnerwetter!“ fuhr für sie der alte Freiheitskämpfer auf, und schürfte heftig mit beiden Füßen den Boden. „Acceptirt, sag' ich, acceptirt! Daß doch diese Frauenzimmer nie wissen, was sie sollen und wollen. Hörst Du, Marie? Du solltest dem edlen Herrn auf den Knieen danken, anstatt zu flennen.“

„Bitte“, wehrte Wels sanft, „ich habe zu danken, wenn mein Eigenthum in treue Hut kommt. Darf ich hoffen, Frau Assessor? Sagen Sie einfach „Ja!“ und morgen geht die Reise.

Marie stillte ihre Thränen, und erhob ruhig das Haupt. Ihr Auge leuchtete in feuchtem Schimmer, als sie mit tiefbewegter Stimme sprach: „Ich war entschlossen, hier zu bleiben, Herr Baron, allein dieser da“ — sie zeigte auf August — „dieser hat entschieden.“

Agnes rückte polternd mehrere Schritte zurück, und machte erst Halt, als ihre Schwester mit gehobener Stimme und mehr Nachdruck fortfuhr: „Ich nehme Ihr gütiges Anerbieten mit tiefstem Danke an, und will Ihnen eine treue Dienerin sein, bis Ihre zukünftige Gattin in Lindenruhe einzieht, und mich meiner Verpflichtungen wieder enthebt.“

Marie wandte sich bei diesen Worten mit einem bedeutungsvollen Blicke nach ihrer Schwester zurück, die in fieberhafter Ungeduld verging, und ihre Schürze mit den Fingern zerknitterte. Baron Wels bemerkte mit Staunen die ungewöhnliche Aufregung des Mädchens. Er schien sie richtig zu deuten, denn seine Antwort mußte jeden Zweifel ausschließen.

„Dieser Fall wird nicht eintreten“, sprach er bestimmt. „Zu Ihrem Nachfolger ist bereits, wenn die Last Ihren Schultern einst zu schwer werden sollte, der kleine August bestimmt, und auch für den Fall meines Ablebens in dieser Art Vorsorge getroffen. Sie werden mich überhaupt nach Jahr und Tag besser verstehen, als heute. Ich werde freilich weder Maltheser noch Mönch, wie mein Vater vermuthet, noch habe ich das Heirathen verschworen; allein so viel steht fest, daß ich für die nächsten Jahre Niemand und nichts Anderes in mein Herz einschließen werde, als die liebe Frau — Justitia.“

„Abgemacht“, entschied der Controleur, vor Freude strahlend, „abgemacht und Punctum! Marie wird Verwalterin, wir behalten unsern Hausfreund, und Alles geht seinen Gang.“

Agnes seufzte tief auf, erhob sich, und verließ unbemerkt das Zimmer. „Also noch Jahre lang!“ hauchte sie im bittersten Schmerze vor sich hin, und Thränen entstürzten ihren Augen. Sie stieg in die Dachkammer hinauf, welche Marie so lange bewohnt hatte, und ließ sich für diesen Tag wenigstens nicht mehr sehen.

Der Steinhauer Tetzel wurde, wie vorauszusehen war, wegen Nothwehr von den Geschwornen freigesprochen. Der wuchtige Schlag aber, welchen er geführt, geht ihm heute noch nach. Er hört nicht gern davon reden, und betet im Stillen manches Vaterunser für den unglücklichen Spaniol.

Controleur Kreuzberg hat seit einigen Jahren das Zeitliche gesegnet. Seine Tochter Agnes konnte es trotz alles Hoffens und Strebens im Laufe der Zeit weder zur gnädigen Frau, noch zur Frau Scribentin bringen. Voll Verdruß flüchtete sie frühzeitig in das Lager der alten Jungfern, und rächte sich mit ihrer scharfen Zunge an dem abscheulichen Männergeschlecht. Das wiederholte Anerbieten, zu Marien auf das Gut zu ziehen, schlug sie immer und entschieden aus, acceptirte aber Monat für Monat die Zuschüsse ihrer Schwester als eine Sache, die sich von selbst versteht.

Marie Kamm schaltet und waltet seit dem Hingange des treuen Heribert allein auf Lindenruhe, und macht ihrem Amte alle Ehre. Im Schloßgarten sieht man einen alten Herrn, der sein Haupt noch immer hoch trägt, oft Stunden lang herumwandeln, und dem gefräßigen Ungeziefer das Handwerk legen. Es ist Seine Excellenz der Herr Staatsrath und Appellationsgerichts-Präsident von Wels. Einsamkeit und stilles Nachdenken haben seinen Vorurtheilen scharf zugesetzt, und er dankt der Frau Verwalterin jeden Tag mit Herz und Mund für die liebevolle Pflege, welche sie seinen alten Tagen angedeihen läßt.

Das Herzblättchen — um uns dieses Ausdruckes zu bedienen — und die Freude Aller ist August Kamm. Wenn auch kein Held an Stärke und Körperkraft, so hat er doch die Leiden der Kinderjahre vollständig überwunden, und strebt, mit reichen Talenten und unermüdlichem Fleiße ausgerüstet, mit Glück und Erfolg nach dem hohen Berufe, ein tüchtiger Künstler zu werden.

Eduard von Wels ist Gerichtsdirector, und hat den Präsidenten in sicherer Aussicht. Sein Vater spielt wohl noch manchmal auf seinen Rücktritt an, allein wir glauben, der thätige beliebte Mann bleibt jetzt erst recht — activ.

Gedicht von Felix Dahn.

Rath.

Eh' Du ein neues Werk beginnest,
Geziemt sich, daß Du stehest an,
Und Dich vor Gott und Dir besinnest,
Aus welcher Kraft Du gehst daran.

Treibt Dich der Stolz mit wildem Werben,
Des eiteln Ruhmes leerer Wahn —
O denk', wie bald die Menschen sterben,
Und laß es lieber ungethan.

Dann trennt das Große von dem Kleinen
Ein anders denkendes Geschlecht:
„Er strebte — spricht's — nach dem Gemeinen,
Und er verging, ihm ward sein Recht!" —

Doch bricht ein Werk aus Deinem Herzen
Stark, wie der Strom aus Felsen bricht,
Und ringt es sich mit tausend Schmerzen,
Ringt, weil es muß, hervor an's Licht: —

Dann sei getrost — das **kann** bestehen,
Und sicher bist Du Dir bewußt,
Muß auch ein solches Werk vergehen,
Du thatest nur, was Du gemußt.

Vermischtes.

(Hausnamen im Landgerichtsbezirke Passau II.) Dickerwirtl, Eselmann, Grausam, Greiseneder, Gfalz, Gukuzer, Habenschaden, Halmschneider, Haas im Himmelreich, Kühloch, Kraz, Knödlsack, Lustig in Pfennigbach, Pelzmann im Gseeret, Schleifhauslene, der Sperre im Zipf, Strickermann, Stellbichwohl, Dirklgütler, Siebenzehnrübel, Haubenweber, Kasschuster, Schmelzinger in Saustalln, Tunkein in Pfennigbach, Teufel in der Leithen, Umadum, Zwetschgenhiesl, Spielwastl, Schwarzstriegler, Schuhlapp, Pfeiffenlang, Grillnaas, Flöhschneider, Anderl auf der Höh, Hansgimpl von Gimplarn, Zigeuner, Saurüßlschuster, Bleib im Haus, Elendschneider, Elender, Brodkorb, Bärenfriedl, Feyertag.

Die Achselschnüre des Militärs haben folgenden Ursprung: Bei dem Ausbruche des Krieges in den Niederlanden im 16. Jahrhundert verließ ein ausgezeichnetes Corps dieser Nation, welches bis dahin in Philipps Diensten gestanden, die spanischen Fahnen und vereinigte sich mit den unterdrückten Landsleuten gegen den Tyrannen. Der Herzog Alba befahl hierauf, jeden, welcher von diesem Corps in spanische Gefangenschaft gerathen würde, ohne Weiteres und ohne Ansehen der Person oder des Ranges, den sie bekleideten, auf der Stelle aufzuknüpfen. Das Regiment verspottete diesen Befehl und ließ den Herzog benachrichtigen, die Officiere sowohl als die Gemeinen würden künftig alle mit einem Stricke und Nagel versehen sein, um den Spaniern das Henkergeschäft zu erleichtern, wenn sie je einen derselben lebendig fangen würden. In der That auch trug von da an jeder dieser Leute einen Strick mit einem Nagel daran befestigt um den Hals, und da sie sich jetzt natürlicher Weise immer ganz verzweifelt schlugen, so wurde ein solcher Strick bald das Abzeichen jedes braven Kriegers. Im Laufe der Zeit verwandelte sich der hänfene Strick und der eiserne Nagel in eine wollene oder seidene Schnur und in goldene oder silberne Stifte, und statt wie früher um den Hals geschlungen, wurde nunmehr die Schnur auf der Achsel befestigt. (Abl.)

Die oft besprochenen schädlichen Einflüsse des Eisenbahnfahrens auf Gesundheit und Leben scheinen auf Vorurtheil zu beruhen. Englische Postbeamte behaupten, sie hätten sich nie früher so wohl befunden, als seit sie die Eisenbahnzüge begleiten; manche magere wären stark geworden. Dasselbe sagte ein Beamter, der 20 Jahre lang täglich im Durchschnitt 19 Stunden gefahren. Während in Paris die Sterblichkeit unter Leuten von 20—25 Jahren je 16—20 auf 1000 beträgt, kommen bei den Eisenbahnbeamten nur 7 auf 1000. Auch die Zahl der Eisenbahnunfälle ist lange nicht so groß, wie bei anderen Fuhrwerken. Am sichersten ist man auf preußischen Eisenbahnen. 1 Unglücksfall auf 17,500,900 Reisende, dagegen in England 1 auf 5,668,000, in Frankreich 1 auf 7,000,000.

Notizen.

* Aus Antwerpen wird berichtet, daß in Folge der Bestrebungen mehrerer Kunstfreunde ein deutsches Theater daselbst in's Leben treten soll.

– Die kaiserliche Bibliothek in Paris hat die umfängliche Arbeit eines italienischen Schriftstellers im Manuscript erworben, die auf 7 bis 8000 Blättern die vollständige Biographie und Bibliographie der italienischen Oper von ihren ersten Anfängen an enthält. Der Verfasser dieses viel Zeit und Geduld in Anspruch nehmenden Werkes hat schon früher werthvolle Mittheilungen über die italienische Bühne veröffentlicht.

* Im Laufe dieses Winters wird eine neue Art Congreß abgehalten werden, nämlich ein Congreß der Handlungs-Reisenden, und zwar in Braunschweig. Vorzüglich sollen dort die Beschwerden gegen die Gastwirthe zur Verhandlung kommen, und will man gemeinschaftliche Schritte vereinbaren.

* In der kaiserlichen Kunstgießerei zu Wien ist man gegenwärtig mit den Vorarbeiten zum Gusse der Colossalstatue des Prinzen Eugen von Savoyen beschäftigt. Professor Fernkorn leitet dieselben.

– Die mit anerkennenswerther Sorgfalt redigirten „Recensionen für bildende Kunst" in Wien erklären in ihrer letzten (September-) Nummer, daß sie von nächstem Monate ab wöchentlich erscheinen werden.

* Wie die „Nation" berichtet, stellte Arsene Houssaye im Auftrage der französischen Regierung seit längerer Zeit in Amboise Nachforschungen über die „Grabstätte Leonardo da Vinci's" an. Vor einigen Tagen nun wurde der Sarg des berühmten Meisters in einer alten Kirche daselbst aufgefunden, wie eine darauf befindliche Inschrift unzweifelhaft macht. Dadurch werden auch die verschiedenartigen Versionen über den Sterbeort dieses Malers berichtigt.

Politische Nachrichten.

* **München**, 4. Oct. Das gegen alle Erwartung schöne Wetter des heutigen ersten Octoberfesttages hatte, nachdem gestern und namentlich vorgestern alle Hoffnungen auch nur auf eine leidliche Witterung aufgegeben waren, eine außerordentliche Menschenmenge auf die Theresienwiese gelockt. Mit den im Laufe des gestrigen Tages und heute Vormittag noch eingetroffenen Fremdenmassen mögen wohl über 100,000 Menschen auf der Festwiese versammelt gewesen sein. Fünf Minuten vor 2 Uhr Nachmittags verkündeten die Salven der Landwehrartillerie die Abfahrt JJ. MM. des Königs und der Königin von der k. Residenz. In einem zweiten Hofwagen befanden sich JJ. kk. HH. der Kronprinz, Prinz Otto und Prinz Adalbert von Preußen in Admiralsuniform. Unterdessen hatten sich im Königszelt bereits die hier anwesenden k. Prinzen, die k. Staatsminister, das diplomatische Corps, die Spitzen der Behörden, die Generalität u.s.w. versammelt. Brausende Hochrufe verkündeten schon von Weitem die Ankunft Ihrer Majestäten auf der Festwiese, und begleiteten Allerhöchstdieselben bis zum Königszelt. Dort geruhten Ihre Majestäten sich mit den Anwesenden längere Zeit auf das Huldvollste zu unterhalten. Sodann begann das Vorführen der prächtigen Preisthiere und die Preisevertheilung, der dann das Pferderennen folgte. Nach dem Schlusse desselben kehrten Ihre Majestäten unter den lauten Hochrufen der dichtgedrängten Menge, der Seine Majestät der König Sich wiederholt im Wagen erhebend, mit dem Hute in der Hand nach allen Seiten hin dankte, wieder in die k. Residenz zurück. Auf der Wiese selbst aber herrschte in den dortigen Wirthschaftsbuden vom frühen Morgen an schon das regste und heiterste Treiben, welches sich in den Nachmittagsstunden zu dem dichtesten Volksgewühl steigerte. Außer dem Verunglücken eines Rennpferdes, das sich die Schulter ausfiel, ist unseres Wissens kein Unfall vorgekommen.

* **München**, 5. Oct. Bei dem gestrigen Pferderennen hatten sich 21 Rennmeister betheiligt. Preise erhielten: 1. Preis Währer, Anton, Gastwirth von St. Peter, k. k. Bezirksamts Braunau (50 Ducaten); 2. Preis Seidl, Johann, Ziegeleibesitzer von Engelschalting, k. Landg. München r. J. (40 Duc.); 3. Preis Niedermaier, Georg, Gasthofbesitzer von München (30 Duc.); 4. Preis Raitmaier, Georg, Bierbrauer von Velden, k. Landgerichts Vilsbiburg (20 Duc.); 5. Preis Maierbacher, Andreas, Ziegelmeister von Bogenhausen, k. Landgerichts München r/J. (30 Zweiguldenstücke); 6. Preis Seywein, Simon, Gastgeber von Frontenhausen, Gerichts Vilsbiburg (25 Zweiguldenstücke); 7. Preis Niedermaier, Georg, Gasthofbesitzer von München (25 Zweiguldenstücke); 8. Preis Schreiber, Joseph, Bauer von Oberzolling, k. Landg. Moosburg (20 Zweiguldenstücke); 9. Preis Orterer, Otto, Privatier von Regensburg (19 Zweiguldenstücke); 10. Preis Kuppelmaier, Johann, Pferdhändler von Straubing (17 Zweiguldenstücke); 11. Preis Tempel, Karl, Pferdhändler von Regensburg (15 Zweiguldenstücke); 12. Preis Währer, Anton, Gastwirth von St. Peter, k. k. Bezirksamts Braunau (12 Zweiguldenstücke). Die ganze Dauer des viermaligen Umrittes betrug 9 Minuten 35 Secunden.

§ **München**, 5. Oct. Durch eine Entschließung vom 11. Sept. d. Js. hat das k. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten angeordnet, daß für die nach Art. 159 des Polizeistrafgesetzbuches (Beschädigungen an Straßen, Dämmen u. s. w. betr.) erkannten Geldstrafen, welche zur Bildung eines Unterstützungsfonds für das zur Beaufsichtigung der Staats- und Districtsstraßen verpflichtete Unterpersonal bestimmt sind, in jedem Regierungsbezirke ein besonderer Fond zu bilden ist.

Augsburg, 30. Sept. Kaiser Napoleon hat dem Vorstand des hiesigen Schreibervereines, Herrn Stiftungs-Actuar Herrmann, 300 Fr. zum weiteren Gedeihen des Vereines zustellen lassen.

Würzburg, 2. Oct. Dem Literaten Gätschenberger ist unterm 30. v. M. vom k. Ministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten mitgetheilt worden, daß Se. Maj. der König zur Vollendung seiner englischen Literaturgeschichte ihm neuerdings einen Beitrag von 300 fl. aus der Allerhöchsten Cabinetscasse bewilligt haben.

Unter den 131 Theilnehmern an dem **Frankfurter** Protestantentag haben sich am meisten Frankfurter, dann Badenser, dann Hessen betheiligt. Aus Bayern war nur ein Theilnehmer, Gutsbesitzer Dupré aus Frankenthal, erschienen und ebenso war Württemberg nur durch Professor juris Thudichum aus Tübingen, keinen geborenen Württemberger, vertreten. Aus Preußen war, so weit sich aus der Präsenzliste ersehen läßt, ebenfalls nur ein Theilnehmer, Dr. Wehrenpfennig in Berlin, erschienen.

* **Leipzig**, 1. Oct. Die Theilnahme an der hiesigen Feier des 18. October haben neuerlich zugesagt die Gemeindebehörden von Königsberg in Pr., Köln, Stettin, Naumburg, Hanau, Suhl. Abgelehnt hat der Magistrat von Brandenburg, ferner der Gemeinderath von Worms in Anbetracht der der Stadtcasse daraus erwachsenden Kosten.

Aus **Weimar**, 28. Sept., berichtet die „Kreuzzeitung“ mit merklichem Aerger: „Im Jahre 1861, als man einmal wieder zum Besten einer deutschen Kriegsflotte sammelte, traten auch hier einige angesehene Personen, darunter hohe Staatsbeamte, zusammen, um Gelder für diesen Zweck auf Grund eines öffentlichen Aufrufes zusammenzubringen. In der Bekanntmachung war angegeben, daß man die einkommenden Gelder an das preußische Marineministerium einsenden werde. Die Herren Sammler veröffentlichen jetzt erst unter dem 14. Sept. 1863 das Resultat, welches den Ertrag der Sammlung auf 1548 Thlr. 28 Sgr. 8 Pf. feststellt. Dabei machen sie die Bemerkung, daß dieser Ertrag der Sammlung im ganzen Lande aus bewegenden Gründen vorläufig nicht an den Ort seiner ursprünglichen Bestimmung abgeführt, sondern verzinslich angelegt worden sei.“

Meißen, 1. Oct. In der gestrigen Sitzung der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner wurde zum Orte für die Versammlung im nächsten Jahre Hannover gewählt.

Berlin, 2. Oct. Der Staatsanzeiger bringt einen Erlaß des Ministers des Innern, wornach die Wahlmänner-Wahlen am 20. October, die Abgeordneten-Wahlen am 28. October stattfinden. Die Regierungen werden zur sofortigen Publication der Wahltermine und zum Erlaß der erforderlichen Anordnungen aufgefordert. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht eine Circular-Verfügung des Unterrichtsministers an die Ober- und Regierungs-Präsidenten, in welcher er unter Bezugnahme auf den jüngsten Erlaß des Ministers des Innern ausspricht, daß die allerhöchste Ordre vom 7. April 1863 auch auf öffentlich angestellte Lehrer aller Grade volle Anwendung findet. (K. Z.)

Danzig, 3. Oct. Die Danziger Zeitung hat nachstehende Nachricht aus Warschau vom 1.: Ein Tagesbefehl des revolutionären Stadthauptmanns sagt, das Attentat auf den Grafen v. Berg sei auf Befehl der Nationalregierung ausgeführt worden, um jenen zu zwingen, die Ausrottungspolitik offen zu declariren, die er sonst nur successive und unvermerkt zur Ausführung gebracht haben würde.

Samter, 27. Sept. Gestern wurde der Gutsbesitzer Boguslaw v. Lubienski, Mitglied des Abgeordnetenhauses, auf seinem Gute Kionczyn auf Requisition des Untersuchungsrichters des Staatsgerichtshofes verhaftet und sofort nach Berlin zur Untersuchungshaft abgeführt. Vor der Verhaftung fand bei demselben eine umfassende Revision statt.

* **Wien**, 2. Octbr. Die „Gen.-Corr.“ schreibt: Während die dänische Thronrede, womit der Reichsrath eröffnet wurde, die Bundes-Execution, welche nur gegen den König von Dänemark als Herzog von Holstein und deutsches Bundesglied gerichtet sein wird, als einen Angriff auf die Unabhängigkeit Dänemarks alles Ernstes bezeichnete, erfährt man aus einer dem dänischen Reichsrathe mitgetheilten Circulardepesche vom 3. Sept., daß der Kampf nicht allein dem Schicksale Dänemarks, sondern auch den heiligen Interessen des ganzen Nordens gelte.“ Was in aller Welt diese „heiligen Interessen“ mit einer Execution in Holstein, welche lediglich zum Zweck hat, die von dem König-Herzog gegen den deutschen Bund schon vor länger als eilf Jahren eingegangenen Verbindlichkeiten zur Erfüllung zu bringen, zu schaffen haben, ist fürwahr nicht einzusehen. Gegen Dänemark ist weder ein Angriff beabsichtigt, noch will man die Integrität der dänischen Monarchie durch irgend eine Lostrennung deutscher, mit ihr vereinigten Bundesländer antasten, es kann also auch nicht mit dem geringsten Schein von Wahrheit behauptet werden, daß der deutsche Bund die „heiligen Interessen des ganzen Nordens“ verletzen wolle.“

* **Rom**, 1. Oct. Im öffentlichen Consistorium, welches diesen Morgen abgehalten ist, hat der Papst dem Cardinal von Luca den Hut gegeben. Die Sache der Seligsprechung der Königin Christine von Neapel ist zum dritten Male vorgeschlagen worden. Im geheimen Consistorium, welches darauf folgte, hat der Papst vier Bischöfe für Spanien ernannt, einen in Portugal und drei in partibus. Gleichzeitig hat Se. Heiligkeit Archidiakonen für Port-au-Prince (Haiti) ernannt, wo Msgr. Tutard, ein Franzose, zum Erzbischof ernannt worden ist.

* **Paris**, 2. Oct. Hr. Billault, der sich seit seit einiger Zeit auf seiner Besitzung Gresilliere bei Nantes befindet, hat dort einen sehr heftigen rheumatischen Anfall gehabt, der eine Zeit lang ernste Befürchtungen erregte. Heute jedoch sind bereits befriedigende Nachrichten über seinen Zustand hier eingetroffen. — Der Kaiser und der kaiserliche Prinz werden bis zum 5. oder 6. ds. in St. Cloud eintreffen. Die Kaiserin wird sich morgen in Biarriz an Bord des „Aigle“ begeben und die Reise zur See machen. Die „France“ weißt die Forderung der „Opinion nationale“, welche gestern entschieden den Krieg gegen Rußland verlangte, eben so entschieden zurück und läßt durchblicken, daß Napoleon III. nicht denselben Fehler begehen werde, wie einst Napoleon I., nemlich den Feldzug von 1812 erneuern. — Marschall Forey wird sich am 5. ds. in Mexico einschiffen, um bis zur Eröffnung der Kammern in Paris zu sein und bei Gelegenheit der Adreßdiscussion die nöthigen Aufschlüsse geben zu können. — König Georgios I. wird am 13. d. hier eintreffen und dann am 22. sich in Toulon nach Griechenland einschiffen.

* **Madrid**, 1 Oct. Die Demokraten haben eine Proclamation veröffentlicht, deren Hauptpuncte sind: Enthaltung bei den Wahlen, allgemeine Wahlen, Preßfreiheit, Decentralisirung der Verwaltung. Das Ministerium erwartet mit Vertrauen den Erfolg der Wahlen.

Krakau, 2. Oct. Graf Stanislaus Tarnowski wurde hier verhaftet. Im Kalischer Gebiete plünderten die Russen das Schloß Boncewo rein aus. Das Capucinerkloster Landworow sprengten sie in die Luft. (Presse.)

* Es sind der France Nachrichten aus **Mexico** zugegangen, denen zufolge die Bewohner von Mazatlan, einem Hafen am stillen Ocean, sich geweigert hätten, eine neuerlich von Juarez decretirte Abgabe zu entrichten. Die Truppen des Juarez hätten die Bevölkerung in Folge dessen bedroht, aber eine im Hafen liegende englische Fregatte hätte dem Commandanten erklärt, daß sie die Bewohner schützen werde, da eine gesetzliche Gewalt des Juarez nicht mehr existire.

***Newyork**, 21. Sept. Man hat die Einzelheiten der Niederlage des Generals Rosenkranz erhalten. Am 19. Morgens hatten die Conföderirten sich fünf Kanonen bemächtigt. Der Kampf dauerte bis zwei Uhr. In diesem Augenblick durchbrachen die Conföderirten das Centrum der Unionsarmee, welche in Unordnung floh, von den Conföderirten verfolgt, welche später zurückgeschlagen wurden. Die Conföderirten schlugen auch die Division Davis und nahmen ihr sechs Kanonen, aber es gelang Davis, sie wieder zu nehmen. Die unionistische Division Reynold hat viel gelitten, aber sie hat ihre Position behauptet. Die beiden Armeen behaupteten Abends dieselbe Stellung, welche sie Morgens hatten. Die Unionisten haben 10 Kanonen genommen und 7 verloren. Ein späteres Telegramm aus Newyork, vom 23. Sept. meldet: Der Verlust der Unionisten wird auf 12,000 Mann geschätzt; sie haben 1300 Gefangene gemacht; General Burnside geht vorwärts, um Rosenkranz Verstärkung zuzuführen. Charleston, 20. Sept. Die Monitors können nicht im Hafen von Charleston vorwärts kommen. Die Errichtung von unionistischen Batterien auf den Forts Gregg und Cunnerings hat keine Fortschritte gemacht, da die Arbeiten durch das Feuer der Batterien der Conföderirten gestört worden sind. Die Conföderirten nehmen im Fort Sumter Reparaturen vor.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Theatinerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Dienstag. Nr. 275. 6. October 1863.

Uebersicht.

Die älteren Residenzen der Bayernfürsten zu München.

1. Der alte Hof.

Was einzelne Schriftsteller bisher von einer im ehemaligen Stadtoberrichterhause (späterem Leinwandkeller) befindlich gewesenen,[1] oder an der Fürstenfeldergasse gelegenen[2] Residenz Heinrich's des Löwen, des Gründers der Stadt München, erzählten, gehört als weder urkundlich feststehend, noch sonst wie erweisbar ins Reich der Sagen und Muthmaßungen[3]. Auch keiner der dem „Löwen" in der Regierung Bayerns folgenden drei Fürsten des Hauses Wittelsbach[4] hatte seinen ständigen Wohnsitz und Hofhalt (Residenz) in München aufgeschlagen[5]. — Ludwig der Strenge, dem gemäß eines mit seinem Bruder Heinrich am 16. Jan. 1255 abgeschlossenen Ländertheilungsvertrages unter Anderem auch das Oberland Bayern, zugefallen war, ist der erweislich erste Bayernfürst, welcher in München residirte. — In der ersten Zeit seiner Regierung vielfach in der Pfalz am Rhein beschäftigt, hatte er für seinen Hofstaat das seinem Mündel Conradin, dem letzten Hohenstaufen, gehörige Donauwörth, weil zwischen den bayerischen und pfälzischen Besitzungen günstig in Mitte gelegen, zum Aufenthalt erkoren[6]. Hier fand am 12. Januar 1256 jene blutige Katastrophe statt, welche seiner Gemahlin, Maria von Brabant, sowie mehreren ihrer treuen Diener das Leben kostete. Gefoltert von Reue und Schmerz mied fortan der Pfalzgraf diese Stätte des Unheils, wählte das seit nahezu hundertjährigem Bestande bereits blühend gewordene München zum Aufenthalt, und baute an der Nordseite der damaligen Stadt eine Burg mit Zubehör: den heute noch, freilich vielfach verändert bestehenden „alten Hof".

Die Zeit der Erbauung dieses damals „Neuvest", „Ludwigsburg", meist „Beste" schlechthin benannten Fürstensitzes ist nicht genau zu ermitteln. Keinenfalls ist die Jahrzahl 1253, welche Lipowsky, Burgholzer u. A. angeben, richtig — da von 1253, dem Jahre seines Regierungsantrittes an bis 1255, dem Zeitpuncte der Landestheilung, die Stadt Landshut Ludwigs Wohnort gewesen; später siedelte er nach Donauwörth und suchte hierauf in einer Pilgerreise nach Rom das an seiner Gemahlin begangene Verbrechen zu sühnen. Erst nach der Rückkunft von da (1257) scheint der Herzog den Bau der Burg in Angriff genommen zu haben; vom J. 1266 an steht die Existenz derselben als fürstl. Residenz außer Zweifel[7]. Hier und in Dachau hielt sich nun Bayerns Gebieter, wenn er nicht gerade in seiner geliebten Pfalz weilte, mit seinem Hofe auf; hier in dieser Veste gebar seine dritte Gemahlin Mechtild, Kaiser Rudolf von Habsburgs Tochter am 4. Oct. 1274 den nachmals so unglücklichen Rudolf den Stammler. Der große König Ludwig der Bayer, des Strengen Sohn und Nachfolger, bevorzugte seine Residenzstadt München auf jede Weise. Auch er hatte die Veste inne und soll daselbst im J. 1324 die St Lorenzkirche gebaut haben. — Schon anno 1282 hatte Ludwig der Strenge die bis dahin am Anger in klösterlicher Gemeinschaft lebenden P. P. Franziskaner in die Nähe seiner Burg, und zwar auf eine vor der Stadt gelegene Wiese, welche er denen von Sentling um 800 fl. abgekauft und woselbst sich schon lange eine der hl. Agnes geweihte Capelle befunden hatte, versetzt und bauete ihnen Kloster und Kirche. Ob nun diese Franziskanerkirche, wie Bergmann[8] will, die Hofkirche gewesen, oder ob, wie Andere meinen, jene Agnes-Capelle als Hofcapelle benützt worden[9] — sicher läßt sich weder das Eine, noch das Andere erweisen, aber soviel steht fest, daß Kaiser Ludwig jene St. Lorenzkirche nicht erbaut hat, wie denn schon Bergmann[10] die desfallsigen Behauptungen als „Sagen" behandelt. Möglich, daß der Hof des Gottesdienstes halber („cum eos Dux propiores habere optasset" sagt Meichelbeck: Hist. Fris. II, 1, 94) die Franziskaner in seine Nähe beschied — aber lange vor der Zeit Kaiser Ludwigs bestand im Schloße eine, zwar nicht St. Lorenz, sondern St. Margaretha geweihte Capelle. Im Jahre 1295[11] ward den Schuhmachern als Belohnung bewiesener Tapferkeit für ewige Zeiten die Führung des Mönches in ihrem Banner verliehen; ihre Knechte aber hatten die Erlaubniß erhalten: „daß sie zu alten Hof all Jar in der fürstlichen Kürch herblich iren Gottesdienst verrichten ehrlich, ain ewiges Licht Prennen daneben" — von welcher sie bis auf die Neuzeit herab Gebrauch machten. — Anno 1359 ward Ludwig der Brandenburger in dieser Hofcapelle von dem über ihn verhängten Kirchenbann losgesprochen. Die deßfallsige Urkunde findet sich in Meichelbecks Hist. Fris. II, 2. p. 178—85 abgedruckt; sie ist datirt vom 2. September „in capella beate Margarete Castri Monacensis."

Erst später geschieht der Lorenzkirche Erwähnung, in welche nach ihrer Errichtung jenes steinerne Marienbild, vor welchem in knieender Stellung Kaiser Ludwig mit seiner Gemahlin Beatrix abgebildet war, und welches die Jahrzahl 1324 trug, von der älteren Margarethencapelle mag übertragen worden sein. Noch erübrigt hier, des Irrthums zu gedenken, in welchen Dr. Chr. Müller in seinem Werke „München unter König Max I." Thl. I p. 216 verfiel. Unter Beruf auf Bergmann erwähnt er eines sonst in der Lorenzkirche befindlich gewesenen, verborgenen Oratoriums, in welchem der mit dem Bannfluche belegte Kaiser Ludwig unbemerkt die Messe habe hören können. Bergmann spricht aber (p. 46) keine Silbe von einer Lorenzkirche, sondern von der Klosterkirche der dem excommunicirten Kaiser stets freundlich gesinnten Franziskaner und bemerkt zum Ueberfluße „von der dortmaligen Residenz im alten Hofe konnte er unvermerkt dahin kommen."

Die gewaltige Feuersbrunst des Jahres 1327 (14. Febr.), welche einen Theil der Stadt verheerte, soll auch die Burg nicht verschont haben, welche der Kaiser, welcher damals gerade in Italien sich befand,

---

[1] Lipowsky: Urgeschichte von München I, 77. — Hübner: Beschreibung von München I, 18. — Vergl. dagegen Holland: Münchener Wahrzeichen im Morgenblatt 1862 Nr. 251.

[2] Lipowsky: cit. I, not. 2. — Hübner: cit. I, pag. 22.

[3] Westenrieder: Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München (1782) p. 50, berührt ebenfalls die Frage der angeblichen Residenz an der Fürstenfeldergasse, geht aber mit dem Ausspruche: „an allen Orten ist ehemals etwas gewesen, dessen Erinnerung, wenn sie zu unserem Unterricht ꝛc. nichts beiträgt, nicht aufgeweckt werden soll", einfach über die Sache hinweg.

[4] Otto I (1180—83); Ludwig I (1183—1231); Otto der Erlauchte (1231—53).

[5] Sie residirten meist in Landshut oder Kelheim; cf. Bergmann: beurk. Geschichte von München p. 8 u. 9. — Häutle: kleiner Beitrag p. 21 ff. u. 31.

[6] Mannert, Geschichte von Bayern I. 263.

[7] Monum. boica, tom IX p. 89—101. Elisabeth, Conradins Mutter, hielt zwar 1259 in München ihre Hochzeit mit Grafen Mainhard — dies beweist aber Nichts für die schon damalige Existenz einer ständigen herzoglichen Residenz — ebensogut müßte man aus einer in den Monum. Wittelsbac. (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte V. p. 163) abgedruckten Urkunde vom 21. Octbr. 1258 auf den Bestand einer Herzogsburg schließen — aber gerade der Umstand, daß diese Urkunden bis zum Jahre 1266 nur sporadisch aus München datirt sind, liefert den Beweis, daß daselbst bis dahin keinerlei ständige Residenz sich befunden haben konnte.

[8] Beurk. Geschichte von München p. 35.

[9] Inland Jahrg. 1829 p. 928: „die Kirchenbauten in München."

[10] l. cit.

[11] Die betreffende Urkunde, aus Lori's Nachlaß zuerst von Burgholzer in dessen Stadtgeschichte von München publicirt, leidet insoferne an einem Anachronism, als im Jahre 1295 Ludwig erst 14 Jahre alt, auch lange noch nicht „Kaiser" war. Otto Titan v. Hefner (Originalbilder von Münchens Vorzeit p. 35) meint, die berührten Privilegien beziehen sich auf den Kampf Herzogs Rudolfs mit den Augsburgern bei Mergenthau. Rudolf mag ihnen diese Privilegien ertheilt, Kaiser Ludwig aber,

nach seiner Rückkehr neu aufgebaut habe [12]). Nach Ludwigs Tode (1347) wechselte die alte Veste oft und rasch nacheinander ihre Bewohner. Umsonst hatte der durch bittere Erfahrungen gewitzigte Herzog Johann noch auf dem Sterbebette (1397) von weiteren Landestheilungen abgemahnt und auf den überlebenden Bruder, Herzog Stephan II., den jetzt Aeltesten des Hauses hingewiesen, welchem die jüngern Prinzen sich unterordnen sollten. Die fortwährenden Fehden der Herzoge unter sich führten im raschen Wechsel verschiedene Herren in unsere Veste, und wenn gleich Herzog Stephan seinem Mailänder Schwäher Galeazzo einst hatte sagen können: „Wir haben zu den unsern in unsern Landen ein solches Trauen, daß kainer ist, wir entwellten ain Nacht on Sorg in seiner Scheß schlafen." — Die Kämpfe der Jahre 1397—1403, vor Allem die Vorfälle in München, welche Schmeller so trefflich erörterte, mögen ihn [13]) auf andere Gedanken gebracht haben. Nach jenen Wirren war München den Herzogen Ernst und Wilhelm als Residenz geblieben. In der „alten Vest" — so heißt die Burg jetzt zum Unterschied von einer bereits 1384 errichteten „Neuvest" — hatte ein wesentlicher Act des Dramas unter der „Vierherzogregierung" gespielt. Hier hatte der junge Herzog Ernst mit seiner Gemahlin die erste Zeit der Unruhen hindurch zugebracht und sich dadurch eine ungeschmälerte Einwirkung auf den Gang der Dinge zu wahren gesucht [14]). Hier hatte der zu Gunsten des jungen Herzogs und seines Bruders Wilhelm verschworene Theil der Münchener Bürger seine heimlichen Zusammenkünfte; am Montag vor Martini des Jahres 1409 wurden drei dieser Verschwörer auf Befehl der siegreichen Gegenpartei enthauptet [15]).

(Fortsetzung folgt.)

Das zweite Musikfest in München.

II.

W. Das Concertlocal im Glaspalaste war einfach und prunklos, aber würdig und treffend geschmückt. Besonders mußten die Gedenktafeln der Heroen der Tonkunst, welche dem Eintretenden nach allen Seiten in's Auge fielen, die Zuhörerschaft von vorne herein in eine gehobene und geweihte Stimmung versetzen. Im Hintergrunde des Saales prangten nämlich die Namen von Palestrina und Orlando di Lasso, welche beiden Meister auf diese Weise gleichsam als die Grundsteine und Ausgangspuncte aller späteren Entwicklung der Kunst erschienen, und ganz entsprechend schlossen sich dann die Namen der größten Vertreter der folgenden Perioden bis auf die neueste Zeit in je einer chronologisch geordneten Reihe nach der rechten und nach der linken Seite des Locales an, und zwar folgten auf die Gedächnißtafel Palestrina's die Händel's, J. Haydn's, Beethoven's, Boieldieu's, Franz Schubert's und Spohr's, und auf jene von Orlando di Lasso die von Johann Sebastian Bach, Gluck, Mozart, Cherubini, C. M. v. Weber und Mendelssohn. Richard Wagner und Franz Liszt, der einzige Autor der „symphonischen Dichtungen", welche nicht nur von ihrem wunderbaren Genie, sondern auch von ihrem Messiasberuf für die Musik so unerschütterlich überzeugt sind, mögen das Festcomité wegen dieses urplötzlichen Abbrechens der Liste großer Männer vor das Forum der Leipziger „Neuen Zeitschrift für Musik" ziehen, welche freilich Jahr aus Jahr ein ohnehin mehr als genug zu thun hat, den hohen Ursprung ihrer beiden Dioskuren den Leuten immer wieder und auf's Neue vorzudemonstriren.

Das Programm des ersten Concertes im Glaspalaste bot Beethoven's Symphonie in Es-dur (Eroica) und Händel's Oratorium „Israel in Aegypten", zwei Werke, von denen eines schon hingereicht hätte, die ganze Seele des Zuhörers zu füllen und emporzutragen in das hohe und weihevolle Gebiet der reinsten, edelsten und erhabensten Stimmungen und Gefühle. Doch wer möchte es unternehmen, die Pracht und Herrlichkeit, die Kraft und Gewalt eines Händel zu schildern, wie sie sich in dem genannten Oratorium manifestirt und ausspricht? Ist doch diese Schöpfung über die meisten gleichnamigen Werke aller späteren Epochen so sehr erhaben, als nach Virgils Gleichniß „die Cypressen über das Gesträuch und Rom über die Schäferhütten". Indessen kann man, wie Herder meint, doch auch über Rom urtheilen, und wir sagen ja auch nichts weniger als etwas Neues, wenn wir bemerken, daß man besonders in den Arien Händels eine Menge eigenthümlicher Phrasen, Wendungen, Dehnungen und Ausspinnungen der Musik auf einzelnen Wörtern oder Stellen des Textes begegnet, welche dem heutigen Standpunct der Musik gegenüber trotz aller Ehrfurcht vor dem gigantischen Genius veraltet erscheinen. Gleichwohl behalten diese Arien immer noch eine so reiche Fülle von Schönheit, daß deren große und intensive Totalwirkung von allem Wechsel der Zeiten und Kunstrichtungen vollkommen unabhängig bleibt. Das ganze anstaunenswerthe Genie Händels offenbart und concentrirt sich aber in dessen Chören. In diesen ewigen Denkmälern seines Geistes ergreift und erschüttert der Heros jedes Herz, ob er nun den einzelnen Stimmen die einfachsten und schlichtesten Motive in den Mund gibt, und auf dieselben eine ebenso kunstvolle als großartige Polyphonie baut, oder ob er jene Stimmen in einer wahrhaft majestätischen Homophonie zusammenführt und vereinigt.

Die Ausführung des Tonwerks war von Seiten der Solisten, wie des Chors und des Orchesters eine sehr glückliche. Frau Diez und Frl. v. Edelsberg fanden viele Gelegenheit, nicht nur durch ihre inneren Vorzüge, sondern auch durch ihre bedeutende Technik zu glänzen. Das imponirende tiefe Register in der Stimme von Frln. v. Edelsberg kam der Dame besonders in der Arie „Und Schrecken ergreift das Volk" in Es dur vortrefflich zu Statten. Welch' tiefgehende Wirkung erzeugten hier z. B. die tiefen Töne c u. h gegen den Schluß des Tonstücks! Frau Diez zeichnete sich in den meisten Nummern ihrer Parthie rühmlich aus, am rühmlichsten aber in der Arie „Die Israel so lang bedrückt" ꝛc. aus D moll, die übrigens keinen Bestandtheil von „Israel in Aegypten bildet, sondern unseres Wissens der „Susanna" des Tondichters angehört. Hr. Heinrich zeigte in seiner kleinen und weniger dankbaren Parthie seine oft erprobte musikalische Bildung, während das von den HH. Kindermann und Bausewein gesungene Duett für zwei Baßstimmen in A dur „Der Herr ist der starke Held" ꝛc. als einer der ergreifendsten und mächtigsten Theile des ganzen Oratoriums angehören. Im höchsten Grade hervorragend war auch das von dem Ausdrucke des innigsten Gottvertrauens getragene und von Frau Diez und Frl. v. Edelsberg wiedergegebene Duett „Der Herr ist mein Heil und mein Lied" ꝛc. in A moll. Dieses Duett ist jedoch für zwei Tenore, und nicht für weibliche Stimmen componirt. Bei den beiden Chören erwies sich der Alt schwach, oder doch nicht ganz befriedigend, dagegen klangen die Bässe der Doppelchöre um so vorzüglicher.

Beethoven's „Eroica" ist zu bekannt, und in diesen Blättern zu oft schon näher besprochen worden, als daß uns bezüglich derselben mehr als die Constatirung der in der That glänzenden Durchführung des Werkes erübrigte. Namentlich bei dem an Schwierigkeiten aller Art reichen und überreichen und im schnellsten Tempo sich bewegenden dritten Satze war das lebendige und präcise Ineinander- und Zusammengreifen so vieler und verschiedener Kräfte bewunderungswerth. Die vollkommene Sicherheit und wohlthuende Reinheit der Hörner zu Anfang des dritten Theiles dieses Satzes verdient ausdrückliche Hervorhebung.

Innerhalb der Ausführung der Symphonie wie jener des Oratoriums fesselte zugleich die vollendete Meisterschaft der Direction Franz Lachner's, der nur hin und wieder in die Partitur sah, und doch jeden Einsatz, jeden Accent, jede dynamische Färbung und jedes Hervortreten eines Instruments oder einer Singstimme entwickelte, so daß auf ihn ganz und gar der Schluß einer Begrüßung paßte, die gelegentlich eines anderen Festes seinem Pulte gegenüber angebracht war:

„Stehst wie ein Neptun stolz und sicher
Mitten in der Töne Wogen."

Nachtrag zur internationalen Kunstausstellung zu München.

(Schluß.)

Derselbe Styl tritt uns auch im zweiten Saale in des genialen Ferstl prächtigen Entwürfen für eine ungarische Akademie der Wissenschaften in Pesth siegreich entgegen. Abgesehen von dem ungewöhnlich hohen künstlerischen Werthe dieser Arbeit ist es ein prächtiger Gedanke, für dieses Gebäude, das den besten Werken Belgiens und der Niederlande würdig zur Seite stehen wird, gerade den deutschen Styl zu wählen und so die Vertreter der Wissenschaft und Bildung gerade des Volkes innerhalb echt deutscher Räume tagen zu lassen, welches deutschen Einflusse um so hartnäckiger widerstrebt, je weniger es desselben in seinem geistigen Entwicklungsgange entbehren konnte und noch kann.

An Ferstl, in dem wir neben dem großen Künstler auch den liebenswürdigsten bescheidensten Mann kennen zu lernen das Glück hatten, reiht sich, auf derselben Bahn schreitend, Schmidt an, wie jener in Wien lebend und wirkend. Unter seinen zahlreichen höchst werthvollen Entwürfen muß zuerst der grandiose für einen Dom in Madrid, über dessen Kreuzschiff sich eine mächtige Kuppel emporschwingt indeß zwei reich gegliederte Thürme die Façade abschließen, genannt werden. Die Ornamentirung ist ungemein reich, der Richtung entsprechend, welche die deutsche Baukunst in Spanien einschlug. Weniger

welche bekanntlich Alles that, die Bürgerschaft sich günstig gesinnt zu erhalten, später die von Rudolf gegebenen Vergünstigungen feierlich sanctionirt haben. Jedenfalls liefert die Stelle den Beweis, daß vor 1324 eine eigene Hofkirche bestanden hat.

[12]) Aventin: chron. fol. 494. — Annal. boic. lib. 7.

[13]) J. A. Schmeller: München unter der Vierherzogsregierung. 1397—1403. München. 4. 1833.

[14]) Schmeller: cit. p. 17. — Mannert I, 411.

[15]) Schmeller: cit. pag. 39.

stechend erscheint der Entwurf für ein neues Rathhaus in Berlin, welcher mit einem Preise gekrönt wurde; der Mittelbau zwischen den beiden, einander sehr nahe gerückten, größeren Thürmen ist mager und unbedeutend, die Eckthürme, welche den Bau nach beiden Seiten hin abschließen, wirken in Folge ihrer kleinlichen Verhältnisse nicht energisch genug. Die Façade einer Kirche für Omer in Frankreich ist zwar in dekorativer Hinsicht nicht besonders bedacht, aber von außerordentlich schönen Verhältnissen. Als ein sehr bedeutendes Werk tritt uns neben der Kirche des heiligen Vincenz von Paula in Wien mit ihren mächtigen und doch seinen Verhältnissen die Pfarrkirche zu Fünfhaus in Wien entgegen, deren mächtiger Thurm auch ohne den Schmuck reicher durchbrochener Arbeit wie eine Riesentanne zum Himmel sich emporgipfelt. Bei Beiden wird das Auge durch die kräftigen Formen des Kreuzschiffes erfreut, das so vielen unsrer modernen gothischen Kirchen mangelt. In der Lazzaristenkirche zu Wien hat der nemliche Architekt seinen alles beherrschenden Thurm gerade über den Kreuzaltar gesetzt und damit eine sehr bedeutende Wirkung erzielt. Als eine wahre Perle deutscher Baukunst der Gegenwart aber erscheint Schmidt's Gruftkapelle der Grafen Thun in Tetschen durch die Klarheit und den hohen Ernst der Conception, welche den Bau geradezu für einen alten aus der besten Zeit des deutschen Mittelalters gelten läßt. Wie vertraut der hochbegabte Künstler mit dem Geiste desselben sich gemacht, dafür sprechen unter Anderm auch seine Pläne eines Wohnhauses in Köln und der zum Dominicanerkloster in Düsseldorf gehörigen Wohngebäude, in denen einerseits Reichthum und hervorragende bürgerliche Stellung, andrerseits stilles Behagen und ernste Zurückgezogenheit aus dem Treiben der Welt zum lebendigsten Ausdruck kommen.

Aus Harrer's Altären, Kanzelaufsatz, Taufstein und Communiongitter für die Kirche in Oberstaufen im Algäu ist zu ersehen, daß das Bestreben tüchtiger Künstler, zum guten Alten zurückzukehren, selbst in Landgemeinden nicht mehr auf Theilnahmslosigkeit stößt.

Ein Platz von lauter, den verschiedensten Zwecken dienenden monumentalen Bauten umgeben, wie ihn sich Gottfr. Neureuther in seinem Entwurf eines grandiosen Forum gedacht hat, ist eine praktische Unmöglichkeit, und die Frage ob dieß zu beklagen, dürfte wohl mit Nein zu beantworten sein. Neureuther ist ein Künstler von unzweifelhaft tiefer gehender Bildung als viele seiner Collegen, das spricht sich in jenem großartigen Entwurfe in überzeugender Weise aus. Gleichwohl wird es dem Beschauer nicht recht möglich sein, vielleicht mit Ausnahme des Schauspielhauses, zu errathen, welchem Zwecke dieses oder jenes der vielen Prachtgebäude dienen soll. Wo der Architekt die Erzeugnisse des Bergbaues und der Hüttenwerke zum Verkaufe ausgestellt wissen will, da kann die Jugend ebenso wohl ihre körperlichen Uebungen vornehmen, die er auf die entgegengesetzte Seite des Platzes verlegt hat und nach der äußeren Erscheinung der betreffenden Bauten können die bildenden Künste und die naturwissenschaftlichen Sammlungen jederzeit unvermerkt ihre Locale gegenseitig austauschen. Ein Gebäude aber, das nicht den Charakter seiner Bestimmung klar und verständlich an sich trägt, wird nur in den wenigsten Fällen ein gelungenes genannt werden können. Aus diesem Grunde, und weil nichts mehr verstimmt als ein Bau ohne innere Nothwendigkeit, gelangt man nur schwer dazu, sich des vielen Schönen zu erfreuen, welches jener umfangreiche Entwurf enthält.

Der Entwurf eines fürstlichen Lustschlosses von Bernatz zeigt eine zwar lebendige aber durch die ewigen Gesetze des Schönen nicht genugsam geleitete Phantasie, die sich theilweise — wir erinnern an die gedrückten Kuppelformen — selbst in den Orient oder zum Mindesten doch nach Rußland verirrt. Mit welchen Mitteln Dieß und Jenes ausgeführt werden sollte, darüber bliebe wohl noch manche Frage zu beantworten; daß das Eisen dabei eine hervorragende Rolle zu spielen berufen wäre, kann kaum bezweifelt werden. Käme dieser Entwurf irgend einmal zur Ausführung, zwischen diesem überschwänglich phantastischem Werke und unsrer, wenn auch keineswegs nüchternen, doch jedenfalls kerngesunden kräftigen deutschen Natur bestände ein ewig unlösbarer Widerspruch.

Zum Schlusse mag es noch gestattet sein, der reizenden Wandgemälde Eugen Neureuther's zu gedenken, welche durch ihre Ausführung im Großen nach Art der in Pompeji aufgefundenen, nur noch gewinnen könnten.

Notizen.

* Unter vielen Sammlungen lyrischer Dichtungen der Deutschen verdient den Vorzug: Die deutsche Dichterhalle des neunzehnten Jahrhunderts von Schenkel. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage, herausgegeben von Dr. F. E. Paldamus. 3 Bände in 12. 128 Bogen, geheftet. In sehr eleganter Ausstattung und mit Titel in Farbendruck. 4 Thlr. 7½ Sgr. Ihr Besitz macht viele Bände von Poesien entbehrlich, denn nur wahrhaft Classisches ist aufgenommen worden. Auch kein Dichter neuester Zeit von Bedeutung wird darin vermißt werden. Es sind deren 100 darin aufgenommen, der erste Band enthält außerdem eine Einleitung, auch die Dichtungsarten, Metrik, literarhistorische Uebersicht, der zweite eine Abhandlung über Volkslied nebst Auswahl, der dritte Band desgleichen über Dialektpoesie sammt Auswahl. Zu den Biographien haben die lebenden Dichter fast alle selbst Beiträge geliefert, und jeder Literaturkenner wird die Offenheit und Wahrhaftigkeit der Gesinnung, die in den Lebensbeschreibungen sich kund gibt, rühmen. Der Inhalt ist so rein gehalten, daß dieses Werk auch für Frauen und die erwachsene Jugend paßt. Bei seinen Vorzügen ist es zugleich das wohlfeilste unter allen ähnlichen Büchern.

* Ein langjähriges Mitglied der Nürnberger Bühne, der Veteran Franz Eduard Hysel, hat eine Monographie herausgegeben: „Geschichte des Nürnberger Theaters von 1612—1863 nebst einem Anhange über das Theater in Fürth." Wir erhalten darin einen nicht unwichtigen Beitrag zur deutschen Bühnengeschichte im Großen und Allgemeinen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Frankfurt**, 5. Oct. Der Neuen Frankfurter Zeitung geht aus zuverlässiger Quelle die Nachricht zu, die Emission der neuen österreichischen Anleihe sei nicht nahbevorstehend und wohl kaum noch dieses Jahr zu erwarten.

☐ **Berlin**, 5. Oct. Die Kreuzzeitung hört: Eine allerhöchste Ordre an den Kriegsminister bestimmt, daß bei den bevorstehenden Wahlen die Officiere und Mannschaften nicht auf dienstlichem Wege zur Theilnahme an der Wahl veranlaßt werden sollen.

☐ **Düsseldorf**, 5. Oct. Die „Rheinische Zeitung" schreibt, der Mühlheimer Stadtverordnetenbeschluß bezüglich der Theilnahme an der Feier in Leipzig sei vom Landrath als Competenz-Ueberschreitung beanstandet worden.

☐ **Breslau**, 5. Oct. Die Breslauer Zeitung meldet: Die Warschauer Proviantcommission erhielt die Mittheilung, 50,000 Mann neue Truppen würden in das Königreich Polen einrücken und den Winter über jedes Städtchen besetzen.

☐ **Wien**, 5. Oct. Im Unterhause theilte heute Hr. v. Schmerling eine kaiserliche Botschaft mit, welche, den Reichsrath zu sofortiger Behandlung der Finanzvorlagen wie im Vorjahre und unter dem gleichen Vorbehalt ermächtigend, die Hoffnung ausdrückt, die Fortsetzung und der Abschluß der Finanzgesetzberathung werde unter der Mitwirkung der siebenbürgischen Abgeordneten erfolgen. Der Finanzminister legte verschiedene Steuergesetzentwürfe vor.

☐ **Corfu**, 5. Oct. Heute nahm das Parlament die Vereinigung mit Griechenland mit Dank an.

** **München**, 6. Oct. Se. Majestät der König haben zu bestimmen geruht, daß Se. k. Hoheit der Kronprinz Ludwig von nun an die Obersten-Uniform des seinen Namen führenden zweiten Infanterie-Regimentes zu tragen habe; bisher bekleidete Se. k. Hoheit die Charge eines Oberlieutenants im genannten Regimente. — Ihre Majestät die Königin und die k. Prinzen werden bis zu Anfang des nächsten Monats in Hohenschwangau verweilen und dann wieder hier eintreffen.

§ **München**, 5. Oct. Die hiesige Zoll-Vorconferenz ist heute nicht eröffnet worden, wie unsere Zeitungen irrthümlich ankündigten. Sie wird morgen Vormittags 10 Uhr im Gebäude des Staatsministeriums des Aeußern beginnen. Von den theilnehmenden Staaten sind bereits hier anwesend die Herren Bevollmächtigten von Württemberg, Ministerialdirector von Geßler und Finanzrath Riecke (nicht Finanzrath Herdegen, welcher zwar hier sich befindet, aber nur zu einem Besuche Münchens), von Frankfurt Zollrath Mettenius, von Hessen (Großherzogthum) geh. Legationsrath von Biegeleben, von Nassau geh. Rath von Hemsterk; der königl. hannoverische Commissär ist noch nicht eingetroffen. Die Ministerialräthe von Weber und von Meixner werden die bayerische Regierung vertreten. — Der kaiserl. österreichische Sectionschef, Freiherr v. Kalchberg, ist von dem kaiserlichen Rath Mayer und dem kaiserl. Concipienten Wörz begleitet.

H. **München**, 1. October. Die Versammlung des historischen Vereines von Oberbayern ward mit Vorlage einer Reihe von Geschenken eröffnet, worunter mehrere Photographien für die photographische Sammlung der Vereinsmitglieder, eine Römermünze aus der classischen Gegend von Epfach durch Hrn. Revierförster Winklmair von Fingertshofen, eine Aquarellaufnahme des im Jänner l. Js. abgebrochenen

Schlößchens von Neuberghausen durch Hrn. Kunstmaler Höchl, ein handschriftliches Gebetbuch durch Hrn. Marktvorsteher Riedle von Schellenberg, ein Kloster Baumburg'sches Visitations-Protokoll durch Hrn. Primbs übersendet. Zum Vortrage kamen der Bericht des Hrn. Pfarrers Endres von Hagenheim über ein ausgedehntes Todtenfeld, welches von dort gen Pürgen im Landgerichte Landsberg in zahlreichen Hügeln sich erstreckt, aus deren einem zwei broncene Armreife vorgelegt wurden; dann durch den zweiten Vorstand, Herrn Föringer, ein Bericht über zwei alte eiserne Glocken zu Wilparting und zu Treßling, deren Abbildungen in Folge der vom Verein ergangenen Anregung durch Hrn. Pfarrer Klinger zu Treßling, Ldgs. Starnberg, unter dankenswerther Mitwirkung der HH. Dr. Kuißl in Au, Pfarrvicar Pfatrisch in Schönstett und Prof. Kunstmann eingesendet wurden; endlich durch den ersten Vorstand Herrn Grafen Hundt eine Hofgerichtsverhandlung aus dem Jahre 1644 in der Streitsache des Klosters Scheyern gegen die Scharwerkspflichtigen, ausführlich aufgezeichnet vom Abte Corbinian. Herr Conservator v. Hefner-Alteneck zeigte sodann mehrere Kupferstiche vor mit Bildnissen und Wappen der Herzoge Albrecht V. und Wilhelm V. unter welchen der Fertiger Peter Weinherr als deren Medailleur, Münzwardein und Kupferstecher ausgebreitete Wirksamkeit entfaltete. Zum Schlusse übergab Hr. Maurermeister Kuppelmaier ein sehr interessantes Geschenk in einem i. J. 1789 von dem Hrn. Ingenieur Nikol. v. Schedel gefertigten, mit zahlreichen Randbemerkungen versehenen Plane der damals noch befestigten Stadt München und ihrer Umgebung. Die nächste Sitzung ist Montag den 2. November.

In **Bamberg** hat sich am 4. d. Morgens der dortige Bezirks-Cassier des Oberpostamtes, Herr L., durch einen Schuß das Leben genommen, nachdem er zuvor noch seiner Haushälterin gleiches Schicksal bereitet hatte.

Nach einer Mittheilung in der „D. A. Z." hat der Senat in **Hamburg** am 30. Sept. aus denselben Rücksichten auf seine eigenartige Stellung als Träger der Souveränetät, wie der Lübecker Senat, eine Betheiligung an der Leipziger Feier abgelehnt, zugleich aber als wünschenswerth ausgesprochen, daß die Hamburger Bürgerschaft bei dieser Feier vertreten sein möge.

In der Sitzung der Bürgerschaft in **Bremen** vom 30 Sept. ist mit großer Mehrheit beschlossen worden, dem Senat die Bereitwilligkeit zur Theilnahme an der Leipziger Feier zu erkennen zu geben. Die Minderheit hatte für ihr abweichendes Votum die Erwägung angeführt, daß sie in dem Leipziger Fest nur eine von Berlin ausgehende politische Demonstration erblicke, zu deren Unterstützung in Bremen kein Grund vorhanden sei.

* **Berlin**, 3. Oct. Die hiesige russische Gesandtschaft macht in den Zeitungen heute bekannt, daß „die russischen Unterthanen polnischer Nationalität, welche den westlichen Provinzen des Reiches angehören und sich gegenwärtig im Auslande befinden, auf Befehl des Kaisers mit dem Ablauf ihres Passes oder, falls dieser schon abgelaufen ist, ohne Verzug in ihr Land zurückzukehren haben — bei Vermeidung der Sequestration ihres Eigenthums"

Die „D. A. Z" berichtet: Bei dem Festmahl der Naturforscher und Aerzte in **Stettin** am 18. Sept. sprach sich ein junger fremder Arzt — angeregt durch einen mit schroffen politischen Anspielungen reich gewürzten, einerseits den Beifall, andererseits auf ebenso geräuschvolle Weise das Mißfallen des anders denkenden Theils der Versammlung hervorrufenden Toast Virchows — so nachdrücklich gegen „gewisse hochgestellte Persönlichkeiten" aus, daß der in der Festhalle anwesende Revierpolizeicommissär sich verpflichtet hielt, den Redner zu verhaften, und es nur der Vermittlung eines angesehenen Stettiner Arztes gelang, die Verhaftung rückgängig zu machen.

Posen, 2. Oct. Der „Dziennik poznanski" hat heute die zweite Verwarnung erhalten. (Pos. Z.)

In **Innsbruck** hielt der Kaiser in der Schießhalle an die versammelten Schützen folgende Ansprache: „Ich entspreche dem Drange Meines Herzens, indem Ich den heutigen Tag in Meinem lieben Tyrol zubringe. Wir feiern heute die Erinnerung an 500 Jahre der Treue zu Meinem Hause — einer Treue, die sich in guten und bösen Tagen bewährt hat. Mit Gottes Beistand werden die Tyroler noch Hunderte und Hunderte von Jahren fest und treu zu ihrem Kaiser stehen, fest und treu wird auch der Kaiser zu seinen Tyrolern halten." Der Kaiser eröffnete hierauf in eigener Person das Schießen.

Rom, 2. Octbr. Der „Osservatore Romano" zeigt an, daß die Polizei in der Straße Monsernato die geheime Druckerei des Mazzinischen Blattes „Roma o Morte" entdeckt hat. Man hat gleichzeitig revolutionäre Schriften und viele Abonnementskarten zu diesem Blatt gefunden. (T. H.)

‡ **Paris**, 3. Oct. Aufwiegeln und Abwiegeln ist seit dem Auftauchen der polnischen Frage die Aufgabe der hiesigen Presse. Die Organe der Kriegspartei stoßen in die Kriegstrompete, die inspirirten Organe plaidiren für den Frieden. Dieses Doppelconcert wiederholt sich von Tag zu Tag und es ist nicht zu übersehen, daß die sonst in Preßsachen so eifrige Staatsbehörde beide Augen zudrückt, wenn „Opinion nationale" und „Siecle" täglich heftiger den Krieg um jeden Preis verlangen. Die Bemühungen der „France" und des „Constitutionnel", welche dieser Forderung mit jedem Tage neu entgegentreten, dürften sich am Ende als vollkommen vergeblich erweisen. Das doppelte Spiel, welches hier getrieben wird, ist sehr durchsichtig — die Regierung will sich nach beiden Seiten hin eine Thüre offen behalten. Daß sie für eine isolirte Action nicht schwärmt, ist wohl zu glauben, daß sie aber, wenn eine Gelegenheit sich ergibt, dieselbe ergreifen wird, ist eben so wenig zu bezweifeln. Und dann wird man sich auf die öffentliche Meinung stützen, welche seit Monaten ungestüm den Krieg verlangt habe, und der die Regierung auf die Dauer nicht habe widerstehen können. Aus keinem anderen Grunde wohl ist es den obengenannten Blättern erlaubt, den Krieg zu predigen; im andern Falle würde man sie rasch stumm zu machen wissen. Allmälig nehmen auch die inspirirten Blätter nebenbei einen sehr gehässigen Ton gegen Rußland an; sie wissen nur von russischer Seite Gräuelthaten zu erzählen und zählen jede Hinrichtung einzeln auf, vergessen aber dabei nie, den Umstand zu erwähnen, daß Frankreich, so gerne es den Polen zu Hilfe kommen möchte, dies doch nicht thun könne, weil England und Oesterreich den Krieg nicht wollen, wobei die „France" heute jedoch abermals versichert, daß das Band zwischen den drei Mächten noch eben so fest sei wie vordem, und daß sie jetzt auf verschiedenen Wegen und im verschiedenen Interesse handeln, aber immer auf ein gemeinsames Ziel losgehen. Das „Journal des Debats" beschäftigt sich um der Abwechslung willen heute mit der deutschen Reformangelegenheit und bringt einen sehr langen Artikel, in welchem es nachzuweisen versucht, daß eine Reform des deutschen Bundes eigentlich eine Unmöglichkeit sei! Einstweilen übt die zweifelhafte Situation auf die Börse einen schlimmen Eindruck. Die Speculanten haben den Boden verloren und schwanken zwischen Krieg und Frieden unstät herum. — Prinz Napoleon scheint in London auch Alles zu thun, nur nicht das, was man im Publicum gehofft hat. Er hat bis jetzt noch keine Unterredung mit irgend einer der maßgebenden Persönlichkeiten gehabt, sondern sich darauf beschränkt, die Merkwürdigkeiten Londons zu besichtigen.

Paris, 3. Oct. Der „Courrier du Dimanche" sagt: Die Unterhandlungen zwischen Paris und London sind noch nicht abgeschlossen. Wir können versichern, daß die hauptsächlichen Grundlagen der Verhandlungen von dem Schluß der Rede Lord Russells über die Folgen der Nichterfüllung der Verträge von 1815 durch Rußland nicht merklich abweichen. Das Blatt fügt bei: Wenn die Unterhandlungen, wie es wahrscheinlich ist, zu einem günstigen Ergebniß gelangen, so würde daraus nicht nothwendig folgen, daß Frankreich und England die Polen als kriegführende Partei anerkennen werden. Man versichert, daß Frankreich, immer bedacht, der polnischen Frage ihren europäischen Charakter zu wahren, nicht durch eine Trennung von Oesterreich die Uebereinstimmung der drei Mächte zu brechen suche.

London, 1. Oct. Die Actionäre des Great Eastern haben Unglück. Daß sich das Riesenschiff nicht rentirt, ist längst klar geworden, und jetzt ist es gar, wie die Times meldet, auf Anstehen der Eigenthümer des Schiffes Jane, welches von ihm an der irischen Küste überfahren worden war, kraft einer von der Admiralität ausgestellten Vollmacht mit Beschlag belegt worden.

Der Agent der nordamerikanischen Südstaaten, Hr. Mason, ist am 1. Oct. Abends von **London** nach Paris abgereist; mehrere Mitglieder seines Personals waren ihm schon dorthin vorausgegangen und nur Hr. Macfarlane bleibt noch auf wenige Tage, um einige Geschäfte finanzieller Natur zu ordnen.

In **Kiew** ist laut Kriegsgerichtsurtheil der Stabsrittmeister Crzyzhanowski am 25. Sept. erschossen worden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 5. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 70; 5proc Met. 75 25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93 75; von 1858: 134 75.; von 1860: 98.—; Bankactien 789.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 186.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 426; österr. Staatsbahn-Actien 179 50; Nordbahn-Actien 164.—; Westbahn-Prioritäten 92.25 **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 94.60; London £ 10. 111.70; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Ponger's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 16). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Mittwoch. | Nr. 276. | 7. October 1863.

Uebersicht.

Das zweite Musikfest in München. III. — Die älteren Residenzen der Bayernfürsten zu München. (Forts.) — Vom Büchertisch. — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Handels- und Börsen-Nachrichten.

Das zweite Musikfest in München.

III.

W. Geist und Gemüth war noch gefesselt, ja gleichsam noch trunken von den hehren und gewaltigen Eindrücken des vorhergegangenen Tages, und doch umfaßte das Programm des zweiten Concerts im Glaspalaste eine Reihe von Tondichtungen, die sich als eine wahre Blüthenlese aus den reichen, zum Theil noch so wenig gehobenen Schätzen älterer und neuerer Literatur darstellte. Franz Lachner erschien kaum an dem mit einem Lorbeerkranz geschmückten Dirigirpulte, als die Versammlung dem großen und vielfach verdienten Vertreter wahrer und gediegener Bestrebungen in dem sonst so vielseitig entweihten Gebiete der Tonkunst ihren Dank und ihre Sympathien durch die lebendigsten Beifallsrufe zu erkennen gab. Doch was mochten diese Ehren, wie schwer sie auch immer wiegen, dem Künstler gelten gegenüber jenen, die ihm die Aufführung jener ersten Suite für Orchester in D moll einbrachte? Diese Blätter haben dieser merkwürdigen Novität wiederholt die rühmlichste Erwähnung gezollt, und wir nehmen auch jetzt keinen Anstand, das Lachner'sche Werk im Hinblick auf die allermeisten Erscheinungen der Gegenwart als ein Kleinod der neuesten Instrumentalmusik zu bezeichnen, dem jedoch, von der Qualität der gleichzeitigen Productionen ganz abgesehen, zugleich ein absoluter und bleibender Werth innewohnt. Kennzeichnen sich das Präludium und der letzte Satz, die Fuge, als Leistungen, denen die edelsten Muster dieser Gattungen zum Vorbild gedient, so erfreut der zweite Satz, ein Menuett in A dur, durch die Lieblichkeit und Anmuth seiner Melodieen und durch die specielle Kunst in der Technik seines Trios in D dur, indem hier auf die durch die Töne d, cis, h, a gebildete stereotype Baßfigur ungemein ansprechende melodische Phrasen und Wendungen gebaut wurden. Eine wahre Fundgrube schöner und nicht selten entzückender innerer und äußerer Effecte eröffnet indeß das Thema in B moll mit seinen zahlreichen Variationen und dem diesen dritten Satz des Ganzen abschließenden höchst brillanten und pompösen Marsch in B dur *). Der Raum gestattet es nicht, auf die einzelnen dieser Variationen einzugehen, doch können wir es uns nicht versagen, jene mit dem reizenden Violinsolo, die mit dem überaus glücklichen Clarinett- und Hornsolo und den ungemein spannenden Uebergang von der letzten Variation zum Marsche, sowie die meisterhafte Ausführung jener Soli durch die HH. Walter, Bärmann, Strauß und Sendelbeck (das Horn war doppelt besetzt) namentlich hervorzuheben. Andererseits möchten wir aber bescheiden die Meinung aussprechen, daß etwa drei dieser Variationen im Interesse des ganzen Kunstwerks gestrichen werden dürften. Nach zahllosen, zum Theil den Genuß sehr unliebsam unterbrechenden Beifallsbezeugungen wurde der Meister am Schluß des Ganzen stürmisch hervorgerufen.

Nach der Suite ertönte eine Motette für achtstimmigen Chor von Palestrina, dem „großen Pränestiner". Wenn Thibaut in seiner „Reinheit der Tonkunst" sagt: „Bei Palestrina wohnt mehr Ruhe und Seligkeit, als vielleicht bei irgend einem andern Tondichter", und wenn Correggio unmittelbar vor seinem Tode lebhaft träumte, er habe Palestrina im Himmel wiedergefunden, so konnte die Motette wahrlich sowohl für diesen Traum, als für jenen Ausspruch Thibauts genug der Anhaltspuncte darbieten. Doch was man heutzutage in der Regel unter Kirchenmusik versteht, und als solche aufführt, ist im Vergleich mit diesen reinen, verklärten und himmlischen Tönen und Harmonien kaum mehr als weltliche und profane Musik, die Messen eines J. Haydn und Mozart nicht ausgenommen. Die Ausführung des Werkes erschien als eine nach unseren Zeiten und Verhältnissen sehr anerkennungswerthe, doch war der Chor am Schluß um einen starken halben Ton gesunken.

Der Motette folgten mehrere kleine, oder aus größeren Werken abgerissene Tonstücke, die wir nur kurz berühren wollen, um schließlich noch der „Cäcilien-Ode" Händels näher zu gedenken. Ein J. S. Bach'sches Präludium mit Fuge in C dur machte auf Ihren Referenten die Wirkung einer für die massenhaften producirenden Kräfte nicht allzu glücklich getroffenen Wahl, wie denn auch, wenigstens das Präludium, fast spurlos an dem Auditorium vorübergegangen. Noch weniger geeignet für die diesmaligen Zwecke hielten wir das Finale des zweiten Actes aus Mozarts „Idomeneo." Mit fast einziger Ausnahme des Chors „Günstige Winde wehen" ꝛc. in E dur bewirkten die einzelnen für die Bühne mit Recht phrasenhaft hingeworfenen und hier doch aller Scenerie entbehrenden Stellen dieses Finales einen fast komischen, mindestens einen schwachen und völlig unzureichenden Eindruck. Dagegen entfaltete eine von Frl. v. Edelsberg und dem Chor vorgetragene Scene aus J. Haydn's „Rückkehr des Tobias" eine seltene Fülle zutreffender und schlagender Poesie, und da, wo der Sologesang bei den Worten „Sieh', da nahte sich die Sonne" ꝛc. aus dem klagenden und düsteren F moll nach Dur übertrat (später aus D moll nach D dur) erklang ein Reiz und Zauber der seelenvollsten Melodieen, wie er größer kaum irgendwo zu finden. Was hätte sich nun diesem melodischen Juwel passender und gleichartiger anschließen können, als Beethovens Marsch und Chor in Es dur aus den „Ruinen von Athen" — diese ununterbrochene Kette des höchsten melodischen, rhythmischen und harmonischen Wohllauts? Das ergriffene Publicum verlieh je nach beiden Nummern seinen Gefühlen den Ausdruck des lautesten Beifalls.

„Bezüglich der „Cäcilien-Ode" Händel's entnehmen wir aus dem von den Festgebern veröffentlichten Vorwort über die Entstehung dieser wunderbaren Schöpfung folgende wesentlichen Sätze. Die Feier zum Andenken der Märtyrin Cäcilie, welche seit Jahrhunderten als Schutzheilige der Tonkunst gilt, finden wir in allen Ländern. In England gestaltete sie sich in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts zu einer öffentlichen, die in der Kirche und im Concertsaal begangen wurde. Zu dem 22. November 1687 hatte Dryden eine Cäcilien-Ode gedichtet, welche ein Italiener componirt, ohne sein Werk vor baldiger Vergessenheit bewahren zu können. Auf die Aufforderung der Festordner von 1697 schrieb nun Dryden „das Alexanderfest, oder die Gewalt der Musik", welcher Dichtung Händel bekanntlich die wunderbare musikalische Gestaltung gegeben. Viel später kam jedoch Händel aus besonderen Gründen auf den Gedanken, auch das vorhin genannte ältere Gedicht Drydens zu componiren. Er verwirklichte den Gedanken, und mit dieser Verwirklichung entstand 1739 die zur Unterscheidung vom „Alexanderfeste" sogenannte „kleinere Cäcilien-Ode", um die es sich hier handelt, und die am Cäcilientage desselben Jahres zugleich mit dem „Alexanderfest" und einem Orgelconcert zur Aufführung gelangte. So weit das Vorwort in der Hauptsache. Was den Inhalt des Gedichtes selbst anlangt, so preist dieses im Allgemeinen die unvergleichliche Gabe der Musik, und im Einzelnen den Werth mehrerer der vorzüglichsten Instrumente, als deren höchstes und vollkommenstes es die von Cäcilia beseelte und beschützte Orgel darstellt. Die Harmonieen dieser vermitteln gleichsam die Erde mit dem Himmel, und die irdische Musik wird Sphärenmusik.

Wer wäre jemals im tiefsten Innern von dem Geiste eines Händel gerührt und getroffen worden, ohne im ersten Augenblick und sofort zu fühlen, zu ahnen, ja zu erkennen, welch' ein fruchtbarer und entwicklungsfähiger Stoff hier dem gewaltigen Schöpfer im Reiche der Tonkunst geboten war? Die Arie mit dem obligaten Violoncell in G dur, die mit dem Trompetensolo in D dur, der Gesang mit obligater Begleitung der Flöte in H moll, jene mit hervortretender Orgel in F dur, sowie die sämmtlichen Chöre des unsterblichen Musikwerkes muß man hören, selbst hören — die unterrichtetsten und tiefgefühltesten Worte und Sätze sind unfähig, die Sache selbst auch nur annähernd zu erreichen. Bei solchen Offenbarungen der Musik wird die Tonkunst für die Gebenden, wie für die Empfangenden, Pflege und Cultur der innigsten und heiligsten Gefühle des Menschen, sie wird mittelbarer oder unmittelbarer Gottesdienst, oder wie man es nennen will. Die Ausführung schien uns im Ganzen des großen, einzigen Vorwurfs würdig. Vermochte der Chor

---

*) Mehrere der hiesigen HH. Musikmeister haben diesen Marsch bereits für ihre Capellen arrangirt. Möchten sich die Uebrigen diese Composition um so eher aneignen, als wir ja ohnehin an einem so beklagenswerthen Mangel an gehalt- und werthvollen Märschen leiden. D. Ref.

concentrirter zu wirken, als in „Israel in Egypten“, weil er nicht in zwei Theile gespalten war, so bewährten die Vorträge von Frau Diez innerhalb der ausgedehnten und schwierigen Sopranpartie der Ode auf's Neue und in evidentester Weise den Ruhm, man möchte sagen, der mit unvergänglicher Jugend der Stimme gesegneten und beglückten Künstlerin. Insbesondere wird die Wiedergabe der Arie in H moll mit den Trillern auf h, cis und d dem Hörer auf lange Zeit, vielleicht für immer unvergeßlich bleiben. Dagegen müssen wir lebhaft und entschieden gegen die Willkür protestiren, mit der sich Hr. Grill ein ganzes Schock von Stellen aus seinen Tenorarien zurecht legte. Ganze Phrasen um eine Octave höher zu singen, Noten länger oder kürzer zu nehmen, und manche Tonverbindungen gar radical abzuändern, wie es vorzugsweise bei der Arie aus A dur geschehen — davor sollte doch wohl die Pietät, ja sagen wir nur gerade heraus die Ehrfurcht vor einem geistigen Titanen, wie Händel, bewahren. Die Soli der HH. Stettmeier, Müller und Rheinberger auf der Flöte, dem Violoncell und der Orgel zeugten von der erfreulichen Künstlerschaft der Vortragenden. Ein kleines Unglück des Vertreters der Trompete vermochte die oft erprobte Tüchtigkeit desselben nicht in Zweifel zu ziehen.

Im Alterthum schätzte man Diejenigen unglücklich, die ein gewisses Kunstwerk der Plastik nicht gesehen hatten. Wir waren niemals ein Freund von Ueberschwenglichkeiten; aber wir rechnen es Allen zum Glück, welche in der Lage waren, die „Cäcilien-Ode“ und dieses zweite Concert überhaupt zu hören und zu genießen.

Die älteren Residenzen der Bayernfürsten zu München.

1. Der alte Hof.

(Fortsetzung.)

Als sich endlich die Herzoge Ernst und Wilhelm wieder in ruhigen Besitz Münchens gesetzt hatten, mag die Burg, in der sich mittlerweile Freund und Feind herumgetummelt hatte, unwohnlich genug gewesen sein; indeß läßt sich an der Vorliebe beider Brüder zu fürstlichem Prunke und äußerer Pracht entnehmen, daß die Residenzen in München sich alsbald einer dem Range ihrer hohen Besitzer entsprechenden Restauration zu erfreuen gehabt haben dürften. Wer von beiden Herzogen die alte, wer die neue Veste bewohnt — war mir zu ermitteln nicht möglich. Erst im Compromißspruche Herzogs Ludwigs von Landshut, betr. die Differenzen zwischen den Herzogen Sigmund und Albert — d. d. München, 44. März 1466[16]) — ward den Herzogen Sigmund und Christof im „alten Schloße“ die neuen Zimmer und Gebäude eingeräumt. Die Herzoge Albrecht und Wolfgang sollten das „Haus“[17]) worin Albrecht III. und Johann sel. Gedächtniß, dann obiger Herzog Sigmund gewesen, innehaben. Das Kastenhaus, die Stallung beim alten Schloße, die Mühle und Pfisterei war beiden Parteien gemeinsam bestimmt, dagegen sollte jeder derselben im alten Schloße eigene Küche und Keller haben. Bezüglich der „Neuvest“ waren besondere Anordnungen erlassen, auf welche wir später zurückkommen. — Herzog Sigmund, zur Zeit jenes Compromisses regierender Herr, da noch keiner seiner Brüder die Volljährigkeit erlangt hatte, residirte sonach im alten Hofe bis zu seiner am 3. Sept. 1467 erfolgten Verzichtserklärung auf die Regierung; aber auch jetzt noch behielt er sich die alte Veste als Wohnsitz vor, und überließ dem nun die Regierung übernehmenden Bruder Albrecht „das Schloß, die neue Veste“ als Residenz.[18]) Aus jener Zeit stammen die nach langer Verborgenheit am 5. Aug. 1850 wieder entdeckten Wandgemälde im Innern des „alten Hofes“, Bildnisse verschiedener Fürsten vorstellend, welche der den Künsten, wie nicht ein Zweiter, ergebene Herzog Sigmund durch Gabriel Mäzelkirchner in einem damaligen Saale der Burg malen hatte lassen und welche nun — Dank der Munificenz Sr. Maj. des Königs Maximilian II. restaurirt und dem Beschauer zugänglich gemacht wurden[19]).

Die „alte Veste“ war nun nicht mehr die Residenz der regierenden Fürsten, welche von nun an ständig in die „Neuvest“ übergesiedelt waren, doch blieb sie deshalb noch nicht von Fürstenpersonen verlassen, wie aus den „Dürnitzordnungen“ Wilhelm's IV., Albrecht's V. und Wilhelm's V. zur Genüge hervorgeht[20]); bis auf Churfürst Max I. herab barg sie fortwährend Glieder der herzoglichen Familie und des activen Hofpersonals in ihren Mauern. — In den Kellern des „alten Hofes“ befanden sich sämmtliche Wein- und Biervorräthe für die Gesammthofhaltung, von wo aus bis 1552 der tägliche Bedarf in die „Neuvest“ abgegeben ward. — Merkwürdig erscheint in der Dürnitzordnung vom 29. Mai 1589 die dem Küchenmeister eingeräumte Befugniß, ungebürlich sich aufführende Subjecte aus dem Hofgesinde „an Leib oder mit Abschlagen der rechten Hand“ (!) zu strafen[21]).

Schon zu Herzogs Sigmund Zeit war im alten Schloße das Local des Hofgerichtes.[22]). Später wurden bestimmte Abtheilungen der Hofkammer, dem geistlichen Rathe und dem Hofkriegsrathe eingeräumt.

Während der Anwesenheit des Schwedenkönigs (17. Mai bis 7. Juni 1632) fand hier „Fechtschule“ statt; Münchener und Schweden erprobten hier gegenseitige Gewandtheit in Führung des Degens. Schwedische Generale warfen zur größeren Aneiferung hiebei Goldstücke als Preise aus[23]).

Der Verfasser des Buches: „Circuli Bavarici succinta descriptio. 12. Nürnberg, 1703“ gibt vom alten Hofe, wie er ihn am Anfange des 18. Jahrhunderts fand, folgende Beschreibung.

„Ist ein sehr altes Gebäu, allwo der Thurm zu merken, welcher unten und oben spitzig ist[24]). Item die 3 Nägel an der Wand und der Stein davor, so die Wahrzeichen von München sind.“ (Folgt nun ein Abdruck der bekannten Verse, welche heutzutag in der Residenz zu finden sind, aber damals noch im alten Hofe sammt den betreffenden Nägeln nebst dem Steine angebracht waren, woselbst sie auch Keyßler noch im J. 1729 situirt sah. Derselbe erzählt als Curiosum, daß anno 1728 eine bayerische Bauerndirne diesen Stein eine Hand hoch von der Erde in die Höhe gehoben habe. Da Ertl in seinen, 1733 erschienenen, Relationen (I, p. 58) Steine, Nägel und Verse bereits als in der neuen Residenz postirt anführt, so mag die Versetzung dieser Denkmale der Leibesstärke Herzogs Christoph zu Anfang der 1730ger Jahre aus dem alten Hof in die heutige Residenz erfolgt sein). „In dieser alten Wohnung der Bayernfürsten ist jetzt die Rent- und Lehenstuben und ein Theil der Kanzlei. Gleich vor dem Hofe draußen hat es das Löwenhaus[25]). Nicht weit davon ist die fürstliche Bibliothek[26]). Folgt eine Beschreibung der Merkwürdigkeiten derselben. Neben der Bibliothek ist die Stallung[27]) in einem absonderlich gevierten großen Stock und sind die Stände der Pferde in die Vierung umher im Stall gemacht, Alles ziemlich finster; ober der Stallung ist die Kunstkammer[28]), in welche man durch doppelte Thüren und ein kleines Tennlein geht.“ — Unser Gewährsmann gibt nun eine umständliche Schilderung der dort verwahrten Gegenstände. Als besonders interessant glauben wir hervorheben zu sollen:

„Auf einem Tisch Herzog Christoph in Bayern Gewehr mit ganz silberner, hübsch gearbeiteter Scheide; — des von Abendsberg dreischneidender Stecher, damit er vor Freising umgekommen; — Hannsen von Fronsperg[29]) Wehr, deren Scheide mit einer Franzosenhaut überzogen, mit welchem er sich geschlagen und ausgedingt, daß der Ueberwinder des Ueberwundenen Haut über seine Wehrscheide ziehen solle. — Das Bild des Goldmachers Bragadinus, welchen Herzog Wilhelm V. hat hinrichten lassen. — Korn, so vom Himmel geregnet und daraus gebackenes Brod — Königs Franz I. von Frankreich Schwert und sein schwarzsammtener, goldverbrämter Kriegsrock, den er in der Schlacht von Pavia gebraucht und in welchem er gefangen wurde ꝛc.

Mannigfachen Aenderungen war der Bau im Laufe der Jahrhunderte unterlegen. Im J. 1644 errichtete Hofbaumeister Michel Reiter

---

[16]) Krenner, Landtagshandl. V, p. 165—193.

[17]) Dies „Haus“ scheint ein mit der Burg zusammenhänger Anbau gewesen zu sein. Jedenfalls kann es schon deshalb nicht zu weit von letzterer entlegen gewesen sein, weil die nachher benannten sämmtlichen Oekonomiegebäude im Schloße oder um das Schloß her errichtet waren, den sämmtlichen Parteien aber zum gemeinsamen Gebrauche überwiesen wurden, weil endlich Küche und Keller im Schloße für beide Parteien separat errichtet waren, was bei größerer Entfernung fraglichen „Hauses“ vom Schloße doch nicht wohl angegangen wäre.

[18]) Krenner: l. cit.: p. 230.

[19]) Man sehe den eingehenden Bericht des k. Bibliothekars H. Föringer im 12. Bde. des oberb. Archivs p. 97—138.

[20]) Föringer: oberb. Archiv Bd. 9 p. 266—82.

[21]) ibid. p. 135.

[22]) Krenner: l. cit. V, 181.

[23]) O. T. v. Hefner: Münchener Bilder p. 88.

[24]) Der Thurm stammt seiner Bauart nach aus dem 14. Jahrh.

[25]) Hier wurden sonst die Löwen verwahrt, welche die bayerischen Fürsten gewöhnlich an ihrem Hoflager unterhielten; unter Herzog Albert V. hörte dieser Brauch auf. (Lipowsky Urgesch. II, 317.)

[26]) Von ihrem Gründer, Albert V., ward die „Liberei“ erst im Palais der Neuvest aufgestellt, von Churfürst Max I. in den alten Hof translocirt, von Max III. 1774 in den Fuggerstock versetzt, unter Carl Theodor 1784 in einem eigenen Anbau des Jesuitencollegs untergebracht, im J. 1838 endlich in dem neuerbauten Palaste in der Ludwigsstraße aufgestellt.

[27]) Seit 1809 als heutiges Münzgebäude restaurirt.

[28]) Eine historische Uebersicht der Gründung, des Zuwachses und Abganges, sowie eine Schilderung des heutigen Bestandes dieser merkwürdigen Sammlung folgt später.

[29]) In Ertl's „Relationen“ II, 283 heißt er richtig Johann v. Framberg.

an der Ostseite der Burg das Hofbräuhaus[30]). Noch viele werden sich der Höhle, welche die Urquelle des Bockbieres in sich barg, erinnern. Auf ihrem Fundamente erheben sich nun die von Ziebland in modernem Style erbauten Localitäten der Steuercataster-Commission. Die St. Lorenzcapelle, am nördlichen Ende der Burg einst gelegen, verfiel im J. 1816 dem Abbruche. — Auf der Spitze des nach der Burggasse zu gelegenen Thurms soll ehedem ein, nun verwitterter, Affe mit einem Kinde im Arme zu erblicken gewesen sein: damit hängt die Sage zusammen, es habe eines Tags ein Schwein den Weg bis in die Schlafzimmer des herzoglichen Kindes gefunden und sich bereits über das Jüngste hergemacht, es nach Schweineart zu fressen; da habe ein Affe, der unbemerkt im Zimmer gesessen, das Kindlein gepackt, aus der Wiege gerissen, sich mit ihm aufs Dach geflüchtet, nach einiger Zeit aber es unversehrt wieder herabgebracht. — Halb modern, halb im alten Gewande blicken, wenn du den Hofraum betrittst, die Mauern auf dich herab; diese Mischung von alt und neu läßt dich unwillkürlich des ewigen Wandels und Wechsels der Menschen und Dinge gedenken. Einst erging sich hier Herzog Christoph in allen Uebungen der Leibeskraft; hier dichtete und sang Herzog Sigmund seine Minnelieder — im Neubau dort zur Linken dehnen die Schreibpulte an den Fenstern genügend das feierlich-stille Treiben der nun dahinter Beschäftigten an — fort! rechts hin — ja, hier sind die Reste des alten Fürstenbaues, welcher Generationen durch fast sechs Jahrhunderte kommen und vergehen sah; Was klingt so seltsam hinter diesen Mauern? Schwertergerassel? Sporengeklirr? Ach nein! Es ist das Local der Centralstaatscassa, auf deren Wechseltischen harte silberne Thaler sich zum Kreislauf durch die Welt anschicken — wir leben ja im 19. Jahrhundert.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Büchertisch.

Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben von Anton Steichele, Domcapitular in Augsburg. 5. Heft. Augsburg, Schmid'sche Buchhandlung, 1863.

Wir erhalten hier die Capitel Baisweil (Fortsetzung von Heft 4) und Bayer-Mänching mit ihren Pfarreien und Filialen ganz in der Weise, wie wir es in den andern Heften trafen. Bei jeder Pfarrei kommt 1) der Pfarrsitz, 2) Pfarrgeschichte, 3) Pfarrkirche, 4) Eingepfarrte Orte, 5) Gemeinde- und Schulverband und 6) Pfarrdotation zur Sprache. Unter Nr. 2 steht die mit genauer Kenntniß und Kritik ausgearbeitete Geschichte der Ortschaften, welche, nebenbei gesagt, die oberbayerische Ortsgeschichte in der „Bavaria" vielfach übertrifft, ergänzt und berichtigt. Wir begegnen da auch einem aufrichtigen nach Wissenschaftlichkeit zielenden Bestreben, die Ortsnamen zu erklären. Der Herr Verfasser gibt sich ganz nach den richtigen Grundsätzen Mühe, den urkundlichen Namen festzustellen und zu belegen und, wenn das geschehen, nach Förstemann und andern zuverlässigen Männern das Wort zu zerlegen, um dessen Bedeutung dem Leser klar vor Augen zu setzen. Ist ihm das auch nicht jedesmal gelungen, so muß man dankbar sein und nicht vergessen, daß bei einer so jungen Wissenschaft selbst der grammatisch gebildete Fachmann des Altdeutschen noch lange keinen sichern Boden gewinnt. Hauptsache ist, daß man die althochdeutsche Lautlehre gründlich los hat, daß man die oft längst verschwundenen, Umlaut und Brechung wirkenden Vocale, daß man die Casus der Declination wohl beachtet und die Declination selbst, ob schwach oder stark, wohl in's Auge faßt. Darauf kommt nach Feststellung der urkundlichen Form Alles an. Denn wenn ich weiß, daß die Personennamen Bero, Wirto, in Zusammensetzungen die Genitiv-Form bekommen, so fallen alberne Deutungen, wie Wirt am Berg für Wirtinesberg und Perlach = Grab (laich?) der Bero — das Bern-lach lautete, wenn je lach oder laich Grab hieße, was nichtiges Zeug ist, leicht weg. Wenn ich z. B. das Wort Otto- oder Benedictbeuren habe, so zeigt mir das Wort gleich an, daß ein j nach r gestanden haben muß, sonst könnte in (ü) nicht in eu umgesetzt worden sein; also habe ich Ottenburjo, Benedictenburjo, und die Form buronus in carmina burana für burjana stellt sich gleich als falsch heraus. Ferner hat man zu beachten, daß die Ortsnamen meistens Dative sind mit ausgelassenem zu (ze), was der Verfasser richtig übersetzt: Ursingen = bei den Leuten des Urs; dagegen gibt er Werenshova = bei den Höfen des Werino (S. 397), was allein Wereneshoven bedeutet. Ob Baidelkirch = Kirche des Baidilo ist, bezweifle ich; es müßte die Genitiv-Endung zu bemerken sein, d. h. wenigstens noch n, wie in Bernloch, Gernspach u. s. w. S. 438 kommt der Verfasser auf Tegernbach, einem mit Tegernsee vielbesprochenen Worte. Am sichersten haben wir wohl einen Personennamen Tegaro anzunehmen. Es ist eine ziemlich reiche Literatur, die wissenschaftlichen Werth hat und die der Verfasser namhaft machte; nicht unberührt hätte Rochholzen's Aufsatz hierüber in der Argovia 1860, S. 104 ff. bleiben sollen, eine wahre Fundgrube für den Ortsnamenforscher.

Nicht unerwähnt dürfen bleiben die da und dort angedeuteten Sagen, meistens volksthümliche Erklärungsweisen gewisser Orts- oder Flurnamen. Auch findet man mehrere Beispiele von Verhunzung alter Namen, für schwäbische Sprache früherer Zeit beachtenswerth.

Für die künftigen Hefte wäre rathsam, öfter Karl Roth's Beiträge bei den Ortsnamen zu Rathe zu ziehen, ebenso das ganz neue Buch von Förstemann: „Die deutschen Ortsnamen, 1863. 8°.

Birlinger.

[30]) Ein Hofbräuhaus bestand schon zu Kaiser Ludwigs Zeiten, cf. Bergmann p. 40.

Notizen.

– Unter dem Titel: „Das Abendland im Zeitalter der Kreuzzüge, mit der Zeichnung der Landgebiete, der damaligen Schulen, der Baukunst, der Lage der Denkmäler, Oerter u. s. w." wird von Franz Mertens eine Denkmalkarte erscheinen, die in der lithographischen Anstalt von Kraatz in Berlin in Farbendruck ausgeführt wird. Prospekt und Proben davon wurden bereits in voriger Woche, bei der Versammlung der Archäologen zu Braunschweig vorgelegt.

– Nachdem J. Kehren den Krönungssaal des Rathhauses zu Aachen nach den Entwürfen des verstorbenen Rethel mit einer Reihe von acht Darstellungen aus dem Leben Karls des Großen geziert hat, soll auch das Treppenhaus des Gebäudes nach zwei Farbenscizzen des ersteren Künstlers mit Fresken versehen werden. Die erste stellt dar; „Wie Kaiser Karl die Heilquelle in Aachen entdeckt", und die zweite zeigt den berühmten Herrscher als Protector der Kirche. Die Kosten der Ausführung trägt der Düsseldorfer Kunstverein zu drei Fünftheilen, das übrige steuert die Stadt Aachen bei.

A. Die politischen Wirren der Gegenwart in fast allen Erdtheilen, die sich immer mehr und mehr ausdehnenden, wissenschaftlichen Reisen machen mehr als je den Besitz eines umfangreichen guten Atlas wünschenswerth, ja nothwendig. Es wird daher unsern Lesern willkommen sein, zu erfahren, daß der berühmte Stein'sche Atlas, der schon über 50 Jahre unter den Atlanten eine hervorragende Stelle einnimmt, jetzt in seiner 31. Auflage, den Anforderungen und jüngsten Fortschritten der geographischen Wissenschaften angemessen ist. Die Karten, 28 an der Zahl, von den bedeutendsten Kartographen entworfen und ausgeführt, zeichnen sich durch Klarheit und gewissenhafteste Genauigkeit aus. Vorzüglich machen wir auf die neue Bearbeitung der Karten von Süd-Amerika, von den Donauländern und die in jeder Hinsicht treffliche Zeichnung von Ziegler aufmerksam. Nicht minder werthvoll sind die dem Atlas beigegebenen historischen und statistischen Tabellen, welche von O. Delitsch und Professor Dr. H. F. Brachelli bearbeitet, sich als ausgezeichnete Führer auf dem Gebiete der Politik und Geschichte erweisen werden. Der Preis für den ganzen Atlas in groß Folio (28 Karten mit 47 Tabellen) beträgt nur 6 Thlr. = 10 fl. 30 kr. rhein. Für den Atlas allein ohne Tabellen 4½ Thlr. = 7 fl. 36 kr.

– Jegor von Sivers, dem wir mit trefflichen Büchern über centralamerikanische Länder begegnet sind, hat nun auch Scizzen aus seiner Heimath geschrieben unter dem Titel: „Das Buch der Güter Livlands". Der Verfasser lebt auf seinem eigenen Gute in Livland.

* Drei für einen Kölner Tanzsaal bestimmte Gemälde von Otto Günther in Weimar erregen in der kunstsinnigen Welt nicht geringes Aufsehen. Sie stellen die Jahreszeiten vor und werden demnächst an den Ort ihrer Bestimmung abgehen.

* Karl v. Holtei hält sich gegenwärtig in Waldenburg (Schlesien) auf und ist mit der Sichtung des Nachlasses von Ludwig Tieck beschäftigt, der in den Besitz von Tiecks Tochter, der Frau Gustav Alberti dort, übergegangen ist.

– Die von einer medicinischen Gesellschaft in Lille gestellte Aufgabe „Die künstliche Pupillenbildung als Heilmittel gegen gewisse Augenaffectionen" ist von Dr. Rheindorf zu Neuß gelöst und demselben eine goldene Medaille dafür zuerkannt worden.

– Ein junger Franzose, Armand Donat, will ein neues System der Beförderung telegraphischer Depeschen und zwar ohne Drähte oder andere künstliche Vermittelung erfunden haben.

– Bei der Körnerfeier in Bremen ist der Beschluß gefaßt worden, dem deutschen Dichter und Freiheitshelden dort ein Denkmal zu setzen. Dasselbe soll aus einer Marmorbüste auf hohem Postament bestehen; die Kosten werden durch freiwillige Beiträge beschafft.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Newyork,** 26. Sept. Burnsides Ankunft macht den Flankenmarsch der Rebellen unmöglich. Die Stellung Rosenkranz' ist günstiger geworden. Meades Armee rückt in unbekannter Richtung vor. Es heißt, die Bragg aus Virginien zugeschickte Verstärkung ließ Richmond fast vertheidigungslos. Goldagio 39 1/4, Wechsel 153.

□ **Hannover,** 6. Oct. Der Cultusminister Lichtenberg eröffnete die Vorsynode. Graf Bennigsen ist Präsident.

Turin, 3. Oct. Wie aus Palermo gemeldet wird, hatte die von dem General Gavone befehligte Colonne ihre auf die Verhaftung der Leute, welche sich dem Militärdienste zu entziehen suchen, abzielende Thätigkeit begonnen. 70 widerspänstige Militärpflichtige hatten sich bereits gestellt. (K. Z.)

= **München,** 6. Oct. Dank dem hellsten Sonnenschein war gestern die Festwiese wieder von vielen Tausenden aus Nah und Fern besucht. Da es unsere Landbevölkerung namentlich trotz vielfacher Warnungen in auffallender Weise an der bei solchen Gelegenheiten überall nothwendigen Vorsicht fehlen ließ, so kamen Taschendiebstähle vor, deren Zahl jedoch durch das Gerücht ebenso übertrieben wurde, als der entwendete Betrag an Baarschaft, welche den einzelnen Personen abhanden kam. — Seit eilf Tagen wird ein Privat-Rechnungsbeamter von hier vermißt, und soll sich, wie wir aus verläßiger Quelle hören, bei der hiedurch veranlaßten Revision der ihm anvertrauten Cassen ein namhafter Abgang gezeigt haben. — Es ist noch nicht entschieden, ob das neue Regierungsgebäude an der Maximiliansstraße noch in diesem Spätjahre wird bezogen werden; übrigens sind die bezüglichen Vorarbeiten alle nahezu vollendet. — Man geht eben damit um, in Kolbermoor eine Fabrikschule gemischter Confession zu errichten, nachdem sich dort das Bedürfniß einer Schule als unabweisbar herausgestellt hat. Bis jetzt besteht eine derartige Schule in Oberbayern noch nicht. — Von Brannenburg hören wir, daß, nachdem das Schloßgut aus dem Besitze des Grafen Pallavicini in die Hand einer Gesellschaft von Capitalisten aus Schwaben übergegangen ist, bereits der Anfang dazu gemacht worden ist, die Grundstücke abzutrümmern und die schönen Wälder niederzuschlagen. Damit wird Brannenburg wohl aufhören, zur Sommerfrische Gäste anzuziehen, denn es war hauptsächlich die frische Waldnatur in dessen Umgebung, welche Künstlern und anderen Naturfreunden den Aufenthalt dortselbst so lieb machte.

△ **Lindau,** 5. Oct. Heute gegen 3 Uhr Nachmittags traf mittelst eines Separatzuges Se. Majestät König Maximilian mit Reisebegleitung wohlbehalten im hiesigen Bahnhofe ein. In den Räumlichkeiten des letzteren hatten sich, da Se. Majestät nach Ziffer III. der bestehenden Reisevorschriften reiste, die übliche Aufwartung von Beamten, Geistlichen und Militärs eingefunden. Se. Majestät nahm die Begrüßungen des zahlreich zum Empfange herbeigeeilten Publicums auf die huldreichste Weise entgegen. Die vom Bahnhofe bis zum Seehafen gelegenen Gebäulichkeiten, wie die Thürme der Stadt und der Leuchtthurm hatten sich in Festschmuck gekleidet. Das Diner nahm Se. Majestät im Hotel zum bayerischen Hofe ein. Gegen 5 Uhr reiste Se. Majestät mit dem schön gezierten Dampfboote „Stadt Lindau“ wieder weiter, um über Romanshorn gegen 7 Uhr Abends Zürich, woselbst das Nachtlager gehalten wird, zu erreichen. Einen überraschenden Anblick gewährte es, als bei der Ausfahrt des Dampfbootes aus dem hiesigen Hafen zu beiden Seiten des Molo das hiesige Feuerwehrcorps in voller Ausrüstung ersichtlich wurde, welches Veranlassung nahm, den scheidenden Landesvater an der Grenze des bayerischen Gebietes mit donnerden Hochs zu begrüßen und für die vor Kurzem von Sr. Majestät dargereichten Spenden zur Unterstützung des Corps die dankbarsten Gefühle noch darzubringen. Se. Majestät wird morgen die Reise bis Genf fortsetzen. — In diesen Tagen wird auf Anregung der k. k. österreichischen Regierung zur allgemeinen Revision der Telegraphentaxen eine Conferenz von Abgeordneten in Bregenz stattfinden. Von Seiten der Schweiz wurde Herr Telegraphendirector Curchod dorthin abgesandt. — Auf Anordnung des schweizerischen Finanz-Departements dürfen sämmtliche Kreis-, Zoll- und Postkassen bis auf Weiteres unter keinen Umständen deutsche oder österreichische Guldenstücke an Zahlungsstatt annehmen; eine Maßregel, die nichts weniger als günstig auf den Grenzverkehr einwirkt. — Im badischen Seegebiete hat die Weinlese bereits begonnen; Quantität und Qualität kommen den vorjährigen Ernte-Erträgnissen nahezu gleich.

* **Wien,** 5. Oct. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde vom Staatsminister v. Schmerling eine kaiserliche Botschaft verlesen, worin der Reichsrath eingeladen wird, nunmehr ohne weiteren Aufenthalt an die verfassungsmäßige Behandlung der Finanzvorlagen für die Finanzperiode 1864 zu gehen. Die Regierung habe zwar früher gehofft, es würde der Eintritt der siebenbürgischen Abgeordneten in den Reichsrath in einem Zeitpuncte stattfinden, welcher noch deren volle und ungetheilte Mitwirkung bei allen Stadien der Berathung und Feststellung des Staatsvoranschlages ermöglicht hätte; indessen sei der siebenbürgische Landtag bisher durch andere Arbeiten abgehalten gewesen, die Wahl der Abgeordneten rechtzeitig vorzunehmen. Obwohl nun die Regierung auf deren Theilnahme an den Verhandlungen großes Gewicht lege und nicht zweifle, daß es auch baldigst dazu kommen werde, so mache doch der nun herannahende Schluß der gegenwärtigen und der bevorstehende Beginn der neuen Finanzperiode die baldige Fürsorge für den Staatshaushalt zum unabweisbaren Bedürfnisse. Auch erheischen die demnächst einzubringenden, mit der Bedeckung in dem Budget enge zusammenhängenden Finanzvorlagen dringend deren schleunige verfassungsmäßige Behandlung. Es könne daher der Anfang der Berathungen über die Finanzgesetze nicht länger hinausgeschoben werden, deren Fortsetzung und Abschluß aber wohl unter Mitwirkung der Abgeordneten aus Siebenbürgen erwartet werden dürfe. Unter diesen Verhältnissen mache daher die Regierung wieder wie im vorigen Jahre von dem ihr im §. 13 der Februarverfassung eingeräumten Rechte Gebrauch (wonach sie, wenn der weitere Reichsrath nicht versammelt ist, das Budget von sich aus festsetzen könnte, unter Vorbehalt nachträglicher Vorlage in der nächsten Sitzung des weiteren Reichsrathes), wolle aber auch diesmal den Beirath des jetzt versammelten engeren Reichsraths zur Erledigung und Feststellung der Finanzgesetze erholen.

* **Paris,** 5. Oct. Man liest in der „France“: Die meisten Mächte haben die Absicht, das neue mexicanische Kaiserreich anzuerkennen, kundgegeben. So namentlich Frankreich, England, Oesterreich, Spanien, Preußen, die Türkei, Belgien, Königr. Sachsen, Hannover, Württemberg, die Niederlande, Schweden und Dänemark. Keine der nicht genannten Mächte hat bis jetzt einen Widerspruch erhoben.

Brüssel, 3. Oct. Der König der Hellenen, Georg I., ist heute auf der Durchreise nach London hier eingetroffen, und findet ihm zu Ehren großes Galadiner bei Hof statt. Er ist nicht im Schlosse, sondern im Hotel de Belle Vue abgestiegen.

Lemberg, 3. Oct. Es verlautet, Taczanowski werde wegen seiner letzten Niederlage von der Nationalregierung vor ein Kriegsgericht gestellt werden. (Pr.)

* **St. Petersburg,** 3. Oct. Das „Journal de St. Petersbourg“ schreibt heute aus Anlaß der in Rom für die Befreiung Polens angeordneten Gebete, daß die russische Regierung einen Zuwachs von Macht in den Gefühlen der russischen Nation hätte finden können, die, zuerst in ihren Interessen bedroht, sich nun auch in ihrem Glauben verletzt fühle, aber die Regierung habe Alles ferne halten wollen, was die Schwierigkeiten einer Lösung hätte vermehren und die Calamitäten hätte erneuern können, welche die Geschichte des Mittelalters so blutig gemacht haben.

Aus Athen, 26. Sept. wird dem „Botschafter“ geschrieben: „Die fortwährende Anarchie hat dahin geführt, daß die Engländer allmälig mit sehr starken Argumenten demonstriren. Zweitausend Matrosen, welche ausgeschifft mit gezogenen Kanonen exerciren, dürften den Hellenen die Ueberzeugung beibringen, daß die in ihrem Militär sich abspiegelnden parlamentarischen Intriguen sehr bald und zwar noch vor Ankunft des jungfräulichen Georgios auf gut ostindisch weggeblasen werden könnten. Einige Executionen, welche an mehreren Exemplaren dieser undisciplinirten Horden wegen Mords und Nothzucht stattfanden, werden den Ueberlebenden wohl den Vorgeschmack dessen geben, was ihnen demnächst bevorsteht.“

Aus Japan meldet die New-Yorker Post per „Scotia“: Berichte aus Kanagawa vom 10. Aug. sagen, daß die britische Flotte gegen die westlichen Küsten gesegelt ist, um die Daimios zu züchtigen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 6. Octbr. Oesterr Nat.-An'. 71; 5proc. Met. 64 1/4; Bankactien 822; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 81 3/4; von 1858: 141; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 87 7/8 P; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 143; Bayerische Ostbahn-Actien 113 5/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 114 1/4; Westbahn-Priorität 83 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 194 1/2. **Wechselcurs:** Paris 93 1/2; London 118; Wien 104 3/8.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 277. 8. October 1863.

Uebersicht.

Die Heimath des Meier Helmbrecht.

In dem Morgenblatte dieser Zeitung vom 20. Juli lauf. Jahres, Nr. 196 und 197 wurde unter der Ueberschrift: „Vom Büchertische" auf die Schrift des Herrn Dr. Franz Pfeiffer „Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Alterthums." I. Heft, Wien bei Herold 1863, 8°, aufmerksam gemacht, und der Inhalt der darin enthaltenen drei Aufsätze besprochen, deren erster „Ueber Meier Helmbrecht" für Bayern von ganz besonderer Bedeutung ist, indem Herr Pfeiffer den Schauplatz und den Schöpfer dieses Gedichtes, von welchem er sagt: „das deutsche Mittelalter besitzt keine zweite Dichtung, die dieser frischen, lebensvollen und ergreifenden Schilderung aus dem Volksleben an die Seite gesetzt werden könnte," für Oesterreich in Anspruch nimmt, während man bisher Bayern als den Grund und Boden betrachtete, auf welchem dieses Gedicht entstand und sich bewegte.

Zur Ermittlung des Schauplatzes der Erzählung finden sich nämlich in dem Gedichte drei an zwei Stellen vorkommende örtliche Bezeichnungen, die aber in den beiden bis jetzt bekannten Handschriften durchaus verschieden lauten. Die jüngere, aber einen bessern Text gewährende Handschrift aus Ambras sagt in der Stelle, wo von dem Wamms des jungen Helmbrecht die Rede ist, daß kein Bauer „zwischen Hohenstein und Haldenberg" einen so köstlichen trage. In der ältern, Berliner, Handschrift steht dagegen „zwischen Wels und dem Trunberc." In der zweiten Stelle rühmt der alte Helmbrecht den Brunnen „zu Wankhusen," welchen die Berliner Handschrift nach „Leubenbach" verlegt.

Pfeiffer erklärt sich nun für die Richtigkeit der Angaben der Berliner Handschrift, und will während er den österreichischen Traungau als den Schauplatz des Gedichts aufstellt, die durch Haupt und Karajan aufgestellte, und allenthalben zur Geltung gekommene Ansicht, das Gedicht gehöre dem Inhalte und der Entstehung nach Bayern an, als unrichtig und unhaltbar zurückweisen. Früher hatte man nämlich die Scene der Erzählung nach dem Texte der Ambraser Handschrift in Niederösterreich gesucht, bis M. Haupt in seiner kritischen Ausgabe des Gedichtes (in seiner „Zeitschrift für deutsches Alterthum, Band 4, Leipzig 1844. 8. S. 318 ff.) gestützt auf die Nachweise Karajan's in Wien, Hohenstein für das im heutigen baierischen Kreise Mittelfranken (Landger. Hersbruck) und Haldenberg am Lech, Wankhusen aber als das Wanghausen rechts der Salzach, eine halbe Stunde östlich von Burghausen, angenommen hat, worin ihm alle Literaturhistoriker folgten.

Pfeiffer weist außer dem mittelfränkischen Hohenstein noch eine Burg dieses Namens in Niederösterreich, eine in Oberösterreich und vier in Württemberg nach, kam aber außer dem obenbezeichneten Wanghausen kein zweites auffinden, weshalb er das in der Ambraser Handschrift genannte Wankhusen mit seiner trefflichen Quelle, für identisch mit demselben hält. Mit Recht hebt er jedoch hervor, daß die bisher aufgeführten Hohensteine und Haldenberge nicht nur unter sich, sondern auch von Wanghausen weit abliegen „während man doch der Natur der Sache nach die vom Dichter zur präcisen Umschreibung des Schauplatzes gewählten Ortsnamen nahe beisammen zu finden erwartet." Hohenstein im heutigen Mittelfranken und Haldenberg am Lech sind aber, wie Pfeiffer bemerkt, über zwanzig Meilen von einander entfernt, während Wanghausen von beiden gegen fünfundzwanzig Meilen östlich abliegt. Daß keine dieser Burgen gemeint sein könne, werden wir später zeigen, und sind mit Herrn Pfeiffer völlig einverstanden, wenn er frägt: „Wo hat der Meier Helmbrecht gewohnt, und wo ist der Schauplatz der tragischen Geschichte, die der Dichter, wie er uns sagt, selbst erlebt hat? Doch wohl nicht gar zu ferne von Wanghausen; denn wie käme ein mittelalterlicher Bauer dazu, von einem weitentlegenen, frischen, kühlen Brunnen, woran doch an und für sich in einem Gebirgslande nichts so Merkwürdiges ist, Kunde haben? Wir antworten ihm: ganz in der Nähe von Wanghausen wohnte der Meier Helmbrecht. Sein Sitz ist der nach ihm benannte Helmbrechtshof, in dem ehemals bayerischen Pfleggerichte Braunau. Die erste Kunde von demselben erlangen wir aus dem von der k. bayer. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen zweiten Theile des sechsunddreißigsten Bandes der Monumenta Boica, welcher unter andern das zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts verfaßte Urbar des Herzogthumes Niederbayern und darin auch das des Vicedominates an der Rot oder von Pfarrkirchen enthält, in welchem unter den Zugehörungen in dem obern Amte des Weilharts, der Hof des Meiers Helmbrecht also aufgeführt ist: der Helmprechtz hof giltet VI mutt rokken, VIII metzen vastmuoz, III metzen magen, X chaes, II gens, VI huener, C aier, I swein halbgueltiges und ein spechswein." (Mon. Boic. 36 b S. 14). Nach der Steuerbeschreibung des Gerichtes Braunau vom Jahre 1721 lag der „Helmprechtshof" in der Obmannschaft Gilgenberg, und war damals in zwei Halbhöfe getheilt.

Haben wir auf diese Weise die Heimath des Meier Helmbrecht festgestellt, werden sich die in seiner Geschichte genannten Oertlichkeiten mit Sicherheit ermitteln lassen.

In ganz gerader Richtung westlich von St. Gilgenberg, zwei Stunden davon entfernt, liegt Wanghausen, das in dem erwähnten Urbarbuche als eine Hube in dem nämlichen obern Amte des Weilhart mit folgenden Worten aufgeführt ist: Aber zu Wanchausen, den vorsthuob mit der muel, giltet aller Ding nur I phunt phenning. (Mon. Boic. 36 b S. 21.) Zufolge einer Beschreibung aller haushaltigen Personen im Gericht Obern-Weithart, Gerichts Braunau, vom Jahre 1532, gehörte das in der Obmannschaft Hochburg gelegene Dorf Wanchausen, Hansen und Georgen den Kematern zu Ach, einem gleich bei Wankhausen gelegenen Schlosse, welches später zur Hofmark erhoben wurde und 1752 als „Hofmarch Ach und Wenchausen" den Erben des Obrist Franz Peter von Prielmayr gehörte. Wening in seiner Historico-Typographica Descriptio . . deß Churfürsten- und Hertzogthums Ober- und Nidern Bayrn, in dem zweiten das Rentamt Burghausen umfassenden Theile gibt S. 70 eine kurze Beschreibung von diesem „Sitz und Schloß, das sambt Wanghausen" der damalige (1721) Besitzer Franz Bernhard von Priellmayr durch Vergleich erworben hatte.

Ein Hohenstein und Haldenberg, zwischen denen inne der junge Helmbrecht sein kostbares Wamms getragen, läßt sich freilich nicht nachweisen. Durch eine geringe Emendation ist aber auch dieser scheinbare Widerspruch zu heben. Nimmt man die von G. Ph Fineck 1684 herausgegebene „S. Rom. Imp. Circuli et Electoratus Bavariae geographica Descriptio" zur Hand, so findet man auf Blatt 23 b die fast in gerader Linie östlich von Burghausen sich hinziehenden Orte Ach, Hohenburg, S. Gilgenberg und Hantenberg verzeichnet, in denen wir die Orte des Schauplatzes der Erzählung über den Meier Helmbrecht zu erkennen glauben. Bei Ach liegt, wie wir nachgewiesen haben, Wankhausen mit seinem köstlichen Brunnen; das Hohenstein und Haltenberg der Ambraser Handschrift sind uns Hohenburg und Hantenberg; zwischen diesen beiden liegt S. Gilgenberg, und als eine Zugehörung der Obmannschaft S. Gilgenberg haben wir den Helmbrechtshof nachgewiesen, so daß des Dichters Worte gerechtfertigt dastehen.

Auf diese Weise fügt sich, um Pfeiffers Worte zu gebrauchen, Alles eben, rund und glatt zusammen; die von uns gegebene Nachweisung und Deutung der Namen lassen den Leser keinen Augenblick im Ungewissen über die Gegend, die nach diesen Angaben den Schauplatz der Geschichte bildet.

Will man jedoch unserer Deutung nicht beistimmen, und an Hohenstein und Haldenberg der Ambraser Handschrift festhalten, finden sich auch diese beiden Burgen ganz in der Nähe.

Westwärts des, unfern des linken Ufers der Salzach gelegenen, Tachen- oder Waginger-Sees erhob sich einst eine Burg, welche auf dem nämlichen Blatte der schon angeführten Finckischen Karte als „Hallenburg" verzeichnet ist. Sie war einst der Sitz eines salzburgischen Pfleggerichtes, die noch im 15. Jahrhunderte mit eigenen Beamten besetzt war. Der ursprüngliche Name hatte sich im Laufe der Zeiten in „Halmberg" verändert. Nach Hübners Beschreibung des Erzstiftes Salzburg Theil I, Salzburg 1796, S. 59, lag diese Burg schon 1669 über 200 Jahre im Schutte. Er sagt weiter: Das Schloß Halm-

berg ist ganz verfallen; man sieht nur noch den Ort, wo eine Aufziehbrücke über einen 100 Fuß tiefen Graben sich befand. Alles übrige ist mit Tannen und Fichten bewachsen. Dieses Schloß, das eine gute Viertelstunde von Waging entfernt liegt, soll von Erzbischof Adalbert II. um das Jahr 1170 als Schutzwehr wider Kaiser Friedrich I. erbaut, und hier auch der verbannte Domprobst Ebron, weil er den Erzbischof Johann von Gran nicht erkennen wollte, um das Jahr 1482 gestorben sein." Nach der Zerstörung des Schlosses wurde das Pfleggericht nach Waging verlegt.

Südwestlich von dieser Burg, in dem Grassauerthale, das von der in den Chiemsee sich ergießenden Ache bewässert wird, lag ehedem die Burg Hohenstein, welche deren Besitzer Engelram von Hohenstein im Jahre 1254 an das Hochstift Salzburg abtrat. Ueber diese Burg gerieth das Hochstift mit den Herzogen von Bayern in Streit. Erzbischof Friedrich und Herzog Heinrich compromittirten 1281 auf gewisse Schiedleute, aber der Herzog versäumte zu erscheinen. Die Frist ward verlängert, als aber Heinrich wieder nicht erschien, derselbe im Jahre 1283 auf ein von den Rechtsgelehrten zu Padua abgefaßtes Gutachten in eine Buße von 1000 Pfund Wiener Pfenningen verurtheilt.

K. Rudolf entschied 1286 auf's neue, daß durch eine Kundschaft ermittelt werden solle, wer rechter Eigenthümer des Hohensteins sei. Die Herzoge blieben jedoch im Besitze, und dasselbe Urbarbuch, das wir schon oben angeführt, verzeichnet auch die Gülten, „die gehörnt zu Marquartstein und Hohenstein in dem Grazzawertal." (Mon. Boic. 36 b S. 106 ff.)

Diese beiden Schlösser schwebten wohl dem Schreiber der Ambraser Handschrift vor, deren Angaben, wie man sieht, nicht so confus sind, wie Herr Pfeiffer glaubt: die Confusion liegt eher in der bisherigen Erklärung derselben, die jedoch ihren Ursprung in den mangelhaften Hilfsmitteln über unsere mittelalterliche Geographie haben.

K. A. Muffat.

Die älteren Residenzen der Bayernfürsten zu München.

2. Die Neuveste.

(Fortsetzung und Schluß.)

Hatte sich die alte Hofburg in Folge des Zuwachses der herzoglichen Familie, dann der Vermehrung des Hofpersonals in ihren Räumlichkeiten unzureichend erwiesen, oder hatte der nicht selten in offenen Zwiespalt ausbrechende Familienhader den einen oder den andern der Prinzen bewogen, die alte Burg zu meiden, und sich anderswo anzubauen — gegen Ende des 14. Jahrhunderts begegnen wir einem, von gleichzeitigen Schriftstellern „Neuvest" genannten, weiterem Herzogssitze in München. Die neue Veste soll nach Burkard Zingg [31]) im Jahre 1384 erbaut worden sein; nach Fuetrer's Chronik [32]) nahm i. J. 1392 am St. Mattheustag Herzog Johann die Neuvest zu München wider seinen Bruder, Herzog Stephan, ein; während der Vierherzogsregierung war der Besitz dieser Burg Gegenstand des Streites und öfteren Kampfes; sie ward zu Weihnachten 1397 von Ludwig dem Bärtigen, dem es darum zu thun war, seine Ansprüche auf München durch den Besitz dieser Veste sicher zu stellen, eingenommen, und von seiner Partei bis zu der am 1. Juni 1403 erfolgten Uebergabe der Stadt an die Herzoge Ernst und Wilhelm innebehalten [33]). Im Jahre 1411 durfte die Bürgerschaft zu ihren Waffenübungen eine Schießstätte bei der neuen Veste anlegen [34]), im Jahre 1430 aber ward nach der Aufzeichnung eines Chronisten aus Seeon, dessen Handschrift die k. Staatsbibliothek aufbewahrt, die Neuvest mit in den um die Stadt errichteten Zwinger eingeschlossen [35]).

Durch den bekannten Compromißspruch Herzogs Ludwig von Landshut [36]) ward die Neuvest, um deren Besitz sich ebenfalls Differenzen ergeben hatten, keinem der Brüder speciell zuerkannt, sondern der Pfleger dieser Burg, Wolfgang Michlspeck, sollte den Herzogen Sigmund und Albrecht gleiche Treue geloben, und Niemand ohne deren Wissen und Willen in die Veste einlassen.

„Ob auch Herzog Sigmund in die neue Veste wollte, dessen soll „er gute Macht haben, so oft ihn das verlüstet, doch also, daß er zu „keiner Zeit über sechs seiner Diener, noch andere mit darein nehme. „Desgleichen soll Herzog Albrecht auch Macht haben, darein zu kommen, „so oft ihm das verlüstet, doch daß er über vier seiner Diener, noch andere „zu keiner Zeit mit ihm darein nehme. Und der genannte Michlspeck „soll auch ihrer jeglichen Herren mit solcher seiner Anzahl daraus und „darein lassen, so oft er dessen begehrt; doch also, daß ihrer keiner „sein häusliches Wesen darin habe."

Also wohnen, residiren durfte keiner der Herzoge in dieser Neuveste; als aber Jahrs darauf sich Herzog Sigmund des Regiments begab, räumte er dies Schloß seinem nun regierenden Bruder Albrecht ein, er selbst blieb in der alten Veste [37]); seitdem ist die Neuvest Residenz der jeweils regierenden Landesherren gewesen. In einem Thurm derselben hielt Albrecht seinen mit unruhigen Plänen sich tragenden Bruder Christoph vom 23. Febr. 1471 bis 19. October 1472 gefangen [38]).

Im Jahre 1476 erhielten die Bürger Münchens die erbetene Bewilligung, Mauern und Festungswerke um's herzogliche Schloß der „neuen Vest" und den daranstoßenden Garten bis zu unseres Herrn Thor auf Kosten der Stadt führen zu dürfen [39]); dieser Umstand führt uns zur Besprechung der örtlichen Lage und äußere Gestaltung der Neuvest.

Offenbar sind nach dem eben Vorgetragenen alle Jene, welche das neue Schloß erst 1469 beginnen, 1476 aber vollendet sein ließen, im Irrthum gewesen, da die Existenz der Neuvest seit 1384 unbezweifelt feststeht. Wenn der im Jahre 1430 erbaute Zwinger im Jahre 1476 durch Festungswerke erweitert worden, so mag diese Erweiterung in Folge geschehener Vergrößerung des Schlosses selbst sich nothwendig erwiesen haben.

Heutzutage ist mit Ausnahme eines runden Thurmes, welcher, von einer Treppe im östlichen Flügel des Thronsaalgebäudes überbaut, nur im Erdgeschoße desselben sichtbar und zugänglich ist [40]), keine Spur der ehemaligen Neuvest vorhanden. Einst correspondirte dieser Thurm mit einem zweiten in der Gegend der jetzigen Allerheiligenkirche gelegen gewesenen; zwischen beiden Thürmen aber zog die Stadtmauer hin, hinter welcher, so ziemlich auf Grund und Boden der heutigen Residenz, die Neuvest bis an die „vordere Schwabinger- (heute Residenz-) Straße" erbaut war; Herzog Albrecht erweiterte den Bau in nördlicher Richtung, so daß derselbe nun das ganze Areal vom damaligen Neuvestthor (am Eingange zum heutigen Reitschulplatz vom Hofgarten her gelegen gewesen) in gerader Linie bis zu „unseres Herren-" (Schwabinger) Thor einnahm. Volkmer's Stadtplan vom Jahre 1613 enthält aus naheliegenden Gründen weder die damals noch zum größten Theile bestehende Neuvest, noch die eben im Bau begriffene neue Residenz — aber aus den gut gezeichneten, die Veste seit 1476 in wenig veränderter Form umgebenden Gräben und Mauern tritt die Lage und Ausdehnung jenes fürstlichen Schlosses deutlich vor Augen. Lipowsky's Nationalgarde-Almanach 1809 enthält eine Ansicht Münchens aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts nach einem gleichzeitigen Holzschnitt, auf welchem man auch die Gebäude der Neuvest gut unterscheidet. Als Merkwürdigkeiten im Innern wurden hervorgehoben die große Rundstube, die Langstube, eine große Menge sogenannter Fürstenzimmer zur Beherbergung fremder Standespersonen; endlich eine den Aposteln Peter und Paul geweihte Kapelle. Die Georgenkapelle, welche mehrere Autoren ebenfalls als damals schon existirend erwähnen, befand sich in dem von Carl Albert erbauten, 1729 in Asche gelegten Georgensaalbau, der sich allerdings auf dem Boden eines Theils der Neuvest erhoben hatte.

Daß zu Max I. Zeiten nur eine Capelle in der Neuveste existirte, erhellt aus dem Schreiben dieses Fürsten dd. München 23. Juni 1618 an den Bischof von Freising [41]), worin, nachdem die Capellen der neuen Residenz aufgezählt worden, es weiter heißt: „Die dritte ist in unser alten gewesten Residenz oder palatio der Neuvest gegen den Stadtgraben von Unser geliebten Vaters Herzog Wilhelm in Bayern zc. Fürstl. Durchlaucht erbaut und zur Ehre Gottes und seiner heil. Apostel Peter und Paul geweihet, vür aber anjetzt, weil's Ungelegenheit halber nit sein kann, nit mehr brauchen."

Auf einem der innern Thürme befand sich, damals eine Rarität, eine von Elias Hurlebain im J. 1584 gefertigte 2mal schlagende Uhr. Der Thurm ward 1612 im Dezember abgebrochen, die Uhr vorher vom Uhrmacher Streitl herabgenommen und in der neuen Residenz aufgestellt [42]). Vor der Veste an der Schwabingergasse stand auf einer Marmorsäule ein lebensgroßes Marienbild.

Vom 10. — 14. Juni 1530 beherbergte die Neuvest Kaiser

---

[31]) Oefele, Scr. rer. boic. n. 11 (I, p. 259).
[32]) Abgedr. im oberbayer. Archiv Bd. 5 p. 48—86
[33]) Schmeller, cit. p. 18, 46 ff.
[34]) Bayer. Annalen 1833, I, p. 414.
[35]) Oberbayer. Archiv Bd. 10 p. 147.
[36]) Krenner V, 168 ff.
[37]) Krenner V, 224 ff. Die Angabe Fützers, loc. cit. p. 69: er habe sich die neue Veste vorbehalten, ist offenbar unrichtig.
[38]) Schlecht unterrichtete Führer lassen in dem noch existirenden thurme im Thronsaalbau den Herzog gefangen gesessen sein. Die Veste hatte sicher mehr und besser gelegene Thürme, als diesen einst exponirt gelegenen Flankenthurm. — Ueber den Befreiungsversuch Pfalzgraf Otto (9. April 1472) vergl. Morgenblatt 1862 S. 249) den Aufsatz von J. Baader.
[39]) Westenrieder Beitr. VI, 195.
[40]) Vergl. Note 38. Er ist zur Aufbewahrung des Hausschatzes bestimmt.
[41]) Cod. Msskr. der k. Staatsbibl. Westenriederania fasc. B. n. 4.
[42]) Baurechnungen im Arch. Conservatorium München.

Carl V. [43]), welcher von hier über Fürstenfeld gen Augsburg zur Abhaltung des berühmten Reichstages zog.

Am 17. April 1573, einem Freitage, ward hier Herzog Maximilian, der spätere große Churfürst „in Vollmond unndt im Zeichen des Skorpions" geboren und in der mittleren Rundstub durch den Erzbischof von Salzburg getauft [44]).

Am 24. Oct. 1579 „ist der alte Herzog Albrecht, so die Frau Anna eine geborne Königinn zu Ungarn und Beheim zu dem Gemahl gehabt zu München in der Neufest in der langstuben in der Nacht zwischen 7 und 8 Uhr in Gott verschiden" [45]).

Die Hofzahlamtsrechnungen weisen bedeutende Summen aus, welche dieser Gönner der Künste und Wissenschaften für Ausschmückung der von ihm bewohnten Räume jährlich verwendete. Als Gründer der Bibliothek, der Gemäldesammlung, des Antiquariums und des Münzkabinets schuldet ihm Bayern unsäglichen Dank, ihm, der „Baiern zieren wollt von innen unndt von außen".

Im Jahre 1580 ließ Wilhelm V. einen neuen Palast, an dessen Rückseite sich später das prächtige Jesuitenkolleg erhob, für sich und seine beiden Söhne Maximilian und Albert erbauen [46]). Ob schon damals die Neuvest ungenügend erachtet worden, oder ob der Plan eines Umbaues derselben, resp. der Errichtung einer neuen Residenz erst später, als Herzog Maximilian zur Regierung gelangt war, von diesem gefaßt worden, — läßt sich, beim Mangel aller beglaubigten deßfallsigen Nachrichten, schwer bestimmen. Daß es dem frommen Wilhelm in der Nähe seiner Freunde, der Jesuiten, besser als anderwärts behagte, ist bei Betrachtung seines Charakters ebenso erklärlich, als, daß sich Maximilian, nun regierender Herr geworden, aus dem väterlichen Hause hinweg, in eine seiner fürstlichen Würde und seinem Drange nach Selbständigkeit entsprechende Residenz sehnen mochte.

Ob ferner die Neuveste ein so „herrliches und kostbares Gebäu" — eine „Regia tam praestans et sumptuosa" gewesen, wie uns gleichzeitige und spätere Schriftsteller versichern, dürfte geradezu bezweifelt werden; wohl mögen große Kostbarkeiten, Kunstschätze u. dgl. hier aufgespeichert gewesen sein, — als fürstliche Wohnung aber mag sie weder Herzog Wilhelm mehr entsprochen haben, noch konnte der seit mehr denn 200 Jahren stehende Bau, an welchem die verschiedensten Herren gebaut, geändert, erweitert hatten, an welchem der Geschmack des Einzelnen, wie der jeweilige Zeitgeist je nach Bedürfniß oder Laune sich erprobte, dem sonst allem überflüssigen Prunke und unnöthigen Ausgaben abholdem Herzog Maximilian ferner genügen. Drei Jahre nach seinem Regierungsantritte (1596) begann er, nachdem ein großer Theil der sog. alten Neuveste demolirt worden, den Bau der Residenz.

Was Falkenstein in seiner Geschichte Bayerns (Thl III. p. 726) und Lipowsky (Urgeschichten von München, 2. Bd. p. 403 Not. 2) letzteres unter Beruf auf Adlzreuter von einem Neuvestbrande, welcher zunächst den Anlaß zur Erbauung der Residenz gegeben, erzählen, ist völlig unrichtig. Adlzreiter, Tom. III p. 626 (ed. Mon.) sagt wörtlich:

„Prope monacensem Regiam conflagravit ex fortuito incendio aedificium, cum ipse (Maximilianus) Schleissheimii pernoctaret, ibico nuntium infortunii et periculi Regiae imminentis accepit" etc. etc.

Hier ist also nicht von einem wirklichen Brande der Neuveste die Rede, sondern von der in Folge des Niederbrennens eines in der Nähe befindlichen Hauses für das Schloß drohend gewesenen Gefahr; dieser Brand hatte am 8. Mai 1599 statt; es ward das an der Kuhgasse gelegene „klain Zeughaus, darin die Schmitten gewest," damals von den Flammen verzehrt, [47]) wodurch, die damalige Bauart der Häuser in Betracht gezogen, allerdings die Neuveste in Gefahr kam. — Es dürfte sonach lediglich die wenig fürstliche Beschaffenheit der Neuvest im Innern und Aeußern den Entschluß Maximilians, eine neue Residenz zu bauen, hervorgerufen haben. Die Schilderung, wie der große Fürst zu Werke gegangen, welche Theile der Neuvest zunächst dem Residenzbau geopfert wurden rc., gehört in die Geschichte der Residenz. Der östliche Theil der Neuveste erhielt sich noch lange Zeit; der schon erwähnte Verfasser der „descriptio Circuli Bav." gibt (1703) von dem noch damals stehenden Reste folgende Beschreibung:

„Aus dieser neuen Feste (Residenz) geht man in die alte neue Feste, welche vor diesem auch die neue Feste genannt, und ehe die jetzige neue Feste gebaut worden, die gewöhnliche und ordinari Fürstl. Residenz gewesen, die umher einen Wassergraben hat, inwendig aber ziemlich finster ist; gleichwohl einen schönen mit Marmelstainen gepflasterten Saal hat, sogar ein künstlich hölzernes vergueldetes Gevill oder Decken von gemahlten baierischen Historien. Darnach ist noch ein kleiner Saal, auch mit vergueldetem Gevill. Und kann man aus den Zimmern in der Höhe durch heimliche Lichter in die Säle hinunterschen. Ueber dem Schloßgraben hinaus hat's einen Gang in die alte Gärten rc. Es ist auch der Schießgraben oder Schießhütten daherum." — Diese Reste verschwanden ebenfalls, indem Carl Albert an deren Stelle den Georgisaalbau errichten ließ, welcher jedoch durch die Flammen am 14. Dez. 1729 vernichtet wurde. [48]) Was aus jener Zeit noch übrig geblieben war, zerstörte die am 5. März 1750 Abends 8 Uhr ausgebrochene große Feuersbrunst; die Ruinen, welche diese zurückließ, wurden erst in neuerer Zeit durch Neubauten beseitigt; auf der alten historischen Stätte erhebt sich nun theils Maximilians Residenz, theils Sr. Maj. Königs Ludwig Prachtbau.

F. M. Rudhart.

[43]) Ueber die hiebei stattgehabten Festlichkeiten vergl. Rudhart's Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1856, p. 233 ff.

[44]) Westenrieder's Beiträge Bd. 3 p. 83.

[45]) Ibid. p. 86.

[46]) Maximilian wohnte als regierender Fürst hier bis Juli 1603; daher noch heute der Name „Herzog Maxburg"; sie war bis zum Jahre 1848, dem Todesjahre der Kurfürstin Wittwe, stets von fürstlichen Personen bewohnt gewesen. Seitdem ist das Schloß zu Bureaus für Hof- und kgl. Behörden eingerichtet.

[47]) Abraham Kern's von Wasserburg Tagebuch in Westenrieder's Beitr. I, 157. Ein Residenz-, resp. Neuvestbrand vom Jahre 1580 (?) war, wenn er wirklich stattgefunden, für den Bau der Maximil. Residenz völlig gleichgültig.

[48]) Memoires de Pölnitz II, 18.

Vermischtes.

W. (Vorschläge zu gepanzerten Drehkuppeln und transportablen Panzerbatterien von J. Piron, übersetzt von Ign. Kärsching. Braunschweig, Vierweg, 1863.) Es ist natürlich, daß man bestrebt ist, der großen Percussionskraft unserer neuen Geschütze auch für die Festungen entsprechende Vertheidigungsmittel entgegenzusetzen. Nachdem Steine nicht mehr als Deckungsmittel genügen, hat man das Eisen als bestes Material zur Deckung erwählt. Der belgische Genie-Capitän Piron ist es hauptsächlich, der sich damit befaßt, Vorschläge auf die beste Anwendung des Eisens zur Kriegsbaukunst zu machen. Erst vor Kurzem hat er ein Werk veröffentlicht, in welchem er vorschlägt, wie die verschiedenen Befestigungen rc. am besten durch Eisen zu verstärken wären, und in der vorliegenden Schrift empfiehlt er ganz neue eiserne Constructionen. Er will nämlich die in den letzten Jahren in Amerika erfundenen Panzerthürme, welche zuerst von Ericson auf dem Monitor angewendet wurden, auch auf die Landbefestigungen angewendet wissen. Es ist dies ein sehr guter Gedanke, dessen Ausführung ohne Zweifel möglich ist, und werden unsere Festungen dadurch bedeutende Verstärkungen erhalten. Allerdings sind die Angaben Piron's nur fragmentarische und müssen, ehe man zur praktischen Ausführung schreitet, noch manche Versuche gemacht und Erhebungen besonders über den Kostenpunct gepflogen werden. Der Raum erlaubt uns nicht, in die Details der Vorschlage näher einzugehen, und wir müssen uns daher darauf beschränken, Fachmänner auf die äußerst interessante Schrift aufmerksam gemacht zu haben.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 7. Oct. Der „Staatsanzeiger" veröffentlicht einen Beschluß des Staatsministeriums vom 22. Sept., welcher die Aufhebung der Zahlung der Stellvertretungskosten für die eine Abgeordnetenwahl annehmenden Beamten aus Staatsfonds ausspricht. — Die „Kreuzzeitung" meldet aus Kopenhagen, die französische Regierung habe der dänischen Regierung gerathen, die Bundesexecution nicht als Kriegsfall zu betrachten.

◡ **Von der Polengrenze**, 7. Oct. In Warschau wurde am 5. ds. im Hotel de l'Europe ein Russenspion erdolcht, worauf die männlichen Bewohner verhaftet, das Hotel von Militär besetzt wurde.

□ **Newyork**, 26. Sept. Shermans Corps von Grants Armee ist am 23. ds. zu Rosenkranz gestoßen. Um Burnsides Schicksal herrscht Besorgniß; man vermuthet, daß der Versuch, Rosenkranz zu verstärken, seine Niederlage herbeiführe. Es herrscht die Befürchtung, daß Rosenkranz, wenn nicht verstärkt, durch einen Flankenangriff zum Rückzug genöthigt werde. Die Rapidan-Armeen stehen sich in Schlachtordnung gegenüber. Die Conföderirten halten die Rapidanfuhrten besetzt.

∞ **München**, 8. Oct. Der Disconto der bayerischen Hypotheken- und Wechselbank wurde für Wechsel von 4 auf 4½, und für die Lombardgeschäfte von 4½ auf 5% erhöht.

** **München**, 8. Oct. Seit Anfang dieser Woche ist die historische Commission zu ihren diesjährigen Sitzungen hier versammelt. Von den auswärtigen Mitgliedern sind zu den Berathungen eingetroffen: Prof. Ranke, geh. Rath Pertz, Prof. Hegel, Oberstudienrath v. Stählin, Prof. Waitz, Prof. Häusser und geh. Archivar Dr. Lappenberg. Von den hiesigen nehmen an derselben Theil: Generalmajor v. Spruner, die Professoren Cornelius, Giesebrecht, Löher und Waizsäcker, Archivrath Muffat und Bibliothekar Föringer. Für heute Abend sind sämmtliche Herren zu einem in der k. Residenz stattfindenden Souper eingeladen.

Hannover, 3. Oct. Die Feier des 18. October soll hier unter dem besonderen Schutze des Monarchen vor sich gehen: auf seinen ausdrücklichen Befehl hat das Consistorium eine Schulfeier in allen Volksschulen des Landes angeordnet und die Lehrer aufgefordert, schon von jetzt an durch Vorträge und Erzählungen darauf vorzubereiten. Unter der Genehmigung des Königs sind ferner Generale der Armee in den Ausschuß für die hauptstädtische Feier eingetreten, bei der ein für Bürger und Soldaten geltender Gottesdienst auf dem Waterloo-Platze den Mittelpunct bilden soll. Auch Schwarz-roth-gold kommt zur vollen Geltung, und der Magistrat hat beim Bürgervorsteher-Colleg eigens eine Geldsumme zur Anfertigung deutscher Fahnen in Anspruch genommen.

Hannover, 5. Oct. Von hier schreibt die Allg. Ztg.: „Die preußische Regierung hat die Betheiligung Hannovers an der Münchener Zollconferenz mit der Andeutung zu hintertreiben gehofft, daß sie, falls Hannover diese Conferenz beschicke, sich um so dringender veranlaßt sehen müsse, in Berlin einen formellen Antrag auf Wegfall des Präcipuums zu stellen. Es ist bekannt, daß die hiesige Regierung sich dadurch nicht hat beirren lassen."

Leipzig, 5. Oct. Die Tagesordnung der Generalversammlung des Nationalvereins, welche am 16., eventuell auch am 17. October hier stattfinden soll, umfaßt nur die deutsche Frage.

Gotha, 2. Oct. Die hiesige Localpresse erklärt sich gegen die Militärconvention, die in keiner Weise dem Land Nutzen bringe, dagegen aber durch die mangelhafte Ernährung der Soldaten zu häufigen Klagen Veranlassung gebe. (Frkf. Postztg.)

Das Kreisgericht in **Reichenbach** (Schlesien) hat betreffs des Ernsdorfer Turnvereins beschlossen, daß dem Antrage der Staatsanwaltschaft auf Einleitung einer Untersuchung gegen den fraglichen Verein nicht stattzugeben und die vorläufige Schließung desselben aufzuheben sei.

* **Wien**, 5. Oct. Das Abgeordnetenhaus hat heute trotz der ihm durch die kaiserliche Botschaft gewordenen Aufforderung und Ermächtigung, sofort in die Berathung der Finanzvorlagen einzutreten, doch beschlossen, damit noch ein wenig zu warten. Maßgebend für diesen Beschluß war unstreitig die während der Sitzung eingelangte Nachricht, daß die betreffende Commission des siebenbürgischen Landtags einstimmig die Beschickung des Reichsraths beantragt, daß am Mittwoch schon die Wahl der Abgeordneten vor sich gehen werde, und die Gewählten bis heute über acht Tage im Reichsrath erscheinen können. Unter diesen Umständen schien es der Mehrheit des Hauses geboten, den neueintretenden Collegen einen Beweis der Rücksichtsnahme zu geben, indem man noch so lange mit der Berathung des Budgets zuwarte. Der Finanzminister brachte heute nicht weniger als sieben Gesetzentwürfe ein, welche theils eine Reform der directen Besteuerung, theils die Einführung neuer außerordentlicher Steuern bezwecken. Den ersteren Zweck haben die Gesetzentwürfe über Grund-, Gebäude-, Erwerbs- und Rentensteuer, sowie über die Aenderung der Stempel- und sonstigen Gebühren (Erleichterungen der Stempelgebühren von Wechseln ꝛc. statuirend), und über Aufhebung der Branntwein-Differentialsteuer in geschlossenen Orten; den andern Zweck verfolgt der Gesetzentwurf über eine combinirte Personal-, Luxus- und Classensteuer, welche zur theilweisen Deckung des Deficits für die vierzehnmonatliche Finanzperiode vom 1. Novbr. 1863 bis letzten Decbr. 1864 mit dem Betrage von 16,115,200 fl. erhoben werden soll. Das mit 5,612,200 fl. projectirte Ergebniß der in drei Stufen mit den Sätzen von 25 kr. bis 50 kr. und 1 fl. für einen Kopf der Bevölkerung von 16 Jahren aufwärts veranschlagter Personalsteuer, dann der mit einer Million berechnete Ertrag der auf die Dienerschaft, Pferde und Wagen gelegten Luxussteuer soll von der obigen Summe auf Grund der erfolgten Steuervorschreibung abgezogen, und der Rest durch eine nach der Höhe des freien, reinen Gesammteinkommens der Steuerpflichtigen progressiv abgestuften Classensteuer aufgebracht werden. Das Einkommen unter 600 fl. bleibt frei von der Classensteuer.

* Aus **Mailand** wird uns berichtet, daß das ungarische Depot in Cuneo mittelst Erlaß des Ministeriums aufgelöst wurde. Den Officieren steht es frei, eine dreimonatliche Gage als Abfertigung zu nehmen, oder sich an die für italienische Emigranten bestimmten Werbebezirke zu wenden.

Brüssel. Der „Nord" hat eine Depesche aus St. Petersburg erhalten, welche der Angabe widerspricht, als habe Rußland gegen die in Rom zu Gunsten der Polen angeordneten Processionen protestirt.

* In **Paris** hat der dortige bekannte Photograph Nadar am 4. Oct. mit seinem Riesenballon die erste Auffahrt gemacht. Dieser Ballon, „Riese" genannt, ist der größte Ballon, welcher bisher angefertigt wurde, denn er hält 6098 Cubikmeter Gas, und besteht aus einer doppelten Hülle von weißem Taffet, und die daran befestigte Gondel, oder vielmehr der Korb, ist 4 Meter lang und 2 Meter 30 Cent. breit. Derselbe ist in zwei Theile getheilt; der untere enthält Räume zum Schlafen, für Proviant, eine Druckerei (!) u.s.w. Oben ist eine Plattform. Die Zahl der Reisenden, welche der 60 Meter hohe und 90 Meter im Umfang haltende Ballon führen kann, beträgt fünfzehn. Die Lust der Pariser, diese erste Auffahrt mitzumachen, war außerordentlich groß, Herr Nadar mußte Hunderte von Gesuchen zurückweisen. Unter den Mitfahrenden befanden sich die Luftschiffer Godard und Tournacher, dann der Fürst Sayn-Wittgenstein, mehrere Journalisten und die Fürstin Latour d'Auvergne, welche, kurz vor der Auffahrt zufällig am Marsfelde vorüberkommend, die Vorbereitungen bemerkte und Herrn Nadar mit so eindringlichen Bitten bestürmte, daß er ihr einen Platz gewährte. Die Fahrt des „Riesen" war übrigens nur kurz; er kam nicht weiter als bis Meaux, wo er in einer sumpfigen Gegend niederging. Bei dieser Gelegenheit rissen zwei Anker, dann das Seil der Sicherheitsklappe und die Gondel wurde umgestürzt. Doch wurde Niemand sonderlich beschädigt; es gab nur einige leichte Contusionen und eine Knieverrenkung. Der „Riese" wird nächstens wieder aufsteigen.

Paris, 6. Oct. Der „Constitutionnel" (Limayrac) tritt gegen die Uebertreibungen Gueroult's und Girardin's auf. Es sei ungerecht, für das in Polen vergossene Blut Frankreich verantwortlich zu machen. Das conservative Frankreich brauche nicht einen abenteuerlichen Krieg unter dem Unterhändler von Villafranca zu fürchten, so wenig als das liberale Frankreich einen Gefahr bringenden Frieden unter dem Sieger von Solferino zu fürchten habe.

Das „Journal de St. Petersbourg" vom 3. Oct. sagt bezüglich der Auslassungen der französischen und englischen Presse über die Stellen des russischen Memorandums vom 26. Aug. über die Ereignisse von 1812 und 1814: „Diese Erinnerungen sind nicht freiwillig von der russischen Regierung hervorgerufen; sie wurde wider ihren eigenen Willen auf dieses Terrain geführt. Da man die Verträge von 1815 zum Ausgangspuncte der diplomatischen Intervention nahm, so war sie gezwungen, den Sinn zu bestimmen, welchen sie ihnen beilegt, indem sie die Thatsachen der bezüglichen Situation wieder auffrischte. Das Leben aller Völker besteht aus den Alternativen von Erfolg und Unfällen, welche dem Gebiete der Geschichte angehören. Es ist ein Anachronismus, die Erinnerungen der heiligen Allianz heraufzubeschwören. Die Bemühungen der englischen und französischen Presse, die Würde eines anderen Landes als engagirt darzustellen, neutralisiren sich wechselseitig."

Warschau, 3. Oct. Das Neueste ist, daß mit der St. Petersburger Bahn täglich 2000 Mann Truppen hier eintreffen und den andern Tag nach der österreichischen Grenze weiter befördert werden. Da die Waffentransporte und Zuzüge aus Galizien für die Insurgenten in neuerer Zeit überhand genommen haben, so ist die Besetzung der Grenze von der Nothwendigkeit geboten. Nur hätte man dies früher thun sollen. — Seit einigen Tagen erscheint wieder ein geheimes revolutionäres Blatt. Nach einer der neuesten Bekanntmachungen der sogenannten Nationalregierung will dieselbe für jetzt keine Todesurtheile mehr vollziehen lassen, um ihren Mitbürgern fernere Calamitäten zu ersparen. Den jetzigen Leitern der Empörung soll die Strenge des Grafen Berg doch imponiren, und sie thun wohl daran, keine Meuchelmorde mehr zu veranlassen. Das Hängen und Erschießen wird dann durch Graf Berg nicht mehr als Strafe für Mörder verhängt werden dürfen. Die Nachricht, daß Graf Berg von St. Petersburg Weisungen zu minderer Strenge erhalten habe, ist falsch; ebenso das gestern hier verbreitete Gerücht, er werde vom Schauplatz abtreten. (N. Pr. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 7. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 —; 5proc. Met. 76 —; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.—; von 1858: 135 75; von 1860: 98.70; Bankactien 795.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 187 20; Donau-Dampfschiff.-Actien 481; österr. Staatsbahn-Actien 180.—; Nordbahn-Actien 168.—; Westbahn-Prioritäten 92.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.80; London £ 10. 111.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet

Freitag. Nr. 278. 9. October 1863.

Uebersicht.

Literaturbriefe.

IV.

Gr. Hoffentlich hast Du jetzt das philosophische pièce de resistance verdaut, welches hier sehr viel von sich reden machte, und noch macht, und ich beeile mich, Dir wieder nun „belletristische Notizen" zukommen zu lassen. Belletristisch — heut' freilich das Ueberflüßigste, Entbehrlichste und Werthloseste. Landtagssitzungen, Ausstellungen und Festberichte füllen den Raum der Blätter, so daß die schöne Literatur einstweilen antichambriren muß. Ein Unglück ist das nun keineswegs, aber gewundert hat es mich oft, warum nicht irgend ein industriöser Hr. Jacobson oder Levy auf den fruchtbringenden Gedanken gekommen, diese politische Constellation zu einem neuen Unternehmen zu benutzen. Eine allgemeine Festzeitung haben wir bereits in der Leipziger Illustrirten; warum aber gründet man nicht eine allgemeine Landtagszeitung als Specialorgan für die Kammersitzungen der gesammten deutschen Länder? — Auch dem Historiker der Zukunft müßte es bequemer sein, in solchen Landtagszeitungen den Stoff der heutigen Weltgeschichte vereinigt zu finden, statt ihn einst in hundert Blättern zusammen suchen zu müssen. Lasse Dir dies gesagt sein, und biete den Gedanken aus, ich verlange nichts dafür, als die Erlaubniß, mich der Freiheit zu freuen, die auch wir durch ein solches Blatt gewinnen würden. Diesmal schicke ich Dir einen dreibändigen Roman — eine vollständige Menage für jede Leihbibliothek. Er heißt „Dunkles Spiel", ist verfaßt von G. Höcker und verlegt von Kuntze in Dresden. Allmälig beginnt Dickens Beispiel auch bei uns Früchte zu tragen. Man könnte sagen, es gebe in Deutschland bereits eine Dickens'sche Schule, und es ist gewiß immer besser, sich einen großen Meister zum Vorbild zu wählen, als vergeblich nach eigenem Styl zu ringen. Dicken's Technik ist wirklich heut' nichts Unerreichbares mehr. Man versteht jetzt ebensogut die Geheimnisse eines wüsten Schlosses, eines verrotteten Wirthshauses, des buntscheckigen Gewölbes einer Pfandleiherin &c. zu schildern, man weiß den gepackten Leser ebenso rastlos durch das Labyrinth verjährter Verbrechen zu hetzen, ihn schaudern und gruseln zu machen mit entfesselten Bestien, realen Geistererscheinungen, angeblichen Vergiftungen, untergeschobenen Kindern, erschlichenen Testamenten, verzweifelten Brandstiftungen &c., wie es dieses spannende Buch bietet, dem nur der eine Vorwurf zu machen ist, daß es überladen mit Handlung, überwürzt mit raffinirten Charakteren und übertrieben verwickelt in der Composition ist — ein vollkommenes wohldurchknetetes und wohldurchsäuertes Virtuosenstück moderner Romanbäckerei. Selten ist mit so feiner Imitation nach Dickens Vorbild gearbeitet worden, und wer es weiß, wie viel microscopische Miniatur-Malerei, wie viel actenmäßige Instruction über die verschiedensten Stände und Lebenskreise, wie viel trunkene Phantasie, bohrender Humor und grübelnder Spleen, hinreißende Tiefe des Gemüths und unvergleichliche sittliche Hoheit in Dickens zu finden ist — der wird auch eine nur halbwegs gute Imitation höher anschlagen, als ein leidliches Originalstück ohne jene Vorzüge. Nur in einem Punct ist Dickens von seinen Schülern selten erkannt und noch niemals erreicht worden: nämlich in der Rolle seines öffentlichen Amtes. Dickens hat in seinen scheinbar so willkürlich und abenteuerlich componirten Romanen immer einen ethischen — besser einen forensischen Zweck der bestimmtesten Art. Er arbeitet wie ein römischer Volkstribun, und seine Romane sind nur verhüllte Volksreden vor ganz England. Immer sind es geheime Schäden des socialen Lebens oder öffentlicher Institutionen, die der Autor vor die Schranken stellt, und ihrer Unvollkommenheit anklagt. Das Unwesen gewisser Erziehungsinstitute, der Schwindel gewisser Lebensversicherungs-Gesellschaften, die Gräuel gewisser Gefängnisse, die Mängel gewisser Gesetze u.s.w., immer bringt er als ächter Engländer irgend eine tief einschneidende öffentliche „Frage" zur Discussion, natürlich in der Absicht, damit dem Uebelstand abgeholfen werde. Das ist — wenn man will, der practische Utilitätsstandpunkt seiner Romane, seiner „verhaltenen Volksreden; aber niemals verläugnet sich dabei der Dichter. Er weiß das Mitleid anzufachen mit preisgegebenen Waisen, mit einer armen Lakmerin, mit einem gequälten Commis, mit einem entsprungenen Verbrecher, einem zurückgekehrten Deportirten, kurz mit verlorenen und verkommenen Existenzen aller Art; überall aber ist es eine Aufgabe der Humanität, welche der Poet betont — überall tritt er als Anwalt der Armuth und Tugend auf, als Ankläger des Schwindels aller Art, als Richter und Brandmarker aller unerreichbaren Heuchler und Schurken, die er kennzeichnet für alle Zeiten. In dieser forensischen Stellung liegt Dickens Größe, seine ungeheure Wirkung auf sein Volk und seine Unsterblichkeit als Dichter. Alle seine übrigen Gaben: Humor und Ingrimm, Erhabenheit und Subtilität der Darstellung, sein Lachen und Weinen, und alle kaleidoscopischen Künste der sprühendsten unerschöpflichen Phantasie dienen jenem einen großen ethischen Zweck. Ohne diesen inneren Idealismus würde sein unvergleichlicher Realismus der Ausführung wohl eine Zeit lang unterhalten, aber keine bleibende Wirkung hinterlassen. — Daß Victor Hugo diese Seite an Dickens erkannt hat, und seine Miserables auf eine ähnliche ethische Basis gestellt hat, ist sicher die Hauptursache des enormen Erfolges gewesen. Um so tiefer muß man es bedauern, daß den deutschen Romanschriftstellern von heute jene großen ethischen Zwecke, ja das Bewußtsein überhaupt von der hohen Stellung eines nationalen Autors abhanden gekommen zu sein scheint. Der Deutsche ist wohl gelehrig, dem Engländer alles Raffinement minutiöser Detailmalerei, dem Franzosen alle Geheimmittel des Sinnenkitzels abzulernen, ja er übertrifft sehr bald seine Lehrmeister in Beiden, aber der Geist, der jene Mittel in Bewegung setzt, bleibt ihm verborgen, denn er könnte für Deutschland nur aus deutschen Zuständen seine großen Ziele finden. Gutzkow vielleicht allein zeigt in seinen vielgelesenen Romanen das Bewußtsein solcher großen Aufgaben, allein seine Discussion bleibt selten innerhalb des Kunstwerkes, er gibt Leib und Seele gesondert — Roman und Tendenz abstract geschieden, wo sie concret eins sein sollten. Dickens discutirt niemals. Seine erschütterndsten Reden stehen zwischen den Zeilen, in der Wirkung der Darstellung und Thatsachen, ja hauptsächlich in dem, was sich der Leser selbst sagen muß. Dies nur beiläufig. Höckers Roman, um noch einmal darauf zurückzukommen, hat an Discussionen nichts — lauter naive Handlung, lauter Thatsachen, aber allerdings in diesen kein höherer Zweck; keine idealere Absicht, als blos zu unterhalten. Seine Charakterzeichnungen sind köstlich — wie gelungen ist diese Pfandleiherin, die um jeden Preis ihre Tochter zur berühmten Sängerin ausbilden will, ferner dieser Apotheker Onkel Saul, dann der edle Dr. Arle, der, aus einem Grafenhause stammend, nach seinen Feldzügen in Algier erst ein berühmter Arzt, und dann zum schuldlosen Erbschleicher wird — alles das sind Romanfiguren, für die Phantasie eines heißhungrigen Lesers berechnet. Rechne dazu einen verhängnißvollen Halsschmuck, einen Schiffsuntergang, drei interessante Halunken, einen phantastischen Maskenball, sämmtliche Mysterien des Theaterwesens, eine Wahnsinnige, eine Mesalliance, einen Doppelmord — und Du wirst meinen Rath befolgen, Dir eine Dosis Morphium, oder noch besser eine Lieferung Exportbier von Pschorr verschreiben zu lassen, falls dies gefährliche Buch Dir oder Deinen verehrten Cousinen schlaflose Nächte machen sollte. Was den Autor betrifft, so hat er schon Mehreres geschrieben, was ihm lobende Recensionen eingetragen hat; — leider haben in heutiger Zeit solche Erfolge wenig mehr zu bedeuten, denn das Publicum folgt — sei es aus Mißtrauen oder aus Eigensinn — seinem eigenen nie zu enträthselnden Geschmacke. Wäre ich an des Autors Stelle, würde ich jedenfalls einen nom de guerre wählen; unter seinem eigenen wird er sich schwerlich dem Gedächtniß der Lesewelt einprägen. In diesem Punct bleibt die große Welt immer ein großes Kind, und Prof. Tholuk hatte ganz Recht, als er einem Candidaten, Namens Kunsepumpe, empfahl, seinen Namen zu ändern, denn er würde als solcher wohl vielleicht einmal eine Stelle, aber niemals eine Frau bekommen.

Zur Geschichte der Chininfabrication.

A. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die meisten ausgepreßten Pflanzensäfte einen sauren Geschmack besitzen. Dieser saure Geschmack rührt von einigen in den verschiedenen Pflanzentheilen enthaltenen organisch-vegetabilischen Säuren her; so wissen wir, daß in den Weintrauben Weinsäure, in den Citronen und Pomeranzen Citronensäure, in den Aepfeln Aepfelsäure u. s. w. enthalten ist. Schon längst war eine große Reihe von Pflanzensäuren erkannt und dargestellt worden, bis man endlich auch den Gegensatz der organischen Säuren, nämlich organische Alkalien, in einigen Pflanzen kennen lernte. Diese sind in den Pflanzen mit einem Ueberschuß von organischer Säure verbunden, so daß, da die saure Eigenschaft vorwaltet, es allerdings schwieriger war, die Gegenwart der organischen Alkalien zu entdecken.

Einem deutschen Chemiker war es vorbehalten, zuerst eine organische Salzbasis in einem Pflanzensafte auf das Entschiedenste nachzuweisen. Sertürner entdeckte im Jahre 1805 in der wässerigen Opiumauflösung ein Salz, welches eine besondere Pflanzensäure, die Mohn- oder Mekonsäure, als negativen und eine besondere, in Hinsicht ihrer Reaction auf Pflanzenfarbstoffe, so wie in Hinsicht ihres Verhaltens gegen Säuren, den bekannten Alkalien Potasche und Soda ähnliche Basis, das Morphium oder Morphin, als positiven Bestandtheil enthielt.

Sertürner's glückliche und folgenreiche Entdeckung erregte natürlich die Aufmerksamkeit der Chemiker im höchsten Grade und man vermuthete sehr richtig, daß auch in vielen anderen Pflanzen ähnliche organische Salzbasen mit bekannten oder neuen Säuren verbunden enthalten sein dürften. Diese gegründete Vermuthung ist bald in Erfüllung gegangen. Nachdem einmal durch Sertürner's Entdeckung in dieser Richtung Bahn gebrochen war, konnte es nicht mehr genügen, einen Pflanzensaft wie bis dahin üblich, zu einer braunschwarzen, klebrigen Masse einzutrocknen, sondern es wurde zur Aufgabe, aus diesen Extractgemengen krystallinische Körper darzustellen. Nicht lange währte es, bis aus den verschiedensten Pflanzen eine ganze Reihe solcher krystallinischer Substanzen gewonnen wurde, — ein um so interessanteres Resultat, als deren Wirkung auf den thierischen Organismus sie theils als die heilsamsten Arzneimittel, theils als die heftigsten Gifte charakterisirt.

Eines der bedeutungsvollsten Glieder dieser noch lange nicht geschlossenen Kette von organischen Salzbasen ist offenbar das Chinin, welches aus der Chinarinde dargestellt wird. Das Chinin und namentlich das auflösliche Salz, welches es mit der Schwefelsäure bildet, bringt schon in kleinen Gaben von wenigen Granen nicht nur gegen Wechselfieber, sondern auch als stärkendes Mittel weit zuverlässiger die nemlichen Wirkungen hervor, als die früher gewöhnlichen bedeutend größeren Gaben der Chinarinde selbst, ohne die Beschwerden zu veranlassen, welche mit dem Gebrauche der letztern wegen des Holzfasergehaltes öfters verbunden sind und ohne, selbst in weit größerer Quantität genommen, schädlich einzuwirken.

Der Sage nach ist die Heilwirkung der Chinarinde gegen Fieber schon den Eingeborenen Amerikas vor der Invasion der Europäer bekannt gewesen. Den Namen Cinchona verdankt der Chinabaum dem Grafen von Cinchon, welcher als Vicekönig von Peru im Jahre 1638 zuerst die Chinarinde nach Spanien brachte.

Die fiebertreibende und stärkende Wirkung der Chinarinde beruht vorzugsweise auf dem Chinin, und dessen Darstellung mußte selbstverständlich, nachdem im Jahre 1820 Pelletier und Caventou dieselbe zuerst bekannt gemacht hatten, Gegenstand einer ausgedehnten Fabrikation werden. Leider ist man lange Zeit bei der Einsammlung der werthvollen Chinarinde etwas unvorsichtig und sorglos zu Werke gegangen, so daß, zumal da eine Nachpflanzung der Chinabäume gänzlich unterblieb und bis zum Jahre 1833 jede gewünschte Menge der Rinde eingesammelt zu werden pflegte, nach und nach eine gänzliche Ausrottung der Chinabäume zu befürchten stand. Das Chinin steht im Preise heutzutage beinahe dem Golde gleich und erwägt man, daß jetzt schon nicht weniger als 40,000 Pfund Sterling jährlich verausgabt werden, um brittisch Indien allein damit zu versorgen, (Repertorium für Pharmacie S. 267 nach dem „Ausland" S. 1195) so dürfte das unschätzbare Arzneimittel bald zu einem ausschließlichen Vorrechte der Begüterten werden, ja man wäre vielleicht sogar genöthigt, große Heere in jene bekannten fieberreichen Landstriche ohne dasselbe ausmarschiren zu lassen.

Nach einer Berechnung beträgt die jährliche Nachfrage nach peruvianischer Chinarinde wahrscheinlich nicht unter drei Millionen Pfund. Der hohe Preis der Rinde, so wie die Dringlichkeit der Sache haben zunächst die Eingeborenen veranlaßt, die entlegensten Waldungen zu durchsuchen; undurchdringliche Wildnisse, nie zuvor von einem menschlichen Fuß betreten, wurden emsig durchstöbert und mancher arme Rindensammler, der sich auf seiner einsamen Wanderung verirrt hatte, mußte sein eigenes Leben lassen bei der Aufspürung eines Arzneimittels, welches das Leben Anderer retten sollte.

Mit Recht darf man verlangen, daß jegliche Pflanze, die dem Menschen nothwendig und daher von kosmopolitischer Bedeutung ist, auch von ihm gepflegt und angebaut werden müsse. Diesem Grundsatze folgend brach endlich (1852) die holländische Regierung die Bahn mit der Einführung der Chinabäume in Java. Leider waren aber die Holländer in den Besitz einer werthlosen Cinchonaart gekommen, so daß der Staatssecretär für Indien, 1859 die Einführung der Chinin liefernden Bäume in die englisch-indischen Besitzungen für dringend nothwendig erachtete. Wenige Männer hätten sich für diese schwierige und gefährliche Aufgabe besser eignen können, als der damit beauftragte Clemens R. Markham. Nachdem er am 17. Dezember 1859 nach Egleb aufgebrochen war, gelangte er unter sorgfältiger Bewahrung des Geheimnisses über den eigentlichen Zweck seiner Reise glücklich bis an die östlichen Abhänge der Anden, mitten in die Cinchonaregion. Die erbeuteten Pflanzen wurden sorgfältig in Moosschichten eingepackt und beliefen sich auf beinahe 600 Stück.

Nach manchen Hindernissen langte Markham im Juni des folgenden Jahres wohlbehalten im Hafen von Islay an, wo sämmtliche Pflanzen in Wardische Kisten versetzt wurden.

Die Schwierigkeiten, die kostbare Sammlung aus dem Lande zu bringen, waren indeß hiemit noch nicht beendigt. Die Mauthbeamten erklärten die Ausfuhr von Cinchonapflanzen für ungesetzlich, und es mußte zuvörderst ein ausdrücklicher höherer Erlaubnißbefehl für deren Einschiffung erwirkt werden. Endlich ward Markham die Freude zu Theil, die ganze Sammlung, gut untergebracht, in ihren Miniatur-Glashäusern ihr Heimathsland in Sicherheit verlassen zu sehen. Statt indessen die Pflanzen direkt von der Südküste Amerika nach ihrer neuen Heimath überzuführen, mußten sie in Ermanglung eines Dampfers, welchen der englische Staatssecretär aus falscher Sparsamkeit nicht bewilligt hatte, über Panama nach England und von hier mit der Ueberlandpost wieder nach Indien gehen. Wenngleich ein großer Theil der gesammelten Pflanzen auf ihren mannichfaltigen Irrfahrten natürlich zu Grunde gegangen, so ist es doch gelungen, blühende Pflanzungen in den Nilgherry-Bergen und Ceylon anzulegen, so daß wir mit Grund hoffen dürfen, auch nach der drohenden Erschöpfung der amerikanischen Wälder eine ausreichende Quelle an Chinin durch dieses kühne Unternehmen gewonnen zu haben.

Zum Schlusse glauben wir noch auf eine unseren Gegenstand betreffende artistische Leistung aufmerksam machen zu dürfen; wir meinen die Ansicht aus den Wäldern der Chinabäume in Peru, welche dem Prachtwerk Weddel's „Histoire naturelle des Quinquinas" beigegeben ist. Professor Dr. Schnizlein in Erlangen hat die Anfertigung einer etwas verkleinerten Copie dieses Blattes veranlaßt, welche nun in dieser Form um sehr billigen Preis zu beziehen ist. Es muß einem jeden Naturfreund erwünscht seyn, sich gleichsam hinein zu versetzen in solche Gegenden, wo inmitten einer tropisch schönen Natur eines der wichtigsten Arzneimittel erzeugt wird, und die ermöglichte Verbreitung eines derartigen Genußes darf als eine dankenswerthe Bemühung begrüßt werden.

Zwei Sonette von Friedrich Bodenstedt.

Der Ararat.

I.

Um Hocharmeniens alte Königsstadt
Im ersten Frühlingsblühn prangt die Natur;
Still ist's umher — Cicaden schwirren nur
Durch's junge Grün — am Baum regt sich kein Blatt.

Hier sieht das Aug' an Schönheit sich nicht satt:
Fernher blitzt des Ararat Silberspur,
Zum blauen Himmel ragt aus blum'ger Flur
Die Majestät des hohen Ararat.

Zu seinen Füßen dehnen sich vier Länder;
Fruchtreiche Au'n umschlingen als Gewänder
Die Knie — demanten schimmert seine Krone;

Der ewige Schnee umgürtet seine Hüfte,
Kaum wagen sich die Könige der Lüfte,
Die Adler, bis zu seinem Wolkenthrone.

II.

Zum erstenmale von der Hochburg Zinnen
Sah ich den Gipfel, der die Arche trug,
Da noch die Sündfluth ihre Wogen schlug,
Daraus der Herr den Noah ließ entrinnen.

Und wie ich stand in weihevollem Sinnen,
Schwang sich zum Licht ein Aar in stolzem Flug,
Und vor mir zog ein Karawanenzug
Wo klar der Sanga heil'ge Fluthen rinnen.

Da plötzlich hielten Pferd' und Dromedare,
Die Reiter in blauschimmerndem Talare
Hinsanken betend auf der Erde Schoß

Und heilige Stille herrschte in der Runde,
Und von der Stadt, aus des Muezzins Munde
Erscholl's vom Minarete: „Gott ist groß!"

Vermischtes.

... Die in der hiesigen E. H. Gummi'schen Buchhandlung vor Kurzem von S. Ruchte erschienenen „Repetitorien der Chemie und Mineralogie" enthalten die Beantwortung der den absolvirenden Medicinern und Pharmaceuten aus der Chemie und Mineralogie gestellt werdenden Fragen in so erschöpfender und zugleich bündiger Weise, daß dieselben allen Candidaten, welche an einer bayerischen Universität ihre Schlußprüfungen aus diesen Doctrinen zu bestehen haben, als die verlässigsten und besten Führer für genannte Studien empfohlen werden können. Das Repetitorium der Chemie umfaßt 71, jenes der Mineralogie 23 Fragen, und hat Verfasser bei seiner Bearbeitung vorzüglich den Vorlesungen von v. Liebig, Kaiser, Vogel und v. Kobell mit aller Sorgfalt und Genauigkeit unter möglichster Benützung der einschlägigen neuesten Lehr- und Handbücher Rechnung getragen. Beide Repetitorien sind zur leichteren Verständigung mit guten Holzschnitten ausgestattet und besitzen nebenbei das beliebte und handsame Taschenformat in Verbindung mit genauen und ausführlichen Sachregistern bei sehr billig gestellten Preisen. — Nach diesen so zweckdienlichen Repetitorien dürften hier noch zwei weitere chemische, aus gleichem Verlage hervorgegangene Schriftchen des Dr. Gustav Dachauer Erwähnung finden, von welchen das eine die Hauptgrundlehren der Chemie zur Einführung in diese Wissenschaft, das andere aber in Form eines chemischen Taschen-Wörterbuches die Definitionen chemischer Operationen, Benennungen und deren Ableitung, sowie andere für die Chemie wichtige Gegenstände enthält, und sollen auch diese beiden Arbeiten den jungen Chemikern wie den Chemie Studirenden bezüglich des so schwierigen und umfassenden Studiums der Chemie einige Erleichterung gewähren.

= Bei der Centralbahnstation Derendingen in der Schweiz wartet seit einiger Zeit täglich ein blinder Passagier, ein Lerchenfalke, den Zug ab, um ihn meist bis Selznach zu begleiten. Dieser Raubvogel macht während der Fahrt auf die durch das Geräusch des Zuges aufgeschreckten Vögel längs der Bahn Jagd, indem er auf dieselben losstürzt und sie dann behaglich verspeist. Während des Haltens in Solothurn fliegt er regelmäßig auf einen Baum der Festungswerke und verbirgt sich da, um allen Verfolgungen aus dem Wege zu gehen. Sobald der Zug sich in Bewegung setzt, nimmt der Falke seinen Platz wieder ein; diese Schlauheit und Berechnung des Thieres erregt dort allgemeine Bewunderung.

* Der Timescorrespondent berichtet aus Alexandria vom 19. August, daß das schnelle Steigen des Nil große Besorgnisse errege; er ist jetzt schon 14 Fuß höher als im vergangenen Jahre um dieselbe Zeit und hat noch 45 Tage zu wachsen. Die Regierung hat eine große Menge von Bauhölzern und Pfählen an verschiedenen Stellen aufgehäuft, damit sie gleich bei der Hand sind, im Falle die Wälle und Deiche nachgeben sollten; ebenso sind viele Menschen mit der Erhöhung der Ufereindämmungen beschäftigt. Wenn eine Katastrophe einträte wie im Jahre 1861, wo der Nil die Wälle überströmte und Niederägypten überschwemmte, so würde, wie der erwähnte Correspondent meint, die Baumwollernte große Gefahr laufen und sicher ein großer Theil der Baumwollstauden verderben. Dies würde um so schlimmer sein, da schon die Viehseuche die Gemüther gegen die Baumwolle gestimmt hat. In einzelnen Districten ist kaum so viel Vieh übrig geblieben, um die Wasserräder in Bewegung setzen zu können, so daß die Pflanzungen während der Monate Juni und Juli ohne Bewässerung waren und dadurch natürlich im Wachsthum behindert wurden. Die dritte Ernte wird dadurch auch erst später ausfallen, und man muß fürchten, daß sie durch Kälte und Regen zu leiden haben werde. Die mit Baumwolle bepflanzten Ländereien betragen dieses Jahr 700,000 Feddär (Acre); nimmt man nun nach einem niedern Ueberschlage an, daß jeder Feddär 300 Pfund von Samen gereinigte Baumwolle gebe, so hätte man 420,000 Ballen, jeder von 500 Pfund, zu erwarten; durch die Verspätung der Ernte könnte freilich der vierte Theil des gewöhnlichen Ertrages verloren gehen.

* Ein Wiener Materialwaarenhändler hält sich drei Eichhörnchen als Lehrburschen. Dieselben befinden sich in einem cylinderartigen Drahtkäfig, der mit der Kurbel einer Kaffeemühle in Verbindung steht. Jedes Thierchen mahlt durch sein Herumspringen ohne weitere Anstrengung in jeder Stunde ein Pfund Kaffe.

(Außerordentlicher Segen des Himmels.) In Fuentamajor in Spanien ist die 43 Jahre alte Gattin eines dortigen Arztes dieser Tage von Drillingen entbunden worden. Dies wäre an und für sich nun eben nichts Außerordentliches; aber dieselbe Frau hat ihren Mann bereits zum Dreizehntenmale mit Drillingen beglückt. Leider melden die spanischen Blätter nicht, wie viele von diesen 39 Kindern noch am Leben sind.

Notizen.

* Charles Boner, der bekannte englische Jagdschriftsteller, dessen Werke nicht nur von seinen Landsleuten, sondern auch von den Gebildeten aller Länder mit Recht hochgeschätzt werden, hat sich dieser Tage von München nach Siebenbürgen begeben, um die dortige Bärenjagd kennen zu lernen und seiner Zeit ein Werk über jene Gegenden und die Eigenthümlichkeiten ihrer Jagd zu veröffentlichen. Sein Aufenthalt daselbst und in den angrenzenden Gegenden dürfte ein Jahr dauern.

* Die im Nydammer Moor bei Oster-Satrup auf Sundewitt unter Leitung des Adjuncten Engelhardt vorgenommenen Ausgrabungen haben ein sehr interessantes Ergebniß gehabt, indem ein Fahrzeug, beladen mit verschiedenen Alterthümern, Waffen u. dgl., bloßgelegt worden ist. Dieses Fahrzeug hat eine Länge von 38 Ellen und eine verhältnißmäßige Breite, ist aus Eichenholz gebaut und stammt vermuthlich aus dem 3. Jahrhundert. Ob dies ein Segel- oder Ruderschiff ist, hat man noch nicht ermittelt.

* Bei Dupré de la Mahérie in Paris ist ein anonymes Werk über einen seltsamen Gegenstand erschienen: „Die Geschichte des Schaffots in Frankreich". Das Buch enthält 50 Porträts nach Originalen nebst Biographien und kostet 20 Fr. Der Verfasser hat die Opfer des Blutgerüstes in 11 Categorien gebracht: „Räuber, Hexenmeister und Hexen, Giftmischerinnen, Verschwörer, Duellisten, Neuerer, Heldinnen, Opfer der Revolution, Heldinnen und Sünderinnen, Märthyrer." In letzterer Kategorie befinden sich Ludwig XVI. und Marie Antoinette.

- Richard Savage, der als dramatischer Held in unserer Literatur bereits existirt (Gutzkow's gleichnamiges Drama!), ist durch Dr. W. Zimmermann in Berlin nun auch als dramatischer Autor in dieselbe eingeführt worden. Das Stück heißt „Thomas Overbury" und wurde, wie die Sage behauptet, auf Zettel geschrieben, die der arme Poet in Londons Straßen auflas.

Dr. A. Pichler in Innsbruck hat bei einer geognostischen Untersuchung des Oetzthales die Reste eines erloschenen Vulkans gefunden, eine Thatsache, die für die Geologie der Alpen von hoher Wichtigkeit ist.

v. Von H. M. Schletterer, der kürzlich das inhaltreiche Buch „Das deutsche Singspiel" herausgegeben hat, wird in allernächster Zeit wieder ein interessantes Werk erscheinen, nämlich das Leben des bekannten Capellmeisters Johann Friedrich Reichardt, der durch seine Schriften auch in der deutschen Literatur eine gewisse Stellung einnimmt, und dem Göthe und Schiller in den Xenien so übel mitspielten. Da Reichardt mit den gesammten geistigen Bestrebungen seiner Zeit in lebendigster thätigster Verbindung stand und in die nächste Berührung mit den meisten geistigen Capacitäten kam, so daß von dieser Biographie mancher interessante Aufschluß über das vorige Jahrhundert und besonders über die innige Verbindung zu erwarten ist, in welcher die Musik mit dem geistigen Leben der Zeit, besonders mit der Literatur, gestanden hat.

v. Von dem leider zu früh gestorbenen Architecten Maximilian Nohl, der auch hier viele Freunde hatte, wird, wie wir hören, der Kunsthistoriker W. Lübke in Zürich eine italienische Reise mit Architecturzeichnungen herausgeben. Wer das außerordentliche Talent kannte, mit dem dieser Künstler das Wesentliche architectonischer Schöpfungen im Riß förmlich auf das Papier zu zaubern wußte, wird sich freuen, von solcher Hand ein Abbild der ganzen Reihe herrlicher Bauten zu erhalten, welche Italien besitzt; denn mehrere hundert solcher Scizzen und ausgeführter Architecturbilder enthält dieses Reisebuch.

-** Wir freuen uns, unsere neuliche Notiz über den neuesten Roman (At Odds — Uneins) der Frau Baronin v. Tautphöus dahin vervollständigen zu können, daß eine deutsche Originalausgabe dieses Buches noch in der bevorstehenden Saison bei Wiedemann in Leipzig erscheinen wird.

- Dr. F. Naumann II. in Hameln macht den Vorschlag, an der bevorstehenden Feier des fünfzigsten Gedenktages der Schlacht bei Leipzig überall Sammlungen für das Hermanns-Denkmal in Detmold, das ja ein Symbol deutscher Einheit und Tapferkeit werden soll, zu veranstalten, wodurch die noch fehlende Summe sicherlich einkommen werde.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 8. Oct. Bundestagssitzung. Die vier durch Bundesbeschluß vom 1. ds. mit der Execution beauftragten Regierungen zeigen an, daß sie eintretenden Falles dem Beschlusse nachkommen werden. Für den Fall, daß die Execution Widerstand fände, erneuert Oldenburg seinen früheren Antrag, die Stipulationen von 1851 und 52 für erloschen zu erklären.

□ **Kassel**, 8. Oct. Ständeversammlung. Vier heute eingetretene Ritterschaftsvertreter erklärten, das Wahlgesetz nur als provisorisch anzusehen und ein Gesetz über ausgedehntere Rechte der Ritterschaft zu erwarten.

□ **Wien**, 8. Oct. Der heutige „Botschafter" schreibt: Die Antworten der meisten deutschen Regierungen auf das die diesseitige Auffassung der Antwort des Königs von Preußen darlegende Circular Oesterreichs ist eingetroffen. Alle sprechen (übereinstimmend mit Oesterreichs Auffassung, die preußische Antwort enthalte kein Eingehen auf eine Bundesreform) die Geneigtheit aus, diese gemeinsame Auffassung in einem gemeinsamen Actenstück auszudrücken. Der „Botschafter" vermuthet, Oesterreich werde die Rückantwort vorschlagen.

---

† **München**, 9. Oct. Auf den einstimmigen Antrag sämmtlicher Kreisregierungen, K. d. J., wie der obersten Baubehörde ist das Gewerbe der Steinhauer oder Steinmetzen, jedoch mit Ausschluß der selbständigen Leitung und Ausführung von Bauten, auf Grund der dem k. Staatsministerium des Handels durch Art. 8 des Gewerbegesetzes vom 11. September 1825 und §. 78 der Vollzugs-Instruction vom 21. April v. Js. eingeräumten Ermächtigung durch Verfügung vom 6. ds. allgemein als eine der freien Betriebsamkeit überlassene Erwerbsart erklärt.

* **München**, 9. Oct. Das Regierungsblatt Nr. 50 vom 8. d. enthält eine Bekanntmachung, die Gehaltsbezüge der k. Forstwarte betr.; Dienstesnachrichten; ferner Entschließungen betreffs der Landwehr des Königreiches; des Magistrats der Stadt Passau; des Magistrats der Haupt- und Residenzstadt München; Königlich Allerhöchste Anerkennung; Gewerbsprivilegien-Verleihungen; Einziehung von Gewerbsprivilegien.

** **München**, 9. Oct. Gestern hat eine Sitzung des Verwaltungsrathes der bayerischen Ostbahnen stattgefunden, zu welcher Baron K. v. Rothschild und Baron Erlanger von Frankfurt hieher gekommen waren. Nach neuerem Beschlusse unseres Magistrats wird die Eröffnung der neuen Maximiliansbrücke am bevorstehenden Namensfeste Sr. Majestät des Königs, am nächsten Montag Mittags 12 Uhr, in sehr feierlicher Weise stattfinden und hierüber alsbald ein Programm ausgegeben werden.

In der letzten Sitzung des großdeutschen Vereins in **Augsburg** wurde als Deputirter zu der am 28. ds. zu Frankfurt stattfindenden Generalversammlung sämmtlicher Reformvereine Deutschlands Hr. Dr. Huttler, Redacteur der „Augsburger Postzeitung", dessen Zeitung auch zum Vereinsorgan bestimmt wurde, erwählt.

Stuttgart, 5. Oct. Prof. Keller in Tübingen fordert zur Errichtung eines Nationaldenkmals für Jacob Grimm auf, „sei es in Errichtung eines Standbildes, oder in einer Stiftung zu volksthümlichem volkswirthschaftlichem Zweck."

Hannover, 6. Oct. Die hiesigen Mitglieder des Nationalvereins haben jüngst in einer gesellschaftlichen Zusammenkunft über die deutsche Frage und die in der Generalversammlung zu Leipzig am 16. d. Mts. geltend zu machenden Ansichten sich verständigt. Man einigte sich dahin, daß der österreichische Reformplan in der Gestalt, welche er im Fürsten-Congreß erhalten, völlig ungeeignet erscheine, auch nur als erste Stufe der nationalen Entwicklung adoptirt zu werden; daß auch das preußische Gegenproject eine solche Grundlage nicht biete; daß daher der National-Verein zur Zeit keine Veranlassung habe, von seinem aufgestellten Ziele der Reichsverfassung von 1849 irgendwie zurückzuweichen; daß jedoch, wenn von deutschen Regierungen neue Reformpläne, welche den Grundsätzen der Reichsverfassung mehr, als die beiden bezeichneten, sich nähern, geboten würden, der Nationalverein bereit sein werde, deren Annehmbarkeit in Erwägung zu ziehen. (Z. f. N.)

Aus **Weimar** wird vom 28. Sept. geschrieben: Der Großherzog wird in seiner Residenz ein neues Museum begründen, und hat zu diesem Behuf einen Platz zwischen der nördlichen Stadt und dem Bahnhof erwerben lassen.

.||. **Paris**, 5. Oct. Der Kaiser kehrt heute oder morgen nach St. Cloud zurück. Unmittelbar darauf soll ein Ministerrath in der polnischen Angelegenheit gehalten werden. Es ist noch nichts beschlossen, und das Einzige, was man heute für gewiß halten kann, ist, daß Frankreich nicht im Sinne hat, sich weit von der Linie zu entfernen, welche England und Oesterreich einhalten wollen. Hr. Drouyn de l'Huys conferirt zwar mit dem englischen Botschafter und dem österreichischen interimistischen Geschäftsträger Graf Mulinen ziemlich häufig; aber es ist noch nichts Bestimmtes festgestellt worden. Inzwischen trägt der tagtägliche Phrasenstreit zwischen La France, Presse und Opinion nationale sehr zur Ermüdung der Franzosen in der polnischen Sache bei, und wären nicht die Nachrichten über die in Polen von beiden Seiten verübten Barbareien, so könnte man sicher sein, daß die Sympathieen allmälig einschlafen. In der holsteinischen Angelegenheit räth die kaiserliche Regierung Dänemark zur Mäßigung; man nimmt die Bundes-Execution als unvermeidlich hin, und ist beruhigt, insolange als kein Angriff von deutscher Seite auf das Londoner Protokoll über die Erbfolge geschieht.

Der noch immer in **Paris** weilende ehemalige Insurgentenführer Taczanowski hat von der Nationalregierung die Aufforderung erhalten, sich wegen seiner Flucht vom Kampfplatze, die ihm als feige Desertion ausgelegt wird, zu verantworten, widrigenfalls ihm mit der Strafe der Desertion gedroht wird. Die polnische Emigration in Paris hält sich von jedem Verkehr mit Taczanowski zurück.

Ungefähr 300 Leute, die dem vor Kurzem aufgelösten modenesischen Corps angehörten, haben sich nach Mexico eingeschifft. 250 andere haben sich nach Civita-Vecchia und Rom begeben.

* Aus **Konstantinopel** erhält die Gen. Corr. eine Mittheilung, welche sich auf die jüngst von der russischen Regierung bei der Pforte erhobene Beschwerde wegen des von englischen Schiffen nach der circassischen Küste betriebenen Waffenschmuggels bezieht. Es geht aus dieser Mittheilung hervor, daß die Pforte die erhobene Reclamation bestimmt genug zurückgewiesen hat; zunächst verlangte sie klare Beweise und selbst wenn dieselben beigebracht werden könnten, so würde sie, erklärte die türkische Regierung, nicht in der Lage sein, Abhilfe zu gewähren, da ihr das Durchsuchungsrecht bezüglich britischer Schiffe nicht zustehe. Die russische Regierung aber, deren Consulatsorgane bereits Proben von den Büchsen und der Munition, welche britische Handelsschiffe den Circassiern liefern, nach Konstantinopel schickten, scheint sich bei jener Antwort nicht beruhigen zu wollen und soll bereits eine strenge Blocade der circassischen Küste in Aussicht gestellt haben.

Athen 29. Sept. Die Erwartung von der bevorstehenden Ankunft des Königs ist die Ursache zu wiederholten Versuchen gewesen, die feindlichen Armeetheile unter einander zu versöhnen und zu vereinigen, damit dieselben vereint den neuen König empfangen möchten. Diese Versuche scheiterten alle an der schroffen Haltung der zur Ebene gehörigen Militärs. Die Frage kam in einer der letzten Sitzungen unserer Nationalversammlung zur Erörterung, hatte jedoch, statt irgend eines erfreulichen Resultates, arge Schmähungen und persönliche Beleidigungen unter den in der Versammlung tagenden Officieren der beiden Parteien zur Folge. Die Debatte blieb ohne Resultat, indem die Majorität zuletzt als „gehörig aufgeklärt" zur Tagesordnung überging. Drei Duelle waren die Folge dieser Sitzung: zwischen dem Hauptmann Hanzaris und den Artillerieofficieren Kolokotronis und Mastrapas, und zwischen dem Lieutenant Bassos und dem Oberstlieutenant Saponkakis, vor der Revolution Commandant der Artillerie. Keines hatte ernstere Folgen, als leichte Verwundungen; indessen ist der Parteigeist durch diese Ereignisse mit neuem Eifer erwacht. (Tr. Z.)

Wilna, 30. Sept. Auf kaiserlichen Befehl ist die Recrutirung im Gouvernement Minsk bis zum gänzlichen Verschwinden aller Insurgentenbanden in den Gouvernements Mohilew und Witebsk bis zum 15. Januar k. Js. verschoben.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 8. Octbr. Oesterr Nat.-An. 71 3/4; 5proc Met. 66 1/4 P; Bankactien 832; Lotterie-Anlehens Loose von 1854: 80 1/4; von 1858: 142; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 88 1/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 143 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 113 5/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 113 1/2; Westbahn-Priorität 82 7/8; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 194 1/2. Wechselcurse: Paris 93 3/8; London 118; Wien 104 5/8.

Wien, 8. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 —; 5proc. Met. 75 90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93 75; von 1858: 135 85; von 1860: 98.60; Bankactien 795.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 187 40; Donau-Dampfschiff.-Actien 480; österr. Staatsbahn-Actien 180.—; Nordbahn-Actien 164.40; Westbahn-Prioritäten 92.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.70; London £ 10. 111.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brunnerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 13). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 279. 10. October 1863.

Uebersicht.

Zum 18. October 1863.

Lied, zu singen bei der 50jährigen Jubelfeier der Schlacht bei Leipzig.
(Nach beliebiger Melodie, z. B. „Herr straf mich nicht in deinem Zorn" oder einer andern bekannten Melodie geistlicher Färbung.)

Der uns'rer Feinde List und Spott
Einst ließ zu Schanden werden,
Noch lebt der alte treue Gott
Des Himmels und der Erden;
So sei ihm heut und allezeit
Des Herzens erster Dank geweiht
Mit Worten und Geberden.

Er ist ein eifrig starker Herr,
Der Ketten kann zerschlagen,
Der Freiheit Sonne lenket er
Und läßt sie prächtig tagen;
O brich, du Freiheitsonnenschein,
Auch über unser Volk herein
Und ende seine Klagen!

Gedenkt der Todten unterm Moos,
Der ruhmgekrönten Ahnen!
Kühn war ihr Sinn, ihr Muth war groß,
Sie flogen stolze Bahnen.
Noch aber klagt der Abendwind,
Daß sie umsonst gestorben sind —
O sühnet ihre Manen!

Der Eifersucht, der Zwietracht Graus,
Den Neid, den fahlen blassen,
Werft aus den Herzen frisch hinaus
Das Grollen und das Hassen!
Ein einig Volk in Süd und Nord,
Ein Volk von Brüdern hier und dort,
Gebt Acht, so muß es passen!

So laßt zum Schwure uns die Hand,
Die Herzen uns erheben:
Es gilt das ganze deutsche Land
Im Sterben wie im Leben!
Daß es, durch Einheit stark und frei,
Die Herrscherin der Erde sei,
Herr Gott, das wollst du geben!

Vorstehendes Lied von Robert Prutz wird zur beliebigen Benutzung bei dem bevorstehenden Jubelfeste der Schlacht bei Leipzig mit der ergebenen Bitte um möglichste Verbreitung freigestellt und empfohlen.

Das zweite Musikfest in München.

IV.

W. Hatten die beiden Concerte im Glaspalaste das Höchste geleistet, was bezüglich einer ebenso massenhaften Besetzung als sorgfältigen Ausführung je eines Vocal- und Instrumentalwerkes ersten Ranges zu erwarten steht, so glänzten bei dem im k. Odeon abgehaltenen dritten Concerte hauptsächlich die Solovorträge mehrerer Koryphäen im Gesange oder auf Instrumenten, wenn auch die Gaben dieser in den bedeutenden und imponirenden Rahmen zweier unserer herrlichsten Orchesterwerke — in den von Mendelssohn's Ouverture zum „Sommernachtstraum" und von der C. M. v. Weber'schen zum „Freischütz" — gefaßt waren. Rücksichtlich der Durchführung der Ouverture Mendelssohn's wollte es uns bedünken, daß wir dieselbe sowohl in den Räumen des Odeons als in denen unseres Hoftheaters schon vollkommener gehört hätten. Das Tempo schien schon zu Anfang der Dichtung, wo diese in E moll mit dem so erregten und bewegten Elfengeflüster der Violinen auftritt, zu langsam und stellte sich dann im Verlaufe mehrerer anderer Partien des Ganzen noch deutlicher und bestimmter als allzu zurückhaltend heraus. Es war dieß um so mehr zu beklagen, als diese Ouverture wohl für das Beste gelten muß, was jemals der fruchtbaren Feder Mendelssohn's entflossen. Wir erinnern hier der Kürze halber nur an den drastischen Gegensatz, in welchem der geniale Tondichter die plumpen, Comödie spielenden „Rüpel" von der feinen und zarten, man dürfte fast sagen, ätherischen Poesie der übrigen Theil der Composition abhebt. Machen es die letzteren erklärlich genug, daß man, von dem Tonwerke zum Shakespeare'schen Drama in umgekehrtem und gewissermaßen uneigentlichem Wege schreitend, sagen könnte: „Wer Mendelssohn's Musik vernommen, dem wird der Dichtung Geist entgegenkommen", so möchte man sich schon bei den wuchtigen Strichen und Tönen des Contrabasses, welche die naiven dramatischen Künstler aus dem Handwerkerstande einführen, veranlaßt sehen, den originellen Acteurs die Worte aus Goethe's „Faust" zuzurufen: „Tretet nicht so mastig auf wie Elephantenkälber". Daß indeß die Aufführung, von den Zeitmaßen abgesehen, eine tadellose in jeder Beziehung gewesen, versteht sich im Hinblick auf das von unserer Hofcapelle gebildete Orchester eben so sehr von selbst, wie die meisterhafte Wiedergabe der am Schluß des Concertes gespielten, ewig jung und neu erklingenden Freischütz-Ouverture.

Für die Solovorträge des seltenen Abends verzeichnete das Programm keine geringeren Namen als die von Frau Dustmann aus Wien, Frau Schumann aus Baden-Baden, Herrn Joachim aus Hannover, sowie die mehrerer der vorzüglichsten einheimischen Kräfte, worunter Frau Diez, Frl. v. Edelsberg und Herr Kindermann besonders hervorragenden Antheil nahmen. Die vorgetragenen Tonstücke waren der Reihe nach folgende: Die Arie in G moll aus Spohr's „Jessonda" „Die ihr Fühlende betrübet" 2c. mit Recitativ (Frau Dustmann), Robert Schumann's Clavierconcert in A moll (Frau Schumann), die große Arie in A-dur „Ich soll ein Glück entbehren" 2c. aus „Figaro's Hochzeit" (Herr Kindermann), Beethoven's Violinconcert in D-dur (Herr Joachim), das Hexenterzett in Es-dur aus Chelard's „Macbeth" (Frau Dustmann, Frau Diez, Frl. v. Edelsberg), Beethoven's große Sonate in A moll für Clavier und Violine (Frau Schumann, Herr Joachim), Franz Schubert's Ständchen in D-dur für fünf Frauenstimmen (Frl. v. Edelsberg, Frl. Deinet, Frau Diez, Frl. Seehofer, Frl. Mayer), Johann Sebastian Bach's Chaconne in D moll für Violine (Herr Joachim) und endlich drei von Frau Dustmann gesungene kleinere Compositionen von Robert Schumann, Mendelssohn und Franz Schubert.

Welch ein reiches und überreiches Maß von Gaben die Muse an diesem unvergeßlichen Abend auch immerhin huldvoll bescheerte, das Höchste bot sie durch Frau Dustmann. Ein volles und intensives und doch auch wiederum in demselben Grade weich und sympathisch klingendes Organ, eine Meisterschaft und Vollendung der Technik, wie sie heutzutage gewiß nur noch in den allerseltensten Ausnahmen vorkommt und über alledem eine Tiefe und Innigkeit der Auffassung und des Ausdruckes wie sie nur einer genialen Künstlernatur möglich. Diese und andere Factoren machten im Verlauf der Spohr'schen Arie, wie der übrigen Vorträge, selbst in den Augen von Männern Thränen der Rührung und der Ergriffenheit erglänzen und stellten es zweifellos fest, daß unter den vielen concertirenden Größen der genußvollen Stunden der Preis des Tages weitaus dieser seltenen und glücklichen Priesterin der Kunst zufallen müsse. Was sind gegen eine solche den tiefsten Tiefen des menschlichen Herzens entquellende und dem Sänger unmittelbar entströmende Musik die künstlerischsten Leistungen des Instrumentalisten, der sich eines fremden Mediums bedienen muß? In der That vermochte ja auch das der Arie folgende Clavierconcert von Schumann die Aufmerksamkeit des Publicums kaum wach und rege zu erhalten, und doch entwickelte dasselbe eine Menge von Schönheiten und Reizen verschiedener Art, insbesondere innerhalb des ersten und des dritten Satzes eine ungemeine Fülle melodischer und noch mehr rhythmischer vorzüglicher

Wirkungen, die gewiß sämmtlich durch das in diesen Blättern wiederholt beurtheilte Spiel von Frau Schumann zur äußersten Geltung geführt wurden. Die glänzenden Eigenschaften dieses Spieles zeigten sich zum zweiten Male bei der Ausführung von Beethoven's Sonate für Clavier und Violine durch die hohe Künstlerin und Hrn. Joachim. Offenbarte hier Frau Schumann nicht nur eine völlige Sicherheit und Bewältigung der technisch schwierigsten Stellen, sondern auch eine bei einer Dame doppelt anzuerkennende Kraft und Energie in dem Vortrag des ersten und letzten Satzes, so entzückte sie in der Reihe der Variationen, namentlich in der vorzugsweise eigenthümlichen dritten, durch die feinsten und subtilsten Nuancen, und wetteiferte da im buchstäblichsten Sinne des Wortes mit der unübertrefflichen Violine Hrn. Joachim's. Di einzelnen Vorzüge dieses Meisters auf der Geige sind natürlich nicht neue oder unbekannte. Im Gegentheil mag man sie vereinzelt in ähnlicher Weise oft gehört haben, gewiß aber hat man sie noch selten oder nie in einer solchen organischen Vereinigung bei einem und demselben Künstler gehört. Hanslick sagte bezeichnend von Joachim: „Man wird müde, ihn immer zu loben," und so mögen auch wir bei der Besprechung des merkwürdigen Spiels nicht von dem und jenem reden, was zu dem äußern und innern Rüstzeug eines Virtuosen gehört, und auch ein jeder derselben mehr oder minder besitzt, sondern nur constatiren, daß auf uns noch kein einziger Violinist in dem Grade wie Joachim den Eindruck eines in und über seinen einzelnen eminenten Kräften und Eigenschaften ausgeglichenen und organisch abgeschlossenen Künstlers machte. Und zur Gewinnung dieses Eindruckes waren vielleicht die oben genannten Variationen noch geeigneter, als das Concert Beethoven's selbst. Welch' eine Vollendung der Bogenführung entfaltete z. B. der Gast in der Variation mit den Sechzehnteln! Und doch sah und hörte man hier trotz aller fast staunenswerthen Kunst nur einen Vortrag, dessen Totalwirkung der inneren Ruhe und Abgeschlossenheit des classischen Tonstücks selbst entsprach. Eben und ganz in diesem Zusammenhange konnte es auch einem Joachim nicht einfallen, die Bach'sche Chaconne durch die von Mendelssohn dazu componirte „Clavierbegleitung" zu „stützen." Die Chaconne ist in sich selbst nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich ein so vollkommenes organisches Ganze, daß es geradezu als ein gröbliches Mißverständniß des Wesens und der Absicht dieser Tondichtung erscheint, derselben mit allerlei Vehikeln zu Hilfe eilen zu wollen. Daß sich aber der große Mendelssohn dieses Mißverständniß aneignen konnte, ändert an der Sache selbst kein Haar und kein Jota. Daß in einfachen und ungekünstelten und doch so tiefgehenden Stimmungen sich bewegende und mit den reizvollsten Klangwirkungen ausgestattete Ständchen von Franz Schubert wurde mit etwas mäßigem, die von Hrn. Kindermann mit brillanten Mitteln, aber zu langsam gesungene Arie aus: „Figaros Hochzeit" mit großem Beifall, indeß das Hexenterzett von Chelard mit einem Enthusiasmus aufgenommen, der dem nach der Spohr'schen Arie ähnlich war, oder gleich kam. Und der geniale Schöpfer eines solchen unsterblichen Tonstückes ist nicht einmal in der musikalischen Welt, geschweige denn beim allgemeinen Publicum auch nur annähernd gewürdigt, wie er es verdiente, und vor zwei Jahren starb er unbeachtet und ungeehrt, während doch in unseren Tagen der Tod so unzähliger wirklicher und scheinbarer Größen sofort und unfehlbar zusammentrifft mit feierlichen Nekrologen und vor Allem mit einem in allen Blättern und Blättchen verbreiteten „Aufruf", zu Geldsammlungen und zu einem Denkmal. Die Manen Chelard's dürfen sich jedoch getrösten. Ob dieser Heros auch verkannt und vereinsamt gelebt und gestorben, seine Werke leben wenigstens in einzelnen Herzen fort und werden von diesen mit geweihter Andacht und glühender Liebe umschlossen, und der gegen den Schluß des Terzettes mit unwiderstehlicher und hinreißender Macht und Gewalt hereinbrechende Triumphgesang, in der Gestalt eines Kanons, ist allein schon für den großen Todten ein Denkmal, von dem es mit Recht heißt:

Monumentum aere perennius.

Münchener Kunstbericht.

♂ Drei anmuthige junge Mädchen in eleganter, geschmackvoller Toilette, zwanglos um einen mit Erfrischungen besetzten Gartentisch gruppirt, von malerischen Park- und Blumenpartien umgeben, die eine in die Lecture eines Buches vertieft, die zweite mit dem Winden einer stattlichen Blumenguirlande beschäftigt, die dritte in behaglicher Siesta ihr zuschauend und über den ästhetischen Eindruck der zusammengestellten Farben ihr Urtheil abgebend — man sollte denken, ein lieblicheres und anziehenderes Bild könnte es kaum geben. Nun wollen wir auch nicht leugnen, daß das diesen Stoff darstellende Gemälde, welches Hermione Stuntz zur dieswöchentlichen Kunstvereinsausstellung geliefert hat, von recht ansprechender Wirkung ist, aber doch bleibt der Eindruck bei Weitem hinter demjenigen zurück, den man empfangen würde, wenn man Gelegenheit hätte, eine derartige Gruppe und Scenerie in der Wirklichkeit zu belauschen, oder wenn uns ein ähnliches Bild von einem Dichter vor die Phantasie gezaubert würde. Hier drängt sich die Frage auf: Worin liegt der Grund dieser geringeren Wirkung? — Unleugbar ist daran auch die Conception und Ausführung des Stoffes theilweise Schuld. Die Künstlerin hat ihrem Sujet keine irgendwie tiefe, innerliche Bedeutung abgewonnen, sondern damit nichts weiter als einen „Zeitvertreib im Garten" darstellen wollen. Darstellung des Zeitvertreibs ist aber ein sehr mißliches Ding, denn das eigentliche Motiv desselben pflegt die Langeweile zu sein, und diese schaut ihm in der Regel noch wohl erkennbar über die Schultern. Daher ist es denn auch der Künstlerin nicht gelungen, den hübschen Gesichtern ihrer jungen Damen einen wärmeren Ausdruck innerlichen Lebens zu verleihen, und mit den hübschen Gesichtern allein ist's dann doch nicht gethan. Außerdem ist auch die technische Behandlung des Schattens in diesen Gesichtern eine solche, daß derselbe fast wie ein stationärer Schatten erscheint. Gleichwohl würde man der Künstlerin Unrecht thun, wollte man alle Schuld ihrer Darstellungsweise beimessen. So reizend unsere modernen Salondamen in der Wirklichkeit sein mögen, in den Hallen der Kunst spielen sie noch immer eine etwas fremdartige Rolle. An den Producten der Mode, scheint es, müssen sich erst in gewissem Grade die Spuren der Veraltung bemerklich machen, ehe sie als solche, d. h. ohne durch eine tragende Idee gefördert zu sein, einen poetisch-malerischen Eindruck zu machen vermögen. Man kann sie, wenn sie uns auf einem Gemälde mit dem Anspruch, durch sich selbst wirken zu wollen, entgegenblicken, nicht sehen, ohne dabei an die Figuren der Muster- und Modezeitungen zu denken oder uns den Künstler als den Nacheiferer einer Modistin vorzustellen, und das will sich einmal mit der Würde der Kunst nicht recht vertragen. Daher sollten die Künstler solchen Stoff nur wählen, wenn sie gewiß sein dürfen, ihn durch eine belebende Idee verklären und irgendwie ausdrucksvoll machen zu können. Wie beherzigenswerth dies ist, läßt sich aus unserem Bilde selbst erkennen. Von seinen drei Figuren erscheint gerade diejenige, welche am wenigsten durch Toilette glänzt, aber in Haltung und Blick am meisten Charakter und Ausdruck zeigt, nämlich die Lesende, entschieden als die wirksamste. Bei ihr hat die Künstlerin eine feine und launige Beobachtungsgabe bewiesen.

Unter den übrigen Bildern sind besonders zwei Arbeiten von H. Bürkel hervorzuheben. Die eine derselben stellt eine „Poststation in den pontinischen Sümpfen" dar. Sie ist in der bekannten scharf modellirenden und sorgfältig detaillirenden Technik des Künstlers ausgeführt, und in der Auffassung des Stoffs erkennt man auch den alten Humor desselben wieder. Er hat ihn diesmal hauptsächlich an den die Postkutsche umlagernden Bettlern, namentlich an den aus einiger Entfernung mit sehr verdächtiger Behendigkeit herbeihinkenden Lahmen und Krüppeln ausgelassen. Das andere Bild: „Vormals in Egern," ist rein landschaftlichen Charakters. Die Manier des Künstlers macht auf ihm einen minder günstigen Eindruck. — Zwischen Landschaft, Genre- und Thierbild schwankt F. W. Pfeiffer's: „Aus dem Hirtenleben." Es zeigt uns einen an seinem Stabe lehnenden, von hohem Berge in die weite Ferne hinausblickenden, von Hund und Heerde umgebenen Hirtenknaben und erinnert in Ton und Haltung an bekannte Gedichte von Goethe, Uhland und Heine oder auch an Adelbert Stifters „Knaben auf der Haide," ohne freilich als Bild die poetische Schönheit dieser Dichtungen zu erreichen. Immerhin ist ihm ein sinniger, gemüthvoller Charakter nicht abzusprechen. Besonders ausdrucksvoll ist dem Maler der während der Träumereien des Knaben mit doppelt gespannter Aufmerksamkeit die Heerde überwachende Hund gelungen. Wahrscheinlich soll es jener sein, von welchem Heine singt: „Unterdessen muß regieren der Meister, jener Hund," wenigstens sieht er gerade so aus, als ob das Vaterland in Gefahr wäre und gegen irgend ein bedenkliches Reformproject in Schutz genommen werden müßte. — Von A. Kölbl waren außerdem noch zwei, die „Fastenzeit und Ostern" darstellen sollende Figurbilder ausgestellt. Die Fastenzeit wird durch eine alte, das Osterfest durch eine junge Köchin repräsentirt, jene mit Fischen, Schnecken und Bräzeln, diese mit Schinken, Fleisch und Ostereiern vom Markt zurückkehrend. Die Erstere ist besser gelungen als die Letztere; ein besonderes Interesse aber haben wir beiden nicht abzugewinnen vermocht.

Im Fach der Porzellanmalerei brachte Th. Lau das Bildniß von Helene Formann, des berühmten Rubens zweiter Gattin, nach dem bekannten Bilde dieses Meisters, und E. Heyn, eine Copie von Gerard Dow's „Einsiedler."

Vermischtes.

Eugen Delacroix. Am 13. August d. Js. starb in Paris Ferdinand Victor Eugen Delacroix, einer der genialsten Maler Frankreichs, der Chef der romantischen Schule, die der idealistischen Schule Ingres' entgegengesetzt ist. Mythologie und Christenthum, die Geschichte und die Natur haben ihm den Stoff zu seinen Arbeiten geliefert; Alle-

gorien und Portraits, Marinestücke und Thiere, Früchte und Blumen legen Zeugniß von seiner Vielseitigkeit ab. Dazu kommt die außerordentliche Fruchtbarkeit im Entwurfe und die Schnelligkeit in der Ausführung: 1827 stellte er nicht weniger als sieben Gemälde aus. Die neue Auffassung der Malerei, das Aufopfern der Zeichnung zu Gunsten der Färbung mag viele Künstler nicht befriedigen, denen die classische Richtung mehr zusagt, niemand wird aber die Genialität der Arbeiten Delacroix's bestreiten. Daß die Zahl der Gegner der neuen Schule beträchtlich ist, zeigt schon der Umstand, daß erst dem 58jährigen Manne eine Stelle im Institute der schönen Künste nach Paul Delaroche's Hinscheiden eingeräumt wurde, während dem 23jährigen Jünglinge schon die Ehre erzeigt worden war, vom Staate sein Gemälde angekauft und dasselbe in der Galerie des Luxembourg aufgestellt zu sehen: das höchste Ziel eines Künstlers, da die Louvregalerie während seines Lebens seinen Arbeiten verschlossen bleibt.

Delacroix ist geboren am 26. April 1799 zu Charenton St. Maurice in der Nähe von Paris; sein Vater, der schon unter Turgot eine hervorragende Stellung eingenommen hatte, war unter dem Directorium Minister des Aeußern und starb als Präfect zu Bordeaux, als sein Sohn 18 Jahre alt war. Obgleich die Familie früher große Reichthümer besessen hatte, so fand der junge Mann beim Tode seines Vaters nur 40,000 Franken vor, hatte aber nun völlige Freiheit in der Wahl seines Berufs. Sein Hang zur Malerei ließ ihn bei Pierre Guérin eintreten, der schon Ary Scheffer und Guéricault zu Schülern hatte, von denen der letztere später durch seinen „Schiffbruch der Medusa" der classischen Schule den Krieg erklärte und das Manifest der romantischen aufstellte. Im Jahre 1822 stellte Delacroix sein Gemälde „Dante mit Virgil den Acheron überschreitend" aus, das glücklicher Weise in Thiers, welcher damals den Artikel „Salon" im „Constitutionnel" redigirte, einen Bewunderer fand, und vom Staate auf die Empfehlung von Gérard und Gros für 2000 Francs angekauft wurde. Nach Guéricaults Tode nun anerkannter Chef der neuen Schule geworden, folgten von ihm schnell aufeinander 1824: „Die Greuelscenen von Scio", 1826 „Der Tod des Dogen Marino Faliero", eine Allegorie, „Gräcia auf den Ruinen von Missolunghli vorstellend; 1827: „Christus am Oelberge", später von der Kirche St. Paul angekauft, „Justinian im Staatsrathe", „Mephistopheles, dem Faust erscheinend", „Ein Hirt in der Campagna bei Rom", „Ein junger Türke, sein Pferd liebkosend", „Der blinde Milton, das verlorene Paradies dictirend", und „Der Tod des Sardanapal", welches letztere besonders viel Aufsehen machte.

Im Jahre 1828 lieferte er den „Cardinal Richelieu" und 1829 den „Kampf des Giaur und des Pascha", das vom Museum in Nantes angekauft wurde. Nach der Julirevolution erschien 1831: „Die Freiheit, die Völker auf die Barrikaden führend", „Der Tod des Bischofs von Lüttich", „Ein Eber aus den Ardennen", „Zwei Tiger" und eine Skizze zu „Boissy d'Anglas" für die Deputirtenkammer bestimmt, der aber die Skizze von Vinchon vorgezogen wurde. Durch eine Reise nach Marocco angeregt, stellte er 1832 verschiedene Landschafts- und Costümbilder aus, sowie 1833: „Karl V. im Kloster von St. Just die Orgel spielend" nebst einigen Porträts, 1834: „Die Schlacht von Nancy", „Das Dominikanerkloster in Madrid", „Frauen von Algier", das sich gegenwärtig im Luxembourg befindet; 1835: „Der Gefangene von Chillon", „Die Natchez", „Der Calvarienberg"; 1836: „St. Sebastian", 1837: „Die Schlacht von Taillebourg", die für eins seiner besten Gemälde gilt und gegenwärtig im Museum zu Versailles ist; 1838: seine „Medea", gegenwärtig im Museum zu Lille, die bei ihrem Erscheinen außerordentliches Aufsehen machte. 1839: „Vom Krampf Behaftete in Tanger", „Cleopatra", „Hamlet und Horatio Yorik's Schädel betrachtend", 1840: „Trajans-Gerechtigkeit; 1841: „Die Einnahme Konstantinopels durch die Kreuzfahrer" (im Museum zu Versailles), „Ein Schiffbruch", „Eine Heirath in Marocco"; 1845: „Der Tod des Marcus Aurelius" (im Museum zu Toulouse), „Eine Sybille", „Ein Magdalenenkopf"; 1846: „Die Abschiedsscene zwischen Romeo und Julia"; 1849: „Blumen und Früchte"; in neuerer Zeit, 1857, ein Porträt Talmas, das sich jetzt im Foyer des Theatre français befindet.

Außer dieser großen Liste von Gemälden fand er noch Zeit zu größeren Arbeiten in Kirchen und zu Frescomalereien; die „Erziehung der Jungfrau Maria", „die Abnahme vom Kreuze" in der Kirche St. Denis au Marais; ein Saal der Deputirtenkammer und ein anderer der Pairskammer, der Plafond der Galerie Apollon im Louvre geben hievon Zeugniß. Auf der allgemeinen Ausstellung von 1855 waren die berühmtesten Werke Delacroix's vereinigt, nebst einer neuen Arbeit: „Eine Löwenjagd", welche sich ganz besonders durch ihr Colorit auszeichnete.

Auch auf dem schriftstellerischen Felde hat sich Delacroix mit Erfolg versucht: 1837 erschien in der Revue des deux Mondes ein Artikel über Michelangelo, ebenso sind mehrere Aufsätze im Plutarque français von ihm. Alexander Dumas in seinen Memoires und George Sand in ihrer Histoire de ma vie sprechen beide über ihre Bekanntschaft mit dem Künstler und über den Cirkel von Männern der Wissenschaft und Kunst, den er um sich zu versammeln verstand. Seine Darstellung der George Sand in männlicher Tracht ist sehr bekannt und durch die Lithographie in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet worden.

Schon 1824 erhielt Delacroix die zweite Medaille, 1848 die erste, 1855 eine große Ehrenmedaille. Ritter der Ehrenlegion wurde er 1831, Officier und Commandeur 1846. (Ill. Z.)

Notizen.

* Professor Gruppe in Berlin, dessen letztes Werk eine Monographie über Reinhold Lenz war, überrascht uns mit der Nachricht, daß die im Nachlaß des Genannten befindlich gewesenen, dann leider verloren gegangenen dichterischen Schriften wieder aufgefunden worden seien in der Hinterlassenschaft eines gewissen Dr. E. Dumpf. Der als Lyriker bekannte Jegor v. Sivers auf Raudenhof in Livland ist im Besitz der betreffenden Manuscripte und bereitet sie zum Druck vor.

-* Feodor Löwe hat unter dem Titel: „Aus der Zeit" im Stuttgarter Morgenblatt einen Cyclus von Sonetten veröffentlicht, die die neuesten politischen Ereignisse zum Vorwurf haben. Der Dichter hat die „That des Kaisers von Oesterreich in sinnigster Weise verherrlicht. Das Ganze sprüht von edler patriotischer Wärme und Begeisterung, und die Form ist, wie bei Löwe stets, von makellosem Guß, voll des reinsten, helltönendsten Klanges.

-* J. G. Fischer's Friedrich ist am Stuttgarter Hoftheater zur Aufführung angenommen; wir kommen auf das Stück eingehender zurück.

* Der Kölner Dom ist bis auf die Thürme vollendet. Die Niederlegung der Abschlußmauer des hohen Chors wurde am 11. Sept. vollbracht, der Anblick vom Westportal bis zu den Fenstern des hohen Chors stellt sich als wahrhaft überwältigend dar.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 9. Oct. Die „Europe" enthält eine Mittheilung, welche die Behauptung der „Neuen Frankf. Zeitung", daß die neue österreichische Anleihe schwerlich dieses Jahr noch emittirt werde, dementirt und angibt, Hr. v. Plener werde vielleicht schon am nächsten Samstag dem Reichsrath einen Gesetzentwurf vorlegen behufs der Autorisation zur Negocirung einer Anleihe von 100 Millionen Gulden, wovon ungefähr $33\frac{1}{2}$ Millionen für Deckung des Deficits pro 1. Nov. 1863 bis 31. Dec. 1864, sodann 30 Millionen für die Erleichterung des Nothstandes in Ungarn, 12 Millionen für Einziehung der in den 52 Millionen rückzahlbarer Scheine nicht begriffenen Zehnkreuzerscheine und ungefähr $24\frac{1}{2}$ Millionen für Reduction der auf die Salinen hypothecirten, jetzt 100 Millionen betragenden schwebenden Schuld verwendet würden.

□ **Düsseldorf**, 9. Oct. Die Rheinische Zeitung erhielt wegen vier Leitartikeln über das Wahlrescript des Ministers des Innern eine erste Verwarnung.

□ **Hermannstadt**, 9. Oct. Die Reichsrathsbeschickung wurde beschlossen; morgen ist Wahl.

Paris, 9. Oct. Ein Artikel Limayrac's im Constitutionnel erklärt, es sei nothwendig, den Besorgnissen und Ungewißheiten, welche die polnische Frage veranlasse, ein Ende zu machen. Nachdem es Frankreich gelungen, Polen unter den Schutz Europa's zu stellen, werde es die erlangten Vortheile nicht aufgeben, um in die Gefahren einer vereinzelten Action zu stürzen. Es werde fortfahren, seine Pflichten gegen Polen zu erfüllen, ohne jedoch das Schicksal Frankreichs auf's Spiel zu setzen, was nur für Frankreich selbst geschehen dürfe. (Diese officiöse Note klingt wenig ermuthigend für Polen. (Schw.M.)

♂ **München**, 9. Oct. Inhaltlich Kriegsministerial-Rescripts dürfen Vacaturen in der Kategorie der Corporale bei den Infanterie- und Jäger-Abtheilungen des Heeres bis auf Weiteres nicht besetzt werden, eine Maßregel, die offenbar ihren Grund in der bevorstehenden Reduction, resp. Heeresorganisation hat.

-s- **München**, 9. Oct. Anbindend an die frühere Mittheilung, daß von Seite auswärtiger Regierungen der Ausstellung gewerblicher Zeichnungs- und Modellir-Arbeiten im Glaspalaste besondere Aufmerksamkeit zugewendet wird, kann ich Ihnen weiters berichten, daß im Auf-

trage der kgl. württembergischen Staatsregierung unter Leitung des Regierungsassessors Herrn Diefenbach in Stuttgart 28 Lehrer des technischen Zeichnens und Modellirens seit drei Tagen dem Studium unserer Ausstellung angelegentlichst obliegen. Wie verlautet, wird auch der Director der k. württembergischen Centralstelle für Gewerbe und Handel, Hr. Dr. v. Steinbeis, ein für den industriellen Fortschritt wirkender Mann, dieser Tage nachfolgen, um die Grundlagen, nach welchen die fruchtbringende Idee einer derartigen Ausstellung in Bayern durchgeführt wurde, kennen zu lernen. (Director v. Steinbeis ist bereits hier eingetroffen. D. Red.)

00 **Bamberg**, 8. Oct. So eben komme ich von der Brandstätte unserer Spinnerei, zu der die Leute schon den ganzen Tag über wie in einer Procession wallen, und muß gestehen, daß der Anblick der grausigen Verwüstung einen tiefen Eindruck macht. Die Kunstwerke menschlichen Denkens und Schaffens, ein Werth von Hunderttausenden wurde da in wenigen Stunden vernichtet. Von dem ganzen Maschinenhause, in dem die Baumwolle dem ersten Processe unterworfen, durch Maschinenkraft geschlichtet, kartätscht, sortirt und für den Stuhl fertig gemacht wird, stehen nur noch die Umfassungsmauern, während aus dem Schutt, den Wollenfetzen und verkohlten Balken noch fortwährend stinkender Qualm aufsteigt. Der Dachstuhl und die Böden sind während des Feuers, das die eisernen Säulen, welche das Gebälk stützten, rothglühend machte, durchgebrochen, die Maschinen mit Donnergepolter hinab und über einander gestürzt. Wie diese Maschinen aussehen, verbrannt, so weit es dem zerstörenden Element möglich war, verbogen, platt gequetscht und zerbrochen, läßt sich leicht denken. Die Dampfkessel allein sind unbeschädigt, und das Gebäude sammt Inhalt, wie mir Bedienstete der Spinnerei versicherten, genügend versichert. Es war bereits eine Commission an Ort und Stelle, um den Schaden aufzunehmen, und sofort nach Vollendung dieses Geschäftes wurden vom Director der Anstalt die Arbeiter zum Aufräumen commandirt. Man hofft, in 8 bis 10 Wochen Alles wieder im Gange zu haben, da nicht gebrauchte Maschinen von Erlangen und Hof in Aussicht stehen. Die Weberei geht ungehindert fort, weil es nicht an Garn fehlt. Die Spinnerei stockt und doch glaubt man, nur einen geringen Theil der Arbeiter entlassen zu müssen. Wie die Beschäftigung der andern hergestellt werden soll, ist mir unbekannt. Ein großes Glück bei dem Brande war die totale Windstille. Nur dieser und der schnell herbeigekommenen städtischen Feuerwehr, die sich abermals als tüchtig bewährte, ist es zu danken, daß die nahestehenden Hauptgebäude, die Turbinen, Spinnerei, Weberei und Magazine vollkommen unversehrt blieben. — Die von mir gestern gemeldete Parthie des k. griechischen Hofes nach Banz und Vierzehnheiligen wurde in letzter Stunde noch abgesagt, dagegen Pommersfelden mit seinen Kunstschätzen besucht, denen leider schon mehrmals die Auswanderung drohte. Heute Mittag fuhren die kgl. Majestäten mit Geleite in den Bahnhof, wo Höchstdieselben den mit dem Eilzuge anlangenden Prinz Elimar von Oldenburg, k. Hoheit, zum Besuche empfingen und in die k. Residenz geleiteten.

Frankfurt. Die „Mainzer Zeitung" schreibt: Vorigen Sonntag habe in Frankfurt eine Zusammenkunft von Männern stattgefunden, welche die großdeutsche, aber demokratische Richtung vertreten. Man habe beschlossen, bei der am 28. Oct. stattfindenden Generalversammlung der deutschen Reformvereine in Masse theilzunehmen, um wo möglich einen Einfluß auf die Beschlüsse zu gewinnen.

Heidelberg, 6. Oct. Heute ging die mehrerwähnte, hier offen aufgelegt gewesene Dankadresse an Se. Maj. den Kaiser von Oesterreich ab. Dieselbe zählt 310 Unterschriften aus allen Kreisen, und haben sich besonders die Repräsentanten des hiesigen Großhandels mit wenigen Ausnahmen dabei betheiligt.

Berlin, 7. Oct. Die „Kreuzzeitung" enthält einen humoristischen Leitartikel, in welchem sie ausführt, daß die Fortschrittspartei an die Stelle freier Wahlen „Wahlen auf Commando" gesetzt habe, und daß sie „das Volk zu einem gewaltsamen Umsturz der Verfassung anstachle", indem sie der Verfassung zuwider zur „Wiederwahl" auffordere. Denn die Verfassung gebe der Krone das Recht, das Abgeordnetenhaus aufzulösen, eben um andere Wahlen hervorzurufen; fände nun eine Wiederwahl statt, so werde das „Recht der Krone illusorisch gemacht" und damit die Verfassung verletzt. Die „Kreuzzeitung" gibt dabei einen starken Abscheu gegen „commandirte Wahlen" und jede Art von „Terrorismus" kund.

Berlin, 7. Oct. Die officiöse „N. A. Z." bespricht nun ebenfalls die Betheiligung der Armee an den Wahlen. Dieselbe sei schon längst als unvereinbar mit dem Geiste militärischer Subordination erkannt worden; entweder wird durch die militärische Disciplin die Freiheit der Wahl oder durch die freie Wahl die Erhaltung einer guten Disciplin beeinträchtigt. Um wenigstens jede anscheinende Nöthigung der Armee zur Betheiligung an den Wahlen zu beseitigen, sei neuerdings durch eine allerhöchste Ordre bestimmt worden, daß die Officiere und Mannschaften des stehenden Heeres und der activen Marine keinenfalls in dienstlicher Form zur Ausübung des Wahlrechtes veranlaßt werden sollen. Die feudale Correspondenz glaubt, daß diese Cabinets-Ordre, welche die Soldaten von der Nothwendigkeit des Wählens befreit, vermuthlich dieselbe Wirkung haben werde, als wäre die Wahl geradezu untersagt. Es werde schwerlich noch active Militärs geben, die von ihrem Wahlrecht freiwillig Gebrauch machen würden, es sei denn, daß ihre Stimmen für die conservative Partei nothwendig wären.

Berlin, 6. Oct. Bekanntlich wurde Lassalle wegen einer Brochüre, die den Titel „Ueber den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes" führt, in erster Instanz zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Gegen dieses Urtheil hatte er Appellation eingelegt, und steht am 12. d. M. ein Termin zur Verhandlung beim Kammergericht an, wozu er, fast sieht es wie ein Scherz aus, Schulze-Delitzsch als Entlastungszeugen hat laden lassen.

Posen, 5. Oct. In den letzten Tagen traf hier der bisher am städtischen Gymnasium zu Stolp angestellt gewesene Lehrer Brieger ein, welcher wegen seiner politischen Haltung im Disciplinarwege von dort an das hiesige k. Gymnasium versetzt worden ist. Brieger hat gegen die Versetzungsverfügung protestirt.

Brüssel, 6. Oct. Der König hat heute früh im besten Wohlsein die angekündigte Reise nach Italien angetreten und wird sich vorerst einige Zeit in Baden-Baden aufhalten, wo er dem König von Preußen einen Besuch abstattet.

Aus **Mailand** schreibt man der „Gen.-Corr." unterm 2. ds. M.: Morgen oder übermorgen schon soll hier vor den Civilgerichten unserer Stadt die Schlußverhandlung in der anrüchigen und vielbesprochenen Ehrenbeleidigungsangelegenheit zwischen Herrn Türr und seinem Gegner beginnen. Ersterer tritt als Civilkläger auf, läßt sich vom Deputirten Mosca vertheidigen und wird unter seinen Entlastungszeugen auch Ludwig Kossuth citiren. Die Sache erweckt hier die allgemeinste Spannung und selbst aus Turin sollen mehrere Neugierige und politische Faiseurs durch den zu erwartenden Eclat hieher gelockt werden. Allgemein heißt es, daß die Angelegenheit selbst für Herrn Türr sehr schlecht stehe, und es ist außerdem interessant, zu sehen, wie nun die öffentliche Meinung sogar in den radicalsten Kreisen unserer Bevölkerung sich entschieden gegen diesen einst so hochtrabenden und begünstigten Schwindler gewendet hat. Ueberhaupt dürfte gegenwärtig die aufdringliche Rolle dieser Hand voll übermüthiger Ungarn hier zu Lande ausgespielt sein, und auch die Regierung scheint bereits in der allgemein vorherrschenden Stimmung die Kraft, sich dieser unerträglichen und sie compromittirenden Last zu entledigen, gewonnen zu haben. Die bereits gemeldete Auflösung des ungarischen Depots in Cuneo beweist dieses vollständig.

Das Brigantenthum im **Neapolitanischen** steht gegenwärtig wieder mehr in Blüthe, als noch vor einigen Wochen, und seit Ablauf der den Räubern gesetzten Frist, bis zu deren Ende den sich freiwillig den Behörden Stellenden eine Milderung der Strafe in Aussicht gestellt war, d. h. seit dem 1. Oct., haben mehrere verzweifelte Gefechte stattgefunden.

Aus **Kopenhagen**, 6. Oct., wird geschrieben, daß am Tage zuvor dort der deutsche Schriftsteller Karl Vollmann in einem Anfall von Geistesverwirrung, woran er in der letzten Zeit öfter gelitten haben soll, sich entleibt habe.

London, 6. Oct. Gestern ist der hiesigen Polizei die Meldung zugegangen, daß Siegmund Dietrichstein, ein Ungar, welcher zu Anfang des vorigen Monats einem hiesigen Börsenmäkler für 10,000 L. Papiere abgeschwindelt hatte und flüchtig geworden war (es waren 1000 L. auf seine Habhaftwerdung ausgesetzt), durch einen hiesigen Agenten der geheimen Polizei in Frankreich entdeckt und verhaftet worden ist.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 9. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 82 10; 5proc. Met. 76 10 Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93 75; von 1858: 136 50, von 1860 98.65; Bankactien 798.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 188 20; Donau-Dampfschiff-Actien 431; österr. Staatsbahn-Actien 180.—; Nordbahn-Actien 164.80; Westbahn-Prioritäten 92 25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.60; London £ 10. 111.50; Silber —

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. H. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 11). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Montag. **Nr. 280 & 281.** **12. October 1863.**

Uebersicht.

Die Befreiungshalle in Kelheim.

V. Der Grundstein zur Befreiungshalle wurde am 19. October 1842 gelegt. Erster Architect derselben war Gärtner; nach dessen Tod (1847) erhielt L. v. Klenze den Auftrag der Vollendung des Baues und änderte denselben derart, daß die Kuppel, welche den Bau überwölbt, von außen nicht sichtbar wird. Auch fielen die Arkaden der Außenseite weg und traten an deren Stelle massive Strebepfeiler, welche germanische Jungfrauen mit Tafeln in den Händen tragen. Im griechischen Style gehalten bildet das Ganze einen Rundbau, welcher durch oben einfallendes Licht glänzend beleuchtet wird. Ein Unterbau von drei mächtigen Stufen, welche zusammen 24 Fuß hoch sind, trägt die Rotunde. Die auf 8 Fuß dicken Strebepfeilern placirten germanischen Jungfrauen tragen dichte Eichenkränze um das Haupt, dessen reichgelockte Haare über Brust, Schultern und Rücken fließen. Sie halten länglichte Tafeln, auf denen die Namen deutscher Volksstämme verzeichnet sind und werden deshalb auch Provinzen genannt. Die hier verzeichneten Namen sind: „Oesterreicher, Bayern, Tyroler, Böhmen, Franken, Schwaben, Rheinländer, Thüringer, Hessen, Westphalen, Mecklenburger, Pommern, Brandenburger, Schlesier, Sachsen, Mähren, Hannoveraner, Preußen". Die Inschriften „Oesterreicher" und „Preußen" stehen zur rechten und linken Seite des Portals. Jede der Figuren ist 20 Fuß hoch.

Ueber diesen „Provinzen" gestattet eine Säulengalerie eine großartige und entzückende Rundsicht auf das Donau und Altmühlthal. Ueber der aus 54 Säulen von je 16 Fuß Höhe gebildeten Galerie schließt ein zierlich durchbrochenes Steingeländer den Bau und das mit Kupfer gedeckte Dach endet oberhalb des einfallenden Lichtes mit einer stumpfen Spitze.

Die Höhe des Baues beträgt nach Hinwegrechnung der drei Stufen, die den Unterbau bilden, 180, der Gesammtdurchmesser, die drei Stufen mit eingerechnet, 236, die Sprengweite der Kuppel 100, die Höhe der Kuppel 66, der Durchmesser des Kuppelfensters 25, die Dicke der Hauptmauern 8, die Breite des äußern Ganges, wo die Candelaber stehen, 18, jene des inneren Ganges 12, der Durchmesser des Marmorfußbodens 96, die Höhe des Portals 23 und dessen Breite 10 Schuhe.

Ueber dem Portale liest man die folgende Widmung:

Den Teutschen
Befreiungskämpfern
Ludwig I.
König von Bayern
MDCCCLXIII.

Das Material des Baues besteht seiner Hauptmasse nach aus Ziegelstein, die Thüren ausgenommen, ist am ganzen Gebäude kein Holz verwendet. Die Kalkbruchsteine lieferten die Steinbrüche von Kelheim und Ebenwies, den Marmor die Brüche von Schlanders (Tyrol) Tegernsee, Bayreuth, Siena, Salzburg und Serravezza. Den Granit die Brüche von Hauzenberg bei Passau, vom Fichtelgebirge und von Rosenheim.

Das Innere des Baues von einer sogenannten Laterne erhellt, bietet durch seine Marmorwände allein schon einen feenhaften Anblick. Auf einem ungefähr 6 Fuß hohen und entsprechend breiten Fußgestelle umschließen als die Symbole der 34 deutschen Staaten ebensoviele Victorien aus carrarischem Marmor den Bau. Je zwei derselben halten den zwischen ihnen auf einem niedern Marmorschafte ruhenden Bronceschild, während sie die freie Hand den benachbarten bieten. Die zunächst des Portals aufgestellten Victorien tragen je in der einen Hand einen Palmenzweig.

Links vom Portal beginnend liest man erhaben in römischer Lapidarschrift auf dem vergoldeten Bronceschilde: „Treffen bei Danigkow 5. April 1813. Schlacht bei Großbeeren 23. August 1813. Schlacht an der Katzbach 26. August 1813. Schlacht bei Kulm 30. August 1813. Schlacht bei Dennewitz 6. September 1813. Treffen bei Wartenburg 3. October 1813. Schlacht bei Leipzig 16.—19. October 1813. Schlacht bei Brienne 1. Febr. 1814. Treffen bei Bar sur Aube 27. Februar 1814. Treffen bei La Guillotiere 3. März 1814. Schlacht bei Laon 10. März 1814. Treffen bei Limonest 20. März 1814. Schlacht bei Arcis sur Aube 20. und 21. März 1814. Treffen bei La Fere Champenoise 25. März 1814. Schlacht von Paris 30. März 1814. Schlacht von Waterloo 18. Juni 1815. Treffen bei Straßburg 28. Juni 1815."

Auf der Rückseite der obenerwähnten Schilde ist die Bemerkung eingravirt, daß alle aus eroberten Geschützen gegossen sind.

Ueber den Segmenten der arkadenartigen Nischen, in welchen die Victorien stehen, prangen auf weißmarmornen, länglich viereckigen Tafeln mit erhabenen Goldbuchstaben die Namen von 18 deutschen Heerführern und auf einem Bande des Gesimses unterhalb der Säulenreihe die Namen von jenen 18 Festungen, welche in den Befreiungskriegen eine bedeutende Rolle spielten oder den Franzosen abgenommen wurden.

Die 18 Heerführer sind:

„Fürst Schwarzenberg. Feldmarschall. Oesterreich. — Fürst Blücher von Wahlstadt. Preußen. — Fürst Wrede. Feldmarschall Bayern. — Graf Radetzky, F.-M.-L. Chef des Generalquartiermeisterstabs. Oesterreich. — v. Scharnhorst, Generallieutenant und Generalquartiermeister. Graf Gneisenau, General der Infanterie. Preußen. — Wilhelm, Kronprinz von Württemberg. — Wilhelm, Herzog von Braunschweig. — Friedrich, Erbprinz von Hessen-Homburg, General der Cavalerie. Oesterreich. — Graf York von Wartenburg, Gen. d. Inf. Preußen. — Graf Klenau, Gen. d. Cav. Oesterreich. — Graf Bülow von Dennewitz, Gen. d. Inf. Preußen. — Graf Gyulai, Feldzeugmeister. Oesterreich. — Graf Kleist von Nollendorf, Gen. d. Inf. Preußen. — Graf Colloredo, Feldzeugmeister. Oesterreich. — Graf Tauenzien von Wittenberg, Gen. d. Inf. Preußen. — von Ziethen, Gen.-Lieut. Preußen. — Graf Bubna, F.-M.-L. Oesterreich."

Die Namen der Festungen lauten:

„Thorn. — Spandau. — Dresden. — Arnheim. — Stettin. — Torgau. — Danzig. — Wittenberg. — Herzogenbusch. — Küstrin. — Befort. — Maubeuge. — Marienburg. — Philippeville. — Hüningen. — Auxonne. — Mezieres. — Longwy".

Dem Portale gegenüber geleitet eine eiserne Schneckenstiege mit 85 Stufen zu der inneren und etliche Stufen weiter zu der äußeren Säulengalerie.

Das Gesimse, auf welchem die Namen der obenerwähnten festen Plätze prangen, trägt eine offene Galerie von 72 Granitsäulen, welche je zwei und zwei hinter einander stehen. Die Kuppel selbst ist cassetirt und enthält 252 Felder mit Goldgrund. Am Fußboden umziehen concentrisch gehaltene Marmordessins eine Kreisfläche, welche die Inschrift enthält:

„Möchten die Teutschen nie vergessen, was den Befreiungskampf nothwendig machte und wodurch sie gesiegt."

Aus dem bayerischen Walde.

I.

λ-ς. Es rührt sich im bayerischen Walde, und wir erfahren, wenn auch nicht durch Putlitz, „was sich der Wald erzählt." Nicht als ob „der Wald" bisher Winterschlaf gehalten hätte; die neue Regsamkeit bezieht sich nur auf die Gelehrten. Zwar sind die Schönheiten des bayerischen Waldes noch nicht viel länger entdeckt, als die Petroleums-Quellen in Amerika; doch hat der Wald bereits seine Literatur.

Allen voran ging der selige Schuegraf; ihm hatten die Thürme und Mauern des Waldes von Ritterstolz und Bürgertreue, von Männermuth und Frauenehre erzählt, und er hatte ihre Sprache verstanden, wie Keiner; fernher, wie ein Hirt in Ennas Thal, hörte er die Fluth der Zeitgeschichte tosen. Zu dem Starken fügte Adalbert Müller das Zarte: er überraschte die Elfen unter den Erlen, belauschte den Berggeist in den Riegeln der Berge, und erspähte die verzauberte Jungfrau geisternd auf dem zerbröckelten Gemauer, Müller führte der ernsten Geschichte ihre naive Gesellschafterin, die geschwätzige Sage, zu. Seinen unübertroffenen Arabesken zu Schuegrafs mühsamen Forschungen ist es

besonders zu danken, daß Reisende aufgehört haben, im Walde Phänomene zu sein, und daß das Verdeck des keuchenden Donaufahrers nicht mehr der einzige Standpunct ist, von wo aus jene östlichen Bergriesen beschaut werden. Nunmehr arbeiteten rastlos Griffel und Feder. Jos. Klämpfl durchforschte unermüdet den ehemaligen Schweinach- und Quinzing-Gau, es wäre nur zu wünschen, daß es nicht der Actenstaub wäre, der seinen Bienenfleiß verräth; hierauf folgte Aichinger's farbenreiches Buch über Kloster Metten und seine Umgebungen; Reder illustrirte den Wald in unvergleichlich duftiger Weise, als hätte er seine Feder in den Schmelz der Fluren getaucht; Lukas schrieb mit aller Ausführlichkeit die Geschichte der Stadt Cham, jener Stadt, welche zu den ersten des Vaterlandes rangirte, da die jetzigen Metropolen des Glanzes und der Macht großentheils noch lange nicht standen, und welche seitdem als das Herz des Waldes auch stets dessen Lust und Schmerz in sich gesammelt trug. So mehrten sich die Blätter im Album „des Waldes"; das Neueste hat Maximilian Schmidt hineingelegt mit seinen „Volkserzählungen aus dem bayerischen Walde", und mit diesem Buche müssen wir uns einen Augenblick beschäftigen. Es enthält zwei Erzählungen: „das Fräulein von Lichtenegg" und der „lateinische Bauer."

In der Nähe des Pfarrdorfes Rimbach steht auf einem kegelförmigen Vorberge, welchen nur eine enge Thalschlucht, das Teufelsloch genannt, vom Hohenbogen abtrennt, die Ruine Lichtenegg. Sie ist vom Walde umwachsen, und kaum noch ragt die Zinne des Wartthurms über die Gipfel hervor. Auf der Höhe angelangt, sieht man noch ansehnliche Mauerreste, aber von allen Theilen der Burg — ein Zeichen langjähriger Verödung — von Graben, Vorhof, selbst von den inneren Räumen hat die Vegetation Besitz genommen, und wo sonst Ritter und Rosse sich tummelten, leben jetzt die Tannen ihr stilles Pflanzenleben. Das Volk erzählt, die Ritter von Lichtenegg und vom Hohenbogen seien lange Jahre gegen einander in Fehde gewesen. Endlich stellte sich der Lichtenegger an, als sei er des Haders müde, und wußte durch gleißnerische Botschafter seinen Gegner und seine Söhne dahin zu bringen, daß sie zu einem Sühneversuche auf dessen Schloß einritten. Hier bewirthete er sie auf's Köstlichste, aber während sie, keines Argen sich versehend, dem Weine ihres falschen Gastwirthes wacker zusprachen, ließ dieser verrätherischer Weise durch seine Leute die ihrer besten Vertheidiger beraubte Burg Hohenburg ersteigen und in Brand stecken. Als die Flammen thurmhoch aufloderten, führte er seine Gäste schadenfroh an's Fenster, und warf dann die hinterlistig Getäuschten in das Burgverlies.

Nach einer andern Sage schreitet allnächtlich zur Geisterstunde das Burgfräulein in weißem Sterbekleide aus dem verfallenen Thore hervor, steigt in den Graben hinab, und läßt sich auf einer bemoosten Steinplatte am Fuße des Thurmes nieder. Dort sitzt sie, bis der Hahn kräht, und kämmt mit einem funkelnden Goldkamme ihr langes schwarzes Haar. Als sie noch leiblich auf Erden weilte, knüpfte die Aermste ohne Wissen der Ihrigen mit dem böhmischen Ritter Warnko, einem Hussiten, zarte Bande an. Darüber traf sie der Fluch der strenggläubigen Eltern, und sie stürzte sich im Wahnsinn vom Thurm herab.

Gewiß ein gefüges Material! An diese Burg nämlich und an diese Sage knüpft sich Schmidt's erste Erzählung, „das Fräulein von Lichtenegg". Da wir uns eine Ansicht über deren Werth zu bilden gesonnen sind, so müssen wir schon die Hauptlinien der Composition aufreißen. Im Monat August, zu Anfang der Vierziger Jahre, kommen Ortolf und Adalbert im Jägercostüm nach Eschelkam, und da eben der ganze Markt in der Vesper ist, lenken sie auch ihre Schritte nach der Kirche. Auf dem Freudhofe stöbert „Brutus" ein blaßes schwarzhaariges Mädchen auf; sie ist eine Irre. Adalbert prallt bei'm Anblick dieser reizenden Trauernden zurück mit dem Rufe: „Ist Marie aus dem Grabe gestiegen?" Nun ist zwar Adalberts erste Liebe nicht mehr aus dem Grabe gestiegen; aber die Irre hat eine frappante Aehnlichkeit mit Marien. Sie gewinnt an Interesse durch das, was wir aus dem langen Gespräche im Pfarrgarten erfahren; denn dort hatten die Freunde ihr Absteigquartier genommen, da der Pfarrer Ortolfs Taufpathe ist. Wir erfahren also, daß die Irre aus guter Familie stamme, und über deren erschütterndes Unglück den Verstand verloren habe; nicht minder hören wir, daß Adalbert adeligen Geblütes sei, aber durch höchst traurige Schicksalsschläge Eltern, Vermögen, adeligen Namen und Geliebte verloren habe; nunmehr gedenkt er als Arzt in Praxis zu treten. Adalberts Herz versinkt in den schwarzen Augen der Irren, seine Neigung wächst bei einem nächtlichen geisterhaften Besuche der Letzteren. Beide Freunde genießen die Gegend, und durch die Sage vom Fräulein von Lichtenegg lüstern gemacht, beschließen sie, einmal in jenen Ruinen zu übernachten. Während sie nun wirklich in dem Gemäuer sich einbetten, erhebt sich ein Gewitter und — das Fräulein erscheint. Anfangs betäubt, ermannt sich Adalbert, ein Blitz leuchtet, und — er hascht den Geist! Nein, nicht den Geist; sondern das irre Mädchen von Eschelkam hat er gehascht, welches Jedermann unbewußt auf jenen Ruinen herumzugeistern pflegte. Der Schrecken der Attrapirung gibt dem armen Kinde den Verstand, dem Adalbert eine liebe Braut, und die in einer alten Hexe entdeckte reiche Großmama gibt reiche Aussteuer. Das ist M. Schmidt's „Fräulein von Lichtenegg."

Spiegelberg, ich kenne Dich, wird man sagen; es ist wieder der alte Bekannte, der idealisirte deutsche Michel, der als grüner Heinerich, als Christian Lammfell, als Adalbert von schlechten Menschen betrogen, in verschiedenen Lagen sich bewährt, und endlich durch Gottes Hilfe und des Dichters Gnade mit einer Frau begabt wird. Doch er ist es nicht dieser Hauptheld des gegenwärtigen deutschen Romanes, das „Fräulein von Lichtenegg" ist überhaupt kein Roman, es ist ein hübsches, poetisches Genrebild mit breitem landschaftlichen Hintergrund. Adalbert stammt eher aus der Region der Schicksalstragödie, nur nimmt es mit ihm einen der altbayerischen Gemüthlichkeit entsprechenden Ausgang. Aber wir wollen per ordinem adjectis scholiis procediren.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

„Ben Trovato" erzählt im Adler folgende Jagdgeschichte zur See: Die Matrosen eines kürzlich in Hamburg angekommenen Ostindienfahrers berichten von ihrer letzten Reise folgendes Stückchen: Ein ungeheurer Hai hatte bereits fünf Tage lang das Sch ff verfolgt und mit unglaublicher Gefräßigkeit Alles verschlungen, was man über Bord geworfen hatte; aber trotz aller Mühe, welche man sich gab, war er doch nicht zu fangen. Da starb der Schiffsjunge und sollte nach seemännischem Brauche feierlich in die Fluthen hinabgelassen werden. Noch hatte die mit Kanonenkugeln beschwerte Leiche den Wasserspiegel nicht erreicht, als das gefürchtete Ungeheuer erschien, die Leiche sammt Brett und Kanonenkugeln fortschnappte und Alles verschlang. Beinahe wären die erschrockenen Seeleute, welche ihrem verstorbenen Kameraden die letzte Ehre erweisen wollten, als sie ihn schwebend an einem Schiffstau hielten, mit herabgerissen worden, so plötzlich und heftig holte der Hai seine Beute. Jetzt steigerte sich der Unwille der Mannschaft auch bis zum hohen Grade von Wuth und man schwor der Bestie den gewissen Untergang. Zu dem Ende verfertigte man eine Art Bombe, die auch unter dem Wasser nach einer gewissen Zeit sich entzünden mußte, wickelte dieselbe in eine alte Kuhhaut und warf sie dem Hai zu, als er sich andern Tages wieder sehen ließ. Spielend verschlang derselbe den kleinen Humpen und Jedermann jauchzte ihm ein „Prosit Mahlzeit!" zu. In der Regel hatte sich das Ungeheuer bisher jedesmal eine Strecke vom Schiff entfernt, wenn es einen Gegenstand erhascht hatte, und das erwartete man auch diesmal, weil sonst das Schiff bei der bevorstehenden Explosion leicht selber in Gefahr kommen konnte. Doch zum Entsetzen Aller blieb das Thier jetzt gerade in unmittelbarster Nähe. Ein Matrose urtheilte ganz richtig, der Bissen sei zu unbedeutend für den großen Rachen und Magen gewesen, deshalb halte es der Hai nicht der Mühe werth, sich zu entfernen und man müsse ihm schnell einen größeren Gegenstand opfern. Gesagt, gethan: Einige Leute holten schleunigst einen großen Sack, den man mit Tauenden, Lumpen und dergleichen füllte und dann in's Meer warf. Wieder haschte der Haifisch gierig danach und schwamm lustig plätschernd damit fort, als er ihn nicht sogleich herunter würgen konnte. Jetzt mußte aber auch jeden Augenblick die Bombe platzen, und mit höchster Spannung wartete die ganze Schiffsmannschaft auf das eigenthümliche Schauspiel. Eben sah man noch den Fisch in die Tiefe tauchen, da erscholl ein dumpfer Schlag; die Fluthen theilten sich an der betreffenden Stelle, eine hohe Feuersäule, von Dampf und Wassergischt umgeben, stieg empor und gleich darauf stürzten die auseinander gerissenen Theile des Seethiers hoch aus der Luft in's Wasser. Ein Stück vom Unterkiefer fiel auf's Verdeck und wurde von den rachebefriedigten Seeleuten als corpus delicti aufbewahrt. Schreiber dieses hat es selbst gesehen, als ihm die Matrosen obige Facta erzählten, und wahrlich! man kann schon von dem bloßen Stück Kiefer gründlichen Respekt bekommen. Es überläuft einen eine Gänsehaut, wenn man sich als Badegast in jene Gewässer hineinträumt, wo solche Kiefer umherschnappen.

* Die Londoner Bettel- oder Lumpenschulen, Lumpenmeetings und Lumpenküchen sind bekannt; neu aber ist das Institut einer Bettel- oder Lumpenkirche. Dieselbe befindet sich in Brewers Court, Wildstreet, hat mehre Lumpenfiliale und regelmäßige ragged mother meetings, d. i. Versammlungen von Lumpenmüttern. Das Publicum wechselt jede Woche, denn es besteht aus dem „Geschiebe" der Bevölkerung, aus solchen, die keine festen Wohnsitze haben. Joseph's buntfarbiger Rock ist in hunderten von Exemplaren vertreten und die Physiognomien sind nicht respectabler wie die Toilette.

– In der wissenschaftlichen Revue „Les Mondes" wird durch einen Herrn Rébold mitgetheilt, daß die zweckmäßige Anwendung eines intermittirenden elektrischen Stromes die Heilung der gefährlichsten Verbrennungen in schmerzloser Weise binnen kurzer Zeit

-herbeiführe. Der verbrannte Körpertheil wird in ein mit Wasser gefülltes Gefäß getaucht, das Wasser mit dem negativen, eine unverletzte Körperstelle mit dem positiven Pole des elektrischen Apparates in Berührung gebracht. Bei ausgedehnten Verbrennungen müßte der Patient in ein Wasserbad gesetzt werden. Je nach der Intensität der Fälle würde die Einwirkung der Elektricität durch 1 bis 5 Stunden fortgesetzt werden müssen, um, wie der obengenannte Erfinder versichert, in dieser Zeit vollständige Heilung zu erzielen.

* Ein magnetischer Berg wurde im schwedischen Lappland entdeckt, der von einer Ader von Magneteisen durchzogen wird, welche mehre Fuß mächtig ist und die reichste bis jetzt entdeckte zu sein scheint. Hr. Berg, der Besitzer des Bergs, hat eine Mine eröffnet und hofft bald die ganze Welt mit Magneten von großer Kraft versehen zu können. Einer der Magnete, den der berühmte Physiker Professor Dove in Berlin angekauft hat, wiegt 66 schwedische Pfunt.

(Eine Verarbeitung des Macbeth.) Auf einer Hamburger Vorstadtbühne wurde dieser Tage — factisch! — Shakespeare's „Macbeth" mit dem Titel: „Das Blut an den Fingern oder der Mörder und Rächer — nicht vom Weibe geboren!" unter stürmischem Beifall aufgeführt. Da man keine eigentliche Versenkung hatte, so wurde ein Loch in's Podium gemacht, und eine Leiter daran gestellt, auf der Banquo's Geist zu allgemeiner Ergötzung hinauf und hinunter kletterte.

Auch aus mehreren Gegenden des Continents wird gegenwärtig das Auftreten der ursprünglich canadischen Wasserpflanze Anacharis alsinastrum gemeldet, die sich wegen ihrer reißend schnellen Ausbreitung und bezüglich Anfüllung und Verstopfung der Gewässer in England den Namen „Wasserpest" erworben hat. Diese Pflanze zeigte sich 1836 zuerst in Irland, zehn Jahre später in Schottland, wurde von da nach England verbreitet, und erwies sich überall als ein den Gewässern höchst schädliches Gewächs. In Belgien und Holland zeigte sie sich nun seit dem vergangenen Jahre an mehreren Orten, wohin sie durch Unvorsichtigkeit von Gärtnern, die sie in die botanischen Gärten verpflanzt hatten, ihr Entweichen aber nicht verhindern konnten, gelangt ist. Da schon die Verminderung dieses Gewächses jährlich bedeutende Kosten verursachen kann, ihre Vernichtung aber nur dadurch zu erreichen ist, daß man das Wasser aus dem Flußbett gänzlich entfernt, damit die Pflanze durch Frost oder Austrocknung zerstört werde, was also in vielen Fällen kaum möglich ist, so wird von competenter Seite darauf aufmerksam gemacht, ob es nicht besser sei, die Zucht dieser Pflanze in den botanischen Gärten ganz bei Seite zu lassen.

Notizen.

Die von dem preußischen Staate ausgesetzte Summe von 25,000 Thlrn. zur Förderung der bildenden Kunst soll nunmehr zur Verwendung kommen, und die Regierung will sich bei dieser Veranlassung des technischen Beiraths einer Commission bedienen, die auf den 26. Septbr. nach Berlin berufen war. Die Commission bestand aus den Directoren der drei Kunstakademien in Berlin, Düsseldorf und Königsberg, dem geheimen Oberbaurath Stüber, einem durch die Berliner Akademie der Künste aus ihrer Mitte gewählten bildenden Künstler, einem Mitgliede des Berliner und einem des Düsseldorfer Künstler-Unterstützungsvereins, dem Ehrenmitgliede der Berliner Akademie. Obertribunalsrath Schnaase und dem Geheimrath Dr. Waagen, Director der dortigen Gemäldegalerie.

- Rötscher in Berlin macht die deutschen Bühnen auf ein nachgelassenes Drama von Burghardt aufmerksam, welcher Dichter den bittersten Nahrungssorgen erlag. Das Stück betitelt sich „Iphigenie in Aulis" und wird sehr gerühmt.

* Der Verein der Berliner Künstler wird das Jubiläum der Leipziger Schlacht durch Darstellung von lebenden Bildern im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater feiern. Die Bilder werden von den Herren Arnold, Bleibtreu, v. Blomberg, Burger und Prof. Steffeck arrangirt. Den von v. Blomberg gedichteten Prolog wird, wie wir hören, Frau Jachmann sprechen. Für den musicalischen Theil stehen bis jetzt auf dem Programme die Ouverturen zum „Feldlager" und zu „Olympia", und Lieder von Arndt, Körner und Kopisch. Es ist die Absicht, die erste Vorstellung Freitag den 16. Octbr. zu geben und dieselbe dann noch einige Male zu wiederholen. Der General-Intendant der königlichen Schauspiele, Kammerherr v. Hülsen, hat bereitwilligst die Costüme bewilligt.

* Zu Wetzlar hat sich Behufs Erneuerung und Vollendung des dortigen Domes ein Dombauverein gebildet. Das Bauwerk, in seinen ältesten Theilen romanischen, in den übrigen gothischen Styles, bedarf dringend einer durchgreifenden Ausbesserung, deren Kosten sich auf mindestens 40,000 Thaler belaufen würden. Da die Stadt nicht im Stande ist, diese Summe sofort aufzubringen, so hat sich eine Anzahl von Bürgern zur Förderung des Unternehmens vereinigt, die auch die Theilnahme auswärtiger Kunstfreunde anrufen.

* Am 14. Sept. ist zu Gent das Denkmal für Jakob v. Altevelde in Gegenwart der belgischen Königsfamilie unter großen Feierlichkeiten eingeweiht worden.

* Einige Fischer aus Urk in Holland haben einen mit dem untern Ende nach oben treibenden Schiffsmast aufgefunden, der wahrscheinlich mit seinem obern Theile noch an dem Zeuge des Schiffs, zu welchem er gehört, festsitzt. Sachkundige vermuthen, daß letzteres die im Herbst 1861 verunglückte preußische Corvette „Amazone" sei, da zur Zeit des Untergangs derselben eine zu ihr gehörige preußische Flagge in der Richtung des erwähnten treibenden Mastes an den Strand gespült wurde.

Anfang vorigen Monats starb in London in seinem 76. Lebensjahre Charles Robert Cockerell, Professor der Architectur an der Akademie der bildenden Künste, ein Mann, dessen Name früher auch auf dem Continente viel genannt worden war, woselbst er Mitglied der Akademien von Berlin, München und Wien gewesen. In seiner Jugend hatte Cockerell in Kleinasien, Sicilien, Rom und Pompeji sich mit Eifer auf das Studium classischer Architecturüberreste verlegt. Er war es, der im Vereine mit Baron Haller und Anderen in den Jahren 1811 bis 1812 die Ruinen des Jupitertempels von Phygaleia in Arcadien ausgrub und einen Bericht über diese Arbeiten im hohen Alter (1860) veröffentlichte, nachdem die ersteren längst in der Münchener Glyptothek und die letzteren im britisch Museum aufgestellt sind. Mit antiquarischen Forschungen hat sich der Verstorbene auch bis an's Ende seines Lebens beschäftigt. (Diosk.)

-* Zu Shakespeare's dreihundertjährigem Jubiläum wird auch Hermann Marggraff sich mit einer würdigen literarischen Gabe einstellen. Er bringt nämlich eine, so viel wir wissen, noch nicht vorhandenen Anthologie besonders gedankenreicher Stellen aus des großen Dichters sämmtlichen Werken und wird dieselbe, im Anschluß an die bei Brockhaus erschienen ähnlichen Blumenlesen aus W. v. Humboldt, Schleiermacher u.s.w., den Titel „Lichtstrahlen aus Shakespeares Dramen" tragen. Vorausgehen soll eine längere Einleitung. H. Marggraff ist ferner auch, wie wir hören, von der Firma Brockhaus mit Herausgabe der Briefe von Charlotte Diede an W. v. Humboldt beauftragt. Die Briefe des Letzteren an seine „Freundin" existiren schon seit mehreren Jahren im Druck. (Eur.)

Professor Firmenich-Richartz in Köln fordert zu Beiträgen auf, damit dem verstorbenen Jakob Grimm von Seiten der Nation eine seiner würdige Ehre erwiesen werden könne.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

London, 10. Oct. Newyorker Berichte melden das Gerücht, daß die englische Flotte in den japanesischen Gewässern zurückgeschlagen worden sei (von den Japanesen??) (W. Bl.)

Paris, 11. Oct. Der Moniteur veröffentlicht das Decret, welches die Kammern auf den 5. Nov. einberuft. Im Constitutionnel verkündigt Hr. Limayrac, daß die „Abdecretirung" der Verträge von 1815 nie näher gewesen als jetzt. (A.Z.)

Madrid. Spanien sendet 8000 Mann nach seinen überseeischen Besitzungen.

St. Petersburg, 8. Oct. Das Journal de St. Petersbourg enthält nachstehende Note: „Auswärtige Blätter haben die Nachricht abgedruckt, nach welcher der Senat die Nichtverbindlichkeit der Verträge von 1815 für Rußland ausgesprochen hätte. Der Senat ist aber nicht zur Entscheidung über politische Fragen berufen, und Verträge können nur durch den Willen des Souveräns abgeschlossen oder annullirt werden."

Die „Breslauer Zeitung" schreibt aus **Warschau**: Ewans weigert sich, Bezahlung zu leisten. Es heißt, der englische Consul in Warschau habe gegen die Ewans (der ein geborener Engländer ist) auferlegte Geldbuße protestirt.

‡ **München**, 11. Oct. Der Abgang des ersten Couriers an Se. Maj. den König in Rom ist für den 9. November in Aussicht genommen. Dringende Angelegenheiten werden durch die Post befördert. — Morgen, Montags, soll die über die hiesigen Besprechungen in der Zoll-Conferenz aufgenommene Registratur durch die sämmtlichen Commissäre unterzeichnet werden, womit die Conferenz geschlossen wird.

* **München**, 11. Octbr. Den Mitgliedern der hiesigen Zollconferenz zu Ehren war gestern Diner bei Sr. Exc. dem Hrn. Staatsminister Frhrn. v. Schrenk.

§ **München**, 12. Oct. Laut einem Rescripte des k. Staatsministeriums des Handels vom 14. Sept. 1863 ist es bayerischen gewerbsberechtigten Staatsangehörigen gestattet, in den k. k. österr. an Bayern liegenden Grenzbezirken Arbeiten ihres Gewerbes auf Bestellung zu übernehmen, und entweder selbst oder mit ihren Hilfsarbeitern auszuführen. Ebenso wechselseitig auch die kaiserl. österreich. Unterthanen in Bayern.

****München**, 12. Oct. Gestern Nachmittag hat zum Schluß des diesmaligen Octoberfestes die Vertheilung der Preise an die Schützen und hierauf das zweite Pferderennen stattgefunden. An demselben nahmen 17 Renner Theil und erhielt das Pferd des Gastwirthes Währer von St. Peter, k. k. Bezirksamtes Braunau, welches vor acht Tagen den ersten Preis errang, auch heute denselben; den zweiten Preis erhielt das Pferd des Gasthofbesitzers zum „Bamberger Hof" dahier. Eine überaus große Menschenmenge hat dem Rennen beigewohnt, wie denn überhaupt die Octoberfestwiese die Woche hindurch äußerst zahlreich besucht war; hatten wir doch auch fortwährend schöne Witterung.

München, 12. Oct. Morgen beginnt an der Universität die theoretische Schlußprüfung der Rechtscandidaten, welche in den Staatsdienst übertreten. Ihre Zahl beträgt 131.

* **München**, 12. Oct. Eine k. allerhöchste Verordnung vom 5. d. Mts. stellt auf Grund des Art. 129 des Pol.-Str.-G. unter Aufhebung der Verordnung vom 6. Dec. 1857 die nöthigen polizeilichen Vorschriften über Ausübung und Behandlung der Jagden auf. Den hiebei leitenden Grundsatz enthält der §. 1: „Die Jagden sollen pfleglich behandelt und Gefährdungen ihrer nachhaltigen Benützung beim Jagdbetriebe ferne gehalten werden. Der Wildstand darf jedoch in keinem Jagdbezirke eine der Land- oder Forstwirthschaft schädliche Ausdehnung gewinnen". Jeder Jagdausübungs-Berechtigte hat die in der Verordnung nach den verschiedenen Wildgattungen verschieden festgesetzte Hege und Hegezeit zu beobachten. Dem Jagdausübungs-Berechtigten kann bei einem geschlossenen Jagdbezirke von wenigstens 3000 Tagwerken das Erlegen junger Hasen während der Hegezeit für den eigenen Hausbedarf von der Districtspolizeibehörde auf Verlangen dann zugestanden werden, wenn dasselbe ohne Beschädigung der Feldfrüchte thunlich und die Nachhaltigkeit der Jagd dadurch nicht gefährdet ist. Vierzehn Tage nach dem Eintritte der Hegezeit darf kein Wild, gleichviel ob es vom In- oder Auslande kommt, zum Verkaufe gebracht werden. Dieser Termin kann für den Absatz des Wildprets auf Verlangen des Besitzers von der Districtspolizeibehörde auf weitere 14 Tage verlängert werden, wenn beim Schluße der Schußzeit ein großer Vorrath noch vorhanden und diese Thatsache genügend nachgewiesen ist. Ergibt sich in einem Jagdbezirke ein der Land- oder Forstwirthschaft nachtheiliger Wildstand, so hat der zur Jagdausübung Berechtigte denselben in der von der Districtspolizeibehörde vorgeschriebenen Zeit und in dem von ihr bestimmten Maße abzumindern. Dasselbe gilt auch bei Ueberhandnahme schädlicher Raubthiere. Diese Verordnung tritt sofort mit ihrer Verkündung im Regierungsblatte (Nr. 51 vom 10. Oct.) in den diesrheinischen Regierungsbezirken in Wirksamkeit.

* **München**, 12. Oct. Aus guter Quelle wird uns Folgendes mitgetheilt: Den zum Theil unrichtigen Berichten über den beklagenswerthen Eisenbahnunfall bei Neukirchen (zwischen Sulzbach und Hersbruck) können wir folgende Thatsachen gegenüberstellen. Veranlaßt wurde das Unglück aller Wahrscheinlichkeit nach durch Außerachtlassung bestimmter dienstlicher Anordnungen. Die Folgen des Unfalles anlangend, so wurde einer Dame der linke Unterschenkel gebrochen; die Heilung ist in vier Wochen in Aussicht gestellt. Eine zweite Dame erlitt eine Quetschung am linken Hüftgelenke durch Herabfallen einer Cassette. Doch konnte dieselbe ihre Reise fortsetzen. Von einer Beschädigung anderer Reisender ist nichts bekannt. Von dem Dienstpersonale blieb ein Wagenwärter todt auf dem Platze; ein Bremser verschied am 3. Tage an den erlittenen Verwundungen. Ein Wagenwärter erlitt einen Bruch am Schlüsselbein, ein Führer einen Bruch am linken Wadenbein; die Heilung Beider ist innerhalb 4 Wochen in Aussicht gestellt. Ein Zugführer erlitt unerhebliche Contusionen. Die Geistesgegenwart und Pflichttreue einiger Bediensteter hat dazu beigetragen, noch traurigere Folgen des Unfalles zu verhüten. Die Beschädigung an Material wird auf 8000 fl. geschätzt."

* **In Landshut** hat eine Versammlung von Einwohnern beschlossen, die Feier des 18. October durch einen Seelengottesdienst für die vor 50 Jahren bei Leipzig Gefallenen sowie durch Ausspeisung und Beschenkung armer Veteranen zu feiern. Lobenswerth ist es gewiß, vor Allem derer zu gedenken, die dort gekämpft und geblutet haben.

Kaiserslautern, 6. Oct. Der hiesige Stadtrath hat beschlossen, eine Deputation zur Feier des 18. October nach Leipzig zu senden. Kaiserslautern ist bis jetzt die einzige Pfälzer Stadt, welche einen solchen Beschluß gefaßt hat. (N. Pr. Z.)

Aus Frankfurt, 8. Oct., schreibt man dem „Adler": „Es geht in den Reihen des Nationalvereins etwas vor, was von weittragender Bedeutung für die Geschicke des Vereins selbst werden und eine Umgestaltung der bisherigen Parteiverhältnisse in Deutschland herbeiführen kann. Eine nicht unbedeutende Anzahl Nationalvereinsmitglieder, besonders aus Süddeutschland, sind schon längst zu der Einsicht gekommen, daß man unmöglich länger an dem ursprünglichen Programm mit der preußischen Spitze und mit der Oesterreich ausschließenden Bestimmung festhalten könne, ohne sich in immer schärferen Gegensatz zu der täglich klarer hervortretenden Volksstimmung zu setzen, die von jenen beiden Sätzen, besonders im Hinblick auf die seit einem Jahre in Preußen gemachten Erfahrungen, nun einmal Nichts wissen will. In dem demokratischen Lager wurde man es müde, sich weiter von den hervorragenden Mitgliedern aus Preußen, zu Gunsten einer schließlich doch nur großpreußischen Agitation, ins Schlepptau nehmen zu lassen; und diese entschiedenen Elemente traten mit einander in Verbindung, um diesen ihren Anschauungen einen gemeinschaftlichen Ausdruck zu geben. Die hiesigen Mitglieder des Nationalvereins haben in einer gestern Abend abgehaltenen Versammlung die Initiative in der Sache ergriffen. Bei der Besprechung über die Beschickung der Generalversammlung in Leipzig, und die zu wählenden Deputirten gestand man offen ein, daß der Nationalverein sich in einer gefährlichen Krisis befinde, die in einer Lostrennung der entschiedenen Elemente ihre Lösung finden werde, wenn auf der Generalversammlung nicht dem Koburger Programme „der Abschied gegeben werde." Die Bildung einer großen demokratischen Partei sei bereits im Werke, falls die Halben darein nicht willigten. Da von mehreren Seiten eine Spaltung für verderblich und nur dem Interesse der Reaction dienstbar gehalten wurde, „das Programm des Nationalvereins aber für alle Zeiten ein unmögliches geworden sei," so verwendete sich besonders Dr. Stern für einen von ihm gestellten Antrag, von dessen Annahme er erwartet, daß die Spaltung vermieden und ein Gegensatz des Vereins zu der allgemeinen Stimmung des liberalen Deutschlands verhindert werden könne. Die preußische Spitze sei unmöglich, und das Parlament sei das einzige, welches die Gestaltung Deutschlands zu schaffen und aus allen Völkern Deutschlands zu bestehen habe. Da Oesterreich bestimmt ausgesprochen, daß es mit seinen Provinzen in die neue Gestaltung Deutschlands eintreten wolle, so müsse auch der Passus gestrichen werden, daß, wenn nicht mit, so auch ohne Oesterreich die einheitliche Gestaltung Deutschlands herbeigeführt werden solle. Das müsse der Nationalverein offen aussprechen. Der Stern'sche Antrag geht nun dahin: „1) Wir wollen kein Deutschland ohne Oesterreich; 2) es ist von jeder Spitze abzusehen und 3) die Hauptaction auf die Berufung des Parlaments zu legen." Dieser von der Versammlung einstimmig angenommene Antrag wird bei der Generalversammlung in Leipzig gestellt werden."

Leipzig. Die Betheiligung an der hiesigen Völkerschlachts-Feier haben ferner abgelehnt: die Bürgerschaft von Hamburg, die Stadtverordneten von Löbau, der Stadtrath von Schneeberg und der Gemeinderath von Crefeld.

Hannover, 9. Oct. Staatsminister a. D. v. Münchhausen ist, wie den „Hamb. Nachr." von hier gemeldet wird, zum Civilcommissär in Holstein bei eintretender Bundescommission ausersehen. Die Wahl, sagt die „Z. f. Nordd.", ist eine glückliche; Herr v. Münchhausen verbindet mit weitem staatsmännischen Blick eine große Energie.

In den letzten Tagen sind, wie der Wochenschrift des Nationalvereins aus **Berlin** geschrieben wird, die dortigen Zeitungsspediteure von der Polizei aufgefordert worden, die Abonnenten des „Fortschrittes" von Walesrode und der „Aera" (Ausgabe der „Wochenschrift des Nationalvereins" für Preußen) anzugeben.

* **Madrid**, 8. Oct. Die Kaiserin Eugenie ist in Sevilla angekommen. Die Königin von Spanien hat sie eingeladen, nach Madrid zu kommen, wo man bereits einen glänzenden Empfang im Palaste vorbereitet.

* **Havanna**. Das „Diario di Santjago di Cuba" veröffentlicht unterm 26. September folgende Nachricht: „Aus ziemlich authentischer Quelle erfahren wir, daß die Republik Haiti sich dem französischen Kaiserreich incorporiren will, mit welchem die Regierung von Haiti in dieser Beziehung bereits sehr ernstliche Unterhandlungen gepflogen hat."

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 282. 13. October 1863.

Wir ersuchen alle Diejenigen, welche sich noch auf das laufende Quartal der Bayerischen Zeitung zu abonniren gedenken, die Bestellung **möglichst bald** zu machen, indem wir außerdem für die Ablieferung vollständiger Exemplare nicht mehr einstehen können.

Die Expedition.

Uebersicht.

Die Maximilians-Brücken in München.

R. In den Rahmen des Projectes einer großartigen Straße, welche die zwischen dem Max-Joseph-Platze und der Vorstadt Haidhausen liegenden Stadttheile Münchens in gerader Linie durchschneiden sollte, fiel auch der Gedanke der Erbauung einer Brücke, welche in der Nähe des Praters die hier in zwei Arme getheilte Isar überspringen mußte.

München hat in jener Straße, welche den Namen ihres erhabenen Gründers, Seiner Majestät des Königs Maximilian führt, einen Schmuck erhalten, wie ihn, was die Großartigkeit der Gesammtwirkung betrifft, kaum eine zweite Stadt aufzuweisen vermag. Sie findet ihren Abschluß in den gewaltigen Massen des noch im Bau begriffenen, die ganze Stadt beherrschenden Maximilianeums, von dessen Fuß der Blick nicht blos über die ganze Länge der Maximiliansstraße mit ihren Palästen und palastähnlichen Wohngebäuden, über ihre im reizendsten Blumenflor prangenden Gartenanlagen und über ihre die Heiterkeit des Eindrucks noch erhöhenden Baumreihen hinschweift, sondern auch die ganze mächtige Stadt überschaut, an welche sich vom Norden her das üppige Grün des englischen Gartens und der durch die Munificenz des Königs geschaffenen lieblichen Anlagen auf der Höhe des rechten Isarufers drängt, während im Süden das wunderbar schöne Panorama von der scharf geschnittenen Silhouette des bayerischen Hochgebirges begrenzt wird.

Nachdem am 1. Dezember 1857 die Fundirungs-Arbeiten der beiden, durch die schmale Praterinsel getrennten Brücken über die Isar begonnen hatten, fand am 26. Septbr. 1858, dem siebenhundertjährigen Jubiläumsjahre der Stadt München die feierliche Grundsteinlegung statt. Nach dem Schlusse des von Seiner Excellenz dem Herrn Erzbischof in der St. Michaels-Hofkirche celebrirten Dankamtes setzte sich gegen eilf Uhr der feierliche Zug durch die festlich geschmückten Straßen nach der Praterinsel in Bewegung. Alle Innungen und Bruderschaften mit ihren Standarten und Insignien, die Zöglinge des georgianischen Priesterhauses, sämmtliche geistliche Orden, beide Gemeinde-Collegien, die Bürgermeister an der Spitze, eine große Anzahl der höchsten Staatsbeamten und Officiere betheiligten sich an dem Zug. Derselbe machte an der Mariensäule auf dem Platze Halt, woselbst ein Gebet gesprochen wurde. In der Zweibrückenstraße war ein Altar errichtet worden, an welchem Tedeum angestimmt ward.

Als Seine Majestät der König, von den Prinzen des königlichen Hauses begleitet, an der Baustelle angekommen war, überreichte ihm der städtische Bauingenieur Arnold Zenetti, nach dessen Entwürfen und unter dessen Leitung der Bau geführt wurde, die zur Einlegung in den Grundstein bestimmten Gegenstände, als: Bildnisse Ihrer Majestäten des Königs und der Königin, eine Steinplatte mit Nachrichten über den Bau der Maximiliansstraße und der Brücke, einen Plan der Brücke, ein Verzeichniß der anwesenden Zeugen in Stein gravirt, ein Namensverzeichniß der Mitglieder beider Gemeindekörper in einem Glascylinder, und mehrere in selbem Jahre geprägte Münzen. Sodann nahm der Hr. Erzbischof die kirchliche Einsegnung vor, worauf nach einer kurzen von dem ersten Bürgermeister an Seine Majestät den König gerichteten Ansprache die Grundsteinlegung stattfand. Diesem Acte folgte der Vortrag einer von Professor Beck gedichteten Festhymne, und Worte des Dankes Seitens des ersten Bürgermeisters an Seine Majestät den König.

Die eine (äußere) der Maximiliansbrücken ist im rechten Winkel zur Straßenachse erbaut, und hat fünf Oeffnungen von je neunundfünfzig Fuß lichter Weite, und vier Pfeiler. Die Kämpfer besitzen eine Breite von sieben und einem halben Fuß, und sind sammt den Widerlagern auf Pfahlroste fundirt.

Die Fahrbahnbreite mißt sechsundzwanzig Fuß; jedes der beiden Trottoire ist neun Fuß breit, so daß die ganze Breite einschlüssig der Brüstungen sich auf sechsundvierzig Fuß berechnet.

Die zweite (innere) Brücke hat bei gleichen Breiten-Verhältnissen nur zwei Oeffnungen und einen Pfeiler, und ist das linkseitige Widerlager zum Durchfahren der Flöße mit einer dritten Oeffnung von siebenundzwanzig Fuß lichter Weite versehen.

Diese Brücke ist schief gewölbt, und jede der beiden Hauptöffnungen achtundvierzig Fuß weit.

Die Gesammtlänge der ersten Brücke sammt den Widerlagern beträgt vierhundertachtundfünfzig Fuß, jene der zweiten einhundertachtzig Fuß, und sind beide durch einen achtzig Fuß breiten Damm von zweihundert Fuß Länge, welcher quer über die Praterinsel führt, verbunden.

Das Material der Brücke ist für Widerlager und Pfeiler Nagelflue aus der Nähe Münchens, für die Wölbungen hart gebrannter Backstein. Das nämliche Material ward für die Uebermauerung und die Wölbungsschilde verwendet. Die Stirnen der Gewölbe, sowie die Gesimse und Brüstungen aus Sandstein, welcher bei Kronungen in der Nähe von Schweinfurt bricht.

Als Material zur Pflasterung der Fahrbahn, der Trottoire, dann zur Herstellung von Sandsteinen behufs Einfassung des letzteren diente Granit aus der Gegend von Vilshofen.

Die Docken der Brückenbrüstung und die achtzehn Gaskandelaber sind in Eisen gegossen und broncirt.

Der Anblick namentlich der äußeren Brücke ist ein sehr bedeutender. Sie schwingt sich leicht über den Strom, und gewinnt noch dadurch an malerischem Effect, daß sie, wenn auch sanft, doch merklich gegen das rechte Isarufer aufsteigt. Auch ist die Wirkung des Farbengegensatzes des grünlich-gelben Sandsteins und der kräftig rothen Backsteine eine überaus günstige. Diese Wirkung wird ferner durch die in den Zwickeln zwischen den Bogen angebrachten Medaillons aus Sandstein erhöht, welche den Namenszug des Königs zeigen, und über denen sauber gearbeitete Kronen angebracht sind.

Wie wir nun das glücklich vollendete Werk überschauen, erfaßt uns das Gefühl hoher Befriedigung von dessen Schönheit und Tüchtigkeit, und wir freuen uns der neuen Zierde, welche München in diesem edlen Baue erhalten hat.

Das zweite Musikfest in München.

V.

W. Wir knüpfen den letzten unserer Berichte mit dem ersten derselben zusammen, indem wir nochmals die großen durch das Fest veranlaßten Ausgaben und den hiemit in unglücklicher Weise contrastirenden geringen Besuch der beiden Concerte im Glaspalaste berühren. Diese bedauerliche Calamität war es wohl hauptsächlich, die noch ein zweites Concert im k. Odeon veranlaßte, welches jedoch in fast allen Beziehungen weit hinter den drei vorhergegangenen zurückblieb, und daher dem großen und unvergeßlichen Feste einen verhältnißmäßig schwachen, jedenfalls einen nicht ganz entsprechenden Abschluß verlieh. Indessen wollen wir die Festgeber nichts weniger als anklagen. Das alte „quaerenda pecunia primum“ tritt bei nicht abzuweisenden Verbindlichkeiten mit doppelter und dreifacher Gewalt heran, ganz abgesehen davon, daß die Mit-

glieder unserer Hofcapelle ganz dieselben Mühen, ja noch größere als die auswärtigen Mitwirkenden hatten, während doch der welt- und menschenkundige Cervantes selbst für einen hochwürdigen Abt in Anspruch nimmt, daß ihm die Messe auch den Tisch decke.

Das zweite Odeonsconcert selbst anlangend, so wurde dieses vor einem leider nur äußerst schwach vertretenen Publicum mit C. M. v. Weber's Ouverture zu „Oberon" eröffnet, worauf es nach den einzigen und unvergleichlichen Genüssen der vergangenen Tage nur noch insoweit Interesse einzuflößen vermochte, als sich unter den Namen der concertirenden Solisten noch einmal die von Frau Clara Schumann und Hrn. Joachim fanden. Frau Dustmann war bereits Tags vorher nach Wien zurückgereist, ein Umstand, den alle Anwesenden tief beklagten und der allein schon den Eindruck hinterließ, als wäre dem Abende von vorne herein die Spitze abgebrochen. Frau Schumann spielte Mendelssohn's im Ganzen schönes, jedoch von Effecthaschereien im Einzelnen nicht freizusprechendes Clavierconcert in G moll mit entzückender Meisterschaft und später ein ebenso schwieriges als gehaltreiches Andante und Presto, jenes in C moll, dieses in C dur, von Domenico Scarlatti. Dagegen hätte wohl jedweder Zuhörer der verehrten Dame die beiden Piecen „Schlummerlied" und „Kreisleriana" von Robert Schumann herzlich gerne geschenkt. Gehaltlosere und naivere Spielereien auf dem Clavier sind selbst in der an wunderbaren Erscheinungen dieser Art so überreichen neuesten Literatur kaum vorgekommen. Wenn ein Johann Sebastian Bach über ein Tonstück schreiben konnte: „Vorstellung der verschiedenen Casuum, die dem Abreisenden in der Fremde könnten vorfallen", so war das ganz gewiß auch überaus naiv. Aber die Dichtung selbst ist und bleibt ein geniales Werk, ob sie nun diese oder eine andere oder gar keine Ueberschrift hätte. Umgekehrt vermag kein Titel der ganzen Welt einer inhaltleeren Musikmacherei einen Werth zu geben, und in der geweihten und feierlichen Stimmung, welche der Verlauf des Festes in den Zuhörern begründet hatte, erschienen vollends diese unschuldigen Sächelchen wahrlich so curios und sonderbar, wie nach Börne's Wort „ein Schmetterling, der über ein Schlachtfeld fliegt". Um so besser, daß die Künstlerin mit Herrn Joachim am Schlusse des Abends die Kunst und das Auditorium wieder versöhnte durch den Vortrag der schon im ersten Odeonsconcerte gespielten Beethoven'schen Sonate für Clavier und Violine in A moll, vor deren Beginn an jedes der Pulte der beiden hohen Gäste ein Lorbeerkranz gehängt worden war. Die Geige Joachim's bot außerdem noch das E-moll-Concert des weichen und elegischen und doch auch äußerlich so glänzend und brillant auftretenden Spohr und die historisch berühmte, wie inhaltlich und technisch merkwürdige, ja bewundernswerthe sogenannte „Teufelssonate" von Tartini. (Auf dem Programme stand Tardini.) Unsere Zeit weiß im Ganzen wenig von diesem Tartini. Und doch war er als Künstler auf der Violine, wie als Componist für dieselbe, eine Größe allerersten Ranges, die in ersterer Eigenschaft unter Anderem eine Bogenführung begründete und sich aneignete, welche kein Zweiter mehr erreicht haben soll, während die im höchsten Grade gehaltvollen und originellen Werke Tartini's zugleich eine Gediegenheit der Technik voraussetzen, welche die Vertreter des heutigen Virtuosenthums gewiß nur in den seltensten Ausnahmen besitzen. Welch ein bedeutsames Zeugniß liegt für einen Joachim schon darin, daß er das zweite Musikfest in München durch die Wiedergabe dieser „Teufelssonate", der Chaconne von J. S. Bach, des Violinconcertes von Beethoven, der vorhin erwähnten Sonate dieses Tondichters und eines Concertes von Spohr verherrlichte! Uebrigens cursirten und cursiren über die unmittelbare Veranlassung der Entstehung der „Teufelssonate" allerlei Gerüchte und Anekdoten, vor denen die folgende Darstellung den Vorzug einer durch factische Data unterstützten und bekräftigten Lesart in Anspruch nehmen darf. Der streng religiös und zum Theil sogar klösterlich erzogene Tartini hatte ein braves Mädchen zu Fall gebracht. Seine religiösen und ethischen Grundsätze einerseits und die bewegliche und erregbare Phantasie des Sünders andererseits ließen diesem die Schuld groß genug erscheinen, und das Bewußtsein der letzteren verfolgte ihn sogar in seinen Träumen. Was Wunder, daß ihm da in einem derselben der Böse selbst erschien, trotzdem ein Goethe in seinem „Faust" sagt: „Den Teufel spürt das Völkchen nie, und hätte er sie gleich beim Kragen". Genug! Dem träumenden Tartini machte der schlimme Gast unter anderen in der Hauptsache wesentlichen Vorwürfen auch den eines „schlechten Componisten und alltäglichen Geigers" und spielte zugleich ein Concert mit unzähligen Trillern, welch letztere der im Traume Lauschende von jeher besonders geliebt hatte. Der Erwachende fand sich glücklich, dem Teufel für diesmal noch entkommen zu sein und componirte flugs seine „Teufelssonate". Wir können es nicht mit unbedingter Gewißheit aussprechen, aber wir glauben es mit der größten Zuversicht, daß keine der jetzt lebenden Berühmtheiten auf der Violine dieses bedeutsame Werk in einer seinem eigensten Wesen so entsprechenden Weise auszuführen im Stande wäre, als es Herr Joachim gethan hat.

Das Vocalsolo des Concerts sah sich durch Cherubini's bekanntes in gleichem Grade ungekünsteltes als stimmungsreiches Schlummerlied in F-dur aus „Blanche de Provence", welches die Damen Diez, Edelsberg und Mayer sehr wirksam sangen, vertreten und durch mehrere befremdlich kühl aufgenommene Vorträge von Frl. Stehle. Der „Liebling Münchens" sang Franz Lachner's tiefgefühlte Arie in Des-dur aus Katharina Cornaro," und zwei kleine Lieder von Franz Schubert ohne auch nur einen „interessanten Achtungserfolg", wie Riehl sagt, zu erzielen. Das Publicum schien uns ziemlich, oder fast allzudeutlich zu demonstriren gegen die Krankheit, welche Frl. Stehle unmittelbar vor der „Cäcilienode" befallen. Wie dem sei, so sind wir unsererseits der bescheidenen Meinung, daß Frl. Stehle die Krankheit, wie in Schiller's „Maria Stuart" dem Mortimer der Tod eines Beheiligten, jedenfalls gelegen kam, weil der begrenzte Stimmenumfang, wie die ganze Anlage und Begabung der Sängerin, der betreffenden Aufgabe absolut nicht hätte genügen können.

In dem zweiten dieser Berichte haben wir die Tondichter aufgezählt, deren Gedenktafeln im Concertlocale des Glaspalastes angebracht waren. Alle diese Meister sahen sich in dem Programm der vier Concerte einmal oder öfter vertreten mit Ausnahme von Orlando di Lasso, Gluck und Boieldieu. Die Ignorirung des Ersteren dieser läßt sich wenigstens entschuldigen, weil sein Zeitgenosse Palestrina, wie eine der competentesten Stimmen sagt, alle Componisten jener großen Epoche mehr überragte, als irgend ein anderer Tonsetzer die seiner Zeit, und Boieldieu hatte ohne keinen allzu dringenden Anspruch. Wie man aber bei einem derartigen Musikfeste den hehren und in seiner Richtung ganz speciell und einzig verdienten Gluck nicht mit einer einzigen Note zu repräsentiren sich gestatten mochte, das bleibt uns ein unauflösliches Räthsel. Doch mag es kleinlich oder unrecht sein, da zu mäkeln, wo das Große in so vielseitiger Weise geboten war, und so abstrahiren wir herzlich gerne von Dem und Jenem, und wünschen feurig und sehnlich, die möglichst baldige Wiederkehr eines Festes, wie das Durchlebte.

Aus dem bayerischen Walde.

I.

(Schluß.

So schön und nett auch das „Fräulein von Lichtenegg" in seiner Art ist, für eine „Volkserzählung aus dem bayerischen Walde" können wir es doch nicht hinnehmen. Von einer Volkserzählung erwarten wir, daß das Volk der betreffenden Gegend, in typischen Charakteren personificirt, handelnd auftritt; wir wollen Thun und Lassen, Lust und Freud eines Stammes in einzelnen markirten Individuen beobachten; Volkserzählungen müssen uns etwas aus dem Volke und vom Volke erzählen, das aber scheint uns „das Fräulein von Lichtenegg" nicht zu thun. Die handelnden Personen sind keine Wäldler: Adalbert ist ein Deutschpole; die Irre entstammt einer fremden Soldatenfamilie; die Rittermargret ist eine Augsburgerin; der Doctor von Furth und der Pfarrer von Eschellam können irgendwo herstammen, und sind zudem studirte Leute; an der einzigen autochthonen Persönlichkeit aber, am Jäger-Veitl vermissen wir so sehr den wäldlerischen Typus, daß wir ihn gefahrlos an die Kösseine zu versetzen uns getrauten. Die Verlegung einer Geschichte auf einen zufälligen Fleck Erde begründet nicht den Charakter einer Volkszählung, sonst müßten Schiller's „Räuber" eine Volkserzählung aus den böhmischen Wäldern sein. Daß aber Hr. Schmidt das Zeug zu Volkserzählungen aus dem Walde hätte, hat er wohl bewiesen; aber nicht durch obige Geschichte; sondern mit und neben ihr.

Es besteht nämlich das „Fräulein" aus zwei in einander geschobenen Theilen, dem novellistischen und ethnographischen; ersterer ist extra für den letzteren erfunden worden, er bildet nur das Gestell, an dem Land und Leute ausgestellt werden sollen. Schon der Titel ist ja eine Tapete: das Gespenst nennt er, und das Mädchen greift er. Er erinnert an jene drei gemalten Ritter, vor welchen Ludwig der Kelheimer der schlauen Ludmilla von Bogen die Ehe versprach: der Vorhang fällt, und drei lebendige Ritter stehen da. Ob es ein poetischer Gedanke ist, der Lorelei und ihrem sagenhaften Geschlecht moderne Schönheiten zu substituiren? — Wo nun Schmidt ethnographirt, da zeigt er seinen Beruf: seine Landschaftsschilderungen, die eingestreuten Anekdoten, die Sagen, die historischen und topographischen Notizen, seine Naturbeschreibungen, diese tragen das Zeichen der Kunst und den Stempel der Aechtheit. Schade, daß sie mit dem novellistischen Theile nicht organisch verbunden sind, die vielfach bloß mechanische Verkettung hat viele Inconvenienzen im Gefolge. Die erzählte Fabel z. B. umfaßt nur den Zeitraum eines schulgerechten Dramas, also ein Paar Tage; Alles, was wir über das frühe Schicksal der Acteurs wissen, verdanken wir der Erzählung im Pfarrgarten. Weil nun der schwatzhafte Cantor von Eschelkam auch gleich seinen ganzen Reichthum an Aberglauben und Sagen dareinmengt, so wird jene Exposition unerträglich breit. Mit diesem Cantor können wir uns überhaupt nicht befreunden. Man hat einmal gemeint, die Donau bilde die Grenzlinie des bojoarischen Ruhmes, und

jenseits derselben sei das Eldorado der Bären; dieser Cantor wird das Seinige beitragen, daß der Wald nunmehr für das Trutz-Uri des Aberglaubens verschrieen werden wird. So arg ist es nicht; man darf es glauben. Diesen Betrachtungen über den Wurf im Ganzen und Großen müssen wir noch einige Detailbemerkungen anfügen, obschon wir wissen, daß dieses hin und wieder nicht gerne gesehen wird. Aber den Effect einer geschmackvollen Toilette darf nicht eine einzige falsche Falte abschwächen. Das belobte topographische und culturhistorische Material reifte wahrscheinlich nicht in Einer Ernte, sondern sammelte sich nach und nach in der Mappe, dies verrathen zum Theil der Styl, zum Theil andere Symptome. Seite 37 kündigt der Pfarrer an, daß er am andern Tag zum Decanat nach Cham fahren müsse; am andern Tag aber fährt er Seite 67 in die Lam; beide Routen konnten einmal richtig sein, nur zu verschiedenen Zeiten. Seite 2 patrouillirt an einem Sonntag Nachmittag der Orthüter durch Eschelkam, einen Markt mit magistratischer Verfassung! Seite 5 gräbt der Todtengräber unter der nämlichen Vesper ein Grab; das möchten wir ihm im bayerischen Walde nicht rathen. Ob Hr Schmidt weiß, daß der Pfarrer, der zu Anfang der Vierziger Jahre Eschelkam pastorirte, noch lebt? und ob er auch weiß, daß der in jeder Beziehung ausgezeichnete Greis durch die Art und Weise, wie er Seite 68 und 117 mit dem Beichtgeheimnisse umspringen muß, in Gefahr geräth, sein Leben in Ensdorf beschließen zu müssen? Seite 130 kam uns der Zweifel, ob denn im August die Erdbeerenzeit wäre.

Dieses sind die matteren Stellen, die uns auffielen; sie sind offenbar von keinem Belang, und das Auge eines Nichtwäldlers könnte sie wohl nicht herausfinden. Auch würden wir geschwiegen haben, aber das „Fräulein von Lichtenegg" bleibt trotz dieser Negligencen interessant; kleine Fehler sollen ja junge Damen mitunter sogar zieren können. Wir freuen uns nicht wenig, daß M. Schmidt seine hoffnungsvolle Feder jenen sagenreichen Bergen widmen will mit dem blauen Himmel und mit den dunklen Wassern. Der bayerische Wald hat Reize, um die ihn die Alpen beneiden; wir berufen uns auf das Zeugniß des unvergeßlichen Otto Sendtner; er sagt: „Die intensiv blauen Töne des südlichen Himmels sind bekannt. In unserem nördlichen Kalkalpenzuge vermissen wir sie, aber der Wald hat sie wieder, und zwar nicht etwa bei seltener guter Laune, sondern regelmäßig; er versteht es nicht, seine Reize durch spärliche Darreichung pikant zu machen, denn der Wald ist von Grund aus ehrlich. Die blauen Töne des Waldgebirges wirken zauberhaft. Wir wissen, es gibt und gab namhafte Maler, die nicht zeichnen können, für Form wenig Sinn haben, und doch schöne Bilder malen. Es sieht aus, als ob ein Künstler den Wald gemacht. Gerade Striche hat er nicht zu Wege gebracht, aber in Farben war er Meister."

Vermischtes.

Das Theater in Italien.

Von Rudolf Gottschall.

(Aus den Recensionen.)

In den letzten Frühlingsmonden, in denen ich Italien durchreiste, waren die Theater ersten Ranges schon geschlossen. Zu diesen gehört die Scala in Mailand, das Teatro la Fenice in Venedig, La Pergola in Florenz, Teatro Apollo in Rom und San Carlo in Neapel. Auf den ersten Anschein habe ich daher so wenig Recht, über das italienische Theater zu referiren, wie ein Botaniker, der eine Blume beschreiben will, ohne ihre Blüthe gesehen zu haben. Doch jene zum Theil großen und glänzenden Theater sind vorzugsweise Opernhäuser, die italienische Oper aber ist in Wien keine terra incognita; die italienischen Musikanten selbst haben sich längst auf den deutschen Bühnen eingebürgert. In letzter Zeit haben auch reisende italienische Operngesellschaften sogar Hofbühnen unsicher gemacht, so daß wir uns auch von dem Ensemble italienischer Opernaufführungen eine vollkommen klare Vorstellung machen können, nachdem uns schon vorher einzelne brillante Virtuosinnen in die Geheimnisse des südlichen Bravourgesanges eingeweiht. Auch ist es hinlänglich bekannt, daß diese großen Theater im Wesentlichen Gesellschaftssalons für die fashionable Publicum sind, welches in den Logen empfängt, Besuche macht, plaudert, die Recitative und die minder hervorstechenden Nummern der Gesangstücke mit Verachtung behandelt und nur bei glänzenden Arien und namhaften Künstlern seine Indifferenz aufgibt, um dafür in stürmischen Enthusiasmus überzugehen. Wahrhaft Neues und Charakteristisches hätte sich von diesen großen Bühnen nicht mittheilen lassen, höchstens eine Zahl glänzender Namen, junger Talente, neu auftauchender Sterne. Doch da unser deutscher Theaterhimmel bereits so reich mit künstlerischen Genie's besternt ist, daß ein mithridatisches Gedächtniß dazu gehört, um diese sämmtlichen Fix-, Wandel- und Irrsterne der höheren Kunstsphäre sich einzuprägen, so würde die Zumuthung, die Zahl dieser durch servile Theaterblätter assekurirten Unsterblichkeiten noch um einige Dutzend aus Hesperien's Gefilden vermehrt zu sehen, gewiß nicht ohne Schrecken abgelehnt werden.

Die Theater zweiten Ranges dagegen und die Volksbühnen, die eigentlichen Schauspieltheater, müssen, wie es in der Natur der Sache liegt, die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des italienischen Volksgeistes offener darlegen und über den Stand der darstellenden Kunst und der dramatischen Literatur der Gegenwart eine nicht unwichtige Auskunft ertheilen. In der That ist das Schauspiel in Italien noch mehr als in Deutschland das Stiefkind der Theater — es führt auf den Sommerbühnen das Leben eines Aschenbrödels — und wenn man in Deutschland vom Verfall des Drama's und der Bühne fabelt, so scheinen in Italien Klagen über diesen Verfall in weit höherem Grade gerechtfertigt. Dennoch sind die ersten Anfänge einer Wiedergeburt unverkennbar, wenn gleich dieselben in einer solchen Form auftreten, daß sie mit den Erscheinungen des Verfalls leicht verwechselt werden können.

Die Italiener haben, so gut wie die Deutschen, Engländer und Franzosen, ihr klassisches Drama, dessen zwei Träger der Trauerspieldichter Alfieri und der Lustspieldichter Goldoni sind. Die Stücke dieser Poeten befinden sich auf dem Repertoir aller Bühnen — die Aufführung derselben geht stets mit einer gewissen Weihe und Würde vor sich. In Alfieri verehrt Italien einen markigen tragischen Genius, der, mit Wahrung der klassischen Form, doch einen dramatischen Fracturstyl schrieb und den Affecten und großen Leidenschaften einen energischen Ausdruck gab. Goldoni aber hält den Italienern einen Spiegel ihres bürgerlichen Lebens vor, und so endlos und verwässert seine Moralpredigten uns oft erscheinen mögen, indem er den Mund bisweilen voller nimmt als Iffland und Genossen, so liebt der Italiener doch auch in der Komödie das os magna sonaturum und verlangt auch von den Helden derselben, daß sie sich bisweilen in Positur setzen, feierlich räuspern und einige schwungvolle und langathmige Reden voll ernsten und gediegenen Inhaltes zu Tage fördern, dem dann der Applaus auf der Bühne folgt. Dafür ist Goldoni der rechte Mann, das Laster erbricht sich niemals bei ihm, ohne vorher ein tüchtiges moralisches Vomitiv eingenommen zu haben, und wenn sich die Tugend zu Tisch setzt, hält sie stets eine wohleinstudirte Rede, ehe sie zur Serviette greift. (Forts. f.)

Notizen.

* Charles Darwin's berühmte Theorie über Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreich hat eine Menge Schriften hervorgerufen, die sich für oder wider an der Debatte betheiligten. Auch Friedrich v. Rougemont, ein Mitarbeiter der in der Schweiz heimischen Dr. Marriot'schen evangelischen Rechtgläubigkeit etwas starrer Richtung, hat sein Votum abgegeben und dasselbe „Der Mensch und der Affe oder der moderne Materialismus" betitelt.

* Der noch nicht lange das Portefeuille in Händen habende französische Unterrichtsminister Duruy hat die Weisung ergehen lassen, daß in den Volksschulen von jetzt an auch neueste Geschichte, d. h. Geschichte des zweiten Kaiserreichs gelehrt werde. Da er Historiker ist und früher schon viel in seinem Fache geschrieben hat, wird er selbst den in den betreffenden Lectionen zu benutzenden Lebensabriß Napoleons III. abfassen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 12. Oct. Der Botschafter schreibt: „Die Westmächte waren unter sich übereingekommen, Noten, worin Rußland seines Besitztitels auf Polen verlustig erklärt würde, nach St. Petersburg zu senden. In Wien scheinen aber kürzlich Verhandlungen, um die bisherige Gemeinsamkeit der Action aufrecht zu erhalten, stattgefunden zu haben; deßhalb werden jene Noten nicht abgehen. Das nunmehrige Streben geht dahin, eine theoretisch weniger, praktisch mehr sagende, den ganzen Ernst einer That einschließende Kundgebung zu formuliren."

□ **Düsseldorf**, 12. Oct. Die „Rheinische Zeitung" bringt die amtliche Nachricht, König Wilhelm besichtige morgen auf der Durchreise den Dom in Köln, werde aber dem Dombaufest nicht beiwohnen.

□ **Warschau**, 12. Oct. In Folge einer Denunciation war gestern Haussuchung im Grabowskischen Palais in der Methstraße. Waffen, Patronen, Uniformen sollen vorgefunden worden sein. Der Hauseigenthümer und alle männlichen Hausbewohner sind verhaftet, das Palais ist vom Militär cernirt.

** **München**, 13. Oct. Gestern, als an dem allerh. Namensfeste Sr. Maj. des **Königs**, hat in der Mittagsstunde die feierliche Eröffnung der neuen Maximiliansbrücke stattgefunden. Die k. Staatsminister, der hochw. Hr. Erzbischof, die Chefs der k. Behörden ꝛc. haben mit den Mitgliedern der beiden Gemeinde-Collegien und den Districtsvorstehern der Feierlichkeit beigewohnt. Sämmtliche Abtheilungen der Landwehr der Hauptstadt und der Vorstädte waren hiezu ausgerückt und in der festlich geschmückten Maximiliansstraße aufgestellt; auf der Brücke selbst befand sich die Schuljugend im festlichem Anzuge.

Der städtische Ingenieur, Hr. **Zenetti**, welcher die schöne Brücke erbaut hat, übergab dieselbe dem Magistrate mit folgender Anrede:

„Hochgeehrtes Magistrats- und Gemeinde-Collegium! Hochgeehrter Herr Bürgermeister! Es sind nun über sechs Jahre, als ich von Ihnen den mir so ehrenvollen Auftrag erhielt, die beiden Brücken über die Isar am Ende der Maximiliansstraße zu projectiren. Mein Entwurf erhielt Ihre Zustimmung und die allerhöchste Genehmigung. Am 1. December 1857 wurde die Fundation der Brücken begonnen und sechs Jahre hindurch ununterbrochen an diesem großen Bauwerke gearbeitet. Bei dem zeitweisen wilden Zustand der Isar waren mannigfache Schwierigkeiten zu überwinden; heute nun stehen die Brücken vollendet da. Tüchtige Kräfte haben mich bei diesem Baue unterstützt. Ich erlaube mir, meinen Dank und die Anerkennung der umsichtigen und thätigen speciellen Leitung des Baues durch den mir beigegebenen städtischen Bauführer, nun Baumeister, Herrn Höfer und den meisterhaften Leistungen der Herren Steinmetzmeister Hauser, Lallinger und Höllriegel auszusprechen, welche mit ihren tüchtigen eifrigen Palieren nicht allein constructiv treffliche, sondern auch schöne Arbeit zu liefern bestrebt waren. — Uebernehmen Sie nun gütigst, hochgeehrter Herr Bürgermeister, diesen mit aller Liebe gepflegten, geförderten und nun vollendeten Bau, übergeben Sie ihn dem Verkehre, dem er noch Jahrtausende dienen möge zum Nutzen und Frommen der Bewohner der Stadt München.

Der II. Bürgermeister Herr v. **Widder** sprach hierauf:

„Hochgeehrte Versammlung! Es war zu Ende des Jahres 1852 als Se. Majestät unser allergnädigster König Maximilian II. die Ausführung des großartigen Unternehmens beschloß, die innere Stadt zunächst mit der St. Anna-Vorstadt durch eine schöne Straße zu verbinden und diese später über die beiden Armee der Isar fortzuführen bis nach Haidhausen, anknüpfend an die Wiener Hauptstraße. Heute sehen wir dieses große Werk durch die mit Prachtbauten geschmückte Maximiliansstraße und diese über die beiden Hauptarme der Isar geführten herrlichen Brücken vollendet. Mit dem Bau dieser Brücken wurde am 1. December 1857 begonnen. Am 26. Sept. 1858, gleichzeitig mit der Feier des 700jährigen Jubiläums der Stadt München, fand die feierliche Grundsteinlegung durch Se. Majestät den König Allerhöchst-Selbst statt, und in Verbindung hiermit die kirchliche Einsegnung durch Se. Excellenz den hochwürdigsten Herrn Erzbischof. Die Herstellung der beiden Brücken erforderte sohin nicht volle sechs Jahre. Die hiefür mit Einschluß der Straße um das Maximilianeum aufgewendeten Kosten betragen 750,000 fl. Dieser Aufwand wird reiche Zinsen tragen durch den wesentlich erleichterten und geförderten Verkehr der Altstadt mit einem der bevölkertsten Stadttheile rechts der Isar. Diese beiden Brücken sind sicher eine hohe Zierde unserer Stadt, sie sind aber auch ein glänzendes Zeugniß der Genialität wie der Tüchtigkeit ihres Baumeisters, des städtischen Ingenieurs Zenetti, welcher die mannigfachen Schwierigkeiten, wozu insbesondere die Fundirung der Pfeiler und der Widerlager, so wie die Bewältigung der Hochwasser zählen, siegreich überwand. Im Namen und Auftrage der Stadt München und deren gesetzlichen Vertreter spreche ich hiemit dem Baumeister dieser Brücken die vollste, wohlverdiente Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistung aus, und überreiche ihm bei diesem Anlasse aus gleichem Auftrage die ihm zuerkannte Ehrung. Ich erneuere den bei der Grundsteinlegung ausgesprochenen Wunsch: mögen diese Brücken Jahrhunderte hindurch dauern und bestehen zum Segen unserer theueren Vaterstadt. Indem ich hiernach von heute an diese Brücken dem freien Verkehre für eröffnet erkläre, danke ich Namens der Stadt den hohen Gönnern und Herren, welche die heutige Festlichkeit mit ihrer Gegenwart verherrlichten, und schließe mit dem Gedanken des edlen Fürsten, dessen schöpferischem Geiste die Idee des ganzen Werkes entsprungen, und der durch reizende Anlagen an den Isarhöhen zunächst diesen Brücken so wesentlich zur Verschönerung dieses Stadttheiles beigetragen hat. Seine Majestät unser allergnädigster König Maximilian II. lebe hoch!“

Die ganze Versammlung stimmte dreimal mit Begeisterung in dieses Hoch ein und die Musikcorps spielten die Nationalhymne. Es erfolgte nun die Eröffnung der Brücken, über welche zuerst zwei schwere Lastwägen, deren erster von einer Straßenlocomotive, der zweite von acht Pferden gezogen wurde, fuhren. Der hochwürdige Herr Erzbischof und die königlichen und städtischen Behörden in zahlreichen Wägen schlossen sich an und folgte dann die gesammte von dem Herrn Landwehroberst Widmann commandirte Landwehr-Brigade München. Der Zug bewegte sich um das Maximilianeum herum und kehrte dann über die Brücke und die Maximiliansstraße, in welcher die Landwehr vor dem k. Stadtcommandanten, Generallieutenant von Manz, defilirte, in die Stadt zurück. Die Brücken und die meisten Häuser der Maximiliansstraße waren festlich geschmückt. Das Hotel zu den vier Jahreszeiten war glänzend illuminirt: vier große Sterne, darüber vier riesige Blumen und inmitten derselben der Namenszug Sr. Maj. des Königs Max mit der Krone darüber, Alles in Gaslicht flammend, gewährte einen prachtvollen Anblick, welcher eine solche Menge von Zuschauern anzog, daß dort nur mit großer Mühe durchzukommen war.

* **In Nürnberg** wurde am 10. ds. eine Versammlung von „Mitgliedern und Freunden“ des Nationalvereins unter dem Vorsitz des Dr. Kreitmair abgehalten. Die Herren Dr. Rauenzahner, Merklein und Schultheiß wurden bestimmt, als Vertrauensmänner zur Generalversammlung des Vereins in Leipzig zu gehen. Sodann wurde eine Resolution bezüglich der Reformacte angenommen, die, nach Analogie der in neuester Zeit an verschiedenen Orten von Filialen des Nationalvereins gefaßten Resolutionen, besagt, jene Reformacte erscheine den Beschlußfassern als ungenügend, welche an der Reichsverfassung von 1849 festhalten, und die Berufung eines „freigewählten“ Parlaments verlangen, mit dem das Verfassungswerk zu vereinbaren sei. Zu Gunsten dieser Resolution sprach u. A. auch, wie der Nürnb. Corr. berichtet, Herr C. Brater, der mit „Resignation“ und mit „Aufopferung eines schönen Theils seiner liebsten Ueberzeugungen“ vor unbedingter Abweisung des Frankfurter Fürstenwerkes warnte, so energisch er sich auch gegen eine Annahme desselben in dessen dermaliger Gestalt erklärte. Bei der Abstimmung erhoben sich für die obige Resolution beiläufig 25 Anwesende; gegen dieselbe bei der Gegenprobe Niemand; der Spruch „einstimmig angenommen“ constatirte die Zahl der anwesenden Nationalvereinsmitglieder von Nürnberg und Umgegend. Die übrigen Anwesenden gehörten also zu den „Freunden“.

Berlin, 9. Oct. Auf die Habhaftwerdung des flüchtigen Cassen-Secretärs Gehrmann, welcher der Casse des Ober-Bergamts in Breslau 140,000 Thlr. entwendet hat, hat der Handelsminister Graf Itzenplitz eine Prämie von 1000 Thlrn. gesetzt.

Sämmtliche Rechtsanwälte in **Bonn** haben es abgelehnt, die Redaction der „Kreuzzeitung“ in der gerichtlichen Klage zu vertreten, welche dieselbe gegen die Redaction der „Bonner Ztg.“ angestrengt hat. Der „Kreuzzeitung hat ein Anwalt von Gerichtswegen bestellt werden müssen.

Meißen, 8. Oct. In hiesiger Stadt wird nach Beschluß des Raths und der Stadtverordneten eine Betheiligung an der Schlachtfeier in Leipzig nicht, dagegen eine dem Ernste des Tages entsprechende kirchliche Feier am 18. October stattfinden.

Turin, 9. Oct. Der neue Gesandte Englands, Sir Elliot, ist hier eingetroffen.

Paris, 11. Oct. Die Kaiserin Eugenie wird nächsten Mittwoch in Madrid erwartet.

Barcellona, 10. Oct. Ein schwerer Unglücksfall hat sich auf der Eisenbahnstrecke Barcelona-Franollers ereignet. Die Brücke über einen Wildbach sank ein. Sieben Waggons und die Locomotive fielen in den Bach: 23 Leichen hat man schon herausgezogen; viele riß das Wasser mit sich fort; Viele sind verwundet.

* **Gibraltar**, 9. October. Das sardinische Evolutionsgeschwader, mit dem Prinzen Carignan und dem Prinzen Amadeus von Savoyen am Bord, ist heute nach Lissabon abgefahren.

* **Konstantinopel**, 9. Oct. Das vom großen Rath angenommene Budget wird nächste Woche veröffentlicht; es weist einen Ueberschuß von 188,794 Pfd. Sterling auf. Man sagt, die türkische Regierung wolle die zu Liverpool erbauten Panzerschiffe kaufen und Lord Russell sei froh, auf diese Art über die Schwierigkeiten, die wegen derselben sich erhoben haben, hinwegzukommen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 12. Octbr. Oesterr. Nat.-Anl. 70 7/8; 5proc. Met. 65 1/8; Bankactien 833; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 81 3/4; von 1858: 144 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 87 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 113 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 118 5/8; Westbahn Priorität 82 1/2; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 194. **Wechselcurs**: Paris 93 1/8 P; London 119 1/8 P; Wien 104 1/8.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Mittwoch. **Nr. 283.** **14. October 1863.**

Uebersicht.

Sämmtliche Werke von Julius Mosen. — Aus dem bayerischen Walde. II. — Vermischtes. (Das Theater in Italien.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Sämmtliche Werke von Julius Mosen.*)

—rr—. Man sagt, daß unser Volk so oft den Todten Denkmale setze und die Lebenden hungern oder verkommen lasse. Man erwäge dabei, daß häufig erst die Folgezeit den Kern enthüllt, daß sie jedenfalls erst den Beweis führt, ob die Bedeutung und die Wirksamkeit eines Mannes sich über sein Leben hinaus erstreckt, daß sie erst das zu verwerthen vermag, was ein der Gegenwart vorauseilender Geist zum Ziel seines Strebens gemacht hat. Schöner ist es jedenfalls, wenn ein solcher es noch erlebt, daß sein Ringen nicht vergebens war. Dies Glück ist einem edlen Dichter zu Theil geworden. Julius Mosen war erst einem kleinen Kreise bekannt, als ihn vor mehr denn zehn Jahren eine Krankheit ergriff, von welcher er bis jetzt nicht wieder genesen ist. Von Zeit zu Zeit, an Festtagen der Nation, wie bei der Feier von Schillers und Fichte's hundertstem Geburtstage, erinnerte er durch gedankenvolle Liedergrüße daran, daß er noch lebe, daß er auf seinem Schmerzenslager an seinem Volke und an den Hoffnungen und Bewegungen des Jahrhunderts noch Antheil nehme. Da ward es einigen Freunden möglich, die Aufmerksamkeit des Publicums auf ihn zu lenken, und dem Leidenden einen Herzenswunsch zu erfüllen, daß ihm nämlich durch eine Gesammtausgabe seiner Werke ein Denkmal seines Wollens und seines Talentes errichtet, daß er dadurch erst recht zur Kenntniß seines Volkes gebracht werde und die wohlverdiente Liebe und Ehre errang. Für wie Viele werden die einzelnen Bände seiner Werke, Dramen, epische Dichtungen, Novellen, ein historischer Roman, kunst- und literaturgeschichtliche Aufsätze, eine ganz neue Erscheinung sein! Wir werden daher bei dem Erscheinen derselben stets eine kurze Erwähnung des Inhaltes und Werthes bringen und beginnen mit den bereits vorliegenden Gedichten.

Mosen ist eine männliche Natur von einer gewissen Herbigkeit und Strenge; daher wird der weiche zarte Schmelz der Empfindungslyrik wenig bei ihm gefunden, wie er die Lieder anderer Sänger von erster Liebe, von Frühling und Natur verschönt, und wenn Mosen sich in solche Stimmungen mit der Einbildungskraft versetzt, so bleibt er hinter Anderen zurück; aber wo er ein eigenes ächtes Erlebniß besingt, das ihm die Seele erschüttert hat, da rührt und ergreift er durch die schlichte Innigkeit des Gefühls und der Sprache; man sehe des sterbenden Kindes Abschied (S. 262) oder folgende wohl an seine Gattin gerichtete Zeilen:

> Die weiße Rose duftet
> Entgegen der Sternennacht,
> Die all ihre goldenen Wunder
> Und Märchen mitgebracht.
>
> Die Sterne ziehen vorüber
> In flammendem Gedicht,
> Nur einer steht im Norden
> Unwandelbar im Licht.
>
> Ich liebe den Stern und die Rose,
> Doch mehr noch Dein muthiges Herz
> Und die Thräne die Du geweinet,
> Um mich in stillem Schmerz.

So ist auch unter den Balladen manches, was sich als Nachklang anderer Originale ausnimmt und gemacht erscheint, dazwischen aber finden sich wieder ganz echte und eigenthümliche Gedichte, wie das Rabenlied oder das prächtige „Fahrwohl."

Die Stärke des Dichters liegt in der historischen Lyrik, die überhaupt unsrer Zeit und ihrem realistischen Zuge besonders entspricht; hier hat die Poesie noch ein weites unbebautes Feld vor sich, um im Ausdruck der Stimmungen ganzer Weltalter, wie das Lingg versteht, oder einzelner bedeutender Persönlichkeiten, wie das Geibel in seinen neuern Gedichten thut, die innere Seele der Ereignisse, ich möchte sagen, das bewegende Gemüth der Geschichte selbst zu offenbaren. Solche historische Volkslieder, wie Andreas Hofer, die letzten Zehn vom vierten Regiment, der Trompeter an der Katzbach, die Todten von Leipzig, haben den Dichter auch bekannt gemacht, und sind von Tausenden gesagt und gesungen worden, die nach dem Dichter nicht fragten. Sie sind Meisterstücke in ihrer Art, und ihm gesellen sich die mehr im Ton der Kunstdichtung behandelte Erinnerungsblätter an Arndt und Uhland, der Festgruß an Jena und Aehnliches. Diese Klänge seiner Leyer sichern dem Dichter die Unsterblichkeit.

Mosen gehörte zu den Männern, die in einer Zeit des Druckes und der Reaction in den dreißiger Jahren nach den Gütern des Volkslebens und der Freiheit rangen, die nun dem deutschen Volke zu eigen geworden sind, oder, wie die Einigung der Glieder zu einem harmonischen Ganzen, jetzt von den Fürsten sowohl wie von den Bürgern angestrebt werden. Aus jener Zeit stammt ein Gedicht, das uns die Individualität Mosens's durch Inhalt und Form kennzeichnet, weshalb wir es mittheilen.

Zuruf.

> Was grämest Du Dich, mein Gemüthe,
> Daß Dir ein Saitenspiel zersprang,
> Und daß vorbei die Rosenblüthe
> Und der Schalmeien Maienklang?
> Das eigne Herz muß sich der Mann bezwingen,
> Will er das Höchste und sich selbst erringen; —
> Das Haupt empor!
>
> Noch wölbet sich der Himmel droben,
> Noch braust das Meer in Wogen auf,
> Noch hängt die Welt in ihren Kloben,
> Noch gehet Alles seinen Lauf.
> Und schlügest Du darein mit Donnerkeilen,
> Nicht eine Stunde würde schneller eilen; —
> Sei unverzagt!
>
> Hinaus! das harte Leben zu erstreiten,
> Abgründe stürzen sich in Deinen Weg;
> Bist Du ein Mann, so lerne vorwärts schreiten,
> Scheu' nicht die Drachenbrut auf schmalem Steg!
> Es schiert kein Teufel sich um Deine Zähren,
> Zwei Fäuste hast Du, um Dich selbst zu wehren; —
> Brich Deine Bahn!
>
> Mit Deinem Herzen laß nicht spielen,
> Reiß los das Kind vom Weiberland,
> Lehr' frei zu dieser Zeit es fühlen
> Und schlagen für das Vaterland!
> Es schreit zu Dir, und hörst Du nicht sein Jammern?
> Es will sich ganz um Deine Seele klammern; —
> Treu bis zum Tod.
>
> Stehst Du zum deutschen Sängerorden,
> Denk nicht an Lohn und Lorbeerkron';
> Das Vaterland ist Bettler worden,
> Was fordert noch des Bettlers Sohn?
> Es heischt ein Schwert und todestiefe Wunden,
> Die sind ja bald in seinem Dienst gefunden; —
> Nur kühn voran!
>
> Die Freiheit schenkt nicht gold'ne Ketten, —
> Das Vaterland nicht Hof und Haus, —
> Lern', auf die Erde Dich zu betten
> Unter Gottes Himmel hinaus!
> Kann'st unters Haupt Dir mit den Händen greifen
> Und laß vom Sturm ein Wiegenlied Dir pfeifen —
> Stark, starr und stolz!

Bei den Liedern aber, die Mosen noch auf seinem Krankenlager singt, gedenken wir mit Wehmuth eines Wortes, das er einst in gesun-

---

*) Leipzig, Brockhaus. Erster Band: Gedichte.

den Tagen schrieb: „Wage Keiner sich von der mütterlichen Brust des gemeinen engbeschränkten Lebens loszureißen, wenn er nicht die Kraft fühlt, mit göttlicher Ruhe zu allem Erdenglück sagen zu können: „Ich bedarf Dich nicht!" und zu den grimmigsten Seelenleiden der Menschheit: „Kommt herab auf mich, ich fürchte euch nicht! Denn die Wahrheit heischt ein gewaltiges Herz und einen klaren kräftigen Geist."

Aus dem bayerischen Walde.

II.

λ-ς. Der bayerische Wald wird, wenn wir den Zeichen Glauben schenken dürfen, auf lange Zeit hinaus die Novellisten wie ein reiches Saatfeld zum Einfalle locken. Wenn recht hineingerufen wird, so wird der Wald auch ein volles und klares Echo zurückwerfen. Wir können uns daher nicht versagen, auf einige wohl dankbare Motive hinzuweisen, die längst eine ganz andere Beachtung verdient hätten.

Kunst und Poesie haben sich in die Wette beeifert, die Schlacht bei Sendling so brillant als möglich zu illustriren. In der That verdient die hochauflodernde Volksgluth jener Tage unsere Bewunderung in hohem Grade, und Männer wie Plinganser und Meindl sollen unsterblich sein; aber auch der bayerische Wald hat damals gebrannt, und zwar nicht minder heiß, als das bayerische Oberland; doch davon schweigen die Lieder. Wie lange noch sollen sie schweigen? Die Annalen der Stadt Cham erzählen Schreckliches aus jenen Tagen. Der ritterliche Pfarrer von Oberviechtach Florian Sigismund Maximilian von Müller, Herr auf Altamerthal und Frohnhofen, stellte sich an die Spitze des Landsturms und rückte mit 800 Mann gegen Cham, um diese Stadt von der österreichischen Besatzung zu befreien. Als er dorthin kam, traf er schon bayerische Landesvertheidiger von der Vils, welche nach der Eroberung der Stadt Vilshofen durch den österreichischen Befehlshaber, Baron Sturm und seine Besatzung, mit Hilfe der Bürgerschaft verjagt, nun die Stadt Cham besetzt hatten. Mit diesen vereinigt, organisirte nun Müller eine förmliche Nationalgarde in Cham; Tag und Nacht wurde exercirt und manövrirt. Dieß geschah im December 1705. Es liefen zwar von allen Seiten Trauerkunden ein; aber in Cham hatten sie kaum Zeit, dieselben anzuhören. Da rückte am 5. Januar 1706 der Oberst d'Arnan mit circa 3000 Mann vor die Stadt, und ließ sie unter Androhung der Zerstörung zur Uebergabe auffordern. Sie ergab sich nicht. Nun begannen die Belagerungs-Arbeiten, und am 15. Januar ein so schreckliches Bombardement, daß die brennende Stadt capituliren mußte. Man hatte accordirt, daß die Besatzung freien Abzug haben sollte, die Unterofficiere und Gemeinen unbewaffnet, die Officiere bewaffnet, Alle aber mit Hab und Gut. Wie ging aber der kaiserliche Oberst d'Arnan mit seinem soldatischen Ehrenworte um? Die Hälfte der entwaffneten Besatzung, welche den Abzug durch das Thor versuchte, ließ er zusammenhauen; die andere Hälfte suchte während der Nacht über das Eis des Regenflusses hinweg die Wälder zu gewinnen; sie wurden zurückgetrieben, das Eis brach, und was nicht erschlagen ward, ertrank.

Die Raubzüge und Schandthaten des Obersten Trenk sind bekannt genug; aber beinahe unbekannt ist eine ganz romantische Episode aus jenem wilden Kriegerleben. 1742 hatte Trenk Cham im Sturm genommen. Nach der Plünderung blieb er noch einige Tage dort. Da gingen eines Tages zwei Bürgermädchen, Maria Trimpl, eine Schmiedstochter, und Katharina Schwab, die Tochter eines Bierbrauers, über die Straße. Trenk ritt des Weges, und rief ihnen zu: „Wo wollt ihr hin, meine schönen Mädchen?" „Haben euch auch noch nicht gefragt", antwortete die Keckere. Trenk befahl den ihn begleitenden Panduren, die Mädchen zu haschen. Diese ergriffen die Flucht; Maria Trimpl lief über die ganze Schießstätte und Bleiche hinauf, der Pandur ihr nach. Hier nun hielt ihr der Regen seine bleichen, nassen Arme entgegen, hinter ihr schnaubte der Feind; die Wahl war nicht schwer; sie stürzte sich in die Fluthen, welche nach zwei Tagen ihren jungfräulichen Leib sanft an das Gestade trugen. Die andere aber, Katharina Schwab, eine Jungfrau von großer Schönheit, wurde ergriffen. Sie wehrte sich aus allen Kräften; da sie sich durchaus nicht ergab, ließ Trenk sie unmenschlich auf ein Pferd schnallen. Ohnmächtig ward sie herabgenommen, und es mußte ihr auf beiden Armen zur Ader gelassen werden. Später war sie nicht mehr so spröde gegen ihn; sie liebte ihn, und besuchte ihn während seiner Gefangenschaft auf Spielberg mehrmals in verschiedenen Verkleidungen. Trenk vermählte sie an seinen Fähndrich Horwart, als dessen Wittwe sie hochbetagt nach Cham zurückkehrte.

Was ließe sich nicht an die Person des Abtes Veit Höfer von Oberaltaich, den die Schweden durch den ganzen bayerischen Wald hin und her jagten, und der seine Erlebnisse genau aufgezeichnet hat, für ein stattlicher Roman anspinnen! Sehr wundert uns, daß von den bisherigen Illustratoren des Waldes noch keiner solche Stoffe verwerthet hat; sie lagen gerade ihnen so nahe; denn mit Ausnahme des Adalbert Müller haben sich seither nur Geistliche (Aichinger, Klämpfl, Lukas) und Soldaten (Reber, Schmidt, Schuegraf) mit dem Walde beschäftigt.

Uebrigens knüpft sich auch der „lateinische Bauer" von Schmidt an das Schloß Lichtenegg; Adalbert Müller schreibt darüber Folgendes: „Im vorigen Jahrhundert kamen die Dominicalien von Lichtenegg an die Notthaffte von Runding, das Schlößchen mit Feld- und Wiesgründen aber erwarb ein Bauer, Namens Wolfgang Kastl. Einer dieser Familie, Alois, besaß für einen Landmann seltene Kenntnisse, und man nannte ihn in der Umgegend nur den „lateinischen Bauer". Er war der lateinischen Sprache vollkommen mächtig, las die römischen Klassiker und den Thomas a Kempis in der Ursprache, und war bei aller seiner Gelahrtheit ein vollendeter Oeconom, welcher das auf der Gant übernommene Gut seiner Väter wieder in den blühendsten Stand setzte. Im höheren Alter, als körperliche Leiden ihn die harte Feldarbeit nicht mehr ertragen ließen, vertrieb er sich die Zeit damit, daß er den Buben seiner Nachbarn die Anfangsgründe der lateinischen Sprache beibrachte, und sie so zum Studiren vorbereitete."

An diese Volkserinnerung hat Maximilian Schmidt seinen „lateinischen Bauer" angelehnt; die Fabel aber folgendermaßen umgeformt. Der Sohn eines Bauers von Lemming logirt in Regensburg, wo er Gymnasialstudien betreibt, im nämlichen Hause mit einem Hofrath. Dieser Hofrath muß mit jenem im „lustigen Seifensieder" etwas sehr stark verwandt gewesen sein; denn als er den Studenten einmal bei seiner Tochter Therese, einem rothen, unschuldigen Backfischchen, ertappt, schlägt der Mann einen Lärm, daß Alois dimittirt wird, und Therese bei der ganzen Stadt in Verruf kömmt. Alois muß nun Bauer werden, und Therese wird gar sans cérémonie in ein böhmisches Kloster gesteckt. Bevor sie eingekleidet wird, muß sie noch eine Wallfahrt nach Neukirchen b. hl. Bl. machen, und das Schicksal führt sie mit Alois zusammen, der eben Bräutigam ist. Die erste Liebe glüht nun wieder auf; allein Vieles, besonders die drei närrischen Geschwister von Alois Vater legen verzweifelte Hindernisse in den Weg. Doch trifft die angehende Klosterfrau mit Selbstmordsgedanken im Kopfe ihren Alois in dem Augenblick, da er selbst eben Mordbrenner werden will, und Alles nimmt einen harmonischen Ausgang.

Wir gestehen, daß uns diese Geschichte nicht anspricht; sie ist uns für die Vierziger Jahre gar zu abenteuerlich und monströs; um in dieser Fassung von einem gesunden Auge ertragen werden zu können, müßte sie durch den Duft der Sagenhaftigkeit gedämpft sein. Und doch hat „der lateinische Bauer" auch Etwas vor dem Lichtenegger Fräulein voraus: er enthält eingesessene Charaktere. Der „Resl" z.B. wird jeder Wäldler als einer Landsmännin die Hand drücken; so fühlen, reden, handeln unsere Bauernmädchen. Die feingebildete Tochter des Hofraths und das „G'studirtsein" des Alois heben die Erzählung vortheilhaft über die untere Linie empor, und erhalten sie in der Mitte zwischen Dorfgeschichte und Novelle. Wir glauben also Ursache zu haben, uns auf Maximilians Schmidt nächste Erzählungen freuen zu dürfen; möchten diese Worte ein Kleines dazu beitragen, daß er künftig mit einheimischen Farben jene „Perle der Krone Bayerns" male.

Vermischtes.

Das Theater in Italien.

Von Rudolf Gottschall.

(Fortsetzung.)

Für die Darstellung dieser klassischen Stücke hat sich in Italien eine feststehende schauspielerische Tradition gebildet. Sie werden deshalb auch von schwächeren Kräften in angemessener Weise vorgeführt. Das Talent wird und soll nicht durch die Schablone zeichnen, aber Talente sind nicht so dick gesäet, wie uns die Agenturblätter glauben machen wollen. Für den gewöhnlichen Schauspieler, den Mann der Routine, der seinen Posten gut und mit Anstand ausfüllen will, hat eine feste, sich forterbende Ueberlieferung ihren großen Werth. In Deutschland ist freilich Alles von der Gewinnsucht angekränkelt, und wer aus dem Chor heraustretend die erste Anmelderolle übernimmt, der will sich gleich durch eine neue künstlerische Nüance in Gang und Betonung von seinem Vorgänger unterscheiden. Die Darsteller ersten und zweiten Rangs aber grübeln in schlummerlosen Nächten darüber nach, wie sie in einem klassischen Stücke eine Rolle umdrehen können wie einen Handschuh, um etwas Neues, noch nicht Dagewesenes zu liefern. Glücklicherweise kommen ihnen dabei unsere Dramaturgen zu Hilfe, von denen ein jeder geistreich genug ist, einen Charakter Shakespeare's oder Schiller's in einer neuen Beleuchtung zu zeigen. Alle Welt ist geistreich auf Kosten des Dichters, dem mit dieser Vielseitigkeit der Auffassung kein besonders günstiges Zeugniß ausgestellt wird. Denn die Kunst des Dramatikers soll keine fragwürdigen und vieldeutigen, sondern klare, sich selbst erläuternde Gestalten schaffen. Eine Darstellung klassischer Stücke nach

feststehenden Normen, wie sie in Italien üblich ist, mag auf eine gewisse Armuth des schöpferischen Fonds bei den Künstlern selbst hindeuten; doch verdient sie bei mittelmäßigen Kräften ohne Frage den Vorzug vor den Herrlichkeiten derer, die sich selbst für Originalgenie's halten.

Ich sah in Neapel im Teatro del Fondo eine Darstellung des „Oreste" von Alfieri, deren Ensemble nichts zu wünschen übrig ließ. Einzelne Scenen der Tragödie machten einen gewaltigen Eindruck, die tragische Kraft des Dichters trat bei der Aufführung mehr hervor, als man bei der Lectüre erwarten durfte. Pylades und Elektra sind echt italienische Charaktere, letztere das Urbild einer Verschwörerin. Im wirksamen Gegensatze zu diesem schlauen Komplottisten und zu der Meisterin des Schweigens mit ihrer intensiven Racheglut steht der Held des Stückes, der mit jugendlichem Ungestüm die ganze Wucht der Wahrheit auf die Gegner wälzen will, und dessen Enthüllungen zu korrigiren Pylades seinen ganzen Scharfsinn anstrengen muß. Daß Orest zuletzt seine Mutter in blinder Wuth „aus Versehen" ermordet, ist freilich ein wenig tragischer Abschluß, der das antike Fatum parodirt. Die Darsteller waren Mitglieder des Teatro de' Fiorentini, welche diesen Abend auf dem Teatro del Fondo ein Gesammtgastspiel gaben. Die Geschwister Majeroni standen als Orest und Elektra im Vordergrunde des dramatischen Gemäldes; der erste voll Kraft und Feuer in gewaltsam losbrechender Leidenschaftlichkeit, die zweite in schweigsamer Würde die Glut eines maßlosen Hasses verbergend. Als einen sehr feinen Künstler bewährte sich Hr. Bozzo in der Rolle des Pylades, der allerdings in der Auffassung des Alfieri etwas von einem Intriganten aus einem spanischen Mantel- und Degenstücke hat. Hr. Bozzo hatte seinen Machiavelli vortrefflich studirt. Nie verlegen, mit gleicher diplomatischer Sicherheit, ob es eine Wahrheit oder eine Lüge galt, brachte er alle Pointen seiner Rolle zu wirksamer Geltung. Die Empfänglichkeit des italienischen Publicums für die Tragödie ist jedenfalls größer, als die des deutschen zu sein pflegt. Mit solchem Enthusiasmus werden bei uns nicht die schönen Verse des Dichters, nicht die feinen Nuancen der Darstellung beklatscht. Von der Nonchalance der Opernlogen ist in allen diesen Theatern keine Rede. Im Gegentheil, es ist ein Genuß, auf den Gesichtern bald die athemlose Spannung, bald das lebendige Mienenspiel zu belauschen, mit welchem sie die ihnen vollkommen bekannte Handlung begleiten, oder die Ausrufungen des Beifalls, der Zustimmung, des Entzückens bei einzelnen Stellen. Als Kuriosum erwähne ich noch, daß bei Aufführung des „Oreste" im Fondo noch eine musikalisch-deklamatorische Unterhaltung folgte, deren Mittelpunct ein Gedicht auf die „Polonia" aus der Feder einer neapolitanischen Corinna bildete. Einige Echo's von Aspromonte hatten sich in dies Gedicht verirrt, so daß die in Neapel kleine piemontesische Partei gegen den stürmischen Beifall, mit welchem diese Anspielungen begrüßt wurden, ziemlich wirkungslos opponirte. Das Gedicht war nicht viel mehr als ein gewandt versificirter Leitartikel, der die Aehnlichkeiten zwischen Polen und Italien, gleichsam die verschlungenen Namenszüge der beiden Nationen, mit bengalischen Flammen beleuchtete. Doch die polnischen Sympathien ließen die Dichterin und den Declamator nicht im Stich. (Forts. f.)

Notizen

B. Das 2. Heft der Germania von Pfeiffer ist ausgegeben worden und bringt zur großen Freude der Abnehmer das erstemal von Bartsch eine bibliographische Uebersicht der Anno 1862 erschienenen germanischen Literatur, ähnlich wie in der von Sybel'schen historischen Zeitschrift die Bibliographie aller Geschichtswerke Aufnahme gefunden. Desgleichen kommt ebenfalls von Bartsch in Rostock der Bericht über die Sitzungen der germanischen Section der XXI. Philologenversammlung in Augsburg. Man sieht wie diese Vierteljahresschrift sich bereits zum germanischen Centralorgan seit sieben Jahren ihres Bestehens emporgeschwungen hat. Denn von Haupt's Zeitschrift kam uns seit 1860 keine Lieferung mehr zu Gesicht.

Heft 2 enthält ferner St. Katharinen Marter von J. Lambel, 3254 Verse umfassend; eine gediegene Frucht der Pfeiffer'schen Schule in Wien; sodann theilt Pfeiffer zwei Nibelungen-Bruchstücke aus Prag mit. A. Lütolf, der Sagensammler der Urkantone, bringt einen Aufsatz „Heimdall" und „Wilhelm Tell", der von großer Kenntniß einschlägiger Literatur Zeugniß gibt.

Eine neue Publication des Herausgebers Konrads von Megenberg, liegt ebenfalls vor. Zwei Arzneibücher aus dem 12. und 13. Jahrhundert mit einem Wörterbuche. Sitzungsberichte der Wiener Akademie. März 1863. Das erste Arzneibuch ist aus einer Handschrift der Wasserkirch-Bibliothek in Zürich; die Sprache alamannisch und sehr wichtig. Das 2. Arzneibuch ist dem cgm. 92 der hiesigen k. Hof- und Staatsbibliothek entnommen und ist ebenso entschieden bayerisch wie das Zürcherische alamannisch, gehörte dem Kloster Tegernsee. Das ganze ist sauber gearbeitet wie man es von Pfeiffer nur gewohnt ist; dazu ist der Wortvorrath zusammengestellt, der manches neue bietet.

Dankenswerth ist auch die Uebersicht der in den Jahren 1853—1862 in der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache gehaltenen Vorträge. Auf Beschluß der Gesellschaft zusammengestellt von G. A. Kuhlmey. Berlin, Druck von A. Wobith. 8. 24. S. Sehr zu wünschen wäre die Publication dieser interessanten Aufsätze, an denen Kuhn und Maßmann einen großen Antheil haben. Früher erhielt man Einiges in v. d. Hagens Germania, die aber jetzt schon seit längerer Zeit zu erscheinen aufhörte.

Für Ortsnamen-Forschung geschah in jüngster Zeit Erhebliches. Förstemann, der fleißige Sammler, ließ soeben eine neue Schrift „die deutschen Ortsnamen" 1863. Nordhausen. 8. erscheinen, das beste über diesen Gegenstand. Er faßt hier alle Erfahrungen, die ihm seit Jahren zu Theil geworden in Folge urkundlicher Forschungen, zusammen und gibt dem Gelehrten und Laien eine zusammenhängende Arbeit, in der die Bildung der Ortsnamen so natürlich und so einfach entwickelt wird, gegründet auf tüchtiges Studium der germanistischen Sprachzweige, was leider bei seinen Personen- und Ortsnamen (II. Bde. 4.) noch nicht in dem sichern Wege geschah. Nur muß man auch hier wieder das Anklammern an das Hergebrachte beklagen, wie das Wort „biunde" bezeugt. Bei Erklärung der Orts- und Flurnamen darf unser Gesichtskreis mit den vorhandenen Wörterbüchern nicht abgeschlossen sein; einem so erfahrenen Manne müssen durch Vergleichung von selbst die besten Erklärungsweisen einfallen.

Den zwei bayerischen Programmen von Gotthardt und Freudensprung über Ortsnamen, schließt sich neuestens ein schwäbisch-bayerisches von Weishaupt in Kempten an. Ein Urtheil ist bis jetzt nicht möglich, soll später geschehen.

Was die Mundarten anlangt, machen wir mit Vergnügen auf „die Gedichte in schwäbischer Mundart von Johann Georg Speisele (vulgo Jörg von Spitzispui) 4. verbesserte und vielfach vermehrte Auflage", Heilbronn, J. D. Claß'sche Buchhandlung 1863 aufmerksam. Der Verfasser hat entschieden Anlagen zur mundartlichen Dichtung: wir machen nur auf die ersten Nummern aufmerksam. Die Rekrutirung ist vortrefflich, ebenso das Wiedersehen; (S. 55) und vieles andere. Weniger gelungen dünken uns die Abschnitte, in denen Politik im Spiele ist: es taugt nicht viel. Die Paradiesscenen, Siebenschwabenstreiche, gerathen immer am besten. Die Sprache ist die schwäbische wie sie in Mindelheim und Mittelschwaben, soweit es bayerisch, gesprochen wird, was der Herausgeber genau dem Nichtschwaben in der nächsten Auflage sagen wird. Die Schreibweise ist als populäre möglichst genau und der Styl rein. Ein kleines Wörterbuch nebst einem Abriß der Grammatik wie Weinhold zu Holteis schlesischen Gedichten es geliefert, dürfte in Zukunft das Unbedeutende der bisherigen Auflagen in dieser Beziehung ersetzen. Ausstattung in Druck und Papier ist gut.

---

* Die Wagner'sche Buchhandlung in Salzburg gibt jetzt in drei Lieferungen zu je vier Nummern Landschaften aus Palästina heraus, welche Herr Edmund Wörndle nach eigenen Studien auf die Kupferplatte überträgt. Wörndle hat sich die Landschaften großen Styles zum Muster genommen, und man darf es ihm nachsagen, daß er, ohne die Natur mit genialer Nonchalance zu ignoriren, sich über den gewöhnlichen Troß der Vedutenmaler erhebt. Seine ersten Radirungen zeigen noch eine etwas ungeübte Hand, freilich war diese mehr an den Pinsel gewöhnt, doch wächst er von Strich zu Strich, so daß die Blätter Kunstfreunden ein liebes Geschenk werden dürften.

In Constantinopel erscheinen gegenwärtig drei wissenschaftliche periodische Blätter in türkischer Sprache. Das älteste derselben ist „Medschmuai Fünun", eine Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst, Handel und Industrie, welche von der vor etwa zwei Jahren gestifteten „Osmanischen wissenschaftlichen Gesellschaft" als Organ ihrer gemeinnützigen Bestrebungen, dem sich kundgebenden Bedürfniß nach Unterricht und Belehrung Befriedigung zu verschaffen, herausgegeben wird. Die Gesellschaft hat die Herausgabe von Originalwerken und von Uebersetzungen aus fremden Sprachen, die Veranstaltung öffentlicher Vorträge und überhaupt die Verbreitung von Kenntnissen und Wissenschaft im osmanischen Reiche durch alle ihr verfügbare Mittel sich zur Aufgabe gemacht. Die öffentlichen Vorträge werden regelmäßig in dem für eine projectirte türkische Universität bestimmten Gebäude gehalten, und von der Monatsschrift kommt am letzten jedes arabischen Monats ein Heft heraus. Neuerdings sind noch zwei andere ähnliche periodische Schriften in der türkischen Hauptstadt begründet worden. (Eur.)

-* In den Vereinigten nordamerikanischen Staaten practiciren gegenwärtig 256 weibliche Doctoren, welche an dem Hygieo-therapeutic College in Newyork, an der medicinischen Facultät in Philadelphia und in dem neuen medicinischen Collegium zu Boston ihre Diplome erhielten.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 13. Oct. Der Staatsanzeiger schreibt: Eine allerhöchste Ordre verfügt, daß der 18. October als fünfzigjähriges Jubiläum der Leipziger Schlacht durch Festgottesdienst in allen Landeskirchen gefeiert werden soll.

□ **Paris**, 13. Oct. Minister Billault, der schon längere Zeit leidend war, ist gestorben.

** **München**, 14. Oct. Auf allerhöchsten k. Befehl wird zur Gedächtnißfeier des zeitlichen Hintritts weiland Sr. Majestät Königs Maximilian Joseph I. in der Hofkirche zu St. Cajetan am Freitag den 16. ds. Nachmittags 2½ Uhr die Vigil, und am Samstag Vormittags 11 Uhr das Seelenamt abgehalten werden. Se. Maj. König Ludwig wird am Samstag nach Kelheim abreisen, um am folgenden Tage die feierliche Eröffnung der Ruhmeshalle zu vollziehen.

‡ **München**, 14. Oct. Die sämmtlichen Commissarien zur Zoll-Conferenz haben seit gestern bereits unsere Stadt wieder verlassen. Frhr. v. Kalchberg wird morgen nach Wien zurückreisen. Herr Ministerialrath v. Meixner ist zum bayerischen Bevollmächtigten für die Berliner Zoll-Conferenz bestimmt, deren Beginn auf den 3. Nov. feststeht.

Augsburg. Das „Tagblatt" schreibt: Wie wir vernehmen, wurde in einer gemeinsamen Sitzung des Magistrats und der Gemeinde-Bevollmächtigten mit großer Majorität beschlossen, daß die Herren, welche die Stadt Augsburg beim Feste am 18. October in Leipzig vertreten, aus der Gemeindecasse keine Entschädigung erhalten.

Würzburg, 11. Oct. Bezüglich des Festes des 18. Octobers theilt das hiesige Journal mit, daß der Herr Bischof die Abhaltung eines feierlichen Gottesdienstes mit Tedeum im Dom (früh 10½ Uhr) zugesichert hat, und daß in einer Sitzung des Ordinariats beschlossen wurde, daß an allen Orten der Diöcese Würzburg, an welchen um eine kirchliche Feier des 18. Octobers nachgesucht werde, eine solche mit Freuden zugesichert werden soll. In der protestantischen Kirche wird am 18. October auch eine kirchliche Festfeier stattfinden. In der Synagoge, in welcher für die Israeliten eine dem patriotischen Feste entsprechende Predigt gehalten werden soll, werden eigens eingeübte Gesänge aufgeführt werden.

Koburg, 10. Oct. Der gemeinschaftliche Landtag hat heute dem Antrag der Staatsregierung gemäß die Erklärung abgegeben, daß er den Verzicht des Prinzen von Wales auf die Thronfolge in den Herzogthümern als dem Interesse des Landes förderlich erkenne und acceptire. Hierauf ist der Landtag, der auch die anderen minder wichtigen Geschäfte erledigt hatte, vertagt worden. (N. C.)

Kassel, 10. Oct. König Ludwig von Bayern hat 100 Thlr. als Beitrag für das den von französischen Kriegsgerichten zu Anfang dieses Jahrhunderts verurtheilten Hessen hier zu errichtende Denkmal gesandt.

* In **Koblenz** wurde am 11. Oct. eine liberale Urwählerversammlung von der Polizei aufgelöst, als der Vorsitzende, die Verfassungs-Urkunde in der Hand, daran ging, dem Ministerium eine Reihe von Verfassungsverletzungen nachzuweisen. Zuerst wollten die Leute nicht auseinander gehen; als aber bewaffnete Macht erschien, fügten sie sich unter großem Lärmen.

Magdeburg, 8. Oct. Heute wurde dahier die Versammlung der Conservativen der Provinz Sachsen abgehalten. Graf Otto Stolberg führte den Vorsitz, und zu den Rednern gehörte der Rundschauer und Heinrich Leo. Eine Adresse an den König mit 800 Unterschriften wurde angenommen und Hr. v. Bismarck telegraphisch beglückwünscht.

Danzig, 9. Oct. Von den angeblich mit Porzellanerde gefüllten 90 Fässern aus der Ladung des englischen Schooners „Bessie", die gestern mit Beschlag belegt wurde, ist eine Anzahl geöffnet und untersucht worden, und hat man bereits circa 500 sauber gearbeitete Gewehre mit Haubayonneten zu Tage gefördert. Es werden nunmehr sämmtliche Fässer revidirt.

Wie die „Breslauer Zeitung" aus **Neisse** mitgetheilt wird, ist gegen die Unterzeichner eines als Flugschrift im Neisse-Grottkauer Wahlkreise verbreiteten Aufrufs an die Urwähler des gedachten Wahlkreises, so weit jene Unterzeichner Gerichtsschulzen sind, von dem Regierungs-Präsidium zu Oppeln die Disciplinaruntersuchung eingeleitet worden.

* **Wien**, 12. Oct. Die hiesigen Blätter constatiren mit Befriedigung den bedeutenden Schritt, welcher in der Entwicklung des Verfassungslebens Oesterreichs durch den Eintritt der siebenbürgischen Abgeordneten in den Reichsrath vorwärts gemacht worden ist, und knüpfen daran die Hoffnung, daß dies Beispiel für Ungarn und Croatien nicht verloren sein werde. Der Kaiser hat nunmehr, nachdem der siebenbürgische Landtag die Abgeordneten zum Reichsrath gewählt hat, als Mitglieder auf Lebensdauer ins Herrenhaus aus Siebenbürgen berufen den geheimen Rath und Finanzlandesdirections-Präsidenten Georg Grafen Beldy, den Superintendenten der evangelischen Landeskirche in Siebenbürgen Dr. Paul Binder, den pensionirten Landesgerichtspräsidenten Joseph Freiherrn v. Bruckenthal, den Domherrn Dr. Michael Fogarassy, den Gubernialvicepräsidenten Johann Grafen Nemes, den Großhändler und Bankdirector Zenobius Constantin Frhrn. v. Popp-Böhmstetten, den geheimen Rath und Sectionschef im Finanzministerium Ludwig v. Rosenfeld, endlich den griechisch-orientalischen Bischof Andreas Frhrn. v. Schaguna.

Wien. Das Handelsministerium hat einem Innsbrucker Comite die Bewilligung ertheilt, Vorarbeiten für eine Eisenbahn von Innsbruck über Reutte bis zur bayerischen Grenze vorzunehmen.

Graz, 12. Oct. Gestern hielt eine bedeutende Anzahl steyerischer Landtagsabgeordneter eine vertrauliche Besprechung über die deutsche Reformfrage. Es wurde ein Programm aufgestellt und beschlossen, den nächsten deutschen Abgeordnetentag zahlreichst zu beschicken. (Pr.)

Die mexicanische Frage ist Gegenstand einer Brochüre, welche dieser Tage in **Paris** erschienen ist und Aufsehen erregt. Der Verfasser derselben ist der französische Deputirte Belleyme; der Grundgedanke findet sich in dem Schlußsatz resumirt: „Uebernimmt der Erzherzog Maximilian die Krone, so haben wir in Mexico nichts mehr zu thun. Ist die Monarchie nicht der allgemeine Landeswunsch, so haben wir ebenfalls das Land zu räumen." Aus diesen Worten spricht die allgemeine Sehnsucht, aus Mexico gegen gute Bezahlung herauszukommen.

Laut Berichten aus **Neapel** vom 7. d. M. waren fünf bei Castellamare von Räubern entführte Personen gegen ein Lösegeld von 37,500 Frcs. in Freiheit gesetzt worden. Die mit Entgegennahme des Geldes beauftragten Mittelspersonen waren verhaftet worden. Eine Deputation hatte den General Lamarmora gebeten, auch die Stadt Neapel dem gegen das Brigantenwesen gerichteten Ausnahmegesetz zu unterwerfen.

Die neuliche telegraphische Nachricht aus **Odessa**, der zufolge in Kiew bedeutende Truppenmassen zur Unterdrückung eines ausgebrochenen Bauernaufstandes concentrirt würden, erhält durch directe Mittheilungen polnischer Journale ihre nähere Beleuchtung. Diesen zufolge reducirt sich der angebliche Aufstand auf einen allerdings hartnäckigen Exceß aus Anlaß der executiven Bodenzins-Eintreibung, wobei ein Officier und mehrere Soldaten erschlagen wurden. Etwa 6000 Bauern, die sich in Folge dessen im Kiewer Gouvernement zusammengerottet hatten, wurden von den Truppen zersprengt, wobei die ersteren große Verluste erlitten. Der „Gazeta Narodowa" zufolge standen an der Spitze der Widerspenstigen dieselben Bauern, die erst kurz zuvor wegen ihrer Theilnahme am Kampfe mit den Insurgenten von der Regierung ausgezeichnet worden waren — ein Beweis also, daß die Tendenzen der Bauern mit denen der Insurgenten nichts gemein haben, und vielmehr den durch neuesten Umwälzungen geweckten socialen Bestrebungen entsprangen.

Den neuesten Nachrichten aus **Helsingfors** zufolge hatte der Generalgouverneur General Rokassowski den Sprechern (Präsidenten) der Stände des Landtags auf deren Vorstellung versprochen, so viel an ihm liege, für die Aufhebung der neulich erwähnten, den Zeitungsredactionen auferlegten Censurbeschränkungen zu wirken.

** Nach Mittheilungen aus **Warschau** soll General Berg in Folge einer Differenz mit dem General Korff nach Petersburg abgereist sein. Wie uns ferner berichtet wird, soll sowohl nach Kurland, Liefland und Litthauen zur Besetzung der Küste an der Ostsee, als auch nach Congreßpolen zur Besetzung der Grenze gegen Galizien viel russisches Militär im Anmarsche sein. Zu letzterem Zwecke sollen täglich 2000 Mann Warschau passiren.

** In **Krakau** dauert das Zuströmen polnischer Familien aus Warschau und dem Königreiche Polen noch immer fort, sämmtliche Hotels sind überfüllt und der Mangel an Privatwohnungen wird immer größer.

Von der polnischen Grenze, 9. Oct. Die polnische Grenze längs der Provinz Posen ist jetzt mit russischen Truppen so stark besetzt, daß sie fast hermetisch geschlossen ist. In Folge dessen hat das preußische Militär sich von der Grenze etwas zurückgezogen, übt aber nach wie vor durch Abpatrouillirung der Dörfer, Felder und Wälder bei Tage und bei Nacht die strengste Ueberwachung des Grenzverkehrs.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurorhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Donnerstag. **Nr. 284.** **15. October 1863.**

Uebersicht.

Die Schlacht von Leipzig,

eine epische Dichtung von Friedrich Herrmann Frey.

I.

Vom grimmen Schlachtendonner heb' ich an,
Vom Kampfgewog' auf Leipzigs weitem Plan,
Von unsrer Freiheit heil'ger Osterwoche,
Von Allem Großen, das ein Volk vollbracht,
Das ausgeschlafen seiner Knechtschaft Nacht
Und kühn zertrümmert eines Cäsars Joche.

Wie deutscher Frauen Perlen und Geschmeid'
Manch' Schwert gezaubert und manch' Waffenkleid,
Das nun begraben ruht bei seinem Helden:
So mag was größer nie die Welt gesehn,
Europas blutig Gegenüberstehen
Das Lied in leichtverwehten Klängen melden.

Tatarenvolk im Schafpelz mit dem Pfeil, —
Die Purpurträger mit dem Donnerkeil —
Vereint das Haupt des Adlers zu zerschmettern,
Deß rechte Schwinge Moskau halb verbrannt,
Die andre bis zum Tajo ausgespannt
Vittoria traf mit seinen schweren Wettern.

Doch welcher Trotz im fluggelähmten Aar!
In Böhmens Thälern vor ihm Schaar an Schaar —
Von rücklings wälzt sich Bernadotte hernieder —
Nach seinem Horste stürmt der Feind herbei,
Und dennoch, bis der letzte Nerv entzwei,
Sträubt er zum Kampf sein kaiserlich Gefieder.

Die Rache trug Moreau vom Ocean
In's Lager der Verbündeten heran:
Ein Stahlnetz soll ihn, sann er aus, umschlingen
Vielfältig wohl und doch aus Einem Stück.
Wohin er schlägt, da weicht ein Heer zurück,
Indeß die Andern in den Rücken dringen.

Wenn aus rauchgrauer Luft das Nordlicht fließt,
Das Strahl um Strahl aus breitem Bogen schießt
Zu einem Meer von wunderbaren Flammen,
Tritt manchmal einer Krone Bild hervor. —
Ihm gleich entlud sich dieses Meteor
Und brach im höchsten, vollsten Glanz zusammen.

Auf Leipzigs Plan wirft er mit stolzem Sinn
Das Ehrenpfand vor seine Gegner hin
Zum letzten Mal sich fürchterlich zu messen,
Gewaltig trat er donnernd in die Welt —
Der Schreck hat stets geweht von seinem Zelt,
Und seinen Fall soll keine Zeit vergessen.

Bei Männern, die das Donauland gebar,
Lag ein Kosaken-Pulk, und jene Schaar
Hat sich getummelt kaum auf Ungarns Pußten,
Dort Preußens Heer, das sich begeistert schlug,
Legionen hier, ergraut im Kriegeszug,
Die nichts vom hohen Ziel des Kampfes wußten.

Das böhm'sche Heer lag dicht vor seiner Front
Da flammt ge'nüber fern am Horizont
Am Abend hell ein rothes Feuerzeichen,
Drei weiße Pfeile steigen in die Luft:
So sieht man dicht verhüllt in Nebelduft
Zwei Heere sich von fern die Hände reichen.

Voll Wolken hing der Himmel, Nordwind trieb
Die Luftgeschwader, nur bisweilen blieb
Dem Mond ein offner Raum, hervorzuschauen. —
Dann übergoß sein ewig schönes Licht
Den Schlaf auf manchem Heldenangesicht,
Als malt' er jetzt schon künftig Todesgrauen.

Der Nebel hing das Stoppelfeld entlang,
Den matt der Lagerfeuer Schein durchdrang,
Die ausgelöscht von manchem Regenschauer
Kaum mehr der Scheiter Gluth zum Brand entfacht
So regnerisch und trübe war die Nacht,
Als weint' entgegen sie dem Tag der Trauer.

Jetzt wiehern Pferde schon dem Morgen zu,
Schon wirbeln Trommeln in die tiefe Ruh'
Und Waffen klirren von den grauen Hügeln,
Commandoruf, Aufmarsch, Trompetenschall,
Geschütze rasseln vorwärts überall,
Das Schlachtpferd fühlt den Feldherrn in den Bügeln! —

Die Zeichnungs-, Bossir- und Modellir-Arbeiten-Ausstellung der technischen Schulen Bayerns.

I.

B. Die bayerische Staatsregierung trug sich schon seit einiger Zeit mit dem Gedanken, auf irgend eine verläßige Weise den dermaligen Stand des Unterrichts im Zeichnen, Bossiren und Modelliren auf den einzelnen gewerblichen Zeichnungsschulen des Königreiches festzustellen.

Als die allein zum Ziele führende Maßregel erschien die Veranstaltung einer allgemeinen Ausstellung der von den Eleven und Schülern der polytechnischen und Gewerbeschulen und der von Privatvereinen gegründeten Anstalten hergestellten Zeichnungs-, Bossir- und Modellir-Arbeiten einer gewissen Periode.

In letzterer Beziehung empfahl sich wieder das Zusammenfassen zweier Schuljahre, und aus naheliegenden Gründen, da es sich ja um den Standpunct der Gegenwart handelte, das der beiden letzten, nämlich 1861/62 und 1862/63.

Es war vorauszusehen, daß eine nach solchen Grundsätzen veranstaltete Ausstellung nicht blos für die Sachverständigen eine Quelle vielfacher belehrender Vergleichungen, sondern auch für die Schüler ein mächtiger Grund zur Aufmunterung sein würde, daß sie den Lehrern die beste Gelegenheit geben würde, die Stellung ihrer eigenen Schulen Dritten gegenüber kennen zu lernen, auf daß sie zugleich eine Menge von Anhaltspuncten für Beurtheilung der Frage an die Hand geben müsse, ob und welche allgemeine Maßnahmen für das weitere Vorwärts-Schreiten bei dem Zeichnungs- und Modellir-Unterrichte geboten erscheinen.

Es war zu Anfang des Monats December vorigen Jahres, als die Staatsregierung, nachdem sie beschlossen, eine solche Ausstellung in's Leben zu rufen, im Hinblick auf die anerkannten Bestrebungen des Central-Verwaltungs-Ausschusses des polytechnischen Vereins für Bayern und des Vereins für Ausbildung der Gewerke in München auf Vervollkommnung der Industrie beide zur Mitwirkung zog, und ihnen zugleich die Leitung des Unternehmens übertrug.

Das Urtheil aller Unbefangenen geht nun Angesichts der Ausstellung übereinstimmend dahin, daß die Leiter ihre Aufgabe auf das Glänzendste gelöst, und in der Anordnung der Ausstellung nicht blos, sondern auch in der systematischen Fortbildung des ihnen von der Staatsregierung gegebenen Gedankens ein in hohem Grade anerkennenswerthes Werk geleistet haben.

Sollte das von der Ausstellung gebotene Bild ein vollkommen richtiges und vollständiges sein, so mußte sie nicht blos alle Zeichnungs-Schulen gewerblicher Richtung in allen Theilen des Königreichs um-

fassen, sondern sie mußte auch Arbeiten von jedem Schüler vorlegen. Daß nicht alle Arbeiten eines Jeden aufgenommen werden konnten, lag in der Natur der Sache, dagegen durfte man sich nicht darauf beschränken, einzelne Schüler ausznwählen, wollte man nicht von dem Grundgedanken zum Nachtheil des Ganzen abweichen, indem man einem Paradiren mit den Leistungen der besseren Schüler Thür und Thor öffnete.

Zugleich geben die von den Schulen eingesendeten Verzeichnisse über die Anzahl der Schüler dem Statistiker ein in hohem Grade schätzbares Material.

Dadurch, daß sowohl die Generaldirection der Verkehrs-Anstalten, als die Directionen der privilegirten bayerischen Ostbahnen, sowie der pfälzischen Ostbahnen die Versendung der Ausstellungs-Gegenstände unentgeltlich übernommen haben, wurden die einzelnen Lehranstalten in der Hauptsache von Kosten freigehalten.

Nach dem uns vorliegenden amtlichen Verzeichnisse sind nicht weniger als neunzig Unterrichts-Anstalten auf der Ausstellung vertreten. Darunter befinden sich drei polytechnische, sechsundzwanzig Gewerbsschulen, drei Gewerbs- und Handelsschulen, zweiundzwanzig Handwerker-Feiertagsschulen, fünf Feiertags-Zeichnungs-Schulen, zwei Baugewerk-Schulen, eine Kunstgewerbe-Schule, eine Zeichnungs- und Schnitzschule, zwei Fortbildungs-Schulen, vier Vereins-Schulen, zehn Schullehrer-Seminare, vier Privatzeichnungsschulen, eine Weberschule u. A.

Was insbesondere die Schullehrer-Seminare betrifft, so war ihre Bedeutung für die Beantwortung der gestellten Fragen nicht zu verkennen, welche Leistungen von dem Zeichnungs-Unterrichte an den deutschen Werktagsschulen sowohl an und für sich, als zur Vorbildung für den gewerblichen Zeichnungs-Unterricht an den Feiertags- und Gewerbs-Schulen erwartet werden könne, und deshalb ihre Vertretung in der Ausstellung Angesichts dessen mehr als wünschenswerth.

Nach diesen einleitenden Worten über die Geschichte der Entstehung des Unternehmens mag es uns nunmehr gestattet sein, auf die Sache selber des Näheren einzugehen.

Fassen wir zunächst die Frage in's Auge, was denn eigentlich die Aufgabe des Unterrichts in graphischer und plastischer Beziehung an den technischen Schulen ist, so beantwortet sich dieselbe in Kürze, wie folgt:

1) Uebung der mechanischen Gewandtheit des Schülers im Zeichnen und Bossiren bis zu jenem Grade, welcher ihn befähigt erscheinen läßt, Vorlagen getreu und schön zu copiren;
2) Uebung seines Vorstellungs- und Darstellungs-Vermögens, einerseits durch graphische Darstellung plastischer Formen, und andererseits durch plastische Darstellung von Formen nach Zeichnungen;
3) Bildung und Veredlung des Geschmacks, welche ihn befähigt, kunstgewerbliche Gegenstände selbständig nicht blos zu erfinden, sondern auch entsprechend auszuführen.

Hat man im Vorstehenden die Aufgabe, welche der Zeichnungs- und Bossir-Unterricht an technischen Anstalten zu lösen hat, präcisirt, so wird es nicht allzuschwer sein, bei aufmerksamer Betrachtung des in der Ausstellung niedergelegten Materials sich darüber ein Urtheil zu bilden, wie sich die einzelnen Schulen stufenweise dem ihnen vorgesteckten Ziele nähern.

Neben den im Vorausgehenden bezeichneten Gesichtspuncten darf der Besucher zwei weitere nicht aus dem Auge verlieren, einmal, daß wir uns in keiner Kunstausstellung befinden, und dann, daß wir die Arbeiten von Schülern vor uns haben.

Das Festhalten dieser Gesichtspuncte wird ihn vor manchem schiefem Urtheile bewahren, von dem sich leider ein Theil der Presse nicht frei zu halten gewußt hat.

Wir geben gerne zu, daß die Kunst mehr Bestechendes für das Auge hat, als die Technik, aber wir dürfen uns durch unsere Vorliebe für jene nicht dazu verführen lassen, an diese dieselben Anforderungen zu stellen. Wir dürfen dieß um so weniger, als wir es ja noch gar nicht mit den fertigen Werken der Technik selbst zu thun haben, sondern nur mit Arbeiten, welche in der Vorschule der Technik den jungen Mann für diese erst bilden sollen.

Die Technik ist nicht überall und nach jeder Seite hin im Verbande mit der Kunst. Der Maschinenbauer z. B., der Situationszeichner können ihrer in ihren Fächern vollständig entbehren, und gleichwohl Vortreffliches leisten. Dagegen wird freilich der Baumeister, der Schnitzer, welcher nie durch die Hallen der Kunst gewandelt, wohl dem eigentlichen Bedürfnisse Genügendes leisten können, und als tüchtiger Handwerker genannt werden dürfen, während seine Arbeiten, des belebenden Hauches des Schönen entbehrend, nie das gebildete Auge zu erfreuen hoffen mögen. Das Schöne aber mit dem Nützlichen zu verbinden, das ist die ebenso glorreiche als schwierige Aufgabe, deren Lösung der römische Dichter so hoch preist.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Das Theater in Italien.

(Fortsetzung und Schluß.)

Goldoni'sche Lustspiele oder vielmehr bürgerliche Schauspiele habe ich in Rom, Neapel und Florenz ebenfalls häufig darstellen sehen, ohne daß mir ein tieferer Eindruck davon geblieben wäre. Sie werden so gespielt, wie bei uns die Iffland'schen Stücke, — die Darsteller erinnern an die Darsteller unserer alten guten Schule. Wir nehmen mit Unrecht das Familiendrama als ein specifisch deutsches Genre in Anspruch, — die Goldoni's und Diderot's, die Moore's und Lillo's könnten uns davon überzeugen, daß alle modernen Völker, auch solche, bei denen Ehe und Familie nicht allzuhoch im Kurs stehen, diese Gattung cultivirt haben. Die Menschen fühlen sich überall am behaglichsten in ihrer Alltagsjacke und sind am leichtesten durch das zu rühren, was ihnen täglich selbst begegnen kann. Es ist dies kein künstlerischer Standpunct, aber ein echt menschlicher. Der Spießbürger ist an kein bestimmtes Klima gebunden, er ist ein kosmopolitisches Product.

Aufführungen von Dramen aus dem neunzehnten Jahrhundert, wie des „Conte di Carmagnola" von Manzoni, des „Giovanni da Procida" und „Arnoldo da Brescia" von Niccolini oder der Tragödien von Marenco und Casabianca habe ich nirgends angekündigt gesehen. Keiner dieser neueren Dichter hat sich so wie Alfieri auf dem Repertoir eingebürgert. Auch Lustspielen von Carlo Ferrari und Giacardi del Testa bin ich nirgends begegnet, wohl nur durch eine Ungunst des Zufalls, indem diese Dramatiker zu den beliebtesten Lustspieldichtern des neuen Italiens gehören. Dennoch nährt sich das Repertoire nicht blos von älteren Stücken, sondern selbst in der Frühlingssaison kommen mancherlei Novitäten zur Aufführung. So sah ich im Teatro del Valle in Rom eine neue Tragödie: „Alboino" von einem römischen Dichter Alessandro Polverino aufführen. Der Beifall war sehr lebhaft in den ersten Acten — der Dichter wurde sogar bei offener Scene hervorgerufen, gegen den Schluß hin nahm indeß der Applaus wesentlich ab, und der letzte Hervorruf des Poeten fand nicht ohne Opposition statt. Die Diktion des Dramas war im Ganzen edel und würdig; es fehlte nicht an effectvollen Situationen; doch hatte der Dichter gegen das Gesetz der dramatischen Oekonomie gesündigt und die eigentliche Heldin des Dramas, Rosamunde, gleich von Anfang an als einen racheschnaubenden Dämon geschildert, so daß keine Steigerung möglich war. Und als am Schluße des Stückes der tödtlich getroffene Alboin auf die Bühne taumelte, zusammensank und sich immer wieder von neuem aufrichtete, um seinem Mörder zu fluchen — wurde die Geduld des Publicums doch auf eine zu harte Probe gesetzt und die platea brach in ein schallendes Gelächter aus. Ueberhaupt war der Dichter sehr einförmig in seiner Motivirung und verstand es nicht, eine Leidenschaft in ihrer Genesis und ihrem Wachsthum zu zeigen und die Handlung in dialektischen Fluß zu bringen. Rosamunde stachelt ihren Verehrer Peredeo fortwährend zu der Mordthat an, doch auch dies Verhältniß bleibt ohne alle dramatische Entwickelung. Signora Civili, welche die Rosamunde darstellte, hat das Zeug zu einer echten Tragödin, wie überhaupt den Italienerinnen das Pathos angeboren ist. Dagegen liegt ihnen das Sentimentale gänzlich fern, der unsagbare Schmelz der deutschen Gemüthsaccente ist ihnen versagt. Diese sonoren, männlichen Altistinnen sind unfähig, die zarteren Modulationen der Seele zum Ausdruck zu bringen, aber um so mehr geeignet, die dämonische Glut der Leidenschaft, die Größe und Wildheit des Affektes wirksam darzustellen. Freilich fehlt den tragischen Darstellerinnen Italiens das rechte Maß und die geeignete Beschränkung, sie machen von ihren glänzenden Mitteln einen verschwenderischen Gebrauch. Es ist zuviel Paukenlärm, zuviel Blechmusik in der Instrumentation ihrer Darstellung, es fehlen die zarten und seelenvollen Striche der Geige. Umgekehrt fehlt den deutschen dramatistischen Darstellerinnen meistens die Energie großer Mittel — es ist gefährlich für unsere Dichter, Heldinnen zu schaffen; denn mit zarten, sentimentalen Organen lassen sich heroische Frauengestalten nicht in angemessener Weise vorführen. Sie bekommen dadurch einen fremdartigen und schwächlichen Zug. Auch das allzu Berechnende und Künstelnde vieler namhaften deutschen Künstlerinnen, die ihre Rollen wie ein feines Spitzengewebe zusammenklöppeln, verdirbt den einfachen hohen Gang der Tragödie, und es ist der naturfrische, wenn auch wilde Guß der italienischen Tragödinnen hierin vorzuziehen.

Eine ähnliche Darstelleren wie Signora Civili ist Signora Cavini, die wir im Teatro Malibran in Venedig in einer ganz ähnlichen Rolle wie die Rosamunde sahen. Das Drama, welches auf dieser Volksbühne zur Aufführung kam und auf dem Theaterzettel dem Viktor Hugo zugeschrieben wurde, obwohl es sich nicht in seinen dramatischen Werken befindet, hieß: „Karl VII. und seine Vasallen" oder „Berengaria und der Ungläubige". Das Grundmotiv der Tragödie ist dasselbe, wie im „Alboin", nur phantastisch aufgeputzt, aber auch mit weit größerer

dramatischer Kunst durchgeführt. Wie Berengaria den Mohren zur Ermordung des Gatten anreizt, unter der Vorspiegelung heißer Liebesleidenschaft, wie sie nach vollbrachter That sich mit Verachtung von ihm abwendet, das ist vom Dramatiker doch mit psychologischer Nüancirung, mit spannender Steigerung ausgeführt. Auch ist die Handlung mit Freiligrath'scher Wüstenlyrik durchwirkt, und man verspürt etwas vom Samum der Leidenschaft, der die Brust des Afrikaners durchweht. Solche Rollen, wie Berengaria und Rosamunde, sind den italienischen Damen auf den Leib geschrieben: etwas Complot und Verschwörung, List und Berechnung, Ueberredung und Verführung, Racheglut und wild loderndes Feuer, das zu verbrecherischen Thaten drängt — das ist ein Recept zu einer wirksamen Rolle, wie sie eine italienische Schauspiel-Primadonna von selbst spielt, ohne sich sonderlich anzustrengen. Die Signore Cavini und Civili waren sich außerdem in ihrer Spielweise und in ihren grandiosen Mitteln zum Verwechseln ähnlich, etwa wie viele unserer Lorle's und Grillen, das nationale Genre bringt es einmal so mit sich. Die deutschen Künstlerinnen haben mehr Talent für das Engelhafte, die italienischen haben mehr den Teufel im Leibe. Beides gilt nur von ihrem Auftreten auf der Bühne, hinter den Coulissen ist es vielleicht umgekehrt.

In dem kleineren Teatro del valetto in Rom, welches an das größere del valle angebaut ist und eine Art von Vorschule und Pflanzschule für die Darsteller desselben bildet, sah ich eine neuere Tragödie von einem römischen Herzog: „Romeo und Julie" vor einem echten Volkspublicum in sehr ungenügender Weise dargestellt. Im Gegensatze zu der Shakspeare'schen Tragödie beobachtete der aristokratische Dramatiker des neuen Italiens auf das strengste die Einheiten des classischen Styles; keine humoristischen Charaktere, kein Mercutio, keine Amme unterbrachen die ernste Stimmung, welche schicksalsschwer schon über dem ersten Act des Drama's brütete. Dagegen fehlte der poetische Duft der selbstgenügsamen Leidenschaft, welcher das Shakespeare'sche Drama zum Lieblingsdrama κατ' ἐξοχήν macht. Der Romeo des Teatro del valletto setzt seiner Julie, die der größeren Bequemlichkeit wegen augenblicklich den Balkon verläßt und zu ihrem Liebhaber in den Garten herunterkommt, mit der größten Beredsamkeit die politischen Verhältnisse seiner Vaterstadt auseinander. Auch Bruder Lorenzo ist weit davon entfernt, ein liebenswürdiger Blumist und stiller Naturschwärmer zu sein; er treibt „politische Lyrik" und sucht durch seine Beredsamkeit den alten Capuletti zu friedlichen Gesinnungen gegen die Montecchi zu bekehren. Die phantasievolle Innigkeit des britischen Dramas, ein Grundzug des germanischen Geistes, ist dem italienischen fremd; ja diese Julie, die nur ihren Romeo und keinen Andern will, muß den Italienern selbst als ein sonderbares und capriciöses weibliches Wesen erscheinen. Denn die Italienerinnen sind gehorsame Töchter und heirathen, ohne sich lange zu besinnen, wenn sie nur überhaupt unter die Haube kommen. Die Romane nehmen erst in der Ehe ihren Anfang, und da herrscht wieder solche Toleranz der Sitte, daß zu einer Tragödie aller Stoff fehlt. Dafür lebt in den Italienern noch ein Rest des antiken Geistes, der die öffentlichen Interessen in den Vordergrund stellt. So tritt in unserer Tragödie der Kampf zwischen den Montecchi und Capuletti viel bedeutsamer hervor, als in dem englischen Drama, allerdings auf Unkosten des tieferen Inhaltes, den der Stoff bietet, und der hier zu einer gewöhnlichen Liebesaffaire verflacht ist.

Notizen.

-* Die Völkerschlacht bei Leipzig. Nach den endlosen Festen der Turner, Sänger, Künstler, Schützen, welche seit den letzten drei Jahren die deutsche Welt in Bewegung setzten, hat wohl keines eine höhere und wahrere Berechtigung, als das bevorstehende Jubiläum der Gedächtnißfeier der Leipziger Schlacht. Presse und Buchhandel, Künstler, Dichter und Historiker sind seit Monaten thätig, diese größten Erinnerungen des deutschen Volkes aufzufrischen und der weihevollen Stimmung Ausdruck zu geben. Am thätigsten hat sich mit Hilfe ihrer reichen artistischen Mittel die Illustrirte Zeitung bewährt, welche seit Monaten vortreffliche Schlachtscenen jener Jahre, historische Porträts der berühmtesten Heerführer liefert, zum größten Theile lebensvolle, packende Compositionen und wahre Meisterstücke der Xylographie. (Siehe unten.) Auch der im gleichen Verlag bei Weber erschienene und bereits in vierter Auflage vorliegende Jubelkalender zur Erinnerung an die Völkerschlacht zeichnet sich durch zahlreiche und flotte Illustrationen von A. Beck, O. Fikentscher, E. Kirchhoff und C. Scheuren aus. Auch die Hallbergersche Zeitung Ueber Land und Meer füllt ihre ganze neueste Nummer mit Liedern, Schlachtillustrationen, Porträts und historischen Skizzen des großen Entscheidungskampfes aus. Bruckmann, dessen Kunsthandlung von Stuttgart nach München übergesiedelt ist, hat durch W. Lindenschmidt ein großes Gedächtnißblatt zeichnen lassen, welches in freier Composition die Häupter der deutschen Bewegung jener denkwürdigen Jahre — Fürsten, Heerführer, Minister, Gelehrte und Sänger auf einem Blatte vereinigt. Es ist gegenwärtig an den Fenstern der Kunsthandlungen ausgestellt und ist beständig von Beschauern belagert. Unter den historischen Monographien stellen wir die schon früher erwähnte Schrift von Heinrich Wuttke an die Spitze (Berlin, Brigl. 14 Bogen Octav). Diese Schrift, welche an Vollständigkeit der Thatsachen, an Klarheit der Disposition in den verwickeltsten Partien, sowie an epischer Pracht und Großartigkeit, hinreißender Darstellung ein kleines Meisterwerk genannt werden muß, vereinigt die Vorzüge des gewissenhaften Gelehrten, des wärmsten Patrioten und des phantasievollen Dichters. Man wird völlig zum Zuschauer dieser colossalen Schlacht, wie seit dem Würgen auf den catalaunischen Feldern keine mehr auf dem Boden Europas geschlagen wurde. Die Erzählung umfaßt außer der Einleitung: — die Zeit von der Schlacht bei Dresden bis zum October — die Tage vor dem großen Zusammenstoß — das Reitergefecht bei Liebertwolkitz am 14. — den Tag der Zurüstungen zur Schlacht — die Entscheidungsschlacht am 16. — die Pause im Kampf am 17. — die Schlacht um den Rückzug am 18. und die Einnahme von Leipzig am 19. Oct. — Wir haben in einer früheren Nummer bereits — bei Gelegenheit der Besprechung des Bildes von Nikutowski einige Stellen daraus angeführt und glauben dies treffliche Buch nicht besser empfehlen zu können, als indem wir in den nächsten Tagen noch einige Episoden daraus mittheilen.

* Unsere Leser kennen wohl die vorzüglich schönen, meisterlichen Holzschnitte, welche die Weber'sche „Illustrirte Zeitung" von Bildnissen der berühmtesten Männer aus der Zeit „vor fünfzig Jahren", d. h. der Zeit der Freiheitskämpfe gebracht hat. Diese stets eine ganze Seite füllenden Blätter von Georg Bleibtreu, Ludwig Burger, Hermann Scherenberg, Karl Steffeck und Otto Wisniewski sollen jetzt auch apart, in ein Album zusammengefaßt und mit begleitendem Text von Karl Weidinger, erscheinen — gewiß eine gute Idee, die sich Freunde und Käufer gewiß in Menge gewinnen wird. Die Porträts folgender zwölf Männer sind vorhanden: Ernst Moritz Arndt, Freiherr v. Stein, Scharnhorst, Gneisenau, Schwarzenberg, Blücher, York von Wartenburg, Bülow v. Dennewitz, Kleist v. Nollendorf, Tauenzien v. Wittenberg, Frhr. v. Lützow und Theodor Körner.

\- Man erfährt jetzt, was der Stadt Leipzig das in ihrem Weichbilde gefeierte dritte deutsche Turnfest gekostet hat. Bekanntlich hatten die Stadtverordneten 75,000 Thlr. Credit bewilligt. Die Gesammt-Ausgaben betrugen 69,100 Thlr.

* Ueber das Project eines großartigen Nationaldenkmals zum Gedächtniß der Leipziger Völkerschlacht berathen die Deputirten der deutschen Städte zwar noch, fest steht aber bereits, daß von Seiten des „Vereins zur Feier des 19. Octobers" sowie des Leipziger Localcomités noch zwei Monumente errichtet werden: eines zur Erinnerung an die Sprengung der Brücke über die Elster vor der sogenannten „Funkenburg", an der Lindenauer Chaussee, das andere zur Erinnerung an die Königsberger Landwehr unter Major Friccius, welche durch Erstürmung des damaligen Dresdener Thores die Ersten von den Verbündeten waren, welche in Leipzig eindrangen, d. h. also eigentlich die Stadt nahmen. Der Platz dieses Denkmals wird vor dem Johannishospital sein, ebenda, wo das Dresdner Thor stand.

* Außer den von Hermann Marggraff herauszugebenden „Lichtstrahlen aus Shakespeare's Werken" wird das bevorstehende Jubiläum uns noch eine andere Anthologie bringen, die F. Kreyßig, Verfasser eines bekannten Werkes über Shakespeare, zu besorgen gedenkt. Derselbe wird nicht blos Sentenzen und Sprüche sondern auch ganze Schilderungen aus den Dramen des großen Briten zusammenstellen. Indem die Sammlung ein „Prachtband mit Goldschnitt, mit Farbendrucktitel und zweiunddreißig Illustrationen (von Karl Winkler)" werden soll, ist ihr besonderer Zweck, für Geschenke verwendet zu werden, deutlich ausgesprochen.

\- Mit dem Bonelli'schen Telegraphen, welcher die aufgegebenen Depeschen an der Bestimmungsstation gleich gedruckt überliefert, ist am 19. September zwischen Liverpool und Manchester der erstere größere Versuch gemacht worden, welcher ein nach allen Seiten hin günstiges Resultat lieferte. Außer seinen anderen Vorzügen ermöglicht das neue System auch eine Herabsetzung der Taxe für die Uebermittlung von Depeschen. Von dem Erfolge der Linie zwischen Liverpool und Manchester hängt ihre Ausdehnung nach London ab, und somit werden die Liverpooler Kaufleute ihr gewiß alle Unterstützung angedeihen lassen.

* Alfred de Vigny ist gestorben. Am 27. März 1799 zu Schloß Loches an der Indre in Touraine geboren, war er von 1814 bis 1828 Militär gewesen, hatte dann als Capitän den Abschied und in Paris seinen Wohnsitz genommen. Sein Roman Cinq Mars erschien bereits 1826.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 14. Oct. Die „Kreuzzeitung" schreibt: „Die heutige Conseilsitzung, wozu der König so schleunig zurückgekehrt ist, dürfte durch auswärtige Angelegenheiten veranlaßt sein." — Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt: Die Antwort des Königs auf die Adresse der schlesischen Gemeinde Steingut lautet dahin: „Die Gemeinde solle Männer wählen, welche die Minister unterstützen. Feindseligkeit gegen die Regierung sei mit der Treue gegen die Person des Königs unvereinbar; das Werk, das der König den Ministern hauptsächlich aufgetragen, sei Feststellung der Heereseinrichtungen; dann sei die Neubegründung des Friedens und die Ausführung der Absichten des Königs für gedeihliche Entwicklung der Gesetzgebung auf dem Boden der Verfassung möglich."

□ **Wien**, 14. Oct. Das Herrenhaus begrüßte in seiner heutigen Sitzung auf Antrag des Präsidenten die kaiserliche Initiative in der deutschen Reformfrage mit dreimaligem Hochruf und nahm den Gesetzesentwurf über Zulassung der Juden zu Notarstellen an.

□ **Newyork**, 6. Oct. Fortdauernde Demonstrationen zu Ehren der russischen Seeofficiere; diese sind nach Baltimore und Boston eingeladen. — Rosenkranz erhielt bedeutende Verstärkungen und errichtet befestigte Linien vor Chattanooga. Seine Nachhut liefert zahlreiche Scharmützel, weil die Secessionisten die Verbindung zwischen Nashville und Chattanooga abzuschneiden suchen. — Auf San Domingo dauern die Unruhen fort, Santjago de Caballeros ist niedergebrannt. — Gold 47, Wechsel 159, Baumwolle 86.

London, 13. Octbr. Fürst Ladislaus Czartoryski ist gestern hier angekommen. Er hatte bereits eine lange Unterredung mit Earl Russell. Heute findet eine Conseilssitzung statt. (Pr.)

London, 12. Oct. Die Kutsche der Königin fiel um. Die Königin ist aus dem Wagen geworfen und leicht verletzt worden.

****München**, 15. Oct. Zum Besuche J. Maj. der Königin sind am Dienstag Abends JJ. kk. HH. der Prinz und die Frau Prinzessin Karl von Hessen (Schwester J. M. der Königin) eingetroffen, und gedenken höchstdieselben einige Zeit in Hohenschwangau zu verweilen, woselbst sich auch noch Se. k. Hoh. der Prinz Adalbert von Preußen befindet. Se. k. k. Hoh. der Großherzog Ferdinand von Toscana ist Dienstag Abends hier eingetroffen und gestern Morgen nach Lindau abgereist.

München, 15. Oct. Es sind bis jetzt zwei Nummern des Gesetzblattes erschienen; Nr. 1 enthält die mit den Kammern vereinbarte kgl. Declaration, die Zoll- und Handelsverhältnisse betr., und Nr. 2 das Gesetz, die Einführung der bayer. Gesetze in den durch Staatsvertrag mit Kurhessen neu zu erwerbenden Antheilen des Condominats im Sinngrunde betr, — beide vom 5. d. M. datirt.

γ. **München**, 15. Oct. Den gestrigen Bericht über die letzte Sitzung des Comité für die Feier des 18. October ergänzen wir durch folgende weitere Mittheilungen. Es muß, um das ohnedies viel geplagte Comité vor Mißdeutungen zu schützen, wiederholt hervorgehoben werden, daß dasselbe mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen hat. Es ist daher weder zu verwundern, noch dem Comité zur Last zu legen, wenn das Programm jeden Augenblick Abänderungen erfährt und am Ende immer mehr zusammenschrumpft. Unter den neuestens wegen Mangels der Durchführbarkeit, wenn auch unter lebhaftem Bedauern gefallenen Projecten befindet sich das der Stiftung einer Gedenktafel. Ein in der Fassung bereits fertiger Aufruf an die Einwohner, am 17. und 18. Oct. die Häuser mit Flaggen zu schmücken, wird in Placaten, sowie im „Bayerischen Kurrier" und in den „Neueste Nachrichten" erscheinen, an alle anderen hiesigen Zeitungsredactionen aber mit dem Ersuchen um Aufnahme in ihre Spalten geschickt werden. Neu ist in dem Programme, daß am Sonntag um 1 Uhr den Veteranen ein Festmahl bereitet werden wird, welches ein Theil der Sängergenossenschaft durch Gesangsvorträge verschönern und an welchem Abgeordnete der einzelnen im Comité vertretenen Corporationen, letztere natürlich auf eigene Kosten, Theil nehmen werden. Ueberdieß soll bei der Abendfeier der einzelnen Vereine ein Ehrentisch für die Veteranen parat gehalten werden. Allgemein wurde zwar lebhaft der Wunsch ausgesprochen, daß das Andenken an den für des Vaterlandes Befreiung entscheidenden Tag auch durch allgemeines Glockengeläute in allen Kirchen der Stadt eine weitere erhebende Weihe erhalte, wie dies an anderen Orten geschieht; da jedoch auch in dieser Beziehung erst verschiedene Genehmigungen zu erholen sind, so mußte es vorläufig bei dem Beschlusse bleiben, möglichst dahin zu wirken, daß dieß geschehe. Schließlich bemerke ich noch, daß die Aufrechthaltung der Ordnung bei dem Feste den Turnern übertragen wird, und daß in der gestrigen Comitésitzung Aeußerungen zweier städtischer Notabilitäten referirt wurden, welche es als sehr wünschenswerth bezeichnet haben, daß bei derartigen Gelegenheiten die Uebernahme der Polizei durch die Turner, die in anderen Städten sich so gut bewährt habe, Sitte werde.

* **München**, 15. Oct. Wie wir vernehmen, wird der Stadtpfarrer Walser, der bekannnte Bettler von Haidhausen, dessen rastlosem Bemühen das Zustandekommen der dortigen neuen Kirche zu danken ist, demnächst wieder die Bezirksämter Aichach, Schrobenhausen und Neuburg zur Sammlung für diesen Kirchenbau bereisen.

Neuerem Uebereinkommen zufolge werden in ganz **Württemberg** die Octoberfeuer am 18. d. von 6½ bis 7½ Uhr Abends angezündet; ferner sollen gleichmäßig am selben Tage Morgens 6 Uhr die Glocken der Kirchen im Lande zur Einweihung des Festes geläutet werden.

* **Karlsruhe**, 11. Oct. Die „Karlsruher Zeitung" bringt in ihrer Nr. 239 einen ersten Artikel über die Versammlung der Bundes-Abgeordneten, wie sie die Reformacte vorschlägt. Sie stellt sich bei ihrer Kritik auf einen Standpunct, der freilich ganz verschieden von dem der Reformacte ist, und kommt von da aus dann begreiflicher Weise unschwer zu dem Ergebniß, daß sie dem „Verdict der deutschen Nation", die Versammlung von Bundesabgeordneten sei „unannehmbar", beistimmen müsse. Wie und wo dieses angebliche Verdict der deutschen Nation abgegeben wurde, das nachzuweisen dürfte doch etwas schwer halten, falls man nicht die Blätter und Versammlungen des Nationalvereines als einzig gültige Organe der deutschen Nation zu betrachten beliebt. Die „Karlsr. Z." will, vollständig in die Fußstapfen des Nationalvereines tretend, ein „freigewähltes Parlament", unter dessen Zustimmung allein eine Bundesreform gültig werden könne; sie verwirft jede „Octroyirung". Sie vergißt dabei nur, daß von Unterhandeln und Vertrag nicht die Rede sein kann, wo blos der eine Theil etwas anzubieten hat, und das, was er bietet, von freien Stücken gibt.

Dresden, 12. Oct. Von den sächsischen Truppen sind vorläufig zum Executionscorps nach Holstein bestimmt: vier Bataillone der Brigade „Kronprinz" in Dresden, das erste Jägerbataillon in Leipzig, fünf Schwadronen des ersten leichten Reiterregiments „Kronprinz" in Großenhain und zwei Batterien des Fußartillerieregiments. Zu den letzteren sind neuerdings schon an zweihundert neue Zug- und Reitpferde angekauft worden, während die übrigen Truppen bisher ihre Beurlaubten noch nicht eingezogen haben. Die Stärke eines Bataillons soll auf 800 Mann gebracht werden, und wird der Generallieutenant v. Hake das Ganze befehligen. — Dem Beispiel von Chemnitz folgend, haben jetzt die meisten bedeutenden sächsischen Provincialstädte den Entschluß gefaßt, keine Abgeordneten nach Leipzig zur Erinnerungsfeier der Leipziger Schlacht zu senden; so ist diese Erklärung neuerdings von Bautzen, Löbau, Camenz, Meißen, Werdau, Schneeberg, Zittau und noch mehreren anderen Städten abgegeben worden. Auch von Dresden aus wird die Betheiligung voraussichtlich äußerst schwach sein, und nur die Mitglieder des hiesigen Nationalvereins werden großentheils nach Leipzig eilen. (A.Z.)

Wien, 12. Oct. Für seine projectirte Anleihe von 100 Millionen Gulden soll der Hr. Finanzminister v. Plener bereits günstige Anerbietungen aus England erhalten haben.

Der Bergamts-Secretär Gehrmann, welcher der **Breslauer** Ober-Bergamts-Casse 100,000 Thlr. entnommen und alsdann das Weite gesucht hat, soll der Breslauer Zeitung zufolge in Peschiera (am Garda-See) verhaftet worden sein.

* **Paris**, 13. Oct. Der Marschall Graf d'Ornano ist diesen Morgen um 11 Uhr gestorben.

Stockholm, 9. October. Nachdem Herr Demontowicz, Bevollmächtigter der polnischen Nationalregierung, wieder in Stockholm eingetroffen ist, hat Bakunin vorgestern Stockholm verlassen, ohne daß man weiß, wohin er sich gewendet hat.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 14. Octbr. Oesterr Nat.-An. 71⅛; 5proc Met. 66⅝; Bankactien 829; Lotterie-Anlehens Loose von 1854: 81⅛; von 1858: 141⅛; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 87¾; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141⅛; Bayerische Ostbahn-Actien 113¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge;. 113⅛; Westbahn-Priorität 82⅛; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 194½ Wechselcurs: Paris 93⅝; London 118; Wien 104⅝.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt. Dr. K. Pöslmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Freitag. Nr. 285. 16. October 1863.

Uebersicht.

Die Zeichnungs-, Bossir- und Modellir-Arbeiten-Ausstellung der technischen Schulen Bayerns.

I.

(Schluß.)

Wir haben uns schon bei Besprechung der vom Verein für Ausbildung der Gewerke in München gleichzeitig veranstalteten Ausstellung, welche sich zu der gegenwärtig besprochenen wie die reife Frucht zur Blüthenknospe verhält, über die Beziehungen verbreitet, welche zwischen der Kunst und einzelnen Handwerken bestehen, die man, weil sie künstlerischer Vervollkommnung fähig sind, kurzweg unter dem Gesammtbegriff: Kunstgewerbe zu subsumiren pflegt, und beziehen uns, um Wiederholungen zu vermeiden, auf das dort Gesagte.

Wir haben dort unser Bedauern darüber ausgesprochen, daß jene Zeiten so ferne liegen, in denen der griechische, und nach ihm der mittelalterliche Handwerker zumeist nach eigenen Entwürfen arbeitete, und so das Herauswachsen der Kunst aus dem Handwerk vermittelte. Wir haben dort darauf hingewiesen, wie nachtheilig später diese Trennung für das Gewerbe ward, als sich die Kunst zu hoch dünkte, mit demselben Hand in Hand zu gehen, wie es sich doch für Geschwister geziemt, und wie es in Folge solcher Lostrennung beider von einander möglich ward, daß in derselben Periode und in demselben Lande die Kunst blühte, während das Handwerk, der leitenden Hand entbehrend, immer tiefer und tiefer sank.

Diesem Uebelstande kann aber nur dadurch abgeholfen werden, daß man der Kunst den früheren Einfluß auf die Gewerke wieder verschafft, daß man die durch die Ungunst der Zeit und äußerer Umstände aufgelöste Verbindung beider wieder herstellt.

Diesen Zweck verfolgen zwar im Allgemeinen alle technischen Schulen, insoferne sie ihre Schüler im Zeichnungsunterrichte nicht blos auf das für das einzelne Gewerbe Nothwendige hinweisen, sondern auch deren Geschmack zu bilden und zu veredeln bestrebt sind, wobei es dann in der Regel nicht fehlen wird, daß sich die Früchte des Unterrichts in dem Bemühen der in's Leben hinausgetretenen Handwerker zeigen werden, ihre Producte nicht blos dem Bedürfniß entsprechend, sondern auch in einer solchen Form herzustellen, welche, soweit es die Umstände in einem gegebenen Falle gestatten, auch das künstlerisch gebildete Auge zufrieden stellen.

Das bezeichnete Ziel haben sich aber ganz besonders die Kunst-Gewerbeschule zu Nürnberg und der Verein für Ausbildung der Gewerke in München vorgesteckt, und ihre Leistungen sind es deshalb, welche in der angegebenen Richtung ganz besonders in's Auge gefaßt werden müssen.

Es ist von gewisser Seite die Frage aufgeworfen worden, warum die königliche Akademie der Künste nicht an der Spitze der Aussteller steht? Diese Frage beantwortet sich am einfachsten und natürlichsten durch die actenmäßige Thatsache, daß an die Akademie eine Einladung zur Betheiligung nicht erging, und auch den Intentionen der Staatsregierung gemäß gar nicht ergehen konnte, da diese, wie wir oben gesehen haben, lediglich die gewerblichen Zeichnungsschulen des Landes in Betracht zog, und eine Akademie der bildenden Künste unmöglich mit diesen in Eine Reihe gestellt werden kann.

Die Ansicht, daß die Ausstellung durch das Wegbleiben der Akademie ein Gebäude ohne Fundament geworden, erscheint unter diesen Umständen nicht wohl haltbar, und da wir allen Grund haben, anzunehmen, daß die Lehrer, welche gegenwärtig an den technischen Zeichnungsschulen wirken, an der Akademie gebildet worden sind, so dürfen wir wohl auch zu der Annahme uns hinneigen, daß durch sie der Strom der Belehrung und Bildung, die sie sich dort angeeignet haben, in die Kanäle der übrigen Zeichnungsschulen befruchtend verbreitet werde.

Wäre die treffliche Anstalt in Nürnberg, welche unter Crelings ebenso umsichtiger als energischer Leitung einen so erfreulichen Aufschwung genommen hat, eine reine Kunstschule, statt, was sie wirklich ist, eine Kunst-Gewerbeschule, so wäre ihr Erscheinen in der Ausstellung eine ebensolche Anomalie, als jene, welche in der Vertretung der Akademie der bildenden Künste liegen würde. Nun ist aber der in den Satzungen der genannten Schule vom 25. Januar 1859 officiell ausgesprochene Zweck der, eine Verbindung zwischen der Kunst und den Gewerben herzustellen. Sie erscheint hienach als eine Anstalt, in welcher Jünglinge reiferen Alters eine höhere Ausbildung in einem Kunst- oder Gewerbefach erhalten können.

Wenn Creling die Kunst an die Spitze seiner Bestrebungen stellt, so geht er hiebei von der kaum zu widerlegenden Ansicht aus, daß der oben bezeichnete Zweck der Anstalt nur dann erreicht werden kann, wenn die Kunst, welche hier als leitende und fördernde Kraft wirken soll, ihrerseits selbst festen Fuß gefaßt hat, und zur reiferen Entwicklung gelangt ist. Diese Ansicht findet ihre Begründung namentlich in den von uns oben angeführten Verhältnissen im Mittelalter und im heutigen Frankreich. Dort wie hier sehen wir die geschicktesten und tüchtigsten Künstler auf die Gewerbe einen mächtigen Einfluß üben, indem sie denselben Vorbilder, Zeichnungen und Modelle für ihre Gewerbs-Erzeugnisse liefern.

Sollen bei uns ähnliche Zustände geschaffen werden, so muß man vor Allem dafür sorgen, daß solche Künstler vorhanden sind, von denen ein derartiger Einfluß ausgeübt werden kann und will.

Wie wir uns überzeugt haben, ist das Bestreben der Nürnberger Schule zunächst darauf gerichtet, sich einen solchen wohlthätigen Einfluß auf die Gewerbe zunächst bei den plastischen Arbeiten zu verschaffen. Die Schwierigkeit, nach Zeichnungen zu modelliren, tritt den Gewerben dieser Art, wie bekannt, oft genug hemmend entgegen, und das unverkennbare Bestreben, dieselbe durch besondere Aufmerksamkeit auf den Unterricht im Modelliren zu beseitigen, kann nur rühmend anerkannt werden.

Creling beginnt seinen Unterricht im Zeichnen mit der Nachbildung, nicht gezeichneter Vorlagen, sondern plastischer ornamentaler Modelle, und umgekehrt den Unterricht im Modelliren mit dem Arbeiten nach Zeichnungen. Hiedurch wird namentlich jede mechanische Nachbildung unmöglich gemacht, und zwar um so mehr, als beim Modelliren immer ein verkleinerter Maßstab angewendet werden muß. Dadurch, daß er ein oberflächliches Anlegen von Schattentönen nicht duldet, verschafft er den Schülern eine große Uebung im Treffen der Töne. Ist der Schüler, der, beiläufig bemerkt, schon bei seinem Eintritt im Zeichnen nach Vorlagen vollkommene Fertigkeit besitzen muß, damit vertraut, so geht er zum Entwerfen ornamentaler Formen über, wobei er seine Motive der Pflanzenwelt oder ornamentalen Werken entnimmt.

Hieran schließt sich das Zeichnen nach figürlichen Gypsmodellen und nach der Antike, wobei das gleiche Verfahren beobachtet wird. Den Uebergang zum Zeichnen nach dem lebenden Modell bildet das Zeichnen in der natürlichen Größe des Objects.

Bei keiner der ausgestellten Zeichnungen fanden wir einen dunklen Hintergrund, der so gerne zur Erhöhung des Effects mißbraucht wird, wie wir denn überall dem Streben nach größter Bescheidenheit in Anwendung der Mittel und nach ungeschminktester aber vollkommen treuer Wiedergabe des Modelles ohne Anspruch auf blendendes Machwerk begegneten. Aehnliche Gründe mögen auch die Verbannung der vielfach so beliebten Schraffier-Methode veranlaßt haben, welche dadurch selbst gefährlich werden kann, daß sie den Schüler dazu verleitet, mehr Gewicht auf die Legung der Linien als auf ihre Bedeutung zu werfen.

Die Schlacht von Leipzig,

eine epische Dichtung von **Friedrich Herrmann Frey.**

II.

Noch hüllt der Nebel rings die Hügel ein,
Doch läg' auch drüber voller Sonnenschein,
Fürs Aug zu weit gedehnt sind die Gefilde.
Doch was im Flug ein Aar nicht übersah,
Im Geist des Feldherrn liegt es eng und nah
In klarer Karte körperlosem Bilde.

Aus jeder Himmelsgegend treffen hier
Die Straßen sich, ein altes Schlachtrevier,
Von dreier Flüße Schlangenlauf durchschnitten,
Ein sumpfig Erdreich, moor- und waldbedeckt
Liegt zwischen zweien, doch dem Aug' versteckt,
Nur leichtes Fußvolk dringt zur Aue Mitten.

Noch barg der Morgennebel rings das Land,
Als Meerveldt hier mit Oest'reichs Schaaren stand,
Das Schlachtsignal aus Osten zu erharren,
Wo hinter Wachau's sanftem Höhenzug
Der Feind im Morgenwind die Adler trug, —
Wo seine dichten Batterien starren.

Auch heute will Er, wie er immer pflag,
Mit Einem ungeheuren Wetterschlag
Heersäulen wälzend, was sich stemmt, erdrücken. —
Hält Marmont rückwärts nur die Preußen fern,
Soll Abends blutigroth sein bleicher Stern
Mit schreckensvollem Licht die Erde schmücken.

Wo um des Schäfers Hürde sommerlang
Der Lämmer treubewachte Heerde sprang,
Zu Meusdorf stand das Zelt dem Schlachtenkaiser
Der wie er düster auf und niederging,
Mit gleicher Ruh' des Glückes Hohn empfing,
Wie neuerrungner Lorbeern blut'ge Reiser.

Des Glückes Lächeln ist verborgner Spott,
Der Helden wie der Völker Loos — ein Gott
Hüllt es in Schleier, doch bisweilen funkelt
Des Ausgangs Krone durch den Wolkenflor,
Sie schimmert einen Augenblick hervor
Und sinkt zurück von tiefer Nacht umdunkelt.

Entzündet um Markleeberg tobt die Schlacht,
In langer Plänkler Ketten Feuer kracht
Der Donner der Kanonen in den Morgen,
Indessen von der Pleiße Ufer jetzt
Oestreichisch Volk zu Kleist hinübersetzt,
Der Kolben muß für blut'ge Bahnen sorgen. —

Den Kampf sieht man nun überall entglühn,
Aus Wachau wirft Eugen die Feinde kühn —
Auf Liebertwolkwitz treffen grimme Wetter,
Bis Poniatowski seine wilde Fluth
Von Reitern niedergießt und Kampfeswuth
Ins Weite stößt ihr jubelndes Geschmetter.

Noch wogt der Kampf, als plötzlich von den Höhn,
Hernieder kracht ein schreckliches Gedröhn:
Dreihundert gallische Geschütze brüllen —
Es stießen sich die Kugeln in der Luft,
Kaum war gelüftet noch der Nebelduft,
Als Pulverwolken grau das Land verhüllen.

Von Leichenhügeln thürmt sich Wall um Wall,
Vielfält'ger Tod bricht oft aus Einem Ball —
Granaten fliegen in die Pulverwagen,
So daß der Kriegsgott gegen sich gekehrt
Mit eignen Waffen seine Macht verheert,
Als schien er sie nur gegen sich zu tragen.

Wo jetzt der Eisenhagel Bahn sich brach,
Da drängt des Fußvolks Ungestüm sich nach,
Aus Wachau wirft Eugen die Wucht der Blitze,
Von Neuem stürmt er, bis er's neu verlor,
Die siegestrunknen Führer dringen vor,
Den Tschako schwingend auf der Degenspitze!

Schlachthaufen wälzen nach dem Kolmberg sich,
Der heute einem Feuerberge glich —
Mit weh'nden Fahnen und mit hellen Klängen
Erstürmen sie den Hügel; schnell verschanzt
Wird eine Batterie hier aufgepflanzt
Und wirft die Regimenter von den Hängen.

Auch Liebertwolkwitz fällt von Neuem bald
Weicht Oest'reichs Volk dem raschen Macdonald,
Noch um Markleeberg wird im Blut gerungen,
Bis Kellermanns gewalt'ge Reiterei
Und Victors Fußvolk sich mit Wuthgeschrei
Und tausend Leichen festen Halt erzwungen.

Indeß ein scharfer Wind den Rauch zerfegt
Und was der Tag an Graus und Schrecken hegt
Sich aufgethan im Sonnenglanz der Weite.
Vorstürmen neue Massen, Hauf an Hauf
Als stiegen aus dem Boden sie herauf;
Der Kampf tobt in des ganzen Schlachtfelds Breite.

Und immer vorwärts geht es Stoß auf Stoß,
Indeß der Batterieen Flammenschoß
Verderben speit aus blauer Pulverwolke,
Darin aus feuerrother Zungen Licht
Der Schlachtengeist mit seinen Donnern spricht.
Im Centrum weicht Klenau mit seinem Volke.

Vom Wachtberg schau'n die Herrscher bang herab
Und flehn zu dem, der ihnen Kronen gab
Und Völker, die für ihren Purpur bluten,
Sie bauen auf der Männer Herz, das kühn
Dem Tod entgegengeht in Kampfesmüh'n —
Und auf der Freiheitsliebe heil'ge Gluthen.

Noch immer bleibt der Rückhalt aus, da sieh,
Wie wenn ihm Gott im Himmel Donner lieh,
Glänzt neu Metall im Rauch vom Höhenzuge,
Und während in die ungeheure Schlacht
Der Donner unaufhörlich nieder kracht,
Erhebt der Adler sich zum höchsten Fluge.

Dem Ungewitter, das der Mitte galt,
Der Flügel niederschmetternder Gewalt
Will er noch einen Würggenossen senden:
Vom Höhenzug verdeckt klirrt Stahl an Stahl,
Stampft Pferd an Pferd, begierig auf's Signal
Die Schlacht mit einem Riesenschlag zu enden.

Mit Einemmale schweigt der Donnerhall,
Jetzt horch — hellschmetternder Trompetenschall,
Zehntausend Reiter raßeln enggeschlossen,
Cuirasse blitzen hell im Sonnenschein —
Die Lanzenreiter Polens hinterdrein —
So braust ein Bergstrom, in das Thal ergossen.

Ein Fels steht Eugen in dem Wettersturm,
An Viereck schließt sich Viereck, Thurm an Thurm,
Dem Prall entgegen trotzen Schewitz' Streiter,
Doch drüber weg auf Gössa saust der Chock,
Als wollte seinem Pferd den Lagerpflock
In Böhmens Landen festigen der Reiter! —

Schon winkt den Herrschern an des Wachtbergs Fuß
Der Säbel Mürats seinen Siegergruß —
Da plötzlich hält den Ansturm auf ein Weiher,
Kosaken brechen auf die Flanken ein,
Der Rückhalt schleudert seinen Donner drein,
Und plötzlich lüftet sich des Schicksals Schleier.

Die langen Schwerter vorgestreckt empfängt
Neumark den Anprall, und zurückgedrängt
Geräth er in der Russen Feuerkette —
Zersprengt, in wirre Schwärme aufgelöst
Treibt Mürats Reiterfluth, der Zucht entblößt
Zurück zum leicheneingedämmten Bette.

Jetzt athmet Eugen wieder auf; nur Kleist
Wehrt heiß sich in Markleeberg; Beide preist
Die Nachwelt, doch in ihren großen Tagen
War's nur das stolze Herz in ihrer Brust,
Das stumm in sich verschloß, doch vollbewußt
Was keine Mißgunst wird zu schmälern wagen!

Auch Nostiz fliegt jenseits der Pleiße her
Und wirft gepanzert Volk gleichwie ein Wehr

Der Fluth entgegen; Säbel sprühen Funken,
Trompeten schmettern und das Wuthgeschrei
Vor Allem tobt der Polen Raserei,
Die selbst noch knirschend in den Staub gesunken! —

Vermischtes.

Zur Geschichte von Breiteneck.

(Des Feldherrn Grafen Tscherklas von Tilly Besitzung in der Oberpfalz.)

Die Herrschaft Breiteneck, in alten Urkunden Preiteneck geschrieben, hatte ihren Sitz in Breitenbrunn, einem Marktflecken in der Oberpfalz, in fruchtbarer Gegend. Am sogenannten Laberbächel gelegen, erlangte Breitenbrunn als Besitzung des Feldherrn Tscherklas Grafen v. Tilly eine gewisse Berühmtheit.

Es hatte eine Einwohnerzahl von 530 Bewohnern und ein altes Schloß. Wir finden es zuerst anno 1289 in einem Streite zwischen dem Kloster Pärgen und Wernher v. Preiteneck über die Güter zu Preitenbrunn erwähnt.

Wernher verzichtete auf seine Vogteirechte zu Gunsten des Klosters zum heiligen Kreutz in Pärgen.

Der Marktflecken heißt im Munde des Volkes Breitenbrunn und das verfallene Schloß auf dem Berge Breiteneck.

Nach Hundt's bayerischem Stammbuch waren die Herren von Praiteneck einerlei Geschlechts mit denen von Laber, welche ihre Abstammung von Babo von Abensberg ableiteten.

1302 erkaufte Hadamar von Laber die Herrschaft Praiteneck von Bernhard Grafen v. Hirschberg und es blieb lange Zeit im Besitze dieser Familie.

Friedrich v. Praiteneck oder Laber hat von König Otto die große Handfeste erlangen helfen.

Hadamar v. Laber 1406 zum letztenmale als Bürgermeister von Regensburg bestätigt, trat an Friedrich dem Eistetter (soll wohl heißen dem Eichstädter) und an Ulrich Mendorfer, dessen Eidam, die Pfandschaft der Vorstadt am Hof ab und verlor dadurch Vertrauen und Liebe des Raths und der Gemeinde zu Regensburg.

1434 verkaufte er an Heinrich v. Gumpenberg Schloß Praiteneck auf Wiedereinlösung. Es finden sich daselbst alte Grabsteine der Familie v. Gumpenberg.

Heinrich v. Gumpenberg, Sohn des letzteren, vermählt mit Helena v. Rechberg, mußte, weil er seine Rechnung nicht fand, Breitenbrunn nebst anderen Besitzungen verkaufen. Er lebte 1465.

Hadamar v. Laber scheint diese Herrschaft wieder eingelöst zu haben, denn nach seinem Tode und dem Absterben des Geschlechtes der v. Laber tritt Marschall v. Pappenheim als Besitzer auf.

Konrad Marschall von Pappenheim hatte aber eine Tochter von Hadamar v. Laber und Amalie v. Erbach mit Namen Dorothea geheirathet und besaß Breiteneck bis 1473, wo er es an Ludwig von Wildenstein verkaufte. Ludwig v. Wildenstein stiftete ein Salve regina in die Kirche. Albrecht von Wildenstein, vermählt mit Amalie v. Seckendorf, besaß Breitenbrunn und unter seinen Nachkommen kam es an verschiedene Theile. Adam v. Wildenstein verkaufte 1543 seinem Bruder Alexander sein Drittheil an Praiteneck und starb 1570.

Georg v. Praiteneck, der Wildensteiner, trat auch sein Drittheil dem Bruder Alexander ab und dieser erscheint nun als einziger Besitzer. 1598 hatten die Wildensteiner ihr Begräbniß zu Praiteneck.

1630 verlieh der bayerische Kurfürst Maximilian seinem tapferen Feldherrn Tscherklas Grafen v. Tilly die Herrschaft Praiteneck und Preitenbrunn zu Lehen.

Allem Anschein nach muß sich Tilly diesen neuerworbenen Besitz angesehen haben, da er in die Kirche zu Breitenbrunn eine silberne Monstranz von großer Schönheit stiftete.

Dieses Kunstwerk ist nach dem Urtheile von Kennern aus der besten Zeit der altdeutschen Kunst und im reinsten Geschmack. Es existiren mehrere Zeichnungen davon. Diese Monstranz soll Tilly von Magdeburg mitgebracht haben. Durch Breiteneck erlangten die Grafen von Tilly auf dem bayerischen Kreistage und durch Ferdinand III. in der Reichsversammlung auf der schwäbischen Grafenbank Sitz und Stimme.

Nach dem Tode des letzten Grafen Ferdinand Lorenz v. Tilly kamen die Lehen 1724 an Bayern zurück. Nur Allodialgüter blieben der Schwester des letzten Grafen, vermählt an Antonius von Montfort, Gouverneur von Ingolstadt. Durch ein Vermächtniß dieser Gräfin v. Montfort kamen sie an die Familie v. Gumpenberg, von welcher sie Carl Theodor 1792 kaufte.

Ehehemals gehörte zu der Herrschaft Breiteneck auf Brunn an der Altmühl im Landgerichte Riedenburg und war dieses schöne alte Schloß auch eine Besitzung der v. Laber zu Breiteneck.

In der Kirche zu Brunn findet sich ein schöner Grabstein eines Freiherrn von Fraunberg, welche früher Besitzer waren. Diese alten ehrwürdigen Besitzungen alter Geschlechter sind, wenn nicht das freundliche Altmühlthal einen Fußgänger dahin ladet, seit dem Eingehen der alten Pfleggerichte, still und einsam geworden und wecken nur noch die Erinnerungen an die alten Herren und ihre Geschicke.

J. v. Zerzog.

Notizen.

Die berühmte englische Literaturzeitung „Das Athenäum" macht über den zweiten Theil von Mendelssohn's Briefen Bemerkungen, von denen mehrere in Deutschland bekannt zu werden verdienen. Sie beginnt mit einem Tadel, der sich gegen die Herausgeber richtet. In den Briefen sind viele abfällige Urtheile Mendelssohn's über Persönlichkeiten unterdrückt worden, aber was er gegen Meyerbeer schreibt, ist stehen geblieben. Darüber sagt das Athenäum: „Wer die Berliner Gesellschaft nur oberflächlich kennt, dem kann nicht entgangen sein, daß ihr Geist auf Cynismus der schlimmsten Art beruht, und in kleinem Geklatsch zwischen Künstlern, ja selbst zwischen Staatsmännern und Philosophen Nahrung sucht. Die Enthüllungen Ludmilla's von Assing würden das beweisen, wenn man es auch nicht sonst schon wüßte. In Spontini's Zeit konnte ein Geflüster umgehen, daß der wirkliche Componist der Vestalin von dem listigen Capellmeister bestohlen worden sei. Wir verrathen kein Geheimniß, wenn wir sagen, daß zwischen den wetteifernden israelitischen Häusern Mendelssohn und Meyerbeer, die beide nach den höchsten künstlerischen Ehren streben, ein Montagu- und Capulethaß besteht. Wir durften aber erwarten, daß dieser kleinliche Groll in das Grab eines großen und guten Menschen begraben werden würde, eines Mannes, der in reiferen Jahren Spontini wie Meyerbeer von Herzen anerkannte und der hauptsächlich wegen der in Berlin vorherrschenden Einflüsse eines bittern, unedlen und unehrlichen Coterie-Tones nicht in der Stadt wohnen wollte, die ihm Ehren und Aemter bot, in die ihn directe schmeichelhafte Aeußerungen der königlichen Gunst locken wollten, und die in dem Hause seiner eigenen Familie einen Magnet für sein Herz enthielt." Ueber die Einseitigkeit und Schroffheit der Zukunftsmusiker heißt es: „Die bartlose Jugend Deutschlands, die in ihrer Unwissenheit jede große Berühmtheit der Vergangenheit auspfeift, die Mozart schwerfällig und matt nennt, Beethoven als Bahnbrecher in ihren Schutz nimmt, Weber blos als Volkscomponisten anerkennt, Mendelssohn gähnend als eintönigen und hohlen Formalisten bezeichnet, aber bei einem einfältigen Stücke Schumann's zu träumen und zu weinen beginnt und Herrn Wagner's Ungeheuerlichkeiten vertheidigt, sollte bei diesen Briefen in sich gehen, aus denen sie ersieht, daß der deutscheste der Deutschen, der wackerste der Wackeren für alle Kunstformen, mochten sie von der seinigen noch so sehr abweichen, Theilnahme und Bewunderung hegte und jeden Componisten nach seinem wahren Werth schätzte, ohne zu fragen, ob er alt oder neu sei." (Eur.)

* In New-York ist ein Project aufgetaucht, die Straßen mit Eisen zu pflastern und den Verkehr mit Dampfwagen über diese Eisenwege zu leiten. Die Reibung soll eine sehr geringe, der Verschleiß der Wagen unbedeutend und das Geräusch auf den Straßen nichts im Vergleiche zu dem jetzigen sein. Dazu würden sich durch die Sicherstellung der Kleidung, der Möbel, der Häuser und der Waaren vor Raub und Schmutz ungeheure Ersparnisse ergeben; Schuhe sollen auf den eisernen Trottoirs viel länger halten, als auf steinernen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 15. Oct. Die „Europe" bringt den Text der Circulardepesche des Grafen Rechberg an Oesterreichs Gesandte bei den deutschen Höfen über Herrn von Bismarck's Circulardepesche bezüglich der Reformacte. Graf Rechberg bedauert, daß das preußische Circular die Vorahnung bestätige, Preußen werde durch unerfüllbare Vorbedingungen die Entwicklung der Bundesverfassung hemmen wollen. Die drei Vorbedingungen Preußens seien nicht bloß mit dem Föderal-Princip unvereinbar, sondern sie stellen auch positiven Vorschlägen nur allgemeine Prätensionen in unbestimmter lückenhafter Form gegenüber, wobei nur die Nichtwiederholung des Vorwurfes befriedigend sei, jene seien gegen Preußens Würde und Machtstellung gerichtet. Die erforderliche gründliche Widerlegung geschehe am geeignetsten durch identische Noten der dabei interessirten Regierungen, welche die Hoffnung ausdrücken, Preußen werde, von unannehmbaren Vorbedingungen abstehend, in Verhandlungen auf Grund der Frankfurter Vorschläge willigen, und welche erklären, diese Vorschläge dürften durchaus nicht ohne praktisches Resultat bleiben.

London, 14. Oct. Der König der Hellenen reist heute nach Paris ab. II. kk. HH. der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin von Preußen waren gestern mit der Königin in Aberdeen bei der Enthüllung des daselbst dem Prinzen Albert zu Ehren errichteten Denkmals zugegen. Die Regierung hat eins der Laird'schen Panzerschiffe durch Seesoldaten besetzen lassen. Die letzte Ueberlandpost berichtet über Unruhen im Nordwesten von Bombay, die jedoch als unerheblich geschildert werden.

---

† **München**, 15. Oct. Gestern Abend 6 Uhr wurde der Eilzug von Hof nach München auf der Station Harburg im Momente des Abfahrens von einem zu schnell gefahrenen Güterzug eingeholt. Durch den Anstoß wurde der letzte Wagen des Eilzuges, ein Gepäckwagen, stark beschädigt, ferner zwei Personenwagen etwas weniger. Leider sind auch Beschädigungen von 3 oder 4 Reisenden vorgekommen, welche jedoch dadurch an der Weiterreise nicht gehindert waren. Die Untersuchung ist bereits im Gange und es dürfte den Schuldigen schwere Strafe treffen.

* **München**, 16. Oct. Das Regierungsblatt Nr. 52 enthält eine kgl. allerhöchste Entschließung, die Dispensation vom kirchlichen Aufgebote protestantischer Verlobten, eine Bekanntmachung, Verloosung der 4procent. Grundrenten-Ablösungs-Schuldbriefe betr.; schon mitgetheilte Dienstesnachrichten, Pfarreien- und Beneficien-Verleihungen, Präsentationsbestätigungen; ferner die Bekanntmachung, daß Se. Majestät der König dem bisherigen Landhofpriester zu Fürstenfeld, Jacob Türk, das erledigte sechste Canonicat an dem Collegiatstifte der St. Cajetanshofkirche in München allergnädigst zu verleihen geruht haben, endlich Bekanntmachungen, betreffend die protestantische Kirchenverwaltung der Stadt Fürth, die Landwehr des Königreiches, das Kreisscholarchat der Pfalz, die Magistrate der Städte Bayreuth und Erlangen, Ordensverleihungen, Großjährigkeits-Erklärung und Einziehung von Gewerbsprivilegien.

In den Kreisamtsblättern wird bekannt gemacht, daß Se. Majestät der König geruht haben, für die durch Brand verunglückten unbemittelten Einwohner von **Partenkirchen** eine Hauscollecte im Königreiche zu bewilligen.

Kelheim, 11. Oct. Die Vorkehrungen zur Eröffnungsfeier der Befreiungshalle (18. Oct.) beginnen hier nach allen Seiten großartig zu werden. Prachtvolle Triumphbögen mit den herrlichsten Zeichnungen erheben sich, colossale Flaggenbäume mit Mastkörben ragen hoch empor, im buntesten Fahnenschmucke prangt die neue Maximiliansbrücke und die Straße, die zur selben führt, Alles regt sich, windet und bindet in sichtlichem Wetteifer, Keiner will zurückbleiben. Gestern traf von der österreichischen Dampfschiffahrtsdirection an das Regensburger Inspectorat die Weisung ein, die umfassendsten Anordnungen zu einer pompösen Decorirung des Dampfschiffquai's in Kelheim zu treffen und keine Kosten zu scheuen. Ein colossaler Flaggenbaum wird errichtet, an dessen Spitze die deutsche Tricolore und die Fahnen aller deutschen Länder wehen werden. Ein beleuchteter Dampfer wird am Abend der Serenade auf der Donau herabkommen und in der Nähe des Hafens Anker werfen, ganze Reihen geschmückter Schiffe haben während des Festes oberhalb der Brücke zu ankern. Auch eine Menge sinnig geschmückter Wägen werden zur Verherrlichung des Festes beitragen, und so hoffen wir, den König Ludwig in glänzender Weise empfangen zu können und ein Fest zu feiern, das nicht blos würdig ist, in den Annalen unserer Stadt zu glänzen, sondern auch dazu angethan ist, die Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme neuerdings mit unauslöschlichen Zügen in jedes Deutschen Brust zu pflanzen. (K. f. N.)

Würzburg, 12. Oct. Mit Zustimmung des Collegiums der Gemeindebevollmächtigten wurden vom hiesigen Stadtmagistrate zur Feier des 18. October 300 fl. bewilligt. Für alle in dem Befreiungskriege für das Vaterland gefallenen Krieger, sowie für die seit den Befreiungskriegen verstorbenen Veteranen wird auf Kosten mehrerer Veteranen zur Feier des 18. October ein Trauer- und Seelenamt in der Mariencapelle abgehalten werden. Zur Vertheilung an bedürftige Veteranen hat das Festcomité einen Betrag von 200 fl. ausgeworfen. (Asch. Z.)

Am 27. l. M. findet in **Frankfurt** eine Versammlung von Redactionen großdeutscher Zeitungen aller Fractionen statt, um eine Verständigung über verschiedene der Generalversammlung zu unterbreitende Anträge in Fragen der Presse zu erzielen.

Aus Preußen. Verschiedenen Beamten, welche in der Schlacht bei Leipzig mitgekämpft haben, ist der Urlaub, welchen sie nachgesucht hatten, um sich bei der Jubelfeier jenes großen Ereignisses zu betheiligen, abgeschlagen worden.

Berlin, 13. Oct. Schon seit längerer Zeit ist von einer Disciplinaruntersuchung gegen den Stadtgerichtsrath Twesten die Rede. Wie wir hören, hat gestern die erste Vernehmung stattgefunden: es handelt sich um die Unterzeichnung des Wahlaufrufes der Fortschrittspartei vom 12. September.

Aus Lemberg, 8. Octbr., wird der „Gen.-Corr." geschrieben, daß dem englischen Reisenden Laurence Olifant die beabsichtigte Weiterreise nach Volhynien von Radziwillow aus in Folge eines aus St. Petersburg eingelaufenen Befehls aus dem Grunde nicht gestattet wurde, weil man bei ihm mehrere Blätter des von Herzen herausgegebenen, in London erscheinenden russischen revolutionären Blattes „Kolokol" vorgefunden hatte.

* Der „Monde" bringt eine Correspondenz aus **Rom** vom 7. d. Am Sonnabend den 3. hatte der hl. Vater zu Fuß einen Spaziergang durch die ganze lange Straße des Corso gemacht inmitten einer begeisterten Menge. — Die Revolutionäre haben wieder angefangen, ihre famosen Bomben zu werfen; letzthin haben sie eine in die Buchdruckerei Monaldi geworfen, wo das populäre und conservative Blatt „Veridico" gedruckt wird, und eine andere in die Kunsthandlung des Herrn Marcurelli, eines der päpstlichen Regierung sehr ergebenen Mannes. Glücklicherweise ist keine Verwundung dadurch herbeigeführt worden.

Aus Paris schreibt man dem „Botschafter": „Nehmen Sie die Mittheilungen über die Ursachen und Wirkungen der Ernennung Mieroslawski's mit Vorsicht auf. Es ist ein russisches Manöver, wenn ausgesprengt wird, die Rothen hätten sich der polnischen Nationalregierung bemächtigt und die gemäßigten und aristokratischen Elemente aus derselben verdrängt."

* **Paris**, 13. Oct. Herr Billault wurde im Jahre 1805 geboren und fing früh seine politische Carriere an. In seinem 25. Jahre war er Mitglied des Municipalrathes von Nantes; im 29. Mitglied des Generalrathes der Loire Inferieure; im 32. trat er in die Deputirtenkammer ein; im 35. übernahm er unter Herrn Thiers das Amt eines Unterstaatssecretärs im Ministerium des 1. März. Das Cabinet des 29. Octbr. zählte ihn unter seinen unermüdlichsten und leidenschaftlichsten Gegnern bis zu seinem Sturze, d.h. bis zur Revolution v. 1848. Herr Billault war damals einer der Ersten unter den politischen Männern zweiter Ordnung. Er wurde nicht zur gesetzgebenden Versammlung gewählt und erst der Staatsstreich des 2. December eröffnete ihm wieder die parlamentarische Laufbahn. Er wurde nacheinander Präsident des gesetzgebenden Körpers, mehrmals Minister des Innern, Senator und in Folge des Decrets vom 24. Nov. 1860 kam er zu dem wichtigen Posten eines Sprechministers.

* **Paris**, 13. Oct. Die erste Probefahrt des französischen Panzergeschwaders ist nunmehr beendigt, und wie es nach den Berichten der „Vigie de Cherbourg" und des „Ocean" von Brest den Anschein hat, sind diese Versuche nicht sehr glänzend ausgefallen, wobei allerdings ein ungewöhnlich stürmisches Wetter während der größten Zeit der Fahrt mit in Anschlag zu bringen ist. Das Geschwader bestand aus zwei Panzerlinienschiffen Solferino und Magenta und drei Panzerfregatten Couronne, Normandie und Invincible, außerdem aus dem bekannten Schraubenlinienschiff Napoleon und dem Aviso Talisman. Im Ganzen urtheilt ein Berichterstatter der Opin. nationale, müssen alle Panzerschiffe, Linienschiffe wie Fregatten, die sich in Bezug auf Bau des Rumpfes und auf die Maschine ausgezeichnet bewährten, ernstliche Veränderungen in der Ausrüstung erleiden. Sie werden erst den 20. Oct. von Brest wieder auslaufen und sich nach Madeira begeben, wo die betreffende Commission die Wirkung einer wärmeren Temperatur im Innern der Schiffe genau studiren soll.

* **Lissabon**, 12. Oct. Der Prinz von Carignan und Prinz Amadeus von Savoyen sind mit der sardinischen Flotte gestern hier angekommen. Prinz Napoleon und Prinzessin Clotilde werden erwartet.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 14. Octbr. Oesterr. Nat.-Anl. $71\frac{1}{8}$; 5proc. Met. $65\frac{5}{8}$; Bankactien 829; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 82; von 1860: $141\frac{1}{2}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $87\frac{7}{8}$P; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $141\frac{7}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien $118\frac{3}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. $118\frac{3}{8}$; Westbahn-Priorität $82\frac{1}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 194. **Wechselcurse**: Paris $93\frac{1}{2}$; London 118; Wien $104\frac{1}{2}$.

Wien, 14. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.50; 5proc. Met. 75 60; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.75; von 1858: 136.—; von 1860: 98.15; Bankactien 792.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 186 50; Donau-Dampfschiff.-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 181.50; Nordbahn-Actien 163.40; Westbahn-Prioritäten 92.—. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 94.75; London £ 10. 111.55; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schwanthalerstraße 11 im ehemaligen Kurrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 286 17. October 1863.

Uebersicht.

Die Schlacht von Leipzig,

eine epische Dichtung von Friedrich Herrmann Frey.

III.

In Leipzig läuten alle Glocken Sieg —
Gott ist mit Ihm, er lenket seinen Krieg —
Beugt euch, ihr Völker, seiner blut'gen Geißel,
Legt vor ihm eure Kronen in den Staub;
Geheiligt ist die Willkür und der Raub;
Ihr seid nur Bruchstein, er des Schicksals Meißel!

Die Bürgergarde paradirt, den Blick
Gesenkt vor Scham, es rauschet die Musik
Betäubend vor dem bangen Sachsenkönig. —
Nach Hause schleicht sich mancher hoffnungslos,
Stumm ist die Trauer und doch endlos groß;
Da plötzlich brüllt es nordwärts donnertönig:

York ist im Anmarsch, Blücher ist zur Stell,
Die fernen Bayonette blitzen hell. —
Um Lindenthal hat sich der Kampf entsponnen.
Marmont, der schon nach Wachau sich gewandt,
Sieht nun den Kampf vor seinen Reih'n entbrannt
Und von der Uebermacht das Dorf genommen.

Um Möckern bricht ein furchtbar Würgen los,
Hier kämpfen Preußens Heldensöhne groß,
Scharfschützen, Sturmcolonnen, Reiter jagen —
Hurrahgeschrei und heller Hörnerruf,
Der den Gefall'nen unterm Rosseshuf
Noch Nachricht bringt, wie scharf die Brüder schlagen.

Matrosen sind es, die hier Haus um Haus
Mit Wuth vertheid'gen, während Todesgraus
Geschütze von den Höh'n herab verbreiten.
Habt ihr im Kampf mit hohen Wogen je
So furchtbar ringen müssen auf der See,
Als in der Brandung hier von allen Seiten?

Und Sturm auf Sturm und neuer Widerstand,
Aus Möckerns Dächern loht hell auf der Brand
Und Schlag auf Schlag die ungeheuren Salven.
Die Gärten sind mit Leichen überdeckt,
In Blumen liegen Helden hingestreckt
Bei farb'gen Astern und bei bleichen Malven.

Ihr Antlitz strahlt von hohem Kampfesmuth,
Sie kennen nicht, wer neben ihnen ruht;
Sie schlafen auf der dämmrig grauen Erde. —
Schon blinkt das Licht hervor von manchem Stern,
Und immer rast die Schlacht noch nah und fern;
Schon fürchtet York, daß er erliegen werde.

Zum letzten Kampf bricht er dem Heere Bahn,
Husaren Sohr's, wie stürmt ihr wild heran!
Auf schäumenden Rossen mit verhängtem Zügel —
Auf die Quarree's stürzt sich die Reiterei
Und sprengt die Eisenwälle kühn entzwei;
Der Sieg weht über ihre Leichenhügel. —

Nach Gohlis brauset Marmonts wilde Flucht,
Dazwischen Langeron mit voller Wucht
Ney's Schaaren rückwärts drängend bis zur Parthe.
Nun reichen über's dunkle Schlachgefild
Zwei Heere sich die Hand — ein großes Bild
Sah jetzt der Mond von stiller Himmelswarte.

O Zorn und Grimm, es war die Finsterniß,
Die Feind vom Feind aus blut'gen Armen riß.
Welch Segen, daß dem hellen Tageslichte
Ein bleiches folgt, und Dunkelheit umgibt,
Was sich auf Erden hasset oder liebt; —
Mild lächeln ihrem Schlummer Traumgesichte.

Wachtfeuer schlingen einen weiten Kranz
Um's Schlachtgefild; nur nordwärts fehlt ihr Glanz,
Wo nah dem Feind die Kämpfer schutzlos frieren. —
Auf Leichenhügel stoßen jeden Schritt
Die müden Ronden. Lediger Rosse Tritt
Verhallt — und ab und zu klingt fernes Wiehern.

Da schichten sie die todten Brüder auf,
Sich vor dem Nord zu schützen, bis herauf
Zum eignen Sterbetag die Sonne leuchtet. —
Sie hängen der Gefallnen Mäntel um;
Doch dichter wallt der Nebel rings herum,
Der rieselnd kalt die Schlummernden umfeuchtet.

Bei Meusdorf steht in tiefem Weihergrund
Ein Zelt, das weithin durch der Erden Rund
Gewandert war; am düstern Feuer schreitet
— In die gewalt'ge Stirn gedrückt den Hut —
Langsam ein Mann. Oftmals sein Auge ruht
Auf Karten, über'm Tische hingebreitet.

Die Garden werfen in die Feuer Holz,
Er blickt darauf und sieht die Flamme stolz
Sich hoch erheben aus den trocknen Scheitern.
Ob nicht der Anblick ihm sein Schicksal malt?
Es freut ihn, wenn die Gluth auflodernd strahlt;
Dann ruht sein Blick bewegt auf seinen Streitern.

In Island ist's, wo heißer Quellen Kraft
Hervorspringt, wo der eis'ge Boden klafft;
Die Miene ruhig und das Herz in Stürmen
Steht er allein und sucht allein in sich
Die Götterhülfe, da sein Stern erblich
Und ihn nicht mehr des Schicksals Götter schirmen.

Zu Möckern hielt im Schutt der Häuser schier
Der alte Blücher kurzes Nachtquartier.
Er lag in seinem Mantel auf der Erde.
Man sah ihm nichts von großen Sorgen an,
Die Ordre's hat er eben abgethan
Und schläft nun; um ihn scharrt der Huf der Pferde.

Wer Schönes dachte, und wer Tiefes sann —
Handwerker, Bürger und der Ackersmann —
Sie schlummern nun bei denen, die getödtet;
Verwundet lechzen Andre auf dem Feld,
Dem Tod entgegen schläft so mancher Held,
Indeß der Dörfer Brand die Wolken röthet.

Deutschland! Dein Stolz liegt rings umher und ruht.
Begeist'rungstrunkner, hoher Todesmuth —
Ihr Heldensöhne meines Vaterlandes!
Wie neid' ich euch um euer schönes Loos.
Was ist das Leben, wär die Kraft auch groß,
Fehlt ihm die That, die Frucht des stolzen Pfandes.

Wohl nennt die Nachwelt wenig Namen nur
Von Allen Euch. Kurz ist des Menschen Spur,
Doch ewig währt die Erbschaft der Geschlechter;
Und wer nur Einen großen Augenblick
Gerungen hat ums neue Weltgeschick,
Der lebt in jedem künftigen Verfechter.

Bilder aus der neuesten französischen Literatur.*)

II.

Le Roman de la Momie par Théophile Gauthier; Callirhoë par M. Maurice Sand.

8. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß einzelne hervorragende Vertreter der neuesten französischen Literatur sich mit Vorliebe antiken, vielleicht richtiger noch, archäologischen Stoffen zuwenden. Unsere Literatur, desgleichen die englische, bietet wenig analoges**); Beckers sogenannter Roman, Gallus, ist weit weniger ein Roman, als eine gelehrte Studie, ein Kunstroman in der Art des Heinse'schen Ardinghello, die Lascivitäten natürlich abgerechnet, und selbst die Fabiola des genialen Cardinals Wiseman athmet durchaus kein antikes Leben. Es sind moderne Gestalten in antikem Gewande, und besonders in der Fabiola klingt der moderne Ton überall in auffallendster Weise durch, wovon freilich das Sprachcolorit des englischen Idioms am meisten die Schuld tragen mag. Weit mehr hat allerdings Bulwer in seinen last days of Pompej, das Antike getroffen. Diese Erscheinung steht aber in der englischen Literatur ganz vereinzelt da und reicht, was das Einleben, Sicheintauchen und Versenken des Dichters in die Vergangenheit betrifft, noch lange nicht an unsern Götz, an Manzonis Promessi Sposi, oder an die historischen Romane Walter Scott's heran.

Wir begreifen, daß es einen großen Reiz für den Dichter hat, Gestalten einer längst vergangenen Zeit aus dem Reiche der Schatten heraufzubeschwören und uns eine Welt mit Empfindungen, Gesinnungen und Anschauungen, die nicht mehr die unsrigen sind, vor den Blick zu zaubern. Es ist aber diese Aufgabe die schwierigste, welche ein Dichter sich stellen kann, und ihre Lösung bietet um so größere Hindernisse, je weiter die Zeit zurückliegt, in der die Handlung spielt. Greift der Dichter um zwei bis drei Jahrhunderte zurück, so hat er wenigstens theilweise noch Anhaltspuncte in alten Schriftwerken, die den Geist ihrer Zeit athmen, in dem religiösen Cultus, der sich ziemlich gleich geblieben, in Bauwerken, die als lebendige Zeugen in die Gegenwart hineinragen. Auf diese sich stützend kann die Phantasie dann ihr lustiges Gebäude im Style der Vergangenheit errichten. Ganz anders gestaltet sich die Sache aber, wenn der Romandichter sich nach dem alten Rom und Griechenland versteigt. Hier bedarf es sehr eingehender Fachstudien; und dann liegt die Gefahr nahe, daß entweder, wie bei Becker, der Archäologe den Dichter oder, wie bei Bulwer, der Dichter den Archäologen beeinträchtigt. Was soll man aber sagen, wenn der Roman noch weiter zurückgreift und uns Civilisationen vorführen will, die durch so viel wie gar keine Verbindungen mehr mit der unsrigen zusammenhängen, vor deren spärlichen Ueberresten der Archäologe sinnend steht, deren Sprache man erst in der neuesten Zeit wieder entdeckte und die ausschließliches Eigenthum weniger Fachgelehrten ist? Und doch sind es gerade diese Stoffe, an welchen sich der neu französische Roman versucht: Theophile Gauthier in seinem Roman de la Momie, Erneste Feydeau in seiner Salambò und Maurice Sand, der Sohn George Sands, welcher in der Literatur mit seiner Callirhoë debutirt: Aegypten, Charthago und — Kelten und Etrurier!

Woher diese Erscheinung? Soll dem abgestumpften Gaumen ein neues, noch nicht dagewesenes Reizmittel geboten werden, das man unter dem Schutte von Carthago, Memphis und Heliopolis, aus den Keltengräbern von England und Frankreich hervorholt, oder ist es eine in's Extreme gehende Reaction gegen die Jammerliteratur des Tages? Wir neigen zur ersteren Ansicht, wenn es uns auch nicht in den Sinn kommt die graciöse, tiefpoetische Schöpfung Theophile Gauthiers und das allerdings etwas barocke Erstlingswerk Maurice Sands auf gleiche Stufe mit der abstoßend häßlichen Salambò zu stellen.

Ehe wir der Callirhoë Maurice Sand's unsere Aufmerksamkeit zuwenden, dürfte es von Interesse sein, den Roman der Mumie von Theophile Gauthier in flüchtigen Strichen zu skizziren, weil Sand augenscheinlich unter dem Einfluße des Gauthier'schen Production gearbeitet hat, was bei einer genaueren Vergleichung der beiden Romane sich ohne Schwierigkeit ergibt.

Der Roman de la Momie zerfällt in drei Theile. Die Introduction gehört der Gegenwart an, während der Roman selbst zur Zeit Moses in Aegypten spielt. Der kurze Epilog greift die Erzählung dort wieder auf, wo die Einleitung sie gelassen hat. Der Inhalt ist folgender:

Ein Lord Evendale, jung, reich und schön, wie Lord Byron in seiner Blüthezeit, befindet sich in Begleitung eines deutschen Archäologen, des Dr. Rumphius, in Aegypten, um dort Alterthümer zu sammeln. Die Reisenden haben ihr eignes Schiff mit sich, welches unweit Gizeh vor Anker liegt, während der Lord zu Pferd, der deutsche Doctor, nebenbei bemerkt, eine allerliebste gezeichnete Figur, zu Esel die Gräberstadt von Biban el Moluk durchschweifen. Die Schilderung der Landschaft ist meisterhaft durchgeführt; eine Detailmalerei, wie bei den Franzosen nur Gauthier sie zu geben im Stande ist. Ein griechischer Unternehmer von Ausgrabungen, in Gesellschaft einiger Dutzend Fellahs, präsentirt sich dem Engländer und macht ihm das Anerbieten, er wolle ihm um den Preis von 25,000 Franken zu einem noch gänzlich unberührten Königsgrabe führen. Man wird Handels einig, unter der Bedingung, daß alles, was in dem Grabe sich etwa vorfände, Eigenthum des Engländers sein solle.

Der Grieche führt seine Geschäftsfreunde zu einer ihm allein bekannten Stelle, und die Ausgrabungen beginnen. Der Dichter schildert die ganze Prozedur, das Innere des Königsgrabes, das endliche Auffinden des Sarkophages, mit eben so viel Lebhaftigkeit als Sachkenntniß. Eine Episode besonders ist von großartiger Wirkung. Als man eine Pfortenplatte sorgsam aushebt, erblickt man in dem weichen Sande die Spur eines dem Ausgange zugekehrten Menschenfußes, welche dem letzten Besucher des Grabgewölbes angehörig, also mehr als drei Jahrtausende überdauert hat.

Bei Eröffnung des Sarges zeigte sich die Mumie einer Frau; ein Fund so überraschender Art, daß Dr. Rumphius an seinen archäologischen Fundamentalsätzen irre zu werden anfängt, denn bisher hat man unter den Gräbern der Pharaone nicht Ein Frauengrab gefunden, und überdies befinden sich auch die schmucklosen Mausoleen der Königinnen an einer ganz anderen Stelle. Sollte man auf eine verloren gegangene Seite der aegyptischen Geschichte gestoßen sein? Die Neugier der Forscher ist auf's höchste gespannt. Man löst mit vieler Mühe die Binden und Umhüllungen der Mumie und findet in der That nicht nur einen weiblichen Leichnam von überraschender Schönheit, sondern auch an ihrer Seite eine Papyrusrolle, ein Manuscript, welches, nicht wie der Doctor anfangs vermuthete, das Begräbnißritual, sondern die Lebensgeschichte der Todten enthält. Die Reisenden, überglücklich über den seltenen Fund, kehren nach Europa mit ihrer kostbaren Last zurück, und nach drei Jahren angestrengten Forschens gelingt es dem deutschen Gelehrten, das Manuscript zu entziffern. Es enthält den Roman der Mumie. Soweit die Einleitung.

(Fortsetzung folgt.)

*) Vergl. Nr. 56 unseres Morgenblattes.

**) Dieser Satz ist doch wohl zu allgemein, besonders wenn man zur Literatur das Drama rechnet. Grillparzer und neuerdings Heyse haben mehrfach antike Stoffe behandelt. Und von Engländern steht doch die berühmte Hypatia in allererster Linie. A. d. Red.

Münchener Kunstbericht.

♂ (13. October.) Unserer Kunst scheint es nach ihren Anstrengungen zur internationalen Ausstellung immer noch ein Bedürfniß zu sein, auf ihren Lorbeeren auszuruhen; wenigstens hat der Kunstverein bis jetzt noch nicht viel Zeugnisse ihrer neu erwachten Thätigkeit aufzuweisen. Die stofflich bedeutendste Gabe dieser Woche bestand in zwei Altargemälden, welche „die heilige Maria und den heiligen Joseph" darstellten. Die heil. Maria war mit einem recht lieblichen, anmuthigen, Unschuld und Bescheidenheit ausdrückenden Angesicht ausgestattet; aber dennoch lag in der Art und Weise, wie sie das Köpfchen neigt und die Augen niederschlägt, ein schwer zu bezeichnendes Etwas, was ihre Unschuld und Bescheidenheit mehr wie das Spiel einer leichten Coquetterie als wie den Ausfluß wirklicher Frömmigkeit und Demuth erscheinen ließ. Jedenfalls hätte der Lieblichkeit etwas mehr Hoheit zugesellt und der Typus des Gesichts etwas weniger modern gehalten werden sollen. Am wenigsten hat uns die Haltung des Kindes befriedigt. Diese ist schon an sich etwas steif und berechnet; noch mehr aber beleidigt sie dadurch, daß die kreuzartige Grundform der Figur mit ihren verticalen und horizontalen Axen zu den weicheren Wellenlinien der Hauptfigur in keinem harmonischen Verhältniß steht, und daß zwischen der Haltung der Mutter und der des Kindes auch keine geistige Beziehung klar ersichtlich ist. Der heil Joseph leidet, wie es bei dieser Figur häufig der Fall ist, an dem Ausdruck einer gar zu sehr in's Unbestimmte verschwimmenden Gottergebenheit. Trotz den hier angedeuteten Mängeln, welche zum Theil in dem allgemeinen Verhältniß der Jetztzeit zu den dargestellten Stoffen ihren Grund haben, verdienen beide Gemälde Anerkennung und Theilnahme.

Von F. Dietz haben wir diesmal die Farbenskizze eines Schlachtbildes erhalten, welches uns „die Minucci-Dragoner im Treffen von Abensberg am 9. April 1809" darstellt und insbesondere den Moment behandelt, in welchem der Obrist Baron von Vieregg mit vier Escadrons en échequier vorgeht und während eines starken Gewitters das Treffen entscheidet. Die Composition zeigt von der bekannten Virtuosität des Künstlers auf diesem Gebiete, enthält aber weniger eigenthümliche Züge, als man sonst auf seinen Arbeiten zu finden pflegt.

Die Genremalerei ist diesmal nur durch ein Bild von J. Bergmann vertreten, und dieses ist in jedem Betracht unbedeutend. Es zeigt uns einen „Hafenbinder in Verlegenheit" und ist nicht weiter als eine matte Nachahmung des Rhomberg'schen Schusters dem klaffenden

Stiefel gegenüber. — Ein sehr wohlgewähltes Motiv behandelt dagegen ein Architekturbild von F. Knab. Es gewährt uns die Ansicht von Ueberresten eines Gebäudes in romanischen Styl mit geschmackvoll construirten Fenstern, Altanen, Strebepfeilern, Brüstungen, Treppenaufgängen und anderen malerisch wirkenden Einzelnheiten und zeichnet sich namentlich durch eine ungemein feine und naturgetreue Behandlung der Farbentöne des Gemäuers aus. Die Staffagefigur erscheint daneben als unwirksam.

Außer diesen Oelgemälden wird uns noch eine in Aquarellfarben gemalte Landschaft mit einer „Parthie von Dachau" und ein mit farbiger Kreide ausgeführter „Studienkopf" geboten. Beide sind von A. Gräfle gearbeitet und von ansprechender Wirkung. Mit zwei plastischen Arbeiten hat sich F. Kugler producirt. Die eine ist eine in Gyps modellirte Büste, welche den ungarischen Gelehrten Brassay darstellt, die andere ein „Porträt en medaillon." Jene macht uns mit einem Kopf von interessanter Bildung bekannt; dem Ausdruck möchte man noch mehr Lebendigkeit und Bestimmtheit wünschen.

Vermischtes.

Das Telephon, ein von Phil. Reis erfundener Telegraph für Töne, wurde in der Naturforscherversammlung zu Stettin vom Prof. Böttger aus Frankfurt a. M. erklärt und in Thätigkeit gesetzt. Der eine Theil des Apparats besteht aus einem gespannten Membran, hinter dem sich ein Metallplättchen befindet, welches, wenn es durch einen Ton, hier durch Gesang, vibrirt, gegen die Drahtleitung schlägt und die Platte schließt. Am Ende der Drahtleitung in einem entfernten Zimmer steckte in einem Kästchen eine Spiralfeder und ein Resonanzboden. Als das Instrument in Thätigkeit trat, hörte man am Kästchen nur ein tactmäßiges Summen, legte man das Ohr aber an den Resonanzboden, so hörte man leise, wie von Geisterstimmen, die Melodie des im ersten Zimmer gesungenen Liedes.

* Das sogenannte griechische Feuer, welches die Unionisten bei der Beschießung von Charleston anwenden, ist eine ganz andere Masse als diejenige, wodurch Konstantinopel mehrmals vor der saracenischen Flotte gerettet ward. Die bei Charleston gebrauchten Hohlkugeln sind mit einer rasch oxydirbaren Masse gefüllt, welche sich entzündet, sobald beim Zerplatzen der Geschosse die atmosphärische Luft hinzutritt. Die Geschütze, welche diese Kugeln schleudern, hat Parrott geliefert. Unter einem Winkel von 45° treiben sie die 200 Pfd. schwere Kugel sieben englische Meilen weit, so zwar, daß die ersten Kugeln unschädlich über die Stadt hinwegflogen. Ueberdies platzten sie nicht, wenn sie gerade auf den Zünder aufschlugen, weshalb man mit einer andern Construction der Kugeln beschäftigt ist, die dann aus 30 Geschützen gegen Charleston spielen sollen. Auch Shrapnells werden verwendet, deren jede 500—1000 Kugeln in sich schließt. Parrot's größte Kanone wiegt 2700 Ctr. und wirft, mit einer Pulverladung von 40 Pfd., Kugeln von 300 Pfd., die neunzöllige Platten von Schmiedeeisen sammt der Fütterung von Eichenholz durchdringen. Parrott, welcher der Flotte und Armee der Union bereits 2500 Geschütze verschiedenen Kalibers geliefert hat, steigert letzteres fortwährend und versucht Bombenkessel herzustellen, die Kugeln von 500—2000! Pfund schleudern. Die Secessionisten dagegen haben aus England zwei 800 pfündige Blakely-Kanonen erhalten, womit sie die Panzerschiffe der Unionisten in Grund zu bohren hoffen, wenn diese in den Hafen von Charleston einlaufen sollten.

* Die Ausbeute an Edelmetallen im Jahr 1863 wird auf 271,575,000 Dollars veranschlagt; dazu tragen bei: Californien 70, andere Theile der Vereinigten Staaten 30, Britisch Columbia 6, Mexico 25, Südamerika 13, Rußland 22, andere Länder Europas 6$^{1}/_{10}$, Asien und Afrika 5$^{1}/_{2}$, Australien 75, Neuseeland und britische Colonien 12, alle sonstigen Länder 6 Millionen Dollars. Im Jahr 1846 wurden in allen Ländern der Erde nur 62 Mill. Doll. an Edelmetallen gewonnen.

Notizen.

* Die neuen Concurrenz-Arbeiten für die Schillerstatue in Berlin von Begas und von Siemering waren vom 29. Sept. ab auf vierzehn Tage im Uhrsaal der kgl. Akademie der Künste öffentlich ausgestellt, nachdem sie am Tage vorher vom König, der kgl. Familie, den Ministern und den Mitgliedern der Schiller-, Göthe- und Lessing-Comités in Augenschein genommen worden sind. In dem Standbilde von Begas ist Schiller dichtend dargestellt, das Haupt im begeisterten Ausblick emporgerichtet, Tafel und Griffel in den Händen, wie im Begriff, die ihm kommenden Gedanken aufzuzeichnen. Das Piedestal wird an seiner Basis von vier Idealgestalten umgeben; dieselben zeigen an der Vorderseite links die dramatische, rechts die lyrische Poesie, an der Rückseite rechts die Geschichte, links die Philosophie. Die Verbindung zwischen den einzelnen Figuren ist durch Reliefs von Masken und Ornamenten hergestellt. Die Hauptflächen des Postaments sind durch Reliefs verziert; die Vorderfläche ist für die Inschrift bestimmt. Als Material der Ausführung schlägt der Künstler für das Standbild Bronze, für die symbolischen Gestalten Marmor vor. — Bei Siemering's neuem Werke ist wieder Goethe's Nachruf an den heimgegangenen Freund dem Künstler Führer gewesen. Das Postament, ein ungleichseitiges Sechseck, ist mit drei Figuren umgeben, von denen die vordere die Poesie, die rechts die Geschichte, und die links die Philosophie darstellt. Die Reliefs an den schmalen Flächen zu Seiten der Poesie veranschaulichen Genien mit den Emblemen der heitern und ernsten Muse. Die hintere Fläche soll die Inschrift aufnehmen. Für den architectonischen Theil des Piedestals würde Siemering die zweite Sorte, für die Figuren die erste Sorte carrarischen Marmors, für die Dichterstatue vergoldete Bronze wählen.

– Adolph Görling gab den zuerst im „Illustrirten Familienjournal" mitgetheilten Roman: „Turner und Studenten oder das Wartburgfest" jetzt selbständig heraus. Derselbe liest sich spannend und entrollt ein farbenfrisches, der Gegenwart jetzt eben mehr als je in's Herz greifendes Bild jener ersten Zeit nach der Besiegung Napoleons und dem Wiener Congreß, in welcher der Same ausgestreut wurde für unser staatliches und politisches Elend in den vormärzlichen Jahren.

* Während bei uns, sowohl in Wien wie in Berlin, die „Gespenster auf der Bühne" Fiasco gemacht haben, ausgelacht werden und dann schnell wieder verschwunden sind, erhalten sie sich auf den Theatern des Auslandes mit viel Beständigkeit. Sogar ein alter Prakticus, wie Dumas der Vater, hält es noch für keine üble Speculation, ein „Gespensterdrama" zu schreiben. Er ist mit dieser Absicht nach Turin gegangen und wird sein Opus dort geben lassen, d. h. also den Gespenstern auch in Italien Bahn zu brechen versuchen.

– In Bezug auf eine dem dahingeschiedenen Jakob Grimm von Seiten der deutschen Nation zu erweisende Ehre gehen alle Vorschläge dahin, daß beide Brüder, Jakob und Wilhelm, die in ihrem Leben und Wirken unzertrennlich waren, auch hierin vereint bleiben müssen, sowie daß, von der Errichtung eines Kunstdenkmals abgesehen, vielmehr eine „Grimm-Stiftung" in's Auge gefaßt werde.

Die Illustration ist zu einer nie geahnten Macht gediehen, kein Buch, keine Zeitschrift kann der Bilder mehr entbehren. Wir erhalten eben die Probenummer einer „Illustrirten Militär-Zeitung", welche in Wien unter der Redaction von Ritter von Hack bei Hermann Marggraf erscheint. Sie wird zunächst Oesterreich im Auge haben, und der Belehrung und dem Tagesberichte auch Unterhaltung beifügen.

– Berthold Auerbach siedelt von Berlin nach Stuttgart über, um dort seinen bleibenden Wohnsitz zu nehmen.

* Wie J. G. Rönnefahrt in seiner neuen Schrift über Lessing's „Nathan" mittheilt, ist dieses Schauspiel seit dem 26. März 1843, also seit zwanzig Jahren, unter dem Titel „Der weise Judengreis" in einer von dem Griechen Kaliurgos gelieferten neugriechischen Uebersetzung zu wiederholten Malen in Constantinopel von griechischen Schauspielern aufgeführt worden. Bei der ersten Darstellung waren nur wenige Türken zugegen. Diese aber brachten die Sache zu weiterer Kenntniß und so geschah es, daß bei der Wiederholung die Mehrzahl der Anwesenden aus Türken bestand. Die Erzählung von den drei Ringen erregte einen beispiellosen Enthusiasmus und am Schlusse brach ein Jubel aus, in den auch die schweigsamsten Moslemim einstimmten. So äußerte nun, meint Rönnefahrt, die sinnige Parabel auch auf die Bekenner der dritten Religion ihre ergreifende Wirkung.

– Dr. Karl Bötticher's „Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis von Athen", ausgeführt im Auftrage der preußischen Regierung, ist soeben in Berlin bei Ernst und Korn erschienen. Das Werk beschäftigt sich fast ausschließlich mit den architektonischen Monumenten der Akropolis und zwar vorzugsweise mit dem Parthenon. 12 Kupfer-Tafeln sind beigegeben.

– Der Kaiser Napoleon hat dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich ein werthvolles Album zum Geschenk gemacht, das einen topographischen Plan und eine Reihe Ansichten von Mexico enthält. Dasselbe ist das Werk der Officiere des Generalstabs des Expeditionscorps.

– Der Oberbibliothekar Berkholz zu Riga hat in Brüssel eine Broschüre herausgegeben unter dem Titel: „Napoleon I., Verfasser des Testaments Peters des Großen." Berkholz sucht nachzuweisen, daß das vielbesprochene „Testament" eine gefälschte Schrift ist, und 1812 in Frankreich fabricirt wurde. Daß Napoleon selbst der wirkliche Autor war, ist weniger bewiesen, als die Wahrscheinlichkeit, daß das Document wirklich ein falsches und in Frankreich erfundenes ist.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Dresden, 15. Oct. Das heutige „Dresdener Journal“ enthält ein Warschauer Telegram, nach welchem im Gouvernement Plozk am Samstag und Montag die Insurgenten unter Kablinski, Orlik und Czerny geschlagen wurden und beträchtliche Verluste erlitten.

New-York, 7. October. (Per City of Washington.) General Burnside ist dem Vernehmen nach bei General Rosenkranz angelangt, deßgleichen zwei Truppencorps vom Heere des Generals Meade unter Hooker. Südliche Journale behaupten, die Conföderirten hätten Knoxville occupirt und Burnside ziehe sich in der Richtung von Cumberland Gap zurück. Lee's Heer ist angeblich 70,000 und die Besatzung von Richmond 12,000 Mann stark. — Die Unruhen auf San Domingo dauern fort. — Der Präsident von Guatemala ist in Honduras eingefallen, und hat den dortigen britischen Consul verbannt.

△ **München**, 16. Octbr. Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich haben von dem kgl. Ministerialrathe im Ministerium des Innern und I. Vorstande des historischen Vereins von Oberbayern, Hrn. Grafen v. Hundt, dessen neueste Schrift: „Ueber die Anfänge des Klosters Scheyern, als Beitrag zur Geschichte des scheyern-wittelsbachischen Fürstenhauses“ entgegenzunehmen, und dafür demselben die goldene Gelehrten-Medaille zu verleihen geruht.

* **München**, 17. Oct. Ein Berliner Blatt läßt sich aus München schreiben, es sei von der Vorconferenz kein Resultat zu erwarten, da Hannover und Kurhessen sich weigerten, beschließend an derselben theilzunehmen. Diese Nachricht entbehrt nach der von uns eingezogenen Erkundigung aller Begründung. Die Vertreter der genannten beiden Staaten unterzeichneten gleich allen anderen das Schlußprotokoll über die gepflogenen mehrtägigen Verhandlungen. Es ist daher irrig, daß bei der hiesigen Vorconferenz nicht Einmüthigkeit geherrscht haben sollte. (Die Generalcorrespondenz bespricht, d.d. Wien 14. Octbr., denselben Gegenstand in gleicher Weise.)

* **München**, 17. Oct. Wie schon in verschiedenen Blättern angekündigt war, ist von Wien aus eine Gesellschaftsreise nach Aegypten und bis zum Wendekreis des Krebses beabsichtigt, wozu Subscriptionen in den bedeutenderen Städten Deutschlands (in München in Prager's Commissionsbureau) bis 15. Novbr., in Wien selbst bis 19. Nov. angenommen werden. Wenn sich 100 Theilnehmer einzeichnen, findet die Reise statt, Abgang von Triest am 28. Novbr. Vormerkungen werden gegen Erlag von 50 Vereinsthalern für die Reise nach Kairo, und 100 V.-Thlr. nach Kalabschi angenommen. Nach Schluß der Subscription sind die Theilnehmer-Karten gegen Erlag des Restes von 250 V.-Thlrn., resp. 400 V.-Thlrn. zu erheben.

In **Straubing** wird in Folge stattgehabter Berathungen zwischen Magistratsmitgliedern und Vorständen von Vereinen der 18. Octbr. in gleicher Weise wie in Landshut gefeiert.

Hannover, 14. Oct. Zum Einmarsch in Holstein sind nach der „Tgsp.“ hannover'scher Seits bestimmt: vier Bataillone Infanterie, drei Schwadronen Cavalerie, zwei Batterien Artillerie zu vier Geschützen (gezogene Sechspfünder und glatte Zwölfpfünder) und eine Abtheilung Ingenieurtruppen. Was von Differenzen über den Oberbefehl zwischen Hannover und Sachsen durch die „D. A. Z.“ und andere Blätter an die Oeffentlichkeit gelangt ist, wird in der „Tagespost“, anscheinend von einem Verfasser in amtlicher Stellung, als gänzlich leere Behauptungen bezeichnet. Es heißt daselbst: „Namentlich wird behauptet, daß Hannover den Oberbefehl als selbstverständlich für sich in Anspruch genommen habe. Diesen gänzlich leeren Behauptungen gegenüber kann aus verbürgter Quelle versichert werden, daß sich überhaupt nicht die geringste Differenz über irgend einen Punct, der der Vereinbarung bedurfte, im Laufe der ganzen Verhandlungen erhoben hat, daß namentlich die Frage des Oberbefehls nach Ausweis des Protokolls der Verhandlungen von vorne herein bei Seite gesetzt, und spätere Vereinbarung vorbehalten ist. Gewiß ist, daß Hannover durchaus keine Veranlassung hat, den Oberbefehl zu beanspruchen, oder Gründe dafür geltend zu machen. Hannover wird die Uebertragung des Oberbefehls an Sachsen sehr bereitwillig zugestehen, indem es ebensowohl dessen bundesordnungsmäßigen Vortritt anerkennt, wie es sich außerdem erinnert, daß im letzten holsteinischen Feldzuge die Truppen des sächsischen Contingents dem Commando des hannoverischen Generals unterstellt waren.“

Gießen, 12. Octbr. In einem aus Anlaß der Beschickung des Leipziger Octoberfestes zwischen Gemeinderath und Bürgermeister entstandenen Principienstreit hat das Ministerium zu Gunsten des Bürgermeisters entschieden. Gießen wird nun in Leipzig nicht vertreten sein.

Haag, 11. Oct. Die holländische Regierung läßt in aller Eile eine kleine Flottille ausrüsten, deren Bestimmung Indien und Japan ist; zwei Dampffregatten, eine Dampfcorvette und ein Gefolge von kleineren Fahrzeugen werden demnächst abgehen. Der Generalgouverneur in Batavia hat bereits mehrere Kriegsschiffe aus den indischen Gewässern nach Japan geschickt. (N. Z.)

Aus Warschau wird der „Gen.-Corr.“ geschrieben: Glaubwürdigen Privatnachrichten zufolge nimmt die Bewegung im Kaukasus eine für Rußland immer drohendere Gestalt an und dies um so mehr, als einerseits die Kaukasier von der Türkei aus vielfach unterstützt werden, andererseits Rußland sich auf seine Kaukasus-Armee weniger verlassen kann. Nach dem bekannten russischen Systeme hatte man nämlich dorthin besonders polnische Regimenter und Officiere versetzt, deren Verwendung in Polen bedenklich erschien; unter diesen aber zeigte sich eine massenhafte Desertion, so daß die Tscherkessen unter ihren Führern zahlreiche polnische, ehemals in russischen Diensten gestandene Officiere zählen. Selbst der Oberbefehlshaber soll ein Pole und ehemaliger russischer Officier, Namens Kowalewski, sein. In Folge dessen wurden mehrere Regimenter der Kaukasus-Armee ins Innere Rußlands an Stelle der 10. Division versetzt, welche wieder nach Polen gesendet wurde. Allein auch diese Division ist eine aus Russen und Polen gemischte, und aus deren Verwendung in Polen (wie es verlautet, soll dieselbe längs der galizischen Gränze aufgestellt werden) schließt man, daß es schon sehr an verwendbaren Truppen fehlen müsse.

Aus Polen. Der Insurgentenführer Iskra, dessen eigentlicher Name Sokolowski war, ist auf Befehl der Nationalregierung wegen Verraths erschossen worden Er befehligte eine Insurgenten-Abtheilung in der Gegend von Kielce, und hatte mit dem russischen Obersten Czengieri eine geheime Correspondenz angeknüpft.

Von der polnischen Grenze, 12. Oct. Wie die Krakauer „Kronika“ wissen will, hat General Graf Berg die ihm untergebenen Behörden vertraulich benachrichtigt, daß die Polen in französischen Fabriken mit Genehmigung der dortigen Regierung 12,000 Stutzen und eine bedeutende Quantität Pulver angekauft haben, welche Gegenstände, in Fässer und Kisten verpackt, unter verschiedenen Declarationen, als Sardellen, Brasilienholz, Mineralwasser, nach Polen eingeführt werden sollen. Die Behörden werden zu strenger Wachsamkeit aufgefordert. Durch einen andern Erlaß des Generals Grafen Berg von demselben Tage ist die Einfuhr von Pelzwerken aller Art, warmen Winterkleidern, Sätteln und Pferdegeschirren nach dem Königreich Polen verboten. — In Krakau und Lemberg finden noch immer täglich Haussuchungen und Verhaftungen statt. In der Stadt und dem Bezirke Krakau sind nach einem amtlichen Ausweis in den letzten 14 Tagen 960 Carabiner und Flinten, 10 Fässer und 41 Stück Cavallerie-Säbel, 250 Insurgentenmützen, 30 Mantelsäcke für Cavalleristen, 41 kleine Uhlanen-Carabiner, 18 Sättel, 48 Pistolen, 106 Päckchen Zündhütchen, 4 Ballen Wäsche, 4 Packete Pulver, 50,000 scharfe Patronen theils bei Haussuchungen gefunden, theils aufgefangen und in Beschlag genommen worden. (O. Z.)

* **Aus London** wird uns berichtet, daß der neue König der Hellenen, Georgios, bei Ihrer Majestät der Königin Victoria keine Audienz erhalten hat. Ebensowenig soll es dem Prinzen gelungen sein, für die Idee einer ehelichen Verbindung mit einer englischen Prinzessin Theilnahme an seiner Person zu erwecken. Man sieht auch in den höheren Kreisen der britischen Hauptstadt die neue griechisch-dänische Dynastie als ziemlich problematisch an. — Königin Victoria wohnte mit dem Kronprinzen und der Kronprinzessin von Preußen der Enthüllung des Prinz-Albert-Denkmales in Aberdeen bei.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 16. Octbr. Oesterr Nat.-An. 71; 5proc Met. 65 3/4 P; Bankactien 826; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 80 3/4; von 1858: 141 3/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 87 6/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 140 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 113 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 113 3/4; Westbahn-Priorität 82 1/2; Oesterr Credit-Mobilier-Actien 194. Wechselcurs: Paris 93 1/4; London 117 7/8; Wien 104 1/8.

Wien. 16. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 80; 5proc. Met. 75 70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.75; von 1858: 135 80; von 1860: 98.15; Bankactien 791.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 187.20; Donau-Dampfschiff.-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 183 75; Nordbahn-Actien 163.90; Westbahn-Prioritäten 92.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.65; London £ 10. 111.65; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet

Montag. **Nr. 287 & 288.** **19. October 1863.**

Wir ersuchen alle Diejenigen, welche sich noch auf das laufende Quartal der Bayerischen Zeitung zu abonniren gedenken, die Bestellung **möglichst bald** zu machen, indem wir außerdem für die Ablieferung vollständiger Exemplare nicht mehr einstehen können.

Die Expedition.

Uebersicht.

Bilder aus der neuesten französischen Literatur.

(Fortsetzung.)

Wir wenden nun die Blattseite um, und befinden uns mit einem Sprunge in Oph, d. h dem hundertthorigen Theben, und zwar Anno 1800 vor Christo. Ob das, was erzählt wird, archäologisch richtig ist, wissen wir nicht; jedenfalls aber ist es poetisch höchst anschaulich wiedergegeben. Tahoser, die schöne Tochter eines aegyptischen Großen, hielt ihre Siesta, umgeben von ihren Frauen und Sclavinnen, welche sich bemühen, den Trübsinn der Herrin durch Spiel und Tanz zu verscheuchen. Vergebens. Nophreh, die Lieblingsdienerin, meint lächelnd, der schöne Ooris, einer der Kriegshauptleute des Pharao, werde heute noch mit dem Herrscher im Triumphzuge nach der Hauptstadt kommen. Tahoser schüttelt das Köpfchen. Nicht der Ooris ist der Gegenstand ihrer Sehnsucht. Die schlaue Zofe bemüht sich umsonst, der Gebieterin den Grund ihres Mißmuthes zu entlocken. Tahoser schweigt; doch nimmt sie den Vorschlag Nophreh's an, in der Barke über den Nil zu fahren, um den Triumphzug des aus Oberägypten heimkehrenden Pharao anzusehen.

Ganz Oph, mit seiner Million Einwohner, ist auf den Beinen. Die Beschreibung des mit Tausenden von Fahrzeugen jeder Art bedeckten Stromes, des Marsfeldes, des Einzugs Pharaos, sind Meisterstücke. Trotz der Detailmalerei bleibt die Erzählung gleichmäßig spannend. Der Pharao hat von seinem Triumphwagen, auf dem er in starrer Majestät thront, die schöne Tahoser bemerkt. Ein Blick, so schrecklich „als ob die Granitaugen eines Götterbildes in plötzlichem Aufflammen einen Menschengedanken ausdrücken wollten,“ haftet auf der Tochter Petamunophs; er erhebt zur Hälfte die Hand von der Armlehne seines Thrones. Das Zeichen genügt. Einer seiner Diener verläßt den Festzug, um dem Wagen Tahosers zu folgen.

Unübertrefflich durchgeführt ist die Schilderung des Palastes des Königs, des Festmahles, der dem „Liebling Amun-Ra's“ gebotenen Unterhaltungen. Der Pharao aber bleibt starr und kalt. Er denkt an die schöne Tahoser. Erst als der Späher ihm die erwünschte Botschaft bringt, fliegt ein Lächeln über die Lippen des Allmächtigen, und ein Geschenk, wie nur er es gibt, ist der Lohn des Sclaven.

Der Beherrscher Aegyptens hat jedoch die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Tahoser liebt einen jungen Domainenpächter auf der andern Seite des Nils, der selbst keine Ahnung von ihrer Leidenschaft hat. Oft schon ist sie in ihrem reichsten Schmucke unter seinem Balkon vorübergefahren. Poëri, der schöne Fremde, denn er ist seinem ganzen Aeußern nach kein Aegypter, hat die Tochter Petamunophs nicht bemerkt. Von Leidenschaft getrieben, kommt endlich Tahoser auf den Gedanken sich zu verkleiden und als Hilflose bei Poëri Gastfreundschaft zu suchen. Der Plan, ausgeführt am frühen Morgen des Tages nach Pharaos Einzug, gelingt. Poëri nimmt die scheinbar Verlassene Hora, unter diesem Namen stellt sie sich ihm vor, freundlich auf, und weist ihr unter seinen Dienerinnen eine bevorzugte Stelle an. Tahoser ist glücklich, unerkannt in der Nähe des Geliebten weilen zu können.

Der Pharao hat unterdessen die schöne Tahoser nicht vergessen. Am folgenden Morgen sendet er Timopht, den Späher, mit reichen Geschenken nach dem Palaste Petamunophs Hier ist alles in Bestürzung über das Verschwinden Tahosers. Als Timopht mit der übeln Nachricht an den Hof kommt, geräth der Pharao in eine solche Wuth, daß er mit seinem Scepter die Marmorplatte seines Gemachs zerschmettert. Aber alles Wüthen ist umsonst; Tahoser ist verschwunden.

Poëri hat keine Ahnung davon, wen er als Gast in sein Haus aufgenommen hat. Der junge Hebräer, — er ist nämlich einer der Nachkommen Abrahams, — liebt eine Tochter seines Stammes, die schöne Rahel. Tahoser hat bemerkt, daß er häufig des Abends nach dem andern Ufer des Nils fährt. Eines Nachts schleicht sie ihm nach, schwimmt, da kein Fahrzeug vorhanden, auf die Gefahr hin, von einem Krokodill erfaßt zu werden, hinter seinem Kahne her, und wird Zeugin seiner Begegnung mit Rahel. Ohnmächtig sinkt sie vor dem Fenster der Hütte nieder, wo sie nach Poëris Weggang, von Rahel und ihrer alten Magd Thamar aufgefunden und in die Hütte getragen wird.

Unterdessen haben die Späher des Pharao ganz Oph zu unterst und oberst gekehrt, um Tahoser aufzufinden. Auch bei Poëri fragen sie an; dieser, erstaunt über Horas plötzliches Verschwinden, erzählt seine Begegnung mit der Flüchtigen. Die Späher setzen sich auf's Neue in Bewegung.

Tahoser liegt krank in Rahels Hütte. Die Jüdin entlockte ihrem Gaste das Geheimniß ihrer Liebe zu Poëri, und gerührt von der Leidenschaft des jungen Mädchens, sagt sie zu ihr:

„Du liebst Poëri! Nun wohlan! Liebe ihn; ich werde nicht eifersüchtig sein. Jakub, einer der Patriarchen unseres Stammes, hatte zwei Frauen; die eine hieß Rahel, wie ich; die andere Lia. Jakub zog Rahel vor, und doch lebte Lia, welche nicht so schön war, wie Du, glücklich an seiner Seite.“

Als Poëri von der Liebe Tahosers zu ihm hört, willigt er, wenn auch zögernd, ein, sie als zweites Weib mit sich nach Canaan zu nehmen, doch nur unter der Bedingung, daß sie dem Glauben ihrer Väter entsage. Tahoser kämpft einen kurzen aber heftigen Kampf.

„Du wirst mich Deinen Gott kennen lehren,“ sagte sie, „und ich werde versuchen ihn zu verstehen.“

Die vielfachen Aufregungen haben der Tochter Petamunophs ein heftiges Fieber zugezogen. Zu ihrer Heilung läßt Rahel den Weisen unter den Weisesten ihres Stammes herbeiholen. Mosch eh, d. h. Moses erscheint und heilt die Kranke durch Auflegen der Hände.

Die alte Thamar jedoch, von Geiz, nationaler Antipathie und eifersüchtiger Vorliebe für Rahel getrieben, schleicht sich zu Pharao und verräth dem verliebten und über die Erfolglosigkeit seines Suchens rasenden Halbgotte den Aufenthalt Tahosers. Der Beherrscher der Welt besteigt mitten in der Nacht seinen Wagen, fährt von Thamar geleitet nach der Hütte Rahel's und raubt die schlafende Tahoser von der Seite ihrer hebräischen Freundin. Die Scene, wie der Pharao, in rasendem Galopp mit der Geraubten, die den Herrscher erkennt und vor Angst keinen Laut wagt, nach dem nördlichen Palaste fährt, ist eine der glänzendsten Parthieen des Romans.

Nicht minder vollendet ist das Verhältniß zwischen Pharao und Tahoser durchgeführt. Der Allmächtige fühlt bald, daß die Tochter Petamunophs ihn nicht liebt. Es gewährt ihm aber einen eigenen Reiz, gleich einem andern Sterblichen, sich um die Gunst seiner schönen Geliebten zu bewerben. Zum ersten Male in seinem Leben trifft er auf Widerstand, und diesen durch seine eigene Persönlichkeit zu bewältigen, scheint ihm eine für den Beherrscher Aegyptens würdige Aufgabe. Er erhebt Tahoser zum Range der Königin, und diese, obwohl sie noch immer Poëri's Bild im Herzen trägt, beginnt allmälig weniger unempfindlich für die Liebe des Königs zu werden, der, ein Gott, sich zu den Füßen einer Sterblichen schmiegt, deren Schönheit mächtiger ist, als alle Macht des Pharao.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht von Leipzig,

eine epische Dichtung von Friedrich Herrmann Frey.

IV.

Ein Tag der Ruhe nun hernieder graut,
Ein Sonntag war's, doch ohne Glockenlaut;
Doch brünst'ger ward er niemals noch begangen.
Die Bauern sah'n versteckt im Holz umher
Der Dörfer Brand; nie hat ihr Glauben mehr
Wie heut' an ihrem Herrn und Gott gehangen.

Durch Leipzigs Straßen schleppen ächzend sich
Viel Tausende. — Ein Anblick fürchterlich,
Und suchen nach den Thüren der Spitale,
In Kirch' und Hallen weist das Mitleid sie,
Wo ihnen Todesqual entgegenschrie —
Auf gleichem Stroh Troßknecht und Generale

Von Dresden her erscholl nur Donner fern
Und Blücher, der gerastet niemals gern
Nimmt Gohlis; Bernadotte war eingetroffen,
Bennigsen rückt in seine Stellung ein,
Es wächst der Lagerfeuer heller Schein;
Jetzt wagt es Schwarzenberg auf Sieg zu hoffen.

Der Kaiser ritt durchs Schlachtgefilde hin
Und sieht, wie rings die Feinde ihn umziehn,
Dann fällt er wieder in sein tiefes Träumen,
Bis er bemerkt, wie's den Begleitern graut;
Ein tiefes Schweigen herrscht umher, er schaut
Wie vor den Leichen sich die Pferde bäumen.

Man sah ihn drauf mit Mürat auf dem Damm
Der alten Teiche, wo der Weiden Stamm
Seltsame Schatten warf im Mondesschimmer,
Tiefsinnig schritt er und verschwand darauf
Im Zelt. Bleich ging der Mond am Himmel auf:
Gewölke flog; der Regen goß noch immer.

Heerhaufen zieh'n sich durch das dunkle Land
Nach rückwärts. Wachau strahlt im Brand
Von hundert Pulverwagen heller Lohe.
Man schürt der falschen Lagerfeuer Gluth,
Damit des Feindes vorgeschobne Hut
Nicht den geheimen Rückzug jäh bedrohe.

Der Tag erblickt das Heer zum Kampf bereit
In neuer Stellung, doch verhüllt es weit
Der Morgennebel graugewobner Schleier.
Da bricht das Licht hindurch und hell besonnt
Steht weit zurück die dichtgedrängte Front.
Drei Salven künden dieses Tages Feier.

Wie wenn man geht bei Nacht auf hohem Paß
Und aus dem Abgrund ohne Unterlaß
Ein Bergstrom donnert, doch dem Aug' verborgen —
Dann aber dämmerts schon, da glänzt der Schaum
Der zorn'gen Fluth herauf durch Strauch und Baum
So stand auf einmal da das Heer am Morgen.

Im Halbkreis zwischen Parthe und dem Bett
Der Pleiße blitzte Frankreichs Bayonnett,
Probstheida war die Mitte; nur zwei Glieder
Zeigt heut das Heer; doch wie die Zahl auch schmolz,
Der Zorn macht stark: noch kämpft der Adler stolz
Im Horste mit zerschossenem Gefieder.

Zu Bernadotte hat Blücher in der Nacht
Nach Breitenfeld sich plötzlich aufgemacht
Des Nordheers Führer will der Kampf nicht freuen,
Wohl macht er sich vor dem, der ihn erhob,
Vor dem wohl manche Macht in nichts zerstob:
Wohl mocht er sich vor Frankreichs Herrscher scheuen.

In sechs Colonnen drängt das Völkerheer
Wie Springfluth wogt im aufgeregtem Meer,
Doch fehlt der Dreizack, der dem Schwall gebietet
Die Schlacht wird nicht von Menschen mehr gelenkt,
Nur der Allmächt'ge ist's, der für sie denkt,
Und fremde Heere an einander nietet.

Um Dölitz wogt der Kampf den ganzen Tag
Wo stark der Löwe Poniatowski lag
Und Oudinot der jungen Garde glorreich
Den Lorbeer um die lock'gen Schläfe wand, —
Ob sie auch Oesterreichs Prall nicht widerstand
Auf blutgetränktem Boden sumpf- und moorreich. —

Fünfzig Kanonen vor der Front rückt Kleist
Probstheida zu; der Nebelflor zerreißt
Der Regimenter heitre Märsche schollen,
Den Kriegern graut im Glanz des Morgenscheins
Beim Krachen des zerschmetternden Gebeins,
Darüber die Geschütze schwankend rollen.

In Pulverwolken hüllt das Land sich ein,
Das Dorf jetzt stürmen der Alliirten Reihn,
Der Gärten Mauern werden überklettert,
Scharfschützen säubern einzeln Haus um Haus.
Doch rasch wirft sie das Bayonnet heraus,
Die nicht Kartätschenhagel niederschmettert.

Als Prinz August von Neuem vorwärts drang,
Steht vor ihm selbst der Kaiser zum Empfang
Bei seinen Garden; wenn der Rauch sich theilet
Sieht man sein marmorkaltes Angesicht,
Die Leichen liegen auf dem Felde dicht,
Wer's mit ihm wagt, den hat der Tod ereilet.

Die Herrscher blicken von der Höh' herab,
Probstheida nah' mit ihrem bunten Stab. —
Wohl mocht es ihnen bang im Busen pochen,
Als nah der Mann in Pulverwolken stund
Der mit des Schicksals dunkler Macht im Bund
In ihren Landen sein Gesetz gesprochen.

Doch enger um den Feind schließt sich der Kreis,
Ein Ring von Dörfern macht das Würgen heiß,
Die gestern sein noch, kann er heut nicht halten.
Doch wie Bennigsen stürmend vorwärts dringt
Fühlt er, daß er mit einem Gegner ringt,
Deß ehern Haupt kaum durch das Schwert zu spalten.

Der Parthe Wellen bis zum Gürtel, naht
Das Nordheer; Sachsens muth'gen Söhnen trat
Die Scham ins Angesicht, mit ihm zu fechten.
Der Säbel fährt zur Seit'. — Hurrahgeschrei! —
Hinüber geht Fußvolk und Reiterei,
Wer möchte wohl mit ihren Herzen rechten?

In Schönfeld wars, wo sich ein Kampf entspann,
Wie die Geschichte keines sich entsann,
Füllt Streit und Krieg gleich ihre meisten Blätter
Hier ward die Menschenwuth zum Element,
Was nur der Krieg an grimmer Furie kennt,
Hier brach sie los im letzten Schlachtenwetter.

Im Kirchhof auf der Grabeshügeln Höhn
Scholl der Trompeten schmetterndes Getön,
Als nahte sich des Weltgerichtes Stunde.
Statt Auferstehung aber schwollen nur
Die Hügel höher, und die Todtenflur
Wuchs mit der Flammenwuth in grausem Bunde.

Der Kampf währt fort, bis in die dunkle Nacht
Der flammenhelle Kirchthurm niederkracht,
Von Schutt und Rauch — erstickendes Gewimmel,
Als sagte Gott, wann ihr nicht endlich jetzt
Dem ungeheuren Mord ein Ende setzt,
So schleudr' ich meine Donner aus dem Himmel.

Und jetzt dem Feind gelüstet's nimmermehr,
Still wird's im Dorf, still auf dem Feld umher,
Verglichen mit dem Tag war's Todtenschweigen
Bis auf den Laut, den schweres Sterben stöhnt,
Raubvögelkrächzen hin und wieder tönt,
Und leises Rauschen in den Lindenzweigen.

Napoleon in sich gekehrt ertheilt
Befehl zum Rückzug, wo er heut verweilt,
Auf einem Schemel saß er, als im Schlummer
Das Haupt er senkt, die Hände schlaff im Schooß,
Ganz unterthan dem schwachen Erdenloos,
Um ihn die Treuen voll von Schmerz und Kummer.

Fern rauscht das Heer vorüber durch die Nacht;
Schon neigt der Sterne funkelnd helle Pracht
Sich nieder nach dem dämmerbleichen Morgen
Er schlägt die Augen auf und schaut stumm
Verwundrungsvollen Blicks im Kreis herum,
Und las in aller Mienen schwere Sorgen.
(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Jakob Grimm.

Ein neuer schwerer Schlag hat das große deutsche Vaterland getroffen. Noch bewegt die Trauer um Uhland, den edlen deutschen Mann und Dichter, alle vaterländischen Herzen, und schon wieder trat die Hand des Schicksals rauh an uns heran, um uns eine der ersten Ehren und Zierden zu rauben. Jakob Grimm ist seinen beiden geliebten Brüdern nur zu bald, ganz unerwartet gefolgt. Das volle, edle, warme, tiefsinnige Auge ist gebrochen, in welchem alles deutsche Wesen so klar und liebevoll sich spiegelte; das Herz erstarrt, das so kindlich rein und frisch fühlte, das so mannhaft treu für deutsches Recht, deutsche Sitte, deutsche Sprache und Dichtung auch in trübster Bedrängniß schlug; der Quell des Lebens versiegt, das vor den erstaunten Blicken ganz neue Welten aus verachtetem Schutt und verworfenem Gerölle hervorschuf. Wie eine innere Anziehung dem Metallfühler unter der Erde verborgene Erze oder Wassermassen verräth, so sagte ihm eine untrügliche Ahnung, wo die ureigensten Schätze deutschen Denkens und Fühlens, deutscher Sprache und deutschen Geistes ruhten. Dazu hatte ihm die gewogene Natur einen eisernen Fleiß verliehen, dem Geahnten nachzuspüren, es in die allerentlegensten Tiefen zu verfolgen, es in allen Verwandlungen zu errathen und aus der Entstellung die ächte Gestalt wieder zu gewinnen.

Auch Grimm, dieser edle Zweig des tüchtigen Hessenvolkes, ging von der romantischen Anschauung aus, und seine ersten Arbeiten sind von einem mystischen Zuge nicht ganz frei Aber es war das eine Krankheit der Zeit, in welcher so Manche stecken blieben, während sein gesunder Geist sich dieser glänzenden Schlacken bald entledigte. Fern von jenem träumerischen Sehnen, das sich gaukelnder Einbildung überläßt, hatte er sich, wie Uhland, dem Rechtsstudium gewidmet, und die Richtung seines innigstgeliebten Lehrers Savigny, der mit lebhafter Seel , aber nach fest bestimmten Grundsätzen seine Wissenschaft durchdrang, blieb nicht ohne bedeutenden Einfluß. Durch ihn wurde er mit einem der kernhaftesten Romantiker, mit Arnim, vertraut. Ihm folgte er auch bereits im einundzwanzigsten Lebensjahre (1805) nach Paris, wo er sich zuerst den dort reich fließenden Quellen des Mittelalters zuwandte. Diese Studien setzte er auch nach seiner Rückkehr in der Zeit von Deutschlands schmählichster Erniedrigung fort, wo er zuerst die Stelle eines Kriegs-Secretärs bekleidete, dann der Bibliothek zu Wilhelmshöhe vorstand, woneben er später als Staatsraths-Auditor thätig war. Johannes v. Müller hatte die Bedeutung des jungen Mannes erkannt, der ihn an riesiger Thätigkeit noch weit übertreffen sollte. In Schlegel's „Deutschem Museum“ von 1812 begegnen wir bereits einer sinnvollen Arbeit, worin er die geheimnißvolle Wanderung der Sage von einem Volke zum anderen zu enthüllen suchte. Demselben Jahre gehört die erste von ihm in Verbindung mit seinem ähnlich begabten Bruder unternommene Sammlung der „Kinder- und Hausmärchen“ an, Die verworfenen, vornehm verachteten Märchen erhorchten diese gelehrten Männer aus dem Munde des Volkes und brachten sie zu Ehren, da sie in ihnen nicht allein des Volkes Stimme, sondern auch die Anklänge urältester Dichtung und die Reste ächtesten altdeutschen Götterglaubens ahnten. Und einer wie reichen Ernte haben sie hiermit vorgearbeitet, wenn auch freilich ihre Nachfolger manches Unächte eingeschmuggelt haben! Unmittelbar darauf folgten die gleichfalls gemeinschaftlich von beiden Brüdern herausgegebenen drei Bände „Altdeutscher Wälder“, worin sie eine Reihe trefflicher Arbeiten über altdeutsche Dichtung und Sprache veröffentlichten, über die freilich A. W. Schlegel seinen oberflächlichen, von Neid nicht freien Spott ergoß. Grimm war unterdessen dem hessischen Gesandten ins Hauptquartier, dann nach Paris und Wien gefolgt. Gleich darauf wurde er wieder nach Paris gesandt, um die dort aus allen Ländern zusammengeschleppten Handschriften zu durchspähen und die Deutschland angehörenden zurückzufordern. Das war aber auch seine letzte äußere Thätigkeit.

Mit immer festeren Banden zog ihn das deutsche Alterthum und die deutsche Sprache an, denen er sich mit seinem Bruder in Kassel neben seiner Thätigkeit als Bibliothecar ganz hingab. Und schon nach drei Jahren staunte Deutschland im ersten Bande seiner „Deutschen Grammatik“ ein Werk an, von dessen Möglichkeit man bis dahin keine Ahnung gehabt, da man bereits so weit darin zu sein glaubte, daß man sich in philosophischen Erörterungen darüber erging. Man erschrickt vor den gewaltigen Massen, die hier bewältigt sind, und hält es fast für unmöglich, daß über dieser ungeheuren Sammelarbeit, welche die entferntesten germanischen Sprachen herangezogen hatte, der Geist nicht entflohen, der aber gerade in sinniger Klarheit über ihnen schwebt. Die Lautgesetze der deutschen Sprache waren hier mit derselben eindringenden Schärfe dargelegt, womit er im Verfolge der Arbeit die Biegungs- und Wortbildungs-Lehre verfolgte und die Lehre des einfachen Satzes mit unvergleichlicher Frische und Sinnigkeit entwickelte. Das Gesetz der Lautverschiebung war eines der folgereichsten Ergebnisse. Und kaum war der zweite Band der Grammatik erschienen, als er eine gleich wunderbare Schöpfung in seinen „Deutschen Rechtsalterthümern“ der staunenden Welt darbot. Alles, was uns sonst in deutschen Rechtsverhältnissen trocken und albern erschien, gewann, bis zu den gewöhnlichsten Vertragsformeln herab, frisches Leben und weihte uns in die sinnige Anschauung des bestimmte sinnliche Wahrzeichen sich schaffenden Volkes ein. Wenn er in der Freude über diese unvergleichliche Entdeckung gegen die spätere nothwendige Entwicklung des Rechtes wohl ungerecht wird, wer möchte ihn deshalb berufen? Und während er durch Ausgaben altdeutscher Texte die Kenntniß unseres Alterthums förderte, legte er zugleich den Grund zu einem dritten schöpferischen Werke, zu seiner „Deutschen Mythologie“, die aus scheinbar taubem Felsgesteine die frischesten Quellen hervorschlug. Indem er sich auf den rein germanischen Standpunct stellte, wußte er eine ganz ungeahnte Masse von Zeugnissen für den ältesten Götterglauben unserer Vorfahren zu gewinnen; der verachtete Volksglaube der „Rockenphilosophie“ kam zu Ehren, und eine ganze germanische Götterwelt erstand. Daß eine bahnbrechende Arbeit von einer gewissen Einseitigkeit und Entdeckungslust nicht ganz frei sein konnte, bedarf ebensowenig einer Ausführung, als daß diese Wissenschaft ein gefährliches Werkzeug in der Hand Unberufener wurde. (Schl. f.)

Notizen.

* Ein dreibändiger Briefwechsel Alexander v. Humboldt's mit Professor Dr. Heinrich Berghaus aus den Jahren 1825 bis 1858 ist soeben in Leipzig bei Costenoble erschienen, und stellt sich auf den ersten Blick als die weitaus bedeutendste literarische Neuigkeit der letzten Woche heraus. Nur erwarte man keine analoge Correspondenz, wie die bei Brockhaus erschienenen, neuerdings theilweise von der Staatsanwaltschaft erfolgten Briefe. Berghaus wurde als junger Officier der Reserve-Cavalerie-Brigade des k. preußischen Heeres theils beim Einzug der Alliirten in Paris durch General Müffling, den preußischen Commandanten von Paris, mit Alexander von Humboldt bekannt, und erfreute sich, wie er selbst S. IX sagt, seitdem seines Wohlwollens und seiner Gönnerschaft bis an sein Lebensende, mithin während eines Zeitraumes von 44 Jahren. Die Correspondenz zwischen Beiden ist wissenschaftlicher Art. „So gewährt“, heißt es in dem Vorworte des Herausgebers Prof. Berghaus, „diese Sammlung von Briefen nebst Zubehör gleichsam eine Geschichte der positiven Erdkunde während eines Zeitraums von dreißig Jahren und darüber.“ In Band I finden wir die Briefe aus den Jahren 1825 bis 1833, sechsunddreißig Nummern, dazwischen mehrere größere Abhandlungen von Berghaus und von Humboldt (Volksmenge der Republik Mexico i.J. 1831), sowie Correspondenzen anderer Gelehrten mit Humboldt. In Band II setzt sich die Correspondenz bis zum Jahre 1845 fort in einundsechzig Nummern, abermals durchsetzt mit Abhandlungen und Aufsätzen. Zwischen Bd. II u. III ist eine Lücke von drei Jahren. Die Briefe beginnen nämlich in letztgenanntem Band vom August 1848. Es sind deren siebenzig an der Zahl. Der erste Brief handelt von dem nordamerikanisch - mexicanischen Friedenstractat von Quadelupe Hidalgo, der „in extenso“ englisch beigedruckt ist. Humboldt“ nennt diesen Vertrag, der sich schon dadurch als ein diplomatischer Fortschritt empfehle, daß er nicht wie die meisten europäischen widersinnigerweise auf ewige Zeiten, sondern einfach als „fester und allgemeiner Frieden abgeschlossen worden sei, „ein wichtiges Actenstück zur Geschichte der Gesellschaft des Neuen Continents“, und ersucht Prof. Berghaus, das aus einer amerikanischen Zeitung herausgeschnittene Actenstück sorgfältig aufzubewahren.

* Der Frankfurter Senat läßt einen Gedenkthaler zu Ehren des Fürstentages schlagen. Der Avers zeigt den Frankfurter Adler, der Revers eine Ansicht des Römerplatzes mit der Umschrift: „Zum Andenken an den deutschen Fürstentag im August 1863.“ Dem Bildhauer Aug. v. Nordheim ist die Ausführung der Stempel übertragen.

Robert v. Hornstein hat zwölf Gedichte von C. Lemcke in Musik gesetzt. Die Sammlung, „Zwölf Lieder im Volkston“ benannt, erschien bei Kröner in Stuttgart, und enthält vier Soldatenlieder, vier Reiterlieder und vier humoristische Lieder.

Die „Frankfurter Postzeitung“ meldet unter Garantie für die Richtigkeit, daß Hr. Renan für sein „Leben Jesu“ 100,000 Fr. vom Kaiser Napoleon erhalten habe.

Politische Nachrichten.

* **München**, 18. Oct. Vom Gesetzblatt sind die Nummern 3 und 4 soeben ausgegeben worden. Sie enthalten die Gesetze über Vervollständigung der deutschen Wechselordnung und über Ausdehnung des bayerischen Eisenbahnnetzes.

** **Kelheim**, 17. Oct. Se. Maj. König Ludwig, Allerhöchstwelcher heute Morgens 5 Uhr von München abgereist war, und in den Bahnhöfen zu Landshut und Regensburg von den Spitzen der königlichen und städtischen Behörden ehrfurchtsvollst begrüßt wurde, ist diesen Mittag kurz nach 12 Uhr hier eingetroffen, begrüßt von dem tausendstimmigen Jubel des Volkes. Außerhalb des Donauthores war ein sehr geschmackvoller Triumphbogen mit der Aufschrift auf der äußern Seite: „Heil, Ludwig, Dir, der Künste hoher Hort," und auf der innern Seite: „Dein Name lebt unsterblich fort und fort!" An diesem Triumphbogen empfingen die königlichen und städtischen Behörden, die Geistlichkeit und die Schuljugend den König, während die Landwehr an der Donaustraße aufgestellt war. Nach kurzer Anrede des Hrn. Bürgermeisters, welche der König freundlichst erwiderte, hielt Se. Majestät unter dem Geläute der Glocken, dem Donner der Geschütze und dem nicht enden wollenden Jubel des Volkes den Einzug in die festlich geschmückte Stadt. Am Hotel „zum deutschen Hause" angekommen, begrüßte die Liedertafel den König, Allerhöchstwelcher alsbald die Aufwartungen der Behörden entgegenzunehmen geruhte. Hierauf begab sich Seine Majestät mit den Herren seines Gefolges, dem Hofmarschall Generalmajor Frhrn. v. Laroche und dem Flügeladjutanten Generalmajor Frhrn. von Zetze und Major v. Gmeiner, dann dem Geh.-Rath v. Klenze, nach der Befreiungshalle. Seine Majestät verweilte über eine Stunde in diesem unbeschreiblich prachtvollen Kunstbau, nahm nach allen Seiten hin genauen Augenschein, und sprach wiederholt seine vollste Zufriedenheit mit der in allen Theilen so sehr gelungenen Ausführung aus. Nach der Rückkehr war Tafel, zu welcher auch Geh.-Rath v. Klenze geladen war. Diesen Abend war vor der Wohnung Sr. Maj. des Königs Serenade der von einem Musikcorps begleiteten Liedertafel. Gleichzeitig wurde die von den Fenstern Sr. Maj. aus sichtbare Befreiungshalle mit bengalischen Flammen in verschiedenen Farben beleuchtet, einen feenhaften Anblick darbietend, und stiegen in den Zwischenpausen zahlreiche Raketen und Bomben empor. Die österreichische Donaudampfschifffahrts-Gesellschaft hatte einen ihrer in dem Hafen der Donau liegenden Dampfer prachtvoll illuminirt und ließ von demselben aus Feuerwerkskörper abbrennen. Während der Serenade und Beleuchtung erschien Se. Majestät oftmals am offenen Fenster des Hotels, jedesmal von dem zahlreich versammelten Volke mit Jubel begrüßt. Die meisten Generale, welche der morgigen Feier beiwohnen, werden erst morgen Vormittag hier eintreffen. Wie heute, so werden auch morgen Vormittags mehrere Extradampfboote hier anlangen, sowohl von Donauwörth als von Regensburg. Die Zahl der anwesenden Fremden ist aber schon heute eine sehr große.

Landshut, 17. Oct. Heute Morgens 7 Uhr ist Se. Majestät König Ludwig auf der Reise nach Kelheim im hiesigen Bahnhofe eingetroffen und wurde von dem Regierungspräsidenten v. Schilcher, dem Stadtcommandanten Oberst v. Rummel, dem Stadtcommissär Regierungsrath Kalchgruber, dem Bürgermeister Harhammer und den hiesigen Pfarrvorständen ehrfurchtsvollst empfangen. Allerhöchstderselbe geruhte in gewohnter heiterer Laune sich recht lebhaft mit den Anwesenden zu unterhalten. Unter Anderm fragte der König den Bürgermeister, ob auch in Landshut ein Nationalverein sich befinde, und als der Bürgermeister bemerkte, allerdings, allein er finde äußerst wenig Anklang, erwiderte Se. Majestät: „Ich kenne meine Landshuter; die Geschichte weist kein unrechtes Blatt von ihnen nach." Dann erkundigte sich der König um den Zustand der Trausnitz, gedachte seiner Universitätszeit vor 60 Jahren in hiesiger Stadt und fragte in humoristischer Weise, ob die Landshuter Trauben noch immer so sauer seien, worauf der Bürgermeister entgegnete, dieselben seien heuer gut, ja sogar süß geworden. Nachdem der Regensburger Zug angekommen, entließ Se. Maj. die Anwesenden allerhuldvollst und setzte die Reise fort. (Ldsh. Z.)

Würzburg, 16. Oct. Gestern trafen Ihre Majestäten König Otto und Königin Amalie von Griechenland hier ein, besichtigten die Residenz, den Hofgarten und die Festung und fuhren dann wieder nach Bamberg zurück. (W. J.)

BadenBaden, 15. Oct. König Leopold ist heute Nachmittag nach der Schweiz abgereist.

Leipzig, 15. Oct. Sicherem Vernehmen nach ist von Dresden an betreffender Stelle Anordnung hier eingegangen, daß bei dem bevorstehenden Feste das königliche Palais, sowie alle Staatsgebäude nur mit den schwarz-roth-goldenen Farben decorirt werden sollen.

Dresden, 16. Oct. Das „Dresdener Journal" erklärt die Nachricht einiger Zeitungen für völlig unwahr, daß zwischen Sachsen und Hannover Differenzen wegen des Oberbefehles über die nach Holstein bestimmten Executionstruppen obwalteten.

Berliner Blätter berichten: Der Bauunternehmer Linow hatte zwei Bauten in der Karlsstraße in Berlin gerichtet und zu diesem Zwecke eine große preußische und drei deutsche Fahnen ausgesteckt. Am Sonntag Vormittags drangen verschiedene Schutzleute auf Befehl des Revier-Lieutenants Schulz ein und zwangen die wenigen Arbeiter, sofort die deutschen Fahnen herunterzunehmen. Herr Linow entfernte in Folge dessen am Montag die noch stehende preußische Fahne und hat den Weg der Beschwerde betreten.

Im Meysel'schen Theater in **Berlin** ist die Posse „Moderne Vagabunden" von der Polizei wieder gestattet worden.

Danzig, 14. Oct. Das in Beschlag genommene englische Schiff „Bessie," Capt. Bornessow, ist nunmehr vollständig gelöscht und sind in den sonst mit Porzellanerde gefüllten Fässern 620 Gewehre mit Stechbajonnet, 198 Gewehre mit Haubajonnet und eisernen Säbelscheiden, 175 Karabiner und diverse Kugelformen vorgefunden. Die Waffen wiegen ca. 100 Centner und beträgt demnach die sechsfache Steuerstrafe, welche statt der fünffachen, in Ansehung der Verpackungsart, hier Platz greift, zum Steuersatze von 10 Thlr. pro Ctr. ca. 6000 Thlr. Die Waffen werden den Gesetzen gemäß als Contrebande betrachtet und confiscirt und das Schiff nebst Ladung bis zur Erlegung der Steuerstrafe in Pfand behalten. (D. D.)

Zwolle (Niederlande), 14. Oct. Heute ist das hiesige Zuchthaus abgebrannt, wobei 250 Sträflinge die Flucht ergriffen.

* **Paris**, 16. Oct. Der „France" zufolge wird der neue König der Hellenen morgen mit dem Kaiser in Versailles jagen; am Mittwoch den 21. wird er nach Toulon abreisen, um sich von da auf der griechischen Fregatte Hellas nach dem Piräus einzuschiffen.

Paris, 17. Oct. Das Leichenbegängniß Billault's fand unter Theilnahme einer großen Menschenmenge statt.

* Aus **London** wird der Gen.-Corr. geschrieben: Das Gerücht wegen Lord Russells Rücktritt bestätigt sich nicht und der gelehrte Earl wird wohl noch Minister bleiben, denn eliminiren kann man ihn nicht, weil seine Familienconnexionen so äußerst mächtig sind, daß das ganze Ministerium dann sich nicht mehr behaupten könnte.

Madrid, 14. Oct. Zum Finanzminister ist Sennor Lescioli ernannt worden.

* **Madrid**, 15. Oct. Die „Epoca" hält es unzweifelhaft, daß die Kaiserin der Franzosen entweder Ende dieser oder Anfang nächster Woche nach Madrid kommen werde. Sie würde diesem Blatt nach sich dort fünf Tage aufhalten aber in strengem Incognito und im Palast des Herzogs v. Alba wohnen.

Aus **Petersburg** vom 8. Oct. erhält die Independance folgende wichtige Meldungen, welche sie als von ihrem „in der Regel wohlunterrichteten" Correspondenten herrührend bezeichnet, jedoch selbstverständlich mit allem Vorbehalt mittheilt. Hiernach soll die polnische Nationalregierung der Türkei eine Offensiv- und Defensivallianz angeboten haben, deren Zweck für die Pforte in der Wiedereroberung aller in den früheren Kriegen an Rußland verlorenen Provinzen bestehen soll, und diese Vorschläge seien von Seite der Türkei angenommen worden. Rußland habe wenigstens allen Grund dazu, dies zu glauben, und sei in Voraussicht eines combinirten Angriffs von Seite der Türkei im Süden und Schwedens im Norden (in Verbindung mit französischen Hilfstruppen) damit beschäftigt, die Festung Kertsch in einen Waffenplatz ersten Ranges umzuwandeln.

* Dem „Pays" zufolge wird aus **Athen** gemeldet, daß die diplomatische Correspondenz des Königs Otto nicht der Oeffentlichkeit übergeben werden wird.

* **Konstantinopel**, 8. Oct. Man hat im Kaukasus Waffen und Munition ausgeladen; man spricht von 3000 Gewehren, von acht gezogenen Kanonen und von 3 Millionen Patronen. Der Pascha von Trapezunt ist auf die Klage Rußlands hierüber nach Konstantinopel gerufen worden, um von seinem Verfahren Rechenschaft zu geben.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Traße.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kunsthause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Dienstag. **Nr. 289.** **20. October 1863.**

Uebersicht.

Die Schlacht von Leipzig,

eine epische Dichtung von Friedrich Herrmann Frey.

(Schluß.)

Oft fliegen hoch die Wolken pfeilgeschwind
Wenn regungslos die tiefen Lüfte sind,
So herrschte Ruh' im Kreis der Postenketten,
Indeß die Schaaren treibend nach der Stadt
Der Strom des Rückzugs wild ergriffen hat;
Vor Allem seine Garden will Er retten.

Was gestern blut'gen Ringens Siegespreis:
In Trümmern öde steht der Dörfer Kreis. —
Dampfdichte Luft umqualmt geschwärzte Mauern.
Des Völkerheers gewaltige Massen zieh'n
Im Siegesmarsch auf Leipzig zu. Schon flieh'n
Die letzten Posten, die an Zäunen lauern.

Leipzig noch schützt Marmont und Macdonald
Die Stadt umstarrt ein Pallisadenwald,
Kanonen brüllen von dem Gottesacker,
Zum Bollwerk werden Gartenhäuser jetzt,
So lang der Feind die Elster übersetzt,
Wird jeder Schritt vertheidigt heldenwacker.

Verweg'gen kann ein Augenblick den Mann;
Als noch die Stadt rings heißer Kampf umspann,
War's Friccius mit seinen braven Pommern,
Der mit dem Kolben eine Bresche brach,
Ihm folgt' der Sturm; so reißt Lawinen nach
Ein losgelöster Stein in schwülen Sommern.

Auf springt das Thor, der Straßenkampf beginnt,
Im Handgemeng' das Nordheer Raum gewinnt,
Hoch deutsche Brüder! rauscht es ringsum nieder
Und winkend läßt man Brod und Wein herab,
Manch' Einer war's, der wunden Feinden gab,
Was ihm gereicht — und weiter stürmt er wieder.

Die Hall'sche Vorstadt hält Marmont; sein Ruhm
Verflocht sich heute neuem Heldenthum;
Schon drängt er die Erob'rer wieder thorwärts,
Doch Blücher führt die Weichenden von vorn
Zum Sturm heran; in der Geschütze Zorn
Schallt sein gewaltig „Vorwärts!" immer „Vorwärts!"

Sturmmarsch hallt durch die Straßen, mancher sinkt,
Dem aus dem Fenster die Geliebte winkt,
Die Frauen mahnen wehend mit den Tüchern,
Wo noch der Deutsche mit den Deutschen stritt:
Badenser, Sachsen, rief es, kämpfet mit,
Und jubelnd wiesen sie herab auf Blüchern.

Vom Schreck entmannt jetzt und entwaffnet schon
Kommt Schaar auf Schaar der Elster zugeflohn,
Die hochgeschwollen und mit steilem Bette
Zum Grab ward Manchem, der im Krieg ergraut,
Viel Jahre lang dem Tod in's Aug' geschaut.
Wer malt die Schrecken dieser Todesstätte.

Auch Poniatowski sprengt zur Fluth sein Roß,
Das Blut aus leichten Wunden niederfloß,
Wer sah's ihm an, daß er zum Sterben zage? —
Doch mit ihm stürzt das Thier, der Reiter sinkt.
Die Welle trägt ihn fort; noch heute klingt
Im Polenvolk um ihn die Todtenklage.

Auf Einer Straße wälzt sich das Gewirr,
Von ferne tönt dumpftosendes Geklirr,
Kanonen, Heerden, Wagen, Pulverkarren,
Fußvolk und Reiter, Marketendertroß —
Wie wenn ein Bergsturz in den Thalgrund schoß —
Waldschollen, Felsen, d'rauf noch Tannen starren!

Es fehlt an Brücken; nach den Thoren sucht
Der Knäul; auf schmalem Dammweg stockt die Flucht,
Darüber wirr gethürmt Geschütz und Rosse,
Kaum fand Napoleon selbst mühsam Bahn;
In Lindenau gerettet hält er an,
Das Heer entwirrend aus dem bunten Trosse.

Lang schlief er dann in einer Mühle fest,
Indeß vorbeizog seines Heeres Rest;
Da plötzlich weckt ihn auf ein dumpfes Dröhnen,
Die Brücke war gesprengt, das Heer getheilt,
Längst war das Glück von ihm hinweggeeilt,
Nun will es den Verlaß'nen noch verhöhnen.

Was hält die Sieger ab, mit Zorngewalt
Dem Feinde plötzlich zu gebieten Halt,
Die Teutoburger Wahlstatt zu erneuern?
Wo's Freiheit gilt, da ist das Würgen gut,
Ein wohlgefällig Opfer ist das Blut,
Wenn Völker vor dem Herrn ihr Recht betheuern. —

Nun zog't ihr Herrscher durch die Thore ein
In glorreich vollem Siegessonnenschein —
Mischt' auch ein Stöhnen sich in euren Jubel,
Frohlocken tönt — die Siegessalve kracht,
Doch nur Begeist'rung hat das Werk vollbracht,
Nicht eure Räthe und nicht eure Rubel.

Vergönnt den Völkern nun, die bittend nah'n,
Was ihr von ihnen selbst dereinst empfah'n
In schwerer Zeit. Die Geister unserer Väter
Umsteh'n uns noch, und zeugen fort und fort;
Wenn ganz erfüllt der Ahnen großes Wort,
Glüh'n Eure Kronen edelsteinbesäter.

Der Herr ja ist der rechte Kriegesmann,
Vor dem schon manche Macht in Nichts zerrann,
Deß Donner Roß und Reiter niederschmettert,
Der stolze Weltenreiche macht zum Traum
Der Völker, wenn er zürnet, wie den Baum
Im Herbst in Einer Sturmesnacht entblättert.

Er leiht dem Schicksalssohne seine Hand
Und wirft alttrotz'ge Vesten in den Sand,
Daß sich durch sie der Städte Höhn verdoppeln —
Begräbt in's Schilfmeer Pharaonenmacht,
Und sendet seine Rächer in die Schlacht,
Die Völker aufzehrt, wie die Gluth die Stoppeln.

Der Herr allein macht Männer stark zum Krieg
Ihm jubelt heut; Er ging voran zum Sieg,
In Pulverwolken vor gerechten Schaaren.
In Feuerseelen gießt er seine Kraft;
So lang ein Volk an seiner Größe schafft,
Wird es sein Recht und seine Freiheit wahren!

Bilder aus der neuesten französischen Literatur.

(Fortsetzung.)

Das Liebesidyll des Lieblings Amun-Rha's wird jedoch durch die Erscheinung Moschehs und Aaruns unterbrochen, welche im Auftrage Jehovas kommen, um von Pharao die Entlassung der Kinder Israels zu verlangen. Von hier ab schließt sich der Roman genau an die Erzählung der Bibel an. Tahoser mahnt den König, nachzugeben, aber die Halsstarrigkeit ist selbst gegen die Stimme der Liebe taub. Pharao findet im rothen Meere seinen Untergang und nach seinem Tode regiert Tahoser eine kurze Zeit über Aegypten. Der Gram um Poëri und vielleicht auch um Pharao bricht jedoch bald das Herz der schönen Königin, und ihr Leichnam wird in dem Grabe des Pharao bestattet, wo nach dreitausend sechshundert Jahren Lord Evendale und Dr. Rumphius ihre Mumie finden.

Der Epilog des Romans ist von überraschender Kürze. Er lautet:

„Was Lord Evendale betrifft, so verheirathete er sich niemals, obwohl er der letzte seines Stammes ist. Die jungen Misses können sich seine Kälte, dem schönen Geschlechte gegenüber, nicht erklären. Wie sollten sie aber auch auf den Gedanken kommen, daß Lord Evendale retrospectiv in Tahoser, die Tochter des Oberpriesters Petamunoph verliebt ist, welche vor 3600 Jahren starb? — Und doch gibt es englische Verrücktheiten, welche weniger begründet sind als diese!" —

Die retrospective Liebe eines jungen Lords zu einer 3600 Jahre alten Mumie! Es ist zwar, wie Theophile Gauthier meint, einem verrückten Engländer alles Mögliche zuzutrauen, aber gegen diese Idee möchten wir unsere Vettern jenseits des Kanales denn doch in Schutz nehmen. Wenn der Archäologe Dr. Rumphius sich in die Mumie verliebte, á la bonne heure! Aber, daß die Tochter Petamunophs nach sechsunddreißig Jahrhunderten noch durch ihre Reize Lord Evendale zum freiwilligen Cölibat bestimmen und die armen Misses Alt-Englands um eine gute Parthie bringen soll, ist doch etwas stark. Und dennoch ist es gerade dieser barocke Gedanke, die Liebe eines Lebenden zu einer seit einigen Jahrtausenden bereits gestorbenen und begrabenen Schönen, welcher sich als rother Faden durch die Callirhoë Maurice Sands zieht. Während Theophile Gauthier indeß mit richtigem Geschmack dieses wunderliche Liebesverhältniß als das Product einer englischen Verrücktheit eben nur mit ein Paar Worten zum Schlusse ironisirend andeutet und der Roman selbst frei von jeder modernen Beimischung erscheint, tritt die spuckhafte Callirhoë Sand's gewissermaßen als Rivalin einer Lebenden auf, und nicht nur laufen zwei Handlungen, von denen die eine zur Zeit des Brennus in Gallien und Etrurien, die andere in der unmittelbaren Gegenwart spielt, neben einander her, sondern was in jener fernen Vergangenheit geschehen ist, findet sich, sogar bis auf die nur wenig veränderten Namen, natürlich mutatis mutandis, genau reproducirt. Es sind, wenigstens deutet der Verfasser dies ziemlich unverhüllt an, dieselben Personen, welche sich nach so vielen Jahrhunderten durch eine Art absonderlicher Metempsychose wieder zusammengefunden haben, und Marc Valery, der Held des Romans, ist keine geringere Person als Brennus, selbst, der Besieger Roms, der, als am Schlusse der Erzählung ein Männerscelett ausgegraben wird, in die unerhörten Worte ausbricht:

„Das bin ich; so ward ich vor 2300 Jahren hier begraben!" Freilich gibt er dem Freunde, der ihn auf das Widersinnige seiner Bemerkung aufmerksam macht, zu, daß alles was er im Laufe der Erzählung von seiner Präexistenz mitgetheilt habe, wesentlich auf Hallucinationen beruhe, doch erklärt er sich gleich darauf als Anhänger der Lehre der Druiden, der Meister des Pythagoras, welche drei Phasen der Existenz annahmen. Den Beginn Anmon, die Wanderung Abred und die Vollendung Gwynfyd, und behauptet ernsthaft, er befinde sich dermalen in der Phase der Wanderung, in Abred. Es begreift sich, daß unter solchen Verhältnissen der Eindruck des Romans nur ein getheilter sein kann. Bei aller Unheimlichkeit des Vorgeführten, und einzelne der Scenen sind wirklich so unheimlich, daß sie an die tollsten Phantasien E. T. A. Hoffmann's mahnen, tritt der Contrast gegen die unmittelbare Gegenwart so lebhaft hervor, daß er zuweilen geradezu komisch wirkt, wie z. B. die Scene, wo Brennus-Valery die Episode von den capitolinischen Gänsen erzählt, und auf die Frage seines Oheims, ob diese Geschichte auch wahr sei, in aller Gemüthsruhe erwiedert:

„Diese Einzelheit ist zu naiv, um nicht wahr zu sein, und diese verwünschte Geschichte hätte mir beinahe das Leben gekostet!" —

Schon diese einzige Stelle beweist, daß wir es hier mit einer ganz absonderlichen Production zu thun haben. Es wird jedoch nöthig sein, daß wir die Callirhoë in gedrängten Umrissen skizziren, um dem Leser einen Begriff von dem tollen Romane zu geben.

Marc Valery, der wenig bemittelte Neffe M. Desormes, eines reichen Grundbesitzers in Berry, hat mehrere Jahre als Secretär bei einem deutschen Baron, einem passionirten Archäologen, dessen Specialität die Kelten sind, zugebracht. Als er mündig geworden, ruft ihn sein Oheim und Vormund zu sich nach Saint Jean, um seine Vermögensangelegenheiten mit ihm zu ordnen. In seinem Briefe gibt Desormes seinem Neffen eine vage Andeutung, daß er ihn zu verheirathen beabsichtige, und Marc glaubt, seine Braut in spe sei niemand anders als seine reizende Cousine Marguerite, weil Mde. Desormes auf ihrem Sterbebette ihrem Manne diese Verbindung dringend anempfohlen hatte. Papa Desormes, nebenbei bemerkt, die bestgezeichnete Figur des Romans, ist aber noch unentschlossen, ob er seine Tochter Marc oder dem Marquis Duluc de Mauvezin geben soll. Als Marc bei der Aushändigung seines Vermögens die Schulden seines Vaters bei Heller und Pfennig bezahlt, betrachtet Desormes seinen Neffen als einen unpractischen Principienreiter und beschließt, ihn nicht mit seiner Tochter, sondern mit Fanny von Astafort, der Tochter seiner Nachbarin zu vermählen. Die Sache bleibt jedoch in der Schwebe; unterdessen haben sich jedoch Marc und Marguerite in einander verliebt, und Fanny von Astafort, die Freundin Marguerite's, beschützt scheinbar die Liebenden gegen Papa Desormes. Da der Roman zum Theile in Briefform geschrieben ist, so wird die Handlung vielfach unterbrochen, theils durch archäologische und philosophische Bemerkungen aus dem Tagebuche Marc's, welche zuweilen sehr in die Breite gehen, theils durch den Gefühlsaustausch zwischen den beiden Freundinnen, zwischen Marc und seinem Freunde Tabanet, einem Officiere der Spahis in Algier, sowie zwischen Onkel Desormes und Frau von Astafort.

Das Landgut St. Jean liegt in einer Gegend des Berry, welche reich ist an keltischen Alterthümern. Fast jeden Tag finden die Leute M. Desormes irgend etwas Interessantes. Marc Valery ist in seinem Elemente. Man errichtet, auf den Wunsch Marguerite's in dem Schlosse eine Art Museum, worin das Gefundene untergebracht wird. Seiner Tochter zu Liebe, denn ihm selbst ist alles Archäologische höchst gleichgültig, läßt Papa Desormes die Ausgrabungen fortsetzen. Marc, der dieselben leitet und überwacht, trifft dabei mit einem nahezu hundertjährigen Schäfer, Carnat, zusammen, einer alten Bekanntschaft, denn als Knabe hat Marc mit dem als eine Art von Hexenmeister in der Gegend verschrieenen père Carnat vielfach verkehrt. Der Alte schüttelt den Kopf zu den Nachgrabungen. Er meint, man thäte besser daran, das „Feld der Todten" unberührt zu lassen. Die grande fade dürfe nicht erzürnt werden. Marc fragt den Alten, woher der Name, das „Feld der Todten" stamme, und dieser erzählt dem jungen Mann folgende Sage:

„Vor Zeiten, lange vor den Engländern, welche hier schwere Kriege geführt haben, hatten die Bewohner des Landes sich einen Anführer gewählt, um weiter noch als nach den Bergen der Auvergne auf Plünderung auszugehen. Mehrere Jahre blieben sie fort. Man hielt sie schon für verloren, als sie plötzlich mit ihrem jungen Anführer zurückkehrten und so viel Gold mitbrachten, daß die Axen ihrer Wagen unter der Last zu brechen drohten. Man erzählt, daß der Chef eine fremde Königin oder Prinzessin mitgebracht habe, mit welcher er vermählt war. Niemals hatte man ein solches Wesen bei uns gesehen. Sie wußte alles, sagte die Zukunft voraus, fand Quellen und Gold in der Erde, las in den Sternen, — mit einem Worte, sie war eine fade, eine Zauberin. Sie erbaute mit Worten ein Schloß von feinstem Golde, worin sie offene Tafel hielt. Auch sagt man, sie habe ihren Gatten, den sie durch einen ihrer Liebhaber ermorden ließ, ein großes Grabmal errichtet. Aber eines Tages hat der Oberste der Teufel sie bei lebendigem Leibe in ein Loch gesteckt, den Ausgang verstopft und soviel Erde darauf gehäuft, daß ein ganzer Berg entstand, den man auf mehr als fünfzehn Meilen in die Runde sehen konnte. Im Laufe der Zeit haben aber die Leute so viel Lehm herausgeholt, daß nur noch diese Erhöhung übrig geblieben ist. Man sagt, daß die Todte in den Schaltjahren zuweilen noch um ihr Grab wandle, was Unglück und Krankheit für das Land bedeutet. Uebrigens ist sie schon lange nicht mehr erschienen, und es ist am besten, von solchen Sachen gar nicht zu sprechen, denn sie liebt es nicht!"

Diese Sage, ausgeschmückt und mit einer Menge interessanter Details versehen, wird im zweiten Theile des Romans von Marc, der sich unterdessen mit seinem Vormund gezankt, und mit Marguerite heimlich verlobt hat, nach Afrika unter die Spahis gegangen und ein Jahr später in Begleitung eines arabischen Dieners, Kadurs, mit dem Kreuze geschmückt als Officier nach St. Jean zurückgekehrt ist, in einer Abendgesellschaft halb improvisirt, halb phantasirt. Diese Parthie ist unstreitig die Beste des ganzen Buches. Sie zeugt von lebhafter Phantasie, plastischer Gestaltungskraft, und trifft das antike Colorit in einzelnen Parthien überraschend richtig. Schade nur, daß die trivialen Bemerkungen, welche die Zuhörer des jungen Archäologen und Spahilieutenants einflechten, zuweilen einen unangenehmen oft komischen Contrast (ich erinnere an die schon oben erwähnte Stelle von den capitolinischen Gänsen) zu der schwunghaften Rhapsodie bilden, welche eine unverkennbare Begabung des jungen Romanciers bekundet.

(Schluß folgt.)

Jakob Grimm.

(Schluß.)

Drei große Geistesthaten waren dem „Sprachgewaltigen", wie ihn Goethe bei Gelegenheit seiner Uebersetzung einer serbischen Grammatik nennt, in kurzer Zeit gelungen, als seine deutsche mannhafte Treue die Probe bestehen sollte. Das gute deutsche „Ein Mann ein Wort!" mußte er im Verfassungsstreite des Landes, wohin er vor sieben Jahren berufen worden war, herzhaft bewähren. Hätte Grimm nichts geschrieben, als seine ihm damals abgenöthigte, den Mann lebendig bezeichnende Vertheidigungsschrift, alle deutschen Herzen müßten ihm freudig entgegenschlagen. Mit sechs Gesinnungsgenossen, unter denen sein Bruder, ward der an seinem Eide hangende, ruhmgekrönte Mann abgesetzt, ausgewiesen — aber sein Vertrauen auf Recht und Wahrheit, auf eine Alles ausgleichende Gerechtigkeit war nicht geschwunden. Und kaum durchdrang der Schrei der Entrüstung alle deutschen Gauen, als eine ausgezeichnete deutsche Buchhandlung dem edlen Brüderpaare den Antrag eines vaterländischen Wörterbuches machte, durch welchen seine äußere Stellung auf immer gesichert war. Muß man es bedauern, daß durch diese zeitverschlingende ungeheure Arbeit Grimm von der Vollendung so mancher anderen, auch seiner 1837 bis zum dritten Bande gediehenen Grammatik, abgehalten wurde, dieses leider unvollendet zurückgelassene „Deutsche Wörterbuch" reiht sich glänzend an jene drei bahnbrechenden Werke an. Der enge Rahmen unseres raschen Ueberblickes gestattet keine eingehende Würdigung dieses an den meisterhaftesten Sprachuntersuchungen reichen Werkes; wir bemerken nur, daß, wie Adelung einst Johnson's englisches Wörterbuch nachahmte und durch Gründlichkeit übertraf, so Grimm ein ähnliches französisches hervorgerufen, das wenigstens an feinem Sprachsinne und umfassender Bewältigung hinter Grimm weit zurückstehen wird. Und das Wörterbuch sollte bei allen Anforderungen doch Grimm's Thätigkeit nicht verschlingen. Während der Stürme des Jahres 1848 warf er in raschem Drange seine „Geschichte der deutschen Sprache" hin, worin er unsere Sprache bis zur Bildung des Althochdeutschen verfolgte. Hier hatte er auch das Sanskrit in den Kreis der Untersuchung hineinziehen müssen. Fehlt es auch nicht an kühnen Vermuthungen, die nothwendig Widerspruch hervorrufen müßten, im Allgemeinen erhalten wir hier ein möglichst genaues Bild der ältesten Entwicklung unserer Sprache. Und Deutschland eignete sich diese fünfte bedeutende Arbeit Grimm's so freudig an, daß in Kurzem eine zweite Auflage nöthig wurde, die leider ein unveränderter Abdruck sein mußte, da zu einer neuen Durcharbeitung die Zeit fehlte.

Auf die zahlreichen kleineren, meist akademischen Arbeiten Grimm's einzugehen, müssen wir uns versagen. Ueberall tritt uns hier die herrliche Entwicklungsgabe, der aufspürende Scharfsinn und die umfassende Gelehrsamkeit des Verfassers entgegen, dessen Persönlichkeit sich auch meist in liebenswürdiger Anmuth und markiger Mannheit offenbart. Mag er eine Urkunde entziffern, derentwegen ihn ein Fremder einmal vor Tagesanbruch herausgeschellt hat, mag er über die verschiedene Art der Bestattung oder über die Namen des Donners sich ergehen, mag er über das Alter seine weise Stimme erheben oder über den Ursprung der Sprachen seine Beobachtungen mittheilen, mag er Schiller's hohe Begabung in begeisterten Worten kennzeichnen, überall ist es der edle Geist ruhiger Klarheit und liebenswürdiger Hingabe, der uns auch da zu verehrender Bewunderung hinreißt, wo wir zu anderer Ansicht uns bekennen.

Friedrich Wilhelm IV. ehrte seine Regierung durch die Berufung der Gebrüder Grimm, die in Berlin an der Seite der geistsprudelnden hochsinnigen Bettina von Arnim ein heiteres, schönes Leben erwartete. Auf den beiden hochwichtigen Germanisten-Versammlungen im kaiserlichen Römer zu Frankfurt und in dem Hanseatischen Lübeck führte er den Vorsitz. Das deutsche Volk berief den Meister seiner Sprache zur National-Versammlung nach Frankfurt, und in Gotha fehlte er nicht. Ueberall erhob er für Recht und Freiheit seine Stimme, und die Wahrheit ging ihm über Alles, wie er dies auch in der Berliner Denkmäler-Frage bekundete. Leider sollte ihn der Tod seines geistigen Zwillingsbruders tief erschüttern und vereinsamen, und auch Bettina ward ihm entrissen; aber in seinem Neffen erwuchs seinem Alter eine schöne Hoffnung. Die Sorgen des Vaterlandes bekümmerten ihn tief, aber ehren wir sein Andenken, das keine Zeit verwischen wird, und blicken wir zu ihm auf als einem Muster festen Vertrauens auf die unbezwingliche Macht des Recht und Wahrheit und freudiger Zuversicht auf die Herrlichkeit unseres großen Volkes. (K.Z.)

Vermischtes.

Nach zweiundzwanzigjähriger kinderloser Ehe wurde bekanntlich erst den 5. September 1638 Ludwig XIV. geboren. Das Glück darüber war so groß, daß Ludwig XII. der heiligen Jungfrau zu Loretto ein massiv goldenes Kind von der Schwere des neugebornen Prinzen schenkte, und diesem den Beinamen a deo datus verlieh. Der nachmalige sogenannte „Große" brachte zwei Zähne mit zur Welt, und die üble Eigenschaft, daß er die Brust, die ihn mit Nahrung versah, zum Danke biß. Die Folge davon war, daß sich fast in ganz Frankreich keine Amme mehr für ihn finden wollte, und die Königin darüber untröstlich war. Endlich hatte der dem jungen Prinzen gesetzte Leibarzt eine Landfrau ausfindig gemacht, die allerdings nicht von der feinsten Sorte war, aber die nöthigen Eigenschaften zu besitzen schien, die Hoffnung Frankreichs nicht zu Schanden werden zu lassen. Dieser ward der junge Prinz denn auch übergeben, und siehe, nach kurzer Zeit hatte er alle seine üblen Gewohnheiten abgelegt, und geberdete sich wie ein anderes Kind. Darüber befragt, erzählte die Frau ganz naiv: daß sie es mit dem Königskind gerade wie mit ihren Buben gemacht, wenn er sie gebissen, habe sie ihn auf den edlen Theil, mit dem er später auf dem Throne zu sitzen bestimmt war, gezüchtigt, und so habe sie ihn gezähmt. Ob die Frau dafür eine besondere Belohnung erhalten, darüber schweigt die Geschichte. (D.M.)

* (Ein Mustercollecteur.) Als Probe von der Aufdringlichkeit der Hamburger Lottocollecteure mit ihren Loosen theilt der „Publicist" mit, daß einem Berliner Einwohner, der sich früher hatte verleiten lassen, längere Zeit ein Loos zu spielen, dies aber dann aufgab, von dem Collecteur das Loos immer wieder übersandt wurde mit der schließlichen Drohung, daß er ihn, wenn er es nicht gutwillig fortspiele, wegen des früheren verbotenen Spiels bei der Staatsanwaltschaft denunziren werde.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Breslau**, 19. Oct. Die „Breslauer Zeitung" meldet aus Warschau: Sämmtliche Beamte polnischer Nationalität an den Grenzkammern sind sofort von ihren Posten entfernt, die an der Warschauer Kammer müssen mit 1. Januar abtreten.

□ **Dresden**, 19. Oct. Das Dresdn. Journ. hat ein Telegramm, wonach Montag Morgens im Warschauer Stadthaus an drei Stellen Feuer ausgebrochen war. Brandstiftung ist zweifellos. Die Cassen, Werthpapiere und Rechnungsbücher sind gerettet.

** **Kelheim**, 18. Oct. Am frühesten Morgen begann heute der Donner der Geschütze, das Fest zu verkünden, und das Musikcorps der Landwehr durchzog die Straßen. Gegen 9 Uhr begab sich Se. Maj. König Ludwig mit seinem hohen Gefolge zum Gottesdienste nach der Pfarrkirche, wobei das hiesige Landwehr-Bataillon auf dem Marktplatze aufgestellt war. Die in den Straßen versammelte große Volksmenge begrüßte den König mit den herzlichsten Zurufen.

Gegen 12 Uhr langte dann von Regensburg kommend Se. k. Hoh. der Feldmarschall Prinz Karl hier an, nachdem kurz zuvor die von König Ludwig zur Feier eingeladenen Gäste eingetroffen waren und sich sofort nach der Befreiungshalle begaben, wo der kgl. Hofmarschall Generalmajor Frhr. v. Laroche die hohen Herren empfing. Es war dies der k.k. österreichische General-Major Frhr. v. Heß, der k. preuß. General-Feldmarschall Frhr. v. Wrangel, der k. hannoverische Kriegsminister General der Infanterie Frhr. v. Brandis, der k. württembergische Kriegsminister General v. Miller und folgende bayerische Generale: der General der Cavallerie Fürst von Taxis, der Generalcapitän der Leibgarde der Hartschiere General Freiherr von Hohenhausen und der General von Flotow; ferner die Generallieutenants von Bosch, von Schleitheim, von Rappold, von Kratzeisen und von Magerl. Auch die zur Feier eingetroffenen Deputationen der Magistrate mehrerer Städte außer Kelheim, namentlich von Regensburg, Neustadt, Abensberg und Simbach, hatten sich hier eingefunden.

Kurz vor 1 Uhr erschien Se. k. Hoheit Prinz Karl und bald darauf auch Se. Maj. König Ludwig mit den Officieren seines Gefolges. Zwischen der vom Aufseherhause bis zur Befreiungshalle in Spalier aufgestellten Landwehr von Kelheim begab man sich nach dem prachtvollen Ehrentempel, dessen Stufen unter militärischen Fanfaren bestiegen wurden. Oben auf der äußeren Terasse angelangt, empfing Se. Maj. die hohen Gäste, und wurde von einem Sängerchor, aus den Liedertafeln von Kelheim und mehreren anderen Städten bestehend, der folgende, von August Becker verfaßte Festgesang nach der Melodie des Walhalla-Liedes vorgetragen:

Brausend, wie ein Hochgewitter, schalle heut' des Sieges Dank,
Wo vor deutscher Kraft in Splitter einst des Fremden Herrschaft sank.
Ewig diesen Tag zu feiern hob sich an dem Donaustrom
Prächtig in dem Gau der Bayern deutschen Ruhmes hoher Dom.

Sieg für Sieg aus Schildesrahmen glänzt die große Heldenzeit.
Hier bei diesen hohen Namen denkt daran, was uns befreit!
Einig zu dem Bau der Halle Stamm für Stamm im Bild sich reiht —
Deutschland hat ja Raum für Alle — ihm sei jede Kraft geweiht!

Denkt, was einst wie Gottes Blitze in die Feinde niederfuhr,
Bei dem Donner der Geschütze schwört der Eintracht heil'gen Schwur!
Knüpfen wir bei'm Lob der Ahnen selbst der Eintracht festes Band,
Bleibt der Sieg bei deinen Fahnen, großes deutsches Vaterland!

Jugendfrisch wirst du erstarken in der alten Heldenkraft,
Und an unsern fernsten Marken flaggt dein Banner stolz vom Schaft.
Greift ein Feind mit kecken Händen seine Ehre frevelnd an —
Reißt die Waffen von den Wänden, deutsche Jugend stürm' heran!

Und vor wildem Schlachtengrauen, Büchsenknall und Schwerterschlag,
Sei verstummt in Deutschlands Gauen Rebespiel und Festgelag.
Erst errungen, was im Westen, was im Norden es verlor;
Dann in heil'gen Siegesfesten jubeln wir zu Gott empor!

Ja, der Pulvernacht entsteigen wird ein Tag voll Siegesglanz,
Der das Vaterland wird zeigen mächtig, unversehrt und ganz.
Weltbeleuchtend, sonnenscheinig lod're der Begeist'rung Brand, —
Deutschlands Völker jubeln einig: „Heil dir großes Vaterland!“

Se. Majestät König Ludwig hielt dann folgende kurze Anrede:

„Willkommen, tapfere Krieger des Befreiungskampfes, willkommen Alle. Es ist Teutschlands herrlichste Zeit; an ihr wollen wir uns halten. Ich kann nur sagen, was ich hier in die Befreiungshalle geschrieben habe: Möchten die Teutschen nie vergessen, was den Befreiungskampf nothwendig gemacht, noch wodurch sie gesiegt!“

Alsbald öffneten sich die Thore und führte der König seine Gäste ein in den herrlichen Prachttempel — dem würdigen National-Denkmal, welches König Ludwig dem deutschen Ruhm und der deutschen Einigkeit gewidmet hat. Ueber eine Stunde verweilten die hohe Gesellschaft in diesen prachtvollen, unbeschreiblich herrlichen Räumen.

Während der Besichtigung sang der auf der oberen Galerie befindliche Sängerchor zuerst den Chorgesang zur Grundsteinlegung der Befreiungshalle (gedichtet von König Ludwig und comp. von Stuntz) und dann Arndt's „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Der k. preußische General-Feldmarschall Frhr. v. Wrangel hielt eine kurze Anrede, die auf der hohen Galerie aber leider nicht verstanden werden konnte — es sollen bedeutsame Worte gewesen sein, die nicht verfehlt hätten, einen tiefen Eindruck zu machen.

Der Aufenthalt der hohen Gesellschaft in den Räumen des Prachtbaues zu dessen Besichtigung dauerte eine volle Stunde; unter den herzlichsten Zurufen des auf der Galerie befindlichen Publicums und dem Jubel der außerhalb befindlichen Volksmassen verließ König Ludwig mit seinen hohen Gästen dann die Befreiungshalle, und kehrte nach Kelheim zurück. (Schluß in unserem heutigen Hauptblatt.)

* Aus Augsburg, Nürnberg, Würzburg, Salzburg und vielen andern Städten liegen uns Berichte über die Feier des 18. Octbr. vor, auf die wir jedoch wegen mangelnden Raums für jetzt nicht näher eingehen können.

Berlin, 17. Oct. Eine Mittheilung der „Elberf. Ztg.“ von hier sagt über den Bescheid Sr. Majestät des Königs an die Dorfgemeinde Steingrund: „Es liegt in der Natur dieses Erlasses, daß er nicht bloß für jene Dorfgemeinde in Schlesien, sondern für das Land bestimmt ist. In diesem Sinne legt denn auch die Regierung, wie mir von kundiger Seite versichert wird, auf die Verbreitung des genannten königlichen Antwortschreibens den größesten Werth. Dasselbe ist durch die „Provincial-Correspondenz“ sofort den Kreisblättern mitgetheilt worden, und die Landräthe werden sie zur Kenntniß sämmtlicher Ortsvorstände bringen.“ Der Landrath des Osterburger Kreises, Graf v. d. Schulenburg, hat dies mit dem Beisatz gethan, „daß diejenigen, die trotz dieses königlichen Wortes noch in einem dem ausgesprochenen Willen unseres geliebten Königs entgegengesetzten Sinne wählen, d. h. solchen Wahlmännern ihre Stimmen geben, welche die bisherigen Abgeordneten Schultze und Haacke wieder zu wählen beabsichtigen von mir als königsfeindliche Männer werden betrachtet werden.“

Berlin, 17. Oct. Ein Erkenntniß des königlichen Obertribunals vom 14. Sept. 1863 ergangen in einer Disciplinar-Uebertretung gegen einen Rechtsanwalt, unter Abänderung des Erkenntnisses des Ehrenraths der Rechtsanwälte und Notare, spricht folgenden Rechtsgrundsatz aus: „Die Betheiligung an öffentlichen Demonstrationen und Agitationen gegen die bestehende Regierung enthält eine Verletzung der Pflichten, welche den Beamten — insbesondere auch den Rechtsanwalten — durch ihr Amt auferlegt werden.“

Köln. Die seit dem Frühjahr leidende Gesundheit des Hrn. v. Beckerath nöthigt ihn, für längere Zeit aus der öffentlichen Wirksamkeit zurückzutreten und demgemäß auch das ihm auf dem Handelstag zu München übertragene Amt eines Mitgliedes und Vorsitzenden des bleibenden Ausschusses des Handelstags niederzulegen.

In **Hainau** (Schlesien) ist zwei Magistratsmitgliedern wegen Betheiligung an dem in Liegnitz gebildeten liberalen Wahlcomite von der Regierung zu Liegnitz eine Verwarnung unter Androhung der Disciplinar-Untersuchung, wenn sie sich ferner noch an demselben betheiligen, ertheilt worden.

Solingen, 16. Oct. Der Bürgermeister Trip, welcher die bekannte Versammlung in der Schützenburg auflöste, hat im Verfolge jener Vorgänge drei Klagen betreffenden Orts angebracht, gegen Lassalle, weil er trotz der Aufforderung die Versammlung nicht geschlossen habe, gegen Hugo Hillmann und andere Glieder des Arbeiter-Vereins aus dem Wupperthale, weil diese ohne polizeiliche Erlaubniß in geschlossenen Zügen mit Fahnen hierorts eingezogen sind, und gegen die Individuen, welche zu den Messern gegriffen haben. (N. Pr. Z.)

Karlsruhe, 15. Oct. Außer Regenauer sollen noch einige andere Abgeordnete großdeutscher Richtung gesonnen sein, aus der zweiten Kammer auszutreten, da an eine ersprießliche Wirksamkeit derselben bei der jetzigen staatlichen Richtung nicht zu denken sei.

Kassel, 16. Oct. Zu dem Denkmal für die während der französischen Herrschaft erschossenen Patrioten hat der Kurfürst 100 Frd'or gespendet.

⌈ **Aus Holstein**, 16. Oct. Selbst in Kopenhagen scheint man sich nicht verhehlen zu können, daß eine ärgere Provocation der gesammten Bevölkerung des deutschen Bundeslandes Holstein, als sie in dem Verbote jeder Feier des 18. October enthalten ist, kaum hätte ersonnen werden können. „Fädrelandet“ findet deßhalb auch das Verbot „unsinnig“ und selbst die officiöse „Berlingske Tidende“ möchte sich gern den Schein geben, als ob die dänische Regierung für dies Verbot nicht verantwortlich wäre. Daß jede Erwähnung in Kirchen und Schulen untersagt ist, steht in dem Verbote selbst mit dürren Worten zu lesen; in Glückstadt hatte man die Absicht, die Armen der Stadt und der Umgegend an dem genannten Tage zu speisen, aber auch das ist verboten worden! (N. Z.)

Paris, 16. Oct. Die Bemerkungen der „France“ über die neuesten Veränderungen des Ministeriums sind begründet. Diese Veränderungen haben keine besondere Bedeutung. So ist es evident, daß die Ernennung des Fürsten Latour d'Auvergne auf den Botschafterposten in London bei Weitem nicht die politische Tragweite hat, welche die Ernennung des Grafen v. Walewski gehabt haben würde, die jetzt nicht mehr stattfinden kann. Der Graf von Sartiges, welcher vielleicht am Hofe von Turin nicht als genugsam italienisch betrachtet wurde, wird desto willkommener in Rom sein, wo übrigens die Abreise des Fürsten Latour d'Auvergne lebhaft bedauert wird. (A. Z.)

Paris, 17. Oct. „Patrie“ schreibt: Der englische Ministerrath hat den Entscheid über die Frage der Anerkennung der Polen als kriegführenden Macht vertagt.

Nach der „Breslauer Zeitung“ fiel aus der Anstalt für Gartenbau in **Warschau** ein Pistolenschuß, worauf diese Localität von den Truppen mit Beschlag belegt wurde.

Ein Theil des Gemeinderathes von **Newyork** verlangt, daß die englischen und französischen Marineofficiere zu dem Ball, welcher zu Ehren der russischen gegeben wird, nicht eingeladen werden.

Alexandria, 9. Oct. Der Schaden an Baumwolle, welcher durch das Austreten des Nils verursacht wurde, wird auf 24,000 Ballen (6 Procent der Ernte) geschätzt. Die ägyptischen Truppen arbeiten fleißig an der Ausbesserung der Dämme unter persönlicher Leitung des Vicekönigs.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 19. Octbr. Oesterr. Nat.-Anl. 70 7/8; 5proc. Met. 64 7/8; Bankactien 817; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 80 3/4; von 1858: 142 1/4 P; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 87 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141; Bayerische Ostbahn-Actien 118 3/4 P; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 113; Westbahn-Priorität 89 3/4 P; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 194. Wechselcurse: Paris 93 1/4; London 118; Wien 104 3/4.

Wien, 19. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 60; 5proc. Met. 75 40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.75; von 1858: 136.80; von 1860: 97.85; Bankactien 789.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 186.80; Donau-Dampfschiff-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 186.—; Nordbahn-Actien 163.80; Westbahn-Prioritäten 91.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 95.—; London £ 10. 111.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Crosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 290. 21. October 1863.

Uebersicht.

Die Zeichnungs-, Bossir- und Modellir-Arbeiten-Ausstellung der technischen Schulen Bayerns. (Schluß.) — Bilder aus der neuesten französischen Literatur. (Schl.) — Fünfte Plenarversammlung der historischen Commission der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften. — Notiz.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Handels- und Börsen-Nachrichten.

Die Zeichnungs-, Bossir- und Modellir-Arbeiten-Ausstellung der technischen Schulen Bayerns.

(Schluß).

Auch bei dem Architektur-Zeichnen begegnen wir demselben lebendigen Principe. Haben sich die Schüler die Fähigkeit angeeignet, nach gegebenen Aufgaben geometrische Figuren zu entwerfen und zusammenzustellen, so gehen sie zu den Projectionen einfacher architektonischer Körper mit den nöthigsten Schattirungen der Flächen und größerer architektonischer Figuren, sodann zum Zeichnen von Grund- und Aufrissen vollständiger Bauwerke über.

Als eine sehr ersprießliche Arbeit muß die von den Schülern nach dem zusammenhängenden Vortrage des Professors Eberlein nachgeschriebene Geschichte der Architektur mit erläuternden Beispielen und Figuren genannt werden. Zum Schluß haben die Schüler einzelne Bauwerke und Baustücke nach Messungen aufzunehmen, wovon wir recht wackere Proben sahen.

Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, und es ist dies auch vielfach hervorgehoben worden, wie in der Nürnberger Kunst-Gewerbeschule die Plastik einen breiten Boden gewonnen habe. Die ausgestellten plastischen Arbeiten lassen denn auch in der That jene hervorragende Sicherheit im Feststellen der Verhältnisse der einzelnen Theile des Objects und der plastischen Haltung erkennen, welche später in einzelnen Gewerben, z.B. in der Holzschnitzkunst und bei Steinarbeiten geradezu unentbehrlich erscheinen. Einen schönen Beleg für die Zweckmäßigkeit der herrschenden Methode geben die von Schülern ausgeführten Holzschnitzereien für die Restauration der Heilsbronner Altäre, welche in vielen, mitunter sehr wesentlichen, Theilen einer durchgreifenden Ergänzung bedurften, und dieselbe in sehr anerkennenswerther Weise fanden.

Sehr tüchtige Arbeiten finden sich auch unter den nach der Natur in Lebensgröße hergestellten Modellir-Arbeiten, so namentlich Porträtbüsten von überraschender Aehnlichkeit. Damit wechseln verschiedene Gewerbserzeugnisse in Wachs modellirt, welche ein sicheres Verständniß dessen, was im gegebenen Falle nöthig, zeigen.

Mehrere kleinere und größere Modelle für Brunnen, Candelaber und Anderes lassen erkennen, welche Aufmerksamkeit den Rücksichten zugewendet wurden, welche das in jedem einzelnen Falle zu benützende Material für sich in Anspruch nimmt.

Welchen Einfluß auf die Kunstgewerbe Nürnbergs die bezeichnete Anstalt seit ihrer Reorganisation gewonnen ist bekannt genug. Doppelt interessant war es uns, aus verläßiger Quelle zu hören, daß selbst Schüler-Arbeiten in dortigen Werkstätten und Fabriken zur Ausführung gelangt, ausgestellt sind. Aber auch das Ausland hat der Kunstschule seine Aufmerksamkeit in der ehrendsten Weise zugewendet und ihr Aufträge gewerblicher Natur in nicht unbeträchtlicher Anzahl zugewendet.

Ein Blick auf die Ausstellung der Nürnberger Schule lehrt, daß die Antike und Renaissance über der Gothik nicht vergessen, daß aber Letztere vorwiegend cultivirt wird. Wir haben gelegentlich der Besprechung der Ausstellung des Vereins für Ausbildung der Gewerke im Glaspalast unsere Ansicht über die Stellung der Gegenwart zum altdeutschen Style kurz entwickelt, gleichwohl aber kennen wir keine Stadt in Deutschland, welche ein stärkeres Recht zum Festhalten an diesem Style hätte, als gerade Nürnberg, und so sehr wir persönlich der Renaissance gewogen sind, so wünschen wir doch nicht, daß dieselbe gerade dort vorherrschend würde, wo das deutsche Element mit dem Charakter der Stadt so unzertrennbar verwachsen ist. Den Rococo-Styl vollends halten wir in Nürnberg für gleichberechtigt mit dem Chinesischen.

Der Verein für Ausbildung der Gewerke in München besitzt eine Zeichnen- und Modellir-Schule, welche unter des trefflichen Dyck Leitung die schönsten Erfolge errang. Bei Betrachtung der von ihr ausgestellten Schüler-Arbeiten darf vor Allem nicht übersehen werden, daß die Aufgabe desselben weit weniger umfangreich ist als jene, welche die Nürnberger Kunstschule zu lösen hat. Im Uebrigen haben sich beide das nämliche Ziel gesteckt und wird dasselbe hier mit demselben Eifer verfolgt, wie in Nürnberg. Sollen überhaupt Vergleiche angestellt werden, so ist hier eine größere Mannigfaltigkeit der Style zu bemerken und gewissermaßen eine Gleichberechtigung aller in Aussicht gestellt. Es macht sich, wenn wir so sagen dürfen, dahier ein gewisses cosmopolitisches Element geltend, welches wohl in den breiteren Lebensverhältnissen der großen Stadt und in dem alljährlich sich steigernden Fremdenverkehre seine Begründung finden dürfte.

Sehr erfreulich war uns die Wahrnehmung, daß die Schule eine Menge vollkommen neuer Motive in die Ornamentik einführte, vor denen des Beispiels halber nur ein paar, wie die Klatschrose und der Mais genannt werden sollen. Von den Schnitzarbeiten, deren eine große Zahl vorhanden und welche fast alle höchst sauber ausgeführt sind, stielen neben einzelnen Ornamentstücken eine Cassette, ein großes Wappen und eine Monstranz auf. Was die Letztere betrifft, so wäre gegen die Zeichnung so wenig einzuwenden, als gegen die Ausführung, dagegen drängen sich lebhafte Bedenken gegen das hiezu verwendete Material auf. Der Gedanke, unser Kostbarstes und Höchstverehrteste in der kostbarsten und werthvollsten Umgebung aufzubewahren, liegt so tief in unserm Wesen und Empfinden, daß wir keinem Pfarrer rathen möchten, die geweihte Hostie in einer hölzernen Monstranz, und wäre sie noch so sauber geschnitzt, zur Anbetung auf den Altar zu stellen; es wäre geradezu ein Verstoß gegen das Gefühl der Gemeinde.

Fanden wir aus der Nürnberger Kunstschule die Schraffier-Manier gänzlich verpönt, so sehen wir sie in der Vereinsschule als die herrschende und, wie gerne zugegeben wird, mit viel Sicherheit zur Anwendung gebracht. Angesichts des mit ihr geleisteten Trefflichen sind wir keineswegs gesonnen, uns auf eine Erörterung ihrer Vor- und Nachtheile einzulassen, um so weniger, als gerade unter Anwendung derselben und der systematisch damit zusammenhängenden Aufhöhung der Lichter mit Weiß seit Jahrhunderten manches tüchtige Werk geschaffen wurde.

Wenn hier der Besprechung dessen, was von dem Vereine geleistet wurde, ein verhältnißmäßig nur kleiner Raum überwiesen wird, so hat dieß seinen Grund, weil demselben bereits früher ein gesonderter Bericht gewidmet wurde.

Schließlich möchte nur der Wunsch auszusprechen sein, daß der Verein für Ausbildung der Gewerke, wie die Nürnberger Kunstschule in die Lage gesetzt würden, die Kunst des Modellirens und Holzschnitzens in weiterem Verlaufe und zwar zu dem speciellen Zwecke zu betreiben um die von einer großen Anzahl von Schülern gefertigten Modelle zum Gebrauche der Tischler, Töpfer, Drechsler, Eisen- und Broncegießer zu verwerthen, da der Mangel tüchtiger für das einschlägige Material berechneter plastischer Vorbilder allerorten ein sehr fühlbarer ist, bloße Zeichnungen aber in den weitaus meisten Fällen nicht zureichend erscheinen.

Es kann nicht in der Absicht dieses Berichtes liegen, über die Leistungen jeder der vertretenen Anstalten sich zu verbreiten, oder aber dem Urtheile des Schiedsgerichts vorgreifend, hier lobend, dort tadelnd sich auszusprechen, außer wo es sich um Principien handelt. Gleichwohl erfordert es die Billigkeit, ja die Gerechtigkeit neben den Leistungen der Nürnberger Kunst-Gewerbeschule und des Vereines für Ausbildung der Gewerke dahier, deren Ausnahmsstellung ein näheres Eingehen auf sie rechtfertigt, noch der Thätigkeit anderer Schulen speciell zu gedenken, wobei die Ausstellungs-Ordnung zu Grund gelegt wird.

So ist die polytechnische Schule zu München nicht blos durch ornamentale, sondern auch durch architektonische Zeichnungen auf das Ehrenvollste vertreten. Etwas problematisch dürfte der Vortheil genannt werden, den die Eleven einer polytechnischen Schule, von denen doch in der Regel nicht vorausgesetzt wird, daß sie sich der bildenden Kunst widmen werden, vom Copiren nach Antiken haben.

Die Nürnberger polytechnische Schule schickte vortreffliche, die verschiedensten Kolbenbewegungen behandelnde Modelle, die Landwirthschafts- und Gewerbeschule zu Straubing ist reich an schön gearbeiteten Modellen landwirthschaftlicher Maschinen, wogegen die von jener zu Hof eingesendeten Holzverbindungen bezüglich ihrer Sauberkeit viel zu wünschen übrig lassen.

Vortrefflich müssen die von der gleichen Schule zu Würzburg eingesendeten Maschinen-Zeichnungen genannt werden. Die vorliegenden Skizzenbücher beweisen, daß man es dort versteht, die Schüler zur selbständigen Thätigkeit zu führen.

Eine hervorragende Stellung nimmt die Münchener Baugewerk-Schule ein, welche sehr beachtenswerthe Arbeiten zur Ausstellung brachte.

Die seit kürzester Zeit bestehende Kreis-Weber-Schule ist nicht blos durch Entwürfe, sondern auch durch fertige Gewebe recht wacker vertreten. Die Landshuter Feiertagsschule fällt durch eine Anzahl sehr schön gearbeiteter Modelle von landwirthschaftlichen Gebäuden und Dachverbindungen, durch das einer Schleußenbrücke und hübsche Ornamente, jene zu Regensburg durch ihre höchst praktische Richtung auf. Jene zu Aschaffenburg schickte ein mit äußerster Sauberkeit ausgeführtes Modell eines Dampfwagens nach Erikson's Erfindung, wenn wir nicht irren, sowie trefflich gearbeitete Modelle der Vorrichtungen behufs Erzeugung von Leuchtgas.

Die Berchtesgadener Schnitzarbeiten sind bekannt genug. Eine Zeichnungs- und Schnitzschule dortselbst stellt sich die Aufgabe für Veredlung des Geschmackes zu wirken, wie sich denn unter den von ihr und den Zöglingen der k. Erziehungsanstalt für krüppelhafte Kinder in München manche recht brave Arbeit bemerkbar macht.

Schließlich mag noch bemerkt werden, daß unter den von den Schullehrer-Seminarien eingesendeten Arbeiten jene des Freisingers eine hervorragende Stellung einnehmen.

Ehe wir unsere Betrachtungen schließen, mag es uns wohl noch gestattet sein, von den Vorwürfen, die man den in den Ausstellungen vertretenen Anstalten in einem Theil der Presse gemacht hat, wenigstens Einen näher in's Auge zu fassen.

Derselbe betrifft die „fast totale Vernachlässigung der Farbe." Zur Begründung desselben wird auf den niedern Stand unserer Industrie hinsichtlich der Farbe Bezug genommen, in welcher uns die Franzosen weit überflügeln. Muß man auch die Richtigkeit dieser Behauptung leider zugeben, so kann man doch auch nicht übersehen, daß jener Bruchtheil der Gewerbe Bayerns, welcher es mit farbigen Dessins zu thun hat, ein nur sehr kleiner ist, und daß, wenn, wie von der andern Seite angeführt wird, kaum ein Zwanzigstel der vorhandenen Dessins und Studien colorirt ist, dieses Zwanzigstel jenem Bruchtheile mehr als genügend entspricht. Besäße Bayern in der That mehr auf die Verwendung farbiger Muster angewiesene Fabriken, so würde sich mit dem Bedürfniß entsprechender farbiger Muster unzweifelhaft auch die Production solcher eingestellt haben. Ein Beweis dafür ist die Weberschule zu Passau.

Daß die Industrie nach dieser Seite hinter der ausländischen, namentlich französischen, zurücksteht, beruht übrigens zum Theil auch mit darin, daß sich in Frankreich mehr tüchtige künstlerische Kräfte dieser Seite der Industrie zuwenden, während die meisten bei uns solches unter ihrer Würde finden. Soll das Gewerbe aus der Kunst Gewinn ziehen, so müssen ihre Jünger ihm öfter die Hand bieten, als es jetzt in der Regel geschieht.

Bilder aus der neuesten französischen Literatur.

(Schluß.)

Die Improvisation Marc's ist hervorgerufen durch einen höchst interessanten Fund, den man bei St. Jean gemacht hat. Die Erzählung des Vorganges beim Auffinden einer wundervollen weiblichen Statue, ohne Piedestal, erinnert in mehr als einer Beziehung an Gauthier's Einleitung zum Roman de la Momie. Bei der angeblichen Statue, — denn wir bleiben den ganzen Roman hindurch darüber im Ungewissen, ob wir es mit einem wirklichen Steinbild oder mit einem versteinerten Frauenkörper, oder am Ende gar mit einer in dreitausendjährigem Starrkrampfe liegenden Dame von Fleisch und Blut zu thun haben — findet sich auf einer Metallplatte die oskische Inschrift:

Par les Dieux Cabires
Markek et Callirhoë
Vivants ou morts
Se sont juré
Un amour éternel.

Auf diese Devise hin erzählt Marc halb im Traume seine Geschichte. Er ist, wie schon gesagt, niemand anders als Markek Waldrigh, der Brennus der Gallier, welcher nach Rom zieht; Callirhoë ist die Tochter eines etrurischen Großen aus Arretium und Markek's Gattin. Marguerite figurirt in der Erzählung als Druidin unter dem für den deutschen Leser etwas drolligen keltischen Namen Margareth; der verrätherische Dhu-Lug, welcher Markek auf der Jagd meuchlings tödtet, ist der Marquis Duluc de Mauvezin. Kad-Auuith, Markeks Freund, ist der Spahi-Rittmeister (Cadanet;) Markeks Knappe Kad-Wir, der auf dem Forum den Greis beim Barte zupft, ist Kadour, der Araber; der treue Sclave Karnach ist der alte Hexenmeister Carnat und selbst sein Hund Noiraud ist höchst wahrscheinlich Markeks vierbeiniger Begleiter Dhu (der Schwarze-noiraud), welcher eine der capitolinischen Gänse beim Kragen packt, und so das welthistorische Geschnatter verursacht. Mit einem Worte, die ganze Gesellschaft von anno 390 vor Christus hat sich im Jahre 1854 wieder in Issoudun zusammengefunden.

Markek Waldrigh hat aber unbesonnen gehandelt, als er sich im Jahre 389 v. Chr. mit der Etrurierin Callirhoë par les Dieux Cabires auf ewige Zeiten verlobte. Die schöne Arretinerin, welcher schon die blonde Druidin Margareth ein Dorn im Auge war, ist nicht gewillt, von ihrer Nische in der Bibliothek herab ruhige Zeugin der Liebeshändel Marc Valery's und Marguerite's zu sein. Sie besucht Nachts den treulosen Markek und flüstert ihm nachdrücklich ihr Par les Dieux Cabires in die Ohren. Ob ihr Geist während des Tages in der Hülle Frl. Fanny's von Astafort weilt, wird uns nicht gesagt; es scheint aber fast so, denn auch diese liebt Marc heimlich und bietet alle Mittel auf, ihn von Marguerite zu trennen. Der Roman bietet in seinem weiteren Verlauf eine Menge nicht ungeschickt erfundener Verwickelungen, die sich damit lösen, daß Marc Valery, welcher durch ein unerwartet aufgefundenes Testament als der eigentliche Besitzer der Desorme'schen Güter erscheint, die Hand seiner schönen Cousine erhält. Fanny von Astafort, wie sich zuletzt zeigt, gleichfalls eine Tochter Papa Desorme's, stürzt sich aus Verzweiflung mit ihrem Pferde in eine Schlucht und bricht den Hals, nachdem sie vorher noch den Versuch gemacht hatte, Marguerite zu ertränken. Marc könnte nun fein bürgerlich seine reizende Braut heimführen; aber Callirhoë gibt das Spiel noch nicht verloren. Die Statue, oder was sie sonst ist, schleicht sich in der Brautnacht zu Marc, in den Marmor kehrt Leben zurück, und als Marc aus seinem wüsten Traume erwacht, liegt richtig die Statue an seiner Seite. Halb wahnsinnig schleppte er das Bild nach einem Steinsarkophage in der Bibliothek und schlägt den Deckel zu. Aber, Schrecken, Marguerite ist spurlos verschwunden! Man sucht sie überall und findet sie endlich bewußtlos in dem Sarkophage, während die eifersüchtige Statue, als sei nichts vorgefallen, wieder in ihrer Nische steht. Es gelingt, die junge Frau wieder in's Leben zurückzurufen. In einem Anfalle von Irrsinn zerschmettert Marc mit einem keltischen Beile die spukhafte Statue und löst damit endlich den Zauber, der ihn an Callirhoë und die Dieux Cabires fesselte. In den Bruchstücken des Steines zeigen sich rothe Streifen, die wie Adern aussehen.

Ein längerer Aufenthalt des jungen Ehepaares in Algier verwischt die Spuren der crise passagère du cerveau, wie der Doctor sagt, bei Marc Valery. Daß aber alles Vorhergegangene für ihn nicht blos Phantasiegebilde gewesen sind, beweist sein Ausruf beim Auffinden des Skeletts sowie die Auseinandersetzungen über Anmon, Abred und Gwynfyd, welche wir oben angedeutet haben.

Dies ist das Werk, womit der Sohn der größten Romanschriftstellerin Frankreichs seine literarische Laufbahn eröffnet. Hieße der junge Dichter nicht Sand, so würden wir von seiner sonderbaren Production schwerlich Notiz genommen haben. Wenn aber ein Organ wie die Revue des deux Mondes ihm ihre Spalten öffnet, wenn der Roman schon lange vor seinem Erscheinen als eine Art Ereigniß von dem höchsten kritischen Gerichtshofe Frankreichs angekündigt wird, so ist auch die ausländische Kritik, wenn nicht verpflichtet, so doch berechtigt davon Notiz zu nehmen. Der Gesammteindruck des Buches ist kein günstiger, wenn wir auch gerne anerkennen, daß Maurice Sand vor allem mit großer Gewissenhaftigkeit gearbeitet hat und daß, wie wir schon früher gesagt, einzelne Parthien, zu welchen wir besonders die landschaftlichen Schilderungen zählen, wirklich schön zu nennen sind. Daß der junge Romancier Talent besitzt, steht außer Zweifel. Er hat in der Kunst der Charakterzeichnung von seiner Mutter viel gelernt, und bethätigt seine Geschicklichkeit besonders in der Schöpfung von Genrebildern. So sind die Gestalten des arabischen Dieners Kadour und des täppischen, abergläubischen Kutschers Dolin sehr gut durchgeführt. Die Wahl des Sujets aber, und das unverkennbare Behagen, mit welchem der Dichter dasselbe behandelt, zeigen daß Maurice Sand auch schon von der endemischen Sucht der neuesten französischen Literatur um jeden Preis Neues, noch nicht Dagewesenes zu bieten, angesteckt ist. Aus dieser Richtung wird niemals wahrhaft Gediegenes hervorgehen. Der junge Dichter hat die besten Vorbilder vor Augen. Von Gauthier kann er lernen, wie man archäologische Stoffe behandeln muß, wenn man sich schon versucht fühlt, seine Gestalten der Vorzeit zu entlehnen, und will er aus dem unerschöpflichen Born des wirklichen Lebens schöpfen, so findet er keine bessere Führerin als seine geniale Mutter, von deren Technik die Callirhoë unverkennbare Spuren zeigt. F. M. Sauer.

Fünfte Plenarversammlung der historischen Commission der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Zur dießjährigen Plenarversammlung waren zwölf von den fünfzehn ordentlichen und zwei von den vier außerordentlichen Mitgliedern erschienen. Die drei ausgebliebenen ordentlichen Mitglieder waren theils durch Krankheit, theils durch unaufschiebliche Arbeiten oder Familienverhältnisse entschuldigt.

Der Präsident Ranke eröffnete am 3. Oct. die Sitzungen mit dem Hinblick auf die Männer, welche im verflossenen Jahr aus dem Studienkreis der historischen Commission durch den Tod abberufen worden sind.

Der erste war Löbell in Bonn, dessen Buch „Gregor von Tours" über die erste fränkische Zeit Ansichten aufstellte, welche allmählig vielfach eingedrungen sind. Löbell hatte seinen Standpunct auf den Grenzlinien der historischen Wissenschaften und der Literatur im weitesten Umfang, und sein Urtheil beruhte auf ungemeinen Kenntnissen.

Voigt in Königsberg war einer von denen, welche schon in frühester Zeit sehr anregend wirkten. Als Protestant hatte er die großartige Erscheinung Gregors VII. mit Gerechtigkeit gewürdigt. Seine Werke über den deutschen Orden, sowie über mannichfache Lebensbeziehungen der Städte, Fürsten und Ritterschaft, beruhten auf einer sehr fleißigen Durcharbeitung von meist noch unbekannten archivalischen Stoffen.

Doch diese Gelehrten können sich nicht vergleichen mit dem Mann im weißen Haar, welchen die Commission noch im vorigen Jahr in München in ihrer Mitte sah, und welchen der Tod vor nun vierzehn Tagen abberufen. Jakob Grimm gehörte dem Hessenland an, und einer seiner letzten Wünsche war, das Amthaus in Steinau, wo er seine erste Jugend verlebte, noch einmal zu sehen. Savigny, der, nur wenige Jahre älter als er, in Marburg lehrte, zog ihn außerordentlich an, und immer rühmte er, daß er von ihm die streng wissenschaftliche Methode gelernt. Bodmers Minnelieder waren das erste altdeutsche Buch das Grimm zu Händen bekam, und gleich die erste Stelle darin machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sie noch immer im Gedächtniß hatte. Die Geister schlugen damals eine neue Richtung ein, welcher die bisherige seichtere Bildung nicht entsprach. Die romantische Schule kam empor, und man vertiefte sich in die großen Erinnerungen und Gestalten der deutschen Vorzeit. Grimm hatte die geschriebenen Documente und zugleich die unmittelbare Ueberlieferung beständig vor Augen, und wußte den echten Gehalt von beiden zu erkennen und zu verbinden. Er stellte die alten Sagen her, lauschte die Märchen dem Munde des Volkes ab, und suchte die Grundlinien der Sprache und des Rechts in den ältesten Urkunden und in den überlieferten Mundarten und Sitten des Volkes. Schon damals begann er die Weisthümer, deren letzte Bände er als einen Theil der Unternehmungen der Commission vollendete; leider sollte er die Vorrede dazu nicht mehr, wie er vorhatte, schreiben. Sein ganzes Lehren und Schreiben brachte den historischen Wissenschaften die größten Früchte: Alterthümer und Sprache waren ihm der Kern der inneren nationalen Geschichte. Das ganze germanische Sprachgebiet hat er auf's tiefste durchdrungen, durch ihn lernten wir es kennen. Er analysirte jedes Wort, gleichwie der Botaniker das lebendige Wachsthum einer Pflanze. Selbst seine Wörterbücher tragen daher historischen Charakter. Sinnig und liebevoll, aber entschieden war er in seinem Wesen, mit angeborner Genialität verband er frischen Jugendmuth und eine Arbeitskraft ohne gleichen. Eine klare Lebensbahn, Arbeiten mit einem gleichgestimmten Bruder, schönes Familienglück und größte Frische und Lust zur Arbeit bis in seine letzten Tage waren ihm beschieden. Vor vierzehn Tagen stand er eines Morgens auf und setzte sich, da berührte ihn der Tod; nach dreißig Stunden, ohne daß er noch ein Wort gesprochen, war er sanft entschlafen. Das letzte Wort seines großen Wörterbuchs war „Frucht" — möge es vorbedeutend bleiben allezeit für seine in größtem Maßstab befruchtende Kraft!

Nach diesen Rückblicken eröffnete der Präsident der Versammlung: daß Se. Majestät der König, welcher den Fortgang ihrer Arbeiten mit beständiger Huld verfolge, der Commission einen außerordentlichen Zuschuß von 5000 fl. zur Verfügung gestellt habe, damit den laufenden Arbeiten durch Mangel an Kosten kein Hinderniß entstehe. Die Commission beschloß: nur da wo die Fonds für die einzelnen Unternehmungen nicht ausreichen sollten, das nothwendige Mehr aus jenem außerordentlichen Zuschuß zu nehmen.

Der Secretär Giesebrecht berichtete sodann über den Stand der Arbeiten.

Im Lauf des Jahres sind im Druck vollendet:

1) Der vierte Band von Grimm's Weisthümern. 2) Von den deutschen Jahrbüchern, die Zeit König Heinrichs I. von Waitz — ferner die Zeit des fränkischen Reiches von 741 bis 752, von Heinrich Hahn. 3) Von den Forschungen zur deutschen Geschichte der vierte Band, Heft 1 bis 3. 4) Das Werk über die deutschen Rechtssprüchwörter, gesammelt und erklärt von Eduard Graf und Matthias Dietherr, unter Mitwirkung von Bluntschli und K. Maurer. 5) Von den Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte die zweite Abtheilung des dritten Bandes. 6) Der erste Band der urkundlichen Geschichte der Grafschaft Hanau-Lichtenberg (Rheinpfalz), von Lehmann.

Im Druck begriffen, so daß nur noch wenige Druckbogen zur Vollendung fehlen, sind:

7) Der neunte Band der Quellen und Erörtungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, welcher in zwei größeren Abtheilungen erscheint. 8) Von der Geschichte der Wissenschaften in Deutschland die Geschichte der Mineralogie von v. Kobell, und die Geschichte der neueren Staatswissenschaft von Bluntschli. 9) Von den Chroniken der deutschen Städte der zweite Band. 10) Von den Jahrbüchern des deutschen Reichs der zweite Band, über die Zeit Kaiser Heinrichs II. von Hirsch.

Außerdem ist in den übrigen Unternehmungen der Commission überall fleißig gearbeitet, und einzelne derselben, wie das große Werk der Reichstags-Acten und die drei Serien der ausgedehnten Wittelsbach'schen Correspondenzen, nähern sich der druckreifen Vorlage des Stoffes zu den ersten Bänden. Das Secretariat der Commission ist vielfach in Anspruch genommen, behufs Benützung der Archive von ganz Deutschland, von Frankreich, Belgien, Holland, Spanien, Schweden, Italien. Die größte Bereitwilligkeit der königlich bayerischen Ministerien die Sache anderwärts zu unterstützen, traf mit gleichem Entgegenkommen der auswärtigen Regierungen zusammen. Für die Länder Victor Emmanuel hat die preußische Regierung die Vermittlung übernommen, von deren Ergebniß noch keine Nachricht eingegangen. (Forts. f.)

Notiz

* Die Gunst des Lesepublicums ist ein wankelmüthig Ding. Heute wird ein Name in den Himmel erhoben, morgen wird er in die Vergessenheit geschleudert. Heute kann der Leihbibliothekar nicht genug Exemplare auftreiben, und morgen stehen sie verstäubt im Winkel. Nirgends ist uns das mehr auffallend gewesen, als bei Collin's und dem Verfasser von Audley's Secret. Kein Mensch kannte ein Buch vom Verfasser der „Woman in White", und doch hatte derselbe schon eine ganze Serie Romane geschrieben. Antonina, The dead Secret, Hide and seek, Queen of the Hearts, Basil, und wie sie alle heißen, die, nach dem Erfolge der weißen Frau plötzlich neu aufgelegt, in Shillingsbooks umgewandelt, und in zahlreichen deutschen Uebersetzungen verbreitet wurden, endlich sogar eine Reihe von Nachahmungen hervorriefen; denn alsbald gab es Frauen und Männer in Grau, in Schwarz und allen Farbennüancen. Da erschien Lady Audley's Secret, und der Stern Collin's, der eben so glänzend im Zenith angekommen, erblaßte. Kein Mensch wollte mehr von diesen weißen, grauen und schwarzen Frauen wissen. Die vornehme Londoner Welt wollte nur noch Criminalgeschichten der Verfasserin von Lady Audlay's Secret, denn eine Criminalgeschichte ist das, wenn auch die Leute nicht in's Zuchthaus kommen. Die aristokratische Criminalgeschichte mit dem Parfüm des Zuchthauses ohne die graue Jacke desselben, die schon Bulwer montirt hatte, wurde Mode, und neben Elanors Victory, Aurora Floyd weiß sich kein anderer Roman Geltung zu verschaffen, obgleich die Romola, vom Verfasser des Adam Bede, eine Geschichte voll dramatischer Wirkung, voll charaktervoller Färbung und voll glänzender Darstellung, dieß in weit höherem Grade verdienen würde, wie Barren Honour vom Verfasser des Guy Livingstone, der das Leben der feinen englischen Welt so treffend darzustellen weiß, wie kein Anderer. Nicht ohne Talent ist dieß in The Dream of life (Lond. Bentley) versucht, in welchem das Clubbleben, das Leben des jungen Gentleman sehr eingehend gezeichnet ist. Der Gouvernantenroman hat eine Nachblüthe getrieben, welche die Sache auf die Spitze stellt: Margaret Stourton or a year of governess life. Die Heldin, welche in der angenehmsten Lage ist, die je einer Gouvernante geboten, grollt dem Schicksal, weil es sie zur Gouvernante und nicht zur Herrin gemacht. Was will man noch mehr: eine Gouvernantencommunistin. (U.L.u.M.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Düsseldorf**, 20. Oct. Die „Rheinische Ztg." meldet: Die Wahlberichte aus der Mehrzahl der rheinischen und westphälischen Städte, besonders Köln, Düsseldorf, Koblenz, Crefeld, Elberfeld, Duisburg, Dortmund, Solingen, Bielefeld, Minden constatiren einen glänzenden Sieg der Fortschrittspartei bei den Wahlmännerwahlen

□ **Wien**, 20. Oct. Im Abgeordnetenhause begrüßte der Präsident heute den Eintritt der Siebenbürger und den Sieg, den der Gedanke der Februarverfassung dadurch gewonnen habe; hiemit sei auch der Reichsrath in das Vollmaß seiner Rechte und Pflichten eingetreten. Der Sachsen-Graf Schmidt, für den freundlichen Empfang dankend,

sagte: Siebenbürgen, stets auf dem Standpunct der untheilbaren Monarchie stehend, müsse um so mehr sich hingezogen fühlen zu dem constitutionellen Oesterreich; er hofft, der Eintritt der Siebenbürger werde sich als heilsamer Wendepunct in der Geschichte Siebenbürgens wie Oesterreichs gestalten.

Nachrichten aus **Shanghai** vom 4. Sept. zufolge ist die englische Flotte in Kagosima eingetroffen; nach vergeblichen Unterhandlungs-Versuchen wurde die Stadt zerstört und drei dem Fürsten Satsuma gehörige Dampfer wurden verbrannt. Die Flotte ist sodann nach Yokohama zurückgekehrt. (Pr.)

---

* **München**, 21. Oct. Das Regierungsblatt Nr. 53 enthält eine k. allerhöchste Verordnung, die allgemeine Bauordnung für die Haupt- und Residenzstadt München betr., eine Dienstesnachricht, eine Ordens-Verleihung, Großjährigkeits-Erklärungen, eine k. allerhöchste Bewilligung einer Namensänderung und Gewerbsprivilegien-Verleihungen.

* **München**, 21. Oct. Die gestern ausgegebene Nummer 17 des Justizministerialblattes enthält zwei Ministerialentschließungen über die Bezüge der Tagschreiber der Stadt- und Landgerichte diesseits des Rheines und über die Bekleidung der Gefangenen, dann Notizen und Dienstesnachrichten.

* **München**. Den Nachgenannten wurden Gewerbs-Privilegien verliehen, und zwar unterm 12. October l. Js. dem Ludwig Löwe & Comp. aus Berlin auf einen neuen Transmissions-Apparat für den Zeitraum von zwei Jahren, vom 12. Oct. l. Js. anfangend, und dem Lithographen Joseph Niedermayer von Regensburg auf einen Wasser-Zerstäubungs-Apparat für den Zeitraum von zwei Jahren, vom 12. Oct. l. Js. anfangend.

Ueber den Zweck des Besuches des Königs Leopold in **Baden-Baden** beim König Wilhelm werden der „Kölner Zeitung" folgende, wie sie sagt, zuverlässige Mittheilungen gemacht. Die Rathschläge dieses erfahrenen Staatsmannes und Fürsten, welcher sich stets als ein Freund Preußens gezeigt habe, sollen von dem dringenden Wunsche geleitet gewesen sein, die Steigerung des Zwiespaltes zwischen den deutschen Regierungen, namentlich zwischen Oesterreich und Preußen, welcher durch die Frankfurter Reformacte angeregt worden ist, zu verhindern und die obwaltenden Differenzen zu beseitigen. (Nach einem Brüsseler Bericht in der Allg. Ztg. hingegen hätte der Besuch des Königs Leopold vorzüglich den Zweck gehabt, auf Beilegung des inneren Conflicts in Preußen hinzuwirken — doch ohne den gewünschten Erfolg.)

Wien, 18. Oct. Ein ungewöhnlich auszeichnender Empfang ward dem eben hier weilenden Mitgliede der bayerischen zweiten Kammer, Frhrn. v. Lerchenfeld, zu Theil. Die achtungsvollen Sympathien, welchen er hier begegnet, fanden auch in einer für das größere Publicum erkennbaren Weise ihren Ausdruck, als in der letzten Sitzung des Abgeordnetenhauses, welcher er neben dem F.-M.-L. v. Schmerling in der Diplomatenloge beiwohnte, eine große Anzahl von Mitgliedern des Hauses und sämmtliche anwesenden Minister ihn dort begrüßten. (A.Z.)

* **Wien**. Der „Lloyd" druckt eine von Solgonski unterzeichnete Ordonnanz vom 7. Oct. ab, betreffend die Einführung der russischen Sprache in den Gerichtshöfen Polens.

* **Turin**, 17. Oct. König Leopold von Belgien trifft am 20. d. in seiner Villa am Comer-See ein. — General Cialdini ist in Bologna schwer erkrankt.

Paris, 17. Oct. Der Artikel über die österreichische Politik im heutigen „Journal des Debats" ist vielfach bemerkt worden. Es ist wohl auch kein unbedeutsames Anzeichen, daß Oesterreichs „Perfidie" in einem Augenblicke ans Licht gebracht wird, wo diese Macht den ersten Schritt aus der Gemeinschaft mit dem Westen gethan hat. Diese Artikel rühren aus einer Feder her, welche der hiesigen Regierung nicht unangenehm sein möchte. (K. Z.)

* **Paris**, 18. Oct. Das „Mém. diplom." gibt heute diplomatische Enthüllungen über den theilweisen Verlauf der Unterhandlungen der drei Mächte in der polnischen Frage. Auf den von England ausgegangenen Vorschlag einer Collectivnote hatte Graf Rechberg sich zunächst über die Uebereinstimmung der Westmächte in Bezug auf das Zeitgemäße und den Ausführungsmodus der vorgeschlagenen Maßregel zu vergewissern gesucht und wünschte in diesem Falle Aufklärung über folgende drei Puncte: „1) Zu welchem Zweck werden die drei Mächte Rußland eine neue Collectivnote überreichen? — 2) Durch welche Mittel gedenken sie diesen Zweck zu verwirklichen? — 3) Welche Garantien sind die Westmächte Oesterreich zuzusichern geneigt, um es vor dem Rückschlag der Gefahren zu bewahren, denen es durch seine geographische Lage ausgesetzt werden könnte?" Die bis jetzt von England hierüber gegebenen Erklärungen verrathen die Unschlüssigkeit Lord J. Russel's, gegen die öffentliche Meinung seines Landes, die dem Kriege abgeneigt ist, zu verstoßen. Herzog v. Gramont dagegen bedurfte keiner neuen Instructionen, um dem Wiener Cabinet auf die drei Fragen alle nur gewünschten Zusicherungen zu machen. Befriedigung der gerechten Beschwerden Polens, das sei der Zweck, den Frankreich mit allen durch das Völkerrecht gebotenen Mitteln zu erreichen bestrebt ist. In Wien selbst, kann Chev. Debrauz de visu et auditu versichern, gebe es keinen Staatsmann, der nicht von der Dringlichkeit überzeugt sei, Polen zu dauerhaftem, solidem Frieden zu verhelfen. England werde wohl, wie 1852, schließlich von Frankreich mit fortgerissen werden, und es sei deshalb jetzt der Augenblick gekommen, wo Oesterreich einen Entschluß fassen müsse.

G. C. Von der **russisch-polnischen Grenze**. Ungeachtet der starken russischen Grenzbewachung und der fortwährend, wenn auch nicht in der erwarteten Stärke, neu anlangenden Streitkräfte wird doch polnischer Seits nichts unversucht gelassen, um die in der letzten Zeit nach dem Falle der größern Corps von Taczanowski, Kruk, Lelewel und schließlich Chmielinski stark herabgekommene bewaffnete Insurrection wieder mehr zu beleben. Der beste Beweis dessen sind einerseits die vermehrten Gefechte, andererseits das Wiederauftreten verschollener Führer. So sind im Lublinischen Ruki (dem es am 3. d. M. bei Tzerna gelang, sich durch eine bedeutende russische Uebermacht, welche ihn schon seit einigen Tagen verfolgt hatte, mit nur geringen Verlusten durchzuschlagen) dann Wierzbicki (der am 6. nahe der Grenze bei Goscieradow zwar unglücklich kämpfte, aber nur unbedeutende Verluste erlitt, und sich mit seinem Corps in's Innere des Landes zurückzog) thätig, und Rochebruns Auftreten im Lublinischen oder Krakauischen wird in Bälde erwartet. Im Plockischen ist Zameczek wieder aufgetreten. Im Krakauischen bemüht sich Chmielinski sein aufgelöstes Corps wieder zu sammeln. Daß auch von Galizien aus die Insurgenten noch immer auf geheimen Wegen thätig unterstützt werden, beweisen mehrere in den letzten Tagen in der Umgegend von Krakau vorgekommene Aufgreifungen von Waffen und Kriegsbedarf, insbesondere von Munition, Lederwerk und Monturstücken

* **Warschau**, 16. Oct. Die letzte Nummer des „Niepodlegose", des Organs der revolutionären Regierung, veröffentlicht ein von dieser an ihre Agenten im Ausland gerichtetes Rundschreiben Betreffs der gegen die russischen Agenten und Spione verfügten Executionen. Diese Maßregeln der Strenge seien eben so nothwendig als wenig zahlreich gewesen; die russischen Blätter hätten die Zahl und den Charakter dieser Handlungen rechtmäßiger Vertheidigung verleumderisch entstellt und übertrieben.

* **Warschau**, 16. Oct. Eine Kundmachung des revolutionären Stadthauptmanns benachrichtigt die Einwohner, daß die Russen eine neue Durchsuchung der bereits einmal visitirten Häuser vorhaben, und ermahnt die Inwohner, auf ihrer Hut zu sein. Er ermächtigt außerdem die National-Gendarmen, im Fall der Verhaftung ihre Waffen zu gebrauchen, und bringt das Decret der revolutionären Regierung, welches das Spielen in der Lotterie verbietet, in Erinnerung.

Aus **Krakau**, 10. Octobr., wird der „Bromb. Ztg." geschrieben: Der noch immer in Josephstadt in Haft befindliche Exdictator Langiewicz ist auf sein Ansuchen von der preußischen Regierung aus dem preußischen Unterthanenverbande entlassen worden. Auf diese Weise hat sich die Lage desselben insoferne bedeutend gebessert, als die preußische Regierung dadurch auf seine Auslieferung verzichtet hat. Langiewicz hat nun sein Entlassungsgesuch an die österreichische Regierung erneuert, und diese ist, wie es heißt, nunmehr entschlossen, demselben Folge zu geben. Seinen künftigen Wohnsitz beabsichtigt der Exdictator in der Stadt Kölchberg in der Schweiz zu nehmen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 20. Octbr. Oesterr. Nat.-Anl. 70 1/8; 5proc. Met. 64 1/8; Bankactien 816; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 80 1/4; von 1858: 142; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 87; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141; Bayerische Ostbahn-Actien 113 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 112 1/8; Westbahn-Priorität 82 3/4; Oesterr. Credit-Mobiliers-Actien 193 3/8. Wechselcurs: Paris 98 3/4 P; London 118; Wien 104 1/4.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienerstraße 11 im ehemaligen Kurzhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Donnerstag. Nr. 291. 22. October 1863.

Uebersicht.

Jos. Rud. Schachner's Oratorium „Israels Rückkehr aus Babylon". — Lindenschmidt's deutsche Ruhmeshalle. — Fünfte Plenarversammlung der historischen Commission der königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften. (Forts.) — Vermischtes.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme

Handels- und Börsen-Nachrichten.

J. R. Schachner's Oratorium „Israels Rückkehr aus Babylon" bei dem Musikfeste von Worcester.

△ Als im vorigen Jahre am 30. Juli in Exeter-Hall zu London das große Oratorium unseres bayerischen und Münchener Landsmannes, Hrn. Joseph Rudolph Schachner, „Israels Rückkehr aus Babylon" zur erstmaligen Aufführung kam, und dem genialen Meister einen glänzenden Triumph bereitete, haben wir in diesem Blatte des Näheren darüber berichtet.

Wir haben nun auch bereits in Kürze des neuen Triumphes erwähnt, welchen die abermalige Aufführung dieses großartigen Tonwerkes bei dem letzten großen Musikfeste zu Worcester in der ersten Hälfte des vorigen Monats erntete. Bei dem großen Interesse aber, welches sich für München, wo Schachner so zahlreiche Freunde hat, an dessen im fernen Auslande errungene Erfolge knüpft, glauben wir unsern Lesern angenehm zu sein, wenn wir jetzt noch etwas ausführlicher darauf zurückkommen. Möge der fern von uns weilende Meister daraus zugleich erkennen, daß man auch im Vaterlande mit freudiger Theilnahme sieht, wie er durch seine anerkannten Leistungen die deutsche Kunst und den deutschen Namen im Auslande so würdig vertritt.

Es war das erste Mal, daß dieses neue Oratorium des deutschen Compositeurs in einer englischen Provinzialstadt aufgeführt wurde. Schon dieser Umstand trug mächtig dazu bei, das allgemeine Interesse in hohem Grade zu spannen, zumal alle Organe der Londoner Presse im vorigen Jahre nach der Aufführung in Exeter Hall einstimmig die hohen Vorzüge desselben anerkannt und gerühmt hatten. Dazu kam noch, daß die bedeutendsten musikalischen Kräfte, die überhaupt in Englands Hauptstadt sich vorfinden, auch bei der zweitmaligen Aufführung zu Worcester wieder mitwirkten und wesentlich zum vollsten Gelingen beitrugen. Es genügt, die Namen von Frln. Titjens, Frln. Palmer, dann der HH. Santley und Sims Reeves in dieser Beziehung anzuführen. Auch die Thatsache, daß die Aufführung in der Cathedrale von Worcester, dem geeignetsten Platze für diese Gattung von Tonstücken, stattfand, darf als eine den Erfolg unstreitig sehr begünstigende, nicht unerwähnt bleiben.

Der Zudrang von Kunstfreunden aus der Nähe und Ferne, welche in Worcester wohnten, um das neue Oratorium zu hören, war außerordentlich. Schon lange bevor die Pforten zur Cathedrale sich öffneten, waren dieselben von Hunderten gleichsam belagert, namentlich solchen, die nur Eintrittskarten für nicht numerirte und nicht reservirte Plätze in den Seitenschiffen der Kirche hatten, denen also daran liegen mußte, zeitlich zur Stelle zu sein, um gute Plätze zu bekommen. Als daher die Thürflügel endlich geöffnet wurden, drängte die ganze Masse sich stürmisch hinein, und in wenigen Minuten waren die Seitenflügel der Cathedrale dicht mit Menschen gefüllt. Vielen war es nicht möglich, noch Sitzplätze zu erringen, und zum Theil waren sie genöthigt, hinter den Pfeilern ihren Stand zu nehmen, von wo uns aber kein Blick auf das Orchester möglich war. Jüngere Leute verschmähten es nicht, behende auf die Monumente längs der Wände hinaufzuklettern, und auf den Schultern der in den Nischen stehenden Bildsäulen ehemaliger Bischöfe und Würdenträger sich niederzulassen. Bei Beginn der Aufführung füllten über 2000 Personen das Schiff, die Seitenflügel und den Chor der Cathedrale.

Bekanntlich zerfällt das Oratorium Schachners in vier Abtheilungen: die Gefangenschaft — die Befreiung — die Versöhnung und Rückkehr nach Zion — die Verheißung und der Lobgesang. Er hat das Libretto aus der heiligen Schrift und andern Quellen selbst zusammengesetzt. Im ersten Theile werden die Klagen der in der Sklaverei schmachtenden Kinder Israels dargestellt. Höchst ausdrucksvoll sang Miß Palmer das kurze Recitativ „Gefallen ist dein Thron, o Israel!" und ergreifend wirkten die darauf in einer gefühlvollen Melodie ertönenden Klageworte: „Deine Kinder weinen in Ketten", und: „Dieß Feuer leuchtet nicht mehr Deinem Pfade", worauf liebliche Melodien, wie „Gott, Du liebtest Jerusalem" mit Orchesterbegleitung", dann ein herrlicher einstimmiger Chor von mächtiger Wirkung folgten. Ein äußerst liebliches Recitativ, gesungen von Hrn. Santley, bringt einigen Trost den Israeliten, daß „Gott barmherzig ist für Israel", und diese Verheißung und der Vortrag des kriegerischen Liedes: „O Du, der schwebt auf vielen Wassern" mit der Erklärung von „Krieg gegen Babylon" und dem folgenden Chor verfehlten nicht ihren ergreifenden Eindruck auf das Auditorium. Der schöne Gedanke des Compositeurs fand in Hrn. Santley seinen würdigen Dolmetscher.

Die zweite Abtheilung beginnt mit einem für Hrn. Sims Reeves geschriebenen Tenorsolo, während die Eingangs-Symphonie lebhaft an die schöne Melodie „Jerusalem" in Mendelssohn's „Paulus" erinnert, ohne jedoch im Geringsten an eigener Originalität zu verlieren. Besonders lieblich ist die Melodie von „der Herr der Heerschaaren ist mit uns", gleichwie die Instrumentirung dazu. Diese und alle darauf folgenden Parthien wurden in höchster Vollendung vorgetragen von Frln. Titjens und Santley, namentlich aber im Duett von beiden letztgenannten, welches von der vortrefflichen Schule Meister Schachner's und seinen gewissenhaften Studien aller Schulen Zeugniß gebend, einen wahren Beifallssturm erregte. Eben so das herrliche Solo von Frln. Titjens „Komm' nicht o Herr", in welchem sie Gott bittet, nicht zu kommen gekleidet in seine „Pracht", sondern „in jenen Schatten, tief, schauer- und doch liebevoll." Insbesondere bei diesen Worten trat in der Composition das tiefpoetische Gefühl des Meisters recht zu Tage. Der unstreitig schönste Theil des ganzen Werkes ist aber der Canon: „Horch', das ist der Dämmrung Hauch", unübertrefflich vorgetragen von Frln. Titjens und Hrn. Sims Reeves; die Zuhörer hätten ihn trotz seiner Länge gerne noch einmal gehört. Die englischen Berichterstatter, deren Angaben wir hier folgen, sind einstimmig in der Anerkennung der melodiereichen Composition dieses Theils des Oratoriums. Auch das von Hrn. Santley gesungene Lied: „Erwach', steh' auf!" machte tiefen Eindruck. Besondere Lobsprüche werden Hrn. Schachner auch ertheilt für die eigenthümliche, effectvolle Behandlung und Instrumentirung der aus Händel's „Messias" bekannten Worte: „Sieh' Finsterniß soll die Erde bedecken". Auch die Leistungen der Chöre werden fast durchweg gerühmt, überall sah man, daß die Ausführenden mit Eifer und Liebe die Ideen des Meisters wiedergaben vom Anfang bis zum Ende.

Aus der vierten Abtheilung heben wir zum Schluß nur noch ein treffliches Sopransolo, gesungen von Frln. Titjens mit Harfenbegleitung — die Harfe meisterhaft gespielt von Hrn. Trust — und den erhebenden Chor „Die Himmel lobpreisen den Herrn" hervor. Wir haben dieß überhaupt nur mit einzelnen der besonders hervorragenden Parthien thun können, welche von den englischen Musikkennern vorzugsweise gerühmt werden, während wir andere, denen sie nicht minder große Lobsprüche ertheilen, übergehen müssen. Aber constatiren wollten wir nur den neuen großen Erfolg, den das Werk unseres Landsmannes in England errungen hat. Wird sich unsere musikalische Akademie und ihr hochverdienter Leiter nicht vielleicht veranlaßt finden, auch im Vaterlande und in der Vaterstadt des Meisters das im Auslande mit so eclatantem Beifall aufgenommene Tonwerk uns einmal vorzuführen, und uns dadurch ein selbständiges Urtheil darüber zu ermöglichen?

Lindenschmidt's deutsche Ruhmeshalle.
(1806—1815.)

—* Wir kommen noch einmal auf W. Lindenschmidt's bei Bruckmann erschienenes, geistreiches Blatt zur Feier der deutschen Bewegung im Jahre 1813 zurück. Unverkennbar zwar hat Kaulbach's großes Reformationsbild, welches die Koryphäen dreier Jahrhunderte vereinigt, die erste Idee zu dieser Composition gegeben, aber die Aus-

führung, was Gruppirung und Handlung betrifft, ist so selbständig und tüchtig, daß der Künstler nach seiner Uebersiedlung von Frankfurt nach München kein glänzenderes Debut halten konnte. Als Scene des Blattes ist die Freitreppe eines öffentlichen Gebäudes gedacht. Zwischen den Säulen des letzteren sind die Statuen Hermanns des Cheruskers und Karls des Großen sichtbar. Als historische Handlung ist in freier idealer Weise der Aufruf König Friedrich Wilhelm's an sein Volk zur Grundlage genommen. Während sich das letztere zu den Stufen drängt, um die Waffen aus den Händen Kleist's, Scharnhorst's und Lützow's in Empfang zu nehmen, sind auf den obersten Stufen die Häupter des preußischen und österreichischen Hofes in Berathung vereinigt. Das Bild, welches im Ganzen an sechzig Gestalten enthält, zerfällt in fünf Hauptgruppen, und wir beginnen mit der obersten. Den Mittelpunct bildet Friedrich Wilhelm, der mit Beistimmung des Kaisers Franz II. die Acte des Aufrufes in die Hände seines Kanzlers Hardenberg übergibt. Zur Rechten des Königs sitzt die Königin Louise, die in der Zeit der Trübsal den Muth und die Hoffnung ihres Gemahls und der Besten im Lande aufrecht hielt. Die feste eherne Gestalt unter Hardenberg ist der Freiherr von Stein, der, von Napoleon geächtet, mit Gneisenau den Tugendbund stiftete und dadurch die Seele des Befreiungskrieges wurde. Ihm zur Seite halten sich der Frh. v. Schön, Stein's Freund, der Graf v. Stadion, Oesterreich's aufgeklärtester Staatsmann, und Wilhelm v. Humboldt. Abgeschlossen wird diese erste Gruppe durch die Gestalten von vier Fürsten, die den thätigsten Antheil am französischen Kriege nahmen, zunächst Hardenberg der Kronprinz Wilhelm von Württemberg, der Sieger von Rothiere, Sens und Montereau, Prinz Louis Ferdinand, der bei Saalfeld fiel, dann Herzog Ferdinand von Braunschweig und Friedrich Wilhelm von Braunschweig.

Die zweite Gruppe umgibt einen mit Landkarten bedeckten Tisch; Blücher, auf seinen Säbel gestützt, prüft die Erörterungen Bülow's von Dennewitz, während General Clausewitz das Protocoll führt. Die Verbindung mit der ersten Gruppe wird durch York von Wartenburg, Feldmarschall Schwarzenberg und Erzherzog Karl von Oesterreich hergestellt. Außerdem sind am Tische eine große Anzahl berühmter Heerführer versammelt, sitzend General v. Grolmann und Graf v. Radetzky, stehend General v. Tauenzien, Fürst v. Liechtenstein, Graf Colloredo, Fürst Wrede, General v. Borstell und Kleist von Nollendorf. Stellt diese Gruppe gleichsam eine Episode der Kriegsberathungen dar, so hat die dritte Gruppe nach dem Vordergrunde zu den Charakter der lebendigsten Handlung. General v. Boyen, Graf Neidhardt v. Gneisenau und General v. Scharnhorst, beide die Gründer der Landwehr, empfangen die andrängende Volksmenge, welche stürmisch nach Waffen verlangt. Studenten, Handwerker, Bürger und Bauern, Weiber und Mädchen stürmen die Treppe herauf; die ersteren, um die Waffen in Empfang zu nehmen, die letzteren, um Geschmeide und Schmuck, Sparkassen und Vorräthe zu opfern. Als historische Gestalten sind links in der unteren Ecke die wunderbar schöne Gestalt des Fräuleins von Schmettau und der Bettlerin von von Lyk bemerklich. Die Erste opferte ihr schönes Haar als ihren einzigen Schmuck zum Besten des Vaterlandes, die zweite brachte ihr letztes Linnen dar.

Betrachten wir nun die rechte Seite des Bildes, so treten uns zuerst die Führer der Freischaaren, die Volkshelden entgegen — über ihnen in letzter Gruppe die Dichter und Gelehrten jener Zeit, welche als tüchtige Patrioten nach ihrem Theil wesentlich zur sittlichen Erhebung des deutschen Volkes mitwirkten. Gleichsam in einer Phalanx geschlossen, zu einem Bunde verbrüdert, stehen unten Major v. Lützow, in seinen Armen Theodor Körner; daneben Hand in Hand Major v. Schill und Andreas Hofer; neben diesen der Pater Haspinger, die Tyroler Wenzel Paar, Schenk und Speckbacher's Söhnchen, die Fahne seines Landes in der Hand. Ueber dieser Reihe fesseln den Blick zunächst Frhr. v. Dörnberg, Hauptmann von Katt und Friedrich Friesen, der Freund Jahn's und Lützow's Adjutant, weiter der Erzherzog Johann, welcher dem Freischaarenführer J. Speckbacher die Hand reicht, neben ihm der Prinz von Neu-Wied, der Staatsmann v. Meyern und der Tyroler Freiheitskämpfer, J. Eisenstecken, Hofer's Adjutant. Nach links vollendet sich die letzte Gruppe der Bürger, Gelehrten und Dichter zuerst mit dem Vater Jahn, dem Gründer der Turnkunst; auf seiner Schulter liegt die Hand Fichte's, der in begeisterter Rede auf die Statue Hermann's, des Befreiers, deutet. Links von ihm ist Schleiermacher sichtbar, rechts der alte Vater Arndt, Rückert, Schenkendorf und noch etwas tiefer der Professor Hendrik Steffens. Im Hintergrunde darüber sind die Köpfe des alten Nettelberg von Colberg und des unglücklichen Buchhändlers Palm sichtbar, so daß uns alle Stände des Volkes vom Bettler und Bauer bis hinauf zum Kriegsmanne und Fürsten, in dem Strahle einer großen Idee der Befreiung vereint, hier repräsentirt erscheinen. Allerdings nun mag man noch manchen tüchtigen Mann auf diesem Blatte vermissen, und gewiß hätte neben Einigen weniger bekannten die Gestalt des berühmten Görres, dessen rheinischen Mercur Napoleon selber die siebente Großmacht nannte, nicht fehlen dürfen. Auch Kronprinz Ludwig von Bayern, der als entschiedener Gegner des französischen Herrschers thätig zur Wendung der bayerischen Politik mitwirkte, hätte wohl seinen Platz auf dem Blatte verdient. Indeß sind das nur pia desideria, und mit Freuden begrüßen wir dieses Kunstblatt als das gediegenste, welches die Erinnerungsfeier jener großen Zeit auf diesem Gebiete hervorgerufen hat. Die Behandlung der Köpfe ist porträtgemäß, scharf individualisirt, und überall von geistigem ergreifenden Ausdruck. — Wir hoffen uns nicht zu täuschen, wenn wir diesem Werk Lindenschmits eine große Popularität vorhersagen. Wie wir vernehmen, arbeitet der Künstler im Auftrag des Verlegers gegenwärtig an einer „englischen Ruhmeshalle", welche zur bevorstehenden Säcularfeier Shakespeares im nächsten Jahr die englischen Dichter und die bedeutenderen Vertreter der Shakespeare-Literatur in Deutschland vereinigt zeigen wird. — Wir können diesen Artikel nicht schließen, ohne noch des großen Gedenkblattes zu erwähnen, welches als Beilage zur „Illustrirten Zeitung" ausgegeben worden ist. Dasselbe stellt in achtfacher Größe der gewöhnlichen Folioseite ein Hauptbild der Leipziger Schlacht, umgeben von achtzehn kleineren Darstellungen jener denkwürdigen Tage dar. Die Composition ist von Aug. Beck, und zeichnet sich durch flotte Behandlung, lebendige Auffassung und historische Treue aus, wie denn das ganze riesige Gedenkblatt wohl als ein Meisterstück der Xylographie und der Presse gerühmt werden darf.

Fünfte Plenarversammlung der historischen Commission der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

(Fortsetzung.)

Nachdem die Commission über eine angemessene Vertheilung ihrer Freiexemplare, ferner über die archivalischen Arbeiten in den Localen, welche vom Präsidium der k. Akademie der Wissenschaften zur Disposition gestellt, und für alle Arbeiten dieser Art in München unter Aufsicht des Secretärs zu benutzen sind, über Bestellung der verschiedenen Ausschüsse für die laufenden Geschäfte der Plenarversammlung, über die Arbeitsweise der früher bestellten Subcommissionen zur Prüfung der ausgeschriebenen Preisarbeiten, die Geschichte Bayerns bis 1187 (Einlieferungstermin 1. Januar 1864), Lebensbeschreibungen berühmter Deutschen und Lebensbeschreibungen berühmter Bayern (Einlieferungstermin 31. März 1864) Beschlüsse gefaßt, ging sie dazu über, eine Wahlordnung zu berathen. Die Commission hat ihrem Statut gemäß die Wahlen ordentlicher und außerordentlicher Mitglieder zu vollziehen, welche bei Sr. Majestät dem König zur Ernennung in Vorschlag zu bringen sind. Da nun die Commission aus einem Vorstand, einem Secretär, aus 15 bis 20 ordentlichen Mitgliedern und einer unbestimmten Anzahl außerordentlicher Mitglieder besteht, seit ihrer Gründung aber die ordentlichen Mitglieder Chmel in Wien, v. Rudhart in München, Grimm in Berlin gestorben sind, erschien es nothwendig in diesem Jahr mehrere Neuwahlen vorzunehmen. Es wurde deßhalb von einem dazu bestellten Ausschuß eine Wahlordnung entworfen und in der Plenarversammlung erörtert und festgestellt. Dieses Wahlstatut setzt sich zum Ziel, daß möglichst überlegte Wahlen, und zwar möglichst im Sinn der ganzen Commission, zu Stande kommen. Die Plenarversammlung entscheidet: ob überhaupt in dem Jahr eine Wahl vorzunehmen. Wiederholte mündliche Discussionen über die Personen der zu Wählenden werden eingeleitet, die Vorschläge müssen schriftlich begründet, zur Vornahme der Wahl zwei Drittel sämmtlicher ordentlichen Mitglieder anwesend sein, und es entscheidet die absolute Majorität sämmtlicher ordentlichen Mitglieder, die abwesenden wie die anwesenden eingerechnet. Demgemäß wurde eine Reihe von Wahlen vorgenommen, welche der allerhöchsten Bestätigung entgegen sehen.

Es folgten nun die Vorträge und Erörterungen über die wissenschaftlichen Unternehmungen der Commission.

Die Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, welches Werk von der früheren archivalischen Commission an die jetzige historische überging, werden nunmehr mit dem zehnten Bande geschlossen.

Von den deutschen Städtechroniken, welche Hegel in Erlangen unternommen, ist auch der zweite starke Band der Nürnberger Chroniken im Druck so gut als vollendet. Er enthält Denkwürdigkeiten des Patriciers im Tucher, und den Markgrafenkrieg von Schürstab, welche beide die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts noch nicht überschreiten. Auch der dritte Band Nürnberger Chroniken, welcher Meisterlins und eine lateinische Chronik bringt, ist großentheils bearbeitet. Diesem wie dem zweiten Bande sind wieder reichlich Beilagen und Excurse beigegeben. Mitarbeiter waren Dr. v. Kern, Dr. Lexer und Dr. v. Weech. Um das mächtige Werk möglichst zu fördern, ließ der Herausgeber zu gleicher Zeit die Augsburger Chroniken in Angriff nehmen. Dr. Frens,

dorf aus Göttingen brachte deßhalb den ganzen Sommer in Augsburg zu. Der erste Band, Augsburger Chroniken, wird eine ältere von 1368 bis 1397, sowie Zenggs Chronik bringen. Dr. Lexer nahm auch an den Arbeiten für diesen Band Theil. Wenn aber in dieses Chronikenwerk auch solche Stücke aufgenommen werden, welche bereits von andern mitgetheilt sind, so ist zu bemerken, daß jene Veröffentlichungen nur theilweise oder nur aus einer einzigen Handschrift erfolgten, während jetzt zum erstenmal ein vollständiger und mit Benützung mehrerer Handschriften kritisch festgestellter Text gegeben wird, dieser zugleich aber mit historischer und sprachwissenschaftlicher Bearbeitung.

Neben dieser Serie süddeutscher Städtechroniken beschloß die Commission zugleich eine Serie norddeutscher in Angriff zu nehmen, und zwar zunächst die Lübecker. Unter Leitung von Lappenberg wird Prof. Mantels in Lübeck die bedeutenden und interessanten Werke von Bonners, Reckmann und Reimar Koch bearbeiten.

Es kam auch zur Erwähnung, daß die Erfurter Chroniken reich an Zahl und historischem Gehalt sind, und daß Stadtrath Hermann ein Werk über die Erfurter Geschichtequellen herausgegeben, welches, wenn später auch die Thüringer Städtechroniken in Angriff genommen werden, eine treffliche Vorarbeit abgibt.

Der Magistrat zu Aachen hatte eine von Pfintzing verfaßte und für Don Carlos bestimmte genaue Beschreibung der Krönungen Maximilians II. zum König von Böhmen und zum deutschen Kaiser, für die Quellen und Erörterungen angeboten. Letzteres Werk sollte aber nach früherem Beschlusse der Commission über den zehnten Band nicht mehr hinausgehen; es konnte also das dankenswerthe Anerbieten des Aachener Magistrats nicht mehr angenommen werden.

Für den ersten Band der deutschen Reichstagsacten wurden alle daran wirkenden Kräfte in möglichster Thätigkeit gesetzt. In Wien arbeitete Prof. Sickel mit, in Hannover Archivar Sudendorf, in Berlin ließ Droysen einiges herstellen. Die Hauptarbeit aber concentrirte sich in München, und der Redacteur Prof. Weizsäcker und Dr. Menzel stellten im Laufe des verflossenen Jahres archivalische Forschungen an in Augsburg, Ulm, Straßburg, Colmar, Basel, Luzern, Zürich, Schaffhausen, St. Gallen, Ravensburg, Stuttgart, Karlsruhe, Paris, Mainz, Worms, Speier, Heidelberg, Itzstein, Coblenz und Düsseldorf, in welcher letztgenannten Stadt Dr. Menzel noch arbeitet. Jetzt sind nur noch abschließende Untersuchungen in Prag, Venedig und Mailand, vielleicht auch in Lucca oder in Paris, nöthig. Der Druck soll im Winter beginnen, und mit zwei zugleich arbeitenden Setzern weiter geführt werden, damit der erste Band bis zur nächsten Plenarsitzung fertig vorliege. Dieser Band wird zum erstenmal vollständig und in großentheils noch unbekannten Stücken die Acten, angerechnet von den Vorbereitungen zur Wahl König Wenzels bis zum Ende König Ruprechts, bringen. Fast alles, was für diese Zeit in Correspondenzen, Verhandlungen, Vorträgen und Beschlüssen das nöthige Licht gibt, hat sich schließlich zusammen gefunden, während man früher nur hoffen durfte, Bruchstücke zu bringen. All die Verhandlungen der Kurfürsten unter sich und mit dem päpstlichen Stuhl, die französischen Plane in Deutschland, die Verhandlungen der vielen Reichs- und Bundestage, die Verhältnisse der Reichsstände unter einander, insbesondere die Gründe und Begebenheiten des großen Städtekriegs, sowie die Stellung und Absichten Wenzels und Ruprechts Jahr für Jahr werden deutlich. — Die Commission beschloß, daß die bisherigen Redactionsverhältnisse einstweilen noch unverändert bestehen bleiben. (Schl. f.)

Vermischtes.

* (General Spork.) Als der General Spork, der frühere leibeigene Bauernsohn und Viehhirte, seinen glänzenden Sieg über den Großvezier Achmed Köprili und dessen 250,000 Türken in Ungarn im Jahre 1664 errungen, sagte damals, wie Levin Schücking erzählt, der fromme Kaiser Leopoldus zu ihm, indem er auf ein Crucifix hinwies: „Spork, wenn Der es nicht gethan hätte?!" Und Spork schlug an seinen guten Degen, daß es klirrte, und erwiderte in seinem nie verleugneten westphälischen Plattdeutsch: „Den Duivel ook, Majestät, de hett et dahn!" Freilich erkannte das auch der Kaiser an und erhob seinen Spork zum Feldmarschall und zum Reichsgrafen mit Türkenköpfen im Wappen und dotirte ihn mit reichen böhmischen Gütern. Da lernte Spork denn auch die edle Schreibekunst und unterfertigte seine Befehle eigenhändig: „Spork, Graf", wie gekrönte Regenten zu thun pflegen: „Karl, Herzog" oder „Friedrich, Kurfürst"; und wer das bekrittelte, dem sagte er: „Ich was eher Spork als Graf."

Schildkröten werden jetzt auch in England ausgebrütet, wie eine Mittheilung von Hrn. Wm. Williams in Tregullow in Cornwallis an die zoologische Gesellschaft in London ergibt. Die Mutter dieses Herrn erhielt nämlich vor ungefähr fünfzig Jahren von Westindien her eine weibliche Landschildkröte von der Größe einer Taschenuhr; diese bekam vor etwa vier Jahren Gesellschaft, indem damals noch eine männliche Schildkröte derselben Art erworben wurde, und nun erhielten die beiden Thierchen den Garten als Tummelplatz angewiesen. In dem Berichte bemerkt Herr Williams, daß am 25. Juli 1862 das Weibchen mit den Hinterfüßen ein kleines Loch grub, sechs Eier hineinlegte, und das Ganze dann mit Erde bedeckte. Der Gärtner brachte die Eier gleich in einen Blumentopf, und legte sie dort einige Zoll tief in weißen Sand; am 19. Octbr. vergangenen Jahres bemerkte derselbe nun, daß zwei Eier ausgebrütet waren, und fand auch zu seinem Erstaunen bald die kleinen Wesen in der Nähe. Die Eier hatten damals die Größe und das Aussehen von Taubeneiern erlangt; die Länge und Breite des Aelternpaares beträgt beim Weibchen 12 englische Zoll und 12½ Zoll (über den Rücken gemessen) sowie beim Männchen 8 und 8½ Zoll. Die jungen Thiere wurden nach ihrer Auffindung gleich in eine hölzerne Büchse gelegt, wo sie sich unter einem Erd- und Mooslager verstecken konnten. Als Nahrung erhielten sie Lattich und Erdbeeren, und obgleich sie nicht viel fraßen, schien ihr Aussehen doch ganz lustig zu sein, auch waren ihre Bewegungen rasch und lebhaft; sie waren damals etwas größer als ein Thalerstück. Während der Brutzeit im Topfe waren die Eier nicht gestört worden und hatten dort des Tages eine Temperatur von von 85—90° F. (23⅓—26° R.) und in der Nacht von 63—70° F. (15—17° R.) (Ill. Z.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 21. Oct. Die „Europe" enthält zwei Mittheilungen, wornach Graf Rechberg heute dem preußischen Gesandten, Herrn v. Werther, die Veranstaltung einer Ministerconferenz in Nürnberg notificirt. Derselbe reise heute nach Nürnberg ab, wo die eingeladenen Minister des Auswärtigen ebenfalls heute eintreffen. Die kleinsten Staaten werden auf dieser Conferenz nicht vertreten sein. Die Vertretung Oldenburgs werde trotz der Gegenwirkung Preußens als wahrscheinlich bezeichnet. Für Hannover kommt nicht der Minister des Aeußeren, Graf v. Platen, welcher verreist ist, sondern Hr. v. Zimmermann. Die Conferenzen beginnen am Freitag und werden nicht über drei bis vier Tage dauern. Berathungsgegenstände sind: die Durchführung der Reformacte und die Redaction einer Collectivrückantwort auf den Brief des Königs von Preußen und Herrn von Bismark's begleitende Depesche.

Ferner enthält die „Europe" ein Telegramm aus Wien: Die englischerseits bezüglich der polnischen Frage vorgeschlagene Basis sei von den Westmächten definitiv verlassen, die österreichischerseits vorgeschlagene angenommen: nämlich es sei Rußland mit Hinweisung auf die Gefahren einer Weigerung und auf seine Verantwortlichkeit für die Folgen zur Durchführung der sechs Puncte aufzufordern. Der Entwurf identischer Noten sei bereits redigirt und den Cabinetten mitgetheilt; die Schlußredaction und Absendung derselben sei unmittelbar bevorstehend.

□ **Berlin**, 21. Oct. Wahlmännerwahlen: Die frühere Majorität hat sich hier verstärkt. In den Provinzstädten hat, soweit bekannt, gleichfalls die Fortschrittspartei gesiegt. Die Wahlen auf dem Lande sind größtentheils noch unbekannt.

□ **Berlin**, 21. Oct. Die Norddeutsche Allg. Ztg. erfährt aus Kopenhagen, Minister Hall beabsichtige eine Erklärung am Bund, Dänemark werde die Bundes-Execution als Eröffnung der Feindseligkeiten betrachten.

□ **Wien**, 21. Oct. Graf Rechberg ist mit Hrn. v. Biegeleben heute zur Nürnberger Conferenz abgereist. Diese, aus den Ministern des Auswärtigen der hauptsächlichsten Reformstaaten bestehend, ist veranlaßt durch den allseitigen Wunsch einer Verständigung über die Antwort auf Preußens Ablehnung, die, identisch allen Reformregierungen zugegangen, selbstverständlich auch eine übereinstimmende Erwiderung erheischt. Bestes Einvernehmen besteht zwischen allen Reformstaaten.

□ **Wien**, 21. Oct. Im Abgeordnetenhaus wurde der Gesetzentwurf wegen Forterhebung der Steuererhöhungen während der Monate November und December bis zum Zustandekommen des Budgets mit Ablehnung des Ausschußantrages nach dem Regierungsentwurfe angenommen.

□ **Kopenhagen**, 21. Oct. Der Staatsrath hat vorgestern beschlossen, es sei eine abweisende Antwort nach Frankfurt zu schicken und die Execution als feindseliger Act gegen Dänemarks Unabhängigkeit zu bezeichnen,

☐ **New-York**, 11. Oct. Ein combinirter Angriff von der Land- und Seeseite auf Charleston wird beabsichtigt. Die Ungewißheit der Lage treibt das Goldagio auf 51¼. Wechsel 165. Baumwolle 90 fest.

☐ **Newyork**, 12. Oct. Die Secessionisten marschiren auf Fort Scott und die Stadt Kansas. Es geht das Gerücht, die Unionisten seien oberhalb Port Hudson geschlagen worden und hätten 1500 Mann verloren. Die Unionsregierung hat vortreffliche Nachrichten von Chattanooga, die Verbindung mit Nashville ist frei, die Rebellenreiterei wurde bei Shelbyville vollständig geschlagen. Dagegen ward die Unionsreiterei durch Stuart am Robertsonfluß geschlagen. Es gibt sich eine Bewegung im Rebellenlager in Virginien kund, wahrscheinlich um Meade in den Rücken zu fallen.

---

* Berichte über die Feier des 18. Oct. liegen uns jetzt aus einer überaus großen Menge von Städten in den verschiedensten Theilen Deutschlands vor, auf die wir jedoch mangelnden Raumes halber nicht näher eingehen können. Dergleichen sind uns insbesondere aus vielen bayerischen Städten briefliche Mittheilungen über diese Gedenkfeier zugekommen, für die wir den HH. Einsendern bestens danken, wovon wir aber leider aus gleichem Grund nur zu folgenden kurzen Notizen Gebrauch machen können. In **Bamberg** wurde Vormittags in allen Pfarrkirchen und im Dom ein feierliches Dankamt gehalten, Mittags die Veteranen von den Turnern bewirthet; Abends war Fackelzug und nach demselben Bankett im Erlanger Hof. — In **Nürnberg** bestand die Hauptfeier in einem Fackelzug am 18. nach dem Ludwigsfeld, wo ein großartiges Freudenfeuer angezündet wurde. Studienlehrer Hoffmann hielt dabei die Festrede. Abends Stadtbeleuchtung. — In **Würzburg** war der Anblick der Bergfeuer vom Johannishof aus ein unaussprechlich schöner. Die obere Maingegend war von den zahllosen Flammen bis zur Tageshelle magisch beleuchtet. — In **Augsburg** am Vorabend Fackelzug, am 18. Feier im goldenen Saal des Rathhauses mit Festrede von Abg. Dr. Völk. Abends Festtheater mit Prolog von Dr. E. Rommel. — In **Aschaffenburg** war am 17. Abends Festball, am 18. Vormittags Dankgottesdienst in den Pfarrkirchen, Nachmittags festlicher Umzug und Uebergabe einer deutschen Fahne an den Turnverein. — In **Regensburg** durchzog am 18. Nachmittags ein Jubelfestzug die Straßen der Stadt und hielt Dr. Gerster eine Festrede. — In **Ansbach** war am 17. Abends großer Fackelzug, am 18. Vormittags Festzug in St. Gumbertuskirche, in dieser Gottesdienst; nach demselben bewegte sich der Zug zum Karlsplatze, woselbst von dem Portal der Ludwigskirche herab von den vereinigten Sängern Lobgesänge vorgetragen wurden. Dazwischen hielt Advocat Hänle die Festrede, die bei Junge in Ansbach zu Gunsten dürftiger Veteranen verkauft wird. Mittags war Festdiner im goldenen Stern, Abends Festvorstellung im Theater. — In **Neustadt a.S.** waren 65 Veteranen zu einem Festmahl versammelt, wobei Bezirksamtmann Geigel eine der Bedeutung des Tages entsprechende Rede hielt. — In **Passau** war Vormittags Pontificalmesse im Dom, Mittags wurden 100 Arme in verschiedenen Gasthöfen gespeist. — Ueber die Gedenkfeier in **Landshut** und **Straubing** ward schon berichtet. In **Kipfenberg** wurde Abends ein großes Bergfeuer angezündet, worauf ein Mahl folgte, das den anwesenden Veteranen von den Veranstaltern des Festes in der Post bereitet war. — In **Scheßlitz** versammelten sich um 10 Uhr die Beamten, Bürger und die Veteranen, dann die Turner im hiesigen Rathhaus, um sich im feierlichen Zuge unter Musikbegleitung in die Pfarrkirche zu begeben, wo ein Dankgottesdienst abgehalten wurde. Mittags war in dem festlich und sehr geschmackvoll decorirten Rathhaussaale großes Bankett, wozu die Veteranen als Gäste geladen waren. Abends endlich in den Räumlichkeiten des Rathhauses Production des Musikvereins.

-o- **Vom Oberlech**, 17. Octbr. Ihre Majestät die Königin mit den k. Prinzen und den hohen Gästen zu Hohenschwangau erfreut allerhöchst sich des besten Wohlseins, und macht täglich die Lieblingsausflüge in die Gebirge und Umgegend, wo die hohe königliche Frau mit unbeschreiblicher Liebe von Alt und Jung verehrt wird. Die Kleinkinder-Bewahranstalt Füssens erfreute sich insbesondere der Huld und Wohlthätigkeit Ihrer Majestät, und wird auch öfter mit einem allerhöchsten Besuche beglückt. Zu dem allerhöchsten Geburtsfest Ihrer Majestät überbrachten die Kinder einen Blumenkranz mit einem passenden Glückwunsch in Versen.

Nürnberg, 20. Oct. Se. Maj. der König hat den Fabrikbesitzer Herrn Lothar Faber, Firma A. W. Faber, der die Bleistiftfabrication in Bayern auf eine nie geahnte Höhe der Vollkommenheit gehoben hat, Gründer einer Schiefertafel-Fabrik, die bald die alte unvollkommene Fabrication derselben verdrängt haben wird, einem unserer besten Bürger im wahren Sinne des Wortes, den Verdienstorden der bayerischen Krone verliehen. Der Regierungs-Präsident von Mittelfranken, Frhr. v. Pechmann, hat Hrn. Faber diese Auszeichnung heute Vormittag im Kreise aller versammelten Arbeiter der Fabrik in Stein überreicht. (N. C.)

Aus Innsbruck erhalten wir vom Comite zur Errichtung eines Kunstdenkmals der 500jährigen Vereinigung Tyrols mit Oesterreich einen Aufruf, in welchem alle Tyroler und Oesterreicher um Gaben zum Ausbau dieses Werkes ersucht werden.

* **Paris**, 19. Oct. Der neue König der Hellenen hat heute in Begleitung des Grafen Sponneck dem Minister des Auswärtigen, Hrn. Drouin de l'Huys einen Besuch gemacht. Allgemein wird hier die Bemerkung gemacht, daß Graf Sponneck eine auffallende Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Grafen Cavour hat. Die Schutzmächte haben beschlossen, daß der König der Hellenen bis zum Piräus von Kriegsschiffen ihrer Nation begleitet werde. Die drei Schiffe, welche der griechischen Fregatte Hellas als Escorte dienen werden, sind Seitens Frankreich das Dampf-Linienschiff Algesiras, Seitens England das Dampf-Linienschiff Revenge und Seitens Rußlands die Dampffregatte Oleg. Diese Schiffe werden am Dienstag sich im Hafen von Toulon versammeln.

Turin, 18. Oct. Die heftigen Regengüsse verursachten in der Gemeinde Lemna, 11 Kilometer von Como, einen Bergsturz. Fünf Häuser wurden zerstört, mehr als 40 Menschen getödtet, viele verwundet.

Madrid, 17. Oct. Olozaga soll in Catalonien in einer Rede geäußert haben, daß die Verfassung von 1837 allen Parteien die Freiheit gegeben hätte. Die Erwartung der liberalen Partei ist durch diese Schwenkung der Progressisten gespannt.

Warschau, 18. Oct. Der Präses der General Landschaftsdirection, Herr v. Kretkowski, der wegen der bekannten Couponsumsetzung verabschiedet wurde, ist zur Deportation nach Sibirien verurtheilt worden. Seine Frau soll Erlaubniß erhalten haben, ihn zu begleiten. — **Aus** Volhynien wird der Lemberger „Gazeta narodowa" vom 12. Oct. geschrieben: „Die den Gutsbesitzern als Contribution auferlegte 10procentige Einkommensteuer ist im hiesigen Gouvernement mit unnachsichtlicher Strenge vollzogen worden. Wie viele Familien durch diese Maßregel wenigstens augenblicklich finanziell ruinirt worden sind, ist schwer zu sagen. Fast kein einziger Gutsbesitzer hatte baares Geld zur Bezahlung der verlangten Steuer. Alle ihre bewegliche Habe, vom Wirthschaftsinventar und der Crescenz an bis auf die Möbel und Wäsche, wurde daher den Gutsbesitzern abgepfändet und für einen Spottpreis verkauft. Fürst Lubomirski auf Rowno hat alle seine Zugpferde von der schönsten arabischen Race eingebüßt. Sie wurden von Bauern, Beamten und Officieren für einige Rubel pro Pferd gekauft. Die Käufer paradiren jetzt mit ihnen. (Nat.-Z.)

Helsingfors, 7. Oct. Auf dem Landtage steht augenblicklich eine Adresse zur Berathung, welche Namens des finnländischen Volkes an das schwedische Volk gerichtet ist und in der dem letzteren für die in den Jahren der Mißernte geleisteten Liebesdienste der Dank des ersteren ausgesprochen wird. Einige wollen in dieser Adresse neben dem Gefühle der Dankbarkeit zugleich eine wohldurchdachte politische Demonstration erkennen und möchten darin wohl nicht so ganz Unrecht haben. (K.Z.)

Newyork. Daß das conföderirte Dampfschiff Sumter in dem Hafen von Charleston in den Grund geschossen worden ist, bestätigt sich. Die conföderirte Garnison des Forts Moultrie sah das Schiff für ein Unionskriegsschiff an und feuerte auf dasselbe. Es befanden sich 600 Personen an Bord, die indessen alle bis auf 20 mit dem Leben davon gekommen sind.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 21. Octbr. Oesterr. Nat.-Anl. 70½; 5proc. Met. 64½; Bankactien 819P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 80¼; von 1858: 142; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 86⅝; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141¼; Bayerische Ostbahn-Actien 113; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 113; Westbahn-Priorität 82; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 198. Wechselcurse: Paris 93⅝; London 118; Wien 103¼.

Wien, 21. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat. Anl. 81.70; 5proc. Met. 75.60; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 94.—; von 1858: 136.50; von 1860: 97.90; Bankactien 789.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 187.—; Donau-Dampfschiff-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 185.25; Nordbahn-Actien 165.40; Westbahn-Prioritäten 92.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.90; London £ 10. 111.95; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brunnerstraße 11 im ehemaligen Zwerchhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 11). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Freitag. Nr. 292. 23. October 1863.

Uebersicht.

Zur dramatischen Literatur.

I.

Friedrich der Zweite von Hohenstaufen. Historische Tragödie von J. G. Fischer. Stuttgart. Cotta.

Zwei Könige. Ein historisches Trauerspiel von Karl Köstning. Wiesbaden. Riedner.

Gr. Wer mit dem Buchhandel nicht gerade in Vetterschaft steht, weiß vielleicht nicht, daß alljährlich zwar schockweise Dramen und Tragödien auf dem Büchermarkt erscheinen, während gleichwohl die Klagen über den Verfall der Bühne, noch mehr über Mangel an Production unverändert bleiben und bei den meisten großen Bühnen in der auffallenden Armuth an Novitäten ihr Zeugniß finden. Dieser Widerspruch einer Hungersnoth, während das Korn auf dem Acker wächst, ist in der That zu auffallend, um nicht nach Erklärung zu verlangen. Zwar scheint diese leicht gegeben, wenn man behauptet, daß sich Dichter und Bühnen nicht hinreichend um einander kümmern, und es steht zu wetten, daß von allen Stücken, welche jährlich im Buchhandel erscheinen, nicht ein Zehntel wirklich aufgeführt, vielleicht auch nicht einmal eingereicht wurde; ja es steht ebenso zu wetten, daß diese ganze Literatur von Seiten der Bühnen so gut wie ignorirt wird, — natürlich weil die Bühnen nicht gewohnt sind, ihre Novitäten aus dem Buchladen, sondern direct vom Autor oder von den bekannten Agenturen zu beziehen. Außerdem mag man sagen, die Hälfte dieser gedruckten Stücke sei von den Bühnenleitungen zurückgewiesen und appellire nun an das große Publicum, um zu ihrem Rechte zu kommen. Es ist wahr, daß eine ganze Reihe von Dramen wirklich nur auf diesem Wege zu ihrer Anerkennung gekommen ist, wie unter den Lebenden beispielsweise Prutz' Dramen und Comödie, O. Ludwig's Maccabäer, Freitag's Fabier — Stücke, welche auf der Bühne, wo sie den Versuch wagten, meist nur einen schwachen, ja oft gar keinen Erfolg hatten; aber sicher fünfmal größer ist die Masse der Stücke, die entweder aus eigener Scheu oder aus äußeren Hindernissen nie dazu kamen, das Licht der Lampen zu erblicken. Es wäre nun ganz gewiß ein Nonsens, zu verlangen, daß jede Intendanz sich bemüßigt sehen sollte, aus eigenem Antrieb die im Buchhandel erscheinenden Dramen ihrer Prüfung zu unterziehen, aber wir sind demungeachtet der Ueberzeugung, daß dem bestehenden Mißverhältniß zwischen der fortdauernden Production und der notorischen Armuth der Bühnen nur durch ein Mittel abgeholfen werden könnte. — Da wir in Deutschland einer Hauptstadt und eines maßgebenden Nationaltheaters ermangeln, wäre eine ideale Einheit nur durch eine permanente Commission zu erreichen, bestehend aus Bühnendirectoren, Schauspielern, Dichtern, Künstlern &c., deren Pflicht es zuerst wäre, auf alles Neue im dramatischen Gebiete — erscheine es nun als Buch oder als Bühnenmanuscript, — ihre Aufmerksamkeit zu richten, dasselbe zu prüfen und zur Aufführung an einer der bestehenden Bühnen zu vermitteln, — eine andere Hauptaufgabe dieser Commission oder Academie müßte es sein, die Dichter der Vergangenheit, deren Dramen nur ein literarhistorisches Dasein fristen, in neuer Ueberarbeitung der Bühne wieder zuzuführen. Vielfach werden immer noch die Stücke Kleist's, Grabbe's, Tieck's, Immermann's, Auffenberg's, J. Mosen's genannt, aber dem deutschen Volke sind sie unbekannt. Welcher Reichthum wäre für die Bühnen gewonnen, wenn die besseren dieser Stücke, auch die älteren, bei uns noch unaufgeführten Stücke Shakespeare's, Moreto's, Molière's, Holberg's, Alfieri's miteingerechnet, von sachkundiger Hand bearbeitet und dem Repertoire einverleibt würden. Die Berliner Commission, welche zur Ertheilung des dreijährigen Preises besteht, hat bekanntlich nur einen engbegränzten Zweck, aber sie könnte die Basis einer solchen neuen dramaturgischen Academie werden, welche sich zu den Bühnen genau so verhalten würde, wie die Academieen der bildenden Künste zu den Ausstellungs-Comité's. Wir werden gelegentlich auf diese Idee zurückkommen.

Unsere heutige Schau führt uns zuerst zu J. G. Fischer's neuem Stücke, zu Friedrich II., ein Stück, welches sich dem neulichen Aufsatz Fr. Löher's „Friedrich in Palermo“ als eine treffliche Einleitung annectiren dürfte. In unserer Besprechung des Saul von demselben Verfasser machten wir die Bemerkung, daß er in demselben eigentlich ein Surrogat der historisch deutschen Gegensätze zwischen Kaiser und Papst geben wollte, weil die directe Vorführung dieser Gegensätze auch vor dem Publicum des XIX. Jahrhunderts immer noch seine Schwierigkeiten habe. Fischer hat diese in seinem neuesten Stücke zwar keineswegs umgangen, aber er hat den Hauptaccent des Stückes nicht auf ein politisches sondern auf ein rein menschliches Interesse gelegt, nämlich auf das persönliche Verhältniß des Kaisers zu seinem Kanzler, dem Gesetzgeber Siciliens, dem berühmten Pietro delle Vigne. Sein Stück ist die Tragödie der Freundschaft zwischen zwei für einander geschaffenen Menschen, von denen der eine zufällig ein Kaiser, der andere zufällig ein Rechtsgelehrter ist; doch nicht daran geht die Freundschaft zu Grunde, sondern an ihrem nationalen Gegensatz. In Friedrich steckt der Deutsche, in Pietro der Italiener, und gerade dieser Contrast zeigt sich schließlich unversöhnlich und verderblich für Beide. — Man sieht, daß Fischer mit kühnem Sprung diesen mächtigen Stoff des Mittelalters mit modernem Fleisch und Blut interessant zu machen gewußt hat — jedoch durchaus nicht etwa auf Kosten der historischen Wahrheit. Verfolgen wir in Kürze die Hauptlinien des Stückes. Pietro delle Vigne und Kaiser Friedrich sind im Anfang die innigsten Freunde und im Begriff, in die nächste Verwandtschaft zu treten, denn Heliodora, des Kanzlers Tochter, und Manfred, des Kaisers Sohn, sollen ein Paar werden. — Den ersten Mißton in die innige Freundschaft bringt das Concil zu Lyon, auf welchem der Kanzler die Rechte des Kaisers gegen die Ansprüche der Kirche vertheidigt, hinter verschiedene Intriguen kommt, diese aber dem Kaiser verschweigt, um ihm Sorgen zu ersparen. Die Folge ist, daß Friedrich mißtrauisch wird und sich das nächstemal einen andern Vertreter sucht. Pietro, gekränkt in seinem Stolze, wird jetzt schon den Anerbietungen des Papstes zugänglicher und läßt sich, da er als Italiener entschieden gegen die Einverleibung Siciliens mit dem Reiche ist, zu einem entgegenkommenden Briefe an den Papst hinreißen. — Dieser Brief fällt in des Kaisers Hand. Der innere Bruch ist entschieden. Deutscher und Italiener — Kaiser und Kanzler stehen politisch als unversöhnliche Gegner da; der gleichzeitige unglückselige Vergiftungsversuch des bestochenen Arztes Malaspini entscheidet das Schicksal des Kanzlers. Friedrich läßt ihn blenden, und Beide gehen, um ihre Ideale betrogen, in ihrem schönen Menschenglauben vernichtet, zu Grunde. — Wenn es wahr ist, daß in der poetischen Beseelung großer welthistorischer Charaktere und Facta — in ihrer Reducirung auf innere Motive sich die Macht des Dichters zeigt, so ist J. G. Fischer keiner der letzten. Die Charakteristik des seiner Zeit vorauseilenden Beschützers der Künste und Wissenschaften ist groß und schön — bis auf einige kleine Züge. Wenn ein Kaiser in die leidige Lage kommt, gewisse Zusicherungen brechen zu müssen, wie Friedrich seine Schwüre, Sicilien niemals zum Reiche schlagen zu wollen, — so erwartet man wohl eine größere und geistvollere Vertheidigung, als die Worte:

> „Was ist ein Schwur? — Das Zugeständniß dessen,
> Was heut mir wahr gilt! Kann mich das verhindern,
> Die bess're Wahrheit morgen zu erkennen?“ —

Diese Apologie des Eidbruches schmeckt bedeutend nach Reinecke's Logik. Das Meisterstück des Ganzen ist die Vergiftungsscene, für welche der Dichter alle seine Kraft aufgespart hat. Pietro weiß nichts von Malaspini's Vorhaben, seine eigene Tochter warnt den Kaiser vor dem Mörder, der dann gezwungen ist, das Gift selbst zu trinken. Die Schuld Pietro's scheint Friedrich erwiesen, obwohl jener verlangt, vor Gericht gestellt zu werden.

> Nehmt euch in Acht und kommt ihm nicht zu nah,
> Sein Hauch ist Gift, sein Odem ist Verrath.

Gebt Acht auf eure beiden Herzenskammern;
Sie wohnen fünfzig Jahre beieinander,
Vom Saft der einen trinkt sich voll die andre,
Und was die andre rauscht, versteht die eine. —
Gebt Acht, mit einmal unversehens trinkt
Die eine Gift statt schwesterlichen Blutes! —
Die Thörin! Thörin! Thörin! — warum hat
Sie nicht zuvor die andere vergiftet? —
Was gaffet ihr mich an? Soll ich euch sagen:
Tilgt, wie aus pestgeschwoll'nen Leibern man
Die Beulen brennt, ihn aus der Menschheit Reihen?
Ihr löscht mir die Erinn'rung doch nicht aus,
Wie dieser mir der Menschen Bild geschändet.
Wollt ihr mich klagen hören! soll ich weinen?
Ich kann es nicht! Ich habe Nichts mehr! Dieser
Hat Blut und Hirn und Denken mir versengt
Und ausgetrocknet ist der Thränen Grube. —
Geht, geht mit ihm, mir stirbt das Wort, die Flamme
Der Seele kämpft mit ihrem letzten Glimmen;
Geht, daß mich nicht des Irrwahns Grauen faßt!

Auch Pietro's Gestalt ist interessant und fesselnd gezeichnet und der Dichter hat sich bestrebt, sein oratorisches Pathos, woran der Saul noch bedeutend litt, zu mäßigen und individuell zu färben. Natürlich muß das Stück nun erst die Feuerprobe der Aufführung bestehen, und wird es sich zeigen, ob seine Vorzüge einer schönen Diction, einer psychologischen Erfassung des Stoffes Stich halten. Fürchten wir eines dabei, so ist es, daß das Freundschaftsverhältniß des Kaisers und des Kanzlers — das Grundmotiv und die Wirbelsäule des Stückes — etwas zu sehr von Nebenscenen und Nebenfiguren verdeckt ist; indessen wünschen wir dem Dichter und seinem Stücke alles Glück. Die Hohenstaufen haben bisher noch niemals festen Boden auf der Bühne fassen wollen. Immermann's Friedrich II., sowie Grabbe's beide prächtigen Hohenstaufendramen sind unseres Wissens nie gegeben worden. Jetzt da die Ideen einstiger Herrlichkeit und Einheit des deutschen Reiches wieder an Macht gewonnen haben, stehen die Chancen günstiger, und wir wollen hoffen, daß die Bühne in Stuttgart nicht die einzige sein möge, welche, wie berichtet wurde, das Stück zur Aufführung bringt.

(Schluß folgt.)

Zur modernen Landwirthschaft.

A. Es ist schon wiederholt versucht worden, einige Gründe anzugeben, weßhalb die neueren Thatsachen der Landwirthschaft nur langsam im ackerbautreibenden Publicum Eingang, ja nur zu oft gerade von dieser Seite heftigen Widerstand finden. Ein wesentliches Hinderniß der allgemeinen Einführung der neueren Resultate in die Praxis bildet gerade der Umstand, daß diese Fortschritte nicht von eigentlichen Landwirthen ausgegangen sind, sondern von Gelehrten, vor deren Angaben der Praktiker schon von vorneherein, wie man weiß, eine heilige Scheu hegt. Die moderne Landwirthschaft verdankt bekanntlich ihre wesentlichen Fortschritte den Arbeiten und wissenschaftlichen Forschungen des großen Chemikers Justus von Liebig, der nicht nur durch seine Behandlung der organischen Chemie ein neues wissenschaftliches Gebiet eröffnet, sondern auch durch seine Untersuchungen über die Ernährung der Pflanzen der Landwirthschaft im Allgemeinen, sowie dem Feldbau insbesondere eine sichere Grundlage geschaffen hat. Wollen wir auch ganz absehen von den praktischen Resultaten, welche jene genialen Forschungen der Landwirthschaft bis jetzt gewährt haben, — ihre endliche Werthbeurtheilung dürfte wohl einer etwas späteren Zeit angehören, — so ist es doch als ein unendlicher Vortheil nicht genug anzuerkennen, daß wir von einer Reihe landwirthschaftlicher Operationen, die Jahrhunderte hindurch eigentlich nur blindlings ausgeführt zu werden pflegten, nun endlich den wirklichen Grund, ihre Beziehung zur Pflanzenernährung kennen gelernt haben. Wie vielfach erklärt sich gegenwärtig die Bedeutung der Fruchtfolge, Wechselwirthschaft, der Brache, der Düngung überhaupt, — in der Landwirthschaft längst bekannte und benützte Verhältnisse, deren gründliche Aufklärung aber die Wissenschaft bis auf Liebig's Forschungen der Praxis schuldig geblieben war.

Die Behauptung, daß ein wirklicher Fortschritt in der Landwirthschaft immer nur von einem praktischen Oekonomen ausgehen könne, ist übrigens eine ganz ungegründete, kennt man ja doch Beispiele genug, daß Männer, deren Studien in ganz und gar keiner Beziehung zum Ackerbau standen, Glück in der Landwirthschaft gemacht haben. Die besten Landwirthe, die größten Lehrer der Landwirthschaft, Thaer, Schwerz, Dombasle u. a. sind nicht aus der Classe der praktischen Landwirthe hervorgegangen, sondern waren ganz anderen Bestimmungen gewidmet, sie hatten in ihrer Jugend eine Bildung erhalten, die durchaus keine Vorbereitung zu ihrem späteren ersprießlichen Wirken darbot: Thaer hatte Arzneiwissenschaft, Schwerz Theologie studirt, Dombasle sich der Chemie gewidmet.

Daß indeß die Resultate der neueren wissenschaftlichen Forschungen trotz der ihnen noch anklebenden Vorurtheile doch in der Praxis nach und nach Eingang und selbst von dieser Seite Empfehlung finden, geht daraus hervor, daß auch praktische Oekonomen sich de coeur et d'ame der neuen Richtung zuneigen und dieselbe in populärer allgemein verständlicher Weise zur Geltung bringen. Wir begrüßen als eine hervorragende Erscheinung in diesem Bestreben das Lehrbuch der Landwirthschaft von Adam Müller, Landwirth zu Gerhardsbrunn auf der Sickinger Höhe in der bayerischen Pfalz. Der Verfasser, als rationeller Oekonom und gewandter Schriftsteller rühmlichst bekannt, hat mit richtigem Sinne die Bedeutung der landwirthschaftlich chemischen Erforschungen wohl erkannt und keine Mühe gescheut bei seinem längeren Verweilen in München, wohin ihn wiederholt das Vertrauen seiner Mitbürger als Landtagsabgeordneten entsendet, sich die nothwendigen Kenntnisse zu deren Verständniß zu erwerben. Die Lage seiner Besitzung, welche er seit Jahren mit größtem Erfolge bewirthschaftet, durch ihre natürliche Fruchtbarkeit nicht besonders ausgezeichnet, erscheint gerade dadurch vor anderen geeignet, alle von der Kunst dargebotenen Mittel zur Erzielung gesegneter Ernten in Anwendung zu bringen. Doch nicht damit zufrieden, seine Erfahrungen selbst praktisch zu verwerthen, hat er es auch für Pflicht gehalten, den Resultaten seiner Beobachtungen, sowie den Grundlagen seiner nach und nach gesammelten Errungenschaften durch ebenso deutliche, als sachgemäße Darstellung allgemeinen Eingang zu verschaffen. Wir können es uns nicht versagen, in einigen Hauptpuncten, so weit sie die Ernährung der Pflanzen und die Cultur des Bodens betreffen, dem vortrefflichen Werke auszugsweise zu folgen.

Eine merkwürdige in neuerer Zeit beobachtete Eigenschaft der Ackererde ist die Fähigkeit, durch Wasser löslich gewordene Nahrungsstoffe der Pflanzen aufzunehmen und festzuhalten, bis sie an die Pflanzenwurzeln abgegeben werden können. Diese Kraft ist nicht für alle Bodenarten gleich; sie ist am schwächsten im Kieselsandboden, am stärksten im Thonboden, der Kalkboden, so wie die verschiedenen Mischungen aus den drei Hauptbestandtheilen stehen in der Mitte und nähern sich, je nach ihrer Zusammensetzung, bald dem Kieselsand-, bald dem Thonboden. Wie die Fähigkeit der Ackerkrume, die Nahrungsstoffe des Bodens an sich zu halten, begrenzt ist durch die Natur ihrer Zusammensetzung, so ist auch ihre Fruchtbarkeit oder ihre Ertragsfähigkeit begrenzt; der Boden ist nur in dem Verhältnisse fruchtbar, als er aufnehmbare Pflanzennährstoffe in sich enthält. Aus diesem Grunde ist der Thonboden des höchsten Ertrages fähig, Sandboden des geringsten; der letztere kann nie durch Dünger allein zu einem so hohen Ertrag gebracht werden, als der erstere.

Die Absorptionsfähigkeit des Bodens für die Pflanzennährstoffe gibt ein Mittel an die Hand, den Boden nach seinem Gehalt an Pflanzennahrung zu prüfen. Wenn man eine bestimmte Quantität Erde mit künstlich zubereiteten Pflanzennährstoffen, mit Phosphorsäure, mit Alkalien, mit Kieselsäure übergießt und diese Stoffe so lange zusetzt, bis die Erde vollkommen damit gesättigt ist und sie anfangen, mit dem durchsickernden Wasser abzufließen, so wird es möglich, die Quantität dieser Stoffe zu berechnen, welche nothwendig ist, irgend eine Fläche Land von der Beschaffenheit der zu dem Versuche verwendeten Erde zu sättigen oder in den Zustand der höchsten Fruchtbarkeit zu versetzen. Diese Methode ist gewissermaßen das Gegentheil der chemischen Analyse. Während uns diese lehrt, was der Boden an Pflanzennährstoffen enthält, so lernt man aus der Prüfung des Absorptionsvermögens, was dem Boden bis zu dem höchsten Grade der Fruchtbarkeit noch fehlt. Leider ist die anscheinend so einfache Prüfung der Absorptionsfähigkeit des Bodens dennoch mit Schwierigkeiten bei der Ausführung verbunden und bei der Neuheit der Sache lange noch nicht hinreichend ausgebildet, um dem Landwirthe zugänglich zu sein.

Von welcher Bedeutung die erwähnte Kraft des Ackerbodens, Pflanzennährstoffe festzuhalten, für die Landwirthschaft ist, ergibt sich aus der Erwägung, daß ohne deren Wirkung diese Nährstoffe durch das Regenwasser in die Tiefe gewaschen und den meisten Pflanzenwurzeln unzugänglich würden; bei entwässerten Grundstücken müßten sie mit dem abfließenden Wasser entführt werden und sich in dem Quellwasser in reichem Maße vorfinden. In beiden, sowohl dem Quell- als dem Dohlenwasser finden sich jedoch nur geringe Mengen solcher unmittelbaren Pflanzennährstoffe vor. Sie finden sich überhaupt nur deswegen darin vor, weil die Kraft, womit sie die Erde zurückhält, auf ein gewisses Maß beschränkt ist; was über dieses Maß hinausgeht, kann nicht mehr festgehalten werden, sondern wird von dem Wasser weggeführt. Kann das Wasser, das mit überschüßigen Nährstoffen beladen ist, nicht abfließen, sondern wird in der Ackerkrume durch einen wasserhaltenden Untergrund aufgestaut, so wird es den Pflanzen nachtheilig. Sobald die Pflanzenwurzeln in das Wasser eintauchen, sterben sie ab. Hieraus er-

klärt sich die große Wirkung der Entwässerung nasser oder sumpfiger Grundstücke.

Mit besonderer Sachkenntniß und unter vortrefflicher Benützung der neueren Resultate ist vom Verfasser die Düngerlehre behandelt, — ein Gegenstand, über welchen trotz aller Bemühungen noch immer hin und wieder ziemlich unrichtige Begriffe verbreitet sind. Da wie bekannt die Pflanzen einen großen Theil ihrer zur Ernährung nothwendigen unorganischen Nährstoffe aus dem Boden nehmen, so wird natürlich durch eine jede Ernte, welche nicht nur den Samen, sondern das ganze Gewächs der Culturpflanze wegnimmt, der Boden stets ärmer und die Erde ganz erschöpft, wenn nicht die der Erde entnommenen Nahrungsstoffe der Erde wiedergegeben werden. Es ist somit, seitdem man die Bedeutung der Mineralnährstoffe des Bodens näher erfaßt und die Erschöpfbarkeit des Bodens an denselben nachgewiesen hat, eine Hauptaufgabe der Landwirthschaft geworden, für einen entsprechenden Vorrath der nothwendigen unorganischen Nährstoffe im Boden zu sorgen und zwar gerade für diejenigen, welche durch eine Pflanzengattung dem Boden entzogen sind, wenn die Cultur gedeihen und zugleich die Kraft des Ackers erhalten bleiben soll. Auf diesem Grundsatze beruhen die verschiedensten Methoden der Düngung, und wenn auch zur Zeit die Resultate der wissenschaftlichen Forschung in dieser Beziehung dem Landwirthe noch nicht für alle einzelnen Fälle seiner Praxis zugänglich gemacht sind und noch Manches dem praktischen Sinne und der Erfahrung des Einzelnen überlassen werden muß, so klären sie ihn doch über die wesentlichen Vorgänge seines Betriebes auf, schützen ihn vor großen Irrwegen und deuten ihm den richtigen Weg und die richtigen Mittel zum Zwecke an.

Ein anderer nicht minder wichtiger, bisher aber in der Düngerlehre oft übersehener Grundsatz ist, daß eine Pflanze niemals alle Nahrungsstoffe in sich aufnehmen kann, welche im Boden enthalten sind, sondern nur diejenigen, welchen sie mit ihren Wurzelspitzen begegnet. Es muß hiernach ein Ackerboden, auf dem man eine Pflanze anbauen will, einen weit größeren Vorrath von Nährstoffen enthalten, als diese Pflanze nothwendig hat. Eine mittlere Weizenernte z. B. entzieht einem Morgen Feld 10 Pfund Phosphorsäure; wenn der Boden dieses Ackers auf den Morgen nur 10 Pfund Phosphorsäure enthielte, so könnte die Weizenernte nicht gedeihen, weil der ganze Ackerboden nicht mit den Wurzelspitzen in Berührung kommen kann und somit nicht die ganze vorhandene Menge von Phosphorsäure aufgenommen wird. Kämen die Wurzeln etwa mit dem zehnten Theile der Ackerkrume in Berührung, so wäre eine Quantität von 10 mal 10 oder 100 Pfund Phosphorsäure erforderlich, um der Weizenernte die nöthigen 10 Pfund daran liefern zu können. Eine doppelte Menge aufgebrachten Düngers läßt daher nicht, wie man dieß bisweilen voraussetzt, eine doppelte Ernte erwarten.

Wie sehr das vorliegende Werk, dessen Werth und Bedeutung wir in diesen wenigen Zeilen einem größeren Leserkreise näher gebracht zu haben hoffen, bereits wohlverdiente Anerkennung gefunden habe, dürfte sich wohl daraus am besten erkennen lassen, daß in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine dritte Auflage nothwendig geworden ist. Da es der Wissenschaft gelungen, Männer, welche wie der Verfasser mit dem besten Willen auch die höchste Befähigung verbinden, auf ihre Seite herüberzuziehen, für ihre immer noch mannigfach bedrohte Sache zu gewinnen, so dürfen wir vertrauensvoll in die Zukunft blicken; steht ja doch im Reiche der Natur ein jeder Schritt geistiger Erkenntniß im näheren oder entfernteren Zusammenhange mit dem praktischen Leben. Die Auffassung und Anerkennung, wie sie hier den wissenschaftlichen Bestrebungen der Neuzeit von praktischer Seite zu Theil geworden, sie gewährt uns jetzt schon sichere Bürgschaft, daß die Arbeiten ächter Naturforschung als gesunde Keime auf ein fruchtbares Land gefallen sind; sie werden nicht mehr spurlos vom lähmenden Hauche des Vorurtheils verweht werden, sondern allenthalben wachsen, blühen, und auf späte Zeiten segensreiche Früchte überströmen.

Fünfte Plenarversammlung der historischen Commission der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

(Fortsetzung.)

Während uns der erste Band der Reichstagsacten das deutsche Reich in tiefem Verfall erscheinen läßt, beschäftigen sich die Jahrbücher des deutschen Reichs vorzugsweise mit seiner Blüthezeit. Aus der ersten Epoche, der Karolingischen Zeit, sind von Dr. Heinrich Hahn die elf Jahre der Majordomus Pippin und Karlmann, der Söhne Karl Martells, im Druck ausgegeben. „Wir sehen hier," sagt der Verfasser, „eine Dynastie (die Merowinger) ihrem Ende entgegensiechen, nachdem die Kraft aus ihr gewichen ist, mit der sie ihre Aufgabe gelöst hat, auf den Trümmern des zerfallenen römischen Reichs das erste dauernde germanische aufzurichten. Ein blühenderes Geschlecht tritt an ihre Stelle, das sich die neuen Ziele setzt: die nach einer doch lebensunfähigen Selbstständigkeit ringenden Elemente des sich lockernden fränkischen Staatskörpers dem Dienste desselben mit starker Hand von neuem wieder unterzuordnen, und diesen staatlichen Organismus durch Reinigung und und Verallgemeinerung des christlichen Glaubens zu durchgeistigen, zu befruchten, durch Verschmelzung desselben mit dem religiösen Organismus der römischen Kirche noch mehr zu kräftigen, und beide gemeinsam herrschend zu machen." Von dem zweiten viel größeren Werke, der „Geschichte des ostfränkischen Reichs," von Prof. Dümmler in Halle, wird der Druck des zweiten Theils zu Anfang des nächsten Jahrs begonnen werden. Auch für die übrigen Theile des fränkischen Zeitalters hat die Arbeit bereits seit längerer Zeit begonnen: sie wurde unter mehrere junge Männer vertheilt. Es tritt aber der Uebelstand ein, daß diese inzwischen in Lehrämter traten, welche sie fürs erste in Anspruch nehmen. — Glänzend ist dagegen das Zeitalter der sächsischen Kaiser vertreten. Das Werk von Waitz über König Heinrich I. wird in den nächsten Tagen dem Buchhandel und der historisch-wissenschaftlichen Welt zur Prüfung, Ausbeute und Nachahmung übergeben werden. Von der Geschichte Kaiser Heinrichs II., von dem verewigten Hirsch, ist bereits im vorigen Jahr der erste Band ausgegeben worden; das übrige Manuscript von Hirsch ist in diesem Jahr, unter Leitung und Mitarbeit von Waitz, von Dr. Pabst, der jedes Citat verglich, und die Lücken, welche besonders auf die Jahre 1012 bis 1013, sowie 1020 bis 1024 fallen, bearbeitet, ergänzt und mit Excursen versehen worden. Der zweite Band ist im Druck, wird jedoch nur bis 1014 gehen, indem er die gründlichste und ausführlichste Darstellung aller Verhältnisse Bambergs im Mittelalter bringt. Ueberhaupt das dreibändige Werk von Hirsch über Kaiser Heinrich II. vorzugsweise die bayerische Geschichte im Mittelalter nach allen Seiten aufgehellt: ohne die königliche Munificenz aber wäre es schwer geworden es, in der Gestalt wie es jetzt erscheint, zu bearbeiten und in den Druck zu bringen. Die Zeit Otto's I. hatten bekanntlich einst in Ranke's Jahrbüchern Köpke und Dönniges bearbeitet: der erstere wird nun die ganze Zeit des großen Kaisers in einem vollständig neuen Werk umfassen. Giesebrecht wird, sobald seine eigenen großen Arbeiten ihm Zeit gewähren, die Jahrbücher für die Zeit Otto's II. beginnen, und es steht zu hoffen, wie zu wünschen, daß auch der frühere Bearbeiter der deutschen Jahrbücher für die Zeit Otto's III., Wilmans in Münster, in die jetzige neue Unternehmung für sein Theil eintrete. Ueberhaupt drängt sich hierbei die zwiefache Bemerkung auf, daß die Fortschritte, welche die deutsche Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung in der neueren Zeit machte, doch höchst bedeutend sind, und daß es wohl niemals einem Geschichtslehrer vergönnt gewesen, wie jetzt Ranke, daß er dieselben Männer, welche er in ihrer ersten literarischen Jugend zu einer gemeinschaftlichen Aufgabe vereinigte, nach fast einem Menschenalter zur herrlicheren und gediegeneren Wiederaufnahme desselben Werks unter der Aegide eines hochsinnigen Königs um sich geschaart sieht. Hirsch fehlt, aber er hinterließ sein Werk. — Was die Epoche der fränkischen Kaiser betrifft, so ist für die Zeit Konrads II. eine junge befähigte Kraft in Aussicht genommen, mit den Jahrbüchern Kaiser Heinrichs III. ist Steindorf, der eine treffliche Arbeit über das sächsische Herzogthum geschrieben, eifrig beschäftigt. Die Zeit Kaiser Heinrichs IV. erfordert ein großes Talent, auch die Jahrbücher Heinrichs V. sind nicht so leicht zu schreiben. Werden sich die älteren oder jüngeren Männer nicht bald kundgeben, welche in sich Geist und Energie genug zu diesen Aufgaben fühlen? Vorhanden in Deutschland sind diese Männer. — Die große Hohenstaufenzeit steht noch leer an Bearbeitern von Jahrbüchern wie die historische Commission sie will. Hoffentlich aber läßt sich Jaffé gewinnen, die Zeit Kaiser Friedrichs I. zu übernehmen.

Die Commission beschäftigte sich sodann mit der Erörterung der Herausgabe der historischen Volkslieder der Deutschen, der historischen mittelhochdeutschen Dichtungen, des letzten Bandes der Weisthümer, des Nachlasses zum Schmeller'schen Wörterbuch, und des Törring'schen Briefwechsels. (Forts. folgt.)

(Berichtigung.) Im ersten Artikel des gestrigen Morgenblattes über J. K. Schachner's Oratorium „Israels Rückkehr aus Babylon" ist Spalte 1 im vierten a linea Zeile 2 zu lesen: „welche nach Worcester strömten", statt, wie es dort irrig hieß: welche in Worcester wohnten."

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 22. Oct. Bundestagssitzung: Ueber die englische Mittheilung vom 1. d. Mts. wurde in ablehnendem Sinne beschlossen, da die Execution eine innere deutsche Angelegenheit sei. Die neue englische Mittheilung, ebenfalls die holstein-lauenburgische Frage betreffend, wurde den vereinigten Ausschüssen überwiesen.

□ **Kopenhagen**, 22. Oct. Dagbladet und Fädrelandet melden: „In einer Erwiderung an Bliren-Finecke bezeichnet Hr. v. Bismarck die Beseitigung der Märzordonnanz, die Zurücknahme des dem Reichsrath jetzt vorliegenden Verfassungsentwurfs und Concessionen an Schleswig als Ausgleichungsmittel. Separatverhandlungen mit Preußen finden nicht statt. England stellte keinen bestimmten Vermittlungs-Vorschlag."

Hannover, 21. Oct. Der Luftschiffer Nadar hat sich mit seinem Ballon „Géant" am 19. bei Eystrup niedergelassen. Der Versuch, die Anker auszuwerfen, mißlang, die Ventilstricke rissen. Nadar hat sich beide Beine gebrochen, dessen Frau wurde arg gequetscht, St. Felix wurde eine Stunde weit geschleift, brach sich den Oberarm, und ist ganz geschunden. Dr. Arnauld ist leicht verletzt. Die Verwundeten sind in letzter Nacht mittelst Extrazug hier angekommen, und im Hotel „Union" einlogirt; sie wurden ärztlicher Behandlung übergeben. (Pr.)

München, 22. Oct. Dem diesjährigen Philologen-Concurse, welcher am 13. ds. begonnen hat, haben sich 24 Candidaten unterzogen.

Nürnberg, 21. Oct. Zu der hier stattfindenden Conferenz der Minister der reformfreundlichen Staaten Deutschlands ist Hr. v Schrenck bereits eingetroffen, und hat sein Absteigquartier im „Rothen Roß" genommen. Die Vertreter Oesterreichs, Sachsens, Hannovers und Coburgs sind im „Bayerischen Hof", wo wahrscheinlich die Sitzungen abgehalten werden, angemeldet, und werden noch heute eintreffen. (A. Z.)

* Unsere bisherigen Mittheilungen über die Feier des 18. October ergänzen wir noch durch folgende Notizen. In Amberg verlief die Feier absichtlich ohne äußeres Gepränge, dagegen reich an innerer Wärme. Festgottesdienst in den Kirchen beider Confessionen gab dem Hauptag, dem 18., religiöse Weihe. Die Mittagsstunde versammelte die Veteranen und Festtheilnehmer zu einem gemeinsamen Mahle, nach dessen Beendigung an die Dürftigen der greisen Kämpfer Geldspenden zur Vertheilung kamen, wozu 150 fl., welche die städtischen Collegien zur Ausstattung der Feier bewilligt, verwendet wurden. — In Eichstätt war am 18. Tedeum im Dom und Gottesdienst in der protestantischen Kirche, Abends Beleuchtung der Stadt und Fackelzug. — In Bayreuth war Vormittags Festpredigt, Nachmittags Zug auf die Bürgerreuth, wo ein wahres Volksfest sich entwickelte. — Aus Forchheim wird berichtet, daß dort die Vorfeier mit allen Glocken eingeleitet und ein Festschießen abgehalten wurde. Morgenruf der Landwehrmusik, Festgottesdienst mit Tedeum, Parade der Landwehr, Zug der Veteranen und Theilnehmer aus allen Ständen, Festreden, Bewirthung der Veteranen, Aufzug der Vereine rc. rc., bildeten wie fast allerwärts die Grundzüge des Hauptags. Dort, wie an vielen anderen Puncten, loderten Freudenfeuer auf den Höhen. In Nördlingen zählte man deren gegen 45. In Donauwörth befand sich unter den 16 Veteranen, die als Ehrengäste im Cafe Schneider bewirthet wurden, die 96jährige, noch ganz rüstige, Feldwebelswittwe Therese Politzky, die seit ihrem 13. Lebensjahre als Marketenderin in der bayerischen Armee gedient und alle Kriegsereignisse mitgemacht hat. In Lindau glänzte der Leuchtthurm in bengalischem Feuer, den Gestaden Vorarlbergs und der Schweiz die Festfeier des Tages verkündend. Die benachbarte Grenzstadt Bregenz wurde am Vorabende des Festes großartig beleuchtet; von den Höhen des Gebhardsberges, des Pfänder, der Vorarlberge erglänzten Freudenfeuer, wie auch am 18. Abends längs des württembergischen und badischen Seeufers die Freudenfeuer unzählig waren. — In Feuchtwangen war am 17. Abends Fackelzug, am 18. Vormittags Festzug zur Stiftskirche, wo der Festgottesdienst gehalten wurde, darnach ein Diner in der Post zu Ehren der dortigen zwölf Veteranen, wozu auch zehn Veteranen der Umgegend geladen waren. — Besonders großartig und allgemein war die Feier in Württemberg; es war ein guter Gedanke am Abend des 18. auf allen Höhepuncten Freudenfeuer auflodern zu lassen, die von einem zum andern sichtbar mit ihren Flammenzeichen weithin die Kunde trugen, daß Ein Gedanke zur selben Stunde im ganzen Lande herrschte. Vom Bodensee an die Höhenzüge des schwäbischen Oberlandes und das Tannendunkel des Schwarzwalds entlang in die Niederungen des Neckars, des Mains und des Rheins, über den hinüber sie in früher deutsche Lande ihre Strahlen warfen, flammten Tausende von Holzstößen. Von Stuttgart allein aus konnte man bei dessen Lage in einem Kessel deren Hunderte zählen.

Berlin, 20. Octbr. Die heutigen Wahlmännerwahlen haben in sämmtlichen vier Berliner Wahlbezirken die bereits früher so überwiegende Majorität der Fortschrittspartei noch verstärkt. Die Betheiligung war im Ganzen eine sehr starke, und der Sieg der Fortschrittspartei erhält ein noch größeres Gewicht dadurch, daß ihre Candidaten fast überall mit ungeheurer Mehrheit, in vielen Bezirken nahezu einmüthig gewählt wurden. Trotz der lebhaften Theilnahme wies die öffentliche Stimmung keine Symptome leidenschaftlicher Erregung auf. (N.-Z.)

Die Feier des 18. Octobers in **Berlin** beschränkte sich auf die Einweihung der im Laufe des Sommers am Ende der Prinzenstraße, Ecke der Dresdener Straße, für ungefähr 80,000 Thlr. erbauten städtischen Centralturnhalle, und auf Gesangaufführung und Festreden in den Schulen, wobei vom Magistrat geschenkte, auf die Freiheitskriege bezügliche Geschichtswerke zur Vertheilung kamen. Außerdem wurden Festvorstellungen in den Theatern gegeben, und im Kroll'schen Locale hielten die conservativen und mehrere Veteranen-Vereine eine Festfeier ab. (N.C.)

Wien, 20. Oct. Zu Ehren des Frhrn. v. Lerchenfeld hat ein Festmahl im „Oesterreichischen Hof" stattgefunden, welchem von den Ministern die HH. v. Schmerling, v. Lasser und Hein, von den übrigen Mitgliedern des Abgeordnetenhauses der Präsident Hasner, der Vicepräsident Hopfen und die HH. Berger, Brinz, Doblhof, Kaiser, Kuranda und Szabel beiwohnten. Der Staatsminister in Person brachte den Toast auf den Ehrengast aus. (A. Z.)

Wien, 20. Oct. Die „Gen.-Corr." schreibt: „Die in Berlin erscheinende „Corr. Stern" berichtet als ein „mit den Plänen Oesterreichs zusammenhängendes Factum", in der Executionsangelegenheit habe Hannover verlangt, daß die von Oesterreich und Preußen zu stellende Reserve sich möglichst der holsteinischen Grenze nähere; Oesterreich werde dieß benutzen, um seine 25,000 Mann in das Hannover'sche zu verlegen, und somit Hannover Schutz zu verleihen für gewisse Eventualitäten in der deutschen Frage, gewinne aber damit gleichzeitig eine für Preußen sehr gefährliche Stellung. Sicherlich hat diese Phantasmagorie, denn es ist nichts anderes, eine sehr lächerliche Seite, aber das Behagen an den tollen Kreuz- und Quersprüngen einer blindgewordenen Angst wird doch arg getrübt durch die Erkenntniß, welche solche Mittheilungen und Auffassungen erschließen, wie weit es einmal wieder mit der deutschen Zerfahrenheit gekommen ist. Wird die Execution in's Werk gesetzt, so müssen die Reserven mit den Executionstruppen in einer strategischen Verbindung sich erhalten; sie müssen irgendwo aufgestellt sein, und werden auch wahrscheinlich in einem gegebenen Moment der holsteinischen Grenze sich nähern. Das sind alles Dinge, die sich von selbst verstehen, aber das Einfachste soll eben nicht geschehen in der Gespensterfurcht vor den Plänen Oesterreichs."

** **Rom**, 18. Octbr. Der Papst hat ein Triduum von Gebeten angeordnet, um Gott für die Aufrechthaltung der Eintracht zwischen den christlichen Fürsten zu bitten.

Turin. Damit der Kronprinz Humbert in Neapel, wo er den Winter zubringen wird, einen glänzenden Hofstaat entfalten könne, wurde ihm aus dem Staatsschatze ein Credit von 200,000 Fr. eröffnet, welche er nebst seiner Appanage und sonstigen Einnahmen zu verwenden ermächtigt wurde. Dem Prinzen Amadeus, welcher sich für den Winter nach Florenz begibt, wurden zu gleichen Zwecken 120,000 Fr. angewiesen.

** **Paris**, 10. Oct. Der neue König der Hellenen wird diesen Abend im auswärtigen Amt diniren. Lord Cowley und Baron v. Budberg, als Repräsentanten Englands und Rußlands, sind gleichfalls eingeladen worden. Außerdem werden sämmtliche Minister, mehrere Mitglieder des diplomatischen Corps, des Senats, des gesetzgebenden Körpers und des Staatsraths an diesem Diner Theil nehmen. Abends wird König Georg einer Vorstellung der komischen Oper beiwohnen, und am Donnerstag Paris verlassen, um sich in Toulon einzuschiffen.

** **Lissabon**, 19. October. Die Taufe des jungen Prinzen Dom Carlos von Portugal ist in der Kirche San Domingo vorgenommen worden. Eine beträchtliche Menge Menschen hat an der Procession Theil genommen. Der junge Prinz hatte zum Pathen den König Ferdinand, und zur Pathin die Princessin Clotilde, welche nicht anwesend war. Die piemontesische und portugiesische Flotte haben illuminirt.

* **Kopenhagen**, 19. Octbr. Prinz Oscar von Schweden ist nach Malmö zurückgekehrt, nachdem er der Feier des 55sten Geburtstages des Königs in Glücksburg beigewohnt hatte.

Lemberg, 15. Octbr. Graf Mensdorff kehrt wieder auf seinen Statthalterposten zurück, und wird heute erwartet. — Feldmarschall-Lieutenant von Schmerling hat uns definitiv verlassen. (A. Z.)

* **Warschau**, 19. Oct. Ein National-Gensdarm und ein Post-Beamter wurden gestern gehängt. Die russische Regierung bedroht jeden, der die von der Nationalregierung auferlegten Steuern zahlen würde, mit strengen Strafen nach dem Kriegsrecht. — Die polnischen Beamten werden durch Russen ersetzt.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt. Dr. K. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße Nr. 1 im ehemaligen Kaserhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 293. 24. October 1863.

Uebersicht.

Noch einmal die Befreiungshalle in Kelheim.

* Seitdem wir im Morgenblatte unserer Zeitung vom 12. d. M. eine kurze Beschreibung des Befreiungsdenkmals bei Kelheim gegeben haben, ist uns eine vom Erfinder und Erbauer desselben herausgegebene durch sechs schöne Kupfertafeln illustrirte Beschreibung zugekommen, welche es uns möglich macht, jene kurzen Notizen zu vervollständigen und zu berichtigen.

Es ward der erste Entwurf dazu allerdings von dem Oberbaurathe Fr. v. Gärtner gemacht und die Ausführung unter seiner Leitung begonnen. Bedingungen des Programms waren, daß im Inneren ein Kreis von siebzehn aus je zwei Siegesgöttinnen bestehenden Gruppen aufgestellt werden sollte, welche die eine Hand auf einem Schilde hielten und die andere der Nachbarin reichten; dann daß in diesem Inneren eine obere Galerie für Zuschauer bei Festlichkeiten, am Aeußeren eine solche für die Fernsicht des außerordentlich schönen Panoramas angebracht werden sollte.

Durch den Kranz von Siegesgöttinnen war ein Kuppelbau an und für sich unabweisbar bedingt.

Sowie die genaue Nachbildung der ersten auf diese Programm-Angaben gestützten Pläne, welche dem obengenannten Werke beigegeben sind, nachweisen, waren diese in der Art aufgefaßt, daß der Victorien-Kreis in Mitte des Sales in einer Vertiefung aufgestellt war, daß ferner um diesen Saal im Erdgeschoße ein Säulenarkadengang lief, welcher den Blick auf die Rückseite der Gruppen darbot, daß endlich darüber eine Galerie von Arkadenöffnungen lief, worüber sich eine ganz glatte achtzehneckige Kuppel erhob.

Das ebenfalls durchaus achtzehneckige Aeußere war auf einer Terrassenbogenerhöhung von drei stufenartigen, jeder architektonischen Gliederung entbehrenden Absätzen ohne irgend eine plastische Zierde oder ein Symbol der Bestimmung, etwa in Gestalt einer italienischen colossalen Taufcapelle des 13. Jahrhunderts entworfen, und als der Architect starb, waren größtentheils die Fundamente und die Stufenterrasse vollendet.

Die Aufforderung, den Bau zu übernehmen, erging nun von Seite des Bauherrn an den Geheimrath v. Klenze zugleich mit dem Auftrage, einen ganz neuen Plan zu entwerfen, woran sich die ausdrückliche Zustimmung schloß, die schon vollendeten Arbeiten wieder zu zerstören, falls der neue Entwurf es erheischen sollte; eine Freiheit, welche sowohl dem kunstreichen Sinn des königlichen Bauherrn zur Ehre gereichte, als dem neugewählten Künstler angemessen erschien.

Es gibt derselbe in der Vorrede des genannten illustrirten Werkes (welches übrigens nur ein besonderer Abdruck aus der Wiener allgemeinen Bauzeitung ist) nun die Gründe an, welche ihn bei dem neuen Entwurfe leiteten und ihn veranlaßten, denselben in der Art zu machen, daß derselbe außer den Programmbedingungen, welche, wie begreiflich, in beiden Entwürfen befolgt werden mußten, auch nicht die allergeringste Aehnlichkeit zwischen den Total- und Einzelformen, Dimensionen und Verhältnissen derselben besteht, wie der Anblick der Kupferstiche nachweist. Es ward zunächst nicht ein byzantinisch-italienisch-kirchlicher, sondern der römische Styl, vielleicht als der der Krieger- und Triumphalnation κατ' ἐξοχήν gewählt und, seinem Ursprunge gemäß, soviel paßlich, auf die griechischen Einzelformen zurückgeführt. Es ward die im classischen Alterthume beispiellose Form des Achtzehneckes gegen die edle einfache Kreisform vertauscht. Die architektonischen Formen des Aeußern wurden, wie gesagt, nicht allein in jeder Beziehung völlig geändert, sondern auch noch oben um 30, und nach unten um 20 Fuß vergrößert endlich die Bestimmung des Gebäudes durch 18 Colossalstatuen, die deutschen Völkerstämme darstellend, und durch 18 große Trophäengruppen angedeutet. Im Innern ward der untere Arkadengang entfernt und durch große Nischenvertiefungen ersetzt. Die Victoriagruppe ward von dem Fußboden des Saales entfernt, in den größtmöglichsten Kreis gerückt, auf ein 7 Fuß hohes Stylobat in der Art gestellt, daß nun jede Gruppe von zwei Statuen und einem Schilde in eine jener großen Arkadennischen zu stehen kam. Die obere Tribune ward anstatt durch kleine etwa 4 F. breite und 14 F. hohe Arkadenbogen durch 36 Interkolumnien von 72 Granitsäulen gebildet und der halbkugelförmigen Kuppel eine constructive Decoration durch tiefe und reichgeformte Cassetten gegeben. Trotz dieses ganz neuen Entwurfs fand der Architekt doch Mittel, durch Aenderung und künstliche Verstärkung des Grundbaues das ihm gestattete Wiederzerstören des Fundamentalbaues zu vermeiden, und selbst den äußeren, wie gesagt, jeder architektonischen Charakteristik entbehrenden Terassenbau zu erhalten und in einer Art zu benützen, welche mit dem classischen Style und den Formen des Ganzen in Uebereinstimmung war. Wir verweisen über alles Nähere dieser Ausführungen wieder auf das genannte Werk und bemerken nur noch, daß in dem ganzen Baue jede Bestimmung über das mit großer Pracht gewählte Material, namentlich des Inneren, nicht die kleinste Form, das kleinste Ornament und jede Färbung und Vergoldung von Jemand Anderem als dem Architekten ausging, welcher bei deren Anwendung und Ausführung stets von den geschicktesten und willigsten Gehülfen, Künstlern und Arbeitern unterstützt ward. Um alle Zweifel über den wahren und alleinigen Autor des Baues zu beseitigen, verweisen wir außerdem auf die Inschrift, welche auf ausdrücklichen Befehl des königlichen Bauherrn über die Hauptthüre des Gebäudes gesetzt wurde. Sie heißt: Dieses Gebäudes Architekt war Leo von Klenze, und ihm galt ein Toast, welchen Seine Majestät der König ausbrachte.

Rücksichtlich einiger Einzelangaben in unserem oben erwähnten Aufsatze müssen wir den jetzt authentisch gewordenen Nachrichten noch folgende Berichtigungen nachtragen.

Die Gesammthöhe des Baues mit Terrassen-Unterbau und Treppen ist 204 Fuß, der Gesammtdurchmesser ohne die vordere Treppe 236 F. Die Sprengweite der Kuppel ist 101½ F., ihre Höhe nicht 66, was nur bei einem gothischen Spitzbogengewölbe möglich, sondern 51 Fuß. Das Kuppelfenster hat nicht 25, sondern 28 Fuß Diameter. Ein innerer Gang ist eigentlich als überflüßig gar nicht vorhanden, sondern nur ein 6 Fuß und nicht 12 Fuß breiter Vorplatz der Nischen, in welchem kleine nur 3 Fuß breite Thüren angebracht sind, deren Zweck allein ist, einen Zugang für die Galerietreppen zu gewähren. Der Durchmesser des Marmorfußbodens ist nicht 96, sondern 99 Fuß. Ein Portal hat der Bau gar nicht, sondern nur eine Eingangsthüre, welche aber nicht 10 Fuß breit und 23 Fuß hoch, sondern 12 Fuß breit und 24½ Fuß hoch ist.

Es mußten diese Unrichtigkeiten gerügt werden, weil sie architektonische Mißverhältnisse enthalten. Wenn gesagt ward, das Material des Baues bestehe seiner Hauptmasse nach aus Ziegeln, so ist dieses höchst ungenau. Der ganze Unterbau, Treppen, Rampen, das Stylobat, alle architektonischen Theile und Formen des Aeußern, alle Gesimse, Säulen, Soffiten, Krönungen, Thüreneinfassungen, Skulpturen und Ornamente sind aus den Steinbrüchen von Kelheim und nicht aus Ebenwies genommen. Granite von Rosenheim, welche erwähnt, existiren gar nicht, und unter den für die innere Architektur verwendeten Marmorarten ist gerade der von Carrara übergangen, welcher in seinen verschiedenen Nüancen gerade bei Weitem der meistverwendete ist.

Zur dramatischen Literatur.

I.

(Schluß.)

Es ist noch nicht ein Jahr, seitdem von Wiesbaden die meteorgleiche Kunde von einem jungen, kaum einundzwanzigjährigen Dichter erscholl, dessen Columbus dort unerhörte Triumphe errungen. Man feierte, hieß es, den jungen Poeten mit Blumen und binnen kurzer Zeit war die erste Auflage des als Buch erschienenen Stückes vergriffen. Wir haben uns damals bei einer kurzen Notiz begnügt; wohl waren in einzelnen

Partien jenes Stückes die Spuren einer genialen Befähigung unverkennbar, doch trat in den letzten Acten die jugendliche Unreife noch allzu stark hervor. Jetzt liegt uns bereits das zweite Stück Karl Kösting's vor, welches unter dem Titel „Zwei Könige" den Kampf des Königs Desiderius gegen Karl den Großen und den Untergang seines ganzen Hauses behandelt, einen der gewaltigsten historischen Stoffe, den unseres Wissens noch Niemand außer Manzoni in seiner berühmten Tragödie „Adelgis" dramatisirt hat. Adelgis, der Sohn des unglücklichen Königs, ist überhaupt in den Sagen als eine lichte Heroenfigur gefeiert; Grimm erzählt von ihm eine Geschichte des Austauschens der Armspangen mit Karl dem Großen. — Desiderius, um das Stoffliche der Historie anzudeuten, begann bekanntlich den Kampf gegen seinen Schwiegersohn Karl, weil ihm dieser seine Tochter zurückgeschickt hatte; Desiderius, als Feind des Papstes Hadrian sowie seiner weltlichen Herrschaft träumte von einem Königreich Italien, von der Eroberung von Rom und einer Wiederherstellung des alten weltbeherrschenden Reiches. Leider kamen ihm die damaligen Franzosen, d. h. die gewaltigen Franken germanischen Stammes zuvor, zertrümmerten seine Monarchie auf immer und setzten sich selbst die Krone des römischen Reiches auf das Haupt. — Die Beziehungen und Streiflichter zur Gegenwart sind deutlich genug, um diesem „entlegenen" Stoffe Interesse und Schlagkraft zu verleihen. Kösting hat die nicht leichte Aufgabe mit kräftigen Händen gepackt. Desiderius' Zorn über die Scheidung Karls von seiner Tochter, die ihm keine Kinder gebar, steigert sich zur höchsten Empörung, als seine zweite Tochter, die Wittwe Karlmanns, des Bruders Karls, mit der Nachricht kommt, daß sie von dem ländersüchtigen Schwager ihrer Krone beraubt sei. Voll Wuth stürzt sich Desiderius auf Rom, um den Urheber aller dieser Ränke zu strafen; er nimmt den Papst gefangen und scheint seinem Ziele nahe; aber ein Aufstand der Römer und die nahenden Franken entwinden ihm den kurzen Sieg. Er wird nach Pavia gedrängt, besteht dort alle Gräuel einer langen Belagerung und geht unter, nachdem alle seine Kinder für ihn gefallen sind. —

Die Idee des Stückes — der Gegensatz zwischen einem gewaltthätigen Tyrannen und einem König im vollen höchsten Sinne des Wortes — gipfelt in den Worten Karls, als der Ueberwundene in blinder letzter Raserei ihn anzufallen wagt:

„Zurück du Rasender! Thor, der das Nothhemd
Des Alters, womit Mitleid deine Blößen
Verhüllen möchte, freveltlich zerreißt! —
Weg das unzeit'ge Schwert! Schweig! — Wohl hat Zorn
Ein Privilegium gleich dem höchsten König,
Und Leid ist heilig, wie die reinste Jungfrau,
Doch dein Zorn ist ein König wie du selbst —
Er kennt kein Maß. Und was dein Leid betrifft,
Es darf sich nicht mit edlem Schmerz vermählen,
Sein Ursprung ist nicht rein. Erklären müßte
Schon dies Benehmen deinen Untergang,
Und meine Hand, wär' sie nicht rein, rein waschen,
Die dich gestürzt. Denn, wer sich selber nicht
Regieren kann, wie darf der König sein?
Der König, merk, ist in der Welt der Dritte:
Zuerst kommt Gott, nach ihm das Volk und dann
Der König erst, den sich das Volk erwählt
Als reinste Frucht am höchsten Lebensbaum,
Als reinste Perl' aus tiefstem Lebensmeer,
Erhöht vor Erd' und Himmel, ausgestellt
Vor allen Augen, daß der ärmste Mann
Im Volk sich an ihm freuen darf und rufen:
„In ihm sind wir, auch ich bin in ihm König!"
Vor einem solchen König, Desiderius,
Verbirgt sich Rechenschaft und Rebellion
Zagend und schüchtern wie der Nacht Gesindel,
Wenn sich der Tag erhebt. Denn wie ein solcher
Wandelt des Königs Majestät einher:
Sich selbst genug, fest in sich selbst gegründet,
Sich selbst Gesetz, darum der Welt Gesetz.
Und geht ein solcher König unter, Desiderius,
Dann ist sein Untergang noch im Verlöschen
Wie Sonnenuntergang voll Majestät,
Läßt Segen auf der Welt, nimmt Segen mit,
Gießt Wehmuth in manch Freundesherz und ins Gedächtniß
Der niedern Menschen ew'ge Dankbarkeit.
Warst du ein solcher König, Desiderius?
Wie, du verstummst? Laß mich für dich erwidern:
Du warst kein solcher König, Desiderius!
Du warst von jenen falschgemünzten Kön'gen,
Die räubergleich die Welt als Beute achten,
Schmarotzergleich der Völker Glück verpraffen
Und die den Staat, den Garten, den die Vorzeit
Mit Schweiß und Blut herangepflegt, verwüsten.
Nicht in die Herzen deiner Unterthanen,
Auf ihre Rücken schriebst du deinen Namen,
Verflucht, solang die Wunden bluteten,
Vergessen, wenn sie zugenarbt."

Im Ganzen nun springt vor Allem in's Auge, daß der Aufbau überhaupt und besonders die Entwicklung der letzten Acte über den epischen Charakter nicht recht hinausgekommen sind. Freilich ist dies die Klippe fast aller großen historischen Stoffe, wenn wir nicht in Schillers Schule gelernt hätten, die Weltgeschichte in ihren einzelnen Acten als Verwirklichung großer ethischer Ideen aufzufassen. Dieselbe blickt auch in Köstings Stück klar durch, aber nach dem Gesetz der Tragödie müssen die untergehenden Helden selbst Träger jener Ideen sein, die durch ihren Tod triumphiren; sonst wären sie ja überhaupt nicht tragisch. In Kösting's Stück ist jedoch Desiderius — jenes Haupt einer Familie neuer Niobiden — nur der Hemmschuh und das negative Element der positiven siegreichen Idee des Rechtes, das sich in Karl symbolisirt. Das Stück schwankt somit in Wahrheit zwischen zwei Hauptpersonen, deren Charakter sich ohne innere Entwicklung von Anfang an bis zum Ende gleichbleibt. Wir meinen, die Chancen des Sieges und des inneren moralischen Rechtes hätten für Desiderius von vorneherein stärker und wahrscheinlicher ausgeprägt werden müssen, um seinen Fall wahrhaft tragisch zu machen. Das Schauspiel, wie die Söhne und Töchter der Niobe den Pfeilen zweier Götter erliegen, ist wohl ergreifend, aber nicht tragisch, so wenig wie jede Execution an sich. Uebrigens zeugt sowohl die Anlage im Einzelnen von frühreifem dramatischem Geschick, als Sprache und Charakteristik von entschiedenem Dichterberuf des Autors. Es fehlt nicht an überraschenden Bildern, nicht am Naturlaut entfesselter Leidenschaft, und wenn die übersprudelnde jugendliche Gluth der Empfindung einst zur Anmuth gereift, das flackernde Pathos zum klaren Gedanken geläutert, die Neigung zu romanhaften abenteuerlichen Episoden, wie sie namentlich den vierten Act füllen, sich in die Grenzen organischer Nothwendigkeit eindämmt, so haben wir sicher noch sehr Bedeutendes von Kösting zu erwarten.

Münchener Kunstbericht.

♂ (20. Octbr.) Die beiden bedeutendsten Gaben der diesmaligen Kunstvereinsausstellung waren das „Vorzimmer eines Fürsten" vom verstorbenen Gisbert Flüggen und der „Herbstabend mit heimkehrender Heerde" von Friedrich Voltz. Von beiden Bildern, die jetzt Eigenthum Seiner Majestät des Königs Ludwig sind, dürfen wir annehmen, daß sie unseren Lesern bereits von der internationalen Ausstellung her bekannt sind. In Bezug des ersteren können wir jedoch nicht umhin, unser Bedauern auszudrücken, daß Stoffe vom Genre der Flüggen'schen Composition von den Künstlern der Gegenwart immer seltener behandelt werden, da sie doch dem Maler, wie wenig andere, Gelegenheit geben, seine Phantasie und Lebenserfahrung, seine Beobachtungs- und Darstellungsgabe an den Tag zu legen, und vor vielen andern dazu geeignet sind, das Interesse des Beschauers dauernd zu beschäftigen. Die jetzt übliche Vernachlässigung derartiger Stoffe erscheint um so verwunderlicher, als unsere heutigen Künstler gerade an ihnen die Errungenschaften ihrer realistischen Studien und technischen Vervollkommnung am glänzendsten zeigen könnten: denn es unterliegt keinem Zweifel, daß manche derselben in nicht wenig Beziehungen selbst die besseren Arbeiten ihrer Vorgänger übertreffen würden.

Außer den genannten Gemälden bringt uns diese Woche an Genrebildern nur „zwei Gebirgsscenen" von L. Quaglio, und einen Moment aus dem Leben eines „aufgelösten Legionärs" von E. Heinel. Von den Quaglio'schen Bildern zeigt uns das eine ein Mädchen am Brunnen mit einem Blumenstrauß in der Hand, den sie einem Gemsjäger auf den Hut stecken will, das andere eine junge Kraxenträgerin nebst ihrem Buben auf der Rast, mit der sich ein in der Nähe arbeitender Holzknecht in ein Gespräch einläßt. Beide haben eine reich ausgestattete Gebirgslandschaft zum Hintergrunde; übrigens aber hat der Künstler seinen Motiven nichts Reizendes abgewonnen, und in technischer Beziehung leiden beide Arbeiten an einer augenbeleidigenden Buntheit und Nüchternheit. — Auch das Heinel'sche Bild ist keine besonders schwer wiegende Production. Das Motiv derselben besteht darin, daß der um ein Almosen flehende Legionär von einer mißtrauisch die Thür halb öffnenden Xantippe und deren Hunde in sehr drastischer Weise abgefertigt wird. Den Figuren fehlt es nicht an charakteristischer Zeichnung; aber für einen Stoff wie dieser scheint uns ein Holzschnitt in den „Fliegenden Blättern" eine vollkommen genügende Ausdrucksform.

Reicher war die Landschaft bedacht. Das umfangreichste unter den Gemälden dieser Gattung war eine „Sommernacht in der Villa Doria

zu Genua" von J. Schiffmann, aber wir vermögen nicht zu sagen, daß es auch den größten Eindruck auf uns gemacht hätte. Es vereinigt in sich viel poetische Momente, aber es läßt uns gleichwohl kühler, als wir von einer italienischen Mondnacht erwarten. Außerdem schadet ihm, daß uns die Darstellung der compacten Massen allzusehr die Anwesenheit von Farbenstoffen fühlbar macht. Viel einfacher und anspruchsloser, aber duftiger und naturwahrer war dagegen eine „Mondnacht" von A. Rosenthal; insbesondere machten auf ihr die Baumgruppen im Hintergrunde eine malerische Wirkung. — In schroffem Gegensatz zu diesen Nachtgemälden stand eine in hellster Mittagssonne daliegende Parthie des Bodensees mit „Lindau" im Vordergrunde von L. Gebhardt. Die Eintönigkeit des Colorits, an der Bilder dieser Art zu leiden pflegen, war auch hier in gewissem Grade vorhanden; inzwischen verdient es Anerkennung, daß der Künstler seinen Stoff recht fein nüancirt und belebt hat. — Ein durch den Contrast von Land und Meer sehr ansprechendes Motiv behandelte J. Muhr in seinem „Fischerhaus von Sorrent", und durch feine, zart empfundene Ausführung zeichnete sich eine „Abendlandschaft" mit dem Kanal bei Schleißheim von A. Lier und eine kleine düstere Regenlandschaft von L. Meixner aus, der sich außerdem noch mit drei Porträts producirte. — Heinrich Adam lieferte eine Ansicht des „alten Isarthors", und K. W. Müller eine Copie auf Porzellan von Moritz Müllers „armer Frau." — Die in Gyps ausgeführte Büste Enhubers von J. Halbig ist uns nicht besonders ähnlich erschienen.

Fünfte Plenarversammlung der historischen Commission der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

(Fortsetzung.)

Ueber das große Unternehmen, eine urkundliche Geschichte der Hanse durch Herausgabe der Hanse-Recesse und eines hansischen Urkundenbuchs herzustellen, berichtete Lappenberg, der Urheber und Leiter des Unternehmens. Dasselbe war durch die Ernennung des Dr. Junghans zum Professor in Kiel unterbrochen worden, jedoch hatte derselbe auf Lappenbergs Verwendung Urlaub bekommen, und aus den Archiven zu Osnabrück, wo ihm besonders Stüve thätig zur Seite stand, zu Münster, Soest, Dortmund, Köln, Haag, Campen, Harderwyck und anderer holländischen Städte alles wesentliche erhoben, und befindet sich noch zur Zeit in Holland. Nachdem nun sämmtliche Archive von Zierícksee bis nach Riga und von London bis Stockholm durchsucht sind, liegt das Material für 200 Druckbogen in zwei starken Quartbänden ziemlich druckfertig vor. Es sind 207 Recesse und größere Actenstücke gesammelt, und die größere Zahl nach zwei, drei und mehreren Handschriften verglichen. Die Herausgabe kann jetzt vor sich gehen, ein kritischer Apparat und erklärende Noten, chronologische Verzeichnisse, sowie ausführliche sachliche und sprachliche Register werden beigegeben. Die eigentliche Bearbeitung der Recesse hat Prof. Junghans, Lappenberg wird die Einleitung schreiben und jeden Bogen durchsehen. Das Werk wird sich in Format und Druck möglichst den Reichstagsacten anschließen. — Für das hansische Urkundenbuch ist jedoch noch kein geeigneter Bearbeiter gefunden

Von den Forschungen zur deutschen Geschichte, deren Redaction in Waitz's Händen ist, liegen drei stattliche Hefte vor als Früchte dieses Jahrs, welche den dritten Band bilden. Aus der Reihe verdienstlicher Abhandlungen seien z. B. erwähnt: die Arbeiten über die Schlacht bei Mühldorf von Dr. Pfannenschmid in Hannover, der Beitrag zur Geschichte des Jahres 1803 von Häusser, zwei interessante vertraute Briefe Karls V. für seinen Sohn Philipp II., veröffentlicht von Dr. Maurenbrecher, die ausführliche Geschichte Ludwigs des Kindes und Konrads I. von Dr. Rintelen in Münster, und die Studien über die Belagerung und Zerstörung Magdeburgs von Dr. G. Droysen, dem Sohne des Historikers in Berlin. Die letztgenannte Abhandlung füllt das ganze dritte Heft, und schließt: „Man kann nicht sagen, von Tilly, von Falkenberg, von den Magdeburgern selbst sei die Stadt dem Feuer geopfert worden. Aber angesteckt ist sie auf Pappenheims Befehl" (d. h. zwei Häuser).

Die Edition der Wittelsbacher Correspondenzen erweist sich mehr und mehr als ein Werk von weitestem bändereichen Umfang: um so gewisser aber wird es gerade über einen großen Theil jener Zeit deutscher Geschichte, an welche am meisten gedacht, und welche noch am wenigsten gründlich erforscht ist, nämlich der Reformationsepoche, breites und helles Licht geben. Es ist bekannt, daß in dieser Zeit die protestantische Linie der Wittelsbacher in Heidelberg an der Spitze der protestantischen Bewegung in Deutschland stand, und ebenso die katholische in München an der Spitze der katholischen.

Dr. Kluckhohn, welcher im Auftrag v. Sybels mit der ersten Hälfte der pfälzischen Correspondenz betraut ist, hat zu dem Ende für die Zeit des Kurfürsten Friedrich III., außer in den hiesigen Archiven, im Laufe des Jahres in Bamberg, Kassel, Coburg, Gotha, Weimar, Berlin und Dresden gearbeitet. In den Münchener Archiven finden sich die erheblichsten und fortlaufenden Beiträge in Verhandlungen und Correspondenzen der Fürsten und ihrer Räthe für den großen Proceß vom Augsburger Religionsfrieden bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs. Insbesondere wichtig ist die sogenannte protestantische Correspondenz, welche Tilly aus Heidelberg nach München schaffen ließ, und von welcher sich, merkwürdig genug, das Verzeichniß in Dresden findet. Unter anderm fanden sich in Bamberg die Ansbach'schen Regierungs-Acten über die Reformation der Oberpfalz, in Coburg die interessante und auch gutgeschriebene Correspondenz der Pfalzgräfin mit ihrem Schwiegersohn, in Weimar und Dresden sehr ausführliches Material für die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Nachdem, außer in München selbst, noch in Wien, Karlsruhe, Darmstadt und Straßburg die archivalischen Erhebungen gemacht worden, denkt Dr. Kluckhohn im nächsten Jahr das Material zum ersten Bande zum Druck bereit zu haben.

Um die bayrisch spanisch-niederländische Correspondenz, welche einen Theil der von Löher übernommenen Correspondenz der Herzoge Albrecht V. und Wilhelm V. umfaßt, möglichst zu ergänzen, wurden von Dr. Maurenbrecher in Simancas Nachsuchungen angestellt. Das Ergebniß stellte sich nicht als erheblich heraus. Bei Gelegenheit einer italienischen Reise orientirte sich Löher in den Archiven zu Florenz, insbesondere aber in dem reichen vaticanischen zu Rom: dort sagte Theiner dem Unternehmen seine hocherwünschte thätige Theilnahme zu. In den Münchener Archiven forschte unablässig Kirchner, und wurde durch wichtige und interessante Funde belohnt, z. B. über die Versuche im Jahr 1558, die Kurwürde der pfälzischen Linie wieder an die bayerische zu bringen, über die Verhandlungen über der englischen Königin Elisabeth Heirath mit einem österreichischen Erzherzog. Insbesondere erfreulich war die Auffindung der lange vermißten vollständigen Correspondenz über die Ausdehnung des Landsberger Bundes, bei der es sich darum handelte, eine allgemeine Bundesreform für ganz Deutschland zu Stande zu bringen, weil der Boden des Augsburger Religionsfriedens, auf welchem man in Deutschland zusammenstand, nicht mehr genügte. Diese Correspondenz von 1569 bis 1572 wird, nachdem in den Archiven zu Wien, Dresden, Stuttgart, Nürnberg, Würzburg noch Umschau gehalten sein wird, zunächst zur Herausgabe kommen, und das Material der nächsten Plenarversammlung zu mehr als einem Bande vollständig vorliegen. (Schl. f.)

Notizen.

Die „diabolische Bühnenliteratur" ist umfangreicher, als man vermuthen dürfte. Den Zellner'schen Blättern entlehnen wir eine kleine Uebersicht der blos der neuen Zeit angehörenden Stücke dieser Art: „Le diable à quatre" — der krumme Teufel — Robert der Teufel — Gott und Teufel — der Teufel in Paris — Pilules du Diable — die Memoiren des Teufels — das Teufelshorn — die Liebe des Teufels — der verliebte Teufel — Geldteufel — das teuflische Paris — die Wissenschaft des Teufels — der Teufelsbanner — Fünfmalhunderttausend Teufel — der Sohn des Teufels — die rosigen Teufel. Wir können dies Verzeichniß noch um etwas verlängern: „der Teufel und seine Großmutter", „die Töchter Lucifers", Satansstreiche" u.s.w.

* Dem durch die „Leiden des jungen Werther" von Goethe so bekannt gewordenen Deutschen Hause in Wetzlar soll jetzt von seiten mehrerer dortiger Bürger eine erhaltende Sorge zugewendet werden. Namentlich ist man bestrebt, das Buff'sche Familienzimmer im Vorhause am Hofe des deutschen Hauses möglichst in den Stand zu setzen, in welchem es Goethe fand. Die Wände zeigten sich wohlerhalten, nicht tapezirt, neu angestrichen und mit einfachen Malereien verziert. Ein großer Theil der Möbel der Familie Buff wird in der Stadt noch aufzutreiben sein, da die jüngeren Geschwister Lottens noch bis vor nicht langer Zeit dort lebten; auch das alte Klavier befindet sich in einem Bürgerhause daselbst. Außerdem wird nach dem Stahlstich in „Goethes Briefwechsel mit Kästner" und den Angaben im Werther ein Brustbild Lottes für das Wohnzimmer gemalt.

* Von dem Director der Francke'schen Stiftungen in Halle, Prof Dr. G. Kramer, befindet sich eine Biographie Karl Ritter's unter dem Titel „Karl Ritter, der Geograph. Ein Lebensbild in zwei Bänden aus den hinterlassenen Papieren Ritter's herausgegeben" unter der Presse.

- Wir theilen unseren Lesern mit, daß das epische Gedicht von Friedr. Herrmann Frey: „die Leipziger Völkerschlacht" im Separatabdruck bei Fleischmann (Rohsold) erscheint. Die schwunghafte Diction und die historische Treue der Darstellung möge dem kleinen Werk des talentvollen Autors sicherlich auch in weiteren Kreisen Bahn brechen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Hamburg**, 23. Oct. Nach Berichten aus Schweden schlägt der Staatsausschuß (?) dem Reichstage zur verfassungsmäßigen Bewilligung einen außerordentlichen Credit von 1½ Millionen preußische Thaler vor, eine das Gewöhnliche nicht übersteigende Summe. (Die Fassung des Telegramms ist unklar.)

□ **Pesth**, 23. Oct. Ein Leitartikel des „Sürgöny" spricht sich entschieden für Annahme der Februarverfassung und deren Inarticulirung aus; er sagt, die Befürchtung der Majorisirung der Ungarn durch den Reichsrath sei ungerechtfertigt; er verlangt baldigste Annahme, damit nicht die übrigen Nationalitäten, des Wartens müde, ohne die Magyaren abstimmen.

□ **St. Petersburg**, 23. Oct. Das heutige Journal de St. Petersbourg sagt: Das von der ausländischen Presse verbreitete Gerücht über ein auf die polnische Frage bezügliches Gespräch comminatorischen Charakters, welches der russische Geschäftsträger in Konstantinopel mit Aali Pascha gehabt haben soll, ist durchaus unbegründet.

Krakau, 21. Oct. Im Bezirke Rozwadow wurden über 150 Insurgenten mit 15 Wagen und 44 Pferden, und im Lezajsker Bezirke ebenfalls viele Insurgenten von den k. k. Truppen angehalten und eingebracht. Hiedurch dürfte die für das Wierzbicki'sche Corps beabsichtigt gewesene Verstärkung vereitelt worden sein. Dagegen ist es einer Insurgentenbande gelungen, gestern früh aus den Maybaner Waldungen bei Kalo über die Weichsel nach Russisch-Polen einzudringen.

Warschau, 20 Oct. Gestern Abends wurden auf der Tamka-Straße ein Polizeisergeant und ein Polizeisoldat erdolcht. Der Mörder ist entkommen. (K. Z.)

Alexandria, 20. Oct. Bei der Zerstörung der japanischen Stadt Kagosima haben die Engländer etwa 50 Combattanten verloren. (K. Z.)

---

‡ **München**, 23. Oct. Ein bedeutender Brand ist gestern früh in dem Dorfe Moosach, zwischen hier und Dachau, ausgebrochen, und war Mittags noch nicht gelöscht. Von hier wurden Spritzen abgesendet.

Nürnberg 23. Oct. Im „bayerischen Hof" sind gestern noch die Minister von Hessen Darmstadt, Frhr. v. Dalwigk, und von Nassau Fürst Wittgenstein, im Gasthof „zum rothen Roß" der Minister Hannovers, Graf Platen, abgestiegen. (N. C.)

Bayreuth, 22. Oct. Gestern ist der Hr. Regierungspräsident v. Koch eingetroffen.

△ **Lindau**, 22. Oct. Der k.k. österreichische Legationsrath Dr. v. Maly weilt seit einigen Tagen in der benachbarten Cantonalhauptstadt St. Gallen, um daselbst im Auftrag der k.k. österreichischen Regierung wegen Erstellung der Bodenseegürtelbahn, resp. Führung des Trace auf vorarlbergisch-schweizerischem Grenzgebiete Unterhandlungen zu pflegen. Die Dampfbootfahrtverbindung von Constanz nach Schaffhausen, welche bisher die hiesige kgl. Anstalt mit den Schiffen der schweizerischen Nord-Ostbahn-Gesellschaft vollführte, wird mit Anfang kommenden Monats definitiv eingestellt. — Das gehobene Dampfboot „Ludwig" liegt noch immer im Hafen zu Rorschach; für Wiederherstellung des Bootes fanden sich noch keine Unternehmer. — Dem von der hiesigen k. Gewerbe- und Handelsschule scheidenden Rector, Herrn Dr. Lintner, welcher als Professor an die k. Central-Landwirthschafts-Schule nach Weihenstephan berufen wurde, veranstaltete die hiesige Bürgerschaft ein glänzendes Abschiedsfest. Das Scheiden des um die hiesige Lehranstalt hochverdienten Lehrers wird allseitig tief empfunden.

Würzburg, 22. Oct. Auf die während des Festdiners am 18. d. an Se. Majestät König Max nach Rom abgegangene telegraphische Depesche, also lautend: „Eine Versammlung treuer bayerischer Männer bringt soeben Ew. Majestät, dem kräftigen Förderer deutscher Einigkeit, dem bürgerfreundlichen Könige, ein donnerndes Hoch aus treuen Bayernherzen", erfolgte nachstehende telegraphische Rückantwort: „Meinen freundlichen Dank den Urhebern des Telegramms vom 18. October. Rom, den 20. Oct. König Max."

Frankfurt. Das Comité für die großdeutsche Versammlung gibt Folgendes bekannt: „Legitimationskarten zu der am 28. ds. Mts. in Frankfurt stattfindenden großdeutschen Versammlung sind bei dem unterzeichneten Comité im „Russischen Hof" von Sonntag den 25. d. Mts. ab, von Morg. 9 Uhr bis Abds. 7 Uhr entgegenzunehmen. Zur Deckung der Kosten ist der Beitrag für Mitglieder des deutschen Reformvereins, sowie für Mitglieder großdeutscher Lokalvereine, auf Einen Gulden südd. Währ., für sonstige Theilnehmer auf Einen Vereinsthaler festgesetzt worden. Frühere Anmeldungen zur Theilnahme, besonders von Vereinen, werden portofrei unter der Adresse: „Großdeutsche Versammlung. An das Comité in Frankfurt a. M." erbeten, und ist Vorsorge getroffen, daß auf Verlangen von auswärts, bei Einsendung der betreffenden Beträge, die Karten sofort zugesendet werden. Frankfurt, 17. Oct. 1863. Das Comité." — An die allgemeine Versammlung, welche einer Besprechung der gegenwärtigen Lage des Gesammtvaterlandes und insbesondere der Bundesreformacte des deutschen Fürstentages gilt, wird sich dann am folgenden Tag eine besondere Versammlung der Mitglieder des deutschen Reformvereins anreihen, worin namentlich auch die Wahl des Ausschusses für das nächste Jahr zu vollziehen ist.

In **Baden** war jüngst das Gerücht von einem Ministerwechsel verbreitet. Namentlich soll Hr. v. Roggenbach gewankt haben, und, wie es scheint, sollten ihm die von Mannheim-Heidelberg ausgegangenen Adressen unter die Arme greifen. Früher oder später — daß die jetzige nationalvereinliche Wirthschaft in Baden nicht fortdauern kann, muß jeder Verständige einsehen. (Pf. Z.)

Berlin, 21. Octbr. Der preußische Gesandte in Kopenhagen, v. Balan, der sich am Dienstag bereits verabschiedet hatte, ist heute nach Kopenhagen abgereist. Der Fürst Obolewski, von dem es heißt, daß er mit einer außerordentlichen Mission betraut gewesen sei, traf am Montag mit seiner Gemahlin von Baden-Baden hier ein. Abends machte Se. Majestät dem Fürsten im Hotel du Nord einen Besuch, der fast zwei Stunden dauerte. Gestern Abend hat der Fürst die Rückreise nach St. Petersburg fortgesetzt. (N.-Z.)

Berlin, 21. Octbr. Die „N. A. Z." enthält folgende officiöse Mittheilung: „Wir erfahren aus Kopenhagen unter'm 19. ds. Mts., daß der Minister Hall in Bezug auf die Executions-Angelegenheit die Absendung einer dänischen Erklärung an den deutschen Bund beabsichtigt, in welcher die Execution als die Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Dänemark betrachtet werden soll. Diese Entscheidung des dänischen Cabinets, falls sie sich bestätigt, würden wir nur lebhaft beklagen können, weil dieselbe die Absicht des Bundes, die vorliegende Frage in friedlicher Weise zu lösen, durchaus vereiteln müßte; denn es kann nicht zweifelhaft sein, daß sämmtliche deutsche Regierungen im vollen Einverständnisse mit dem deutschen Volke, einer derartigen Herausforderung Dänemarks gegenüber, die Execution mit der rückhaltslosesten Entschiedenheit und in der Voraussicht, daß dieselbe in Krieg übergehe, durchführen werden."

Wien, 21. Oct. Nicht ohne Interesse ist eine Audienz, welche die hier studirenden Ungarn beim Staatsminister gehabt, um die Errichtung einer Lehrkanzel für ungarisches Staatsrecht — ungarisches Privatrecht wird bereits gelehrt — an der Universität Wien anzuregen. Hr. von Schmerling gab der Deputation die wohlwollendsten Zusicherungen, lieh aber dabei der Hoffnung Ausdruck, daß die Studirenden ihren Aufenthalt in Wien vor allen Dingen auch dazu benützen würden, sich mit der Natur und dem Geist des österreichischen bürgerlichen Rechts vertraut zu machen, und dessen Gedanken in Ungarn einzubürgern. — Am 17. October hatten sämmtliche Studentenvereine mit dem Technikerverein „Libertas" zur Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig in der „Neuen Welt" in Hietzing einen Festcommers veranstaltet, an dem mehr als 1500 Personen theilgenommen haben. Nebst dem Rector magnificus, Prof. Haimerl, waren viele Professoren und Celebritäten aus der Gelehrten- und Kunstwelt zugegen. — Der Wiener Turnverein beging die Gedenkfeier in dem zu diesem Zweck entsprechend geschmückten Dianabadsaal. (A. Z.)

= **Brüssel**, 20. Oct. Am Ende der laufenden Woche wird König Leopold wieder hier zurückerwartet. Die letzten Nachrichten von Seiner Majestät Reise durch die Schweiz sind von Bern. Der König gedachte von da an den Comersee sich zu begeben, woselbst die schöne Villa Giulia sein Eigenthum ist. Wie man hier glaubt, wird er dort seine Tochter und den Erzherzog Maximilian sehen. Die Zurückweisung seiner Rathschläge, die er in Baden-Baden dem Könige von Preußen in Bezug auf innere und äußere Politik gegeben hätte, ist hier das Tagesgespräch in politischen Kreisen.

* Aus **Marseille**, 19. Oct., meldet man: Gestern sind hier die letzten Reste der polnischen Colonie von Scutari angekommen, welche sich wie ihre früheren Gefährten nach dem polnischen Kriegsschauplatz begeben. Die Angekommenen sind für den bevorstehenden Winterfeldzug in Polen mit Pelzröcken, Stiefeln, Handschuhen u. s. w. sehr zweckmäßig ausgerüstet.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pühlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 9 fl. jährlich; halbjährig 4 fl. vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrannenstraße 11 im ehemaligen Kaufhause, und vom Fränger'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Montag. Nr. 294 & 295. 26. October 1863.

Uebersicht.

Münchener Bühnenbericht.

Zum Erstenmale: „Sammelwuth", Lustspiel von Benedix.

Gr. Die wahre Aufgabe der Comödie war es unstreitig immer, die Laster und Leidenschaften, Schwächen und Verkehrtheiten der Menschen lächerlich zu machen und mit den schärfsten Waffen der Satyre zu geißeln. Völlerei und Geiz, Hochmuth und Kriecherei, Pedanterie und Zerstreutheit, alle Arten von Eitelkeit, Einbildung und menschlicher Narrheit sind immer dankbar für den Lustspieldichter gewesen, und die Figuren eines Falstaff und Caliban, Malvolio und Zettel sind uns so bekannt wie historische Gestalten. — Das italienische und spanische Lustspiel war im Punct komischer Charakterfiguren noch reicher. Die neuere Comödie ist leider größtentheils von diesen festen Normen abgekommen und hat sich zum Conversationsstück umgestaltet oder abgeklärt, würden Manche sagen; denn der Humor über die gröberen Laster und Schwächen der Menschheit ist in die Posse verwiesen, während sich das höhere Lustspiel die feineren Thorheiten der Zeit, der Mode und Sitte vorbehalten hat. Originalcharaktere gibt es darin kaum mehr, und das „Lustige" in den meisten Lustspielen ist der Gegensatz eines Restes von Natur zur Ueberbildung und Cultur. Das Naive ist heute so kostbar geworden wie früher das Sentimentale, und außer den interessanten Kindsköpfen ist es allenfalls noch die Ehe nebst obligatem Hausfreund, welche nach französischem Muster die Schablone des heutigen „Conversationsstückes" bildet, so daß der Begriff des eigentlichen Lustspieles eigentlich völlig verloren gegangen ist.

Um so erfreulicher ist es, wenn ein deutscher Lustspieldichter wieder die alte Kunst des Charakterlustspiels zu Ehren bringen will und mit scharfem Auge unter der heutigen Uniformität die Reste von Originalen und Charakteren zu entdecken weiß. Benedix hat in seinem Leben viel, — vielleicht zu viel geschrieben und die Sphäre des gemüthlichen Familienstückes eigentlich nur selten verlassen. Diesmal aber hat er einen Meistergriff gethan und wenn auch nur in *einem* Charakter eine Zeitkrankheit berührt, welche die Hand eines modernen Aristophanes herausfordern sollte. In der That halten wir die Sammelwuth ebenso wie die Festwuth für eine Krankheit unserer Zeit — für einen Auswuchs des gesunden historischen Sinnes und das untrüglichste Symptom, daß unser Jahrhundert seinem innersten Wesen nach unproductiv ist. Wer selbst schaffen kann, kommt nicht dazu, zu sammeln — und eine Zeit, die sich sammeln muß, beweist dadurch, daß sie zerstreut und zerfahren ist. Zwar hat Benedix nicht entfernt daran gedacht, diese historische Sammelwuth der Zeit zur Zielscheibe seines Lustspieles zu machen; aber man wird zu dem Wunsche verführt, daß er es gethan haben möchte. Sein Held ist nur ein Bilderrestaurateur, ein armer Maler, welchen die specifische Krankheit der Kunstsammelwuth beherrscht. Von außen scheint er ein armer Teufel. Die Noth regiert in seinem Hause und seine Tochter ist gezwungen, sich und ihrem Vater das Brod mit der Nadel zu verdienen, trotzdem der Maler viel Geld erwirbt; aber seine geheime Leidenschaft sind gute alte Bilder — namentlich die Niederländer. Ein Ostade, ein Wouwermann, ein Vanderneer bringen ihn außer sich; er kann Stunden lang vor seinen geheimen Schätzen schwelgen, sein Auge glüht, seine Pulse fiebern, er vergißt Ehre und Pflichten, wenn es gilt, eine neue Erwerbung zu machen; kurz Benedix hat es verstanden, mit Meisterhand das Charakterbild eines „Bildernarren" zu entwerfen, gegen welchen eine ähnliche Gestalt in Mosenthals „gefangenem Bild" nur Stümperarbeit ist. Obschon diese Sammelwuth eine Passion nobler Art und keine gemeine Leidenschaft ist, so wirkt sie, wie hier mit tiefer psychologischer Wahrheit gezeigt wird, in den letzten Consequenzen doch mit gleicher demoralisirender zerstörender Macht wie jedes andere Laster der Spielwuth, Trunksucht und des Geizes — hier wie dort Gewissensqualen, dämonische Besessenheit, Scheu vor sich selbst, zitternde Gier und selbst die Fähigkeit zum Verbrechen. Auch dieser Bildernarr sinkt beinahe so tief. Nicht genug, daß er seine Tochter verkommen läßt, — ein kleines Bild von Vanderneer, das er in einem reichen Hause findet und das nicht feil ist, macht ihn zum Diebe oder wenigstens zum Hehler, denn das Bild ist durch ein Versehen der Bedienten mit anderen Bildern in seine Wohnung gebracht worden. Erst die ernsten Vorwürfe seiner Tochter, die ihn allmählig völlig durchschaut, rütteln sein Gewissen auf, und er stellt das Bild freiwillig zurück, — eine wohlthuende Wendung, die lediglich dem Dichter zu gute kommt; ich erinnere mich eines Falles in Thüringen, wo ein Geistlicher, von der Sammelwuth alter Bücher besessen, nicht nur zum Bettler, sondern sogar zum Mörder wurde. — Jener ersten Figur steht eine zweite im Stück zur Seite, die reiche Besitzerin einer Seidenspinnerei, eine prächtige Frau, von außen rauh, tyrannisch und von pedantischer Pünctlichkeit; sie verweigert kranken Arbeitern Vorschuß, macht für liederliche Arbeit unerbittlich Abzüge, aber im Geheimen unterstützt sie die Kranken. Diese edle Frau hat, da sie selbst kinderlos ist, einen Neffen als Sohn angenommen, der aber ihren Wünschen zuwider ein Entomolog — ein Insectensammler und berühmter Reisender, inzwischen aber auch ein alter Knabe geworden ist. Die Tante, der er sein neuestes Werk gewidmet hat, will ihn nun um jeden Preis verheirathen, aber die gute Absicht scheint schwer in Erfüllung zu gehen. Es wird eine Partie vorgeschlagen, eine junge herzlose Modepuppe, die in der Pension gelernt hat, ihre Zukunft sich in amerikanischem Styl auszumalen und die ausschweifendsten Ansprüche zu machen, während die Tochter des Malers, die seit langer Zeit täglich im Hause ist, trotz ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit unbeachtet bleibt. Die Entwicklung läßt sich nun leicht voraussehen. Der Tante wie dem jungen Gelehrten gehen endlich die Augen auf, daß die Erkorene nicht die Rechte sein könne. Der unentdeckte Diebstahl des Malers und die Aufregung im Hause führen plötzlich zur Erklärung und zum erwünschten Schluß.

Was an dem eigentlich einfachen, aber doch künstlerisch gebauten Stück auffällt, ist die äußerst sorgsame und in jedem Zug consequente Durchbildung der Charaktere, ihre photographische Lebenswahrheit und die allmählige Entwicklung. Man lernt diese Menschen aus den wenigen Scenen nach ihrem ganzen Leben kennen; auch nicht der geheimste Winkel ihrer Seele bleibt unbeleuchtet. Ein anderer Vorzug aber ist die innere Gemüthswärme, die wohlthuende erquickende Herzenswahrheit, welche diese Gestalten belebt. Es ist kein picanter Dialog, es sind keine geistreichen Pointen, kein Hautgout der Situation, aber das Stück gleicht selbst einem niederländischen Gemälde, wenigstens in der Hauptfigur des Bildersammlers, den Herr *Herz* zwar mehr als einen verdorbenen Künstler charakterisirte, aber im Ganzen doch zu einer höchst interessanten Figur machte. Besonders gelangen ihm die Momente jener Schwelgerei in der Kunst und der Gewissensangst, als er an dem Scheidewege der Ehrlichkeit und des Verbrechens stand. Ebenso vorzüglich war Frau *Dahn* als Besitzerin der Seidenspinnerei. Vorzüglich wußte sie die widersprechendsten Charakterzüge pedantischer Pünctlichkeit, versteckter Herzensgüte und erfahrener Lebensklugheit zu verbinden. Das Publicum überschüttete sie wie Herrn *Richter*, der mit Gewandtheit und humoristischer Steifheit den jungen Gelehrten spielte, mit reichem Beifall. Frau *Dahn-Hausmann* spielte die Tochter des Malers, die reizendste Figur des Stückes, mit ihrer gewohnten Einfachheit und Naivetät. Auch das Ensemble ging diesmal flott und rasch von Statten. Hoffentlich wird das hübsche Stück recht bald wiedergegeben.

Jenseits des Brenners.

Z. Der Brenner bildet die Scheidewand zwischen dem Norden und Süden. Ihn begehren die heißblutigen Italiener als natürliche Grenze, indem sie behaupten, das Land der Reben und Feigen reiche bis zu diesem Berge, von dem auch die rauschende Eisack gegen Italien niederstürze. — Mag der altberühmte Bergpaß auch Süden und Norden trennen, so macht sich südliche Natur doch erst bei der Franzensveste bei Brixen geltend. Wer möchte an den Haberfeldern des alten Gotersaz, wer im Weichselde von Sterzing mit seinen Ebereschen und Kirschbäumen

südliche Begetatien erkennen wollen! — Und dann führt der Weg durch die waldige Thalenge von Mauls und Mittenwald, welche mitten im Sommer von so frischer Luft durchstrichen ist, daß selbst der Eingeborne gerae nach seinem Ueberrocke langt! — Fichten und Eschen nur begegnen dem nach südlichen Pflanzen vergebens ausspähenden Blicke. Auf einmal zeigt sich die Franzensveste mit ihren Granitbauten an der Mündung der Thalschlucht. Langsamer geht der Wagen bergan — und nun beschatten riesige Nußbäume und g⸗nzendbelaubte Maulbeerbäume, Zeugen der nahen Seidenzucht, die breite Straße. Wie mit einem Zauberschlage glaubt man sich nun in den Süden versetzt, sobald die Höhe erreicht ist. Drüben am sonnigen Abhange von Buchach reihen sich Weinberge an Weinberge, während dicht am Wege prächtige Kastanienbäume mit lichtgelben Früchten wie mit Sternen geziert, ihre schöngewölbten Kronen erheben. Als wir niederfuhren (6. August) gegen das gottselige Brixen, entlud sich ein herrliches Hochgewitter. Blitze fielen Schlag auf Schlag, und der Donner rollte, wie in wilder Schlacht. Von den Thürmen der umliegenden Dörfer klangen die Glocken, um die Wucht des Wetters zu brechen. — Bei diesen Rollen und Stürmen dachte ich unwillkürlich an Schlachtenlärm, der einst auf diesen Gefilden getobt hat. Ich erinnerte mich nicht so sehr an die vielgenannten Kämpfe von den Jahren 1797 und 1809; mein Geist flog im gewitterlauten Abenddunkel in viel fernere Zeiten zurück, von denen die Kaiserchronik und der Künege buoch erzählen. Durch die Thalenge, die wir im Rücken hatten, war der edle Herzog Adelger von Bayern durchgebrungen und hatte sein Heer auf das Feld zu Brixen gelegt. Hier stieß er auf die Macht der Römer, die aus Italien heraufgezogen waren. Der Streit begann. Den sommerlangen Tag fochten die Heldenvölker. Die grünen Fahnen der Römer wurden alle blutfarb. Niemand kann den großen Grimm jener Schlacht schildern. Die muthigen Jünglinge wurden niedergehauen, Mann fiel auf Mann, das Blut rann weiter als eine Meile. Nur Ach und Weh hörte man schreien. Als der Tag sich neigte, zogen sich die Römer gegen ihr Castell Sabiona zurück. Der Baiernherzog Adelger verfolgte sie, bis er zum „iseelinen brunnen" kam. Da steckte der Held seinen Schaft in denselben und rief:

> Das Land hab ich gewonnen,
> Den Baiern zur Ehre.
> Die Grenze diene ihnen immer mehre.

Und seit jener Zeit bildete jener Brunnen die Marke zwischen Wälschland und Baiern. Der genannte Brunnen ist ohne Zweifel am Zigglerhofe zu suchen, der eine Stunde von Brixen gegen Klausen liegt und jetzt die Grenze der Bisthümer Trient und Brixen bildet. Allein nicht nur die schöne Sage von Adelger spielt zum Theile hier, — auch in der Wilkinasage begegnen wir wieder diesem classischen Boden. Die Burg Brictan, auf der Gramaleif mit eilf andern Schlachtmännern saß, ist unser rhätisches Coblenz, und bei dem Wisarstrome (od. Isarstrom) ist nicht an die Weser oder Isar, sondern an unseren Isaucus (Eisack) zu denken. — Und wer möchte es einem verargen, wenn man die Burg Salern, auf der Rüdiger haust, nicht in Salurn an der Etsch, sondern in der Ruine Salern sucht, die einst dem ganzen Gerichte den Namen lieh. — Auch nachdem der Strom der Völkerwanderung verlaufen war, wogte noch in diesem freundlichen Thale und an der jetzt so stillen und beschaulichen Stelle lautes, bewegtes Leben, nachdem der hl. Albuin (975—1008) den Bischofsitz von Seben hieher verlegt und Bischof Herward (1015—1020) den Ort mit Wällen und Mauern befestigt hatte. Seitdem war das einstige königliche Landgut Prichsea eine der bedeutendsten Städte Tyrols und manches merkwürdige Ereigniß spann sich in seiner Mitte ab. So versammelten sich im J. 1080 hier die Bischöfe, welche zu Heinrich IV. standen, setzten in Gegenwart des Kaisers Gregor VII. ab und wählten Guibert zum Papste. So kann unser rhätisches Coblenz auch eines Concils und einer Papstwahl sich rühmen. — Bedeutender als die Kämpfe und Wirren unter Heinrich IV. von Taufers (1224—1239), Egno von Eppan (1240—49) und Bruno (1249—1288) war der Kampf des Nicolaus Cusanus (1450—1464) gegen den Landesfürsten Sigismund — ein Kampf, der ganz Tyrol in seine Kreise zog und dem Abgrunde zutrieb. Albert Jäger hat uns ein Bild desselben und des herrschsüchtigen Cardinals jüngst geliefert, das eben so lehrreich als unerquicklich ist. Im folgenden Jahrhunderte tobte in und um Brixen der Bauernkrieg, wie an keinem andern Orte Tyrols. Der Bischof Sebastian II. mußte sich vor den wilden Aufrührern, denen nichts heilig war, nach Venedig flüchten.

Ruhigere Zeiten kehrten endlich wieder und allmälig gestaltete es sich zu jenem Sitze ascetischer Stille, als der es heute mit Recht gerühmt wird. Doch bald wird das dampfgeflügelte Locomotiv auch durch diese stillen Gründe sausen und neues Leben an die Eisack bringen. Gewerbeeifrige Handelsleute und Spediteure werden hier, wo die Straße nach Pusterthal und Kärnthen sich mündet, ihre Sitze aufschlagen, das Gras wird in den Straßen verschwinden und auch am alten, stillen, frommen Brixen wird des Sängers Wort erwahren:

ἔσσεται ἦμαρ ὅτ' ἄν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρή.

Nach der gewitterhaften Nacht, welche von Blitzen oft tageshell erleuchtet war, stieg ein prachtvoller Morgen auf. Wir gingen aus der schweigenden Nacht hinaus in die lachenden Felder und erfreuten uns an der Schönheit der Gegend. Sie bietet nichts Großartiges, aber ein freundliches, anmuthiges Landschaftsbild, wie es Tirol in dieser Art nicht wieder aufzuweisen hat. Terrassenartig steigen gegen Westen Hügel über Hügel hinan, umsäumt von Weinbergen, überschattet von Kastanienhainen, belebt von alten Kirchlein und grauen alterthümlichen Häusern, bis die Region des Nadelwaldes beginnt. Gegen Norden lachen die ausgedehnten Felder von Spinges und Meransen herunter, ersteres bekannt durch die oftgenannte Schlacht von 1797, letzteres berühmt durch die drei heil. Jungfrauen, die in Bayern so oft vorkommen und in denen Panzer die drei Nornen nachgewiesen hat. Der weinbebaute Krachtofel hat ganz südliches Gepräge, während das reizende Mittelgebirge im Osten an die schönsten Partien dieser Art in Nordtyrol mahnt. Gegen Süden zieht sich das Thal malerisch zusammen, das fernes Gebirge abschließend. Einen eigenthümlichen Reiz gewährten der Gegend die weichen, schöngeschwungenen Linien der Berge und der stete Wechsel von südlicher und nördlicher Vegetation. Neben den zahlreichen Weingeländen, den riesigen Kastanien und Wallnußbäumen dunkle Föhrenwälder, smaragdgrüne Wiesen, gelbe Kornfelder. Wenn unsere Bauern niedliche und schön bewachsene Hügel und Berge mit Krippenbergen vergleichen, so verdienten die Berge bei Brixen vorzüglich dies volksthümliche, ehrende Prädicat. Wir stiegen am kühlen, duftenden Morgen nach Tschötsch (wie es in alten Urkunden Seds lautet) empor, das auf dem westlichen Mittelgebirge liegt, und durch seine Lage, seine Weine und als Heimath des vielgereisten Fragmentisten berühmt ist. Auf einem Felsenvorsprunge hart an der Felsschlucht, welche die Brixner von der der Trientner Diöcese scheidet, thront der alte Fallmeraierhof, wo der classische Wanderer das Licht der Welt erblickt haben soll. Die jetzigen Insassen wissen aber so viel wie Nichts von dem berühmten Manne — und unsere Conversation darüber versiegte bald. Hinter dem Hause lud uns ein kleiner Baumgarten in seine Schatten. Wir lagerten uns im frischgrünen Grase und freuten uns der herrlichen Aussicht ins Thal hinunter und aufs jenseitige Gebirge mit seinen Feldern und Wäldern, mit seinen Hügeln und dunkeln Schluchten. Das anmuthige Landschaftsbild lehrte uns begreifen, wie selbst im ewiggrünen Buschwalde von Kolchis und auf dem üppigen Tafellande von Trebisonda es den Fragmentisten nach der rauschenden Eisack und den heimatlichen Bergen ziehen konnte. Das dulce natale solum erwahrte sich auch an Fallmeraier, wenn er auch gegen die gottselige Metropole an der Rienz die feine Satyre spielen ließ und nicht Alles für Gold ansah, was in den Augen gewisser Leute dafür gilt. Hier oben im Anhauche frischer Berglüfte, im Schatten alternder Apfelbäume tauchten die Erinnerungen seiner classischen Reisebilder doppelt lebhaft wieder auf von der Donaufahrt bis zu den Pyramiden, von dem noch in den Ruinen prachtvollen Comnenenpalast in Trebisonda, von den stillen Waldklöstern des Hagion Oros und den lehrreichen Rasttagen in Larissa und Thessalonika. An unserm großen Landsmanne zeigte sich jener Wandertrieb in voller Gestaltung, der viele Gebirgssöhne in die Ferne, selbst nach Mittelafrika und Südamerika treibt. Und sind sie am Ziele ihrer Wünsche, steigt das Bild der bergigen Heimath in aller Zauberpracht wieder auf und füllt ihr Herz mit wehmüthiger Sehnsucht. Aber nicht nur in räumliche Ferne flogen hier in der Heimath des Fragmentisten unsere Gedanken, sondern auch zurück in graue Vorzeit. Wie Stimmen lange entrollter Jahrhunderte klingen die Namen der umliegenden Ortschaften. Ich verweise nur auf Tschötsch, Tills (Tulis um 960), Barn (Barna), Teischling, Schalders (Scaleres um 1130), Albains (Alpines um 1147), Millan, Cleran, Monstrol, Afers, Milland (Millan um 1250) u. ähnl. Da tauchte in uns neuerdings der Wunsch auf, es möchten doch endlich alle Orts-, Hof-, Berg- und Waldnamen Tirols in ihrer jetzigen und ältesten urkundlichen Gestalt verzeichnet werden, wodurch manches Licht in die Erklärung unserer räthselhaften Benennungen und in die Urgeschichte Tyrols gebracht werden dürfte. Eine solche Sammlung würde nicht nur hier zu Lande, sondern auch außerhalb der Berge willkommen sein. — Nach zwei Stunden stiegen wir wieder zu Thal und kehrten in die Stadt zurück. Von Merkwürdigkeiten besitzt der alte Bischofsitz wenig. Selbst die Kirchen sind ohne kunsthistorischen Werth. Der Dom ist ein modernes Gebäude. Das einzige Kleinod, das aus frühern Zeiten gerettet worden, ist der alte Kreuzgang mit theilweise sehr werthvollen Gemälden, von denen die meisten dem 15., einige dem 14. Jahrhundert angehören. Vor allen verdient das trefflich componirte und ausgeführte Bild der heiligen drei Könige Aufmerksamkeit. Niemand, der für ältere Kunst Sinn und Verständniß hat, versäume den Kreuzgang zu besuchen, auf dessen Bedeutung zuerst F. X. Fernbach in Ihrem Blatte (1848 Beil Nr. 151) aufmerksam gemacht hat. Erwähnt möge noch werden, daß sich ein Grabstein des oftgenannten Dichters Oswald von Wolkenstein sich befindet. — Freunde von Blumen mögen den gutbestellten Hofgarten besuchen. Andere Genüsse und Merkwürdigkeiten bietet die herabgekommene Stadt nicht. Touristen, welche auf Brixen und dessen Um-

gegend einige Tage verwenden wollen, müssen Ausflüge nach dem aus dem Bauernkriege bekannten Thale Lüsens, wo Carlstadt gepredigt haben soll, nach dem schönen Thale Vielnäß und auf die Plose empfohlen werden. Letztere erhebt sich östlich von Brixen zu einer Höhe von 7681 Fuß, und gewährt eine der herrlichsten Aussichten im Lande. Das prachtvolle Gebirgspanorama ist von den großartigsten Bergen: dem Schlern, den Sulzberger Eisspitzen, dem Ortles, der Tauernkette, dem Großglockner und der schöngeformten Vedretta marmolata begrenzt. Die Ersteigung bietet keine Schwierigkeiten.

Fünfte Plenarversammlung der historischen Commission der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften.

(Fortsetzung.)

Für die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts hat Cornelius die Herausgabe zugleich der pfälzischen und der bayerischen Correspondenz unternommen. Er ließ durch Dr. Ritter die Vorgeschichte der Union, durch Lossen den Donauwörther Processionsstreit bearbeiten, verfaßte selbst eine Schrift über die Entstehung der Liga, und besuchte, um sich über den Bestand zu orientiren, die Archive in Bamberg, Düsseldorf, Haag, Idstein, Köln und Lich. Namentlich in den drei ersten Städten wurde bedeutendes gefunden, und im Haag auch die höchst wichtige, weil in ihrer Art einzige, Correspondenz zwischen Oldenbarneveldt und dem niederländischen Gesandten van Aerssen in Paris, der in der Zeit von 1602 bis 1610 der Vertraute Heinrichs IV. und Sully's und in alle französischen Plane eingeweiht war. Ehe Cornelius in seiner weitumfassenden Arbeit zum Druck vorschreiten kann, ist noch eine geraume Zeit nöthig: alle bedeutenderen europäischen Archive müssen dafür erst durchforscht werden. Dagegen wird über die Donauwörther Sache die Correspondenz etwa in einem Band bis zur nächsten Plenarversammlung druckreif sein können.

Von der Geschichte der Wissenschaften in Deutschland kommen zunächst in den Buchhandel die Geschichte der Mineralogie von v. Kobell, der Staatswissenschaften von Bluntschli, und in den Druck die Geschichte der Landwirthschaftslehre von Fraas, und der Geographie von Peschel. Im Lauf des nächsten Jahrs wird eine Reihe von andern Arbeiten vollendet werden. Für das Fach der deutschen Sprachwissenschaft hat v. Raumer in Erlangen, und für das der katholischen Theologie Werner in St. Pölten angenommen. Daß Littrow die Geschichte der Astronomie übernehme, steht sehr zu wünschen und noch zu hoffen. Das Fach der Geologie ist noch nicht endgültig besetzt. Im Interesse des Gesammtunternehmens aber erschien es der Commission nach den gemachten Erfahrungen angemessen, den Mitarbeitern in Erinnerung zu bringen, daß gemäß dem nationalen Gedanken, welcher das Werk hervorrief, die allgemeine Entwicklung einer Wissenschaft zwar in ihren Grundzügen zu geben, jedoch ausführlich der Antheil der Deutschen ins Licht zu stellen, daß jedes Fachs Geschichte in einem Band bis zu vierzig Druckbogen zusammenzufassen, daß jeder Band auch für den großen Kreis der Gebildeten bestimmt, also in jener edlern Form der Popularität zu schreiben sei, welche der Würde der Wissenschaft nichts vergebe.

Specialarbeiten aus der Geschichte der Pfalz waren zwei eingesandt. Auf die eine, welche sich mit den römischen Straßen in der Pfalz beschäftigt, sah sich die Commission nicht in der Lage einzugehen. Pfarrer Lehmann hatte eine Urkundensammlung vorgelegt über die Art und Weise wie in den Jahren 1405 bis 1437 zwei Fünftel der Grafschaft Sponheim an Kurpfalz und drei Fünftel an Pfalzzweibrücken und Baden kamen. Die Commission beschloß diesem gründlichen Forscher zum Zweck von archivalischen Reisen und Vorarbeiten für die päpstliche Geschichte eine Unterstützung zu gewähren.

Es blieb noch der Bericht über die Ertheilung des Preises von 2000 fl. übrig, welcher für ein Handbuch der deutschen Alterthümer ausgeschrieben war. Die Commission wurde zu ihrem Leidweisen bald damit fertig, denn es war nur eine Arbeit eingegangen, diese aber erregte große Heiterkeit, denn ihr Verfasser schien mit der ganzen Errungenschaft der letzten vierzig Jahre in der deutschen Sprach- und Alterthumswissenschaft beinahe unbekannt. Kein Zweifel aber, ein Handbuch der deutschen Alterthümer, wie die Commission es in ihrem Preisausschreiben bezeichnet hat, ist sehr wünschenswerth, und es zu verfassen, ist für den Befähigten eine schöne und beneidenswerthe Aufgabe. Da nun an Befähigten in Deutschland kein Mangel, und noch immer guter Grund zu hoffen ist, daß die Absicht der Commission erreicht werde, so beschloß sie ihre Preisausschreibung von 2000 fl für das beste „Handbuch deutscher Alterthümer bis zur Zeit Karls des Großen" zu erneuern, und den Einlieferungstermin auf den 31. März 1865 festzusetzen.

Nachdem endlich auch die Vorschläge des Ausschusses für die buchhändlerischen Geschäfte erledigt waren, schloß der Präsident die sechstägigen Sitzungen der diesjährigen Plenarversammlung mit folgenden Worten: drei Stücke seien zum Gedeihen der großen Aufgaben der Commission nöthig: gutes Einverständniß zwischen ihren Mitgliedern, fortdauernde Gnade des Königs, fleißige Arbeit aller zum Werk Berufenen. Da sich nun dieß alles in diesem Jahr als vorhanden auf das erfreuendste bekundet habe, und für die Reihe der Neugewählten dasselbe vorauszusetzen sei, so könne er die diesjährige Plenarversammlung in der frohen Zuversicht schließen, die Commission werde auch ferner Früchte bringen, welche für das ganze deutsche Vaterland ersprießlich.

(A. Allgem. Ztg.)

Notiz.

Ueber die glückliche Aufführung der Operette von R. v. Hornstein schreibt die „Presse" wie folgt: „Wir haben noch einer musikalischen Novität zu erwähnen, der „Pagen von Versailles" einer einactigen Operette, die am 14. October zum ersten Mal im Carltheater zu Wien zur Aufführung kam. Die Novität interessirte uns schon deshalb, weil wir geraume Zeit vorher aus einigen Liederheften dieses Componisten die Ueberzeugung schöpften, hier sei ein gefälliges, populäres Talent aufgetaucht, das für das arg vernachlässigte Fach des heitern Singspiels wie geschaffen sei. Gleich die drei ersten Soldatenlieder von Hornstein op. 28 „Hanns Ziethen", „Seidlitz' und „Grenadierlied", frappirten uns durch eine schlichte, volksthümliche Kraft, wie man sie gerade in unseren Tagen feiner und überfeinerter Composition selten antrifft. Wir fanden in den „Pagen von Versailles" unsere Hoffnung nicht getäuscht. Die Musik dieses Singspiels ist frisch, melodiös, stets maßvoll, meist recht charakteristisch und durchweg vortrefflich instrumentirt. — Das erste Lied Evelinens, ihr Liebesduett mit Cecil, das Jägerlied und das Ensemble der Pagen sind allerliebste Musikstücke. Hin und wieder unterläuft auch Unbedeutenderes, Schwächeres, allenfalls auch eine leichte Reminiscenz, aber das Ganze bleibt die dankenswerthe Gabe eines echten, freundlichen Talents. — An der anmuthigen Musik Hornsteins hängt leider das Bleigewicht eines sehr uninteressanten Textbuchs. Dasselbe soll ursprünglich etwas frivoler, aber amüsanter gewesen sein. Man hat dem Dichter und dem Componisten keine Wohlthat erwiesen, indem man das kleine Spiegelbild des Hoflebens unter Ludwig XV. moralischer und langweiliger gemacht hat. Geschmückt durch die melodiöse Musik und gehoben durch eine ganz vorzügliche Aufführung, dünkt uns die Novität jedenfalls ein Gewinn für das Repertoire im Carltheater. Die „Pagen von Versailles" bilden eine jener Vorstellungen, deren glänzende Ausstattung, geschicktes Arrangement und virtuoses Zusammenspiel rückhaltlose Anerkennung verdienen. Frau Grobecker's Page Cecil war voll der sprühendsten Laune und Beweglichkeit, womit diese treffliche Künstlerin jeder Figur Leben einzuhauchen weiß. Fräulein Fischer (als Beneficiantin vom Publicum stürmisch bewillkommt) war als Gärtnermädchen die Anmuth selbst. Dazu lieferte Hr. Knaack eine der gelungensten Chargen als Gärtnerjunge, und thaten Frl. Barth, Hr. Fischer u. s. w. ihr Bestes. Unter solchen Auspicien hätten wir uns die Aufnahme der Novität wärmer gedacht, als sie ausfiel. Man kann weit entfernt sein, in Hornstein's „Pagen" ein Meisterwerk zu bewundern, und dennoch erstaunt, sie von demselben Publicum unterschätzt zu sehen, welches eine poetische und musikalische Miserabilität wie die „Flotten Burschen" zum dreißigsten oder vierzigsten Mal beklatschte. Dunkel und unerforschlich sind oft die Rathschlüsse des Publicums. Zum Glück sind sie nicht immer unwandelbar, und wir müßten uns sehr täuschen, wenn die „Pagen" bei den nächsten Wiederholungen nicht eine weit freundlichere Aufnahme finden sollten, als jüngst bei ihrem ersten Erscheinen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 25. Oct. Die Europe meldet: Gestern geriethen zwei Söhne des Markgrafen Wielopolski im Homburger Cursaal in politischen Zwist und in Handgemenge mit dem Capitän Danjelecski; der jüngere Wielopolski zog einen Revolver, um auf den Capitän zu schießen, wurde aber entwaffnet. Beide Wielopolski verließen sodann Homburg zu Wagen; ihre Päße weisen die Erlaubniß des Waffentragens nach. (Fragt sich, von wem und für welches Land diese Erlaubniß ertheilt ist.)

Paris, 24. Octbr. General Lawöstine ist zum Gouverneur der Invaliden, General Mellinet zum Commandanten der Nationalgarde ernannt.

Madrid. 18,000 Mann der Reserve sind einberufen.

*† **München**, 25. Oct. Herr Staatsrath v. Fischer hat heute die Leitung des k. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und

Schulangelegenheiten statt des beurlaubten Hrn. Ministers von Zwehl übernommen.

§ **München**, 25. Oct. Durch eine Entschließung vom 28. Sept. ds. Js. macht das k. Staatsministerium des Handels aufmerksam, daß nach vorliegenden Anzeigen, häufig directe Mobiliar-Feuerversicherungs-Verträge mit auswärtigen z. Z. in Bayern noch nicht concessionirten Gesellschaften, angeblich ohne Vermittlung eines Agenten abgeschlossen werden. (Z. B. mit der Gesellschaft „Providentia" in Frankfurt a. M.) Solches ist den Art. 178 und 179 des Polizeistrafgesetzbuches zuwider, und die Behörden werden benachrichtigt, daß dergleichen Versicherungen nicht als genügend erachtet werden können, vielmehr haben die fraglichen Gesellschaften den in den §§ 2 bis 16 der Verordnung vom 27. Juli 1853 enthaltenen Centralvorschriften sich zu unterziehen. — Aus einem Erlaß der k. Kreisregierung von Oberbayern entnehmen wir, daß in Partenkirchen 69 Wohngebäude mit den dazu gehörigen Scheunen und Remisen abgebrannt und 87 Familien (402 Personen umfassend) obdachlos geworden sind und fast alles verloren haben. Keine derselben war mit Mobilien gegen den Brand versichert. Der Brandschaden an den Gebäuden ist total, und die Versicherung in der Immobiliar-Assecuranz beträgt nur 49,000 fl., eine Summe, um welche, wenn auch verdoppelt, die Gebäude nicht wieder hergestellt werden können. Zudem ist die Gemeinde arm und lebt vorzüglich vom Taglohne, Schindelschneiden, Gypsfässermachen u. dgl. Rasche und reichliche Hilfe ist auf das Dringendste nothwendig.

** **München**, 26. Oct. Ihre Majestät die Königin und die kgl. Prinzen werden, wenn die schöne Witterung noch fortdauert, bis gegen Mitte November in Hohenschwangau verweilen. — Frhr. v. Lerchenfeld und Hr. v. Wydenbrugk sind gestern nach Frankfurt abgereist, wo morgen eine Sitzung des Ausschusses des deutschen Reformvereines stattfindet zur Vorberathung der Vorlagen an die am 28. ds. stattfindende großdeutsche Versammlung. Jene beiden Herren sind vom Ausschusse mit der Entwerfung der Vorlagen an die Versammlung beauftragt gewesen. — In der Nacht vom Samstag auf Sonntag wurde in den Laden eines Hauses in der Prannersgasse eingebrochen und aus einem versperrten Pulte 1000 fl. in österreichischen Banknoten gestohlen.

* **München**, 26. Oct. Das Justiz-Ministerialblatt Nr. 18 enthält eine Ministerial-Entschließung, die Mittheilungen der Strafanstalts-Verwaltungen an die Gerichte zum Zwecke der Ueberwachung des Strafvollzugs, sodann Dienstesnachrichten, die wir heute im Hauptblatt mittheilen.

Die von Sr. Maj. dem König Ludwig im Jahr 1835 zur Erinnerung an die Befreiungsschlacht von Leipzig gestiftete Armenausspeisung ist heuer am 18. Oct. in **Regensburg** abgehalten worden.

Nürnberg, 24. Oct. Nachdem heute Morgens noch eine Sitzung der dahier anwesenden Minister stattgefunden, reisten die HH. v. Seebach und v. Kreßigk ab. Die übrigen Minister speisten gemeinschaftlich im Bayerischen Hof. Graf Rechberg tritt heut Abend seine directe Rückreise nach Wien an. (A. Z.)

* **Karlsruhe**, 22. Oct. Der 18. Oct. ist bei uns angemessen gefeiert worden, von einem „ungeheuren Enthusiasmus", wie einige Blätter sagen, war jedoch nichts zu sehen. Der Ministerpräsident Frhr. v. Roggenbach fehlt noch immer auf seinem Posten, und es herrscht darum völlige politische Windstille, die von Vielen als nahender Umschlag bezeichnet wird. Ich möchte vorderhand nicht zu viele Hoffnungen darauf bauen. Wahr ist, Hr. v. Bismarck hat bei uns nicht die mindesten Sympathien, und dieß wirkt natürlich auf das Verhältniß Badens auch zu Preußen ein. Die großherzogliche Familie verweilt noch auf der schönen Insel Mainau. Die großdeutsch Gesinnten wollen durch Enthaltung von allen Staatsgeschäften wirken. Der badische Gesandte in Wien, Freiherr v. Edelsheim, war einige Zeit hier, ist aber wieder abgereist.

Pforzheim, 23. Oct. Professor Damm, im Jahre 1849 Präsident der constituirender Versammlung in Karlsruhe, der vor einiger Zeit in Folge der Amnestie aus Australien zurückkehrte, ist am hiesigen Pädagogium und der damit verbundenen Bürgerschule in provisorischer Weise als Lehrer angestellt worden. (S. M.)

Leipzig, 21. Oct. Die Zahl der bei der hiesigen Octoberfestfeier vertretenen deutschen Städte war — nach einer authentischen Mittheilung — 205. — An den Tagen vom 18. und 19. Oct. trafen auf den fünf Leipziger Bahnhöfen 17,329 Personen ein.

Aus Hannover, 21. Oct., schreibt man der „Allg. Ztg.": Das Angesichts der von Hannover eingenommenen Stellung zu der Bundesreform durchaus befremdende Verbot der deutschen Farben bei Gelegenheit der Erinnerungsfeier der Leipziger Schlacht für die „königlichen Diener" rührte vom Hausminister v. Malortie her, der durch einen ähnlichen Mißgriff bereits die Feier bei der Enthüllung der hiesigen Schillerstatue störte. Auf Gegenvorstellung des Cultusministers Lichtenberg und des Präsidenten des großdeutschen Vereines Grafen v. d. Decken hat der König augenblicklich Gegenbefehl gegeben; inzwischen waren aber die von der „Ztg. f. Nordd." veröffentlichten Rescripte bereits expedirt.

Göttingen, 21. Oct. Der Ausschuß der Nichtverbindungsstudenten und Burschenschaften hat beschlossen, daß die Ehre der Studentenschaft, verletzt durch das Benehmen der Corps am 18. October, nur durch Auflösung der letzteren wiederhergestellt werden könne, und hat diesen Beschluß dem Prorector mitgetheilt. (Tagsp.)

Stade (Hannover), 20. Oct. Hier ist gestern der Befehl zur Mobilmachung behufs Execution in Holstein eingetroffen.

Berlin, 23. Oct. Die „Kreuzztg." schreibt: „Dem Vernehmen nach wird eine Dislocirung der Garnisonen im Interesse der militärischen Disciplin in Aussicht genommen; auch bei der bevorstehenden Justizreorganisation, zu welcher Vorarbeiten bereits im Gange sind, wird die politische Gesinnung maßgebend sein, welche einzelne Städte in der letzten Zeit an den Tag gelegt haben."

Am 17. Oct. endete das große Landesfestschießen zu **Innsbruck**. Die Zahl der Schützen, welche die Einlage auf die Hauptscheiben machten, erreichte die Höhe von 5438 (bei dem deutschen Schützenfest in Frankfurt im vorigen Jahr betheiligten sich 2300 Schützen). Alle Altersclassen vom vierzehnten bis zum einundachtzigsten Jahre waren dabei vertreten. Schützenkönig ist Joseph Tinkhauser aus Bruneck.

Rom, 17. Oct. Se. Heiligkeit erfreut sich des besten Wohlseins. Donnerstag den 15. hat der Papst Se. Maj. den König von Bayern, sowie den König und die Königin von Neapel und ihr Gefolge im Quirinal zur Tafel geladen. Mehrere Cardinäle und Prälaten wohnten dem Mahl bei, bei welchem Pius IX. seine hohen Gäste mit aller seiner Liebenswürdigkeit bewirthete. (A. Z.)

Piacenza 20. Oct. Ungefähr um halb 4 Uhr Morgens, zehn Minuten nach dem Abgang eines sehr starken aus Mailand gekommenen Militärzugs, vermittelst dessen ein ganzes Bataillon des 22. Infanterie-Regiments befördert wurde, und nach Abgang des Postzugs stürzten die beiden provisorisch über den Po erbauten hölzernen Brücken zusammen, von welchen die eine zum Dienst der Eisenbahn und die andere zum Zweck der Erbauung einer stabilen Eisenbahnbrücke construirt war. Die eigentliche Ursache des Unglücksfalls ist bis jetzt noch nicht ermittelt. Die letztere brach zuerst zusammen, und ihre Trümmer stemmten sich gegen die Eisenbahnbrücke, deren Stützen durch den gewaltigen Andrang der Balken und hochangeschwellenen Wellen wichen, und so den Einsturz der Eisenbahnbrücke nach sich zogen. Der angerichtete Schaden wird auf nahezu zwei Millionen Franken berechnet. (A. Z.)

Wie die „Z. C." aus **Kopenhagen** hört, ist das Ministerium Hall in's Schwanken gerathen, und der Baron v. Blixen-Finecke soll als Nachfolger im Hintergrunde stehen. Hoffentlich wird Dänemark inzwischen zu der Erkenntniß gelangt sein, daß ohne Concessionen von seiner Seite eine Sistirung der Execution nicht zu erwarten ist.

Kopenhagen, 22. Oct. Eine königliche Ordre ordnet die Formirung der drei Divisionen an, aus welchen das zu concentrirende Armeecorps bestehen wird.

Paris, 22. Oct. Das officiöse „Pays" bringt wieder einen langen Artikel, worin dargelegt wird, daß Frankreich unüberlegt handeln würde, wenn es allein einen Krieg gegen Rußland unternähme.

* **Paris**, 23. Oct. Der Kaiser hat dem Könige der Hellenen das Großkreuz der Ehrenlegion verliehen. Am 21. war auf den Longs-Champs große Revue zu Ehren des Königs Georgios.

* **Toulon**, 22. Oct. Das Mittelmeer-Evolutions-Geschwader ist von Ajaccio hieher berufen worden, um bei der Abreise des Königs Georgios anwesend zu sein.

* **Madrid**, 22. Oct. Der gestern der Kaiserin zu Ehren im k. Palast gegebene Ball war der glänzendste, den man seit lange in Madrid gesehen hatte. Die Kaiserin tanzte mit dem König und dem Infanten Don Sebastian. Der Ball dauerte bis 3 Uhr Uhr Morgens.

Madrid, 22. Oct. Die zu Ehren der Kaiserin Eugenie veranstalteten Feste sind sehr glänzend ausgefallen. Die Kaiserin empfing das diplomatische Corps im Palais der französischen Gesandtschaft.

London, 22. Oct. Lord Palmerston ist vorgestern 80 Jahre alt geworden.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pühlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 1 im ehemaligen Knorrhause, und vom Prager'schen Kommissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 296. 27. October 1863.

Uebersicht.

Der Buddhaismus in Tübet.*)

Pl. Auf ihrer wissenschaftlichen Reise nach Indien, in den Jahren 1854—1858 sind die Gebrüder Hermann, Adolph und Robert Schlagintweit in das eigentliche Tibet nicht weit hineingekommen, indeß hat namentlich Hermann in Sikkim einen intelligenten Lama getroffen, der ihm viele Gegenstände aus der Hauptstadt Lhassa verschaffte; die Engländer Hogdson und Dr. Campbell theilten ihm auch schätzbare Nachrichten und manche interessante Gegenstände mit. Auch in den buddhaistischen Klöstern Leh, der Hauptstadt von Ladak, erhielt er mancherlei und die Lamas von Gyungul und Mangmang verkauften Adolph in Gnari Chorsum viele Gegenstände, die mit großer Verehrung behandelt wurden. Der Folio-Atlas der Gebrüder Schlagintweit: „Results of a scientific Mission to India and High Asia gibt auf 20 Platten Darstellungen der Götterbilder und Gegenstände, deren man sich dort bedient, um die bösen Geister abzuhalten. Die Platten sind in der lithographischen Anstalt von Dr. C. Wolf und Sohn in München gedruckt.

Wenn ein wissenschaftlich vorbereiteter, sprachkundiger Mann in das eigentliche Tübet hätte eindringen können und die nöthigen Mittel gehabt hätte, so hätte er wohl andere, wichtigere Werke, namentlich die beiden für den Buddhaismus so wichtigen großen Sammlungen den Kandschur und den Tandschur, die in Deutschland noch fehlen, mitzurückbringen können. Indeß hat man aus dem Mitgebrachten mehr gemacht, als man erwarten konnte. Ein jüngerer Bruder, Emil Schlagintweit, eigentlich Jurist, hat sich nämlich die Mühe nicht verdrießen lassen, bei Schiefner in St. Petersburg Tübetanisch zu lernen, und indem er Alles benützte, was die Europäer über den Buddhaismus geschrieben haben und damit das verhältnißmäßig geringfügige Material, welches die Brüder mitbrachten, verwebte, einen stattlichen Band über den Buddhaismus in Tibet herauszugeben. Auer in Wien hat die Holzschnitte und die tübetanischen Texte dazu geliefert. S. 332—69 gibt die freilich blos alphabetische Liste der über den Buddhaismus, aber nicht blos den in Tübet erschienenen Werke; manche handeln aber auch nur von Tübet und der tübetanischen Sprache. Wer das große Gebiet, in welchem der Buddhaismus herrscht, die weitschichtige, buddhaistische Literatur in den verschiedensten asiatischen Sprachen kennt, und wie viel da noch zu erforschen ist, weiß, daß in einem mäßigen Bande erschöpfend über den Buddhaismus überhaupt und in einem einzelnen Lande nicht gehandelt werden kann, und wer alles, was über den Buddhaismus geschrieben ist, gelesen hat, wird in obigem Werke nicht viel wichtiges Neues finden. Indessen hat der Verfasser mit vielem Fleiße und einem gesunden Urtheil aus den vorhandenen Hilfsmitteln ein ganz lesbares Buch gemacht, das vielen Unkundigen Belehrung gewähren kann und die Sachen, die seine Brüder von der Reise mitgebracht haben, in das gehörige Licht stellt.

Der Buddhaismus ist jetzt noch die verbreitetste Religion auf Erden, und verdient schon deßhalb eine weit größere Aufmerksamkeit, als er in der allgemeinen Geschichte bisher gefunden hat. Wenn der Verfasser aber, S. 10—14, die Menge der Buddhaisten auf Erden in bestimmten Zahlen ausdrücken will, so hat dieß sein Mißliches wie wir in unserer Einleitung zu Asien S. 67 fg., welche dem Verf. unbekannt geblieben zu sein scheint, angedeutet haben. So unkritische Werke, wie Ungewitter's neueste Erdbeschreibung zu citiren, führt zu nichts; auch Dieterici ist hier keine Autorität. Es kommt vornehmlich dabei auf die Zahl der Bevölkerung China's, die früher zu gering angegeben wurde und Japan's an. Wenn die Chinesen, nach der letzten Zählung 415 Millionen (?) betrugen, und die Masse des Volkes als dem Buddhaismus angehörig betrachtet werden kann, und man die Zahl der Japanesen zu 34—50 Millionen, die der Coreaner zu 8 Millionen, die der Annamesen zu 12—20 Millionen, die der Siamesen zu 3—7 Millionen, die der Laos zu 1—1½ Millionen, die der Birmanen zu 2—6 Millionen, die der Tübetanen nur zu 1½ Millionen, die der Mongolen nur zu 2—3 Millionen anschlägt und auf Ceylon nur 1½—2 Millionen Buddhaisten rechnet, S. m. Einl. z. Asien S. 53 fg., so ergibt sich, daß des Verfassers Schätzung der Buddhaisten zu 340 Millionen gegen 335 Millionen Christen auf Erden zu gering ist; wir meinten, es könnten an 500 Millionen sein; doch mögen die Bürgerkriege in China die Zahl der dortigen Bevölkerung und also auch der Buddhaisten seitdem sehr vermindert haben, zumal der Aufstand mit gegen den Buddhaismus gerichtet ist!

Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, in dieser Weise dem Verf. im Einzelnen zu folgen. Wir müssen uns beschränken, den Hauptinhalt mit ein Paar Worten anzudeuten. Buddha's Existenz wird nicht bezweifelt; über sein Zeitalter spricht der Verfasser keine eigene Meinung aus. Lassen setzt seinen Tod mit den südlichen Buddhaisten 544 v. Chr., Westergaard erst 370—368 v. Chr. Seine Lehre breitete sich von der Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. über ganz Indien aus und blühte da an achthundert Jahre, bis die Verfolgung der Brahminen begann. Der chinesische Reisende Hiuen-tsang fand 629—645 n. Chr. Tempel und Klöster schon in vielfachem Verfall, doch hielt sich der Buddhaismus in einigen Theilen Indiens, namentlich im nördlichen Gudscherat, bis in's 11. und 12. Jahrhundert n. Chr. Jetzt aus Indien, mit Ausnahme von Ceylon, ganz verdrängt, hat er sich dagegen über ganz Hinterindien, Ost- und Central-Asien verbreitet. Daß buddhaistische Priester im 5. Jahrhunderte nach Mexico gekommen sein sollen, ist aber (S. 18) sehr unwahrscheinlich.

Buddha hinterließ, eben so wenig als Christus, etwas Geschriebenes. Seine Lehre wurde bis zum 1. Jahrhunderte v. Chr. nur mündlich überliefert, in Ceylon erst 88—76 v. Chr. in der Volkssprache, im Norden 10—40 n. Chr. im Sanskrit aufgeschrieben. Man nimmt jetzt an, daß den Indern erst spät die Schrift bekannt wurde und auch ihre Schrift aus der phönizischen abgeleitet ist.

Grundlehre des Buddhaismus ist die Annahme von unzähligen Wiedergeburten der Welten, wie der Individuen. Alle (Sonder-)Existenz ist, wie auch Schopenhauer meinte, ein Uebel. Die Geburt bringt nur Sorge, Pein, Verfall und Tod; sie ist eine Folge der Lust. Diese muß man daher ertödten, um zum Nirvana — der Vernichtung der Sonderexistenzen — zu gelangen. Im 1. Jahrhunderte nach Buddhas Tod gab es noch keinen Streit über seine Lehre, später entstanden aber verschiedene Systeme. Wir müssen aber übergehen, was der Verf. über das des kleinen Vehikel's (Hinayana), das des großen Vehikel's (Mahayana) und über das mystische System seit dem 10. Jahrhunderte n. Chr. meistens nach Wassiljew's mittheilt. (Forts. f.)

*) Buddhism in Tibet, illustrated by literary documents and objects of religions worship. Withan account of the buddhist systems preceding in India by Emil Schlagintweit. With a Folio Atlas of twenty plates and twenty tables of native print in the text. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1863. 8°.

Jenseits des Brenners.

II.

Nördlich von Brixen, am sanft ansteigenden Hügel lagert sich das reizende Dörfchen Bahrn, ehemals Varna und Varina genannt. Zwischen Weinbergen oder dunkleren Baumschatten blicken die weißen Häuser heraus, während die freundliche Dorfkirche mit dem rothen Spitzthurme auf dem kirschbaumreichen Hügel thront, und die ganze Gegend beherrscht, von den Höhen bei der Franzensveste bis herunter nach Mühland. Ein überraschendes Bild gewährten das gegenüberliegende Mittelgebirge mit Vaz und Elvas und weiter hin die prächtigen Berge, die sich gegen Pusterthal ziehen. Im höchsten Schmucke, bekränzt wie eine Braut, prangt aber Bahrn, wenn die zahllosen Kirschbäume in voller Blüthe stehen. Das ganze Dorf scheint dann ein weiter, bienendurchsummter Garten zu sein. Wie oft saß ich einst an diesen sonnigen Abhängen, überschattet von Blüthenbäumen, und sog mit süßem Behagen die Reize der Gegend ein, oder sah den leichten lichten Wolkenkähnen nach, die über die dunkelblaue Himmelsfläche dahinsegelten! — Und immer noch, nachdem viele

Jahre stürmisch entrollt sind, zieht mich dies stille idyllische Dörfchen mit magischer Gewalt an, vielleicht das reizendste in Tyrol. Mich erinnerte es beim ersten Besuche an Wahlheim in Werthers Leiden — und jetzt noch macht es denselben Eindruck.

Ein Theil des Dorfes zieht sich in's Thälchen hinein, das der Kirchenbühl und der Schloßhügel von Salern bilden, lustig durchrauscht vom klaren, kühlen Schalderer Bache, überschattet von riesigen, breitästigen Nuß- und Kastanienbäumen', zwischen denen weißstämmige Birken ihre zierlichen Zweige wiegen. Wir schritten an einem heitern Augustmorgen, als kühler Morgenwind durch's Gehölze strich, durch's Dorf; das Geläute der Glocken und das Rauschen des Forellenbaches brachte lautes Leben in dies reizende Stilleben. Hinter dem Dorfe öffnet sich das wildschöne Waldthal von Schalders, das sich gegen Westen zieht, und an seinem Ende einen Uebergang nach Sarnthal bietet. Schon der Eingang überrascht den Wanderer durch den üppigsten mannigfaltigsten Baumschlag. Man kann keinen schöneren Park sich denken, als das dichte Gehölze, das in mannigfaltigster Mischung die enge Waldschlucht schmückt. Neben mächtigen Nuß- und Kastanienbäumen, wahren Pracht-Exemplaren, wie sie der tiefere Süden selten bietet, ragen Lärchen, Föhren, Birken, Erlen, Pappeln und Kirschbäume. Zur Rechten ziehen Weinberge den Salerner Hügel hinan bis zum dunkelnden Föhrenwalde. Brombeerranken überspinnen die Felsblöcke, während am Ufer im Baumesschatten lichtgrüne Farn ihre zartgefiederten Blätter von seltener Größe zeigen. Und je weiter man geht, desto dichter wird der Wald an beiden Seiten des engen Thales, in das nur ein schmaler Streifen des südlichblauen Himmels niederblickt. Nur prächtige Felspartien, manchmal ganz lichtschwefelgelb von einer Flechte überzogen, unterbrechen hier und dort das dichte Waldesgrün, und bieten, von der Sonne beschienen, einen seltenen Lichteffect. Ueppiges Moos breitet unter den Bäumen seine weichen Kissen, und ladet zur Ruhe. Von allen Seiten tröpfelt und rieselt es nieder, während durch die schmale Thalsole der rauschende Wildbach sein spiegelklares Wasser rollt, wild schäumend über bemooste Felsblöcke stürzt, oder im Felskessel ruhend, Waldesgrün und Himmelsblau spiegelt. Wer immergrüne Waldespracht, durchsponnen vom klarsten Gewässer, wer kühlen Schatten, stärkenden Harzduft liebt, und frische Bergluft athmen will, der komme in die Waldeinsamkeit dieses Thales, das als Walthal an Mannigfaltigkeit und Schönheit alle nur bekannten Thäler Tyrols übertrifft. Hier in überwältigender Waldespracht, im Anhauche stärkender Nadelholzdüfte, denkt man unwillkürlich an alte Mythen, in denen selbst Götter ihren wolkenlosen Olymp mit dem lauschigen, heimlich dämmernden Waldschatten gerne vertauschten oder ihren Liebessitz dort aufschlugen:

Habitarunt Dii quoque silvas.

Eine alte Kapelle und eine aus Bäumen gezimmerte Mühle mahnen allein, daß man bewohnten Stätten nicht allzufern ist. Als wir eine Stunde Weges zurückgelegt hatten, fanden wir einen Bauern, der Holz fällte, mit bausbackigen Knaben. Wie alte Bekannte rief er uns an: „Ah! kommen Sie auch einmal in unser Loch herein!" Auf die Erwiderung, daß dies herrliche Waldthal solches Prädicat nicht verdiene, entgegnete der Mann, sich auf die Axt stützend: „Ja draußen ist's halt schöner, aber mir gefällts hier auch besser, und ich möchte nicht im Land draußen wohnen!" und mit herzlichen Worten pries er die Pracht seines Waldes, die Güte der Wässer, die allbelebende Frische würziger Luft. „Und droben auf den Almen ist's erst schön, wo man weithinaus sieht auf die Berge von Pusterthal!" schloß er seine kurze warme Rede. „Waldeinsamkeit macht stolze Seelen, und gibt kühne Gedanken", schrieb unser Fragmentist, und sein Wort fand ich in Schalders, Sarnthal und Oetzthal oft bewährt. Welcher Contrast zwischen diesen sich selbstfühlenden Waldbauern, die stolz als Herren der Berge sich fühlen, und den feigen schweifwedelnden Dienern des tintenklecksenden Säculums. Ein Bauer versicherte mir, daß ein Einsiedler, der zweimal in Palästina gewesen sei, immer behauptet habe, Schalder gleiche dem Thale Josaphat. Er glaubte alles Lob damit auszudrücken, daß er es mit der letzten Richtstätte verglich. Ungleich gilt für mich, daß dem feinsinnigen Fallmeraier selbst auf dem bezaubernden Hagion Oros die Waldeinsamkeit des bachdurchrauschten Wildthales vor die Seele zog: „An euch dachte ich, Schalderstthal, rauschender Forellenbach, tiefe Waldöde, sommerliche Lüfte und ziehendes Gewölke — Symbol der Jugend und der Vergänglichkeit; an dich, hölzernes Wetterkreuz im Birkenlaub, an dem der Knabe scheu und andächtig so oft vorüberging. Sitz der Wonne und der Lust, wie könnt' ich Deiner je vergessen!" (Fragm. II, 72). Ja, wer diese waldfrische Einsamkeit genossen hat, dem tritt das reizende Bild immer wieder vor die Seele, und oft nach vielen Jahren erst zieht melancholische Sehnsucht den Fernen mit unerklärlicher Macht zurück in die Schluchten voll Schatten, voll harzduftender Bäume, voll rauschender Bäche, und neuerdings findet er des Dichters Worte bewährt:

„— Natur in ihrer wilden Schönheit
Stärkt die Seele selbst dem Leidenvollsten."

Der wilde Gottesacker.*)

Im tiefen Thal, in düstrer Schlucht,
Wo nur der Aar den Pfad sich sucht,
Da ragt empor im Dämmerschein
Seltsames schreckliches Gestein,
Da hebt sich aus der Berge Schooß
Ein Gottesacker riesengroß,
Ein stilles Beinhaus starr und bleich,
Viel Pforten gleich zum Schattenreich.

Granitne Kreuze ernst und kahl,
Wie Hünengräber colossal,
Denkmäler, wie Du nie geschaut,
Siehst Du dort mächtig aufgebaut.
Und an den Leichensteinen hin
Wie stumme Beter siehst Du's knie'n.
Und nebelhafter Höhenrauch
Zieht drüber wie Gespensterhauch.

Dort unten, längst vermodert schon,
Liegt nun der Berge kecker Sohn,
Der Wildschütz, der, des Glücks Genoß,
Den Geier und die Gemse schoß,
Bis ihn an einem bösen Tag
Der Jäger traf im grünen Hag,
Und von des Gegners Faust umspannt,
Abstürzte von der Felsenwand.

Und neben ihm, im kühlen Grab,
Büßt seine Schuld der Schwärzer ab,
Den schnöd verrieth die Liebste hold
Um Sündensold, um blankes Gold.
Doch er entrann des Kampfes Noth,
Und schlug die falsche Buhle todt,
Und flucht' dem Loos, das er gewann,
Und hing sich auf im dunklen Tann!

Des Knappen Leib, des bleichen auch,
Ruht in des grausen Friedhofs Bauch,
In den so lang der Frevler drang,
Bis ihn der Schacht hinunterschlang!
Der Senner und die Sennerin,
Tourist und Führer schlafen d'rin;
Des Berges Opfer allzumal
Hält fest gebannt das Zauberthal.

Horch! Klang das nicht wie Steingeröll?
In Schleier hüllt sein Haupt der Göll!
Jetzt wogt es wie ein Feuermeer,
Ein Flammengürtel um ihn her,
Und jetzt entfesselt Krach auf Krach
Dröhnt tausendstimmiger Donner nach.
Erbarm Dich mein in jeder Noth
Du Bergesherr Gott Zebaoth!

Max Weinmann.

Vermischtes.

(**Ein Königsbegräbniß bei den Mongolen.**) Huc erzählt in seinen Wanderungen durch die Mongolei nach Tibet, daß die mongolischen Herrscher manchmal ein Begräbniß veranstalten, das an Barbarei nicht übertroffen werden kann. Man trägt die Leiche des Herrschers in ein aus Backsteinen aufgeführtes Gebäude, das mit vielen steinernen Bildern ausgeschmückt ist; diese stellen Menschen, Löwen, Elephanten Tiger und allerlei Gegenstände aus der buddhistischen Mythologie dar. Mit der Leiche, die man in eine ausgemauerte Höhlung beisetzt, welche in der Mitte des Mausoleums sich befindet, begräbt man Gold- und Silbermünzen, kostbare Kleider und andere Sachen, deren man in einem anderen Leben etwa bedürftig sein könnte. Bei der Feierlichkeit müssen dann viele Menschen ihr Leben lassen. Man wählt die schönsten Kinder beiderlei Geschlechtes aus; sie müssen so viel Quecksilber verschlucken, bis sie darüber sterben; dann behalten sie, sagen die Mongolen, ihre frische Gesichtsfarbe und sehen aus, als ob sie leben. Diese Leichen stellt man um den todten Körper des Königs, den sie im Tode wie im Leben bedienen sollen; denn sie halten in den Händen Fächer, Pfeifen, das Schnupftabakfläschchen und andere derartige Dinge, ohne welche ein Tatarenfürst nicht sein kann. Damit alle diese begrabenen Schätze nicht geraubt werden, hat man ein sinnreiches Mittel erdacht. Man stellt in das Gewölbe eine Art Bogen, der bei der Berührung eine Menge

*) Bergpartie bei Berchtesgaden.

Pfeile zugleich abschleudert. Diese mongolische Höllenmaschine ist derartig angebracht, daß die Pfeile zumal den Menschen treffen, welcher es wagt, die Eingangsthüre zu öffnen. Das Abschnellen des ersten Pfeiles übt einen Druck, welcher so wirkt, daß der zweite losgeht, der zweite wirkt in derselben Weise auf den dritten und so fort bis zum letzten. Wer also aus Neugier oder Habsucht jene Thüre öffnete, würde in demselben Augenblicke, von Pfeilen durchbohrt, niedersinken. Dergleichen gefährliche Maschinen stehen bei allen Bogenhändlern feil, und die Chinesen kaufen sie manchmal, um damit ihre Wohnungen zu schützen, falls sie längere Zeit vom Haus abwesend sein müssen. (Gl.)

(Hochzeitswünsche bei den östlichen Kalmücken.) Bei ihnen wird Hochzeit gemacht, wenn der Bräutigam den bedungenen Preis für das Mädchen an den Brautvater erlegt hat. Die Braut wird in stattlichem Zuge in die Jurte ihres Schwiegervaters geführt, der ihr eine Schale mit Branntwein reicht und, nachdem sie getrunken, eine lange Reihe von Wünschen in kurzen Sätzen ausspricht. Es sind manche recht hübsche und charakteristische darunter, z. B. folgende:

Der alten Leute Segen möge dich erreichen.
Des hohen Gottes Auge möge dich treffen.
Deine Wohnstätte möge aschenreich sein.
Zahlreicher als Schafe und Lämmer möge deine Nachkommenschaft sein.
Zahlreicher als der Auerhahn und seine Jungen möge deine Nachkommenschaft sein.
Wie Weidengebüsch und Baumschößlinge mögen sie sein.
Wie Buchweizengrütze und aufkeimende Saat mögen sie sein.
Vor dir möge der Mond scheinen.
Hinter dir möge die Sonne scheinen.
Auf Hügelland stelle dein Haus.
Auf Bergland weide dein Vieh.
Deine Kleidung möge nie schmutzig werden.
Deine Pferde mögen nie mager werden.
Deine Lebenszeit sei lang.
Dein Verstand möge flink, dein Geist leicht sein.
Gegen den, der dich tritt, sei wie Eisen.
Dein Feuer strahle Wärme aus.
Deine Speise möge reichlich sein.
Dein Arm möge nicht erkranken.
Hundert Jahre lebe.
Einen Renner besteige. (Gl.)

– Ein seltsamer Proceß wird gegenwärtig in Köln verhandelt und zwar über die Frage: „Ob es zwölf oder dreizehn Apostel gebe?" Ein Grundbesitzer bei Rheinmülheim hat nämlich das urkundliche Recht, an allen Aposteltagen den Strundbach zur Bewässerung seiner Wiesen zu benutzen, wodurch der unterhalb liegenden Mühle das Wasser entzogen wird. Dieses Rechtes bedient sich der Wiesenbesitzer dreizehnmal des Jahres, indem er behauptete: der hl. Barnabas gehöre ebenfalls zu den Aposteln, und sei der dreizehnte, was der Müller bestreitet. Barnabas aus Cypern, einer von den 70 Jüngern des Herrn, führte den Paulus bei den Aposteln ein, begleitete ihn auf seiner ersten apostolischen Reise, ist Verfasser eines unter seinem Namen bekannten Briefes, und erlitt im Jahre 61 n. Chr. zu Salamis den Märtyrertod. Er wird daher allerdings unter den apostolischen Vätern genannt, allein die zum Zeugniß aufgerufenen katholischen Geistlichen haben widersprechende Ansichten geäußert, und es würde sodann nichts übrig bleiben, als eine päpstliche Entscheidung über den streitigen Punct einzuholen.

(Eine geheimnißvolle Unglückliche.) Aus Weißkirchen in Mähren wird den „Nar. Listy" ein Unglücksfall berichtet: „Ein Frauenzimmer, das am 29. September daselbst in einen Waggon einsteigen wollte, als sich der Zug eben in Bewegung setzte, verwickelte sich mit dem Rocke in das Räderwerk, fiel zur Erde und wurde überfahren, so daß es einige Stunden darauf starb. Die Verunglückte soll nun, wie man dem ebengenannten Blatte schreibt, dem Fräulein Pustowojtoff auffallend ähnlich gewesen sein, was in Weißkirchen allgemeine Sensation erregte. Sie hatte einen englischen Paß, der auf den Namen „Eliska" (Elisabeth) gelautet haben und nach Krakau visirt gewesen sein soll. Der dortige Photograph hatte eine Photographie der Verstorbenen, der man ein feierliches Begräbniß veranstaltete, aufgenommen."

In der Schweiz hat die „Guldenüberschwemmung" solche Dimensionen angenommen, daß das eidgenössische Finanzdepartement an sämmtliche Kreis-, Zoll- und Postcassen die strengste Weisung erlassen mußte, unter keinen Umständen deutsche oder österreichische Guldenstücke in Zahlung zu nehmen.

Die Polynesier kennen den Kuß als eine Liebkosung nicht; diese besteht bei ihnen darin, daß Einer den Anderen mit der Nase reibt. Die Mutter z. B. küßt ihr Kind nicht, sondern reibt dasselbe mit ihrer Nase. Bemerkenswerth erscheint, daß auch die Somal am Busen von Aden und im sogenannten östlichen Horn das Küssen nicht kennen.

Notizen.

* An Stelle des verstorbenen Professors J. W. Schirmer ist die provisorische Oberleitung der Kunstschule in Karlsruhe dem Professor C. F. Lessing, Director der großherzoglichen Kunsthalle, übertragen worden; doch wird Professor Lessing nur den künstlerischen Theil des Directorats übernehmen, während Professor des Coudres die Geschäfte des Institutes leiten wird. Dem Lehrmaterial der Anstalt beabsichtigt man eine wesentliche Vervollständigung dadurch zu geben, daß ein bedeutender Theil der Schirmer'schen Landschaftsstudien angekauft werden soll. Die Bildhauerclasse wird durch Berufung des Bildhauers Steinhäuser in Rom einen Zuwachs an Lehrkräften erhalten, und ein Kupferstecheratelier soll unter Leitung des Professors Willman eröffnet werden.

– Der bekannte Reisende und Schriftsteller J. G. Kohl wurde in seiner Vaterstadt Bremen zum Bibliothekar ernannt.

* Die Pariser „Illustration" hatte in Mexico 64 Abonnenten; das vorletzte Schiff, welches nach Veracruz ging, nahm die Nummer des illustrirten Blattes mit, welche den Einzug der Franzosen in die Hauptstadt darstellte. Der jüngst zurückgekehrte Postdampfer brachte als Antwort eine Aufkündigung sämmtlicher Abonnements.

– Rossini ist unaufhörlich mit Componiren beschäftigt. Er arbeitet an einer großen Messe und producirt viele Klavierstücke, deren er bereits hundert vollendete. Mehrere dieser Stücke führen ziemlich bizarre Titel. Sie sind in vier Hefte eingetheilt und jedes dieser Hefte beginnt mit einem „hors d'oeuvre"; diese haben etwas materielle Namen: „Die Radieschen", „Die Butter", „Die Wurst" und „Die Sardine". Auch Rossini's alter Abscheu gegen die Eisenbahnen ist noch ganz derselbe, und der greise Maestro würde sich um keinen Preis dem Dampfroß anvertrauen.

* Professor Dr. Rudolf Wagner, der berühmte Göttinger Physiolog, ist am 6. Oct. in Frankfurt a. M. von einem Schlaganfall getroffen worden und liegt beinahe hoffnungslos darnieder.

– Das „Saturday Rewiew" ruft beim Tode Jak. Grimms ihren Landsleuten beherzigenswerthe Worte zu: „Die aufgeblasene Oberflächlichkeit, welche uns Engländer auszeichnet, mag in ihren Selbstgratulationen anhalten, um das einfache und gerade Leben eines Deutschen zu betrachten, der einer der größten Gelehrten moderner Zeit war und einer der unermüdlichsten Arbeiter unseres Jahrhunderts, mit einem Herzen so muthig und frei, als je eines die Erfüllung seiner Hoffnungen von einer glücklichen Zukunft erwartete.

* Der erwerblose, über 60 Jahre alte Maler Th. A. in Wien hat eine Platte für Zehnkreuzerscheine angefertigt und dieses Verbrechen selbst angezeigt, nur um in seinem kränklichen Alter eine Unterkunft durch längere Kerkerhaft zu erlangen.

* Zu passendster Zeit ist der letzte Band eines Geschichtswerkes Ludw. Häussers erschienen, das mit Recht den größten Beifall im deutschen Volke gefunden und bereits die dritte Auflage erlebt hat: — nämlich der „Deutschen Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes."

* Professor Keller in Tübingen fordert zur Errichtung eines Nationaldenkmals für Jakob Grimm auf.

– Von Jakob Grimm hat Elisabeth Ney eine vortrefflich gearbeitete Büste vollendet, die in der Berliner plastischen Kunstanstalt von G. Eichler, unter den Linden Nr. 27, erschienen und durch alle Kunsthandlungen zu beziehen ist.

* Die deutsche Goethe-Stiftung hat in ihrer am 28. August in Weimar abgehaltenen Generalversammlung den ausgeschriebenen Preis von 1000 Thalern für ein Werk der Sculptur entschieden dem Bildhauer Schilling in Dresden für die „Gruppe der Nacht" zuerkannt, welche, in Sandstein ausgeführt, zur Verschönerung der Brühl'schen Terrasse bestimmt ist.

* Der Kaiser von Oesterreich hat die Gründung einer juristischen Gesellschaft, welche der Hof- und Gerichtsadvocat Dr. Anton Willner in Verbindung mit anderen Standesgenossen angeregt hat, genehmigt.

– In Wetzlar hat sich Behufs Erneuerung und Vollendung des dortigen Domes ein Dombauverein gebildet. Die aufzubringenden Kosten betragen mindestens 40,000 Thlr.

Politische Nachrichten.

* **München**, 27. Oct. Das Regierungsblatt Nr. 54 enthält eine Bekanntmachung, die Dienstesvereinigung in den Wechselstationen Ulm und Neuulm betr., Militär-Dienstesnachrichten, Ordensverleihungen, Gewerbsprivilegien-Verleihungen, eine Gewerbsprivilegiums-Verlängerung und eine Gewerbsprivilegiu:s-Verzichtleistung.

* **München**, 27. Oct. Den Nachgenannten wurden Gewerbsprivilegien verliehen, und zwar: unterm 16. October l. Js. dem Proprietär Eugen Läderich von St. Imier, Cantons Bern, auf eine eigenthümlich construirte Uhr für den Zeitraum von einem Jahre, vom 16. October l. Js. anfangend, und unterm 17. Oct. l. Js. dem Joseph Reiter von Esterpoint, zur Zeit in Seeon, Gerichts Trostberg, auf eine eigenthümlich construirte Dräsine für den Zeitraum von drei Jahren, vom 17. Oct. l. Js. anfangend. — Das dem Adam Heller von Rimpar, zur Zeit in Würzburg, unterm 14. Oct. 1862 verliehene Privilegium auf Bereitung von künstlichem Acker- und Wiesenguano wurde für den Zeitraum von weiteren zwei Jahren, vom 14. October l. Js. anfangend, verlängert. — Der Büchsenmacher Johann Baptist Rieger von München hat auf das ihm unterm 21. März 1861 verliehene und bis zum 21. März 1865 verlängerte Privilegium, Gewehre jeder Art zum Vorn- und Rückwärtsladen einzurichten, verzichtet.

München, 26. Oct. Gestern wurde in dem glänzend restaurirten und mit Blumen reichverzierten Bürger-Betsaal das 200jährige Jubiläum der unter Churfürst Ferdinand gestifteten Josephi-Bruderschaft gefeiert. — Mit dem heutigen Eilzug ist bereits eine Anzahl Münchener zur großdeutschen Versammlung nach Frankfurt abgereist. (M. Bl.)

Aus Nürnberg, 24. Oct. schreibt man der Allg. Ztg.: Die Conferenz ist heute bereits mit der dritten Sitzung beendet. Ein rascher Verlauf war vorauszusehen, da die Theilnehmer der Conferenz mit ausreichenden Vollmachten versehen waren. Der nächste Zweck der Zusammenkunft, die Verständigung über eine gemeinsame Kundgebung der Unterzeichner der Collectiveinladung nach Berlin auf die Antwort, welche ihnen von dort zu Theil geworden, ist vollständig erreicht; man hat sich über die Annahme der betreffenden österreichischen Vorlage geeinigt; es wird sich dieselbe zugleich als eine Art Programm der Unterzeichner der Reformacte darstellen, und dieses Programm wird um so ernstere Beachtung in Anspruch nehmen können, als es die Grundlage für die weiteren Verhandlungen Oesterreichs mit Preußen bilden muß. Preußen hat bekanntlich in Wien solche Verhandlungen beantragt, und es ist nunmehr Oesterreich in die Lage versetzt, sie eröffnen zu können. Durchweg herrschte die versöhnlichste Gesinnung gegen Preußen, und der aufrichtige Wunsch nach Verständigung fand auch in dem Beschlossenen Ausdruck.

Frankfurt, 23. Oct. Nach einer Mittheilung des Dresdner Journals von hier haben Verhandlungen des Senats mit Oesterreich bezüglich des österreichischen Theiles der Bundesbesatzung dahin geführt, daß Oesterreich selbst die Verpflegung seines Contingents übernimmt und von der Stadt Frankfurt die beiden Gebäulichkeiten, in denen Infanterie, Artillerie und Cavalerie kaserniren, um 13,500 fl. jährlich ermiethet.

Die Versammlung des großdeutschen Reformvereins in **Frankfurt** wird diesmal von einer ziemlichen Anzahl hervorragender Oesterreicher besucht sein. Die Anwesenheit des Hrn. v. Lerchenfeld in Wien war in dieser Beziehung von sehr günstigem Einfluß. Derselbe soll dort schon vielfache Zusagen erhalten haben. Unter diesen Verhältnissen darf man um so mehr hoffen, daß sich auch die Reformfreunde aus andern Staaten recht zahlreich bei der Versammlung betheiligen werden.

Aus Hamburg, 23. Oct. schreibt man der Nat.-Ztg.: Graf Baudissin ist gestern Morgen seiner Haft entlassen, gleichzeitig aber, da er nicht Hamburger Bürger, aus Hamburg ausgewiesen worden. Wie mir mitgetheilt wird, war es von dänischer Seite beabsichtigt, die Auslieferung des Grafen zu verlangen, und es mag der hamburgischen Behörde wünschenswerth erschienen sein, diesem Ansinnen durch die Freilassung des Genannten bei Zeiten vorzubeugen. — In einigen Blättern begegnen wir der Nachricht, die deutschen Küstenstädte, insbesondere die Hansestädte, beabsichtigten, beim Bunde um Ersatz für den Schaden einzukommen, der ihnen möglicherweise durch eine Blocade ꝛc. erwachsen könne. In Betreff Hamburgs glauben wir diese Angabe für unbegründet erklären zu können."

Mainz, 22. Oct. Man hört, daß bei den am vorigen Sonntag in Bingen durch preußische Soldaten (angetrunkene Recruten aus der Provinz Brandenburg, die beim Ueberfahren dem Fährmann die Taxe nicht bezahlen wollten) veranlaßten Streitigkeiten durch die Ruhe und Besonnenheit des mit dem Commando beauftragten Officiers größere Excesse verhindert worden sind. (P. Z.)

Aus **Mainz** berichtet die dortige Zeitung: „Der Präsident des Arbeiterbildungsvereins, Hr. Seegott, wurde vor kurzem auf das Polizeibureau beschieden, und ihm daselbst eröffnet, daß der Verein, wenn er noch länger die HH. Reusche und Schöppler zu Mitgliedern zählen sollte, als politischer Verein betrachtet werden müsse." In Folge dessen sahen sich die beiden Herren veranlaßt, ihren Austritt aus dem Verein zu erklären.

Berlin, 24. Oct. Die Einberufung der Kammern steht nach der „Kreuzzeitung" gegen den 10. November bevor.

Am 9. ds. Mts. verschied in **Meran** der früher als politischer Agent und Schriftsteller thätige Johann Ferdinand Witt v. Döring im 64. Jahre seines Alters.

* Aus **Paris**, 22. Oct. läßt sich die Gen.-Corr. schreiben: „Der Moniteur läßt sich heute aus Rom von mancherlei Reformen auf dem Gebiete der Administration und Justiz berichten, aus welchen politisches Capital gemacht werden soll, wenn die römische Frage im Corps legislatif zur Sprache kommen wird. — Die mexicanischen Correspondenzen des amtlichen Blattes lauten gleichfalls im Ganzen erfreulich, doch fällt es auf, daß von den weiteren Chancen der Thronfrage weder in den Berichten noch in dem Bulletin des Moniteur die Rede ist, dagegen zum Schluß verkündet wird, daß das neue Kaiserreich seine Wiedergeburt der unerschöpflichen Fruchtbarkeit des Landes, seinem unermeßlichen mineralischen Reichthume, besonders aber dem Schutze Frankreichs und dem wohlwollenden Schutze des Kaisers" verdanken werde. Sollten etwa diese letzten Worte, welche zwar von Mexico datirt sind, aber recht gut in Paris geschrieben sein können, der Brochüre des Hrn. Bellehyme gegenüber andeuten, daß das Gouvernement keineswegs gesonnen sei, so bald seine Truppen aus dem sich selbst wiedergegebenen Lande zurückzuziehen?"

* Der Courrier du Dimanche gibt interessante Aufschlüsse über die Umstände, welche den Besuch der Kaiserin der Franzosen am spanischen Hofe veranlaßt und eingeleitet haben. Die erste Einladung Seitens der Königin von Spanien geschah bei Gelegenheit des Handkusses vom 4. Oct. aus Anlaß des Namenstags des Königs. Das diplomatische Corps war zu diesem Handkuß eingeladen worden. Als Ihre katholische Majestät an Hrn. Barrot vorüberging, erkundigte sie sich bei ihm nach dem Gesundheitszustande der Kaiserin und fügte hinzu, daß, da sie jetzt so nahe bei Madrid sich befinde, sie hoffe, die Kaiserin werde ihre Reise bis nach der Residenzstadt fortsetzen. Hr. Barrot beeilte sich, die Einladung der Königin am betreffenden Orte anzuzeigen, wo sie um so lieber angenommen wurde, als der spanische Hof bisher in diesem Punct eine bedeutsame Zurückhaltung beobachtet hatte.

* **London**, 24. Oct. Die „Times" meint, die Bundesexecution in Holstein werde auf Widerstand stoßen nicht bloß von Seite Dänemarks und Schwedens, sondern auch Englands und Frankreichs. (Von Schweden weiß man jetzt schon das Gegentheil, und auch England und Frankreich werden dem deutschen Bunde nicht entgegentreten, wo er klar in seinem Rechte ist.) — Die „Morning Post" meint, die Bundesexecution könne von den Mächten nicht als eine rein innere Angelegenheit betrachtet werden (So!), England könne einer Zerstückelung Dänemarks nicht ruhig zuschauen (Wer denkt denn daran?), Preußen und Oesterreich seien nicht in der Verfassung, Krieg zu führen ꝛc.

Lemberg, 22. Oct. In den gestern vor dem hiesigen k. k. Landesgerichte gepflogenen Schlußverhandlungen wurden wieder einige und diesmal unter anderen auch den besseren Ständen angehörige Individuen wegen des Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe durch wiederholte Theilnahme an der Insurrection abgeurtheilt und mit je fünf bis sechs Tagen Kerker bestraft. (Pr.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 25. October. Oesterr. Nat.-Anl. 70⅛; 5proc Met. 64⅛; Bankactien 815; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 79⅛; von 1858: 141⅛; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 86; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141⅛; Bayerische Ostbahn-Actien 110⅛; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 110⅛; Westbahn-Priorität 80⅛; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 191⅛. **Wechselcurse**: Paris 93⅛; London 118⅛; Wien 103⅛.

Wien, 26. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.40; 5proc. Met. 75.70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.25; von 1858: 136.—; von 1860: 97.35; Bankactien 788.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 185.20; Donau-Dampfschiff-Actien 428; österr. Staatsbahn-Actien 184.—; Nordbahn-Actien 165.80; Westbahn-Prioritäten 91.75. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 95.25; London £ 10. 112.25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöstmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich, halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 11). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 297. 28. October 1863.

Uebersicht.

Der Riese.

Ein Phantasiestück.

S. Lange war ich im alterthümlichen aber geschmackvoll wiederhergestellten Schloße H. von Saal zu Saal gewandert, um alle die Herrlichkeiten zu betrachten. Am längsten war ich im Waffensaale geblieben. Da hingen eine Menge alter Ritterpanzer, Schwerter, Bogen und Lanzen; da standen im zierlichen Glasschranke die großen tiefen Humpen und Becher jener alten Zeit, so weit, um ein Kind darin ertrinken zu lassen. Fast schwermüthig blickte zwischen diesem alten Geräthe, auf welches die gemalten Spitzbogenfenster des Saales ein eigenthümlich dämmerndes Licht warfen, ein silbernes Christusbild vom glänzend schwarzen Ebenholzkreuze nieder, und mir wurde so seltsam zu Muthe. Unwillkührlich verglich ich das Heute und das Einst; gegenüber dem großen kühnen Bilde eines stahlgepanzerten Ritters erstand vor meinem Auge die zarte Gestalt eines niedlichen Stutzers mit Augenzwicker auf der Nase und voll Wohlgeruch im glänzenden dünnen Haare, und so seltsam auch der Gegensatz erschien, so fühlte ich mich doch eher zum Weinen als zum Lachen aufgelegt. Wehmüthig gestimmt trat ich in's Freie; mit seltsamer Laune, die ich mir selbst nicht erklären konnte, hegte ich den Wunsch, Einer jener längst vermoderten ritterlichen Heroen sein zu können, bei deren Schritt Wald und Welt erbebten und denen im Vollgefühle leiblicher Kraft der Gedanke an den Tod nur wie ein kühlendes Lüftchen im Sonnenbrande des Lebens vorkommen mochte.

Gegenüber dem Schloße erhob sich das Gebirge mit reichem Wechsel an Fichtenwald und Wiesengrund mit tiefen Schluchten und düster grauen Felsen. Auf einem schmalen Pfade stieg ich hinan, ganz erfüllt vom Gedanken der Vorzeit mit ihren Heroen und Riesen, halb träumend, bis ich an den Rand einer Felsenwand kam, wo ich in schwindelnder Tiefe die Wellen eines Baches weißschäumend von Tobel zu Tobel sich stürzen sah. Links erblickte ich auf einem kegelförmigen isolirten Hügel altes mit Buschwerk halb bedecktes Gemäuer; da mußte ehmals ein Schloß gestanden sein und ich konnte der Versuchung nicht widerstehen, das alte Gemäuer zu besuchen. Ganz erhitzt und ermüdet gelangte ich auf mühsamen Umwegen dahin. Es waren ohne Zweifel die Ruinen einer alten Bergveste, die einmal dem Herrn irgend eines andern Schloßes als Zufluchtsort gedient haben mochte. In gefühlsseliger Stimmung stieg ich über Mauern und Gebüsch, bis ich zu einem noch wohlerhaltenen Thorbogen gelangte. Rechts davon befand sich die Oeffnung eines ehemaligen Erkerfensters; ich warf mich auf das Laub, welches der Wind hier zusammengeweht hatte, und ruhte aus. Durch die Erkeröffnung vor mir hatte ich die angenehmste Aussicht auf die wilde tiefe Waldschlucht und den weißschäumenden Bergbach, dessen einförmiges Rauschen dumpf an mein Ohr schlug. Neben mir spielte der Wind sanft und lau mit dem Laube einiger knorriger Birken und kühlte meine heiße schweißbedeckte Stirne. Die Mühen des Tages, die aufgeregte Phantasie, die weiche, für jeden Eindruck empfängliche Stimmung meiner Seele — Alles verschmolz in süße leichte Bewußtlosigkeit, in die der leise und unmerkbar mich überschleichende Schlummer mich versenkte.

Mich dünkte, ich erwachte aus einem langen tiefen Schlafe. Ich blickte um mich, und befand mich in einem alten Burggemache. So alterthümlich sah Alles aus; nahe bei mir stand ein gewaltiger eiserner Rollsessel; im offenen Kamine lagen noch Kohlen, doch längst ohne Glut, nebst rostigem Schüreisen, und auf dem großen runden eichholzenen Tische standen und lagen bunt durcheinander alte Humpen, als wären sie stumme Zeugen einer vordem stattgefundenen Rauferei, von der einige umgeworfene Stühle gleichfalls Zeugschaft abzulegen schienen. Stumm und dumm betrachtete ich das Alles und schlug endlich ein lautes Gelächter auf, das schaurig im weiten öden Gemache wiederhallte. Da sprang ich vom Boden auf, wo ich bisher gelegen und ging in langsamen unsichern Schritten durch den Saal. Das Knarren des Bodens unter mir machte mich auf mich selbst aufmerksam und siehe da — ich war ein Riese, wohl an fünfzehn Fuß hoch, in eine jener Rüstungen gekleidet, die ich vordem im Schlosse bewundert hatte. Wieder lachend warf ich mich in den eisernen Rollstuhl, fuhr darauf hin und her, indem die lange eingerosteten Rädchen seltsam knarrten, und fing dann an, über mich selbst nachzudenken. Es schien mir, ich sei aus einem langen tiefen Schlafe erwacht, ich habe Frau und Kinder, Diener und Freunde gehabt, die vielleicht in den nächsten Sälen ebenfalls noch schliefen, und ich fing an, alle Namen, die mir einfielen, durcheinander zu rufen. Niemand antwortete oder kam, nichts regte sich, nur die alten staubigen sechseckigen Fensterscheibchen zitterten bei meiner Stimme und klirrten, als bräche sich an ihnen der schneidende Windsturm eines frostigen Dezemberabends. Nun schien mir, ich habe Jahrhunderte lang geschlafen und die Welt sei mir inzwischen im Traume erschienen; die Menschen hätten indessen Städte und Flecken gebaut und seien zahlreicher, aber klein, schwach und schlau geworden. Nicht ohne vornehmen Eigendünkel lachte ich bei mir selbst, über den mir so lebhaft vorkommenden Traum; doch nicht ohne leisen Schauder gedachte ich wiederum der Wirklichkeit, eine seltsame Fügung des Schicksales habe mich nach langem Schlafe ein meiner Geburt fernes Jahrhundert erleben lassen. Dabei fiel mein Blick auf ein Crucifix gegenüber an der Wand; dasselbe war fingerhoch mit Staub und Spinnenweben bedeckt. Ich machte mich unwillkührlich daran, es zu reinigen, und sieh! es war von massivem Silber auf schwarzem ebenholzenem Kreuze, wohl zehnmal größer, als jenes gleiche, das ich im Traume irgendwo gesehen zu haben glaubte. Darauf untersuchte ich die Humpen und Becher; sie waren leer und staubig, dennoch aber glaubte ich die Spuren eingetrockneten Weines zu sehen. Nun ging ich von Gemach zu Gemach, alles still, alt, öde, bis ich auf den Schloßhof gelangte. Da sah ich eine Zugbrücke aufgezogen; rings um das Schloß senkte sich steil und buschbewachsen der zerklüftete Felsen zum Abgrunde. Auf der einen Seite aber brauste der weißschäumende Wildbach von Tobel zu Tobel durch die finstere tiefe Waldschlucht und bei seinem Anblick überkam mich ein heimisches Gefühl wie beim Gruße eines alten Bekannten. Mir war es, als hörte ich in seinem Rauschen wieder die erste lebendige Stimme in meiner einsamen öden Bergwildniß.

(Fortsetzung folgt.)

Jenseits des Brenners.

II.

(Schluß.)

Wir mochten anderthalb Stunden gewandert sein, als rechts auf einem Hügel die Kirche von Schalders sich zeigte. Bald lichtete sich der Wald auf derselben Seite, und freundliche Gehöfte schmückten das Gehänge. In der Thalsole aber hart am wildschäumenden Bache steht das Badhaus mit seinen Zugebäuden. Bischof Paulinus von Brixen, ein Freund des walddunkeln schönen Thales, ließ dasselbe 1686 aufführen, und weilte gerne in diesem Fürstenhaus, wie uns das Fremdenbuch meldet

> Paulinus, durch's Bad und das Klima bewogen,
> Hat jährlich allhier der Gesundheit gepflogen,
> Und hat auch erbauet das fürstliche Haus.

Das Bild des Kirchenfürsten blickt noch im Vorsaale freundlich auf die Badgäste nieder. Bis in jene Zeit reicht auch das leider oft verstümmelte Fremdenbuch zurück, das über das damalige Bad, über Leben und Treiben lehrreiche Streiflichter wirft. Ein Gast nennt es schon 1661 das berümbte Bad. Vornehme Herren aus ganz Tyrol und selbst aus Oberitalien suchten an der gerühmten Quelle Gesundheit und Unterhaltung. In Versen und Prosa preisen vergnügte Badgäste das herrliche Tempe und das heitere Leben darin:

> Dulce alter Nectar, vinum laudaverit alter,
> hic fons, ista mihi balnea sola placent.
> Nam quam non nectar, non vina tulere salutem,
> praesens hanc plene reddidit unda mihi.

Caetera cuncta placent locus et purissimus aer
et socii clari nobilitate viri,
Et coelum et tempus, chartae et fortuna favebant,
hinc simul unacum corpore bursa valet.
Pet. Cramer 1694.

Prosaischer klingt die Einzeichnung: 1699 badete Herr Stifler ein Cammerath aus Baiern und fand guet Wasser, guet Khuechl und gueten Wein. — Wir ersehen aber aus diesen laconischen Worten, daß selbst Bayern damals das stille Schalders besuchten und mit Quelle, Küche und Keller zufrieden waren. All die Nachrichten des Fremdenbuches zeugen von der Heiterkeit, Zufriedenheit und vom cordialen Zusammenleben der Gäste. Am Fröhlichsten ging es beim Hanseln zu, von dem oft und weitläufig berichtet wird. Jeder, der das Wildbad zum ersten Male besuchte, mußte gehanst werden, d. h. er mußte eine beliebige Summe auf den Altar des Bades legen. Der genannte bayerische Cammerrath zahlte fünf Gulden. Die einzelnen Beträge schwanken von ½—10 Gulden. Oft wurden 20 Ankömmlinge auf einmal gehanst und so für die damalige Zeit bedeutende Summen gewonnen. Damit wurden Gelage bestritten, denen alle Gäste „in lustiger Cumpanei“ anwohnten. Auf die Gehansten wurden bei dieser Gelegenheit fröhliche Trinksprüche ausgebracht. Dies bewegte Leben zieht sich noch durch das ganze vorige Jahrhundert durch und man ersieht daraus, daß die meisten nicht der Genesung, sondern der Unterhaltung wegen das Bad besuchten. Großer Frohsinn herrschte unter anderm in Schalders, als „die löbliche Freimaurercompagnie von Brixen“ an einem schönen Sommertage dorthin gekommen war. — Wer kann sich aber heutzutage noch eines heiteren Lächelns erwehren, wenn er von Freimaurern in der frommen Bischofsstadt liest! — Die laute Lebenslust verhallte aber in diesem Jahrhunderte hier, wenn wir den Aufzeichnungen des Fremdenbuches glauben. Nur im Jahre 1823 flackerte die alte laute Lebensfreude noch einmal auf:

Das Krachen der Röhre, der Mörser Gebrülle,
Der Wirbel der Trommel verscheute die Stille,
Hat alles zum Jubeln und Jauchzen gebracht.
Das Schwingen der Fahnen, das Tanzen im Kreise
Sammt Masken ergötzten die Jungen und Greise
Das Feuer verwandelt zum Tanze die Nacht.
Es wurden gedecket zur Mahlzeit die Tische,
Man kochte die Hühner, die Hasen, die Fische,
Es wurde getrunken ein köstlicher Wein. —

Heutzutage besteht die Gesellschaft — die manchmal auf 200 Personen steigt — aus Gästen der Botzner Gegend und des Eisackthales. Namentlich besuchen Wirthe und Bauern aus Velthurns, Castelreuth und Villanders gerne dieses Bad und erlustigen sich am Karten- und Kegelspiele. Hinter dem Fürstenhause, hart am ansteigenden nördlichen Gebirge lockt eine Reihe dunkler Eschen in den kühlen Schatten. Hier sitzen oder wandeln die Damen, wohlgenährte Wirthinnen und Bäuerinnen mit ihren Strickstrümpfen und plaudern über Verhältnisse und Geschichten ihrer Wohnorte. Von hier windet sich ein Steig empor zu der bescheidenen Kirche. Die Aussicht über das ganze Thal und auch das östliche Gebirge bei Brixen lohnt die leichte Mühe des kurzen Besteigens. Die Kirche selbst bietet keine Merkwürdigkeiten. Was Schalders auszeichnet, sind die dichten Wälder, der tosende Wildbach, ringsum aufsprudelnde Quellen und prachtvolle Felspartheien. Wer Waldesgrün, kühlen Schatten und rauschenden Bergbach, wer stille Einsamkeit liebt und sucht, der komme in die entzückende Waldschlucht von Schalders!

Zingerle.

Der Buddhaismus in Tübet.

(Schluß.)

In Tübet kam der Buddhaismus, nach dem schon früher von Indien aus Versuche gemacht worden waren, ihn dort einzuführen, erst 617—698 zur Herrschaft, obwohl er später (900) nochmals der Ausrottung nahe war. Tsonkhapa aus Ambo, geboren 1355, erscheint als Reformator des Cultus, wie er jetzt im Lamaismus sich zeigt. Huc meinte, er habe Manches aus dem römisch-katholischem Ritual entlehnt, was der Verf. aber, S. 70, wohl mit Recht bezweifelt. Der Verf. nennt die neun verschiedenen Secten, die in Tübet vorkommen, die Tsonkhapa's zeichnet sich durch eine gelbe Tracht aus, während andere eine rothe haben.

Die tübetanischen Religionsbücher waren bloße Uebersetzungen aus dem Sanskrit, wie die tübetanischen Buchstaben aus dem Devangari gebildet wurden. Seit dem 14. Jahrhunderte begann Tsonkhapa aber auch eine einheimische Literatur, die sich später sehr entwickelte. Alle Sanskritübersetzungen wurden in zwei großen Sammelwerken, dem Kandschur, der Uebersetzung der Befehle (Buddha's) in 108 Bänden und den Tandschur, der Uebersetzung der Lehre, in 225 Bänden, wohl erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, wie sie jetzt sind, geordnet, und zuerst 1728—46 und später öfter gedruckt. Man findet Beide in St. Petersburg; in Paris ist nur den ersteren.

Hauptlehre des Buddhaismus ist bekanntlich die der Seelenwanderung durch die sechs Classen der Wesen, der himmlischen Geister, der Menschen, der bösen Geister, der Thiere, der hungrigen Ungeheuer und der Höllenbewohner. Man steigt zu den beiden erstern empor oder sinkt zu den vier letzten Classen herab, je nachdem man im Leben Tugend oder Laster übt. Das Hauptstreben aber ist, wie gesagt, aller Seelenwanderung überhoben zu sein, im Nirvana. Als Mittel dazu dient die Bekämpfung der Begierden, eine beständige Uebung der Tugend, die Anwendung von Zauberformeln (Dharani's und Tantra's) und Beichte und Buße.

Die Masse des Volkes erhebt sich nicht zu der hohen Speculation des Buddhaismus und wendet sich nur an eine Menge guter und böser Geister mit Dank- und Bittgebeten. Der Verf. gibt Proben von solchen und auch von einer Beichte.

Die Geistlichkeit wird ausführlich besprochen. Ursprünglich einzeln herumwandernd, sammelten die Mönche sich dann in Klöstern. Eine so durch und durch organisirte Hierarchie, wie Tübet jetzt hat, kannte man indessen in Indien nie. Die erste Organisation des tübetanischen Clerus datirt aus den Jahren 728—86; die Ausbildung aber stammt erst von Tsonkhapa 1417.

Die Vorsteher der großen Klöster haben Chor- und Musikmeister und die Geistlichen, welche auf Ordnung zu halten haben, als einen ihnen zur Seite stehenden Rath. Die Wahrsager oder Astrologen bilden eine besondere Classe und sind verheirathet; die Andern sollen im Cölibat leben. Die Mönche leben meist in Klöstern, doch auch als Einsiedler; es gibt auch Nonnenklöster. Sie leben von Almosen, Geschenken, der Bezahlung für gottesdienstliche Handlungen, von dem Ertrage von Grundeigenthum, treiben auch Handel, aber keinen Landbau; sie halten nur ihre Gärten um die Klöster in Ordnung. Ihre Zahl ist sehr groß. Sie sind ein müßiges Volk. Fleischspeisen sind nicht verboten, nur berauschende Getränke; ihre Hauptnahrung besteht aber in Korn, Milch und Thee. Ihre Tracht, bis zu den Rosenkränzen und Amulettbüchsen, beschreibt der Verf. im Einzelnen, so auch ihre Klöster und Tempel und deren Einweihung. Man nimmt dazu das Material, das die Gegend eben liefert, Holz, Bambu u. s. w., der Baustyl ist der chinesische. Gärten mit Pappeln, Weiden und Aprikosen umgeben sie. Er gibt, S. 183 fg., die Geschichte der Gründung des Klosters zu Himis in Ladak. Die Klöster haben auch Bibliotheken. Andere religiöse Gebäude sind die Tschorten's und Mani's; Flaggen mit Gebeten zieren jedes religiöse Gebäude. Die buddhaistischen Götterbilder und ihre Anfertigung wird ausführlich beschrieben.

Dreimal täglich, bei Sonnenaufgang, Mittags und bei Sonnenuntergang halten die Lama's einen halbstündigen Gottesdienst. Es werden Hymnen zum Preise Buddha's und Gebete, in einem Tone, der zwischen Singen und Lesen die Mitte hält, recitirt; musikalische Instrumente, Trommeln, Flageolets, Cymbeln und Trompeten, meist aus Menschenknochen, begleiten sie. Blutige Opfer werden nicht dargebracht, sondern nur Mehl, geschmolzene Butter, Tamarindenholz, einigen Göttern auch Blumen. An Festtagen währt der Gottesdienst länger, Laien können zugegen sein, nehmen aber keinen Theil am Gottesdienst. Wenn sie den Segen von den Lama's empfangen, werfen sie sich dreimal auf die Erde nieder und berühren mit der Stirne den Boden. Eine eigene Erfindung sind die Gebetcylinder, die Gebete abhaspeln, statt sie vorzutragen. An gewissen Tagen im Jahre werden auch religiöse Dramen mit Masken aufgeführt, sie stellen die Besiegung der bösen Geister dar. Beim ersten Mondviertel, am Voll- und Neumonde sind besondere Festtage, wo man sich der animalischen Kost, aber nicht der weltlichen Beschäftigung enthält. Das Neujahrsfest, das Fest der Empfängniß Buddha's, das Erndtefest und der Todestag Tsonkhapa's sind einige jährliche Hauptfeste. Der Verf. beschreibt noch einige Ceremonien, denen seine Brüder beiwohnten, die Gebräuche um eine überirdische Gewalt zu erlangen: die Macht zu beschwören, ein langes Leben, das Lebenswasser, verborgene Schätze zu entdecken, in Indras Grotte zu gelangen, die Kunst Gold zu machen, Erde in Gold zu verwandeln und unschätzbare Juwelen zu gewinnen. Man sieht, wie hier der Aberglaube die Habgier ausbeutet! Zuletzt werden noch mehrere Ceremonien, den Beistand der Götter zu erlangen, ihr System der Chronologie und ihre Astrologie beschrieben.

Vermischtes.

Der Eremit von Gauting.

Die „Europa“ bringt nachstehenden Artikel über die in Bayern berühmte Persönlichkeit. Obwohl wir das betreffende Buch bereits an-

eigten, erscheint uns dieser Artikel doch so anziehend, daß wir ihn zum Abdruck bringen:

„Originale und Sonderlinge soll man behandeln, wie Johnson die Schotten und die Frösche behandelte: man soll sie sich drei Schritte vom Leibe halten. Ein Sonderling ist ein Schaugericht, das man blos mit den Augen genießt. Bei näherer Bekanntschaft erweisen sich seine interessanten Eigenthümlichkeiten als Stacheln und Dornen, an denen man sich reißt. Darum gibt man auch einem solchen menschlichen Igel alle möglichen Prädicate, nennt ihn interessant, bedeutend, genial, aber liebenswürdig nennt man ihn nie.

Unser Auge weilt in diesem Augenblick auf einem charakteristischen Bilde. Die aufgehende Sonne lugt über eine weite Ebene weg, und bescheint im Vordergrunde einen Mann, der, mit dem Rücken an eine völlig blätterlose Eiche mit einem einzigen dürren Zweigstumpf gelehnt, auf einer Bodenerhöhung sitzt, und eine kurze Thonpfeife, eine Reisetasche von Pelz und ein aufgeschlagenes Buch neben sich liegen hat. Hohe Stiefel reichen ihm bis zum Knie hinauf, ein Pelzrock schließt seinen Oberkörper ein, am Halse glänzt ein großer Stern. Ueber die Kleider erhebt sich ein auffallend kleiner Kopf mit einem hagern Gesicht, einem kahlen Schädel, einem langen Bart, einer edelgeformten Nase, einem feingeschnittenen Munde und kleinen Augen, die einen unheimlichen, stechenden Ausdruck haben. Es ist das Conterfei des Frhrn. Karl Theodor Maria Hubert von Hallberg-Broich, alias der Eremit von Gauting genannt, und zugleich das Titelkupfer eines Buches: „Leben des preußischen Generals Freiherrn von Hallberg-Broich", skizzirt von Johannes Gistel (Berlin, Thiele). Ueber das Buch haben wir blos zu bemerken, daß es, das Leben eines Originals darstellend, selbst starke Ansprüche auf Originalität macht, und dadurch nicht wenig confus wird, von dem General und Eremiten wollen wir mehr sagen.

Broich, ein altes Schloß an der Ruhr in der preußischen Provinz Cleve-Berg, war die Wiege des Eremiten. Geboren am 8. September 1786, gab er als zehnjähriger Gymnasiast in Köln eine glänzende Verheißung einer ungewöhnlichen Laufbahn. Denn als der Lehrer in einem Vortrage Karl den Großen einen Räuber und Tyrannen genannt hatte, zog der Schüler sein dickstes Buch hervor, warf es dem Professor an den Kopf, lief darauf davon, und verdingte sich einem Holländer als Schiffsjunge. Nachdem er acht Monate Kajüten gescheuert, und Werg getheert hatte, hörte er bei einem Glase Rum, daß er als Ausländer nie Admiral werden könne, und entlief also wieder. Das Schicksal führte ihn nach Triest, wo ihm Werber so lange von Laudon und dessen Thaten erzählten, bis er als Soldat in das österreichische Heer eintrat. Er hielt es wirklich im Soldatenrock fünf Jahre aus, rückte inzwischen zum Cadet vor, nahm seinen Abschied, weil er nicht rasch genug Officier wurde, und bewies nun seiner Mutter durch sein persönliches Erscheinen in Broich, daß ihre Thränen um den Todtgeglaubten überflüssig gewesen seien. Vor der Hand hatte der blutjunge Mensch an Abenteuern genug und führte die nächsten Jahre als Lieutenant in einem kurkölnischen Regiment und als Zögling der Militärschule von Metz ein leidlich ruhiges und gesetztes Leben.

Die französische Revolution fiel wie ein Felsblock in seinen ruhigen Lebensstrom und erzeugte Wirbel und Strudel. Wenn eine Welt aus den Fugen geht, so darf auch der einzelne Mensch etwas aus Rand und Band kommen. Die Originalität, die der Freiherr in dieser gährenden und donnernden Zeit entwickelte, streift sehr nahe an Verrücktheit. Bald saß er, durch den Tod seines Vaters zum Majoratsherrn geworden, auf seinem Schloße Broich, ging wie ein Bettler in Lumpen umher und siegelte jedes der zahlreichen Löcher seines Anzugs mit Siegellack, auf dem sein Wappen prangte, oder zog auf Carnevals umher und ließ sich zum Doctor der Narrheit, zum Ritter der berittenen Künste und zum Mitglied der Akademie des Wahnsinns ernennen. Bald hatte er Feldherrnpläne und suchte aus der Bauernschaft von Cleve, Jülich und Berg einen Landsturm gegen die Franzosen zu bilden. Der Landsturmgedanke begeisterte ihn so, daß er nach Wien eilte und den dortigen Gewalten den Plan eines großen deutschen Volkskriegs vorlegte. Die alten Perrücken des Hofkriegsraths schickten den Entwurf der Polizei, und diese sperrte den Urheber in den Narrenthurm. Man war überzeugt, daß ein Mensch, der ohne uniformirte und dressirte Soldaten Krieg führen wolle, verrückt sein müsse, überzeugte sich aber doch, daß er bis auf diesen einen Punct ziemlich vernünftig sei, und entließ ihn nach achttägiger Haft. (Forts. f.)

Notizen

-* Seit der Zusammenstellung im „Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung" vom 22. September, Nr. 261, sind aus der Münchener internationalen Kunstausstellung bis zum Schlusse folgende Bilder und plastische Werke an verschiedene, besonders auswärtige Orte hin verkauft worden, als:

Nr. 18. „Sonnenuntergang am Meere" von Bennewitz in Berlin, 250 Thlr.
„ 110. „Marine" von Hünthen in Hamburg, 80 Thlr.
„ 288. „Spanische Tänzerin" von Heigel in München, 300 fl.
„ 291. „Brautjungfer aus dem bayer. Oberlande" von Demselben, 280 fl.
„ 292. „Römische Pilgerin" von Demselben, 300 fl.
„ 435. „Vor einem Bauernhause" von Bethke in München, 525 fl.
„ 268. „Psyche, die verhängnißvolle Büchse öffnend" von Willich in München, 65 Friedrichsd'or.
„ 406. „Madonna mit dem Kinde" von Westermaier in München, Relief in Marmor, 600 fl.
„ 168. „Kinder, mit einer Katze spielend" von Minor in München, 330 fl.
„ 47. „Waldlandschaft" von Ebert in München, 550 fl.
„ 85. „Pferdetransport" von Hartmann in München, 500 fl.
„ 219. „Agnes Bernauer" von Schenkenhofer in München, 660 fl.
„ 104. „Bauernmädchen aus dem Fürstenthum Lippe" von Graf v. Holnstein in München, 220 fl.
„ 187. „Toast auf das Brautpaar" von Riedmann in München, 660 fl.
„ 239. „Würfelspieler in einer Winkelkneipe" von Seitz in München, 550 fl.
„ 105. „Die letzten Augenblicke der Tochter des Componisten Gretry" von Houze in Brüssel, 2000 Francs.
„ 228. „Seestrand bei Mondbeleuchtung" von Schleich in München, 700 fl.
„ 185. „Seitenportal der Martinskirche in Landshut" von Neher in München, 200 fl.
„ 97. „Thierstück" von Hofner in München, 400 fl.
„ 419. „Nach der Mahlzeit" von Hoff in München, 700 fl.
„ 120. „Schiffszug am Inn" von Klein in München, 200 fl.
„ 96. „Bewegte See" von Hilverdink in Amsterdam, 200 Francs.
„ 373. „Römisches Mädchen", Marmorbüste von Prof. Begas in Rom, 220 fl.

Die letzten sieben Nummern wurden vom Comité der Ausstellung angekauft, weßhalb einschließlich der 2 früher angekauften (...) nun 9 Werke (8 Bilder und 1 Plastik) zur Verloosung kommen im Gesammtbetrag zu 3,489 fl.

„ (215. „Schiffsstrandung" von Schelfhout im Haag, früher vom Comité erworben, wurde von diesem einem Privaten käuflich überlassen.)

Schließlich sei noch bemerkt, daß Flüggen's hinterlassenes großes Bild „Vorzimmer eines Fürsten" von Sr. Majestät dem König Ludwig um 2500 fl., deßgleichen von Allerhöchstdemselben das Bild von Friedrich Volz „Heimkehr einer Heerde am Herbstabend" um 2000 fl. angekauft wurde.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ New-York, 17. Oct. Amtliche Verkündigung: Lee hat den Potomak nicht überschritten. Präsident Lincoln ruft 300,000 Freiwillige auf. Goldagio 49⅞.

Bern, 26. Oct. Bei den Nationalrathswahlen ist hier im Mittelland die conservative Liste: Kurz, Blösch, Gonzenbach, Büren, im Vorsprung. In Genf Sieg der Radicalen: Fazy, Vuy, Vautier, Chalet, mit 200 Stimmen. Alles ruhig. (Schw. M.)

Aus Peking wird gemeldet: Major Gordon hat Fortschritte gegen die Rebellen gemacht. Burgevine hat die kaiserlichen Truppen nicht wieder angegriffen. Der amerikanische und auch andere Consuln protestiren gegen die Aussetzung einer Belohnung auf den Kopf Burgevine's; dessen Bestrafung stehe tractatmäßig nur Amerika zu. Der chinesische Gouverneur antwortete, Burgevine sei chinesischer Officier gewesen. Der Plan zu einer Eisenbahn von Shangau nach Soohow wurde der Regierung übergeben. (Pr.)

München. Se. Majestät der König Ludwig schickte folgendes Schreiben an das Münchener Festcomite: „Dem Ausschuß in München für die Erinnerungsfeier der Befreiungsschlacht von Leipzig spreche Ich hiemit Meinen freundlichen Dank aus für die Uebersendung der

Adresse und den in selber niedergelegten Ausdruck von Anhänglichkeit für das, was Ich zum Gedächtniß an jene große Zeit geschaffen habe. München, den 20. Oct. 1863. Ludwig."

* **München**, 27. Oct. Gestern Nachmittag 4 Uhr fand das Leichenbegängniß des k. Kämmerers und pensionirten Generalmajors Frhrn. v. Frays, dem Wunsche des Verblichenen gemäß, ohne alles militärische Gepränge statt. Es wohnten demselben, außer drei Söhnen des Verlebten, fast sämmtliche hier anwesende Generale, der Hoftheater-Intendanzrath Schmitt nebst einer Deputation des Theaterpersonals und viele Notabilitäten unserer Stadt bei. Einen ausführlichen Nekrolog wird das Morgenblatt nächster Tage bringen.

Bei der jüngsten Anwesenheit Sr. Majestät des Königs Ludwig in **Kelheim** wurde dem dortigen Lehrer Stoll die Ehre zu Theil, bei Sr. Majestät Audienz zu erhalten, und Allerhöchstdemselben die von ihm zur Erinnerung an die feierliche Inauguration des Befreiungsdenkmals verfaßte Geschichte der Stadt Kelheim überreichen zu dürfen. (Lndsh. Z.)

Bayreuth, 26. Oct. Der Schienenweg von hier bis Amberg ist jetzt vollständig gelegt. Gestern kam bereits eine Lokomotive hier an, welche den Weg die neue Linie entlang zurückgelegt hat.

Bamberg, 26. Oct. Die griechischen Majestäten sind heute zum Besuche nach Bayreuth gereist. (Bamb. Tagbl.)

Zu welchen kleinlichen Mitteln die herrschende Partei in **Baden** ihre Zuflucht nimmt, beweist unter Anderm der Umstand, daß der großdeutsche „Badische Beobachter" nicht mehr im Karlsruher Eisenbahnhof verkauft werden darf, während die kleindeutschen Blätter ungestört dieses Vorrechts genießen. Eine solche Handlungsweise beweist mehr als alles andere, daß die badischen Gewalthaber Furcht haben vor der inneren Kraft des großdeutschen Gedankens.

** **Frankfurt**, 26. Oct. Bei dem Anmeldebureau für die großdeutsche Versammlung hatten sich bis diesen Abend bereits über 400 Personen zur Theilnahme gemeldet. Da nun für morgen die Ankunft noch sehr vieler Auswärtiger zu erwarten steht, so läßt sich schon jetzt sagen, daß die Versammlung sehr zahlreich besucht sein wird. — Morgen Abends findet eine Vorbesprechung statt. Die Mitglieder des Ausschusses des deutschen Reformvereins werden morgen Vormittag die Propositionen berathen, welche der Generalversammlung am 28. zur Berathung und Beschlußfassung sollen vorgelegt werden. Hr. v. Wydenbrugk in Verein mit Frhrn. v. Lerchenfeld hat dieselben entworfen.

Der neulich telegraphisch aus **Homburg** v. d. H. gemeldete Vorfall wird in der „Südd. Ztg." folgendermaßen erzählt: „Graf S. Wilopolski, früher Stadthauptmann in Warschau, Sohn des Markgrafen Wielopolski, wurde in Homburg, woselbst er sich seit einiger Zeit aufhält, von einem Polen auf offener Promenade thatsächlich insultirt. Als der Thäter Namen und Stand beharrlich zu nennen verweigerte, legte der Graf Hand an ihn und ließ ihm eine derbe Züchtigung zu Theil werden."

Berlin, 24. Oct. In Bezug auf die dänische Angelegenheit bringt die officiöse „N. A. Z." folgende Berichtigung: „Das „Memorial diplomatique vom 18. ds. enthält die Nachricht, daß der preußische Botschafter und der österreichische Geschäftsträger mit dem französischen Minister Hrn. Drouin de Lhuys Conferenzen gehabt hätten, um den Charakter der schleswig-holsteinischen Frage in Veranlassung der vom deutschen Bund beschlossenen Execution festzustellen. Diese Mittheilung des genannten Blattes ist, wie wir versichern können, ganz aus der Luft gegriffen. Die Unterredungen des preußischen Botschafters Hrn. Grafen v. d. Goltz und des österreichischen Geschäftsträgers Hrn. Grafen Mülinen mit dem französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten haben in dieser Angelegenheit nie einen andern Charakter, als den eines vertraulichen, die Aufklärung des Hrn. Ministers bezweckenden Meinungs-Austausches gehabt. (A. Z.)

Königsberg, 23. Octbr. Die letzte Urwählerversammlung dahier wurde aus den nichtigsten Gründen aufgelöst, und die Austheilung der Wahlzettel, die vorher schon für das Ende der Versammlung verkündigt war, dadurch verhindert, und die erste Wahlmännerversammlung theilte aus eben so nichtigen Gründen und durch die Willkür desselben Beamten das Schicksal der Urwählerversammlung. Der ganze Willküract ist überdieß selbst vom Standpuncte der Polizei zwecklos; denn da man über die Wiederwahl der Abgeordneten einig ist, so steht das Wahlresultat mit und ohne Wahlmännerversammlungen fest. Die Entrüstung der zahlreich Versammelten war so groß, daß der allgemein verhaßte Beamte, welcher sich zum Werkzeuge dieser Maßregeln hergab, sofort von einer wüthenden Menge umringt ward, und nur die Dazwischenkunft einiger besonnenen Führer der Fortschrittspartei ihn vor den stärksten Mißhandlungen rettete. Dieser Beamte ließ nun ein Militärcommando holen, das aber das alte Lokal bereits geräumt fand. Es ist constatirt, daß den Dienstmännern, welche die Wahlzettel der Fortschrittspartei an die Urwähler austrugen, ihre Zettel auf offener Straße von Leuten, welche sich für Polizeibeamte ausgaben, oder es auch wirklich waren, abgenommen, und dafür die ministeriellen Wahlzettel oktroyirt wurden. Andere Dienstmänner ließen sich bestechen, und warfen ihre Packete in die Gosse, ganze Bezirke erhielten keine Wahlzettel, und — doch siegte die Fortschrittspartei; denn der gute Wille und die Begeisterung waren übermächtig, und erleichterten die neue, schnell improvisirte Organisation. Die Beamten wählten zum guten Theile mit der Fortschrittspartei, dagegen fehlte es auch nicht an entgegengesetzten Beispielen. Der berühmte Philosoph, Professor Rosenkranz, ein notorischer Anhänger der altliberalen Partei nach Temperament und politischer Ueberzeugung, wählte mit der Feudalpartei; kaum hatte er die Candidaten des patriotischen Vereins dem Wahlcommissarius genannt, als er aus seiner nächsten Nähe die Bemerkung hörte, daß die ministeriellen Wahlerlasse ihre gute Wirkung hätten, so daß er erröthen mußte. In den ländlichen Kreisen haben unsere finanziellen Verhältnisse, insbesondere das Ausgabebudget des Kriegsministers, den tiefsten Eindruck gemacht, und sind offenbar das wirksamste Agitationsmittel gewesen. Eine eigenthümliche Scene spielte in dem Wahlkreise des Hrn. v. Forkenbeck; dort erhob sich ein einfacher Bauer in einer Wählerversammlung das Wort, und haranguirte in plattdeutschem Dialect die Bauern im Interesse der Wiederwahl Forkenbecks in sehr drastischer Weise. Zweimal habe Hr. v. Forkenbeck auf die Frage an den Kriegsminister, wo das Geld geblieben sei, keine Antwort erhalten; es sei das Beste, ihn zum dritten Male nach Berlin zu schicken, um den Kriegsminister zum dritten Male darnach zu fragen. (N. C.)

Bern, 22. Oct. Die von der österreichischen Regierung angeregte Conferenz des deutsch-österreichischen Telegraphenvereines, zu der auch die Schweiz eingeladen ward, ist auf den 29. d. angesetzt worden und wird in Bregenz abgehalten werden. In seiner letzten Sitzung hat der Bundesrath für den eidgenössischen Telegraphendirector Curchod, der auf der Conferenz die Schweiz vertreten wird, die Instructionen berathen. (A. Z.)

Genf, 26. Oct. Bei den Nationalrathswahlen siegte die radicale Liste mit Fazy, indem 10,000 Stimmen dafür abgegeben wurden. Die Differenz zwischen Vuy (radical) und Camperio (unabhängig) beträgt 22 Stimmen. (A. Z.)

* **Turin**. Der „Movimento" widerspricht in entschiedenster Weise einer von der „Mailänder Zeitung" gegebenen Nachricht, derzufolge die Reise Menotti Garibaldi's nach Turin den Zweck hätte, eine Freiwilligen-Expedition nach Polen anzubahnen. Es wird hinzugefügt, daß Menotti Garibaldi nur in Privatgeschäften nach dem Continent gekommen ist.

Genua, 24 Oct. Heute wurde in der Chiaja-Straße zu Neapel Graf Joh. Willeken aus Preußisch-Polen gegen 6 Uhr Abends durch mehrere Messerstiche in den Hals ermordet. Nach der That ging der Mörder ruhig seiner Wege und sagte bloß zu einem Portier, daß er der Behörde den Tod seines Herrn anzeigen müsse. (A. Z.)

* **Warschau**, 23. Oct. Die Russen haben eine geheime Druckerei der Nationalregierung in der Podwalstraße entdeckt. — Der „Wilnaer Curier" veröffentlicht zwei Todesurtheile, welche General Murawieff in dem kürzlich seinem Commando unterstellten Gouvernement Augustowo hat vollziehen lassen; ferner einen Erlaß desselben Generals, betreffend die Entwaffnung aller Einwohner; auch Lederwerk, Winterkleider rc., die für die Insurgenten bestimmt sein könnten, gehören zu den verbotenen Gegenständen. Wer nach acht Tagen noch im Besitz solcher betroffen wird, der wird vor ein Kriegsgericht gestellt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 27. October. Oesterr Nat.-Anl. $70\frac{5}{8}$; 5proc Met. $64\frac{7}{8}$; Bankactien 819; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $80\frac{1}{8}$; von 1858: $141\frac{1}{2}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $86\frac{3}{4}$; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 142P; Bayerische Ostbahn-Actien 111; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $110\frac{3}{4}$; Westbahn-Priorität $79\frac{1}{2}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $191\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris $98\frac{5}{8}$; London $117\frac{7}{8}$; Wien $103\frac{3}{4}$.

Wien, 27. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 75; 5proc. Met. 76.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.50; von 1858: 136 30; von 1860: 97.65; Bankactien 791.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 186.10; Donau-Dampfschifff.-Actien 428; österr. Staatsbahn-Actien 185.50; Nordbahn-Actien 165.50; Westbahn-Prioritäten 91.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.80; London £ 10. 111 70; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Fraßer's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 11). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 298. 29. October 1863.

Uebersicht.

Das hohe Lied.*)

G. W. Seit uns Goethe, Herder und Hammer-Purgstall durch ihre ausgezeichneten Arbeiten Liebe und Verständniß morgenländischer Poesie näher gerückt, hat unsere Literatur zahlreiche Versuche auf diesem Gebiete: Uebersetzungen, Erläuterungen und Nachahmungen aufzuweisen. Selbstverständlich ist, daß — wie dieß überhaupt beim Studium jeder fremden Sprache, jedes fremden Volksgeistes gilt — die möglichst wortgetreue, dem betreffenden Sprachtypus sich möglichst annähernde Uebertragung unbedingten Vorzug behauptet vor bloßer Imitation, dem Einkleiden eigener Gefühle, Sitten und Anschauungsweise in fremdes national-charakteristisches Gepräge. Doch auch in letzterer Richtung besitzen wir vorzügliche Leistungen (West-östlicher Divan; Dichtungen von Platen, Rückert, Daumer, Bodenstedt u. s. w.) —

Einen unbestreitbar hohen Rang unter den Reliquien classischer Poesie des alten Orients nehmen die in den Büchern des alten Testaments aufbewahrten Dichtungen der Hebräer ein, jenes Volkes, welches schon in grauesten Zeiten durch sein eigenthümliches, auf Monotheismus basirtes Religions- und Staatssystem sich von den übrigen Stämmen des Morgenlandes, den Indern ꝛc. schroff isolirte.

Unter diesen auf uns gekommenen Büchern sind es insbesondere zwei, welche in literar-historischer und ästhetischer Beziehung Denkmale von höchstem Werthe sind, und welche außer ihrem speciell volksthümlichen Charakter auch im Allgemeinen den der orientalischen Weltanschauung: die glühende Farbenpracht, die heitere Sinnlichkeit des duft-, klang- und liebereichen Morgenlandes in sich tragen; beide Dichtungen repräsentiren das lyrische Genre, in specie die Idylle — es sind dieß: Das hohe Lied und das Buch Ruth.

Schon seit den frühesten Tagen des Christenthums ist über die innere Bedeutung des hohen Liedes, seine Stellung zu den übrigen alttestamentarischen Büchern, seinen Verfasser u. s. w. vielfach gestritten, viel geschrieben worden. Obgleich indessen hierüber zahlreiche Studien, Uebersetzungen und Commentare bereits vorliegen (von den neueren erwähnen wir einschlägigen Arbeiten von Herder, Meier, Ewald, Hitzig, Umbreit, so wie die vortrefflich gereimte und erklärte Uebersetzung von Sanders**), heißen wir dennoch jede neue kritische Beleuchtung dieses „Liedes aller Lieder“, welche unsern bisherigen Gesichtskreis in dieser Richtung zu erweitern vermag, bestens willkommen.

Die jüngste und vorliegende Bearbeitung von Marbach ist nach beiden Seiten, Uebersetzung und Erklärung, eine gediegene, mit richtigem Verständniß durchgeführte zu nennen.

Die ausführliche Einleitung gewährt uns einen übersichtlichen Einblick in die poetischen und culturgeschichtlichen Verhältnisse des hebräischen Volksstammes überhaupt und führt uns dann auf das eigentliche Thema, das hohe Lied, über, in Kürze aber mit Bestimmtheit die oft ventilirten Fragen und Streitpuncte berührend. Der Einleitung folgt die Uebersetzung, welche Herausgeber nach ihrem inneren Zusammenhange in 10 Gruppen abgetheilt hat, beren jeder unmittelbar die betreffenden ästhetischen, ethnographischen, historischen und archäologischen Erläuterungen angefügt sind, zerfällt wieder in kleinere selbständige Lieder.

Diese Art und Weise der Eintheilung ist eine glückliche, die Auffassung des ganzen inneren Zusammenhanges erleichternde. Die Uebersetzung ist zwar nicht in gleich strenger Worttreue wie die Luthers dem Originale nachgebildet, schmiegt sich aber, soweit es mit den Schönheitsprincipien der modernen deutschen Ausdrucksweise vereinbar scheint, dennoch sinnig an dasselbe an.

Wie überhaupt (außer in der orthodoxen Theologie*) nur selten mehr von einem Erklärer des hohen Liedes die durch gar keinen Beweis motivirte Behauptung aufgestellt wird, daß dieses eine tiefinnere allegorisch-typische Bedeutung habe, die Sehnsucht der Kirche nach ihrem Bräutigam, dem Heilande ausdrückend, sondern fast durchweg die Ansicht herrscht, das hohe Lied lediglich als weltliches Volks- und Liebeslied aufzufassen, so schließt sich auch der Herausgeber entschieden letzterer Meinung an.

Wir citiren bei dieser Gelegenheit für Jene, welche durch derartige Annahme die hohe Würde der heiligen Schrift profanirt glauben, eine Stelle aus der Einleitung: „Wer Anstoß nehmen kann, solches in der Bibel zu finden, muß sehr gemein von der Liebe, sehr niedrig von dem Verhältniß Liebender denken“, und fügen hieran auch die vom Herausgeber angeführten bezüglichen Worte Herders: „Schämst du dich des Hohenliedes, Heuchler, so schäme dich auch des Weibes, das dich empfangen, und des Kindes, das dir dein Weib geboren, am meisten aber deiner selbst, Deiner!“

Und in der That ist das hohe Lied der Inbegriff treuer, reiner und ächtester Liebe, der ungeschminkten Gefühle Sulamits, des ländlichen unverdorbenen Mädchens, das, unbeirrt und unverführt durch die glänzenden Lockungen und Lobpreisungen des königlichen Herrn, diesem siegreichen Widerstand leistet, und endlich als schönen Lohn der Beharrlichkeit zum Besitze des einzig Ersehnten und Geliebten gelangt. Herausgeber schließt sich bezüglich des ursprünglichen Sängers des hohen Liedes der meistverbreiteten Ansicht an, daß der vielfach als Verfasser genannte König Salomo dieses aller Wahrscheinlichkeit nach nicht sei, indem eben dieser als jener königliche Bewerber in genannter Dichtung auftritt und ihm in demselben eine keineswegs günstige und ehrenvolle Beleuchtung gegeben ist.

Ueberdieß trägt diese Idylle unverkennbar den Charakter des ächten Volksliedes an sich, so daß wir jene Annahme für bestens gerechtfertigt erachten, welche das hohe Lied als eine — vielleicht durch eine spätere verständige Hand geordnete — Aneinanderreihung einzelner volksthümlicher Liebeslieder, wahrscheinlich kurz nach Salomo's Tode entstanden) auffaßt; es spricht außer andern Umständen hiefür auch manches Lückenhafte und Fragmentarische jener Dichtung, die oft den Faden des Zusammenhangs schwer verfolgen läßt, plötzlich sprungartige Uebergänge u.s.w. Aehnliche Annahme macht sich ja häufig auch bei anderweitigen classischen Dichtungen, z. B. den Gesängen Homers, geltend.**)

Schließlich wollen wir vorliegendes, auch in Druck und äußerer Ausstattung würdig gehaltenes, Werkchen allen Verehrern der gluthenreichen morgenländischen Poesie aufs Beste anempfehlen — als Gegenhalt zu so vielen gänzlich mißglückten, stümperhaften Nachahmungsversuchen orientalischer Dichtung. Ein derartiger unglücklicher Versuch kam uns unter dem Titel: „Stern und Rose“***) erst in allerjüngsten Tagen zu Gesichte, welche angeblich „poetische Erzählung aus dem Orient“ sowohl nach Inhalt als Form von dem specifisch nationalen Charakter eines orientalischen Gedichtes auch nicht die allerleiseste Spur an sich trägt, eine ganz alltäglich verlaufende, jedes befriedigen Abschlusses entbehrenden Liebes- und Entführungsscene, die sich mit Abänderung der wenigen Personen- und Ortsnamen der Hauptsache nach ebensogut oder noch viel besser auf jedem nächstbesten deutschen Bauerndorfe hätte abwickeln können.

---

*) Sulamit. Das schönste Lied der Liebe, neu übersetzt und erklärt Freunden der Poesie und Liebe gewidmet von Dr. Joh. Marbach. Frankfurt, J. D. Sauerländers Verlag. 1863.

**) In Jolowicz Polyglotte der orientalischen Poesie. Leipzig, 1856.

---

*) „Der erste, der in der christlichen Kirche den Muth hatte, in dem Hohenlied ein irdisches Liebeslied zu finden, war der berühmte Bischof Theodor von Mopsvestia († 428). Zum Lohne für diese Entdeckung ward er als Ketzer verdammt.“ Marbach, Einleitung pag. 23.

**) Neuerdings jedoch ist diese „Annahme“ vielfach und gründlich widerlegt worden. A. d. R.

***) Morin George, Stern und Rose. Poetische Erzählung aus dem Orient in fünf Gesängen. (Im Selbstverlage des Verfassers.) Landshut, 1863. In Commission der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung.

Der Riese.

Ein Phantasiestück.

(Fortsetzung.)

Es gelüstete mich, ein wenig in die Welt hinauszuschauen, um zu erfahren, ob der Augenschein meine Ansicht über mein so seltsames Schicksal bestätige. Vorsichtig ließ ich die Zugbrücke nieder, schritt darüber hin und stieg auf einem schmalen schwindelnden Pfade, den der langhundertjährige Regen schon an manchen Stellen sich zum Rinnsale ausgehölt, zum Bache in der Waldschlucht nieder. Ein Fall dabei hätte mich dem so lange ferngebliebenen Tode sicher in die Arme geschleudert, hätte ich mich nicht rasch am Stamme einer alten Fichte festgehalten, die das Gewicht meines Körpers zu bedenklichen Schwanken brachte. In der Tiefe angelangt, ging ich thalauswärts, bis ich auf eine Wiese gelangte. Da war eben eine Bauernfamile mit Heuen beschäftigt; als sie mich erblickten, flohen alle mit wildem Angstgeschrei auseinander. „Der schlafende Riese!" schrie eine Magd, und im Nu waren sie mir aus den Augen entschwunden, bis auf ein Weib, die ohnmächtig auf dem Boden lag. Ich netzte sie mit frischem Quellwasser — denn unter dem eisernen Panzer schlug mir ein gefühlvolles Herz, — aber sie blieb ohnmächtig. Ich hatte keine Lust, meinen Gang fortzusetzen, ich hatte genug gesehen und kehrte, ohne ferner einem Menschen zu begegnen, auf meine Burg zurück Da blieb ich denn einsam manchen Tag, erbeutete mir Wild im umliegenden Walde und füllte den Humpen mit frischem Quellwasser, nicht ohne den Gedanken, daß ich doch nicht mehr für die heutige Welt tauge.

Ohne Zimmermann's schöne Gedanken über die Einsamkeit zu kennen oder davon eine Ahnung zu haben, empfand ich dieselbe doch immer mehr so schmerzlich, daß ich nach einigen Wochen beschloß, mich um jeden Preis um ein lebendes Wesen umzusehen, das mir Gesellschaft leisten möchte, auf meiner stillen einsamen Burg. In das ebene Land hinaus, unter die Menschen, wagte ich mich nicht; denn ich wollte nicht Ursache eines allgemeinen Schreckens werden. Die armen kleinen Menschen dauerten mich ja so sehr. Ich ging daher auf gut Glück einwärts in's Gebirge, bis ich einen Schützen traf. Ich ergriff ihn, trotz seines Schreiens, und trug ihn, so ungeduldig er sich auch geberden mochte, auf mein Schloß; dort stellte ich ihn wieder auf die Füße, und kündete ihm an, er habe nun fürder bei mir zu bleiben und mir Gesellschaft zu leisten. Wofern er mir sich treu erweise, würde ich ihn vollauf belohnen, und halten als Freund und Bruder; wollte er aber einen Versuch machen zu entweichen oder irgend eine List gegen mich in Anwendung zu bringen, so würde ich ihn ohne weiteres in die Tiefe schleudern. Nachdem der Bursche sich vom Schrecken erholt hatte, versprach er mir in allen Stücken zu Willen zu sein und mich nie mehr verlassen zu wollen. Damit war ich nun sehr zufrieden. Ich wollte jedoch gleich von ihm hören, welchen Eindruck mein Wiedererwachen bei den jetzigen Menschen gemacht habe. Nun erzählte er mir, wie derohalben ein groß Geschrei ausgegangen sei in alle Lande und wie die Menschen begierig herbeiströmten, um mich zu sehen.

„Das ist nicht wahr," rief ich ungläubig; „nie hat noch außer dir irgend Jemand diese Burg erstiegen, und kein Auge kann mich erblickt haben."

„Du irrst dich," erwiderte der Schütze, und wies mit der Hand nach einer fernabliegenden Berghöhe, wo ich mit meinem Falkenauge eine Menge kleiner Menschlein, um eine, wie es schien, neu errichtete hölzerne Hütte entdeckte. „Was wollen diese Leute dort?" fragte ich wieder.

„Sie schauen nach dir und deinem Schloße!" erwiderte mein neuer Gefährte rasch.

„Haben sie denn so gute Augen, um mich sehen zu können?" „Sie haben Fernröhre," antwortete der Schütze, „und sehen dich fast eben so gut, als ich dich hier sehe."

Eine dunkle Erinnerung aus meinem frühern Traumleben im vielhundertjährigen Schlafe sagte mir, ich hätte selbst schon öfter durch solche Zauberröhre geschaut, die in wunderbarer unbegreiflicher Weise das Fernste und Kleinste vergrößernd zum Auge heranrücken. Der Gedanke, daß gleiches mit mir geschehen sei, machte mich zornig, und aufgeregt erwiderte ich dem Schützen, ich wolle sogleich nach jener Berghöhe eilen, um die lästigen Leute von dort zu vertreiben.

„Setze keinen Fuß aus dieser Thalschlucht," rief der Schütze, „oder du bist verloren!"

„Wie so?" rief ich entrüstet. „Hunderte dieser schwachen heutigen Menschlein strecke ich mit einem einzigen Faustschlag zu Boden!"

„Erlaube mir, daß ich dir die Wahrheit sage," sagte der Schütze, und als er sah, daß ich ihm beifällig nicke, fuhr er fort: „Kaum daß die Rede ausgegangen war, ein gewaltiger Riese habe sich in dieser Schlucht gezeigt, zogen auf Befehl des Kaisers dieses Landes Schaaren von Kriegsleuten heran und rings um dich auf den Bergen stellten sie Kanonen auf. Leicht hätte dich schon lange eine Kugel zerschmettert, wenn du im Freien saßest, oder du lägest auf's Neue unter den Trümmern deines Schloßes begraben; aber unser guter Kaiser, ein großer Freund von Alterthümern, hat den strengen Befehl gegeben, deiner zu schonen, so lange du nicht in das freie Land herauskämest. Ihm dankst du dein Leben; willst du mich an ihn senden, ihm zu danken?"

„Du bleibst bei mir," erwiederte ich nachdenklich. „Ich fürchte eure Kugeln nicht, und nicht die Furcht, sondern nur meine mitleidsvolle Gutherzigkeit hält mich ab, in das freie Land hinauszugehen und mir Welt und Leute näher anzusehen. Ich kenne sie noch nicht am besten!"

„Dafür kennen sie dich!" sagte mein Gefangener gelassen. „In tausend und aber tausend Bildern gehst du von Hand zu Hand und manchem unbeschäftigten Photographen hat dein Erscheinen wieder auf die Beine geholfen. An einem norddeutschen Königshofe bist du der Held des Tages und man wünscht sehnlichst, dich zu sehen. Man betrachtet dich dort als die menschliche Incarnation großer Ideen und wünscht dich zu besitzen, todt oder noch lieber lebendig; aber unser Kaiser hat geschworen, kein anderes Land solle eines so seltenen und einzigen Alterthumes sich rühmen können, denn das unsere allein!"

Die Rede des Burschen, von der ich nicht Alles verstand, entrüstete mich, und wenig fehlte, daß ich ihn in einer mich anwandelnden Laune von Uebermuth über die Mauern in das Thal geschleudert hätte. Aber da hätte ich mir doch nur selbst wehe gethan und mich eines Gefährten beraubt. Ich hatte jedoch keine Lust mehr, noch weiteres zu hören. Als es Nacht wurde, befahl ich dem Schützen, im anstoßenden Gemache zu schlafen; ich selbst schlief auf dem Rollsessel, während daußen im alten Gemäuer ein Käuzchen mir das Schlummerlied krächzte.

Am Morgen sah ich mich sogleich nach meinem neuen Burggenossen um und rief nach ihm; aber er war während der Nacht spurlos verschwunden. Wüthend durchstöberte ich jeden Winkel der Burg, aber umsonst; ich stieg zur Thalschlucht nieder, um vielleicht seinen zerschmetterten Körper aufzufinden, aber auch dies war vergebens. Unwillig kehrte ich auf meine Burg zurück und lebte da wieder einsam, wie vordem. Ich sah oft nach jener mir früher vom Schützen bezeichneten Stelle auf der fernen Berghöhe, und immer wimmelte es dort zu meinem Verdrusse, von kleinen Menschengestalten Aber ich fühlte keine Lust, nähere Bekanntschaft mit denselben zu machen; denn die Erzählung meines treulosen Gefährten hatte mich eingeschüchtert, so übermüthig ich auch im Vollgefühle meiner Kraft sein mochte.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Der Eremit von Gauting.

(Fortsetzung.)

Der Wiener Narrenthurm hatte den Freiherrn von seiner fixen Idee nicht geheilt, vielmehr erschien ihm der Gedanke eines deutschen Volkskriegs bald als ungenügend. Als die französische Macht wuchs, setzte er sich den Plan einer europäischen Generalinsurrection in den Kopf. Als seine eigene Propaganda reiste er zu den Türken, Aegyptern und Süditalienern und wurde überall ausgelacht. Die Lazzaroni Neapels schienen ihn am besten zu verstehen, aber als er aufhörte, Geld unter sie auszuwerfen, drehten ihm auch diese ersten Rekruten des europäischen Landsturms den Rücken.

Entmuthigt und ermattet kehrte er nach Broich zurück und war in dieser Stimmung ein gelehriger Schüler der Mutter, wenn sie von der Nothwendigkeit einer Heirath sprach. Die für ihn erkorene Gattin war Caroline, Freiin von und zu Olne, zum Hause Birkt in Brabant, eine schlanke Blondine mit großen blauen Augen, voll Milde und Herzensgüte. Im Jahre 1800 wurde sie seine Frau und wußte ihn lange an sich zu fesseln. Nicht durch ihn kam die erste Trennung. In einer Nacht brachen Soldaten in Schloß Broich ein, verhafteten den Freiherrn und schleppten ihn nach Paris, wo er in den Temple geworfen wurde Er war angeklagt, mit einer verkleideten Räuberbande einen Anfall und Mordversuch auf französische Beamte ausgeführt zu haben. Beweise ließen sich gar nicht gegen ihn vorbringen, und nach achtmonatlicher schwerer Haft wurde er auf die inständigen Bitten seiner Frau aus dem Temple entlassen. In Bonn wurde er als „entsprungener Gefangener" wieder verhaftet und mußte noch einige Zeit hinter Schloß und Gitter leben.

Diese Probe französischer Willkür machte ihn wüthend. Vielleicht glaubte er sein Geschick als Strafe dafür ansehen zu müssen, daß er seiner Idee, der europäischen Generalinsurrection, untreu geworden sei. Wir schließen das aus seinem Tagebuche, in dem wir lesen: „Ungesäumt schiffte ich mich nach Tunis ein. Der Bey nahm mich Fremdling gastfreundlich auf, und ich beredete sofort den Corsaren, mir 6000 Mann zu geben, um in Italien zu landen, das Volk zu bewaffnen, und sich gegen die Franzosen zu schlagen. Ich versprach dem Bey das Königreich Italien, zeigte ihm die allgemeine Unzufriedenheit der Italiener u.s.w.

Der Bey schenkte meinen Angaben allen Glauben, ließ in aller Eile Truppen werben, machte mich selbst zum Generalissimus darüber, trug mir eine seiner holden Töchter zur Gattin an, und machte mir zu gleicher Zeit die Offerte, die Landesreligion anzunehmen, um sich meiner ganz zu versichern. Ich glaubte den Gipfel des Glückes erreicht zu haben, als ich plötzlich die Ordre erhielt, augenblicklich Tunis zu verlassen. Ein segelfertiges Schiff sollte mich nach Griechenland bringen, und da an's Land setzen, auf der Ueberfahrt fingen mich aber die Engländer, und führten mich nach London. Sechs Monate schmachtete ich da im Kerker, und man behandelte mich als einen Spion von Frankreich, bis man sich des Gegentheils überzeugte. Ich wurde hierauf freigelassen, und erhielt 600 Carolins, um nach Hause zu reisen."

Nach dem russischen Feldzuge von 1812 konnte endlich die fixe Idee des Freiherrn, wenn auch in beschränktem Maßstabe, Körper und Wesen annehmen. Er konnte endlich einen Landsturm einrichten, und sich an der Spitze von Bauern und Handwerksburschen siegreich gegen die Franzosen schlagen. Als er das ausgerichtet hatte, übertrugen ihm die Verbündeten die Streitmassen von Cleve, Jülich und Berg, und machten ihn darauf zu ihrem Generalpolizeimeister in Paris. Dieses Glück drehte abermals eine Schraube in seinem Kopfe los. Er glaubte als Märtyrer und schließlicher Ausführer der Landsturm-Idee wie als Eroberer des Herzogthums dieses selbst als Belohnung verdient zu haben. Da man Cleve, Jülich und Berg an Preußen zurückgab, so schickte er den König den rothen Adler zurück, den er eben bekommen hatte, und schrieb dazu einen unfeinen Brief, in dem er erklärte, daß eine Decoration, die man so manchem französischen Lump verliehen habe, für ihn zu schlecht sei. In Berlin wurde wegen dieser Grobheit und wegen des „Politischen Kochbuchs", das er gegen Preußen geschrieben hatte, seine Verhaftung befohlen. Als die Polizei nach Broich kam, war er nicht mehr dort, sondern in Schweden. Statt dieses Land als Asyl zu betrachten, begann er mit einigen Adeligen Zettelungen, die ihm, der aus irgend welchem Erbrecht Ansprüche erhob, die schwedische Krone verschaffen sollten, wurde ausgewiesen, und fand nun in Bayern Aufnahme.

Seine erste bayerische Heimath wurde Fußberg bei Gauting, ein Schloß in einem anmuthigen Thal an der forellenreichen Würm, umgeben von Nadel- und Laubholzwaldungen, in der Nähe der Reismühle, der angeblichen Geburtsstätte Karls des Großen, und des in einem Eichenwalde liegenden Wallfahrtsortes „Zur Maria Eich." Fußberg liegt nicht weit von München, etwa drei Stunden, und diese Nähe benutzte der Freiherr zu manchen Besuchen. Er hatte nicht zehn gemacht, so kannte ihn jedes Kind. Sein Aufzug war auch ganz danach, ihn zu einer Straßenfigur zu machen. Sein Gespann war eine sogenannte Wurst, deren Kasten und Räderwerk nie gewaschen werden durfte, gezogen von vier bis sechs dickköpfigen, plumpen und langhaarigen Bauernpferden, oder von sechs Eselinnen. Auf dieser Wurst saß Hallberg, Winters und Sommers in ein weißes Bärenfell gehüllt, eine Zipfelhaube von grobem Tuch über den Kopf gezogen, mit einem Schleppsäbel an der Seite und mit zwei Pistolen im Gürtel. Ein bärtiger Kutscher lenkte vom Bocke die langsam schreitenden Klepper oder Eselinnen, deren Geschirr aus Stricken bestand. Vorn und hinten ritt je ein Jokey, in Sammt mit Silbertressen gekleidet.

Wegen seines langen Bartes erhielt der Freiherr von den Bauern der nahen Dörfer den Namen des Eremiten. Er nahm diesen Spitznamen an, und zeichnete alle Aufsätze, die er in den Tagesblättern der Hauptstadt veröffentlichte, mit „Eremit von Gauting." Unter dieser Bezeichnung hat er einen deutschen Ruf bekommen, und sein Familienname ist unter ihr völlig verschwunden. Seine Schriften, deren er eine nicht kleine Zahl in die Welt ausgehen ließ, haben außerhalb Bayerns das Meiste dazu beitragen müssen, ihn zu einer öffentlichen Person zu erheben. Sie enthalten viele gute Beobachtungen von Menschen und Ländern, viele geistreiche Gedanken, daneben auch Massen von wunderlichen Einfällen und von Mißtrauensvoten gegen Alles und Jedes in dieser Welt. Von dem Kleide, in dem Einfältiges und Gescheidtes vorgeführt wird, sagt der Biograph: Unseres Helden Styl ist ein Handwerksbursche, der in einem Staubkittel, ein Ränzel auf dem Rücken, einen Knittel in der Hand, und einen Pfeifenstummel im Munde, auf der staubigen Landstraße bivouakirt, und, um seine müden Glieder zu stärken, dann und wann nach der Strohflasche greift. Hallbergs Styl widerte an, denn er roch nach Schnaps und Tabak."

Nach einigen Jahren zog der Eremit von Fußberg nach Birkeneck, sieben Stunden von München entfernt. Er hatte den Plan, das Freysinger Moor fruchtbar zu machen, und zog aus allen Gegenden, selbst aus Baden und Württemberg, Colonisten heran. Straßen wurden ausgesteckt und pompös benannt, auch das Wirthshaus erhielt eine großstädtische Bezeichnung. Die Colonie kam zu keinem Gedeihen, und blieb arm. Ihr Gründer hatte nicht die Ausdauer, die bei Schöpfungen solcher Art Haupterforderniß ist. Besuchte man ihn, so sah man ihn gewiß draußen auf der Straße, nach Gästen und Postboten mit Zeitungen und Briefen lugend, die ihm die Langeweile vertreiben sollten. Drinnen herrschte die Einfachheit eines Bauernhauses im fernen Westen Amerikas. Alle Möbeln bestanden aus Fichtenholz, und Alles, die Fensterrahmen und Thüren nicht ausgenommen, waren zinnoberroth angestrichen. Auch von nicht unbedingt nothwendigem Geräth war nichts zu sehen; nur durch lange Bitten hatten Frau und Tochter sich die Erlaubniß verschafft, in Betten zu schlafen. Den Wänden seines Prunkzimmers hatte der Freiherr ausnahmsweise eine besondere Beachtung geschenkt. Er hatte sie austapeziert, zuerst mit Landkarten, Theaterzetteln, Festungsplänen, Todesanzeigen u.s.w., dann mit riesigen Frescobildern eines Krack, Hans Dollinger, Hainz von Stein, der Wilde genannt, und dann mit Getäfel, auf dem die Namen von Berühmtheiten zu lesen waren. Trat man in den Garten, so überblickte man weite Tabaksfelder, bebaut mit der Sorte, die in Tyrol Lauskraut genannt wird. Diesen niederträchtigen Tabak rauchte der Eremit von früh Morgens bis spät Abends, und bot seinen Gästen davon an. (Schl. f.)

Notiz

* Ein Herr Alexander Marton in Pest soll eine neue Häuserbaumethode erfunden haben, bei deren Anwendung die Häuser wohlfeiler, dauerhafter, schöner, bequemer und endlich, was die Hauptsache ist, unverbrennbar wären. Herr Marton wird seine Erfindung in einem eigenen Buche veröffentlichen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 28. Oct. Die großdeutsche Generalversammlung sprach sich in ihrer heutigen Sitzung für Annahme der Reformacte als Grundlage für die Entwickelung der Verfassung Deutschlands aus, im Fall der Revision als Verbesserungen empfehlend: 1) die Wiederherstellung der ursprünglichen Fassung des Artikels 14 der Reformacte; 2) zu Art. 11 die Wiederaufnahme der Bestimmung der Siebzehner-Majorität für Aenderungen der Bundesverfassung; 3) zweijährige Periode für die Versammlungen der Bundesabgeordneten; 4) die Sicherung einer regelmäßigen Thätigkeit der Versammlung der Bundesabgeordneten im Fall ihrer Auflösung. (Die genauere Ausführung dieser Puncte s. in dem unten folgenden Ausschuß-Antrag.) — Auf Antrag des Professors Kreutzberg aus Prag spricht die Generalversammlung sich für volkswirthschaftliche Einigung Deutschlands durch Erweiterung des Zollvereins aus.

□ **Berlin**, 28. Oct. Bei den heutigen Abgeordneten-Wahlen wurden hier sämmtliche Candidaten der Fortschrittspartei mit großer Mehrheit gewählt. Telegramme von auswärts kündigen den entschiedensten Sieg der vereinten liberalen Parteien an. Hervorragende Neugewählte sind: Johann Jacoby, Mommsen. — v. Vincke ist unterlegen. Nach den bisherigen Telegrammen sind die Ministeriellen stärker als bisher vertreten; unter ihren Gewählten sind hervorragend: der Kriegsminister, v. Gottberg, v. Blankenburg, Wantrup. — In Düsseldorf sind die Candidaten der Fortschrittspartei (Landgerichtsrath Groote, Bürgermeister Sträten) wiedergewählt, desgl. in Dortmund (Metzmacher, Becker und Löwe).

□ **Hamburg**, 28. Oct. In der schwedischen und norwegischen Presse aller Parteirichtungen wird der Kampf gegen ein Bündniß mit Dänemark immer heftiger.

□ **Warschau**, 28. Oct. Vom 10. Nov. an ist das Trauertragen, ausgenommen um Todte, bei Geldstrafe, für Beamte bei Verlust eines Monatsgehalts verboten.

β. **München**, 28. Oct. Sicherem Vernehmen nach hat das Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten nunmehr auch den durch Brand verunglückten Gewerbsleuten von Plößberg, k. Bezirksamts Tirschenreuth, gleich jenen von Naila und Furth zur Anschaffung von Material und Werkzeug unverzinsliche Vorschüsse aus dem Gewerbs-Privilegien-Taxfonde gewährt. Der Haupterwerb der Bevölkerung von Plößberg bestand seit Jahrhunderten aus dem Verdienste, welchen die Fabrication der Mühlbeutel verschaffte. Dieser lange Zeit nur in Plößberg betriebene Industriezweig fand im Laufe der Zeit auch in Frankreich und der Schweiz, wie auch in Preußen und Sachsen Eingang und Pflege. Wie wir hören, waren gerade jetzt die Bewohner Plößbergs im Begriffe, eine gewerbliche Association zu bilden, um die fremde Concurrenz sowohl auf dem inländischen als auf dem ausländischen Markte bestehen zu können. Möge die obenerwähnte Fürsorge die Unternehmer ermuthigen, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten, denn nur mit Anwendung des Genossenschaftsprincips kann der altheimische Industriezweig erhalten und weiter ausgedehnt werden!

* **In Bamberg** feierte am 25. Oct. der dortige Veteranenverein den 50. Jahrestag der Schlacht bei Hanau und zugleich sein Stiftungsfest durch einen Gottesdienst in der Kirche zu St. Jakob, welchem auch Se. Maj. König Otto anwohnte, und durch ein Festessen im Vereins-Locale.

Vom Main, 26. Oct. Schon vorgestern trafen mehrere der Delegirten derjenigen Bundesregierungen, welche sich an der Commission zur Ausarbeitung eines Entwurfes eines gemeinsamen Gesetzes für wirksameren Schutz des schriftstellerischen und künstlerischen Eigenthums betheiligen, in Frankfurt ein; gestern die übrigen. Heute hat sich die Commission, zu der von Bayern Ministerialrath Dr. Weis abgeordnet ist, constituirt und sofort ihre Berathungen begonnen. Sie wird ihre Aufgabe voraussichtlich in kurzer Zeit erledigen können. (N. C.)

Karlsruhe, 26. Oct. Wie man hört, soll der Großherzog einen Theil des bevorstehenden Winters in Nizza zuzubringen gedenken. (B. Beob.)

** **Frankfurt**, 27. Oct. Heute Vormittags war der Ausschuß des großdeutschen Reformvereines versammelt, um die der Generalversammlung morgen vorzulegenden Anträge zu berathen; derselbe hat nach eingehender Debatte mit Einstimmigkeit folgende Propositionen beschlossen:

I. „Die Versammlung erkennt in der Berufung und in dem Zusammentritte des deutschen Fürstentages, woraus die Reformacte hervorgegangen, eine patriotische That.

II. „Die Versammlung erkennt nämlich in der Reformacte eine geeignete Grundlage für die Entwicklung der Verfassung Deutschlands zu festerer Einheit und größerer Freiheit und spricht sich für deren Annahme aus.

III. „Die Versammlung hofft, daß alle Regierungen und Landesvertretungen, welche bei dem Abschlusse der Bundesreform für das gesammte Deutschland mitzuwirken haben, der Folgen eingedenk sein werden, welche eintreten müssen, wenn sie die Zustimmung zu der Reform-Acte entweder versagen, oder dieselbe an unzulässige Bedingungen knüpfen.

IV. „Die Versammlung billigt, daß zur Herstellung der noch fehlenden Einigkeit jedes mit dem Grundgedanken der Reformacte vereinbare Entgegenkommen stattfinde; sie empfiehlt aber, daß auch bei noch nicht gelöstem Gegensatze die Durchführung der Reformacte innerhalb der Gränzen des bestehenden Rechtes namentlich durch baldige Berufung der Abgeordneten der geeinigten Staaten gefördert werde.

V. „Insoferne eine Revision der Reform-Acte eintreten sollte, empfiehlt die Versammlung dringend folgende Verbesserungen:

1) „die Wiederherstellung des Art. 14 in seiner ursprünglichen Fassung;*)
2) „die Wiederannahme des Grundsatzes (Art. 11), daß zu Abänderungen der Bundesreformacte und Zusätzen zu derselben 17 Stimmen unter 21 des Bundesraths genügen;
3) „Festsetzung einer zweijährigen Periode für die regelmäßigen Versammlungen der Bundesabgeordneten statt einer dreijährigen;
4) die Aufnahme einer Bestimmung, wodurch die regelmäßige Thätigkeit der Versammlung der Bundesabgeordneten auch in dem Falle der Auflösung derselben gesichert wird, namentlich durch Feststellung des Grundsatzes, daß die Neuwahlen binnen einer bestimmten Zeit vorzunehmen sind."

Berlin, 26. Oct. Am Sonnabend ist hier eine, wie es scheint, neueste Schrift des Hrn. Lassalle, eine „Ansprache an die Arbeiter Berlins" confiscirt und zu diesem Zwecke bei Hrn. Lassalle und verschiedenen Mitgliedern des „allgemeinen deutschen Arbeitervereins" polizeiliche Haussuchung vorgenommen worden. Durch einen von der Polizei herbeigeholten Schlosser wurde, da Lassalle zu öffnen sich weigerte, gewaltsam geöffnet und die vorhandenen 25 Exemplare mitgenommen.

Erfurt, 22. Oct. Im „Allgemeinen Anzeiger" versucht heute der Oberbürgermeister v. Oldershausen in einem Publicandum sein Verbot wegen Entfaltung der deutschen Fahne im Festzuge vom 18. October zu rechtfertigen. Wir entnehmen der weitschweifigen Darlegung nur die Erklärung, daß der Herr Oberbürgermeister das betreffende Schreiben, welches er an das Comite gerichtet, lediglich aus eigener Entschließung erlassen habe.

Königsberg. Prediger Dr. Rupp hat die Wiederannahme eines Mandates als Landtags-Abgeordneter abgelehnt. Die liberale Partei beabsichtigt nunmehr ihre Stimmen dem Medicinalrath Dr. Möller zuzuwenden. — In einem Ausschreiben der Regierung in **Königsberg** werden die Bewerber um ein erledigtes Physikat bedeutet, daß sie ihren Gesuchen neben dem Nachweise ihrer Approbation auch „Zeugnisse über politisches Verhalten und moralische Führung" beizulegen haben.]

*) In der jetzigen Fassung bestimmt Art. 14, daß das Bundesbudget, falls einmal eine Vereinbarung mit den Abgeordneten nicht erfolgt, unverändert wie in der vorigen Periode fortgelten soll; davon sagt die ursprüngliche Fassung des Artikels nichts.

In der **Schweiz** hat durch die vielen deutschen Reisenden die Guldenüberschwemmung solche Dimensionen erreicht, daß das eidgenössische Finanz-Departement an sämmtliche Zoll- und Post-Cassen die strengste Weisung erlassen mußte, unter keinen Umständen Guldenstücke an Zahlung anzunehmen.

** **Genua**, 21. Oct. Hier sind aus Neapel und Sicilien 327 Recruten, sämmtlich Recrutirungsflüchtlinge, angekommen und unter Escorte zu ihren Regimentern nach dem Innern Piemonts geschickt worden. Die Leute sahen sehr herabgekommen und niedergeschlagen aus und schienen nur mit großem Widerwillen sich in ihr Schicksal zu fügen.

* **Paris**, 25. Oct. Die Feste der hiesigen deutschen Vereine beginnen wieder. Vor drei Wochen feierte die Genossenschaft der grünen Insel ihr Stiftungsfest, heute feiert die Liedertafel, der älteste hiesige deutsche Männergesang-Verein, ein ähnliches Fest, zugleich machte der hiesige deutsche Turnverein eine Turnfahrt, und nächsten Sonntag weiht der Gesangverein Teutonia sein neues Local ein. Der Turnverein, der erst seit drei Wochen besteht, zählt bereits 100 Mitglieder. — Als der König der Hellenen im Hafen von Toulon an Bord der Dampffregatte Hellas ging, hißte diese in dem Augenblicke am großen Mast die königliche Flagge auf und die Forts begrüßten dieselbe sofort mit 101 Kanonenschüssen. — Vor dem Zuchtpolizeigericht von Tonnere erschienen am 14. Oct. die Bäckermeister dieser Stadt unter der Anschuldigung der Coalition. Sie hatten, seitdem die Bäckerei am 1. Sept. freigegeben worden, einen Geheimbund unter sich abgeschlossen und sich bei einer Geldstrafe von 50 Frs. gegenseitig verpflichtet, stets zu demselben Preise und nie unter der sogenannten officiösen (nicht obligatorischen) Taxe ihr Brod zu verkaufen. Sie wurden zu 150, 100 und 50 Frs. Geldbuße und in die Kosten verurtheilt. — Die Segelfregatte ersten Ranges „Iphigenie", welche in Brest armirt wird, ist dazu bestimmt, den ersten Transport von 250 Verbrechern nach der Straf-Colonie von Neu-Caledonien zu befördern. Die Wahl der Verbrecher ist so getroffen worden, daß Leute von den verschiedenartigsten Beschäftigungen und Handwerken diesen ersten Transport bilden. Es sollen namentlich ausgedehnte Ackerbau-Versuche dort angestellt werden und es wird eine Muster-Meierei errichtet werden.

London, 26. Oct. Wie der Observer wissen will, sieht die Prinzessin v. Wales bis zum nächsten März ihrer Niederkunft entgegen.

Der bekannte russische Flüchtling Bakunin ist aus Stockholm, woselbst er in den letzten Monaten für Polen agitirt hatte, nach **London** zurückgekehrt.

Stockholm, 20. Oct. In der hiesigen Presse wird der Kampf für und gegen das Defensiv-Bündniß mit Dänemark mit größerer Heftigkeit als je fortgesetzt. Aftonbladet hat sich beeilt, seinem ersten Artikel gegen Nya Dagligt Allehanda zwei weitere lange Leitartikel folgen zu lassen, in welchen es unter den gröbsten Entstellungen des wahren Sachverhalts seinen Lesern die Meinung beizubringen sucht, daß Schweden lediglich „der Selbsterhaltung wegen" sich Dänemarks in seinem „gerechten Kampfe" gegen Deutschland annehmen müsse, daß es bei dem ganzen deutsch-dänischen Streite auf nichts weiter abgesehen sei, als „die politische Freiheit in Dänemark zu unterdrücken". Ihrerseits macht Nya Dagligt Allehanda in einem neuen Artikel wiederholt mit Nachdruck geltend, daß Schweden nicht für sich allein sich zu Verpflichtungen verstehen dürfe, für welche entsprechende Vortheile überall nicht zu gewärtigen ständen. Auch in Norwegen macht sich eine constitutionelle Opposition gegen einen etwaigen einseitigen Abschluß eines Defensiv-Bündnisses durch die Regierung geltend.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 28. October. Oesterr. Nat.-Anl. $70\frac{1}{2}$; 5proc Met. $64\frac{3}{8}$ P; Bankactien 824; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $80\frac{3}{4}$; von 1858: 142; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $86\frac{7}{8}$; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien $141\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien $111\frac{7}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $112\frac{1}{4}$; Westbahn-Priorität 81; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 198. Wechselcurse: Paris $93\frac{1}{4}$; London 118; Wien $104\frac{1}{4}$.

Wien, 28. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 65; 5proc. Met. 75 70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 136 60; von 1860: 97.65; Bankactien 796.—; östrr. Credit-Mobilier-Actien 186 20; Donau-Dampfschiff-Actien 484; östrr. Staatsbahn-Actien 185.—; Nordbahn-Actien 165.—; Westbahn-Prioritäten 90.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 94.65; London £ 10. 111 60; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] im ehemaligen [illegible], und [illegible] Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 299. 30. October 1863.

Uebersicht.

Die Schlacht bei Hanau am 30. October 1813. — Der Riese, ein Phantasiestück. (Forts.) — Vermischtes. (Der Eremit von Ganting. Schluß.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Handels- und Börsen-Nachrichten.

Die Schlacht bei Hanau am 30. October 1813.

(Zur fünfzigsten Jahresfeier.)

Ψ. Acht Jahre lang hatte eine unselige Verwicklung Bayern genöthigt, an Napoleons Seite zu fechten. Endlich kam der Tag, an dem es sich wieder freier regen, an dem es sich selbst bestimmen konnte. Es ergriff den ersten passenden Augenblick, sobald ihm Oesterreich Sicherheit gewähren wollte. Am 8. October schloß es mit diesem Staate zu Ried einen Vertrag ab, demzufolge es auf die Seite der Verbündeten trat.

Zufolge dieses Vertrages vereinigten sich das bayerische und österreichische Heer, die sich seit August am Inn gegenüber gestanden, unter Wrede's Oberbefehl, nachdem dem Könige die volle Souveränetät, der volle Besitz seiner Staaten und eine ihm ganz genehme Entschädigung für den Fall nothwendiger Gebietsabtretungen zugesichert worden war.

Die Rückkehr Bayerns zur deutschen Sache geschah also noch in einer Zeit, in welcher die Masse des französischen Heeres unzerstört, Napoleon noch Gebieter der Elbe und einer Reihe gewaltiger Festungen im Rücken der Verbündeten war.

Wohl darf der Bayer sein Vaterland preisen, daß bei dessen Antheil an dem ernsten Weltkampfe Wille und Kraft, Vorsatz und Erfüllung sich gleichmäßig entwickelt und entsprochen haben. Seit langen Jahren hatte das bayerische Volk wie ein Gotteswort die Ueberzeugung im Herzen getragen, daß die wahrhaftige und rechte Volkssouveränetät darin bestehe, dem Fürsten, der sein heiligstes Eigenthum geworden, dem es angehöre mit rücksichtslosem Vertrauen, den es mit treuem Nationalwillen als seinen Herrscher erkenne und liebe, weil Gott ihm solchen eingesetzt, — diesen Fürsten mit Blut und Leben gegen jeden fremden Frevel, gegen jede fremde Willkür zu wahren.

Und die Treue gerne mit dem Treuen theilend, wie es der eigene Werth und das deutsche Herz gebot, hatten sich die Franken und Schwaben, als eine gewaltige Zeit sie mit jenem biederen Stamme verband, diesem festen Willen angeschlossen. Jenes alte, eingeborne Volksrecht der Liebe und Treue war aber in jeder Zeit und um jeden Preis geübt und erhalten worden; doch mit Widerstreben schwang stets der Bayer die scharfe Waffe gegen jene, die er so gerne als Brüder begrüßt hätte, und so hatte sich bei oft gewecktem Zwiespalt schon längst in jeder Brust insgeheim die Hoffnung und der Wunsch genährt, daß sich das Verwandte und Befreundete erkennen und ehren, daß der neu erwachte Brudersinn den Bund mit dem Fremden lösen möge. Dieses war endlich im October 1813 geschehen. Darum schäumten auch jetzt alle Elemente des wackeren Volkes mit freudigem Brausen auf, der besonnenen Klarheit und reifen Leitung der Regierung sich willig darbietend. Bald bildete sich die Gesammtbewaffnung des Landes, aus welcher ein Theil als active Armee (20 Nationalfeldbataillone und das 7. Chevauxlegerregiment Prinz Carl) hervorging; denn Volk und Heer sind in Bayern nicht getrennt im Sein und Wollen, oder in zweideutiger Reibung für verschiedene Grundsätze sich berührend. Was dieses Heer im Feldzuge von 1813/14 vollbracht, wie es an den Schlachttagen von Hanau, Brienne, Bar-sur-Aube und Arcis-sur-Aube im heißen Kampfe gerungen und die schönsten Lorbeeren mit dem besten Blute gefärbt hat, gehört der Geschichte an. Unsere Aufgabe soll es diesmal sein, der Schlacht bei Hanau zu gedenken.

Wrede hatte nach Abschluß des Rieder Vertrages die Operations-Pläne entworfen, von deren Ausführung er für sein unterhabendes Heer die erfolgreichste Mitwirkung an dem Befreiungskriege erwartete. Als Grundlage dienten demselben die Stellungen der Heere in Norddeutschland zu Ende September. Er wollte nämlich in möglichster Eile nach Erfurt in den Rücken des feindlichen Heeres dringen, oder über Würzburg nach Fulda, oder über Ansbach, Heilbronn nach Mannheim marschiren, dort über den den Rhein gehen, die nächsten Festungen überrumpeln und Streifcorps nach Frankreich senden.

Schon am 10. October, fast eine Woche früher, als die Ratificationen des Vertrages und die modificirte Annahme des von Wrede vorgeschlagenen zweiten Operatiosplanes eingetroffen waren, hatte er seine Bayern gegen die Donau in Marsch setzen lassen; er selbst wartete mit den Oesterreichern die Ratification ab und folgte dann rasch den vorausmarschirenden Bayern.

Der bayerische General hatte mit dem Oberbefehl des österreichisch-bayerischen Heeres nicht blos eine militärische sondern auch eine politische Rolle angetreten. Es bestand nämlich der Rheinbund noch; ihn zu sprengen, übernahm Wrede. Die Staatsverträge, durch welche die südwestdeutschen Staaten zu Anfang November dem Rheinbund entsagten, waren im Wesen nur die bindende Form für Zusagen, die Wrede bereits militärisch erzwungen hatte. Das Großherzogthum Frankfurt nahm er förmlich in Besitz und vereidete dessen Regierung im Namen der Verbündeten.

Am 24. October traf Wrede vor Würzburg ein. Er hatte durch die Disposition vom 13. October die bestimmte Weisung erhalten: „Alles anzuwenden, um sich zum Meister von Würzburg zu machen". Noch in der Nacht vom 21. auf den 22. erhielt er in Dinkelsbühl mit der Nachricht vom Siege bei Leipzig den erneuerten Befehl: „Alles anzuwenden, um den Marsch seiner Truppen nach Würzburg auf das Lebhafteste zu beschleunigen".

Die Capitulation mit dem Commandanten, General Thurreau, verzögerte sich indessen bis zum 26. October. Die Weigerung des Großherzogs, sich vom Rheinbunde loszusagen, hatte zur Verzögerung mitgewirkt. An dem Tage jedoch, an dem die Capitulation abgeschlossen wurde, erließ die Regierung ein Manifest, das den kategorisch verlangten Rücktritt des Großherzogs vom Rheinbunde enthielt.

Wenn auch in militärischer Beziehung mit der Besitznahme von Würzburg wenig gewonnen wurde, da Mainviertel und Citadelle im Besitze der Franzosen verblieben, so war sie, politisch betrachtet, doch von Wichtigkeit. Würzburg war nämlich bei zukünftigen Territorialverhandlungen ein bedeutungsvolles Aequivalent in den Händen der bayerischen Regierung. Bei den Verhandlungen in Ried hatten die österreichischen Bevollmächtigten bereits von einem Austausch Tyrols gegen Würzburg gesprochen.

Es handelte sich jetzt um ein entscheidendes Eingreifen in die Operationen gegen das bei Leipzig geschlagene französische Heer. Die nächste Marschlinie lief am Main abwärts. In Aschaffenburg sollte sich die gesammte Armee sammeln. Was dann weiter zu geschehen habe, war eine Frage, die nur durch die Nachrichten beantwortet werden konnte, die man über Napoleons Rückzug erhielt.

Die Division Lamotte des österreichischen Reservecorps unter Trautenberg und Splenh und die Reiterbrigade Vieregg waren im Marsch gegen Aschaffenburg. Am 27. folgten die Divisionen Rechberg und Beckers, die übrige bayerische Reiterei und die österreichische Division Fresnel.

(Schluß folgt.)

Der Riese.

Ein Phantasiestück.

(Fortsetzung.)

Eines Tages sah ich zu meiner Verwunderung auf dem schmalen Pfade, der unter meiner Burg längs des Wildbaches durch die Schlucht führte, einen Menschen herankommen. Er war als Pilger gekleidet; oft blieb er stehen und blickte zu meinem Schloße herauf, als wäre er unschlüssig, ob er weiter gehen solle oder nicht. Er schien einen Pfad zu suchen, der zur Burg führe, und endlich fand er denselben wirklich. Mit schwerer Mühe sah ich ihn heraufklettern, nicht ohne daß er mehrmals auf die Nase fiel, und bald erschien er mir gegenüber am Rande der Kluft, die als Burggraben diente.

„Gottes Wunder!" rief er mit wenig angenehmer Stimme zu mir herüber, „kann der Herr Riese nicht brauchen einen Gesellschafter oder treuen Diener?"

„Sofern du mir treu dienen und mich nicht bald wieder verlassen willst, sei mir willkommen!" rief ich hinüber und ließ die Zugbrücke nieder. Mit unsichern Schritten aber gierig funkelnden Augen nahte sich der graubärtige Fremdling mit seinem scharfgeschnittenen Gesichtsprofile und warf sich, als er vor mir war, auf die Kniee nieder. „Bin ich doch ganz in deiner Gewalt, und dein Sohn und Diener, Herr Riese," rief er mit so seltsam zuckendem Mienenspiel, daß ich darüber laut auflachen mußte.

„Willst du bei mir bleiben und mir treu dienen?" fragte ich den noch immer knieenden Fremdling.

„Gottes Wunder, der Herr Riese sind bei gütiger Laune und verschonen den armen Wurm, der vor ihm liegt," antwortete er. „Ich will sein der Excellenz ein treuer Diener und Genosse." und dabei erhob er sich, um den Saum meines Kleides zu küssen.

Wir waren bald einig. Mein neuer Gefährte war sehr gesprächig, aber auch nicht minder geschäftig, mich zu bedienen, wo er nur immer konnte. Als es Nacht geworden war, schürte er im alten Kamine ein hohes Feuer an, das ich bisher entbehrt hatte, und eine wohlthuende Wärme drang durch meine eiserne Rüstung in meine Glieder. Er saß zu meinen Füßen, am großen Rollsessel, und wußte gar angenehm zu erzählen. Da ging auch mein Herz auf, und ich konnte nicht umhin, ihm die Pein der Einsamkeit zu klagen, und wie ich es dennoch nicht wagen dürfte, einen Fuß auf das ebene von Menschen bewohnte Land zu setzen.

„Gottes Wunder," rief er, „da wüßte ich guten Rath, ohne Arg und Falsch, die reine Wahrheit, wenn sie will hören mein Herr von seinem treuen Knechte!"

„So rede," befahl ich ihm in mildem sanftem Tone.

„Dann höre der Herr seinen Diener!" antwortete er. „Der Kaiser des Landes führt arge Pläne gegen dich im Schilde. Schon murrt sein Volk, das vom Alten nicht mehr viel wissen will, und fordert, man solle dich tödten oder fangen. Vielleicht schon morgen sollen schwere eiserne Kugeln geschleudert werden auf diese Mauern, um diese schöne Burg zu zerstören. Denn in diesem Lande ist man gegen ehrwürdiges Alterthum nicht so freundlich gesinnt, wie fern im schönen Lande, das da von den Erdbeschreibern zu deutsch geheißen ist Pommeranien."

„Und wie sieht es in jenem Lande aus?" fragte ich neugierig.

„O, Herr, was schönes Land ist jenes!" erwiederte der Fremdling mit bittersüßem Lächeln. „Da fließt noch Milch und Honig, wie weiland im Lande meiner Väter; da wohnen noch viele alte Ritter und edle Junker auf den stolzen Burgen an Flüssen und Straßen; Herr Riese, bei ihnen wärest du wohl aufgenommen und wohl gelitten und könntest dich frei bewegen und ehrlich wohnen und leben in bester glänzender Gesellschaft ohne Schmach und Gefahr!"

„Sprich, wie kann ich in jenes Land kommen?"

„Herr, ich habe darauf gedacht und Sorge getragen, falls du mein demüthiges Anerbieten annehmen willst, dich unverletzt und wohlbehalten zu bringen dorthin. Aber wir müssen sogleich fort von hier im Dunkel der Nacht. Ich habe gesorgt für einen großen Wagen und tüchtige Pferde, die einige Stunden von hier auf einer einsamen Straße unser harren! Entschließe dich, o Herr, zu dem, was deines Heiles ist!"

Ich dachte hin und her; endlich überwog der Gedanke an die peinvolle Einsamkeit und die drohende Gefahr jedes Bedenken und ich erwiderte: „Nun denn, ich ziehe mit dir; aber wisse, daß ich dich zertreten will wie einen Wurm, so fern du die geringste Miene machst, mich dem Verrathe zu überliefern."

„Ei, wie ungerecht und argwöhnisch denkt der Herr von seinem treuen Knechte!" rief mein Gefährte mit süßem Lächeln. „Aber bevor wir fliehen, wolle mein Herr noch unterschreiben mit seinem Namen dies Papierchen."

„Wozu dies?" fragte ich mißtrauisch. „Mit meinem Namen? Ich weiß nicht, ob ich einen habe und kann nicht schreiben."

„Dies Papierchen," versicherte mein Genosse mit geheimnißvoller wichtig thuender Miene, „enthält den Befehl des Königs, daß wir frei dürfen reisen, wohin es uns beliebt; denn er ist froh, wenn er dich los wird, ohne dir wehe thun zu müssen. Kann mein Herr nicht schreiben seinen Namen, so genügt es, daß er hieher mache ein paar Kreuze."

Nach einigem Bedenken willfahrte ich dem Wunsche meines Dieners und setzte die Kreuze mit einer Feder auf das Papier, während er das Gesicht abwandte. Als ich fertig war, faltete er das Papier vorsichtig und lächelnd zusammen und schob es in die Tasche; dann ermunterte er mich zur Flucht. „Wir müssen," sagte er, „thaleinwärts und sodann am Berge aufwärts durch Wälder und Thäler, bis wir kommen zur bezeichneten Stelle. Wo ich nicht nachkommen kann, wird der Herr seinen treuen Diener tragen und heben. Gottes Wunder, bald werden wir sein gerettet und in Sicherheit."

Wir stiegen vorsichtig zur Thalschlucht nieder; dort ging ich, meinen Diener im Arme tragend, längs des Rinnsales des Baches einwärts, bis mir mein Gefährte die Stelle bezeichnete, wo ich aufwärts steigen mußte durch einen dichten Tannenwald. Mein Gefährte stöhnte und ächzte oft laut, denn die Tannenäste schlugen ihm in's Gesicht und um den Leib; aber keiner von uns sprach ein Wort. Auf der Höhe angelangt sah ich fern unter uns ein hochaufleuchtendes Feuer. „Was ist das?" fragte ich meinen Gefährten, den ich noch immer auf dem Arme trug. „Die Burg ist es, die brennt!" rief er zögernd. „So hast du sie angezündet, Schurke!" schrie ich zornig; „dafür will ich dich in die Tiefe schleudern, daß dein Leib an den Felsen zerschellt!" Aber er bat und wimmerte so kläglich und klammerte sich an meinem Arm so fest, daß ich mich seiner erbarmte und bald wieder besänftigt wurde. Mit einem schmerzlichen Blicke auf meine liebe brennende Burg, für die er mir zehn andere schönere verhieß, wanderte ich in der von ihm angegebenen Richtung weiter, immer durch Wald und Schluchten, an einigen stillen dunkeln Seen vorüber. Mein rascher Schritt stöberte manches Wild, Hirsche und Rehe, aus seinem nächtlichen Lager auf. Auf einer Bergweide ruhte eine Schafheerde; bei meinem Vorübergehen stob sie wild auseinander, während die Hunde winselnd zu den Füßen ihres Herrn flohen, der aus dem Schlafe auffahrend sich verwirrt und geängstigt die Augen rieb, als hätte er einen schweren Traum gehabt. Endlich, als es beinahe schon dämmerte, waren wir zur Stelle, wo ein großer Wagen unser harrte.

„Gottes Wunder, Salomon, kommst du mit dem Goi?" rief der Mann, der bei den Pferden stand.

„Still!" rief ihm mein Gefährte zu, indem er sich von mir wieder auf die Füße stellen ließ; „der Herr Riese sind gefolgt dem Rathe seines demüthigen Dieners zu kommen hieher und die Reise zu machen mit uns in das schöne Pommeranien!"

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Der Eremit von Gauting.

(Schluß).

Er schrieb viele Bücher, und hatte kein einziges, weder ein fremdes, noch ein eigenes, in seinem Hause. Langweilte er sich, so griff er zum Wanderstabe, und zwang seine beiden Damen, ihn zu begleiten. Kurz pflegten solche Fußreisen nicht zu sein; eine ging zum Rhein und nach Holland, eine andere nach Rom. Einen praktischen Zweck hatte ein Gang, den er nach Recoaro in den euganeischen Bergen unternahm. Er hatte gehört, daß diese Heimath Petrarca's die besten Esel züchte. Er überzeugte sich, daß das Gerücht nicht gelogen habe, kaufte sechs Eselinnen, und trieb sie selbst durch Tyrol über München nach Hause. Sein Gepäck auf solchen Reisen bestand in einem Hemd, das er in der Tasche trug.

Man hatte die Frau des Sonderlings immer bemitleidet, aber wie traurig ihr Loos sei, das ahnte Niemand. Da macht die Herzogin Amalie von Leuchtenberg in Birkeneck einen Besuch, trifft weder den Freiherrn noch die Freifrau, und bringt durch ein Verhör von einem Dienstmädchen heraus, die gnädige Frau werde von dem Herrn seit dem frühen Morgen im Taubenschlage gefangen gehalten. Auf das Höchste entrüstet über diese Nachricht, befiehlt die Königstochter der Magd, sofort die Leiter zum Schlage zu besteigen, und die Riegel der Thür mit Gewalt zu sprengen. So wurde die Gefangene, die den ganzen Tag über geweint und gehungert hatte, befreit. Die Geschichte wurde überall ruchbar, und zog dem Freiherrn mehrere Herausforderungen von Männern zu, welche die verletzte Würde der Frauen rächen wollten. Er stellte sich aber nicht, und ließ alle öffentlichen Vorwürfe wegen seiner Feigheit über sich ergehen. Er quälte seine Frau, und quälte sie endlich zu Tode. Eines Tages sagt er ihr: „Wenn Du mich liebst, so beweise es mir, indem Du aus jenem Fenster springst." Ohne ein Wort zu verlieren, macht sie den Sprung von 12—16 Fuß Tiefe, und verletzt sich dabei innerlich so, daß sie seitdem kränkelt und bald stirbt.

Nach diesem Todesfall kam die Wanderlust seiner Jugend wieder über ihn. Er ging nach Italien, nach Algier, nach dem Orient, und beschrieb diese Reisen in seiner Weise. Von dem Buche über Algier sagt er in der Einleitung, schwachnervigen Männern rathe er, bei der Lectüre kölnisches Wasser zur Hand zu nehmen. Eine andere seiner Reisebeschreibungen beginnt mit den Worten: „Wo Geld Alles ist, wird der Mensch lieber ein französischer Marschall, als ein Kapuziner." In dem Buche über Algier stehen Unterredungen des Verfassers mit In-

gurtha, Metellus, Genserich und Belisar, Verbesserungspläne europäischer Verfassungen, Vergleiche zwischen dem Koran und der Bibel, Auslassungen über arabisches Gewürz und deutschen Rübsamen, Alles bunt durcheinandergewürfelt.

Neunundsechszig Jahre alt, rüstete sich der Freiherr zu einer Reise nach Persien. Ehe er aufbrach, machte er den Münchenern und allen Zeitungslesern einen großen Jux. Auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege eines öffentlichen Heirathsgesuches schrieb er eine Concurrenz um seine Hand aus. Melden sollten sich nur solche, die folgende Eigenschaften vereinigten: ein Alter von höchstens sechszehn Jahren, die höchste Liebenswürdigkeit, Sanftmuth und Hochherzigkeit, viel Geist, viel Schönheit, namentlich kleine Hände und Füße, blüthenweiße Zähne, einen hohen schlanken Wuchs, blonde Haare und himmelblaue Augen. Er versprach seinerseits „den Himmel auf Erden!" Es meldeten sich viele Damen, über achthundert, und fünfzig davon meinten es, wenigstens nach seinem Dafürhalten, ernstlich. Wir vermuthen, daß sie ihn alle verhöhnt haben. Die von ihm als unerläßlich gestellte Bedingung eines persönlichen Besuches hat keine der Achthundert erfüllt.

Münchener Damen der höchsten Kreise dienten dem Spötter mit seinen eigenen Waffen. Sie entwarfen eine ellenlange Adresse der gesammten heirathsdurstigen Münchener Mädchenwelt, und ließen sie durch den „ewigen Hochzeiter" ihm überreichen. Ewiger Hochzeiter hieß ein Wahrzeichen von München, ein alter verliebter Spittelarmer mit dem häßlichsten Gesicht von der Welt, und mit einem Höcker. Er wollte Alles küssen und heirathen, und war somit ein geeigneter Liebesbote an den noch älteren Eremiten. Man besteckte seine langen schmutzigen Finger mit Ringen von Semilor und Tomback, hing ihm einen Riesenfrack mit Schwalbenschwänzen auf, und stattete ihn mit genau so vielen Ordensbändern und Sternen aus, als der Freiherr von Hallberg zu tragen pflegte. Der Letztere hielt es nicht für angemessen, sich über die Adresse zu äußern, die der ewige Hochzeiter ihm überreichte. Am nächsten Morgen verließ er München, und trat seine persische Weltfahrt an.

Als er nach geraumer Zeit zurückkehrte, hatte er einen Orden mehr, dessen Diamantwerth die Damen, die ihn verhöhnt hatten, wohl neidisch machen konnte. An seiner Brust glänzten, mit 10,000 Gulden kaum zu bezahlen, die Insignien des Sonnen- und Löwenordens. Seinen eigenen Angaben nach verschaffte er sich den Orden durch einen richtigen Schwindel. Er gab sich in Teheran nämlich für einen bayerischen Gesandten aus, der ein Schutz- und Trutzbündniß eingehen solle, und erzählte dem Schah Wunderdinge von dem ungeheuren Umfang des Königreichs, von der Macht des Königs und von der Riesengröße der Bewohner. Möglich, daß er nicht so gesprochen hat, den funkelnden Löwen- und Sonnenorden hat er bekommen. Das Werk, das er über diese Reise geschrieben hat, ist den schönen Mädchen Rußlands im Allgemeinen und der Frau von Gorstkine zu Pensa im Besondern gewidmet. Der Schluß besteht aus folgenden Versen, die mehr philosophisch als poetisch oder metrisch richtig sind:

„Dies schrieb der Hallberg einst, der keiner Thorheit schonte,
Wie alt sie war, wie hoch sie thronte,
Wie sehr sie sich der Weisheit Miene gab,
Sein Urtheil weicht sehr oft von And'rer Urtheil ab.
Der Menschen Urtheil von den Sachen
Ist immer schwankend, und das ist einmal unser Loos!
Die größten Sachen sind noch immer auszumachen,
Und Manches scheint dem Einen wichtig, groß,
Worüber And're blos die Achseln zucken oder lachen."

Nach dieser Reise lebte der Eremit abwechselnd in Württemberg, am Rhein, bei seinem Sohne zu Chammeregg, oder in Landshut, Straubing und andern niederbayerischen Städten. 1847 kniete er in Rom vor dem Throne des Papstes, 1848 wollte er sich entweder am St. Bartholomäussee eine Einsiedelei bauen, oder nach Amerika schiffen, um sich dort nach der Freiheit umzusehen, aber aus beiden Plänen wurde nichts. Von 1853 an behandelte ihn das Schicksal mit der Ironie, die er so oft gegen Andere hatte spielen lassen. Er, der, in seiner eigenen Sprache zu reden, als Irrlicht in der Welt umhergeflackert war, und allen Leuten in die Töpfe gegucht hatte, mußte erblindet auf seinem letzten Besitzthum Hörmannsdorf bei Landshut still sitzen. Er lebte mit zwei Mädchen, von denen die eine Haus hielt, die andere vorlas, und mit einem Diener, der zugleich Gärtner und Koch war. Mehrere hundert Schwarzwälderuhren und nicht viel weniger Käfige mit Singvögeln umgaben ihn. Am 17. April 1862 starb er, fast vierundneunzig Jahre alt, nicht zwischen Arzneiflaschen, sondern zwischen einer Stummelpfeife und einem Päckchen Sechskreuzertabak mit der rothen Inschrift: Doeze en andere Zoorten u. s. w.

Notizen.

R. Nachträglich zu den Berichten über die Feier des 18. October mag noch des Festgottesdienstes in der hiesigen Synagoge Erwähnung geschehen, bei welchem der Prediger, Herr Dr. Hermann Engelbert, eine treffliche Rede hielt, in welcher er seine Glaubensgenossen unter Hinweisung darauf, was sie seit fünfzig Jahren in Deutschland an Freiheit gewonnen, zum Festhalten an der guten Sache eindringlichst ermahnte. Der Predigt folgte ein vom Rabbiner, Herrn Aub, gesprochenes Gebet, und schloß die Feier mit dem Vortrage eines sehr schönen Chorales.

Vom 1. Oct. October erscheint in Berlin eine Theaterzeitung, welche laut Programm, um ihre Unparteilichkeit zu wahren, keinem Bühnenmitgliede zugesandt werden soll. Recht löblich, aber wo sonst Leser hernehmen? Das Blatt führt den Titel: „Der Beobachter im Parket."

– Die Gebeine Schubert's und Beethoven's wurden am 13. October aus deren Gräbern im Währinger Ortsfriedhofe bei Wien ausgegraben, in Metallsärge gelegt, beide Särge versiegelt und bis zur Herstellung der beiden Grüfte in der dortigen Friedhofscapelle beigesetzt.

* George Sand hat eine Episode aus Hoffmann's „Meister Floh" unter dem Titel „La nuit de Noel" dramatisirt und die kleine Comödie in der Revue des deux Mondes nebst einige einleitenden Worten veröffentlicht.

* Eine eigenthümliche Carriere hat der jetzt als Polizeiagent zu Potenza lebende Signor Temistocle Solera gemacht. Er ist in Brescia geboren und wurde nach Pavia in's Colleg geschickt, ging aber von hier mit einer Kunstreiterbande in die weite Welt. Hierauf wurde er wandernder Musikant und tauchte später in Mailand als Poet auf. Es rührt von ihm u. a. der Text zu zwei Verdi'schen Opern, dem „Nabucco" und den „Lombardi", her. Selbst componirt hat er ein größeres Concertstück, das in Mailand zum Vortrag gelangte. Nachdem er eine Sängerin geheirathet hatte, begab er sich nach Spanien, ward hier jedoch in eine Hofintrigue verwickelt und mußte die Flucht ergreifen. Gegenwärtig ist er der tüchtigste aller neapolitanischen Polizeiagenten und wird von den Banditen wie kein Anderer gefürchtet.

*– Der Kaiser Napoleon läßt zu Ehren des letzten Vertheidigers der Unabhängigkeit Galliens, Vercingetorix, in Alise-Sainte-Reine eine Statue errichten. Mit Anfertigung derselben wurde der Bildhauer Aimé Millet betraut, welcher auch bereits dem Erzgießer das Modell übergeben hat.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 29. Oct. Bundestagssitzung: Die dänische Antwort auf den Executionsbeschluß, in der Form entgegenkommend, im Wesen jedoch den dänischen Standpunct festhaltend, erklärt nach längeren Erörterungen die Bekanntmachung vom 30. März d. J. für provisorisch; dieselbe wurde den vereinigten Ausschüssen überwiesen. Eine dritte Mittheilung des englischen Gesandten sucht eine Vermittlungsbasis mit Bezug auf die internationale Seite des deutsch-dänischen Conflictes aufzustellen. — Hannover bezeichnet den Minister a. D. v. Münchhausen, Sachsen den Kreisdirector v. Könneritz als Civil-Commissäre für die Execution.

□ **Wien**, 29. Oct. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses ward eine Zuschrift des ungarischen Hofkanzlers verlesen, des Inhalts, er werde sich im Finanzausschuß bei dessen Berathung über die Anleihe zur Milderung des Nothstandes in Ungarn durch einen Hofrath vertreten lassen.

□ **Athen**, 24. Oct. Die Nationalversammlung erklärte die Mitglieder des Ministeriums Miaulis auf zehn Jahre der politischen Ehrenrechte verlustig. Die Vorbereitungen der Privaten zum Empfang des Königs sind großartig. Eine Blatternepidemie ist ausgebrochen.

Frankfurt, 28. Oct. In der heutigen Versammlung der Großdeutschen begründete v. Wydenbrugk den Ausschußantrag. Er gelangte zur Conclusion: „Scheitert die allgemeine Durchführung der Reformacte, so bleibe Vieles durchzuführen auf Grund des Artikels 11 der Bundesacte. Dies sei indeß nur ein Hebel für das letzte Ziel, für die Vereinigung Gesammt-Deutschlands. Jedenfalls könne eine Krisis nur vertagt, nicht aber erspart werden, falls man nicht resignirt sei, den Verfassungskampf dem Auslande gegenüber lächerlich erscheinen zu lassen." Für die Ausschußanträge spricht Brinz Namens der Oesterreicher; er rühmt, daß die Reformacte keine Spitze octroyire. Tausende stünden

hinter den erschienenen Oesterreichern, wenn auch die großen Wortführer nicht miterschienen. **Mayfeld** aus Linz bemerkt, die schwache Betheiligung der Oesterreicher berechtige nicht zu falschen Schlüssen. Die Verträglichkeit der Reformacte mit der Februarverfassung sei zweifellos. v. **Kerstorff** erörtert den handelspolitischen Standpunct, und schließt: „Gott segne das preußische Brudervolk und erleuchte die Regierung zum deutschen Frieden.“ (Pr.)

Lemberg, 28. October. Landesgerichtsrath Leopold Kuczynski wurde heute Abends halb 8 Uhr am Platze neben der Langen Gasse nächst seiner Wohnung mittelst eines Dolchstichs ermordet. Der Mörder ist entwichen. (Pr.)

München, 29. Oct. Se. Maj. der König Ludwig hat neuerdings 6000 fl. zur Errichtung einer Armen-Versorgungsanstalt in Brückenau angewiesen, nachdem Se. Majestät schon im verflossenen Winter 2000 fl. hiefür gespendet.

Bamberg. Auf Grund einer vom fränkischen und rheinischen Stenographen-Bund an den Gabelsberger Stenographen-Central-Verein in München und an das k. sächsische stenographische Institut in Dresden ergangenen Einladung haben am 11. und 12. d. M. zwischen den Vertretern der genannten vier Körperschaften Commissions-Berathungen über die vom Bamberger Vereine im Jahre 1860 angeregte und seit dieser Zeit in allen stenographischen Zeitschriften lebhaft besprochene Organisationsfrage der Gabelsberger Schule Behufs Erhaltung der Einheit in den Schreibweisen stattgefunden, welche zu einer Einigung der Vertreter dieser vier Körperschaften geführt haben, so daß demnächst der dort berathene und festgestellte Entwurf zu den Satzungen eines System-Ausschusses der Gabelsberger Schule an die sämmtlichen (212) stenographischen Corporationen Deutschlands zur Berathung und Begutachtung hinausgegeben werden kann. Zur definitiven Feststellung des Statuten-Entwurfes ist eine Zusammenkunft von Vertretern der wichtigsten stenographischen Körperschaften Deutschlands auf den 28. und 29. März l. J. in Bamberg festgesetzt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auf Grund dieser Vorlage eine Einigung sämmtlicher deutschen Gabelsberger Stenographen-Vereine erzielt und dadurch die für die Ausbreitung und Anwendung der Gabelsberger Stenographie so wichtige Erhaltung der Einheit in den Schreibweisen für alle Zeiten gesichert werde. (Bamb. Tgbl.)

Nach einem vorläufigen Ueberschlag werden diejenigen Städte, welche sich an der Feier des 18. Oct. in **Leipzig** betheiligt haben, zu den Kosten in der Weise beisteuern, daß auf 1000 Einwohner 10 Thlr. kommen. Die Hauptbeisteuernden werden daher Berlin und Wien mit je über 5000 Thlr. sein, womit die Hälfte der Ausgaben gedeckt sein dürfte, so daß die andern 203 Städte noch über 10,000 Thlr. aufzubringen haben werden.

****Frankfurt**, 28. Oct. Die heutige großdeutsche Versammlung eröffnete Frhr. v. Lerchenfeld, indem er als Vorstand des Ausschusses des deutschen Reformvereins die Versammlung mit einer trefflichen Rede, die allgemeinen Beifall erregte, bewillkommte. Nachdem hierauf die vorgelegte Geschäftsordnung genehmigt war, schlug Hr. Heinrich v. Gagern vor, Frhrn. v. Lerchenfeld zum 1. Präsidenten der Versammlung zu wählen, und demselben Vollmacht zu geben, sich sein Bureau selbst zu ernennen. Diesem Vorschlag trat die ganze Versammlung bei, und es berief Frhr. v. Lerchenfeld den Obergerichtsdirector Witte aus Hannover und den Frhrn. v. Varnbüler zu Vicepräsidenten, und die HH. Dahmen aus Karlsruhe, Fromann aus Jena, Fritz Passavant aus Frankfurt, Professor Pözl von München, Rosenauer von Budweis und Freiherrn von Pöllnitz aus Bamberg zu Schriftführern. Hr. von Wydenbrugk motivirte nunmehr die bereits mitgetheilten Anträge des Ausschusses in umfassender, höchst interessanter Weise. Der Herr Vorsitzende verlas dann einen Antrag, den Hr. Dr. Kraus im Namen des Bensheimer großdeutschen Reformvereins: „eine mögliche Einigung Gesammtdeutschlands auf Grund des vorliegenden deutschen Reichsverfassungsentwurfes betr.“, einbrachte. Von Frhrn. v. Künsberg wurde eine Abänderung des Ausschußantrages beantragt, und von Dr. Kreutzberg ein besonderer Antrag bezüglich der handelspolitischen Frage eingebracht.

An der Debatte nun über diese verschiedenen Anträge betheiligten sich in umfassender Weise und mit interessanten Reden die Herren Dr. Brinz aus Oesterreich, v. Zehmen aus Sachsen, Weikert aus Freiburg im Breisgau, Berends aus Hannover, Bayerhammer aus Ellwangen, Mayfeld aus Oesterreich, v. Kerstorff aus Augsburg, Baader aus Freiburg und Stenglein aus Passau. Alle diese Redner unterstützten die Anträge des Ausschusses, die denn auch schließlich angenommen wurden und zwar mit Einstimmigkeit.

Herr Kraus zog hierauf seinen Antrag wegen vorgerückter Zeit zurück. Herrn von Künsberg's Antrag, daß für den Fall, daß das Delegirtenproject nicht zur Ausführung komme, der deutsche Reformverein einem aus directen Wahlen hervorgehenden Parlamente nicht entgegentrete, sondern es unterstütze, konnte nicht zur Berathung kommen, da Niemand den Antrag unterstützte. Die Motivirung durch Herrn von Künsberg, der sich sehr tadelnd über die bisherige Thätigkeit der Reformvereine aussprach, veranlaßte vielen Widerspruch in der Versammlung.

Dr. Kreutzberg aus Prag motivirt nun seinen die handelspolitische Frage betreffenden Antrag, im Wesentlichen dahin gehend, daß nach Maßgabe der Reformacte auch den volkswirthschaftlichen Anforderungen entsprochen werde. Nach dem ausführlichen Vortrag des Hrn. Dr. Kreutzberg ward dessen Antrag ohne weitere Debatte angenommen und schloß hiemit die Sitzung nach sechsstündiger Dauer Abends nach 4 Uhr. Dem Frhrn. v. Lerchenfeld wurde für die treffliche Leitung der Geschäfte der Dank der Versammlung ausgedrückt. (Ausführlicher Bericht folgt.)

Wien. An die Stelle des verstorbenen Stöber, Professors der Kupferstecherkunst an der hiesigen Akademie der bildenden Künste, ist der Kupferstecher Louis Jacoby aus Berlin berufen. Der Ernannte ist ein Jude, und der erste Jude, der an der Akademie der Künste lehren wird.

Wien, 25. Oct. Hr. Skene, Berichterstatter des Ausschusses über den ungarischen Nothstand, hat sein Referat vollendet. Hiernach hat die Calamität 2,800,000 Joch Ackergründe betroffen, und beträgt der Schaden 126 Mill. Gulden. Hr. Skene glaubt, derselbe werde sich in Folge des Erträgnisses der Brachen und Hutweiden auf 63 Mill. herabmindern, und will daher, daß, statt der von der Regierung beantragten 30, nur 20 Mill. Gulden Subvention hauptsächlich an die Kleingrundbesitzer geleistet werden. Für öffentliche Arbeiten will er bloß nicht ganz 2 Mill. verwandt wissen. (W. Bl.)

Neapel, 19. Oct. Alex. Herzen, der Herausgeber der Zeitschrift „Kolokol“ hat sich, der „W. Z“ zufolge, sammt Familie in Neapel niedergelassen.

Laut Nachrichten der „France“ vom schwarzen Meere wäre der Kaiser Alexander mit den Großfürsten Constantin und Nicolaus am 9. d. auf der Dampfyacht „Tiger“ von Livadia nach Kertsch, von da aber nach Jenikale gefahren, wo Küstenbatterien mit gezogenen Kanonen zur Deckung der Einfahrt in's Asow'sche Meer errichtet werden. Die Nachrichten, daß auch Panzerschiffe in den Häfen des schwarzen Meeres gebaut würden, veranlaßt die „O. P.“ zu der Frage, wie sich das mit den Bestimmungen des Pariser Friedens von 1856 vertrage.

Aus Polen. Da die polnischen Blätter nur immer von Grausamkeiten der Russen und von ihrer Handhabung des Kantschus reden, so dürfen wir, um gerecht zu sein, nicht verschweigen, daß die Insurgenten ihre Lehrmeister bei weitem übertreffen und führen (außer den vielen schon bekannt gewordenen Grausamkeiten) nur zwei Thatsachen an, die von zuverläßigen Augenzeugen erzählt werden. Es sind Dinge, die sich im Krakauischen (Gouvernement Radom), wenn auch nicht in den allerletzten Tagen, zugetragen haben. Bekanntlich haben die Insurgenten angeordnet, welches Quantum der verschiedenartigsten Victualien auf den Gutshöfen stets für die Insurgenten bereit sein müsse. Es ereignete sich nun, daß bei dem Besitzer von Bydlin und unweit davon beim Gutsbesitzer Rudnicki die dort gewesenen Russen Alles aufgezehrt hatten und die Insurgenten nichts vorfanden. Die oben bezeichneten Gutsbesitzer und der Oeconom des einen wurden nun übergelegt und jedem ohne Barmherzigkeit 300 Stockschläge gegeben. Der Eine ist bald darauf gestorben, der andere mit seinem Oeconomen soll noch darniederliegen. (N. Pr. Z.)

Von der galizisch-polnischen Grenze, 25. Oct. Die Lage der zersprengten Insurgentenhaufen auf österreichischem Gebiet wird von polnischen Blättern als eine höchst traurige geschildert. Viele derselben irren obdach- und nahrungslos in den Wäldern herum, woselbst die Bauern auf sie Jagd machen. (A. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 29. October. Oesterr. Nat.-Anl. 70 1/4; 5proc Met. 65 1/2 P; Bankactien 823; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 80 1/4; von 1858: 142 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 86; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 112; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 112 1/4; Westbahn-Priorität 81; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 191 1/2. **Wechselcurs**: Paris 98 1/2; London 117 7/8; Wien 108 7/8.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Orlandostraße 11 im ehemaligen Knorrhaus, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 300. 31. October 1863.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ (27. Oct.) Auch in dieser Woche bietet die Ausstellung des Kunstvereines zwei Gemälde, welche dem Publicum bereits durch die internationale Kunstausstellung bekannt geworden sind. Es sind dies „der Felsenschmied" von H. Marr und der „Lago di Muzzano im Canton Tessin" von W. Scheuchzer, beide von solcher Qualität, daß man sie gern noch einmal sehen mag. Hat auch Marr schon bedeutendere Sachen geliefert, so sind doch der Hufschmied auf dem erstern der Bilder, der sich mit der weisheitsvollen Miene eines grundgelehrten Hippokrates über den Gesundheitszustand eines kranken Gaules vernehmen läßt, und der vor ihm stehende Bauer, der mit offnem Munde die ihm unverständliche Weisheit einschlürft, recht lebensgetreue und ergötzliche Figuren, und sie entschädigen einigermaßen für den nicht ganz günstigen Eindruck, den die chromatische Gesammthaltung des Bildes macht. Die Scheuchzer'sche Arbeit zeigt uns eine reich von der Natur ausgestattete Landschaft in der stark idealisirenden und fast allzu zart ausführenden, aber harmonisch durchgebildeten Manier dieses Künstlers. — Alle übrigen Gaben der Oelmalerei gehörten in das Gebiet der Landschaft. Die vorzüglichste darunter war ohne Frage ein „Motiv aus Franken" von H. Hoefer. Sie stellt eine ungemein freundliche Dorfpartie in winterlichem Gewande bei strenger, aber sonniger Kälte dar. Von besonders malerischer Wirkung sind die krausen Formen und naturgetreuen Farbentöne der auf der rechten Seite des Bildes sich in die Tiefe verlierenden Häuserreihe und der aus dem Hintergrunde durch den duftigen Nebel blickende Kirchthurm. Von recht charakteristischer Haltung waren auch die zur Belebung der Straßen dienenden Figuren. Jede derselben ließ auf besondere Weise erkennen, wie sehr ihr die Kälte zu schaffen macht, und selbst dem von hinten sich präsentirenden Frachtwagen glaubte man es ansehen zu können, welche Mühe es ihn kostete, sich auf der glatten Bahn fortzuarbeiten. — Eine andere „Winterlandschaft" von guter Anlage und Ausführung bot K. Kirstein, doch blieb sie an Eigenthümlichkeit und Wirksamkeit beträchtlich hinter der vorigen zurück. Eine Landschaft von sehr düsterem Charakter war eine „Parthie an der Küste von Genua" von G. Koebel. Sie war nicht ohne interessante Linien und Contouren und wohl geeignet, einen melancholischen Eindruck zu machen; die Nüancirung der Farbentöne aber, besonders die des Meeres, ließ viel zu wünschen übrig. An dem umgekehrten Fehler, an einer allzu maigrünen und rosenrothen Freundlichkeit, litt eine „Ansicht Heidelberg's" von M. Wolfinger. Auch der Standpunct war vom Künstler nicht ganz glücklich gewählt. Die Natur kann es selten vertragen, daß sie der Künstler von oben herab ansieht. — Alb. von Marées producirte sich mit einer „englischen Dampffregate bei sturmbewegter See" und Moritz Müller jun. mit einem Thierbilde, welches darstellt, wie ein Adler durch Flügelschlag eine Gemse in den Abgrund stürzt. Das letzte dieser beiden Bilder haben wir leider nicht mehr zu Gesicht bekommen, da es schon am Tag nach Beginn der Ausstellung verkauft war.

Im Fach der Pastellmalerei brachte A. Fleischmann wieder einer recht liebliches „Porträt eines Kindes," bei dem vielleicht nur die Schatten um den Mund herum zu stark ausgedrückt waren, und im Bereich der Plastik lieferte J. Hautmann eine ausdrucksvolle Büste des Malers G. Flüggen und ein Porträt en medaillon des kürzlich verstorbenen Julius von Kolb von sorgfältiger Ausführung.

Neben diesen Novitäten lenkten noch zwei Antiquitäten das Interesse auf sich. Die eine derselben bestand in dem oberen Theil einer etwa halblebensgroßen weiblichen Figur in antiker Gewandung mit einer Lyra in der Hand, welche auf der Insel Cypern gefunden sein soll. Einen besonderen Grad von Schönheit und Ausdruck haben wir an derselben nicht zu entdecken vermocht. Die andere war ein altes Oelgemälde: „Christus am Kreuz," welches — laut der Schrift auf der Rückseite desselben — von Titian herrühren und von dem Edlen Seb. Fill von Windach von Venedig nach München gebracht und der Jungfrau Katharina Ligsalz im Jahre 1640, als sie in den Orden des hl. Franziskus eintrat, zum Andenken geschenkt sein soll.

Die Schlacht bei Hanau am 30. October 1813.

(Zur fünfzigsten Jahresfeier.)

(Schluß.)

In Betreff der wahren Rückzugslinie Napoleons durchkreuzten sich die widersprechendsten Nachrichten. Kosakendetachements, die das feindliche Heer seit Leipzig unausgesetzt begleitet zu haben vorgaben, bezeichneten Wetzlar als den Rückzugspunct Napoleons. Nur 20,000 Mann, hieß es, zögen über Gelnhausen und Hanau. Dieß bestätigte der russische Parteigänger Kaisaroff. Noch mehr Glaubwürdigkeit gewannen diese Berichte durch die Mittheilungen des Fürsten Schwarzenberg, welche dieselben mit dem Zusatze bestätigten, das verbündete Heer folge dem französischen auf dem Fuße nach. Nur der österreichische Streifcorps-Commandant Oberst v. Scheibler meldete, gestützt auf die Aussagen seines Kundschafters, schon am 26. aus Schweinfurt, daß Napoleon mit dem Hauptheer über Fulda ziehe.

Als der bayerische General in Aschaffenburg von dem Zuge französischer Abtheilungen durch Hanau Nachricht erhalten hatte, sandte er das 1. Chevauxlegers-Regiment dorthin; am 28. Morgens 7 Uhr rückten die ersten Bayern in die von den Franzosen verlassene Stadt. Bald darauf kam auch der übrige Theil der Reiterbrigade Vieregg mit einer leichten Batterie vor Hanau an, ging durch die Stadt, und suchte auf der Chaussee gegen Gelnhausen vorzudringen. Ueberlegene feindliche Abtheilungen zwangen aber die Brigade zum Rückzug. Erst bei Ankunft der Vorhut der Division Lamotte wurde Hanau wieder, und nach Ankunft der Division selbst auch die jenseits der Kinzig gelegene Vorstadt vom Feinde gereinigt und besetzt. Die Brigade Deroy rückte bis an den Lambohwald.

Am 29. Morgens gegen 8 Uhr wollten ungefähr 3000 Franzosen aus dem Lambohwalde hervordringen. Deroy griff sie an, nahm den größten Theil gefangen, und eroberte zwei Kanonen.

Von Aschaffenburg aus entsandte Wrede am 29. die Division Rechberg mit zwei Escadronen und zwei Batterien über Seligenstadt und Offenburg zur Besetzung Frankfurts. Die österreichische Brigade Volkmann mußte über Damm, Johannesberg, Mombris, Michelbach, Somborn nach Gelnhausen marschiren, „um den Feind in der Flanke zu nehmen."

Am Nachmittag des 29. traf Wrede mit dem österreichisch-bayerischen Heere bei Hanau ein. Es zählte 30,000 Mann. Noch war er über die Rückzugslinie des Feindes in Ungewißheit, denn nach einem Schreiben des Fürsten Schwarzenberg aus Holleben vom 27. Oct. war Wetzlar als der Rückzugspunct der feindlichen Hauptmacht bezeichnet.

So bis zum letzten Augenblick in der Wahrscheinlichkeit bestärkt, daß nur ein untergeordnetes, wenn auch ziemlich bedeutendes Seitencorps ihm gegenüberstehen werde, unterließ er, um nicht durch zu viele Entsendungen sich noch mehr zu schwächen, die Besetzung des Passes von Gelnhausen. Er gab seinem Heere eine Aufstellung auf dem rechten Kinzigufer, um den Feind, den er lebhaft verfolgt hielt, aufzuhalten, und so zwischen zwei Feuer zu bringen. Eine Stellung auf dem linken Kinzigufer, die von Officieren seines Stabes vorgeschlagen worden war, verwarf er mit den Worten: „Eine solche Aufstellung sähe aus, als wenn es uns mit dem Schlagen nicht Ernst wäre, und ob wir dem Feinde das Loch offen lassen wollten. Schlagen und den Feind aufzuhalten suchen, müssen wir aber um jeden Preis. Wir sind zu neue Freunde, um nicht unsern guten Willen mit blutigstem Ernst zu bethätigen." Selbst noch ein Schreiben Schwarzenbergs vom 30. October, das, wie sich von selbst versteht, zu spät kam, enthielt, obschon es den Irrthum über die Rückzugslinie hob, die wiederholte

Versicherung, daß Blücher und Bubna dem Feinde auf der Ferse folgten.

Unterdessen war das französische Hauptheer oberhalb Gelnhausen mittelst dreier Brücken auf das rechte Kinzigufer übergegangen, und rückte ohne Widerstand gegen Hanau. Volkmann, der ein kleines Gefecht bestanden hatte, zog sich von Altenhaslau nach Hailer, und in der Nacht vom 29. auf den 30. in die Stellung bei Hanau.

Es war der Kaiser an der Spitze von beiläufig 60,000 Mann Infanterie, 12,000 Reitern mit 140 Geschützen, welchem General Graf Wrede mit 30,000 Mann baldigst gegenüberstehen sollte, ohne daß dieser den Anmarsch einer solchen Masse mit dem großen kaiserlichen Feldherrn an der Spitze, auf der Gelnhauser Straße vermuthete.

Erst im Laufe des 30., nachdem die Schlacht schon im Gange war, erhielt er von Officieren seines Stabs, die er auf den rechten Flügel, wo die Division Beckers stand, geschickt hatte, die Meldung, daß sie die Bärenmützen der Garde gesehen, und weit hinten im Walde den Ruf: „Vive l'empereur!" gehört hätten. Wrede, hierüber wohl überrascht, antwortete aber mit der ihm eigenthümlichen Kaltblütigkeit: „Jetzt ist nichts mehr zu ändern, wir müssen als brave Soldaten unser Möglichstes thun." Und das ist auch in vollsten Maße geschehen.

Der Feind griff sogleich mit 2000 Mann Reiterei und 2 Geschützen die Vortruppen der Division Lamotte an, die sich jedoch bis 10 Uhr in der Nähe von Rückingen hielten. Jetzt aber entwickelte Marschall Macdonald so überlegene Streitkräfte, daß sich die Vortruppen gegen Hanau zurückzogen, was Schritt für Schritt geschah.

Allein das Feuer von 28 Geschützen, welche Wrede in Einer Batterie und zu beiden Seiten der Chaussee hatte auffahren lassen, erschwerte das Hervorbrechen der französischen Colonnen aus dem Walde. Die Vortruppen wurden sogar wieder an den Saum des Waldes vorgeschoben. Nun versuchten 2000 Plänkler unter General Dübreton den rechten Flügel der Verbündeten, Brigade Pappenheim, von Beckers Division zu werfen; allein sie fanden so tapferen Widerstand, daß ihnen das Vordringen aus dem Walde, so oft sie es auch versuchten, unmöglich wurde.

Endlich um 3 Uhr Nachmittags stand die französische Gesammtmacht zum Durchbruche des österreichisch-bayerischen Heeres versammelt. General Curial drängte mit 2 Bataillonen der alten Garde die Vortruppen der Division Lamotte, welche die Mitte bildete, und südlich der Gelnhauser Straße stand, zurück. Dadurch, wie durch das Feuer von 15 Geschützen, deren Zahl der Kaiser bis auf 50 steigerte, ward der schweren Reiterei das Hervorbrechen möglich gemacht. Sie stürzte sich auf die ihr entgegengerückten bayerisch-österreichischen Reiter, welche in drei Treffen hinter der Batterie gestanden, und warf sie. Neuerdings zum Angriff übergehend, gelang es der deutschen leichten Reiterei, die gepanzerten Massen in den Wald zurückzudrängen; allein das Feuer jener 50 Geschütze nöthigte sie wieder zum Rückzuge.

Gleichzeitig ging die große Batterie, nachdem sie ihre Munition größtentheils verschossen hatte, auf das linke Kinzigufer zurück. In dieser schwierigen Lage ordnete Wrede fortwährend erneuerte Reiterangriffe an, und vorzüglich sein ritterliches Beispiel, sein ermunterndes Wort waren Ursache, daß hier das Schlachtfeld bis zum Abend behauptet wurde.

Unterdessen hatte auf dem rechten Flügel die Brigade Pappenheim, welche am Mittag über die Lamboybrücke gegangen war, und Stellung zwischen Neuhof und Kinzig genommen hatte, sehr gelitten. Wrede ließ sie deshalb auch durch die andere Brigade (Zoller) der Division Beckers ablösen, und letztere noch durch ein hinter der Division als Unterstützung gestandenes österreichisches Regiment verstärken.

Als der Generallieutenant Graf Beckers diese Brigade persönlich vorführte, drang der Feind mit Uebermacht aus dem Walde hervor. Auch die Division Lamotte, welche links von der Division Beckers stand, hatte nach mehrstündigem heißem Kampfe um diese Zeit ihren Rückzug antreten müssen. Die unaufhörlich aus dem Walde sich entwickelnden Massen drängten den rechten Flügel der Verbündeten an die Lamboybrücke zurück. Durch die Vertheidigung der Brigade Pappenheim und das Feuer von 28 Geschützen, die der bayerische Feldartilleriedirector General Colonge am linken Kinzigufer auffahren ließ, wurde den Franzosen der Zugang zur Brücke verwehrt.

Während diese Brücke die Nacht über besetzt blieb, und einer österreichischen Brigade die Vertheidigung Hanaus übertragen wurde, vereinigte Wrede seine übrigen Truppen in einer Stellung hinter dem Lehrhof und der Aschaffenburgerstraße, so daß diese vor der Front lief. Später erstreckte sich die Stellung kinzigaufwärts, so daß sie die Aschaffenburger Straße durchschnitt.

Nachdem ein Versuch der Division Charriere, sich durch einen Handstreich in den Besitz Hanaus zu setzen, an der Wachsamkeit der österreichischen Grenadiere gescheitert war, ließ Marmont die Stadt gegen Morgen mit Granaten bewerfen, die an mehreren Stellen zündeten. Um die Stadt nicht der Verwüstung preiszugeben, wurde dieselbe von den Verbündeten geräumt. Hierauf ward sie vom Feinde besetzt. Auf daß aber der Rückzug von der Lamboybrücke aus nicht gestört werde, nahm Marmont Stellung an derselben.

Gegen 3 Uhr Nachmittags beschloß endlich Wrede, Hanau wieder zu nehmen, und auf das rechte Kinzigufer überzugehen. Persönlich zog er um diese Stunde an der Spitze von 8 österreichischen Grenadier- und Jägerbataillonen gegen die Stadt, in seiner rechten Flanke durch das wirksame Feuer einer Batterie unterstützt. Wrede selbst sprang zuerst in den Stadtgraben, um mitten im stärksten Kugelregen durch persönliches Beispiel die Stürmenden anzufeuern, und die Einnahme zu erzwingen. Das Thor wurde aufgesprengt, alle Eingänge trotz tapferer Gegenwehr erobert. Wrede, nachdem er sein Pferd wieder bestiegen hatte, rückte nun an der Spitze seiner Truppen gegen die Kinzigbrücke. Eben hatte er auf derselben die Degen mehrerer hohen feindlichen Officiere empfangen, als er von einer Flintenkugel im Unterleib verwundet wurde. Schon war er nahe daran, vom Pferde zu sinken; er war allein — alle Officiere seiner Umgebung mit Aufträgen versendet — als zwei Cavalerie-Ordonnanzen herbeieilten, ihn auf dem Pferde erhielten, und so in die Vorstadt brachten, wo Sorge für seine Unterkunft in einem nahen Hause getragen wurde. Die Entfernung des bayerischen Feldherrn von der Armee verzögerte den Uebergang auf das rechte Kinzigufer, und so konnte der Rückzug von den Franzosen ohne große Störung fortgesetzt werden.

Der Gesammtverlust des österreichisch-bayerischen Heeres betrug zwischen 8000 und 9000 Mann; davon treffen auf die Bayern 121 Officiere und über 4000 Mann. Das französische Heer verlor allein an Gefangenen 10,000 Mann, darunter 4 Generale und viele Stabs- und Oberofficiere. Den Verbündeten fielen zwei Geschütze und eine große Zahl Munition ꝛc. in die Hände, während sie selbst keine einzige Trophäe verloren.

Trotzen die Anstrengungen bei Hanau, besonders am 30. October, auch nicht die Früchte, die sie nach den gegründetsten Voraussetzungen — welche allein die Schlacht in dieser Art annehmen ließen — haben konnten, so war doch das feindliche Heer einen Tag lang aufgehalten (während der Nacht vom 30. auf den 31. lagerte die feindliche Armee noch im Walde); Gewinn genug, wenn — was Wrede noch immer glaubte — die Verbündeten rechtzeitig im Rücken Napoleons erschienen und dessen Macht theilten. Jedenfalls hatte hier Bayern die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen für die deutsche Sache durch die That glänzend bewährt. —

Berichtigung. Im letzten Absatze des ersten Artikels über die Schlacht bei Hanau hat sich ein Fehler eingeschlichen. Statt: „Die Division Lamotte des österreichischen Reservecorps ꝛc." — soll es heißen: „Die Division Lamotte, das österreichische Reservecorps ꝛc."

Der Riese.

Ein Phantasiestück.

(Schluß).

Die Thüre des Wagens ward geöffnet und ich schob mich hinein. Zwar konnte ich nicht aufrecht sitzen, aber ein weiches Lager empfing mich und ich legte mich darauf mit Behagen zurecht, da ich durch den nächtlichen Gang doch ermüdet war. Mein Gefährte brachte wohl ein Dutzend Weinflaschen, deren ich sogleich einige leerte, nicht ohne zu bedauern, daß ich meine Humpen in der brennenden Burg zurückgelassen. Mir Ruhe und Geduld wünschend, schloß mein Diener die Wagenthüre und stieg zum Kutscher vorn auf den Bock; die Pferde zogen lustig an, und das Rütteln des Wagens wiegte mich bald in einen tiefen Schlaf, wozu der Inhalt der geleerten Weinflaschen reichlich das Seinige beizutragen schien.

Ich weiß nicht, wie lange wir gefahren sein mochten; als der Wagen hielt, befanden wir uns im Thorwege eines ansehnlichen Gasthofes einer großen Stadt. Mein Diener half mir, während ich mich aus dem Wagen schob, und führte mich über die Stiege in ein großes Zimmer, während das Hausgesinde gaffend und stumm vor Erstaunen umherstand. Salomon, so hieß, wie er mir nun sagte, mein Diener, ließ sogleich eine Menge Speisen auftragen, die mir außerordentlich behagten; denn ich war auf dem weiten Wege hungrig geworden wie ein Rabe. Nach aufgehobener Tafel bat mich Salomon, ich möge mich nun bei den folgenden Besuchen der vornehmsten Bewohner der Stadt ruhig verhalten und mich gegen Jung und Alt artig erweisen; dadurch würde ich mir große Gunst erwerben. Und wirklich erschien bald eine Menge von Leuten im Saale, um mich zu sehen, schüchtern und furchtsam die Einen, keck und zudringlich die Andern. Erst in später Nacht erhielt ich Ruhe; aber schon am frühen Morgen begann das Gedränge um mich von Neuem. Manch blühend frisches Mädchengesicht blickte mich anfangs erschrocken, dann lächelnd an; aber wie schrieen sie ängst-

lich, wenn ich die Eine oder die Andere, sobald sie mir gar zu schön und gar zu lieb vorkam, erhaschen wollte, um sie zu küssen. Denn eine dunkle Erinnerung sagte mir, daß ich vormals, nämlich vor meinem langen Schlafe in der alten Burg, zuweilen dasselbe gethan. Da kam aber sogleich Salomon, streichelte mir mit süßen Reden die Wangen und bat mich, die armen hübschen Kleinen ja doch nicht erschrecken zu wollen. Und ich war gutherzig genug, ihm in diesem Puncte sogleich bereitwillig nachzugeben.

So währte es mehrere Tage; die Besuche schienen sich stets noch mehren zu wollen. Da verlor ich die Geduld und rief Salomon mit dem Befehle, sogleich Anstalten zur Weiterreise nach Pommeranien zu treffen und künftig alle ähnliche lästige Besuche von meinem Zimmer fern zu halten. Salomon machte bei diesen Worten ein bittersüßes Gesicht und meinte, die Reise käme so hoch zu stehen, daß er sich nothwendig die Geldmittel dazu verschaffen müsse, und das geschehe durch die Zwanziger, die jeder Besucher zahlen müsse. Da fühlte ich eine heiße Aufwallung meines adeligen Blutes in mir und entrüstet gebot ich ihm, das Zimmer zu verlassen und sogleich meinem frühern Befehle nachzukommen, widrigenfalls ich ihn durch das Fenster auf die Köpfe des unten stehenden Volkshaufens schleudern würde.

Salomon ging; aber schon nach einer Stunde kehrte er zurück in Begleitung eines hagern Mannes, den er Gerichtsschreiber nannte, gefolgt von zwei seltsam gekleideten bewaffneten Männchen mit großen Schnurrbärten, die mir recht drollig vorkamen. Der hagere Gerichtsschreiber stellte sich zitternd aber ernst vor mich hin, entfaltete einen Bogen Papier, räusperte sich und las zu meiner großen Verwunderung folgendes:

„In Anbetracht, daß der Herr Riese, Ritter N. von Ungeschlacht, mit Salomon und Aaron Schampeles einen rechtsgiltigen von ihm selbst durch eigenhändige Unterschrift in drei Kreuzen beglaubigten Vertrag abgeschlossen hat, vermöge dessen selbiger Riese sich anheischig macht, sich den obgenannten Salomon und Aaron Schampeles auf die Dauer von zehn Jahren, vom Tage der ersten Ausstellung an gerechnet, zur beliebigen Schaustellung in großen Städten gegen reichliche Kost und gutes Getränk und sonstige weitere Verpflegung zu überlassen, wird derselbe hiemit vom hiesigen k. k. Landgerichte aufgefordert, ruhig und ohne Widersetzlichkeit seiner Verpflichtung nachzukommen, widrigenfalls ex lege, was Rechtens ist, wider ihn verfahren werden wird, wonach selbiger Riese mittelst Zwang und Anlegung von Fußschellen und Zwangsjacke zur Erfüllung seiner eingegangenen Verpflichtung angehalten werden müßte. Also gegeben vom kaiserlich königlichen Landgericht — — —"

„Schere dich zum Kukuk mit deiner Komödie, du kleiner Knirps!" schrie ich, daß die Fenster zitterten, und stieß ihn nebst seinen zwei Begleitern auf die Seite; sodann ergriff ich Salomon, den treulosen Diener und schleuderte ihn durch das Fenster auf die Köpfe der Menge. Ein Angstgeschrei erhob sich im ganzen Hause, Alles floh durcheinander; auf dem Platze vor dem Hause drängte sich die Menge in wilder Flucht, während ich am Fenster stand und lachend die Scene sah. Nun aber fingen die Glocken an zu läuten, Trommeln wirbelten und eine Schaar von Kriegern nach der andern stellte sich vor dem Hause auf. Am Himmel donnerte und blitzte es, so daß mir fast ängstlich zu Muthe ward; plötzlich erbebte das Haus, die Mauern spalteten sich mit ungeheurem Gekrache und — — —

Ich erwachte aus meinem Traume. Da lag ich noch richtig auf dem laubbedeckten Schutte am Erkerfenster der Burgruine neben dem Thorbogen, während mir gegenüber jenseits der Schlucht im Walde ein Rauchwölklein aufstieg und aus der Schlucht das Echo eines Schusses widerhallte. Stärker zog der Wind und sauste fast pfeifend durch die grüngelben Blätter der nahen knorrigen Birken. Ich rieb mir noch die Augen; da raschelte es neben mir im dürren Laube und leise zischend hob eine Natter ihren glänzenden graublauen Kopf kaum zwei Schritte von mir in die Höhe. Rasch sprang ich auf, während die neugierige Schlange blitzgeschwind in ihr sicheres Versteck unter dem nahen Steinhaufen schlüpfte. Ohne weitere Neugierde verließ ich die Ruinen und suchte nach einem betretenen Waldpfade; erst später kehrten mir die einzelnen Bilder und Scenen meines seltsamen Traumes wieder, die ich hiemit zum Vergnügen des freundlichen Lesers aufgezeichnet habe. Nie überkam mich hernach wieder beim Anblicke alter Burgen jene unmännliche verschwommene Gefühlsseligkeit, an der sich mein Traum in so ergötzlicher bunter Weise gerächt hatte.

Chr. Schneller.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 30. Oct. Die Frankfurter Bank erhöhte heute ihren Disconto von 3½ auf 4 Procent.

□ **Frankfurt**, 30. Oct. „Europe" veröffentlicht den Text der Erklärung des dänischen Gesandten in der letzten Bundestagssitzung folgenden Inhalts: „Der Executionsbeschluß bezweckt Durchführung der Bundesbeschlüsse vom 11. Februar und 12. August 1858, vom 8. März 1860, 7. Februar 1861 und 9. Juli 1863, soweit sie noch unvollzogen sind. Der König von Dänemark hat die Wünsche des Bundes erfüllt, soweit solche auf Aenderung der constitutionellen Stellung der Herzogthümer, auf Schutz gegen befürchtete Beeinträchtigung durch die nicht zum Bunde gehörigen Theile der Monarchie gingen; er hat den Herzogthümern nicht bloß für die eigenen Angelegenheiten volle constitutionelle Freiheit, sondern auch in den gemeinsamen Angelegenheiten bezüglich der Gesetzgebung und Steuerbewilligung gleiche Rechte wie dem dänischen Reichsrathe gewährt.

„Soweit aber des Bundes Forderungen auf Aenderung der constitutionellen Beziehungen und Hemmung der Entwickelungsfreiheit der nicht zum Bunde gehörigen Länder gehen, verbietet dem König die Pflicht gegen seine dänischen Unterthanen, sowie die Stellung als unabhängiger Monarch gleiche Nachgiebigkeit; jede derartige Forderung ist internationaler Natur, wäre wider das Bundesrecht und würde ihren Zweck verfehlen.

„Wenn der letzte Bundesbeschluß Zurücknahme des Patents vom 30. März verlangt, womit die Regierung gerade den berechtigten Bundesforderungen genügen wollte, so können wenigstens nicht dessen Grundbestimmungen gemeint sein; bezüglich anderer Bestimmungen ist die dänische Regierung zu Unterhandlungen wegen Aenderung des sonach von ihr als provisorisch betrachteten Patentes bereit, wodurch Alles leichter und vollständiger zu erhalten wäre, was der Bund durch die Execution erreichen kann, während, was der Bund erreichen will, keinenfalls mittelst der Execution in den deutschen Herzogthümern zu erreichen ist."

Europe veröffentlicht sodann den Text von Lord Russels Note vom 21. Oct. an Sir Malet, deren Vorschlag dahin geht, alles auf Finanz- und Gesetzgebungs-Sachen der deutschen Herzogthümer Bezügliche nach Bundesrecht zu behandeln, alles auf internationale Fragen Bezügliche dagegen der Vermittelung, nicht dem Schiedsspruche befreundeter nichtdeutscher Mächte zu unterstellen.

□ **Berlin**, 30. Oct. Nach der National Zeitung sind von den bekannten Wahlen 260 auf Liberale, 24 auf Klerikale, 37 auf Conservative, 26 auf Polen gefallen; 2 sind unbestimmbar. Unbekannt sind noch 7 Wahlresultate.

---

§ **München**, 30. Oct. Das k. Staatsministerium des Innern hat mit einer Entschließung vom 19. Oct. verfügt, daß in jenen Fällen, wo wegen Jagdfrevels eine Haussuchung stattfindet, wozu nach bisheriger Vorschrift der Gemeindevorsteher oder in dessen Verhinderung und Abwesenheit dessen Stellvertreter zuzuziehen ist, das die Haussuchung vornehmende Jagdpersonal auch befugt sei, zur Stellvertretung des abwesenden oder verhinderten Gemeindevorstehers ein Mitglied des Gemeinde-Ausschusses beizuziehen.

Die „Augsb. Postz." meldet, daß der Negerfreund, P. Nicolaus Olivieri nicht, wie es neulich hieß, in Marseille gestorben sei, daß er zwar sehr schwer krank war und operirt werden mußte, allein schon wieder die hl. Messe lesen kann. Er bittet alle Negerfreunde um Unterstützung, da ihm sein Negerinstitut in Kairo, in Aegypten, viele Unkosten verursache. Der Ludwigs-Missionsverein nimmt die Gaben in Empfang.

** **Frankfurt**, 29. Oct. Heute hat die Generalversammlung des deutschen Reformvereines stattgefunden, welcher ungefähr 100 Mitglieder beiwohnten. Nach den einleitenden Worten des Freiherrn von Lerchenfeld als Vorstand über die bisherige Thätigkeit des Vereines und seines Ausschusses, dann über das Verfahren des Nationalvereines, das er einer strengen Kritik unterzog, erwähnte der Herr Redner, daß die gestrigen Verhandlungen auf einen bisherigen entschiedenen Anhänger des Nationalvereines einen solchen Einfluß geübt haben, daß derselbe sich in den deutschen Reformverein habe aufnehmen lasse und sich heute in der Versammlung befinde. Das war indessen wohl nur ironisch gemeint, denn es bezog sich, wie ich höre, auf einen hiesigen Stenographen, der, um der heutigen Versammlung beiwohnen und über dieselbe referiren zu können, sich diesen Morgen eine Vereinskarte löste. Ferner erwähnte Freiherr von Lerchenfeld die Länder, in welchen sich bisher der Reformverein ausbreitete, und sprach die Hoffnung aus, daß dieß auch noch in den anderen deutschen Ländern der Fall sein werde, sowie daß die bestehenden Vereine in ihrer Thätigkeit nicht erkalten, daß sie wie jeder Einzelne keine Opfer scheuen werden. Der Herr Vorsitzende gab ferner Kenntniß von der Zusammensetzung des Ausschusses und hob hervor, daß derselbe so weit, als es die Mittel des Vereines erlaubten, im Interesse des Vereines zu wirken suchte. Die Versammlung möge ein Comite ernennen, um die Verwendung der Gelder zu prüfen, denn es werde wohl die Versammlung nicht interessiren, alle Einzelnheiten kennen zu lernen.

Sugenheim von hier beantragte nun, dem Frhrn. v. Künsberg wegen dessen gestriger Aeußerungen das Mißfallen des Vereins auszu-

sprechen, denn derselbe habe statt der Wahrheit die Unwahrheit gesagt, indem er behauptete, daß die großdeutschen Vereine den Particularismus unterstützten. Auf den Vorschlag des Frhrn. v. Varnbüler hielt aber die Versammlung nicht für nothwendig, erst noch dieses Mißfallen besonders auszusprechen. Hr. Bärens aus Hannover beantragt nun, keine neue Wahl des Ausschusses vorzunehmen, sondern den bisherigen Ausschuß aufs Neue zu bestätigen. Die Versammlung stimmte durch Acclamation bei, und verzichtete auf Antrag v. Niethammers auch auf die Wahl des Comites zur Prüfung der Finanzen, da sie in dieser Beziehung das vollste Vertrauen zu dem Ausschusse hege.

Frhr. von Lerchenfeld dankte für das dem Ausschusse bewiesene Vertrauen. Aus dem weiteren Verlaufe der Sitzung ist zu erwähnen, daß dem Antrage Dr. Huttler's aus Augsburg beigestimmt wurde, welcher den Wunsch ausdrückte, daß die Großdeutschen auch dem Genossenschaftswesen ihre besondere Aufmerksamkeit und Thätigkeit zur Förderung desselben zuwenden möchten. Angenommen wurde ferner ein Antrag des Dr. Brinz aus Prag, nach welchem die Beschlüsse der gestrigen großdeutschen Versammlung als ein integrirender Bestandtheil des Programms des deutschen Reformvereins erklärt werden. Von dem Hrn. Pfarrer Richter aus Kurhessen und Hrn. Bärens aus Hannover wurden mehrfache Wünsche bezüglich einer größeren und ersprießlicheren Thätigkeit der großdeutschen Vereine ausgesprochen und den Anwesenden an's Herz gelegt. Weitere Berathungsgegenstände lagen nicht vor und schloß deßhalb der Hr. Vorsitzende mit einer kurzen Abschiedsrede die Versammlung nach kaum zweistündiger Dauer. (Näherer Bericht folgt.)

Die Nachricht süddeutscher Blätter, daß sich die Leipziger Schlachtfeier, wie seiner Zeit das Frankfurter Schützenfest, trotz der Anstrengungen des Nationalvereins zu einem Verbrüderungsfest aller Deutschen, zu einem Fest von entschieden großdeutscher Richtung entwickelt habe, wird auch in dem Rechenschaftsbericht bestätigt, welchen der Stadtschultheiß Sick von Stuttgart den dortigen bürgerlichen Collegien über seine Sendung nach Leipzig ablegte. Er betonte darin besonders die Macht, welche die Vereinigung der Städtevertreter Deutschlands auszuüben vermochte, die erklärten, „daß dem Feste der Charakter einer allgemeinen deutschen Feier mit Einschluß Oesterreichs gewahrt werden müsse." (Pf. Z.)

Stuttgart, 28. Oct. Die k. Entschließung, wornach die Stände auf den 24. Nov. einberufen werden, ist heute an das Ministerium des Innern ergangen.

Berlin, 27. Oct. In einflußreichen conservativen Kreisen wird eine Liste derjenigen Beamten aufgestellt, die gegen die Regierung gestimmt haben. Die Opposition hat ihrerseits die Beamten notirt, die für die Regierung stimmten. Die Beamten haben im Großen und Ganzen sich entweder der Wahlen enthalten oder mit den Liberalen gestimmt. Von einer etwaigen Nachgiebigkeit auf Seiten der Regierung ist noch immer durchaus nichts zu bemerken. Der König soll in Baden-Baden gesagt haben, er habe versucht, mit den Liberalen zu regieren, sei aber mißverstanden worden, und werde das System nicht mehr ändern. Das Ministerium rechnet auf einen Ueberschuß in den Einnahmen des laufenden Budgets von 6½ Mill. Thalern. (S. M.)

Kattowitz, 25. Oct. Der gestern Nachmittags ausgebliebene Warschauer Schnellzug ist heute Morgen gegen 6 Uhr hier eingetroffen. Von den Passagieren wurde als Grund der gestrigen Verkehrsstockung angegeben, daß diesseits von Skierniewice von den Insurgenten zwei Brücken abgebrochen seien. Außerdem soll der Bahnzug noch durch bedeutende Truppentransporte verzögert worden sein.

Turin, 26. Oct. Wir erhalten aus Neapel die Nachricht, daß der Mörder des Grafen Willeken sein eigener Bedienter, Nicola Laino, gewesen ist, welcher sich zu diesem Zweck mit dem Portier und dessen Frau verabredete, um sich das Geld des Getödteten anzueignen. Der Mörder ist in den Händen der Gerechtigkeit, und soll bereits ein umfassendes Geständniß abgelegt haben. Die Quästur ließ auch die Mitschuldigen verhaften und das bei ihnen vorgefundene Geld in Beschlag nehmen. (A. Z.)

* **Turin**, 27. Oct. Die Revue des Geschwaders wird am 10. Nov. bei Neapel stattfinden; 24 Linienschiffe werden daran Theil nehmen. Der König wird am 7. von Turin abreisen. Das diplomatische Corps ist eingeladen worden, Seine Majestät zu begleiten und der Revue beizuwohnen.

* Die **Mailänder** Zeitung vom 26. Oct. meldet, daß die Großfürstin Maria Nicolajewna von Rußland Abends vorher in Arona angekommen und im Stadthause abgestiegen war.

* **Plymouth**, 27. Oct. Da sich das Gerücht verbreitet hatte, die im Mersey von der Regierung zurückgehaltenen Panzerschiffe wollten versuchen, heimlich in See zu stechen, so ist heute die Fregatte „Prinz-Gemahl" nach Liverpool abgegangen, um dies zu verhindern.

* **Paris**, 28. Oct. Die Opinion nationale meldet, daß Nachrichten aus Japan den Angriff des englischen Geschwaders auf die Festungen der feindseligen japanesischen Fürsten als durchaus mißlungen darstellen. Es ist den Schiffen gelungen, einige Barken zu zerstören, aber die Festungen haben ihr Feuer bis zu Ende unterhalten, und die Engländer haben sich zurückziehen müssen, ohne die Genugthuung, welche sie verlangten, zu erhalten. Die Japanesen haben viel Muth und gute Disciplin gezeigt. Sie weigern sich durchaus, die verlangte Entschädigung zu entrichten.

* **Paris**, 28. Oct. Die „Nation" sagt mit ungemein wichtiger Miene, daß die Gerüchte eines von der Regierung beabsichtigten Anlehens von 400 Mill. völlig unbegründet seien. „Die gegenwärtige Lage der Finanzen erheische keineswegs eine solche Maßregel, die nur in dem Falle getroffen werden würde, in dem die politische Situation Europas früher oder später ein Anleihen nothwendig machen würde."

London, 28. Oct. „Daily-News" berichtet von neuen Aufständen, welche die Annexion der jonischen Inseln an Griechenland gefunden habe.

Brüssel, 27. Oct. Heute sind im ganzen Lande die Wahlen zur dreijährigen Hälften-Erneuerung der Gemeinderäthe vor sich gegangen. Ueberall, soweit bis jetzt die telegraphischen Meldungen hier eingelaufen, hat der Liberalismus gesiegt, und zwar zumeist in ganz unverhofften Mehrheitsverhältnissen.

Athen, 21. Oct. Der Himmel hängt einmal wieder voll Geigen; der Enthusiasmus, der seit einigen Tagen hier herrscht, läßt sich nur mit der Freudetrunkenheit vergleichen, mit welcher vor dreißig Jahren Alles zum Empfang König Otto's vorbereitet wurde. Der einzige Unterschied dürfte darin bestehen, daß zu jener Zeit Nauplia und heute Athen der Mittelpunct aller Bewegungen ist. Im Pyräus arbeiten schon seit acht Tagen ein paar hundert Personen an der Errichtung eines gewaltigen Triumphbogens. Ein zweiter, etwas kleinerer Triumphbogen soll sich am Eingange in die Stadt erheben. Zwischen dem ersteren und letzteren sollen beflaggte Fahnenstangen den Weg schmücken. Unter dem kleineren Triumphbogen wird der Bürgermeister der Stadt den König mit einer wohlgesetzten griechischen Anrede empfangen. Am Abend wird die ganze Stadt beleuchtet sein. Dieser Freudentaumel hindert keineswegs, daß es in der Nationalversammlung nie scandalöser zuging, als eben jetzt. Zu keiner Zeit wurde leidenschaftlicher nach einem Portefeuille gejagt, als in diesem Augenblicke und das gegenwärtige Ministerium wäre längst vertrieben, wenn sich nicht die Parteien selbst gegenseitig im Wege stünden. Ein Theil der Opposition machte den Vorschlag, daß die Meuterer, welche Athen vor zwei Monaten mit Blut und Mord erfüllten, zurückgerufen würden, um den König zu empfangen. Der Vorschlag wäre auch zur Ausführung gekommen, wenn nicht Sir Scarlett protestirt und mit militärischer Besetzung gedroht hätte. Aber die Opposition gab sich noch nicht besiegt, sondern brachte in Vorschlag, daß man bei dem König anfragen sollte, ob er eine von fremden Truppen besetzte Stadt betreten würde. Erst als dieser Antrag mit Gelächter aufgenommen war, gab die Opposition ihr Project auf. (Pr.)

New-York, 17. Oct. Die Stellungen der Heere sind unverändert. General Brown hat die Conföderirten in Missouri geschlagen. Die Wahlen in Iowa und Indiania sind republicanisch (d. h. zu Gunsten der Partei Lincoln) ausgefallen. Präsident Lincoln wird dem Vernehmen nach beim Zusammentritt des Congresses eine Conscription von 600,000 Mann beantragen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 30. October. Oesterr. Nat.-An. 70 1/8; 5proc Met. 64 1/2 P; Bankactien 823; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 80 3/4; von 1858: 142 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 86 1/8; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 142; Bayerische Ostbahn-Actien 112; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 112; Westbahn-Priorität 79 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 191. Wechselcurs: Paris 93 1/2; London 117 7/8; Wien 103 5/8.

Wien, 30. Octbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 40; 5proc. Met. 75 45; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.25; von 1858: 137.25; von 1860: 97.45; Bankactien 791.—; östr. Credit-Mobilier-Actien 186 —; Donau-Dampfschiff.-Actien 432; östr. Staatsbahn-Actien 183.—; Nordbahn-Actien 165.20; Westbahn-Prioritäten 91.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 95.—; London £ 10. 112 10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße Nr. 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Montag. Nr. 301 & 302. 2. November 1863.

Uebersicht.

August Freiherr von Frays,

k. Kämmerer und pensionirter Generalmajor.

(Nekrolog.)

△ Am 26. October wurde zu München die irdische Hülle eines Mannes zur Erde bestattet, der sich durch sein Wirken in verschiedenen Sphären im Dienste des Königs und des Landes einen ehrenvollen Namen errungen hat, und der es daher wohl verdient, daß wir hier des nun Dahingeschiedenen und seines vielbewegten Lebens in kurzen Zügen noch einmal ehrend gedenken.

August Freiherr von Frays stammte aus einer angesehenen Familie der ehemals churpfälzischen, nun rhein-preußischen Stadt Kreuznach. Seine Geburt am 15. April 1790 fiel in die drangvolle Zeit der eben im Nachbarlande Frankreich im vollen Wachsen begriffenen Revolution, und er stand noch im Knabenalter, als seine Heimath bereits von den französischen Heerhaufen überschwemmt wurde und die für Deutschland so unheilvolle Periode der Losreißung der gesammten links-rheinischen deutschen Lande und ihre Vereinigung mit der damaligen französischen Republik eintrat.

Im Augenblicke der Abtretung dieser Lande von Seite des deutschen Reiches an Frankreich bekleidete sein Vater Johann Michael Frays — so finden wir den Namen in Actenstücken jener Zeit geschrieben — die Stelle als Bürgermeister der Stadt Kreuznach. Derselbe war ein von seinen Mitbürgern wie von seinen Vorgesetzten hochgeachteter Mann gewesen. Schon in seinen jüngeren Jahren war er durch eine einstimmige Bürgerwahl der churpfälzischen Regierung als Stadtdeputirter vorgeschlagen und von dieser als solcher bestätigt worden.

Beim ersten Einrücken der französischen Armeen wurde er von der erwähnten Regierung zum Rathschöffen, dann zum Bürgermeister ernannt, welche Stelle er, wie schon bemerkt, bis zur Abtretung des Landes an Frankreich bekleidete. Er war sonach der letzte churpfälzische Bürgermeister von Kreuznach gewesen.

Aber auch die neue Regierung, die französische, suchte sich alsbald der Dienste des das allgemeine Vertrauen in seltenem Grade genießenden Mannes zu versichern, und er glaubte dieselbe im Interesse seiner Landsleute, für deren Wohl und Bestes zu wirken sich ihm so, wenn auch unter ganz veränderten Verhältnissen, neue willkommene Gelegenheit bot, nicht versagen zu dürfen. Durch Erlaß des ersten Consuls Bonaparte wurde er zum Präsidenten der Cantonsverwaltung ernannt, in der Folge aber zu dem wichtigen Posten eines Commissärs der vollziehenden Gewalt berufen. In dieser Eigenschaft gelang es ihm, in der damaligen bedrängnißvollen Zeit und unter bedenklichen Verhältnissen mit dem Aufgebote aller seiner moralischen Kraft und unterstützt durch das unbedingte Vertrauen seiner Mitbürger, Ruhe, Ordnung und Zuversicht unter diesen herzustellen und zu erhalten. Nach Aufhebung dieser Stelle, wurde Hr. J. M. Frays zu anderen Functionen berufen, zu jener eines ersten Adjuncten und dann Kantons-Wahlpräsidenten, dann auch zum Mitgliede des reformirten Consistoriums ernannt, so daß er beständig in amtlicher Thätigkeit blieb. Namentlich steht sein wohlthätiges Wirken als Marschcommissär beim Durchzuge der französischen Armeen auf ihrem Marsche nach Rußland, dann als ihm bei Errichtung der bedeutenden Verpflegungs-Magazine zu Mainz und Worms der Posten eines Controleurs bei denselben übertragen wurde, bei denen, welche noch jene schwere, ereignißvolle Zeit miterlebt haben, noch heute in dankbarer Erinnerung, und die ganze Gegend bewahrt mit Liebe und Verehrung sein Andenken.

Als endlich nach dem siegreichen Vordringen der Verbündeten Heere in Frankreich 1814 auch die linksrheinischen früheren Reichslande wieder in deutschen Besitz kamen, behielt Hr. J. M. Frays die Stelle als Rentmeister bei und wurde darauf von der dermaligen österreichisch-baierischen Landesadministration zum Polizeicommissär in Kreuznach ernannt, welche Stelle er noch eine Reihe von Jahren hindurch bekleidete, bis er endlich hochbejahrt im Pensionsstande 1827 starb. Vermögen aber hatte er seinen Kindern nicht hinterlassen. Der redliche Mann war während der Kriegszeiten und der Dauer der französischen Regierung niemals auf seinen Privatvortheil bedacht gewesen, hatte, selbst mit Aufopferung des eigenen Vermögens, nur dem Wohle seiner Mitbürger seine Thätigkeit und alle seine Kräfte und Mittel gewidmet.

Von seinen vier Söhnen hatten die zwei älteren dem Civildienste sich zugewendet, die zwei jüngeren dem Militärstande. Der dritte Sohn, August, war der jetzt verstorbene General. Schon als Knabe von äußerst lebhaftem Naturell, hatte er frühzeitig eine besondere Vorliebe für Alles, was auf kriegerische Dinge Bezug hatte, an den Tag gelegt, und unverkennbare Anzeichen von Unternehmungsgeist und Thatenlust gegeben. Das Beispiel des eben so entschieden als rastlos thätigen Vaters, so wie die stets wechselnden Bilder kriegerischen Lebens, welche fast täglich vor seinen Augen vorüberzogen und seiner kindlichen Phantasie stets neue Nahrung gaben, dann, was er im väterlichen Hause von den Kriegsthaten und Triumphen der französischen Armeen, in welchen ja auch so viele Tausende seiner näheren Landsleute mitfechten, erzählen hörte, — Alles das scheint zusammengewirkt zu haben, frühzeitig die Willenskraft des Knaben zu stählen und in ihm den Entschluß zur Reife zu bringen, auch seinerseits bald als Soldat sich seine Sporen zu verdienen.

Kaum 15 Jahre alt, trat er im Jahre 1805 als Freiwilliger in das französische Heer ein. Aber die jugendlichen Träume von einer raschen glänzenden Laufbahn sollten vor der Wirklichkeit verschwinden. Erst nach sechs Jahren, 1811, erlangte er den Grad eines Lieutenants, und das Schicksal, welches ihn wie die vielen Tausende seiner rheinischen Landsleute unter die Fahnen des Erbfeindes seines deutschen Vaterlandes geführt hatte, wollte, daß er unter denselben auch noch die blutigen Kämpfe in Sachsen, 1813, gegen die verbündeten Heere und den napoleonischen Rückzug aus Deutschland mitmachen mußte.

Nach der Besetzung seiner Heimath durch die verbündeten Heere und der endlichen Einnahme von Paris, trat unser August Frays sofort in die deutschen Reihen zurück, und 21. April 1814 finden wir ihn als Oberadjutant und Stabscapitän der neugebildeten Landwehr des Rhein- und Mosel-Departements.

Damals aber erwachte in ihm auch die lebhafte Erinnerung an die vergangene Zeit, wo die churpfälzische Dynastie in seiner Heimath geherrscht, und wie seine Voreltern und sein noch lebender Vater treue Bürger und Unterthanen derselben gewesen. Der Sohn hatte vom Vater die alte Anhänglichkeit an das pfälzische Regentenhaus geerbt, das nun in der Person des Königs Maximilian Joseph in Bayern herrschte. Dahin zog ihn sein Herz, mochte die Politik des Wiener Congresses seine Vaterstadt Kreuznach auch der preußischen Krone zugetheilt haben. Sein sehnlichster Wunsch und seine Bitte, künftig seine ganze Kraft und sein Leben dem Dienste Bayerns widmen zu dürfen, sollte Erfüllung finden: durch allerhöchsten Erlaß Sr. Maj. des Königs Maximilian Joseph I. vom 23. Juni 1815 wurde er als Hauptmann II. Klasse im 6. Linien-Infanterie-Regimente, welches damals seine Garnison in Würzburg hatte, in das bayerische Heer eingereiht. Mit seinem Regimente, als dieses zur Mitbesetzung der Festung Landau beordert wurde, wurde er dann dahin versetzt.

Am 25. August 1817 durch die Gnade seines Königs in den Freiherrnstand erhoben, vermählte er sich am 10. Dezember des nemlichen Jahres mit einer Gräfin Wiser von Leutershausen an der Bergstraße, und wurde unterm 29. Dezember 1824 zum damaligen Garde-Grenadierregiment versetzt. Hier war es, wo er von Sr. Maj. dem König Ludwig am 21. Februar 1827 zum k. Kammerjunker und im Jahre darauf am 8. April zum k. Kammerherrn ernannt wurde.

Am 21. September 1828 erfolgte seine Versetzung zur Gendarmerie, in welcher er mit gewohntem Pflichteifer und hingebendster Thätigkeit seinem dienstlichen Berufe oblag. Wegen des hohen persönlichen Muthes, den er im Jahre 1830 bei dem plötzlichen Einsturze eines Hauses in der Karlsstraße bethätigte, und seines bei jeder Gelegenheit bewiesenen Diensteifers verlieh ihm Se. Maj. König Ludwig am 1. Januar 1831 das Ritterkreuz des Civilverdienstordens der bayerischen Krone.

Als in den nächst darauffolgenden Jahren Se. Maj. der König Otto den griechischen Thron bestiegen hatte und ein Corps von bayerischen und deutschen Freiwilligen für den griechischen Dienst dahier angeworben und organisirt wurde, entwickelte auch Freihr. v. Frays eine große Thätigkeit zur Förderung dieser Zwecke und zur Anerkennung seiner dabei geleisteten, sehr erheblichen und nützlichen Dienste wurde er am 14. Januar 1839 von Sr. Maj. dem König Otto durch Verleihung des griechischen Erlöserordens ausgezeichnet.

Unterm 10. September 1840 zum Major im 10 Infanterieregiment befördert, trat er sofort in die Linie wieder ein, und ein Jahr später schon ward ihm eine neue Auszeichnung, indem Se. Majestät der Kaiser Nicolaus von Rußland ihn mit den St. Annen-Orden III. Klasse schmückte.

(Schluß folgt.)

Zur dramatischen Literatur.

II.

Waldemar. Schauspiel in fünf Aufzügen von Gustav zu Putlitz. Berlin, Wagner.

Michael Kohlhaas. Trauerspiel in sechs Acten von A. Prölß. Dresden, Kuntze.

Man sollte denken, daß der Particularismus und das Stammesgefühl, welche im politischen Leben und Bewußtsein der deutschen Völker eine so mächtige Rolle spielen, auch im Gebiet der Kunst trotzalledem höchst förderlich sein müßten — und daß in Wien Dramen aus österreichischer, in Berlin aus preußischer, in München aus bayerischer Geschichte am meisten „ziehen" müßten. — Die Erfahrung aber beweist, daß dies leider nicht der Fall ist; selbst mit deutsch-patriotischen Stücken — jenes Wort im allgemeinsten Sinne genommen, ist wenig zu machen. Trotz aller wirklichen Aufregung und Begeisterung für die Ideen der deutschen Einheit und Herrlichkeit hat sich noch kein einziges Drama dauernd gehalten, welches dieselben Ideen metrisch oder nicht metrisch feierte. Woher kommt das? — Viele sagen: Man merke die Absicht und man werde verstimmt; aber warum müssen wir denn verstimmt werden? — Ist das Publicum ein launischer Kranker, dem man eine heilsame Medicin nur mit List — wie eine Pille in Oblate gewickelt, oder Oel auf einem Löffel Kaffee beibringen kann? Fast scheint es so. Merkt es die List, so wirft es die Medicin zum Fenster, den Arzt zur Thüre hinaus. Und diese seltsame Empfindlichkeit stammt nicht erst seit gestern; welche Umwege über Böhmen, Genua und Spanien hat schon Schiller machen müssen. In den Räubern, im Fiesco wie im Carlos waren bereits die Ideen eingewickelt, welche 1789 die Welt in Bewegung setzten. Vor Geßlers Stange soll der Hut gezogen werden, aber eigentlich ist Napoleon gemeint, welche Vorsichtigkeit, welche Umschweife in Kleists Prinzen von Homburg, in Halms Fechter von Ravenna, in Putlitz' Testament des großen Kurfürsten, um einige verhüllte Schlagworte an den Mann, d. h. in das Volk zu bringen. Um's Himmelswillen darf die Sache selbst, die man meint, nicht direct, sondern nur indirect genannt werden; direct ausgesprochen würde man es plump, langweilig und geistlos finden. — In diesem Punct steht die curiose Bescheidenheit des deutschen Publicums immer noch in posthumer Allianz mit der verstorbenen Censur. Diese seltsame Zimperlichkeit oder Philisterhaftigkeit der Deutschen — ihre eigensten, heiligsten, innersten Dinge nicht offen auf der Bühne discutirt sehen zu wollen, erschwert aber das Aufkommen des historischen und nationalen Dramas mehr, als alle anderen Hindernisse. Ehe man nicht Courage, Feuer und Liebe genug hat, in München nichts lieber zu sehen als bayerische Dramen, in Berlin nichts lieber preußische, in Wien nichts lieber als österreichische Schauspiele gleichviel, ob sie mit ängstlicher Treue an der Geschichte kleben oder sich mit poetischer Freiheit darüber erheben: — früher wird auch von keinem deutschen Nationaldrama die Rede sein können, und die Kunst des Treffens wird so lange nur eine Kunst des Versteckens, eine Kunst schüchterner Anspielungen und Analogieen bleiben. — Man weiß wohl, daß die Sache noch zwei andere Haken hat, die hier nicht berührt sind; — einerseits sei es das Billigste, sagt man, patriotische Phrasen direct herauszuposaunen und servile Lohnschreiber kämen dann obenauf, andrerseits erwärmen bloße Staatsactionen nicht das Herz und die Hauptschwierigkeit liegt darin, politische und historische Vorgänge immer zugleich auf rein menschliche poetische Motive zu reduciren — ich dächte aber, wer das letzte zu erreichen strebt, kommt eben nicht „billigen" Mitteln, mit Phrasen durch.

Putlitz hat sich zu seinem neuesten Stücke die Geschichte jenes brandenburgischen Markgrafen „Waldemar" gewählt, über den die historischen Nachrichten außerordentlich schwankend sind. Als kriegerischer und energischer Fürst verehrt starb er, heißt es, schon nach zehnjähriger Regierung im Jahre 1319. Die Verwirrungen der Mark steigerten sich nach seinem Tode, als Kaiser Ludwig der Bayer die Mark seinem unmündigen Sohne übertrug, der seit 1324 als Churfürst von dem Lande Besitz nahm, es später aber seinem Bruder Ludwig dem Römer ganz überließ. Als Veranlassung dazu werden die Wirren angeführt, welche 1348 der sogenannte falsche Waldemar erregte, der mit dem vor dreißig Jahren gestorbenen große Aehnlichkeit besaß und in der That einen großen Anhang im Lande fand, bis Kaiser Karl IV., der ihn aus Feindschaft gegen die Wittelsbacher anfangs stützte, ihn schließlich fallen ließ, so daß Ludwig der Römer ungestört im Besitze der Marken blieb. — Dies ist der romantische Stoff, den die Geschichte bietet und man vermuthet darnach nichts weniger als einen brandenburgischen Demetrius. Putlitz dagegen hat mit poetischer Freiheit die Sache gerade auf den Kopf gestellt. Sein falscher Waldemar ist kein Betrüger, sondern er ist in der That der ächte, der vor dreißig Jahren allerdings gestorben, im Sarge aber wieder erwacht, dann nach Palästina gepilgert um für seine Sünden zu büßen und lange Jahre in feindlicher Gefangenschaft zurückgehalten worden sei.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Ernst Rietschel.

Ein Künstlerleben. Von Ludwig Habicht*).

Als Michel Angelo in der Sixtinischen Capelle die großen Frescogemälde an der Decke vollendet hatte, an denen er zwanzig Monate gearbeitet, und von dem Gerüste herabstieg, hatten sich, wie man erzählt, seine Augen so in die Höhe zu blicken gewöhnt, daß er sie nicht mehr zur Erde wenden konnte. Jeder ächte Künstler, dem sein Schaffen die ganze Seele erfüllt, theilt dies Geschick und verlernt, den Blick auf die Erde zu richten, weil er seine Ideale in der Höhe sucht. Auch Ernst Rietschel gehörte zu diesen begeisterten Naturen, die unverrückt ihre ganze Thatkraft auf Einen Punct richten. Aus bitterster Armuth und den drückendsten Verhältnissen hat sich Rietschel muthig emporgearbeitet; das Elend seiner Jugendzeit konnte ihn nicht niederbeugen, das spätere Glück nicht übermüthig machen. Wie er so still und fest durch das Leben schreitet, den Blick fortwährend auf seine Kunst gewandt, erinnert er uns an die alten, ehrwürdigen deutschen Meister des Mittelalters, denen die Ausübung ihrer Kunst eine heilige Sache geworden. Darum war auch dieser ächt deutsche Künstler mit seiner tiefen Innerlichkeit, seiner Herzenswärme und stillen Größe am meisten dazu befähigt, das Andenken an unsere hervorragendsten deutschen Geister in Erz zu verewigen.

Dem jungen aufstrebenden Künstler wurde das Anerbieten gemacht, sich für das Eisenwerk zu Lauchhammer als Modelleur ausbilden zu lassen, in welchem Falle er schon jetzt in seinen Studien unterstützt werden und dieselben später in Stuttgart bei Dannecker oder in Berlin bei Rauch fortsetzen sollte. Modelleur eines Eisenwerkes! Wie weit lag das ab von den stolzen Künstlerträumen, und doch hatte Rietschel den Muth, diesen Vorschlag anzunehmen! Die Armuth darf nicht nach dem weiten Umweg fragen, auf dem sie zum Ziel gelangt; sie weiß, daß sie durch doppelte Anstrengung verlorene Zeit ersetzen kann.

Rietschel trat zuerst seine plastischen Studien beim Hofbildhauer Pettrich an, einem alten Manne, der nur Grabsteine ausgeführt und seinen Aufenthalt in Rom zu Abformungen angewendet hatte. Die ganze Beschränktheit des alten Herrn zeigte sich in der Erklärung: „daß die Hauptsache des Bildhauer sei, tüchtig in Stein hauen zu können, und daß sechs Jahre dazu gehörten, es gründlich zu erlernen". Trotz der Bescheidenheit Rietschel's regte sich der Künstler in ihm und er entgegnete: „daß er auf den Wunsch des Ministers von Einsiedel vor Allem modelliren solle". Als er aber mit einem Kinderfigürchen, an dem er zehn Wochen arbeitete, verunglückte, meinte Pettrich, „daß aus dem jungen Mann nie ein Bildhauer werden könne, er sei ein bloßer Thonklantscher". Drei Dinge sehen nach einem alten celtischen Spruch im Dunkeln: der Genius, das Gewissen und die Liebe, und in wem die rechte Kraft schlummert, der erträgt die Nacht, durchdringt und überwältigt sie und schafft das Licht. Auch in Rietschel lebte der Genius, der im Dunkeln sah und sich solchen beengenden Fesseln allmählig entwand. Ohne erhebliche Studien gemacht zu haben, wagte sich Rietschel an eine ziemlich lebensgroße Figur, einen Diskuswerfer. Im engen, erbärmlichen, nicht acht Fuß hohen Raum mit kleinen Fenstern, die Figur ein oder anderthalb Fuß von dem Boden entfernt, ohne Drehstuhl, ohne einen Rath als höchstens einen irreführenden, baute sich der junge Künstler seine Figur auf, die unzähligemal zusammensank. Noch größere Mühe und Noth sollte er mit einer anderen Figur haben, einem sieben Fuß hohen Neptun-Modell, das er für das Hüttenwerk Lauchhammer

---

*) Aus den Unterhaltungen am häuslichen Herd.

zu liefern übernommen hatte. Ein ganzes Jahr mußte er sich mit dieser Arbeit quälen, weil es in Dresden Niemand gab, der ihm beim Modelliren einer so großen Figur die nöthigen technischen Hilfsmittel angeben konnte. Aber gerade hier, bei einer solchen Sisyphusarbeit, entfaltete der Künstler jene Geduld und Ausdauer, die ihm sein ganzes Leben über treu und ein hervorstechender Zug seines Schaffens und Charakters geblieben.

Sechs Jahre verbrachte Rietschel in diesen unerquicklichen Verhältnissen, die ihn nicht förderten und die eine schwächere Kraft untergraben hätten. Jetzt sollte er, wie vorherbestimmt worden, nach Berlin zu Rauch. Mit schwerem Herzen betrat er das Atelier des großen Meisters, der ihm Anfangs zur Aufnahme wenig Hoffnung machte und ihm dann nicht nur einen Platz in seiner Werkstatt, sondern auch in seinem Herzen und an seiner Seite einräumte. Das Klopfen der Marmorhämmer, die umstehenden Modelle, der Aufbau einer colossalen Figur Friedrich Wilhelm's, für Gumbinnen bestimmt, die neuen, großen Verhältnisse einer solchen Umgebung machten einen tiefen Eindruck auf ihn und erhöhten seine Befangenheit. Dazu kam der imponirende Ernst in dem Wesen des Meisters, der etwas von der Schroffheit und Gedrungenheit seiner preußischen Helden hatte, die er in Erz verewigt. Rauch ließ sich die Zeichnungen des neuen Schülers zeigen, lobte sie und war mit der Copie einer Büste zufrieden, die er dem jungen Rietschel als Probearbeit aufgetragen. Weniger glücklich war Rietschel mit der Modellirung eines Reliefs; er hatte seine Figur, weil er das Flächenprincip des Reliefs noch nicht kannte, viel zu weit hervortreten lassen, und Meister Rauch war mehrere Tage, ohne ein Wort zu sagen, an seiner Arbeit vorübergegangen. Der Schüler glaubte darin die Zufriedenheit des Meisters zu entdecken und fuhr ermuthigt fort. Erst am dritten Tage fragt Rauch nach einem Draht, den ihm Rietschel erwartungsvoll reicht. Da schneidet der Meister fast die Hälfte von der Höhe der Figur herunter, so daß nur ein hoher Grundriß zurückbleibt, und sagt schonungslos: „Wie kann man nur eine so infame Klempnerarbeit machen! Nur so hoch darf es sein!" Das war eine harte, aber treffliche Schule. Denn bald gewahrte Rietschel, daß ihm der Meister geneigt war; er fing oft Gespräche mit ihm an, bat ihn, seine Kupferstiche in Ordnung zu bringen, und erlaubte ihm das Modelliren sogar in dem Theile der Werkstatt, in dem er selbst arbeitete. Ja als Rauch das Denkmal des Königs Friedrich August des Gerechten übertragen wurde, schlug er, mit andern Arbeiten überhäuft, Rietschel für dieses Werk vor. Das klang freilich ganz anders als der Ausspruch des Meisters Pettrich und mußte den jungen Künstler, der sich noch kein ganzes Jahr in dem Atelier Rauch's befand, mit Muth und Selbstvertrauen erfüllen. Das Modell wurde angefertigt und angenommen, nur verzögerte sich die Ausführung mehrere Jahre. Und immer neue Beweise erhielt Rietschel von der ehrenden Auszeichnung seines Meisters; so ließ er ihn zum dreihundertjährigen Dürerjubiläum in Nürnberg, an dem seine Dürerstatue enthüllt wurde, reisen, um dort seine Werkstatt zu vertreten. Hier in Nürnberg kam Rietschel mit Schnorr und Kaulbach in Berührung.

Auf der Rückreise berührte Rietschel Weimar. Sein erster Gang war zu Goethe's Haus. Der alte Herr trat zufällig an das Fenster, und so erschrocken war Rietschel über sein Glück, daß er festgewurzelt noch dastand und hinblickte, als sich Goethe längst entfernt hatte. Welchen überwältigenden Eindruck hat doch dieser Genius auf Alle gemacht, die ihn gesehen! Durch Vermittelung des Bildhauers Kaufmann erhielt Rietschel am andern Morgen bei Goethe selbst Zutritt — ein Glück, das er nur schüchtern zu erfassen wagte. Goethe war mild und freundlich und fragte nach dem Verlauf des Dürerfestes und nach Rauch's Thätigkeit. Noch einmal sollte der Zufall Rietschel mit dem Dichter in Berührung bringen, gleichsam um dem späteren Schöpfer der Goethe- und Schillerstatue Gelegenheit zu geben, wenigstens einen der Dichterheroen aus eigener Anschauung nachzubilden. Er kam diesmal als Begleiter Rauch's, der an Goethe's Büste etwas zu ändern hatte. Und Goethe schreibt von diesem Besuche an Zelter: „Rauch war einen Tag bei uns und nach seiner alten Weise anmuthig, heiter und thätig. Ein junger Mann, den er mitbrachte, der viel Talent haben mag, zeigte eine Art von Friese vor, liebenswürdig gedacht und gezeichnet, aber — Christi Einzug in Jerusalem!" Goethe, über dessen ganzes Leben und Dichten ein griechischer Himmel sich zu breiten scheint, konnte Vorwürfen dieser Art keinen Geschmack abgewinnen, aber auch nicht ahnen, daß ihm hier ein Genius gegenüberstand, der durch sein späteres Schaffen auch den Griechen Bewunderung abgezwungen haben würde.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

R. Unter den wenigen Gebäuden Münchens, welche der Periode der späteren Renaissance angehören, nimmt das ehemalige Palais der Grafen von Törring an der Residenzstraße eine hervorragende Stellung ein. Bekanntlich wurde bei der Ueberweisung dieses schönen Baues an die kgl. Generaldirection der Verkehrsanstalten der größere dem Max-Joseph-Platz zugekehrte Theil desselben demolirt, die gegen Westen gerichtete reiche Façade aber glücklicher Weise erhalten. Die Einfahrt des Gebäudes von dieser Seite her zeichnet sich durch Noblesse der Conception und lebendige Durchführung in hohem Grade aus und erfreut namentlich durch die ebenso gefälligen als maßvoll gehaltenen Stucco-Verzierungen der Kuppelgewölbe. Mit Bedauern sah man nun seit längerer Zeit, daß diese zierlichen Stucco's durch wiederholt vorgekommenes Uebertünchen mit Kalk viel an Schärfe und Klarheit verloren, und freute sich deshalb höchlich, als dieser Tage Gerüste in der Halle aufgerichtet wurden, da man vermuthete, es gelte eine Restauration jener Stucco-Arbeiten. Um so größer war die Ueberraschung, als man sich zu seinem großen Leidwesen davon überzeugen mußte, daß Maurer dieselben wegschlugen, und nun Maler damit beschäftigt sind, an ihrer Stelle recht herzlich nüchterne Decorationsmalereien zu setzen. Abgesehen davon, daß sie nach bekannter Weise so stylos gehalten sind, daß sie ebenso gut oder übel in der restaurirten Frauen- oder in der Ludwigskirche am Platze wären, läßt sich kaum absehen, warum man nicht vorgezogen hat, die Stucco-Verzierungen einfach durch Beseitigung der Tünche wiederherzustellen. Daß die ebenangebrachten Malereien zur ganzen Architektur nicht passen, dürfe nicht wohl bestritten werden können. Die Spätrenaissance erlaubte sich ähnliche Nothbehelfe nur, wo es an Mitteln fehlte. Wir glaubten auf obige Thatsache jetzt aufmerksam machen zu müssen, ehe alle die hübsche Arbeit unter dem Pickel der Maurer verschwunden ist.

*Von den beliebten „Münchener Bilderbogen" (Verlag v. Braun und Schneider dahier) ist jetzt wieder eine neue Serie erschienen, welche nicht verfehlen werden, dem Unternehmen neue Freunde zu gewinnen. Es kann nur mit Befriedigung wahrgenommen werden, daß auch den für die kleine Kinderwelt bestimmten Illustrationen immer mehr künstlerische und sorgfältige Ausführung zugewendet wird; denn es sind diese ein nicht genug anzuschlagendes Bildungsmittel, und wie der Geschmack des Volkes im Großen durch gute Werke der Sculptur, Malerei rc. veredelt wird, so ist's mit den Bilderbögen in Bezug auf die Kleinen der Fall, und wenn hier der jugendliche Sinn von vorneherein auf schöne Formen und naturgetreue Darstellungen hingewiesen wird, so ist der künftigen Ausbildung eine gute Grundlage gesichert. Welches Verdienst in dieser Beziehung die Herausgeber der „Münchener Bilderbogen" sich erwerben, die dabei auch Herz und Gemüth anregen, und dem Humor sein berechtigt Theil lassen, das können die am besten ermessen, die sich noch entsinnen, mit was für steifen gehaltlosen Bildern sich vor 30—40 Jahren noch die Jugend zufrieden geben mußte. Gott sei Dank, wir sind auch darin weiter gekommen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**, 1. Nov. Zur Vollziehung des Landtagsabschiedes war auf gestern 5 Uhr Nachmittags eine Ständesitzung anberaumt. Nach fünfstündigem Warten erschien der Landtags-Commissär ohne Instruction. Es hieß, der Kurfürst sei, die Genehmigung verweigernd, ins Theater gefahren, ferner, die Minister hätten ihr Entlassungsgesuch ihm nachgeschickt. Um 10 Uhr endlich erfolgte die Vorlage des unwesentlich geänderten Landtagsabschiedes, der sofort berathen und angenommen wurde. Um 1½ Uhr Morgens wurden die Stände entlassen ohne die übliche Zusicherung der landesherrlichen Huld und Gnade. Der Präsident schloß die Sitzung mit einem Hoch auf die Verfassung.

Innsbruck, 31. Oct. Gestern Morgens 11 Uhr entstand auf dem hiesigen Bahnhof ein Brand. Ein Speditionsmagazin mit Privatgut und das Eisenbahnwaarenmagazin sind abgebrannt. Weitere Gefahr ist beseitigt. (Pr.)

Lemberg, 31. Octbr. Heute Morgens fand das Begräbniß des Landesgerichtsrathes Kuczynski statt. Trotz des unfreundlichen Wetters wohnte demselben eine zahlreiche Menschenmenge bei. Auch der Statthalter und die Spitzen der Behörden waren anwesend. — Nach der Lemberger Zeitung ist gestern bei Kostiaczyn, im Bezirk Belz, ein neues Insurgentencorps in's Lublin'sche übergetreten. Näheres ist nicht bekannt.

Corfu, 28. Oct. Die Mehrheit des Parlaments protestirte gegen die Vertagung und erklärte jeden während der Abwesenheit des Parlaments vollzogenen Act, welcher den Rechten und den Interessen der Jonier schädlich sei, für ungültig. (A. Z.)

Newyork, 21. Oct. Der Bundesgeneral Meade, welcher bis zur Vertheidigungslinie von Washington zurückgegangen war, ist jetzt im Vorrücken begriffen. Die Cavallerie ist in Warrenton-Junction angekommen, ohne auf die Truppen der Conföderirten zu stoßen. Der Rebellengeneral Lee weicht zurück, und hat, wie versichert wird, bereits den Rappahannock wieder überschritten. General Rosenkranz ist durch General Thomas ersetzt, und General Grant zum Befehlshaber der Heere in Ohio, Cumberland u Kentucky ernannt worden. Gold 46. Wechs. 164. (A. Z.)

Kelheim. Wie hocherfreut Se. Majestät König Ludwig über die Beweise der Liebe und Dankbarkeit war, die er hier von Seite der Bevölkerung empfing, mag folgender Auftrag darthun, mit welchem Bürgermeister Haberl von Sr. Majestät beehrt wurde. „Sagen Sie meinen lieben Kelheimern, äußerte der König, daß ich tief gerührt bin über die freudige herzliche Aufnahme, die sie mir bereitet, und versichern Sie dieselben meines vollsten Dankes. Ich werde diese Tage nie vergessen. (Ldsh. Z.)

Aus Baden schreibt man dem „Schwäb. M.": „Der Beschluß des sich so nennenden religiösen Reformvereines zu Frankfurt, an unseren Großherzog eine telegraphische Depesche zu richten, um die Zustimmung des Vereines auszudrücken, wenn bei uns die „Communalschulen an die Stelle der römischen Pfaffenschulen (sic) gesetzt würden", hat in unserem Lande eine ziemlich allgemeine Mißbilligung hervorgerufen. Gewiß kann jede Versammlung innerhalb vier Mauern beschließen, was sie für gut hält; tritt sie aber in die Oeffentlichkeit und will sie ihre Beschlüsse verwerthen, so hat man ein Recht, zu fordern, daß sie vor Allem die Rücksichten des Anstandes bewahre. Indessen halten wir es für ein gutes Zeichen der Zeit, daß sie solche Extravaganzen ruhig erträgt und ihre Beurtheilung nicht der Polizeigewalt, sondern der öffentlichen Meinung überläßt."

Mainz, 31. Oct. Der frühere Redacteur des hiesigen Anzeigers, Literat Reusche, ist in Rastatt verhaftet worden.

Darmstadt, 29. Oct. Die erste Kammer hat den Beitritt zum französischen Handelsvertrag einstimmig verweigert.

Kassel, 29. Oct. Für das Denkmal auf dem Forste hat der König von Preußen 50 Louisdor gespendet. (Das Denkmal wird den unter der Napoleonischen Herrschaft erschossenen Patrioten errichtet.)

Berlin, 30. Oct. Die „feudale Correspondenz" schreibt: „Bei der gestrigen Durchreise Sr. Majestät des Königs durch Prenzlau hatte sich auch der frühere Präsident des Abgeordnetenhauses, Oberbürgermeister Grabow, mit großer Begleitung auf dem Bahnhofe eingestellt. Se. Majestät der König schienen jedoch denselben nicht zu bemerken."

Bonn, 30. Oct. Der wegen Hochverraths steckbrieflich verfolgte Rittergutsbesitzer Roman Pilasky aus Posen ist gestern Abends in seinem Absteigquartiere, Hôtel Kley, durch einen hiesigen Polizeicommissär verhaftet worden. (B. Z.)

G. C. **Wien**, 31. Oct. Kaiser Ferdinand hat zur Linderung des Nothstandes in Ungarn 15,000 fl., und die Kaiserin Maria Anna zu demselben Zwecke 5000 fl. dem ungarischen Hofkanzler übermitteln lassen.

Wien, 30. Oct. Die „Gen.-Corr." veröffentlicht folgende Mittheilung: „Wie man uns aus Berlin von unterrichteter Seite schreibt, ist die englische Note am 26. d. M in St. Petersburg überreicht worden. Sie soll jedoch keineswegs mit jener Schärfe abgefaßt sein, die man auf einigen Seiten von ihr erwartet hatte, und die vielbesprochene Aberkennungsphrase findet sich in ihr nicht. Ihre Spitze besteht lediglich in der Hinweisung, daß die Rechte Rußlands auf denselben Grundlagen ruhen, wie die Freiheiten und Privilegien Polens. Der Eindruck, welchen die Note in St. Petersburg hervorgebracht hat, soll dem gemäßigten Tone derselben entsprechen."

* **Paris**, 30. Oct. Es scheint sich nun vollkommen zu bestätigen, daß auf den entschiedenen Protest des nordamerikanischen Gesandten, Mr. Dayton, hin die Einstellung der Arbeiten an den für Rechnung der Conföderirten auf französischen Werften im Bau begriffenen Panzerschiffen angeordnet worden ist. Es handelt sich um vier Schiffe in Bordeaux und zwei in Nantes. Sie waren vor sechs Monaten erst in Angriff genommen und die Arbeiten daran so rüstig betrieben worden, daß bereits zwei derselben am 15. December abgeliefert werden sollten. Die Maschinen hatte ein großes Haus in Havre übernommen. Die Unternehmer behaupteten, die Schiffe seien von dem Kaiser von China bestellt und für eine ligne trans-pacifique zwischen Shanghai und San Francisco bestimmt; allein es leuchtet hier zu Lande nicht wohl ein, wie die Chinesen darauf kommen sollten, einen Paketbootdienst durch den stillen Ocean von sechs schweren Panzerschiffen, von denen zwei noch überdieß mit gewaltigen Spornen bewaffnet sind, versehen zu lassen.

Aus **Paris** wird der „Neuen Preußischen Ztg." geschrieben: „Wie es heißt, hat ein großes Bankhaus in Paris dem Staatsschatze 50 Millionen vorgeschossen. Die Regierung will um jeden Preis eine öffentliche Anleihe vermeiden."

Die Vereinigung der **jonischen** Inseln mit dem Königreich **Griechenland**, die man bis auf einige Förmlichkeiten bereits als vollendete Thatsache betrachten durfte, ist plötzlich auf unerwartete Schwierigkeiten gestoßen. Die Ursache ist der Beschluß der jonischen Nationalversammlung, daß die Festungswerke von Korfu in dem gegenwärtigen Zustand an Griechenland übergeben werden sollen. Bekanntlich hatte die brittische Regierung schon früher erklärt, daß die Festungswerke zuvor geschleift werden sollen, und sie beharrt auf diesem Entschlusse. In dieser Lage griff der Lord-Obercommissär zu dem Auskunftsmittel, das Parlament auf 5 Monate zu vertagen. Damit ist auch die Frage der Vereinigung mit Griechenland bis zum April 1864 vertagt. (S. M.)

** Aus **Neapel** meldet man, daß die Insel Elba von der Regierung zum Deportationsplatz für die der Complicität oder auch nur des Einverständnisses mit den Briganten überwiesenen Individuen gewählt sei.

* **Warschau**, 27. Octbr. Eine Kundmachung des revolutionären Stadthauptmanns erklärt, daß die letzten von den Russen in den höheren Ständen vorgenommenen Verhaftungen den Zweck hatten, die angesehenen Einwohner der Stadt zur Unterzeichnung einer Loyalitäts-Adresse an den Kaiser zu bewegen. — Die Polen erzählen, ein Genichauptmann Graff habe einer Frau Piton zu Coslowa-Ruda 260 Peitschenhiebe geben lassen, weil sie ihm den Aufenthaltsort ihres Mannes, eines Wald-Inspectors, Franzose von Geburt, nicht angeben konnte oder wollte. Ein anderer russischer Officier, Namens Yukutin, im Gouvernement Kowno habe gleichfalls die Frau eines reichen Gutsbesitzers Grzykowski wegen der Abwesenheit ihres Mannes zur Rechenschaft gezogen, ihr ihr Kind aus den Armen gerissen und es mit Füßen getreten. Die Mutter sei wahnsinnig geworden.

Konstantinopel, 29. Oct. Die Bank hat die Dividende der alten Consols bezahlt; die Gerüchte vom Abschluß eines neuen Anleihens haben sich nicht bestätigt. Die Forts des Bosporus und der Dardanellen sind mit gezogenen Kanonen armirt worden. (W. Bl.)

Veracruz, 2. Oct. Dubois von Saligny, der keine Vollmachten mehr besitzt, fährt fort, in Mexico zu wohnen, wegen persönlicher Angelegenheiten: er wird ein Fräulein von Puebla heirathen. Der Vomito hat an Intensität verloren. Die Regenströme hindern militärische Operationen. Corvin, der nordamerikanische Gesandte, setzt seine Verbindungen mit Juarez fort. Doblado hat aus Kalifornien Kriegsmaterial erhalten. (T. d. Pr.)

Ein französischer Officier, der kürzlich aus **Mexico** in Paris angelangt ist, schreibt an einen in London wohnenden Verwandten, daß die gemeinen Soldaten sowohl als die Officiere das dortige Glück herzlich satt haben, denn man könne keine Viertelstunde weit von den durch die Franzosen besetzten Puncten sich entfernen, ohne Gefahr zu laufen, den Guerilla's in die Hände zu fallen; und dann erst die Krankheiten!

Die „Japan Commercial News" vom 26. Aug. bringen nähere Nachrichten über den Angriff der Engländer auf **Kagosima**. Das Geschwader des Admirals Cooper bestand aus sieben Schiffen, nämlich dem Admiralsschiffe Euryalus, der Pearl, der Coquette, dem Perseus, dem Racehorse, dem Argus und dem Kanonenboote Havoc. Nachdem die Unterhandlungen sich zerschlagen hatten, eröffneten die Engländer die Feindseligkeiten am 14. Aug. damit, daß sie drei in der Bai vor Anker liegende japanesische Dampfer wegnahmen und verbrannten. Der Werth dieser drei Schiffe, die sämmtlich englische Namen führten — sie hießen Contest, Sir George Grey und England — wird ohne die Ladung auf 300,000 Dollars geschätzt. Das Kanonenschiff Havoc verbrannte hinterher noch fünf große Boote, welche hinwiederum, als sie ans Ufer trieben, einige Factoreien in Brand steckten. Die Verluste, welche die Engländer im Kampfe mit den japanesischen Batterien erlitten, waren nicht unerheblich. Capitän Josling und Commandeur Wilmot wurden durch einen und denselben Schuß getödtet, und eine platzende Bombe tödtete sieben Mann auf dem Flecke und verwundete sechs andere. Die Batterieen der Japaner waren, so viel die Engländer in Erfahrung bringen konnten, im Ganzen mit 88 Geschützen armirt. Am Abend des 15. Aug. ging das englische Geschwader bei einem kleinen, einige englische Meilen von Kagosima gelegenen Dorfe vor Anker. Die Einwohnerzahl von Kagosima wird auf 180,000 Seelen angegeben.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kunsthause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 303 3. November 1863.

Uebersicht.

August Freiherr von Frays,

k. Kämmerer und pensionirter Generalmajor.

(Nekrolog.)

(Schluß.)

△ Im Jahre 1844 wurde er auf ein neues Feld der Thätigkeit berufen. Sr. Majestät des Königs Ludwig besonderes Vertrauen berief ihn am 23. Januar zu dem schwierigen Posten eines Theater-Intendanten und schon am 1. Februar darauf trat er sein neues Amt an. Abgesehen von den unter allen Umständen in der Natur eines solchen Postens selbst liegenden inneren Schwierigkeiten, war die Stellung und Aufgabe des neuen Intendanten damals um so mißlicher, als die öconomischen Verhältnisse dieser Kunstanstalt unter der vorangegangenen Leitung derselben nichts weniger als glänzend sich gestaltet hatten, jährliche, mitunter sehr bedeutende Ausfälle in den Einnahmen gegenüber den Ausgaben fast die Regel geworden waren. Aber der Umsicht, dem Tacte und der rastlosen Thätigkeit des Frhrn. v. Frays gelang es alsbald die gestörte Ordnung in den wirthschaftlichen Verhältnissen der Anstalt wieder herzustellen. Ohne die Leistungen derselben vom Standpuncte der Kunst aus zu beeinträchtigen, war er schon im ersten Jahre seiner Verwaltung, in der Zeit vom 1. Februar bis 30. Sept. 1844, durch seinen streng geregelten Haushalt so glücklich, an der Stelle des bisherigen Deficits einen baaren Activüberschuß von 7030 fl. nachweisen zu können, so daß Se. Majestät König Ludwig Seine „große Zufriedenheit“ mit diesem „höchst unerwarteten, höchst erfreulichen Ergebnisse“ auszudrücken geruhte. Die gleichen ehrenvollen Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit wurden Frhrn. von Frays aus gleichem Anlasse auch in den folgenden Jahren zu Theil, als die Rechnungs-Jahres-Abschlüsse jedesmal Activüberschüsse von 12 — 20,000 fl. und darüber (II. Quartal 18⁴⁶/₄₇) nachwiesen.

Am 29. Mai 1846 zum Oberstlieutenant charakterisirt, führte er so die Leitung des k. Hoftheaters als Intendant fort und hatte im Herbste des Jahres 1847 abermals des Ausdrucks der allerhöchsten Zufriedenheit mit seinen ersprießlichen Leistungen sich zu erfreuen. Bald darauf aber, am 26. Dezember 1847, erfolgte seine Enthebung von diesem Posten, auf welchem es ihm gelungen war, wie die Zufriedenheit seines königlichen Herrn, so durch seine Humanität gegen jedermann auch die Herzen des gesammten Theaterpersonals und aller seiner Untergebenen sich zu gewinnen. Er wurde als Oberstlieutenant zum 6. Infanterie-Regiment vacant Herzog Wilhelm nach Landau versetzt, sollte aber nicht lange in dieser Stellung bleiben.

Schon kurz nach dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Königs Maximilian II., wurde er wieder zum 1. Infanterie-Regiment König nach München zurückversetzt, am 30. Juni zum Obersten im 2. Infanterie-Regiment Kronprinz befördert, und am 7. Juli darauf schon, unter Ernennung zum Obersten extra statum, auf's Neue an die Spitze der Theaterintendanz berufen. Nicht volle drei Jahre blieb er diesmal auf diesem Posten, dessen Aufgaben er auch diesmal mit eben so viel Eifer als glücklichem Erfolg erfüllte. Nachdem ihm Se. Majestät in Anerkennung seiner Verdienste am 19 Januar 1851 das Comthurkreuz des Verdienstordens vom heil. Michael verliehen hatte, wurde er am 1. Februar seiner Stelle enthoben und zum Oberst des Infanterie-Leib-Regiments ernannt.

In diese Zeit seiner zweitmaligen Bekleidung der Stelle eines Theaterintendanten fiel 1850 die politische Krisis, wo in Folge der Gelüste Preußens nach der Hegemonie in Deutschland und dessen Versuche, den Verfassungsstreit in Kurhessen zu benützen, um mit Gewalt sich dort festzusetzen, die Gefahr eines inneren Kriegs in Deutschland ganz nahe gerückt war. Als damals das bayerische Heer, vereinigt mit österreichischen Truppentheilen, nach Kurhessen sich in Marsch gesetzt hatte, und ein Zusammenstoß der beiden sich in der Nähe von Fulda gegenüberstehenden Heere zu drohen schien, da regte sich auch in dem Obersten Frhrn. v. Frays trotz seines vorgerückten Alters, — er zählte damals schon über 60 Lebensjahre — der alte kriegerische Geist und, seiner patriotischen Gesinnung Ausdruck gebend, richtete er am 27. November 1850 an Se. Majestät den König die ehrfurchtsvollste Bitte, zu gestatten, daß er sich dem k. Kriegsministerium zur Verfügung stellen dürfe.

Schon am Tage darauf erfolgte die für den Bittsteller in hohem Grade ehrenvolle königliche Entscheidung ablehnend dahin, daß Se. Majestät „dieses Anerbieten als einen Beweis der bewährten patriotischen Gesinnungen“ des Frhrn. v. Frays betrachte, und hoffe, daß derselbe, „wenn Fürst und Vaterland es fordert, dem an ihn ergehenden Rufe zum Kriegsdienste mit Muth und vollster Hingebung folgen würde“. Wenn dem Anerbieten aber nicht stattgegeben werde, so sei der Grund lediglich darin zu suchen, „weil die Noth es noch nicht erheische“ und Sr. Majestät „die guten Dienste des Frhrn. v. Frays auch ferner in seiner dermaligen Stelle schätzenswerth seien.“

Am 19. September 1851 erfolgte die Ernennung des Obersten Frhrn. v. Frays zum Vorstand des Armee-Montur-Depots, und als solcher wurde er am 27. Februar zum Generalmajor befördert, zwei Jahre später aber am 22. Februar 1855 in Berücksichtigung seines vorgerückten Alters zuerst auf 6 Monate, dann aber auf sein dringendes Ansuchen für immer in den Pensionsstand versetzt.

Hiemit war wohl der Abschluß seiner militärischen Laufbahn eingetreten, aber seine öffentliche Thätigkeit noch keineswegs beendigt. Als sein Nachfolger in der Stelle eines Theater-Intendanten, Hofrath Dingelstedt, derselben seinerseits wieder enthoben wurde und nach Weimar übersiedelte, berief ihn unterm 1. Februar 1857 das Vertrauen seines Monarchen zum dritten Male zur Leitung der Hoftheater-Intendanz, wobei ihm zugleich der Titel als Ceremonienmeister verliehen wurde. Mit aufopfernder Hingebung widmete er sich auch diesmal der schwierigen, die ganze physische, geistige und moralische Kraft eines Mannes in Anspruch nehmenden Aufgabe und — wir Alle waren Zeugen davon — auch diesmal mit gutem Erfolg noch drei volle Jahre lang.

Aber es war dies die letzte Anstrengung, zu welcher nur seine unbegrenzte Hingebung für den Dienst des Königs ihn noch befähigt hatte. Das zunehmende Alter mit den Beschwerden, die in seinem Gefolge sind, und die aufreibende Thätigkeit, trotz nicht selten sich einstellender körperlichen Leiden, hatten allmählig die physische Kraft des Mannes gebrochen und erschöpft. Auch moralische Leiden hatten ihm nicht gefehlt, er hatte die Gattin, die so lange ihm eine treue, liebevolle Lebensgefährtin gewesen, und eine geliebte, zu Paris verheirathete Tochter zu Grabe tragen sehen, der Kelch bitterer Erfahrungen im Leben war ihm nicht erspart geblieben, er hatte reichlich genug ihn gekostet, daß endlich das Bedürfniß der Ruhe gebieterisch sich geltend machte. Auf sein dringendes Ansuchen vom 9. März 1860, in Anbetracht, daß er seine physischen Kräfte in Folge zunehmenden Alters für nicht mehr zureichend erachte, die mit der Dienstleistung als Theater-Intendant verbundenen Beschwerden zu ertragen, von derselben entbunden zu werden, wurde ihm unterm 27. März durch allerhöchstes Handschreiben Sr. Maj. des Königs in den gnädigsten Ausdrücken der Anerkennung und unter Glückwünschen zu seinem bevorstehenden siebenzigsten Geburtstag zuerst ein Geschäftsurlaub zur Erholung bis zum 1. Juni, dann aber auf sein wiederholtes dringendes Ansuchen durch königliches Handschreiben vom 23. Juli desselben Jahres die definitive Enthebung von der Leitung des Hoftheaters unter wiederholtem Ausdrucke der Anerkennung der „durch die temporäre Uebernahme dieses mit so vielen Verdrießlichkeiten verbundenen Geschäftes auf's Neue bethätigten Hingebung,“ bewilligt.

Aber nicht lange mehr sollte er des endlich erlangten Ruhestandes genießen. Die Schwäche des Alters und die damit verbundenen Gebrechen machten sich fühlbarer. Er, der als Krieger so oft dem Tode muthig in's Auge geschaut, der mit unermüdlichem Eifer und treuester Hingebung die Pflichten der verschiedenen Berufsstellungen, in welche die Wechselfälle des Lebens ihn geführt, erfüllt hatte, der zu hohen

Ehren und Auszeichnungen im Leben gelangt war, sah sich jetzt physisch und geistig gebrochen, und nur die treue aufopfernde Sorgfalt und Pflege, womit die Liebe der Kinder die vom Vater ihnen stets bethätigte Liebe erwiderte, vermochte den allmälig erlöschenden Lebensfunken in ihm noch etwas zu fristen, bis endlich ein sanfter Tod in früher Morgenstunde des 24. October seinen längeren Leiden ein Ziel setzte.

Vier Kinder — darunter drei als höhere Officiere verschiedener Waffengattungen bereits ehrenvoll in der Armee dienende Söhne — und sieben Enkel trauern jetzt um den Verlust des theuern Vaters und Großvaters. Seine alten Waffengefährten und eine Deputation des Personals des k. Hoftheaters, dem er so lange und mit Erfolg ein erprobter Leiter gewesen, nebst zahlreichen Leidtragenden aus allen Ständen, umstanden sein Grab, als sprechende Zeugen der hohen Achtung die der Dahingeschiedene im Leben genossen hatte und der allgemeinen Theilnahme, welche jetzt sein Verlust erregte. Möge ihm nun die Erde leicht sein!

Zur dramatischen Literatur.

II.

(Schluß).

Ludwig der Römer, verlobt mit der Tochter des Herzogs von Mecklenburg sieht den einheimischen Adel auf Anstiften des Kaisers abtrünnig werden, um verbündet mit dem Erzbischof von Magdeburg über das Land herzufallen und es wie gute Beute zu theilen. Da erscheint ein Pilger und enthüllt sich den versammelten Fürsten als ihr einstiger Herr, entschlossen die Regierung jetzt wieder zu übernehmen, um die Einheit des Landes zu retten. Durch verschiedene Zeichen überzeugt fällt ihm Einer nach dem Andern zu — nur seine eigene Gemahlin Agnes, wie Ludwig der Römer wollen von dem Betrüger nichts wissen, sondern treten ihm als erbitterte Feinde gegenüber. Erst sein Sieg über die Dänen, dann seine Bereitwilligkeit, sich mit Ludwig, der ihn persönlich gefordert hat, zu schlagen, überzeugen seine beiden letzten Feinde. Es wird Friede und Freundschaft gemacht, und Waldemar überträgt nun freiwillig das Land dem jungen Ludwig, um wieder vom Schauplatz abzutreten. — Das ist das Stück. Sein tieferer Sinn für ein preußisches Auditorium liegt nahe. Wo sonst in Deutschland möchte man ein Auferstehen großer Fürsten der Vorzeit sehnsüchtiger wünschen, als dort, wo heute die Halbheit, Unentschlossenheit und Verblendung regiert? Trotz dieser schüchternen Anspielung und zeitgemäßen Tendenz haben wir aber doch nicht gehört, daß das Stück als ein epochemachendes durchgeschlagen habe. Putlitz versteht vortrefflich zu exponiren, mit wenigen Strichen Charaktere hinzustellen, und seine Sprache hat alle Qualitäten der Glätte und Bühnenconvenienz; aber allerdings fehlt diesen weichen und zahmen Gestalten das männliche Mark und der eindringende Gedanke. Es ist im ganzen so schönen Stücke keine einzige Stelle, die man sich etwa merken möchte, kein einziger Ausbruch von Leidenschaft, der über die Grenzen der Wohlerzogenheit hinausgeht — aber dieser Mangel an Originalität ist gerade das, was dem Geist unserer Zeit — demselben Geist, der sich in unserer charakterlosen „schwarzen Wichs" darstellt, angemessen ist und fast als unerläßlich angesehen wird, um überhaupt zur Geltung zu kommen. — Man sieht in diesem Waldemar überall den coulanten Autor im schwarzen Frack und weißer Weste, welcher dahintersteht und seine Figuren gerade so reden läßt, daß sie einem Publicum nicht lästig fallen, welches sich einige Stunden lang rühren lassen will, ohne zum Nachdenken oder unnützen Emotionen gezwungen zu sein. Leider kommt dabei die einzige wirkliche und beinahe kühne Originalität, daß er den falschen Waldemar zum ächten macht, nicht recht zur tiefen Wirkung, und ich finde überhaupt die Thatsache, daß er der ächte ist, etwas zu früh enthüllt, andererseits die feindselige Gesinnung der Wittwe Agnes gegen ihren verstorbenen, nun auferstandenen Gemahl nicht klar und auch nicht edel genug motivirt. Er vernachläßigte sie, weil sie unfruchtbar blieb; aber wer wird das nach dreißig Jahren noch nachtragen. Vortrefflich dagegen ist Ludwig der Römer gezeichnet, und die Gestalt dieses bayerischen Fürsten sollte für das Münchener Hoftheater wohl eine Aufforderung sein, sich des Stückes anzunehmen.

Prölß **Kohlhaas** ist nach der berühmten Kleist'schen Novelle gearbeitet, welche die Geschichte jenes aufständischen Roßkamms aus der Mark erzählt, der für eine erlittene Beleidigung keine Gerechtigkeit finden konnte und seine Genugthuung mit Gewalt dann selbst nahm, bis er Schritt für Schritt auf diesem Wege zum Räuberhauptmann wurde, der nun selbst der Gerechtigkeit anheimfiel. Kleist hat dieses starre, ja erhabene Rechtsgefühl des einfachen Mannes, die Gewissenhaftigkeit seiner Rache und seines Krieges gegen die ganze Welt mit unnachahmlicher Consequenz und tiefer psychologischer Wahrheit dargestellt. Es ist wahr, in dieser Geschichte liegt eine Tragödie ersten Ranges, und wir müßten staunen, weshalb sie nicht längst schon auf die Bühne gebracht worden, wenn nicht in Schillers Räubern zum Theil dieselben Ideen bereits Gestalt gewonnen hätten. Carl Moor wie Kohlhaas empören sich gegen die staatliche Ordnung, weil ihnen maßlos Unrecht geschehen. Mit Eigenmacht und Gewalt, mit „Blut und Eisen" wollen sie dieselbe reformiren und fallen somit demselben Sittengesetz anheim, das sie verkörpern wollten; auch den bayerischen Hiesel umgibt in der Volkstradition ein gewisser heroischer Nimbus eines Vertheidigers und Schützers der Schwachen und Armen gegen die Willkür der Gewalt. Es ist die große Geschichte aller Revolutionen in kleinerem Rahmen; aber es erhellt sogleich, daß diese Motive in der Literatur und Bühnengeschichte bereits der Vergangenheit und den Jahren vor 89 angehören. Wenn Prölß also den Versuch machte, Kleist zu dramatisiren, so geschah es vielleicht mehr, um diese schöne Novelle wieder in Erinnerung zu bringen, als in Hoffnung, irgend ein lebendiges Interesse unserer Tage dadurch zu berühren. Man muß zugeben, daß der epische Charakter der Novelle, die Fülle von Thatsachen und Ereignissen mit großem Geschick und ohne allen Zwang zum dramatischen Bau überwunden ist. Die Exposition ist klar, die Steigerung gut vorbereitet, die Peripetie überraschend und der Schluß ächt tragisch. Für die Diction des Stückes hat der Verfasser die prosaische Form gewählt und die schmucklose Einfachheit, der Gemüthston und Knappheit der Sprache — vor allem das schöne Verhältniß des „Helden" zu seiner Frau und seinen Kindern verräth ein gründliches Studium des Götz von Berlichingen und Goethe's überhaupt. Häufig allerdings streift die Einfachheit an Nüchternheit und Alltäglichkeit, auch das Colorit des sechszehnten Jahrhunderts ist nur blaß und verschwommen angedeutet; was darin farbenfrisch und realistisch anschaulich ist, gehört Kleist. Trotzdem aber sollte man von Seiten der Bühnen diesem interessanten und effectvollen Stück die Aufmerksamkeit nicht versagen. Diese brutalen Junker von Tronka, dieser vortreffliche Held von Kohlhaasenbrück, vor allem Luthers gewaltige Gestalt wären treffliche Figuren für die Bühne, und einige glückliche Striche würden das Ganze recht wohl in die übliche Spielzeit eindämmen können. Aber auch abgesehen von der Bühne wird sich dies Stück recht wohl zur Lectüre empfehlen. Wir werden wir mit Theilnahme den späteren Arbeiten dieses Talentes folgen, vorausgesetzt, daß seine Kraft sich nicht nur an geschickten Dramatisirungen bereits künstlerisch geformter Stoffe, sondern auch an eigenen Schöpfungen erproben wird.

Vermischtes.

Ernst Rietschel.

(Fortsetzung.)

Das Zweifeln an sich selbst ist das traurige Vorrecht großer Seelen — auch Rietschel entging dieser Selbstqual nicht. Sein Schaffen blieb weit hinter dem zurück, was leuchtend vor seiner Seele stand; in solchen Augenblicken verlor er allen Muth und versank in eine Schwermuth, die selbst dann nicht wich, als er schon im Weihnachtssemester 1827/28 im Actsaal die silberne Medaille erhielt.

Um endlich diesem Schwanken und Zweifeln ein Ende zu machen, trat er als Concurrent um das akademische Reisestipendium nach Italien mit ein, obwohl er wußte, daß er als Ausländer es nicht erhalten konnte. Seine älteren Mitschüler lächelten über diese Keckheit, aber Rauch hatte nichts dagegen, und es drängte den jungen Künstler mit geheimnißvoller Gewalt vorwärts. Neun Wochen lang arbeitete Rietschel täglich über zwölf Stunden an seiner Concurrenzscizze — es war das Aut-aut, für das der mit seinem Genius ringende Künstler seine Kräfte einsetzte.

„An dem Tage, als die Reliefs auf der öffentlichen Kunstausstellung aufgestellt werden mußten, um vom akademischen Senat beurtheilt zu werden, ging ich früh aus dem Hause", erzählt er in seiner Selbstbiographie, „um auf den Straßen einige Ruhe und Zerstreuung zu finden. Ich sah von weitem Rauch nach der Akademie gehen — das Herz schlug mir hoch; in einer halben Stunde vielleicht hatte er über mich zu entscheiden. Ich ging ihm weit aus dem Wege und erst nach Stunden kam ich in meine Wohnung zurück. Da sah ich meinen Freund Thäter in seinen sonntäglichen Kleidern. Erstaunt fragte ich, warum? „„Weil heute ein Feiertag für mich und weil dein Ehrentag ist — du hast den Preis!"" Er hatte auf der Ausstellung an meinem Relief das Zeichen des Preises, einen Lorbeerkranz hängen sehen. Jubel, Lachen und Thränen wechselten bei mir; ich umarmte Thäter und eilte nun zu Rauch, der mich wahrhaft väterlich mit gerührten Worten und feuchten Augen empfing und mir das Beste über meine Arbeit sagte. Mein Glück war übermäßig; mein Zweifeln an mir und meinen Fähigkeiten machte einem muthigeren Glauben an meine künstlerische Bestimmung Platz."

Der akademische Senat erließ ein Schreiben an die sächsische Regierung und empfahl Rietschel dort für ein sächsisches Reisestipendium, das ihm auch mit 1200 Thalern auf drei Jahre bewilligt wurde.

Nun waren mit Einem Schlage alle Fesseln gesprengt, auch die letzte, die Verpflichtung für das Eisenhüttenwerk Lauchhammer. Der Besitzer desselben, Graf Einsiedel, enthob ihn nicht nur edelmüthig aller seiner Verbindlichkeiten, sondern sicherte ihm auch seine fernere Hülfe zu. Eine lachende, große Zukunft vor sich, Sonnenschein im Herzen, so kehrte Rietschel in das Aelternhaus zurück. Er sah seinen frommen Vater mehrmals die Hände falten und, den Blick nach oben gerichtet, die Worte ausrufen: „Herr, was bin ich und mein Haus, daß Du meiner gedenkest!" Sie schieden und er sah ihn nicht wieder. In der Weinachtszeit 1828 erhielt er die Nachricht von dem Hinscheiden desselben und gab seinem Schmerz und seiner Sehnsucht nach dem geliebten Todten in einem Friese: „Das Wiedersehen Joseph's mit seinem Vater Jakob", einen rührenden Ausdruck. Da hat wohl der Dichter recht mit seiner Behauptung, „daß der Künstler jenes Kind sei, von dem das Volksmärchen erzählt, daß seine Thränen lauter Perlen würden. Ach, die böse Stiefmutter, die Welt, schlägt das arme Kind um so unbarmherziger, damit es nur recht viele Perlen weine!"

Rauch trug seinem jungen Schüler, der ihm schon Freund geworden, an, ihn nach München zu begleiten, wo er die colossale Statue des Königs Max zu vollenden hatte. Rietschel sollte ihm helfen, und als Rauch ein halbes Jahr in Italien verweilte, übergab er seinem jungen Freunde Wohnung und Werkstatt zur Aufsicht und Benutzung und blieb mit ihm in dem lebendigsten Verkehr. In dieser Zeit lernte Rietschel Thorwaldsen kennen, der zur Aufstellung des Grabdenkmales des Herzogs von Leuchtenberg in München erschienen war. Am 14. Februar 1830 langte Thorwaldsen in München an. Mit den Worten: „Träume ich oder wach' ich — Thorwaldsen in München!" hatte ihn König Ludwig, welcher damals krank darniederlag, an seinem Bett empfangen. München war in Jubel, die Bevölkerung von der Ankunft des „göttlichen Greises" gleichsam electrisirt. Rauch hatte ihm die eigene Wohnung angetragen und ihn zugleich durch einen Brief der gastlichen Sorgfalt Rietschel's empfohlen. Thorwaldsen machte auf Rietschel einen tiefen Eindruck; seine milden, hellblauen Augen wirkten förmlich bezaubernd auf ihn, und obwohl der gefeierte Künstler von allen Seiten in Anspruch genommen wurde, schenkte er doch Rietschel besondere Aufmerksamkeit, rühmte seine Porträtzeichnungen und saß ihm selbst zu einer solchen.

Ein hervorstechender, schöner Zug in dem Leben fast aller großen Bildhauer ist ihre Neidlosigkeit und ihre Offenheit. Sie loben nie in's Antlitz, tadeln nie hinter dem Rücken. Als Canova sich von Thorwaldsen überwunden sah, rief er neidlos: „Dieser Dänensohn stammt von den Göttern!" und Rauch schrieb mit demselben edeln, anspruchslosen Sinn an Rietschel: „Fast täglich sehe ich mich eine halbe Stunde im Atelier Thorwaldsen's um, und nie verlasse ich dasselbe ohne die höchste Bewunderung des Meisters, der nie fehlenden Grazie, der Uebereinstimmung aller Linien und Verhältnisse, der unglaublichen Leichtigkeit, womit derselbe Alles schafft und die Formen seinem Zwecke anzupassen, hin- und herzubewegen im Stande ist. Nie sah ich einen Zirkel in seiner Nähe. Aus dieser kurzen Andeutung werden Sie ersehen, wie es um den Muth des Künstlers steht, der in diesem großen, vielseitig erleuchteten Spiegel — nur seine eigene Unzulänglichkeit vergleichend — sein Nichts erblickt."

Einige Zeit darauf stand auch Rietschel in dem Atelier Thorwaldsen's in Rom. Eine Welt des Schönen und Herrlichen that sich da vor ihm auf, daß er oft, wenn er daraus fortging, das kleine Gärtchen vor der Werkstatt wie im Traume durchschritt und erst wieder durch die blühenden Blumen an die irdiche Welt erinnert wurde.

Am 5. August 1830 hatte Rietschel seine Reise nach Italien angetreten. Auch ihm thaute, wie einst Thorwaldsen, „der Schnee von den Augen", und eine fortdauernde Sehnsucht nach Rom, dieser Wiege und Grabstätte der Kunst blieb ihm im Herzen zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

* Bezüglich der dramatischen Concurrenz von Stücken aus der bayerischen Geschichte sind, wie wir aus authentischer Quelle vernehmen, dreiundzwanzig Dramen beim Capitel des Maximiliansordens, eingelaufen. Die Entscheidung des Preisgerichts wird Anfangs nächsten Jahres zu erwarten sein.

** Es würde sich gewiß der Mühe lohnen, die Programme unserer gelehrten und technischen Schulen jährlich zu mustern, denn gar manches Gute ist hinter dem Umschlag eines Schuljahresberichtes versteckt, das in den Kreisen, für welche es zunächst geschrieben wurde, oft kaum gelesen wird, meist aber bald der völligen Vergessenheit verfällt. Zweckmäßig ist daher die Einrichtung auf der Hof- und Staatsbibliothek dahier, daß alle bayerischen Schulprogramme ebensogut catalogisirt werden, wie das dickleibigste Product vieljähriger Studien. — Rector Dr. G. W. Hopf in Nürnberg hat in dem Programm der dortigen Handelsschule dießmal zwölf biographische Skizzen von Fürsten und Gelehrten rc. veröffentlicht, die uns in charakteristischen Zügen ein abgerundetes Bild von den geschilderten Persönlichkeiten entwerfen. Es sind dieß: Herzog Ludwig der Bärtige zu Ingolstadt († 1447), Albrecht IV., der Weise, Herzog in Bayern († 1508), die Pfalzgrafen bei Rhein Rupprecht III. († 1410), Otto Heinrich († 1559) und Wolfgang (1569), ferner die Markgrafen von Brandenburg Albrecht der Aeltere († 1486) und Albrecht der Jüngere († 1557); sodann der Würzburger Rechtsgelehrte Gregor von Heimburg († 1472), Dichter Conrad Celtes Protucius aus Wipfeld bei Schweinfurt († 1508), Kriegsoberster Sebastian Schertlin von Burtenbach aus Schorndorf († 1577), der gelehrte Abt Johannes Trithemius, zuerst im Benedictinerstift St. Martin bei Sponheim am Hundsrück, dann im Schottenkloster St. Jakob in Würzburg († 1516), endlich Prof. Petrus Apianus (Bienewitz) an der Hochschule zu Ingolstadt († 1552), wohin Herzog Wilhelm IV. ihn als Lehrer der Mathematik berufen hatte.

– Der Vicekönig von Aegypten hat zur Herstellung eines Altares in der Votivkirche zu Wien 23 Blöcke orientalischen Alabasters aus den Alabasterbrüchen von Oberägypten gespendet; diesem Beispiele folgend, widmete der Scheik von Eden 22 Cedernstämme dem gleichen Zwecke.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 2. Nov. Staatsanzeiger: Eine allerhöchste Verordnung vom 1. d. beruft gemäß Artikel 51 der Verfassungsurkunde die beiden Häuser des Landtages auf den 9. November ein.

□ **Triest**, 2. Nov. Ueberlandpost: In Ostindien wird eine Baumwollenernte doppelt so stark als im Vorjahr erwartet. — Die Dampfer der Conföderirten Alabama und Georgia wurden in der Nähe von Colombo vom Vanderbilt verfolgt. — Lambert ist in Madagascar angekommen; die Regierung scheint die Verträge nicht zu billigen. Zwei französische Kriegsschiffe sind eingetroffen, ein englisches ist erwartet. — Aus Afghanistan lauten die Berichte günstiger.

□ **Newyork**, 23. Oct. Lee's Rückzug erfolgt, um Burnside's Vorrücken nach Lynchburg zu verhindern. Meade hält die Rappahannocklinie. Goldagio 46⅛. Wechsel 162. Baumwolle 86.

Aus **Paris**, 1. Novbr. wird der „Wiener Sonntagszeitung" telegraphirt: „Die österreichische Regierung hat bezüglich der vom Mémorial diplomatique veröffentlichten Noten vom 20. und 21. Juni, betreffend die von Frankreich für den Kriegsfall Oesterreich zugedachten Garantien, Einsprache gegen die Mittheilung derselben im Gelbbuche erhoben. Baron Budberg hat gestern dem St. Petersburger Cabinete von dem feststehenden Entschlusse des Kaisers Napoleon, die diplomatischen Verhandlungen als geschlossen zu betrachten und keine neue Note abzusenden, officielle Mittheilung gemacht."

†* **München**, 2. Nov. Der k. Regierungsrath von Mangstl ist heute nach Miesbach, Tölz und Rosenheim abgegangen, um die Sicherheitsmaßregeln zur Wiederherstellung der durch Haberfeldtreiben bedeutend gefährdeten öffentlichen Ruhe und Ordnung zu leiten.

Leipzig, 30. Oct. Die „Const. Ztg." schreibt: Das Gerücht, daß die sächsische Regierung beabsichtigt, dem Landtage eine Vorlage wegen Vermehrung der Armee um 5000 Mann zu machen, ist, wie wir hören, begründet.

Dresden, 31. Oct. Bei den diesmaligen Wahlen zum Landtag hat die eigentliche Nationalvereinspartei auch nicht die Wahl eines einzigen ihrer Mitglieder durchgesetzt, ja sie mußte es erleben, daß ihr Führer, der Fabrikbesitzer Lippelt in Chemnitz, nachdem er an seinem Sitz, nämlich in der Stadt Chemnitz (er ist Besitzer der Chemnitzer Zeitung), nicht einmal unter die Zahl der Wahlmänner gewählt wurde, auch in einem bäuerlichen Wahlbezirk, in welchem er als Candidat aufgetreten war, glänzend durchfiel, indem er von 117 Stimmen nicht mehr als zehn erhielt. Im Allgemeinen wird sich die Physiognomie der neuen Kammern gegen die des letzten Landtags nicht viel verändern. (A.Z.)

Die „Allg. Ztg." bringt folgende Correspondenz aus **Kassel**, 31. Oct.: „Die um 6 Uhr Abends eröffnete Ständesitzung erledigte zunächst zwei unwichtige Eingaben. Darauf ward der Gesetzentwurf, Verwerthung der Forstnutzungen aus den Staatsforsten betr., von dem Abg. K. Oetker als Berichterstatter vorgelesen und von der Versammlung in geheimer Abstimmung mit 43 gegen 5 Stimmen genehmigt. Der Präsi-

dent erklärte sodann, daß unerwarteter Weise noch keine Erklärung des Ministeriums auf den gestern berathenen Landtagsabschied erfolgt sei, weßhalb er die Sitzung schließen und dieselbe um 8 Uhr wieder eröffnen werde. — Nachschrift. 1. Nov., Nachts halb 1 Uhr. Schluß des Landtags. Die um 8 Uhr Abends zum dritten Male zusammengetretene Ständekammer harrte vergeblich bis 9 Uhr auf die Erklärung des Ministeriums bezüglich des vorgelegten Landtagsabschiedes. Die Versammlung ging daher auseinander. Kurz vor 11 Uhr ward dieselbe eiligst zusammengerufen, und von Seite des Landtagscommissärs die Genehmigung des Landtagsabschiedes vorbehaltlich zu machender Abänderungen ausgesprochen. Bis sämmtliche Abgeordnete unterzeichnet hatten, war es halb 1 Uhr geworden. Darauf schloß der Landtagscommissär den Landtag. Der Präsident brachte dem Vaterlande und der Verfassung ein Hoch, das dreimal stürmisch von den Landständen und den dicht gefüllten Tribünen wiederholt wurde."

Frankfurt, 31. October. Die „Europe" bringt einen Artikel über den Vorfall zwischen den beiden Wielopolski und Capitän Danielecki im Cursalon von Homburg. Sie versichert, erfahren zu haben, die russische Regierung habe es bei einigen deutschen Regierungen durchgesetzt, daß die in den Staaten des Czars ertheilte Erlaubniß zum Tragen von Waffen auch im Auslande als ein giltiger Paß betrachtet wird. Wir bezweifeln das. Die Europe knüpft daran ferner Betrachtungen, die wir um so mehr übergehen müssen, als die Voraussetzung uns nicht sehr wahrscheinlich vorkommt. Die Worte der Europe könnten aber nicht wohl einschneidender und für manche Regierung verletzender sein.

Die „Kreuzzeitung" hat von Sigismund Wielopolski eine Zuschrift erhalten, welche in's Deutsche übertragen, lautet, wie folgt: „Herr Redacteur! Gestatten Sie mir, da Ihre heutige Zeitung des Conflicts Erwähnung thut, der am 24. d. Mts. in Homburg stattfand, die Dinge nach ihrem wirklichen Verlauf zu Ihrer Kenntniß zu bringen. Am genannten Tage trat eine mir unbekannte Person an mich heran und richtete in polnischer Sprache Beleidigungen gegen mich, die einen politischen Charakter affektirten. Ich fragte höflich und in französischer Sprache nach seinem Namen; er antwortete gleichfalls französisch und mit lauter Stimme: „Ich werde Ihnen meinen Namen nicht nennen, aber ich weiß, wer Sie sind," und nun wiederholte er seine Invektiven. Indem ich ihn bat, seine Stimme zu mäßigen, ersuchte ich ihn noch einmal, seinen Namen zu nennen; da ich indessen wiederum keine Antwort erhielt, sah ich mich gezwungen, ihn zu ohrfeigen, worauf die Umstehenden dazwischen traten. Unter gleichen Verhältnissen werde ich stets in gleicher Weise gegen Jeden verfahren, der etwa die Dreistigkeit haben möchte, sich ähnliche Rohheitsausbrüche zu erlauben, um dann hinterher, sei es durch Anonymität oder Lüge oder irgend eine andere Art Ablehnung, feiger Weise die Satisfaction zu verweigern. — Berlin, 27. October 1863. Sigismund Graf Wielopolski."

Der „Allg. Ztg." schreibt man aus **Wien**, 31. Oct.: „Ich bin in der Lage, Ihnen nebst der Mittheilung, daß die Antwort an Preußen gestern abging, auch eine kurze Analyse der betreffenden Schriftstücke zu geben. Dieselben bestehen in einer Depesche und in einem einbegleitenden Memoire. In jener wird zuvörderst eröffnet, daß die verbündeten Staaten, die Oesterreich mit der Antwort in ihrem Namen betrauten, die Präjudizbegehren Preußens als unannehmbar erkannt hätten: Es wird entwickelt, daß dieselben nicht nur nicht mit der Reformacte, sondern auch nicht mit der zu Recht bestehenden Bundesverfassung im Ideeneinklange stehen; es wird auf das Verhalten Oesterreichs und der mit ihm verbündeten Staaten hingewiesen, die ohne irgend welche Präjudizialbedingung sofort in Berathung getreten seien, und Preußen wird ersucht, in derselben Weise auf die Verhandlung einzugehen. Das Memoire beleuchtet die preußischen Vorschläge mit der in diesen Schriftstücken gewöhnlichen Schärfe und Sicherheit. Das Veto wird als der Ausfluß einer separatistischen Tendenz nachgewiesen, das Alternat als eine Form für den Dualismus, die Forderung directer Wahlen als unitarisch und den Charakter der Föderation alterirend bezeichnet."

Danzig, 28. Oct. Der Capitän Barneson (von einem englischen Schiffe) ist dem „D. D." zufolge wegen Einschmuggelung von Gewehren, also wegen Zoll-Defraudation unter erschwerenden Umständen, in die Defraudationsstrafe von 6000 Thalern, event. 1 Jahr Gefängniß, und Confiscation der Waffen verurtheilt.

Kattowitz, 28. Octbr. Die fast in allen Zeitungen cursirende Nachricht, daß der Oberrabiner Meissels in Warschau bei der letzten Razzia mit verhaftet worden sei, ist als unbegründet zu bezeichnen. Vielmehr ist der Genannte heute hier durch und nach Krakau, resp. Odessa, mit vollgültigem Paß versehen, weiter gereist. (B. B. Z.)

Rostock, 28. Oct. Nach einigen einleitenden Nachforschungen, welche die Polizeibehörde bei den Inhabern der von den Mitgliedern des deutschen Nationalvereins hierselbst für ihre Versammlungen benutzten Locale angestellt hatte, ist gestern der Kaufmann Dondorff wegen seiner Theilnahme an dem genannten Verein auf dem hiesigen Polizeiamt vernommen worden. In Folge dessen haben nunmehr auch die übrigen in Rostock wohnhaften und zur Zeit anwesenden Mitglieder des deutschen Nationalvereins, 42 an der Zahl, in einer gemeinschaftlichen Eingabe der Polizeibehörde sich als solche genannt. Veranlassung zu diesen polizeilichen Nachforschungen hat dem Vernehmen nach ein an E. E. Rath gerichtetes Rescript aus dem hohen Ministerium des Innern gegeben. (Rost. Z.)

* Aus **Sicilien** wird gemeldet, daß eine piemontesische Patrouille, welche nach Recrutirungsflüchtigen fahndete, in dem Ort Petralia Soprana ein Haus, dessen Inwohner ihr hartnäckigen Widerstand leisteten, anzündete, in Folge dessen drei Menschen in den Flammen umkamen.

Aus **Paris** 29. Oct. wird der „G.-C." geschrieben: Daß Prinz Napoleon nicht, wie sein Wille war, nach Lissabon gegangen ist, um dem Besuche des piemontesischen Geschwaders in der dortigen Rhede das Gewicht einer politischen Demonstration zu geben, ist dem Einfluß des Hrn. Drouin de l'Huys zuzuschreiben, welchem der Kaiser in der italienischen Politik vollkommen freie Hand läßt. Der Prinz hat sich beschieden, jedoch nicht ohne die Drohung hinzuzufügen, daß er im Senate an dem unbequemen Minister Revanche nehmen werde.

Paris, 31. Oct. Berichte aus Veracruz vom 1. stellen die Lage Mexicos am 27. v. als gut dar; diese französischen Berichte sagen: „Zahlreich erfolgen Beitrittserklärungen zu der neuen Ordnung der Dinge; die Organisation der Landmiliz schreitet fort. Im Lager des Juarez herrscht Zwietracht; die meisten Gouverneure erkennen indessen seine Autorität noch an." Marschall Forey setzt in einem Schreiben an den Kaiser die dermalige Lage auseinander, und macht dann auch einige Bemerkungen über die Bedingung, unter welcher einzig Erzherzog Max die Krone annehmen will, nämlich erst nach erfolgter Beitrittserklärung der Mehrheit der Stände des Landes. Marschall Forey erklärt, dieser Beitritt könne als bereits vollzogen(?) angesehen werden; denn überall, wo keine Juaristen sich befänden, erkläre die Bevölkerung ihren freiwilligen Beitritt. (!)

Von den 200 Kanonenbooten, welche **Rußland** in den Ostseehäfen bauen läßt, sind, wie die „France" erfahren hat, bereits 25 nach Kronstadt abgeliefert worden, wo sie ihren Panzer und ihre Geschütze erhalten. Die andern 175 Stück sollen bis zum 15. November fertig sein.

G. C. Man meldet, daß ein russisches Corps von 12,000 Mann in **Perekop** angekommen, um von dort nach dem Innern der Krim zu rücken. Die Befestigungen von Kertsch und Jenikale sind bedeutend verstärkt, und mit einer beträchtlichen Garnison versehen worden. Auch hat sich in Kertsch eine Abtheilung russischer Kriegsschiffe gesammelt, welche dort vollständig bewaffnet und ausgerüstet werden. Am auffallendsten ist aber, daß die Oberpolizeimeister von Kertsch und Jenikale „im Auftra e der Regierung" eine Bekanntmachung erließen, wornach „alle in jenen Städten und deren Umgebung anwesenden Fremden das Land binnen vier Wochen verlassen müssen." Schon seit längerer Zeit werden dort die Fremden mit großer Strenge überwacht, weil man unter ihnen Agenten der türkischen und westlichen Regierungen vermuthet. Mehrere Griechen, welche in diesem Verdacht stehen, sind bereits verhaftet worden. Auch ist in Konstantinopel die Nachricht eingetroffen, daß Sadyk Pascha (der bekannte polnische Romanschriftsteller Czajkowski), welcher lange Jahre unter den Tscherkessen gelebt, sich nach den kaukasischen Bergen begeben habe, um die zahlreichen Polen zu sammeln, die dort unter den russischen Truppen dienen. Vielleicht hängt die Reise Czajkowskis nach dem Kaukasus mit dem jüngsten Befehl der polnischen Nationalregierung zusammen, worin die polnischen Soldaten in Circassien zur Desertion und zur Sammlung „um einen polnischen General" aufgefordert wurden.

Da den **polnischen** Insurgenten der Zuzug aus Preußen fast ganz abgeschnitten ist, und auch die Zufuhr von Waffen und Lebensmitteln ihnen durch die Aufmerksamkeit der preußischen Steuerbeamten und Militärpatrouillen fast immer fortgenommen wird, so sind die Aussichten auf den Winter sehr traurig für sie. Galizien ist bekanntlich jetzt ihre Hauptquelle an Mannschaft; allein die Wachsamkeit der österreichischen Behörden verdoppelt sich ebenfalls mit jedem Tage. Nur die in Ungarn ausgebrochene Hungersnoth wird dem Aufstande eine Menge Menschen zuführen, die andrer Erwerbsquellen beraubt sind, und ihm das Ueberdauern des Winters vielleicht ermöglichen helfen. Wie die „Pos. Ztg." meldet, sollen bis jetzt über 1000 Ungarn zu den Aufständischen übergegangen sein.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse,
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrannenstraße 11 im ehemaligen Kaufhause, und von Prager's Commissions-Bureau (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 304. 4. November 1863.

Uebersicht.

Die Werke von Leibnitz. — Handelsgeschichtliche Literatur. — Vermischtes. (Ernst Rietschel. Forts.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme

Handels- und Börsen-Nachrichten.

Die Werke von Leibnitz
in neuer correcter Ausgabe von Onno Klopp.

△ In Kurzem werden im Verlage der Klindworth'schen Buchhandlung zu Hannover die ersten beiden Bände der historisch-politischen und staatswissenschaftlichen Werke von Leibnitz erscheinen, herausgegeben von Onno Klopp. Die Herausgabe ist durch die Munificenz Sr. Maj. des Königs Georg V. von Hannover gesichert, geschieht gemäß dem handschriftlichen Nachlasse von Leibnitz in der kgl. Bibliothek zu Hannover, und man darf sonach auf eine ganz correcte Ausgabe, also einen reellen Gewinn für die Wissenschaft rechnen. Wir glauben daher alle Freunde und Jünger derselben schon jetzt auf dieses werthvolle Werk besonders aufmerksam machen zu sollen.

Der Herausgeber hat, wie uns aus verläßlicher Quelle mitgetheilt wird, sich zum Zweck gesetzt, die Schriften von Leibnitz so objectiv wie möglich an's Licht zu bringen. Deshalb wird nur der Text selbst gegeben, die Einleitungen dagegen werden auf dasjenige beschränkt, was die Thätigkeit des Herausgebers selber erfordert.

Die historisch-politische Reihe wird diejenigen Schriften enthalten, bei welchen für Leibnitz nicht die Wissenschaft der Geschichte als solche der Hauptzweck war, sondern eine Beziehung auf die Zeit, in welcher Leibnitz lebte, sei es eine Beobachtung über dieselbe, ein Urtheil, oder eine politische Tendenz, um deren Willen eine dieser Schriften abgefaßt wurde. Gerade an solchen politischen Denkschriften in lateinischer, deutscher, französischer Sprache ist der Nachlaß ganz besonders reich, und bereits diese ersten beiden Bände werden beweisen, daß nicht bloß die Geschichte von Hannover, Preußen, Oesterreich, überhaupt von Deutschland, sondern die Geschichte aller Länder Europas durch dieselben mit den bezüglichen Correspondenzen wesentliche Belehrung erhalten wird. Die politische Thätigkeit von Leibnitz erstreckt sich beinahe über ein volles Jahrhundert von 1668 bis 1716, und zwar in der tiefst eingehenden Weise.

Der erste Band wird die Arbeiten von Leibnitz aus der Periode des Mainzer Aufenthalts bringen, von 1668—1672. Es ist die Zeit der engen Beziehung zu dem Staatsmann J. C. von Boineburg, dem früheren Mainzischen Minister. Es treten in diesem Bande hervor die Bemühungen von Leibnitz um ein kaiserliches Privilegium für seinen Plan, halbjährlich einen auszüglichen Bericht über das gesammte Literaturwesen zu geben, und dadurch zugleich die Direction des deutschen Bücherwesens an Kurmainz zu ziehen. An diesen ersten Gedanken knüpfen sich andere von großer Tragweite für das gesammte intellectuelle Leben der Deutschen. Ferner wird dieser Band die ersten ausführlichen Entwürfe zur Ausführung des einen dieser Gedanken bieten, der in wechselnden Gestalten bei Leibnitz sich durch sein ganzes Leben zieht: des Gedankens nämlich, durch Gründung von Societäten nicht so sehr für rein wissenschaftliche Zwecke, als für das Gemeindewohl und zugleich die deutsche Nationalehre durch die Anwendung der Wissenschaft zu wirken. Es folgt eine Reihe kleiner politischer Aufsätze, ferner dann das Bedenken über die Securität des deutschen Reichs von 1670. Daselbe ist in Leibnitz' deutschen Schriften von Guhrauer nach einer Abschrift herausgegeben. Es erfolgt hier mit den Nebenarbeiten, der Angabe der Ursache und des Planes correct nach dem Originale, welches namentlich auch die Einwirkung des Staatsmannes J. C. von Boineburg ersehen läßt. Ferner folgt die Abhandlung über den Paragraph des westphälischen Friedens: Et ut eo sincerior, welche die Aufmerksamkeit des Kaiserhofes in noch größerem Maße auf den jungen Gelehrten zog, als es durch jene ersten Bemühungen und durch die Schrift: de arte combinatoria bei dem Kaiser Leopold persönlich schon geschehen war. Ferner ist hervorzuheben die Schrift von Leibnitz gegen die französischen Ansprüche und zu Gunsten derjenigen Reichsstände, welche Lehensträger der drei im westphälischen Frieden an Frankreich abgetretenen Bisthümer Metz, Tull und Verdun waren. — Von allen diesen Schriften ist bis jetzt nur die eine über die Sicherstellung des deutschen Reiches bekannt.

Der zweite Band, der ein Ganzes für sich bildet, wird sämmtliche Arbeiten von Leibnitz enthalten, die sich auf den Vorschlag einer ägyptischen Expedition beziehen, welchen er dem Könige von Frankreich im Jahre 1672 machen wollte. Die tiefere Grundlage dieses Vorschlags war die Hoffnung, den Frieden des christlichen Europa zu gründen auf die Versöhnung der Familien Habsburg und Bourbon in der gemeinsamen Abwehr der Türken. Auch für diese Schriftstücke ist die Einwirkung des Barons J. C. von Boineburg von großer Wichtigkeit. Man kennt bis jetzt nur einen mangelhaften Abdruck einer dieser Arbeiten, des consilium Aegyptiacum, und ferner einen englischen, auch in's Deutsche übersetzten Auszug der eigentlichen ausführlichen Denkschrift, die Leibnitz dem Könige von Frankreich bestimmt hatte. Die jetzt bei Klindworth erscheinende Ausgabe aber wird sämmtliche auf diese Angelegenheit sich beziehende selbständige Schriftstücke bringen. Dieselben werden nicht blos den vollendeten, bis in die geringsten Einzelnheiten hinein ausgearbeiteten Plan uns vorführen, ferner die Aussichten, die für Frankreich, die für Deutschland sich daran knüpfen, von der Canalisation von Suez an bis in die nebelhaften Fernen des Orients, sondern sie werden zugleich ein klares Bild geben von der Entwicklung des Planes in dem gewaltigen Geiste des fünfundzwanzigjährigen Mannes. Ein lebhaftes Interesse wird vor allen Dingen die gedrängte markige Schilderung des politischen Verhältnisses der Staaten von Europa in sich und zu einander in Anspruch nehmen.

Jeder der beiden ersten Bände wird etwa 24 Bogen enthalten. Dann werden die Bände in halbjährigen Fristen erfolgen. Der dritte soll namentlich diejenigen Schriftstücke enthalten, welche das Verhältniß von Leibnitz zu dem Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg zu Hannover, und die gemeinsamen Entwürfe der beiden darlegen.

Handelsgeschichtliche Literatur.

* München. Die Sitze des ersten Völkerverkehrs — sagt irgendwo Heeren — waren auch die Sitze der ersten Cultur, Austausch der Waaren erzeugt Austausch der Ideen. — So sehen wir denn auch, daß die Geschichte des Handels gewissermaßen die Culturgeschichte der Menschheit ist, wenigstens laufen beide fast gleichlinig neben einander. Der Handel hilft die Völker bilden und wird seinerseits von gebildeten Völkern gehoben, indem sie ihm ein weiteres Gebiet eröffnen. Zu allen Zeiten und bei allen Völkern stand das Gedeihen des Handels in enger Beziehung zur Wohlfahrt des Landes; hatte ein Volk eine hohe Blüthe erreicht, so war sicher sein Handel auch am ausgedehntesten. Eine Nation aber, welche von der ganzen übrigen Welt abgeschlossen lebt, würde selbst von vielen Jahrhunderten später immer noch auf den untersten Stufen menschlicher Bildung stehend angetroffen werden. Und so findet sich denn auch wirklich nur bei Culturvölkern ein Handel, welcher mehr ist als ein einfacher Austausch der ersten Lebensbedürfnisse, der ja allen, selbst den rohesten Nationen bekannt ist.

Das Studium der Geschichte des Handels und Weltverkehres bietet außerordentlich viel Reiz, wenn man es verfolgt, wie Industrie, Handel und Schifffahrt bei den einzelnen Nationen zu verschiedenen Zeiten begann und sich stufenweise entwickelt hat. Aber doch erst in unsern Tagen konnte sich der Handel wahrhaft zum Weltverkehr umgestalten. Seit zwei oder drei Menschenaltern arbeitet alles mit Macht darauf hin, die Abgeschlossenheit zwischen Ländern und Völkern zu beseitigen. Der große Seeverkehr hat sich z. B. seit Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts mehr als versechsfacht, die neu entdeckten Goldregionen wirken auf die Umlaufsmittel, auf Banken, Börsen, Actien und alle technischen Unternehmungen mächtig ein und die unabläßig zuströmende Fülle des edlen Metalls rief eine Betriebsamkeit hervor, von deren Umfang man früher auch nicht die leiseste Vorstellung haben konnte.

Doch ich wollte von einigen neueren, uns eingesandten handelsgeschichtlichen Werken sprechen. Es mangelt selbstverständlich in einem

politischen Blatte der Raum, auf die vorwiegenden Partieen solcher meist umfangreicher Schriften einzugehen, wie dieß z. B. in Literaturblättern möglich ist, und wir beschränken uns daher auch darauf, nur mit wenigen Worten auf diese Bücher aufmerksam zu machen. Zunächst heben wir hervor:

Der Gang des Welthandels und die Entwicklung des europäischen Völkerlebens im Mittelalter von Wilh. Kiesselbach — Stuttgart, J. G. Cotta.

Der Verfasser hat darin sich die Aufgabe gesetzt, das gegenwärtige europäische Staatssystem aus dem Zusammenwirken der dabei thätigen ökonomisch-politischen Kräfte und Wechselbeziehungen an der Hand der Geschichte herzuleiten. „Der beliebten philosophischen Construction des Staates, als etwas von vorneherein Gegebenem, soll die naturgemäße Entstehung und Entwicklung desselben gegenüber gestellt werden.“ Aeußerst ansprechend schildert uns Kiesselbach z. B. wie sich der Welthandel in der ersten Hälfte des Mittelalters gestaltet hatte und wie er während der Kreuzzüge und nachher an Ausdehnung gewann, indem erst diese den großen Umschwung in dem ökonomisch-politischen Leben Europas einleiteten, während ehevor ein lebhafterer Handelsverkehr eigentlich nur die Außengrenzen unsers Erdtheils berührte und auf der Mitte desselben noch Wirthschaft und Gesellschaft in den schwerfälligen Formen des fast ungebrochenen, reinen Ackerbauthums starrte. Mit Recht verweist hier der Verfasser auf die gewöhnlich nicht genügend gewürdigte Thatsache, daß, wenn auch von Rom aus mit der christlichen Lehre zugleich manche andere culturliche Keime den nordischen Reichen zugeführt wurde, doch Byzanz sehr lange Zeit hindurch der eigentliche mercantile Knotenpunct Europas geblieben, Konstantinopel die Lehrmeisterin der Fabrication für den Westen war. — Sodann geht der Verf. im weiteren Verlaufe seiner Darstellung unter anderem auch über auf die sociale Bedeutung des Christenthums und auf die Grundlage des städtischen Lebens im Mittelalter, hebt ferner hervor, welchen Einfluß das allmälig gestärkte bewegliche Eigenthum auf die gesellschaftlichen und politischen Gestaltungen Europas ausübte, und zeigt endlich, wie mit der Ausbildung des ökonomischen Lebens bei den europäischen Völkern des Mittelalters gleichen Schrittes gegangen ist die stetige, oft unmerkliche Entwicklung des nationalen Staates aus den mehr oder weniger unbestimmten Formen des feudalen Reiches, und welchen außerordentlichen Umschwung in der europäischen Wirthschaftsgeschichte die Entdeckung Amerikas und die Auffindung des Seeweges nach Indien im Gefolge hatte.

Die zur Zeit in den zwei ersten Bänden vollendet uns vorliegende

Allgemeine Geschichte des Welthandels von Prof. Dr. Adolf Beer — Wien bei Wilh. Braumüller —

gehört mit zu den besten Arbeiten unter ähnlichen Handbüchern. Bei der Darstellung des alten und mittelalterlichen Handels beobachtete der Verfasser mehr die culturhistorische Seite, während er bei der Schilderung und Beurtheilung der seit der Entdeckung Amerika's hervorragenden Völker mehr den national-ökonomischen Standpunct festhält. Sorgfältige Benützung der Quellen und eine übersichtliche abgerundete Darstellung sind besondere Vorzüge dieses Lehr- und Lesebuches. Der Verfasser bespricht die einzelnen Staaten, ihre Colonialsysteme, ihre handelspolitischen Maßnahmen und Tendenzen und hat zugleich über ihre wirthschaftliche Thätigkeit eine Reihe statistischer Belege bei der Hand. Die Angabe der Quellen bei den einzelnen Abschnitten mag für manchen Specialhistoriker nicht unwillkommen sein. Der zweite Band reicht beiläufig bis zum Zusammenbruch des englischen Colonial-Systems, während der dritte Band, der noch im Laufe dieses Jahres erscheinen soll und für welche uns der Verf. ganz besondere selbständige Quellenstudien in Aussicht stellt, die Handelsgeschichte unseres Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit herauf bringen wird. —

Einer, wie es uns scheint, nicht unzweckmäßigen Methode der Behandlung dieser Disciplin begegnen wir in dem

Lehrbuch der Handelsgeschichte mit Berücksichtigung der herrschenden national-ökonomischen Systeme von Prof. F. A. Körner in Pest — Hofbuchhandlung rc. von F. A. Credner in Prag.

Wenn auch zunächst nur als Leitfaden bei Vorlesungen an Handelsakademien bestimmt, ist das ganze Werk doch wieder in einer Weise gehalten, daß es als ein recht angenehmes Lesebuch dem großen Publicum empfohlen werden kann. Der treu angesammelte Stoff ist vom Verf. auf einer mäßigen Bogenzahl mit anerkennungswerther Gewandtheit verarbeitet. Nach Körner's Methode wird die Handelsgeschichte zugleich Einleitung und Beweisquelle für die Volkswirthschaftslehre. Die Handelsgeschichte der neueren Zeit (d. h. die letzten 3—400 Jahre) wird nämlich zugleich Industriegeschichte; bei den gesteigerten Geldbedürfnissen des Staatshaushaltes fing man an, Handel und Gewerbe nach bestimmten Grundsätzen zu leiten, welche nach und nach wenigstens in allen Hauptshandelsstaaten zur Geltung kamen und das Charaktermerkmal dann einer bestimmten Periode verleihen, in welcher nach den Grundsätzen des vorherrschenden Systems der Handel geleitet wurde. Wenn auch Anfang, Ende und Verbreitung der einzelnen Systeme chronologisch nicht ganz scharf bezeichnet werden kann, lassen sich doch gewisse Perioden aufstellen, in welchen bestimmte nationalökonomische Systeme vorherrschen. Und als solche Perioden benennt Körner folgende:

Das Colonialsystem in der Periode der rein militärischen Eroberungs-Politik oder die Geschichte der Entdeckungen und Eroberungen durch Portugiesen und Spanier: 1490 bis 1570; die Herrschaft des Mercantilsystems: 1570 bis 1770; Zeit des physiokratischen Systems: 1770 bis 1815, und endlich die Periode der freien Arbeit, des Schutzzolls und Freihandels: 1815 bis zur Gegenwart.

Zum Schluße unseres Berichtes sei noch erwähnt, daß

Consul Dr. Karl Andree in Leipzig eine Geographie des Welthandels mit geschichtlichen Erläuterungen

bearbeitet, welche zwei Bände umfassen soll und — nach den uns vorliegenden zwei ersten Heften zu schließen — in der That ein sehr interessantes Buch zu werden verspricht. Es bildet einen Theil der bei J. Engelhorn in Stuttgart erscheinenden „Bibliothek der Handelswissenschaften“, die wir bei Besprechung der bereits fertigen Bände in diesen Blättern schon mehrmals erwähnt haben. Dr. K. S

Vermischtes.

Ernst Rietschel.

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1830 begann Italien wieder einmal seine vulcanische Natur zu zeigen. Bologna war von dem neuen Papste abgefallen und der Herzog von Modena hatte zum Wanderstabe greifen müssen. In Rom selbst wurde es unruhig und alle Sammlungen geschlossen und damit auch das sprechende Auge, das allein den Künstler lockt und bezaubert; Rietschel machte sich ebenfalls auf den Heimweg, und als ob er sich doch erst in Italien die Weihen der Kunst geholt, eröffnete sich ihm jetzt bei seiner Rückkehr nach Deutschland die ehrendste Thätigkeit. Er erhielt gleich bei seinem Eintritt daselbst den Auftrag, Luther's Colossalbüste in Marmor für die Walhalla auszuführen. „Es ist ein eigenthümlicher Zufall“, bemerkt Andreas Oppermann in seiner trefflichen Biographie Ernst Rietschel's (Leipzig, F. A. Brockhaus, 1863), der wir diese Aufzeichnungen entlehnen, „daß somit das erste Werk, welches Rietschel für die Oeffentlichkeit ausführte, gleichsam eine Vorarbeit zu jener Schöpfung bildet, welche ihn am Schlusse seines Lebens beschäftigt, deren Beendigung — sein sehnlichster, heißester Herzenswunsch — er nicht erleben sollte.

Nachdem sich Rietschel im October 1832 mit der Tochter des Oberfactors Trautscholdt in Lauchhammer vermählt hatte, begründete er in Dresden, wo ihm die Stellung eines Professors an der Akademie der Künste geworden war, seinen eigenen Hausstand.

Für Rietschel begann nun eine Zeit der Arbeit und des Schaffens; die Aufträge mehrten sich, die Ausschmückung des Giebelfeldes der Leipziger Universität und andere bedeutende Reliefarbeiten nahmen ihn in Anspruch; für Herrn von Quandt auf Dittersbach hatte er das Modell einer Nymphe auszuführen, die ihm, weil er die zarteste und flüchtigste Bewegung gewählt, mancherlei Schwierigkeiten bereitete. Deshalb bricht er in einem Briefe an Rauch in jene Klagen aus, die gewiß schon jede Künstlerseele wie ein dämonisches Unglück empfunden hat. „Ach, daß die Erfahrungen so schwer und kostbar in unserm Kunstleben zu sammeln sind und die Anwendung erst dann möglich wird, wenn Alles vorbei ist und das Leben dazu! Man möchte manchmal in tiefe Verzweiflung gerathen, daß Wollen und Können so gar selten harmonisch sind — ein Zwiespalt, der einem recht viele Lebensfreuden verbittert. Die Erkenntniß des Guten steigt — wenigstens im Verhältniß zum Können — zum Erschrecken und man fühlt sich vom Ziel nur immer weiter zurückgeschleudert.“

Die Giebelfelder des Dresdener Hoftheaters sowie die dafür bestimmten und wohl allgemein bekannten vier Statuen Goethe's, Schiller's, Gluck's und Mozart's nahmen jetzt Rietschel in Anspruch und später wurde ihm auch ein großes Hochrelief für das Giebelfeld des Opernhauses in Berlin übertragen, an dem er mit großer Freude arbeitete und das ihm bei seiner Vollendung die allgemeinste Anerkennung eintrug. Das ausgezeichnete Werk, das leider durch seinen hohen Standpunct sich fast der Betrachtung entzieht, stellt die Muse der Musik dar, die in die Harfe greift, während sie auf einem Schwan emporschwebt. Zur Rechten sind in einer leichtbewegten, verschlungenen Gruppe der Tanz, zur Linken die dramatische Kunst zur Anschauung gebracht.

Neben der Thaerstatue in Leipzig, die trotz ihres Realismus doch nur das Mißliche zeigt, solch schlichte Menschen in Bronze und in gan-

zer Figur darzustellen, schuf Rietschel seine Pieta, die jetzt den schönsten Schmuck der Friedenskirche zu Potsdam bildet. In diesem Marmorbilde konnte er förmlich alle seine Leiden und Schmerzen ausklagen und seine leidbewegte Seele zur Ruhe singen. Nachdem der Tod zwei seiner Gattinnen ihm entrissen und er von neuem gewagt, sich eine Häuslichkeit zu schaffen, klopfte der Tod zum drittenmale an, ihm auch dieses Glück zu zerstören. Während der schweren Krankheit und des herben Scheidens von der noch in der Blüthe der Jahre stehenden Gattin war das Schaffen an der Pieta sein Trost und seine Erquickung. Maria kniet vor dem Leichnam ihres Sohnes. Ganz versunken dem Anblicke des von dem seligen Frieden übergossenen Angesichtes des Todten, löst sie sich in Einen großen Schmerz auf, aber ohne Jammer und Leidenschaft. Wohl läßt sie die gefalteten Hände sinken, aber still betet ihre Seele fort.

Wen auch diese wahrhaft poetischen Schöpfungen bei Kennern und in Künstlerkreisen gerechtes Aufsehen erregten, so wurde doch erst durch die Lessingstatue das Schaffen Rietschel's allgemein anerkannt und bewundert. Mit diesem Werk schuf er sich die Stufen zu jener Popularität und jenem Ruhm, der seine Werke und seinen Namen in der ganzen gebildeten Welt bekannt gemacht hat.

„Die moderne Plastik sträubte sich lange, die moderne Gewandung darzustellen", meint ein neuerer Kunstkritiker; sie suchte zu vermitteln, erfand die sogenannten Mantelfiguren und stürzte aus der Lüge in die Unwahrheit." Canova, Thorwaldsen, selbst Rauch hatten noch nicht gewagt, sich von dieser Hülle frei zu machen; Rietschel war der erste, der diesen Muth bekam und vom Entwurf seines Modells sagte: „Ich will ihn ohne Mantel machen. Lessing suchte im Leben nie etwas zu bemänteln und gerade bei ihm wäre mir der Mantel wie eine rechte Lüge vorgekommen. Mit der Lessingstatue war die moderne Plastik in ein neues Stadium getreten — sie rief eine ganze Literatur des Idealismus und Realismus in der plastischen Kunst hervor. Doch selbst von den extremsten Richtungen wurde anerkannt, daß Rietschel in diesem Denkmal die ideelle und die Porträtaufgabe zugleich gelöst habe. Ein großer Zeitgenosse Rietschels, der auf einem anderen Felde sich ebenfalls neue Wege gebahnt, Kaulbach, ruft über die Lessingstatue bewundernd aus: „Wie steht der Mann mit dem vernichtenden Wortschwert so fest und geistesbewußt da! Wie schaut er offen und frei Jedem, auch dem heftigsten Gegner, ins Antlitz! Und sitzt ihm nicht auch der Rock ganz so, daß man seine Freude daran haben kann?" Gewiß ist, die Eigenthümlichkeiten einer Person scheinen durch das Kleid und bestimmen es, und warum sollte denn nicht die Plastik, die es ja vorzugsweise mit menschlichen Gestalten zu thun hat, auch dem Gewand zu seinem Recht verhelfen wollen?

(Schluß folgt.)

Notizen

– Die Beendigung des deutschen Wörterbuches von Jakob und Wilhelm Grimm ist nunmehr, wie der Verleger bekannt macht, vollständig gesichert, da Dr. Rudolph Hildebrandt in Leipzig (bereits von Jakob Grimm für den Fall seines Todes mit der Ausarbeitung des vollständig vorhandenen Materials betraut) und Professor Karl Weigand in Gießen, ein Freund der Brüder Grimm, die Bearbeitung des noch rückständigen Theiles des Werkes übernommen haben.

F. Professor Berner in Berlin, einer der bedeutendsten Criminalisten Deutschlands, hat sein „Lehrbuch des deutschen Strafrechts" bei Bernhard Tauchnitz in Leipzig nunmehr in zweiter, sehr verbesserter Auflage erscheinen lassen. Die erste Auflage dieses als vortrefflich anerkannten Werkes ist vor Kurzem in Athen in's Neugriechische übersetzt worden; die Uebertragung in eine andere fremde Sprache steht bevor.

* Die Abonnentenzahl der Berliner Zeitungen stellt in diesem Vierteljahr sich folgendermaßen: Die liberale Volkszeitung hat 36,000, die Vossische 13,000, die Kreuz- und die National-Zeitung haben jede 8500, die Spener'sche Zeitung hat 4000, und die entschieden demokratische Reform 3000 Abonnenten. Der Kladderadatsch wird in einer Auflage von 39,000 Exemplaren gedruckt.

Der gesetzgebende Körper in Frankfurt hat 2000 fl. als Beitrag der freien Stadt Frankfurt zur Errichtung eines Denkmals für den Minister v. Stein in seiner rheinischen Heimath bewilligt. Stein war Ehrenbürger von Frankfurt.

– Vom 1. Oct. ab erscheint in Berlin ein neue Theaterzeitung, welche laut Programm, um ihre Unparteilichkeit zu wahren, keinem Bühnenmitgliede zugesandt werden soll. Recht löblich, aber wo sonst Leser hernehmen? Das Blatt führt den Titel: „Der Beobachter im Parket."

* In einer Londoner Buchhändlerniederlage wurde jüngst ein Paket entdeckt, dessen Inhalt sieben ganz von Beaumarchais' Hand geschriebene Bände bilden. Franz Michel, Professor der Medicin in Bordeaux, der den Fund machte, hat die Manuscripte in seinen Besitz und bereits nach Frankreich gebracht. Er soll von der Pariser Akademie die Einladung erhalten haben, sie in die Handschriften einen Einblick thun zu lassen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Kopenhagen. In der Sitzung des Reichsraths am 2. November trat bei der Berathung des Grundgesetzes der Conseilspräsident sämmtlichen Amendements entgegen. Der Verlauf der Debatten war ruhig. Die Amendements wurden mit 40 gegen 14 Stimmen verworfen. (Wiederholt.)

□ Warschau, 3. Nov. Der Gendarmeriechef General Trepow wurde gestern in der Senatorenstraße mit einem Beile am Kopf leicht verwundet, der Thäter ist ergriffen.

□ Newyork, 26. Oct. Lee hat den Rappahannock wieder überschritten, die Bundescavallerie vor sich hertreibend und derselben große Verluste beibringend. Lee rückte auf Bealeton-Station vor, woselbst er die Unionisten nochmals angriff. Goldagio 49. Wechsel 165. Baumwolle 84.

London, 2. Nov. Die Bank hat ihren Disconto auf 5 Procent erhöht. (Schw.M.)

Paris, 3. Nov. Der „Moniteur" zeigt an, daß der Kaiser persönlich die Kammern eröffnen wird. (Schw.M.)

München, 4. Nov. Das Regierungsblatt Nr. 55 enthält eine Königlich Allerhöchste Verordnung, die Abänderung des Vereins-Zolltarifs betr.; eine Bekanntmachung, die am 30. Oct vorgenommene XXVI. Verloosung der 4procentigen Grundrenten-Ablösungs-Schuldbriefe betr., Dienstes-Nachrichten und Ordensverleihungen.

y. München, 3. Nov. Der Gabelsberger-Stenographen-Central-Verein dahier beabsichtigt auch im gegenwärtigen Wintersemester wieder einen öffentlichen Cursus in der Stenographie für Erwachsene abzuhalten. Man sollte nun meinen, in demselben Maße, als der Nutzen der Stenographie in allen Kreisen immer mehr erkannt wird, müßte auch das Interesse an derselben und damit consequenter Weise die Benützung jeder Gelegenheit zu deren Erlernung sich steigern; dem ist aber hier nicht so. In den Lehranstalten, wo durch die Einführung der Stenographie als facultativer Lehrgegenstand den jungen Leuten Gelegenheit geboten ist, den Unterricht in derselben gratis zu genießen, ist, wie die jedesmaligen Jahresberichte ausweisen, die Theilnahme daran allerdings eine sehr erfreuliche, bei den Erwachsenen-Cursen dagegen eine auffallend geringe, obwohl die für letztere zu leistenden Honorarbeiträge so niedrig gestellt sind, daß man dieselben nicht wohl als das Hinderniß größerer Betheiligung erachten kann. Zeit ist Geld. Diese Maxime weiß Niemand besser zu würdigen als die Engländer, und darum ist es auch in England vorzugsweise der Kaufmannsstand, der mit praktischem Scharfblick die Vortheile der Stenographie für das Geschäftsleben erfaßt hat und deßhalb die Kenntniß derselben sich zu eigen und von ihr den umfassendsten, nutzbringenden Gebrauch macht. Wie in anderen Dingen, so äußert aber auch in dieser Beziehung der praktische Sinn der Söhne Albions auf die dortigen Deutschen einen wirksamen Einfluß, so daß z. B. in England bereits zwei von Deutschen gegründete Stenographen-Vereine der Gabelsberger'schen Schule, in London und in Manchester, bestehen, welche mit den Vereinen des Mutterlandes einen regen Verkehr unterhalten. Uebrigens ist es auch in einigen deutschen Handelsplätzen, wie Frankfurt a/M., Leipzig, Nürnberg u. s. w., der Handelsstand, in dessen Schooße die Stenographie — die leider noch unter manchen Anfeindungen zu leiden hat — einen sicheren Hort gefunden hat, und an manchen Orten verdanken die Vereine unserer Schule ihre Entstehung und ihr Bestehen theils ausschließlich, theils vorzugsweise dem Handelsstande. Noch nützlicher erweist sich die Stenographie den Zeitungs-Berichterstattern, namentlich in den nicht seltenen Fällen, wo wenigstens theilweise die wörtliche Wiedergabe öffentlicher Vorträge und Verhandlungen wünschenswerth ist. Wir verweisen auch in dieser Richtung auf England, wo man sich nicht für einen vollkommenen Reporter hält, ohne zugleich Stenograph zu sein.

Dem gestrigen Bericht über die Sitzung der Ständeversammlung zu Kassel am 31. Oct. tragen wir nach dem „Nürnb. Corr." noch Folgendes nach: Abg. Oetker berichtete Namens des Verfassungs-

Ausschusses über den Antrag des Abgeordneten Trabert, die Suspension einzelner Verfassungsbestimmungen betreffend. Der Antrag des Ausschusses geht dahin: „die Staatsregierung zu ersuchen, die mit Verletzung der Verfassung vom 5. Januar 1831 bisher außer Wirksamkeit gebliebenen, im § 2 der landesherrlichen Verkündigung vom 21. Juni 1862 aufgeführten Bestimmungen des Verfassungsrechts ungesäumt wieder in Wirksamkeit zu setzen, und für den Fall vermeintlicher Bundeswidrigkeiten derselben den verfassungsmäßig vorgeschriebenen Weg zur Abänderung zu betreten." Der Landtagskommissär widersprach der schroffen Auffassung des Ausschusses, welcher sich auf einen Ausspruch Zacharias stütze, während man diesem andere Rechtslehrer, wie Mohl 2c., entgegenstellen könne. Die Wichtigkeit der Sache heische die reiflichste Ueberlegung; in der landesherrlichen Verkündigung sei durchaus kein Termin bestimmt, wann die Vorlage gemacht werden solle. Den ersten Theil des Antrags müsse die Regierung zurückweisen. Abgeordneter Henkel: Diese Aeußerung sei so herausfordernd, daß es am Besten sei, sie gar nicht zu beantworten. Die Versammlung stimmte hierauf dem Ausschußantrage mit allen gegen drei Stimmen (der ritterschaftlichen Abgeordneten) bei.

Dresden, 31. Oct. Drei Bataillone der ersten Infanteriebrigade Kronprinz in Dresden, das erste Schützenbataillon in Leipzig, 2 Batterien und 4 Schwadronen des ersten leichteren Reiterregimentes in Großenhayn haben vorgestern den Befehl zur Kriegsbereitschaft erhalten. Die Beurlaubten sind noch nicht eingezogen, doch sind alle Befehle dazu schon ausgefertigt. (A. Z.)

⊙ **Berlin**, 1. Nov. Wie es heißt, wäre Hr. v. d. Heydt nicht geneigt, das ihm im Schleusinger Wahlkreise übertragene Mandat für das Abgeordnetenhaus anzunehmen. Wir möchten dies für begründet halten. Auf den Umstand, daß Hr. v. d. Heydt nur mit 2—3 Stimmen Majorität gewählt ist, wollen wir kein Gewicht legen. Aber die Stellung des Hrn. v. d. Heydt im Abgeordnetenhause würde die allerpeinlichste für ihn sein. Mit den Kreuzzeitungsleuten und den Anhängern der gegenwärtigen Regierung kann er sich unmöglich zusammenwerfen lassen und andererseits würde man ihm auf die geringste Opposition regierungsseitig entgegenhalten können, daß der Conflict, in welchem wir uns befinden, im Wesentlichen doch nur eine Erbschaft sei, welche dem gegenwärtigen Ministerium von seinen Vorgängern im Amte, an deren Spitze aber Hr. v. d. Heydt stand, überkommen. Unter solchen Umständen ist die Ablehnung des Mandates als wahrscheinlich zu betrachten.

Wien, 1. Nov. Nach einer hier eingetroffenen telegraphischen Depesche ist der Regierungsrath Joseph Arneth, der Director des k. Münz- und Antikencabinets, gestern in Karlsbad gestorben. — Gestern hat eine Deputation von drei polnischen Reichsrathsabgeordneten (Dietl, Grocholski und Zyblikiewicz) Namens der ganzen polnischen Fraction dem Staatsminister Hrn. v. Schmerling ein Promemoria über die Zustände in Galizien überreicht. (A. Z.)

Wien, 2. Nov. Die Gen.-Corr. erklärt die Angabe der Wiener Sonntagszeitung die österreichische Regierung habe gegen die Aufnahme der französischen Depeschen vom 20. und 21. Juni in das Gelbbuch Einsprache erhoben, für eine Erfindung; ein solcher Schritt sei nie erfolgt, noch könne er erfolgen.

Genf, 29. Oct. Hr. Bias, der Spielpächter des Fremdenclubs, schreibt dem Generalprocurator: er habe im Einverständniß mit dem Comite sich bereits jetzt zurückgezogen, obgleich sein Miethvertrag erst am 31. Decbr. ablaufe. Als Grund gibt er an: die beiden constitutionellen Körper stehen sich in dieser Frage feindlich gegenüber, und er wünsche den Frieden erhalten zu sehen. Er behält sich jedoch das Recht vor, Entschädigung zu verlangen, wenn die Frage constitutionell erledigt sei. (Die Spielhölle ward also nicht geschlossen, sondern hört freiwillig auf, wenn auch durch die Schritte des Generalprocurators veranlaßt.) (A. Z.)

* **Paris**, 31. Oct. Die Kaiserin, welche vorgestern Abend um 8 Uhr von Toulon abgereist war, ist gestern um 5 Uhr im Palast von St. Cloud angelangt.

London, 28. Oct. Heute veröffentlicht endlich die Regierung zu ihrer Rechtfertigung die officielle Correspondenz, welche der vielbesprochenen Abberufung Sir James Hudsons aus Turin voranging. Politisches Interesse bietet sie nicht. Es sind Mißverständnisse über eine erbetene und versprochene Beförderung.

Der „Czas" meldet aus **Warschau**, daß der Vice-Präses der Warschau-Wiener Bahn, Herr Muschwitz, von der National-Regierung eine Verwarnung erhielt, weil er die Absicht zeigte, die bei dieser Bahn angestellten Polen zu entfernen, und Deutsche zu substituiren. Muschwitz gab vor dem ganzen Personale die Erklärung ab, daß er solche Aenderungen nicht im Sinne führe.

Seit dem 25. Oct. muß jeder Bürger in **Warschau** von 6 Uhr Abends an eine brennende Laterne tragen, wenn er das Haus verläßt; von 9 Uhr an ist jede Betretung der Straße verboten. Die Verhaftungen namhafter katholischer Prälaten in Warschau haben, laut der „Schles. Ztg.", ihren Grund darin, daß Graf Berg ihnen den Erlaß von Hirtenbriefen 2c. im russischen Sinne befohlen hatte; als sie dem Gebote nicht nachkamen, wurden sie eingekerkert.

Warschau, 28. Oct. Das officielle Journal vom 27. d. enthält eine Berichtigung der falschen Nachrichten, denen zufolge russische Soldaten in den katholischen Kirchen während des Gottesdienstes sich Unanständigkeiten erlaubt hätten. Der Prior der Augustiner in Warschau, Pawlowski, widerlegt als eine Verleumdung diese sogenannte Störung von Seiten der russischen Soldaten, die in seinem Kloster wohnen. Er fügt hinzu, daß sich die Soldaten in der Kirche auf die anständigste Weise, wie es jedem Christen zukommt, benommen. Eine solche Erklärung, sagt das Journal, ist die beste Widerlegung der in der in- und auswärtigen Presse ausgesprochenen Unwahrheiten. Der Prior der Augustiner, welcher die vorerwähnte Berichtigung gemacht hatte, ist heute Morgens durch Vergiftung gestorben; ein anderer Pater, welcher von derselben Speise genossen, liegt gefährlich krank darnieder. (A. Z.)

In der **polnischen** Angelegenheit haben Oesterreich und Frankreich in St. Petersburg noch keine weitere Erklärung abgeben lassen. Das Einverständniß der Westmächte mit dem Wiener Cabinet ist also noch nicht erreicht, und wir werden erst durch die Thronrede des Kaisers Napoleon am 5. Nov. erfahren, wie die französische Regierung sich zu dieser Frage zu stellen Willens ist.

* Der „Courrier du Dimanche" bringt sehr beunruhigende Nachrichten über die Lage der Dinge in **Athen**. Wie bereits auf telegraphischem Wege bekannt geworden war, hatte die Nationalversammlung am 17. Oct. decretirt, daß die Mitglieder des Ministeriums Miaulis während zehn Jahren ihrer politischen Rechte verlustig seien. Der Beschluß der Versammlung hat in Athen bei allen friedliebenden Leuten eine peinliche und schmerzliche Sensation erregt. Nicht allein, daß man sechs bedeutende Männer getroffen hat, deren drei die berühmtesten Namen Griechenlands tragen, sondern man traf sie, weil sie eine rein militärische Empörung unterdrückt haben, wobei sie doch vom einstimmigen Votum der beiden Kammern, dasjenige des Hrn. Bulgaris mit inbegriffen, und von den Adressen sämmtlicher Municipalräthe des Königreichs unterstützt waren. Die Umstände, unter welchen das Decret vom 17. Oct. entstanden ist, geben ihm außerdem noch einen besonders beleidigenden Charakter, für den König Georg und für den König Leopold. Niemand leistete den Aufwieglern in der Versammlung Widerstand, als man in Athen erfuhr, daß Hr. Christopulos, eines der Mitglieder des Ministeriums Miaulis, welcher sich in Brüssel befand, als der König der Hellenen dort durchreiste, mit demselben an der Tafel des Königs der Belgier gespeist hatte. Der Athener Correspondent fährt fort: „Man hetzte das Publicum der Tribünen zusammen, man gewann die Nationalgarde, welche den Dienst hatte, so daß sich die Versammlung zwischen dem doppelten Druck der Tribünen, welche tobten, und der Nationalgarde befand, welche die Bayonette vor denjenigen Repräsentanten kreuzte, welche herausgehen wollten. Nach dem Votum schrie die Nationalgarde: „Es lebe die Revolution!" Seit diesem Augenblicke herrscht in Athen ein wahrer Schrecken. Man bereitet eine Manifestation gegen Herrn Philemon vor. Ein Deputirter sagte neulich: „Entweder der König wird thun, was wir wollen, oder wir werden ihn in drei Wochen wieder einschiffen."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 3. November. Oesterr Nat.-An. 64¼; 5proc. Met. 69⅛; Bankactien 805; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78¼; von 1858: 141⅜; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 84¾; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141; Bayerische Ostbahn-Actien 111¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 111; Westbahn-Priorität 79½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 186½. Wechselcurs: Paris 93¾; London 117½; Wien 102⅜.

Wien, 3. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.80; 5proc. Met. 75.25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.85; von 1858: 137.40; von 1860: 96.65; Bankactien 788.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 184.60; Donau-Dampfschifff-Actien 428; österr. Staatsbahn-Actien 183.50; Nordbahn-Actien 164.40; Westbahn-Prioritäten 91.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 96.20; London £ 10. 113.30; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kuerrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 305. 5. November 1863.

Uebersicht.

Der Baron von Krohnemann.

(Ein Goldmacher und Wunderdoctor.)

(1639—1686)

II. Eine im Leben großer Entdecker oder Erfinder oft bewährte Thatsache ist es, daß der Genius schon in der frühesten Jugend mit den höchsten Problemen ein ahnungsvolles Spiel treibe. Newton und Stephenson sind dafür Belege, die in ihrem Kinderspiel unbewußt zu ihren nachmaligen glorreichen Errungenschaften die erste Hand anlegten.

Ebenso übt jede kommende Wissenschaft ihre Kräfte im anscheinend kindischen Tand. Jede einzelne Wissenschaft hat, eben wie jeder einzelne Mensch, wie jedes Land und jedes Volk, seinen Entwicklungsgang. Von diesem Gesichtspuncte aus hat auch die Geschichte der Alchymie ihre Berechtigung und Würdigung erhalten. Ueber dem Suchen nach dem Steine der Weisen und dem Lebenselixir ward unsere neuere Chemie entdeckt, die heut zu Tage wirklich mehr vermag, als die Metalle zu verwandeln, die mehr zu leisten vermag, als was unsere Vorfahren als ihr höchstes Problem betrachteten.

Mittelmäßige Geister bleiben immer an der Materie kleben; so kam's, daß die chemischen Bestrebungen des vorigen und vorhergehenden Säculums auf den Sand geriethen; sie wurden Mode und mit der Mode ging zur gerechten Strafe Charlantanerie und Betrug Hand in Hand. An den verschwenderischen kleinen Höfen, wo das Minus der Einnahme von dem Plus der Ausgaben weit überstiegen ward, wo die tollste Wirthschaft auf dem Ruin des Landes florirte, fanden die Adepten offene Arme; es wäre ja gar so bequem gewesen, mit leichter Mühe die leeren Staatscassen beständig gefüllt zu sehen und dabei das alte schöne Leben im rauschenden Maße fortführen zu können. Daß diese Schwindler bei so reicher Kunst doch selbst immer bettelarm blieben und nie im Stande waren, sich vorher selbst in blühenden Wohlstand zu versetzen, daran dachte man unbegreiflicher Weise freilich erst immer, wenn es zu spät war.

Einer der verwegensten Künstler dieser Art war der Baron von Krohnemann, oder wie er sich kurzweg mit allen seinen Titeln schrieb, der Herr Christian Wilhelm von Krohnemann, Herr zu Rothenstein und Fichtenburg, Erbherr zu Kranchenfeld und Großen-Hahn, Ritter vom Orden des güldenen Kleeblatts und Oberster Hochfürstlich Brandenburg-Culmbachischer Oberpräsident, Geheimer Rath, General-Commendant, Kammerherr, auch Münz- und Bergwerks-Director! Daß ein Mann von so volltönenden Würden und Titulaturen auch von ansehnlicher Abstammung sein mußte, versteht sich von selbst. Demgemäß gab er für seinen Vater Johann Christoph von Krohnemann aus, welcher in Diensten des Schwedenkönigs als Generalmajor und Landdrost zu Königsburg gelebt, nicht weit von diesem Orte seine Güter Rothenstein, Fichtenburg und Großen-Hahn besessen haben und 1635 von der Königin Christina von Schweden baronisirt worden, aber 1658 bereits gestorben sein soll. Von seiner Mutter, Magdalena Krohnemann hingegen behauptete er, daß sie eine Schwester des Admirals von Schweden, Baron von Flemming (der mit dem Könige von Dänemark, Christian IV., sich als einen tapferen Krieger bewiesen hat), gewesen sei und 1664 ihr Leben beendet hätte. Er selbst aber, der Held unserer Geschichte, wollte zu Königsburg, vier Meilen von Dörpt in Liefland, im Mai des Jahres 1639 geboren worden sein.

Die Jugendeindrücke und weitere Bildung, welche Krohnemann zuerst im elterlichen Hause und dann in der Fremde erhielt, waren ganz geeignet, sein weiteres Leben würdig vorzubereiten. Sein Vater behauptete, eine Universal-Goldtinctur zu besitzen, welche das Leben verlängere und selbst vom Tode errette, mittelst derselben glaubte er, auch geringere Metalle in edlere verwandeln zu können. Dieses Kleinod wollte er, wenn übrigens den Aussagen seines Sohnes hierin überhaupt zu trauen ist, von einem berühmten Adepten des 17. Jahrhunderts, dem Herrn von Sendivous, den er im polnischen Kriege zu Marienburg 1652 gefangen hatte, erhalten haben.

Der junge Krohnemann wurde, mit solchen chimärischen Gewißheiten ausgestattet, kaum dreizehnjährig auf die hohe Schule geschickt; er studirte zu Dörpt, Abo, Upsala, Sohr und Kopenhagen abwechselnd Theologie, Juristerei und Medicin. Von Kopenhagen versicherte er mit einem Grafen von Königsmark nach Deutschland und zwar nach Jena gegangen zu sein, hierauf aber weil sein ältester Bruder, der Landessitte gemäß, die väterlichen Güter erhalten hätte, sich in der Fremde herumgetrieben zu haben, um sein Glück zu suchen. Und dieses, behauptete er, habe sich ihm zuerst unter den Venetianern gezeigt, denen er vier Jahre als Schiffs-Fähndrich und Schiffs-Lieutenant zu Candia gedient hätte. Auch bestand er darauf, mit vor den Dardanellen gelegen zu sein und den Orient durchreist zu haben, so wie er überhaupt von dieser Zeit an beständig im Kriege gewesen sein und dann z. B. dem Bischof von Münster und den Holländern gedient haben wollte, bei denen er unter dem General der fliegenden Armee, Namens Weller, mit dem er in Nymwegen gelegen, Obrister gewesen, vor Nymwegen verwundet und auch von den Franzosen gefangen worden sei.

Was daran Wahres oder Falsches sein mag, bleibt wohl ziemlich unentschieden, ist auch im Ganzen gleichgültig. Nur der Umstand scheint sich bewahrheitet zu haben, daß Krohnemann in Holland zur katholischen Kirche übertrat und sich, so lange es ihm bequem schien, dazu erklärte und zwar überall, wo er sich nach seiner Gefangenschaft hinwendete oder richtiger gesagt, weil er nirgends eine bleibende Stätte fand, wo er durchreiste und das Schicksal ihn hinwarf. Wie er aus der französischen Gefangenschaft loskam, ist unbekannt. Wir finden ihn darauf plötzlich in Mähren wieder. Was hier von ihm verlautete, ist weder anziehend noch überraschend und am Kürzesten mit den Schlußzeilen von Ritter Curt's Brautfahrt zusammengefaßt, wo es heißt:

> Widersacher, Weiber, Schulden,
> Ach! Kein Ritter wird sie los!

Krohnemann entfloh und zwar nach Wien. Hätte der Mann auch auf Chiromantie gehalten — seine „Tafel" hätte beiläufig so lauten müssen, wie im Monolog des ehrlichen Lanzelot Gobbo: „Ob wohl ein Mensch eine schönere Tafel hat? Ich werde Fortüne machen. Ja, ja; hier ist aber eine ganz schlechte Lebenslinie; hier ist eine Lumperei von Weibern. O weh! Fünfzehn Weiber sind nichts! Eilf Wittwen und neun Mädchen, das ist mäßiges Einkommen für einen Mann; und dann dem Ersaufen dreimal zu entrinnen und sein Leben aufs Spiel zu setzen an der Ecke eines Federbettes — das heiß' ich gut davon kommen." — Er kam wirklich gut davon. In Wien verheirathete er sich mit Margaretha, Elisabetha, einer gebornen Rollendin, der Stieftochter des General-Auditeurs und geheimen Kriegsrathes von Wiederhold von Wiedenhofen, welche ihm auf ihrem Gute zu Frauenhofen, eine Viertelstunde von Tulln, angetraut wurde. Von da an metamorphosirte fer er sich vollends, das heißt, er ward aus einem tapferen Krieger ein gewaltiger Arzt, der durch seine Universal-Medicin, die in einem rothen Goldpulver, ditto Säftlein und zweierlei Pillen bestand, selbst dem Tode gebieten wollte, dazu kam sein eigenstes Genie zum Vorschein und er wurde „ein großer Chymiker und wahrhafter Adept."

(Fortsetzung folgt.)

Kunst und Gewerbe.*)

F. Director L. Alvin, Conservator der k. Bibliothek in Brüssel rc. rc. hat in diesem Jahre (1863) ein Werk unter citirtem Titel herausgegeben, welches für unsere Leser eine um so höhere Bedeutung haben dürfte, da man auch bei uns einen großen Nachdruck auf den Zusammenhang zwischen Kunst und Gewerbe legt. Ebendeshalb möchte es nicht

*) L'Alliance de l'Art et de l'Industrie dans ses rapports avec l'enseignement du dessin en Belgique par L. Alvin, Bruxelles. 1863.

gleichgültig sein, den Charakter dieses Werkes im Allgemeinen anzugeben, zu welchem Ende wir zunächst auf den Inhalt des Buches verweisen.*)

Dieses Inhaltsverzeichniß gibt uns wenigstens eine Skizze von dem Charakter des ganzen Buches an; wohl aber möchte es auch passend sein, auf einige Theile desselben näher einzugehen.

Vor allen Dingen, sagt der Verfasser im Abschnitt XVII., müssen wir berücksichtigen, daß im Mittelalter, im 14., 15., 16. Jahrhundert, der Unterricht von dem Meister seinem Schüler und Gehülfen gegeben wurde, daß Theorie und Praxis, so zu sagen, zugleich erlernt wurden. Als Beispiel wollen wir das Handwerk der Goldschmiede anführen, welches bekanntlich im Mittelalter sehr zahlreich war.

Die Goldschmiedekunst ging so viel als möglich von Vater auf den Sohn über. Man konnte diese Kunst, wie die meisten andern, nicht ausüben, ohne vorher als Meister in die Zunft aufgenommen worden zu sein. Das Meisterrecht aber hing von einem Examen ab, das um so wichtiger war, da das Gericht aus Männern bestand, welchen daran lag, die Menge der Bewerber einzuschränken.

Der Goldschmied mußte verstehen zu zeichnen, zu modelliren, zu gravieren, ciseliren, gießen, in Relief arbeiten u. s. f. Häufig war er auch Maler, zuweilen Architekt. Es gab nichts höheres, denn alle bildenden Künste waren vereinigt, und ihre Trennung ist eine neuere Erfindung, die nur ein Vorgänger war von dem Gedanken der Trennung der Arbeit, besonders der technischen. Die Pflege der Kunst bietet einen solchen Reiz dar, daß der Handwerker, der genöthigt ist, dieselbe auf sein Geschäft anzuwenden, sich auch natürlicher Weise veranlaßt findet, die Kunst an und für sich als Erholung auszuüben.

Im Mittelalter ging der Zeichenunterricht nur vom Meister auf den Arbeiter über.

Da die Gewerbe nicht frei waren, und die Anzahl der Handwerke beschränkt, so wurden nicht mehr Lehrlinge herangebildet, als nöthig erschien, an die Stelle des Meisters zu treten, wenn dieser sich zur Ruhe setzte, und die Werkstatt in Thätigkeit zu erhalten. Denn es genügte, daß ein Mann vorhanden war, die Stelle des Meisters einzunehmen, und eine Anzahl Arbeiter, die sich auf das Geschäft verstanden. Damals gab es keine öffentlichen Zeichenschulen; jedes Gewerbe sorgte selbst für seine eigenen Bedürfnisse. Die Regierungen bekümmerten sich nicht weiter um die Zünfte, als daß sie höchstens die Zeugnisse und Vorrechte einer solchen sehen wollten. Diese ganz feudale Einrichtung hat einer Herrschaft der Freiheit, in welcher das Individuum seinen zu lange verkannten und durch die Innungen, diese Zwingburgen der Monopole, geschmälerten Rechte wiedererlangt hat, Platz gemacht. Heutzuta e arbeitet, wer will, als Goldschmied. Menschen, die durchaus Nichts vom Zeichnen verstehen, treten an die Spitze eines Geschäftes, wo Möbeln, Bronzewaaren und andere Sachen gefertigt werden sollen, deren Hauptwerth nothwendiger Weise in ihrer Form liegt. Nun sind sie nicht im Stande, ihre Zeichner und Arbeiter heranzubilden, eine Sorge, welche sie dem Staate überlassen; dafür müssen sie aber bei Anderen, zu äußerst hohen Preisen, die Kenntnisse, die speciellen Talente zahlen die ihnen selbst fehlen.

Wenn die Gewerbe in diesem Sinne arbeiten würden, so wären Kunst und Gewerbe nicht im geringsten mehr getrennt, der Meister wäre zu gleicher Zeit Handwerker und Künstler, der Lehrling zugleich Schüler und Arbeiter.

Weil aber die Trennung zwischen Kunst und ihrer Anwendung zu gleicher Zeit ins Leben getreten ist mit der Selbständigkeit der Industrie so bleibt ein jedes in seine besondern Grenzen eingeschlossen. Die Schule lehrt die Kunst, die Werkstatt die Anwendung.

Wir glauben gezeigt zu haben, daß unsre Akademieen nicht gleichmäßig für die Fehler verantwortlich gemacht werden können, welche man auf den großen internationalen Ausstellungen unseren Gewerben vorgeworfen hat. Und wenn darauf bestanden wird, so müssen wir dem die von unsern Künstlern erlangten Erfolge entgegensetzen.

Diese haben wenigstens auf der Londoner Weltausstellung glänzende Anerkennung erreicht. Unsre Gegner werfen den Malern selbst vor, daß sie zu viele Künstler bildeten; ein Erfolg, den sie unserm Unterrichtswesen absprechen. Sie behaupten, daß die Künstler sich allein entwickelten, trotz dem ertheilten Unterricht; sie verdankten der Schule Nichts, denn ihre Erfolge seien lediglich durch natürliche Anlagen hervorgebracht. Es ist in der That eine gewöhnliche Grille unter Künstlern und Gelehrten, daß sie in der Schule nichts gelernt hätten. Von Hundert sagen Neunundneunzig, daß sie beim Verlassen der Akademie Nichts verstanden. Freilich ist das Endziel derselben nicht, ohne Weiteres Maler, gleich Rubens oder Raphael zu bilden; denn die Malerei bedarf eines besondern Unterrichtes, einer Uebung, die sich nur im Atelier erlangen läßt. Die Einigung zwischen unsern Zeichenschulen und Fabriken kann, wie gesagt, gegenwärtig noch nicht durchgeführt werden, weil belgische Gewerbsleute zum größten Theil noch nicht belgische Zeichner beschäftigen; sie erklären diese für unfähig, bis sie erst ihre Lehrzeit durchgemacht haben würden. Daß diese Meinung weiter verbreitet ist, mögen folgende Zeilen bezeugen, welche Mitte November des vorigen Jahres als Entgegnung von der Gesellschaft der „Brüsseler Bildhauer" ausgehend, in den Spalten mehrerer unsrer Zeitungen erschienen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Ernst Rietschel.

(Schluß.)

Als die deutsche Nation ihren größten Dichterheroen, Schiller und Goethe, in Weimar ein Denkmal setzen wollte, konnte Niemand anders als Rauch diese Aufgabe übertragen werden. Da aber der große Künstler nicht davon abgehen wollte, unsere Dichter im Mantel darzustellen, wandte man sich an Rietschel, der durch seinen Lessing den Beweis geliefert, daß dies moderne Kleid ebenso plastisch darstellbar und wirksam sei. Mit der Vollendung der Goethe- und Schillerstatue erreichte Rietschel die Höhe seines Ruhmes und seines Glückes. Mit unendlichem Jubel wurde das unsterbliche Werk begrüßt, und an dem Tage, da es in Weimar enthüllt wurde, mag wohl die reichste und seligste Schöpferfreude die Brust des Künstlers durchwogt haben. Aber was ist das Leben des Künstlers anders als ein Weg über Dornen? Auch Rietschel hatte an diese Arbeit seine ganze Seele hingegeben, und als sie vollendet war, schrieb er an Dr. Schiller in Braunschweig: „Meine Dichtergruppe ist fertig, ich bin aber auch mit meinen Kräften zu Ende, nervös erregt, abgespannt, von steter Anstrengung körperlich geplackt, oft bis zum Zusammensinken." Welche Tragik liegt in diesem Schaffen, das nicht eher ruht und rastet, bis ihm der Meißel aus den müden Händen sinkt. Gerade daß dieser Mann mit dem gebrochenen Körper so Großes und Herrliches schuf, erinnert uns an Schiller und weckt für seine Werke das gleiche menschlich rührende Interesse. Selbst seine Persönlichkeit ließe sich in einer Hinsicht mit dem großen Dichter vergleichen. Rietschel war ebenfalls von hagerer, sehr hoher Statur und starkem Knochenbau. Wäre nicht seine Haltung ein klein wenig vorgebeugt gewesen und hätte er nicht beim Gehen den Blick zur Erde geneigt, so würde er den Eindruck einer zugleich sehr stattlichen Erscheinung gemacht haben. So empfing man aber, trotz seiner Größe, die Empfindung von einer feiner organisirten Natur. Sein Gang war außerordentlich rasch und ausschreitend. Wenn er des Morgens in sein Atelier eilte, ging er meist in der Mitte der Straße, um auf den Trottoirs durch Ausweichen nicht am Schnellgehen gehindert zu sein. Sein Gesicht, in späteren Jahren stark gefurcht, machte einen überaus treuherzigen Eindruck; die Augen schauten voll Milde und Klarheit und waren so frisch und ruhig wie bei Menschen, die an den Aufenthalt in der freien Natur und den Ausblick ins Grüne gewöhnt sind. Nur beim Sprechen wurde sein Blick äußerst lebendig, beim Beobachten ungewöhnlich rasch und scharf vergleichend. In Kleidung und Gebaren hatte er nichts Auffälliges, seine ganze Erscheinung war von einer wohlthuenden Harmonie durchdrungen. Dazu kam sein freundliches mildes Wesen, das fern von jeder conventionellen Lüge war, seine weiche und wohl-

*) I. Einrichtung der Commission im J. 1852. — II. Meinung der Commission von 1852 über die Anwendung der Kunst auf das Gewerbe. — III. Verhandlung derselben Frage in Frankreich. — IV. Einwürfe und Entgegnung. — V. Rath, den Unterricht in der Zeichenkunst zu vervollkommnen. — VI. Französischer Bericht über die allgemeine Ausstellung zu London im J. 1862. — VII. Urtheile über die belgischen Akademieen. — VIII. Die Fehler der belgischen Gewerbe auf der allgemeinen Ausstellung zu London. — IX. Weg, den Vorrang wieder zu erlangen. — X. Soll die Kunst durch Vervollkommnung der Werkzeuge vorwärtsschreiten? — XI. Eine Ansicht des Grafen Léon Delaborde. — XII. Von Verbesserungen, die ausgeführt werden können. — XIII. Das Studium des menschlichen Körpers, als die Grundlage alles Zeichenunterrichtes. — XIV. Weg, in niederen Abtheilungen die Nachzeichnung, ohne Hülfe des Kupferstiches, zu ersetzen. — XV. Untersuchung einiger neueren Methoden: a. Dupuis. b. Tirpenne. c. Lecoq. de Boisbaudran. Entwicklung des malerischen Formengedächtnisses der Mad. Cavé. — XVI. Einrichtung der Zeichenschulen für die Arbeiter zu Paris: a. Besondere kaiserl. Zeichenschule. b. Zeichen- und Modellirschule der Stadt, Rue Ménilmontant. c. Zeichen- und Modellirschule der Stadt, Rue de Chabrol. d. Städtische Schule von Turgot. e. Zeichenschule für Schülerinnen. — XVII. Wie man sonst die Vereinigung zwischen Kunst und Gewerbe ausführte. — XVIII. Von dem Zusammenhang zwischen dem Unterricht der Zeichenschulen und dem Erfolge der Gewerbe. Schluß.

klingende Stimme, die ganz dem Ausdruck seines Gesichtes entsprach, und die Empfindung von der tiefen Herzensgüte dieses Mannes erhöhte.

Der große Meister lebte nicht allein in colossalen Standbildern seine Seele aus, er schuf auch eine Menge kleinerer plastischer Gebilde, die seine vollendete Künstlerschaft bekunden. Seine vier Tageszeiten athmen die reinste Poesie, und sein Amor auf einem durchgehenden Panther ist von einem solch glücklichen Humor, der Jeden anmuthen muß. „In gewaltigen Sätzen, mit seinen Flanken die Erde nicht berührend, fliegt das wilderregte Thier schnaubend und brüllend dahin, den Schweif hoch geschwungen; auf ihm sitzt, mit seinen Händen sich krampfhaft an seinem Fell am Halse anklammernd, der sonst so übermüthige Gesell; aus seinem Köcher, der leicht auf seinem Rücken hängt, springt durch die heftige Bewegung ein Pfeil nach dem andern heraus." Als König Friedrich Wilhelm IV. dies Relief sah, brach er in andauernd herzliches Gelächter aus; es gefiel ihm so, daß er sogleich die Marmorausführung bestellte.

Rietschel's nächste Arbeiten nach der Dichtergruppe waren die Statue Carl Maria von Weber's für Dresden und die Quadriga für das Braunschweiger Schloß, und endlich wurde ihm, dem hervorragendsten Meister deutscher Plastik, das Lutherstandbild in Worms übertragen. Rietschel entwarf in seinem Modell nicht eine einzelne Statue, er wollte die Geister jener Zeit um den großen Reformator versammeln, um die Begebenheit in ihrer ganzen, welterschütternden Bedeutung zur Anschauung zu bringen. Mit Recht bemerkt ein geistvoller Beurtheiler des Werkes: „Es legt dies Monument ein wunderbares Zeugniß von der Gedankentiefe und Gestaltungskraft des Meisters ab; es ist eine Inspiration, so groß und so glücklich wie nur wenige in der Kunstgeschichte, und wenn man seine wunderbare Feierlichkeit still auf sich wirken läßt, meint man, es müsse, von unsichtbaren Händen gespielt, Orgelklang daherbrausen und die gesammte Gemeinde „„Ein' feste Burg ist unser Gott"" anstimmen."

Im Jahre 1859 ging Rietschel an die Arbeit des Reformationsdenkmales. Zunächst wurde das Hilfsmodell zu Luther's Standbild in Dreiviertel-Lebensgröße hergestellt, dann im Winter 1860 mit der Kolossalstatue Luther's begonnen, zugleich aber auch die Figur Wiclef's angelegt. Obwohl der Künstler fortwährend leidend war, oft mehrere Tage hintereinander es nicht wagen konnte, auszugehen, so arbeitete er dennoch mit einer Krankheit und Tod nicht beachtenden Hingebung an seinem letzten Werke. Die Riesengestalt des Mannes von Worms erhob sich denn auch erstaunlich schnell in ihren gewaltigen Zügen und Formen. Noch im Herbst 1860, obwohl schon sehr krank, hatte Rietschel dennoch die feste Zuversicht, daß er wieder gesunden und sein Werk vollenden würde. Er meinte dann oft, er könne nicht glauben, daß Alles sich so schön gefügt, daß ihm die höchste Aufgabe seines Lebens zu Theil geworden, daß ihm nach langem Ringen, Entsagen, Entbehren ein so glückliches Dasein gewährt worden sei, damit es ihm sogleich wieder entrissen werden solle.

Schon konnte der leidende Künstler das Haus nicht mehr verlassen und in seinem neuen Atelier nur wenig arbeiten. Dennoch entrang sein treuer Eifer dem Tode noch glücklich in Luther's Kopf einen Typus protestantischer Energie, der heldenmüthigen Ueberzeugung, die den Tod nicht scheut. Dann war es aus, der Genius des Todes senkte die Fackel und zog ihm leise den Modellstab aus der nie rastenden Hand. Unaufhaltsam ging das Leiden seinen Weg; matter und matter wurde sein Körper. „Es waren trübe Wintertage", sagt sein Biograph, „die den sonst so thätigen Mann an den Lehnstuhl fesselten, stille lautlose Winterabende, in denen er am Kaminfeuer saß und träumend in den glühenden Kohlenherd schaute." Wer kann sich vor dem Bilde eines Künstlers, der von seinem größten Werke als einem unvollendeten scheiden muß, des tiefsten Mitgefühles erwehren?

Wenige Tage vor seinem Tode ließ der sterbende Künstler das große Gypsmodell seines Luther aus dem Atelier in den Garten rücken. Von seinem Krankenzimmer aus betrachtete er, im Lehnsessel ruhend, dieses sein letztes Werk. Er ordnete zwar noch Einiges an, doch schien er sonst befriedigt. Am 21. Februar 1861 sollte es ausgestellt werden, am Morgen desselben Tages in der Frühe um 6 Uhr entschlief der Meister sanft und schmerzlos.

Das Haupt mit dem Lorbeerkranz geschmückt, unter Palmen ruhend, so lag die Leiche des Künstlers in seiner Werkstatt. Ihr zu Häupten erhob sich die siegesgewisse Gestalt des gewaltigen Reformators machtvoll lebendig neben dem todten Meister, der sie geschaffen, von dessen bis ans Ende unversiegbarer Geisteskraft sie Zeugniß ablegen wird.

Notizen.

** Bahnassistent Carl Golde in Halle a/S. hat die Artikel des allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches, welche vom Speditions- und Frachtgeschäft im Allgemeinen und vom Frachtgeschäft der Eisenbahnen insbesondere handeln (also Buch IV. Tit. 4 u. 5 des D. H.-G.-B.) in einer besondern Broschüre zusammengestellt, und diesem „Auszuge" auch Erläuterungen unter vorwiegender Benützung des Commentars von Appellrath v. Kräwel zum Handelsgesetzbuche angefügt. Weiters enthält dieses Schriftchen (Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle) noch einen „Speditionsadreßkalender", d. h. ein Verzeichniß der „wohlrenommirtesten" Firmen von Speditions-, Commissions- und Incassogeschäften auf den wichtigsten Handelsplätzen Deutschlands. Dieser Kalender scheint uns aber doch sehr karg ausgefallen zu sein; denn nur für Halle gibt der Verf. drei solche Firmen an, während er für alle andere Städte, wie selbst z. B. Berlin, Frankfurt a/M., München, Paris u.s.w. nur eine einzige Firma anzuführen weiß. Das wäre aber doch traurig, wenn es auf solchen großen Plätzen nicht mehr als je ein „wohlrenommirtes" Speditionsgeschäft geben würde. Wien, Prag, Salzburg und viele andere Städte fehlen ganz.

-d. Karl Simrock hat soeben ein 227 Seiten starkes Bändchen herausgegeben, welches die guten alten „Lieder vom deutschen Vaterlande" (Frankfurt bei Brönner) enthält. Die Sammlung ist eine Fest- und Erinnerungsgabe zur Jubelfeier der Leipziger Schlacht. Den Mittelpunct bilden jene Lieder, welche damals in Aller Munde waren, entweder ächt volksthümliche Dichtungen oder von unseren edelsten Poeten verfaßt. Daran hat Simrock vor- und rückgreifend angereiht, was in früherer oder jüngerer Zeit das Feuer des Patriotismus schürte. Der älteste Dichter darunter ist wohl unser Walther von der Vogelweide; dann kommen erst in langer Entfernung Weckherlin, Opitz, Zinkgref, Moscherosch, Philipp von Zesen und Aßmann von Abschatz nachgerückt, begleitet von einer körnigen Schaar ächter Volkslieder, welche im breiten Marschtritte des dreißigjährigen Krieges aufziehen. Die Uebergangszeit charakterisiren Lavater, Gleim, Klopstock und Andere, dann aber bricht die Begeisterung los — wer zählt die guten Namen alle von Fouqué bis Rückert und von da bis auf unsere Tage herab! Inzwischen hat auch der Herausgeber, welcher uns erst neulich mit einer neuen Auswahl seiner „Gedichte" (Stuttgart bei Cotta. 1863. 529 Seiten. 8°.) erfreute, sein bescheiden Theil eingelegt, dazu auch jene beiden Zorngesänge, welche kürzlich das Stuttgarter Morgenblatt zuerst mitgetheilt hat. Das Ganze ist ein patriotisches Liederbuch, wie man sich's nur wünschen mag; leider sind die Melodien weggeblieben, welche, besonders bei den Volksliedern, höchst originell lauten und nicht in Jedermanns Händen sind.

Die deutsche Seemannsschule in Hamburg zählt, wie in einer Zusammenkunft der Actionäre und Freunde der Anstalt mitgetheilt wurde, bereits 34 Zöglinge, deren jeder 240 Thlr. Pension zahlt. Der Staat gewährt der Anstalt nicht die geringste Unterstützung; und das bis jetzt gezeichnete Actiencapital von 22,000 Thlrn. mußte zur Erwerbung des Platzes und der ersten nothwendigen Anlagen verwendet werden. Dennoch wird sich die Anstalt selbst erhalten können, wenn die Zahl ihrer Schüler auf 50 gestiegen ist. Die vortreffliche Leitung derselben und die wachsende Einsicht von ihrer Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit, wird hoffentlich der Anstalt bald eine größere Theilnahme des Staates und der Privaten zuwenden, als bisher geschehen ist.

– Welche Triumphe die Sängerin Adelina Patti überall feiert, wo sie auftritt, ist bekannt. Nun aber ist ihre ältere Schwester, Carlotta Patti, aus Amerika herübergekommen und erregt als Concertsängerin in London — sie kann wegen eines hinkenden Fußes das Theater nicht betreten — denselben Enthusiasmus wie die jüngere Schwester auf der Bühne. Alle Londoner Blätter sind voll von lobüberströmenden Schilderungen ihrer außerordentlichen Leistungen. Sie ist in den Concerten des Coventgardentheaters unter Leitung Alfred Mellon's 42mal aufgetreten. An dem letzten Concertabende vor ihrer Abreise in die Provinz brachte ihr das Publicum Ovationen aller Art, wie sie bei den kalten Engländern nur in den höchsten Ausnahmefällen vorkommen. Mellon machte ihr für die Monate August und September des nächsten Jahres einen Engagementsantrag und bot ihr dafür 50,000 Fr. Vor der Hand hat die Sängerin dies ausgeschlagen, da sie wohl ihre Aufnahme in Deutschland, das sie nächstens besuchen wird, abwarten will.

-* Auch deutsche Philologen und Sprachkenner wird das neueste Buch des Prof. Géhant interessiren, welcher in seiner „Méthode euphonique française" (Paris, Durand) ausführliche Forschungen über den Accent, die Aussprache und prosodische Geltung der französischen Wörter anstellt. Der zweite Theil des Werkes ist der Prosodie speciell gewidmet, und der Verfasser kommt darin zu dem Resultat, daß die Franzosen in der Regel die letzte Silbe betonen, während die Engländer den Accent auf die erste, die Italiener auf die vorletzte, die Deutschen dagegen auf die Stammsylbe legen. Nach der Besprechung des Journals des Debats scheint das Buch viel Gutes zu enthalten, und sehr empfehlenswerth zu sein.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 4. Oct. Am Dienstag beschloß der Finanzausschuß, den Gesammt-Anlehens-Betrag auf 69 und im Falle der Nichtbewilligung der Personal-, Luxus- und Classensteuer auf 85 Millionen festzusetzen.

---

* **München**, 5. Nov. Das heute erschienene Justizministerialblatt Nr. 19 enthält eine Ministerialentschließung mit einem oberstrichterlichen Erkenntniß über einen Competenzconflict zwischen Civil- und Militärgerichten, ferner zwei weitere Ministerialentschließungen über die Behandlung von Militäreinstandscapitalien und über die Anwendung der §§. 4, 58 u. 66 des Heerergänzungsgesetzes, dann ein Ausschreiben des k. Oberstaatsanwalts am Appellationsgerichte von Oberbayern über den Bezug von Formularen zum Gebrauche in Uebertretungssachen, endlich Notizen und Dienstesnachrichten.

* **München**. Die Nummer 44 des Verordnungs- und Anzeige-Blattes für die königlich bayerischen Verkehrsanstalten enthält Bekanntmachungen, den internationalen Güterverkehr mit Belgien, Taxermäßigung für Drucksachen im Postverkehr mit Dänemark und übergangssteuerpflichtige Gegenstände betr., sodann Dienstesnachrichten.

** **München**, 5. Nov. Gestern Morgens sind weitere 50 Mann vom 1. Inf.-Regmt. König nach Lenggries abgegangen und haben 200 Mann vom Inf.-Leib-Regmt. Marschbereitschaft erhalten, um auf eintreffende Requisition sofort abmarschiren zu können; bis gestern Nachmittags 3 Uhr war indessen eine solche noch nicht angelangt.

Vom Main, 2. Nov. Die Bundescommission für Ausarbeitung eines Entwurfes eines für sämmtliche Bundesstaaten giltigen Gesetzes für Schutz des schriftstellerischen und künstlerischen Eigenthums ist beschickt von Oesterreich durch den Ministerialrath Vesque v. Püttlingen, von Bayern durch den Ministerialrath Dr. Weis, von Sachsen durch den geheimen Justizrath Dr. Krug, von Hannover durch den Regierungsrath Schow, von Württemberg durch den Regierungsrath Kölle, von dem Großherzogthum Baden durch den Ministerialrath Jolly, von dem Großherzogthum Hessen durch den Geh.-Rath Franck. Es finden täglich Sitzungen der Commission statt, die den Ministerialrath Vesque v. Püttlingen zu ihrem Vorsitzenden gewählt hat. (Fr. P.-Z.)

Frankfurt, 3. Nov. Gestern Abends fand am Taunusthor zwischen preußischen Husaren und österreichischer Infanterie eine Schlägerei mit blanker Waffe statt.

Nassau. Wie der Rh. K. berichtet, hat das Ministerium einen zwischen der preußischen und der nassauischen Telegraphendirection abgeschlossenen Vertrag, der Preußen gegen anderweite Erleichterungen im telegraphischen Verkehr die Erlaubniß zur Durchführung von zwei Telegraphendrähten durch Nassau an den Stangen der Rheinbahn gewährt hatte, die Zustimmung versagt.

Wien, 1. Nov. Die gemeinsame diplomatische Action der drei Mächte in der polnischen Angelegenheit steht im Augenblick gänzlich still, und Oesterreich befindet sich zur Zeit in der nämlichen Lage, wie am 11. Febr. d. Js., dem Datum einer Depesche des Grafen Rechberg an die Vertreter Oesterreichs in London und Paris, welche in der ersten Hälfte des vorigen Mai in hiesigen Zeitungen veröffentlicht worden ist, Oesterreichs Verhalten der polnischen Insurrection, den auf seinen Boden übergetretenen Insurgenten und der russischen Regierung gegenüber darlegt, und wohl noch in Erinnerung sein wird. Wir führen daher nur den Schluß an: „Die kaiserliche Regierung ist entschlossen, strenge über die Aufrechthaltung der Ordnung auf ihrem Gebiete und über die Erhaltung der guten Beziehungen, in welchen wir zu der russischen Regierung stehen, zu wachen. Wir hoffen Beides zu erreichen, ohne zu drückenden Maßregeln Zuflucht nehmen zu müssen, welche den hochherzigen Gefühlen des Kaisers, unseres erhabenen Herrn, widerstreiten. Wir hegen den Glauben, daß diese wohlwollenden Absichten Würdigung finden werden, und daß die polnischen Unterthanen Sr. Majestät durch ihre verständige Haltung die Anwendung der Grundsätze der Billigkeit und Mäßigung erleichtern werden, welche die kaiserliche Regierung zur Richtschnur ihres Benehmens gemacht hat." (Fr. P.-Z.)

Wien, 2. Nov. Aus Anlaß des Mords in Lemberg haben hier Sitzungen des Ministeriums darüber stattgefunden, ob nicht die Lage der Dinge in Galizien, auf welche durch eben diesen Mord ein eigenthümliches Schlaglicht geworfen ist, das Ergreifen außerordentlicher Maßregeln erheische. Eine Verhängung des Belagerungsstandes, von der gerüchtweise verlautet hat, ist inzwischen nicht als nothwendig erkannt worden. Was den diplomatischen Stand der polnischen Frage anbelangt, so scheint es, daß eine weitere gemeinsame Action der drei Mächte vorläufig nicht zu erwarten sei, nicht einmal eine diplomatische. Oesterreich wird in diesem Augenblick keine Note nach St. Petersburg senden. (A. Z.)

* **Wien**, 3. Nov. Die „Ostd. Post" knüpft heute an die Nachricht von der Ankunft des Königs Georgios zu Athen eine Reihe von Betrachtungen über die nach ihrer Ansicht eben nicht sehr heitere Aussicht, die sich dem neuen König dort eröffnet, der dort gewissermaßen die Rolle eines Lord-Obercommissärs für das griechische Festland und die jonischen Inseln spielen solle. Sie betont sodann auch das besondere Interesse, das Oesterreich an der Entwicklung der Dinge in Griechenland hat sowohl wegen seines Levantehandels und wegen seiner zahlreichen, auf den griechischen Inseln wohnenden Angehörigen, als auch wegen der Ereignisse, die möglicherweise im Schooße der nächsten Zukunft schlummern, sei es nun durch eine Gefährdung des Fortbestandes der Pforte, sei es durch ein Ineinandergreifen der griechischen Revolution und der italienischen. Sie weist auf die großartigen Seerüstungen Piemonts hin, und meint, die Vergrößerung Griechenlands durch die jonischen Inseln könne der sardinischen Aggressionspolitik neue Anhaltspuncte geben. Wie der neue König in seinem Lande Fuß fassen soll, das wäre am Ende noch gleichgültig, wenn es sich blos um eine innere Sache handelte; „aber, sagt sie, die endliche Consolidirung der Zustände in Griechenland ist in dem Momente, wo dieser Monarchie die jonischen Inseln annectirt werden sollen und wo andererseits Victor Emanuel in Paris alle Minen springen läßt, um Napoleon zu bewegen, daß er für die sang- und klanglose Einsargung der polnischen Frage durch Wiedererweckung der italienischen Revanche nimmt, für Oesterreich eine hochwichtige Angelegenheit. Hat König Georg nicht die Mittel, den Landfrieden daheim zu wahren, so ist er auch nicht Herr über die Ziele seiner Politik nach Außen hin und daher noch viel weniger im Stande, sein kleines, aber aufgeregtes Volk von dem Friedensbruche mit anderen Mächten (zunächst mit der Türkei) abzuhalten. Daß Victor Emanuel schon darauf rechnet, mit den vereinten Großmachtsgelüsten beider Völker bessere Geschäfte auch für Italien zu machen, geht klar aus der Haltung der jonischen Inseln hervor, sowie auch schon französischen Blättern zufolge die Nationalversammlung in Athen mit der Turiner Regierung über die Zulassung italienischer Kriegsschiffe in dem Hafen jener Insel in Verhandlung stehen soll."

Agram, 26. Oct. „Narodne Novine" beginnen in der neuesten Nummer einen Cyclus von Artikeln zu Gunsten der Beschickung des Reichsraths von Seite der Kroaten.

Der bekannte Capitän Magnan, der sich seit einigen Tagen in **Paris** befindet, soll sich jetzt mit dem Ankauf von Waffen und Munition für Circassien beschäftigen. Von Paris wird derselbe sich nach London begeben, um seine Unternehmung in einem bedeutenderen Maßstabe auszuführen.

* **Rom**, 28 Oct. Der „Osservatore Romano" enthält heute einen Artikel zu Gunsten Polens, an dessen Schluß es heißt, Polen könne, wenn es standhaft bei seinem Glauben bleibe, hoffen, die Zeit seiner Prüfungen verkürzt zu sehen.

** **Aus Tunis** wird der am 19. Oct. erfolgte Abschluß einer Convention zwischen der englischen Regierung und dem Bey gemeldet, welche den englischen Unterthanen die freie Erwerbung unbeweglichen Eigenthumes in der Regentschaft gestattet.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 4. Nov. Oesterr. Nat.-Anl. 69¼*); 5proc. Met. 64¼**); Bankactien 806; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 78¼; von 1858: 141⅜; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 85; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 141; Bayerische Ostbahn-Actien 111⅛; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 111; Westbahn-Priorität 79½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 187¼. Wechselcurs: Paris 93⅜; London 117½; Wien 102¼.

Frankfurt, 4. Novbr. Heute wurde der Disconto der hiesigen Bank auf 5 pCt. erhöht.

Berlin, 3. Novbr. Die preußische Bank hat den Disconto für Wechsel auf 4½ pCt., und für Lombardzinsen auf 5 pCt. erhöht.

Wien, 4. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat. Anl. 81 40; 5proc. Met. 75 25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 98 25; von 1858: 137.70; von 1860: 97.15; Bankactien 789.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 185 60; Donau-Dampfschiff-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 182.50; Nordbahn-Actien 164.80; Westbahn-Prioritäten 91.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 96.30; London £ 10. 113.20; Silber —.

*) Sollte gestern 69¼ heißen. — **) Sollte gestern 64¼ heißen.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann nur die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Orleansstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Freitag. **Nr. 306.** **6. November 1863.**

Uebersicht.

Der Baron von Krohnemann, ein Goldmacher und Wunderdoctor. (Forts.) — Kunst und Gewerbe. (Schluß.) — Zwei Gedichte von Gottfried Wandner. — Vermischtes. — Notizen.

Politische Nachrichten.
☞ Telegramme
Handels- und Börsen-Nachrichten.

Der Baron von Krohnemann.
Ein Goldmacher und Wunderdoctor.
(1639—1686.)
(Fortsetzung.)

II. Der Mann erlangte wirklich in kürzester Zeit eine große Berühmtheit, dafür bürgen eine Anzahl hoher Namen, von denen nur einige beispielsweise angeführt werden. Da war der Fürst Carl Eusebius von Lichtenstein, der ihm aus übergroßer Freude, den Stein der Weisen zu erhalten, zweitausend rheinische Gulden und ein paar Pferde, im Werthe von tausend Thalern, verehrte, ferner der Geheime Hof-Canzelist Christian Göriz, der unserem Helden aus Dankbarkeit für die ihm mitgetheilte Tinctur dreihundert Gulden schenkte, ferner die Gräfin von Königseck, die ihm eine kostbare Perlenschnur zum Verkünstlein gegeben hatte und viele Andere desgleichen. Sein Zulauf und sein Vertrauen wuchs von Tag zu Tage, je heimlicher er mit seinen Universaltincturen that, unter denen sich ein besonderer Goldsaft zur Verlängerung des Lebens und zur Beförderung der männlichen Descendenz befand. Und wodurch konnte er sich besonders nach der damaligen Lage der Dinge an Höfen mehr empfehlen, als durch die Befriedigung dieser großen Wünsche. Sogar der großmächtige, von seiner eigenthümlichen Physiognomie mit einem unwidergeblichen Beiwort bezeichnete Kaiser Leopold I. würdigte den Wundermann seines vollen Vertrauens, und die zufälliger Weise noch erhaltene Conversation der beiden Zeitgenossen gewährt tiefe Einblicke in die unbegreifliche Hohlköpfigkeit und die bodenlose Bombastik, welche sich hier gegenüberstand. Es ist, wenn überhaupt dieses Product ein Recht auf Glaubwürdigkeit hat, völlig unfaßbar, wie Krohnemann mit der höchsten nichtssagenden Phraseologie viertelstundenlang redet und der kaiserliche Zuhörer in ebendenselben Ton eingehend antwortet und mit einem Strome von hinreißendem Nichts das unsinnigste Nichts verhandelt, defendirt, beglaubigt und verstanden wird! Der Kaiser hielt Stand und bot dem Wundermanne erst ein Reichsbaronat, dann ein „gutes Gnadengeschenk" von zwölftausend Reichsthalern, er versprach ihm noch dazu zum Burggrafen zu machen in Ungarn, über Schemnitz, Neusohl, Eperies, Klobuc und Tokay, er gelobte, ihn stetig allhier an seine Person zu fesseln und überdieß noch zum Kammerherrn zu machen, wenn er ihm das Geheimniß mittheile — aber Krohnemann blieb unbeweglich wie ein großer See, seine Arcana vor keinem menschlichen Auge zu entschleiern.

Indessen dauerte die Glorie nicht zu lange. Eine anständige Summe Schulden, dazu ein Duell, noch mehr aber der Umstand, daß man hier und dort doch seiner fadenscheinigen Kunst auf den Grund sehen mochte, bewogen ihn, heimlich aus Wien sich fortzubegeben, indeß er seine Flucht mit einer höchst dringenden Berufung zur Gräfin von Khevenhuber nach Kirchberg in Böhmen zu bemänteln suchte. Er kam aber nicht nach Böhmen, noch weniger, wie er Anderen glauben machen wollte, nach Holland, sondern blieb unterwegs sitzen zu Forchheim, wo er gute Fährte ausgewittert haben mußte. Denn von hier aus schrieb er am 3. Juli 1677 an den Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Culmbach und pries ihm in langer Reihenfolge seine Künste und Dienste an. Während der Markgraf wenig darauf zu geben schien, wußte Krohnemann unterdessen die Freundschaft des geheimen Rathes, Consistorialpräsidenten und Generalsuperintendenten Dr. Kaspar von Lilien auf Waizendorf zu gewinnen, welcher den Markgrafen auf Reisen geführt hatte und über das Herz desselben noch Alles vermochte. Dieser Dr. von Lilien war ein sonst ganz trefflicher Herr, ein für seine Zeit auch gelehrter Theologe, aber ein in der Chemie gänzlich unerfahrner Mann; ein vier Ducaten schweres Goldklümpchen, welches Krohnemann zuvor bei dem Silberarbeiter Weber zu Bayreuth hatte zusammenschmelzen lassen und welches der irrende Ritter als ein in seinem Ofen verfertigtes Gold zum Andenken, wie er sagte, gebracht hatte, noch mehr aber der als heimliches Anliegen ausgesprochene Wunsch, wie sehr es den Herrn Baron von Krohnemann dränge, zur protestantischen Religion überzutreten, und das fromme Bemühen andererseits, einen so hohen, kenntnißreichen und welterfahrnen Herrn für den Hof des Markgrafen und die reine Lehre des lutherischen Glaubens zu gewinnen: Das Alles half redlich zusammen, diesen unschätzbaren Fund zu Bayreuth festzuhalten, obwohl der Silberarbeiter Weber von Stund an beständig behauptete und seinen Kopf zum Pfande setzte, daß hinter Krohnemanns Vorgeben der offenbarste Betrug stecke. Da der Markgraf nicht schnell genug zum Entschlusse kam, die Fäden aber wohl gezogen waren und Herr von Lilien Himmel und Erde für seinen Proselyten in Bewegung setzte, beschloß Krohnemann die Sache schnell zum Entscheid zu treiben. Ungehalten über die verdrüßliche Zögerung, brach er plötzlich auf, um seiner ehrenvollen Berufung nach Holland nachzukommen: Ein zugvoller Schauspielercoup, der seine gute Wirkung bot, indem ihm unverzüglich der fürstlich brandenburgische Hof- und Reiseprediger H. Arnold Stockfleth nachgesendet wurde, mit der bestimmten Weisung, den übelgelaunten Herren zu versöhnen und um jeden Preis nach Bayreuth zurückzubringen. Krohnemann schien unaufhaltsam und ungeberdig, und entschloß sich nur ungerne zur Rückkehr, die damit belohnt wurde, daß Herr Baron von Krohnemann vorläufig als Minister (oder wie er sich ausdrücklich bestätigen ließ, als „primo-Minister ohne sein einziges Anhalten und Begehren") in die Dienste des Markgrafen trat und am 7. September desselben Jahres in Gegenwart der Prinzen, der Cavaliers, des Stallmeisters Florati und des Rittmeisters von Brandenstein in Pflicht genommen ward: Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht getreu zu sein, deroselben Ehre, Nutzen und Frommen zu fördern, den Schaden zu warnen, auch nach seinem besten Vermögen und Verstand das Beste zu betrachten und vorzunehmen, absonderlich dessen Wissenschaft in Geheim zu halten, auch was Sr. hochfürstl. Durchlaucht davon zu wissen vonnöthen, Dero allein und Ihrem Hause zu eröffnen." Wohl! die Mahlzeit ist eingebrockt — wer wird sie bezahlen? Krohnemann begann alsbald seine Rüstungen. Zu Frauenaurach (bei Erlangen) erhub sich ein Zimmern, Mauern und Klopfen, ein gutes Laboratorium aufzubauen und mit allem Zugehör einzurichten: da gab es Glaskolben und Phiolen, Instrumente und Tiegel aller Art, Tincturen, Scheid- und Gradirwasser und „philosophische Oefen!" Krohnemann selbst aber war unterdessen immer auf Reisen in der Nachbarschaft, um das nothwendige Material in reinster und gehöriger Weise einzukaufen — was Alles schweres Geld kostete, aber der Markgraf gab es gerne, wie er denn zum Beginne des Vorhabens gleich unterschiedliche Goldstangen und Scheiben im Gewicht von 589 Ducaten an Krohnemann sandte, eine Dosis, die der kluge Adept alsbald noch um die Hälfte zu steigern wußte. Was sollte man denn im Voraus knausern und sparen, da ja hundert- und tausendfacher Ersatz sicher war und das kleinste Häuflein zu einem wahren Berge von Gold anwachsen mußte.

Krohnemann, oder vielmehr der Herr Minister Baron von Krohnemann richtete sich auf großen Fuß ein und legte einen seiner Dignität entsprechenden kleinen Hofstaat an, lebte gern vollauf und ließ auch Andere leben, tractirte fleißig, hielt einen hübschen Stall von zwölf Pferden und machte einen Aufwand, der z. B. in seiner Küche täglich eine Consumtion von dreißig Pfund Fleisch verlangte.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst und Gewerbe.*)
(Schluß.)

„Seit mehreren Jahren sind die belgischen Bildhauer Gegenstand ungerechter Angriffe Seitens einiger Architekten gewesen, wegen Arbeiten, die man Fremden unter dem Vorwande ihrer künstlerischen Ueberlegenheit anvertraute. Unter diesen Verhältnissen, unter solchen leicht angestifteten Verfolgungen, stellten die Bildhauer ihre Arbeiten ein, verließen natürlich ihre Heimath und suchten in der Fremde eine Beschäftigung, welche man ihnen in Belgien versagt hatte. Das ist der Grund, wes-

halb der Verein der Bildhauer glaubt, einstimmig gegen jene böswilligen Vorwürfe der Architekten auftreten zu müssen."

„Sie bitten nun die Regierung unsern Künstlern die Arbeiten, welche vom Staate abhängen zuzuwenden und ihnen die Laften ihrer Bahn zu erleichtern, welche etliche Architekten nicht aufhören wollen, auf die Wege belgischer Künstler zu streuen."

Setzen wir statt „Architekt" das Wort „Gewerbsvorstand," so werden wohl fast alle belgischen Zeichner dieser Entgegnung beitreten. Glücklicherweise trifft nicht alle unsere Architekten der erwähnte Vorwurf; als wir z. B. im vorigen Sommer die Kirche zu Laeken besuchten, fanden wir in den dortigen Ateliers mehrere Künstler, die auf der Akademie zu Brüssel sich gebildet hatten. Dagegen wäre es auch ungerecht, unsere Schulen für Resultate verantwortlich zu machen, an denen sie keineswegs einen Antheil haben; und gewöhnlich besteht eine wirkliche Vereinigung zwischen der Entwicklung der Gewerbe und der Art und Weise wie die Kunst gepflegt und gelehrt wird.

Verbessern wir also unsere Zeichenschulen und erweitern wir auch die Grenzen ihres Umfanges.

Wer aber soll diese Sorge übernehmen?

Die Regierung vielleicht? Denn freilich ist sie es, an die man sich stets wendet, wo es sich um Gewährung einer Gunst oder um Vortrag einer Beschwerde handelt; dagegen ist man bei Weitem nicht so eifrig, wenn es darauf ankommt, ihr jene beiden Waffen in die Hand zu geben, durch welche der Willen des Volkes geschützt werden kann, Geld und Macht.

Die Engländer lieben die Centralisation nicht mehr, als wir, deren Nothwendigkeit im Kunstunterricht sie jedoch begriffen; ja, die Sache schien ihnen wichtig genug, um ihretwegen von altherkömmlichen Gebräuchen sich entfernen zu dürfen. Sollen wir weniger thun als die Engländer? Die Kosten für unsere Akademieen und allgemeinen Zeichenschulen erhoben sich im Jahre 1852 nicht über 200000 Francs für's ganze Königreich; die k. Akademie zu Antwerpen nicht mitbegriffen, denn diese ist eine Staatsanstalt. Die Summe von 200000 Fr. für vierzig Schulen gibt im Durchschnitt also 5000 Fr. für jede derselben. In der Sitzung vom Jahre 1861 erklärte der Rath für Verbesserung der Zeichenschulen der Regierung, wie in den meisten Städten, wo solche Anstalten sich befinden, die Hülfsmittel dafür unzureichend seien.

Die Errichtung einer Zeichenschule wird hauptsächlich dadurch erschwert, daß es so nothwendig ist, verschiedene Behörden miteinander zu vereinigen, die gleichmäßig eifersüchtig auf ihre Vorrechte, gleichmäßig sparsam mit ihren Geldern erscheinen. Von welcher Seite wird wohl der erste Schritt gethan werden?

Denn dabei gibt es so viel Gefahren des Widerspruches, es bedarf so mancher glücklicher Umstände, auf die man nicht rechnen kann; es ist z. B. unter den Gemeinderäthen ein Mann nöthig, welcher die Kunst genug liebt, um solch' einen Vorschlag zu begreifen; durch seine Stellung und sein Talent aber genug Einfluß besitzt, um die Hindernisse zu überwinden, welche persönliches Interesse, Gewohnheit und Unwissenheit jeder Neuerung entgegensetzen. Die Regierung aber hat als einziges Mittel, ihre Rathschläge zu unterstützen, das Ausschreiben einer Steuer.

Große Städte besitzen allerdings die beiden Hilfsmittel, die eine Akademie bedarf: Geld und guten Rath. Allein so glücklich sind nur wenige Gemeinden; im Gegentheil die größere Zahl derselben braucht nur zu sehr Unterstützung durch Steuern und durch Rathschläge. Hiemit beginnt für den Staat das Recht, ja wir könnten sogar sagen, die Pflicht des Dazwischentretens, woraus wieder die Nothwendigkeit entspringt, daß das Verhältniß zwischen Staat und Gemeinde auf bestimmte Gesetze zurückgeführt werde, weil es sonst ja ganz und gar dem Zufalle, dem Gutdünken überlassen bliebe.

Kann der Staat wohl Schulen beaufsichtigen, zu deren Unterhalt er nichts beiträgt? Hat er das Recht, ihnen Steuern aufzulegen? Sind die Grenzen seines Dazwischentretens dieselben wie bei den Steuertaxen? Und werden sie sich wohl in dem gleichen Verhältnisse vergrößern?

Alle diese Fragen sind bis jetzt unentschieden geblieben; obwohl sich nun die allgemeine Aufmerksamkeit dem Zeichenunterrichte zugewendet hat. Aber zugleich hat man erkannt, wie nothwendig zu diesem Zwecke eine Unterstützung sei, und diese hat man von der Regierung begehrt. In dieser Lage befand sich der Unterricht ungefähr seit 1830 bis 1850. Allein in der Frage der Kunstschulen dürfte es wohl leichter sein, als in denen der Wissenschaft, einen Mittelweg zu finden zwischen einer zu weit getriebenen Centralisation und einer unglücklichen Vernachlässigung. Wir erwarten nicht, daß hiedurch die Vorrechte des Staates vergrößert werden sollten, sondern nur, daß eine gleichmäßige Verantwortlichkeit festgestellt werde, und nicht jeder Ministerwechsel eine Aenderung des Systems mit sich bringe.

Der Rath der Verbesserung der Zeichenschulen hat bereits erklärt, auch welchen Grundsätzen in dieser Angelegenheit verfahren werden solle. Es sind nur wenige, und überdieß halten wir sie für die meisten Fälle genügend. Es sind folgende:

a) Der Unterrichtsplan muß der Regierung vorgelegt werden.
b) Die Anstalt, welche einer Unterstützung bedarf, muß jährlich ihr Budget der höheren Verwaltung vorlegen.
c) Die Regierung hat das Recht der Einsicht in alle jene Schulen und Akademieen, welche ihren Beistand angenommen haben.

Wir haben diese Zeilen niedergeschrieben, indem wir uns dabei auf eine Reihe von Beobachtungen seit 35 Jahren stützten; und hoffen zugleich, unsere Ansichten möchten von unsern Lesern nicht verworfen, sondern vielmehr günstig aufgenommen werden.

Unter Anderm haben wir auch gezeigt, wie ungerecht es sein würde, der Regierung jede Last des Tadels aufzubürden; wofür sie verantwortlich sein soll, darin muß sie auch das Recht freier Bestimmung besitzen. Unserer Meinung nach ist es die Unentschiedenheit in dieser ganzen Sache des Kunstunterrichtes, welche bisher das bedeutendste Hinderniß aller Verbesserungen gebildet hat.

Dr. E. F.

Waldeinsamkeit.

Ein Gruß des Herrn geht durch die Wipfel,
Ich steh allein im tiefen Wald,
Die blauen fernen Bergesgipfel
Des Herbstes Sonne goldig malt.

Die Haideblumen wiegen leise
Ihr blühend Haupt im frischen Thau,
Die Grille nur zirpt ihre Weise,
Sonst ist es still auf weiter Au.

Hier träum' ich fern vom Weltgetriebe,
Ein Flüstern geht durch Blatt und Strauch,
Ein Ahnen hoher, ewiger Liebe
Trägt durch den Forst der Morgenhauch.

Ein süßer Duft liegt auf den Matten;
Wie wird das Herz so groß und weit
In Deiner Tannen dunklem Schatten,
Du grüne Waldeseinsamkeit!

Allmählig ist erwacht zum Liede
Rings die Natur so hehr und lind,
Da füllt die Brust ein heiliger Friede,
Ein Deingedenken, lichtes Kind!

Wenn die Blätter fallen.

Die Rosen all' sind abgefallen,
Es ist so öd' in Wald und Flur,
Kein frohes Lied mehr hörst Du schallen
Rings in der sterbenden Natur.

Der Wind streicht kühler durch die Hecken,
Streift Blatt um Blatt den Zweigen ab,
Die kahle Erde zu bedecken,
Zu schmücken bunt ein weites Grab.

Doch sieh! Im kargen Sonnenscheine
Sich noch ein später Falter wiegt,
Ein Sommerscheidegruß, alleine
Er um die welken Blumen fliegt. —

So hellt den Blick, den thränenfeuchten,
Der mit dem nahen Tode ringt,
Oft plötzlich noch ein hohes Leuchten,
Das durch die müde Wimper dringt.

Noch Ein Mal durch die Brust, die kranke
Zieht licht die alte Herrlichkeit,
Ein lieblich schimmernder Gedanke
Verwehter goldner Jugendzeit.

Gottfried Wandner.

Vermischtes.

Vor dem Wohnhause des russischen Gesandten in London, Baron v. Brunnow, kam kürzlich ein Cab angefahren. Ein respectabel aussehender, behaglich gekleideter Mann stieg aus und fragte den Portier: „Wohnt hier der Baron v. Brunnow?" — Auf die bejahende Antwort

sagte er: „Kann ich ihn sprechen?“ — „Nicht in diesem Augenblick.“ — „Ich muß ihn sehen und todtschießen, denn er hat viele meiner polnischen Brüder in's Unglück gestürzt!“ rief er mit starkem irischem Accent. — Ein Polizist begleitete darauf den etwas angetrunkenen Herrn nach Hause, d. h. auf die Station. Vor dem Friedensrichter erklärte er, daß er seit 14 Tagen nicht nüchtern werden könne, obgleich er die besten Getränke zu sich nehme und alle Welt tractire. Er wisse gar nicht, was er gesagt oder gethan habe. Gegen Caution wurde er auf freien Fuß gelassen. (Pr.)

* Ein Herr Joseph Rese in Magdeburg hat berechnet, daß ein Komet mit vorzüglicher Ausströmung sich uns im November d. Js. nähert; er soll von der westlichen Erdhalbkugel aus etwa den 15. oder 20. Nov. zwischen den Sternbildern Zwillinge und Stier beobachtet werden können; im December im Widder den Centralpunct der Sonne erreichen und dadurch in Europa östlich zunächst in der Gegend der Fische zu sehen sein.

* Das öffentliche Fuhrwesen in Berlin hat sich im Laufe der letzten Jahre wahrhaft großartig entwickelt. Die Zahl der öffentlichen Fuhrwerke hat jetzt eine Höhe erreicht, welche, wenn man die Einwohnerzahl zu Grunde legt, höher ist als in den Städten Wien, Paris und London. Allein in den letzten fünf Jahren hat sich die Zahl der Droschken um das Doppelte, die der Omnibusse um das Vierfache vermehrt. Die jetzt im Gebrauche befindlichen Droschken werden täglich durchschnittlich von 30—40,000, also jährlich von über 12—14 Millionen Personen benutzt. Die Omnibuswagen machen täglich etwa 7000 Fahrten, welche eine Länge von 3500 Meilen repräsentiren, und befördern jeden Tag etwa 90,000, jährlich also über 32 Millionen Personen, während die Thorwagen durchschnittlich täglich von 15,000, im Jahre also von über 5 Millionen Personen in Gebrauch genommen werden. Mehr als 50—60 Millionen Personen bedienen sich mithin dieser Transportmittel, welche täglich 14,000 Thaler, jährlich über 5 Millionen Thaler aufbringen. Mehr als 6000 Pferde werden zur Bespannung der Fuhrwerke gehalten, während die Zahl der Unternehmer, Conducteure, Kutscher 2c. gegen 8000 beträgt, die von der Polizei-Behörde concessionirt sind. (Z. f. Nordd.)

-Rahlowski vergleicht in seinem „Gefühlsleben“ die Klänge mit den Farben; sprechen wir doch längst vom Farbenton in der Malerei und von Klangfarbe in der Musik. Manche der Analogien, welche wir mit des Verfassers eignen Worten uns wiederzugeben erlauben, sind zum Theil wahrhaft überraschend. Vergegenwärtigen wir uns z.B. den hellen Klang der Schalmei, zumal in den höheren Accorden; — übt er auf das Gemüth nicht eine ähnliche, naiv muntere, idyllische Wirkung, wie das frische, heitere Gelb einer mit Dotterblumen übersäeten Wiese? — Der Flötenton dagegen, zumal in lauen Sommernächten aus der Ferne herüberklingend, wirkt ebenso weich, schwärmerisch, traumhaft, wie das sanfte Himmelblau; — während der schärfer einschneidende Ton des Piccolo an die prickelnde Wirkung des Orange (die Ergänzungsfarbe von Blau) erinnert (wie das Piccolo auch gewissermaßen das Ergänzungsinstrument der Flöte ist), — und die zum Ausdruck unruhiger leidenschaftlicher Sehnsucht sich ganz vorzüglich eignende Oboe mehr an die beunruhigende, sehnsüchtige Stimmung, die das Violett erzeugt, mahnen mag. — Die Trompete sodann wirkt ebenso drastisch, wie das überwältigende (schreiende) Hochroth; sie regt zur Energie auf, entflammt bei Roß und Reiter den kriegerischen Muth. — Die Posaune dagegen gilt ebenso allgemein als die Tuba des Weltgerichtes, wie Goethe vom Purpur meint: ein derartiger majestätischer Gluthschein, wie ihn das Purpurglas, durch das man sieht, auf eine Gegend wirft, würde so recht die angemessene Beleuchtung des Gerichtstages bilden. — Im Tone des Waldhornes endlich, das schon sein Name mit dem Waldesgrün in enge Beziehung setzt, liegt etwas so Beschwichtigendes, wie im Grün, das den Reiz des Gelb und die Ruhe des Blau zusammenschließt; — ein stilles Behagen und heiteres Genügen, ein Friede ohne Kampf und Widerstreit. Sein klares, abgerundetes Timbre (namentlich in der mittleren Lage) thut dem Ohre in der That eben so wohl, wie dem Auge der sanfte, saftige Farbenschmelz des Grünen. Darum hat auch Beethoven einzelne melodiösere Stellen seiner Symphonieen, auf denen er so recht mit seligem Behagen ausruht und sich von ihnen tragen läßt, wie der Singschwan von den silbernen Wogen, gern dem Waldhorn zugewiesen. (Eur.)

Notizen.

* Ein gelehrter glaubenseifriger Mohamedaner, Syud Ahmud, Vorstand des Civilgerichts in der Stadt Ghazipur am Ganges, steht zur Vertheidigung der durch mancherlei Angriffe bedrängten Bibel auf. Er hat unlängst im Selbstverlage einen in der Urdusprache geschriebenen und von einer englischen Uebersetzung begleiteten „Mohamedanischen Commentar zur Heiligen Schrift“ drucken lassen, welcher sich nicht blo über das alte, sondern auch über das neue Testament und die Person Christi zumal sehr ehrfurchtsvoll ausspricht und die im Evangelium enthaltenen Offenbarungen an Glaubwürdigkeit nur gegen den Koran zurückstellt, zunächst weil dieser von einem einzigen gottbegeisterten Propheten, die Evangelien aber von mehreren geschrieben seien. Zugleich kündigt Syud Ahmud für den nächsten Band seines Werkes eine Widerlegung der Angriffe Colenso's auf den Pentateuch an. Eine sonderbare Zeit, in der ein christlicher Bischof die Aechtheit der Bücher Mosis bestreitet, ein Mohamedaner aber sie vertheidigt.

⊙ In unserem neulichen Bericht über E. v. Schlagintweit's Werk über Tibet war der dazu gehörige Atlas nur nebenbei erwähnt. Die „Kölnische Zeitung“ bemerkt darüber: „Ueber den Atlas sei gesagt, daß er außer den wunderbaren Formen der tibetanischen Götterwelt auch noch ein neues, von Hermann v. Schlagintweit bereits auch während der Reise angewandtes Verfahren zeigt, Facsimile's von Stoffen und Geweben in überraschender Treue auf Stein zu übertragen. Es geschieht dies durch die Benutzung des Einflusses, den die Form des Gewebes auf die Adhäsion von Farbe ausübt, nicht, wie bei dem Naturselbstdrucke, durch ein vorhergehendes Einpressen des Körpers in weiche Masse, um seine Niveau-Unterschiede zu copiren und die hervorragenden Theile mit Farbe zu bedecken. Der tibetanische Typendruck wurde in Wien in der k. k. Staatsdruckerei ausgefüh t, der Atlas von Dr. C. Wolf und Sohn in München; die Vortrefflichkeit letzterer Anstalt hat auch im Auslande die allgemeinste Anerkennung gefunden.

* London. Durch den Erfolg, welcher die Einführung der Pennypost, der Erfindung von Rowland Hill, begleitet hat, ist die United Kingdom Telegraph Company veranlaßt worden, ein ähnliches System auf die Telegraphie anzuwenden und Depeschen in ganz Großbritannien zu dem gleichförmigen Satze von einem Schilling zu befördern, in der richtigen Voraussetzung, daß die für größere Strecken sehr bedeutende Herabsetzung des Preises durch die wachsende Theilnahme des Publicums mehr als ersetzt werden würde. Bei der beträchtlichen Preisherabsetzung mußte die Gesellschaft natürlich ihre Ausgaben auf einen möglichst bescheidenen Fuß zu setzen suchen, und dieses Problem ist ihr hauptsächlich durch die Anwendung von Frauenarbeit zu lösen gelungen. Es sind ausschließlich Frauenhände, welche die telegraphischen Depeschen dem Apparate überliefern und sie von demselben abnehmen. Man behauptet sogar einerseits, daß Frauen für diese Arbeit, wo es auf Gelenkigkeit und schnelle Bewegung der Finger und auf feines Gefühl ankommt, bei weitem geeigneter seien, als Männer, was allerdings andererseits bestritten wird. Zum Vortheile der hier angewendeten weiblichen Arbeit läßt sich jedoch sagen, daß die Arbeiterinnen meist Töchter achtbarer, aber unvermögender Aeltern sind, welche ihre Kinder nicht in Fabriken schicken wollen und so eine Gelegenheit haben, sie nützlich und einträglich zu beschäftigen, ohne sie den Nachtheilen unpassender, ja verderblicher Gesellschaft auszusetzen.

Während Herr Nadar als „Märtyrer der Wissenschaft“ zu Paris darniederliegt, läßt, wie von dort geschrieben wird, der Erfinder des Schraubendampfers für Luftschifffahrt ein größeres Modell ausführen, und verspricht demnächst einen Versuch auf dem Marsfeld zu machen. Er braucht also nicht die Million Francs, welche Nadar mit seinem Riesenspielzeug herbeischaffen will.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Paris, 5. Nov. Die Thronrede des Kaisers berührte zuerst die inneren Fragen, dann Mexico und Cochinchina. Betreffs der polnischen Frage erinnert er, daß Kaiser Alexander Frankreich in der savoyischen und italienischen Frage seine herzliche Unterstützung habe angedeihen lassen.

„Dieses gute Verhältniß erforderte unsererseits Maßhalten; doch habe ich geglaubt, die Sache Polens sei in Frankreich so populär, daß ich nicht zaudern dürfe, die russische Allianz nöthigenfalls aufzugeben, und meine Stimme zu Gunsten des in Rußlands Augen rebellischen Volkes zu erheben, das sich aber auf ein in der Geschichte und den Verträgen begründetes Recht beruft.“

Doch habe diese Frage nicht von Frankreich allein in die Hand genommen werden können. Aber es sei kein vollkommenes Einverständniß zu erzielen gewesen; es müsse deshalb auf Conferenzen recurrirt werden, zu denen ja Rußland sich schon früher bereit erklärt habe.

Die Verträge von 1815 seien ohnehin schon vielfältig durchbrochen; also ordne man auch diesen Punct derselben aufs Neue nach den Anforderungen der Zeit, und hüte sich, den extremen Parteien dadurch einen Einfluß zu geben, daß man den berechtigten Anforderungen der Völker sich widersetzt.

Lemberg, 4. Nov. Die angeblich in der Stärke von 600 Mann zu Fuß und 230 Berittenen am 1. d. nach Volhynien übergetretene Schaar hat, von den Russen zurückgedrängt, im Zolkiewer Kreise am 3. d. die Waffen gestreckt. 400 Mann, über 100 Pferde, Waffen und Munition wurden übernommen. (Pr.)

Madrid, 4. Nov. Heute wurden die Cortes eröffnet. Die Thronrede der Königin hebt die freundschaftlichen Beziehungen zum Ausland hervor, erklärt, die Verfassungsreform sei definitiv beschlossen, die Senatoren würden künftig erblich sein, und beklagt den Aufstand von San Domingo. (S. M.)

München, 6. Nov. Se. Majestät König Ludwig wird auf der Reise nach Algier von den beiden Flügeladjutanten Generalmajor Frhr. v. Zeetze und Major von Gmainer, dann dem Leibarzte Dr. Tutschek begleitet. (Js. Z.)

** **München**, 6. Nov. Das Directorium der bayerischen Hypotheken- und Wechselbank hat durch Beschluß vom Gestrigen den Disconto für Wechsel von 4½ auf 5 Proc. erhöht, den Disconto für das Lombardgeschäft aber wie bisher auf 5 Proc. belassen.

München, 5. Nov. II. kk. HH. Prinz Karl von Hessen-Darmstadt mit Gemahlin Prinzessin Elisabeth (Schwester J. Maj. unserer Königin) und Prinzessin Tochter sind vorgestern von Hohenschwangau über Augsburg nach Darmstadt zurückgekehrt. (A. A.-Z.)

* **München**, 5. Nov. Vom Bezirksgericht wurde der Studirende Gustav Böhm wegen Zweikampfs zu 14 tägiger Arreststrafe verurtheilt. (Näheres folgt.)

München. Zum Ankauf von jungen Pferden für die Fohlenhöfe wurden drei Militärcommissionen ernannt, welche demnächst ihre Thätigkeit beginnen, und zu diesem Zwecke alle Provinzen Bayerns bereisen werden.

In **Würzburg** haben von 47 beim theoretischen Examen geprüften Rechtscandidaten 38 die Prüfung bestanden und 9 nicht.

Berlin, 2. Nov. Die feudale Correspondenz stellt den fortschrittlichen Abgeordneten für gewisse Fälle „eine kleine Spazierfahrt in einem Zellenwagen" in Aussicht. Sie schreibt: „Ein Votum für die des Hochverraths angeklagten Polen, eine verschämte Steuerverweigerung, eine ungezogene Adresse, eine Quasi-Anklage gegen die Minister — wir meinen uns nicht zu täuschen, wenn wir die Behauptung aussprechen, daß die Regierung alle diese Eventualitäten sorgfältig erwogen und daß alle derartigen Versuche in vielleicht ungeahnter Schwere auf das Haupt ihrer Urheber zurückfallen würden!" Bekanntlich können Abgeordnete für ihr Votum im Hause niemals, für Meinungsäußerungen nur innerhalb der Kammer zur Rechenschaft gezogen werden (Artikel 84 der Verfassung).

Das **Berliner** Stadtgericht hat jüngst die Entscheidung getroffen, daß der Miether einer Wohnung, welche für die Gesundheit nachtheilig ist, dieselbe jeden Augenblick verlassen kann, ohne sich an einen abgeschlossenen Contract zu binden.

Berlin, 1. Nov. Mit den Altliberalen wird auch deren Preß-Organ, die Berl. Allg. Ztg., vom politischen Schauplatz verschwinden. Die Geldmittel dieser Zeitung reichen nur bis zum 1. April des nächsten Jahres; wahrscheinlich aber geht die Zeitung schon am Schluß des Jahres ein, da der fähigste und thätigste Redacteur derselben, Assessor Meyer, zu dieser Zeit nach Bremen übersiedelt. (A. Z.)

Posen, 1. Nov. Am gestrigen Tag sind ganz unerwartet sämmtliche Landwehrofficiere, die seit längerer Zeit zur Dienstleistung bei der Linie hieher commandirt waren, plötzlich entlassen worden. Die Russen schaffen jetzt sämmtliche Gefangene aus Polen hinaus und senden in regelmäßigen Zügen Hunderte von ihnen nach dem Innern Rußlands ab. Es scheint dies auch nothwendig zu sein, um Haftlocale für die ungeheure Menge derer zu gewinnen, die jetzt täglich nicht nur in Warschau, sondern im ganzen Lande gefänglich eingezogen werden. — Der berühmte polnische Wallfahrtsort, das Kloster Czenstochau, in der Nähe der preußischen Grenze, wird jetzt in eine starke Festung umgewandelt, wozu es durch seine Lage sehr geeignet sein soll. Statt der frommen Pilger und Mönche sieht man jetzt dort nur Tausende von russischen Soldaten und Arbeitern an den neuen Festungswerken. — Die Mode des Erdolchens auf offener Straße, die in Warschau so erfolgreich cultivirt wird, hat auch bei uns schon Eingang gefunden, indem vorgestern Mittags ein deutscher Bäckerlehrling einem Juden ein scharfes Messer bis ans Heft in den Rücken gestoßen hat. Ersterer ist verhaftet, Letzterer noch nicht außer Gefahr. (A. Z.)

Posen, 2. Nov. Das Mitglied des Abgeordnetenhauses, Hr. Motty, hat an dem heutigen Tage folgendes Anschreiben erhalten: „Bei der heutigen Abgeordnetenwahl der Kreise Birnbaum und Samter hat die hauptsächlich aus Polen und Juden bestehende Majorität Sie zum Abgeordneten gewählt. Sie haben sich binnen 8 Tagen gegen mich zu erklären, ob Sie die Wahl annehmen, und haben, wenn dies der Fall ist, mir den Nachweis ihrer Wählbarkeit einzureichen. Samter, den 28. Oct. 1863. Der Wahlcommissarius Frhr. v. Massenbach. An den Kreisrichter Hrn. Motty in Posen."

* **Liegnitz**, 1. Nov. Gegen den Verleger des „Haynauer Stadtblattes" ist, nachdem eine zweimalige Verwarnung fruchtlos geblieben, von dem Regierungspräsidenten v. Zedler-Trützschler auf Grund der Preßordonnanz vom 1. Juni l. Js. die Einleitung des auf Unterdrückung des Blattes gerichteten Administrativ-Verfahrens angeordnet worden — unseres Wissens bis jetzt der erste Fall dieser Art in Preußen.

Prinz Heinrich hat in **Luxemburg** die Stände eröffnet. Ein Concordat mit Rom ist in Aussicht gestellt. Zugleich wird ein Gesetz über den höheren und mittleren Unterricht versprochen, auch neue Eisenbahnen.

* **Rom**, 30. Oct. Das „Giornale di Roma" sagt — indem es die Anschuldigungen einiger italienischen Blätter widerlegt — die auf römisches Gebiet geflüchteten Deserteure seien eigentlich eher Widerspenstige als Deserteure zu nennen. 85 derselben befinden sich jetzt im Veteranendepot. Die päpstliche Regierung betrachte die Deserteure, welche aus den von Piemont ihr entrissenen Provinzen kommen, noch immer als ihre Unterthanen.

** Aus **Nizza** erfahren wir, daß im dortigen Theater vor einigen Tagen gelegentlich der Aufführung der Verdi'schen an tendentiösen und aufregenden Stellen reichen Oper „Attila", trotzdem selbe strenge censurirt worden war, von Seite der dortigen italienischen Bevölkerung tumultuarische Demonstrationen in großem Maßstabe stattfanden, und daß nachher fast durch eine ganze Woche in und außer dem Theater arge Reibungen zwischen den Eingebornen und den französischen Soldaten sich wiederholten.

Brüssel, 3. Nov. Der König trifft vor Ende dieser Woche wieder hier ein (die Reise geht über Frankfurt a. M.), eröffnet am 10. die Kammern und wird sodann eine Revue über die Bürgergarde und Garnison abhalten. Der Gesundheitszustand des Königs ist vortrefflich.

Warschau, 31. Oct. Der Bresl. Ztg. wird gemeldet: Hr. Miliutin und vier andere hohe russische Beamte sind hier aus St. Petersburg angekommen, um die Verwaltung des Königreichs nach russischem Muster umzumodeln (wohl nur um die durch die Entfernung der polnischen Beamten gelichteten Stellen zu reorganisiren). — Der Kaufmann Krupecki, dessen Magazine bei der neulichen Besetzung des Zamoyski'schen Palastes mit beschädigt wurden, ist auf Befehl des Generals Berg nach Polkow gebracht worden.

* **St. Petersburg**, 29. Oct. Der „Invalide" veröffentlicht einen kaiserlichen Befehl, wonach kein Entlassungsgesuch eines Officiers oder eines Militärbeamten, sei er nun im Dienst oder beurlaubt, genehmigt werden soll. — Dasselbe Blatt meldet, der Stamm der Abadsechen in West-Kaukasien habe sich den Russen unterworfen.

New-York, 24. Oct. Dahlgreen's Absetzung wird gerüchtweise gemeldet, und die Ersetzung des Generals Rosenkranz durch General Thomas wird bestätigt, ebenso die Uebernahme des Commandos des in den südwestlichen Staaten stehenden Unionsheeres Seitens des Generals Grant. (K. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 5. November. Oesterr. Nat.-Anl. 70; 5proc. Met. 65⅞; Bankactien 813; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 79; von 1858: 141; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 85¾; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 141; Bayerische Ostbahn-Actien 111⅛; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 111⅛; Westbahn-Priorität 79¾; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 190. Wechselcurs: Paris 92⅞; London 117⅛; Wien 102⅛.

Wien, 5. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 60; 5proc. Met. 75.40; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.25; von 1858: 138.10; von 1860: 97.15; Bankactien 792.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 185.80; Donau-Dampfschiff.-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 183.25; Nordbahn-Actien 164.80; Westbahn-Prioritäten 91.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 96.25; London £ 10. 118.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pühlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum einer dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 307. 7. November 1863.

Uebersicht.

Das deutsche Singspiel.

L. N. Wen es interessirt, etwas über das Wesen, die Entstehung und Geschichte des deutschen Singspiels zu erfahren — und es dürfte deren zur Zeit in München wohl manchen geben, da uns die Errichtung eines neuen Singspieltheaters in baldiger Aussicht steht — der wird jetzt der großen Mühe überhoben sein, in allen möglichen Werken die Spuren dieses Gegenstandes zusammenlesen zu müssen. Der Capellmeister H. M. Schletterer in Augsburg, wohlbekannt durch eine Reihe anziehender Gesangs-Compositionen, hat ein Werk begonnen, das den allgemeinen Titel führt: „Zur Geschichte dramatischer Musik und Poesie in Deutschland“ und dessen erster Band enthält: „das deutsche Singspiel von seinen ersten Anfängen bis auf die neueste Zeit.“ (Augsburg. J. A. Schlosser. 1863. gr. 8. S. 340.) Der Verfasser selbst bezeichnet seine Arbeit nur als einen „schwachen Versuch.“ Allein, wer die Schwierigkeit des Unternehmens kannte, nur einmal das ausgedehnte Material dieses Gegenstandes in übersichtlicher Kürze zusammenstellen und überhaupt festzustellen, was in den verschiedenen Perioden deutschen Schaffens in diesem Fache geleistet worden ist, wird dem Verf. seinen Beifall nicht versagen können.

Das Singspiel fällt seiner Entstehung nach in die ältesten Zeiten deutscher Kunstbestrebungen, wie denn ja ursprünglich in aller dramatischen Kunst Musik und Poesie untrennbar bei einander wohnen. So erfahren wir zunächst etwas von dem „geistlichen Schauspiel des Mittelalters,“ dessen letzte Abkömmlinge, die Passionsspiele, in unsrer nächsten Nähe noch heute in voller Blüthe bestehen. Dann werden das „geistliche Lustspiel,“ und die „Fastnachtsspiele“ der alten Zeit abgehandelt, bis sich im Reformationszeitalter, wo alle Kunst der verschiedenen Nationen ein mehr ausgebildet eigenthümliches Gepräge annahm, das deutsche „Singspiel“ als eine besondere Gattung der Kunst darstellt und sich in seinen Wegen von den wälschen Kunstbestrebungen vollständig scheidet. Aber derweilen nun die Deutschen mehr als ein Jahrhundert wesentlich in theologischen Dingen befangen bleiben und in der Kunst, besonders in der dramatischen, die ohnehin lange Zeit für „Teufelswerk“ galt, nichts Hervorragendes leisten, gelingt es den Italienern zuerst das Musikalische von den bisherigen dramatischen Versuchen gänzlich auszuscheiden und als ein Besonderes, als den Hauptfactor eines ganz neuen Kunstgenres aufzustellen. Ihnen zuerst gelingt es eben, das Musikalische, das in der Sprache überhaupt liegt, davon zu trennen, selbständig zu machen, und nach seinen eignen Regeln auszubilden, das heißt eine musikalische „Recitation“ zu schaffen, bei der dem Wortfall der Sprache nachgebildete Tongang etwas wesentliches besonderes, für sich allein Geltendes ist, während in der früheren halb gesungenen halb gesprochenen „Declamation“ der Wortsinn das Entscheidende war. Die aus dieser Erfindung bald in voller Bestimmtheit und Originalität herausgebildete neue Kunstform, die schon früh den Namen „Oper“ erhielt, wirkte dann auf die musikalisch-dramatischen Bestrebungen aller übrigen Nationen bestimmend ein, ja beherrschte dieselben allgemach ganz. Die deutschen sogenannten Singspiele waren fortan lange, entweder nur Uebersetzungen italienischer Opern oder Bearbeitungen welscher Libretti nach welschem Muster. Wie aber der deutsche Geist von je seine Urkraft darin bewies, daß er selbst jedes angenommene Fremde, wenn er es nicht mehr auszustoßen vermochte, nach seiner angebornen Art umzuwandeln vermag, so rührte sich das Eigenthümliche unserer Nation, sobald sie sich nur irgend von dem entsetzlichen Leid des dreißigjährigen Bürgerkrieges zu erholen vermochte, auch in der Musik sogleich recht lebhaft, und bereits im Anfang des vorigen Jahrhunderts zeigt sich vor Allem in Hamburg ein reger Eifer, die neue dramatisch-musikalische Weise der Zeit in echt deutschen Producten zu verwerthen. Besonders der Name Reinhard Keyser leuchtet hier hervor, und er ist eigentlich als der Begründer dessen zu nenen, was man deutsches Singspiel nennt.

Derweilen hatte sich aber auch in Frankreich die besondere Geistesart der Nation geregt, und während die Deutschen von der welschen Erfindung sich vor Allem das Musikalische aneigneten, um es zu vertiefen, inniger, musikalischer zu machen, warfen sich die Franzosen nach ihrer verstandesmäßigen Art mehr auf die Texte und ihren gewandten dramatischen Dichtern, die ja einer tüchtigen Schule entsprossen waren, gelang es bald, solche Libretti zu schaffen, die in der That kleine dramatische Kunstwerke waren. An guten Texten aber litten gerade die deutschen Bestrebungen Noth, und darum verfiel nach der kurzen Hamburger Blüthe das Singspiel bei uns sehr bald wieder gänzlich. Es wurde von den französischen Operetten, bei denen eben Dichter und Musiker gleich talentvoll waren und miteinander Hand in Hand gingen, und fast noch mehr von der rasch aufblühenden opera buffa der Italiener verdrängt. Ja von jetzt an findet man durch fast 40 Jahre auf dem Repertoire der größeren wie der kleinern Bühnen fast nur Uebersetzungen ausländischer Producte. Mit einer Serva padrona (1732 von Pergolesi componirt) und mit dem Devin du village von Rousseau (1752) konnte allerdings zu jener Zeit kein Deutscher rivalisiren, ob es gleich noch nicht lange her war, daß Händel und Seb. Bach wirkten, und obgleich besonders letzterer in seinen Söhnen eine ganze Reihe von tüchtigen Musikern hinterlassen hatte.

Als nun aber zunächst von Seiten der Literatur her auch der Deutsche den Geist zu begreifen anfing, der die Welt durchzog, und in Folge dessen auch den musikalischen Dramen bessere Texte geliefert wurden, trat das deutsche Singspiel bald wieder in lebhafte Concurrenz mit den ausländischen Producten und vermochte sogar bald dieselben zu überflügeln, ja wenigstens die geringere allmälig ganz zu verdrängen. Besonders der Dichter Weiße in Leipzig war es, der auf das Andrängen des außerordentlich lebhaften und unternehmenden Entrepreneurs Koch für dessen Bühne eine Reihe von Singspieltexten schrieb, die dann Joh. Adam Hiller, damals noch ein bloßer Musikliebhaber, in Musik setzte und damit einen ungemeinen Erfolg hatte. Dieser Mann ist als der Erneuerer des deutschen Singspiels, ja als der Schöpfer desselben in seiner heutigen Form zu bezeichnen. Ueber ihn und sein Wirken besonders gibt Schletterer's Buch die allerinteressantesten Notizen, und es ist in der That anmuthig zu lesen, mit welch liebenswürdigem Eifer dieser Mann und seine Schüler und Nachfolger die nationale Sache in die Hand nahmen und in den allerbeschränktesten Gränzen gar originelle und fruchtbringende Werke schufen. Einer dieser Schüler war denn auch Gottf. Christian Neefe, der erste und einzige Lehrer Beethovens, der auf des Meisters Entwicklung von nachhaltig entscheidendem Einfluß gewesen ist. Allein hunderte solcher Meister und Meisterchen ergriffen jetzt mit Lust das neue Genre, für das ja sogar Goethe eine Reihe von Texten schrieb, und es ist ganz fabelhaft, wieviel Singspiele in dieser Periode geschaffen wurden. Welch unberechenbar wichtigen Einfluß die leichte anmuthig natürliche Art der Melodiebildung, die die Lieder dieser Singspiele auszeichnete, auf die gesammte Kunst der Töne gehabt hat, erfahren wir aus jeder Musikgeschichte. Allein auch Producte von bleibendem, ja höchstem Kunstwerthe gingen aus diesen lustigen Singspielereien hervor. Wir brauchen bloß Mozart's „Entführung aus dem Serail,“ Dittersdorf's „Doctor und Apotheker“ zu nennen, um jeden an den eigenthümlichen Reiz und die hohe Bedeutung dieser Kunstform zu erinnern.

Die Entwicklung derselben nun verfolgt der Verfasser bis in die allerneueste Zeit, wo auf die Namen wie Wenzel Müller, Schenk, Weigl u. a., schließlich Lortzing, Lindpaintner, Marschner u. s. w. folgen, und wem fallen dabei nicht die schönen Stunden der ungetrübtesten Heiterkeit ein, die ein Dorfbarbier, Czaar und Zimmermann u. s. w. uns so oft gewährten und hoffentlich noch lange gewähren werden. Allmälig freilich ist das Singspiel fast bis zur Ununterscheidbarkeit in die Oper übergegangen oder gar zur Posse geworden. Doch thut der Verfasser Unrecht, wenn er einen Mann wie Offenbach, der doch der einzig wahrhaft productive Singspielcomponist unserer Zeit ist, als bloß frivol verschmäht. Mag dieser Deutsche anfänglich in unwürdiger Weise vom Cancan und allem möglichen frivolen Unsinn unserer Nachbarn aus-

gegangen sein, — sobald er sich einmal Namen und Stellung und die Möglichkeit, mit seinen Producten bei der Bühne anzukommen, verschafft hatte, war er von jedem Momente an mehr bemüht, seinen Werken Reinheit und Styl zu geben; und wer ein Werkchen wie „Herr und Madame Denis" sieht, wird sich sagen müssen, daß darin französische Feinheit mit deutscher Lieblichkeit in einer seltenen Weise vereinigt sind, ja daß Offenbach im Grunde der Einzige ist, dem heutzutage noch etwas einfällt und der darum mit seinen Einfällen die Welt der Bühne beherrscht.

Die Schreibart des Verfassers beweist, daß ihm die Fähigkeit zum Schreiben ebenso wie die des Componirens von Natur angeboren ist. Doch bemerkt man, daß ihm jener Styl nicht so wie dieser geläufig, daß er nicht gewohnt oder nicht geübt ist, sein Geistesleben dem Worte anzuvertrauen. So wird die originelle Anschauung und das originelle Urtheil, welches er offenbar überall von seinem Gegenstande hat, oftmals durch die Ausdrucksweise, besonders durch Häufung und Unsicherheit der Prädicate geschwächt. Doch ist das Buch ungleich angenehmer zu lesen, als das Meiste, was leider noch heute immer noch in so ungenießbarer Weise über Musik geschrieben wird.

Die dem Werke angehängten „Anmerkungen" geben ein wahrhaft unschätzbares Material, das späteren Forschern, die das deutsche Singspiel in seinem vollen Umfange und erschöpfend darstellen wollen, eine unsägliche Mühe ersparen wird. Das beigefügte „Textbuch" aber enthält eine Reihe von alten Texten, die auch für die Geschichte der deutschen Literatur von ganz besonderem Werthe sind und bei denen man über die Tiefe und Schöpferkraft, die der deutsche Geist auch auf diesem Gebiete bewiesen, wahrhaft staunt. Für Mittheilung dieser so seltenen Werke kann man dem Verfasser noch besonders dankbar sein. Im Ganzen aber ist dieser erste Band seines Werkes bereits als eine entschiedene Bereicherung der musikgeschichtlichen Literatur zu bezeichnen, da er neben der übersichtlichen Aufstellung des bereits Bekannten eine Menge der bedeutendsten eigenen Forschungen enthält, und weil der Verfasser namentlich fortwährend bemüht ist, die Verbindung dieser Singspielbestrebungen mit den allgemeinen geistigen Bestrebungen der Nation im Auge zu behalten, und so einem Späteren, der den Geist der gesammten Erscheinung einmal mit vollkommener Ueberlegenheit über den Stoff zu erfassen und darzustellen im Stande sein wird, auf das allerbeste vorgearbeitet hat. Wir können also nicht umhin, das Buch dem Publicum eifrig zu empfehlen.

Der Baron von Krohnemann.

(Fortsetzung.)

Betrachtet man die Sicherheit, mit der Krohnemann zu Werke ging, wie er sein eigenes Leben etablirte, die übergebenen Summen verlaborirte und nicht zufrieden damit, in völlig unbesorgter Weise obendrein eine anständige Anzahl von Schulden contrahirte, so bleibt wohl keine andere Annahme übrig, als daß unser Held von dem glücklichen Erfolge seiner „philosophischen Oefen" und seiner Tincturen und Salze völlig überzeugt sein mußte, denn sonst hätte er wohl diese Summen nicht verjubelt, sondern stille bei Seite geschafft, um im Falle des Mißlingens sich zu salviren und sein Schäflein im Trockenen zu haben. Natürlich fehlte es ihm nicht an unbedingten Gläubigen, Verehrern, Freunden und Vertheidigern, denn es gab bereits mehrere offene Augen, die das ganze Treiben zum mindesten argwöhnisch beobachteten, wenn nicht gar durchschauten. Der Silberarbeiter Weber wußte sein richtig Theil und der Stallmeister Florati gehörte auch zu den Aufgeklärten, welche an die mögliche Existenz eines Steines der Weisen nicht glauben mochten, deßhalb kam von dieser Zeit nach wenigen Wochen eine unmaßgebliche Einflüsterung, welche sich bald darauf zu dem bestimmten guten Rath verstärkte, den Goldvogel ja nicht aus dem Garne zu lassen, sondern den derzeitigen Commandanten von der Plassenburg in gnädigen Ruhestand und den Herrn Baron von Krohnemann in dieser Eigenschaft dahin zu versetzen. Krohnemann war über dieses Mißtrauen so empört und gekränkt, er war so tief in seinem innersten Bewußtsein verletzt, daß er, völlig unfähig seiner selbst und außer sich vor Zorn, am 3. November 1677 in Gegenwart seines Freundes und Beschützers, des Herrn von Lilien, seine Phiolen zerschlug, seine philosophischen Oefen einbrach und sein philosophisches Salz ins Wasser und sodann mit den Worten zum Fenster hinaus schüttete: „Nun hab' ich nichts, noch meine Kinder, noch Se. hochfürstl. Durchlaucht!" worauf er sich den bloßen Degen durch den Leib rennen wollte, woran ihn jedoch Hr. von Lilien glücklicher Weise noch rechtzeitig verhinderte.

Nun hatte er das Spiel gewonnen und der Hof wagte lange Zeit einer solchen Energie gegenüber nicht den geringsten Zweifel mehr verlauten zu lassen. Man hatte einmal zu spielen angefangen und wenn gleich noch nichts gewonnen, doch auch nur erst wenig verloren und wollte daher, wie es bei Spielenden immer der Fall ist, mehr daran setzen, um alles Verlorne wieder zu gewinnen und außerdem großen Vortheil zu ziehen. Also werden neue Gläser und Phiolen angeschafft, die eingerissenen Oefen wieder aufgebaut, neue philosophische Salze angesetzt, Tag und Nacht brodelten und sotten die Tincturen, und Tag und Nacht harrte man dem glücklichen Loose, dem großen Goldklumpen entgegen. Als aber immer noch nichts erscheinen wollte, so riß gegen Ende des Jahres dem Markgrafen, der die Natur großer Herren, welche gemeinlich keine Freunde vom Warten sind, nicht verläugnete, doch endlich der ohnedieß dünngesponnene Faden der Geduld. Krohnemann aber, der dieses längst voraussah, hatte bereits Vorsorge getroffen und ein hübsches Mittel zur Hand, um denselben augenblicklich und wenigstens vorläufig dauerhaft wieder anzuknüpfen.

Offenbar zu Nutz und Frommen der Nachwelt, zur Belustigung der kommenden Münzsammler und Raritätenkrämer hatte Krohnemann ein numismatisches Kunstwerk, eine Medaille in honorem et gloriam sempiternam des Markgrafen prägen lassen; als derselbe am 6. November 1677 das schmeichelhafte Stück erblickte, welches sich bald darauf, am 8. Januar 1678 in zweiter, verbesserter Auflage wiederholte, war der hohe Herr sehr gerührt, noch mehr aber, als Krohnemann in einem Schreiben inzwischen das erfreuliche Versprechen gegeben hatte, er werde bis Michaelis dieses Jahres so viel reines Gold verfertigt haben, daß davon die bereits erhaltene Summe von 10,000 Thalern nicht nur völlig ersetzt, sondern auch das Schloß zu Baiersdorf wieder erbaut werden könnte, so wahr ihm Gott helfe und sein heiliges Evangelium!

Indessen verging unter gespannten Erwartungen die Zeit. Der Name des Wundermannes aber wuchs, und die Rede davon ging weit und breit, und der Glaube an ihn war groß, sehr groß, so daß Keiner wagte, gegentheilige Meinungen verlauten zu lassen; ein Engländer, der wackere Mr. Stapelton, der von Sulzbach kam und den Alchymisten zu Bayreuth für einen Betrüger erklärte, wurde ausgeprügelt. Denn es liegt nun einmal in der menschlichen Natur, oder besser gesagt, in ihrer Verkehrtheit, das Wunderliche und Unmögliche leichter zu glauben, in den positivesten Dingen dagegen den schärfsten Maßstab der Kritik anzulegen. Daß Krohnemann in seiner Weise Alles aufbot, sich mit einem untrüglichen Nimbus zu umgeben, ist selbstbegreiflich.

Zu Michaelis dieses Jahres sollte also der erste Schatz dem philosophischen Bade entsteigen. Alles harrte der Dinge, und der Adept trug geflissentlich dazu bei, die Erwartung gehörig zu steigern. Bereits im Juli ließ er dem Markgrafen wissen, daß binnen sechs Wochen nicht nur alle Auslagen hereingebracht, sondern überdies eine solche Quantität Goldes geliefert werden könne, daß man darüber erstaunen würde. Der Zeitpunct erschien, aber da hatte „der Teufel wieder einen Lärm darein gemacht", so daß Krohnemann „die perfecte Tinctur und das sal philosophicum" in eine Kloake warf und also zum anderen Mal darum gekommen war! — Dagegen sollte der Markgraf zum Ersatz einer wirklichen Probe beiwohnen! Der Meister lud den Fürsten, dessen Gemahlin Sophie Louise und den ganzen Hof in das kleinere Gewölbe des herrschaftlichen Schlosses ein, wohin das Laboratorium von Frauenaurach verlegt worden war. In Gegenwart dieser Personen machte er dann, nachdem er zuvor in ebenderselben Anwesenheit sein sogenanntes philosophisches, metallentingirendes Salz angesetzt hatte, welches der Münzmeister Johann Jung, im hochfürstlichen Audienzgemach, bei drei Wochen Tag und Nacht mit langer Branntweinhitze „abwarten" müssen, in zwei eisernen Pfannen eine Vermischung aus Quecksilber, Grünspan und Salz, die er Amalgama nannte, nahm aus einer kleinen Schachtel ein weißes Pülverchen, streute solches darüber und brachte alsbald das schönste Gold und Silber hervor — freilich nicht in der gewünschten und erwarteten Menge. Die hohen und anderen sämmtlichen Anwesenden überzeugten sich der Reihe nach von der Aechtheit und Güte des Goldes, sie hatten den Beweis in den Händen, daß der Adept wenigstens mit seiner Probe bestanden sei und überhäuften ihn nun mit allen möglichen Gnaden und Gunstbezeugungen. Ja der Markgraf gewann ein so hochfürstliches Vertrauen zu ihm, daß er dem Herrn Baron von Krohnemann die Würde eines Oberpräsidenten, geheimen Rathes, General-Commandanten, Kammerherrns, auch Münz- und Bergwerks-Directors zu übertragen keinen Anstand nahm und am 21. Nov. 1678 von ihm sogar seinen Erbprinzen Georg Wilhelm aus der Taufe heben ließ, unstreitig der höchste Beweis der fürstlichen Zuneigung, welchen ein Unterthan nach damaligen Begriffen erhalten konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Concertbericht.

W. München, 2. Nov. Der gestrige Allerheiligentag, an welchem fast die ganze Einwohnerschaft Münchens zu den Gräbern der Ihrigen wallte, und den heimgegangenen Theuren in so rührender und ergreifender Weise die Zeichen und Pfänder bleibender Erinnerung und Liebe weihte — dieser Tag eröffnete zugleich den ersten Cyclus unserer dies-

jährigen Odeonsconcerte. Welch' eine Wirkung hätte da auf die von vornherein in erhöhtem Grade empfänglichen Gemüther ein Tonwerk machen müssen, das nach Tendenz und Inhalt mit der Feier an jenen sonst so stillen Hügeln in besondere Verbindung getreten wäre. Doch die Programme, welche seit einer langen Reihe von Jahren fast ausnahmslos das Weihnachtsfest und ebenso die ganze Fastenzeit bis zur letzten Woche außer Acht ließen, werden füglich auch durch den Allerheiligentag nicht alterirt, wenn man auch aus den verschiedensten Städten und namentlich aus einer beträchtlichen Anzahl solcher, die an Bedeutung weit hinter München zurückstehen, fortwährend von einem schnurstracks entgegengesetzten Verfahren hört und liest. Von dem so nahe liegenden Gesichtspuncte übrigens ganz abgesehen, sah man das gestrige Concert noch außerdem wieder in den engen, und wie es scheint, überaus hartgeschmiedeten Rahmen eingezwängt, welchen diese Blätter schon wiederholt beklagten.

Das Hauptwerk des Abends bildete einmal wieder Beethovens oft gehörte neunte Symphonie in D moll mit dem Chor zu der Schiller'schen Hymne „An die Freude" — eine um so unglücklichere Wahl, je öfter man sie trifft. Was würde man etwa sagen, wenn ein Theaterdirector nach je kurzen Zwischenräumen den zweiten Theil von Goethe's „Faust", soweit dies überhaupt denkbar, aufführen wollte, während seinem Publikum mehrere Blüthen der dramatischen Schöpfungen des Dichters und anderer mehr oder minder congenialer Autoren vollkommen oder beinahe unbekannt blieben? Trifft das Analogon auch nicht haarscharf zu, so scheint es doch soweit wirklich gegeben, als für den Zweck dieser Zeilen nöthig. Denn diese neunte Symphonie, insbesondere der erste Satz derselben und der dritte, das Adagio in As dur, mit ihren auf's Aeußerste getriebenen und forcirten Accenten, mit ihren gezwungenen, oft fast geradbrechten Rythmen und mit ihren entsetzlichen Längen, welche nur in dem Bestreben, etwas auszudrücken, was sich musikalisch nach der Natur der Dinge eben nicht ausdrücken läßt, ihren Ursprung besitzen — ein solches Werk gehört, um ein Lieblingswort von Kuno Fischer zu gebrauchen, ebensowenig in die „Akme" des Entwicklungsgangs des Beethoven'schen Genius, als jener zweite Theil des „Faust" mit seinen Allegorien, transcendentalen Mitteln, Gestalten ꝛc. in die Göthes. Wer möchte verkennen, daß trotzalledem der gewaltige und einzige Gigant der Instrumentalmusik an zahllosen Stellen der Tondichtung unverkennbar und siegreich hindurchbricht? Aber die Symphonie als organisches Ganzes, oder kürzer und bestimmter, die Symphonie als Kunstwerk, an dem doch selbst noch das Einzelnste nach den inneren und äußeren Gesetzen eines solchen zu messen ist; sie zeigt uns im Vergleich mit den acht vorhergegangenen gleichnamigen Werken Beethovens die Periode des geistigen Alters und Niedergangs ihres Schöpfers, wobei es dann freilich als eine colossale Lächerlichkeit erscheinen muß, wenn man den wesentlichen Grund zu dieser Periode in der inzwischen eingetretenen Taubheit des Componisten sucht.

Die Aufführung der Symphonie anlangend, so glauben wir, das Werk im Odeon schon besser und vollkommener gehört zu haben. Es fehlte öfter an der nöthigen Präcision einzelner Instrumente, bei der Trompete sogar einmal in auffallender Weise, und noch obendrein an nicht eben schwierigen Stellen. Dagegen entsprach die Durchführung im Ganzen der Vortrefflichkeit des producirenden Körpers, und die Clarinette Hrn. Bärmanns verdiente im Adagio, namentlich auf den Tönen g, a, b, auf denen sie das ganze riesige Orchester durchdrang, die rückhaltloseste Bewunderung.

Sonst brachte der Abend noch J. Ch. Bachs Motette „Mein Jesu, ich lasse Dich nicht ꝛc.", Beethovens Phantasie für Pianoforte, Solo, Chor und Orchester, und das Finale aus der unvollendeten Oper „Loreley" von Mendelssohn (Text von Geibel), dann Tongedichte, die in München schon öfter zur Aufführung gelangten, und von denen die zwei ersten in diesen Blättern wiederholt eine nähere Besprechung erfuhren. Das von Mendelssohn bewies nur allzusehr, was von seinem Autor längst bekannt — daß derselbe einer glücklichen Begabung zur dramatischen Composition fast gänzlich entbehrte. Der Gesang der Hauptperson des Ganzen, der Leonore, verhallt fast ausschließlich in abgerissenen und wirkungslosen Phrasen, während die Chöre, ganz ähnlich wie die in dem Oratorium „Paulus" oder „Elias" des Dichters dem Ganzen einen bleibenden Werth sichern. Doch unterscheiden sich die der „Loreley" von jenen der genannten Werke zu ihrem Nachtheil durch ein den Inhalt übersteigendes Aufgebot der äußeren Mittel, und das Lärmen und Toben einzelner, wie z.B. jenes in A moll (später in D dur) „Auf feuchten Flügeln zieh'n wir daher ꝛc." wirkt fast peinlich. Die Ausführung der theilweise sehr schwierigen Tondichtungen war im Allgemeinen befriedigend, ebenso die der Motette von Chr. Bach und der Phantasie von Beethoven. Doch war der Chor am Schluß der Motette bedeutend gesunken, und dem sonst vorzüglichen Clavierspiel von Hrn. Bärmann jun., in der Phantasie hätten wir gegen das Ende des Werks, da, wo das Clavier in Sechzehntel-Figuren mit dem Orchester wetteifert, mehr Deutlichkeit und Prägnanz gewünscht.

Notizen.

* Hofrath Teichmann, vieljähriger Geh. Secretär des kgl. Hoftheaters zu Berlin und die rechte Hand des Intendanten seit dem Grafen Brühl, hinterließ eine „Geschichte des königlichen Theaters zu Berlin von 1740 bis 1840", sowie statistische Notizen über dieselbe. Herausgegeben vom Intendanten der Weimarer Hofbühne, Franz Dingelstedt, besitzt das Buch (Stuttgart, Cotta) noch einen Hauptreiz durch eine besondere Abtheilung, welche mehr als hundert Briefe von Schiller, Goethe, Tieck, Schlegel, Kleist, Iffland und dem Grafen Brühl enthält.

Nach einem Berichte des Dr. Petermann in Gotha kann die betrübende Kunde von dem Tode des muthigen Afrikareisenden Moritz v. Beurmann (Sohn des Oberpräsidenten a.D. und Curators der Universität Halle v. Beurmann auf Oppin) kaum noch bezweifelt werden. Hr. v. Beurmann hatte es bekanntlich unternommen, von der Nordküste Afrikas aus nach Wadai vorzubringen, und sichere Nachrichten über den verschollenen Reisenden Dr. Vogel einzuziehen. Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1861 reiste er von der Heimath ab, und es gelang ihm, binnen Kurzem Ausgezeichnetes zu leisten, und auch wirklich fast authentische Mittheilungen über den Tod Vogels zu erlangen. Er wollte aber seine Aufgabe vollständig erfüllen, und trat nach einem Ende 1862 mißlungenen Versuche, trotz seiner geschwächten Gesundheit und großer sich ihm entgegenstellender Schwierigkeiten, im Frühjahr 1863 von Kuka, der Hauptstadt Bornus aus, die Reise nach Wadai wirklich an. Schon ein Brief vom englischen Generalconsul in Tripolis vom 14. August macht jedoch die tief betrübende Mittheilung, daß mit der soeben aus Bornu angekommenen Carawane briefliche und mündliche Nachrichten daselbst eingetroffen seien, die über den Tod des Hrn. v. Beurmann auf dieser Reise berichten. Ein weiterer Brief aus Tripolis vom 6. Octbr. aber läßt leider jene Nachrichten fast zur völligen Gewißheit werden, indem sie auf speciellen und officiellen Mittheilungen des englischen Agenten in Mursuk vom 20. Sept. d.J. beruhen, der sie von dem Courier erhalten, welcher die letzten Briefe des Reisenden nach Mursuk gebracht habe. Die Aussagen dieses Couriers lauten folgendermaßen: „Er sei gerade im Begriffe gewesen, seine Reise von Bornu nach Mursuk anzutreten, als dort eine Carawane von Wadai eingetroffen sei, deren Mitglieder die Nachricht gebracht hätten, daß der Christ, der vor einiger Zeit dahin aufgebrochen, getödtet worden sei. Auf Grund dieser Nachricht habe ihn der Sultan von Bornu an der Abreise verhindert, und ihn 40 Tage lang zurückgehalten, während er zwei Couriere nach Wadai abschickte, um zu erfahren, ob die Nachricht wahr sei. Als diese Boten dann nach Bornu zurückgekehrt seien, hätten sie gemeldet, die Nachricht sei wirklich begründet, indem der Reisende in der ersten Provinz oder an der Grenze von Wadai getödtet worden sei, und zwar sei er auf Befehl des Sultans von Wadai selbst getödtet worden."

* Ernst v. Bandel, der Schöpfer des Hermannsdenkmales, hat jetzt seine Werkstätten zu Hannover vollendet, um nach 16jähriger Unterbrechung sein monumentales Werk wieder aufzunehmen. Diese Werkstätten enthalten außer den großen Räumlichkeiten zum Zusammensetzen der einzelnen Theile der Figur eine Eisen- und eine Kupferschmiede. Die in Detmold noch vorhanden gewesenen Stücke sind in dem Atelier des Künstlers aufgestellt, und man vermag an einzelnen Theilen den colossalen Maßstab des Ganzen zu erkennen. Bandel beabsichtigt, die ganze Figur auf dem Hofe der Werkstatt, vollständig zusammengesetzt, zuerst aufzustellen. Da jedoch das Detmolder Comité einen Fonds von 8000 Thalern zurückhält und auch mehrere Fürsten, Städte und Privatpersonen ihre Geldbeiträge nicht eher hergeben wollen, bis das Unternehmen gesichert erscheint, so will der Künstler mit der vom Comité in Hannover gesammelten Summe, etwa 3000 Thaler, sofort ans Werk gehen und zuerst den colossalen Kopf mit dem Helme, 20 Fuß hoch, sowie das Schwert, 24 Fuß lang, in Angriff nehmen. Sind beide Theile vollendet, so wird Bandel mit denselben Deutschland bereisen und sie öffentlich ausstellen, um so das Interesse zu erregen und Beisteuern heranzuziehen.

\- Zum Jubiläum der Leipziger Völkerschlacht brachte das Wiener Hofburgtheater Immermann's „Andreas Hofer" zur Darstellung. Die ersten Acte des Schauspiels entsprachen durch ihre lebendige Färbung der enthusiastischen Stimmung des Publicums, doch vermochte das Stück in seinem Verlauf das Interesse der Zuschauer nicht so festzuhalten, wie es der patriotische Stoff verdient hätte.

\- In Schweden ist eine Nationalsubscription eröffnet worden, um Karl XII. auf einem Platze von Stockholm ein Denkmal zu errichten. Das zu diesem Zwecke gebildete Comité hat bereits an die schwedischen Bildhauer einen Aufruf zur Einsendung von Modellen erlassen. Es ist das gewissermaßen eine Demonstration gegen die Bestimmung, daß die Schlacht bei Pultawa am 8. Juli 1709 die einzige Kriegserinnerung bleiben soll, welche in Rußland noch festlich begangen wird.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Wien**, 6. Nov. Im Unterhause wurde heute nach lebhaften Debatten der Ausschußantrag, für die Linderung des Nothstandes in Ungarn eine Anleihe von zwanzig Millionen Gulden zu bewilligen, angenommen.

□ **Wien**, 6. Nov. Die „Wiener Abendpost" schreibt: Je bedeutender die Tragweite der französischen Thronrede, je überraschender der durch sie hervorgerufene Eindruck ist, desto mehr fordert sie zu ruhiger, ernster Prüfung auf, welche gegenüber einer solchen Thatsache um so weniger das Werk eines Augenblicks sein kann, als es zunächst darauf ankommt, die Meinung aller betheiligten Mächte kennen zu lernen. Nur die eine Bemerkung können wir nicht unterdrücken, daß Verträge darum nicht aufhören zu existiren, weil sie entweder durch nachfolgende völkerrechtliche Stipulationen theilweise abgeändert wurden, oder weil auf einzelnen Puncten an ihrem Bestand gerüttelt wird. Oesterreich erfüllte dieselben stets redlich; seine Bemühungen auf dem Gebiete der deutschen Reformpolitik bewegen sich auf der Linie des europäischen Vertragsrechtes, bestimmt, die Agitirung Deutschlands zu beseitigen. Der Grundgedanke der Thronrede ist eine Verständigung unter den Mächten und die möglichste Beseitigung der Eventualitäten eines Krieges. Mit diesem Gedanken kann man sich vollkommen einverstanden erklären, das Urtheil über die Mittel zur Erreichung dieses Zieles gleicherweise der allseitigen Verständigung anheimgebend.

□ **Kopenhagen**, 6. Nov. Fädrelandet schreibt heute: Wenn gleich die Unterzeichnung des dänisch-schwedischen Bündnisses noch nicht ganz gewiß ist, können wir doch aus guter Quelle versichern, daß Hamilton am 27. Oct. Vollmacht zur Unterzeichnung erhalten hat.

□ **Paris**, 6. Nov. Die „France" schreibt: Ein Schreiben des Kaisers wird an die Souveräne gerichtet werden, um ihnen das Project eines Congresses vorzulegen. Der europäische Congreß kann als einberufen betrachtet werden; binnen wenigen Tagen werden wir wissen, ob er angenommen oder abgelehnt worden ist.

Ein Artikel der officiellen Zeitung in **Stockholm** vom 3. d. setzt auseinander, daß es jetzt in keiner Weise die Schuld Dänemarks sei, wenn es zum Friedensbruch komme. (St.-A.)

Von der polnischen Grenze, 5. Nov. Nach gutem Vernehmen aus Warschau soll der Großfürst Constantin definitiv des Statthalterpostens enthoben werden und ins Ausland gehen. Zu seinem Nachfolger ist General Berg bestimmt. (St.-A.)

Starnberg, 5. Nov. Der längere Zeit in Zweifel gezogene Bau einer kgl. Villa bei Feldaffing am Starnberger See, nach den Planen des kgl. Oberbauraths v. Voit, wird nun unter dessen Leitung mit großer Thätigkeit betrieben. Die Terassenmauern, aus schönen Nagelfluequadern, welche die Villa umgürten, sind größtentheils vollendet, und es schreitet das stellenweise sehr hohe Fundamentmauerwerk seinem Abschluß entgegen. Durch die eigens für diesen Bau erfolgte Anlage mehrerer großen Ziegeleien, dann die Aufstellung einer Dampfsäge zur Bearbeitung des Bauholzes, welches auf dem See zugeführt wird, durch die hergestellten Wasserleitungen und andere Vorarbeiten sind die Vorbereitungen so getroffen, daß das Schloß im nächsten Jahr unter Dach gebracht, und in seinen Haupttheilen im Rauhen vollendet sein wird. (A. Z.)

Aschaffenburg, 5. Nov. Heute Früh starb hierselbst der pensionirte k. Appellationsgerichtspräsident v. Papius, Ritter des Verdienstordens der bayerischen Krone, des Verdienstordens vom heiligen Michael ꝛc. ꝛc.

Dessau, 2. Nov. Nach der „Köth. Ztg." wird der Landtag auf den 26. einberufen werden. Seit Jahrhunderten ist dies der erste Landtag wieder, welcher für ganz Anhalt vereinigt zusammentritt.

Eine Correspondenz der „Südd. Ztg." aus **Baden** 3. Nov. läßt, wenn auch ohne dies zu wollen, sehr deutlich durchblicken, daß das System des Hrn. v. Roggenbach nicht nur unter dem Volke, sondern auch bei den Behörden mit einem ziemlichen Widerstand zu kämpfen hat. So z. B. habe ein Oberamtmann dem von der Regierung bezeichneten Wahlcandidaten auf eigene Faust einen Gegencandidaten entgegengestellt; ein anderer ganz offen als Bedenken gegen einen Vorgeschlagenen dessen Anhänglichkeit an die Politik Roggenbachs geltend gemacht. Hr. v. Roggenbach sei ferner in seinem Ministerium von Räthen umgeben, die, theils seiner Politik direct entgegenstehen, theils „ihre Inspirationen lieber bei Hrn. v. Uria als bei ihrem Chef einholen." Es sei ferner „eben so notorisch, daß im Ministerium der Justiz verbissene Gegner der jetzigen Ordnung der Dinge sitzen . . ." und „wie weit die Regierungsdirectoren im Herzen mit dem liberalen System sympathisiren, darüber wird wohl auch kein Zweifel bestehen." In Folge dieser Verhältnisse meint der Correspondent der „Südd. Ztg." sei es nöthig, zu „epuriren," und dem System Roggenbach mehr ergebene Männer an die Stelle der renitenten Beamten zu setzen.

Zwölf Lehrer in **Ohlau** (Preußen), die als Urwähler für die liberalen Candidaten gestimmt haben, sind von dem Landrath v. Prittwitz deshalb zur Verantwortung gezogen worden. (Z. f. N.)

Die freiwillige Feuerwehr in **Saarbrücken** ist wegen „Abhaltung einer bewaffneten Versammlung" unter freiem Himmel unter Anklage gestellt worden, weil ihr Führer an den Prof. Virchow eine Ansprache gehalten, als sie, von einer Uebung zurückkehrend, zufällig demselben bei seiner Ankunft begegneten. (Z. f. N.)

* Aus **Elberfeld** hört man, daß Rußland Krupp'sche Gußstahl-Kanonen in großer Anzahl anfertigen läßt.

Turin, 1. Nov. Vom Kriegsministerium ist an die Zeughäuser, die Geniedepots, an das Fuhrwesen u. s. w. die Weisung ergangen, das sämmtliche Kriegsmaterial in brauchbaren Stand zu setzen, und für eintretende Fälle bereit zu halten. — Die Finanzlage beschäftigt die hiesige Regierung ebenso, wie die von Frankreich, und die Rente geht herunter. Von einem Anlehen ist vorläufig nicht die Rede. Rothschild hilft über das Frühjahr hinaus. (A. Z.)

Turin, 3. Novbr. Der Marchese de Pepoli reist Samstag nach Paris ab, von wo er sogleich nach St. Petersburg weiter gehen wird, um wieder sein Amt als Gesandter Italiens zu übernehmen. (T. H.)

Rom, 27. Oct. Gestern um die Mittagsstunde begab sich Seine Heiligkeit, begleitet von der Anti-Camera und escortirt von einer Anzahl Nobelgarden, nach der Villa Malta, um Sr. Majestät dem König Max von Bayern seinen Besuch abzustatten. Der Papst verweilte in länger als halbstündigem Gespräch mit dem König und richtete auch an einzelne Personen von allerhöchstdessen Gefolge liebenswürdige Worte, worauf er direct nach dem Vatican zurückkehrte. (A. Z.)

London, 2. Nov. Die „Times" liest heute der englischen Regierung den Text dafür, daß sie sich der Polen nicht kräftiger angenommen habe. Die Mächte hätten durch ihre Politik nur den Aufstand in Polen ermuntert, und die russische Grausamkeit gesteigert. Aber wie die Dinge liegen, nachdem die Sache einmal so lahm angefaßt worden, sei es immer noch besser, die grobe Antwort Rußlands einzustecken, als sich dem Krieg auszusetzen, bei dem doch nichts herauskommen könne. Oesterreich könne auch keinen Krieg wagen, denn es habe kein Geld. Was Frankreich thun wolle, sei ungewiß. (Das war vor der Thronrede des Kaisers Napoleon geschrieben). England aber könne sich für künftige Fälle die Lehre merken es sei gut, zu schweigen, wenn man nichts zu thun entschlossen ist.

Warschau, 2. Nov. Nachdem man anfänglich mit Bezahlung der Contribution zauderte, sind jetzt beim Schluß des Monats so bedeutende Einzahlungen geschehen, daß die Cassen am 31. Oct. nicht im Stande waren, die andrängenden Zahler alle zu expediren. Am 30. Oct. sollen 75,000 Rubel eingezahlt worden sein. (A. Z.)

Warschau, 2. Nov. In Folge der Anordnung des Oberpolizeimeisters General Lewszyn, die allgemeine Trauer zum 10. d. M. abzulegen, sind viele, man kann sagen, Tausende von Händen beschäftigt, die Damentoiletten bunt herzustellen. Schon seit einigen Tagen sieht man bunte Bänder, hie und da auch helle Kleider, und in die seit langer Zeit sehr leeren Schnittwaarenlager ist wieder Leben eingekehrt, da jeder, der nur kann, bunte Zeuge sucht, an denen sogar Mangel ist, weil bisher Alles nur schwarze oder mit weiß gemischte Kleider trug. Nun ist auch, damit die Ablegung der Trauer ja nicht den Anschein habe, als füge man sich in die Anordnungen der legalen Regierung, von der sogenannten „unterirdischen revolutionären Regierung" angeordnet worden, der Trauer zu entsagen, was schon morgen oder übermorgen, also vor dem bestimmten Termin, geschehen soll. (N. Pr. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 6. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 50; 5proc. Met. 74 50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.50; von 1858: 187 50; von 1860: 94.70; Bankactien 788.—; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 182 20; Donau-Dampfschifff.-Actien 427; Oesterr. Staatsbahn-Actien 183.50; Nordbahn-Actien 163.40; Westbahn-Prioritäten 91.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 98.25; London £ 10. 115.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Theatinerstraße Nr. 11). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Montag. Nr. 308 & 309. 9. November 1863.

Uebersicht.

Schwandorf-Weiden.

V. „Einsteigen! Schwandorf-Weiden!" tönt es jetzt im Schwandorfer Bahnhofe, und dieser Ruf macht mich äußerst froh. Du, lieber Reisender, dagegen zuckst die Achseln und glaubst mir kaum, wenn ich Dir versichere, daß diese neue Strecke zu den hübscheren Bahnlinien überhaupt gehört. Ich aber wage es, Dich auf der Strecke etwas zu begleiten, und ersuche Dich gleich, mir nach Schwandorf zu folgen, wo Du ohnehin vielleicht einige Stunden warten mußt.

Willst Du freilich in die Augen fallende Merkwürdigkeiten in Kunst oder Industrie, so darfst Du den Bahnhof nicht verlassen; doch nein, — Du hast ja die mit einer Dampfmaschine getriebene Ziegelfabrik der Herren Goldschmidt und Comp. vor Dir, welche das Eigenthümliche besitzt, daß durch die Feuerung eines einzigen Brennofens zugleich sechs solcher Oefen genährt werden.

Im Städtchen selbst staunst Du über die Menge der Wirthshausschilde auf dem geräumigen Marktplatze: — sie erklären sich von der Lebhaftigkeit des Fuhrwerkes in Schwandorf, als sich vor Eröffnung der Bahnen, und zwar nicht erst der Ostbahnen, sondern schon der königl. Staatsbahnen, hier der Norden, Süden und Osten sich gleichsam die Hände reichten, als noch von zahlreichen Eilwägen und Badechaisen herab das Posthorn schallte und der Marktplatz in Schwandorf widerhallte von dem Geknalle der Fuhrleute und den Hufen ihrer Rosse. Jene glücklichen Zeiten für die Wirthshäuser sind freilich vorbei, aber letztere selbst sind geblieben.

Das Städtchen enthält meist ehrwürdige Häuser mit hohen Giebeln, und dieses alte Aussehen trügt auch nicht, denn schon im Vertrag von Pavia (1329) kommt „Schwangdorf der Markt" vor, der zu Kaiser Ludwigs Antheil fiel. Im 15. Jahrhundert wurde der Markt zur Stadt erhoben, die 1641 von den Schweden genommen wurde. — Bei näherer Umschau bemerkst Du mehrere Tafeln an den Häusern. Eine davon an einem bescheidenen Bürgerhäuschen erinnert daran, daß weiland der Besitzer, Schmiedmeister Roels, (1698) drei Söhne hatte, von denen der eine Weihbischof zu Augsburg, der andere Prälat zu Kaisersheim und der dritte Prälat zu Donauwörth war. Nicht weit davon wirst Du über einem Thore eine weitere Inschrift gewahr, die also lautet:

> Bienen holen für ihr Haus
> Honig heim aus Blum' und Blüth',
> Und Du trage hier heraus
> Weise Lehr' und gute Sitt'!

Dieses Haus ist das Schulhaus. O möchte doch — denkst Du mit mir — dieser Spruch mit Frakturschrift in das Herz eines jeden Oberpfälzers eingeschrieben sein, denn die mangelhafte Schulbildung bei uns ist leider eine Thatsache, die nicht geläugnet werden kann, und ihre Besserung vielleicht die erste sociale Frage für diese Provinz.

Besuche dann die Nabbrücke, von wo aus Du einen schönen Blick flußaufwärts hast. Darnach aber ruhe auf einem der hübschen Keller Schwandorfs aus oder besteige den Kreuzberg. Dort triffst Du theils aus Schwandorf theils aus den umliegenden Städten und Gütern immer eine „ganz schöne Gesellschaft". Der Kreuzberg aber, der südlich von der Stadt gelegen und durch die Pflanzungen des Herrn Bezirksarztes Dr. Baumann verschönert ist, entschädigt Dich für die Mühe des Steigens sattsam durch die hübsche Aussicht, die er Dir bietet. Im Süden hast Du die rauchenden Essen der Maxhütte und das sängerholde Stockenfels, Dir gegenüber jenseits der Nab die Herrschaftsgüter Nabeck und Ettmannsdorf, zu Deinen Füßen Schwandorf, in dessen Bahnhof Du schnurgerade hineinsiehst, und gegen Norden Schwarzenberg. Nach Osten verfolgst Du nur kurz die Böhmerbahn, die bald hinter vielen waldigen Hügeln verschwindet. — Diesen Hügel hatten 1796 die Oesterreicher inne, als sie die Franzosen unter General Jourdan nach Amberg zurücktrieben. Man erzählt sich noch, es sei damals die Mutter Gottes, der das Kirchlein gewidmet ist, unter den Verwundeten zu ihrem Troste gewandelt. In der Kirche findest Du interessante Votivbilder mehrerer Städte aus früheren Zeiten.

Beim Rückwege zum Bahnhofe brauchst Du die Stadt nicht mehr zu berühren. Bei der Weiterfahrt setze Dich rechts, denn bald passirt der Zug die Nab, und von da hat man einen sehr schönen Blick auf das eine Viertelstunde entfernte Fronberg. Daß Schloß liegt auf einer Anhöhe vor einem buschigen Parke und hat zu seinen Füßen das von den Schlöten des Eigner'schen Eisenwerkes überragte Dorf gelagert; es taucht sich gleichsam in die dunkelgrünen Fluthen der Nab, über welche im Vordergrunde die Schwandorfer Brücke führt. Als ich es zum ersten Male sah, war noch dazu eine große Flagge über dem Schlosse aufgehißt. Dieses Fronberg ist schon alt. Es gehörte zufrühest den Fronbergern, später den Grafen Spiering, dann den Grafen von Holnstein, gegenwärtig aber dem Freiherrn von Künsberg. Einen großen Theil der Oeconomie brachte jedoch Graf Drechsel an sich.

Man fährt nicht weit und ist an der Station „Irrenlohe", wo die Weidener Bahn abzweigt. Die Bahn bleibt weitaus zum größten Theile im Nabthale und geht, nachdem sie bis Irrenlohe etwas westwärts davon weggeführt, wieder gerade darauf zu, indem sie nach der Station Schwarzenfeld führt. Es ist dieß das erste freundliche Pfarrdorf rechts, gerade vor den „Wiesberg" gebaut. Schon in der ersten oberpfälzischen Hammereinigung von 1387 ist Erhard Walzenhofer als Eigenthümer des Hammers*) von Schwarzenfeld inbegriffen und bis 1389 hinauf finden wir hier die Plankenfelser. Gegenwärtig ist Schwarzenfeld ein gräflich Holnstein'sches Fideicommiß; das Schloß enthält eine hübsche Gemäldesammlung, die aber nur selten zu sehen ist. — Schwarzenfeld und der Wiesberg liegen hart an der Nab, in die sich hier die Schwarzach ergießt, die von der böhmischen Grenze kommt und über Neunburg v/W. und Altendorf daherfließt. An einem duftigen Augustmorgen bestieg ich den Wiesberg und ließ mich durch den Meßner, der so geschäftig herbeieilte, daß er sich nicht einmal vollständig rasirte, in die Kirche führen. Da diese keinen Thurm hat, sieht sie eher einem großen Hause als einer Kirche ähnlich. Das Innere derselben macht, obwohl im Styl der Renaissance, doch einen angenehmen Eindruck, weil sie ohne viel Ueberladung freundlich und hell ist. Unter dem Musikchore hängt ein Bild, das eine Scene aus den Tagen des 23. und 24. August 1796 darstellt, als die Franzosen den Wiesberg, die Oesterreicher die gegenüberliegende Höhe besetzt hatten. Trotz der Kugeln blieb Schwarzenfeld verschont. — Hatte ich mich aufwärts über abgebrochene Alleebäumchen geärgert, so freute ich mich umsomehr, als ich auf dem Rücken des Berges eine ziemlich gediehene Pflanzung von Birken, Linden und Eichen erblickte, die man Herrn Lehrer Rell verdankt. Solcher kahler Berge, auf denen sich auch eine Kirche wie verwaist ausnimmt, gäbe es aber in der Oberpfalz noch gar viele!

(Fortsetzung folgt.)

*) Derselbe wurde erst vor 10 Jahren in eine Schleife und in ein Polierwerk verwandelt.

Der Baron von Krohnemann.

(Fortsetzung.)

Von nun an war es wieder leicht, den Markgrafen von einer Frist auf die andere zu vertrösten; der hohe Herr hatte ja selbst die Probe gesehen und für ächt und untrüglich befunden, desto sicherer rechnete er auf eine unerschwingliche Menge Goldes und auf die untrügliche Erfüllung jener ersten Verheißung, man könne „vermittelst der Universal-Menstrui und ohne sonderbare Kosten und Mühe, beneficio des allerbesten Goldes — alle Wochen 400 Ducaten Nutzen in der Münze haben, und daß solches Alles nicht falsche Condimenta, sondern wahrhafte Cordimenta wären, damit fürstliche Gemüther sich recreiren könnten."

Krohnemann kannte jetzt seinen Herrn und wußte ihn hinreichend zu behandeln; um denselben in gutem Humor zu erhalten, ließ er in der Folge noch verschiedene Thaler, welche er von dem Gold und Silber, das er aus seinen hermetischen Prozessen gewonnen zu haben versicherte, auf die Geburtstagsfeste des Fürsten, dessen Gemahlin und des Erbprinzen prägen. Sie sind seitdem zu großen, numismatischen Seltenheiten geworden; gleichzeitig mit einem derselben überreichte er im Jahre 1679 eine gedruckte „unterthänigste Ehr-, Pflicht- und Wunsch-Abstattung", wobei er seinen Namen mit voller Titulatur unter die Dedication setzte. Die Münzen tragen, ebenso wie diese Schrift, ganz phantastische und überladene Allegorie, welche in jener Zeit zur Blüthe des Unsinns sich gipfelte. So ging es unbeanstandet und ganz glücklich weiter, denn von Zeit zu Zeit versprach Krohnemann einen großen Zug zu thun — kam aber nichts zu Stande, so war es seine Schuld nicht, denn der Fang war immer zu groß oder zu schwer, als daß er es allein zu vollbringen im Stande gewesen wäre, und dann traten ja auch unvorhergesehene Hindernisse entgegen, deren Beseitigung nicht in seiner Macht lag, natürlich! denn wo nichts ist, kann auch nichts werden und hat selbst der Kaiser das Recht verloren. Endlich am 11. Junius 1680 glückte es, und er übersandte — drei Mark Pistolen in Gold mit dem reizenden Versprechen, daß in kurzer Zeit „bald mehr und dann also successive per gradus, das ganze corpus nachfolgen solle. Auch könne man sich ganz sicher darauf verlassen, daß er alles mit großem Delectamento in wenig Tagen, vermöge eines künstlich goldenen Antimonial- und Mercurial-Oels in das allerbeste und superfeinste Gold gradiren und melioriren wolle." — Wenn nun auch dieses sogenannte „Gold" das unbrauchbarste Metall war, so hatte doch Krohnemann mit seiner Lieferung Wort gehalten; daß es nicht besser war, kam lediglich davon her, daß er dasselbe in der Freude seines Herzens und nur als vorläufige Probe zu frühe aus dem Bade gehoben hatte, denn jetzt war er, seiner Aussage und vielleicht auch wie er selbst glaubte, wirklich so weit, daß man „alle Monate ein Ehrliches aus dem Kolben nehmen und solches in infinitum thun könnte"; Jedem, der zu ihm kam, zeigte er seinen Kolben und goß sein Gradirwasser hinein, wobei dann alsbald deutlich zu sehen war, wie das Gold zu Boden fiel, wobei er sich rühmte, nun im Stande zu sein, innerhalb einundzwanzig Tagen die erforderlichen Tincturen machen zu können. Der Hofrath Hermann Lüdke, Herr von Lilien und andere Cavaliere waren Zeugen, wie Krohnemann mittelst seines philosophischen Salzes, welches er zu Hause präparirt und lange in balneo Mariae gehalten hatte, Blei, sage Blei in Gold tingirte, ein Experiment, welches auch Anderen gelang, denn Lilien machte in seinem eigenen Hause selbst mit diesem Salze ebendenselben glücklichen Versuch. Krohnemann gewann dadurch das unbedingte Zutrauen dieser Männer im vollem Grade, sie hielten und vertheidigten ihren Freund gegen den Markgrafen, welcher, durch verschiedene Vorgänge, namentlich aber durch Krohnemanns ganz außerordentliche Kunst, Schulden zu machen, die Geduld zu verlieren schien und auf baldigen Entscheid drang. Was wollte er aber mehr? Krohnemann machte täglich vor Jedermann, der es zu sehen verlangte, seine gültigen Proben und versicherte in seinen Gläsern jetzt einen solchen Vorrath von Tincturen zu haben, um in kürzester Zeit die prächtige Summe von 57,000 Ducaten liefern zu können. Inzwischen ließ er auch auf seinen edlen Freund, den Herrn von Lilien, eine Medaille schlagen, deren Beschreibung hier eine kurze Andeutung finden mag. Auf der vorderen Seite erscheint die Sonne, welche ihre Strahlen auf eine Lilie wirft; auf der Rückseite reicht eine Hand aus den Wolken herüber gegen eine andere, welche gleichfalls aus den Wolken hervorragt, in der Mitte des Bodens steht ein Fäßchen und die Buchstaben

G E I
H I N
E M S

welche das Wort Geheimniß bilden. Dadurch köderte er den guten, kurzsichtigen Lilien so sehr, daß dieser mit seinem Freunde Lüdke sich entschloß, mit einer Bürgschaft von vierzehntausend und etlichen Gulden für Krohnemann einzutreten, da dessen ganz zerrütteter Credit dem Markgrafen die Augen öffnete. Ueberdieß aber hatte Krohnemann von den beiden Freunden schon bedeutende Summen und Anleihen in allerlei Arten erhalten: von Lüdke beiläufig tausend Thaler und von Lilien beiläufig viermal so viel und zwar von Letzterem unter Allerlei Titel: baar in Gold und Silber, allerlei Medaillen, Silbergeschirr, gangbare Thaler, mit Diamanten besetzte Contrefaits, Büchsen u. s. w. Die beiden Herren glaubten jetzt nachgerade genug gethan zu haben und waren schon bereit, ihren Schützling, der ihnen nun doch gelinde gesagt, unheimlich zu werden begann, beim Markgrafen anzuklagen. Aber Krohnemann that wie ein Verzweifelter, warf sich ihnen zu Füßen, betheuerte mit den heiligsten Worten seine Kunst, gab neuerdings große Versprechungen und beschwichtigte so den nahen Sturm und Sturz, welcher indeß doch sicher und unaufhaltsam herankommen mußte. Schon früher hatte Krohnemann eine fälschliche Correspondenz mit Herrn von Lilien angezettelt, der die von auswärts erhaltenen Briefe, welche indeß Krohnemann verfaßte und durch seinen Kammerdiener schreiben ließ, unbedenklich für ächt hielt. Nun schrieb Krohnemann selbst viel nach auswärts. So hatte er sich an den Hauptmann Johann Kämpfer nach Regensburg gewendet und ernstlich um einen anderen Herrn beworben, er hoffte, dem französischen Könige oder dem Dauphin empfohlen zu werden und dadurch in neue Dienste zu kommen. Ueberall tastete er nach Hilfe umher und da er keinen Ausweg mehr sah, dachte er an heimliche Flucht. Unter dem Deckmantel allerlei nöthige Chemika zu bedürfen, hatte er eine Reise nach Nürnberg angemeldet, zugleich allerlei Allotria und Verhältnisse allda zu bereinigen. Aber man hatte bereits Verdacht, und so gab ihm so sicheres Geleite mit, daß Krohnemann nicht im Stande war, seine Absichten zu verwirklichen.

Als nun die letzte Frist abgelaufen war und der Markgraf in seinen Erwartungen wieder sich getäuscht sah, als dann auch die beiden Protectoren, Lüdke und Lilien, zu reden begannen, da verwußte der also lange irregeführte Fürst sich nimmer vor Zorn: er ließ am 22. Dezember 1681 den Betrüger greifen und geschlossen und mit verbundenen Augen auf die Veste Plassenburg bei Culmbach bringen, wo der Ankömmling dem Commandanten auf das Strengste empfohlen wurde; er sollte nur geringe Kost haben und schlechtes Lager, Niemanden sehen und sprechen dürfen, auch müsse ihm Alles verweigert werden, womit er sich einen Schaden zufügen könnte; keine Feder, Dinte oder Correspondenz wurde gestattet, alle an ihn einlaufenden Briefe aber direct an den Markgrafen abgeliefert.

Nun hätte wohl, wie man füglich glauben könnte, die letzte Hülle fallen und ein ganz unbegreiflicher Betrug an den Tag kommen müssen, allein — Doch wir dürfen dem Gange der Dinge nicht voraus eilen!

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Zur Geschichte der zoologischen Gärten.

Vielleicht dreitausend Jahre sind seit der Errichtung der ersten zoologischen Gärten verstrichen, und natürlich waren die ältesten Anstalten dieser Art wesentlich verschieden von denen der Gegenwart. Die alten zoologischen Gärten waren große Parke, in denen Thiere der verschiedensten Gattungen gehegt wurden, um nach Belieben Jagd auf sie machen zu können. Diese Sitte hat sich in Deutschland bis auf die letzten Jahrhunderte erhalten. Die Perser besaßen ähnliche Parke, welche von ihnen „Lustgarten" benannt wurden, die nicht jagdbaren Thiere waren menagerieartig untergebracht. Der erste zoologische Garten, der uns aus der ältesten Zeit her bekannt geworden ist, dürfte derjenige sein, welcher vom Kaiser der Chinesen, Wen-Wang, gegen das Jahr 1150 vor Christo errichtet und von ihm „Park der Intelligenz" genannt wurde. Es waren darin nicht nur Säugethiere und Vögel, sondern auch Fische und Amphibien aufgenommen. Alexander der Große besaß seine Thiergärten, und Plinius erzählt, der König habe den Aufsehern derselben den Befehl ertheilt, alle beachtenswerthen oder merkwürdigen Thiere, die absterben würden, dem Aristoteles einzusenden. Vornehme Römer unterhielten stets in ihren Gärten Thiere der mannigfachsten Art. Diese Gärten waren von solchen hohen Mauern umschlossen, daß kein Thier sie zu überspringen vermochte, und so glatt, daß nach den überkommenen Berichten selbst kein Insect daran in die Höhe kriechen konnte. Im Inneren wechselten Rasenplätze mit Baumgruppen und Blumenbeeten. Künstlich geschaffene Bäche und Teiche erhöhten den Reiz der üppigen Gartenanlagen. Hirsche und Rehe liefen frei umher; andere weniger zähmbare oder reißende Thiere waren ihrem Naturell entsprechend untergebracht. Varro besaß eine Sammlung lebender Vögel in einem Pavillon, welcher eigens zur Aufnahme des beflügelten Völkchens eingerichtet war. Vornehme Römer legten große Teiche an, die in den meisten Fällen mit dem nahe gelegenen Meere durch Canäle u. s. w. verbunden waren. Sie machten glückliche Versuche, auswärtige Fische zu acclimatisiren. So hatte es Hirius, der Erste, der die Fische in Gattungen schied, möglich gemacht, Muränen in solcher Masse zu ziehen, daß er zu einem Feste, welches Julius Cäsar dem Volke gab, 6000 Stück liefern konnte. Lucullus besaß so viele Fische, daß nach seinem Tode der Verkauf derselben vier Millionen Sesterzen aufbrachte.

Als im 16. Jahrhundert die Spanier nach Mexico kamen, fanden sie mit dem Palaste des großen Montezuma einen weiten Thierpark verbunden. Die Briefe Ferdinand Cortez' und andere Schriften damaliger Zeit, sowie in neuerer Zeit die Geschichte der Indier von Antonio Herrera geben über die Menagerie des Parkes höchst interessante und ausführliche Berichte. In der Nähe des Palastes des Montezuma war ein schönes viereckiges Gebäude aufgeführt, welches mehrere Räume und Bogengänge enthielt. Es wurde von Säulen getragen, deren jede aus einem einzigen kostbaren Block einer edeln Steinart gefertigt war. Andere Galerien, ebenfalls schön und reich ausgestattet, führten in einen

Garten, der wenigstens ein Dutzend Bassins enthielt, von denen die einen mit Seewasser, die andern mit Süßwasser angefüllt waren. Die erstern dienten zum Aufenthalte von Seevögeln, die andern nahmen Schwimm- und Sumpfvögel des Landes auf. In einem Behältniß sah man eine Menge Raubvögel, die sich zur Jagd eigneten, in einem andern neun bis zehn Falkenarten; eine ganz besondere Mannigfaltigkeit aber war unter den Adlern zu finden. In den Hallen des Erdgeschosses fanden sich große Räume aus starken Brettern gefertigt, worin Löwen, Tiger, Bären, Leoparden, Wölfe und viele andere Arten von Vierfüßlern eingeschlossen waren. In einem andern Gebäude standen große Behälter mit Wasser oder Erde gefüllt, wo Alligatoren, Schlangen, Vipern der giftigsten Arten untergebracht waren. Ueber 3000 Sclaven waren mit Abwartung der Thiere beschäftigt. Die Reinhaltung derselben wurde mit ängstlicher Fürsorge betrieben. Dies ein zoologischer Garten des 16. Jahrhunderts.

Die Mehrzahl der jetzt bestehenden Gärten ist in diesem Jahrhundert angelegt. Eine Ausnahme davon macht der Jardin des Plantes in Paris, welcher, im Jahre 1626 gegründet, in den Jahren 1793 und 1794 die ersten lebenden Thiere aufnahm, bis dahin aber ausschließlich Pflanzengarten war. Der erste zoologische Garten, welcher in diesem Jahrhundert in Deutschland angelegt wurde, ist der zu Berlin, welcher 1844 entstanden ist. Ferner besitzen folgende Orte zoologische Gärten: Amsterdam, Antwerpen, Brüssel, Köln, Dresden, Frankfurt, Genf, Gent, Hamburg, London, Lyon, Marseille, Paris (im Bois de Bologne), Rotterdam und Wien und neuerdings auch München.

Die Vorliebe der Völker für die Thierwelt ist eine uralte und hat sich in frühern Zeiten ebenso lebhaft kundgegeben wie heutzutage. Anfänglich concentrirte sich die Vorliebe auf einzelne fremde Thiere: bei den Chinesen vor zweitausend Jahren waren es die von ihren Herrschern gehegten Hirsche, Fische und Schildkröten, an denen das Volk, das damals noch unbezopfte, seine Augenweide hatte; bei den Hellenen unter Perikles waren es die Pfauen, welche aus Indien eingeführt waren, bei den Römern die den Prunk- und Triumphzügen eingereihten Elephanten, Löwen, Tiger; daß solche Schaustellungen mit ganz besonderer Vorliebe aufgenommen wurden, ist geschichtlich. Unter Julius Cäsar, fünfzig Jahre v. Chr., kam die erste lebende Giraffe nach Europa. Sie war lange Zeit die schönste Zierde der Triumphzüge. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert, wo Ferdinand von Medici die letzte, soweit bekannt geworden, besaß, war während beinahe vierhundert Jahren kein lebendes Individuum dieser Art in Europa gesehen worden. Als im Jahre 1827 eine lebende Giraffe nach Paris in den Jardin des Plantes gebracht wurde, erregte sie selbst bei den Parisern die allgemeinste Bewunderung, ja man ging so weit, das Porträt der Giraffe als Muster für Kleiderstoffe zu verwenden.

Das Kameel wurde unter der Regierung Ferdinands II. von Medici zuerst in Europa eingeführt. Derselbe Fürst errichtete bei Livorno ein Kameel-Gestüt, das sich bis auf unsre Zeit erhalten hat.

Das Lama, obschon seit 1544 durch Augustin de Zarate bekannt, wurde erst im Jahre 1806 durch Spanier in mehreren Exemplaren lebend nach Europa gebracht.

Im Jahre 1551 wurde der erste Elephant durch den Prinzen Maximilian, Kaiser Ferdinands I. ältesten Sohn, von Spanien aus lebend nach Deutschland übergeführt; 1552 im Monat April wurde dieser Elephant in Wien zur Schau ausgestellt und später, am 7. Mai desselben Jahres, dem Tage, wo Maximilian als König von Böhmen seinen feierlichen Einzug in Wien hielt, diesem Zuge eingereiht. Welches Aufsehen dieses Thier beim Volke machte, beweisen derzeitige Festgedichte, ferner daß es in Lebensgröße in Sandstein ausgehauen wurde. Leider ging 1717 die Statue, 1789 das danach gefertigte Gemälde verloren.

Im Jahre 1759 wurde der erste lebende Löwentiger (Felis concolor) durch Nicolaus Jaquin von America aus nach Deutschland gebracht; 1840 kamen die ersten Elen-Antilopen (Antilopa oreas Pall.) nach England, überhaupt nach Europa.

Das Nilpferd (Hippopotamus amphibius L.) schon längst bekannt durch die Thierhetzen der Römer, war 1500 Jahre hindurch nicht lebend in Europa gesehen worden, als im Jahre 1849 die „Zoological Society of London" es unternahm, ein solches Thier in seinen fast unzugänglichen Aufenthaltsorten aufsuchen zu lassen. Eine zu diesem Zwecke ausgerüstete Expedition, über hundert Mann stark, rückte im Juli desselben Jahres von Kairo aus gegen die Quellen des weißen Nils vor und war so glücklich, auf der Insel Obaysch ein drei Tage altes Nilpferd einzufangen. Am 25. Mai kam das sehnlichst erwartete Thier in London an und ward im Regentspark, Eigenthum der „Zoological Society" aufgenommen. Das große Aufsehen, welches dieses noch so junge Thier daselbst machte, läßt sich am besten daraus ermessen, daß im Jahre 1849 die Zahl der Besucher 168,895 betrug, im Jahre 1850 dagegen auf 360,402 gestiegen war. Deutschland sah erst im Jahre 1859 ein lebendes Paar in der Casanova'schen Menagerie. Später wurde dieses Paar an den zoologischen Garten zu Amsterdam verkauft, woselbst im vorigen Jahre ein Junges von ihm geboren ward, das aber leider nach einigen Tagen starb.

Die vorstehenden Notizen, welche wir einem längern Aufsatze der Schlesischen Zeitung entnehmen, könnten natürlich noch vielfach weiter ausgeführt werden; sie werden aber dem gebildeten Publicum, das so lebhaftes Interesse an den zoologischen Gärten nimmt, einstweilen genügen.

Notizen.

* Von den Werken des belletristischen Schriftstellers **Herloßsohn** hat die **Kober**'sche Verlagshandlung in **Prag** eine Auswahl seiner besten Schriften veranstaltet, und dieselben mit den „historischen Romanen" oder „historisch-romantischen Gemälden" begonnen. Die bis jetzt uns vorliegenden zwölf Lieferungen enthalten: „Die Hussiten oder Böhmen von 1414—1424 rc.", „Der Ungar. Aus der Zeit des Hunyades." Die Sachen sind gut erzählt, aber ohne tiefen geschichtlichen Geist; willkommener Zuwachs für Leihbibliotheken.

* Das Denkmal, welches man in Sevilla dem Andenken **Murillo's** errichtet, schreitet rüstig seiner Vollendung entgegen. Zu Anfang October sollte das Standbild auf das Postament gebracht werden.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Kopenhagen**, 7. Nov. Der Conseilspräsident beantragte im Reichsrathe die Einführung der neuen Verfassung für Dänemark und Schleswig zum 1. Jan. 1864.

☐ **Stockholm**, 7. Nov. In unterrichteten Kreisen wird bestimmt versichert, der dänisch-schwedische Allianzvertrag sei nicht unterzeichnet worden.

Berlin, 8. Nov. Die heutige Nordd. Allg. Ztg. sagt: Der Kronprinz wird zu der Eröffnung des Landtages durch den König erwartet; doch hat dessen Abreise von England durch Stürme, welche den Auslauf in den Canal hindern, einen momentanen Verzug erfahren. (AZ)

London, 7. November. Nach der London Gazette bringt Graf Russell's Depesche vom 20. October, welche sie veröffentlicht, in Erinnerung, daß die Rechte der Polen mit den Rechten des Czaren auf Polen in demselben Schriftstück stehen.

***München**, 8. Nov. Dem deutschen Bunde ist bereits am 6. d. M. die Einladung zum **Congreß** zugegangen, und wurde das Einladungsschreiben des Kaisers Napoleon III. dem Bundespräsidialgesandten durch den französischen Gesandten in Frankfurt a/M. überreicht. Den französischen Blättern zufolge ergeht die französische Einladung nicht blos an die acht Mächte, welche die Wiener Congreß-Acte unterzeichnet haben, sondern an alle mit Frankreich befreundeten europäischen Staaten.

* **München**, 9. Nov. Wie wir soeben erfahren, wird I. Maj. die Königin mit II. kk. HH. dem Kronprinzen und dem Prinzen Otto am 12. ds. Mts. Abends 8 Uhr von Hohenschwangau wieder hier eintreffen.

* In der **Landshuter** Zeitung vom 8. d. findet sich ein Inserat, in welchem Herr Caj. Aug. Gulielmo eine Mittheilung an den Vorsitzenden des dortigen Arbeiterbildungsvereines, den bekannten Literaten Wittmann, zu öffentlichen Kunde bringt, derzufolge Ersterer die Erklärung abgibt, daß eine weitere Betheiligung seines Sohnes an diesem Vereine sowohl dessen Austritt aus dem väterlichen Geschäfte wie aus dem Aelternhause zur Folge haben würde, indem Hr. C. A. Gulielmo „nicht gewillt sei, daß ein ihm Angehöriger sich an einem Vereine betheilige, dem die Besonnenheit und damit die richtige Weltanschauung mangelt."

* **Frankfurt**. (Officielle Mittheilung über die Bundestagssitzung vom 5. November 1863.) Die großherzogliche Regierung von Sachsen-Weimar ließ den Antrag stellen, daß ausnahmsweise den Werken Goethe's, Schiller's, Herder's und Wieland's noch über den 9. November 1867 hinaus ein zehnjähriger Schutz gegen den Nachdruck durch specielles Bundes-Privilegium gewährt werden möge. Es wurde beschlossen, diesen Antrag zur Kenntniß der Regierungen mit dem Ersuchen zu bringen, sich über denselben äußern zu wollen. Von Braunschweig ward angezeigt, daß das allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch im Herzogthume vom 1. d. Mts. an Gesetzeskraft erlangt habe, und daß die herzogliche Regierung keine Abänderungen desselben einseiti

vornehmen werde. Auf Grund eines Vortrages der Reclamations-Commission wurde beschlossen, einem kurhessischen Staatsangehörigen auf seine Beschwerde über Justizverweigerung eröffnen zu lassen, daß ein Fall von Justizverweigerung im Sinne des Art. 29 der Wiener Schlußacte nicht vorliege und Schritte zur Beseitigung eines vermeintlich durch gerichtliches Urtheil erlittenen materiellen Unrechts lediglich bei den verfassungsmäßigen Behörden des Kurfürstenthums zu geschehen hätten.

Frankfurt, 5 Nov. Wie von Seite Preußens Generallieutenant Moltke, so ist von Seite Oesterreichs der österreichische Militärbevollmächtigte in Frankfurt, General Rzikowski, mit der Führung der Verhandlungen beim Bund über die Vorkehrungen zum Vollzug der Bundesexecution beauftragt.

Freiburg, 4. Nov. Die Absendung der Dankadressen an S. M. den Kaiser von Oesterreich für die Initiative in der Bundesreform ist dadurch etwas aufgehalten worden, daß nachträglich von mehreren Orten, welchen sie anfänglich nicht mitgetheilt waren, die Mittheilung derselben verlangt worden ist. Nun ist aber der Termin der Absendung auf den 10. ds. bestimmt worden, bis zu welchem Termin die Einsendung der noch ausstehenden Adressen erwartet wird.

Berlin, 5. Nov. Heute hat auch die württembergische Regierung ihre Antwort auf das preußische Schreiben vom 22. Sept. (welches die bekannten drei Vorschläge, resp. Forderungen bezüglich der Bundesreform enthält) hier überreichen lassen. Ohne Zweifel war die österreichische Erwiederung in Stuttgart zur Kenntnißnahme mitgetheilt worden, denn Herr v. Hügel bezieht sich in seiner Depesche auf dieselbe und schließt sich den österreichischen Anschauungen einfach an. (K. Z.)

Berlin, 6. Nov. Von officiöser Seite wird jetzt versichert, daß der König am nächsten Montag Mittags 12 Uhr in Person die beiden Häuser des Landtages im Weißen Saale des königlichen Schlosses eröffnen werde. Auch die Minister sollen dieser allerhöchsten Intention zustimmen. Die Abreise nach Letzlingen ist nun auf 1 1/2 Uhr Nachmittags festgesetzt, erfolgt also eine halbe Stunde später, als bisher bestimmt war.

Berlin, 6. Nov. Wie verschiedenen Blättern mitgetheilt wird, soll die Instruction der nassauischen Bevollmächtigten zur Zollconferenz dahin gehen, den Handelsvertrag mit Frankreich zu genehmigen, wenn letzteres in eine Aenderung des Art. 31 des Vertrages zu Gunsten Oesterreichs einwilligt. Auch soll der Zoll von Wein und Traubenmost welchen Preußen auf 4 Thaler herabsetzen will, für Oesterreich nur 2 Thaler betragen.

Berlin, 6. Nov. Die Thronrede des Kaisers Napoleon ist das umfangreichste Actenstück, das bisher auf telegraphischem Wege hierher gelangt ist. Sie enthält in dem französischen Original 2050 Worte und die Telegraphengebühren dafür belaufen sich auf 1230 Frcs.

Stargard, 4. Nov. Nach einer hier eingegangenen Privatmittheilung ist der Wachtmeister der gegenwärtig in Trzemesnow cantonnirenden Batterie der pommerischen Artilleriebrigade mit der Batteriecasse durch- und zu den Polen übergegangen.

Guben, 4. Nov. Dem Verleger des hier erscheinenden „Fortschritt" ist von dem Regierungspräsidenten Frhrn. v. Münchhausen zu Frankfurt a. d. O. die dritte Verwarnung ertheilt worden. (A. Z.)

Bonn, 6. Nov. Heute wurde das Erkenntniß des Zuchtpolizeigerichtes in dem bekannten Processe des Kreuzzeitungsredacteurs gegen Johann Neuffer, Redacteur der Bonner Zeitung, publicirt Der Gerichtshof erklärt Neuffer der Beleidigung für überführt, läßt aber, indem er — mit Rücksicht auf einen Artikel der Kreuzzeitung vom 3. Juli gegen die Rheinische Presse — in dem incriminirten Artikel nur die „sofortige Erwiderung einer Beleidigung" findet, nach § 153 des Strafgesetzbuches eine Bestrafung nicht eintreten und compensirt die Kosten.

Wien. Wie die „Wiener Abendpost" vernimmt, ist die Ankunft des Großfürsten Konstantin in Wien auf den 15. d. angemeldet; sein dortiger Aufenthalt wird sich auf 5 — 6 Tage erstrecken, und er wird diesmal im russischen Botschaftshotel absteigen. Gegen den Winter hin soll Se. k. Hoheit sich nach Baden-Baden begeben.

Wien, 8. Nov. Nach der „Presse" ist die Einladung des Kaisers der Franzosen zum Congreß gestern hier eingetroffen.

***Wien**, 6. Nov. Die Gen.-Corr. schreibt: „Die Europe will erfahren haben, daß im letzten österreichischen Ministerrathe unter dem Vorsitze Sr. Majestät des Kaisers der Beschluß gefaßt worden sei: „„in keiner Weise, und wäre es selbst nur durch die Neutralität, welche als dem Czar günstig ausgelegt werden könnte, die Sache Rußlands zu begünstigen."" Wir bezweifeln, daß der Europe zuverläßliche Berichte über Beschlüsse des kaiserlichen Cabinets, welche die Tendenz der österreichischen äußern Politik betreffen, zu Gebote stehen. In dem vorliegende" Falle dürfte aber unser Zweifel umsomehr begründet sein, als in sonst unterrichteten Kreisen von einem solchen Beschlusse nichts verlautet."

Altona, 2. Nov. Bei uns sieht es ganz kriegerisch aus; es wimmelt von Soldaten aller Waffengattungen, Infanterie, Cavalerie und Artillerie. Die Beurlaubten der hier liegenden beiden Infanterie-Bataillone sind einberufen und treffen ein, und am Sonnabend ist nun auch die hier befindliche halbe 6pfündige Batterie durch die andere Hälfte ergänzt worden. Es hat fast das Ansehen als solle der friedlichen Bundesexecution wenigstens ein scheinbarer Widerstand entgegengesetzt werden, gleichsam ein bewaffneter Protest; denn zu einem wirklichen Widerstand ist die aufgebotene Mannschaft doch zu gering, und ließe sich auch leicht umgehen, abgesehen von den nicht zu berechnenden Folgen eines solchen Beginnens. (A. M.)

Von der polnischen Grenze, 5. Nov. Der Insurgentenchef der Woywodschaft Masovien, Michael Zichlinski, hat seine Entlassung genommen und sich ins Ausland begeben.

Paris, 5. Nov. Heute Mittag 1 Uhr erfolgte die Eröffnung der Legislativ-Session. Das diplomatische Corps, das noch nie bei dieser Gelegenheit so zahlreich sich eingefunden, saß auf der oberen Galerie zur Rechten. Neben dem russischen Botschafter bemerkte man auch die anamitische Gesandtschaft in ihrem reichen asiatischen Costüme. Als die Kaiserin den Saal betrat und unter wiederholten Vivats auf der für sie zur Rechten des Thrones errichteten Tribune Platz nahm, verkündete eine Salve von 21 Kanonenschüssen, daß der Kaiser so eben von den Tuilerien ausgefahren sei. Eine Beifallssalve der ganzen Versammlung empfing ihn, als er in den Saal trat und zum Throne schritt. Dort hielt er die Rede, welche oft von lebhaften Beifallsäußerungen unterbrochen ward. Sodann erfolgte die Beeidigung der neuen Senatoren und der Deputirten. (K. Z.)

Aus **Lemberg** wird der „Gen.-Corr." vom 3. Nov. geschrieben: Das an dem Landesgerichtsrathe Ritter v. Kuczynski verübte Verbrechen bildet hier noch immer das Tagesgespräch, und es werden fortwährend neue Details bekannt, welche die Annahme bestätigen, der Mord sei in Folge des Befehles einer revolutionären Körperschaft, möge sie Nationalregierung oder wie immer heißen, verübt werden. Mehrere Tage vor der That enthielt die geheime Zeitschrift „Prawda", offenbar ein Organ der demokratischen Partei, einen Artikel voll der ärgsten Schmähungen gegen Kuczynski und einen förmlichen Tadel gegen die Bevölkerung Lembergs, welche des Mangels eines entwickelten Sinnes für Freiheit beschuldigt wird, da sie sonst nicht Leute wie Kuczynski herumgehen ließe. Das unglückliche Opfer seiner Pflichttreue wird in dem Artikel schließlich aufgefordert, für die Folge seine „verbrecherische" und „schändliche" Rolle aufzugeben, sonst werde ihn die schreckliche Macht der öffentlichen Verachtung erreichen, und sie werde an ihm die verdiente Strafe vollziehen. Leider hat diese Drohung nur zu bald ihre Erfüllung gefunden. Auch der Landesgerichtspräsident Baron Pohlberg hat, wie wir verläßlich erfahren, ein Schreiben mittelst der Post und mit dem Poststempel „Krakau" erhalten, in welchem ihm, und zwar, wie besonders zu bemerken ist, wegen seines Verhaltens in der Rogawski'schen Angelegenheit der Tod angedroht wird.

Amerikanischen Blättern zufolge schreibt Mr. Clay, Gesandter der Vereinigten Staaten am russischen Hofe, von Petersburg aus an einen Freund in **Washington**: „Es ist mir gelungen, die Concession für eine Telegraphenlinie von der Mündung des Amur nach Amerika zu erhalten. Diese Linie wird alle Continente miteinander verbinden und die große That unserer Zeit sein."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 7. November. Oesterr Nat.-Anl. 68 1/2; 5proc. Met. —; Bankactien 792; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 77 1/4; von 1858: 140; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 83 1/2; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 141; Bayerische Ostbahn-Actien 110 5/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 110 1/2; Westbahn-Priorität 79; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 184 Wechselcurse: Paris 93 1/4; London 117 1/2; Wien 101

Wien, 7. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 20; 5proc. Met. 74 90; Lotterie-Anl.-Loose vom 1854: 92 25; von 1858: 137 75; von 1860: 97.75; Bankactien 786.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 182.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 427; österr. Staatsbahn-Actien 182.50; Nordbahn-Actien 168.60; Westbahn-Prioritäten 91.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 97.—; London £ 10. 114 90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann nur die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrannenstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Theatinerstraße Nr. 11). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Dienstag. Nr. 310. 10. November 1863.

Uebersicht.

Der Baron von Krohnemann.

(Fortsetzung.)

Bekanntlich hatte Krohnemann bei seiner Ankunft zu Bayreuth vor vier Jahren ein Verlangen gezeigt, zur protestantischen Confession überzutreten, war aber diesem seinem selbeigenen Ansuchen niemals nachgekommen, man hatte die Sache damals leicht genommen, der gute Wille war da, jedenfalls hatte sich Krohnemann einigen Aeußerlichkeiten anbequemt, und so blieb denn das gute Werk vergessen. Möglicher Weise hatte man mit einem so heiklichen Künstler, der so subtile Dinge in seinen Händen trug, einige Vorsicht nöthig, die Zeit schien überdieß anfänglich kostbar und Wichtigeres war zu thun, als eine Seele zu gewinnen. Jetzt aber, wo man dem Sünder ins Gewissen reden mußte, wo es galt, ihn mürbe zu machen, war der rechte Zeitpunct gekommen, den Gefangenen an sein Versprechen zu mahnen. (Einer anderen Quelle gemäß wäre jedoch seine Conversion bereits wirklich vollzogen worden; die Acten gewähren hierüber keine erschöpfende Klarheit.) Alsbald erschien der Festungsprediger M. Johannes Pertsch, welcher den Ankömmling feierlich befragte, ob er noch freiwillig zur protestantischen Confession übertreten wolle. Darauf habe Krohnemann mit tiefem Seufzer Ja geantwortet. Sogleich erhielten die Chorschüler, welche außen an der Thüre stehen zu bleiben beordert waren, Befehl, auf vorhergegangenes Gebet ein Bußlied zu singen, worüber Krohnemann schmerzlich zu weinen begann und seine Sünden zu bereuen schien. Dann legte er Beicht- und Sündenbekenntniß ab und genoß das Abendmahl.

Krohnemanns Gefangenschaft war schwer, hart und streng und wurde erst spät, nach einem Bericht der Untersuchungs-Commission vom 22. April erleichtert; die Bande hatten von beiden Schienbeinen nicht allein die Strümpfe, sondern auch Haut und Fleisch weggerieben, so daß lauteres Blut zu sehen war. Sein Kerker muß schauderhaft gewesen sein! In einem späteren Promemoria klagt er, daß er ein „armer, elender, krummer und lahmer Krüppel" geworden sei und „ein halbtodter Mensch" in diesem sehr unsaubern und übeln Zimmer, darinnen mich die Mäuß (deren ich in einem halben Jahre 162 Stück gefangen) auch viel tausend mal tausend Ameisen, Wanzen, Schwaben und anderes überaus großes und häufiges Ungeziefer, bald aufgefressen hätten, welches dann auch ich mich bis dato nicht erwehren kann, sondern mir die vielen Wandläuse und Schwaben des Tages über auf den Tisch in das Essen fallen von oben herab aus der unsaubern und hölzernen Bodendecke, welche voller Löcher und Ritzen ist, und ingleichen mich auch im Bette unaussprechlich quälen und befressen, daß weder Tag noch Nacht Ruhe darinnen haben mag" u. dgl.

Das Verhör hatte gleich anfangs durch eine eine eigens dazu niedergesetzte Commission begonnen und dauerte drei Tage, es gab unzählige Anschuldigungen, Fragen und einen kaum übersehbaren Knäuel von Verwicklungen. Krohnemann hielt sich wacker und behauptete muthig das Feld. Glaubte er wirklich an die Unfehlbarkeit seiner Kunst? war er der Betrogene? oder spielte er jetzt mit überraschender Kühnheit seine Rolle weiter? Wer wagt zu entscheiden! Jedenfalls blieb Krohnemann keine Antwort schuldigt Durch seine Vertheidigung gewinnt die Sache beinahe das Ansehen, als ob ihm Unrecht geschehen wäre; so kann sich nur Einer halten, der wirklich den Glauben an sich nicht verloren hat und der sein gutes Recht hinter sich weiß. Auch geht aus dem Prozesse hervor, daß Krohnemann die versprochenen und angeklagten Summen nicht vollständig erhalten hatte. War unterwegs an allerlei anderen Händen vielleicht Etwas hängen geblieben? Auch Lüdke's Anforderungen und die des Herrn von Lilien erklärte Krohnemann für weit übertrieben. Dagegen bewies Krohnemann und beklagte sich bitter darüber, daß man ihm die gemachten Versprechungen nicht gehalten habe, weder in Ablieferung der Gelder noch der bedingten Lebensmittel, in welch' letzterem Artikel allerlei geheime Schäden des Hofes zur Sprache kommen mochten. Uebrigens fügte er bei, wolle er seinen Feinden vergeben und verzeihen und stelle er Gott anheim, ihn zu rächen.

Seine Generaldefension umfaßt zwei und vierzig enggeschriebene Bogen, die er in unterschiedlichen Zwischenräumen, vom 8. Februar 1683 bis zum 17. Januar 1684 in die Feder dictirte. Manches, was darinnen vorkommt, kann nur durch die ungeheuere Aufregung des schwerbeleidigten Mannes erklärt werden, der in einem so elenden Kerker, bei armseliger, karg bemessener Kost und obendrein noch schwer erkrankt, keine Pflege und Wart erhalten konnte. Hätte auch das größte Verbrechen auf ihm gelastet, so wäre doch eine menschlichere Behandlung immer noch am Platze gewesen. Deßungeachtet blieb er sich treu und verläugnete sich niemals, ebensowenig verwirrte er sich in Widersprüchen; seine Aussagen sind immer klar — wenn auch in den Punkten, um die es sich hauptsächlich handelt, völlig unbegreiflich. Der Hauptinhalt seiner Vertheidigung ist beiläufig folgender:

Von seinen Geheimnissen behauptete er, sie seien so wahr und richtig, als Gott oben sei. Er habe sie vom Herrn empfangen und um Jesu wille mitgetheilt. Seine Universal-Medicin hätte ihm Gott gegeben, und durch dessen Beistand habe er in fünf Jahren über 3000 Menschen vom Tode errettet und manch tausend Thaler erworben. Auch das Secret des Steins der Weisen hätte ihm Gott gegeben und in Holland sei es ihm dreimal gelungen, denselben zu elaboriren. Daß seine Demonstrationes und sein übriges Fingiren falsch gewesen seien, wäre durchaus Unwahrheit, vielmehr sei seine Sache ebensowahr, wie Gott und daß seine Seele lebe. Darauf wolle er alle Stunden das hl. Abendmahl empfangen. Daß aber Gott keinen Segen ihm in diesem Lande dazu verleihen wolle, darwider könne er nichts; das sei Gottes Strafe. Daß ferner seine Universal-Gold-Tinctur vom Tode errette und männliche Descendenz fördere, habe er auch in diesem Fürstenthum und an der Familie Sr. hochprinzeßl. Durchlaucht bewiesen. Daß er durch eben diese Tinctur die Melioration der Metalle in purum purissimum aurum zeigen könne, tam universaliter, quam particulariter, sei wahr. Daß er ferner wisse, wie man alle orientalischen kleinen Steine und Rasuren durch sonderbare Kunst und Feuergewalt wieder in wenig Stunden zusammenschmelzen und in große Stücke bringen könne, sei nicht nur wahr, sondern der Markgraf habe ja selbst unterschiedliche Proben davon in Handen. Weiter beharrte er darauf, daß er aus kleinen orientalischen Perlen die allerschönsten und größten machen könne und ebenso das feine Silber beneficio vermittelst einiger Zuthat Goldes und seiner Universal-Menstrui in das allerbeste Ducatengeld veredeln könne, daß davon alle Wochen 400 Ducaten Nutzen in der Münze zu haben, daß ihm aber Gott den Segen entzogen, daß er solches nicht zur Perfection bringen können, sondern zu Schanden geworden. Seine Versprechungen habe er aus treuem Gemüthe gethan, man habe ihn aber nie gewähren lassen, er habe nie sechs Wochen ungestörte Ruhe gehabt. Dieser Dinge sei er so gewiß, wie daß Gott im Himmel sei und Christus auch für ihn gelitten habe. Er betheuerte ferner, gegen seine hochfürstl. Durchlaucht niemals Unrecht gethan zu haben und erbot sich, falls er wieder frank und frei würde, mit einem Alimentationsgehalt von 200 Reichsthalern jährlich seine angefangenen Arbeiten zu lösen und zum Schluß zu bringen, vorausgesetzt, daß sein Laboratorium zu Frauenaurach, seine zurückgelassenen Sachen, Salze und Tincturen nicht zerstört wären, er selbst aber von seinen Feinden inperturbiret bleiben möge.

(Fortsetzung folgt.)

Schwandorf-Weiden.

(Fortsetzung.)

Indem die Bahn den Wiesberg umfährt, kommt sie in einem Bogen von der Nab hinweg und dabei an der Fabrik feuerfester Backsteine des Herrn Nallmünzer vorüber. Hinter dem Wiesberg öffnet sich das Schwarzachthal mit Hohenkemnath im Hintergrunde. Dann aber treten hinter Preustorf die Berge des rechten Nabufers mit denen des linken Nab- und rechten Schwarzachufers so nahe zusammen,

daß man früher bei den Felsen zu den „drei Kreuzen" den Fußweg nach Nabburg so zu sagen im Bette der Nab passiren mußte. Jetzt ist diese Stelle (links) gesprengt. Rechts ist der stark bewaldete „Wölsenberg."

Guckst Du zum Wagen hinaus, so siehst Du schon die südliche Seite von Nabburg, das so ganz am Berge dorthängt und Dir Thürme und Mauern herzeigt, als wäre es noch wohlbefestigt. Noch einen Bergvorsprung und Du fährst hart an der Nab, die ihr früheres Bett hat verlassen müssen, um zwei Brücken zu ersparen. Links liegt im Grunde eines kleinen Thales in trauter Waldeinsamkeit „das Brünnerl", ein kleines Wallfahrtskirchlein.

Du hältst vor Nabburg. Dieses, das alte Nappurch, erscheint schon in Urkunden von 930, 1040, 1061 und 1146, wie im Vertrage von Pavia*). Die Fürsten waren ihm wohlgewogen, voran Ludwig der Bayer. Unter Pfalzgraf Ruppert II. war es ein eigenes Vicedomamt. Dies währte zwar nur bis zum Ableben seines Sohnes Ruppert III., allein Nabburg verlor gleichwohl seine Bedeutung nicht. Mehrfache Privilegien, darunter voran das Geleitsrecht**), zeichneten es aus, es behielt stets ein Pflegamt und hatte ein eigenes Stadt- und Landrecht. Das Decanat Nabburg erstreckte sich fast über den ganzen Norden der Oberpfalz. Vier Bürgermeister, ein äußerer und innerer Rath standen an der Spitze der Stadt, die zu den Bezirksstädten des oberpfälzischen Landtages gehörte.

Im Jahre 1420 brannten die Hussiten Nabburg fast ganz ab. Etwa 5 Stunden östlich liegt das Dörfchen Hiltersried, wo 1433 (16. September) der Pfalzgraf Johann von Neumarkt, ein Held über die Massen, jenen gefährlichen Feind für Deutschland zum ersten Male bändigte. — Im 30jährigen Kriege nahmen es 1634 die Schweden und im siebenjährigen Kriege eine Handvoll preußischer Husaren.

Steigst Du etwa aus, so besuche die Pfarrkirche. Sie ist im gothischen Style gebaut und hatte ursprünglich zwei Thürme, von denen aber einer 1536 durch den Blitz zerstört wurde. Auch diese Kirche entging dem Geschmacke der nächstvergangenen Jahrhunderte niche. Erst in der jüngsten Zeit wurde die Restauration derselben begonnen und am Außenwerke vollendet, soviel ich mich erinnere, lediglich aus freiwilligen Beiträgen durch die Pfarre. Im Innern leuchtet Dir überall die frühere Gothik in die Augen, und Du denkst Dir, wie leicht auch hier die Restauration durchzuführen wäre. Der theilweise unter der Erde stehenden schönen Krypta im Westen gegenüber steht der Hochaltar, so groß, daß er kaum recht das Licht der ihn umstrahlenden Morgensonne hereinläßt. Es wären also nur die Altäre, die Kanzel und die Fenster im Chore durch gothische zu ersetzen. Dieß erfordert aber immerhin 7000 bis 8000 fl., und wenn Du, lieber Freund, dieselben der Pfarrgemeinde, die schon so viel leistete, verschaffst, wirst Du nicht bloß den Dank derselben, sondern der ganzen Oberpfalz ernten.

Leider fährst Du im Spiegel von Nabburg an demselben vorüber. Du würdest sonst seine castellähnliche Lage bewundern. Besser siehst Du die kleine Vorstadt Nabburgs, „Venedig", über dessen Namen und Ursprung die Gelehrten streiten.

Vorüber sausest Du rechts von der Schießstätte und erblickst über der Nab drüben eine Kirche mit zwei Thürmen, gebaut auf die Felsen, die aus der Nab herausragen, und umgeben von einem freundlichen Dörfchen. Es ist das alte Persen, jetzt Perschen. Die Kirche soll die älteste der Oberpfalz sein, die bereits 798 von Karl dem Großen der Cathedralkirche in Regensburg übergeben wurde. Bist Du ein Freund von Alterthümern, so laß Dich den Weg hinüber nicht gereuen. Die Kirche selbst ist noch im Rundbogenstyl erbaut und gelungen restaurirt. Mehr als die Kirche selbst nimmt aber die Aufmerksamkeit des Alterthumsfreundes das sogenannte Beinhaus (ossuarium) in Anspruch. Rechts von der Kirche steht ein runder Thurm mit Ziegeldach. Dieser enthält inwendig ein kuppelförmiges Gewölbe, in dem man noch deutlich die Spuren alter, werthvoller Fresken erblickt. Die Figur in der Mitte des Gewölbes ist offenbar die Mutter Gottes mit äußerst zartem Gesichte, unter ihr der Erlöser. Daran reihen sich zwei Reihen von Figuren, die sämmtlich einer sehr alten Schule angehören. Das Souterrain des Thurmes enthielt eine Menge von Gebeinen. Außerdem mußt Du aber auch noch das „Bärenfräulein", das in einem Pfeiler des Friedhofsthores eingemauert ist, ansehen. Es ging nämlich einmal in grauer Vorzeit ein Edelfräulein aus Pfreimdt vom nahen Nabburg zurück nach Hause. Als es eine Strecke Weges gegangen war, da sprang ihm auf einmal ein ungeheures Thier auf den Rücken. Die erschrockene Maid wehrte, so gut sie konnte, und suchte das Thier abzuschütteln, allein da half kein Ringen, und so mußte sie es tragen. Der Angstschweiß stand ihr auf der Stirne und ihre Kräfte wichen. Da blieb sie stehen, blickte zum Himmel und gelobte, sie baue hier eine Kirche, wenn der liebe Gott sie vor dem Ungeheuer befreite. Sie fleht' nicht umsonst. Das Thier ließ los, und sie sah kaum mehr, wie ein großer Bär in den Wald sich trollte. Die Kirche wurde gebaut und so entstand Persen, was von nichts anderem herkommt als von Bärensee. Ob's wahr ist oder nur ein „aufgebundener Bär", ich weiß es nicht; Bären aber gab's hierum noch um 1550.

*) J. v. Fink, Versuch einer Geschichte des Vicedomamtes Nabburg. 1819.
**) Oberpfälz. Wochenbl. v. 1802.

Das Thal, in dem Du fährst, ist so weit, daß Du leicht zur nächsten Station hinaussiehst. Es ist dies Pfreimdt; doch heißt der Ort, an dem Du hältst, Steinbach. Pfreimdt*) selbst liegt auf dem linken Nabufer nicht weit von der Mündung der Pfreimdt. Es war ursprünglich ein festes Haus, das als solches in den Händen des Herzogs Heinrich von Niederbayern war (1285). Von seinen Enkeln erwarben es die Landgrafen von Leuchtenberg, die in der letzten Zeit ihres Bestehens dort wohnten und es 1497 zur Stadt erhoben. Nachdem 1646 das Leuchtenberg'sche Erbe an die Herzoge von Bayern gekommen war, residirte der zweite Sohn des Kurfürsten Max I., Max Philipp, mit seiner Gemahlin Febronia Mauritia von Bouillon eine Zeit lang in Pfreimdt und erbaute die Pfarrkirche daselbst, wie die von Leuchtenberg und die Wallfahrtskirche auf dem Euxelberg**), den Du hinter Pfreimdt links von der Bahn erblickst.

Von Pfreimdt aus, möchte ich Dir rathen, die Partie durch's Pfreimdtthal über die Ruine Stein nach Trausnitz im Thal zu machen. Von da besteige den Tännesberg und gehe dann über Leuchtenberg nach Weiden. Die Parthie nimmt einen Tag in Anspruch.

Bald hinter Pfreimdt wird das Thal enger. Die Bahn fährt hart an der Nab. Die Höhen sind bewaldet; rechts deuten einsam stehende Pappeln die Regensburger Straße an. Kaum aber öffnet sich das Thal, so hält auch schon der Zug, und Dir gegenüber liegt rechts auf dem weitest vorgeschobenen Hügel die alte Veste Wernberg***) und vor ihr das Kirchdorf gleichen Namens. Aus den Händen der Landgrafen von Leuchtenberg kam es an die Paulstorfer, dann an die Nothafften, von diesen an die Wiespecken und zuletzt wieder an die Landgrafen von Leuchtenberg, von denen es meist ihren Frauen als Wittwensitz verschrieben wurde. Noch in den vierziger Jahren war es der Sitz eines Forstamtes, das aber später aufgehoben wurde. Jetzt ist hier Dank der rastlosen Thätigkeit des Herrn Bezirksamtmannes v. Klöckl von Nabburg eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder aus den nördlichen Landgerichten der Oberzfalz. Als Eisenbahnstation wird Wernberg deßwegen bedeutend, weil hier auf der einen Seite die Straße von Vohenstrauß und den um dieses liegenden Hammerwerken, Glasschleifen und Schneidmühlen, auf der andern Seite jene von Hirschau einmündet.

Gleich hinter Wernberg liegt das Pfarrdorf Köblitz, dessen Hammer ebenfalls schon in der ersten Hammereinigung vorkommt. Von da kommst Du in einem großen Bogen in ein engeres Thal, wo sowohl das Gefäll des Flusses als die Senkung der Straße rasch abnimmt. Noch einen großen Bogen und Du hast vor Dir die fruchtbare „Weidauer" Ebene. Luhe liegt Dir rechts gegenüber, ober ihm der sogenannte Kobelberg. Nicht wahr, dieser wäre sehr verschönerungsfähig? Luhe, der Markt, selbst kann seine Privilegien bis auf Ludwig den Bayer zurück urkundlich nachweisen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Das Theater in Italien.†)

Von Rudolph Gottschall.

II.

Die Uebersetzungen spielen eine große Rolle im italienischen Repertoir. Scribe wird selbst dem Publicum der Volks- und Sommerbühnen vorgesetzt. So sah ich im Mausoleo Augusto in Rom seine „Calomnie" zur Aufführung gebracht. Dasselbe Theater gibt auch Schiller's „Maria Stuart". — Schiller, Victor Hugo, Scribe, die französischen Boulevards-Dramatiker mit ihren Effectstücken verdrängen fast die einheimische Production, welche durchweg nach den Regeln des klassischen théâtro français und in nüchterner Weise schafft. Selbst Manzoni, der für das Haupt der romantischen Schule in Italien gilt, ist ein regelrechter Poet, der Boileau's Beifall finden würde. Manzoni's und Nicolini's Verdienst besteht nur darin, daß sie nationale Stoffe gewählt und die historische Tragödie für Italien zu schaffen versucht, — doch

*) Bavaria II. S. 505. — Brunner, Gesch. v. Leuchtenberg. S. 20, 21. — Oberpf. Wochenbl. v. 1802.

**) Kalender für kath. Christen (Sulzbach) Nr. VII.

***) Oberpf. Wochenbl. v. 1802. S. 75. 95. — Bavaria a. a. O. S. 557. — Brunner's Leuchtenberg. S. 21.

†) Aus den Recensionen Nr. 1. Siehe Nr. 282 des Morgenbl.

ohne diesen Stoffen durch eine im wahren Sinn volksthümliche Behandlung gerecht zu werden. Da auch merkwürdiger Weise die Gozzi'sche „Zauberposse" sich nicht auf den Brettern behauptet hat, da dies ganze Genre ausgestorben ist, so steht die italienische Volksbühne gänzlich verwaist da. Natürlich ist sie bestrebt irgend einen Ersatz dafür zu suchen, da die Poeten des höheren Styles sie verlassen. Der Pulcinella auf der einen, das politische Tendenzdrama auf der andern Seite — dramatische Experimente in rohester Form, bilden das Repertoir der Volksbühnen, welche indeß das tragische Genre bisweilen mehr cultiviren, als dies in Deutschland der Fall ist.

Die Arena, das Sommertheater, ist in ganz Italien eingebürgert Diese Theater lassen den größten Theil des Zuschauerraumes, die platea, unbedeckt, während in einzelnen die Logen gegen Regen und Unwetter geschützt sind. Das schönste dieser Theater war das politeama Vittore Emanuele in Florenz, dessen Eröffnungsvorstellung ich mitansah. Ein prächtiger, an die alten Amphitheater erinnernder Bau, eine umfassende platea, die steinernen Sitze terrassenförmig in weitem Rund emporsteigend, die bedeckten Corridore geräumig, die Vorhallen glänzend, die Bühne tief und breit genung für die größten Schaustücke; man konnte die Freude der zu Tausenden hinzuströmenden Florentiner über das neue, ihrer Stadt zur Zierde gereichende Theater theilen. Man gab die Oper „Lucia von Lammermoor," die offenbar nicht dorthin gehörte, dann aber ein romantisch-militärisch-historisch-ethnographisches Ballet: „Der Uebergang über die Beresina," ein Schaustück mit großartiger Inscenirung und Komparserie. Es beginnt damit, daß Napoleon Orden an seine Tapfern vertheilt; der Brand von Moskau, der Uebergang über die Beresina sind die Glanzscenen des Stückes. Der kleine Zuschnitt, durch den selbst auf unsern Hoftheatern oft die Kampfscenen, die militärischen Tableaux, die pomphaften Aufzüge verdorben werden, wirkte hier nirgends störend, das Auge des Zuschauers brauchte keine Anleihe bei ihrer Phantasie zu machen, um die auf der Scene vorgeführten Bilder angemessen und wirkungsvoll zu finden. Selbst ein kaiserlicher Hofball wurde mit allem Glanz der Kostüme und im größten Style dargestellt. Freilich, ein Ballet ist nicht die geeignete Form für das Volksstück; die Tanzpiecen waren oft in sehr gesuchter Weise eingelegt; die Bajaderen tanzten gleichsam in die Gewehrpyramiden hinein. Doch ein historisches Schaustück von echt volksthümlichem Gehalt würde in dieser Ausstattung gewiß einen glänzenden Effect machen. Das prächtige Politeama ist inzwischen ein Raub der Flammen geworden! Der wackere Baumeister Bonainti, der sich am ersten Abend so oft eines stürmischen Hervorrufes zu erfreuen hatte und complimentirend von einer Seite des Proscenium's auf die andere spazierte, soll vor Schreck über die urplötzliche Zerstörung seines Werkes in Ohnmacht gefallen sein. Die kleinere Arena Goldini in Florenz bringt Rührstücke mit vorzüglichem Ensemble zur Aufführung. Ich sah hier das französische Effectdrama: „Die Hucke des Vater Martin." Hr. Rossi gab den Alten mit großer Liebenswürdigkeit und Bravour und würde in Deutschland nach einer solchen Leistung einen hohen Rang unter den „Menschendarstellern" einnehmen, wie sich die Vertreter der realistischen Schule zu nennen lieben.

Das Repertoir der übrigen Volksbühnen ist von der größten Buntscheckigkeit. Im Teatro Malibran in Venedig, das übrigens keine offene Arena ist, kamen öfters große Räuberdramen mit allen möglichen Knalleffecten zur Aufführung. Natürlich fehlt auch jene große Dosis von Edelmuth nicht, ohne welche der italienische Brigantaggio, der sich sogar bis zur Höhe einer politischen Partei aufschwingt, nicht gedacht werden kann. In der Arena del sole in Bologna wurden „I misteri della inquisizione di Spagna" dargestellt, das Publicum der Romagna gerieth in stürmischen Enthusiasmus über alle Stellen und Scenen, in denen die Nachtseiten der spanischen Geistlichkeit schonungslos aufgedeckt wurden. Der eigentliche Pulcinella des Stückes, eine Art von gutmüthigem Sancho Pansa, der kopfüber in alle Verwicklungen, wie in ein Wasserbad hineinpurzelt und triefend und sich schüttelnd wieder zum Vorschein kommt, dabei ein starker Esser und Trinker, gehört dem geistlichen Stande an; doch verschwindet dieser humoristische Anflug des Stückes gegen die Gräuel der Inquisition, welche seinen schauerlichen Mittelpunct bilden. König Philipp und der Großinquisitor sind die erhabenen Leiter dieser geistlichen Maschinerie, welche die zahlreichen Instrumente der Folterkammer in Bewegung setzt. Doch dieser ganze Apparat der Kirche dient nur politischen Tendenzen — quod est demonstrandum. König Philipp überliefert den echten König Sebastian von Portugal, den er für den falschen ausgibt, als einen Ketzer seiner Inquisition. Die Zuhörer vernehmen den markdurchdringenden Schrei des Gemarteten in der Folterkammer und sehen ihn zuletzt selbst mit auf die Bühne geschleppt, wo die Tortur ihren ungestörten Fortgang nimmt. (!) Seine Tochter soll im letzten Acte verbrannt werden, feierliche Procession zum Scheiterhaufen, der bereits angesteckt wird, als von allen Seiten Freiheitshelden über die Henker herfallen und eine burleske Revanche unter ihnen anrichten. Das Opfer wird befreit — und die Arena del sole jubelt über den glücklichen Ausgang des Stückes. Uebrigens wird dem guten König Philipp für seine Tyrannei gehörig der Text gelesen, und zwar in allen Tonarten. Ein humoristischer und pathetischer Marquis Posa verkünden das Evangelium der Menschenrechte unter dem stürmischen Beifall sämmtlicher Blousen und Uniformen, welche den Zuschauerraum der Arena bevölkern. Zuletzt tritt auch König Sebastian dem spanischen Monarchen als ein begeisterter Apostel der Humanität gegenüber und entzückt die Romagnolen, welche noch mehr als andere Italiener dazu aufgelegt scheinen, alle Anspielungen auf Freiheit und Tyrannei zu beklatschen.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Das Veteranencomite zu Leipzig erläßt folgenden Aufruf an das deutsche Volk für die deutschen Veteranen: „Unsere Octoberfeier mit all' ihrer Erhebung hat für das jetzt lebende Geschlecht das schmerzliche Gefühl zurückgelassen, daß ein großer Theil der Kämpfer für die Freiheit und Selbständigkeit unseres Vaterlandes der kümmerlichen Sorge für Fristung des Lebens preisgegeben ist. Mit der Erkenntniß dieser mehr als betrübenden Thatsache tritt die Pflicht zu deren schleuniger und nachhaltiger Milderung an das gesammte deutsche Volk gebieterisch heran. Wir rufen daher dasselbe hiemit auf, in der Erfüllung dieser Pflicht nicht säumig zu sein. Jedes deutsche Land übernehme zunächst die Fürsorge für die ihm angehörigen Veteranen aus den Freiheitskriegen der Jahre 1813—1815. Die Unterzeichner haben sich für Sachsen als Veteranencomite constituirt. Sie fordern andurch die Bevölkerung ihres engeren Vaterlandes zu Beiträgen auf, um damit eine alte Schuld einzulösen. Ihre Bitte kann und wird nicht unerhört bleiben! Zur Annahme von einmaligen und wiederkehrenden Beiträgen sind wir bereit. Deren Verwendung wird gewissenhaft erwogen werden.

Friedrich Hebbel hat, wie wir hören, sein Trauerspiel „Demetrius", das er schon vor mehreren Jahren begonnen, beinahe vollendet. — Von Hieronymus Lorm steht ein Drama zu erwarten, das während der Zeit der Franzosenherrschaft in Norddeutschland spielt. — Otto Ludwig hat vor längerer Zeit ein Stück geschrieben, das sich „Die Rechte des Herzens" betitelt, und von Personen, die es kennen, als ein höchst wirkungsvolles bezeichnet wird; dasselbe ist aus dem Besitze des Dichters verschwunden, und fristet wahrscheinlich in irgend einer deutschen Theaterkanzlei unter verstaubten Acten und Manuscripten sein Dasein.

Das Burgtheater in Wien hat Immermann's „Andreas Hofer" zum Leipziger Festtage gebracht. Laube that Alles, um das Stück würdig zur Aufführung vorzubereiten, und diese wird allgemein als eine überaus gelungene, des Tages würdige gerühmt. Der Erfolg der ersten Acte war ein günstiger, vom dritten Acte an erkaltete jedoch die Theilnahme; die militär-politischen Dialoge ermüdeten das Publicum, und so wird es wohl bald wieder ad acta gelegt werden müssen. Zu Mitte November wird dort Hackländer's „Verlorner Sohn" gegeben.

Das Comite, welches über die Ertheilung des vom König von Preußen ausgesetzten Schillerpreises für das beste deutsche Drama entscheidet, hat die Nibelungen von Hebbel für würdig erklärt, der demnach am 11. November, Schiller's Geburtstag, die Summe von 1000 Thlrn. erhalten wird. Dieselbe Summe soll aus dem dazu bestimmten Fonds dem kranken Dichter Otto Ludwig in Anerkennung seiner Verdienste um das deutsche Drama zufließen.

In einem römischen Grabmal unweit Besseringen an der Saar ist vor Kurzem ein sehr schön gearbeitetes goldenes Diadem gefunden worden, welches einen Goldwerth von über 100 Thalern hat, und noch sehr wohl erhalten ist. In der Nähe des Grabmals hat man früher Mosaiken und sonstige Spuren einer größeren römischen Villa gefunden, und jetzt werden an dieser Stelle weitere Nachgrabungen veranstaltet. Das Diadem befindet sich jetzt in Berlin zum Verkaufe.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 9. Nov*). „Europe" schreibt: Hr. v. Salignac stellte Hrn. v. Kübeck das Schreiben des Kaisers Napoleon zu, worin er den deutschen Bund zum europäischen Congreß nach Paris einladet und den deutschen Fürsten Gastfreundschaft zusagt, wenn sie persönlich dieser Einladung folgen. Dieses Schreiben wurde heute in einer außerordentlichen Bundestags-Sitzung mitgetheilt.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

* **München**, 10. Nov. In später Stunde erhielten wir heute Morgen durch den Telegraphen den Wortlaut der preußischen Thronrede. Dieses Telegramm enthält 18 geschriebene Quartseiten und es fehlt uns sowohl der Raum als die Zeit, um es noch im Morgenblatte zum Abdruck bringen zu können. Wir beschränken uns daher auf den folgenden kurzen Auszug:

Der König spricht den dringendsten Wunsch aus, daß eine Verständigung zwischen dem Abgeordnetenhause und der Regierung ermöglicht werde; er verspricht eine Vorlage für den Fall, daß der Staatshaushalt nicht zur gesetzlichen Regelung gelange; kommt dann auf die Armeeorganisation zu sprechen, besteht auf der Beibehaltung derselben und kündet einen umgearbeiteten Gesetzentwurf über die Verpflichtung zum Kriegsdienst an.

Die Staatseinnahmen hätten einen Ueberschuß ergeben, und reichen zur Deckung aller Ausgaben hin. Das Eisenbahnnetz soll erweitert werden.

Bezüglich der Verhandlungen über die Fortsetzung des Zollvereins sagte der König: „Meine Regierung, festhaltend an der Handelspolitik, welche sie im vollen Einklang mit der Landesvertretung befolgt, ist in diese Verhandlungen mit dem ernsten Bestreben eingetreten, das Band, welches die materiellen Interessen des größten Theiles von Deutschland umschließt, **unter Aufrechthaltung des mit Frankreich geschlossenen Vertrages** von Neuem zu befestigen und demnächst, sobald der Zollverein in seinem Fortbestand gesichert sein wird, seine Beziehungen zu dem österreichischen Kaiserstaat zu regeln."

Die Preßordonnanz vom 1. Juni sei durch die Verhältnisse geboten gewesen. Ebenso die Maßregeln gegen den polnischen Aufstand.

Die Bundesexecution in Holstein werde von Preußen kräftigst unterstützt werden.

Die Nothwendigkeit einer Bundesreform habe er nie verkannt, aber der gegenwärtige Moment und der gewählte Weg seien nicht richtig; er müsse das gute Recht Preußens auf gerechte Vertheilung des Einflusses nach dem Verhältniß seiner Macht wahren.

Zur Lösung der inneren Frage möchen die Kammern mit dem ernsten Willen der Verständigung herantreten.

□ **Dresden**, 9. Nov. Landtagseröffnung durch den König: Die Thronrede verkündet die Verbesserung der Beamtengehalte, Erleichterung der Steuerpflichtigen, erwartet von der Berliner Zollconferenz allseitiges Einverständniß über den französischen Handelsvertrag, Erhaltung des Zollvertrags, hofft, daß das Ziel der Reformacte auf der gewonnenen Basis im Verhandlungswege zu erreichen sei, verspricht Ausführung der Bundesexecution in Holstein.

□ **Bern**, 9. Nov. Napoleon hat an den Bundesrath die Einladung zur Vertretung der Eidgenossenschaft auf dem europäischen Congreß gerichtet.

Nürnberg, 7. Nov. Nachdem das immer mehr einreißende sogenannte „Blaumontagmachen" der Handwerksgesellen mehrfach Gegenstand öffentlicher Klage und Rüge in den hiesigen Localblättern gewesen, ist nunmehr die Polizei gegen jene Unsitte eingeschritten, und hat an einem Tag 53 Arbeiter in Wirthshäusern arretiren lassen. Dieselben wurden mit ein bis zwei Tagen Arrest, welche sie an Sonntagen zu verbüßen haben, bestraft.

Hannover, 6. Nov. Der Ausschuß des großdeutschen Vereins für das Königreich Hannover hat auf den 18. Nov. eine Generalversammlung angesetzt, und dazu sämmtliche Mitglieder des Vereins eingeladen. Der Zutritt ist außerdem den Mitgliedern des deutschen Reformvereins und anderer großdeutschen Vereine gestattet, so wie allen Freunden der großdeutschen Sache, letzteren insofern sie durch ein Mitglied des Vereins eingeführt werden. Die Tagesordnung bildet der Antrag des Ausschusses auf Beitritt zu dem in der großdeutschen Versammlung zu Frankfurt a. M. vom 28. Oct. d. J. angenommenen Programm.

Kassel, 7. Nov. In Verhinderung des Erbmarschalls erläßt der Vicemarschall der althessischen Ritterschaft v. d. Malsburg an die wahlberechtigten Mitglieder der Ritterschaft in Gemäßheit der §§. 2 und 5 des Ministerialausschreibens vom 10. Juni die Aufforderung, die Neuwahl von 6 Abgeordneten für den nächsten Landtag vorzunehmen.

Berlin, 7. Nov. Der Staatsanzeiger erklärt die Nachricht, welche die „Neue Preußische Zeitung" von einem Zusammenstoß des Wagens des Königs mit einem Omnibus brachte, in Folge dessen Se. Majestät genöthigt gewesen, den Weg zu Fuß fortzusetzen, in ihrem ganzen Umfange als unrichtig.

Schweidnitz, 2. Nov. Wie das Schles. Morgenblatt meldet, erging gestern die Anzeige der Dienstentlassung zu 1. Februar 1864 an 6 bis 8 hiesige Correctionshausbeamte. Die Ursache soll in ihren Abstimmungen bei den Wahlen zu suchen sein.

Gumbinnen, 6. Nov. Die Redaction des „Bürger- und Bauernfreundes" hat, da Rector Marcus dieselbe, wie bereits erwähnt, hat niederlegen müssen, der als Steuerverweigerer ausgepfändete Rittergutsbesitzer John Reitenbach-Plicken übernommen.

Der noch immer auf der Festung **Josephstadt** gefangen gehaltene Exdictator Langiewicz hat nach seiner unterm 17. September erfolgten Entlassung aus dem preußischen Unterthanenverbande unterm 24. v. M. abermals eine Eingabe an das österreichische Ministerium gerichtet, worin er die Bitte wiederholt, ihn nach der Schweiz abreisen zu lassen, oder, falls dies nicht beliebt würde, bittet, ihn lieber an die russischen Behörden auszuliefern, als ihn länger gefangen zu halten.

Der **Turiner** Arbeiterverein hat nach drei langen Sitzungen, in welchen übrigens nicht eine Stimme für die Beschlüsse des letzten Arbeitercongresses in Parma, eine Adresse an Mazzini zu erlassen rc., laut wurde, sich dahin ausgesprochen, daß die vom Congreß beschlossene Adresse an Mazzini eine Verletzung der Statuten und Grundsätze der Arbeitervereine sei, daß solche Congresse, anstatt für die Interessen der Arbeiter förderlich zu sein, vielmehr nur zu politischen Agitationen dienen, und daß sich der Turiner Arbeiterverein so lange von diesen Congressen fernhalten werde, bis diese wieder besser ihrem Zwecke entsprechen. (Adl.)

G. C. Aus **Nizza** erfahren wir, daß Menotti Garibaldi, von Turin kommend, vor einigen Tagen dort angelangt ist; daß aber sein Aufenthalt daselbst von kurzer Dauer sein dürfte, weil es sich durch Nachforschungen der dortigen Behörden herausgestellt habe, daß die vorhergegangenen Theaterdemonstrationen und sonstigen tumultuarischen Vorfälle in jener Stadt mit kühnen Hoffnungen, welche die dortige italienische Actionspartei an die Ankunft Menotti's knüpfte, im innigsten Zusammenhange standen.

Aus **Cork** (Irland) telegraphirt man: Admiral Jones hat der nordamerikanischen Unionsfregatte „Kearsage" anzeigen lassen, sie müsse binnen 24 Stunden den Hafen verlassen. Der Commandant der Fregatte hat sich geweigert, dem Befehle Folge zu leisten. Die „Kearsage" war die ganze Dienstagnacht damit beschäftigt, Kohlen an Bord zu nehmen. Man sagt, daß sie auf Fahrzeuge der Conföderirten vigilire.

Der Fürst von Montenegro hat, wie über Marseille gemeldet wird, den Ehrendegen abgelehnt, den ihm der Sultan übersandt hatte.

St. Petersburg. Rußland rüstet an allen Enden und in allen Zweigen. Eine bemerkenswerthe Maßregel ist der kaiserliche Befehl vom 22. Oct., wonach zeitweilig bestimmt wird, daß, um für Kriegszeiten die schleunigere Completirung der Truppen durch Officiere zu fördern, in den bisherigen Vorschriften eine Erleichterung eintreten soll. Junge Leute, welche den Cursus höherer Lehranstalten absolvirt haben, können sofort als Unterofficiere ohne Prüfung eintreten und werden, ohne Unterschied, mit welchem Grade sie die Anstalten verlassen, nach dreimonatlichem Dienste und nach bestandenem Examen über den Frontendienst zu Officieren avancirt. Diejenigen, welche die Studien in den mittleren Lehranstalten absolvirt haben, avanciren zu Officieren nach Ablauf von sechs Monaten. Alle andern freiwillig Eintretenden können, ohne Unterschied der Abkunft (ob Adelige, ob Bürgerliche), nach bestandenem Examen innerhalb eines Jahres Officier werden. Alle diese jungen Officier-Aspiranten werden ohne vorhandene Vacanz befördert. Sollte auch ungeachtet dieser Erleichterung die erforderliche Zahl von Officieren nicht erzielt werden, so soll die Zeit abgekürzt werden, welche für Unterofficiere vorgeschrieben ist, die vom Gemeinen auf acht Jahre gedient haben, und zwar Unterofficiere der Garde auf sieben, der Linie auf acht Jahre. Uebrigens herrscht in den Petersburger politischen und diplomatischen Kreisen große Heiterkeit über die drei remonstrirenden Cabinette. (K. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 9. November. Oesterr. Nat.-Anl. 67⅞; 5proc. Met. 63P; Bankactien 781; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 75¼; von 1858: 137; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 81⅞; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien ——; Bayerische Ostbahn-Actien ——; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 109¾; Westbahn-Priorität 79; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 181. **Wechselcurs:** Paris 93⅛P; London 117⅞P; Wien 100⅞.

Wien, 9. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.—; 5proc. Met. 74.70; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.—; von 1858: 137.—; von 1860: 97.—; Bankactien 786.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 181.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 425; österr. Staatsbahn-Actien 182.50; Nordbahn-Actien 163.50; Westbahn-Prioritäten 91.50. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 97.40; London £ 10. 114.75; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 9 fl. jährlich; halbjährig 4 fl. vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Zuccalihause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 311 11. November 1863.

Uebersicht.

Schwandorf-Weiden.

(Schluß.)

Du hast Deinen Kopf wieder abgewandt und Dich Deiner Gemächlichkeit überlassen, da wirst Du, so zu sagen, emporgeschnellt durch den Anblick einer schönen Burg im Osten. Was ist das? Es ist auf stolzer Höhe das Schloß Leuchtenberg*). Der freundliche Markt schließt sich enge an selbes an, und vor ihm senken sich die Berge in scharfen Linien auf den Luhbach herein. Mächtig schaut es herüber, glänzend in den Strahlen der Sonne. — Hier herrschte einst ein mächtiges und edles Geschlecht, das der Landgrafen von Leuchtenberg, dessen Besitzungen sich unter Johann I. († 1407) von Wunsiedel bis Eggenfelden erstreckten, und um dessen Freund- und Schwägerschaft die ersten deutschen Reichsfürsten buhlten. Die Tochter Ulrich I., zuerst an den Grafen Otto von Orlamünde, dann an den Burggrafen Albert von Nürnberg verehelicht, ist die berühmte „weiße Frau" des Hauses Hohenzollern. Nachdem 1646 mit Maximilian Adam der Mannesstamm der Landgrafen erloschen war, kam das Erbe an Herzog Albert IV. von Bayern, dessen Frau die Tochter des Landgrafen Georg Ludwig war. Der Titel eines Herzogs von Leuchtenberg wurde 1806 dem Schwiegersohne des Königs Max, Eugen Beauharnais, verliehen. Wenn Du die großen Mauern mit dem „Lehenthurm" darüber so betrachtest, Du meinst, in ihnen müsse noch ächtes Ritterleben herrschen; doch Du irrst; in der Burg ist's todtenstille, höchstens ächzt eine Dohle, die dort nistet, und in den weiten Höfen, wo die Grafen einst die Rosse tummelten und die Schwerter prüften, wächst das Gras. Die Mauern aber, einst mit Stolz auf ihre Herrscher blickend und noch im Jahre 1842 wenigstens zum Theil bewohnt, sehen jetzt nur hie und da einen Jungen, der seine Ziegen hütet und, den Kopf in beiden Händen, längst vergangener Zeiten denkt. Auch Du, mein Freund, träumst davon, doch wirst Du allsogleich aufgeweckt, denn es pfeift und Du hältst in Wildenau oder Station „Luhe". Bald darauf passirst Du die Haidenab, die vom südlichen Fluße des Fichtelgebirges kommt und nach deren Mündung in die Waldnab unweit Wildenau der Fluß kurzweg die Nab heißt, und hast links vor Dir im Haidenabthale den Sperlhammer und das durch seine landwirthschaftlichen Leistungen sich auszeichnende Etzenricht. Hast Du das nächste große Dorf Rothenstadt erreicht, so folgt nun im bunten Wechsel Dorf auf Dorf, sämmtlich um das fruchtbare Nabthal gelegen: Ullersricht, dann die mit Torfgas getriebene Glasfabrik Neubau und Moosburg über der Nab drüben Pirk und Schirmitz, links von der Bahn Ermersricht und Neukirchen. Der Parkstein mit seinem Kirchlein wie ein Gemsbock auf dem Rücken grüßt freundlich auf Dich herüber, Weiden aber, das betriebsame Städtchen, liegt vor Dir im Grün seiner „Nabwiesen".

Die Stadt Weiden**), gemeinhin „die Weiden" genannt, erscheint schon in der ältesten Zeit mit Parkstein, in dessen Landgericht es war, bis dieses 1807 nach Neustadt W./N. verlegt wurde, eng verbunden. Als Reichsgut kam es zuerst an die verschiedensten Herren, bis es 1406 an Herzog Ludwig von Bayern-Ingolstadt kam, dem es aber Burggraf Friedrich von Nürnberg und Pfalzgraf Johann von Neumarkt (1421) wieder abnahmen. Von da an bis 1714 war es mit Parkstein im gemeinschaftlichen Besitze zweier Oberherren, zuletzt von Kurpfalz und Sulzbach, in dessen Alleinbesitz es überging. Diese Doppelherrschaft war dem Städtchen eher förderlich als schädlich, da die dadurch zugelassene freiere Selbstverwaltung so glücklich war, es zu hohem Wohlstand zu bringen. Dieser zeigte sich so recht im dreißigjährigen Kriege, wo es von Schweden und Kaiserlichen, zu denen sich aber noch ein anderer Feind, die Pest, gesellte, äußerst geschwächt wurde. Als endlich Friede war im Reiche, hatte Weiden noch drei Jahre lang schwedische Besatzung, weil Weidens Landesherren sich über die Religion der Bürger Weidens nicht vergleichen konnten. Endlich kam ein Vergleich zu Stande, der der Stadt das sogenannte Simultaneum brachte.

Hier mußt Du aussteigen und gelangst über das „Siechendamm", dessen Pappelallee durch den Sturm vom 31. Mai 1856 ebenso stark litt, als die eigentliche Allee, die Pfalzgraf Theodor (reg. 1708—1732) auf der „Schanz" hat anlegen lassen, durch das obere Thor in die Stadt, deren Hauptstraße eirundförmig und so weit ist, daß auf jeder Seite des Baches, der Weiden durchfließt, eine breite Straße führt und durch das inmitten stehende, 1539 gebaute Rathhaus zwei große Plätze gebildet werden. Diese nennt man kurzweg „auf der Stadt" und der Besitz eines Hauses dortselbst geziemt sich für den rechten Weidauer Bürger. Darum sagt man:

„A Haus auf da Stadt,
An Acker in der Scheib'n
Und a Wies'n in der Au —
Dös hat a Bürger von da Weidau!"

Auf dem Rathhaus gerade über dem Rathsherrnglöckl bemerkst Du ein monströses Storchennest. Dort sind die Störche schon seit unfürdenklicher Zeit heimathberechtigt. An Josephi aber muß sich wenigstens einer von ihnen stellen; es ist so hergebracht, und dann geht's durch den Mund der Buben wie ein Lauffeuer in der Stadt herum: „Da Stoarch is kuma!" Dann kannst Du auch die Rangen hinaufschreien hören:

„Storch, Storch, Schnibel, Schnabel
Mit da langen Heugabel,
Flieg' über's Bäckerhaus,
Bringe zwei Weckeln raus:
Mir eins, — Dir eins,
Und dem X. X. gar keins!"

Daß man in Weiden Oberpfälzisch vom reinsten Wasser spricht, versteht sich von selbst. Ueberdieß sprach man hier früher noch ein besonderes Idiom, das sich durch seine gellenden Diphtonge auszeichnete und besonders e in ei, wie a, u, o in au verwandelte. Man rief daher den Weidenern spottweise zu:

„Schneidt' Da ra Braud,
Wennst' a Messa haust!"

So sprechen etwa noch drei bis vier Personen. Diese sagen z. B. statt Moosloche — „Mauslauh", statt Petersilie — „Peitersil" u. s. w.

Außerdem hat die Weidener Bevölkerung noch zwei Eigenthümlichkeiten. Einmal die Tracht eines Theiles der Bürgersfrauen mit den großen Spitzentüchern um die Brust und den sogenannten „Radlhauben", Hauben mit einer Art Thurm, der oben spitzig zuläuft und nach vorne sich beugt, von dunkleren Seidenzeuge, von dessen Sockel aus breite, Stirne und Schläfe überragende, einwärts gebogene Spitzen ausgespannt sind, während hinten breite Seidenbänder hinabhängen und besondere Bänder unter dem Kinn in eine Masche geknüpft sind. Dann die son-

---

*) Das neueste Werk hierüber ist die „Geschichte von Leuchtenberg und der ehemaligen Landgrafen von Leuchtenberg" von G Brunner, Pfarrer von dort. Weiden bei Ph. Madler 1863. Wir bedauern nur, daß hier der Raum zu beschränkt ist, um genügend auf dieses genaue, auf den Grund mehrjähriger eigener Anschauung, sowie auf den Inhalt noch nicht benützter Acten gebaute Werk aufmerksam machen zu können. Schon um der Volksthümlichkeit willen, die darin angestrebt und erreicht wurde, wünschen wir dem Werke recht weite Verbreitung.

**) Auf die vortrefflichen Bearbeitungen der Geschichte Weidens und Umgebung durch den k. Bezirksarzt Dr. Brenner-Schäffer (cf. Verhandl. d. hist. Vereines d. O. u. v. R. Bd. 15, S. 1. Bd. 17, S. 65 u. Bd. 19, S. 235) brauchen wir nicht erst aufmerksam zu machen. Unter anderen sagt die Bavaria II. S. 661 davon: „Die fleißigen Bearbeitungen dieses Gebietes durch Dr. Brenner-Schäffer, welcher die ihm zu Gebote stehenden Quellen auf's Genaueste benützt hat, machen es uns beinahe unmöglich, Neues zu bieten 2c."

derbaren Hausnamen, die einfach darin bestehen, daß man an den Taufnamen des Großvaters den des Vaters und an diesen wieder den des Sohnes anreiht, solange es sich nur einigermaßen thun läßt, z. B. Xanderwastelxander.

Der zwei Stunden lange Weg nach Parkstein führt an dem großen Weidener Torflager und nicht weit vom „Schwedentisch“ (in Weiden läutet man noch Nachts das „Schwedenglöckel“) vorüber. Parkstein hatte mit Weiden fast die gleichen Schicksale. Von der Veste Hohenparkstein, die 1634 der Belagerung der Schweden widerstand, steht nur noch ein Stück der nördlichen Mauer. — Der Besuch des „Bergschtoi“, wie der Parkstein gewöhnlich genannt wird, ist aber doppelt lohnenswerth. Der Berg selbst ist nämlich ein sehr hoher Basaltkegel, wie er schöner in Deutschland nicht gefunden werden soll. Du meinst, den Schub einer großen Feuerflamme noch zu erkennen, wenn Du die colossalen Windungen des Gesteines mit den Tausenden von viereckigen Säulchen erblickst. Zudem bietet Dir aber sein Gipfel eine prachtvolle Fernsicht, weil der Berg, was in der Oberpfalz so selten ist, frei in der Ebene zwischen dem Fichtelgebirg und den Bergen des Böhmerwaldes liegt.

Ich rathe Dir jedenfalls, die Partie zu machen, und wünsche nur, ich könnte Dich begleiten. Dies geht aber nicht und darum einstweilen: Lebe wohl! Alb. Bierling.

Der Baron von Krohnemann.

(Fortsetzung.)

Manche Stellen in seiner Vertheidigung möchten heutzutage zu derb und ungeschlacht erscheinen, damals gehörten sie zum guten Ton. Mancher wird freilich glauben „daß ich ein bloßer belesener Plauderer und phantastischer Bücherschwätzer sei, aber kein rechter Operator, noch perfecter gründlicher Feuerarbeiter, der dergleichen nie gethan noch verrichtet, sondern nur goldene Vögel in der Luft fangen wollte, weilen alles so piano und langsam zuging“ — aber was kümmert er sich darum, denn „ein solcher grober Klotz und Göritzer Schreiber, Schlüffel und Büffel und vierschrötiger thüringischer Bauern Bengel und coryphaeus malitiosus mit seinen flegelischen Zülpeln und Tölpeln vermeint, er und seine schlingelhafte Rottgesellen gingen mit ihres Gleichen um“ u. s. w. Dergleichen Expectorationen gingen alle noch an, völlig unbegreiflich dagegen ist sein philosophisch-alchymistisches Kauderwelsch — er citirt dabei eine ganze phantastische Literatur, und zwar anscheinend mit gewissenhafter Genauigkeit nach Hauptstücken und Paragraphen, Alles aus dem Kopf, worüber die Commissäre so unwillig wurden, daß sie sich an den Markgrafen wendeten und über die Weitläufigkeiten seines Dictirens beschwerten — zu ihrem Aerger kam jedoch der Befehl zurück, „daß alles ohne Ansehung einiger Personen secundum verba formalia um dem Rechte seinen Lauf zu lassen, niedergeschrieben werden solle.“

So lag er fast ein Jahr im rothen Thurm der Plassenburg, krank und abgezehrt, an vielen Gebrechen und Uebeln leidend, immer noch in dem schauerlichen Kerker unter Ungeziefer und Unrath aller Art; erst im Februar 1683 erfolgte der Befehl, ihn durch einen Arzt herstellen zu lassen. Nun schien doch noch ein besserer Stern über den Gefangenen aufgehen zu wollen.

Die bedenklichen Gesundheitsumstände der Fürstin, die ihm ihre Zuneigung noch nicht entzogen, vielmehr immer noch auf ihn und seine Kunst großes Zutrauen setzte, machten es nöthig, daß Jemand an Krohnemann „den berühmten Arzt“ geschickt werden mußte. Das Loos traf natürlich den Herrn von Lilienz, der nach genommenem Augenschein eine Schilderung der kläglichen Haft gemacht haben mußte, denn jetzt wurde dieselbe augenblicklich verbessert. Was aber sonst zwischen Krohnemann und Lilien verhandelt wurde, wissen wir nicht, doch scheint der alte Freund mit neugekräftigtem Vertrauen und unerschütterlichen Hoffnungen von Krohnemann geschieden zu sein. Der Gefangene erhielt „Stroh nach Nothdurft“ und ein Pfühl zum Bett, ferner die Wohlthat, Nachts ein Licht brennen zu dürfen, doch sollte der Wachmeister der Garnison zusehen, daß dasselbe um 9 Uhr ausgelöscht würde, er bekam Federn, Papier und Dinte, ein Messer und ein Scheerlein, neu gewaschenes Leinenzeug, ein Paar Hemden und Pantoffeln, auch Speise und Trank wurden verbessert — man sieht deutlich daraus, wie beklagenswerth der Mann seitdem gehalten war! Zuletzt am 22. Februar 1684, wurde ihm eine Stube eingeräumt, daneben eine Kammer und Küche, damit er ehestens wieder zu arbeiten anfangen könne, wobei ihm der Goldarbeiter und Constabel Möggel, nebst den Gefreiten Adam Mann und Matthes Böhm mit aller Treue und allem Fleiße zu Handen gehen sollten. Zugleich erhielt der Kastner zu Culmbach Bescheid, dem Gefangenen wöchentlich anderthalb Gulden baar zu geben; auch bekam der Obristwachmeister von Reck die Erlaubniß zu ihm zu gehen, doch sollte ihn kein Fremder besuchen und die Uebrigen nicht durch zu lange Zusprüche von seinen Arbeiten abhalten.

Die weiteren Verhandlungen und Vorkehrungen dauerten wieder ein Jahr.

Während dieser Zeit suchte Krohnemann ein passendes Locale für sein Laboratorium auf der Plassenburg, allein es wollte sich kein recht taugliches finden. Darüber verstrich viele Zeit mit Hin- und Herschreiben, ausführlichen Berichten, die der Markgraf endlich damit abschnitt, daß er den Professor der Mathematik zu Bayreuth, Joachim Heinrich Hagen und den Maurermeister Joh. Jac. Weis absendete, welche mit Zuziehung des Bauschreibers auf der Festung den Bau besichtigten, mit Krohnemann reden und darauf schleunig referiren mußten. Es gab allerlei Aenderungen daselbst, besonders mußte die Küche überwölbt werden, weil Krohnemann darauf beharrte, daß er etliche Oefen, Capellen und balnea in der Küche auf dem Herd oder anderswo haben müsse. Krohnemann mochte freilich heimlich gehofft haben, er werde bei seinen baulichen Projecten auf Widerstand stoßen, ein Schimmer war ihm aufgegangen, daß er vielleicht wieder nach Bayreuth oder auf sein geliebtes Frauenaurach gelangen könne — o goldene Freiheit, goldener als alle Tincturen und Alchymie! Aber gerade dieses suchte man nachdrücklichst abzuschneiden. Von Bayreuth kam eine ganze Frohnfuhre mit den zum Laboriren nöthigen Sachen, item wurde ihm ein Soldatenjunge zur Aufwartung und Handreichung beigegeben und allerlei andere militärische Gehülfen, welche den Auftrag hatten, ihn immer zu bewachen und nicht aus den Augen zu lassen. Am 1. März 1685 wurde Krohnemann insoweit auf freien Fuß gestellt, daß er in der Festung und im Garten nach Belieben lustwandeln und Kirche und Gottesdienst besuchen könne, endlich am 9. Juli dieses Jahres kam ein förmlicher Vertrag mit dem durchlauchtigsten Fürsten Christian Ernst Markgrafen von Brandenburg ꝛc. ꝛc. und dem Herrn Christian Wilhelm Baron von Krohnemann ꝛc. Obrister ꝛc. zu Stande, in welchem Krohnemann sich verpflichtete:

Erstens darzuthun und zu erweisen, daß diejenige Tinctur, formentata et infermentata, welche Sr. hochfürstliche Durchlaucht von ihm bekommen habe, mit großem Nutzen Gold generirend, über eine Tonne Goldes werth sei und ad infinitum bis auf Kindes-Kind argumentirt werden könne. Se. hochfürstliche Durchlaucht lebten der gänzlichen Zuversicht, es werde der Herr Baron von Krohnemann, wie er denn bereits mit ziemlichen Proben erwiesen, sothane Werke allerdings zu erfüllen äußerstens beflissen sein.

Fürs Zweite haben Se. hochfürstl. Durchlaucht für sich, dann Deroselben Erben und Nachkommen, die gnädigste Versprechung gethan und wiederholen auch dieselbe auf Kräftigste und Beständigste: Herrn B. v. Krohnemann, dessen Ehefrau und Kinder, sammt anderen Angehörigen, in beständigen Schutz und Protection, auch ihn in Dienst und zwar zum Geheimen Rath und Ober-Burg-Vogt auf Plassenburg zu nehmen, mit ordentlicher Bestallung zu versehen, auch wider alle unbillige Gewalt zu schützen und zu handhaben; ingleichen die Justiz wider seine Feinde, welche ihn in das große Unglück gestürzt haben, ernst und gebürlich zu administriren.

Drittens, ihme und allen seinen, gestalten Sachen nach, würkliche Gnade erweisen und von ihm als einem Dero merklichen Nutzen befördernden gebürende Aestim machen, auch ihm, soviel immer möglich sein kann, guten Fried und Ruhe verschaffen zu wollen.

Und weilen Viertens, auf Unser gnädigstes Begehren (!), Herrn B. v. Krohnemann beliebet hat, noch eine Zeit lang auf der Vestung zu verbleiben und die sogenannte alte Probstei dazu bequem befunden worden, so wollen Se. hochfürstliche Durchlaucht Befehl ergehen lassen, daß dieselbe, nach des Herrn B. von K's. Gutbefinden, ehestens zugerichtet und zur Wohnung bequem gemacht werde.

Als Unterhalt für sich und die Seinen solle er Fünftens jährlich 400 Reichsthaler in vierteljährigen Raten voraus erhalten, ingleichen „ein zulänglich Stück Geld“ d. h. 100 Reichsthaler „zu allerhand Nothdurft zu der Operation, auch allerhand Kohlen und Tiegeln anzuschaffen“ u. s. w.

Sechstens solle jederzeit, nach Verlauf dreier Monate (dafern Gott Gesundheit erhält) die Lieferung an Gold und Silber geschehen, und abgeredeter Maßen Alles, was Se. hochf. Durchl. angewendet und hergegeben haben, zum Voraus abgezogen, den Nutzen und die Ausbeute aber, er sei an Gold oder Silber, in vier gleiche Theile zerschlagen und davon Sr. Hochf. Durchl. drei, den vierten aber, er sei so viel als er immer wolle, Herrn B. v. Krohnemann und den Seinen, unverweigerlich sein und verbleiben.

Siebentens: Damit Gott seine Güte, seinen mildreichen Segen und allergnädigstes Gedeihen zu den Operationen verleihen möge, soll von jeder Lieferung ein halb Mark Goldes oder eine gleiche Werthsumme an Silber, zum Unterhalte eines eigenen Schloßpredigers ausgesetzt werden, welcher an Sonn-, Fest- und Feiertagen und unter der Woche den Gottesdienst mit Predigen und Betstunden halten und andere seelsorgliche Werke verrichten solle.

Achtens: Und weil den 26. Juni, in Gegenwart der durchlauchtigsten Fürstin und Frauen, Frauen Christina Charlotta, geborner Herzogin zu Württemberg und Teck, verwittibten Fürstin von Ostfriesland u. s. w. Herr B. v. Krohnemann ausdrücklich vermeldet habe, daß die jüngste Lieferung nur ein geringes Ding wäre und künftig weit größer erfolgen solle, so versprach der Markgraf dagegen, daß mit der Größe der Lieferung auch seine Gnade und Erkenntlichkeit zunehmen werde, woran Herr B. v. Krohnemann und die Seinen nicht im Geringsten zu zweifeln Ursache haben sollten.

Der neunte Punct bestimmt, daß dem Baron v. Krohnemann alle seine zu Bayreuth zurückgelassenen Sachen, alle Mobilien, Bücher und dergl. auf die Festung gebracht werden sollten.

Der Pact, an welchem der Herr von Lilien sichtlich seine Hand mit im Spiele gehabt hatte — denn auf seine Rechnung setzen wir unbedenklich den siebenten Artikel — wurde in Duplo ausgefertigt und von den beiderseitigen Contrahenten mittelst Sigill und Unterschrift gefestigt und geschlossen am 9. Juli 1685.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Das Theater in Italien.

II.

(Schluß.)

Ein Drama: „Die Pariser Barrikaden," welches gewiß in Bezug auf Tendenzphrasen und derbstoffartiges Interesse einer die Nerven packenden Handlung nicht hinter den spanischen „Mysterien" zurückstand, sah ich nicht nur in Bologna, sondern auch in Mailand und in andern Städten angekündigt. Es machte gerade die Runde über die Volkstheater, ähnlich wie eine Tragödie „Katharina Howard" die in Rom und Genua zur Aufführung kam und deren Heldin die unglückliche Gemahlin des Blaubart's Heinrich VIII. ist, welche von dem eifersüchtigen Tyrannen zum Tode verurtheilt wurde. Heinrich VIII. war ein echter blutrother Kartenkönig mit Scepter und Krone — und die Intrigue nimmt ihren Fortgang mit Hilfe der ganzen beliebten Maschinerie von geheimen Gängen, maskirten Thüren, Gesichtslarven und den andern, aus den Romanen des ancien régime hinlänglich bekannten poetischen „Geheimmittel." In Mailand gibt es eine große Zahl von Theatern dritten Ranges, von Sommerbühnen, deren Riesenzettel an allen Straßenecken angeschlagen sind — und alle diese Bühnen, bis herab auf die Arena der giardini pubblici, bringen politische Tendenzstücke zur Aufführung, deren Pointen theils gegen die Geistlichkeit, theils gegen die Fremdherrschaft gerichtet ist. Zu diesem Zwecke werden auch mittelalterliche Helden eingeschlachtet; die Liga der lombardischen Städte gegen Friedrich Barbarossa gibt den Inhalt zu einem großen historischen Schauspiel her, in welchem das heutige Mailand Rache nimmt für die Verwüstung des früheren durch den grimmen Rothbart. Ein anderes Drama behandelt eine Verschwörung zu Bologna, in welcher ein Cardinal die Zeche bezahlen muß, soviel ich aus einem Acte des Stückes ersehen konnte, denn mehr von diesem schauerlichen Schauspiel zu genießen, war bei dem besten Willen unmöglich, so roh und brutal war die Tendenzphrase, mit der es der Autor aufgeschminkt hatte, und so erbärmlich die Schauspieler. Hier zeigte sich die Versumpfung und Verwilderung des Geschmacks, in welche die sich selbst überlassene Volksbühne verfällt; während sie bei der Wahl der Stoffe einen richtigen Instinkt für das Volksthümliche und Zeitgemäße verräth, ja für tragische Conflicte von historischer Bedeutung, erreicht die Ausführung nirgends eine größere Höhe, als die Puppencomödie, deren Marionetten Zettel mit den Lieblingsphrasen des Tages in den Mund geklebt sind.

Italien bedarf eines größeren dramatischen Genius, als seine Alfieri und Maffei, seine Manzoni und Niccolini sind, um ein Kunstdrama zu schaffen, welches zugleich ein Volksdrama ist und den berechtigten Inhalt des modernen Lebens in die entsprechende künstlerische Form kleidet. Die komische Volksbühne hat wenigstens ihren Pulcinella, der auf dem Teatro Metastasio in Rom und Carlino in Neapel allabendlich seine humoristischen Sprünge macht. Der Pulcinella ist eine ächt italienische Figur, die ihren Stammbaum selbst aus dem grauen Alterthum herleitet. Er ist gerade nicht sonderlich witzig und geistreich — aber drollig, und kennt alle Höcker und Auswüchse des italienischen Nationalcharakters so genau, daß das Publicum sich gleich an den Rücken fühlt, wenn er nur seine Peitsche zu schwingen anfängt. Am vortheilhaftesten zeigt sich der Hanswurst, wenn er seine Rolle in einem Volksdialekt durchführen kann, wie im Carlino, der kleineren Bühne des Largo del castello in Neapel. Der Jargon der Lazzaroni, der dem Fremden auf längere Zeit ein Buch mit sieben Siegeln bleibt, gibt für die Einheimischen gerade die pikante Würze dieser Pulcinellastücke her. Die Handlung dieser lustigen Volksstücke ist allerdings nicht auf zarte Seelen und prüde Gemüther berechnet.

Die Theater zweiten Ranges, das Teatro Cannobiana und Radegonda in Mailand, das Teatro Argentino in Rom, Ristori in Verona, geben ebenfalls Opernvorstellungen, namentlich wenn die Saison der großen Operntheater vorüber ist. Die üble Sitte, ein Potpourri aus einzelnen Opernacten zu geben, ist auch in Italien heimisch. Im Teatro Ristori wohnte ich einer Vorstellung bei, welche aus solchen Opernfragmenten bestand und ein zahlreiches Publicum versammelt hatte. Hier werden in der platea, deren vorderer abgesperrter Theil von den zahlreichen Officieren der österreichischen Garnison eingenommen wird, jedem Zuschauer zwei Stühle zur beliebigen Benützung gegeben, ein Luxus, der zu sehr comfortablen kühnen Posituren Veranlassung gibt. Eine andere kleine Eigenthümlichkeit, die mir zuerst in diesem Theater, dann aber überall in Italien auffiel, ist der Mangel an Theaterzetteln, durch welche sich das Publicum über die Darsteller orientiren könnte. Es herrscht in dieser Beziehung eine große Harmlosigkeit, welche den deutschen Theatern fremd ist. Mein Nachbar im Teatro Ristori beklatschte mit einer wahren Berserkerwuth des Entzückens die Primadonna — und als ich ihn nach dem Namen der Sängerin frug, erklärte er, daß ihm derselbe unbekannt sei. In Deutschland applaudirt man zuerst die Persönlichkeit und dann ihre Leistung; kein deutscher Claqueur ist so naiv, eine Sängerin zu beklatschen, die sich ihm nicht mindestens durch den Theaterzettel vorgestellt hat. Die einzige neue Oper, deren Aufführung ich in dem Teatro Argentino in Rom beiwohnte, war die „Jone" des neapoletanischen Kapellmeisters Petrelli, welche nach erfolgreichen Aufführungen in Neapel und Mailand auch den Weg auf die römischen Bretter gefunden hat, denn das heutige Rom ergreift in keiner Hinsicht die Initiative. Der Text der „Jone" ist aus Bulwer's „letzten Tagen von Pompeji" entnommen, ähnlich dem Texte der deutschen Oper von Pabst: „Die letzten Tage von Pompeji." Die Situationen sind nicht ohne Geschick aneinandergereiht; auch die Gruppirung der Charaktere zu musikalischem Zwecke ist durchweg angemessen. Die Musik gehört der Verdi'schen Schule an. Von den Sängern zeichnete sich namentlich der Tenorist Negrini aus. Die Ausstattung war weder glänzend noch störend — doch würde eine deutsche Bühne gleichen Ranges für eine große Oper mehr gethan haben.

Die italienische Sitte, daß die Directionen mit ihren Gesellschaften selbst von einer Bühne zur andern reisen, hat in der Regel wohl zur Folge, daß dieselben besser und länger zusammengehalten werden, als in Deutschland — ein für das Ensemble und das Repertoir, das bei uns fortwährend durch neue Engagements zerrissen wird, unschätzbarer Vorzug. Auch wird die Einseitigkeit der deutschen Krähwinkel vermieden, welche überall einzelne Lieblinge sich auswählt und verwöhnt, so daß fast jede Stadt und jedes Städtchen ihre enfants cheris und gâtés aufzuweisen hat. Ein italienischer Sänger muß im regelmäßigen Lauf der Dinge, ohne als Gast von glänzenden Zeitungsreklamen unterstützt zu werden, die Feuerprobe vor dem verschiedengearteten Publicum mehrerer großer Städte bestehen; die locale Reclame kann da keinen allgemein giltigen Ruf schaffen. Auf jeder Bühne heißt es von neuem: hic Rhodus, hic salta.

Dennoch sind die italienischen Theaterzustände im Ganzen, sowohl was den Werth der neuen dramatischen Literatur als auch was die Geschmacksrichtung des Publicums betrifft, keineswegs glänzender oder günstiger gestaltet, als die deutschen. Es ist in Deutschland hierin, wie überhaupt, ein reicherer Fonds, der nur besser verwaltet zu werden brauchte. Freilich, um die prächtigen und sonoren Organe werden die deutschen Künstler die italienischen stets beneiden müssen, da in Deutschland der Ruhm der darstellenden Künstler in der Regel im umgekehrten Verhältniß zu dem ihrer Mittel steht und man ihre Kunst besonders dann sorgsamer pflegt, wenn sie dem spröden Material durch die Kraft des Geistes überraschende Triumphe abgewinnt.

Notiz

* Münchener Hoftheater. Am 11. November, Schiller's Geburtstag, kommt im k. Hof- und Nationaltheater die Braut von Messina, Sonntag den 15, Gluck's Sterbetag, dessen Iphigenie in Aulis, mit Fräulein Stehle in der Titelrolle, zur Aufführung. — An Neuigkeiten stehen noch im gegenwärtigen Jahre in Aussicht, die Lustspiele: „Freier nach Vorschrift" von Töpfer und „die Schule der Verliebten" von Blum, dann die Oper „das Conterfei" vom Freiherrn von Perfall.

Von der früher in unserm Blatte ausführlich besprochenen „Geschichte der Fronhöfe, der Bauernhöfe und der Hofverfassung in Deutschland" von G. L. v. Maurer ist jetzt der vierte und letzte Band (Erlangen, bei Ferdinand Enke) erschienen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 10 Nov. „Europe" veröffentlicht den Wortlaut des Schreibens des Kaisers Napoleon an den Bundestag. Es lautet: „Sehr Hohe, sehr Erlauchte souveräne Fürsten und freie Städte des durchlauchtigsten deutschen Bundes! In Gegenwart von Ereignissen, welche jeden Tag eintreten und sich drängen, halte ich es jetzt für unerläßlich, den Souveränen, welchen die Geschicke der Völker anvertraut sind, meine Gedanken vollständig zu eröffnen. So oft, als tiefe Erschütterungen an den Grundlagen der Staaten gerüttelt und deren Grenzen verrückt haben, sind feierliche Verhandlungen erfolgt, um den neuen Elementen ihre Stelle anzuweisen und die vollzogenen Veränderungen durch eine Revision zu heiligen. Dieses war der Gegenstand des westphälischen Friedens im 17. Jahrhundert und der Verhandlungen in Wien im Jahre 1815. Auf dieser letzteren Grundlage beruht heute der politische Bau Europa's, und doch, Sie wissen das, berstet er nach allen Seiten.

„Wenn man mit Aufmerksamkeit die Lage der verschiedenen Länder betrachtet, so ist es unmöglich, zu verkennen, daß die Wiener Verträge fast auf allen Puncten zerstört, abgeändert, verkannt und bedroht sind. Daher Pflichten ohne Regel, Rechte ohne Titel und Prätensionen ohne Maß, ein um so furchtbarere Gefahr, als die Verbesserungen durch die Civilisation, welche die Völker untereinander durch die Solidarität der materiellen Interessen verbindet, unser Urtheil trüben, und uns wider Willen in entgegengesetzter Richtung fortziehen.

„Ich habe Ihnen deshalb vorgeschlagen, auf einem Congreß die Gegenwart zu regeln, und die Zukunft sicher zu stellen. Auf den Thron berufen durch die Vorsehung und den Willen des französischen Volkes, aber aufgezogen in der Schule der Widerwärtigkeit, ist es mir vielleicht weniger erlaubt, als einem anderen, sowohl die Rechte der Souveräne als die legitimen Erwartungen der Völker zu verkennen. Und so bin ich auch bereit, ohne ein vorher entworfenes System in den internationalen Rath den Geist der Mäßigung und Gerechtigkeit mitzubringen, welcher das gewöhnliche Erbtheil jener ist, die so verschiedene Prüfungen erfahren haben.

„Wenn ich die Initiative zu einer derartigen Eröffnung ergreife, folge ich nicht einer Regung der Eitelkeit, aber da ich ein Fürst bin, dem man so viele ehrgeizige Entwürfe zuschreibt, so liegt es mir am Herzen, durch diesen offenen und loyalen Schritt zu beweisen, daß mein einziger Zweck der ist, ohne Erschütterung zur Pacification Europas zu gelangen. Wenn dieser Vorschlag angenommen wird, bitte ich Sie, Paris als den Ort der Zusammenkunft anzunehmen In dem Falle, daß die mit Frankreich alliirten und befreundeten Fürsten es angemessen fänden, durch ihre Anwesenheit die Autorität der Berathungen zu erhöhen, würde ich stolz sein, ihnen meine herzliche Gastfreundlichkeit anzubieten. Europa würde vielleicht einigen Vortheil darin sehen, daß die Hauptstadt, von welcher so oft das Zeichen zum Umsturz ausging, der Sitz von Conferenzen würde, bestimmt, den Grund zur allgemeinen Pacification zu legen.

„Ich ergreife die Gelegenheit, um Ihnen die Versicherung meiner aufrichtigsten Anhänglichkeit und des lebhaftesten Interesses zu wiederholen, welches ich an dem Gedeihen der Bundesstaaten nehme. Ueberdieß, sehr Hohe, sehr Erlauchte, souveräne Fürsten und freie Städte des durchlauchtigsten deutschen Bundes, bitte ich Gott, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme. Napoleon. Gez. Drouyn.

□ **Dresden**, 10. Nov. Das heutige Journal bringt ein Telegramm aus Warschau mit der Meldung, Czachowski's Schaar sei am 6. d. zersprengt worden. Czachowski selbst sei gefangen und in Radom an seinen Wunden gestorben.

□ **Darmstadt**, 10. Nov. Die Deputirtenkammer lehnte jede fernere Verwilligung für standesherrliche Grundrentenablösungen wegen des aufgehobenen Steuerprivilegs unter Widerspruch der Regierung nach eingehender heftiger Discussion mit überwiegender Mehrheit ab.

□ **Berlin**, 10. Nov. Das Herrenhaus beschloß heute mit geringer Majorität die Antwortsadresse an den König. Der Minister des Innern überreichte die Preßordonnanz und Preßgesetznovelle mit der Bemerkung: Die Octroyirung sei geschehen, weil Nothstand vorhanden war, aber die Verordnung sei auf einen vorübergehenden Zustand berechnet gewesen, ungeeignet, als dauerndes Gesetz fortzuwirken; bis zur Herstellung eines dauernden Zustandes werde die Verordnung gelten.

□ **London**, 10. Novbr. Gestern erhielt die Königin die eigenhändige Congreßeinladung Napoleons. Heute war darüber Ministerrath. Die Morningpost legt die preußische Thronrede ungünstig aus.

□ **Newyork**, 31. Oct. Die Unionisten stellten die Eisenbahnverbindung zwischen Chattanooga und dem Fluß wieder her. Lee entsandte 30,000 Mann nach Abingdon, wo die Conföderirten mit 15,000 Mann unter Jones sich zum Marsch gegen Burnsides Vorhut anschicken. Goldagio 46 3/4. Wechselcours 159.

□ **Mexico**, 1. Oct. Ueber San Francisco. Eine Verschwörung gegen die Franzosen wurde entdeckt, es heißt, viele Personen seien eingekerkert und verbannt. Juarez hätte 27,000 Mann zwischen San Luis de Patosi und Queretaro,

□ **London**, 10. Nov.*) Beim Majors-Banket wiederholte Palmerston, England bleibe neutral gegenüber Rußland, wie gegenüber Amerika. In der Polenfrage habe es seine Schuldigkeit gethan, in Amerika sei, durch freundliche Vermittlung Frieden zu stiften, leider unmöglich.

□ **Kopenhagen**, 10. Nov.*) Der von Blixen, Hansen und Krügers beantragte Schluß-Paragraph wurde mit 47 gegen 5 Stimmen verworfen, Hall's Vorschlag, daß die neue Verfassung für Dänemark und Schleswig mit Neujahr 1864 in Kraft trete, aber mit 41 gegen 2 und die dritte Lesung mit 49 gegen 3 Stimmen angenommen.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Kopenhagen, 5. Nov, Der Reichsrath verwarf sämmtliche demokratische Aenderungsvorschläge, betreffend das Landsthing, mit sehr großer Majorität (Rechte und Centrum). Tscherning's Vorschlag erhielt vier Stimmen außer seiner eigenen (Bluhme, Ussing, Davids, Winther). Die Königswahlen sind angenommen, der Nichteintritt der Prinzen, nach den Ausschußvorschlägen ebenfalls.

London, 7. Nov. Trotz aller Complimente, welche die Zeitungen dem Kaiser Napoleon über seine Thronrede machen, findet sie doch in der Hauptsache, nämlich mit ihrem Congreßvorschlage, nirgendwo Anklang. Selbst die Morningpost, deren Artikel in allen anderen Puncten ein getreuer Wiederhall der Thronrede ist, begleitet den Congreß-Paragraphen mit einer Anzahl Fragezeichen.

Paris, 7. Nov. Aus der Rede, womit Hr. v. Morny als Präsident des gesetzgebenden Körpers dessen erste Sitzung eröffnete, führen wir, weil sie bezeichnend für die Stellung ist, welche die Regierung der verstärkten Opposition der Kammer gegenüber einzunehmen gedenkt, folgende Stellen an: „Die letzten Wahlen, meine Herren, haben politische Aspirationen wiedererweckt, welche seit mehreren Jahren geschlummert hatten; das Wort Freiheit ist oft genannt worden; das wird ohne Zweifel noch öfter der Fall sein, die Regierung beunruhigt sich nicht darüber... Glauben Sie mir, meine Herren, ich spreche aus patriotischer Ueberzeugung, die Freiheit kann nur auf friedlichem Wege, nur durch die aufrichtige Uebereinstimmung zwischen ein.m freisinnigen Herrscher und einer gemäßigten Kamm.r begründet werden. Deshalb war ich auch fortwährend beflissen, diese Uebereinstimmung zu erhalten. Das Vertrauen, welches die beiden früheren Kammern mir bezeugt haben, gestattete mir, dies glückliche Resultat zu erzielen. Ich hoffe, daß Ihrerseits dieselben Gefühle mir zur gleich erfolgreichen Erfüllung dieser Aufgabe behilflich sein werden. Die Volkswahlen haben alte parlamentarische Berühmtheiten in unsere Mitte wieder eingeführt, und ich für meinen Theil wage es, zu sagen, daß mir dies zur Freude gereicht hat. Zunächst ist ihre Annahme des Mandats eine der Regierungsform selbst, die nicht der politischen Schule entspricht, dargebrachte Huldigung, und ich habe vor diesen Männern eine zu große Achtung, als daß ich nur einen Augenblick an der Loyalität ihrer Absichten zweifeln sollte. Suchen wir uns durch loyale und höfliche Discussionen aufzuklären, und alle Fragen nur in dem Einen Zweck, den wahrhaften Interessen des Landes zu dienen, zu lösen."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 10. November. Oesterr Nat.-An. 67 1/4; 5proc. Met. 61 1/2; Bankactien 778; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: ——; von 1858: 136 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 81 1/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien ——; Bayerische Ostbahn-Actien 109 1/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll Einbez. 109; Westbahn-Priorität 76 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 181. Wechselcurse: Paris 93 1/4 P; London 117 3/8; Wien 100 1/4

Wien, 10. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 70; 5proc. Met. 74 50 Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92 —; von 1858: 136 80; von 1860: 94.20; Bankactien 779.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 180.40; Donau-Dampfschiff.-Actien 425; österr. Staatsbahn-Actien 188.—; Nordbahn-Actien 164.20; Westbahn-Prioritäten 90.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 98.25; London £ 10. 116.65; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kreerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Donnerstag. Nr. 312. 12. November 1863.

Uebersicht.

Literaturbriefe.

V.

Gr. Meine Pausen werden immer länger, lieber Freund, und leider könnte ein Dritter sie nicht mehr als Kunstpausen betrachten. — Doch Dein kurzer Besuch zum Octoberfeste, wo Deine schönen Pferde den Preis gewannen, ließ uns so viel mündlich abmachen, daß die Post nichts mehr an uns verdiente. Unter der Hand wünsche ich Dir ebenfalls den Preis bei der bevorstehenden dramatischen Concurrenz, bei welcher viele Stücke aus der Provinz eingelaufen sein sollen. Zwar magst Du zehnmal Nein sagen und Dich feierlich verschwören, Spiegelberg, ich kenne Dich! Du bist doch wieder dabei; — denn nicht umsonst betrachtetest Du mit verschämter Begeisterung die berühmten historischen Arcadenbilder, nicht umsonst sprachst Du am liebsten von historischen Dramen und schieltest nach dem Lorbeerkranze, welchen unser Schillerstandbild in der Hand hält. Beruhige Dich also, ich habe Deine Büste bereits bei unserem trefflichen Zumbusch bestellt. — Deine Klagen über die langen Abende und meine Saumseligkeit sind freilich gerechtfertigt, und schicke ich Dir beiliegend ein Paket Zerstreuendes, darunter ein lesenswerthes Erstlingswerk. In uralter Zeit wurden, wenn ich nicht irre, die Erstlinge aller Erzeugnisse den Göttern geopfert, ob auch von den Schriftstellern, weiß ich nicht, aber unsere moderne Kritik ist darin gern alttestamentlich und opfert Erstlingswerke meistentheils durch Schweigen; ich meine, über das vorliegende kann man humaner denken. Es ist die „Peregretta" von Hans Hopfen, als Buch gedruckt bei Herz in Berlin. Aha, Hans Hopfen! rufst Du und nimmst eine Prise, ist das nicht der Tausendsassa, der im Münchener Dichterbuch seine Herzensgeschichte an die Straßenecken schlug, der eine ähnliche Novelle bereits in Hackländer's „Ueber Land und Meer" drucken ließ, und der jetzt in der Süddeutschen gefährliche Briefe aus Paris schrieb. — Geduld, wir wollen nichts Böses von ihm reden, denn er ist in der That in Paris, wo er im kaiserlichen Straßenstaub die Fußstapfen Börne's und Heine's sucht und probirt, ob seine Stiefel hineinpassen. Diese Peregretta ist die bereits damals gedruckte, welche wir nicht gelesen haben, denn ich kann mich nicht daran gewöhnen, eine Erzählung stückweise durch Wochen und Monate hindurch zu schlucken; um so gespannter nahm ich jetzt das Buch in die Hand. Gleich die ersten Capitel, gestehe ich, setzten mich in Erstaunen. — Eine spannende Anlage, ein prickelnder picanter Styl und eine Routine der Darstellung, wie ein Alter, — dazu das Unmittelbare des scheinbar persönlichen Erlebnisses. Zwar Prutz meint, es habe sich in München eine gewisse Novellisten-Schule aufgethan, die unisono sich abstruse Charakterbilder, seltsame Menschlein zum Vorwurf nehme; ich glaube, die Aehnlichkeit dieser „Schule" liegt weit weniger im Inhalt, als vielmehr in der Form der persönlichen Erzählung — ein Kunstgriff beiläufig, der die poetische Wahrscheinlichkeit erhöht, und die Wirkung ad hominem unmittelbar macht — übrigens eine alte Erfindung, von der seiner Zeit Goethe, mehr noch die Franzosen, und neuerdings auch die russischen Novellisten Gebrauch gemacht haben. Hopfens Erzählung läßt sich, wie gesagt, vortrefflich an. Ein junger Bräutigam, der frisch von seiner feierlichen Verlobung herkommt, findet in einer Vorstadtkneipe eine Straßensängerin — Straßensängerin? rufst Du und nimmst die zweite Prise, holla, Rodenberg! — doch sehr mit Unrecht, gewisse Motive liegen in der Luft, und werden gleichzeitig mehrfach erfunden und bearbeitet, denke nur an die Schießbaumwolle. So gut Hopfen von Rodenberg angeregt sein soll, könnte er es auch von Heyses Marie Franziska sein, ich gebe auf solche Reminiscenzenstechereien nichts. — Jene Straßensängerin also interessirt den jungen Herrn, und wird von ihm gegen die Rohheit ihres alten Patrone in Schutz genommen. Das harmlose Abenteuer wird am nächsten Tage Stadtgespräch; die Verlobung geht zurück, ja führt zu einem Duell mit dem Bruder der Braut, resp. zu einer gefährlichen Verwundung des Helden. Die Straßensängerin, die von Haus aus eigentlich eine angehende Schauspielerin war, kommt und wird seine Pflegerin, als er gesundet, entflieht sie, aber nur, um von dem Verliebten eingeholt, und nach vier Wochen geheirathet zu werden. — Bis dahin ist Alles ganz anmuthig, interessant und wahrscheinlich. Der Conflict, welcher nun eintreten muß, läßt sich ziemlich voraussehen. Die Ehe wird keine glückliche, denn die Künstlernatur erwacht in der jungen Frau wieder mit neuer Stärke, und der Dichter hat dafür gesorgt, sie als eine hochbegabte ächte Künstlerin hinzustellen. — Soll nun der eingeborne Genius oder der angeheirathete Mann, die göttliche Kunst oder der Kochherd den Sieg davontragen? Die Entscheidung kann nicht zweifelhaft sein, aber ich wundere mich, daß Hopfen auf eine erste Lösung nicht gekommen ist. Das natürlichste wäre doch, daß der Mann wenigstens den Versuch macht, seine Frau, welche er bis dahin neidisch und selbstsüchtig auf einem Landgut eingeschlossen, in das Künstlerleben zurückkehren zu lassen, und sie dahin begleitet, ein Fall, der ja wiederholt vorgekommen, und durch berühmte Namen beglaubigt ist. Müßte er dann unbequeme Erfahrungen machen, zöge er dann seine Erlaubniß zurück mit der Absicht, diese unbequeme Coulissensucht vollständig zu unterdrücken — käme die Unglückliche dann wirklich zum Entschluß der Flucht — so hätte doch alles einen natürlichen Zusammenhang, aber jener Versuch wird gar nicht gemacht. Von allem Anfang an legt er gegen das Reich ihrer Träume ein tyrannisches Veto ein — einige kränkliche Eifersuchtsscenen kommen dazu, und die Frau entflieht. — Von da an nimmt der Roman einen sehr französischen Schnitt an. Der arme Ehemann reist seiner entflogenen unter falschem Namen maskirten Frau durch halb Europa nach, wird schließlich ein Narr, und muß auf einige Zeit das Irrenhaus beziehen, kommt dann frei, und von allen Menschen gemieden, fällt er wieder in die Netze seiner dereinstigen vornehmen Braut, die sich menschenfreundlich seiner annimmt. — Eine besondere Virtuosität hat der Verfasser dabei in der Schilderung einiger Scenen in Bedlam entwickelt; auch ist der Zug jener Wiederannäherung der vornehmen Familie sehr fein — denn wer solche Schicksale erlebt hat, erscheint doppelt interessant, und die Untreue wird zur „romantischen" Poesie. Weniger dagegen hat mich die Schlußentwicklung und der Charakter der „Künstlerin" angesprochen. Peregretta macht in der Ferne die Erfahrung, daß ihre heißeste Sehnsucht doch nur ein Wahn, und der interessante Umstand, daß sie unbewußt ein Pfand der Liebe von Hause mitgenommen, treibt sie schließlich zu ihrem Manne zurück; aber sie hat nicht den Muth, sein Haus wiederzubetreten, wo sie ihre Niederkunft erwarten will; — ich muß es Deinem und Anderer Urtheil überlassen, ob diese Wendung auch nur natürlich ist — man muß doch Gewicht darauf legen, daß die interessante Lage, in welcher der Dichter diese Frau gebracht hat, aus den natürlichsten und menschlichsten Gründen unabweislich zur Versöhnung drängt. Was sind Scheu, Furcht, Entfremdung, Rücksicht in solchen Augenblicken als unnütze Grillen, und wer sie im Stande ist zu hegen, sinkt zu einer kleinlichen Natur herab. — Allein Hopfen wollte um jeden Preis einen tragischen Ausgang. Am Tage, wo der unglückliche geheilte Ehemann seiner neuen Verlobung mit seiner einstigen Braut nahe ist, trifft er unverhofft seine Frau wieder — die Folge ist einerseits die verfrühte Niederkunft Peregrettens und ihr Tod — andererseits die hastige Verlobung der Braut mit einem gelegentlichen Freier, einen Officier. — Für den Helden bleibt wahrscheinlich abermals das Irrenhaus übrig. Es ist schade, daß der Verfasser sich diesen letzten Theil nicht reiflicher überlegt, sondern zu schnell hingeschrieben hat. Man kann, ohne den peinlichsten Eindruck zu erzeugen, musicalisch unmöglich eine Reihe von Dissonanzen schließen mit einer noch schreienderen, vielmehr verlangt das Ohr nach einem auflösenden harmonischen Accord. Dasselbe Gesetz gilt in der Poesie. — Eigentlich tragisch ist der Entwurf in keinem Sinne, und nach jenen aufregenden unerquicklichen Verwicklungen war durchaus ein versöhnender Schluß geboten. Wie die Geschichte jetzt ist, kann man sich zum Schluß nichts anders sagen, als: daß die Heirath dieser Straßensängerin also doch eine Thorheit war — oder daß eine außerordentliche Begabung der Frauen ein Fluch sei für sie und für ihre Männer — oder endlich, daß es verrückt in der Welt zugehe — drei Unwahrheiten auf einmal — allerdings nicht ganz unwahr der Wirklichkeit nach, allein jeden

Einzelnfall verallgemeinert man, sobald er in einem Kunstwerk entgegentritt — oder umgekehrt: jedes wahre Kunstwerk soll eine allgemeine Wahrheit haben. Darin aber fehlt es diesem Roman, und deshalb bleibt der Totaleindruck doch ein sehr gemischter. Die eigentliche Mache, d.h. Darstellung, Charakteristik und Sprache zeugen, wie gesagt, durchweg von keinem gewöhnlichen Talent, und lassen noch sehr Bedeutendes von dem Verfasser hoffen, wenn er dahingekommen ist, die Idee eines Werkes höher zu stellen, als den Effect einzelner Scenen, die Naturwahrheit mehr zu achten, als die Genialität willkürlicher Einfälle. Immerhin, meine ich, ist sein Buch beachtenswerth, und wird dem Verfasser Freunde erwerben, auch wenn man nicht gerade überall den burschikosen Bummelton liebt, der unübertrefflich in Heine's Reisebildern, anderen schon so viel zu schaffen gemacht hat. Nun guten Appetit im Uebrigen. Dein Geschmack war ja immer für gewisse berühmte Künstlerinnen entflammt, deren Einer sogar seinerzeit die Münchener Poeten die Reisetasche, Schachteln und Schirme zum Bahnhof nachgetragen haben — möglich, daß unser Freund unter ihnen war, und damals die erste Idee zu seiner Peregretta faßte. Vielleicht wirst Du also noch andere verstecktere Vorzüge an der Historie entdecken, die mir entgangen sind. Bitte, schreibe mir davon, ich will gern von Dir lernen.

Der Baron von Krohnemann.

(Fortsetzung.)

Krohnemann hatte vorher, am 6. März, am 26 und 28. Juni, offenbar in sehr hoher Gegenwart (vgl. oben den 8. Punct) eine Probe seiner Kunst gegeben, ob dasselbe zu Bayreuth oder auf der Plassenburg geschehen, ist nimmer ersichtlich.

Mit frohem Muthe und den sicheren Anzeichen, daß das große Werk nun gelingen müsse, ging Krohnemann aufs Neue an seine Arbeit. Er stattete seine Gemächer mit allerlei sinnreichen Inscriptionen aus, so las man z. B. inwendig über der Küchenthüre den weisen Spruch Salomonis: „Wie einem Krüppel das Tanzen ansteht, so stehet einem Narren an von der Weisheit zu reden." Außen, oberhalb der Küchenstube, stand angeschrieben: „Das Zimmer zur heiligen Dreifaltigkeit." An der Stubenthüre prangte inwendig die Psalmenstelle: „In te Domine speravi, non confundar in aeternum!" Eine besondere Gedächtnißtafel zur Ehre des Fürsten und um bleibendes Zeugniß für das Unternehmen zu geben, war mit allerlei sinnreich verschlungener und vielfarbiger Schrift in der Küche aufgehangen.

Seine Frau und seine Kinder aber wurden nicht auf die Plassenburg gelassen. — Alsbald begann er zu arbeiten aus Leibeskräften, mit Vergnügen hörte der Markgraf das Lob seines Fleißes und freute sich auf den ersten Termin, der mit Michaeli dieses Jahres die Früchte einliefern sollte. Neuerdings erscholl der Ruf von dem Wundermann, und die Bewohner der Festung und der Stadt und von weit und breit aus der Umgebung kamen Elende, Leidende, Kranke zu dem allgewaltigen Meister aller Kunst, auch hohe Herrschaften, z. B. die Gräfin Dörenbach zu Wiesentheid, waren darunter, welche mit dem Herrn Baron in besondere Correspondenz gerieth, denn sie wünschte ein Knäblein durch seine Secreta zu erhalten und versprach schweres Geld, wenn ihre Wünsche erfüllt würden. Deßgleichen war eine Frau von Reizenstein brieflich an Krohnemann gekommen, die Medicamenta aber scheinen nach dem noch vorhandenen Briefwechsel sehr übel angeschlagen zu haben.

Krohnemann aber laborirte rastlos weiter und setzte alsbald den Festungs-Commandanten durch die abwechselnde Fülle und Mannigfaltigkeit seiner unentbehrlichen Mittel in gelinde Verzweiflung. Bald brauchte er neue Kohlen, wozu die Garnison eigens auf Kohlenbrennen sich verlegen mußte, bald Fichtenasche, bald zersprangen seltene Gläser und platzte ein Ofen, dann hätte er wieder aufs allernothwendigste Dinge gebraucht, die im Winter nicht zu haben waren, wie z. B. Weintrauben und frische Waldbeeren, obendrein aber taugten die durch Eilboten herbeigebrachten Operationsgegenstände nicht und erfüllten den Künstler mit Wuth und übler Laune. Trotzalledem aber versprach Krohnemann alsbald 300 Mark Silber und 8 Mark Gold fertig zu haben, welche bereits langsam und allmählig in den Tiegeln heranwuchsen.

Allerlei verdächtige Personen kamen und gingen, brachten und halfen, es gab Untersuchungen und Fragen, aber es kam nichts hervor. Unter den verschiedenartigen Bestimmungen, welche seinethalben von Bayreuth aus kamen, ist auch die eines eigenen Wachpostens, der trotz der völligen Freiheit des Herrn Baron, dennoch, wie es scheint, heimlich bei Tag und Nacht, vor seinem Quartier stehen mußte, angeblich wohl nur als Ehrenposten für den Herrn „Obrist", in Wahrheit aber doch eine verfängliche Ehre! Dem Posten wurde absonderlich eingeschärft, daß er zur Verhütung der Feuersgefahr „keinen Lunden zum Dobad-Drinken" gebrauchen solle! Das Tobad-Trinken war der Ausdruck für die damals allgemach aufkommende Unsitte, welche wir heutzutage als „Rauchen" in Ehren halten.

Unterdessen arbeitete Krohnemann rastlos weiter, die Krone seiner Bemühungen sollte alsbald zum Vorschein kommen; bisweilen erschien der Markgraf selbst um nachzusehen, was sein „Artist" mache und wie weit die große Sache bereits gediehen sei. Alles war in Bewegung. Vom 7. September bis zum 21. October und wieder vom folgenden Tage bis zum 24. December wurden Tag und Nacht, an Sonn-, Feier- und Werktagen durch den Schmied Joh. Fr. Geibel Kohlen gebrannt, wofür derselbe das erstemal 21 Gulden 40 kr., das andere Mal aber 45 Gulden 49 kr. erhielt. Der versprochene Termin zu Michaeli war wieder vorbei — da lieferte Krohnemann wirklich noch vor dem Ende des Jahres zwei und vierzig Mark Silber, welche Lilien durch seinen Schreiber nach Bayreuth abholen ließ.

Und bald darauf, am 12. Februar des Jahres 1686 kamen neuerdings sechs und vierzig Mark Silber und beinahe vier Mark Goldes nach Bayreuth. Das Räthsel war also gelöst, aber das Erstaunen sollte sich noch mehr steigern — denn an demselben Tage war auch der „Artist" von der Plassenburg spurlos und völlig verschwunden! Thüre und Thore waren verschlossen, wie zuvor, ruhig hielt die Schildwache vor der Thüre, sie hatte nichts gesehen und gehört!

Wir eilen dem Gange der Dinge nicht allzurasch mit der Erklärung voraus, daß Alles natürlich vor sich gegangen, sehr natürlich, beinahe nur zu sehr. Keine Fahrt durch den Kamin hatte stattgefunden, vielweniger eine poetische Flucht aus dem Fenster, im Gegentheile war Krohnemann's Entweichung sehr prosaisch, beinahe tragisch. Der Magier hatte sich einfach nach dem heimlichen Gemach begeben, sich allda vermittelst eines heimlich erlangten vierzehn Klafter langen Seiles hinabgelassen, unten eine dünne Wand durchbrochen und war von da ins Freie gelangt, wo seine Verschwornen, zwei Mägde, welche zu seiner Haushaltung gehörten, item ein Knecht, ein Weber und ein Junge bereits auf ihn warteten. Glücklich erreicht er die bambergische Grenze und kam anderen Tags nach dem bambergischen Kloster Marienweiher, wo er, um die Aufnahme und den Schutz des Klosters desto leichter zu erhalten, die evangelische Confession abschwor und katholisch werden zu wollen verlangte.

Unterdessen gab es auf der Plassenburg noch neue Entdeckungen. Der „Artist" hatte vier große silberne Schüsseln zu seinem Gebrauch aus der Vorrathskammer erhalten — sie waren verschwunden und zwar in den Tiegeln des Wundermannes, aber nicht, um nach Bayreuth zu wandern — denn dazu hatten unter dem Titel der ersten zwei und vierzig Mark Silbers und der darauffolgenden sechs und vierzig weiteren Mark viel elendere Metalle ihre Dienste geleistet — sondern um in Nürnberg und Eger sich in Münze zu verwandeln, wozu 130 Pfund Quecksilber das Geleite gegeben hatten. Außerdem war aber auf der Plassenburg auch die Silberkammer mittelst eines nachgemachten Schlüssels eröffnet worden und allerlei kostbare schwere Schaustücke abhanden gekommen, so z. B. „ein türkischer Sclave", „eine silberne Kugel sammt den Schöpf- und den Sackpfeiffen", ein silberner „Willkomm", dazu allerlei Teller, Becher und Tafelservice u. dgl., welche in der Folge bei allerlei Händlern und Strolchen theils versetzt, theils richtig verkauft, wieder zum Vorschein kamen.

Krohnemanns Freistätte war alsbald ausgekundschaftet. Dem Oberamtmann Erdmann Ulrich von Waldenfels gelang es, den Missethäter mit List aus dem Kloster zu bringen, so kam er vorläufig nach Kupferberg in Verwahrung. Nach einer ganzen Krähwinkliade von Unterhandlungen, einerseits geführt durch den markgräflichen Lehenprobst Johann Wolfgang Frank, gegen den Bischof Marquard Sebastian andererseits, welcher die Auslieferung Krohnemanns anfangs verweigerte, wurden — nach einer umfangreichen Kosten-Specification von bischöflicher Seite — die verlangten 240 Gulden von markgräflicher Seite erlegt und der theuere Herr Baron von Krohnemann an der Grenze oberhalb Untersteinach am 1. März „mit den „gewöhnlichen Formalitäten" ausgeliefert. Von da an wurde der arme Sünder auf einem mit Ochsen bespannten Karren, an beiden Seiten mit Ketten und Banden an Händen und Füßen angeschlossen, liegend auf einem Bündel Stroh, unter anständiger fürstlich brandenburgischer Bedeckung nach Culmbach in sicheren Gewahrsam geliefert, allwo „wegen der schlechten Beschaffenheit der Frohnveste zwei Bürger mit bloßem Degen Tags und Nachts vor Krohnemann stehen mußten", damit er nicht entrinne und nichts Verdächtiges vorgehen könne.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

* (Trost für deutsche Schauspieler) Ein Pariser Correspondent der Kölnischen Zeitung (wahrscheinlich Herr Rudolph Lindau) erzählt: Die Anamiten sind große Freunde der scenischen Darstellungen,

und in den Palästen der Großen zu Hué sind ständige Theater. Den mimischen Künstlern werden aber dort nicht immer Lorbeerkränze geflochten. Wenn nämlich im Reiche Anam ein Schauspieler irgend einen Satz schlecht ausspricht, ja, nur ein einziges Wort falsch betont, so wird er nicht ausgepfiffen, aber er muß sich auf ein Zeichen eines Mandarins sogleich auf den Bauch werfen, und es werden ihm auf der entgegengesetzten Seite derbe Prügel zugetheilt, deren Zahl im Verhältnisse zu den begangenen Fehlern steht. Es besteht zu diesem Zwecke ein besonderer Tarif. Sobald die Strafe vorüber ist, ziehen sich die Prügelknechte wieder hinter die Couliffen zurück; der gebläute Roscius steht wieder auf, und nachdem er sich mit flacher Hand den verletzten Theil einigemale gestreichelt, fährt er fort, wo er einzuhalten gezwungen worden, und nimmt sich in Acht, daß ihm in der nächsten Scene nicht wieder ein ähnliches Malheur passirt. (Pr.)

- Von den aus Kanonenkugeln, die, wie aus der authentischen Beglaubigung hervorgeht, aus der Schlacht bei Leipzig stammen, gegossenen Medaillons und anderen Ehrenzeichen ist, wie wir von dem Verfertiger derselben, Herrn Anton Elb in Dresden, vernehmen, der ganze erste Guß bereits vergriffen. Um den vielfachen Anfragen entsprechen zu können, hat sich Herr Elb veranlaßt gesehen nunmehr auch den Rest des Materials einzuschmelzen. Die Medaillen erscheinen somit in zweiter Auflage. Abgesehen davon, daß es für Jedermann interessant ist, ein bleibendes Andenken an die großen Tage von 1813, sowie an unser schönes Fest zu besitzen, ist es vorauszusehen, daß in nicht ferner Zeit diese Denkzeichen ihrer Seltenheit wegen bedeutend im Werthe steigen und dann vielleicht nicht um das Zehnfache ihres dermaligen Preises zu bekommen sein dürften.

* Weinfälschung soll man durch das Mikroskop leicht entdecken können. Der natürliche Rothwein zeigt in den vertrockneten Tropfen eine gleichartige Mischung des Farbstoffs mit den übrigen Bestandtheilen des Weins; der künstlich gefärbte aber zeigt Farbkügelchen von verschiedenen Formen, je nachdem der Wein mit Kirschen, Hollunderbeeren, Kermes, Malvenblättern und sogar mit Benicarlo oder der südfranzösischen Raisin teintarier gefärbt ist. Ebenso zeigt sich bei starker Beleuchtung und Vergrößerung schon auf dem Papier dieselbe Ablagerung der künstlichen Farbstoffe.

- Die drei letzten Reisen des Great Eastern haben ein Deficit von 19,000 Pfd. St. ergeben. Um die nöthigen Reparaturen zu vollenden und das Schiff für eine neue Reise auszurüsten, wären 80,000 Pfd. St. erforderlich; jedoch wollen die Abonnenten kein Geld mehr riskiren.

* Vor dreizehn Jahren ist die erste Beschreibung und Zeichnung einer Nähmaschine im „Scientific American" veröffentlicht worden; seitdem hat sich die Industrie dieses Instrumentes so sehr bemächtigt, daß für dasselbe allein in Nordamerika nicht weniger als 860 Patente genommen worden sind. Aus den Vereinigten Staaten gehen die meisten dieser Maschinen hervor; es gibt dort einige Fabriken, welche das Geschäft im großartigsten Umfang betreiben, so z. B. die Wheeler- und Wilson-Fabrik mit 500 Arbeitern, die von J. M. Singer und Comp. mit 400 Arbeitern; ferner Grover und Baker; aus ihnen sind seit ihrem Bestehen schon 55,000—65,000 Nähmaschinen hervorgegangen. Der amerikanische Krieg hat dieser Fabrication bis jetzt wenig geschadet, denn einer jährlichen Nachfrage nach etwa 100,000 Stück steht nur eine Production von 70,000 gegenüber.

Notizen

- Julius Schnorr von Carolsfeld in Dresden hat neuerdings sein für das Maximilianeum in München bestimmtes Bild: „Luther vor dem Reichstage zu Worms" vollendet. Dasselbe ist jedenfalls eines der vorzüglichsten Werke; besonders ergreifend wirkt der Gegensatz zwischen dem Kaiser und dem Reformator.

* Durch die Munificenz des Kaisers von Oesterreich ist die neue Miani'sche Expedition zur Entdeckung der Nilquellen als gesichert zu betrachten. Dieselbe wird von allen Freunden der Wissenschaft mit Freuden begrüßt, und verspricht, da sich mehrere gelehrte Fachmänner ihr anschließen, eine reiche wissenschaftliche Ausbeute.

* Fritz Reuter's plattdeutsche Dichtungen haben so großen Erfolg, daß der Verleger von allen neue Auflagen machen läßt; die „Olle Kamellen" werden um einen neuen Band vermehrt. Die Uebersiedelung des Dichters nach dem Süden hat hoffentlich die erwünschte Folge, daß er dem Hochdeutschen mehr und mehr gewonnen wird, und daß sein ganzes Vaterland die liebenswürdigen Bücher zum Genusse bekommt, die bislang nur einem Strich desselben vorbehalten waren.

Die ältesten erhaltenen Volksdramen der Schweiz datirten aus der Mitte des XV. Jahrhunderts; das Schauspiel blühte im XVI. Jahrhundert, hielt sich lebendig bis zur französischen Revolution, wo es mit einem Male abstarb, und ist jetzt wiederum in vollem Schwunge. Als einzelne hervorragende Erscheinungen sind bemerkbar: biblische und der Legende entnommene Stoffe (Erschaffung der Welt, heilige Katharina von 1453); historische (Zerstörung Troja's, Roms Kampf mit Alba, Wilhelm Tell, die burgundischen Kriege), Allegorien (Frau Syntax), Moralitäten und politische Dramen (Eintracht und Zwietracht, Helvetia), endlich Komödien, deren Zahl gering ist, während das komische Element im ernsten Schauspiel meist breit genug vertreten ist (der Todtenfresser, (Christus und der Papst 1519) Die Aufführung dauerte oft zwei bis drei Tage.

- Bei der Villa Massimi in Rom ist eine Colossalstatue der Faustina mit den Attributen der Concordia aufgefunden worden. Im Haar bemerkt man Spuren von Vergoldung, auf den Wangen solche von rother Farbe.

Mit den Fresken Rahl's im Todesco-Palaste wurde bereits begonnen. Sechs Deckengemälde im Speisesaale sind fertig; das Mittelbild „Urtheil des Paris" wird eben in Angriff genommen. Dann kommen die Wandgemälde, und nach deren Vollendung die Deckenbilder im Tanzsaale und im Arbeitszimmer des Eigenthümers an die Reihe.

Die Akademie der schönen Künste zu Paris hat in der Sitzung vom 31. October an die Stelle des verstorbenen Eugen Delacroix den Maler August Hesse zum Mitglied erwählt.

* Thiers soll entschlossen sein, die „Geschichte des Herzogs von Reichstadt" zu schreiben, obwohl derselbe bekanntlich keine Geschichte hat.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Wien, 11. Nov. Die Wiener Abendpost veröffentlicht die Depesche an Graf Karolyi vom 30. Oct. und das Memorandum über die preußische Antwortsdepesche vom 22. Sept. Die Depesche bemerkt: Unser Wunsch, zu einer Verständigung mit Preußen über das in Frankfurt begonnene Werk zu gelangen, dauert unverändert fort. Den Kaiser und die Regierung beseelt ein inniges, nicht freiwillig aufzugebendes Vertrauen, daß es Deutschland nicht vorbehalten sein könne, die endlich eröffnete Aussicht auf eine friedliche Verbesserung seiner inneren Verfassung und äußeren Weltstellung durch Uneinigkeit abermals zu verlieren. Die Depesche glaubt nicht nur auf die Zwecke der Reformacte, sondern selbst auf die formale Lage des Geschäftes sich berufen zu dürfen, um zu bevorworten, daß Preußen, ohne präjudicielle Bedingungen aufzustellen, sich auf die dargebotene Unterhandlung einlasse.

Auf die Schlußanmerkungen des Memorandums sich beziehend, drückt die Depesche die Hoffnung aus, der preußische Hof werde geneigt sein, sein Verlangen, vor seinem Eintritte in Verhandlungen einzelne bestimmte Zugeständnisse gewährt zu sehen, fallen zu lassen und seine Stellung zur Reformfrage mit jener seiner Bundesgenossen in Einklang zu setzen.

Das Memorandum, die von Preußen aufgestellten drei Vorbedingungen beleuchtend, resumirt, daß der erste Punct den Separatismus, der zweite den Dualismus, der dritte den Unitarismus bedeute; daß die drei Puncte sonach weder mit sich selbst, noch mit den Grundlagen der Bundesverfassung in Einklang stehen. Gefiele es der preußischen Regierung, die ihr gebotenen Grundlagen einer nochmaligen Prüfung zu unterziehen und ihren Bundesgenossen darzulegen, in welchen Puncten sie die Reformacte zu höherer Vollkommenheit gebracht sehen wünschte, so würde ihr von allen Seiten die größte und dankbarste Bereitwilligkeit bezüglich solcher Wünsche entgegenkommen.

* München. Den Nachgenannten wurden Gewerbsprivilegien verliehen, und zwar: unterm 23. Oct. l. J. den Bürgern Joseph Kastner und Michael Obermayer von München auf Bereitung von sogenanntem Hartcement für den Zeitraum von einem Jahre, vom 23. Oct. l. J. anfangend; unterm 24. Oct. l. J. dem Druckereibesitzer E. F. A. Glück von Chemnitz auf einen neuen Drucktisch für Handdruck für den Zeitraum von vier Jahren, vom 24. Oct. l. J. anfangend; unterm 3. Nov. l. J. dem Ingenieur C. A. Dewies von Vierssen auf einen eigenthümlichen Schmierapparat für Maschinen für den Zeitraum von vier Jahren, vom 3. Nov. l. J. anfangend. — Das dem k. Professor Rudolph Gottgetreu von München unterm 8. Nov. 1861 verliehene und bis dahin 1863 verlängerte Privilegium auf ein eigenthümliches Verfahren zur Anfertigung von Werthpapieren, die nicht nachgemacht werden können, wurde für den Zeitraum von einem Jahre, vom 8. Nov. l. J. anfangend, verlängert. — Vom k. Staatsministerium des Handels

und der öffentlichen Arbeiten wurde die Einziehung folgender Gewerbsprivilegien wegen nicht gelieferten Nachweises der Ausführung dieser Erfindungen in Bayern verfügt, und zwar: des dem Eduard Paget von Wien unterm 14. April l. J. verliehenen und unterm 18. April l. J. ausgeschriebenen einjährigen Gewerbsprivilegiums auf Verbesserungen an den Apparaten zum Verschluß von Flaschen und anderen Gefäßen, des dem Eugen Langen von Köln unterm 27. Oct. 1862 verliehenen und unterm 31. Oct. 1862 ausgeschriebenen zweijährigen Gewerbsprivilegiums auf eine neue Rost-Construction mit mechanischer Brennmaterialzuführung, und des dem Theodor Wuertz von Leipzig unterm 31. Oct. 1862 verliehenen und unterm 8. Novembr. 1862 ausgeschriebenen vierjährigen Gewerbsprivilegiums auf ein eigenthümliches Verfahren zur Erzeugung eines rothen und blauen Farbestoffes aus Phenylsäure.

In **Nassau** entfalten die Großdeutschen eine bedeutende Thätigkeit, um bei den bevorstehenden Wahlen zur Deputirtenkammer ihre Candidaten durchzubringen. Die Nationalvereinspresse aber ruft dem Lande zu: „Wollt Ihr Ende 1865 neue Zollschranken haben, so wählt die Anhänger des Ministers Fürsten v. Wittgenstein. Wollt Ihr aber den wahren Zollverein, wie er auf Grund des preußisch-französischen Handelsvertrages neu aufgebaut werden soll, so wählt die Anhänger der Führer der Fortschrittspartei: Braun und Lang." Man sieht auch hier wieder die alte Taktik der Nationalvereinspresse. Sie droht mit materiellen, wenn auch fingirten Nachtheilen und sucht dadurch die Leute ins Bockshorn zu jagen.

Berlin, 9. Nov. Wie die „Kreuzzeitung" mittheilt, hat Frhr. v. d. Heydt am Sonntag an der Vorbesprechung der conservativen Mitglieder des Abgeordnetenhauses Theil genommen. Dasselbe Blatt bringt folgende Notiz: „Das Herrenhaus hat bekanntlich im Laufe der letzten Jahre eine große Anzahl von Mitgliedern, darunter viele von denjenigen verloren, welche an den regelmäßigen Arbeiten des Hauses regen Antheil nahmen. Zur Ergänzung der hiedurch entstandenen Lücken soll die Ernennung einiger neuer Mitglieder aus Allerhöchstem Vertrauen beabsichtigt sein, und einem Gerüchte zufolge würde dieselbe demnächst erfolgen."

Die Regierung zu **Liegnitz** hat einen eigenen Weg zur Beeinflussung der Beamten in Ausübung ihrer staatsbürgerlichen Rechte eingeschlagen. Das ist der Weg der Ordnungsstrafen. Sie befiehlt dem Beamten, sich nicht in dieser oder jener Weise politisch zu bethätigen; thut er es dennoch, so hat er sich vergangen und verfällt in eine Ordnungsstrafe. Auf diese Weise hat die genannte Regierung den bürgerlichen Stadtrath Fabricanten Halberstadt in Görlitz zu zwei verschiedenen Malen mit einer Ordnungsstrafe von je 20 Thalern belegt, weil er Mitglied des dortigen liberalen Wahlcomite's geworden und als solches die Wahlmännerliste der liberalen Partei unterzeichnet hat und trotz erfolgter Verwarnung dabei geblieben ist.

G. C. **Wien**. Wie wir vernehmen, haben Seine Majestät verfügt, daß die beiden Knaben des verstorbenen ungarischen Flüchtlings Ladislaus Mészáros, welche sich derzeit in der Obhut des Bischofes von Scutari befinden, in österreichische Erziehungsanstalten und zwar der eine derselben in die Theresianische Akademie, der andere in eine Militär-Bildungsanstalt übernommen werden.

* **Wien**, 10. Nov. Die „Gen.-Corr." schreibt: „Mehrere Blätter besprechen die Nachricht, daß der Kaiser der Franzosen gleichlautende Einladungsschreiben an die großen Souveräne erlassen hat, an einem Congresse in Paris persönlich theilzunehmen. Ohne in die Frage über die Annahme oder Nichtannahme der Einladung von Seite der Mächte näher einzugehen, halten wir die Einladung selbst schon für eine Thatsache von außerordentlich beruhigender Natur gegenüber den aufgetauchten Kriegsbefürchtungen. Denn dadurch wird constatirt, daß die Congreßangelegenheit, die eines Congresses nämlich, wie es der Wiener gewesen, in den lichten Kreis der Diplomatie eintreten soll — der Diplomatie, die der Welt so oft mit großen, oft vielfach verkannten Anstrengungen den Frieden erhalten hat."

* **Wien**. Die „General-Correspondenz" bringt eine Correspondenz aus Lemberg — offenbar aus der Feder eines Mannes, welcher die Regierung zur Anordnung von Ausnahmsmaßregeln in Galizien drängen möchte — worin der Satz ausgeführt wird, die Bestrebungen der polnischen Nationalregierung seien in ihrem letzten Ziel auch auf die Revolutionirung von Galizien gerichtet, obwohl sie dies stets läugne und den Schein des Gegentheils bisher auch so ziemlich gewahrt habe. In der That sei Galizien schon von einem „Netze revolutionärer Elemente überzogen, welche in fortwährend engster Verbindung mit der revolutionären Centralmacht, möge selbe in „Warschau" oder sonst wo ihren Sitz haben, und in erstaunlich systematischer Weise organisirt, auf österreichischen Grund und Boden Behörden einsetzen, die Personen bezeichnen, welche als Richter, Staatsanwälte, steuer- und politische Beamte zu fungiren haben, ihnen ihre Obliegenheiten genau formuliren, Befehle erlassen, auf deren Nichtbefolgung strenge Strafen und selbst der Tod gesetzt werden, kurz Einrichtungen treffen, welche ganz darauf berechnet sind, die Wirksamkeit der kaiserlichen Behörden lahm zu legen, und welche nur des Momentes zu warten schienen, wo das Eintreffen glücklicher Umstände es ihnen erlauben wird, mit ihrem bereits gehörig vorbereiteten Apparate an das offene Tageslicht zu treten, und die Positionen auch vor den Augen der Welt einzunehmen, die sie bisher nur in einem von Eingeweihten zu durchschauenden Zwielichte inne haben." So der Lemberger Briefsteller der „Gen.-Corr.", der zur Unterstützung seiner Ansicht verschiedene in einer geheimen polnischen Zeitschrift, die er sich verschafft haben will, gegebene Anweisungen, sowie die in neuerer Zeit im Oesterreichischen vorgekommenen Conflicte von übertretenden Insurgentenschaaren mit den österreichischen Truppen anführt.

In **Rom** erwartete man am 5. November, als am St. Carlotage, eine politische Demonstration von Seiten der Actionspartei, die aber, wie es scheint, unterblieben ist. Garibaldi läßt mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, schüren, und wurden auch in den letzten Tagen Waffen über die römische Grenze geschafft. An den Präsidenten des Arbeitervereins von Ravenna schrieb Garibaldi, daß es endlich Zeit sei, Italien zu entbonapartisiren, dem Lande zu zeigen, daß Napoleon der schlimmste Feind Italiens sei. — Der Volksprediger Don Ambrozio, über dessen Tiraden gegen die hohe Geistlichkeit ich Ihnen unlängst geschrieben, ist nun auch auf polizeilichen Befehl aus Mailand ausgewiesen worden. (O.P.)

Kopenhagen, 7. Nov. Das Resultat der Debatte über die neue Verfassung für Dänemark und Schleswig ist der vollständigste Sieg der Regierung auf allen wesentlichen Puncten. Ungeachtet der größten Anstrengungen Blixens, Hansens, Tschernings u. s. w. gelang es dieser Partei nicht, irgend eine Position zu gewinnen. Der neue Reichsrath soll hienach bestehen aus einem Volksthing mit 130 aus directen Kopfzahlwahlen hervorgegangenen Mitgliedern und einem Landesthing, welches 83 Abgeordnete zählen soll, von denen der König 18 ernennt, die übrigen mit einem beziehungsweise Steuer- oder Einkommencensus von 200 und 1200 Thalern in größeren Wahlkreisen gleichfalls direct gewählt werden. Der letzte Antrag der Linken (Ausschluß der in den Ministerien angestellten Beamten von den Königswahlen), bei welchem dieselbe von einer Anzahl sonst ministerieller Abgeordneter unterstützt wurde, fiel gegen eine Stimme Majorität. Andererseits drang auch ein conservativer Antrag (Lebenslänglichkeit der Königswahlen statt 12jähriger Gültigkeit) nicht durch. Die Regierung verdankt dies günstige Resultat außer den wirklich bedeutenden Anstrengungen der Minister Hall, Monrad und Lehmann, sowie des Berichterstatters Krieger, doch wesentlich auch den Stimmen der Conservativen und Andrä's. Monrad hob gegen die Linke insbesondere hervor, daß es für die Erste Kammer auf eine besondere Popularität nicht ankomme; es sei vielmehr ein starker Damm gegenüber der im Volksthing in so reichem Maße bedachten Demokratie erforderlich. Ebenso suchte die Regierung mit allem Eifer die Partei der „Bauernfreunde" zu überzeugen, daß dem eigentlichen Bauernstande durch Ausschließung der schwächeren Elemente desselben von der Wahlberechtigung zur ersten Kammer in der That von dem ihm nach den Verhältnissen dieses Landes zukommenden politischen Einfluß Nichts entzogen werde. (N. Pr. Z.)

London, 7. Nov. Ein Brief aus Papeiti im Courrier des Etats Unis berichtet von dem tragischen Untergang des einst berühmten Herrn von Pritchard. Ein Schooner, welcher den amerikanischen Consul der Fidschi-Inseln und Hrn. Pritchard, den englischen Consul, nebst Familie an Bord hatte, und von einer der Inseln nach einer andern fuhr, sank, und riß alle auf ihm Befindlichen in die Tiefe.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 11. November. Oesterr. Nat.-An. $67\frac{3}{8}$; 5proc. Met. 63; Bankactien 782; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $75\frac{3}{4}$; von 1858: 137; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $82\frac{1}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 139; Bayerische Ostbahn-Actien $109\frac{3}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien vollgezahlt $108\frac{1}{8}$; Westbahn-Priorität $76\frac{1}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $182\frac{1}{2}$. Wechselcurse: Paris $93\frac{1}{8}$P; London $117\frac{3}{8}$; Wien $100\frac{1}{8}$.

Wien, 11. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 75; 5proc. Met. 74 20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91 50; von 1858: 137.—; von 1860: 94.50; Bankactien 779.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 180.90; Donau-Dampfschiff-Actien 426; österr. Staatsbahn-Actien 183.—; Nordbahn-Actien 164.40; Westbahn-Prioritäten 92.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 98.10; London £ 10. 115.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im ehemaligen [illegible], und von Prager's Commissions-Bureau, ([illegible] Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Freitag. **Nr. 313.** **13. November 1863.**

Uebersicht.

Gedichte.

Gebet im Unglück.

Vater unser, der Du im Himmel bist —
Gebeugt von schwerem Grame
Lieg' ich im Staub,
Der Angst ein Raub —
Geheiliget werde Dein Name. —

Nach dieses Lebens trauriger Frist
Gib uns ein selig Sterben,
Der Wünsche Kron',
Des Schweißes Lohn,
Dein Reich laß uns erwerben. —

Den Menschen täuscht des Menschen List,
Wer mag vor Dir bestehen?
Dein Licht erhellt
Die ganze Welt,
Dein Wille soll geschehen. —

Gib uns, woran's keinem Wurm gebricht,
Des Leibes tägliche Nahrung,
In Sturm und Graus
Der Armuth Haus,
Nimm Du es, o Gott, in Verwahrung.

Dem Herzen, das da vergibt, vergißt
Nach langem blutigen Dulden —
Geprüft in Schmerz,
Ein menschlich Herz —
Vergib ihm seine Schulden.

O Du, der Alles wohl ermißt,
Wie lockend oft, zu fehlen!
Wie rauh die Pflicht! —
Versuche nicht
Zu streng die weichen Seelen.

Von der Noth, die uns die Seele zerfrißt,
Von der Furcht, der sclavischen, zahmen,
Von Schand' und Spott
Erlös' uns, o Gott,
Und von der Verzweiflung. Amen.

Adolf Beck. *)

*) Unsere verehrten Leser werden sich erinnern, daß unser Blatt vor längerer Zeit schon einen Artikel brachte, in welchem Adolf Beck (der Dichter obigen Liedes, sowie eines bereits erschienenen Bandes Gedichte „Ranken", München, Fleischmann), des Plagiates an einem Geibel'schen Gedichte angeklagt wurde. Nach Mittheilungen des Verfassers und sorgfältiger Prüfung verhält sich jedoch die Sache so, daß jeder Billigdenkende ihn gern von jeder bewußten Schuld freisprechen wird. Jenes incriminirte Gedicht war nämlich unter einer Reihe anderer im Stuttgarter Morgenblatt abgedruckt, und zwar mit dem Zusatz „Volksthümlich." Darin lag der Fehler, denn jeder Leser mußte dies Wort so verstehen, daß der Dichter dies Lied absichtlich in volksthümlichem Tone gehalten habe, im Uebrigen aber sei es seine eigene Production. Hr. Adolf Beck dagegen wollte damit ausdrücken, daß er das Lied „aus dem Volksmunde" empfangen habe. In der That ist jenes ursprüngliche Lied Geibels in Oesterreich bereits zu einem Volkslied geworden, und zwar auch schon hinreichend im Dialect corrumpirt worden. Beck, dem man es gern verzeihen wird, daß er nicht alle Geibel'schen Gedichte am Schnürchen hat — hörte jenes corrumpirte Lied singen, hielt es für ein wirkliches Volkslied, zeichnete es auf, bearbeitete es wieder in hochdeutscher Sprache, und ließ es nun so als „volksthümlich", d.h. als Mittheilung aus dem Volksmunde drucken. Dabei ist ihm nun allerdings das Komische passirt, daß er durch seine hochdeutsche Bearbeitung das Lied unbewußt fast auf das reine Geibel'sche Original, welches er nicht kannte, reducirt hat. Dies ist die Thatsache. Da sich das Morgenblatt kein Geschäft daraus machen kann, Jemanden ungerecht an seiner literarischen Ehre kränken zu wollen, hielten wir uns zu dieser Berichtigung für verpflichtet, und hoffen, jene Anklage, welche in viele andere Zeitungen übergegangen ist, hiedurch entkräftet und dem Verfasser die gewünschte Satisfaction gegeben zu haben. D. Red.

Thränen des Nächsten.

Thränen, die Du trocknen kannst,
Laß zur Erde nicht gelangen,
Trockne sie mit rascher Hand,
Trockne sie noch auf den Wangen!

Wie viel Leid die Erde trägt,
Sei der Erde selbst verborgen;
Wissen soll nur, wer im Leid,
Wie viel Lieb' um ihn in Sorgen.

Trost.

So Dir im Schmerz das Auge weint,
Der aus der Seele Kammern bricht:
Ob Dir's auch unerträglich scheint,
Es ist darum das Aergste nicht.

Besinne Dich: noch jeder Gram
Vergänglich war, er ging vorbei;
Der einst auf Deine Lippen kam,
Verhallt ist jeder Weheschrei.

Vorüber geht, vorüber eilt
Auch förder, was Dein Herz erlitt,
Sowie die tiefe Furche heilt,
Die durch das Feld das Eisen schnitt.

Ein Saatfeld ist auch Dein Gemüth.
Geduld! Auch Deine Saat gedeiht,
Und zwischen gold'nen Garben blüht
Die Mohnfrucht der Vergessenheit.

Maximilian Beilhack.

Der Baron von Krohnemann.

(Schluß.)

Das Verhör brachte noch allerlei Dinge zur Kenntniß. In wie ferne die Androhung der Tortur, der Daumenschrauben und das Erscheinen des Henkers, welcher zur Verstärkung der Drohungen aus Bayreuth herbeigeschafft wurde, auf die Aussagen der Mägde wirkten, welche Krohnemanns Haushalt auf der Festung versahen, bleibt dahingestellt. Die an sie gerichteten Fragen waren nicht wenig verfänglich, ganz im Style der Hexentribunale.

Auch Angesichts des Daumenstockes und der Beinschrauben betheuerte Krohnemann, daß er ein wahrer Adept sei und Gold zu machen vermöge, nur habe er es nicht zu hoher Perfection bringen können, weil es bald an dem, bald an jenem Materiale gefehlt und er nur das particulare gehabt habe; zu Wien, in Holland und Bayreuth habe er Gold gemacht, nur es aber nicht zu großer Quantität bringen können. Daß seine Lieferungen unbrauchbar seien, gab er zu, doch blieb er dabei, daß er perfect worden wäre, wenn er noch weitere Zusätze gehabt hätte. Da er nun nicht eher von seiner freien Gefangenschaft hätte loskommen sollen, als bis er 14,900 Gulden geliefert hätte, so habe er den Entschluß gefaßt, durchzugehen. Daß ihm dieß nicht besser gelungen, sei ihm wirklich leid.

Die Untersuchungsacten wurden dem Banngerichte zur Schöpfung des Urtheils übergeben, dasselbe erschien am 19. April und lautete dahin, daß Krohnemann nach der peinlichen Halsgerichtsordnung und den in derselben befindlichen Artikeln CLXXXVII und 159 vom Leben zum Tode mit dem Strang gebracht werde In dem angeführten Paragraphen ist jedoch nur vom Diebstahl die Rede, der an dem Mann mit dem Strang, an Weibspersonen mit dem Wasser bestraft werden soll. Die Strafe erging also bloß über die Einbrüche und Entwendungen des Delinquenten auf der Plassenburg und nicht über den Alchymisten, Adepten und Artisten, auch nicht über den „Arzt" und Wunderdoctor — an diesen Dingen wagte der Markgraf auch jetzt noch nicht zu zweifeln. Der Markgraf unterschrieb das Urtheil trotz den Bitten seiner Gemahlin, welche auch jetzt noch nicht irre geworden zu sein scheint. Da das Urtheil am 27. April vollzogen werden sollte, nachdem Krohnemann vor den Schranken dem Rechte gemäß dasselbe gehört haben würde, so machte man Anstalten, daß der Ausschuß zur rechten Zeit erscheinen und mit „Ammunition und gutem tüchtigem Gewehr" da sein müßte. Hierauf sagte man das Leben dem Gefangenen ab, der nun einen Geistlichen und zwar einen katholischen verlangte. Das aber gab der Vicestadtvogt Müller nicht zu, und so wurde Krohnemann wieder gezwungen, zur protestantischen Confession überzugehen und am 25. April das Abendmahl unter beiderlei Gestalt zu nehmen.

Noch am Tage vor der Execution wurde Krohnemann vernommen wegen der Arznei, so er der Fürstin gegeben hätte. Er schöpfte hochauf Athem, als er daran vermerkte, daß seine Beschützerin ihn noch nicht verlassen habe; er bestand darauf, daß er nichts Nachtheiliges hergegeben und der hohen Frau auch helfen könne, weil er ihren Zustand kenne; Mittel und Arznei müsse er aber erst dazu bereiten; daß er der Fürstin nichts Unrechtes gegeben, das sei wahr und darauf wolle er morgen sterben und in Gottes Reich sein.

Der Tag erschien. Die Theilnehmer an seiner Flucht, welche auch auf der Plassenburg zur Versilberung der entwendeten Kostbarkeiten mitgeholfen hätten, wurden mit Ruthen gestrichen, an den Pranger gestellt und ewig des Landes verwiesen. Darauf begann vor den Schranken der peinliche Anwalt die Anklage in Gegenwart des Bannrichters und der zwölf Gerichtsschöffen. Weder hier, noch in der Rede, welche der Vertheidiger des armen Sünders sprach, ist von Goldmachen, Alchymie und Wunderartzney die Rede, immer bloß vom Diebstahl und daß der Delinquent bei einer Lieferung falsches Gold und Silber übersendet habe. Darauf wurde der Stab gebrochen und die Ausführung begann.

Viele und darunter wohl Krohnemann selbst, wollten nicht glauben, daß der Markgraf einen Cavalier, der in so großer Gnade gestanden und so hohe Würden bekleidet hatte, auf so schimpfliche Art am Galgen enden lassen wolle. Auf Fürsprache der Fürstin sendete der Markgraf endlich einen Officier ab, der dem Delinquenten Begnadigung bringen sollte, doch traf ihn der Pardon schon erstarrt am Galgen. Man erzählte dabei, der Officier habe geheimen Befehl gehabt, sich unterwegs so lange zu verweilen, bis die Execution vorüber sei. — Der Scharfrichter schlug ein weißes Blech über den Galgen, worauf in nicht allzu witzigen Versen ein Ehrengedächtniß dem Gehängten gedichtet war — reine Galgenpoesie. —

Seine guten adeligen Kleider hatte der Delinquent auf Gerichtsbefehl ablegen müssen, worauf ihm vom Büttel sogenanntes Bärenheuter-Zeug angezogen wurde. Da die guten Kleider fürstliche Geschenke waren, so trug der Vicestadtvogt Bedenken, diese dem Scharfrichter auszuhändigen, er hielt also Anfrage, ob er sie hergeben oder verbrennen lassen solle, weil es exemplum sine exemplo wäre, daß ein Baron und im sammtenen Rocke in der Frohnveste wäre. Laut Befehl vom 15. Juni mußten die Kleider an einen Juden in der Stille verkauft und das Geld unter Scharfrichter und Knechte vertheilt werden. — Die Unkosten der Inquisition und Execution beliefen sich auf 130 Gulden 31 kr.

Krohnemann fand übrigens nicht nur mehrere — Dichter, welche Reimereien über ihn machten, z. B. ein Zwiegespräch zwischen ihm und dem Galgen, sondern auch andere schwachsinnige Menschen übten mit Titelversetzungen und Epitaphien ihren Witz. Eine diese Versetzungen lautete so: „Chr. W. Bantoffel von Likmersman, Herr über den Rabenstein, unweit vom Culmbacher Galgen gelegen, Erbherr über alles seines Wißt Ihrs doch wohl, und ein großer Haanrey über Prag, Wien, Leipzig, Graffenberg und Notfeld, Ritter über den steinern dreysäuligt gemarerten Orden zu Culmbach, Obrister über den Schinderkarren, uff welchem Er von Kupfferberg nachher Culmbach geführt worden, Hochfürstl. Brandenburgischer Vestungs-Dieb u. s. w."

Seine Frau war mit den Kindern schon früher außer Landes gegangen; man sagte gen Böhmen; Niemand wußte, wohin sie kamen.

Mit der Goldmacherei am Brandenburger Hofe wars aber doch noch nicht vorbei. Alsbald kam ein neuer Adept Joh. Georg Fischer, aus Hohberg; er hatte in Sachsen und Wien als Ingenieur gedient und aus Curiosität dabei die Alchymie studirt. Er wurde alsbald zu Bayreuth angenommen und soll dem Markgrafen wo möglich noch mehr verlaborirt haben, denn: „mundus vult decipi, ergo —".*)

Dr. H. Holland.

Münchener Bühnenbericht.

W. München, 9. Nov. Aus dem weiten und breiten Meere der Alltäglichkeit an unserer Oper ragte die gestrige Aufführung von Mozart's neu einstudirtem „Titus" um so mehr als ein glückliches und erfreuliches Eiland hervor. Ist es nicht eine traurige Thatsache, daß solche und ähnliche Schätze dem Repertorium eines Hoftheaters auf eine lange Reihe von Jahren entschwinden können, während doch so manches eitle und nichtige Machwerk jahraus jahrein die Kehlen der Sänger, wie die Arme oder die Lungen der Instrumentalisten in nicht geringes Echauffement versezt? An unserem Publicum scheint die Schuld nicht zu liegen. Denn wie dasselbe seit vielen Jahren die ihm bisher gebotenen Opern Mozart's und anderer classischer Meister mit ganz besonderer Theilnahme verfolgte und auszeichnete, so hatte auch der gestrige Abend eine überaus zahlreiche Zuhörerschaft angezogen, die schon bei den ersten Tonstücken des unsterblichen Werkes in lebhaften Beifall ausbrach und denselben im Verlaufe des Abends noch unzählige Male äußerte. Wir constatiren diesen Erfolg des „Titus" um so freudiger, als nicht zu läugnen steht, daß die Oper als Ganzes nicht wenige Momente darbietet, welche einer durchschlagenden Wirkung so ziemlich entgegentreten.

Diese ungünstigen Momente liegen theils in dem Vorwurf des Werkes, dem Textbuche, theils in der Ausführung dieses selbst. Titus, der bekannte römische Kaiser, beabsichtigt, Servilia, die Schwester des ihm befreundeten Patriciers Sextus, zu heirathen. Servilia liebt jedoch längst einen zweiten Freund ihres Bruders, den Patricier Annius, und macht dem werbenden Kaiser ein ehrfurchtsvolles, aber unumwundenes Geständniß. Der edle Titus anerkennt ein früheres Recht, er tritt zurück und freit nun durch Abgesandte um Vitellia, die Tochter des vorigen Kaisers Vitellius. Diese hat jedoch schon vorher aus Herrschsucht und aus anderen Gründen den ihr mit der glühendsten Liebe ergebenen Sextus angefacht und bestimmt, Titus zu ermorden, und in dem sie überraschenden Augenblicke, der ihr die Hand des Kaisers darbietet, vermag sie die Ausführung des angezettelten schwarzen Planes nicht mehr rückgängig zu machen. Schon sieht sie die Flammen des angezündeten kaiserlichen Palastes aufschlagen und leuchten, und bald darauf hört sie, wie das Volk den Mörder des „Friedensbringers" und des „Sterns der Menschheit" verflucht. Sextus und Vitellia fließen nun in gleichem Grade von den Gefühlen der heftigsten Reue über, und jener wird zum Tode verurtheilt. Plötzlich erfährt die Angst und Qual der Beiden eine Unterbrechung durch den Jubelgesang, welchen das Volk der Rettung des Titus wegen ertönen läßt. Denn statt des Kaisers hat Sextus in der allgemeinen Bestürzung und Verwirrung einen Anderen getödtet. Den Geretteten schmerzt zwar der Verrath des Sextus und der durch das Bewußtsein ihrer Schuld zum Geständniß gedrängten Vitellia tief, doch läßt er sich dadurch nicht bestimmen, die „Herzen anders als durch Liebe gewinnen zu wollen". Titus verzeiht edel und großmüthg, und das Volk, wie die näher und am nächsten Betheiligten flehen zu Zeus, den „Stolz der Nation" noch recht lange auf dem Throne zu erhalten.

Wie man sieht, wäre der Stoff des Buches an und für sich interessant genug. Allein er entwickelt sich als Operntext theils zu langsam und umständlich, theils aber auch in einer für das allgemeine Verständniß etwas unklaren, oft fast verworrenen Weise. Das Schlimmste aber ist, daß die einzelnen Scenen beinahe ausnahmslos nur die Arie mit kürzeren Recitativen zuließen. Der Ensembles, in denen der Mozart'sche Genius sonst den höchsten und wunderbarsten Flug nimmt, entbehrt „Titus" so gut als vollständig, und nur die wenigen Chöre bringen einige Abwechslung in die lange und gedehnte Kette der gleichartigen Einzelgesänge, welchen Mozart noch überdieß ganz im Gegensatz zu jenen in „Don Juan", „Zauberflöte" und „Figaro's Hochzeit" eine der dramatischen Wirkung höchst nachtheilige Länge verliehen.

Vermischtes.

– (Recrutirung im nordamerikanischen Sonderbund.) Aus Newyork wird berichtet: Auch der Süden hat seine Conscription, und man bilde sich nicht ein, daß die ganze weiße Bevölkerung mit Begeisterung zu den Fahnen ströme. Um die Leute zum Eintritt zu zwingen, sollen zum Theil barbarische Mittel angewendet werden. In dieser Hinsicht berichtet man namentlich aus Mississippi haarsträubende Dinge. Dort macht man auf diejenigen, welche sich der Conscription durch die

*) Vergleiche Krohnemanns Biographie von Fikenscher, Culmbach 1800 und Archiv für Gesch. und Alterthumskunde von Oberfranken 1861, VIII. Band 2. Heft.

Flucht entziehen, mit Bluthunden Jagd. Die sich in den Morästen des Perlenflusses verborgen haltenden Conscribirten wenden, um der Verfolgung zu entgehen, die Kriegslist an, daß sie verschiedene starkriechende Stoffe, z. B. Zwiebel, Cayenne-Pfeffer rc., in die Schuhe stecken, und so die Spürkraft der Hunde täuschen. Letztere verfallen manchmal auch der Rache derer, welche von der Conscription zu leiden haben. So wird aus der Grafschaft Attala folgender Vorfall berichtet: Eine ältliche Dame, deren Mann und Söhne im Heere der Conföderirten dienten, war gerade mit der Zubereitung von Rindfleisch beschäftigt, als sie das Gebell einer herannahenden Meute Hunde hörte. Sofort goß sie Strychnin über das Fleisch, die Hunde kamen mit ihren Eigenthümern heran, letztere warfen das Fleisch vom Tische auf den Boden, um die Hunde damit zu füttern, die Thiere fraßen, und dreizehn starben. Aus Rache zündeten ihre Herren der Frau das Haus an, und ließen sie in Gesellschaft der todten Hunde zurück.

Ein französischer Ingenieur, Petiet, hat die Eisenbahntechnik um einen wichtigen Gegenstand bereichert, indem er eine Maschine construirte, welche die doppelte Kraft der gewöhnlichen Locomotiven besitzt, und bei starken Steigungen, sowie kurzen Biegungen der Bahnlinie die Züge mit großer Leichtigkeit bewegt. Diese Riesenmaschine unterscheidet sich von den bisherigen Locomotiven dadurch, daß sie statt sechs Räder und zwei Cylinder zwölf Räder und vier Cylinder besitzt, doppelt so schwer als die gewöhnliche Maschine ist, und statt des bei den gewöhnlichen Maschinen angehängten Tenders ihre eigenen Wasser- und Kohlenbehälter hat, wodurch die Schwere und Adhäsionskraft der Maschine bedeutend erhöht wird. Dieselbe wiegt 69,000 Kilom. (800 Ctr.); ihr Dampfkessel hat eine Oberfläche von 221 Quadratmeter. Um die Locomotive durch Tunnels und Viaducte passiren lassen zu können, hat man den Rauchfang horizontal legen müssen. Versuche sind auf der französischen Nordbahn mit ausgezeichnetem Erfolg angestellt worden.

Das häufige Vorkommen der Haifische im Canal ist in den letztvergangenen Jahren schon mehrfach erwähnt werden. Diese unangenehmen Gäste scheinen sich daselbst zum großen Schrecken der Besucher dortiger Seebäder gänzlich einbürgern zu wollen. Ganz kürzlich fing ein Fischer von St. Adresse in seinem Netz einen jungen Hai von zwei Meter Länge und einem Gewicht von 350 Kilogramm.

Notizen

* München. Frau Josephine Merz, Pianistin aus Wien, wird, wie wir hören, am 28 ds. Mts. im Museumssaale unter Mitwirkung hiesiger Künstler ein Concert veranstalten, auf welches wir hiemit aufmerksam machen möchten. Frau Merz hat bereits in mehreren größeren Städten Bayerns mit großem Beifall Concerte gegeben, und der Ruf, welcher dieser Künstlerin in der österreichischen wie in der bayerischen Presse vorausgeht, berechtigt zu der Erwartung eines genußreichen Abends.

§ Die neuesten Hefte der „Deutschen Jahrbücher für Politik und Literatur (October und November) enthalten außer anderen werthvollen Beiträgen auch einige Aufsätze, die für die bayerische Lesewelt von speciellem Interesse sind; so namentlich eine Charakteristik des bayerischen „Geschichtsschreibers Johannes Turmair Aventinus und seiner Zeit", einen eingehenden Bericht über „die internationale Kunstausstellung zu München" und eine ausführliche Studie über „Holbein und seine Vaterstadt Augsburg." Ueberhaupt glauben wir, auf diese in Berlin erscheinende, von Oppenheim sehr umsichtig redigirte Zeitschrift aufmerksam machen zu dürfen. Sie bietet außer den politischen und nationalökonomischen Aufsätzen auch eingehende Abhandlungen literarischen, ästheitischen und philosophischen Inhalts, z.B. „die Theorie Darwins", „Ueber Lessings Nathan", „Das Princip der Aesthetik", „Mathematik und Culturgeschichte", „Heinrich von Kleist", „Georg Forster" u.a. — Eine weitere Verbreitung verdient auch die hier noch wenig bekannte, in Hamburg erscheinende Zeitschrift für Literatur und Kunst „Orion." Auch sie bietet in ihrem September und Octoberheft einen ausführlichen Bericht über die diesjährige Münchener Kunstausstellung, und außerdem einen sehr beachtungswerthen Artikel über Peter von Cornelius.

– In Nordamerika erregt ein sonderbares Werk ein gewisses Aufsehen. Dieses Buch: „Louis Napoleon, the destined Monarch of the World", rührt von einem Geistlichen Namens Elliot her. Am Leitfaden der Apokalypse und des Buches Daniel weissagt der Verfasser, daß der jetzige Kaiser der Franzosen, als leibhaftiger Antichrist, bis zum Jahre 1870 die Herrschaft der ganzen Welt, der westlichen und der östlichen Hemisphäre, erringen wird, dies jedoch erst nach Kreuzzügen und Schlachten, gegen welche die seines Onkels Kinderspiele waren; wo der Onkel tausend Menschen todtschlug, wird es der Neffe nicht unter hunderttausend thun. Mit dem Jahre 1870 wird dann zuverlässig das tausendjährige Reich anfangen. Auf dem Einbande dieses mystischen Buches sieht man das „Thier" mit sieben Köpfen und zehn Hörnern.

Die zweite Tochter des Grafen Karl Montalembert ist entschlossen, das Klostergelübde abzulegen. Alle Vorstellungen ihrer Eltern waren erfolglos. Die junge Gräfin (sie ist erst 21 Jahre alt) befindet sich seit Kurzem in dem Noviziathause des Ordens Sacre-Coeur in Conflort, nahe bei Paris. Die Einweihung wird in Paris in den nächsten Tagen durch den Bischof von Orleans vollzogen werden. Der Orden Sacre-Coeur wurde im Anfang dieses Jahrhunderts gestiftet. Seine Mission ist die Erziehung der Mädchen; in seinem Hause in Paris werden die Töchter der vornehmsten Familien erzogen und ausgebildet.

Die meisten Pariser Blätter gaben über die Reisenden des Luftballons Géant und deren Abenteuer ausführliche Berichte, welche von den Theilnehmern der Luftexpedition selbst herrühren. In allen diesen Berichten spricht sich die dankbarste Anerkennung für die gastliche Aufnahme der armen Verwundeten in Hannover aus. So sagt unter Anderem Herr Saint-Felice, welcher bekanntlich von Allen am Aergsten zugerichtet worden ist, in einem Briefe an seinen Freund Musard, welchen die „Patrie" veröffentlicht: „Man kann von Hannover sagen, was die Oper „Die weiße Dame" von Schottland sagt: Die Gastfreundschaft ist bei diesem Volke eine Familientugend." Der Géant und seine Gondel werden nach dem Krystallpalast von Sydenham gehen, um dort ausgestellt zu werden. Die Unternehmer dieser Ausstellung haben ausdrücklich ausbedungen, daß Ballon und Gondel unverändert in dem Zustande verbleiben, in den sie durch die letzte Niederfahrt versetzt worden sind.

Fritz d'Allemand, der bekannte Schlachtenmaler, arbeitet an einem großen Gemälde für den Festsaal des Schönbrunner Schlosses. Es stellt einen Moment der hundertjährigen Stiftung des Maria Theresia-Ordens im Juni 1857 dar.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Berlin, 12. Nov. Im Abgeordnetenhaus fand heute die Präsidentenwahl statt; 268 Mitglieder waren anwesend. Gewählt wurde Grabow zum Präsidenten mit 224 Stimmen gegen v. d. Heydt, der 37 erhielt. Unruh und v. Bockum-Dolffs wurden zu Vicepräsidenten gewählt. Grabow bezeichnet sein Amt als schwierig bei der düsteren Lage des Landes. Der lebhafte Wunsch des Landes und des Hauses für Lösung des Zerwürfnisses werde erfüllt werden, wenn die beschworene Verfassung immer nur in ihrem eigenen Geiste ausgelegt und gehandhabt werde. Dann wird die Treue gegen die Kronrechte nicht von der Treue gegen die Volksrechte zu trennen, die äußere Gefahr todesmuthig besiegt, Preußens Beruf in Deutschland gesichert sein. Ein Börsengerücht sagt, die russische Reichsbank habe die Wechselausgabe so gut wie eingestellt.

□ Paris, 12. Nov. Die Bank hat ihren Disconto auf 7pCt. erhöht.

□ Kopenhagen, 12. Nov. Der Reichsrath nahm gestern in zweiter Berathung den Reichsgrundgesetzentwurf unverändert an; am Freitag findet die dritte Berathung statt. Die Einladung zum Congreß ist vorgestern hier eingetroffen. Die Berling'sche Ztg. findet eine zustimmende Antwort sach- und naturgemäß.

Pest, 11. Nov. Hier eingetroffenen verläßlichen Nachrichten zufolge erklärt der Cardinal-Fürstprimas, daß er bei dem Diner vom 8. d. bezüglich der Reise Sr. Majestät des Kaisers nach Ungarn keinerlei positive Mittheilungen gemacht. Man erwartet authentische Berichtigung der diesbezüglichen bekannten Zeitungsnachrichten. (Pr.)

Einem St. Petersburger Privatbriefe vom 8. ds. zufolge werden Großfürst Konstantin und Gemahlin von Livadia ins Ausland reisen, und ihren Weg durch Oesterreich nehmen. (Aus Baden-Baden wird berichtet, der Großfürst habe die Villa Stadelhofer dort gemiethet und werde bis 1. Dezember dort erwartet.)

** München, 13. Nov. J. Maj. die Königin und JJ. KK. HH. der Kronprinz und Prinz Otto sind von Hohenschwangau gestern Abends wieder hier eingetroffen. Gestern haben 100 Mann vom Inf.-Regmt. Kronprinz Marschbereitschaft erhalten, um auf weiter zu erwartende Requisition in die Gegend von Ebersberg abmarschiren zu können, weil in jener Gegend, die bisher von dem Unfuge des Haberfeldtreibens verschont war, nunmehr ein solches in der Nacht vom 10. auf den 11. d. statt-

fand und zwar, wie ich höre, bei Grafing. Es ist dies mindestens 6 Stunden von Rosenheim entfernt, bis wohin sich der Cordon erstreckt, der von den bisher im Gebirge befindlichen Truppen gezogen wurde.

Dresden, 10. Novbr. Die Fortschrittspartei, erbittert über den Ausfall der Präsidentenwahlen, droht in ihren Hauptorganen, der Constitutionellen und der Brockhaus'schen Zeitung mit einem Protest gegen die Gültigkeit jener Wahlen. Der Protest würde sich auf das Factum stützen, daß man den Eintritt sämmtlicher Landtagsmitglieder nicht abgewartet hatte, als man zu den Wahlen schritt. Nicht minder ärgerlich geberden sich die Fortschrittsblätter Angesichts der Lauheit von Genossen ihrer eigenen Partei, die allerdings auf dem Landtage nicht gerade mit imponirendem Gewicht auftreten zu können scheint.

Mainz, 10. Nov. Heinrich v. Gagern ist zum großherzoglich hessischen Gesandten in Wien designirt und wird noch im Laufe dieses Jahres dahin abgehen.

Die **Berliner** Börsenzeitung bringt Mittheilungen über den Stand der Zollvereinsverhandlungen. Es soll darnach gleich die erste eigentliche Sitzung der Zollconferenz am 6. Nov. zu so schroffer Darlegung der bestehenden bekannten Gegensätze geführt haben, daß der Abbruch nahe schien, als der badische Bevollmächtigte die einstweilige Vornahme der mehr neutralen Tarifdebatte durchsetzte und damit die Fortsetzung der Verhandlungen zunächst sicherte. (Die bayerische Regierung stellte, soviel uns bekannt ist, Namens der zur Vor-Conferenz hier versammelt gewesenen Regierungen den Antrag auf Verhandlungen mit Oesterreich. Dieser wurde aber abgelehnt.)

• **Berlin**, 10. Nov. Die Thronrede hat bei der Kammer-Mehrheit keinen guten Eindruck gemacht; Fortschrittspartei wie linkes Centrum sind ungehalten über das, was sie mit Stillschweigen übergeht, wie über das, was sie ankündigt, in letzterer Hinsicht namentlich über die in Aussicht gestellte Vorlage, wodurch die Befugnisse der Regierung geregelt werden sollen für den Fall, daß der Staatshaushaltsetat nicht zur gesetzlichen Feststellung gelangt. Man vermuthet, die angekündigte Vorlage werde der Regierung das Recht vindiciren, im Falle keine Vereinbarung über das Budget zu erzielen wäre, die bisherigen „dauernden" Staatsausgaben auch ohne solches zu bestreiten, während sie dann nur die etwa beabsichtigten außerordentlichen und neuen dauernden Ausgaben zu unterlassen hätte. Daß das Recht der Kammern, den Staatshaushalt festsetzen zu helfen, damit leicht fast ganz illusorisch gemacht werden könnte, liegt auf platter Hand. Auch von der in Aussicht gestellten Preßgesetz-Novelle verspricht man sich wenig Tröstliches. Daß die Thronrede über die Entziehung der Stellvertretungskosten für gewählte Beamte so still hinweggeht als über etwas Selbstverständliches, was die Kammer gar nichts angehe, ärgert die Mehrheit um so mehr, als sie gerade in diesem Puncte der Regierung schwer zu Leibe gehen kann, und anderseits gerade hiedurch die Regierung ihr manchen Kämpen zu entziehen vermag. Von einer Adresse auf die Thronrede wird im Abgeordnetenhause wahrscheinlich Umgang genommen, um jeden Anlaß zur Aufregung zu vermeiden. Die Wahlprüfungen werden viel Zeit in Anspruch nehmen, denn es sollen zahlreiche Beschwerden über Mißbräuche bei den Wahlen eingelaufen sein. Gegen das Comité der Fortschrittspartei zu Zeitz ist wegen Veröffentlichung eines Flugblattes vom 23. October, also nach den Urwahlen, eine Untersuchung eingeleitet worden.

Berlin, 9. Nov. Die gestrige Anclamer Zeitung enthält Folgendes: „An den Schulzen Herrn Schuknecht in Berchen ist vor den Wahlen ein von dem Landrathe von Puttkammer unterzeichnetes Schreiben versandt worden, in dem es heißt: „Wie Sie aus der beiliegenden allerhöchsten Antwort an die schlesische Gemeinde Steingrund vom 8. d. M. ersehen mögen, der König straft diejenigen Lügen, welche da behaupten, man könne ein guter Patriot und doch zugleich ein Fortschrittsmann sein, indem er ausdrücklich sagt: „„Ein feindseliges Verhalten gegen Meine Regierung läßt sich nicht vereinigen mit der Treue gegen Meine Person"". Wer Angesichts dieser königlichen Worte dennoch für die Fortschrittspartei stimmt, der ist ein Feind des Königs, unseres Herrn! Bedenken Sie das wohl, bevor Sie zur Wahl nach Anclam reisen, und bedenken Sie, daß schwere disciplinarische Verantwortlichkeit denjenigen Beamten treffen wird, der durch ein trotziges Verharren in der Opposition die dem König geschworen Treue verletzt. Demmin, den 22. Oct. 1863. Der Landrath v. Puttkammer." Da der Schulze Schuknecht nichtsdestoweniger für die Candidaten der Fortschrittspartei stimmte, so hat ihn der Landrath nun aufgefordert, sich innerhalb acht Tagen bei dem k. Domainenamte zu Berchen über die Niederlegung seiner Stelle als Schulze zu erklären, widrigenfalls er die Einleitung des Disciplinarverfahrens auf Dienstentlassung bei der k. Regierung gegen ihn beantragen würde.

Posen, 9 Nov. Eine Anzahl in Farbendruck und Holzschnitt ausgeführter Bilder revolutionären Inhalts, die bei den hiesigen Buchhändlern Zupanski, Jagielski und Kaminski öffentlich zum Verkauf ausgelegen haben, wurden, der „Pos. Ztg." zufolge, in Beschlag genommen.

*Wien, 11. Nov. Die „Gen.-Corr." schreibt: „Die Thronrede, mit welcher Se. Maj. König Wilhelm gestern die beiden Häuser des preußischen Landtags eröffnete, gedenkt der Bundesreformfrage und der handelspolitischen Angelegenheit. Bezüglich dieser beiden Puncte nur — denn was die Thronrede im Uebrigen sagt, oder was sie verschweigt, entzieht sich unserer Besprechung — sei uns eine Bemerkung gestattet. In den Sätzen nämlich, welche der Bundesreformfrage wie der handelspolitischen Angelegenheit gewidmet sind, haben die Räthe des Königs Sr. Majestät Worte in den Mund gelegt, welche nichts anders besagen, als daß die königl. preußische Regierung an ihrem hinlänglich bekannten Standpuncte festhalte. Nun wurde aber in der deutschen Frage mit Bezug auf die Reformacte erklärt, man wolle zuerst hierüber mit Oesterreich in Verhandlung treten, man gab diese Erklärung ab, welche, beiläufig bemerkt, über das gewiß wohlbegründete Recht der übrigen Bundesgenossen gänzlich hinwegsah, unter gleichzeitiger Aufstellung dreier Bedingungen, von denen zwei rein negativ sind, und die dritte gleichsam zur Ausschmückung beigegeben ist, man begleitete ferner dieses Erbieten zu Verhandlungen mit der Bezeugung der Gesinnung bereitwilligen Entgegenkommens. Was dagegen die handelspolitische Frage anbelangt, so ging man hierin den entgegengesetzten Weg; hier wollte man nicht zuerst mit Oesterreich unterhandeln, auch nicht zuerst mit den Zollvereinsregierungen, die allerdings noch ein näheres Interesse haben, gehört zu werden, als Oesterreich; sondern man stellte in die erste Linie eine fremde Macht, in die zweite den Zollverein, in die dritte Oesterreich. Da liegt doch die Frage nach der Consequenz in einem solchen Verfahren nahe genug! Und dann, wo ist hier, wir sagen nicht die Bereitwilligkeit des Entgegenkommens, sondern einfach die Möglichkeit des Verhandelns zu finden? Der Begriff des Entgegenkommens wie des Verhandelns überhaupt geht gänzlich verloren in dem starren Festhalten an den einmal aufgestellten Ideen. In der That, wenn man immer wieder mit den nämlichen Ideen hervortritt, und statt zu verhandeln, lediglich und einfach festhält an dem einmal Gesagten, wie jetzt eben wieder in der Reformsache geschehen ist, so beweist eine solche Politik leider weit weniger eine entgegenkommende, eine versöhnliche Gesinnung, als Gedankenarmuth."

Brüssel, 10. Nov. Der König hat heute in Person die Sitzung der Kammern eröffnet. Die Thronrede besagt, daß der König fortwährend Beweise des Vertrauens und der Sympathie von Seiten der fremden Regierungen empfange. Sie gedenkt der nunmehr unwiderruflich bewirkten Oeffnung der Schelde und kündigt einen Gesetzentwurf an über die allgemeine Anwendung des aus den internationalen Conventionen der jüngsten Zeit sich ergebenden Tarifes und über Ausdehnung der begonnenen Zollreformen. Der Zustand des Staatsschatzes wird als befriedigend bezeichnet.

Paris, 9. Nov. Dem Prinzen Napoleon stieß gestern, als er aus Meudon von der Jagd zurückkam, ein Unfall zu, der leicht die schlimmsten Folgen hätte haben können. Als der prinzliche Wagen über die Almabrücke fuhr, kam gerade der Wagen der americanischen Eisenbahn vorbei. Der Postillon machte eine falsche Wendung, und die Deichsel des Eisenbahnwagens stieß in den Wagen des Prinzen. Glücklicher Weise wurde derselbe nur leicht an der Seite verwundet. Graf Branicki, der sich in dem Wagen des Prinzen befand, erhielt einen stärkeren Stoß gegen die Schulter. Die Prinzessin blieb ganz unversehrt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 12. November. Oesterr Nat.-An. 66¾; 5proc Met. 62P; Bankactien 775; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 76½; von 1858: 137; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 81; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 188¾; Bayerische Ostbahn-Actien 109; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 109¼; Westbahn-Priorität 77½; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 1?0. Wechselcurse: Paris 93; London 117½; Wien 100

Wien, 12. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80.90, 5proc. Met. 74.50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.75; von 1858: 137.—; von 1860: 94.85; Bankactien 779.—; östr. Credit-Mobilier-Actien 181.30; Donau-Dampfschiff-Actien 424; östr. Staatsbahn-Actien 188.50; Nordbahn-Actien 164.20; Westbahn-Prioritäten 90.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 98.—; London £ 10. 115.30; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrbaue, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 11). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Sonnabend. Nr. 314. 14. November 1863.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht. — Eine Erinnerung an Solferino. — Zur Literatur der Dorfgeschichte. —

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme

Handels- und Börsen-Nachrichten.

Münchener Kunstbericht.

♂ (10. Nov.) Unter den vom Kunstverein ausgestellten Gemälden der beiden letzten Wochen befindet sich auch eine „Auferstehung Christi" von M. Benz. Von dem Bilde an sich haben wir nur zu sagen, daß es bei einer gewissen Einfachheit der Anlage und schwunghaften Behandlung der Formen doch nicht einen so erhebenden Eindruck macht, wie man vom Gegenstande verlangt, und daß hieran besonders der bis zur Unbedeutendheit jugendliche Gesichtsausdruck der Figur Christi, in nicht geringem Grade aber auch die zu klein genommenen Dimensionen des Gemäldes Schuld sind. Der letztgenannte Umstand gibt uns jedoch Gelegenheit zur Anknüpfung einer allgemeinen Bemerkung über die entscheidende Bedeutung, welche die Eigenschaften der Quantität für die Darstellung des Erhabenen besitzen. Es herrscht hierüber noch keine volle Begriffsklarheit, und einige Aesthetiker, besonders aus der Hegel'schen Schule, haben selbst mehr zur Verwirrung als Klärung des fraglichen Begriffs beigetragen. Weiße z.B. betrachtet als Grundbedingung der Erhabenheit die „Irrationalität", d.h. Unregelmäßigkeit, Gesetzlosigkeit der Form. Daß diese Eigenschaft zur Steigerung der Erhabenheit beitragen kann, läßt sich nicht läugnen; aber diejenige, welche den Ausschlag gibt, und unter keiner Bedingung fehlen darf, ist es keineswegs: denn es kann ja, wie von mir bereits an einem andern Ort speciell ausgeführt ist, diese Irrationalität der Form ebensogut auch an einem Schnitzel Papier, einem Stückchen Zucker 2c. vorhanden sein, ohne daß darum diese Dinge auch nur im Mindesten erhaben wirken; umgekehrt aber gibt es Erscheinungen, welche von durchaus gesetzmäßiger Form sind, und dennoch in die Kategorie des Erhabenen fallen, z.B. die ägyptischen Pyramiden und andere mit Richtscheit und Winkelmaaß nach dem Gesetz der Symmetrie ausgeführte Bauwerke. Vischer erblickt das eigentliche Wesen des Erhabenen im Hinausragen der Idee über die Erscheinung. Diese in neuerer Zeit besonders populär gewordene Erklärung entspricht aber dem Thatbestand noch weniger. Wenn sie richtig wäre, müßten ja Kunstwerke, denen eine großartige Idee zum Grunde liegt, in denen aber die Erscheinung, d.h die sinnliche Realisation der Idee recht merklich hinter dieser Idee zurückbleibt, stets und nothwendig den Eindruck von erhabenen Erscheinungen machen; es ist aber, wie Jeder weiß, gerade das Umgekehrte der Fall. Statt solche Unzulänglichkeiten erhaben zu finden, finden wir sie lächerlich. — Diesen Verirrungen gegenüber führt eine gründliche und unbefangene Erwägung dieser theoretisch und praktisch gleich wichtigen Frage zu der ebenso einfachen, wie unumstößlichen Wahrheit, daß von den drei Haupteigenschaften, welche überhaupt eine sinnlich wahrnehmbare Erscheinung zu einer ästhetischwirkenden zu machen vermögen, nämlich von den Eigenschaften der Form, des Sinnenreizes und der Quantität, stets die letztgenannte diejenige ist, welche einer Erscheinung dadurch, daß sie an ihr die beiden anderen Eigenschaften sich unterordnet und dienstbar macht, den Charakter der Erhabenheit verleiht, nur darf man dabei nicht bloß an die extensive Größe, d.h. an die Ausdehnung nach Länge, Breite oder Höhe, sondern auch an die intensive und numerische Größe, d.i. an die ungewöhnliche Größe der Kraft und der Zahl denken. Die ausführliche Begründung dieser Wahrheit kann man in meinen „Aesthetischen Forschungen" finden. Für den Maler resultirt daraus die einfache Regel, daß er für Stoffe, mit denen er eine vorherrschend erhebende Wirkung erzielen will, Dimensionen von außerordentlicher Größe wählen muß. Thut er dies, und verstößt daneben nicht gegen die allgemeinen, d.h. für alles Schöne unverletzlichen Gesetze, dann darf er der Erreichung dieses Zweckes sicher sein; läßt er aber diese Bedingung unerfüllt, dann wird selbst ein hoher Grad anderweitiger Vollkommenheit diesen Fehler nicht zu ersetzen vermögen.

Unter den Genrebildern der jüngsten Zeit befinden sich keine von hervorragender Bedeutung. „Die unterbrochene Schlittenpartie" von F. W. Pfeiffer und „Auf dem Berge" von H. Philippi sind uns bereits von der internationalen Ausstellung her bekannt. Das erste zeugt von einer flott n Pinselführung und Farbenbehandlung; aber dem Sujet und der Ausstattung desselben haftet die mißliche Eigenschaft an, daß es ein Interesse anregt, ohne es zu befriedigen. Ein Bube, der sich während einer Schlittenfahrt mit bösen Hunden hinter einem wohlverschlossenen Gitterthor für die vor ihm gefahrenen Damen in einen ritterlichen Kampf einläßt, indem er mit Schneeballen nach ihnen wirft, hat im ersten Moment ein wenig von einem komischen Helden; aber eben unter den Buben gibt es solcher Helden zu viel, als daß man dauernd etwas Pikantes oder sonstwie Interessantes daran zu finden vermöchte. Auf dem Philippi'schen Bilde ist der träumerische Ausdruck, mit welchem ein Edelknabe von einem Berge in die Landschaft hinausblickt, einigermaßen zur Anschauung gebracht; ebenso der treuherzige Blick des neben ihm sitzenden großen Hundes; aber die nonchalante breite Ausführung ist jeder Anmuth baar; am störendsten wirken die rothen Hosen und mageren Beine des Knaben, die der Künstler in ganz besonderer Affection genommen zu haben scheint. Von entschieden malerischem Eindruck ist die im Stoff verwandte „Mittagsruhe" von Ad. Eberle, welche das freilich nicht durch Neuheit glänzende Motiv behandelt, wie ein kleines Kind, welches während der Erntearbeit seiner Eltern im Schatten eines Gebüsches eingeschlafen ist, von einem Hunde bewacht wird. Gegen die Größenverhältnisse, welche zwischen den verschiedenen Figuren und landschaftlichen Elementen des Bildes bestehen, dürften sich triftige Bedenken erheben lassen. — Ein viertes Genrebild von Hugo Barthelme zeigt uns eine Waldkapelle, vor deren Marienbild ein bäuerlich gekleidetes Mädchen kniet und betet. Etwas Besonderes hat der Künstler seinem Stoff nicht abgewonnen.

Reicher und besser war die Landschaft vertreten, doch befand sich auch unter den Arbeiten dieser Gattung nichts, was durch Ursprünglichkeit des Motivs oder Eigenthümlichkeit der Behandlung besonders imponirt hätte J. G. Steffan lieferte einen „Waldbach aus den bayerischen Alpen", welcher das mit Glück wählende Auge und die geschickte Hand dieses Künstlers auf's Neue bethätigt. Störend war uns nur eine gewisse Unruhe in den Farbentönen des Vordergrundes, besonders auf der linken Seite des Bildes. Man ward unwillkürlich an gewisse bräunliche und violette Vordergrundtinten eines anderen Münchener Meisters erinnert. — Eine gut componirte und charaktervolle Landschaft war „die einsame Kapelle" von K. L. Fahrbach. Sie zeugte von Styl und Stimmungsgefühl; dagegen litt das Grün an einer Mattigkeit, die wie das neben ihm allzu vorherrschende falbe Gelb und Grau, dem Farbensinn gerade nicht wohlthat. — Vorzugsweise durch die Wohlgefälligkeit der die Mittel- und Hauptansicht begränzenden Wellenlinie befriedigte die mit Viehstaffage belebte „Alpe an der Benediktenwand" von Habenschaden, und durch eine geschickte Behandlung des Gegensatzes von feuchter moosiger Niederung im Vordergrunde und schroffen Gebirgsmassen, im Hintergrunde die „Parthie im Saalach-Moos bei Reichenhall mit dem hohen Stauffen" von F. N. Ott, und „Motiv aus dem bayerischen Gebirge von J. F. Hennings, von denen jenes mehr das Gebirg, dieses mehr die Ebene betonte. — Ohne tiefere Auffassung, aber von idyllischem Hauch durchweht, und von zart ausführender Technik, besonders in der Behandlung des Gesträuchs, war ein „Frühlingsmorgen" von J. Schieß.

Im Fach der Porzellanmalerei producirte sich O. Wüstlich mit einem wohlreproducirten Christuskopf von Hemling, und auf dem Gebiete der Pastellmalerei A. Fleischmann mit zwei Kinderköpfen, in denen uns der Ton des Fleisches und Haares fast zu hell genommen zu sein schien. An plastischen Arbeiten lieferte J. Halbig eine in Gyps ausgeführte Büste des Landschaftsmalers Karl Millner und J. Hautmann die Büste eines Ungenannten. Beide erweckten die Vorstellung, daß der Künstler das Charakteristische der Originale erfaßt habe; die erstere war jedoch weniger sorgfältig modellirt, und störte ein wenig durch allzu kreidigen Ton des Gypses. — Der Photograph Angerer in Wien machte uns d.rch zwei treffliche Photographien mit zwei verschiedenen Ansichten der „Bachantin" von J. Obermeyer bekannt.

Eine Erinnerung an Solferino.*)

„ Henry Dunant aus Genf, welcher der Schlacht von Solferino persönlich beiwohnte, hat in einer mehrfach aufgelegten Schrift „Un souvenir de Solferino" (die nunmehr auch in's Deutsche übersetzt ist) auf das unzureichende der Hilfe aufmerksam gemacht, welche bei den gegenwärtigen Einrichtungen im Krieg die Verwundeten finden. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes und dem sehr löblichen Zwecke, welchen Verfasser durch Veröffentlichung seiner Schrift zu erreichen hofft, dürfte es angemessen sein, den Inhalt derselben hier etwas näher zu besprechen.

Wir übergehen die nähere Schilderung der beginnenden Schlacht und heben nur Einzelnes heraus, was auf die Absichten Bezug hat, die Herr Dunant nach Solferino führten.

Am 24. Juni Morgens 6 Uhr hatte der Kampf ernstlich begonnen; mehr als 300,000 Mann standen sich gegenüber, die Schlachtlinie hatte eine Ausdehnung von 5 Meilen und man schlug sich während 15 Stunden. Beide Theile hatten bei der drückenden Hitze an Hunger und Durst zu leiden, so daß die Erschöpfung am Ende dieser furchtbaren Schlacht den höchsten Grad erreicht hatte. Verfasser gibt eine so lebendige, so sehr das Gepräge der Wahrheit an sich tragende Schilderung, daß wir nicht umhin können, einige hervorragende Episoden wörtlich mitzutheilen. „Während der steigenden Mittagshitze ist auf allen Seiten der Kampf am heftigsten entbrannt. Geschlossene Colonnen dringen auf einander ein mit dem Ungestüm zerstörender Ströme, die Alles auf ihrem Wege niederreißen; ganze französische Regimenter werfen sich in Plänklerketten auf die immer zahlreicher in Linie rückenden drohenden österreichischen Massen, welche gleich Mauern von Eisen, festen Fußes den Angriff erwarten; ganze Divisionen legen die Tornister ab, um sich besser und rascher mit dem Bajonett auf den Feind werfen zu können. Um jeden Mamelon, um jeden Hügel, um jeden Felsvorsprung werden hartnäckige Kämpfe geliefert, ganze Haufen von Todten sind auf den Hügeln, in den Hohlwegen aufgethürmt. Oesterreicher und Alliirte tödten einander auf den blutigen Leichnamen, sie morden sich mit Kolbenschlägen, zerschmettern sich das Gehirn, schlitzen sich mit Säbeln und Bajonetten die Leiber auf, kein Pardon wird mehr gegeben, es ist ein Gemetzel, ein Kampf wilder, wüthender, blutdürstiger Thiere, und selbst die Verwundeten vertheidigen sich bis zum Aeußersten. Wer keine Waffen mehr besitzt, faßt seinen Gegner an der Gurgel und zerfleischt ihn mit den Zähnen. Die von der Hitze des Kampfes selbst erregten Pferde werfen sich auf die feindlichen und beißen sich, während ihre Reiter auf einander einhauen oder sich niederstoßen. Die Kampfeswuth ist so groß, daß man auf einigen Puncten, wo die Munition ausgegangen und auch die Gewehre schon zerschmettert worden, zu Steinen seine Zuflucht nimmt und Leib an Leib damit auf einander losschlägt. Die stärksten Positionen werden genommen, wieder verloren, wieder gewonnen, um von Neuem wieder verloren, wieder erobert zu werden." Gegen 5 Uhr Abends mußte wegen eines heftigen Gewitterregens oder vielmehr einer eigentlichen Wasserhose, welche sich über die von Hunger und Müdigkeit erschlafften Streiter entlud, der Kampf von beiden Seiten aufgegeben werden.

Der Verfasser berichtet sofort über die Pflege der Verwundeten auf dem von den Franzosen eingenommenen Schlachtfelde.

Während des Kampfes waren überall Feldlazarethe in den Landgütern, Häusern, Kirchen und Klöstern der Nachbarschaft oder selbst unter dem Schatten der Bäume im Freien errichtet worden. Alle französischen Chirurgen gönnten sich während 24 Stunden auch nicht einen Augenblick Ruhe. Die Soldaten, welche noch gehen konnten, begaben sich selbst zu diesen Lazarethen, die andern von Blutverlust oder langer Entbehrung geschwächt, wurden mittelst Sänften oder Tragbahren dahin gebracht.

In der nun folgenden Nacht hörte man allenthalben Klagen und Hilferufe; es waren oft die letzten Zuckungen der Sterbenden. Namentlich war der Durst so groß, daß man wegen Mangel an Wasser zu kothigen und schlammigen, mit geronnenem Blut gemischten Pfützen seine Zuflucht nahm. „Ein Tiroler lag unweit von dem feindlichen Bivouak, fortwährend um einen Trunk Wassers bittend, allein sein Verlangen konnte nicht erfüllt werden; des andern Morgens fand man ihn todt, mit schaumbedeckten Lippen und den Mund voll Erde; sein angeschwollenes Gesicht war grün und schwarz; bis zum Morgen lag er in den furchtbarsten Zuckungen und die Nägel seiner krampfhaft geschlossenen Hände waren gebogen." Am andern Morgen sah man das Schlachtfeld überall mit Menschen- und Pferdeleichen bedeckt, die Felder waren verwüstet, überall sah man größere und kleinere Blutlachen. Die Verwundungen durch Kugeln und Bombenstücke waren gräßlich. Die cylindrischen Kugeln zersplitterten die Knochen nach allen Seiten hin, so daß die hiedurch verursachten Wunden stets sehr gefährlich wurden; allein auch die Bombenstücke und die konischen Kugeln verursachten sehr schmerzhafte Knochenzerschmetterungen und große innere Verletzungen. Splitter jeder Art Knochenstücke, Theile von Kleidern, die Ausrüstung und die Fußbekleidung, Erde und Stücke Blei, machten die Wunden gefährlicher durch den geübten Reiz und vermehrten dadurch die Qualen der Verwundeten.

Man verwendete drei Tage und drei Nächte, um die Todten, welche auf dem Schlachtfelde liegen geblieben waren, zu begraben. Doch fand man noch drei Wochen später auf mehreren Puncten des Schlachtfeldes todte Soldaten von beiden Armeen.

Das Militär-Verpflegungsamt ließ fortwährend nach Verwundeten suchen, welche, verbunden oder nicht, auf Mauleseln oder Tragbahren zu den Feldlazarethen gebracht wurden; von da transportirte man sie nach den Dörfern oder Flecken, welche dem Orte, wo sie gefallen oder wo sie aufgefunden wurden, am nächsten lagen. In diesen Ortschaften hatte man an allen passenden Localitäten provisorische Feldlazarethe hergerichtet; der größere Theil derselben befand sich jedoch in Castiglione, wohin sich die minder schwer Verletzten bereits zu Fuß geschleppt hatten. Viele dieser Verwundeten starben unterwegs; für Andere hatte die Art des Transportes, die damit verbundene Erschütterung, neue Qualen verursacht. Die ganze Stadt Castiglione, etwa 5300 Seelen zählend, verwandelte sich sowohl für die Franzosen als für die Oesterreicher in ein weites improvisirtes Spital. Die Kirchen, das Kloster, die Kaserne wurden mit Verwundeten gefüllt; man mußte nun auch auf den Straßen, in den Höfen und auf den öffentlichen Plätzen Stroh legen und hier überdeckte man die Lagerstätten mit Brettern oder spannte Tücher aus, um die von allen Seiten ankommenden Verwundeten gegen die Sonnenstrahlen zu schützen. Auch die Privathäuser füllten sich bald mit Verwundeten. Während des folgenden Tages waren die Convois der Verwundeten in so großer Zahl gekommen, daß das zum Krankendienst bestimmte Personal nicht mehr ausreichte. Jetzt waren wohl Wasser und Lebensmittel vorhanden, allein die Verwundeten starben dennoch an Hunger und Durst; es war genug Charpie da, allein es fehlte an Händen, um die Wunden damit zu verbinden. Man mußte deßhalb einen freiwilligen Krankendienst organisiren, was jedoch bei der bestehenden Verwirrung sehr schwer war.

An den folgenden Tagen, den 25., 26. und 27. Juni, gab es viele Todeskämpfe, viele Leiden! Die durch die Hitze, den Staub, den Mangel an Wasser und Pflege verschlimmerten Wunden wurden immer schmerzhafter, der zunehmende Mangel an Gehilfen und Krankenwärtern wurde immer mehr fühlbar, und die Ueberfüllung nahm immer mehr zu. „Ach! mein Herr, wie leide ich!" sagten Einige dieser Unglücklichen zu Dunant, „man gibt uns auf, man läßt uns elend sterben und doch haben wir uns ja wacker geschlagen!" Einige Soldaten, welche glaubten, daß das auf ihre bereits in Eiterung übergegangenen Wunden gegossene kalte Wasser Würmer hervorbringe, wollten sich ihre Verbände nicht mehr anfeuchten lassen. Bei Anderen, welche in den Feldlazarethen verbunden worden, war seit ihrem gezwungenen Aufenthalte in Castiglione der Verband nicht mehr gewechselt; Mantel, Hemd, Fleisch und Blut bildeten bei ihnen eine schaudererregende Mischung, in welcher sich Würmer eingefressen hatten. Viele erschracken vor dem Gedanken, von diesen Würmern zernagt zu werden, in dem Glauben, daß dieselben aus ihrem Körper kämen, während sie doch durch die Mückenschwärme, welche die Luft erfüllten, hervorgebracht wurden.

Von Dienstag Morgens an gelang es Dunant, eine gewisse Anzahl von Frauen aus dem Volke zusammenbringen, welche ihr Möglichstes thaten, um bei der Pflege der Verwundeten behilflich zu sein. Er selbst nahm sich besonders einer der Kirchen von Castiglione an; mehr als 500 Soldaten waren hier untergebracht und mindestens noch gegen 100 lagen vor der Kirche auf Stroh und unter den Tüchern, welche man gegen die Sonnenstrahlen ausgespannt hatte. Die pflegenden Frauen gingen hier mit ihren Krügen und Eimern, die mit Wasser zum Löschen des Durstes und zur Befeuchtung der Wunden gefüllt waren, von Einem zum Andern. Einige dieser improvisirten Krankenwärterinnen waren schöne junge Mädchen, welche viel dazu beitrugen, um einigermaßen den moralischen Muth der Kranken zu heben. Auf die Wasservertheilung folgte dann die Austheilung der Fleischbrühen und Suppen, deren die Militärverwaltung eine große Menge zu liefern hatte. Charpie war im Ueberfluß vorhanden, aber an Verbänden, Leinwand und Hemden fehlte es allenthalben. Doch gelang es Dunant, von Brescia her, wohin er seinen Kutscher sendete, einen ganzen Wagen voll Linnenzeug, Schwämme, Bänder, Stecknadeln, Cigarren und Tabak Malven, Flieder, Orangen, Zucker und Citronen zu erhalten, wodurch es möglich wurde, eine erfrischende Limonade den Kranken zu geben, die Wunden mit einem Malvenaufguß zu reinigen, warme Ueberschläge anzulegen und die Verbände öfter zu wechseln.

(Schluß folgt.)

---

*) Eine Erinnerung an Solferino von Henry Dunant. Deutsche, vom Verfasser autorisirte Ausgabe, nach der dritten Auflage des Originals bearbeitet. Basel 1863. S. 128.

Zur Literatur der Dorfgeschichte.

‡ Wie die Maler seit lange schon in dem reizenden Berchtesgadener Ländchen unerschöpflichen Stoff fanden, scheinen sich jetzt auch die Dichter mehr und mehr diesem unvergleichlichen Thale zuzuwenden. — Zwar existiren Volksbücher genug von den Sagen des Untersbergs, des Königssees u. s. w., aber in der Poesie haben sie noch wenig bleibende Gestalt gewonnen; um so mehr begrüßen wir jeden Versuch, diese verborgenen Schätze zu heben. — Einer dieser Art ist Adolph Sterns: „Am Königssee (Leipzig, J. J. Weber). Das Buch enthält vier Novellen von verschiedener Art und verschiedenem Werthe; zu loben ist im Allgemeinen die Wahl starker und psychologisch interessanter Motive und die knappe Darstellung. Wünschenswerther dagegen wäre hie und da eine größere Anschaulichkeit der Localschilderung und ein genaueres Erwägen der poetischen Wahrscheinlichkeit. Für süddeutsche und speciell bayerische Leser, die durch Kobell und H. Schmid verwöhnt sind, wird es immer etwas Mißliches haben, diese Berchtesgadener Dirnen und Buben gutes Hochdeutsch reden zu lassen, allein norddeutschen Lesern, und diese sind doch die Mehrzahl, würde durch den Dialect das Buch unzugänglich gemacht werden, hat doch neulich selbst die „Europa“ es für nöthig gefunden, das Photographie Liesche von Kobell ins Hochdeutsche zu übersetzen, eine uns übrigens unbegreifliche Vorsicht, da doch das Pfälzische verständlich genug ist. — Das Buch hat vier Novellen, von denen wir der zweiten „Walburg vom See“ den Vorzug geben. Es handelt sich dabei um einen Kirchendiebstahl, dessen Verdacht auf einen Unschuldigen, einen erst seit Kurzem Ansässigen gelenkt wird, der darüber beinahe seine Braut, sein Glück, ja sein Leben verliert. Die rechtzeitige Entdeckung des Diebes, eines Klosterschreibers führt zur Versöhnung. Noch packender ist die erste Erzählung „Das Pilgerschiff“ componirt, wobei ein wahrer Vorfall übrigens etwas zu sehr umgestaltet ist. Noch heute zeigt man am Königssee ein Kreuz als Denkmal eines im Sturme untergegangenen Pilgerschiffes. Stern läßt an der Wallfahrt, die zum Zwecke einer guten Ernte unternommen wird, zwei feindliche Familien Theil nehmen. Der Vater der Einen ist vor einem Jahre erschlagen, und die Volksstimme bezeichnet das Haupt der Anderen als den Mörder, obgleich ihn das Gericht freigesprochen hat, Sohn und Tochter beider Feindeslager sind außerdem ein Liebespärchen. Die Fahrt nach Bartolomä geht gut von Statten, aber auf dem Rückwege erhebt sich ein furchtbarer Sturm und das Schiff ist dem Untergange nahe, weil, wie die Leute sagen, ein Mörder an Bord sei. Schon soll der unschuldige Alte in die Fluthen geworfen werden, als das Gewissen des wahren Mörders erwacht, der ebenfalls die Fahrt mitgemacht hat und ihn zum Selbstmorde treibt. Das Pilgerschiff wird später gerettet und die beiden Familien versöhnen sich. Die dritte Erzählung: „Am Wildbach“ kommt uns etwas zu dürftig für den Umfang vor. Ein junger Jäger kämpft seit Jahren mit Selbstmordgedanken, um seiner Frau, die ihn als feig verhöhnt, seine Courage zu beweisen — eine etwas krankhafte Idee, die wir jenem gesunden Volksschlage nicht recht zutrauen. Die letzte „Der Steiger von Berchtesgaden“ giebt eine Episode aus jener Zeit des vorigen Jahrhunderts, als der Druck der geistlichen Regierung Tausende zwang, nach Preußen auszuwandern. Der Kern dieser effectvollen Erzählung sind die Hindernisse, welche man den Abziehenden bereitete. Besonders tritt eine heroische Gestalt unter den Bergleuten als Anführer in den Vordergrund. Als pittoreske Beigabe ist eine Schilderung des berühmten Holzsturzes am Königssee beigegeben, den die Herrschaft als Alibibeweis veranstaltet, während in der Ramsau ein reisiger Jägerzug in die Schaaren der Abziehenden einbrechen soll. Dazwischen spielt die höchst abenteuerliche Geschichte eines Fräuleins am Hofe, das bei dem Holzsturze mithinuntergestürzt werden soll, aber von jenem Führer der Auswanderer gerettet wird. Wir gestehen aus der letzteren Episode sowohl in Rücksicht auf die Localverhältnisse, als auf die Motive nicht recht klug geworden zu sein und müssen dem Verfasser die Verantwortung dieser höchst phantastischen Scenen überlassen. Im Uebrigen steckt in dieser letzten Erzählung ein erschütterndes Stück deutscher Geschichte.

Diesem Buche stellen wir ein anderes schon früher einmal erwähntes an die Seite. Es sind oberösterreichische Dorf- und Volksgeschichten „Aus dem Traunzau“ von K. A. Kaltenbrunner (Wien, Zamarski und Dittmarsch). Von den drei höchst wirksamen und von eingehendster Kenntniß des Volkes zeugenden Erzählungen geben wir unbedingt der zweiten den Preis — sie heißt der arme Lotteriespieler, den wir eine Raimund'sche Figur nennen möchten. Auch die erste „Frau Ahnl Regina“ die in hohen Jahren noch einmal, und zwar ihren Oberknecht, heirathet — der darüber zum Säufer wird und elend zu Grunde geht, und die dritte: „Der räthselhafte Schuß“, wo es sich um den angeblichen Mordversuch eines Deserteurs an seinem Nebenbuhler handelt, während der eigentlich schuldige sein eigener Vater ist — sind reich an packenden Scenen, naturgetreu gezeichneten Charakteren und guten Naturschilderungen. Neben Silbersteins österreichischen Dorfschwalben dürfte Kaltenbrunners Buch das einzige und beste sein, welches Land und Leute des österreichischen Gebirges als eine neue Provinz für das Gebiet der Dorfgeschichte erobert hat.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 13. Nov. Die heutige „Norddeutsche Zeitung“ erblickt in der bevorstehenden Einführung einer neuen dänischen Verfassung mit Einverleibung Schleswigs einen Bruch der Vereinbarung von 1852 und eine bedenkliche, die Friedensaussichten vermindernde Erschwerung der Lage. Die preußische Regierung habe sich bereits in London und Kopenhagen in diesem Sinne ausgesprochen.

□ **Berlin**, 13. Nov. Fürst Talleyrand überreichte das Einladungsschreiben des Kaisers nach der Rückkehr des Königs von der Jagd. Es wird zuverlässig versichert, die Nachricht, Hr. v. Bismarck unterhandle insgeheim mit Quade, sei falsch.

□ **Newyork**, 4. Nov. In Ohio und Kentucky wurde eine groß Verschwörung behufs Befreiung der gefangenen Rebellen entdeckt. Zahlreiche Verhaftungen. In Newyork fand ein großes Demokraten-Meeting statt; die theilnehmenden Polen wurden enthusiastisch begrüßt, die Russen ausgepfiffen. Goldagio $46\frac{1}{2}$, Wechsel 160.

Brüssel, 11. Nov. Kaiser Napoleon hat auch hier die Einladung zu einem Congreß dem Minister des Auswärtigen übergeben lassen. Eine Entschließung ist noch nicht vorauszusehen. Das Gleiche wird aus dem Haag gemeldet.

Paris, 13. Nov. Der neueste Bankausweis ergab eine Abnahme des Baarfonds um 67 Millionen, der Vorschüsse auf Werthpapiere um $\frac{1}{2}$ Million, der Conticorrenti der Privaten um $10\frac{1}{2}$ Millionen, des Notenumlaufs um 13 Millionen; dagegen hat das Wechselportefeuille um $62\frac{1}{4}$ Millionen, der Contocorrent des Schatzes um $13\frac{3}{4}$ Millionen Francs zugenommen. (A. Z.)

S. Petersburg, 11. November. Das Journal de St. Petersburg veröffentlicht ein kaiserliches Rescript an den Großfürsten Konstantin, in welchem gesagt wird: nachdem der stets wachsende Aufstand in Polen den Großfürsten überzeugt habe von der Unvereinbarkeit der wirklichen Zustände des Landes mit dem wohlwollenden Gedanken, welcher den Kaiser veranlaßt, ihm die Einführung der großmüthig zugestandenen Einrichtungen zu übertragen, willige der Kaiser darein, ihn von den Functionen eines Statthalters und Armeebefehlshabers in der Hoffnung zu entheben, daß er nach Wiederherstellung der Ordnung das begonnene Werk fortsetzen werde. (T. N.)

---

* **München**, 14. Nov. Aus Marseille sind gestern Briefe angelangt, welche die am 8. d. Abends erfolgte glückliche Ankunft Sr. Majestät des Königs Ludwig dortselbst melden. Die Einschiffung erfolgte am 10. Nachmittags 2 Uhr. Da die telegraphische Verbindung zwischen Marseille und Algier unterbrochen ist, so können directe Nachrichten über die Landung Sr. Majestät in Algier erst nach Rückkehr des Dampfbootes in Marseille hieher gelangen, und dürfte sich daher diese Nachricht noch immer um vier Tage verzögern.

* **München**, 14. Nov. Gestern, am Todestage der höchstseligen Königin Karoline, wurde für weiland Ihre Majestät und für die höchstselige Königin Therese ein feierlicher Trauergottesdienst in der protestantischen Stadtpfarrkirche abgehalten, dem J. Maj. die Königin Marie mit hohem Gefolge beiwohnte. — Der Baumeister des Regensburger Domes, Hr. Denzinger, ist in Angelegenheit des Dombaues seit einigen Tagen hier anwesend.

- **Berlin**, 11. Nov. Die Preßgesetz-Novelle ist gestern dem Herrenhaus vorgelegt worden; die Kreuzzeitung bringt sie bereits in ihrem vollen Wortlaut. Beachtenswerth an derselben ist vor Allem, daß in dieselbe gar nichts von dem ganzen administrativen Verwarnungs- und Unterdrückungs-Apparat der Juni-Ordonnanz aufgenommen ist; doch verschärft sie die bestehende Strafgesetzgebung in Preßsachen dermassen, daß, wie die „Nat.-Ztg.“ meint, wenn sie angenommen würde, die Regierung die Juni-Ordonnanz freudig opfern könnte. Merkwürdig ist es jedenfalls, daß die Regierung jetzt selbst zugibt, es sei nicht thunlich, das System jener Ordonnanz in die dauernde Gesetzgebung aufzunehmen; sie sei nur eine vorübergehende Maßregel, deren Beibehaltung auf die Länge nicht zu empfehlen sei. Die Frage liegt nahe, warum denn die Regierung nicht gleich Anfangs den Weg einschlug, den sie jetzt in der Novelle betritt, statt eine Maßregel zu ergreifen, die sie nach fünf Monaten selbst als unhaltbar erklärt.

Berlin. Die „Ger.-Ztg.“ schreibt: „Die Entdeckung des den Minister-Präsidenten beleidigenden Bildes bei dem Photographen Linde hat noch zu weiteren wichtigen Ermittlungen geführt. Die Carricatur war nämlich nicht in dem Atelier von Linde, sondern in der Bergmann-

schen photographischen Anstalt gedruckt worden, wie Linde zugestand. Bei der dort gehaltenen Durchsuchung fand man nun eine Anzahl gläserner Platten und einige Zeichnungen, aus denen hervorging, daß mehrere der in neuerer Zeit erschienenen politischen Carricaturen dort entstanden sind, und zwar sämmtlich auf Bestellung von Linde, der die dazu erforderlichen Bilder — sie sind etwa einen Fuß hoch und von gleicher Breite — durch einen hiesigen Maler hat anfertigen lassen."

***Wien**, 11. Nov. Die Gen.-Corr. schreibt: Es wird heute angedeutet, die preußische Rückäußerung auf die österreichische Depesche vom 30. October nebst Memorandum, die Bundesreformsache betreffend, habe bereits zu einer Erwiderung nach Berlin Anlaß geboten. Wir bezweifeln sehr, daß dies begründet ist. — Dieselbe Correspondenz schreibt ferner: Aus Paris wird mitgeiheilt, bereits sei daselbst eine Zustimmung zum Congresse eingetroffen und zwar Seitens des Königs Victor Emanuel, welcher sein persönliches Erscheinen zugesagt habe. Einer unserer Pariser Correspondenten glaubt aber zu wissen, daß diese Erklärung des Königs Victor Emanuel nicht nach der Thronrede und in Folge der unmittelbar nach dem Vortrage derselben expedirten Einladungen, sondern bereits vorher in den Tuilerien eingetroffen sei. Graf Villamarina habe diese Erklärung seines Monarchen überbracht; ob als Antwort auf eine vertrauliche Eröffnung, wie man unter so bewandten Umständen wohl annehmen möchte, darüber vermag unser Correspondent keine Antwort zu geben.

*** Wien**, 12. Nov. Zur Beleuchtung der Situation bringt der „Botschafter" folgende Mittheilungen: Man glaubt annehmen zu dürfen, daß das englische Cabinet den napoleonischen Congreßvorschlag nicht ablehnen, sondern bevor es eine meritorische Entscheidung über die Beschickung oder Nichtbeschickung des Congresses fassen wird, vorerst gewisse Vorfragen über die Umgrenzung der zu verhandelnden Gegenstände, über die Basis der Verhandlung und über andere wichtige Momente an das Tuilerien-Cabinet stellen wird. Ein solcher Beschluß würde ganz mit der Haltung übereinstimmen, zu welcher Oesterreich in dieser Frage dem „Botschafter" entschlossen scheint. Selbst Preußen scheint sich in der Congreßfrage Oesterreich zu nähern und das Bedürfniß einer Verständigung über diese Frage zum Behufe der Herstellung einer Gemeinsamkeit des Handelns zu empfinden. — Aus Frankfurt wird über diesen Gegenstand dem „Botschafter" geschrieben: „Der Bundestag wird die auf die Einladung zum Congresse zu ertheilende Antwort erst, nachdem die Entscheidung der beiden Großmächte erflossen sein wird, in Berathung nehmen. Große Schwierigkeiten dürfte die Frage bieten, durch wen der deutsche Bund im Falle der Zustimmung zu vertreten sein wird."

* Nach einer **Wiener** Correspondenz der „Allgemeinen Zeitung" „aus guter Quelle" wäre Feldmarschallieutenant Graf Alexander Mensdorff, Statthalter in Galizien, bestimmt, den Grafen Rechberg als Minister des Auswärtigen zu ersetzen. Die „Allg. Ztg." bemerkt dazu, daß dieses Gerücht mit Vorsicht aufzunehmen sei. Wir möchten nicht minder dazu rathen, und halten diese Nachricht für eine Parteiconjectur. Wäre die Ernennung des Grafen Mensdorff-Pouilly richtig, so würde sie eine wesentliche Veränderung in der österreichischen Politik bedeuten; denn Graf Mensdorff ist als Vertreter einer österreichisch-russischen Allianz bekannt.

Bern, 11. Nov. Der Bund spricht sich bezüglich der Einladung zum Pariser Congreß dahin aus: „Nach unserer Meinung sollte die Eidgenossenschaft ihre Betheiligung am Congresse zusagen, allein in der ausdrücklichen Absicht, so viel an ihr liegt, auf Grund des bestehenden Völkerrechtes in liberalster Weise zur Revision mitzuwirken, und mit dem speciellen Vorbehalt, vom europäischen Tribunal zu verlangen, es solle im Interesse der Sicherheit der Schweiz und folglich im Interesse Europa's die in den Wiener Verträgen unglücklich redigirte und durch die Abtretung Savoyens an Frankreich factisch annullirte Neutralität Nordsavoyens zur Wahrheit machen."

Rom, 7. Nov. Die officiösen Blätter sind von dem Vorschlage eines Congresses nicht sehr erbaut. Der „Osservatore Romano" spricht sich nachdrücklich gegen eine Sanction der vollendeten Thatsachen aus. Ein Congreß würde Piemont nur dazu dienen, gestützt auf die Rivalitäten der Cabinette, den Krieg vorzubereiten, wie es Cavour auf dem Pariser Congresse gethan. Die „Correspondenzia" tröstet sich mit dem Schlußworte der Thronrede: der Kaiser spreche im Namen Frankreichs, denn wenn man die Gefühle der ältesten Tochter der Kirche kenne, so könne man in aller Sicherheit die Ereignisse abwarten. — Der heilige Vater hat die mexicanische Deputation empfangen.

Brüssel, 11. Nov. Sicherem Vernehmen nach ist die Einladung des Kaisers Napoleon zum Congresse dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten übergeben worden. Ueber die Entschließung der diesseitigen Regierung verlautet noch Nichts. — Aus dem Haag wird ebenfalls die Ueberreichung des kaiserlichen Einladungsschreibens gemeldet.

Die Stelle über Polen in der auf dem Lord-Mayors-Bankett von Lord Palmerston gehaltenen Rede lautet nach einer telegraphischen Depesche aus **London** vom 10. d. M., wie folgt: „Auch im Osten tragen sich beklagenswerthe Ereignisse zu. Einerseits erblicken wir ein mit Vorbedacht ausgeübtes barbarisches Vernichtungssystem und andererseits die Rache, welche sich in Todtschlag und Meuchelmord Luft macht. Wir haben versucht, die Gefühle und Ansichten des gesitteten Europa in gerechten Vorstellungen gegen das laut werden zu lassen, was wir für ungerecht halten; allein diese Vorstellungen sind gescheitert. Wir haben unsere Pflicht gethan. Wir müssen hoffen, daß diejenigen, welche an der Spitze des russischen Reiches stehen, endlich aufhören werden, auf einem Wege zu wandeln, der ihnen die Verdammung Europa's zugezogen hat, und daß der Friede in dem unglücklichen Polen unter billigen und gerechten Bedingungen wiederhergestellt werden wird."

Warschau, 9. Nov. Wie wir soeben mitgetheilt wird, sind die Ende vorigen Monats verhafteten, vom vergangenen Jahre her bekannten und schon einmal deportirt gewesenen Hauptagitatoren, darunter die Geistlichen Stecki, Wyszynski, Schuhmacher und Stadtrath Hiszpanski (eine wegen ihrer Grobheit gegen den Fürsten Gortschakoff, wegen ihrer Sammlungen für die Revolution auch nach ihrer Begnadigung und wegen ihrer unreifen Ideen bekannte Persönlichkeit) mit mehreren Anderen heute aus der Citadelle nach dem Inneren Rußlands abermals deportirt worden. Die revolutionäre Partei hat nicht nur im Voraus und auf Vorrath einen Bericht über Excesse, welche bei der am 10. stattfinden sollenden Ablegung der Trauer die russischen Soldaten begangen haben sollten, drucken lassen, sondern dergleichen auch an verschiedene Blätter als Factum mitgetheilt. Wie wir hören, soll die von der unterirdischen Nationalregierung längst verpönte Classenlotterie auf Befehl des Grafen Berg ganz eingehen. Es werden zu wenig Loose abgesetzt. Ein Verlust wäre das Eingehen nicht. In Rußland selbst existirt überhaupt keine Lotterie. (N. Pr. Z.)

** Die Nachricht von der Wegnahme eines beträchtlichen russischen Salztransportes (1400Ctr.) auf der Weichsel durch die polnischen Insurgenten am 4. d. M. bestätigt sich. Dieselbe fand bei Pulawy ungefähr 15 Meilen von Warschau statt; die Schiffer wurden zuerst durch ein von Rucki entsendetes berittenes Streifcorps angehalten. Das Salz wurde um 45,000 polnische Gulden (über 13,000 fl. rhein) verkauft; dem gleichen Schicksale unterlag ein zugleich auf der Achse transportirter Tabakvorrath von 17 Bauernfuhren.

Newyork, 29. Oct. Präsident Lincoln hat officiell Romero als Juarez' Repräsentanten empfangen. Zu Anfang September war die Staatsschuld der Union auf 1228 Millionen Dollars angeschlagen. Newyork hat 2 Millionen Dollars zur Förderung des Freiwilligenaufrufes Lincoln's votirt.

Ueber England kam jüngst die aus **Mexico**, 1. Oct., datirte Nachricht, es sei dort eine gegen die Franzosen angezettelte Verschwörung entdeckt worden, und die Juaristische Armee stehe, 27,000 Mann stark, zwischen Queretaro und San Luis de Potosi. Die am 9. d. in Saint Nazaire per „Louisiana" eingetroffene Post aus Veracruz vom 15. Oct. weiß davon nichts; sie meldet nur als Wichtigstes, daß Marschall Forey über Nordamerika, wo er „die beiderseitigen Armeen zu besuchen und deren Organisation zu studiren beabsichtige", gegen Ende dieses Monats nach Frankreich zurückkommen werde, daß die vom General Bazaine organisirte Expedition gegen San Luis de Potosi bereits am 7. Oct. aufgebrochen sei, und Juarez wahrscheinlich nach Monterey die Flucht ergreifen werde, um sich von da nach Texas zurückzuziehn. Indessen scheint Juarez doch noch keineswegs ans Flüchten zu denken.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 13. November. Oesterr. Nat.-An. 66 7/8; 5proc Met. 61 3/8; Bankactien 778; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 76 1/2; von 1858: 137; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 80 7/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 188; Bayerische Ostbahn-Actien 108 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 109; Westbahn-Priorität 77 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 191. Wechselcurse: Paris 93 1/2 P; London 117 3/8; Wien 100

Wien, 13. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 70; 5proc. Met. 74 25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.50; von 1858: 136 80; von 1860: 94.70. Bankactien 776.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 181.50; Donau-Dampfschifft-Actien 424; österr. Staatsbahn-Actien 185 50; Nordbahn-Actien 164 30; Westbahn-Prioritäten 91.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 98.50; London £ 10. 115.90; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienner-Straße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Fr. Krager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Montag **Nr. 315 & 316.** **16. November 1863.**

Uebersicht.

Andre Zeiten.

Novelle von Marie v. Roskowska.

I.

„Denkt nur — die Oudinot'sche Division kommt morgen schon!“ rief eine stattliche junge Frau in das Hinterzimmer stürzend.

Die Mutter hatte verwundert aufgesehen, als die sonst so besonnene Tochter die Thür ungestüm aufriß. Bei dieser Nachricht wunderte sie sich darüber nicht mehr — auch nicht über die Bläße in Susannens sonst so rosigem Antlitz. Ihr selber fuhr der Schrecken lähmend in alle Glieder. „Die Oudinot'sche? Gott stehe uns bei!“ stammelte sie, die Hände faltend.

„Unmöglich! Gedroht haben soll General Rapp mit dem Einrücken der Division Oudinot. Da man ihm aber die neue Forderung bewilligte, wird er die Drohung doch nicht ausführen. Seid also ruhig. Und Du, Susanne, hättest die Mutter und den Großvater nicht unnütz erschrecken sollen.“ So sprach der Bruder, indem er seine stattliche Gestalt von dem Contobuche aufrichtete, in dem er sorgenvoll geblättert hatte.

„Ich habe nichts zu fürchten,“ sagte der halbblinde Achtzigjährige, welcher selbst jetzt, im Juli, seinen gewohnten Platz hinter dem Ofen einnahm. „Nur um Euret- und der armen Stadt willen sollte es mich schmerzen. Habt Ihr und Danzig doch genug Drangsalirung ausgestanden. So viel habe ich erlebt — Gutes und Schlimmes, daß ich weiß: auch das Schlimmste geht vorüber. — Vielleicht ist es auch nur ein bloßes Gerede.“

„Leider Gottes nein!“ versetzte Susanne. „Der Schreiner Albrecht kommt eben vom reichsstädtischen Rathhause und rief's mir in die Bude hinein. Die Quartiere werden schon vertheilt.“

„Dann thun wir am Besten, uns gleich darauf einzurichten“, meinte die Mutter.

Die Klingel an der Ladenthür ging, und Susanne beeilte sich, den Kunden zu bedienen.

„Wieder viel Sorge, Noth und Arbeit!“ seufzte Frau Gerhardt. „Ich denke noch mit Schrecken an die russische Einquartierung im vorigen Jahre. Wäre Susanne nicht Wittwe gewesen und wieder zu Hause, ich hätte mir allein gar nicht zu helfen gewußt.“

„Es waren damals ein und zwanzigtausend Russen und Oudinots Division beträgt vielleicht viertausend“, suchte der Sohn sie zu beruhigen.

„Ja, aber das sind wahre Leuteschinder! Wie haben sie im Werder gehaust! Gott erbarme sich — was werden wir noch erleben?“

„Es ist Frieden, Mutter, nicht mehr Krieg, obwohl niemals ein unglücklicherer Friede geschlossen sein mag und —“

„O doch, doch“, unterbrach ihn der Großvater. „Zum Exempel der zu Thorn, Anno 1766 und noch mancher andre.“ Der ehemalige „Schulgehilfe“ hatte bis in sein hohes Greisenalter ein treues Gedächtniß für historische Facta bewahrt und namentlich für solche, die sich auf die Geschichte seiner Vaterstadt bezogen.

Ulrich fühlte sich nicht veranlaßt, näher zu erörtern, ob der Thorner oder Tilsiter Friede trauriger sei. Er sagte nur, um den alten Mann zufrieden zu stellen: „Das mag sein, Großvater, aber da wir nicht mehr Krieg, sondern Frieden haben und Danzig nicht eine eroberte Stadt, sondern ein Freistaat ist, oder wenigstens heißen soll, werden sich selbst die berüchtigten Oudinot'schen Truppen einigermaßen anständig betragen müssen.“

„Gott gebe es! Dennoch machen Sie viel Mühe und Unruhe und hätte ich Susanne nicht noch, ich wüßte allein nicht fertig zu werden. Wenn sie sich nun verheirathet und fortzieht?“

„Da es Frieden ist, hören hoffentlich die Truppen-Durchmärsche bald auf.“

„Auch ohne Einquartierung — ich fange an, hinfällig zu werden; eine Stütze in der Wirthschaft wäre mir so nöthig, wenn Susanne fortgeht. Du solltest mir endlich einmal eine Schwiegertochter bringen — bist dreißig Jahre alt. Nicht wahr, Vater, Ulrich sollte sich verheirathen?“

Der Alte nickte. „Es ist nur gut für Ulrich,“ sagte er dann, „daß hier nicht mehr das alte Gesetz in Kraft ist, nach welchem Jeder, der Bürger geworden war, nicht bloß eine Lothbüchse oder Armbrust oder Hellebarde haben, sondern auch innerhalb eines Jahres sich beweiben mußte. Widrigenfalls verlor er das Bürgerrecht.“

„Und Ulrich ist nun schon seit Jahren, seit des Vaters Tode, Bürger! Hörst Du — es ist nicht allein Zeit, sondern auch Deine Bürgerpflicht, zu freien,“ sagte die wieder eintretende Susanne munter und neckend. Der Schreck über die drohende Einquartierung war bei ihrer tüchtigen Natur schon überwunden.

„Andre Zeiten, andre Sitten!“ vertheidigte sich der Bruder. „Damals, als einjährige Zögerung in den Stand der heiligen Ehe zu treten, den Verlust des Bürgerrechts nach sich zog, wurden auch diejenigen, so mit Lotterie oder Riemenziehen die Leute um das Ihrige brachten, das erste Mal gebrandmarkt, das andre Mal gesäckt oder ersäufet.“ Das sagte mir der Großvater oft, wenn ich Lust hatte, in die Lotterie zu setzen. Da seht Ihr, wie anders es seitdem geworden ist.“

„So entschlüpfst Du mir nicht wieder,“ beharrte die Mutter. „Daß eine junge Frau nach Susannens Weggang im Hause noth thut, leugnest Du gewiß nicht.“

„Es sind jetzt nicht Zeiten, um an's Freien zu denken. — Wenigstens nicht für mich!“ fügte er hinzu, da seine Schwester, die sich vor wenigen Tagen wieder verlobt hatte, einigermaßen erstaunt aufsah. „Ich habe durch diesen unglücklichen Krieg, das Bombardement und die Zerstörung Stolzenbergs so viel Schaden gehabt, zudem ist fast Alles, was hier drinnen steht —“ er deutete auf das Buch — „als verloren anzusehen. Die Meisten können bei dem redlichsten Willen nicht zahlen und ich habe meinen Verpflichtungen nachzukommen.“

„Es sind allerdings schlechte Zeiten, aber sie werden besser werden nicht wahr, Vater? Dieß Bombardement durch Lefebre war noch nicht das Schlimmste, das Danzig bestand.“

„Die Belagerung durch Stephan Batory, Anno 1577, war schlimmer,“ bestätigte der Alte. „Bis fünf und siebenzig Pfund schwere Steinkugeln wurden in die Stadt geschleudert. Obwohl der König von Ungarn Danzig nicht eroberte, herrschte zuletzt doch eine ungeheure Hungersnoth und das ganze Gebiet war entsetzlich verheert. — Und vollends, als Danzig seine Anhänglichkeit an Stanislaus Leszczynski so schwer büßte! Achtzehnhundert Häuser wurden damals — Anno 1734 — in Trümmer geschossen; eben so viele Einwohner kamen um, ungerechnet die unter den Vertheidigern, welche aus zwanzigtausend Mann Bürgern, angeworbenen Soldaten und Polen bestanden. Und dessenungeachtet erholte sich die Stadt bald wieder, hob sich in Kurzem der Wohlstand ihrer Bewohner.“

Der junge Mann meinte für sich: Damals, als Polen die Kornkammer Europas war und die polnische Aus- und Einfuhr allein durch Danzig vermittelt wurde, seien auch andre Zeiten gewesen für die alte Handelsstadt, als jetzt, da man 1807 schrieb. Er äußerte jedoch nichts. Wozu sollte er die Seinen unnütz niederdrücken? Waren doch Muth und Hoffnung in dieser schweren Zeit etwas ganz Unschätzbares.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Erinnerung an Solferino.

(Schluß.)

Das Gefühl, welches bei diesen Verwundeten am meisten sich geltend machte, wenn sie nicht durch Leiden zu sehr in Anspruch genommen, war die Erinnerung an ihre Mutter und die Vorstellung ihres Grames, wenn sie Nachricht von ihrem Schicksal erhalten würde; man fand an dem Halse eines todten jungen Mannes das Bildniß einer älteren Frau, ohne Zweifel seiner Mutter, mit seiner linken Hand schien er es an sein Herz zu drücken. „Ach! mein Herr, wenn Sie doch an

meinen Vater schreiben könnten, damit er meine Mutter tröstet!" sagte ein zwanzigjähriger Corporal, der von einer Kugel tödtlich getroffen war, zu Dunat mit Thränen in den Augen.

Ein österreichischer Gefangener, der im Fieber lag, erregte ganz besonders die Aufmerksamkeit; er war nur zwanzig Jahre alt und schon hatte sich sein Haar gebleicht; seine Kameraden und er selbst versicherten, daß dieser Wechsel am Tage der Schlacht eintrat.

Die Verwundeten der sardinischen Armee, welche nach Desenzano, Rivoltella, Lonato und Pozzolengo gebracht wurden, befanden sich in einem minder schlimmeren Zustande, als jene zu Castiglione: es waren mehr Lebensmittel vorhanden, die Lazarethe waren besser unterhalten, und die Einwohner, minder eingeschüchtert und erschreckt, zeigten sich sehr thätig bei dem Krankendienst. Die Kranken, welche man nach Brescia schaffte, lagen auf einer dichten Heustreu in guten Wägen, über welche mit Hilfe von geflochtenen Zweigen starke leinene Tücher gespannt waren.

Brescia selbst war in ein ausgedehntes Spital umgewandelt worden. In der Mitte der Stadt war der Dom von etwa 1000 Verwundeten angefüllt, welchen die Frauen jeden Ranges Orangen, Gallerte, Biscuit, Zuckerwerk und sonstige Erfrischungen brachten; ebenso war es in 40 andern Gebäuden, Kirchen und Spitälern, welche zusammen nahe an 20,000 Verwundete und Kranke enthielten. Vom 15. Juni bis 31. August nahmen die Spitäler von Brescia, einer Stadt von etwa 40,000 Seelen, nach den officiellen Berichten allein an Fieberkranken und andern Kranken 19,665 Soldaten auf, von welchen mehr als 19,000 der franko-sardinischen Armee angehörten. Die Oesterreicher hatten ihrerseits in ihren Spitälern im Venetianischen mindestens 20,000 Kranke, ohne die Menge von Verwundeten zu zählen, welche noch in denselben verpflegt wurden. Die Aerzte, 140 an der Zahl, legten während der ganzen Zeit ihrer schwierigen und angreifenden Thätigkeit die größte Hingebung an den Tag; sie wurden hiebei von den Studenten der Medicin und einigen freiwillig helfenden Personen unterstützt. Hiebei muß besonders hervorgehoben werden, daß man den Oesterreichern ganz dieselbe Pflege angedeihen ließ wie den Alliirten und durchaus keinen Unterschied zwischen Freund und Feind machte. Bemerkenswerth ist, daß beim Gebrauch des Chloroforms die Unglücks- und Todesfälle lange nicht so selten waren, als man glaubt; *sehr oft bemühte man sich vergebens, diejenigen wieder in's Leben zurückzurufen, welche man noch im Augenblicke vorher gesprochen hatte.**)

Dunant theilte mit großer Liberalität Tabak und Cigarren in den Spitälern aus, was bei den verderblichen Ausdünstungen der Kranken in diesen überfüllten Localitäten äußerst zweckmäßig war. Das Tabakrauchen war auch fast das einzige Mittel, welches die Besorgnisse der Verwundeten vor einer Amputation verminderte; an Mehreren wurde die Amputation vorgenommen, während sie die Pfeife im Mund hatten, und viele starben, während sie rauchten.

Hier und in einigen anderen lombardischen Städten wären etwa 100 freiwillige geübte Krankenwärter und Krankenwärterinnen von größtem Nutzen gewesen. Sie hätten auf die zerstreuten Hilfskräfte belehrend und leitend einwirken können, denn auch den Geübten gingen die nothwendigsten Kenntnisse und die Praxis ab.

Die Schlacht von Solferino kann in Rücksicht auf den Verlust mit den Schlachten von Leipzig und Waterloo in gleiche Linie gestellt werden. Man zählte als Resultat des 24. Juni 1859 an Getödteten oder Verwundeten in der österreichischen und franco-sardinischen Armee 3 Feldmarschälle, 9 Generale, 1560 Officiere jeden Grades, wovon 630 österreichische und 936 alliirte, und etwa 40,000 Mann Soldaten und Unterofficiere. Zwei Monate nachher konnte man für die drei Armeen noch 40,000 Mann beizählen, welche an Typhus und anderen Krankheiten ihren Tod fanden.

Dunant wirft nun die Frage auf: „Wäre es nicht möglich, *freiwillige* Hilfsgesellschaften zu gründen, zu dem Zwecke, die Verwundeten in Kriegszeiten zu pflegen oder pflegen zu lassen?" Solche Gesellschaften würden, einmal constituirt, auch in Friedenszeiten, z. B. bei epidemischen Krankheiten oder bei Unglücksfällen, bei Ueberschwemmungen und Feuersbrünsten, große Dienste leisten. Für den Fall eines Krieges aber wären sie vollständig organisirt, daher dienstfähig und dienstbereit, was jetzt überall fehlt. Als Mitglieder des leitenden Comite's sollten allgemein geachtete Männer an der Spitze stehen. Die Comite's hätten dann einen Aufruf ergehen zu lassen an alle Personen, welche sich der gestellten Aufgabe zu widmen bereit wären, und diese Aufgabe würde bestehen: 1. in Uebereinstimmung mit den Militärverwaltungen die nöthige Hilfe und Pflege auf dem Schlachtfelde selbst während des Gefechtes den Verwundeten angedeihen zu lassen, und 2. diese Pflege der Verwundeten bis zu ihrer vollständigen Wiederherstellung in den Spitälern fortzusetzen. Hiebei wäre namentlich auch auf bessere Transportmittel zu sehen, wodurch die so häufigen Verschlimmerungsfälle während der kurzen Strecke vom Schlachtfelde bis zum Feldlazareth vermieden würden und sich auch die Zahl der Amputationen und selbstverständlich der Ausgaben für jeden Staat, der die Invaliden pensioniren muß, sich verminderten.*) Solche freiwillige, gewandte, gehörig vorbereitete Krankenwärter und Krankenwärterinnen müßten auch von den Anführern der kriegführenden Armeen anerkannt, in ihrer Mission unterstützt und durch jede Erleichterung begünstigt werden.**)

Schließlich erwähnt Verfasser, daß sein Gedanke bereits Anklang gefunden habe und vielen Ländern Europa's zahlreiche Beweise von wahrer Sympathie für diese Anregung und zwar von Personen jeden Ranges ihm geworden seien.

Auch der statistische Congreß, der im verflossenen Monat September in Berlin tagte, hat den Gedanken des Hrn. Dunant als höchst zweckmäßig allen Regierungen und Menschenfreunden empfohlen. Die Société d'utilité publique in Genf hat unter dem Vorsitze des Generals Dufour die Einladung zu einem Congreß, der für die Berathung des Dunant'schen Vorschlages so bald als möglich in Genf zu halten wäre, vorbereitet, und Dunant hat seine Vorschläge mehreren Staatsregierungen vorgelegt und um Beschickung dieses Congresses durch Sachverständige gebeten.

Die zweckmäßige Pflege der Kranken gehört zu den ersten Bedingungen eines glücklichen Heilerfolges, es ist daher von der größten Wichtigkeit, ein den Bedürfnissen des Arztes und der Kranken möglichst entsprechendes Wärterpersonal, unterstützt von den nothwendigen Hilfsmitteln, zu besitzen. Schon Hippokrates erkannte dieß, wenn er in seinem ersten Aphorismus sagt (nach der deutschen Uebersetzung): „Es muß nicht allein der Arzt das Nöthige thun, sondern auch die Kranken, die *Umgebungen* und die äußeren Umstände." Leider hat der Arzt gar zu oft mit der Umgebung des Kranken, mit Außendingen mehr zu kämpfen, als mit der Krankheit selbst. Insbesondere gehört aber zur richtigen Pflege in gewissen Krankheiten, namentlich den sogenannten chirurgischen, welche nach blutigen Schlachten die Mehrzahl bilden, auch beim Krankenwärter einige Kunstfertigkeit, dann Furchtlosigkeit und Geistesgegenwart; sodann muß die Wärter Liebe und Neigung zu ihrem Dienste beseelen, um die Anstrengungen und Beschwerden desselben mit Muth und Ausdauer ertragen zu können. Leute von solchen Eigenschaften finden sich freilich nur selten für den Krankenwärterdienst; nur da werden sie sich finden, wo wahre Humanität, das Bestreben, seinem unglücklichen Mitbruder zu helfen, wo christliches Mitleid und Erbarmen das Motiv hiezu bildet, und wo im Voraus die Geschäfte erwogen und geeignet vorbereitet und eingeübt werden, welche beim Eintritt des traurigen Bedürfnisses zu verrichten sind. Hiezu dürfte aber allerdings die von Dunant vorgeschlagene *freiwillige* Association sehr zu empfehlen sein.

Münchener Bühnenbericht.

(Im Anschluß an den Bühnenbericht v. 13. November.)

Indessen müßte die Oper trotz alledem nicht Mozart zum Autor haben, wenn nicht die überwiegende Mehrzahl ihrer Tonstücke *als solches* denselben Genuß verschaffen sollten, dessen wir uns innerhalb der bekannteren Schöpfungen des Tondichters Alle schon so oft erfreuten.

---

*) Thatsache ist, daß die deutschen Aerzte sich besser auf die Handhabung des Chloroform bei Operationen verstehen, als die französischen; so wird auch in den Pariser Spitälern nur selten vom Chloroform Gebrauch gemacht; die sonst so gewandten französischen Chirurgen, welche oft die gefahrvollsten und kühnsten Operationen vornehmen, fürchten sich vor dem Chloroform. D. Ref.

*) Louis Joubert, ehemaliger Zögling der Chirurgie in den Spitälern von Paris, und jetzt Premier Attaché des kaiserlichen Hauses, hat seit dem italienischen Kriege eine Tornister-Tragbahre oder ein Tornister-Bett mit einem sehr einfachen und sinnreichen Mechanismus erfunden, welches so bedeutende Vortheile darbietet, daß man bereits eine gewisse Anzahl dieser Transport-Apparate den französischen Expeditions-Truppen nach Mexico und Cochinchina mitgab. Mehrere Regierungen, welche die Nützlichkeit dieses Tornister-Bettes erkannten, haben dasselbe angenommen, und seine Anwendung ist auch schon in Frankreich bei den Civil-Verwaltungen in großen industriellen Etablissements, wie Hüttenwerken, großen Bauhöfen, Minen u.s.w., ziemlich allgemein. Es kann zu gleicher Zeit als Schutzzelt, Feldbett, provisorisches Spitalbett und als gedeckte Tragbahre mit Kopfkissen dienen. Sein ganzes Gewicht beträgt nur 9 Kilogr.

**) Solche Gesellschaften oder Comites würden noch den Vortheil bieten, daß man alle Verschleuderung und unrechtmäßige Vertheilung der zugesendeten Unterstützungen vermied. Während des orientalischen Krieges z. B. wurden von Petersburg aus bedeutende Ladungen von Charpie, welche von russischen Damen gesammelt worden waren, nach der Krim geschickt; allein die Ballen, anstatt in die Spitäler zu gelangen, wohin sie adressirt waren, kamen in die Papierfabriken, welche sich ihrer natürlich als einer Industriewaare bemächtigten.

In dem Rahmen des Ganzen treten als besonders bemerkenswerthe Theile hervor: die stimmungsreiche Arie der Vitellia „Schlägt mir Dein Herz voll Liebe" rc. in G-dur, das in den schlichtesten und einfachsten Mitteln gehaltene Duett zwischen Annius und Sextus „In Deinem Arm zu weilen" in C-dur. Der der Ankunft des Titus vorhergehende äußerlich schmucklose und doch so treffend wirkende Marsch in Es-dur, die in ganz ungewöhnlich leidenschaftlichen und glühenden Stimmungen sich ergehende Arie des Sextus „Feurig eil ich zur Rache" rc. in A-dur und vor Allem der berühmte Gesang der Vitellia „Nie wird mich Hymnen lächelnd entzücken" rc. in F-dur, der bald in den prägnantesten Ausdrücken rührender Resignation, bald in der Wiedergabe der unheimlichen und schaurigen Ahnungen und Gefühle eines durch eigene Schuld gedrückten Gemüths ertönte. Neben diesen Perlen im Sologesang prangen durch Kunst und Erhabenheit mehrere Chöre, besonders der Jubelchor „dem Höchsten der Herrscher" rc. in F-dur, und der mit überraschender Treue und Sicherheit in Händel'schem Style ausgeführte „Daß die Herrscher aller Welten" rc. in G-dur. Alle diese Tongedichte werden indeß weit und hoch überflügelt durch das erschütternde und fast überwältigende Finale des ersten Actes (Klage, Trauer u. s. w. über den vermeintlichen Tod des Titus.) Die ungeheuchelte und tiefgehende Theilnahme der Servilia des Annius und des Publius (Anführers der kaiserlichen Leibwache) an Titus, die inneren Folterqualen des Sextus und des Vitellia und die in schroff dissonirenden Accorden gegebenen und darum in das innerste Mark des Hörers jäh einschneidenden Klag- und Weherufe des Volkes — diese und andere Merkmale des Finales coordiniren dasselbe zweifellos der Scene dem steinernen Gaste in „Don Juan" und überhaupt dem Höchsten und Größten, was jemals der Mozart'schen Feder entflossen.

Die Aufführung war nur nach einigen Seiten genügend. Von den Solisten befriedigten Frau Diez und Frl. Edelsberg als Vitellia und Sextus durch Wohlklang der Stimme, Sicherheit der Technik, Wahrheit der Auffassung und entsprechende äußere Darstellung. Um so mehr befremdete bei Frau Diez ein längeres Detoniren in der Arie „Schlägt mir Dein Herz voll Liebe" rc., dessen mitunter bedenkliche Dimensionen selbst durch den coulanten Triller auf a nicht mehr gut gemacht werden konnten. Mit den Vorzügen von Frl. v. Edelsberg mußte man wieder einmal ein volles und gerütteltes Maß der in diesen Blättern wiederholt beklagten forcirten und darum unschönen tiefern Noten mit in den Kauf nehmen. Die Töne c, d, cis in der Arie „Feurig eil ich zur Rache" traten in fast widriger Weise zu Tage. Hr. Heinrich zeigte sich in der nicht eben sonderlich dankbaren Titelparthie, wie immer, musikalisch sicher, und mochte auch bezüglich der Repräsentation im Ganzen genügen. Die nach dem Marsch gesungene Arie in Es-dur, die nicht von Mozart, sondern von Weigl, dem Componisten der „Schweizerfamilie," herrührt, hat wohl nicht Hr. Heinrich, sondern Franz Lachner eingelegt. Wir lassen es dahingestellt, in wie weit ein solches Verfahren zulässig, für alle Fälle aber hätte dasselbe auf dem Theaterzettel, wie auch in den ausgegebenen Textbüchern angezeigt werden müssen. Unbedingtes Lob gebührt dem Chor und dem Orchester, welche sich so sehr, oder in noch zweifelloserem Grade, als die beiden besten Solisten, ihrer bedeutenden Aufgabe gewachsen zeigten.

Vermischtes.

Königin Christine und Monaldeschi.

Aus der Geschichte ist das tragische Schicksal bekannt, welches dieser Günstling der wandernden Königin Christine von Schweden zu Paris im Jahre 1657 fand. Nach der gewöhnlichen Angabe soll Monaldeschi wichtige politische Geheimnisse der Königin verrathen, deshalb von ihr zum Tode verurtheilt und in einem der Appartements im Schlosse zu Fontainebleau, welche der Königin während ihres damaligen Aufenthaltes am französischen Hofe eingeräumt waren, hingerichtet worden sein. In einer kürzlich veröffentlichten Handschrift eines Augenzeugen der Hinrichtung, des Pater le Bel, damaligen Guardians des Klosters zu Fontainebleau, wird der Sachverhalt indessen in einem anderen, der Wahrheit jedenfalls näher kommenden Lichte erzählt, obgleich die grausame Willkür, mit der Christine hiebei verfuhr, und welche ihr schon damals den allgemeinsten Unwillen zuzog, hiedurch nicht gerechtfertigt wird.

Monaldeschi war, wie sein Name andeutet, Italiener von Geburt. Schön, biegsam, von überaus anziehendem Wesen und mit seltener Gewandtheit gegenüber dem weiblichen Geschlechte begabt, konnte es ihm nicht fehlen, rasch die Gunst der Königin Christine zu gewinnen. Sie machte ihn zu ihrem Oberstallmeister und Kammerherrn und keiner der vielen Glücklichen, denen Christine ihre launenhafte Liebe zuwendete, vermochte sich so lange Zeit im festen Besitz ihrer Zuneigung zu erhalten, als Monaldeschi. Königin Christine scheint ihm den höchsten Grad von Liebe zugewendet zu haben, deren sie überhaupt fähig war, während der Italiener in seinem Verhältnisse zu ihr nichts weiter als die Befriedigung seines Ehrgeizes suchte. Sobald er alle Auszeichnungen und Vortheile genossen hatte, welche ihm seine Stellung als Günstling der Königin verschaffte, wurde er seiner excentrischen Geliebten überdrüssig und wendete seine Neigung einer jungen Römerin von glänzender Schönheit zu, deren unheilvoller Einfluß auf seine Handlungen die Ursache seines tragischen Falles werden sollte.

Monaldeschi hatte, nachdem er lange um die Neigung der etwas spröden Römerin geworben, zuletzt herausgefunden, daß das sicherste Mittel zur Erreichung seiner Wünsche darin bestand, ihre boshafte Neugierde in Bezug auf das Privatleben und die geheimen Schwachheiten der Königin zu befriedigen. Monaldeschi war nicht der Mann, dessen Ehrgefühl ihm bei seinen Intriguen Schranken setzte, und er benützte jetzt sein Verhältniß zu der Königin, um an ihr den unwürdigsten Verrath zu üben. Er lieferte der römischen Dame eine ganze Reihe von Briefen aus, in denen die Königin im festen Vertrauen auf seine Ehre und Verschwiegenheit ihm Mittheilungen gemacht hatte, die nur für das Auge eines Vertrauten bestimmt waren; er ging noch weiter und überschüttete in seinen an die römische Dame gerichteten Briefen die Königin mit Hohn und Spott über ihre Zuneigung zu ihm, beschrieb mit cynischer Genauigkeit ihre kleinsten persönlichen Fehler und setzte bei alledem sein Verhältniß zu der Königin unter Bezeigung unwandelbarer Anhänglichkeit und aufrichtigster Ehrerbietung fort. — Eine Zeitlang gelang es ihm, die Königin in dieser Weise zu täuschen, aber die Nemesis war ihm auf den Fersen. Ein Priester, welcher Monaldeschi bei der Königin zu verdrängen und durch sich selbst zu ersetzen suchte, brachte es durch List und Verführung dahin, von der römischen Dame die ihr von Monaldeschi ausgehändigte Correspondenz Christinens, sowie die eigenen Briefe des Letzteren zu erhalten, und überreichte diese kostbare Sammlung der Königin in einer ihm gewährten Privataudienz.

Bei diesem kritischen Puncte der Geschichte beginnt der Bericht des Pater le Bel. Wir geben solchen mit seinen eigenen Worten wieder:

Am sechsten November, sechzehnhundertsiebenundfünfzig, um halb zehn Uhr Morgens, sendete Königin Christine von Schweden, welche zu dieser Zeit in dem königlichen Palaste zu Fontainebleau wohnte, einen ihrer Diener in mein Kloster, welcher eine Privatunterredung mit mir verlangte. Als ihm diese gewährt war, fragte der Bote, ob ich der Superior des Klosters sei. Ich bejahte ihm dies und erhielt nun die Aufforderung, mich alsbald zur Königin zu begeben, welche mich in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünsche.

Da ich nicht wünschte, Ihre Majestät warten zu lassen, so folgte ich dem Manne in den Palast, ohne einen der Klosterbrüder mit mir zu nehmen. Nach kurzem Warten in dem Vorzimmer wurde ich in das Cabinet der Königin gerufen, wo ich dieselbe allein und augenscheinlich in aufgeregter Stimmung fand. Ich fragte unterthänig nach ihren Befehlen. Sie zauderte einen Augenblick und gebot mir dann in ziemlich rauhem Tone, ihr nach einem Orte zu folgen, wo sie vor unberufenen Lauschern sicher sein könne. Ich folgte ihr nach der Hirschgalerie, wo sie sich rasch zu mir umwendete und mich fragte, ob mir etwa schon einmal eine Audienz von ihr gewährt worden sei? worauf ich antwortete, daß ich allerdings schon die Ehre genossen, ihr meine Ehrfurcht zu bezeugen, daß dies gnädig aufgenommen und damit die Audienz beendet gewesen sei. Sie machte ein bejahendes Zeichen, blickte ein wenig um sich und sagte dann in raschem, abgebrochenem Tone: „Das Kleid, das Ihr tragt, Pater, ermuthigt mich, vollkommenes Vertrauen in Euch zu setzen. Ich werde Euch ein Geheimniß mittheilen, das Ihr ebenso streng halten müßt, als ob es unter dem Siegel der Beichte gegeben sei. Versprecht Ihr mir das, Pater?" Ich antwortete ehrerbietig, daß es mein Amt mit sich bringe, Geheimnisse anzuhören und zu bewahren, daß ich niemals ein solches verrathen und des Vertrauens würdig zu sein glaube, welches die Königin in mich setze. Hierauf händigte mir die Königin ein an drei Stellen versiegeltes Paket mit Papieren ein, das keinerlei Aufschrift trug, und befahl mir, das Paket unter Schloß und Riegel zu halten, bis sie solches von mir zurückverlangen werde. Sie entließ mich dann, mit dem weiteren Befehle, den Tag, die Stunde und den Platz zu bemerken, an dem sie mir das Paket mit den Papieren eingehändigt habe. (Schl. f.)

Notiz

(Münchener Hoftheater.) Am Dienstag den 17. kömmt im k. Hof- und Nationaltheater das Trauerspiel eines vaterländischen Dichters: „Heinrich IV. von Frankreich" von Georg Köberle zur erstmaligen Aufführung. Die Hauptpartien befinden sich in den Händen der Herren Richter und Dahn. Es ward dieses Werk bereits in Mannheim und Leipzig, an beiden Orten zu wiederholten Malen, mit günstigem Erfolge gegeben. — Am Mittwoch findet die Vorstellung von Mozart's „Figaro's Hochzeit" in bekannter vortrefflicher Besetzung bei aufgehobenem Abonnement zum Besten der hiesigen Stadtarmen statt, Tags darauf die des Lustspieles: „Die beiden Figaro".

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 15. Nov. Der „Spenerschen Zeitung" wird bezüglich der Nachrichten der Wiener „Presse" mitgetheilt, daß Preußen ohne vorgängige Verhandlung mit anderen Regierungen dem Pariser Cabinete in vorläufiger Rückäußerung zu erkennen gegeben, eine directe Berathung der Fürsten, die nicht durch sorgfältige Prüfung und eingehende Bearbeitung vorbereitet wäre, sei nicht der geeignete Weg, Schwierigkeiten zu vermeiden. Eine Verständigung über die Modalitäten des Congresses zwischen Preußen, Oesterreich u. England sei nicht erfolgt und nicht versucht worden: also auch keine Verständigung über den Inhalt identischer Rückäußerungen erfolgt. Nicht einmal sei ein solcher Antrag von einer Macht an die beiden anderen gerichtet worden. Der König habe sich gegen Talleyrand vorläufig über Preußens Auffassung mündlich ausgesprochen.

Lemberg, 13. Nov. Gazeta Narodowa meldet: Am 10. Nachts wurden im Vorwerk Ciotusza bei Tomaszow 30 polnische National-Gendarmen von einer viel stärkeren russischen Abtheilung überfallen, und fast alle, wie auch die sonstigen Bewohner des Vorwerks niedergemacht; letzteres wurde geplündert. (Pr.)

---

§ **München**, 16. Nov. Nach einer Bekanntmachung des k. Staatsministeriums des Innern vom 3. d. Mts. hat das Expedientenhaus B. Marzion & Comp. in Havre das bisher von ihm betriebene Geschäft der Beförderung von Auswanderern nach überseeischen Ländern aufgegeben, und wurde sonach die diesem Hause seit 1854 zugestandene Befugniß zur Errichtung von Agenturen in Bayern für annullirt erklärt. — Nach einem Ausschreiben desselben Staatsministeriums vom 6. Nov. ist die Rinderpest in Oesterreich noch immer nicht erloschen, und wird daher möglichste Vorsicht wiederholt eingeschärft. — Von der bekannten Geret'schen Finanz-Verordnungen-Sammlung ist der 33ste Band so eben im Druck erschienen, und kann von dem Verfasser (Geh.-Secretär Oswald) um 7½ fl. bezogen werden.

Gera, 10. Nov. Die „Leipz. Z." schreibt: Die regierende Fürstin ist erkrankt. Ein Gerücht sagt auch, Fürst Reuß älterer Linie liege in Dresden hoffnungslos am Typhus darnieder. Der noch nicht volle 18 Jahre alte Heinrich XXII. ist der letzte seines Stammes, und bei seinem Tode würde das Fürstenthum Reuß älterer Linie (Greiz) an Reuß jüngere Linie fallen. — Nach anderen Nachrichten ist der Fürst bereits wieder besser.

Wiesbaden, 12. Nov. Dem „Rheinischen Kurier" ist im Nassauischen der Postdebit entzogen worden. Das Blatt, welches wohl nur durch Subvention des Nationalvereins bestehen konnte, wird eingehen.

Mainz, 12. Nov. Heute stand Warburg (Verfasser der „Schwester Adolfe") wegen der von ihm während seiner Haft durch den Druck verbreiteten „Ansprache an seine Mitbürger" vor den Schranken des Bezirksgerichts. Er selbst hielt eine längere Vertheidigungsrede und wird wahrscheinlich wegen einer hierin hinsichtlich des Bischofs Ketteler gemachten Aeußerung, welche von dem Gerichte sogleich zu Protokoll genommen wurde, die Veranlassung zu einem neuen Processe gegeben haben. Advocatanwalt Dr. Fitting führte die Vertheidigung. Die Staatsbehörde beantragte die Anwendung einer Correctionshausstrafe. Das Gericht hat den Ausspruch des Urtheils auf 14 Tage vertagt.

Jena, 9. Nov. Der Redacteur der „Blätter von der Saale" und Dr. Bartholomäi sind wegen ehrenverletzender Aeußerungen gegen den Großfürsten Konstantin von Rußland in Anklagezustand versetzt worden.

Berlin, 13. Nov. Die Nachricht der „Weser Zeitung" vom 11. Nov., daß zwischen den Cabinetten von Berlin und Kopenhagen geheime Verhandlungen geführt, und daß dem Minister Hall preußischerseits die Zusicherung ertheilt sei, daß keine Execution gegen Dänemark stattfinden werde, wird der „Kreuzzeitung" als vollständig erdichtet bezeichnet. — Ferner sagt dasselbe Blatt: Es stellt sich immer sicherer heraus, daß das Gerücht von dem Abschluß eines schwedisch-dänischen Bündnisses der Begründung entbehrt.

Schweidnitz, 11. Novbr. Wie früher gemeldet, waren acht Correctionshaus-Beamten wegen ihrer Abstimmung bei den Wahlen zum 1. Febr. 1864 gekündigt worden. Gestern ist, wie die „Spen. Ztg." meldet, die Kündigung wieder zurückgenommen worden.

Wien, 13. Nov. Die „Presse" schreibt in ihrem heutigen Abendblatt: „Wie uns von verläßlicher Seite angedeutet wird, sollen die von Wien aus mit den Cabinetten von Berlin und St. James über die Einladung zum Congreß eingeleiteten Unterhandlungen die höchste Wahrscheinlichkeit ergeben, daß weder Oesterreich, noch Preußen, noch England den eventuellen Congreß durch die Person der Souveräne zu illustriren beabsichtigen. Was die Genesis dieser Verhandlung betrifft, so dürfte es sich bestätigen, daß die Initiative dazu von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph ergriffen wurde, und daß diese Initiative von König Wilhelm von Preußen in ihrer ganzen Bedeutung gewürdigt wurde. Es scheint, daß das preußische Cabinet sich der Erkenntniß nicht verschließt, daß Angesichts der vom Kaiser der Franzosen angeregten Frage alle sonstigen Differenzen zurücktreten müssen."

Wien, 13. Nov. Die amtliche Wiener-Zeitung bezeichnet heute das vom Czas in einer Wiener Correspondenz gebrachte Gerücht: „es habe Frankreich an das Wiener Cabinet eine Note in Betreff der galizischen Zustände gerichtet," als vollkommen unbegründet.

Wien, 14. Nov. Die „Presse" schreibt: Wie wir hören, ist soeben wieder ein Sturm abgeschlagen worden, in welchem Dänemark sich der einseitigen Unterstützung Oesterreichs zur Sistirung der Execution zu versichern unternommen. Die Antwort hat in der correctesten Weise dahin gelautet, daß Oesterreich, wie ohne Zweifel jedes einzelne Bundesglied, nach wie vor von den versöhnlichsten Gesinnungen beseelt sei und mit Freuden die Möglichkeit begrüßen würde, dem im Zuge befindlichen Verfahren keine weitere Folge zu geben, daß aber die bisherigen Erklärungen Dänemarks die darauf gerichteten Hoffnungen nicht zu begründen vermöchten, und daß in jedem Fall nach der jetzigen Sachlage Frankfurt allein der Ort sei, wo etwaige fernere Verhandlungen geführt werden könnten. (Bekanntlich ist inzwischen in Frankfurt eine neue Erklärung aus Kopenhagen eingegangen, welche für die holsteinischen Stände auch bezüglich des sogenannten Normalbudget eine bisher verweigerte Mitwirkung einräumt — ob in genügendem Maß, ist freilich aus dem Telegramm nicht zu ersehen. Es ist klar, man wird in Kopenhagen von Woche zu Woche nachgiebiger, je fester der Bund an seinem guten Recht festhält.) (Vergl. oben das Telegramm aus Berlin.)

* **Wien**, 14. Nov. Die von der „Ostd. Post" neulich gemachte Angabe von einer demnächst bevorstehenden Reise des Kaisers und der Kaiserin nach Ungarn wird jetzt vom Pesti Hirnök „aus bester Quelle" als falsch erklärt, indem der Primas weder die ihm in den Mund gelegte Aeußerung gemacht, noch eine diesbezügliche Mittheilung vom Kaiser erhalten habe.

Wien, 14. November. Die „Presse" ist, wie sie sagt, in der Lage Mittheilungen bringen zu können über die Verhandlungen, welche wegen Beschickung des Congresses zwischen Wien, Berlin und London geführt werden und bereits zu einer allgemeinen Verständigung über folgende Principien geführt haben sollen: Der Congreß ist annehmbar unter gewissen Modalitäten. Erste und Hauptmodalitäten sind, daß die Minister der Großmächte ein Programm für die Verhandlungen des Congresses entwerfen, daß dieses Programm sich insbesondere auf diejenigen Angelegenheiten erstreckt, welche momentan Gegenstand diplomatischer Unterhandlungen oder einer Differenz unter europäischen Mächten sind; daß nur solche Staaten auf dem Congresse Sitz und Stimme erhalten, welche an der Durchführung des Programms unmittelbar betheiligt, und endlich, daß ganz bestimmte Bürgschaften für die genaue Einhaltung dieses Programmes auf dem Congresse gegeben werden. Die drei Mächte, heißt es in der Relation der „Presse" weiter, welche unter solchen Einschränkungen den Congreß-Vorschlag annehmen, hoffen, daß Rußland sich ihnen anschließen werde, woran aber die „Presse" zweifelt. Schließlich fragt die „Presse": Wie aber wird Napoleon III. eine Antwort der Mächte auf den Congreßvorschlag aufnehmen, in welcher das von ihm aufgestellte Programm (Revision der Verträge von 1815) vollständig ignorirt und durch das Schweigen darüber, sowie durch die Aufstellung von sehr einschränkenden Bedingungen im Grunde abgelehnt wird? Dieses Programm ist bereits heute verworfen, und selbst mit der aufopferungsvollen Bundesgenossenschaft des Königs von Italien dürfte es nicht leicht sein, gegen den Willen der vier andern Großmächte das wider die Verträge von 1815 allzu anmassend geschleuderte Vernichtungsdecret in Vollzug zu setzen. (Vergl. oben das Telegramm aus Berlin.)

St. Petersburg, 11. Nov. Das „Journal de St. Petersbourg" erhebt sich gegen die Artikel des „Nord", welche Rußland eine revolutionäre Politik in Ungarn und der Türkei und eine England feindliche Politik in Asien zuschreiben. Das Journal sagt: Rußland werde weder nahe noch ferne das Princip der Ordnung verleugnen, für das es oft genug Achtung gezeigt habe; in Asien können Rußland und England einander gegenseitig helfen; sie haben keinen Grund, ihre gegenseitigen Einflüsse zu vernichten.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 11). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Dienstag. Nr. 317. **17. November 1863.**

Uebersicht.

Concertbericht.

I. Quartett-Soirée; Matinée des philharmonischen Vereins.

λ. Die erste Soirée der HH. Walter, Closner, Thoms und Müller, welche am 7. ds. im großen Museumssaale stattfand, reihte sich den noch im besten Andenken stehenden Quartett-Unterhaltungen der abgelaufenen Saison auf das Würdigste an, sowohl hinsichtlich des sorgfältig gewählten Repertoires als auch der trefflichen Ausführung. Den Beginn machte J. Haydn mit dem „Quinten-Quartette" (op. 76 Nr. 76 der Pariser Ausgabe), so genannt von den ersten zwei Tacten des Hauptthemas im ersten Satze, deren jeder aus einem Quintensprung besteht (a—d; e—a). Es gehört jedenfalls zum Bedeutendsten, das der Meister innerhalb seiner 84 Quartette geschaffen, und die bekannten Eigenschaften des Haydn'schen Styles, „Heiterkeit, die sich künstlerisch mit Grazie verbindet, und natürliche Unbefangenheit, die sich bald als humoristische Laune, bald als naive Innigkeit kundgibt", haben sich hier zu einem Kunstwerke von vollkommen bruchloser Schönheit verbunden. Gleichwohl war auch ihm ein Ulibischeff beschieden in der Person des seiner Zeit als Schriftsteller und Compositeur sehr geachteten Karl Ludwig Junker (gest. 1797 als Pfarrer bei Ruppertshofen bei Kirchberg.) In seinem 1776 zu Bern erschienenen Werke „Zwanzig Componisten, eine Skizze" läßt sich der gute Mann unter Anderm folgendermaßen aus:

„Seitdem Haydn den Ton der Wiener Musik geändert oder neu angegeben hat, ist er zwar charakteristischer als jemals, aber von der Würde, worin ihn Wagenseil*) noch so erhalten hat, zu sehr bis zur Tändelei herabgesunken." — — „Hätte Haydn's Laune überhaupt durch Verfeinerung der Empfindung die Tonkunst stunlich schöner, reizender, als sie war, zu machen gesucht, und auch wirklich gemacht, dann würde ihm seine ursprüngliche Mischung Ehre machen in dem Grade, wie sie der Tonkunst Vortheil gebracht hätte." (!)

Das dem Haydn'schen Werke folgende war das vierte von den sechs J. Haydn gewidmeten Quartetten Mozarts, das in Es dur (comp. 1783). Von welch' unvergänglichem Werthe die Streichquartette Mozarts sind, ist bekannt genug, und ebenso, daß ihnen die zünftige Kritik erst nach geraumer Zeit die volle Anerkennung zu Theil werden ließ. Meinte doch noch i. J. 1809 J. B. Schaul in seinen „Briefen über den Geschmack in der Musik" von den Mozart'schen Quartetten: „Welch' ein Unterschied ist zwischen einem Mozart und Boccherini! Jener führt uns zwischen schroffen Felsen in einen stachlichen, nur sparsam mit Blumen bestreuten Wald; dieser hingegen in lachende Gegenden mit blumigen Auen u. s. w."

Das dritte der zur Aufführung gelangten Werke war Beethovens E moll Quartett (op. 59 Nr. 2.) Nach einer brieflichen Mittheilung Carl Holz's, des Secundarius beim Quartette Schuppanzigh's, aus dem Jahre 1857 an W. v. Lenz componirte Beethoven die drei in op. 59 enthaltenen Quartette i. J. 1805. „Sie waren ursprünglich noch viel länger, als sie uns jetzt bekannt sind, vor Allem war das letzte Stück des E moll Quartetts noch einmal so lang." Bekanntlich gehört op. 59 mit zu den ersten Werken Beethoven's, die sich von dem Haydn-Mozart'schen Style vollkommen emancipirt zeigen. Um so merkwürdiger ist es, daß gerade im E moll Quartett eine obsolet gewordene, schon von Mozart in seinem 7. und 8. Quartette umgangene Form rehabilitirt und zugleich eine neue eingeführt wird. Die außer Uebung gekommene Form betrifft die Wiederholung des zweiten Theiles des ersten Satzes*), ein Zurückgreifen, das um so mehr auffällt, als Beethoven in dem unmittelbar vorhergehenden F dur Quatuor selbst die Reprise des ersten Theils verschmähte. Die Reprise des zweiten wendete Beethoven außer dem ebenerwähnten Fall nur noch in zweien seiner Quartette an, nämlich im 5 und 6. des op. 18, im fünften mit Coda (also gerade wie im E moll Quartett) und im sechsten ohne eine solche. Hienach ist die Angabe W. v. Lenz's zu berichtigen, der in seinem Beethoven (IV, 37) den ersten Satz des E moll Quartetts als den einzigen anführt, den Beethoven mit zwei Reprisen geschrieben habe.

Die Neuerung, welche Beethoven hier zum ersten Male einführte, besteht in der zweimaligen Wiederholung des Scherzo's, eine Form, die wir in den Scherzo's der Quartette op. 74 und 95 und in der 4., 6. und 7. Symphonie wiederfinden.

Damit aber auch der wirkliche Ulibischeff nicht vergessen werde, so sei hier nur angeführt, daß sich der edle Moskowiter in seinem Buche „Beethoven, ses critiques et ses glossateurs" bei Besprechung von op. 59 — abgesehen von vielen andern theils dilettantischen, theils geradezu sinnlosen Vorwürfen — allen Ernstes darüber beklagt, daß das Werk nicht von „Mittelmäßigkeiten" gespielt werden könne! „Quatre médiocrités peuvent faire plaisir en jouant les 5 premiers Quatuors — —. L'oeuvre 59 présente au contraire des difficultés — —, que les plus habiles virtuoses y échouent plus ou moins." (S. 264.)

Schließlich sei noch die Thatsache constatirt, daß die begeisterten Freunde classischer Musik, deren es einer dunklen Sage nach in München schockweise geben soll, in der ersten Soirée hauptsächlich durch ihre Abwesenheit Aufsehen erregten. Vielleicht stehen sie auf dem Standpunct der obenerwähnten Kritiker, dann war ihnen natürlich das Repertoire viel zu schlecht!

Die von Hrn. Prof. Schönchen am 8. ds. gegebene Matinée des philharmonischen Vereins brachte viel Schönes, vor Allem Beethovens D dur Trio (op. 70 Nr. 1), das von den HH. Gayrhos, Obermaier und Bennat in recht befriedigender Weise ausgeführt wurde. Ersterer hatte Moscheles, und — wenn Referent recht berichtet ist — Bruckner zu Lehrern, die beiden Letzteren, deren schönes Spiel Referent schon in Nr. 215 des Morgenblattes bei Besprechung des Prüfungsconcertes des k. Conservatoriums hervorhob, sind Schüler der HH. Joseph Walter und Hipp. Müller. Jeder der drei jugendlichen Künstler trat außerdem noch in einem Solo-Piece auf, deren trefflicher Vortrag mit reichem Beifall gelohnt wurde. Ein weiteres Interesse erhielt die Matinée dadurch, daß Frln. Sophie Diez, die Tochter unserer verehrten Frau Diez, zum ersten Male als Sängerin vor die Oeffentlichkeit trat. Natürlicher Ansatz, reine Intonation und deutliche Aussprache zeichneten das Debut sehr vortheilhaft aus. Ein zuweilen etwas zu farbloser Vortrag läßt sich durch die leichtbegreifliche Befangenheit der jungen Dame hinreichend entschuldigen, auch schien das zweite Lied (Schuberts Taubenpost) ihrer Stimme nicht gut zu liegen.

Andere Zeiten.

Novelle von Marie v. Roskowska.

(Fortsetzung.)

„Siehst Du?" meinte die Mutter auf ihres Vaters Aeußerung. „Du selber sagtest ja vorhin: auch wir hätten nun, Gottlob! Frieden, und die Oudinot'schen nicht allzusehr zu fürchten. Auch müßten die Durchmärsche bald aufhören. Es ist freilich übel, daß nach all den andern herben Schlägen so viele Verluste von Kunden drohen und treffen. Allein das ist einmal nicht anders in solchen Zeitläuften. Als die Preußen Polen Westpreußen abnahmen, ging's es Deinem Vater auch so und er war oft in schwerer Sorge. Aber das glich sich später wieder aus, so daß er, obwohl er keine Reichthümer hinterließ, doch auch als ehrlicher Mann sein Haupt auf das Sterbekissen legen konnte, was zuletzt die Hauptsache ist. Auch Du wirst diese Trübsal überdauern, mein Sohn — sie vielleicht künftig einmal segnen. Traf Susanne — diese war inzwischen wieder in den Laden gegangen — der Tod ihres Mannes nicht hart genug? Und doch mußte sie noch das hübsche neue Haus auf

---

*) Georg Christoph Wagenseil (1688 — 1779) war Hofmusikmeister der Maria Theresia und namentlich als Kammercompositeur sehr beliebt.

*) Bei der jüngsten Aufführung unterblieb sie.

Stolzenberg, in das er sie als junge Frau geführt hatte, vor ihren Augen zerstören sehen, als die Franzosen anrückten und General Kalkreuth die Vorstädte niederbrennen ließ. Aber sie verwand auch das, wie es einem tapfern Herzen und christlichen Gemüthe geziemt. Und der Herrgott hat ihr einen reichen Ersatz für alles Verlorne bescheert, einen biedern Mann. Daß die Domaine durch den Krieg zurückgekommen ist, macht mir keine Sorge — mit Gottes und Susannens Hilfe wird der Amtmann sich schon emporarbeiten. Wie Großvater sagt: Wer viel Schlimmeres erfahren hat, der fürchtet nichts, weiß, daß auch das Schlimmste endlich vorübergeht. Du hast es um Deine Mitbürger wahrlich verdient. — Nun, laß mich nur ausreden, von Deiner Mutter kannst Du das immerhin anhören. Ja, Ulrich, wenn es Dir nicht einmal noch wohl geht, wem sonst? Aber siehst Du, mein Sohn, zur rechten Wohlfahrt gehören immer zweie — es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, zumal in so trüber, schwerer Zeit. Da braucht er grade erst recht eine treue wackere Gehilfin."

Ulrich hatte von Anfang an gewußt, wohin diese lange Rede endlich führen würde. Ein Anflug von Lächeln ward auf seinem ernsten Antlitz sichtbar — seit längerer Zeit bestand ja der Refrain ihrer Reden in demselben Gedanken, gleichviel ob er in eine Bitte, einen Wunsch oder Rath eingekleidet wurde. Doch hatte sein Lächeln viel mehr Melancholisches, als Schalkhaftes.

Sie mißverstand diesen Ausdruck. „Der Krieg hat zwar viele Familien sehr heruntergebracht, doch gibt es noch immerhin Wohlhabende, unter deren Töchtern Du unbedenklich wählen darfst. Du bist ein stattlicher Mann — still, ich kann das sagen. Ich wüßte Manche, die Dir verstohlen nachschaut und mit einem stillen Seufzer dazu, wenn Du so für Dich, als gäbe es auf Gottes Erdboden gar keine Frauenzimmer, vorübergehst. Ja, und obendrein manche Feine, da einmal von jeher Dein Sinn nicht nach Gewöhnlichem stand, Mosje Obenhinaus."

Er wechselte jäh die Farbe. Nach einem flüchtigen Erröthen ward sein Gesicht jedoch noch bleicher, als sonst. Die Mutter mochte es bemerken, trotz der geringen Tageshelle — hastig fuhr sie fort:

„Und die Väter würden auch nichts dagegen haben, würden Dich als Schwiegersohn Manchem vorziehen, der mehr besitzt. Welch wackrer und gescheidter Mensch Du bist, ist ja stadtkundig."

„Meine Bescheidenheit kann es hier wirklich nicht länger aushalten," unterbrach er sie in erzwungenem lustigen Tone, stand schnell auf und wollte sich mit seinem Buch entfernen. Sie erhaschte jedoch seinen Rockzipfel und hielt denselben so fest, daß er sich ohne Anwendung von Gewalt nicht befreien konnte. So ergab er sich denn geduldig in das Unvermeidliche, ließ die mütterliche Beredtsamkeit sich weiter ergießen.

„Auch stammst Du ja, obwohl nicht aus einer Großbürgersippschaft, oder gar aus einem derGeschlechter, doch aus einer anständigen Familie, die sich Jahrhunderte lang ehrbar und rechtschaffen hielt und in Achtung bei allen Mitbürgern stand und steht. In der alten Hauspostille da haben Deine Vorfahren Alles aufgezeichnet, das sich bei den Gerhardt's jemals begeben hat. Wenn ein Kind geboren oder eine Hochzeit gefeiert ward, oder ein Familienglied das Zeitliche segnete. Las Dein oder mein Vater mir daraus vor, so kam mich immer ein Stolz an, obwohl ich, weiß Gott, sonst kein Aederchen von Hochmuth in mir habe. Kein Gerhardt, der nicht in die Hundertmänner gewählt wurde! Sie hätten es vielleicht auch zu größeren Ehren bringen können, aber sie ließen sich daran genügen, daß dieses Haus und der Handel vom Vater auf den Sohn forterbte, wollten nichts anderes sein, als rechtschaffene Bürgersleute. Du selbst hast dem Wunsch des Vaters nachgegeben, obgleich es Dich in die Ferne zog. Auch haben sie sich immer nur in unbescholtene und anständige Verwandtschaft hineingeheirathet und gleichviel, ob die Frau etwas oder nichts zubrachte, glücklich gehaust in diesem alten Gebäude, vom Großvater auf den Enkel und Urenkel, und so fort. Und die Braut erkoren sie sich stets unter den altstädtischen Bürgerstöchtern, wie sie auch ihre Töchter nur an altstädtische Bürger und Bürgersöhne vergaben. Das ist so gehalten worden Jahrhunderte lang bis auf die jüngste Zeit und —"

Sie begann ihre Bekannten, die ihr etwa zur Frau für ihn geeignet schienen, aufzuzählen und deren Vorzüge in das glänzendste Licht zu setzen, indem sie hervorhob, wie seine Vorfahren stets lange vor dem dreißigsten Lebensjahre gefreit hätten.

„Ich weiß ja, daß die Gerhardts ebenso auf das hielten, was von den Urgroßvätern her Brauch war, wie irgend eine der stolzesten Patricierfamilien, oder wie ein regierendes Haus." Sein Ton hatte eine Beimischung von gutmüthigem Spott. Glücklicherweise wird das aber nicht länger und in alle Ewigkeit so fortgehen. Grade der Vater, der so viel auf die überkommenen Bräuche gab, führte so große Neuerungen ein, daß damit in das ganze Herkommen eine Bresche geschossen ist, die ich, offen gestanden, als ein Luftloch betrachte, durch das man doch einigermaßen frei athmen kann. Das Alles ist vorüber, liebe Mutter — Gott sei Dank; wir leben in einer neuen Zeit und schauen vorwärts, nicht rückwärts bei allem, was wir thun mögen; lassen uns nicht mehr einzwängen in die enge Form der Vergangenheit."

Sie schaute ihn ob seiner Freigeisterei verwundert, fast bestürzt an.

„Der Vater dachte in mancher Hinsicht anders, als es sonst üblich war bei den Gerhardts!" fuhr er, um sie zu beschwichtigen, lächelnd fort. „Er freite keine altstädtische Bürgerstochter, noch verheirathete er Susanne an einen altstädtischen Bürger."

„Nun ein altstädtischer Bürgers s o h n war Röger und als wohlhabender Bürger von Stolzenberg ein ganz annehmbarer Schwiegersohn. Und meiner Herkunft hatte er sich auch nicht zu schämen — Schulmeister sind und waren immer studirte, angesehene Leute; nicht wahr, Vater?"

„Nun, mit Unterschied. In einer Rathsverordnung von Anno 1663 heißt es: daß schon Holzhauer, Bierfidler, Soldaten und dergleichen Leute Schulen zu halten angefangen hätten," erwiderte der Alte bedächtig. „Es sollten daher fortan außer den polnischen Musik- und Mädchenschulen in jedem Sprengel nur vier Privatlehrer sein und dem betreffenden Rector vierteljährig Bericht —"

„Ach, ich meine nicht die Privatlehrer, sondern die ordentlichen Schulmeister," unterbrach die Tochter seine Auseinandersetzung. „Das waren wohlangesehene studirte Leute."

„O ja — gewiß. Die Schulmeister zu St. Marien, St. Johannis und St. Katharinen erhielten vor zwei Jahrhunderten vom Rathe außer freier Wohnung, je nach dem Contract, jährlich etwa vierzig Mark; außerdem von jedem Schüler per Quartal fünf Groschen, und jährlich fünf Groschen Holzgeld. Dafür mußte er sich freilich zwei Gesellen halten, und mit ihnen in der Kirche Vesper und Metten singen, und im Chor dienen, das Geld galt damals aber mehr, als heute, auch waren zu selbiger Zeit die Pfarrstellen noch nicht so gut dotirt, wie später, weßhalb der Schulmeister immerhin eine angesehene Person war. Der Pfarrer Lidicius an der St. Katharinenkirche bat zum Exempel Anno 1581 die Kirchenvorsteher um Gotteswillen um Holz, worauf ihm denn e i n polnischer Gulden bewilligt wurde. Und gelehrt mußte ein Schulmeister sein, hatte außer dem Lehren von Lesen, Schreiben und Rechnen, Katechismus, kirchlichen Gesang, auch noch Redeübungen zu halten und Latein und Griechisch zu treiben."

„Da hörst Du es, Ulrich, daß Dein Vater nicht unter seinem Stande heirathete. Zugebracht habe ich ihm freilich nichts".

„Rechnen Sie ein treues Herz und eine unausgesetzte Thätigkeit, hausmütterliche Sorge für nichts?"

Sie war nun völlig zufriedengestellt — für sich selber. „Nun, Deine Zukünftige könnte Dir außerdem doch eine Mitgift zubringen, die Dich aus Deinen augenblicklichen Verlegenheiten befreite, und —"

„Ich verkaufe mich nicht!" war die rasche, fast harte Erwiderung.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Königin Christine und Monaldeschi.

(Schluß.)

Samstag, den 10. November, um Ein Uhr Nachmittags, wurde ich abermals ins Schloß von Fontainebleau beschieden. Ich nahm das Paket aus seinem Verwahrungsorte, da ich mir wohl dachte, daß dasselbe verlangt werden möchte, und folgte dem Boten, welcher mich diesmal direct in die Hirschgalerie führte. Unmittelbar nach meinem Eintritt verschloß er die Thüre hinter mir mit einer Hast und Heftigkeit, welche mich einigermaßen erschreckten. Als ich mich gesammelt hatte, sah ich die Königin in der Mitte der Galerie mit einem ihrer Hofleute stehen, den ich als den Marquis Monaldeschi, Großstallmeister Ihrer Majestät, erkannte. Ich näherte mich der Königin mit einer Verbeugung und wartete, bis sie es für gut finden werde, mich anzureden.

Mit einem Blicke, den ich nie vergessen werde, und mit lauter, klarer und fester Stimme forderte die Königin in Gegenwart des Marquis und dreier anderer, inzwischen herbeigetretener Männer jetzt das mir übergebene Paket zurück. Während sie diese Forderung stellte, traten zwei von den zuletzt genannten Männern in den Hintergrund, während der dritte, ein Capitän der Leibgarde, nahe an die Königin herantrat. Ich überlieferte ihr das Paket. Sie blickte dasselbe eine Weile gedankenvoll an, öffnete dann die Siegel und übergab dem Marquis die in dem Paket enthaltenen Briefe, mit dem Befehle, sie durchzulesen, und ihr zu sagen, was er von diesen Briefen wisse. Der Marquis wurde todtenbleich, als er einen Blick auf die Briefe geworfen; indessen fuhr er fort, zu lesen, und antwortete nach einer Pause, während deren er sich wieder gesammelt hatte, „daß er diese Papiere zum erstenmale im Leben sehe".

„Leugnet Ihr auch alle Kenntniß von dem Inhalte?" fragte die Königin mit derselben kraftvollen Stimme: „antwortet mir, Herr, ja oder nein?"

Der Marquis wurde bleicher. „Ich leugne alle Kenntniß von dem Inhalte", sagte er in vibrirendem Tone, den Blick der Königin mit Mühe aushaltend.

„Leugnet Ihr auch diese Briefe?" rief jetzt die Königin, aus ihrer Tasche ein anderes Paket Manuscripte ziehend, und es dem Marquis unter die Augen haltend.

Der Marquis starrte die Papiere an, trat einen Schritt zurück und sprach kein Wort. Das Paket, welches mir die Königin gegeben, enthielt nur die Copien der Briefe — die, welche sie dem Marquis unter die Augen gehalten, waren die Originale.

„Leugnet Ihr Eure eigene Handschrift und Euer Siegel?" fragte die Königin.

Monaldeschi stammelte einige Worte, in denen er Beides anerkannte und die Schuld auf andere Personen zu wälzen suchte. Während er noch sprach, traten die drei im Dienste der Königin befindlichen Leute dicht zu ihm heran und stellten sich schweigend hinter ihm auf. Die Königin hörte ihn bis zu Ende an. — „Ihr seid ein Verräther!" sprach sie, nachdem er geendet, und wendete ihm den Rücken.

Die drei Leute zogen bei diesen Worten ihre Degen. Der Marquis hörte das Geräusch der Klingen, wendete sich rasch um und stürzte dann auf die Königin zu, ihren Arm ergreifend und sie einige Schritte weit mit sich fortziehend. Er beschwor sie in den flehentlichsten Ausdrücken, ihn anzuhören und an die Aufrichtigkeit seiner Reue zu glauben. Die Königin ließ sich jetzt ruhig von ihm führen, ohne das geringste Zeichen von Zorn oder Ungeduld kundzugeben. Sie wechselte weder ihre Farbe, noch veränderte sich der kalte Ausdruck ihres Auges. Es lag eine furchtbare Entschlossenheit in dem klaren, kalten und tödtlichen Blick, mit dem sie den Marquis betrachtete.

Endlich schüttelte sie den Arm des Marquis von sich und trat zu mir heran. Die drei Bewaffneten, welche der Königin und dem Marquis während ihres Ganges in der Galerie Schritt für Schritt gefolgt waren, bildeten in dem Augenblicke, als sie den Marquis verließ, wieder einen Kreis um den letzteren und schloſſen ihn so von mir und der Königin ab.

„Vater", sagte sie zu mir, „ich berufe Euch zum Zeugen, daß ich diesen Menschen mit der strengsten Unparteilichkeit behandle." Sie deutete mit einer in ihrer Hand befindlichen kleinen Reitpeitsche auf den Marquis und fuhr fort: „Ich bewillige diesem unwürdigen Verräther so viel Zeit, als er nöthig hat — vielleicht mehr Zeit, als er zu verlangen berechtigt ist — um seine Unschuld zu beweisen, wenn er es vermag."

Der Marquis zog bei diesen Worten der Königin einige in seiner Brieftasche befindliche Briefe hervor und überreichte ihr diese mit einem kleinen Bund Schlüssel. Er hatte die letzteren so hastig aus seiner Tasche gezogen, daß dabei einige Silbermünzen auf den Boden rollten. Die Königin gab den drei Bewaffneten wiederum ein Zeichen, sich zurückzuziehen, und trat dann mit dem Marquis in eine der Fensternischen der Galerie, wo sie länger als eine Stunde mit ihm verkehrte. Von dem, was zwischen Beiden gesprochen ward, konnte ich nichts hören. Als die Unterredung geendet, ließ die Königin ihre Leute wieder herantreten, und sprach dann zu mir in lautem entschlossenem Tone: „Vater, meine Anwesenheit ist hier nicht mehr vonnöthen. Ich überlasse diesen Mann (auf den Marquis deutend) Eurer Sorge. Es ist ihm nicht gelungen, sich zu rechtfertigen, und ich habe ihn zum Tode verurtheilt."

Wenn ich mein eigenes Todesurtheil gehört hätte, sagt Pater le Bel, würde ich kaum erschrockener gewesen sein, als bei diesen letzten Worten der Königin. Der Marquis flog zu ihren Füßen, um Barmherzigkeit flehend, und ich konnte mich nicht enthalten, an seiner Seite zu knien und gleichfalls um Gnade für den Verurtheilten zu bitten.

„Ich habe das Urtheil über ihn gesprochen", sagte sie, zu mir gewendet, „und keine Macht der Erde wird etwas daran ändern. Mancher schon hat ein Vergehen mit dem Leben büßen müssen, das im Vergleiche mit der Schurkerei dieses Elenden Unschuld genannt werden kann. Ich habe ihm vertraut wie einem Bruder; er hat mich schändlich verrathen, und ich übe mein königliches Recht, indem ich einen Verräther zum Tode verurtheile. Sprecht nichts mehr zu mir; ich sage Euch, daß ich nichts an dem Urtheile ändern werde."

Damit verließ die Königin die Galerie, und ich befand mich mit Monaldeschi und den drei Henkern allein.

Pater le Bel beschreibt hierauf eine drei Stunden lang dauernde Scene, welche zu barbarisch und scheußlich ist, um hier wiedergegeben zu werden. Nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen, die Königin zur Barmherzigkeit zu bewegen, mußte Pater le Bel Zeuge sein, wie Monaldeschi von den drei Henkern langsam in Stücke gehauen wurde.

Ich sagte (fährt Pater le Bel fort) ein De Profundis über die Leiche. Während ich betete, wischten die drei Henker ihre Schwerter ab und durchsuchten die Taschen des Gemordeten, fanden aber nichts, als ein kleines Messer und einige Münzen, mit denen sie sich von dem Orte der Blutthat entfernten.

Nach wenigen Minuten ging ich zur Königin, um ihr über das Geschehene zu berichten. Ich glaube, daß sie etwas erbleichte, als sie den Tod Monaldeschi's erfuhr; allein sie hatte sich bald wieder gesammelt und sprach mit fester, klarer Stimme: „Er ist todt und verdiente zu sterben. Ich überlasse Euch, Vater, das Geschäft der Beerdigung und werde auf meine Kosten für die Ruhe seiner Seele beten lassen." — Ich ließ die Leiche in einen Sarg legen und begrub sie folgenden Tages in der Pfarrkirche von Avon, nahe bei dem Weihkessel. Die Königin hatte hundert Livres für Seelenmessen gesendet.

So die Erzählung des Pater le Bel. Das Verbrechen aber, welches in dem königlichen Palaste von Fontainebleau begangen war, rief in Paris den heftigsten Unwillen hervor, und Cardinal Mazarin, der damalige Premierminister, richtete im Auftrage seines Herrn eine Zuschrift an die Königin, in welcher er ihr ankündigte, daß der Hof von Frankreich nach dem Vorgefallenen ihre schleunige Entfernung nicht nur von Fontainebleau, sondern auch aus Frankreich wünschen müsse, und daß die That, welche auf ihren Befehl begangen, sie der Achtung der königlichen Familie verlustig gemacht habe. Christine antwortete in einem hochmüthigen Briefe, daß sie lediglich von ihren Souveränetäts-Rechten Gebrauch gemacht, und verließ darauf Frankreich. (Presse.)

Notizen

* (Königliches Hoftheater.) Unser Hoftheater beging in voriger Woche den Geburtstag Schillers mit der Aufführung der „Braut von Messina". Dieselbe wurde mit Liebe gegeben; die Chöre waren gut einstudirt, und ziemlich sicher; Frau Straßmann zeichnete sich durch Wärme der Empfindung und schöne Declamation aus. An der Macht des Wortes konnte sie freilich Sophie Schröder nicht erreichen. Ebenso wird Eßlair als erster Chorführer allen älteren Theaterbesuchern unvergeßlich sein. Hr. Büttgen leistete übrigens Vorzügliches. Das Haus war fast voll, doch schien sich das Publicum an dem mehr durch seine lyrischen Schönheiten als durch dramatische Energie hervorragenden Stücke erst am Schlusse recht zu erwärmen. Die Darsteller wurden gerufen. Außerdem sahen wir in voriger Woche eine Reprise des Schauspiels: „Die eine weint, die Andere lacht", nach Dumanoir. Die Träger der Hauptrollen wurden vom Publicum mit verdientem Beifall belohnt. Das Stück selbst ist spannend, hat Witz und muntere Handlung. Daß französische Effecte nicht fehlen, versteht sich von selbst. — Am Sonntag, als an Glucks Sterbetag, sollte dessen Oper „Iphigenie in Aulis" neu einstudirt zur Aufführung kommen. Leider wurde dies durch ein plötzlich eingetretenes Unwohlsein des Hrn. Kindermann unmöglich, und wurde dafür der „Postillon von Lonjumeau" eingeschoben, dessen Aufführung nicht gerade geeignet war, das in seinen Erwartungen getäuschte Publicum mit dem Tausch auszusöhnen. Indeß muß man billigerweise zugeben, daß bei so raschem Einschieben eine sorgfältige Vorbereitung eben so unmöglich war, wobei jedoch Hrn. Grill die Anerkennung nicht versagt werden darf, daß er für seinen Theil über diese Schwierigkeit am besten hinwegkam.*)

* Wir geben in Folgendem eine Uebersicht der Denkmale, welche die Deutschen ihren großen Männern errichten wollen: Für Hermann den Cherusker im Teutoburger Walde; für Schiller in Berlin und Marbach; für Luther in Worms; für Kepler in Weil die Stadt; für Uhland in Tübingen; für Arndt in Bonn; für Sömmering in Frankfurt; für Wessenberg in Konstanz; für Palm in Braunau; für Friedrich Wilhelm III. in Köln; für Salis in Chur; für Schubert in Wien; für Justinus Kerner in Weinsberg; für Becker in Chemnitz; für Andreas Gryphius in Glogau. Beantragt sind noch Denkmale für Huß, Stein, Jean Paul, Seume, Grimm.

Unter dem Nachlasse der Gräfin Auguste Stolberg zu Kiel, der Freundin Goethe's, hat sich bei einem Briefe des Dichters dessen verloren geglaubte eigenhändige Federzeichnung des Zimmers, das er im Vaterhause einnahm, wiedergefunden. Das kostbare Blatt ist von seinem jetzigen Besitzer, Etatsrath Hegewisch in Kiel, dem freien deutschen Hochstift in Frankfurt a/M. zum Geschenk gemacht worden, welchem es bei Wiederherstellung des Goethehauses in den Zustand nach dem Umbau von 1755 von hohem Werthe ist.

Schiller's Werke, von Barante in's Französische übersetzt, sind im Verlage der „akademischen Buchhandlung" von Didier und Comp. in Paris in neuer Auflage erschienen. Der am 1. Okt. ausgegebene dritte und letzte Band enthält die Dramen. Eine Abhandlung über Schiller, Notizen und Anmerkungen machen die neue Ausgabe für Franzosen zu einer besonders werthvollen.

---

*) Wir werden von jetzt an fortfahren, in regelmäßigen summarischen Referaten eine Wochenchronik der hiesigen Hofbühne zu bringen. D.R.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Newyork**, 5. Nov. Abends. Meade ist zum Angriff der Rebellen ermächtigt und geht, mit Provision auf 10 Tage versehen, vor; gleichzeitig ist eine vorrückende Bewegung vor Charleston und Chattanooga angeordnet. Gold 46⁵/₈. Wechsel 162.

Turin. Nach der „Opinione" schließt das ordentliche Budget des Jahres 1864 mit einem Deficit von 253 Millionen und zeigt das außerordentliche Budget einen Ausfall von 124 Millionen, welcher durch Veräußerung der Domänengüter gedeckt werden soll.

---

§ **München**, 16. Nov. Der Regierungsrath v. Mangstl, welcher vorgestern hieher kam, um über sein Commissorium Bericht zu erstatten, hat sich wieder nach Miesbach und Umgegend zurückbegeben. — Den ungetheiltesten Beifall findet hier der schöne Hirtenbrief unseres hochwürdigsten Hrn. Erzbischofs gegen das Haberfeldtreiben.

* **München**, 17. Nov. Die gestrige Generalversammlung des hiesigen großdeutschen Reformvereins nahm den vom Ausschuß gestellten Antrag, den Beschlüssen der großdeutschen Versammlung in Frankfurt a.M. vom 28. v.M. unverändert beizutreten, nach längerer Debatte einstimmig an.

** **München**, 17. Nov. Se. k. k. Hoheit Erzherzog Albrecht von Oesterreich hat mit dem gestrigen Abendeilzuge der Eisenbahn die Rückreise nach Wien fortgesetzt. — Aus Nürnberg ist Generalmajor v. Hunoldstein hier eingetroffen. — Die Decke der Einfahrthalle unseres Postgebäudes wird dermalen mit Malereien geschmückt.

* **München**, 17. Nov. Das „Handbuch der bayerischen Districts-Verwaltungsbehörden vom Ministerialrath C. Rar erscheint jetzt in zweiter, zum Theil umgearbeiteter und mit vielen Zusätzen vermehrter Auflage. Der Umstand, daß die erste Auflage binnen 9 Monaten vergriffen wurde, spricht wohl am besten für die Brauchbarkeit dieses Werkes, dem wir nach Vollendung der neuen Auflage eine weitere Besprechung widmen werden.

Dresden, 12. Nov. Auf den Bundesbeschluß betreffs Erhöhung des Ersatzcontingents von ⅙ auf ⅓ % basirt ist die von der Regierung projectirte Vermehrung der Armee um 2000 Mann, die — übrigens nur zu 30 Tagen im Jahre — unter den Waffen stehen sollen. Statt 20,000 verlangt der Bund 22,000 Mann, zu baldiger Marschfertigkeit bereit, und eventuell binnen Jahresfrist 4000 Mann Nachschub, macht 26,000 Mann. Soviel beträgt gerade die stehende Armee nächst der Kriegsreserve. Müßten sie sämmtlich marschiren, so fehlte es an Depots zur Ausbildung fernerer Truppen und Landesbesetzung. Das Staatsbudget des Königreichs Sachsen für die Finanzperiode 1864 bis 1866, welches bereits an die zweite Kammer der Ständeversammlung gelangt ist, weist als Hauptbetrag der veranschlagten normalmäßigen (ordentlichen) Staatsausgaben für jedes der nächstfolgenden drei Jahre die Summe von 10,511,980 Thlr. nach, wozu noch eine jährliche Summe von 2,715,944 Thlr. für transitorische, beziehentlich außerordentliche Ausgaben kommt. (Adl.)

• **Berlin**, 14. Nov. Die Regierung scheint nicht im mindesten gewillt, durch ein Abgehen von ihrem bisherigen System sich eine bessere Stimmung im Abgeordnetenhaus zu verschaffen. Im Gegentheil werden die Verwarnungen freisinniger Blätter nach wie vor so reichlich ertheilt, daß fast kein Tag vergeht, wo nicht etliche zu notiren sind, und man fast zu der Meinung kommen könnte, die Preßordonnanz solle jetzt erst recht ausgenützt werden, obwohl ihre Aufhebung in Aussicht gestellt wurde. Damit dürfte es indessen bei der Stellung, welche die Regierung einzunehmen entschlossen scheint — eine Stellung, die freilich umgekehrt ist, als sonst in constitutionellen Staaten — wohl noch gute Wege haben. Denn nach der von den jetzigen Ministern geübten Interpretationskunst wäre es wohl möglich, daß wir eines Tages mit der Entdeckung überrascht werden, der Nothstand des § 63 (und damit die Preßordonnanz) dauere so lange fort, bis das Abgeordnetenhaus die Novelle zum Preßgesetz angenommen hat. Wer weiß! Auch sonst läßt die Regierung es nicht fehlen, denen, welche ihr entgegentreten, die Schwere ihres Armes fühlen zu lassen. Seit den letzten Wahlen wimmeln die Zeitungen täglich von Nachrichten über Disciplinar-Untersuchungen, Verwarnungen ꝛc. gegen solche Beamte, Bedienstete, Lehrer, Schulzen ꝛc., welche nicht für die Regierungscandidaten gestimmt haben, wobei, wie man hört, die Herren Landräthe nicht stets in der humansten Weise verfahren, in einem Fall sogar eine persönliche Mißhandlung des zur Verantwortung Gezogenen vorgekommen sein soll. Das macht böses Blut; mögen auch die Minister die Verantwortlichkeit dafür von sich abzuschieben suchen, wie neulich Herr v. Eulenburg in nicht eben geschickter Weise im Abgeordnetenhaus es versuchte, es wird ihnen nichts helfen. — Der Verleger der „Ostd. Ztg." in Posen hat gegen die Regierungs-Entschließung, welche deren Unterdrückung verfügt, den Recurs an das Ministerium ergriffen.

Venedig, 12. Nov. Seit fünf Tagen erscheinen wieder zahlreiche Proclamationen der verschiedenen Comitati, und sowohl das von der piemontesischen Regierung unterstützte „Comitato centrale", als auch das mazzinistische „Comitato d'azione" bemühen sich, aus der Thronrede des Franzosenkaisers Capital zu schlagen. Ersteres fordert die Venetianer auf, durch ihre äußere Haltung der Welt zu zeigen, wie sehr sie sich darnach sehnen, der österreichischen Herrschaft loszuwerden und die Einigung Italiens zu vollenden. Auf einen ganz verschiedenen Standpunct stellt sich das „Comitato d'azione". Es fordert die Venetianer auf, alle unnöthigen, die Kräfte des Landes zersplitternden Demonstrationen aufzugeben und sich im Stillen mit aller Energie auf den nicht mehr fernen Augenblick vorzubereiten, wo das Vaterland ihrer aufopfernden Dienste, ihres Armes bedürfe. (Pr.)

*Aus **Rom** schreibt man der „Gen.-Corr." unterm 8. November: Allen wie immer lautenden Angaben, daß die französische Besatzung schon in Bälde unsere Stadt verlassen solle, können Sie jede Begründung absprechen. Im Gegentheile liegen Thatsachen vor, welche gerade das Entgegengesetzte beweisen. Es wird Ihnen vielleicht schon von einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers der Franzosen an den hl. Vater berichtet worden sein, der sich im Principe bestimmt in diesem Sinne ausspricht, und nach dieser Richtung hin ist auch das gänzliche Schweigen der jüngsten französischen Thronrede bezüglich Roms wohl eben so klug als beredt gewesen. Was Ihnen aber noch unbekannt sein dürfte, und was ich aus bester Quelle erfahre, ist, daß Prinz Napoleon selbst unlängst in einem ebenfalls eigenhändigen Briefe an seinen Schwiegervater, den König Victor Emanuel, demselben offen heraussagte, es sei in der Sache vorläufig gar nichts von dem Kaiser zu erwarten, da derselbe in diesem Augenblicke mehr als je der moralischen Unterstützung des Klerus dringend bedürfe. Auch an der angeblichen Abberufung des österr. Botschafters, Frhrn. v. Bach, ist kein wahres Wort; es handelt sich, so viel ich bestimmt weiß, nur um einen von ihm selbst gewünschten längeren Urlaub. Das Befinden der Königin Marie von Neapel ist im Augenblick leider nicht ganz befriedigend, und seit einigen Tagen spricht man hier allgemein davon, daß sie auf ärztliches Anrathen den Winter in Madeira zu verbringen gedenke.

Warschau, 11. Nov. Zu den in meinem letzten Briefe als Deportirte genannten Personen muß ich noch den Banquier Joseph Rawicz (Sohn), den Photographen Beyer und den Gutsbesitzer Piotrowski nennen; die Zahl der anderen, meist jungen Leute, ist groß. Sie gehen indeß, bis auf einige Ausnahmen, nach den nicht entfernten russischen Gouvernements, um dort internirt zu werden; Jedem soll freigestellt werden, zu seiner besseren Verpflegung jährlich 150 S.-R., aber keinesfalls mehr, durch den betreffenden Gouverneur beziehen zu dürfen, so lange ihre Haft, man sagt bis nach völliger Pacification Polens, dauert. Die Regierung scheint durch diese Internirungen in nicht zu großer Entfernung, z.B in Pskow, Wologda, Riasan u.s.w., nur die Agitation in Polen vermindern zu wollen. (N. Pr. Z.)

Warschau, 11. Nov. Wie wir hören, stehen hier neue Conflicte zwischen Regierung und Geistlichkeit bevor. Graf Berg soll verlangt haben, daß die Trauer auch in den katholischen Kirchen ebenso wie die Kleidertrauer aufhöre, und wieder zum Gottesdienst geläutet, und die Orgel gespielt werde. Dem soll sich die Geistlichkeit widersetzen, und erklärt haben, lieber die Kirchen ganz zu schließen, wie früher. — Die Ablegung der Trauerkleider hat ohne jede Aufregung gestern stattgefunden; heute spricht man kaum noch davon. Einige Frauen wurden zwar wegen Abweichung von der Vorschrift nach den Polizei-Cirkel-Commissariaten gebracht, aber nach Rectificirung der fehlerhaften Toilette fürs erste Mal mit einer Verwarnung ohne weitere Strafe sogleich entlassen.

(Berichtigung.) Durch ein unliebes Druckversehen steht in der Anmerkung Seite 2441 in einer Anzahl von Exemplaren des gestrigen Hauptblattes „Erzherzog" F. F., anstatt: „Erbprinz" Friedrich Ferdinand.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. J. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brunnerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Mittwoch. **Nr. 318.** **18. November 1863.**

Uebersicht.

Gesellschaftliches Leben in München.

C. F. So lautet der Titel eines in allerneuester Zeit zu London (Wm. Allen et Comp.) erschienenen Buches (Social life in Munich) von Eduard Wilberforce, gewidmet dem Lord-Bischof von Oxford, des Verfassers Oheim. Wir haben vor, unseren geehrten Lesern einige Auszüge daraus zu geben; denn es wird sie interessiren, zu erfahren, wie man auswärts über München denkt, und es wird uns, wie wir denken, nicht selten die Pflicht werden, zu berichtigen oder zu beleuchten. Wir lesen soeben in der englischen Zeitschrift: „Athenäum" eine Recension, welche über das besagte Werk sehr günstig urtheilt, und Mehreres heraushebt, was für ein englisches Publicum pikant sein mag, uns selbst aber Geschmack und Anstandsgefühl des Autors in einem ungünstigen Lichte erscheinen läßt. Das „Athenäum" sagt: „Hrn. Wilberforce anziehendes Buch wird gelesen werden von solchen, welche es in die Hand nehmen, um diese Stadt kennen zu lernen, von solchen, welche die Erinnerung an das, was sie hier gesehen, auffrischen wollen, und von solchen, welche niemals im Sinne haben, hieher zu kommen. Uns bedünkt, daß damit so ziemlich alle Kategorien von Leuten erschöpft sind, welche überhaupt Bücher lesen, und wir finden daher um so mehr Veranlassung, über das „Gesellschafts-Leben in München von Wilberforce" zu sprechen.

Für heute haben wir es jedoch nur mit dem Anzeige-Artikel des „Athenäums" vom 31. Octbr. zu thun, da wir das Buch im Ganzen noch nicht kennen. Wir gestehen dem Verfasser gerne zu, daß in München gar Vieles noch ist, was den Charakter des Kleinen, ja Kleinstädtischen an sich trägt. Wer es weiß, was unsere Stadt vor dreißig und vierzig Jahren noch war, wird sich aber eher darüber wundern, daß die Haupt- und Residenzstadt Bayerns in dieser verhältnißmäßig kurzen Zeit sich so hoch emporgeschwungen. Hr. Wilberforce nennt München: Monkstown, Mönchstadt. Mag München seinen Ursprung auch von den Mönchen herleiten: jene Bezeichnung ist doch wohl nur ein Spiel mit Worten, welches außer seinem Erfinder kaum Jemanden gefällt; denn Jedermann wird vergeblich nach der Wahrheit jener Bezeichnung suchen. Besonders anstößig ist dem Verfasser das Abziehen der Hüte beim Grüßen. Es ist richtig, daß man in England nicht so zu grüßen pflegt; aber Sitten werden nicht so rasch wie Hüte abgelegt, und man wird in München noch einige Zeit dazu brauchen. Wir erinnern uns, daß man vor mehreren Jahren den Versuch zu einer Abschaffung der fraglichen Sitte machte; er ist jedoch mißlungen. An der nöthigen Einsicht über diese Sache hat es also den Münchenern nicht gefehlt. Der Vorwurf, den uns Wilberforce in diesem Gegenstande macht, ließe sich indessen leicht hinnehmen. Aber er glaubt weiter gehen zu müssen, und liefert eine Anzahl erbaulicher Zeilen über das Hutabziehen vor den beiden Königen, den Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, was den Unterthanen im Durchschnitt täglich einige Hüte kosten soll (!) und den königlichen Häuptern selbst noch größere Beschwerde verursachen müßte. Wir in Bayern haben bisher geglaubt, in diesem Puncte mit unserer freiwilligen und aufrichtigen Ehrerbietung einen Vorzug vor den Bewohnern anderer Hauptstädte, z. B. Berlin und Paris, zu haben, und wir werden uns wahrscheinlich durch Hrn. Wilberforce darin nicht beirren lassen.

Wir sehen aus dem „Athenäum", daß unser Britte hohe Persönlichkeiten mit einem großen Detail charakterisirt. Er wärmt uralte Geschichten auf, die hier längst vergessen sind, und erfreut das englische Publikum mit ungalanten Anekdoten. Hr. Wilberforce scheint eben auch zu jener Classe von Literaten zählen zu wollen, die auf ein „interessantes" Buch hinarbeitet. Quaerenda pecunia primum est. Er findet München „zu keiner Zeit angenehm." Warum aber, dürfen wir wohl fragen, bleibt Hr. Wilberforce hier, auch jetzt noch hier, wo er doch seines Geistes gelungene Arbeit*) vollendet hat? Es kann doch kaum wegen Hofbräuhaus und Salvatorbier sein, die er so umständlich und ausführlich schildert — welche Schilderungen wir für unsere Leser nachtragen wollen —, noch wegen der Kunstschätze, woran er so viel auszusetzen findet, noch wegen des Comforts in den Wohnungen, der so viel vermissen läßt. „In vielen Wohnungen, sagt Wilberforce, wird nicht Ein Fenster geöffnet vom Herbst an bis zum Frühling." Und mit einer Yorick'schen Sentimentalität**) setzt er den Ausruf Götzens von Berlichingen bei: „Himmlische Luft! Freiheit! Freiheit!" —

Uebrigens bestreiten wir manche andere Bemerkung dem Verfasser nicht. Es ist wahr, daß die Münchener ihre großartigen Kunstschätze und Kunstsammlungen theils nicht kennen, theils nicht gebührend würdigen, theils an ihnen vorübergehen. Das ist auch anderswo so; es ist ein Sprichwort: „Ce n'est pas les Parisiens qui vont le plus souvent à l'Opéra. Es ist auch wahr, daß das Bier eine gewisse Rolle im Leben der Münchener spielt. Allein so arg ist es nicht, als die Reiseschriftsteller dieß darzustellen belieben, manche mit der freundlichen Absicht, aus Bayern ein Böotien zu machen. Es will überhaupt scheinen, als ob neuester Zeit systematisch versucht würde, Münchens Ruf herabzudrücken, es den Fremden als eine unberechtigte Größe hinzustellen, den Touristen zu verleiden! Dieß wird gleichwohl nicht gelingen. Wir wollen nicht mehr sein, als wir wirklich sind; aber was wir sind, das wollen wir behaupten, festhalten, mit Energie schützen und vertheidigen.

Hr. Wilberforce hat auch ein Capitel für die rohen Gesetze in Bayern, wozu ihm das absolute Veto der Gemeinden bei Ansässigmachung und Verehelichung Anlaß gibt. Es versteht sich von selbst, daß da auch wieder die sehr ungenaue statistische Notiz über die Parität der ehelichen und unehelichen Kinder herhalten muß. Hr. Wilberforce hätte nach unserer Meinung besser gethan, etwas über den Fortschritt zu sagen, wodurch Bayern vor so vielen deutschen und nicht-deutschen Staaten in der Gesetzgebung gegenwärtig hervorragt. Auch jenes absolute Veto wird fallen, und es wird kein „Gretna Green" bedürfen, um es zu umgehen. Darin stimmen wir übrigens mit unserem Britten überein, daß es guter Gesetze und gebildeter Sitten bedarf, um den Geist der Kunst zu erfassen und zu verstehen.

Zur Erinnerung an Dr. Christian von Bomhard.

ck. Unter den Schulmännern Bayerns möchte kaum ein zweiter sein, welcher sich während eines langjährigen Lebens und Wirkens einer so aufrichtigen Verehrung und Liebe aller ihm näher Stehenden zu erfreuen hatte, als der am 25. Januar vorigen Jahres im hohen Alter zu Ansbach verstorbene Schulrath Dr. Martin Christian Friedrich von Bomhard. Geboren am 6. Januar 1785 zu Uffenheim in Mittelfranken erhielt er von seinem Vater, welcher Rector der dortigen Lateinschule war, sorgfältigen Unterricht, so daß er sich befähigt zeigte, im Jahre 1801 gleich in die oberste Classe des Gymnasiums zu Ansbach einzutreten. 1805 bezog Bomhard die Universität Erlangen, wurde schon im Jahre 1808 zum Conrector in Weissenburg ernannt, kam 1811 als Progymnasiallehrer nach Ansbach, 1813 nach Rothenburg, 1817 aber wieder nach Ansbach, wo er von da an als Professor, dann von 1824 bis 1839 zugleich als Rector, seit 1832 auch als Kreisscholarch, ununterbrochen, und selbst noch nach seiner 1855 erfolgten Versetzung in den Ruhestand für den Unterricht und die Wissenschaft thätig blieb. Der hochverdiente Mann, dessen Leistungen auch von allerhöchster Seite durch Verleihung des St. Michaels- und des bayer. Kronordens eine ehrenvolle Auszeichnung erhielten, genoß noch die Freude, das Jubelfest seiner fünfzigjährigen Lehrthätigkeit im Jahre 1858 unter allgemeiner herzlicher Theilnahme begehen zu können, bei welchem Anlasse sein Nachfolger im Rectorat, Dr. Elsperger, die Verdienste des Jubilars in einer gehaltvollen lateinischen Rede feierte. An dieses schöne Ehrendenkmal, welches Bomhard damals gesetzt wurde, und an die nicht minder ehrenvollen Nekrologe, die über den Dahingeschiedenen im verflossenen Jahre

*) „Well written, very ably described, an excellent book", gut geschrieben und mit großer Fähigkeit dargestellt, ein treffliches Buch, sagt das Athenaeum.

**) Yorick's Sentimental Journey.

in Zeitschriften erschienen sind (einen der besten brachte der Correspondent von und für Deutschland vom 6. Februar 1862), reiht sich nun ein neues von Professor Dr. Rudolph Schreiber in Ansbach an*). Bomhard als Menschen, Gelehrten und Lehrer zu schildern, war die Aufgabe, welche sich Prof. Schreiber gesetzt, und er hat sie nach unserem Dafürhalten mit so viel Wärme des Gefühls, mit so feiner Beobachtungsgabe und so viel Einsicht in das Wesen des gelehrten Unterrichts gelöst, daß dieß mit schwungvoller rhetorischer Diction in elegantem fließenden Latein geschriebene Eloquium, wie es ein treues Bild von dem Gefeierten gibt, auch dem Verfasser selbst zu großer Ehre gereicht. Schreiber beginnt mit einer sehr anziehenden Schilderung von Bomhards Familienleben, das in der That als ein musterhaftes und beglücktes gelten konnte. Dann hebt er sein inniges Verhältniß zu Collegen und Freunden, seine Humanität im Umgange, seine mit männlichem Freimuth gepaarte patriotische Gesinnung, seine Bescheidenheit und ächte Religiosität, kurz seinen durchaus ehrenwerthen Charakter hervor. Hierauf schildert er seine hohe geistige Befähigung, den Reichthum an philologischen, philosophischen und historischen Kenntnissen, von welchen seine zahlreichen trefflichen Schulschriften Zeugniß geben, und schließt endlich mit einer ausführlichen Darstellung der eminenten pädagogischen Kunst und dem unermüdeten, von dem besten Erfolge gekrönten Eifer, mit welchem Bomhard ein halbes Jahrhundert lang alle seine Kräfte der Jugendbildung gewidmet hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieses mit Begeisterung und Pietät entworfene Lebensbild vor Allem den Freunden und Verehrern und den vielen dankbaren Schülern des Verewigten eine willkommene Erinnerungsgabe sein werde. Aber auch Solchen, die ihn nicht persönlich gekannt, besonders jüngeren Lehrern, denen darin ein Ideal des zu Erstrebenden vorgehalten wird, möge diese Lobschrift hiemit bestens zur Lectüre empfohlen sein.

Andere Zeiten.

Novelle von **Marie v. Roskowska.**

(Fortsetzung.)

Die Mutter trat näher zu ihm heran und schaute prüfend zu ihm auf. Er vermied es, ihrem zärtlich forschenden Blick zu begegnen.

„So hast Du also Dein Auge auf eine geworfen, die Dir nichts zubringen könnte?" sagte sie leise. „Vielleicht ist sie gar keine Bürgerstochter, sondern unter Deinem, unserm Stande? Doch selbst dann, Ulrich — warum hast Du kein Vertrauen zu Deiner Mutter? Glaubst Du, es sei mir entgangen, daß Du anders bist, als früher, fast so, wie damals, da Du — in Deiner Jugend —"

Er hatte ungeduldig auffahren wollen bei ihren ersten Worten, bezwang sich jedoch und jetzt, als sie zögernd inne hielt, offenbar in Verlegenheit um das rechte und nicht verletzende Wort wandte er sich hastig ab.

„Mutter! Ulrich — geschwind! Ein Gast kommt! Rathet einmal wer!" jubelte Susanne.

„Doch nicht etwa der Amtmann, Dein Verlobter?" Die Mutter ließ des Sohnes Rockschooß los.

„O nein, nicht so weit her — nur aus der Jopengasse!" tönte es zurück.

„Herrgott, die Ottilie Wymar!" schrie Frau Gerhardt beinahe auf. Rasch warf sie einen Blick rings umher und dann in den kleinen, runden Spiegel über der zierlich geschnitzten Commode. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß die Stube makellos aufgeräumt und ihre Haube nicht verschoben sei, eilte sie dem lieben und so vornehmen Gast entgegen.

Auf Ulrichs Antlitz war ein glühendes Roth aufgeflammt. Auch er hatte Miene gemacht, dem Gast entgegen zu eilen, der schon erhobene Fuß war indeß wieder zurück gezogen.

II.

Das Gerhardt'sche Haus auf der Pfefferstadt, der stattlichsten Straße der winkeligen Altstadt, war Eigenthum eines Großbürgers gewesen, ehe es in den Besitz der Krämerfamilie kam. Es trug daher nicht den kleinbürgerlichen Charakter vieler altstädtischer Häuser, obgleich es jetzt alt und verfallen war und im Lauf der Zeit Manches dem Bedürfniß, wie dem Vermögen der jetzigen Bewohner entsprechend, geändert worden. Die hohe Giebelfronte schmückten Stuck- und Bildhauerarbeiten, von denen freilich die ersten sich arg verwittert erwiesen. Die massive Hausthür, darüber das hohe Fenster mit kleinen, in Blei gefaßten Scheiben, umgab eine zierlich geschnitzte Einfassung von Eichenholz; eine ähnliche, doch schon vielfach von der Zeit mitgenommen, den Beischlag, der nach dortiger Sitte vom Hause bis zur Straßenrinne reicht, von dem hier drei Stufen hinabführten. Der Beischlag war jedoch nicht frei, noch mit Bänken und Blumenkübeln geschmückt, wie etwa der einer Patricierwohnung. Auf demselben war vielmehr ein hölzerner Bau errichtet worden, der, wie man das hier häufig findet, als Kramladen diente und nur einen Gang zur Hausthür frei ließ. Auch die hohe Halle war nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt geblieben, sondern ein an den Laden stoßendes Gemach hineingebaut worden, das nur durch die Glasthüren nach dem Laden und Flur erhellt, sonst als Waarenlager, jetzt aber als Ulrichs Schlafstätte diente, da man keine Vorräthe besaß. Ueber demselben befand sich eine sogenannte Hangelstube — Zwischengeschoß — die Wohnung Susannens während ihrer Mädchenjahre und jetzt wieder. Die Mutter und ihr Vater hausten in dem großen Gemach hinten heraus, das zugleich als Wohnstube benutzt ward, doch früher des Erbauers Comtoir gewesen war, von welchem ein Gerhardt aber auch eine kleine Küche abgezweigt hatte. In besseren Zeiten durfte sich die Familie nicht mit diesen Räumen begnügen, jetzt waren die übrigen noch bewohnbaren vermiethet. Augenblicklich hatte man das hintere Gemach der Einquartierung eingeräumt, Ulrich den Großvater zu sich genommen und Susanne die Mutter. Der alte Mann fühlte sich unendlich unbehaglich, da er von dem längstgewohnten Platz am Ofen verbannt war und man aus Mangel an Raum nicht einmal seinen alten gepolsterten Sorgenstuhl in das neue Logis setzen konnte. Bei dem Durchmarsch der Russen im vorigen Jahre, wie bei der Einquartierung während der Belagerungszeit und nach dem Einmarsche der Franzosen, war er auf seinem Plätzchen geblieben, von den Soldaten nicht vertrieben worden. Die hatten freilich auch nicht zu der Oudinot'schen Division gehört.

Denn diese war in der That eingerückt und man vernahm schon jetzt vielfache Klagen über die unerschwinglichen Ansprüche der Soldateska, oft Zank und Streit oder gar Jammergeschrei in den Häusern. Die französische Besatzung hatte sich genug Excesse erlaubt, den heruntergekommenen Bürger genug gequält. Seitdem Rapp Gouverneur war, schien es, strengere Mannszucht solle eingeführt werden — die Klagen der Bedrückten wurden gehört, die Schuldigen bestraft; blieb es dabei, so mußte bald eine bessere Disciplin herrschen. Allein die Truppen Oudinot's unberührt von dieser Strenge, schienen sich noch gar nicht hineinfinden zu können, in den Gedanken, daß es nun Frieden sei und Danzig nicht Feindesland. Die zahlreichen Beschwerden, die gleich nach dem Einmarsch beim Gouvernement einliefen, wurden nicht beachtet — man scheute sich offenbar, die bevorzugte und übermüthige Truppe wie die andere zu behandeln.

Darüber sprach Ulrich mit seiner Schwester in dem kleinen düstern Gemach neben dem Laden. „Ich muß doch so lange warten, bis die Mutter hereinkommt," sagte er. „Wenn die Soldaten inzwischen anlangen, kannst Du das Abendbrod nicht beschicken und zugleich hier Käufer bedienen." Er legte den Hut wieder fort, den er schon in der Hand hielt.

„O nein, gehe nur. Der Tisch ist gedeckt, das Essen bereit — ich darf es bloß auftragen. So lange wartet schon Jeder, der zufällig in den Laden kommt." Sie begab sich nach der Küche.

Ulrich fertigte noch einen Kunden ab, dann rief er auf dem Flur seiner Schwester zu: „Ich gehe denn — wartete ich auf die Mutter, so träfe ich die Leute vielleicht nicht mehr zu Hause. Aber ich lasse Dich nicht gern allein."

„Sei unbesorgt — ich bin mit den Leuten ja gestern und heute fertig geworden. Weißt Du," fügte sie in den Flur tretend, hinzu: „warum Ottilie Wymar von ihren Eltern herberufen wurde? Sie wollen sie verheirathen."

„Adieu!" Er schritt hastig aus der Hausthür.

„Gute Verrichtung!" rief sie ihm nach.

Der Wunsch war wohl angebracht. Oder wo bedürfte man seiner mehr, als bei dem sauern Geschäfte, Gelder einzucassiren, säumige Schuldner zu mahnen? Doch nicht daran dachte Ulrich, als er die nach der Paradiesgasse führende Quergasse einschlug, obwohl er des Geldes so dringend bedurfte. Selbst später, als er wußte, daß sein Ausgang, wie er vorher gefürchtet hatte, wirklich vergebens sei, da Niemand zu zahlen vermochte, selbst jetzt noch beherrschte ihn vorzugsweise ein anderer Gedanke, als der, wie es nun werden solle, da seine Casse gänzlich erschöpft sei. Ohne zu beachten, wohin er sich wendete, ging er rasch weiter, gleichsam, um dem zu entfliehen, was ihn doch unablässig begleitete. So schritt er über die von der Radaune gebildete Schildinsel, an der großen vom Orden schon im vierzehnten Jahrhundert erbauten Mühle und St. Katharinen, der altstädtischen Pfarrkirche vorüber; kreuzte den altstädtischen Graben, warf im Vorüberschreiten einen Blick auf den alten Thurm „Kick in die Köck" und das Dominicaner- oder Schwarzmönchenkloster und setzte seinen Weg fort durch die neue Gasse, die Scheibenreiter-, Goldschmiede- und Korkenmachergasse auf den Kirchhof zu St. Marien. Doch auch hier weilte er nicht, sondern trat in die Jopengasse und

---

*) Solemnia Anniversaria in Gymnasio Onoldino D. VIII Mensis Augusti MDCCCLXIII Rite Celebranda Indicit Dr. Rudolfus Schreiber, Gymnasii Professor. Praemittitur Memoria Bomhardii.

blieb erst vor einem der prächtigen alterthümlichen Häuser derselben stehen.

Auf dem mit Fliesen zierlich ausgelegten Beischlag stand zu jeder Seite der kunstvoll geschnitzten Hausthür eine steinerne Bank mit schöner Steinmetzenarbeit. Riesige Steinkugeln trugen die vergoldeten Eisenstangen, welche den Beischlag einfriedigten; Bildsäulen schmückten den hohen Giebel, schöne Simse die großen Fenster und die Thüreinfassung. Wie oft hatte er den Duft der Linde, welche den Vorbau beschattete, eingeathmet! — wie viel öfter noch der vergoldete Drachenkopf, der das Ende der Dachrinne zierte, im Sonnenstrahl ihm entgegengeblickt, wenn er um die Ecke des nächsten zur Heiligengeistgasse führenden Quergäßchens bog! Und noch öfter hatte er den schimmernden Griff Einlaß begehrend gehandhabt, denn nicht im Sonnenschein allein war er hier aus- und eingegangen, sondern zu jeder Tages- und Jahreszeit.

Fast heftig fuhr er aus seinem Sinnen empor. Was wollte er hier? Den Großhändler, seinen ehemaligen Principal, um Hilfe ansprechen? Die heiße Schamröthe, die ihm in das Gesicht stieg, wich bald tiefer Blässe. Daß es so weit gekommen war — kommen mußte mit ihm! Und doch hatte ihn nicht diese Absicht hiehergeführt; er wußte ja, daß der reiche Kaufmann die schönen Sommerabende nicht daheim in der engen dumpfigen Stadt, sondern auf seiner Besitzung vor dem Thore zubrachte, auf welcher seine Familie im Sommer stets wohnte. Jetzt war diese Sommerwohnung durch die Belagerung jedoch zerstört. Das stattliche Haus lag wie ausgestorben da.

Doch nein, da öffnete sich die Thür und eine Magd trat heraus, den Abend auf der Gasse zu genießen. Hastig wandte sich Ulrich dem Ende der Jopengasse, der Front des alten, imposanten Zeughauses zu, das die Franzosen auch in Besitz genommen hatten, wie so manches andere stattliche Gebäude. Gleichzeitig öffnete sich ein Fenster im zweiten Stock und ein französischer Officier schaute lachend herab und dem Träumer nach, der das Haus in völliger Selbstvergessenheit angestarrt hatte. Aus dieser war nun der junge Mann völlig zu sich gekommen; er erschrack lebhaft, als ihm einfiel, daß er hier zwecklos umherlaufe oder stehe, während die Seinigen daheim vielleicht seines Schutzes bedurften. Durch die Scharmacher- und Kohlengasse und dann die Breitgasse hinauf, eilte er zu dem schmalen Thor, das den Namen Breites Thor führte, weil es die Breite Gasse abschloß, zur Rechtstadt hinaus, über den Kohlenmarkt, durch die enge, doch belebte Schmiedgasse in die Pfefferstadt. An deren Eingang befindet sich das altstädtische Rathhaus, ein ehrwürdiger Bau in holländischem Styl mit zierlichem, schlankem Thurm. In der Nähe wohnte einst der berühmteste Danziger: Der Bierbrauer und Astronom Hevelius. — Selbst in den engsten, düstersten Quergäßchen, durch die er gegangen war, wie in allen andern der Stadt, fanden sich schöne, alterthümliche, reichverzierte Häuser als Ueberbleibsel jenes Reichthums und Kunstsinns, der einst Danzig so sehr auszeichnete. Ueberall aber zeigten sich zugleich auch Spuren der Verarmung und Entvölkerung, die seit dem Verfall des schutzherrlichen Polenreichs die größte und durch ihre Lage am meisten begünstigte Handelsstadt Polnisch- oder Westpreußens heimgesucht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen

R. Wir freuen uns, von einem neuen Triumphe deutscher Kunst gerade in dem Lande berichten zu können, dessen Bewohner in der Regel nicht allzu geneigt sind, fremdes Verdienst anzuerkennen und die sich dadurch sehr zu ihrem Vortheile, wie uns scheint, von uns Deutschen unterscheiden, die wir das Fremde so oft blos deshalb überschätzen weil es eben fremd ist. Die Cartons, welche unser berühmter Meister Moriz von Schwind vor nicht langer Zeit für die Kathedrale in Glasgow zeichnete, und welche in der k. Glasmalerei-Anstalt dahier zur Ausführung kamen, fanden in England so außerordentlichen Beifall, daß derselbe Meister kürzlich eingeladen wurde, eine Reihe von zehn Cartons für ein großes Fenster in der neuerbauten, dem heiligen Michael und allen Engeln geweihten katholischen Kirche zu London herzustellen. Auch sie werden unter der Leitung des k. Inspectors v. Ainmüller in der Glasmalerei-Anstalt dahier ausgeführt werden. Professor von Schwind beschäftigt sich gegenwärtig mit der Lösung dieser Aufgabe, wobei sein Genius indeß durch ebenso bestimmte als eingehende Weisungen Seitens der betreffenden Kirchenverwaltung an freier Gestaltung mehr als wünschenswerth gehindert ist. Abgesehen davon, daß es ihm nicht gegönnt war, den gegebenen Gesammtraum durch Eine Composition auszufüllen, beschränken ihn auch die architektonischen Gliederungen des Fensters auf's Aeußerste. Aber gerade darin scheint für den Künstler ein eigentlicher Reiz zu liegen und es ist für den Beschauer ein großer Genuß zu sehen, wie Schwind in dem Raum von etwa sechs Fuß Höhe und nicht zwei Fuß Breite seine Gedanken mit der größten Klarheit entwickelte. Die Kirche, für welche die Glasgemälde bestimmt sind, ist, wie bereits bemerkt worden, dem heiligen Michael und allen Engeln geweiht und es sollten demgemäß die Engelcompositionen außer dem Bilde des Hauptpatrons solche Scenen vorführen, welche die himmlischen Heerschaaren als zu den Menschen in Beziehung tretend erscheinen lassen. Meister Schwind wählte deshalb in Vereinbarung mit der Kirchenbehörde fünf Motive aus dem alten und ebensoviele aus dem neuen Testamente, von unten nach oben in zwei Richtungen aufsteigend. Den Mittelpunct der untern Reihe bildet die Besiegung der abgefallenen Engel durch den Erzengel Michael in einer kühnen, groß gedachten Gruppe. Zur Linken sehen wir Abraham von den drei Engeln besucht und Abraham seinen Sohn Isaac dem Herrn zum Opfer darbringend; zur Rechten schläft Jakob am Fuß der Himmelstreppe, auf welcher die Engel herniedersteigen und weiter Josua im Lager dem Engel des Herrn begegnend. Ueber dem Engelsturz zeigt sich als Mittelbild die Auferstehung Christi, der von Engeln emporgetragen wird; über dem Besuch der Engel erscheint der Engel, der Maria ihre Verherrlichung verkündend. Daneben schweben Engel zu den Hirten herab, sie zum nahen Stalle weisend, wo der Heiland der Welt in den Windeln liegt. Auf der andern Seite reicht ein Engel dem im Oelberg betenden Erlöser den Kelch des Leidens und daneben nahen die Frauen dem Grabe dessen der den Tod überwunden und erfahren vom Engel, daß der, den sie suchen, nicht mehr da ist.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 17. Nov. Die Europe bringt heute folgendes Wiener Telegramm vom heutigen: Gestern sei der Abtheilungschef des belgischen auswärtigen Ministeriums als außerordentlicher Courier mit Depeschen des Königs Leopold in Wien eingetroffen, nachdem er in Berlin gleichfalls Depeschen übergeben. Es scheine, König Leopold vermittle die Unterhandlungen zwischen Preußen, England, Oesterreich und Rußland bezüglich des Congreßprojects.

□ **Gotha**, 17. Nov. Die herzogliche Regierung hat den bisherigen Erbprinzen von Augustenburg als nunmehrigen Herzog von Schleswig und Holstein anerkannt und den herzoglichen Bundestagsgesandten instruirt, jeder etwaigen Erbprätension von anderen Seiten durch den Antrag zu begegnen, daß der Bund das Recht dieses legitimen Fürsten mit den erforderlichen Mitteln schützen und nöthigenfalls in volle Wirksamkeit setzen möge.

□ **Hamburg**, 17. Nov. Zuverlässigen Berichten zufolge wird in Kopenhagen agitirt, den König zur Unterzeichnung des neuen Verfassungsentwurfes zu drängen.

□ **Kiel**, 17. Nov. Die Mitglieder der Ständeversammlung und die Stellvertreter versammeln sich hier am Donnerstag Mittags, um die Lage des Landes zu berathen.

□ **Wien**, 17. Nov. Im Unterhaus hatte heute die Generaldebatte über das Polizeibudget statt. Dietl bemerkt, polnische Abgeordnete hätten dem Staatsminister eine Denkschrift über ungesetzliches Vorgehen der Behörden in Galizien überreicht, und er bitte um Wiederherstellung des Gesetzes zum Schutze der persönlichen Freiheit und des Hausrechtes. Hr. v. Schmerling entgegnet, er habe die Denkschrift aufmerksam geprüft und diese Prüfung habe ihm die Ueberzeugung verschafft, daß die Behörden mit großer Mäßigung vorgegangen seien. Was die Regierung jetzt in Galizien vorkehrt, gehe dahin, die Revolution in Galizien zu bekämpfen, deren Bestreben darauf gerichtet sei, Galizien von Oesterreich loszureißen. Zyblikiewicz liefert eine grelle Schilderung der Zustände Galiziens, welche durch Verfügungen der Behörden hervorgerufen seien, und behauptet, Galizien sei Oesterreich nie so anhänglich gewesen wie gegenwärtig. Der Polizeiminister schildert gleichfalls die Zustände Galiziens und hebt die Existenz einer geheimen über das ganze Land verzweigten Regierung hervor, welche Steuern ausschreibt und eintreibt, die Befehle der Nationalregierung executirt; dann die Arretirung des vollständig organisirten revolutionären Platzcommando's sammt Registratur in Krakau, und schließt: Die Regierung fürchtet sich nicht, sie wird sich in der Ausübung ihrer Pflicht nicht beirren lassen und fortfahren, den ruhigen Theil der Bevölkerung Galiziens zu schützen.

□ **Kopenhagen**, 16. Nov*). Ein offener Brief des neuen Königs verkündet dessen Entschluß einer unverbrüchlichen Beobachtung der Reichs-Verfassung und der Gesetze und befiehlt einen unveränderten Geschäftsgang und das Verbleiben der Minister und Beamten. In der Reichs-

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

raths-Sitzung verlas Hall die Königsbotschaft und der Reichsraths-Präsident das Eidesdocument.

Bucharest, 15. Nov. Heute wurde die Kammer durch den Fürsten Kusa eröffnet. In seiner Thronrede forderte dieser zur Einigung der Parteien und zum Vertrauen zwischen der Regierung und der Volksvertretung auf und kündigte Gesetzesentwürfe an über Regelung der bäuerlichen Verhältnisse, über Erweiterung des Wahlrechts, über Regelung des Unterrichts, Errichtung einer Eisenbahn, Entschädigung für die Stadt Jassy u. s. w. (Südd. Z.)

Karlsruhe, 13. Nov. Wie die „Bad. L.-Z." vernimmt, ist die Eröffnung des Landtags auf den 5. Decbr. beabsichtigt.

Hamburg, 13. Novbr. Graf Adalbert Baudissin wird nunmehr innerhalb dreimal 24 Stunden Stadt und Gebiet zu verlassen haben, da er gestern mit seinem Gesuch an den Senat um Aufhebung des polizeilichen Erkenntnisses, eventuell Sistirung seiner Ausweisung, bis nach erfolgter Entbindung seiner Frau, abschlägig beschieden wurde. (A. Z.)

Bern, 12. Nov. Die schweizerische Presse spricht sich nicht günstig für den Pariser Congreß aus. Während die einen Blätter fürchten, die Schweiz werde daselbst eine zu untergeordnete Rolle spielen, besorgen die anderen, daß sie ihrer Neutralität beraubt, und daß das ihr im Savoyer Handel zugefügte Unrecht von Europa sanctionirt werden könnte. Andere versprechen sich von diesem Schritte Napoleons überhaupt kein Resultat.

Genf, 16. Novbr. Heute siegte die radicale Liste. Dagegen ist Fazy durchgefallen. Statt seiner ist Folbry gewählt worden, der unabhängig ist. (A. Z.)

* Wie die französischen Blätter aus **Rom** melden, erwartet man dort bis Weihnachten eine Amnestie für eine gewisse Classe politischer Verurtheilter, die sich zum Theil im Gefängniß, zum Theil im Exil befinden. Die letzteren sollen unter gewissen Bedingungen die Erlaubniß zur straffreien Rückkehr erhalten. Se. Heiligkeit hat jüngst den römischen Künstlern und dann den Armen Roms zwei Bankette gegeben. Bei letzterem rührte die Haltung und die Rede des hl. Vaters alle Anwesenden auf's tiefste.

Paris, 14. Nov. Das heute ausgegebene „Memorial diplomatique" macht folgende Mittheilung: „Gleich bei der ersten Reise des kaiserlich österreichischen Botschafters, Fürsten Metternich, eröffnete Frankreich seine Politik: Wiederherstellung Polens, neues Gleichgewicht der Staaten, ein System von Allianzen, deren Centrum Frankreich und Oesterreich. — England opponirte. Oesterreich wollte Galizien behalten, das in Majorität von Ruthenen bewohnt ist. Das Problem wurde in Folge dessen reducirt auf Herstellung des legalen Zustandes, die territorialen Fragen wurden fallen gelassen (abandonnés). Oesterreichs Declaration lautet: Es wird mit Frankreich gehen, das ist absolute Nothwendigkeit. (?) Compensationen sind durch einen europäischen Congreß zu accordiren unter gleichmäßigem Verständniß zwischen Oesterreich, Frankreich und England. Diese haben ein Programm vorzulegen und ein dirigirendes Comite des Congresses zu bilden."

** Die „Gener.-Corresp." schreibt, daß der in **Paris** verweilende Graf Branicki, ein intimer Freund des Prinzen Napoleon zum Nachfolger Czartoryski's als Repräsentant der „National-Regierung" bestimmt sei.

G. C. **Von der russisch-polnischen Grenze.** Von glaubwürdiger Seite verlautet, wie schon erwähnt, daß sowohl Fürst Czartoryski als diplomatischer Generalagent der politischen „Nationalregierung" als auch General Mieroslawski als Generalorganisator der auswärtigen Zuzüge zurückgetreten seien. Es ist dieß nicht zu verwundern, denn weder der eine, noch der andere hat sonderliche Lorberen geerntet. Czartoryski wollte überall für Polen Hilfe finden: beim Papste, wie bei König Victor Emanuel, in Frankreich, England, Schweden — kurz in aller Herren Ländern; und dabei wandte er sich an die Fürsten und an die Völker zugleich. Natürlich entsprangen daraus Inconsequenzen und während z. B. einerseits in Rom die polnischen Bestrebungen nicht katholisch genug erschienen, und speciell das Liebäugeln des polnischen Agenten Ordenga mit den italienischen Nationalen Mißtrauen erweckte, wurde andererseits Czartoryski und sein Anhang als ultramontan ausgeschrieen. Dazu kam die entgegengesetzte Thätigkeit der Mieroslawskischen Partei — Gründe genug, um den Fürsten Czartoryski seine, ohnedies nicht ganz selbständige und daher von ihm sicherlich nur mit Widerstreben übernommene Stellung gänzlich zu verleiden. Was Mieroslawski anbetrifft, so soll dessen Entlassungsgesuch sich mit der von der „Nationalregierung" erlassenen Enthebung von seinem Posten gekreuzt haben. Es ist begreiflich, daß der Posten eines bloßen Organisators auswärtiger Zuzüge ohne actives Commando den ungemessenen Ehrgeiz Mieroslawski's auf die Dauer nicht befriedigen konnte; was aber die wirkliche Entlassung desselben Seitens der „Nationalregierung" betrifft, so scheint dies eine Art Satisfaction für gewisse bekannte Vorfälle auf nichtrussischem Gebiete bilden zu sollen, für welche allerdings der „Generalorganisator" um so leichter verantwortlich erklärt werden konnte, als es dessen nie verhehlte Grundsätze mit sich brachten, die Ausbreitung des Aufstandes auch über nichtrussische, ehemals polnische Provinzen anzustreben. So wie also die diplomatischen Mißerfolge Czartoryski's die Ernennung Mieroslawski's nach sich zogen, so scheinen die Mißgriffe auswärtiger, in Mieroslawski's Sinne handelnder Agenten der „Nationalregierung" die Entlassung desselben nach sich gezogen zu haben. Abzuwarten wird es nun freilich sein, ob damit auch die mehrerwähnten Uebergriffe, wie z. B. die Versuche gewaltsamer Erzwingung des Durchzuges von Insurgentenscharen durch österreichisches Gebiet, wirklich aufhören werden. Allem Anscheine nach werden derartige Conflicte jetzt allerdings sorgsamer als früher vermieden, und zu diesem Zwecke werden diesseits der österreichischen Grenze nur kleine Scharen organisirt, welche leichter unbemerkt durchschlüpfen können, und daher nicht so leicht in Conflicte gerathen. Uebrigens stimmt eine solche Organisationsweise auch besser zu dem jetzigen, eben so sehr von der Nothwendigkeit, als von der strategischen Einsicht dictirten Art der Kriegführung Seitens der Polen: mit kleinen fliegenden Corps, die sich nur im Nothfalle zu größern Massen vereinigen, und sich dann sobald als möglich wieder trennen.

** **Krakau**, 14. Nov. Die Nachricht von der Gefangennahme und dem Tode des Insurgentengenerals Czachowski bestätigt sich. Die „Gen.-Corr." schreibt: „Er ist am 7. d. M. in dem Orte Olchawy, Bezirk Sandomir, wo er sich mit etwa 40 Mann seines Corps befand, von den russischen Truppen überfallen und nach einem einstündigen hitzigen Gefechte getödtet worden. Dessen Leichnam wurde nach Radom gebracht und dort beerdigt." Da sich Czachowski schon im Jahre 1831 als Regimentsadjutant durch militärische Kenntnisse und persönliche Tapferkeit auszeichnete, wurde demselben gleich im Anfange dieses Aufstandes das Commando über eine Insurgentenabtheilung anvertraut. Seine Verwegenheit brachte den Russen empfindliche Verluste bei. Erkrankt, mußte er im September den Oberbefehl über alle in der Wojwodschaft Sandomir kämpfenden polnischen Corps niederlegen. In Czachowski verlor Polen einen der ausgezeichnetsten Partisanenführer.

St. Petersburg, 9. Nov. Die Armee hat wieder eine sehr bedeutende Verstärkung erfahren, es sind nämlich die vierten Reserve-Bataillone der vierten Reservedivision in Regimenter mit drei Bataillonen umgewandelt worden, und in Folge dessen tritt der Armee das dritte Reservecorps hinzu, bestehend aus der 35sten Infanteriedivision mit den Regimentern Njeshin, Wolkhow, Morschansk und Zaraisk; der 36sten Infanteriedivision, bestehend aus den Regimentern Moshaisk, Zwenigorod, Dorogobusch, Kaschira und der 37sten Infanteriedivision, bestehend aus den Regimentern Nowo-Tscherkask, Tsaritsyn, Ssamara und Caspi. (A. Z.)

* Neueren Berichten aus **Athen** vom 8. d. zufolge war die Lage dort noch immer ziemlich unruhig. Man glaubte nicht, daß das Ministerium Bulgaris sich werde halten können. Der junge König hat zwar persönlich viele Sympathie errungen, aber er findet unter den Parteien keine Unterstützung. Die Commission für Reorganisation der Armee soll nächstens ernannt werden. Der König wird darin persönlich den Vorsitz führen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 17. November. Oesterr. Nat.-An. 64 1/2; 5proc. Met. 58 1/2; Bankactien 758; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71 1/2; von 1858: 134; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 78 1/2; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 137 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 108 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 108 1/2; Westbahn-Priorität 76 1/2 P; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 175. Wechselcurs: Paris 93; London 117 5/8; Wien 98 1/2.

Wien, 17. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 50; 5proc. Met. 72.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89.—; von 1858: 137.—; von 1860: 93.50; Bankactien 770.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 180 10; Donau-Dampfschiff.-Actien 422; österr. Staatsbahn-Actien 187.50; Nordbahn-Actien 167.50; Westbahn-Prioritäten 91.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 101.—; London £ 10. 118.50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kaurhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. **Nr. 319.** **19. November 1863.**

Uebersicht.

Generalmajor Max von Schlägel.

(Nekrolog.)

In Folge eines Schlagflusses verschied am 6. November Abends gegen 9 Uhr zu Kronach plötzlich der pensionirte charakterisirte Generalmajor Max von Schlägel im fast vollendeten 75sten Lebensjahre, einer der ältesten Veteranen des bayerischen Heeres, und unter den inländischen Max-Joseph-Ordens-Mitgliedern aus der großen Napoleonischen Kriegsepoche, deren nunmehr noch sechs leben, nach der Zeit der Erwerbung dieses höchsten militärischen Ehrenzeichens das jüngste. Dem löblichen Gebrauche nachkommend, verdienstvollen Officieren der alten Armee einige Worte der Erinnerung bei ihrem Heimgang zu widmen, wollen wir im Nachstehendem versuchen, vorzüglich die rein militärischen Momente aus der Laufbahn des Verblichenen in gedrängtester Kürze zusammenzustellen.

Schlägel ward zu Amberg als der Sohn eines Majors am 19. Dez. 1788 geboren, trat, nachdem er die Classen der lateinischen Vorbereitungs-Schule besucht, am 1. Febr. 1803 mit vierzehn Jahren als Gemeiner in das 10. Linien-Infanterie-Regiment (Junker, jetzt vac. Albert Pappenheim), rückte kurz vor dem Ausmarsch in den Feldzug gegen Oesterreich am 1. Sept. 1805 zum Corporal vor, und befand sich als solcher vom 7. bis 11. Novbr. bei der Einschließung und Bezwingung der Bergveste Kufstein. In den Feldzügen 1806 und 1807 gegen Preußen wohnte Schlägel den Belagerungen der Festungen Groß-Glogau (7. bis 26 Nov.) und Breslau (19. Dez. bis 7. Jan. 1807), dann jenen von Brieg (11. bis 16. Jan.), und Cosel (23. Jan. bis 5. März) bei, war in den Gefechten bei Kanth (14. Mai) und Niederhanesdorf (28. Juni), ferner bei der nächtlichen Erstürmung des verschanzten Lagers vor Glatz (24. Juni) und der Belagerung der Veste Silberberg (27. Juni bis 2 Juli). Wie die Abtheilung, in welcher der Verlebte diente, wegen Tapferkeit bei dem eben erwähnten Sturme durch die Armeebefehle vom 3. Juli und 13. Aug. 1807 §§. 4 u. 2 überhaupt belobt ward, so rühmt die Geschichte des 10. Inf.-Reg. §. 17 hier noch insbesondere den jungen Corporal Schlägel.

Am 28. Febr. 1809 Unterlieutenant geworden, stand Schlägel im zweiten Feldzug gegen Oesterreich in Tyrol, nahm Theil am Gefechte bei Innsbruck und den Stürmen auf den Berg Isel (29. Mai), an dem Rückzug der Division Deroy unter unaufhörlichen Gefechten über Hall und Jenbach nach Kufstein (30. bis 31. Mai), dann bei dem wiederholten Vordringen der genannten Division an dem Gefechte bei Taxenbach (27. Juli), an dem denkwürdigen Ueberschreiten der Gerlos (31. Juli), und an dem Treffen bei Brutz (8. bis 9. Aug.) Im Feldzuge gegen Rußland wurde Schlägel in der dreitägigen Schlacht bei Polotzk am 18. Aug. 1812 im rechten Unterschenkel schwer verwundet, und am 11. Oct. zum Oberlieutenant befördert.

Während der Feldzüge 1813 und 1814 gegen Frankreich sollte der Verblichene besondere Gelegenheit finden, sich sehr auszuzeichnen. Am 31. Oct. des erstgenannten Jahres stund Schlägel mit einem Zug der 5. Füsilier-Compagnie vom 1. Bataillon seines Regiments an der theilweise abgetragenen Mainbrücke, Frankfurt gegenüber, und bewirkte durch einen kühnen Bajonnet-Angriff, daß der Sturm der Franzosen auf die Vorstadt Sachsenhausen mißlang. In dem Bericht über dieses Brückengefecht, sagt der Oberst und Brigadier Theobald, „daß sich der Oberlieutenant Schlägel sehr gut benommen habe. Vom 24. Dez. 1813 bis 6. Jan. 1814 finden wir den Verlebten bei der Einschließung der Veste Belfort, wo er in den ersten Tagen des Januar den Auftrag erhielt, mit 80 Mann seiner Compagnie, nebst Zutheilung von 20 Chevauxlegers unter dem Lieutenant Wölkerndorff, eine Recognoscirung gegen Besançon zu unternehmen. Hiebei gelang es ihm, einen französischen Dragoner-Rittmeister mit Depeschen gefangen zu nehmen, welche dieser als Courier nach Belfort bringen sollte. Ferner war Schlägel betheiligt an der Schlacht bei Brienne (1. Febr.), der Erstürmung der Stadt Nogent sur Seine (12. Febr.), that sich hier wieder so glücklich hervor, daß ihn der Armeebefehl vom 7. März 1814 §. 1 Abs. 5 öffentlich belobte, kämpfte mit in dem Gefecht bei Dannemarie (13. Febr.), und sollte sich endlich wegen großer Auszeichnung bei dem Sturm auf die Stadt Bar sur Aube (27. Febr.), neben einer wiederholten rühmlichen Erwähnung im Armeebefehl vom 24. Juni 1815, §. 2 Nr. 12 das Ritterkreuz des Militär-Max-Joseph-Ordens verdienen, welches ihm auch durch Capitelspruch im Armeebefehl vom 1. Oct. 1822 §. 3 Nr. 1 zuerkannt wurde. Die glänzende Waffenthat des damals von seinem Bataillon mit dem schon oben berührten Zuge der 5. Compagnie gegen das zweite Hauptthor der Stadt entsendet gewesenen Oberlieutenants bestund nämlich darin, daß er sich während des heißen Streites um den Besitz von Bar sur Aube aus freiem Entschlusse in die Stellung zweier von dem Feinde gänzlich geworfener Compagnien vor dem erwähnten Thore einschob, die dortige Verrammlung stürmend überfiel und wegräumte, dann, als sein Bataillon in die Vorstadt zurückgedrängt war, das Thor bis zum Wiedervorrücken desselben hartnäckig behauptete, hierauf rasch in die Stadt eindrang, und durch den gewonnenen Vorsprung den Feind hinderte, sich in der Hauptstraße zurückzuziehen, wonach derselbe zerstreut und in Unordnung gebracht wurde. Wenige Monate noch, und Schlägel hätte seit diesem seinem Ehrentag ein halbes Jahrhundert in den Strom der Zeit versinken sehen! — Auch in der Schlacht bei Arcis sur Aube (20 März) focht Schlägel mit, und war dann nach dem siegreichen Vormarsch der verbündeten Heere auf Paris im Freilager vor dieser Weltstadt (31. März).

In das Vaterland heimgekehrt, wurde der Vollendete, nachdem er seither ununterbrochen im 10. Infanterieregiment gedient, am 1. Sept. zur Grenadiergarde versetzt, machte in dieser die Militärpromenade von 1815 mit (wie Schlägel in seinen uns vorliegenden Aufzeichnungen vom Jahre 1839 den letzten Feldzug wider Frankreich selbst nennt), erhielt am 27. Mai 1817 das Militär-Denkzeichen, vermählte sich am 4. Aug. desselben Jahres, und rückte am 30. April 1818 zum Hauptmann II. Classe vor, was nach vollen fünfzehn Dienstjahren, in Anbetracht von acht Feldzügen, eben nicht sehr schnell avanciren heißt, und vielleicht den in der Gegenwart manchmal auftretenden übermäßigen Beförderungsgelüsten zur Vergleichung dienen könnte. Nach Einverleibung Schlägels in die Adelsmatrikel des Königreiches nebst seinen Ablömmlingen beiderlei Geschlechts am 24. Sept. 1823, ward ihm bei Auflösung des Grenadier-Garde-Regiments am 1. Dez. 1825 eine Versetzung zum 2. Linien-Infanterie-Regiment (Kronprinz) am 20. des nämlichen Monats, wo ihn am Neujahrstag 1832 die Reihe zum Hauptmann I. Classe traf. Aus dieser seiner Hauptmannszeit entsinnen sich gewiß noch viele Münchener der stattlichen Erscheinung des Heimgegangenen.

Am 25. Dez. 1841 zum Major im 6. Infanterie-Regiment, vac. Herzog Wilhelm, und dann am 25. Oct. 1842 auf Ansuchen in das 10. Infanterie-Regiment Albert Pappenheim (nun König Wilhelm von Preußen) befördert, empfing Major von Schlägel einige Tage vor der Feier seiner goldenen Waffenhochzeit am 26. Jan. 1845 das Ehrenkreuz des Ludwigordens, rückte am 31. März 1848 zum Oberst-Lieutenant im 12. Infanterie-Regiment, König Otto von Griechenland, vor, bekam das am 30. Juni letzteren Jahres gestiftete Veteranen-Denkzeichen, ward am 9. Oct. 1849 Oberst im genannten Regiment, und am 31. März 1855 mit dem Charakter als Generalmajor zum Commandanten der Veste Rosenberg bei Kronach ernannt. Dortselbst schmückte ihn seit dem 1. Jan. 1859 das Comthurkreuz des Verdienstordens vom hl. Michael, aber schon am 27. April des nämlichen Jahres trat unter Anerkennung seiner langjährigen, mit Treue und Eifer geleisteten Dienste seine Versetzung in den wohlerworbenen Ruhestand ein, den er in unmittelbarer Nähe der ihm anvertraut gewesenen Bergveste genoß, bis ihn ein höchster Befehl zur großen Heerschau in's Jenseits abrief. Schlägels Leben und Wirken innerhalb 56 Dienstjahren ohne doppelte Zählung der Feldzüge liegt vor den Augen seiner Kameraden. Wie es bei zahlreicher Familie und einer so langen Laufbahn kaum anders möglich ist, so waren auch dem Hingeschiedenen trübe Tage durchaus nicht er-

spart. Außer der Wittwe trauern um den Generalmajor drei Töchter und ein Sohn, der als Hauptmann im 7. Infanterie-Regiment (Hohenhausen) dient; drei Kinder gingen dem Verlebten bereits in die ewige Heimath voraus Die tiefgebeugten Angehörigen segnen das Andenken des Gatten und Vaters, und vereinen sich mit uns in dem Wunsche, — er ruhe in Frieden! A. C . . . . d.

Andere Zeiten.

Novelle von Marie v. Roskowska.

(Fortsetzung.)

Susanne hatte nach seiner Entfernung beschickt, was noch nöthig war und dabei an Mancherlei gedacht — Vergangenes und Zukünftiges. Das Letztere war meist angenehmer, als jenes, obwohl auch das verschönt oder doch gemildert ward durch die Erinnerung. Sie sah sich als junges Mädchen in der Bude neben dem Vater, dem sie helfen mußte, weil Ulrich im Comtoir Wymars arbeitete. An Werktagen kam häufig ein junger Mann, der die Landwirthschaft erlernte auf einem Gute in der Nachbarschaft, mit den zu verkaufenden Producten zum Jacobsthor herein, über den kassubischen Markt nach der Pfefferstadt, um bei ihnen an Materialien zu entnehmen, was er der Wirthschafterin oder der gnädigen Frau oder auch andern Leuten auf dem Hofe oder im Dorfe mitbringen sollte aus der Stadt. Denn es gab Niemand, der bereitwilliger solche Aufträge übernommen hätte. Durfte er doch desto länger in dem Kramladen verweilen und war dem Vater desto willkommener, je mehr er verlangte und kaufte. Der Tochter wäre er auch ohnedies willkommen gewesen, obgleich ihr Verkehr sich nur auf einen Gruß beim Kommen und Gehen, auf seine bewundernde Blicke und ihr verschämtes Erröthen und einige gleichgültige Worte beschränkte. Doch er besaß nichts, um so mehr aber ihr Vater jene Hartnäckigkeit, die zäh an dem Ueberkommenen hält; jenen Stolz auf seinen Stand, der bei dem Kleinbürger nicht minder fest wurzelte, als bei dem Patricier oder Adeligen. Seine Tochter sollte einmal, wie das der Fall gewesen bei allen Mädchen seiner Familie, keinen Andern heirathen, als den Sohn eines altstädtischen Bürgers. — Dies geschah denn auch — natürlich, denn die Kinder wurden damals noch erzogen im blinden Gehorsam gegen die Eltern; es konnte ihnen, waren sie sonst gut geartet, gar nicht einfallen, einen andern Willen zu haben, als den des Vaters. Susanne hatte sich redlich bemüht, ihre Pflichten zu erfüllen und ihr frischer kräftiger Sinn half ihr über Manches hinweg, was Andere schwer gedrückt hätte, dennoch —

Aber was dachte sie jener Zeit, die hinter ihr lag? Sie war ja Wittwe, hatte ihren Gatten treu gepflegt in seinem langen Siechthum und ihn betrauert, wie es sich ziemte. Als darnach eines Tages ein alter Bekannter, der sich inzwischen tüchtig emporgearbeitet und kürzlich eine Domaine im Lauenburgischen gepachtet hatte, wieder in den Kramladen und dann auch in das Hinterzimmer kam, da war die Vergangenheit oder doch ihr Leid vergessen, verschwunden.

Sie träumte also lieber von dem künftigen Glück — allein ohne ihr Zuthun mischten sich doch Erinnerungen ein. Der selige Vater meinte es gut — Friede seiner Asche — doch auch Ulrich hatte gelitten unter seinen Anschauungen und Vorurtheilen. Wie schwer, das begann ihr erst jetzt klar zu werden, da sie selber innerlich so glücklich war, daß sie leicht und heiter Alles trug, ja kaum beachtete, was die äußeren Verhältnisse Peinliches und Drückendes mit sich brachten. Als Knabe, wie keck und froh hatte er da ins Leben geschaut! Als Jüngling noch hatte er es mit Hülfe Wymars durchgesetzt, daß er auf dessen Comtoir kam, statt hinter den kleinen Ladentisch in der väterlichen Bude. Wie wenig paßte diese letztere auch für ihn! Aber als er dann später in die Fremde gehen, die Welt sehen wollte, da war der Vater nicht zu bewegen, ihn fortzulassen. Was Ulrich so aus der Heimath drängte oder richtiger jagte, sie begriff es damals nicht, hegte später und jetzt darüber nur Vermuthungen. Doch beklagte sie den Armen, Gefesselten jetzt mehr, als damals, da sie noch ein halbes Kind war, kein Verständniß hatte für das, was ihn quälte. Zudem veranlaßte sein festes Beharren bei seinem Entschlusse in dem friedlichen Hause Auftritte, die man sonst darin nicht kannte. Der Vater alterirte sich zuletzt so, daß ihn ein Schlaganfall traf. Da blieb der pflichttreue Sohn, verkaufte Syrup und Häringe an des Vaters Statt, so lange, bis dieser hergestellt war. Und dann trat er wieder in das Comtoir Wymars und arbeitete darin fort, bis Susanne verheirathet ward und den Vater ein zweiter, durch die Erregung und den Weingenuß bei der splendiden Hochzeitsfeier hervorgerufener Schlagfluß traf. Das edle Herz des Sohnes blutete unter dem Selbstvorwurf, den ersten Anfall und somit auch diesen zweiten, oder doch seine Gefahr, verschuldet zu haben. Als der Halbgelähmte es stammelnd verlangte, das von den Vätern überkommene Geschäft fortzuführen, da leistete er das geforderte Gelöbniß und der Vater starb ruhig in dem Bewußtsein — den einzigen Sohn glücklich gemacht zu haben? Ja doch — gewiß! Für ihn war es der Inbegriff dessen, was ein Gerhardt zu erfüllen hatte, daß er das Krämergeschäft fortsetzte, welches seine Vorfahren auf derselben Stelle Jahrhunderte lang getrieben hatten. Sie waren ja Alle glücklich gewesen in diesem Hause, ganz abgesehen davon, daß Pflichterfüllung an und für sich glücklich macht. Ergo —

„Wie sich die Zeiten ändern, Susanne," sagte kopfschüttelnd der Achtzigjährige zu der sinnenden Enkelin. „Ottilie Wymar erzählte vorgestern, ihr Bruder Sigismund, der Theologe, schreibe ein Schauspiel und es solle, wenn es fertig sei, aufgeführt werden in Leipzig und dann natürlich auch hier. In meiner Jugend hätte sich das nimmer geziemt. Mit mir zugleich studirte der talentvolle Krüger, der auch Stipendium erhielt von einem ehrbaren Rath. Von ihm erschien Anno 1746 ein Trauerspiel im Druck: „Vitichab und Dankwart, oder die alemannischen Brüder." Ob solcher, für einen Studiosus der Theologie ganz ungebührlichen Allotria entstand gewaltiges Aufsehen. Das Stipendium sollte dem unwürdigen Jünger der Gottesgelahrtheit entzogen werden und wurde ihm wirklich verweigert. Nur die demüthige Entschuldigung: Die Edition sei durch Andere und ganz ohne sein Vorwissen geschehen, besänftigte den Zorn und er erhielt mit dem Gelde die ernste Mahnung, sich künftig nicht mehr zu befassen mit so unziemlichen Dingen, widrigenfalls —"

Der rasche Eintritt der Einquartierung unterbrach ihn. Denn während deren Abwesenheit war er in das Hinterzimmer geschlichen und hatte es sich bequem gemacht in seinem Sorgenstuhl.

Hurtig brachte Susanne das Abendbrod herbei: abgekochte Pomucheln — Dorsche — mit Essig und Pfeffer, gebratene Flundern, geräucherten Lachs und die Ueberreste der Hammelkeule vom heutigen Mittag. Die Grenadiere, es waren vier Mann, traten mäkelnd an den Tisch, waren unzufrieden, daß sie wieder mit gebratenen, gekochten und geräucherten Fischen tractirt würden, wie immer in diesem verdammten Lande. Und nun gar auch noch kalter Braten — Ueberbleibsel des Mittagessens!

Susanne erwiderte beschwichtigend: morgen sollten sie den schönsten Kalbsbraten haben — die Mutter sei schon gegangen, ihn zu holen. Sie mußte dazu ein freundliches Gesicht machen, durfte nicht einmal seufzen und doch hatte die Mutter einen so schweren Gang — dreifach schwer, wie ihr langes Ausbleiben bewies. Da man kein baares Geld besaß, versuchte sie bei einem Fleischer den gewünschten Kalbsbraten gegen Waaren einzutauschen. Er wollte oder konnte darauf gewiß nicht eingehen, so daß sie genöthigt war, sich an einen Zweiten oder Dritten zu wenden.

„Allons, Alter! Ick aben der Stuhl!" rief Einer dem Greise mürrisch zu.

Susanne eilte herbei, ihm aufzuhelfen, ihn hinauszuführen. Dabei wich sie gewandt, und als sehe sie ihn nicht, dem Arm des Zweiten aus, der sie umschlingen wollte.

Der halbblinde Großvater hatte das nicht gewahrt, murmelte nur kopfschüttelnd: „Andere Zeiten — andere Zeiten!" Er dachte daran, daß einst die Stadt Danzig allein dem von ganz Polen anerkannten Könige Ungarns getrotzt und die Bestätigung ihrer Privilegien von ihm erzwungen hatte; daß sie es wagte, allein dem Könige Stanislaus Leszczynski treu zu bleiben und ihr erster Bürgermeister Rußlands Selbstherrscher, Peter den Großen, kaum als seines Gleichen betrachtet hatte. Und jetzt — wie hauste dieses fremde Kriegsvolk in der ehedem so mächtigen Stadt! Wäre damals einem ihrer Bewohner das von Soldknechten geboten worden?

„Verdammte Pack — ick sollen Bier trinken! Wein her!" schrie der Dritte der liebenswürdigen Gäste und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Susannens Augen leuchteten auf. Sie unterdrückte jedoch ihre Erregung, stellte dem Unzufriedenen vor, daß sie keinen Wein hätten und auch nicht zu erschwingen vermöchten; sie wies durch das Fenster auf den kleinen Hof, wo noch die in Trümmer geschossenen Reste des Hinterhauses lagen — ein Schutt- und Steinhaufen. Man hatte nicht die Mittel zum Aufbau. Sie versicherte, daß sie von Geld völlig entblößt und durch die schlechten Zeiten ganz heruntergekommen seien; daß sie selber sich mit dem Wasser — wegen dessen Schlechtheit Danzig bekannt ist — als Getränk begnügten und das Bier vortrefflich sei."

Der Franzose unterbrach sie mit dem Ausruf, daß für die Bürger-Canaillen das Wasser gut genug sei, er aber Wein haben wolle. Er wisse, daß man in Danzig immer Wein trinke, viel Wein. Damit warf er das Bierglas mit seinem Inhalt auf die Erde und Einiges von den Speisen nach.

Susanne leitete den Großvater, dessen Hand sie fest gehalten hatte, hinaus. Ihr Blut kochte, aber sie dachte mit einer Art Genugthuung: „Gottlob, daß Ulrich nicht daheim ist, es hätte sonst leicht ein Unglück gegeben. Gleichzeitig sagte der Alte in seiner Weise:

„Ja, ja, in Danzig wurde Wein, viel Wein getrunken. Zuerst Unger, später französischer Glühwein war der Morgenimbiß der Sack-

träger, Kornmesser und Hafenarbeiter, wie jetzt eine Brod- oder Mehlsuppe. Das waren noch andere Zeiten! — Aber es ist lange her — schon Anno 1750 sagt ein Weinhändler in einer Eingabe an einen ehrbaren Rath, daß der Weinverbrauch sehr abgenommen habe, sintemal die gewöhnlichen Leute, so den meisten Rothwein consumiret, nicht mehr so viel erwärben, Thee und Kaffee den sonst üblichen Glühwein verdrängten, englisches Ale immer gebräuchlicher würde und Wein nicht mehr in allen Krügen auf dem Lande zu finden —“

„Was aben zu räsonniren der alte Schuft?“ schrie der Soldat und folgte ihnen in den Flur. Er begriff, daß er keinen Wein bekommen würde und in seinem Unmuth packte er den Greis an der Schulter und schüttelte ihn, daß er beinahe in die Kniee sank.

Doch im selben Moment schlug Susanne den Arm des Wüthenden in die Höhe, drückte den zitternden Alten auf die Bank an der Wand und kehrte sich mit glühendem Antlitz und fast funkelndem Auge um.

„Mensch, Du legst Hand an den alten Mann? Pfui über mich, wenn ich das duldete!“

Aber der Aufgeregte ward dadurch nur zu größerer Brutalität gestachelt. Sollte er sich vor einem Weibsbilde fürchten — ihm nachgeben? Er wollte an Susanne vorüber auf den Alten zu.

Mit kräftigem Stoß schleuderte sie ihn zurück, ergriff den Besen, der unter der Treppe lehnte und hielt ihn umgekehrt dem jetzt wahrhaft Rasenden entgegen. Blind stürzte er auf sie ein, freilich nicht ahnend, wie dieser Kampf in wenigen Augenblicken entschieden sein würde Sie handhabte das zu anderem Gebrauch bestimmte Instrument mit einer Geschwindigkeit und einem Nachdruck, daß er bald von der Offensive abließ und sich, obwohl vergeblich, auf die Defensive beschränkte. In ihrer Empörung beachtete Susanne das nicht, sie brauchte den Besenstiel, bis ihr Gegner betäubt am Boden lag.

Derjenige, welcher sie vorher hatte umarmen wollen, lachte, daß die Thränen ihm in die Augen traten. Dazwischen schwur er in seiner Muttersprache, die schöne Amazone solle dafür einen Kuß haben; das Schauspiel sei zu köstlich. Einer seiner Kameraden schaute verblüfft drein und murmelte halb erstaunt, halb bewundernd: „Sacre bleu! Die Frauenzimmer aben Force und Courage!“ Der Andere faßte die Sache jedoch aus anderem Gesichtspuncte auf. Er ergriff den Säbel, als er seinen Kameraden auf dem Boden sah, um ihn zu rächen, da es schon zu spät war, ihm beizustehen.

Allein Susanne erhob ihre Waffe und sagte verächtlich: „Gab Ihr Kaiser Ihnen den Säbel, um ihn gegen einen Besenstiel in Weiberhand zu kreuzen — wohlan!“

Der Franzose zögerte beschämt und sie wandte sich so zuversichtlich, als habe sie nichts zu besorgen, zu dem alten Mann, der nicht stehen konnte, was vorging, aber das Schrecklichste fürchtete und in seiner Herzensangst um Hilfe rief. Sie suchte ihn zu beschwichtigen.

Sein Geschrei und der Tumult hatte inzwischen nicht allein die Hausbewohner herbeigezogen, sondern auch die Vorübergehenden. Voll Schrecken sah die heimkehrende Frau Gerhardt schon Ferne den Auflauf vor ihrem Hause und dachte sogleich an die Brutalität der Einquartierung. Vor ihr ging ein Officier — sie rief ihn um Beistand an, nahm ihn mit hinein, als sie sich jetzt durch die Leute in ihre Hausthüre drängte. Es war ein rechtzeitiger Succurs. Der Grenadier, den ein Rest von Scham und Gerechtigkeitsgefühl abhielt, seinen Grimm an Susanne auszulassen und der gleichwohl eines Gegenstandes dafür bedurfte, war eben im Begriff, Händel mit den umstehenden Neugierigen anzufangen.

„Gottlob, daß Ulrich nicht hier war!“ sagte Susanne zu ihrer erschreckten Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen

– Der Verleger Rivadeneyra in Madrid gibt auf Subscription eine neue prächtige Ausgabe der „Obras de Cervantes“ heraus, welche dem Infanten Don Sebastian Gabriel gewidmet ist. Diese Ausgabe soll 12 Bände in Großoctav umfassen, worunter der Don Quixote mit 4 Bänden; Hartzenbusch will dem berühmten Buche einige hundert neue Varianten hinzufügen. Diese Don-Quixote-Ausgabe soll als Curiosität in dem Gefängniß in der Mancha gedruckt werden, wo Cervantes die Idee zu diesem Werke faßte. Von der Gesammtausgabe sämmtlicher Schriften werden nur 310 nummerirte Exemplare abgezogen.

– Ein junger italienischer Dichter, Antonio Boccadero, hat ein Drama geschrieben, dessen Heldin die verstorbene Rachel ist. Die Hauptrolle darin ward einer jüngeren Nebenbuhlerin der Ristori, der Frau Sadowski bestimmt, welche eine große Aehnlichkeit mit der Rachel besitzen soll.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 18. Nov. Die „Süddeutsche Zeitung“ veröffentlicht nachstehendes Regierungsantrittspatent des Erbprinzen Friedrich Christian August von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg*):

„Schleswiger! Holsteiner! Der letzte Fürst der dänischen Linie Eures Regentenhauses ist dahingegangen. Kraft der alten Erbfolgeordnung unseres Landes und des oldenburgischen Hauses, kraft der Ordnungen, welche die schleswig-holsteinische Landesversammlung in dem Staatsgrundgesetze ausdrücklich bestätiget hat, kraft der von meinem Vater zu meinen Gunsten ausgestellten Verzichtsurkunde, erkläre Ich hiedurch als erstgeborner Prinz der nächsten Linie des oldenburgischen Hauses, daß Ich die Regierung der Herzogthümer Schleswig-Holstein antrete und damit die Rechte und Pflichten übernehme, welche die Vorsehung meinem Hause und zunächst Mir überwiesen hat.

Ich weiß, daß diese Pflichten in schwerer Zeit an Mich herantreten, Ich weiß, daß zur Durchführung meines und eures Rechtes Mir zunächst keine andere Macht zu Gebote steht, als die Gerechtigkeit unserer Sache, die Heiligkeit alter und neuer Eide und eure Ueberzeugung von der Festigkeit des Bandes, welches mein Geschick und das Eure vereint.

Ihr habt bis jetzt Ungerechtigkeit ebenso mannhaft getragen als ihr mannhaft gekämpft hattet, Ungerechtigkeit abzuwehren. Für das Joch, das man euch auflegte, gab bis jetzt ein unbestrittenes Recht den Vorwand, denn der König von Dänemark war zugleich euer Herzog. Von jetzt an wäre die Herrschaft eines Königs von Dänemark über euch eine Usurpation und rechtlose Gewaltthat. Und unsere gemeinsame Aufgabe ist es, dieser Herrschaft ein Ende zu machen.

Ich kann euch jetzt nicht aufrufen, Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Euer Land ist von fremden Truppen besetzt, ihr habt keine Waffen. Mir liegt deshalb vor allem ob, die Regierungen des Bundes um Schutz meines Regierungsrechtes und eurer nationalen Rechte anzugehen. Der deutsche Bund ist niemals der legitimen Erbfolge entgegengetreten.

Die Ordnung, auf welcher die Regierungen Deutschlands beruhen, ist dieselbe, auf der meine Rechte begründet sind. Und die Regierungen Europas werden der durch die Erfahrung bestätigten Wahrheit nicht widerstehen, daß ein haltbarer Zustand da nicht dauern kann, wo eine willkürliche Rechtsordnung einem Volke gegen seine geheiligten Wünsche, gegen seine von Gott gesetzte Nationalität und gegen sein uraltes Recht aufgedrängt werden soll.

Lauenburger! Euer schönes Land, Gegengabe für ein Land, dessen Namen ich durch meine Geburt trage, unterliegt derselbe Erbfolge, soweit nicht Rechte anderer Glieder meines Hauses und ältere und begründete Rechte deutscher Regentenhäuser daran haften. Ich gebe Euch das Versprechen, daß Ich euer nationales Recht als mein eigenes betrachte, und, soweit Ich berufen bin, euere Rechte und Freiheiten beschützen werde.

Schleswig-Holsteiner! Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß mein Recht eure Rettung ist, gelobe Ich, für Mich und mein Haus zu euch zu stehen, wie Ich in der Schlacht zu euch gestanden, Mich nicht zu trennen von Euch und unserem Rechte. Und so gelobe und schwöre ich gemäß dem Staatsgrundgesetze, die Verfassung und die Gesetze der Herzogthümer Schleswig-Holstein zu beobachten, und die Rechte des Volkes aufrecht zu halten. So wahr Mir Gott helfe und sein heiliges Wort. Schloß Dolzing, am 16. November 1863. Friedrich, Herzog von Schleswig-Holstein.“

□ **Frankfurt**, 18. Nov. Der gesetzgebende Körper beschloß heute einstimmig die dringende Aufforderung an den Senat, den bisherigen Erbprinzen v. Augustenburg als nunmehrigen Herzog von Schleswig-Holstein und Lauenburg anzuerkennen und durch den Frankfurter Bundestagsgesandten diese Anerkennung durch das Organ des deutschen Bundes aufs Dringendste zu beantragen und zu fördern.

□ **Hamburg**, 18. Nov. Die morgige Kieler Versammlung ist verboten worden; Kopenhagens Stimmung ist sehr aufgeregt, — doch ohne Ruhestörung.

□ **Berlin**, 18. Nov. Sicherem Vernehmen haben Weimar und Meiningen den Herzog von Augustenburg als Herzog von Schleswig-Holstein anerkannt.

---

*) Geb. am 6. Juli 1829, kgl. preuß. Major à la suite, vermählt am 11. Sept. 1856 mit Adelheid, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg.

□ **Berlin**, 18. Nov. Im Abgeordnetenhaus fand heute die Berichterstattung über die Preßordonnanz statt. Simson und Gneist beantragen: 1) Nach §. 63 der Verfassung sei der Preßordonnanz die Genehmigung zu versagen; 2) nach §. 106 der Verfassung sei zu erklären: die Preßordonnanz sei weder zur Aufrechthaltung der Ordnung, noch zur Beseitigung eines Nothstandes erforderlich, eine Beschränkung der Preßfreiheit überhaupt nicht im Verordnungswege zulässig, auch der Inhalt der Preßordonnanz der Verfassung entgegen. Die Berathung findet morgen statt.

□ **Newyork**, 9. Nov. Das Gerücht von der Einnahme des Forts Sumter war falsch. Am Sonntag ist Meade's Gesammtarmee über den Rappahannok ohne bedeutenden Widerstand bis Bandy vorgerückt. Die Rebellen nahmen zwei vorgeschobene Stellungen Burnsides. Goldagio 46—46½.

Pesth, 17. Nov. Wie aus verläßlicher Quelle verlautet, hat sich gestern Baron Bay in Folge Allerhöchster Berufung nach Wien begeben.

Berlin, 15. Nov. Bei der heute erfolgten Nachwahl im hiesigen ersten Wahlbezirk für den Abg. Waldeck, der in Bielefeld angenommen hat, wurden 507 Stimmen abgegeben. Davon erhielt der Regierungsrath Krieger in Posen 412, der somit gewählt ist. Der Candidat der vereinigten Conservativen, Oberstaatsanwalt Hartmann, erhielt 78, der Candidat der Altliberalen v. Saucken-Julienfelde 17 Stimmen; der größte Theil der altliberalen Wahlmänner stimmte bei dieser Wahl mit der Fortschrittspartei.

Berlin, 15. Nov. Der Ministerpräsident v. Bismarck empfing heute Mittags den dänischen Gesandten. — Seit der Herabsetzung des Telegraphentarifs hat der Depeschenverkehr bei uns dergestalt zugenommen, daß, wie verlautet, auf eine Vermehrung der Arbeitskräfte Bedacht genommen werden muß.

Wien, 16. Nov. Die Enthüllungen des neuesten „Memorial diplomatique" über die Haltung Oesterreichs in der polnischen Frage (Siehe Nr. 318 des Morgenblattes der „Bayerischen Zeitung") sind hier erst in telegraphischem Auszug bekannt, und man wird vorderhand annehmen dürfen, daß dieser Auszug, wenn nicht gerade tendentiös appretirt, so doch leichtfertig roh gearbeitet ist. In jedem Falle aber wird es gestattet sein, schon jetzt mit allem Nachdruck zu betonen, daß Oesterreich niemals eine Erklärung abgegeben hat, welche seine Geneigtheit zu erkennen gäbe, sich bei irgend welchem Länderschacher zu betheiligen, geschweige denn, daß es zu einem solchen Schacher die Initiative ergriffen haben sollte. (A.Z.)

* **Wien**, 17. Nov. Die halbamtliche „Generalcorrespondenz" ist sehr zufrieden mit dem neulichen Artikel des „Journal de St. Petersbourg", welcher, wie sie sagt, den abenteuerlichen politischen Anschauungen des „Nord" entgegentrete und Ideen entwickle, die im Interesse der guten Beziehungen großer Nachbarstaaten zu einander vollkommene Billigung verdienen. Die Bedingungen, welche das inspirirte Blatt für die Beziehungen Rußlands zu Oesterreich einerseits, zu England andererseits als maßgebend erkläre, seien der Ausdruck einer ganz correcten Politik.

* **Wien**, 17. Nov. Im Widerspruch mit ihrer gestrigen Nachricht bringt heute die „Gen.-Corr." aus Paris ein Schreiben, worin mitgetheilt wird, Mieroslawski sei im Auftrage der polnischen Nationalregierung nach Italien geschickt worden, um dort Lieferungen für die Ausrüstung und Bewaffnung der polnischen Nationalarmee abzuschließen. Gleichzeitig meldet man ihr von Genua, daß Mieroslawski von dieser Stadt einen jungen Polen Namens Czynski nach Neapel mit dem Auftrage geschickt habe, dort 6000 Kilogramm Schwefel für Rechnung der Nationalregierung anzukaufen. Auch sollen von Paris drei Arbeiter, welche die Fabrication von Zündhütchen verstehen, nach Polen abgegangen sein.

In die Zustände **Siciliens** gestattet ein Tagesbefehl des Generals Govone Einsicht, in welchem es unter anderm heißt: „Die Truppen wußten ihre schwierige und delicate Mission mit Erfolg zu erfüllen. Viertausend Refractäre und Deserteure wurden eingefangen und tausend zweihundert Missethäter von denselben den Gerichten überliefert.! Diese Zahlen bedürfen keines Commentares."

Turin, 13. Nov. Vorgestern haben einige Abgeordnete der Linken eine Protestation in Umlauf gesetzt, welche von allen Abgeordneten der Opposition unterzeichnet werden soll. Dieser in energischen Ausdrücken verfaßte Protest betrifft den (in diesen Blättern schon berührten) im Militärspital von Palermo vorgekommenen grausamen Vorfall, in Folge dessen Männer, welche die italienische Militäruniform tragen, einen armen Taubstummen, Ant. Cappello, allen Qualen des Hungers und der Folter unterwarfen, weil sie ihn für einen Conscriptionsflüchtigen hielten und ihn durch die Schmerzen der Folter zum Reden zwingen wollten. Der Vorfall hat in ganz Italien allgemeine Entrüstung hervorgerufen. Der Protest der Abgeordneten besteht namentlich darauf, daß das System der Militäruntersuchungen in Sicilien und anderwärts einmal aufhören müsse. (Allg. Z.)

* Man schreibt der O.-C. aus **Turin** vom 12. d. Mts.: Nach den Ansichten, welche in unsern gouvernementalen und liberalen Kreisen vorherrschen, wäre, nach dem Inhalte der jüngsten Rede Napoleons III. zu schließen, der Krieg unvermeidlich. Der Vorschlag zur Berufung eines europäischen Congresses wäre nur eine vorgeschobene diplomatische Verschanzung, hinter welcher man später sagen würde: „Eh bien, nous avons épuisés tous les moyens pacifiques; armées, marchez en avant." Die Actionspartei, welche Garibaldi und Mazzini huldigt, hat indeß die kriegerischen Manifestationen der letzten Tage ziemlich unwillig aufgenommen, weil jene Partei durch die Vereinigung des französischen und piemontesischen Regierungsprogramms ein Durchkreuzen ihrer Pläne besorgt, welche niemals weder hier noch in Paris, gebilligt werden können. Daraus erklärt sich auch die kühle Aufnahme, welche die Rede des Kaisers Napoleon in den demokratischen Journalen Italiens erfahren. Die letzteren erklären vielmehr unverholen, daß Italien zur Eroberung Roms und Venedigs keiner fremden Allianz oder Hilfe bedürfe, es brauche nur zu wollen und sein Schwert zu ziehen, um die „leidenden Brüder" zu befreien! Diese sanguinische Zuversicht ist aber nicht die der Regierungspresse und der moderirten Einheitspolitiker, welche wie vor dem Kriege von 1859 ein enges Zusammengehen mit Frankreich verlangen. Man spricht hier bereits von außerordentlichen Rüstungen, welche das Kriegs- und Marineministerium hätten. Als mot d'ordre gilt unseren politischen Kreisen folgendes Impromptu des Kriegsministeriums, das in seinem Munde weniger diplomatisch-klug als politisch-charakteristisch war. Er sagte nemlich am Tage an welchem Victor Emanuel die Reise nach den Südprovinzen antrat, laut genug, daß die ganze Gesellschaft es hören konnte: „Der König reist heute ab, um einen Kampf zu beendigen, und wird zurückkehren, um einen Kampf zu beginnen." Aber dazu braucht man Soldaten! Vgl. den folgenden Artikel.

* Aus **Bologna** wird vom 10. d. Mts. gemeldet, daß die dortige Recrutirungs-Commission nicht weniger als 387 Conscriptionsflüchtlinge verfolgen läßt, weil diese auf drei Vorladungen nicht erschienen. Der größte Theil der jungen Leute überschritt aber die römische Grenze, während andere über Ancona und Rimini sich auch nach Venedig und Triest begaben.

Aus **London**, 14. Nov., wird der „Indep. Belge" geschrieben: „Wie ich höre, hat die englische Regierung bereits auf das Einladungs-Schreiben des Kaisers Napoleon geantwortet, sie wünsche die bestimmte Grundlage des vorgeschlagenen Congresses zu kennen, ehe sie die Einladung definitiv annehme oder ablehne.

Madrid, 14. Nov. Die anamitische Gesandtschaft wird heute Abend hier erwartet. Einem Briefe aus London zufolge ist die Vermählung der Infantin Maria Isabella, der am 21. Septbr. 1848 geborenen Tochter des Herzogs von Montpensier, mit dem Grafen von Paris beschlossen.

St. Petersburg, 14. Nov. Der Kaiser ist in der vergangenen Nacht hier eingetroffen und nun wird wohl auch hier bald eine Entscheidung bezüglich der Congreßfrage erfolgen. Das Regierungsorgan, das „Journal de St. Petersbourg" hat bis jetzt über Rußlands Ansicht in dieser Angelegenheit ein absolutes Schweigen bewahrt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 18. November. Oesterr. Nat.-An. 63⅝; 5proc Met. 58; Bankactien 738; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71½; von 1858: 133; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 76¾; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 137½P; Bayerische Ostbahn-Actien —; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 108¾; Westbahn-Priorität 75½P; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 172. Wechselcurs: Paris 93; London 117¾; Wien 95½.

Wien, 18. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 79.60; 5proc. Met. 72 75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 88.50; von 1858: 136 90; von 1860: 93.10; Bankactien 770.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 179 80; Donau-Dampfschiff.-Actien 422; österr. Staatsbahn-Actien 186.50; Nordbahn-Actien 167.75; Westbahn-Prioritäten 91.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 102.50; London £ 10. 120 50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 320. 20. November 1863.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ (17. Nov.) Nachdem sich P. Baumgartner schon vor einigen Jahren die Sage von den „sieben Schwaben" zum Darstellungs-Object gewählt, und namentlich die Action, wie sie in der Schmiede den großen Spieß prüfen, mit dem sie gegen das bekanntlich in einem Hasen bestehende Ungethüm zu Felde ziehen wollen, mit glücklichem Humor behandelt hat, bietet er uns in der dieswöchentlichen Ausstellung des Kunstvereins eine neue Composition aus dem Gebiete dieser Volkssage, in welcher er uns vorführt, wie „die sieben Schwaben" das Unthier entdecken." Auch in dieser Arbeitet entfaltet sich ein nicht gewöhnliches Maaß komischer Kraft, und von Seiten der künstlerischen Anordnung und technischen Ausführung dürfte sie wohl die ihr vorangegangene Leistung noch übertreffen. Die beiden zumeist in's Auge fallenden Vorzüge des Bildes sind einerseits die sehr gelungene, von scharfer Lebensbeobachtung zeugende Charakteristik der einzelnen Figuren in Gesichtszügen und Gestalt, in Haltung und Bekleidung, andererseits die ebenso ausdrucksvolle, wie malerische Gruppirung derselben, in welcher namentlich der Vorsicht mit Entschlossenheit paarende, den Gegner nie unterschätzende Heroismus, mit dem sie sich dem männchenmachenden Hasen gegenüber, wie die Schafe bei'm Gewitter, eng zu einer dichtgeschlossenen Phalanx zusammenschaaren, gut zur Erscheinung gebracht ist. Jedem der sieben Helden hat der Künstler einen eigenthümlichen, die Mischung von Pflichtgefühl der Selbsterhaltung und Todesverachtung besonders kennzeichnenden Zug zu verleihen gewußt. Der sich zumeist im Hintergrund Haltende hält prometheisch die Hand über die Augen, um sich die Gefahr, in die man sich stürzen will, zunächst aus der Ferne anzuschauen. Der ihm zunächst Befindliche, mit einem rothbaumwollenen Regenschirm im Rücken, ist schon einen Schritt weiter. Er hat bereits mit Hilfe seiner Vordermänner den großen Spieß eingelegt, scheint aber über diese Tollkühnheit selbst entsetzt zu sein, und hält es für gerathen, hinter seinem Vordermann eine möglichst sichere Position zu nehmen. Dieser ist offenbar noch kampfesmuthiger, zugleich aber auch noch mehr von der Furchtbarkeit des Gegners überzeugt, denn er hält bereits den großen Spieß zur Bekämpfung desselben nicht für ausreichend, und ist daher mit der Prüfung eines großen Messers beschäftigt, um sich, falls es zum Handgemenge kommen sollte, mit diesem seiner Haut zu wehren. In seinem Nachbar zur Linken steckt augenscheinlich das der physischen Gewalt mit dem bewaffneten Auge des Geistes zur Seite stehende Feldherrntalent eines Fabius Cunctator, denn er hemmt das allzu ungestüme Vordringen, indem er, in Ermangelung eines Tubus, mit einem Nasenquetscher zuvor mit dem Blick des Taktikers das Terrain recognoscirt. Das Ergebniß dieser Prüfung scheint kein günstiges zu sein; wenigstens drücken die Mienen und Handbewegungen des neben ihm stehenden, im Helmschmuck prangenden Goliath unzweideutig aus, daß er einen Angriff unter so bewandten Umständen für allzu gewagt, und einen Rückzug für geboten erachtet. Dieser Rath hat sich von Seiten des sechsten der Helden ohne Frage der freudigsten Zustimmung zu erfreuen: denn der pfiffige Gesichtsausdruck, mit dem er neben Resten des durch das Erscheinen des Unthiers sündhaft unterbrochenen Morgenimbisses kauert, und den Finger an die Nase hält, läßt deutlich erkennen, wie er einerseits den zum Rückzug blasenden Lauten mit Wollust lauscht, andererseits den Spott des männchenmachenden Hasen mit gleichem Spott erwiedert, natürlich um ihm zu verstehen zu geben, daß er sich gewaltig verrechnet habe, wenn er des Glaubens gewesen sei, sie würden so dumm sein, sich von ihm fressen zu lassen. Ganz in diesem Sinne handelt denn auch der siebente der Helden. Er ist entschieden der vorsorglichste von allen, denn er ist bereits beschäftigt, die beaux restes des Frühstücks in Hast zusammenzuraffen, und zu retten, was noch zu retten ist. Die freundlich blickende Landschaft und das schutzversprechende Heiligenbild in ihrem Rücken gibt uns Bürgschaft, daß wir für die tapfern Helden vor der Hand noch nicht zu zittern brauchen und Hoffnung haben, ihnen noch öfter zu begegnen Je seltener jetzt das Feld volksthümlicher Komik in der Malerei angebaut wird, um so mehr dürfen wir dem Künstler zur Wahl und Behandlung dieses ergötzlichen Stoffes Glück wünschen.

Mit Ausnahme dieses Bildes ist die künstlerische Production dieser Woche ziemlich dürftig ausgefallen. Joh. Mali liefert eine „Parthie am Neckar" ein zwar nur kleines und nicht gerade freundlich anmuthendes, aber doch mit einem bestimmten, fast geheimnißvollen Charakter ausgestattetes Bild. Besonders trägt dazu ein in alterthümlichem Styl ausgeführtes, zwischen zwei düsteren Schwarzpappeln liegendes Gebäude bei, welches die Vorstellung erweckt, als ob sich in ihm gar Manches, was den Lärm oder das Licht der Welt schaut, begeben haben müsse. Weit anspruchsvoller und mehr auf Effect berechnet ist der „Winterabend" von A. Steinach, aber gleichwohl ist der Eindruck desselben ein matterer. Von wirklich malerischer Wirkung war nur der schneebedeckte, von der Abendsonne sanft geröthete Berg des Hintergrundes; an den in tiefblauen Schatten liegenden Parthien des Mittel- und Vordergrundes dagegen standen Colorit und Gliederung nicht in einem solchen Verhältniß zu einander, daß sie sich gegenseitig unterstützt und gehoben hätten.

Außerdem lieferte Wagner-Deines ein kleines „Strandbild an der Nordsee, Ed. Gleim eine „Parthie bei Ambach am Starnberger See, und Karl Ockert drei mit bekannter Fertigkeit ausgeführte Rauchbilder: „Ein Fuchs vor dem Bau", „Junge Füchse" und „Ein angeschossener Hase, von einem Raben gefunden." Zu besonderen Bemerkungen bieten diese Bilder keinen Anlaß.

Das Buch I-king.

(Eine neue Hypothese.)

-* Das erste der fünf King ist unstreitig das älteste und heiligste Buch der Chinesen.

Heutzutage, wo der Weltverkehr den fernsten Osten immer mehr erschließt, wo mittelst der Erfindungen der Neuzeit der kosmopolitische Handel dem Nationalitäten-Princip mit Erfolg die Stirne bietet und den hochgebildeten äußersten Ost- und Westrand unseres alten Continents durch geistigen Austausch einander nähert — dürfte es nicht uninteressant sein, dies älteste wissenschaftliche Denkmal nicht allein der Ostasiaten, sondern vielleicht aller Völker, einer allgemeinen Betrachtung zu unterziehen.

Als Verfasser des I-king wird allgemein Fo-hi, der angebliche Gründer des chinesischen Reiches bezeichnet, dessen Regierungsperiode sehr verschieden angegeben wird, und von dessen Lebenszeit nur soviel gewiß ist, daß sie in das dritte Jahrtausend vor Christus fällt. Einerseits datirt sie also in die Zeit vor der nach der übereinstimmenden Angabe der Genesis und der chinesischen Chronisten 2349 Jahre vor Christi stattgehabten sogenannten Sündfluth zurück; während andererseits die in China als Missionäre thätigen Jesuiten, P. Ruiz, P. Bouvet u. A. in Fo-hi eine und dieselbe Persönlichkeit mit dem angeblichen Verfasser des Zend-avesta, dem Zeradutscht oder Zoroaster der Parsen und mit dem Henoch der Genesis erblicken wollten Zoroaster sollte nach dieser Ansicht Fürst von Bactra und Oberpriester der chaldäischen Magier gewesen sein. Henoch aber, von dem es heißt, daß er nicht gstorben, sondern von Gott hinweggenommen worden sei und am Ende der Tage wiederkommen werde, um die Masse der Heiden zu bekehren — wird bekanntlich als Urgroßvater Noah's und als Vater Methusalems aufgezählt und seine Lebenszeit fällt in die Jahre 1334—969 vor der Sündfluth. Somit wäre der I-king sowohl nach den Vermuthungen der christlichen Missionäre, als nach den historischen Ueberlieferungen der Chinesen, nach denen zur Zeit des Herrschers Fo-hi schon einmal eine große Fluth stattgefunden haben soll, ein vorsündfluthliches Denkmal menschlichen Wissens, und schwerlich dürfte sich ein anderes Geisteswerk finden, das wirklich fünf Jahrtausende überdauert hätte.

Die angebliche Einwanderung Fo-hi's, welcher aber nach den chinesischen Berichten bis jetzt in den Gebirgen des südlichen China als

Wilde lebenden Miaot-se (ebenso wie die Hindu's die Paria's) schon vorgefunden haben soll, weist jedenfalls auf die Anfänge des Menschengeschlechtes, einen gemeinsamen Ausgangspunct, und auf Bactra, „die Mutter der Städte," das heutige Balkh im Herzen von Asien hin.

Der sich nun unter J-king, dem „Buch der Veränderungen der Verwandelungen" ein Buch vorstellen wollte, würde weitaus irren; nur die Commentare der Kaiser Wuen-wang und Tschehu-kung, des Con-fu-tse u. A. haben daraus erst ein Buch gemacht. Der J-king selbst ist Nichts weiter als eine Tafel, ein regelmäßiges Quadrat von achtmalacht Figuren darstellend, deren jede aus sechs, theils ganzen, theils gebrochenen horizontalen Strichen besteht, also im Ganzen 64 Figuren in 384 kleinen Linien ausgedrückt, die in anderer Combination, als Kreis formirt, nochmals das Quadrat umgeben.

Das Buch J-king ist ebenso ehrwürdig durch seine Unverständlichkeit, wie durch sein hohes Alter: nur mit heiliger Scheu gleichsam naht sich der Chinese dem geheimnißvollen Dunkel seines ältesten geistigen Nationalproductes, dessen wahres Verständniß ihm längst entschwunden und dessen tiefer philosophischer Sinn wie mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt erscheint.

Wer den J-king nicht kennt, sagt dabei der Chinese, verfolgt die Ströme ohne Kenntniß der Quelle, und, wer den J-king verstände, würde Alles wissen; denn es soll den Inbegriff der Arithmetik, der ältesten und vollkommensten Musik mit Diatonik, Chromatik und Enharmonik, von Astronomie und Medicin, von Physik und Politik, kurz die Summe aller Wissenschaften in diesen 64 geheimnißvollen Zeichen nebst ihren sogenannten Vorreden niederlegt und enthalten sein. „Das Buch der Veränderungen oder Verwandelungen" wird es genannt, weil keine der 64 aus sechs theils ganzen, theils gebrochenen Linien zusammengesetzten Figuren der anderen gleicht und diese aus einer beständigen Abwechslung jener bestehen. Leibnitz war der Erste, welcher sie als 64 Zahlen erkannte.

Der Gebrauch der Zahlzeichen beruht auf stillschweigender Uebereinkunft, auf einem contrat social. Oefters wurde z. B. schon der Vorschlag gemacht, sich der besseren Theilung in ein Viertel wegen, eines Dutzend Zahlzeichen zu bedienen. Unsere zehn Zahlen, die sich an die zehn Finger der beiden Hände anschließen, sind vermuthlich aus Indien mit dem Buddhaismus nach China, durch den Muhamedanismus aber zu uns gekommen; der Mönch Gerbert, nachherige Pabst Sylvester II. brachte sie der Christenheit von den Arabern aus Spanien. Während die alten Römer nur mit einer Hand zählten und nur eine Verdoppelung von fünf Zahlen hatten, wie ihr X noch deutlich die Verdoppelung von V zeigt, war die Tetractys des Pythagoras eine blos quaternäre Arithmetik: Pythagoras zählte mit nur vier Zahlzeichen. Der große Leibnitz endlich kam auf den originellen Gedanken einer binären Arithmetik, d. h. mit nur zwei Zahlzeichen nämlich 0 und 1 rechnen zu können. Man würde also in bunter Abwechslung dieser beiden einzigen Zeichen 0, 1, 10, 11, 100, 101, 110, 111, 1000 u. s. w. zählen, welche in Multiplication, Addition u. s. w. mit unseren Zahlen parallel laufen, selbstverständlich würde keine Zahl der andern gleichen und 1,000,000 wäre = 64.

Genau ebenso zählte Fo-hi; er bediente sich nur einer horizontalen Linie anstatt unserer vertikalen 1 und einer gebrochenen Linie — — anstatt 0, schrieb dabei, wie überhaupt die Chinesen, von oben nach unten und von der Rechten zur Linken, und setzte seine sämmtlichen 64 Zahlen jede aus sechs Zeichen zusammen, wobei die vorstehenden gebrochenen Striche ebensowenig zählen wie bei uns 0, 000001 = 1.

Die chinesischen Commentare wollen in der achtfach verschiedenen Combination von drei ganzen oder gebrochenen Linien die Bezeichnung der acht Elemente (die Chinesen haben nämlich auch die zwölf Zeichen des Thierkreises verdoppelt) und in der ganzen Linie das Symbol der Vollkommenheit, in der gebrochenen aber das der Unvollkommenheit u. dgl. mehr erkennen. Auch Leibnitz, obwohl er in den 64 Figuren Fo-hi's die 64 Zahlen seiner binären Rechnungsart wieder erkannte, versuchte sich ebenso wie die in China als Missionäre thätigen Jesuiten in den erhabensten und tiefsinnigsten philosophischen Deutungen.

Wie schon bemerkt, ist das regelmäßige Quadrat des eigentlichen J-king von denselben 64 Figuren, aus denen es besteht, nur in anderer Reihenfolge in Kreisform wieder eingeschlossen. Die 64 Figuren dürften nun allerdings nichts Anderes als die 64 Zahlen der binären Arithmetik von Leibnitz, nur in anderer Form, und wahrscheinlich die älteste Rechnungsart sein, welche völlig verloren ging und, nachdem seit Fo-hi, diesem Philosophenkönig des grauen Alterthums vier und ein halbes Jahrtausend entschwunden waren, von Leibnitz, diesem Herrschergeist und König der neueren Philosophie wieder aufgefunden wurde. Nach unserer Ansicht jedoch wäre die Bedeutung der 64 Zahlen keine andere, als einfach dieselbe von zehn Zahlen auf zwei Tafeln, wie man so oft die zehn Gebote versinnbildlicht sieht; so daß die 64 Zahlen des J-king nichts Anderes als die Versinnbildlichung der 64 ältesten Gebote der Chinesen und wahrscheinlich aller Menschen aus einer Zeit sein dürften, wo das Menschengeschlecht überhaupt noch gar keine Schrift besaß und nur die mündliche Ueberlieferung bestand. Diese 64 Vorschriften können allerdings die Summe alles Wissens enthalten haben. Später, nachdem einmal die älteste Art der chinesischen Bilderschrift festgesetzt war, ließen sie Kaiser Wu-wang und sein Nachfolger Tschehu-kung (zw. 1122 — 1000 vor. Chr.) niederschreiben.

Kaiser Tsin-tsching-wang aber, Nachfolger des Tschwang-siang-wang, der ungefähr 300 Jahre nach Kung-fu-tse und ungefähr 200 Jahre vor Christi die Dynastie Tschehu stürzte und der beinahe tausendjährigen Vielherrschaft in China wieder ein Ende machte — soll alle ihm schädlich scheinenden Schriften verbrennen und theilweise andere an deren Stelle haben setzen lassen. Er beging diese barbarische That, die an die Vernichtung der Bibliothek von Alexandria durch die Araber erinnert, weil er das Andenken an die drei ersten Dynastieen und namentlich jede Erinnerung an die der Tschehu, deren Thaten, Gesetze und Regierungsform seiner Tyrannei und Despotie das Urtheil sprachen, vollständig auslöschen wollte. So blieb von dem J-king nur das schon nach wenigen Generationen Niemand mehr verständliche symbolische Gerippe der 64 Staatsgrundgesetze, die einst Alles enthalten haben sollen, nebst den unschädlichen oder vielleicht unterschobenen Commentaren bestehen, andere Gesetze waren an die Stelle der alten getreten, vergeblich mühten sich später die Weisen ab, den zerrissenen und gefälschten Sinn des J-king zu ergründen.

Unsere Hypothese gewinnt, glauben wir, durch die theilweise Vernichtung auch der anderen King, durch die gänzliche Zerstörung aller sonstigen Werke der beiden ältesten Dynastieen, durch die Zweifel über die Echtheit der Werke des Kung-fu-tse, und gerade durch die für China sehr glaubhafte That der Despoten Tsching-wang nur an Wahrscheinlichkeit, und es wäre sowohl von wissenschaftlichen als allgemeinem Interesse, auch die Ansicht und das Urtheil gediegener Sinologen über die Möglichkeit dessen, was wir glauben, zu vernehmen. Wie ein blindes Huhn bisweilen eine Perle findet, ebensogut könnten auch zwanzig Jahrhunderte lang die tiefsten Denker sich vergeblich um ein Ei des Columbus und um eine Sache zu ergründen abgemüht haben, wovon eine Ahnung im Volke blieb, deren wahrer und ursprünglicher Sinn aber durch einen Act asiatischer Despotie vernichtet wurde, und welchen wahrscheinlich Niemand mehr vollständig erforschen und auffinden wird.

Wilh. Stephanus.

Vermischtes.

(Zwei arabische Briefe über das Schicksal Dr. Eduard Vogel's. Der Redaction des „Schwäb. Mercur" mitgetheilt von Dr. J. Euting.) 1. Deutsche Uebersetzung des Briefes von Scheich Sain el-âbidîn el-Kunti (in der Stadt Berber am obern Nil in Nubien). „Geliebter, hochverehrter und hochgeehrter Freund Scheich Ibrahim Jusuf[1]) ein Deutscher! Zuerst entbiete ich eine große überströmende Sehnsucht nach Ew. Wohlgeboren. Euer Schreiben, datirt vom Monat Schaban 1279 (Ende Januar 1863) ist zu uns gelangt, wir haben es gelesen, auch dessen Sinn verstanden und von dem Letzten, was darin geschrieben ist, Kenntniß genommen; und das Ergebniß dessen, was darin zusammengefaßt ist, ist das, daß Ew. Wohlgeboren wünscht, eine Bekanntmachung in Bezug auf die Wahrheit der Kunde von Abd-ul-wachid dem Franken[2]), welcher getödtet wurde zu Ebsche (Basche), der Residenz des Sultans von Wadai. Hiemit verhält es sich also: der erwähnte Abd-ul-wachid ist in Wirklichkeit an dem soeben genannten Orte getödtet worden, und zwar geschah das im Monat Schaban 1272 (April 1856); der erwähnte Abd-ul-wachid begab sich von Borku vor uns nach Wadai, und wir kamen kurz nach ihm auch in die genannte Gegend. Als wir aber daselbst ankamen, fanden wir ihn getödtet. Die Ursache seines Todes war der Sultan von Wadai, welcher von ihm seinen dunkelfarbigen Hengst verlangte, ohne daß jener sich ihm hierin fügsam zeigen wollte. Da befahl der erwähnte Sultan seinem Wesir Dscherma, ihn zu tödten, und das geschah auch wirklich. In Betreff dieser Geschichte haben wir dem Abd-ul-Kerim Effendi[3]) die ausführliche Beschreibung durch Tedoros Effendi[4]) angezeigt[5]). Und wenn Ew. Wohlgeboren gesagt wurde, daß Abd-ul-wachi Effendi noch am Leben sei, so ist das eine Sage, die wir von unserer Seite nicht bestätigen können. Vielleicht liegt auch hier, wie so oft, eine Namensverwechslung vor. Die Nachrichten, die wir von Abd-ul-wachid Effendi wissen, haben wir nun auseinandergesetzt, wie wir erwähnt haben. Groß ist unsere Sehnsucht nach Abd-ul-kerim Effendi (Barth), Tedoros Effendi und Jusuf Effendi[6]), und nach Allen in Eurer Umgebung. Und wenn Ew. Wohlgeboren unsern gegenwärtigen Aufenthaltsort zu wissen wünschen, so ist der zu erfahren durch den Vorsteher von Berber in dem District Sudan. Den 9. Dsul-hidscheh 1279 (29. Mai 1863). Scheich Saint el-âbidin, el-Kunti."

II. Brief von Achmed Soghairûn Effendi (in El-obed in Kordosân). „Hochzuverehrender, erhabener, edler und mächtiger Freund, Scheich Ibrahim Jusuf, Erzieher der Kinder eines deutschen Edelmanns! Unser Verlangen nach Euch übertrifft alle Beschreibung und überschreitet die Gränzen der Definition; dieß (= diese Phrase) bieten wir Eurer freundlichen Person in allem Guten (= in ungeheucheltem Sinn). Wenn Ihr aber nach uns fragt, so loben wir Gott, den Erhabenen, für alles Glück, und es bleibt uns nur übrig, auch nach diesem Hohen, Edlen und Vortrefflichen (= nach Euch) zu fragen. Euer Brief vom Monat Schaban 1279 (Januar 1863) ist uns zugekommen. Er enthält eine Darstellung dessen, was Dir mitgetheilt haben unsere geehrten Freunde Tedoros Effendi und Jusuf Effendi, die beiden Franken, welche hieher kamen in der Absicht, nach Wadai über Darfur sich zu begeben, die aber wieder umkehren mußten in Betracht dessen, was sich ihnen zeigte beim Lesen des Briefes, der ihnen zukam vom Sultan in Darfur als Antwort auf das, was sie an ihn geschrieben hatten in Betreff ihrer Reise; denn dieser hatte ihnen erklärt, daß es für sie rein unmöglich sei, dahin zu reisen. Ferner (enthielt Euer Brief eine Darstellung dessen) was sie Euch mitgetheilt haben über den Tod Abd-ul-wachid Effendi's des Franken zu Wadai, und das, was ihr von uns verlangt in Betreff einer Mittheilung von Nachrichten über ihn; und das Letzte, was Euer Schreiben enthält, wurde mir bekannt. Es verhält sich damit also: Als Euer Schreiben ankam, forschten wir bei denen nach, welche Kenntniß hatten von der Wahrheit dessen, was erzählt wird von denen, welche in jener Gegend anwesend waren. Inzwischen erfuhren wir, daß der erwähnte[7]) Kaufmann Achmed Tanka-Tanka in jene Gegend gereist sei in der Eigenschaft als Kaufmann, daß er in Darfur eingetroffen sei und bald wieder hier zurück sein werde. Da beschlossen wir, sobald jener zurückgekehrt wäre, und von der Wahrheit Kenntniß genommen hätte, Ew. Wohlgeboren zu benachrichtigen von den mir als zuverläßig überbrachten Nachrichten über Abd-ul-wachid Effendi. Und siehe, nun ist der erwähnte Kaufmann zurückgekehrt; als wir ihn kommen ließen und über den wahren Sachverhalt befragten, da theilte er uns Folgendes mit: Der erwähnte Abd-ul-wachid Effendi sei in das Land Borku gekommen zu der Hoheit des Sultans Scherif, hier einige Tage geblieben, habe schließlich sich die Berge und Bäume beschaut, und sich aufgezeichnet, was er davon dort zu Gesicht bekommen; auch habe er mathematische Instrumente (Dawalib) aufgestellt zur Bestimmung von Sonne und Mond, um Kenntniß zu nehmen von Allem, was sich zwischen Himmel und Erde in jenem Lande befindet. Als nun die Leute von Wadai solches von ihm gemerkt, hätten sie gemeint, er wäre ein Zauberer und seine Beschäftigung mit solchen mathematischen Instrumenten gehöre in das Capitel der Zauberei und Weissagerei; auf diese Weise haben sie ihn geheim getödtet. Das haben sie aber nur gethan wegen ihrer Unbekanntschaft mit einer solchen Kunst und wegen der Ungewöhnlichkeit derselben in ihrem Lande, und weil sie das noch bei keinem Anderen, außer bei ihm, gesehen. Das ist's, was mir sicher bekannt wurde an Nachrichten von ihm, und habe es Dir nun geantwortet. Und was die Möglichkeit oder Unmöglichkeit betrifft, daß Jemand in gegenwärtiger Zeit an jene Orte vordringe, so steht es noch wie früher bei der Ankunft von Tedoros Effendi und Jusuf Effendi, der beiden Franken. Denn diese beiden hatten sich alle erdenkliche Mühe gegeben und doch kein Mittel gefunden, weiter zu kommen, obgleich sie beide verständige und beherzte Männer waren und ihnen nicht verborgen war, was man erreichen und was man nicht erreichen konnte; und wenn Ihr den Brief gelesen habt, den sie haben, der ihnen vom Sultan von Darfur zukam, so muß Euch die Wahrheit (davon) klar werden; hier nützt Nichts mehr.[8]) Schließlich erstrebe ich von Euch und bitte Euch darum, daß Ihr meine große Sehnsucht gelangen lasset an unsere geehrten Freunde Tedoros Effendi und Jusuf Effendi, und mein Schreiber, mit Namen Achmed Muhammed-Surur, drückt Euch und ihnen seine besondere Sehnsucht aus. Möget Ihr nicht aufhören, verehrt zu sein! Ende Muharrem 1280 (Mitte Juli 1863). Soghairûn Effendi, Oberhaupt der Kaufmannsgilde und Obercontroleur im Bezirke Kordosân.

---

[1]) Dr. J. Euting. [2]) Dr. Ed. Vogel. [3]) Dr. H. Barth in Berlin. [4]) Th. Kinzelbach. [5]) Sain el-abidin scheint fast etwas ärgerlich zu sein, daß man ihn so oft darüber fragt, resp. seine Glaubwürdigkeit in Zweifel ziehe. [6]) W. Munzinger, ein Schweizer. [7]) Wo erwähnte? [8]) Wird insbesondere bestätigt durch die neuerdings bekannt gewordene Ermordung des Herrn von Beurmann an der Gränze von Wadai (in Mao, Mitte März 1863?)

Notizen

* Aus Bamberg erhalten wir einen sehr eingehenden Bericht über die dortigen Bestrebungen in musikalischer Hinsicht, welche einen erfreulichen Blick auf das rege Leben werfen lassen, das seit einigen Jahren in der schönen Bischofsstadt sich entwickelt hat. Wir entnehmen diesem Berichte, daß neben dem seit fast 30 Jahren bestehenden Liederkranze ein Musikverein sich gebildet hat, der es sich zur Aufgabe gesetzt die classische Musik zu cultiviren. Ist ein solches Unternehmen für eine Provincialstadt unter allen Verhältnissen eine schwierige Aufgabe, so ist es um so rühmenswerther, wenn durch ein muthiges Zusammenwirken aller vorhandenen Kräfte unter einer tüchtigen Leitung wirklich Gutes geleistet wird. Anfänglich unter der Direction des königl. Musiklehrers Dietz stehend, den leider der Tod zu früh hinwegnahm, dann unter der Leitung des Musikmeisters Remmele, hatte nun Herr Concipient Rothlauf die Direction des Vereines erhalten und führte dieselbe mit eben so viel Sachkenntniß wie Tüchtigkeit, bis jetzt Herr Lehrer Dietz, ein Bruder des Obigen, an die Spitze trat. Außer den kleinen Compositionen guter Meister sind es zunächst die großen Symphonien von Beethoven, Haydn und Mozart, dann die Oratorien, vollständige Acte großer Opern u. s. w., welche bisher zu wirklich gelungener und strenger Kritik entsprechender Aufführung gelangt sind. Am 12. d. eröffnete der Verein seine diesjährige Concertsaison mit einem großen Concerte, dem auch JJ. MM. der König und die Königin von Griechenland beiwohnten. Beethoven's Symphonie in D bildete die erste Abtheibung; in der zweiten kamen das Finale aus dem „Nachtlager", eine große Arie aus „Elias" und die Ouverture zur „Zauberflöte" zur Aufführung. Ihre Majestäten sprachen Ihre große Zufriedenheit sowie auch Ihre Ueberraschung darüber aus, in Bamberg eine so tüchtig geschulte Capelle vorzufinden, wie man sie in vielen größeren Städten vergeblich suchen würde. Indeß könnte die Totalwirkung eine noch bedeutend größere werden, wenn die Zöglinge des Schullehrerseminars, wie früher der Fall war, sich wieder bei den Concerten des Musikvereines betheiligen dürften, was in musikalischer Beziehung für sie gewiß nur von Vortheil wäre, indem sie außerdem schwerlich je Gelegenheit finden dürften, sich mit dem Geiste der classischen Musik bekannt zu machen.

Durch den Fall der Stadtmauern in Wien hat das Burgthor seine Bedeutung als Vertheidigungswerk eingebüßt. Man denkt daher an eine Abtragung desselben. Architekt Hansen hat einen Entwurf ausgearbeitet, wornach das einst mit großen Kosten aufgeführte Bauwerk Nobile's zu einem Ruhmesdenkmal der Befreiung Deutschlands von der Fremdherrschaft umgestaltet werden könnte. Nach diesem Entwurfe würde der Mittelbau von den Seitenflügeln getrennt, durch vier Thürme flankirt, und die Säulenstellung nach Außen fortgesetzt werden. Die Flügel würden Tempelform erhalten. Hansen projectirt ferner, das ganze Gebäude mit Marmorstuck zu überkleiden und mit Farben und Figurenschmuck in der Art der großen Vorbilder Altgriechenlands zu versehen. Der Mittelbau würde eine Quadriga, die Austria mit der Siegespalme, und zwei Friese im Hochrelief, Kaiser Franz und Kaiser Franz Joseph, umgeben von den bedeutenden Männern ihrer Zeit, erhalten. Für die Thürme wären bestimmt die symbolischen Darstellungen der Kunst und Wissenschaft, des Ackerbaus und Handels, und in die Giebelfelder der Seitentempel kämen die vier Hauptflüsse Oesterreichs. Vier große Statuen an der Innen- und Außenseite des Thores würden die vier Haupt-Nationalitäten Oesterreichs repräsentiren. Der Erbauer des Waffen-Museums gedenkt dieses sein Project dem Kaiser vorzulegen. (Rec.)

* In einem von mehreren Pariser Journalen mitgetheilten „Eingesandt" verwahrt sich Jacques Offenbach gegen die Zumuthung, als beabsichtige er einen gleichen Stoff, wie den in Mozart's „Don Juan" in Musik zu setzen. Alle hierauf bezüglichen Zeitungsnotizen beruhen auf Entstellung der einfachen Thatsache, daß unter den dem genannten Componisten zur Auswahl vorliegenden Operntexten sich auch einer mit dem Titel „Don Juan's Jugend" befindet, der jedoch, außer diesem Namen, nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit Da Ponte's Libretto hat.

\- Es ist kürzlich in der Pfalz der Gedanke aufgetaucht, einen Verein sämmtlicher Handlungsreisenden Deutschlands ins Leben zu rufen, der zum Zwecke hat, momentan unverschuldet außer Dienst gekommene Reisende durch entsprechende Vorschüsse zu unterstützen, bis es den Bemühungen ihrer Collegen gelungen sein wird, sie wieder unterzubringen, wo dann die erhaltenen Vorschüsse successive wieder an die Vereinscassa zurückerstattet werden müssen. Der Gedanke ist bereits von so vielen der sich betheiligenden Reisenden mit Beifall aufgenommen, daß eine einzuberufende Generalversammlung bevorstehet.

Herr Mathien de la Drôme wird in seinen Wetterprophezeihungen immer düsterer und präciser. Er ersucht alle diejenigen Herren Wetterliebhaber, welche Zeugen eines der erschrecklichsten Stürme dieses Jahrhunderts sein wollen, sich in den letzten Tagen des November 1864 nach Venetien zu begeben. Man werde dort vom 29. Novbr. bis zum 3. December jedenfalls näher dem 29. als dem 3. das jammervollste Schauspiel erleben, das die entfesselten Elemente dem menschlichen Auge darzubieten vermögen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Berlin**, 19. Nov. Abgeordnetenhaus. Haus und Tribünen sind übervoll. Die polnischen Mitglieder beantragen Sistirung der Untersuchungshaft gegen die drei verhafteten polnischen Abgeordneten. Der Antrag geht an den Justizausschuß Simon referirt über den Entwurf zur Abänderung des Preßgesetzes: Ueber die Verfassungswidrigkeit der Juniordonnanz hat die öffentliche Meinung abgeurtheilt, so auch die wissenschaftliche Forschung und das Gutachten dreier Juristen-Facultäten. Dies hebe über das Votum des Herrenhauses hinweg. Er beleuchtet zunächst die Geschichte des Artikels 63. Er wage die Behauptung, daß schon während der Anwesenheit des Landtags die Verordnung vorbereitet, ja vorhanden gewesen sei. Die Minister hätten gezeigt, daß ein Verantwortlichkeitsgesetz nöthig ist, die Verordnung sei eine schwächliche Nachahmung des Imperialismus. Was bedeute die Klage über die schlechte Presse? Macht gute Politik und ihr werdet eine gute Presse haben. Gneist will am Schluß reden. Der Regierungscommissär Jacoby führt aus, die Regierung stehe auf dem Buchstaben der Verfassung. Graf Eulenburg: Die Verordnung sei nicht entworfen worden, während der Landtag noch versammelt war, die Entschlüsse der Regierung seien schnell gefaßt worden; auch der, daß der Landtag in diesem Jahr wieder einberufen werden solle. Die Regierung hält ein anderes Haus für möglich, und hofft schließlich auf eine andere Stimmung des Landes, wenn sie auf dem Wege der Beruhigung consequent fortfährt. Graf Eulenburg schließt: Die Regierung bleibe bei der Ansicht, daß, wenn das Votum des Hauses ihr auch die Ausführungsmittel nehme, sie in ähnlichen Fällen wieder ähnlich handeln zu müssen glaube. Die Debatte wird fortgesetzt.

□ **Karlsruhe**, 19. Nov*). Mohl übernahm mit Ermächtigung der badischen Regierung vorläufig die Vollmacht des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein für Holsteins Stimme am Bundestag.

□ **Hamburg**, 19. Nov*). Die Kieler Versammlung findet heute trotz des Verbots statt; es wird beabsichtigt, eine Deputation an den Bund mit der Aufforderung zu sofortigen Schritten zum Schutz des öffentlichen Eigenthums gegen Unberechtigte zu richten.

***München**, 20. Nov. Das gestern ausgegebene Justizministerial-Blatt Nr. 21 enthält eine Ministerialentschließung, die Vornahme von Haussuchungen wegen Verdachts eines Jagdfrevels betr., zwei Ministerialentschließungen, die rechnerische Behandlung der Kosten in Strafsachen betr., eine Ministerialentschließung, die Erhebung und Einsendung der Proceßstrafen und Succumbenztaxen an die Advocaten-, Wittwen- und Waisenpensionsanstalt, beziehungsweise deren Beitreibung betr., eine Ministerialentschließung, die Erhebung von Anzeigebühren in Uebertretungssachen betr., eine weitere Ministerialentschließung, die Vertretung des Militärfiscus und insbesondere die Ausfertigungen an denselben in Parteisachen betr., ferner eine Bekanntmachung des k. Staatsministeriums der Justiz, die Herstellung neuer Verzeichnisse der Bewerber um Advocatenstellen betr., und endlich bereits mitgetheilte Dienstesnachrichten. Die letzte erwähnte Bekanntmachung lautet wörtlich, wie nachsteht: „Die bei dem k. Staatsministerium der Justiz angelegten Listen der Bewerber um Advocatenstellen bedürfen in Folge der inzwischen durch Anstellung, Uebertritt in eine andere Praxis, Verwendung im staatsanwaltschaftlichen Dienste u. s. f. eingetretenen Veränderungen der Erneuerung, welche bei der noch bestehenden nicht unbeträchtlichen Anzahl von Adspiranten aus älteren Concursen vorläufig bis zum Concursjahre 1859 einschlüssig vorgenommen werden soll. Hiezu erscheint vor Allem eine genaue Aufzeichnung der einzelnen Bewerber und ihrer Verhältnisse nothwendig, woran sich die weiteren Erhebungen über Befähigung und Würdigkeit durch die Appellationsgerichte reihen werden. Unter Bezugnahme auf die §§. 3 und 17 der allerhöchsten Verordnung vom 4. August l. J., die Ausbildung und Verwendung der geprüften Rechts-Prakticanten im Justizdienste betreffend, werden hiemit diejenigen in den Landestheilen diesseits des Rheins bis zum Jahre 1859 praktisch geprüften Rechtscandidaten, welche sich der Advocatur widmen wollen, aufgefordert, in einer bei demjenigen Appellationsgerichte, in dessen Bezirk sie gegenwärtig in Praxis stehen, bis längstens 1. December l. Js. einzureichenden Eingabe die gehörigen Aufschlüsse über Geburtsort, Alter, Religion, Familienstand, Concursjahr und Concursnote, sowie darüber zu geben, bei welchem Gerichte sie in Vorbereitungspraxis standen und bei welchen Gerichten, Notaren oder Advocaten sie nach erstandener Concursprüfung die Vorbereitungspraxis fortgesetzt haben. Vorstehender Aufforderung haben auch jene älteren Advocaten-Concipienten, welche in den bisherigen Listen etwa schon vorgemerkt sein oder überhaupt um Anstellung in der Advocatur bereits nachgesucht haben sollten, zu entsprechen, widrigenfalls auf dieselben bei Herstellung der neuen Verzeichnisse eine Rücksicht nicht genommen werden könnte. Für den Fall aber, daß die Bewerbung um eine Advocatur später wieder aufgegeben werden wollte, so ist hievon nicht nur bei demjenigen Appellationsgerichte, in dessen Bezirk der betreffende Rechtscandidat seiner Zeit in Praxis steht, sondern auch bei dem k. Staatsministerium der Justiz unmittelbar Anzeige zu machen."

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

§ **München**, 20. Nov. Nach einem Ausschreiben im Kreisamtsblatte von Niederbayern (Nr. 95) wird die k. Administration der Militär-Fohlenhöfe eine größere Anzahl 3½- bis 6½jähriger Pferde schweren und leichten Schlages in Niederbayern während der nächsten Monate durch besonders in den Städten abzuhaltende Commissionen ankaufen lassen.

Bonn, 14. Nov. Große Heiterkeit hat es hier erregt, daß ein Landrath officiell an die hiesige medicinische Facultät die Aufforderung gerichtet hat, einem Kreischirurgen „zur Stärkung der conservativen Richtung" den medicinischen Doctorgrad zu verleihen.

Aus **Neapel** erfahren wir, daß am Tage des Einzuges des Königs Victor Emanuel in jene Stadt (11. d.) auf allen Straßen und Wegen Tausende von in der vorhergehenden Nacht heimlich ausgestreuten Druckzettelchen vorgefunden wurden, welche in schwarzer Trauereinrahmung die Worte: „No ti vogliamo" (wir wollen dich nicht) enthielten.

* Die Opinione dementirt eine Behauptung der Monarchia Nazionale, der zu Folge Victor Emanuel den Congreß mit folgendem Telegramm angenommen hätte: „Ich nehme den Congreß mit allen seinen Consequenzen an, indem ich Ew. Maj. zu einer so glücklichen Initiative Glück wünsche." Die Turiner Regierung hat, nach der Opinione, den Congreß einfach angenommen, ohne sich auf Näheres einzulassen, was nur in einer Note entwickelt werden kann, die jedoch noch nicht abgegangen ist.

Aus **Warschau** wird der „Gen.-Corr." geschrieben: Auch der Wilnaer Courier, das officielle Organ Murawiews, gibt die französische Thronrede in russischer und polnischer Uebersetzung wieder; jedoch ist die Stelle: „Rußland tritt sie (die Wiener Verträge) in Warschau mit Füßen" ganz weggelassen. Aus der Wiedergabe der Thronrede durch die officiellen russischen Organe dürfte übrigens zu ersehen sein, daß man dieselbe dort nicht als sehr bedrohlich ansieht, während andererseits die polnische Presse, und noch mehr die öffentliche Meinung in Polen, welche Anfangs nicht wußte, was daraus zu machen, gerade aus diesen und einigen andern Stellen frische Hoffnungen auf französische Hilfe schöpft, und daher die Nationalregierung diese Thronrede in zahlreichen Exemplaren verbreiten läßt.

Newyork, 3. Nov. Am 31. v. starb auf seiner Farm in Rockland County, der in letzter Zeit vielfach genannte General Louis Blenker in seinem 52sten Lebensjahre an einer Lungenkrankheit. Blenker nahm 1849 an der Revolution in der Pfalz und in Baden einen hervorragenden, aber keineswegs beneidenswerthen Antheil. Seit Herbst 1849 in den Vereinigten Staaten ansässig, war er einer der ersten Deutschen, die 1861 beim Ausbruche der Secession ein Freiwilligen-Regiment bildeten. Blenker machte sich aber, trotz muthiger Thaten im Feld, durch sein Auftreten und seine Verbindung mit schlechten Subjecten schon im ersten Jahre seiner neuen Laufbahn viele Feinde; mit ihnen verbanden sich Neider seines Erfolges, aber auch patriotische Männer, welche dem deutschen Elemente in diesem Kriege eine ehrenvollere Stellung zu verschaffen suchten, als ein copirtes Garde-Lieutenantsthum. Diese gegen ihn vereint wirkenden Elemente bewirkten vor einem Jahre seine Entfernung aus der Armee. Seitdem lebte Blenker auf seiner Farm.

In **Japan** haben die Engländer nach den neuesten Nachrichten nicht nur vor Kagosima, sondern auch vor Kamoida, welche Stadt einem Verwandten des Fürsten Satsuma gehört, eine Schlappe erlitten. In Folge dieser zweiten Niederlage hat der Admiral Kuper Verstärkungen von seiner Regierung verlangt. In ganz Japan soll eine große Aufregung gegen die Engländer herrschen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 19. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 79.90; 5proc. Met. 73.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 89.—; von 1858: 187.—; von 1860: 92.45; Bankactien 771.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 179.10; Donau-Dampfschiff.-Actien 423; österr. Staatsbahn-Actien 187.—; Nordbahn-Actien 167.25; Westbahn-Prioritäten 91.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 102.25; London £ 10. 121.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] und vom [illegible] Commissions-Comptoir ([illegible] Nr. 11). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet.

Sonnabend. **Nr. 321.** **21. November 1863.**

Uebersicht.

Münchener Bühnenbericht.

Zum Erstenmale: „Heinrich IV. von Frankreich", Geschichtliche Tragödie von Georg Köberle.

Gr. Es war vor zwölf Jahren, als die erste Bearbeitung des genannten Stückes in Leipzig ungewöhnliches Aufsehen machte. Die Journale und Zeitungen beschäftigten sich lange Zeit ausschließlich mit jenem Heinrich IV., der dann später auch in Weimar, Frankfurt, Mainz, Heidelberg, Freiburg 2c. mit Erfolg gegeben wurde. Der Hauptgrund, welcher eine noch größere Verbreitung und Dauer auf dem Repertoire hinderte, war die außerordentliche Länge des Stückes und Schwerfälligkeit der Dialoge, noch andere Schwächen miteingerechnet, welche das Schicksal junger bühnenunkundiger Poeten sind.

Köberle hat nun seitdem jenes Stück gründlich umgearbeitet und zwar so, daß es als ein völlig neues gelten kann, — neu in seinem Bau, aber auch neu in seinen Zeitbeziehungen, ja man könnte sagen, daß der Umschwung der Dinge in Frankreich seit zwölf Jahren diesem Stück gleichsam in die Hand gearbeitet habe. Statt dessen verwahrt sich der Dichter feierlich, daß sein Stück nicht eine einzige „hineingedichtete Anspielung" auf die Gegenwart enthalte, sondern auf streng historischer Basis ruhe. — Finden sich nun aber doch merkwürdige Analogieen, so ist es nicht seine Schuld, sondern eben die der Geschichte.

In der That hat die Gestalt Heinrich IV. ein ganz neues Interesse gewonnen, seitdem Napoleon III. Politik in seine Geleise einzulenken schien. Heinrich IV. Gestalt umgibt ein romantischer, aber zugleich ein ächt moderner Nimbus. Seine Popularität bei Bürger und Volk, seine hingebende Sorge für sein Land, dessen tiefe Wunden er in wenigen Jahren heilte, bei Seite gelassen, zeigt seine Politik bereits den Kern ähnlicher Ideen, welche Napoleon I. und nach ihm sein Neffe scheinbar zur Wahrheit zu machen suchten. — Zu Heinrichs Zeit beherrschte die spanische Suprematie — der Geist Karl V. noch ganz Europa, eine Suprematie, die, wenigstens in Spanien, zugleich den finstersten Fanatismus repräsentirte und selbst die Parteien in Frankreich lange Zeit in endlosen und blutigen Bürgerkriegen gegen einander hetzte. — Gegen diese Phalanx suchte sich Heinrich als Haupt und Hort aller liberalen Elemente seiner Zeit zu erheben, um Frankreich an die Spitze Europa's zu bringen. — Jene Ideen einer allgemeinen christlichen Staatenrepublik aus fünfzehn selbständigen Gruppen nach Nationalitäten — wobei Ungarn und Italien frei sein sollten 2c. 2c. — jene Ideen eines obersten Areopags — gleichsam eines permanenten Congresses —, an dessen Spitze Frankreich stehen sollte, scheinen so völlig den Keim heutiger napoleonischer Politik zu enthalten, daß ein französischer Dichter gar keinen dankbareren Stoff finden könnte. Ob ein deutscher Poet auf gleiche Wirkungen rechnen darf, nachdem wir den Revers der französischen Suprematie vor fünfzig Jahren kennen gelernt haben, bleibt die Frage; aber der Stoff hat für einen großen Theil des Publicums noch einige andere Bedenklichkeiten und gerade dieses Stück kann mit zum Beweise unserer neulichen Behauptung dienen, daß eigentlich Niemand schlimmer daran ist, als ein deutscher Dramatiker, denn er darf in den höchsten und letzten Dingen aus lauter Rücksichten immer noch nicht die Wahrheit sagen. Der Punct betrifft den Tod Heinrichs. Es ist historische Tradition, daß die spanische Partei den Mörder des Königs angestiftet haben soll, obgleich es niemals klar erwiesen werden konnte. Es heißt, Ravaillac habe allerdings Geständnisse gemacht, aber die Protocolle seien verbrannt worden, weil sonst die spanische Partei, welche thatsächlich unter der Regentschaft der Maria von Medici obenauf kam, compromittirt worden wäre; — aber welcher deutsche Dichter dürfte von solchen Traditionen Gebrauch machen, ohne alle jene Leute vor den Kopf zu stoßen, welche auch an den entferntesten Anspielungen ein Aergerniß nehmen, vorausgesetzt, daß man ein solches Stück überhaupt zur Aufführung angenommen hätte.

Diese beiden Hauptschwierigkeiten zu umschiffen, jene politischen Dinge objectiv zu halten, ohne ein Tendenzpoet für die französische Suprematie zu scheinen; ferner eine andere Wendung für den Untergang Heinrichs zu erfinden, ohne die Historie allzusehr zu verletzen —: diese Klippen waren wohl geeignet, die Kunst und Gewandtheit eines Dichters herauszufordern. — Unserem Eindrucke nach hat Köberle die erste Bedenklichkeit höchst glücklich überwunden. Das Stück zeigt zwar an allen Ecken und Enden heutige Schlagworte, heutige Gesichtspuncte, namentlich in der Thronrede des vierten Actes, die jedoch mehr als ein volles Jahr zuvor geschrieben, ehe der Kaiser Frankreichs an seine letzte auch nur gedacht hat; — aber alle diese Anspielungen halten sich auf der Linie der historischen Objectivität. Mißlicher dagegen scheint es uns um die zweite Schwierigkeit, um das Ende Heinrichs zu stehen, und die nähere Motivirung der That Ravaillac's mehr als gewagt zu sein. Auch ist die Noblesse des Königs in seiner Handlungsweise gegen seine erste Geliebte, Henriette von Entragues, mehr als fraglich. Doch werfen wir einen Blick auf die Entwicklung des Stückes selbst, das in seiner straffen Zusammendrängung einer Masse von Handlung und Personen eine specielle Analyse äußerst schwierig macht; wir begnügen uns deshalb, dem Gang nur im Allgemeinen zu folgen.

Der erste Act zeigt uns vorläufig die Parteien — den unzufriedenen, in seinen Interessen verletzten Adel — dagegen den liberalen König mit seinem weisen Minister Sully. Das Edict von Nantes, welches beiden Confessionen gleiche Rechte einräumt und die letzten Wunden des Glaubenskrieges schließt, wird publicirt; zugleich sieht sich Heinrich gezwungen, seiner bisherigen Geliebten, die ein schriftliches Eheversprechen von ihm besitzt, den Abschied zu geben, um seine Verbindung mit Maria von Medici möglich zu machen. — Dies Eheversprechen, sagt der König selbst, habe er nicht im Ernst gemeint, sondern sie damit nur von ihrem Vater schützen wollen. Er lodert später in hellem Zorn darüber auf, daß das Mädchen, das ihn wahrhaft liebte, ihn bei seinem Worte halten will, und findet es undankbar und herzlos, daß sie nun seine Feindin werden muß, — eine Psychologie, die natürlich sein mag, aber dem chevaleresken Charakter des sonst durchaus edlen Königs seltsam zu Gesichte steht, denn man könnte sagen, er habe sie absichtlich betrügen wollen. Dieser Fehler wäre übrigens mit zwei Zeilen zu verbessern, wenn Henriette von Entragues von allem Anfange an ausdrücklich gewußt hätte, daß jenes Eheversprechen nur ein illusorisches gewesen.

Der zweite Act enthält die Hochzeit mit der Mediciäerin, die Entdeckung und Verurtheilung des Feldmarschalls Biron, der mit der feindlichen Partei conspirirte, den Bruch des Königs mit der Königin, die ihm mit Eifersucht und Stolz entgegentritt, ferner eine Scene Sully's gegen den Adel und die Entlassung Lafin's, eines käuflichen Abenteurers.

Den dritten Act eröffnet ein von Entragues angestifteter Aufstand des Volkes, das Heinrich durch sein persönliches Erscheinen beschwichtigt. Eine Scene des Königs mit dem spanischen Gesandten, die mit Kriegserklärung wegen der Niederlande endet, läßt uns einen Blick in seine hochfliegenden Pläne thun. Außerdem wird Sully beim König verläumdet, der eine Versöhnung mit Henriette sucht und in der That die Rückgabe jenes Eheversprechens erlangt.

Der vierte Act bringt zuerst eine schöne Scene zwischen Heinrich und Sully, dann eine interessante Begegnung beider Frauen, der Henriette und der Königin, welche, mit ihrem Gemahl versöhnt, zur Regentschaft berufen wird; gelegentlich ist hier die Vorbereitung zum Schluß angeknüpft, in einer Scene Lafins und Concinis mit Ravaillac, auf die wir nachher zurückkommen. Den Schluß des Actes bildet eine große Action im Thronsaal, wo Heinrich die eigentlichen Geheimnisse und die höchsten Ideale seiner Politik enthüllt, — eine Scene von entschiedener Wirkung und Steigerung.

Der letzte Act schildert nun die Todesahnungen Heinrichs, die Sorgen seiner Umgebung und die Warnungen der Freunden. Das Gerücht vom Morde des Königs, welches bereits verbreitet ist, bestimmt ihn zur Ausfahrt. — Schluß: Mordscene, Trauermarsch und Epilog Sully's.

Wie aus dieser Titelangabe der Scenen schon erhellt, bietet das Stück einen ungewöhnlichen Reichthum an bunter Handlung, spannenden Scenen und unterhaltendem Detail, aber es würde schwer sein, einen festen Faden darin zu finden. Man glaubt drei Stücke vorüberrauschen zu sehen, natürlich nur in skizzenhafter Abkürzung. Mann kann zwar die Folgerichtigkeit, mit welcher der zweite Act aus dem ersten, der dritte aus dem zweiten u.s.f. sich ergibt, nicht bestreiten, aber die Motivirung bleibt bei der enormen Straffheit und Kürze oft dunkel, oft kaum angedeutet, so daß der Zuschauer manchmal nicht weiß, woran er ist, und wie die Dinge zusammenhängen, namentlich im zweiten Act. Wir halten das Stück, seiner Anlage und Durchführung nach wesentlich für ein Intriguenstück — für eine Tragödie auf keinen Fall, denn der Untergang Heinrichs hätte denn durch seinen eigenen Charakter folgen müssen, durch seine tragische Schuld, die Welt verbessern zu wollen, ehe sie reif dazu war oder dergleichen. Hier aber — und dies scheint uns die Achillesferse des Ganzen, stürzt und stirbt er durch eine einfache gemeine Betrügerei. Lasin, der weggejagte Mulei Hassan, der sich von der Gegenpartei Heinrichs kaufen ließ, überredet den armen Ravaillac, dessen Schwester er selbst Gewalt angethan, daß der Schuldige vielmehr der König sei. Ravaillac, wüthend, keine Gerechtigkeit finden zu können, schleift den Mordstahl und erdolcht den König.

Diese Privatrache aber kann unmöglich als Ausgang des Schicksals Heinrichs IV. gelten. Zwar würde uns der Dichter sagen, daß die wahre Gegenpartei im Stücke hinter den Coulissen stehe, und daß es nur eine electromagnetische Kette des Verderbens ist, die sich in Ravaillac auslöst; die erste und letzte Quelle ist die spanische Partei am Hofe — diese beeinflußt den Herzog von Bouillon — der übrigens im Stück nicht vorkommt. Bouillon wirkt auf den Toledo, dieser auf den Concini — Concini kauft den Lasin und Lasin „stimmt" den Ravaillac. Einer ist Werkzeug des Andern, scheinbar in eigenem Interesse handelnd, während er dem fremden dient; allein diesen Aufschluß verdanken wir wesentlich der Lectüre des Stückes, nicht der Aufführung, wo uns der leitende Draht des Apparats der Intrigue oft völlig verschwand.

Neben diesen Einwänden muß ein unparteiisches Urtheil dagegen constatiren, daß das Stück alle Vorzüge bühnengerechter Einrichtung, bühnenwirksamer Scenen, dankbarer Rollen und einer steigenden, bis zum Ende spannenden Handlung, so wie einer mächtigen historischen Idee und packenden Sprache in hohem Grade besitzt — Vorzüge, welche trotz jener nicht unerheblichen Bedenken die Theilnahme des Publicums von Act zu Act steigerten, und den entschiedenen Erfolg des Ganzen sicherten — Vorzüge, welche voraussichtlich dies Stück zu keiner bloß ephemeren Erscheinung, sondern zu einer bleibenden Bereicherung des Repertoirs machen werden. Die Aufführung selbst war, trotz einiger kleiner Verstöße im zweiten Act, im Ganzen eine höchst befriedigende, und bezeugte den besten Willen aller Mitwirkenden, sich zusammenzunehmen und das bestmöglichste zu leisten. Das Hauptverdienst, dieser verwickelten und gewiß höchst mühsamen Inscenesetzung gebührt Hrn. Richter, der auch in der Rolle des Königs die vom Dichter vorgeschriebene Doppelnatur — einer rücksichtslosen Liebesträumerei und heroischen uneigennützigen Hochherzigkeit vortrefflich mit chevaleresker Eleganz und königlicher Würde zu paaren wußte. Ihm zur Seite stand Hr. Dahn als der praktische Staats- und Weltmann, an dessen „seelenvolle Ruhe sich der unstete König wie ein Bergsteiger an einen Felsen sich muß anlehnen können." — Die Rolle des Hrn. Herz als Ravaillac war nur klein, aber es verdient doppeltes Lob, daß er auch diese „Nebenrolle" mit der Gewalt eines ächten Künstlers zu erfassen, und mit wenig Zügen zu einem packenden Charakterbilde zu gestalten wußte. Hr. Christen spielte den Lasin, und war am besten in den Volksscenen des dritten Actes. Die beiden Frauenrollen waren in den Händen der Frau Dahn-Hausmann (Henriette von Entragues), und Frl. Meindl (Marie von Medici), aber ob unsere verehrte und liebenswürdige Künstlerin für die dämonische Racheglut, für die Mischung von rasendem Haß und rasender Liebe gemacht war — ob Frl. Meindl bei allem Reiz der äußeren Erscheinung die Majestät einer Mediceerin zu repräsentiren geeignet war, möchten wir im Interesse der Künstlerinnen selber bezweifeln, doch sind diese Parthieen nicht so wichtig, um den Erfolg oder Nichterfolg des Stückes davon abhängig zu machen. Wie wir vernehmen, arbeitet der Dichter, dem zu diesem Erfolge gewiß Glück zu wünschen ist, bereits an einem neuen Stücke, und zwar diesmal aus der bayerischen Geschichte.

Andere Zeiten.

Novelle von Marie v. Roskowska.

(Fortsetzung.)

III.

Kanonenschüsse weckten Dienstag am 21. Juli manche Langschläferin schon um 6 Uhr Morgens und verkündeten die festliche Bedeutung des Tages der Stadt und der Garnison. Die Restituirung der alten freistädtischen Verfassung Danzigs sollte heute feierlich vollzogen werden.

In der ersten Etage des schönen alterthümlichen Hauses der Jopengasse, das so viel Anziehungskraft für Ulrich besaß, befand sich der Herr desselben am Frühstückstisch. Es war ein Mann von einigen fünfzig Jahren, mit längst ergrautem Haar, von kurzer gedrungener Gestalt; seine Züge waren nicht regelmäßig, doch ausgeprägt und ausdrucksvoll. In ihnen, in dem festen Blick der grauen Augen, wie in dem ganzen selbstbewußten Wesen lag Etwas, das den Kaufherrn bezeichnete und einem Großhändler der alten Hauptstadt wohl anstand. Ueber seine Stirn zog jedoch zuweilen ein Schatten, und die Furchen zwischen und über den Augenbrauen vertieften sich. Nicht allein aus Ungeduld darüber, daß er mit dem Kaffee auf seine Frau warten mußte — Scenen und Bilder der jüngsten Vergangenheit zogen an seinem innern Blick vorüber, die keineswegs erfreulich waren und doch empfand er eine große Befriedigung, die: seine Pflicht erfüllt zu haben.

Er sah sich inmitten der Deputation, die nächst den Behörden den Kaiser Napoleon begrüßten, als er nach der Capitulation der Preußen in die Stadt kam. Von dieser forderte man nicht weniger als fünfzig Millionen Francs Contribution. Dringende Vorstellungen um eine Ermäßigung wurden in der Umgebung des Kaisers sowohl, wie bei ihm selber gemacht — wie es schien vergebens. Bei dem Empfang der officiellen Körperschaften überhäufte Napoleon die bestürzten Kaufleute mit herben Vorwürfen darüber, daß sie den Preußen Wein und Erfrischungen auf die Wälle geschickt hätten. Wenn man dazu die Mittel gehabt, könne man auch die Contribution auftreiben.

Alles schwieg, erbleichend vor seinem Zorn, vor dem Gedanken an die Folgen desselben für die unglückliche Stadt. Nur Wymar sprach ehrfurchtsvoll doch fest: „Sire, wir waren preußische Unterthanen und jene Kämpfer und Verwundeten, denen wir Erquickungen reichen ließen, sie stritten und bluteten für uns. Aber auch abgesehen davon, daß es die Truppen unseres Landesfürsten und unsere Vertheidiger waren — die Menschlichkeit gebot es und unter denselben Umständen würden wir wieder dasselbe thun!" Der Herr Europas heftete seine Augen zornig auf den Kühnen, dann wandte er sich rasch und schweigend von ihm. Die Contribution wurde auf zwanzig Millionen ermäßigt.

Dazu kam aber die Einquartierungslast, von der Mancher fast erdrückt wurde. Er selber konnte berechnen, daß sie ihm, wenn es fortdauerte, in einem Jahr fünftausend Thaler kostete. Auch sonst Mancherlei gab es aufzubringen. So mußten die Glocken der Stadt der Artillerie mit fünfzehntausend Thaler abgekauft werden.

Da hatte nun Talleyrand, wie verlautete, auf Anregung einiger ehrgeizigen Danziger, die Idee, die Stadt zu einem Freistaat zu machen. Im neunzehnten Artikel des Tilsiter Friedensvertrages ward das stipulirt und der freien Stadt ein Gebiet von zwei Meilen im Umkreise zugesprochen. Schon am zehnten Juni, einen Tag nach der Unterzeichnung des Vertrages, erschien der Gouverneur Rapp in großer Gala und mit pomphaftem Gefolge auf dem Rathhause, wohin er die Municipalität beschieden hatte, um feierlich die kaiserliche Declaration über die Freiheit der Stadt zu übergeben. Darauf verlangte er Einsetzung einer Commission, mit der er einen Tractat über die Rechte der freien Stadt Danzig abschließen, ihre Grenzen und Verfassung vereinbaren könne.

Die Commission trat zusammen — Wymar befand sich in derselben. Man hatte sich schnell und möglichst gründlich informirt und präparirt und erwog ernsthaft, was man dem Gouverneur vortragen werde über die ehemalige innere Verfassung, über das Territorium u. s. w. Rapp erklärte jedoch sogleich: die Commission müsse eine geheime sein, von den Verhandlungen dürfe nichts in die öffentlichen Blätter kommen, sie müßten als Amtsgeheimniß betrachtet werden. Darauf redete er emphatisch von der Gnade des Kaisers, von dem unschätzbaren Geschenk, das dieselbe ihnen mit der Freiheit und mit der geliebten Verfassung ihrer Väter gemacht habe — ein Geschenk, das wahrlich den Dank aller Herzen verdiene und zwar einen freudigen, thätigen Dank, den man durch Erlegung von zehn Millionen Francs äußern könne.

Vergebens wendete die geheime Commission ein, sie habe kein Mandat zur Geldbewilligung, sondern nur zu Verhandlungen über die Grenzen und die innere Verwaltung. Es stellte sich bald heraus, daß man die Dankbarkeit für dieses Geschenk der Freiheit, das jeder Vernünftige dem hohen Geber gern erlassen hätte, von dem man bis dato noch keine Spur wahrnahm, nicht allein auf die angegebene klingende Weise bethätigen könne, sondern bethätigen solle — müsse. Und zwar schon morgen früh. Als die Ueberredungskunst des Gouverneurs nichts fruchtete, drohte er: die Oudinot'sche Division sei in der Nähe und werde einrücken, wenn man länger bei dieser schwarzen Undankbarkeit beharre. Das wirkte —: die Mehrheit entschied sich, um diese Plage von der Stadt zu wenden, für das Opfer der zehn Millionen, wollte die Sache wenigstens dem Rathe vortragen. Auch dieser fürchtete die Oudinot'sche Division so sehr, daß er nicht abgeneigt war, die Stadt von ihr freizukaufen; dennoch rückte dieselbe schon drei Tage darauf ein!

Nun versprach Rapp, binnen drei Wochen werde er mit der ganzen Garnison abziehen, worauf man erfreut die Forderung bewilligte. Baar, wie ursprünglich verlangt, war die Summe jedoch nicht aufzutreiben; es wurden Wechsel ausgestellt, innerhalb vierzehn Monaten nach und nach zahlbar, die Vier aus jeder Classe der Stadtverordneten unterschrieben. Gleichzeitig, oder noch vorher, mußte auch dem Gouverneur die Erkenntlichkeit für seine Mitwirkung an dem kaiserlichen Geschenk der Freiheit bethätigt werden. Er verlangte nur zwölfhunderttausend Frcs. und erhielt sie natürlich auch sofort baar, da die Stadt gänzlich in seinen Händen war und ihn sich zu ihrem Freunde erhalten mußte.

Nach diesem Vorspiel wurde das Drama weiter in Scene gesetzt. Rapp ernannte selbst zehn Rathsherrn aus dem Rath, welcher zur Zeit der preußischen Besitzergreifung fungirte. Sie completirten sich durch Cooptation von acht andern Personen und schritten darauf zur Wahl des aus zwölf Mitgliedern bestehenden Schöppengerichts. Die dritte Ordnung ward von den Bürgern erwählt und heute sollte die Einführung der Verfassung stattfinden. Wymar hatte jedes Amt abgelehnt; so lange die Franzosen hier herrschten, war ja doch die einheimische Behörde illusorisch oder diente vielmehr dazu, den Erpressungen jener einen Anstrich von Loyalität zu geben.

Ottilie trat mit ihrem zwölfjährigen Stiefbruder ein, und gleich darauf seine zweite Frau. Jene zwanzig Jahre alt, eine schlanke Gestalt mit nicht regelmäßigen, doch belebten, intelligenten Zügen — diese eine kleine Dame von schon ziemlichem Embonpoint, obwohl sie erst einige dreißig zählte. Ihr früher auffallend schönes Gesicht war noch hübsch und namentlich der Teint blendend. Ein einziger Blick auf sie genügte zu der Erkenntniß, daß die Regel, nach welcher starke Personen stets gutmüthig seien, hier eine Ausnahme erleide. Stolz und Hochmuth prägte sich in jeder ihrer Mienen und Bewegungen aus. Freilich, ihr Bruder war jetzt ja auch, obwohl nicht erster Präsident, so doch einer der drei andern. Daß ihr Gatte jede Würde verschmähte, hatte sie mit lebhaftem Verdruße erfüllt. Nach der Sitte der guten alten Zeit gab der Handelsherr indeß wenig oder gar nichts auf die Wünsche und Ideen seiner Frau, wo es sich um andere als häusliche Angelegenheiten handelte. Ja, auch im Hause war er gar häufig der gebietende Herr, und selbst die stolze Frau fand das natürlich — war sie es doch von ihrem Vater her gewöhnt. Es waren damals eben andere Zeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Preisausschreiben.

Der Vorstand des weimarischen Goethevereins macht folgenden Aufruf bekannt, nachdem er erklärt hat, daß der im Jahre 1861 für ein Sculpturwerk ausgeschriebene Preis von 1000 Thlrn. Hrn. Johannes Schilling in Dresden zuerkannt worden sei. Nunmehr ist zur nächsten im Jahr 1865 erfolgenden Preis-Ertheilung wieder eine Prämie von Eintausend Thalern, und zwar für ein Originalwerk eines deutschen Künstlers im Gebiete der Historienmalerei, darstellend die „Bedrängniß des Menschen durch das Element" ausgesetzt worden.

Die näheren Bestimmungen und Bedingungen sind folgende:

1. Das Werk soll in einer, wenigstens in Cartonzeichnung vollendeten Composition bestehen. Die nähere Fassung des genannten Motives in einer erfundenen Situation oder in irgend einem geschichtlichen Momente, sowie die Wahl der technischen Mittel oder malerischen Ausführung bleibt dem Künstler überlassen.

2. Das mit dem Preise gekrönte Werk wird, vorbehaltlich des Rechtes der Reproduction und Vervielfältigung für den Künstler, Eigenthum der Goethestiftung.

3. Die Concurrenz-Arbeiten sind bis zum 30. April 1865 portofrei an den unterzeichneten Vorstand in Weimar einzusenden. Hierbei ist jede derselben mit einem — auf einem zweiten versiegelten, inwendig mit dem Namen und Wohnorte des Concurrenten beschriebenen Blatte zu wiederholenden — Motto zu versehen. Ingleichen ist die Adresse zu bezeichnen, an welche die Arbeit eventuell zurückzusenden ist.

4. Der Preis wird auf Grund eines von dem zu erwählenden Kunstverständigen-Ausschusse nach absoluter Stimmenmehrheit abzugebenden Gutachtens von der Generalversammlung der Theilnehmer der deutschen Goethestiftung am 28. August 1865 zuerkannt; jedoch werden die eingehenden Concurrenz-Arbeiten vor der Beurtheilung durch den Kunstverständigen-Ausschuß einer Prüfung bezüglich der Ausscheidung von unbedeutenden, durch eine Vorjury unterworfen, welche aus hier wohnenden Künstlern gebildet werden soll und von den auswärtigen Theilnehmern der Stiftung durch Abgeordnete ihres Ortes verstärkt werden kann.

5. Die Zuerkennung des Preises, sowie die Namen der Mitglieder des Kunstverständigen-Ausschusses werden durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht.

6. Die Zahlung des Preises erfolgt durch den unterzeichneten Vorstand.

Zwez, Geh. Justizrath. Martersteig, Prof. Schuchardt, Dir. Schöll, Oberbibliothekar.

Notizen.

H. Auf dem Theatre lyrique in Paris fand vorige Woche die erste Darstellung der „Trojaner" von Berlioz statt, nachdem sie, wie begreiflich, Monate lang mit größter Spannung erwartet worden war. Die Urtheile sind einstimmig darüber, daß sie des großen Meisters würdig sei, und die prachtvolle Musik, sowie die reiche Inscenirung rissen die Zuschauer oft zu den lebhaftesten Ausbrüchen des Enthusiasmus hin. Sie ist ein Ereigniß auf der Pariser Bühnenwelt, und da sie ihre Reise um die Welt bald antreten wird, glauben wir unsern Lesern einen Gefallen zu erweisen, wenn wir von derselben eine kurze Darstellung zu geben uns bemühen. Der Gegenstand ist aus der Erzählung von Virgil's Aeneide genommen, dessen Liebe zu Dido, ihr Selbstmord nach Aeneas' heimlicher Abreise; er bewegt sich mithin auf classischem Boden, und dem entsprechend soll auch die Musik gehalten sein, und einzelne Nummern enthalten, die an das Schönste von Beethoven sich würdig anreihen. Sie besteht aus Vorspiel und 5 Acten. Wie sich der Vorhang erhebt, sieht man hinter demselben einen zweiten mit Troja in Flammen. Ein Rhapsode steht davor; er erzählt das Unglück der Hekuba, die Verblendung der Trojaner mit dem hölzernen Pferde, die Weissagungen der Cassandra. Ein Chor von Sängern hinter der Bühne begleitet und unterbricht den Prolog und flicht den Festgesang ein, mit dem die Trojaner das hölzerne Pferd über die Mauern in die Stadt führten. Im ersten Acte sehen wir Dido, umgeben von ihrer Schwester Anna, von Narbal, ihrem Minister, und einer Menge Großer Carthago's. Es ist das siebente Jahr seit Erbauung Carthago's. Auf dem Throne sitzend, vertheilt sie Belohnungen an die Baumeister, Schiffer und Arbeiter. Alles zieht sich zurück, und nun klagt Dido der Schwester, daß sie trotz allen Glanzes eine Leere im Herzen fühle, die sie beängstige. „Du wirst noch lieben, Schwester", tröstet sie Anna. Nun erscheint Jopas, der Dichter, und zeigt ihr an, es sei die Flotte der Trojer am Hafen erschienen und bitte um Aufnahme. Bald treten auch der junge Ascanius, Pantheus und mehrere Anführer der Trojaner auf. Mit ihnen fast zugleich stürzt Narbal, der Minister, herein, der wilde Jarbas, der Numidier, dessen Hand sie verweigert, stehe vor Carthago und drohe Tod und Verderben. Da erscheint Aeneas; er bietet seine Hülfe an und erschlägt den Jarbas. Zweiter Act: Jagd der Königin. Es entsteht ein furchtbares Gewitter. Dido flüchtet sich mit Aeneas in die Grotte. Dritter Act: Großes Fest der Königin. Da erscheint Mercur, um Aeneas aus seinem Taumel zu wecken. Dreimal schlägt er mit seinem Stabe auf den Schild des Aeneas, der im Vestibul aufgehangen ist; dreimal ruft er den Namen: Italien. Aeneas reißt sich wie verwirrt empor. Im vierten Acte sehen wir die Vorbereitungen zur Abfahrt der Flotte. Ein junger Matrose, auf's Ruder gelehnt, singt ein Lied von der Heimath, das zu dem Schönsten gehören soll, was von Liedern gehört wurde, und das stürmisch immer und immer wieder verlangt wurde. Die Anführer der Trojer drängen zur Abfahrt. Die Schatten der Helden sind ihnen erschienen und werfen ihnen ihr Zaudern vor. Das Septuar, das sie singen, bildet die Perle des Stückes. Die französischen Kritiker nennen es wunderbar. Die Trojaner sind fort. Dieser Ruf tönt in die Ohren Dido's beim Aufzuge des fünften Actes. Ihre Verzweiflung ist vergeblich; Aeneas ist fort, sie gibt sich den Tod, sieht aber in der Zukunft einen Rächer, der den Römern das Leid vergelten wird, — Hannibal. Was die Musik betrifft, so werden als ausgezeichnet gerühmt: das Lamento instrumental, das dem Prologe vorhergeht; der Triumphmarsch im Prolog; im ersten Acte: die Arie „Heil unserer Königin", das Duo der beiden Schwestern; im zweiten der Jagdmarsch; außerdem noch ein Quintett im dritten, das prachtvolle Septuar im vierten und das Heimathslied des phrygischen Matrosen.

- In Stockholm wird „Eine Sammlung Gedichte von C." erscheinen, welche theils größere lyrisch-epische Gedichte, theils kleinere lyrische Poesien enthält, als deren Verfasser der König Karl von Schweden bezeichnet wird. Die fraglichen Dichtungen stammen aus der Jugendzeit des Monarchen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Hamburg**, 20. Nov. Gestern Abend wurde eine Volksversammlung von Schleswig-Holsteinern und hiesigen Einwohnern in der St. Paulivorstadt wegen der bedrohlichen Nähe Altonas polizeilich aufgelöst; dieselbe zog sich zurück über die Alster nach Uhlenhorst, und beschloß eine Adresse an den Herzog v. Augustenburg, ihn auffordernd, sich an die Spitze der Völker zu stellen. Es heißt, eine Versammlung von schleswig-holsteinischen Ständemitgliedern habe in einem Hotel stattgefunden. Gestern waren 24 Ständemitglieder in Kiel vereinigt und beschlossen einstimmig, die Bundesversammlung um schleunigsten Schutz der Landesrechte zu bitten; dies Gesuch ist bereits abgegange

Die wegen des Verbots nicht erschienenen Ständemitglieder sind zum Anschluß an das Gesuch aufgefordert.

□ **Wien**, 20. Nov. Im Abgeordnetenhause interpellirte heute Rechbauer den Grafen Rechberg: Was die Regierung als Bundesmitglied zur Geltendmachung der legitimen Successionsrechte in Schleswig-Holstein bei der Bundesversammlung zu thun gedenke.

□ **Stockholm**, 20. Nov. Der Tod des Königs von Dänemark hat hier mächtige Sensation erregt. Nach Carlscrona ist Befehl zum Klarmachen der Schraubenschiffe und zur Zurückberufung der Kriegsdampfer Vanadis und Gefle aus dem atlantischen Meere ergangen.

Berlin, 19. Nov. Die liberalen Fractionen des Abgeordnetenhauses haben eine gemeinsame Commission ernannt wegen eines Antrages in Betreff Schleswig-Holsteins. Der Ausschuß des National-Vereins hat für den 22. d. eine Sitzung angesagt. (Pr.)

---

§ **München**, 21. Nov. Hinsichtlich der Uebertragung der Ausstellung der Dienstbotenbücher an die Ortspolizeibehörden, hat das kgl. Staatministerium des Innern am 6. d. ein Rescript erlassen, wodurch das bei mehreren Bezirksämtern übliche Verfahren für empfehlenswerth erklärt wird, nämlich daß die um Ausstellung eines Dienstbotenbuches nachsuchenden Personen sich an die Ortspolizeibehörde wenden, diese das Gesuch nebst der Ausstellungsgebühr und gutachtlichen Aeußerung über des Bittstellers Personalien an das Bezirksamt vorlegt, worauf letzteres das ausgefertigte Dienstbotenbuch geeignet remittirt.

Berlin. Eine Bekanntmachung des Ministers des Innern vom 14. ds. Mts. lautet: „Nachdem gegen folgende Zeitschriften: 1) den in London erscheinenden „Hermann", 2) die in Coburg erscheinende „Aera", 3) den daselbst erscheinenden „Fortschritt" auf Grund des §. 50 des Gesetzes vom 12. Mai 1851 gerichtlich auf Vernichtung erkannt worden ist, wird die fernere Verbreitung dieser Zeitschriften im preußischen Staate auf Grund des §. 52 desselben Gesetzes unter Hinweisung auf die im §. 53 daselbst angedrohten Strafen hierdurch verboten."

Berlin. Wie die „Voss. Ztg." vernimmt, wird Seitens des Kriegsministeriums unter Einreichung einer Denkschrift über den zeitigen Stand der preußischen Landes-Befestigungen wahrscheinlich noch in dieser Session des Landtages an denselben eine Credit-Forderung von circa neun Millionen erhoben werden. Drei Millionen sollen davon zu dem schon seit lange beabsichtigten und durch die neuen Erfindungen auf dem Gebiete der Feuerwaffen wie durch das rasche Wachsthum der meisten befestigten Städte bedingten Umbaue der Werke derselben, zwei und eine halbe Million zur Fortführung der Festungsbauten von Königsberg, Boyen, Posen und Spandau, und gegen drei Millionen zur vollständigen Armirung der vorhandenen festen Plätze mit gezogenen Geschützen, wie endlich etwa eine halbe Million zu Küstenbefestigungs-Anlagen bestimmt sein. Zunächst würden davon jedoch, wie verlautet, pro 1863 nur etwa anderthalb Millionen in Antrag kommen.

Berlin, 17. Nov. Der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" wird aus Stockholm unterm 13. gemeldet: Die Staatsschuldencommission hat beschlossen, die Aufnahme der neuen Staatsanleihe zu verschieben, bis anderweitige Propositionen, namentlich vom Auslande eingelaufen seien.

Liegnitz, 16. Nov. Heute hat durch Erlaß der hiesigen Regierung das „Hainauer Stadtblatt" zu erscheinen aufgehört. Der Angeklagte, Buchdruckereibesitzer Raupbach, wird an das Ministerium recurriren.

In **Königsberg** haben mehrere königliche Beamte aus der Administration in diesen Tagen eine Regierungsverfügung erhalten, in der sie aufgefordert werden, der Regierung ihre Beweggründe mitzutheilen, weßhalb sie im regierungsfeindlichen Sinne gewählt und anerkannten Mitgliedern der deutschen Fortschrittspartei ihre Stimme gegeben hätten. Wie stimmt dazu die Erklärung des Grafen Eulenburg in öffentlicher Sitzung des Abgeordnetenhauses: „Vom Ministerium ist an die Behörden die Weisung ergangen, daß Niemand, kein mittelbarer und kein unmittelbarer Beamter, für seine Stimmabgabe verantwortlich zu machen, am allerwenigsten aber gegen dieselben ein Strafverfahren einzuleiten sei".

Altona, 16. Nov. Obgleich gestern an den hiesigen Oberpräsidenten, geh. Rath v. Scheele, ein bedenklich lautendes Telegramm von Glücksburg eingetroffen war, wurde die Trauerkunde von dem Ableben des Königs Friedrich VII. doch erst heute allgemein bekannt. Hier in Altona herrscht die größte Ruhe. Was die Stellung der hiesigen kgl. Beamten betrifft, von denen in politischer Beziehung nur der Oberpräsident, geh. Rath v. Scheele, und der Stadtcommandant, Oberst von Scharffenberg, in Betracht kommen können, so meldet man uns die Abreise des ersteren nach dem Schlosse Glücksburg, während es von dem Obersten v. Scharffenberg hieß, daß er aus dem Kriegsministerium gemessene Instructionen erhalten habe und nebst dem Oberpräsidenten darauf angewiesen worden sei, nach den auf die zu erwartende allerhöchste Proclamation gestützten Instructionen von den resp. Officieren und Beamten den Eid der Treue entgegenzunehmen. Bis jetzt (6 Uhr Abends) ist indessen diese Formalität noch nicht erfüllt worden. (H. C.)

Turin, 18. Novbr. Gestern hat die erste Kammersitzung stattgefunden. (Pr.)

London, 17. Nov. Der Tod des Königs von Dänemark löst in den Betrachtungen der englischen Blätter die Congreßfrage ab. Daß sie das Leben und Wirken des hohen Verstorbenen vom dänischen Gesichtspuncte auffassen, und daher mit ihrem Lobe nicht geizen, versteht sich von selbst. Die „Morning Post" hat den originellen Einfall, anzudeuten, daß die Deutschen gewissermaßen den Tod Friedrichs VII. auf dem Gewissen haben.

Aus **London**, 18. Novbr. wird der Wiener „Presse" telegraphirt: England beantragt, daß den Puncten, über welche die Cabinette von London und Wien als maßgebend für ihre Auffassung des französischen Congreßvorschlages für ihre Auffassung des französischen Congreßvorschlages übereinkamen, noch eine ausdrückliche Verwahrung gegen jede Aenderung des Pariser Vertrags von 1856 hinzugefügt werde. Es heißt, daß Preußen diesen Antrag verwirft, weil die förmliche Aufstellung einer solchen Bedingung die Verständigung mit Rußland gefährden würde. Auch Oesterreich soll sich der Ansicht zuneigen, daß die Feststellung und Präcisirung der dem Congreß zu stellenden Aufgabe genüge, um dem Principe Geltung zu schaffen, welches England wahren will. (Die „Presse" gibt die Quelle dieser Nachricht nicht an, und man wird daher wohl thun, sie mit Vorsicht aufzunehmen.)

Privatnachrichten aus **Kopenhagen** zufolge wird die bekannte Gräfin Danner Dänemark schon in kürzester Zeit verlassen, und ihren Aufenthalt zunächst bei Verwandten im preußischen Regierungsbezirk Minden nehmen.

Warschau, 11. Nov. Da die Contribution von 8 Procent, beziehungsweise nach dem 1. d. M. 12 Procent, von vielen Warschauer Grundeigenthümern noch nicht bezahlt ist, so wird auf Befehl des Grafen Berg der Beschluß des Administrationsrathes des Königreiches bekannt gemacht, daß mit dem 1. k. M. von den Säumigen eine abermalige Erhöhung um 50 Procent, d. h. von 12 auf 17 Procent des Einkommens, von dem Ertrage der Häuser und Grundstücke erhoben und mit Execution beigetrieben werden wird.

Warschau, 17. Nov. Die politischen Hinrichtungen im Königreich Polen mehren sich. Seit Anfang dieses Monats sind neun Personen kriegsrechtlich gehängt worden; sie waren meist sogenannte Hänge-Gendarmen, oder hatten sich am Aufstande betheiligt. — Es werden fortwährend bedeutende russische Truppenmassen herangeschoben, die wie ein eherner Gürtel die Grenze umgeben, und jede Invasion fast unmöglich machen. Es scheint, daß Rußland fest entschlossen ist, im Laufe des Winters, wo die Insurrection eine ernste Action einstellen muß, durch Bedeckung des Landes mit aus dem Norden herangezogenen Truppen die Bewegung vollständig niederzudrücken.

* **New-York**, 9. Nov. Zwei vorgeschobene Positionen Burnsides sind von den Conföderirten genommen worden, welche auch den größten Theil von zwei Unionisten-Regimentern gefangen genommen haben.

* **New-York**, 9. Nov. Am letzten Sonnabend haben sich die Divisionen Sedwigk und Franch der Armee Meades gegen den Rappahannock bewegt und den Conföderirten die Redouten und die Eisenbahnbrücke entrissen. Sie machten bei der Gelegenheit 1800 Gefangene und nahmen 7 Kanonen. Ihr Verlust beläuft sich auf 400 Mann. Am nächsten Tage hat die ganze Armee Meades den Rappahannock passirt ohne auf großen Widerstand zu stoßen, und ist bis nach Bandy vorgegangen. Die Cavalerie Burnsides hat den Fluß oberhalb der Furt des Rappahannock passirt. Man sagt, Kilpatrick habe Sonnabend Fredericksburg besetzt. Man hat diesen Morgen in der Nähe von Culpepper eine Kanonade gehört. Hr. Davis hat die Vertheidigungswerke Charlestons besichtigt und die Ansicht geäußert, dieser Ort könne niemals eingenommen werden. — Marschall Forey ist von Mexico kommend in New-York eingetroffen.

Newyork, 9. Nov. Die in Folge der von Seward anbefohlenen Aushebung ausgebrochenen Unruhen in den Kohlen-Districten von Pensylvanien sind unbedeutend. — Richmonder Blätter klagen über Mangel an Lebensmittel.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrannenstraße 11 im ehemaligen Zeughause, und vom Commissions-Bureau (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Montag. **Nr. 322 & 323.** **23 November 1863.**

Uebersicht.

Gedichte von Hermann Lingg.

Kunkelstube.

Wie still die Mädchen da sitzen und spinnen
Voll Ernst und Ruh';
In großer Stube sitzen sie und sinnen,
Während sie spinnen,
Aber auch nicht eine singt dazu.
Könntest Du, könntest singen,
Du, ja, Du!
Du würdest in Dies Leben Freude bringen,
Du würdest singen —
Singen und scherzen und küssen dazu. —
Kämst Du jetzt plötzlich hereingeschritten;
Sage wohin
Würden wir Dich zu sitzen bitten?
Schönste Dich mitten
Zwischen Violen und Rosmarin.

Herman Lingg.

Sulpiz Boisserée, seine Zeit und seine Zeitgenossen.

M. Die falsche Scham, welche früher unsere Familienarchive ängstlich unter Bann und Riegel hielt, hat glücklicherweise längst gesünderen Ansichten weichen müssen, und so sehen wir denn mehr und mehr an's Licht der Oeffentlichkeit treten, was an Briefen und Tagebuchblättern hervorragender Persönlichkeiten darin vergraben lag, seitdem man die Erfahrung gemacht, daß die Größe eines Mannes nicht verlieren, daß sie nur gewinnen könne, wenn uns auch in die geheimeren Falten seines Denkens und Empfindens zu blicken verstattet ist. Bereits hat sich auf diese Weise ein schon jetzt kaum noch übersehbar reicher literarischer Stoff gehäuft, der auch nur als Gegenstand der Lectüre betrachtet für Geist und Bildung nicht verloren ist, aber eine Theilung der in's Einzelne sich vertiefenden Arbeit erfordert, um für die verschiedenen Zweige der Wissenschaft in umfassender Art verwerthet zu werden. Mit sichtlicher Vorliebe ist man dabei in den letzten Jahren auch auf die Künstler zurückgegangen, indem man die von ihnen hinterlassenen Briefschaften und Papiere als Beiträge zur neueren Kunst- und Künstlergeschichte herausgibt. Unter den bisherigen Veröffentlichungen dieser Art stehen wir aber nicht an, einem Werke die unbedingt erste Stelle anzuweisen, das im vorigen Jahr unter dem Titel „Sulpiz Boisserée" in zwei stattlichen Bänden erschien*) und das Leben und die Wirksamkeit eines Mannes behandelt, dessen Verdienste um die Förderung und Erforschung der vaterländisch-mittelalterlichen Kunst von einer älteren Generation in Ehren anerkannt, von der jüngeren aber beinahe vergessen waren.

Außer dem Fragment einer Selbstbiographie und zahlreichen Tagebuchblättern enthält dies Werk eine weit sich verzweigende Correspondenz, aus welcher der Briefwechsel mit Goethe als eine besondere Abtheilung, die den ganzen zweiten Band füllt, ausgesondert ist. Eine morose Kritik hat sich darüber beschwert, daß in angeblich „falscher Pietät" dem Buche durch Aufnahme „gleichgültiger und werthloser Episteln" ein übermäßiger Umfang gegeben worden sei. Immerhin mag ein und der andere Brief keinen Ueberfluß an sachlichen Inhalt haben, aber wir danken es der Herausgeberin, daß sie in dem ihrem verstorbenen Gatten gewidmeten Denkmal auch Unbedeutenderes aufnahm, wenn es dazu dienen konnte, den biographischen Faden fortzuleiten oder den Charakter des Schreibenden und sein Verhältniß zu Boisserée in's Klare zu stellen. Für die Biographen und Historiker ist oft auch das scheinbar Unbedeutendste von Werth, und es heißt den Zweck derartiger archivalischer Veröffentlichungen verkennen, wenn man von ihnen Resultate, nicht aber Materialien verlangt, aus welchen die historische Kritik jene erst zu gewinnen hat, aber wie den Beruf muß letztere freilich auch den Muth besitzen, durch den „unerquicklichen Wust", wie ein wohlfeiler Witz das Dargebotene nennt, sich hindurchzuarbeiten. Vielmehr bedauern wir unsererseits, daß eine immer noch zu weitgreifende Aengstlichkeit uns noch gar manches aus den vorhandenen Papieren vorenthalten hat, was zur Vervollständigung und Belebung des Bildes beitragen könnte, und wozu keineswegs nur die zurückgelegten Briefe Lebender, sondern, wie aus verschiedenen Andeutungen erhellt, auch solche von Verstorbenen gehören. Gleichwohl ist das Buch reich, ja überreich an mannigfaltigem Inhalt, und es würde schwer halten, aus der Fülle anziehenden Stoffs, aus der Menge von Thatsachen und Personen, von Erwähnungen und Urtheilen, die darin vorkommen, auch nur das vorzüglicher Wichtige auf beschränktem Raume namhaft zu machen. Fast komisch klingt es daher, wenn man von ein paar von Arndt darin aufgenommenen, sachlich völlig unbedeutenden und sprachlich keineswegs über die gewöhnliche Ausdrucksweise des trefflichen Patrioten sich erhebenden Briefen rühmt, sie schlügen so kühn, klar und feurig in all das Bedeutungslose und Unerfreuliche hinein, daß sie uns das Herz erquickten, Briefen, von denen Arndt wußte, daß er sie an den rechten Mann schrieb, der, wie er selber sagt, zu denen gehöre, welche, etwas „Ernstes und Deutsches wollen," und dem er das Verdienst zumißt, die vaterländischen Denkmäler und Erinnerungen, an welchen allein das neue Zeitalter sich aufrichten und emporarbeiten könne, zu erhalten und zu erneuen. (I. 220.) Ein Leichtes aber wäre es, aus den Boisserée'schen Aeußerungen eine Blüthenlese politischer Ansichten und aus seinem Leben eine Reihe von Handlungen zusammenzustellen, welche beweisen würden, daß es ihm nicht an Einsicht gebrach, um die gesunden Regungen des nationalen Bewußtseins zu erkennen, und nicht an Muth und Charakter, um gegen veraltete Vorurtheile und Gewohnheiten und alle die Erbärmlichkeiten in Kampf zu treten, welche zu seiner Zeit der Befreiung, Veredlung und Stärkung unseres nationalen Bewußtseins in so vielen Richtungen des Lebens noch entgegenstanden.

Die Selbstbiographie mag in einem etwas trockenen Styl geschrieben sein, aber sie faßt mehr in sich als ein paar Kindheitserinnerungen, vom Messedienen, von Hochzeiten und sonstigen Familienfesten, und das Resultat des Verhältnisses zwischen Friedrich Schlegel und Boisserée beschränkt sich keineswegs darauf, des Ersteren Uebertritt zum Katholicismus herbeigeführt zu haben; vielmehr ist darauf alles zurückzuführen, was Schlegel und verwandte Geister seitdem über unsere vaterländische Kunst gedacht und geschrieben haben. Auch schrieb Sulpiz selbst, wo er brieflich unbefangen zu seinen Freunden spricht, einen musterhaft klaren, frischkräftigen und gesinnungsvollen, von allen hergebrachten Redensarten freien Styl, und der Vorwurf, den man gegen ihn erhoben, sich in Goethe's gespreizten und behäbigen Styl hineingeschrieben zu haben, gilt nur stellenweise von einigen späteren Briefen an seinen großen Freund, dem er sich dadurch auch im sprachlichen Ausdruck, wie dieser in den von ihm zu beantwortenden Goethe'schen Briefen vor ihm lag, liebevoll zu nähern und anzubequemen suchte.

Es ist ein großes und bedeutsames Stück deutscher Kunst- und Kulturgeschichte, was sich beim Durchlesen dieses Buches vor uns aufrollt und wodurch wir einen tiefen, Einzelnes befriedigend aufklärenden Blick in die gesammte geistige Bewegung der Zeit erhalten, die in den drei ersten Dezennien dieses Jahrhunderts die Physiognomie des deutschen Lebens bestimmte, eine Bewegung, welche die Wiedererweckung des Seins für unsere poetische und artistische Vergangenheit zur Folge hatte, mit allen Ueberschwänglichkeiten freilich und allen Unzulänglichkeiten in Ansicht und Urtheil*), die an das morgenfrische begeisterungsvolle Erwa-

---

*) Stuttgart, Cotta'scher Verlag. Der erste Band umfaßt 884, der zweite 595 Seiten.

*) Der Raum gestattet nicht, auf obige Fragen hier näher einzugehen. Nur sei Folgendes bemerkt. In allen dramatischen kunstgeschichtlichen und archäologischen Forschungen lag etwas Dilettantisches,

chen des nationalen Bewußtseins und den Aufschwung des religiösen Geistes aus jahrhundertlangem Schlummer sich nothwendig knüpfen mußten. Zugleich ergibt sich daraus die für Sulpiz Boisserée bezeichnende und ehrende Thatsache, daß er unter den Trägern und Förderern der neuen Bestrebungen eine der hervorragendsten und einflußreisten Rollen spielte, und zwar nicht nur in Folge der Beharrlichkeit, womit er das in jugendlicher Begeisterung ergriffene Panier vaterländischer Kunstverherrlichung bis ans Ende seines Lebens hoch hielt, sondern mehr noch durch das technische und historische Verständniß, welches er dafür besaß und das ihm in diesem Bezug über die geistreichsten Köpfe unter seinen Zeitgenossen ein Uebergewicht verlieh, wodurch er zum Mittelpunct bedeutender künstlerischer wie literarischer Unternehmungen wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Andere Zeiten.

Novelle von Marie v. Rookowska.

(Fortsetzung.)

III.

Ottilie gehörte dem neuen Jahrhundert an, hatte längere Zeit bei ihren Großeltern mütterlicher Seits in Stettin gelebt, mit dem Großvater Reisen gemacht und die Bekanntschaft mehrerer jener geistigen Heroen, die — den deutschen Zopf abschneiden halfen. Die heimischen Zustände erschienen ihr jetzt nach der Rückkehr in mehr als einer Hinsicht beschränkt, kleinlich, ausgelebt. Das brachte sie in Opposition zur Gattin ihres Vaters, die nichts gelten ließ, als das von den Vätern Ueberkommene, wenn es nämlich ihrem Patricierstolz angemessen war. Der Vater neigte sich mehr oder minder auf die Seite der Tochter, obgleich er allgemein als einer der Repräsentanten des alten stolzen Großbürgerthums galt. Die großartigen überseeischen Beziehungen des Handels, die vielfachen Anknüpfungen mit England und sein eigener stolzer Geist hatten ihn ja vor dem engen Horizont bewahrt, der so vielen reichen ältlichen Herren zu allen Zeiten eigen ist. Der zähe conservative Charakter des Patricierthums überhaupt und seiner Heimat insbesondere war zwar der seinige, ohne ihn indeß gegen die Vortheile des Neuen zu verblenden. Oder schärfte die innige Liebe zu der einzigen Tochter seinen Blick für die Vorzüge dessen, was sie verehrte?

Die Rede kam während des Kaffees auf den heutigen Festzug. „Ulrich ist auch in die dritte Ordnung gewählt worden,“ sagte der Handelsherr. „Wie vorauszusehen gewesen, denn er genießt nicht allein das volle Vertrauen seiner Mitbürger, wie jeder seiner Vorfahren, sondern verdient es auch in höherem Grade, als irgend Jemand sonst. Es gibt keinen uneigennützigern, aufopferndern Menschen.“

„Ich fürchte, er ist es zu sehr, zu seinem eigenen Nachtheil!“ sagte das junge Mädchen rasch. „Nach Andeutungen, die seiner Mutter neulich entschlüpften, glaube ich fast, er ist über seine Kräfte wohlthätig und großmüthig.“

„Er ist ein Narr!“ murmelte Frau Wymar mit einem spöttischen Achselzucken.

Ottilie achtete nicht darauf, sondern fuhr fort: „Wer sonst hat so viel Gelegenheit, Armen Dienste und Wohlthaten zu erweisen, als gerade der Krämer? Ulrich konnke sich nie entschließen, wirklich bedrängten Leuten den Credit zu verweigern, selbst wenn er voraussetzen konnte, daß er nie einen Heller Bezahlung sehen würde. Er entbehrte lieber elbst das Nothwendige, um fremdes Elend zu lindern. Und es gibt so viel Elend hier, wie vielleicht niemals sonst, obschon der alte Lephagen meint, es sei zu Zeiten schon größer gewesen.“ Sie hielt einen Augenblick seufzend inne. Der Vater nickte ernst und beistimmend und meinte dann:

„Gegen mich hat Ulrich seine Verpflichtungen immer so prompt erfüllt, daß ich nicht dachte, es stehe schlecht um ihn.“

„Wie ich nun so seine stattliche Gestalt in dem kleinen Kram, in so engen dürftigen Verhältnissen, sich bewegen sah,“ redete sie schnell weiter, „da fiel es mir zum ersten Mal auf die Seele, daß er nicht dafür passe, daß mindestens das Comtoir eines Großhändlers die Stätte seiner Wirksamkeit sein müßte.“

„Mindestens!“ wiederholte die Dame des Hauses höhnisch. Ihr Antlitz hatte, seitdem von Ulrich die Rede war, einen noch kältern und hochmüthigern Ausdruck, der zu sagen schien: „Ist das auch eine Person, von der Unsereins sich unterhält?“

„Es war doch Unrecht von dem alten Gerhardt,“ schloß jene, ohne diese Miene und die hämische Wiederholung zu beachten oder auch nur zu bemerken, „daß er den Sohn an einen Beruf fesselte, der seiner nicht würdig ist, ihm auch widerstrebte. Und Unrecht ist es von Ulrich, daß er so etwas gelobte und erfüllte.“

„Das verstehst Du nicht, Jungfer Naseweis!“ sagte der Kaufherr fast ärgerlich. „Also ein Vater soll keine Bestimmung über seinen Sohn haben und dieser nicht die Pflicht, ihm zu gehorchen? Das sind Eure neumodischen Anschauungen — prächtig, in der That! Wegen seines pflichtmäßigen kindlichen Gehorsams stelle ich den jungen Mann gerade am höchsten.“

„Auch der pflichtmäßige kindliche Gehorsam hat eine Grenze — die Vernunft!“ behauptete das Mädchen. „Welchen Zweck hat es oder, oder was nützt es dem Verstorbenen, daß sein Sohn das Geschäft der Väter fortsetzt obwohl er dazu nicht geboren ist? haben wir denn ein ägyptisches Kastenwesen, gilt die Selbstbestimmung, des Menschen eigner freier Wille nichts? Nichts der Trieb, den Gott und die Natur in seine Seele legte? Soll Jemand der Sclave eines Andern sein, weil dieser Andere zufällig sein Vater ist? Der Mensch hat auch Pflichten gegen sich selber.“

„Da hieltest Du es wahrscheinlich für Deine Pflicht, mir den Gehorsam aufzukündigen, wenn ich Dir etwas befehle, was Dir nicht gefällt?“ meinte Wymar halb belustigt, halb gereizt durch die Expectorationen des Töchterleins. „Aber wir Leute aus der alten Zeit sind noch immer Manns genug, uns nicht blos einen bedingungsweisen Gehorsam zu verschaffen.“

Statt eine Versicherung ihrer kindlichen Fügsamkeit zu geben, sprang Ottilie auf, umschlang und küßte ihn zärtlich und sagte aus Herzensgrund: „Gottlob, ich habe keinen Vater, der sein Kind unglücklich machen, zu Etwas z w i n g e n könnte!“

Der Kaufherr durfte nicht widersprechen; er dachte daran, daß er dem ältesten Sohn schließlich gestattet hatte, seiner Neigung zu folgen und Theologie zu studiren, obwohl er gewünscht hatte, derselbe möge Kaufmann werden, um einst das Geschäft des Großvaters in Stettin zu übernehmen, während der Jüngste hier die väterliche Firma fortführte. Mit scheinbarem Ernst nur sagte er: „Geh, Du bist ein Närrchen.“ Im Grunde ließ er sich gerne ihre Liebkosungen gefallen, obwohl sie ihm ein Gefühl der Ueberlegenheit erregten.

Seiner Gattin erregten sie und diese Scene überhaupt ein anderes Gefühl. „Theobald, Du kannst hinauf gehen“, sagte sie in strengem Ton zu ihrem Sohn.

Dieser küßte ihr und dem Vater die Hand und ging gehorsam

---

das fester Grundansichten und Anhaltspuncte entbehrte, wie bei allen Wissenschaften, die erst im Werden begriffen sind. Leider unterlagen die Boisserées auch dem Hange ihrer Zeit, unbekannten Bildern einen Namen zu geben Man taufte sie nach Analogien, nach historischen oder sagenhaften Nachrichten. War dies unwissenschaftlich, wer möchte sie heutzutage deßhalb verdammen, da sie zu einer Zeit sammelten, wo von Kunstkritik noch gar nicht die Rede war und diese sich erst gerade durch die Boisserée'sche Sammlung und an ihr vorzugsweise zu der glänzenden Höhe heranbildete, auf welcher sie gegenwärtig steht. Sie zollten damit also nur ihrer Zeit einen kaum vermeidlichen Tribut, und der Briefwechsel selbst ist Zeuge, wie Sulpiz bei weiterer Bekanntschaft mit älteren Bildern in den Niederlanden, in Dresden, Berlin, Italien mit sich kämpft und zu Rathe geht, sobald er wahrnimmt, daß die früher den Bildern gegebenen Namen nicht mehr passen; und wann er in der chronologischen Datirung der alten Kirchenbauten des Niederrheins unbedenklich bis in's Zeitalter Karls des Großen zurückgeht, und auch hier wie bei den altdeutschen Bildern die „neugriechische“ Idee auftaucht, für die man in der Folge eine nur wenig glücklichere wählte, so wollen wir nicht vergessen, daß sehr viel spätere Forscher sich von der verführerischen Neigung nicht frei machen konnten, den Ursprung mittelalterlicher Kunstdenkmäler lieber in ein früheres als ein späteres Zeitalter, wohin sie gehörten, zu versetzen. Vom Standpunct richtigerer Erkenntniß aus ist es leicht und kein Verdienst, frühere Forscher für die Irrthümer ihrer Zeit verantwortlich zu machen. Auch war Sulpiz kein so eingefleischter Gothiker, um nicht anderen Baustylen ihren Werth zu lassen. Dem Rufe ihrer Sammlung hat aber allerdings Melchior durch allerlei Spielereien und Mißgriffe vielfach geschadet. Melchior hatte mehr nur Sinn für den äußern Schein als für die kunstgeschichtliche Bedeutung der Bilder; daher die vielbeklagte Restauration derselben und der unfruchtbare Gedanke, die Hauptbilder auf Glas ausführen zu lassen. Sulpiz ließ diese Dinge, wie es scheint, geschehen, weil sie mit Bestrebungen seines Bruders zusammenhingen, das Colorit der altdeutschen Maler auch technisch und materiell zu ergründen. Aber wenn eine bekannte Kritik des Buches die „Verbesserung des Colorits,“ wovon Sulpiz im II. Bande auf S. 157 spricht, gleichfalls auf das Uebermalen und Restauriren der Bilder bezieht, so ist dies ein kaum verzeihlicher Mißverstand, da aus dem Zusammenhang dieser Stelle mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden erhellt, daß hier wirklich von einer Verbesserung des Colorits die Rede ist, und zwar von einer solchen, zu welcher nach der Ansicht der beiden Brüder die neueren Maler durch das Studium der altdeutschen Meister könnten geführt werden.

obgleich er viel lieber Zeuge dieser Unterhaltung geblieben wäre und namentlich gern zugesehen hätte, wie Ottilie den Vater herzte und küßte, mit der Hand durch seine Haare fuhr und sich auf seinen Schoß setzte. Dergleichen war sonst in diesem Hause unerhört — er küßte Vater und Mutter Morgens und Abends und nach jeder Mahlzeit pflichtschuldigst die Hand und erhielt von ihnen nach der feierlichen Gratulation zum Neujahrs- oder Namenstage einen Kuß. Ottilie hatte von ihrer langen Abwesenheit ganz andere Sitten und eine Vertraulichkeit gegen die Eltern, oder doch gegen den Vater mitgebracht, die ihn noch täglich in Erstaunen setzten, die ihm aber so gut gefielen, daß er sie ohne die Furcht vor der Mutter nachgeahmt hätte. Seit dem zwölften Geburtstage erst durfte er sich in Gegenwart der Eltern setzen, früher hatte er auch bei Tische stehen müssen. Gegen die Dienstboten aber und ordinären Leute, da hatte er sich um so mehr gehen lassen und den Herrn spielen dürfen — auch in Gegenwart der Mutter. Der Vater durfte das freilich nicht sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen

* Die allseitig günstige Aufnahme, welche die Vorlesungen des Prof. Braun im vorigen Winter fanden, veranlaßt ihn, in dieser Saison eine zweite Reihe zu bieten. Dieselbe wird die Lebensbilder religions- und culturhistorischer Persönlichkeiten zum Gegenstand haben. Das Programm kündigt an: „1) Moses. Aufenthalt der Israeliten in Egypten (nach dem gegenwärtigen Stand der Kenntniß) und ihr Zug durch die Halbinsel des Sinai. 2) Pythagoras. Seine wechselvollen Schicksale in Egypten, Babylon, Unteritalien bis zum tragischen Ende. Die Einrichtung seiner Schule und die werthvollen Reste seiner Dichtung (orphisches Gedicht). — 3) Homer und die Plätze seiner eigenen Anschauung. Inscenesetzung der Ilias im Feld von Troja. Die Ursage, die allen epischen Gedichten der Welt zu Grunde liegt. — 4) Mohammed mit Darstellung von Medina und Mekka. Sämmtliche Ausgaben lassen reiche topographische Illustrationen (durch landschaftliche Cartons rc.) zu. — Zur Deckung der Kosten ist ein Beitrag von 1 fl., Familien 1 fl. 45 kr. nöthig. Die Vorträge finden statt: Donnerstag den 26. November, und an den nächsten drei Donnerstagen Abends 6—7 Uhr. Das Lokal ist der große Museumssaal."

Montag den 23. Nov. sollen im Weigel'schen Kunstauctionslokal in Leipzig einige hinterlassene Sammlungen von Kupferstichen, Radirungen, Holzschnitten, Kupferwerken, Kunstbüchern, die fast vollständigen Werke von G. F. Schmidt und J. A. Klein, sowie einige seltene russische Porträts öffentlich versteigert werden. Der darüber erschienene Katalog umfaßt 112 Seiten.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ Leipzig, 21. Nov. Eine Volksversammlung von 3000 Personen faßte gestern nach den Anträgen Biedermanns und Wuttkes folgenden Beschluß: „Nach dem Tode des Dänenkönigs ist die Augustenburger Linie in den Herzogthümern erbberechtigt. Dadurch werden diese Länder rechtlich und thatsächlich von Dänemark getrennt. Diese Trennung vermag die unerhörten Bedrückungen unserer dortigen Stammgenossen und die Beschimpfung unser Nationalität durch die Dänen zu beendigen, die Machtstellung Deutschlands zu wahren und die für die schleswig-holsteinische Sache verpfändete Ehre Deutschlands einzulösen." Es wurde eine Adresse an den König von Sachsen durch eine Deputation und Mittheilung der Beschlüsse an die Abgeordnetenhäuser in Wien und Berlin beschlossen.

□ Berlin, 22. Nov. Die liberalen Fractionen des Abgeordnetenhauses beriethen heute getrennt die schleswig-holsteinische Frage. Die Fortschrittspartei acceptirte die Resolution Virchows: „Pflicht und Interesse gebieten, daß Deutschland die Herzogthümer in ihren alten Rechten schütze und den Erbprinzen Friedrich als Herzog anerkenne und in seine Staaten einsetze." Das linke Centrum acceptirte die Resolution Sybels, welche mehr Preußen betont. Die Einigung beider Parteien ist zweifellos. Wahrscheinlich wird die Resolution morgen eingebracht werden.

□ Frankfurt, 22. Nov. Eine Volksversammlung von 6000 Personen beschloß soeben: „Mit dem Tode Friedrichs VII. hat die Vereinigung Schleswigs und Holsteins mit der Krone Dänemark aufgehört. Die Herzogthümer Schleswig und Holstein haben ihre Unabhängigkeit wieder erlangt. Prinz Friedrich von Augustenburg ist der berechtigte Herzog von Schleswig-Holstein. Die fernere Ausübung irgend einer Regierungshandlung in den Herzogthümern von Seiten Dänemarks und seines gegenwärtigen Königs ist offene Gewalt gegen den deutschen Volksstamm. Es ist daher die unabweisbare Pflicht des Bundes der deutschen Regierungen und des deutschen Volkes, solche Gewalt ohne Weiteres mit Gewalt abzuwehren. Jeder Versuch einer Einmischung des Auslandes in diese Angelegenheit ist als ein Angriff auf deutsche Ehre und deutsches Recht entschieden, und wenn es sein muß, mit der Macht der Waffen zurückzuweisen. Was im Jahr 1852 von einer Anzahl europäischer Fürsten über das Recht eines deutschen Stammes ohne dessen Zustimmung und Zustimmung des deutschen Bundes beschlossen ist, ist ohne Wirkung gegen dieses Recht. Die Wahrung deutschen Rechtes und deutscher Ehre in Schleswig-Holstein ist eine heilige und gemeinsame Pflicht des gesammten deutschen Volkes und all seiner Regierungen; jede Sonderung der Parteien, jeder Zwiespalt im Innern muß schweigen, wo es gilt, dieses Recht deutscher Sache mit vereinten Kräften vor ganz Europa zu vertreten. Die heutige Versammlung beauftragt das Einladungscomite, einen Ausschuß zu erwählen, mit der Aufgabe, dahin zu wirken, daß dieses deutsche Recht durch das Volk und die Regierungen thatkräftigst und ernst gewahrt werde."

□ Frankfurt, 22. Nov. Die „Europe" veröffentlicht den Text der Erklärungen und Anträge aus der gestrigen Bundestagssitzung.

Erstens: Oesterreich und Preußen erklären wörtlich: „Der Beschluß hoher Bundesversammlung wegen der deutsch-dänischen Differenz vom 9. Juli 1863 ist, nach seinem dritten und vierten Erwägungsgrunde namentlich auch deßhalb gefaßt worden, weil Dänemark dem deutschen Bunde gegenüber die Verpflichtung eingegangen: das Herzogthum Schleswig weder dem Königreich Dänemark einzuverleiben, noch irgend welche dieß bezweckende Schritte zu unternehmen. Jener Beschluß ist der königlich dänischen Regierung nicht blos durch den Bundestagsgesandten für Holstein und Lauenburg zugefertigt, vielmehr sind, um der Beziehung desselben zu Schleswig willen, auch die Regierungen von Oesterreich und Preußen von hoher Bundesversammlung ersucht worden, denselben durch ihre am königlich dänischen Hofe beglaubigten Gesandten der königlich dänischen Regierung mitzutheilen. Dieß ist geschehen. Dennoch hat die königlich dänische Regierung dem dänischen Reichsrathe ein für das eigentliche Königreich und für das Herzogthum Schleswig bestimmtes, die Incorporation Schleswigs bezweckendes Verfassungsgesetz vorlegen lassen, und es ist diesem von dem dänischen Reichsrathe in dreimaliger Lesung angenommenen Gesetze, öffentlichen Blättern zufolge, am 18. Nov. in Kopenhagen die königliche Sanction ertheilt worden. Die königlich dänische Regierung kann zwar selbstverständlich die die Incorporation Schleswigs in das Königreich Dänemark ausschließenden Rechte des deutschen Bundes nicht vermindern; es erscheint der kaiserlich österreichischen und der königlich preußischen Regierung aber doch als erforderlich, daß solcher Vorgang, welcher deutlich einen förmlichen Bruch der zwischen dem deutschen Bunde und Dänemark getroffenen Stipulationen constatirt, auch nicht zeitweise mit Stillschweigen übergangen, vielmehr gegen denselben und gegen alle und jede Folgerung, welche daraus zum Nachtheile der Rechte des deutschen Bundes gezogen werden könnte, Protest eingelegt werde."

Zweitens: Baden erklärt (wörtlich): „Der großherzogliche Gesandte ist von seiner Allerhöchsten Regierung beauftragt worden: erstens, hoher Bundesversammlung zur Anzeige zu bringen, daß der großherzoglichen Regierung von Seiten des bisherigen Erbprinzen Friedrich zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg sein Antritt der durch das Ableben des Königs-Herzogs Friedrich VII. erledigten Erbfolge in die deutschen Bundesländer Holstein und Lauenburg als Herzog Friedrich VIII. von Holstein notificirt worden ist; zweitens: in Erwägung, daß nach früheren zur Kenntniß der hohen deutschen Regierungen und der hohen Bundesversammlung gelangten Vorgängen eine Bestreitung der legitimen Erbfolge in den deutschen Bundesländern Holstein und Lauenburg von anderen Seiten nicht außerhalb der Wahrscheinlichkeit liegt, zu beantragen, der deutsche Bund wolle die legitimen Rechte der Erbfolge in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg und die mit denselben zusammenhängenden sonstigen Rechte dieser Bundesländer, welche aus Anlaß des erfolgten Thronwechsels in Frage gestellt werden könnten, wahren und schützen und keine Beeinträchtigung oder Präjudicirung derselben in irgend einer Weise zulassen und schon jetzt in Berathung ziehen, mit welchen Mitteln entstehenden Falles der deutsche Bund diesen Rechten Schutz angedeihen lassen und sie zur Geltung bringen könnte.

Drittens: Weimar, Meiningen und Altenburg beantragen: „Erstens, die Bundesversammlung wolle in Erwägung ziehen, welche Maßregeln geboten erscheinen, um sowohl die Rechte der mit Dänemark bis dahin vereinigten Herzogthümer, als auch die des deutschen Bundes zu wahren; zweitens, die Bundesversammlung wolle vor hierüber gefaßter Entschließung keines Falles einen Act zu lassen, durch welchen der jetzt regierende Dänenkönig sich als Regierungsnachfolger in Holstein und Lauenburg geriren würde, also namentlich keines Falles einen vom regierenden

Dänenkönig für Holstein und Lauenburg ernannten Bundestagsgesandten anerkennen und zulassen."

Viertens: Anhalt beantragt: „der Bund wolle dem Dänenkönig Christian IX. als Herzog von Lauenburg nicht anerkennen."

□ **Kopenhagen**, 22. Nov. 4½ Uhr Nachmittags. Dem Vernehmen nach ist Graf Moltke zum Minister für Holstein ernannt.

---

* **München**, 23. Nov. Wie wir hören, hat der Ausschuß des hiesigen großdeutschen Reformvereins Angesichts der neuesten Phase der deutsch-dänischen Streitfrage, vor welcher alle Parteiunterschiede zurücktreten, beschlossen, von der Berufung einer General-Versammlung des Vereins, um sich über dieselbe auszusprechen, Abstand zu nehmen, und ist es vielmehr im Werk, eine allgemeine Versammlung zu diesem Behuf noch im Lauf dieser Woche zu veranstalten, worüber schon eine Anzahl angesehener hiesiger Bewohner sich mit einander in's Benehmen gesetzt haben.

** **München**, 23. Nov. In der Festsitzung, welche die k. Akademie der Wissenschaften nächsten Samstag Mittags zur Feier des k. Geburtsfestes hält, wird deren Vorstand, Prof. v. Liebig, einen auf die Feier des Tages bezüglichen Vortrag halten; es folgt hierauf eine kurze Ehrenerwähnung der jüngst verstorbenen und die Bekanntgabe der neugewählten Mitglieder der Akademie, und schließlich wird Hr. Prof. Dr. L. Buhl einen Vortrag „Ueber die Stellung und Bedeutung der pathologischen Anatomie halten.

Nürnberg, 21. Nov. Es hat sich hier ein Comité aus beiden Lagern gebildet, das in einer demnächst zu veranstaltenden allgemeinen Versammlung eine Adresse an Se. Maj. den König Max auflegen wird, worin das Vertrauen ausgesprochen werden soll, daß Se. Maj., wie er die Veranlassung gegeben, daß das Londoner Protokoll dem Bundestage nicht zur Anerkennung vorgelegt wurde, auch jetzt in der schleswig-holsteinischen Sache das bestehende Recht Deutschlands, der Herzogthümer und des Herzogs von Schleswig-Holstein schützen und vertheidigen möge, zu welchem Zwecke das Volk mit allen zu Gebote stehenden Mitteln mitzuwirken bereit sei. (N.C.)

Erlangen, 20. Nov. Auch hier hat die schleswig-holstein'sche Frage jede andere in den Hintergrund gedrängt. Ein aus der gesammten Einwohnerschaft ohne Unterschied der politischen Parteistellung gewählter Ausschuß wird schon in den nächsten Tagen eine Volksversammlung berufen, welche über eine Kundgabe zu Gunsten Schleswig-Holsteins beschließen soll. (N.C.)

Karlsruhe, 21. Nov. Die Karlsr. Ztg. sagt in einem längeren offiziösen Artikel: „Recht und Ordnung sprechen für die Beseitigung des Londoner Protokolls." Sie schließt: „Möge Herzog Friedrich bald in der Mitte seines Volkes erscheinen, die Zügel der Regierung ergreifen und sein Gelübde bethätigen können!"

Hofrath Buß in **Freiburg** ist von dem Kaiser Franz Joseph in den Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates erhoben worden.

Hanau, 19. Nov. Am kommenden Montag Abend wird hier eine Volksversammlung stattfinden, in welcher die schleswig-holsteinische Frage zur Besprechung kommen wird.

Hamburg, 19. Nov. Gestern stellte in der Bürgerschaftssitzung G. Becker den Antrag, die Bürgerschaft möge den Senat ersuchen, für das Recht der Herzogthümer Schleswig-Holstein mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln einzutreten. Der Antrag wurde dem Bürger-Ausschuß zur sofortigen Prüfung überwiesen.

Berlin, 20. Nov. In einer zahlreich besuchten Versammlung des 2. Berliner Wahlbezirks wurde folgender Beschluß einstimmig gefaßt: „Es ist die unabweisliche Pflicht des deutschen Volkes, ungesäumt mit allen Mitteln für die Rechte der Herzogthümer Schleswig-Holstein einzutreten und namentlich auf die Volksvertretungen und Regierungen dahin zu wirken, daß diesem Recht sofort thatsächlich selbst mit Waffengewalt Geltung verschafft werde." Eine Rede des Abgeordneten Dr. Joh. Jacoby, gehalten vor seinen Wählern am 13. d. M. zu Berlin, ist beschlagnahmt worden. (B. Bl.)

Berlin, 20. Nov. Folgender Antrag der Abgeordneten Schulze und v. Carlowitz liegt gedruckt vor: Behufs Information des Hauses wegen der bei den letzten Wahlen vorgekommenen gesetzwidrigen Beeinflussung der Wähler und Verkümmerung der verfassungsmäßigen Wahlfreiheit preußischer Staatsbürger wird gemäß Artikel 82 eine Commission zur Untersuchung der Thatsachen eingesetzt, welche die geeigneten Ermittlungen vorzunehmen und dem Hause zu berichten hat. Motiv: Die bei der Legitimationsprüfung verhandelten Thatsachen. Die beiden liberalen Fractionen haben diesen Antrag unterzeichnet.

Berlin, 20. Nov. Die Abgeordneten zur hiesigen Zollconferenz sind nun sämmtlich mit Instructionen versehen, und man hat die Berathungen, welche fünf Tage ausgesetzt waren, wieder aufgenommen. Es wird zunächst über den Tarif verhandelt.

Köln, 20. Nov. Von Paris kommend traf heute früh der piemontesische Gesandte am Hofe von Petersburg, Marquis Pepoli, hierselbst ein. Er wird sich, nach kurzem Besuch bei dem Fürsten zu Hohenzollern, seinem erlauchten Schwager, über Berlin nach Petersburg begeben.

Gumbinnen, 16. Nov. Der „Pr. Litt. Z." ist nachstehende amtliche Berichtigung zugegangen: „Die in Nr. 266 der „Preußisch-Littauischen Zeitung" mitgetheilte Nachricht, daß ich dem Herrn Ober-Präsidenten die Meldung gemacht, es sollen alle die Untersuchungen, welche etwa gegen solche Beamte, welche liberal gewählt hätten, eingeleitet wären, niedergeschlagen resp. ad acta gelegt werden, ist vollkommen aus der Luft gegriffen und unwahr. Königsberg, den 14. Nov. 1863. Der Tribunals-Vicepräsident v. Goßler."

In allen Orten **Schleswig-Holsteins**, wo Militär steht, ist dasselbe am 7. Nov. versammelt worden, um dem König Christian IX. den Fahneneid zu leisten. Die Ceremonie schloß mit einem Hoch auf den neuen Herrscher, in welches die herbeigekommene Menge nur in den schleswigschen Städten einstimmte, die eine starke dänische Bevölkerung zählen. Im ganzen Lande herrscht eine sehr aufgeregte Stimmung, und deßhalb wurde in einigen Städten, namentlich in Kiel, das Militär consignirt, und die Wache verdoppelt. Von dem Regierungspräsidenten in Plön sind sind den Censur-Behörden die gemessenen Befehle zugegangen, jede Aeußerung über die politische Bedeutung der augenblicklichen Krisis aufs Entschiedenste zu unterdrücken. — Durch das Gesetzblatt für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg wird eine allgemeine Landestrauer angeordnet.

Kopenhagen, 17. Nov. Der Hof wird während 6 Monaten, von heute an gerechnet, Trauer um den verstorbenen König anlegen. Es werden auch von heute an bis zur Beisetzung der königl. Leiche in allen Kirchen des Landes die Glocken täglich von 10—12 Uhr Vormittags und von 4—6 Uhr Nachmittags geläutet werden. Die Leiche des verstorbenen Königs liegt vorläufig noch im Glücksburger Schloß. Ob der Körper einbalsamirt werden wird oder nicht, wird davon abhängen, was der Todte hierüber bestimmt hat. Im Falle der Einbalsamirung wird der „Slesvig" die Leiche hieherbringen, und wird selbige dann auf dem Christiansburger Schloß auf einem Paradebette ausgestellt werden. Die Beisetzung erfolgt in der Roeskilder Domkirche, wann aber die Bestattung stattfinden wird, ist noch ungewiß.

Aus **Kopenhagen** berichtet man, daß die Ultra-Dänen für den Fall, daß der neue König in seinem Widerstande beharrte, die Verfassung zu vollziehen, alle Einleitungen zu einer Emeute getroffen hatten. Der König gab also den unzweideutigsten Drohungen nach, als er die neue Verfassung unterzeichnete.

Nach dem „Danz. Dampfb." haben die in **Plymouth** liegenden preußischen Kriegsschiffe Ordre zur Rückkehr erhalten.

***Madrid**, 19. Nov. Die spanische Regierung billigt die Candidatur des Erzherzogs Maximilian für Mexico. Man berichtet von Sanct Domingo, daß die Spanier Puerto-Plata in vollkommener Ordnung verlassen haben.

Lissabon, 20. Nov. In der Bank ist ein bedeutender Brand ausgebrochen. Die Werthsachen sind gerettet.

* In **Warschau** wurde nach amtlicher Verlautbarung der Musiklehrerssohn Joseph Piotrowski wegen seiner Theilnahme an der „Organisation," dann wegen Werbung zum Aufstande und wegen Besitzes eines Siegels mit dem er als Organisator alle seine Befehle versah, und welches bei den Mädchen Sophie und Celina Waszkowski aufgefunden wurde, zum Tode durch den Strang verurtheilt. Am 21. erfolgte in der Citadelle die Hinrichtung.

Athen, 13. November. Es wird von Vertagung der National-Versammlung gesprochen; auch das Ministerium wünscht dieselbe. Bei dem Empfange der Beamten gab der König die Versicherung, sie würden nicht bei jedem Ministerwechsel entlassen werden.

* Ein Versuch, **Charleston** mit drei 1000-Pfündern zu beschießen, hat einen kläglichen Ausgang für die Belagerer genommen. Das erste Geschütz sprang nach dem achten, das zweite nach dem sechsten und das dritte nach dem vierten Schusse. Sämmtliche Bedienungsmannschaft der drei Geschütze kam hiebei um's Leben.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen, von der Expedition, Briennerstraße Nr. 1 im ehemaligen [illegible]hause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 324. 24. November 1863.

Uebersicht.

Andere Zeiten.

Novelle von Marie v. Roskowska.

(Fortsetzung.)

IV.

Der Handelsherr hatte eine unbehagliche Empfindung. — Er konnte seiner Frau nicht unrecht geben, daß sie den Knaben dieser Scene und Unterhaltung nicht länger beiwohnen ließ — sie schickte sich in der That nicht. Allein die Tochter, die ihm nie einnehmender und liebenswürdiger erschienen war, als grade jetzt, mochte er seinen Verdruß nicht empfinden lassen, obwohl sie im Grunde allein die Schuld trug, alle anständige Ordnung des Hauses und Lebens aus den Fugen brachte. Einen andern als Ableiter seines Mißbehagens vorschiebend, sagte er:

„Ein Narr ist Ulrich — der Hochmuthsteufel plagt ihn. Was brauchte er ein Kleinkrämer zu sein? Aber er versteht das ihm dargebotene Glück nicht zu ergreifen, verschmäht es sogar in Stolz und Trotz."

Die Rosenfarbe auf dem zarten Antlitz seiner Gattin hatte sich ein wenig erhöht; dies waren die ersten Worte, denen sie beistimmen konnte und mochte.

„Er dauerte mich nach seines Vaters Tode lebhaft," fuhr der alte Herr lebhaft fort. „Ich selber war und bin noch der Meinung, daß ein tüchtiger Kaufmann in ihm steckt. Rechnet man dazu die den Gerhardt's seit Jahrhunderten angeborne Ehrenhaftigkeit und den wackeren Sinn des jungen Menschen, der sich am glänzendsten darin offenbarte, daß er dem Wunsch und Willen des sterbenden Vaters den eigenen opferte . . . Kurz, ich wußte, daß ich nichts riskire und hielt es obenan für meine Pflicht, ihm Geld und Credit anzubieten, so viel er bedürfe, um ein großes Geschäft zu beginnen. Damit hätte er dem Todten nicht entgegengehandelt — es war ja gleich, ob Groß- oder Kleinhandel, wenn Ulrich nur überhaupt in dem alten Hause ein kaufmännisches Geschäft fortrieb. Ja, um sein Gewissen, dessen Zartheit in diesen sittenlosen Zeiten etwas gar Seltenes geworden ist, durchaus nicht zu beschweren, konnte er den Kramladen beibehalten und durch einen Gehilfen versehen lassen. Er wollte aber nicht darauf eingehen, obgleich mein Anerbieten ihn sichtlich ergriff und rührte, und er fast Miene machte, mir zu Füßen zu fallen."

Seine Frau zuckte verächtlich die blendend weißen Achseln, die das Morgengewand ziemlich weit freiließ.

Ottilie kannte diesen Stolz und er gefiel ihr, obgleich sie ihn gerade ihrem Vater gegenüber doch übertrieben fand. Als sie von dem Vorfall im Gerhardt'schen Hause gehört und so erfahren hatte, daß sich die ihr so werthe Familie in Verlegenheit befand, war sie dahin geeilt, um der „Mutter Gerhardt" lebhafte Vorwürfe zu machen, daß dieselbe sich nicht an sie gewendet habe. Die für ihr Nadelgeld beschafften guten Dinge wurden von Mutter und Tochter nur unter der Bedingung angenommen, daß Ulrich nichts davon erfahre. Als wenn sie selber nicht davor zurückgebebt wäre, ihn zu kränken, zu demüthigen, da sie schon aus ihrer Kindheit sich der Empfindlichkeit des Knaben und Jünglings erinnerte. Auch ihre stolze Stiefmutter durfte nichts davon erfahren.

Um den Vater abzulenken von dieser Erinnerung, die ihn verstimmte und ärgerte, sagte sie rasch: „Der arme Lephagen! Er war so frisch und munter für seine Jahre — und hat ihn der Schrecken so angegriffen, daß er noch bettlägerig ist, wie ich gestern hörte."

„Ich muß ihn einmal besuchen — es wird ihn freuen. Ihr schickt ihm doch Brühen und Krankenspeisen?"

„Es könnte Ulrich beleidigen — ein Almosen dünken —" stammelte Ottilie.

„Unsinn. Daß Dein und Deines Bruders Lehrer in seinem Siechthum aus unserer Küche und Vorrathskammer erhält, was ihm dienlich ist, soll mir den Trotzkopf nicht beleidigen, oder ich nähme ihn ernstlich ins Gebet.

Seine Frau erklärte mit überraschender Bereitwilligkeit, sie werde noch heute hinschicken, was ihr irgend passend scheine. Ottilie meinte reumüthig bei sich selber: sie habe ihr doch wohl oft Unrecht gethan — es fehle ihr nicht an Herz.

Frau Wymar schwächte diesen Eindruck sogleich ab, indem sie herbe beifügte: „Es war aber zu gemein von der Susanne Röger — so heißt die Person ja wohl. — Ich meine den Auftritt mit der Einquartierung," fügte sie auf den verwundert fragenden Blick der Ihrigen hinzu.

Ottilie fand augenblicklich kein passendes Wort; der Vater rief einigermaßen verwundert:

„Aber beste Eleonore! Du legst doch nicht der Susanne diese Gemeinheit zur Last?"

„Nun, wie nennst Du es denn, daß sie sich mit dem Soldaten in eine Schlägerei einließ und ihn zu Boden schlug? An die Art Leute muß man freilich einen andern Maßstab anlegen, wie an Unsereins, also mag dergleichen bei der Frau immerhin ganz in der Ordnung gewesen sein."

„Sollte sie ihren Großvater mißhandeln lassen?" fragte Ottilie fast erstaunt.

„Eine Frau aus den Geschlechtern wäre allerdings nicht fähig gewesen, den Grenadier niederzuschlagen," meinte ihr Gatte mit einem leichten Stirnrunzeln. „Die Patricierfamilien haben nicht mehr Mark und Kraft. Erreichte ich ein Alter wie Lephagen und käme ich, was Gott verhüte, in seine Lage an jenem Abend, die Tochter meiner Tochter könnte mich schwerlich so schützen und rächen."

Ihre Miene drückte die lebhafteste Indignation aus über eine derartige Vergleichung und eine solche Zusammenstellung. Zu äußern wagte sie indeß nichts, schon um sich in Gegenwart der Stieftochter nicht eine harte Erwiderung zuzuziehen. Eine Demüthigung ward ihr ohnedies zu Theil.

„Deine selige Mutter, Ottilie, hätte sich recht gefreut, daß das Mädchen, bei dem wir Gevatter standen, ehe wir Brautleute wurden, an Leib und Seele so wacker ist", sagte der Handelsherr warm. Ob die Erinnerung an die Verstorbene ihn so erregte oder die Theilnahme für ein gemeinsames Pathenkind, blieb zweifelhaft. „Nicht allein, daß Susanne das gute alte Hausrecht so nachdrücklich übte und mit dem der Hand einer deutschen Hausfrau so wohlanstehenden Instrument, sie beschämte zugleich die Männer und gab ihrer Vaterstadt Ursache zum Stolz. Wie das Geschwisterpaar denn Ulrich begleitete seine Schwester, so vor Rapp stand, der die Sache selbst untersuchte — es war ein Anblick, der selbst einen alten praktischen Mann hinreißen konnte. Ich mußte Gott danken, daß es noch körperlich und moralisch so tüchtige Repräsentanten des Bürgerstandes gibt. Und zeitlebens vergesse ich nicht den edeln Ausdruck, mit dem Ulrich nach Schilderung des Vorgangs und Abhörung der Zeugen sagte: „Mein Herr Gouverneur, wäre der Mann für diesen Angriff auf einen achtzigjährigen Greis getödtet worden, Ihr Gerechtigkeitsgefühl hätte selbst darin nur den gebührenden Lohn für das jedes menschliche Gefühl empörende Vergehen eines kaiserlichen Soldaten gefunden. Halten Sie aber dennoch hier eine Strafe für angemessen, so treffe sie mich; meine Schwester hat nicht allein aus meiner Seele gehandelt, ohne meine zufällige Abwesenheit wäre der Mann weniger leicht davon gekommen, wie aus der verhältnißmäßig doch immer schwachen Frauenhand." Rapp entschuldigte sich förmlich wegen dieser Rohheit eines französischen Soldaten. Er ließ Gerhardt's sogleich von jeder Einquartierung befreien und nicht allein den Schuldigen bestrafen, sondern schickte auch die Andern, die sich nicht abwehrend ins Mittel gelegt hatten, in Arrest. — Doch Ihr hörtet das ja Alles schon, als ich heim kam vom Gouvernement. Meines Beistandes, den anzubieten ich hineilte, hatte es nicht bedurft."

Ottilie hörte es gern wieder.

(Fortsetzung folgt.)

Sulpiz Boisserée, seine Zeit und seine Zeitgenossen.

(Fortsetzung.)

II. Hauptsächlich waren es aber zwei Aufgaben, die Boisserée's Leben erfüllten, die, umfassend und wichtig genug, um alles, was er sonst erleben und erstreben, thun und denken mochte, in ihren Kreis zu ziehen, auch auf sein und seiner Freunde äußerliches Schicksal bestimmend einwirkten: die Sammlung der altdeutschen Bilder, wobei er sich auf's kräftigste von seinem Bruder Melchior und seinem Freunde Bertram unterstützt sah, — und die Herausgabe des Kölner Doms, die, zugleich Frucht und Quelle seiner deutsch-mittelalterlichen Baustudien, eine Menge künstlerischer Kräfte in Thätigkeit setzte, und so nach zwei Seiten hin, für Kunst und Kunstforschung epochemachend wurde.

Die Liebe für altdeutsche Art und Kunst hatte schon Jahrzehnte vor Sulpiz in vaterländisch und poetisch gestimmten Gemüthern Platz gegriffen: Herder und Goethe, Wackenroder und Tieck, Friedrich und A. W. Schlegel bezeugen es. In Köln sammelten Wallraff, Fochem, Lieversberg, in Frankfurt der Schöffe von Holthausen, in Breslau Büsching, Andere anderwärts, was von altdeutschen Bildern und Sculpturen aus Kirchen und Klöstern zu erlangen war; aber der Unterschied von den Boisserée's, die ihr erstes Bild, eine Kreuztragung mit der Veronika, im Jahr 1804 von einem Trödler in Köln kauften, als es mit anderen Gerümpel zusammen auf einer Tragbahre über den Neumarkt getragen wurde, war der, daß Letztere nicht bloß antiquarischen Kram anhäuften, sondern das Erworbene gereinigt und gesäubert und wo möglich chronologisch geordnet in passenden Localen aufstellten, daß sie ihr ansehnliches Vermögen dazu anwandten, systematisch weiter zu sammeln, und keine Unannehmlichkeit und Mühe scheuten, um bei den Besuchern ihres Bildersaals, hohen und niederen, kunstgeschichtliches und ästhetisches Interesse zu wecken.

Das vorliegende Buch gibt Kunde darüber, wie Sulpiz, gleich seinem jüngeren Bruder Melchior, früher zum Kaufmannsstande bestimmt, aber schon während seiner Lehrjahre in Hamburg (1798 — 1800) als siebzehnjähriger Jüngling im Hause des Dr. Reimarus für eine höhere geistige Bildung gewonnen, dazu gebracht wurde, sich später ausschließlich philosophischen und kunstarchäologischen Studien zu widmen. Es geschah dies nach seiner Rückkehr von Hamburg in Köln, auf Anregung des jovialgeistreichen jungen Doctors der Rechte, Joh. Bertram, der zu Sulpiz schon im Jahre 1801, später auch zu Melchior in ein Freundschaftsverhältniß trat, dessen Innigkeit und Unzertrennlichkeit alle Lebensperioden und Schicksale der drei Männer überdauert hat: Bertram, durch Anschauung und Gesinnung selbst Romantiker im ausgesprochensten Sinne des Wortes, in mittelalterlichen Erinnerungen und Träumen schwelgend, weihte seine bildungseifrigen jungen Freunde in die Schriften der früher erwähnten Romantiker, auch Forster's, ein und veranlaßte sie, nach Paris zu gehen, wo sie die dort aus aller Herren Ländern angesammelten Kunstwerke alter und mittlerer Zeiten studirten und Friedrich Schlegels Vorlesungen über Geschichte der Philosophie hörten. Schlegel, schon vor seiner Pariser Reise in Dresden durch Tieck für die altdeutsche Malerei und Kunst gewonnen, gab der Aufforderung der Freunde, mit ihnen nach Köln, der vornehmsten mittelalterlichen Kunststadt in Deutschland, überzusiedeln und dort seine philosophischen Vorlesungen fortzusetzen, um so leichter Gehör, als auch bei ihm wie bei den Freunden der nationale und religiöse Sinn das Große und Bestimmende seines Wesens und Wirkens war. Schlegel las ihnen aber in Köln nicht nur über Philosophie, sondern auch über Universalgeschichte und über Geschichte der deutschen Sprache und Literatur; er war bei dem Kauf jenes ersten Bildes auf dem Neumarkte zugegen, das so viele weitere ähnliche Erwerbungen nach sich zog und den Wunsch hervorrief, überhaupt zu retten, was aus dem allgemeinen Schiffbruch der kirchlichen und klösterlichen Kunst noch zu retten war; er wanderte mit den Freunden von Kirche zu Kirche, bewunderte mit ihnen das auf Bertram's Veranstaltung aus seinem Versteck im Rathhause hervorgeholte jetzt sogenannte „Dombild" und legte noch in dem nämlichen Jahre (1804) in der „Europa" Zeugniß ab von dem begeisternden Eindruck, den dieses Gemälde und die anderen Werke altkölnischer Maler auf ihn und alle Gleichfühlenden hervorgebracht. Zugleich erfahren wir aus der Briefsammlung, welchen hohen Werth Schlegel auf die Kunstmittheilungen und Urtheile seines Freundes Boisserée und Bertram's legte, er kann nicht Viel und Ausführliches genug von ihm erhalten, um es in seinem neugegründeten „deutschen Museum" der Welt mitzutheilen, und bekennt mit offenen Worten, daß der „Kern und Mittelpunct des ganzen Kunstwesens" in dieser Zeitschrift seine Beiträge sein müßten sowie die Bertram's, wenn der seiner „göttlichen Faulheit" im Schreiben entsagen könne. Ueber die anwachsende Sammlung selbst aber berichteten ausführlich zwei Frauen: Helmina v. Chezy in Fouqué's „Musen" und Frau v. Helwig in Schlegel's „Museum". Der Letztere Aufsatz war unter Boisserées Aufsicht entstanden, und wenn wir es Schlegel'n sowohl wie diesen Frauen als ein Verdienst anzurechnen haben, daß sie die Welt zuerst auf die Herrlichkeiten der kölnischen Kunst und die Bedeutung des Boisserée'schen Bilderschatzes aufmerksam machten, so gebührt in allen Fällen den drei Freunden, zumal Sulpiz Boisséere, in unmittelbarer wie mittelbarer Weise, der größte Antheil daran.

Ein neuer Zweig der kunstgeschichtlichen Forschung war damit eingeleitet und schon wenige Jahre später sehen wir diese geringen Anfänge durch Goethe's Zuthun und die Gründung von dessen „Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden" zu einem stattlichen Baume sich entfalten. Auch diesen Erfolg aber verdanken wir dem unermüdlichen Eifer Boisserée's, der nicht ruhte, bis er den alten Heidenkönig dazu gebracht, sich vor der Majestät der neuen Kunsterscheinung zu demüthigen. Wie dies geschah, wie die Freunde im März 1810 mit ihrer Sammlung von Köln nach Heidelberg übersiedelten, wo Goethe sie zwei Jahre hintereinander, 1814 und 1815, auf längere Zeit sah, wie sie dann im Frühjahr 1819 nach Stuttgart zogen, um die Bilder besser aufstellen zu können und den dortigen Künstlern näher zu sein, und wie sie endlich nach Verkauf der Sammlung an König Ludwig mit ihr im Juni 1827 nach München gingen: — dies finden wir in dem Buche so ausführlich und zum Theil so anmuthig berichtet, daß es sich nur darum allein der Herausgabe desselben verlohnt haben würde.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Eine ergreifende Gerichtsverhandlung.

Vor Kurzem fand vor dem Kreis-Schwurgerichte zu **Perleberg** (Mark Brandenburg) eine Verhandlung statt, wie sie in den Annalen der Criminaljustiz glücklicherweise äußerst selten vorkommt, und die eher einer ergreifenden Tragödie als der Wirklichkeit gleicht. Die Anklage lautet auf vorsätzliche Tödtung mit Ueberlegung.

Der Angeklagte Christian Stech, Primaner des Gymnasiums zu Salzwedel, ist der zwanzig Jahre alte Sohn des Bauers Heinrich Stech zu Boberow, ein junger Mann, über dessen Lebenswandel die günstigsten Zeugnisse vorliegen. Derselbe lernte während eines Ferienbesuches bei seinen Aeltern seine Cousine Julie Wagemann aus Salzburg in Baden kennen, die sich bei ihrer Schwester, der verehelichten Krüger Makel in Boberow, aufhielt. Die beiden jungen Leute, er damals 18, sie 16 Jahre alt, gewannen einander lieb und verlobten sich im Geheimen mit einander. So geheim sie das Verhältniß ihrer — wie sich mit Evidenz herausstellte — vollkommen reinen Liebe hielten, hatten die Aeltern des jungen Mannes doch Kunde davon erhalten und traten dem Verhältniß mit allen Mitteln entgegen. Der Vater erlangte durch Bitten und Drohungen zwar das Versprechen des Sohnes, das Verhältniß zu lösen; auch das junge Mädchen, das Hoffnungslose desselben erkennend, drang in ihn, ihr zu entsagen, aber ein verkehrtes Mittel, die Geliebte seines Sohnes mit bittern Kränkungen und beleidigenden Schmähungen zu überhäufen, weil er sie als die Verführerin desselben ansah, hatte den entgegengesetzten Erfolg. Der junge Mann betrachtete dadurch seine Geliebte als die Märtyrin ihrer gegenseitigen Liebe, und seine Liebe gegen dieselbe verdoppelte sich in demselben Grade, als sein Vater in wiederholten Briefen an ihn sie herabzusetzen versuchte. Zur Erntezeit dieses Jahres entschloß sich das junge Mädchen, den Schmähungen, die sie erdulden mußte, ein Ende zu machen, und die Ursache der Entzweiung zwischen Vater und Sohn durch ihren eigenen Tod hinwegzuräumen. Sie nahm in einem herzlichen Briefe an ihren Geliebten Abschied von ihm und versuchte, sich durch Schwefelhölzer, die sie in Milch abkochte, zu vergiften. Der Versuch mißlang, weil das Phosphorgift durch die abgekochte Milch paralysirt wurde. Der junge Mann zeigte den Brief seinem Vater und flehte diesen an, ferner keinen Versuch mehr zu machen, das unauflösliche Band seiner Liebe zu zerreißen. Die Bitte prallte nicht allein an dem harten Widerstande des Vaters ab, sondern er drohte auch, den Versuch der Vergiftung zur Anzeige zu bringen. Auch die Mutter machte jetzt ihrem Sohne die größten Vorwürfe und bemerkte: „Er könne ja mit seiner Julie Drehorgel spielen gehen".

Der junge Mann nahm Alles schweigend hin und unterzog sich ebenso dem Auftrage des Vaters, mit den Knechten in der Scheune zu dreschen, während die vollste Verzweiflung im Innern sich seiner bemächtigte. Noch an demselben Tage schrieb er an seine Geliebte, daß er die Kränkungen nicht länger zu ertragen vermöge und sterben müsse und wolle. Sie bat ihn in Folge dessen, am Abend zu ihr zu kommen, um, wenn es sein fester Vorsatz sei, mit ihm gemeinschaftlich zu sterben. Bei ihrer Zusammenkunft erklärte er seiner Geliebten, daß das Vorhaben noch nicht ausgeführt werden könne, daß er vorher nach Salzwedel reisen wolle, um sich die Mittel zur Tödtung zu verschaffen, und ihre Briefe, die er dort aufbewahrt habe, zu verbrennen. Gleichzeitig wurde der Ort der nächsten Zusammenkunft — der letzten — auf den

nächsten Samstag Abends 11 Uhr in der Laube des Makel'schen Gartens festgesetzt. Mit Bezug hierauf schrieb er von Salzwedel einen letzten Brief, in welchem er bestimmt erklärte, daß er sterben wolle, seine Geliebte aber von ihrem Entschluß, mit ihm zu sterben, abzubringen suchte. Die Antwort darauf war, er möge seinerseits sein Vorhaben aufgeben und zu seinen Studien zurückkehren, sei dieß aber nicht der Fall, so „möge er sie nicht allein sterben lassen". (Schluß folgt.)

Notizen.

* (Königliches Hof- und Nationaltheater.) Durch Herrn Kindermanns Unpäßlichkeit erlitt das Repertoire der vorigen Woche eine doppelte Abänderung, indem, wie schon erwähnt, am Sonntag für „Iphigenie auf Aulis" der „Postillon von Lonjumeau" eingeschoben und am Mittwoch statt „Figaro's Hochzeit" der „Prophet" gegeben wurde, welcher ursprünglich auf Sonntag den 22. Nov. angesetzt war. Daß bei letzterer Oper der Besuch nicht stärker war, bedauern wir — abgesehen von der lobenswerthen Aufführung — schon deshalb, weil der Ertrag zum Besten der Stadtarmen bestimmt war. Ueber Köberle's „Heinrich IV.", der am Dienstag hier zum ersten Male über die Bretter ging, ist schon in Nr. 320 d. Bl. ausführlich berichtet worden. Der Donnerstagabend wurde mit zwei Lustspielen ausgefüllt; Jüngers (nach Marvelli bearbeitetes) fünfactiges Lustspiel „die beiden Figaro" hat wenig Witz und ist einigermaßen genießbar nur durch das gute Spiel des älteren und jüngeren Figaro — Christen und Richter. Einem Fräulein Ortner, dessen Name zum erstenmale auf dem Hoftheaterzettel uns begegnete, war die kleine Rolle der Donna Ines Almaviva überlassen; die Galanterie gegen Damen verbietet uns aber, auch nur ein Weniges über diesen trist ausgefallenen Versuch zu sagen. Die Vaudevillesposse: „Wer ißt mit?" nach dem Französischen von Friedrich in einem Aufzuge wirkte auch diesmal wie bei deren früheren Aufführungen erheiternd auf das Publicum. Die kleine Oper „der häusliche Krieg", die bei ihrer leichten gefälligen Musik und fließenden Handlung ab und zu immer noch gern gesehen wird, wurde recht nett gegeben und erfreute sich wie auch das nachfolgende neu einstudirte Ballet „die Tyroler" von Horschelt wiederholten Beifalls. Was letzteres betrifft, so können wir es nur billigen, wenn man mitunter auch ältere Ballette wieder hervorsucht. Es gibt darunter genug, die mehr wahren Kunstwerth haben, als so viele der neueren, an welchen, wenn man die pomphaften Zuthaten wegrechnet, oft recht wenig ist.

– Von Prof. Zingerle zu Innsbruck ist eine Sammlung mittelhochdeutscher Sprichwörter unter der Presse, welche bei W. Braumüller in Wien demnächst erscheinen werden. Dieselbe Verlagsbuchhandlung, welche in rühmlichst bekannter Thätigkeit nur rein wissenschaftliche Werke verlegt, bereitet auch eine zweite Auflage von Franz Pfeiffer's altdeutschen Marienlegenden vor, und eine Schulausgabe des „Heliand" von Konrad Hoffmann.

* Kunstfreunden wie Sammlern dürfte die Nachricht von Interesse sein, daß die von dem verstorbenen Stadgerichtsrath Naumann in Berlin während eines Zeitraums von 30 Jahren zusammengebrachte Sammlung von Kupferstichen, über 18,000 meist sehr wohl erhaltene Exemplare enthaltend, in einiger Zeit zum Verkauf gestellt werden wird. Es sind in derselben die deutsche, italienische, niederländische, französische und englische Schule und in diesen fast alle dahin gehörigen bedeutenden Meister, wie Dürer, Müller, Wille, Schmidt, Marc Anton, Mercuri, Rembrandt, Van Dyke, von Leyden, Masson, Edelink, Woollet mehr oder minder reich vertreten. Außer dieser Kupferstichsammlung hinterläßt der Verstorbene eine gleichfalls zum Verkauf kommende Sammlung von etwa 350 Gemälden, unter denen sich namentlich von Werken älterer Meister viel Beachtenswerthes findet.

Z. Das Schloß Büchsenhausen, dessen Name durch Hermann Schmid's Roman: „Der Kanzler von Tirol" in weitesten Kreisen bekannt geworden ist, ging kürzlich durch Kauf in andere Hände über. Sicherem Vernehmen nach war das genannte Angebot so groß, daß der bisherige Besitzer, der bekannte Patriot und Sagensammler Ritter von Alpenburg, seine Liebe zum herrlichen Besitze demselben opfern mußte. Der Käufer soll Niemand Anderer sein — als Erzherzog Albrecht. Wir freuen uns, daß in jüngster Zeit tirolische Burgen wieder Beachtung und Werth finden. So wurde erst kürzlich das Schloß Rottenstein bei Meran vom Erzherzog Karl Ludwig, die Burg Ronnetz vom Finanzmann Boskarolli angekauft. Möchte anderen reizend gelegenen Burgen und Ruinen, wie dem unvergleichlichen Sigmundsburg im Fernsteinsee gleiches Loos lächeln!

* Französische Blätter erzählen von dem Erfolg einer dreiactigen komischen Oper im Elsässischen Dialect, die man vor kurzem in Colmar aufgeführt hat, und welche den Titel führt: „Die dreifache Hochzeit im Besenthal." Der Autor des Buches ist ein Pastetenbäcker, Namens Mangold, die Musik von dem beliebten Componisten Weckerlin.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 23. Nov. Die Europe setzt die Veröffentlichung der Acten der letzten Bundestagssitzung fort. Der dänische Protest lautet: Der Gesandte muß Namens seiner allerhöchsten Regierung gegen jeden Anspruch von Mitgliedern der herzoglich Augustenburgischen Linie auf eine Erbfolge in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg, als vollkommen unbegründet, in entschiedenster Weise Protest einlegen und unterläßt nicht, dabei noch hinzuzufügen, wie (um allen etwaigen zukünftigen desfallsigen Prätentionen ein für allemal vorzubeugen) Herzog Christian August von Augustenburg durch die Acte vom 30. December 1852 der königlichen Regierung eine Versicherung gegeben hat, welche in den Artikeln 2 und 3 folgendermaßen lautet: „Art. 2. Ueberdieß verpflichten Wir Uns hiedurch nicht allein dazu, für Unsere Person und und Unsere Familie inskünftige Unsern Aufenthalt außerhalb Ihro königlichen Majestät Reiche und Lande, worin Wir oder Unsere Nachkommen selbstverständlich kein Grundeigenthum erwerben dürfen und wollen, zu nehmen, sondern (Art. 3) geloben und versprechen außerdem für Uns und Unsere Familie bei fürstlichen Worten und Ehre nichts, wodurch die Ruhe in Ihrer königlichen Majestät Reiche und Lande in irgend einer Weise gestört oder gefährdet werden könnte, vornehmen, ingleichen den von Ihro königlichen Majestät in Bezug auf die Ordnung der Erbfolge für alle unter allerhöchstdero Scepter gegenwärtig vereinigten Lande oder die eventuelle Organisation allerhöchstdero Monarchie gefaßten oder künftig zu fassenden Beschlüssen in keiner Weise entgegentreten zu wollen." Es folgt dann die Berufung auf den Londoner Tractat vom 8. Mai 1852, an dessen Abschluß beide deutsche Großmächte theilgenommen, und dem mehrere deutsche Regierungen beigetreten sind. Auf diese Berufung erklärt Bayern, ohne jetzt in die Hauptfrage einzugehen: „daß dieser Vertrag bis jetzt der hohen Bundesversammlung nicht officiell zur Kenntniß gebracht, und noch weniger von derselben anerkannt ist. Dieser Vertrag existirt daher zur Zeit für die hohe Bundesversammlung rechtlich nicht, dieselbe hat vielmehr demselben gegenüber vollkommen freie Hand." Bezüglich der beantragten Nichtzulassung protestirte der dänische Gesandte, zugleich darauf aufmerksam machend, „zu welchen bedenklichen Consequenzen die Nichtzulassung des Vertreters Sr. Maj. des Königs von Dänemark, als Mitglied des deutschen Bundes, in die Bundesversammlung, nachdem allerhöchstdieselben die Regierung in ihren zum deutschen Gebiete gehörigen Landen angetreten haben, Veranlassung geben könnte."

□ **Frankfurt**, 23. Nov. Die „Postzeitung" schreibt: Gestern haben die hier versammelten großdeutschen Notabeln von Hessen-Darmstadt, Nassau und Frankfurt beschlossen, sämmtlichen großdeutschen Vereinen eine Resolution vorzuschlagen, dahin lautend, die Erwartung auszusprechen, der Bund werde den Erbprinzen Friedrich von Augustenburg als Bundesmitglied anerkennen, demselben den vollen in der Bundesverfassung begründeten Rechtsschutz gewähren, alle nöthigen Maßregeln ergreifen, um die Bevölkerungen von Holstein und Lauenburg gegen Rechtsverletzung zu wahren. Und schließlich: bei dem rein nationalen Charakter der schleswig-holsteinischen Frage steht das deutsche Volk einmüthig zusammen und kennt keinen Unterschied politischer Anschauung. Es erwartet gleiche Gesinnung von seinen Regierungen. Die „Südd. Ztg." schreibt: Heute Vormittag fand bei Moltke (k. preußischer Generallieutenant, der kürzlich in dienstlichen Angelegenheiten nach Frankfurt geschickt wurde) eine militärische Conferenz mit Rikowsky, den hannoverischen General Schultz und den sächsischen Major Brandenstein statt.

□ **Berlin**, 23. Nov. Abgeordnetenhaus. Stavenhagen und Virchow beantragen Namens der liberalen Fraction: Deutschlands Ehre und Deutschlands Interesse verlangen, daß sämmtliche deutsche Staaten des Erbprinzen von Augustenburg Rechte unterstützen. Morgen Commissionswahl.

** **München**, 24. Nov. Se. k. Hoheit der Kronprinz hat aus Anlaß der erlangten Großjährigkeit gestern die Aufwartungen des diplomatischen Corps, der Herren der drei Hofrangesclassen und der Officiercorps der Linie und der Landwehr entgegengenommen.

* **München**, 24. Nov. Die vorgestern Abend stattgehabte Versammlung von Männern aller Parteien, worunter auch Graf v. Hegnenberg, hat sich darüber geeinigt, der hiesigen öffentlichen Meinung

über die schleswig-holsteinische Frage durch eine Volksversammlung Ausdruck zu geben, und der von den HH. Graf von Hegnenberg, v. Wydenbrugk und Dr. Ruhwandl redigirte Entwurf eines zu diesem Zwecke zu erlassenden Aufrufes wurde angenommen. Gestern Abend trat diese Versammlung abermals zusammen, um sich die von den vorgenannten Herren und Professor Dr. Pözl und Appell.-Ger.-Rath Gramm zu redigirende Vorlage zu einigen. Der Odeonssaal ist von der k. Hoftheaterintendanz als Versammlungslocal bereits zugesagt und wird der betreffende Aufruf im Laufe des heutigen Vormittags erscheinen.

♂ **München**, 24. Nov. Se. Excellenz der hochwürdigste Herr Erzbischof von Scherr hat für das Jahr 1864 eigenhändig die von den Mitgliedern der Bezirksconferenzen zu bearbeitenden Thesen festgestellt und unter Ziff. III. folgende besonders erwähnenswerthe eingereiht, lautend: „der Einfluß der katholischen Kirche auf das öffentliche Leben ist einer Steigerung im hohen Grade bedürftig. Durch welche Mittel kann der Klerus seinen dahin bezüglichen Aufgaben gerecht werden?“ Beigefügt ist sodann noch folgende Erläuterung: „Es wird hier nicht ei er umfassenden und erschöpfenden Lösung dieses schwierigen Problems entgegengesehen, sondern jeder Bearbeiter wird nur einen Beitrag in Bezug auf eine bestimmte Sphäre des öffentlichen Lebens, z. B. die politischen Parteien, das Vereinswesen, das Gemeindeleben, die neuen Verkehrsmittel, die Zustände in Industrie und Handel, in Literatur und Lecture rc. zu liefern suchen.“

Augsburg, 22. Nov. Heute fand die große Volksversammlung statt, welche für Schleswig-Holstein zusammen berufen wurde. Wenigstens 3000 Personen füllten den großen Rathhaussaal, die Tribünen, die Nebenzimmer und selbst die Treppen in den höheren Stock. Der erste Bürgermeister v. Forndran und der Landtagsabgeordnete Dr. Völk waren die Redner und erhielten lauten, ungetheilten Beifall. Beschlossen wurde: 1) eine Resolution, dahin gehend, daß durch den Tod des Königs von Dänemark die Personalunion, welche bisher die Herzogthümer mit dem Königreich Dänemark verbunden, gelöst und die Herzogthümer frei seien; es sei nothwendig die Gewalt, mit welcher die Herzogthümer besetzt seien, mit allen Mitteln, selbst mit Anwendung der Waffen, zu brechen; 2) eine Petition an Se. Majestät den König von Bayern, alles anzuwenden, um den Rechten der Herzogthümer Geltung zu verschaffen. Die Resolution wurde heute in der Versammlung in Tausenden von Exemplaren vertheilt. (A.Z.)

Dresden, 21. Nov. Ein Extrablatt des „Dresdener Journals“ meldet: In der heutigen Sitzung des Bundestages notificirte der dänische Gesandte das Ableben Friedrich VII. und die Thronbesteigung Christian IX. Das Präsidium legte mit der Vollmacht ein Schreiben des badischen Bundestagsgesandten vor, durch welches der Regierungsantritt des Erbprinzen Friedrich von Augustenburg notificirt wird, und theilt die Verzichtsurkunde des Herzogs Christian vom 15. Novbr. mit. Von Seiten Dänemarks wird hiergegen Verwahrung eingelegt. Hierauf folgte eine Erklärung Oesterreichs und Preußens mit einem Protest gegen die neue dänische Verfassung. Die Anträge Badens, Weimars, Meiningens, Altenburgs, Koburgs, Oldenburgs und Anhalts sind bekannt. Der dänische Gesandte legte Verwahrung gegen alle Anträge ein mit Bezugnahme auf das Londoner Protokoll und den Beitritt zu demselben von Seiten des Herzogs Christian und des Großherzogs von Oldenburg. Der bayerische Gesandte gab die Erklärung ab, daß das Londoner Protokoll für den Bund nicht vorhanden sei. — Eine eingegangene Eingabe von Mitgliedern der holsteinischen Ständeversammlung bittet um Maßregeln, damit die Entscheidung dem Rechte und nicht der Gewalt anheimfalle. Alles wurde dem holsteinischen Ausschusse überwiesen.

Meerane, 20. Novbr. In einer gestern hierselbst unter Vorsitz des Ed. Lippelt abgehaltenen, von etwa 500 Männern besuchten Versammlung wurde nachstehende Resolution angenommen: 1) In den Herzogthümern Schleswig-Holstein ist nur der Mannesstamm, also jetzt nur das Haus Augustenburg erbberechtigt. 2) Jeder Versuch, diese Kronerbfolge in den genannten Herzogthümern zu ändern, ist eine schwere Verletzung der Rechte und Interessen Deutschlands. 3) Die Herzogthümer Schleswig-Holstein werden aufgefordert, die unrechtmäßige Herrschaft Dänemarks abzuschütteln, den erbberechtigten bisherigen Erbprinzen von Augustenburg als ihren Herzog zu proclamiren, und die energische Hilfe des deutschen Volkes und der deutschen Fürsten anzurufen, welche die unabweisbare Pflicht haben, solche unverzüglich zu leisten.

Aus **Berlin**, 20. Nov., schreibt man der „Köln. Ztg.“: Die Verhandlungen zwischen den drei Cabinetten von London, Wien und Berlin über den Congreß haben, wie ich Ihnen zuversichtlich melden kann, zu einer Einigung geführt. Die beiden ersteren Regierungen haben in ihrer Antwort nach Paris den Congreß im Princip acceptirt, jedoch folgende Wünsche ausgesprochen: 1) Präcisirung der zu verhandelnden Fragen. 2) Keine Verhandlungen über Fragen, welche Staaten betreffen, die nicht vertreten sind, d. h. also keine Discussion über Polen, wenn Rußland sich nicht betheiligt. 3) Beschlußfassung nur mit Stimmeneinheit, nicht mit Majorität. Die Frage, ob die Souveräne an dem Congresse persönlich theilnehmen werden, ist in diesem Antwortschreiben nicht erwähnt. Die preußische Regierung hat sich dem allem angeschlossen.

Berlin, 21. Nov. In der am Freitag stattgehabten Sitzung des Bezirksvereins „Alt-Cölln“ wurde nach längerer Debatte folgende Resolution angenommen: „Der Bezirksverein „Alt-Cölln“ hält es für unabweisliche Pflicht des deutschen Volkes, ungesäumt mit allen Mitteln für die Rechte der Herzogthümer Schleswig-Holstein einzutreten und namentlich dahin zu wirken, daß diesem Recht thatsächlich, selbst mit Waffengewalt, Geltung verschafft werde.“

Aus **Erfurt** ist eine mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Petition in der schleswig-holsteinischen Sache an das preußische Abgeordnetenhaus abgesandt worden, welche das Motto trägt: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre!“ Sie schließt mit der Bitte: gegenüber der k. Staatsregierung für die thatkräftige und wirksame Aufrechthaltung und Durchführung des verbrieften uralten Rechts Schleswig-Holsteins auf staatliche Selbständigkeit unter eigenen deutschen Fürsten in der dem Hause geeignet erscheinenden Weise, mit aller Kraft eintreten zu wollen.

Hamburg. An der Börse werden jetzt ziemlich bedeutende Geschäfte in der schleswig-holsteinischen Zwangsanleihe von 1848 gemacht, und dieselbe, die erst noch 10 pCt.. nominell stand, bereits zu 18—20 gekauft. (H. Z.)

Brüssel, 21. Nov. Sicherm Vernehmen nach ist es unbegründet, daß der König Leopold den Cabinetten von London, Wien und Berlin Mittheilungen in Bezug auf den Congreß gemacht hat. Die Depeschen, welche der Abtheilungschef Lebeau in Wien und Berlin abgegeben hat, beziehen sich auf die Regelung der Zahlung der Abfindungssumme für den Scheldezoll. — Die Antwort des Königs von Belgien auf die Einladung des Kaisers von Frankreich wird Anfangs nächster Woche nach Paris abgehen. Die Antwort wird zuverlässigen Mittheilungen zufolge die Einladung zum Congreß im Princip annehmen, unbeschadet weiterer Entschließungen. (N.-Z.)

Man schreibt der „N. Pr. Ztg.“ aus **Paris**, daß man im Tuilerien-Cabinet sich mit dem Gedanken trägt, behufs des beabsichtigten Congresses eine Vorconferenz zu Brüssel vorzuschlagen.

St. Petersburg, 19. Nov. Die Bank hat seit gestern Mittag ihre Zahlungen in Metallmünzen eingestellt. Gleichzeitig enthält das „Journal de St. Petersbourg“ eine Note zur Aufklärung dieser Maßregel. Es werden darin die Anleihe vom Jahre 1862 und die anderen Vorkehrungen zur Herstellung des Paricurses in Erinnerung gebracht und dann ausgeführt, wie die successive Herabsetzung des Metallpreises Anfangs den besten Erfolg gehabt. Vom 1. Mai bis 31. December 1863 habe die Goldausgabe die Goldeinnahme nur um 10,037,000 R. übersteigen, der durchschnittliche Metallabgang monatlich also nur 1¼ Millionen betragen. Seit Neujahr aber habe in Folge der politischen Lage das Begehren nach Metallgeld bedeutend zugenommen, es sei im Januar auf 2,287,000, im Februar auf 4,921,000, im März auf 7,423,000, im April auf 10,213,000, im Mai auf 10,367,000, im Juni auf 12,333,000, im Juli auf 16,751,000 und in den ersten drei Tagen von August auf 4,405,000 R. gestiegen. Angesichts dieser Lage habe die Bank von ihrem Rechte Gebrauch gemacht und nur Silber, aber kein Gold mehr ausgegeben. Seit damals — so fährt das „Communiqué“ fort — habe man weniger Metallgeld, aber desto mehr Wechsel (auf das Ausland) von der Bank verlangt, was nothwendig den Wechselcurs beeinflussen mußte. Aber die Ausgabe von Wechseln zu einem an Pari streifenden Curse konnte nur eine zeitweilige sein, und nun haben die politische Lage und die Finanzverhältnisse an allen Plätzen Europa's auf die hiesige Börse den ungünstigsten Druck ausgeübt und Angesichts dieses Sachverhaltes sei es unmöglich geworden, den Wechselcurs noch länger zu halten, dessen Sinken wieder eine Zunahme des Metallabflusses zur Folge haben würde. Unter solchen Umständen habe die Regierung, um nicht den Ueberwechselungsfond zu erschöpfen, bis auf Weiteres die Ausgabe von Metallgeld eingestellt. — Zu dieser traurigen, aber nicht unvorhergesehenen Katastrophe läßt sich die Nachricht hinzufügen, daß der Baron Stieglitz, welchem man namentlich Schuld gibt, durch seine Maßregeln sie auch herbeigeführt zu haben, Urlaub ins Ausland erhalten hat.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im ehemaligen [illegible], und von Prager's Commissions-Bureau (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Mittwoch. **Nr. 325** **25. November 1863.**

Uebersicht.

Andere Zeiten, Novelle von Marie v. Roskowska. IV. (Forts.) — Sulpiz Boisserée, seine Zeit und seine Zeitgenossen. (Forts.) — Gedichte von Hermann Lingg. — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Handels- und Börsen-Nachrichten.

Andere Zeiten.

Novelle von **Marie v. Roskowska.**

IV.

(Fortsetzung.)

„Für den Bürger, den Soldaten aus dem Fenster stürzten, weil ihnen das Essen nicht gut genug war, lief die Sache schlimmer ab — er brach den Arm. Und dann die neueste Geschichte! Ein höherer Officier kommt in einen Laden und bietet für Caviar einen Spottpreis. Der Gehilfe lacht und stellte das Fäßchen fort, mit der Bemerkung: „wir stehlen unsern Caviar nicht.“ Erzürnt ob dieser Unehrbietigkeit, zumal die Herrn Officiere ja gewöhnt sind, selber die Preise zu machen, schleudert der Capitän nach ihm ein eisernes Pfundgewicht. Es hätte ihn getödtet — er wich jedoch aus und gab, nun seinerseits außer sich, dem Officier eine Ohrfeige. Dafür soll er am Pranger stehen, dann per Schub aus dem Weichbilde transportirt werden. Der Principal, der nicht gegenwärtig war, mußte eine hohe Geldstrafe erlegen.“

„Jedenfalls war es unverschämt von dem Krämer, Hand an einen Officier zu legen,“ bemerkte Frau Wymar. „Und der Principal trägt die Verantwortlichkeit dafür, daß seine Leute eine so schlechte Education besitzen. Respect gegen die höhern Stände muß sein.“

„Nun die beste Education wird Einem bei einem mörderischen Attentat im Stich lassen und der Respect hört da auch wohl auf.“

Ottilie dachte, der Vater sei ja schon auf dem Punkte, zuzugeben, daß Alles seine Grenzen habe, auch die pflichtschuldige Unterordnung gegen irgend wen. Aber sie schwieg als kluge Tochter, sagte ablenkend: „Wir müssen gelegentlich an ein passendes Hochzeitsgeschenk für Susanne denken.“

„Ja — wie es sich für eine solche Hochzeiterin schickt. Ulrich wird ihrem Beispiel hoffentlich bald folgen.“

Das hoffte Ottilie nun gerade nicht. Sie empfand sogar eine Art Unwillen, wenn sie an die Mädchen seines Standes dachte. Hübsche und Brave gab es darunter immerhin, doch keine, die ihr seiner würdig schien.

„Mich dünkt, wir haben uns von diesem interessanten Thema schon lange genug unterhalten,“ sagte Frau Wymar aufstehend. „Nach Allem, was ich hörte, wird die Bemerkung, die ich mir schließlich erlauben wollte, wahrscheinlich höchst überflüßig sein. Ich finde es nämlich durchaus nicht in der Ordnung, daß Ottilie noch, wie früher als Kind, nach der Pfefferstadt geht, als verstände sich das so von selber. Meine Eltern wenigstens hätten ihre Tochter nicht Unziemlichkeiten ausgesetzt.“

„Wer begegnet meiner Tochter unziemlich?“ Die Furchen zwischen den Augenbrauen waren noch einmal so tief, als sonst. Sogar seine Frau erschrack über den heftigen Ton.

Ottilie warf den Kopf empor, und schaute die Mutter mit einem stolzen, Aufklärung heischenden Blick an. Der Vater lächelte schon im nächsten Moment über seinen unzeitigen Eifer. Das Mädchen sah wahrlich nicht darnach aus, als könne ihm jemals unziemlich begegnet werden.

„Freilich, wenn Du die Gerhardt'sche Familie für unseres gleichen hältst, ist dieser Verkehr —“

„Aber beste Eleonore, Du kennst die Verhältnisse so gut, wie ich selber. Frau Gerhardt, deren jüngstes Kind eben gestorben war, nahm Ottilie an ihre Brust, in ihr Haus, sogar an ihr Herz. Meine Frau war so elend, daß sie sich um das Mädchen nicht kümmern konnte und die Gerhardt vertrat Mutterstelle. Ohne ihre Liebe und Aufopferung wäre das zarte, immerfort kränkelnde Kind uns nicht erhalten und noch weniger ein so gesundes Mädchen geworden.“

„Nun, die Frau wurde für ihren Ammendienst gewiß reichlich belohnt?“

„Du willst mich heute durchaus aufbringen!“ Er erhob sich rasch von seinem Stuhl. „Eine Gerhardt diente nie, weder als Amme, noch sonst, das weißt Du wohl. Ebenso, daß es eine unsrer achtbarsten Familien ist und nicht jünger, wenn nicht noch älter, als Deine und meine. Daß sie nicht zum Großbürgerthum gehörte, war vielleicht mehr Sache des Glückes, als des Verdienstes. Meine Tochter dankt der Frau viel, unendlich mehr, als sich bezahlen läßt. Der Lephagen hat Ottilie und ihren Bruder unterrichtet; die Kinder jenes Hauses, obgleich älter, sind gleichsam mit den meinigen aufgewachsen. Die durch den Standes-Unterschied aufgerichtete Schranke ist von ihnen nie überschritten worden. Was also liegt darin Unziemliches, oder wer kann etwas dagegen haben, daß Ottilie jenes Haus betritt, um ihren alten Lehrer, der nicht mehr gehen kann, und ihre Pflegemutter zu besuchen.“

„Ereifre Dich nicht. Ich habe nichts dagegen, wenn es Dein ernstlicher Wille ist, daß dieser vielgerühmte Ulrich statt eines Andern Dein Schwiegersohn wird. Du bist ja der Herr im Hause.“

Er starrte sie wortlos an.

„Nun, Ottilie ist kein Kind und Ulrich ein schöner Mann, wie alle Welt sagt. Meinst Du, ihr Verkehr bliebe in Ewigkeit hinein so harmlos, wie er vor fünfzehn Jahren war?“

Ottilie hatte sie endlich auch begriffen und brach in ein helles Gelächter aus. „Das ist zu komisch — guten Morgen!“ rief sie, küßte im Vorüberhuschen den Vater und eilte hinaus. Noch von der Treppe erklang ihr fröhliches Lachen.

Wymar hatte zornig auffahren wollen — die Heiterkeit der Tochter steckte ihn jedoch an. Es war auch eine zu lächerliche Idee — unerhört lächerlich! Wie Ottilie vermochte er darauf nicht anders zu antworten, als daß er seine Frau auslachte. Ja, er wurde dadurch sogar zu einem nicht gerade feinen Scherz veranlaßt. Sie mußte doch eine Strafe haben für ihren absurden Einfall. „Ei, ei, Eleonore! Wie hast Du in Deiner Jugend nach den schönen Männern aus dem Kleinbürgerstande geschaut! Ich meine,“ fügte er, da sie sich entfernte, lachend hinzu: sonst würdest Du doch Andern nicht dergleichen zutrauen.“

Damit ging er.

(Fortsetzung folgt.)

Sulpiz Boisserée, seine Zeit und seine Zeitgenossen.

(Fortsetzung.)

M. Man hat dem Briefwechsel vorgeworfen, daß er so wenig über den Ursprung der Sammlung bringe. Eine vollständige Geschichte derselben läßt sich freilich daraus nicht zusammenstellen, aber das war auch von einem Briefwechsel überhaupt nicht zu erwarten, namentlich nicht von einem, der erst beginnt, nachdem ein großer Theil der Bilder beisammen war. Gleichwohl erhalten wir über die Entstehung der Sammlung, über Geschichte und Erwerb einzelner Bilder, wenn auch zerstreut, vielfachen Aufschluß, und ganz insbesondere ist es Goethe, dem Sulpiz über die neuen Erwerbungen jedesmals und mitunter sehr ausführliche Nachricht gibt. Einiges darüber enthält auch das biographische Fragment, und es ist in dieser Hinsicht sehr zu bedauern, daß selbiges mit dem Jahr 1808 plötzlich abbricht und Sulpiz das auf Seite 39 gegebene Versprechen nicht erfüllen konnte, zu erzählen, was Melchior für die Bildung der Sammlung gethan und wie er es angefangen habe, die Bilder der aufgehobenen Kirchen und Klöster von den Vorstehern der beibehaltenen Kirchen zu erlangen, denen sie zur Verfügung für den Verkauf zugestellt waren. Wie die Freunde die Bilder aufbrachten, darüber gibt ein Schreiben an Dr. Schmitz in Köln, das Mitglied im Departement des öffentlichen Unterrichts vom 6. Dec. 1815 sehr interessante Andeutungen, die den damals im Schwunge gehenden falschen Ansichten über die Art des Erwerbes zu begegnen wohl geeignet waren. „Du weißt,“ heißt es daselbst (I. 301) „daß wir den größern Theil unserer Bilder in Köln gesammelt, und Bilder von Trödlern, Kunsthändlern, Geistlichen und anderen einzelnen Personen gekauft haben, in deren Hände sie durch die stattgefundene Aufhebung der Klöster und Kirchen gerathen waren; Du weißt, daß wir unter dem Spott und Gelächter unserer Mitbürger eine Menge Bilder aus Staub und Nässe, aus Speichern

und Kellern, geradezu vom Verderben gerettet haben; daß wir durch unsere Leidenschaft die Dinge erst in Werth gebracht, auf die früher Wallraf und die kölnischen Künstler selbst nichts hielten; daß wir dann aber fast alle unsere bedeutendsten Bilder, wie das aus Columba und den Tod der Maria von Wallraf, nur mit dem größten Aufwand von Zeit, Mühe, Geld und Tausch an uns gebracht haben; endlich, daß wir nicht in Köln allein, sondern in der ganzen Gegend, und seit einigen Jahren auch in Brabant, Mainz, Mannheim gesammelt haben, und daß die meisten präcisirenden Bilder und die großen Apostel vom Meister des Dombildes aus Heisterbach sind. Aber das weißt Du nicht, daß wir nur fünf Stücke unmittelbar aus Kirchen gekauft und dabei alle Formalitäten beobachtet und die Actenstücke in Händen haben. Noch weniger magst Du wissen, daß gerade unsere vorzüglichsten Gemälde durch die verschiedenen Reisen in Brabant um die Hälfte vermehrt worden sind. Es befindet sich darunter ein Hauptwerk von Eyck und sechs der schönsten Bilder von Hemmelink, einem der ausgezeichnetsten aller Meister. Diese Erwerbungen in Brabant kosteten uns sehr viel Geld, und wir hätten sie nicht machen können, wenn nicht Melchior den Muth gehabt hätte, sie mitten in den gefährlichsten und bedenklichsten Kriegszeiten zu wagen. Das kleine Hausaltärchen, dessen Du Dich von dem heiligen Christoph her gewiß noch erinnerst, war in Brüssel lange in dem Auctionssaal zu tausend Louisd'ors ausgestellt, der Zettel klebte noch darauf, als Melchior es von der adelichen Familie kaufte. Es kostete uns über zweihundert Louisd'ors, und in demselben Verhältniß sind die Preise, die wir in Brabant für die einzelnen Bilder der alten Niederländer bezahlt haben."

Schon 1814 gingen die Brüder mit dem Gedanken des Verkaufs um; damals wurden ihnen von Oesterreich, im folgenden Jahre von Preußen, später auch von Würtemberg Einladungen und Aussichten wegen Ankaufs der Sammlung gemacht. Sie waren von Herzen deutsch gesinnt und erklärten sich in ganz Deutschland zu Hause zu finden; doch hätten sie den Rheinlanden, am liebsten ihrer Vaterstadt Köln, den Vorzug gegeben, sofern dort etwas zur Hebung der Kunst und Wissenschaft durch Gründung einer Universität oder eines Conservatoriums für die Kunstdenkmäler geschehen wäre. Man hatte deßhalb vorzüglich Preußen in's Auge gefaßt, aber man kam damit zu keinem Ende, und die Boisserée's machten hier dieselben Erfahrungen von absichtlichen und unabsichtlichen Mißverständnissen, von ministerieller und bureaukratischer Vielregierung, von Unentschlossenheit und Verschleppung in's Unendliche, wie später Felix Mendelsohn, Hallmann und wer weiß wie viele andere sie auch gemacht, obgleich der Kronprinz selbst sich der Sache auf's wärmste annahm und Männer wie Schinkel, Eichhorn, Gneisenau u. a. dafür wirkten. Der Unterrichtsminister schob es auf den Finanzminister und dieser auf jenen, und so zerschlug sich die Angelegenheit, obgleich die Unterhandlungen bis zur Ratification des Königs abgeschlossen waren. König Ludwig, der kluge, scharfsichtige und raschentschlossene Verwalter seiner eigenen Kunstangelegenheiten, sollte auch hier wie so oft der Glückliche sein. Schon 1815 und 1816 hatte sich derselbe lebhaft für die Sammlung interessirt und kaum hatte er den Thron bestiegen, so schickte er, im Juni 1826, Georg Dillis nach Stuttgart, um die Bilder der Sammlung mit dem Verzeichniß zu controlliren, worauf dann schon am 27. Jan. 1827 an die Brüder der Beschluß des Königs wegen des Ankaufs gelangte. Der König erstand die aus 213 Gemälden bestehende Sammlung um die ansehnliche Summe von 240,000 fl. Mehrere Male rief er aus: „Aber welche Sammlung habe ich nun; welche Sammlung, wenn das alles beisammen sein wird," wünschte jedoch den Ankaufspreis verschwiegen zu haben. „Wenn man das Geld im Spiel verliert oder für Pferde ausgibt," sagte er, „meinen die Leute, es wäre recht, es müsse so sein; wenn man es aber für die Kunst verwendet, sprechen sie von Verschwendung."

So sahen die Brüder ihre Wünsche nach dieser Seite hin mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, in ähnlicher Weise, wie dies auch mit den Bemühungen von Sulpiz um den Kölner Dom der Fall war. Im Jahre 1808, nach vierjähriger einsamer Ruhe in Köln, lehrreich durch den Unterricht und Umgang mit Friedrich Schlegel, angenehm durch die Entdeckung und Sammlung der kölnischen Kunstschätze, fing Sulpiz an sich mit der deutschen Baukunst zu beschäftigen. Er that dies, um den Kölner Dom verstehen zu lernen, und erst hieraus ging der Entschluß hervor, diesen Kirchenbau als Vorbild oder Spiegel der ganzen Art zu behandeln. Er faßte den Gegenstand von vornherein groß und allgemein, indem er ihn mit der Baukunst andrer Völker und Zeiten in Vergleich brachte. Hier war für seine specielle Neigung das entsprechende Feld gefunden und ein Ziel, das er nie wieder aus den Augen verlor und dem er mit ausdauernder Begeisterung nachstrebte, bis es nach Jahrzehnten erreicht war. Er wollte mit Hülfe des Kupferstichs ein Prachtwerk schaffen, welches das so traurig unterbrochene Denkmal deutscher Größe und Kunst wenigstens im Bilde vollendet darstellen sollte. Die Vermessungen begannen schon 1808, die Zeichnungen im darauffolgenden Jahre. Im Frühling 1810, war die bedeutendere Hälfte derselben vollendet, im Jahr 1812 die andere, wobei Moller und andern Bauzeichner ihn auf's eingehendste unterstützten. An Ausführung und Druck des Werkes knüpften sich wiederholte Reisen in Deutschland und nach Paris, und als 1819 Cotta es auf halbe Rechnung mit Sulpiz übernahm, konnte der Fortgang als gesichert angesehen werden. Ueber dies und anderes berichtet der Briefwechsel, wiewohl freilich nicht so genau, als man wünschen möchte, und mit Lücken, denen man leicht durch Anmerkungen hätte nachhelfen können.

(Schluß folgt.)

Gedichte von Hermann Lingg.

Neapels Golf.

Die See geht hoch, die Sterne glänzen,
Neapels Golf liegt vor uns da
In Nacht geschmückt mit Allen Kränzen,
Hier Cap Misen, dort Ischia!

Wie Riesen trotzig, feste Thürme
Schau'n dort vom Ufer in das Meer,
Aus früher Zeit der Völker-Stürme,
Des Zaubergürtels Schutz und Wehr.

O lockend war's um Dich zu ringen
Italien, Seebraut huldgekrönt,
Wie oft hat hier, um Dich zu bezwingen
Der Krieger Schlachtenruf getönt!

Entflammt von Deinem Ruhmeskranze
Bekämpften sich in Sturmesweh'n,
Mit Feuer, Schwert und Eisenlanze
Vandale, Sachse, Sarazen.

Nun drunten längst in Klipp' auf Klippen,
Schläft bei des Pariers Marmorstein,
Bei Gold Carthagos, bei Gerippen
In Sidons Purpur ihr Gebein.

Sie greifen oft im Traum von Siegen,
Zum Schwerte, das die Feinde traf,
Doch Amphitrites Töchter wiegen
Die Helden wieder ein in Schlaf;

Und Rosen streuet Eros lächelnd
Auf Insel, Vorgebirg und Schlucht,
Und ihr entgegeneilet fächelnd,
Ein Zephir über Bajä's Bucht.

Palmyra.

Ich war die Königspalme, ich war die Palmenstadt
Geschmückt mit einer Krone, wie keine wieder hat.

Wenn an den Wüsten müde die Sonne sich geseh'n
So fand sie mich und freute sich noch im Untergeh'n.

Und ihre Strahlen blitzten im Scheiden noch einmal,
Auf meiner Eisenreiter und Bogenschützen Stahl.

Die heißen Stürme schlugen im aufgewühlten Sand
Ohnmächtig ihre Wellen an meiner Mauern Rand.

Durch meine Thore zogen die Karavanen ein
Mit Purpur und mit Seide, mit Perlen und Edelstein.

Es kannte mich Damaskus, Tyrus und Babylon,
Mein Silber, meinen Weihrauch, mein Gold wog Salomon.

Ich spannte meine Netze, ich machte meinen Fang,
Um meine Thürme schallte Kriegsfürsten Schlachtgesang.

Wer siegt? in meinen Tempel — wer schleudert her den Brand?
Wer legt an meine Schätze die räuberische Hand?

Es ist nicht Alexandros auf goldner Siegesbahn,
Es ist ein Abendschatten, es ist Aurelian!

Ihm folgt, und ach in Fesseln, ein Blick sagt uns wohin
Zenobia die große, des Ostens Königin.

Nie wieder sah die Hohe, die Herrscherin ihr Reich,
Glutasche deckt den Boden, dem Sand der Wüste gleich.

Es ragten Säul' an Säule zu Tausenden empor,
Sie sind gestürzt, zertrümmert, verschüttet Thurm und Thor.

Von dem was ich gewesen, lebt noch der Sage Traum,
Mein Anblick noch bevölkert im Tod den öden Raum.

Die Sphinxe meine Gräber und von der Säulen Knauf,
Beflügelt steigen Löwen und Panther Nachts herauf.

Dionysos der Sieger, der Korybanten Schaar
Entfachen auf den Trümmern, die Feuer am Altar.

Und in die Todtenstille der Wüste weithinaus
Erschallt der gold'nen Becken, der Cymbeln Festgebraus!

Herman Lingg.

Notizen.

• In einer Stadt Norddeutschlands gibt es mehrere Magazine, in denen sogenannte Bauverzierungen zu haben sind. Ist ein Haus gebaut, so geht so mancher Bauherr, sogar mancher Architekt, in ein solches Magazin, sucht sich eine Anzahl ihm passender Gegenstände aus, und klebt sie dann an sein Haus; dieses nennt man dann Architektur. Sehen wir nun leider auch hier an manchem Neubau, an manchem Bilde, auf welchen architektonische Formen vorkommen, an mancher Malerei an Wand und Decke, wie haarsträubend oft gegen alle Schönheit, gegen die Wahrheit, gegen den Zusammenhang zwischen Form und Construction u. dgl. mehr gesündigt wird, so geht daraus klar hervor, daß ein wahres Verständniß der Architektur noch wenig verbreitet ist. Deshalb begrüßen wir freudig „Die Baustyle von C. Busch. Leipzig, O. Spamer", weil dasselbe nicht die hergebrachten Regeln, nach welchen man früher handwerksmäßig die verschiedenen Architekturtheile, so zu sagen, construirte, zur Hauptsache macht, sondern weil es hauptsächlich eine Anleitung zum Studium des Wesens der Formen bringt, und somit dem künstlerischen Schaffen die richtige Grundlage bietet. Folgt hierauf die Baukunst der Griechen und Römer in deutlicher Auseinandersetzung der Anlage der Bauwerke, ihrer Structurtheile und ihrer Verhältnisse, und geschieht es stets mit Darlegung wie zur Errichtung eines gegebenen Zweckes Construction und Form zusammenhängen muß. — Schließlich folgen noch aus der ersten Auflage die sogenannten Säulenordnungen mit Musterbeispielen und Verhältnißzahlen-Tabellen, was mehr geschehen ist, um Zeichenvorlagen zur Erlangung von Fingerfertigkeit im Formzeichnen zu geben, und eine Vergleichung mit selbst geschaffenen Architekturverhältnissen zu erlauben. Wir können dieses Buch um so mehr empfehlen, da auf diesem Gebiete Werke in diesem Sinne noch sehr selten sind, und bei Beigabe von 429 meist ausgezeichneten und den Text sehr verständlich machenden Holzschnitten uns der Preis von 1¾ fl. ein äußerst geringer zu sein scheint.

Gustav zu Puttlitz hat ein neues Bühnenwerk vollendet; es ist ein Lustspiel in zwei Acten, und heißt: „Wenn die Thür zuschlägt."

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 24. Nov. Die „Europe" bringt ein Turiner Telegramm v. 23. ds, welches besagt, Victor Emanuel werde nach Paris reisen zur Taufe seines Enkels, indem die vom Erzbischof von Paris wegen der Excommunication erhobenen Anstände jetzt beseitigt seien. Nigra ist zu Unterhandlungen mit den Tuilerien über die Berathungsgegenstände des Congresses speciell instruirt. Die „Europe" legt der Reise des Königs einen politischen Zweck bei.

□ **Berlin**, 24. Nov. Die Nationalzeitung meldet aus guter Quelle über die russische Antwort auf die Congreßeinladung, Kaiser Alexander betone seine Vorliebe für friedliche Lösungen, zolle den Gefühlen, welche den Congreßplan eingaben, seine volle Anerkennung, glaube aber seine Zustimmung zu dem nur skizzirten Congreßproject von einem präcisirten Congreßprogamm abhängig machen müssen.

□ **Berlin**, 24. Nov. Der Ausschuß des Nationalvereins hatte in der Person seines Präsidenten v. Benningsen und Vicepräsidenten Fries eine Deputation an den Erbprinzen Friedrich von Augustenburg nach Gotha gesandt. Dieselbe wurde sowohl vom Prinzen als auch von seinen Räthen zuvorkommend empfangen. Die Ansprache der Deputation lautete wörtlich:

„Durchlauchtigster Herzog! Der Ausschuß des deutschen Nationalvereins, welchen die Wichtigkeit des Momentes augenblicklich in Berlin hat zusammentreten lassen, sendet uns, seinen Präsidenten und dessen Stellvertreter, hierher, um Eure Hoheit als den allein berechtigten Herzog von Schleswig-Holstein ehrfurchtsvoll zu begrüßen. Wir haben zugleich den Auftrag erhalten, Euer Hoheit bei den gerechten Bestrebungen, alle Hindernisse zu überwinden, welche der Besitzergreifung der Herzogthümer im Wege stehen, der lebhaften Sympathien nicht allein, sondern auch der kräftigsten Unterstützung des Nationalvereins zu versichern. Der Nationalverein hat seit seinem Entstehen die vollständige Wahrung und Durchführung der Rechte der Herzogthümer Schleswig-Holstein als eine seiner wichtigsten Aufgaben erkannt, als Aufgabe nicht einer Partei, sondern des gesammten Deutschlands. Wir glauben daher, zugleich die Versicherung aussprechen zu können, daß in der jetzigen folgenschweren Lage, wo es sich um die unzweifelhaften Rechte eines deutschen Fürstenhauses, um die Integrität deutschen Bodens, um die höchsten und heiligsten Interessen der gesammten deutschen Nation handelt, das gesammte deutsche Volk, wie verschieden auch im übrigen seine Parteirichtungen sein mögen, einmüthig und unerschütterlich zusammenhalten wird in aller Gefahr und gegen jeden Feind bis zum vollständigen Sieg."

Die Antwort des Erbprinzen Friedrich lautete: „Meine Herren! Ich bin innig erfreut durch die Sympathien, die Sie mir im Namen des deutschen Nationalvereins aussprechen, und ich bin von Herzen dankbar für Alles, was derselbe zugleich mit andern Vereinen schon früher für meine verfolgten Schleswig-Holsteiner gethan hat. Die Gerechtigkeit meines Erbrechts findet volle Anerkennung. Die Leiden, welche gerade die loyalste und edelste Bevölkerung, und namentlich meine unglücklichen Schleswig-Holsteiner durch Verbannung und Einkerkerung, durch Bedrückung aller vaterländisch Gesinnten, ja selbst durch Mißhandlung der Kirche und Schule haben erdulden müssen, werden alle Guten, die ein durch Eigensucht nichtbefangenes menschliches Gefühl haben, in der Ueberzeugung vereinigen, daß die Ketten der Herzogthümer gelöst werden müssen. In dieser Sache darf es keine Unterscheidung zwischen Regierung und Völkern, keine Parteien innerhalb der Völker geben. Wenn Sie mich der Sympathien eines großen Theils des deutschen Volkes versichern, so erwiedere ich Ihnen mit herzlicher Erkenntlichkeit, daß ich mir sehr wohl bewußt bin, welch' hohen Werth dieselben für mein Recht, und für das meines Landes haben. Das Rechtsgefühl der Völker ist der beste Schutz für die Rechte der Fürsten. Die Heiligkeit meiner Sache ruht für mich auf der unerschütterlichen Grundlage, daß sie zugleich Sache meines Volkes ist, daß nur durch mein Recht den Schleswig-Holsteinern die Möglichkeit gegeben ist, sich von der langen dänischen Unterdrückung auf immer und völlig zu erlösen. Man hat die Schleswig-Holsteiner im Namen fürstlichen Rechtes lange unterdrücken dürfen. Im Namen desselben fürstlichen Rechtes werde ich sie befreien, und, meine Herren! ich werde sie, so Gott will, bald befreien."

□ **Dresden**, 24. Nov. In der zweiten Kammer erklärte heute Hr. v. Beust, die schleswig-holsteinische Interpellation beantwortend, der Bundestagsgesandte war zum decisiven Auftreten gegen die Zulassung des neuen dänischen Gesandten instruirt und ist in Folge der Bundestagssitzung vom letzten Samstag angewiesen worden, folgende Anträge einzubringen: „Nichtzulassung des dänischen Gesandten bis zum Austrag der Sache; Holsteins und Lauenburgs Besetzung durch ein Executionscorps mit den nöthigen Verstärkungen, bis sie der Bund dem von ihm rechtmäßig anerkannten Regierungsnachfolger übergeben könne." Hr. v. Beust bezeichnet diese Maßregeln als correct und wirksam und für alle Bundesglieder möglich; Einigkeit sei aber vor Allem Bedürfniß.

□ **Stuttgart**, 24. Nov. Die zweite Kammer beschloß heute einstimmig, die Regierung zu ersuchen, mit allen Mitteln für Schleswig-Holstein einzutreten.

□ **Hannover**, 25. Nov. Die Antwort des Königs an die die Adresse überreichende Deputation der Stadtcollegien ist allgemein gehalten: daß er ferner für die holsteinische Sache thätig sein und der Ausschuß des Bundestags die Successionsfrage unpartheiisch prüfen werde.

□ **Darmstadt**, 24. Nov.*) Heute haben beide Kammern einstimmig beschlossen, die Regierung um Wahrung von Deutschlands Recht und Deutschlands Integrität durch Anerkennung des Prinzen von Augustenburg zu ersuchen und ihre Bereitwilligkeit erklärt, die Regierung aus den Landesmitteln zur Durchführung des Rechts zu unterstützen.

□ **Brüssel**, 24. Nov.*) Die Antwort auf die Congreßeinladung ist abgegangen und wurde heute Herrn Drouin de Lhuys in Paris überreicht.

□ **London**, 24. Nov.*) Die „Morningpost" schreibt heute: England lehnt bedauernd die Congreßeinladung ab. Das Gerücht, Lord Russell trete zurück, ist unbegründet.

□ **Newyork**, 11. Nov. Seward verbietet unter Androhung von Verfolgung Juarez' Anwerbungen.

□ **Hongkong**, 27. Oct. Ein französischer Officier ist in Japan meuchlerisch ermordet worden. Es wurde sofort Genugthuung verlangt; ein Krieg mit den combinirten englisch-französischen Streitkräften wird erwartet.

---

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

* **München**, 25. Nov. Vom zweiten Supplementband zur dritten Auflage der Handbibliothek des bayerischen Staatsbürgers ist nunmehr auch die Schlußlieferung erschienen, in welcher die Sammlung der neueren Verordnungen auf dem Gebiete der Verwaltung und der Finanzen bis zum August d.Js. in einer allen billigen Wünschen entsprechenden Vollständigkeit fortgesetzt ist. Um die Besitzer dieser Sammlung so weit als möglich auf dem Laufenden zu erhalten, wird die Verlagshandlung (Karl Kollmann in Augsburg) wohl auch künftig weitere Supplemente herausgeben, und sich dadurch gewiß den Dank aller Derer verdienen, welchen diese Handbibliothek seit einer Reihe von Jahren ein erprobter, brauchbarer Führer gewesen.

Nürnberg, 23. Nov. Soeben reist Hr. Geheimrath Michelsen, ein Schleswiger, der schon im Jahre 1848 als Gesandter der Herzogthümer für deren gerechte Sache in Berlin thätig war, und auch als Marschcommissär die preußischen Truppen nach Schleswig-Holstein begleitete, in Folge telegraphischer Berufung nach Gotha, wo gegenwärtig der Prinz von Augustenburg weilt.

* Die in **Erlangen** am vorigen Sonntag den 22. abgehaltene Volksversammlung war von über 1500 Männern besucht. Es wurde, nachdem die Professoren Marquardsen und Sintzing den Rechtspunct in der schleswig-holsteinischen Frage erörtert, und Mittheilungen über die Person des nunmehrigen Herzogs Friedrich, der i.J.1848 selbst mitkämpfte, gemacht hatte, eine Adresse an Se. Maj. den König angenommen, worin gebeten wird, „den legitimen Erbfürsten der Lande Schleswig-Holstein, Herzog Friedrich, anzuerkennen, für dessen gerechte Sache den schwerwiegenden Einfluß Bayerns am Bunde geltend zu machen, und mit allen Mitteln des bayerischen Volkes und Landes auf jede Gefahr hin für das gute Recht Deutschlands und Schleswig-Holsteins einzutreten."

Frankfurt. Nach der „N. Frkft. Ztg." hat der Frankfurter Senat sich zu Gunsten des Prinzen Friedrich ausgesprochen, und seinen Bundesgesandten beauftragt, für die Anerkennung desselben zu stimmen.

Auf eine aus **Offenburg** von Wahlmännern an Frhrn. v. Roggenbach gerichtete telegraphische Depesche, in welcher diesem zu der raschen und kräftigen Initiative der Regierung in der schleswig-holsteinschen Angelegenheit gedankt wurde, ließ der badische Minister auf demselben Wege u.A. erwidern: „Mit der Sache Schleswig-Holsteins ist es wohl bestellt, denn sie ruht in den Händen des deutschen Volkes. Möge jeder Einzelne seine Pflicht thun." (N.C.)

Altona, 20. Nov. Um die Interessen des neuen Landesherrn und damit die des Landes zur Geltung zu bringen, hat sich gestern Abend in dem benachbarten Hamburg ein „schleswig-holsteinischer Verein" gebildet, der bald von sich hören lassen wird. — Den hiesigen Blättern wurde untersagt, die Proclamation des Herzogs Friedrich mitzutheilen. Nur im „Altonaer Merkur" findet man sie wenigstens erwähnt. Die „Berlingske Tidende" veröffentlicht sie vollständig, aber mit hämischen Randglossen. Ihre Bemerkung, daß die Augustenburger sich im letzten Krieg feig benommen hätten, ist eine ebenso freche als feige Lüge.

Kiel, 20. Nov. Die Stadt ist sehr belebt durch Männer, die aus allen Theilen des Landes gekommen. Größere und kleinere Versammlungen haben stattgefunden. In der größten derselben hat man sich mißbilligend darüber ausgesprochen, daß auf polizeilichen Befehl die Einladung der hiesigen Ständemitglieder zu einer Zusammenkunft von Abgeordneten zurückgenommen worden. Man erachtet es für eine Pflicht der Stände, die Ordnung der Erbfolge in die Hand zu nehmen. — Die zu gestern berufene Versammlung der Ständemitglieder war in Folge des unbedingten polizeilichen Verbotes abbestellt. Trotzdem waren von der Gesammtzahl von 48 Abgeordneten 25 erschienen. Diese haben, wie schon erwähnt, einstimmig eine Eingabe an den Bund unterzeichnet und abgesandt, welche sich für die Giltigkeit des Augustenburgischen Erbrechts auf das Zeugniß der bewährtesten Staatsrechtslehrer beruft. In ausführlicher Rechtsdeduction wird nachgewiesen, daß die Erbfolge des Londoner Protokolls für die Herzogthümer ungiltig ist. Die Eingabe schließt mit dem Antrage, der Bund wolle schleunigst Maßregeln ergreifen, um die gefährdeten Rechte des Landes und des Bundes zu schützen, damit die Entscheidung dem Rechte und nicht der Gewalt anheimfalle.

Berlin, 21. Nov. Vor den Schranken des Staatsgerichtshofes erschien heute der Propst Symphorian v. Tomicki aus Konojat. Der Angeklagte ist Redacteur und Herausgeber der in Konojat erscheinenden Zeitschrift „Szkolka niedzielna (die Sonntagsschule)". Die Nr. 25 des Blattes vom 21. Juni d. J. enthielt einen Artikel unter der Rubrik: „Neuigkeiten aus der Welt", welcher hinweisend auf die in Warschau heimlich erscheinende „Glocke" sagt, daß Gott selbst das in Polen ausgebrochene Unternehmen schütze, die Personen, die an der Spitze der Nation stünden, in Schutz genommen habe und dann hinzugefügt: Verwandelt Eure Pflüge in Schwerter und Eure Hacken in Lanzen, denn ein freies Vaterland ist das Paradies auf Erden." In diesen letzten Worten fand die Anklage die Aufforderung zum Hochverrathe, denn, sagte sie, bei der bekannten Haltung des Blattes, bei der Haltung der polnischen Geistlichen überhaupt, bei der Sprache, in welcher das Blatt erscheine rc., sei anzunehmen, daß der Angeklagte die Absicht gehabt habe, die preußisch-polnische Bevölkerung zur Theilnahme an dem Unternehmen, welches der Artikel als ein Gott gefälliges Werk anpreise, aufzufordern. Der Gerichtshof schloß sich dieser Ansicht an, indem er zugleich ausdrücklich die Behauptung des Angeklagten, daß er bei dem Artikel nur an Rußland gedacht habe, als unglaubhaft zurückwies, nahm aber mit Rücksicht auf die aufgeregte Zeit, in welcher der Artikel geschrieben worden, und daß derselbe keine Folgen gehabt habe, mildernde Umstände an und erkannte auf zwei Jahre Einschließung gegen den Angeklagten und auf Vernichtung der betreffenden Nummer des Blattes.

Triest, 18. Nov. Die „Triest. Ztg." bringt folgende sehr bemerkenswerthe Mittheilung: „Es ist aufgefallen, daß im französischen Gelbbuch einer von Sr. kais. Hoh. dem Hrn. Erzherzog aufgestellten Bedingung zur Annahme des mexicanischen Thrones, der Garantieen nämlich, gar keine Erwähnung gethan ist. Wir glauben genau unterrichtet zu sein, wenn wir annehmen, daß an entscheidender Stelle, sowohl in Miramar als in Wien, gerade auf die Garantien ein besonderes Gewicht gelegt wird. Es scheint demnach, daß über diesen Punct noch Verhandlungen im Zug sind, deren Erfolg noch abzuwarten ist."

Paris, 21. Nov. Gegen Renan hat neuerdings Jemand das Wort ergriffen, der kein geringerer ist, als der Kaiser Napoleon selbst. An den Bischof von Arras, Mfgr. Parisis, der sein gegen Renan's „Leben Jesu" gerichtetes Buch: „Jesus Christus ist Gott", Sr. Majestät übersandt hatte, ist nämlich folgendes, nun vom „Monde" veröffentlichtes kaiserliche Handschreiben ergangen: „Herr Bischof! Sie sind so freundlich gewesen, mir die Schrift zu übersenden, die Sie zur Bekämpfung eines neuerdings erschienenen Werkes verfaßten, das über einen der Fundamentalsätze unserer Religion Zweifel zu erheben trachtet. Mit Vergnügen sehe ich Sie an der Vertheidigung des Glaubens Theil nehmen, und statte Ihnen dafür meinen aufrichtigen Glückwunsch ab. Danach, Herr Bischof, bitte ich Gott, Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz zu nehmen. Gegeben im Schloß zu Compiegne, 14. November 1863. Napoleon."

Kopenhagen, 21. Nov. Nach „Berlingske Tidende" ist zur Einberufung von zahlreichen Mannschaften Ordre gegeben worden. Dasselbe Blatt sagt, daß dem Vernehmen nach die Leiche des verstorbenen Königs erst am Ende der nächsten Woche in der Hauptstadt eintreffen dürfte. Die Bestattung in Roeskilde wird am 19. Decbr. stattfinden.

An der **galizischen** Grenze hat wieder einmal ein größeres Gefecht zwischen den polnischen Insurgenten und den Russen stattgefunden. Erstere wurden über die galizische Grenze zurückgedrängt, wo sie mit den Oesterreichern in's Gefecht geriethen und schließlich, 500 Mann stark, gefangen wurden. (Wiederholt.)

St. Petersburg. Das „J. de St. Petersbourg" stellt sich den Ansprüchen des Erbprinzen von Augustenburg (von deren Anerkennung durch den Herzog von Coburg es Kenntniß hat) sehr feindlich gegenüber. In seinem Uebersichtsartikel sagt es: „Man müßte den Charakter und die Gewohnheiten des Bundestages vollständig verkennen, um zu glauben, daß er sogleich darauf verzichten wollte, die Stipulationen von 1852, den einzigen Titel den er bei seinen Reclamationen gegen Dänemark anrufen kann, als bestehend anzuerkennen, und daß er die bewaffnete Wiederherstellung der Rechte unternehmen wollte, welche die Augustenburger Linie vor 1852 auf den Thron der Herzogthümer haben konnte."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 24. November. Oesterr. Nat.-Anl. 68 3/8; 5proc Met. — —; Bankactien 745; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70 1/2; von 1858: 130; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 73 3/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 135 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 107 1/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 107 3/4; Westbahn-Priorität 74 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 166. **Wechselcurs:** Paris 98 1/2 P; London 117 3/4; Wien 94 1/2.

Wien, 24. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 70; 5proc. Met. 74 20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90 50; von 1858: 136 50; von 1860: 92. –; Bankactien 787.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 179.40; Donau-Dampfschiff-Actien 421; österr. Staatsbahn-Actien 187.50; Nordbahn-Actien 167.30; Westbahn-Prioritäten 92.—. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 103.25; London £ 10. 121.75; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im ehemaligen [illegible], und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 18). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. **Nr. 32[illegible].** **26. November 1863.**

Julius Mosens Werke.

Epische und dramatische Dichtungen. Band 3—4.

Von M. Carriere.

II.

Mosen zeichnete sich sogleich am Beginne seiner Laufbahn dadurch aus, daß er seine ganze Kraft an die Bewältigung großer Stoffe setzte, daß er einen heiligen Ernst zum dichterischen Schaffen mitbrachte. Das zeigte sich in seinem Ritter Wahn und in seinem Ahasveros. Der Ritter Wahn ist von glühender Liebe zum Leben beseelt, er erscheint uns wie ein Repräsentant des Griechenthums, das sich der schönen Erde freut und dem Tode zu verfallen fürchtet; so sagt er zu seinen Mannen:

„Ich will von nun durch alle Länder streifen,
Ostwärts soweit das tapfre Roß mich trägt,
Von Schloß zu Schloß, von Land zu Ländern schweifen,

Bis unverbrüchlich Einer mir kann sagen:
Ich kann den Leib dir retten vor dem Tod,
Ich kann die Macht ihm brechen und ihn schlagen.

Dem will von Ewigkeit zu Ewigkeiten
Ich dienen mit der kampferstarkten Hand,
Arbeiten ihm, gewaltig für ihn streiten.

Was nützt die Hand einst, wenn sie Würmer nagen,
Was nützet Brust, Gebein mir, Fuß und Haupt,
Wenn es zerquetschet wird, zermalmt, zerschlagen?

Wer will mit mir, sagt an, unsterblich werden?
Wir stets genießen dieses heitern Lichts,
Hienieden leben ewiglich auf Erden?"

So zieht er aus, kämpft mit Riesen und Drachen, findet Liebesglück im Schoß der Fee Morgane, die sich ihm als Helena darstellt, und für die er nun gleichfalls das ewige Leben erstreiten will. Er kommt zum Zauberwald des alten Ird, wohl eine Personification des Irdischen überhaupt, und fragt, ob dieser den Tod bezwingen könne, und wird auf ein Vöglein hingewiesen, das an einem Eichstamm picket; so lange bis es den ganzen Wald bis auf den letzten Splitter aufgezehrt, werde Ird leben, und das könne der Ritter Wahn auch, wenn er bei ihm bleibe.

„Ein Ziel, kein ewig Leben?" sprach der Ritter.
Zwar viele Jahre pickt das Vögelein,
Doch endlich pickt es auch den letzten Splitter.

Und immerfort zu sehen wie das starke
Gezweig allmählig kleiner wird und kahl,
Den Vogel fressen sehn am Lebensmarke,

Und dann zu hören gar von Tag zu Tagen
Den diamantnen Schnabel hell und laut
Selbst auf die allerhöchsten Bäume schlagen, —

Das füllte sicher mir den Geist mit Schauern
Des Todes; besser ist gestorben sein
Als solch ein langes Leben bang vertrauern."

Und er findet einen greisen Harfner mit wallendem Silberbart auf grauem Felsblock unbeweglich sitzen, und spricht zu ihm:

„Wie Orpheus einst zum Tartaros gedrungen,
Die früh erblichne Gattin hat erlöst,
Dem Tod sie mit der Leier abgerungen,

So kannst auch Du vielleicht den Tod bezwingen;
Kannst Du, so will ich Deinem Dienst mich weihn,
Treu leisten, was Du immer magst bedingen."

Der Alte erwidert:

„Hältst Du den Tropfen, der im Wind vergeht?
Greifst Du den Sturm, der durch die Wälder fährt?
Bannst Du den Ton, der in der Luft verwehet?

Aber lange Zeit könne der Ritter bei ihm bleiben, bis einst ein Schwan, der aus dem See zu ihren Füßen trinke, denselben ganz ausgetrunken habe. Doch solle er den Schwan trinken sehen, ohne ihm zu wehren? Lieber zieht er weiter und findet ein hohes Gebirg und ein graues Männlein, das langsam daran feilt, und fragt, ob da vielleicht der Held zu finden sei, der den Tod besiegen könne. Aber auch dieser Alte wird nur leben, bis all die Felsen zu Staub zerfeilt sind; er nennt sich die Zeit, wie der Harfner der Raum war. Diese Personificationen sind etwas seltsam, und mußten unklar bleiben. Vortrefflich aber ist eine andere Scene, in welcher der Ritter mit dem Tode selber kämpft, ihn zurückschlägt und lebend in den Himmel kommt; während ist es, wie ihn dort ein Heimweh nach der Erde ergreift; ja er erhält Urlaub von Christus; ein weißes Roß soll ihn hinab tragen, und wird ihn wieder zum Himmel bringen, wenn er nur nicht davon absteigt. Er findet die Vaterstadt Theben wieder, aber als einen Trümmerhaufen. Er trifft in einer Wüste auf den alten Ird; das Vöglein hat den letzten Splitter des Waldes verzehrt und schwingt sich singend in die Luft, während jener das Buch zuschlägt und sich zur Ruhe legt. Auch der Raum liegt neben dem ausgetrockneten See, und die Zeit zerfeilt eben das letzte Sandkorn und stirbt! Hier tritt nun bei aller Trefflichkeit der Schilderung doch das Mißliche dieser Allegorieen hervor; denn der Ritter Wahn reitet ja im Raume weiter? erlebt neue Abenteuer in der Zeit, während ihre Personificationen nicht mehr sind! Der Schluß ist ergreifend: Wahn verläßt sein Roß und stürzt an die Brust seiner geliebten Helene, da er sie auf einem Wagen vorüberfahren sieht; er stirbt in ihren Armen, der Fuhrmann war der Tod, der ihn mit sich führt. Helene hofft, daß der Herr sie mit ihm erwecken werde.

In derselben Terzinenform, welche die Strophen nicht dadurch unter einander verkettet, daß der mittlere Vers der einen stets durch den Reim mit dem ersten und dritten der folgenden verbunden wird, ist auch der Ahasver gedichtet. Hier möchte der Held gerne sterben, aber er kann den Tod nicht finden. Daß der ewige Jude sich vortrefflich dazu eignet, um in seiner Seele die Weltgeschichte abzuspiegeln, die sich um ihn her gestaltet und entwickelt, so daß er sie wie ein Chor begleiten und eine poetische Philosophie der Geschichte aussprechen kann, davon hat auch Mosen eine Ahnung gehabt, und, ohne dies Problem so aufzufassen und zu lösen, doch ein bedeutsames Werk gedichtet, das einen andern Dichter auf den rechten Weg weisen, ja einem Nachfolger glückliche Motive bieten könnte. So hat Mosen einen Grund dafür gesucht, daß Ahasver den Heiland nicht an seiner Thüre rasten ließ. Ahasver hat zwei schöne heißgeliebte Kinder, die verlangt ein vornehmer Römer mit sich nach Rom zu führen; er wandte sich um Hilfe an Christus, der eben seinen Einzug in Jerusalem gehalten, aber ja nicht gekommen war, um ein weltliches Reich zu gründen, und darum für den Armen nur eine Thräne des Mitleids, ein Wort des Trostes und Gottvertrauens hatte. Ahasver ermordet nun seine Kinder lieber, als daß er sie der Schande preis gibt, und stößt den das Kreuz tragenden Heiland zornig von seiner Schwelle. Großartig und gewaltig ist nun der Kampf von Rom und Judäa dargestellt, und Ahasver in die Schilderung von der Zerstörung Jerusalems und in die Versuche, es wieder aufzubauen zur Zeit Julians des Abtrünnigen verflochten. Dann kommt der Dichter zu den Tagen Muhammeds, zu den Kämpfen des Islam. Ahasver, entsetzt über die Ströme der Thränen und des Blutes, über die Leiden der Menschheit, faßt nun den Gedanken, sich dem Kampf für die Unterdrückten, für die gebrochenen Seelen und die zertretenen Herzen zu widmen:

„Und helfen will ich jedem Volke ringen,
Bis von des Wahnes Nacht und Sclaverei,
Bis alle Ringe von der Kette springen,

Und alle Menschengeister hier auf Erden
Ein seliges, ein herrliches Geschlecht,
Bis alle Menschen selber Götter werden.

So will ich weiter auf der Erde wandeln
Unsterblich in dem Leib, so will ich sein,
Und so den Fluch in Segen mir verwandeln.
Heran ihr ungebornen Millionen,
Die weinend ihr auf diese Erde kommt,
Als treuer Vormund will ich bei euch wohnen!
Ich habe eine Leuchte angezündet
Ich leuchte vor, o folgt mir alle nach,
Bis ihr des Kerkers Ausgang habt ergründet!
So will ich weiter, immer weiter schweifen,
Wie eine warme Sonne, über euch,
Bis eure Geister wie die Saaten reifen.
Nicht Lohn begehrt vo euch der Ungenannte,
Denn euer Heil ist seine Seligkeit;
So weiter, weiter geht der Unbekannte.
So darf ich jetzt mit brünstigem Entzücken, —
Heran, Jahrtausende, im Donnerschritt! —
An meine Brust die Weltgeschichte drücken,
Die schöne wilde Braut, so schwer errungen,
Ihr großes Herz pocht laut an meiner Brust,
Mit beiden Armen halt ich sie umschlungen,
So heb' ich jubelnd sie durch Schmerz und Jammer,
So trag' ich jauchzend sie durch Blut und Tod
Zur hochzeitlichen, bräutlich schönen Kammer!"

Da erscheint ihm Christus und spricht:

„Gerungen mit der letzten Kraft des Strebens
Hast Du vor vor mir, doch jetzt nur Dir allein
Gelöst das große Räthsel dieses Lebens.
Auch ich bin einst deßhalb herabgekommen
Den Frieden euch zu bringen, doch kein Schwert!
Du hast zuerst die Fehde angenommen,
In ihr zerbrachen alle ird'schen Schranken,
Mir gegenüber hast Du Dich gestellt
Wie ein Gedanke wider den Gedanken.
So ringe weiter, weiter! Zwischen beiden
Wird einst, wo sich vollendet hat der Kreis,
Das allerletzte Weltgericht entscheiden.

Aber ist denn ein freies, glückliches Völkerleben auf Erden der Gegensatz gegen das Christenthum, das Reich Gottes? Ahasver möchte die Sache vor der Hand so ansehen, aber Christus dürfte es schwerlich bestätigen. Hier endet das Gedicht. Es ist zu bedauern, daß Mosen nicht daran fortgearbeitet, daß er sich nicht an ihm selbst zu voller Klarheit emporgerungen, daß er es nicht zu einem Werke seines ganzen Lebens gemacht, wie Goethe den Faust. Die Wanderung Ahasvers durch die Weltgeschichte, von einem genialen, philosophisch durchgebildeten Dichter besungen, würde für unsere Zeit ein ähnliches Werk werden, wie die Wanderung Dante's durch die Hölle, Fegefeuer und Himmel es für das Mittelalter war, es ließe sich die Summe unsres gegenwärtigen Erkennens und Strebens darin niederlegen. Aber es erfordert auch einen Mann von Dante's Geistesgröße und Charakterstärke.

Sulpiz Boisserée, seine Zeit und seine Zeitgenossen.

(Schluß.)

Als das wichtigste Resultat seiner Domstudien ist jedoch für Sulpiz die dadurch vermittelte persönliche Bekanntschaft mit Goethe zu betrachten, die in den Mai 1811 fällt und mit zunehmender Herzlichkeit bis zum Tode des Dichters andauerte. Goethe hatte ihn „steif und kalt" empfangen, und beim Abschied gab er ihm einen oder zwei Finger, „recht weiß ich es nicht mehr," schreibt Sulpiz, „aber ich denke, wir werden es bald zur ganzen Hand bringen." So war's auch, und schon am 8. August schreibt Goethe an Sulpiz: „Da ich nicht immer jungen Männern, welche einiges Vertrauen zu mir hegen, ihre gute Meinung erwidern kann, weil sie auf Wegen wandeln, die zu weit von den meinigen abführen, so war es mir um desto angenehmer, Sie zu finden, dessen allgemeine Richtung mir ganz gemäß ist und dessen besonderes Studium unter diejenigen gehört, welche ich liebe und in denen ich mich sehr gern durch andere unterrichten mag, da ich sie selbst zu behandeln durch Zeit und Umstände bin abgehalten worden." (II. 16.) Sulpiz Boisserée war nicht gewohnt, sich unterzuordnen, sondern im frischen Selbstgefühl auch der anerkannten Größe gegenüber seinen Werth und seine Würde zu behaupten. Das wußte Goethe zu erkennen und zu schätzen, und da Sulpiz zugleich eine liebenswürdig anschmiegsame, klare und besonnene ruhige Natur war, so entwickelte sich hieraus zwischen den beiden Männern ein so schönes, für ihr beiderseitiges Gemüthliches und ihre geistige Thätigkeit so ersprießliches Verhältniß wie es nur dem zu vergleichen ist, das einst zwischen Goethe und Schiller bestand, mit dem Unterschied jedoch, daß Goethe dem viel jüngeren und anspruchsloseren Freunde Sulpiz gegenüber sich im geselligen und brieflichen Verkehr mehr gehen ließ. Goethe fühlte sich wohl in seiner Gesellschaft und machte ihn zum Vertrauten nicht nur in wichtigen Angelegenheiten des Lebens, sondern auch in Heimlichkeiten des Herzens. Schiller blieb für Goethe stets der nicht ganz erreichbare ideale, philosophische Freund; in Sulpiz liebte er den zutraulich gemüthlichen, mehr practischen Bestrebungen zugewandten künstlerischen Freund. Es sind wahrhafte Idyllen, die Beide miteinander verleben, wenn sie beisammen sind, sei es nun in der Gerbermühle bei Frankfurt, sei es bei der Schloßruine von Heidelberg, sei es im Wirthshaus, auf der Reise oder in der Nähe des fürstlichen Hofes in Weimar. Boisserée's Tagebuchblätter vom 1. Aug. bis 2 Nov. 1815 (I. 248 ff.) und vom 17. Mai bis 3. Juni 1826 (I. 471 ff.) liefern hierzu die anmuthigsten Belege. Auf der Fahrt von Heidelberg nach Weimar im October 1815 schlafen sie Nächtelang in einem Zimmer, und nachdem sie unterweges „Liebesgeschichten" wechselseitig ausgetauscht, heißt es: „In Hardtheim Mittagessen. Ein junges frisches Mädchen bedient uns, ist nicht schön, hat aber verliebte Augen. Der Alte sieht sie immer an. Kuß."

Diese Tagebuchblätter und die gesammte Correspondenz mit Goethe sind ein Beitrag zur Kenntniß des Dichters, zumal seinen Ansichten über Kunst und Künstler, dessen Bedeutung nicht gering anzuschlagen ist. Doch werden darin auch literarische und naturwissenschaftliche Fragen (über Farbenlehre, über den Regenbogen), ja selbst politische Gegenstände verhandelt, was das Interesse der Mittheilungen erhöht.

Sulpiz Boisserée gehört zu den wenigen Glücklichen, welche von sich sagen konnten, daß ihnen der liebe Gott auch die kühnsten ihrer von den Bahnen des gewöhnlichen Getriebes abweichenden Lebenswünsche habe in Erfüllung gehen lassen. Dem glücklichen Verkauf der Sammlung folgte in den nächsten Jahren die Vollendung des Dombauwerkes, die Ernennung zum k. bayerischen Oberbaurath und Ministerialreferenten in Kunstsachen (1835), der günstige Verkauf des brüderlichen Gutes Apollinarisberg an Hrn. v. Fürstenberg (1836) und eine beinahe dreijährige Reise im südlichen Frankreich und Italien, die vom 31. Oct. 1836 bis zum 10. Aug. 1839 dauerte und worüber werthvolle Tagebuchblätter und Briefe vorliegen, die neben einigen vielleicht gewagten Ansichten (z. B. über Michel Angelo) eine Reihe der trefflichsten und gesündesten Urtheile und Bemerkungen über Kunst enthalten.

Zuletzt hatte Sulpiz auch noch die Genugthuung, die Restauration des Kölner Doms, für die er selbst nach eigenen Kräften und Mitteln schon im Jahre 1808, noch erfolgreicher später thätig gewesen war, indem er hiezu seine persönliche Bekanntschaft mit hochstehenden Personen und seine gesellschaftliche Stellung benützte, im großartigsten Maßstabe durch König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen begonnen zu sehen. Die Einweihung des wiederhergestellten Chors und die Grundsteinlegung zum Fortbau der beiden Thürme im Jahr 1842 gestaltete sich zu einem Fest der Verbrüderung aller Deutschen, und Sulpiz feierte es in der Empfindung mit, daß seine seit einem Vierteljahrhundert getragenen Wünsche erfüllt worden. Er vergleicht jene von 1813, 1814, 1815, wo in der großen Bewegung jeder dem andern nahe kam, alle von gleichen Gefühlen durchdrungen. „Es ist", schreibt er aus Köln am 9. Sept. 1842, „wie die Abendröthe jener großen Zeit, die aber zugleich auch die Morgenröthe einer neuen Zeit, einer, wenn nicht alle Zeichen trügen, hoffnungsreichen, segensvollen Zukunft ist." Sulpiz, den man früher in Köln wegen seiner altdeutschen Bestrebungen verhöhnt und durch diesen Hohn aus der geliebten Vaterstadt getrieben hatte, sah sich jetzt geehrt, von der Jugend mit Enthusiasmus empfangen, und der preußische König selbst sprach es aus, es sei Boisserée's Werk, daß die Restauration des Doms in so umfassenden Maßstabe vollzogen werde, und daß damit ein Vorbild gegeben sei für alle ähnlichen Fälle.

Mit dem Verkauf der Sammlung und der Dombaufeier hatte die Sorge für Beides, aber nicht die Theilnahme dafür bei Sulpiz ihre Gränze gefunden. Der Umschwung, den in Gesinnung und Stimmung das Leben am Rhein genommen, regte in ihm die Sehnsucht nach der Heimath wieder an; dort glaubte er mit seinen Erfahrungen und Kenntnissen für Alterthümer, Kunst- und Landesgeschichte noch etwas nützen zu können, während er in München vereinsamte und nach dem Wegzuge von Schorn, Schelling und Cornelius und nach dem 1841 erfolgten Tode Bertram's ihm hier die geistige Anregung zu fehlen begann, deren er so sehr bedurfte. So nahm er das preußische Anerbieten an, das ihn unter dem Titel eines geheimen Hofraths, ohne alle amtliche Verpflichtung nach Bonn berief, indem er sich im August 1845 dorthin begab. Er büßte die Uebersiedelung gleich nach seiner Ankunft durch eine mehrmonatliche Krankheit, und seinen Bruder Melchior, der ihm nach Bonn gefolgt war, traf am Anfange des nächsten Jahres ohne alle nähere Veranlassung ein Schlaganfall, so daß den Sulpiz plötzlich die Furcht beschlich, zu viel gewünscht und dadurch Unheil über sich

und seinen Bruder herangezogen zu haben. Zu eigenen körperlichen Leiden gesellten sich die Aufregungen der politischen Jahre, und als Melchior im Mai 1851 starb, war sein Leben von jetzt an nur noch eine Vorbereitung zum Tode, der ihn dann auch am 2. Mai 1854 von uns nahm.

Wir verzichten darauf, hier auch nur die hervorragenderen Persönlichkeiten, Männer und Frauen, zu nennen, von welchen das vorliegende Buch briefliche Mittheilungen enthält, können aber von Sulpiz nicht scheiden, ohne aus dem letzten in der Reihenfolge seiner Briefe eine Stelle anzuführen, die für seine von einer gewissenlosen Kritik in's Blaue hinein verdächtigte Kunstansicht und für die Art, wie er derselben Ausdruck zu leihen wußte, bezeichnend ist und Wahrheiten ausspricht, die von denen, welche damit gemeint sind, noch heute verdienen, wohl erwogen und beherziget zu werden. In dem Briefe, (vom 18. Dec. 1852) welchem diese Stelle entlehnt ist, führt Sulpiz gegen den Erzbischof von Köln die Vertheidigung der von Schwanthaler für das Domportal gearbeiteten Bildwerke, indem er sich über die einseitige neuere Richtung in Ausübung und Beurtheilung katholischer Kunstaufgaben mit nachfolgenden Worten ausläßt:

„Man ist in Frankreich, wo man uns Deutsche mit unserer Vorliebe für mittelalterliche Kunst lange verhöhnt und verlacht hat, in den letzten Jahrzehnten endlich auch zu einer besseren Würdigung des Mittelalters gekommen, aber bei der bekannten, nationalen Lebhaftigkeit ist man auch schon in den exclusivsten Eifer gerathen und möchte es zum Dogma machen, daß kein Heil für die christliche Kunst sei als in der strengen Nachahmung der steifen, abgemagerten, mißgestalteten Figuren des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Man vergißt, daß die Kunst die Sinne erheben und veredlen soll, und steht auf dem Punct, sie zur Abtödtung der Sinne zu mißbrauchen. Wenn man auf diesem Wege fortschritte, so würde man in den Irrthum der griechischen Kirche verfallen, die Kunst stationär und zu einer bloßen Hieroglyphik zu machen. Die römische Kirche hat, wie bekannt, diesen Abweg immer mißbilligt und hat der Kunst mit der Freiheit zwar die Möglichkeit der Verirrung, aber auch jene der Erhebung erhalten, und sie in letzterer zu fördern, wird sie in ihrer Weisheit und Heiligkeit nie aufhören. Indessen droht jetzt falscher Eifer und die leidige Nachahmungssucht in Deutschland nur, der ächten, erhebenden und wahrhaft katholischen Kunst nachtheilige Verwirrung anzurichten. Es wäre wahrlich zu beklagen, wenn die gute Sache, welche viele Gleichgesinnte seit dem Anfang des Jahrhunderts, vorzüglich in Deutschland, für die bessere Würdigung der deutschen Kunst anzustreben und zu pflegen bemüht gewesen, nun durch falschen Eifer in ihrem Gedeihen gehemmt werden sollte; denn wird dieses Treiben nicht gemäßigt und in die gehörigen Schranken gewiesen, (wird, möchten wir hinzufügen, das Interesse an dem Mittelalter und seiner Kunst zu einem kirchlichen und confessionellen gestempelt), so muß es zu einer Gegenwirkung zu Gunsten des weltlich und freundlich Gesinnten führen.“ Was denn auch in der That bereits geschehen ist.

Vermischtes.

Eine ergreifende Gerichtsverhandlung.

(Schluß)

Nachdem er von seinen Freunden brieflich Abschied genommen, seine Aeltern in einem Briefe um Verzeihung gebeten und darin seine letzten Wünsche hinsichtlich des Begräbnisses kundgegeben hatte, kam er am 8. August nach Boberow zurück, wo er zur bestimmten Zeit eintraf.

Die beiden Läufe seines Doppel-Terzerols waren mit Rehposten geladen, und auch Julie hatte sich, wie er es wünschte, gekleidet und zum Tode vorbereitet. So saßen sie drei Stunden zusammen, sich gegenseitig mit Hoffnungen auf ein besseres Jenseits — der junge Mann war streng religiös — tröstend, als Julie schließlich, nachdem sie noch einmal ihn von seinem Vorhaben, zu sterben, abgemahnt hatte, ihn bat, der Sache rasch ein Ende zu machen. Sie bezeichnete genau die Stelle, wohin er schießen sollte, und suchte deshalb das Mieder zu lösen, was indessen nicht gelang. Um 2 Uhr verrichteten beide ein stilles Gebet, und nun drückte der junge Mann, den Lauf auf das Herz seiner Geliebten gerichtet, los; ein Krach, und sie schwamm in ihrem Blute. Ein zweiter dumpfer Krach, nach bestimmter Aussage des Zeugen Pumpe, folgte, aber — und jetzt kommt eine unaufklärbare Thatsache — es mußte versagt haben, denn Stech fiel nicht, wie er selber sagte, — doch wer möchte in einem solchen Augenblicke einer bestimmten Denkkraft fähig sein — weil er beide Hähne unversehens zu gleicher Zeit losgedrückt hatte. Er lud von Neuem beide Läufe, aber die Zündhütchen deren er mehrere bei sich gehabt hatte, fehlten und waren, wie sich später herausstellte, theils im Sande zertreten, theils lagen sie in dem Blute unter dem Körper Juliens. Das schwerverwundete Mädchen gelangte nach einer Weile zur Besinnung und bemerkte, wie der Angeklagte nach Zündhütchen umhersuchte, sie hörte ihn, wie er klagte, daß er die Zündhütchen nicht finden und sich nun nicht tödten könnte, und bat ihn, zu fliehen. Er kniete vor ihr nieder und fragte, ob er um Hilfe rufen sollte; sie lehnte es Anfangs ab, ließ es aber später geschehen. Er lief zum Makel'schen Hause und weckte das Dienstmädchen, und als dann Makel selber mit dem Zeugen Pump, der das Wimmern gehört hatte, herbeikam, trat er ihm entgegen und erklärte, daß er der Mörder seiner geliebten Julie sei, die ihrerseits hat, ihrem Geliebten keine Schuld beizumessen. Das junge Mädchen lebte noch vier Tage unter großen Schmerzen und bestätigte im Wesentlichen die Aussage des Angeklagten; der sich seinerseits mit Ergebenheit in sein Schicksal verhaften ließ.

Nachdem die Anklage unter den Thränen der in sehr großer Menge anwesenden Zuhörer verlesen und die Zeugen vernommen waren, unter denen sich auch der Vater des Angeklagten befand, der sich laut als den Mörder Juliens, als den Mörder seines Sohnes anklagte, erklärte der Angeklagte, daß er sich der vorsätzlichen Tötung schuldig bekenne und keinen Einwand gegen seine Verurtheilung zu machen habe. Dagegen stellte der Vertheidiger, Rechtsanwalt Deyks aus Berlin, den Antrag den Geschworenen die Frage vorzulegen: „Ist die Zurechnungsfähigkeit des Angeschuldigten bei Begehung der That ausgeschlossen gewesen?“ Dies geschah, und nun entwickelte Deyks mit großer Meisterschaft in einer ergreifenden Rede die Begründung der Unzurechnungsfähigkeit des Angeklagten bei Begehung der That; er schilderte, welchen Eindruck die vorangegangenen Beleidigungen seiner Geliebten, die ihm nächst Gott das Höchste auf der Welt gewesen sei, auf das Herz des jungen Mannes gemacht haben mußten, wie er das Ideal seiner vollkommen reinen darum aber auch um so innigeren Liebe habe beschimpft und geschmäht gesehen; wie er dann selber auf eine für einen gebildeten jungen Mann höchst verkehrte Weise behandelt worden sei, und wie er nun im Culminationspunct seiner Verzweiflung eine in seinen religiösen Anschauungen liegende Vereinigung mit seiner Geliebten vor Gott habe erlangen wollen. Er frage, ob da nicht mehr sei als Wahnsinn, ob in diesem Grade der Verzweiflung nicht mehr liege, als eine gewöhnliche Unzurechnungsfähigkeit?

Das Verdict der Geschwornen lautete auf einstimmige Bejahung der gestellten Frage, in Folge dessen der Gerichtshof auf Freisprechung erkannte. (Presse.)

W. (Hr. Brückner.) Indem wir uns vorbehalten, auf das nicht eben besonders bedeutende jüngste erste Abonnementconcert im k. Odeon gelegentlich der Besprechung des nahe bevorstehenden zweiten kurz zurückzukommen, erwähnen wir hier nur des Violinspiels von Hrn. Brückner, das an jenem Abende besonders bemerkenswerth hervortrat. Unser Franz Lachner, stets bestrebt, seinem herrlichen Orchester neue gediegene Kräfte zuzuführen, hatte vor kurzer Zeit in Prag Gelegenheit, den jugendlichen Künstler, der aus dem dortigen berühmten Conservatorium hervorgegangen, spielen zu hören, und eröffnete demselben sofort unter sehr ehrenvollen Bedingungen eine Stelle an der hiesigen Hofcapelle, welche Herr Brückner in richtiger Würdigung des weitgehenden Rufes dieses Instituts und seines Dirigenten freudigst annahm. Das neu engagirte Mitglied spielte nun an dem genannten Concertabend ein Adagio und Rondo von Vieuxtemps in einer Weise, welche die Wahl Franz Lachner's nach allen Beziehungen als eine zweifellos glückliche documentirte. Entfaltete Herr Brückner innerhalb des Adagio's in A-dur einen Ton von der seltensten Innigkeit, die namentlich bei einigen Partien auf der G-Saite fast hinreißend wirkte, so entwickelte derselbe in dem sehr schwierigen Rondo aus E-dur eine Technik, wie sie nur bei den namhaftesten Künstlern vorzukommen pflegt. Die gelungene gleichzeitige Hervorhebung tiefer liegender Töne und Phrasen mit den combinirtesten Passagen verdiente besonderes Lob. Der höchste Vorzug des Concertanten zeigte sich indeß in einem Staccato von einer Meisterschaft und Vollendung, wie wir es kaum noch gehört. Leider — oder es ließe sich auch ein Wort von entgegengesetztem Sinne gebrauchen — hörte Referent später ausdrücklich bestätigen, was er bei dem Vortrage bereits vermuthet hatte, daß nämlich die Violine des Künstlers während des Spiels durch die hohe Temperatur des Saales einen so wesentlichen Schaden genommen, daß dadurch der Ton an Intensität und Tragweite nothwendig in beträchtlichem Grade verlieren mußte. Dieser eigenthümlichen Calamität wegen dürfte ein möglichst baldiges zweites Auftreten Herrn Brückner's sowohl im Interesse dieses als in dem des Publicums liegen.

Notiz

* Hufeland war es bekanntlich auch, der den Philosophen Kant veranlaßte, einige seiner speciellen Ansichten in Betreff des menschlichen Gemüthes schriftlich darzulegen. Es geschah in der classischen Abhandlung „Ueber die Macht des Gemüthes, seiner krankhaften Gefühle Herr zu werden“. Dieses noch immer als Cabinetsstück unserer philosophischen Literatur geltende, auf kleinen Raum eine Fülle von Lebensweisheit und tiefster Menschenkenntniß zusammendrängende Schriftchen ist jetzt in dreizehnter Auflage ausgegeben worden.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Dresden**, 25. Nov. Die erste Kammer erklärte heute auf Welks Antrag, die Befriedigung über die gestrige Regierungserklärung auszusprechen, voraussetzend, die Regierung werde auch für Geltendmachung der Rechte der Holsteiner auf Schleswig wirken, die Kammer, das sächsische Volk und dessen Vertreter seien bereit, die Regierung in jeder Weise zu unterstützen, selbst wenn die Ergreifung äußerster Mittel nöthig werde.

□ **Wien**, 25. Nov. Die „Generalcorrespondenz" bringt einen Brief aus St. Petersburg, demzufolge die russische Antwort auf die Congreßeinladung genau auf dem Standpuncte der übrigen Mächte steht. In der holsteinischen Frage dürfte Rußland sich an Oesterreich und Preußen anschließen. Ein Brief aus Konstantinopel dementirt die Nachricht, daß der Sultan persönlich den Congreß besuchen werde. Die Pforte sei des Congresses halber mit den übrigen Mächten gleichgesinnt.

□ **Berlin**, 24. Nov.*) Der Nationalvereinsausschuß beschloß gestern eine Ansprache an das deutsche Volk. Er mahnt die Fürsten an die schwere Verantwortlichkeit, fordert das Volk zum Selbsthandeln, die Vaterlandsfreunde zur Geldherbeischaffung, Bereithaltung von Mannschaft, Waffen und allen Mitteln auf, verspricht eine entsprechende Verwendung der Flottengelder, fordert eine ausdauernde Selbstbesteuerung des Volkes und eine feste Organisation. Der Nationalverein hat dazu einen Hilfsausschuß gebildet.

□ **Hamburg**, 24. Nov.*) Nachts. Scheel-Plessen ist nach Kopenhagen berufen und Abends abgereist; das holsteinische Ministerium soll ihm angeboten sein. Die heute Abend stattgehabte zahlreiche Versammlung von Schleswig-Holsteinern und Hiesigen beschloß die bekannten Resolutionen. Das Comite zeigte die Werbebureau-Eröffnung an.

---

* **München**, 26. Nov. Die gestern Abend im großen Saale des k. Odeons stattgehabte, an 4000 Personen zählende Versammlung — mehr als doppelt so viele mußten aus Mangel an Platz schon unten an den Thoren wieder umkehren — nahm nachstehende Resolutionen an:

Die Versammlung erklärt:

1) Dänemarks fortgesetztes Bestreben, deutsches Recht, deutsche Sitte, ja selbst deutsche Sprache in den Herzogthümern zu verdrängen, ist ein fortgesetzter Angriff auf die Ehre der deutschen Nation.
2) Unverantwortlich wäre es daher, wenn die deutsche Bundesgewalt den Moment, in welchem das Schicksal selbst nach dem Gange des Rechts die gründliche Aenderung dieses Zustandes nahe gelegt hat, unbenützt vorüber gehen ließe.
3) Nur durch die undeutsche Haltung der beiden deutschen Großmächte konnte jene nationale Schmach entstehen und fortdauern; nur ihre patriotische Einigung kann und muß dem gebeugten Rechte, dem beleidigten Nationalgefühl Genugthuung verschaffen.
4) Das deutsche Volk ist berechtigt, ein Vorgehen seiner Regierungen zu gewärtigen, welches die durch Dänemark gefährdeten Landes-Rechte Schleswig-Holsteins ohne Verzug mit allem Nachdrucke schützt und behauptet.
5) Getreu und opferwillig wird das Volk seinen Regierungen bei solchem Vorgehen zur Seite stehen.

Zugleich wurde beschlossen, daß diese Resolutionen durch eine Deputation dem kgl. Staatsminister des kgl. Hauses und des Aeußern zur Kenntniß gebracht werden sollen.

* **Würzburg**, 23. Nov. Der Ausschuß des hiesigen großdeutschen Reformvereins ladet heute zu einer allgemeinen Versammlung am nächsten Sonntag ein, welcher er vorschlagen wird, sich für das Recht der Herzogthümer Schleswig und Holstein auf die ihren und den Bundes-Grundgesetzen entsprechende legitime Thronfolge und für dessen Schutz durch die Gesammtkraft Deutschlands auszusprechen.

Hannover, 22. Nov. Die amtliche „Hannov. Ztg." spricht sich in ihrem heutigen Sonntags-Artikel unumwunden für das Recht Deutschlands auf die Herzogthümer aus, und erklärt, daß die deutschen Großmächte ihrer Verpflichtungen von 1852 durch die Willkürakte Dänemarks, vollends durch die jetzige Unterzeichnung des Grundgesetzes, ledig seien.

* Die Kundgebungen zu Gunsten Schleswig-Holsteins mehren sich so massenhaft, daß wir die Mehrzahl derselben nur kurz zu registriren vermögen. In Gera hat am Sonntag eine von Mitgliedern des Nationalvereins veranstaltete Volksversammlung sich für das Recht des Herzogs von Augustenburg ausgesprochen; in Hannover am nämlichen Tag auch eine von 5000—6000 Personen aller politischen Parteien besuchte Versammlung, deren Bitte an den König um sofortiges Einrücken hannöverischer Truppen in Schleswig-Holstein bereits telegraphisch mitgetheilt wurde. — Der Ausschuß des sächsischen Fortschrittvereins, am 20. d. Mts. in Riesa versammelt, hat an Alle, die für das Recht Schleswig-Holsteins ein Herz haben, die Aufforderung gerichtet, in sofort zu veranstaltenden öffentlichen Versammlungen der Stimme des Volks Ausdruck zugeben. — Im Landtag des Fürstenthums Waldeck ist vom Abgeord. Cuntze der Antrag eingebracht worden, die Regierung zu ersuchen, für das Recht des Erbprinzen v. Augustenburg und Schleswig-Holsteins energisch wirken zu wollen. — In Dresden ward am 23. eine Volksversammlung abgehalten, die in gleichem Sinn sich aussprach. — In Bremen ist für die nächste Sitzung der Bürgerschaft der Antrag eingebracht, den Senat zu ersuchen: „Alles was in seinen Kräften steht zu thun, damit diese deutsche Ehrensache in einer dem Rechte und der Ehre Deutschlands entsprechenden Weise erledigt werde, namentlich auch sofort den Erbprinzen Friedrich von Augustenburg als nunmehrigen rechtmäßigen Herzog von Schleswig-Holstein förmlich anzuerkennen." — Die in Berlin, Bonn, Heidelberg, Göttingen studirenden Schleswig-Holsteiner haben gleichlautende Adressen an den Erbprinzen von Augustenburg gerichtet, worin sie sich bereit erklären, ihn in dem Kampfe um sein Recht thatkräftig zu unterstützen, sich auf seinen Ruf um die Fahne des Rechts und der Freiheit zu schaaren. — Eine zahlreich besuchte Volksversammlung in Dinkelsbühl am 22. d. beschloß, eine Adresse an Se. Maj. den König Maximilian des Inhalts abzusenden, daß derselbe bei dem deutschen Bunde dahin wirken lassen wolle, daß Prinz Friedrich von Augustenburg als legitimer Herzog von Schleswig-Holstein anerkannt und dessen Regierung die vollste Geltung verschafft werde.

Aus **Schleswig-Holstein** schreibt man der „Allg. Ztg.": Die Officiere der frühern schleswig-holsteinischen Armee werden sich dem neuen Herzog zur Verfügung stellen. Ein im letzten Krieg um Schleswig-Holstein vielgenannter hoher Officier, der gegenwärtig zu Dresden lebt (General Graf Baudissin), soll in dieser Beziehung bereits mit gutem Beispiel vorangegangen sein. Unterdeß treffen die Dänen ihre Vorbereitungen zur Gegenwehr. Die Werke vor Friedrichstadt (diesseits der Eider) werden, wie schon erwähnt, armirt; eine Anzahl 84 Pfünder Bombenkanonen sind bereits eingefahren. Deßgleichen ist man augenblicklich mit der Anlage eines Brückenkopfs beschäftigt. Außer Neumünster, das seit einigen Tagen mit einer Garnison versehen ist, wird auch Pinneberg (der Wohnsitz des Landdrosten von Scheele) eine solche erhalten.

Aus **Paris**, 20. Nov. schreibt man der „A. Z.": „Die Antwort Preußens auf die Einladung zum Congreß lautet nicht blos sehr freundlich und entgegenkommend, sondern stellt auch die guten Dienste in Aussicht, um andere Staaten, auf welche Preußen Einfluß auszuüben vermag, für seine Auffassung des Congreßvorschlags zu gewinnen." Auch die „Ostd. Post" meldet dasselbe mit dem Zusatz, daß Preußen einem Congreß, der von den ersten Ministern der betreffenden Staaten besucht würde, sich durchaus nicht abgeneigt zeige.

Dem „Botschafter" wird aus **London** unter'm 17. November geschrieben: „Die hier lebenden Deutschen bereiten eine Demonstration zu Gunsten des Herzogs Friedrich von Holstein vor, um den immer lauter werdenden englischen Kundgebungen für den König Christian ein Paroli zu bieten."

Kopenhagen, 21. Novbr. Die „Berlingske Tidende" vernimmt, daß der Graf Carl Moltke das Ministerium für Holstein und Lauenburg übernehmen wird. „Fädrelandet, welches diese Nachricht bestätigt, freut sich offenbar darüber, daß Hall nunmehr das interimistische Ministerium für Holstein und Lauenburg aufgegeben hat, und so Schleswig vollständig ausgesondert ist, und fortan seine besondere, von Schleswig getrennte Verwaltung haben wird, und findet die Wahl des Grafen Moltke, die jeder Däne mit dem größten Abscheu für Dänemark aufnehmen würde, für Holstein und Lauenburg sehr passend. Man sieht was für ein Regiment die Dänen den Holsteinern wünschen!

Kopenhagen, 21. Novbr. Es sind heute bereits so viele Mannschaften einberufen, daß die Herzogthümer Schleswig und Holstein in wenigen Tagen mit 25,000 Mann besetzt sein werden. Sechs Kriegsschiffe, darunter zwei Fregatten, haben Ordre zum Auslaufen erhalten, wohin, ist noch nicht bekannt.

---

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.

Für den politischen Theil: J. J. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrannenstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet

Freitag. Nr. 327. 27. November 1863.

Uebersicht.

Julius Mosens Werke.

Epische und dramatische Dichtungen. Band 3— 4.

Von M. Carriere.

III.

Als Dramatiker hat Julius Mosen sich der Geschichte zugewandt und mannhaft gerungen, die in ihr waltenden Ideen in großen Wendepuncten oder in großen Männern zur Erscheinung zu bringen. Die Hegel'sche Auffassung der Weltgeschichte als eines ununterbrochenen Processes zur Verwirklichung des göttlichen Gedankens der Menschheit, als einer Offenbarung Gottes selber im dialektischen Kampf des Gewordenen und des Werdenden hatte seinen Geist ergriffen, und er stellte sich die Aufgabe, diese Einsicht mittelst seiner Poesie in die Nation einzuführen. Ihm kam der historische Zug der Zeit zu statten, der darnach trachtet, die Vergangenheit zu ergründen und jedem Weltalter nach den in ihm herrschenden Ideen gerecht zu werden, jedes mit seinem eigenen Maße zu messen und es in seinen eigenen charakteristischen Formen darzustellen, was auch in der bildenden Kunst nicht blos zu größerer Costümtreue, sondern auch dahin führt, die Physiognomie der Gestalten nach zeitgenössischen Werken zu studieren, und für die Kreuzfahrer andere Gesichter zu zeichnen, als für die Landsknechte des dreißigjährigen oder die Soldaten des siebenjährigen Krieges. Mosen äußert sich selbst einmal: „Goethe und Schiller haben ihre tragischen Helden von der Weltgeschichte losgebunden und zum Träger ihrer individuellen idealen Gedanken gemacht. So hält sich Goethes Egmont sein Volk mit seinem Drange nach religiöser und politischer Freiheit vom Leibe und sucht sich mit Spanien zu vermitteln, so daß er nur zu Grunde geht in dieser Hinneigung zur spanischen Herrschaft an der Eifersucht des von ihm in schönem Dasein übertroffenen Alba. (Aber die Unterredung mit diesem stellt doch die Principien der Freiheit und der Autorität lebendig und machtvoll gegenüber!) So tritt in Schillers Maria Stuart nirgends die Ahnung hervor, daß in ihr das Princip des absoluten romanischen Königthums dem neuen, den Gesammtwillen ausprägenden Herrscherthume der Elisabeth gegenübersteht. Darf man daher sagen, daß erst in unseren Tagen die Gesetze der Weltgeschichte der Menschheit zum Bewußtsein kommen, so stellt sich von selbst dem modernen Tragöden die Aufgabe: die Momente der Geschichte zu ergreifen, wo der ewig lebende Gedanke der Menschheit potenzirt zur That hervorspringt. Wo sich dieser Gedanke durch die gegebenen Conflicte zur That drängt, muß von selbst ein solcher tragischer Moment in der Geschichte entstehen. Dieser sich unerbittlich bahnbrechende Gedanke der Weltgeschichte wird für den Helden der modernen Tragödie das sein, was in der alten Tragödie die Schicksalsidee war."

Das ist das Verdienst Mosens, daß er seine Helden nicht mit modernen Schlagworten ausstattet, daß er die Begebenheiten und Charaktere nicht nach eigenem Sinne modelt, sondern dem wesentlich Thatsächlichen treu bleibt; aber in dem Bestreben, das Verständniß des großen geschichtlichen Processes zu erschließen, läßt er seine Helden zu sehr zu abstracten Trägern desselben werden, weiß er sie zu wenig mit der Fülle des individuellen und persönlichen Lebens auszustatten; oder wo dies freier für sich waltet, da stehen ihm andere Figuren mit einer allzureflectirenden Bewußtheit über die allgemeinen Zeitideen zur Seite. Immerhin sollte man so volksthümliche Dichtungen wie Heinrich den Finkler oder Bernhard von Weimar auf der Bühne heimisch machen, wenn die Dramen Mosens im Ganzen auch mehr für eine beschauliche Lectüre, als für die unmittelbar zündende Aufführung geeignet sind. Er selbst nennt sie Merkmale welche ein Wanderer im Wald in die Zweige der Bäume schürzt für den Nachfolger, welcher die Heerstraße einst durch die grüne Wildniß ziehen wird. So wird die Literaturgeschichte sie ansehen. „Wenn die Zeit kommen wird, wo der Dichter den Proceß der Weltgeschichte als Referent von der Bühne herunter dem Publicum vortragen darf, ohne von den Parteien selbst verdächtigt werden zu können, dann wird auf dem Throne wie in den Häusern der Bürger ein gesundes Geschlecht herrschen. Glücklich ist der Dichter, der dann leben und wirken wird, ihm reiche ich über diese Tage hinaus die grüßende Hand!"

Das Drama des individuellen Lebens, das wie Romeo und Julie, Othello, Lear, wie Tasso und Iphigenie vorwaltend das Schicksal des Menschen aus seinem Gemüthe entwickelt und die Begebenheit in ihrer allgemein menschlichen Bedeutung idealisirt darstellt, wird eine knappere Form haben, als das historische, das seiner Natur nach die Breite der realen Verhältnisse berücksichtigen und die Einwirkung des Helden auf den Weltzustand veranschaulichen soll; jenes ist mehr lyrisch, dieses mehr episch. Aber wie dort das Gefühl und die Gesinnung zur That treiben, in der Handlung offenbar werden, so muß hier die Begebenheit aus dem Innern der Charaktere entwickelt, so muß das Ziel von Anfang an ins Auge gefaßt werden, der Held muß seinen bestimmten Zweck haben, für den er kämpft, der ein einigendes Band in die Fülle der Ereignisse bringt, und im Untergang oder Sieg die Einheit des Interesses und einen Gesammteindruck erzeugt.

In Mosens Heinrich den Finkler, König der Deutschen, überwiegt die Breite und Fülle des Begebenheitlichen das einheitlich Dramatische; aber der herrliche Held ist gut gezeichnet, und eine der erfreulichsten Epochen unserer vaterländischen Geschichte tritt in glänzenden, herzerhebenden Bildern vor uns hin.

„Wie alle Wesen treu umspannt der Himmel,
So soll der einzige Gedanke:
Für's Vaterland den letzten Tropfen Blut!
Um alle Deutsche wie ein Ring sich schließen!"

Die Einigung im Innern ist es, die zur Befreiung von dem fremden Joche, von den Angriffen der Slawen und Ungarn führt. „Zuerst das Recht, dann Gott und deutsches Reich!" ist der Spruch des Bayernherzogs Arnulf, der seine Sonderrechte verficht; „Dich, Dich selber muß ich haben, Arnulf!" ruft Heinrich ihm zu, als er ihn für die Reichsidee, für die Unterordnung unter das gemeinsame Ganze, gewinnt, und ihn so umstimmt, daß er sagt:

„Dieser König
Verhext das Land, und thut es Allen an."

Darauf Heinrich:

„Ich mein' es redlich mit dem deutschen Reich,
Mit ganzer Seele redlich, lieben Freunde;
Das ist die weiße Kunst, die ich versteh!"

So weiß er die Fürsten und das Volk für sich zu gewinnen, eben so stark als mild und gnadenreich, überall vertrauend, daß in jedem Menschen ein guter Kern steckt, der sich gern entwickelt, wenn man ihm Licht und Raum gewährt, überall darauf bedacht, nicht blos zu befehlen, sondern zu überzeugen, und die Herzen für die schöne Zukunft zu gewinnen, der allerdings auch manches Opfer gebracht werden muß.

„Die Freiheit eines Jägers, eines Hirten,
Muß untergeh'n; der ist nicht mehr zu helfen.
Es ist nun so! Die Waldfreiheit ist todt.
Doch ich will eine neue Freiheit schaffen,
Sollt' ich daran auch Blut und Leben setzen:
Gleich Saaten sprießen auf die neuen Städte,
Darinnen die Gemeinden gleicher Männer."

Mosen darf einmal über seinen Helden den Ausspruch thun lassen:

„Mir kommt der König vor gleichwie ein See,
Unendlich tief, und doch dabei so klar,
Daß man die Wurzeln der Gedanken sieht,
Die oben auf wie helle Rosen schwimmen.

Das ganze Drama gipfelt in den Schlußworten des Königs:

„Bewahrt die Eintracht, wollt ihr sicher sein,
Bewahrt die Freiheit, und ihr habt das Glück!

Doch mit der Zwietracht kehrt das Elend ein,
Und Schmach und Knechtschaft kommen hinterdrein!
Doch der das Weltall fügt in seinen Händen,
Wird das, was er begonnen, auch vollenden.

Die Tragödie Otto III. ist conciser und einheitlicher im Bau, aber ohne die rechte Gewalt des Pathos; nennt sie der Dichter die Ouvertüre für das zweite christliche Jahrtausend, so sagt die Kritik, daß dieselbe mit allzu dünnen Tönen und in einer zu monotonen Weise ausklingt.

Cola Rienzi schildert den letzten Volkstribun der Römer, der gegen Ende des Mittelalters das antike Staatsideal für sein Rom wieder heraufbeschwört, und nicht bedenkt, daß die Republik vor Allem Republikaner braucht, auch selber sich in cäsarische Weltherrschaftsträume einspinnt. Wendelin und Helena ist ein in Prosa geschriebenes Stück aus dem deutschen Bauernkrieg, aber allzu skizzenhaft in der Ausführung der Charaktere und noch unbeholfen in der Motivirung der Ereignisse. Dagegen sind die Bräute von Florenz reich an poetischen Schönheiten, an ergreifenden Situationen, an wunderbaren, seelenvollen Klängen aus der Tiefe des Gemüths, an geheimnißvoll schimmernden Bildern, und die Stimmung eines ahnungsreichen Helldunkels ist über das Ganze ausgebreitet; aber das Herz und die Welt, das persönliche Geschick und die Geschichte des Volks sind zu äußerlich mit einander verbunden, Gefühl und Verstand zu unvermittelt.

Ein soldatisch frischer Ton herrscht in Johann von Oesterreich, dem Sieger von Lepanto, dem ritterlichen Bastard Karls V., um den die Freiheitsgöttin der Neuzeit wirbt, und es ist gut geschildert, wie der politische Despotismus Spaniens selbst von den Ketten des Aberglaubens gedrückt wird; im Ganzen aber ist auch hier mehr Fülle des Einzelnen, als die Herrschaft eines einheitlichen organisirenden Gedankens, den einmal das Drama um so weniger entbehren kann, je freier und selbständiger es die besonderen Gestalten erscheinen läßt.

Herzog Bernhard von Weimar und der Sohn des Fürsten (Friedrich der Große und Katte) sind wieder straffer und einheitlicher gebaut, und ich zweifle nicht, daß einem Theaterpublicum, welches das patriotische Interesse für den Stoff mitbringt, sie einen bedeutenden Eindruck machen würden. Aber in Berlin dürfen ja die preußischen Könige nicht auf die Bühne gebracht werden! So sollte es Dingelstedt einmal mit dem Herzog Bernhard in Weimar versuchen.

Der Cromwell ist leider Fragment geblieben, aber die eine vorhandene Scene ist voll Energie und geschichtlichen Verständnisses für den größten Helden und Staatsmann, den England gehabt, den der Unverstand immer noch für einen Heuchler ansieht, weil er meint, ein so weltkluger Mann könne nicht auch gottesfürchtig und religiös begeistert sein. Seit ich ihn vor zwölf Jahren als den Zuchtmeister zur Freiheit geschildert, und das Lebens- und Charakterbild nach den eigenen Reden und Briefen des Protectors entworfen, und in Raumer's historischem Taschenbuch veröffentlicht, hoffe ich darauf, daß eine dichterische Kraft diesen gewaltigen Stoff ergreife, und wieder gut mache, was Raupach auf strafwürdige und empörende Weise in knechtischer Gesinnung an ihm gesündigt hat.

„Denn in der Kunst, im allerfrei'sten Dasein,
Verklärt die Vorzeit sich mit ihren Helden,
Daß wir im innersten Gemüth zugleich
Mit ihnen leben wie mit Zeitgenossen,
Und größer werden in der großen That,
Die wir begreifen und vollbringen lernen."

München-Erlangen.

. . . Unter dieser Aufschrift bringt Hr. Prof. Dr. Goeschen in seinem Feuilleton der „Deutschen Klinik (Nr. 42)" einen höchst ehrenvollen Reisebericht über Bayerns neu gegründeten medicinischen Lehr-Institute, die unter der Aegide Sr. Majestät, König Max II., entstanden sind, und liefert dieser Bericht einen abermaligen Beweis, wie diesen trefflichen Anstalten selbst im Auslande volle Anerkennung gezollt wird.

Verfassers letzter, flüchtiger Besuch Münchens verschaffte ihm Gelegenheit, eine neu gegründete Anstalt kennen zu lernen, die bis jetzt einzig in ihrer Art sein dürfte und doch eine so überaus zweckmäßige, der Ausbildung der Studirenden so förderliche ist, daß man sie jeder Universitätsstadt wünschen möchte. Es ist dieß das neu erbaute Reisingerianum, ein der Poliklinik gewidmetes Institut. Der bekannte Dr. Reisinger hinterließ der Universität München mehrere 100,000 fl. mit der Bestimmung, ein poliklinischen Zwecken in allen Richtungen entsprechendes Institut herzustellen und demnächst zu erhalten. So wird nun das Reisingerianum, welches mit Anfang dieses Winters seiner Bestimmung übergeben wird, die drei Polikliniken, medicinische, chirurgische, geburtshilfliche, unter der Leitung der Professoren Seitz, Rothmund jun., Hecker, in sich vereinigen. Zwei besondere Zimmer dienen zur Aufnahme solcher Kranken, die nach Operationen und dergleichen nicht sofort entlassen werden können, oder deren genauere Beobachtung für einige Tage wünschenswerth erscheint. Ein chemisches Laboratorium, ein Bandagen- und Instrumenten-Cabinet dienen den weitern Lehrzwecken, dazu auch eine Apotheke, in der die zur Anfertigung der Arzneien den Studirenden nöthige Anweisung gegeben wird und die natürlich vollständig ausgerüstet ist. Ein geräumiger Saal ist zur Aufnahme der Bibliothek bestimmt, deren Stamm die dreitausend Bände des Reisinger'schen Vermächtnisses bilden und zu deren Erweiterung die namhafte Summe von jährlich 600 fl. festgesetzt ist. Auf dem Hofe befinden sich Waschhäuser und Leichenhaus mit Sectionszimmer, und der geräumige Garten nebst Gewächshaus wird lediglich offizinellen Pflanzen zur Aufnahme und so auch seinerseits zum Unterricht dienen. Einer der Assistenzärzte wohnt im Hause, so daß zu jeder Zeit die Hilfesuchenden ärztlichen Beistand finden.

Ein zweiter Besuch galt dem „physiologischen Institut," wohl das besteingerichtete und nach allen Seiten ausgedehnteste in Deutschland. Vor Allem verdient hier das Zimmer mit dem großartigen Inhalations-Apparat erwähnt zu werden, mit dem anstoßenden Raume, mit der eigends für ihn hergestellten Dampfmaschine, wo Pettenkofer und Voit seit Jahren ihre so interessanten, die bedeutentsten Resultate versprechenden Versuche über Stoffwechsel rc. anstellen. Nachdem nun mit der eisernen Ausdauer, die nur deutschen Gelehrten eigen ist, eine lange Reihe von Versuchen an Thieren bestimmte Grundlagen gesichert haben, wird eine neue Reihe an lebenden Menschen beginnen.

Auch den berühmten Hund, der seit sechs Jahren zu den wichtigsten Experimenten, so bezüglich des Stoffwechsels, der Muskelkraft rc. gedient, der schon mal 13 Tage lang von Wasser lediglich gelebt hat und so gelehrig geworden ist, daß er selbst die thätigste Hilfe leistet, sah sich Verfasser an und fand ihn ausgelassen und kräftig, obwohl er gerade wieder eine unfreiwillige Hungerkur begonnen hatte. Doch die Musteranstalt ist ja bekannt genug, wie die Leistungen der daran beschäftigten ausgezeichneten Lehrer.

Auch der regen Fürsorge gedenkt Verfasser, mit der die bayerische Regierung auf das Wohl auch der kleinsten der drei Landesuniversitäten Bedacht nimmt. Um die schönen Anlagen des Schloßgartens gruppiren sich jetzt neu oder wesentlich verbessert treffliche, den Bedürfnissen der kleinen Hochschule vollkommen entsprechende wissenschaftliche Institute. Auf der einen Seite sieht man in geschmackvollem Style das chemische Laboratorium, in dem der treffliche Gorup-Besanez seine anziehenden Vorlesungen hält, die Arbeiten der Schüler leitet, und eigenen, weitgreifenden Untersuchungen obliegt. Daran stößt der botanische Garten mit Wärmhäusern, wie man in gleich zweckmäßiger Einrichtung sie nicht häufig findet. Auf der andern Seite erhebt sich die neue Anatomie in bescheidenen, aber vollständig ausreichenden Dimensionen, unter der Angabe des berühmten Mikroscopikers Gerlach in allen einzelnen Theilen auf das Beste und Entsprechendste eingerichtet lauter helle, schöne Räume für den Unterricht, für die Sammlungen, für die Arbeiten der Lehrer. Neben Gerlach wirkt als Prosector und sehr beliebter Docent Dr. Herz. Am Breiteende der Gartenanlagen liegt das Hospital, welches man eben durch Aufsetzen einer zweiten Etage der Art vergrößert hat, daß statt 50 für 100 Betten Raum geworden wurde. Der ganze erste Stock dient nun der medicinischen Abtheilung, die seit Ostern von Prof. Ziemsen geleitet wird. Derselbe, den Aerzten durch mehrfache treffliche literarische Leistungen bekannt, hat sich von vornherein den Beifall, das Vertrauen und die Liebe der Studierenden in hohem Grade zu erwerben gewußt. Die neu aufgesetzte Etage wird im beginnenden Semester mit den chirurgischen Kranken von Prof. Thiersch bezogen, dem als Lehrer und Operateur gleich bedeutenden, von der studirenden Jugend hochgefeierten Nachfolger Heyfelder's.

Vermischtes.

* (Zum deutschen Zeitungswesen.) Otto Molier's „Zeitungs-Verzeichniß" (Frankfurt a. M. und Hamburg) entnehmen wir, daß in den Vereinigten Staaten von Nordamerica 88, in britisch Nordamerica 5, in Brasilien 2, in Peru 1, im Capland 1, in Australien 5 deutsch geschriebene Zeitungen erscheinen. Die wenigsten Zeitungen in Europa erscheinen in Portugal (5) und in der Türkei (11), worunter nur 1 in türkischer Sprache; die meisten in Deutschland; ihr Verzeichniß nimmt 26 Seiten ein. Nach Deutschland kommen die Schweiz und England, dann Frankreich, Holland, Rußland, Schweden und Italien. Das Verzeichniß der Zeitungen der Vereinigten Staaten von Nordamerica nimmt 4½ Seiten ein. In Peru erscheint nur 1 und zwar ein deutsches Blatt. Australien zählt 38 Zeitungen, darunter 5 deutsche.

* (Die Japanesen über Paris.) Französische Blätter veröffentlichen eine Uebersetzung des von den japanesischen Gesandten ihrem Souverän überreichten Berichtes über ihre Erlebnisse in Paris, woraus hervorgeht, daß die japanesischen Excellenzen die Franzosen eben so sonderbar fanden, als diese ihre Gäste. „Ihre Ceremonien und Sitten, sagen die Gesandten, sind äußerst frivol. Gleichwohl würde man ihnen Unrecht thun, wollte man sagen, daß sie keine Sitten hätten. Aber was uns auffallen mußte, ist, daß diese Sitten für alle Classen der Bevölkerung gleich sind. Der Kaiser, der Hofcavalier, der Kaufmann, der Handwerker, ja der Gassenkehrer, sie alle grüßen sich, indem sie den Hut abnehmen oder denselben lüften. Die unteren Classen haben wenig Respect vor den höheren, und es gibt unter ihnen kein sichtbares Zeichen des Rangunterschiedes. Der Kaiser war, als wir ihm vorgestellt wurden, durch keinen Schleier von uns getrennt, und seine Hofleute hatten alle ihre Sitze in gleicher Höhe mit dem Throne. Die großen Herren sind sehr artig in ihrem Benehmen, namentlich bei der Mahlzeit, wo sie uns zwangen, länger zu essen und zu trinken, als unsere Religion gestattet. Was das übrige Volk betrifft, so ist dasselbe weniger höflich. Sie starrten uns an, liefen hinter uns her und machten Bemerkungen über uns, die wenig schmeichelhaft waren; sie genirten sich nicht, unter Anderem zu sagen, wir seien fast so häßlich, wie unser großer Affe in dem Tempel von Yokuhama. Unter den Weibern finden sich manche, die nicht gerade häßlich sind, namentlich gilt dies von der Kaiserin. Allein die americanischen Frauen sind schöner als die europäischen, welche gleich den Männern auf den Straßen gehen, ja sogar lange Spaziergänge unternehmen. Sie sehen den Männern ins Antlitz und lachen viel und laut. Um sich größer zu machen, tragen sie breite Röcke mit Stahlreifen, heben ihre Fersen hoch vom Boden auf und tragen Hüte, welche hoch in die Luft ragen. Sogar tugendhafte Weiber geben sich dem Laster des Tanzes hin. Sie hängen sich auch an die Arme der Männer und man begegnet ihnen in dieser Stellung fortwährend in den Straßen. Wir haben oft gegründeten Zweifel gehabt, daß diese Frauen die Gattinnen der sie begleitenden Männer waren. Im Allgemeinen erfreuen sich die europäischen und amerikanischen Frauen großer Freiheiten, und die Weiber der Vornehmen kleiden sich bei ihnen ganz ebenso wie die „Namenlosen". Wir können nicht begreifen, warum sie so viel Gewicht auf ihre Kleidung legen, da ihre Sitten doch nicht ganz anständig sind." (Adler.)

. . . Für Freunde „anthropologischer Studien" ist von Dr. Heinr. Böhmer im Ferd. Enke'schen Verlage zu Erlangen eine Arbeit über die Sinneswahrnehmung in ihren physiologischen und psychologischen Gesetzen eben erschienen, die eine weitere Verbreitung wie allgemeinere Würdigung wohl verdient; denn die Anthropologie hat sich jetzt zu einer socialen Disciplin gestaltet, wie Verfasser darzuthun bemüht gewesen. Wie der Künstler, so müsse auch der Anthropologe den idealen Menschen darstellen, wie er sich aus der harmonischen Entwicklung aller Seelenkräfte gestalte, und dieser Entwurf eines solchen rein menschlichen Gemäldes aus dem Gesichtspuncte des Ethischen und Aesthetischen sei die letzte That der Anthropologie und deren höchster Gedanke. — Auch stehen noch weitere Beiträge in dieser Richtung ohne Zweifel in Aussicht, da erwähnte Arbeit das I. Heft blos einnimmt.

* Großes Aufsehen erregt der neulich in dem Dresdener historischen Museum verübte Einbruch-Diebstahl, bei welchem nachfolgende Gegenstände gestohlen wurden: Ein silberner, reich vergoldeter, 18 Zoll hoher Ehrenbecher, ein Kunstwerk im Werthe von 800 Thalern; ein Sattelzeug mit ächten Türkisen; ein Hosenband mit einer starken silbernen, vergoldeten Kette im Werthe von 2200 Thalern; ein Reitzeug von Carmoisin-Sammt, mit schmalen goldenen Tressen, Perlen und Diamanten besetzt, im Werthe von 8000 Thalern. Von Seite der Dresdener Polizei ist auf die Entdeckung des Diebes eine Prämie von 300 Thalern gesetzt.

Notizen

sy. Kaum sind zehn Jahre verflossen, und wiederum ist eine neue Auflage des weltberühmten Werkes: „des Conversations-Lexikons von Brockhaus (elfte, umgearbeitete, verbesserte und vermehrte Auflage) nöthig geworden. In bereits mehr als einer Viertelmillion verbreitet, spricht dies gewiß mehr als Etwas von der Güte dieses Conversations-Lexicons. Die Einrichtung desselben ist bereits so bekannt, daß es unnütz wäre, sie zu wiederholen. Diese neue Bearbeitung wird nach den bisherigen bewährten Grundsätzen geschehen, aber sie wird in Folge des allgemeinen Fortschritts sehr bedeutende Umgestaltungen und Verbesserungen erfahren. Der Prospect sagt in dieser Beziehung: „Zunächst wird sie die große Reihe der Ereignisse und Persönlichkeiten aufnehmen, die seit Veranstaltung der zehnten Auflage in Wissenschaft und Kunst, in Staat und Gesellschaft hervorgetreten sind. Sodann wird aber auch der ganze Inhalt des Werkes nach allen Richtungen hin eine den gegenwärtigen Ansprüchen und der heutigen Wissenschaft und Forschung angemessene Erweiterung, Umgestaltung oder Neubearbeitung erfahren." Die Artikel über Cultur- und Staatsgeschichte, der Länder-, Völker- und Ortskunde, der Staats- und Gesellschaftswissenschaft, des Rechtslebens und der Volkswirthschaft werden nicht nur verbessert, sondern auch bereichert. Die reine sowie die angewandten Naturwissenschaften wie Chemie, Physik, Botanik, Zoologie, Physiologie, Mineralogie, Geologie, Heilkunde, ferner die gesammte Mechanik und Technik, die Land- und Hauswirthschaft sollen in einer Reihe neuer Artikel vertreten werden, ebenso Industrie Handel und Verkehr. Zum Theil neubearbeitet werden die philosophischen Wissenschaften, Kunst, Literatur u.s.w., desgleichen vervollständigt das biographische Gebiet bis auf die neueste Zeit. — Das uns vorliegende erste Heft, 96 Seiten stark, zeigt in der That eine neue und erweiterte Bearbeitung. Wir finden viele Artikel, z. B. Ali-Pascha, Aalmutter, Aalthierchen, Abd-el-Kader, Abd-ul-Asis nebst anderen Orientalen, Abich, Abolitionisten, About und Andere nicht nur erweitert, sondern auch neu. Sind bei uns leider noch nicht englische Verhältnisse eingetreten, wo in jeder Familie, bei jedem Gebildeten eine Bibliothek vorzufinden ist, und befriedigen leider noch zu Viele ihre geistigen Bedürfnisse in Leihbibliotheken, so sollte doch Jeder seinem Wissensdrange folgen, und sich wenigstens zum Stamm der anzulegenden Bibliothek ein Conversationslexikon anschaffen. Es gibt genug Momente im Leben, wo man den Wunsch nach einer sofortigen Belehrung über irgend einen Gegenstand hat, und wo man alsdann den Besitz und die Erfindung des Conversations-Lexikon mit lauter Zunge und freudig bewegtem Herzen preisen möchte. — Das Erscheinen des Werkes ist auf vier Jahre berechnet. Der billige Preis des Heftes von 18 kr., von denen monatlich drei erscheinen, dürfte somit Jedem ein Anschaffen möglich machen. Druck und Papier sind, wie nicht anders zu erwarten, sehr gut.

– Die Redaction der Lahrer „Illustrirten Dorfzeitung des Hinkenden Boten" hat einen Preis von 40 Ducaten, ein „Heidengeld", wie der Hinkende sagt, ausgeschrieben für eine ganz besonders gute Erzählung, für „so etwas noch gar nicht Dagewesenes". Die Erzählung darf nicht zu kurz und nicht zu lang sein, etwa drei bis vier Dorfzeitungsbogen stark. Keine bloße Liebesgeschichte, denn „das Lieben lernt sich allein", dafür will der Hinkende keine 40 Ducaten ausgeben; „auch dürfen sie sich nicht schon im ersten Capitel bekommen oder, noch schlimmer, sich 26 Nummern hindurch abzappeln". Die Sprache muß volksthümlich und von Fremdwörtern frei sein. Der Tag des Wettkampfes ist der 15. Dec. Erzählungen, welche den Preis nicht erringen, aber gut und brauchbar sind, werden angemessen honorirt. Adresse: J. H. Geiger's Verlag in Lahr.

* Im Vaudeville-Theater in Paris ist vor einigen Tagen ein Balzac'sches Stück: „Les Ressources de Quinola" mit großem Beifall in Scene gegangen, das 1842 im dortigen Odeon-Theater gänzlich durchgefallen war. Balzac, dieser erfahrene Kenner des menschlichen Herzens, schildert in seinem Lustspiel die Leiden jenes geniereichen Spaniers Fontanares, der Philipp II. die Art und Weise andeutete, [illegible] Schiffe selbst ohne Ruder und Segel in Bewegung gesetzt werden [illegible]ten. Fontanares stritt für eine Idee, Balzac zog gegen die Selbstsucht [illegible] das Lächerliche und das Zopfregiment zu Felde. Was Beide in ihren Ringen gefühlt und gelitten, tritt zu Tage in „Les Ressources de Quinola". Und was Beide im Leben vergebens gehofft — Triumph [illegible] ward Beiden, Ersterem in der Verwirklichung seiner Idee, Letzterem [illegible] der Anerkennung seines Werkes, im Tode.

– Nicht mit Unrecht rühmt man Overbeck's „Geschichte der griechischen Plastik" nach, daß es so ziemlich das erste sei, welches geschmackvoll, besonnen und feinfühlend die Geschichte der griechischen Plastik nicht den Archäologen vom Fach, sondern allen Gebildeten erzählt. Da sonach auf weite Verbreitung desselben vom Autor besonders gerechnet worden ist, empfiehlt sich zum Erlangen einer solchen die [illegible] von der Verlagshandlung getroffene Einrichtung, daß die zweite Auflage des Werkes in zehn Lieferungen erscheinen soll.

* Mehrere Blätter bringen die Nachricht, Otto Ludwig habe vor längerer Zeit ein Stück geschrieben, das sich „die Rechte des Herzens" betitele und von Personen, die es gelesen, als ein höchst wirkungsvolles bezeichnet worden sei, dasselbe wäre aber aus dem Besitz des Dichters verschwunden und wahrscheinlich friste es in irgend einer deutschen Theaterbibliothek unter verstaubten Manuscripten sein Dasein.

* Für das Rietschel-Museum zu Dresden wurde dessen Doppel-Denkmal Goethe's und Schiller's durch den Formator der Münchener Academie, Herrn Rettinger, in Gyps geformt und ein trefflicher Abguß hergestellt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 26. Nov. Die heutige Bundestagssitzung ist ausgefallen; die nächste findet am Samstag statt. Dem Vernehmen nach haben die Bundestagsausschüsse beschlossen, den sofortigen Eintritt der Bundesexecution zu beantragen.

□ **Dresden**, 26. Nov. Die Abgeordnetenkammer ist dem gestrigen Beschluß der ersten Kammer, Schleswig-Holstein betreffend, einstimmig beigetreten.

□ **Berlin**, 26. Nov. Die feudale Fraction hat durch die HH. v. d. Heydt, Wagener und Blankenburg folgenden Antrag eingebracht: Das Haus erklärt sich bereit, für die gegenwärtige Frage der Erbfolge in den Herzogthümern Holstein, Lauenburg und Schleswig der Regierung zur energischen Wahrung aller Rechte Deutschlands die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen.

□ **Hamburg**, 26. Nov. Die holsteinische Geistlichkeit verweigert allgemein den Eid; dem Vernehmen nach weigert sich auch der Bischof. Der halbe höchste Gerichtshof verweigert den Eid; es heißt, der Präsident wolle einen Gerichtsstillstand eintreten lassen.

---

h **München**, 26. Novbr. Heute aus Algier angelangte Briefe berichten, daß sich Se. Maj. der König Ludwig dortselbst vortrefflichen Wohlseins erfreue. Das Wetter war prachtvoll geworden, die Luft warm und mild. In dem Kloster zum guten Hirten in Algier trafen Seine Majestät eine Münchnerin, Frl. v. Stransky, als Oberin. Die Stadt selbst trägt bereits den südlichen Charakter; Palmen und Bambusalleen führen zu reizenden Gärten, die von den Franzosen angelegt wurden und üppig gedeihen. Mehrfache kleinere Ausflüge in die Umgebung und der Besuch der Stadt selbst haben Seine Majestät sehr befriedigt, und das herrliche warme Wetter übt auf die Gesundheit des Königs den wohlthätigsten Einfluß.

§ **München**, 26. Nov. Das kgl. Staatsministerium der Justiz hat mit einem an die sämmtlichen Staatsanwälte und Staatsprocuratoren des Königreiches erlassenen Rescripte vom 31. Oct. ds. Js. ausgesprochen, daß es nach den Bestimmungen des neuen Strafgesetzbuches keinem Zweifel unterliegen könne, daß die Verfügungen des Heer-Ergänzungsgesetzes bezüglich der Waffenunwürdigkeit nunmehr auch auf jene Individuen Anwendung finden sollen, welche wegen Theilnahme (als Gehilfen) bei Verübung eines Verbrechens oder Vergehens des Betruges, der Unterschlagung, Fälschung, Diebstahls bestraft wurden. Dagegen verbleibt es bei den bisherigen Directiven in allen Fällen, wo es sich von dem Vergehen der Begünstigung handelt, indem das neue Strafgesetz die Begünstigung als ein eigenes Reat behandelt, auf welches der § 4 des Heer-Ergänzungsgesetzes (die Waffenunwürdigkeit) nicht bezogen werden kann. — Unterm 14. l. M. hat das k. Staatsministerium des Innern eine Entschließung in der Absicht erlassen, die Ortspolizeibehörden zu vermögen, von der ihnen zustehenden Befugniß, locale Bauvorschriften, besonders in sanitätspolizeilicher Beziehung, zu erlassen, überall Gebrauch zu machen. Bei der Wichtigkeit dieser Sache hat sich die k. Staatsregierung zugleich vorbehalten, das Erforderliche im Verordnungswege einzuleiten, wenn, insbesondere in einzelnen Städten (mehrere sind bereits rühmlich in dieser Beziehung vorangegangen), eine entsprechende ortspolizeiliche Thätigkeit sich nicht kundgeben würde. —

* Die Versammlung für Schleswig-Holstein in **Nürnberg** am 24. d. war von etwa 6000 Personen besucht. Es wurde eine Adresse an Se. Majestät den König angenommen, worin Se. Majestät gebeten wird, dahin zu wirken, daß der Bundestag zur Wahrung des Rechtes und der Ehre Deutschlands seine Pflicht thue; feierlich wird bekundet und verheißen, daß das Volk, der Anforderungen, die zur Erreichung des Zieles nothwendig werden könnten und würden, wohl bewußt, zu Erfüllung derselben mannhaft und fest entschlossen ist. Sodann wurde das Comite, von dem die Einladung zu jener Versammlung ausgegangen, als definitives zur Vorbereitung und Ergreifung aller in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit weiter zu ergreifenden Maßregeln durch Acclamation bestätigt. Schließlich wurde die Zustimmung zu der in der Augsburger Versammlung beschlossenen Resolution ausgesprochen.

Schweinfurt, 24. Nov. Auch hier wird morgen Abend eine allgemeine Versammlung in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit stattfinden, und ist heute ein Aufruf in diesem Sinne an die hiesigen Einwohner ergangen. (Asch. Z.)

Aus Thüringen, 24. Nov. Auch in Thüringen ist die Begeisterung für Schleswig-Holstein groß. Aus Erfurt ist an den Herzog von Coburg eine begeisterte Zustimmungsadresse der dortigen Nationalvereins-Versammlung eingegangen. In Bad Salzungen hat eine Volksversammlung stattgefunden, welche eine Adresse an den Herzog von Meiningen beschloß, um diesem darin Dank für die Anerkennung Augustenburgs auszusprechen und ihn zu weiteren Schritten aufzufordern. Die an den Herzog von Schleswig-Holstein nach Gotha abgesandte Adresse von tausend Schleswig-Holsteinern lautet nach der „Cob. Ztg." wörtlich: „Eine Versammlung von mehr als tausend Schleswig-Holsteinern in Hamburg bringt Ew. Hoheit ihren Glückwunsch zu Ihrer Thronbesteigung dar, und hofft, daß Sie baldigst an der Spitze Ihrer treuen Landsleute in Schleswig-Holstein einziehen und als Schirmherr unserer heiligen Rechte die trüben Erinnerungen der jüngsten Vergangenheit unseres Vaterlands glorreich verscheuchen werden." (A. Z.)

Dresden, 23. Nov. Der Prinz Gustav von Wasa ist gestern nach Oldenburg abgereist.

Innsbruck, 24. Nov. Die Tiroler Blätter beobachteten bis heu eine gewisse Zurückhaltung in Bezug auf Schleswig-Holstein. Doch die „Inn-Ztg." tritt heute hervor und erklärt: Demjenigen, welcher in diesem Augenblick dem allzuklugen Denken und Rechnen eine kühne entschlossene That vorzieht, welcher zuerst den Ruf erhebt: „Auf nach dem Norden!" wird die ganze deutsche Nation jubelnd folgen, und wir können nur wünschen, daß unser Jung-Oesterreich dieser kühne entschlossene Träger des deutschen Reichspaniers sei, und damit zugleich tilge, was Alt-Oesterreich an den treuen und muthigen Herzogthümern mitverschuldet hat.

Kiel, 22. Nov. Der Bürgermeister von Kiel, Herr Bargum, ist gestern gestorben.

Berlin, 24 Nov. Die „Kreuzzeitung" läßt sich heute über die holsteinische Frage also vernehmen: „Wir nehmen keinen Anstand, es wiederholt auszusprechen, wie wir die Unterzeichnung des Londoner Protokolls auch durch Preußen und Oesterreich beklagen; wie wir uns dagegen freuen, daß der deutsche Bund als solcher an diese Abmachung nicht gebunden ist; wie wir es für eine überaus freche Anmaßung halten, daß der dänische Reichsrath und das dänische Ministerium durch ihr neues Verfassungsgesetz, dessen Unterschrift sie dem König abgerungen, Schleswig in Dänemark incorporiren wollen; wie wir es für unbedingt nothwendig halten, daß endlich bei dieser Gelegenheit jetzt die ganze elende deutsch-dänische Streiterei zu Ende gebracht werde. Aber wir halten es doch nicht für angemessen, bestimmt formulirte Anforderungen an die Regierung zu richten in einer Erbangelegenheit, die so schwierig ist und zu den weitgreifendsten Verwicklungen führen kann."

In **Rostock** hat kürzlich eine Auflehnung gegen die neue Ordnung der Dinge im Steuer- und Zollwesen mit Anwendung militärischer Hülfe unterdrückt werden müssen. Die Strandfuhrleute daselbst genossen bisher das Privilegium, alle accisepflichtigen Waaren aus der Stadt an Bord der Schiffe zu befördern. Jetzt wollen die Kaufleute dies mit eigenem Fuhrwerk beschaffen, da mit der Aufhebung des Ausgangszolles jenes auf accisepflichtige Waaren beschränkte Privilegium von selbst hinfällig geworden ist. Am 16. aber rottirten die Strandfuhrleute sich zusammen, um die Beladung eines Schiffes mit dem durch Kaufmannsfuhrwerk angefahrenen Korn zu verhindern. Da das Einschreiten der Polizei erfolglos blieb, erschienen auf deren Requisition 50 Mann Militär, und es erfolgten einige Verhaftungen.

* **Paris**, 24. Nov. Dem „Pays" zufolge wird die preußische Antwort auf die Einladung zum Congreß Mittwoch oder Donnerstag erwartet. — Die „France" erfährt durch ein Schreiben aus Kopenhagen, daß wegen der Thronbesteigung des Königs Christian IX. die Unterzeichnung des Schutz- und Trutzbündnisses zwischen Schweden und Dänemark auf unbestimmte Zeit aufgeschoben worden sei. — Der „France" zufolge hätten jetzt alle (?) continentalen Mächte mit alleiniger Ausnahme Oesterreichs ihre Bereitwilligkeit kundgegeben, dem Congreß beizutreten.

Warschau, 21. Nov. Die beiden letzten Nächte haben wieder sehr viele Verhaftungen stattgefunden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 26. November. Oesterr. Nat.-An. 65⅞; 5proc. Met. 59⅞; Bankactien 765; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 72; von 1858: 184¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 76¾; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 138; Bayerische Ostbahn-Actien 107¾; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 107½; Westbahn-Priorität 75¼; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 171½. Wechselcurs: Paris 93½ P; London 117⅝; Wien 96¼

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich, halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann nur um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienuerstraße 11 im [illegible] Knorrhause, und von Prager's Commission [illegible] (Weinstraße Nr. 16). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum einer dreispaltigen Petitzeile wird mit [illegible] kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 328 28. November 1863.

Uebersicht.

Oberstabsarzt Dr. Thomas Fleschuez.

F. An der Spitze einer stürmenden Colonne fiel bei Polozk am Abend des 18. August 1812 General Graf Deroy, tödtlich verwundet. Einer seiner Ordonnanzofficiere*) suchte ihm ärztlichen Beistand zu bringen, in so weit solcher überhaupt noch möglich war, und der erste Arzt, auf welchen er stieß, war der damalige Bataillonsarzt Dr. Fleschuez.

Trotz des heftigsten feindlichsten Kanonen- und Kleingewehrfeuers eilte dieser zu dem noch in der Gefechtslinie liegenden, so schwer verwundeten General, ihm die erste Hilfe zu leisten und ordnete dann mit größter Umsicht dessen Zurückbringung an. Das Leben des rettungslos Verwundeten konnte leider nicht mehr erhalten werden, der mit größter Aufopferung gebotenen Kunsthilfe war die Grenze damit gezogen, Erleichterung und Trost zu bringen, und vor neuen Gefahren zu schützen.

Kaum war der General vom Schlachtfeld getragen, eilte Fleschuez von Neuem dahin zurück, um dem Obersten Colonge seine Hilfe angedeihen zu lassen, den er, mit neun Säbelwunden, einer Verblutung nahe fand.**) Hier waren die ärztlichen Bemühungen von Erfolg gekrönt, und ohne sie hätte Colonge das Loos seines Generals an diesem Tag getheilt.

Hören wir von solchen Leistungen (welche, wie sich weiter ergeben wird, nicht die einzigen rühmenswerthen des Verstorbenen waren) so drängt sich unwillkührlich die Frage auf, ob sie auch materiellen Lohn gefunden haben, oder ob das Bewußtsein, eine schöne, segensreiche That vollführt zu haben, den bescheidenen Ersatz abgeben mußte, vielleicht noch gehoben durch die Hoffnung auf Entschädigung im Jenseits. Wie alles das, was die Humanität zum Ziele hat, — und hievon nimmt gewiß das Wirken eines Arztes im Felde nicht die letzte Stelle ein — geschätzt wird, und auch warum, das kann als Zeugniß betrachtet werden von dem jeweiligen Culturgrad. So möchte man z. B. die Worte des Sängers der Nibelungen:

„Die Arzneikundigen, denen bot man reichen Sold,
Silber, ohne es zu wiegen, dazu das lichte Gold,
Daß sie die Helden pflegten nach der Kampfesnoth ꝛc. ꝛc.“

in's Gebiet der Mythe verweisen, oder an einem mehr als scheinbaren Fortschritt zweifeln, wenn man dagegen hält, daß es im preußischen Reglement noch vor beiläufig hundert Jahren hieß:

„Damit ferner, so viel möglich, vorgebauet werden möge, daß ein Kerl nicht vor der Zeit ungesund und zum Herrendienst incapable wird, oder crepire“ ꝛc. ꝛc.

Die öffentliche Gesundheitspflege und mit ihr also auch die Organisation des Militärsanitätswesens läßt übrigens noch heut zu Tage wohl allerwärts manchen berechtigten Wunsch unerfüllt. Jeder einsichtsvolle Officier wird wenigstens zugestehen, daß die Verhältnisse der Militärärzte in vielen Armeen, wenn sie sich auch in Folge günstiger Anstöße von Zeit zu Zeit bessern, doch lange nicht dort angelangt sind, wohin sie noch gelangen müssen. Daß deren Hebung einen nur günstigen Einfluß auf das körperliche Wohl des Soldaten übe, braucht wohl keines Beweises. In dieser Richtung ist ein wesentlicher Schritt, um den viele Armeen, vielleicht alle, die bayerische beneiden dürfen, dem König Max Joseph I. zu danken, indem er ein Ehrenzeichen stiftete für besonders ausgezeichnete Verdienste bei Besorgung der Verwundeten und Kranken in den Feldspitälern oder auf dem Schlachtfeld.

Er bewies dadurch, daß ihm das Wohl seiner verwundeten Soldaten sehr am Herzen lag, und daß er die Bemühungen um dasselbe gebührend anerkannt wissen wollte. Es besteht dieses Ehrenzeichen in einer goldenen oder silbernen Medaille (die goldene für die Regimentsärzte und höhern Chargen — die silberne für die Bataillons- und Unterärzte) und mit dessen Verleihung sind lebenslängliche Jahresgehalte verbunden.

Fleschuez's oben geschilderte Verdienste wurden den auch durch die Decorirung mit dieser Medaille geehrt und ihm der Bezug von jährlich 100 fl. zuerkannt.

Im Dezember desselben Jahres hatte Fleschuez neue Gelegenheit, seine ärztliche Thätigkeit, und zwar unter den schwierigsten Verhältnissen, zu entfalten. Große Schlachten, gefolgt von wenigstens ein- bis zweitägiger Waffenruhe, welche Zeit der Pflege den Verwundeten zugewendet werden kann, wurden jetzt zwar nicht mehr geschlagen, aber es erfolgten Gefechte auf Gefechte zwischen kleinen Massen der retirirenden Armee und größeren Truppenkörpern der verfolgenden Russen, und zumal in den Affairen von Ostrowez bei Wilna, Behenkowicz und Willenberg, wo die Reste der großen Armee auf ihrem Rückzug so hart bedrängt waren, leistete Fleschuez sehr namhafte Dienste; ebenso in Plozk, wo viele, welche von den nachsetzenden Kosaken nicht mehr erreicht worden waren, dem Typhus als Opfer fallen sollten. Der französische Generalstabschef hatte ihn deshalb zur Aufnahme in die Zahl der Ehrenlegionsritter vorgeschlagen. Fleschuez aber erhielt diese Auszeichnung nie; — den hierüber cursirenden Erzählungen zu Folge scheint es aber keineswegs, daß die französischen Behörden Schuld daran trügen.

Fleschuez war übrigens im russischen Feldzug kein Neuling mehr im Kriegsleben. Er hatte dasselbe bereits kennen gelernt im Herbst 1805 im Feldzug gegen Oesterreich. Vom Januar bis April 1807 fungirte er im Militärspitale Nr. I. zu Breslau, und wurde daselbst wegen seiner Auszeichnung belobt. Hieran reihten sich neue Belobungen wegen seines ersprießlichen Wirkens in den Spitälern zu Augsburg und Ulm und endlich wegen besonderer, anerkennenswerther Thätigkeit nach dem Gefecht am Iselberg bei Innsbruck.

(Schluß folgt.)

*) Chevauxlegers-Lieutenant Miller.

**) Nach des Obersten eigener Angabe.

Andere Zeiten.

Novelle von Marie v. Roskowska.

(Fortsetzung.)

V.

Auf ihrem Zimmer verstummte Ottilie mit einem Reuegefühl. War es recht hier zu lachen? Es geschah doch auf Kosten Ulrichs. Und verdiente er das um seinetwillen oder um ihretwillen? Wie sorgsam hatte der Knabe sie als Kind immer heimgetragen, da sie in seinem väterlichen Hause gewöhnlich mehr war, als dem ihrigen! Wie oft hatte sie Müdigkeit vorgegeben, weil sie sich so gern von ihm tragen ließ! Wie wirksam war sein Trost, als die Mutter ihr starb! Später mußte er ihr und ihrem Bruder oft bei ihren Aufgaben helfen. Als er in des Vaters Comtoir kam, ging sie oft hinab zu ihm, oder holte ihn auch wohl hinauf. Die junge schöne Stiefmutter hatte nichts dagegen, war ihm vielmehr sehr gewogen; wenigstens schien es so — entging es dem kleinen Mädchen nicht, daß sie ihn immer so freundlich ansah und gegen ihn gar nicht stolz war, wie gegen die andern Leute im Geschäft. Woran mochte es nur liegen, daß sie ihn seitdem gar nicht leiden konnte? Gethan hatte er ihr sicherlich nichts — oder doch? Er war plötzlich so eigenthümlich verändert gewesen, und sie entsann sich des Augenblicks noch gar wohl, von welchem ab ihr das aufgefallen war. Länger als zehn Jahre mochten seitdem vergangen sein — sie spielte mit dem kleinen Brüderchen, dessen Wärterin eben das Zimmer verlassen hatte. Ulrich, so heiter, fast übermüthig er sich geberden mochte, die Formen der damals so steifen Etikette verletzte er nicht — setzte sich niemals in Gegenwart der Principalin und stand auch heute, wie es sich geziemte. Die Gattin ihres Vaters aber wollte ihn dazu veranlassen, den Stuhl neben dem ihrigen einzunehmen; als er sich weigerte, ergriff sie seine Hand, um ihn mit sanfter Gewalt niederzuziehen. Da riß er sich los und eilte hinaus, nicht achtend des erstaunten Zurufs der Tochter, die noch

eine Auskunft von ihm haben wollte. Die Mutter aber sah ihm mit einem Ausdruck des Zornes und der Empörung nach, daß das kleine Mädchen lebhaft erschrack. Seitdem nun war er anders geworden, sagte: er habe keine Zeit, wenn sie ihn herauf haben wollte; vermied es, sich mit ihr zu beschäftigen, war blaß und traurig. Und die Mutter sah ihn nicht mehr freundlich an, wenn sie ihm zufällig begegnete, was viel seltener geschah, als sonst, sondern schaute gleichsam über ihn hinweg, als sähe sie ihn gar nicht. Und der Stieftochter verbot sie, dem jungen Mann „nachzulaufen" wie bisher — er sei kein Kind und dergleichen schicke sich nicht. Die traurige Katastrophe, welche dann im Gerhardt'schen Hause eintrat, beendete den bisherigen Verkehr. Sie ging in die Schule, besuchte dann auf längere Zeit die Großeltern.

Je mehr sie aber jetzt jenem Vorfall nachsann und der Feindschaft der Stiefmutter, desto sonderbarere Ideen kamen ihr — Ideen, die in dem Kinderkopf keinen Raum gehabt hatten. Sie erschrack ordentlich vor sich selber bei dem abscheulichen Verdacht, der sie da überkam. Sie schämte sich seiner, auch des Widerwillens, den sie plötzlich gegen des Vaters zweite Gattin empfand.

Rasch, wie um sich selber zu entfliehen, trat sie zum Fenster — Ulrich kam eben quer über die Gasse, erstieg langsam und ohne aufzuschauen, die Stufen des Beischlags und betrat das Haus. Sonst wäre sie hinabgeeilt, ihn nach den Seinigen und vorzüglich nach dem Großvater zu fragen. Jetzt wurzelte ihr Fuß am Boden und sie erröthete tief. Die rücksichtslose Aeußerung vorhin hatte ihr die Unbefangenheit geraubt. „Ottilie ist kein Kind und Ulrich ein schöner Mann!" klang es vor ihren Ohren. Sie hatte bisher nicht auf sein Aeußeres geachtet — kannte es ja von jeher. Erst jetzt entdeckte sie, daß die Mutter vollkommen Recht habe. Wie mochte sie das früher so übersehen und nicht allein das, sondern vielmehr? Gewöhnt an den vertraulichen Verkehr mit der ganzen Familie, ohne zu grübeln oder zu reflectiren über das hier Gegebene und Bestehende, hatte sie Ulrich und Susanne gewissermaßen als Jugendgespielen behandelt, die ihr an Rang zwar untergeordnet waren, es sich aber auch nie einfallen ließen, diese Schranken zu überschreiten, wie ihr Vater bemerkt. Daher war es nie nöthig gewesen, sie in dieselbe zu verweisen und sie hatte derselben nicht einmal gedacht. Jetzt erschien es ihr als ein sündhafter Hochmuth, ja als ein wahrer Frevel, jene als anderer Art, wie sich selber zu betrachten. Welchen Unterschied machte es, daß ihr Vater zufällig Groß- und Ulrichs Vater Kleinhändler war? Oder was galt ihr derselbe, wenn er wirklich bestand? Nichts, wie jedem Gebildeten, Aufgeklärten. Oder stellte er Ulrich als Mensch niedriger? — Im Gegentheil!

Es ist ein gefährliches Studium für ein Mädchenherz, wenn es über dergleichen zu grübeln beginnt. Ohne die Aeußerung der Stiefmutter wäre sie darauf vielleicht noch lange nicht verfallen.

Ulrich erhielt den Bescheid, der Herr sei schon ausgegangen, werde aber sogleich wiederkommen. Er beschloß zu warten, denn um neun Uhr setzte sich der Festzug in Bewegung — er hatte also auch noch immerhin ein wenig Zeit. Der Hausknecht wies ihn in das Comtoir, das heute leer war. Der Buß-, Bet- und Danktag, den man sonst am dritten Mai zur Erinnerung an den Friedensschluß zu Oliva feierte, war zu Ehren der restaurirten Verfassung auf heute verlegt worden.

Ulrich hatte also Muße, seine Umgebung zu betrachten und seinen Gedanken nachzuhängen, was sich beides nicht allein vereinigen, sondern nicht von einander trennen ließ. Wie in den unverändert gebliebenen Patricierhäusern allen nahm die „Halle" die ganze vordere Fronte des hohen Parterres ein. Das Bogenfenster über der Hausthür, wie die beiden großen Fenster neben dieser, spendeten genugsam Licht — es ward hier jedoch zu einem magischen Halbdunkel abgedämpft durch die bunten, in allen Farben schimmernden Gläser, welche den größten Theil der kleinen Scheiben bildeten. Die Decke und den unteren Theil der Wände verkleidete Getäfel von Nußbaumholz; den Plafond zierte Stuck- und Freskomalerei. Zwei wahre Colosse von Nußbaumschränken, ein dito Tisch und hochbeinige, gradlehnige Stühle, alles von prächtiger Arbeit und Jahrhunderte alt, und eine nicht neuere riesige Uhr waren rings vertheilt, wie um den großen Raum im Verhältniß zu ihren Dimensionen noch größer erscheinen zu lassen. Buntfarbige Fußdecken lagen in verschiedenen Richtungen auf den weiß und schwarzen Fließen des Fußbodens und zogen sich die breite steinerne Treppe hinan, deren Geländer, ein Meisterwerk der Holzschneidekunst, er als Knabe oft stundenlang betrachtet hatte. Es wies aber auch einen seltenen Reichthum von seltenen Motiven und eine ebenso treffliche Ausführung. Hinter der Treppe führte ein Gang nach dem Seitengebäude und von dort nach dem engen, dunkeln, gleichfalls mit Fließen ausgelegten Hofe, in dessen Mitte sich ein durch Radaunenwasser gespeister Laufbrunnen befand. Den hintern Theil des tiefen Hauses nahm das Comtoir ein, mit den Pulten der jungen Leute und den gesonderten Räumen des Principals und des Cassierers. Die hohen Fenster konnten kein helleres Licht einlassen, als der dunkle Hof gewährte; ja die alten rostigen Eisenstangen verkümmerten dasselbe noch mehr. Zum Ersatz führte aus der Halle eine gewaltige, fast von oben bis unten aus Glas bestehende Flügelthür hinein. Hier an dieser war einst Ulrichs, als des jüngsten Comtoiristen, Platz gewesen. Wie oft hatte er sinnend den schwankenden Widerschein der bunten Glasscheiben sammt dem Schatten der Lindenzweige auf den Fließen betrachtet. Wie oft hier harmlos mit Sigismund und Ottilie gescherzt und gespielt, als sei er selber noch ein Kind. Die Harmlosigkeit war getrübt worden, als die schöne junge Frau Principalin so überaus oft an dieser Glasthür vorüberging, oder auch wohl gar in dieselbe hineintrat, um mit dem Gemahl einige Worte zu wechseln. Der junge Gehilfe an der Glasthür erhielt dann auf seinen ehrerbietigen Gruß stets einen so freundlichen Blick, daß er ihn noch mehr beglückte, als die überaus herablassenden Worte, welche sie bei jeder Gelegenheit an ihn richtete. Und der Veranlassungen gab es genug, da er mit ihren Stiefkindern in so traulichem Verkehr stand und der Principal ihn gern hatte, sehr begünstigte. Seltsamer Weise bezeigte sie ihm immer dann die meiste Aufmerksamkeit, wenn sie allein oder doch unbeachtet waren. Damals fiel ihm das nicht auf, enthusiasmirte, begeisterte ihn nur — für sie. Er wurde ihr ein so aufmerksamer Diener und Page, wie es je einen gegeben hatte und sie behandelte ihn mit der Huld ehemaliger Ritterdamen. So schien in das stattliche Kaufmannshaus der alten Hansestadt ein Abglanz mittelalterlichen Lebens und Treibens einzuziehen.

Die junge schöne Frau langweilte sich, während der alternde Gemahl eifrig rechnend am Pulte saß oder auf den Speichern zum Rechten und seine Schiffe aus- oder einlaufen, befrachten oder löschen sah. Sie hatte sich unterhaltende Romane zu verschaffen gewußt, natürlich heimlich, denn noch heute ist man in Danzig rigorose in der Wahl der Lectüre für Töchter und Frauen der höhern Stände, und damals waren noch andere Zeiten.

Freilich war die Unterhaltungsliteratur noch anders beschaffen, als die Schriften von Marie Nathusius und Mrs. Wetherell. Wielands Romane waren eben nicht empfehlenswerthe Bücher für eine gelangweilte Frau. Es durfte nicht verwundern, daß sie den schönen jungen „Gehilfen" ihres Gemahls dazu außersah, ihr ein wenig die Zeit zu verkürzen. Ulrich hatte aber ihre Lectüre nicht getheilt und noch viel weniger sich in dieselbe hineingelebt. Er war, obschon selber anderer Meinung darüber, im Grunde seines Herzens ein Kind der „alten" Zeit in jenem Sinne, in welchem dieselbe auch eine „gute" genannt zu werden verdient, was sonst nicht immer der Fall ist. Die schöne Principalin, die ihm so überaus freundlich entgegenkam und vorzüglich dieses Entgegenkommen, hatte nicht allein für seine Phantasie etwas Hinreißendes, Berauschendes, sondern entzündete auch sein unerfahrnes Herz. Eine verzehrende Leidenschaft ergriff ihn. Vielleicht wäre dieselbe Frau Eleonoren als ein um so amusanteres Mittel gegen die Langeweile erschienen; doch war er eben in den altväterischen Begriffen von Recht und Pflicht, Tugend und Laster erzogen, die im mittlern und niedern Bürgerstande vielleicht um so fester wurzelten, je mehr sie in den höhern Classen der Gesellschaft gelockert erschienen. Als er selber seiner sträflichen Leidenschaft sich bewußt ward, vermied er fortan hartnäckig den Gegenstand derselben und machte sich die bittersten Vorwürfe über seine Verworfenheit und den maßlosen Undank gegen den Principal. Es trieb ihn hinaus in die Welt. Sein Vater ließ ihn jedoch nicht fort, ward zuletzt vom Schlagfluß getroffen über dies unerhörte, ihm schier wahnwitzig dünkende Verlangen. Die Gerhardt's waren nie, soviel ihrer in der Hauspostille verzeichnet standen, in die Fremde gegangen und vollends nicht der älteste oder gar einzige Sohn! Das Feld ihrer Thätigkeit lag in der Pfefferstadt, denn hier befand sich der ererbte Kramladen, nicht in Amsterdam oder London, wohin des Mosje Obenhinaus Sinn stand, als wäre er ein Sohn des Hauses Wymar. Aber das hatte man davon, daß man ihm überhaupt gestattet, für einige Zeit seinen Platz im Leben, die Bude auf dem Beischlag, zu verlassen und in des Großhändlers Comtoir zu gehen. Wäre er nie über die Pfefferstadt hinaus, bis in die Jopengasse gekommen, er hätte solche hirnverbrannte Einfälle nicht gehabt.

Das hatte Ulrich damals selbst gemeint — zuweilen wenigstens. Vielleicht hätten dann seine Gedanken und Wünsche nie hinausgeschweift über die Pfefferstadt, und die Bude der Vorfahren, über die er nun nicht hinausgekommen war — vielleicht auch nicht. Wer vermag darüber zu entscheiden, was unter diesen und jenen nicht eingetretenen Umständen geschehen oder unterblieben wäre?

So dachte Ulrich wenigstens jetzt, als er, an die Glasthüre gelehnt, auf die bunten Streifen und Vierecke auf den Fließen schaute, zwischen die der Blätterschatten von draußen so wunderliche Figuren webte. Doch hart, unsäglich hart war es ihm angekommen, sich in das ihm bestimmte Leben hineinzufinden, und seinen Wahnwitz zu besiegen. Denn als Wahnsinn und Verbrechen zugleich erschien ihm nicht das Verlangen, in die Ferne zu gehen, aber die Ursache desselben. Und lange bedurfte es, um damit fertig zu werden, so lange, daß es ihm unmöglich wurde, sich für

ein anderes weibliches Wesen zu interessiren, bis — doch war es nicht genug, einmal im Leben ein Narr und Schelm gewesen zu sein? Mußte sich das auch noch wiederholen?

Als Wymar nach des Vaters Tode sich erbot, ihm die Mittel zu großartiger Erweiterung seines Geschäftes zu gewähren, mußte er ablehnen, was er von jedem Andern angenommen hätte, im Bewußtsein, ein solches Vertrauen zu verdienen, und künftig durch Handlungen zu rechtfertigen. Gegen den Gatten der Frau, zu welcher er verbrecherischer Weise seine Augen erhoben, von dem Principal, dessen Güte er mit so grausamem Undank gelohnt hatte, konnte er eine solche Unterstützung nicht annehmen. Er hatte überdies gehofft, sich durch eigene Kraft emporzuarbeiten — war das doch auch die würdigste Erweiterung des bisher so beschränkten Wirkungskreises eines Gerhardt, des letzten Gerhardt.

Erfolg hatte seine Anstrengung nicht gekrönt. Vielleicht lag es an der Zeit, möglicherweise auch an ihm selber. Um in einem Kramladen Reichthum zu erwerben, oder den Grund dazu zu legen, müssen die Verhältnisse günstig sein, wenn anders nicht dem Besitzer — ein Krämergeist innewohnt, der ihm freilich unter allen Umständen ersprießlich ist. Die Verarmung in seinem Viertel nahm so sehr zu, und er war nicht der Mann, gerade daraus Vortheil zu ziehen, wie der Detailverkauf ja meist in Jahren der Theuerung bessere Geschäfte macht, als in wohlfeilen. Zuweilen hielt er es für eine Buße seiner jugendlichen Verirrung, in Verhältnissen hinzuleben, deren Enge ihn peinigte. Daß aber die Seinigen leiden mußten unter seiner mildthätigen Theilnahme für seine armen Kunden, das gereute ihn schwer. Um ihretwillen hatte er sich entschlossen, Wymar, dem er stets Baarzahlungen zu machen pflegte, um Credit, und wo möglich auch um ein baares Darlehen anzugehen. Und nun wartete er vergebens auf ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Papst Victor II., von Geburt ein Bayer.

Unter den Päpsten deutscher Abstammung war Victor II., welcher am 3. März 1055 zu Regensburg gewählt ward und am 28. Juli 1057 starb, einer der bedeutendsten. Schon als Bischof von Eichstädt stand er bei Kaiser Heinrich III. in großem Ansehen und übte großen Einfluß auf die Reichsgeschäfte aus. Als ihm aber der sterbende Kaiser zu Bodfeld am Harz die Beschützung seines Sohnes und seiner Gemahlin am 5. October 1056 anempfohlen und in seinen Armen den Geist aufgegeben hatte, führte er im Namen der Kaiserin Agnes und des unmündigen Sohnes die Reichsregierung, bis ihn die Pflichten, welche ihm als Haupt der Kirche oblagen, nach Italien riefen.

Ueber die Herkunft dieses gewaltigen Papstes herrschte seither vielfach Zweifel, indem ihn die einen als einen Bayern, die andern als einen Schwaben bezeichneten. Die letztere Ansicht schien in der jüngsten Zeit das Feld behaupten zu wollen, bis in einem soeben erschienenen Werke*) der Beweis gebracht ward, daß Victor II. dem bayerischen Grafengeschlechte der Hirschberg, nicht aber der schwäbischen Familie der Grafen von Calw angehörte.

Nachdem der Verfasser des genannten Werkes die entgegenstehende Ansicht als unhaltbar hingestellt, bringt er eine Reihe von Belegen aus authentischen Quellen bei, aus denen sich ergibt, daß Gebhard, wie er als Bischof hieß, gente oder natione Noricus war. Daß aber „Norisch" oft gleichbedeutend mit „Bayerisch" ist, zeigt der Verfasser ebenfalls durch mehrere Stellen, an denen es z. B. geradezu heißt: „gens Barbarorum seu Noricorum" oder auch: „in regno Noricorum id est Baioariorum".

Daß nun aber Victor II. ein Graf Hirschberg war, wird durch mehrere Gründe sehr wahrscheinlich gemacht. Das Bisthum Eichstädt verdankte zum Theil seine Stiftung den Grafen Hirschberg und die beiden Glieder dieser Familie, welche sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten, (Gebhard II. † 1149 und Hartwich † 1223) waren Bischöfe von Eichstädt geworden, so daß die auch durch andere Gründe unterstützte Vermuthung, der Bischof Gebhard, um welchen es sich hier handelt, sei ein Graf Hirschberg gewesen, nahe gelegt wird.

*) Die Anfänge der Restauration der Kirche im elften Jahrhundert. Nach den Quellen kritisch untersucht von Dr. Cornelius Will, Archiv-Conservator des germanischen Museums zu Nürnberg. (Marburg bei Elvert, 1864.)

Notizen

-* Von dem verdienstlichen Werke A. Wolfgang Beckers „Kunst und Künstler des 16., 17., und 18. Jahrhunderts ist nunmehr der zweite Band bis zur fünfzehnten Lieferung erschienen (Leipzig, Seemann.) Derselbe umfaßt die italienische, spanische und französische Kunst des siebenzehnten Jahrhunderts (Guido Reni, Dominichino, Guercino, Albani, Lanfranco, Carlo Dolci, Ribera, Salvator Rosa, — Diego Velasquez, Alonso Cano, Murillo, — N. Poussin, Claude Lorrain, J. Callot, Mignard, Lesueur, Lebrun), ferner Bernini und seine Schule, endlich die niederländischen und deutschen Meister des siebenzehnten Jahrhunderts (P. P. Rubens, v. Dyk, Jordaens, Teniers.) Am besten und gediegensten sind, wie schon früher erwähnt, nach den treffendsten Urtheilen und Worten der berühmtesten Kunstforscher, die einzelnen Charakteristiken der Künstler zusammengestellt — sowohl nach ihren Werken, als nach ihrem Leben, zwei Dinge, die man in der Kunstgeschichte häufig vollständig getrennt findet. Das Werk ist um so dankenswerther, als wir in dieser Richtung, Vollständigkeit und Brauchbarkeit für das größere Publicum noch kein einziges in dieser Art besitzen. Auch glaube man nicht, daß obschon diese Periode nicht mehr das goldene Zeitalter der italienischen Kunst, sondern deren Verfall behandelt, diese an allgemeinem Interesse weniger bedeutend sei, als die Zeit Rafaels und Michelangelos; im Gegentheil, was sie an Höhe des Strebens und der Erscheinungen verloren, hat sie an Breite, Buntheit, Abenteuerlichkeit und interessantem Detail gewonnen. Ueber die beigegebenen Illustrationen ist unser Urtheil das frühere geblieben. Am besten sind noch diejenigen gelungen, wo man sich bei der einfachen Contour begnügt hat, während die rund modellirten und schraffirten doch sehr viel zu wünschen übrig lassen.

* Das 10. Heft des laufenden Jahrgangs von Wehl's „Schaubühne" enthält u. a. ein Vorspiel „Der Dritte" von Rod. Benedix. — Dramatische Charaktere. I. Hamlet von Dr. K. Löffler. — Der Charakter der Gräfin Orsini in Emilia Galotti von Feodor Wehl. — Karolina Lindner von Alpin u. a. m.

- Wolfgang Müller von Königswinter hat ein einactiges Lustspiel unter dem Titel „Sie hat ihr Herz entdeckt" geschrieben, dessen Hauptrolle für Frau Friedrike Goßmann bestimmt ist, welche zu Nürnberg in diesem Stücke auftrat.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Stuttgart**, 27. Nov. In der zweiten Kammer erklärte heute Hr. v. Hügel: Leider sei die damalige Regierung am 23. Nov. 1852 dem Londoner Protokoll beigetreten, aber in Folge der zehnjährigen Vertragsbrüchigkeit Dänemarks halte die jetzige Regierung sich nicht mehr gebunden. Die Erbfolgerechte habe der Bund strengrechtlich zu prüfen; der Erbprinz von Augustenburg, wenn vom Bunde anerkannt, könne Schleswigs Eroberung mit Waffengewalt fordern. In diesem Sinn werde Hr. v. Hügel dem König Bericht erstatten. Einstweilen sei der württembergische Bundestagsgesandte angewiesen, für die sofortige Besetzung von Holstein und Lauenburg zu stimmen.

□ **Paris**, 27. Nov. Im «Constitutionnel» bespricht heute Boniface die Frage der Elbherzogthümer; er staunt, daß die britische Presse zum Krieg zu Dänemarks Gunsten ansporne. Bei aller Neigung Frankreichs für Dänemark habe auch Deutschland ein Recht auf französische Sympathien; die Achtung vor dem Völkerwillen und das Recht der Nationalitäten müßten die Entschlüsse der Franzosen bestimmen. Der Mangel eines allgemeinen Einverständnisses sei bedauerlich. Da das Einverständniß der Protokollmächte zur Lösung unzureichend sei, wäre es logisch gewesen, die Frage dem gesammten Europa vorzulegen. (Wiederh.)

Innsbruck, 26. Nov. Der Gemeinderath von Innsbruck beschloß über den Antrag des Vice-Bürgermeisters Martin Meyer eine Dank- und Zustimmungsadresse an Dr. Rechbauer und Genossen wegen ihres Vorgehens in der schleswig-holsteinischen Sache. (Pr.)

⊙ **Bamberg**, 26. Nov. Der Ausschuß des großdeutschen Reformvereins für Bamberg und Umgegend hatte auf heute Nachmittag eine Versammlung nicht nur aller seiner Mitglieder, sondern aller das Wohl Deutschlands im Herzen tragenden Männer in dem Saale des Gasthofes zum schwarzen Adler berufen, um ihrer Gesinnung für die Erhaltung der deutschen Herzogthümer Schleswig-Holstein bei Deutschland, für die Rechte des Prinzen Friedrich von Augustenburg auf den den Thron dieser Herzogthümer, überhaupt für Deutschlands Ehre, Macht und Ansehen entsprechenden Ausdruck zu geben. Ueber 500 Männer aller Classen der Bewohnerschaft nahmen daran Theil. Der Ausschuß schlug eine Adresse an Se. Maj. den König Maximilian von Bayern vor, die Bitte um thatkräftigste Einschreitung für jene mit allen zu Gebot stehenden Mitteln enthaltend. Eine kurze klare Darlegung des Sach- und Rechtsverhaltes ging der Berathung voraus. Alle Redner, Appellgerichtsrath v. Enhuber, Landrichter Schneider, Professor

Katzenberger, Advocat Schüttinger, Advocat Killinger, Hofrath und Notar v. Hornthal, Seifensieder Hohe, Kaufmann Krackhardt traten für die gerechte, große Sache von beifälliger Zustimmung der Versammlung begleitet auf, und nach mehrstündiger, höchst eingehender, erhebender Besprechung wurde die Adresse durch einhelligen Zuruf angenommen, dann mit einem begeisterten dreimaligen Hochruf auf das einige, große, starke deutsche Vaterland, dem der gerechte Sieg nicht fehlen könne, die Versammlung in würdigster Weise geschlossen.

* **Auch in Fürth** hat aus Anlaß der schleswig-holsteinischen Angelegenheit am 25. ds. eine Versammlung stattgefunden, welche die folgende Resolution und eine Adresse an Se. Maj. den König beschloß. Die Resolution lautet: „1) die Verbindung der deutschen Herzogthümer mit Dänemark ist durch den Tod des Königs von Dänemark rechtlich und thatsächlich gelöst. Schleswig und Holstein sind freie, selbständige Staaten, deren rechtmäßiger Herrscher Herzog Friedrich VIII. ist, welcher schon die Regierung angetreten hat. 2) Es ist Pflicht des deutschen Bundes, der deutschen Einzelregierungen und des deutschen Volkes, die Anerkennung dieses Rechtes zu erzwingen und hiefür mit allen Mitteln, selbst mit Waffengewalt einzutreten."

Hannover, 24. Nov. Bei den gestrigen Neuwahlen der Bürgervorsteher der Hauptstadt hat die kleindeutsche Partei vollständig den Sieg davon getragen; alle acht Erwählten gehören ihr an. Die namhafteren sind die Doctoren Albrecht und v. d. Horst, beide durch ihre national-vereinliche und volkswirthschaftliche Thätigkeit auch außerhalb Hannovers bekannt.

In **Göttingen** bereitet sich unter Mitwirkung der aus Schleswig-Holstein stammenden dortigen Professoren eine große Volksversammlung zu Gunsten der Herzogthümer vor. Ebenso in Harburg, Stade, Nienburg rc.

Frankfurt, 25. Nov. Bei dem hiesigen Comite für Schleswig-Holstein haben sich bis jetzt etwa hundert Mitglieder hiesiger Schützen- und Turnervereine als Freiwillige angemeldet.

Koburg, 25. Nov. Nach einer gestern Nachts hier eingetroffenen telegraphischen Depesche haben die Herren v. Bennigsen und Fries im Auftrag des Ausschusses des Nationalvereins dem Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein die Flottengelder des Nationalvereins im Betrage von etwa 110,000 fl. zur Verfügung gestellt und der Herzog das Anerbieten angenommen. (N. C.) (Wiederh.)

Hamburg, 24 Nov. Heute waren hier die Abgeordneten und die Stellvertreter der holsteinischen Provinzial-Ständeversammlung versammelt. Die Berathungen begannen 2 Uhr Nachmittags und dauerten länger als zwei Stunden. Was das Resultat der Berathungen betrifft, so erfährt der „Hamb. K." Folgendes: Zuvörderst wurde die Lage der des Herzogthums Schleswig in Betracht gezogen, in so fern das dänisch-schleswigische Verfassungsgesetz, welches bekanntlich jüngst im Einverständniß mit dem in Kopenhagen versammelten Reichsrath wie mit dem Ministerium Hall von König Christian IX. sanctionirt wurde, auf das Herzogthum Schleswig Anwendung findet und dadurch die Verbindung zwischen den Herzogthümern Schleswig und Holstein vollends abgebrochen wird. Man entschied sich in dieser Beziehung für einen Protest an den deutschen Bundestag. Sodann kam die Proclamirung des Königs Christian IX. als Landesherrn der Herzogthümer zur Sprache. In dieser Beziehung hielten die Repräsentanten ihren Pfad für vorgezeichnet, da die holsteinischen Provinzialstände bekanntlich weder das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 jemals anerkannt haben, noch denselben überhaupt Gelegenheit geboten worden ist, dasselbe zu acceptiren. Man entschied sich daher auch in diesem Puncte für einen motivirten Protest an den deutschen Bundestag. Endlich kam dann auch noch die Eidesverweigerung der holsteinischen Beamten zur Sprache, und soll sich in dieser Beziehung die Mehrzahl mit dem von den Beamten beobachteten Verfahren einverstanden erklärt haben. (N.-Z.)

Aus dem Holsteinischen, 14. Nov. Auch die ostholsteinischen Städte Oldesloe und Segeberg haben dänische Besatzungen (Nordschleswiger) erhalten. Die städtischen Collegien der westschleswigschen Städte Garding, Tönning und Husum haben sich gleich dem Deputirtencollegium der Stadt Schleswig geweigert, Deputationen zur Beglückwünschung König Christians IX. nach Kopenhagen abzuschicken.

Aus Holstein, 24. Nov. Von den Geistlichen haben viele bereits Sonntag von der Kanzel herab verkündigt, daß ihr Gewissen ihnen nicht gestatte, das von Kopenhagen aus angeordnete Kirchengebet zu sprechen; in besonders ausdrucksvoller Weise haben Dieß namentlich Pastor Schrader in Kiel, Pastor Versmann in Itzehoe, Pastor Schaar und Pastor Kähler in Altona gethan. Alle diese Männer, hunderte und wieder hunderte an Zahl, haben damit ihre ganze Existenz, sich und ihre Familie aufs Spiel gesetzt. (N. C.)

Berlin, 25. Nov. Heute Mittag hat eine Privatbesprechung der Mitglieder des hiesigen Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung stattgefunden, welche die schleswig-holsteinische Frage betraf. Es ist aus derselben ein Aufruf hervorgegangen, worin sie ihre Mitbürger auffordern, einen Hilfsfond für Schleswig-Holstein zu gründen.

Die jüngst durch Regierungserlaß unterdrückte **Posener** „Ostdeutsche Zeitung" ist (nachdem die Preßordnung vom 1. Juni aufgehoben ist) am 23. d. Mts. wieder erschienen. Der Kulmer „Nadwislanin" zeigt durch ein Extrablatt gleichfalls sein sofortiges Wiedererscheinen an.

Altona, 23. Nov. Heute wurden auf Requisition der Commandantschaft hieselbst 2200 Stück Musketen von der Polizei vorläufig mit Beschlag belegt. Angeblich kommen die Gewehre als unverkäuflich von Amerika zurück und sollten von Hamburg, von wo sie hieher transportirt wurden, an die Maschinenfabricanten Herren Lange und Zeise in Ottensen, zur Umänderung abgeliefert werden. So ist nach sorgfältig eingezogener Erkundigung der Sachverhalt, der natürlich in der jetzigen erregten Zeit vielfach anders gedeutet wird.

Josephstadt (in Böhmen) 20. Nov. Für die hier stehenden Feldbatterien des 11. Artillerieregiments (v. Fitz) ist der Befehl eingetroffen, sich zum Abmarsch nach dem Norden (Holstein) bereit zu halten; ob dieß auch die Infanteriegarnison, besonders das Regiment Nr. 30 (früher Nugent — Lemberger Kinder) betreffen wird, erwartet man jede Stunde, da dieses Regiment bereits im Jahre 1851 dort gewesen ist. Die betreffenden Feldbatterien sind dieselben, die in der Schlacht bei Solferino jeden Angriff abgeschlagen haben, und bis zum letzten Moment ihre Stellung behaupteten. (Br. Z.)

Bern, 25. Nov. Der Bundesrath hat dem Kaiser Napoleon geantwortet, er sei bereit, am Congreß theilzunehmen. Eine Note an die französische Regierung enthält gleichzeitig Vorbehalte in Betreff der Begehren, die der Bundesrath am Congreß zu stellen hätte. (Wiederh.)

* **Paris**, 25. Nov. Die „Nation" glaubt zu wissen, daß sich die Diplomatie bereits an's Werk gesetzt hat, dem Conflict zwischen Dänemark und Deutschland vorzubeugen. Das Cabinet von St. Petersburg besonders wollte versuchen, durch eine freundschaftliche Intervention dem Ausbruche der Feindseligkeiten vorzubeugen, die, einmal begonnen, wahrscheinlich nicht local bleiben würden. — Die „Patrie" meldet aus guter Quelle, daß die mexicanische Regierung sich verpflichtet, für jeden in in Mexico zurückbleibenden französischen Soldaten eine Entschädigung von 1400 Fr. jährlich zu zahlen. Außerdem würde die mexicanische Regierung für den Unterhalt der zum Schutz der Küsten bestimmten französischen Fregatten Sorge tragen. Die Kriegskosten würden ebenfalls eine bedeutende Summe betragen, und die von Frankreich gestellten Forderungen für Privaten von 3 auf 11 Mill. erhöht werden.

* **In Krakau** wurde vor einigen Tagen im Hotel Leopold ein bisher unbekannter Mann erhängt gefunden. Man vermuthete gleich anfänglich einen Mord und in der That wurde nunmehr bis zur Evidenz constatirt, daß der Unglückliche zuerst erwürgt und nachher gehängt wurde und daß er sich verzweifelt gewehrt haben muß. Aus Lemberg wird geschrieben: Es circuliren jetzt hier anonyme, vom 20. l. M. datirte Proclamationen, in welchen die hiesigen Einwohner zur Schweigsamkeit aufgefordert werden, da die Schwatzhaftigkeit Einzelner der „nationalen Sache" mehr geschadet habe, als mancher Feind. Am Schlusse wird den Schwatzhaften mit Veröffentlichung ihrer Namen zur Warnung vor dem Umgange mit ihnen gedroht. Auch circuliren anonyme Verzeichnisse der „Spione" nebst Warnung vor allem Verkehr mit denselben.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 27. November. Oesterr. Nat.-Anl. 64¼; 5proc. Met. 55; Bankactien 750; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 70¼; von 1858: 182¾; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 75¼; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 137¾; Bayerische Ostbahn-Actien 107⅝; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 107¾; Westbahn-Priorität 76; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 168½. Wechselcurs: Paris 93; London 117¾; Wien 95¾.

Wien, 27. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.20; 5proc. Met. 74.50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.50; von 1858: 138.—; von 1860: 91.65; Bankactien 787.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 178.30; Donau-Dampfschiff-Actien 425; österr. Staatsbahn-Actien 187.—; Nordbahn-Actien 167.25; Westbahn-Prioritäten 92.50. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 102.75; London £ 10. 121.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 15). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Montag. **Nr. 329 & 330.** **30. November 1863.**

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ (Ende Novbr.) So freigebig, wie in voriger Woche, hat sich unsere Kunst seit lange nicht producirt, und auch die Masse des schaulustigen Publicums haben wir selten so groß als am Eröffnungstag der diesswöchentlichen Ausstellung gefunden. Die Zahl der neuen Arbeiten beträgt nicht weniger als dreißig; die qualitative Bedeutung derselben kommt der numerischen nicht gleich; immerhin befindet sich darunter manche beachtungswerthe Leistung.

Unter den Genrebildern zog am meisten „der Wildschütz in einer Sennhütte" von Moritz Müller die Aufmerksamkeit auf sich. Es zeigt uns einen jungen bäuerlich gekleideten Burschen, der sich mit einer von ihm geschossenen Gemse in die Hütte einer Sennerin flüchtet, und hier seine Jagdbeute verbergen zu wollen scheint, während zum Schreck der Sennerin bereits der Dachshund des Försters zur Thür hereinlugt, und in einiger Entfernung auch der Förster selbst sich sehen läßt, was in dem Burschen den Gedanken einer verzweifelten Gegenwehr hervorzurufen scheint. Die Scene spielt beim Lampenlicht, und erinnert hiedurch, wie durch das Sujet überhaupt an den „Ertappten Wilddieb" van Schendel's in der internationalen Ausstellung. Der psychologische Gesichtsausdruck des Burschen und Mädchens sind der Situation wohl angepaßt; ebenso der drohende Ausdruck am Kopf des eindringenden Hundes; mit der malerischen und poetischen Gesammtwirkung haben wir uns jedoch nicht recht zu befreunden vermocht. Das Colorit ist uns theils zu grell, theils zu matt erschienen, und war weder unmittelbar wohlthuend für das Auge, noch dem unheimlichen Charakter der Situation hinlänglich entsprechend. Von milderem, elegischen Charakter war eine Arbeit von W. Roegge: „Am Kloster". Sie führt uns ein Mädchen vor, das eben im Begriff ist, den Glockenzug an einer Klosterpforte zu ziehen, um hinter seinen Mauern den Frieden zu suchen, den ihr die Welt nicht gegeben hat, aber im letzten Momente vor ihrem Entschluß noch einmal zurückbebt, und sich rückhaltlos ihrem Schmerze hingibt. Das Bild ist von durchaus schlichter und anspruchsloser Ausführung, aber es erweckt diejenige Sympathie, die es erwecken will. — W. Wagner entwirft uns im „Sonntagsmorgen" das Bild einer jungen Mutter, welche, um das auf ihrem Schooß eingeschlafene kleine Mädchen nicht zu wecken, ihre Andacht vor ihrem Gebetbuch am offenen Fenster verrichtet, durch das man gerade in die nahe Kirche hineinsehen kann. Der Eindruck ist der einer ruhigen Idylle. Minder sinnig ist eine „Häusliche Scene" von E. Kunde ausgeführt, obschon das Motiv dazu Gelegenheit geboten hätte. Auch auf ihm sehen wir eine junge Mutter mit ihrem Kinde auf dem Schooße, welches in dem Buche zu lesen scheint, das sie selbst nicht zu fesseln vermochte. Der kalte, nichtssagende Ausdruck der Mutter läßt uns die eigentliche Intention des Künstlers nicht erkennen. — Von weit gefälligerer Wirkung ist dagegen eine dritte Scene zwischen Mutter und Kind unter dem Titel „Versteckspiel" von R. Epp. Der Ausdruck der Mutter, die sich hinter einem Vorhang zu verstecken sucht, und des sie suchenden Kindes ist frisch und lebenswahr wiedergegeben; und der das Spiel als Verräther mitspielende Hund ist eine erheiternde Zugabe. — Ein größeres, figurenreiches Bild ist „Antrodocco, Mineralbad in den Abruzzen" von K. Fries, dem wir bereits in der internationalen Kunstausstellung begegnet sind. Es enthält unter den verschiedenen Figuren mehrere theils anmuthige, theils charakteristische, aber es vereinigt dieselben zu keiner malerischen Gesammtwirkung. Von Seiten des Colorits erscheint es kalt und unfreundlich. Auch die „Rast" von Hans von Marées hat uns nicht besonders zu erwärmen vermocht; vielleicht trug die ungünstige Beleuchtung, in der es hing, dazu bei. — Zwei Thierstücke lieferten J. A. Klein und J. Koch; jener einen „Stall mit Postpferden", dieser eine Gruppe von Ziegen und Kälbern.

Unter den Landschaften war keine von besonders hervorragender Bedeutung. In technischer Beziehung vorzüglich war Rob. Zimmermann's „Partie in Aising bei Rosenheim"; von Seiten des Motives aber war sie mehr Studie als wirkliche Composition. — Eine parkartige Partie von sehr malerischer Gruppirung bot K. L. Fahrbach in seinem „Motiv aus dem Schwarzwalde". Die Ausführung vereinigte Frische und Zartheit des Colorits mit Sorgfalt in der Modellirung. — Sehr poetisch empfunden und trefflich angelegt, aber von ziemlich skizzenhafter Behandlung des Details war eine „Abendlandschaft" von K. Ludwig, im Vordergrunde mit einer großen Linde ausgestattet, unter welcher und auf welcher Gruppen von Abendgästen sitzen und von hier aus den Blick in eine reiche Ebene mit einem freundlich gelegenen Dörfchen genießen. Ihr im Allgemeinen verwandt war eine „Dorfpartie" von L. Skell. Ohne wesentliches Neues zu bieten, war sie doch nicht übel zusammengestellt. — Viel Fleiß in der Ausarbeitung des Einzelnen zeigte der „Spätherbst bei Salzburg" von J. Schiffmann; aber der für die Baummassen und der für das Lichte benutzte Raum schien uns nicht in wohlgefälligem Verhältniß zu stehen; auch hoben sich die einzelnen Parthien nicht stark genug von einander ab. — Als kleinere Landschaften nennen wir noch: „Schloß Grünwald bei München" von J. Noerr, „Parthie vom Brünnstein mit dem Kaisergebirg bei Oberaudorf" von F. Kreuzer, „der Grünsee am Radstätter Tauern" von E. Kaiser, „am Ammersee" von Ettinger", „das Zeughaus in der Maximiliansstraße vor dem Abbruch" von K. Bögler, und eine romantisch gehaltene Mondlandschaft: „Kirche San Sebastiano bei Venedig von K. Hoff.

Auf dem Gebiet der Pastellmalerei lieferte A. Fleischmann das Porträt einer Dame, und als Zeichnung Th. Pixis ein neues Blatt zu seinen Illustrationen deutscher Volkslieder, welches „das zerbrochene Ringlein" von Eichendorff behandelt. Es enthält nur eine einzige Figur, nämlich die des Burschen, der über die Treulosigkeit der Geliebten in Trauer versunken ist, und von dieser Figur läßt es uns nicht einmal das Gesicht sehen. Aber trotzdem ist dieselbe durch ihre Haltung eine höchst ausdrucksvolle, und zur wärmsten Theilnahme anregende; der Künstler hat durch dieselbe, im Gegensatz zu seiner letzten Composition zu Heine's: „Du bist wie eine Blume" gezeigt, wie viel sich auch durch einfache Mittel erreichen läßt. Reicher, fast überreich ist die Landschaft ausgestattet; doch vereinigt sie Schönheit mit Sinnigkeit, und beweist, was die Zeichnung in der Landschaft auch ohne Farben vermag.

Reicher als gewöhnlich ist in dieser Woche auch die Plastik vertreten. J. Schönlaub steuerte dazu eine weibliche Büste in Gyps, J. Obermeyer ein den hl. Paulus darstellendes farbiges Holzschnitzwerk und eine Idealbüste in Marmor, L. Braig eine Statuette in carrarischem Marmor unter der Bezeichnung „die Lauscherin", Kugler drei Porträts en medaillon, und M. Hagen einen Christuskopf in Elfenbein bei. Am ersten dieser Werke machte die verzierende Einfassung des Gewandes am untern Rande der Büste eine entschieden ungünstige, den Eindruck des Kopfes beunruhigende Wirkung. An der Figur von Braig, welche eine Badende darstellt, wie sie sich eine Seemuschel vor das Ohr hält, schien uns die Hüftpartie allzu völlig ausgebildet zu sein, und gar zu schwer auf dem schlanken Unterkörper zu lasten. Die Figur erhielt dadurch, ohne daß das Motiv dazu einen Anlaß geboten hätte, einen Charakter der Ueppigkeit, und dessen sollte sich die keusche plastische Kunst bei der Darstellung des Nackten stets enthalten.

Oberstabsarzt Dr. Thomas Fleschnez.

(Schluß)

Aus solcher Schule hervorgegangen, bestand Fleschnez im russischen Feldzug die Prüfungen, mit welchen Strapazen, klimatische Einflüsse, Epidemien und die Gefahren der Gefechte an ihn herantraten, in rühmlichster Weise.

Kaum aus diesem Kriege zurückgekehrt, wurde er am 19. April 1813 für die Dauer des neu ausbrechenden Kriegs zum Oberfeldspitalchirurgen ernannt.

Die Schlacht bei Hanau ließ ihn seinen früheren Verdiensten

neue zufügen. Am meisten zeichnete er sich aber aus bei Brienne und im Feldspital zu Neufchateau.

Den Kranken und Verwundeten daselbst drohte nämlich die Gefahr, in die Hände aufständischer Bauern zu fallen; durch Fleschuez's Thätigkeit und Umsicht gelang es aber, das Spital zu evacuiren, so daß sämmtliche Kranke und Verwundete, denen Mißhandlung und Gefangennahme drohte, vor den Aufständischen gerettet wurden. Sehr rühmend anerkannt aus jener Zeit wurden auch seine Verdienste im Spitale zu Montargis. In Berücksichtigung seiner Leistungen in diesem Feldzuge rückte er gemäß Armeebefehl vom 17. Dec. 1816 in die höhere Medaillenbezugsclasse (150 fl.) ein.

In der nun folgenden Friedenszeit stand er als Regimentsarzt beim 4. Chevauxlegers-Regiment. Aber es war ihm noch einmal beschieden aus dem Garnisonsleben herauszutreten und seine vielfachen Felderfahrungen in Anwendung zu ziehen. Im Jahr 1832 nämlich würde er zum functionirenden Stabsarzt der nach Griechenland beorderten bayerischen Brigade ernannt.

Die Aufgabe, welche der dirigirende Arzt bei diesem Truppenkörper zu lösen hatte, war eine in vielfacher Beziehung höchst schwere. Die klimatischen Verhältnisse riefen beim Soldaten selbstverständlich ganz andere Erscheinungen hervor als die klimatischen Verhältnisse der Heimath, die ungewohnte Nahrungsweise war ein zweiter krankheiterzeugender Factor, die häufig ungesund gelegenen und höchst unzureichend construirten Quartiere endlich waren ein ferneres Moment, welches auf den Gesundheitszustand ungünstig wirkte. Das ungastliche Land bot aber nicht nur die Ursachen für Erkrankungen der Truppe, es war auch reich an Umständen, welche einer Heilung entgegentraten oder sie erschwerten. Spitäler bestanden nur dem Namen nach, und man mußte oft zufrieden sein, die Kranken nur unter Obdach gebracht zu haben.

In solcher Situation die möglichst günstigen Resultate zu erzielen, war allein möglich durch die Combination der reichen Erfahrung Fleschuez und seines bestimmten Auftretens nach Oben und Unten. In seinen Meldungen an die höheren Stellen begnügte er sich nicht, die Uebelstände aufzuzählen und deren Abhilfe zu verlangen, sondern er setzte immer bei, wie auf's Rascheste abgeholfen werden könne, und wußte seine Anträge in der kürzesten Form so zu stellen, daß alle Verantwortung für voraussichtlich üble Resultate denjenigen hätte zufallen müssen, welche die einer seltenen Erfahrung erwachsenen Rathschläge von sich geworfen hätten.

In seinen Weisungen an seine Untergebenen war er nicht weniger energisch; er gab sie kurz, klar, bestimmt, ohne jedoch die individuelle Wirksamkeit dadurch zu beschränken.

Gewiß ist es den Anordnungen Fleschuez größtentheils zu danken, daß die Mortalitäts- und Morbilitätsverhältnisse der bayerischen Brigade in Griechenland sich nicht ungünstiger gestalteten. Vom 3. Nov. 1832 bis 31. Januar 1834 waren 5514 Mann erkrankt (wovon 4355 Internisten, 461 Externisten, 546 Hautkranke, 152 anderweitig Erkrankte) und von diesen starben 320 (worunter 308 Internisten), also nahe an 6 Procent der Erkrankten.

Die Ernennung zum wirklichen Stabsarzt, mehrfache Belobungen der griechischen Regierung und der Commandirenden, endlich die Verleihung des Erlöserordens, belohnten Fleschuez's Verdienste in Griechenland.

Vom Mai 1834 an bekleidete er die Stelle eines Stabsarztes in Festung Landau, dann in München und wurde daselbst im Jahre 1848 mit dem Charakter als Oberstabsarzt in Ruhestand versetzt.

Noch bleibt eine andere Seite des Geschiedenen zu beleuchten. So manchmal wurde über ihn ausgesprochen, er sei in wissenschaftlicher Beziehung seinen einer späteren Zeit angehörigen Collegen nicht immer ebenbürtig. Es ist bekannt, daß keine anderen Standesgenossen eine strengere, herbere Kritik (deshalb aber doch nicht immer eine gerechte) gegen einander üben, als gerade die Aerzte. Warum hätte nun Fleschuez verschont bleiben sollen?

Betrachtet man diese Ausstellungen, die gegen ihn beliebt wurden, genauer, so reduciren sie sich darauf, daß er, wie jeder Andere eben auch ist, das Product der Einflüsse seiner Zeit war — und schließlich doch nicht zu seinem Nachtheil.

Dünken sich Jüngere klüger, weil er nicht unter dem Schutze des Stethoskops seine Kliniken frequentirt hatte, weil ihm die Leuchte des Mikroskops nicht zur Wiege gestanden, weil die Umwandlung, welche die medicinischen Wissenschaften, namentlich durch die Wiener Schule erfahren hatten, nicht mehr in seine Entwicklungszeit fiel, weil ihm diese und jene neueren Instrumente und Methoden nicht zur Hand standen, so sind dieses Vorwürfe, denen zwei gewichtige Barrieren ein unabweisbares Halt gebieten.

Die Weisheit, welche die Apostel der zwanziger und dreißiger Jahre sich erwarben, und gegen die Aelteren (Fleschuez hatte 1805 zu Würzburg promovirt) als die ächte und rechte hinstellen wollten, war aber auch nur von dieser Welt, denn zwei Decennien später war schon wieder eine klügere Generation aufgetaucht. Wenn die Alten von jenen Jüngeren hören mußten, sie seien mehr werth, weil ihnen mehr wissenschaftliche Hilfsmittel zu Gebote gestanden, so gingen die Nachfolger dieser Glücklichen unbarmherzig einen Schritt weiter, und ließen gar nicht undeutlich merken, daß nur sie diese Hilfsmittel richtig zu gebrauchen verstünden, und daß unter den Händen Jener die neu gefundenen Früchte doch nicht richtig appretirt worden seien. Es ging immer und geht immer so von Decennium zu Decennium, und in der so sehr beweglichen Naturwissenschaft gibt es nur höchst ausnahmsweise ein après nous le déluge.

Andrerseits möge gerade ein Theil jener klügeren Epigonen bedenken, daß sie zu ihrer geistigen Nahrung vielen Ballast mitbekamen, den sie entweder zu ihrem Nachtheil mit sich herumtrugen oder wieder abwerfen mußten. Es war gewiß kein Unglück, vor jener Zeit den medicinischen und chirurgischen Studien zu obliegen, in der gelehrt wurde, Osten ist Sauerstoff, Westen Hydrogen, es regnet, wenn Ostwolken sich mit Westwolken mischen — oder der Diamant ist ein zum Bewußtsein gekommener Kieselgranit, ist Aether — u. dgl. m.

Keineswegs aber sei mit diesen Einwürfen die sogenannte gute alte Zeit über die junge unbedingt erhoben, keineswegs sollen sie auch nur als entfernte Versuche gelten, die nicht zu läugnen, den Fortschritt verkleinern zu wollen; sondern sie sollen nur die bezeichneten Kritiken auf ihr richtiges Maaß zurückführen. Und kommen wir hier auf den Verstorbenen wieder zurück, so ist an ihm hoch hervorzuheben, daß er nicht — als ob seine Erfahrung für alles Andere genügt hätte — stolz herabsah auf die wissenschaftlichen Bestrebungen der Jüngeren, denen er überhaupt nicht allein ein befehlender, sondern auch, wo es nöthig gewesen, ein sie vertretender Vorgesetzter war.

Wenn er auch an den wissenschaftlichen Errungenschaften der Neuzeit selbst nicht mehr sich betheiligen konnte, so unterschätzte er sie doch durchaus nicht; er bewahrte vielmehr den großen Vorzug, sich nie den Anschein zu geben, von Dingen, die außer seiner Zeit lagen, etwas verstehen zu wollen.

Fleschuez hatte als die Aufgabe seines Lebens die erkannt, ein tüchtiger Feldarzt zu werden, und von keiner Seite wird gesagt werden können, er sei es nicht geworden. Als heilender und tröstender Arzt hatte er sich des Vertrauens mancher Tausende zu erfreuen, und als Militärarzt hatten ihn seine gesund angelegte körperliche und geistige Natur, seine immense Erfahrung auf eine Höhe gestellt, die aus seiner Zeit Wenige erreichten, aus unserer Zeit Keiner einnehmen kann, weil hiezu Garnisonsspitäler, Laboratorien und Studirtische nicht ausreichen.

Unter den Collegen, welche diesen echten Feldarzt zur Erde mitbestatteten, war wohl keiner mehr, der ihm aus eigener Erinnerung rühmen konnte wegen seiner ihn und mit ihm seinen ganzen Stand so sehr ehrenden Thätigkeit auf den Schlachtfeldern Rußlands und Frankreichs. Für seine Leistungen in den Zeiten nach jenen Kriegen finden sich noch zahlreiche beredte Zeugen, und die jüngste Generation darf mit Stolz auf ihn zurückblicken, der als so rühmliches Glied mit ihnen eine Kette bildete.*)

Vermischtes.

β. (Die Gesteinslehre von Dr. G. G. Winkler, Docent an der Ludwigs-Maximilians-Universität in München.) Unter diesem Titel hat der durch seine Preisschrift über die „Pseudomorphosen im Mineralreiche", wie durch seine beiden trefflichen Schriften über „Island", die bereits in diesen Blättern ihre würdige Besprechung gefunden, bekannte Verfasser im C. H. Gummi'schen Verlage dahier ein Werk veröffentlicht, das nicht nur höchst zeitgemäß, sondern sogar seit Jahren für den geologischen Unterricht auf technischen wie Hochschulen ein wahres Bedürfniß gewesen. Für eine solche, dem Lernenden an die Hand gehende Arbeit ist der Verfasser eben der rechte Mann und wird seine Gesteinslehre bald in allen jenen Lehranstalten ihre Einführung finden, wo Geologie zu betreiben gefordert wird. Sie ging aus des Verfassers Vorträgen hervor, die er auf der hiesigen Universität zu halten pflegt; denn die Gesteinslehre zählt ohnehin zu jenen Doctrinen, die allzusehr

---

*) Thomas Fleschuez war 1781 zu München geboren, der Sohn eines Wundarztes, trat 1802 im 1. Inf.-Reg. als chirur. Pract. ein, promovirte im Sept. 1805 zu Würzburg, wurde 1805 zum Bataillonsarzt im 13. Inf.-Reg. befördert, machte den Feldzug gegen Oesterreich mit, 1806 und 1807 gegen Preußen, 1809 gegen Oesterreich, 1810 wurde er zum 6. Chev.-Reg. versetzt, 1812 machte er den Feldzug gegen Rußland mit, 1813 — 15 gegen Frankreich, 1815 wurde er zum Regimentsarzt im 1. Husarenregiment befördert, 1816 zum 4. Chev.-Reg. versetzt, 1832 wurde er als funct. Stabsarzt nach Griechenland commandirt, 1833 zum wirklichen Stabsarzt ernannt, 1834 nach Landau, 1837 nach München versetzt, 1848 als Oberstabsarzt pensionirt. Er starb den 28. Sept.

in die vielen und verschiedenen praktischen Berufsarten eingreifen; ja es ist eine allgemeine Kenntniß der Gesteine selbst jedem Gebildeten von einigem Interesse. Ueberdies gewann diese Lehre durch des Verfassers Eintheilung der Gesteinsarten an Einfachheit wie leichterer Uebersichtlichkeit, weßhalb wir auch keinen Anstand nehmen, in ganz kurzen Umrissen des Verfassers neue Gesteinssystematik mitzutheilen. Die I. Reihe enthält die „Eintheiligen Gesteinsformen"; die Gattungen: Carbonate und Quarz und Silikate; die II. Reihe die „Mehrtheilige Gesteinsformen, vorherrschend crystallinisch-körnig und schiefrig"; Gattung: Quarz und Silikate; die III. Reihe: Die „Mehrtheilige Gesteinsformen, vorherrschend porphyrig"; Gattung: Quarz, Kieselerde und Silikate; die IV. Reihe endlich: die „Mehrere Genera", als Sulphate, Chlorid, Erze und Kohle, mit dem Anhange von Conglomerat und Tuff, wie Lagen. — Nach dieser Eintheilung sucht nun der Verfasser den eigentlichen Ausdruck einer Gesteinsform im Mineralbestande und Gefüge und stellt der Beschreibung jeder Gesteinsform eine Formel voraus, welche aus 3 Theilen besteht, nämlich aus dem a) Mineralbestande, b) Gefüge und c) Namen. In der Beschreibung selbst behandelt Verfasser zuerst die oryktognostischen Eigenschaften der auftretenden Species, dann folgt eine eingehende Schilderung der Felsart, ihre Varietäten, endlich Angaben über die technische Verwendung, Verwitterung, Auflösung in Bodenarten mit Bemerkungen über Gebirgsmasseformen, Terrainbildung und Verbreitung. Die dem Texte beigegebenen Holzschnitte von Crystallformen, wie ein umfassendes Register erhöhen den praktischen Werth des Buches um Vieles bei handsamem Formate, sonstiger guter Ausstattung und höchst billigem Preise.

* Nadar hat die Luftschifffahrt ganz in die Mode gebracht und überall tauchen jetzt Aeronauten auf, die den kühnen Photographen noch überbieten wollen; auch neue Erfindungen auf diesem Gebiete wollen sich geltend machen. So hat der Wiener Photograph Purkholzer einen Ballon erfunden, auf den er ein Privilegium nehmen will und dessen Construction auf dem Princip der „Zerlegung der Kräfte" beruht. Dieser Ballon soll nach jeder beliebigen Richtung, nur nicht direct gegen die Luftströmung, gelenkt werden können. Die mit einem Modell in ziemlich großem Maßstabe ausgeführten Versuche sollen gut ausgefallen sein. Ferner meldet sich im „Memorial de Lille" der Photograph Alexander Baltier, ehemaliger Stabscapitän, mit einem andern Projecte. Er will sich mit einem gewöhnlichen Luftballon 1000 Meter hoch in die Luft erheben und dann auf ein gegebenes Zeichen von dieser Höhe herabfallen lassen. Vermittelst einer von ihm erfundenen Vorrichtung wird er, gleichviel wo, so sanft, als nur möglich, herabkommen und ganz gemüthlich wie aus einem Wagen aussteigen. Die hierzu nöthige Vorrichtung soll etwa 3000 Fr. kosten, deren Ersatz im Fall das Experiment glückt, der Erfinder verlangt. Die Gebrüder Godard lassen bekanntlich einen Ballon herstellen doppelt so groß als Nadar's „Géant", und außerdem will man Versuche mit einem kupfernen Ballon anstellen; letztere Idee ist schon früher mehrfach aufgetaucht. Warum macht man keine Versuche mit Kautschuk und Gummi? (Ill. Z.)

Notizen

R. Wie wir unsern Lesern schon früher mitgetheilt haben, war der k. bayer. Professor und k. griech. Baurath Ludwig Lange seinerzeit zum Schiedsrichter gewählt worden, als die freie Stadt Hamburg für die besten Entwürfe zu einer Kunsthalle dortselbst Preise ausschrieb. Lange hatte jenes ehrenvolle Amt damals aus dem Grunde abgelehnt, weil er selbst in die Reihe der Bewerber um die Preise einzutreten beschlossen, und es ist bekannt, daß Lange auch unter den Preisempfängern sich befand. Eingeweihte sprechen sich überdieß darüber aus, wie bedauerlich es sei, daß sein Entwurf nicht zur Ausführung komme. Unter diesen Umständen gereicht es uns doppelt zur Freude, berichten zu können, daß Professor Lange dieser Tage von Kiel aus eine neue Auszeichnung zu Theil ward, indem man ihn um Uebernahme der Stelle eines Schiedsrichters über die in Folge eines Preisausschreibens für die Entwürfe zu einem neuen Universitäts-Gebäude dortselbst ersuchend anging. Professor Lange hat sofort seine Betheiligung hiebei zugesagt. —

–* Von jeher haben die Franzosen einen großen Reichthum an Essayisten und Epigrammendichtern gehabt, während dies Feld nur ausnahmsweise von Deutschen bebaut wurde, die im übrigen ihre „Maximen", „Sentenzen" und „Lebensbeobachtungen" in der Fülle poetischer Kunstwerke zu verstecken liebten. — Aus diesen hat man neuerdings zahlreiche „Anthologieen", „Lichtstrahlen" u.dgl. herausgegeben, gleichsam Consommés und Bouillontafeln aus den Werken Jean Pauls, Forsters, Börnes, Schopenhauers u.A. Es zeugt deshalb von Selbständigkeit, wenn ein deutscher Autor einmal den Muth hat, auch seine eigenen Gedanken über das Treiben der Menge, Staat und Volk, über Seele, Natur und Universum, Poesie, Literatur und Kunst in kurzen, pointirten Sätzen mitzutheilen, wie es der als geistvoller Feuilletonist längst bekannte Otto Banck in seinem neuerschienenen Buche „Worte für Welt und Haus" (Leipzig, Fleischer) gethan hat. Man glaubt einen deutschen Rochefoucauld zu lesen, wenn man das Buch aufschlägt. Freilich wohl ist es leichter, blendende, vielfarbig schillernde Aperçus aufzuzeichnen, als überall nur aus der innersten Ueberzeugung und der realen Erfahrung zu schöpfen. Man kann nicht sagen, daß das Streben nach pikanter Form — blendendem Witz und beißenden Spott die ausschließliche Tendenz und Quelle von Bancks Aphorismen gewesen sei, obwohl sie alle jene Vorzüge besitzen. Vielmehr sieht man es ihnen an, daß sie während einem langjährigen Verkehr mit Welt und Menschen, bei eingehender Beschäftigung mit Literatur und Kunst von selbst gewachsen sind, und dem Streben nach Wahrheit und Klarheit ihr erstes Entstehen verdanken. Um unsern Lesern Lust und Appetit nach diesen würzigen Mixed Pickles zu machen, werden wir in den nächsten Tagen einige der treffendsten Bonmots mittheilen.

–* Besucher des Kunstvereines werden sich erinnern, daß Fräulein Louise Kugler vor längerer Zeit eine Reihe recht sinniger und geschmackvoller Aquarelle zu Sprüchen, mit Blumen und Arabesken illustrirt, ausstellte. Diese Blätter sind nun in Farbendruck vervielfältigt und zwar so, daß sie die einzelnen zehn Hauptabtheilungen eines Albums repräsentiren, welches unter dem Titel „Spruchgarten" (eröffnet mit einem Gedicht von P. Heyse) bei Winkelmann in Berlin erschienen ist. — Der Spruchgarten, welcher in zwanzig Abtheilungen zerfällt, deren jede mit einigen Sprüchen bekannter Dichter eingeleitet ist, soll im übrigen jedem Besitzer oder jeder schönen Besitzerin selbst zur Einzeichnung von Sprüchen, Versen u. dergl. dienen. Die Idee ist neu und wird bei der geschmackvollen und künstlerischen Ausstattung unzweifelhaft Anklang finden.

* Die Luftschiffer haben jetzt ihr besonderes Organ in der zu Paris erscheinenden Monatsschrift: „L'Aéronaute, moniteur de la Société générale d'aérostation et d'automotion aérienne".

Politische Nachrichten.

*† München, 30. Nov. Seine Majestät der König haben nach telegraphischer Depesche d. d. Rom, 28. November, an diesem Tage folgende vier Ritter des kgl. Maximilians-Ordens für Wissenschaft und Kunst allergnädigst zu ernennen geruht: 1) den Professor Friedrich Bodenstedt in München, 2) den Professor Hermann Kopp in Heidelberg, 3) den Professor Wilhelm Wackernagel in Basel, 4) den Maler August Riedel in Rom. Der Orden hatte in seinem Stiftungsjahre 1862/63 vier Mitglieder durch den Tod verloren, nämlich: Heinrich v. Heß in München, Hofrath v. Döderlein in Erlangen, den Chemiker geh. Hofrath Mitscherlich in Berlin und Jakob Grimm ebendaselbst.

* München, 30. Nov. Der Verein zur Unterstützung dürftiger Einwohner Münchens mit Brennmaterialien hat so eben seine Jahresrechnung für 1862/63 veröffentlicht. Die Gesammteinnahme betrug 17,981 fl. 24½ kr., die Ausgaben 16,967 fl. 18 kr., so daß für das nächste Jahr ein Activrest von 1014 fl. 6½ verblieb. Das rentirende Vermögen des Vereins betrug 2926 fl. 6½ kr. Zur Vertheilung kamen 1420 Klafter Holz.

§ München, 30. Nov. Nach einer Bekanntmachung der kaiserlichen Landesbehörde zu Salzburg vom 18. Nov. ist die Rinderpest auch in Steiermark ausgebrochen, und es wurde daher die Einfuhr von Rindern und thierischen Rohproducten von Steiermark nach Salzburg verboten. Die Regierung von Oberbayern fordert zu geeigneter Wachsamkeit auf.

Nürnberg, 27. Nov. Gestern hat sich das durch die jüngste Volksversammlung hier bestätigte Comite für Schleswig-Holstein als beständiges constituirt und sich durch Cooptation auf 36 Personen verstärkt. Es wird die durch die Verhältnisse gebotenen Geschäfte berathen und in's Werk setzen. Anträge, welche die Angelegenheit der Herzogthümer betreffen, sollen schriftlich an dasselbe gerichtet werden. Die Versammlungen finden regelmäßig im Cafe Letter statt. Die Adresse Nürnbergs an Se. Maj. den König hat zwischen 5 — 6000 Unterschriften erhalten. Die Nachbargemeinden unserer Stadt, Stein und Schweinau, werden sich derselben mit 600 Namen anschließen. (N. C.)

In Passau hat die am Abend des 27. Nov. aus Anlaß der schleswig-holsteinischen Angelegenheit stattgehabte Versammlung eine Erklärung und eine Adresse an Se. Maj. den König beschlossen.

Eine Volksversammlung in Lindau am 24. Nov. beschloß unter Vorsitz des Kaufmanns Steub eine Adresse an Se. Majestät, worin um schleunige und kräftige Unterstützung der Rechte Schleswig-Holsteins gebeten wird. Das gleiche geschah an demselben Tage in einer Ver-

sammlung zu Nördlingen, deren Adresse den König bittet, mit allen Mitteln für die Realisirung der Rechte der Augustenburger aufzutreten — und schließlich versichert, daß die Unterzeichner „mit Freude Gut und Blut daran setzen," wenn es gilt, die Rechte Deutschlands wie überall, so jetzt in Schleswig-Holstein zu vertheidigen.

Speyer, 28. Nov. Auch hier soll morgen eine Volksversammlung zum Zwecke einer Kundgebung für Schleswig-Holstein abgehalten werden.

△ **Stuttgart**, 28. Nov. Die Erklärung des Herrn Ministers des Auswärtigen, Frhrn v. Hügel, in der gestrigen Sitzung der zweiten Kammer in Sachen Schleswig-Holsteins hat ungemeine Sensation gemacht und es ist anzunehmen, daß die Opposition, welche wegen der Nichtbesetzung Schleswigs durch den Bund erbost ist, noch weiter agitiren werde. — Die 4600 Recruten, welche der Kriegsminister für jedes der Jahre 1864, 1865, 1866 und 1867 verlangte, wurden mit 80 Stimmen gegen die 3 Stimmen von Nägele, Fetzer und L. Seeger verwilligt. Die Consequenzen dieser Verweigernden sind schwer zu begreifen. Sie gehören zu den wärmsten Vorkämpfern für das Recht der Herzogthümer, für welche einzustehen die Regierung angegangen worden ist und sich dazu bereit erklärt hat, und doch will man ihr die Soldaten dazu verweigern unter dem Vorwande, daß man keine stehenden, sondern Volksheere brauche, als ob sich die letzteren nicht eben jetzt in Amerika schlecht bewährt hätten und als ob es den Wehrsystemen der übrigen Staaten Europa's gegenüber damit abgethan wäre. Wegen der bestrittenen Wahlen war von der Opposition großes Geschrei erhoben worden, und doch ist jetzt nach strengster Prüfung nur eine einzige, die in Baisingen, cassirt worden. — Die Präsidentenwahl wird erst nächsten Mittwoch vorgenommen und sind die Hauptcandidaten: der jetzige Vicepräsident, Frhr. v. Varnbüler, der Obertribunalrath Weber, welcher der altliberalen Opposition angehört, und Probst von der demokratischen Opposition. Am Dienstag kommt das Judengesetz vor, das den Juden neben der ihnen bereits eingeräumten politischen auch volle bürgerliche Gleichstellung mit den Christen gewährt. Die Commission geht aber noch weiter und will die Mischehe zwischen Christen und Juden auf dem Wege der Civilehe zulassen.

* In **Stuttgart** ist ein Aufruf erschienen, den bereits bestehenden Männerturnverein und die Jugendwehr als Basis für eine allgemeine Wehrhaftmachung der Jugend zu benützen. Der erstere wird demnächst mit militärischen Uebungen beginnen und auch Nichtmitgliedern die Theilnahme gestatten, und die Jugendwehr soll durch den Anschluß von jungen Leuten im Alter von über 16 Jahren verstärkt werden. Es hat sich zu diesem Zwecke ein Comite gebildet, das seine Statuten der betreffenden Behörde bereits vorgelegt hat.

Wiesbaden, 25. Nov. Gestern haben unsere Landtagswahlen stattgefunden. Dieselben sind überwiegend zu Gunsten der Fortschrittspartei (kleindeutsch) ausgefallen.

Gießen, 24. Für eine zum Zweck der Wahrung deutscher Interessen gegen Dänemark zu bildende Freischaar liegen bereits zahlreiche Beitrittserklärungen vor, und haben wir hier namentlich zu constatiren, daß eine unserer akademischen Verbindungen, die Burschenschaft „Germania," durch einstimmigen Beschluß sich den „deutschen Freiwilligen" angeschlossen hat.

Einem Schreiben aus **Berlin** entnimmt die „Ostd. P." die Mittheilung, daß in der Haltung des preußischen Ministeriums bezüglich der Elbherzogthümerfrage ein bedeutendes Schwanken erkennbar sei. „Hr. v. Bismarck — wird geschrieben — habe in der That Aussicht, die Militärreorganisationsfrage im Abgeordnetenhause durchzubringen, wenn er die holsteinische Frage mit Energie ergreift. Andererseits aber wage er es nicht, mit dem Londoner Protokoll zu brechen. Ebenso ergehe es dem Könige, der persönlich dem Erbprinzen von Augustenburg sehr zugethan ist. Die Folge dieses Schwankens sei, daß der preußische Bundesgesandte in Frankfurt noch keine definitiven Instructionen habe, und daß Niemand mit Bestimmtheit voraussagen könne, wie dieselben lauten werden." — Sind diese Mittheilungen richtig, dann kann ja auch bis zur Stunde eine Vereinigung mit dem österreichischen Cabinet nicht zu Stande gekommen sein. Dafür spricht auch der Umstand, daß in der Bundestagssitzung vom 28. d. noch kein Beschluß bezüglich der Execution gefaßt wurde.

Aus **Berlin** 25. Nov. schreibt man der Wiener „Presse": Hier ist die Stimmung eine hoch erregte. Dazu hat die gestrige National-Vereinsversammlung, die von mehr als 4000 Mitgliedern besucht war, nicht wenig beitragen. Es wurde in flammenden Ausdrücken und mit Beziehungen auf hochstehende Personen gesprochen, welche Sie in keinem Berichte finden werden, die aber mit stürmischen Acclamationen aufgenommen wurden. Es haben sich hier und in den Provinzen bereits eine gute Anzahl Comite's gebildet, welche die Einzeichnung von Freiwilligen, sowie Geld und Waffen übernehmen. Heute Abends wird ein neues Comite gebildet, das von der radicalen Partei des Abgeordnetenhauses, der Stadtverordneten-Versammlung und anderen Notabilitäten der demokratischen Partei berufen wird.

* Die von **Hamburger** Blättern zuerst gebrachte Nachricht, der ehemals schleswig-holsteinische General Graf Baudissin habe sich erboten, Freischaaren gegen die Dänen anzuführen, wird von demselben im „Dresd. Journ." als grundlos erklärt. Es bedürfe, sagt er, eines regelmäßigen Feldzuges vereinter Bundestruppen, um Schleswig-Holstein zu retten, und wenn diese nicht einschreiten, würde Deutschlands Jugend sich umsonst für die gute Sache opfern.

In **Kopenhagen** scheint es bunt herzugehen. Das bereits erwähnte neue Blatt, „die Nessel", welches schon 6000 Abonnenten hat, berichtet über die in der dänischen Hauptstadt herrschende Stimmung unter Anderm Folgendes: „Die schleswig-holsteinischen Truppen sind schwierig, und über die erfahrene Mißhandlung empört. Es bedarf nur eines Funkens, um eine Explosion herbeizuführen. Die Proclamation des Herzogs, das Verhalten Deutschlands, die Versammlungen in Hamburg und die eingeworfenen Fenster im k. Schlosse sind Facta, die schwer in die Wagschale fallen. Christian IX. weigerte sich lange, die Incorporation Schleswigs zu unterzeichnen, die fremden Gesandten bestürmten ihn, dem Gesetz seine Zustimmung zu verweigern, aber der Pöbel warf die Fenster ein, und Bluhme sagte dem König: Unterzeichnen oder abdanken. „Meine Truppen sind zuverlässig", entgegnete der König, „ich stelle mich unter ihren Schutz." „Die Truppen sind zuverlässig", antwortete Bluhme, „aber die Officiere halten es mit dem Volk. Sobald Ew. Majestät sich den Truppen anvertrauen, theilen Sie das Schicksal Ludwigs XVI., und Ihre Soldaten das seiner Schweizer." Wie weit diese Berichte auf Wahrheit beruhen, können wir natürlich nicht wissen, die Dinge liegen aber so, daß für deren Wahrscheinlichkeit wenigstens Alles spricht.

Paris, 26. Nov. Die Flugschrift „Napoléon et le Congrès" ist unter der Presse, die Ansichten über deren Bedeutung gehen aber noch weit auseinander, auch soll sie keine kriegerische Färbung haben. Weit gespannter als auf diese Schrift sind wir auf Fould's Finanzbericht, der so langsam wie ein schweres Gewitter am Horizont heraufzieht. Unter den Ausgaben prangt die Expedition nach Mexico mit 280 Millionen für dieses Jahr (im vorigen 80 Mill.)

Madrid, 21. Nov. Die auf die Gränzen des Gebietes von Melilla bezügliche Frage ist erledigt. Muley Abbas wird die Grundbesitzer entschädigen.

Athen, 20. Nov. Der englische und französische Gesandte übergaben ihre Beglaubigungsschreiben, letzterer auch ein Schreiben Napoleons. Oberst Botzaris, während der Revolution Minister, und der Marine-Capitän Stamatelos wurden zu Adjutanten des Königs ernannt. Der türkische Gesandte in London wurde beauftragt, über Athen seinen Weg zu nehmen, um den König zu beglückwünschen. Deputationen zur Begrüßung des Königs sind aus Konstantinopel, Smyrna und Alexandrien angekommen. Die Nationalversammlung verbot, binnen zehn Jahren einen Vorschlag zur Rehabilitirung der sechs Minister des Königs Otto zu machen, cassirte alle während der Revolution erfolgten Ernennungen von Bürgern zu Ministern, sowie die Einreihungen ins Invalidencorps. Die Vorschläge zur Cassirung aller seit der Nauplianer Revolte erfolgten Avancements und ertheilten Pensionen wurden einem Ausschusse überwiesen. Bei der Beeidigung der hiesigen Garnison waren gegen 1000 Soldaten und fast eben so viele Officiere anwesend. Die Exminister Botzaris und Simos sind angekommen.

Konstantinopel, 31. Nov. Das Einladungsschreiben Napoleons zum Congresse wurde dem Sultan gestern übergeben. (Am 19. wollte man in Paris schon die Antwort des Sultans kennen.) Der unlängst hier angekommene tscherkessische Abgeordnete wird nächstens die westeuropäischen Hauptstädte besuchen, um Beistand zu erbitten. Die neue Telegraphenlinie zwischen Otranto und Valona wird nächstens eröffnet.

* Dem „Diario" von Barcelona sind Nachrichten aus **St. Domingo** zugegangen, denen zufolge die Insurgenten eine Macht von 12 — 14000 Mann haben, ihnen indessen Proviant und Munition anfingen zu fehlen. Da beständig neue Verstärkungen der spanischen Truppen auf der Insel ankamen, so würde sich, meint man, die Empörung nicht lange mehr behaupten können. Der Brigadier Buerta hat wieder den Oberbefehl der Halbinsel Samonna übernommen.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen [illegible] fl. jährlich; halbjährig [illegible] fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann, um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen [illegible], und im Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 331 1. December 1863.

Uebersicht.

Justus von Liebigs Rede in der Festsitzung der Akademie der Wissenschaften. — Ueber das Alter des Menschengeschlechts. — Ein Lorbeerzweig auf das frische Grab des Generals und Max-Joseph-Ordens-Ritters Maximilian von Schlägel. — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Handels- und Börsen-Nachrichten.

Justus von Liebigs Rede in der Festsitzung der Akademie der Wissenschaften.

(Ueber die Ursachen der Pflanzenkrankheiten.)

*** In der Festsitzung der Akademie der Wissenschaften, welche zur Feier des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs stattfand, hielt der Vorstand der Akademie, Geheimerath Frhr. v. Liebig, eine Ansprache, welche wir in Nachfolgendem zu geben versuchen:

Die Wiederkehr des festlichen Tages, an welchem vor zweiundfünfzig Jahren unser erhabener Monarch geboren wurde, versammelt heute unsere Akademie, um in tiefster Ehrfurcht ihren Wünschen für das Wohl ihres großmüthigen Beschützers einen Ausdruck zu geben. Zu den Gefühlen der Freude, treuer Anhänglichkeit und Hingebung, welche heute die gesammte Bevölkerung Bayerns erfüllen, vereinigen sich in unserer Akademie die des ehrfurchtsvollsten Dankes für die liebevolle Förderung, welche unser erleuchteter König den Wissenschaften widmet.

Wir erkennen aber auch mit Freudigkeit die Weisheit unseres Monarchen, seine mannhaften Bemühungen in wohlerwogener Würdigung von Bayerns Weltlage und Stellung, das Recht Deutschlands zu vertreten, und dessen Macht durch die Herstellung eines einigen harmonischen Zusammenwirkens aller deutschen Fürsten zu stärken, so daß die innere Entwicklung unseres großen Vaterlandes, mit welcher die Pflege der Wissenschaften im innigsten Verbande steht, gefördert, und die Gefahren und Schwierigkeiten der Gegenwart beseitigt werden. Möchte die Vorsehung so edle und hochherzige Bemühungen zum Ziele führen, deren Gelingen den Segen der deutschen Nation auf sein königliches Haupt vereinigen wird.

Im Laufe des verflossenen Jahres sind von Seiten des pflanzenphysiologischen Instituts, unter der Leitung und Mitwirkung der Herren Prof. Nägeli und Dr. Zöller, die Versuche zur Ermittelung der Gesetze der Pflanzenernährung fortgesetzt worden; sie wurden mit der Kartoffelpflanze angestellt, welche als Nährpflanze nach den Getreidearten die wichtigste ist; es wurden gleichviel Knollen derselben Art in drei Versuchsfelder gepflanzt, welche aus gepulvertem Torf von Kolbermoor bestanden; das eine Feld war roher Torf ohne Zusatz, das zweite war mit Ammoniaksalzen, den wirksamsten flüchtigen Bestandtheilen des Stallmistes, das dritte mit den fixen Aschenbestandtheilen der Kartoffelpflanze gedüngt worden.

Es ist hier nicht der Ort, auf die nähere Beschreibung des Vegetationsverlaufes einzugehen, ich beschränke mich darauf, hervorzuheben, daß der Ertrag an Knollen in dem mit dem flüchtigen Hauptbestandtheil des thierischen Düngers gedüngten Boden um 20 Proc. höher war, als der im rohen Torf; aber der Knollenertrag in dem mit Kali, Kalk und Phosphaten gedüngten Stücke war beinahe dreimal so hoch; die Erträge der drei Versuchsfelder verhielten sich wie 100 : 120 : 285. Um eine genaue Vorstellung von dem Ertragsverhältniß zu geben, bemerke ich, daß der Ertrag des dritten (mit Aschenbestandtheilen gedüngten) Feldes, auf das Tagwerk berechnet, 282 Zollcentner Knollen ausmacht, nahe doppeltsoviel, als man auf dem besten Ackerland unter den günstigsten Verhältnissen erntet.

Es geht aus diesen Versuchen unzweifelhaft hervor, daß der Landwirth in der Kartoffelcultur den thierischen Dünger ausschließen und mit größtem Vortheil ersetzen kann, durch ein richtig gewähltes Verhältniß von Phosphaten, Gyps und Holzasche.

Die große Verschiedenheit in den drei Versuchen läßt sich, da alle übrigen Verhältnisse identisch waren, nur aus der Verschiedenheit in der Zusammensetzung der drei Bodensorten erklären; in den beiden ersteren fehlte es an gewissen Bedingungen, um in den unterirdischen Organen ebensoviel vegetabilische Substanz (nämlich Knollen) als in der dritten zu erzeugen, oder was das nämliche ist, um ebensoviel von ihren Elementen aus der Atmosphäre zu schöpfen. Obwohl an und für sich bedeutungsvoll genug, ist dieß dennoch nicht das wichtigste Ergebniß dieser Versuche; es wurde noch ein wichtigeres erzielt:

Alle Knollen nämlich, die in den zwei Bodensorten gewachsen waren, welche die Bedingungen des Wachsthums der Kartoffelpflanze in unzureichender Menge und unrichtigem Verhältnisse enthielten, verfielen der Kartoffelkrankheit.

Von den Knospen, welche schwarz wurden, trat schon nach wenigen Wochen eine Zersetzung ein, welche nach innen hin sich verbreitete. Diese Zerstörung zeigte sich, wie bemerkt, an den Knollen, welche im rohen und in dem mit Ammoniaksalzen gedüngten Torf gewachsen waren.

Alle Knollen hingegen, die in dem mit den fixen Aschenbestandtheilen gedüngten Boden sich entwickelt hatten, sind bis jetzt vollkommen gesund geblieben, an Keinem zeigte sich eine Spur von der Wirkung, die man gewohnt ist, dem Kartoffelpilz zuzuschreiben. Es folgt aus diesen Versuchen unwidersprechlich, daß die Bedingungen, welche die normale Entwickelung der Pflanzen beförderten, die nämlichen sind, welche die Krankheit verhüten, und daß demnach, da die gleichen äußeren Schädlichkeiten auf die Pflanzen der drei Felder einwirkten, die nächste Ursache der verderblichen Krankheit in dem Boden gesucht werden muß. Wenn der Boden die zu der organischen Thätigkeit oder Arbeit der Pflanze erforderlichen Elemente in ausreichender Menge und richtigem Verhältnisse darbietet, so empfängt die Pflanze dadurch das Vermögen, den auf sie von außen einwirkenden Schädlichkeiten einen Widerstand entgegenzusetzen, groß genug, um die Wirkung derselben vollkommen aufzuheben. Diese Thatsachen verbreiten das hellste Licht über die Natur der Pflanzenkrankheiten überhaupt, namentlich über die sogenannte Traubenkrankheit, und ich bin nicht zweifelhaft darüber, daß diese und die sogenannte Seidenraupen-Krankheit auf eine veränderte Beschaffenheit oder Erschöpfung des Bodens zurückgeführt werden müssen.

Nirgendwo und an keinem Orte ist es bis jetzt gelungen, durch alle seither üblichen Mittel die Wiederkehr der Traubenkrankheit zu verhüten; da wo in den ersten Jahren das einmalige Bestäuben mit Schwefel den Traubenpilz vertrieb, reicht die viermalige Anwendung desselben jetzt nicht mehr hin, um die Traubenernte zu retten, und mit Bestimmtheit läßt sich voraussehen, daß in einer Reihe von Jahren das Schwefeln völlig erfolglos sein wird.

Die Seidenraupenkrankheit beruht wesentlich darauf, daß die Maulbeerblätter diejenigen Bestandtheile, welche zur Ernährung des Thieres nothwendig sind, nicht mehr in der richtigen Menge und Beschaffenheit enthalten, oder was das nämliche ist, daß der Boden die zur Erzeugung derselben nothwendigen Bedingungen nicht mehr abzugeben vermag, indem man sie demselben seit Jahrhunderten, ohne Wiederersatz, entzogen hat; die Seidenwürmer, mit diesen Blättern ernährt, sterben vor dem Einspinnen, und so hat denn die Seidenernte in Oberitalien an Qualität und Quantität seit 16 Jahren stetig abgenommen.

An allen Orten, wo die Traubenkrankheit herrscht, liefert auch der Maulbeerbaum keine Seide mehr, und da, wo der Seidenwurm Seide spinnt, ist auch der Weinstock gesund.

Die Seidenraupe wird nicht krank und liefert Seide, wenn sie mit Blättern von neugepflanzten Bäumen oder Sträuchern ernährt wird, von Orten, wo nie ein ähnlicher Baum gewachsen ist und wo der Boden seinen vollen Gehalt an Pflanzennährstoffen noch besitzt.

Von der Größe und dem Umfange beider Uebel in Italien, ist es schwer, eine Vorstellung zu geben. An den meisten Orten gewinnt man seit zehn Jahren keinen Wein mehr, der in Italien als Nahrungsmittel dieselbe Bedeutung hat, wie das Bier in Deutschland; und durch den dauernden Ausfall der Seidenernte schwindet der Reichthum der Lombardei, und das Land geht einer dauernden Verarmung entgegen. Hunderte von Familien, welche früher im behaglichsten Wohlstande lebten, sind in Dürftigkeit versetzt. Landgüter am Comer-See mit prachtvollen Villen, welche früher ein Einkommen von hunderttausend Franken gewährten, sind für den fünften Theil ihres früheren Preises un-

verkäuflich, und der Hunger zwingt die arbeitende Bevölkerung, welche ehedem in den zahlreichen Seidenspinnereien lohnende Beschäftigung fand, zu massenhaften Auswanderungen.

Das ist das große Geheimniß, daß der Mensch, aus Erde geschaffen, wenn er seine Fortdauer sichern will, die Erde in der rechten Weise pflegen muß, welche ihm die wichtigsten Elemente seines Leibes geliefert hat, und daß die Verletzung dieses großen Gesetzes, in der mannigfaltigsten Weise, sich an seinen Kindern und Nachkommen rächt, bis ins tausendste Glied.

Ueber das Alter des Menschengeschlechts.

P. So lautet der Titel eines Vortrages von Professor **Schleiden** in Jena, der, wenn er auch nicht eben Neues und Eigenes enthält, doch die neueren Ermittlungen der Alterthums- und Naturforscher über diese interessante Frage nach Charles Lyell kurz zusammengefaßt, deren Hauptmomente wir mit einigen kritischen Bemerkungen hier daher mittheilen wollen, da sie die Leser dieser Blätter interessiren und einige eine Kritik hervorrufen möchten.

Die gewöhnliche Rechnung der Juden nach Jahren der Welt, deren sie sich erst seit dem 12. Jahrhunderte v. Chr. allgemeiner zu bedienen anfingen, läßt sich aus dem alten Testamente nicht rechtfertigen, und soll erst im 4. Jahrhunderte in Tiberias erfunden sein. Wenn man den kurzen Zeitraum von etwa 6000 Jahren seit Erschaffung der Welt als Maßstab festhielte, so blieben die großen Veränderungen, von welchen die Erde Zeugniß ablegt, ohne die Annahme plötzlicher Revolutionen unerklärlich und ebenso, wie der Mensch zu Anfang unserer traditionellen Geschichte schon auf einer so hohen Culturstufe, als er in Aegypten, China u. s. w. erscheint, stehen konnte. Die neuern geologischen Forschungen lassen daher das Alter des Menschengeschlechts weit über diese Zeit hinausgehen, obwohl, wenn man hier, wie der Verfasser, eine bestimmte Dauer des Menschengeschlechts von 100,000 — 300,000 Jahren angeben will, dieß mehrfach bedenklich sein möchte. Es war lange eine allgemeine Annahme der Geologen, die auch der berühmte Cuvier noch vertrat, daß der Mensch erst mit der letzten Erdumbildung erschienen sei, sich daher Reste von Menschen in den ältern Formationen, welche die Ueberbleibsel der längst ausgestorbenen Thiergattungen enthalten, nicht vorfänden, sondern nur im Alluvium, wie man die Neuzeit damals nannte. Der französische Archäologe **Boucher de Perthes** sprach zuerst bestimmt im Jahre 1838 seine Ueberzeugung aus, daß man früher oder später auch im Diluvium, wie man es damals nannte, oder der Postpliocänen Epoche, wie es jetzt heißt, fossile menschliche Gebeine finden werde. Mit unermüdlichem Fleiße durchforschte er alle Diluvialgebilde und fand solche endlich zuerst in den Steinbrüchen bei Amiens. Er stellte seine Entdeckung in seinen Antiquités celtiques antédiluviennes 1847, B. II. 1857 zusammen. Man findet da die Abbildung der gefundenen Kunstproducte, namentlich aus Feuerstein gearbeitete Beile, Lanzen und Pfeilspitzen, Messer und dergl.

Es wurden seine Entdeckungen erst lange bezweifelt; es sind die Fundorte aber von den ausgezeichnetsten Männern der Wissenschaft genau untersucht, von allen Seiten ähnliche Thatsachen bekannt gemacht, und jetzt hat man nach dem Verfasser schon (?) 30 — 35 solcher Beobachtungen aus den verschiedensten Oertlichkeiten Aegypten, Sicilien, Sardinien, den Pyrenäen, dem mittleren Frankreich, der Schweiz, dem Rheine, Dänemark, England, Schottland, Brasilien, Florida, dem Mississippi und Ohiogebiete, welche es als einen Satz in der Wissenschaft zulassen, daß in einer längst vergangenen Periode der Erdbildung mit dem Mammuth, Rhinoceros, Höhlenlöwen, Höhlenhyänen, Höhlenbären und anderen längst ausgestorbenen Thieren auch der Mensch schon Bewohner der Erde war. Aber seine meisten Angaben datiren doch nur aus der Alluvial-Periode.

Die Schwierigkeit liegt vornehmlich in der Bestimmung der Zeitangaben. Veränderungen der Erdoberfläche sind an den verschiedensten Orten auch in der historischen Zeit noch vor sich gegangen, und gehen unter unsern Augen noch vor. So die von Celsius schon erkannte Bewegung, durch welche die ganze Ostküste von Schweden, schneller im Norden, langsamer im Süden, aus dem finnischen Meerbusen hervorgehoben wird. Während man früher für die verschiedenen Umgestaltungen der Erdrinde immer neue, gewaltthätige Revolutionen annahm, hat Lyell darzuthun gesucht, daß diese ebenso langsam und allmählig, wie diese Bewegungen noch jetzt stattfinden, nur in Zeiträumen von 100,000 und mehr Jahren erfolgt sein. Indem man nun die Hebung, die man in verschiedenen Gegenden historisch verfolgen kann, und die Zeit die sie erforderte, zum Grunde legte, glaubte man ein Zeitmaß gefunden zu haben, wonach man die Veränderungen in verschiedenen Epochen berechnen könne. Die Umgebung von Stockholm führt nun auf eine Niveau-Veränderung von 1 Fuß im Jahrhunderte. An der Grenze von Schottland und England hat sich das Land seit der Errichtung der sogenannten Pictenmauer unter Hadrian um etwa 20 Fuß gehoben, also im Jahrhunderte etwa um $1\frac{1}{2}$ Fuß; nun habe man, sagt der Verfasser, Beweise, daß sich der Boden in England und Schottland in der Alluvial-Periode um 600 Fuß gehoben habe; dies setze schon einen Zeitraum von 40,000 Jahren für die letzte oder Alluvial-Periode voraus. Aber in dieser Basis der Annahme für die Zeitberechnung, müssen wir bemerken, liegt eben die Unsicherheit der ganzen Zeitberechnung. Da der Verfasser selber nicht leugnen kann, daß die Berechnung für jede einzelne Oertlichkeit immer nach den besonderen Umständen für jede einzelne Erscheinung verschieden sein muß, und auch die Annahme, daß diese Hebungen zu jeder Zeit gleichmäßig gewesen seien, wohl bezweifelt werden könnte, wird man so jede sichere Grundlage zu einer zuverlässigen Berechnung verlieren.

Aus der **Alluvial-Periode** werden zunächst die Steinmassen u. dgl. in **Torfmooren der dänischen Inseln** und in den Bänken von Austern und andern Muschelschaalen und Knochenresten, welche die Dänen Küchenkehricht (Kjökken-möddings) nennen, sich finden, angeführt. Die Doctoren Steenstrup, Busch und Andere haben diese Entdeckungen bearbeitet. Sie zeigen in diesen Gegenden noch mächtige Kieferwälder, eine Baumart, die jetzt aus Skandinavien gänzlich verschwunden ist, und eine Bevölkerung, die von Jagd und Fischfang, angeblich vor 10,000 Jahren lebte.

Viel interessanter sind die Entdeckungen der Reste von **Pfahlbauten**, d. h. auf Plattformen im Wasser errichteten Wohnungen, wie sie zuerst im trockenen Winter 1853/54 bei Meilen im Züricher-See und später in fast allen übrigen Schweizer-Seen entdeckt wurden, welche durch die Züricher Antiquarische Gesellschaft seit 1858 und in besondern Werken von Keller und Rütimeyer bekannt gemacht worden sind. Im Schlamme der Schweizer-Seen fand man zahlreiche Knochenreste, Stein-, Bronce- und Eisenwaffen, Töpfergeschirr, Kähne u. a. Die ersten Gründer dieser Pfahlbauten sollen aus Asien gekommen sein, von wo sie noch Steinwaffen aus Beilstein, der in Europa nicht gefunden wird, mitbrachten. Diese sollen von andern, wahrscheinlich Iberischen Stämmen verdrängt worden sein, welchen Kelten der Broncezeit und diesen wieder jüngere, wohl teutonische Stämme, welche Eisenwaffen führten, gefolgt seien. Man unterscheidet deutlich ein Zeitalter der rohen, nur durch Absplittern geformten und ein anderes der sorgfältig durch Schleifen geglätteten Steinwaffen, beide vor der Zeit der Iberischen und der diese verdrängenden Kelten, da bei den Basken (Iberen), Iren und Wallisern (Kelten) das Wort für Erz in ihrer Sprache aus derselben Wurzel wie in alten Indogermanischen Sprache abgeleitet sei. Daß aber das Alter dieser Pfahlbauten wohl auch über 10,000 Jahre hinausreiche, dafür fehlt wieder beim Verfasser aller Beweis.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Lorbeerzweig auf das frische Grab

des Generals und Max-Josephsordensritters

Maximilian von Schlägel.

Einst hab' ich Dir gesungen
Ein Lied gar froh und gern,
Da Deinen Hals umschlungen
Dein letzter Ehrenstern.
Nun sing' ich Dir am Grabe
Voll Leid zum letzten Mal,
Wie ich geliebt Dich habe —
Mein alter General!

Nun laß darauf mich legen
Ein grünes Lorbeerreis,
Du treubewährter Degen,
Verklärter Heldengreis!
Du Mann von Stahl und Eisen,
Du treues, deutsches Herz!
Laß nochmal mich Dich preisen
Zu deutschem Stolz im Schmerz.

Wie manches Schlachtgewitter
Bestand Dein tapfres Blut!
Du höchster Ordensriter,
Ernannt vom eignen Muth!
Nun machtest Du auch lichter
Der alten Garde Rest.
Und näher stets und dichter
Zieht schwerer Sturm aus West.

O daß jetzt auferstånden
Viel Tausende, Dir gleich,
Solch Schwert in solchen Hånden,
Zum Schirm für's deutsche Reich!
Daß auch Dein Geist jetzt führe
In diese matte Welt,
Darin die Macht der Schwüre
Wie morscher Fels zerschellt!

Fahr wohl, Du bist geborgen,
Uns drohet Nacht und Weh';
Dir glüht der Ostermorgen
Der ewigen Armee.
So lange man wird kennen
Der kühnsten Bayern Zahl,
Wird man auch Dich drin nennen.
Fahr wohl, mein General!

Oscar v. Redwitz.

Notizen.

∴ (K. Hof- und Nationaltheater vom 22. bis 28. Nov.) Das Repertoir der vergangenen Woche bot der Abwechslung viel, wenn auch schon Bekanntes: drei Opern, eine historische Tragödie, ein Schauspiel, ein Lustspiel und ein Ballett, und damit auch die alte Uebung beibehalten wurde, daß ein Wochenrepertoir gewöhnlich nicht so durchgeführt wird, wie es im Voraus der Sonntags-Theaterzettel angekündet hat; so ward einmal im Lustspiel eine Aenderung vorgenommen und statt der „Macht der Einbildung" das Stückchen „Einer muß heirathen!" aufgeführt (ein Wechsel, den man sich aber immerhin gefallen lassen kann) und sodann statt der Oper „Tell" wieder einmal „Rothkäppchen" gesungen. — Die Oper „Figaro's Hochzeit" wurde am Sonntag im Allgemeinen befriedigend gegeben, insbesondere führte Hr. Kindermann als Graf Almaviva seine Partie recht gut durch. Dagegen waren Frau Diez (Gräfin) und Frln. Stehle (Page) diesmal in Gesang und Spiel etwas schwach, namentlich letzterer schien es im 1. Act schwer zu fallen, mit der vollen Kraft der Stimme herauszugehen. Die Partie der Susanne sang Frln. Deinet mit anerkennenswerthem Fleiß, und auch ihr Spiel zeugte von richtigem Verständniß der Rolle; Gleiches läßt sich von Frln. v. Edelsberg sagen. Herr Bausewein war für den Figaro im Spiel zu schwerfällig, sein Gesang auch nicht recht rein. Die übrigen Rollen gingen ziemlich befriedigend. — Unter der Leitung des Herrn Musikdirectors Meyer wurde am Mittwoch Auber's Oper „Der Maurer und der Schlosser" recht gut durchgeführt. Das bekannte Zankduett zwischen Henriette Roger (Frau Diez) und ihrer zungenfertigen Frau Nachbarin Bertrand (Frln. v. Edelsberg) mußte, wie üblich, auch diesmal auf stürmisches Verlangen wiederholt werden. Schlosser Baptiste (Hr. Sigl) erheiterte mehrfach durch seine muntere Laune und unter den Zunftgenossen der Maurer werden wenige so gute Sänger als Roger (Hr. Heinrich) zu finden sein. — Zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs kam bei festlich beleuchtetem und übervollem Hause am Sonntag Boieldieu's Oper „Rothkäppchen" unter Herrn Generaldirector Lachner's gewandter Leitung zur Aufführung, die im Ganzen als eine vortrefflich gelungene bezeichnet werden darf. Frln. Stehle und Herr Kindermann (Röschen und Baron Rudolph) wurden mit mehrmaligem wohlverdientem Hervorruf geehrt. Ihre Majestät die Königin wohnte mit den k. Prinzen der Festvorstellung in der sogenannten Kaiserloge bei. — Am Dienstag wurde Köberle's Trauerspiel „König Heinrich IV. von Frankreich" wiederholt. Das Haus war, die abonnirten Plätze abgerechnet, nicht eben stark besucht. Die Schauspieler bemühten sich ersichtlich, mit Fleiß und nach Kräften ihre Aufgabe zu lösen, und bei mehreren emphatischen Stellen wurde den Darstellern auch der verdiente Beifall gezollt; im Ganzen jedoch wollte sich das Publicum nicht recht erwärmen, und wenn wir uns nicht sehr irren, so schieden die Meisten eher mit dem Gefühl der Ermüdung als dem der Befriedigung. In Fr. Birch-Pfeiffer's fünfactigem Schau- und Rührstück „Dorf und Stadt" (Freitag) erntete Frau Dahn-Hausmann als Lindenwirth's Lorle vielfachen Beifall und wurde mit Frln. Seebach (Base Bärbel) mehrmals herausgerufen. — In Wilhelmi's Lustspiel „Einer muß heirathen" (das seinen Stoff aus dem Leben des bekannten Gelehrtenbrüderpaares Grimm haben soll) war Hr. Christen wieder vorzüglich. — In dem „großen romantischen Ballett" von 2 Acten „Gisella" theilten sich Frl. Braniczka (Gisella) und Frln. Roseri (Myrtha) mit Hrn. Fenzl (Herzog Albert) in den Beifall des vollen Hauses. Wohl gehört dieses Ballet zu denjenigen, welche man unter den ständigen des Münchener Balletrepertoirs, wie z. B.: „Traum im Orient", „Polterabend" „die Portraits" u. dgl., am liebsten sehen mag; aber immerhin könnte es gar nichts schaden, wenn Hr. Balletmeister Hoffmann auch wieder einmal ein neues größeres Ballet den Münchener Balletfreunden vorführen und es gleich etwa z. B. mit dem in München unbekannten, in Berlin stets volles Haus machenden „Flick und Flock" oder mit „Thea, die Blumenfee" versuchen würde; in dem einen, wie in dem anderen Stücke wäre ja Herrn Fenzl auch Gelegenheit geboten, seine Kunst zu zeigen und unserem tüchtigen Maschinisten Penkmayr würde besonders in letzterem Ballete Stoff genug zu Ueberraschungen gegeben sein.

– In Triest verschied kürzlich Frau Marie Gordon, unter dem Pseudonym Alexander Bergen als Uebersetzerin verschiedener französischer und englischer Theaterstücke bekannt.

Der Componist Julius Tausch hat eine Musik zu Shakespeare's Lustspiel: „Was Ihr wollt", geschrieben; die Partitur ist in Düsseldorf erschienen.

Otto Prechtler's neues Drama: „Die Kinder des Königs", ist von der Direction des Hofburgtheaters in Wien zur Aufführung angenommen.

* Adelina Patti hat sich bei Beendigung ihres Hamburger Gastspieles gegen das Personal des dortigen Theaters höchst freigebig gezeigt. Der Orchester-Pensionsfonds wurde von ihr mit 500 Mark bedacht; das Chorpersonal, 37 Personen stark, erhielt 37 Ducaten und eben so viele Photographieen der Künstlerin, der Capellmeister 7 Brillanten, Fräulein Lamarra einen werthvollen Brillantring, der Regisseur Beier zwei Goldknöpfe, der Inspicient der Oper 20 Thlr.; auch der Souffleur und die Theaterarbeiter gingen nicht leer aus.

* Die Londoner „Saturday Review" ärgert sich über die Leipziger Völkerschlachtfeier und behauptet bei dieser Gelegenheit, die deutsche Literatur sei fast todt (almost dead), bringe weder Poesie noch Philosophie mehr hervor. München sei ein großer „elektrischer Kunstrumpelkasten", Cornelius und Kaulbach seien „erbärmliche Pfuscher" u. s. w. Ueber die Unwissenheit und Arroganz englischer Journalisten ist Alles bereits gesagt, was darüber gesagt werden kann. Wer sie bezahlt, hat sie.

– Karl der Kühne, Herzog von Burgund, der „Napoleon des Mittelalters", hat in dem Engländer J. Foster Kirck einen Geschichtschreiber gefunden, dessen „History of Charles the Bold" in 3 Bänden bei Murray in London erscheinen wird. An der Sammlung des Materials zu dem Werke hat sich in hervorragender Weise der verstorbene americanische Historiker Prescott betheiligt.

Politische Nachrichten.

(Berichtigung.) In unserem gestrigen Artikel über die Bundes-Execution ist durch ein Versehen das Wort: „Aufschub" weggelassen worden. Die Stelle Zeile 3 muß heißen: „**daß der Aufschub in dem Beschluß**" (anstatt: „der Beschluß.)

‡ **München**, 1. Dec. Dem Vernehmen nach wird Se. kais. Hoh. der Großfürst Konstantin, welcher sich bekanntlich nach Baden-Baden zu längerem Aufenthalte begibt, demnächst hier eintreffen, und einige Tage hier verweilen.

* In **Donauwörth** haben sich am 28. Nov. Magistrat und Gemeindebevollmächtigte zu einer Sitzung versammelt, und nach eindringender und gründlicher Darstellung des Bürgermeisters über die dermaligen Verhältnisse Schleswig-Holsteins die Absendung einer Adresse an Se. Maj. den König einstimmig beschlossen, wodurch „den in allen Schichten der Bevölkerung vorherrschenden Gefühlen, für die Rechte der deutschen Herzogthümer und ihres rechtmäßigen Fürsten, sowie für die Ehre Deutschlands Ausdruck verliehen, und unter Bereitstellung der Kraft und des Muthes aller Männer, sowie aller weiteren möglichen Opfer" das Vertrauen ausgesprochen werden soll, daß Se. Majestät wie bisher, so auch im jetzigen günstigen Augenblick für die Rettung Schleswig-Holsteins und die Erhaltung des deutschen Bundesgebietes mit Wort und That einstehen, und in Verbindung mit seinen erhabenen Bundesgenossen die geeignetsten Mittel ergreifen werde, wodurch das allersehnte Ziel schnell und mit dem sichersten Erfolge erreicht werden kann.

Gotha, 27. Nov. Im Namen der Stadt brachten heute Vormittag Deputirte des Stadtraths und der Stadtverordneten dem Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein den Glückwunsch wegen seines Regierungsantrittes dar. Der Herzog sprach seinen Dank für die Wünsche der Stadt aus, in welcher seine Familie eine neue Heimath gefunden, als die Gewalt ihr das Heimathland verschlossen, erinnerte daran, daß jetzt, wo er durch die Vorsehung berufen sei, sein mit den Rechten Schleswig-

Holsteins unzertrennlich verbundenes Recht zur Geltung zu bringen, unser Herzog ihm die erste fürstliche Anerkennung entgegengetragen habe, und schloß mit den Worten: „Ich fühle mich stark in meinem guten Recht und in dem Bewußtsein, von den edelsten Gefühlen der Nation getragen zu werden. Nur durch die vollständigste und feste Geltendmachung meines Rechts kann mein bedrängtes Volk seine dauernde Befreiung erlangen, ich werde den mir von meinen Rechten und Pflichten vorgeschriebenen Weg unbeirrt einhalten." (N. Z.)

Gotha, 28. Nov. Zur Entgegennahme von freiwilligen Beiträgen für die schleswig-holsteinische Sache ist in der Privatbank zu Gotha eine schleswig-holsteinische Hauptcasse errichtet worden, deren Einnahmen für Landeszwecke, vornehmlich militärische Zwecke, verwendet werden sollen. Diese Casse wird unter Verantwortlichkeit verwaltet, und findet seiner Zeit öffentliche Rechnungsablegung statt.

Hannover, 28. Nov. Der Prinz Christian von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, ein Bruder des Erbprinzen Friedrich, ist heute Morgen hier eingetroffen und im Hotel Royal abgestiegen. — Für Schleswig-Holstein sind auch in Harburg, Nienburg, Ahlfeld und Verden allgemeine Volksversammlungen unter großer Betheiligung gehalten und Adressen an den König um Schutz der Rechte der Herzogthümer und des Herzogs beschlossen worden. In Ahlfeld haben die städtischen Collegien der Adresse der Collegien Hannovers sich angeschlossen; ebendaselbst hat sich auch ein Schleswig-Holstein-Comite gebildet. Wie versichert wird, neigt man sich in unsern Regierungskreisen zu der Ansicht hin, die Execution in Holstein sei jetzt zu vollstrecken, wodurch die deutschen Großmächte nicht in Collision mit dem Londoner Protokoll kämen, dagegen die Erbfolge des Erbprinzen Friedrich vorerst als zweifelhaft zu behandeln. (Z. f. N. D.)

Göttingen, 27. Novbr. In der Generalversammlung des akademischen Turnvereins zu Göttingen, die schleswig-holsteinische Frage betr., wurde gestern folgende Resolution einstimmig zum Beschluß erhoben: „Der akademische Turnverein zu Göttingen, in dem Bewußtsein, daß das schließliche und höchste Ziel jedes wahren Turners die Ausbildung für den Dienst des Vaterlandes sei, erklärt Angesichts der bestehenden Verhältnisse, daß er, falls das Vaterland ruft, mit den Waffen in der Hand für dasselbe einzustehen bereit ist." (Z. f. N. D.)

Berlin, 27. Nov. Der einzige hier bestehende Turnverein, welcher die Wehrübungen in seinen Wirkungskreis aufgenommen, und dessen Mitglieder bewaffnet sind, hat gestern Abend folgenden Beschluß gefaßt: „Der Turn- und Wehrverein „Warner" erklärt sich, in Anbetracht der jetzigen schleswig-holsteinischen Verhältnisse, bereit, für die Rechte der Herzogthümer mit den Waffen in der Hand und mit ganzer Kraft sofort einzutreten." In Folge dieses Beschlusses sind die Wehrübungen im Verein verdoppelt worden.

Berlin, 27. Novbr. Die Justizcommission des Hauses der Abgeordneten beschloß heute mit acht gegen sechs Stimmen, die Freilassung des zum Abgeordneten gewählten Polen Sulerzicki zu beantragen, weil derselbe nur auf §. 66 wegen vorbereitender Handlungen zum Hochverrath angeklagt, und schon drei Wochen zu einer Reise in's Ausland vorübergehend freigelassen worden sei, dagegen die Inhaftirung Szumans und Niegolewskis zu genehmigen. (K. Z.)

Wien, 28. Nov. In der gestrigen Sitzung des Finanzausschusses richtete bei Berathung über das Capitel „Cavalerie und Fuhrwesen" Abg. Eiselsberg an den Grafen Rechberg die Frage, ob es wahr sei, daß 15,000 Mann nach Norddeutschland zu rücken bestimmt seien; auf eine ausweichende Antwort des Ministers wiederholte Dr. Giskra die Frage in bestimmterer Weise. Graf Rechberg antwortete hierauf: Er könne über die Zahl der zum eventuellen Ausmarsche bestimmten Truppen keine bestimmten Erklärungen abgeben. Zur Zeit, wo der verstorbene König von Dänemark regierte, sei in Folge Bundesbeschlusses eine Execution in Holstein angeordnet worden, wobei die von Oesterreich zu stellende Reserve auf 6000 Mann bestimmt war. Wenn aber früher kaum zu erwarten stand, daß die deutschen Truppen, die in Holstein einzumarschiren haben, Widerstand finden werden, und die Reserven von 6000 Mann Oesterreichern und eben so vielen Preußen ausreichend erschienen, so sei das jetzt anders. Der Bund werde in den nächsten Tagen seine Beschlüsse in der Frage der Herzogthümer fassen, und bevor dieses stattgefunden, ließe sich über die Zahl der zur Ausführung des Bundesbeschlusses nöthigen Truppen nichts Bestimmtes sagen.

Wien, 28. Nov. Von Seiten des Herzogs von Sachsen-Coburg ist der „Oberhofmeister" Hr. v. Löwenfels hier eingetroffen; er überbringt ein eigenhändiges Schreiben des Herzogs an Se. Majestät den Kaiser und hat bereits dem Grafen Rechberg seine Aufwartung gemacht. Eine der fremden Großmächte hat hier den formellen Vorschlag gemacht, daß die Specialgesandten sämmtlicher Großmächte, welche in herkömmlicher Weise die Notificationen des Regierungsantrittes des neuen Königs von Dänemark mit dem Glückwunsch ihrer Höfe zu beantworten haben, dahin instruirt werden möchten, demselben gleichzeitig den Ausdruck der Erwartung kundzugeben, daß er den gegen Deutschland eingegangenen Verpflichtungen werde gerecht werden. (K. Z.)

Hamburg, 27. Nov. In kaufmännischen Kreisen herrschen wegen der deutsch-dänischen Streitfrage sehr ernstliche Besorgnisse. Nach dem Königreich Dänemark werden trotz der dänischen Kauflust nur geringere Waarenpartien versandt, und bieten die hiesigen Geschäftsleute alles Mögliche auf, ihre Außenstände in Dänemark einzuziehen.

In **Altona** ist nach den „Hamb. Nachr." die Verfügung von Kopenhagen eingetroffen, daß die holsteinischen Beamten vorläufig von der Leistung des Homagial-Eides zu dispensiren seien.

Kiel, 25. Nov. Heute früh trafen die eisernen Schraubenschooner der dänischen Marine „Eobern Snare" und „Absalon" in unserm Hafen ein und legten sich vor Anker.

Aus Holstein, 27. Nov. Während eine kleine Anzahl von Adeligen aus unserm Lande, wie die Grafen Carl Moltke, Reventlow-Criminil, Blome-Salzau, die Barone Carl Scheel-Plessen und Levetzow, sich nicht entblöden, bei König Christian IX. von Dänemark und seinem jetzt unvermeidlich gewordenen Conseilspräsidenten Hall zu antichambriren, erklärt sich eine immer größere Anzahl von geistlichen und weltlichen Beamten aller Rangclassen in Holstein für die Verweigerung des ihnen auferlegten Homagialeides. Darunter befinden sich auch Manche, von denen man es kaum erwartet hätte, so der höchste Geistliche Holsteins, der Bischof Koopmann, ein streng orthodoxer und bisher auch für hyperloyal geltender Mann. Dasselbe berichtet man von dem jetzigen Kieler und früheren Altonaer Polizeimeister von Gusmann. Dagegen ist es Niemandem aufgefallen, daß der charakterlose Probst Nievert in Altona Christian IX. Treue geschworen hat. (N. Z.)

Aus Holstein, 26. Novbr. In Bordesholm haben sämmtliche Bauervögte des Amtes sich geweigert, dem König Christian durch Handschlag zu huldigen und sofort ihre Entlassung genommen. — In Pinneberg sind die drei Secretäre der Landdrostei, welche auf die Anfrage, ob sie den Homagialeid leisten würden, wenn sie in der Lage wären, denselben ableisten zu müssen, sich verneinend ausgesprochen haben, entlassen worden. Di: holsteinische Regierung in Ploen hat unterm 23. Novbr. die in Hamburg erscheinenden Blätter „Hamburger Zeitung" und „die Zeit" für das Herzogthum Holstein verboten.

***Paris**, 28. Novbr. Nach der „Nation" ist in der Antwort des Kaisers Alexander von Rußland keine Rede von Polen. Der Czar spricht von allen Fragen im Allgemeinen, ohne sich auf eine oder die andere näher einzulassen. Er billigt die Idee des französischen Kaisers, versichert, daß seit sechs Jahren keine Truppenaushebung in Rußland stattgefunden habe, daß die Armee reducirt, und jetzt erst, in neuester Zeit, gegen seine Absicht, wieder vermehrt worden sei. Das Schreiben schließt mit der Versicherung, daß der von Kaiser Napoleon verfolgte Friedenszweck die lebhaftesten Sympathien des russischen Kaisers für sich habe.

Nachdem der Telegraph neulich aus **Stockholm** gemeldet, es sei der Befehl nach Karlskrona abgegangen, die im dortigen Hafen liegenden Schraubenschiffe klar zu machen, und die Dampffregatte „Vanadis" und die Dampfcorvette „Gefle" aus dem atlantischen Meere zurückzuberufen, ist zu beachten, daß Post Tidning, das officielle Organ der schwedischen Regierung, dieses Gerücht für jedweder Begründung entbehrend erklärt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 30. November. Oesterr. Nat.-Anl. 64; 5proc. Met. 58; Bankactien 757; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71; von 1858: $131\frac{1}{4}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $75\frac{1}{4}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 139; Bayerische Ostbahn-Actien 108P; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 108; Westbahn-Priorität 77; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $168\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris 93P; London $117\frac{3}{4}$; Wien $95\frac{3}{4}$.

Wien, 30. Novbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81.—; 5proc. Met. 74.25; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.—; von 1858: 138.—; von 1860: 91.60; Bankactien 784.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 177.70; Donau-Dampfschiff-Actien 428; österr. Staatsbahn-Actien 186.50; Nordbahn-Actien 167.25; Westbahn-Prioritäten 92.50 Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 108.—; London £ 10. 121.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogt. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen [illegible] fl. jährlich; halbjährig [illegible] fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann nur die Hälfte des Preises [illegible] abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] im ehemaligen [illegible]hause, und [illegible]'s Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Mittwoch. **Nr. 332.** **2. December 1863.**

Uebersicht.

Andere Zeiten, Novelle von Marie v. Roskowska. — (Forts.) — Ueber das Alter des Menschengeschlechts. (Forts.) — Vermischtes. (Zwei dunkle Thaten.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Handels- und Börsen-Nachrichten.

Andere Zeiten.

Novelle von Marie v. Roskowska.

(Fortsetzung.)

VI.

Der Druck der Vergangenheit und der Gegenwart, Alles, was ihn jemals geschmerzt und gequält hatte und noch schmerzte und quälte, stand in lesbaren Zügen auf seinem bleichen Antlitz, da er sich völlig unbeachtet wußte. Nur einmal kam der Capitän, der hier im Quartier lag, die Treppe hinab und ging auf den Hof. Allein der kümmerte sich eben so wenig um ihn, wie er sich um denselben kümmerte.

Plötzlich erhob Ulrich die Augen und begegnete Ottiliens forschendem und theilnehmendem Blick.

Sie war leise herabgekommen und dicht vor der Thür stehen geblieben. Seinen ehrerbietigen Gruß erwiderte sie nicht leicht und vertraulich, wie sonst, sondern so tief, wie den eines ihr gesellschaftlich gleichstehenden Mannes. Sie glaubte, ihm einen solchen Beweis der Achtung schuldig zu sein und wußte nicht, daß sie ihn gerade damit kränkte. Ihn hatte ihre frühere Vertraulichkeit nicht verletzt, da sie keine Beimischung von Stolz oder Herablassung enthielt und den Verhältnissen angemessen erschien. Die tiefe Verneigung jetzt dünkte ihm eine Andeutung, sie wolle sich ihm gegenüber auf einen andern Standpunct stellen. Als gäbe es einen höhern, als den er ihr längst angewiesen hatte — in seinem Herzen. Ueber den Unterschied ihres Standes und noch vielmehr den des Vermögens, hatte er sich ja nie Illusionen hingegeben. Wollte sie jedoch ein förmelleres Wesen einführen, warum nicht auch das? Er öffnete schweigend, ihrer Anrede harrend, die Thür.

Sie sagte jedoch nichts, wandte sich vielmehr, von einer unbezwinglichen Verlegenheit ergriffen, erröthend ab und eilte die erste und zweite Treppe hinauf. Droben beglückwünschte sie sich über diesen Impuls, denn die Mutter öffnete eben ihr Zimmer in der Beletage und ging hinab. Wenn dieselbe sie bei Ulrich auf der Schwelle des Comtoirs getroffen hätte!

„Und was weiter?" fragte sie sich jedoch schon im nächsten Augenblick trotzig. Konnte ihr Jemand wehren, sich bei ihm nach den Seinigen zu erkundigen? Vielleicht stand es zu Hause schlecht — er sah ja so niedergeschlagen, so unglücklich aus! Es wurde ihr plötzlich gewiß, daß ihm irgend etwas Uebles begegnet sei, und sie hatte ihn nicht einmal gefragt! Sie wollte es noch thun, gleich — oder doch lieber noch nicht gleich, erst bis die Mutter zurückgekehrt war. Sie schalt sich selber feige und verrätherisch. Wie erbärmlich, ein scharfes hämisches Wort zu scheuen, während sie ihm durch ihre Theilnahme wohlthun könnte. Aber war ihre Theilnahme ihm auch wohlthuend? Er hatte sich ihr stets fern gehalten, seitdem sie erwachsen war, ja eigentlich schon seit jenem Auftritt in ihrer Kindheit der sie vorhin auf so wenig wohlthuende Weise beschäftigt hatte. Und doch — wie freudig betroffen fuhr er auf, als er sie jetzt eben gewahrte, wie innig ruhte sein Auge in dem ihrigen, so daß es sie rasch forttrieb. — Freudig — innig? Welche Einbildung! Dann hätte er doch ein Wort gesagt, nicht darauf gewartet, daß sie ihn anredete. Ziemte sich's, daß sie das zuerst that — oft gethan hatte? Sie dachte nicht an seine untergeordnete Stellung, ihr erschien er nicht als untergeordnete Person Sie begriff nicht, wie sie über die Aeußerung der Mutter hatte lachen können; das Blut strömte ihr bei der Erinnerung daran siedend ins Gesicht, obschon sie sich allein befand.

Nicht ohne einen gewissen Argwohn schaute Frau Wymar um sich, als sie Ulrich, die Thürklinke in der Hand, stehen sah, wie Ottilie ihn verlassen hatte. Daß der alte taube Buchhalter in seinem Verschlag saß, that gar nichts; nicht allein er, auch das andere Personal und selbst ihr Gatte, hatten sich drinnen befunden und sie doch nicht gesehen, wenn sie vor Jahren mit dem jungen Menschen an dieser Glasthür so oft vorüberging. Der Ort war sogar zu mehr als bloßen Blicken geeignet, da die drinnen Sitzenden der Thür den Rücken zukehrten. — Der Mensch war kein Dummkopf, wie sie vor zehn Jahren und all die Zeit her, gemeint hatte. Ein Verhältniß mit der Tochter schien eine bessere Speculation, weil eine Heirath und reiche Erbschaft im Hintergrunde, wenn man es nur geschickt anfing. Aber da sollte er sich doch verrechnen. Sie wollte ihrem Mann schon Dinge sagen, oder ihm vielmehr andeuten und ihn so bearbeiten, daß der kluge Speculant das Spiel verlor. In dieser Stimmung war sie sie mit kaum merklicher Erwiderung seines Grußes an ihm vorübergeschritten.

Fast lächelnd und leicht den Kopf schüttelnd blickte er nach der Stelle, auf welcher sie verschwunden war. Er wunderte sich darüber, wie er diese Frau jemals lieben konnte oder vielmehr gemeint hatte, daß er sie liebe. In der Jugend hat man doch seltsame Einfälle, ist ganz unglaublicher Narrheiten fähig! In welche Aufregung versetzte ihn damals der Anblick dieses in der That sehr schönen Nackens, den sie noch immer entblößt trug, obgleich sich das, nach seiner jetzigen Ansicht, nicht recht schickte. Indeß war es Sommer und sie in ihrem Hause noch im Negligé.

Doch da kehrte sie schon zurück, wollte ihm etwas sagen. Er trat der Frau seines ehemaligen Principals, der Stiefmutter Ottiliens, achtungsvoll entgegen. Bei seiner eigenen Rechtlichkeit glaubte er übrigens nicht, daß sie ihn damals absichtlich bestrickt habe oder doch bestricken wollte.

„Ich höre, Sein Großvater ist krank und es gehe ihm schlecht, Gerhardt, daher werde ich Ihm für den Kranken Brühe, Braten und Eingemachtes schicken. Will er auch etwas Uebriggebliebenes für sich und die Andern, so ist ja genug da," redete sie ihn an.

Er glaubte zuerst seinem Gehör mißtrauen zu müssen, ihre hochmüthige Miene drückte jedoch noch mehr aus, als die Worte, ihr Ton und ihre Form.

„Bemühen sich die hochgeehrte Frau nicht erst — es wäre umsonst, ich würde es zurückschicken," sagte er vor Aufregung kaum verständlich, verbeugte sich mechanisch und ging rasch zu dem alten Buchhalter, ihm zu sagen, daß er auf den Principal nicht warten könne, sein Geschäft übrigens auch erledigt sei. Dann wollte er hinaus eilen, das Haus verlassen, nie wieder betreten. An der Treppe zö erte er jedoch — es war ihm, als hätte er Ottiliens Stimme vernommen, ängstlich, wie Hilfe heischend. Und dabei ein so eigenthümliches Geräusch, fast wie ein Ringen zweier Personen und zwischen durch die Stimme eines Mannes mit fremdländischem Accent. Er dachte an den französischen Officier und vergaß alles Uebrige.

Als Frau Eleonore triumphirend hinausging, folgte ihr der Capitän so rasch, daß er sie vor der Zimmerthür erreichte. Vielleicht geschah es nicht ganz absichtslos, daß sie jetzt oft über die große Treppe ging, als über die kleine, welche aus dem hintern Theil des ersten Stockwerks nach der Küche führte. Sie zeigte gern Jemand ihren blendenden Nacken, sei es auch nur dem häßlichen, rothbärtigen Officier. Als dieser sie jetzt jedoch umschlang, stieß sie einen Schreckensruf aus und suchte sich seinem Arm zu entwinden. Er hielt sie um so fester und die Empörung über diese Unverschämtheit lähmte vollends ihre schwache Kraft, erstickte sie fast. „Ulrich — Hilfe!" keuchte sie, als der junge Mann auf der Treppe auftauchte.

Er freute sich, daß es ein Irrthum gewesen, als er Ottiliens Stimme zu vernehmen meinte. Schnell packte er den Capitän, und als dieser sich zur Wehr setzen wollte, hob er ihn empor und warf ihn die Treppe hinab. Es war das Werk eines Augenblicks.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber das Alter des Menschengeschlechts.

(Fortsetzung.)

Eben so schwach ist die Ausführung der Entdeckung von Horner, dem Präsidenten der geologischen Gesellschaft in London, dessen syste-

matische Bohrungen im Nilthale aus Tiefen von 60 und 72 Fuß Bruchstücke von aegyptischen Töpfergeschirr heraufbrachten, wenn dieß ein Beweis sein soll, daß die aegyptische Cultur im Nilthale schon wenigstens 24,000 Jahre alt sei, da nach Girard's und Rocier's gründlichen Untersuchungen die Erhöhung des Bodens im Nilthale im Mittel in 100 Jahren etwa 5½ Zoll betrage. Ob diese Erhöhung nämlich alle Zeit gleichmäßig gewesen ist, möchte wohl sehr zu bezweifeln sein, auch kann man es nicht verabreden, daß solche Töpferreste später in Tiefen hineingekommen sind, hat man doch chinesisches Porzellan in aegyptischen Gräbern gefunden und dieses viele berühmte Gelehrte, wie selbst Rosellini, lange getäuscht, und zu irrigen Annahmen, über die frühere Verbindung beider Länder verleitet, während die Untersuchung der chinesischen Inschriften dieser Vasen ergab, daß sie Verse aus Dichtern der chinesischen Dynastie Sung enthielten, woraus man dann nachwies, daß arabische Kaufleute das Porzellan von China nach Aegypten ausführten, wovon dann einiges von den Beduinen in die alten Gräber gethan wurde.*) Wenn der Verfasser meint, daß so die immer für fabelhaft angesehenen Angaben Manetho's über das Zeitalter der ersten Dynastien Aegyptens vielleicht nichts weniger als übertrieben seien, so zeigt diese Aeußerung nur, wie wenig er von diesem weiß, da die Dynastien Manetho's, wenn sie auch alle als successiv angenommen werden, nicht über 6000 Jahre vor Chr. Geburt hinauf führen; man müßte denn auch seine Götter-Dynastien für historisch halten.

Die interessanten Bohrungen im Delta des Mississippi, von welchen Dr. Bennet-Dowler in seinem Werke über New-Orleans ausführlich Nachrichten gibt, sollen ergeben, daß zur Bildung dieses Delta wenigstens 258,000 Jahre erforderlich gewesen seien; aber wenn nach dem Verfasser die Menschenknochen, die man aus einer sehr bedeutenden Tiefe heraufbrachte, wenigstens ein Alter von 57,000 Jahren beanspruchen sollen, so vermissen wir für diese kühne Behauptung wenigstens alle Belege bei ihm.

Endlich sind beim Graben des Södertelge-Kanals, der den Mälarsee mit dem finnischen Meerbusen verbindet, 64 Fuß unter der Oberfläche des Bodens eine Fischerhütte und auf der Oberfläche des Bodens eine Art Herd, Holzkohlen und Reisigbündel gefunden worden. Lyell hat für die Umgegend von Stockholm die Hebung der schwedischen Ostküste auf 10 Zoll im Jahrhundert berechnet. Dieser muß eine Senkung, wodurch jene Hütte mit Meersand und Meeresmuscheln bedeckt wurde, vorhergegangen sein, die für die Umgebung von Stockholm wenigstens 400 Fuß unter dem jetzigen Spiegel der Ostsee betragen haben müsse. Beide, heißt es, die Senkung, wie die Hebung, seien nach allen Umständen ganz ruhig und stätig, wie noch jetzt geschieht, ohne gewaltsame Revolutionen und Störungen, und zwar beide in der Alluvialzeit vor sich gegangen. Beide Bewegungen zusammen zu 800 Fuß angenommen, ergäben 70,000—80,000 Jahre die wenigstens vergangen sein müßten, seit Fischer jene Hütte am Strande der Ostsee erbauten. Aber es bedarf wohl keiner weitläufigen Ausführung, wie manche Einwendungen gegen die Prämissen und Schlüße sich machen lassen, da gewaltige Senkungen ja noch in historischer Zeit in verschiedenen Gegenden der Erde vorgekommen sind, und sich auf diese doch nicht der Maßstab der Hebungen, wenn er auch, was, wie gesagt, zu bezweifeln ist, als immer gleichmäßig angenommen werden könnte, angelegt werden darf. Und doch ist dieß Alles, was schon vollkommen genügen soll, die Gegenwart der Menschen auf Erden in der Alluvial-Periode, also wenigstens in 100,000 Jahren zu erweisen! Wenn man dieß mit Recht bezweifeln muß, so wird man die Thatsachen, welche für eine noch viel frühere Existenz des Menschen auf der Erde, nämlich während der postpliocänen Formation sprechen solle, desto schärfer in's Auge fassen müssen.

Schon 1715, heißt es, hatte man in dem sogenannten Londoner Thon, einem Gliede der postpliocänen Formation, zwischen den Knochen untergegangener Thiere eine steinerne Axt gefunden, diesen Fund aber als gleichgiltig vergessen. Nicht besser ging es den Entdeckungen von Frere in Suffolk (1801), von Tournal im Departement de l'Aube (1828) und von Christol bei Nismes (1829). Auch die schönen Funde von Dr. Schmerling, der in den Knochenhöhlen von Engis und Engihoul bei Lüttich (1831—33) viele Menschenknochen und fast ganz erhaltene Schädel fand, wurden nicht einmal von ihm selbst nach ihrem wahren Werthe gewürdigt. Erst die erwähnten Untersuchungen von Boucher de Perthes brachen der neuen Anschauungsweise Bahn, und es zeigte sich, daß das ganze mittlere und nördliche Frankreich, wie das südliche England in den massenhaften Kieselgeschieben und Thonlagern, welche bald nach der Eiszeit abgelagert wurden, und welche man gewöhnlich Diluvialgebilde nennt, überall in Gesellschaft mit den schon vor unserer neuesten Erdbildungsperiode untergegangenen Thieren auch menschliche Kunstproducte umschließe. Auch in Sicilien, Sardinien, in den Pyrenäen und dem Ohiothale wurden ähnliche Entdeckungen gemacht. Wir wollen wenigstens von einer etwas ausführlicher reden.

1852 zogen Arbeiter bei Aurignac, im Departement der Haute-Garonne, welche einen Kaninchenbau untersuchten, aus der Tiefe desselben einen längeren Menschenknochen hervor und nach Wegräumung der Erde am Abhange des Hügels standen sie vor einer großen, schweren Steinplatte und stießen nach Entfernung derselben auf eine Felsenhöhle von 7—8 Fuß Höhe, 10 Fuß Breite und 7 Fuße Tiefe, die größtentheils mit Knochen, darunter zwei menschlichen Schädeln, gefüllt war. Es wurden Knochen von etwa 17 männlichen und weiblichen Skeletten, im Ganzen von sehr kleiner Statur gefunden, die der unwissende Arzt Amiel in Amiens ohne weitere Untersuchung auf dem Kirchhofe beerdigen ließ. Der Geognost Lartet untersuchte aber alsbald den Fundort näher und sah die Höhlung, sie war eine regelmäßige Begräbnißstätte, fand auch noch einige übersehene Menschenknochen, ein Muschelhalsband, nebst einigen andern Schmucksachen von Knochen, ein ganz neues noch ungebrauchtes Feuersteinmesser, einige Zähne von Höhlenbären und Ebern und viele andere Thierknochen, die offenbar als ganze Thiere mit den Menschen begraben waren, da die sämmtlichen Knochen, z. B. die eines Höhlenbären unzerstreut und keiner zerschlagen oder benagt, nebeneinander lagen. Ganz anders war der Schauplatz vor dem Eingange in die Höhle. Hier zeigte ein flacher Herd aus Sandsteinen gebaut die sichtbaren Spuren der Einwirkung des Feuers; darüber lag eine starke Schicht Erde, untermischt mit Holzkohlen, vielen gebrauchten Feuersteinwaffen, wie Messern, Schleudersteinen, Pfeilspitzen u. s. w., dazwischen eine Menge Thierknochen, darunter namentlich die von Höhlenlöwen, Höhlenbären, von der Höhlenhyäne, vom Mammuth, dem sibirischen Rhinoceros und dem irländischen Riesenhirsche. Die meisten dieser Knochen waren mit Steinmessern abgeschabt, einige offenbar am Feuer geröstet, alle markführenden aufgeschlagen, um das Mark herauszuziehen. Es sind dieß gewiß merkwürdige Alterthümer; es bleibt aber manches dabei unerklärlich, wenn sie aus der Diluvialperiode stammen sollen!

(Schluß folgt.)

Zwei dunkle Thaten. (Assisenfall.)

Armand ist ein sehr reicher, sehr angesehener Kaufmann zu Montpellier, einer der „Honoratioren" der alten Universitätsstadt.

Am 7. Juli 1863 Abends geht sein Kammermädchen, Hauterives, in den Keller. Sie hört in der nebenan liegenden, verschlossenen Keller-Abtheilung ein Stöhnen, eilt hinauf, und sagt es ihrem Herrn. Dieser zuckt die Achseln ob ihrer Träumereien; sie bittet ihn aber so dringend, mit ihr in den Keller zu kommen, daß er ihr nachgibt. Dort erblickt er, durch eine Lattenthüre hindurch, im Holzkeller seinen Kammerdiener Moriz Roux, der seit acht Uhr verschwunden war, leblos liegen. Der Schlüssel zum Holzkeller fehlte. Man brach die Thüre auf. Der Unglückliche lag röchelnd da, das Gesicht zum Boden gekehrt; um den Hals war ein Strick gewunden, der sich tief ins Fleisch eingedrückt hatte; die Arme waren auf den Rücken, die Füße mit einem Taschentuch aneinander gebunden.

Ein Arzt, Dr. Sourdun, wird gerufen. Er findet den Ausdruck des Gesichts beinahe stumpfsinnig, den Mund fast ganz geschlossen, die Augenlider halb geöffnet, den Athem beinahe regelmäßig, den Puls und den Schlag des Herzens schwach und langsam, aber regelmäßig. Roux wird zu Bette gebracht, und schon am folgenden Tag kam der Untersuchungsrichter zur Vernehmung. Zwar kann er noch nicht sprechen; allein da er lesen kann, so bringt man ihm ein ABC, und mittelst dessen bezeichnet er als als seinen Mörder — seinen Dienstherrn Armand.

Armand war als ein Mann von großem Jähzorn und Rohheit bekannt; allein Niemand hielt es für möglich, daß er sich bis zu einer solchen That hätte hinreißen lassen. Allein Moriz Roux bestand auf seiner Angabe, und begleitete sie mit den ausdrucksvollsten Bewegungen. Armand ward ihm gegenübergestellt, und Roux verfiel in heftige Krämpfe.

Als Roux nach einigen Tagen den Gebrauch der Sprache wieder erhielt, erzählte er, er sei am 7. Juli Morgens in den Keller hinabgegangen, um Holz zu holen; er habe auf den Knieen gekauert, als plötzlich sein Herr hinterrücks gekommen sei, und gerufen habe: Ich will Dich lehren, ob mein Haus eine Baracke ist! Darauf habe Armand ihn heftig auf den Hinterkopf geschlagen; er habe davon alle Kraft verloren, aber doch so viel Bewußtsein behalten, um zu fühlen, daß sein ganzer Körper gewaltsam zusammengedrückt werde; dann sei er ohnmächtig geworden. Als er wieder zum Bewußtsein gekommen, habe er sich in der schrecklichen Lage befunden, in der man ihn später entdeckte.

Armand leugnete. Ein Grund zu der ihm schuldgegebenen That war nicht vorhanden. Der Staatsanwalt berief sich auf verschiedene

*) S. Dr. J. H. Plath's Rede über die lange Dauer und Entwicklung des chinesischen Reichs. S. 45.

gewaltthätige Handlungen, die er früher begangen, und deren Folgen er mit Geld abgekauft habe. Armand ward vor die Assisen des Monats November verwiesen. Roux hat das Abendmahl auf die Wahrheit seiner Aussage genommen; er hat im Augenblick, wo ihm die Hostie gereicht ward, seine Anklage mit nachdrücklichen Worten bestätigt. Das Volk ist von Armand's Schuld so überzeugt, daß es ihn, als er ins Gefängniß gebracht ward, in Stücke gerissen hätte, wenn nicht eine Abtheilung Soldaten mit geladenen Flinten ihn in die Mitte genommen.

Aber gegen die leicht mißleitete öffentliche Meinung erhebt sich ein Arzt, ein berühmter Gelehrter, Ambrosius Tardieu, eine anerkannte Autorität im Fache der „gerichtlichen Medicin“, Professor an der Universität Paris. Tardieu sagt:

„Moriz Roux ist der alleinige Urheber der angeblichen Gewaltthaten, deren Opfer er sein will; er hat Alles mit eigener Hand vollbracht. Es ist unwahr und durchaus unmöglich, daß Roux länger als zehn Stunden in der Lage geblieben sein kann, worin man ihn Abends gefunden. Die Untersuchungen an seinem Körper beweisen unwiderleglich, daß er sich Hände und Füße erst kurz vor der Zeit gebunden, wo er wußte, daß nach der Gewohnheit des Hauses Jemand in den Keller kommen mußte. An seinem Hinterkopfe ist nur die Haut geschunden; dies kann in keinem Fall von einem Schlag mit einer Hacke oder einem Stocke kommen, den etwa ein Dritter, und gar in mörderischer Absicht geführt hätte; ein solcher Schlag hätte ganz andere Spuren gelassen. Die Ohnmacht, bei der er doch Bewußtsein gehabt haben will, die vorgebliche und rein erlogene Unfähigkeit zum Sprechen, die pantomimischen Gesichtsbewegungen — Alles dies ist nur grober Betrug, wie Beobachtung und Erfahrung entschieden nachweisen. Die Umstrickung des Halses, die von ihm selbst herrührte, ist sodann aus naturgemäßen Gründen allmälig enger geworden; er hat aber dies nicht gewollt, und nicht vorausgesehen, daß sein Trugspiel eine so gefährliche Folge haben würde.“

Soweit der Bericht in den belgischen Blättern vom 18. November. Aber am 19. bringen diese plötzlich ein Telegramm aus Montpellier, des Inhalts, daß der Appellhof die Sache bis zu den nächsten Assisen vertagt habe, weil Moriz Roux, das Opfer und zugleich der Hauptzeuge, in der Nacht vor Eröffnung der Assisen ermordet worden.

Armand ist im Gefängniß; er kann nicht der Thäter sein, er müßte denn Gehilfen außerhalb haben, denen an einem Morde nichts liegt, um den einzigen Zeugen seiner That aus der Welt zu schaffen. Aber ein solcher Mord kann auch leicht die Lage Armands verschlimmern, denn er erschwert zwar den Beweis der Schuld, aber nicht minder den der Unschuld.

Werden die nächsten Assisen Licht in diese dichte Finsterniß bringen?

Entgegen jenem Telegramm, daß Moriz Roux ermordet worden sei, (que Roux vient d'être assassiné) kam nun jetzt bereits die Nachricht, daß Roux nicht todt ist, sondern daß der Berichterstatter das Wort „assassiner“ nur in dem Sinne von „meuchlings anfallen, meuchlings verletzen“, gebraucht hatte. Roux erzählt nämlich, er sei von Jemand des Abends in einer engen einsamen Straße hinterrücks angefallen, mit einem Stock niedergeschlagen, und am Kopfe verletzt worden. Diese neue Geschichte gleicht einer neuen Auflage des auch von hinten geschehenen Anfalles im Keller. Wie dem auch sei, Moriz Roux lebt, und wenn ihn Jemand wirklich aus der Welt schaffen wollte, so hätte er es auf keine Weise ungeschickter anfangen können.

Notizen

–* Die neuliche erste Vorlesung des Professors Julius Braun fand unter zahlreicher Betheiligung des Publicums aus den Kreisen der Künstler, Kunstfreunde und Gelehrten statt. Die Vorlesung behandelte den Aufenthalt der Israeliten in Aegypten nach den neuen Aufschlüssen jetziger Forschung, sowie ihren Zug durch die Halbinsel des Sinai. — Wie im vorigen Winter wußte der gelehrte Redner auch diesmal seinen Vortrag durch theils schnell hingeworfene, theils vorbereitete Zeichnungen höchst anschaulich und interessant zu machen. Wir sehen mit Spannung den drei folgenden über Pythagoras, Homer und Mohamed entgegen.

–* Brehm's „Illustrirtes Thierleben“ (Hildburghausen, bibl. Institut) ist nunmehr bis zur siebenten Lieferung vorgerückt und bewährt die Vorzüge, welche wir schon an den ersten Lieferungen rühmten, in solidester Weise. Reichhaltigkeit der Beobachtung, genaueste Kenntniß des Thierlebens — und zwar nicht der Thiere in Gefangenschaft, sondern in der Freiheit —, interessantes Detail bei völlig wissenschaftlicher Gründlichkeit, daneben höchst gelungene, künstlerisch aufgefaßte Illustrationen: in diesen Qualitäten dürfte das belehrende und unterhaltende Buch seines Gleichen suchen. Die neuen Hefte umfassen die Flatterthiere (Chiroptera) und die Krallenthiere (Unguiculata), unter welche die Raubthiere subsumirt sind. Diese Partien enthalten den interessantesten Stoff wohl aus dem ganzen Thierreich, denn wir begegnen in ihnen dem Geschlecht der Katzen mit dem König der Thiere an der Spitze, dem der Hunde, wohin Wolf, Fuchs &c. zählen. Höchst anziehend sind die Schilderungen, welche Brehm über das Leben, die Eigenthümlichkeiten und die Jagd des Löwen und des Tigers gibt; — ein wahres kleines Meisterstück aber ist der Passus über die zahmen Katzen, sowie über unsere Haushunde. Die Zeichnungen selbst sind von Kretzschmer und Zimmermann alle nach der Natur entworfen und vorzüglich in Holz geschnitten.

R. Theodor Pixis in München, dessen Illustrationen deutscher Volks- und Lieblingslieder, von denen er bisher eine Anzahl Cartons hergestellt, hat von der bekannten Hallberger'schen Buchhandlung in Stuttgart einen ehrenvollen Auftrag erhalten. Er hat nämlich den Carton zu Reinick's reizendem Liede „O Sonnenschein, o Sonnenschein, Wie scheinst Du mir ins Herz hinein &c.“ für sie zu vollenden und wird derselbe von dem tüchtigen Kupferstecher Getzer in München als Prämienblatt gestochen werden. Da hievon 80,000 Exemplare werden abgezogen werden, so darf man Herrn Pixis zu einer so starken Verbreitung seiner anmuthigen Composition Glück wünschen. Sie führt dem Beschauer in der heitersten Weise die an einem sonnigen Tage ins Freie strömende Bevölkerung eines Landstädtchens vor, unter der sich im Vordergrunde eine Gruppe ganz allerliebster Mädchen bemerkbar macht, denen es nicht an männlicher Begleitung fehlt. Der herzinnige Ton des Gedichtes ist durch den strebsamen Künstler auf das Glücklichste wiedergegeben.

– Wie im vorigen Jahre hat sich auch diesmal die beliebte Kinderschriftstellerin Th. Messerer mit zwei allerliebsten Büchern eingestellt: „Drollige Streiche“, welches zwei Erzählungen vom Besenhannes und vom verhängnißvollen Maifest enthält, und „der Christmorgen“ mit mehreren hübschen Erzählungen, die in der Kinderwelt sicher höchst willkommen sein werden. Die Bücher sind auch mit bunten Illustrationen versehen, und bei Scheitlin in Stuttgart erschienen.

* Für den Kölner Dombau sind im October 4,054 Thlr. — darunter 1000 Thlr. von dem Schaffhausen'schen Bankverein, 1000 Thlr. von einem ungenannten Kölner Bürger und 500 Thlr. von den Eigenthümern der Kölnischen Zeitung —, überhaupt aber in diesem Jahre 34,148 Thlr. zusammengekommen.

– In Mannheim wurde die Oper „Macbeth“ von Taubert bereits dreimal mit entschiedenem Beifall gegeben. Besondere Anerkennung erhielt der dritte und vierte Act.

* In Bern hat man die Nachricht erhalten, daß die von dem schweizerischen Gelehrten, Dr. Schläfli nach der Ostküste von Afrika unternommene Expedition vollständig verunglückt ist. Der Reisende selbst liegt schwer erkrankt zu Bagdad darnieder, und man zweifelt leider an seinem Aufkommen.

* Der Componist Flotow, welcher einen längeren Aufenthalt in Wien zu nehmen gedenkt, hat seine für das Hofoperntheater daselbst bestimmte Oper vollendet und dem Director Salvi zur Durchsicht übermittelt. Der Titel dieser dreiactigen romantischen Oper ist „Naida“ und das Libretto rührt von St. George und Leon Halevy, die deutsche Bearbeitung von Dingelstedt her.

– Seit Jahren schon ist es in Wien zur stehenden Sitte geworden, daß alljährlich am Allerseelentage (2. Novbr.) sämmtliche Bühnen das Raupach'sche Rührstück: „der Müller und sein Kind“ geben. Woher der sonderbare Gebrauch gekommen, ist uns nicht bekannt, und soviel auch schon dagegen gestritten ward, immer hat er sich zu erhalten gewußt. Selbst die Hofburg schließt sich nicht aus, und kann man es ihr verdenken, wenn man hört, daß mit der diesmaligen Aufführung jenes Werkes das kaiserliche Theater die höchste Einnahme erzielt hat, welche es überhaupt seit seinem Bestehen aufweisen kann?

* Die Gedichte v. Sallet's, des Verfassers des „Laienevangeliums“, werden demnächst in einer neuen Ausgabe bei Richter in Hamburg erscheinen. Den Verehrern dieses Denkers und Dichters, der seiner Zeit so großes und gerechtes Aufsehen machte, werden sich durch diese elegante Miniaturausgabe neue zugesellen.

– Die Nachricht von der Vollendung des für das Maximilianeum bestimmten Gemäldes: „Luther vor dem Reichstag zu Worms“ durch Director Schnorr v. Carolsfeld bedarf insoferne einer Berichtigung, als der Meister allerdings gehofft hat, das Bild noch in diesem Monate zu vollenden, einer andern dringenden Arbeit wegen aber genöthigt gewesen ist, bei dem hohen Besteller eine Verlängerung des Ablieferungstermins bis künftiges Frühjahr nachzusuchen.

(Berichtigung.) In der ersten Zeile der letzten Strophe des Gedichtes von Herman Lingg „Neapels Golf“ (siehe Nr.) ist „Eos“ statt „Eros“ zu lesen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Wien**, 1. Dec.*) Rechbauer interpellirt den Obmann des Vereinsgesetzausschusses über den Stand der Arbeiten, da die für Schleswig-Holstein warmfühlenden Deutsch-Oesterreicher nur durch den Mangel eines Vereinsgesetzes verhindert seien, öffentlich ihre Gefühle auszusprechen. Es wurde sodann der Auftrag auf rascheste Vorlage des Ausschußberichtes beschlossen. Die heutige „Presse“ schreibt: Der Staatsminister willfahrte der Petition für Abhaltung einer Volksversammlung für Schleswig-Holstein. Die Blätter bringen einen Aufruf von Reichsrathsmitgliedern, Landtagsmitgliedern, Professoren und Industriellen zu Unterstützungsbeiträgen für entlassene schleswig-holsteinische Beamte.

☐ **Wien**, 1. Dec. Die Generalcorrespondenz bedauert, daß die letzte Bundestagssitzung nicht den Beschluß wegen Ausführung der bereits beschlossenen Coercitivmaßregeln gegen Dänemark faßte. Hauptsache sei, rasch und energisch handeln. Dieserwegen ist Oesterreichs Militärbevollmächtigter in Frankfurt bereits seit acht Tagen mit den nöthigen Vollmachten versehen, um dem Bunde jede etwa geforderte Mitwirkung Oesterreichs zur Verfügung zu stellen.

☐ **Wien**, 1. Dec. Im Unterhaus brachten gestern Zyblikiewicz und Genossen einen Antrag ein auf Prüfung der gesetzlichen Kraft der Justizministerialverordnung vom 19. Oct. 1860, betreffend die Bestrafung der gegen Rußlands Sicherheit begangenen Verbrechen.

☐ **Berlin**, 1. Dec. Im Unterhaus fand heute die Debatte über Schleswig-Holstein statt. Hr. v. Bismarck erklärte: Die Unterzeichnung des Londoner Vertrags mag beklagenswerth sein, aber das Gebot der Ehre und der Klugheit verbietet die Zulassung eines Zweifels an unserer Vertragstreue. Wir bestehen auf demselben Gebot für Dänemark. Der Londoner Vertrag und die Vereinbarungen von 1851 und 1852 stehen und fallen mit einander. Eine Lossagung vom Vertrag würde der Stellung Schleswigs die vertragsmäßige Grundlage entziehen. Die Entscheidung darüber, ob und wann wir durch Nichterfüllung der Pflichten Seiten Dänemarks, in dem Falle sein werden, uns vom Londoner Vertrage los zu sagen, behält sich die Regierung vor. Wir trafen mit Oesterreich eine die gleiche Haltung sichernde Verabredung. In Lauenburg ist König Christian IX. von Dänemark aber auch ohne Vertrag successionsberechtigt, bezüglich Holsteins beruht sein Rechtstitel auf den Vereinbarungen von 1851 und 1852. Solang der Londoner Vertrag aufrecht ist, bestehen die Motive des Executionsbeschlusses noch fort. Wir stellten mit Oesterreich Anträge auf dessen sofortigen Vollzug und werden militärische Vorkehrungen treffen und dem Landtage eine Vorlage um Geldmittel machen. — Nach einer sechsstündigen Debatte wurde die Sitzung auf morgen vertagt.

---

* **München**, 2. Dec. Der Artikel „Zur Lage“ in der Bayer. Zeitung vom 28. November wird von mehreren Zeitungen als „officiös“ bezeichnet. Wir haben hierauf zu erklären, daß diese Annahme ganz irrig ist. Die sämmtlichen „Zur Lage“ überschriebenen Artikel, welche in der Bayer. Zeitung seit ihrem Bestehen von Zeit zu Zeit erschienen sind, und mithin auch der letztgenannte, haben nie einen officiösen Charakter gehabt.

§ **München**, 2. Decbr. Nach der allerhöchsten Verordnung, die Vorschriften über Hausirhandel und Betrieb von Wandergewerben betr., bedürfen Inländer, welche zum Zwecke des Wiederverkaufes auf öffentlichen Märkten oder an Händler den Ankauf von Getreide oder der gewöhnlichen den Gegenstand des Wochenmarktverkehrs bildenden Lebensmittel im Umherziehen von Ort zu Ort betreiben, einer districtspolizeilichen Legitimation; Ausländer aber, welche mit Vieh und Getreide, Rohstoffen und inländischen Bodenerzeugnissen und Lebensmitteln gewerbsmäßigen Handel treiben, einer Bewilligung der Kreisregierung, in deren Bezirk sie jenen Handel beabsichtigen. Das kgl. Staatsministerium des Innern hat nun mit Rescript vom 11. Novbr. bestimmte Formularien für diese Urkunden vorgeschrieben.

Würzburg, 30. Novbr. Die gestern vom großdeutschen Reformverein im akademischen Musiksaal veranstaltete Volksversammlung war überaus zahlreich besucht. Die Versammlung schloß sich der vom Magistrat an Seine Majestät den König abgesandten Adresse an, und sprach zu der bayer. Staatsregierung das Vertrauen aus, dieselbe werde, gestützt auf die Zustimmung und die Opferwilligkeit des ganzen bayerischen Volkes gegenüber den Vereinbarungen des Londoner Protokolls vom 8. Mai 1852 ihre bisherige deutsche Politik unbeirrt befolgen, und in Verbindung mit ihren Bundesgenossen schleunigst dahin wirken, daß die Rechte der Herzogthümer Schleswig und Holstein auf die ihren Landesgrundgesetzen entsprechende legitime Thronfolge und auf die Wiederherstellung des vor dem Kriege mit Dänemark verfassungsmäßig begründeten öffentlichen Rechtsstandes durch die Gesammtkraft Deutschlands geschützt werden. Um eine ständige Vertretung der schleswig-holsteinischen Sache im Volke zu schaffen, sowie überhaupt zur Unterstützung der Sache mit allen gesetzlich zulässigen Mitteln, erachtete die Versammlung die Gründung eines schleswig-holsteinischen Vereins innerhalb der gesetzlichen Grenzen für angemessen und beauftragt mit Entwerfung des einer künftigen Versammlung vorzulegenden Programms, beziehungsweise der Statuten, einen Ausschuß von fünf Vertrauenspersonen. Als Ausschußmitglieder wurden gewählt Professor Dr. Edel, Fabricant C. Bischoff, Rechtsanwalt Streit, Kaufmann Philipp Bauer, Seilermeister Philipp Wolpert, und als Ersatzmann Kaufmann Balthasar Langlotz. (W. J.)

Unter den Studenten in **Tübingen** herrscht reges Interesse für die schleswig-holsteinische Sache. In die Liste der Theilnehmer an den Waffenübungen haben bereits 112 Studierende ihre Namen eingetragen. Aus Rottenburg, Balingen, Schorndorf ꝛc. werden Adressen für Schleswig-Holstein an das Ministerium geschickt.

Mainz, 27. Nov. Warburg ist wegen seiner Broschüre „an meine Mitbürger“ zu einer Correctionshausstrafe von 4 Monaten und in eine Geldbuße von 50 fl. verurtheilt worden. Buchdrucker Baist in Frankfurt, als Theilnehmer an dem Preßvergehen, erhielt dieselbe Strafe.

Hannover, 28. Nov. Es hat sich hier ein Ausschuß für die Vertheidigung der Rechte Schleswig-Holsteins gebildet. Derselbe fordert heute in den öffentlichen Blättern zu Geldbeiträgen auf, „um die Mittel zum Kampf aufzubringen, nöthigenfalls zu einem Krieg des rechtmäßigen Herzogs gegen die fremden Eindringlinge“ (Wiederh.)

Berlin, 29. Nov. Soeben ist im Verlag von B. Brigl hierselbst ein Heft ausgegeben worden: „Kleine Schriften von Joh. Gust. Droysen.“ Dasselbe enthält fünf ältere Aufsätze, die sämmtlich in näherer oder entfernterer Beziehung zur schleswig-holsteinischen Frage stehen, und im jetzigen Augenblick von besonderem Interesse sind. — Erwähnung verdient auch eine jüngst im Verlag von Rudolph Gärtner hier herausgekommene kleine Flugschrift, betitelt: „Aus Schleswig-Holstein an das preußische Haus der Abgeordneten“, welche dem letzteren wegen der Halbheit, zu der es in der holsteinischen Sache sich zu entschließen Miene machte, derb den Text liest.

Pesth, 29. Nov. Wie „Naplo“ meldet, wurde der gewesene Honved-Oberst Sigmund Thaly amnestirt und ist bereits von seinem bisherigen Aufenthaltsorte in Jersey nach seinem Gute im Komorner Comitate zurückgekehrt. (Wiederh.)

Paris, 29. Nov. Englands Weigerung, sich am Congresse zu betheiligen — die Aussicht auf ein Anlehen von 550—600 Millionen — die bevorstehende Bundes-Execution stimmen die Gemüther pessimistisch. Die Börsenwelt denkt bloß an das Anlehen, und die politische hat zunächst den Congreß-Fiasco vor Augen. Der Artikel des Constitutionnel hat Aufsehen erregt, weil man weiß, daß derselbe von Hrn. Drouyn de l'Huys entworfen worden, und weil man ihn als Vorläufer noch anderer Angriffe gegen England betrachtet. Hr Drouyn de l'Huys als Vertheidiger der englisch-österreichischen Allianz ist allerdings am nächsten betroffen, und das Gerücht von seinem Rücktritte ist begreiflich, so unbegründet es auch sein mag. (K. Z.)

London, 30. Nov. (Ueber Southampton.) In San Domingo sind zahlreiche Verstärkungen angekommen. Die Aufständischen wurden bei Porto Plata geschlagen und hatten 300 Todte. (Wiederh.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 1. December. Oesterr. Nat.-An. 68 1/4; 5proc. Met. 58 3/8 P; Bankactien 745; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71 1/4; von 1858: 181; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 74 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 188 1/4; Bayerische Ostbahn-Actien 107 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 108; Westbahn-Priorität 76; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 165 1/4. Wechselcurs: Paris 93; London 117 3/4; Wien 95.

Wien, 1. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 60; 5proc. Met. 73.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.50; von 1858: 187 90; von 1860: 91.50; Bankactien 789.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 176.50; Donau-Dampfschiff-Actien 422; österr. Staatsbahn-Actien 186.75; Nordbahn-Actien 167.30; Westbahn-Prioritäten 92.10. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 108.—; London £ 10. 121.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung“ wiederholt.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Donnerstag. Nr. 333 3. December 1863.

Uebersicht.

Ueber das Alter des Menschengeschlechts.

(Schluß.)

Die Menschen sollen schon damals ihre Todten mit ganzen Jagdthieren, mit Schmuck und mit neuen Waffen begraben haben, was auf eine, wenn auch noch so rohe Vorstellung von einem zukünftigen Leben hindeutet, die benagten Knochen sollen aber darauf hinweisen, daß der Platz (?) später wohl von Raubthieren, besonders von der Höhlenhyäne besucht worden sei, um sich der Ueberbleibsel zu bemächtigen. Auch die Menschenknochen, die 1815 — 1823 mit ächten Elephantenknochen im Löß bei Mästricht gefunden, wiesen auf ein hohes Alter hin. Da der Erdboden noch so wenig allgemein und systematisch durchforscht ist, so mögen uns allerdings weitere Entdeckungen noch bevorstehen. So waren bis 1837 noch keine fossilen Affen in den Tertiären Formationen entdeckt, und jetzt kennt man schon sechs Arten. Wenn aber der Verfasser nach diesen Angaben das Alter des Menschengeschlechts auf Erden bis auf 300,000 Jahre hinaufrückt, so vermißt man auch hier die sichere Begründung dieser hohen Zeitangabe. Gewiß ist, daß das Menschengeschlecht älter als 5000 — 6000 Jahre sein mag. Die beglaubigte chinesische Geschichte setzt Yao, mit welchem der Schu-king beginnt, zwar nicht höher als 2,200 — 2,300 v. Chr. und auch diese chronologische Angabe ist nichts weniger als vollkommen begründet. Noch weniger läßt sich der frühere Zeitpunct von Fohi, den man als den Gründer der chinesischen Monarchie betrachtet, chronologisch bestimmen. Aegyptens Geschichte ginge bis an 6000 Jahre v. Chr. hinauf, wenn man von den Zahlen der einzelnen Dynastien Manetho's ausgeht und diese als successiv, wie ich glaube, daß sie angenommen sein wollen, gelten läßt, oder an 4000 Jahre, wenn man mit Lepsius, Bunsen und andern in der Zahl von 3,555 Jahren für die 30 Dynastien bei Syncellus S. 52, die richtige Gesammtsumme Manetho's erhalten glaubt. S. Plaths Ausführung in dem Münchener gelehrten Anzeiger 1858 B. 46 Nr. 66 fg. Aber die Chinesen zur Zeit Yao's und die Aegypter zur Zeit der Pyramiden-Erbauer, welche unter der vierten Dynastie gesetzt werden, weisen schon auf Culturvölker hin, die Jahrhunderte oder Jahrtausende gebraucht haben mögen, ehe sie diese Stufe erreichten. Denn, daß die Menschen von rohem Urzustand ausgegangen sind, darauf weisen alle diese angeführten Alterthümer der Menschheit und auch die Sagen der Chinesen über die Urzeit ihres Volkes im Anhange zum I-king Hithen Cap. 13 und im Li-ki Cap. Li-yün X fg. 50 v. fg., und auch im Kia-iü Cap. VI. fg. 12 hin Will man aber für diese Zeit bestimmte Jahre setzen, so erregen selbst die minder ungeheuerlichen Annahmen Bunsen's (Aegyptens Weltstellung V., 1 S. 40) wie wir anderswo (Münchener gelehrter Anzeiger 1858, B. 47, Nr. 20, S. 164 fg.) schon gezeigt haben, gerechtes Bedenken. Er setzt die Anfänge des Menschengeschlechts 21,000 Jahre v. Chr. in dem jetzt zum Theil verödeten Erdstriche von den nördlichen Abhängen des Hindukusch und seinen Fortsetzungen nach dem Taurus und dem offenen Polarmeere zu, in welchem damals der Ural als Insel oder Halbinsel lag, im (?) O. vom Altai oder Himmelsgebirge der Chinesen, im W. vom Ararat oder Kaukasus begrenzt, von jener Seite im O. vom Oxus und Jaxartes, im W. vom Euphrat und Tigris durchströmt. Diese seine Zeitannahme beruht darauf, daß in dieser Periode die Erdaxe schwankte und 19,752 v. Chr. die günstigste Zeit war, wo acht Tage mehr Wärme und also ebenso viele kalte Tage am Nordpole weniger waren. Aber nach Professor Lamonts Astronomie und Erdmagnetismus, S. 79, übt die Aenderung der Erdaxe auf die Aenderung der Jahreszeiten ebenso wenig wie auf die Erleuchtung und Erwärmung der Erde durch die Sonne einen Einfluß aus, wohl aber die Aenderung der Erdbahn selbst, Schleiden freilich meint, die Trennung der drei jetzigen Hauptracen auf Erden, (der weißen oder Indoatlantischen, der schwarzen oder Negerrace und der gelben oder mongolischen) nicht durch die Meere der Gegenwart, sondern die der Tertiärzeit gäbe einen starken Wahrscheinlichkeitsgrund dafür, daß diese schon damals existirt hätten. Zwei große Meeresbecken, die jetzt zu Wüsten geworden sind, die Sahara in Afrika und die Gobi in Asien durchsetzten nach ihm die damals bestehenden Continente; der Nordrand von Afrika war dagegen mit Europa noch vielfach durch festes Land verbunden, von Südafrika aber durch das große Meer getrennt, dessen gehobener Boden jetzt von der Westküste Afrika's bis an den Fuß des Himalaya sich erstreckt. Nichts deute an, daß jemals am Nordende dieses Meeres Negerstämme gehaust, die sich dagegen am Südrande (?) bis in den Süden von Ostindien verfolgen ließen; dort saßen immer Völker der weißen Race. Ebenso bildete das Meerbecken der Wüste Gobi nach Süden und Osten die Grenze der weißen und mongolischen Race.

Ein zweiter Vortrag Schleidens spricht **über die Entstehung der Arten.** Wir erwähnen ihn noch, da er mit dem vorigen eng zusammenhängt, können hier aber nur hervorheben, daß der Verfasser die alte Ansicht, die nach Andreas Wagner kurz vor seinem Tode in der Akademie der Wissenschaften vertrat, daß die Arten durchaus etwas Feststehendes seien, und eine Art sich mit der andern nicht fruchtbar vermischen könne, verwirft, und die von Agassiz gegebene Bestimmung dagegen annimmt, zu einer Art gehöre Alles, was sich durch Merkmal charakterisire, die dem Menschen für eine gewisse längere Zeit unveränderlich **erscheinen**, so daß er die Arten für etwas in der Zeit Veränderliches hält, und dann Charles Darwin über die Entstehung der Arten folgt. Dieser hat bekanntlich das sogenannte **Gesetz der natürlichen Auswahl** (natural selection) aufgestellt. Es läßt sich nämlich nicht läugnen, daß die lebenden Organismen nicht nur gegen die feindlich auf sie eindringende Außenwelt mit ihren unorganischen Elementen, sondern mehr noch gegen andere lebende Wesen, um ihr Dasein zu kämpfen haben, da eins zu seiner eigenen Erhaltung das andere zerstört: durch eine das wirkliche Bedürfniß unendlich weit übersteigende Fruchtbarkeit der Pflanzen und Thiere, sorgt nun die Natur dafür, daß trotzdem die Arten erhalten bleiben. Es siegen aber in diesem allgemeinen Kampfe die mehr befähigt sind diesen Kampf zu bestehen. **Eine Pflanze** blüht oder entwickelt sich dann früher oder wird größer als die andern ihrer Art und ähnlich bei Thieren. Wählt der Mensch oder die Natur nun diese aus, so perpetuirt sie sich, und es entsteht daraus mit der Zeit eine besondere Varietät und zuletzt eine besondere Art. Die Blumen- und Viehzüchter wenden dieses Princip bekanntlich schon lange an, um neue Varietäten und bessere Viehracen zu erzielen. Alle unsere Kohlarten, Wirsing und Weißkraut, Winter- und Blumenkohl, Kohlrüben und Kohlraben, die jetzt kaum noch eine Aehnlichkeit unter einander und mit dem wilden Kohl auf den Nordseedünen haben, wissen wir geschichtlich, sind so aus der einen ursprünglichen Mutterpflanze entstanden. In der Thierwelt bilden die verschiedenen Hunderacen das beste Beispiel. Läßt man nun dieses Princip hunderttausende von Jahren fortwirken, so ist die **Hypothese**, daß alle Pflanzen nicht durch verschiedene Schöpfungen nach Zerstörung der früheren, sondern aus einer, wir möchten sagen Urpflanze, wie alle Thiere, so zu sagen, aus einem Urthiere oder beide sogar aus einer Urzelle entstanden sind, nicht gerade abzuweisen. Sie läßt wenigstens ahnen, wie aus der Einheit die Vielheit und Mannigfaltigkeit der Natur hervorgehen konnte. Nachweisen läßt sie sich freilich bei der Spanne Zeit, die das Menschengeschlecht in der Geschichte durchlebt hat, nicht.

Ein dritter Vortrag des Verfassers: **über die Stellung des Menschen in der Natur** hängt wieder mit dem vorigen innig zusammen. Es wird darin ausgeführt, daß der Mensch körperlich von den Thieren nicht so sehr unterschieden sei, noch sehr hoch ursprünglich über die Thiere erhaben, man dürfe nur nicht den vollendetsten Menschen, sondern müsse natürlich den rohesten, wie den Australneger mit dem vollkommensten Thiere zusammenstellen. Fuß und Hand der Gorilla-Affen stimmten vollkommen mit der jener Menschen überein, auch das Gebiß des jüngst in Frankreich gefundenen fossilen Affen (Dryopithecus Tontane) bilde nach Lartet eine vollkommene Stufe zwischen den lebenden Affen und dem Menschen. Auch die Skizze der Schädel nach Huxlei zeige, daß der Schädel des Australiers nicht sehr weit von dem

des Affen Chrisothrix abweiche. Die gründlichen Untersuchungen der neueren Zeit von Gratiolet, Schröder, van der Kolb, Marschall, Huxley u. A. hätten auf's Vollständigste nachgewiesen, daß auch zwischen dem Gehirne des Menschen und dem der höheren Affen kein wesentlicher Unterschied stattfinde, und daß die wahrnehmbaren, untergeordneten Unterschiede sich ebenso und fast noch ausgeprägter unter den Racen und Individuen des Menschengeschlechts zeigten. Auch in den Kunsttrieben finde sich nur weniges, was dem Menschen von dem Thiere unterscheide; er sei Nesthocker, Heerdenthier; wenn es ein besonderer Kunsttrieb des Menschen sei, seine Speisen zu kochen, so entspreche derselbe doch nur dem Triebe des Waschbären, der seine Speise erst in's Wasser tauche. Dieser Trieb sei aber wohl ebensowenig als der zu den religiösen Gebräuchen ursprünglich; wenn aber auch, so würde der Mensch vom Thiere dadurch so wenig verschieden, als die Biene, wegen ihres Honigbereitens und der Stichling wegen seines Nestbaues aufhörten, Thier und Fisch zu sein. Der Zustand des Schlafwandlers, des Kindes, der auf der tiefsten Stufe stehenden Nationen wie der der Australneger, grenze unmittelbar an den schlummernden Zustand, in welchen sich das geistige Wesen bei den höheren Thieren befinde. Der Unterschied zwischen Thier und Mensch bestehe also im Allgemeinen darin, daß das Gehirn des letzteren so entwickelt sei, daß er sich seiner selbst bewußt werde und damit gleichsam sich selbst in Besitz nehmen könne. Wenn der Mensch aber auch körperlich vom Affen abstammen könne, so bilde jene **Fähigkeit** des Selbstbewußtseins doch eine unendliche Kluft, über die keine Dressur, keine Erziehung den Affen hinausheben könne. Eine Kritik dieser allerdings höchst herausfordernden Ansichten liegt dem Gegenstande unseres Aufsatzes aber zu ferne.

Andere Zeiten.

Novelle von Marie v. Roskowska.

VI.

(Fortsetzung.)

In demselben Moment rief drunten die Stimme des Hausknechts: „Jesus Maria! Was ist denn das?" und gleichzeitig öffnete ein Mädchen neugierig die Thür eines Hinterzimmers der ersten Etage.

„Der Herr Capitän ist die Treppe hinuntergefallen — helft ihm auf, Martin!" sagte Ulrich laut und öffnete der gleichsam vernichteten Frau die Thüre ihres Zimmers.

„Was werden die Leute sagen!" stöhnte sie, während sie hinein schwankte. Welche Compromittirung! Und welch Gaudium für alle die Klatschmäuler der Stadt, daß ihr, der Stolzen, eine so rohe Beleidigung widerfahren! Mädchen und Frauen des niedern Bürgerstandes hatten dergleichen zwar oft genug erdulden müssen; die Hochmüthige zuckte, wenn sie es hörte, kühl die Achseln. Wie konnte man von dem, was dieser Art Leute geschah, überhaupt ein Aufheben machen? meinte sie stets. Auch die rohesten Kriegsknechte benähmen sich gegen sie so, wie es sich gezieme, d. h. Rang und Stand mit sich brachte. Und nun das ihr, der reichen Großhändlersfrau, der Schwester eines Präsidenten! Wie ihr das Alles blitzschnell durch den Kopf schwirrte, hätte sie verzweifeln mögen.

Ulrich begriff sie einigermaßen, kannte sie so weit, um zu wissen, daß weniger die Beleidigung an sich, als die Veröffentlichung derselben sie kränkte. Auf ihren Ausruf entgegnete er: „Ueber meine Lippen soll kein Wort kommen und der Capitän wird auch schweigen, wenn Sie es vorziehen, ihn noch ferner im Hause zu dulden, statt ihn durch eine Beschwerde beim Gouverneur zu entfernen."

Sie athmete wieder. „O nur keinen Skandal, keinen Affront!" Sie wollte mehr sagen, Ulrich schloß jedoch hinter sich die Thür und trat dem Officier entgegen, der eben die Treppe hinaufhinkte. Er hatte keinen ernstlichen Schaden genommen.

„Das soll Er schon büßen!" knirschte er Ulrich zu, wagte sich jedoch im Augenblick nicht an ihn. Zwar konnte er ihn durch die im Hause einquartierten Soldaten festnehmen und dann bestrafen lassen für dieses Attentat gegen einen Officier des Kaisers. Allein er hätte für sein unverantwortliches Benehmen gegen die Hausfrau auch wenigstens eine derbe Rüge erhalten und dann die Blamage vor seinen Kameraden und Leuten von einer „Bürgercanaille" die Treppe hinabgeworfen zu sein! Er dachte an seinen Genossen, der von einem Krämergesellen geohrfeigt worden und mochte ihm nicht secundiren als Gegenstand ewiger Neckereien und Hänseleien. Zudem gefiel ihm sein Quartier ganz vortrefflich.

Ulrich begriff das. „Hüten Sie Ihre Zunge — Sie wissen, es wäre nicht zu Ihrem Vortheil, käme die ganze Geschichte in die Oeffentlichkeit. Die Herren lieben es zwar, sich solcher Heldenthaten zu rühmen, verlautet aber ein Wort davon, so soll man auch erfahren, wie hübsch Sie die Treppe hinabkugelten."

„Hätte ich gewußt, daß sie einen Chapeau hat," murmelte der Capitän.

Ulrich hörte ihn nicht, hatte sich schon entfernt. Er begab sich nach der Heiligengeistgasse. Es beunruhigte ihn, daß Ottilie mit diesem Unverschämten unter einem Dache wohnte, doch konnte er den Kaufmann unmöglich von dieser Scene in Kenntniß setzen — mußte das der Dame überlassen. Zudem — Ottilie hatte in ihrem Wesen nichts, das zu einer derartigen Frechheit herausforderte, oder Veranlassung gab. An seine eigene drückende Lage hatte er nicht mehr Zeit zu denken — die Lang- und Wollwebergasse war schon mit spalierbildendem Militär besetzt, die drei Ordnungen im Hause des Präsidenten — ersten Bürgermeisters — Gralath versammelt. Kaum hatte Ulrich dasselbe betreten, als Sturm schlug und der Klang der Militärmusik die Annäherung des Gouverneurs verkündigte.

Unter einer Escorte von Cavalerie und Infanterie, umgeben von der sämmtlichen Generalität und vielen Stabsofficieren, erschien Rapp zu Fuß beim Präsidenten. Nun ordnete sich der in der That imposante Zug. Der Gouverneur und der Commandant von Danzig, General Menard, nahmen den Präsidenten in ihre Mitte, je einem Gliede des Rathes und Schöppengerichtes gesellte sich einer der Generale und Officiere. Darauf folgte paarweise die dritte Ordnung. Das Musikcorps spielte, die zu beiden Seiten der Gassen postirten Soldaten präsentirten das Gewehr, sämmtliche Glocken begannen zu läuten, und von den Wällen donnerten Kanonenschüsse. So ging es nach dem Rathhause. Hier vollzog der Präsident durch eine Rede die Installirung.

Nachmittags fand längs der schönen Lindenallee nach Langfuhr eine Specialrevue der Oudinot'schen Division statt. Die Grenadiere und Voltigeurs dieser Division galten als Mustercorps, und die schaulustige Menge strömte in hellen Haufen herbei, um sich die als Einquartierung so übel Berüchtigten einmal ohne Furcht anzusehen. Um sechs Uhr gab der Gouverneur ein glänzendes, durch Kanonenschüsse verherrlichtes Diner, und Abends illuminirte die ganze Stadt.

Die Prediger hatten als Text den schönen dreizehnten Vers des ersten Korintherbriefes, Cap. 10, erhalten und Psalm 68, V. 20 u. 21. „Gelobet sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf. Sela. Wir haben einen Gott, der da hilft und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet." Die Zuhörer waren tiefgerührt, doch nicht in Dankbarkeit über die ihnen schon gewordene Hilfe; sie beteten vielmehr darum, daß die Versuchung ein Ende gewinne, so man ertragen könne.

So war die neue, oder vielmehr alte Verfassung eingeführt und Danzig ein **Freistaat**. Die Franzosen trafen indeß keine Anstalten zum Abmarsch — sie richteten sich vollständig ein und der „Freistaat" hatte alle Lasten einer fremden starken Besatzung zu tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Der Dom zu Köln im Jahre 1863.

Der Kölner Dom, unstreitig eines der erhabensten und prächtigsten Kirchen-Bauwerke der Christenheit, ist gegenwärtig zu dem erfreulichen Abschlusse gelangt, daß er als ausgebaut betrachtet werden kann, wenn man von den beiden noch aufzurichtenden großen Thürmen absehen will. Das eigentliche Gotteshaus, dem nur noch einige, im Ganzen jedoch unwesentliche Ausschmückungen fehlen, ist völlig vollendet, um von nun an seinem gottesdienstlichen Zwecke ungestört entsprechen zu können.

Als bald nach dem glorreichen Siege von Belle-Alliance auch der auf dem linken Rheinufer gelegene Theil der heutigen Rheinprovinz definitiv an die Herrschaft Preußens übergegangen war, sah es mit dem Kölner Dome noch sehr bedauerlich und bedrohlich aus. Der angefangene Bau, seit mehreren Jahrhunderten hindurch in Stockung und Stillstand gerathen und auch der ausbessernden Hand in langer, langer Zeit entbehrend, war zu einer düsteren Ruine herabgesunken, die schutzlos in Wind und Wetter unterzugehen und in sich selbst zu zerfallen drohte. In der damaligen Zeit standen nur das Chor und der angefangene, bis auf eine Höhe von 120 Fuß gewachsene eine Thurm als vereinsamte und von einander getrennte Fragmente auf der öden und verwaisten Stätte, und erregten in ihren Massen Erstaunen, in den die Zerstörung überdauert habenden und aus dem verwitterten Außenkleide noch hervorschauenden Schönheiten Bewunderung, in ihrem verkümmerten Jammerkleide aber Mitleid und hohes Bedauern. Der alle seine Lande mit gleicher Liebe und Fürsorge umfassende König Friedrich Wilhelm III. erschien alsbald nach der Befreiung des Vaterlandes, wie überall, so auch hier mit der Siegespalme des Friedens zur Rettung in der letzten Stunde der drohenden Gefahr. Er entriß die vor ihrer Reife zum Welken gekommenen Früchte der Bauthätigkeit aus der vergangenen Zeit dem traurigen Schicksal ihrer Verwesung und gänzlichen Auflösung, indem er zunächst die Wiederherstellung des Chores anord-

nete, wozu im Laufe der Jahre 1824 bis 1842 die Summe von mehr als 230,000 Thlr. aus der k. Staatscasse gezahlt wurde.

Nach der Chronik stand an der Stelle des jetzigen Domes schon unter Karls des Großen Zeit eine andere Hauptkirche, und als diese im Jahre 1228 fast ganz niedergebrannt war, legte der Erzbischof, Graf von Hochsteden, in demselben Jahre noch den Grundstein zu der heutigen Cathedrale. Beim Baue folgte er aber ganz der Intention seines Vorgängers, des Erzbischofs Engelbert, welcher sich längst mit dem Plane befaßt gehabt hatte, hier einen großen und in seiner Pracht noch nirgends übertroffenen Tempel aufzuführen, aber durch seinen im Jahre 1228 erfolgten Tod daran verhindert worden war. Als der Baumeister wird häufig der berühmte Gelehrte der damaligen Zeit, Albertus Magnus, vermuthet; allein es fehlen die Beweise dazu, sowie jeder gegründete Anhalt, eine andere Persönlichkeit mit Namen hiefür zu bestimmen. Von der ersten Grundsteinlegung an bis zur ersten Vollendung des Chores verstrichen unter der Ungunst der Zeitverhältnisse beinahe acht Jahrzehnte; denn erst im Jahre 1322 konnte es eingeweiht und dem Gottesdienste übergeben werden. Später entstand auch noch der auf der Südwestseite angefangene und schon erwähnte Thurm, außerdem aber nichts mehr von Bedeutung, und in Gestalt dieser beiden Riesen-Bruchtheile ging das Werk, in fünfhundert Jahren verwahrlost, vom Zahn der Zeit benagt und zerstört und zuletzt von den Menschen vergessen, in das neunzehnte Jahrhundert über.

Hier erst war es dem Kölner Dome beschieden, aus seinem Banne erlöset zu werden, und dazu gab abermals ein edler, frommer und kunstsinniger König die Losung. Friedrich Wilhelm IV., unvergeßlichen Andenkens, war es, der dem Weiterbau des Gotteshauses Athem und Leben gab, indem er im Jahre 1842 eine an die Central-Dombau-Verwaltung alljährlich zu zahlende Summe von 50,000 Thalern aus Staatsmitteln huldvoll verordnete und durch sein erhabenes Beispiel zur allgemeinen Unterstützung der guten und schönen Sache mächtig anfeuerte. Privatpersonen und Corporationen haben seitdem gewetteifert, das schwierige Werk zu fördern und seiner Vollendung näher und näher zu bringen. Auch König Wilhelm I., nach dem Hinscheiden des hochherzigen königlichen Bruders der Erbe des preußischen Scepters und gerne der Beglücker seines Volkes, wandte dem Unternehmen dieselbe landesväterliche Liebe, Huld und Gnade zu. Er befahl nicht nur, den stipulirten Beitrag aus der Staatscasse für jedes noch erscheinende Baujahr ungeschmälert zu überweisen, sondern zeigte sich auch außerdem noch als ein hoher Gönner für die Beförderung des Strebens.

So sind denn drei aufeinander folgende edelmüthige Könige die mächtigen Stützen gewesen, durch die es allein möglich geworden, den alten Dom der Kölner zu erhalten und den neuen zu vollenden. Die Zuschüsse aus Staatsmitteln mit Einfluß jener für die zwischen 1824 und 1842 erfolgte Wiederherstellung des alten Chores betragen über eine Million und einmal hunderttausend Thaler, und während also die katholische Kirche in Preußen sich nicht über Stiefmütterlichkeit zu beklagen haben wird, dürfte sich die Stadt Köln als die Besitzerin des seines Gleichen suchenden Kleinodes wohl einigermaßen zur Dankbarkeit gegen den Protector hingezogen und verpflichtet fühlen. (Kreuzztg.)

Notizen.

-* Seit E. Vogel's Tod in Wadai die neueren Expeditionen nach Africa veranlaßt, hat sich überhaupt das Interesse Europa's für jenen größtentheils noch unbekannten Welttheil erhöht, und es ist zeitgemäß, auch die Berichte von Reisenden anderer Nationen dem deutschen Publicum bekannt zu machen. Am abenteuerlichsten unter diesen, aber auch am meisten angefochten, gelten längst schon die Tagebücher des Paul Belloni du Chaillu, der sich drei Jahre im äquatorialen Africa aufgehalten hat. Nicht weniger Interesse gewähren die Berichte des Ladislaus Magijer über Benzuela und Bihe, wo dieser Reisende sich sogar dauernd ansiedelte und eine Tochter des Königs zur Frau nehmen mußte. Als zweiten Theil des Buches der Reisen, in welchem E. Vogels Schicksale geschildert waren, hat nun Hermann Wagner die Tagebücher der beiden angeführten nebst den Berichten des Engländers Wilson und des Schweden Andersson in dem Buche „Neueste Entdeckungsreisen an der Westküste Africa's" zusammengestellt (Leipzig, Spamer), und können wir dieses eben so belehrende als unterhaltende und gründlich gearbeitete Buch, welches außerdem mit über 100 Abbildungen, Tonbildern und Karten geschmückt ist, mit bestem Gewissen empfehlen. Wir lernen darin nicht bloß die Sitten und Bräuche zahlreicher Völker der Mbenga Neger, der Fan, der Mbischo, Mpongwe, Kamma, Balalai, Aschira, Apingi, Kimbunda, Kissandschi, der Reiche Moluban, Lobal, Angola, Kongo, Loango, Damara x. x. kennen; auch die Thier- und Pflanzenwelt Africa's tritt uns in den Jägerberichten lebendig entgegen. Wie es sich mit dem Sclavenhandel verhält, mit dem grauenhaften Fetischdienst und Menschenopfern, — Jagdabenteuer mit Elephanten, Termiten und dem fabelhaften Gorilla — Zauberer, Schlangen- und Mondtänze — Feldbau und Handel: über Alles findet der Leser ausführlichen Aufschluß und wird das Buch nicht ohne lebhafte Befriedigung aus der Hand legen.

2. Viele unserer geehrten Leser werden sich mit Vergnügen der Abendvorträge erinnern, welche Prof. Dr. Justus v. Liebig in dem Hörsaale seines chemischen Laboratoriums in vorangegangenen Jahren veranstaltete, um interessante Resultate aus den verschiedensten Gebieten wissenschaftlichen Strebens einem größeren Kreise in lebendiger Weise zugänglich zu machen. Aehnliche Abendvorträge finden auch im heurigen Winter statt. Prof. Dr. v. Liebig hat mit deren Organisirung Herrn Prof. Dr. Huber beauftragt. Das Programm dieser Vorlesungen — achtzehn an der Zahl — liegt vor uns; sein Inhalt bietet uns eine reiche Auswahl des Interessanten, ohne daß wir dabei die nothwendige Rücksicht des allgemein Zugänglichen vermissen. Es möchte wohl Vielen eine nähere Kenntnißnahme von demselben nicht uninteressant erscheinen. Wir drucken es in jener Reihenfolge ab, in welcher die Vorträge selbst stattfinden werden. Den Cyklus eröffnet Hr. Prof. Dr. Bodenstedt mit einem Vortrag über „Peter den Großen". Ihm folgen: Prof. Dr. Riehl „Die politische Partei"; Dr. v. Bezold „Ueber Wärmevertheilung auf der Erdoberfläche"; Dr. Kluckhohn „Lebensbild einer deutschen Fürstin aus dem XVI. Jahrhundert"; Prof. Dr. Kobell „Ueber Meteorsteine (Meteorite)"; Dr. Reber „Die Pyramiden und ihre Zeit"; Prof. Dr. Braun „Die Ruinen von ägyptisch Theben"; Dr. Hertz „Ueber den ritterlichen Frauendienst"; Dr. Carl „Die Sonne"; Prof. Dr. Carriere „Aristoteles und Alexander"; Dr. Friederich „Die Astrologie und ihr Einfluß auf die Entwicklung der Geschichte"; Prof. Dr. Rothmund jun. „Ueber Kurzsichtigkeit"; Prof. Dr. Giesebrecht „Cäsar und Cleopatra"; Prof. Dr. Christ „Autorenverhältniß bei den Römern"; Bergrath Gümbel „Fragmente aus der vorhistorischen Zeit (Pfahlbauten)"; Dr. Kollmann „Ueber Darwin's Entstehungstheorie". Prof. Dr. Huber wird den Cyklus schließen, indem er uns in zwei folgenden Stunden „Lessing und Kant im Verhältniß zur religiösen Bewegung des XVIII. Jahrhunderts" vorführen wird. Von den Persönlichkeiten ist uns eine größere Zahl schon aus den vorangegangenen Vorträgen bekannt; andere sind uns auf irgend welche andere Weise durch wissenschaftliche Werke, poetische Schöpfungen oder öffentliche Vorträge bekannt, und die zur Zeit noch in geringerem Grade sich allgemeiner Bemerkbarkeit erfreuen, werden uns hoffentlich bald eben so bekannt und lieb sein. Unter den Vorträgen sehen wir manchen geradezu zeitgemäßen. In einer Zeit voll politischer und religiöser Regung können wir Aufklärungen über „die politische Partei" und „über religiöse Bewegungen" von solchen Männern nur begrüßen. Zudem wandern wir mit erprobten Führern in die Wunderwelt der Sterne, zu Fragmenten aus vorhistorischer Zeit und über die Erde hin zu den Urdenkmälern ägyptischer Kunst, wie zu Heldengestalten der historischen Zeit. Die Vorlesungen beginnen am 5. Januar folgenden Jahres und dauern bis Anfang März. Es finden wöchentlich mit Ausnahme der Faschingswoche zwei Vorträge statt. Mit Beginn der nächsten Woche sind in Cotta's literarisch-artistischer Anstalt und beim Diener des chemischen Laboratoriums für die ganze Saison lautende Karten um 3 fl. zu haben. Wir wünschen dem Unternehmen die allseitigste Betheiligung.

* In der Versammlung der Londoner photographischen Gesellschaft suchte neulich der Curator des South-Kensington-Museums, Mr. Smith, den Beweis zu führen, daß der erste Erfinder der Lichtbilder der 1808 verstorbene Matthew Boulton zu Soho gewesen sei, welcher von ihm sogenannte „Sonnenbilder" schon 1791 gefertiget habe. Ohne Kenntniß dieses Vorgängers sei dann Thomas Wedgwood, Sohn des berühmten Töpfers, der zweite Erfinder geworden, ähnlich wie 1839 gleichzeitig der Franzose Daguerre und der Engländer Talbot die Erfindung abermals machten.

- Der „Emancipateur" von Cambrai theilt das Schreiben eines unbekannten Forschers mit, dem es mit Hilfe der Kabbala gelungen ist, die Namen der Gotteslästerer ausfindig zu machen, welche das berühmte Thier der Apokalypse, dessen Zahl 666 ist, auf seinen sieben Köpfen geschrieben trägt. Wenn man den 25 Buchstaben des Alphabets eine aufsteigende Ziffer von a = 1, b = 2, c = 3 x. gibt, und den Buchstaben der sieben Namen berüchtigter Gotteslengner, deren arithmetischen Werth substituirt, so erhält man bei der Addition der einzelnen Posten die Zahl 666!! Diese sieben Namen sind: Arius, Spinosa (sic), Voltaire, Rousseau, Helvetius, Proudhon und natürlicher Weise Renan, die mit keineswegs schmeichelhaften Epitheten versehen werden. Arius ist nämlich gleich 68, Spinosa 93, Voltaire 102, Rousseau 119, Helvetius 121, Proudhon 111, Renan 52, zusammen 666.

* In Breslau sind „Marfa", Drama in fünf Acten von C. Heigel, sowie „Die Lady in Trauer", Schauspiel in fünf Acten von Trauen als Novitäten in Scene gegangen und beide günstig aufgenommen worden.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Karlsruhe**, 2. Dec. Heute wurden die Kammern durch den Großherzog eröffnet. Bezüglich Holsteins heißt es in der Thronrede: Inmitten dieses Ringens nach größerer Einheit ersteht der Nation durch den Rath der Vorsehung eine ernste Aufgabe. Ein edler Bruderstamm im Norden, lange geprüft, bewährt in vielen Leiden, ist durch das Recht zweifellosen Erbganges sich selbst und seinem großen Vaterlande zurückgegeben. Eine einseitig festgestellte Erbfolgeordnung, welche weder den Rechtstand, noch die Ansprüche der Nationalität beachtet, droht ihn aufs neue dem Verbande mit dem gemeinsamen Vaterlande zu entfremden. Meine Regierung hat nicht gezögert zu thun, was das gute Recht fordert, sie wird auch fernerhin, getragen von der erhebenden Einmüthigkeit aller Parteien, mit Muth und Entschlossenheit die heiligen, aber ernsten Pflichten erfüllen, welche dem deutschen Volke dort erwachsen sind. Ich weiß, daß die Sache Schleswig-Holsteins in Ihrem Herzen einen mächtigen Wiederhall findet, und daß für deutsches Recht und deutsche Ehre selbst die Uebernahme der schwersten Opfer Ihre freudige Zustimmung erhält.

□ **Frankfurt**, 2. December. Der gesetzgebende Körper beschließt soeben, den Senat zu ersuchen, den Bundestagsgesandten zu der Erklärung zu instruiren, daß die freie Stadt Frankfurt bereit sei, ihr Contingent zur Wahrung der Rechte des legitimen Herzogs von Schleswig, Friedrich VIII., zur Verfügung zu stellen.

□ **Gotha**, 2. Dec. Die Gothaer Zeitung veröffentlicht ein Schreiben Sammers an Hall, welches die Räumung der Herzogthümer von den Dänentruppen und die Rücksendung der schleswig-holsteinschen Truppen fordert. Es heißt darin: Sollte die dänische Regierung nicht binnen vierzehntägiger Frist ihre Bereitwilligkeit hiezu erklären, so würde Herzog Friedrich VIII. zur Aufrechthaltung seiner legitimen Regierungsrechte die nöthigen Maßregeln ergreifen. Dieses Schreiben ist durch Hrn. von Mohl dem Baron Dirlinck übergeben worden, der es aber uneröffnet zurücksandte.

□ **Hamburg**, 2. Dec. Im Herzogthum Schleswig ist nunmehr amtlich Namens Christians IX. das Verfassungs-Gesetz vom 18. November promulgirt worden.

□ **London**, 2. Dec. Die englische Bank hat heute ihren Disconto auf 7 Proc. erhöht.

Aus München, 1. Dec., schreibt man der A. Z.: Die aus der „Südd. Ztg." entlehnte Mittheilung über die am 6. d. M. in Nürnberg stattfindende Zusammenkunft von Abgeordneten ist rücksichtlich der dazu Eingeladenen, bezüglich daran Theilnehmenden, theilweise ungenau.

Augsburg, 2. Dec. Wie schon angedeutet, hat sich auch hier ein Verein für Schleswig-Holstein gebildet. An der Spitze des provisorischen Vorstandes stehen die HH. Hans v. Stetten und Dr. Völk. Der Zweck des Vereines ist thatkräftige Unterstützung der Herzogthümer zur Erkämpfung ihrer Rechte. (A. Z.)

Passau, 1. Dec. Der k. Staatsminister Hr. v. Zwehl weilt seit einigen Tagen in unserer Stadt und hat sein Absteigquartier im bischöflichen Palais genommen. (Pass. Z.)

Hannover, 29. Nov. Die Beurlaubten der nach Schleswig-Holstein bestimmten vier Linien- und der zwei Jägerbataillone sind, dem „Courier" zufolge, gestern einberufen. Generalmajor v. d. Knesebeck wird jetzt die Infanteriebrigade commandiren. Kriegsrath Flügge ist als General-Kriegscommissär designirt. In den nächsten Tagen wird die Stadt ungefähr 1300 Mann Einquartierung durch die Einberufung der Beurlaubten erhalten.

Die Schüler der obersten Classen des Gymnasiums zu Gotha haben aus eigenem Antriebe eine Sammlung veranstaltet, deren Erträgniß, etwa 96 Thaler, zur Unterstützung der schleswig-holsteinischen Sache verwendet werden soll.

Es wird aus **Göttingen** von ungewöhnlicher Aufregung berichtet, welche die schleswig-holsteinische Sache in allen Kreisen daselbst hervorruft. Es herrscht der größte Enthusiasmus für ein energisches und sofortiges Einschreiten gegen Dänemark. Am 27. v. M. fand in derselben Angelegenheit eine Studentenversammlung statt, in welcher regelmäßige Geldsammlungen beschlossen wurden; auch haben Studenten bereits von der Schützengilde die Benützung des Schießplatzes zur Vornahme von militärischen Exercitien erbeten und zugestanden erhalten.

Leipzig, 28. Nov. Eine Volksversammlung, welche heute Nachmittag im deutschen Hause in Lindenau gehalten wurde, mochte etwa 600 Köpfe stark sein, größtentheils jüngere Leute. Dr. med. Götz, welcher auch in der Turnzeitung einen Aufruf zum Sichfertigmachen an die Turner erlassen hat, war der Hauptsprecher über die Tagesfrage: Schleswig-Holstein. Die von ihm vorgeschlagene und von der Versammlung angenommene Erklärung ging dahin, daß es die Pflicht des deutschen Volkes sei, mit Gut und Blut für Schleswig-Holstein einzustehen, und wenn kein anderer Weg zum Ziele führe, mit **eigener** Kraft den unterdrückten Brüdern zu Hilfe zu eilen. Auch von andern Sprechern wurde Bildung von Freischaaren hervorgehoben, ohne daß es jedoch zu einem förmlichen Beschlusse darüber kam. Eine Sammlung brachte gegen 30 Thaler ein. (Adl.)

Kiel, 29. Nov. Archidiaconus Schrader, der das Kirchengebet für Christian IX. zu halten sich weigerte, ist gestern suspendirt worden. Das erste Opfer! (A. Z.)

Wien, 30. Nov. Es verlautet, daß der Herr Finanzminister v. Plener mit der Anglo-Austrian-Bank ein Vorschußgeschäft (man sagt in der Höhe von fünf Millionen Gulden Silber) abgeschlossen, und noch über ein ähnliches Geschäft mit einem süddeutschen Consortium unterhandelt, um so der Nothwendigkeit, jetzt die Anleihe aufzulegen, zu entgehen und Zeit zu gewinnen. Gegenwärtig war für 10 Mill. Gulden, welche der Staat im December auf Grund der Bankacte an die Nationalbank zurückzuzahlen hat, Vorsorge zu treffen, und das Ministerium ist nun gerüstet, diese Zahlung pünktlich zu leisten. (Vgl. Paris.)

⊙ **Berlin**, 30. Nov. Auf die morgen im Abgeordnetenhaus bezüglich der holsteinischen Sache sich entspinnende Debatte ist man um so gespannter, als seit einigen Tagen Gerüchte umgehen, dahin den maßgebenden Kreisen nicht volle Uebereinstimmung über die in der vorliegenden Frage zu befolgende Politik herrschen soll; insbesondere wird in dieser Beziehung von Differenzen zwischen Sr. Maj. dem Könige und Hrn. v. Bismarck gesprochen, die, wie man behauptet, schon so weit gegangen wären, daß Hr. v. Bismarck sein Verbleiben im Ministerium von der Adoptirung des von ihm vertretenen Standpunctes abhängig gemacht habe. — Die Abgeordneten Kantak und Janiszewski haben einen Antrag auf Wiedereröffnung des Gymnasiums zu Trzemeszno eingebracht, welches bekanntlich im Sommer geschlossen wurde, weil viele Schüler desselben in Umtriebe zu Gunsten des polnischen Aufstandes sich eingelassen hatten.

Aus **Paris** schreibt man der „Ostd. Post": „Wie ich mit Gewißheit weiß, haben die hiesigen Bankhäuser Fould, Hottinguer und Mallet Freres in Gemeinschaft mit einem großen englischen Hause dem österr. Finanzminister einen Vorschuß von 2 Mill. Pfd. Sterl. gemacht.

Paris, 30. Novbr. Die seit langer Zeit erwartete officiöse*) Broschüre „Napoléon III. et le Congrès" ist endlich erschienen. Der Krieg wird darin in sichere Aussicht gestellt; es ist eine Bearbeitung des in der Thronrede ausgesprochenen Gedankens: der Congreß oder der Krieg. Im Zusammenhang damit steht das Gerücht über das Anlehen, dessen Höhe zwischen 300 und 500 Mill. Fr. schwankt.

Aus Dänemark, 28. Nov. Die Verhandlungen mit Frhrn. C. v. Scheel-Plessen und dem Grafen Reventlow-Criminil, welche vom König unmittelbar mit diesen Männern ohne Hinzunahme eines seiner Minister geführt worden sind, haben, soviel man weiß, noch nicht zu einem Resultat geführt. Hr. v. Scheel-Plessen soll Willens gewesen sein, vorgestern Abends abzureisen. (A. Z.)

Suez, 28. Nov. Die letzten Nachrichten von Madagascar sprechen von einem Vertragsentwurf mit Frankreich, dessen vorzüglichste Puncte folgende sind: Die Ausfuhr von Sclaven wird verboten; der Tanguin ist abgeschafft; die Freiheit der Culte wird zugestanden; der Consul Frankreichs wird auf Madagascar wohnen; der Handel wird gestattet; als Zeichen der Freundschaft wird es den französischen Schiffen gestattet, im Kriegshafen vor Anker zu gehen; nur die Douanenabgaben werden wieder eingeführt. Die Königin kann Gesetze geben. (T. H.)

*) Der officiöse Charakter dieser Broschüre ist bekanntlich schon im Moniteur in Abrede gestellt worden.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 2. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80.70; 5proc. Met. 73.90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.50; von 1858: 188 —; von 1860: 91.65; Bankactien 783.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 176.80; Donau-Dampfschiff-Actien 422; österr. Staatsbahn-Actien 186.50; Nordbahn-Actien 167.10; Westbahn-Prioritäten 91.75. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 103.20; London £ 10. 121.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl. vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schrammerstraße 11 im ehemaligen Lunerbaufe, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 11). An beiden Stellen kann Inserate abgegeben werden. Der Raum der vierspaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Freitag. **Nr. 334** **4. December 1863.**

Uebersicht.

Zur Pflanzenernährung. — Münchener Kunstbericht. — Vom Büchertisch. — Vermischtes. — Notizen.
Politische Nachrichten.
☞ Telegramme.
Handels- und Börsen-Nachrichten.

Zur Pflanzenernährung. *)

I.

Soll eine Pflanze wachsen und gedeihen, so muß sie, gleich dem Thiere, Nahrung zu sich nehmen. Während aber das Thier, zur Unterhaltung seines Lebensprozesses organische Stoffe nöthig hat, welche sämmtlich vegetabilischen Ursprunges sind, bedarf die Pflanze rein anorganischer Nahrungsstoffe. Aus der Kohlensäure, dem Wasser und dem Ammoniak erzeugt die Pflanze alle, in ihr vorkommenden organischen Verbindungen.

Die Kohlensäure, das Wasser und das Ammoniak befinden sich in der Atmosphäre und heißen deßhalb auch atmosphärische Nährstoffe; enthält sie der Boden, so sind sie diesem von der Atmosphäre geliehen. Ihre Aufnahme geschieht durch die Blätter und die Wurzeln gleichzeitig.

Die atmosphärischen Nahrungsstoffe nehmen aber in der Pflanze nur dann organische Form an, wenn sie bei ihrem Eingange in den pflanzlichen Organismus begleitet sind von einer anderen Reihe anorganischer Nährstoffe. Diese Nährstoffe bleiben bei dem Verbrennen irgend eines Pflanzentheiles als Asche zurück; es sind die Phosphorsäure, das Kali, der Kalk, die Magnesia, das Eisenoxyd, die Schwefelsäure, die Kieselsäure und das Kochsalz. Sie finden sich ausschließlich in dem Boden und werden nur durch die Wurzel aufgenommen.

Alle genannten Nahrungsstoffe, sowohl die atmosphärischen als auch die sich ausschließlich in dem Boden findenden, haben für das Leben der Pflanzen den gleichen Werth; keiner darf fehlen, soll die Pflanze wachsen und gedeihen.

Die atmosphärischen Nahrungsstoffe sind allgemein verbreitet und verbreitbar; ihre vorhandene Menge reicht hin, wäre auch der ganze Erdball eine einzige fruchtbare Wiese, die organischen Bestandtheile der darauf wachsenden Pflanzen bilden zu helfen. Die Quelle der atmosphärischen Nährstoffe fließt, so lange überhaupt organisches Leben besteht, denn wird ein organisches Gebilde zerstört, so sind die Umsetzungsproducte desselben eben wieder diese atmosphärischen Nährstoffe.

Die Aschenbestandtheile der Pflanzen sind nicht in gleicher Weise wandelbar; einmal dem Acker entzogen, fließen sie demselben von selbst nicht wieder zu, und doch muß er sie enthalten, soll er fruchtbar bleiben, soll er wiederholt Ernten liefern. Sie müssen daher dem Acker wieder zurückgegeben werden, dieses geschieht durch den Dünger. Der Dünger ist das Pflanzennahrungsmittel; er enthält die Nahrungsstoffe für die Pflanzen.

Die Pflanzennahrungsstoffe werden von dem Boden absorbirt. Der Absorptionsprozeß ist ein rein physikalischer Prozeß; er ist ein Act der Flächenanziehung; häufig wirkt jedoch, wenn der absorptionsfähige Körper in Verbindungen sich befindet, in welchen er der Absorption durch den Boden widerstände, noch eine diesen Widerstand beseitigende chemische Thätigkeit mit. Der Vorgang der Absorption ist ein ähnlicher wie bei dem Gerben und Färben. Wie ein Stück Zeug, oder die Thonerde bei der Lackbereitung, der Flüssigkeit, welche den Farbstoff enthält, diesen entzieht und in unlöslicher Form auf sich niederschlägt, so die Ackererde den wässerigen Lösungen die Nährstoffe. Bringt man übelriechende Mistjauche mit Ackererde in Berührung, oder läßt dieselbe durch Ackererde fließen, so wird die Jauche sowohl von ihrem Geruch als auch von ihren Salzen befreit. Die Ackererde entnahm ihr das Ammoniak, das Kali, überhaupt die Pflanzennahrungsstoffe und ließ nur Wasser zurück. Alle wässerigen Nährstofflösungen verhalten sich so; die Nährstoffe werden durch die Erde entzogen und das Wasser sinkt, von ihnen befreit, in die Tiefe.

*) Aus dem in der bayerischen Gartenbaugesellschaft zu München am 29. October gehaltenen Vortrage des Dr. H. Ph. Zöller.

Die Bedeutung des Absorptionsvermögens für die Pflanzenernährung ist nicht zu verkennen. Besäße es der Boden nicht, in kurzer Zeit würden die für die Pflanzen so nothwendigen Nährstoffe des Bodens aus der Ackerkrume gelöst und unseren Quellen und Flüssen zugeführt sein. Aber noch mehr; das Absorptionsvermögen schützt auch die Pflanze gegen die Aufnahme schädlicher Stoffe.

Ist ein Nahrungsstoff mit irgend einer, für das Pflanzenleben nicht nothwendigen oder geradezu schädlichen Substanz verbunden, so hebt der Boden, durch seine genannte Eigenschaft, die Verbindung auf; der Pflanzennahrungsstoff wird absorbirt; die für das pflanzliche Leben bedeutungslose Substanz bleibt gelöst und ist in kurzer Zeit durch den Regen aus dem Bereiche der Wurzeln fortgeführt.

Die Form, in welcher die Nährstoffe vorzugsweise pflanzenernährend wirken, ist also die der physikalischen Bildung. Versuche des hiesigen pflanzenphysiologischen Institutes haben bewiesen, daß Bohnen, Erbsen, Klee, Gerste, Kartoffeln, Tabak welche in Böden wuchsen, die die Nährstoffe physikalisch gebunden enthielten, auf das Kräftigste gediehen und die höchsten Erträge hervorbrachten!

Wenn nun das Wasser für sich die absorbirten Nährstoffe des Bodens nicht löst, wenn ferner nur eine Nährstofflösung in das Innere der Pflanze eindringen kann, so darf wohl gefragt werden, wie bildet sich denn die Nährstoffauflösung? Auch diese Frage wurde durch die in München angestellten Versuche gelöst.

Die Lösung der absorbirten Nährstoffe im Boden geschieht durch deren Aufnahmsorgan durch die Wurzel. — Wenn man den Boden, welcher die absorbirten Nährstoffe enthält, mit saurem Wasser in Berührung bringt, so löst dieses die absorbirten Nährstoffe wieder auf. Füllt man ferner ein Glas mit saurem Wasser und überbindet es mit einer trockenen Blase, so imbibirt sich diese mit der sauren Flüssigkeit. Werden dann unlösliche Pflanzennahrungsstoffe auf die Blase gestreut, so bringt die saure Flüssigkeit der Blase die Nährstoffe zur Lösung, und sie treten durch dieselbe in die Flüssigkeit des Glases über. In ähnlicher Weise geht die Aufnahme der Nahrungsstoffe des Bodens durch die Pflanzenwurzel vor sich; dieselbe ist mit saurer Flüssigkeit imbibirt; sie befindet sich in directer Berührung mit den Erdtheilchen, die saure Flüssigkeit der Wurzelmembran aber löst die absorbirten Nährstoffe von den Bodentheilchen auf und eine Nährstofflösung kann in das Innere der Zellen treten.

Das Absorptionsvermögen erklärt die bedeutenden Mengen Pflanzennahrungsstoffe, welche in einem Boden enthalten sein müssen, soll er eine gute Ernte liefern. — Wenn in der That nur von den Bodentheilchen Nährstoffe aufgenommen werden, mit denen die Wurzeln sich direct in Berührung befinden, demnach ein an Nährstoffen noch so reiches Ackertheilchen, welches die Wurzeln nicht berührt, für die Ernährung nutzlos sich erweiset, so ist einzusehen, es wird nur entsprechend der Wurzeloberfläche aufgenommen. Wäre diese so groß, daß etwa 1/100 der im Boden befindlichen Nahrung in die Pflanze übergehen könnte, so müßte der zu einer Mittelernte gehörende Bedarf in hundertfacher Menge in dem Felde, und zwar so weit die Wurzel geht und sehr gleichförmig vertheilt, vorhanden sein; nur dann kann das Feld eine Mittelernte hervorbringen. Bedürfe also z. B. die Weizenernte einer Hectare 65 Pfund Phosphorsäure, so müßten, damit jedes Ackertheilchen die gehörige Menge dieses Stoffes an die Wurzeln abzugeben vermöchte, 6500 Pfund Phosphorsäure, in der angegebenen Weise, in der Hectare vertheilt sein. Dieses ist aber eine sehr bedeutende Menge Phosphorsäure und sie für das Feld eines einzigen nur kleinen Landes aufzubringen, wäre geradezu unmöglich. In Wirklichkeit ist solches auch nicht nothwendig; jeder fruchtbare Boden enthält schon von vornherein die gehörige Menge Pflanzennahrung und der Pflanzenproducent braucht daher blos diese Menge in seinem Boden zu erhalten. Dieses geschieht durch den Dünger. Der Dünger ist der Erhalter der Feldfruchtbarkeit.

Münchener Kunstbericht.

δ (1. Dec.) So viel auch schon die Maler für die künstlerische Verherrlichung der Nebel gethan haben, so hartnäckige Feinde haben sie trotzdem Jahr für Jahr an den Novembernebeln. Mit was für brillanten oder zarten Farbentönen sie ihr Gemälde auch ausgeführt haben mö-

gen, in der morosen Beleuchtung dieser mißlaunigen Kritiker erscheint Alles in gleich trübseligem Lichte. Daß sich die Novitäten der diesjwöchentlichen Ausstellung gerade ganz besonders hierüber zu beklagen hätten, möchten wir nicht behaupten. Sind sie auch nicht von der Art, daß man von ihnen sagen müßte: „Begehret nimmer und nimmer zu schauen, was die Götter gnädig bedeckt mit Nacht und mit Grauen", so dürfte doch der Inbegriff des Schönen, welcher diesmal von neidischem Dunkel umhüllt ist, nicht allzugroß sein, obschon das Verzeichniß der neu producirten Werke ziemlich lang ist.

Eine der ansprechendsten Gaben ist unstreitig „die Briefbötin" von K. Bauerle. Das halbwüchsige Mädchen, welches eben im Begriff ist, in ein Haus einen schwarz versiegelten Brief zu tragen, und dazu ein der muthmaßlichen Trauerbotschaft entsprechendes Gesicht macht, hat wegen ihrer Theilnahme selbst etwas Theilnahmerweckendes, sie ist auch, abgesehen hievon, eine nicht unangenehme Erscheinung, und außerdem besitzt das Bild auch einige in technischer Beziehung gut ausgeführte Parthien. Bei alledem leidet das Motiv an einer gekünstelten Sentimentalität, und die Ausführung an einer unklaren Durchbildung des Gedankens. Das Mädchen hat in ihrem Korbe noch viele Briefe, unter anderen auch einen oben aufliegenden, mit fünf rothen Siegeln versehenen Geldbrief. Wird nun das Mädchen vor dem Hause, in welches sie diesen zu tragen hat, ebenso lustig aussehen, wie vor diesem traurig? Sobald man dies annimmt, erscheint uns die Sache sogleich komisch, und mit der Rührung ist's vorbei. Der Künstler meint vielleicht, das sei eben der Humor davon; aber von diesem Humor bekommt man doch thatsächlich auf dem Bilde nichts zu sehen. Der Dichter vermöchte einen solchen Vorgang mit wechselnder Stimmung zum Ausdruck bringen, der Maler aber nicht. Zu noch manchen anderen Fragen fühlt man sich dem Bilde gegenüber veranlaßt, z.B.: „Könnte nicht der Brief mit dem schwarzen Siegel von einem Hofbedienten kommen, der bloß schwarz siegelt, weil gerade um irgend einen, wer weiß wie weitläufig verwandten Prinzen Hoftrauer ist? oder am Ende gar den Tod eines unbekannten Goldonkels in Amerika melden, und eine reiche Erbschaft in Aussicht stellen? — Armes Mädchen, dann hast Du Deine Thränen umsonst vergossen! — Und könnte nicht umgekehrt der Geldbrief von einem Advocaten kommen, der dem Empfänger mittheilt, daß er ihm statt der vollen Summe nur wenige Procente zu retten vermocht habe? — Armes Kind, wie wirst Du Dich entsetzen, wenn man auf den Glückwunsch Deines freudestrahlenden Gesichts mit einem ellenlangen Fluch antwortet! — Eine sentimentale Briefbötin ist also jedenfalls gar vielen Täuschungen ausgesetzt. Glücklicherweise hat die Natur dafür gesorgt, daß es der jugendliche Sinn nicht so schwer zu nehmen pflegt, und die Oberpostbehörde trägt dafür Sorge, daß überhaupt die Jugend mit so gemüthbeunruhigenden Geschäften nicht mehr behelligt wird. Bedenken, wie diese, mögen prosaisch klingen; immerhin wird der Maler wohl thun, sich vor der Ausführung eines Motivs damit abzufinden, wenn sie ihm nicht hinterher den poetischen Eindruck seiner Arbeit verkümmern sollen. Befriedigender in diesem Betracht ist der „Namenstag" von Joseph Müller, obschon man das Bild ohne die ihm gegebene Bezeichnung auch in anderem Sinne auffassen könnte; insbesondere ist die Art und Weise, mit der das Mädchen gerade einen Ring betrachtet, zur Erweckung einer anderen Vorstellung angethan. Conception und Darstellung gehen nicht über das Gewöhnliche hinaus. Lebensvoller ist die schon auf der internationalen Ausstellung gesehene „Heimkehr der Großeltern" von H. Marr; ganz besonders gelungen ist dem Künstler die Figur des Großvaters, wie er sich mit dem ihm entgegenkommenden Enkelchen in Beziehung setzt. Es ist schade, daß die Gruppe nicht in größerem Maßstabe ausgeführt ist. Dem Motiv würde sich alsdann weit mehr haben abgewinnen lassen. Gerade eine Größe, wie sie die Figuren auf diesem Bilde besitzen, wirkt nicht recht günstig. Sie hebt die Gruppe über die Bedeutung einer bloßen Staffage hinaus, ohne dem Ganzen die Bedeutung eines Genrebildes zu geben. — Zwei kleinere Genrebilder lieferte F. Schlesinger. Das eine führt den Titel: „der gestörte Künstler", und zeigt uns einen Knaben, der beschäftigt ist, nach einer Gypsbüste zu zeichnen, aber dabei durch sein Brüderchen unterbrochen wird, welches ihm als würdiges Vorbild einen Hanswurst vor die Augen hält. Die Figur dieses Kindes ist lebensgetreu; alles Uebrige sieht ein wenig gesucht aus. Auch das andere Bild enthält eine Kinderscene, indem es darstellt, wie Kinder in paradiesischer Unschuld am Brunnen ihre „ländliche Toilette" machen. Es ist — nicht vom Künstler, sondern nur vom Kunstverein — zu solcher Höhe erhoben, daß unser kritischer Blick nicht zu ihm hinaufgereicht hat. Die allzu nahe Betrachtung solcher paradiesischer Nuditäten und ländlichen Cruditäten mag dem Verein bedenklich erschienen sein.

An sonstigen Figurenbildern lieferte Alois Bach: „Reitende Artillerie", ein steiles Terrain passirend", K. Moßdorf ein männliches Porträt, und M. Stieler einen „Genius", ein recht liebliches, obschon ein wenig süßlich ausgestattetes Studienköpfchen.

Unter den Landschaften war die bedeutendste: „Mondnacht, Motiv vom Como-See" von F. Unterberger. Sie war poetisch empfunden, und mit Geschicklichkeit ausgeführt; aber der bräunliche Grundton, in welchem sie gehalten war, schien uns doch den Charakter italienischer Mondnächte nicht so treu und zauberisch wiederzugeben, wie der grünliche Grundton der Stange'schen Mondscheinlandschaften — Durch glückliche Behandlung des Helldunkels unter einem matten Lichtreflex zeichnete sich eine „Parthie in der Nähe des Hamburger Hafens" von L. Mecklenburg aus; auch von Seiten der Composition war sie nicht ohne Eigenthümlichkeit. — Von sehr zarten Nuancen des Colorits und feiner Modellirung war der „Herbstmorgen, Parthie bei Possenhofen" von K. Heilmayer; matter in der Wirkung Hans Brunner's „Motiv aus dem Salzkammergut", obschon der Eindruck eines Sees und des dahinterliegenden Gebirges in der Gluth der Mittagssonne treu nachgebildet war. Dem aufgespannten rothen Regenschirm auf dem Nachen im Vordergrunde in seinem Contrast gegen die Landschaft glauben wir schon auf einem andern Bilde begegnet zu sein. Jos. Schertel producirte sich mit einer „Parthie bei Schäftlarn" in der jetzt beliebten dunkel gehaltenen studienhaften Manier. So sehr wir einfache, anspruchslose Motive lieben, können wir doch weder von dieser Arbeit, noch von A. Seibel's „Waldlandschaft" sagen, daß uns in ihnen etwas zur Anschauung gebracht wäre, was nur das Künstlerauge zu entdecken und zu empfinden vermag. Und gerade das verlangen wir von Bildern, welche einfache Motive behandeln. Gebhard's „Am Starnberger See" war von mattem, H. Reder's „Parthie vom Dachauer Moos" mit hochgelbem Abendhimmel von übergrellem Eindruck. — Die „Auerhahnfalz von W. Reinhardt und „Aus dem bayerischen Gebirg" von K. Lieske gehörten in die Kategorie der zwischen Thierstück und Landschaft schwankenden Bilder; jedoch prävalirte im ersteren die Landschaft, in diesem das Thierstück. In jenem war das Gegeneinanderwirken bräunlicher Baumstämme und eines tiefblauen Hintergrundes von eigenthümlicher malerischer Wirkung.

Außerdem liefert K. Biller ein Glasgemälde nach Tiziano da Cadore (der Zinsgroschen), J. Resch einen „Christus mit der Dornenkrone", Fleischmann in Pastell das Porträt einer Dame, und Anna Martignoni in Form einer allegorischen Figur „Das neue Jahr." Wenn das neue Jahr so aussieht, wie dieses, haben wir eben nicht viel Ursache, uns dazu zu gratuliren.

Vom Büchertisch.

*** Es ist nicht ein Ding, ob man in einer alten Stadt als Fremder herumwandelt, oder, wenn man dort einheimisch geworden, und mit den oft seltsamen und ergreifenden Vorgängen und Sagen vertraut ist, die sich an die einzelnen Häuser, Kirchen, Plätze und Denkmale knüpfen. In diesem letzteren Falle gewinnt die Stadt plötzlich ein geheimnißvolles Leben: die alten Steinbilder, die verschnörkelten Erker, die Thürme und Mauerreste erzählen uns Dinge aus fernen Jahrhunderten, in Fenstern und Straßen sehen wir fremdartige Gestalten, die schattenartig an uns vorüberziehen, und da und dort entspinnt sich plötzlich ein Kampf, Schwerter blitzen, Staub wirbelt empor, Helme und Lanzen blinken, da und dort stürzt einer der Kämpfenden, — auf einmal wieder ist Alles in Nebel zerflossen, aus dem sich eine prachtvolle kirchliche Procession entwickelt, in wallenden Weihrauch gehüllt, oder ein Aufzug lustiger Gesellen des „erbergen" Handwerkes, die zu irgend einem fröhlichen Schimpfspiel ausziehen, oder wir sehen in einer düster beleuchteten Zelle auf das Sterbelager eines heiligen Mannes, dem seine Zeitgenossen hohe Verehrung weihen, oder aus einer engen Gasse entwickelt sich eine blendende Reiterschaar: Fürsten und Ritter und Pagen reiten zum festlichen Turnier, holde Frauen winken ihnen von den Erkern und Fenstern herab Grüße zu, bewerfen sie auch wohl mit Blumen. Dort hinter jenem kleinen Fenster sitzt ein absonderlich gelehrter Mann, der sein ganzes Leben nur der Ergründung der schwierigsten Dinge widmet, unbekümmert um Alles, was sonst um und neben ihm vorgeht; wir sehen die Baumeister am Werke, um die Dome, Kirche und Paläste zu bauen, wir hören da nächtlich den Spuck der Gespenster, so nicht zur ewigen Ruhe gelangen können — kurz wer die alten Geschichten einer großen alten Stadt kennt, lebt ein doppeltes Leben, und ist eine Art von Sonntagskind, das mehr sieht, als gewöhnliche Leute.

Unser Franz Trautmann hat hier in München Vieles gethan, um die Kenntniß solcher städtischen Sagen und Ereignisse in den weitesten Kreisen zu verbreiten, und so eben hat wieder ein neues, allerliebst ausgestattetes Büchlein von ihm die Presse verlassen, das einen wahren Schatz von solchen alten Münchener Geschichten birgt, nämlich

> die Alt-Münchener Wahr- und Denkzeichen, erzählt von Fr. Trautmann. München 1864. Verlag der Lentner'schen Buchhandlung."

Mit einem bienenartigen Fleiße hat Trautmann hier Alles zusammengestellt, was zur Erklärung von alten Gebilden, Malereien u. s. w.

dienen kann, und manche schöne Sage hiedurch dem ihr außerdem drohenden Vergessenwerden entrissen. Der Ton, in welchem Trautmann diese kurzen Geschichten erzählt, ist von einer gemüthlichen Heiterkeit durchdrungen, welche auch bei den trübsten Ereignissen immerhin noch einen anmuthenden Eindruck hinterläßt, und die man in allen seinen Schriften wiederfindet.

Wir können für die bevorstehende Weihnachtszeit dieses schöne, 264 Seiten starke Büchlein als Festgeschenk, namentlich für München, dem Publicum auf das Beste empfehlen.

Notizen

* In nächster Woche kommt im k. Hof- und Nationaltheater wieder eine Novität, **Blum's** Lustspiel „Die Schule der Verliebten", zur Aufführung. Zu Mitte December soll **Shakespeare's** Trauerspiel „Coriolan", seit sechs Jahren nicht mehr gegeben, in neuer Besetzung folgen; die scenische Leitung wird der neu engagirte Regisseur Herr **Jenke** übernehmen. Demnächst wird auch ein Fräulein **Hildebrand** aus Berlin probeweise gastiren, um die Ende dieses Monats von hiesiger Hofbühne abgehende Frln. Meindl zu ersetzen — Noch vor Weihnachten wird die erste Darstellung von Baron **Perfall's** komischer Oper „Das Conterfei" erwartet.

* Im Gebiete der Zeichnenkunde möchten wir auf ein neues Werk aufmerksam machen, welches das sehr zerstreut liegende Material aus Specialwerken in ein schönes Ganzes ordnet und erweitert und den gesammelten Stoff klar und verständlich vorträgt, was dem Herrn Verfasser durch beigegebene sehr geschmackvolle und saubere Zeichnungen und Pläne auf 16 großen Quarttafeln vollkommen gelungen ist. Das Werk heißt: „**Theorie des Planzeichnens**" von **Ludwig Wörner** (Aschaffenburg, Krebs). Eine besondere, nicht unwichtige Abtheilung bildet dabei die Lehre von der Bergzeichnung in Schraffir- und Tuschmanier. Auch ist das Copiren und Reduciren der Pläne und Karten, sowie die Anfertigung der Forstkarten je nach Zweck und Bestimmung bündig abgehandelt. Die Nützlichkeit dieses Werkes ist so in die Augen springend, daß es in jeder bezüglichen Lehranstalt vorhanden sein und jeder größeren Bibliothek einverleibt werden sollte. Lehrern und Schülern vom Fach wird dasselbe ganz besonders empfohlen.

* Der berühmte Tenor **Giuglini**, welcher in der vorigen Saison für 140,000 Francs in London engagirt war, hat vor Kurzem in seiner Vaterstadt Fano bei Turin gesungen. Die kleine Stadt hat mit einem Aufwande von 500,000 Francs ein neues Theater gebaut und schrieb an ihren Landsmann, welcher in Madrid gastirte, um ihn für die Eröffnung des Theaters zu gewinnen, wobei sie bemerkte, daß man hoffe, er werde bezüglich seiner Bedingungen seine Geburtsstadt berücksichtigen. Giuglini antwortete darauf sofort: Er sei Sänger von Profession, müsse von seiner Kunst leben und könne auch in seiner Vaterstadt nicht umsonst singen; daher müsse er darauf bestehen, daß man ihm für jeden Abend 10 Procent bewillige. Der Vorschlag wurde angenommen, und Giuglini hat sich für jede der sechs Vorstellungen das bedungene Honorar gewissenhaft auszahlen lassen.

– Eine spanische Zeitung bringt einen Brief aus Rom vom 24. October mit folgender amüsanter Mittheilung über **Franz Liszt**: „Kürzlich besuchte der heilige Vater den großen Künstler in seiner Zurückgezogenheit auf dem Monte Mario. Der berühmte Pianist wohnt da in dem Dominicanerkloster, nahe der Kirche, welche auf dem Flecke erbaut ist, wo Constantin die himmlische Fahne erschien. Ueber eine Stunde hörte Pius IX. Liszt's Spiel zu; dann erhob er sich in größter Bewegung, und als Liszt sich ihm zu Füßen werfen wollte, umarmte ihn der heilige Vater zärtlich und rief: „Du hast mich schon hier die himmlische Musik kosten lassen; nachdem ich Dich gehört, verstehe ich besser, was die Chöre der Engel sind." Liszt ist damit beschäftigt, das Leben des heiligen Franz von Assisi in Musik zu schreiben; die wunderbaren und unnachahmlichen Legenden Fioretti's übersetzt er prachtvoll in die Klänge und Harmonieen seines Instrumentes. Vor Anderem ist der Dialog bemerkenswerth zwischen dem Bettler Jesu Christi und den Vögeln, welche ihn trillernd am Fuße des Berges Alvenno begrüßen. Man hat nie eine bezauberndere, einfachere und zugleich bewunderswerthere Musik gehört. Es scheint, daß eine göttliche Eingebung diese unvergleichlich schöne Melodie dictirt hat." Jedenfalls eine interessante Phase in der Entwicklung der Zukunftsmusik.

– Der französische Consul in Bagdad, Herr **Delaporte**, hat bei dem Dorfe Keffil, nicht weit von der Stätte des alten Babylon, an dem Grabe, welches traditionell den Namen des Ezechiel führt, interessante Ausgrabungen veranstaltet. Es kamen u. A. Statuetten von ausgezeichneter Arbeit zu Tage. Man hält die aufgedeckte Grabstätte für die eines Kriegers aus Alexander des Großen Zeit.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

* **München**, 3. December*). Auf die Adresse der beiden Gemeindecollegien Münchens ist heute Nachmittags das nachstehende Telegramm aus Rom an den Bürgermeister von Steinsdorf eingetroffen:

„Ich habe Ihr loyales Telegramm empfangen. Ich kehre unverweilt in Meine treue Hauptstadt zurück, obwohl Meine Gesundheit das Gegentheil wünschenswerth machte, eingedenk Meiner Regentenpflichten, die Ich stets über alles stellte."

König Max.

□ **Frankfurt**, 3. Dec. Abendgeschäft: National 63¼. Creditactien 165¾. Loose 74¼.

°° **Rom, 3. Dec. Die Rückkehr Sr. Majestät des Königs nach München erfolgt unmittelbar. Die Vorkehrungen werden schleunig getroffen.** (Wiederh.)

□ **London**, 3. Dec. Die Bank von England erhöhte heute ihren Disconto auf 5 Procent.

Krakau, 2. Dec. Berichten aus Warschau zufolge hat die geheime Nationalregierung Mieroslawski aller Amtsverrichtungen enthoben und demselben seine Entlassung zugestellt. (Pr.)

Krakau, 2. Dec. Gestern fand die Schlußverhandlung gegen den früheren preußischen Abgeordneten v. Bentkowski hier statt. Derselbe wurde nach § 66 des St.-G.-B. für schuldig erkannt und zu einmonatlichem Kerker verurtheilt. (Pr.)

München, 4. Dec. Nachträglich zu unserem gestrigen Telegramm aus Rom, können wir heute mittheilen, daß der k. Baurath, Hr. **Petri**, Reisecommissär Sr. Majestät des Königs, gestern bereits von hier nach Marseille abgegangen ist.

** **München**, 4. Dec. Ihre kaiserlichen Hoheiten der Großfürst und die Frau Großfürstin Konstantin von Rußland sind mit hohem Gefolge gestern Abends, von Wien kommend, hier angekommen und in der k. Residenz abgestiegen. Die hohen Herrschaften werden in einigen Tagen nach Baden-Baden weiterreisen.

München. Den Nachgenannten wurden Gewerbsprivilegien verliehen und zwar: unterm 14. November l. Js. dem Kaufmann und Gutsbesitzer Karl Fièver von Köln auf einen verbesserten Injecteur für den Zeitraum von vier Jahren, vom 14. November l. Js. anfangend; unterm 18. November l. Js. dem damaligen Hoftapezierer Christian Haumann von München auf Bereitung einer „Brandsteinmassa" benannten Mischung für den Zeitraum von drei Jahren, vom 18. November l. Js. anfangend; unterm 20. November l Js. dem Fabrikbesitzer Dr. Lorenz Giulini von Ludwigshafen auf Bereitung von kohlensaurem Baryt und kohlensaurem Natron für den Zeitraum von zwei Jahren, vom 20. November l. Js. anfangend; unterm 22. November l. Js.; dem Alexander Guild von Dundee auf eine Maschine zum Brechen von Flachs, Hanf und anderen Pflanzenfasern für den Zeitraum von vier Jahren, vom 22. November l. Js. anfangend; dem Cigarrenfabricanten L. Friedrich Blumröder in Speier auf verbesserte Cigarrenfabrication für den Zeitraum von zwei Jahren, vom 22. November l. Js. anfangend; unterm 23. November l. Js. dem Baptist Emil Louit (ainé) von Paris auf eigenthümliche Lampencylinder für den Zeitraum von zwei Jahren, vom 23. November l. Js. anfangend; unterm 29. November l. Js. der Firma Schäfer und Budenberg von Buckau bei Magdeburg auf einen neuen Bremsapparat für Eisenbahnfahrzeuge für den Zeitraum von vier Jahren, vom 29. November l. Js. anfangend; dem Maschinenmeister der hessischen Ludwigsbahn, Georg Thomas von Mainz, auf Verwendung im Betriebe befindlicher Locomotiven als Dampfspritzen und Dampfwasserbeförderungsmaschinen für den Zeitraum von vier Jahren, vom 29. November l. Js. anfangend. — Vom königlichen Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten wurde die Einziehung folgender Gewerbsprivilegien wegen nicht gelieferten Nachweises der Ausführung dieser Erfindungen in Bayern verfügt, und zwar: des dem Civilingenieur Franz Windhausen von Duderstadt in Hannover und dem Kaufmann Heinson Puch von Braunschweig unterm 7. November v. Js. verliehenen und unterm 15. November v. Js. ausgeschriebenen vierjährigen Gewerbsprivilegiums auf eine eigenthümlich construirte calorische Hochdruckmaschine, des den Me-

*) Aus unserer gestrigen zweiten Extra-Beilage wiederholt.

chanikern Schäffer und Budenberg von Buckau bei Magdeburg unterm 7. November v. Js. verliehenen und unterm 15. November v. Js. ausgeschriebenen vierjährigen Gewerbsprivilegiums auf einen eigenthümlich construirten Meßapparat für Flüssigkeiten; des dem Oberingenieur August Köstlin und dem Assistenten Anton Battig von Wien unterm 8. November v. Js. verliehenen und unterm 15. Novbr. v. Js. ausgeschriebenen fünfjährigen Gewerbsprivilegiums auf ein neues System des Eisenbahn-Oberbaues ohne Holz; des dem Thurmuhrmacher und Mechaniker Joh. Neher von München unterm 14. November vorigen Jahres verliehenen und unterm 22. November vorigen Jahres ausgeschriebenen zweijährigen Gewerbsprivilegiums auf eine neue Hemmung für Uhrwerke; des dem James Eglinton Anderson Gwynne von London unterm 18. Nov. v. Js. verliehenen und unterm 22. Nov. v. Js. ausgeschriebenen vierjährigen Gewerbsprivilegiums auf eine verbesserte Centrifugalpumpe und deren Anwendung zu Geschwindigkeitsmessern, und des dem Ad. Heinr. Polko von Ratibor unterm 22. Novbr. v. Js. verliehenen und unterm 26. Nov. v. Js. ausgeschriebenen zweijährigen Gewerbsprivilegiums auf einen neuen Webestoff, bei welchem die Kette aus Garn oder ähnlichen Stoffen, der Einschuß aber aus Stroh besteht.

Karlsruhe, 2. Dec. Es geht das Gerücht, den Ständen soll eine Vorlage gemacht werden, wodurch dem Erbprinzen Friedrich von Augustenburg aus der großherzogl. Staatscasse die Summe von 1 Mill. Gulden unverzinslich zur Verfügung gestellt werde. (Beob.)

Ein Artikel der „Karlsr. Ztg." „Zur Situation" sagt, daß man bezüglich Schleswigs vergeblich jetzt und später nach einer Auskunft ausspähen werde, die etwas anderes als internationalen Krieg bedeute. Bezüglich Holsteins scheine der „rechtlich und politisch einzig richtige Weg, die in Holstein eingedrungenen Fremdlinge als Bundesfeinde zu betrachten und ohne weitere Formalitäten auf Grund der Art. 1, 38, 39 der W. Sch. A. und anderer Bundesartikel aus dem Lande zu treiben."

Kassel, 29. Nov. In einer gestern stattgehabten Generalversammlung der hiesigen Turngemeinde hat man einstimmig beschlossen, den in der Bürgerversammlung am 25. d. M. gefaßten Resolutionen in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit sich anzuschließen und sofort eine Zeichnung wöchentlicher Geldbeiträge zu veranlassen, sowie gleichzeitig diejenigen Turner, welche geneigt sind, erforderlichen Falles persönlich an dem bevorstehenden Kampfe sich zu betheiligen, zur Meldung aufgefordert werden, um in dem Gebrauch der Waffen geübt zu werden.

Hannover, 30. Sept. Eingegangener Privatdepesche zufolge soll die englische Regierung Preußen zum Festhalten am Londoner Protokoll dadurch bewegen wollen, daß sie ihm die Succession in Braunschweig garantirt. (?)

* **Göttingen**, 30. Nov. Der schleswig-holsteinische Ausschuß des Nationalvereins, gebildet aus den Mitgliedern v. Bennigsen, Brater, Fries, Metz, Miquel, Schulze-Delitzsch, Streit, hat einen Aufruf an alle Deutsche ohne Unterschied der Parteiansicht erlassen, worin er zur thätigen Hilfeleistung, namentlich durch Geldmittel, sowie zur Uebung in den Waffen auffordert, damit, „wenn der Augenblick zum Handeln gekommen ist, die deutsche Jugend kampfbereit zu den Waffen greifen kann." — In Einbeck und Osnabrück haben stark besuchte Volksversammlungen zu Gunsten Schleswig-Holsteins stattgefunden, worin der Wunsch nach baldigem Einrücken der k. hannover'schen Truppen in Holstein kundgegeben wurde.

Hamburg, 1. Dec. Die Dänen räumen heimlich zur Nachtzeit ihre Depots in Holstein. Die friedliche Bewegung für Erbprinz Friedrich von Augustenburg ist im Steigen. (W. Pr.) (Wiederh.)

Hamburg, 1. Dec. Die Nachricht, die auf telegraphischem Wege in den letzten Tagen hieher gelangt war, daß die englische Canalflotte Befehl erhalten habe, von Spithead nach Kopenhagen in See zu gehen, ist, der „B.- u. H.-Z." zufolge, irrig. Ein großer Theil der Canalflotte geht vielmehr nach Lissabon, ein anderer Theil folgt eben dorthin im December.

Bremen, 30. Nov. Bremer Kaufleute wollen nach der „Frankf. P.-Z. in England zwei Panzerschiffe zum Schutz ihres Handels bauen lassen.

Berlin, 1. Dec. Die „Kreuzzeitung" schreibt: Wir haben bereits mitgetheilt, daß die beiden Divisionen, denen mit Bezug auf die bevorstehenden Operationen in Holstein der Befehl zur Kriegsbereitschaft zugegangen ist, die 6. und 13. sind. Den Befehl über diese beiden Divisionen wird, wie wir hören, Prinz Friedrich Carl erhalten.

Berlin, 1. Dec. Wie die „Zeidler'sche Corr." hört, ist heute die Ordre zur Einberufung der Reserven der 6. Division ergangen.

Aus Oesterreich. Dem in Innsbruck gegebenen Beispiele folgend, haben seitdem in mehreren österreichischen Provinzen Gemeindevertretungen, unter andern die von Graz, Klagenfurt und Brünn, Zustimmungsadressen zu der Rechbauer'schen Interpellation wegen Schleswig-Holsteins beschlossen. Von einem in Wien gebildeten Hilfscomite, unter dessen Mitgliedern hervorragende Persönlichkeiten sich befinden, ist mit der Sammlung von Geldbeiträgen bereits begonnen worden; eine Adresse an das Haus der Abgeordneten wird in der Kaiserstadt zur Unterzeichnung aufgelegt werden.

Aus Schleswig. Nach der „Flensb. Ztg." ist die Gräfin Danner auf Schloß Glücksburg an der Gesichtsrose erkrankt. (An demselben Ort und an derselben Krankheit starb bekanntlich ihr königlicher Gemahl.)

St. Gallen, 30. Nov. Der große Rath hat mit Berathung der Concession zu einer Bodensee-Gürtelbahn begonnen. Die Commission trägt auf Genehmigung der Concession an. Die Unternehmer der Bahn sind: Talabot, Director der Mittelmeerbahn, Bankier Hentsch und Law, alle drei in Paris. Art. 3 bestimmt, daß die Bahn von dem Zeitpunct an, wo von Oesterreich und Bayern die Concessionen ertheilt worden, in $2\frac{1}{2}$ Jahren vollendet sein müsse. Dieselbe wird von Lindau über Bregenz nach Lautrach und St. Margarethen geführt, und bei Rütti wird eine Brücke über den Rhein zur Verbindung mit Feldkirch gebaut werden.

Ein **neapolitanisches** Blatt meldet, daß das Tribunal von Avellino unter der Anwendung des drakonischen Brigantengesetzes den dortigen Domherrn Ricardi wegen Gemeinschaft mit den Briganten und Verbergung derselben zu zwanzigjähriger Zwangsarbeit verurtheilt hat. Dreiundachtzig Personen wurden zu mehr oder weniger Jahren derselben Strafe aus demselben Grunde verurtheilt. Etliche hundert andere wurden auf die Inseln deportirt.

* **London**, 31. Nov. Die „Morning Post" ist heute der Meinung daß ein Congreß die Gefahren Europas nur vermehren würde. „Times" finden die Gefahr eines schlimmen Ausganges der deutsch-dänischen Frage durch die Erklärung Oesterreichs und Preußens verringert. Lord Russell werde Dänemark einladen, die Ordonnanz v. 30. März für Holstein zurückzuziehen. Beim Erlaß dieser Ordonnanz habe der König seine Befugnisse überschritten, und wenn er sie nun zurücknehme, so beseitige er dadurch jeden Vorwand einer Bundes-execution. „Daily News" sucht die Bedenklichkeiten der französischen Presse über die abschlägige Antwort Englands auf die Congreßeinladung zu bekämpfen. Nur mit Bedauern sei man daran gegangen. Es wäre vielleicht höflicher gewesen, aber weniger aufrichtig, wenn man mit dem Congreßvorschlage gespielt und ihn erst nach einem diplomatischen Feldzuge abgelehnt hätte. Wenn schon die bloße Mittheilung der Motive der Weigerung Englands in Paris eine solche Erregung hervorgebracht habe, was müßte erst da ein Congreß zur Folge haben! Das liberale Frankreich und das freie England könnten sich gegenüber nie falsch sein. — Nach einer weiteren Mittheilung von „Daily News" soll Herr Trikupis sich noch immer weigern, den Tractat über die Abtretung der jonischen Inseln zu unterzeichnen, indem Griechenland fortwährend darauf besteht, daß die Befestigungen von Corfu nicht geschleift werden sollen.

London, 30. Nov. Man spricht von einem sehr h rzlich gehaltenen eindringlichen Briefe Napoleon's III. an die Königin Victoria, worin er sie im Interesse des europäischen Friedens auffordert, seine Congreß-Anerbietungen nicht zurückzuweisen.

Newyork, 21. Nov. Depeschen aus Knoxville vom 19. Novbr. stellen die Lage von Burnside als günstig dar. Die Verbindung mit Cumberland ist unterbrochen. Banks besetzte am 5. Nov. Brownsville. In Matamoras wird ein Aufstand zu Gunsten der Franzosen erwartet. Der Consul der Union befürchtet Gewaltthätigkeiten; ein Theil der Truppen Banks' ist zu seinem Schutz dahin abgegangen. Goldagio $45\frac{3}{4}$; Wechsel auf London 167.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 3. December. Oesterr. Nat.-An. $63\frac{1}{2}$; 5proc. Met. 58P; Bankactien 740; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71; von 1858: 182; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $74\frac{3}{4}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $133\frac{1}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien $107\frac{1}{2}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 108; Westbahn-Priorität $75\frac{3}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 167. Wechselcurs: Paris 93; London $117\frac{1}{2}$; Wien $95\frac{1}{4}$.

Wien, 3. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 75; 5proc. Met. 74 10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.50; von 1858: 138 20; von 1860: 91.70; Bankactien 784.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 177.—; Donau-Dampfschiff-Actien 423; österr. Staatsbahn-Actien 186.—; Nordbahn-Actien 167.—; Westbahn-Prioritäten 92.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103.80; London £ 10. 121.40; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl. Dr. K. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl. vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 im ehemaligen [illegible], und von [illegible] Commissions-Bureau, ([illegible] Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Sonnabend. **Nr. 335.** **5. December 1863.**

Uebersicht.

Zu Mozarts Gedächtniß.

Gedicht von Herman Lingg.

Der Stolz des Schmerzes war's zu allen Zeiten,
Daß, wem zu früh der Tod die Augen schloß,
Daß den durch's Reich der Schatten noch begleiten
Der Nachwelt Thränen um sein schönes Loos;
Doch wenn der Töne Meer quillt von den Saiten,
Entringen Welten sich dem Seelenschooß,
Und schwellen mit dem Schmerz, den sie verklären,
Hinüber in die Harmonie der Sphären.

Aus jenen Sphären, eine selbst gesendet,
Erschienst Du dieser Erdenwelt, und hast
Verschwenderisch von jenen Höh'n gespendet
Den Wonnerausch, der jede Brust erfaßt
Die Deinen Tönen lauscht; wie früh vollendet,
Wie führte dich die Muse, wie mit Hast
Ins Leben ein, um bald auf ihren Schwingen
Dich Deinem Himmel wieder heimzubringen.

Wie traulich spricht, wie lieblich zum Gemüthe
Der Genius in eines Kindes Geist,
Wenn sich gestaltet jene Wunderblüthe,
Die früh und stolz dem Niedern sich entreißt,
Wenn fördernd die Natur in stiller Güte
Dem innern Schau'n all ihre Wunder weist,
Und laut und lauter die Accorde klingen,
Die bald allmächtig jedes Herz bezwingen!

Und wie beim Licht der jungen Morgenröthe
Die Säule klang, so hoch und rein erscholl
Das wunderbare Lied, die Zauberflöte;
Wie goldig hell, wie rein und seelenvoll!
Wenn noch die Nachtigall was überböte
So wär es dieser Flöte süßes Moll!
Hier führst du priesterlich durch jede Reihe
Der Läuterung Dich selbst zur höchsten Weihe.

Du lehrst daß jeden Schmerz Musik verkläre;
Aus Trauer jubelnd, und im höchsten Glück
Der Wehmuth Laut, lenkt sie auf gold'ner Fähre
Den Menschen in sein Paradies zurück,
Durch jede Nacht, durch jede Himmelssphäre,
Durch Tod und Hölle; ja Dein Meisterstück,
Dein Don Juan erschüttert, wie mit Worten,
Nur Hamlet kann und Faust, selbst ihre Pforten.

Bis ihn die Teufel in die Hölle schlagen,
Unüberwindlich bleibt sein Uebermuth,
Voll Frevellust durch's Leben hinzujagen;
So perlt der Wein, so ras't der Rache Gluth!
Kann man vom Marmorbild, es lebe, sagen,
So tönt es marmorn hier aus einer Fluth
Wie zum Gericht erklung'ner Tubaklänge, —
So wandelt das Verhängniß seine Gänge.

Der Meister aber sitzt in stiller Stunde
Beim Mondlicht am Claviere zum Gesang,
Wo stets ein Quell von Schmerz und Lust dem Grunde
Des innigen Gemüthes sich entrang,
Und tiefster Ernst mit losem Scherz im Bunde,
Und heil'ge Scheu, und höchster Sehnsucht Drang.
Sonaten, Symphonien — all' die Noten
Folianten gäb es, freilich keine todten! —

Am Thore dort des Domes die Cypresse,
Gen Himmel deutend ragt sie schlank und frei;
Ich hör das Requiem, die Trauermesse;
O Staub, ruft mir's es laut, geh' nicht vorbei!
Blick in die Seelenangst, die Todtenblässe;
Hör an der Auferstehung Jubelschrei!
Von tiefstem Abgrund bis zum höchsten Strahle
Erheben Dich die Stimmen im Chorale.

Wer hat von jener Sage nicht vernommen,
Daß einst in Mozart's Haus ein Fremder trat,
Der sagte, daß er fernher sei gekommen,
Und um ein Requiem den Meister bat?
Da schrieb er, ahnungsvoll das Herz beklommen,
Den Tod erwartend, der ihm war genaht,
Und wie beseelt von jenen, die ihn riefen,
Sein Schwanenlied, den Inhalt alles Tiefen.

Die Leuchter am Altar sind angezündet,
Die Orgel ruft: „o komm und horch, es ist
So tief in menschlicher Natur gegründet,
Daß unser Herz der Stunde nicht vergißt,
In die die Summe aller andern mündet,
Geheimniß, das kein Sterblicher ermißt. —
Er ist vielleicht auch dieß ein Amt der Seelen,
In Tönen uns vom Jenseits zu erzählen? —

Dein Grabmal, Mozart, schmückt die Thränenweide,
Die Büßerin mit ihrem langen Haar,
Voll Sehnsucht senkt sie, noch vertieft im Leide
Die Zweige sanft auf Deine Trauerbahr;
Musik und Thränenweide, ja sie beide
Sind sich verwandt von jeher, Jahr um Jahr
Verging, und Niemand hat Dein Grab gefunden,
Nur sie noch wusch im Tode Dir die Wunden.

Die Myrthe grün der Braut im Hochzeitreigen,
Den Helden, der zum Sieg die Waffe schwang
Krön' Eichenlaub, auf Dichterstirnen neigen
Soll sich der Lorbeer; aber sie, die bang
An Babylon vernahm in ihren Zweigen,
Die Harfe die von Zions Preis erklang,
Sie senkt sich auf Dein Grab, als ob sie lausche
Ob noch ein süßer Klang darüberrausche.

Doch Deine Lieder weh'n mit Lenzesschwingen,
Ein ew'ger Frühling durch das deutsche Land,
Erhöhen jeden edlen Drang und schlingen
Um aller Herzen Gluth ein einig Band,
Wo Deine Töne sieggewohnt erklingen
Erhebt zu Deinem Ruhm mit Herz und Hand
Sich jeder deutsche Mann beim Blut der Rebe,
Und ruf' es jubelnd: Mozart, Mozart lebe!

Andere Zeiten.

Novelle von Marie v. Roskowska.

(Fortsetzung.)

VII.

Wir eilen dem Schluße der Erzählung entgegen und übergehen die Zwischenscenen des solennen Balles auf dem Gouvernementshause, den plötzlichen Tod des Großvaters Ulrichs, der sich stärker als jemals in die Ferne sehnte und alle Anstalten zur Abreise nach Stettin traf, wo er ein Unterkommen zu finden hoffte. Doch sollte sein Scheiden durch ein unerwartetes Ereigniß verzögert werden. Jener Affront, den sich

der französische Officier im Hause Wymars erlaubt hatte, sollte nicht der einzige bleiben. Seit mehreren Tagen war Wymar dahinter gekommen, daß man dem Capitän besseren Wein zu Tische lieferte, als der Quartiergeber verpflichtet war; schon neulich, als der Capitän Besuch erhielt und um einen Imbiß und Wein bitten ließ, schickte er von seinem gewöhnlichen Tischwein hinauf. Der unliebsame Gast verlangte andern Wein, der Diener bestellte es eilig dem Hausherrn. Dieser ließ trocken erwidern, wenn dem Herrn Capitän noch Burgunder gelüste, so fände er im Rathskeller ganz vortrefflichen. Die Quartiergeber seien nicht verpflichtet, auch Wein und obenein vom besten zu liefern — er möge sich, wenn's ihm beliebe, beim Gouverneur beschweren.

Das geschah wohlweislich nicht. Der Capitän ging vielmehr in den Rathskeller.

Einige Tage darauf befand sich Frau Wymar Morgens allein, und begann sich anzukleiden, um noch einige Einkäufe zu machen. Ihr Sohn kam eben aus der Schule und ging an ihrem Zimmer vorbei in das obere Stockwerk.

Der Capitän, tief erbittert über die neulich erlittene Demüthigung, zudem verstimmt durch die Folgen der Nachtschwärmerei und nicht weniger durch die Entdeckung, seinem Dejeuner sei eine Flasche von der gestrigen Sorte beigegeben, schalt heftig gegen den Diener, der ihm aufwartete. Als er dann seine Zimmerthüre öffnete, ging eben Theobald vorüber. „Sage Deiner Mutter, ich will nicht dieses Gewächs, sondern den frühern Wein haben!" herrschte er ihn an.

Der Geschlechtersprößling war an einen solchen Ton nicht gewöhnt, das patriotische Blut empörte sich. „Mein Vater sagt, Sie könnten sich beim Gouverneur beschweren, wenn Ihnen der Wein nicht mundet!" antwortete er kurz.

Eine Ohrfeige und eine Fluth von Schmähungen war die Erwiderung. Laut aufschreiend eilte er zur Mutter.

Diese hörte plötzlich Lärm, Gepolter. Das war eben nichts Seltenes. Der Capitän benahm sich Morgens, wenn er den Hausherrn auf der Börse oder sonst abwesend wußte, oft ungebührlich. Das Dienervolk war freilich so läßig und unverschämt, daß ihm eine Lection ertheilt werden mußte. Wenn nur dieses Toben nicht gegen die Würde des Hauses verstoßen hätte.

Jetzt horchte sie jedoch. Das war Theobalds Stimme. Er schrie laut auf. Bestürzt warf sie ein Tuch um die Schultern und eilte hinaus. Weinend kam ihr der Knabe entgegen — der Capitän folgte ihm schimpfend und fluchend. Die Dienerschaft, die Comtoiristen wie die einquartierten Soldaten eilten neugierig herbei.

Die Mutter hätte sich, ihrer Würde gänzlich vergessend, am liebsten auf den Menschen gestürzt, der ihr Kind zu mißhandeln wagte. Nur ihre körperliche Schwäche hielt sie davon zurück, keine andere Erwägung. Ihre Zunge war glücklicher Weise scharf und schneidig, und sie bediente sich derselben auch als einer tüchtigen Waffe. In ihrem gerechten Eifer wählte sie die Worte nicht so sorgfältig, wie es von einer Dame stets wünschenswerth ist. Es liefen sogar Ausdrücke unter, die sonst nur im Munde des von ihr so tief verachteten Volkes heimisch zu sein pflegen.

Den Dienstleuten war es ein unbeschreibliches Gaudium, daß ihre „Hochgeet Fru" den unverschämten Franzosen in seiner eigenen Weise schlug. Selbst dessen eigne Leute verbargen ein schadenfrohes Lächeln nur mit Hilfe des im Flur herrschenden Zwielichts. Denn daß der Officier, so viel er immerhin im Schelten zu leisten vermochte, nicht gegen die erzürnte Frau aufkam, das begriff sogar er selber. Aber sollte er das ungestraft über sich ergehen lassen, nicht Revange nehmen? Er befahl seinen Leuten, sie zu verhaften und auf die Commandantur zu bringen, wo sie ihre Schmähungen eines kaiserlichen Officiers büßen solle.

Die Soldaten säumten nicht, zu gehorchen — vergebens protestirte die Frau, rief dann ihre Leute zum Beistand auf. Sie waren zwar außer sich, wagten aber nicht, einem französischen Officier und seinen Bewaffneten sich zu widersetzen.

So hatten denn die staunenden, schadenfrohen oder entrüsteten Bewohner der Stadt das sonderbare Schauspiel, daß eine den ersten Familien angehörende Frau am hellen Tage von Soldaten durch die Gassen geschleppt ward. Sie selber, die Hochmüthige, war fast wahnwitzig und geberdete sich auch gleich einer Wahnwitzigen.

Theobald rannte, als er begriff, was mit der Mutter geschehen sollte, zum Vater. Er setzte durch seinen Bericht nicht allein diesen, sondern sämmtliche auf dem Rathhause Anwesenden in eine unbeschreibliche Aufregung. Eine Deputation begab sich augenblicklich zum Gouverneur, dringliche Beschwerde zu führen, angemessene Genugthuung zu fordern. Frau Wymar ward auch sogleich vom Commandanten mit Entschuldigungen entlassen und von ihrem Gatten in einem Wagen heimgeleitet.

Der Capitän wurde verurtheilt, feierliche Abbitte vor der Dame zu leisten, ein Act, der nach der Genesung der Frau Wymar, welche nach jener furchtbaren Demüthigung bedenklich erkrankt war, stattfinden sollte, und zwar nicht privatim, sondern öffentlich. Zu diesem Zwecke waren mehrere alten Freunde des Hauses Wymar eingeladen worden, darunter auch der Chef der Firma Herwart aus der Langgasse, ein würdiger alter Herr, der schon seit langer Zeit für seinen Sohn um Ottiliens Hand anhalten wollte. So lange hatte er es nicht gethan, weil er wünschte, das das ärgerliche Aufsehen über die Verhaftung der Brautmutter sich erst ein wenig lege.

Der Capitän erschien und leistete die ihm als Satisfaction für die Dame aufgegebene Abbitte. Die Gegenwart der Herren dabei hatte ihn jedoch zu sehr verletzt, als daß er für seine Demüthigung nicht auf Revange hätte sinnen sollen. Dieselbe lag nahe genug.

„So empfehle ich mich Ihnen bestens, Madame. Ich hoffe, Sie tragen mir für meine Uebereilung keinen Groll nach; meinerseits nehme ich so aufrichtigen Antheil an Ihrem Glück, daß ich die, wie ich höre, so bald erfolgende Abreise des schönen Ulrich lebhaft beklage." Er hatte die letzten Worte halblaut gesprochen und wollte sich nach einem Gruß gegen die andern Anwesenden entfernen.

„Herr — eine neue Beleidigung?" rief der Hausherr aufspringend. „Nicht von der Stelle, bis Sie erklären, was das bedeutet!"

„Ich werde nicht so indiscret sein, Madame zu compromittiren. Sie mag Ihnen selber sagen, wenn es ihr beliebt, wer Ulrich ist und warum er an der Glasthür des Comtoirs —" Er hielt inne.

Frau Wymar sank wie vernichtet in ihren Stuhl zurück. Sie meinte, er rede von der Vergangenheit. Die Gesichter der Herren wurden bedenklich lang; wer hätte wohl dergleichen gedacht? Und dennoch — die Frau erschien ja als das personificirte Gewissen. Herwart beglückwünschte sich im Stillen, daß er noch nicht um Ottiliens Hand geworben habe.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Der berühmte „Norfolk-Riese" Robert Hales ist vor einigen Tagen in Yarmouth gestorben. Er war erst 43 Jahre alt; auch sein großer Körper war der Schwindsucht gegenüber nicht mächtig genug. Schon seine Eltern waren wegen ihrer Statur bemerkenswerth; sein Vater war 6½, seine Mutter 6 Fuß hoch. Alle Sprößlinge dieses Paares waren ihrer Patagonischen Eltern würdig; die Knaben wahre Enakssöhne blieben keiner unter 6 Fuß 5 Zoll, von den Mädchen entwickelte sich die kleinste zu einer Amazonengestalt von 6 Fuß 3 Zoll. Robert Hales aber war die Blume unter allen; 7½ Fuß stand er in seinen Schuhen und wog 452 Pfund. Mit einer Schwester, die 7 Fuß 2 Zoll maß, bereiste er das Land und nach dem Tode seiner Schwester, die 20 Jahre alt starb, besuchte er die Hauptstädte des Continents und Amerika's. Er wurde dem König Louis Philipp, der Königin Victoria vorgestellt und erhielt Geschenke von ihnen. Glänzende Geschäfte machte er unter Barnums Auspicien in Amerika, wo in 10 Tagen 28,000 Menschen herbeiströmten, um ihn zu sehen.

(Aus Lessings Leben.) Max Ring gibt im Feuilleton der Weser-Ztg. eine Anecdote über Lessing, die er der Mittheilung eines Freundes in Wolfenbüttel zu verdanken hat. Daselbst lebte noch vor einigen Jahren die uralte Aufwärterin des berühmten Schriftstellers. Einige jüngere Verehrer des Dichters suchten die alte Frau auf, um einige Nachrichten über das Leben Lessing's aus ihrem Munde zu vernehmen. Unter anderem richteten sie auch zufällig die Frage an sie, ob Lessing geraucht habe. Hierauf antworte die Aufwärterin, welche überhaupt nicht allzugut auf ihren berühmten Herrn zu sprechen war, in ihrem plattdeutschen Dialekt: „Hei harre nix, hei kunne nix, un' dochte ok nix, aber schmöken dane hei 'n ganzen Dag." (Er hatte nichts, er konnte nichts und taugte auch nichts, aber rauchen that er den ganzen Tag.)

– Der türkische Sultan errichtet eine Ehrengarde aus jungen Leuten, den Söhnen der vornehmsten Familien aller Stämme seines Reiches. Dieses Corps soll die prächtigste Truppe der Welt werden, sowohl wegen der schönen Körperformen dieser Racen als ihrer glänzenden Bekleidung.

– Das Testament eines jungen Wüstlings in der Gegend von Lyon ruft den Proceß Dumollard in Erinnerung. Man begriff nicht, warum dieser Mörder es immer gerade nur auf junge Dienstmädchen abgesehen hatte. Nun glaubt man, daß dieselben dem Mörder empfohlen wurden, um sie gegen Bezahlung bei Seite zu schaffen und dadurch unliebsame Entdeckungen zu verhindern. Der genannte Wüstling hat nämlich, von Gewissensbissen gefoltert und um Schandthaten zu sühnen, deren niedrigsten Mithelfer allein die Strenge des Gesetzes getroffen, 150,000 Fr. zur Stiftung eines Hospitiums bestimmt, worin ausschließlich „Dienstmädchen, welche außer Stande sind, durch Arbeit ihr Brod zu verdienen", Aufnahme finden sollen.

Ueber die Erzeugung der grünen Patina an der Bronce berichtete Hr. Prof. Magnus in der letzten Sitzung der Berliner polytechnischen Gesellschaft über die Arbeiten der Commission zur Ermittelung der Ursachen, unter welchen die Broncen sich mit einer grünen Patina bekleiden. Durch die chemische Untersuchung der verschiedenen antiken und neueren Broncen habe sich entschieden herausgestellt, daß die Zusammensetzung derselben keinen Einfluß auf die Entstehung der Patina habe. So bestehen einige Statuen (wie die „Diana" im Charlottenburger Schloßgarten) fast aus reinem Messing, andere sind frei von Zink, in anderen ist wenig Zinn oder auch viel Zinn enthalten, alle besitzen jedoch dieselbe Patina. Es müsse vielmehr angenommen werden, daß der Zustand der Atmosphäre in der Umgebung der Statuen von großem Einfluß sei. Zur Bestätigung dienen alle in großen Städten aufgestellten Statuen. Selbst die des „großen Kurfürsten" scheint zunehmend schwärzer zu werden, vielleicht eine Ursache der Kohlenausdünstungen der in der Gegend sich aufhaltenden Schiffe, der vielen Färbereien der Umgegend ꝛc. Thatsache ist es jedoch, daß eine Stelle am wagerechten Arm dieser Statue sich hellgrün erhält, was wohl dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die Wasserniederschläge sich an diesem Orte länger erhalten, und ein besseres Reinhalten von Staub ꝛc. bewirken. Ein gleiches Verhalten wird bestätigt bei den Figuren des „Bogenspanners" in Charlottenburg und des „Laokoon" in Paris. Es scheint demnach ein Abspülen der Statuen ein Mittel zu sein, dem Schwarzwerden vorzubeugen. Die Commission schlägt dem Vereine vor: 1) zu constatiren, ob sich die Farbe am großen Kurfürsten wirklich ändere, und zwar durch Herstellung entsprechender Farben auf Biscuitporzellan und spätere Vergleichung; 2) Aufstellung von zwei Broncestatuen an einem geeigneten Orte, von denen die eine einer regelmäßigen Besprengung unterworfen wird, und 3) die Begünstigung von Versuchen zur Herstellung einer künstlichen Patina. Die Vorschläge wurden von der Versammlung genehmigt. (Diosk.)

... Nach dem „Annuaire statistique belge" für das Jahr 1862 belief sich die Landesbevölkerung von Belgien am 31. Decbr. 1862 auf 4,836,566 Seelen, was in Bezug auf das Vorjahr ein Mehr von 54,311 oder 1,13 pCt. ergibt. Die Zahl der Geburten betrug 152,457 (1 Geburt auf 31 Einwohner). Unter 100 Gebornen mit den Todtgebornen sind 7,3 unehelich (in Bayern 21). In Brabant steigt diese Durchschnittszahl auf 11,3, im Luxemburgischen sinkt sie auf 2,7 herab. In Brüssel allein waren i. J. 1862 24 pCt. der Geburten außerehelich. Auf 100 Geburten kamen auf dem Lande 4,2 Todtgeborne; in den Städten 52. Das Verhältniß der städtischen zur ländlichen Bevölkerung ist gegenwärtig wie 265 zu 735. Vergleicht man die Einwohnerzahl v. J. 1831 mit der obigen v. J. 1862, so ergibt sich für diese Periode eine Vermehrung von 1,050,752 Einwohnern oder von 28 pCt. (durchschnittlich 0,88 pCt.)

Notizen.

* Ein Veteran des Nürnberger Theaters, der dort schon seit 1826 — besonders für local- und süddeutsch-comische Partieen — engagirte Franz Eduard Hysel hat eine Geschichte der genannten Bühne von 1612—1863 herausgegeben. Der Leser findet darin manche kurzweilige Einzelheit und lustige Künstleranekdote, — namentlich zu erwähnen sind hier die Fahrten und Schnurren eines untergegangenen Genie's mit Namen Reitzenberg — aber der Eindruck im Ganzen ist doch ein ziemlich unerquicklicher und trostloser. Man thut so recht einen Blick in die tiefe Misere der kleineren Privatdirectionen. Hier und da begegnet uns wohl ehrliches Streben und solider Sinn, auch an einem gewissen Grade von Glück fehlt es zuweilen nicht, die Hauptsache bleibt aber doch immer Pech auf der einen und Schwindel auf der anderen Seite. Was in letzterer Beziehung von einem jetzt noch, und zwar dem Anschein nach in Glanz und Wohlergehen, Lebenden erzählt wird, übersteigt in der That alle Begriffe. Der alte wackere Hysel hat viel in seinem „lieben Nürnberg" durchgemacht, er ist häufig mit schwarzem Undank belohnt und sein geringes Erspartes ihm wieder aus den Händen gerissen worden, — doch aber blieb er der Stadt und seinem Wirkungskreise treu und meinte es auch nach den bittersten Erfahrungen noch ernst mit der Kunst. Er verdient deßhalb öffentlich Anerkennung und sie werde ihm hiemit von uns zu Theil.

* Der rheinische Sängerbund hat für sein nächstes Sängerfest Köln in Aussicht genommen und bereits ein Comité mit den Vorbereitungen betraut.

- Großes Gaudium erregt im Pariser Dejazet-Theater ein Stück, das den Titel führt: „Von Paris nach China". Ein gewisser Baubuche gleicht auf's Haar dem Komiker Tissier vom Dejazet-Theater. Was er auch anfangen mag, immer macht ihm die vertrackte Aehnlichkeit einen Strich durch die Rechnung. Er steht im Begriffe, als seine Ehefrau eine reiche Baronin heimzuführen — sein Glück ist gemacht — wie ein Ungewitter ist wieder der vermaledeite Tissier mit seinem zweideutigen Junggesellenleben da und treibt den Unschuldigen zum Tempel hinaus. Einmal geht er in's Dejazet-Theater. Tissier versäumt zufällig zu kommen. Der Director erblickt Baubuche. Siehe da, Tissier! Tissier soll spielen, Baubuche will nicht. Der Director schickt zum Polizeicommissär und der falsche Tissier muß spielen — quand même. Die Versammlung aber lacht bis zu Thränen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Dresden**, 4. Decbr. Im Abgeordnetenhause erklärte heute Minister v. Beust, die jüngste Interpellation bevorwortend: die sächsische Regierung habe das Londoner Protokoll weder unterzeichnet, noch sei sie ihm förmlich beigetreten. Der Minister gibt dann einen Ueberblick über den Verlauf des Abschlusses des Londoner Vertrags, und führte Mehreres zur Entschuldigung des Verfahrens der deutschen Großmächte an; der Warschauer Vertrag sei vorausgegangen, Dänemarks Versprechungen hätten bei der damaligen Sachlage großen Werth gehabt. Letztere hätten Ende 1852 Sachsen bewogen, seine Zustimmung kundzugeben, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, daß in keiner Weise den Beschlüssen des Bundes vorgegriffen werden sollte, falls dieser zur Erörterung dieser Frage Anlaß erhalten werde. Schon durch diesen Vorbehalt habe Sachsen jetzt freie Entschließungen, auch wenn Dänemark nicht, wie geschehen, seine Verpflichtungen gebrochen hätte. Weiter äußerte der Minister: die Verzögerung des Beschlusses der Bundesversammlung sei nicht die Folge eines Mangels an Entschlossenheit, alle deutschen Regierungen seien von gleichem Geiste beseelt; die Verzögerung sei herbeigeführt durch consequentes Festhalten eines dem sächsischen Antrage conformen Standpunctes. Hoffentlich bringe der morgige Tag die Entscheidung. Deutschlands Volk möge sich nicht zwischen seine Fürsten und das Ausland stellen. Oesterreichs und Preußens Haltung sei zu achten, doch auch nicht zu vergessen, daß der Londoner Vertrag die Bundesacte und die Wiener Verträge nicht aufheben könne.

□ **Wien**, 4 Dec. Im Unterhause beantwortete Graf Rechberg die Interpellation Rechbauers mit ausführlicher Darlegung der Sachlage, äußerte sich befriedigt über das Einverständniß mit Preußen und bezeichnete folgende Gesichtspuncte als leitend für beide deutsche Mächte: Der Londoner Vertrag habe für seine Theilnehmer bestimmte völkerrechtliche Verbindlichkeiten begründet, mit welchen sie sich auch in ihren Abstimmungen am Bunde nicht in Widerspruch setzen dürfen. In dem Verhältnisse zwischen Deutschland und Dänemark bilde aber der Londoner Vertrag mit den vorausgegangenen Stipulationen ein Ganzes, und wenn Dänemark den Vertrag anrufe, so könnten Oesterreich und Preußen antworten, daß Dänemark vorher die Voraussetzungen des Vertrages zu erfüllen habe. König Christian habe seine Regierung mit einem offenen Bruch jener Stipulationen begonnen, daher hätten Oesterreich und Preußen für die Suspension der holsteinischen Stimmführung am Bunde gestimmt und schleunigste Ausführung der Execution bevorwortet. Der Einwand, daß eine Execution eine Anerkennung in sich schließe, sei nicht stichhaltig, die Erbfolgefrage bleibe vorbehalten. Mit dem in Kopenhagen herrschenden, das Recht und Selbstgefühl Deutschlands verletzenden System müßte entschieden Abrechnung gepflogen werden, damit von Mißachtung verfassungsmäßiger, unter dem Schutz des Bundes stehender Rechte nicht mehr die Rede sein könne. Oesterreichische Truppen ständen bereit, auf den ersten Wink von Frankfurt an die Unterelbe abzurücken. Für ein gewaltsames Eingreifen in die Erbfolgefrage könne dagegen Oesterreich keine Verantwortlichkeit übernehmen. Es erkenne an, daß der Bund, welcher dem Londoner Vertrage nicht beigetreten, diese Frage zu prüfen habe, aber sie sei nach allen Richtungen hin bestritten, ein Zurückgreifen auf die Rechtsstandpuncte vor dem Londoner Vertrage sei in seinen Folgen für Deutschlands Interessen nicht zu übersehen und der Execution müsse ein Richterspruch vorhergehen. Lauenburgs Zugehörigkeit zur dänischen Krone sei unanfechtbar. Nicht zu übersehen sei, daß die Näherberechtigten in Dänemark und der dänische Reichsrath der Glücksburgischen Erbfolge nur in der Voraussetzung, daß sie die ganze Monarchie zusammenhalten werde, zugestimmt hätten, daß die Augustenburgischen Fürsten in ihren Protesten ihre Erbrechte nicht blos auf Schleswig-Holstein, sondern auf alle oldenburgische Lande gewahrt hätten. Graf Rechberg erklärt schließlich, Oesterreich sei entschlossen, mit Preußen zusammenzugehen, Recht und Vertrag in dieser Frage zu achten und innerhalb der Grenzen des Rechtes für die Interessen Deutschlands und deutscher Stammesgenossen mit aller Macht einzutreten.

□ **Kassel**, 4. Dec. Durch Ministerialausschreiben vom 28. Nov. wird der kurhessische Landtag auf den 17. Dec. einberufen.

§ **München**, 5. Dec. Den k. Finanzministerium hat in Einverständniß mit dem Staatsministerium des Innern und für Kirchen- und Schulangelegenheiten durch Rescript vom 21. Nov. ausgesprochen, daß Installationen der bepfründeten katholischen Geistlichkeit als Officialsache der hiermit betrauten Stadtcommissariate und Bezirksämter nicht erklärt werden können, die bezüglichen Verhandlungen daher auch der Taxe unterliegen. Das Ueberwiegen des Standpunctes einer Parteisache steht nach den älteren einschlägigen Verordnungen unbestritten fest, zumal mit den Pfarrpfründen auch noch besondere Functionen, als die Vorstandschaft der Localarmenpflege, Localschul-Inspection, Führung der Civilstandsregister u.s.w. verbunden sind.

* **Karlsruhe**. Die „Karlsruher Zeitung" bringt in ihrer neuesten Nummer einen Artikel über die schleswig-holsteinische Sache, worin sie gegen jene am Bund gestellten Anträge polemisirt, welche die Successionsfrage mit Stillschweigen übergehen, und nur in allgemeinen Ausdrücken eine Wahrung der Rechte der Herzogthümer fordern. Sie verlangt dagegen, daß die Erbfolgefrage allen übrigen Rücksichten vorangestellt, daß jene zuerst entschieden werde; denn damit würden sich auch alle anderen Fragen lösen. Deshalb dürfe kein Verfahren eintreten, welches die Erbfrage schwebend zu halten oder zu umgehen strebe: vor Allem solle die Bundesversammlung berathen, ob dem König von Dänemark ein Besitztitel auf Holstein zustehe; man verneine diese Frage, und alles Uebrige werde sich dann schon finden. Wir glauben allerdings auch, daß es sehr gut ist, sich von vornherein darüber klar zu machen, welches Endziel anzustreben sei. Aber wenn darüber zur Zeit noch Differenzen bestehen, so wäre es doch gewiß besser, die Truppen einstweilen einrücken zu lassen (— worüber doch Einigkeit besteht —); unter welchem Titel, das zu bestimmen, dazu dürfte es immer noch Zeit sein, wenn nur einmal das erste unumgänglich Nöthige geschehen ist, Deutschlands Rechte zu wahren.

* In **Hildesheim** und **Stade** haben zahlreiche Volksversammlungen für Schleswig-Holstein stattgefunden; in ersterer wurde u. A. auch eine Bittschrift an die Regierung um schleunige Einberufung der Ständeversammlung beschlossen, in letzterer ein Provinzialverein zur Unterstützung der Schleswig-Holsteiner gegründet.

Die „Rhein. Ztg." bemerkt gegen die sich in verschiedenen Theilen Deutschlands mehrenden Versuche zur Freischaaren-Bildung: „Das allerverkehrteste Mittel, um die Herzogthümer zu befreien, ist das Freischärlergetöse, welches von einigen Turnplätzen herkommt. Wenn sich die Turner mit den Waffen vertraut machen, um demnächst als Freiwillige in ein Bundes-Contingent oder ein schleswig-holsteinisches Heer, wenn ein solches formirt werden sollte, einzutreten, ist gut. Wer aber meint, Freischaaren allein könnten die Herzogthümer den Dänen entreißen, der treibt gefährliche Possen."

Schleswig, 29. Nov. Am Morgen des 27. ds. wurde sämmtlichen Lehrern der Bürgerschulen in Schleswig von dem Bürgermeister Jörgensen eröffnet, daß er in höherem Auftrage ihnen den bezeichneten Eid abzufordern habe. Auf die Frage, ob den Lehrern nicht, wie den andern Beamten, eine Frist von drei Tagen gewährt werden könne, ward ihnen erwiedert, daß diese Frist nur für die mit der Ausführung dieser Anordnung beauftragten Beamten gestellt sei, und daß die Lehrer sofort zu unterzeichnen hätten, welches denn auch geschah. — Am 28. d. waren sämmtliche Bauernvögte, Rechensmänner und Sandmänner auf die Hardesvogteien zu gleichem Zwecke geladen. Ein großer Theil derselben hat aber den Eid verweigert, was bei mehreren die sofortige Entlassung von ihrer Function zur Folge gehabt haben soll. — Den „Itzeh. Nachrichten" zufolge ist von den Mitgliedern der städtischen Collegien in Garding, sowie von den Mitgliedern des Deputirten-Collegiums in Husum die Ableistung des Homagialeides verweigert worden. (N.-Z.)

Schleswig, 29. Novbr. Die Arbeiten in der Danewerkstellung werden am Schluß dieser Woche wesentlich beendigt. Sämmtliche fortificatorische Werke und Schanzen der Stellung sind mit Geschütz versehen, und richten gegen 200 Kanonen ihre Mündungen nach Süden. In den ersten Tagen der nächsten Woche wird die Pallissadirung der Werke mit verstärkten Kräften fortgesetzt werden, und trifft noch täglich aus Flensburg Material zu diesem Zweck ein. In der letzten Zeit haben über 1000 Mann täglich in der Danewerkstellung gearbeitet, nämlich: 2 Compagnien Ingenieure, 2 Compagnien Festungs-Artillerie, 4 bis 500 Mann des in Schleswig garnisonirenden Infanterie-Bataillons und mehr als hundert Handwerker und Arbeiter. Die Ueberschwemmungen sind hergestellt, und der Wasservorrath ist sehr groß. (A.Z.)

Hameln, 1. Dec. In einer beim hiesigen Obergericht anhängigen Proceßsache wurde behufs Vernehmung eines zu Kiel wohnenden Zeugen das „herzoglich holsteinische" Justizamt in Kiel requirirt. Am gestrigen Tage ist jedoch das Requisitionsschreiben mit der darauf befindlichen Bemerkung zurückgekommen: „Wegen unverständlicher Adresse retour. Königliches Postcomptoir", und trug daneben die Marke: „Aus Dänemark" (sic!). Als dieser Vorgang heute den Anwälten beider Theile zur Stellung weiterer Anträge vom Obergerichte eröffnet wurde, erklärte Dr. Naumann II., daß er in den deutschen Herzogthümern Schleswig-Holstein nur das herzoglich holsteinische, nicht aber ein dänisches Justiz-Amt zu Kiel erkenne und anerkennen könne, und seine Partei daher gegen die Requisition eines andern Justizamtes verwahren müsse. Beide Anwalte beantragten sodann, gerichtsseitig das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Hannover um Vermittlung in dieser Sache auf diplomatischem Wege zu ersuchen, und ist vom Gerichte solches zugesichert.

Bremen, 3. Dec. Die Bürgerschaft fordert soeben den Senat auf, beim Bunde nach Kräften für Anerkennung und Verwirklichung des Rechts der Herzogthümer, vor Allem aber für beschleunigte Action des Bundes zu wirken.

Berlin, 2. Dec. Die heutige Morgen-Ausgabe der „National-Zeitung (Nr. 562) ist wegen des Leitartikels „Preußen im Lager Oesterreichs" polizeilich mit Beschlag belegt worden. (N.-Z.)

Der Handlungsreisende F. Ferres aus **Bonn** ist auf den Gedanken gekommen, einen sogenannten Reisenden-Unterstützungsverein für Deutschland zu gründen. Es soll zu diesem Behufe am 27. Dezbr. d. J. eine Versammlung von Reisenden in Mainz stattfinden, um die Sache zu besprechen.

Prag, 2. Dec. 413 deutsche Studenten beschlossen heute die Absendung einer Adresse nach Kiel, worin sie für das gute Recht Schleswig-Holsteins brüderlich einstehen zu wollen erklären. Morgen wird ein Aufruf zur Sammlung von Beiträgen für die Bewohner der Elbeherzogthümer erscheinen, der von 17 Professoren, Doctoren und Fabricanten unterzeichnet ist. (Pr.)

Paris, 1. Dec. Der „Moniteur" erklärt, die Regierung habe nichts mit der Broschüre „Napoleon III. und der Congreß" zu schaffen. Zugleich erfahren wir jedoch, daß der Verfasser derselben der Pole Tanski ist, der früher Mitarbeiter des Journals des Debats und ein Mann ist, der noch heute in Beziehungen zum Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten steht. (K. Z.)

Kopenhagen, 28. Nov. Die Stimmung bleibt hier fortwährend äußerst gedrückt. Vergeblich bemühen sich die Blätter, durch Uebersetzung einiger Artikel englischer Zeitungen der Menge neuen Muth einzuflößen. Jetzt scheint die Furcht auch den Fanatismus einigermaßen lahm gelegt zu haben, und diesem Umstande ist es wohl zu danken, daß Baron Scheel-Plessen Kopenhagen wieder verlassen konnte, ohne in den Blättern oder auf der Straße insultirt worden zu sein. Daß die Verhandlungen mit ihm resultatlos bleiben würden, war vorauszusehen. Als einen Ausdruck der Stimmung, welche in hiesigen Kreisen herrscht, verdient ein Leitartikel in der gestrigen Nummer von „Fädrelandet" einige Aufmerksamkeit. Er ist von dem alten Bischof Grundtvig unterzeichnet und läuft darauf hinaus, daß der Londoner Tractat kein „unbedingtes" Recht in Bezug auf Holstein-Lauenburg gewähre und daß das dänische Volk sich am Ende wohl in eine „offene und ewige Scheidung von Holstein" finden und daß die Trennung Holsteins und Lauenburgs „unter einem selbständigen Fürsten" das Resultat der gegenwärtigen Krisis sein dürfte. Man werde einwenden, sagt der alte Grundtvig, daß auf einen solchen Vergleich König Christian IX. wohl kaum und Deutschland gewiß nicht eingehen werde, und es könne wohl sein, daß keiner von beiden Theilen sich dazu werde verstehen wollen, ohne vorerst das Kriegsglück erprobt zu haben, aber nach einem Siege, nach allen Richtungen hin auf Kosten des dänischen Volkes gewonnen, würde man sich diesseits doch wohl dazu verstehen. (M. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 4. December. Oesterr. Nat.-Anl. $63\frac{5}{8}$; 5proc. Met. $68\frac{1}{4}$; Bankactien 758; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 71; von 1858: 188; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $75\frac{1}{4}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $139\frac{1}{4}$P; Bayerische Ostbahn-Actien $107\frac{5}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 108; Westbahn-Priorität 76; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 170 Wechselcurs: Paris 93; London $117\frac{3}{4}$; Wien $95\frac{3}{8}$.

Wien, 4. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 80; 5proc. Met. 74 10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.75; von 1858: 138 50; von 1860: 91.90; Bankactien 785.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 178.20; Donau-Dampfschiff.-Actien 424; österr. Staatsbahn-Actien 186.—; Nordbahn-Actien 166.80; Westbahn-Prioritäten 92.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 103.70; London £ 10. 121.65; Silber —.

Verantwortliche Redaction:
Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. (jährlich); halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 11). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Montag. **Nr. 336 & 337.** **7. December 1863.**

Uebersicht.

Zur Pflanzenernährung.

II.

Die Kenntniß des Absorptionsvermögens ist aber auch in anderer Weise für den Pflanzenproducenten von der höchsten Wichtigkeit. Es gibt ihm Aufschluß, wie tief die dem Boden gegebenen Nährstoffe in diesen eindringen, und lehrt ihn, daß er entsprechend der Bewurzelung seiner Culturpflanzen düngen müsse. Die Nährstoffe bewegen sich ja nicht in Form einer Lösung im Boden und der Pflanzenproducent hat sie daher an die Orte zu bringen, wo sie seine Pflanzung vermöge ihrer Bewurzelung bedürfen. Die seichtwurzelnden Pflanzen müssen ihre Nahrung im Obergrunde finden, die tiefwurzelnden im Untergrunde. Die Bewurzelung der Culturpflanzen zu kennen ist deßhalb für den rationellen Pflanzenbau von größter Bedeutung; sie ist eine der wichtigsten Grundlagen desselben.

Die soeben und im ersten Artikel erwähnten Sätze über Pflanzenernährung, die Pflanzenernährungslehre selbst, hat ein einziger Mann aufgestellt und durch seine Untersuchungen, sowie durch die Versuche, welche er durch seine zahlreichen Schüler anstellen ließ, begründet. Und ein deutscher Mann war es, von dem wir dieses sagen können. Als Liebig im Jahre 1840, der damals herrschenden Humustheorie gegenüber, den Satz aussprach: die Pflanze lebt nur von anorganischen Nährstoffen, war der Grundstein zur wahren Erkenntniß der Pflanzenernährung gelegt. — Hätte Liebig nichts gethan, als nur die Natur der Nahrungsstoffe der Pflanzen aufgeklärt, sein Name wäre dennoch für alle Zeiten mit der Volkswohlfahrt auf das Innigste verknüpft geblieben. Abgesehen von den großartigen Veränderungen, welche durch diese Aufklärung in der Feldbewirthschaftung überhaupt hervorgebracht wurde, suchte man auch — seitdem eben die wahre Natur der Pflanzennahrungsstoffe erkannt ist — überall die Nährstoffe liefernden Quellen auf. Hunderttausende von Zentnern s. g. künstlicher Düngmittel werden gegenwärtig aus Stoffen dargestellt, die man früher für werthlos hielt und mit Absicht verloren gehen ließ. Diese so erhaltenen Düngmittel aber erzeugen wieder Millionen von Zentnern Brod und Fleisch.

Es sind nun einige weitere Fragen zu erörtern; Liebig hat auch hier das Wesentliche zu ihrer Lösung beigetragen.

Welche Verhältnisse der pflanzlichen Nährstoffe bedarf die Pflanze in ihren verschiedenen Wachsthumszeiten, wie wirken diese Pflanzennahrungsstoffe im Innern des Pflanzenorganismus, und was geschieht bei dem Wachsthumsprocesse der verschiedenen Pflanzen mit den durch ihn erzeugten organischen Stoffen?

Die Pflanzen bestehen aus Zellen und zwar nur aus Zellen, oder aus Zellen und Gefäßen. Letztere sind umgewandelte Zellen, sie sind aus Zellen entstanden. Die Zelle selbst ist ein allseitig geschlossenes Säckchen, dessen Umkleidung aus einer stickstofffreien Substanz besteht, welche sich aus Zucker, Gummi, Stärke bilden kann. Die Substanz der Zellhaut heißt Zellulose. Daß sich aber eine Zelle, ein mit Zellulose umkleidetes Säckchen erzeugt, dazu gehört, daß eine stickstoffhaltige Substanz mitwirkt; diese ist völlig identisch mit dem Eiweiß des Blutes und dem Eiweiße der Hühnereier, ohne sie kann von einer Zellenbildung nicht die Rede sein; sie macht einen wesentlichen Bestandtheil des Zellinhaltes aus. Der in der Zelle befindliche Primordialschlauch, das Plasma, besteht aus ihr. Die Thätigkeit der Pflanze ist aber entweder auf ihre fortwährende Vergrößerung gerichtet, oder sie besteht in der Erzeugung bestimmter Zellpartien, welche zur Fortpflanzung dienen. In beiden Fällen ist selbstverständlich das Bildungsmaterial zu den neuen Zellen nothwendig, und wir können daher sagen, der chemische Proceß in der Pflanze ist auf die Bildung des Zellenerzeugungsmaterials gerichtet.

Es braucht kaum aufmerksam gemacht zu werden, daß dieses Zellenbildungsmaterial, das Protoplastem, von der höchsten Wichtigkeit für den animalischen Lebensproceß ist; seine Menge bedingt den Nahrungswerth einer Pflanze oder eines Pflanzenorgans, es enthält die Blutbildner und Wärmeerzeuger.

Die stickstofffreien Pflanzenbestandtheile bilden sich in dem Pflanzenorganismus nur bei Vorhandensein einer gehörigen Menge von Alkalien, in gleicher Weise erzeugen sich die Eiweißkörper nur bei Anwesenheit von Phosphorsäure. Die Alkalien und die Phosphorsäure stehen in einem innigen Zusammenhang mit der Bildung der genannten organischen Stoffreihen. Kann die Pflanze keine Alkalien und keine Phosphorsäure aus dem Boden aufnehmen, so werden die atmosphärischen Nahrungsstoffe nicht assimilirt, die Pflanze producirt keine Zellbildungsstoffe.

Die einzelnen Pflanzenarten erzeugen die stickstoffhaltigen und stickstofffreien Pflanzenbestandtheile in einem sehr verschiedenen Verhältniß; eine und dieselbe Pflanze thut das Gleiche in ihren verschiedenen Wachsthumsperioden. Die Weizenpflanze enthält ein anderes Verhältniß dieser Stoffe als die Runkelrübe, die ausgereifte Pflanze ein anderes als die jugendliche. Die Anforderungen, welche die verschiedenen Pflanzen sowohl, als auch die einzelnen in ihren verschiedenen Wachsthumszeiten, hinsichtlich der Alkalien und der Phosphorsäure an den Boden stellen, werden deßhalb sehr verschieden sein. Die Kenntniß dieser Anforderungen ist aber von großer Wichtigkeit, denn nur, indem man den Bedürfnissen der Pflanze Genüge leistet, gelangen sie zur freudigen Entwicklung.

Wird der Wachsthumsproceß der Runkelrübe in ihrem ersten Vegetationsjahre verfolgt, so findet man, daß in den ersten dreißig Tagen, von der Aussaat an gerechnet, die Pflanzen an Masse und Größe nicht bedeutend zunehmen. Es bestehen Versuche, welche beweisen, daß ein Tagwerk Feld in dieser Zeit etwa 219 Pfund Blätter und 7 Pfund Rüben erzeugt. In der zweiten Periode des Wachsthums, welche in dem angeführten Versuche fünfunddreißig Tage dauerte, nahmen die Pflanzen jedoch schon sehr an Masse zu; die Hauptzunahme jedoch betraf die Assimilationsorgane, die Blätter. Jeden Tag erzeugten sich 359 Pfund Blätter; am Ende der Periode betrug das Gewicht der Blätter 12793 Pfund. Die Wurzeln wogen 2762 Pfund; sie nahmen täglich nur um 78 Pfund zu. In der dritten Periode, welche zwanzig Tage dauerte, vermehrten die Blätter noch immer ihre Masse sehr beträchtlich; jeder Tag erzeugte 325 Pfund; 190 Zentner repräsentirte ihr Gesammtgewicht. Aber viel mächtiger zeigte sich hier die Wurzelentwicklung, sie stieg von 2762 Pfund auf 14400 oder täglich um 582 Pfund. In der vierten oder letzten Periode, welche weitere fünfunddreißig Tage umfaßte, verminderten die Blätter ihr Gewicht um beinahe 8000 Pfund. Die in ihnen enthaltenen assimilirten Stoffe gingen in die, jeden Tag um 640 Pfund an Masse zunehmenden Wurzeln, und der Gesammtertrag des Tagwerkes an Runkelrüben betrug 370 Zentner.

Es ist nun leicht ersichtlich, das Gewicht der Blätter der Rübenpflanze nimmt etwas über die Hälfte ihrer Vegetationsperiode zu, nach dieser Periode senden die Blätter von den Stoffen, welche ihrer eigenen Ausbildung dienten, hinab in die Wurzeln. Es ist gewiß, verliert in dieser Periode die Pflanze die Blätter, so ist der Verlust doppelt schädlich; einmal werden Assimilationsorgane, dann aber auch zur Vergrößerung der Wurzeln dienende organische Stoffe entfernt; das Wurzelgewicht muß sich bedeutend verringern. Und so ist es. In München angestellte Versuche bewiesen, daß sich das Erntegewicht der zweimal zur Hälfte abgeblatteten Rüben zu den nicht abgeblatteten, wie 1 : 4 und der einmal zur Hälfte abgeblatteten Rüben zu den nicht abgeblatteten wie 1 : 3 verhält, d. h. im ersten Falle bekam man viermal, im zweiten dreimal mehr Runkelrüben von den nicht abgeblatteten Pflanzen.

Die Menge der Phosphorsäure und der Alkalien, welche in den verschiedenen Perioden die Rübenpflanze zur Bildung der organischen Stoffe täglich nöthig hatte, betrugen für das Tagwerk, von der zweiten Periode an, gerechnet und in dieser 0,9 Pfund Phosphorsäure und 1,5 Pfund Kali, in der dritten Periode 1,1 Pfund Phosphorsäure und 4 Pfund Kali und in der vierten Periode 1,3 Pfund Phosphorsäure und 3,5 Pfund Kali.

Andere Zeiten.

Novelle von Marie v. Roskowska.

(Schluß.)

Die eingetretene Pause war fürchterlich. Es schien, die Blässe des Unglücklichen und der Schuldigen spiegelte sich wieder auf den Gesichtern der Freunde des alten hochgeachteten Hauses, dessen Ehre nie ein Makel befleckt hatte. Nur Ottilie erröthete um so tiefer, je mehr sie begriff, was der Mann andeutete — aussprach.

Er wollte sich entfernen. Das junge Mädchen trat jedoch vor, entschlossen und über ihr Handeln mit sich völlig im Reinen. Sie begriff den Zusammenhang der ganzen Sache besser, als irgend ein Anderer der Gegenwärtigen.

„Einen Augenblick, Herr Capitän! sagte sie rasch und glühend. „Sie wissen nicht und diese Herren wissen es auch nicht, daß der junge Gerhardt, dessen Schwester meiner Eltern Pathenkind war, dessen Mutter gleichsam die Stelle der meinigen vertrat, in unserm Hause stets bei seinem Vornamen Ulrich genannt wurde und wird."

Ulrich Gerhardt! Er — für dessen Rechtlichkeit der Kaufherr seine eigene zum Pfande gesetzt hätte, auf den er stets ein unbedingtes Vertrauen gehabt . . . Wenn irgend Etwas ihn noch tiefer zu beugen vermochte — dieser Name war's. Und das Auftreten seiner Tochter? Wollte sie Zeugniß ablegen gegen die eigene Stiefmutter?

Die Andern vermochten es kaum anders aufzufassen. Sie gab zu dem Vornamen einen Zunamen, zu dem Verdacht die Person. Merkwürdig, daß Niemand darauf gekommen war. Oder vielmehr natürlich — wer konnte auch so Etwas denken. Mancherlei fiel ihnen jetzt nachträglich auf und ein. Dem Hausherrn gleichfalls.

„Ottilie!" Die niedergebeugte Frau vermochte nur das eine Wort auszustoßen, aber das Mädchen fuhr schnell fort:

„Verzeihung, Mutter. Mir selber wird diese Offenheit schwer, allein sie ist ja nothwendig. Am ein und zwanzigsten Juli will ich die Treppe hinabgehen, da sehe ich, wie der Herr Capitän sich nicht entblödet, eine Dame, die Frau seines Quartiergebers, mit Gewalt zu umarmen. Gleichzeitig kommt Gerhardt von unten und Mutter ruft ihn, wie wir ihn ja immer zu nennen pflegen, bei seinem Vornamen zu Hilfe. Daher das Mißverständniß dieses Herrn, welches eben kein Zeugniß für die Lauterkeit seiner Gesinnungen ist. An der Glasthür des Comtoirs stand Ulrich vorher allerdings, wartete auf Sie, Vater und ich selber hatte ihn dort gesprochen."

„Das ist also wirklich nicht kindliche Großmuth, Mademoiselle? Ihnen galt es, wenn der schöne junge Mann stundenlang dieses Haus anstarrte?" fragte er ungläubig und voll Hohn.

Damit war ein neues Moment hinzugekommen, ein ganz überraschender Gesichtspunct gewonnen Wenn schon die fremden Zuhörer in wachsender Spannung aufhorchten, so wirbelte Wymar vollends der Kopf. Seine Gattin athmete wieder — begriff das Mißverständniß — blickte jedoch nicht minder gespannt, als die Uebrigen, auf Ottilie.

Diese hatte der plötzliche Angriff gegen sie selber doch etwas aus der Fassung gebracht. Indeß nicht für lange. „Ja, mir — obschon ich diesen Umstand aus Ihrem Munde erfahre!" sagte sie unter heißem Erröthen, aber ohne Schwanken und fügte stolz hinzu: „Ich wüßte nicht, aus welchem Grunde Sie Auffälliges an etwas fänden, worüber nur mein Vater Rechenschaft verlangen könnte und auch erhalten würde."

„Ich habe nichts weiter zu sagen, als: ich gratulire!" versetzte der Officier und ging nach militärischem Gruß.

„Und außer dieser neuen Beleidigung die alte, von der ich jetzt erst höre!" fuhr Wymar wie aus einem schweren Traume auf.

Er sank in einen Stuhl, noch immer nicht recht im Klaren über das wunderliche Gemisch von Empfindungen, das so rasch auf ihn eingestürmt war, noch einstürmte. Die alten würdigen Freunde schüttelten die Köpfe — Herwart wahrhaft entsetzt. Was hatte man da vernommen! Das zweite war ja fast nicht weniger curios und unerhört, als das erste. Der arme Vater! Man vergaß über der Theilnahme für ihn beinahe, daß man seiner Gattin einen so überaus unwürdigen Verdacht abzubitten habe. Herwart beglückwünschte sich wieder, daß die Werbung noch nicht angebracht sei.

„Um Gotteswillen, Mädchen, was werden die Herren von Dir denken!" Es waren der Frau Wymar erste Worte. „Und selbst der Vater muß glauben, Du habest mit dem jungen Mann ein Verhältniß. Nur ich, liebes Kind, ich denke nichts Arges von Dir." Sie streckte der Stieftochter warm die Hand hin. Konnte sie nach dem Benehmen Ottiliens, das sie von der furchtbarsten Schmach so glänzend gereinigt, weniger thun, als gleichfalls die beste Meinung von ihr hegen? Sie empfand sogar, daß diese nicht so unverdient sei, wie die Ottiliens von ihr, obgleich die Anschuldigung des Franzosen in der Gegenwart unbegründet war.

Ottilie küßte ihre Hand. „Der Vater und Niemand denkt Arges von mir," äußerte sie, indem sie Einen nach dem Andern offen anschaute. „Nie hat der junge Gerhardt mir durch ein Wort seine Empfindungen verrathen. Daß seine Blicke es unwillkürlich thaten; daß er, sich unbeobachtet glaubend, unser Haus betrachtete; ja, daß er überhaupt wärmer für mich empfindet — wer könnte das mir als Vergehen anrechnen?"

„Weiß Gott, ich kann nicht einmal ihn darum verdammen!" brach der alte Banquier, Ottiliens Pathe los und streckte gleichfalls dem Mädchen seine Hand hin. „Obwohl Kleinbürger — er ist doch ein Mensch, ein junger Mensch und wenn ich selber nicht ein alter Mann wäre, so verliebte ich mich Knall und Fall in mein Pathchen."

Der zweite College konnte nicht umhin, beizustimmen.

Sicherlich hätte Wymar, trotz seiner Vorliebe für Ulrich und seiner verhältnißmäßig großen Vorurtheilslosigkeit, diese Enthüllung sonst doch anders aufgenommen. Jetzt war ja Alles, Alles unendlich besser, als die fürchterliche Schmach, die er nach der Andeutung des Capitäns schon auf seinem grauen Haupte gefühlt hatte. Selbst die Entdeckung eines zärtlichen Verhältnisses zwischen Ottilie und dem jungen Mann wollte ihm jetzt als etwas Erträgliches und Verzeihliches dünken.

„Ottilie!" rief er und schaute ihr ernst forschend in die eben noch so stolz, fast herausfordernd blickenden Augen. Jetzt stiegen Thränen darin auf; verschämt und demüthig küßte sie ihm die Hand, umschlang dann seinen Nacken und flüsterte in sein Ohr: „Nie werde ich Dir Kummer bereiten — nie!"

Er verstand. Zärtlich küßte er sie, innerlich mit sich kämpfend. Sollte er seine einzige Tochter unglücklich machen, um eines aus der Vergangenheit überkommenen Vorurtheils willen? Oder was war's denn sonst, das Ulrich von ihnen schied?

Nicht ohne Verwunderung schauten die alten steifen Herren auf die Liebkosungen von Vater und Tochter. Sie hätten nie gedacht, daß Wymar so neumodisch sentimental sein könne.

Noch mehr Aufsehen und Kopfschütteln erregte es aber, als Ottilie später ihre Hand Ulrich Gerhardt reichte, der ihrem kränkelnden Vater im Geschäfte die treueste Stütze geworden war und dasselbe zuletzt ganz übernahm. Als dann furchtbare Noth über Danzig hereinbrach und selbst Herwart in der Langgasse fallirte, da entging Wymar demselben Geschick nur durch die wirksame und selbst eigene Gefahr nicht scheuende Unterstützung des dankbaren Ulrich. — Darauf kamen andere Zeiten, ward der Druck von der alten Hansestadt und ganz Deutschland genommen. Nun sprach sogar Frau Eleonore mit Befriedigung von ihrem Schwiegersohn, der jetzt Einer der ersten Kaufleute Danzigs geworden war.

Vermischtes.

Die Pennypresse in London.

Die fabelhafte Ausbreitung der romantischen Pennypresse, schreibt der Correspondent der „W. Ztg." aus London, die sich ausschließlich die Vertreibung des niederen Romanfabricates zur Aufgabe gestellt, ist ein so überraschendes und folgenschweres Phänomen, daß es eine gründlichere Untersuchung verdiente, als wir ihm in dem kurzen Raum eines Feuilletons angedeihen lassen können. Vor ungefähr 12 Jahren wurde das erste dieser Blätter, das „London Journal", gegründet und gegenwärtig erscheinen in London allein einige 60 ähnliche, die jenem das neue, im Verhälniß zum Angebot täglich wachsende Publicum streitig machen. Welche ungeheuere Proportionen ihre Verbreitung angenommen hat, läßt sich daraus ersehen, daß Reynolds ankündigt, die Auflage seines „Miscelleny" habe eine Million überschritten. Dies ist natürlich ein Puff, aber der Umsatz des „London Journal" mag nicht weit hinter einer Million zurückstehen und derjenige anderer Blätter dieser Gattung muß nach Hunderttausenden geschätzt werden. Wenn man auch nur annimmt, daß wöchentlich 3,000,000 Exemplare à 1 d und $^1/_2$ d verkauft werden, und dabei berücksichtigt, daß ein nicht unbeträchtlicher Theil der Bevölkerung Englands noch nicht lesen kann, so darf man ohne Uebertreibung behaupten, daß für $^9/_{10}$ der Nation die Romanlectüre, welche von diesen Blättern vermittelt wird, ein Bedürfniß geworden ist, ja, was noch mehr sagen will, daß ein bedeutender Bruchtheil der Bevölkerung all' seine Bildung und Lebensanschauungen aus dem Penny- und aus den Halfpenny-Romanjournalen schöpft.

Das Publicum, auf das diese Blätter bei ihrem ersten Erscheinen speculirten und dem sie ihren Erfolg verdanken, war ein durchaus ursprüngliches und jungfräuliches, das früher nie gelesen und eben erst in den Nationalschulen nothdürftig lesen gelernt hatte, die große Masse der Arbeiterinnen und Dienstboten. Dieses bisher nicht gezählte und neu entdeckte Publicum, für das die ganze Literatur noch nicht existirte, war daher leicht zu befriedigen und wurde von Situationen gefesselt, von Gefühlen gerührt, deren Einfachheit dem blasirten Geschmacke der gebil-

deten, in alle Phasen der Romanliteratur eingeweihten Welt langweilig und trivial erscheinen müßte. Die Herausgeber beurtheilen ihr Publicum sehr richtig. Für dieses Publicum war Alles neu, und seine Dankbarkeit gegen den „Editor", der es in diese unbekannte glänzende Welt der Dichtung einführte, dem es so rührende Emotionen, so süße Träume und Hoffnungen verdanke, kannte keine Grenzen. Der Mann, der so schöne Geschichten schreiben konnte, seine Helden mit so unwiderstehlichen Schnurrbärten ausstattete und seine Heldinnen, in denen Mary Anne in der Strohhutlinie, Kate im Patentcorsettfache, Emily an der Nähmaschine im „juvenilen Departement" von Moses und Sohn ihr leibhaftiges Ebenbild sahen, mit einheimischen Earls und ausländischen Grafen so verschwenderisch belohnte, dieser Mann mußte der Inbegriff aller Weisheit und Herzensgüte sein. Voll kindlicher Dankbarkeit und hingebendem Vertrauen appellirten sie in allen Fällen an seine Freundschaft, er war für sie die höchste Autorität, ihm erschlossen sie alle Geheimnisse ihres Herzens und ihrer Toilette, ihn fragten sie um Rath in allen schwierigen Lagen, von ihm verlangten sie zu wissen; wie sie einen indiscreten Auswuchs auf dem Rücken am erfolgreichsten verdecken konnten, ob ihnen Grün gut zu Gesicht stehe, ob es räthlich sei, ihr röthliches Haar schwarz zu färben, ob sie einen jungen Mann küssen dürften, der ihnen die Hand gedrückt habe, ob Deutschland eine große Stadt sei und in Amerika oder in Schottland liege, welches Recept sich am probatesten zur Vertilgung von Flecken auf ihrem Merinokleide, zur Vertreibung der Warzen und Sommersprossen, zur Bereitung von Plumpudding erweise, und hundert andere Dinge, wie sie die bescheidene Existenz eines weiblichen Wesens, das mit einem Male aus der primitivsten Unkenntniß in die Romanwelt hinübergesprungen ist, bezeichnen. So entstand die editoriale Correspondenzcolumne, die nicht wenig dazu beitrug, um die Anziehungskraft dieser Blätter zu erhöhen, und einen sehr interessanten Einblick in die Bedürfnisse und Anschauungen eines eben so ungebildeten als unverbildeten Publicums gewährte. Der „Editor" war der Lehrer und Freund seiner Leser, er mußte Alles wissen und wußte auch Alles.

Der Appetit kommt während des Essens. Je mehr das Publicum las, desto schwerer war es zu befriedigen, desto mehr verlor es von seiner bescheidenen Ursprünglichkeit und von seinem einfachen Geschmacke, desto stärkere Dosen verlangte es, um seine überreizten Nerven noch ferner zu reizen. So trat allmählig eine Aenderung im Charakter der Romanjournale ein. Die Herausgeber sahen sich genöthigt, dem prätentiöseren Geschmacke ihrer Leser Rechnung zu tragen und zugleich ihre zahlreichen Concurrenten zu überbieten. So wurden diese Blätter die Organe des „Sensations-Romanes", dessen Production und Lectüre wohl das eigentliche „sociale Uebel" des heutigen Englands ist, alle übrigen Literaturgattungen zu überfluthen und den Gedanken des Jahrhunderts zu erlöschen droht. Die berühmteste Sensationsromanschreiberin, Miß Braddon, veröffentlichte ihre bisher erschienenen Romane „Lady Audeley's secret", „Aurora Floyd" u. s. w. zuerst im „London Journal" und gegenwärtig sind wieder Riesenplacate an allen Mauern angeschlagen, welche das demnächstige Erscheinen eines neuen Romanes aus ihrer Feder in demselben Blatte ankündigen. Ihre Romane werden ja wohl auch in Deutschland bekannt sein, aber sie sind noch nichts im Vergleich mit den Sensationsromandosen, welche von den meisten dieser Penny- und Halfpennyblätter allwöchentlich dem Publicum gereicht werden. Auffallend bleibt, daß die Seuche der Romanleserei in den untersten Schichten der Gesellschaft begann und sich von da über den Mittelstand erstreckte, bis sie endlich alle Theile der Nation, Gebildete und Ungebildete inficirt hat. Zur Ehre der Civilisation und Bildung müssen wir allerdings annehmen, daß diese Romanleserei nichts anderes als eine Modekrankheit ist, die vergehen wird, wie sie gekommen ist; aber Moden sind oft hartnäckiger Natur, alle Versuche, die Crinoline zu verbannen, sind bis jetzt fruchtlos geblieben, und so wird auch die Romanwuth sich an ihrem eigenen Feuer verzehren müssen. Ein Durchschnittsbeispiel wird die intensive Gewalt, mit der die Seuche wüthet, am anschaulichsten zeigen. Eine uns bekannte Frau, voll weiblicher Mäßigung in jeder Beziehung, glaubt ihrem Mann ein großes Opfer der Enthaltsamkeit zu bringen, indem sie nur sieben solcher Journale wöchentlich einnimmt; ihr Dienstmädchen dagegen ist auf sechs abonnirt. Diese dreizehn Blätter werden gegenseitig ausgetauscht. Da nun jedes Blatt ungefähr vier fortlaufende Romane bringt, so trägt sich besagtes Dienstmädchen, das weder schreiben noch Geschriebenes lesen kann und außer der Bibel in der Sonntagsschule nie etwas Anderes gelesen hat als Romane, die ganze Woche über mit 52 (!) verschiedenen „Romanplots" herum und kann die Stunde nicht erwarten, wo es ihr vergönnt sein wird, die 52 verschiedenen „Plots" an die 52 verschiedenen Fortsetzungen anzuknüpfen. Die Folgen können natürlich nicht ausbleiben und werden noch in zweiter Generation fortwirken.

(Schluß folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 6. Dec. Die „Südd. Ztg." meldet: Preußen und Oesterreich haben identische Noten an alle deutschen Regierungen erlassen, worin beide Mächte für den Standpunct der Execution eintreten, und die Verantwortlichkeit für die Folgen von sich abwälzen.

□ **Kopenhagen**, 6. Dec. Der König hat folgende Proclamation erlassen: „Holsteiner! Gegenüber der Landeswohlfahrt, der Wahrung des Weltfriedens und der getroffenen Ordnung gewinnen Bestrebungen auf Zersplitterung der Monarchie, denen unbegründete Ansprüche zum Deckmantel dienen, Raum in Holstein, und rufen Gemüthsaufregung und Zweifel selbst bei Treuen hervor." Der König erkennt die Aufrechthaltung der dänischen Monarchie für seine wichtigste Regentenpflicht und kann daher nicht dulden, daß diese Bestrebungen durch die Haltung eines Theils der Beamten genährt werden, und ist fest entschlossen, den Aufruhrbewegungen mit Macht entgegenzutreten und jeden zur strengsten Verantwortlichkeit zu ziehen, der sich zu ungesetzlichen Schritten fortreißen läßt. Er hegt die Zuversicht, daß die Holsteiner sich in ihrer Treue nicht wankend machen lassen, damit Maßregeln erspart werden, die dem landesväterlichen Herzen zum Schmerz gereichen würden. Die Bestrebungen zur Verständigung über die Verfassungsverhältnisse der Gesammt-Monarchie haben leider bisher nicht zu dem gewünschten Ziele geführt. In der Absicht, den Bundesländern, wie bereits mit den nicht zum Bunde gehörigen Theilen der Monarchie geschehen, eine Unabhängigkeitsstellung in der Monarchie zu verleihen, hofft der König, daß Holstein, wenn es sich zufrieden fühlt im Genuß constitutioneller Freiheit, und damit fremder Einmischung der Vorwand genommen ist, sich freiwillig einer engeren Verbindung mit den übrigen Theilen der Monarchie zuneigen, und eine alle Theile zufriedenstellende Ordnung dann leichter ermöglichen wird." — Ein kgl. Rescript beauftragt den Minister Hall, dem Volk und den Beamten Lauenburg's die allerhöchste Anerkennung für ihre Festhaltung an Treue und Unterthanenpflicht kundzugeben. Die Berlings'sche Zeitu g hegt die Vermuthung, daß die Bekanntmachung vom 30. März ehestens zurückgenommen werden soll.

□ **Kopenhagen**, 6. Dec. Heute ist folgendes königliche Patent erschienen, datirt vom 4. d.: „Wir Christian IX. haben Uns bewogen gefunden, die unterm 30. März erlassene Bekanntmachung, betreffend die Verfassungsverhältnisse des Herzogthums Holstein, hiermit außer Kraft zu setzen."

□ **Newyork**, 26. Nov. Grant hat einen vollständigen Sieg über Bragg erfochten. Lookoutmountain ist von den Rebellen geräumt und von den Unionisten besetzt. Rebellenverlust: 5000 Gefangene, 40 Kanonen. Gold 37½, Wechsel 165.

---

* **München**, 6. Dec. Staatsrath v. Francke ist hier aus Koburg eingetroffen, und hat heute mit dem k. Staatsminister Frhrn. v. Schrenk eine längere Besprechung gehabt.

* **München**, 7. Dez. Das Justizministerialblatt Nr. 23, ausgegeben am 5. l. Mts., bringt zwei Ministerialentschließungen über die Erhebung von Anzeigegebühren in Uebertretungssachen und über die Errichtung von Proceßvollmachten, dann eine Entschließung des k. Oberstaatsanwalts am Appellationsgericht von Schwaben und Neuburg, das Verfahren wegen Uebertretung der Stempelgesetze betr., endlich Dienstes-Nachrichten.

* **München**, 7. Dec. Das provisorische Comite des hiesigen Hilfsvereins für Schleswig-Holstein hat einen Aufruf zum Beitritt in diesen Verein und zu monatlichen Geldbeiträgen erlassen, und auf heute Abend 7 Uhr eine Generalversammlung in der Westendhalle anberaumt, in welcher der Ausschuß des Vereins gewählt werden soll.

* **München**, 7. Dec. Im Monat November sind hier 8873 Fremde angekommen, und 8452 wieder abgereist.

* **München**, 7. Dec. Der Sturm, welcher hier in den ersten Tagen dieses Monats in den Abendstunden herrschte, scheint ein schwacher Ausläufer des großartigen Orkans gewesen zu sein, welcher am 2. u. 3. ds. vom Canal bis in's Mittelmeer und auf der französischen und spanischen Westküste tobte, wo er überall bedeutenden Schaden anrichtete. In Frankreich ist die Vorkehrung getroffen, daß alle auffallenden Witterungsveränderungen und Anzeichen von den verschiedenen Seehäfen telegraphisch an das kaiserl. Observatorium nach Paris berichtet werden, welches dann sofort, von Stunde zu Stunde, den von Stürmen bedrohten Häfen in Frankreich, Spanien, Italien und England telegraphische Mittheilungen macht. Bei dem letzten großen Sturm aber versagten die Drähte den Dienst.

Augsburg, 5. Dec. Der in hiesiger Stadt zur Unterstützung der Rechte der deutschen Herzogthümer gegründete schleswig-holsteinische

Verein constituirte sich gestern mit Belassung seiner Vorstände, Hans v. Stetten und Dr. Völk, definitiv. Die gegen 800 Personen zählende Versammlung, unter der sich die ersten industriellen und finanziellen Größen Augsburgs befanden, beschloß zunächst: zur Fundirung einer Casse einen Jahresbetrag ihrer an den Staat zu entrichtenden directen Steuern für den angegebenen Zweck zusammenzuschießen.*) Jedem ist freigegeben, durch Zahlung eines Jahresbeitrags seiner directen Staatssteuern sich den Vereinsgründern anzuschließen. Die Mitglieder des Vereins verpflichteten sich fernerhin zu einem Monatsbeitrag von wenigstens sechs Kreuzern. Dieses Minimum wurde absichtlich gewählt, um einem jeden zu ermöglichen, dem Verein beizutreten und alle Stände zu einer Gesammthätigkeit zu vereinigen. (A.Z.)

Würzburg, 3. Dec. Am Abend des 30. November fand hier im anatomischen Hörsaale eine Studentenversammlung in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit statt. Obgleich sich die Corps nicht an derselben betheiligten, war die Versammlung doch zahlreich besucht. Es wurde beschlossen, eine Adresse an den Erbprinzen Friedrich abzusenden, ferner Beiträge zu zeichnen, die einem der größeren Comite's übergeben werden sollen. (W.Z.)

* In **Stuttgart** soll am 21. ds. Mts. eine allgemeine **Landesversammlung** in Sachen Schleswig-Holsteins stattfinden.

* **Leipzig**, 1. Dec. In diesen Tagen veröffentlichte hier ein gewisser Moriz Mandl einen Aufruf an Alle, welche in ein von ihm zu bildendes schleswig-holsteinisches Freicorps eintreten wollen. Die Organisirung und Einübung desselben soll in Gotha vor sich gehen.

In **Braunschweig** hat eine große Zahl junger Officiere um die Erlaubniß nachgesucht, wenn es nöthig wird, dem Erbprinzen Friedrich ihren Degen anbieten zu dürfen. Ein Bescheid ist noch nicht erfolgt.

⊙ **Berlin**, 4. Dec. Des Gerüchtes, daß zwischen dem Ministerpräsidenten und Sr. Maj. dem Könige nicht volle Uebereinstimmung hinsichtlich der in der schleswig-holsteinischen zu befolgenden Politik obwalte, ist schon früher Erwähnung gethan worden. In Abgeordneten-Kreisen glaubt man heute zu wissen, daß die betreffende Meinungsverschiedenheit sich auch im Ministerium selbst geltend mache, indem insbesondere der Kriegsminister v. Roon die Ansicht des Königs theile, und es wird dem hinzugefügt, daß auch der zum Commandeur der zum Ausrücken bestimmten Truppen ernannte Prinz Friedrich Carl zu den eifrigsten Vertretern dieser Ansicht gehöre. Was sich aus allem dem möglicherweise entwickeln wird, bleibt abzuwarten. Hr. v. Bismarck soll für den Fall, daß die von ihm vertretene Politik nicht die maßgebende bleibe, wiederholt seine Entlassung angeboten haben. Wie es heißt, soll, mit Rücksicht auf diese Sachlage, auch noch keine volle Einigkeit über die Creditvorlage herrschen, welche in der von Hrn. v. Bismarck am Dienstag im Abgeordnetenhause vorgelesenen Erklärung in Aussicht gestellt ist. Für die Zwecke einer bloßen Execution würde ein Credit von einigen Millionen genügen, während man von anderer Seite einen Credit von 15—20 Millionen begehren soll.

In **Glogau, Quedlinburg, Grüneberg** und vielen anderen preußischen Städten haben in letzter Zeit Volksversammlungen stattgefunden, die Resolutionen für die Rechte Schleswig-Holsteins faßten und Hilfscomite's bildeten.

Elbing, 3. Dezember. In der gestrigen, zahlreich besuchten Versammlung des Bürgervereins wurde der von dem schleswig-holsteinschen Ausschuß des Nationalvereins am 29. November erlassene Arfruf verlesen. Zugleich wurde beschlossen, daß sofort ein Comite zusammentreten solle, welches die von dem Ausschusse des National-Vereins geforderten Vorbereitungen in unserer Stadt und dem Umkreise derselben zu treffen habe. Wenn Waldeck sagt, er wünsche sogar, daß Schleswig-Holstein in die Hände Preußens gelange, so stimmt das wunderbarer Weise mit den Wünschen derjenigen reactionären Kreise unserer Provinz überein, die die alten „Elbinger Anzeigen“ zu ihrem Organe erkoren haben. Dieses Blatt nämlich forderte am letzten Sonnabend mit vieler Emphase, daß Preußen für Schleswig-Hulstein Krieg führe, aber nicht, um es für die Augustenburger, sondern um es für sich selbst zu erobern. (N. Z.)

Wien, 5. Dec. In der gestrigen Sitzung des Gemeinderathes veranstaltete Gemeinderath Klemm eine Sammlung für den schleswig-holsteinischen Hilfsfond unter den Gemeinderäthen, welche ein Resultat von nahe an 600 fl. ergab, darunter vom Bürgermeister Dr. Zelinka 100 fl., Bürgermeisterstellvertreter Dr. Mayerhofer 100 fl., Gemeinderath Regenhart 100 fl. u. s. w. (Ostd. P.)

Linz, 2. Dec. Gestern hat ein Comite in einem Placate zu einer Versammlung in der Turnhalle eingeladen zu Gunsten Schleswig-Holsteins. Das Statthalterei-Präsidium hatte geglaubt, aus eigener Machtvollkommenheit die Bewilligung hiezu geben zu können. Heute Nachmittags erschien plötzlich ein neuer Maueranschlag, worin das Comite die Mittheilung machte, daß in Folge eines aus Wien eingelangten Telegramms die Versammlung nicht abgehalten werden dürfe. (Pr.)

*) Die „Augsb. Postzeitung“ berechnet die auf diese Weise zusammengekommene Summe auf 40–50,000 fl.

* Aus **Brüssel** wird gemeldet, daß König Leopold den außerordentlichen Gesandten des Königs Christian IX. von Dänemark, welcher das Notificationsschreiben über die Thronbesteigung desselben überreichen sollte, „wegen Unpäßlichkeit“ (der König soll an starker Heiserkeit leiden) persönlich nicht empfangen konnte. Der Herzog von Brabant ist auf vierzehn Tage nach London zum Besuche des dortigen Hofes abgereist.

Kopenhagen, 1. Dec. Während die hiesigen Blätter bisher sich alle mögliche Mühe gaben, durch Auszüge aus den englischen Journalen das hiesige Publicum möglichst bei gutem Muthe zu erhalten und namentlich den Glauben zu nähren, daß England mit bewaffneter Hand für Dänemark eintreten werde, läßt sich plötzlich „Fädrelandet“ heute in der bittersten Weise über England aus und sagt seinen Lesern gerade heraus, daß von England keine Hülfe zu erwarten stehe. Das Cabinet von St. James soll darauf bringen, daß man hier den Forderungen der beiden deutschen Großmächte gerecht werde, damit dieselben nicht veranlaßt werden möchten, sich von dem Londoner Protokolle loszusagen. Natürlich will man hier von solchen Rathschlägen nichts hören, und der Artikel „Fädrelandets“ ist offenbar nur der Ausdruck des Unmuths, der in den gouvernementalen Kreisen durch dieselben veranlaßt worden ist.

Bezüglich der beiden Widderschiffe in **Glasgow**, die einem Gerüchte zufolge von einem Bremer Handelshause angekauft und der preußischen Regierung zur Verfügung gestellt sein sollen, erklärt die „Berlingske Tidende“, daß die beiden Schiffe nicht verkauft seien, und daß die englische Regierung auch wohl kaum ihre Zustimmung zu einem Verkaufe geben würde. (N. Z.)

* **Athen**, 2. Dec. In der Nationalversammlung brachte ein Mitglied den Antrag ein, die Versammlung möge für den verstorbenen König von Dänemark, den Freund Griechenlands, den Verwandten und Wohlthäter des Königs Georgios I, ein Sympathievotum aussprechen. Die Nationalversammlung lehnte jedoch diesen Antrag ab. Für den jungen König ist diese Ablehnung, sowie das Votum bezüglich des Ministeriums des Königs Otto, der Beweis einer starken Opposition.

Ueber den Aufenthalt Sr. Maj. des Königs Ludwig in **Algier** tragen wir nach einer Correspondenz der „A. Z.“ noch Folgendes nach: Der Aufenthalt des Königs Ludwig von Bayern in der Hauptstadt Algeriens ist bis heute vom Wetter entschieden begünstigt gewesen, so daß sein wohlberechtigtes Mißbehagen über die qualvolle Ueberfahrt und die kalte regnerische Witterung während der ersten Tage nach seiner Ankunft einem Gefühl großer Behaglichkeit und Zufriedenheit Platz gemacht hat, das in seinem ganzen Wesen unverkennbar zu Tage tritt. Er steht auch hier regelmäßig, wie er von jeher gewohnt ist, sehr früh auf, macht bei Tag seine Promenaden zu Fuß und zu Wagen, hat bereits mehrmals die Soiréen des Generalgouverneurs, Marschall Pelissier, mit seinem Besuch beehrt. Mehr gesellige Unterhaltung in den fashionablen Kreisen der Stadt wird der nächste Monat bringen, während es jetzt in dieser Beziehung hier noch mager bestellt ist. In der vorigen Woche hat er dem Feste der Beschneidung in einem maurischen Hause beigewohnt, und sich nicht wenig angezogen gefühlt von dem malerischen Anblick, den die Versammlung darbot, und von dem würdigen Ernst, durch welchen sich das Benehmen der Anwesenden und der religiöse Act auszeichneten. Daß sein Sinn für Spendung königlicher Wohlthaten auch hier Gelegenheit finden werde, sich zu bethätigen, war vorauszusehen, und so haben denn in der That bereits die Schwestern zum guten Hirten für ihr Kloster in El Biar und der Bischof von Algier für den Ausbau der Kirche von Notre Dame d'Afrique, welche westlich von der Stadt auf einem Vorsprung des Berges Buzareah liegt, jedes eine Gabe von 1000 Fr. erhalten. Es braucht nach Obigem kaum hinzugefügt zu werden, daß sein Gesundheitszustand keinen Wunsch übrig läßt, als den, er möge andauernd derselbe bleiben, wie bisher.

In **New-York** wird ein neues russisches Geschwader erwartet, welches am 18. Oct. von Kronstadt abgegangen ist. Es besteht aus vier Linienschiffen, vier Dampffregatten ersten Ranges und vier Corvetten. Ein anderes Geschwader von acht Schiffen, welches gleichfalls aus russischen Häfen ausgelaufen ist, wird in Rio Janeiro erwartet.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen [illegible] fl. jährlich; halbjährig [illegible] fl., vierteljährig [illegible] fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] 11 [illegible] und [illegible] Commissions-Bureau, ([illegible] Nr. [illegible]). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der [illegible] Petitzeile wird mit [illegible] kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 338 8. December 1863.

Uebersicht.

Zur Pflanzenernährung.

III.

Der Phosphorsäurebedarf der Rübenpflanzen bleibt sich also von Anfang bis zum Ende des Wachsthumes ziemlich gleich, der Kalibedarf hingegen nahm nach der zweiten Periode außerordentlich zu. Es ist unzweifelhaft, die Phosphorsäure muß im Boden sehr gleichförmig vertheilt sein; nur die oberen Schichten des Bodens sollen, wegen der anfänglich geringen Wurzeloberfläche, mehr Phosphorsäure enthalten. Mit dem Kali ist es anders; die Rübenpflanze muß sehr viel mehr Kali in den tieferen als in den oberen Schichten vorfinden, wenn sie gut gedeihen soll.

Das Korngewächs verhält sich geradezu umgekehrt, wie die Rübenpflanze. Es bezieht schon in der ersten Hälfte seines Wachsthumes seinen ganzen Kalibedarf vom Boden, während es die Phosphorsäure bis zur völligen Ausbildung seines organischen Bestandes aufnimmt. Der Boden des Korngewächses muß daher, soweit seine Wurzel gehen, sehr reichlich Phosphorsäure enthalten, an Kali hingegen müssen hauptsächlich die obersten Bodenschichten reich sein.

Wollte man eine Regel für den practischen Pflanzenbau aus den angeführten Thatsachen herleiten, so könnte man sagen: sollen Knollen- oder Rübengewächse oder Kraut gebaut werden, so muß man den Boden sehr reichlich und tief mit Dünger versehen, der reich ist an Alkalien; nur der oberen Bodenschicht wäre noch ein Ueberschuß an Phosphorsäuredünger zuzusetzen. Bei Körnerpflanzen, Erbsen, Bohnen, Blumenkohl oder Spargeln hingegen, verlangt der Boden, so weit die Wurzeln reichen, eine reichliche Phosphorsäuredüngung und zu seinen oberen Schichten noch eines Zusatzes von Alkalien.

Jede Pflanze erzeugt einen Ueberschuß an Zellbildungsstoffen. Diese werden in irgend einem überdauernden und lebendig bleibenden Pflanzenorgan abgelagert, um in einer späteren Zeit, entweder zur Vergrößerung der ganzen Pflanze oder zur ersten Entfaltung der Pflanzenanlage zu dienen. Das jährige Korngewächs lagert seine Bildungsstoffe im Samen ab, die zweijährige Runkelrübe in dem Rübenkörper; aus ihm wird im zweiten Jahre die samentragende Rübenpflanze.

Wie die ein- und zweijährigen Pflanzen sich verhalten, so die perennirenden. Auch bei ihnen werden die Bildungsstoffe in den überdauernden Pflanzenorganen abgelagert. Bei den krautartigen Pflanzen in Wurzeln und unterirdischen Stengeltheilen, bei den Holzgewächsen in Stamm und Wurzeln.

Es sind hier einige Versuche anzuführen; welche in München zur Aufklärung des Wachsthumsprocesses der perennirenden Gewächse angestellt wurden.

Untersucht man die oberirdischen Theile einer Spargelpflanze zur Zeit der Blüthe und zu der der Reife, so findet man in den blühenden Theilen eine erheblich größere Quantität von Phosphorsäure und Kali und den durch sie erzeugten Zellbildungsstoffen, als in den völlig ausgereiften, samentragenden Stengeln. Es unterliegt keinem Zweifel, eine große Parthie der, während des Lebensprocesses der Spargelpflanze gebildeten, Stoffe ging in die unterirdischen Theile der Pflanze zurück. Dieses Bildungsmaterial dient aber zur Entfaltung der kräftigeren Pflanze des nächsten Jahres, welche wiederum eine größere Menge Zellbildungsstoffe erzeugt. Nach einigen Jahren ist deren producirte Menge so stark, daß nur ein Theil in Form von jungen Sprossen, ohne erhebliche Schwächung der Spargelpflanze, entfernt werden kann. Jedoch dürfen nicht alle Sprossen entfernt werden; die Pflanze würde auf diese Weise sehr rasch erschöpft sein. Einzelne Sprossen müssen zur Entfaltung kommen, um während des Sommers das Bildungsmaterial für die Sprossen des nächsten Frühjahres zu erzeugen.

Verfolgt man das Wachsthum der Blätter einer Buche, welche noch nie Früchte getragen, von der Zeit an, wo die jungen Blätter die Knospenlage verließen, so vermehren dieselben schon nach einem halben Monate ihre Trockensubstanz nicht mehr; ja am Ende des Monates October verlieren sie noch bedeutend an Gewicht. — Alle organische Substanz, welche sie während des Sommers produciren, geht in Zweige, Stamm und Wurzel des Baumes zurück. Der Aschengehalt der Blätter nimmt hingegen mit dem fortschreitenden Wachsthume immer mehr zu, allein die Zunahme betrifft blos den Kalk und die Kieselsäure. Die Phosphorsäure und die Alkalien, welche in so bedeutender Menge in den jungen Blättern enthalten sind, vermindern sich immer mehr und die am Baume abgestorbenen Herbstblätter enthalten in ihrer Asche nur mehr geringe Mengen davon. — Es ist nicht zu bezweifeln, die Phosphorsäure und die Alkalien gehen mit den Eiweißkörpern und den löslichen Kohlenhydraten, deren Bildung und Umbildung von ihrer Anwesenheit abhängig war und ist, in die überdauernden Theile des Baumes zurück. Die Eiweißkörper und die nicht in Holz übergegangenen Kohlenhydrate werden offenbar im folgenden Frühjahre zu Neubildungen verwendet, und ebenso dienen die Alkalien nach vollendeter Holzbildung wieder auf's Neue zur Bildung löslicher Kohlenhydrate. — Es ist einzusehen, die Bäume arbeiten fortwährend mit dem Kapital an Bodenbestandtheilen, welches sie während der ganzen Dauer ihres Wachsthumes in sich ansammelten.

Die Wichtigkeit des Hochwaldbetriebes erklärt sich aus obiger Untersuchung leicht. Anderseits ergibt sich aber auch: werden junge Blätter dem Baume entzogen, so vermindert sich die in ihm angesammelte Menge der die Zellbildungsstoffe erzeugenden Kali- und Phosphorsäureverbindungen, und entspricht die Zufuhr aus dem Boden nicht dem durch die Abnahme der Blätter bewirkten Entzuge, so ist der Baum sehr bald erschöpft.

Bei Abnahme junger Blätter, besonders wo dieselbe stetig eine Reihe von Jahren hindurch geschehen soll, läßt man ähnlich wie bei der Spargelpflanze, ehe man zur ersten Abnahme schreitet, im Strauch oder Baume ein gewisses Kapital von Kali oder Phosphorsäure sich aus dem Boden ansammeln. — Der Theestaude werden erst nach dem fünften Jahre die Blätter entzogen, und da die Staude keine Düngung erfährt, so ist sie nach kurzer Zeit erschöpft; sie wird dann umgehauen, der Boden wieder zubereitet und mit Nährstoffen versehen und junge Theepflanzen auf's Neue eingesetzt. Ebenso werden nur von den Maulbeerbäumen Blätter abgenommen. Die Abnahme der Blätter soll aber auf lange Jahre hinaus geschehen, und die Bäume muß man deßhalb düngen. Geschieht dieses nicht, so sind bald Boden und Bäume an Phosphorsäure und Kali erschöpft, und ein Ueberschuß an Zellbildungsstoffen, an thierischer Nahrung, bildet sich in den Blättern nicht. Als Futter für die Seidenraupen sind sie dann nicht allein ziemlich werthlos, sondern geradezu schädlich. Die Thiere erhalten die gehörige Menge wirklicher Nahrung nicht mehr, sie werden ungesund und von der bekannten Krankheit befallen. (Liebig.)

In allen Seidenbaudistrikten, wie z. B. in Mailand, in welchen man vernachläßigte, dem Boden und damit den Bäumen, die durch die Blätterernten entzogenen Pflanzennahrungsstoffe zu ersetzen, ist man an der Grenze des Seidenbaues angekommen. Die Calamität der Seidenraupenkrankheit ist daselbst auf das Höchste gestiegen. Boden und Maulbeerbäume sind an Phosphorsäure und Kali erschöpft, und kräftiges, an überschüssigen Zellbildungsstoffen reiches Laub sucht man vergebens an den Bäumen. Die Frage aber, durch welche Mittel man dem Boden eines ganzen Landes seine, seit Jahrhunderten ohne Ersatz entzogenen Pflanzennahrungsstoffe wieder zuführen könnte, dürfte wohl nie practisch gelöst werden.

Wie man sieht, die Resultate der wissenschaftlichen Forschungen haben für die Praxis hohe Bedeutung; die von der Wissenschaft aufgestellten Gesetze müssen die Richtschnur sein, nach welchen die Praxis handelt.

Zum deutschen Singspiel.

Wir möchten uns erlauben, der unter dieser Aufschrift in dem „Morgenblatt der Bayerischen Zeitung“ Nr. 307 (7. Nov. 1863) gegebenen Besprechung des vorzüglichen Buches von H. M. Schletterer „das deutsche Singspiel von seinen ersten Anfängen bis auf die neueste Zeit“ Etwas wohl zu dem Gegenstande Gehöriges beizufügen, indem wir auf unsern Artikel des „Abendblattes der Neuen Münchener Zeitung“ Nr. 2 (2. Januar 1858) zurückweisen, in welchem eines der ersten deutschen Singspiele in ziemlich ausführlicher Weise gedacht wird, das trotz seines speciellen Interesses sowohl bezüglich der dramatischen wie musikalischen Bedeutung leider stets unbekannt blieb, und auch in dem mit so außerordentlichem Fleiße bearbeiteten Werke Schletterer's ignorirt ist — wenigstens unsererseits weder im Haupttexte, noch in den so werthvollen Anmerkungen gefunden wurde, wo es in der Stelle, welche von dem pegnesischen Blumenorden und seinen analogen Beziehungen spricht, ohne Zweifel seinen Platz gehabt hätte. Dieß ist „das geistliche Waldgedicht oder Freudenspiel: Seelewig“ aus Harsdörffer's (des „Spielenden“) Gesprächspielen (1644, Nürnberg) „Gesangsweis nach Italienischer Art gesetzt.“ Was die dramatische Dichtung anbelangt, so enthält sie trotz des damals üblichen, oft leeren Wortschwalles vorzüglich poetisch schöne Stellen; die Musik aber ist ein Schatz voll tiefsinniger Eigenthümlichkeit, und besteht aus ein- oder mehrstimmig recitativischem Gesange, in welchem warmempfundene Melodieen einzelner Arien oder Lieder uns das Beispiel einer Vergangenheitsmusik geben, deren Wirkung in der dermaligen „Zukunftsmusik“ nur mit imposanteren Mitteln angestrebt, und unzweifelhaft auch theilweise erreicht wird. Der Tonsetzer des Waldgedichts ist, wie in der Einleitung angegeben, der hochberühmte und kunsterfahrene Hr. Joh. Gottlieb Staden.“ Dieser ausgezeichnete Tonsetzer seiner Zeit, geb. 1581 zu Nürnberg, Organist an der St. Lorenzkirche dortselbst um 1618, gestorben 1634, ist zunächst durch seine zwölfstimmigen Gesänge für Kirche und Haus bekannt, und durch seine Generalbaßlehre. Die so bedeutende Schöpfung des genannten Singspieles fanden wir noch nirgend aufgeführt; so mag sie auch dem verdienstvollen Verfasser der Geschichte des deutschen Singspieles entgangen sein. Wir erwähnen dieses lediglich in Bezug auf den Werth des Gegenstandes, nicht etwa als eine Rüge, welche sehr am ungeeigneten Ort wäre. Man befaßt sich dermalen — was gewiß nur auf das Freudigste anerkannt werden muß — nicht bloß in historisch-kritischer, sondern auch praktischer Beziehung mit Auffindung und Aufführung musikalischer Werke einer Zeit, die noch sehr im Dunkel liegt. Darauf fußend möchten wir den dringenden Wunsch anreihen, daß das „Waldgedicht“ — wenn auch mit geeigneten Modificationen — etwa in dem hiesigen ganz dazu geeigneten Residenztheater zur Darstellung käme. Das kunstsinnige Publikum würde sich gewiß an dem vollständigen dramatisch-musikalischen Bilde, das auch in theatralisch-historischer Hinsicht von Interesse wäre, sehr erfreuen. Eine Probe von dem Werthe des Singspieles ward abgelegt, als in einer Gesellschaft vor zwei Jahren schon die Ausführung einiger Nummern aus demselben einen in der That glänzenden Erfolg hatte. Um eine Wiederholung zu vermeiden, verweisen wir schließlich noch einmal auf das oben erwähnte Abendblatt der „Neuen Münchener Zeitung.“ F. P.

Vom Büchertisch.

Leitfaden für den grammatikalischen Unterricht in der deutschen Sprache. Mit Uebungen in einzelnen Sätzen und in Lesestücken für die untern Classen der vaterländischen Studienanstalten zusammengestellt von Theodor Rißl in Freising. München, 1863. Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung (E. Stahl).

Mit Interesse las der Schreiber dieser Zeilen das Vorwort des genannten Leitfadens. Es wird darin die Behandlung des deutschen Sprachunterrichtes in den unteren Classen der vaterländischen Studienanstalten besprochen. Schon wegen der Muttersprache an sich, sodann aber zur Förderung der humanistischen Studien ist es nothwendig, einer mehr systematischen Behandlung des deutschen Sprachunterrichtes Bahn zu brechen. Der Verfasser versuchte dies im Anschluß an die revidirte Ordnung für die Studienanstalten im Königreiche Bayern.

In der That ist und bleibt die Muttersprache ein höchst wichtiger, weil ein für die ganze spätere Geistesbildung unstreitig fundamentaler Unterrichtszweig. Die Ansicht mehrerer Schulmänner alter und neuer Zeit, daß die Kenntniß und Gewandtheit im Deutschen ausschließlich durch die humanistischen Studien erweitert und gefördert werde, weshalb einige sogar schon behauptet haben, man solle den Unterricht im Deutschen entweder vom Lehrplan ausstreichen oder nur auf praktische Uebungen beschränken — diese Ansicht scheint wenig stichhaltig zu sein und hat darum mit Recht in der revidirten Schulordnung keinerlei Berücksichtigung gefunden. Schon der Umstand, daß es beim Studium des Lateinischen und Griechischen keineswegs auf praktische Verwendbarkeit und Verwerthung dieser Sprachen im spätern Leben abgesehen ist — wie etwa diesen ausschließlichen Zweck die Erlernung der modernen Sprachen verfolgt — sondern daß jenes Studium formal den Geist bilden und discipliniren soll — — schon dieser Umstand fordert gebieterisch, daß dem erfolgreichen Studium der alten Literatur ein sicheres Fundament unterbaut werde, und das kann doch nur die Muttersprache sein. Denn wird durch Erlernung des Lateinischen und Griechischen in vorderster Linie formale Geistesbildung angestrebt, so ist es, wenn nicht unmöglich, doch höchst schwierig, die Gedankenbeziehungen am fremden Sprachleibe vollkommen zu erfassen, wenn man nicht im Voraus oder gleichzeitig angeleitet wird, die Hauptbeziehungen, die allen Sprachen und allem Denken zu Grunde liegen, an der eigenen Muttersprache sich zum vollen und klaren Verständniß und Bewußtsein zu bringen. Dazu aber kommt noch, daß der Unterricht in der Muttersprache für sich allein schon formale Geistesbildung bezweckt, und daß außerdem dieser Lehrzweig, wie kaum ein anderer, für's praktische Leben geradezu vorbereitet.

Deutscher Sprachlehren gibt es nun allerdings sehr viele. Indeß sind die meisten entweder trocken und abstrakt für die Naturfrische des jugendlichen Alters, oder sind auf fast ausschließlicher Grundlage der Satzlehre aufgebaut, die wegen ihres vorwiegend logischen Charakters zu ihrem vollen Verständniß jedenfalls eine größere Reife des Alters und des Geistes voraussetzt. Der Verfasser unseres Leitfadens nun behandelt, nachdem er in seinem Vorwort die Hauptgesichtspuncte beim deutschen Sprachunterricht bezeichnet und des Nähern erörtert hat, vorzugsweise die Formenlehre, welcher somit ihr altes wohlbegründetes Recht, die Grundlage und erste Stufe des Sprachunterrichtes überhaupt zu bilden, zurückgegeben wird. In der That: man muß selbst Lehrer sein, um zu wissen, wie sehr gerade dieser Theil der Sprachlehre in Bezug auf richtige Anwendung im Argen liegt: wie viele Schüler gehen an der für den Sinn so bedeutenden und entscheidenden Verschiedenheit äußerlich gleicher Casusformen gleichgültig vorüber; wie viele kennen nicht die richtige Anwendung der Apposition, des Pronomens, der Präposition, des Verbums &c. Sicherlich hilft ihnen da zum rechten Gebrauch dieser Redeformen die Satzlehre Nichts oder nur wenig. Gerade die Unbeholfenheit in der Anwendung der verschiedenen Redetheile erklärt es, warum es bei so vielen Schülern mit der Erlernung des Lateinischen so mühsam vorwärts geht. Wie nun der Verfasser einerseits auf die Formenlehre für den deutschen Sprachunterricht, in den untern Classen vorzüglich Bedacht genommen hat, so ist es ihm andererseits, wie er selbst Seite IX bemerkt, darauf angekommen, „dem Unterrichte seine Trockenheit und abstrakte Form, die dem jugendlichen Sinn wenig zusagen, großen Theils dadurch zu benehmen, daß er ihn mit Lesestücken, an denen er zur Anschauung gebracht werden sollte, in Verbindung setzte.“ Der Stoff dieser Lesestücke gehört der antiken Sagenwelt an, und zwar besteht derselbe in Auszügen aus Gustavs Schwab's so anziehend geschriebenen schönsten Sagen des classischen Alterthums.

Möge dieser Leitfaden für einen der schwierigsten Unterrichtszweige seine wohlverdiente Anerkennung finden.

Vermischtes.

Die Pennypresse in London.

(Schluß.)

Eine jetzt schon vorliegende und in die Augen fallende Folge ist die, daß die Herausgeber genöthigt waren, Heirathsagenturen zu übernehmen und in den Spalten der „Editorial Correspondence“ zu betreiben. Der „Editor“, der als eine Verkörperung seines Blattes betrachtet und verehrt wurde, hatte durch seine rührenden Geschichten und romantischen Eheschlüsse sein naives, vertrauensvolles Publicum so lange daran gewöhnt, das Heirathen als das wichtigste und süßeste Geschäft des Lebens zu betrachten, er hatte sich als einen so theilnehmenden, erfahrenen und zuverläßigen Herzensrath bewährt, daß es nur eine natürliche und logische Consequenz war, wenn seine romantisirten Leser und Leserinnen ihn schließlich beim Worte faßten und nun auch ernstlich von ihm verheirathet sein wollten. Der Mann, der in seinen Romanen mit schwarzbärtigen, 5 Fuß 9 Zoll hohen Gentlemens so verschwenderisch um sich warf, der die verkannte Tugend so glänzend belohnte und selten ein Schlußcapitel abdrucken ließ ohne glückliche Doppelheirath, der mußte auch im Stande und verpflichtet sein, die von ihm selbst zu romantischem Ungestüm erregte Sehnsucht ihres Herzens zu erfüllen, und ihnen einen Mann oder eine Frau verschaffen, mit dem oder mit der sich die aus den Pennyblättern geschöpften Ideen praktisch verwerthen ließen. Das war nur natürlich und gerecht. Sie hatten sich so lange mit den Helden und Heldinnen der Pennyromane indentificirt, bis die Romanwelt für sie Wirklichkeit und die Wirklichkeit romantisch wurde. Die betref-

senden Redactionen mochten einsehen, daß dieser Wunsch billig sei, vielleicht auch berechnen, daß die ihnen aufgedrungene Heirathsagentur nur dazu dienen könne, ihren Halt bei dem Romanpublicum zu befestigen; — kurz, sie gaben nach, und die Heirathsagentur bildet jetzt fast den ausschließlichen Gegenstand der Redactionscorrespondenz mit den Lesern.

Um einen Begriff davon zu geben, in welcher Weise und Ausdehnung dieses Geschäft betrieben wird, nehmen wir ein beliebiges Pennyblatt zur Hand. Es ist die Nummer des „London Reader" vom 10. October. Dieses Blatt liefert 32 dreispaltige, im engsten Petit gedruckte Quartseiten für ein Penny. Auf der letzten Seite, welche die Notices to Correspondents enthält, finden wir 31 Heirathsofferten oder auf bereits angeknüpfte Unterhandlungen bezügliche Mittheilungen. Wir theilen nur einige derselben mit, z. B.: „Laurette wünscht mit „Ein Gentleman" in Nummer des „Reader" (d. h., der sich in dieser Nummer ausgeboten hatte) zu correspondiren, sie ist achtzehn Jahre alt, die Tochter eines Farmer, mit braunem Haar und gleichen Augen, weißer Haut und frischer Farbe. Sie ist von glücklicher Disposition, hat kein Vermögen, aber ein reines und liebendes Herz." Arme Laurette! Du wirst den ersehnten Gentleman schwerlich erhalten, denn derselbe hatte sich in seiner Offerte nicht nur 6 Fuß 1 Zoll hoch, mit vollem Backen- und Schnurbart gezeichnet, sondern auch zu verstehen gegeben, daß er „expectations" habe. Daher ist die Zahl der Bewerberinnen ungewöhnlich groß. Eine Dame, welche sich in ihrem Briefe an den „Editor" als „Treue Liebe" unterzeichnet, ist sehr unglücklich zu Hause, und würde sich glücklich schätzen, mit „Ein Gentlemann" in Nr. 19 in Correspondenz treten zu können. Sie ist 20 Jahre alt, ziemlich hoch gewachsen, mit dunklem Haar, grauen Augen, retroussé Nase, kleinem Mund, dunklem und rosigem Teint. Sie wünscht eine kurze Hofmacherei." Sie hat es demnach eilig und geht geraden Wegs auf das Ziel los, wie es sich für eine hochherzige Engländerin geziemt

Alice Hambleton dagegen, welche von demselben Gentleman zu hören wünscht, „ist 17 Jahre alt, mittlerer Größe, mit dunkelbraunem Haar, hellem Teint und blauen Augen. Sie ist ruhiger, aber gemüthlicher Natur und besitzt ein hingebendes und liebendes Herz" Zu ihrer Empfehlung fügt der Redacteur hinzu: Alicen's Handschrift ist in der That sehr gut. — Veritus, der nicht viel Latein vergessen zu brauchen scheint, „würde dankbar sein für die Einführung zu einer unserer schönen Correspondentinnen, welche in oder bei London wohnt und gegen ein Jahr oder zwei Brautwerbung (courtship) nichts einzuwenden haben würde. An Geld liegt ihm nichts, aber er sehnt sich nach einer Gattin von zuthunlicher und liebenswürdiger Disposition. Er ist 19 Jahre alt, 5 Fuß 3 Zoll hoch, mit hellem Teint, hellbraunem Haar und tiefblauen Augen; er ist gutlaunig und hat respectable Konnexionen." Mag er auch noch so gutlaunig sein und noch so respectable Konnexionen haben, wir fürchten, daß seine Chancen nur sehr schwach sind; denn einmal wollen die Damen der Penny Romanpresse alle große Kerle haben, und die männlichen Individuen vergessen es daher nie, ihre Höhe nach Fuß, Zoll und Linien anzugeben. — „Sarah ist ängstlich bemüht, mit einem Herrn zusammenzutreffen, der sich ihrer erbarmen will, da sie in einem abgeschlossenen Dorfe von Wales wohnt und keine Gesellschaft sieht. Sie ist 18 Jahre alt, blendend weiß, groß, hübsch und als die Schönheit des Dorfes betrachtet. Sie hat eine gute Erziehung genossen mit Musik, Gesang und anderen Vollkommenheiten. Sie ist die Tochter eines Officiers ohne Vermögen, hat aber ein treues und liebendes Herz. Ihr Gatte muß groß und schön sein." — Damen, welche ihrer Reize gewiß sind, thun wohl, ihrer Personalbeschreibung eine Photographie beizulegen, damit der Redacteur ihre Reize garantiren kann.

So thut Alice Tulloch. „Sie wünscht sehnlichst einen Ehemann, obgleich wir nach der Beschreibung, die sie von sich selbst entwirft und nach dem photographischen Porträt, mit dem sie uns beehrt hat, nicht annehmen können, daß sie hierin die mindeste Schwierigkeit haben dürfte. Sie sagt: „Ich bin fast achtzehn Jahre alt, petite an Größe wie Figur, aber kein Zwerg, mit lachenden blauen Augen, Nase retroussé, kleinem und schöngeformtem Munde, weißen Zähnen, hoher weißer Stirne, kleinen Ohren, sehr gutem Teint und einer natürlichen Farbe, die mit der Rose wetteifert, braunem Haar, das in einer Masse natürlicher Locken herabfällt, süßem und picantem Ausdrucke mit dem kleinsten und zierlichst geformten Fuße. Außerdem fröhlicher Laune, sehr musicalisch, gute Sängerin, im Französischen bewandert und vortreffliche Köchin. Das wird einstweilen genügen."

Nun, was ist das? Kann man sich eine empörendere Prostitution der Ehe und des weiblichen Geschlechtes denken, als diejenige, welche von der Pennyromanpresse geschaffen worden ist? Man glaube nur nicht, daß das Scherz sei; — es ist aufrichtiger geschäftsmäßiger Ernst. Ein früherer Penny-a-liner, der gegenwärtig als Editor eines solchen Halfpennyblattes fungirt und daher eingeweiht sein muß, versicherte uns, daß die Zahl der Ehen, die auf diese Weise wöchentlich geschlossen würden, nicht nach Zehnen, sondern nach Hunderten geschätzt werden müßte. (Abl.)

Notizen.

* (Königliches Hof- und Nationaltheater vom 29. Nov. bis 5. Dec.) Am Sonntag kam „Maria Stuart" mit Frau Straßmann in der Titelrolle zur Aufführung, die zwar im Ganzen einen befriedigenden Verlauf nahm, aber immerhin die „Maria" einer Janauschek und Bulyowsky nicht vergessen machte. Frau Straßmann erfreute sich übrigens mehrmals eines lauten Beifalls und auch Hr. Richter (als Mortimer) wurde in verdienter Weise mit Applaus ausgezeichnet. Das Haus war nicht gerade übervoll besetzt. — Ein älteres Lustspiel von Töpfer: „Freien nach Vorschrift," welches Dienstags zum ersten Mal hier gegeben wurde und gar nicht übel ist, würde noch mehr gewonnen haben, wenn in der Darstellung, namentlich von Hrn. Lang, nicht zu sehr carrikirt worden wäre. Das Lustspiel ist eben einmal keine Posse, und in dem genannten Stück sind die Farben ohnehin schon etwas stark aufgetragen. — In „Alessandro Stradella" wurden den Herren Heinrich und Kindermann in den Rollen der beiden Banditen reicher, wohlverdienter Beifall zu Theil, wie auch in einigen Piecen Hrn Bohlig (Stradella) und Frl. Deinet (Leonore), die sich dadurch ermuntert fühlen mögen, durch Fleiß und sorgfältiges Studium, das zu erreichen, was ihnen noch abgeht. — Unter den drei Stücken, welche den Abonnenten den Donnerstagabend zu erheitern bestimmt waren: Görner's Lustspiel „Eine kleine Erzählung ohne Namen," Krempelsetzer's Singspiel „der Vetter auf Besuch," v. Horschelt's Balletdivertissement „die Tyroler," gehört unstreitig dem ersteren der Vorrang und scheint dieses auch dem Publikum am meisten gefallen zu haben. — Die Aufführung des „Zunftmeisters von Nürnberg" am Freitag, kann in den Hauptrollen als wohl gelungen bezeichnet werden, während die Nebenrollen allerdings mancherlei zu wünschen übrig ließen. Das Haus war nicht stark besetzt; Lustspiele und Opern ziehen offenbar mehr, als ernstere Dramen. Mozart's Gedächtniß wurde am Samstag durch Aufführung seiner Oper „Titus" vor vollem Hause gefeiert, welches den Trägern der Hauptrollen: Frl. v. Edelsberg (Sextus) und Frau Diez (Vitellia) verdienten Beifall zollte. Auch Hr. Heinrich (Titus) spielte und sang seine Partie gut, wie überhaupt unverkennbar das Orchester unter Hrn. Lachner's Direction und alle Mitwirkende auf der Bühne der Wunsch beseelte, nach Kräften das Ihrige zu thun, um Mozart's Sterbetag in würdiger Weise zu ehren.

Der Chevalier A. Rotondo hat eine „Geschichte des Eskurials" geschrieben. Das Werk ist so eben fertig geworden. Es bildet ein interessantes Denkmal spanischer Geschichte. Den Stoff dazu schöpfte der Verfasser aus den Handschriften der Klosterbibliothek. Es werden von dem Buche zwei Folioausgaben, eine spanische und eine französische, veranstaltet.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 7. Dec. In der heutigen Bundestagssitzung wurde auf Antrag Oesterreichs und Preußens die sofortige Execution beschlossen unter Vorbehalt der competenzmäßigen Entscheidung der Erbfolgefrage durch den Bund.

Frankfurt, 6. Dec. Das Finanzministerium des Herzogs von Augustenburg beschloß, ein unverzinsliches illimitirtes Anlehen in Fünf- und Zehnthaler-Schuldscheinen auszugeben. Die Verwendung desselben im deutschen Interesse bleibt den holsteinischen Ständen vorbehalten. Später wird dieses Anlehen in ein verzinsliches convertirt. (Pr.)

Kopenhagen, 6. Dec. Die Gesandten von Rußland und England haben im speciellen Auftrage ihrer Regierungen dem König Christian den Schutz von Flotten zur Verfügung gestellt, falls die Furcht vor Vergewaltigung ihn abhalte, die Politik seiner Regierung zu ändern und ein anderes Ministerium zu berufen. Der König schwankt, aber das Ministerium Hall stützt sich auf die Königin, die eigentliche Urheberin der Thronfolge-Ordnung von 1852. (Presse.)

※ **München**, 8. Decbr. Von Lud. Hauff's Ausgabe des bayer. Gewerbsgesetzes v. J. 1825 mit der neuen Vollzugsinstruction vom April v. Js. (München bei E. H. Gummi) ist nunmehr auch die zweite Abtheilung erschienen, welche die inzwischen erlassenen königl. Verordnungen und oberpolizeilichen Vorschriften mit einem ausführlichen Sachregister zum Ganzen enthält. Damit ist nun die erste vollständige Sammlung der geltenden Bestimmungen bezüglich unseres Gewerbswesens dem Publicum geboten.

Hannover, 4. Dec. Die Arbeiter der Egestorff'schen Maschinenfabrik haben insgesammt beschlossen, für Schleswig-Holstein ihr Scherflein beizusteuern. Sie wollen entweder wöchentlich 1 Gr. von ihrem Lohne abgeben oder am Sonnabend zwei Stunden länger arbeiten und die Vergütung dafür Schleswig-Holstein zu Gute kommen lassen.

Hannover, 5. Dec. Die hannoverschen Truppen beginnen heute sich nach der Elbe in Bewegung zu setzen. Staatsminister a. D. v. Münchhausen ist am Donnerstag telelegraphisch nach Frankfurt a. M. berufen und sogleich dahin abgereist. Derselbe ist bekanntlich als schleswig-holsteinischer Bundescommissär Seitens Hannovers bestimmt und gilt für einen energischen Mann, der unumwunden das deutsche Recht in den Herzogthümern zur Anerkennung bringen, oder, wenn er daran gehindert werden sollte, zurückkehren würde. (Z.f.N.)

Oldenburg. Am preußischen Kriegshafen zu Heppens macht man sich auf kriegerische Eventualitäten gefaßt Um den noch unfertigen Hafen vor etwaigen Zerstörungsversuchen von der Seeseite zu schützen, sollen Schanzen aufgeworfen, und mit demnächst eintreffendem schweren Geschütz armirt werden. Heute ist eine Abtheilung preußischer Pioniere hier durchgekommen. (Wes. Ztg.)

Hamburg, 3. Decbr. Die „Goth. Lith. Corr." enthält von hier folgendes Telegramm: Die Truppen in Ratzeburg verweigern den dänischen Officieren den Gehorsam. Gestern Abend wurden stündlich Truppen in Büchen erwartet. Das in Ratzeburg stehende Bataillon ist das einzige deutsche Corps in den Herzogthümern, die übrigen deutschen Truppen stehen sämmtlich auf den dänischen Inseln. Die allgemeine Befürchtung in Holstein ist, daß, wenn die Dänen sich aus Holstein zurückziehen, viele Beamte, wie es im früheren Krieg schon geschehen, mitgeschleppt, und dem dänischen Pöbel preisgegeben werden.

Wie es in **Hamburg** heißt, sind dortige Rheder übereingekommen, einige Kriegsschiffe anzuschaffen, um einer etwaigen dänischen Blocade begegnen zu können. (Kr.-Z.)

Graf Reventlow, der an der Spitze der nach Frankfurt und Gotha deputirten holsteinischen Ständemitglieder stand, wird vorläufig nicht nach Kiel zurückkehren, sondern in **Hamburg** bleiben. (Pr. Z.)

Flensburg, 3. Dec. Vom Kriegsministerium ist der Befehl ertheilt worden, an verschiedenen Stellen des Landes größere Lazarethe für die Armee herzustellen. Das Augustenburger Schloß wird wiederum als Hospital eingerichtet, und in Flensburg soll, wie verlautet, ein Lazareth von 300 Betten hergestellt werden. Wie verlautet, wird das zweite Generalcommando am Schluß dieser Woche von hier nach der Stadt Schleswig verlegt werden. Gestern langten mehrere Batterien Feldartillerie aus Friedericia in den Dörfern nördlich von Flensburg an, wo die Mannschaften einquartiert wurden. Die Batterien setzten heute den Marsch nach Süden fort. (Fl. Z.)

Die Aufregung, welche die Ungewißheit in der Erbfolgefrage in **Holstein** hervorruft, scheint auch in die Gottesdienste einzudringen. In verschiedenen Kirchen Holsteins sollen stürmische Scenen vorgekommen sein. Dem „Fr. J." schreibt man darüber: Man war natürlich allgemein gespannt, ob die Pfarrer das vorgeschriebene Gebet sprechen würden oder nicht, und die Kirchen deshalb ungewöhnlich besucht. Viele Pfarrer haben sich darauf beschränkt, für „den rechtmäßigen Landesherrn" zu beten. Pfarrer Hansen in dem benachbarten Wandsbeck betete für „den König." Doch vom „König" wollte die Gemeinde nichts wissen; es entstand ein Scharren, Zischen und Pfeifen, und mehr als die Hälfte verließ die Kirche. Noch stürmischer ging es in einer Kirche Kiels zu, wo der Pfarrer Lüdemann für Christian IX. betete, „falls ihn der Bund anerkenne." Neben dem Scharren und Pfeifen brach ein fast allgemeines Gelächter aus, und erst als sich das Gotteshaus fast geleert hatte, konnte er das Gebet vollenden. (Ob und wie weit diese Vorfälle hier richtig geschildert sind, wissen wir nicht. Jedenfalls aber sind auch sie ein Beweis für die Nothwendigkeit, daß der über die Herzogthümer gebrachten Gewissensnoth baldigst ein Ziel gesetzt werde.)

Aus Schleswig-Holstein, 2. Decbr. Es war zu erwarten, daß die Eidesverweigerungen in Schleswig lange nicht so zahlreich vorkommen würden, als in Holstein. Die Beamten sind entweder Dänen oder Renegaten und arme Teufel, denen sich der Staatsdienst in Schleswig als letzter Zufluchtsort der Unwissenheit und des Elends bot. Die Geistlichen kommen zum großen Theil von jenseits der Königsau. Etwas Anderes ist es mit den Communalbeamten. Dies sind meistens Gewerbtreibende, auf dem platten Lande Hofbesitzer, welche den öffentlichen Dienst nur als Nebensache betreiben. Wie in Eiderstedt, so haben auch in Angeln die meisten der Rechensmänner, Sandmänner u.s.w. sich geweigert, unter dem neuen Könige in Pflicht zu treten. Unter den bekannteren Namen steht natürlich Hansen-Grumbye voran. Man wird sich bemühen, willfährige Creaturen an die Stelle dieser Ehrenmänner zu setzen. Im Ganzen ist jetzt in Schleswig das deutsche Element zum Schweigen und Dulden verdammt. (K. Z.)

Altona, 4. Dec. Eine Bekanntmachung des hiesigen Polizeiamts besagt: „Auf Verfügung der k. holsteinischen Regierung wird das Halten von Vorräthen an Waffen und Munition ohne polizeiliche Erlaubniß in der Stadt Altona, sowie in den Dorfschaften Ottensen und Neumühlen hierdurch untersagt." (B. Bl.)

Stapelholm, 29. Novbr. Im Laufe der vorigen Woche sind die bei Süderstapel belegenen Schanzen armirt, und ist eine Abtheilung Artillerie im Dorf einquartiert worden. Die neuen Werke, woran unausgesetzt gearbeitet wird, werden noch in dieser Woche fertig werden. (A.Z.)

Berlin, 5. Dec. Auf der Anhaltischen Bahn sind für nächste Woche 20 Extrazüge zur Beförderung sächsischer Truppen bestellt.

Berlin, 5 Dec. Wie die „Zeidler'sche (feudale) Correspondenz hört, hat das vierte Armeecorps Befehl, sich als Soutien für die beiden nach Holstein designirten Divisionen marschbereit zu halten. (K.Z.)

Die **Kreuzzeitung** erfährt, daß in einer Circular-Depesche des russischen Ministers Fürsten Gortschakoff auf die Nothwendigkeit hingewiesen wird, in der holsteinisch-dänischen Angelegenheit die Verfassungsfrage nicht mit der Erbfolgefrage zu vermengen, und, von dieser letzteren Umgang nehmend, in Kopenhagen darauf zu dringen, daß Dänemark durch Einhaltung seiner Verpflichtungen gegen Deutschland ernste Conflicte vermeide. (Vergl. Wien.)

Wien, 4. Dec. Die „Presse" schreibt: Wie wir vernehmen, ist der österreichische Botschafter am Hofe von St. James angewiesen worden, in Beantwortung der bekannten Depesche des englischen Cabinets bezüglich der fortgesetzten Geltung des Londoner Protokolls die bestimmte Erklärung abzugeben, daß Oesterreich, sobald die Krone Dänemark ihrerseits den ausdrücklichen Voraussetzungen jenes Protokolls, wie sie im Laufe der Verhandlungen von 1850 und 1852 zu Tage getreten, gerecht werde, auch bei der jetzigen Sachlage keinen Anstand nehme, dasselbe als die Grundlage der Erbfolgeordnung für die gesammten Lande der dänischen Lande anzuerkennen und in dieser Richtung seine Entschließungen zu bemessen; daß es sich aber auch der festen Erwartung hingeben zu dürfen glaube, England und alle übrigen Unterzeichner des Protokolls würden ihren ganzen Einfluß aufbieten, um in Kopenhagen derjenigen Auffassung Boden zu schaffen, welche Oesterreich die Möglichkeit gewähre, die Integrität Dänemarks auch fernerhin nach allen Seiten vertreten zu können.

Gegen Renan's „Leben Jesu" ist am 29. Nov. in **Prag** ein Hirtenbrief der Bischöfe der Kirchenprovinz Böhmen, nämlich des Fürst-Erzbischofs von Prag und der Bischöfe von Leitmeritz, Königgrätz und Budweis in sämmtlichen Kirchen von den Kanzeln verkündigt worden.

* **Paris**, 4. Dec. Die Blätter beschäftigen sich heute, ohne irgend welche Neuigkeit von Belang zu bringen, lediglich mit dem Finanz-Berichte des Hrn. Fould. — Im gesetzgebenden Körper findet am nächsten Dienstag die Wahl der Adreßcommission statt, nachdem endlich die Wahlprüfungen beendigt sind. Die Kammer hat im Ganzen sechs Wahlen für ungiltig erklärt; die der HH. Pelletan, Bourcier de Villiers, Pereire, de Bulach, Brovay und Boitelle.

* Wie uns aus **Paris** vom 5. d. mitgetheilt wird, hat dort vor einigen Tagen eine Versammlung von in Paris sich aufhaltenden Bayern die schleswig-holsteinische Angelegenheit discutirt und sich für die energischste Wahrung der Rechte Deutschlands und der Herzogthümer ausgesprochen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 7. December. Oesterr. Nat.-Anl. $65\frac{5}{8}$; 5proc Met. $59\frac{3}{4}$; Bankactien 768; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $73\frac{1}{2}$; von 1858: 187; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $78\frac{1}{4}$; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 189; Bayerische Ostbahn-Actien $107\frac{3}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. $107\frac{1}{4}$; Westbahn-Priorität $75\frac{1}{2}$; Oesterr Credit-Mobilier-Actien $181\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris $93\frac{1}{8}$; London $117\frac{7}{8}$; Wien $96\frac{5}{8}$.

Wien, 7. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 70; 5proc. Met. 74.—; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 90.75; von 1858: 139 80; von 1860: 93.10; Bankactien 789.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 186 20; Donau-Dampfschiff.-Actien 424; österr. Staatsbahn-Actien 185.50; Nordbahn-Actien 169.80; Westbahn-Prioritäten 91.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 102.40; London £ 10. 120 —; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogt. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 9 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] im ehemaligen [illegible], und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der fünfspaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Mittwoch. Nr. 339 9. December 1863.

Uebersicht.

Euripides. Von M. Carriere.

In der Subjectivität, im persönlichen Geiste, welcher sich auf sich selber stellt, und seine Vernunft, sein Gewissen zum Maße des eigenen Denkens und Handelns wie der Gesetze und Ueberlieferungen macht, erkennen wir das Princip eines neuen und höheren Lebens, als das Griechenthum war; zunächst verhielt es sich auflösend gegen dasselbe, und zerrüttete den schönen Organismus der Sittlichkeit und des Staats, in welchem die Macht des Ganzen die Einzelnen ordnend beherrschte und beseelte. Die Freiheit beginnt stets mit der Gefahr, in Willkür auszuschlagen, ehe sie lernt, sich selber zu beherrschen, und dem Rechte gemäß zu bestimmen. Sokrates und Platon fanden den Quell der Wahrheit in der allgemeinen Vernunft, der göttlichen, aber die sophistische Bildung erklärte für richtig und gut, was den Vorstellungen und Empfindungen des Einzelnen gemäß erscheine. Selbstsucht trat an die Stelle opferfreudiger Vaterlandsliebe. Dieser Durchbruch der Subjectivität vollzog sich auf dem Gebiete der Poesie in Euripides, und seine Dichtung zeigt damit eine Doppelgestalt, je nachdem wir darin den Verfall der nationalen Kunst oder die Anfänge eines neueren Weltalters erblicken, weßhalb denn auch der große Einfluß, den der Dichter auf die dramatische Literatur der Folgezeit geübt, und das Lob, das ihm gespendet wird, ebenso verdient ist, als der Tadel, der ihn trifft, wenn der Kritiker seinen Standpunct neben Aeschylos und Sophokles nimmt, wie das schon Aristophanes that. Bei diesen haben wir die organische Vollendung des Hellenenthums, bei ihm zeigt sich dagegen innerhalb der überlieferten Normen der Drang eines Neuen, der über unfertige Ansätze und Versuche nicht hinauskommt, vielfach als Verwirrung und Ausartung gelten muß, und die ihm gemäße Form erst nach zweitausend Jahren im Drama von Shakespeare, Calderon und Moliere, von Goethe und Schiller finden sollte.

Aeschylos und Sophokles haben im öffentlichen Leben den Kampf der Geschichte mitgekämpft; sie waren groß geworden in einer großen Zeit, und wie sie im Leben den Sieg der sittlichen Weltordnung, des besonnenen Geistes und das Glück im Bunde von Freiheit und Ordnung erfahren hatten, so veranschaulichten sie das mit volksthümlicher Glaubenskraft, tiefsinnig, klar und gediegen in den religiösen und patriotischen Mythen der Vorzeit, im Spiegel der Heldensage. Ein aufstrebendes energisches Volk, im Leben wie in der Kunst spannkräftig auf das Ganze gerichtet, lauschte ihren Worten, veredelte Bildung, verfeinerte Sitte auf der Grundlage kernhafter Tüchtigkeit boten den Dichtern Gestalten herrlicher Art zu verklärender Darstellung, und als der Kampf der Partheien und der Stämme zu feindseligem Krieg ausgebrochen war, so mahnte Sophokles von seinem harmonischen Gemüth aus zur Harmonie, indem er zeigte, wie die Gegensätze einander zerschlagen, wenn sie einander ausschließen wollen, statt zusammenzuwirken. Euripides aber, am Tage der Schlacht von Salamis auf der Insel geboren, ward ein Zögling der subjectiven sophistischen Verstandesbildung, und von Haus aus beschauliche Natur, zog er sich um so lieber in Innerlichkeit seiner Empfindungen und Gedanken zurück, je weniger ihm die Außenwelt seit Perikles Tod des Erfreulichen bieten konnte. Er zuerst stellt sich als Künstler auf, wie das später die Philosophen und ihre Jünger thaten, Stoiker und Epikuräer.

„Der Erde Schönstes wurde mir, der Muße Glück.
Laß mich mir selber leben! Ist's doch gleiche Lust,
Sich freu'n des Großen, und vergnügt bei Kleinem sein.“

Diese Worte seines Ion sind der Ausdruck seiner eigenen Dichterseele. Je mehr er die anhebende Zerrüttung und Zertrümmerung des Griechenthums gewahrte, je bedrohlicher der Verfall der Sitte und des Staates war, desto zweifelhafter wurde seinem grüblerischen Sinne das Walten einer ewigen Gerechtigkeit, das er forderte, aber im Lauf der Dinge nicht finden konnte, wo er so oft das Schlechte triumphiren, und das Edle unterliegen sah. Der Schüler des Anaxagoras, der Freund des Sokrates, hatte den unbefangenen Glauben an die Götter des Volks verloren, und ward irre an der Geschichte, an dem in ihr waltenden Geiste, wenn der Starke und Schlaue, der alles für erlaubt hält, den Frommen überwindet, der sich scheut, das Gesetz zu übertreten. Er legt seiner Phädra das Wort in den Mund:

„In langer Zeit der Nächte sann ich öfter nach,
Was doch der Menschen Leben so zerrüttet hat.“

Er kann nicht glauben, daß Jemand aus angeborner Art oder mit Bewußtsein das Schlechte vor dem Guten wähle, und kann doch sein Auge vor der Wirklichkeit nicht verschließen:

„Die Quellen der heiligen Ströme fließen rückwärts,
Recht und Alles hat sich auf Erden verkehrt;
Männer verüben Betrug, nicht mehr besteht
Unter den Göttern die Treue;
Es schwand des Eides heilige Scheu, die Scham ist
Von der erhabenen Hellas entfloh'n, in den Himmel flog sie!“

Manchmal wohl mag er sich des Spruches von Theognis erinnern, daß die Mühlen der Götter zwar langsam, aber fein malen, und dann heißt er die Frevler das Ende bedenken, wenn sie auch im ersten Gang der Rennbahn siegreich gewesen, dann hofft er, daß zuletzt der Edle seinen verdienten Lohn erringe, und sieht in der Verwicklung der Geschicke eine Fügung, die zuletzt zum Heile führe. Aber dann gibt er wieder dem Zweifel Raum:

„Gibt's Götter, nun dann wartet Dein, gerechter Mann,
Ein schönes Loos; gibt's keine, weßhalb müh'n wir uns?“

In solcher Stimmung aber vermochte er nicht wie Aeschylos und Sophokles das Prophetenamt zu üben, und den Menschen das Schicksal zu deuten, die Wege der Vorsehung zu enthüllen, die Gerichte Gottes zu verkündigen, und wenn diese den Sehern der Vorzeit ihren eigenen Tiefblick leihen, und sie die Wahrheit verkünden lassen, so weist der aufgeklärte Euripides gern auf das lügnerische und trügerische der Mantik hin, und geißelt die Thorheit, welche in dem Fluge der Vögel und dem Knistern der Flamme einen Rath für die menschlichen Angelegenheiten, eine Weissagung der Zukunft sucht. Wer die Huld der Götter gewann, besitzt die beste Seherkunst daheim, der beste Seher ist der Geist, der kluge Sinn.

Euripides sah die Widersprüche der Mythologie, und fühlte, wie sie dem Fortschritt des Geistes nicht mehr genügen konnte; da versucht er sich bald in allegorischer oder natürlicher Auslegung der Wundersagen, bald bekämpfte er sie, aber seltsamer Weise in Dichtungen, die auf deren Boden stehen. Den Göttern dienen wir, was auch die Götter sind, heißt es bei ihm, er könnte bereits dem unbekannten Gotte den Altar bauen, und — ganz im Widerspruche mit der Anschauung ihrer Zeit — die alte Königin von Troja daran beten lassen:

Zeus, wer Du sein magst, hoher Unsterblicher,
Ob Geist des Menschen, ob Naturnothwendigkeit,
Zu Dir nun ruf' ich; denn Du lenkst, auf stiller Bahn
Hinwandelnd, alles Menschenloos zum rechten Ziele.

Er spricht seinen Zweifel und seinen Tadel aus, wenn die Gebilde der Phantasie gegen den Verstand, die Symbole der Natur gegen die Forderungen der Sittlichkeit verstoßen; aber hat je der Aberglaube sich am Göttlichen so versündigt, wie Euripides, wenn seine Here und Iris grundlos den Herakles in Raserei versetzen, daß er Weib und Kind erwürgt, wenn seine Aphrodite, neidisch und rachsüchtig, einen reinen Jüngling, der ihren Dienst verschmäht, dadurch zu Grunde richtet, daß sie die Stiefmutter für ihn entflammt, die sich selbst ermordet, und sterbend den Keuschen verleumdet, oder, wenn seine Artemis dafür der Aphrodite nun auch einen Liebling tödten will, und das grause Wort wie zur Beruhigung der Menschen spricht, daß sie sündigen müssen, wo es die Götter also fügen. Allerdings waren diese Götter dem Dichter bloße Namen geworden, aber wollte er den Glauben an sie bekämpfen, so durfte er ihnen nicht neue Unthaten andichten, sondern mußte sie bei Seite stellen und im Verlauf der Ereignisse, wie in dem Gewissen der

Menschen das Schicksal sich vollziehen lassen. Wollten die Götter über uns erhaben sein, meint er im Ion, so müßten sie auch in ihren Handlungen ein tadelloses Beispiel geben; er wollte sagen, daß wir keine Götterlehre für wahr halten können, die nicht der praktischen Vernunft entspricht. Es ist eine trübselige Resignation, wenn er am Abend seiner Tage in den Bachantinnen wieder vor der Aufklärung warnt:

„Was fromme Väter uns gelehrt, was uns die Zeit
Vorlängst geheiligt, kein Vernünfteln stößt es um,
Auch wenn's der höchste Menschengeist ausklügelte."

Das heißt den religiösen Fortschritt unmöglich machen, und wieder die Schale dem ewigen Kerne gleichsetzen. Diesen ewigen Kern finden wir aber in einigen Chorgesängen dieses Dramas:

Spät kommt die Göttergewalt heran, doch sicher erscheint sie
Zuletzt, züchtigt der Menschen Stolz, wenn sie thörichtem
Wahne fröhnen,
Und nichts Göttliches ehren, voll wahnsinnigen Uebermuths,
Niemals strebe der Menschengeist über Sitt' und Gesetz empor.
Denn leicht ist ja der Glaube, daß Gewalt habe das Göttliche,
Gewalt das Recht,
Das im langen Alter unserer Welt
Immer bestand, und das die Natur schuf.
Lieb ist ewig das Schöne.

Wo stillweiser Sinn der Sterblichen unverrückt
Sich zu dem Göttlichen
Gewandt, fließt das Leben hin sonder Harm.
Jagen nach Weisheit ist höchste der Wonnen mir;
Aber vor allem, traun, fördert am ersten dies
Das Glück Deines Lebens, wenn Du Tag und Nacht
Dich dem Heil'gen weihst, und die Götter ehrst,
Verbannend, was sich empört wider das Recht.
Erscheine, Recht, erscheine, schwertbewehrtes Recht!

(Fortsetzung folgt.)

Ein Concert auf Otahaiti.

λ. Herrn **Miska Hauser's***) Anwesenheit in München veranlaßte Referenten, das 1859 erschiene, in Briefform abgefaßte Werk „Aus dem Wanderbuche eines österreichischen Virtuosen" abermals zur Hand zu nehmen. Wie bei der erstmaligen Lecture, so bewährte die geschickte Manier, womit der Verfasser über die musikalischen Zustände ferner Gegenden berichtet und in lebendigen Farben Schilderungen von Land und Leuten einwebt, auch diesmal ihre volle Anziehungskraft. Versuchen wir es, Hrn. M. Hauser eines seiner pikantesten Erlebnisse, Concert in der Residenzstadt der Königin Pomare, nachzuerzählen.

Das zum Concertsaale improvisirte Local war ursprünglich ein Götzentempel, später wurden hier auf Befehl der Königin die falschen Götter verbrannt, und noch später verdammte an demselben Ort ein französisches Kriegsgericht die aufrührerischen Insulaner zum Tode. Rechts saß, von tropischen Pflanzen umgeben, der französische Gouverneur nebst Gemahlin und vielen schimmernden Officieren, links war der Platz der Königin Pomare errichtet; er bestand aus Strohmatten, die mit buntem Baumwollenzeuge behangen waren. Den übrigen Theil des Saales füllten die Eingebornen, theils mit vielfarbigen Stoffen, theils nur halb, mitunter auch gar nicht bekleidet, aber auf's Bizarrste gemalt und tätowirt.

Hauser tritt auf, verneigt sich vor dem barfüßigen Auditorium und eröffnet das Concert mit einer Phantasie über Lucretia Borgia. Aber die gelben Insulaner mochten die abenteuerlichsten Erwartungen gehegt haben, denn außer einigen europäischen Händen rührte sich kein Finger. — Jetzt erschien, einen kleinen Jungen an der Hand führend, die Königin Pomare, begleitet von einigen Hofdamen, die barfuß, wie ihre Gebieterin, in phantastischer Toilette in den Saal trippelten und voll neugieriger Verwunderung der Dinge harrten, die da kommen sollten. Die erste Musik-Celebrität Otahaiti's, Monsieur Bamieux, Chef der französischen Militär-Capelle, ein breitschulteriger Riese trat hervor und spielte ein Stück auf der Flöte. Man sagte, es wäre eine Cavatine aus Ernani gewesen. Einige Symptome sprachen allerdings für diese Annahme, die meisten Töne jedoch mißglückten oder versagten dem corpulenten Bläser, dem die Schweißtropfen auf der Stirne stunden, ganz und gar. Dieser Künstler hatte bei seinem Erscheinen die seltsame Courtoisie beobachtet, der Frau Gouverneurin ehrerbietigst die Hand zu küssen, eine Huldigung, die — so zurücksetzend sie auch für die arme Königin sein mußte — immerhin noch verzeihlicher, als sein unglückseliges Flötenspiel war; denn dieses wollte gar kein Ende nehmen und trotz der unzweideutigsten Zeichen, endlich einzuhalten, quinkelirte Mr. Bamieux ruhig weiter. Der Königin schien das Flötenconcert von allem am wenigsten zu behagen, denn plötzlich erhob sie sich und verließ den Saal, ohne den fremden Geiger gehört zu haben.

Endlich trat Hauser abermals auf. Er nahm seine ganze Kraft zusammen, spielte sentimentale Liebeslieder und Paganinische Herenvariationen — aber vergebens! Kein Zeichen des Wohlgefallens belohnte ihn; das tätowirte Publicum blieb starr und theilnahmslos wie vorher. Da faßte der Virtuose, dem ein unvermeidliches Fiasco vor Augen stund, in seiner Noth einen kühnen Entschluß. „Hilf du mir, Spiegelfechterei!" dachte er, riß ergrimmt vor den Augen des gaffenden Publicums die Saiten von der Geige und spielte auf der G-Saite allein ein Stück von Paganini. Das wirkte. Ein Murmeln der Ueberraschung durchflog die Menge, und bald war der Virtuose von Enthusiasten umringt, die bei jeder Passage in ein höchst urwüchsiges Beifallsgejohl ausbrachen. Fort und fort wurden neue Variationen improvisirt, und je toller sie klangen, desto mehr jauchzte die entzückte Zuhörerschaft, bis endlich der ermüdete Arm des Virtuosen den Bogen nicht mehr zu halten vermochte.

Nach diesem Concerte war ganz Otahaiti in enthusiastischer Aufregung. Alles erzählte sich von dem Manne, der über so viele Meere hergeschifft sei und auf Holz und Saite so gut wie ein Vogel zu singen verstehe. Die schönsten Blumen und Früchte wurden ihm in seine Wohnung geschickt; wenn er spielte, lauschte eine Schaar von Bewunderern unter seinen Fenstern, und wenn er ausging, ward er von jedem gegrüßt. Auch die Königin Pomare schien ihren raschen Aufbruch zu bereuen und ließ durch ihren Missionär den fremden Geiger zu sich führen.

*) **Miska Hauser**, 1820 in Ungarn geboren, ward am Wiener Conservatorium für Musik von Joseph Böhm gebildet, befand sich seit 1841 meistens auf Kunstreisen und erhielt 1850 ein glänzendes Engagement auf zwei Jahre in Amerika. Von hier begab er sich, nachdem er das Land nach allen Richtungen durchzogen hatte, auf die Südsee-Inseln und nach Australien, um von dort über Ostindien und Aegypten nach achtjähriger Abwesenheit wieder in die Heimath zurückzukehren.

Vermischtes.

Worte für Welt und Haus.*)

Die wahre Ehre des Mannes vertheidigt sich selbst. Wie der sich verjüngende Phönix aus der Asche, steigt sie immer wieder neu aus seinen Handlungen hervor.

Zorn und Rache sind ein Paar Dolche, die statt des Griffes eine zweite Schneide haben. Je heftiger ihr sie angreift, je schwerer ihr euch selbst verletzt.

Du kannst deinem Nächsten Mancherlei vorhalten und zu Gemüthe führen; nur Eines verträgt er niemals: daß er sehr glücklich sei. Es ist gegen die menschliche Ambition, sich dergleichen bieten zu lassen, da es aus dem Munde eines Andern fast immer wie ein halber Vorwurf klingt, der Mißgunst die Augen öffnet und die irdischen Verdienste des Betheiligten scheinbar herabsetzt.

Nur Männer verstehen die Tugend, sich als Kämpfer gegenseitig zu achten oder zu versöhnen. Frauen haben weder Schonung noch Gerechtigkeit gegen Ihresgleichen, zumal wenn die Sphäre ihrer weiblichen Interessen berührt wird.

Verfinsterte, mißgünstige Naturen bereiten sich in ihrem genußarmen Dasein eine ordentliche kleine Hölle, auf deren Rost sie sitzen und auf deren ökonomische Selbstheizung sie förmlich eifersüchtig sind.

Die echte Liebe brennt gleich der edlen Wachskerze vom Anfang zum Ende ohne Beihilfe fort, bis das letzte Stümpfchen vom Lebensmark verzehrt ist. Doch der gesellige Umgang ist ein Talglicht, welches oft und sauber geputzt werden muß, soll es nicht den Tisch anzünden.

Der gute Ruf eines Weibes verträgt gar nichts, nicht einmal, daß man ihn scharf ansieht. Gleich einer zarten blendenden Schneefläche erscheint er dann dem Auge fleckig, und das genügt, ihm zu schaden, denn der Ruf lebt vom Schein und nicht vom Wesen.

Die Welt spricht oft von „unglücklicher Liebe," weil sie durch diese Begriffsverwirrung ihr Unrecht verdecken möchte. Im Gegentheil! eine unglückliche Liebe ist immer eine sehr glückliche Liebe, denn man liebt in einer solchen mit ganzer Seele und wird ebenso wieder geliebt. Aber die Welt hat eine Antipathie gegen die freie, selbständige Wahl der Herzen. Deßhalb stört sie dieselben mit ihren concessionirten Hindernissen und macht sie unglücklich. Sie sollte also meistens statt von „unglücklicher Liebe" von „unglücklich gemachten Liebenden" reden.

Durch langes Besinnen gewinnt der menschliche Geist einen gründlichen Ueberblick und — und eine große Unsicherheit.

Alle Menschen erleben Großartiges. Aber die meisten sehen es

*) Aus dem neulich angezeigten Werke von **Otto Bank**. (Leipzig. Fleischer.)

unter dem verkleinernden Gesichtswinkel ihrer niedrigen Auffassung an. So versucht es der göttliche Geist vergeblich, sich ihnen zu offenbaren. Sein Weltodem braust an ihnen vorüber, doch sie halten es für einen gewöhnlichen Wind, der es nur auf ihre Mütze abgesehn habe.

Notizen

Dr. Franz Pfeifer in Wien veröffentlicht unter dem Titel: „Ludwig der Bayer" in seinem ersten Hefte der „Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Alterthums" Bruchstücke eines Gedichts aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Die Pergament-Handschriften desselben sind von dem Gelehrten bereits 1857 und 1860 in einem Stuttgarter Antiquarlager aufgefunden worden, und bieten eine Allegorie didactischen und politischen Inhalts. Nach Ansicht des Forschers ist das Gedicht zwischen 1343 und 1346 von des Kaisers oberstem Schreiber, dem „Hofmeier" Ulrich von Augsburg abgefaßt, welcher in demselben für seinen von dem Papst in den Bann gethanen und von den Reichsfürsten verfolgten Herrn an das Gericht der „Frau Ehre" und der sie umgebenden Tugenden: „Maße, Scham, Keuschheit, Treue, Milde, Recht und die Bescheidenheit" appellirt, und Gehör findet.

* Der Gründer und bisherige Redacteur der Zeitschrift: „Der Zoologische Garten", Dr. D. F. Weinland in Frankfurt a. M., wird vom neuen Jahre ab, in Verbindung mit Brehm in Hamburg, Bodinus in Köln, Jäger in Wien, Schlegel in Altenberg u. a., ein neues, allen zoologischen Gärten und Thierfreunden gleichmäßig gewidmetes Blatt unter dem Titel: „Der Thiergarten" herausgegeben. Dr. Weinland wird zu diesem Zwecke in seine Heimath Württemberg übersiedeln, da sich dem Plane, aus dem „Zoologischen Garten", welche Zeitschrift unter einem andern Redacteur als Local des Frankfurter Gartens fortbestehen soll, ein allgemeines Organ zu machen, Schwierigkeiten entgegenstellten.

Im Mai 1865 wird Italien die sechste Säcularfeier der Geburt Dante Alighieri's begehen. Zu diesem Zwecke haben akademische Vorstände in Verona die Initiative zur Errichtung eines Dante-Monuments in jener Stadt ergriffen; ferner wurde eine Subscription eröffnet, wozu der Veroneser Magistrat 1500 Fr. unterzeichnete.

Im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater soll demnächst eine neue Bluette von C. Hugel: „Angenommen" zur Aufführung gelangen.

- Die Wiedener Bezirksgemeinde in Wien hat beschlossen, einen Brunnen, welcher auf dem Mozartplatze errichtet werden soll, mit der Statue des berühmten Meisters in Lebensgröße zu zieren. Die Zeichnung zu diesem Standbild ist bereits entworfen, und der Prüfung Sachverständiger übergeben; sodann soll unverzüglich zur Ausführung der Figur geschritten werden.

* Dr. Locher, früher Privatdocent in Heidelberg, zuletzt technischer Director des Theaters in Meiningen, hat ein Drama aus der deutschen Geschichte: „König Otto's Haus" oder „die Schlacht auf dem Lechfeld", verfeßt, welches in Weimar zuerst gegeben werden soll.

- Fräulein Janauschek gastirt gegenwärtig in Posen. Das von der „Gästin", wie der Berichterstatter der Posener Zeitung sagt, entzückte Publikum beschenkte sie mit einem Lorbeerkranz aus gediegenem Silber in erhabener Arbeit.

- Der Bildhauer Christen in Wien hat eine Büste des Dichters Anastasius Grün verfertigt, welche als wohlgelungen bezeichnet wird.

- Werner Munzinger aus Solothurn, der rühmlichst bekannte Africareisende, hat sein Vaterland wieder verlassen, um über Gotha, Leipzig, Triest und Alexandrien nach den ihm wohlbekannten Gegenden am rothen Meere zu gehen, um daselbst im Auftrage einer großen Handelsgesellschaft die Gründung und Leitung mehrerer Handelsfactoreien zu übernehmen. Ein Werk von ihm über seinen ersten Aufenthalt in jenen Ländern Ostafrica's und seine Reise in's Innere wird im Laufe dieses Monats die Presse verlassen. Es erscheint bei Hurter in Schaffhausen.

* Amerikanische Zeitungen melden von der Bildsäule „Stonewall" Jackson's, des großen Rebellengenerals, welche in Richmond errichtet werden soll. F. Volk aus Bayern, seit mehreren Jahren in Richmond ansäßig, ein verdienstvoller Bildhauer, der nach Jackson's Tode einen genauen Abdruck von dem Gesichte des Generals genommen, ist bereits nach Deutschland auf dem Wege, um die Ausführung des Gusses zu beaufsichtigen, der in der Münchener Erzgießerei bestellt ist. — Ein ehrenvollerer Auftrag für dieses großartige Institut war jedenfalls der vor einiger Zeit aus demselben hervorgegange Bronceguß der Prachtthüren für das Capitol in Washington, als jetzt das Denkmal eines Vertheidigers der Sclaverei, das auf Kosten der Sclavenhalter in einer deutschen Hauptstadt angefertigt wird. (Rec.)

Karl v. Holtei's bereits in zweiter Auflage und zwar als Volks-Ausgabe erschienenen „Schlesischen Gedichte" haben durch Hinzufügung von bis jetzt noch Ungedrucktem, das gleich dem bereits Bekannten, sich auf Erlebtes stützend, in ebenso wahrer wie lebendiger Weise das Wesen des schlesischen Volkscharakters veranschaulicht, eine Bereicherung erfahren, welche den Werth des Bändchens nur erhöhen kann.

- Der französische Schriftsteller Oscar Commetant berichtet in einem seiner Reisebücher über die Musik der Japanesen. Ihr Orchester besteht aus 21 Instrumenten, in erster Reihe die Syamsia, eine Art Guitarre mit drei Saiten. Der Steg derselben ist 2 Fuß lang, der Körper besteht aus einer Schildkrötenschale; die drei Saiten werden mittels einer kleinen und schmalen Hornklinge in Schwingung gesetzt. Die Theater in Japan haben drei Ranglogen, die aber so eingerichtet sind, daß sie den Damen gestatten, ihre Toilette zu wechseln, was in jedem Zwischenact geschieht.

* Jos. Linnig, ein ausgezeichneter Künstler Antwerpens besorgt im Verein mit Professor Mertens die Herausgabe eines „Historischen Albums der Stadt Antwerpen". Es besteht aus 35 Kupfern mit französischem Text und sind darin die Früchte zwanzigjähriger Arbeit, Forschungen und Studien niedergelegt.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 8. Dec. Die Südd. Ztg. theilt den Text der österreichisch-preußischen identischen Note an die Bundesregierungen mit. Dieselbe bekämpft die Occupation auf Grund der streitigen Successionsfrage; das Verhalten beider deutschen Großmächte zu den eine Occupation fordernden Anträgen sei gleichmäßig durch das Interesse Deutschlands und ihre europäische Stellung bedingt. Sie könnten nicht unter dem Namen irgendwelcher Occupation oder Intervention mit den Waffen in der Hand gegen den Londoner Protokollvertrag auftreten, so lange sie dessen Gültigkeit anerkennen. Ueber die Bedingungen, an welche sich dies Anerkenntniß knüpft, haben sie sich in ihrem Votum in der letzten Bundestagssitzung ausgesprochen. Sie müssen darnach die ernstesten Bedenken dagegen geltend machen, daß Deutschland und sie selbst ohne dringende Nothwendigkeit der Eventualität eines Krieges ausgesetzt werden, dessen Dimension unberechenbar, dessen Folgen und Gefahren aber vorzugsweise auf beide deutsche Großmächte zurückfallen würden. Hierauf folgt die Appellation an das Vertrauen der Bundesgenossen wie auch die Hinweisung auf die Gefahren für den deutschen Bund. Es könne dem Ansehen desselben nicht förderlich sein, wenn beide Großmächte in einer Frage, in welcher sie einig und bekanntlich durch europäische Verträge gebunden sind, überstimmt werden. Noch bedenklicher aber wäre es, wenn der Bund den Eindruck machte, für Europa statt Bürgschaften des Friedens und der Ordnung, welche man von ihm erwartet, Gefahren und Elemente der Uneinigkeit zu schaffen. Es folgt dann der Nachweis, daß die Successionsfrage ja vorbehalten werden könne, und schlüßlich die Hoffnung: daß die resp. Regierung den obigen Erwägungen sich nicht verschließen und ihre volle Verantwortlichkeit für die ernsten und unabweislichen Folgen eines weitergetriebenen Dissenses in der Bundesversammlung sich vergegenwärtigen werde.

□ **Berlin**, 8. Dec. Die „Kreuzzeitung" schreibt: Das preußische Reservecorps zur Bundesexecution, 25,000 Mann stark, soll am 9. d. (heute) marschbereit, mit den österreichischen Truppen, die 15,000 Mann stark sind, um Hamburg cantonnirt werden. — Die „Nordd. Allgem. Ztg." meldet: Das Herrenhaus wird einen dringlichen Antrag Arnim-Boitzenburgs Betreffs Schleswig-Holsteins am Donnerstag entgegennehmen und spätestens am Montag in pleno berathen.

□ **Hamburg**, 8. Dec. König Christian soll nunmehr auch das Wahlgesetz zur Verfassung vom 18. Novbr. sanctionirt haben. Nach „Dagbladet" ist Moltke's Forderung, die Verfassung für provisorisch zu erklären, vom König verworfen worden.

Würzburg, 7. Dec. Die gestrige Volksversammlung im großen Schrannensaale, welche Professor Edel mit einigen kräftigen Worten einleitete, nahm den Statutenentwurf für den zu gründenden Schleswig-Holstein-Verein an. Der von St. Gätschenberger angeregte Plan, Freischaaren zu bilden, wurde als unzuläßig zurückgewiesen. Den Schluß der Versammlung bildete eine erhebende Scene. Die Arbeiter des berühmten König- und Bauer'schen Etablissements brachten einen Wochenlohn im Betrage von tausend Gulden als Tribut für Schleswig-Holstein, wofür ihnen der warme Dank der Versammlung ausgesprochen wurde. (W. Bl.)

Frankfurt. Die Angabe, die Herren v. Bennigsen und Fries hätten dem Erbprinzen von Augustenburg im Auftrage des National-Vereins-Ausschusses die vorhandenen Flottengelder zur Verfügung gestellt und er habe das Anerbieten angenommen, wird von der „Südd. Ztg." als vollständig unbegründet bezeichnet.

Hamburg, 4. Dec., Abends. Unser hochverdienter Archivar, Dr. Lappenberg, ist seines vorgeschrittenen Alters wegen in den Ruhestand versetzt worden. An seine Stelle hat der Senat den auch in weiteren literarischen Kreisen rühmlichst bekannten Dr. Benecke, welcher namentlich über hamburgische Sagen und Geschichten höchst verdienstliche Werke herausgab, ernannt. — Am 1. d. feierte die deutsche Seemannsschule ihr einjähriges Bestehen. — Der Orcan in voriger Nacht, welcher unerwartet schnell aufsprang und eine Heftigkeit annahm, die selbst in unserer sturmreichen Gegend auffallend genannt werden muß, scheint bedeutenden Schaden, auch auf dem Land angerichtet zu haben. Herabgestürzte Schornsteine, entwurzelte Bäume, zerbrochene Fenster, abgedeckte Dächer zählen Stadt und nächste Umgebung eine Menge. Sehr litt besonders die neuerbaute Bierbrauerei auf St. Pauli, deren thurmhoher schlanker Schornstein vom Sturm umgeworfen wurde und der im Zusammenbrechen fast das ganze Kesselhaus zertrümmert haben soll. Die Steinmetzbuden bei der St. Nikolaikirche wurden vom Orcan, der gegen fünf Stunden anhielt, in einem fast unentwirrbaren Knäuel zusammengefegt, das Gerüst am Thurm erlitt jedoch keinen Schaden. Vom Meer fehlen zur Zeit noch die Nachrichten. Man ist aber auf schlimme Berichte gefaßt. (A. Z.)

Gießen, 4. Dec. In seiner gestrigen Sitzung hat der hiesige Gemeinderath sämmtliche ihm gehörige Gewehre, 300 an der Zahl, den Studenten und Turnern Behufs Vornahme von Exercierübungen zur Verfügung gestellt.

Hannover, 6. Dec. Die „Z. f. Nordd." schreibt: Der Abmarsch der Truppen bestätigt sich nicht und wird kaum vor dem zu erwartenden (nunmehr gefaßten) Bundesbeschluß erfolgen. Der Geist unserer einberufenen Truppen ist kriegerisch, sie brennen vor Ungeduld, gegen den Feind geführt zu werden; aber, während sie aus ihrem Berufe, zum Theil von Weib und Kind gerissen sind, wollen sie nicht hier in Hannover müßig liegen. Die Stimmung ist eine aufgeregte; ähnlich wie 1859 sind wiederholte Anzeichen davon auf dem Exercierplatze und sonst zu Tage getreten. — Eine Schlägerei, welche sich gestern zwischen Soldaten und Bürgern in einem Wurstladen entspann, gibt der „Z. f. Nordd." Anlaß, der Bürgerschaft an's Herz zu legen, daß sie, welche ruhig hinter dem Ofen bleibe und kaum zu den winzigsten Geldopfern für Schleswig-Holstein zu bewegen sei, den Soldaten, die dafür kämpfen sollen und wollen, die — erst einberufen — Haus und Heerd, zum Theil Weib und Kind verlassen haben, freundlich begegnen möchte.

Die Stadtverordneten von **Braunschweig** haben einstimmig den dortigen Magistrat aufgefordert, dem Staatsministerium zu versichern, die städtischen Behörden und die ganze städtische Bevölkerung seien zur Uebernahme der Lasten und Opfer mit Freuden bereit, welche durch die zur Wahrung und Sicherstellung der Rechte der Herzogthümer Schleswig-Holstein zu ergreifenden Maßregeln bei der von dem Herzoge und der Landesregierung zu dieser deutschen Sache eingenommenen, dankbarst anerkannten Stellung würden verursacht werden.

Wien. Der „Botschafter" theilt den Wortlaut einer Adresse mit, die eine große Volksversammlung zu Ellwangen in Württemberg, meist aus Mitgliedern des Reformvereines bestehend, an die deutschen Wortführer unseres Abgeordnetenhauses gerichtet haben.

Flensburg, 2. Dec. Im Herzogthum Schleswig ist nunmehr, wie bereits telegraphisch gemeldet, das am 18. Nov. d. J. unterzeichnete Verfassungsgesetz im Namen Christians IX. amtlich kundgemacht worden. Die „Flensb. Z." theilt dasselbe an der Spitze ihrer „Amtlichen Nachrichten" mit. Der Anfang lautet: „Wir Christian der Neunte, von Gottes Gnaden König zu Dänemark, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn, der Dithmarschen und zu Lauenburg, wie auch zu Oldenburg, thun kund hiemit: Der Reichsrath hat angenommen und Wir durch Unsere Zustimmung bestätigen folgendes Grundgesetz für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten des Königreichs Dänemark und des Herzogthums Schleswig: rc." In Kraft soll die neue Verfassung mit dem 1. Jan. treten.

Kopenhagen, 2. Dez. Die Leiche des Königs Friedrich ist hier angekommen und nach dem Christiansborger Schloß gebracht worden. — Aerzte, Candidaten und Studirende der Medicin werden aufgefordert, sich als Militärärzte zu melden. — Die neuere Haltung der englischen Presse veranlaßt jetzt die dänische, ihrerseits über englische „Krämerpolitik" und „Guineenmoral" zu klagen.

* **Paris.** Das Memorial diplomatique bringt heute eine Analyse des Schreibens, welches der Papst dem Kaiser übersandt hat, als Antwort auf die Einladung zum allgemeinen Congreß. Dieses Schreiben des heiligen Vaters ist in italienischer Sprache abgefaßt und aus dem Vatican vom 20. Nov. datirt. Der Papst beginnt damit, dem edlen Unternehmen, welches der Kaiser der Franzosen ins Werk zu setzen strebt, seine volle Anerkennung zu zollen. Dieser Gedanke, welcher Se. Majestät in so hohem Grade ehre, sei, mit Gottes Hilfe berufen, die glücklichsten Erfolge zu haben. Deßhalb zeigt Se. Heiligkeit den eifrigsten Wunsch, seinerseits dem Congreß beizutreten, und verspricht allen seinen moralischen Einfluß, auf daß in einer in ihren Grundlagen erschütterten Gesellschaft die Grundsätze der Gerechtigkeit und die Achtung vor dem verletzten Rechte wieder zur Geltung gebracht werden, wie auch insbesondere, um in den katholischen Ländern die vorherrschende Stellung, welche naturgemäß der katholischen Religion, welche die einzige wahre sei, zukommt, zurückzufordern. Der Stellvertreter Christi könnte nicht, ohne die Pflichten seiner erhabenen Mission zu verletzen, unterlassen, seine Stimme zu erheben, selbst mitten in einem politischen Congreß, um diese große Wahrheit zu vertheidigen, daß der katholische Glaube mit der Praxis vereinigt, das nachdrücklichste Mittel ist, um die Völker zu moralisiren. Ihm vor Allem läge das Werk ob, mit aller nur möglichen Energie die Rechte der katholischen Religion zu vertheidigen. Wenn der Papst die Rechte Anderer, welchen Eintrag gethan worden ist, zurückfordere, so sei er dabei namentlich vom Bewußtsein der Pflichten erfüllt, welche ihm seine Stellung als Vormund auferlegt. Was die Rechte des heil. Stuhles anbetrifft, so habe Se. Heiligkeit so mannigfache Versicherungen, so manches Unterpfand des Interesses und des Schutzes vom Kaiser der Franzosen erhalten, daß er fürchten würde, ihm zu nahe zu treten, wenn er nur den leisesten Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner freiwilligen Betheuerungen laut werden ließe. Schließlich ertheilt der Papst dem Kaiser, der Kaiserin und dem kaiserlichen Prinzen seinen apostolischen Segen.

Paris, 5. Dec. Aus Fould's Finanzbericht weiß man nun, daß Frankreich von Mexico außer den 11 Millionen Francs alter Schulden 210 Millionen Kriegsentschädigung erwartet. Die Forderung wird sich aber steigern, je länger die Franzosen in Mexico bleiben.

* **Paris,** 6. Dec. Ein Privattelegramm meldete, daß Abd-el-Kader in Mecca gestorben sei. Diese Nachricht ist falsch. Die letzten officiellen Berichte melden, daß sich der Emir in Medina befindet und am 15. Dec. in Dschedda erwartet wird, um sich nach Damascus einzuschiffen.

* **Madrid,** 5. Dec. Das Finanzministerium hat Maßregeln getroffen für die Zahlung des Semesters der Interessen der innern und äußern Schulden. Der Kriegsdampfer „Alava" ist in der Nähe der canarischen Inseln zu Grunde gegangen.

* Der amtliche **Warschauer** „Dziennik" beginnt einen Artikel über die politische Situation mit den Worten: „Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß der Congreß todt und begraben ist, wenn auch einige französische Blätter diejenigen Monarchen bezeichnen, welche ihr persönliches Erscheinen in Paris zugesagt haben."

* **Von der russisch-polnischen Grenze** wird der „Gen.-Corr." geschrieben: Die polnischen Insurgenten führen, durch den sehr milden Winter begünstigt, den Guerillakrieg ununterbrochen, freilich nur in sehr kleinem Maßstabe, fort. Wenn aber die „Nationalregierung" behauptet, daß ihr jetzt mehr Streitkräfte als je zu Gebote stehen, so mag dies wohl auf dem Papiere richtig sein, aber in Wirklichkeit gewiß nicht.

* **Athen.** Die allgemeine Lage des Landes ist noch immer weit davon entfernt, sich zu bessern. Die Armeefrage namentlich ist noch immer für die Regierung eine große Verlegenheit. Man müßte eine Menge unnöthiger Stellen einziehen, compromittirte und untüchtige Officiere absetzen; das Ministerium aber wagt es nicht, etwas zu thun, und Bulgaris reorganisirt nicht. Selbst die auf den König und seinen Hofhalt bezüglichen Maßregeln werden durch die Nationalversammlung oder die Häupter der noch am Ruder befindlichen Partei verhindert. So hatte der König den Wunsch, den Oberst Botzaris zu einem seiner ersten Adjutanten zu haben und zum ersten Secretär Herrn Timoleon Philemon, konnte es aber bis jetzt nicht dahin bringen, die ihm entgegenstehenden Intriguen zu besiegen.

New-York 26. Nov. General Grant vertrieb Bragg aus Missionary Bridge, erbeutete 40 Kanonen, machte 6000 Gefangene und hofft, ihn total zu schlagen. General Burnside's Communicationen sind theilweise ungestört. Das Potomac-Heer ist durch Regenwetter unbewegbar. Bei Charleston dauert der Kampf fort. (K. Z.)

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Pranerhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 340 10. December 1863.

Uebersicht.

Euripides. Von M. Carriere.

(Fortsetzung.)

Euripides weiß einer geistreichen Zeit eine geistreiche Unterhaltung zu bieten, durch glänzende Effecte auch einen verwöhnten Geschmack zu überraschen, das Auge mit Opernpracht zu blenden; er weiß den im Bürgerkrieg verwilderten Sinn durch Gräuelscenen dennoch zu erschüttern, wenn er auch über Mordanschläge und Verrätherei wie über etwas Gewöhnliches und Gleichgiltiges hinwegsieht; er weiß die Seelen in dem Reize weicher Empfindungen zerschmelzen und schmelzen zu lassen. Aristoteles hat ihn den am meisten tragischen Dichter genannt. Aber nahe bei der ächten Rührung liegt auch die falsche durch Bettlerlumpen, durch unschuldige Kinder, durch weinerliche Gefühlsergüsse in aufgelösten Rhythmen, die als Bravourarien für die Virtuosität der Schauspieler nicht mehr fehlen dürfen. Und neben, ja mitten im Wechsel der Empfindungen breitet der Dichter eine Fülle von Beobachtungen aus, und es scheint dann fast, als ob das Drama nur das Mittel sei, um seine Sittensprüche, seine aufklärende Lehre dem Volk anmuthig und eindringlich vorzutragen. Hier läßt er auch einmal den Theseus mit einem thebanischen Herold über die Vorzüge der republicanischen und monarchischen Staatsform verhandeln; hier legt er seine Lieb zum Frieden dem Volk an's Herz. Es begegnen uns gar häufig Gemeinplätze; doch müssen wir uns daran erinnern, daß die Sätze es seitdem geworden; daß viele auch eingeschaltet sind; damals erhob sich die Zeit von der Anschauung und dem Genügen an ihr zum Gedanken, und Euripides lehrte sie den Vorurtheilen zu entsagen, das Innere und das Aeußere zu unterscheiden, auch im Sklaven die freie Seele anzuerkennen, den Adel des Geistes vor dem der Geburt hochzuachten und zu erwägen, daß die irdischen Güter nur kurze Zeit unser eigen sind, nur ein eitler Wahn auf sie bauen mag:

> „Nicht Schätze, nur ein großer reiner Sinn besteht,
> Denn er allein bleibt ewig, er besiegt das Leid."

Neben der Fülle von Wahrheiten, die der Dichter als eigne Einsicht seinen Personen in den Mund legt, läßt er sie dann wieder mit einer Geistes- und Redegewandtheit auch ihre bösen Absichten vertheidigen, oder Scheingründe für eine schlechte Sache vortragen, und ihr eine gute Seite abgewinnen. Dahin gehört dann der erwähnte Satz:

> „Die Zunge schwur's, doch unbeeidigt blieb das Herz."

Dahin der Lieblingsspruch Cäsars:

> „Muß doch einmal gefrevelt sein, am schönsten ist's
> Um einen Thron; im andern sei man tugendhaft."

In den Reden und Gegenreden dann, durch welche die Personen und Parteien ihre Sache führen, befriedigt Euripides den auf Rechtshändel erpichten Sinn der Menge, und zeigt zugleich, wie sehr er der von den Sophisten gelehrten Redekunst mächtig ist. Er beginnt die wohlgegliederten Vorträge mit Betrachtungen allgemeiner Art, läßt dann eine glänzende Darlegung der Sache, eine klare Entwicklung der Gründe für die folgen, und weiß sich zuletzt in ergreifender Weise an das Gemüth zu wenden. Wir finden dies mehr rhetorisch als poetisch; Quinctilian hat ihn gerade deßhalb vor allen andern Dichtern dem angehenden Redner zum Studium empfohlen. Und gleiche Geistesgewandtheit beweist der schlagfertige Mann wie in den langen Auseinandersetzungen, so in den scharfen, kurzen, fein zugespitzten Wechselgesprächen, wo nicht blos ein Vers dem andern antwortet, sondern häufig der Gegner den begonnenen Satz und Vers in der Mitte unterbricht, und den Gedanken auf den Urheber zurückbiegt. Die Sprache des Dialogs selbst ist weniger glänzend, weniger gewaltig, als bei den Vorgängern, aber fein und von klarem Flusse, die gegensätzliche Gliederung der Gedanken, die Zierlichkeit der Wendungen ersetzt die kühnen Bilder; der Dialog steht der künstlerischen Prosa näher als dem Schwung der Lyrik. Bernhardy hat den Dichter nach dem Vorgang von Aristophanes den Sprecher und Sittenmaler der Ochlokratie, seine Dichtung ihr ehrwürdigstes Denkmal genannt. In der That, wie das athenische Volk, seit Perikles ordnender Geist nicht mehr in und über ihm waltet, sich in Parteien auflöste, wie die Einzelnen sich gegenüber dem Ganzen gegenüber geltend machten, wie die Menge, leicht erregt und willkürlich in ihren Entschlüssen, ein Spiel ihrer wechselnden Stimmungen ward, so finden wir auch im Drama des Euripides, daß die strenge künstlerische Weisheit der großen Vorgänger von ihm gewichen ist, daß es nicht mehr als der in sich geschlossene ideale Organismus dasteht, sondern das Verschiedenartige nach einander bringt, daß das Besondere, daß schöne Stellen und glänzende Parthien sich für sich geltend machen, die oft bewundernswerth und bezaubernd sind wie ein Alkibiades. Euripides bringt einen größeren Reichthum des Stoffes, einen Wechsel von mannigfachen Handlungen in das Drama, aber er läßt die Vorgänge mehr aufeinander als auseinander folgen, der nothwendige Causalzusammenhang ist locker oder fehlt, und das Viele ist nicht innerlich verbunden durch die Einheit der Idee, die als Schicksalsmacht über allem waltend, es zum Ziele führt. Er will durch das Unerwartete überraschen, wie er einmal in Bezug auf Menelaos sagen läßt:

> „Voll Eifer suchend fand er nichts, und jetzo fand
> Er ungefähr das höchste Glück";

oder wie er am Ende mehrerer Werke wiederholt:

> „Vielfache Gestalt hat der Götter Geschick,
> Viel wirkt unverhofft der Unsterblichen Rath,
> Und was Du gewähnst, vollendet sich nicht,
> Zum Unmöglichen findet die Bahn ein Gott."

So schildert er in der Hekate nicht blos den Tod ihres Sohnes Polydoros und die Rache, die sie dafür nimmt, sondern auch das Opfer der Polyxena. Im Orestes kommt nicht bloß dessen Muttermord zur gerichtlichen Verhandlung, sondern auch der eben heimkehrende Menelaos wird in den Handel hineingezogen; da er sich feig seinem Neffen entzieht, beschließen später Pylades und Orestes, sich an ihm dadurch zu rächen, daß sie die Helena ermorden und sich seiner Tochter Hermione bemächtigen wollen; aber am Ende wird Helena zu den Göttern entrückt und Hermione mit Orest verheirathet. In den „Phönissä" ist nicht blos der Kampf des Eteokles und Polyneikes dargestellt, auch ein Opfertod des jungen Menökeus zur Rettung Thebens eingeschoben; nachdem die Feinde besiegt sind, lebt Oedipus noch, und Antigone ist eben so entschlossen, ihn in die Fremde zu geleiten, als ihren Bruder gegen Kreon's Verbot zu beerdigen. Wir sehen nicht ab, wie Beides möglich sei; aber wir sehen, wie Euripides aus der Einfachheit des antiken in die größere Mannigfaltigkeit und Stoffesfülle des neueren Drama's übergeht, ohne diese sogleich künstlerisch bewältigen zu können. Er beginnt selbst im ernsten Drama ein märchenhaftes Spiel oder eine Intrigue, er behandelt die Mythen sehr willkürlich, seine Subjectivität steht freischaltend dem Stoffe gegenüber, seine Phantasie versetzt uns aus dem Normalen und Ueberlieferten ins Absonderliche und Ungewöhnliche, und das kann er nun weder als bekannt voraussetzen, noch versteht er durch eine breitere Anlage der Exposition und durch eine sorgfältige Motivirung seiner Erfindungen uns im Verlaufe der Handlung selbst klar und glaublich zu machen, sondern er verfällt da auf die unkünstlerisch naive Auskunft, einen Prolog vorausgehen zu lassen, in welchem ein Gott oder Mensch die Voraussetzungen des Drama's erzählt. Dann gibt er uns ein Getriebe von Planen, eine Reihe von Affectergüssen, er schürzt einen Knoten und verflicht oder verwickelt die Handlung, läßt aber, statt nun die Verwirrung aus sich selbst zu lösen, einen Gott erscheinen und aus der Flugmaschine herab durch Enthüllungen, Ermahnungen, Befehle oder Weissagungen das Ganze in Ordnung bringen. Anfangs noch behutsam und sparsam, macht er von diesen äußerlichen Mitteln immer unbefangener Gebrauch. Der Chor verliert seine ursprüngliche Bedeutung, wird aber doch noch mitgeführt und dient bald als ein Vertrauter der Hauptperson, bald füllen seine Gesänge die Zwischenacte nach Art der Musikstücke und geben im günstigen Falle der Handlung den Schmuck mythischer Arabesken.

Den Charakteren des Euripides fehlte meist der substanzielle Ge-

halt, die gediegene Stärke, die sich selbst ihr Schicksal bereitet; ohne Stetigkeit und Folgerichtigkeit sind sie oft nur die Träger der leidenschaftlichen Empfindungen verschiedener Art, die sich in ihnen auf die Spitze treiben. Nur wenige, wie Hippolyt, Medea, Iphigenia, leben und sterben ihrer Natur getreu; aber Pylades, der edelsinnige Freund, will die Helena ermorden, weil ihr Gemahl dem Orestes nicht hilft; Phädra, die ihre unselige Leidenschaft zum Stiefsohne nicht bekennen mag, die ihr lieber durch den Tod entflieht, als daß sie sich und dem Gatten Schande verdienen möchte; sie fällt in die Gemeinheit, nun nach ihrem Tode den Unschuldigen durch Verleumdung zu verderben, indem sie durch ein Schriftstück ihn dessen verklagt, was er gerade verweigert hat. Euripides individualisirt mehr als seine Vorgänger; er will auch den Charakteren größere Vielseitigkeit geben, sie interessanter machen; er gebietet über eine Fülle psychologischer Motive; er verläßt die herkömmlichen Typen, aber er weiß noch nicht die Wirklichkeit des originalen Charakters zu ihrem Ideal zu erhöhen, sondern er zieht die alten Heroen in das Gewöhnliche herab; er leiht ihnen niedrige Grundsätze, gemeine Absichten; er stellt sie blos durch Schwächen und Schlechtigkeiten. So entkleidet er die Heroen ihrer Erhabenheit, und die alte Sage wird zum Sittengemälde der Gegenwart, denn es sind die Angelegenheiten der eigenen Zeit, die der Dichter in ihnen zur Sprache bringt, und mit dieser verfeinerten Bildung stehen dann die rohgewaltigen Thaten der Vorwelt in seltsamem Widerspruch. Die ursprüngliche Harmonie ist verloren, das Drama streift das ideale Gepräge ab, durch das es uns in eine andere Welt versetzte, aber es wagt doch noch nicht das unmittelbare Leben selbst zu ergreifen, und seine Poesie zu erschließen, sondern verkleidet es noch in die überlieferten alten Formen, und von diesen aus betrachtet, ist es ihr Verfall.

(Fortsetzung folgt.)

St. Martins Dichtungen.

Hervorragende Geister üben eine mächtige Wirkung immer schon zur Zeit ihres Hervortretens, zunächst aber doch nur in einem engeren Kreise. Einen größern umfassendern Einfluß gewinnen sie erst später, nachdem man sich in Folge des weitern Fortschrittes in der geistigen Cultur, ihren hohen Intentionen mehr und mehr zugebildet, die wahre Empfänglichkeit für ihre Leistungen erst gewonnen hat. Nicht selten dauert es lange, bis es hiezu kommt; auch durch gewisse Stimmungen, die gerade zur Herrschaft gelangt sind, durch eigenthümliche Moden, die ja auch im Gebiete des geistigen Lebens ihre Geltung haben und wie mit einem Zauber ganze Generationen gefangen halten, kann dieser Zeitpunct oft weit, sehr weit hinausgerückt werden.

Als eine noch lange nicht nach Gebühr gewürdigte Größe im Reiche der Geister hat man unstreitig Louis Claude de St. Martin anzusehen, in dessen Schriften so großartige Enthüllungen über den allgemeinen Zusammenhang der Dinge sich darbieten und die uns gerade in der christlichen Wahrheit den eigentlichen Schlüssel für die Lösung des Räthsels der Welt erkennen lassen. Von diesem Verdienste des großen Mannes findet man fast nirgends mehr, als nur etwa eine dunkle Kunde; sich dasselbe aber anzueignen und es für sich fruchtbar zu machen, womit man, bei der allgemeinen Verwirrung der Begriffe in unsern Tagen, ein so dringendes Bedürfniß des Geistes und Herzens zu befriedigen vermöchte, daran denken gar nur die Wenigsten.

Noch weniger jedoch als vom Inhalt der prosaischen Schriften St. Martins, deren mehrere doch schon seit lange, durch J. M. Claudius, Ad. v. Wagner, Schubert, Schlüter u. A. ins Deutsche übersetzt sind, weiß man bei uns von seinen Dichtungen; ja es war kaum noch bekannt, daß überhaupt solche existiren, bis im Jahre 1860 der verdienstvolle Herausgeber der Werke Franz Baader's, Professor Dr. Franz Hoffmann in Würzburg, einen Separatabdruck derselben veranstaltete und sie hiemit einigermaßen in Umlauf brachte. Trotzdem blieben sie so ziemlich ein todtes Capital, da sie, bei der Tiefe ihres Inhalts, in einer fremden Sprache und ohne alle Erläuterungen an die Oeffentlichkeit gebracht, der Leserwelt nicht wohl zugänglich sein konnten. Nun hat sich aber Friedrich Beck der äußerst schwierigen Aufgabe unterzogen, von diesen Dichtungen nicht nur eine deutsche Uebersetzung zu liefern, sondern auch, durch eine, jeder derselben vorangeschickte genaue Analyse, in ihren Gedankengang einzuführen und überdies jede einzelne dunklere Stelle durch beigefügte Anmerkungen aufzuhellen.*)

Daß der Verfasser der „Theophanie“, in Bezug auf Richtigkeit des Verständnisses wie auch in Hinsicht auf Schönheit und Wohlklang, auch bei dieser Arbeit allen gerechten Ansprüchen durchaus Genüge leiste, läßt sich wohl von vornherein nicht anders denken. Die nämliche Geistesverwandtschaft mit St. Martin, die er in der „Theophanie“ beurkundet, bewährt er auch in einer poetischen Beigabe, welche er zum Schluße hier noch mittheilt. Trotz der entgegengesetzten geistigen Strömung unserer Zeit wünschten wir doch sehr, daß daß das Büchlein viele Leser finden möge. Diejenigen, welche dem Studium desselben sich hinzugeben geneigt sind, werden hieraus ohne Zweifel einen hohen Gewinn zu schöpfen wissen. Schon aus diesem Grunde und weil sich eben hieraus auch für die Folgezeit gar nicht zu bemessende Wirkungen ergeben können, hat man gewiß Ursache genug, des Erscheinens desselben sich von Herzen zu freuen.

Dr. Julius Hamberger.

*) Louis Claude de St. Martin's Dichtungen. Uebersetzt und erläutert von Friedrich Beck. Mit einer Beigabe verwandten Inhalts. München, 1863. E. A. Fleischmann's Buchhandlung. (Aug. Rohsold.) S. VII. 121. fl. 8.

Concertbericht.

(Concert der Frau Jos. März (1. Dec.); II. Quartett-Soirée (5. Dec.)

λ Von dem ersten der ebenangeführten Concerte, das im kleinen Saale des Museums stattfand, ist leider nicht viel Gutes zu berichten. Ohne die mancherlei lobenswerthen Eigenschaften, die dem Spiele der Concertgeberin eigen zu scheinen, irgendwie zu verkennen, so kann Referent doch nicht umhin, die Gesammtleistung der Frau März als eine verfehlte zu bezeichnen. Das meiste trug hiezu das durchwegs in Anwendung gebrachte Tempo rubato bei, von dem die Concertgeberin so excessiven Gebrauch machte, daß es zuweilen den Anschein hatte, als sei es auf eine Carrikirung der auf dem Programme befindlichen Compositionen abgesehen gewesen. Möge Frau März sobald als möglich von dieser bedenklichen Geschmacksverirrung abkommen. In der Beethoven-schen Cis-Moll-Sonate erklangen überdieß mehrmals Töne, deren Berechtigung schwerlich nachzuweisen sein dürfte. Vielleicht wurde diese Unsicherheit nur durch übergroße Befangenheit hervorgerufen.

Die eignen Compositionen der Concertgeberin bestanden aus Salonstücken von mäßigem Werthe. Ueber eine von Herrn Hügel vorgetragene Polonaise wollen wir mit Stillschweigen hinweggehen. Die Lichtpuncte dieses „Concertes“ bildeten die Vorträge der Herren Haselbeck und Tombo.

In die Wunden, die das obenerwähnte Concert geschlagen, goß die zweite Quartett-Soirée der Herren J. Walter, Closner, Thoms und Hipp. Müller heilenden Balsam. Die Ausführung der Quartette von C. v. Dittersdorf (Es-dur Nr. 5) und Franz Lachner (Es-dur op. 77) und des Beethovenschen C-dur-Quintetts (op. 29) unter Mitwirkung des Hrn. Franz Brückner war so vollkommen und so ganz dem Geiste der Compositionen entsprechend, daß nur von einem unbedingten Lobe die Rede sein kann. Möchte doch kein Musikfreund versäumen, diese herrlichen Unterhaltungen zu besuchen! — Was die Composition Dittersdorf's anlangt, so müssen wir zur Vermeidung von Wiederholungen auf Nr. 92 des Morgenblattes (Jahrg. 1863) verweisen. Das dort gesagte ist nur durch das Eine zu ergänzen, daß die sechs Quartette Dittersdorf's nur aus je drei Sätzen bestehen, und das in das Es-dur-Quartett eingelegte Adagio dem zweiten Quartette entnommen war.

Beethoven's 1802 geschriebnes und 1803 erschienenes C-dur-Quintett ist das einzige Original-Streichquartett des Meisters. Ueber die vollkommen bruchlose Schönheit dieses Werkes sprechen zu wollen, hieße Eulen nach Athen tragen. So sei denn nur noch ein die Herausgabe des Quintetts betreffendes Factum mitgetheilt, weil es auf die früheren Begriffe von geistigem Eigenthum ein ebenso schlagendes als schlimmes Licht wirft.

In den von Wegeler und Ries herausgegebenen „biographischen Notizen über L. von Beethoven“ wird Folgendes erzählt:

„Das Quintett war an Breitkopf verkauft worden, wurde aber in Wien gestohlen und erschien plötzlich bei Artaria. Es war in einer Nacht abgeschrieben worden und hatte unzählige Fehler, es fehlten ganze Tacte. Beethoven benahm sich hierbei auf eine feine Art. Er begehrte, Artaria solle die so bereits gedruckten Exemplare mir (Ferdinand Ries) zum Verbessern schicken, gab mir aber den Auftrag, so grob mit Tinte auf das schlechte Papier zu corrigiren und mehre Linien so zu durchstreichen, daß es unmöglich sei, ein Exemplar zu gebrauchen oder zu verkaufen. Artaria mußte, um einem Proceß vorzubeugen, die Platten einschmelzen.“

Vermischtes.

Worte für Welt und Haus.

– Geduld ist die Kameeldistel der Deutschen. Sie wuchert auf dem prächtigen Humus, den ihr Gemüth auf dem Felsen ihres Charakters absetzt.

– In einer absoluten Monarchie darf ein Mann von Talent und Charakter zum Wohle des Staates heimlich denken; in einer constitu-

tionellen Monarchie ungestraft reden, und in einer Republik offen handeln. Die Geschichte lehrt, daß er im ersten Falle oft einen guten Posten, im zweiten häufig eine allgemeine Verachtung und im dritten gewöhnlich eine lebensgefährliche Undankbarkeit zum Lohne empfängt.

– Wie viele Schriftsteller haben über Napoleon und andere gewaltsame Eroberer mit dem Verlangen geschrieben, daß wir uns für ihren Helden erwärmen sollen, weil er in seiner blutigen Bahn und Tendenz doch so gar bedeutend gewesen sei. Wunderliche Zumuthung an freie, sittliche Seelen! Wenn sich ein Mensch für einen die Menschheit hinschlachtenden Machthaber, das heißt Tyrannen, begeisterte, bloß weil dieser in seiner Art groß ist, wie etwa Napoleon, so wäre dies gerade so unvernünftig, als wenn man von einem wirklichen vierbeinigen Ochsen verlangen wollte, daß er sich für einen besonders großen, starken Fleischer enthusiasmire. Zu solcher Widernatürlichkeit ist selbst ein Ochsenverstand zu gesund.

– Um das Urtheil der Welt zu verwirren und in sein Gegentheil zu verwandeln, ist nur nöthig, daß alles fragliche Thun im Großen getrieben werde und vor Allem, daß es Erfolg habe. Ein Mensch, der im bürgerlichen Privatverkehr betrügt, stiehlt oder raubmordet, kommt ins Zuchthaus oder aufs Schaffot, seine Mitschuldigen werden gleichfalls gestraft und alle Theile ernten die Verachtung der Gesellschaft. Ein Mensch aber, der siegreich im öffentlichen Staatenverkehr betrügt, ganze Länder stiehlt und Tausende bei diesem Raubmord tödtet, kommt zu Größe und Huldigung, seine Helfershelfer empfangen Orden, Amt und Würden, und Allen wird ein glänzender Name in der Weltgeschichte.

Notizen

* In der Gruft des Doms in Fünfkirchen wurden bisher unbekannte Hautreliefs entdeckt und zwar in zwei Nischen, von denen eine zur Hälfte, die andere aber ganz vermauert war. Diese Nischen bildeten einst die Treppenhäuser zu den in die Gruft führenden Stufen, die nun wiederhergestellt werden dürften.

* Der Engländer Rhind fand 1860 auf einer Reise nach Aegypten in Theben zwei Papyrus, deren photographische Aufnahme er veranlaßte und die er nun mit der Erklärung des berühmten Aegyptologen Birch herausgeben wird. Diese Papyrus sind zweisprachig, in hieratischer und demotischer Sprache und gestatten hiedurch eine genaue Vergleichung beider Formen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 9. Dec. Der gesetzgebende Körper hat aus Anlaß der bundestäglichen Abstimmung der siebenzehnten Curie einstimmig beschlossen, erstens: den Senat zur Erklärung aufzufordern, wie die freie Stadt Frankfurt gestimmt habe, zweitens: den Senat zur sofortigen Anerkennung des Erbprinzen von Augustenburg als einzigen Erbberechtigten aufzufordern.

□ **Wien**, 9. Dec. Die Abendpost schreibt: Der dänische Generaladjutant Irminger hat bei Graf Rechberg um eine Audienz beim Kaiser behufs Uebergabe des Notificationsschreibens der Thronbesteigung angesucht. Graf Rechberg machte ihn aber aufmerksam, der österreichische Hof halte den Kopenhagener Hof erst dann berechtigt, sich gegenüber den deutschen Mächten auf den Londoner Vertrag zu berufen, wenn vorher den Verbindlichkeiten Genüge geleistet sein werde, welche die Voraussetzung für die Zustimmung der deutschen Mächte zu diesem Vertrage gebildet, daher in der Entgegennahme des Notificationsschreibens ein Aufschub einzutreten haben werde. Hierauf erklärte Irminger, unter diesen Umständen auf eine Audienz verzichten zu müssen und verließ Wien.

□ **Wien**, 9. Dec. Die Wiener „Abendpost“ theilt das Schreiben des Kaisers an Kaiser Napoleon und eine Depesche an Fürst Metternich, datirt vom 17. Nov. mit. Das Schreiben des Kaisers beantwortet das Schreiben Napoleons vom 4. Nov. Es heißt darin: „Ich habe den mir gemachten Vorschlag gewissenhaft geprüft, zunächst mußte ich mir die Frage stellen, ob der Plan alle Bedingungen vereinigt, die mir erlauben, ein entsprechendes Ergebniß zu hoffen. Der Erfolg jedes Unternehmens hängt zum großen Theile von der Art, mit welcher man es beginnt, und vom Plane, den man sich vorgezeichnet, ab. Je schwieriger ein Unternehmen ist, je mehr es die Mitwirkung verschiedenartiger Kräfte und Willensabsichten erheischt, um so dringender stellt sich das Bedürfniß heraus, sich mit Klarheit über den Ausgangspunct zu verständigen, Gegenstand und Mittel der beabsichtigten That festzustellen, und die Linie des einzuschlagenden Verhaltens im Voraus zu bestimmen. Diese Bedingungen scheinen mir von wesentlicher Bedeutung für den Erfolg des Werkes, welches Eure Majestät zu unternehmen wünscht. Ehe ich daran theilnehme, halte ich es für unerläßlich, über gewisse vorläufige Puncte aufgeklärt zu sein. Ich wünschte mit einiger Genauigkeit die Grundlagen und das Programm für die Berathungen des zu eröffnenden Congresses zu kennen. Bezeichnet man im Voraus und im Einzelnen die Fragen, welche der Congreß prüfen soll, kommt man über die seinen Arbeiten zu gebende Richtung überein, so hat man weniger zu besorgen, auf unvorhergesehene Hindernisse zu stoßen, welche Alles zu nichte machen können, man beseitigt damit gefährliche, fast unauflösliche Probleme, die, unerwartet angeregt, die Verhandlungen nur verbittern, nur neue Verwicklungen hervorrufen könnten, statt die bereits bestehenden auszugleichen. Diese Berücksichtigungen scheinen mir zu bedeutend, als daß sie nicht die volle Aufmerksamkeit Eurer Majestät verdienen sollten. Fürst Metternich wird beauftragt werden, dieselben seinerseits mit größerer Ausführlichkeit darzulegen. Das besondere Wohlwollen und Vertrauen, welches Ew. Majestät meinem Botschafter stets bezeigten, werden, wie ich freudig hoffe, ein vorläufiges Verständniß erleichtern, das mir nöthig scheint, bevor ich dem von Ew. Majestät gefaßten Plane meine Mitwirkung anbiete.

□ **Berlin**, 9. Dec. Die Kreuzzeitung schreibt heute: Der beabsichtigte schleswig-holsteinische Antrag im Herrenhause ist wegen Coincidenz mit der Anlehensberathung im Abgeordnetenhaus nicht eingebracht worden.

□ **Berlin**, 9. Dec. Im Unterhause wurde heute die Gesetzvorlage für eine Anleihe von zwölf Millionen zu den außerordentlichen Ausgaben für Militärmaßregeln für Schleswig-Holstein; die Amortisirung (vom Jahre) 1865 an zu mindestens ein Procent und die Rechenschafts-Ablegung über deren Verwendung beim nächsten Landtage vorgelegt und einer Commission von 21 Mitgliedern, deren Wahl Donnerstags stattfinden soll, zu überweisen beschlossen. Der Finanzminister erbittet Beschleunigung der Sache, der Justizminister beantragt die Genehmigung des Hauses zur Verfolgung Jacoby's; der Antrag geht an den Justiz-Ausschuß.

□ **Hamburg**, 9. Dec. Dagbladet und Fädrelandet erklären, Dänemark könne Holstein keineswegs ohne Schwertstreich räumen.

□ **Frankfurt**, 9. Dec. Der Oberbefehl über sämmtliche Executionstruppen, einschließlich der Reserven, soll dem Prinzen Friedrich Carl von Preußen übertragen sein. (Wiederholt.)

□ **Stockholm**, 8. Dec. (Reichstagsschluß.) Die Thronrede besagt: „Unsere Interessen sind noch nicht unmittelbar bedroht, aber doch mit der Aufrechthaltung des Friedens und des Völkerrechtes verbunden; wir müssen noch lebhafter theilnehmen an dem Kummer des Königs von Dänemark und an den das Dänenvolk bedrängenden Gefahren.“ (Wiederholt.)

München, 10. Dec. Anschließend an die bereits mitgetheilte Erklärung des Freiherrn v. Lerchenfeld, gibt nun auch Herr v. Wydenbrugk in der „Allgem. Ztg.“ die nachfolgende Erklärung ab: „Um in dieser ernsten Zeit keinem deßfallsigen Zweifel Raum zu geben, erkläre ich mich mit den Schritten, für welche mein hochverehrter Freund, Frhr. v. Lerchenfeld, in Nürnberg mitgewirkt hat, vollkommen einverstanden. Es hat darüber nie ein Zweifel bestanden, daß in der schleswig-holsteinische Frage und für das gute Recht Herzogs Friedrichs VIII. die Parteien zusammenwirken können und sollen, wie sie dies ja in der That bereits überall thun. Möchte — was bis jetzt noch nicht der Fall war — diese Einigung die Gemüther und Geister stimmen, auch in der deutschen Verfassungsfrage sich um das, was angebahnt ist, einmüthig in möglichst einfacher Weise zu schaaren! Kein größerer Dienst könnte der edlen Sache werden, für welche wir an der nördlichen Mark des gemeinsamen Vaterlandes mit vereinigten Kräften zu ringen haben. München, 8. Dec. v. Wydenbrugk.“

Immenstadt, 6. Sept. Wie tief die Sympathien für Schleswig-Holstein im Herzen der Allgäuer schlagen, mag folgender Fall beweisen: Bei der Loos-Nummer-Ziehung der dießjährigen Conscribirten beim k. Bezirksamte Sonthofen zog ein über 60 Jahre alter Mann für seinen abwesenden Sohn. Die betreffende Nummer war keine hohe; der functionirende k. Beamte fragte den Mann: „Wollt Ihr reclamiren für Euern Sohn?“ „Nein!“ sprach dieser laut und fest, „Es geht nach Schleswig-Holstein — geht mein Sohn nicht, so gehe ich.“ (Kempt. Z.)

* In **Gotha** ist Frhr. v. Künßberg-Mandel mit dem Hauptmann Nordhorst am 2. d. eingetroffen, um die schleswig-holsteinische Armee errichten zu helfen. Es hat sich ein Centralcomite für ganz Deutschland zur Formirung einer schleswig-holsteinischen Armee gebildet, in welchem die beiden obengenannten Herren und Herr Montan die militärische, Staatsanwalt Sterzing, Dr. Schwarz und Dr. Henneberg die finanzielle, dann die HH. M. Mandl aus Leipzig, Ruffer und Hayer aus

Gotha die verwaltende Sparte übernehmen. Ein auf diese Angelegenheit bezügliches Manifest soll dieser Tage erscheinen.

* **Aus Thüringen** wird berichtet, daß der zum americanischen Consul in Sonneberg ernannte Gustav Struve von der herzogl. Meiningen'schen Regierung das Exequatur nicht erhalten hat.

Hannover, 7. Dec. Die „Z. f. Nordd." schreibt: In allen Egestorff'schen Werken (nicht bloß in der Maschinen-Fabrik) haben fast sämmtliche Beamte und Arbeiter eine monatliche Selbstbesteuerung für Schleswig-Holstein unter sich eingeführt, deren Ertrag jetzt monatlich sich auf 104 Thlr. beläuft. Noch niemals hat unter den Arbeitern eine so freudige Opferwilligkeit geherrscht wie in dieser Sache. So handeln die Männer des Arbeiterstandes. Und was thut die hannover'sche Bürgerschaft? Was thun die wohlhabenden, die begüterten Classen? Können sie ohne Erröthen die Beitragslisten täglich in den Blättern lesen? In Augsburg hat ein Comité von etwa 160 Männern sofort 30,000 fl. unter sich aufgebracht. Und hier?

Hannover, 7. Dec. Der Militärcrawall hat leider gestern Abend sich wiederholt; ohne neue Veranlassung und daher auch ohne Entschuldigung. Der Schlachtermeister Laube, in dessen Laden die Schlägerei vorgestern sich entsponnen hatte, hatte in seinem Hause sich verbarricadirt, die tumultuirenden Soldaten konnten also nicht eindringen, zertrümmerten jedoch von außen alle Fenster des Erdgeschoßes und ersten Stockes, sowie die meisten Fenster des zweiten Stockes. Die Militärpatrouille war zu schwach und fand keinen Gehorsam; erst dem Stadtdirector, der mit einer ganzen Compagnie hinter sich erschien, gelang es, durch Zureden die Haufen zu zerstreuen. — Der vorgestrige Cravall ist nicht über eine gekaufte Wurst, sondern dadurch entstanden, daß ein von Soldaten verfolgter, wohlgekleideter Mann in des Schlachters Laube Haus flüchtete; ein Soldat, Jäger, drang mit ein, und Laube wies ihn zurück und hinaus. Darüber gab ein Wort das Andere. Der Streit auf der Straße vor diesem Eindringen soll darüber entstanden sein, daß die Soldaten vorübergehende anständige Leute geschimpft hätten. (Z.f.N.)

Aus **Lauenburg** schreibt man dem „Hamb. Corr.", daß man dort jetzt auch das Thronfolge-Gesetz, resp. dessen Gültigkeit für Lauenburg, in Zweifel zu ziehen anfange, indem das Gesetz vom 31. Juli 1853 bekanntlich den lauenburgischen Ständen nie vorgelegt worden, folglich auch deren Zustimmung nicht erhalten habe, obgleich die Stände ein Recht darauf hätten, bei der Successionsordnung zu Rath gezogen zu werden. Man betrachte deshalb dieses Gesetz als de jure ungiltig und sei der Ansicht, es habe die agnatische Erbfolge mit Primogeniturordnung einzutreten.

Varel a. d. Jade, 4. December. In dem Augenblicke, wo hier 25 preußische Pioniere von der siebenten Abtheilung durchmarschiren, um in Heppens Station zu nehmen, trifft von dort die betrübende Nachricht ein, daß jahrelange Arbeit durch den Bruch des äußeren Dammes verloren ist. Außengroden und der ganze Hafenbauplatz stehen unter Wasser. Von der Schmiede und Traßfabrik ist nur das Dach noch sichtbar. Der angerichtete Schaden ist nicht zu übersehen. (Wes.-Z.)

Berlin, 7. December. Die Wahl-Untersuchungs-Commission des Abgeordnetenhauses hatte das Ministerium von ihrer anberaumten Sitzung benachrichtigt; sie erhielt keine Antwort, und es erschien weder ein Minister, noch ein Regierungs-Commissär.

Wien, 8. Dec. In der gestrigen Abendsitzung der Finanz-Section des Gemeinderaths wurde der Antrag des G. R. Umlauft, für Schleswig-Holstein 10,000 fl. aus Communalmitteln zu bewilligen, discutirt. Nach langer Debatte, in welcher sich auch Mitglieder der äußersten Linken entschieden gegen die Bewilligung aussprachen, wurde der Antrag einstimmig abgelehnt. (Wiederholt.)

Der Kaiser Ferdinand in **Prag** ist, nach dem Fremdenblatt, seit einigen Tagen sehr unpäßlich. Durch einen unglücklichen Zufall glitt Se. Majestät beim Gehen durch die Gemächer aus und befindet sich seit dieser Zeit leidend, hütet auch das Bett. Bei dem Alter des Kaisers (er zählt bereits 71 Jahre) ist dieser Unfall immerhin ein bedenklicher. Medicinalrath Dr. Löschner besuchte dreimal des Tages den hohen Patienten.

Prag, 7. Dec. Bei den Gemeinde-Nachwahlen, die heute vollzogen wurden, hat die czechische Partei gesiegt. (Wiederholt.)

Brünn, 7. Dec. Der Gemeinde-Ausschuß hat in heutiger Abend-Sitzung seine Sympathieen für den Bruderstamm in Schleswig-Holstein ausgesprochen und beschlossen, eine Adresse an den Kaiser wegen Wahrung von Deutschlands Interesse und Ehre zu richten. (Wiederholt.)

Reichenberg (Böhmen), 7. Dec. Die Handelskammer hat heute beschlossen, sich für eine Weltausstellung zu Wien im Jahre 1866 auszusprechen, und dem Ministerium dankend für dessen Fürsorge die Versicherung zu geben, daß man eine lebendige Theilnahme an der Durchführung des Unternehmens erstreben wolle.

Bern, 7. December. Heute wurde die schweizerische Bundesversammlung eröffnet. In dem Nationalrath bezeichnete der Alterspräsident Stockmar partielle Modificationen der Bundesverfassung als wünschenswerth. Im Ständerath drückte der Präsident Häberlin die Hoffnung aus, daß die Pacificirung Europas, welche der großartigen Idee des Friedenscongresses zum Grunde liege, dadurch erreicht werden möge, daß die in dem Einladungsschreiben und den Antworten darauf ausgesprochenen Gesinnungen allseitige Bethätigung fänden.

Nach Berichten aus **Kopenhagen** ist dort die Stimmung sichtlich gedrückt. Die des Königs vielleicht am meisten, aber auch des Volkes bemächtigt sich eine dumpfe Erkenntniß, daß Dänemarks innere und äußere Stellung nach der gewaltsam erzwungenen königlichen Sanction des neuen Verfassungsgesetzes nicht unbeträchtlich erschüttert ist. Dazu kommt, daß die Nachrichten aus Schweden auch geeignet sind, niederschlagend zu wirken, und daß von den dahin berufenen Holsteinern keiner das Ministerium für Holstein übernehmen will.

* **Paris**, 7. Decbr. Morgen wird im Senat der Adreßentwurf verlesen werden, und gleichzeitig wird der gesetzgebende Körper seine Adreßcommission wählen. Man glaubt, daß dieselbe ihre Antwort vor dem Ende dieses Monats kaum beendigt haben, und daß die Adreßdebatte erst nach Neujahr stattfinden werde, während im Senat die Adreß-Debatte schon am nächsten Freitag beginnen wird. Im 9. Wahlbezirk habe Hr. E. Pelletan und Hr. Picard lange Wahlreclamationen anschlagen lassen, jeder der beiden Candidaten sucht darin seine Person und seine Partei auf das beste herauszustreichen. Auch Hr. Isac Pereire hat ein derartiges Wahlmanifest an die Wähler der Ostpyrenäen veröffentlichen lassen, in welchem er es als eine Ehrensache für die Wähler hinstellt, daß sie ihn wiederwählen.

* Aus **Turin** schreibt man der G.-C. unterm 3. d. M.: „In hiesigen Kreisen spricht man gegenwärtig von nichts Anderem, als von der nahe bevorstehenden Hierherkunft einer sehr hohen Persönlichkeit aus der nächsten Umgebung Napoleons. Diese Sache wurde bisher so heimlich abgekartet, daß außer Herrn Visconti-Venosta Niemand hier von dem zwischen ihm und jener Persönlichkeit in den letzten Tagen geführten Briefwechsel eine Ahnung hatte."

Rom, 30 Nov. Ich freue mich melden zu können, daß der König Max von Bayern vorgestern, an seinem Geburtstag, wieder die erste Ausfahrt machte. Am Morgen des Festtags hatten sich Gratulirende aus allen Ständen, hauptsächlich Künstler, auf Villa Malta eingefunden, um ihre Huldigung darzubringen. Später begab sich Se. Majestät nach dem Studio von August Riedel, erfreute sich von neuem an seinen Bildern, und überraschte den vortrefflichen Meister beim Weggehen mit den liebenswürdigen Worten: „Ich freue Mich, lieber Riedel, Ihnen heut an Meinem Geburtstag einen Beweis Meiner Anerkennung und Verehrung geben zu können, indem Ich Ihnen Meinen Maximiliansorden verleihe. Es sind nur sehr wenige in dessen Besitz; mögen Sie ihn noch viele, viele Jahre glücklich tragen." Dem bewegten und überraschten Meister war es bei diesen herzlichen Worten des königlichen Herrn kaum möglich, seiner Dankbarkeit durch einige Worte Ausdruck zu geben. (Allg. Ztg.)

* Die „France" hat Nachrichten aus **Madagascar** erhalten. Das Gerücht in Betreff der Existenz Radamas befestigt sich mit jedem Tage mehr. Man sagte selbst in Tamatava, daß der König eine Proclamation an das Volk erlassen habe. Ein Kriegsschiff war seit einigen Tagen von der Reunionsinsel abgegangen nach der Küste von Madagascar, um genaue Erkundigungen über diese Angelegenheit einzuziehen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 9. December. Oesterr. Nat.-An. 65 5/8; 5proc. Met. 60; Bankactien 766; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73 1/4; von 1858: 135 1/2; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 77 1/4; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 139 1/4 P; Bayerische Ostbahn-Actien 107 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 107 1/4; Westbahn-Priorität — —; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 181 1/2. Wechselcurse: Paris 93 1/4; London 117 3/8; Wien 96 7/8.

Wien, 9. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 81 —; 5proc. Met. 74 90; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.50; von 1858: 140 —; von 1860: 98.75; Bankactien 791.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 186 30; Donau-Dampfschiff-Actien 424; österr. Staatsbahn-Actien 185.50; Nordbahn-Actien 172.70; Westbahn-Prioritäten 91.75. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 101.25; London £ 10. 118 75; Silber — —

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. J. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Bazarhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 341 11. December 1863.

Uebersicht.

Ueber die Stellung und Bedeutung der pathologischen Anatomie.

... Aus Herrn Professor Dr. L. Buhl's interessanter und den Standpunct der medicinischen Wissenschaft von Heute charakterisirender akademischer Festrede geben wir in einer dem engen Rahmen unseres Blattes entsprechenden Kürze ihre Hauptmomente zur allgemeineren übersichtlicheren Orientirung.

„Es ist heute das erste Mal, daß die pathologische Anatomie in diesen Räumen vertreten wird. Sie ist eine junge Wissenschaft; denn seit kaum 100 Jahren (Morgagni) ist dieselbe als ein selbständiges Forschungsgebiet anerkannt und von der Anatomie, der Mutter alles anthropologischen Wissens, getrennt worden. Diese Trennung ist eine innerlich begründete. Die pathologische Anatomie bildet sich ihre Einheiten aus der großen Reihe der Veränderungen, denen ein Organ oder Gewebe unterworfen sein kann, und diese Einheiten sind mit Ausnahme der schon im Embryo entstehenden Abweichungen keine morphologischen Typen. Sie ist deshalb eine ganz eigenthümliche, von der normalen Anatomie völlig verschiedene Wissenschaft. Auch die Gewinnung des Untersuchungsmateriales ist eine ganz andere. Die pathologische Anatomie, von der normalen emancipirt, verlor, gab jedoch nie das feste Band auf, das sie aneinander kettete; trotz ihrer Verschiedenheit fing und fängt sie noch jede Untersuchung damit an, ihr Object rein anatomisch, morphologisch, descriptiv zu behandeln. Es galt und gilt vor Allem die Abweichungen in der Zahl und Form, im Volumen und Gewichte, in der Consistenz und Farbe, in der Canalisation, in der Lage und Verbindung der Theile des Körpers kennen zu lernen. So bilden insbesondere den Grundstein und Unterbau der pathologisch-anatomischen Wissenschaft in neuerer Zeit Rokitanski's meisterhafte Arbeiten; gerade diese Weise der Bearbeitung mußte auch von befruchtender Rückwirkung auf die Anatomie selbst sein; so auf die topographische, auf die vergleichende Anatomie; auf die Entwicklungsgeschichte. Die pathologische Anatomie ist mehr, als ihr Name sagt: das Ideal, welches ihr vom Ursprunge an vorschwebt, ist nicht bloß die Erforschung des Abnormen in der Leiche, sondern die Erkenntniß des kranken Lebens. —

Dupuytren war der erste Gründer eines Lehrstuhles für pathologische Anatomie in Paris. —

Der pathologischen Anatomie ist die feinere Zergliederung und Untersuchung der Texturveränderungen mit dem Mikroskope seit Joh. Müller eine wesentliche Untersuchungsmethode geworden. Man begnügte sich nicht mehr mit der Description der äußeren gröberen Veränderung der Form, Dichtigkeit, Farbe u. s. w. eines Gewebes, sondern suchte die Verschiedenheit von den normalen Geweben in den kleinsten Theilen auf. So umfaßt die pathologische Anatomie ein ungleich größeres Gebiet als die normale. — Die pathologische Histogenese ist gegenwärtig der schönste und reizendste Theil, wenn auch schwierigste, der pathologischen Aufgabe. — Die pathologische Anatomie bestreitet auch die freie Zellenentwicklung aus einer bildsamen Flüssigkeit mit Entschiedenheit, und Herr Verfasser wagt den Satz auszusprechen: „Jede plastische Flüssigkeit liegt innerhalb der Zelle". — Die Verwerthung der errungenen Kenntnisse in der pathologischen Gewebelehre für den Kranken ließ auch nicht lange auf sich warten. Das Studium des Krankheitsprocesses, der Entwicklungsgeschichte desselben ward in den Vordergrund gedrängt, und dieser ganz allgemein in einer abnormen Ernährung des Gewebes gefunden. Die pathologische Anatomie schöpft ihre physiologischen Schlußfolgerungen vorzugsweise aus ihrem natürlichen Verbündeten, der Histologie; oder mit anderen Worten, ihre Physiologie oder Biologie, d. h. die Pathologie ruht vorzugsweise auf histologischer Basis. Sie ist die Pathologie der Gegenwart, und Virchow's Genius gab dieser Richtung Ausdruck in seiner Cellularpathologie. Die Kenntniß des natürlichen Ablaufes eines Krankheitsprocesses und aller möglichen Zwischenereignisse führt weiter als zu einer richtigen Diagnose, sie führt zu einer richtigen Prognose und mittelst beider auch zu einer richtigen ärztlichen Behandlung. — Die Aufgabe des Arztes ist wohl zunächst humanistischer Natur, den Kranken zu heilen; die pathologische Anatomie und Biologie sind die letzte Instanz, an die der Arzt in allen seinen Zweifeln und Nöthen zu appelliren hat. — Sowie die pathologische Anatomie die Ueberzeugung hat, daß sie mit all ihren Mitteln nur Unvollkommenes zu leisten im Stande sei, und daß das Ziel, welches sie anstrebe, ihr allein ohne Mitwirkung von Physik und Chemie unerreichbar sei, so hat sie aber auch das Bewußtsein, daß es den beiden letztgenannten Wissenschaften ohne die Theilnahme der pathologischen Anatomie noch weit weniger gelingen werde, es zu erreichen. Die nächste Zukunft der Pathologie gehört sicherlich der Physik und Chemie an; denn es wird endlich eine Pathologie folgen, in welcher die Erscheinungen des kranken Lebens auf eine unseren Begriffen nach höchste, allen Richtungen der Physiologie, der anatomisch-histologischen, der chemischen, und der physikalischen entsprechende Einheit, auf ein mechanisches Geschehen an der Körpersubstanz, auf ein Wirken der Molekularkräfte zurückgeführt werden können, es wird eine Molekularpathologie möglich werden. Die drei Momente, in denen alles Organische seinen Ausdruck findet: Form, Mischung und Kräfte, und die je der Anatomie, der Chemie und Physik als Objecte vorliegen, werden in einer sich gegenseitig nicht mehr widerstreitenden, sondern sich gegenseitig geistig durchdringenden Cellular-, Humoral- und Solidarpathologie verjüngt und einheitlich dargestellt erscheinen. Das Stückwerk, welches jede einzelne Wissenschaft für sich hervorbringen würde, wird sich unter den Händen der vereinten Kräfte zum organischen Bau einer Theorie gestalten, welche die Feuerprobe am lebenden Kranken zu bestehen vermag. Dazu gehören aber eigene Anstalten, die pathologischen Institute. — Fiel bisher ganz allein der pathologischen Anatomie die Schattenseite des Lebens, das Vergehen und Sterben, zu, so findet sie ihren Halt und Weihe, so düster auch ihr Geschäft ist, in jenem hohen Ziele: beizutragen zu der Erkenntniß des Lebens." —

Der Herr Verfasser wollte durch seine treffliche Festrede die Ueberzeugung erwecken, daß die pathologische Anatomie die allerhöchste Gnade verdiene, welche Se. Majestät unser allergnädigster König, der erhabene Beschützer und Förderer aller Wissenschaften, auch ihr zugewendet hat.

Euripides. Von M. Carriere.

(Fortsetzung.)

Leidenschaft ist für Euripides das Erste, und damit führt er uns in die Tiefe des Herzens, aber es sind zuerst vornehmlich die Abgründe, die krankhaften Verirrungen der Seele, die Ausbrüche der Affecte, während die ganze reine Welt des Gemüths erst in den kommenden Jahrhunderten erschlossen wird. Der Richtung auf die Innerlichkeit des Gemüths entspricht es, wenn er, was schon Sophokles begonnen, mit Vorliebe weiter führt, nämlich daß er Frauen zum Mittelpuncte des Dramas macht. Er war ein sittenstrenger Mann, er hat das schöne Wort gesagt, das wieder wie ein Vorblick in die christlich germanische Zeit erscheint:

Ein selig Leben lebt der Mann, dem schön erblüht
Das Glück der Ehe; wem es da nicht lächelte,
Dem fiel daheim und draußen ein unselig Loos.

Er sah sich zweimal durch eheliche Untreue bitter gekränkt, und wohl sind dadurch Ausfälle auf das andere Geschlecht begründet, die seinen Weiberhaß sprichwörtlich gemacht haben. Doch sein berühmter Spruch: es sollten die Frauen gar nicht sein, sondern die Männer in den Tempeln Geschenke bringen, um dafür Söhne zu gewinnen, hat er selbst im Kyklopen parodirt, wo der Satyr sagt: Wäre doch der Frauen Geschlecht gar nie geschaffen worden — als allein für mich! Er reflectirte über die sociale Stellung der Frauen, über ihren gesunkenen Zustand, er unternahm es in einer Tetralogie, von der leider nur der Schluß erhalten ist, das Weib in seiner sittlichen Bedeutung nach Gegensätzen zu

schildern, in den Kreierinnen die treubrüchige Buhlerin, im Alkmäon die vertrauend sich hingebende Gattin, im Telephos die männlich energische, in der Alkestis die echtweiblich liebende, sich opfernde und ruhmverklärte Frau zu schildern. Ja wir dürfen behaupten, daß er schon wie Goethe in edlen Frauen die eigentlichen Trägerinnen der Idealität erkannte; reine Jungfrauen, die freudigen Muthes zum Heile des Gemüths die Verwirrung lösen, sind Lieblingsgestalten von ihm. Wohl schildert er in der Phädra die Liebe als eine blinde Raserei, aber wie dichterisch und sittlich zugleich hat er sie von Anfang an behandelt, wenn Phädra stumm in verzehrendem Schmerze sich dem Tod entgegenhärmt, und im Wechselgesang mit der Amme und dem Chor nur in abgerissenen Lauten andeutet, was ihr die Seele bewegt:

> „O könnt ich ihn schöpfen den lauteren Trank
> Der erfrischenden Fluth aus lebendem Quell!
> O könnt' ich, von Schwarzpappeln umschattet,
> Auf blumiger Wiese gelagert ruh'n!
>
> Ich möcht' in den Wald, wo die Fichte sich hebt!
> Da setzt' ich der flüchtigen Hündin nach,
> Und würf' an den bräunlichen Locken vorbei
> Den thessalischen Speer!
>
> O Artemis, die Du den salzigen See
> Und die Bahnen beschirmst, von Rennern gestampft,
> Ach daß ich mich fänd' auf Deinem Gefild,
> Und bändigte stolz das henetische Roß!“

Denn es ist Hippolytos der Jäger, der Roßebändiger, der Naturfreund, nach dem sie sich sehnt; aber sie erröthet vor dem Gesagten, und verhüllt das Haupt. Erst als die Amme sie dadurch zum Leben ermahnt, daß sie ihre Kinder nicht der Herrschaft des Stiefsohns hinterlassen dürfe, ruft sie Wehe bei dem Namen des Hippolytos, und läßt sich ihr Geheimniß entlocken, aber es soll verschwiegen bleiben. Die Amme nimmt es über sich, ihn zu gewinnen, als er aber darüber erschaudert, da ist sie sogleich entschlossen, den Tod der Schande vorzuziehen; ihr Gatte, ihre Kinder sollen nicht durch sie gekränkt werden.

In der Medea malt Euripides mit brennenden Farben das beleidigte verlassene Weib, das dem Jason Heimath und Verwandte nachgesetzt, und jetzt im fremden Lande um einer neuen Ehe willen verstoßen und vertrieben wird; ihre Leidenschaft schwillt zu dämonischer Furchtbarkeit empor, scheinbar nachgiebig sendet sie der Nebenbuhlerin den vergifteten Brautkranz, kämpft in ihrer Seele den erschütterndsten Kampf zwischen dem Haß und der Rache gegen den Gatten und dem Muttergefühl für die gemeinsamen Kinder, mordet in ihnen ihre eigene Lebenswonne, und entführt die Leichname auf ihrem Drachenwagen dem Manne, der nicht ungestraft ihren Bund brechen, und nicht treulos glücklich sein sollte. Auch Jasons Handeln wird dadurch motivirt, daß er durch die Ehe mit einer hellenischen Königstochter ein sicheres und ehrenreiches Haus gründen will, in das auch Medea, die Fremde, mit ihren Kindern aufgenommen sein soll; aber die berechnende Klugheit scheitert an der dämonischen Gewalt einer Leidenschaft, der ursprünglich das Recht der Liebe zur Seite steht, und der Gang dieser Leidenschaft bis zum Verbrechen ist meisterhaft dargestellt.

Die Liebe hat Phädra schon das Süßeste und Bitterste genannt, und Euripides hat keineswegs in ihr blos die sinnliche Leidenschaft gesehen, die sich mit Ränkesucht äußert, wie Bunsen will, sondern die tiefe Empfindung einer Seelengemeinschaft über Zeit und Grab hinaus inniger ausgesprochen, als irgend ein anderer Grieche. Eine Frau, in Liebe treu und züchtig, ist dem Mann des Hauses Freude und Glanz. Andromache hält es für Untreue, wenn sie nach Hektors Tod sich einem andern Gatten hingeben würde, denn wahrhaft liebt nicht, wessen Herz nicht immer liebt. Schwärmerisch begeistert stürzt sich Euadne hochzeitlich geschmückt in den brennenden Scheiterhaufen ihres Kapaneus. „Bei Dir ist Leben und Tod für mich“, sagt Admet zur Alkestis; seine Trauer um sie wird so lang währen, als er auf Erden weilt, er wird die Treue ihr bewahren, die ihm vorausgegangen, deren Bild ihn im Traume erquickt, die ihn jenseits erwarten, und das Haus bereiten wird, wo beide vereint ewig wohnen wollen.

Dies sind Klänge wie aus dem indischen Epos, wie aus der germanischen Dichtung der neueren Zeit. Halten wir dazu, daß Euripides aus dem Verfall der Sitten sich nach der Einfachheit der Natur sehnt, so erscheint er im Weltalter naiver Poesie als ein sentimentaler Dichter, und Tieck ist berechtigt, von dem Morgenroth einer ahnungsvollen Romantik zu reden, das über seine Werke ergossen sei, wobei das erfrischende Waldgefühl in der taurischen Iphigenie gepriesen wird, und den azurblauen hellen Anfang des Ion. Das Verhältniß des Geistes zur Natur, wie sie in ihrer unberührten Frische heilvoll auf ihn wirkt, er in ihr sich gesund badet, und sie zum Göttlichen hinaufführt, ist vielleicht nirgends herrlicher dargestellt, als von Euripides, wenn sein Hippolyt vor das Bild der Artemis mit diesen Worten hintritt:

> „Dir bring' ich, Herrin, diesen frischgeflochtnen Kranz,
> Zum Schmuck gewunden auf der unentweihten Flur,
> Wo nie ein Hirt die Heerden auf die Weide führt,
> Noch nie die Axt erklungen, wo die Biene nur
> Auf heil'gen Auen über Frühlingsblumen schwärmt;
> Da wohnt die Unschuld, tränkt die Flur mit Quellenthau;
> Wer nicht dem Angelernten folget, wem Natur
> Für alle Dinge weisen Sinn und Maß verlieh,
> Darf hier sich Kränze pflücken, doch der Böse nicht.
> So nimm, geliebte Königin, aus frommer Hand
> Die Krone, die Dein gold'nes Haar umkränzen soll!

(Schluß folgt.)

Vom Büchertisch.

Die Bayern im Kriege. Ein Blick in die Geschichte. München, 1864. 8. „Tritt mich nit, ich leid's sein nit.“

Erscheint es auch nicht ungefährlich, bei einem solchen Motto, das eben so gut dem Recensenten, als irgend Jemand anderm gelten kann, die Feder zur Beurtheilung des Büchleins zu ergreifen, so gibt es doch noch mehr dergleichen Trutzreime, und der meine heißt „Bange machen gilt nit.“ Der ungenannte Verfasser unternimmt es, uns die Kriegsthaten der Bayern, von der Zeit der Merovinger an bis zum Ende der Freiheitskriege, vor Augen zu führen. Den Grund, aus welchem er nicht auch die Expedition nach Griechenland, den Feldzug nach Schleswig und den nach Baden in seine Darstellung aufgenommen hat, können wir, da eine Vorrede, welche den Standpunct des Autors hätte erläutern können, fehlt, nicht finden. Der Stoff ist in sechs Perioden eingetheilt, von denen die ersten drei die Zeit der Merovinger, großen Kaiser, und das spätere Mittelalter, die übrigen das Reformations-Zeitalter, das 17. und 18. Jahrhundert, und die Revolutionskriege behandeln. Bei der Fülle des Materials, welches die Neuzeit zu Tage gefördert hat, geht es nicht mehr, in allen Zeiträumen gleich bewandert sein zu wollen; und es fällt dem aufmerksamen Leser sogleich in die Augen, wo er es mit eigener Arbeit und Forschung, wo mit der Compilation aus andern Werken zu thun hat. An der Klippe der Universalität des historischen Wissens ist auch unser Verfasser gescheitert. Hätte er seinem Büchlein den Titel gegeben „Die Bayern in den Kriegen seit dem 16. Jahrhunderte“, so würden wir ihm blos danken können für eine schöne Arbeit, die mit wenigen Ausnahmen, ebenso den gründlichen Forscher, als den gewandten Geschichtsschreiber, erkennen läßt, so aber müssen wir uns über die ersten drei Perioden schon doch einige Bemerkungen erlauben. Gleich der erste Abschnitt „Widerstand gegen das fränkische Weltreich“ läßt in der Bestimmung der Wohnsitze der verschiedenen Völkerschaften sehr viel zu wünschen übrig, die folgenden „Kriege mit den Slaven und Ungarn“ bieten nicht mehr, als uns aus Koch-Sternfelds Abhandlung über die Kriegsgeschichte, und Hormayr's Taschenbüchern bekannt ist. Aehnlich verhält es sich mit der allerdings sehr schwungvollen Darstellung der zweiten Periode: Für einen bloßen Druckfehler möchte gelten, wenn im Capitel der Kreuzzüge Seite 31 aus einem Grafen von Beilstein einer von Pleistein wird. Am meisten gibt es in der dritten Periode „Späteres Mittelalter“ zu rügen, und gerade ist es doch diese, in welcher wir die Wurzeln unseres heutigen Kriegswesens zu suchen haben, in welcher das Fußvolk wieder zu den Schlachten gezogen wurde, und die Einführung der Feuerwaffen eine Umgestaltung in den zur Kriegführung verwendeten Ständen hervorrief. Pfannenschmieds kritische Abhandlung über die Schlacht bei Mühldorf ist dem Verfasser unbekannt geblieben, und hiedurch wird auch die Beschreibung des Kampfes eine falsche. Die Fehde der bayer. Herzoge mit den Städten (1372—1389), in welche die Einnahme von Neuburg a/D., die Belagerung von Regensburg und Kaufbeuren, und sonst manche ruhmvolle That fallen, sowie die Kämpfe mit dem Erzbischof von Salzburg, der Versuch Tyrol wieder zu gewinnen, wären wohl der Erwähnung werth gewesen. Mit flüchtigem Schritte gleitet unser Schriftsteller über die Landestheilungen hinweg. Der Schlacht von Alling, schon dadurch wichtig, daß das bürgerliche Fußvolk Münchens die reisigen Söldner des gebarteten Ludwigs besiegte, der Belagerung von Neuburg a/D., in welcher die Geschütze zum erstenmale in Massen vereint gegen die Mauern wirkten, wird nicht mit einem Worte gedacht. Abgesehen von der Veranlassung der Kämpfe Ludwig des Reichen mit dem Kaiser und Albrecht Achilles, deren Berichtigung uns zu weit führen würde, bemerken wir, daß bei den Theilnehmern an der Schlacht von Giengen der Name des obersten Feldhauptmanns, Hans Holupp, des Trägers der Fahne des Fußvolkes Friedrich von Bienzenau fehlen, und der nur Ebran genannte, der auch als Chronist rühmlich bekannte Ebran von Wildenberg ist. Des Löwlerkrieges wird wieder nicht erwähnt, trotzdem, daß eine der Ursachen desselben in dem Bestreben Herzogs Albrechts, sich ein ständiges Söldnerheer statt des Landesaufgebotes zu schaffen, zu suchen ist. Vom Landes-

huter Erbfolgekriege hören wir nur, daß es einen gab, von einer der größten Schlachten der Zeit aber, von der zu Menzenbach, von den Belagerungen von Landau, Neumarkt, Sulzbach gar nichts. Ob die Thaten der erlauchten Vorfahren unseres Königshauses, die der Pfalzgrafen am Rhein, eines Kaisers Rupprecht, der Kurfürsten Friedrich des Siegreichen, Ludwig, dann des Grafen Ludwig des Schwarzen von Veldenz, in dieser Periode übergegangen werden dürfen, da der Autor doch an einer andern Stelle (Seite 49) der kriegerischen Thätigkeit des Pfalzgrafen Philipp erwähnt, wollen wir dahin gestellt sein lassen.

Doch genug von den Sünden des Buches, und nun zu dessen Vorzügen. Von der Reformationszeit an bis zum Ende der Arbeit ist der Verfasser in seinem Elemente. Die Darstellungen des 30jährigen Krieges, der Türkenfeldzüge, des spanischen, österreichischen und bayerischen Erbfolgekrieges, sowie die Revolutionskriege sind mit einer Sachkenntniß und Klarheit geschrieben, daß wir gerne dem Autor den verunglückten Versuch, auch in älterer Geschichte zu machen, verzeihen wollen und wir das Buch jedem Freunde vaterländischer Geschichte zur Belehrung der genannten Zeiträume empfehlen können. Doch wie im Leben nur selten eine Freude ohne einen Tropfen bitterer Wehmuth ist, so auch hier, was soll dem Leser die veraltete Phrase Zschokkes: „Mancher Waldstein, Tilly und Wrangel alter und neuer Zeit wäre der Vergessenheit würdiger, als Plinganser aus Pfarrkirchen gewesen", nachdem doch schon vor einiger Zeit die Bekanntgabe*) des Schreibens, welches Georg Sebastian von Plinganser an den Kaiser aus dem Falkenthurme richtete, so gewichtige Zweifel an dem Charakter und der Wirksamkeit dieses Mannes hervorriefen?

Vermischtes.

. . . . Dr. C. F. Kunze's „Compendium der praktischen Medicin, Erlangen 1863, Lex. 8. Ferd. Enke, Preis 2 Thlr," das bereits in der Mehrzahl der Fachjournale gebührende Anerkennung wie Lob gefunden, soll auch von Seite dieser Blätter, welche sich ja zur Aufgabe gemacht, ihren Lesern die hervorragendsten Novitäten in allen Zweigen der Gesammtliteratur stets vorzuführen, insbesondere den Medicinstudirenden der drei Landesuniversitäten, wie auch den schon gereifteren praktischen Aerzten, angelegentlichst empfohlen werden, da sich Verfasser auf den heutigen exakten Standpunct der medicinischen Wissenschaft gestellt, allen bisher noch mitgeschleppten, veralteten Ballast in der Pathologie über Bord warf, und so ein praktisches Compendium der Medicin geliefert, welches unter der mit Recht in Mißkredit stehenden Compendium-Literatur einen hervorragenden Platz einnimmt, und welches nach den bereits gefällten Urtheilen dem Studirenden als Leitfaden, dem Praktiker aber als bündiger und brauchbarer Rathgeber dienen wird bei gutem Druck und entsprechender Ausstattung.

* Um einem Eisenbahnzuge an jeder beliebigen Stelle seines Weges Telegramme mittheilen zu können, hat W. Berdan in Nottingham eine bereits patentirte Vorrichtung erfunden. An den Schienenstühlen bringt er eine nichtleitende Substanz an, welche einen Telegraphendraht längs des Schienenweges trägt. Dieser Draht steht in Verbindung mit Telegraphenapparaten auf den Stationen, sowie mit solchen auf den Locomotiven oder in den Wagen, und diese letztere Verbindung ist folgendermaßen festgestellt: ein eiserner Stab geht von dem Apparat nach der Leitung. Der Stab hat unten eine Rolle; über der Rolle befindet sich eine Feder, welche die Rolle auf die Leitung niederdrückt. Um die Verbindung des Telegraphenapparates mit der Erde herzustellen, geht von dem Apparat eine Leitung in die Radachse.

Notizen

R. Die von uns, als sie eben in Angriff genommen ward, erwähnte sogenannte Restauration des Vestibuls des k. Postgebäudes ist in den letzten Tagen zum Abschluß gekommen. Mußten wir und Viele mit uns schon das Begonnene tief beklagen, so finden wir jetzt kaum Worte unsere Entrüstung über das Vollendete auszusprechen. Wie weit auch frühere Jahrhunderte in ihrer unseligen Restaurationswuth gegangen sein mochten, als sie mit nichts schonendem Dünkel des Bessermachen-Wollens Alles vernichteten, was der Anschauungsweise jener Zeit widerstrebte, eine schwerere Sünde gegen die Erzeugnisse wohlberechtigter älterer Kunstperioden und gegen den guten Geschmack ist kaum einmal begangen worden, als die in Frage stehende Restauration. Wir sind nicht gesonnen darauf zurückzukommen, wie durch diese Malerei die Harmonie des Ganzen als Architekturwerk gestört wird und wollen nur der Behandlung der im Vestibul stehenden hölzernen Statuen mit einigen Worten gedenken. Man begnügte sich nicht, die Nischen, in welchen dieselben aufgestellt sind, mit jenem unglücklichen Roth anzutünchen, von dem man dahier in und an den öffentlichen Bauten der Neuzeit förmlich verfolgt wird, und an den Rand der Nischen gelbe Sternchen zu setzen, man begnügte sich nicht, die Statuen selbst mit einer häßlichen Lederfarbe, welche noch dazu glänzt, zu überstreichen, man hat das in den Annalen der Kunst Unerhörte gethan: man hat diese Statuen stellenweise schattirt, indem man die vom einfallenden Tageslicht abgewendeten Partien des Fleisches wie der Gewänder mit einem dunkeleren röthlichen Tone versah. Angesichts dieser Thatsache müßte selbst Ben Akiba sein bekanntes Wort zurücknehmen.

Der Zweig der Meteorologie, welchen Admiral Fitzroy zu seinem besondern Studium gemacht und zu praktischer Verwerthung zu bringen mit Erfolg bestrebt ist, hat natürlich für England mehr unmittelbares Interesse als für Binnenländer; wie aufmerksam aber auch schon der Continent auf Fitzroy's Bemühungen geworden ist, geht daraus hervor, daß die französische Regierung sich die Wetterdeutungen des Admirals schon täglich telegraphiren und die etwa angegebenen Warnungen an 18 Stationen der französischen Küste gelangen läßt. Es hat freilich Zeit gebraucht, ehe die aus den meteorologischen Beobachtungen des Admirals gezogenen praktischen Schlüsse auf bevorstehende Wetterveränderungen allgemeinere Anerkennung fanden. Die Schiffer und Fischer in den englischen Häfen, stets mehr den alten von den Vätern und Großvätern überkommenen Gebräuchen und abergläubischen Schutzmitteln zu vertrauen geneigt, als neuen Verbesserungen anzunehmen, waren anfangs mißtrauisch gegen die von dem Admiral angegebenen Wetterzeichen und Warnungen, nach und nach aber hat das meteorologische Institut immer mehr an Credit gewonnen, und schon manches Unglück verhütet. Zwölf, vierundzwanzig, ja sechsunddreißig Stunden vorher erscheinen jetzt schon die Signale, welche ein kommendes Gewitter, einen bevorstehenden Sturm ankündigen. „Durch Beobachtungen am Barometer, am Thermometer, durch Berücksichtigung ander r charakteristischen Luftverhältnisse, durch die annähernde Kenntniß, die wir jetzt von den Ausgangspuncten und den Wendungen athmosphärischer Strömungen, ihrer relativen horizontalen Breite besitzen, sind wir im Stande die Luftverhältnisse und Veränderungen in einem Umkreis von etwa 500 Meilen zu bestimmen," sagt der Admiral in einem Bericht. Die Kosten des Instituts beschränkten sich seit der Gründung im Jahr 1855 auf 4200 Pf. St. jährlich, zu der größeren Ausdehnung der Wirksamkeit beabsichtigt der Admiral für das nächste Jahr um 5800 Pf. St. beim Parlament einzukommen.

Berichtigung. Im gestrigen Concertbericht ist Zeile 4 von oben nach „eigen zu": sein einzuschieben. — Im dritten Absatz Zeile 8 ist statt „veräußern": versäumen zu lesen; im vierten Absatz Zeile 2 ist Originalstreich-„Quartett" in Quintett zu ändern.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

☐ **Kopenhagen**, 10. Dec. Dagbladet und Fliveposten melden, daß die Unterhandlungen bezüglich der Allianz mit Schweden rückgängig geworden sind, und es wird dies von wohlunterrichteter Seite bestätigt.

☐ **Triest**, 10. Dec. (Levantepost) Aus Persien wird von Herat, 4. Nov., telegraphisch gemeldet: Mohamed Scherif Khan, Sohn Dost Mohameds, erklärte sich für den unumschränkten Herrscher; die Partei Azfel Khan's erstarkte. Schir Ali Khan, der anerkannte Herrscher von Kandahar, marschirte gegen die Hauptstadt; die Turkomanen, unterstützt von Mohamed Scherif Khan, begingen auf persischem Gebiete große Verwüstungen. Murad Mirza, Onkel des Schah, marschirt mit einem starken Heere gegen sie. Die britische und persische Regierung sind in dieser Angelegenheit einverstanden.

☐ **Athen**, 4. Dec. Es herrscht Spaltung im Ministerium. Der Kriegsminister tritt wahrscheinlich aus. In Attika und den angrenzenden Provinzen kommen Räubereien vor.

☐ **Konstantinopel**, 5. Dec. Des Sultans Schreiben betreffs der Einladung zum Congreß ist noch nicht abgegangen.

☐ **Calcutta**, 8. Nov. Der Zustand des Vicekönigs hat sich gebessert.

☐ **Japan**. Fürst Tschusin hat sich gegen den Mikado empört. Der brittische Admiral, noch unthätig, erwartet Landungstruppen.

*) 8. Band 2. Heft Seite 111 u. ff. der Verhandlungen des historischen Vereines für Niederbayern.

§ **München**, 11. Dec. Das k. Staatsministerium der Justiz hat unterm 18. Nov. d. J. ein Rescript erlassen des Inhalts, daß zur Beschleunigung der Voruntersuchungen in den diesrheinischen Landestheilen die Vorladung von Zeugen nur dann durch Requisition der Stadt- und Landgerichte erfolgen soll, wenn die Zeugen ihren Wohnsitz am Sitz des Gerichtes haben. Außerdem sollen derartige Vorladungen an die betreffenden Gemeindebehörden (Magistrate oder Gemeindevorsteher) gerichtet werden, wenn nicht mangelnde Postverbindung oder besondere Umstände die Ladung durch das Gericht nothwendig machen. Die Thätigkeit der Bezirksämter ist nur in Fällen anzusprechen, wo es sich um Ermittlung des Aufenthaltsortes eines vorzuladenden Zeugen handelt. — Eine Entschließung des k. Staatsministeriums des Innern vom 22. Nov. d. J. bringt in Erinnerung, daß die allerhöchste Verordnung vom 24. März 1816 über die Disciplinarbestrafung der Advocaten in Sachen des administrativen Ressorts wohl den Rückersatz der Deserviten an die Partei, dann Geldstrafen zum Besten der Advocaten-Wittwen- und Waisenpensionsanstalt, nicht aber den Deservitenabstrich zum Besten des letzteren Instituts kenne.

München. Dem k. Salzbeamten Heinrich Laubmann in Zweibrücken wurde unterm 4. Dec. l. Js. ein Gewerbsprivilegium auf verbesserte Construction der Brennöfen für irdene Waaren für den Zeitraum von zwei Jahren, vom 4. Dec. l. Js. anfangend, verliehen.

Bayreuth. Der Vorort des bayerischen Turnerbundes hat an das k. Staatsministerium des Innern das Gesuch gestellt, das Fechten mit hölzernen Bajonnettgewehren den bayerischen Turnvereinen als Uebungsgegenstand zu gestatten.

Aus **Thüringen**, 4. Dec. Wie vom gemeinschaftlichen Landtags-Ausschusse der Herzogthümer Coburg und Gotha, so ist gestern auch von dem gerade versammelten Landtag in Sondershausen das Einverständniß mit der von der Regierung in der schleswig-holsteinischen Sache eingehaltenen Verfahrungsweise ausgesprochen und die Verwilligung der eventuell nöthigen Mittel zugesichert worden. (N.-Z.)

* Aus **Holstein**, 7. Dec. Mit Sehnsucht wartet man hier auf das Einrücken der Bundestruppen, damit die Einwohner endlich vor den Dänen Ruhe bekommen. Hoffentlich wird es nicht lange mehr währen; die hannover'schen Truppen haben, wie man hört, schon seit vorgestern begonnen, sich nach der Elbe in Bewegung zu setzen, die Sachsen sollen auf den 10. Marschbefehl haben, und auch die Preußen und Oesterreicher großentheils schon marschbereit sein. Hoffentlich schlägt also für uns bald die Stunde der Erlösung; denn Widerstand werden die Dänen in Holstein schwerlich leisten, da sie den Bundestruppen, die mit den Reserven wohl an 60,000 Mann stark sein werden, nicht gewachsen sind. Aus Preußen hören wir, daß außer der 6. und 13. Division auch noch das 4. Armeecorps Befehl erhalten hat, sich marschfertig zu machen; Preußen wird also die größte Truppenmacht stellen und soll auch den Oberbefehl erhalten. Es scheint, daß Preußen von diesem Zugeständniß das Zusammengehen mit Oesterreich abhängig gemacht hat. Hoffen wir, daß der preußische Einfluß sich nicht in schädlicher Weise fühlbar macht.

Garding, 3. Dec. Vorgestern verließ auf plötzlich eingegangene höhere Ordre das vor der Eider stationirte Lootsenschiff seine bisherige Station, um mit der gesammten Lootsenmannschaft nach Föhr gebracht zu werden; gleichzeitig sind sämmtliche Seezeichen und Tonnen aufgenommen und ebenfalls nach Föhr transportirt worden, die Winterseezeichen dagegen nicht ausgelegt worden. Die vor der Eider, an den Dithmarsischen Häfen und vor der Hever stationirten Zollkreuzer sind ebenfalls nordwärts gegangen. Wie man hört, wird in den nächsten Tagen ein Kanonenbootgeschwader in der Eider eintreffen und Station bei Tönning nehmen. In den letzten Tagen haben aus hiesiger Gegend massenhafte Einberufungen zum Militär stattgehabt; das Loos trifft namentlich viele Verheirathete, indem die ältere Mannschaft bis zum Jahre 1856 sämmtlich eingezogen wird, um zum 12. oder 13. Bataillon zu stoßen.

Berlin. Der Abg. Waldeck hat folgende, von der Fraction der Fortschrittspartei unterstützte Interpellation wegen der Einziehung von Landwehrmännern zur Reserve eingebracht: An das k. Staatsministerium richte ich die Frage: 1) ob es demselben bekannt ist, daß bei der gegenwärtigen Einziehung der Kriegsreserven auch solche Personen in diese eingestellt worden sind, deren gesetzliche Dienstzeit im stehenden Heere bereits abgelaufen war; 2) ob dies auf die Anordnung des Staatsministeriums oder des betreffenden Ressortministeriums geschehen ist; 3) ob das Staatsministerium oder dieses Ressortministerium bereit sind, die Entlassung der gedachten Personen aus den Regimentern anzuordnen.

Wien, 7. Dec. Ein Corps in der Stärke von fünf Brigaden unter Befehl des Feldmarschallieutenants Frhrn. v. Gablenz, dessen Name guten Klang in der Armee hat, ist bestimmt, als Occupationscorps an die untere Elbe zu rücken. Oberstlieutenant Frhr. v. Blasits ist zum Chef des Generalstabs bestimmt; unter den designirten Regimentern befinden sich außer der schon früher mobil gemachten Brigade Gondrecourt auch vier Regimenter der Garnison Wien, darunter die sogenannte schwarzgelbe Brigade, bestehend aus den Regimentern Belgien und Hessen, welche sich beide in den blutigen Schlachten von Magenta und Solferino mit Ruhm bedeckt haben. An Cavalerie sind die beiden Regimenter Windisch-Grätz-Dragoner und Liechtenstein-Husaren zum Ausmarsch bestimmt. (A. Z.)

* **Turin**, 7. Decbr. Die Nationalbank hat ihren Disconto auf 9 pCt. erhöht.

* In **Turin** ist man wegen Siciliens sehr besorgt, nicht minder wegen Neapels. „Diritto" meint, es würde eine höchst gefährliche Sache sein, wenn es Oesterreich oder den Bourbonen gelingen würde, 5000 bis 6000 Mann nach den Abruzzen oder Apulien zu werfen. In und bei Messina sind 500 Familien obdachlos und der durch die jüngsten Ueberschwemmungen angerichtete Schaden wird auf 12 Millionen geschätzt, so daß der Ertrag der für Sicilien angestellten Sammlungen dagegen verschwindet. Prinz Humbert verschiebt wegen der schlechten Stimmung auf der Insel seinen Besuch in Palermo von einer Woche zur anderen. Die Actionspartei regt sich allenthalben und man glaubt sicher, daß Garibaldi im nächsten Frühjahre einen Angriff auf Venetien versuchen werde. —

* **Rom.** Zwei Mitglied der anamitischen Gesandtschaft, von einem spanischen Fregattencapitän begleitet, sind dem Papste vorgestellt worden. Sie haben versichert, daß jede Verfolgung der Christen in Cochinchina aufgehört habe, seitdem der Vertrag mit Frankreich abgeschlossen ist. Hr. v. Kisseleff wird nicht wieder nach Rom kommen. Er soll tauschen mit Hrn. Volkonski, dem russischen Gesandten in Madrid.

* **Neapel**, 4. Dec. Dem „Pungolo" zufolge wird der Brigantenchef Caruso jetzt eifrigst verfolgt.

* **Marseille**, 8. Dec. Briefe aus Neapel vom 5. d. zeigen an, daß in Folge des Auflaufs, welcher durch den Dolchstich, der einem Madonnenbilde beigebracht worden ist, hervorgerufen wurde, die Behörde verordnet hat, daß alle Madonnen in's Innere der Kirchen gebracht würden. Diese Verordnung ist ausgeführt worden, ohne auf Widerstand zu stoßen. Man bemerkt eine gewisse Aufregung unter der Jugend seit der Veröffentlichung des Briefes Garibaldi's, welcher eine Million Gewehre verlangt.

G. C. Vom **polnischen Kriegsschauplatze** laufen zahlreiche Berichte ein, sowohl von polnischer als russischer Seite. Ein Kampf folgt auf den andern, manchmal finden gleichzeitig an verschiedenen Puncten Kämpfe statt; es hat somit nicht den Anschein, daß der Eintritt des Winters dem Blutvergießen ein Ziel gesetzt hätte. Die Uebertragung der unumschränkten Kriegsgewalt an den Commandanten im nördlichen Theile des Lubliner Gouvernements zeigt, daß Graf Berg sein besonderes Augenmerk diesem Puncte zugewendet hat, wo die Insurgenten, obgleich wiederholt zerstreut und geschlagen, sich stets wieder aufs Neue sammeln und die zahlreichen russischen Garnisonen und beweglichen Colonnen beunruhigen. Auch Murawiew hält es für nothwendig, durch neue verschärfte Anordnungen dem in Litthauen niedergeworfenen Aufstand jede neue Nahrung abzuschneiden und die großen Geldstrafen, welche den Landgemeinden für den Fall eines incorrecten Verhaltens angedroht werden, beweisen, daß er auch ihnen nicht sehr traut.

* **Konstantinopel.** Die Rüstungen dauern fort, acht neue Corvetten werden gebaut.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 10. Decbr. Oesterr. Nat.-Anl. 64 7/8; 5proc. Met. 69 3/8 P; Bankactien 761; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73 1/4; von 1858: 186 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 76 3/4; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 188 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 107 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 107 3/4; Westbahn-Priorität 74 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 176 1/2. Wechselcurs: Paris 93 1/4; London 117 7/8; Wien 96 3/4.

Wien 10. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 60; 5proc. Met. 74 —; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.—; von 1858: 139 90; von 1860: 92.60; Bankactien 788.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 183 80; Donau-Dampfschifff-Actien 424; österr. Staatsbahn-Actien 186.—; Nordbahn-Actien 172.—; Westbahn-Prioritäten 92 25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 101.90; London £ 10 J 119 50; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Bauerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Sonnabend. Nr. 342. 12. December 1863.

Uebersicht.

Euripides. Von M. Carriere.

(Schluß.)

Da die allgemeine Charakteristik auf die einzelnen Dramen schon Bezug genommen hat, so genügen über die siebenzehn erhaltenen Werke noch einige Bemerkungen. In einem begegnen uns Anspielungen auf Zeitereignisse, u. O. Müller bemerkt, daß Euripides den Mythus nicht mehr wie eine Grundlage und Weissagung der Gegenwart auffaßt, sondern nur die Gelegenheit ergreift, den Athenern durch den Preis ihrer Nationalhelden und die Schmähung der Heroen ihrer Feinde zu gefallen. So in den Herakliden. Im Ion soll der Stammvater der Ionier als Sohn Apollons verherrlicht werden. Die Athenerin Kreusa hat ihn dem Gott geboren, ausgesetzt und sich dem Xuthos vermählt; die Ehe bleibt kinderlos, die Gatten kommen nach Delphi, der Gott läßt dem Xuthos im Erstbegegnenden, dem Tempelknaben Ion, einen Sohn finden; Kreusa beschließt dessen Ermordung, aber er spendet den vergifteten Wein und will nun die unbekannte Mutter tödten; die Erkennungsscene ist trefflich, die Verflechtung und Lösung im Ganzen wohlgelungen. In den Troerinnen ist Cassandra groß und edel gehalten, ihre Weissagungen lassen die Gerichte der Götter über die Frevel erkennen, welche die Griechen bei der Verheerung der Stadt verübt; bei allem Unglück der Besiegten sind die Sieger nicht glücklicher als sie. Sie reißt ihre Kränze vom Haupt; nicht als Braut, als eine der Erinnyen wird sie Agamemnon nach Haus führen. In der Elektra verirrt sich Euripides ins bürgerliche Rührspiel; sie, die Königstochter ist einem armen Bauersmann verheirathet worden, der sie aber nicht berührt; der Dichter bestimmt sie dem Pylades zur Gattin. Als Orest kommt und sie erkennt, ladet sie Klytemnestra ein, als ob sie Wöchnerin wäre. Erst nach dem Muttermord gedenkt der Dichter des Entsetzlichen, das in ihm liegt. Die Andromache ist ein unerquickliches Vielerlei, ohne Einheit der Idee, des Zieles.

Im Kyklopen haben wir ein Satyrdrama; Satyre, die der Riese gefangen, bilden den Chor und werden von Odysseus befreit; die bekannte Erzählung aus der Odyssee ist keck und frisch dramatisirt. Aber schon ist es nicht mehr nöthig, daß das vierte Stück dem bakchischen Kreis angehört, wenn es nur versöhnend und erheiternd abschließt. Als ein solches haben wir die Alkestis; durch das Opfer der Gattin erreicht der Dichter eine Rührung edelster Art; Herakles erscheint als Gastfreund, wird gut bewirthet, freut sich des Weines und dankbar für Admet, der ihn nicht sogleich durch die Kunde des Leids betrüben wollte, steigt er in die Unterwelt und holt zu Aller Freude die Entschlafene wieder herauf. Widerlich ist indeß der unnöthige Zank zwischen Admet und seinem Vater, weil dieser nicht statt der Gattin für den Sohn habe st rben wollen. — Auch die Helena trägt einen heiteren Charakter, ein Vorspiel künftiger Intriguenstücke und phantastischer Lustspiele. Die Heroin hat sich nie dem Paris ergeben, sondern ist in Aegypten geblieben, während er ein Phantom nach Troja mitgenommen. Nun will Aegyptens König sie heirathen, als Menelaus mit dem Trugbild ankommt, das jetzt verschwindet; aber der Nebenbuhler will ihn natürlich aus dem Wege räumen; so wird er für einen Boten ausgegeben, der die Kunde von Menelaus Untergang auf dem Meere gebracht, und ein Todtenopfer zu vollziehen hätte Helena das Schiff ausgerüstet, auf dem sie mit dem Gemahl davonfährt. — Auch die Bakchantinnen sind ein Drama phantastischer Art, berühmt durch die Schilderung der Mänaden, die in ihrer Trunkenheit, ihrem Verzückungsrausch zu thun glauben, was die Einbildungskraft ihnen vorzaubert. Die Rache des Gottes für die versagte Verehrung ist indeß von empörender Grausamkeit, zumal die tieferen religiösen Ideen der dionysischen Mysterien nirgends berührt werden und die Gegner des wilden Rausches dem tollen Treiben gegenüber nicht Unrecht haben.

Iphigenie in Aulis ist von Schiller übersetzt und kritisch gewürdigt worden; bei allem Schwankenden und Widersprechenden in der Zeichnung einzelner Charaktere ist doch der Gang der Handlung gut, Agamemnons Seelenkampf ergreifend, das Auftreten des Achilleus für die ihm seither Unbekannte, deren Hochsinn sein Herz gewinnt, sinnvoll vorbereitet, vor allem aber der Gegensatz der Forderungen des öffentlichen Wohles und der Familienliebe in Agamemnons und Klytemnestras Reden vortrefflich durchgeführt. Sie gedenkt nicht des Rachegeistes, den der Vater im Hause erwecken wird, wie Aeschylos gethan haben würde; sie fragt, wie ihr denn im Hause zu Muthe sein werde, wenn sie die Stühle leer erblicken werde, wo Iphigenie saß, leer, nur von Klagen erfüllt, ihr Gemach; sie fragt, wie Agamemnon eine fröhliche Heimkehr hoffen könne, hoffe könne, daß ihm die andern Kinder ans Herz drücken, denen er die Schwester entrissen! Iphigenie fleht mit solcher Zartheit der Empfindung um ihr Leben, nachdem sie mit wenigen Zügen in frischer Jugendheiterkeit gezeichnet war; — das Licht der Sonne zu schauen ist so süß, des Todes Nacht so grauenvoll! Dann aber erfaßt sie des Vaters Wort, daß Hellas frei sein, der Frevel der Barbaren gezüchtigt werden müsse. Das ganze Volk hat seinen Blick auf sie gerichtet, so soll man es denn ihr verdanken, daß fürder die Frauen in Griechenland sicher vor Entführung wohnen mögen.

„Dieses also werd' ich sterbend schirmen, und mein Name lebt,
Weil ich Hellas Volk befreite, selig fort in Ruhmesglanz.
Denn warum sollt' auch das Leben mir vor allem theuer sein?
Allen hast du mich geboren, allem Volk, nicht dir allein.
Opfert mich, zerstöret Troja, denn ein Denkmal ist mir dies
Ewig! Das sind meine Kinder, meine Hochzeit und mein Ruhm.
Hellas' Volke sei der Fremdling unterthan, doch Mutter, nie.
Fröhnt Hellas Volk dem Fremden; Knechte sind sie, Freie wir!
— — Siegreiches Heil
Zu bringen geh' ich dir, mein Vaterland!
Reicht Blumenkronen mich zu kränzen,
Diesem Haare ziemt der Kranz!
Wohlauf, Fackelträger Tag, und du,
Lichtstrahl des Zeus! Ein ander Leben,
Ein andres Loos thut sich mir herrlich auf.
Fahre wohl! Du süßes Licht!

In Taurien ist die gerettete Iphigenie schon dadurch mild gehalten, daß sie die Menschenopfer nicht bringt, sondern weiht, und die Freundschaft von Orest und Pylades wie die Erkennungsscene der Geschwister ist gut ausgeführt; aber den edlen Charakter der Heldin hat erst Goethe geschaffen, erst Goethe hat den Conflict in ihre Seele gelegt und ihn innerlich und äußerlich durch die Macht der Wahrheit und der Liebe rein menschlich gelöst, erst Goethe hat in sittlicher wie in ästhetischer Hinsicht ein Meisterwerk geschaffen, das uns recht augenscheinlich den Beweis führt, wie das von Euripides Angefangene nach Jahrtausenden zur künstlerischen Vollendung kommen sollte.

Zur Quellenliteratur der bayerischen Geschichte.

Der Ritter Ebran von Wildenberg wird schon von Aventin, der ein Menschenalter nach ihm seine unsterblichen Werke schrieb, als einer der vorzüglichsten Geschichtschreiber Bayerns gepriesen; allein die Chronik des Ritters war bisher nur unvollständig bekannt, indem die Abschrift des 16. Jahrhunderts, welche sich auf der hiesigen kgl. Hof- und Staats-Bibliothek befindet und die der verdienstvolle Ofele dem Abdruck eines Bruchstückes im I Bande der Scriptores Rerum Boicarum zu Grunde gelegt hat, weder die merkwürdige Einleitung, noch den ganzen letzten Abschnitt des Werkes enthält. Nun muß freilich naturgemäß gerade dieses Stück der bayerischen Geschichte, das der Verfasser als Zeitgenosse am Ende eines vielbewegten Lebens aus eigener Kenntniß schrieb, von unschätzbarem Werthe sein. Und dieser Werth wird noch erhöht,

wenn sich ein Manuscript findet, welches nicht, wie die Handschrift auf der hiesigen Bibliothek 50 oder 100 Jahre nach dem Tode des Verfassers fehlerhaft copirt wurde, sondern welches aus der Zeit des Autors selbst, wo möglich von dessen eigener Hand herstammt.

Ein solches Manuscript von der Chronik Ebran's von Wildenberg fand kürzlich Dr. A. Kluckhohn von hier bei Gelegenheit anderer historischer Forschungen auf der Bibliothek zu Weimar, wohin das Werk im dreißigjährigen Krieg als Beutestück von München her gebracht worden ist. Im Jahre 1632 war die Handschrift noch in unsern Mauern. Daß sie aber seit zwei Jahrhunderten unbeachtet in Weimar liegen konnte, erklärt sich einigermaßen daraus, daß kein Bayer dort nach vaterländischen Stoffen suchte, während andere deutsche Geschichtsforscher kein Interesse hatten, die bayerische Chronik, die den Namen ihres edlen Autors nicht nennt, sondern nur errathen läßt, genauer zu prüfen, obwohl schon ein flüchtiger Blick lehren konnte, daß man es hier jedenfalls mit einem interessanten Geschichtswerk zu thun hatte.

Denn was die Arbeit Ebran's von Wildenberg vor allem auszeichnet, daß ist die schöne anziehende Form, ein Stil, wie ihn Aventin kaum besser geschrieben hat. Und wie in jeder Beziehung das bisher unbekannte letzte Stück der Chronik das werthvollste ist, so ist namentlich auch die Form in diesem Theile am vollendetsten. Der Verfasser beschreibt hier in anziehender Weise die Zeit Ludwig des Reichen (2. Hälfte des 15. Jahrh.) von dem er in der Einleitung sagt, daß er sein Herr gewesen sei: „Dieser Fürst war gar ein hochgepreister Fürst in allem römischen Reich; sollte seines Lobes, seiner ritterlichen und streitbaren Thaten in zukünftigen Zeiten nicht gedacht werden, das kränkte mein Gemüth."

Auch Friedrich den Siegreichen von der Pfalz feiert er als einen mannhaften Helden und stellt ihn neben dem reichen Landshuter als Muster ritterlicher Tugend hin. Aber wie es dem ächten Geschichtschreiber ziemt, auch für die Vorzüge des Gegners ein offenes Auge zu haben, so weiß auch Ebran von Wildenberg den Markgrafen Albrecht Achill von Brandenburg, gegen den er selbst unter Ludwigs Fahnen Jahre lang gestritten hatte, wohl zu würdigen. Die Charakteristik, die er von ihm gibt, kann als eine kleine Probe seiner Geschichtschreibung auch in sprachlicher Beziehung dienen.

„Marggraff Albrecht ist der verbergenest (verschlagenste) Furst gewest, krieg anzufahen, dergeleichen sein Zeit nicht gelebt hat. Er hat all sein nachpern bekriegt, den bischoff von Wirtzburg, die herzogen von Sachsen, die von Nurmberg und die andern Reichstat, auch herzog Ludwige, als davor gesagt ist, dieser furst marggraff Albrecht was meyster im ratt, er was meyster auff der pan, er was meyster im veldt, er was auch alweg bey den ersten und vödristen in sturmen und streitten. Aber wenig sig hett er. Was ward dem fursten zu lon umb sein swäre müe und arbeyt? Nicht mer, dann das sein leib hertiglich geschossen, gestochen und geschlagen was worden. Auch so warden dardurch vil witiben und waisen und armer leyt gemacht. Dieser furst hat gar einen weisen Vatter gehabt" &c. &c.

So viel für heute über einen Fund, der für die zahlreichen Freunde der vaterländischen Geschichte einiges Interesse haben wird. Wir fügen nur noch die Bemerkung bei, daß Grund zu der Hoffnung vorliegt, es werde dem Dr. Kluckhohn möglich gemacht werden, den Vorgänger Aventins alsbald in würdiger Gestalt der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Noch einmal Schleswig-Holstein!

Ein König starb! Die Wogen der Geschichte,
Sie branden hoch; gewittrig sind die Zeiten,
Leer stehen Throne; alle Völker streiten;
Vertrag und Recht, sie wurden lang zu nichte!

O greif' zum Schwerte, deutsches Volk und lichte
Die Saat des Unrechts, die auf allen Seiten
Emporwächst, um sich üppig auszubreiten —
O greif' zum Schwert und rette, strafe, richte!

Muß Dich der Himmel denn mit Donnern schrecken,
Mit seiner Blitze lichten Flammenboten
Aus Deinen tiefen Träumen Dich erwecken?

O schlafe nicht, da sich nach dem bedrohten
Stammdeutschen Volk des Dänen Fänge strecken —
Sonst sagen sie, Du schliefst den Schlaf der Todten!

Max Haushofer.

Vermischtes.

(Mittel gegen den Blitz.) Nach Plinius werden der Lorbeerbaum, das Meerkalb und der Adler niemals vom Blitze getroffen. Deßhalb setzte der Kaiser Tiberius beim Donnerwetter einen Lorbeerkranz auf das Haupt; Augustus trug eine Meerkalbshaut auf dem Leibe, und Severus setzte sich beim Gewitter in eine mit Meerkälberhäuten überzogene Senfte. (F. K.)

(Schuldner-Execution.) Auf Ceylon zieht der Gläubiger seinem Schuldner bei der ersten Mahnung die Kleider vom Leibe; dann gibt er ihm bei Tag und Nacht einen Wächter bei. Hat der Schuldner nach abgelaufenem Termin nicht bezahlt, so bekommt er einen schweren Stein zu tragen. Ist nach dem zweiten, dritten Termin die Schuld nicht getilgt, so wird die Anzahl und das Gewicht der Steine verdoppelt und verdreifacht. Zugleich werden ihm die nackten Lenden mit Dornen umwunden und er muß lange Strecken mit dem Wächter spazieren gehen. Ganz zuletzt kommt der Gläubiger in Person zu ihm und droht, sich zu vergiften. Manchmal läßt er Wort, und dann wird der Schuldner als Mörder hingerichtet. — Zu Canton in China trifft man am Abend vor dem neuen Jahre, in dem die Schuldforderungen des vergangenen nicht mehr gelten, folgendes Abkommen mit dem bösen Schuldner: Der unbefriedigte Gläubiger geht in die Wohnung des Schuldners, zerschlägt ihm sein Geschirr und seine Möbel und prügelt ihn selbst ordentlich durch, worüber dieser nicht klagen darf. Ist die letzte Stunde des alten Jahres verflossen, so setzen sich Gläubiger und Schuldner freundlich zusammen und trinken mit einander. Schuldforderung und Schläge sind vergessen. (F. K.)

* Neuerdings ist in England eine Pflanze aus Japan eingeführt worden, genannt Pengabar-Jamba (Palea Cibotii) und ausgezeichnet durch ihre blutstillenden Eigenschaften. Sechs Gran dieses Faserstoffes sind hinreichend, der Blutung einer Arterie von $^1/_{12}$ Zoll Durchmesser Einhalt zu thun.

* Die Stadt Hamburg hatte ihren übrigen Ausstellungen dieses Jahres auch noch eine Taubenausstellung angereiht. Man hatte etwa 800 dieser Thiere zusammengebracht, die in hübschen Käfigen vier Tage lang im Tivoli der Vorstadt St. Georg zur Schau standen. Es waren ausgezeichnete Exemplare darunter, zumal einige Brieftauben, die der Angabe nach bereits interessante und weite Reisen zurückgelegt haben sollten. —

* Als einen der hauptsächlich mitwirkenden Gründe der jetzigen Geldklemme bezeichnen englische Blätter den Umstand, daß die Baumwolle gegenwärtig in Ländern gekauft werden müsse, die, wie Ostindien, China, Türkei, Aegypten &c., für ihr Product baares Silbergeld verlangen, während sie sehr wenig europäische Waaren kaufen. Auf diese Weise seien dem Geldmarkt binnen kurzer Zeit über 100 Millionen Thaler entzogen worden. Bei längerer Dauer dieses Abflusses könnten daraus große Verlegenheiten entstehen.

Notizen.

:: Wie wir soeben vernehmen, wird von der Sammlung der gemüthvollen Erzählungen „Lust und Leid" unseres einheimischen Schriftstellers Bernard Wörner in Bamberg (3 Theile, Augsburg bei Schlosser) eine zweite Auflage veranstaltet und ist mit deren Druck bereits begonnen worden. Aus Amerika allein ist jüngst eine feste Bestellung auf 1500 Exemplare dieser Dorfgeschichten eingetroffen, die dort bei unseren deutschen Landsleuten eine beliebte, an die Heimath erinnernde Lectüre geworden sind. Die Leser des „Morgenblattes" kennen übrigens den talentvollen Verfasser schon aus ein paar daselbst enthaltenen Erzählungen und schicken wir Hrn. Wörner zu jenem Erfolge hiemit unseren Glückwunsch.

Der neunte uns soeben zugekommene Jahrgang des „Berg- und Hüttenkalenders für 1861" aus G. D. Bädekers Verlag in Essen bringt, anschließend an die früheren Mittheilungen, die während des verflossenen Jahres 1863 erlassenen neuesten Verordnungen und gesetzlichen Bestimmungen im preußischen Bergrechte und der Bergwerksverwaltung und in den statistischen Uebersichten der Bergwerks- und Hüttenproduction unter Anderem auch dießmal jene des Zollvereins und der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Den übrigen Inhalt des Kalenders kennen unsere Leser beim Berg- und Hüttenfache schon aus den früheren Berichten; eine Ausgabe dieses Taschenkalenders für das französische Bergrecht ist auch für heuer veranstaltet.

* Unter den zahlreichen Weihnachtsnovitäten, welche jetzt den Tisch eines Referenten bedecken, erwähnen wir für heute nur „Gesammelte Novellen in Versen" von Paul Heyse (Berlin W. Hertz). Das

Buch ist gleichsam als eine neue vermehrte Auflage der früheren Hermen zu betrachten, zu denen mit Weglassung des Perseus und der Idyllen von Sorrent vier neue hinzugekommen sind, zuerst die Braut von Cypern und Rafael (als Sonderabdruck aus dem Münchener Dichterbuch bekannt), beide bereits ausführlich zu ihrer Zeit in diesen Blättern besprochen, ferner König und Magier, eine chinesische Geschichte, deren Gegenstand der Uebermuth eines Tyrannen gegen die geistliche Gewalt eines Magiers und die sich gegen ihn selbst wendende Nemesis behandelt — endlich die im Stuttgarter Morgenblatte abgedruckte „Hochzeitsreise an den Walchensee“, weniger eine Geschichte, als ein anmuthiges scherzhaftes Geplauder, verbunden mit effectvollen Naturschilderungen. Die Form ist die Ottave, die Heyse bekanntlich mit geistreicher Virtuosität zu behandeln versteht. — Außer diesen neuen sind im Buche jene älteren fünf aufgenommen, Die Brüder — Urica — Margaretha Spoletina — Die Furie und Michelangelo Buonarotti, jene liebenswürdigen, ebenso durch glühendes Colorit als vollendete Form ausgezeichneten kleinen Erzählungen, welche den Ruf Heyses begründeten. Als solche gehören sie bereits der Literaturgeschichte der letzten 14 Jahre an und haben sich ihr Publicum erworben. Obgleich die Kritik gegen einzelne der älteren wie neueren Dichtungen, sowohl dem Stoff als der Ausführung nach manches auf dem Herzen haben mag, und auch niemals zögerte, es auszusprechen, wäre es doch übel angebracht, wollten wir bei dieser Gesammtausgabe die Vorwürfe über Schwächen wiederholen, welche nicht weniger dem Geschmack unserer Zeit zur Last fallen. Jedenfalls wird diese Ausgabe den zahlreichen Freunden des Dichters höchst willkommen sein und auch manchen seiner Gegner durch Vielseitigkeit, Farbenfrische, Gewandtheit der Erzählung und Anmuth des Humors Anerkennung abnöthigen. Auch wird der billige Preis des umfangreichen Werkes dazu beitragen, demselben eine möglichst weite Verbreitung zu verschaffen.

π. „Wittenberg“, das neue Schauspiel unseres Dr. A. May, welches die große Zeit der deutschen Hansa zum Hintergrunde hat, wurde am Lübecker Stadttheater mit dem glänzendsten Erfolge zum ersten Male gegeben. Das Haus war zum Brechen gefüllt. Die Hauptparthieen befanden sich in guten Händen, so daß die großen Vorzüge des Stückes zur vollen Geltung kamen.

R. Bei der durch gewisse Verhältnisse hervorgerufenen dermaligen Unzugänglichkeit des bayerischen Nationalmuseums war es uns um so erfreulicher, in dem Atelier eines der tüchtigeren Künstler Münchens, des Hrn. Grünenwald für ein im bayerischen Nationalmuseum von ihm auszuführendes Wandgemälde zu sehen, welches die Niederlage der bayerischen Landesvertheidiger bei Aidenbach am 8. Januar 1706 unter ihrem Obersten Hofmann zum Gegenstande hat. Die Bayern, größtentheils undisciplinirte Mannschaft erlagen der Kriegskunst und der Uebermacht des Feindes unter dem österreichischen Generale Kriechbaum und verloren dabei viertausend Mann und den größten Theil ihres Geschützes. Die Niederlage der Landesvertheidiger bei Aidenbach war noch bedeutender als jene auf den Wiesen bei Sendling in der Christnacht des vorangegangenen Jahres. Nach ihr konnten es die Patrioten nicht mehr versuchen, einen Schlag zu führen. Bekanntlich hat die Regierung das Andenken der tapferen Kämpfer aus den Thälern der Donau, Vils und Rott durch ein im Jahre 1831 errichtetes Denkmal geehrt, welches in der Kirche zu Aidenbach steht. Grünenwald versetzt den Beschauer mitten in das Gewühl des Kampfes und entwickelt in der sehr figurenreichen und überaus lebensvollen Composition eine Energie, welche wir an den bisherigen Idyllen dieses Malers doppelt rühmen müssen. Friedlicheren Inhaltes ist eine zweite größere Composition desselben Künstlers, welche für die Renaissancegemächer des Banquiers Frhrn. v. Stieglitz in Petersburg ausgeführt werden wird, und uns in ein vornehmes Haus jener Zeit führt, in welchem sich stattliche Herren und elegante Damen bewegen und die Jagdbeute, welche eben vor der Gesellschaft niedergelegt wird, auf einen Augenblick deren Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Auch auf diesem Gebiete bewegte sich der reichbegabte Künstler mit einer Leichtigkeit, als ob die Zeit des cinquecento seit Jahren ihm Motive für seine Bilder gegeben hätte, während wir doch das Gegentheil mit aller Bestimmtheit wissen. Alles zeugt von eingehendem Studium der Zeit, nirgends verletzt eine Oberflächlichkeit in Form und Haltung das Auge des Beschauers. Dabei ist die Zeichnung bei aller Gewissenhaftigkeit kräftig und frei, so daß wir Angesichts so vieler Vorzüge nur lebhaft beklagen müssen, daß es die Umstände dem wackeren Künstler nicht thunlich machen, den Carton in weiteren Kreisen bekannt zu machen.

* Kein Land der Erde ist uns noch so unbekannt, und doch, je mehr als es durchforscht wird, so interessant als Africa. Haben die Erforschungen unserer deutschen Landsleute, wie Barth, Vogel, Heuglin, Staudner, das allgemeine Interesse mehr und mehr auf dieses Land gelenkt, ist dieses durch Speeke und Grant durch die Entdeckung des Nilbeckens noch vermehrt worden und wird die nächstens von Petermann zu veranstaltende Expedition zur Verfolgung obiger Entdeckungen und genauen Feststellung der eigentlichen Nilquelle oder Quellen dieses Interesse noch steigern, so glauben wir, unsere Leser wiederholt auf „Die berühmtesten Entdeckungsreisen zu Land und zur See bis auf die neueste Zeit“ von Dr. Ed. Schauenburg. (Lahr, M. Schauenburg.) aufmerksam machen zu müssen. Dr. Schauenburg hat alle diese Reisen zum Gegenstand seiner Schriften gemacht, welche sämmtlich in obiger Sammlung erscheinen werden. — Wir werden auf dieses Werk, über welches sich Humboldt seiner Zeit sehr günstig aussprach und den Verfasser ermunterte, ja seine historisch-geographischen Werke fortzusetzen, nach den nächsten Lieferungen zurückkommen.

※※ Die ohnehin schon nicht mehr ganz geringe Zahl von Commentaren zum deutschen Handelsgesetze wird durch ein neues Werk von Dr. W. Auerbach (Advocat und Rechtsconsulent in Frankfurt a/M.) vermehrt: „Das neue Handelsgesetz, systematisch dargestellt“ — Verlag von J. D. Sauerländer in Frankfurt a/M. Daß der Verfasser dieser Aufgabe gewachsen ist, bewies er durch seine im vorigen Jahre erschienene, von uns seiner Zeit ebenfalls erwähnte Monographie über das Gesellschaftswesen auf Grundlage der gerade für das Gesellschaftsrecht so reichhaltigen Bestimmungen des deutschen Handelsgesetzbuches. Von jenem neuen Werke Auerbach's ist bis jetzt nur die erste Abtheilung ausgegeben, die bis zum zweiten Titel des IV. Buches des Handelsgesetzbuches reicht, mithin schon einen großen Theil des letzteren umfaßt. Nicht Kritik sondern systematische Darstellung und Begründung des geltenden Rechtes ist der Zweck dieses Commentars.

- Dr. Reinhold Bechstein erläßt in einer besonderen Flugschrift eine Ansprache an seine Fachgenossen über die „Literatur der Schulprogramme, ihre Verwerthung für die Wissenschaft und ihre Concentration durch den Buchhandel“. Seine Vorschläge beabsichtigen eine Concentration aller Schulprogramme auf einem Leipziger Lager unter einem und demselben Commissionär, dem jedesmal eine Anzahl der betreffenden Publicationen von den Schulen zum buchhändlerischen Debit gleich nach Erscheinen mit Post zugesandt werden müßte und der dann später mit den Schulen als Selbstverlegern abzurechnen hätte.

* Von den berühmten „Meditationes sacrae“ des Johannes Gerhard, weiland Professor an der Universität Jena († 1637), ist soeben im Verlage der C. H. Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen eine elegante, correcte und billige Handausgabe erschienen, welche wir allen Freunden theologischer Lectüre hiemit bestens empfohlen haben wollen. Das Büchlein hat durch eine von dem Herausgeber, evang. Pfarrer Christian Mayer in Nördlingen, dem Text vorangeschickte anziehende Lebensscizze Gerhard's eine angenehme Zugabe erhalten.

- Bei Murray in London soll eine Reihe neuer Werke von Interesse herauskommen, als „Neue Geschichte der Malerei in Italien vom 2. bis zum 16. Jahrhundert“ von Crowe und Cavalcaselle, „Ostindische Felsentempel“ von Major Gill und Fergusson, nebst 75 Photographieen, „Die Musik der ältesten Nationen“ von Karl Engel, „Tagebuch der Gräfin Marie Cowper, Hofdame der Prinzessin Karoline von Wales“, und „Sir Joshua Reynold's Leben und Zeit“ von Tom Taylor.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Dresden**, 11. Dec. Die Deputirtenkammer beschloß heute auf Antrag ihrer Vicepräsidenten und 43 Abgeordneter Folgendes: Unter dem Ausdruck gerechter Entrüstung über den jüngsten Bundesbeschluß und Anerkennung des Verhaltens der sächsischen Regierung, letztere zu ersuchen, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß die beschlossenen Maßregeln zu einer vollständigen Besetzung Schleswig-Holsteins ausgedehnt, die Nichtanerkennung des Dänenkönigs für die Herzogthümer ausgesprochen und mit der Anerkennung des nach agnatischer Erbfolge berechtigten Fürsten nicht länger gezögert werde.

□ **Dresden**, 11. Dec. Das heutige Journal schreibt: Die sächsischen Executionstruppen werden am 15. und 16. December von Leipzig und Dresden per Eisenbahn nach Holstein abgehen.

□ **Berlin**, 11. Dec. Im Abgeordnetenhause interpellirt Waldeck den Kriegsminister. Hr. v. Roon antwortete: In dieser ernsten Landeslage sei es nicht wohlgethan, den Conflict zu schärfen. Ob bei der Einziehung in einzelnen Fällen Unrecht begangen worden, wisse er nicht; er könne es aber, wenn es doch der Fall sei, nicht tadeln. Die Regierung interpretire den Paragraph 15 des Gesetzes von 1814 anders. Dieses Gesetz allein sei nicht die magna Charta. Die Verordnungen zur Ausführung gehören dazu. Die Regierung glaube sich

wegen Einziehung von Nicht-Reservisten vollkommen im Rechte. Sie sei aber factisch derselben überhoben durch Vermehrung der Bataillonsstärke. Hr v. Roon bedauert diese aufregende Discussion im Interesse der Disciplin und wegen der Strenge der Kriegsgesetze. Er hebt als Vorzüge der Reorganisation hervor, daß nach dem alten System hätten zwölf Landwehr-Bataillons mobil gemacht werden müssen. Das Haus beschließt, in Discussion über diese Antwort einzugehen, aber nachdem Vincke (Olbendorff) und Stavenhagen sich gegen eine Discussion erklärt, nahm es auf Sybels Antrag den Schluß der Debatte an.

□ **Berlin**, 11. Dec. Der heutige Staatsanzeiger bringt eine Aufforderung des Obercommandos der Marine vom 10. ds. an alle Marinereserven bis zum 27. Lebensjahre zu sofortiger Meldung bei dem nächsten Landwehrbataillon.

□ **Wien**, 11. Dec. Im Unterhaus wurde heute bei der Berathung des Kriegsbudgets nach lebhafter Debatte der Antrag der Ausschußmajorität, das Gesammterforderniß der vierzehnmonatlichen Budgetperiode mit 123 Millionen zu bewilligen, angenommen.

□ **Hamburg**, 11. Dec. Die Bürgerschaft beschließt einstimmig, den Senat zu ersuchen, die althergebrachte, verfassungsmäßige unzertrennliche Verbindung der Herzogthümer Schleswig-Holstein, die Selbständigkeit derselben, ihre vollständige Trennung von Dänemark, wie die gesetzliche Erbfolge mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln schützen und stützen zu wollen, und erklärt ihrerseits, daß, soweit diese Mittel von ihr abhängen, sie zur Hergabe derselben bereit sei.

□ **Kopenhagen**, 10. Dec. Der Hamburger Correspondent meldet von hier, der Reichsrath werde mit Majorität beantragen, die Verfassung vom 18. Oct. bis auf Weiteres außer Kraft zu setzen.

Prag, 10. Dec Das 18. Jägerbataillon ist mittelst Separatzuges nach Theresienstadt, dem Sammelpuncte der Brigade, abgegangen. Am 15. ds. Mts. erfolgt der Ausmarsch des gesammten Corps nach Holstein. (W. Bl.)

Lemberg, 9. Dec. Der „Gazeta Narodowa" zufolge hat General Berg Congreßpolen in 11 Militärbezirke nach rein strategischen Rücksichten eingetheilt; an der Spitze eines jeden Bezirkes steht ein General mit unumschränkter Vollmacht. — Bosak hat eine bei Szczekocin confiscirte Sendung von 200 Gewehren zurückerobert. (W. Bl.)

Bremen, 6. Dec. Das Comite für das deutsche Bundesschießen, das im nächsten Jahre in Bremen abgehalten werden soll, ist augenblicklich in gelinder Aufregung über einen Vorschlag, das Schießen ganz ausfallen zu lassen und die gezeichneten Beiträge (Actien) für die schleswig-holsteinische Sache zu verwenden. (K.-Z.)

Husum, 6. Dec. Gestern passirte hier eine ganze Batterie gezogener Kanonen (Zwölfpfünder), vom Norden kommend, unsere Stadt und ging südwärts, wahrscheinlich nach Friedrichstadt. — In der Stadt Schleswig ist den Hausbesitzern vor einigen Tagen die Anzeige gemacht, daß dieselben sich noch auf 5000 Mann Einquartierung vorzubereiten hätten. Ein Theil davon wird schon heute erwartet.

Berlin. Der Kreisrichter Rempe in Salzkotten (Westphalen) ist in Folge Disciplinarurtheils von Neujahr ab nach Pillkallen im Kreise Insterburg (Regierungsbezirk Gumbinnen) versetzt. (N.-Z.)

Bonn, 7. Dec. Eine Bürgerversammlung hierselbst hat verschiedene Resolutionen zu Gunsten der Herzogthümer und der Augustenburgschen Linie gefaßt, endlich aber auch eine Petition an den Bundestag beschlossen, in welcher am Schlusse die Bitte gestellt wird: „Der durchlauchtigste deutsche Bund wolle mit allen Mitteln und allem Nachdrucke die Landesrechte Schleswig-Holsteins und Lauenburgs schützen und sich dabei der Opferwilligkeit des deutschen Volkes versichert halten."

Wie von Warschau Deportirtenzüge nach Rußland, so gehen von **Lemberg** und **Krakau** fortwährend Internirtenzüge nach Mähren. Der letzte dieser Transporte ging am 4. Dec. von Lemberg mit 21 Insurgenten ab, wovon zwei zur Ausweisung über die Grenze.

Kopenhagen. Ein Correspondent der „Nationalzeitung" schreibt: „Am vergangenen Montag hat, wie ich aus zuverlässiger Quelle höre, Baron Nicolai Herrn Hall eine Depesche Gortschakoff's vorgelesen, in der unter anderen die Aeußerung enthalten ist, „die Sanction des Verfassungsgesetzes für Dänemark und Schleswig gäbe „beinahe" Oesterreich und Preußen das Recht, vom Londoner Protecoll zurückzutreten."

***Paris**, 8. Dec. Die Adresse des Senates ist kriegerischer ausgefallen, als man erwartet hatte. Die Sympathieen zu Gunsten Polens werden in sehr entschiedener Weise ausgesprochen, auch erklärt der Senat sich mit Begeisterung für den Congreß, und nachdem der englischen Weigerung Erwähnung geschehen, heißt es: „Was auch immer geschehen möge, Frankreich wird den Kaiser nicht verläugnen, nachdem er die Rechnung bezüglich der Verantwortlichkeit abgeschlossen und nachdem er Europa die nöthigen Warnungen gegeben und ausgerufen hat, daß er im Namen Frankreichs rede." Prinz Napoleon hat seinem Vetter geschrieben, daß er auch das Wort ergreifen wolle. — Es ist die Sendung eines Geschwaders ins stille Meer beschlossen, damit Juarez verhindert werde, sich von dieser Seite mit Vorräthen zu versehen. — Herr Havin hat dem Grafen Montalembert eine Herausforderung zugeschickt, weil er zufällig einen Brief zu lesen bekommen hat, worin letzterer sich sehr ungünstig über die Haltung der beiden Redacteure (Havin und Gueroult) im gesetzgebenden Körper ausspricht. (K.-Z.)

* **Paris**, 9. Dec. Die Blätter bringen heute den Wortlaut des Adreßentwurfes des Senates, der weiter nichts ist, als eine Paraphrase der Thronrede. Außerdem veröffentlichen sie nach dem „Moniteur" die Antwortsschreiben des Königs der Belgier, des Königs von Piemont und des Königs der Niederlande auf die Einladung zum Congresse. Das letztere Schreiben ist unter allen bisher bekannt gegebenen das kürzeste, sowie das Schreiben des Königs von Sachsen das einzige ist, welches von einem Minister contrasignirt ist; morgen wird der „Moniteur" weitere Antwortschreiben veröffentlichen. — Der „Moniteur" tritt heute gegen die unrichtigen Angaben einiger Blätter über den Stand der Arbeiten am Suezcanal auf, weil sich dieselben den Anschein geben, als drückten sie die Ansicht der Regierung aus, und setzt denselben die vollkommenste Desaveuirung entgegen.

Paris, 10. Dec. Der Moniteur veröffentlicht heute die Antworten der Souveräne von Oesterreich, Preußen, des Kirchenstaats, Hannovers und Bayerns auf den Kaiserlichen Congreßvorschlag.

Liverpool, 9 Dec. Es geht das (bis jetzt noch unbestätigte) Gerücht, der Rebellengeneral Longstreet habe die Armee Burnside's gefangen genommen. (Burnside stand bei Knoxville in Tennessee).

* Man meldet der „Stampa" aus **Corfu**: Delegirte sind nach Athen gereist mit der Mission, dem König einen Protest gegen den Vertrag vorzulegen, welcher die Zerstörung der Festung von Corfu verfügt und die Neutralisation der jonischen Inseln ausspricht. Die Aufregung ist in Corfu sehr lebhaft.

Die Lage des französischen Expeditionsheeres in **Mexico** ist keineswegs beneidenswerth und Fould selbst hat in seinem Finanzbericht ziemlich offen durchblicken lassen, daß noch eine geraume Zeit vergehen könne, bis die Franzosen festen Fuß fassen und an die Liquidation der mexicanischen Schuld gedacht werden könne. Die mexicanische Hauptstadt ist nicht das Land, die Staaten sind sehr lose mit einander verbunden und der „Räuber Juarez" in San Luis de Potosi hat so wenig auf die Fortsetzung des Kampfes verzichtet, daß gerade jetzt in den Vereinigten Staaten Werbungen im Gange sind, und die Besetzung von Matamoras durch General Banks, die am 5. November erfolgt ist, hat ihre gut berechnete Bedeutung auch für Mexico. Dieser Handelsplatz hat sich seit dem Kriege so gehoben, daß er das frühere Hauptzollamt Veracruz für den Präsidenten in San Luis vollkommen ersetzt und ganz enorme Zoll-Revenuen abwirft, mit denen die New-Yorker Wechsel für Waffen u. s. w. bezahlt werden. (K.-Z.)

Ostindien. An den nördlichen Grenzen haben zahlreiche Kämpfe stattgefunden; die Engländer verloren dabei 2 Officiere und 22 Soldaten; die Bergbewohner sammeln sich, um die Engländer zurückzuwerfen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 11. Decbr. Oesterr. Nat.-Anl. 65½; 5proc. Met. 59¾; Bankactien 767; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 73⅝; von 1858: 137¼; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 77⅛; Ludwigshafen-Bexbacher; Eisenbahn-Actien 138¼; Bayerische Ostbahn-Actien 108; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. 108; Westbahn-Priorität 77⅛; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 178. Wechselcurs: Paris 93½; London 118⅛P; Wien 96

Wien, 11. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 90; 5proc. Met. 74 20; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 91.50, von 1858: 189 75; von 1860: 92.70; Bankactien 789.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 183.70; Donau-Dampfschiff-Actien 424; österr. Staatsbahn-Actien 185 50; Nordbahn-Actien 171.40; Westbahn-Prioritäten 92.30. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 101.40; London £ 10.fl 19.20; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße Nr. 11 im ehemaligen Kurerhause, und vom Fraenger'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Montag. **Nr. 343 & 344.** **14. December 1863.**

Uebersicht.

Caravaggio*).

Eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben.

Von einem Ungenannten.

1.

Casa Ruggia.

Bei aller Armuth und Entbehrung sah es doch schmuck und sauber im Erdgeschoß eines Hauses zu Mailand aus. Es gehörte der Familie Ruggia, deren Mutter vor einigen Monaten gestorben war. Die Söhne, drei kräftige und trotzige Burschen, waren dem Maurerhandwerk des Vaters treu geblieben, und sie brachten sich und ihre Schwester redlich durch, die nun allein die Bedienung der kleinen aber beliebten Osterie versah. Betrachtete man von der hinteren Thür des Erdgeschosses den malerischen Hof, über dessen Mauern grüne Baumwipfel und die dunklen Massen des Castells der Piazza d'Armi ragten, so konnte man den Aufenthalt sogar traulich nennen. Im Uebrigen hätte das Gemach trefflich zu einem sogenannten „Interieur" gepaßt Ein Kamin, der zugleich zur Küche diente, der Fußboden mit Steinen gepflastert, offene Thüren und Treppchen, die zu den Vorrathskammern und Schlafgemächern führten, mehrere Tische mit Sitzbänken — eine Spinde mit Flaschen, Gläsern, zinnernen Tellern, Bestecken und Eßwaaren: — also bot der rauchige Raum völlig das Bild einer Osterie, welcher nichts fehlte, als der Lärm der Gäste. Zwar war es nicht einsam heute. — An dem gedeckten Tische, welcher noch die Spuren der Mahlzeit trug, waren die drei Brüder beschäftigt. Zwei von ihnen hatten sich bereits erhoben, schnallten ihre Schurzfelle um, und griffen zu den Filzkappen, um zu gehen, während der Aelteste noch am Tische saß, und mit dem Messer an der Käsrinde schnitzelte. Von Zeit zu Zeit ruhte sein finsterer Blick auf einem Mädchen, welches mit verweinten Augen am Kamine saß. Offenbar war es keine lustige Mahlzeit gewesen, die hier gehalten worden, wenigstens hatte man wenig gesprochen, und der düstere Grimm des gelben Luca, dessen Gesicht von Runzeln und Narben zerrissen war, schien wie eine Wetterwolke über allen zu hängen.

„Also was ist's — gehen wir endlich an die Arbeit", stieß endlich Pietro hervor, aber erhielt keine Antwort. — „Zwei volle Stunden haben wir schon vertrödelt, und Meister Jseppo ist schon vor einer Stunde fort", setzte er wie eine zweite Mahnung hinzu. Endlich erhob sich Luca, stieß das Messer in den Tisch, nahm Hut und Schurzfell, und schien ihnen folgen zu wollen. Als er bei dem Mädchen vorüberkam, stand er still, und ließ seine schwere Hand auf ihrer Schulter ruhen.

„Hab' Acht auf das End', Schwester, und nimm' Vernunft an". — Damit ging er. —

Peppina folgte den Brüdern mit den Augen; dann brach sie in ein unaufhaltsames Schluchzen aus, und ein Dramatiker würde ihr ungefähr folgende Worte jetzt in den Mund gelegt haben: „O mein Gott, was bin ich elend! Heilige Mutter Gottes, befreie mich von diesen schrecklichen Menschen! Wo soll das hinaus, wo soll das hinaus — gute selige Mutter, nun kannst Du Dein Kind nicht mehr in Schutz nehmen, aber wenn Du noch Macht hast in Deinem Grabe, so mache sie mitleidig mit ihrer armen Schwester!" Dies wenigstens waren ihre Gedanken; wer weiß, wie lange sie sich noch ihrem Schmerze hingegeben hätte, wenn nicht ein Klopfen sich jetzt hören ließ. Erschrocken fuhr sie empor, aber ein Glanz fuhr aus ihrem Auge, als sie die Stimme dessen hörte, der um Einlaß begehrte. Mühsam bekämpfte sie die Thränen, trocknete sich die Augen, und ordnete ihre Haare, dann öffnete sie die verschlossene Thür, welche in ein enges Seitengäßchen führte.

Der jetzt eintrat, war ein junger Mann von verwildertem Aeußern. Trotz seiner fünfundzwanzig Jahre schien ihm das Leben und die Leidenschaft vor der Zeit zum Manne gereift zu haben, und zwar auf Kosten des jugendlichen Frohsinns und Glaubens an die Zukunft. Desto stärker war das männliche Selbstvertrauen in ihm ausgeprägt, und verlieh dem unschönen Gesicht trotz seines bäuerlich plumpen Charakters einen Ausdruck von Adel und Genialität. Ein Zug von Stolz und Verbissenheit umspielte diese beweglichen Mienen, als wüßte er im Voraus, welche widersprechenden Urtheile einst die Historiker über ihn und seine Werke fällen würden. Der spähende Blick des dunklen Auges schien daran gewöhnt zu sein, überall Feinde zu sehen, und auch jetzt, als er vorsichtig und mißtrauisch dem Mädchen in das kühle dämmernde Zimmer folgte, kam seine Hand nicht von dem langen Stoßdegen, der zu seiner Linken hing. Als er sah, daß sie beide ungestört allein seien, umschlang er einen Moment lang heftig das Mädchen, als wollte er sie gegen die ganze Welt vertheidigen, aber eben so heftig stieß er sie dann wieder von sich.

„Lug und Trug überall! Peppina — bist Du mir wirklich gut von ganzem Herzen?" —

Vorwurfsvoll und wieder dem Weinen nahe, sah ihn das Mädchen an: „Hast Du heut' Deine böse Stunde wieder? Für wen sorg' ich und härm' ich mich Tag und Nacht, als um Dich, für wen muß ich's meinen Brüdern entgelten, und Unsägliches ausstehen von ihnen, als um Dich?" —

„Larifari, verschone mich mit den alten Geschichten und Vorwürfen, ich verdiene sie nicht. Und ein für allemal, mein letztes Wort! Wenn es so steht, daß Du etwas auf mich hältst, so mach ein Ende! Packe Deine Sachen, und ziehe in mein Haus. Dort bist Du sicher, dort läßt sich Alles zurichten, was zur Hochzeit gehört, ich selbst kann mich besser halten, und Deine Gauner von Brüdern werden nichts erfahren. So kann es nicht fortgehen. Verstanden?"

Mit großen ungläubigen Augen hörte ihm das Mädchen zu. „Fortgehen mit Dir — und das wagst Du mir anzusinnen?"

„Und was weiter?" —

„Durchgehen soll ich aus dem eigenen Hause, soll bei Dir sein, ohne Deine Frau zu sein. Was würden die Leute dazu sagen?"

„Leute hin, Leute her, laß sie schnattern, was sie wollen. Ist es ehrenvoller etwa, mich bei jedem Besuch wie ein Dieb einzuschleichen. Ich weiß wohl, meine Feinde stellen mir ein Bein, wo sie können, wünschen mir die Pest an den Hals von Herzensgrund — o und Deine Brüder! — Basta! ich will und verlange es, daß Du endlich aus den Klauen dieser Schelme gerissen wirst. Ich weiß recht gut, wie sie Dich quälen und foltern, aber es ist nur der blasse Neid, der ihnen an der Leber frißt! Bist Du aber mein, so soll sich kein Mensch unterstehen, Dir ein Haar zu krümmen. Also entschließe Dich, ich brauche eine brave Frau, meine Wirthschaft ist des Teufels. Verdien' ich zwanzig, so werf' ich dreißig zum Fenster hinaus. Auch das muß ein Ende haben!"

„Also laß' mich Rücksprache nehmen."

„Wozu Rücksprache, ich sag' es nochmals, ich will mit Deinen Leuten nichts zu schaffen haben. Nimmst Du meinen Vorschlag an, sollst Du es nicht bereuen; schlägst Du ihn aus, so weiß ich, was ich zu denken hab' — eine Elende mehr auf der Welt!"

„Da klingt gerade so, als sprächst Du: willst Du nicht in Deine Schande willigen, so laß' ich Dich laufen. Thu' was Du willst, Du bringst mich nicht über diese Schwelle, außer als Deine Frau — aber ich ahne schon, was mir beschieden ist", und das Mädchen brach von Neuem in Thränen aus; leider schürten diese nur den Zorn des Geliebten.

„Mach' mich nicht rasend, Peppina! — Wozu das Gewinsel! In Deiner Hand liegt Dein Schicksal — ich lasse Dir Zeit bis morgen; dann komme ich wieder, und werde Deine Entscheidung hören. Entweder, Du ziehst zu mir, oder es ist aus mit uns auf immer!"

„O ich sehe es nur zu gut, Dein Herz hat sich geändert, seit Du Deinen Stand geändert hast."

„Und das wagst Du mir in's Gesicht zu sagen!"

„Ja — nur zu sehr bist Du anders geworden. Hättest Du mich wirklich lieb, wie Du sagst, so müßte Dir vor Allem mein Ruf heilig sein!"

---

*) Es muß bemerkt werden, daß nachstehender Erzählung ein italienisches Drama zu Grunde liegt („Michelangiolo da Caravaggio". Drama in cinque quadri del pittore „Luigi Marta". Milano 1846.) Die naturwüchsige Frische und realistische Wahrheit jenes Stückes veranlaßten den Erzähler zu dem Versuch, dasselbe mit den nöthigen Zusätzen, Excursen, Weglassungen und Veränderungen in die Form einer Novelle umzugießen. Wo es passend erschien, wurden die Worte des Dramas, oder gewisse Bemerkungen heutiger Kunstschriftsteller unverändert angeführt. Für die historische Wahrheit dieser Erzählung ist freilich keine andere Garantie geboten, als eben die Erfindung des Dramatikers und seine allenfallsigen Forschungen im Mailand. Der Verfasser.

„Dein Ruf — nun bei allen Heiligen, sind es nicht acht volle Jahre schon, seit wir uns haben, und Du hast Dich über nichts beklagen können. Weiß nicht die ganze Nachbarschaft um unser Verhältniß."

„Ja wohl, und sie weiß auch, welche Höllenqualen ich auszustehen habe um Deinetwillen."

„Desto besser, dann wird man es natürlich finden, wenn Du gehst."

„Nichts in der Welt kann das entschuldigen, wozu Du mich drängen willst."

„Nichts als Eigensinn — nichts als Mädchentrotz? — Willst Du mich zu Grunde richten? Dir freilich wird es nichts verschlagen. Du bleibst bei Deinem saubern Luca, und er wird mir Fußangeln legen, wie zuvor. Bleibt nur dabei, posaunt nur hinaus, ich sei ein milzsüchtiger Neidhammel fremder Arbeit, ein Raufbold und Zänker, ein ruchloser Verräther, in Summa ein Lump! und ehe er Dich mir zum Weibe gäbe, wäre er im Stande, Dir den Hals umzudrehen! Das ist ja sein Gebelfer, sein ewiges Geschrei dieser Perle von Bruder — aber bei'm Blut Gottes, eher könnt' es kommen, daß ich ihm mit meinen Fäusten die giftige Zunge aus dem Hals risse — o mir siedet die Galle, wenn ich daran denke! Mich so zu behandeln, mir so zu kommen — diese Undankbaren, denen ich geholfen habe, wo ich konnte, mit denen ich mein letztes Stück Brod theilte, wie mit Brüdern, und nun mir die Gunst meines Meisters zu stehlen — und nicht genug — ihnen zu Gefallen soll der Lomazzo mir jetzt einen Auftrag wegschnappen, mit dem ich diese Pygmäen der Kunst in die Luft schnellen könnte. Es ist um die Wände hinaufzulaufen, aber wir wollen sehen, ob dieser miserable Maurerbursche sie nicht eines Tages alle noch zermalmt!"

„Um Gottes Barmherzigkeit, Michelangelo, suche keinen Streit!"

„Keinen Streit suchen; bald gesagt, aber wie durchkommen ohne Krakehl, da sie Alle meine Feinde sind. Und das Beste ist noch, am Ende will mich dieser schwachköpfige Jammermann von Meister wohl gar wieder zum Mauerpolier machen. Es ist zum Lachen! Basta; ich hab' meinen Respect vor ihm gehabt als Meister, bei dem ich als Gesell in Arbeit stund — aber jetzt sind wir anders gebettet — jetzt liegt ein Abgrund zwischen mir und Denen!" — Und mit stolzen leuchtenden Augen stand der junge Mann vor dem weinenden Mädchen, die Arme wie ein Held über der Brust gekreuzt. Allmählig wurde seine Stirn lichter, seine Miene sanfter, die Arme lösten sich, und er streckte mit einer Mischung von Wehmuth, Zorn und Kummer dem Mädchen seine Hände hin: „Nun sag' selbst, mein Schatz, ob ich nicht hinreichend Ursache habe, wild zu werden."

„Ich gebe Dir ja nicht Unrecht", erwiederte sie noch schüchtern und geängstigt — „aber Dein Charakter" —

„O ich kenne mich recht gut, ich bin auch kein Haifisch, aber bei gewissen Dingen kann ich mich nicht halten, und der Teufel geht los!"

„Du lässest Dir zu leicht den Zügel schießen."

„Es ist was d'ran!"

„Also suche keine Händel, und geh' ihnen aus dem Wege."

„Sonderbar, daß sich alle gerade an mir reiben müssen."

„Wer sich nicht brennen will, der bleibe vom Feuer."

„Es mag sein — vielleicht könnt' ich noch anders werden", und er setzte sich zu dem Mädchen auf die Bank, sie mit inniger Zärtlichkeit in seinen Arm schließend.

„Liebster, Du weißt es ja, daß ich Dir alles Beste wünsche", flüsterte sie. „Sei gut — beherrsche Dein heißes Blut, und sei nicht böse, wenn ich Dir zu viel gesagt habe."

„Nun es war wohl der Mühe werth", lachte er, „willst Du nicht meine Frau werden? darfst Du mich nicht bessern, nicht ermahnen und zurechtstutzen? Trotzdem muß ich Dir widersprechen, daß ich jemals Händel gesucht habe."

„Nun, so gib' mir eine Probe davon."

„Und das wäre?"

„Laß' mich heute noch mit meinen Brüdern reden, und dann morgen zum Altar."

Wie von einer Natter gestochen, fuhr er mit einem Fluche von der Bank empor, und griff nach seinem Hute. „Mit Deinen Brüdern reden, das kann nicht sein. Was ich gesagt habe, dabei bleibt es!"

„Undankbarer, herzloser Mann!"

„Das bin ich nicht! Folge meinem Willen, und Du wirst es sehen!"

„Ich setze meinen Fuß nicht über diese Schwelle, wenn nicht als Deine Frau!"

„Nun wohl, so leb' wohl auf immer!" und mit starken Schritten verließ der junge Mann das Zimmer durch die offene Thür, welche nach der Hauptstraße führte, schallend und donnernd fiel hinter ihm die schwere Pforte in das Schloß; händeringend aber sank das unglückliche Mädchen vor einem Crucifix in die Knie. „Kann es auf der Welt ein unglücklicheres Frauenzimmer geben als mich!" und abermals brach sie in bitterliches Weinen aus.

(Fortsetzung folgt.)

Concertbericht.

W. Möchte wohl irgend eine Zeit ungünstiger für Concerte erscheinen, als die augenblickliche, zu der einem jeden Deutschen, der das Herz auf dem rechten Flecke sitzt, ganz andere und wichtigere Dinge die innerste Seele bewegen — das nur allzu lange niedergehaltene und selbst verhöhnte, und gerade jetzt mehr als jemals verhöhnte Recht unseres nordischen Bruderstammes? Indessen lassen sich die Pflichten des Patrioten nicht nur mit den Interessen der Kunst vereinbaren, sondern das am 7. ds. gegebene Odeonsconcert erfreute sich noch obendrein eines ungleich stärkeren Besuches, als die beiden vorhergegangenen, und offenbar deßwegen, weil das Programm des Abends wenigstens einmal einen leise tretenden und schüchternen Tritt über den bisher so enge und strenge gezogenen Kreis des gewohnten Repertoriums hinauszutreten wagte.

In dieser Beziehung gedenkt Referent vor Allem der genialen und mächtig und unwiderstehlich packenden und anfassenden Ouverture zu Chelard's „Macbeth" in E-dur. Welch ein Drängen und Stürmen leidenschaftlicher und dämonischer Stimmungen und Gefühle läßt hier der Tondichter in wirksamstem Contraste abwechseln mit dem unverkennbaren Ausdrucke der ruhigeren Reflexion und der Regungen des zweifelnden und geängsteten Gemüthes! „Und doch ist Chelard kein Classiker." Mit diesem weisen und oft erhobenen Einwand hat es seine vollkommene Richtigkeit, wenn man bei dem Namen „Classiker" hauptsächlich Haydn, Mozart und Beethoven (den letzteren nach seinen allermeisten Werken) ins Auge faßt. Denn die Ouverturen Chelards zeigen so wenig, wie etwa die von Carl Maria v. Weber, die „Form" der gleichnamigen Tonwerke jener. Aber zum Glücke weht trotzdem bei Weber und bei Chelard ein schöpferisch so gewaltiger Genius, daß nur ein ebenso ausgemachter als unglücklicher Pedant die Berechtigung solcher Heroen zu abweichenden oder auch ganz veränderten Formen zu verkennen vermag. Freilich nehmen auch die heutigen producirenden musikalischen Kraftgenies ihre „eigene Form" in Anspruch und verwirklichen diese in einer nur allzu hervortretenden Weise, wobei die neuen Größen einen jeden Widersprechenden sofort und unfehlbar mit dem Beinamen eines „Zopfes" beehren. Nur Schade, daß der Gehalt ihrer Opera just im umgekehrten Verhältnisse steht mit dem eines Chelard'schen Tongedichtes, und noch mehr mit dem eines von ihrem „Muster und Vorbild" Beethoven, den allerdings nur sie selbst mit einer unerhört dreisten petitio principii als solches proclamiren. Wo aber der Gehalt die Merkmale des Unzureichenden, des Unbedeutenden, oder gar noch schlimmere in sich trägt, da erscheint eine von den allerseits anerkannten Autoren radical abweichende „Form" gesucht, anmaßend, und unter Umständen selbst lächerlich. Herder geißelt einmal die Anbeter der hergebrachten Regeln und Sätze damit, daß er das ganze Streben derselben „einen Law'schen Actienhandel in Worten" nennt und an einer anderen Stelle sagt er, „Sobald wir die Alten loben, anbeten und knechtisch nachahmen, weil sie Alte sind, so ist die Nachahmung unausstehlich, und könnte der Alte selbst auferstehen, so würde er das servum pecus von seiner Asche vertreiben." Und Young meinte sogar geradezu, daß das Studium der Alten für die Production von Originalwerken meistens schädlich werde. Mit allen diesen Meinungen und Ansichten kann man sich einverstanden erklären, und doch von der Nichtberechtigung eines Componisten von der Classe der Berühmten unerschütterlich überzeugt bleiben.

Rücksichtlich der so sehr wünschenswerthen Erweiterung der Concertprogramme ist ferner eine bisher hier noch nicht gehörte Arie mit vorhergehendem Recitativ für eine Baßstimme von Mozart zu erwähnen, welche Hr. Bausewein vortrug, ohne übrigens den hohen und weitgehenden Anforderungen dieses Tonstückes gerecht zu werden. Irren wir nicht, so hat Mozart die Arie speciell für den damaligen berühmten Fischer in Wien componirt, jedenfalls weist schon der ungewöhnliche Umfang und noch mehr die Beschaffenheit der Coloraturen ꝛc. derselben auf eine ganz besondere Bestimmung hin. Bausewein sang wohl hinunter bis ins tiefe es und hinauf bis fis, doch entbehrten seine Töne oft gleichmäßig der nöthigen Fülle und Schönheit, und die eben berührten Coloraturen überstiegen seine Kräfte. Einen eigenthümlichen Reiz gewann der Concertabend durch das Spiel von Frl. Eichberg aus Stuttgart auf der Harfe. Die Dame entfaltete in einer Piece von Alars eine Fertigkeit und ebensosehr eine Eleganz des Spieles, welche das Publicum öfter zur größten Bewunderung hinriß. Die sehr gelungene Hervorhebung der Melodie innerhalb der Parthie aus B-dur und der runde und coulante Triller auf e verdienten um so mehr Anerkennung, als sich Beides auf der Harfe mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Leider war die Seichtheit und Schalheit der „Composition" grenzenlos. Wie müßte sich eine solche „Musik" ausnehmen, wenn man sie statt auf der königlichen und durch ihren Zauber so bestechenden Harfe etwa auf dem Clavier ausführte! Alle Welt würde vor der entsetzlichsten Langeweile davon laufen. Warum nehmen sich doch unsere berufenen Componisten nicht des herrlichsten Instrumentes an, das an guter Literatur so arm, wie kaum ein zweites?

Sonst brachte das Concert lediglich oft gehörte Dinge. Das Orchester spielte Mozarts bekannte Symphonie in D-dur mit dem reizenden zweiten Satze in G-dur, Frl. Cresc. Mayer sang die Arie aus Spohr's „Jessonda", „Hohe Götter, schauet nieder" etc. in B-dur, Hr. Walter trug das Violinconcert in G-dur desselben Meisters vor und Frl. Cresc. Mayer, Frl. L. Mayer und die HH. Heinrich und Bausewein ließen zwei Quartette von Mendelssohn hören. Frl. Cresc. Mayer erfreute in der Spohr'schen Arie durch sehr reine Intonation und eine umfangreiche Stimme, welche z. B. das hohe b noch mit Sicherheit und Leichtigkeit brachte. Hr. Walter excellirte zwar in allen Sätzen seines Concerts, am meisten aber in dem zweiten aus E-moll, in welchem der Künstler seinem Instrumente fast unausgesetzt Tönk von der ergreifendsten Innigkeit zu entlocken wußte. Die Mendelssohn'schen Quartette schienen uns überaus unglücklich gewählt, denn poesielosere und oberflächlichere Gesänge hat Medelssohn wohl kaum jemals geschrieben. Wie hätte sonst auch selbst das „Deutschland" überschriebene in A-moll (Text von E:. Geibel) das „für die schöngeschmückte Braut einen Kaiser verlangt" in dieser politisch so bewegten und erregten Zeit vollkommen spurlos verklingen können?

Des Violinspiels von Hrn. Brückner im ersten Abonnementsconcert haben diese Blätter bereits gedacht. Im übrigen bewegte sich das Concert, wie das ihm gefolgte zweite, zu sehr im Gebiete oft gehörter und besprochener Compositionen, als daß besondere Berichte darüber nöthig gewesen wären. Zwar ward das zweite Abonnementsconcert mit Robert Schumann's Symphonie in B-dur eröffnet. Diese gehört jedoch zu den unglücklichsten Werken des Tondichters und wird niemals ein Publicum ansprechen. Dagegen erwähnen wir noch aus dem Programm des ersten Concerts zweier fünfstimmiger Lieder von Thomas Morley, die der im Dienst der Königin Elisabeth lebende Tonsetzer gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts componirte. Beide Tonstücke zeichneten sich durch Poliphonie im Allgemeinen und durch klare und melodische Führung der einzelnen Stimmen in hohem Grade aus. Das Auditorium nahm diese ihm bisher unbekannt gebliebenen Gaben sehr dankbar auf, doch waren die Vortragenden am Schluße des zweiten Liedes um einen starken halben Ton gesunken.

Notizen.

-* Unsere Zeit lebt in Sturmeseile, und ihr Athem, um nicht zu sagen ihre Lunge, scheint von Dampfmaschinen getrieben zu werden. Was heute ein Jahr her ist, ist so gut wie sonst dreißig Jahre her, jedoch ohne die Vortheile des Reifens, der Klarheit, der Sammlung, die mit so langer Zeit verbunden sind. Die Ereignisse überstürzen sich, und ehe wir mit deutscher Gründlichkeit noch recht begonnen haben, uns im Geschehenden zu orientiren, setzt schon eine neue Frage, ein neues Ereigniß die Welt in Bewegung. Freilich wohl laufen dabei manche Täuschungen mit unter, während in den oberen Luftschichten heftiger Sturm herrscht, bleiben die unteren ruhig, und wenn irgendwo an einer Thurmecke oder an einem hohen Berge sich der Sturm verfängt und ein Wirbelwind Alles drunter und drüber treibt, spürt deßhalb die Welt noch nichts davon. Es ist deßhalb sehr mißlich, über die Gegenwart Geschichte zu schreiben, denn die Standpuncte haben noch keine ruhige Basis gewonnen, sie verschieben sich oder werden verschoben, und was heute als Tiefsinn, als Wahrheit, als Aufschwung und Fortschritt erscheint, entpuppt sich morgen plötzlich zum Unsinn, zur Lüge, zum Kleinmuth und Rückschritt. — Wir haben deßhalb Anstand genommen, bisher ein Buch anzuzeigen, welches in zwangloser Form die Ereignisse von 1848 — 50 zusammenfaßt. Es heißt: „Mein Tagebuch in bewegter Zeit" von Gustav Kühne (Leipzig, Ludwig Denicke). Das Buch enthält Aufsätze, Artikel und Tagebuchblätter des Verfassers aus jener Zeit, der sich nacheinander immer am Herde der Bewegung befand, in Frankfurt, Berlin, Wien, Dresden u. s. w., und so aus unmittelbarer Anschauung wohl die interessantesten Beobachtungen machen konnte. In dieser Beziehung ist das Buch zu empfehlen, wenn auch Vieles dabei ungenügend geblieben ist — namentlich die Darstellung der Münchener Ereignisse, die schwerlich irgend Jemand befriedigen wird, zumal die simulirte Unklarheit des Verfassers über die hiesigen Vorgänge durch nichts motiwirt ist. Zwei Jahrgänge der Allgemeinen Zeitung würden ihm allein schon Aufschluß gegeben haben. Desto wichtiger erscheinen gerade im Augenblicke die Capitel über Schleswig-Holstein, und wir freuen uns, daß Kühne's damalige Anschauung der Dinge sich in der Folge so treffend bewahrheitet hat. Diese Capitel können heute nicht oft genug gelesen werden. Um noch ein Wort vom Standpuncte des Verfassers zu sagen, so ist hervorzuheben, daß er sich schon damals entschieden gegen jede Ausschließung Oesterreichs erklärte und in der Hauptsache unsere großdeutschen Anschauungen theilt. Auch in Beziehung der Vollständigkeit dürfte dieses 50 Bogen starke Tagebuch als ein wesentliches Hilfsmittel zum Verständniß der deutschen Geschichte seit 15 Jahren bezeichnet und empfohlen werden.

-* Biedenfeld's Uebersetzung von Mark. de Saint Hilaire's „Napoleon und seine Zeit" ist neuerdings in zweiter Auflage erschienen (Weimar, Voigt). Das Buch enthält nicht weniger als gegen zweihundert weniger bekannte Anecdoten, Bilder und Charakterzüge aus den Memoiren der Zeitgenossen des ersten Kaisers Frankreichs gesammelt. Die bekanntesten darunter sind Bourienne, Fouché, O'Meara, Montholon und die Herzogin von Abrantes. Wir haben die interessante Sammlung mit großem Vergnügen gelesen und geben dem Verfasser gerne zu, daß das Charakterbild des großen Eroberers in den vielen kleinen Zügen menschlicher und gewinnender entgegentritt, als in seinen herrschgierigen weltgeschichtlichen Thaten. Uebrigens beziehen sich auch eine Menge dieser Erzählungen auf Nebenpersonen und gewähren einen hellen Einblick in das Treiben der Kaiserzeit. — In demselben Verlage erschien ein zweites Buch „Die Napoleoniden", kurzer Lebensabriß der hervorragendsten Mitglieder des Hauses Bonaparte von Madame Lätitia bis auf die Gegenwart, — im Ganzen ein recht brauchbares Buch für Zeitungsleser, welche den Zusammenhang der Geschichte unseres Jahrhunderts, so weit die Napoleoniden Einfluß auf die Geschicke Europa's hatten, kennen lernen wollen. Uebrigens ist der französische Urspung dieses Buches unverkennbar; auch wenn in der Geschichte des jetzigen Kaisers einige Einwände und Schattenstriche versucht werden, scheinen diese doch nur dazu zu dienen, um die apologetischen Theile in desto helleres Licht zu setzen. Deutsche Leser werden diese glänzenden Schilderungen nur mit Mißtrauen betrachten und sich ihre Lehren mehr aus den Thatsachen als aus den angeführten Motiven ziehen müssen.

-* Wer wäre nicht schon in Verlegenheit gewesen, eine passende Lectüre für „erwachsene Töchter" zu empfehlen, wenn es sich nicht gerade um bloße Unterhaltungslectüre, gute Romane etc., sondern um Aufschlüsse über die Aufgabe der Frauen im Leben überhaupt handelt. Es sind zwar genug solcher Bücher vorhanden, aber die meisten ohne Geschmack und jene Sinnigkeit, welche die Lehren über alle Bedingungen zu einem glücklichen Leben mehr durch Thatsachen als durch Vorschriften einzuprägen weiß. Als ein ganz reizendes Büchlein ist in dieser Beziehung zu empfehlen: „Was eine Mutter ihren erwachsenen Töchtern erzählt und der Vater zu Papier gebracht hat" von F. J. Günther (München, Fleischmann). Das Buch enthält eilf Novelletten, deren jede irgend einen Vorfall aus dem Leben der Frauen erzählt und es der Leserin selbst überläßt, sich die bezeichnende Lehre daraus zu ziehen. Einige dieser kleinen Novellen, welche oft nur anecdotenartig gehalten sind, enthalten dagegen einen so trefflichen und tiefen Inhalt, daß man gern wünschen möchte, sie in breiterer Form ausgeführt zu sehen. Einen ganz besonderen Widerwillen hegt die Verfasserin — unzweifelhaft glauben wir eine weibliche Feder zu erkennen — gegen die modernen Lyriker und gegen alle Schriftsteller überhaupt, weil durch diese, sei es durch ihre Producte oder ihre Person, der geordnete Lebensweg junger Haustöchter zuweilen unliebsam unterbrochen und in Labyrinthe geführt wird. Nun diese Aengstlichkeit vor Allem, was auf die Phantasie wirkt, möge die geehrte Dame selbst mit sich ausmachen. Gern erkennen wir an, daß sich ihr Buch durch reiche Lebenserfahrung, tüchtigen praktischen soliden Sinn und anmuthige Darstellungsgabe auszeichnet, und können wir das hübsche Buch mit bestem Willen als passendes Weihnachtsgeschenk empfehlen.

k. s. Die Uebersetzung von H. C. Carey's interessantem Werke: „Principles of social Science" durch Dr. Huberwald und Dr. Adler (München bei Fleischmann [Aug. Rohsold]), auf die wir im Morgenblatte vom 25. August l. J. verwiesen haben, schreitet rasch vorwärts, und liegen uns schon die ersten zwei Bände fertig vor, während der dritte in der allernächsten Zeit nachfolgen soll. Wir behalten uns vor, nach dem Erscheinen dieses Schlußbandes von Carey's „Grundlagen der Socialwissenschaften" einige Worte hierüber in diesen Blättern mitzutheilen, und bemerken nur für heute im Allgemeinen, daß die Uebersetzung fließend und die Ausstattung des Werkes in Druck und Papier eine vorzügliche ist.

: Die Schriften über Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten mehren sich. Einen Beitrag hiezu hat kürzlich auch Professor Dr. Frohschammer (Verlag von Stahl in München, 67 Seiten) geliefert. Er hält eine Wiedervereinigung für eine Sache entfernterer Zukunft, und stimmt Jenen nicht bei, welche eine „perfecta conformitas" anstreben wollen.

- Karl Kösting's Tragödie: „Columbus", zuerst auf Veranlassung des Baron von Voses am Wiesbadener Hoftheater gegeben, kommt nun auch an den Hoftheatern zu Hannover, Braunschweig und Karlsruhe zur Darstellung.

Die Schriftsteller Brachvogel, bisher in Berlin wohnhaft, beabsichtigt demnächst nach Stuttgart überzusiedeln. Der Vorstand des Johanniterordens hat Brachvogel wegen seines Romans: „Schubart und seine Zeit" der Redaction des Organs für den Johanniterorden enthoben.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

Leipzig, 12. Decbr. Die officiöse „Leipziger Zeitung" tadelt den Executionsbeschluß des **Bundes**, welcher der Successionsfrage in der bedenklichsten Weise präjudicire. Das Blatt nennt den Beschluß vom 7 d. einen österreichisch-preußischen Gegencoup zur Einschüchterung der Mittel- und Kleinstaaten, welchen der Abfall Hannovers möglich gemacht habe. Trotz Executions-Beschluß aber sei die Occupation Schleswig-Holsteins ausführbar. Die Macht der Mittel- und Kleinstaaten sei hiezu vollkommen ausreichend.

New-York, 2. Dec. Bei Chattanooga ist keine zweite Schlacht geliefert worden. Man glaubt, daß nach dieser Seite hin der Feldzug für diesen Winter beendigt ist. Die Unionisten haben Ringold geräumt, nachdem sie die Brücken und die öffentlichen Gebäude verbrannt hatten. Die Conföderirten stehen in Tunnel-Hill. Es geht das Gerücht, Longstreet wäre in einem Angriff gegen die Stellung Burnsides geschlagen worden, und dieser hätte 500 Gefangene gemacht. General Grant hat der Armee Burnsides Verstärkungen geschickt.

---

§ **München**, 14. Dec. Nach einem Telegramm von gestern waren Se. Maj. der König glücklich in Verona angelangt, gedachten gestern Abends in Brixen und heute in Innsbruck zu übernachten. Allerhöchstderselben Rückkehr steht sonach auf morgen, Dienstag, fest.

* **München**, 14 Dec. Nach dem Plane der in Bayern gestatteten Lotterie zum Besten nothleidender Schleswig-Holsteiner werden 500,000 Loose zum Preise von 15 Silbergroschen ausgegeben. Jedes eilfte Loos gewinnt ein Oelfarbendruckbild im Werthe von 2½ bis 9 Thlr. Es sind also 45,000 Gewinne, und zwar 45,431 Oelfarbendruckbilder, und 23 Hauptgewinne, als: Erster Preis eine allegorische Darstellung von Schleswig-Holstein in getriebenem Silber, 3000 Thlr. werth; zweiter Preis ein Pocal von Silber mit einem Relief, die Schlacht von Eckernförde darstellend, 1000 Thlr. werth. Dritter Preis die Germania in getriebenem Silber, werth 500 Thlr. Die übrigen 20 Hauptgewinne haben einen Werth von je 100 Thlrn. (Uhren, Ringe, Dosen u. s. w.) Der Reingewinn der Lotterie, welcher den Schleswig-Holsteinern zukommen soll, wird auf ungefähr 80,000 Thlr. geschätzt Looseverkäufer erhalten auf 10 Loose ein Freiloos Die Ziehung erfolgt im Laufe des Jahres 1864 zu Coburg unter obrigkeitlicher Aufsicht.

* **München**. Das dem Pharmaceuten im allgemeinen Krankenhause in München, Georg Raßhofer, unterm 9. Dec. 1861 verliehene Privilegium auf Herstellung von Wundtaffet wurde für den Zeitraum von zwei Jahren, vom 9. Dec. 1863 anfangend, verlängert. — Vom k. Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten wurde die Einziehung folgender Gewerbsprivilegien wegen nicht gelieferten Nachweises der Ausführung dieser Erfindungen in Bayern verfügt, und zwar: des dem Francisque Million von Paris unterm 1. Dec. 1862 verliehenen und unterm 12. Dec. 1862 ausgeschriebenen zweijährigen Gewerbsprivilegiums auf Verbesserungen der inneren Heizung von Luft- und Gasmaschinen, des dem J. H. F. Prillwitz von Berlin unterm 27. Mai 1862 verliehenen und unterm 18. Juni 1862 ausgeschriebenen vierjährigen Gewerbsprivilegiums auf eine eigenthümlich construirte Wasserhebmaschine mit Differentialkolben, des den Friseuren Johann Jakob Dahms und Albert Rudolph Wittig zu Berlin unterm 1. Dec. 1862 verliehenen und unterm 12. Dec. 1862 ausgeschriebenen zweijährigen Gewerbsprivilegiums auf Herstellung elektro-galvanischer Apparate, welche an jedem Körpertheile anzubringen sind.

Nürnberg, 9. Dec. Eine Entschließung der Regierung von Mittelfranken d. d. 4. Dec., macht die Stadtcommissariate und Districtspolizeibehörden darauf aufmerksam, daß die Ausschüsse oder Comite's für Schleswig-Holstein als politische Vereine im Sinne des Vereinsgesetzes zu betrachten sind, daß aber eine Veranlassung zu besondern Weisungen bezüglich der Abordnung von Polizeibeamten zu den Versammlungen genannter Vereine nicht gegeben ist. (Fr. C.)

* In **Erlangen** hat der dortige schleswig-holsteinische Verein, der 293 Mitglieder zählt und bereits 2000 fl. einmalige Beiträge, außerdem 269 fl. monatliche Beiträge aufzuweisen hat, am 10. ds. vier Resolutionen beschlossen, des Inhalts, daß der jüngste Bundesbeschluß die Rechte der Herzogthümer, ihres rechtmäßigen Herzogs und Deutschlands aufs Aeußerste gefährde, in Folge dessen durch sofortige Anerkennung des Herzogs Friedrich VIII. und Herbeiführung eines entsprechenden Bundesbeschlusses und thatkräftiges Einstehen die deutsche Ehre und das deutsche Recht zu wahren, als Führer der Minorität am Bunde die bayerische Regierung zu berufen und schließlich die Erwartung auszusprechen sei, daß sämmtliche Gemeinden Bayerns und deren gesetzliche Vertreter durch Deputationen an Se. Maj. den König die Bitte um Anerkennung des Herzogs Friedrich VIII. und Einberufung des Landtags richten.

Die Nachricht, daß die **badische** Regierung ein unverzinsliches Anlehen von einer Million Gulden dem Erbprinzen von Augustenburg anbieten wolle, beruht dem „Schw. M." zufolge auf einem unbegründeten Gerüchte.

Darmstadt, 10. Dec. Heute fand dahier die Verlobung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin mit der Prinzessin Anna von Hessen statt. Die letztere, im blühendsten Jugendalter stehend, ist eine Tochter des Prinzen Karl, Bruders des regierenden Großherzogs, und Schwester des mit der englischen Prinzessin Alice vermählten präsumtiven Thronfolgers, Prinzen Ludwig. (A. Z.)

Berlin, 10. Dec. Die feudale Correspondenz kündigte vor einigen Tagen die Zurdispositionstellung eines rheinischen Regierungs-Präsidenten, man vermuthete v. Möller, als bevorstehend an. Jetzt wird der „Kreuzzig." aus Trier gemeldet, daß der Regierungspräsident Sebald daselbst mit Wartegeld zur Disposition gestellt worden ist. Derselbe hat sich in den Jahren 1848 und 1849 um die conservative Sache sehr verdient gemacht, scheint aber in der neuesten Zeit nicht alle Anordnungen der Regierung in dem Geiste ausgeführt zu haben, in dem sie gegeben wurden. (B. Bl.)

Köln, 10 Dec. Die correctionelle Appellkammer des hiesigen Landgerichtes erklärte, wie die „K. Z." berichtet, das freisprechende Urtheil des ersten Richters reformirend, den Stadtverordneten Classen-Kappelmann für überführt, die Mitglieder des k. Staatsministeriums durch einen Passus der von ihm verfaßten Einladung zum rheinisch-westphälischen Abgeordnetenfeste vom 18. und 19 Juli beleidigt zu haben, und verurtheilte denselben unter Annahme mildernder Umstände zu einer Geldbuße von 25 Thalern.

Königsberg, 9. Dec. Vorgestern fand in der Universität die allgemeine, sehr zahlreich besuchte Studentenversammlung zur Berathung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit statt. Es war dies die erste Studentenversammlung, welche polizeilich überwacht wurde. Es wurde beschlossen, die Sache Schleswig-Holstein's nach Kräften zu unterstützen, und zu diesem Zwecke Geldsammlungen zu veranstalten.

Altona, 7. Dec. Seit Samstag ist man in vielen Speichern in der Elbstraße eifrig damit beschäftigt, die dort für Hamburger Rechnung lagernden Waaren zu Wasser und zu Land nach Hamburg zu schaffen, angeblich wegen der bekanntlich in allen Assecuranz-Policen gebräuchlichen Formel der Versicherung „außer gegen Kriegsgefahr." (Nordd. Bl.)

* **Paris**, 11. Dec. Das gestern verbreitete Gerücht, daß der Herzog von Braunschweig seines reichen Diamantschatzes bestohlen worden sei, hat sich diesmal bewahrheitet. Der englische Kammerdiener des Herzogs hatte in Abwesenheit seines Herrn mit Diamanten im Werthe von 8 Millionen Frcs. und 20,000 Frcs. in Baarem, das Weite gesucht, wurde aber, da der Herzog den Diebstahl sogleich entdeckte und anzeigte, durch den Telegraphen in Boulogne ergriffen und nach Paris zurückgebracht. — Der „Moniteur" veröffentlicht heute auch das Antwortschreiben des Königs Georgios I., der den Congreß ohne jeden Vorbehalt annimmt. Man erwartet nun noch die Veröffentlichung der Antwort des Sultans. — Marschall Forey ist heute in St. Nazaire angekommen. Er hat acht in Puebla eroberte mexicanische Kanonen mitgebracht. — Die „France", welche heute einen langen Artikel über den diplomatischen Erfolg bringt, welchen Frankreich durch die Aufstellung der Congreßidee errungen, sieht über kurz oder lang diese Idee sich verwirklichen, wenn sie auch im Augenblicke auf Hindernisse gestoßen sei, denn sie trage das Wahl der Regierungen, die Ruhe der Staaten, das Gedeihen und die Freiheit der Völker in sich. — Dem Vernehmen nach wird Hr. Fould am nächsten Montag im gesetzgebenden Körper seine neue Anleihe einbringen.

Die „**London** Gazette" meldet amtlich die Ernennung des Sir John Laird Mair Lawrence zum Vicekönig und General-Gouverneur von Indien.

Bombay, 29. Oct. Der Vicekönig von Indien, Lord Elgin, ist gestorben Alle Bergstämme von Lahore (Pendschab) sind aufgestanden. General Chamberlain ist eingeschlossen, und hat viele Officiere verloren. Indessen schreibt er, er brauche keine Verstärkung, er zweifle nicht an dem schließlichen Erfolg. Chamberlain behauptet eine ausgezeichnete Stellung mit 13 Kanonen, und hat Vorräthe und Munition im Ueberfluß.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. J. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und vom Peeger'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Dienstag. Nr. 345. 15. December 1863.

Uebersicht.

Caravaggio.

Eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben.

Von einem Ungenannten.

(Fortsetzung.)

Jener junge Künstler — um ihn jetzt den Lesern näher bekannt zu machen, war Michelangelo Amerighi, geboren in Caravaggio, einem Dorfe bei Bergamo. „Bei seinem Vater, der ein Maurer war", so erzählt ein neuerer Kunsthistoriker, „pflegte er in seiner Jugend den Mörtel zu bereiten, mit welchem die Wandflächen für Frescogemälde in den mailändischen Kirchen und Kapellen überzogen wurden. Dieser Umstand verschaffte ihm häufig Gelegenheit, die Maler arbeiten zu sehen, und gab ihm ohne Zweifel den ersten Antrieb zur Kunstübung. Später trat er bei einem Meister in Mailand in die Lehre."

In diesem Zeitpunkt ist es, wo wir seine Bekanntschaft machen. Er hatte sich so eben, wie man in moderner Sprache sagen würde, von seinem Meister und seinem Handwerke emancipirt, und spielte den Künstler. Zuerst kam er nicht mehr zum Bauplatz, dann änderte er seinen Anzug, trug einen feinen sammtenen Mantel, einen Stoßdegen und sogar Federn auf dem Barett. Endlich hieß es, er sei ein Maler geworden. Daher der Zorn der ehrlichen Maurergesellen, die er fühlen ließ, daß sie ihm nicht mehr gut genug seien, daher das Unglück Peppinens, die mit ganzer Seele an ihm hing. Sie war ein schönes üppiges Mädchen von herrlichen Formen und jener Race, welche selbst einem Rafael ein Mädchen aus dem Volk von Trastevere reizender erscheinen ließ, als manche hochgeborne Signora. Das gutmüthige Geschöpf war übrigens auch von festem Charakter, obwohl sie die Handlungsweise und das Streben ihres Geliebten wenig begriff, ahnte sie doch seine höhere Natur, und wurde andererseits von seinem dämonischen Wesen in Banden gehalten, aus denen sie sich unmöglich lösen konnte, auch wenn sie gewollt hätte. Und in der That hätte sie wohl Ursache dazu gehabt, denn es warben noch andere Freier um das anmuthige Mädchen, vor Allen der ehrliche Meister selbst, bei dem Michelangelo gearbeitet hatte. Und daß dieser von den Brüdern mit Freuden aufgenommen wurde, schon in der Hoffnung, durch diese Verbindung ihre Lage zu verbessern, versteht sich von selbst. Trotz dieser sorgenvollen und peinlichen Lage mußte das Mädchen beinahe lachen, als ihr Nachbar, ein lustiger Kauz, der Blumen, Salami und Käse feilhielt, sie anredete, während sie jetzt die große Thüre der Osteria öffnete.

„Was Neues, meine schöne Nachbarin!" Sie erschrack und zitterte.

„Um Gotteswillen, hat Luca den Michelangelo getroffen?"

„Ah was! — Euer Bruder ist nicht der Mann, um einen Caravaggio in's Bockshorn zu jagen!"

„Oder etwa", setzte sie leichter aufathmend hinzu, „daß der alte Meister bei seiner Grille bleibt?"

„Geht mir mit Dem, aber ich weiß einen Dritten, der sich aus lauter Liebe zu Tode zappelt."

„Ein Dritter? Dummheiten!"

„Und Ihr wißt es nicht? Thut nur so, mir macht Ihr keine Flausen. Der Herr Beltram von Ponte-Betro weiß das besser —, meiner Six, da kommt er selber, und seine Frau Mutter führt ihn am Bandel!"

Peppina mußte an sich halten, um nicht laut aufzulachen, denn das Schauspiel, was sich ihnen jetzt bot, war so seltsam und rührend zugleich, daß es schwer war, ernst zu bleiben.

Der Herr Beltram von Ponte-Betro war ein kränklicher, schmächtiger Haussohn; von Metier ein Seidenzüchter glich sein Wesen selbst einem zarten Cocon, in dessen tausend feine Fäden sich seine süße Leidenschaft eingesponnen hatte. Rührend konnte man es nennen, wie er täglich seine robuste Mutter spazieren führte, wenn nicht umgekehrt sie ihn in die frische Luft brachte, denn er litt, trotzdem wir das Jahr 1589 schreiben, doch an allerlei Rheumatismen, Zahnschmerzen und Gliederkrankheiten. Der lustige Nicola, jener Blumen- und Salamiverkäufer, sagte im Spott einmal, er wundre sich, daß ihn seine Mama nicht spazieren trage, am besten sei es, ihm noch eine Amme zu bestellen, denn er sei über das Wickelbett nicht recht hinausgekommen. — Dieser eigentlich bemitleidenswerthe, seine gute Mensch war sterbensverliebt in die schöne Peppina, denn Beide kannten sich von Kindesbeinen an, und die gute Mutter hatte es sich in den Kopf gesetzt, die Sache „richtig zu machen" — so schwer ihr auch dieser Entschluß geworden war, denn ein Seidenzüchter und die Tochter einer Osterie — die Schwester von Maurergesellen — welche Kluft, welche Mesalliance.

„Grüß' Gott, mein liebes Peppinchen", sagte sie mit dem gewinnendsten Lächeln, als sie näher kam — und ungenirt, wie Italienerinnen in diesem Puncte sind, nahm sie sofort das Mädchen bei Seite, und flüsterte ihr zu: „Um Jesu Willen, Kind, macht ein End' — rettet mir mein Söhnchen. Ihr glaubt nicht, wie das Unglückskind gegen sein Leben wüthet. Rein gar nichts ist mit ihm anzufangen, und warum — weil es heißt, Ihr seid mit dem alten Meister einig geworden."

Hier mischte sich höchst unberufen der weise Salamihändler ein. „Aber edle Signora, mich dünkt, Ihr seid auf einem Holzweg, dergleichen kam mir nicht über den Mund. Freilich will sie heirathen, aber nur den großen Michelangelo von Caravaggio; kennt Ihr den nicht?"

„Ei was, wer kennt den großen Pinsel nicht", sagte die Alte höchst ärgerlich. „Ist es nicht derselbe, der seine Kelle und Schurzfell wegwarf, um ein Sudler zu werden? Gott sei gelobt und gedankt, dagegen ist mein Söhnchen doch ein ehrsamer Seidenzüchter, hat seine brave Erziehung, seinen ehrlichen Namen und dreißig Tagwerk Maulbeerland, das wirft was ab, will ich meinen. Du meine Güte — so ein Farbenklexer und Pantoffelmaler, der mit seinem Bratspieß daherstolzirt wie ein Gockel — der macht mir keine Gedanken, und wenn auch ein braves Mädchen —"

„Aber liebe Frau Mariuccia" —

„Da komm' her, Mädchen, und steh' mir Antwort", sagte sie zutraulich, ergriff sie am Arm, und wußte sie so zu stellen, daß sie dem großen Söhnchen Beltrame, der in seiner Verlegenheit draußen stehen geblieben war, um die Blumen des Nachbars zu mustern, gerade in's Gesicht sehen konnte. — „Nun sag' mir, kennst Du ihn noch, ist's noch dasselbe Gesicht, wie vor einem Monat, steht er nicht sterbenskrank aus?"

„Aber liebe Frau, kann ich denn dafür, daß er so krank geworden?"

„Freilich kannst Du dafür, oder hast Du es ganz vergessen, wie ich Dir damals einen Wink gab von wegen der Hochzeit mit Jemandem, der Dir sehr passen würde. Nachher wurdest Du krank, aber ich dachte nicht anders, als daß das Geschäft zwischen uns im Reinen sei, und jetzt muß ich hören, daß Du den Meister heirathen willst."

Inzwischen näherte sich der schüchterne Beltrame mit einem gewichtigen Blumenstrauße, den er am Tische des Nachbars erhandelt hatte. „Laßt Euch von meinem Mütterchen nicht so in Schrecken setzen, schönes Peppinchen, wir werden deshalb doch Freunde bleiben, und ich bringe meinen pflichtmäßigen Glückwunsch dar."

Peppina war theils erschrocken, theils unwillig, über ihr Geschick so bestimmt vor andern verhandeln zu hören." Erlaubt, Euren Glückwunsch kann ich nicht annehmen, denn was Ihr da gehört habt mit dem Meister, ist nichts als eitel Schwätzerei, das Ihr es wißt."

Wie ein Sonnenstrahl ging es über das blasse Gesicht des Seidenzüchters. „Wirklich nur ein Gerücht, Peppina? Ihr macht mich zu einem neuen Menschen!" und mit schwärmerischer Inbrunst wollte er ihre Hand küssen.

Nun aber konnte der gaffende Nachbar seine schadenfrohe Laune doch nicht mehr im Zaume halten. „Edler Signor von Ponte-Betro", sagte er lachend, deshalb seid Ihr doch um nichts besser daran, denn diese Jungfrau und der große Meister von Caravaggio sind so gut als Verlobte!" Beltram zuckte zusammen.

Da trat die erzürnte Mutter hervor wie die Henne vor ihr Küchlein, wenn ein Geier in der Luft schwebt, und sprach mit großartigem Ausdruck: „Also doch, meine ehrsame Jungfrau, also doch wollt Ihr Euer gegebenes Wort brechen, wollt mein Söhnchen zu Grunde richten."

„Geht zum Kuckuk, närrische Alte", schrie jetzt der erboste Salami-

künstler, sich der armen Peppina annehmend, „wenn Ihr noch ein Quentchen Hirn im Schädel habt, sollt Ihr Einsehen haben, und Euch davon scheeren mit Eurem Simpel von Söhnchen!“

„Was bin ich?“ schrie jetzt die alte Frau Maruccia vor Zorn, „eine närrische Alte wär' ich — ein Simpel mein Söhnchen, hat man je solche Impertinenzen gehört, solche plebejische Artigkeiten — eine Frau, wie ich bin, von einem Wurstsieder, einem Käskrämer, der seine Paar Kreuzer mit Wucher und Schwindel zusammenscharrt!“

„Ich bitte Euch, laßt einen ehrlichen Mann ungeschoren!“ fuhr jetzt Peppina dazwischen.

„Ja wohl ehrlicher Mann, ja wohl ehrlicher Mann — komm' mein Söhnchen, laß' diese Herrschaften ihre Kastanien braten. Mag sie's haben mit ihrem Farbenklexer, aber wissen soll sie's, daß sie nun und nimmermehr in meine Familie kommt, die Bettlerin; wissen soll sie's, daß auch jener Elende si: nie zu seiner Frau machen wird! Nichts soll sie haben davon, als Reue und Schande, komm' mein Söhnchen, komm' Du Unglückskind. Damit packte sie ihn wie eine Löwin ihr Junges, das verwundet wurde, und schleppte ihn davon, während das Gelächter des lustigen Wurstsieders ihr das Geleite gab. — Peppina aber blieb in tiefem Nachdenken über die boshafte Prophezeihung eine Weile auf der Bank sitzen; nur zu sehr weissagte ihr die eigene Ahnung Thränen und Unheil. Dann stand sie auf, und trat zum Kamin herein, um in dem völlig dunklen Raume Licht anzuzünden.

(Fortsetzung folgt.)

Volkserzählungen aus dem bayerischen Walde. (Zweites Bändchen.)

P. Wir haben im verflossenen Sommer des bei Lindauer erschienenen ersten Bandes der Volkserzählungen aus dem bayerischen Walde von Max Schmidt erwähnt; dieser Tage erschien in gleichem Verlage der zweite Band: Die Christkindlsängerin.

Den Rahmen dieser anziehenden Erzählung bildet eine Reihe von interessanten volksthümlichen Erscheinungen des bayerischen Waldes, von denen wir folgende hervorheben wollen:

Zur Weihnachtszeit ziehen junge Mädchen mit einer kleinen Wiege, in welcher ein wächsernes „Christkindl“ liegt, von Haus zu Haus und singen ein auf die Geburt Christi bezügliches Lied ab, wofür sie ein kleines Geldgeschenk erhalten. (Aehnliches findet in manchen Gegenden Schwabens statt, wo die s. g. Glöckles-Nächte, jedoch meistens von Knaben, angesungen werden) die gegebene Probe eines solchen Liedes:

Mitten in der Nacht
Sind d'Hirten erwacht;
Sie können kaum schnaufen
Vor Rennen und Laufen 2c. 2c.

spiegelt treffend den gemüthlichen Humor der Waldler Volksdichtung.

Mit diesem frommen Gebrauch des „Christkindlsingens“ bringt unsere Erzählung jenen unheimlichen Kampf der Schlauheit und Kühnheit in Zusammenhang, den die bayerischen und böhmischen Schmuggler mit den Wächtern des Gesetzes unausgesetzt führen. Hat derselbe auch die großen Dimensionen früherer Zeit verloren, so lodert er doch in steten Plänkeleien fort, und hat schon so Manchen, wie seinen ungleich gewaltthätigeren und gefährlicheren Rivalen, den Wilderer — zum Helden der Waldler-Rockenstube erhoben.

In dieser letzteren hören wir aus dem Munde versammelter Dorfschönheiten die hervorragenden „Sogmandeln“ (Sagen und Mährchen) des bayerischen Waldes in einfacher und naiver Weise erzählen, darunter das ächt poetische Mährchen von der Rusel und das von der Burg Weißenstein.

Sehr getreu und ergötzlich finden wir die alljährlich am Sonntage nach dem Frohnleichnamsfeste in Furth auf dem Stadtplatz stattfindende Volksbelustigung des „Drachenstiches“ geschildert: ein aus bemalter Leinwand geformter Drache, der eine aus unbekanntem Land stammende Prinzessin zu verschlingen droht, wird von einem geharnischten Ritter zu Roß, erst mit einigen Schwertstreichen und schließlich mit einem Pistolenschuß erlegt; ein fröhlicher Rittertanz schließt das kühne Abenteuer. Sämmtliche darstellende Personen, der Ritter, die Prinzessin, beider Gefolge — und der Drache gehören der ländlichen Bevölkerung an, die gesprochenen Verse sind von rührender Einfachheit, und wenn des Drachen plastischer Werth sich auch nicht mit dem des berühmten Elephanten in Lalla Rookh auf der Münchener Hofbühne messen kann, so wirkt derselbe doch nicht minder auf die große Menge von Zuschauern, die sich jedesmal von Nah und Fern, besonders aus dem benachbarten Böhmen zum Drachenstiche einfinden. Zudem besitzt das dem Drachen entströmende Blut, natürlich von einem Further Metzger geliefert, segnende Kraft für Feld und Flur, und wird deßhalb sorgsam in Tüchern aufgefaßt.

Die Erzählung selbst, welche diese einzelnen Gefüge zu einem lebensvollen Ganzen vereint, verfolgt, wie das erste Bändchen der Volkserzählungen, die Tendenz, Land und Leute des bayerischen Waldes in der anspruchlosen Form der Dorfgeschichte zu schildern, und dieß ist im vorliegenden Bande dem Autor ganz vorzüglich gelungen.

Können wir auch unser Bedenken gegen manche Einzelheiten nicht verhehlen, z. B. gegen die Versetzung der ins 13. nach andern schon ins 11. Jahrhundert fallenden thüringischen Volkssage von der Entstehung des Geschlechtes der von Hund nach der Burg Weißenstein bei Regen (Seite 35) oder gegen die wenigstens uns unverständliche Beschreibung eines Mädchengesichtes (Seite 99) oder gegen den nur im Norden bekannten Plural: Jungens statt Jungen 2c. 2c. so können diese doch den wohlthuenden Eindruck des Ganzen nicht beeinträchtigen und wir müssen des Autors großes Talent zur leichteren gemüthlicher Erzählungsweise und zu geschicktem Behandeln des gewählten Stoffes in hohem Grade anerkennen.

Literarische „Jemsenjägerei.“

λ In Nr. 10 der von Dr. Koffka zu Mannheim herausgegebenen „Süddeutschen Zeitschrift für Theater und Musik“ befindet sich eine Correspondenz aus München, die eine Zusammenstellung jener historischen Facta enthält, welche als die für die Pflege der Tonkunst in München zumeist wichtigen hervorzuheben sind. Veranlassung hiezu gab der in Nr. 2 der genannten Zeitschrift enthaltene, von Herrn Dr. Eduard Hanslick unterzeichnete Artikel über das Münchener Musikfest, der von Unrichtigkeiten strotzt. Die Berichtigung dieser Irrthümer scheint aber um so nöthiger, als der in Rede stehende Bericht nur mit einigen wenigen Varianten, die wohl von der Hand des Autors selbst herrühren, auch in der „Wiener Presse“ und in der „Süddeutschen Zeitung“ erschienen ist, und folglich einen ziemlich großen Leserkreis gefunden haben wird. Damit nun auch der gedachten Widerlegung eine größere Verbreitung zu Theil werde, mag es nicht unzweckmäßig sein, sie hier mitzutheilen.

„Vor Allem ist es unrichtig, wenn behauptet wird, die musikalische Bedeutung Münchens beginne erst mit der Vereinigung Bayerns und der Churpfalz. Allerdings ist hiedurch die an sich schon sehr gute Münchener Capelle durch 2 Directoren, 3 Concertmeister, 5 Sängerinnen, 6 Sänger und 30 Instrumentalisten — worunter viele berühmte Namen — vermehrt worden und somit auch der Ruf nach außen. Wer sich aber nur einigermaßen mit der Geschichte der Tonkunst befaßt hat, dem kann es unmöglich unbekannt geblieben sein, wie gerade am Hofe zu München durch fast zwei Jahrhunderte hin Meister ersten Ranges blühten: so unter Herzog Wilhelm IV. Ludwig Senfel, unter Albrecht V. Orlando di Lasso, Cyprian de Rore, Yvo de Vento u. a. m.*), unter Churfürst Maximilian I. Rudolph di Lasso, unter Ferdinand Maria J. Caspar von Kherl und Hercules Bernabei, endlich unter Max Emanuel neben Herc. Bernabei Agostino Steffani und Archangelo Corelli. Daß solchen Männern keine Capelle von Stümpern und Schnurranten zur Seite stand ist nicht schwer einzusehen.

Ebenso unrichtig ist Alles, was über die „musikalische Akademie“ gesagt wird. Allerdings ist diese ein „Privat-Institut“, aber ein lediglich aus den Mitgliedern der Hofcapelle bestehendes, welchen Beisatz Herr Hanslick nicht hätte vergessen sollen, da es sicher ein wesentlicher Unterschied ist, ob ein Concert-Verein aus Dilettanten und Musikern besteht, wie sie gerade das Schicksal zusammengewürfelt hat, oder aus einer an sich schon vollkommen organisirten Kapelle. Die Statuten der musikalischen Akademie wurden durch k. Entschließung vom 9. November 1811 genehmigt und zugleich wurde angeordnet, daß der jeweilige Hofmusik-Intendant das Präsidium einzunehmen habe; von einem „königlichen Protectorate“ jedoch ist nirgends die Rede. Das erste Concert fand hierauf am 1. December 1811 statt und bestand aus zwei Symphonien Beethovens, der zweiten (D-dur) und sechsten (Pastoral-Symphonie). Von da ab haben die Concerte der musikalischen Akademie bis auf den heutigen Tag ihren gleichmäßigen Fortgang genommen. Es ist somit eine grundlose Behauptung des Herrn H., daß „die systematisch höhere Pflege des Musikwesens in München noch ziemlich jung sei“ und völlig aus der Luft gegriffen, daß „die Orchester- und Kammer Musik lange Zeit brach gelegen habe.“ Weiterhin ergibt sich aus den eben mitgetheilten Daten, daß die „Odeonsconcerte“ (resp. die Concerte der musikalischen Akademie) nicht erst 25 Jahre, wie Herr H. schreibt, sondern schon 52 Jahre bestehen, und sonach unmöglich als „die Schöpfung und das Verdienst Franz Lachners“ bezeichnet werden können, der zur Zeit der Gründung der musikalischen Akademie**) noch nicht ganz acht Jahre zählte! — Endlich finden nicht „acht“ Odeonsconcerte in jedem Jahre statt, sondern zehn.

---

*) Die herzogliche Capelle bestand um 1577 aus 45 Musikern.

**) Das damalige Directorium der musikalischen Akademie bestand aus Peter v. Winter, Ferdinand Fränzl, Joseph Moralt, Wilhelm Legrand, Joh. Bapt. Geiger, Benedict Schack und Franz Schemenauer.

Nicht minder unglücklich ist der gelehrte Berichterstatter mit seinen Angaben über Vereine für gemischten Chor. Der von Frhrn. v. Perfall zu diesem Zwecke gegründete Verein besteht nämlich nicht erst seit „fünf", sondern seit elf Jahren und zwar bis zum October 1854 unter dem Titel „Frauengesangverein" und von da ab mit geänderten Statuten als „Oratorien-Verein". Er ist auch nicht (wie Herr H. meint), „der einzige Verein für gemischten Chor, den Bayern besitzt": denn selbst dem Referenten, dem die Statistik dieser Vereine ziemlich ferne liegt, ist es bekannt, daß deren zu Ansbach, Bamberg und Erlangen bestehen."

Wir wüßten dieser Widerlegung nichts weiter beizufügen, als unser aufrichtiges Bedauern, daß selbst eine so geachtete Feder, wie die des Herrn Dr. Eduard Hanslick, der Versuchung nicht widerstehen konnte, über Dinge zu schreiben, die ihm unbekannt sind. Hätte ein derartiges Geflunker, dem der gänzliche Mangel an Thatsachen-Kenntniß ebenso schlimm zu Gesichte steht, als der durchwegs eingehaltene Ton vornehmer Herablassung, seinen Ausgangspunct von den Ufern der Spree genommen, so würde sich wohl Niemand über längst Gewohntes wundern, daß aber die literarische „Jemjenjägerei" nun auch in Wien zu gedeihen beginnt, ist kein gutes Zeichen.

Vermischtes.

Den letzten Worten Sterbender hat man stets eine besondere Beachtung geschenkt. Goethe's Ausruf ist allgemein bekannt: „Zieh den Vorhang zurück und laß' mehr Licht herein." Bei Humboldts Tode schien die Sonne glänzend in das Zimmer in dem er lag und seine letzten Worte, die er an seine Nichte gerichtet, sollen gewesen sein: „Wie herrlich diese Strahlen, sie scheinen die Erde zum Himmel zu rufen!"

Walter Scott wandte sich während seiner letzten Krankheit mehr als einmal zu seinem Schwiegersohn Lockhardt und sagte mit großem Eifer: „Bleibe ein guter Mann, mein Theurer!"

„Ich bin fertig!" waren die letzten Worte des großen englischen Schauspielers Charles Mathews. General Washington's letzte Worte waren fest, kalt und vertrauungsvoll: „Ich sterbe und ich fürchte mich nicht zu sterben!"

Des armen Oliver Goldsmith's Scheidewort war ebenso klagend: „Ist Ihr Geist ruhig?" fragte sein Doctor. „Nein, er ist es nicht" war Goldsmith's schwermüthige Antwort. Es war sein letzter Ausspruch — der so sorgenvoll wie sein ganzes Leben . . .

Eine von Keat's letzten Aeußerungen ist voll von eigenthümlichem Pathos und Schönheit. „Ich fühle die Blumen über mir wachsen." . . . Tasso's letzte Worte waren: „In manus tuas Domine. — In Deine Hände, o Herr!"

Napoleon starb in Fieberphantasien; er gab seinen Truppen Befehle und glaubte sich in der Schlacht: „Tête d'armée!" das war das letzte Wort, das seinen bleichen Lippen entschlüpfte.

Als Mozart, durch eine vierzehntägige Krankheit geschwächt, sein Ende nahe fühlte, wünschte er, daß sein „Requiem", eines seiner letzten musikalischen Schöpfungen, durch die Sänger des Schikaneder'schen Theaters vor ihm aufgeführt werden möchte. Er selbst sang die Altpartie, Schak den Sopran und Hofer den Baß. Kurz darauf athmete er seine melodienreiche Seele aus.

Etty, ein englischer Maler, beobachtete ruhig den Gang seiner allmähligen Auflösung; er äußerte noch mit großer Ruhe: „Wunderbar, wunderbar dieser Tod!" und war verschieden.

Douglas Jerrold, einer der witzigsten Schriftsteller Englands, wurde auf seinem Sterbelager gefragt, wie er sich befände, und er antwortete: „Ich fühle mich wie einer der wartet und aufwartet."

Der große Reformator Zwingli fiel bekanntlich im Jahre 1531 in der Schlacht. Seine letzten Worte sind kalt und tapfer. Er blickte ruhig umher und dann mit ungebeugtem Muth auf das Blut, das aus seinen Todeswunden rieselte, sagte er gelassen: „Das ist kein großes Unglück! Sie mögen immer den Körper tödten, aber sie können nicht die Seele tödten!"

„Wirst Du besser regieren?" waren die letzten Worte des griechischen Kaisers Phokas, als er von seinem Nachfolger Heraklius seine Verbrechen vorgeworfen erhielt.

König Karl II. von England starb mit einem Scherz auf den Lippen. Sein Tod war schon längere Zeit vorher erwartet worden, und viele Hofleute hatten alle Nächte an seinem Bette wachen müssen. Er entschuldigte sich bei denen, die an seinem Bett standen, daß er ihnen so viel Mühe gemacht habe, „es sei eine sehr unpassende Zeit zum Sterben gewesen; aber er hoffe, sie würden ihn entschuldigen."

Nelson starb mit den letzten Worten: „Ich danke Gott, daß ich meine Pflicht gethan habe." (D.M.)

Notizen.

∴ (Königliches Hof- und Nationaltheater vom 6. bis 12. December.) Am Sonntag kam Gounod's Oper „Faust" zur Aufführung und zwar außer Abonnement zum Vortheile des Hoftheater-Pensionsvereines. Es war dies, wenn wir nicht sehr irren, die dreissigste Wiederholung des „Faust" auf unserer Hofbühne und diesmal die fünfzehnte außer Abonnement*). Das Haus war, wie es regelmäßig bei dieser Oper der Fall ist, wiederum in allen Räumen gefüllt, und spendete dem Gretchen (Frln. Stehle), dem Faust (Hrn. Grill) und Mephisto (Hrn. Kindermann) reichlichen Beifall. — Am Dienstag sahen wir wiederholt Raimund's Zaubermärchen „Der Bauer als Millionär", ein Stück, auch ganz passend für das Repertoir des künftigen Münchener Volkstheaters. Will man nun aber mitunter „Zauberei" auch auf unserem Hoftheater treiben, warum wird nicht zur Abwechslung auch einmal etwas Neues von den Regisseuren in Scene gesetzt, statt der Jahr aus Jahr ein wiederkehrenden „Bauer als Millionär" oder „Verschwender" oder „Diamant des Geisterkönigs" von Raimund, als ob nicht noch andere Zauberpossen existirten? — Ueber Gluck's „neu einstudirte" Oper „Iphigenie in Aulis", die nach paarmaligem Verschieben endlich am Donnerstag zur Aufführung kam, wird unser Opernreferent einen besonderen Bericht erstatten, dem wir also nicht vorgreifen wollen; für heute nur so viel, daß die Träger der Hauptrollen: die Damen Diez und Stehle (Klytämnestra und Iphigenie) und die Herren Kindermann und Grill (Agamemnon und Achilles) mehrmals stürmischen Beifall erwarben. Das Haus war übrigens auf seinen nichtabonnirten Plätzen keineswegs so stark besetzt, als man es hätte erwarten können. Es blieben auf jeder Seite drei volle Reihen Sperrsitze unverkauft, Stehparterre und Nobelgalerie waren nicht dicht besetzt u. s. w. Wie da der Theaterreferent der „Augsburger Abendzeitung" von einem „überzvollen" Hause sprechen kann, ist uns unerklärlich. — Am Freitag hatten wir das Vergnügen, einen Gast vom kgl. Hoftheater zu Berlin, Frln. Hildebrandt, in der Titelrolle von Mosenthal's „Deborah" mit ziemlich glücklichem Erfolge spielen zu sehen. (Jedenfalls gehört auch diese Partie, wenn sie nach Wunsch wirken soll, in die Hände einer jugendlicheren Künstlerin, während sie gerade hier nur von einer Dame gespielt zu werden pflegt, die doch nicht mehr in dem Alter erster schwärmerischer Liebe steht.) Die „Deborah's" scheinen sich übrigens fast Alle zu gefallen, in den ersten Aufzügen mit gelöstem Haare zu erscheinen. Das dünkt uns eine ganz falsche Auffassung. Ungeordnetes, wirres, an den Schläfen unschön herunterhängendes Haar hat wenig Anziehendes für einen nur einigermaßen gebildeten Mann, und auch einem steyermärkischen Buben von anno 1780 kann unmöglich solch' ein wirsches Judenmädchen so gefallen haben, daß er darüber des Pfarrers Hannchen, „das schönste Mädchen vom ganzen Dorfe", vergessen kann und Haus und Vaterland verlassen will! Ueberdieß halten ja die Orientalen auch etwas auf Haarputz, und ein ge- und verliebtes Mädchen wird auch nicht unter den allerdürftigsten Verhältnissen in jener nichts weniger als reizenden Frisur vor dem Geliebten erscheinen. Das geht gegen alles weibliche Gefühl.

—* „Die Regenten Bayerns aus dem Hause Wittelsbach, in Kürze geschichtlich dargestellt" heißt eine literarisch artistische Novität, welche J. J. Zagler bei Fleischmann herausgegeben hat. Das Ganze besteht aus zwei Reihen, auf welchen die Bildnisse der Fürsten Bayerns von Otto dem Großen bis zur Gegenwart nebst einem übersichtlichen summarischen Text gegeben sind, in derselben Weise, wie die deutschen Kaiser nach den berühmten Bildern in Frankfurt auf einem Bogen zusammengestellt sind. Zeichnet sich der Text durch Kürze und Präcision aus, so sind auch die Holzschnitte von Leo Bock billigen Erwartungen entsprechend, und dürfte namentlich in Schulen die Gabe als nutzbringendes Hilfsmittel zum historischen Unterricht willkommen geheißen werden. —

—* M. v. Roskowska, unsern Lesern durch die neulich in unseren Blättern abgedruckte Erzählung „Andere Zeiten" und im Norden schon durch frühere Schriften bekannt, von denen wir „Deutsche Sclaven oder Colonisten in Brasilien", „Alte Jungfern", „Stille Geschichten", „Novellen und Erzählungen" nennen, ist zum Weihnachtsmarkt mit zwei neuen Gaben erschienen. „Nach anderthalb Jahren", eine Erzählung für junge Damen, und „Unseren Mädchenknospen", ein bunter Strauß von Poesie und Prosa für junge Mädchen, — beide zu Festgeschenken wohl empfehlenswerth. Erschienen sind die Sachen bei Roskowski in Bromberg.

*) Am 11 Dec. war die 220. Vorstellung im Abonnement, während am gleichen Tage im vorigen Jahre 225 Vorstellungen stattgefunden hatten. Die Abonnenten sind bis jetzt also heuer um etwas kürzer gehalten, als im vorigen Jahre.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

† **Innsbruck**, 14. Dec. Se. Maj. der König Max sind heute 4 1/2 Uhr hier angekommen, reisen morgen um 8 1/2 Uhr von hier ab und treffen um 2 Uhr in München ein.

□ **Frankfurt**, 14. Dec. Der Bundestag hat heute die Instruction für die Civilcommissäre und 17 Millionen Gulden Matricularumlage beschlossen. Statt Münchhausen ist der geheime Regierungsrath Nitzen zum hannöver'schen Civilcommissär ernannt.

□ **Hannover**, 14. Dec. Der Cultusminister hat die Vorsynode geschlossen, nachdem sie das Kirchenverfassungsgesetz mit Einstimmigkeit angenommen hat.

□ **Berlin**, 14. Dec. Beide liberale Fractionen des Abgeordnetenhauses beschlossen eine Adresse zur Motivirung der Ablehnung des Anleihegesetzes und positiver Formulirung der schleswig-holsteinischen Politik.

---

* **München**, 15. Dec. Gestern starb dahier der kgl. Kämmerer, Staatsrath a. D. und quiesc. Oberappellationsgerichts-Präsident Karl Frhr. v. Gumppenberg-Bayerbach, Exc., Comthur des Verdienstordens der bayer. Krone und vom hl. Michael, nach längerem schweren Leiden in dem Alter von 73 Jahren. Der Verewigte hatte die letzten Jahre seines Lebens in völliger Zurückgezogenheit zugebracht und hinterläßt den Ruf eines in allen Kreisen hochgeachteten Mannes.

* **München**, 15. Dec. Wie uns mitgetheilt wird, haben Seine Majestät der König die in der letzten Plenarversammlung der historischen Commission getroffenen Wahlen allerhöchst zu bestätigen geruht und sind demnach die Herren: Professor Dr. Wackernagel in Basel, Vicedirector des Hof- und Staatsarchivs Dr. v. Arneth in Wien, Stiftspropst Dr. v. Döllinger, Staats- und Reichsrath Dr. v. Maurer und Reichsarchivrath Muffat in München zu ordentlichen Mitgliedern, Herr Professor Dr. Dümmler in Halle zum außerordentlichen Mitgliede der Commission von Seiner Majestät ernannt worden. Außerdem haben sämmtliche von der Commission gestellten Anträge die allerhöchste Genehmigung erhalten.

Leipzig, 11. Dec. In einer Generalversammlung hiesiger Turner ist eine Petition an die Regierung beschlossen worden, um Gestattung von Waffenübungen, die den Turnvereinen gesetzlich untersagt sind.

Berlin. Der Abg. Rücker ist der erste, welchem die Stellvertretungskosten, und zwar mit 40 Thlrn. für den Monat November, an seinem Gehalte, welches er als rheinischer Friedensrichter monatlich zu erheben hat, gekürzt sind. Er hat dem Justizminister die vorgeschriebene Anzeige gemacht, um, wenn dann keine Remedur eintritt, den Fiscus bei dem Friedensgericht zu Düsseldorf klagen zu können.

Zu **Giebichenstein** bei Halle hat eine zweite allgemeine Studenten-Versammlung in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit unter zahlreicher Betheiligung stattgefunden, welche sich vereinbarte, einen Wehrverein in's Leben zu rufen.

* Aus Halberstadt, Osterode, Greifswalde, Duisburg und anderen preußischen Städten wird von zahlreich besuchten Versammlungen berichtet, die sich für Befreiung Schleswig-Holsteins von der dänischen Herrschaft aussprachen, ferner Geldsammlungen einleiteten.

Sternberg, 10. Dec. Während in andern deutschen Ländern die Volksvertretungen ihre Sympathien für die Sache Schleswig-Holstein's aussprechen, ignoriren sie die hier versammelten Stände von Mecklenburg gänzlich. Statt dessen zanken sie sich herum, ob eine Art Leibeigenschaft wieder eingeführt werden solle, indem man allen auf dem Lande Geborenen bis zu ihrem 25. Jahre verbieten will, sich freie Arbeit zu suchen.

Wien, 12. Dec. Gestern ließ sich der Kaiser nach dem Befinden des erkrankten Staatsministers v. Schmerling durch einen Adjutanten erkundigen. Besserung ist noch nicht eingetreten. Der Kranke fiebert, klagt über Druck auf der Brust und Eingenommenheit des Kopfes. Nur seine nächsten Anverwandten und intimsten Freunde haben zu ihm Zutritt. Gefahrdrohende Symptome sind jedoch nicht vorhanden. Während der Erkrankung des Staatsministers leitet Minister v. Lasser das Staatsministerium. (A. Z.)

Aus **Wien** vom 13. Dec. wird der A. Z. geschrieben, daß Hr. v. Schmerling sich besser befindet. Die Ministerkrisis ist vorderhand beschwichtigt, oder, wie sich einer ihrer Briefe ausdrückt, die Krankheit hat einen schleichenden Charakter angenommen. — Friedrich Hebbel ist gestorben; die gichtischen Affectionen scheinen eine Gehirnlähmung herbeigeführt zu haben.

* Zu Ende April l. Js. betrug die österreichische Staatsschuld in Summe 2,539,681, 751 fl., die vorjährige Zinsen- und Zahlungsla[st] zusammen 113,090,246 fl. österr. Währung.

Turin, 8. Dec. Die hiesige Deputirtenkammer bietet seit Samsta[g] wieder ein Bild der leidenschaftlichsten Erregtheit, denn die sicilianische[n] Deputirten der Linken haben ein Bild über die Zustände Siciliens en[t]rollt, welches dem Publicum Ausrufe des Entsetzens entlockt hat. Inde[m] die sicilianischen Deputirten jene Discussion hervorriefen, haben sie ihre[r] Provinz einen zweifelhaften Dienst erwiesen, denn das Ministerium i[st] genöthigt, seine Maßregeln durch den barbarischen Zustand der Insel z[u] rechtfertigen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß dieselben von de[r] Kammer gebilligt und der Vorschlag des Deputirten D'Ondes-Regg[io] zur Niedersetzung einer parlamentarischen Untersuchungs-Commission ver[]worfen worden wird. (Dies ist geschehen.)

Madrid, 10. Dec. Unter den der Opposition angehörigen Abge[]ordneten gibt sich ein starker Zwiespalt kund und die Stellung des Mini[]steriums scheint sich zu kräftigen.

London, 10. Dec. In Betreff der Herzogthümer-Frage ist unsere Börse ruhiger als das auswärtige Amt. Earl Russell fühlt sich bei dem Gedanken der bloßen Execution noch immer nicht behaglich. Zudem mehren sich die Angaben über starke Rüstungen in Frankreich.

Von der **polnischen Grenze**, 10. Dec. Das Gouvernement Lublin, das gegenwärtig den Hauptsitz der Insurrection bildet, war Mitte der vorigen Woche der Schauplatz zahlreicher und blutiger Kämpfe. Die Abneigung des Landvolkes gegen die Insurrection ist heute eher noch größer als früher, weil sich ihm die Calamitäten, welche die Insurrection mit sich führt, immer fühlbarer machen. — In den Insurgentenlagern im Lublinischen, sowie im Krakauischen und Plockischen herrscht großer Mangel an Lebensmitteln und an ausreichender Winterbekleidung. Die Folge davon sind Krankheiten und Desertion, die immer mehr um sich greifen und die Reihen der Abtheilungen mehr lichten als die russischen Kugeln. (Ostd. Z.)

Aus dem **Kaukasus** hat die „France" wichtige Nachrichten erhalten. Die Russen haben zwei große Angriffe auf die Bergvölker versucht und zwei schwere Niederlagen erlitten. In diesem Scharmützelkrieg sind es vornehmlich die Officiere, welche mit ihrem Leben zahlen müssen, und jedes Gefecht decimirt den Generalstab. Die Russen wollen das wie alle Bergländer unfruchtbare Circassien aushungern. Die Blocade ist so streng als möglich. Zwar wird ein sehr lebhafter Schmuggel auf der asiatischen Seite von englischen Häusern getrieben, aber hauptsächlich nur in Waffen, so daß die Bergbewohner factisch bereits Hunger leiden.

New-York, 30. Nov. Das russische Admiralsschiff und drei Kanonenboote sind am 27. von New-York nach der Festung Monroe abgefahren, wo sie überwintern wollen. Dem Präsidenten Lincoln und seinem Cabinet soll auf Befehl des Kaisers von Rußland an Bord des Admiralschiffes ein großartiges Fest gegeben werden.

Aus **San-Domingo** ist die Nachricht eingetroffen, daß die Insurgenten eine provisorische Regierung eingesetzt hatten; der Anführer der Insurgenten ist General Ramon Mellor. Die Spanier hatten 4000 Mann in Puerto Plata. Eine Menge der angesehensten Bewohner der Stadt San Domingo waren auf den Verdacht hin, daß sie zu dem Aufstande in Beziehung stünden, verhaftet worden; 700 Flüchtlinge von San Domingo waren auf den Turksinseln gelandet. Die spanische Blocade war sehr mangelhaft, da die drei Haupthäfen der Insel noch offen waren, ein Beweis, daß die spanischen Truppen die Städte nicht halten können.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 14 Decbr. Oesterr. Nat.-An. 65 7/8; 5proc. Met. 60 7/8 P.; Bankactien 769 P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 75 3/8; von 1858: 138; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 78 1/8; Ludwigshafen-Bexbacher Eisenbahn-Actien 138 3/8; Bayerische Ostbahn-Actien 108 7/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 108 1/8; Westbahn-Priorität 76 1/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 180 1/2 Wechselcurs: Paris 93 1/8; London 118 1/8 P; Wien 97 3/4

Wien, 14. Decbr. Oesterr. 5proc. Na.-Anl. 80 80, 5proc. Met. 74 —; Lotterie-Anl.-Loose von 1854. 92 25; von 1858: 140 —; von 1860: 93.15; Bankactien 786.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 184 50; Donau-Dampfschiff-Actien 425; österr. Staatsbahn-Actien 184 50; Nordbahn-Actien 173. —; Westbahn-Prioritäten 92.12. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 100. —; London £ 10 117 75; Silber —

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 9 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schwanenstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Fleischer's Commissions-Bureau, Weinstraße Nr. 11. An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 4 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 346. 16. December 1863.

Uebersicht.

Zu der Bauernemancipation in Südrußland.

-N. Wie sehr die russischen Bauern die Aufhebung der Leibeigenschaft als eine unermeßliche Wohlthat ansehen, erfahren wir aus einem Privatbrief über den ersten Besuch, den der Kaiser Alexander und nach ihm der Großfürst Nikolaj Cäsarewitsch Thronfolger nach der vollzogenen Emancipation in Südrußland und namentlich in der Hauptstadt Charkow machte. Dieser Bericht ist so unmittelbar unter der Wirkung der eigenen Anschauung und mit solcher Unbefangenheit geschrieben, daß sich seine Mittheilung für größere Kreise durchaus eignet. Zu bemerken ist noch, daß Nikolaj 19 Jahre alt ist.

„Obgleich ich Deinen Brief sogleich zu beantworten beschlossen, wollte ich doch erst die Ankunft des Großfürsten abwarten, um euch sogleich von seinem uns angekündigten Besuch zu erzählen. Sonnabend den 5./17. October kam er an und wurde mit allgemeinem Enthusiasmus empfangen. Besonders wußten die Bauern wie vor drei Wochen bei der Durchreise des Kaisers, der seine Gemahlin in der Krim besuchen wollte, so auch jetzt ihrer Dankbarkeit nicht genug Ausdruck zu geben. Wie ein Bündel Stroh sprengten sie die hochadeligen Deputirten, hingen sich an Räder und Pferde, brüllten ihre donnernden Hurrahs und wollten beim Kaiser partout die Pferde abspannen und den Wagen durch die Stadt tragen, wie es das moskanische Volk gethan hatte, und nur die abwehrende Handbewegung und der wiederholte Zuruf des Kaisers: Laßt das Kinder! hielt sie davon ab. In der Jekatarinoslawschen Straße, der Hauptstraße der Stadt, in dem prachtvollen Palais der reichen Wittwe Szemoff kehrte der Großfürst ein. Denn nur diese Millionärin war im Stande einen so hohen Gast sammt seiner Suite gebührend mehrere Tage aufzunehmen. Aber nicht sie allein in der Bewirthung und Einrichtung des Palais, die wahrhaft kaiserlich gewesen sein soll, sondern auch der gesammte Adel, der sehr reich ist,*) that sein Möglichstes. Die Illumination der Dworjaenskize Szobranize des adeligen Clubs in Charkow, die an Pracht wirklich alles übersteigt, was ich selbst in Petersburg jemals gesehen, und der Ball, den sie ihm gaben, kosteten allein zweiunddreißigtausend Rubel Silber. Mehrere Säle waren in einen Garten verwandelt, der Bäume aus Nord und Süd, Orangenlauben, duftende Cascaden von Eau de Cologne oder andern wohlriechenden Wassern und die seltensten Blumen in der geschmackvollsten Anordnung in sich vereinigt.

„Den andern Tag, also Montag, um halb drei Uhr sollte er zu uns kommen. Eine Dreschmaschine war aufgestellt, ebenso zwei verschiedene Windigungs- und Häckselmaschinen und Harken. Der Hof war stattlich hergestellt, die Gänge mit Sand belegt. Aus den Dachlucken und vom Giebel wehten acht kurische Fahnen und vorn an der Einfahrt von der mächtigen gothischen, mit Eichenlaub umkleideten Ehrenpforte vier russische Fahnen. Die Arbeiter waren alle in gleicher neuer Kleidung, kornblaue Bluse, schwarze Hosen, schwarzlederne Gurten mit gelben Blechschnallen. Schon vor Mittag begann sich der Hof so mit Menschen anzufüllen, daß der Großfürst mit seiner Suite kaum Platz zum Halten an der Thüre des Etablissements fand. Die Macht der Policisten war wie Schaum gegen das Drängen und Wogen.*) Auch die Kronsfarm, eine landwirthschaftliche Anstalt, hatte ihre Maschinen und Garten- und Feldproducte bei uns aufgestellt und in dem großen Farai (Scheune) sowohl die Lage als alle Pfeiler mit Eichenlaub geschmückt. Da des Großfürsten Wagen hier anhielt, ging er auch zuerst hier hinein. Darauf führten wir ihn in unsere Fabrik zu einer Dreschmaschine, die wir in Thätigkeit versetzt hatten und die vortrefflich arbeitete. Davon hat er aber nicht viel gesehen, da der herumfliegende Strohstraub — er stand schlimmerweise gerade vor der Maschine — ihn hinderte, so daß er sich bald wegwenden mußte. Nachdem er darauf die landwirthschaftlichen Maschinen der Kronsfarm angesehen und über ihre Wirksamkeit nicht gerade Zufriedenheit gezeigt hatte, — die Leute hatten wirklich Pech, da auch ihre fast vortrefflichsten Maschinen diesmal nicht ordentlich gehen wollten, — führten wir ihn in die Gießerei, wo gerade an diesem Tage gegossen wurde. Rußlands Wappen, 2 Fuß hoch, war schon am Morgen fertig gemacht und schien ihm diese gelungene Arbeit, an der auch das kleinste Blümchen des Füllhorns sich scharf ausgeprägt hatte, recht zu gefallen. Als er es noch anschaute, hob unser Gießer, ein Schwede, neben ihm eine Blechplatte auf und er sah seinen Namenszug, der kurz vorher gegossen, noch glühend roth war, glänzend vor sich. Das freundlichste Gesicht und der Ausruf: Ah quelle surprise! lohnten den erfreuten Gießer. Von da durch die Schmiede und die Werkstatt gehend, wo er sich aber nur flüchtig umsah, kam er nicht mehr auf den Hof, da der Gouverneur sogleich die Pferde vorfahren ließ. So fuhr er denn nach freundlicher Verbeugung gegen uns, und einigen Worten des Dankes rasch davon, um dem stürmenden Jubel des Volks auszuweichen.“ So weit der Bericht.

Uebrigens ist für den materiellen Wohlstand der Bauern eine Besserung erst nach vielen Jahren zu hoffen. Es fehlt ihnen meist an Geld, und der Capitalist, der es hergeben könnte, fordert 7, 8 ja 10 – 12 %. Der Adel aber leiht nichts her, um den Bauer so zu zwingen bei ihm fortzufrohnden. Gleichwohl empfinden die großen Gutsbesitzer die Bauern-Emancipation schon sehr, und weil sie eben selbst für schweres Geld keine arbeitenden Hände erhalten können, müssen sie doch endlich zur Maschine greifen und befördern so ohne Willen die Industrie des Landes. Diese leidet, besonders im Maschinenfach, natürlich noch sehr unter der Concurrenz Englands. Auch muß das Material weit hergeschafft werden, und ist darum sehr theuer. Der Arbeitslohn ist enorm hoch, da die Bauern jetzt ihre Preise nach Belieben machen können. Theurer aber sind selbstverständlich die fremden Arbeiter, und ohne solche, namentlich ohne Deutsche, kann kein industrielles Etablissement bestehen. Die Russen können, trotz ihres Geschickes zu technischen Dingen, erst nach und nach zu dergleichen regelmäßigen und sorgfältigen Arbeiten angeleitet werden, und dann steht die übermäßige Menge der Feiertage jedem dauernden Fleiß hindernd im Wege. Uebrigens wird gerade die Aufhebung der Leibeigenschaft, die doch für die Mehrzahl zu einem gedankenlosen bequemen Halbarbeiten werden müßte, auch den gemeinen Mann nöthigen, nachzudenken und mit Verstand zu arbeiten. Erst so wird die Freude, die der Bauer über die neue Freiheit empfindet, von eigentlichem Werth sein und den Reichthum und die Cultur des Landes auf das Sicherste begründen.

*) Das Gouvernement Charkow ist eines der fruchtbarsten des ganzen Reiches. Der Boden wird nie gedüngt. Der Dünger vielmehr vergraben. Es ist rein angeschwemmter Kleiboden, in dem sich kein Stein, auch nicht der kleinste, befindet. Für einen daumengroßen Stein kann man einen Rubel zahlen, man bekommt keinen. Steine werden im Sommer mit Ochsen herangeführt und zwar aus dem 200 Werst (30 deutsche Meilen) entfernten Bach mit und dann pfundweise verkauft. Der Halm des Getreides ist so stark, daß die englischen Dreschmaschinen brechen, daher es eine Wohlthat für die Gegend ist, daß dort jene Fabrik für landwirthschaftliche Maschinen angelegt wurde, die der Großfürst eben deßhalb mit seinem Besuch auszeichnete.

*) Charkow, eine Universitätsstadt, hat über 70,000 Einwohner. Die Eisenbahn von Moskau nach der Krim, die in drei Jahren fertig sein soll, geht über Charkow.

Caravaggio.
Eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben.

Von einem Ungenannten.

(Fortsetzung.)

Gleichzeitig mit ihr war ein ältlicher Mann eingetreten — eine stämmige untersetzte Gestalt mit den ehrlichsten Gesichtszügen von der Welt. Es war Meister Iseppo, und dröhnend klang seine tiefe Baß-

stimme durch den Raum, als er sagte: „Mit Verlaub Jungfer" — und als das Mädchen zusammenfuhr, setzte er mit gemildertem Tone hinzu: „Schönen guten Abend Peppina!" —

„Guten Abend Meister", gab sie befangen zurück; „wollt Ihr zu Nacht essen?"

„Hat noch Zeit — ist ja kaum Feierabend — oder seid Ihr nicht zufrieden mit meiner Gesellschaft? Nur frei heraus — hab's gern, frischweg von der Leber!"

Eine Weile stand Peppina unschlüssig und nachdenklich, dann plötzlich trat sie entschieden an den Tisch; sie wollte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ein für allemal aufzuräumen. „Desto besser Meister — dann will ich's Euch offen und unverhohlen sagen, wie ich's meine. — Ihr habt mich auf die Welt kommen sehen."

„Noch mehr, liebes Kind, ich war schon Beiständer Eures seligen Vaters, als er die schöne arme Teresita zum Altar führte, — Eure brave Mutter, Gott hab' sie selig."

„Und wie alt seid Ihr eigentlich mit Erlaubniß?" —

„So an die sechzig Jahr — ein wenig d'runter oder d'rüber kann man schon auf dem Rücken haben —" schmunzelte der Alte.

„Und Ihr wißt vielleicht auch, wie alt ich bin?"

„Und warum nicht, just dreiundzwanzig, denk' ich."

„Auf's Haar getroffen", lachte sie, und fuhr mit einem Ausdruck von Schalkhaftigkeit fort. „Nun denkt Euch, Meister, Ihr wäret dreiundzwanzig Jahre alt, möchtet Ihr dann wohl eine Frau von sechzig heirathen?" —

Zwar mochte der Meister merken, worauf diese Frage hinauswollte, aber aus Gutmüthigkeit ging er auf den Spaß ein, und erwiderte mit verstelltem Grausen: „Daß Dich das Wetter — eine Frau heirathen von sechzig Jahren, den Tollen möcht' ich sehen — eine Frau von sechzig Jahren, heiliger Januarius, möchte sie noch so schön und so schwer sein, es wäre doch eine harte Nuß für einen jungen Mann von dreiundzwanzig."

„Da halt' ich Euch bei'm Wort", fiel Peppina schnell ein, „denn ebenso wär's eine harte Nuß für ein Mädchen von dreiundzwanzig, einen Mann von sechzig zu nehmen."

Der alte Meister schluckte einigemal heftig und gesticulirte — endlich kam er zu Wort: „Paperlapapp, das sind Redensarten, ein Mann wird niemals alt, mein Kind."

„Mag sein, Meister, aber er ist doch dem Grabe näher. Ein schöner Trost für ein junges Mädchen, so Einen zu nehmen, um ihn bald wieder zu verlieren, vollends wenn nachher Kinder da sind, die heranwachsen, und sich selbst sagen müssen: Unser Vater war doch nicht recht gescheidt, als alter Mann zu heirathen, und uns arme Würmer sitzen zu lassen ohne Stütze, ohne Erziehung, und wie viel Sorge und Noth kostet es nachher einer armen Wittwe, sie zu braven Menschen zu erziehen, die was nutz sind in der Welt — es fehlt ja an der väterlichen Zucht und Furcht. Da fallen sie dann über die Vorräthe her, fragen nach nichts, was das Leben kostet, treiben ungestraft ihre Streiche, kommen in liederliche Gesellschaft, gewöhnen sich zuletzt an Faullenzen und Lumpen, sitzen ganze Nächte im Wirthshaus, spielen und trinken, und wenn es einmal eine Rauferei gibt, bleibt das Gefängniß und das Elend ihre Erbschaft. Wem haben sie es dann zu danken, als dem Mann von sechzig Jahren, der eine junge zur Frau nahm."

Eine merkwürdige Veränderung war inzwischen mit dem Alten vorgegangen. Mit geschlossenen Augen und unwillkürlich mit dem Haupte nickend, hatte er zugehört, jetzt lachte er pfiffig, und trommelte auf dem Tische: „Peppina, Ihr seid zwar eine verdammt gescheidte Person — Eure Einwendungen . . ."

„Nun, ist es etwa nicht so, Meister?"

„Ganz recht, ganz recht, hat alles Hand und Fuß, was Ihr sagt, aber — mit meiner Person ist denn doch das ein ganz ander Ding, will ich meinen."

„Mag sein Meister; Euer Vermögen ließ es nicht so weit kommen, aber —"

„Nun was aber? Heraus damit Du siebenmal Kluge!"

Das Mädchen schlug erröthend die Augen nieder, und stotterte verlegen: „Ich weiß es nicht, aber die Leute sagen ja, daß solch' erzwungene Heirath ohne Neigung kein Gut thue, und auch nicht schütze vor gewissen Erfahrungen. Möchtet Ihr etwa böse Erfahrungen machen, Meister?" —

Der Alte murmelte etwas in den Bart, es klang wie: „Teufelsmädchen, wie kommt sie auf so heiklige Sachen."

„Nun und Ihr wißt", fuhr sie rasch fort, „wie lange schon ich mit dem Morighi einig bin."

„Ja, ja, ich weiß nur zu gut."

„Und auch er hält zu mir von ganzem Herzen. Was würde er wohl sagen, wenn er wüßte, daß ich, nachdem ich mich an ihn gebunden mit den heiligsten Schwüren — daß ich das wegblasen könnte wie Staub, um mich an Euch zu hängen?"

„Verfluchte Geschichten, verfluchte Geschichten, das ist ernstlich zu überlegen".

„Also nehmt mir's nicht übel, daß ich Euch offen gesagt hab', wie ich's meine."

Eine Weile arbeitete es gewaltig in dem alten Manne, dann aber stand er rasch auf. „Die Hand her, Mädel, hast Recht — soll mich der Böse lothweis holen, da war ich auf dem Wege zu einem dummen Streich, aber Du hast mich curirt, perfect curirt. Hättest ein Aug gehabt auf mein Bischen Hab und Gut, so hättest mich erst genommen, und nachher — daß Dich das Wetter! — Und nun was zu essen her."

„Gleich Meister!" Sie schritt zu dem Schranke, holte Teller, Gläser und Messer, und während sie den Tisch vor dem Alten deckte, murmelte er immer noch Verschiedenes in den Bart. „Meiner Six, das Blitzmädel hat doch mehr Ehre im Leibe, als ich dachte. — Bist brav Peppi, bleib's auch!" sagte er dann laut, indem er das Mädchen auf die Schulter klopfte, und das Glas aus der Foglietta füllte.

(Fortsetzung folgt.)

Worte für Welt und Haus.

Wie die Gänse durch das Nudeln fett werden und eine große Leber bekommen, so werden auch unbegabte Naturen, welche sich durch Intelligenz mit Gewalt heranmästen wollen, ungelenk und bekommen eine große Dummheit. Leider kann man von dieser nicht einmal in Schilda, geschweige in Straßburg eine Pastete machen.

Vorzugsweise bei unbedeutenden Menschen wird es häufig sich finden, daß die Waage ihres Naturells im vielgepriesenen harmonischen Gleichgewicht steht, weil in beiden Schalen — nichts ist.

Es ist nicht nöthig im Leben, der Kegelkugel immer noch das Bein nachzuschlenkern.

Um nach seiner Natur die Welt zu bemessen, muß man besonders prüfen, wie weit man eine Regel und wie weit man eine Ausnahme ist. Und gerade nichts ist schwerer, als die individuellen Abweichungen von der durchschnittlichen Allgemeinheit aufzufinden. Im Schlimmen will Niemand etwas Extraordinaires, im Guten Keiner eine gewöhnliche Erscheinung sein.

Viele menschliche Seelen gleichen einem Klavier. Die Tasten brauchen bloß niedergedrückt zu werden, denn der Ton ist schon fertig, und Jeder kann darauf nach Belieben spielen oder klimpern. Manche Seelen aber, und zwar die edelsten, sind wie ein Streichinstrument, auf welchem man den Ton erst durch richtige Behandlung bilden muß, ehe von Melodie und Harmonie die Rede sein kein.

Der fortdauernde Eindruck der kühnsten Naturschönheit wirkt bewältigend, fast niederdrückend, ja abstumpfend auf den Geist und begünstigt die Erweckung der Productionskraft nicht. Besonders scheint sich dies bei der germanischen Menschennatur geltend zu machen. Unsere größten Gedankenschöpfer sind meistens in einer einförmigen oder mäßigen Gegend geboren und nur wenige in den idealsten Gefilden erhabenster Gebirgswelt.

Es ist viel über die Bestimmung des Menschen nach dem Tode geschrieben und gestritten worden. Was man darüber auch meinen möge, soviel steht fest; größer und schöner muß diese Bestimmung sein, als wir Menschen sie erdenken können, denn in der Natur ist alles größer und schöner, als unser Geist es zu ersinnen im Stande ist.

Einige Philosophen stellen die Zeit so dar, als ob sie kein Theil der Ewigkeit wäre, sondern vielmehr aus den Zinscoupons bestände, welche der liebe Gott von der Ewigkeit für die Menschen abschneidet.

Die Phantasie lauert stets an der Pforte der Wissenschaft, um im unbewachten Augenblick, wenn darinnen Bewegung und Erstaunen über eine neue Entdeckung herrscht, sich hineinzudrängen und die kaum aufgebauten Resultate romantisch durcheinander zu werfen und schließlich Alles mit dem gefärbten Schein ihres bengalischen Feuers zu beleuchten. Je eiliger man die Ruhestörerin hinausführt, je leichter wird es gelingen, die Gegenstände wieder an Ort und Stelle zu setzen, um sie im ruhigen Weißlicht des Verstandes zu prüfen.

Vermischtes.

Eine falsche Jungfrau von Orleans.

Das Großartige und Erhabene, das Edle und Hohe in der Geschichte soll uns zur Nachahmung reizen. Aber gerade dieser Reiz ist in Verbindung mit dem stachelnden Ehrgeize und gewissen oft merkwürdig zusammentreffenden Umständen äußerer Aehnlichkeit, nicht selten ein wahrhaft krankhafter und zur fixen Idee geworden. Geschichtliche Persönlichkeiten, an die sich das lebhafteste Interesse der unmittelbaren Nachwelt knüpfte, wurden zuweilen so täuschend nachgeahmt, daß selbst die Acten der nüchternen Historie darüber in Verwirrung zu gerathen drohten

Man denke an das Auftreten eines Pseudo-Waldemar, Pseudo-Demetrius, Pseudo-Warwick, Pseudo-Sebastian. Ein Schulgeselle aus Ochsenfurt verstand es, sich 8 Monate als der wiederaufgelebte Konradin von Schwaben auszugeben und durch seine Aehnlichkeit selbst die Basler Rathsherren zu täuschen, bis er endlich wieder zu seinem Amboße zurückkehrte. Und noch in unserem Jahrhunderte hat bekanntlich der Uhrmacher Naundorf von Spandau, der sich für den glücklich geretteten Sohn des unglücklichen Ludwigs XVI. erklärte, die legitimistischen Kreise des französischen Adels eine Zeit lang in staunende Bewegung zu versetzen gewußt.

In dasselbe Capitel täuschender Nachahmungen, so zu sagen der historischen Travestie, gehört jene seltsame Doppelgängerin, von der wir heute unsern Lesern kurz erzählen wollen.

Am 30. Mai 1431 war Jeanne d'Arc ein Opfer des englischen Hasses geworden und zu Rouen als Hexe den Flammentod gestorben. Ihre Asche wurde, damit nichts von ihr übrig bliebe, in die Seine gestreut. Aber die fromme Ergebung, mit der sie geendet, galt in den Augen des französischen Volkes als sicherstes Zeugniß ihrer Unschuld. Das heldenmüthige Mädchen, das einst bei Compiegne sich den Pfeil aus der Wunde gezogen mit der echt französischen Bemerkung: es ist nicht Blut, es ist Ruhm! — war jetzt, nachdem der Glorienschein des Märtyrerthums ihr Andenken krönte, eine eigentliche Nationalheilige geworden.

Da trat im Jahre 1436 in Lothringen abermals ein junges Weib in ritterlichen Gewande auf, sie gab sich für die wiedererstandene Jungfrau von Orleans aus, die durch ihre Heilige aus dem Feuer gerettet und, eine zweite Iphigenie, mit Hilfe der Mutter Gottes in die Einsamkeit entrückt worden sei. Neugierige strömten herzu, und in der That die Aehnlichkeit war überraschend, selbst die beiden noch lebenden Brüder Johanna's eilten von Domremy herbei, und auch sie erkannten sie als ihre Schwester. Im Triumphe führte man die Wiedererstandene nach Orleans, der Stätte ihrer ersten Waffenthat; die Einwohner zogen ihr festlich entgegen; kein Zweifel, sie ist es selbst, das Heldenmädchen, die Prophetin! Auch Karl VII. konnte nach solchen Vorgängen nicht umhin, die Wunderbare vor sich zu bescheiden. In den Memoiren des alten Sala, Kammerdieners Karls VIII., der nach dem Berichte de Boisy's, eines Kammerherrn Karls VII. erzählt, lesen wir das Nähere über diesen seltsamen Empfang. Er geschah in einer großen Weinlaube, Der einstmaligen Probe gedenkend, womit er zu Chinon die echte Jungfrau geprüft, ließ Karl auch diesmal wieder durch einen seiner Ritter den König vorstellen. Aber die Doppelgängerin war diesmal im Voraus unterrichtet, daß der König wegen einer Wunde am Fuße einen Stiefel von besonderer Art trage, daher sie den falschen König zurückweisend, sofort auf den rechten losging. Da sprach Karl VII. bewegt: „Jungfrau, meine Freundin (Pucelle m'amye) seid willkommen im Namen Gottes, der das Geheimniß kennt, das zwischen mir und Euch ist." Als sie dies Wort von einem Geheimnisse hörte, fiel sie dem Könige zu Füßen und, aus Furcht, doch entlarvt zu werden, bekannte selbst ihre Täuschung.

In Folge dessen wurde sie nach Paris gebracht, im Schloßhofe als Betrügerin ausgestellt und ihr seitheriges Leben veröffentlicht. Darnach hatte sie allerdings in den Reihen der Krieger gegen England mitgefochten, war dann in Begleitung eines Grafen von Virmburg nach Köln gegangen, wo sie unter den Kriegsleuten ein lustiges Leben führte. Später hatte sie mit einem Ritter Hermoise sich verheirathet, von dem sie zwei Kinder erhielt. Die öfter von ihren Bekannten an ihr gerühmte Aehnlichkeit mit der Jungfrau hatte sie veranlaßt, diese Maske anzunehmen, und die leicht entflammte Phantasie des Volksglaubens war ihr dabei zu Hilfe gekommen. Seitdem verschwindet die Abenteuerin aus der Geschichte. Möglich, daß sie ihr gewagtes Spiel mit lebenslänglichem Kerker büßen mußte. Grade diese Doppelgängerin aber trug nicht wenig dazu bei, das Gedächtniß der echten Jungfrau in Frankreich noch mehr wachzurufen und an ihren noch ungesühnten Tod zu erinnern. (D. Mag.)

Notizen.

-* Auf der letzten Gesangsunterhaltung der Münchener Liedertafel, welche vorigen Sonnabend in der Westendhalle stattfand, wurden mehrere neue Gesänge zum Erstenmale vorgetragen und mit vielem Beifall begrüßt. „Es ist ein Schnee gefallen", componirt von Zenger, „Ein Jubelruf des Lebens", comp. von Esser, „Vineta", Gedicht von Sailer, comp. von Abt, und „Die Rheinsage" von Geibel, comp. v. Eder. Ueber die Qualität der Compositionen zu urtheilen, müssen wir Fachreferenten überlassen, die Aufführung derselben aber war präcis und schwungvoll.

-* Außer dem von H. Schmid redigirten „Heimgarten", dessen ersten zwei Hefte erschienen sind, wird auch von Dresden aus ein neues Wochenjournal unter dem Titel „Blätter für das Leben" angekündig dieses neue Organ wird Erzählungen, kleine Poesieen, Schilderungen aus der Natur-, Länder- und Völkerkunde, Aufsätze über Lebensverhältnisse, Zeiterscheinungen der Gegenwart in politischer Beziehung, endlich kurze Abhandlungen über Gegenstände der Wissenschaft und Kunst enthalten. Als Redaction wird Dr. H. Keferstein in Dresden, als Verlagshandlung J. Werner in Leipzig genannt. Wir können über das Unternehmen natürlich erst urtheilen, sobald es uns vorliegt, begrüßen dasselbe einstweilen aber als ein Zeichen, daß das geistige Leben sich im deutschen Vaterlande allenthalben regt, bewegt und zu neuem Aufschwung enthalten will.

* Der Generalintendant Dr. Franz Dingelstedt zeigt durch ein Rundschreiben an, daß auf der Hofbühne zu Weimar die vier ersten Stücke des angekündigten Cyklus der historischen Dramen Shakespeare's in der letzten Woche d. J. zur Aufführung kommen werden und zwar am 27. Dec. „Richard II."; 28. Dec. „Heinrich IV.", 1. Theil; 29. Dec. „Heinrich IV.", 2. Theil; 30. Dec. „Heinrich V." In der Osterwoche 1864, vom 28. März an, wird alsdann zur Vorfeier des auf den 23. April fallenden Shakespeare-Jubiläums der ganze, aus sieben Stücken bestehende Cyklus folgen, nämlich außer den vier obengenannten noch Heinrich VI. in zwei Theilen und Richard III.

* In dem bekannten Verlage von G. Flemming in Glogau ist so eben eine von dem bewährten Karthographen F. Handtke entworfene und gezeichnete Karte der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg nebst den angrenzenden Landestheilen erschienen, die im Verhältniß von 1 zu 600,000 einen raschen Ueberblick gewährt. Sehr lesbare Schrift und scharfe Contouren zeichnen diese Karte, wie alle aus Flemming's Verlag hervorgehenden Kartenwerke, besonders aus. Für Zeitungsleser dürften dieselben bald ein umgänglicher Behelf werden.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Dresden**, 15. Dec. Die zweite Kammer adoptirte heute einhellig den von vierundvierig ihrer Mitglieder gestellten Antrag bezüglich Schleswig-Holsteins. Hr. v. Beust erklärte, ohne auf den Inhalt des Antrages einzugehen, die Regierung werde an ihrem Standpuncte trotz des Bundesbeschlusses vom 7. d. festhalten.

□ **Darmstadt**, 15. Dec. Die Deputirtenkammer wiederholt einstimmig ihren Beschluß der Anerkennung der Rechte des Erbprinzen von Augustenburg (vom 24. Nov.) Eine gemeinschaftliche Adresse beider Kammern ergeht nur, wenn die erste Kammer unbedingt, ohne Zusatz oder Vorbehalt unterschreibt.

□ **Berlin**, 15. Dec. Der Adreßentwurf der Anleihecommission des Abgeordnetenhauses knüpft an den Beschluß vom 2. ds. an, und erinnert, daß das preußische Heer in den Herzogthümern seine Waffenehre eingesetzt habe. Die Rückwirkung von Olmütz auf Preußens innere Zustände und deutsche Machtstellung werde durch die Befreiung der Herzogthümer wieder getilgt. Nach dem System des Ministeriums sei zu fürchten, daß in seinen Händen die begehrten Mittel nicht im Interesse der Herzogthümer und Deutschlands, nicht zum Nutzen der Krone und des Landes verwendet werden. Das Recht der Herzogthümer und das Erbrecht der Augustenburger falle zusammen. Die Adresse bittet, Preußen möge vom Londoner Vertrag zurücktreten, den Erbprinzen Friedrich als Herzog von Schleswig-Holstein anerkennen, und dahin wirken, daß ihm der Bund bei der Besitzergreifung und Befreiung seiner Erblande wirksamen Beistand leiste.

□ **Berlin**, 15. Dec. Abgeordnetenhaus. Der Adreßentwurf wird eingebracht. Der Regierungs-Commissär Abeken wiederholt die gestrige Erklärung der Minister in der Commission: Erster Anleihezweck sei Erfüllung der Bundespflicht gemäß des Executionsbeschlusses, wozu 30,000 Mann erforderlich seien. Der zweite Zweck sei Vorkehrung gegen etwaige weitere Verwicklungen, namentlich im Fall eines Angriffs der Dänen auf das Bundescorps und der Lossagung Preußens vom Londoner Vertrag. Die Schlußberathung ist auf Freitag festgesetzt. Sybel ist Referent, Virchow Correferent.

* **München**, 15. Dec. Die Rückkunft Sr. Majestät des Königs von Rom erfolgte heute Mittags pünctlich um zwei Uhr. Eine Volksmenge von etwa zehntausend Menschen hatte sich im Bahnhofe und in dessen nächster Umgebung, sowie in den zum Bahnhofe führenden Straßen versammelt, um den geliebten Monarchen zu begrüßen. Ihre Maj. die Königin harrte Allerhöchstdessen Ankunft im Königssalon des Bahnhofes. Nachdem Se. Majestät dort eingetreten war, geruhten Allerhöchstdieselben, ebendaselbst die ehrfurchtsvollste Begrüßung des ersten

Herrn Bürgermeisters v. Steinsdorf und der Deputation der Gemeindecollegien entgegenzunehmen, und drückten ihnen gegenüber wiederholt die Versicherung aus, daß Allerhöchstsie Ihre deutsche Gesinnung bewiesen haben, und daß man wohl beruhigt sein könne; daß Allerhöchstsie aber auch erwarten, es werden die Vertreter der Hauptstadt zur Beruhigung mitwirken. Hr. v. Steinsdorf sprach es aus, daß das große Opfer, welches Se. Majestät mit Allerhöchstdero Rückkehr in solcher rauher Jahreszeit gebracht, im ganzen Lande gewürdigt und mit vollem Vertrauen auf die hochbewährte deutsche Gesinnung des Königs erwidert werde. Hierauf bestiegen beide Majestäten den inzwischen mit frischen Blumenguirlanden geschmückten Hofwagen und fuhren unter den begeisterten Lebehochrufen der versammelten Menge über den Bahnhofplatz durch die Schützenstraße, dann über den Maximiliansplatz in die k. Residenz. Auf dem Bahnhofe ertönten auch lebhafte Rufe: „Schleswig-Holstein!" Vor der k. Residenz hatte sich zur Begrüßung Sr. Majestät ebenfalls eine zahlreiche Versammlung eingefunden.

Nürnberg, 14. Dec. Der gestern hier versammelte Ausschuß des deutschen Reformvereins hat sich für den Besuch der auf den 21. d. Mts. nach Frankfurt anberaumten Versammlung durch diejenigen Mitglieder des Vereins, welche als Abgeordnete dazu berechtigt sind, ausgesprochen. (N. C.)

Hannover, 10. Dec. Seit vorgestern sind zwei sächsische Bevollmächtigte zur Benehmung mit dem diesseitigen General-Kriegscommissariate hier gegenwärtig. Der Commandeur unserer Executionstruppen, Generallieutenant Gebser und der Generalmajor von Knesebeck haben sich heute Morgen mit dem Armeebrigadestab nach Harburg begeben. Major Ahrbeck ist zum Chef der beigegebenen Artillerie ernannt. Am 16. ds. Mts. wird die hannover'sche Armee an der unteren Elbe concentrirt sein.

⊙ **Berlin**, 13. Dec. Nach Erledigung der Tagesordnung wurde in der gestrigen Sitzung des Hauses der Abgeordneten von den Abgg. Wagener und Genossen noch ein ganz absonderlicher Antrag eingebracht, der dahin geht, die Wahl der Abgeordneten Grabow und v. Valentini nachträglich für ungültig zu erklären und sämmtliche Urwahlen der Stadt Prenzlau zu cassiren, und zwar aus dem Grunde, weil angeblich die Urwahl- und Abtheilungslisten nicht vorschriftsmäßig ausgelegt gewesen seien. Die beiden Wahlen sind von dem Hause längst als gültig erklärt, und ein Antrag auf nachträgliche Ungültigkeitserklärung von Wahlen, die vom Hause bereits geprüft und für gültig erklärt worden sind, ist etwas ganz Unerhörtes. Darüber, ob die Wahl der Abgeordneten Grabow und v. Valentini nachträglich nochmals zu prüfen sei, wird jedoch zunächst nicht verhandelt, sondern nur darüber, wie das Haus sich einem solchen, von der Geschäftsordnung gar nicht vorgesehenen Antrage gegenüber zu verhalten habe, und hier wird die Entscheidung voraussichtlich auf einfache Zurückweisung lauten. Was nun aber das eigentliche Motiv des Antrags betrifft, so scheint man mit einer gewissen chevaleresken Ungenirtheit die Majorität herabsetzen und sich über sie lustig machen zu wollen. Die eigene Fraction ist schwach und in Bezug auf die Beschlüsse des Hauses völlig bedeutungslos; durch die zahlreichen Ungültigkeitserklärungen von Wahlen ist die Zahl ihrer Mitglieder noch bedeutend vermindert worden, kein Mitglied der Fraction gehört einer Commission des Hauses an. Das wurmt, und zu dem Allen kommt nun noch die Mißstimmung der Regierung über die Einsetzung der Untersuchungscommission, deren man sich sofort bemächtigte. Kaum war die Anzeige des Präsidenten Grabow in den Zeitungen über die Einsetzung der Untersuchungscommission erfolgt, so wurde von dem Vorstande der conservativen Partei eine ähnliche Bekanntmachung erlassen, in welcher angezeigt wird, daß auch die conservative Fraction eine derartige Commission eingesetzt habe, zu dem speciellen Parteizwecke, das Material über Gesetzwidrigkeiten und Beeinflussungen, welche bei den liberalen Wahlen vorgekommen sein möchten, zu sammeln, um solches dann der Regierung zur Disposition zu stellen. Diese Bekanntmachung ist mit derjenigen des Präsidenten Grabow ganz übereinstimmend und ist also gewissermaßen eine verspottende Travestie derselben. Das erreicht nun aber in dem Antrage, daß die Wahl des Präsidenten des Hauses noch nachträglich für ungültig erklärt werden möge, vollends seine Spitze. In Abgeordnetenkreisen glaubt man übrigens diesen Vorgängen um deswillen noch eine besondere Bedeutung beimessen zu müssen, weil man annehmen zu dürfen glaubt, daß dieselben nicht ohne einen gewissen, außerhalb der conservativen Fraction liegenden Rückhalt sein dürften. Eigenthümlicherweise tauchen gleichzeitig auch die früheren Auflösungsgerüchte wieder auf.

Die „Kölner Zeitung" läßt sich von einem Berliner Correspondenten folgenden patriotischen Erguß schreiben: „Die Execution ist in Frankfurt beschlossen, vorbehaltlich der Regelung der Erbfolge, und mit diesem Compromiß ist das große Unglück verhütet worden, daß dem dritten Deutschland unter der Führung der Herren v. d. Pfordten und v. Beust das Regiment in Bundesangelegenheiten zufalle." Wenn also nur v. d. Pfordten und v. Beust in der Entfernung gehalten werden, so läßt sich dieser Penny-a-Liner den Bundesbeschluß vom 7. December und auch noch Schlimmeres gefallen!

Altona, 10. Dec. In einem in Neumünster garnisonirenden Bataillon, das fast ganz aus Schleswigern bestand, drohte eine Meuterei auszubrechen, doch gelang es den Dänen, dieselbe im Keime zu ersticken, indem die Widerspenstigen sofort nach Alsen geschafft wurden. Bei ihrem Durchmarsch durch Kiel kam es zu einem Auflauf, indem einige Studenten, die mehrere ihrer Commilitonen in der dänischen Uniform erblickten, dieselben aufforderten, dazubleiben. Die Soldaten leisteten dem Befehl der Officiere, die Studenten zu arretiren, keine Folge, sondern begannen „Schleswig-Holstein rc." zu singen. Es mußte die Hilfe der in Kiel garnisonirenden Dänen requirirt werden, um die sich sammelnde Menge zu zerstreuen. Die Studenten, die zu dem Auflaufe Veranlassung gaben, haben sich genöthigt gesehen, das Weite zu suchen.

* **Aus Paris**, 11. Dec., wird der G.-C. geschrieben: Der Herzog von Morny hat sich berufen gefühlt, in der Suezcanal-Angelegenheit eine Art Vermittlerrolle zwischen der ägyptischen Regierung und Herrn v. Lesseps zu übernehmen und zu dem Ende auch die Mitwirkung des Deputirten Hrn. Emile Ollivier nachgesucht, welcher Letztere sich seine Erklärung auf dieses Ansinnen vorbehalten hat und in diesem Augenblick darüber mit seinen Parteigenossen conferirt. Die Suezcanalfrage ist von jeher ein Thermometer für den Wärmegrad der englisch-französischen Freundschaft gewesen, und wenn eine den Tuilerien so nahe stehende Person, wie Herr v. Morny, den streitenden Interessen Versöhnung predigt, so ist das wohl zu beachten.

G. C. **Aus Warschau** wird geschrieben: Beschiedene mir zugekommene Notizen lassen es nahezu als gewiß annehmen, daß der von den russischen Behörden, angeblich im Zamoyskischen Palais, aufgefundene, vom 1. März 1861 datirte und vom General Mieroslawski unterzeichnete Plan des polnischen Aufstandes kein Falsificat ist, daß demselben aber auch nicht die große Bedeutung zukommt, welche ihm das Warschauer Regierungsblatt beimißt. General Mieroslawski hat nämlich wirklich im Jahre 1861 einen solchen, seine Anschauungen und die Anschauungen seiner (der extremen „rothen") Partei darstellenden Plan verfaßt und in bloß zwölf Exemplaren an einflußreiche Personen versendet. Allein schon damals war sein Einfluß nicht überwiegend, indem die Partei der „Weißen" in Warschau mehr und einflußreichere Personen, darunter gerade auch den Grafen Zamoyski zählte. Diese Partei behielt auch dann im „Centralcomite" die Oberhand und selbst nach Ausbruch des bewaffneten Aufstandes im Jänner d. Js. wollte es Mieroslawski bekanntlich nie gelingen, sich an der Spitze desselben zu behaupten, wenn er auch eine kurze Zeit hindurch nominell den Oberbefehl führte. Aehnlich erging es dann auch seinem Plane; derselbe wurde wohl hernach in einigen Stücken benützt, oder eigentlich nöthigte die Lage der Dinge, die Lenker des Aufstandes, kein, auch in diesem Plane angegebenes Mittel unangewendet zu lassen; allein der Gang der Ereignisse führte ganz andere Wendungen mit sich. Mit der Errichtung bäuerlicher Scharen ging es nicht recht vorwärts; die Verhandlungen mit den russischen Revolutionärs konnten bei deren Ohnmacht nichts fruchten und wurden noch dazu durch den Tod des Unterhändlers Potebnia im Kampfe bei Skala unterbrochen; die von Mieroslawski gewünschte längere Fortsetzung des bloßen Agitirens wurde durch die bekannte Recrutirung und deren Folgen unmöglich gemacht; die Ausschließung des Czartoryskischen Anhanges von aller Theilnahme an der Leitung erwies sich als unthunlich.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 15. Decbr. Oesterr. Nat.-Anl. 65 7/8; 5proc. Met. 60 P.; Bankactien 770; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 75 1/8; von 1858: 139 [illegible]; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 79; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 138 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 109; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 109; Westbahn-Priorität 76 1/2; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 182 1/2. Wechselcurs: Paris 93 1/8; London 118; Wien 98 1/4.

Wien, 15. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80.90; 5proc. Met. 73.75; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.75; von 1858: 140.—; von 1860: 93.—; Bankactien 786.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 185.—; Donau-Dampfschiff-Actien 425; Staatsbahn-Actien 185.50; Nordbahn-Actien 171.—; Westbahn-Prioritäten 92.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 99.50; London £ 10 [illegible] 17.—; Silber [illegible]

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kreuzhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 16). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 347. 17. December 1863.

Uebersicht.

Deutsche Sprüche aus der Zeit des 30jährigen Krieges.

K. Schon vor zwei Jahren haben die beiden Gelehrten Julius Opel und Adolf Cohn unter dem Titel: „der dreißigjährige Krieg," eine Sammlung von historischen Gedichten und Prosadarstellungen (Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses, 1862) herausgegeben, deren Inhalt uns erst neuerdings durch einen Zufall genauer bekannt geworden ist. Das interessante Buch ist es aber werth, daß man die Freunde der deutschen Literatur unter den Lesern dieser Blätter auch nachträglich noch darauf aufmerksam macht. Keine Art von Geschichtsquellen wird die Gefühle und Meinungen der Zeitgenossen über jene welthistorischen Kämpfe treuer darlegen und einen tiefern Einblick nicht allein in Stimmungen, sondern in die ganze geistige und gemüthliche Art jenes merkwürdigen Zeitalters gestatten, als eben diese Dichtungen und Flugschriften. Der ganze Stoff, aus vielen alten Hand- und Druckschriften zusammengebracht, im Einzelnen kritisch gesichtet und sprachlich und sachlich, so weit es nöthig, erläutert, ist von den Herausgebern in sieben Gruppen getheilt, von denen die erste die wachsende Gährung in Deutschland und den Ausbruch des Kampfes in Böhmen, die zweite den Ausgang des böhmischen Krieges und die Auflösung der Union, die dritte den dänischen Krieg, die vierte die Zerstörung Magdeburgs, die fünfte Gustav Adolfs Triumphzug, die sechste die Ereignisse nach der Schlacht von Breitenfeld behandeln. Das siebente Buch endlich betrifft die religiösen, politischen und socialen Verhältnisse während des ganzen Krieges; hier begegnen wir den werthvollsten Erzeugnissen unserer Literatur im 17. Jahrhundert, vor allen in den formelartigen Sprüchen der „alten Wahrheit," die nicht allein dadurch merkwürdig sind, daß sie neben einer wahrhaft patriotischen Auffassung der politischen Verhältnisse Deutschlands und die Beziehungen der fremden Mächte zu dem Vaterlande mit treffender Schärfe und doch einfach volksmäßig darstellen, sondern namentlich dadurch, daß die religiösen Verhältnisse von einem freieren, der finstern Verfolgungssucht fernstehenden Standpuncte, in ächt humanem, speculativen Sinne behandelt werden. Endlich gewähren diese Sprüche auch in die socialen Verhältnisse der Zeit einen Einblick und sind zu alle dem voll so gesunden kräftigen Humors, daß ihre Lectüre uns belehrt und erquickt zugleich. Einige wenige dieser Sprüche, nicht gerade die kräftigsten, mögen hier eine Stelle finden:

„Daß, wem auferlegt ist nicht anzugreifen, sondern nur zu wehren, dem ist erlaubt unten zu liegen und nicht obzusiegen."

„Daß was gewonnen ist durch der Deutschen Mannheit und Rapier, wär Schand verlieren durch Faulheit und Papier!"

„Daß es besser sei, wir binden unser Pferd an des Feindes Hände, als daß er die seinige an unsere Hände binde."

„Daß viel Medici den Kranken, viel General das Heer und viel Köch die Supp verderben."

„Daß im Elend herumziehen weit erbärmlicher sei als vor das Vaterland sterben, und vor dasselbe sterben viel edler sei als vor dasselbe leben."

„Daß sich viel sowohl inheimische als ausländische Potentaten gegen das deutsche Reich verhalten wie die Wolken, die verdecken und obscurirn die Sonn, von welcher sie seien erhöhet worden."

„Daß viel Köpf müssen viel Hüt haben, und keiner dem andern seinen recht aufsetzen könne."

„Daß, wann mancher seine Titel verlöre, behalte er gar nichts übrig."

„Daß es besser sei einem Landsmann die Schuhe putzen, dann einem Ausländer die Füsse küssen."

„Daß die Freundschaften der Franzosen sich mit ihrem Wein vergleichen, die lieblichsten halten sich am wenigsten."

„Daß Eitelkeit, Scheinpracht, neue Fassonen daran sei, aus Frankreich auszuziehen und sich in Deutschland häuslich niederzulassen."

„Daß das Gold der neuen Welt die alt Welt gar zum Narren gemacht habe."

„Daß unter des Spaniers und deutschen Langsamkeit dieser Unterschied sei, jene gehe immer vor sich und diese hinter sich."

„Daß man sich so häufig und mit solchem Gedräng zum Himmel eilet, daß zu besorgen, man gehe den breiten Weg."

„Daß viel vor die Religion streiten, aber doch alle um's Geld."

„Daß kein Schwert schärfer schneidet, als dasjenig, so vor die Freiheit fechtet."

„Daß diejenigen sehr thöricht seien, die vermeinen, nur einerlei Religion im Reich zu haben, da sie doch in ihren eigenen Ländlein nicht zu Wegen bringen mögen, daß daß sie nur einerlei Gewicht, Ellen, Münz und Pfund haben."

„Daß die liebe Justicia oben auf einem steinern Giebel mit eisern Klammern angefaßt steh, darum könne sie nicht herab in die Rathstube kommen."

„Daß wo die Laster zu und die Strafen abnehmen, allda sei es um's Regiment geschehen."

„Daß es nicht wunder, daß Manchem im Rechten Unrecht geschehe, dieweil man der Justicia die Augen verbindet und sie blind zu malen pflegt."

„Daß, wann Einer zuvor ein Jahr oder zwanzig gelegen hat, so laß er sich zum Notario creiren, so muß man ihme glauben."

„Daß die Begierd, in dem Frankfurter Meßkatalog zu stehen mehr unschuldig Papier verfleckt als einige Purgation."

„Daß wer der Welt die Wahrheit sagt, der ist ein Narr und wird von Jedem gestraft."

„Daß die Welt der Narren Käfig ist und ich und du auch darin stecken."

„Daß gemeiniglich diejnige den Herrn die Schuhe austreten, die ihnen am nächsten nachgehen."

„Daß ein Hofmann gleich sei einem Rechenpfenning, der gilt bald viel, bald wenig, bald gar nichts."

„Daß Mann, Weib, Teufel sein drei gradus comparationis."

„Daß vieler Weiber Leben nichts anderst ist als derjenigen Zustand, die da im Schlaf gehen und reden."

„Daß mir ihrer viel rathen, aber all in ihren Sad."

„Daß der best Schlafgesell ist ein gut Bett ohn einen Schlafgesellen."

„Daß die Natur das Beste thut und die Aerzt den Lohn davon tragen."

„Daß ihrer mehr an Füllerei als an Hunger sterben."

„Daß was man in großen Regierungen Tyrannen heißt, das heißt man auf dem Lande Schultheiß und Schöffen."

„Daß Niemand mehr zu schaffen und weniger auszurichten hat als ein Bauer, der in seinem Dorf ein Aemtlein bekommt."

„Daß, wann ein Bauer Schultheiß wird, so meint er, des Reiches Last liege auf ihm."

„Daß ins gemein diejenigen Unterthanen, so am leidlichsten und billigsten gehalten werden, am unbilligsten, unleidsamsten und unwilligsten sein."

Caravaggio.

Eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben.

Von einem Ungenannten.

(Fortsetzung.)

Trotz dieser versöhnlichen und erfreulichen Wendung sollte der Tag doch nicht so ruhig verlaufen, als er sich anließ. Vielmehr schien es ein böser Geist darauf angelegt zu haben, die arme Peppina zur Verzweiflung zu bringen. Meist sind solche Verwicklungen lange Zeit in ungewisser Schwebe — und dauerten sie auch Jahre, bis ein einziger Tag die Fäden verbindet oder durchhaut, und die angesammelten Zünd-

stoffe in einem plötzlichen Gewitter entladet. — Kaum hatte Pepp na sich niedergesetzt, um der Abendmahlzeit des Meisters Gesellschaft zu leisten, als die Thüre nach der Straße zu mit Gewalt aufgerissen wurde, und zwei Männer aus der Dunkelheit hereinstürmten. Es war Niemand anders, als Michelangelo, der den armen Hrn. Beltrame vor sich her stieß.

„Hieher, Du Seidenwurm, hier sollst Du Rede stehen!“

„Aber mein Gott, Signor, diese Behandlung!“

„Weil ich Euch in's Gesicht schleudern will Eure Niederträchtigkeit, Eure Falschheit!“ — Als er Peppinen jetzt beim Lampenschein sah, setzte er hinzu: „ich hab' mir zwar geschworen, niemals mehr einen Fuß über diese Schwelle zu setzen, aber ich komme noch einmal, und zwar zum letztenmal, und Du meine sanfte, artige Schlange — weißt Du auch, was dieser Edle mir verrathen hat, weißt Du's?“

Ohne ihm Antwort zu geben, trat Peppina dicht zu dem verlegenen Seidenzüchter, der sicher niemals seinen glänzenden Sonntagsstaat an einem schlimmeren Tage angelegt hatte, als heute: „Herr Beltrame, was habt Ihr zu Morighi gesagt? ich will es wissen!“

„Rede, Du Murmelthier!“

„Nur Geduld, nur Geduld, meine Verehrten. Es liegt ja eigentlich auf der Hand — will ich sagen, daß Meister Iseppo — wie auch seine Anwesenheit bezeugt . . . — Himmel und Erde“, zischelte er zwischen den Zähnen“, was hab' ich mir da eingebrockt.“

„Nun Herrlein, was hat's mit meiner Anwesenheit?“ warf jetzt der Meister mit dröhnendem Tone dazwischen.

Aber dem erzürnten jungen Maler schien jetzt Alles bereits bewiesen. „Immer besser, wenn diese Seidenflocke Umstände macht, und keine Courage hat, so werde ich den Mund aufthun, und Anfang und Ende ist: daß Du eine Lügnerin, eine Meineidige, eine wahre Tochter der Ruggia bist — daß ich Dich verachte und zertrete, wie den Boden dieses Zimmers, und schließlich, daß ich Dir und Allen Deines Gelichters hiermit Adio sage auf immer — bei meinem Eid auf immer!“ —

Peppina wurde bei diesen rücksichtslosen Worten bleich wie die Wand. „Heiliger Gott, was hab' ich denn gethan, daß Du mich so behandeln kannst!“

„Seht mir doch, seht mir doch, was sie gethan hat . . . — o frage nur — steige hinab in Dein Gewissen, und wenn Du lesen kannst, wirst Du es finden!“ — Dann brach er in ein gellendes Lachen aus. „O Weiber, Weiber, glatt wie die Aale, treulos wie die Katzen, wetterwendisch wie Schilf im Wind — acht volle Jahre kann man Einer zum Opfer bringen, und der Lohn ist Undank und schnödes Vergessen, um sich einem Anderen in die Arme zu werfen, und wem? — einem gichtbrüchigen Krüppel, der mit einem Fuß schon im Grabe steht.“

„Aha, jetzt wird Licht!“ meinte der Meister, und packte den unhöflichen Künstler am Arm, den er heftig schüttelte „Herr Morighi — auf mein Wort, Ihr seid im dicken Irrthum. Der Gimpel, der Euch dies Lied vorgepfiffen — daß Peppina Euch anführe, ist ein Hanswurst, und Hanswurste verdienen den Stock!“

Eilig suchte der galante Herr Beltrame einen Ausweg, um dem unfeinen Maurermeister zu entkommen.

„Halt!“ rief ihm Michelangelo zu, hast Du die Wahrheit gesagt oder die Lüge?“

„Ah was, laßt ihn laufen“, begütigte der Meister — „man kann sagen, es war Etwas daran, und ist doch Nichts daran — nur ruhig Blut, nur ruhig Blut, lieber Michelangelo! schaut, die ganze Geschicht' mit der Heirath hat der Luca ausgeheckt, aber nach meinem Discurs mit der Peppina sind wir, Gott sei Dank, so weit im Reinen, daß man wohl sagen kann, es wäre ein dummer Streich gewesen, ja wohl ein dummer Streich — also gebt Euch zufrieden.“

Inzwischen öffnete sich abermals die Thüre, und Signora Mariuccia, hochroth vor Zorn und Aufregung, rauschte herein, hinter ihr die drei Brüder Peppinas.

„O Du himmlische Güte — hier muß er sein — mein Söhnchen, wo bist Du — hab' ich Dich endlich wieder. Böses Kind, was machst Du mir für Sorgen, was hast Du denn hier noch zu schaffen, gleich nach Haus, mein Kind, gleich in's Bett, Du holst Dir sonst einen neuen Schnupfen.“

Je lauter die brava Mama sich Luft machte, je stiller waren die drei Brüder. Luca begnügte sich, seinen Hut in einen Winkel zu feuern, einige Blicke auf die Gruppe der Gäste zu werfen, als wollte er sie versengen. Dann faßte er am Kamin Posto. Seine Haltung verrieth, daß er nicht mehr ganz nüchtern war.

Seine Schwester, die ihn in diesem Puncte kannte, reichte ihm die Hand — aber er nahm sie nicht an. — „Possenspiel, wozu der Lärm!“ Dabei langte er nach einem Glase, aber es zerbrach in seinen Händen, und indem er die Scherben vor Michelangelos Füße warf, maß er ihn von unten nach oben, wie ein Maurer ein Haus mißt, das ihm auf Abbruch übergeben. Inzwischen Meister Iseppo die geschwätzige Frau mit ihrem Gimpel von Sohn zur Thür hinaus complimentirt hatte, stand Michelangelo noch ruhig am Tisch, aber das Wetterleuchten seiner Züge verkündeten den nahen Sturm. Peppina rannte von Einem zum Andern, ihn zu beschwören, Vernunft anzunehmen. Auch Meister Iseppo betheiligte sich jetzt am Friedenswerk, und nahm den Trunkenen am Arm. „Geh' her. Luca — wir wollen eins trinken.“

„Weil Ihr es seid, Meister“, brummte er, und nahm Platz, ohne seine tückisch schielenden Augen von seinem Feinde abwenden zu können.

„Nun was gab es bei der Arbeit? Luca“, begann der Meister, um ihn auf andere Gedanken zu bringen.

„Bei der Arbeit nichts, die war bald zu Ende, aber wir waren in ein Wirthshaus gerathen bei Monte di Brianza; da saßen der Pinelli und noch ein Paar Maler — das sind noch Ehrenmänner, die etwas können, was wissen, was thun, haben keine Furcht vor dem Pinsel eines gewissen hochtrabenden Schluckers, eines Großmogul, der da meint, alle zu Staub zu mahlen, und auf dem Kraut zu speisen.“

„Hört doch, hört doch — das sind ja niedliche Titel für unser Einen!“ stieß Michelangelo wuthzitternd heraus.

„Ich beschwöre Dich“, flüsterte ihm Peppina zu, gieb ihm keine Antwort. Du siehst ja, daß er zu viel hat.“

Meister Iseppo ward unwillig. „Dummes Zeug, Luca, wie kommen wir auch darauf, von Malern zu reden, ich meinestheils trau' mir nicht so viel Merks zu, um die guten und schlechten auseinander zu kennen.“

„Geht weiter, Meister, seit wann seid Ihr denn so vernagelt; hab' ich doch niemals gehört, daß Ihr vor Wonne aus dem Häuschen gewesen über die Fresken von Figino, als wären es Meisterwerke.“

„Man könnt's schon werden darnach, was man von Anderen hört, aber jetzt seid still, wir wollen von was Anderm reden.“

„Schaut doch — habt Ihr etwa Manschetten, es könnte Jemand krumm nehmen. Von guten Künstlern und von Pfuschern spricht die ganze Stadt, warum sollt' ich mir das Maul versiegeln? Volkes Stimme ist Gottes Stimme!“

Jetzt konnte sich Michelangelo nicht mehr halten. Mit verhaltener Wuth rief er: „Höre Bursche! Du Pestbeule der Menschheit — wenn Du jetzt Deinem losen Maul nicht Zügel anlegst, so werd' ich Dir die Zunge aus dem Halse reißen, und sie draußen an die Thür annageln!“ und er griff zum Dolche.

„Du willst mir die Zunge annageln!“ Wie ein Blitz schnellte er empor, aber Meister Iseppo zog ihn mit Gewalt zurück. — „Hände weg, sage ich!“

„Hinaus Michelangelo, hinaus!“ drängte Peppina den Geliebten, während ihre Brüder herzuliefen; aber mit einem kräftigen Ruck schüttelte der Künstler das Mädchen ab, und war mit einem Sprunge bei Luca. — „Noch einen Laut, und ich halte Wort!“ und damit pflanzte er ihn wie eine Puppe nied r auf seinen Stuhl.

Diese That erbitterte nun aber doch die Brüder. Sie schrien Zeter und Mordio über den heimtückischen Gewaltsmenschen, der in ihrem Hause wirthschafte, wie in einer öffentlichen Spielhölle, der da glaube, sie hätten keine Arme, der da wage, sie am eigenen Heerde zu beschimpfen, und alle Schicklichkeit mit Füßen trete. Inzwisch:n schrie Luca nach seinem Schlachtmesser, und sein Bruder Matteo gab ihm dasselbe.

Michelangelo stand jetzt mit dem Rücken an die Thür gelehnt, den bloßen Degen in der Hand, den er dem Ersten in den Leib zu rennen drohte, der ihn anrührte. Vergebens verhallten die Hülferufe Peppinens und Meister Iseppo's, aber im Augenblicke, als die Brüder mit Waffen und Knütteln über den Künstler herfallen wollten, traf sein Degen die Kerze, und verlöschte sie. In der Finsterniß fiel Einer über den Andern, aber Michelangelo erreichte die Thür, und entschlüpfte. Sofort stürmten ihm die Anderen nach. Umsonst, er war entflohen. Alsbald liefen die Nachbarn, aufgeschreckt durch den Tumult, zusammen, und es dauerte nicht lange, so verfolgten sie den Flüchtigen, der, wie es hieß, ein Mädchen habe entführen wollen, nach allen Seiten hin. Peppina aber, erschöpft von den peinlichen Erlebnissen dieses Tages, und entsetzt durch die Schrecken der letzten Scene, sank ohnmächtig zu Boden. Damit endet der erste Act unseres Dramas.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Weihnachtstisch.

* Für Kinder gibt es wohl kein ergötzlicheres Bilderbuch, als „Lamparts lebendiges Bilderbuch“! Den besten Beweis hiefür liefert wohl der Umstand, daß bereits eine zweite Auflage nöthig wurde — und daß man begonnen hat, diese originelle Idee nachzumachen. Ille's Humor hat sich da in Bildern und Reimen so recht gehen lassen und Kasperl, der Unübertreffliche, bietet seine beste Laune auf, um den lieben Kleinen eine recht herzliche Weihnachtsfreude zu bereiten.

* Wir fahren fort, von den Novitäten zu berichten, welche sich zur Weihnachtszeit einstellen. Am erfreulichsten ist die große Anzahl von Jugend- und Kinderschriften, die heute mit Beihilfe der Zeichner und Coloristen einen Glanz und Reichthum entfalten, von dem man sich in

unserer Jugend nichts träumen ließ. Die jetzigen kleinen Herren und Damen sind unzweifelhaft viel besser daran, und wir wollen den verehrten Eltern gern eine Reihe der anmuthigsten Sachen verrathen, die große Freude im Hause verbreiten werden. Ein Seitenstück zu Lamparts Bilderbuch mit beweglichen Figuren ist in Berlin erschienen (Schulzes Buch- und Kunsthandlung), es heißt Bilder-Thierbuch mit beweglichen Figuren. Zehn Blätter in Farbendruck nach Zeichnungen von Haertel mit Versen von C. Wallen. Da gibt es tanzende Bären, springende Rehe und Pferde, Kaninchen und Hühner, Ziegen, Kühe, Schafe und Hunde, welche den Kopf bewegen und Kinder, die sie füttern, necken und jagen. Die Idee ist recht hübsch, und die Ausführung sauber. Ein ähnliches, doch weit werthvolleres Buch heißt „Thiere in Kleid und Schuh mit lustigen Geschichten dazu von Julius Zähler mit zwölf colorirten Bildern von Emil Köhler. Wenn in jedem Menschen, wie ein witziger Schriftsteller sagt, noch ein Typus irgend eines Thieres mehr oder minder in entfernter Aehnlichkeit bemerkbar ist, so tritt dies auf das Köstlichste hervor, wenn die Thiere in Kleidern und Schuhen gleichsam Menschen spielen wollen. Die gravitätische Eule, welche mit kleinen Hunden, Hasen, Kätzchen und Schweinchen Schule hält — der große Kettenhund, der Kaninchen einexerciert — die Frösche, welche eine Schwimmschule errichtet haben — die Hasen als Felddiebe — die Hühner als Bauernfamilie bei Tische — eine schwätzende Kaffeegesellschaft aus lauter Katzen — Fuchs und Phylax nebst Gemsenfräulein als reisende Tyroler, die Concerte geben u. s. w. — in Allem spricht sich das menschliche Leben in ergötzlichen Carricaturen aus und wird außerdem von humoristischen Geschichtchen, wie sie für Kinder passen, erläutert. — Karl Fröhlich, längst schon durch seine geistreichen Silhouetten bekannt, ist diesmal mit einer ähnlichen Gabe erschienen; sein Buch „Mutterherz du goldener Stern“ (Breslau, Trewendt) enthält zierliche Silhouetten aus dem Kinderleben nebst passenden Reimen. In demselben Verlage erschienen noch folgende Bücher: „Erfreue dich und nütze! Drei Erzählungen von Hedwig Prohl mit sechs Illustrationen von Louise Thalheim, elegant und sinnig, ferner eine Reihe Erzählungen aus dem Leben und Treiben in den Goldminen Californiens unter dem Titel „Der goldene Traum“ von Bellantyne, für die Jugend bearbeitet von Jenp, mit vier Bildern in Farbendruck. Die Erzählungen erinnern in Styl und Erfindung an die berühmten und beliebten Bücher von Nieritz. Noch sind zu nennen Der Schulmeister von Tannenrode, eine Erzählung für die reifere Jugend von Richard Baron mit vier Stahlstichen und „aus dem Leben zweier Schüler“ von demselben Verfasser ebenfalls mit Stahlstichen. — Noch zahlreicher sind die Schriften aus Scheitlins Verlage und begegnen wir unserer beliebten und gern gelesenen Schriftstellerin Isabella Braun gleich mit vier sinnigen und schöngeschmückten Gaben „Das Elternhaus“ — ein Bilderbuch mit Versen für kleine Kinder — „Das Vaterunser“ in Erzählungen für Jung und Alt mit Bildern von Rothbart. — Die “alten Bekannten“, ein Büchlein mit lustigen Bildern von Pocci — endlich „die guten Kinder“; für die reifere Jugend hat dieselbe Verfasserin ein anderes Buch bestimmt, Allerlei Geschichten von einem Sennerbuben, von Zigeunerkindern, Institutsprüfungen rc. (Schaffhausen, Hurter.)

* C. Ph. Funke's Naturgeschichte für die Jugend liegt prachtvoll ausgestattet in eilfter Auflage vor uns, vollständig umgearbeitet vor Dr. Taschenberg. Seit mehr als einem halben Jahrhundert hat diese Naturgeschichte ihren Platz zu behaupten gewußt und Tausende und abermals Tausende haben aus ihr ihre Kenntniß der Natur geschöpft. Nun hat der Inspector des zoologischen Museums der Universität Halle, Dr. Taschenberg, dem neuesten Stande der Wissenschaft entsprechend, dasselbe umgearbeitet und die beigegebenen Abbildungen genügen auch den gesteigerten Anforderungen der Neuzeit. Welch bessere Weihnachtsgabe könnte man der reiferen Jugend bieten, als diese Naturgeschichte? Die Verlagshandlung, E. Kummer in Leipzig, hat keine Kosten gescheut, um auch die äußere Ausstattung in geschmackvoller Weise herzustellen, so daß das Buch an und für sich schon eine Zierde des Weihnachtstisches bildet.

Notizen.

–* Der auch durch seine musicalischen Weltreisen bekannte Violinspieler Miska Hauser, über dessen erstes Concert wir noch einen ausführlichen Bericht bringen, wird morgen Freitag in Gemeinschaft mit dem eben so berühmten Flötisten de Broye ebenfalls im Museum ein zweites Concert geben, und wir versäumen nicht, auf dasselbe hier aufmerksam zu machen, zumal auch ein in München wohl noch nicht gehörtes Flötenconcert von Mozart zur Aufführung kommen wird.

* Von Dr. A. v. Warnstedt ist zu Hannover (Verlag von Schmorl und v. Seefeld) eine kleine, warm geschriebene Broschüre erschienen, welche klar darlegt, daß der deutsche Bund in seiner Competenz bezüglich der Elbeherzogthümer durch das Londoner Protocoll keiner Weise verkürzt sein kann, und daß auch die deutschen Großmächte, wenn sie nur nicht selbst daran gebunden sein wollen, nach dem bisherigen Vorgehen Dänemarks allen Grund und alles Recht hätten, sich davon loszusagen.

* Vom neuen Jahrgange ab werden „Die Berliner Dioskuren“ in jeder Nummer künstlerisch ausgeführte Illustrationen bringen, welche entweder die Porträts ausgezeichneter Künstler oder die Abbildungen ihrer Werke u. s. f. darstellen. Insbesondere hofft die Redaction, die Rubrik „Kunstindustrie“ mehr, als es bisher geschah, berücksichtigen und außerdem durch Illustrationen vorzüglicher älterer und neuerer Werke der Kunstindustrie ausstatten zu können.

- In Odessa ist die Statue des Fürsten Woronzow, modellirt von unserem Künstler Brugger, nunmehr aufgestellt worden. Dieser Staatsmann hat sich in seiner Eigenschaft als Generalgouverneur um diese Stadt verdient gemacht.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Altona**, 16. Dec. Der „Nordische Kurier“ schreibt: „Es verlautet, Scheel-Plessen sei abermals nach Kopenhagen berufen worden und dahin abgereist.“ „Der Mercur meldet aus guter Quelle: Zunächst rücken am 20. und 21. ds. 6000 Sachsen mit dem hannover'schen Husarenregiment auf dem rechten Elbufer in die Herzogthümer ein; gleichzeitig findet die Aufstellung von 5000 Preußen bei Lübeck, 5000 Oesterreicher bei Hamburg und gegen 6000 Hannoveranern auf dem linken Elbufer als erste Reserve statt, falls die Dänen Widerstand leisten; 20,000 Oesterreicher und Preußen der zweiten Reserve bleiben vorläufig in ihrer Heimath.

Frankfurt, 15. Dec. Berichte aus Karlsruhe melden, daß eine mehr als scharfe österreichische Depesche an die großherzoglich badische Regierung eingetroffen sei, welche sich auf die Haltung derselben in der schleswig-holsteinischen Sache bezieht. Hr. v. Roggenbach soll gleichfalls mehr als scharf replicirt haben. (Mit diesem Austausch von Erklärungen zwischen Wien und Karlsruhe dürfte die in ungewöhnlicher Weise sich verzögernde Rückkehr des badischen Gesandten nach Wien in Verbindung zu bringen sein.) (Pr.)

Berlin, 15. Dec. Gestern ging eine sehr kategorisch gehaltene Note des Herrn v. Bismarck an Herzog Ernst von Sachsen-Coburg ab, worin als völlig unthunlich und nicht zu dulden dessen notorische Connivenz mit den auf Störung des Bundesfriedens gerichteten Bestrebungen Herzog Friedrich's von Augustenburg bezeichnet und der Herzog verantwortlich gemacht wird für die Folgen eines Verfahrens, welches es dem Bunde völlig unmöglich zu machen drohe, der correcten Lösung der Successionsfrage sich anzunehmen. (Vaterland.)

* **München**, 17. Dec. Se. Maj. der König wurde gestern bei allerhöchstseinem Erscheinen im Hoftheater mit nicht endenwollenden Jubel begrüßt.

△ **München**, 17. Decbr. Se. Maj. der König hat der Bitte Sr. k. Hoh. des Herzogs Karl Theodor in Bayern entsprechend allerhöchst zu genehmigen geruht, daß derselbe als Volontär an der Bundes-Execution in Holstein Theil nehme. Se. k. Hoheit ist demzufolge diesen Morgen nach Dresden abgereist, um von dort dann zusammen mit Sr. k. Hoheit dem Kronprinzen von Sachsen, welcher bekanntlich ein Commando bei den sächsischen Bundestruppen führen wird, nach Holstein abzugehen.

Darmstadt, 14. Dec. Die „Darmst. Ztg.“ berichtigt den letzten officiellen Bundestagsbericht dahin, daß der großh. hessische Gesandte nicht nachträglich dem Executionsantrag zugetreten sei, sondern nur eventuell (da der Occupationsantrag nicht durchging) zugestimmt habe, um die Action überhaupt zu stärken.

Klagenfurt, 11. Dec. Der Gemeinderath hat beschlossen, eine Adresse an das Gesammtministerium zu richten, um die deutsche Gesinnung des Gemeinderathes und das lebhafte Mitgefühl für Schleswig-Holstein auszusprechen.

Berlin, 14. Dec. Das Abgeordnetenhaus wird sich vom 20. bis 28. Dec. vertagen. Es werden sich Mitglieder aus allen Fractionen, mit Ausnahme der Conservativen, an der deutschen Abgeordnetenversammlung in Frankfurt a. M. betheiligen, welche bekanntlich am 21. Dec. stattfindet.

Berlin, 14. Dec. In der heutigen Sitzung der Commission des Abgeordnetenhauses für den Anleihe-Gesetzentwurf waren Hr. v. Bismarck, der Kriegsminister und der Finanzminister anwesend. Als eine Aeußerung, welche ihre Spitze lediglich gegen das Abgeordnetenhaus richtet, wird es gestattet sein, hervorzuheben, daß der Ministerpräsident erklärte, durch eine Ablehnung der Anleiheforderung Seitens des Hauses würde die Verantwortung der Minister für ihre Entschließungen nicht blos in der schleswig-holsteinischen Sache erleichtert werden. Nach längeren Verhandlungen, die sich lediglich auf allgemein politischem Gebiete hielten und die technischen, militärischen und finanziellen Details noch gar nicht berührten, erklärte Referent v. Sybel die erhaltene Auskunft über die Ziele der Regierungspolitik für durchaus ungenügend, um daraufhin einen Antrag wegen Bewilligung oder Nichtbewilligung der verlangten Anleihe zu stellen, resp. Beschluß zu fassen; er beantrage eine Adresse an die Krone und lege sogleich einen Entwurf dazu vor, da er auf diesen Ausgang der Verhandlungen mit der Staatsregierung vorbereitet gewesen sei. Der Ministerpräsident nahm Akt von dieser Vorbeitung eines Adreßentwurfs, erklärte übrigens die Frage einer Adresse für ein Internum des Hauses und verließ darauf mit seinen beiden Collegen für heute die Sitzung der Commission. Referent von Sybel verlas darauf einen Adreßentwurf, welcher nach einer kurzen Darlegung der Interessen und der Pflichten Preußens in der schleswig-holsteinischen Sache — auch nach Seiten der militärischen Ehre hin — die Nothwendigkeit eines Systemwechsels in dieser Frage betont, an den König die Bitte richtet, die schleswig-holsteinische Politik im Sinne der — fast wörtlich wiederholten — Resolution des Hauses zu führen, und schließlich für eine solche Politik die Mittel des Landes in Aussicht stellt. Nach längerer Discussion wurde der Erlaß einer Adresse mit 16 gegen 5 Stimmen beschlossen. Die Feststellung des Wortlauts soll noch heute Abend erfolgen. (N.-Z.)

Aus Stettin, 12. Dec., berichtet die „Ostsee-Ztg.“: Die Nachricht aus Swinemünde von der Anwesenheit zweier dänischer Dampfcorvetten vor der dortigen Rhede rief hier an der heutigen Börse einige Aufregung hervor. Die Vorsteher der Kaufmannschaft sahen sich dadurch zu einer telegraphischen Anfrage beim Handelsministerium veranlaßt. Hierauf ist im Laufe des Nachmittags folgende telegraphische Antwort erfolgt: „Der Handelsminister an die Vorsteher der Kaufmannschaft zu Stettin. Wie weit die Dänen ihre unbegründeten Kriegsoperationen treiben, und ob sie selbst den Friedensbruch nicht scheuen werden, dafür kann Niemand einstehen, und kann ich daher nur Vorsicht rathen. Preußischerseits ist bisher ein Anlaß zu kriegerischen Schritten Seitens der Dänen nicht gegeben worden. Itzenplitz.“

Magdeburg, 12. Dec. Ueber die in den nächsten Tagen zu erwartenden Durchzüge von Bundestruppen ist jetzt Folgendes bekannt geworden: Die sächsischen Truppen (5000 Mann) gehen zum größeren Theil von Leipzig über hier und Wittenberge. Die über Magdeburg zu dirigirenden Mannschaften werden in 16 Extrazügen befördert. Die Beförderung beginnt am 15. d. M. (Dienstag), wo Morgens 4 Uhr der erste Zug von Leipzig abgeht, und dauert bis zum 16. An letzterem Tage nimmt die Beförderung der österreichischen Truppen ihren Anfang. Dieselben treffen über Leipzig mittels Extrazügen hier ein und gehen über Braunschweig und Hannover nach Harburg weiter.

Von der Elbe, 11. Dec., schreibt man der Nat. Z.: Von gut unterrichteter Seite erfahre ich, daß einflußreiche Mitglieder des dänischen Ministeriums, so namentlich der „schlaue“ Monrad eine Suspension“ der Verfassung vom 18. November dringend befürworten. Es soll diesem ganzen Plane ein Einverständniß zu Grunde liegen, zu dessen Herbeiführung man namentlich Sir Andrew Buchanan und Hrn. v. Budberg als besonders thätig bezeichnet. Was die „Suspension“ der neuen Verfassung betrifft, so soll Monrad dieselbe für etwas durchaus Unverfängliches erklären, wodurch Dänemark thatsächlich nicht das Geringste aufgebe. Zunächst komme es nur darauf an, von den beiden deutschen Großmächten eine Anerkennung Christians IX. zu erlangen. Sei diese Anerkennung nur erst erfolgt, so würden sich die Consequenzen derselben mit Nothwendigkeit geltend machen und Preußen und Oesterreich würden alsdann in der Bundesversammlung die Anerkennung Christians IX. in dieser oder jener Weise durchsetzen müssen. Alsdann werde dänischerseits wieder auf den Standpunct zurückzukommen sein, daß die Verfassung vom 18. Nov. von einer Incorporation Schleswigs nicht enthalte und daß den deutschen Regierungen überhaupt eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Schleswigs nicht zustehe. Uebrigens lasse sich ja auch, wie der gegenwärtige Reichsrath zur Genüge beweise, mit der Verfassung vom 2. October 1855 Alles, was man dänischerseits irgend verlange, durchsetzen. Jedenfalls sei auch die „Suspension“ nur eine zeitweilige, interimistische Außerkraftsetzung, die nothwendig auf ein späteres Wiederinkrafttreten hindeute. Durch Vermittlung eines fremden Diplomaten soll man übrigens in Kopenhagen die Versicherung erhalten haben, daß, wenn Dänemark die neue Verfassung zum 1. Januar nicht in Kraft setze, man den Winter benutzen werde, um auf diplomatischem Wege die Erbfolgefrage zu einem für Dänemark befriedigenden Resultate zu führen.

Trotz aller Versicherungen des Gegentheils bestätigt es sich, daß man sich in **Kopenhagen** ernstlich mit dem Modus der Zurücknahme der Gesammtverfassung befaßt, und daß die dänischen Truppen in Altona und überhaupt in Holstein Befehl erhalten haben, sich vor den Bundestruppen zurückzuziehen, etwaige Freischaaren aber schonungslos niederzumachen. Wie man aus Gotha hört, trifft die koburgische Regierung alle Anstalten, um die Freischaarenbildung unmöglich zu machen. Es scheint, daß von einigen Mitgliedern des „Wehrcomite unter dem Deckmantel der schleswig-holsteinischen Sache weiter gehende Plane verfolgt wurden. Einer andern Version zufolge wäre das aufgelöste „Hauptwehrcomite“ eine sehr zweideutige Unternehmung gewesen. Man spricht von Agents provocateurs, welche im Comite saßen und mit Organisirung von Freischaaren die schleswig-holsteinische Bewegung compromittiren sollten. Möglich, daß Beides zugleich neben einander herlief.

Kopenhagen, 11. Dec. „Dagbladet“ schreibt: Von den fremden Gesandten wird nun fast einstimmig von der dänischen Regierung verlangt, daß sie, nachdem der der deutsche Bund sich durch Executionsbeschluß innerhalb der Grenzen seiner Competenz gehalten, den Erbprinzen Friedrich von Augustenburg einstweilen nicht anerkannt habe, auch Dänemark Opfer bringe zur Bewahrung des europäischen Friedens und sich der Bundesexecution nicht mit bewaffneter Hand widersetze. Das Blatt gibt zu, daß Dänemark in diesem Augenblicke vollständig isolirt sei.

* **Paris**, 14. Dec. Die „France“ macht heute die Schlußfolgerung einiger Blätter, welche aus dem Grunde, daß verschiedene Souveräne in ihrem Antwortschreiben die Verträge von 1815 als noch bestehend betrachten, während Frankreich sie für nicht mehr existirend erklärt hat, sonach das Zustandekommen eines Congresses unmöglich sei, zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung. Im Verlaufe ihres Artikels sagt sie, daß man den Kaiser mißverstanden habe. In seiner hieher bezüglichen Aeußerung habe der Kaiser nur ausdrücken wollen, daß ein Umbau des europäischen Gebäudes nothwendig geworden sei. Wenn der deutsche Bund, Oesterreich und Preußen sagen, daß die Verträge von 1815 als Grundlage der Unterhandlungen dienen sollen, so geschehe dies nicht, um diese Verträge vollständig wieder herzustellen, sondern es kann dies nur so gedeutet werden, daß diese Verträge als Ausgangspunct für die Verhandlungen des künftigen Congresses dienen sollten, wie die Verträge von Utrecht als Basis der Verträge von 1815 gedient, und der westphälische Friede für den Utrechter Vertrag. Es sei also zwischen den Forderungen der obengenannten Mächte und dem Ausspruche des Kaisers durchaus kein Widerspruch.

London, 12. Dec. Der „Pampero,“ ein für die Conföderirten in Glasgow gebautes Kriegsdampfschiff, welches seit drei Wochen von dem kgl. Kanonenboot „Goldfinch“ beobachtet wurde, ist am Donnerstag von den Zollbehörden auf höhern Befehl mit Beschlag belegt worden.

* Die Niederlage Bragg's nimmt mit jeder Post aus den Vereinigten Staaten immer kleinere Verhältnisse an. Das Ganze beschränkt sich auf ein lebhaftes Gefecht, welches sein Nachtrab zu bestehen hatte und hiebei einige Verluste an Mannschaft und Material erlitt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 16. Decbr. Oesterr. Nat.-Anl. 65 3/8; 5proc. Met. 59; Bankactien 775 fl.; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 75 3/4; von 1858: 189 1/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 78 3/4; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 139; Bayerische Ostbahn-Actien 108 3/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 109; Westbahn-Priorität 76 1/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 181 Wechselcurs: Paris 93 1/8; London 117 3/4; Wien 98 1/2.

Wien, 16. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80.15; 5proc. Met. 73.50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.25; von 1858: 140.50; von 1860: 93.—; Bankactien 787.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 186.—; Donau-Dampfschiff-Actien 425; österr. Staatsbahn-Actien 185.90; Nordbahn-Actien 172.10; Westbahn-Prioritäten 92.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 100.—; London £ 10 fl 117.80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schwanthalerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Freitag. Nr. 348. 18. December 1863.

Uebersicht.

Caravaggio, eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben, von einem Ungenannten. (Forts.) — Concertbericht. — Gedichte von L. Kastner. — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Handels- und Börsen-Nachrichten.

Caravaggio.

Eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben.

Von einem Ungenannten.

(Fortsetzung.)

2.

Donna Isabella.

Mit jenem Tage sollte für Michelangelo da Caravaggio eine neue Lebensepoche beginnen. Hatte er innerlich längst mit seinem früheren Stande abgeschlossen, so war nun auch äußerlich jeder Verkehr, jede Gemeinschaft mit seinen früheren Genossen abgebrochen. Caravaggio begann damals Aufsehen zu machen, nicht allein durch seine frappanten Porträts und Compositionen von keckster Naturwahrheit, sondern nicht minder durch seine Person. Haßten ihn die Maurergesellen, weil der Künstler sich einbildete, etwas Besseres zu sein, so fanden ihn die Vornehmen interessant und genial, weil er weder in seiner Sprache noch in seinem Auftreten und ganzen Wesen den Bauer verläugnete. Er sprach den derben bergamaskischen Dialect so unverfälscht und ungenirt, wie irgend ein Possenreißer oder Viehtreiber des Gebirgslandes, welches die Urbilder der komischen Tölpel des Arlechino, Truffaldino und Brighella geliefert. Er trug meist ein Costüm aus gewöhnlichen Stoffen, die Stiefel heraufgezogen, den Hut zerknickt, und keine Spur von Spitzen oder Bändern, worin das spanische, damals allein herrschende Costüm so reich war. Sein Studio wimmelte von allerlei Gesindel, das er auf der Straße auflas, Zigeuner und Landstreicher, Campagnolen und Bettelkinder waren ihm Modelle zu Aposteln, Heiligen und Engeln. Niemals erfand er eine Figur aus eigenem Belieben, sondern schrieb sie mit kecker Wahrheit nach dem Leben ab. Das war damals neu, und Gebildeten wie Ungebildeten erschien die Entdeckung unerhört und ergreifend, daß die Personen der heiligen Geschichte — Apostel und Pharisäer genau so geleibt und gelebt, genau so in Schmutz und Lumpen gegangen, wie der süße Pöbel Mailands. Wie gesagt, Caravaggio begann Aufsehen zu machen, und wir finden ihn wieder in dem Palaste eines hochstehenden reichen Mäcen, des Don Diego von Olivarez, der dem Künstler mit unbegrenztem Wohlwollen ein großes Studio in seinem eigenen Palaste eingeräumt hatte, wie es überhaupt in jener Zeit Sitte war. Künstler wurden Hausfreunde und Genossen der Großen, wohnten und arbeiteten in den Palästen derselben, so lange es ihnen gefiel, und waren bei ihnen aufgenommen als wahre Ebenbürtige ihres Standes.

Mailand stand damals, um auch einen Blick auf die Zustände der Stadt zu werfen, unter spanischer Regierung. Seit den Visconti und Sforza hatte es keine nationale selbständige Regierung mehr gehabt; zwar hatte Karl V. das Herzogthum als Reichslehen des römischen Reiches im Jahre 1521 dem Franz II. aus der Familie der Sforza noch zugetheilt, aber bereits 1535 war dieses Haus ausgestorben. Seitdem residirte ein spanischer Grande in der Stadt, die jetzt dem Scepter Philipp II. gehorchte. Leicht begreiflich, daß diese enge Verbindung mit der iberischen Halbinsel viel spanisches Blut nach der Lombardei brachte. Auch Don Diego d'Olivarez, der hochgebildete Kunstfreund, war aus castilischem Blute, und seine Protection italienischer Talente war vielleicht ebenso politisch, als seiner persönlichen Neigung entsprechend. — So eben stand der edle Don in den Morgenstunden vor seinem Porträt, welches heute fertig werden sollte. Flüchtig sah er sich in dem großen Saale um, dessen prachtvolle Marmortische und Brocatsessel jetzt in romantischer Unordnung mit Zeichnungen, Weinflaschen, Farbenkästen, Waffen und allerlei bunten Costümen bedeckt waren. Dann trat er wieder zu der Staffelei, die am Fenster stand, und vertiefte sich von Neuem in das Bildniß, welches ihn im Costüm der Ritter des goldenen Vließes erscheinen ließ.

„Merkwürdig", sagte er vor sich hin, „wie dies Talent aus der Hefe des Volkes emporkeimen konnte, aber im wilden Wald wachsen bessere Kräuter als in den Gärten. — Und man muß solche Leute heranziehen, besonders diesen Bären, der mit seiner Wildheit den Leuten die Köpfe verdreht. Wie viel braucht ein Edler dazu, wo dieser nur seine Hand bewegt! Bah! Sänger und Tänzer, Poeten und Künstler — dasselbe Gesindel! — aber wäre er mein Sohn, ich könnte stolz sein auf seine Triumphe. Zwar eine Tochter hab' ich, und die Leute sagen, sie sei schön — seltsam, daß man das erst durch fremde Augen erfahren muß, aber man kann es brauchen, um Allianzen zu schließen in diesem Lande. Es sind noch Visconti übrig, und die Mailänder können sich eines Tages auf sie besinnen.

In diesem Momente brachte ein Diener die Morgenchocolade des gnädigen Herrn, und ihm auf dem Fuße folgte die schöne, stolze Isabella, eine titianische Gestalt, weich, elastisch, von Grazie und Fülle, aber zugleich von einer gewissen Langsamkeit und Ruhe, welche die Vornehmen kennzeichnet. Es konnte auffallen, daß sie ihren Vater hier im Studio aufsuchte, aber der stolze Don hatte sich durch den Gast nicht abhalten lassen, seinen Gewohnheiten treu zu bleiben, und eine dieser Gewohnheiten war, in diesem Gartensalon zu frühstücken. Isabella küßte die Hand ihres Vaters zum Morgengruß. Er betrachtete sie eine Weile mit mildem und prüfendem Blicke.

„Wie hat meine Tochter geschlafen?"

„Nicht eben besonders."

„Will mir nicht gefallen, mein Kind; wollen wir zu dem Volpino schicken?"

„Nicht vonnöthen, lieber Vater, jetzt geht es schon besser."

„Wirklich. Ich muß gestehen, seit einigen Tagen kommst Du mir anders vor. Eine gewisse Unruhe, eine Ungeduld, die doch sonst nicht in Deinem Wesen lag."

Isabella klopfte mit dem zitternden kleinen Füßchen den Boden, und blickte zerstreut im Zimmer umher. Dergleichen Erörterungen schienen ihr peinlich zu sein; „Du weißt, mein Kind", fuhr der Vater fort, „wie ich Dich liebe; sag' es mir aufrichtig, hat sich Contino Visconti unartig benommen — ich meine, Ihr seht Euch bei den Abendgesellschaften im Hause seines Oheims, des Gouverneurs."

Isabella blieb völlig ruhig bei dieser Frage. „Nicht daß ich wüßte", sagte sie leichthin, „aber man hat einen gewissen Ton dort, der mich disgustirt. Das mag die Ursache meiner Verstimmung sein. Uebrigens ist ja unsere Verbindung noch im weiten Felde — ja eigentlich nur eine Idee seines Oheims; er ist ja noch nicht einmal mein Verlobter."

„Aha, ich verstehe meine Tochter — doch dagegen ist leicht zu helfen; ich werde mit dem Gouverneur reden; er soll ihm einen Wink geben, in Zukunft unser Haus zu meiden."

„Isabella athmete freudig auf, und sah mit fragendem Blick den Diener an, welcher in diesem Augenblick ein Frauenzimmer meldete. „Hat sie ihren Namen nicht genannt?"

„Peppina Ruggia, Eccellenza, die Schwester der Maurer, die drüben am andern Flügel des Palastes arbeiten."

„Nur herein mit ihr", sagte Isabella, und erhob sich voll Unruhe und Aufregung, so daß ihr Vater aufmerksam wurde. „Was gibt es denn? Kennst Du die Person?" Isabella blickte in Spiegel, und erwiederte abgewendet: „Contino Santacroce interessirt mich für sie. Sie ist eine Waise, und ihre Brüder sind schlechte Menschen, die sie maltraitiren, weil sie einen Künstler zum Geliebten hat — ich glaube unseren Caravaggio."

„Hast Recht, Dich ihrer anzunehmen. Man muß diese Menschen cajoliren, damit sie zahm werden. Doch ich will Euch nicht stören." — Arglos verließ er das Zimmer, ohne nur zu ahnen, wie es loderte in diesem Mädchenherzen, das darauf brannte, die Geliebte des Malers kennen zu lernen, dem diese ebenbürtig war, während sie selbst eine tiefe Kluft der vornehmen Geburt trennte.

Peppina stand schon auf der Schwelle, aber getraute sich nicht herein, als wäre sie von der Pracht geblendet.

„Nur näher, liebes Kind, nur näher. In der That, man ist sehr schön — man hat mir nicht zu viel gesagt."

„O nein, Signora", erwiederte die Schüchterne, indem sie den

Kleidsaum der vornehmen Dame küßte, „ich bin nichts als ein armes, verlassenes Mädchen, weiß ich doch selbst nicht, wie ich mich unterstehen konnte, vor Ihnen hinzutreten — aber wenn ich in Ihre Augen sehe, so schwarz, so lieb, so gütig, ist's mir immer als sagten sie mir — ich solle Geduld haben, eines Tages soll meine Angst ein Ende nehmen — ach wenn Sie wüßten Signora, was für ein Leben!"

„Ich weiß, wie sich Eure Brüder aufführen"

„O ihre Mißhandlungen wären das Wenigste, aber sie haben dem Michelangelo Rache geschworen, das läßt mir keine Ruhe Tag und Nacht."

„Beruhigt Euch, solche Drohungen sind ihm nur Kinderpossen, aber um Eure Brüder dürft Ihr in Sorgen sein, denn ihr Benehmen wird die Polizei aufmerksam machen."

„Ach ich Unglückselige, diese schrecklichen Menschen werden mich noch unter die Erde bringen, wäre ich nicht ihre Schwester, könnt' ich längst Michelangelos Frau sein."

Isabella zuckte unmerklich zusammen, aber sie überwand sich. „Und liebt er Euch denn wirklich?"

„Ob er mich liebt!" erwiederte sie mit siegesgewissem Stolze.

„Und Ihr?"

„O ich bete ihn an, seh' ich ihn nur, so ist all' mein Kummer verflogen."

Etwas blässer noch als vorher richtete die Dame ihren spähenden Blick auf das Mädchen. „Aber was soll daraus werden? Eure Brüder mißhandeln Euch, weil Ihr einen Mann liebt, der sich einen Namen gemacht hat — die Elenden! aber wie denkt er diese Verwicklung zu lösen?"

„Er will, daß ich unser Haus verlasse, und eine besondere Wohnung beziehe. Dann will er mich heirathen!"

Da flammte ihr Auge auf. „Und was werdet Ihr thun?"

„Behüte der Himmel, Signora, ich hab' es ihm rundweg abgeschlagen."

„Brav von Euch, brav von Euch, mein Kind, Euer guter Ruf verlangt das, aber was meint er dazu?"

„Er droht mir zwar, mich sitzen zu lassen, ach und seit jenem unglücklichen Tage hab' ich ihn mit keinem Auge wiedergesehen. Der grausame Mensch, mein einziger Trost war, ihn nur zu sehen, nur zu hören, nun hat er mir auch den genommen."

(Fortsetzung folgt.)

Concertbericht.

(Concert des Herrn M. Hauser; 1. Concert des Oratorienvereins.)

λ. Das von Herrn Miska Hauser am 12. Dec. im Museum gegebene Concert versammelte ein gewähltes Publicum um den vielgereisten Virtuosen. Herr Hauser steht in Allem, was Technik anlangt, auf einem hohen Standpunct; was aber sein Spiel am Vortheilhaftesten auszeichnet, ist ein Ton von seltener Schönheit, ein Vorzug, der sich zumeist bei Gesangsstellen geltend macht. So erklärt es sich, daß der Concertgeber den größten Beifall durch Vortrag des „Wiegenliedes" und der zuletzt gespielten Piece „der Vogel auf dem Baume" einerntete. Bei dem ebengenannten Stücke kam noch eine weitere Specialität des Künstlers zu Tage, nämlich seine meisterhafte Behandlung der Flageolet-Töne.

Nächst Herrn Hauser erregte das hauptsächlichste Interesse Frln. Kathinka Pyrym, früher Schülerin des Pianisten Evers, gegenwärtig des Herrn Mortier de Fontaine. Die junge Dame erwies sich als eine sehr schätzenswerthe Pianistin; ihr Spiel zeichnet sich nach rein technischer Seite hin ebensosehr durch runden Ton, Egalität und große Fertigkeit aus, wie in geistiger Beziehung durch poetische Auffassung. Ein Mendelssohn'sches „Lied ohne Worte" — das sogenannte Spinnerlied — mußte Frln. Pyrym auf allgemeines Verlangen wiederholen.

Den vocalen Theil des Concerts hatte Frln. Sophie Diez übernommen. Die schönen Eigenschaften ihres Gesanges, die Referent gelegentlich ihres erstmaligen Auftretens schon in Nr. 317 hervorhob, bewährten sich auch diesmal wieder in erfreulicher Weise.

Das erste Concert des Oratorienvereines, welches am 14. stattfand, enthielt in erster Abtheilung einen Chor von Händel, Gluck's berühmtes „De profundis", einen Chor von Carl Heinrich Graun, einen Psalm von Franz Lachner und ein geistliches Lied von M. Hauptmann. Wenn die Compositionen der drei erstgenannten Meister als Musterwerke des kirchlichen Styles anzuerkennen sind, so wird man nicht umhin können, die Werke der beiden letztgenannten Musiker als verfehlte zu bezeichnen: denn weder im 63. Psalm, noch in der Composition Hauptmanns („Und Gottes Will' ist dennoch gut") findet sich eine Spur kirchlichen Geistes. Während im Psalme mit Vorliebe der Styl des Schubert'schen Liedes imitirt wird, gefällt sich Hauptmann darin, den von innigem Gottvertrauen erfüllten Text mit einer Musik zu illustriren, die gemäß ihrer ängstlichen Unruhe viel eher auf das Herannahen irgend einer Calamität, als auf Glaubensmuth hindeutet.

Die zweite Abtheilung begann mit drei englischen Madrigalen aus dem 16. Jahrhundert, deren kerngesunde Natur von den beiden vorhergehenden Nummern recht erfreulich abstach. Sie finden sich in der von Jul. Jos. Maier*) herausgegebenen „Auswahl englischer Madrigale", einem Werke, das dem Kunsthistoriker ebenso interessant ist, als allen Vereinen für gemischten Gesang ersprießlich. Zur Charakterisirung dieser Lieder sei hier eine Stelle aus dem Vorworte des Herausgebers angeführt:

„Wie bekannt wurden die englischen Madrigalisten zwar zunächst durch italienische Vorbilder angeregt, fanden aber sofort einen eigenthümlichen nationalen Ton. Ihre Werke bilden in der Literatur des Madrigals eine eigene Gruppe und stehen unter den Compositionen ihrer Zeit unserem Verständnisse unstreitig am nächsten; die besten derselben klingen geradezu zeitlos."

Die Componisten der zur Aufführung gebrachten Madrigale sind John Dowland und Thomas Morley. Nach John Hawkins**) wurden beide Künstler im J. 1588 zu Oxford gleichzeitig als Baccalaurei der Musik creirt. Ersterer war einer der ersten Lautenisten seiner Zeit und starb nach vielen Kunstreisen wahrscheinlich zu London um 1615, letzterer, ein Schüler des berühmten William Bird, war Mitglied der Capelle der Königin Elisabeth und starb um 1604.

Den englischen Madrigalen folgten zwei reizende französische Brunettes (kleine Liebeslieder), wobei nur mancherlei dynamische Schattirungen, sowie die harmonische Behandlung der Schlußcadenz des ersten Liedes einigermaßen störten. Referent hat die moralische Ueberzeugung, daß hier ein Componist der Neuzeit den musikalischen Ramler spielte. Die „Brunettes" stammen — so viel uns bekannt — aus der Zeit Ludwigs XIV.; die Texte hiezu lieferten Isaak de Benserade und der renommirte Opernlibrettist Philipp Quinault, der Compositeur war der königl. Capellmeister Michel Lambert (1610—1696), der Schwiegervater des hochgefeierten Lully. Lambert wurde durch seinen anmuthigen Gesang, wozu er sich selbst auf der Laute oder Theorbe begleitete, gar bald der Liebling der feinen Welt, in deren Kreisen er so sehr beliebt war, daß ihm seine Schüler sogar nachfolgten, als er sich auf seinen Landsitz zu Puteaux zurückzog.

Nach drei hübschen Liedern von Franz Wüllner, worin nur einige Declamationsverstöße und unschöne Textwiederholungen zu beseitigen wären, schloß das genußreiche Concert mit N. W. Gade's „Frühlingsbotschaft", einer Composition, deren Aufschwung die Grenzen germanischer Kapellmeistermusik nirgends überschreitet.

Gedichte von L. Kastner.

1.

Nun zieht mit fliegenden Fahnen
Die Liebe wieder in mich ein:
Daß ich Dich sah, o bittre Qual!
Daß ich Dich fand, o Pein!
Schau nicht mit Deiner Augen Strahl
So süß und träumerisch mich an:
Du sollst, Du sollst nicht ahnen,
Wie weh Du mir gethan!

Du sollst, Du sollst nicht wissen,
Wie mir's im Herzen glüht und brennt;
Es klafft vor mir, ach viel zu groß,
Der Abgrund, der uns trennt.
Das ist ein allzu bitter Loos,
Daß Du mir ewig bleibst entrückt,
Daß ich muß ewig missen,
Was mich allein beglückt.

Es zieht ein ernstes Mahnen
Durch meiner Seele tiefsten Grund,
Und Deiner Augen lichten Schein,
Ich muß ihn flieh'n zur Stund;
Muß wandern fortan auch allein
Und einsam meine Lebensbahn —
Du sollst, Du sollst nicht ahnen,
Wie weh Du mir gethan!

2.

Als ich von der Heimath traut
Schied im Herbstessonnenstrahle,

---

*) Conservator an der hiesigen Staatsbibliothek.

**) John Hawkins, History of the Science and Practice of Music London 1776.

Hab' ich, ach, zum letzten Male
Deiner Augen Strahl geschaut.

Als ich wieder war gekehrt
In des Winters trübsten Tagen,
Hatte schon Dein Herz zu schlagen
Und zu leiden aufgehört.

Stumm und lautlos stand ich da,
Hörbar nur des Herzens Pochen,
Und dies Herz ist fast gebrochen,
Als es Dich im Sarge sah.

An des Grabes dunkeln Schooß
Folgt' ich lautlos Deiner Leiche,
Und das Angesicht, das bleiche,
Starrte nieder thränenlos.

Sie versenkten Deinen Sarg,
Und der Erde schwere Schollen
Hört' ich dröhnend niederrollen
In die Grube, die Dich barg.

Lange stand ich, halberstarrt,
An dem frischgeworf'nen Grabe,
Und ich wähnt', der Gräber habe
Auch mein Herz miteingescharrt.

3.

Du glaubtest, zu seh'n ein Licht, ein klares,
— Ein Irrlicht war es,
Zu erringen ein Glück, ein wunderbares,
— Ein Traum nur war es.

Nie wähne mehr, daß himmlische Dinge
Ein Mensch erringe!
Sieh, diesen Wahn hat ausgeboren
Der Sinn der Thoren.

Was hilft es, Engel sich hier zu träumen,
In irdischen Räumen?
Das ward mit des Paradieses Thoren
Für uns verloren.

Du sollst die Menschen nie versuchen
Und nie verfluchen.
Der Ohnmacht Stempel tragen wir Alle
Seit Adams Falle. —

Du glaubtest, zu seh'n ein Licht, ein klares,
— Ein Irrlicht war es,
Zu erringen ein Glück, ein wunderbares,
— Ein Traum nur war es.

Nicht soll die Seele Dir d'rob erfassen
Ein finster Hassen!
Nicht birg im Herzen, im übervollen,
Ein sündig Grollen!

Laß ihre Straßen all die Andern
In Frieden wandern!
Nicht rechts, nicht links, nur vorwärts schaue,
Und Gott vertraue!

Notizen.

* Die Nummern 27 und 28 des vorigen Jahrganges der „Gartenlaube", worin der Untergang des preußischen Kriegsschiffes „Amazone" in novellistischer Form erzählt worden war, sind in Berlin wegen „Störung des Friedens und Schmähung von Einrichtungen des Staates" in zwei Instanzen zur Vernichtung verurtheilt worden. Den dagegen angebrachten Recurs hat das Obertribunal verworfen und damit ist die Sache endgiltig e tschieden.

* Aus Nürnberg wandern gegenwärtig viele bedeutende Gegenstände mittelalterlicher Kunst ins Ausland. Auf der kürzlich abgehaltenen Versteigerung der v. Forster'schen Sammlungen wurde z. B. ein prachtvoller Pergamentband mit 269 bemalten Blättern in Folio, sowie das Porträt des Joh. Schonerus von Georg Penz für Paris angekauft; anderen bedeutenden Kunstwerken droht dasselbe Schicksal. Im künftigen Mai wird die Versteigerung der einen Hälfte der bekannten Hertel'schen Sammlung, deren anderer Theil durch Vermächtniß in den Besitz der Stadt kam, stattfinden und damit die letzte bedeutende Privatsammlung Nürnbergs aufgelöst werden.

– Aus Weimar meldet man, Karl Gutzkow arbeite an einem Romane, der natürlich mit größter Spannung erwartet wird. Der Titel ist noch des Autors Geheimniß.

– Amyot in Paris, der Herausgeger der diplomatischen Archive, ist damit beschäftigt, Alles, was bisher über den Wiener Congreß veröffentlicht worden, zusammenzustellen und dieser Sammlung mehrere bis jetzt noch nicht herausgegebene Actenstücke, namentlich die Instructionen Ludwig's XVIII. an den Fürsten Talleyrand, hinzuzufügen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Hamburg**, 17. Dec. In der gestrigen Versammlung der Holsteiner soll beschlossen worden sein, den Herzog Friedrich an irgend einem Orte Holsteins zu proclamiren, sobald die Bundestruppen eingerückt sein werden.

□ **Altona**, 17. Dec. Der „Nordische Kurier" meldet aus zuverlässiger Quelle, das Gerücht von einer Unterminirung der Altonaer und Kieler Bahnbrücken sei unbegründet. In Pinneberg lagert Schießpulver, doch sei die Pinneberger Brücke wegen Befürchtung anderweitiger Beschädigung besetzt. Eigenthümlich sei es jedoch, daß man in Elmshorn durch das Militär Brückensprengungskasten anfertigen ließ. Das Militär arbeitet an den Verschanzungen bei Neumünster fort.

□ **Kopenhagen**, 16. Dec. Eine königliche Proclamation vom 15. d. ruft die Beurlaubten zur Fahne nach Holstein für das Wohl, die Ehre und die Sicherheit der Monarchie. Graf Fleury ist angekommen, Graf Sponneck wird erwartet. „Faedrelandet" bringt ein Telegramm aus Stockholm, des Inhalts, es sei unzweifelhaft, daß der König von Schweden definitiv beschlossen habe, Dänemark persönlich zu Hilfe zu kommen. Depeschen darüber seien gestern an die Mächte abgegangen. Große Bestellungen von Armeebedürfnissen sind gemacht, in den Artillerie-Werkstätten herrscht große Regsamkeit. (Wiederholt.)

□ **Stockholm**, 16. Dec. Die officiöse Zeitung versichert, Schweden wolle und könne Dänemark nicht in der Gefahr verlassen. (Wiederholt.)

New-York, 5. Dec. General Meade stellte den Feldzug ein, und zog sich nördlich vom Rapidan zurück. Hardee, Braggs Nachfolger, bereitet sich zur Offensive vor. Longstreets Angriff auf Knoxville wurde zurückgeschlagen. Präsident Lincoln ist ernstlich an den Blattern erkrankt. Die Conservativen Cincinnati's ernannten M'Clellan zum Präsidentschaftscandidaten. Gold 51½. Wechsel 167 bis 168. (A. Z.)

* **München**, 18. Dec. Wie wir vernehmen, sollen die Protokoll der in den letzten Wochen zu Frankfurt a/M. versammelt gewesenen Commission zur Ausarbeitung eines allgemeinen deutschen Nachdrucksgesetzes demnächst veröffentlicht werden, und wird gedachte Commission im April l. Js. zur Schlußberathung nochmals zusammentreten.

* **München**, 17. Dec. Laut dem soeben ausgegebenen Preisverzeichniß der in Bayern erscheinenden Zeitungen 2c. erscheinen in München 9 politische Zeitungen, und 35 nichtpolitische Blätter; unter den letzteren befindet sich auch eine „illustrirte deutsche Wagenbauzeitung", ein „Journal für Gasbeleuchtung" und ein „St. Josephsblatt".

* In **Nürnberg** wurde am 15. d. M. ein Schleswig-Holstein-Verein gegründet, dessen Mitglieder sich verpflichten, mindestens auf ein Jahr monatliche Beiträge zu leisten. Es wurden sofort über 900 fl. an solchen monatlichen Gaben gezeichnet, an einmaligen Beiträgen (außer den früher schon gegebenen 5000 fl. von Hrn. v. Cramer-Klett, 4000 fl. von den Arbeitern seiner Fabrik und 3000 fl. des Hrn. Fabricanten Heyne), 518 fl. als Ertrag eines Dilettanten-Concertes, 162 fl. Ertrag einer Theatervorstellung 2c., so daß die Gesammtsumme etwa 21,000 fl. entzifferte. — Auch in Schwabach hat sich ein solcher Verein gebildet, dessen Monatsbeiträge sich auf 80 fl. belaufen.

Die städtischen Collegien von **Erlangen** haben beschlossen, an Se. Maj. den König eine Adresse abzusenden, worin Allerhöchstderselbe um Anerkennung des Erbprinzen von Augustenburg als Herzog von Schleswig-Holstein und Unterstützung seiner Ansprüche gebeten wird.

Nach einer Mittheilung der „Spen. Ztg." aus **Dresden** geschähe es auf den Wunsch der preußischen Regierung, daß die sächsischen Truppen, „um Demonstrationen zu vermeiden," Berlin bei Nacht passiren sollen. Das Blatt hofft indessen, daß diese Motivirung unbegründet sei. Die Thatsache, daß die Transporte in der Nacht stattfinden, scheint dagegen richtig; man meldet der Spen. Ztg." hierüber: Am 15. u. 16. d. langen des Nachts mit mehrstündiger Zwischenzeit zwei Extrazüge sächs.

sischer Truppen auf der Berlin-Anhaltischen Eisenbahn hier an, und werden auf der Verbindungs-Eisenbahn nach dem Hamburger Eisenbahnhof sofort weiter befördert, wo sie, bevor sie ihre Fahrt nach Hamburg fortsetzen, Erfrischungen einnehmen. Zu diesem Behuf sind schon viele Anstalten getroffen. Am 17. und 18. d. folgen ihnen preußische Truppen. Am 19. sollen die deutschen Executionstruppen bereits sämmtlich an der holsteinischen Gränze sich befinden. Die reinen Güterzüge auf der Berlin-Hamburger Eisenbahn, fallen wegen der Militärtransporte vom 15. bis 19. d. aus.

Leipzig, 14. Dec. Heute geht die halbofficielle „Leipz. Ztg." ausführlich auf die holsteinische Erbfolgefrage ein. Diese Erörterung wird mit der Bemerkung eingeleitet, daß der letzte Bundesbeschluß zwar die Entscheidung über die Erbfolge vorbehalten habe; man habe aber alle Ursache, die Besorgniß zu hegen, daß, wenn die definitive Entschließung gegen die Anschauungen Oesterreichs und Preußens, die schon jetzt sich für die Succession Christians IX. auch in den Herzogthümern erklärt hätten, auszufallen drohte, dann wiederum eine österreichisch-preußische „identische Note" erscheinen werde. Die Klarstellung dieser Frage sei daher sehr dringend. Es wird dann von ihr das Recht der Augustenburger Linie eingehend erörtert.

Hannover, 14. Dec. Der Generalstabsarzt der hannoverischen Armee, Dr. Stromeyer, erläßt an die Frauen des Königreichs einen Aufruf um Charpie für die kgl. Feldapotheke.

Aus Thüringen meldet das „Dresd. J.", der Erbprinz von Augustenburg habe die ihm in den Zeitungen beigemessene Absicht, sich nach dem Einrücken der Bundestruppen nach Holstein zu begeben und dort für seine Rechte aufzutreten, in Abrede gestellt.

Ueber die Auflösung des Haupt-Wehr-Comite's in **Gotha** schreibt man: Der Conflict zwischen den beiden zu Gotha nebeneinander bestehenden schleswig-holsteinischen Wehrvereinen, nämlich dem sog. „Wehrausschuß des Hilfscomite's für Schleswig-Holstein" (unter Augustenburgischer Aegide) und dem sog. „Haupt-Wehr-Comite für Deutschland in Gotha" (Präses: Frhr. v. Künßberg-Mandel) ist nun zum offenen Ausbruch gekommen. Das letztere Comite soll bei den Bestrebungen zur Wehrbarmachung für Schleswig-Holstein noch andere Ziele ins Auge gefaßt haben, außerdem aber war schon die Concurrenz der beiden Comite's, die Aehnlichkeit der Adressen u. s. w. einer Zusammenfassung der nach Gotha laufenden Fäden der Bewegung höchst hinderlich. Aus diesen und anderen Gründen scheint der Entschluß des Herzogs von Koburg-Gotha hervorgegangen zu sein, das Künßbergische (selbständige) Comite aufzulösen. Dies ist am 13. d. M. geschehen, und jede weitere Thätigkeit des genannten Comite's ist unter Androhung von Gewaltmaßregeln verboten worden. Der nun allein in Gotha werbende „Wehr-Ausschuß" besteht bekanntlich aus einer Anzahl gothaischer Beamten, dem Schriftsteller G. Freytag u. A. Dieser nunmehr privilegirte Ausschuß erläßt neuerdings folgenden Aufruf: „Nicht Geld allein, auch Streiter fordert das Vaterland, welche seinem Rechte und seiner Ehre sich opferwillig weihen. Nicht ungeordnete Freischaaren sollen es sein; wir wollen Freiwillige ausrüsten, welche auf unsern Ruf zur thatkräftigen Unterstützung von Schleswig Holstein eintreten in die Armee seines rechtmäßigen Herzogs. Wir fordern diejenigen, welche bereit sind, diesem Rufe zu folgen, hiemit auf, sich baldigst anzumelden. Zur Entgegennahme von Anmeldungen werden jeden Sonntag und jeden Mittwoch, Vormittags 11 Uhr bis Nachmittags 1 Uhr, einige der Unterzeichneten im hiesigen Rathhause in dem dazu eingerichteten Locale anwesend sein. Bedingungen der Annahme sind: Deutsche Abstammung, körperliche Tüchtigkeit und Nachweis seitheriger guter Führung." Ferner sind sämmtliche in Deutschland wohnhafte Schleswig-Holsteiner aufgefordert worden, eine Mittheilung über ihren Wohnort und ihre gegenwärtige Berufsstellung an das „Bureau für die autographische Correspondenz" in Gotha (Hotel zum Riesen), deren Redacteur Hofrath Freytag ist, baldigst gelangen zu lassen.

Halle, 12. Dec. Auf die von einer hiesigen Studentenversammlung an den Erbprinzen von Augustenburg in Gotha gerichtete Adresse ist nachfolgende Antwort desselben eingegangen: „An die Studentenschaft der Universität Halle! Ich sage Ihnen Meinen herzlichsten Dank für die Worte, mit denen Sie Mir Ihre patriotische Gesinnung ausgesprochen haben. Im Vertrauen auf Unser altes heiliges Recht gehe Ich dem vielleicht schweren Kampfe entgegen, um Schleswig-Holstein aus seiner bisherigen Knechtschaft zu befreien. Mein Vertrauen auf den Sieg dieser ganz Deutschland gemeinsamen Sache wird gehoben durch die begeisterten Kundgebungen, die Mir von allen Seiten, wie von Ihnen zukommen. Mögen Sie im entscheidenden Augenblick durch die That bewähren, daß Sie für Deutschlands Ehre und Schleswig-Holsteins Freiheit Alles einzusetzen bereit sind. Gotha, 7. December 1863. Friedrich."

Bonn, im Dec. Die von der Versammlung am 13. d. an Se. Maj. den König von Bayern beschlossene Adresse lautet: „Auf Ew. k. Majestät blicken, seit Bayerns Haltung in der Bundesversammlung bekannt geworden ist, hoffnungsvoll alle Augen in unserm Volk. Ew. Majestät haben den schönen Beruf eines deutschen Fürsten, ein Hort deutschen Rechtes zu sein, erkannt; Ew. Majestät sind mit Ihrer gewichtigen Stimme eingetreten für die Wiederherstellung deutschen Rechtes in Schleswig-Holstein und für den einzigen Weg die brennende Wunde zu schließen, die so lange schon an unserm Vaterlandsgefühle zehrt. Genehmigen Ew. k. Majestät, daß wir, Bürger Bonns, zwar nur Einzelne in der Gesammtheit der Nation, aber uns bewußt, treue Dolmetscher der Stimmung derselben zu sein, Allerhöchstihnen den Ausdruck unseres Dankes darzubringen, und die ehrfurchtsvolle Bitte anschließen, Ew. k. Majestät wollen, unbeirrt durch die feindlichen Strömungen außerdeutscher und undeutscher Interessen, im Bewußtsein als Vorkämpfer des deutschen Volks zu handeln, alle Ihre Macht und bei Ihren hohen Verbündeten allen Ihren Einfluß einsetzen, daß die tiefeingreifende Frage durch Loslösung Schleswig-Holsteins von Dänemark im vollen Sinne des Rechts und der vaterländischen Ehre entschieden werde."

* **Lüttich**, 15. Dec. Die drei sardinischen Officiere, welche etwa seit einem Jahre hier verweilen, um Waffenbestellungen für ihre Regierung zu machen und deren Ausführung zu überwachen, sind heute nach London abgereist, wo gleichfalls Waffenlieferungsgeschäfte für Turin zu erledigen sind. Aber wie hier, so hat auch in London Sardinien mit Polen eine schwierige Concurrenz zu bestehen. Seit längerer Zeit sind alle hiesigen Waffenfabriken mit sardinischen und polnischen Bestellungen vollauf beschäftigt gewesen. Beide Besteller haben viele Tausende von Präcisionswaffen anfertigen lassen, nachdem sie alle Vorräthe aufgekauft hatten. Neuerdings aber mußte von Turin aus eine Bestellung von 20,000 Gewehren in der Schweiz effectuirt werden.

Die Bundes-Executionstruppen werden wie die „H. B. Z." erfährt, so lange die Execution keinen Widerstand findet, einschließlich der zur Reserve dienenden österreichischen und preußischen Brigaden von je 5000 Mann unter dem Befehle des sächsischen Generals v. Hake stehen. Beginnen aber Feindseligkeiten, so tritt jede der Brigaden zu ihrem Reservecorps zurück und Se. k. H. der Prinz Friedrich Carl von Preußen übernimmt das Generalcommando über sämmtliche Truppen.

In Altona sind in den letzten Tagen häufig Schlägereien zwischen Bürgern und dänischen Soldaten vorgekommen, wobei sich die Polizei stets auf die Seite der ersteren stellte und die Dänen, die allerdings berauscht waren, arretirte.

* **London**, 14 Dec. Der Observer enthält einen ohne Zweifel vom Foreign Office inspirirten Artikel über Schleswig-Holstein. Es dreht sich auch dieser wieder in dem alten Kreise, der darauf hinausläuft, daß der König von Dänemark nur in der Verfassungsfrage den Deutschen willfährig sein möge, um die Erbfolgefrage ganz im Geleise des Londoner Protokolls zu erhalten.

* **In Madrid** haben die Redacteure von 22 Blättern, weil sie sich durch gewisse Maßregeln des Cortespräsidenten in ihrer Würde gekränkt fühlten, beschlossen, den Sitzungen der Cortes nicht mehr beizuwohnen und keine Berichte über dieselbe mehr zu bringen, außer einen Abdruck des Berichtes der officiellen Zeitung. Die „Epoca" will nun wissen, das Ministerium wolle sofort eine neue Zeitung erscheinen lassen, um die Verhandlungen der Cortes in denselben zu veröffentlichen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 17. Decbr. Oesterr. Nat.-Anl. 65 1/4; 5proc. Met. 59; Bankactien 767; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 75 1/4; von 1858: 188 3/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 77; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 139 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 108 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 108 1/2; Westbahn-Priorität 76 1/2; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 177 **Wechselcurs**: Paris 93 1/2; London 117 3/4; Wien 97 [illegible].

Wien, 17. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80.10; 5proc. Met. 78 10; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 140 50; von 1860: 92.60; Bankactien 786 —; österr. Credit-Mobilier-Actien 188.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 427; österr. Staatsbahn-Actien 188 40; Nordbahn-Actien 172.—; Westbahn-Prioritäten 92.—. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 101.—; London £ 10. 118.75; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Schwanthalerstraße 11 im ehemaligen [illegible], und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 349. 19. December 1863.

Uebersicht.

Friedrich Hebbel.

Einige Tage erst sind es, daß eine Deputation einer Wiener Künstler- und Schriftstellergesellschaft aus Anlaß der Krönung der Nibelungen-Trilogie, als der bedeutendsten dramatischen Schöpfung der letzten Jahre, mit dem Preise von 1000 Thalern ihre Gratulation an das Krankenbett des Dichters gebracht hat, der, erfreut über diese Kundgebung, der Deputation, die er nicht verlassen konnte, sagen ließ, daß sein erster Besuch, sobald er wieder hergestellt sein werde, der „grünen Insel" gelten solle. Das Schicksal hatte indeß ein anderes Programm gemacht, und einer ganz andern Insel, die der Fluß der Todten umspült, gilt nun der lange, lange Besuch, den der bedeutendste dramatische Dichter des deutschen Theaters unserer Zeit Sonntag Morgens zu machen sich anschickte. Friedrich Hebbel gehörte zu jenen Geistern, die in der Kritik der Zeit viel Streit verursachten. Die Lobredner und die Tadler hieben mit einer Hitze d'rein, die erst recht feststellte, daß es sich bei beiden Parteien um kein gewöhnliches Streitobject handle. Eine imponirende starke Dichternatur war in den Kreis der Richtenden getreten; die Einen erschracken gerade zu vor ihr, die Anderen mußten sich aus lauter Verlegenheit nicht anders zu helfen, als daß sie vor ihr in die Knie sanken. Beide verursachten das Ueble, daß sich Hebbel längere Zeit wie aus Trotz seine eigene Welt, die das deutsche Publicum gleich dem „Meister Anton" in „Maria Magdalena" nicht verstehen wollte, in einer Weise auszubilden vornahm, die ihn hinderte, dem deutschen Theater das zu werden, was er ihm hätte werden können. Die Stimmführer der deutschen Kritik haben wenig über Hebbel vermocht; die das Weihrauchfaß schwangen, hatten in seinen Augen nur den natürlichen Tribut gezahlt und als Unterthanen eigentlich keine Meinung; die wiederum unter Anführung Julian Schmidt's das Anathema sprachen, die hörte er in seiner Souveränetät nur spöttisch lächelnd an. Heilsamer für Hebbel's Produktion war das Verhalten des unbefangenen gebildeten deutschen Publicums, dem er anfangs konstant den Rücken zukehrte, das er aber in den letzten Jahren endlich mit in den Kreis seiner Rücksichten zu ziehen begann. Nach mannigfachen Kunststückchen auf einer Seite, nach einer reichlich betriebenen literarischen Capricenjägerei, an welche die Kräfte eines so groß organisirten Talentes verschleudert wurden, daß es dem deutschen Literaturfreund ordentlich weh um's Herz werden mußte beim Anblick solcher Verschleuderung, kam Hebbel wieder auf gesunde Anschauungen von Bühne und Bühnendichtung zurück. Es trat eine sichtliche Wandlung in seinen Bestrebungen, eine sichtliche Wandlung in seinem Dichten hervor. Seine Gestaltungskraft fühlte das Bedürfniß, sich an das Wesen großer, echt menschlicher Leidenschaften heranzumachen; seine Phantasie trat aus jenem seltsamen Zwielicht, in dem so manches Barocke, Unnatürliche, Gekünstelte von ihr geschaffen wurde, in die Tageshelle reiner, großer Weltanschauung heraus; er bekam die Vorliebe für das Ungeheuerliche in der menschlichen Natur, dem er allen Sinn für Schönheit und Größe, der in ihm lebte, zu opfern beliebte, satt, und die einfache reine Linie des Poetischen fing an ihn eben so zu interessiren, als früher die Caprice für psychologische Schlangenwandlungen. Diese Wandlung seines Dichtens sprach sich auch in der Wahl seiner Stoffe aus. Er trat mit all' seinem großen Vermögen an die nationale Geschichte, an die Geschichte überhaupt heran, während er früher mit einer Art Wollust alle möglichen heidnischen, mythischen, biblischen Seltsamkeiten in Scene setzte und mit Eifer bestrebt war, sogar das Thierische in der menschlichen Natur als etwas Ideales hinzustellen. Zwar die Neigung zu dem Sexuell-Interessanten konnte er nicht ganz los werden; aber zeigte sich diese sonst als Hauptsache in Hebbel's Dichtungen, so trat sie in den letzten Dramen nur nebensächlich auf, wie um einer alten Liebe nicht ganz zu vergessen. So kann uns diese Neigung in der „Nibelungen-Trilogie" die großen dichterischen Züge, in denen Hebbel diese Tragödie gehalten, nicht abschwächen. Ganz rein von dieser Neigung hat sich unter Hebbel's Dramen nur die „Agnes Bernauerin" erhalten, ein Trauerspiel, das die vortheilhafte Umkehr des Dichters zuerst kund that. Welch' ein Abstand zwischen der Einfachheit, in der das Tragische in „Agnes Bernauer" entwickelt wird, und jener Karrikatur von Großartigkeit, in der Hebbel in früheren Arbeiten das Wesen des Tragischen zu finden glaubte! Nicht das Ungeheuerliche, nicht das Problematische, nicht das Seltsame, sondern die einfache Erhabenheit einer in ihrer unendlichen Liebe untergehenden Natur wird in „Agnes Bernauer" mit eben so viel dichterischer Kraft als feiner Nachempfindung rührend schön dargestellt. Wenn der Dichter freilich dann wieder im letzten Act die Lust empfand, originell, d. h. hyperoriginell, zu motiviren und den Conflict zwischen Vater und Sohn in staatsmännischer Weise, aber nicht in poetischer, zu lösen, so war eben wieder nur der alte Trieb nach Seltsamkeiten in ihm los. Inmitten der gesundesten Thätigkeit, in der man seine Poesie die schönsten Blüthen treiben sieht, wird der alte Hebbel wieder einmal wach und reckt streckt das Erhabene zum Kolossalen aus. Der Cultus des Kolossalen in der Leidenschaft, jenes Uebermaßes von menschlicher Größe, für welche die Schönheit der Form zu existiren aufgehört haben muß, war so recht in der ersten Zeit, als Hebbel auftrat, das Interessanteste an der neuen Erscheinung am Horizonte der deutschen Literatur. Die erste Wirkung konnte nicht ausbleiben. Man denke sich nur die vielen „kleinen Leute," die Anfangs der Vierziger Jahre für das deutsche Theater arbeiteten, die einen von philosophischen, die andern von politischen, wieder andere von socialen Phrasen den Mund voll, und nun tritt unter diese Nibelungen des deutschen Theaters Hebbel, der dramatische Balmungschwinger, der Siegfried unter den Theaterdichtern, sie Alle geistig um einige Köpfe überragend, ein dichterischer Kraftmensch unter diese gebildeten, tendenziös abgerichteten Talente! Die „Judith" war ein Wurf, der die Günther's, Giselher's und Gerenot's des deutschen Theaters weit, weit zurückstehen machte. Man spürte etwas von ursprünglicher, großartiger Kraft in der neuen Erscheinung, man stand etwas Ungeberdigem gegenüber, das, wie ich mir sehr wohl denken kann, dem Handwerkerthum gegenüber von Wirkung sein mußte. Und imponiren konnte einem die „Judith" bei all' der verzeichneten Größe, die namentlich bei der Gestalt des Holofernes den Eindruck schmälern muß. Da stand doch wieder einmal ein Dichter von eigenartigem Gepräge, eine knorrige, markige Gestalt, seine Gedanken, seine Gefühle, Anschauungen äußernd, — Gedanken, Gefühle, Anschauungen, die man nicht theilen mußte, die Einem aber großes Interesse, große Aufmerksamkeit abgewinnen mußten. Man konnte die „Judith" nicht schön, aber interessant nennen, ein echter, großer Dichter fesselte einen in dieser Tragödie, wie oft man sich auch durch ungeheuerliche Motive abgestoßen finden mochte. Die Originalität sticht Einem ins Auge. Freilich hat diese Originalität leider sich nach und nach extremer zu machen gewußt und jene erste Wirkung wieder eingebüßt. Belege dafür sind die „Genovefa" (nachmals „Magellona" geheißen), die „Julia" das „Trauerspiel in Sicilien," in denen die Originalität des Dichters zu dem Barocksten in der Charakteristik, in der Motivirung und in der Sprache sich versteigt, in denen aller klarer, reeller Standpunct des Dramatikers zur Bühne verrückt und sogar aufgegeben erscheint, in denen eine Phantastik wirthschaftet, der man die Kälte des Verstandes, die sie hervorgebracht, ansieht. Und doch finden sich auch in diesen Werken Spuren von großer poetischer Denkungsart, Stellen von sinnlicher Kraft und Frische. Die Lustspiele, die jener Periode der Hebbel'schen Thätigkeit angehören („der Diamant", „der Rubin") zeigen am besten, wie der Dichter Caprieen nachjagte, für die sich wieder nur er allein interessiren konnte. Die Bizarrerien seines Humors haben etwas entschieden Ungenießbares, wie auch aus den später veröffentlichten „Erzählungen und Novellen," zu denen die Stoffe in einer merkwürdig seltsamen Weise ausgeheckt erscheinen, sattsam zu entnehmen sein dürfte. Große Schönheiten verrathen auch die Tragödien „Herodes und Mariamne" und „Gyges und sein Ring" bei all dem Trieb zur Darstellung sexueller Conflicte, der sich ihnen sehr stark offenbart. Wie groß und schön gedacht, um nur an etwas zu erinnern, ist der Schluß der erstgenannten biblischen Tragödie mit der ungemein poetischen Perspective auf die Erscheinung des Christenthums! In „Gyges und sein Ring" wieder sind Spuren von poetisch-sinnlichen Reizen, die den Leser

vollständig in die Bande des Dichters schlagen. Von der „Agnes Bernauerin" und den Nibelungen" war bereits die Rede. Ich hätte noch eines kleinen Drama's, des „Michel Angelo", zu erwähnen, welches eigentlich nur in Sachen der eigenen Herrlichkeit und Glorie geschrieben wurde und bei Gedankenreichthum und Formschönheit sehr viel persönliche Eitelkeit und Gereiztheit gegen alle Kritik verräth. Gedankenreichthum und Formschönheit charakterisiren auch die „Gedichte" die Hebbel in verschiedenen Ausgaben edirte; im Epigrammatischen fand er, seiner ganzen Natur nach, seine Stärke; den Balladendichtungen, die wir von ihm haben, ist sein Hang zum überreizt Dämonischen und Abenteuerlichen sehr wesentlich aufgeprägt. Würdiger kann man diesen kritischen Rückblick auf des der Literatur viel zu zeitig entrissenen Dichters Thätigkeit nicht schließen, als mit der Erinnerung an das reizende epische Gedicht „Mutter und Sohn," das vor einigen Jahren von Hebbel erschien und auch auf diesem Gebiete die ungewöhnliche Erscheinung dieses Dichters beglaubigte. Mitten im Schaffen an einem „Demetrius" traf Hebbel der Tod. Es ist dies das zweite Mal, daß unter eines großen deutschen Dichters Hand der „Demetrius" unvollendet bleibt

(Wiener Presse.)

Caravaggio.

Eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben.

Von einem Ungenannten.

(Fortsetzung.)

Da richtete sich die Gestalt Isabellens wieder hoch auf, und ein unheimlich freundliches Lächeln erschien auf ihren Lippen, als sie mit verstellter Güte sprach: „Liebes Kind, Ihr dauert mich wirklich. — Recht gern würde ich mit Michelangelo reden, und versuchen, ihm sein Versprechen in Erinnerung zu bringen; ja ich will mich mit bestem Willen Eurer Sache annehmen, aber wenn er Umstände macht — wenn er — es ist das nur eine Vermuthung — wenn er Ausflüchte suchte, dann würdet Ihr doch wohlthun, Euch nach einer andern Versorgung umzusehen, und für diesen Fall soll mein Vater für Eure Ausstattung sorgen, darauf verlaßt Euch."

Heftig, ja fast leidenschaftlich stieß Peppina die dargebotene Hand weg, „was meinen Sie? Nun und nimmermehr. Entweder Michelangelo oder Keinen, und sollte mir zuletzt nichts übrig bleiben als ein Kloster!"

Halb von Haß, halb von Bewunderung bewegt über diesen Ausbruch ächter Leidenschaft stand Isabella eine Weile schweigend vor dem Mädchen. Ein Blick in den Garten überzeugte sie, daß Michelangelo, welcher einen freistehenden Pavillon bewohnte, nahe sei. „Kommt mit mir, Peppina, ich will Euch meinem Vater vorstellen, vielleicht kann er Euch förderlich sein in Euren Angelegenheiten." Dies sprachen ihre Lippen, aber ihre Gedanken beschäftigten sich mit der Möglichkeit, auf irgend eine Weise das Mädchen zu überreden, den Schleier zu nehmen. Beide schlüpften über die anstoßende Galerie davon.

Einige Minuten später trat der Künstler ein. Mantel, Degen und Barett flogen in die Ecke. Sein Aeußeres war verstört und abenteuerlich, das eines Cavaliers, der doch keiner ist. In der That, ohne seine ungeheure Naturkraft mußte seine Lebensweise jeden andern umbringen. Drei Nächte lang Spiel, Tanz, Musik und Trinkgelage — jetzt einige Stunden Schlaf, und dann wieder frisch an die Arbeit; ihm waren jene aufreibenden Vergnügungen wie einem Seemann Wind und Wogen. Er hatte sich während dieses Carnevals, wie er glaubte, vortrefflich amusirt, ja er hätte sich absichtlich in ein Meer von Zerstreuungen und Ausschweifungen gestürzt, um seines Trübsinns Herr zu werden, der ihn immer noch umfangen hielt trotz aller seiner Erfolge, trotz alles Glanzes der vornehmen Gesellschaft, in welcher er sich jetzt bewegte. Eine Weile hatte er still an dem Porträt Don Diegos gearbeitet, als er rasch wieder aufstand, unter den übrigen Cartons eine kleine aufgespannte Leinwand hervorzog, und sie auf die Staffelei stellte. Es war das angefangene Bild Isabellens. Er betrachtete es lange mit unbeschreiblichem Ausdruck. Dann murmelte er vor sich hin: „Hm! hm! das Ding wird, das Ding wird — ich denke, mein Gräflein kann zufrieden sein." Plötzlich ergriff er das Bild, und versteckte es wieder an seinen früheren Ort. Ein Geräusch rascher leichtfüßiger Schritte näherte sich der Thür.

Ohne zu klopfen, trat ein junger Edelmann ein, einer jener lässigen graziösen jungen Herren der jeunesse dorée von Mailand, deren Lebenslauf es war, Sorbetti zu schlürfen, Weiber und Pferde zu discutiren, die spanische Tracht in möglichster Uebertreibung zu tragen, die französische Politik der Katharina von Medici zu bewundern, auf die spanische zu schimpfen, gleichwohl aber den Paraden der spanischen Truppen zuzuschauen, dazwischen zu beten, und an Kirchenfesten und Processionen Theil zu nehmen, und schließlich Alles auszulachen: — so lebte das Gräflein von Santacroce, ein kleiner wohlgestalteter, wohlparfümirter, süßer Herr mit sonst gutmüthigen faden Mienen, der jetzt in das Zimmer tänzelte, und kurznickend vor Caravaggio stehen blieb.

„Eccomi caro mio!

„Du bist es Santacroce! Was Teufel, so zeitig auf. Nach einer tollen Nacht schon in den Schuhen, statt in den Federn!"

Santacroce zog mit zierlicher Anmuth seinen Spitzenhandschuh aus, und reichte dem Freunde die Hand, jedoch nur einen Finger davon. — „Schlafen — bah, ein Verliebter!"

„Davvero!" lachte Michelangelo. „Verliebte dürfen nicht schlafen, das ist Vorschrift der Poesie; — geht mir ebenso. Spuckt mir eine Vision im Schädel, setz ich mich lieber hinter eine Batterie Flaschen, oder ich mache eine Wette mit sämmtlichen Katern von Mailand — im Punct der Abenteuer. Man muß den Teufel mit Belzebub austreiben."

„Hätt' ich Dein Temperament, ich gäb' was d'rum, aber die Isabella, die Isabella, und auf der andern Seite dieser Visconti — es ist, um über sich selber zu springen. Uebrigens weißt Du, meine Familie wird Ernst machen, um diese Verbindung zu durchkreuzen."

„Nun, man wird Zeit genug dazu haben."

„Weißt Du — wir sind von reinem lombardischen Blut, der aber ein Spaniol." — In Wahrheit war die Familie der Visconti bereits seit längerer Zeit mit Spaniern verschwägert, so daß jenes Wort nicht bloß ein Schimpfwort war.

Caravaggio unterdrückte eine beißende Bemerkung über die Frage des Bluts, und sagte, um abzulenken: „Aber sein Oheim ist Gouverneur von Mailand, das ist auch Etwas. — Uebrigens willst Du das Porträt sehen? — Da ist es — was meinst Du?"

„Mit Haut und Haaren, wie sie leibt und lebt!" flüsterte der zärtliche Santacroce, in Verzückung versunken. „Kein Apelles hätte das besser gemacht", rief er dann begeistert aus, aber Du bist ein Eisbär — Mensch, bei einem solchen Bilde ruhig zu bleiben, nicht stolz zu werden, es nicht mit Küssen zu bedecken, kein Pygmalion zu werden, verliebt in das eigene Werk!"

„Sehr einfach, mein Graf", sagte jetzt der Künstler mit einem Anflug von Ironie, „weil ich das Original selber liebe!"

Wie ein Donnerschlag wirkte dies Wort. „Das wäre nicht übel", stammelte Santacroce mit ungläubigem Lächeln, das er auch beibehielt, als die Bestätigung erhielt. „Weißt Du nicht, daß wir uns dann schlagen müßten."

„Hielt mich nicht die Freundschaft zurück", entgegnete der Künstler", so hätte ich schon längst einen dummen Streich gemacht; übrigens hab' ich andere Dinge im Kopf, und denke, es wird vorübergehen."

Aber Santacroce mißverstand diese Mäßigung, und versuchte einen spöttischen Ton. „So lange wir Dich kennen, warst Du im Punct der Weiber immer ein Schmetterling."

„Und Graf von Santacroce hat auch niemals vorher eine Creatur Gottes angesehen, als die schöne Spanierin?"

„Das wäre", lachte der Libertin"; „wer mit einer Dame anbindet, die er heirathen will, hat wahrscheinlich nichts weiter zu thun, als süße Redensarten zu drechseln, und den Liebesgöttern, dem Zeitvertreib und der frohen Laune Adio zu sagen!"

„Nun dieselbe Historie, die Du vom Grafen Santacroce erzählst, kann man auch von Michelangelo erzählen."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Gustav Adolphs Jugendliebe.

Gustav Adolph, König von Schweden, ein Mann von ebenso energischer Thatkraft, als tiefem Gefühle, war in der ersten Blüthe der Jugend auf den Thron gekommen, wie hätte er der Liebe widerstehen können? An dem Hofe seiner Mutter, der verwittweten Königin, sah er ein Edelfräulein aus einer der ersten Familien Schwedens, ebenso schön an Gestalt, als verständigen Sinnes — Ebba Brahe, die Tochter des Grafen Brahe. Zu Rosenberg, einem reizenden Lustschlosse unweit Stockholm, zeigt man noch heut ihr Bildniß, das Zeugniß ablegt, daß sie würdig war, ein Heldenherz wie das Gustav Adolphs zu entzünden. Eine glühende Leidenschaft ergriff den jugendlichen König; sie blieb nicht unerwidert. Wie hätte Ebba auch kalt bleiben können gegen einen Mann, der so schön war, als irgend ein Held der nordischen Sage, gegen einen glücklichen Soldaten, gegen einen König! Gustav sah die Dame seines Herzens nur selten, weil er die, die ihm so theuer war, keinen gehässigen Nachreden aussetzen wollte. Dafür schrieben sie sich gegenseitig desto öfter; sie mit kluger Zurückhaltung, er im Feuer der Zärtlichkeit. Einige köstliche Ueberreste dieses Briefwechsels sind auf uns — die Originale werden im Archive der Familie Brahe zu Skokloster aufbewahrt — sie sind ein treues Abbild von Gustavs edlem und redlichem Charakter. Unzweifelhaft geht daraus hervor, daß der König die Absicht hatte, Schwedens Thron mit der Geliebten zu theilen. Das

Andenken an sie begleitete ihn in den polnischen Feldzug, mitten im Feldlager dichtete er Liebeslieder auf Ebba, die Erinnerung an sie entflammte seinen Muth beim Sturme auf Gdav.

Aber der Stolz seiner Mutter, die ein großes Ansehen über die Liebe ihres Sohnes ausübte, trat zwischen die Beiden. Die Königin-Wittwe hielt eine ebenbürtige Wahl dem Interesse des Staates angemessener, und alle Künste der Verstellung und weiblicher Schlauheit wurden von ihr aufgeboten, um jene Verbindung zu hintertreiben. Anfangs stellte sie sich, als sei sie mit den Sohnes Wünschen völlig einverstanden und drang nur auf einen Aufschub von wenigen Jahren, aber diese Zeit wußte sie klug zu benutzen, um dem liebebedürftigen Herzen des jungen Fürsten andere Wege zu eröffnen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die schlaue Mutter selbst es war, die, während sie Ebba vom Hofe fernhielt, dem Sohne Gelegenheit bot, mit der Tochter eines in Schweden eingewanderten reichen holländischen Kaufmanns, mit der schönen Margaretha Cabeljan in Verbindung zu treten. Sie gebar ihm 1616 einen natürlichen Sohn, Gustav Gustavson, der später zum Grafen von Wasaberg erhoben wurde.

Andrerseits wußte die Königin-Mutter grade dieses von ihr selbst veranlaßte Verhältniß bei Ebba dazu zu benützen, ihr Herz von dem des Königs loszureißen. Trauernd gab diese 1618 ihre Hand dem schwedischen General Grafen Jakob de la Gardie.

Längerer Zeit bedurfte es, bis Gustav sich trösten konnte, erst 1620 entschloß er sich, den Bitten der Mutter und den Wünschen des Landes nachzugeben, und sich zu vermählen. Mit schwerem Herzen brachte er dieses Opfer dem Staate und traf eine Wahl, die mit dem Interesse seines Thrones im Einklang zu stehen schien. Am 25. November 1620 führte er die Prinzessin Marie Eleonore, Tochter des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg, als seine Gemahlin nach Stockholm.

Die Ehe des königlichen Paares wurde nichtsdestoweniger eine sehr glückliche, Gustav liebte, ein Beweis seines trefflichen Charakters, Marie Eleonore herzlich, und diese, obwohl sonst trocken, von wenig Phantasie und geringen Geistesgaben, hing an ihrem Gemahl mit solcher Zärtlichkeit, daß sie die Abwesenheit von ihm nie lange ertragen konnte, sondern ihm selbst auf seinen Kriegszügen nachzureisen pflegte. Vielleicht, so bemerken Gustav Adolphs Geschichtsschreiber, mag auch ein wenig Eifersucht dabei Spiele gewesen sein, obgleich der König als Ehemann streng gewissenhaft und treu, zu dieser Leidenschaft nie weiteren Anlaß gegeben.

Nachdem der König bei Lützen gefallen war, weinte in der Ritterholmskirche zu Stockholm, wo man seine Leiche beisetzte, nicht blos Marie Eleonore, sondern auch Ebba von Brahe an seiner Gruft — des Königs erste Liebe. (Deutsches Magazin.)

Notizen.

* Die Geschichte des schleswig-holsteinischen Krieges von Adelbert Grafen Baudissin (Hannover, Rümpler) sollte jetzt in jedes Patrioten Händen sein. Das Buch, das mit ganz besonderer Liebe und mit ausdauerndem Fleiße bearbeitet ist, umfaßt eine Darlegung der staatsrechtlichen Frage des Verhältnisses von Schleswig-Holstein zu Dänemark, der allmähligen Entwicklung der dänischen Propaganda von 1772 bis 1848, und die vollständige gründliche Geschichte des Krieges und der inneren Kämpfe bis zum heutigen Tage. Der Verfasser, welcher einer der ersten Familien des Landes angehört, welcher Militär ist und selbst mitgefochten, das Land und die Leute gründlich kennt, bringt so viele glückliche Eigenschaften zum Geschichtschreiber dieser Kämpfe mit sich, daß, wenn sich damit noch ein so prächtiges Darstellungstalent, wie bei ihm, verbindet, wir dem Leser ein eben so gutes, als anziehend geschriebenes Buch in die Hand gebn.

* Bischof Feßler, der sich als Unterhändler über eine Modification des Concordats in Rom befindet, ist beauftragt, besonders vier Puncte durchzusetzen: „Der Uebertritt von einer christlichen Confession zur andern soll in Zukunft ganz frei sein. Bei Eingehung gemischter Ehen soll, wie es in Ungarn mit Zustimmung des päpstlichen Stuhles schon seit 1841 gesetzlich besteht, so auch in allen anderen Kronländern nicht blos die passive Assistenz gestattet sein, sondern auch die Erklärung der Einwilligung vor dem Seelsorger des nicht katholischen Theils zur Giltigkeit der Ehe hinreichen. Hinsichtlich der Erziehungsreserve soll es zwar den Brautleuten gestattet sein, Reverse zu geben, aber dieselben sollen nur moralische, nicht juridische Verbindlichkeit haben, so daß aus ihnen kein Klagerecht erwächst. Wo keine Reverse gegeben wurden oder der eine Theil sich weigert, sein gegebenes Versprechen zu erfüllen, sind kraft des Gesetzes die Knaben in der Religion des Vaters, die Töchter in der Religion der Mutter zu erziehen."

Politische Nachrichten.

† **München**, 18. Dec. Seine Majestät der König haben an den Staatsminister des königlichen Hauses und des Aeußern, Frhrn. v. Schrenk, nachstehendes allerhöchstes Handschreiben vom 17. d. Mts. zu erlassen geruht:

„Mein lieber Herr Staatsminister Freiherr von Schrenk! Von Ihrem Berichte de dato 15. December 1863 über die holstein-lauenburgische Verfassungsangelegenheit habe Ich Kenntniß genommen Indem Ich die von Ihnen bisher befolgte Politik gutheiße, nehme Ich Veranlassung zu erklären, daß Ich den Stipulationen des Londoner Protokolls fortwährend die Anerkennung verweigere, und ebenso entschieden Meine Zustimmung für einen nachträglichen Beitritt hiezu verweigern werde, daß Ich die Erbansprüche der herzoglichen Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburgischen Linie für rechtlich begründet erachte und bereit bin, mit allen Kräften für die Durchführung der hiedurch bedingten Politik, für die Rechte der Herzogthümer und Deutschlands einzustehen, in dem festen Vertrauen, daß Ich Mich hiebei in voller Uebereinstimmung mit Meinem treuen Volke befinde. — Aber getreu Meinen Pflichten als deutscher Bundesfürst und wohl erwägend die Lage der Dinge, hoffe Ich der Zustimmung aller Besonnenen sicher zu sein, wenn Ich das vorgesteckte Ziel **bei dem Bunde und durch den Bund** zu erreichen strebe. — Ich trage Ihnen auf, Mein lieber Hr. Staatsminister, Mir unverweilt die nöthigen Vorschläge zu unterbreiten, um Meine hier dargelegten Absichten in's Werk zu setzen, und ermächtige Sie, von dieser Meiner Entschließung auch öffentlich Kunde zu geben. Mit bekannten Gesinnungen

München, den 17. December 1863.

Ihr wohlgewogener König

Max.

Erlangen, 15. Dec. Die Frequenz der Universität hat sich im gegenwärtigen Semester nicht unbeträchtlich gehoben. Es sind 501 Studierende immatriculirt worden, unter denen sich 298 Theologen, 89 Juristen, 64 Mediciner, 23 Philologen und Philosophen, 27 Pharmaceuten befinden. Aus andern deutschen Ländern sind 154 Studierende gekommen, aus andern europäischen oder außereuropäischen 18. Von diesen sind 154 Theologen, 4 Juristen, 8 Mediciner und Pharmaceuten, 6 Philologen und Philosophen. (A. Z.)

Meiningen, 14. Dec. Heute traf der Erbprinz von Augustenburg nebst Gemahlin von Gotha hier ein. Der Herzog und der Erbprinz von Sachsen-Meiningen empfingen den Gast auf dem Bahnhofe. Abends fuhr Se. Durchl. wieder nach Gotha zurück. Eine ansehnliche Volksmenge hatte sich auf dem Perron versammelt und begrüßte Se. Durchlaucht mit Jubelruf.

Dresden. Wie das Dresd. Journ. berichtet, begann am 15. ds. Nachmittags der Ausmarsch der nach Holstein abgehenden sächsischen Truppen. Der Kronprinz hielt im Schloßhofe eine kraftvolle Ansprache an dieselben und begleitete sie nach dem Bahnhofe. Generallieutenant v. Hake, der die gesammten Executionstruppen befehligen wird, ging am 16. d. von Dresden ab, um sich zunächst nach Berlin und Hannover zu begeben.

Der Geschäftsführer des schleswig-holsteinischen Ausschusses des Nationalvereins, Miquel in Göttingen, sagt am Schlusse des ersten Verzeichnisses der eingelieferten Beisteuern: „Es ist zwar erklärlich, daß die großentheils erst seit Kurzem gebildeten oder in der Organisation begriffenen Ausschüsse ihre Einsendungen noch nicht gemacht haben, ich möchte jedoch vorzugsweise die schon seit längerer Zeit angemeldeten Comites dringend um rasche Abführung der gesammelten Gelder ersuchen. Schon sind in Hamburg mehrere Hundert flüchtiger Schleswig-Holsteiner, namentlich solcher, welche sich der dänischen Conscription entziehen mußten, zu unterstützen, und ihre Zahl kann täglich wachsen. Es ist gerade jetzt der mit allen Mitteln geführten dänischen Propaganda entgegen zu wirken und die von Deutschland so lange verlassene Bevölkerung in Schleswig-Holstein über die Vorgänge im Vaterlande aufzuklären. Endlich erfordern die mit der größten Schnelligkeit zu treffenden Vorbereitungen zur Bildung einer schleswig-holsteinischen Armee im Augenblicke bedeutende Geldmittel.

Berlin, 15. Dec. Im auswärtigen Amt ist gestern Vormittags 11 Uhr ein Ministerrath abgehalten worden. Nachmittags empfing der

Ministerpräsident v. Bismarck die königlichen Gesandten Graf Perponcher, Prinz Reuß und Harry v. Arnim. Schon in den nächsten Tagen geht Graf Perponcher nach dem Haag, Prinz Reuß nach Kassel und Harry v. Arnim nach München.

Berlin, 16. Dec. Die „Kreuzztg" meldet heute: „Die preußische Regierungen hat sich in ihren Unterhandlungen mit den übrigen Großmächten für die nächsten Stadien der schleswig-holsteinischen Angelegenheit geeinigt. Das Weitere wird zunächst von der dänischen Regierung abhängen." — Hiernach bestätigt es sich, daß auch mit Lord Woodhouse bei seiner hiesigen Anwesenheit ein Einverständniß zu Stande gekommen ist. Die Uebereinstimmung mit Rußland wurde bekanntlich schon früher von den Wiener officiösen Blättern versichert. — Daß die Dänen in Holstein keinen Widerstand leisten werden, wird auch von der „Kreuz-Zeitung" nicht bezweifelt.

Berlin, 16. Dec. Der König empfing heute den sächsischen Generallieutenant v. Hake. Um halb 1 Uhr sah Se. Majestät auf dem Opernplatze die beiden hier durch nach Schleswig-Holstein marschirenden Bataillone des 10. Infanterie-Regiment.

Nach einer Nachricht aus **Magdeburg** wurden die sächsischen Truppen bei ihrem Durchzug dort von einer großen, auf der Eisenbahn versammelten Volksmenge mit Hurrahs begrüßt. Die Sängervereine stimmten das Schleswig-Holstein-Lied an, welches von den Musikcorps der sächsischen Truppen erwidert wurde.

Die in **Hamburg** erscheinende schleswig-holsteinische „Zeit" schreibt: „Ein seltsamer Vorfall wird berichtet. Ein junger Mann von hier, der bisher in Leipzig beschäftigt war, ging nach Merseburg, um sich Arbeit zu suchen. Die dortige Polizei war indeß der Ansicht, daß er in Holstein jedenfalls Militärdienste zu leisten hätte, und befahl ihm, innerhalb 8 Tagen über Halle in seine Heimath zu gehen. Der Mensch protestirte unter Bezugnahme auf seine Legitimationspapiere, welche ihm den Aufenthalt im Auslande bis October 1864 gestatteten. Es half nichts, die Polizei erklärte, die Ordre zu haben, alle Holsteiner sofort in ihre Heimath zu dirigiren, und zahlte sogar Geld aus zur Fahrt auf der Eisenbahn.

Kiel, 14. Dec. Der dänische Dampfer „Diana", der nach Eckernförde bestimmt war, um Truppen aufzunehmen, ist den 8. ds. Mts. gestrandet.

Posen, 15. Dec. Gestern ist auch der Büchsenschmied Hoffmann wieder verhaftet und wahrscheinlich seine Absendung nach Berlin in die dortige Hausvogtei veranlaßt worden. (Der Ostf. Z. schreibt man: In der Provinz Posen sind in den letzten 8 Tagen wieder zahlreiche Revisionen und Verhaftungen vorgenommen worden. Angeblich haben dieselben die Ermittelung des Posener National-Comites zum Zweck.)

* Man schreibt aus **Turin** unterm 14. ds.: „Wir sind entschieden dem Kriege nahe und die Actionspartei scheint nicht geneigt zu sein, den Monat März abzuwarten. Bixio, Brofferio und Macchi ist es noch nicht gelungen, die Exaltirten auf den Plan eines Angriffs auf Venetien im Laufe des Januars verzichten zu machen. Sie sagen, der Winter sei der Insurrection günstig, um die Verbindungen mit Wien abzuschneiden. Der Plan ist discutirt worden. Telegraphen und Eisenbahnen werden unterbrochen werden. Sie rechtfertigen ihre Pläne unmittelbaren Einbruchs durch die Nothwendigkeit, Oesterreich nicht seine Vertheidigungslinien und Ausrüstungen vollenden zu lassen. Aber das Ministerium mit der conservativen Partei im Einverständniß werden ein zweites Sarnico zu verhindern wissen.

Warschau, 15. Dec. Der „Dziennik" theilt folgende Bekanntmachung mit: „Der Statthalter des Königreichs hat den Administrations-Rath Folgendes wissen lassen: In Erwägung, daß die Geistlichkeit der römisch-katholischen Confession, lateinischen Ritus, zur Pacification des Landes nichts beiträgt, und im Gegentheil durch ihr Verhalten die böse Gesinnung der Bevölkerung gegen die rechtmäßige Regierung unterhält; daß es also eine billige Sache ist, daß diese Geistlichkeit von ihren Fonds die Mittel verstärke, welche die Rückkehr der öffentlichen Ordnung zu erzielen streben — habe ich beschlossen, auf diese Geistlichkeit für die Zeit der Dauer des Kriegszustandes eine Geldcontribution aufzulegen." Die Contribution beträgt 12 pCt. pro Jahr von sämmtlichen Einkünften der Geistlichkeit.

Aus **Warschau** schreibt man der N. A. Z. unter dem 11. d. M., daß eine von der Polizei veranstaltete Revision des Bureaux der Warschau-Wiener-Eisenbahn zu der Entdeckung einer Correspondenz der sogenannten Nationalregierung mit den Agenten derselben in Paris, Italien, Oesterreich und Rußland geführt hat. In einem der vorgefundenen Briefe ist dem geheimen Comite der Ankauf von Gift anbefohlen, und zur Bestreitung der Kosten die Summe von 500 Rubel angewiesen.

* **New-York**, 5. Dec. Drei Revolutionen sind hintereinander in Matamoras ausgebrochen. Die eine war gegen Juarez und die Interessen der Vereinigten Staaten gerichtet. Die Journale von Newyork versichern, daß die Lage der Dinge in Matamoras heute ebenso günstig ist, als man es wünschen könnte. — Das russische Geschwader ist in Washington angekommen.

Telegramme.

☐ **Frankfurt**, 18. Dec. Der gesetzgebende Körper beschließt, das Ersuchen an den Senat zu stellen, für Herzog Friedrichs Anleihe aus Staatsmitteln hunderttausend Thaler zu zeichnen.

☐ **Wien**, 18. Dec. Das Abendblatt des „Wanderer" schreibt, die Ministerkrisis sei provisorisch als beendigt zu betrachten, das Verbleiben Schmerlings unterliege keinem Zweifel. Im Unterhaus zog der Finanzminister heute die Gesetzvorlage wegen der Personal- und Classensteuer zurück.

☐ **Berlin**, 18. Decbr. Im Unterhaus brachte Hr. v. Bodelschwingh einen Gesetzentwurf wegen des Etats im Falle der Nichtvereinbarung des Budgets ein, dahin lautend: der letztvereinbarte ordentliche Etat solle bis zu einer neuen Vereinbarung, die außerordentlichen Ausgaben, soweit für vereinbarte dauernde Zwecke bestimmt, in der früheren Höhe fortdauern. Dieser Antrag geht an eine besondere Commission von 31 Mitgliedern. In der Adreßdebatte erklärte Hr. von Bismarck, die Angriffe des Vorredners Virchow beantwortend: Die Augustenburger hätten ihm wegen seiner Vermittlung ihres Abkommens von 1852 mit Dänemark noch neuerdings gedankt. Der König sei hinlänglich informirt, die gegentheilige Ansicht sei eine Fiction. Der Zweck der Anleihe sei klar. Auch die Regierung wolle nicht deutsche Erde, noch deutsches Recht opfern. Das Haus könne nicht das Programm für alle Eventualitäten dictiren. „Ueber die Politik Preußens können wir uns nicht nicht näher aussprechen; es ist Sache der Executive, den richtigen Weg einzuschlagen. Wenn wir Krieg haben wollen, können wir ihn jeden Tag haben." Falls die neuesten Privatnachrichten aus Kopenhagen sich bestätigen, werde die Regierung bald umfangreichere Kriegsbereitschaft am Bunde beantragen, und einen größeren Credit fordern. Durch Weigerung der Mittel zur Erfüllung der Bundespflicht u. zur Vertheidigung der Seeküsten übernehme das Haus schwere Verantwortung. Nach fünfstündiger Generaldebatte und Specialdebatte wurde bei Namensabstimmung die Adresse mit 207 gegen 107 Stimmen angenommen. Dagegen stimmten die Conservativen, die Katholiken, die Polen, und ein Theil der Fortschrittspartei, worunter Waldeck, Jacobi und Temme. — Der Staatsanzeiger meldet, der König leide an einer Unpäßlichkeit rheumatischer Art.

☐ **Athen**, 12. Dec. Die Nationalversammlung hat auf unbestimmte Zeit jede Discussion über die jonische Frage vertagt; eine Deputation des jonischen Parlaments wird hier erwartet, um sich mit der Regierung über die Vereinigungsfrage zu verständigen.

☐ **Konstantinopel**, 12. Dec. Des Sultans Antwort auf die Congreßeinladung ist abgegangen; er will einem Congresse beiwohnen, wenn nichts auf demselben vorkommt, was die Integrität des türkischen Reiches gefährdet. Steigende Tscherkesseneinwanderung. Das Hauptquartier des zweiten Armeecorps wird von Schumla nach Widdin verlegt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 18. Decbr. Oesterr. Nat.-An. 64 1/4; 5proc. Met. 59 1/4 P; Bankactien 759; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 75; von 1858: 188 3/4; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 76 5/8; Ludwigshafen-Berbacher-Eisenbahn-Actien 139 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien 108 1/2; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 108 5/8; Westbahn-Priorität 76 3/4; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 177 1/2. Wechselcurs: Paris 93 1/2; London 117 3/4; Wien 97 1/4.

Wien, 18. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 79 50; 5proc. Met. 72 60; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 93.—; von 1858: 140 50; von 1860: 92.50; Bankactien 784.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 185.60; Donau-Dampfschiff-Actien 427; österr. Staatsbahn-Actien 183.70; Nordbahn-Actien 171.80; Westbahn-Prioritäten 92.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 101.50; London £ 10. 119 25; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.

Für den politischen Theil: J. J. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Gruftgasse Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 5 kr. berechnet.

Montag. Nr. 350 & 351. 21. December 1863.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar 1864 beginnt ein neues Abonnement auf die Bayerische Zeitung.

Die Bayerische Zeitung wird auch im künftigen Jahre, wie bisher, jeden Wochentag in zweimaliger Ausgabe — Morgenblatt und Hauptblatt — mindestens 1½ Bogen stark erscheinen, an Sonntagen jedoch nur das Hauptblatt in einem halben Bogen Morgens.

Die Bayerische Zeitung wird fortfahren, ihrem bedeutend erweiterten, und von Quartal zu Quartal gestiegenen Abonnenten- und Leserkreise die Tagesereignisse möglichst rasch mitzutheilen, und sie ist bei ihrer täglichen doppelten Ausgabe im Stande, die meisten und wichtigsten **Telegramme** früher als jede andere Zeitung zur Kenntniß ihrer hiesigen Leser zu bringen. Durch dieselbe kommen die **Dienstesnachrichten** zuerst zur allgemeinen Kenntniß.

Unser Bestreben, das Morgenblatt zu einem Hauptorgan der wissenschaftlichen und literarischen Kräfte Bayerns und insbesondere Münchens zu machen, ist nicht ohne Erfolg geblieben. Das Morgenblatt zählt bereits die besten Namen zu seinen Mitarbeitern, und brachte seit dem Bestehen der Bayerischen Zeitung eine Reihe Originalbeiträge von Fr. Beck, Bodenstedt, Braun, Carriere, Dahn, C. Fernau, E. Förster, Geibel, Holland, Huber, Kobell, Liebig, Lingg, Löher, Marggraff, M. Meyr, Trautmann, H. Schmid, Schroth, A. Vogel, W. Wörner, Zeising und mehreren Andern, deren thätige Mitwirkung wir auch für das Jahr 1864 in Aussicht stellen können.

Unter Bezug auf Obiges laden wir zu recht baldigem Abonnement auf die Bayerische Zeitung pro **1864** ein. Bestellungen nehmen an: die sämmtlichen königlichen Postanstalten und Postboten, die unterzeichnete Expedition und Prager's Commissionsbureau, Gruftgasse, in München. Der Abonnements-Preis beträgt wie seither unverändert für den ganzen Jahrgang, Haupt- und Morgenblatt zusammen 8 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt, und dasselbe auch durch alle Buchhandlungen bestellt werden. **Es werden auch viertel- und halbjährige Abonnements angenommen.**

Schließlich erlauben wir uns zu bemerken, daß **Inserate in der Bayerischen Zeitung**, bei deren starker, stets wachsender Auflage die weiteste Verbreitung finden und billigst berechnet werden.

Die Redaction und Expedition der Bayerischen Zeitung.
München, Briennerstraße Nro. 11, vormaliges Knorrhaus, und Dultplatz Nro. 11½.

Uebersicht.

Münchener Bühnenbericht. — Rückerts Kampflieder. — Caravaggio, eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben, von einem Ungenannten. (Forts.) —
Politische Nachrichten.
☞ **Telegramme.**

Münchener Bühnenbericht.

Unsere Oper leidet seit einiger Zeit an zwei Grundgebrechen. Vor Allem entbehrt dieselbe der ausreichenden Anzahl von Solisten. Sowie wir uns factisch schon ganze Jahre hindurch ohne eine eigentliche Primadonna forthalfen und fortschleppten — denn Frln. Stöger, die wir überdieß verloren, konnte mit ihrem geringen Stimmumfang und ihrer mangelhaften Technik keineswegs als solche gelten —, so musiciren und singen wir auch fortwährend ohne einen eigentlichen ersten Bassisten, und das Unwohlsein oder die sonstige Indisposition auch nur eines einzigen Mitgliedes des Instituts stürzt die Leiter desselben nicht selten in die peinlichste Verlegenheit, weil sie bei der so dünnen Schaar ihrer Getreuen die entstandene Lücke nur schwer oder auch gar nicht auszufüllen vermögen. Mit diesen Zuständen geht das zweite Uebel Hand in Hand — ein überaus eng begrenztes Repertorium und innerhalb desselben noch überdieß drei oder vier durch Frln. Stehle ermöglichte und bedingte Stützpuncte und Zufluchtsstätten, zu welchen man um so öfter und mit um so größerem Behagen zurückkehrt, je weniger man sonst an anlockenden oder fesselnden Factoren zu bieten hat. Boieldieu's „Rothkäppchen" ist eine classische Oper, und Gounod's „Faust", wie Felicien David's „Lalla Rookh" werden immer allgemeiner als zwei überraschend glückliche Schöpfungen unserer Tage erkannt und begriffen. Gleichwohl glauben wir, daß Frl. Stehle bereits bis zum Uebermaße in diesen Werken paradirte, von dem ebenfalls in häufigen Dosen producirten „Glöckchen des Eremiten", diesem beispiellosen Sammelsurium von poetischen und musicalischen Trivialitäten, das ohne eine bestechende Besetzung der Partie der Rose selbst an einem Vorstadttheater unmöglich wäre, ganz abgesehen. — Unter diesen sehr unerquicklichen Verhältnissen war die jüngste Aufführung von Gluck's neu einstudirter „Iphigenie in Aulis" um so erfreulicher und genußreicher. Die hohe und einzige Bedeutung, welche dem hehren Gluck in der Entwicklung und Geschichte der Oper zukommt, hat Referent in diesen Blättern schon früher des Näheren besprochen. — Die italienische Oper war zur Zeit des großen Reformators vollkommen das geworden, was Richard Wagner in seiner sehr lesenswerthen Schrift „Oper und Drama" „absolute Musik" nennt, d. h. sie bediente sich des Textes durchaus nicht als ihres künstlerischen Vorwurfes, den sie musikalisch wiederzugeben und auszuführen hätte, sondern sie behandelte denselben lediglich als gleichgiltige Unterlage zu den Passagen, Cadenzen und sonstigen Bravaden und Gurgeleien der Sänger, so zwar, daß man dieser „Opernmusik" ohne allen und jeden Scrupel ebenso irgend einen beliebigen anderen Text rhythmisch hätte anpassen können. Die französische Oper hatte sich dagegen nach anderer Rücksicht bis zum Unausstehlichen entartet. Sie ging fast ausschließlich in einem unsinnigen äußeren Lärmen und Toben auf, und Rousseau wie andere Schriftsteller machten sich mit Recht über die weit aufgerissenen Mäuler und hoch angeschwollenen Adern der Sänger und Sängerinnen lustig, welche diese äußersten Merkmale von Echauffement an einen künstlerischen Nonsens verschwenden mußten. Gluck, den ein Klopstock und ein Herder im richtigen Verständniß seiner Principien den „einzigen wirklichen Operndichter" nannten, und dem der stets streit- und schlagfertige Rousseau unbedingt beipflichten zu müssen erklärte, sagte über sein System im Wesentlichen Folgendes: „Es war mein Vorsatz, die Oper von allen jenen Mißbräuchen zu entledigen, welche durch eine übel verstandene Eitelkeit der Sänger oder durch eine zu große Nachgibigkeit der Tonsetzer eingeführt, seit so langer Zeit die italienische Oper entstellen und aus diesem großartigsten und schönsten das lächerlichste und langweiligste aller Schauspiele machen. Ich wollte die Musik auf ihre wahre Aufgabe beschränken, der Poesie zum Behufe des Ausdruckes der Worte und der Situation des Gedichtes zu dienen, ohne die Handlung zu unterbrechen oder diese durch unnütze Zierrathen zu erkälten. Darum habe ich weder die handelnde Person in der größten Wärme des Dialogs aufhalten wollen, um ein langweiliges Ritornell abzuwarten, noch wollte ich sie in der Mitte eines Wortes auf einem günstigen Vocale Halt machen lassen, um in einer langen Passage mit der Geläufigkeit ihrer schönen Stimme zu prangen . . . Das Instrumentenspiel sollte sich nach dem Maße der Wichtigkeit oder der Leidenschaft richten, ohne jenen schneidenden Abschnitt zwischen der Arie und dem Gespräche zu zeigen; es sollte den Redesatz nicht zur Unzeit abschneiden, noch die Kraft und Wärme der Handlung unterbrechen." —

Schon aus diesen wenigen Sätzen, die dem Umfange nach kaum den dritten Theil der Gluck'schen Darstellung enthalten, läßt sich durchaus klar und bestimmt entnehmen, daß der Reformator in seinen Opern eben nichts Anderes schaffen wollte, als musikalische Dramen im ganzen und vollen Sinne des letzteren Wortes, und seine „Iphigenie in Aulis", wie die übrigen Schöpfungen des Meisters zeigen, daß dieß in einem Grade gelungen, wie wir es bei keinem zweiten Tondichter, den Autor des sonst unvergleichlichen „Don Juan" nicht ausgenommen, wiederfinden, Gluck dichtet überall nur in der Voraussetzung, Anschauung und Vergegenwärtigung eines Vorwurfs, der für sich selbst schon ein Kunstwerk sein müsse; Poesie und Musik sind ihm fast gleichberechtigte Factoren, die sich gegenseitig ergänzen oder vielmehr zu einer höheren Wirkung vereinen sollen.

Mozart sieht in seinem Vorwurf zunächst mehr nur den seiner Kunst unentbehrlichen Stoff; er dichtet demgemäß, unbeschadet seiner steten Beziehung auf jenen Vorwurf, auch mehr innerhalb der Grenzen und des Wesens seiner Kunst und bringt deßwegen in den einzelnen Scenen seiner Opern Gebilde hervor, deren dramatische Seite überboten und verdunkelt wird durch den musikalischen Gehalt und durch die ganze musikalische Beschaffenheit und Haltung Die strenge künstlerische Einheit des Ganzen bei Gluck, seine gleichsam starre Consequenz in der Beziehung der kleinsten Momente auf jene Einheit, die absolute und unerbittliche Unterordnung des minder Wichtigen unter das Wichtigere bringt in den Opern des Tondichters eine wahrhaft grandiose Einfachheit der Mittel und der Haltung, eine über das Ganze und Einzelne ausgebreitete classische Ruhe und Hoheit hervor, die selbst Anknüpfungspuncte an die plastischen Gebilde der Antike darbietet. Die vorwiegend musikalische (nicht streng dramatische) Behandlung und Ausführung der einzelnen Scenen bei Mozart fordert höhere und potenzirte technische Mittel, entwickeltere und augebildetere musikalische Formen ꝛc., und wir erblicken also auch hier mehr oder minder einen Gegensatz zu Gluck.

Bezüglich der Aufführung der Oper gebührt das erste Lob dem Orchester und das zweite den Chören, obwohl der Chor am Anfange des zweiten Actes „Laß deine Brust die Freude durchwallen" ꝛc. in C-dur längere Zeit zu tief gewesen. Frl. Stehle als Iphigenie genügte zwar nach jenen Seiten ihrer Rolle, welche den Pflichten der Tochter, die Hoffnungen und das Glück der Braut hintansetzen, doch würden wir uns für eine entsprechende Repräsentation der ganzen Parthie eine durchaus andere Iphigenie denken müssen. Jedenfalls war der der Dame zugeworfene Lorbeerkranz eine jener Lächerlichkeiten, wie sie in der Theaterwelt nur allzuhäufig vorzukommen pflegen. Die Klytemnestra von Frau Diez vermochte den Anforderungen der Darstellung ebenfalls nicht ganz zu entsprechen, war jedoch nach dem gesanglichen Theil ihrer Aufgabe ausgezeichnet. Die vorhin schon erwähnte Arie in F-dur und ebenso die im dritten Acte „Schleudre Zeus furchtbar die Flamme" ꝛc. in G-moll dürfte man in unsern Tagen nicht leicht besser hören. Zeigte der Achilles des Hrn. Grill in musikalischer und anderer Beziehung viele Mängel, so erschienen die Leistungen des Hrn. Kindermann als Agamemnon nach jeder Rücksicht höchst achtungswerth. Den ganz ungewöhnlichen Beifall, den der treffliche Künstler nach dem oben berührten Recitativ mit der Arie in G-moll erntete, gönnten wir demselben um so mehr, als diese Scene an Schwierigkeiten aller Art ihres Gleichen sucht. Die HH. Bausewein und Hartmann boten in den kleinen Parthieen des Kalchas und Patroklus sehr viel Gutes, bei welcher Gelegenheit wir nicht zu bemerken unterlassen wollen, daß Hr. Hartmann bei den jüngsten Aufführungen von Mozarts „Hochzeit des Figaro" als Bartolo zum erstenmale Gelegenheit fand, seine glücklichen und herrlichen Stimmmittel und seine Begabung überhaupt deutlicher zu entfalten. Hr. Hartmann sang die sehr schwierige Arie des Bartolo aus D-dur in einer Weise, welche die öftere Verwendung desselben in größeren und wichtigeren Rollen sehr wünschenswerth macht.

Rückerts Kampflieder.

Ein Dutzend Kampflieder für Schleswig-Holstein von F—r. (wie wir wissen von Friedrich Rückert) sind bei Brockhaus als zeitgemäße Gabe erschienen. Es versteht sich von selbst, daß wir die kräftige männliche entschiedene Gesinnung dieser Lieder nur loben und deshalb die letztern empfehlen können. Ihrem poetischen Werthe nach jedoch stehen einzelne, trotz des berühmten Namens, nicht viel über gereimter Prosa oder versificirten Leitartikeln. Warum sind die Münchener Dichter in dieser patriotischen Sache so stumm, daß nicht Einer bisher kräftige Klänge ertönen ließ? Ist kein Tyrtaeos unter ihnen, oder hat die unerquickliche Halbheit des Bundes ihnen bisher den Mund geschlossen? Wenn wir vorher den prosaischen Ton mancher dieser zwölf Lieder — deren Ertrag für Schleswig Holstein bestimmt ist, erwähnten, so ist dagegen der volksthümlich derbe Humor anderer zu rühmen. Wir drucken einige daraus ab, um unsern Lesern Lust zu machen, das Heftchen zu kaufen.

Jetzt, Bayerkönig, jetzt ist oder nie
Die Zeit, an Dänen deutsche Schmach zu rächen.
Den deutschen Fürsten geh voran, daß sie
Der Herzogthümer alte Ketten brechen.
Dem Friedrich von Augustenburg verlieh
Geburt das Recht, die Erbschaft anzusprechen
Der Herrschaft; darin sei er von euch jetzt
Nicht anerkannt nur, sondern eingesetzt.

Schleswig Holstein, eine Milchkuh und ein Schaf,
Melkten hungrige Dänen brav;
Aus der Kuhmilch fette Butter brachten sie,
Und Schafkäse machten sie.
Käs' und Butter haben ihnen wohl geschmeckt,
Haben's Maul danach geleckt;
Sprachen: Wenn das Vieh nicht Milch mehr geben thut,
Schlachten wir's und saufen Blut.
Nun die gute Speise lassen sollen sie,
Und mit Aerger trollen sie;
Denn auf ihren Inseln bleiben schmal und kahl
Häringsköpfe jetzt ihr Mahl.

Schleswig Holstein meerumschlungen
Habt ihr lang genug gesungen,
Deutsche Sängerchöre, schwingt
Jetzt das Schwert, statt daß ihr singt!

Schleswig Holstein meerumschlungen
Sei den Dänen jetzt entrungen;
Deutsche Sängerchöre, schwingt
Hoch das Schwert, indem ihr singt!

Schleswig Holstein meerumschlungen,
Schmach der Alten, Zorn der Jungen!
Horch das neue Schwertlied klingt,
Das die Schmach mit Zorn verschlingt!

An Altona, das allzunah
Dem stolzen Hamburg liegt,
Die Dänen halten sich allda,
Die Dänen unbesiegt.

Doch in Bereitschaft halten sie
Eilwagen oder Dampf,
Daß einer vor dem andern flieh',
Sobald sich nah' der Kampf.

Sie haben, einzuspringen schnell,
Vorübend sich versucht;
Ruf' Schleswig! deutscher Kriegsgesell,
So nehmen sie die Flucht.

Caravaggio.

Eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben.

Von einem Ungenannten.

(Fortsetzung.)

Diese ungenirte Ebenbürtigkeit jagte nun aber doch das Blut des Grafen in Wallung. „Sachte, mein lieber Freund", sagte er mit vornehmen air sich Wohlgerüche zuwedelnd, „mich dünkt, es sei doch ein ander' Ding, aus reinem Blut zu stammen, oder von dunkler Abkunft zu sein. Gleichviel, woher diese Ungleichheit zu datiren, so viel ist klar, daß eine Zusammenstellung von einem Grafen, einem Marchese, einem Baron auch mit dem größten Künstler der Welt wohl nicht zulässig sein dürfte.

Caravaggio musterte diese selbstbewußten Herrn einen Augenblick, dann murmelte er Einiges zwischen den Zähnen: „Mondkalb von einem Junker, glaubst Du mit einem Windbeutel zu reden? Denkst Du, weil ich als Freund Respect hatte vor Deiner Liebe, müßte ich ihn auch vor Deinen Injurien haben. Beim Blut Gottes, wärst Du nicht in diesem Hause, wollt' ich Dir andere Begriffe weisen, und Dich zur Einsicht bringen, daß Du nichts weiter bist, als das Saumthier in der Fabel beladen mit Gold und Titeln!"

„Teufel! was hab' ich denn gethan?"

„Weißt Du, daß ein Künstler und Genie die Hälfte seines Lebens zwischen Nachtwachen und Studien hinbringt, um das Höchste zu erstreben, und sich einen Rang in der Welt zu erwerben mit eigenem Schweiß.'

„Genug Michelangelo, es war ja nur Scherz!" Aber Michelangelo hatte sich in's Feuer geredet, und sein eigener Hochmuth trat jetzt nicht minder zu Tage, als der seines harmlosen Gegners. „Weil Du reich und adelig bist ... Aber wo ist Dein Verdienst? Ein Zufall rif Dich in's Leben, indeß ein Caravaggio mit dem Talent, das ihm Gott gab, seinen Namen die Welt durchtönen macht. Das will etwas Anderes heißen, als ein Gräflein von Santacroce zu sein."

„So ende doch", bat der erschrockene Freund, „ich will ja gar nichts gesagt haben!"

„Nichts willst Du gesagt haben. Ist es auch ein Vorrecht Deines Blutes, ehrliche Leute zu insultiren? Erinnere Dich, daß ich eines Tages Dir das Leben rettete, und der Dir gegenüber stand, war nur ein junger Maler — nur ein Maler, damals hättest Du wohl Respect bekommen können vor meinem Stande, aber Ihr tragt den Hochmuth im Kopf, und die Verachtung im Herzen!"

„Quäle mich doch nicht länger, ich bitte Dich ausdrücklich um Verzeihung, Michelangelo." Glücklicher Weise unterbrach ein Bedienter die Tiraden des letzteren, um zu fragen, ob Don Diego willkommen sei."

„Ich will mich nicht sehen lassen", flüsterte Santacroce, „leb' wohl und sei mir nicht böse!"

„Bah! Lumpereien! das ist heut' vergessen."

„Wenn Du zornig bleibst, so wird das Porträt nicht fertig."

„Das Porträt! — Oh, ich denke gar nicht mehr daran, — nie in der Welt soll es fertig werden!"

„Du willst mich zur Verzweiflung bringen!" Damit schlüpfte der galante Stutzer zu einer Seitenthüre hinaus, während der Künstler seinem verehrten Mäcen entgegenging. Don Diego gegenüber verließ ihn wirklich jener ungemessene Stolz, den er jenen Galoppins, Roues und Rowdies zur Schau trug. Nach den üblichen Begrüßungen kam man auch auf das Porträt. Don Diego lobte es mit den huldvollsten Ausdrücken, bestellte sofort noch mehrere andere Arbeiten, betrachtete mit Kennermiene einige Skizzen und Entwürfe, und nahm endlich Platz, um dem Maler zu dem Bilde zu sitzen, welches heute fertig werden sollte.

„Was erzählen Sie mir Schönes, Michelangelo?"

„Nichts Neues, Eccellenza."

„So lassen Sie doch dies, „Eccellenza" — es klingt in Ihrem Munde nicht gut. Sie sind kein gewöhnlicher Mann, und ich schätze Sie über Alles, aber deshalb sähe auch ich es gern, wenn Sie uns einiges Vertrauen schenken wollten."

Und mit dieser Herablassung traf der vornehme Mann einen wunden Punct im Charakter des Künstlers, welcher selbst beständig voll Mißtrauen, auch nirgends Vertrauen erweckte, weil er Güte mit Ironie, zartes Entgegenkommen mit rauhem Hohn erwiderte. „Ich bin Ihnen sehr verbunden", sagte er mit Selbstgefühl, „daß Sie mich davon entheben, nicht weil ich die Pflichten verkenne, die uns die Gesellschaft vorschreibt, wo Jeglicher auf seinem Platze steht, aber ich glaube, wenn man so hohe Ausdrücke einmal brauchen will, müßte man sie eigentlich auch manchen andern vergönnen — ein Maler — ein Dichter — ein Schneider — ein Schuster — es ist derselbe Pöbel!"

Don Diego schien etwas betroffen durch diese trotz ihrer Bescheidenheit doch unartige Antwort, aber er suchte abzulenken.

„Nicht Alle kennen das wahre Talent. Wir Spanier schätzen die Künste, zumal in Italien die Herrschaften wenig dafür zu thun scheinen."

„Aber in Italien gibt es Ueberfluß an Talenten."

„Und ebendeshalb wenden die Höfe, die größten Herrscher Europa's, ihre Aufträge den italienischen Künstlern zu. Sie sehen, daß ich Recht behalte."

„O nur zu sehr, Signore", hierher kommen Aufträge von der ganzen Welt, aber auch die Künstler der ganzen Welt kommen hierher, um die wahre Schönheit zu erlernen, und später, wenn sie sich die höchsten Formen zu eigen gemacht haben, kehren sie in ihre Heimath zurück, wo man sie mit offenen Armen empfängt, aber die Undankbaren verläugnen dann ihre Lehrmeisterin. Stellen sie einmal ihre Werke aus, so reden sie nicht mehr von Italien, vom Lande des Genius, wo ihr heiliger Funke zur Flamme erwachte. Ja sie erinnern sich wohl jenes Landes, aber nur um darauf zu schimpfen — o mein Italien! — Reden wir lieber von etwas Anderem!"

„Wie Sie wollen, reden wir von anderen Dingen. — Haben Sie wohl schon an das Bild für meine Hauskapelle gedacht?"

Michelangelo holte einen Carton hervor, den er aufstellte; es war der erste Entwurf eines heiligen Sebastian, nackt an einen Baum gebunden und mit Pfeilen besäet, sich vor Schmerzen und Krämpfen windend. Dieser Gegenstand war damals der eigentlich moderne, und kein Maler konnte sich für einen rechten Meister ansehen, ohne wenigstens an einem Sebastian seine Kunst gezeigt zu haben. Der apollinische Typus eines jungen schönen Mannes, wie man früher den Märtyrer dargestellt, war mehr und mehr vergröbert, und Caravaggios Sebastian glich nur noch einem sterbenden Verbrecher. Don Diego zwar floß von Ausdrücken der Bewunderung über, wandte sich zu einer andern Zeichnung, und fragte nach ihrer Bedeutung.

„Das ist eine kleine Skizze für unsere nächsten Maskenfahrten."

„Vortrefflich, davon wollte ich schon lange hören. Erklären Sie mir doch ein wenig die Allegorie dieser Masken."

„Mit Vergnügen. Dieser erste Wagen, den Sie sahen, stellt eine Art Pavillon vor; wir, die darin sitzen werden, kommen in spanischer Tracht, aber vom vorigen Jahrhundert."

„Und diese Thiergruppe?"

„Ich stellte sie mir vor, wie sie ein Affe malen würde, der an der Staffelei sitzt und Carricaturen malt, wie Sie sehen — ein kleiner Hieb auf die Rafaelesken, denn sie malen in der That wie die Affen, ohne eigenen Styl, ohne eigenes Wollen."

„Und diese beiden Frauen?"

„Die Eine trägt die Abzeichen der Malerei, und außerdem einen Lammskopf."

„Und die andere?"

„Ist Italien mit einem Lammskopf, und beide beschäftigen sich, mit Schellen zu läuten, und Trompete zu blasen, denn sie verkünden den Ruhm ihrer Schule. Die Pferde werden geflügelt sein als Hippogryphen, der Kutscher wie ein Drache, die Bedienten zwei Hündchen, der eine mit einem Wolfskopf, der andere mit einem Katzengesicht."

„Und diese bedeuten?"

„Das Genie und den Geschmack dieser Art Künstler."

„Hören Sie", sagte Don Diego mit erhobenem Finger, „das scheint mir wohl eine pikante Satyre, aber Sie werden sich viel Feinde machen, und wer weiß, was die Künstler in Mailand dazu sagen."

„Mögen Sie sagen, was sie wollen, was kümmert's mich. Unter Allen ist nicht ein einziger, vor dem ich Respect habe, außer dem Lomazzo*)."

(Fortsetzung folgt.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 20. Dec. Die Südd. Ztg. gibt über die Instruction der Bundescommissäre folgende Andeutungen: Holstein sei nach den bestehenden Gesetzen zu verwalten, unbeschadet der landesherrlichen Rechte; die Einwohner sind möglichst wenig zu belästigen.

□ **Berlin**, 20. Dec. Eine St. Petersburger Nachricht vom 18. M. meldet, daß am 19. d. die Depesche Drouyn de l'Huys', Kaiser Alexanders Congreßschreiben vom 18. Nov. beantwortend, übergeben wurde und Conferenzen als Vorbereitung für den Fürsten-Congreß vorschlägt.

□ **Hamburg**, 20. Dec. Oesterreichische Truppen marschiren fortwährend in unsere Stadt. Erklärungen des dänischen Finanzministers Fenger im Reichsrathe zufolge soll die Anleihe von 10 Millionen mit für Rechnung Holsteins contrahirt werden. Die „Gothenburger Zeitung" erklärt aus Stockholm vom 17. d. das Telegramm Fädrelandets von einer Hilfe Schwedens für unbegründet.

□ **Kopenhagen**, 20. Dec. Die heutige Berling'sche Zeitung schreibt: Dem Vernehmen nach sind die nöthigen Veranstaltungen zur Errichtung der Zollgrenze an der Eider gleichzeitig mit dem Executionsanfang getroffen.

□ **New-York**, 11. Dec. Eine Proclamation Lincolns constatirt, daß die Conföderirten sich aus Tennessee unter Umständen zurückziehen, die es wahrscheinlich machen, daß die Unionisten diesen Staat werden behaupten können. Gestern wurde der Congreß eröffnet. Colfax, der Candidat der republicanischen Partei, wurde zum Präsidenten gewählt. Die Botschaft Lincolns enthält die Darlegung der Mittel zur Wiederherstellung der Union, eine Amnestie für Gefangene, welche den Vereinigten Staaten den Eid der Treue und den weiteren Eid leisten, den vom Congreß beschlossenen Gesetzen zu gehorchen, und eine Proclamation, welche die Emancipation der Sclaven verkündet. Der Finanzminister schlägt eine Vermehrung der Zölle auf gebrannten Kaffee vor, und zwar von 60 Cents für die Gallone; von 20 Cents auf Tabakblätter, von 10 Cents auf Petroleum. Geld 50%. Wechsel 161.

□ **Vera Cruz**, 21. Nov. Die Franzosen haben Queretaro ohne Widerstand besetzt. Juarez hat San Louis de Potosi in der Richtung nach Zacatecas verlassen, seine Armee ist zersprengt und demoralisirt und bietet keinen Widerstand.

---

*) Diese ganze letzte Scene ist nicht nur wörtlich, sondern bedeutend gemildert nach Maria's Original wiedergegeben. D. R.

* **München**, 21. Dec. Der von dem Ausschusse des hiesigen Hilfsvereines für Schleswig-Holstein erlassene Aufruf zu einem massenhaften Dankesausdrucke an Se. Majestät den König hatte gestern Vormittags 11 Uhr Tausende und Tausende von Männern aus allen Ständen auf dem Max-Josephsplatze vor der k. Residenz vereinigt. Mit endlosen Hochrufen wurde Se. Majestät von der dichtgedrängten Volksmenge begrüßt, als Allerhöchstderselbe am Fenster erschien und nach allen Seiten hin dankend grüßte. Nach einer kurzen Pause brachte dann vom Platze aus der kgl. geheime Rath, Obermedicinalrath von Ringseis den Dank der Einwohnerschaft mit folgenden Worten dar:

„Der erlauchte Vorkämpfer für das heilige Recht und die deutsche Ehre, deß Beispiel ganz Deutschland, Fürsten und Völker, entzünden möge, Max II. hoch, tausendmal hoch!"

Mit stürmischen, begeisterten, immer und immer sich erneuernden Hochrufen entsprach die Volksmenge dieser Aufforderung, und Se. Majestät dankte, mit dem Taschentuche winkend, sichtlich gerührt von dieser aus vollem Herzen kommenden Kundgebung. In derselben Ruhe und Ordnung, wie die Masse zusammengekommen, ging sie dann wieder auseinander.

* **München**, 21. Dec. Se. Maj. der König wurde gestern Abend bei allerhöchsteinem Erscheinen im k. Hoftheater mit endlosen Jubelrufen begrüßt.

* **München**, 21. Dec. Hr. v. Beust ist am Sonnabend dahier eingetroffen.

** **Frankfurt**, 19. Dec. Für die auf den 21. ds. einberufene „Versammlung von Mitgliedern der deutschen Landesvertretungen" ist der große Saal des Saalbaues in Stand gesetzt worden. Alle Theilnehmer der Versammlung sind auf morgen Abends zu einer Vorbesprechung in dem Sitzungssaale eingeladen; eine Berathung des Comites, von welchem in Nürnberg die Einladung zur Versammlung beschlossen wurde, wird morgen Nachmittags stattfinden, um die Vorlagen für die Versammlung festzustellen. Daß Letztere sehr zahlreich aus allen Staaten besucht sein wird, kann mit Bestimmtheit schon jetzt angenommen werden, doch läßt sich die Zahl der Theilnehmer auch annähernd noch nicht bestimmen. Anwesend sind bereits heute: Hölder aus Stuttgart, Rechbauer aus Wien, Frhr. v. Lerchenfeld und Dr. Völk aus Bayern u. A. Die Mehrzahl der Landesvertreter wird indessen erst bis morgen erwartet. Die hiesige Bevölkerung sieht der Versammlung mit dem ungetheiltesten Interesse entgegen, man spricht in allen Kreisen fast nur von derselben.

* Aus **Karlsruhe** vom 19. d. meldet die dortige Zeitung, daß die verwittibte Frau Markgräfin Wilhelm schwer erkrankt ist.

Ueberlingen, 16. Dec. Der Verfasser der Ueberlinger Kaiser-Adresse, gegen welchen allein die strafrechtliche Verfolgung gerichtet ward, ist durch Urtheil des großherzoglichen Gerichtshofs zu Constanz von der Anschuldigung der Majestätsbeleidigung und von den Kosten der Untersuchung freigesprochen worden. (A. Z.)

Hannover, 18. Dec. Die Deputation, welche die Petition um schleunigste Berufung der Ständeversammlung — nicht an den König, wie neulich aus Versehen angegeben, sondern — an das Gesammtministerium — zu überreichen hatte, hat heute Audienz bei dem Minister des Innern, Herrn von Hammerstein, gehabt. Dr. Brande verlas die Vorstellung; v. Hammerstein erwiderte, daß der Gegenstand bereits von der Regierung in Erwägung gezogen sei, und nochmals erwogen werden solle, daß jedoch für die Stände, die Vorlagen nicht genügend vorbereitet seien. Der in der Verfassung als Regel angegebene Termin: 1. Februar, werde auch diesmal wohl innegehalten werden. Für die Sache Schleswig-Holsteins insbesondere scheine eine beschleunigte Einberufung der Stände kaum nothwendig: die Angelegenheit habe ihren Mittelpunct ja doch im Bundestage. Im Laufe der Unterredung äußerte der Minister ferner: eine Anerkennung des Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein, bevor der Bund entschieden, erscheine bundeswidrig; am Bunde habe Hannover ursprünglich weitergehenden Ansichten — den sächsischen und bayerischen Anträgen ähnlich — Geltung zu verschaffen gesucht; man habe jedoch dem Drucke der übereinstimmenden kategorischen Erklärungen Oesterreichs und Preußens, in dieser Frage nicht, wie in der Nichtzulassung des dänischen Gesandten, sich majorisiren zu lassen, nachgegeben und für Execution gestimmt, um die Sache in Fluß zu bringen. Jetzt sei doch zur Action der Anfang gemacht, und es würden die Verhältnisse hoffentlich bald in günstiger Weise sich entwickeln.

Hamburg, 17. Dec. Unsere Bürgerschaft hat gestern Abend einstimmig 1 Mill. Mark Bco. zum Schutz der maritimen Interessen Hamburgs bewilligt. — Das hiesige Comite für Schleswig-Holstein erläßt heute einen Aufruf, worin es die Hamburger zum gastfreundlichen Empfang der Bundestruppen auffordert.

Hamburg, 18. Dec. Heute Vormittag gegen 11 Uhr sind die ersten österreichischen Truppen hier eingetroffen; es ist eine Abtheilung von etwa 100 Mann, bestehend aus Mannschaften der Infanterie, der Jäger und der Artillerie. Die Leute wurden hier sehr freundlich aufgenommen; sie hatten sich, bevor sie in ihre Quartiere gingen, am Jungfernstieg aufgestellt. (Hamb. Z.)

Rendsburg, 16. Dec. Sämmtliche Bauern des Kirchspiels Naumort haben heute einstimmig beschlossen, den Dänen keine Pferde zu stellen. Die übrigen Kirchspiele werden hoffentlich diesem Beispiele folgen. (D. Zeit.)

Altona, 18. Dec. Der „Nordische Courier" widerruft seine Meldung, daß Herr v. Plessen nach Kopenhagen berufen worden sei. Es heißt, es sei den holsteinischen Oberbeamten angezeigt worden (von wem?), jeder Beamte habe auf seinem Posten zu verharren und sich den Bundes-Commissären zur Verfügung zu stellen. Der Altonaer „Merkur" meldet: Die seit einiger Zeit hier cantonnirende zwölfpfündige Batterie ist gestern abmarschirt. (Pr.)

Berlin, 18. Dec. Im Herrenhause wird morgen durch den Grafen v. Arnim ein Adreßentwurf beantragt werden. Im Wesentlichen ist der Standpunct des früheren v. Arnim'schen Antrages festgehalten. Die Verfassungsrechte der Herzogthümer seien voranstehend; die Bundesexecution dürfe der Erbfolgefrage nicht präjudiciren. Zwar würde das Herrenhaus einen deutschen Fürsten in den Herzogthümern gern sehen; aber einstweilen wolle es die Mittel für die Regierungs-Politik nicht versagen. Die Adresse nimmt dann eine scharfe Wendung gegen das andere Haus. Dies ist, verläßlichem Vernehmen nach, der ungefähre Inhalt. (Pr. Z.)

Wien, 18. Dec. Die Mittheilung, daß der Kriegsminister seine Entlassung erbeten, wird der „Presse" von glaubhafter Seite mit dem Zusatz bestätigt, daß Graf Degenfeld dies in so dringender Weise („nicht um den Preis des Marschallsstabes möchte ich länger auf dem Posten bleiben" — soll er gesagt haben) gethan habe, daß Se. Majestät ihm die Demission bewilligt hat, und schon am 26. December wird Graf Degenfeld seine projectirte Reise nach Kairo antreten. Zu seinem Nachfolger als Kriegsminister soll F.-Z.-M. Graf Coronini ernannt worden sein.

* Ihre kaiserliche Hoheit die Erzherzogin Marie Annunciata, Gemahlin des Hrn. Erzherzogs Carl Ludwig, ist am 18. d. in **Graz** von einem Prinzen entbunden worden.

Eine That erschütternder Art hat die Bevölkerung der Stadt **Bistritz** in Siebenbürgen in die größte Aufregung versetzt. Sonntag den 6. d. wurde der Kaufmann Michael Textoris, einer der wohlhabendsten und geachtetsten Bürger, auf dem Marktplatze vor seinem Hause bei hellem Tage von dem Oberlieutenant Huß mit dem Säbel durchstochen, so daß er binnen wenigen Minuten eine Leiche war. Das Haus, wohin sich der Thäter geflüchtet, wurde vom Volke umlagert, Militär rückte aus, um denselben zu schützen, und nur der persönlichen Einwirkung der Vorgesetzten und der Besonnenheit der Bürger ist es zu verdanken, daß kein größeres Unglück, als leider schon geschehen war, sich ereignete.

* Dem Movimento zufolge circulirt in **Genua** eine sehr wichtige Nachricht, welche er mittheilt, ohne sie jedoch zu verbürgen. Es wird nämlich gesagt, ein ministerielles Circular habe verfügt, daß alle Classen der 1. und 2. Kategorie unter die Waffen gerufen werden sollen. Es ist zu bemerken, daß auch der Avisatore Alessandrino davon spricht.

Nach der Köln. Z. hätte Marschall Forey bei seinem Aufenthalt in **Washington** auch mit dem Präsidenten Lincoln über den Plan, eine Monarchie in Mexico zu gründen, sich besprochen, und hätte letzterer ihm nicht verhehlt, daß die Herstellung einer solchen schließlich zu Zerwürfnissen führen müsse. Es wird ferner versichert, Kaiser Napoleon sei geneigt, jenen Plan aufzugeben, um seine Armee aus Mexico abrufen zu können, und er wolle sich damit zufrieden geben, wenn eine gemäßigt republicanische Partei sich dort bilden würde, stark genug, um das Land zu beruhigen. Man nenne den General Doblado als den Mann, auf den die französische Regierung ihre Blicke gerichtet habe.

Bombay, 28. Nov. Der indische Oberbefehlshaber Sir Hugh Rose begibt sich auf den Kriegsschauplatz an der Nordwestgrenze. (Pr.)

Alexandrien, 11. Dec. Die Invasion Yemens durch den Stamm Assia bestätigt sich; derselbe hat sich der Stadt Abu Arich und Hedebas bemächtigt, wo sich große Kaffeevorräthe befinden. (Pr.)

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. J. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl. vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen bei der Expedition, Weinstraße 11 im ehemaligen Knorrhause, und bei Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Dienstag. Nr. 352. 22. December 1863.

Deutschland vorwärts!

Nun auf, mein Deutschland, schwinge das Schwert
Und laß die Karthaunen blitzen!
Nicht länger geziemt Dir, am Winterherd,
Du träumende Riesin, zu sitzen.

All Deine Söhne, so viel du gebarst,
Sie treten zu Dir und flehen:
Noch einmal, Mutter, wie einst Du warst,
Laß Deine Kinder Dich sehen!

Des lässigen Brütens sind wir satt,
In das Dein Sinn sich vertieft hat;
Auf! wirf vor die Füße dem Dänen das Blatt,
Das Deine Schande verbrieft hat!

Wie lang, wie lange fragen wir schon:
Wann wird der Frevel gerochen,
Daß er aus der Krone zu Schimpf und Hohn
Dir die strahlende Perle gebrochen?

Das Maaß ist gefüllt, der Würfel rollt,
Es gilt das Letzte zu wagen,
Und wir nah'n mit der Fahne von Schwarz-Roth-Gold,
Die heilige Schlacht zu schlagen.

Entflamme denn, Mutter mit Deinem Kuß
Die Söhne aus Süden und Norden!
Zeig, daß der Furor teutonicus
Noch nicht zur Fabel geworden!

A. F. v. Schack.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ (15. Dec.) Es wird gar viel von der Unentbehrlichkeit eines besondern Künstlerauges als der ersten Grundbedingung eines echten Künstlers gesprochen, und ohne Zweifel wird damit der eigentliche Kern- und Angelpunct der gesammten für das Auge schaffenden Kunstthätigkeit berührt. In der Regel aber denkt man dabei viel zu einseitig an diejenigen Functionen des Auges, deren der Künstler während der Arbeit selbst, beim Anordnen und Gruppiren, beim Formen und Gestalten, bei der Bestimmung der Linien und Verhältnisse, bei der Behandlung der Licht- und Farbennuancen u. dgl. bedarf, und übersieht darüber diejenigen Dienste, die es ihm schon vor der Arbeit, ja auch in den Stunden der Muße und Erholung, beim Vollzug anderer Beschäftigungen, kurz auf jeden Schritt und Tritt seines Lebens leisten muß, ich meine die ihm unentbehrliche Beobachtungsgabe, die ihn in der ihn umgebenden Natur und Menschenwelt in jedem Moment sofort erkennen läßt, was in irgend einer Weise von ästhetischem Interesse und künstlerisch verwerthbar ist, und ihm dabei ebensowohl die Objecte selbst mit den ihnen anhaftenden Eigenthümlichkeiten und charakteristischen Eigenschaften, wie ihre Bedeutung für den Weltzusammenhang und namentlich für das auffassende Gemüth zum Bewußtsein bringt.

Wirft man einen Blick auf die Kunstproductionen unserer Tage, so drängt sich unabweislich die Bemerkung auf, daß es unsern Künstlern weit mehr an diesen, als an jenen Qualitäten des Künstlerauges fehlt. An solchen Künstlern, welche den einmal gewählten Stoff mit einem mehr oder minder befriedigenden Grade von richtigem Formen- und Farbensinn und wohlgeschulter Technik behandeln, ist gerade kein Mangel, wie man schon daraus erkennt, daß sich, sobald irgend ein Werk durch eine besondere technische Virtuosität Effect gemacht hat, Arbeiten von ähnlicher Virtuosität sogleich zu Dutzenden nachfolgen. Dagegen überkommt uns sofort ein horror vacui, sobald man sich unter den Erzeugnissen der Gegenwart nach solchen Werken umsieht, in denen der Künstler aus der Fülle des ihn umströmenden Lebens ein neues Motiv herausgegriffen, oder auch nur den alten Motiven neue Seiten abgewonnen, bisher verborgen gebliebene Schönheiten abgelauscht hat. Man kann oft an Hunderten von Arbeiten vorübergehen, ohne daß man darunter nur eine einzige wirklich neue Natur- oder Lebensbeobachtung zu entdecken vermöchte; und selbst diejenigen sind leicht zu zählen, welche uns die allbekannten Themata in einigermaßen neuen Variationen vorführen. Daß die Schuld dieser Erscheinung nicht am Leben liegt, ist selbstverständlich. Obschon der Satz, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt, in gewissem Sinne seine Berechtigung hat, so ist doch auf der andern Seite nicht minder wahr, daß die Formen und Umformungen, in welche das Leben seinen ewigen Gehalt kleidet, immerfort andere, daß die Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit der Erscheinungen eine schlechthin unendliche, unerschöpfliche ist. Wenn es also diesem Reichthum gegenüber auf dem Kunstgebiet so unsäglich arm und dürftig aussieht, kann der Grund nur in der unzulänglichen Beobachtungsgabe der Künstler, ja in der Blödigkeit oder Lässigkeit des Künstlerauges liegen, an der es zwar nicht in der Werkstätte, auch nicht, wenn es direct auf Studien ausgeht, wohl aber in seinem gewöhnlichen, allgemeinen Lebensverkehr krankt. Wer ein ächter, schöpferischer Künstler sein will, muß es nicht blos mit dem Pinsel oder Crayon in der Hand, sondern in jedem Momente, in allen Umgebungen sein. Wo und wie sich das Schöne und Interessante, das Ergreifende und Ergötzliche auch verbergen und dem Laien entziehen mag. — Der Künstler muß es auf der Stelle, ohne besondere Anstrengung, im Vorübergehen entdecken, es als entwicklungsfähigen Keim in sich aufnehmen und mit Hilfe der Phantasie weiter bilden. Erfüllt er diese Bedingung nicht, dann kann man nicht von ihm sagen, daß er einen wahrhaft künstlerischen Blick besitzt, so trefflich sich auch sonst sein Auge auf Formen und Farben verstehen mag.

Woher kommt es aber, daß heutzutage dieser Blick so selten ist? — Ein großer Theil der Schuld liegt offenbar an der industriellen Richtung der jüngeren Künstlergeneration. Im Wesen der Gewerbthätigkeit liegt es einmal, daß sie sich nach vollbrachtem Tagewerk von sich selbst losreißt, das aus Nützlichkeitsgründen getragene Joch, so gut es gehen will, abschüttelt. Der Industrielle verzichtet während der Arbeit auf den Genuß; darum will er umgekehrt beim Genuß auch nichts von der Arbeit wissen. Gerade so macht es nun auch die bloß nach Brod gehende Kunst, während für die ächte Kunst Arbeit und Genuß eins und unzertrennlich sind.

Außerdem existirt aber noch ein anderer Grund. Die große Mehrzahl unserer jüngeren Künstler scheint sich viel zu wenig um die Leistungen der übrigen Künste, namentlich der Poesie zu beschäftigen. Thäte sie dies, so könnte sie bei der Fülle der neuen Anschauungen und Lebensbeobachtungen, welche gerade die neueste Poesie charakterisirt, unmöglich selbst so arm an Anschauungen sein; der aufmerksam Lesende würde in den lyrischen und erzählenden Dichtungen der Gegenwart nicht nur eine Masse künstlerisch verwerthbarer Motive, sondern auch, was noch mehr sagen will, eine heilsame Anregung zu eigner Beobachtung, eine treffliche Ausbildung des poetisch auffassenden Auges und Schönheitssinnes finden. Hierauf aufmerksam zu machen, halten wir im Interesse der Kunst für dringend geboten. Ist es unleugbar, daß die Dichter der Neuzeit viel von den Malern gelernt haben, so wird es gar nicht schaden können, wenn die jüngere Generation der Maler wieder einmal bei den Dichtern in die Schule geht.

Nach dem Vorangehenden haben wir über die beiden letzten Ausstellungen des Kunstvereins nur wenig zu sagen; nach ihrem allgemeinen Charakter sind sie eben dadurch gezeichnet, daß sie uns zu den vorstehenden Stoßseufzern Anlaß gegeben haben. Im Fach der Genremalerei erhielten wir Arbeiten von H. Bürkel („Hinderniß im Weg"), Eugen Adam („Scene aus dem österreichischen Truppenlager bei Verona 1859"), K. Naumann („Die Concurrenten"), A. Riedmann („Familienscene") und Reinhold Braun („Heimkehr vom Felde"). Am meisten Anspruch auf Neuheit des Motivs hatten unter diesen die Bilder von Bürkel und Naumann. Jenes zeigt uns einen Postomnibus, der im Weiterfahren gehindert ist, weil ein vom Sturm entwurzelter Baum quer über der Landstraße liegt. Unter den Passagieren, welche zum Theil selbst Hand anlegen, um dies Hinderniß zu beseitigen, sind mehrere, z. B. ein Kapuziner, ein Gelehrter, ein Soldat, ein Bauer und ein Bube, der die Pferde halten muß, in Bürkel'scher Weise gut charakterisirt. Das Naumann'sche Bild eröffnet uns den Blick in eine Bierhalle, die sich zwei Musikanten zum Anzapfen der Gäste ausgesucht haben, während sie zu ihrem Schrecken bemerken, daß das Terrain bereits von einer anderen Musikbande besetzt ist. Die Ausführung des Gedankens krankt gerade nicht an einem Ueberfluß von Humor; es hätte sich schon mehr daraus machen lassen. Das Adam'sche Bild gewährt insoferne eine neue Anschauung, indem es uns sehr heterogene Elemente, üppig blühendes Gebüsch südlicher Vegetation, einen Officiersburschen, der am Eingang eines Zeltes einen Rock ausbürstet, und einen Marketenderkarren nebst Marketenderin und Trainknecht in unmittelbarer Vereinigung sehen läßt. Einen concentrirenden, belebenden Gedanken haben wir dabei nicht zu entdecken vermocht. Die Riedmann'sche „Familienscene", eine Mutter mit einem kleinen Kinde auf dem Schoße, dem ein kleines Märchen einen Blumenstrauß bringt, ist im Motiv durchaus alltäglich; inzwischen ist der Gesichtsausdruck der Mutter mit leicht hinwerfendem Pinsel wohl angedeutet. Die Arbeit von Braun ist ein Aquarell-Bild von recht freundlicher Anlage und anheimelnder Wirkung.

Aus dem Gebiet der Porträtmalerei lieferte Mathilde Storck ein männliches Bildniß mit ausgeprägter Individualität und sprechendem Blick, und J. Fleischmann ein weibliches Brustbild in Pastell von ungemein interessantem Typus und Ausdruck. Der Künstler scheint dabei die Worte Conti's aus Lessings „Emilia Galotti" vor Augen gehabt zu haben: „Die Kunst muß malen, wie sich die plastische Natur das Bild dachte: ohne den Verfall, welchen der widerstrebende Stoff unvermeidlich macht; ohne das Verderb, mit welchem die Zeit dagegen ankämpft." Der Künstler wird sich nach dieser Leistung auf einen großen Zudrang des schönen Geschlechts gefaßt machen müssen. Er hat den Punct gefunden, auf dem die Photographie nicht mitthun kann.

Unter den Landschaften waren mehrere sehr beachtenswerth. Den bedeutendsten Gesammteindruck machte unstreitig „das Heidenthürmchen in Speyer" von F. Hohe. Es machte mit seiner noblen und wohlgruppirten Architektur und dem grünlich gehaltenen, ernsten Colorit eine entschieden poetische Wirkung und empfahl sich zugleich durch eine saubere und doch ungekünstelte Ausführung. — Vorzugsweise durch Anmuth und Exactheit im Detail zeichnete sich „die Pfarrkirche von Meissen" von Mich. Neher aus. Ganz besonders reizend war der Eingang zum Friedhof und die Gruppe der Staffagefiguren um den Brunnen. — Als treffliche Stimmungslandschaft, an der hauptsächlich das stehende Gewässer im Vordergrunde und das Gewölk sehr naturgetreu ausgeführt war, verdient die „Gegend bei Dachau" von Langko, und als eine charaktervolle orientalische Landschaft mit vorzüglicher Behandlung des sonnverbrannten Gesteins der in Aquarellfarben „ausgeführte" Tempel von Balbeck mit dem Libanon im Hintergrunde von A. Löffler hervorgehoben zu werden. — Von sehr freundlichem und einladendem Charakter, aber fast allzu reich für ihre Größe, ist eine „Dorfgeschichte am See" von Christian Mali; ihr schließen sich als gleichfalls gefällige Ansichten „der Walchensee" von Schertel, „Partie aus der Ramsau" von Rud. Poeppel, „Partie am Chiemsee" von H. Reber und zwei kleine Landschaften von A. Lier an. Dagegen haben wir dem aus der Vogelperspective aufgenommenen „Hohenschwangau am Abend" von E. Richter, der kleinen „Schneelandschaft" von Chr. Mayer und der „Partie aus dem Grottenhof in der k. Residenz" von A. Spieß wenig Geschmack abgewinnen können. Um so interessanter ist uns eine kleine ältere „Waldlandschaft" von Dorner wegen ihrer ungesuchten Einfachheit erschienen.

Thierstücke ohne hervorragende Eigenthümlichkeiten lieferten J. Koch, G. v. Seybold und O. Potosky und eine Landschaft in Farbendruck nach Bambergers „Starnberger Schloß" Aug. Becker. — Die Goldschmiedkunst war durch einen pracht- und geschmackvollen Reliquienschrein in Form einer Capelle von F. Harrach vertreten.

Caravaggio.

Eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben.

Von einem Ungenannten.

(Fortsetzung.)

Nichts ist bezeichnender für Caravaggio's Charakter, als diese ausgesprochene Feindschaft gegen alle Kunstrichtungen, welche der seinigen widersprachen. Er war Naturalist im vollsten Sinne des Wortes. Das wirkliche Leben, wie man es auf der Straße fand — Gestalten von Fleisch und Blut — die Leidenschaft in ihrer nackten Wahrheit — das war das neue Evangelium der Kunst, welches Caravaggio verkündete, und Alle, die noch nach Rafael, da Vinci, Correggio studirten, und das, was die Kunst vor ihnen geleistet hatte, als ihre Basis betrachteten, galten ihm als geistlose Träumer, als Affen und Akademiker, die er mit unermüdlichem Hohne verfolgte. Die bitterste Satyre seiner bildungsfeindlichen Sinnesart bezeugt eines seiner Bilder. Die sogenannte „irdische Liebe"*). Es stellt einen Knaben mit Geierflügeln dar, der ebenso keck und zügellos in den Formen wie in der Bewegung ist. Er entschwebt einem Lager, indem er Schriften, Saiteninstrumente, Lorbeerkränze und ähnliche Geräthe des Geistes mit Füßen tritt.

Das Wahre und Berechtigte an dieser Feindseligkeit war der Widerwille, welchen alle Autodidacten, Alle, die aus eigener Kraft auf die Natur zurückgehen, gegen die Schule empfinden. Die Kunst Italiens ging unaufhaltsam ihrem Verfalle entgegen, und es ist eine großartige Ironie dieses Naturgesetzes, daß in solchen Perioden nur Diejenigen noch gelten, welche mit voller Energie an diesem Verfall mitarbeiten — Diejenigen aber, welche ihn aufhalten wollen, als lächerlich erscheinen, denn sie können nichts Neues, Vollkommeneres mehr geben, während die Ersteren wenigstens den scheinbaren Vorzug der Neuheit und des Fortschritts haben; heute zwar wissen wir, daß die Caracci, Guercino und Reni, welche als sogenannte Eklekticisten damals das Gute der großen Zeit noch retten wollten, hoch über der hereinbrechenden Verwilderung der Naturalisten standen; aber in den letzteren manifestirte sich jenes Naturgesetz der Vergänglichkeit, das heißt des Fortschritts nach unten, am stärksten, und deshalb, weil sie den Muth hatten, etwas Neues, Unerhörtes in die Kunst zu bringen, waren sie mit Recht große und berühmte Maler, denn in ihnen vollzog sich die Kunstgeschichte Italiens.

Wer weiß, wie lange sich jenes Gespräch noch fortgesponnen hätte, wenn nicht neuer Besuch angekündigt worden wäre. Diesmal war es Contino Visconti selbst, der präsumtive Verlobte Isallellens, welche die Gelegenheit ergriff, das Studio Caravaggios wieder zu betreten. Visconti selbst gehörte durch seine Verwandtschaft mit den Spaniern zu jenen Mischlingen, die in der Regel nicht die angenehmen Seiten jener Racen repräsentiren, aus denen sie entsprossen. Er war ein brüsker, hochfahrender junger Herr, allerdings von bezaubernder Schönheit, die durch sein sorgfältiges spanisches Costüm nur gehoben wurde. Charakteristisch an ihm war, daß er keinen Menschen mit festem Blick ansehen konnte, sondern während des Gesprächs seine Augen an den Wänden oder in der Luft herumwandern ließ, als sei Niemand werth und würdig genug, vor seinem Auge Beachtung zu finden. Auch jetzt, als ihn Don Diego bat, sein Porträt in Augenschein zu nehmen, und um sein Urtheil bat als eines gewiegten Kunstkenners, wandte Visconti, der bisher keine Notiz von dem Maler genommen, kaum sein Haupt über die Schulter, und ließ seinen Blick flüchtig über die Leinwand schweifen.

„Passabel — passabel — die Physognomie leidlich lebendig in der Zeichnung, wenn sie durch die Malerei nicht wieder verdorben wird."

Michelangelo packte krampfhaft die Lehne eines Sessels, und ein seltsames Lächeln umspielte seine Lippen. „Der Herr Graf sind unzweifelhaft sehr intelligent, trotzdem möchte Dero Meinung usurpirt sein, denn wahre Einsicht kann unmöglich voraussetzen, daß ein Künstler sein Werk wieder verderben würde, indem er es vollendet."

Visconti zuckte die Achseln. „Man sagt, es sei schon den berühmtesten Künstlern passirt, daß ihr erster Entwurf bewundernswerth sprechend, in der Ausführung dagegen ein fremdes Gepräge annahm."

„Nun das mag eine Vermuthung sein", warf Don Diego beschwichtigend ein; „ich denke, wir sind nicht in solchem Falle"; aber Visconti gab seine Kunstautorität so leicht nicht auf. „In Betreff eines Porträts kann Jeder urtheilen, wer Augen hat. Der Kopf eines Mannes ist übrigens keine besondere Aufgabe — aber am Frauenporträt erst zeigt sich die wahre Kunst."

„Mein Herr Graf," nahm jetzt Caravaggio das Wort. — „In den nobeln Passionen mögen Sie mir Unterricht ertheilen, Sie sollen einen gehorsamen Schüler finden, aber in meiner Kunst weiß ich selbst Bescheid. Beurtheilen Sie die Werke, aber verschonen Sie uns mit Prophezeiungen!"

„Da sieht man es von Neuem", lachte Visconti verächtlich, „ein klein wenig Protection von oben verbrennt diesen Leuten das Hirn.

*) Das Bild befindet sich in der Berliner Galerie.

Hat man schon die Schippe und die Kelle vergessen, mein Herr Mauerstreicher von Caravaggio?"

Diesmal blieb Michelangelo völlig ruhig, und sagte mehr zu Isabella als zu seinem Gegner: „Ich werde niemals vergessen, was ich gewesen bin — übrigens habe ich eine Bitte für morgen, Signora. Wenn ich über einem Porträt beschäftigt bin, wünsche ich von Niemand gestört zu werden, und sollte ich Ihr Porträt malen, müßte ich auch mit Ihnen allein sein."

Dieser Pfeil, auf's Gerathewohl entsendet, traf gleichwohl sein Ziel. Visconti fing Feuer, und wandte sich zu Don Diego.

„Allein? und Sie würden es ihm gestatten? Wissen Sie auch, was für eine Sorte von Mensch Dieser ist — wenn daran einmal die Weiber Geschmack finden!"

Im Punct der Frauen aber, wie seines Rufes, verstand unser Meister keinen Spaß. „Genug, mein Herr Graf", rief er, „ich bin ein ehrlicher Mann, ich respectire nur das Haus, in dem solche Reden fallen, sonst würden Ihre Insultationen keinen Tauben an mir finden!"

„Noch Drohungen", lachte Visconti, „weißt Du nicht, mein ehrlicher Bursche, daß für Deine Frechheit nichts gehört, als Züchtigung!"

Ehe Michelangelo noch antworten konnte, warf sich Isabella in das Mittel; sie war von dem animosen Benehmen des Grafen von Anfang an indignirt, und jetzt auf das Höchste empört, als dieser unerhörte Ton in ihrem Palaste angeschlagen wurde. „Herr Graf, erinnern Sie sich doch, daß Sie sich in unserem Hause befinden. Die Prätensionen und Ansprüche, welche Sie machen, dürften hier wohl nicht am Platze sein, und sind überhaupt gegen den guten Ton. Ich muß den Künstler in Schutz nehmen gegen Jeden, der ihm nahezutreten wagt!"

„Sie nehmen ihn noch in Schutz mit seiner Arroganz?!"

„Sie waren der Erste, ihn zu verletzen, und auch mich haben Sie beleidigt!"

„In der That", setzte Don Diego hinzu, „ich kann meiner Tochter nicht Unrecht geben. Ich bitte, kein Wort weiter. Bitte, folgen Sie uns, Graf. Michelangelo, Sparen Sie die Worte, arbeiten Sie als Michelangelo — Gott befohlen!" — Damit reichte er seiner Tochter den Arm, ihm zu folgen, die noch einmal sich wandte, und dem Künstler einen Blick voll glühender Leidenschaft zuwarf. Wohl verstand er ihn, und sein Grimm wandelte sich in Wonne; aber auch Visconti, der sich von allen Seiten geschlagen sah, hatte diesen Blick bemerkt, und sein Auge blitzte über diese „saubere Entdeckung" von grenzenlosem Haß gegen den Maurergesellen, der ihm heute eine tüchtige Lection gegeben.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

÷ (Königliches Hof- und Nationaltheater vom 13. bis 19. Dec.) Die vergangene Woche wurde mit Rossini's Oper „Tell" eröffnet, die ihre Anziehungskraft auch diesmal wieder bewährte, denn das Haus war gedrängt voll. Die Aufführung war in allen Theilen — Solostimmen wie Chor — wohl gelungen; vor Allen aber ragte Hr. Kindermann als Tell hervor, welchem auch zu wiederholten Malen lauter Beifall gezollt wurde. Eine Bemerkung, die sich auch sonst schon uns aufdrängte, können wir hier nicht unterdrücken. Die eingeflochtenen Ballete tragen unseres Bedünkens keineswegs dazu bei, die Wirkung dieser Oper zu erhöhen; im Gegentheil, sie beeinträchtigen dieselbe, und die Oper als Kunstwerk würde nur gewinnen, wenn man sie wegließe. Bei dem Ballet im ersten Act ginge dies ganz leicht, etwas schwieriger bei dem im dritten Act, doch wäre es auch da zu machen. — Nicht mit gleichem Erfolg wurde am Dienstag Goethe's „Clavigo" gegeben; das Stück war zwar gut einstudirt, aber es breitete sich über die ganze Darstellung eine gewisse Kälte, die ihren Grund vornehmlich in dem Mangel an durchdringender Auffassung der Charaktere zu haben schien. Nur der vierte Act fiel etwas wärmer aus, namentlich in dem Dialog zwischen Clavigo und Carlos, dessen Darsteller (Hr. Herz) auch herausgerufen wurde. — In Auber's genußreicher Oper „Der schwarze Domino", die am Mittwoch zur Aufführung gekommen, leistete Frln. v. Edelsberg in der schwierigen Rolle der Angela ganz Vorzügliches und bekundete wiederholt, daß sie jene hohe Fähigkeit in Bezug auf Gesang und äußere Darstellung besitzt, welche sie als eine so äußerst schätzenswerthe Kraft für die hiesige Oper erscheinen läßt. — Drei Lustspiele füllten den Donnerstagabend aus: das recht schwache Feldmann'sche „Macht der Einbildung", dann zwei dem Französischen nachgebildete: „Der Kammerdiener" und „Ein bengalischer Tiger", welche beide das Publicum in eine heitere Stimmung zu versetzen vermögen, wozu auch das launige Spiel des Hrn. Christen (sowohl als Kammerdiener Germain, als in der Rolle des Gottlieb Friedlich) und des Hrn. Herz (als der Eifersüchtige im „bengalischen Tiger") seinen großen Theil beitrug. — Am Freitag sahen wir das kürzlich im Residenztheater zum ersten Male gegebene fünfactige Lustspiel „Die Schule der Verliebten" nach dem Englischen des Sheridan von C. Blum, in Scene gesetzt von Hrn. Regisseur Jenke. Das Stück, das gleich nach halb 9 Uhr mit drei Heirathen schließt, hat das Angenehme, daß es wenigstens nicht langweilt, wie manches andere sog. Lustspiel. Besonders spielte recht gut und wurde öfters gerufen Frln. Rautenberg als Rustika v. Lieberkühn; Frln. Seebach als Wittwe von Sternau und Hr. Herz als „Papa Zacherl" waren nicht übel.

- Kürzlich ist in Pesth die von Halbig angefertigte Dreifaltigkeitssäule nun aufgerichtet worden. Dieselbe ist 80 Fuß hoch, in gothischem Style gehalten und reiht sich jenem Genre ein, das aus der Verschmelzung der Architectur mit der Sculptur hervorgeht. Von den Hauptfiguren ist besonders die aus carrarischem Marmor gemeißelte Immaculata sehr schön.

- Der zu der Colossalstatue Dante's bestimmte Marmorblock langte am 30. October in Florenz an und wurde bei der Porta alla Croce niedergelegt. Er ist aus den Marmorbrüchen des Berges Altissimo zu Saravezza in Carrara und wiegt 32 Tonnen. Bekanntlich wird der Bildhauer Enrico Pazzi das Standbild ausführen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 21. Dec*). Heute um halb 11 Uhr fand die Eröffnung des Abgeordnetentages durch Sigmund Müller aus Frankfurt im Saalbau statt. Anwesend waren gegen 900 Abgeordnete aus allen Theilen Deutschlands. Galerieen und Diplomatenlogen waren dicht besetzt. Sigmund Müller wurde zum Präsidenten, die Herren Frhr. v. Lerchenfeld und v. Bennigsen zu Vicepräsidenten ernannt. Sodann wurden Adressen von Deutschen in Basel, im Canton Aargau und aus dem rheinpfälzischen Bezirk Neustadt verlesen, die zur Wahrung von Deutschlands Ehre auffordern. Professor Edel aus Würzburg begründete den Ausschußantrag, dahingehend, zu wirken, daß Herzog Friedrichs Recht anerkannt, die Anerkennung durch den Bund erwirkt, diesem Rechte Geltung verschafft, die Trennung der Herzogthümer von Dänemark vollzogen, ihre Selbständigkeit und unzertrennliche Verbindung sofort hergestellt werde. Außerdem liegt ein Antrag mehrerer Ausschußmitglieder auf Bestellung eines Ausschusses von 36 Mitgliedern als Mittelpunct der gesetzlichen Thätigkeit der deutschen Nation für Durchführung der Rechte der Herzogthümer und ihres rechtmäßigen Herzogs vor.

□ **Frankfurt**, 21. Dec. Der Abgeordnetentag beschloß einstimmig unter dunerndem Beifall der Galerien nachstehende Erklärung:

„Die wirksame Sicherung der Rechte Deutschlands in Schleswig-Holstein beruht auf der Lostrennung der Herzogthümer von Dänemark. Der Tod Friedrichs VII. hat ihre Verbindung mit Dänemark gelöst. Der Londoner Vertrag vom 8. Mai 1852 ist ohne die Zustimmung der Volksvertretungen und berechtigten Agnaten zu Stande gekommen und vom Deutschen Bunde nicht anerkannt; er begründet kein Thronfolgerecht Christians IX. in Schleswig-Holstein. Kraft unzweifelhaften Rechts ist Friedrich, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, zur Erbfolge in den Herzogthümern berufen. Die Geltendmachung der Thronfolge des Herzogs Friedrich ist zugleich die Geltendmachung der Rechte Deutschlands an Schleswig-Holstein. Hieraus entspringt die Verpflichtung des deutschen Volkes, für seine verletzte Ehre, für sein gefährdetes Recht, für seine unterdrückten Stammesgenossen und ihren rechtmäßigen Fürsten jedes nöthige Opfer zu bringen. Einmüthig in dieser Anschauung übernehmen die hier versammelten Mitglieder deutscher Landesvertretungen die Verpflichtung, mit allen ihnen gesetzlich zulässigen Mitteln in ihrem Wirkungskreise dahin zu streben, daß: 1) wo und soweit dies nicht bereits erfolgt, das Recht des Herzogs Friedrich anerkannt, und die Anerkennung durch den Bund erwirkt werde, 2) daß ohne Rücksicht auf fremden Einspruch diesem Rechte Geltung verschafft, die Trennung der Herzogthümer von Dänemark vollzogen, ihre Selbständigkeit und untertrennliche Verbindung sofort hergestellt werde. Sie verpflichten sich ferner, diejenigen deutschen Regierungen zu unterstützen, welche für das volle Recht der Herzogthümer ehrlich und thatkräftig eintreten, und diejenigen Regierungen mit allen verfassungsmäßigen Mitteln zu bekämpfen, welche das Recht und die Ehre Deutschlands in dieser Sache preisgeben."

Sodann wurde nach bewegter Discussion nahezu einstimmig nachstehender Antrag mehrerer Ausschußmitglieder angenommen: „Die Versammlung bestellt einen Ausschuß von 36 Mitgliedern als Mittelpunct der gesetzlichen Thätigkeit der deutschen Nation für die Durch-

*) Wir erhielten obiges Telegramm gestern Nachmittags leider zu spät, nachdem bereits die ganze Auflage unseres Blattes gedruckt war. D. R.

führung der Rechte der Herzogthümer Schleswig-Holstein und ihres rechtmäßigen Herzogs Friedrich VIII. Der Ausschuß ist ermächtigt, eine aus einer kleinen Zahl von Personen bestehende Commission für die geschäftliche Leitung einzusetzen. Der Ausschuß kann nach Lage der Umstände eine abermalige Versammlung von Mitgliedern aus den deutschen Landesvertretungen berufen."

□ **Frankfurt**, 21. Dec., Abends. Der Abgeordnetentag nahm schließlich ohne Discussion nahezu einstimmig folgenden Antrag an: „Die Versammlung, in besonderem Hinblick auf die schleswig-holsteinische Angelegenheit, hält es für ihre Pflicht, für das wohlbegründete, unter vorliegenden Umständen nicht länger abweisbare Recht der deutschen Nation auf eine allgemeine Volksvertretung (Parlament) und für die Nothwendigkeit baldigster Herstellung eines solchen sich feierlich auszusprechen." In den Centralausschuß wurden mit Cooptationsrecht ernannt: Ludwig Seeger und Fetzer aus Württemberg; Häusser und Bluntschli aus Baden; Sigmund Müller, Georg Varrentrapp aus Frankfurt; Lang aus Nassau; Metz aus Darmstadt; Rebelthau aus Kurhessen; Fries aus Weimar; Streit aus Koburg; Henneberg aus Gotha; v. Bennigsen, Miquel aus Hannover; Vieweg aus Braunschweig; Pfeiffer aus Bremen; Godefroy aus Hamburg; Wiggers aus Holstein; Haberkorn, Mammen aus Sachsen, Karl Barth, Kolb, Völk, Crämer, Feustel aus Bayern; Rechbauer, Fleckh, Groß aus Oesterreich; Unruh, Löwe, Schulze-Delitzsch, Franz Dunker, Hoverbeck, Twesten, Pauli, Sybel aus Preußen. Nach genauer Zählung waren 484 Abgeordnete anwesend. (Also nicht 900, wie das erste Telegramm gemeldet hatte.)

☞ **Berlin**, 21. Dec. Im Herrenhause stand heute auf der Tagesordnung der Arnim'sche Adreßentwurf. Ein Amendement von Tellkampf, Gruner, Kamphausen und Genossen, den Rücktritt vom Londoner Protokoll fordernd, wurde nicht ausreichend unterstützt, die Adresse nach lebhafter Debatte ohne Namensaufruf fast einstimmig angenommen.

□ **Kopenhagen**, 21. Dec. Die Berlingsche Ztg. bringt eine Bekanntmachung, daß die Zollgrenzverlegung vom 22. d. an die Eider geschieht. Dagbladet will wissen, der Marineminister habe seine Demission eingereicht. Der Reichsrath wurde heute geschlossen. General Fleury hat das Großkreuz, sein Adjutant das Ritterkreuz des Danebrog erhalten und ist gestern abgereist.

---

* **München**, 22. Dec. Der definitive Winterbiersatz für Oberbayern für das Sudjahr 1863/64 ist erschienen. Demzufolge kostet hier die Maß braunen Bieres vom Ganter 4½ kr. und mit den Localaufschlägen vom Brauer geholt 5 kr., in den Schenklocalitäten 5½ kr. — Das gestern erschienene Regierungsblatt Nr. 63 enthält den Abschied für den Landrath von Unterfranken und Aschaffenburg, dann eine Bekanntmachung, den Vermögensstand des Militär-Wittwen- und Waisen-, dann des Invaliden- und des milden Stiftungsfonds, ein Erkenntniß des obersten Gerichtshofes vom 27. Juli d. Js., einen Competenzconflict zwischen dem k. Kriegsministerium und dem k. Landgerichte Augsburg betreffend und bereits mitgetheilte Dienstesnachrichten.

* **Aus Nürnberg** schreibt man uns vom 20. d.: Als gestern Abend das Schreiben des Königs in einem der besuchtesten Bierlocale unter der größten Stille verlesen worden war, erhob sich ein Mann und sagte: „Meine Herren! Ich bin ein Preuße, aber schauen Sie mich deßhalb nicht scheel an, denn ich bin nicht allein im gesegneten Bayern ein deutscher Mann, sondern auch zu Hause, wenn man gleich dort mehr preußisch als deutsch sein will. Seien Sie versichert, daß, wenn ich übermorgen im Kreise meiner Freunde bin, ich wie hier in Ihrer Mitte rufen werde: Hoch dem deutschen Könige Max von Bayern!"

-y. **Bayreuth**, 18. Dec. Heute wurde durch den k. Regierungs-Präsidenten Herrn von Koch dem k. Regierungsdirector Herrn Maximilian von Frey das allergnädigst verliehene Ritterkreuz des Verdienst-Ordens der bayerischen Krone vor den versammelten Regierungs-Collegien feierlich überreicht.

-s. **Neustadt a/S.** In einer am 13. d. M. hier abgehaltenen Volksversammlung zur Unterstützung der Sache Schleswig-Holsteins wurde beschlossen, sich dem Programme der Nürnberger Abgeordneten-Versammlung anzuschließen und zunächst Geldsammlungen zu veranstalten. — Zu diesem Behufe wurde ein permanenter Ausschuß gewählt und soll der ganze Rhönbezirk zur Bildung eines Centralvereins aufgefordert werden. Bereits haben mehrere Bezirke ihren Anschluß erklärt und steht mit Sicherheit der Beitritt der übrigen zu gewärtigen. — Die sofort eingeleiteten Sammlungen haben im hiesigen Bezirke bereits ein namhaftes Ergebniß an monatlichen und Gesammtbeiträgen geliefert.

Dresden, 18. Dec. Eingegangener telegraphischer Meldung zufolge sind sämmtliche mit der Eisenbahn zu befördern gewesene sächsische Truppenzüge richtig in Boitzenburg, dem Ziele der Fahrt, eingetroffen; der letzte Zug heute früh. — Heute in den frühesten Morgenstunden hat der angezeigte Durchzug der österreichischen Infanteriebrigade Gondrecourt begonnen. Bis Nachmittags um 2 Uhr hatten vier Sonderzüge Dresden passirt. Bei ihrer Ankunft im Neustädter Bahnhofe sind sie von dem hiesigen Officiercorps empfangen und von dem zahlreich vor demselben versammelten Publicum mit warmen Lebehochs begrüßt worden. (Dr. J.)

Hannover. Die „N. H. Z." vom 19. Decbr. schreibt officiös: „Die Nachrichten, welche verschiedene Blätter über eine angeblich hier bestehende Ministerkrisis enthalten, sind, wie wir auf das Bestimmteste versichern können, völlig unbegründet."

Berlin. Der Proceß gegen die sieben Redacteure, die nach dem Erlaß der Preßverordnung vom 1. Juni einen Protest dagegen veröffentlicht hatten, ist noch nicht zu Ende gespielt. Bekanntlich hatte der Staatsanwalt gegen das freisprechende Urtheil erster Instanz appellirt. Obgleich nun die Verordnung durch den Beschluß des Abgeordnetenhauses aufgehoben und für verfassungswidrig erklärt wurde, ist doch der Proceß nicht niedergeschlagen, sondern steht, wie die „Berl. Abend-Ztg." mittheilt, am 18. Januar nächsten Jahres ein Termin zur mündlichen Verhandlung in zweiter Instanz bevor.

Wien, 20. Dec. Die „Ostd. Post" will wissen, es sei außer der allgemeinen Circulardepesche, mit welcher die Regierung von Frankreich ihren Congreßvorschlag den continentalen Mächten nochmals unterbreitet hat, auch eine zweite vertrauliche Depesche an jene Mächte abgesandt worden, auf welche Herr Drouyn mit größerer Sicherheit rechne, als auf Oesterreich.

Wien, 19. Dec. Die „Presse" schreibt: Das Project, in Wien 1866 eine Welt-Industrie-Ausstellung zu veranstalten, ist aufgegeben. Dem Vernehmen nach ist auf Grund des vom Handelsministerium abgestatteten Berichtes das Gesammtministerium mit dem Staatsrath in der Ansicht einig, das Ausstellungsproject zu vertagen.

Kiel, 15. Dec. Nachdem am Samstag mit dem Dampfer Waldemar viele Familien von Militärpersonen, die größtentheils erst Abends mit dem Zuge von Altona, Rendsburg ꝛc. eingetroffen waren, sowie eine große Menge Mobilien und Gepäck nach Kopenhagen abgegangen waren, ging gestern Abend wieder ein Frachtdampfer mit ähnlicher Ladung von hier ab, während die hiesigen dänischen Familien mit dem Postdampfschiff fuhren. Den Familien der Musiker, die durchgängig Deutsche sind, ist gestattet, hier wohnen zu bleiben.

Paris, 18. Dec. Das „Memorial diplomatique" meldet: Die dänischen Truppen werden vor den Bundestruppen Holstein räumen, aber sich in solcher Weise zurückziehen, daß die Distanz zwischen ihnen und der Vorhut der Bundesarmee nie mehr als drei Meilen beträgt. Die Dänen halten dies zur Verhinderung eines Freischaareneinfalles (!!) für nothwendig. — Die dänischen Truppen haben Befehl, ihre Vorposten einige Meilen weit hinter Rendsburg und Friedrichsstadt zurückzuziehen und diesseits des Dannewirke, der eigentlichen Vertheidigungs-Linie des Landes, sich aufzustellen.

* **Turin**, 17. Dec. Deputirtenkammer. Der Finanzminister nimmt den Vorschlag des Herrn Lanza bezüglich der Schatzbons nicht an. Er erklärt, er sei im Stande, die festgestellten Ausgaben zu bestreiten, ohne genöthigt zu sein, zu den vom ehrenwerthen Deputirten vorgeschlagenen Mitteln zu greifen. Der Antrag des Hrn. Lanza ward verworfen. Der Budget-Entwurf wird von 177 gegen 49 Stimmen angenommen.

Ueber London ging der „Köln. Ztg." folgende Nachricht zu: „In **Mexico** können die französischen Soldaten sich buchstäblich nicht fünf Minuten von der Hauptstadt entfernen, ohne Gefahr zu laufen, in den ärgsten Hinterhalt zu fallen. Es bestätigt sich, daß das Marine-Infanterie-Regiment, das in Tampico untergebracht war, von 1000 auf 42 (?) Mann herabschmolz."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 21. December. Oesterr. Nat.-An. 64⅝; 5proc. Met. 59; Bankactien 774; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 75⅞P; von 1858: 13[illegible]⅞; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 77⅜; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 139½; Bayerische Ostbahn-Actien 108¼; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. 108⅝P; Westbahn-Priorität 76⅞; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 179 Wechselcurse: Paris 93¼; London 117¾; Wien 97¾

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. F. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible]straße 11 im ehemaligen [illegible]hause, und von Prugger's Commissions-Bureau, ([illegible] Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der [illegible] Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 353. 23. December 1863.

Uebersicht.

Die genealogischen Taschenbücher.

W. Von diesen, in vielen Kreisen ganz unentbehrlich gewordenen Taschenbüchern ist so eben der 101. Jahrgang erschienen. Derselbe ist im Allgemeinen ebenso eingetheilt und geordnet, wie die früheren Jahrgänge. Doch ist der Band durch Aufnahme von mehreren Familien in der gräflichen Abtheilung, sowie durch Vermehrung der statistischen Angaben um ein paar Bogen stärker geworden als der vorjährige.

Die erste Abtheilung bildet die Genealogie der regierenden Fürstenhäuser Europas, sowie Brasiliens. Es gibt gegenwärtig in Europa 42 regierende Fürsten; davon gehören 28 (eigentlich 30 mit den Königen von Dänemark und Holland) Deutschland an. Der älteste aller regierenden Fürsten ist der König Wilhelm I. von Württemberg, welcher 82 Jahre zählt. Der jüngste Regent ist der Fürst Heinrich XXII. von Reuß-Greiz mit 17 Jahren. König Max von Bayern, welcher 52 Jahre alt ist, nimmt die 17. Stelle ein. Eine andere Tabelle zeigt uns die Fürsten nach der Zeit ihres Regierungsantrittes geordnet. Hienach regiert der Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen am längsten, nämlich seit 1803. Der letzte Fürst, welcher bekanntlich an die Regierung kam, ist bekanntlich König Christian IX. von Dänemark. Unser König Max, welcher seit 20. März 1848 regiert, ist der 17. Fürst in der Reihe. Von den seit Ausgabe des letzten Taschenbuches vorgekommenen Todesfällen in den regierenden Fürstenhäusern Europas, führen wir hier als die wichtigsten folgende an: es starben der Erzherzog Maximilian von Oesterreich, Großmeister des deutschen Ordens am 1. Juni 1863 in Ebenzweier, — der Erbprinz Friedrich Ferdinand von Dänemark, Bruder des jüngst verstorbenen Königs, am 29. Juni 1863 zu Kopenhagen, der Prinz Friedrich von Preußen zu Berlin, am 29. Juli 1863, der Herzog Alexander von Anhalt Bernburg am 19. Aug. 1863 und endlich der König Friedrich VII von Dänemark am 15 Nov. 1863 zu Glücksburg. Durch den Tod des Herzogs von Anhalt Bernburg ist die bernburgische Linie im Mannsstamme erloschen, und es sind dadurch die anhaltischen Lande, welche bisher zwei Herzogthümer bildeten, in ein einziges „Herzogthum Anhalt" vereiniget werden. Von den übrigen deutschen Fürsten sind noch zwei ohne Nachkommenschaft: der Landgraf von Hessen-Homburg und der Herzog von Braunschweig. Im Falle ihres Ablebens würden die Lande des ersteren mit dem Großherzogthum Hessen, die des letzteren mit dem Königreiche Hannover vereiniget werden.

Von Vermählungen nennen wir folgende: am 11. Februar 1863 heirathete der Prinz Wilhelm von Baden die Prinzessin Maria von Leuchtenberg; am 10. März fand die Hochzeit des Prinzen von Wales mit der Prinzessin Alexandra von Dänemark statt, und am 11. Juni 1863 vermählte sich der Herzog Robert von Chartres, Enkel des Königs Louis Philipp, mit der Prinzessin Franziska von Orleans, Tochter der Prinzessin von Joinville.

Im gegenwärtigen Augenblicke erregen die Verwandtschaftsverhältnisse des Hauses Holstein die allgemeine Aufmerksamkeit. Wir geben hier eine kurze Uebersicht derselben.

Das Haus Holstein, welches vier Throne besitzt, ist eines der verzweigtesten europäischen Fürstengeschlechter. Es umfaßt zwei Hauptlinien

I. Holstein-Dänemark.
II. Holstein-Gottorp.

Die erste Hauptlinie theilt sich in

a. Aeltere (königliche Haupt-)Linie Holstein-Dänemark. Durch den Tod des Königs Friedrich VII. erloschen.
b. Jüngere (herzogl. Neben-)Linie Holstein-Sonderburg.

Diese theilt sich in

1. den ältern Ast: Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, erbberechtigt in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.
2. den jüngern Ast: Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, gelangt durch das Londoner Protocoll zur Erbfolge im Königreich Dänemark und durch Wahl auf den Thron von Griechenland.

Die zweite Hauptlinie, Holstein-Gottorp umfaßt:

1. die ältere oder Hauptlinie; diese gelangt mit Herzog Karl Peter Ulrich (nachher Kaiser Peter III.) auf den Thron von Rußland;
2. die jüngere Linie: diese theilt sich in
   a. den älteren oder schwedischen Ast (das Haus Wasa);
   b. den jüngern Ast, die im Großherzogthum Oldenburg regierende Familie.

In der zweiten Abtheilung des Taschenbuches finden wir die Genealogie von 71 andern fürstlichen Häusern, darunter sind 49 deutsche vormals reichsständische, jetzt standesherrlich untergeordnete Familien. Dieselben erhielten im Jahre 1825 durch Bundesbeschluß das Prädicat „Durchlaucht." 13 derselben haben ehemals reichsständische Besitzungen im Umfange des heutigen Königreiches Bayern. Es sind dieß die Fürsten von Esterhazy von Galantha, Fugger-Babenhausen, Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst, Leiningen, Leyen, Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Oettingen-Spielberg, Oettingen Wallerstein, Schwarzenberg, Thurn und Taxis, Waldburg-Zeil-Trauchburg und Waldburg-Zeil-Wurzach.

Die dritte Abtheilung enthält die Genealogie derjenigen deutschen gräflichen Familien, deren Häupter das Prädicat „Erlaucht" zukömmt. Es sind im Ganzen 31 Familien.

Orden gibt es in Europa 127, deren treffen 52 auf die verschiedenen deutschen Staaten. Die meisten Orden hat Bayern, nämlich 11 (darunter 4 Frauenorden), dann folgen Preußen und Spanien mit 10, Oesterreich mit 9, Rußland mit 8 Orden.

Den zweiten Theil des Jahrbuches bildet das diplomatische Jahrbuch. Es enthält ein Verzeichniß der Ministerien, der obersten Civil- und Militärbehörden aller Staaten, sowie der bei den verschiedenen Regierungen beglaubigten diplomatischen Agenten; ferner statistische Notizen. Diese letzteren, welche von den meisten Staaten der Redaction des Taschenbuches officiell mitgetheilt worden, verleihen dem Taschenbuche einen hohen Werth. Sie bieten, da sie immer die neuesten Zählungen, Zusammenstellungen enthalten, für den Statistiker ein höchst reiches Material. In diesem Jahre sind die Angaben über den deutschen Zollverein besonders ausführlich behandelt.

Bayern unterhält Gesandtschaften: am deutschen Bund, in Baden, Belgien, Frankreich, Großbritannien, Hannover, Kurhessen, Oesterreich, Preußen, Rom, Rußland, Sachsen, Schweiz und Württemberg. Diese Gesandten sind dann noch bei verschiedenen anderen Staaten accreditirt.

In München befinden sich Gesandte von Baden, Frankreich, Großbritannien, Hannover, Oesterreich, Preußen, Rom, Rußland, Sachsen, beiden Sicilien und Württemberg.

Außerdem sind Gesandte von Belgien, Hessen, Niederlande, Schweden, Spanien, welche an andern Orten residiren, am Münchener Hofe beglaubigt.

Bayerische Consuln, Agenten ꝛc. ꝛc. in auswärtigen Staaten gibt es 53, 40 in Europa und 13 in Amerika.

Fremde Consuln residiren 12 in Bayern. Den Schluß des Bandes bildet eine chronologische Uebersicht der wichtigsten Begebenheiten während des verflossenen Jahres.

Außerdem enthält das Taschenbuch die Porträts der Prinzessin von Wales, des Königs Christian IX. von Dänemark, der Prinzessin Leopoldine von Brasilien, des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm von Baden und des österreichischen Ministers v. Schmerling.

Gleichzeitig mit dem genealogischen Taschenbuche, erschienen die Taschenbücher der gräflichen und freiherrlichen Familien. Ersteres ist geziert mit dem Bilde des Grafen von Wickenburg, vormaligen österreichischen Handelsministers, und enthält mehre neuaufgenommene meistens italienische Familien, — letzteres ist geschmückt durch das Porträt des großh. hessischen Ministerpräsidenten Frhrn. v. Dalwigk und es wurden in dasselbe an 49 neue Familien aufgenommen.

Caravaggio.

Eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben.

Von einem Ungenannten.

(Fortsetzung.)

Caravaggio blieb allein, aber in einer Stimmung, die wenig zum Arbeiten aufgelegt war. Unsagbare Bilder gingen seinem Geiste vorüber. So sehr ihn die Beleidigungen schmerzten, so sehr sein Blut in den Adern tobte und hämmerte, mehr als alles brannte ihn der letzte Blick Isabellens in der Seele — und dazu die rasende Eifersucht, daß dieses Gräflein die stolze Schönheit lieben dürfe, lieben könne — warum mußte das thörichte Glück, das in seinem Wahnsinn schon Bettler zu Fürsten, arme Schneider zu märchenhaften Prinzen machte, gerade ihn so vergessen haben, wie? — wenn es doch einmal die göttliche Laune hätte, dieses stolze Mädchenherz heißer für ihn schlagen zu machen — wie sollte dann diese Puppe von Grafen springen und tanzen vor Eifersucht — und war er denn wirklich meilenweit vom Ziel? — wieder kam ihm jener räthselhafte Seufzer der Spanierin, und zitternd vor seinen eigenen Gedanken öffnete der Maler das Fenster, um seiner heißen Stirn Kühlung zu verschaffen. Plötzlich glaubte er die Thüre des Saales heftig zuschlagen zu hören, und wandte sich um. In der That war durch die entstandene Zugluft die Thür zugefallen, aber wer sie geöffnet hatte, war Isabella, die jetzt in holdester Verlegenheit, die Augen zu Boden gesenkt, vor ihm stand; doch nur einen Moment lang. Ihre überlegene Stellung sowie die Weltgewandtheit der Vornehmen gab ihr bald die Fassung wieder.

„Michelangelo", sagte sie mit offenem Blick, wenn auch Anfangs mit bebender Stimme, „nur wenig Augenblicke sind mir zugemessen, und wenig sind die Fragen, die ich an Sie zu stellen habe."

„Befehlen Signora", erwiderte Michelangelo mit mechanischer Zurückhaltung.

„Sie haben eine glühende Seele, einen hochstrebenden Genius", fuhr sie muthiger fort, „Ihr Name tönt wie ein Phänomen in Ihrer Kunst, Alles in Mailand, selbst vornehme Damen, interessiren sich für Ihr Glück; — wenn nun Eine unter diesen wäre" — hier stockte sie eine Minute, und ihr Auge wich dem Blick des Künstlers aus —, „die, geblendet von Ihrem Ruhme, sich entschließen könnte, diesen außerordentlichen Mann zu besitzen, wären Sie im Stande, dieses Glück zu erfassen?"

Caravaggio hatte sich in mancher abenteuerlichen und schwierigen Lebenslage schon befunden, aber niemals war seine Verlegenheit größer, als dießmal. Zum ersten Mal war er — der unter Maurern und Arbeitern herangewachsen war, und sogar von jeher mit einer Art von democratischer Verachtung auf die Formen und Sitten der Vornehmen herabgesehen hatte —: zum ersten Mal war er mit einer feingebildeten und anmuthigen Dame allein, die ihm die verfänglichste Frage von der Welt stellte. Vor den Mädchen und Weibern des Volkes fand er immer die rechten Worte, die rechte Kühnh it, hier aber ließ ihn seine Geistesgegenwart, wenn nicht im Stich, doch in peinlicher Furcht, mit seiner Derbheit die zarte Blume des Glücks zu zerdrücken. Wie berauschende Musik klangen ihm die Worte Isabellens; hätte er schärfer und unbefangener dieselben geprüft, so hätte ihm die Eitelkeit der Dame auffallen müssen, welche unverholen mehr von seinem Ruhm als von seiner Person geblendet war, aber die Verliebten sind ihrer Sinne nicht mächtig.

„Wenn mich das Glück zu seinen auserwählten Lieblingen zählen wollte", erwiderte er mit dem Versuch chevaleresker Galanterie, „so müßte ich ja ein Thor sein, diese seltene Gunst auszuschlagen, allein ..."

„Allein? — Bitte, reden Sie ganz ungezwungen."

„Sehen Sie, Signora — mein Charakter ist keiner von den gelehrigen und geschmeidigen — ich bin, so zu sagen, ein gefährlicher Mensch — ich sage Ihnen — gewisse Beobachtungen, gewisse Schwierigkeiten, gewisse Erfahrungen, und das Eisen fährt aus der Scheide. Es ist nicht gut zu spaßen mit dem Caravaggio, und ich meine, dieser Punct wäre für Einen wohl zu bedenken, der ein neues unerhörtes Glück erfassen soll."

Isabella war von diesem Einwand sichtlich frappirt, aber sie überwand sich, und sagte mit feinem Lächeln: „Es handelt sich ja hier gar nicht um Streit und Eisen — vielmehr, ob Ihr Herz fähig wäre!"

„Zu lieben?" fiel er feurig ein, — „o kann Donna Isabella noch fragen? Sie haben ein so scharfes Auge, und können auch den Namen lesen, der hier innen steht — angebetet von Einem, der vor keiner Königin sein Knie beugt!"

Isabella schien von dieser Erklärung etwas mehr befriedigt zu sein, aber sie hatte noch eine schwierige Frage auf dem Herzen. „Sagen Sie mir ganz offen, vielleicht ist es den Reizen einer Person, deren Haus Sie besuchen, besser gelungen, ihre Neigung, ihre heißen Wünsche, sich geliebt zu sehen, Ihnen nahe zu legen?"

Hier machte Caravaggio, vielleicht weil er davon gehört hatte, daß es so Sitte sei, den Versuch, vor ihr zu knieen, aber sein heißes Blut verbesserte sofort diese abgenützte Form, er sprang auf, und umschlang leidenschaftlich die reizende Spanierin. „Himmlisches Geschöpf, ich errathe Deine geheimsten Gedanken! Du willst diesen elenden gemeinen Burschen zu Dir erheben, wisse denn, daß Du eine Leidenschaft in mir angefacht hast, so heiß, so mächtig, daß ich wahnsinnig geworden wäre, hätte ich sie ersticken oder verschweigen müssen."

„Du kennst also die Qualen einer geheimen Leidenschaft?" flüsterte die Glückliche.

„Ob ich sie fühle! Isabella, wie oft verfluchte ich die Kluft, die mich von Dir trennte. Voll Grimm und Gram strich ich durch die Straßen wie ein Gespenst, und in jedem Menschen, der mir begegnete, glaubte ich einen Nebenbuhler zu sehen, einen Rivalen, der mir mit verächtlichen höhnischen Blicken zu sagen schien: Schaut doch, daß ist also der Caravaggio — der armselige Schelm, der seine Augen zu Isabella zu erheben wagt, zu der göttlichen Schönheit, diesem Meisterwerk der Natur, nur geschaffen für Unsterbliche — und jetzt soll ich armer Mensch — o es ist ein Traum — —"

„Der Wahrheit werden kann, wenn Klugheit und Besonnenheit Deine Führerin."

„Kein Traum, Isabella? wiederhole es noch einmal!"

„Ich schwöre es Dir, Michelangelo", und flüchtig berührten ihre Lippen die Stirn des Künstlers, der sie in seinen Armen hielt, und dem es war, als wöge diese eine Minute Jahre und Leiden auf, als müsse diese eine Minute ihn weihen für sein ganzes Leben. Aber plötzlich entglitt ihm die reizende Spanierin, und sagte mit einem Lächeln, das ihre sprühenden Augen Lügen straften: „Und weißt Du auch, Caravaggio, wer in diesem Augenblick in meinem Zimmer wartet? Niemand anders", setzte sie hinzu, als der Künstler sie fragend ansah, „Niemand anders, als Peppina Ruggia!"

In der That wirkte dies Wort auf ihn, als wenn ein Träumender kräftig emporgerissen wird zum Wachen.

„Peppina! — Wie ist das möglich! — Selbst bis zu Dir hat sie Wege gefunden?"

„Nein, ich ließ sie holen, ich machte ihr Zusicherungen, und jetzt" — indem sie die Klingel zog, und dem Diener einen Wink gab — „jetzt will ich sehen, ob Du ganz aufrichtig gegen mich bist, und ob Du mich wahrhaft liebst. Die Wahl liegt in Deiner Hand — auf Wiedersehen, Geliebter! —" und ehe Caravaggio sie halten konnte, schlüpfte sie zur offenen Thür, in welcher bereits das Mädchen stand. Peppina beugte sich demüthig vor der stolzen Schönheit, und wollte reden, aber die Dame gebot ihr Schweigen, blickte noch einmal mit dem vollen Blicke der Leidenschaft zu dem Künstler um, und verschwand. In heller Erregung trat jetzt das Mädchen ein, welches diese stumme Scene nur zu wohl verstanden hatte.

„Was soll das Alles heißen, Michelangelo?"

— Was nun folgte — wozu sollen wir es wörtlich wiederholen? Neue Vorwürfe von Seiten Peppina's, daß er sie im Stich gelassen — neue Einwände Michelangelos, daß sie seinem Willen nicht gehorcht habe, — neue Versuche des Mädchens, sein Herz mit Klagen und Thränen zu rühren, und die erloschene Leidenschaft wiederanzufachen — neue Verlegenheit des Künstlers, der sich an einem gefährlichen Scheidewege sah; aber die Erwähnung ihrer Brüder entschied. Niemals mochte sich jetzt Caravaggio an Leute binden, die ihn mit unversöhnlichem Hasse verfolgten, und einen permanenten häuslichen Krieg als Mitgift in Aussicht stellten. Als er Isabella im Garten auf und niederwandeln sah, nahm er Hut und Mantel, und schied von dem Mädchen mit einem kühlen Lebewohl.

Peppina sah nur zu klar, daß ihr Schicksal entschieden sei. Heiß und müde von Reden und Weinen, sank sie auf einen Stuhl; plötzlich aber fuhr sie empor, als sähe sie eine Schlange durch eine Mauerspalte sich winden. Eine Thüre in dem Mauerwerk öffnete sich unhörbar, und Luca, ihr Bruder, erschien, stürzte sich auf das entsetzte Mädchen, schloß ihr mit einer Hand den Mund, und schleppte sie mit der andern an den Haaren hinweg, durch eben den Ausgang, der ihn in das Zimmer geführt hatte. Es muß hier bemerkt werden, daß Luca mit seinen Brüdern erst vor wenigen Jahren an dem Bau des Palastes des übergesiedelten reichen Spaniers Theil genommen, und deshalb recht gut alle seine Gänge und Winkel kannte. Wir werden sehen, wie viel die nächste Zeit von den Hoffnungen des Künstlers erfüllen sollte, und wie viel nicht. (Fortsetzung folgt.)

Notizen.

** Am Sonntag ging vor dichtgefülltem Hause die neue Oper des Baron v. Perfall — „Das Conterfei", Text von M. Schleich — zum ersten Male auf dem Hoftheater in Scene. Wiewohl wir unserem Musikreferenten ein eingehendes Urtheil vorbehalten, constatiren wir gern, daß einzelne Stellen der Musik anzusprechen schienen — schienen, weil nach dem begeisterungsvollen, nicht enden wollenden Jubel, mit welchem das Haus den Schirmer deutscher Rechte und deutscher Ehre, seinen allgeliebten König empfing — jede Kundgebung eines Beifalls für Sänger und Compositeur selbstverständlich unterbleiben mußte.

– Frau Marie Gordon, in der Theaterwelt unter dem Pseudonym Alexander Bergen bekannt, ist am 13. November in Triest gestorben. Sie war die Tochter des kaiserlichen Consulatskanzlers Calafati. In ihrem 18. Jahre vermählte sie sich in Corfu mit dem englischen Capitän Mr. W. F. Gordon, doch verlor sie ihren Gemahl schon zwei Jahre später auf schreckliche Weise. Während einer gemeinschaftlichen Spazierfahrt gingen die Pferde durch und Jener fiel so unglücklich aus dem Wagen, daß er auf der Stelle todt war. Nach dem Ableben des Gemahls ergriff Frau Gordon die Feder, und sie hat innerhalb dreizehn Jahren mehr als fünfzig Theaterstücke aus dem Französischen übersetzt und frei bearbeitet. Viele davon, und gerade die, welche sie mit ihren oft geistreichen Einfällen bereicherte, haben großes Glück gemacht und gingen fast über alle deutschen Bühnen. Wir führen hier nur an: „Ein Autograph“ (mit Glanzrolle der Goßmann), „der arme Marquis“, „der letzte Brief“, „Sand in die Augen“, „Regen und Sonnenschein“, „Zwei Wittwen“, „Nur Mutter“ u. s. w. Aber auch das Volkstheater verdankt ihr einige Stücke, von denen „die Vorlesung bei der Hausmeisterin“ Nestroy Gelegenheit gab, eine seiner unvergeßlichen Gestalten zu schaffen.

* Es erschienen bisher vier Journale in Konstantinopel: Die officielle Zeitung des Reiches, „Tackwimi wakai“, die unter Sultan Mahmud vor etwa dreißig Jahren gegründet wurde, eine von dem Engländer Churchill vor zwanzig Jahren ins Leben gerufene, und zwei jüngere, welche sich durch interessante Originalcorrespondenzen aus den türkischen Provinzen auszeichnen. Zu diesen vier Journalen kam nun ein fünftes, und zwar ein rein wissenschaftliches, unter dem Titel: Medschmunah funum'. Dies ist das Organ der im Sommer 1862 gegründeten „wissenschaftlichen Gesellschaft“, zu welcher die höchstgestellten Beamten des Reiches gehören, und welche sich die Abfassung und Uebersetzung von literarischen Werken, das Halten von öffentlichen Vorlesungen, kurz die Verbreitung der Wissenschaft im türkischen Reiche zur Aufgabe gesetzt hat. Von der Zeitschrift dieser Gesellschaft liegen bis jetzt sieben Monatshefte von je dreißig Octavseiten vor. Die erste der Nummern enthält einen Aufsatz von Münif Efendi, früherem Secretär der türkischen Gesandtschaft in Berlin, einem der Begründer und thätigsten Mitarbeiter der Gesellschaft, über die Unterschiede des Wissens und Nichtwissens, einen Aufsatz über altägyptische Geschichte von dem türkischen Gesandten in Petersburg, Hali Pascha, einen Dialog zwischen Lehrer und Schüler über Meteorologie, sowie eine kleine Uebersetzung aus Bossuet. An der Spitze des zweiten Heftes steht ein Begrüßungsschreiben an die Gesellschaft von Aali Pascha, dem Minister des Auswärtigen, einem Meister im türkischen und französischen Styl. Daran schließen sich Aufsätze über Montenegro und die Wissenschaft der Chronologie, daran einer von dem derzeitigen Handelsminister Edhem Pascha und eine Abhandlung volkswirthschaftlichen Inhaltes. Die dritte Nummer enthält eine lobende Anzeige der vom derzeitigen Großvezier Kiamil Pascha vor Kurzem verfaßten türkischen Uebersetzung des Fenelon'schen „Telemach“, die in einer Prachtausgabe erschienen ist, ferner einen Aufsatz über Geographie und Geschichte Europa's und zwei Artikel über die Zurückziehung des Caime-Papiergeldes. Das vierte und fünfte Heft enthält meist Fortsetzungen. Dagegen begegnen wir in den beiden letzten Heften einer neuen Rubrik, in der zufolge höherer Erlaubniß die Fragen der Tagesordnung in kurzer Uebersicht besprochen werden sollen. So finden wir einen Artikel über die „preußische“ und einen über die „italienische Frage“. Die andern Artikel sind: Eine allgemeine Geschichte des Papiergeldes, die Verbreitung der Menschenracen, über die sieben Weltwunder, über die Wissenschaft der Chemie, letzterer vom Handelsminister. Schließlich sei erwähnt, daß in Constantinopel auch eine „Illustrirte Zeitung“ begründet werden soll. (Eur.)

– Für das Odeontheater hat Georges Sand ein Schauspiel: „Der Marquis von Villemer“ geschrieben, wozu der gleichnamige Roman von Dumas Sohn als Unterlage dient. Dieselbe Dame dramatisirte auch eine Episode aus Hoffmann's „Meister Floh“ und ließ die kleine Comödie, betitelt „la nuit de Noël“, nebst einigen einleitenden Worten in der „Revue des deux mondes“ abdrucken.

* Die zahlreichen, durch Chloroforminhalationen in Londoner Spitälern herbeigeführten Todesfälle haben, wie aus Paris gemeldet wird, zur Einsetzung einer eigenen Commission geführt, die bereits an 30 Sitzungen gehalten hat und die Modalitäten festzustellen bemüht ist, unter denen die Anätherisirung mittels Chloroform ohne Gefahr unternommen werden können.

– Im Verlage der photographischen Gesellschaft in Berlin erscheint soeben „Raphael's Leben der Psyche“ in der Villa Farnesina zu Rom. Photographieen nach den Originalzeichnungen von Aug. tom Dieck, mit Text von Dr. G. F. Waagen, Director des königl. Museums zu Berlin. Nach einem Urtheile Peter v. Cornelius' ist dem Künstler die Wiedergabe im Geiste des Werkes dergestalt gelungen, wie sie von keiner andern Nachbildung erreicht worden.

* Von Louise v. Plönnies erschien soeben bei Fleischmann in München eine höchst beachtenswerthe Sammlung von Uebersetzungen der englischen Lyriker des neunzehnten Jahrhunderts. Wir finden in den drei Abtheilungen die bedeutendsten Namen wie Wordsworth, Coleridge, W. Scott, Th. Moore, Byron, Shelley, Hood, Tennyson, Boner, Kingsley, Thackeray, die Dichterinnen F. Hemans, M. Howitt, Mrs. Norton, A. Procter &c., von Amerikanern Cullen Bryant, Longfellow, Edgar Poe und Brainard. Indem wir uns eine besondere Besprechung vorbehalten, begnügen wir uns für heute nur mit dieser vorläufigen Anzeige. Den einzelnen Uebersetzungen, die sich durch Formgewandtheit und melodischen Fluß auszeichnen, sind kurze biographische und literarhistorische Notizen über die Dichter vorausgeschickt.

– Von den Anthologieen aus Shakespeare's Werken, die H. Marggraff und Kreyßig zum bevorstehenden Jubiläum veranstalten, sprachen wir schon; eine dritte wird uns vom Stettiner Schulrath Alberti unter dem Titel: „Shakespeare-Album. Des Dichters Welt- und Lebensanschauung, aus seinen Werken systematisch geordnet“ in Aussicht gestellt. Die Verlagshandlung meint in ihrem Prospect, es werde charakteristisch für die Alberti'sche Auswahl und Anordnung sein, daß sie die Welt- und Lebensanschauung Shakespeare's darlege, doch denken wir, einen ähnlichen Vorwurf werde sich wohl so ziemlich jede solche Anthologie gestellt haben.

* In Perugia hat eine neue Oper des deutschen Componisten Wilhelm Pincherle, „Il rapimento“ betitelt, einen ungewöhnlichen Erfolg davongetragen. Der Componist wurde sechzehnmal gerufen und die Wiederholung vieler Stücke verlangt.

– Von Ch. Gounod, dem Componisten der in Deutschland mit so großem Beifall aufgenommenen Oper „Faust“, wird im Theater lyrique in Paris ein neues Stück einstudirt, das den Titel „Mireille“ führt. —

* Wilhelm von Kaulbach hat während seiner Anwesenheit in Berlin ein Brustbild in Kreide von Berthold Auerbach gefertigt, welches photographirt und der Gesammtausgabe von des Letzteren Werken beigefügt werden soll.

– Zum Geburtstag Molière's (15. Januar) wird in Paris eine Sammlung interessanter Zeichnungen veranstaltet, die bei dem üblichen Festessen im Palais-Royal verloost werden sollen. Dieselben sind von Föck, Basle und Whirsler gefertigt und bieten namentlich deßhalb ein besonderes Interesse dar, weil sie nicht nur die aller Bühnenmitglieder der großen Oper, des Theatre français und der Opera comique, sondern mit diesen auch deren besondere Gewohnheiten in Ausdruck und Geberden darstellen.

* Wie die „Oesterreichische Wochenschrift“ meldet, ist dem böhmischen Museum vor Kurzem ein werthvolles Geschenk zugekommen. Es ist eine colossale Karte von China mit chinesischen Schriftzeichen auf acht langen Papierrollen, die, aneinander gelegt, das ganze ausgedehnte Reich zur Anschauung bringen. Dieselbe soll jene erste Karte des genannten Reiches sein, die unter Kaiser Kang-hi im siebzehnten Jahrhundert von katholischen Missionären aufgenommen wurde. Ritter Lipowski, welcher die Karte dem böhmischen Museum zugehen ließ, hatte sie während seines Aufenthaltes in China von einer dortigen, durch den Krieg verarmten Familie käuflich erworben.

* In Frankreich ist nun auch die schöne Kunst von ihrem Staatsstreich heimgesucht worden. Die „Chronique des arts“ begrüßt den kaiserlichen Act, wodurch die „veralteten Grundsätze“, nach welchen die Ecole des beaux-arts seit 1819 verwaltet wurde, durch liberalere Principien ersetzt sind, mit entschiedener Freude; sie findet in dem Statut den Ausdruck dessen, was von Seiten der öffentlichen Meinung seit Jahren gewünscht worden sei. Dem durch den „Moniteur“ publicirten Decret entnehmen wir folgende Bestimmungen: Die Schule steht unter der Leitung eines alle fünf Jahre von der Regierung zu ernennenden Directors, welcher 8000 Frcs. Besoldung erhält. Auch die sämmtlichen Professoren und Verwaltungsbeamten werden von der Regierung ernannt und besoldet; erstere erhalten 2400 Frcs. jährlich. Für die nächsten fünf Jahre ist Robert Fleury zum Director ernannt. Es werden Zwangscurse über Geschichte, Archäologie, Aesthetik, Anatomie und Perspective eingeführt. Die Professoren haben alle Vierteljahre über die Leistungen der Schüler an das Ministerium zu berichten. Mit der Einrichtung der sogenannten Prix de Rome wird ebenfalls ein Wechsel vorgenommen, der Art, daß von jetzt an auf jede Section nur ein Preis fällt, und die Stipendien nur auf vier, statt, wie früher, auf fünf Jahre ertheilt werden. Von diesen kann der Gekrönte zwei Jahre in Rom und die zwei andern auf Reisen zubringen. Medaillen- und Steinschneider erhalten die Stipendien bloß auf drei Jahre, von denen ebenfalls zwei in Rom zu verbringen sind. (Rec.)

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 22. Dec. In der heutigen Bundestagssitzung erfolgte die Anzeige über Mittheilung der Noten der vier Executionsmächte an die dänische Regierung, sowie der Anzeige des sächsischen Generals Hacke, daß er das Commando über die Executions- und Reservetruppen übernommen hat.

□ **Kassel**, 22. Dec. Die Ständeversammlung wurde Mittags durch den Minister Stiernberg eröffnet. „Die Eröffnungsrede enthält folgende auf Schleswig-Holstein bezügliche Stelle: Die Regierung ist sich der hohen Verpflichtungen bewußt, welche ihr das Recht und die Ehre der deutschen Nation gerade in diesem Augenblicke auferlegen. Im Verein mit ihren Bundesgenossen ist sie entschlossen, dem Recht sein volles Genüge zu verschaffen, und hofft sie die rechten Wege nicht zu versäumen; sie rechnet auf die Mitwirkung der Versammlung. Zur Schlichtung des Verfassungsstreites will die Regierung überall entgegen kommen, wo eine gewissenhafte Ueberzeugung ihr dieß gestattet." Der Staatsgrundetat soll vorgelegt werden.

Würzburg, 21. Dec. Auf die von der hiesigen Studentenschaft an den Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein gerichtete Adresse hat derselbe folgende Antwort erlassen: „Commilitonen der Universität Würzburg, freundlichen Gruß und Dank! Ihre aus dem Herzen gesprochenen und von dem Bewußtsein getragenen Worte, daß Schleswig-Holsteins Sache die Sache des ganzen Deutschlands ist, haben meinem Herzen wohlgethan. Ich sehe, daß unter Ihnen derselbe kühne, edle, für die Ehre des Vaterlandes begeisterte Sinn besteht, den ich selbst einst auf der Hochschule zu meiner Freude wahrnahm, und der die Gewähr der Zukunft Deutschlands ist. Der Sinn, welcher von der Nation und an der Spitze von Regierungen wie derjenigen, unter deren Schutze Sie leben, gezeigt wird, erhöht mein Vertrauen, daß Gott uns, wenn auch erst nach schwerem Kampf, den Sieg verleihen wird. Gotha, 16. Dec. 1863. Friedrich." (A. Z.)

Aschaffenburg, 21. Dec. Von einer am Samstag Abend in den Localitäten der Frohsinns-Gesellschaft stattgehabten Versammlung hiesiger Einwohner wurde der Beschluß gefaßt, auch hier ein Schleswig-Holstein-Comite zu bilden, und dieser Beschluß zur Ausführung gebracht. Die Thätigkeit des aus zwanzig Mitgliedern bestehenden Comites soll dahin gerichtet sein, eine Sammlung von Geldbeiträgen, welche in dem geeignet erscheinenden Momente zur Verwendung kommen sollen, zu bewerkstelligen. (Asch. Z.)

** Aus **Frankfurt** vom 20. ds. erhalten wir folgende Mittheilung, welche, obgleich die Beschlüsse der Versammlung bereits in ihrem Wortlaute bekannt sind, doch zur Genesis dieser Beschlüsse wesentliche Daten bringt: „Die Beschlüsse des Comites für die Versammlung von Mitgliedern der Landesvertretungen Ihnen heute noch zu senden, ist nicht möglich, denn das Comite war nach sechsstündiger Debatte, Nachts 10 Uhr, noch zu keinem definitiven Beschluß gelangt. Ueber die Rechte der Herzogthümer, deren Trennung von Dänemark und die Erbfolge des Herzogs Friedrich soll man sich sehr rasch geeinigt haben; dagegen erregte ein Antrag auf Einsetzung eines Centralausschusses mit ziemlich weit gehenden Befugnissen große Meinungsverschiedenheit, da insbesondere die bayerischen Mitglieder des Comites sehr entschieden gegen den Antrag auftraten. Da das Comite nach sechsstündiger Berathung, Nachts 10 Uhr, erst noch eine Subcommission zur Formulirung von Anträgen ernannte, und erst nachdem diese ihre Aufgabe erledigt hat, das Comite seine Berathungen fortsetzt, so werden jedenfalls vor Mitternacht die definitiven Beschlüsse desselben nicht zu erwarten sein. Bis diesen Abend waren bereits 380 Theilnehmer angemeldet; von der II. Kammer in Bayern sollen zwei Drittel der Mitglieder derselben anwesend sein, und werden noch weitere erwartet"*).

* Laut dem ersten Verzeichniß der Theilnehmer an der Versammlung von Mitgliedern der deutschen Landesvertretungen in **Frankfurt** hatten sich 68 Mitglieder der bayerischen Kammer der Abgeordneten dort eingefunden, darunter 11 Abgeordnete der Pfalz. Dieses erste Verzeichniß enthält nur 290 Namen.

Stuttgart, 22. Dec. Der Herzog von Schleswig-Holstein ist gestern Abend von hier abgereist. (Dem Vernehmen nach nach Karlsruhe.)

Karlsruhe, 21. Dec. Um die Marschbereitschaft des badischen Heerkörpers in aller Kürze herbeizuführen, sind einleitende Vorarbeiten bereits getroffen, darunter zählen wir die Vormerkung für die Rahmen der 3 Bataillons, welche aufzustellen wären.

*) Wir erhielten obiges Schreiben erst gestern Nachmittag.

Dresden, 18. Dec. Herzog Karl Theodor, in Bayern, ist heute Früh 1 Uhr von München hier eingetroffen, im königl. Palast am Taschenberge abgetreten und heute Nachmittag nach Boitzenburg abgereist.

Dresden, 19. Dec. Es sind in öffentlichen Blättern Stimmen laut geworden über das Tragen der Bundesfarben von den nach Holstein abgegangenen sächsischen Truppen. Das „Dr. J." befindet sich in der Lage, hierüber folgendes zur Berichtigung jener Urtheile zu bemerken. Nach einem Bundesbeschluß vom 20. März 1848 soll das Erkennungszeichen für die Bundestruppen aus den Farben schwarz, roth, gold bestehen, ferner aber sagt eine Bestimmung der gesetzliche Kraft habenden Bundeskriegsverfassung, daß bei Aufstellung des Bundesheeres vom Oberfeldherrn für alle Bundescontingente ein gemeinschaftliches Erkennungszeichen vorgeschrieben werden soll. Um nun nicht dem Bundesfeldherrn vorzugreifen, hat man die sofortige Anlegung zwar suspendirt, aber die Truppen darauf aufmerksam gemacht, daß der Fall eintreten könne, und alle Vorbereitungen demgemäß getroffen.

London, 19. Dec. Während der vorigen Session erklärte der Earl von Ellenbourough im Hause der Lords, daß der König von Dänemark zwar geschworen habe, Schleswig nicht einverleiben zu wollen, aber diesen Eid, als gegen die Interessen seiner Krone und Nation gerichtet, nicht zu halten brauche, ja, nicht halten dürfe. In demselben Sinne hat die gesammte englische Presse seit Jahren raisonnirt; bald behauptet, daß keine dänische Verbindlichkeit vorhanden, bald, daß sie nicht formell, bald, daß sie schon erfüllt sei. Sie scheint in der That zu glauben, daß nur deutsche Verpflichtungen heilig, aber daß sie auch dann heilig seien, wenn Deutschlands Gegner die seinen hundert Mal gebrochen hat. (K. Z.)

Warschau, 18. Dec. Im Kreise Lomza wurden vor einigen Tagen in dem Dorfe Falli-Brzozki von sogenannten Hänge-Gensdarmen zwei der russischen Regierung treu ergebene Einwohner aufs Gräßlichste ermordet. Die Mörder waren kurz vor Ausführung der That bei dem Gutsbesitzer und mehreren anderen Einwohnern des Dorfes gewesen. Daraufhin wurden diese bezichtigt, um den Mord gewußt zu haben, und wurde ersterem eine Geldstrafe von 500 und jedem der anderen Einwohner eine Strafe von 10 S.-R. auferlegt. Der Woyt und der Schulze des Dorfes wurden verhaftet, weil sie nichts gethan, um das Leben der beiden Ermordeten zu retten. Die Meuchelmorde kommen heute in der Provinz noch eben so häufig vor, wie früher.

Wir meldeten kürzlich, daß eine Anzahl **Kiewer** Gymnasiasten ins russische Militär gesteckt wurde. Aus der Mosk. Ztg. erfahren wir Näheres über die Unruhen, die zu jenen „Aushebungen" führten. Anlaß gaben in dem einen Gymnasium die Vorträge eines russischen Professors über Literatur, wobei er als Vertheidiger Rußlands auftrat; in dem zweiten Gymnasium erfolgten Demonstrationen gegen den Lehrer der russischen Sprache. Die Mosk. Ztg. will darin einen Beweis sehen, daß „die polnische Agitation gegen Rußland" sich nicht blos auf die Grenzen des Königreichs Polen beschränke.

Rußland rüstet für das Frühjahr mit allen Kräften. Fast täglich bringen die Amtsblätter in letzter Zeit kaiserliche Befehle dieser Art. Dem neuesten zufolge sollen sowohl an Gemeinen wie Pferden auf Kriegsfuß complet werden die Regimenter der Garde-Cavalerie und die Regimenter der 1., 2., 3. und 4. Cavalerie-Division. Die Regimenter der 5., 6. und 7. Cavalerie-Division bleiben auf dem bisherigen Fuß, erhalten aber eine Verstärkung von 32 Mann und eben so vielen Pferden per Regiment. Auf Kriegsfuß kommen demnach von der Garde-Cavalerie 12 und von den sieben übrigen Cavalerie-Divisionen 28, zusammen 40 Regimenter Reiterei. Der Befehl ist vom 4. Dec. datirt. Die Commandeure der 11 bethürmten und gepanzerten Kriegsschiffe erhalten gleich den Commandeuren von Corvetten und Klippern eine jährliche Zulage zum Gehalte von 800 S.-R., was auch für die in Zukunft noch zu erbauenden gelten soll, sobald dieselben den Kriegsschiffen zweiten Ranges zugezählt werden. (Ostf. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien 22. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 79.70; 5proc. Met. 72.60; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.75; von 1858: 141.—; von 1860: 92.10; Bankactien 784.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 186.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 182.80; Nordbahn-Actien 178.—; Westbahn-Prioritäten 92.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 101.—; London £ 10. 118.80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Brienerstraße 11 im ehemaligen Eberthause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 16). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Donnerstag. Nr. 354. 24. December 1863.

Morgen erscheint wegen des heil. Weihnachts-Festes weder das Morgen- noch das Hauptblatt der „Bayerischen Zeitung", und bleibt die Expedition den Tag über geschlossen. Am Samstag erscheint nur das Morgenblatt, und wird ausnahmsweise um 12 Uhr Mittags ausgegeben. Am Sonntag tritt die gewöhnliche Ordnung wieder ein.

Uebersicht.

Zur Psychiatrie. — Zur medicinischen Topographie und Ethnographie Münchens. — Notizen.
Politische Nachrichten.
☞ Telegramme.
Handels- und Börsen-Nachrichten.

Zur Psychiatrie.*)

r. Unter den mannigfachen Leiden, Mühsalen und Bedrängnissen des menschlichen Daseins ist wohl keines größer, als das Leiden des Irrseins. Jede andere Krankheit betrifft nur einen Theil des menschlichen Körpers, und sind auch dadurch die andern in Mitleidenschaft gezogen, so ist dieß doch nicht so arg, daß der Mensch dadurch ganz von Leiden in Anspruch genommen wird, ohne dabei heitere Stunden zu genießen. Anders ist es beim Seelenleiden. Der Unglückliche, der in Tiefsinn, Raserei oder Tobsucht verfallen ist, gehört je nach der Stärke seines Leidens nicht mehr sich selbst an, er weiß oft nicht, was er thut, kurz sein unsterblicher Theil kann nicht mehr frei und vernünftig auf den Leib wirken, und ein solcher Unglücklicher kann dann, soll es mit ihm besser werden, nicht mehr selbständig sein, Thun und Lassen regeln, sondern muß sich von Andern lenken, leiten und unterstützen lassen.

Wie trostlos stand es früher um solche unglücklichen Menschen? Man glaubte, sie nur mit Gewalt behandeln zu müssen, legte gleich jedem Melancholischen die Zwangsjacke an, und rührte er sich in ihr noch im Geringsten, so war ihm der Zwangsessel gewiß; man erkannte in jeder Geistesstörung sofort Sündenschuld und hielt jeden Rasenden für einen vom Teufel Besessenen.

Leider ist auch jetzt noch das Irrsein beim Volke Veranlassung zu mannigfachem Aberglauben; liegt ja in jedem Menschen der Trieb, Alles, was er sich nicht auf natürlichem Wege erklären kann, übernatürlichen Kräften zuzuschreiben.

Der Herr Verfasser der untengenannten Schrift tritt nun diesem Aberglauben auf die wirksamste Weise dadurch entgegen, daß er alle diese dem Ungebildeten fremd und übernatürlich vorkommenden Erscheinungen, wie die Träume, Hallucinationen, Illusionen u. dgl., einfach und natürlich in so faßlicher Weise erklärt, daß auch der Laie, für den ja das Buch ebenso gut wie für den Arzt geschrieben ist, sich diese Erscheinungen erklären und, wenn er mit offenen Augen und gutem Willen zur Lectüre des Buches schreitet, sich vom Aberglauben, der leider noch so tiefe Wurzeln im Volksleben hat, befreien kann.

So sagt z. B. der Herr Verfasser über Hallucinationen und Illusionen gleich im ersten Briefe: „Unter Hallucinationen versteht man subjective — nur von uns selbst empfundene und bewußte — Sinnesbilder, die wir nach Außen verlegen und welche inneren Bilder hiedurch für uns scheinbare Wirklichkeit und Objectivität bekommen. So ist es eine Hallucination, wenn ich menschliche Gestalten, oder ein an Säuferwahnsinn Leidender Mäuse, Pudel, Polizeidiener, Katzen 2c. sieht, während in der That weder ein Mensch, noch ein Thier in der Nähe ist. — Illusionen dagegen sind falsche Deutungen äußerer (wirklicher) objectiver Erscheinungen. So ist es eine Illusion, wenn Jemand, der eine glänzende Wolke am Himmel sieht, diese für einen feurigen Wagen oder Drachen hält, oder wenn man einen Unbekannten, der in's Zimmer tritt, für einen alten Freund ansieht. Ebenso rechnet man auch falsche Deutungen von wirklichen Empfindungen oder Schmerzen, wie z. B. nervösen, rheumatischen u. dgl., zu den Illusionen, so z. B. jenen Fall von Esquirol, wo ein Kranker Schmerzen im Knie hatte, und nun mit der Faust darauf schlägt, indem er immer ausruft: „Warte, Bösewicht, du sollst mir nicht entgehen;"" u. s. w.

Es ist leicht begreiflich, daß beim Ungebildeten durch solche ihm unerklärliche Erscheinungen Furcht und Zagen entstehen. Auf natürlichem Wege versteht er es sich nicht zu erklären, also muß gleich der Teufel her, muß in diesem Menschen wohnen und aus ihm heraus sich durch solche der Umgebung unerklärliche Aeußerungen kundgeben.

Nachdem nun diese auch bei sonst geistig vollkommen gesunden Menschen (— denn wer von uns ist nicht schon mit solchen auf Sinnestäuschung beruhenden Erscheinungen geplagt gewesen? gehören ja auch die Träume in diese Kategorie —) vorkommende Erscheinungen abgehandelt sind, werden die Ursachen der Seelenstörungen besprochen und zwar die allgemeinen, als Nationalität, Geschlecht, Lebensalter, Standesunterschiede und Einfluß der Jahreszeiten. Es wird hier gezeigt, wie zwar das männliche Geschlecht im Alter von 20—30 Jahren, die ärmeren Volksclassen, Frühjahr und Sommer mehr Irre liefern, zugleich aber darauf hingewiesen, wie kein Alter und kein Geschlecht 2c. vor dem Irrsinne schützt. Nach Besprechung der besonderen Ursachen (Erblichkeit, Erziehung, seelische und körperliche Constitution) werden die verschiedenen Arten des Irrsinnes abgehandelt, deren lebendige, in die Augen springende Darstellung wir dem geehrten Leser im Buche selbst nachzuschlagen überlassen müssen, um nicht durch bloße Aufzählung der einzelnen Arten hier, wo uns der Platz zu weiteren Auszügen mangelt, zu ermüden. In dem Capitel über Heilung gibt der Herr Verfasser viel Beherzigenswerthes und mannigfache Winke, um auf dem in neuerer Zeit betretenen Pfade in der Irrenheilung fortzufahren.

Und in der That, in diesem Puncte haben sich die Zeiten zu ihrem Vortheile geändert. Durchschnittlich verlassen 32 pCt. die Irrenanstalten geheilt und dieses Resultat würde sich noch bei weitem günstiger gestalten, würden die Angehörigen eines solchen Patienten sich gleich beim ersten Auftreten der Krankheit entschließen, den Kranken in eine Anstalt zu bringen, denn von denen, welche gleich bei Beginn des Leidens in eine gute ärztliche Behandlung kommen, stellt sich die Zahl der Genesenden auf 70 pCt.

Unser Buch ist aber noch mit einer schönen Beigabe geschmückt, die ihm zu einer wahren Zierde gereicht. W. v. Kaulbach's Narrenhaus, die erste selbständige Jugendarbeit des großen Meisters ist dem Buche in Abbildung beigegeben, wovon 3 Köpfe nochmals in natürlicher Größe (des Originals) als eigene Bilder angefügt sind. Wie wir hören, sind diese vier Bilder mit der trefflichen Erklärung des Herrn Dr. Schilling auch als eigene Schrift ausgegeben worden, wofür gewiß alle Verehrer des großen Künstlers dem Herrn Verleger Dank wissen werden.

Betrachten wir aber diese Bilder mit der Erläuterung als Bestandtheil der „Psychiatrischen Briefe", so haben letztere hiedurch insoferne sehr an Werth gewonnen, als dieses Narrenhaus, worin Kaulbach so richtig in den einzelnen Köpfen die verschiedenen Leidenschaften gezeichnet hat, was der Verfasser so schön nachweist, den trefflichsten Commentar zu den „Psychiatrischen Briefen" liefert.

Wir schließen diese kurze Anzeige mit dem Wunsche, jeder Leser möge das Buch mit so viel Interesse lesen und mit so viel Befriedigung aus der Hand legen, wie wir.

*) Psychiatrische Briefe oder die Irren, das Irrsein und das Irrenhaus. Eine vollständige, systematische Darlegung aller Seelenkrankheiten, in classischen und naturgetreuen Beispielen für das gebildete Publicum erläutert von Dr. med. Joh. Aug. Schilling. Mit einer nach Photographie in Holz geschnittenen Abbildung des Kaulbach'schen Narrenhauses und einzelner interessanter Narrenköpfe desselben. Augsburg, 1863. Verlag von J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

Zur medizinischen Topographie und Ethnographie Münchens.*)

. . ß Haben wir bereits in diesen Blättern (Nr. 148, den 14. Juni 1862, und Nr. 164, den 17. Juni 1863) von dem I. und II. Bande dieser trefflichen für den Arzt, wie für jeden Gebildeten höchst interessanten Arbeit, bereits Akt genommen, so beeilen wir uns das III. letzte Heft, welches die „Münchener Armenpflege, ärztliche Bildungs-Anstalten, Krankheits- und Sterblichkeits-Verhältnisse behandelt, gleichfalls zur Anzeige zu bringen. Bedenkt man, welch großer Fleiß, Ausdauer und Umsicht zu einer derartigen, umfangreichen und schwierigen Arbeit gehören, so wird man Hrn. Verfasser, der selbst zur Anfertigung der höchst mühsamen Tabellen keine pecuniäre Opfer gescheut, zum Danke, wie zur vollen Anerkennung sich verpflichtet fühlen.. Im December 1818 wurde die Verwaltung des Armenfonds mit einem Capital von 105,446 fl. 36 kr. und einer Schuldenlast von 66,179 fl. 28 kr. dem hiesigen Armenpflegschaftsrathe übergeben und betrug am Schlusse des Etatsjahres 1861/62 der Fonds: a) an rentirendem Vermögen 653,029 fl. 49 kr.; b) an nichtrentirendem 204,699 fl. 39 kr. 1 dl.; in Summa 857,729 fl. 28 kr. 1 dl. Die Schulden betrugen 112,757 fl. 51 kr. Bleibt als reiner Vermögensstand 744,971 fl. 37 kr. 1 dl.

Zu den Anstalten des Local-Armenfonds gehören: I. Das Armenversorgungshaus am Gasteig, gegründet im Jahre 1793, renovirt im October 1862. Sein Vermögen ist gering; die Kapitalzinsen betragen 3127 fl 12 kr Zur Zeit finden dortselbst 199 Pfründner Versorgung, und zwar 111 Weiber und 88 Männer. II. Armenbeschäftigungs-Anstalt. Dieselbe findet sich schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts vor, gegenwärtig besteht sie in dem Armen- und Pfründehaus zu St. Johann in der Sendlingerstraße; 500 Personen werden dortselbst beschäftigt und durchschnittlich 8000 fl. eingenommen. III. Die Armenversorgungs-Anstalt im Stotzher'schen Hause am Anger. 1742 gegründet, verpflegt dieselbe zur Zeit 12 — 20 Männer und 50 Weiber; Ausgaben 1778 fl. IV. Das Armenversorgungshaus am Kreuz, 1817 gegründet zur Versorgung armer Frauenspersonen; z. Z. befinden sich dortselbst 82 weibliche Pfleglinge; Ausgaben: 2327 fl. V. Das Armenhaus in der Vorstadt Au, ein Obdach für arme Weibspersonen; die Anstalt ist ohne Vermögen. VI. Das Armenhaus in Giesing für Obdachlose. — Im Jahre 1804 ward die erste Armenschule in's Leben gerufen; z. Z. bestehen vier, und werden von 50 Kindern besucht; die Einnahmen betragen 1804 fl., die Ausgaben 3104 fl. — Die erste Suppenanstalt errrichtete 1780 der Minister Graf v. Rumford; 1802 die am oberen Anger durch König Max I., 1858 jene in der St. Annavorstadt und 1832 für die Vorstadt Au.

Zu den Wohlthätigkeitsanstalten unter magistratischer Verwaltung gehören ferner die städtischen Krankenhäuser links und rechts der Isar; das Spital der Unheilbaren in Giesing und das Gebärhaus in München. Das reichste Spital ist das zum hl. Geist; das St. Josephspital ward 1614 vom Chirurgen Melchior Brucksberger gegründet; die Zahl der Pfründner ward vom König Max II. auf 180 festgesetzt; wovon 100 von Sr. Majestät, 80 vom Armenpflegschaftsrathe besetzt werden. Seine Einnahmen belaufen sich auf 40305 fl., seine Auslagen auf 37049 fl. Das städtische Waisenhaus führt seine Begründung bis 1605 zurück, das von der Au bis 1742; es befinden sich dortselbst circa 80 Waisenkinder; Einnahmen 77391 fl., Ausgaben 77,631 fl. Die Kleinkinderbewahranstalt in Giesing, 1845 entstanden, besorgt täglich 60 — 80 Kinder. Einnahmen 1828 fl., Ausgaben 1715 fl. u. s. w. In den fünf Kleinkinderbewahranstalten befanden sich im Jahre 1861/62 610 Knaben und 532 Mädchen, somit 1142 Kinder; die Einnahmen aller fünf Anstalten beliefen sich auf 13429 fl., die Ausgaben dagegen auf 13727 fl. Die Krippe oder Säuglings-Bewahranstalt trat 1844 in's Leben; im Jahre 1862 zählte man 4333 Kindstage, und wurden täglich 15 Kinder versorgt. Der Frauenverein zur Unterstützung armer verehlichter Wöchnerinnen bildete sich 1829; sein Vermögen beträgt 43,000 fl. und 231 Wöchnerinnen werden jährlich unterstützt. Außer vieler anderer Wohlthätigkeitsvereine erwähnen wir noch des von Sr. Majestät König Max II. im Jahre 1853 gegründeten „St. Johannis-Verein, mit einem Grundvermögen von 80,000 fl. ꝛc. Im Jahre 1861/62 wurden aus öffentlichen Kassen und in Gemeinde-Anstalten für Arme verausgabt 228,136 fl. und von Privatvereinen und Anstalten 152,286 fl., zusammen 380,423 fl., und zwar wurden durch erstere 7469, und durch letztere 5073 arme Personen, theils verpflegt, theils unterstützt. Zu den ärztlichen Bildungsanstalten in München gehören: 1) die medicinische und philosophische Facultät an der Universität nebst den dazu gehörigen Attributen für Aerzte und Apotheker; 2) Die Centralthierarzneischule, 3) die Hebammenschule und 4) der Unterricht für Bader. Was die Krankheits- und Sterblichkeits-Verhältnisse München's betrifft, so herrschte im Allgemeinen der entzündliche Krankheitscharakter vor, und hat seit dem Jahre 1836 dem gastrischen, neuerlichst dem katarrhalischen, Raum gegeben. Verfasser hat aus den Aufnahms-Journalen des hiesigen allgemeinen Krankenhauses l. d. I. seit seiner Gründung 1813 — 1862 sich eine Tabelle anfertigen lassen über alle dortselbst behandelten Krankheitsformen und danach die Procente der prävalirenden Krankheitsformen berechnet; eine höchst verdienstvolle Arbeit. Hiernach liefern in dem großen Zeitraum von 50 Jahren die entzündlichen Krankheiten das größte Contingent mit 17,7 %; dann gastrisch-biliösen mit 16,67 %; dann kommen die rheumatisch-gichtischen Krankheiten mit 13,48 %; die katarrhalischen zu 12,42 % und die typhösen mit 10,06 %. Die syphilitischen Krankheiten mit 9,1 %, die Tuberkulosen durch 4,97 %, die akuten Exantheme mit 3,32 %, die Wechselfieber mit 2,68 %, die Wassersuchten 2.23 %, die Cholera 0,79 % ꝛc. ꝛc. Aus der tabellarischen Zusammenstellenng aller in den Jahren 1859 — 1862 in den öffentlichen Anstalten Münchens behandelten Kranken ersieht man, daß 78,154 Kranke, und zwar 48,343 männnliche und und 29811 weibliche in Behandlung gewesen; jährlich somit 26051,3 Kranke. Es kamen vor: Magen- und Darmkatarrhe 4288,6; Entzündungen 2769,7, Katarrhe 2131,5, Rheumatismen 1805,3, Typhus 816 ꝛc. Von den 78,154 Erkrankten sind gestorben 2293, durchschnittlich also 764,3 Kranke. Es ist somit von jenen in öffentlichen Anstalten behandelten Kranken in den letzten drei Jahren einer von 34,08 gestorben. Da die Stadt München 148,201 Einwohner zählt, so trifft fast auf je einen der Einwohner je einmal eine Erkrankung. So erreichen auch von den 148,201 Einwohnern binnen drei Jahren 17 oder 0,012 % oder jährlich 5,7 ein Alter über 90 Jahre. — Die Monate März, April Mai, sind die gefährlichsten des Jahres; November und October dagegen, sowie Juli die gesündesten; von den übrigen sind die Monate December, August und September weniger gefährlich als Juni, Februar und Januar. Auch ergibt sich, daß im Verhältniß zur Bevölkerung beider Geschlechter mehr Weiber als Männer starben. Im ersten Lebensalter starben in den letzten drei Jahren 6961 oder 53,58 %, im 90. — 100. aber 17 oder 0,13 %. Nach dem ersten Lebensjahr war am meisten das Alter von 60 — 70 Jahren d. h. mit 1041 Todesfällen bedacht; ein Beweis, daß viele Leute (8 %) in München dieß Alter erreichen. Indem wir leider in die weiteren Details dieser höchst interessanten Schrift wegen Platzesmangel nicht eingehen können, so geht doch aus allen diesen statistischen Belegen u. s. w. zur Genüge hervor, daß das Morbilitäts- und Mortalitäts-Verhältniß Münchens im Verhältniß zu anderen Städten nicht ungünstig genannt werden kann, da es von endemischen Krankheiten fast frei ist, und die Mehrzahl seiner Erkrankungen und Todesfälle nur der etwas rauheren und rascher wechselnden Witterungs-Beschaffenheit zur Last fallen, welche einerseits Kinder in den ersten Lebensjahren schädlich trifft, andrerseits zu Entzündungs-Krankheiten besonders der Respirations-Organe leichter disponirt. Nur der Typhus und die Cholera, beides eingedrungene Gäste, haben die Sterblichkeit in den letzten Jahrzehnten etwas vermehrt.

*) Bearbeitet vom k. Regierungs- und Kreismedicinalrathe ꝛc. ꝛc., Dr. Karl Wibmer. 3. Heft. München 1864, gr. 8°. Christ. Kaiser.

Vermischtes.

(Zur Geschichte der Maria Stuart.) In Edinburg ist ein für die Sittengeschichte und Costümkunde des 16. Jahrhunderts, insbesondere aber für die Geschichte der Maria Stuart und ihres Hofs merkwürdiges Buch erschienen unter dem altfranzösisch-englischen Titel, „Inventaires de la Royne Descosse Douairiere de France. Catalogues of the Jewels, Dresses, Furniture, Books and Paintings of Mary Queen of Scots.“ 1556 — 1569. 4. Also eine Sammlung alter Urkunden über Garderobe und Hauseinrichtung der unglücklichen Königin im Holyrood-Palast. Die verstorbene Marquise v. Dalhousie machte mit einer Abschrift dieser Inventarien dem schottischen „Bannatyne Club“ ein Geschenk, und der Edinburger Archivar Herr Joseph Robertson (ein Namensvetter des Historikers der sich um die Königin Maria besonders verdient gemacht) hat dieselben jetzt mit Vorrede und Anmerkungen in einem sehr hübschen Band herausgegeben; dessen Exemplare aber leider nicht in den Buchhandel kommen, sondern eben nur für die Mitglieder des genannten Clubs bestimmt sind. Die Literaturblätter geben Auszüge daraus, welche denn allerdings wenig geeignet sind, die ideale Auffassung jener berühmten Persönlichkeit zu unterstützen, wie sie sich etwa bei unserm Schiller findet. Eine große Rolle unter den Toilette-Bedürfnissen der Königin spielten ihre Perrücken, deren sie eine beträchtliche Anzahl von verschiedenen Farben besaß, wiewohl nicht so viele wie ihre Feindin, die Königin Elisabeth, welche achtzig Perrücken ihr eigen nannte. Die königlichen Reifröcke waren zum Theil neun englische Ellen weit — also würdige Vorläufer der heutigen Crinoline. Mariens Haare

ergrauten schon in ihrem 35. Lebensjahr, da schnitt sie dieselben kurz und steckte sie unter die Perrücke. So kam's daß, als nach ihrer Hinrichtung in Fotheringhay der Nachrichter ihr Haupt emporhalten wollte, ihm die Perrücke in der Hand blieb, und das Haupt mit den gestutzten grauen Haaren zu Boden fiel. Sie war damals 46 Jahre alt, ganz gealtert, und wohl vermögend durch ihr Mißgeschick die Sympathie politischer Freunde, aber keineswegs die Liebesleidenschaft eines Mortimer zu entzünden. Ihre Hofhaltung in Holyrood war, den Inventarien nach zu schließen, französisch luxuriös, während ganz Schottland in tiefer Armuth und halber Barbarei stack, so zwar, daß selbst die höheren Classen fast nur in Thierfellen gekleidet gingen. Merkwürdig war die Bibliothek der bekanntlich classisch gebildeten Dame: sie enthielt mehr griechische als lateinische Autoren, daneben französische, italienische und spanische, aber nur zwei oder drei englische Bücher. Mariens Lieblingslectüren waren Geschichtswerke und — theologische Controversschriften.

(A. Allg. Z.)

Notizen.

– Letzten Donnerstag beschloß Prof. Braun seine vier Vorlesungen über Moses, Pythagoras, Homer und Mohamed, denen das Interesse der Zuhörer mit immer wachsender Theilnahme folgte: Leider ist der Raum unseres Blattes zu beschränkt, um längere Referate über diese nach Stoff und Form gleich wichtigen Vorträge zu geben, doch haben wir die Hoffnung, vielleicht einen derselben unseren Lesern in der Folge bieten zu können und verweisen über viele streitigen Puncte derselben, namentlich über die Ableitung aller Sagen aus der einen ägyptischen auf die demnächst erscheinende Universalgeschichte der Sage. Ohne uns vor der Prüfung desselben weder für noch gegen die Theorie des Herrn Verfassers zu erklären, constatiren wir um so lieber die höchst belehrenden und ergötzlichen Details seiner Vorträge. Wir heben daraus nur einiges hervor. In der Vorlesung über Homer, die uns gegenüber jenen bekannten Bemühungen der Wolfischen Richtung: den Dichter Homer in ein Phantom zu verwandeln und sein Wesen als ein Conglomerat auseinander zu reißen, eine wahre Erquickung war, gelang es dem Redner, mit wenigen aber überzeugenden Zügen die künstlerische Einheit und den durchaus organischen Bau der Ilias nachzuweisen und die immer noch gültige Ansicht von der allmähligen stückweisen Entstehung jenes Heldengedichtes in ihrer ganzen Lächerlichkeit aufzudecken. — In Mohameds Geschichte war besonders die Schilderung des Aufbruchs der Pilger-Caravanen von Damascus von malerischer Anschaulichkeit, ebenso bot die Erzählung von den Feierlichkeiten in Medina und Mekka, die erst durch einen englischen Officier, der als Mohamedaner aus Afghanistan die Wallfahrt mitmachte, bekannt geworden sind, ein reiches und interessantes Detail. Eine besondere Virtuosität entfaltete der gelehrte Redner in schnellem, skizzenhaften Hinwerfen von plastischen, architektonischen und landschaftlichen Zeichnungen, welche zur Anschaulichkeit seiner interessanten Vorträge nicht wenig beitrugen.

– Man hat es nur bedauern können, daß das gediegene artistisch-literarische Unternehmen, welches Braun & Schneider unter dem Titel „Deutsche Hauschronik" vor etwa zwölf Jahren gründeten, nicht tiefere Wurzeln gefaßt hat. Einen Ersatz dafür bietet der Münchener Jugendfreund, welcher seit neuerer Zeit in demselben Verlage ererscheint, und von dem uns der erste Band der neuesten Folge vorliegt. Derselbe enthält ernste und humoristische Erzählungen, Lieder, Beiträge naturgeschichtlichen, culturhistorischen Inhalts; interessante Miscellen der Weltgeschichte alter und neuer Zeit, Märchen, Sagen, Anecdoten rc. Daneben erfreuen hübsche Illustrationen, von Münchener Künstlern gezeichnet und ausgeführt in dem berühmten xylographischen Atelier der Verleger das Auge, und wir könnten der Jugend kaum eine anmuthigere und unterhaltendere Festgabe empfehlen, als diesen Münchener Jugendfreund. Eine etwas andere Richtung verfolgen die bekannten Jugendblätter für christliche Unterhaltung und Belehrung, herausgegeben von Isabella Braun (Stuttgart, Scheitlin), eine Schrift, von welcher uns der ganze Jahrgang vorliegt. Den Bemühungen der Verfasserin ist es gelungen, mehrere der bekanntesten Autoren Süddeutschlands zur Mitwirkung zu gewinnen. Wir finden die Namen Fr. Beck, E. Geibel, Fr. Güll, Dr. Holland, Fr. v. Kobell, L. v. Plönnies, Fr. Pocci, H. Weininger, J. Schrott O. Wildermuth u. A. Wir würden kaum Raum finden, auch nur das Gelunge des ziemlich starken Bandes zu erwähnen. Wünschen wir dem gediegenen und von warmer Liebe für die Jugend zeugenden Unternehmen den besten Fortgang

* In Maeseyck, dem Geburtsorte der Gebrüder Van Eyck, soll in der Mitte des großen Platzes diesen berühmten Malern ein Denkmal errichtet werden. Der Bildhauer Wiener in Brüssel ist mit der Anfertigung der Standbilder betraut.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 23. Dec*). Der Ausschuß der Versammlung von Mitgliedern deutscher Landesvertretungen erließ gestern eine Ansprache an das deutsche Volk. Er erinnert darin, daß gestern zum Erstenmale seit fünfzehn Jahren Abgeordnete des ganzen deutschen Volkes wieder gemeinschaftlich getagt, sich einstimmig für das Recht der Herzogthümer Schleswig-Holstein und ihres Herzogs ausgesprochen und nahezu einstimmig für die Durchführung dieser Rechte einen Ausschuß eingesetzt haben. Der Aufruf fährt dann wörtlich fort: „Der Entschluß des deutschen Volkes, deutsche Länder von der Fremdherrschaft zu befreien, den Brüdern in Schleswig-Holstein wirksame Hilfe zu bringen, hat gestern seine letzte und feierlichste Bestätigung gefunden. Nun gilt es, denselben mit Entschlossenheit und Beharrlichkeit durchzuführen. Noch sind die deutschen Großmächte vom Londoner Vertrag nicht zurückgetreten, noch hat der deutsche Bund, dessen Truppen jetzt die Grenzen Schleswig-Holsteins überschreiten, das Thronfolgerecht Herzog Friedrichs nicht anerkannt. Noch liegt die Besorgniß nahe, daß deutsche Bundestruppen der freien Selbstbestimmung eines deutschen Volksstammes entgegentreten. Das kann, das darf nicht geschehen. Die Entscheidung wird nicht hier in Frankfurt, sie wird in den deutschen Einzelstaaten herbeigeführt, und bei dem unheilvollen Beschlusse des Bundes hat eine einzige Stimme den Ausschlag gegeben!"

„Deutsche Männer! Es ist Eure Pflicht, fortwährend jedes gesetzliche Mittel anzuwenden, Euren Willen kund zu geben und Eure Regierungen zu bestimmen, solchen selbständig für sich wie beim Bunde zur Geltung zu bringen. In manchen deutschen Staaten haben sich die Landesvertretungen bis jetzt nicht aussprechen können, weil sie nicht versammelt waren. Ihr müßt dafür Sorge tragen, daß sie unverzüglich zusammenberufen werden. Aber nicht auf das, was jene beschließen und die Regierungen rasch und zögernd, gern oder widerwillig ausführen, darf gewartet werden. Jeder handle an seiner Stelle, als ob von seinem Thun Alles abhinge. In der Presse und in den Vereinen muß jede neue Wendung der Sachlage besprochen und erörtert werden."

Es folgt nun eine Aufforderung zur Organisirung einer ausgiebigen Selbstbesteuerung in Stadt und Land; zur Unterordnung sämmtlicher schleswig-holsteinischen Hülfsausschüsse unter den Ausschuß des Abgeordnetentages als Mittelpunct der ganzen Bewegung, der sich mit der schleswig-holsteinischen Regierung in fortwährende Verbindung zu setzen hat, über die ihm zur Verfügung gestellten Geldmittel jedoch selbständig entscheiden wird; zu ungesäumter Ueberweisung der an vielen Orten schon angehäuften Geldmittel; zur Einsendung von Listen von Freiwilligen für das schleswig-holsteinische Heer, das Herzog Friedrich wirbt; zu Fortsetzung und Verallgemeinerung der Uebungen der Jugend zur Vorbereitung für den Kriegsdienst; zu allgemeinster Betheiligung an der Anleihe der herzoglichen Regierung.

Dann folgt die Anzeige: daß der Ausschuß unter Sigmund Müllers Vorsitz mit den Sitz in Frankfurt eine ständige Commission für die Geschäfts-Leitung unter Karl Braters Vorsitz gebildet hat. Am Schluß heißt es: „Gestützt auf den wie noch nie zuvor einmüthigen Willen der Nation hat der Ausschuß seine Thätigkeit mit Ernst, aber auch freudiger Zuversicht begonnen, er wird unter allen Umständen seine Schuldigkeit thun, thue jeder Einzelne aus dem Volke auch die seine."

□ **Frankfurt**, 23. Dec. In der heutigen Bundestagssitzung stellte Bayern den Antrag, der Bund möge seinen Ausspruch in der Frage des Erbfolgerechts in Holstein möglichst beschleunigen. Dieser Antrag wird mit großer Majorität angenommen.

□ **Kassel**, 23. Dec. Die Ständeversammlung beschloß ohne Discussion einstimmig eine Adresse an den Kurfürsten mit dem Ersuchen, den Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein anzuerkennen und unbeirrt von fremden Einflüssen das gute Recht der Herzogthümer am Bundestag zu wahren, mit der Erklärung, die Mittel zur Durchführung einer nationalen Politik freudig bewilligen zu wollen.

□ **Hamburg**, 23. Dec. Die Dispositionen werden fortwährend verändert, während früh 5 Uhr Oesterreicher zum Marsch nach Altona zusammentraten, traf später Gegenbefehl ein zum einstweiligen Hierbleiben. Um 9 Uhr Vormittags wurde die Altonaer Hauptwache noch von den Dänen besetzt. Das hiesige Anmeldungsbureau für flüchtige schleswig-holsteinische Beurlaubte ist polizeilich geschlossen worden.

*) Aus einem Theil der Auflage der gestrigen „Bayer. Zeitung" wiederholt.

Aus Hamburg, 22. Dec. bringt die Wiener „Presse“ folgendes, die gestrige Meldung aufklärende Telegramm: Das österreichische Generalcommando hat dem Magistrate der Stadt notificirt, daß militärische Uebungen in den Turnhallen nicht geduldet werden dürfen, widrigenfalls von Seite des General-Commandos eingeschritten würde. Gestern Abends wurden in Folge dessen zwei Turnhallen geräumt.

London, 23. Dec. Der Globe läugnet die Existenz der gestern erwähnten Note von Lord Lyons an Graf Russell über die Aussichten des amerikanischen Krieges. Wechselagenten negociren $\frac{1}{2}$ pCt. unter den Zinsfuß der Bank. (Schw. M.)

London, 22. Dec. Eine Liverpooler Privatdepesche meldet von in Newyork circulirenden Gerüchten über Friedensunterhandlungen. Diese Gerüchte insluirten den Markt. (Frkf. Postz.)

---

* **München**, 23. Dec. Se. k. Hoh. der Kronprinz ist durch eine katarrhalische Affection genöthigt, das Zimmer zu hüten.

* **München**, 24. Dec. Am Nachmittag des 22. d. hatte, wie hiesige Blätter mittheilen, eine Deputation des schleswig-holsteinischen Hilfsvereines, bestehend aus den HH. Geh. Rath v. Ringseis, Geh. Rath v. Gietl, Notar L. Steub, Ludwig Brey und Reisenstuel, die Ehre, von Sr. Majestät dem König empfangen zu werden. Se. Majestät dankte auf das Herzlichste und Freundlichste für die von der Deputation ausgedrückten Gesinnungen und geruhte, zu versichern, daß Allerhöchstsie den erhebenden Anblick am Morgen des vergangenen Sonntag sowie die dabei kundgegebene Begeisterung nie vergessen werden.

Augsburg, 23. Dec. Der kgl. sächsische Staatsminister Frhr. v. Beust traf gestern Abend von München und der kgl. württembergische Staatsminister Baron v. Hügel von Stuttgart kommend, dahier ein, und sie nahmen im Hotel zu den drei Mohren das Absteigquartier.

* **In Bayreuth** hat am Abend des 21. d. aus Anlaß des kgl. Handschreibens ein solenner Fackelzug der Bürgerschaft zum Standbilde Sr. Majestät des Königs stattgefunden, wobei musicalische Vorträge und Gesänge abwechselten und Bürgermeister Muncker eine begeisterte Rede hielt und Sr. Majestät ein Hoch ausbrachte, in welches die Volksmenge jubelnd einstimmte. Auch den Herzogthümern wurde ein Hoch gebracht. Mit einem dreimaligen Hoch auf Sr. Majestät den König ging dann der Fackelzug auseinander.

Karlsruhe, 22. Dec. Die Kronprinzessin von Preußen hat mit Kindern heute Vormittag die Reise nach Berlin angetreten. Der Kronprinz ist Nachmittags gefolgt, nachdem er vorher noch dem hier eingetroffenen Prinzen von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg Besuch abgestattet hatte. (Bad. Beob.)

Aus Holstein, 18. Dec. Es ist sehr bemerkt worden, daß in der letzten Zeit mehrere von der Stände-Versammlung angenommenen Gesetze für Holstein erlassen sind, z. B. über Schulverhältnisse und namentlich eines, betreffend die Erstattung von Kriegsschäden aus den Zeiten der früheren Erhebung. Unverkennbar liegt dabei die Absicht zum Grunde, den Beweis zu liefern, daß die Landes-Herrschaft ungeachtet der Nichtanerkennung durch den Bund, alle ihre Befugnisse fortgesetzt habe. (K.Z.)

Köln, 19. Dec. Der jüngste Bericht der Handelskammer des Kreises Altena in Westphalen hatte sich zu Gunsten des gegenwärtigen Ministeriums ausgesprochen; jetzt protestiren etwa 100 der angesehensten Handelshäuser des Kreises in den Zeitungen gegen diese subjective Auffassung des betreffenden Berichterstatters. Sie finden die Aeußerung des Berichterstatters verwerflich, weil er den überwiegend größten Theil des Gewerbstandes als seinen politischen Gegner kenne.

Kopenhagen, 18. Dec. „Dagbladet“ stimmt heute ein in den Ruf des „Fädrelandet“, der jetzige Marineminister, Admiral Steen Bille, müsse abgesetzt werden, ein. Das Blatt sagt: „Um ein Beispiel hervorzuheben, wie es in der Marine unter Bille's Leitung zugehe, sei nur dies eine angeführt. Kurz nach dem Tode Friedrich's VII. wurde der Beschluß gefaßt, 2 Fregatten und 2 Corvetten auszurüsten. Damit sollte man in 4 Tagen fertig sein, es dauerte aber nicht weniger als 4 Wochen, die Fregatten auszurüsten. Während die Armee in der Stille und mit rühmlicher Energie auf eine sehr bedeutende Stärke gebracht ist, schreitet die Marine nur langsam und unsicher vor. In der Marine fragt man sich verwundert, wie lange die Seewehr in solcher Art zum Spielzeug unbegreiflicher Launen gemacht werden soll. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Admiral Bille ein Alter erreicht hat, welches seine geistigen Kräfte geschwächt hat und es ihm unmöglich macht, länger dem Marineministerium vorzustehen. Wir rathen ihm daher, seinen Abschied freiwillig zu nehmen, sonst wird der König ihn abdanken. Das erledigte Ministerium muß einem Civilisten, dem eine Militärperson beigegeben wird, anvertraut werden.“

Paris, 21. Dec. Die Pariser Blätter beschäftigen sich eifrig mit der schleswig-holsteinischen Frage. Der „Constitutionnel“ nimmt Act von dem Briefe Sr. Maj. des Königs Max an den Frhrn v. Schrenk und dem Jubel und der Begeisterung, welche die bayerische Politik in ganz Deutschland erregt hat.

London, 19. Dec. Der Kopenhagener Correspondent der „Morning Post“ bringt auf die Abberufung des englischen Consuls Herrn Ward, weil derselbe schleswig-holsteinisch gesinnt sei. Warum verlangt er nicht auch die Abberufung des Herrn Paget und anderer englischen Diplomaten, die in ihren Depeschen — Belege dazu liefert das von der englischen Presse ganz ignorirte Blaubuch von 1860 — gegen die dänische Wirthschaft in den Herzogthümern Zeugniß abgelegt haben?

Aus Turin, 17. Dec., schreibt man der „Köln. Ztg.“: „Es ist außer allem Zweifel, daß in ganz Italien großartige Werbungen von Freiwilligen für die ersten Monate des nächsten Jahres vorbereitet werden und daß der Entschluß der Actionspartei, einen Versuch gegen Venedig zu machen, feststeht. Man will sogar wissen, daß die Regierung von diesen Vorkehrungen vollkommen unterrichtet sei. Im ganzen Land herrscht eine angespannte Thätigkeit, welche um so mehr die Gemüther fieberhaft aufregt, weil sie noch in einem gewissen Geheimniß gehalten werden muß.“

* **Turin**, 19. Dec. Der Senat beschäftigt sich mit der auf das bewegliche Eigenthum zu legenden Steuer. — Die Abg. Bertani und Ricciera haben ihr Mandat niedergelegt.

* **Neapel**, 19. Dec. Es finden hier gegenwärtig große Artillerie-Manöver statt. Prinz Humbert beschäftigt sich sehr angelegentlich mit den Details seines Commando's und besucht alle Militäretablissements.

Warschau, 18. Dec. Ueber die verschiedenartig besprochenen Verhaftungen auf der Warschau-Wiener Eisenbahn-Direction bringt der „Dziennik Powszechny“ sehr interessante Enthüllungen, aus denen ich nur hervorhebe, daß der Directionssecretär Strycki und viele seiner mitverhafteten Collegen wirkliche Mitglieder der unterirdischen Regierung waren, förmlich ein Werbe- und falsches Paß-Bureau für die Insurgenten hielten und die Hauptverbreiter von revolutionären Verordnungen waren.*)

Athen, 11. Dec. In der Nationalversammlung ist folgendes Decret verlesen und sofort votirt worden: „Die Correspondenz des vorigen Königs, die Denkschriften und die Schriftstücke im Allgemeinen, welche durch Beschluß der Versammlung vom 13. April mit Beschlag belegt worden waren, werden dem König der Hellenen übergeben werden, da die Versammlung die Ueberzeugung hegt, daß diejenigen dieser Schriftstücke, welche den Staatsdienst, die Angelegenheiten und Interessen des Staates und im Allgemeinen das Innere betreffen, im Palaste aufbewahrt und einen Theil der k. Archive bilden werden.“

Laut Berichten aus **Japan** vom 1. Nov. war wieder ein Europäer in Kanagawa ermordet worden.

---

*) Bei Strycki fand man versiegelte Briefe mit folgenden Adressen vor: „1) An den bevollmächtigten Commissär in dem von Oesterreich geraubten Lande. 2) An den Commissär des Verwaltungsausschusses der Nationalschuld in Paris. 3) An den außerordentlichen Commissär des Landes in Rußlands Händen. 4) An den Kanonicus Katkowski. 5) An den diplomatischen Agenten in Paris. 6) An den diplomatischen Agenten in Italien, Herrn Ordengi. 7) An den Militärchef der russischen Lande. 8) An die Militärabtheilung des National-Rzond in Warschau. 9) An den bevollmächtigten Commissär Chrominski.“

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 23. December. Oesterr. Nat.-An. $64\frac{1}{2}$; 5proc. Met. $68\frac{7}{8}$ P; Bankactien 769; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 74; von 1858: 13[illegible]; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 77; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $139\frac{3}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien $108\frac{1}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 108; Westbahn-Priorität $76\frac{1}{2}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $176\frac{1}{2}$. Wechselcurs: Paris $92\frac{7}{8}$; London $117\frac{3}{4}$; Wien $97\frac{3}{4}$.

Wien, 23. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80 10; 5proc. Met. 72.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.75; von 1858: 141 15; von 1860: 92.60; Bankactien 786.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 186.50; Donau-Dampfschiff.-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 184.10; Nordbahn-Actien 174.20; Westbahn-Prioritäten 92.—. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 100.25; London £ 10. 117.80; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. [illegible]; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] im ehemaligen [illegible], und [illegible] Commissions-Bureau, ([illegible] Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der [illegible] Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Sonnabend. Nr. 356. 26. December 1863.

Uebersicht.

Caravaggio, eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben, von einem Ungenannten. (Fortsetzung.) — Zur Literatur der deutschen Städtegeschichte. — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ Telegramme.

Caravaggio.

Eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben.

Von einem Ungenannten.

(Fortsetzung.)

3.

Traum und Erwachen.

Also standen die Dinge, und hielten sich einige Wochen auf der Höhe. Diese kurze Zeit war in dem abenteuerreichen buntfarbigen Leben des Künstlers vielleicht die einzige, in welcher er wahrhaft glücklich, und dem Gipfel seines Lebens nahe war. Selbst seine Kunstanschauung erhob sich in dieser Zeit vom Gemeinen zum Erhabenen, und was er später auch Großes und Bedeutendes schuf, in diesem neuen Lenz einer höheren geistigeren Liebe fand es seine erste Entstehung. Denn es scheint im Leben der Künstler sich häufig zu bewahrheiten, daß die Eindrücke ihres wirklichen Lebens auch in ihrer geistigen Welt den Ton anschlagen, und entweder die höchsten Ideale, welche in jeder ächten Künstlerseele eingeboren schlummern, zum Erwachen bringen, oder sie befleckt und entweiht, für immer versinken lassen, um in Zukunft nur das wiederzuspiegeln, was eben der Tag bringt. Auch aus diesem Grunde schien der Treubruch des Künstlers gegen das Mädchen des Volkes eine gewisse Berechtigung oder Entschuldigung zu haben; wenigstens ist oft darüber gestritten worden, ob das Bleigewicht niederer Sorgen, niederer Verpflichtungen, niederer Conflicte unter allen Umständen der Treue halber ertragen werden müsse — selbst auf Kosten der Freiheit des Genius und seines Schaffens. — Anders freilich, wenn seine Lebenslage es ihm vergönnt hätte, das Mädchen des Volkes mit emporzutragen zu seiner sonnigen Höhe sie selbst zu veredeln, und sich ebenbürtig zu machen — allein dazu war Caravaggio nicht der Mann; — er selbst mußte emporgerissen werden, um nicht zu versinken. Dies mochte er fühlen, und diese Rechtfertigung hob ihn über die Gewissensqualen hinweg, die ihm nicht erspart blieben. Leider sollte er auch nicht ungestört die Höhe des Glückes erreichen, welches ihm jetzt so lockend und verheißend winkte. Es waren inzwischen Dinge passirt, die unaufhaltsam zu einer Katastrophe drängten. Während des Carnevals, der in diesem Jahre sehr lustig und bewegt gewesen, hatte es häufig Zusammenrottungen des Volks gegeben, sobald sich ein Spanier blicken ließ. Dazu kamen Raufereien und Mordthaten zwischen dem Pöbel und den Soldaten. Noch am letzten Tage des Faschings, als die Maskenzüge stattfanden, für welche auch Caravaggio, wie wir gesehen haben, seine Vorbereitungen getroffen, gab es eine förmliche Schlacht zwischen den Masken auf den Straßen, und die harmlosen Wurfgeschosse der Confetti, welche tausendfach von allen Seiten niederregneten und hinaufflogen, hatten schon Manchen in eine Wolke von Mehl und Gyps eingehüllt; plötzlich aber — es war in der Gegend der Casa Ruggia, mischten sich schwere Steine unter die Confetti, es gab zahlreiche Verwundungen, man warf die Steine zurück, man griff zu Stöcken und Messern. Tumult und Geschrei erfüllte die Straße, die auf einmal in ein Schlachtfeld verwandelt schien. Der Kampf wälzte sich auf die benachbarten Straßen und Plätze, und bei San Vito und Carrobbio war es, wo einzelne spanische Soldaten der Wuth des aufgestachelten Volkes erlagen. Glücklicher Weise brach ein prasselnder Regen herein, der ferneren Unthaten ein Ziel setzte, aber die Aufregung dauerte noch mehrere Tage fort. Merkwürdig war, daß bei allen diesen Dingen Caravaggios Name genannt wurde, und gravirend schien es, daß sein Wagen mit seinen Masken allerdings in jener Straße gesehen war, als der Scandal anging, und nicht nur dort, sondern auch bei San Vito und Carrobio, wo jene spanischen Soldaten erstochen wurden.

Es war am Morgen des Aschermittwoch, als Caravaggio einen Mann in sein Studio zog, der den Hut tief in die Stirn gedrückt, und den Mantel über die Schulter geschlagen hatte. Kaum waren sie eingetreten, als der Künstler die Thüre verschloß.

„Sei unbesorgt, Nicola, hier sind wir ganz ungestört, was hast Du mir zu sagen?"

„Wie ich schon erzählte, Herr — der Rathsschreiber — wisset derselbe, der zuweilen bei den Ruggia einkehrt, wenn er einmal seiner Frau auskommt; denn die gönnt ihm keine Foglietta — der Rathsschreiber hat mir ganz im Geheimen — Ihr macht mich unglücklich, wenn es Einer erfährt — der hat mir gesagt, daß Ihr, Herr — aber es bleibt ganz unter uns — daß Ihr unter geheimer Aufsicht ständet. Es heißt, Ihr hättet den Scandal mit den Soldaten angerichtet, und wäret der Hauptbecht bei der Rauferei gewesen. Im Ernst, Herr", setzte er hinzu, als Caravaggio lachte, „hier ist nicht zu spaßen. Der Herr Rathsschreiber hat ganz bestimmte Papiere gesehen, ich möchte nicht um die Welt, daß sie Euch heut oder morgen in's Gefängniß schleppten!"

„Hoho! in's Gefängniß!"

„So ist es, Herr", setzte der eifrige Salamihändler bei, „hab' ich doch selbst einen langen Schreibebrief gesehen — direct von Seiner Excellenz dem Herrn Gouverneur — mit so viel gefährlichem Latein, daß es ein Grausen war. Jeden Umstand, heißt es, soll man aufspüren wegen des Krakehls bei San Vito und Carrobbio, alle Menschen, heißt es, soll man aufschreiben, die dort gesehen worden sind — und dabei ist auch Euer Name mehrmals genannt worden."

Caravaggio wurde plötzlich sehr ernst, und runzelte die Stirn. „Die Bestien! ich merk' es, man will mir Schlingen legen. Habe Dank für Deine Bemühungen, alter Freund, ich werde mich vorsehen für alle Fälle!"

„Um Gotteswillen Herr, keine Uebereilung!" und als wollte er den aufsteigenden von ihm selbst entfachten Zorn beschwichtigen, setzte er hinzu: „Es ist ja vielleicht nur die Geschichte mit den Confetti von Stein, die vom Dache der Ruggia regneten. Ich weiß es recht gut", setzte er heimlich bei, „die Elenden, Ihr merket schon, wen ich meine, hatten es auf Euch abgesehen, aber sie trafen den Santacroce."

„Ja die Spitzbuben dachten, man sähe sie nicht."

„Zum Geier, also wißt Ihr ja bereits ..."

„Mehr, als mir lieb ist, alter Freund! Die Frau Gräfin von Santacroce hat es sich in den Kopf gesetzt, ich hätte unter einer Decke gespielt mit den Schelmen, hätte sie zu dem Bubenstück angestellt, um ihr theures Söhnchen zu Schaden zu bringen. Was soll ich dagegen machen? Alle packen mich an, und vertheidige ich mich, so heißt es, ich sei der Buschklepper und Raufbold!"

Der weise Salamihändler schwieg eine Weile, und sagte dann kleinlaut: „Ach lieber Herr, diese Brüder — diese Brüder sind ein wahres Unglück für die arme Peppina."

„Ein Unglück", lachte Caravaggio bitter, „warum mag sie nicht den gichtbrüchigen alten Meister nehmen, der paßt ihnen, und hat Geld genug."

„Aber lieber Herr", so sieht der arme Narr die Sache nicht an", und wieder versuchte der brave Wursthändler, sich des Mädchens anzunehmen, und einen Funken des Mitleids bei ihrem Geliebten zu erwecken, aber Caravaggio schnitt ihm rasch das Wort vom Munde.

„Lieber in die Hölle, als in die Verwandtschaft mit solchen Schelmen treten, hat sie keine Courage, ihre edlen Brüder aufzugeben, so mag sie bleiben, wo sie ist!"

„Ihr laßt sie also sitzen?" und als der Maler keine Antwort gab, der jetzt plötzlich den Zweck des Besuches merkte, setzte er hinzu: „Nun, ich will Euch nicht länger lästig fallen. Der Vortheil ist allemal die Hauptsache, lebt wohl!" Schon war er an der Thür, als er sich noch einmal wandte, als erwartete er einen bessern Abschied, ein versöhnlicheres Wort; als es aber nicht erfolgte, wiederholte er mit starker, barscher Stimme nochmals „Lebet wohl!" und war hinaus, ehe ihm Caravaggio noch ein Wort zurufen konnte.

Michelangelo blieb allein in tiefes Grübeln und Sinnen versunken. So kalt er jenem Freund aus alter Zeit gegenüber war, hatte ihn der Besuch doch mächtig in Wallung gebracht, und die stille Furcht vor geheimen Feinden und Intriguen wieder von Neuem erregt. Die Erinnerung an jene bevorstehende Verwicklung mit Santacroce machte ihm

das Blut erstarren. Saß er einmal im Gefängniß, so war es aus mit Don Diegos Freundschaft, mit dem idealen Liebestraum Isabellens — Isabella — und jener arme Schlucker konnte das Herz haben, ihn jetzt noch an das Mädchen aus dem Volke zu erinnern. — Mußte man nicht Alles auf der Welt vergessen neben ihr — und wenn sie ihn zum Verbrecher machen würde. Nein — aber einen Ehrgeiz hatte sie in ihm entzündet, der ihn ja den höchsten Zielen emportragen, oder für immer vernichten mußte. „Wir gleichen zwei Glückseligen“, sagte der Künstler vor sich hin, „die in einen Tempel geflüchtet sind, an dessen Säulen die Hölle rüttelt!“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Literatur der deutschen Städtegeschichte.*)

A. Seit längerer Zeit hat sich die historische Betrachtung mit Vorliebe der Geschichte der deutschen Städte im Mittelalter zugewendet; man hat in der Entwicklung des städtischen Wesens eine der interessantesten Erscheinungen des deutschen Lebens, in der damaligen Blüthe des Bürgerthums einen Ersatz für die verfallende Größe des Reiches erkannt. Es ist auch in der That ein merkwürdiges Schauspiel, dieses rasche Aufblühen und üppige Gedeihen von zahllosen größeren und kleineren Orten zu sehen, die als friedliche Zufluchtsstätten des Handels, der Gewerbe und Künste zugleich gewappnet und gepanzert dastehen; stets bereit, mit blankem Schwerte ihre Freiheiten und Rechte zu vertheidigen und fehdelustigen Fürsten und raubsüchtigen Rittern Trotz zu bieten. Und was jede einzelne Stadt zu ihrem eigenen Schutze that, dies thaten ihrer viele in starkem Bunde für weite Strecken des Reiches, ja für das gesammte Vaterland. Man braucht nur den Namen der Hansa zu nennen, um daran zu erinnern, wie viel Deutschland seinen Städten verdankt.

Aber nicht allein die großen Handelsplätze in Nord und Süd, wie Lübeck und Hamburg, Nürnberg und Augsburg, auch nicht allein die freien, von den Landesherren unabhängigen Reichsstädte sind es, die ein historisches Interesse erregen, sondern auch die Landstädte, oft die kleinsten, können ihre Geschichte haben, die von Kämpfen mit den nächstgesessenen Fürsten und Herren, vom Verfassungsstreit zwischen Patriciern und Gemeinen, von alten Privilegien und eigenthümlichen Rechtsgewohnheiten zu erzählen weiß.

Viel ist auf diesem Gebiete der historischen Forschung bereits geschehen und mehr noch steht in Aussicht. Der zahllosen Einzelgeschichten nicht zu gedenken, so ist für die wissenschaftliche Erforschung des gesammten Städtelebens, für die Geschichte der äußeren wie der inneren Verhältnisse, insbesondere für Verfassungs- und Rechtsgeschichte Ausgezeichnetes geleistet, und daß die nächsten Jahre nicht weniger fruchtbar sein werden, dafür bürgen die großen durch die Municifenz Sr. Majestät des Königs hervorgerufenen Unternehmungen der historischen Commission, die dem Gebiete der Städtegeschichte angehören, die nahe bevorstehende Edition der Hanserecesse durch Archivar Lappenberg in Hamburg und die große, schon begonnene Herausgabe der deutschen Städtechroniken durch Prof. Hegel in Erlangen.

Eben in Erlangen ist noch ein zweiter sehr bedeutender Gelehrter für die Erforschung der deutschen Städtegeschichte seit Jahren thätig, der sehr bekannte Rechtshistoriker Gengler, der unter Anderem eine schätzbare Sammlung deutscher Stadtrechte veranstaltete. Seinem staunenswerthen Fleiße und seiner eben so großen Gelehrsamkeit und Umsicht verdanken wir auch das unten bezeichnete neue Werk: „Die Regesten und Urkunden zur Verfassungs- und Rechtsgeschichte der deutschen Städte im Mittelalter“.

Es soll ein großes Repertorium sämmtlicher auf die Geschichte der einzelnen Städte bezüglicher Urkunden werden, wobei die Documente theils vollständig, theils im Auszuge zum Abdruck kommen; vorangeht bei jeder einzelnen Stadt eine Uebersicht der Literatur ihrer Geschichte und mancherlei kritische Bemerkungen knüpfen sich an einzelne, für die städtische Geschichte wichtige Momente.

Der hohe Werth der Arbeit scheint uns nun darin zu beruhen, daß einmal nach allen Richtungen die möglichste Vollständigkeit erzielt wird, und daß sodann alle Angaben auf gründlichster Kenntniß und eigener Prüfung beruhen. Es ist in der That staunenswerth zu sehen, aus wie unzählig vielen abgelegenen Büchern und Schriften, die meist nur eine locale Bedeutung haben, der Verfasser geschöpft hat. Da gibt es keinen Ort, der einmal städtische Rechte gehabt hat, welcher vom Verfasser übergangen wäre, und regelmäßig findet man, daß letzterer mit dem Stoff vertrauter ist als irgend ein Localforscher.

In alphabetischer Folge sind in dem vorliegenden Halbbande oder Hefte die Städte von Aachen bis Boppard behandelt, 118 an der Zahl. Davon liegt ein guter Theil auf bayerischem Gebiete. Von den Städten Augsburg und Bamberg brauchen wir nicht zu sprechen; sie sind, der Bedeutung ihrer Geschichte entsprechend, so eingehend, als hätte der Verfasser über jede eine besondere Abhandlung schreiben wollen, behandelt worden. Auch Amberg und Ansbach fehlen natürlich nicht. Nur auf die kleineren bayerischen Orte, die man hier vielleicht nicht alle suchen wird, mag noch besonders aufmerksam gemacht werden. Es sind: Abensbach, Aichach, Alzenau, Amorbach, Anweiler, Aub, Auerbach, Baiersdorf, Baunach, Berching, Berneck. Noch bleiben dem Herrn Verfasser viele hundert Städte und Städtchen zu behandeln übrig, und trotz zehn Jahre langer Vorbereitungen, wird es zur Vollendung des großen Werkes noch manchen rüstigen Jahres bedürfen. Wünschen wir ihm lange Gesundheit und nachhaltige Kraft.

*) Codex juris municipalis Germaniae medii aevi. Regesten und Urkunden zur Verfassungs- und Rechtsgeschichte der deutschen Städte im Mittelalter Gesammelt und herausgegeben von Dr. Heinrich Gengler, Professor der Rechte zu Erlangen. I. Bd. 1. Heft. Erlangen 1863, Verlag von Ferdinand Enke. 256 S. in Lex.-Octav.

Notizen.

-* Auch der Winter bringt Rosen. Nicht weniger als vier neue lyrische und epische Sammlungen liegen vor uns, auf die wir hier vorläufig aufmerksam machen wollen. Die erste heißt: Maja, ein Lotosblumenkranz von Rudolph Gottschall (Breslau, Trewendt). Die Sammlung enthält vier kleinere epische Dichtungen. Die Tochter der Thugs (eine Mördersecte) — Dichter und Königin — Der Einsiedler und der Paria — alle von üppigem, blendenden Colorit indischer Landschaft und indischer Sage. — Die zweite Sammlung sind Gedichte von Georg Scherer (Stuttgart, Georg Scherer), dem wohlbekannten Sammler der schönsten deutschen Volkslieder, des illustrirten deutschen Kinderbuchs und des Räthselbüchleins für Kinder. Die Gedichte ersetzen durch Sinnigkeit, Einfachheit und Liebenswürdigkeit, was ihnen an Originalität und Kraft abgeht. — Eine hoffnungsvolle neue Poetenkraft tritt uns in den Gedichten von Max Haushofer entgegen (München, Fleischmann). Zwar ist es unverkennbar Lingg's Vorbild, das uns aus diesen Liedern, Sonetten ꝛc. entgegenleuchtet, aber namentlich in den Naturbildern und Liebesliedern klingt so viel ureigne Gemüthsinnigkeit, Frische und ächte Dichterbegabung, daß wir diese kleine Sammlung zu den erfreulichsten zählen, die uns seit lange vor die Augen gekommen ist. Jedenfalls werden wir ausführlicher darauf zurückkommen. Anspruchsvoller nach Ausstattung und Arrangement macht sich das Deutsche Dichterbuch aus Schwaben geltend, herausgegeben von Ludwig Seeger (Stuttgart, Ebner). Diese Sammlung, wie es scheint nach dem Vorbild des Münchener Dichterbuchs entstanden, vereinigt eine beträchtliche Anzahl bekannter Namen aus allen Theilen Deutschlands und ist außer seiner luxuriösen Ausstattung auch noch mit sechszehn Porträts der Bekanntesten geschmückt. Wir nennen von den Namen heute nur Bodenstedt, J. G. Fischer, K. Gutzkow, M. Hartmann, G. Kurz, Just. Kerner, H. Lingg, F. Löwe, Mörike, Mosenthal, Pichler, Th. Storm, Anast. Grün, L. Uhland. — Die umfangreichsten Beiträge kommen auf Graf, der ein Stück aus einem epischen Gedicht „Columbus“, auf H. Kurz der eine ähnliche Gabe: Rivalin und Blancheflur — endlich auf den Herausgeber, der einen Schwank, die Goldfasanen, geliefert hat. Den Schluß bilden die Bärenritter, eine Posse von Uhland, und J. Kerner. Einstweilen müssen wir uns bei dieser Anzeige genügen lassen.

* In Berlin, Schultze's Verlag, hat Dr. E. Muthake einen Universitätskalender für Lehrer und Studirende an den Universitäten und gelehrten Schulen Deutschlands und der Schweiz erscheinen lassen, der den Status vom 1. Oct. 1863 bis Ende 1864 umfaßt. Der Verfasser hat zu seiner höchst verdienstvollen Arbeit nur amtliche Quellen benützt und wir begrüßen diesen Kalender als einen wesentlichen Behelf zum Nachschlagen in vielen Beziehungen. Namentlich dankenswerth ist die Sorgfalt, welche der Verfasser darauf verwendet hat, die Geburtsorte der Professoren, so weit ihm dies bis jetzt zu erfahren möglich war, anzugeben. Wir glauben, daß kein Professor, kein Gelehrter, sowie auch kein Ministerium des Unterrichts oder Schulbehörden überhaupt in Zukunft diesen Kalender wird entbehren können, und machen deshalb dieselben ganz speciell darauf aufmerksam.

* In Aussicht von möglicherweise bevorstehenden kriegerischen Verwicklungen sind von dem bekannten Meyer'schen Handatlas (Hildburghausen, bibliograph. Institut) sechs Blätter als Kriegskarten einzeln abgezogen worden, und werden das Stück zu 18 kr. rhein. abgegeben. Diese sechs Blätter, sauber lithographirt und colorirt, enthalten Uebersichtskarten der Küstenländer der Ost- und Nordsee, dann insbesondere Dänemarks, Specialkarten von Schleswig-Holstein, von Holstein und von Schleswig besonders und von den russischen Ostseeprovinzen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

* **Berlin**, 25. Dec. Nach eingetroffener telegraphischer Nachricht aus Kopenhagen hat heute der Ministerpräsident Hall seine Entlassung eingereicht und der vor Kurzem entlassene dänische Reichsrath ist auf den 28. December wieder einberufen.

□ **Dresden**, 24. Dec. Das heutige Journal meldet: Sächsische Executionstruppen sind heute von Schwarzenbeck nach Oldesloe vorgerückt. Das Stabsquartier befindet sich in Trittau. Der Gesundheitszustand der Truppen ist vortrefflich.

□ **Altona**, 24. Dec. Hr. v. Scheele und der Polizeimeister haben die Stadt verlassen, letzterer auf Andringen einiger Bürger.

□ **Altona**, 24. Dec. Heute Morgens 8 Uhr zog sächsische Infanterie hier ein. Von den Dänen wurde Altona erst beim Einrücken der Bundestruppen verlassen. Der Jubel der ungeheuren Volksmassen war sehr groß. Sobald die Dänen eine Straße verlassen hatten, wurden deutsche und schleswig-holsteinische Farben ausgehängt. Die Civilcommissäre sind am Rathhause abgestiegen, von dem eine große Flagge herabweht. An den Straßenecken stehen eine Proclamation der Civilcommissäre und Placate des Inhalts: Es lebe Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein! und ein Aufruf von den Deputirten Altonas, zu einer Versammlung auf heute 12 Uhr vor dem Bahnhofsgebäude einladend. Mit heute ist die Eiderzollgrenze eingeführt. Rendsburg wird weiter verpallisadirt. Die Kieler Stadtbehörden beschlossen, mit der Proclamirung des Herzogs Friedrich voranzugehen.

□ **Altona**, 24. Dec. Mittags. Eine von einer Anzahl der angesehensten Bürger berufene und von Tausenden besuchte Volksversammlung hat unter dem größten Enthusiasmus den Herzog Friedrich als legitimen Landesherrn proclamirt. Die Stadtdeputirten haben sich der Erklärung der Abgeordneten der Stände angeschlossen, und der Magistrat sich hierzu ebenfalls bereit erklärt. Die Bundescommissäre haben die Versammlung nicht gehindert. Dr. Collisen, die Anrede haltend, bemerkte, daß dies mit Bewilligung der Altonaer Stadtbehörde geschehen sei. Die sächsische Regimentsmusik spielte das Schleswig-Holstein-Lied.

□ **London**, 24. Dec. Die Bank hat ihren Disconto auf 7 pCt. herabgesetzt.

---

* **München**, 25. Dec. Von dem hiesigen k. Telegraphenamt geht uns die nachstehende Mittheilung zu: „Folgendes amtliche Telegramm lief soeben hier ein: „„Sämmtliche dänische Linien sind unterbrochen. Das dänische Telegraphenbureau in Hamburg nimmt vorläufig keine Depeschen an.““

---

* **Frankfurt**. Officielle Mittheilung über die Bundestagssitzung vom 22. und 23. December. Oesterreich, Preußen, Sachsen und Hannover ließen anzeigen, daß die von ihren Ministern der auswärtigen Angelegenheiten in Gemäßheit des Bundesbeschlusses vom 7. d. Mts. wegen Vollzugs der Executionsmaßregeln in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg an den k. dänischen Ministerpräsidenten Hall gerichteten identischen Noten vom 15. d. Mts. durch die in Kopenhagen residirenden Gesandten von Oesterreich und Preußen übergeben worden sein. Ferner brachte Präsidium nach eingegangenen Anzeigen zur Kenntniß der Bundesversammlung, daß der k. sächsische Generallieutenant von Hake die Führung der Executionstruppen nebst Reserve übernommen habe und daß der k. dänische Commandirende in Holstein sich wegen Räumung der Herzogthümer mit Vermeidung von Feindseligkeiten an denselben gewendet habe. Endlich gaben einzelne Gesandte die von ihnen vorbehaltenen Erklärungen in Beziehung auf den in derselben Angelegenheit am 14. d. Mts. gefaßten Bundesbeschluß zu Protokoll, wonach die sächsischen Häuser unter Vorbehalten diesem Beschluß beipflichteten, die Stimme von Braunschweig Nassau sich aber dagegen aussprach. Hierauf erklärte Bayern seine Zustimmung zu der von einer Commission von Sachverständigen vorgeschlagenen Vereinbarungs-Entwürfen wegen Einführung eines allgemeinen deutschen Patentgesetzes, während die großherzoglich mecklenburgischen Regierungen, in deren Staatsgebiet das Institut des Patentschutzes nicht besteht, ihre Entschließung vorbehalten. Die übrigen Verhandlungen der Sitzung vom 22. d. M bezogen sich hauptsächlich auf ein Verpflegsreglement für das deutsche Bundesheer. In der Sitzung vom 23. d. Mts. machte der k. preußische Gesandte die Anzeige, daß wegen Erkrankung des Oberbefehlshabers der hier stehenden Bundestruppen, des Prinzen Woldemar zu Schleswig-Holstein für die Dauer dieser Krankheit dem Generallieutenant Dannhauer die Führung des Oberbefehls übertragen worden sei. In derselben Sitzung stellte Bayern nachstehenden Antrag:

„Hohe Bundesversammlung wolle den Ausschuß für die holstein-lauenburgische Verfassungsangelegenheit beauftragen, ohne weiteren Verzug die Frage der Erbfolge in den deutschen Herzogthümern eingehend zu prüfen und mit der der Dringlichkeit dieser Angelegenheit entsprechenden möglichsten Beschleunigung das Ergebniß dieser Prüfung der Bundesversammlung vorzutragen."

Dieser Antrag ward mit großer Majorität zum Bundesbeschluß erhoben.

** **München**, 26. Dec. Seine Majestät der König haben sich gestern Vormittag mit den kgl. Prinzen, unter Vorantritt des großen Cortege und gefolgt von allerhöchstihrem Dienste, nach der Allerheiligen-Hofkirche begeben, um dem Pontificalamte beizuwohnen. — Am Christabend hat zuerst in der kgl. Residenz und dann in den Appartements Ihrer k. k. Hoheit der Frau Prinzessin Luitpold die feierliche Christbescheerung stattgefunden und war die kgl. Familie hiebei versammelt. — Bei dem mitternächtlichen Gottesdienste in der Christnacht waren alle Kirchen von den Andächtigen sehr zahlreich besucht. — Zu der zum Besten Schleswig-Holsteins zu veranstaltenden Verloosung von Kunstgegenständen haben bereits eine achtbare Zahl unserer ersten Künstler schenkungsweise Oelgemälde, Zeichnungen, plastische Kunstwerke 2c. zugesagt, so daß voraussichtlich ein recht reichlicher Ertrag der Verloosung zu erwarten steht.

†* **München**, 26. Dec. Wie wir vernehmen, werden die Aufwartungen und das Hofconcert zu Neujahr aus Rücksicht auf den Geschäftsdrang und die etwas angegriffene Gesundheit Sr. Majestät des Königs unterbleiben.

* Nachrichten aus **Stuttgart** zufolge ist der bekannte zu Bornheim gedruckte Aufruf an die Soldaten auch dort in zahlreichen Exemplaren verbreitet worden.

* **Hamburg**. Die bis jetzt telegraphisch gemeldete Nachricht von dem auffallenden Verhalten des österreichischen Commandanten finden wir jetzt durch die Hamburger Blätter, sowie durch eine Bekanntmachung des schleswig-holstein'schen Comites vom 23. ds., die als besonderes Flugblatt versandt wurde, leider bestätigt. Der Senator Peter Rückert, Patron der Vorstadt St. Pauli, erklärte, wie in der erwähnten Bekanntmachung mitgetheilt wird, mehreren Mitgliedern des genannten Comites, die über die am 21. Dec. in der dortigen Turnhalle verfügte Inhibition des Exercirens, dann die Verhaftung des die Listen führenden Feldwebels Aufklärung verlangten: „der österreichische General hat mir erklärt, er werde Exercitien bewaffneter Schaaren in St. Pauli nicht dulden, und wenn ich dieselben nicht inhibire, werde er selbst einschreiten und nöthigenfalls dareinschießen lassen." Hrn. Nagel, Vorsteher der Turnhalle in St. Pauli, wurde von Obrigkeitswegen bedeutet, daß Verbot der Exercitien sei auf Requisition des Generalcommandos der österreichischen Truppen erlassen, welch letztere Befehl hätten, falls die Exercitien ferner stattfänden, sofort scharf dazwischen zu schießen. Seitdem ist nun auch ein zweites Turnlocal unter der ausdrücklichen Bemerkung geräumt worden, es geschehe dies auf Requisition des österreichischen Generalcommandos. — Eine Wiener Correspondenz der A. Z. will mit Bezug auf die erste telegraphische Nachricht von obigen Vorfällen wissen, weder im Kriegsministerium noch im auswärtigen Ministerium zu Wien habe man hievon Kenntniß, aber auf dringendes Ersuchen des Ersteren habe das letztere Ministerium sofort Informationen eingezogen. Die Sache ist jedenfalls vor der Hand noch dunkel, und es bleibt nur zu wünschen, daß sich herausstelle, daß der österreichische Generalcommandant seine Instructionen überschritten habe. Was die freie Stadt Hamburg zu diesem Eingriff in ihre Souveränetätsrechte sagen oder thun wird, steht zu erwarten. Die Execution ist doch jedenfalls nicht gegen Hamburg, sondern gegen die Dänen gemeint. — Die officiöse Wiener Generalcorrespondenz sucht den hier besprochenen Vorgang in folgender Weise zu entschuldigen: „Die militärischen Uebungen blieben nicht auf die geschlossenen Räume der Turnhalle beschränkt, sondern erstreckten sich über die Hamburger Vorstadt St. Pauli, also bis dicht an die Stadt Altona, welche keineswegs bereits vom dänischen Militär geräumt war. Es lagen also Provocationen vor, welche Conflicte herbeizuführen drohten. Das konnte doch wohl nicht geduldet werden, hierüber waren selbstverständlich die Hamburger Behörden mit dem österreichischen Truppencommando einig." Die Einigkeit scheint doch nicht so ganz freiwillig von Seite der Hamburger Behörden gewesen zu sein. Uebrigens sei dem, wie ihm wolle, unbegreiflich bleibt die zarte Rücksicht gegen die Dänen, die sich etwa verletzt fühlen konnten durch Exercitien, die auf fremdem Gebiet vorgenommen werden. Mehr Rücksicht könnte man ja nicht gegen den besten Freund nehmen. Und nun gar noch ohne Weiteres mit Dreinschießen drohen! Solches Verfahren ist nicht geeignet, das Vertrauen zu wecken, das die Bundescommissäre in ihrer Proclamation beanspruchen. — Nach der „Nat.-Ztg." soll der sächsische Civil-Commissär, Hr. v. Könneritz, den Uebergriff des österr. Generalmajors

ch in der schärfsten Weise verbeten haben; auch auf telegraphische Beschwerde des Hamburger Senats demselben von Wien aus schon eine Rüge ertheilt worden sein.

Hamburg, 23. Dec. Beide Bundescommissäre sind mit Begleitung hier eingetroffen. Auf der Altona-Kieler Eisenbahn wurde der Güterverkehr in Folge höherer Ordre auf zwei Tage sistirt. Gestern hat der österreichische commandirende General bei dem Altonaer (dänischen) Stadtcommandanten v. Scharfenberg einer Conferenz beigewohnt. (W. Pr.)

Bremen, 21. Dec. Heute rücken 500 Mann preußischer Infanterie, die zur Besetzung des Jahdehafens bestimmt sind, hier ein.

Berlin, 21. Dec. Es verlautet, daß nach Ablehnung der Anleihe durch das Abgeordnetenhaus eine „Kronanleihe" contrahirt werden soll, an welcher die Mitglieder des Herrenhauses sich sehr eifrig betheiligen würden. (A. Z.)

Berlin, 23. Dec. Die „Kreuzzeitung" schreibt: Es sind noch 90 Extrazüge auf der Berlin-Anhaltischen, auf der Magdeburger und auf der Hamburger Eisenbahn zur Beförderung deutscher Executions-Truppen (also wohl nur österreichischer und preußischer) nach der holsteinischen Grenze im Laufe dieser Woche bestellt. Man berechnet, daß gegen 80,000 Mann transportirt werden können.

Kiel, 20. Dec. Herzog Friedrich hat an die Bürger Kiels folgendes Schreiben erlassen: „Zu meiner Freude habe ich aus Ihrer Adresse ersehen, daß Sie festhalten an meinem und Ihrem Rechte, und bereit sind, für dasselbe mit allen Kräften einzutreten. Ich vertraue darauf, daß der Augenblick bald kommen wird, wo ich Sie werde aufrufen können, Ihren Eifer und Ihre Anhänglichkeit durch die That zu beweisen. Ich werde keinen Kampf scheuen, unsere Rechte zur Geltung zu bringen. Mit Gottes Hilfe wird der Sieg unser sein und Schleswig-Holstein durch die Anerkennung seines Rechts und seiner Selbständigkeit, einer neuen auf das Staatsgrundgesetz gegründeten Entwickelung und einer glücklichen Zukunft durch mich entgegengehen. Gotha, den 10. Decbr. 1865. Friedrich."

* Die Wiener „Presse" schreibt: „König Max von Bayern soll Handschreiben an sämmtliche deutsche Fürsten gerichtet haben, in welchen darauf gedrungen wird, Friedrich VIII. anzuerkennen und in seine Erblande einzusetzen." Diese inzwischen auch in andere Zeitungen übergegangene Nachricht ist unbegründet.

Pesth, 22. Dec. Bezüglich revolutionärer Placate in Ungarn werden wunderliche Dinge erzählt. Nicht blos in den Städten, sondern auch in größeren Dörfern sollen solche Placate angeheftet worden sein. Der Inhalt war ungefähr der: Ich Kossuth, Dictator von Ungarn, künde Euch an, daß ich eine geheime Nationalregierung errichtet habe (oder errichten werde, nach einer andern Version), und, daß wir über die Leiber unserer Gegner hinweg zur Selbständigkeit gelangen werden u.s.f. Auf einigen dieser Placate war mit Bleistift die Warnung geschrieben, daß, wer dieselben herabzureißen wage, dem Tode verfallen sei. Man sieht, daß die ganze Geschichte eine elende Copie der polnischen Nationalregierung ist. Offenbar steht die Sache mit dem Mazzinistischen Putsche in Verbindung, den italienische Blätter als bevorstehend ankündigen. Die Gleichgiltigkeit, mit welcher die Bevölkerung in Ungarn diesen tollen Versuch des gänzlich discreditirten Exdictators aufgenommen hat, ist die beste Antwort, die ihm hatte ertheilt werden können.

Paris, 24. Dec. Der Bericht der Finanzcommission des gesetzgebenden Körpers beantragt Annahme des Anleihe-Entwurfs und Verwerfung des Amendements der Opposition (welches die Ausgabe der Schatzscheine im Jahre 1864 auf 100 Mill. beschränken will). Morgen beginnt die Berathung. — Aus San Domingo wird gemeldet, daß die Aufständischen überall geschlagen wurden.

‡ **Paris**, 22 Dec. Die Antwort des Kaisers bei Ueberreichung der Adresse des Senats wird Ihnen wohl schon durch den Telegraphen bekannt sein. Ihre Wirkung war hier eine gute, namentlich auf der Börse, wo man sie in vollkommen friedlichem Sinne deutete. Die „France" sieht den besten Commentar zu dieser Rede in dem jüngsten Circular des Herrn Drouyn de l'Huys vom 8. d., welches, wie bereits bekannt, die Einberufung einer Ministerconferenz als Vorbereitung zu einem congrès restreint behandelt. Unterdessen ist aber auch Oesterreichs Ablehnung einer Betheiligung an einem Congresse eingetroffen und da dürfte wohl der Fall eintreten, daß auch der congrès restreint noch mehr zusammenschrumpft, gleich der famosen Union, die einst Preußen mit Allen, Vielen oder Wenigen versucht hat. Vorerst liegt Alles in der Hand Deutschlands. Bleibt Deutschland fest und entschieden in der Vertheidigung seiner Rechte Dänemark gegenüber, zeigt es den festen Willen, jeden unberechtigten Einfluß von Außen abzuweisen, dann wird es endlich die entscheidende Stellung einnehmen, welche ihm im Rathe Europa's gebührt. Es weht in dieser Beziehung eine düstere Vorahnung durch die französischen Blätter. Die „Revue des deux Mondes", welche mit einer Unkenntniß oder Böswilligkeit ohne Gleichen die gegenwärtige Agitation in Deutschland bespricht, sieht in derselben nur das unbestimmte Ringen des deutschen Volkes, sich aus dem „germanischen Feudalismus" heraus- und in die Formen und den Geist der modernen Civilisation hineinzuarbeiten; Recht oder Unrecht komme hiebei nicht in Frage. Aber, sagt sie am Schlusse ihres Artikels, besonders für die kleinen Nachbarstaaten ist ein in und mit sich selbst so unzufriedenes und mit dem Drang nach Großem erfülltes mächtiges Volk wie das deutsche, gefährlich. Das „Journal des Debats" findet in dem Bundesbeschlusse vom 7. d. einen Act der höchsten politischen Weisheit und in dem Vollzuge desselben ein unerwartetes Zeichen von Leben und Kraft im Bundesorganismus. Wer über den Bundestagsbeschluß hinausgehe, wer mehr wolle, der verlange Schädliches, sei ein Unitarier. Und wenn die Fortschrittspartei in Preußen den vom Ministerium geforderten Credit nicht gewähre, so verfiele sie in denselben Fehler. Das ganze Raisonnement des „J. d. Debats" läuft darauf hinaus, Deutschland von jeder kräftigen Action abzumahnen und von dem Aufschwunge, welchen soeben die deutsche Nation zu nehmen im Begriffe ist, zurückzuhalten. Auffallend ist es, daß die „France" von dem Handschreiben des Königs von Bayern keinerlei Erwähnung thut, während „Constitutionnel", „Debats" u. s. w. dasselbe eingehend besprechen und dessen Wichtigkeit sowie die begeisterte Aufnahme, die es im Volke gefunden, hervorzuheben bemüht sind. — Bei den Nachwahlen in den Ostpyrenäen hat Hr. Isac Pereire einen großartigen Sieg über den Regierungscandidaten davongetragen; er erhielt 21,227 Stimmen, während letzterer nur 14,861 erhalten hat. — Im gesetzgebenden Körper wird die Anleihe von 300 Millionen ernste Debatten zur Folge haben. Gestern wurde ein Amendement von mehreren Oppositionsmitgliedern, worunter auch Hr. Thiers, eingebracht, welches die Annahme des Anlehensprojectes an die Bedingung knüpft, daß die Regierung die Emission von Schatzbons auf 100 Millionen für 1864 beschränke. Aus der „Opinion nationale" ist übrigens heute ersichtlich, daß nicht alle Oppositionsmitglieder mit diesem Amendement einverstanden sind. Die „Opinion" tritt gleichfalls als Gegner desselben auf, denn sie fürchtet, durch die Beschränkung der Emission von Schatzbons auf 100 Millionen werde die Regierung in ihrer Action beschränkt, die Würde der internationalen Politik könne unter dieser Sparsamkeit leiden und, was die Hauptsache, die Urheber des Amendements könnten sich, wenn die Kammer ihnen beistimmte, durch Beherrschung der Finanzen zu Beherrschern der Regierung machen. Dies ist im Munde der „Opinion nationale" eine sehr verständliche Sprache. — Die „France" dementirt heute das Gerücht, daß Erzherzog Maximilian die Annahme des mexicanischen Thrones nun definitiv abgelehnt habe, weil ihm die französische Regierung nicht die von ihm verlangten Garantieen gegeben habe, als nach den neuesten Nachrichten aus Miramare vollkommen unbegründet.

Turin, 23. Dec. Die Kammer hat sich heute bis zum 4. Febr. vertagt. Die Regierung wird den im Consistorium vom 21. Dec. vom Papst ernannten Bischöfen in der Romagna, den Marken und Umbrien das Exequatur verweigern. (T. R.)

Newyork, 16. Dec. Im Congreß ist eine Bill zur Verhinderung der Goldspeculation vorgeschlagen. Die Militärlage ist unverändert. Ein Bericht des Finanzministers der Südstaaten stellt die Finanzlage ungünstig dar. Gold 49. Wechsel auf London 163. (A. Z.)

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 24. December. Oesterr. Nat.-Anl. 64 3/8; 5proc Met. 58 7/8 P; Bankactien 758; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 75 1/8; von 1858: 138 [illegible]; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 77 1/8; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien 139 3/8; Bayerische Ostbahn-Actien 108 1/8; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 108 1/8; Westbahn-Priorität 76 3/8; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 177 1/2. **Wechselcurs:** Paris 92 7/8; London 117 3/8; Wien 97.

Wien, 24. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80.—; 5proc. Met. 72.30; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.75; von 1858: 141.15; von 1860: 9?.40; Bankactien 785.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 187.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 430; österr. Staatsbahn-Actien 188.80; Nordbahn-Actien 174.—; Westbahn-Prioritäten 92.25. **Wechselcurse:** Augsburg 3 Mt. 100.50; London £ 10. 118.—; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. K. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 9 fl. jährlich; halbjährig 4 fl. [illegible] vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann nur mit der [illegible] abonnirt werden.

Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, [illegible] ehemaligen [illegible], und vom Prager'schen Annoncen-Bureau, [illegible] Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der [illegible] Petitzeile wird mit 3 kr. berechnet.

Montag. Nr. 355/356 28. December 1863.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht. — Caravaggio, eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben, von einem Ungenannten. (Fortsetzung.) — Vermischtes. (Plaudereien aus Prag.) — Notizen.

Politische Nachrichten.

☞ **Telegramme.**

Münchener Kunstbericht.

♂ (24. Dec.) Niemand pflegt schonungsloser kritisirt zu werden, als der Kritiker, wenn er auf dem Gebiet seiner kritischen Thätigkeit zwischendurch auch mit eignen Schöpfungen auftritt. Die Meisten befinden sich ihm gegenüber in der Lage, daß sie ihm einerseits nichts zutrauen und doch andererseits die maßlosesten Ansprüche an ihn erheben. Sie treten daher an seine Werke von vornherein mit dem ungünstigsten Vorurtheil heran und finden sich selbst durch das Beste nicht befriedigt. Alle Fehler, die er an Andere getadelt, will man von ihm vermieden, alle Vorzüge, die er an Anderen gerühmt, in dreifach potenzirtem Grade zur Geltung gebracht wissen. Alles, was er jemals von Anderen verlangt, soll er selbst leisten, seine Praxis soll auf das vollkommenste seiner Theorie, sein Können in jeder Beziehung seinem Wissen entsprechen, und genügt er — wie selbstverständlich — so übertriebenen Anforderungen nicht, so ist man nur zu sehr geneigt, über seine schöpferische Thätigkeit in Bausch und Bogen den Stab zu brechen, ja nebenbei wohl auch seine Berechtigung zur Kritik zu verdächtigen.

An vielfachen, leicht erklärlichen Anlässen und Gründen zu solchem Verhalten fehlt es nicht; trotzdem ist dasselbe in hohem Grade ungerecht. Der Kritiker und der Schöpfer müssen, auch wenn sie in einem Individuum vereinigt sind, als zwei ganz verschiedene Personen beurtheilt werden. Wär Thun so leicht, als Wissen, was zu thun gut ist, dann wären bekanntlich aus Kapellen Kirchen geworden und aus armer Leute Hütten Fürstenpaläste. Höchstens kann man verlangen, daß die künstlerischen Arbeiten eines Kritikers mit demselben Eifer nach dem streben, was er in seinen kritischen Arbeiten als Ideal aufstellt, daß zwischen den Anforderungen, die er an sich, und denen, die er an Andere macht, nicht ein gar zu ein weiter Abstand besteht; aber völlig ungerechtfertigt ist es, darum, weil er sich als Kritiker über Andere gestellt hat, zu fordern, daß er auch als Künstler über ihnen stehe, oder deßhalb, weil ihm nur das Höchste und Vollkommene genügt, auch von ihm selbst das Höchste und Vollkommene zu beanspruchen. Das heißt mehr verlangen, als ein Sterblicher zu leisten vermag.

Diese Grundsätze der Billigkeit wollen wir auch der Arbeit von Friedrich Pecht gegenüber nicht verleugnen, mit welcher uns der Kunstverein in seiner diesswöchentlichen Ausstellung bekannt gemacht hat, und wir sprechen es daher gern und ohne Gelüst zu zersetzender Bekrittelung aus, daß uns dieselbe als eine in vielfachem Betracht höchst anerkennungswerthe, dem Künstler wie dem Kritiker Ehre machende Composition erschienen ist, die unter den uns in jüngster Zeit zu Gesicht gekommenen Werken ähnlicher Art jedenfalls zu den hervorragendsten gehört und namentlich unter den Ausstellungsobjecten der laufenden Woche vor allen die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen geeignet ist. Sie stellt „Goethe's Einführung bei der Herzogin Amalia von Weimar zu Tiefurt im Jahre 1775" dar und bildet insofern ein Seitenstück zu einem früheren Gemälde desselben Künstlers. Vor Allem ist an ihm der unmittelbare ansprechende und einheitliche Gesammteindruck desselben zu rühmen, der theils in der klaren und wohlgefälligen Gruppirung der Persönlichkeiten, theils in der geschmackvollen Behandlung alles dessen, was zum Scenischen und den Dehors gehört, und theils in der zwar etwas lichten und vielfarbigen, aber gleichwohl dem Auge angenehmen und dem Stoff angemessenen Haltung des Colorits seinen Grund hat. Außerdem thut es wohl, daß wir in dem Gemälde sofort ein treues Bild der durch dasselbe abgespiegelten Zeit vor uns haben, und endlich bietet es auch in seinen Einzelnheiten des Anmuthigen oder Interessanten nicht wenig. Neben der Anerkennung dieser Vorzüge dürfen wir nun freilich auch unsere Ausstellungen nicht verschweigen. Am wenigsten haben uns die beiden Hauptfiguren, Carl August und Goethe, zu befriedigen vermocht. Die Haltung Beider hat etwas Gesuchtes. Sie macht den Eindruck, als wollten sie das Steifsein vermeiden und wären darüber in's Gezierte verfallen. Es fehlt ihnen einerseits die wirklich geniale und natürliche Nonchalance, andererseits der weltmännische Aplomb. Auch ihre Gesichter genügen nicht, besonders das von Goethe. Es entspricht nicht nur nicht dem Bilde, das wir vom Dichter in uns tragen, sondern hat geradezu etwas Fremdartiges, etwas, was an den semitischen Typus und Blick erinnert. Weit befriedigender sind die übrigen Figuren: Wieland, von Einsiedl, Prinz Constantin, Herzogin Luise, Frau von Stein, Musäus, Herzogin Amalie und Fräulein von Göchhausen. Sie sind sämmtlich von mehr oder minder charakteristischem Gepräge, besonders Wieland; dagegen ist in einigen die eigentliche Bedeutung des Moments nicht bestimmt genug zum Ausdruck gebracht. Zum Theil mag daran der ceremonielle Charakter der dargestellten Handlung Schuld sein, zum Theil aber liegt es auch daran, daß sich der Künstler den darzustellenden Moment nicht nach allen Seiten und Richtungen hin klar zum Bewußtsein oder wenigstens uns nicht zur Anschauung gebracht hat. Zwischen dem Act der Eintretenden und dem Stillsitzen der Anwesenden herrscht keine klar ersichtliche Wechselbeziehung, und demzufolge dürfte schwer zu sagen sein, wie sich jeder Einzelne zu dem, was eben vorgeht, innerlich verhält. Und das will und muß man doch wissen, wenn man an dem dargestellten Moment ein mehr als bloß äußeres Interesse nehmen soll.

Im Uebrigen trug die Ausstellung dieser Woche sehr den Charakter einer Christausstellung. Die Mehrzahl der Bilder verrieth durch ihren geringeren Umfang oder ihre flüchtigere Ausführung, daß sie sich dem schenk- und kauflustigen Publicum noch in den letzten entscheidenden Momenten zu präsentiren wünschten; doch fehlte es daneben auch nicht an Werken von höherer Anlage und Bestimmung. Das bedeutendste derselben war unstreitig „des Mädchens Nachruf" nach dem Platen'schen Gedicht: „Schwalben ziehen, Blätter fallen" von Theodor Pixis, das fünfte Blatt seiner Illustrationen zu deutschen Volksliedern. Es war wieder ungemein reich und und anmuthig ausgestattet und reihte sich in Auffassung und Behandlung den vorangegangenen entschieden als eins der schönsten an. Aber doch möchten wir dem Künstler rathen, bei der Gestaltung des Landschaftlichen nun einmal einen etwas anderen Weg einzuschlagen. — Unter den Genrebildern dieser Woche von Pfeiffer, Bethke und Koelbl war keins, das uns zu besonderen Bemerkungen Anlaß böte. Das erste zeigt uns zwei von Hunden belästigte Wanderer, das zweite eine von ihrem Nähzeug weg und durch das Fenster schauende Bäuerin, und das dritte eine gewöhnliche häusliche Scene. — Eine liebliche Madonna lieferte K. Hugel; eine Scene aus dem Fuhrmannsleben F. Quaglio. Landschaften waren in großer Masse vorhanden. Als die imposanteste stellen wir Karl Millner's „Partie bei Lofer" voran, im Vordergrunde freundlicher Buchenwald, im Hintergrunde die schroffen, schneebedeckten Ochsenhörner und das Reifhorn. Aus derselben Gegend hatte W. Wex seine „Partie an der Saalach" mit den „drei Brüdern der Streitalp" geschöpft, ein gleichfalls pittoreskes, obschon minder großartiges und in etwas schroff abstechenden Farbentönen behandeltes Motiv. Andere Ansichten aus der Bayerischen, Tyroler oder Schweizer Alpenwelt lieferten K. Häfner („Partie bei Brannenburg am Inn" und „Partie in Lenggries"), H. Höfer („Partie am Chiemsee" und „Partie bei Partenkirchen"), Fr. Mayer („Schloß Runkelstein im Sarnthal in Tyrol") und J. Schiffmann (aus der Umgebung von Luzern"). Wald- und Gebirgslandschaften von allgemeinem Charakter brachten: A. Waagen, J. F. Hennings, C. L. Fahrbach und K. Ludwig; mit einer Abendlandschaft in der bekannten effectvollen Manier producirte sich A. Zwengauer. Die italienische Landschaft war durch eine „Venetianische Villa von F. Fries, die rheinische Landschaft durch „das Schloß Eltz bei Münstermaifeld an der Mosel" (mit interessanter Architektur) von Ferd. Jobl, die nordische Landschaft durch K. Baade („Mondnacht an der Küste Norwegens" und G. H. Horstmann („Parthie an der irländischen Küste") und das städtische Architekturbild durch J. Schiffmann („Marienplatz in München"), L. Mecklenburg („Ein Hof in Venedig") und mehrere wohlausgeführte Aquarellbilder von F. Eibner („Münster von Ulm", „Liebfrauenkirche in Eßlingen", „Dom zu Burgos in Spanien", „Giralda in Sevilla", „Dom zu Segovia") vertreten. — Auf dem Gebiete der Plastik endlich bot J. Hautmann eine interessante Büste in Gyps.

Caravaggio.

Eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben.

Von einem Ungenannten.

(Fortsetzung.)

So eben wollte er sich zur Arbeit niedersetzen, als er leise Schritte zu hören vermeinte. Rasch entschlossen griff er nach seinem Degen, und beobachtete durch einen gegenüberhängenden Spiegel die Thüre. Beinahe mußte er lachen, als er Santacroces Kopf und Gestalt erscheinen sah. Jene Steinwürfe hatten den eleganten Herrn bedeutend beschädigt, so daß er den Arm noch in der Schlinge trug, nebst einem Verband um den Kopf. Höflich wie immer kam er näher, und reichte dem Künstler seine Hand mit dem Spitzenhandschuh.

„Nun, weshalb sieht man Dich nicht mehr mein Bester? — ha, ha!" und — auf den großen Raufdegen anspielend, den Michelangelo in der Hand hielt, fuhr er spottend fort, „und welche dramatische Stellung! Bist Du ein Tragiker geworden, ein neuer Roscius?" —

Caravaggio fixirte den Stutzer unmuthig und zweifelhaft. „Warum ich nicht mehr komme, Contino, — aufrichtig, weil ich mit Dir und Deiner Frau Mama ein Hähnchen zu pflücken hatte. — Was soll das heißen, Contino — Ihr wollt mich um jeden Preis im Gefängniß sehen?"

„Ah bah! — meine Mutter Dich im Gefängniß sehen. Lächerlich!"

„Und doch — wegen Deiner Verletzung, ja sogar wegen der Geschichte von San Vito und Carrobbio."

„Komische Grillen! — meine Mutter kann gar keine Klage stellen, ich weiß schon allein, was ich zu thun habe!" — Diese Wendung machte ihn von Neuem mißtrauisch. „Nun, so sag', Du feine Puppe, wer hat denn den Gouverneur selber in Kenntniß gesetzt?"

„Weiß ich's? — aber sei beruhigt, ich werde Dich selbst vertheidigen, wenn Dir irgend ein Unglück zustoßen sollte!"

„Bah — sehr verbunden", lachte Michelangelo verächtlich, auf- und niedergehend. Er wußte nicht mehr, was er davon denken sollte, aber als Santacroce auf das Porträt Isabellens zu reden kam, das er um jeden Preis besitzen wollte, brauste Caravaggio auf. „Hab' ich es nicht neulich schon gesagt: Niemals im Leben wirst Du es bekommen!"

„Niemals, ah das ist stark! Reicht die Summe nicht hin, die ich bereits bezahlt habe, so will ich sie gern verdoppeln!"

Das konnte Caravaggio nicht ertragen.

„Teufel — willst Du mich wieder zur Bestie machen. Dein elendes Geld liegt unangerührt und ungezählt in meinem Zimmer. Komm' hinüber, und Du sollst es im selben Beutel finden, um Dich endlich zu überzeugen, daß kein gemeines Interesse, sondern die Discretion und Ehre allein mich zur Weigerung bestimmen."

Santacroce war im Grunde doch zu gut erzogen, und hatte zu gute Beweise von dem heißen Blute des Künstlers, um auch jetzt nicht seinen Grimm zu überwinden. Glücklicher Weise erlöste ihn Don Diego aus seiner Verlegenheit, und war es nun anerzogene Artigkeit oder die Hoffnung, den Künstler dennoch zu versöhnen, genug, er brach vor Don Diego sofort in Lobeserhebungen und begeisterungsvolle Anerkennung des Künstlers aus, ohne jedoch sonderliche Wirkung damit zu erzielen. Don Diego war gekommen, um auf der Vollendung des Bildes seiner Tochter zu bestehen, die einige Minuten nachher hereintrat, und zwar in großer spanischer Gala, wie heute noch viele Frauen meinen, große Toilette machen zu müssen, um schön und interessant zu sein, sobald sie sich malen lassen wollen. Isabella war dabei ungewöhnlich bleich, und von innerer Unruhe bewegt. Santacroce spielte den Angenehmen, und hatte den unläugbaren Vorzug, um seiner Verwundungen willen, höchst interessant zu sein, deren Geschichte er dem Don Diego schon zum dritten Mal wiederholte, um seine Leidenschaft, die ihn an nichts, als an Eine denken, und alle Gefahren übersehen ließ, in das rechte Licht zu stellen. Isabella lächelte einigemal dabei, warf kühle Fragen dazwischen, und nahm dann in der vom Künstler arrangirten Stellung Platz, die allerdings mehr natürlich und liebreizend, als künstlich und ceremoniös war. Caravaggio, der sich bis dahin schweigend verhalten hatte, nahm jetzt das Wort, und bat die Herren, ihn allein zu lassen, um nicht in der Arbeit gestört zu werden. Diego fand die Bitte selbstverständlich, und bat Santacroce, der vor Eifersucht verzweifeln wollte, ihm zu folgen.

Beide befanden sich seit jenem entscheidenden Tage der Erklärung jetzt zum ersten Male wieder allein. Scheinbar ruhig griff der Künstler zu seinem Malzeug, mischte die Farben, setzte die Palette auf, und wollte beginnen. Da, als er aufsah, begegnete sein Auge dem sonnenhaften Blick Isabellens, und wie von süßem Zauber gebannt, blieb sein Auge eine Weile an ihr haften, bis er einen leisen Schatten, ja eine verborgene Thräne in ihrem schönen Auge zu bemerken glaubte. Ergriffen sprang er auf, warf sein Malzeug hin — „Isabella! was in der Welt kann Dich betrüben!"

„O es ist nichts", flüsterte sie fast unhörbar, dann umschlang sie ihn plötzlich leidenschaftlich. „Michelangelo, Du mußt mir schwören, dem Visconti aus dem Wege zu gehen! Ich werde die dunklen Träume nicht los — ich fürchte, er weiß bereits von unserem Bund, und wird jedes Mittel versuchen, Dich zu einer unüberlegten That zu bringen."

„Bah, er soll kommen, er wird es bereuen, oder soll ein Michelangelo das Hasenpanier ergreifen vor einem Visconti?"

„Du kennst den Spanier nicht, Geliebter. Wenn er unedel handeln sollte, wird er ohnehin keinen Fuß mehr über diese Schwelle setzen dürfen. Aber Du gehörst nicht Dir allein. Du hast Verbindlichkeiten gegen meinen Vater, gegen mich. Du darfst deshalb Dein Leben nicht auf das Spiel setzen, es gehört Niemandem, als mir allein!"

„Was Du befiehlst, ist mir Gesetz. Schalte und walte über mein Leben. Dir allein ist es geweiht, und müßt ich mir Gewalt anthun dabei, Wort zu halten." Dabei sah er ihr tief in die dunklen Sterne, und ein Seufzer entstahl sich seiner Brust. Dann nahm er wieder Platz an seiner Staffelei, um weiter zu arbeiten, aber als er aufsah, stand Isabella vor ihm.

„Michelangelo, Du verbirgst mir etwas, was Dich drückt!"

Statt aller Antwort nickte er, und deutete ihr, sich zu setzen. „Laß' mich jetzt arbeiten, vielleicht spricht es sich dabei leichter, mein Leben." Sie setzte sich erwartungsvoll nieder, und beobachtete ihn mit ängstlicher Spannung.

„Laß' uns die Zeit benutzen, Isabella zu dem, was ich Dir schon lange habe sagen wollen. Wäre ich Einer von den poetischen Schwärmern, denen ja Worte für das Unaussprechlichste zu Gebote stehen, so würde ich sagen: Siehe, ich bin der glücklichste Sterbliche auf dieser Welt — mir ist, als wäre mir ein neuer Himmel, ein neues Leben, eine neue Kunst aufgegangen voll hoher göttlicher Gestalten, göttlicher Empfindungen, die ich niemals kannte. Was für ein gemeiner und elender Mensch war ich früher, der die Kirche und Gelehrten, die Reichen und Gebildeten verachtete, weil sie etwas voraus hatten vor diesem Stümper von Maurerburschen. Jetzt habe ich die Offenbarung Deiner Schönheit voraus, und verlache sie Alle — denn jetzt sehe ich den Weg zu meinen höchsten Zielen gebahnt. — Siehe, Alles das, Alles, was diese Wochen in mir erweckt haben — der neue Mensch, es ist Dein Werk allein, Isabella, und ich bete Dich an, wie meine Göttin, wie eine Sonne, die mein Leben bescheint — wie ein holdseliges Ebenbild des Ewigen auf Erden — o lächle nicht, das Alles würde ich Dir als Schwärmer sagen, obgleich alle Worte zu arm sind, ja ich würde die reizendsten Sonnette auf Dich singen, süßer als Petrarca, gewaltiger als mein Namensvetter Michelangelo — aber ich bin Caravaggio, d'rum laß' mich die Sache auch anders betrachten. — Das bist Du! Das wirst Du!" rief er plötzlich begeisterungsvoll, indem er mit prüfendem Blick sein Werk betrachtete. „Isabella", fuhr er dann gemäßigter fort, „nicht um mein Schicksal allein, um das Deine handelt es sich. Jetzt bist Du eine vornehme Spanierin, eine Schönheit, umworben von der Blüthe des Adels, und wenn Alles auf Erden geschähe, wie es sein sollte, müßtest Du eine Königin werden, um Tausende glücklich zu machen. Dann sähe ich Dich vielleicht wieder wie eine zweite Catarina Cornaro, empfangen von jubelnden Tausenden Herrscherin in einem Reich glücklicher Menschen, angebetet als eine Heilige auf Erden" — und indem seine Hand noch immer ihr Bildniß malte, malten seine Worte ein noch glänzenderes Bild ihres Schicksals — „so sähe ich Dich vor mir", fuhr er fort, „wenn die Welt vernünftig wäre, aber bis jetzt hat Niemand noch Deinen Werth erkannt, als ein armer Maler. Damit hat die Welt ihr eigenes Urtheil über sich selbst gesprochen, die elende Welt — willst Du noch mehr erleben von ihr — willst Du es erfahren, sie lästern, spotten, zischen und bellen zu hören: Isabella, die Königin, nahm einen Maurerburschen. Die stolzeste Donna Hispaniens hat sich weggeworfen an einen Pinsel von Bergamo, die schöne Heimath sämmtlicher Pulcinellen, Harlekine und Hanswürste Italiens!"

„Nicht weiter, Michelangelo", sprach sie jetzt mit entschiedenem Ton — „Deine Demuth ist doch nur eine erheuchelte, denn Niemand weiß es besser, als Du, daß große Künstler Fürsten sind in ihrem Reich und ihren Adel Gott allein danken, doch keinem Sterblichen!"

„Schöne Worte, schöne Worte Isabella, aber weißt Du auch, was es heißt, alle Schmach, allen Hohn, alle Feindschaft zu theilen, alle Wechselfälle des Glückes, alle düsteren Stunden des Zweifels an sich selbst, während die Wonnen des Schaffens Dir doch ewig fremd bleiben müssen. — Sage mir, warum blieb Michelangelo allein sein Leben lang, warum trat Rafael die Myrthen mit Füßen? glaube mir, wir dürfen wohl kosten von den irdischen Freuden, aber nur als Fremdlinge und Gäste auf einen Tag. Die Muse ist eifersüchtiger als alle Weiber auf Erden, ihr himmlischer Haß straft uns für jede sterbliche Untreue des Herzens, sie zerbricht uns die Flügel, versengt uns das Blut, das unser Hirn mit bleierner Ohnmacht umnachtet, und läßt den Genius enden als untreue Vestalin — lebend in der Erde, in das Irdische begraben. — Nein Isabella! Wir Künstler sind Mönche, haben Gelübde der Entsagung wie Mönche, und die freien Musen sind unerbittlicher als alle Heiligen der Kirche!"

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

S. (Plaudereien aus Prag.) Das bevorstehende Christfest hat bei uns einen Bazar, wenn auch nur für wenige Tage, in's Leben gerufen, der in seiner Art wohl schwerlich seines Gleichen haben dürfte. Auf der jedem Besucher der böhmischen Hauptstadt wegen ihrer reizenden Lage bekannten Sophieninsel ist ein Weihnachtsmarkt in den Sälen des Restaurationslocales eröffnet, bei dem als Verkäuferinnen die Damen des hohen bömischen Adels, der reichen Bourgeoisie und der höheren Beamtenkreise fungiren. Eine Gräfin Clam-Gallas handelt mit Zündhölzchen, eine Gräfin Kinsky verkauft Meerschaumpfeifchen und eine Fürstin Loblowitz präsidirt dem Büffet und verkauft — Würstel. Die Prager Damenwelt hat ihre schönsten Vertreterinnen zu dem Weihnachtsbazar zu Gunsten der Armen entsendet. Es begreift sich, daß der Zulauf ein ungeheurer ist, denn so mancher, dem die Salons des hohen Adels ein Buch mit sieben Siegeln bleiben, will die günstige Gelegenheit nicht versäumen, einmal aus der Hand einer Fürstin Würstchen zu empfangen. Dazu kommt der unvermeidbare Schwarm der Verehrer, welche natürlich nicht fehlen dürfen. Die hochgebornen Verkäuferinnen verstehen dabei ihr Geschäft durch und durch. Bei meinem gestrigen Besuche hatte ich Gelegenheit, eine kleine Probe davon zu sehen. Die reizende Comtesse C. präsidirt dem Lebkuchendepartement. Einer ihrer Anbeter kaufte sich bei ihr einen Lebkuchenreiter und legte der Dame eine Zehnguldennote auf den Ladentisch. Die junge Gräfin schob ruhig das Geld in die Casse und versicherte dem Käufer mit ihrem süßesten Lächeln, bei ihr werde nicht gewechselt. Was war zu thun? Der glückliche Besitzer des Reiters machte bonne mine à mauvais jeu und entfernte sich unter dem Gelächter der Umstehenden. Daß bei einer solchen Manipulation viel Geld eingeht, versteht sich. Der erste Tag des Bazars brachte einen Reingewinn von mehr als 2000 fl. Dabei steigert sich der Besuch von Tag zu Tag. Sämmtliche Besucher erscheinen in voller Toilette, die Officiere en pleine parade, die Herren vom Civil im schwarzen Frack und der unvermeidlichen weißen Halsbinde. — Die Theaterfrage, welche unser Publicum weit mehr als Fürstentag und Schleswig-Holstein in Athem hielt (letzteres ist ein großes Wort, denn die Sympathieen für unsere geknechteten Stammesbrüder im Norden sind nirgends lebhafter als hier, an den Gränzmarken deutschen Lebens), hat durch die Ernennung des Directors Wirsing von Leipzig ihren Abschluß erhalten. Durch Monate ward der Kampf mit steigender Erbitterung geführt. Der frühere Director ließ alle Minen springen, um eine Erneuerung seines Contractes auf sechs Jahre zu erhalten, aber Alles umsonst. Wenn Herr Wirsing seinen Leipziger Traditionen treu bleibt, wird sich unser Publicum, die Kunst und er selbst in Prag unter dem neuen Regime wohl befinden. Der Boden ist hier ein sehr günstiger und das Publicum theaterlustiger wie kaum ein anderes, das Mannheimer vielleicht ausgenommen. Was unsere Czechen betrifft, so war in den letzten Tagen große Fehde im Lager der Söhne Libussa's. Es handelte sich um das Eingehen einiger alten Organe und das Erscheinen eines neuen, des „Narod". Bei dieser Gelegenheit zeigte sich der tiefklaffende Spalt zwischen der conservativen, richtiger der russischen Partei, vertreten durch Palazky, und den Demokraten, welche mit Polen sympathisiren. Bei den Auseinandersetzungen kam es, wie Bardolph sagt, zu harten Worten und allerlei Scandal, besonders in jener Richtung, wo, wie Hansemann sagt, die Gemüthlichkeit aufhört. Seit gestern haben sich die Kämpen der Koruna ceska einigermaßen beruhigt. Vielleicht trug die Besorgniß, die Staatsanwaltschaft könnte am Ende neugierig werden, nicht unwesentlich zu diesem erfreulichen Resultat bei. — In deutschen Kreisen wird die schleswig-holsteinische Frage unablässig discutirt. Alle Augen richten sich vertrauensvoll nach Ihrer Stadt. Kein deutscher Fürst ist dermalen so populär als Ihr König und Alles lebt der festen Zuversicht, daß Bayerns Herrscher die nationale Sache mit der ganzen Wucht seines Ansehens vertreten werde.

Notizen.

K. Es war vorauszusehen, daß die deutschen Künstler in der Begeisterung für die gerechte Sache der Herzogthümer, welche mit der Ehre Deutschlands zusammenfällt, hinter den andern Ständen am wenigsten zurückbleiben würden und wirklich hört man bereits von namhaften Spenden, welche auch von hiesigen Künstlern in der Form von Werken ihrer Hand den vom gemeinschaftlichen Feinde Bedrängten zugewendet worden sind. Wenn wir uns aber nicht täuschen, so gebührt einem Münchener Künstler, Julius Muhr, dem wackeren Meister des „Hiob auf den Trümmern seines Hauses" das Verdienst, der Erste zu sein, der daran ging, seinem eigenen und des gesammten Volkes Schmerze über die Drangsale der Elbherzogthümer durch eine gelungene Composition ästhetischen Ausdruck zu geben. Dieselbe wurde in der berühmten Kunstanstalt des Hofrathes Frz. Hanfstängl in München photographisch vervielfältigt und zeigt Schleswig und Holstein in Gestalt zweier in Fesseln gelegter klagender Frauen, die Mauerkrone auf dem Haupt, in idealer Auffassung. Unendliche Trauer spricht aus den Zügen derselben und während die Eine die gefesselten Arme wehklagend zum Himmel emporstreckt und von ihm Rettung erflehen zu wollen scheint, ist die Andere neben ihr niedergesunken und hält sie, die man von ihr reißen will, mit beiden Armen umschlungen. Neben ihnen brandet das Meer und dunkle Gewitterwolken ziehen über dasselbe heran, Schrecken und Tod in ihrem Schoße bergend. Eine Pergamentrolle zu Füßen der Frauen zeigt das Wort „London" und bezeichnet damit jene Stadt, in der deutsche Diplomaten die Schmach Deutschlands verbriefen und besiegeln halfen. Wir halten uns verpflichtet, das Publicum auf dieses schöne Blatt aufmerksam zu machen, das in drei verschiedenen Formaten erschienen ist und in keiner deutschen Familie fehlen sollte, auf daß wir täglich und stündlich der Schmach eingedenk seien, welche wir mit unserem Herzblute tilgen müssen, wenn wir nicht dereinst zum Spott unserer eigenen Kinder und Enkel werden sollen.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Altona**, 26. Dec. Eine Bekanntmachung der Bundescommissäre spricht sich aufs entschiedenste gegen Ausschreitungen, besonders gegen das Vorgreifen der Entscheidung des Bundes durch Proclamirung des Herzogs von Augustenburg und gegen die willkürliche Beamten-Absetzung aus und fordert strenge Befolgung der ersten Bekanntmachung. Gegen Beweise der Anhänglichkeit an das augustenburgische Haus sei nichts einzuwenden. General Hacke erhielt vom dänischen Generalstabschef die officielle Anzeige, daß Rendsburg geräumt werde. — Kopenhagener Privatnachrichten zufolge erklärte Hall dem österreichischen und preußischen Gesandten, daß er sie nicht mehr als Mitglieder des diplomatischen Corps betrachte. Aber die Abreise der Gesandten erfolgte in Folge specieller Ordre nicht. „Daglight Allehanda" schreibt, die revolutionäre skandinavische Partei hätte Agenten nach Stockholm geschickt. — In Neumünster und Oldesloe ist der Herzog von Augustenburg proclamirt worden.

□ **Rendsburg**, 26. Dec. Das Militär ist eifrigst beschäftigt, die aufgerichteten Pallisaden wieder niederzureißen. Man versichert, die sechs holsteinischen, im Frieden Schleswig incorporirten Dörfer nördlich der Eider würden deutscherseits besetzt.

□ **Lüttich**, 27. Dec. Das gestrige officiöse „Lütticher Journal" meldet, England unterhandle wegen einer Conferenz in der dänischen Angelegenheit in London, und versichert, diese Unterhandlungen seien ihrem Abschlusse nahe.

** **München**, 28. Dec. Der k. Gesandte am französischen Hofe, Frhr. v. Wendland, ist nach längerem Urlaube gestern nach Paris zurückgereist, begleitet von seiner Familie. Tags zuvor hatte Frhr. v. Wendland Abschieds-Audienz bei Sr. Majestät dem König und hierauf auch die Ehre, an der königlichen Tafel zu speisen.

§ **München**, 28. Dec. Nach einer Ausschreibung des k. Staats-Ministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten vom 14. d. ist die praktische Prüfung für den Staatsbaudienst auf den 22. Febr. 1864 festgesetzt. Zulassungsgesuche sind bis zum 31. Jan. 1864 bei der kgl. obersten Baubehörde einzureichen. — Auch in diesem Jahre sind Zusammenstellungen über die Conscribirten, welche eine mangelhafte Schulbildung gezeigt haben, nach den Regierungsbezirken gemacht worden. Das Verhältniß ist, nach Procenten berechnet, folgendes: Mangelhafte Schulbildung zeigten von den Conscribirten in

Mittelfranken . . .	4,8	Procent,
Unterfranken . . .	6,8	"
Oberfranken . . .	7,0	"
Schwaben und Neuburg .	7,4	"
Pfalz	8,2	"
Oberbayern . . .	9,2	"
Oberpfalz und Regensburg .	15,9	"
Niederbayern . . .	19,7	"

Es versteht sich von selbst, daß die letztgedachten Erscheinungen von mangelhafter Schulbildung nicht in den geringeren geistigen Anlagen der altbayerischen Bevölkerung ihre Ursache haben, sondern größtentheils darin, daß die Hanssöhne ihrer Schulpflichtigkeit durch Verwendung zum Viehhüten und zu Feldarbeiten allzuhäufig entzogen werden.

* **Erlangen**, 26. Dez. Von den Flugblättern des hiesigen schleswig-holsteinischen Vereins ist dieser Tage das erste ausgegeben worden. Es ist gerichtet an „unsere Freunde auf dem Land" und sucht der ländlichen Bevölkerung in gedrängter, populärer Darstellung

klar zu machen, um was es sich bei dem gegenwärtigen Streit zwischen Deutschland und Dänemark eigentlich handelt.

Frankfurt. Nach dem officiellen Bericht über die Verhandlungen der Mitglieder deutscher Volksvertretungen am 21. December, welcher soeben erschienen ist, trug die gegen die Einsetzung eines Central-Ausschusses eingereichte Erklärung folgende Unterschriften: Frhr. v. Lerchenfeld. Hirschberger. Förg. Butler. Prof. Geßler. Sedlmayer, Frhr. v. Ow. Hänle. Dr. Lichtenstein. Dr. Mühlfeld. Hesse aus Darmstadt. Mittnacht aus Würtemberg. Bomhard aus Bayern. v. Gemmingen aus Württemberg. Neuffer aus Bayern. Graf v. Hegnenberg. Schäffle. Pözl. Brinz. Graf Zeppelin von Aschhausen. Frhr. Ad. v. Gültlingen aus Württemberg. Bayrhammer. Frhr. Wilhelm v. König. M. Stenglein. Engert aus Bamberg (Bayern.) Frhr. v. Pfetten (Bayern). v. Neumayr aus Bayern. v. Auer aus Bayern. Vermühler. v. Wirschinger. Dr. Oskar Wächter aus Stuttgart. Schadt aus Calw (Württemberg). Schneider aus Stuttgart. Grathwohl aus Württemberg. Edel aus Würzburg. Heim aus Württemberg. Kapfhamer aus Bayern. Ruf aus Württemberg. Zierer aus Bayern. (Die HH. Ruf aus Württemberg und Zierer aus Bayern zogen ihre Unterschriften zurück.) Die Zahl der Theilnehmer an der Versammlung beträgt nach den Einzeichnungslisten 490.

Hannover, 20. Dec. Nach einem Erlasse des Cultusministeriums ist darauf Bedacht genommen, bei der allgemeinen Ständeversammlung des Königreichs, und zwar bei deren demnächstigem Zusammentreten, die Bewilligung einer Unterstützung des germanischen Museums zu Nürnberg durch eine den Leistungen anderer Staaten entsprechende Summe in Antrag zu bringen.

Dresden, 24. Dec. Der Staatsminister Frhr. v. Beust ist heute Vormittag von München zurückgekehrt. (Dr. J.)

Oldenburg, 23. Dec. In der vorletzten Sitzung des Landtages ward demselben vom Präsidenten die Antwort des Großherzogs auf die mittelst einer Deputation kürzlich überreichte Adresse des Landtages in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit mitgetheilt. Sie lautet: „Es gereicht mir zur wahren Befriedigung, daß der Landtag sich mit solcher Wärme der Rechte Schleswigs-Holsteins annimmt und gerne bereit ist, die zur Wahrung dieser Rechte erforderlichen Opfer zu bringen. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für diese Ihre Kundgebung. Schon seit einer Reihe von Jahren hat mir keine Angelegenheit mehr am Herzen gelegen, als die Schleswig-Holsteins, und ich bin wie Sie von der Ueberzeugung durchdrungen, daß jetzt oder nie die Zeit gekommen ist, die Rechte der Herzogthümer in Deutschland unverkümmert in ihrem ganzen Umfang zur Geltung zu bringen. Gott gebe zu diesen unseren gemeinschaftlichen Bestrebungen seinen Segen."

Hamburg, 25. Dec. Dem Vernehmen nach haben 10 Officiere unserer Garnison ihren Abschied verlangt, um schleswig-holsteinische Dienste zu nehmen. Dieser Abschied ist ihnen jedoch nicht gewährt, dagegen ihnen ein länger Urlaub bewilligt worden.

* Ueber das Commando der Bundes-Executionstruppen gibt die Kreuzzeitung jetzt den Aufschluß, daß der sächsische Generallieutenant v. Hake den Oberbefehl über die vorerst aufgestellten Hannoveraner, Sachsen, Oesterreicher und Preußen (von beiden letzteren zur Zeit je 5000 Mann führt; daß aber, wenn die von Oesterreich und Preußen für den Fall des Widerstandes bereit gehaltene größere Reserve zum Einmarsch in Holstein kommt, der General-Feldmarschall Frhr. v. Wrangel zum Höchstcommandirenden über alle Truppen ernannt sei.

Paris, 22. Dec. Dieser Tage übergab der Erbprinz von Reuß, kgl. preußischer Major, dem Kaiser Napolen ein Handschreiben des Herzogs Friedrich von Augustenburg. Dasselbe wurde sehr freundlich aufgenommen. Die Gemahlin des Herzogs, welche sich an die Königin Victoria gewandt hatte, erhielt von derselben eine eigenhändige Antwort, worin, ohne daß ausdrücklich von einer Anerkennung der Rechte des Herzogs die Rede ist, doch in sehr sympathischer Weise der Wunsch durchklingt, daß die Bemühungen des Herzogs von Erfolg begleitet sein möchten. Königin Victoria steht bekanntlich persönlich in der dänischen Angelegenheit nicht auf dem Standpunct ihres Sohnes. (A. Z.)

⁑ **Paris**, 24. Dec. Der Commissionsbericht über die neue Anleihe von 300 Millionen, welcher gestern im gesetzgebenden Körper verlesen wurde, beantragt, den Gesetzentwurf so anzunehmen, wie er vorliegt. Das von Herrn Thiers und Genossen eingebrachte Amendement, die Summe der auszugebenden Schatzbons für das Jahr 1864 auf 100 Millionen zu beschränken, wurde von der Commission abgelehnt. Bei der Debatte, welche nun heute über die Anlehensfrage begonnen hat, trat Herr Thiers mit einer glänzenden Rede hervor. Er erklärte sich darin u. a. auf das Entschiedenste gegen jeden Krieg in Europa und sprach in bewunderungswürdiger Weise für die Erhaltung des Weltfriedens. Der Eindruck dieser Rede, deren Abdruck im Moniteur mit Begierde erwartet wird, auf die Versammlung war ein mächtiger. In der Presse sind bis jetzt „Siecle", „Opinion nationale" und „Patrie" gegen das Amendement des Herrn Thiers und Genossen aufgetreten. An der Börse würde man die Annahme oder auch nur ein berücksichtigendes Eingehen auf das Amendement Thiers lieber gesehen haben, weil man die Negociirung der Anleihe dadurch für erleichtert betrachtete. — Neben dieser Angelegenheit ist es noch immer der deutsch-dänische Conflict, welcher die Presse beschäftigt. Die Parteinahme für Dänemark und ein gänzliches Verkennen der Bewegung in Deutschland herrscht in der französischen Presse noch fortwährend vor und es kommen dadurch die absurdesten Dinge zur Welt. So wollte gestern die „France" ganz bestimmt wissen, daß das Landvolk in Holstein von einer Trennung des Landes von Dänemark nichts wissen wolle und daß nur die Bevölkerungen der Städte es seien, welche das Banner des Herzogs Friedrich VIII. aufpflanzten. Eine allgemeine Abstimmung in Holstein würde, meint die „France", dies klar beweisen! Ueber die Abgeordnetenversammlung in Frankfurt äußert sich zuvörderst das „J. d. Debats". Es nennt sie eine Versammlung von höchster Bedeutung, dem kein Meeting auch nur im Entferntesten gleichkommen könne, und es glaubt, daß der von nun an in Frankfurt tagende Ausschuß der Action für den Herzog von Augustenburg viele Erleichterung bringen werde. Die „France" will heute wissen, daß man aus Mißtrauen gegen die preußischen und sächsischen Truppen, die zu sehr mit der Sache des Herzogs von Augustenburg harmoniren, die österreichischen Truppen zur Besetzung von Holstein zu verwenden gedenken. Gleichzeitig aber gibt sie Aufklärung über die Haltung Schwedens. Diese Macht werde keinen Mann und keinen Pfennig für die Person und die Erbfolgerechte Christian IX. in Holstein und Lauenburg einsetzen, indem diese Persönlichkeit in Schweden nicht das geringste Vertrauen besitze. Die „Opinion nationale" beschränkt sich darauf, die vom Frankfurter Abgeordnetentage gefaßten Beschlüsse wiederzugeben. „Temps" sieht in der Niedersetzung des Ausschusses ein Zeichen, daß die Einigkeit, welche Deutschland jetzt zeige, keine vorübergehende sein werde.

Die italienischen Blätter sind voll von Details über die Verhaftung und Erschießung des Brigantenchefs Michele Caruso. Die Belohnung von zwanzigtausend Franken, welche für die Gefangennahme des gefürchteten Briganten ausgesetzt war, kommt dem Syndicus von Molinara, Nicola Jonni, zu gut, welcher ihn in einer Mairei überraschte. Caruso vermachte auf Anrathen des Generals Pallavicini dem unglücklichen Mädchen, dessen Vater, Mutter und Bruder er ermordet hatte, um sie als Concubine entführen zu können, und die überdieß sich in anderen Umständen befindet, die Summe von 1500 Ducaten. Caruso starb muthig; entsetzlich feig hingegen sein Spießgeselle Testa, nach Caruso der Grausamste der Bande. (A. Z.)

* Die „Italie" hat Nachrichten aus **Corfu** erhalten, welche melden, daß England alle auf den jonischen Inseln unternommenen Bauten hat einstellen lassen.

Für die Polen werden in der **Türkei**, wie die „G.-Corr." wissen will, ohne alles Geräusch bedeutende Geldsammlungen betrieben. Selten haben die türkischen Pascha's sich in einem freigebigeren Maße, als diesmal, gezeigt. Es gibt deren, welche 10,000, andere, die 15,000 Fr. gezeichnet haben.

* **New-York**, 11. Dec. Der Conföderirten-General Longstreet zieht sich von Knoxville in der Richtung von Virginien zurück. Die Unions-Cavalerie verfolgt ihn. Lincoln's Gesundheitszustand hat sich gebessert. Der Congreß zu Washington wurde am 7. d. eröffnet. Die Botschaft des Präsidenten erkennt die strenge Einhaltung der Neutralität von Seiten Englands und Frankreichs an und lobt Englands Einschreiten gegen das Auslaufen conföderirter Kriegsschiffe. Die Jahreseinnahmen betrugen 900 Millionen, die Ausgaben 895 Millionen. Eine Anleihe von 460 Millionen wird für die Deckung der Kosten bis zum Juli 1864 als erforderlich geschildert.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 26. December. Oesterr. Nat.-An'. $65\frac{1}{4}$; 5proc. Met. $59\frac{3}{4}$; Bankactien 768; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $74\frac{3}{4}$; von 1858: 189; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 78; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien — —; Bayerische Ostbahn-Actien — —; Bayerische Ostbahn-Actien voll einge. — —; Westbahn-Priorität — —; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien $179\frac{1}{2}$. Wechselcurse: Paris 93; London $117\frac{3}{4}$; Wien $97\frac{3}{4}$.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Groß.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pözlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Prannerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Perusastraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Dienstag. Nr. 357. 29. December 1863.

Uebersicht.

Bayerns Mineralquellen und Kurorte.

△ In meiner Abhandlung über den überschriebenen Gegenstand, welchen das Morgenblatt zur Bayerischen Zeitung vorigen Jahres in den Nummern 199, 200, 208, 210 und 211, 217 und 218, endlich in 219 brachte, habe ich gegen den Schluß hin geäußert, daß die großen Kurorte Bayerns keiner eingehenden Schilderung bedürften, weil sie selbst weit über die Marken hinaus, an denen die weißblaue Fahne weht, vollkommen bekannt seien. Anders aber verhielte es sich mit den kleinen, von denen mitunter nur die Umwohner etwas Näheres wüßten, während jedoch eine besondere Würdigung diesen kleinen Kurorten in mehrfacher Beziehung gezieme. Hieran knüpfte ich die Zusage, später diesen wenig Gekannten einzelne Artikel zu widmen, in denen sie mit wahrheitsgetreuer Skizzirung je nach ihrer verschiedenen Bedeutung für den Leidenden wie für den Arzt den Lesern dieses Blattes vorgeführt werden sollten.

Ich gehe nun daran, obiger Verheißung nachzukommen, bemerke aber zum Voraus, daß diese Artikel Belehrung mit Unterhaltung zu verbinden haben, folglich keine systematische Eintheilung der Mineralquellen und ihrer Kurorte einzuhalten ist. Sie mögen eben als möglichst lebensfrische Bilder auftauchen, wie sie die Erinnerung, der Gedankengang, die geschäftige Hore mir gerade erscheinen lassen.

So eile ich denn mittelst Eisenbahnzug an die südwestliche Grenze des Königreichs und beginne mit dem

Schachenbad.

Dieser freundliche Kurort befindet sich fast hart am Ufer des Bodensees im Dorfe Schachen, eine halbe Stunde nordwestlich von Lindau, dem deutschen Venedig, entfernt. Sowohl ein angenehmer Fußpfad wie ein gut erhaltenes Sträßchen führen von dieser Inselstadt zwischen Gärten und Weinbergen zu dem traulich stillen Bade. Es besteht aus zwei steinernen zweistöckigen Häusern, deren Fronte gegen den See, also mit der Hinüberficht auf das schweizerische Ufer des Bodensees gerichtet ist. Die beiden Gebäude sind im ersten Stockwerke durch einen gedeckten Brettergang mit einander verbunden, so daß die Kurgäste bei windigem oder regnerischem Wetter ohne alle Sorge vor Verkühlung und trockenen Fußes von einem Gebäude in das andere sich begeben können. Letztere enthalten vierundzwanzig Wohnzimmer, die theils mit einem Bette, theils mit deren zweien bestellt, welche ferner ordentlich gemalt oder tapeziert und zweckmäßig möblirt sind. Den ersten Stock des auf Lindau zuliegenden Gebäudes nimmt gegen den See hin ein großer Speisesaal ein, vor dessen Fenstern ein breiter Balcon die Spiegelfläche des Bodensees nach weiten Richtungen dem Beschauer erschimmern läßt. Das zweite, westlicher befindliche Gebäude, faßt im Erdgeschoße einen Vorplatz mit dem Mineralwasserbecken, das Wärmungslocal nebst elf Badecabineten mit hölzernen Wannen in sich, welch letztere ihr kaltes Mineralwasser, gleich dem warmen, mittels Röhrenleitung empfangen. Am Seeufer selbst laden zwei Holzhüttchen, die leider keine Bedachung haben, zum Gebrauche von kalten Bädern ein.

Das höchst reichlich fließende Mineralwasser ist klar, schmeckt schwach dintenhaft, riecht von Zeit zu Zeit mehr oder weniger nach Schwefelwasserstoff, welch letzter jedoch in zu geringer Menge dem Wasser inne wohnt, um durch andere Mittel als den Geruchsinn nachgewiesen werden zu können. Dieser Geruch macht sich namentlich bemerkbar, wenn Regenwetter oder heftige Gewitter im Anzuge sind, welche Erscheinung auch bei andern Mineralquellen beobachtet wird und von der übermäßigen Spannung der Luftelectricität nebst ihrer Beziehung zum Quellwasser der Erde herrühren dürfte.

Die Temperatur des Mineralwassers vom Schachenbade beträgt das ganze Jahr hindurch + 9,50° R.

Wenn man eine größere Menge dieses Mineralwassers längere Zeit dem freien Luftgange ausgesetzt stehen läßt, so scheidet sich ein rothbrauner Schlamm aus. Nach der chemischen Untersuchung stellt sich derselbe als aus kohlen- und schwefelsaurer Kalkerde, aus kohlensaurer Bittererde, Eisenoxydhydrat und Thonerde bestehend dar.

Zufolge der chemischen quantitativen Analyse, welche Hr. Dr. Linner, damaliger kgl. Rector an der Gewerbschule in Lindau, nun zu Weihenstephan, im Jahre 1861 ausführte, enthalten sechzehn Unzen Mineralwasser vom Schachenbade

Eisenoxyd und Thonerde	0,069	Gran.
Schwefelsaure Kalkerde	0,991	„
Kohlensaure Kalkerde	0,483	„
„ Bittererde	0,061	„
Chlornatrium	0,300	„
Chlorkalium	0,131	„
Kieselerde	0,108	„
Organische Substanz	0,069	„
	2,212	Gran.

Die Menge der freien Kohlensäure ist leider nicht bestimmt, doch dürfte sie meines Ermessens zwei Gran, d. i. vier Kubikzoll in sechzehn Unzen des Mineralwassers betragen.

Da nun der Gehalt an Schwefelwasserstoff bei diesem Mineralwasser so äußerst gering ist, so erscheint es ungeeignet, dasselbe noch künftighin den Schwefelwassern beizuzählen, wie man bisher gethan hat. Es muß vielmehr den eisenhaltigen Kalkwassern eingereiht werden. Als solches aber ist es gleich einem unvergleichlichen zu begrüßen und figurirt mit unschätzbarem Heilwerthe, denn alle anderen derartigen Mineralwasser Großdeutschlands erfreuen sich keiner so ausgezeichneten und harmonischen Zusammensetzung der einzelnen Stoffe und vereinigen sich zu einem so herrlichen Ganzen für bestimmte Heilzwecke, wie das Mineralwasser vom Schachenbade. Die namhaftesten eisenhaltigen Kalkwasser Gesammtdeutschlands, nämlich Rothenburg a. T., Seon, Aibling, Freienwalde, Diersdorf, Krummbad, Lippspringe und Johannisbad in Böhmen, haben entweder viel mehr Kalk- und andere Salze im Verhältnisse zu den Procenttheilen des Eisens, wodurch des letztern Wirkung auf den menschlichen Körper merklich abgeschwächt wird; oder sie besitzen eine größere Menge des kohlensauren Eisenoxyduls, welche Eigenschaft sie den eigentlichen Stahlwassern mit ihrer charakteristischen, namentlich erhitzenden Wirkung mehr nähert. Endlich läßt sich bei einem einzigen Mineralwasser dieser Abtheilung, dem von Lippspringe, streng genommen gar kein Vergleich mit jenem vom Schachenbade ziehen, obwohl er anderweitig versucht worden ist, weil die Arminiusquelle von Lippspringe in jeder Beziehung viel stoffreicher ist, nebstdem 1,408 Kubikzoll Stickgas in sechzehn Unzen ihres Wassers enthält, schließlich wegen ihres dem Kalkkarbonate an Quantität gleich kommenden Gehaltes von schwefelsaurem Natron, nämlich 5,270 kohlensaurer Kalkerde und 5,200 Gran schwefelsauren Natrons in sechzehn Unzen Wasser, ein förmliches Mittelglied zwischen den eisenhaltigen Kalk- und Glaubersalzwassern darstellt.

(Fortsetzung folgt.)

Caravaggio.
Eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben.

Von einem Ungenannten.

(Fortsetzung.)

Isabella stand auf; es war ihr heiß geworden. Vielleicht verstand sie nicht Alles, was der Künstler in seiner Erregung daherphantasirte, aber den Schluß verstand sie.

„Michelangelo, Du willst brechen mit mir! Das ist Dein Geheimniß, sag' es offen, ich bin Dir zu gering neben Deinen himmlischen Musen?"

Er antwortete nicht, und sie fuhr nach kurzem Schweigen fort: „Ich meine Dich zu verstehen, Caravaggio, Du fürchtest vielleicht, ab-

hängig zu sein, Deine Freiheit zu opfern, in unsern Stand zu treten, und ein Cavalier werden zu müssen. O wie täuschest Du Dich Michelangelo — ich müßte Dich nicht lieben, wenn ich das kleinste Opfer verlangte. Nein, Du sollst Deine Freiheit, Deinen Stand behalten! Was kümmert es mich, was die Leute sagen, einst wird die Zeit kommen, wo sie mich rühmen und beneiden, daß ich die Kühnheit hatte — einen Caravaggio zu begehren. Froh und glücklich will ich sein, wenn Du mich nur leben läßt mit Dir und neben Dir; wie die Blumen des Waldes den Wanderer begleiten und nichts von ihm verlangen, aber glücklich sind, wenn sie gepflückt werden und seine Brust zieren — mehr begehre ich nicht, und nennst Du es ein Unglück, meine Familie zu verlassen — nennst Du's eine Nacht, in die ich heruntersteige, so wird die Sonne Deines Ruhmes sie erhellen und mich glücklicher machen, als ich je zuvor gewesen bin!"

Dieser Sprache vermochte der Künstler nicht zu widerstehen. Während sie mit lauschendem Antlitz vor ihm stand, wandte er sich, und berührte den Saum ihres Kleides, so daß ein Dritter wohl meinen konnte, er kniee vor der schönen Spanierin. „Isabella", flüsterte er mit leuchtendem Auge, „Du hast den letzten Schatten meiner Bedenken verjagt. — So sei auch Alles denn gewagt, und ich gehe der Zukunft entgegen mit verbundenen, nein mit offenen Augen. Was seid Ihr mir — Rafael — hast Du auch Deine Fornarina vergöttert und unsterblich gemacht — sie war doch Deiner unwürdig. — Hast Du auch nach der schönen Wittwe Pescara geseufzt und geklagt, Michelangelo — so hast Du doch nie Erfüllung gefunden — ein Ixion, der ein Wolkenbild umarmte. — Du aber bist mir Beides — Fornarina und Vittoria zugleich, und wie ich Dich hier gemalt habe — hoheitvoll, bezaubernd, so soll Dein Leben unsterblich werden neben dem armen Caravaggio, so soll unser Glück das höchste sein, das je zwei Sterbliche auf Erden errungen haben."

Isabella war dem Geliebten an die Brust gesunken, und Beide küßten sich in innigem Selbstvergessen. Der rauhe Sohn des bergamaskischen Berglands schien in diesem Augenblick höher, edler, als er je gewesen war. Plötzlich ward in der Galerie neben dem Studio ein lauter Wortwechsel hörbar. Es war die laute schneidende Stimme Viscontis, außerdem die Santacroces und Don Diegos. Kaum hatten die Liebenden Zeit, sich zu trennen, als jene Drei, noch im heftigsten Wortwechsel begriffen, in das Zimmer stürzten.

„Es ist ja stadtkundig — und Ihr begünstigt es!" rief Visconti wüthend, „aber ich will Euch überzeugen, da habt Ihr den Elenden!"

„Herr Graf, ich bitte, sich zu mäßigen."

„Keine menschliche Macht auf Erden soll mich halten, wo meine Ehre als Bräutigam im Spiele steht." Visconti war rasend; vielleicht, daß er einen geheimen Späher gehabt, denn er war von Allem unterrichtet. Den Maler, der ihm fest entgegentrat, und fragte, was zu seinem Belieben stände, gar nicht beachtend, stieß er die Staffelei mit einem Fußtritt um. „Was in meinem Belieben steht, Bursch? — Dir das Genick zu brechen, Dich zu zertreten, Plebejer, wie ich Dein Werk zertrete!"

Noch einmal versuchte Isabella, den Sturm zu beschwören, indem sie zwischen die Streitenden trat, und Caravaggio Ruhe gebot — denn es sei ja Thorheit, von den Worten eines Rasenden sich irre machen zu lassen." Mit welchem Recht, mein Graf, kommen Sie in unser Haus, um hier Personen zu insultiren, Personen, die . . ."

„Ich bitte Euch, sprecht leiser", bat Don Diego, „unsere Dienerschaft braucht nicht Alles zu wissen."

„Den Affront", fuhr Isabella fort, „den Sie unserer Familie zugefügt, soll der Gouverneur erfahren, und ganz Mailand! Jede Beziehung zwischen uns, auch die leiseste, bitte ich für abgebrochen anzusehen!

„O, auch die Ursachen soll Mailand erfahren!" rief Visconti, der stolz Davonschreitenden nach, während Don Diego auch seinerseits das Wort ergriff.

„Herr Graf, ich sehe mich veranlaßt, mich durchaus den Worten meiner Tochter anzuschließen, und ersuche Sie demnach, sich künftig diesem Hause ferne halten zu wollen. Sollte sich eines Tages eine Wiederannäherung fügen, so werden Sie mich noch finden, als der ich die Ehre habe, hochachtungsvoll zu verharren, als Ihr ergebenster Don Diego d'Olivarez aus Saragossa." — Mit diesem cermoniösen Schlußsatz spanischer Etikette, die heute nur noch dem Briefstyl angehört, neigte der Grande gravitätisch sein Haupt, und empfahl sich.

Santacroce befand sich nun mit den Beiden allein, und seine Lage konnte keineswegs beneidenswerth genannt werden. Die Arme entschlossen über der Brust gekreuzt, ging Caravaggio mit großen Schritten auf und nieder, während Visconti, wie zu Marmor erstarrt, zum Fenster hinaussah, nur die leise fieberische Bewegung seiner Hand, die auf dem Griff des Schwertes fingerte, verrieth, daß noch Leben in ihm sei. Umsonst eilte Santacroce als Vermittler von Einem zum andern, ihn zu beschwören, sich zu beherrschen und Vernunft anzunehmen. Endlich wandte sich Visconti, gleich als schüttle er einen bösen Traum ab:

„Wenn Ihr ein Mann von Ehre seid, Caravaggio, so stellt Ihr Euch! — Ich muß mich herablassen zu Euch, ich fühle diese Erniedrigung, aber es ist kein anderer Weg offen für einen Cavalier, um Euren Hochmuth zu züchtigen."

„Wie es beliebt — und das Wo?"

„Vor dem Ostthor, rechtshin am Lazareth!"

„Und wann?"

„Morgen früh!" Visconti wollte gehen, aber ein donnerndes Halt Michelangelos zwang ihn, zu stehen. „Santacroce, Ihr seid mein Zeuge", sagte der Künstler, „ich erinnere mich, gehört zu haben, daß der Gouverneur bei strengster Strafe alle Zweikämpfe verboten hat, während jetzt sein eigener Neffe dies Gesetz brechen will; er hat den Muth dazu, und das ist brav von ihm; aber auch ich muß meine Sicherheit haben, daß ich mich nicht etwa allein einfinde — allein als Uebertreter des Gesetzes gepackt werde, denn es bleibt ja noch Zeit bis morgen zu gewissen Anzeigen, deshalb aber verlange ich sogleich die Sache abgemacht zu sehen — sogleich bis in einer halben Stunde!"

Visconti wollte Einwendungen machen, aber er begegnete einem so eisernen Blick seines Gegners, daß er schwieg und ging. Santacroce wandte sich noch einmal zu Caravaggio: „Bedenke den Neffen des Gouverneurs, des ersten Hauses der Stadt!"

„Er hat mich gefordert, nicht ich ihn! Mag er seinen Willen haben, ja er soll ihn haben!" — Damit nahm er Mantel, Hut und Degen, um zu gehen. Als er über die Schwelle schritt, stürzte ihm Peppina entgegen, welche die vorhergehende Scene erlauscht, und durch Viscontis Mienen bestätigt gefunden hatte. Aber jetzt war keine Zeit zu Reden und zum Unterhandeln. Mit kräftigem Ruck schüttelte der Künstler das Mädchen ab, und ging rasch davon. Peppina sank in die Arme Santacroces, der sie halb ohnmächtig in das Zimmer trug, und alsbald zu läuten begann, um das ganze Haus in Aufruhr zu setzen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

In einem Dorfe bei Falmouth in England ist der Schleier von einem schrecklichen Geheimniß gezogen worden. Seit einigen Jahren war das Gerücht umgegangen, daß ein Maurer, Namens Porter, der in guten Vermögensverhältnissen lebte, seinen Bruder schon lange Zeit in einer kleinen Zelle seines Hauses eingesperrt halte. Herzzerreißende Schmerzenstöne waren wiederholt von den Nachbarn vernommen worden, zumal in kalten Winternächten; doch glaubte Niemand, sich in fremde Angelegenheiten einmischen zu dürfen. Endlich kamen die Gerüchte auch zu Ohren des sich zufällig dort aufhaltenden Arztes Dr. Byrne und nach sorgfältiger Sammlung aller Daten theilte er die Sache dem Ministerium des Innern mit, welches ihn sofort zum Specialbevollmächtigten ernannte und ihm zwei andere Bevollmächtigte zur Unterstützung an die Seite gab. Die drei begaben sich an Porter's Haus und verlangten Zulaß zu dessen Bruder. Porter war selbst nicht anwesend. Dr. Byrne, welcher sich einige Kenntniß von der Einrichtung des Gebäudes verschafft hatte, fand die Zelle in einer hinter einer Treppe versteckten Ecke. Die Scene, die sich hier den Ankömmlingen aufthat, war zu abstoßend fürchterlich, als daß sie in ihren Einzelheiten beschrieben werden könnte. Vier nackte, feuchte Wände, ein kleines Fenster, die Thür bildeten die Zelle; darin stand eine Bettstelle, aus sechs Zoll breiten und eben so weit von einander getrennten Querbrettern bestehend, und auf diesen unbedeckten, von Schmutz verrotteten Brettern lag ein Wesen völlig nackt und mit zwei alten Säcken zur Bedeckung. Als Mensch war es kaum zu erkennen; die Glieder waren gekrümmt, die Knie berührten fast das Kinn, der Körper war fast ganz steif. Flur und Wände waren eine Schmutzmasse, die Atmosphäre eine schreckliche. Länger als zwanzig Jahre hatte das liebende Mitgefühl seiner nächsten Verwandten den Unglücklichen diesem lebendigen Grabe überantwortet — nicht einen Lumpen, nicht einen Strohhalm darauf zu liegen, nur die kahlen Bretter, und zwei faulende Säcke zur Bedeckung. Würde man einen Tobsüchtigen zu einem solchen Geschicke verdammen? Und wie steht es um die geistige Beschaffenheit dieses Armen? Er ist einfach schwachsinnig. Ein milder, gutmüthiger Gesichtsausdruck, eine kindliche Ergebung in alles, was man mit ihm thut, kein Zeichen von Heftigkeit oder Zorn, und für manche Sachen starke Anzeichen von Verstand, selbst nach all dieser Zeit des Elendes. Dr. Byrne hat ihn in die vorzügliche Anstalt in Bodmin bringen lassen, wo sein körperlicher und geistiger Zustand sich hoffentlich bald bessern wird. Die Bevollmächtigten erklärten, eine solche schauderhafte Enthüllung sei ihnen in ihrer vierzigjährigen Erfahrung nicht vorgekommen. (K. Z.)

Notizen.

∴ (K. Hof- und Nationaltheater vom 20. bis 26. Dec.) Am 20. d. fand die erste, am 23. die zweite Aufführung der Perfall'schen Oper „Das Conterfei“ statt. Das Haus, bei der ersten Aufführung, welcher auch unsere k. Majestäten beiwohnten, sehr voll, war das zweite Mal nur mäßig besucht. Die Aufnahme der Oper war jedoch dießmal entschieden günstig, und sowohl der Tondichter als die Mitwirkenden wurden öfter und lebhaft gerufen. Wir wünschen dem Werke aufrichtig mehrere Reprisen und verkennen nicht, daß es hübsche Details und amüsante Scenen enthält, und nach den bei der zweiten Vorstellung vorgenommenen Kürzungen im Ganzen wohl geeignet ist, einen angenehmen Theaterabend zu schaffen. Gleichwohl scheint der Musik ein bestimmter Charakter und schöpferische Selbständigkeit zu fehlen, und wir haben namentlich häufig den musicalischen Ausdruck des komischen Elementes vermißt. Im ersten Acte liegt jedoch die Schuld wesentlich am Buche. Das Libretto fußt auf einer Figur, die, wie wir glauben, musicalisch schwer begreiflich zu machen ist. Der einem auf das Gebiet der Liebe reducirten Don Quixotte gleichende junge Ritter müßte viel älter sein, um mit seiner fixen Idee, daß das Medaillon-Porträt von einer Fee herrühre, in dem Gemüthe der Zuhörer durchzudringen und damit komisch zu wirken. Die Unterlage des Stückes ist nach unserer Meinung viel zu abstract. Die weitere Beurtheilung überlassen wir unserem Musikreferenten und möchten für uns nur constatiren, daß die allzu mißgünstigen Urtheile, welche nach der ersten Aufführung des „Conterfei“ in Umlauf kamen, durch die zweite Darstellung widerlegt worden sind. — Am Samstag wurde der „Prophet“ — in diesem Jahre das fünftemal und seit 1859 zum neunzehntenmal — gesungen; das volle Haus spendete den Darstellern der Hauptrollen reichlichen Beifall. — Am Montag wurde das Töpfer'sche Lustspiel „Freien nach Vorschrift“ bei mäßig besetztem Hause wiederholt und auch diesmal beifällig aufgenommen. Bezüglich der Aufführung verweisen wir auf das neulich Bemerkte und möchten nur noch den Wunsch beifügen, daß das Stück nicht durch zu rasche Wiederholungen zu bald abgenützt werden möge. — Am nächsten Abend folgte, neu einstudirt, Raupach's Rührstück „Der Müller und sein Kind“ und haben darin besonders Frau Dahn-Hausmann (als Reinhold's Tochter Marie) und Herr Büttgen (Müller Reinhold) Gutes geleistet; letzterem könnte vielleicht der Vorwurf gemacht werden, seine Rolle mitunter etwas zu stark markirt zu haben, so daß sie den Zuschauer unangenehm berühren mußte. Die Kirchhofsscene könnte wohl etwas effectvoller arrangirt werden. —

-ß-. München Von Professor Dr. Frd. Leonh. Enderlein's interessanter, auf archivalischen Quellen beruhender Schrift: „Die Reichsstadt Schweinfurt während des letzten Jahzehents ihrer Reichsunmittelbarkeit ꝛc.“ ist nunmehr auch die II. Abtheilung erschienen (Schweinfurt bei G. J. Giegler), welche die eigentliche Stadtgeschichte enthält, während das erste von uns seiner Zeit erwähnte Heft das Bürgerthum und die Verfassung jener Zeit schildert. Es ist unlängst in Kelheim die Befreiungshalle inaugurirt worden, und man feierte aller Orten in Rede und Gesang das fünfzigjährige Gedächtniß der Befreiungsschlacht bei Leipzig; doch wahrscheinlich der größere, ja der größte Theil der Umstehenden hatte kaum einen klaren Begriff von dem, wovon wir befreit worden sind. Aus Enderlein's Büchlein kann man der Details viele kennen lernen, wie es damals im lieben deutschen Reiche ausgesehen hat. — Mit ganz wenigen Ausnahmen (wie z. B. etwa Rotenburg ob der Tauber) haben die Reichsstädte alle durch Niederwerfung ihrer Grenzpfähle unendlich mehr gewonnen, als sie verloren haben durch Verlust der Souveränetät, die zuletzt doch meist nur ein Privilegium für eine Geburts- oder Geld- oder Vetternaristokratie war; es gab da viele Rechte, aber kein Recht, und erst unter der Monarchie ist Freiheit in den ehemaligen sogenannten Freistädten eine Wahrheit geworden. Davon ist Schweinfurt ein treffendes Beispiel. Schweinfurt's Reichsunmittelbarkeit hat nahezu 700 Jahre, von 1130 (Lothar II.) bis 1803 (Franz II.), unter mannigfaltigem, mitunter furchtbarem Wechsel der Dinge gedauert. „Von mächtigen Nachbarn oft beschützt“, sagt der Verfasser, „oft gehudelt, vom Reichsoberhaupt oft wie eine Waare verpfändet, von einem wilden Städteverwüster fast vom Boden weggefegt, als evangelische Stadt isolirt und ringsum von katholischen Nachbarn eingeengt, ohne Möglichkeit industrieller oder merkantiler Entwicklung, von Kriegswogen tief durchfurcht und fast unheilbar verwundet“, so ging die freie Stadt Schweinfurt an die Krone Bayern über, und unter ihr gelangte sie erst zu einer vorher nie geahnten Wichtigkeit in merkantiler und industrieller Beziehung und zu ihrer gegenwärtigen großen Blühte. — Enderlein's Arbeit ist ein recht dankenswerther Beitrag zur bayerischen Städtegeschichte.

– Der Bau des neuen Burgtheaters in Wien wird, wie neuerdings von angeblich verläßlicher Seite laut geworden ist, schon im nächsten Frühjahr in Angriff genommen werden. Bekanntlich kommt das Theater mit der Front gegen den zukünftigen Schillerplatz in der Nähe des bisherigen Paradiesgartens zu stehen.

* Die Tabakernte soll nach einer Zusammenstellung ergeben haben: in Holland 1862: 50,000, 1863: 90,000 Ctr.; Belgien 1862: 10,000, 1863: 20,000 Ctr.; Pfalz 1862: 250,000, 1863: 500,000 Ctr.; also überall beinahe das doppelte Quantum gegen die vorjährigen Ernten. —

* Es mehren sich die Anzeichen, daß die Silberproduction mit der in neuerer Zeit so rasch gestiegenen Goldproduction bald gleichen Schritt halten wird. In Californien, von welchem Lande der amerikanische Krieg die Aufmerksamkeit einigermaßen abgelenkt hat, ist die Silberproduction in stetigem Aufschwunge begriffen und wird noch erhöht durch die Beilegung der Streitigkeiten, welche die Entwicklung der neuen Quecksilber-Minen von Almaden so lange unterbrochen hatten. Eine ausgedehnte silberbergende Gegend ist ferner in der argentinischen Republik am Fuße der Anden in der Provinz St Juan, 700 englische Meilen von Buenos-Ayres, entdeckt worden. Amtliche Nachweise geben die Fläche, auf der Silberlager gefunden worden, bereits auf 4000 (engl.) Geviertmeilen an; erfahrene Mineurs aus dem benachbarten Chili fangen bereits an, sich dort niederzulassen, und eine Gesellschaft, deren Sitz Buenos-Ayres ist, errichtet schon Schmelzwerke am Orte. Im nächsten Jahre werden die europäischen Märkte den Grad der Ergiebigkeit ermessen können. Mit der australischen Post kommt die Meldung, daß bei St. Arnaud in der Colonie Victoria eine Gesellschaft mit der Ausbeutung von Silberadern begonnen hat. Nimmt man dazu die Entwicklung, deren die Silberminen Mexico's, insbesondere Sonora's nach eingetretener Beruhigung des Landes, fähig sein werden, so dürfte es klar sein, daß die Silber-Production hinter der Goldproduction nicht gar weit zurückstehen wird.

* Die von Schreyvogel unter dem Namen West gelieferte classische Uebersetzung des classischen Moreto'schen Lustspieles: „Donna Diana“ liegt in einer Miniaturausgabe vor, welche zugleich die fünfte Auflage des Buches bildet. Man sieht daraus, daß das Stück noch eben so gern gelesen, als von der Bühne herab gesehen wird.

* In Stockholm ist eine Nationalsubscription eröffnet worden, um Karl XII. hierselbst ein Denkmal zu errichten.

– Offenbach bewirbt sich um die Direction der Pariser Opera comique. Für die der Wiener Oper überreichte Partitur der „Rheinnixe“ soll er 2000 fl. Honorar erhalten haben.

* Ein fürstliches Geschenk hat der Maurermeister Herr Lomby in Hamburg der dortigen städtischen Gemäldegalerie für die neuzuerbauende Kunsthalle verehrt. Derselbe hat das dort auf der Ausstellung befindliche Gemälde von Hausmann, Galilei vor dem Tribunal der Inquisition darstellend, für den Preis von 400 Louisd'or angekauft und zu dem oben angegebenen Zwecke bestimmt.

* Wie aus Rotterdam berichtet wird, ist dort Ferdinand Hiller's Oper, „Die Katakomben“, am 18. d. M. mit großartigem Erfolge aufgeführt worden. Die Vorstellung wird als sehr gelungen bezeichnet.

* Eine neue Oper von Felicien David: „La captive“ wird im Pariser Theatre lyrique gegeben werden. Sie war anfänglich für die große Oper bestimmt, soll aber vom Componisten zurückgezogen worden sein, wegen der bedeutenden Aehnlichkeit des Sujets mit dem der „Afrikanerin“ von Meyerbeer.

– Hachette und Comp. in Paris zeigen endlich das binnen Kurzem bevorstehende Erscheinen eines lange vorbereiteten und mit Spannung erwarteten Werkes an: „L'ingénieux Hidalgo Don Quichotte de la Manche par Cervantes, traduit et annoté par Viardot; Avec 370 dessins de G. Doré.“ Der geniale Gust. Doré. hat eigens zu dem Zwecke Spanien besucht, um in der Heimath des classischen Werkes Studien an Land und Leuten zu machen. Zwei Jahre verwandte er dann darauf, die Zeichnungen zu liefern.

* Das im Besitze des Herrn Morris Moore in Rom befindliche Gemälde Raphael's „Apollo und Marsyas“, von dem öfter die Rede gewesen, wird jetzt in höherem Auftrage gestochen.

– Das in England bestehende Comité für Errichtung eines großartigen Shakespeare-Denkmals hat die Herren Louis Blanc und Gui-zot zu seinen Vertretern in Frankreich auswählt.

– Der Herzog von Koburg-Gotha soll wieder eine Oper [illegible] drei Acten vollendet haben.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Frankfurt**, 28. Dec. Ein Antrag Hessen-Darmstadts auf Besetzung von Schleswig Behufs der Wahrung der Rechte des Bundes, sowie der österreichisch-preußische Antrag, die Aufforderung an Dänemark zu richten, die eine Incorporation Schleswigs bezweckenden Maßregeln zurückzunehmen, eventuell Seitens des Bundes Maßregeln zum Schutze der Rechte Deutschlands an Schleswig in Betracht zu ziehen, wurde dem holsteinischen Ausschusse überwiesen, ebenso die britische Note, welche den Londoner Vertrag vom 8. Mai 1852 zur Kenntniß der Bundesversammlung bringt.

□ **Hamburg**, 28. Dec. In Neustadt, Bramstedt und Marne wurde Herzog Friedrich unter Nichtbetheiligung der Behörden proclamirt. 450 holsteinische nordwärts beorderte Soldaten verweigerten in Ploen die Fortsetzung des Marsches und sind in Altona eingetroffen. Die Sachsen haben Altona verlassen, dafür sind Hannoveraner eingerückt. Einem Kopenhagener Privatbriefe zu Folge glaubte die Partei des bisherigen Ministeriums an den Wiedereintritt des Ministers Hall; man bezweifelte, daß der König ein anderes Ministerium erhalte. Alsdann würde der König sofort nach Schleswig abgehen.

□ **Berlin**, 28. Dec. Die Antwort des Königs auf die Adresse des Abgeordnetenhauses ist vom 27. ds. datirt und vom Gesammtministerium contrasignirt. Die holsteinische Erbfolgefrage ist darin dem Bunde vorbehalten unter Preußens Mitwirkung. Der Rücktritt vom Londoner Vertrag sei nicht ohne weiteres thunlich. Eine beschleunigte Bewilligung der Anleihe wird gewünscht. Es ist wahrscheinlich, daß am Donnerstag in der Plenarsitzung die Mittheilung des Wortlautes erfolgt.

□ **Dresden**, 28. Dec. Das heutige Journal veröffentlicht die Erwiderung Dänemarks an die Executionsmächte auf die Aufforderung zur Räumung von Holstein und Lauenburg. Das Journal sagt: Dänemark lasse erkennen, welche Aufnahme der Bund erwarten dürfe für Beschlüsse, die er nach Anleitung der identischen Note „vom europäischen und politischen Standpuncte aus" faßt. Die Note rechtfertige die Bundesminorität vom 7. d. und lege die Nothwendigkeit und Dringlichkeit dar, der durch den Bundesbeschuß vom 7. d. herbeigeführten Unklarheit ein Ziel zu setzen.

□ **Bukarest**, 27. Dec. Die Kammer nahm mit großer Majorität den Vorschlag auf Säcularisation der Klostergüter an. Zur Feier dieses Beschlusses durchzogen Militärmusikbanden die Stadt, viele Bojaren illuminirten.

---

§ **München**, 29. Dec. Das kgl. Staatsministerium des Innern hat mit Rescript vom 17. d. M. ausgesprochen, daß Gemeinden oder Stiftungen bei Abquittirung der Zinscoupons von den auf sie lautenden Staatsobligationen die bezirksamtliche Unterfertigung und Bestätigung einzuholen nicht nöthig haben; es genügt, daß die Quittung das Siegel und die Unterschrift der einschlägigen Gemeinde- oder Stiftungsverwaltung hat. Nur in Fällen, wo eine Verwaltung etwa ein eigenes Dienstsiegel zu führen nicht ermächtigt wäre, ist jene Bestätigung einzuholen.

Aschaffenburg. Der hiesige Hilfsausschuß für die bedrängten Schleswig-Holsteiner fordert zu Beisteuern auf, um die durch die dänische Regierung ihrer Stellen entsetzten Beamten, Geistlichen ꝛc. zu unterstützen.

Wiesbaden, 23. Dec. Eine Versammlung des hiesigen Schützenvereins, welche gestern Abends zum Zweck der Besprechung über die schleswig-holsteinische Frage stattfinden sollte, wurde polizeilich verboten. Auch wurde von der Regierung in Erinnerung gebracht, daß die Nassauer, welche beabsichtigten, sich der schleswig-holsteinischen Fahne anzuschließen, hiezu die Genehmigung der Staatsbehörde nöthig hätten.

Leipzig, 26. Dec. Nach dem Personal-Verzeichniß der hiesigen Universität für das Wintersemester 1863—64 haben wir zur Zeit 1009 Studirende, von denen jedoch nur 960 (darunter 283 Ausländer) inscribirt sind.

Auch die weimarische Regierung hat gegen die Ausführungen der identischen Note Preußens und Oesterreichs vom 4. December in sehr bestimmter Weise Verwahrung eingelegt.

Elberfeld, 24. Dec. Gestern ist von hier eine mit etwa 700 Unterschriften bedeckte Adresse an den König abgegangen, worin derselbe gebeten wird, Schleswig-Holstein für Deutschland zu erhalten. Es betheiligten sich daran die Mehrzahl der hiesigen Geistlichen, die Präsidenten der hiesigen Behörden und die Mitglieder aller Parteien.

Rostock, 25. Dec. In der auf Ministerialbefehl eingeleiteten Untersuchung wegen Mitgliedschaft am Nationalverein ist gestern das Erkenntniß der hiesigen Polizeibehörde publicirt worden. Danach sind die hiesigen Mitglieder des Nationalvereins, welche sich bekanntlich selbst der Polizei denuncirt hatten, in Geldstrafen von 5 bis 20 Thlr. verurtheilt worden, wofür ausschließlich Gefängnißstrafe einzutreten hat, und zwar vier Tage für jede 5 Thlr. Die Verurtheilten werden von dem ihnen zustehenden Recursrechte Gebrauch machen. Der Landtag ist geschlossen worden, nachdem er noch auf eine Petition für Schleswig-Holstein die Erklärung abgegeben hat, er habe sich nicht um auswärtige Politik zu kümmern. (N. Z.)

Auch der Cantonsrath von **Solothurn** hat nun dem polnischen Dictator Langiewicz das Ehrenbürgerrecht ertheilt.

Paris, 24. Dec. Die französische Regierung hat sich entschlossen, die mexicanischen Hilfstruppen (von Eingeborenen) auf 60,000 Mann zu vermehren, und das Kriegsministerium hat alle Ankäufe bewerkstelligt, die zu dieser Vermehrung erforderlich sind.

* Aus **Brescia** wird der G. C. gemeldet, daß gegenwärtig in den dortigen Gewehrfabriken auf Befehl aus Turin ungemein hastig an der Herstellung einer großen Quantität von Gewehrläufen und Bajonnetten, und zwar nicht aus Eisen, sondern, nach der neuesten Erfindung eines piemontesischen Genieofficiers, aus Stahl gearbeitet wird. Woher nur das Geld zu allen diesen Rüstungen, wovon in letzterer Zeit so mancherlei berichtet wurde, kommen soll — wenn nicht ein gut Theil Uebertreibung dabei mit unterläuft.

Nach einem Telegramme der Kopenhagener „Snällpost" aus **Stockholm** enthält die schwedische Postzeitung einen officiösen Artikel, in welchem angedeutet wird, daß das dänisch-schleswig'sche Grundgesetz, welches „ein dreister Schritt genannt wird, den das schwedische Cabinet, wenn es darum gefragt worden wäre, nicht angerathen hätte", die Schuld daran trägt, daß die Unterhandlungen über die Defensiv-Allianz eingestellt sind.

Warschau, 20. Dec. Die oberste Leiterin der Revolution, die Nationalregierung, hat sich wiederum verjüngt und mit neuer Energie ihre Thätigkeit fortzusetzen sich vorgenommen. In einem Aufrufe „An die Nation", der trotz aller Wachsamkeit der russischen Polizei große Verbreitung gefunden hat, wird dies ausgesprochen und zur Ausdauer im Kampf gegen die russische Regierung aufgefordert! Das Actenstück ist vom 15. d. M. datirt.

Warschau, 20. Dec. Wie wir eben hören, ist der Befehl eingetroffen, die Truppen in Polen auf Kriegsstärke zu vermehren, weshalb jedes Infanterie-Regiment um 1 Bataillon, und jedes Cavalerie-Regiment um 2 Escadrons verstärkt werden soll.

Warschau, 24. Dec. Auf der Krakauer Vorstadt wurde gestern auf den Major Reinhold v. Rothkirch (Gehilfen der Generals Roznow, des Directors der Kanzlei des Statthalters für die Kriegsangelegenheiten) ein Mordanfall gemacht. Major v. Rothkirch erhielt zwei Wunden, die jedoch nicht lebensgefährlich zu sein scheinen; der Mörder entkam durch das Grodzicki'sche Haus nach dem Krasinski'schen Palais, wo man später den weggeworfenen Dolch fand. (Kr.-Z.)

Wie man der Kreuzzeitung aus den russischen Ostsee-Provinzen schreibt, sind von dort bereits eine Anzahl junger Leute heimlich nach Deutschland gegangen, um als Freiwillige für Schleswig-Holstein zu kämpfen.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 28. December. Oesterr. Nat.-An. 65 1/4; 5proc. Met. 59 1/8 P; Bankactien 772; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: 75 3/4; von 1858: ——; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: 78 1/2; Ludwigshafen-Verbacher-Eisenbahn-Actien 189 3/4; Bayerische Ostbahn-Actien 108; Bayerische Ostbahn-Actien voll eingez. 107 1/2; Westbahn-Priorität 76 P; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 180. **Wechselcurse**: Paris 92 7/8; London 117 5/8; Wien 97 5/8.

Wien, 28. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 80.—; 5proc. Met. 72.80; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.50; von 1858: 141.50; von 1860: 92.60; Bankactien 786 —; österr. Credit-Mobilier-Actien 187.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 184.30; Nordbahn-Actien 174.—; Westbahn-Prioritäten 92.25. **Wechselcurse**: Augsburg 3 Mt. 100.—; London £ 10. 117.10; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt

zur

Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Weinstraße 11 im ehemaligen Kaserhause, und vom Prager'schen Commissions-Bureau (Weinstraße Nr. 11). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet.

Mittwoch. Nr. 358. 30. December 1863.

Uebersicht.

Concertbericht.

W. (Viertes Abonnements-Concert der Mitglieder der musikalischen Akademie. Der erste Weihnachtsfesttag brachte uns das vierte und letzte unserer Abonnemens-Concerte. Ein wahrhaft großartiges und hehres Geschenk, das uns die Muse an dem in doppelten Sinne geweihten Abende huldvoll bescheerte, war eine Symphonie von Beethoven, und noch obendrein für dießmal nicht die oft gehörte dritte (Eroica), auch nicht die oft gehörte siebente in A-dur, und selbst nicht die dem concertirenden Institut in's Innerste Herz gewachsene „neunte“ mit ihren genialen und hypergenialen Manifestationen. Vielmehr hatte man aus den geheimen musikalischen Archiven wieder einmal die C-moll-Symphonie des Meisters hervorgeholt, und damit für das von Einförmigkeit und Monotonie über und über bedrohte Publicum eine überaus heilsame und restaurirende Abwechslung vorbereitet. Und welch' ein Werk entrollt sich gerade in dieser Symphonie des im Gebiete der Instrumentalmusik zweifellos größten und unerreichten Tondichters! Nicht nur, daß sie weder an Gehalt noch an Gestalt irgend einer der acht übrigen Schöpfungen Beethovens zurücksteht, gewinnt sie da, wo der vierte Satz nach der mächtigen und gewaltigen Steigerung am Ende des dritten unter dem unvergleichlichen und fast überwältigenden Erdröhnen der Blasinstrumente mit einem Krieges- und Triumphgesang in dur hereinbricht — hier gewinnt sie eine, so zu sagen, populäre, auch das allgemeinste Auditorium in der unmittelbarsten Weise anfassende und mitfortreißende Seite, welche sich in diesem Grade nicht zum zweiten Male bei Beethoven, und noch weniger bei einem der übrigen großen Tonsetzer wiederfindet. Was man indeß in diese Symphonie Alles hineininterpretiren wollte, wie man dieselbe nicht nur im Ganzen und Allgemeinen, sondern auch in jedem ihrer vier Sätze, und selbst wieder in den Details der letzteren, mit einem „Programm“ verfolgte, wollen wir in der zuversichtlichen Hoffnung übergehen, daß die Zeit nicht mehr allzufern sein möge, zu der man solche und ähnliche Ausflüsse kindlicher und rührender Naivetät einfach belächeln, oder bemitleiden werde. Beachtenswerther erscheint, daß ein Oulibischeff über die Dissonanzen in dem vorhin erwähnten Uebergang aus dem dritten Satze in den vierten so klägliche Lamentationen aufschlagen konnte. Woraus besteht denn diese ganze Stelle, die den Ohren des Schriftstellers so entsetzliche Qualen bereitet, anders, als aus den zu der beabsichtigten inneren und nur nebenbei äußerlichen Steigerung vortrefflich geeigneten Wiederholungen des Hauptmotivs dieses Theils, und außerdem aus den diesen Zweck noch intensiver erreichenden Phrasen, die nur aus jenem Motive hergeleitet wurden? Vielleicht hat der gerühmte Kritikus in seinem purificirenden Eifer diese Kleinigkeit übersehen.

Das Programm des Abends bot indeß noch ein zweites ungewöhnliches Interesse. Frl. Phrym aus Konstantinopel, welche in diesen Blättern bereits rühmende Erwähnung erfahren, spielte in einer Composition von Chopin eines der reizendsten und herrlichsten Stücke aus der gesammten neueren Clavierliteratur. Wie hatte aber die Redaction des Programms das prachtvolle Tongedicht anzeigt? „Concertstücke von Chopin“ war der ganze fast sphinxartige Titel. Denn was hat der Autor dieses „Concertstückes“ nicht Alles geschrieben, und wie viele Componisten gibt es denn, deren einzelne Producte so ungeheuer an Werth verschieden, als eben die von Chopin? Etwas weniger Wortarmuth, oder Geheimnißthuerei wäre also dießmal gewiß am Platze gewesen, nicht minder auch in jenen häufigen vorhergegangenen Fällen, in denen der Leser mit den Bezeichnungen „Arie von Mozart,“ „Lied von Mendelssohn“ rc. accurat und auf ein Haar so klug blieb, als er vorher schon gewesen. Um jedoch zu unserem „Concertstücke“ zurückzukehren, so bestand dasselbe aus einem ungemein gemüthvollen und ansprechenden Andante ohne Orchesterbegleitung, aus einem ganz kurzen vermittelnden Uebergang und einer von dem Orchester getragenen und gestützten Polonaise in E-dur, bei deren Verlauf der Zuhörer in der That in Zweifel bleiben mochte, ob er mehr den inneren ächt musikalischen Gehalt, oder mehr die bis zur Bestechung der Sinne glänzende und stolze Haltung des merkwürdigen Tonstücks bewundern müsse. Das Spiel von Frln. Phrym war in allen wesentlichen Beziehungen ein für die Zukunft der noch sehr jungen Dame um so mehr hoffnungsreiches, als dieselbe ihre Ausbildung und Vollendung bei keinem geringeren Meister, als bei Hrn. Mortier de Fontaine sucht, der außer seiner unübertrefflichen Technik eine Gründlichkeit und Tiefe musikalischer Bildung, und ganz besonders eine ausgebreitete Kenntniß der gesammten Clavierliteratur besitzt, wie sie den gewöhnlichen „Virtuosen“ am allerwenigsten eigen, wie man sie aber auch überhaupt gewiß nur in den seltensten Fällen findet. Sonst hatte Frln. Phrym für das Publicum noch je eine allerliebste kleine Dreingabe von Fr. Schubert, und Mendelssohn, deren letzte („Spinnerlied“) sie wiederholen mußte, während vorher Frln. v. Edelsberg weniger in zwei kleinen Liedern von Robert Schumann, als in einer an Fioritunren reichen Arie Mozarts aus „Cosi fan tutte“, geglänzt hatte.

Die für den Schluß des Concerts angekündigte Festouverture in C-dur von Beethoven, hat Referent aus zufälligen Gründen nicht mehr gehört.

Bayerns Mineralquellen und Kurorte.

(Fortsetzung.)

Die meiste Aehnlichkeit hat das Mineralwasser vom Schachenbade mit dem Königsbrunnen Freienwalde's (Preußen) und mit dem Sprudel vom Johannisbade (Böhmen), obschon es beide um mehrere Decimalen des Eisengehaltes und um ein Beträchtliches des Antheils an Chlorsalzen, welche bei der Blutbildung eine so wichtige Rolle spielen, übertrifft.

Sind auch alle die festen Stoffe des Schachenbader Mineralwassers nur Bruchtheile eines Grans, so benimmt diese Vorkommungsweise der auffälligen Wirkung desselben auf den menschlichen Organismus nichts, eben weil sie auffällig ist. Und „was das Auge sieht, das glaubt das Herz.“ Indessen bleibt es hier nicht beim Glauben, sondern die Wissenschaft hat die eingehende Wirkungsart der Decimalen eines Grans in den Mineralwassern bei einer vorgenommenen Trinkkur dargethan und die Erfahrung hat sie mehr als tausendfältig bestättigt.

Die Wirkungsweise des Mineralwassers vom Schachenbade kann im Allgemeinen als eine lösend-stärkende auf den menschlichen Körper bezeichnet werden. Je nachdem die Trinkkur, mit der Badekur verbunden und durchgeführt wird, je länger oder je kürzer die Leidenden im Bade verweilen, je wärmer oder kühler das Bad selbst bereitet wird, desto mehr vermag sich ersteren Falles die lösende, in letzterer Beziehung die stärkende Wirkung geltend zu machen.

Das Mehr oder Weniger dieser Kardinalwirkung wird durch den von der Trink- und Badekur vermehrten Stoffwechsel, das ist Ausstoßung anormalen und Aneignung neuen normalen Stoffes im Körper bethätigt, was alles von der Modalität des Kurverfahrens abhängt, und lediglich Sache des behandelnden Arztes in den einzelnen Krankheitsfällen ist. Uebrigens läßt sich die lösende Wirkung, wenn sie beabsichtigt wird, noch dadurch verstärken, daß man Ziegenmolke mit dem Mineralwasser gemischt zu trinken gibt. Diese Ziegenmolke kommt täglich frisch bereitet vom Eichberge, der zum Pfändergebirge gehört, herunter und ist dieselbe, wie sie im Schützengarten bei Lindau den Kurgästen verabreicht wird.

Diese Auseinandersetzung dürfte für hier genügen. Eine nähere Präcisirung besagter Wirkung auf den thierischen Haushalt, namentlich auf die einzelnen Systeme und Organe des Körpers wäre wohl hier nicht am rechten Platze, gehört vielmehr in ein medicinisches Journal. Der nichtärztliche Leser hat mit Obigem Andeutung genug zum geeigneten Verständnisse der nun nöthigen Angabe von Krankheitszuständen, welche auf den Gebrauch des Schachenbades entweder Heilung oder Besserung dort zu erwarten haben, während der Arzt selbst sowohl aus

der chemischen Analyse des Mineralwassers selbst, wie aus dem unten Mitzutheilenden die nöthigen therapeutischen Folgerungen zu ziehen vollkommen im Stande sein wird.

Indem ich die in meiner klinischen Balneologie eingehaltene Reihenfolge von Krankheiten hier wieder aufnehme, nenne ich zuerst als Heilobject für das Schachenbad die **Blutleere** (Anaemia). Dieser jetzt so häufigen Krankheit, welche um so bedenklicher ist, als das Blut ja den Träger der Ernährung des ganzen menschlichen Körpers abgibt, das täglich zu diesem Zwecke verhältnißmäßig bedeutende Mengen von sich verbraucht, und aus den aufgenommenen Nahrungsmitteln durch die Verdauung wieder den nöthigen Ersatz zu gewinnen sucht, obiger Blutleere entsprechen als geeignetste Heilmittel Eisen, Kalkerde und Chlorsalze. Alle diese Stoffe bietet die Schachenbader Mineralquelle im schönsten Ebenmaaße, jedoch nur in kleinen Quantitäten, in Decimaltheilen eines Granes, wie die oben mitgetheilte Analyse derselben bezeugt. Nun unterliegt es keinem Zweifel, daß mit den täglich eingenommenen Nahrungsmitteln außer dem nöthigen Eiweiße, Faser- und Käsestoffe, den Proteinkörpern der Schule, die genannten Stoffe in ungleich größerer Menge dem Körper zugeführt werden. Aber es scheint die hinlängliche Quantität von ihnen wegen der verschiedenen anderen Beimischungen doch nicht in's Blut von den Leidenden aufgenommen zu werden, während das Mineralwasser mit seinen wenigen Granen an festen Bestandtheilen gleich im Magen von den Blutadern aufgesaugt wird, höchstens in den Zwölffingerdarm gelangt, um dann von da denselben Weg in das Blut zu gehen wie vom Magen aus, was bei der innigen Mischung dieser einzelnen Bestandtheile eines Mineralwassers um so leichter geschieht, wenn dieses ein schwachstoffiges ist.

Indessen eignen sich die hochgradigen Fälle von Blutarmuth mehr für die wahren Eisenwasser und namentlich für die Stahlsäuerlinge, von denen ja Bayern, wie ich in meiner Abhandlung vorigen Jahres gezeigt habe, ausgezeichnete besitzt, als **Alexanderbad**, **Bocklet**, **Brückenau**, **Steben** und **Wiesau**. Nun kommen aber hauptsächlich beim weiblichen Geschlechte hochgradige Fälle von Blutleere, **Bleichsucht** (Chlorosis) genannt, vor, in welchen das Nervensystem schon so gelitten hat, daß die Eisenwasser gar nicht mehr vertragen werden. Hier ist das Schachenbad mit seiner Mineralquelle und seinen kalten Seebädern ganz am Platze, um sicheren Heilerfolg zu gewähren.

Von solchen, die an **Skrophelkrankheit** leiden, sind nur jene zur Kur in's Schachenbad zu senden, welche mit reizbarer Constitution begabt sind und bei denen die Skropheln entweder die Schleimhäute oder die äußere Haut in Form von langwierigen Entzündungszuständen, Schleimflüssen, Ausschlägen oder Geschwüren ergriffen haben, welche Formen aber immer der **erethischen** Skrophulose anzugehören haben. Auch zur Heilung dieses Uebels wird die Beiziehung von kalten Seebädern, namentlich gegen das Ende der Kur, sich nützlich erweisen.

Die **Knotensucht** (Tuberculosis), eine der Skrophulose und ihrer Abart, der **englischen** Krankheit (Rhachitis) verwandten Krankheit, weil alle diese drei Leiden in einem Ueberschuß an Eiweißstoff und in einem so geringen Gehalt an Kalksalzen im Blute gründen, hat keine Aussicht auf Heilung im Schachenbade, wenn die Knoten bereits abgelagert sind. Sein Mineralwasser, die Ziegenmolken, wie der Aufenthalt des Kranken an d m malerischen Bodensee verbessern nur die Säftemischung wie die Konstitution des zu siechen Anfangenden, schieben den traurigen Ausgang der Krankheit weiter hinaus; fürwahr immer ein Gewinn! Bei der aber noch als Krankheitsanlage (Diathesis tuberculosa bestehenden fehlerhaften Blutmischung, welche ohnedies meistens ererbt ist, wird die Kur im Schachenbade mit nicht geringerem Vortheile zu gebrauchen sein, als zu Johannisbad in Böhmen, welches in genannter Beziehung gerühmt wird.

Chronische Gicht und **chronischer Rheumatismus** werden im Schachenbade erfolgreich bekämpft. Namentlich die **nervöse** Gicht, welche auch die wandernde, fliegende genannt wird, ist hier hervorzuheben. Die **Knotengicht**, d. i. die mit Ablagerungen in und an den Gelenken einhergehende, wobei also schon Producte gesetzt sind, wird im Schachenbade, wie von allen warmen Bädern gebessert, die Knoten wohl auch zur Auffsaugung gebracht, wenn sie nicht veraltet sind. Beim chronischen Rheumatismus, dann bei der **rheumatischen Gicht** sind die kalten Seebäder zur Nachkur in der That unschätzbar, und verdient der Umstand noch besonders gewürdigt zu werden, daß eine derartige Kur wegen der Milde des Klimas nöthigenfalls bis in den Herbst hinein fortgesetzt, selbst im Frühjahre bald begonnen werden kann.

Von den **Hämorrhoidariern** haben nur jene eine erkleckliche Hilfe im Schachenbade zu erwarten, die entweder die sogenannten Schleimhämorrhoiden haben, d. i. schleimiggallige Durchfälle, welche zeitweise auftreten und mit Verstopfung des Stuhlganges abwechseln, oder jene, welche durch stattgehabte Blutflüsse mehr oder weniger erschöpft sind. Für Personen mit einfachen Hämorrhoidalcongestionen, mit Knoten rc. paßt zur Herbstzeit die Traubenkur in Verbindung mit lauen Bädern. Die Traubenkur ist in Schachen sehr leicht zu ermöglichen.

Sand und **Gries** werden von der Mineralquelle des Schachenbades bei einer zweckmäßigen Trinkkur nicht weniger sicher aus ihrer Lagerung in den Nieren durch die Uringänge ausgetrieben wie von andern erdigen und alkalischen Wassern. Die Wiedererzeugung der Steinchen aber vermag das Mineralwasser Schachens so wenig zu verhüten als ein anderes. Solches könnte im glücklichsten Falle nur eine gänzliche Veränderung der Lebensweise vom Betreffenden ermöglichen. Beim Vorhandensein rothbraunen Sandes, der aus harnsauren Krystallen besteht, empfiehlt sich vorzüglich die Traubenkur.

Unter den **chronischen Katarrhen**, d. i. Reizungen der Schleimhäute, sind es es die eigentlichen, nämlich die übermäßigen Schleimausscheidungen, die sogenannten feuchten Katarrhe, welche, wenn sie nicht veraltet vorkommen, im Schachenbade geheilt, letzteren Falles wenigstens gebessert, die übermächtigen Schleimausscheidungen beschränkt werden. Dieses gilt namentlich von den Katarrhen der Athmungs- und Verdauungs-Organe sowie von denen anderer Theile. Und gerade zur Tilgung dieser höchst lästigen Krankheitszustände erweist sich die Möglichkeit zum Gebrauche von kalten Seebädern in manchen Seebädern in manchen Fällen außerordentlich günstig, indem man mit der Morgenkur, die aus dem Trinken des Mineralwassers und dem nachfolgenden warmen Wannenbade besteht, eine Abendkur mittels eines kurz andauernden kalten Seebades verbindet.

Die trockenen Katarrhe finden ihre Heilung oder Linderung im Gebrauche der Ziegenmolke und der warmen Bäder.

(Schluß folgt.)

Caravaggio.

Eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben.

Von einem Ungenannten.

(Fortsetzung.)

Indessen erreichte er seinen Zweck, das Haus zu allarmiren, vortrefflich. Auch Isabella eilte aus ihren Zimmern herbei, und war nicht wenig erstaunt, die Schwester der Maurergesellen in ihrem Hause zu finden.

Santacroce befand sich noch immer in höchster Angst. „Donna, es hilft nichts mehr zu schweigen; es muß gesagt sein. Das Mädchen hörte es, wie sich jene Beiden forderten, und fiel in Ohnmacht, *als sie* sah, daß sie zu spät kam.“

„Sie haben sich gefordert?“ Isabella wankte vor Schrecken.

„Wie zwei Wahnsinnige — zwei complett Verrückte!“

„O, ich konnte es voraussehen, aber Sie waren dabei, Contino, Sie blieben gleichgültiger Zeuge. Warum thaten Sie nichts, es zu verhindern, warum riefen Sie uns nicht? — warum — o wenn ich ein Mann wäre!“

„Signora, es kam Alles wie der Blitz! — Was konnte ich thun, und was würde es Ihnen nützen? Der Wuth zweier Männer, die entschlossen sind, ihre Rechnung mit Blut abzumachen, kann keine menschliche Gewalt widerstehen!“

„O meine Stimme allein würde hingereicht haben, ihnen das Eisen aus der Faust zu reißen. Michelangelo hatte mir geschworen, sich nicht zu schlagen, und ich Blinde glaubte seinen Versicherungen. Nun seh' ich, wie er Wort hält.“

Santacroce war bei diesen Worten bleich wie die Wand. — Teufel! von welchen Versicherungen war hier die Rede? Unwiderstehlich bemächtigte sich seiner die Ueberzeugung, daß er der Gefoppte sei. Der Schleier war gefallen. Caravaggio hatte nicht umsonst renommirt mit seiner Liebe. Der Zweikampf mußte entscheiden zwischen den Rivalen, und er stand da als Prügeljunge.

Peppina war inzwischen wieder allmählig zu sich gekommen, und hatte die letzten Worte Isabellens nur zu deutlich vernommen, jene Worte, die das volle Geständniß ihrer Liebe enthielten, aber ebenso rasch zugleich anderen Vorstellungen Platz machten. — „Es ist also doch nur ein Wahn“, sagte sich die Gräfin, „die Leidenschaften eines Mannes beherrschen zu können, und ich überließ mich dieser schönen Täuschung. — O er soll mich kennen lernen, er soll mich sehen zum letzten Mal!“

Ein tiefer Seufzer Peppinens schreckte sie auf, aber fachte zugleich den alten Haß gegen die Nebenbuhlerin zu hellen Flammen an.

„Ah! muß ich auch Deine Klagen hören — aber ich weiß es, nur Deine Gegenwart in diesem Hause stiftete zuerst alle Verwirrung. Ich Närrin, daß ich Dich kennen lernen wollte!“

Peppina erhob sich. „Signora sagen, ich stiftete Verwirrung in diesem Hause — mag wohl sein, aber Signora warfen die helle Verzweiflung in meine Seele — o warum blieb er nicht der Arme und Unbekannte, wie damals, als ich sein Herz gewann. Dann hätte ich ihn niemals verloren, niemals wär' er in die Gefahr gekommen, sein theures Leben einzusetzen.“

Isabella wandelte sich mehr und mehr in dämonischer Leidenschaft. „Verwegene, was soll es heißen mit Deiner Verzweiflung?"

„O Signora fragen noch, lassen Sie mich in Frieden, und ehren Sie wenigstens den Kummer eines armen Mädchens."

„Undankbares Geschöpf! Wessen untersteht man sich?"

„O man untersteht sich gar nichts vor Dero Hochherrlichkeit, Signora, aber bei Gott, wollte ich mich eines Dings unterstehen, so würde ich mich auf die Kniee werfen, und den Himmel um Rache anschreien!

„Freche Person! und an wen begehrst Du Rache?"

„An wen anders, als an Ihrem unmenschlichen Verfahren. Erst mich hicherzulocken unter dem Vorwand, sich meiner anzunehmen, und nun mich zu mißhandeln, mich zu beschimpfen, mich zu foltern!"

„Verworfenes Frauenzimmer!" Es war nahe daran, daß beide Frauen, während ihre Freier sich im Zweikampf gegenüberstanden, gleichfalls an einander gerathen wären, denn Santacroces Vermittlungsversuche schürten nur das Feuer der Erbitterung, aber glücklicherweise erlöste ihn Don Diego, welcher inzwischen hatte anspannen lassen, um sofort zum Gouverneur zu fahren, und seine Beschwerden über Visconti anzubringen. Wie groß war sein Entsetzen, als er von der Forderung erfuhr. Der bloße Gedanke, daß sein Haus die Ursache eines blutigen Kampfes geworden, d n der Gouverneur streng verboten hatte, brachte ihn außer sich.

In jedem andern Augenblick würde der tragikomische Salamihändler, welcher jetzt seinen Kopf zur Thüre hereinsteckte, großes Entsetzen angerichtet haben, aber bei der jetzigen Aufre ung verschwand alle andere Sorge, und schien sogar lächerlich. Wer achtet auf St inwürfe, wo Kanonen donnern.

Aengstlich schob sich der Wursthändler zur Thüre herein, und drängte den Bedienten bei Seite. „Ich sag' Euch, hier muß sie sein — o meine werthe Nachbarin — Gottlob, find' ich Euch endlich, Jungfer Ruggia."

„Wer seid Ihr, und was wollt Ihr?" donnerte ihm Don Diego entgegen.

„O Eccellenza entschuldigen, ich suche seit Stunden schon das arme Mädchen — o mein Gott, o mein Gott, wißt Ihr's noch nicht, Peppina, Eure Brüder sind angepackt, festgemacht, fortgeführt — fort in den Thurm. Sie wollten sich wehren, aber es half ihnen nichts; die Polizei hatte sich vorgesehen."

„Herr des Himmels — meine Brüder! und weshalb?"

„Ja wer es wüßte — wer es wüßte. Das ist eben das Unglück!"

„Entschuldigen mich Eccellenza, wenn wir Störung machten. Es kommt immer ärger, ach wir unglücklichen Leute!"

Damit eilte sie mit dem ehrlichen Salamihändler davon, der nur zu gut die Ursache der Verhaftung kannte, denn die Untersuchung über die Steinwürfe, sowie über die Dolchstöße bei San Vito und Carrobbio hatten so unwiderleglich auf die Ruggia geführt, daß man mit diesen heißblütigen Maurergesellen ein näheres Wörtchen zu reden wünschte, und ihnen deshalb vor allen Dingen spanische Gastfreundschaft in dem festesten Thurm des Criminalgefängnisses anbot.

Was im Verlauf die Zurückbleibenden Don Diego, Contino Santacroce und Donna Isabella zuerst in bangem Schweigen, dann in leisen kurzathmigen Erörterungen zur Reife brachten, wer könnte es zu verrathen wagen; aber Isabella ward schließlich bleich, stumm und unbeweglich wie eine Marmorstatue. Man befand sich in der Dämmerung noch immer in jenem Gartensaal, als man Michelangelo hastig und verstört durch den Garten nahen sah. Isabella befiel ein heftiges Zittern, während Santacroce die anstoßende Thür öffnete, um sie und sich selbst eilig davonzuführen; allein Don Diego befahl zu bleiben.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

λ München. Heute Abend wird der Flöten-Virtuose A. de Broye im Saale des Museums ein Concert veranstalten, worauf wir hiemit alle Musikfreunde aufmerksam machen wollen. Eine durch Eintritt der Feiertage hinausgeschobene Besprechung des ersten Concertes, in dem der ausgezeichnete Künstler hier auftrat, werden wir in dem morgen erscheinenden Morgenblatte bringen.

– Bekanntlich veröffentlicht die „Illustrirte Zeitung" seit Jahren eine Reihe vortrefflicher Holzschnitte theils nach Landschaften, historischen und Genrebildern bekannter neuerer Meister, theils Porträts berühmter Persönlichkeiten Der Wunsch, diese größtentheils sehr sorgfältig ausgeführten Holzschnitte in einer Sammlung zusammengestellt zu sehen, wird durch das „Weihnachtsalbum der Illustrirten Zeitung" erfüllt, welches fünfzig Illustrationen nach Gemälden und Originalzeichnungen berühmter Meister enthält. Von den Münchener Malern sind darin Baumgartner, G. Flüggen, W. v. Kaulbach, Fr. Pecht, K. Piloty, Th. Schütz, O. Sickert, F. Voltz, A. Zimmermann und Haushofer vertreten. Unter anderen berühmten Namen begegnen wir Calame, Delaroche, R. Hübner, Kreling, Meyerheim, Mintrop, Pauwels, Schirmer, Tidemand, Rietschel, — sodaß wohl zu hoffen steht, die Sammlung werde den Freunden der Kunst eine höchst willkommene Gabe sein, und die Verlagshandlung werde mit Erfolg dieses Unternehmen fortsetzen können.

–* Von A. Wolfgang Beckers Werk über die Kunst und die Künstler des 16., 17. und 18. Jahrhunderts ist nunmehr die zwanzigste Lieferung ausgegeben, welche hauptsächlich die niederländischen und deutschen Meister, d. h. die Brabanter, holländischen und deutschen Schulen des 17. Jahrhunderts umfaßt; also vor Allen van Dyk, Jordaens, Teniers, Brouwer, Ostade, Dow, Mieris, Honthorst, Sandrart, Elzheimer u. s. w. — Eine umfassende und eingehende Kritik ist bei der immer mehr Mode werdenden Ausgabe in Lieferungen sehr erschwert und es bleibt dem Kritiker nichts übrig, als einstweilen das Erscheinen zu notiren und eine umfassende Würdigung des Ganzen bis nach Vollendung desselben zu versparen. Wir wiederholen deshalb, daß auch diese Lieferungen sich durch dieselben Vorzüge populärer Darstellung, scharfer Charakteristik und culturgeschichtlicher Ueberblick wie die vorigen auszeichnen. Der Herausgeber hat die bisherigen einschlägigen kunstgeschichtlichen Werke sorgfältig zu Rath gezogen, und wenn auch sein Werk durch den Abdruck und freie Benützung anderer Urtheile und anderer Darstellungen den Charakter eines compilatorischen erhält, so ist es für das Publicum immer dankenswerth, lieber in einem Buche Alles beisammen zu finden, als seine Kenntniß aus zehn und zwanzig oft schwer zu beschaffenden Werken zu erwerben.

–* Auf Franz Kuglers Veranlassung veranstaltete die Verlagshandlung von Ebner und Seubert zu Stuttgart seiner Zeit ein großes Atlaswerk, welches die „Denkmäler der Kunst" (der Baukunst, Bildnerei und Malerei von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart) in scharfen Umrissen vorführend, zugleich als übersichtliche Illustration zu Kugler's „Handbuch der Kunstgeschichte" dienen sollte. Vor mehreren Jahren erlebte dieses Werk, mit einem Texte von Lübke begleitet, eine neue Auflage. Indessen zeigte sich, daß der große Umfang des Werkes und der hohe Preis seiner eigentlichen Verbreitung im Volke hinderlich im Wege stand, und die Verlagshandlung entschloß sich deßhalb, nunmehr eine besondere Volksausgabe des Kunstatlasses zu veranstalten, welcher auf 56 Tafeln eine Uebersicht der wichtigsten Denkmäler in 661 Darstellungen geben wird. Allerdings werden dabei nur die bedeutendsten Werke berücksichtigt, so daß der reducirte Kunstatlas gleichsam nur das Profil der ganzen Kunstgeschichte darstellt. Nach der uns vorliegenden ersten, 6 Tafeln umfassenden Lieferung, welche von einem kurzen Texte begleitet ist, glauben wir wohl, daß sich das schöne und in seiner jetzigen Gestalt sehr billige Werk im großen Publicum Bahn brechen wird.

* Des beliebten und fruchtbaren Dichters Roderich Benedix fünfundzwanzigjähriges Autorenjubiläum fällt auf den 18. Jan. 1864. Es war am 18. Januar 1839, als in Wesel das erste Stück aus der Feder des Genannten: „Der lange Israel oder das bemooste Haupt" zur Aufführung kam, wobei der Dichter selbst als Darsteller der Titelrolle erschien. Seitdem hat Benedix über sechzig Bühnenwerke geliefert. In verschiedenen Städten bereiten die Theater für jenen Tag Festvorstellungen vor, deren Ertrag, wie billig, dem verdienstvollen Verfasser zu Gute kommt.

* Das neueste Werk Octave Feuillets: „Montjoie", ein mit blendendem Geist ausgeführtes, glanzvoll stylisirtes, aber in ästhetisch-moralischer Hinsicht möglichst unerquickliches Gemälde aus der modernen Gesellschaft, wird im Auftrage des Herrn von Hülsen von einem deutschen Schriftsteller übersetzt, um dann auf der Berliner Hofbühne sofort gegeben zu werden.

– Der Magistrat von Klausenburg in Siebenbürgen hat einen Preis von 1000 fl. für die beste Geschichte der Stadt ausgesetzt und gestattet Gelehrten, welche sich mit dieser Arbeit befassen wollen, die Durchforschung und Benutzung des städtischen Archives. Die Bewerbungsschriften sind an den genannten Magistrat in üblicher Form bis zum 31. Dec. 1865 einzureichen.

* Die Wittwe Scribe's, des Verfassers des Textes zur „Afrikanerin", hat den Generalmusikdirector Meyerbeer gerichtlich auffordern lassen, entweder die Oper baldigst zur Aufführung zu bringen oder ihr 60,000 Fr. Entschädigung zu zahlen.

– Halm's neuestes Drama: „Wildfeuer" ist vor Kurzem in Schwerin zur ersten Aufführung gekommen und soll einen durchgreifenden Erfolg gemacht haben.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Hamburg**, 29. Dec. Die Bundescommissäre machen die Amtsenthebung des Regierungspräsidenten Moltke und der Regierungsräthe Rose und Warmstadt bekannt und sichern die thunlichste Beschleunigung der durch die Lage des Landes erforderlichen Maßregeln zu.

□ **Altona**, 29. Dec. Es ist eine Deputation der Decane der Kieler Hochschule mit einem Anerkennungsgesuch an den Bund, dann eine Abordnung des Kieler Magistrats um schleunige Truppensendung wegen Excessen der Dänen hier eingetroffen. Einem Privatbriefe des Altonaer Mercur zufolge sind die sechs holsteinischen Dörfer nördlich der Eider ohne Weiteres geräumt worden. Rendsburg: Auf widersprechende Befehle aus Kopenhagen hin wurden bald die Pallisadenwerke, bald das Kronwerk desarmirt. Sicherem Vernehmen nach ist die Zolllinie vor das Kronwerk außerhalb der Stadt verlegt.

□ **Von der Polengrenze**, 29. Dec. Die Sammlung von Unterschriften zu Ergebenheitsadressen haben in Warschau begonnen, den Anfang hat der Polizeicommissär des jüdischen Stadtviertels gemacht. Reczewuski hat als Vertreter des Erzbischofs Felinski, den von ihm verlangten Erlaß eines Hirtenbriefes, worin zur Unterzeichnung der Ergebenheitsadresse aufgefordert werden soll, verweigert.

□ **Newyork**, 18. Dec. Das Repräsentantenhaus in Washington hat folgende Resolution mit 93 gegen 64 Stimmen angenommen: der Krieg ist fortzusetzen, so lang die Insurgenten in Waffen stehen. Longstreet brachte den ihn verfolgenden Unionisten bei Cumberland Gap eine Schlappe bei. Gold 52. Wechsel 166.

μ **München**, 30. Dez. Der landwirthschaftliche Verein, welcher zur Förderung öffentlicher Zwecke alljährlich nicht unerhebliche Staatszuschüsse empfängt, wird im nächsten Jahre einen Theil derselben dazu verwenden, um Geometerassistenten für das Arrondirungsfach zu gewinnen. Vorerst sind hiezu 2200 fl. zur Verfügung gestellt, womit man bei der Wahrscheinlichkeit eines Nebenverdienstes vier tüchtige Assistenten zu erlangen hofft, welche unter der Leitung verlässiger Bezirks- oder Obergeometer vorzugsweise dem Arrondirungsfache obliegen sollen. Jedem Kreiscomite wird überdieß der Betrag von 300 fl. zugewendet, falls dasselbe wenigstens die gleiche Summe aus eigenen Mitteln zur Förderung der Arrondirung verwendet. Der Beitrag, den jene Districte erhalten, welche zur Aufstellung von Wiesenbaugehilfen schreiten, ist auf 2100 fl. erhöht worden. Dagegen sollen die Geldpreise für Culturen wegfallen, nachdem die Zahl und der Umfang derartiger Unternehmungen so außergewöhnlich zugenommen hat, daß die Größe des Geldzuschusses zu den wirklichen Ausführungskosten in keinerlei Verhältnisse mehr steht.

* **In Augsburg** hat am 28. d. Abends im Mohrenkopfe die erste Generalversammlung des dortigen Schleswig-Holstein-Vereines stattgefunden, in welcher der Austritt des k. Regierungspräsidenten Frhrn. v. Lerchenfeld und des k. Regierungsrathes Buchner bekannt gegeben und dann das im gestrigen Hauptblatte der „Bayer. Ztg." mitgetheilte Rescript, den in Frankfurt erwählten Centralausschuß und das Verhältniß der einzelnen Schleswig-Holstein-Hilfs-Vereine in Bayern zu dem Frankfurter Ausschusse betreffend, verlesen wurde, welches Dr. Völk in einer längeren Auseinandersetzung besprach und, nachdem er in seinem wie des Comite's Namen auf das Bestimmteste erklärt hatte, daß sie nicht im Sinne hätten und nicht gewillt seien, sich allen Beschlüssen des Frankfurter Ausschusses zu unterwerfen, den Nachweis versuchte, daß die Einsendung von Geldern Seitens bayerischer Schleswig-Holstein-Vereine an den Frankfurter Ausschuß keineswegs den Vorschriften des bayerischen Vereinsgesetzes zuwiderlaufe, wenn zugleich die Art der Verwendung dieser Gelder genau vorgeschrieben werde. Schließlich wurde noch eine Dankadresse an Se. Majestät den König votirt. Wir kommen auf diese Verhandlungen zurück.

Altona, 25. Dec. Die das Haus des Probstes Nievert gestern Abend belagernde Volksmasse nahm einen drohenden Charakter an, obwohl Turner in und außer dem Haus Wache hielten, und auch Polizeibeamte sich eingefunden hatten. Da der Probst verschiedenen, die ihn aufforderten, erklärt hatte, daß er nicht weichen werde, so wandte sich der Bundescommissär v. Könneritz an den Bischof Koopmann, und dieser bat im Verein mit dem interimistisch eingesetzten Polizeimeister Hrn. Nievert, der Gewalt zu weichen, und sich nach Hamburg zurückzuziehen. Dies geschah nach 3 Uhr. Die Familie des Probstes blieb zurück, während er, geleitet von den genannten Personen, einen Wagen bestieg, der ihn nach Hamburg in Sicherheit brachte. Nachher zogen bis lange nach Mitternacht größere und kleinere Volkshaufen, die zum Theil wohl aus Hamburgern bestanden, durch die Straßen, Schleswig-Holstein singend. Sie warfen mehreren Personen, die ihnen durch kundgegebene dänische Gesinnungen mißliebig waren, unter andern auch dem Polizeibeamten Brumm, der die Mitglieder der Ständeversammlung verhindert hatte, im Local des Bürgervereins zu tagen, die Fenster ein; nur bei einem dieser Fälle, wo der meiste Lärm stattfand, schritt sächsisches Militär ein; das Volk wich zurück. Die Turner haben, wie ich höre, durch Streifpatrouillen viel gethan, um dem Unfug des Pöbels zu steuern; auch andere Einwohner hatten sich zu solchem Zweck verbunden, doch kehrte erst gegen 4 Uhr Morgens völlige Ruhe in die Stadt ein. Die Stadt war an dem Abend in einigen Gegenden beleuchtet. Morgen soll eine neue schleswig-holsteinische Versammlung in der Walhalla im Hamburg stattfinden. (A. Z.)

In **Glückstadt** hat am 25. ds. eine Versammlung der Stadt-Behörden den Herzog Friedrich proclamirt. Man sagt, auf Anordnung des dänischen Generals Steinmann würde am 27. ds. mit den Eisenbahnen vom Norden her nur eine beschränkte Personenbeförderung stattfinden. (W. A.)

* **Aus Paris** wird gemeldet, daß das polnische Centralcomite einen „politischen Katechismus" in russischer Sprache in 100,000 Exemplaren drucken ließ, welche durch die polnischen Insurgenten unter der russischen und kleinrussischen Landbevölkerung verbreitet werden sollen.

Konstantinopel, 18. Dec. Es ist ein neues Vezierialschreiben an den Vicekönig von Aegypten abgegangen, um die Vollziehung der Befehle der hohen Pforte betreffs Aegyptens (Suezcanal) einzuschärfen.

Aus der dem Congresse zu **Washington** am 9. December übergebenen Botschaft des Präsidenten Lincoln theilen wir zur Ergänzung dessen, was darüber bereits telegraphisch gemeldet wurde, noch Folgendes mit: Nachdem gesagt worden ist, daß die britische Regierung, wie erwartet wurde, ihre Autorität ausgeübt habe, um das Auslaufen neuer feindlicher Expeditionen aus britischen Häfen zu verhindern, und daß der Kaiser der Franzosen in ähnlicher Weise die von ihm bei Beginn des Kampfes verkündigte Neutralität rasch zur Geltung gebracht habe, heißt es in der Botschaft weiter, daß die Einnahmen während des Jahres aus allen Quellen mit Einschluß von Anleihen und dem zu Anfang des Jahres im Schatze befindlichen Vorrathe sich auf 900,000,000 Dollars, die Ausgaben hingegen auf 895,000,000 Dollars beliefen; der Ertrag der Zölle war 69,000,000 D., der der Abgaben im Innern 37,000,000 D., und die Anleihen brachten 776,000,000 D. ein. Das Kriegsdepartement verschlang 590,000,000 D. und das Flottendepartement 63,000,000 Dollars. Seit Beginn der Blocade wurden über 1000 Fahrzeuge gekapert. Die Kriegsflotte besteht aus 588 Schiffen, darunter 75 Panzerschiffe. 100,000 befreite Sclaven stehen in Diensten der Union; dieselben sind zur Hälfte bewaffnet. In dem Berichte des Schatzsecretärs heißt es: „Es wird nothwendig sein, zur Deckung der Ausgaben bis zum Juli 1864 auf dem Wege von Anleihen 460,000,000 Dollars aufzubringen. Für die Ausgaben vom Juli 1864 bis zum Juli 1865 werden 545,000,000 Dollars nöthig sein." Die Staatsschuld im Juli 1865 wird auf 2,200,000,000 Dollars veranschlagt. In der die Botschaft begleitenden Proclamation bietet der Präsident allen Bewohnern der rebellischen Staaten — mit Ausnahme der höheren Officiere (vom Oberst exclusive aufwärts) und derjenigen Personen, welche in dem Ministerium der conföderirten Regierung ein Amt bekleidet, oder welche früher ein richterliches Amt innegehabt haben oder aus dem Dienste der Vereinigten Staaten ausgetreten und zu den Rebellen übergegangen sind, und ferner derjenigen, welche farbige Soldaten anders denn als Kriegsgefangene behandelt haben — volle Amnestie unter der Bedingung an, daß sie den Vereinigten Staaten Treue schwören und die Beobachtung der vom Congresse erlassenen Gesetze und der Proclamationen des Präsidenten geloben. Außer der Amnestie wird gleichfalls die Wiedereinsetzung in sämmtliches Besitzthum (Sclaven ausgenommen) zugesagt.

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Wien, 29. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 79.90; 5proc. Met. 72.60; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.80; von 1858: 141.25; von 1860: 93.10; Bankactien 786.—; österr. Credit-Mobilier-Actien 186.—; Donau-Dampfschiff.-Actien 429; österr. Staatsbahn-Actien 184.—; Nordbahn-Actien 178.30; Westbahn-Prioritäten 92.30. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 100.—; London £ 10. 117.40; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Große.
Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

München. Die Bayerische Zeitung kostet im Ganzen 8 fl. jährlich; halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Auf das Morgenblatt kann um die Hälfte des Preises besonders abonnirt werden.

Morgenblatt
zur
Bayerischen Zeitung.

Bestellungen werden in München angenommen von der Expedition, Briennerstraße 11 im ehemaligen Kurerhause, und von Prager's Commissions-Bureau, (Weinstraße Nr. 14). An beiden Stellen können Inserate abgegeben werden. Der Raum der dreispaltigen Petitzeile wird mit 6 kr. berechnet

Donnerstag. Nr. 359. 31. December 1863.

Uebersicht.

Münchener Kunstbericht.

♂ (29. Dec.) Unter den Kunstvereinsgaben der Festwoche haben wir zunächst zwei Genrebilder zu nennen: „der verliebte Hochzeitlader" von H. Marr und „der Dorfmusikant" von F. Schlesinger. Das erste dieser Bilder zeigt uns einen bäuerlichen Hochzeitlader mit bebändertem Hut und sonstigen Kennzeichen auf bäuerlichem Roß, der erregten Gemüths nach irgend einem ihm interessanten Gegenstande in die Landschaft hineinschaut und darüber vergißt, des mit ihm zu Roß sitzenden kleinen Märchens zu achten, dem in diesem kritischen Moment bereits der Korb mit Eiern und anderen Liebesgaben zu entgleiten beginnt, während es selbst noch im rechten Augenblick festgehalten wird. Ein Paar Kinder sehen dieser Scene mit stupidem Erstaunen zu. Die Figuren des Bildes, besonders die Hauptfigur und das Roß, sind von lebendiger Charakteristik und dramatischem Ausdruck; aber die Handlung an sich entbehrt der genügenden Klarheit Daß der Hochzeitlader durch irgend etwas ungewöhnlich in Affect versetzt wird, sieht man; worin aber dieses Etwas besteht, darüber gibt uns nicht das Bild selbst, sondern nur der ihm gegebene Titel Aufschluß. Jedenfalls hätt' uns neben der Wirkung auch die Ursache angeführt werden sollen; es würde damit das Ganze nicht nur klarer, sondern auch effectreicher geworden sein. Mit Anerkennung hervorgehoben zu werden verdient, daß der Künstler gegen sein in jüngster Zeit beobachtetes Verfahren den Figuren eine solche Größe gegeben hat, daß das Bild entschieden den Eindruck eines Genrebildes, nicht eines zwischen Genre und Landschaft schwankenden Zwittergebildes macht. Er wird wohl thun, daran festzuhalten. — Das Schlesinger'sche Bild producirt uns einen Alten mit einer Drehorgel vor einem Bauernhause, dessen Bewohner: eine Mutter und drei Kinder, der Musik mit Bewunderung zuhören. Die Figuren sind naturalistisch, aber es fehlt ihnen das Ergötzliche und Ansprechende. Außerdem leidet das Bild an grellem Colorit und an einer Technik, bei der sich Pinsel und Farbenstoff allzu sichtbar machen.

Die Thiermalerei war durch einen „Fuchs mit einer Ente" von K. Ockert, eine dem Geschick des Künstlers entsprechende Arbeit, vertreten. Als Jagdstück ihm stofflich ein wenig verwandt, seinem Haupteindruck nach aber eine Winterlandschaft, war der „Entenpürscher" von W. Reinhardt. Dies Bild zeichnet sich durch eine nicht gewöhnliche Feinheit der Anlage und Ausführung aus, besonders in der Behandlung des den Vordergrund bildenden Röhrichts mit seinen vergilbten Schilfblüthen. Es liegt darin zugleich viel Stimmung und Ausdruck, wozu hauptsächlich der Gegensatz zwischen den an versteckter Stelle sich's wohl sein lassenden Wildenten und dem bereits mit Hund und Büchse heranschleichenden Entenpürscher beiträgt.

Außer dieser Landschaft lieferte H. Beckmann den „Chiemsee mit der Fraueninsel" in etwas flüchtiger, aber wohl berechnender Manier, und Max Zimmermann eine wohlausgeführte Waldstudie mit einer malerischen Baumgruppe an einem unlängst abgeholzten Hügel. Mit besonderem Fleiß war darauf die Eigenthümlichkeit der Baumstämme und des Gezweigs behandelt. — Zwei beachtenswerthe Architekturbilder waren eine „Parthie aus Innsbruck" (Blick auf das Haus mit dem goldenen Dach) von Ferd. Petzl und „Ein Portikus mit Aussicht auf das Meer" von J B. Kreitmayr. Das letztere dieser beiden Bilder zeichnete sich hauptsächlich durch die glückliche Wahl und treffliche Ausführung eines höchst einfachen und doch dabei sehr effectvollen Motivs aus. Die Gegensätze in den Beleuchtungsreflexen sind mit seltener Wahrheit und ästhetischer Maßhaltung wiedergegeben.

In der Porzellanmalerei brachte Th. Lau eine „Madonna" nach Salvi, genannt Sassoferrato, und im Gebiet der Plastik producirte sich F. X. Westermeyer mit einer „Madonna mit dem Kinde," einem Relief in Marmor, und H. Ruff mit einer Gruppe in Gyps, die allegorische Figur der „Musik" darstellend. An jener Madonna ist uns die Linie des Profils von Stirn und Nase zu streng und zu antik erschienen. Die weibliche Figur der Ruff'schen Arbeit ist charakteristisch und schwungvoll, aber nach unserem Gefühl im Ausdruck fast zu überschwänglich. Die farblose Plastik hat sich sehr vor einer Festhaltung von Formen zu hüten, die nur in und mit der belebenden und durchwärmenden Farbe als natürlich erscheinen und an sich zu spiritualistisch sind, als daß wir sie zu Stein verkörpert zu sehen wünschten.

Bayerns Mineralquellen und Kurorte.

(Schluß.)

Aus der Zahl von Krankheiten der Hauptorgane des Körpers, der parenchymatösen, hebe ich besonders die unter der Bezeichnung Bright'sche Krankheit bekannte Nierenentartung hervor. Dieselbe wird allerdings im Schachenbade so wenig geheilt wie in einem andern, aber sie wird, was schon viel besagen will, merklich gelindert und ihr tödtlicher Ausgang auf Jahre hinaus verschoben.

Nervenkranke sollten vorzugsweise in's Schachenbad geschickt werden. Außer der eigentlichen Kur mittels Trinkens des Mineralwassers oder der Molke, mittels des Gebrauches warmer, lauer und kalter Bäder gibt schon der Aufenthalt an dem dortigen Seegelände, die in der Temperatur gleichmäßige weiche, mäßig feuchte, beruhigende Luft, das häufige Fahren auf dem See in Kähnen mit der damit verbundenen sanften Wellenbewegung ein bedeutsames Heilagens für solche Kranke ab. Insbesondere bezieht sich das auf die Krankheiten der Gefühls-Nerven, die allgemeine Nervenreizbarkeit, Nervenschwäche (Hyperaesthesia universalis) wie die einzelner Nerven. Dann auf die Hypochondrie und Melancholie. Doch läßt sich nicht in Abrede stellen, daß auch Krankheiten der Bewegungsnerven, nämlich Krämpfe im Allgemeinen, dann Mutterweh (Hysteria) Halblähmungen und vollständig Lähmungen durch Schachenbads Heilapparat bezwungen werden können und in der That auch dort schon geheilt worden sind.

Die Krankheiten der äußern menschlichen Haut liefern als Kontingent für die Kur im Schachenbade die chronischen Ausschläge und Geschwüre. Diese gelangen da zur Heilung oder Milderung gleichviel, ob sie auf einer rein örtlichen Erkrankung oder auf dem Wiederschein eines innern meistens dyskrasischen Leidens, Syphilis und Krebs ausgenommen, beruhen oder nicht.

Das Register der Krankheiten, denen ein Kurgebrauch im Schachenbad entspricht, ließe sich noch um mehrere Ziffern erweitern. Doch scheint mir das Angeführte schon zu genügen, um die Aufmerksamkeit der Laien und Aerzte auf diesen in weiterer Entfernung noch zu wenig gekannten Kurort zu lenken. Er verdient um so mehr Beachtung, als auch seine äußern Verhältnisse, welche bei der Kur einer chronischen Kranheit für den Erfolg so wichtig sind, ihn empfehlen, wie gleich näher erörtert werden soll.

Das Schachenbad liegt 1270 Pariser Fuß über den Meeresspiegel; daher übt die atmosphärische Luft daselbst einen mittleren Druck auf den Kurgast aus, d. i. einen solchen, welcher sich zwischen dem der Thäler Mitteldeutschlands und jenem der höher gelegenen Gründe des Alpengebirges bewegt Ueber die Eigenschaften der dortigen Luft habe ich bei den Nervenkranken oben schon das Nöthige gesagt. Ihre stärkern Bewegungen, die Winde, den von Nordwesten kommenden, über die Länge des Sees streichenden ausgenommen, können den Kurgast wenig belästigen, indem der Scirocco, hier, wie in der Schweiz Föhn genannt, der aus dem Rheinthal hervorbricht, zur Kurzeit selten weht. Gegen Nordosten und Osten ist das Bad durch Höhen vollkommen abgeschlossen, welch letztere mit dichten Waldungen meistens bedeckt, auf ihren Ausläufern eine ausgezeichnete Kultur, die üppigste Vegetation zeigen.

Das Garten- und Kulturland gegen den Bodensee zu ist von einer Menge Pfade und Wege durchschnitten. Hierdurch eröffnen sich dem Kurgast viele freundliche Spaziergänge und Gelegenheiten zu Fahrten in Wagen und Schiff. Die Perle ersterer wird derselbe im Besuche

der an das Dorf Schachen angrenzenden Landsitze der reichen Familie Gruber, des Lindenhof und Allwinden, finden. Sie sind im italienischen Styl erbaute Villen von weiten Gartenanlagen umgeben, welche kühlende Baumgänge und Lauben, herrliche in- und ausländische Flora enthalten. Die Villa Allwinden, d. i. allen Winden ausgesetzt, krönt einen Hügel, welcher eine prachtvolle Aussicht gewährt. Noch mehr in dieser Beziehung wird man durch den Besuch des Hoierberges mit seinen beiden Belvederen überrascht, dessen Höhe in einer halben Stunde für den Fußgänger zu erreichen ist. Hier vereinigt sich Großartigkeit mit der Idylle; hier sehe man den Untergang der Sonne; wie das ferne Gewölke sich in Purpur kleidet, malerische Tinten die Landschaft durchzittern, wie die sich kräuselnden Gewässer des Sees, in tiefer Flammengluth auflodern und die hohen Berghäupter dieses hehre Naturschauspiel in staunendem Schweigen duftig umstehen.

Weitere Ausflüge zu Land und zu Wasser bieten sich nach Wasserburg, Mitten, Nonnenhorn, Kreßborn, Thunau, Langenargen, Mainau, Berg, Gattnau, Lindau, Bregenz rc.; kurz man kann im Schachenbade Kurgast sein und doch das Otium cum Dignitate der Römer pflegen.

Anlangend das Kurhaus selbst, so diene zu wissen, daß es nicht in Luxus schimmert, sich aber in wahrer Bescheidenheit bei einfachen Einrichtungen und lobenswerther Reinlichkeit durch billige Preise empfiehlt, so daß der nicht Verwöhnte sich dort behaglich fühlen kann. Ein Zimmer mit einem Bette kostet täglich 30, eines mit zwei Betten 48 kr.; das Gedeck beim Mittagstische, der aus vier Gängen besteht, 36 kr.; Abends speist man nach der Karte. Speisen, Weine und Bier sind befriedigend.

Ein- und zweispänniges Fuhrwerk, ersteres zu 3 fl. letzteres zu 5 fl. für den Tag, stellt der Gastwirth zur Verfügung; desgleichen einen Kahn.

Aerztlichen Rath ertheilen die Herren Aerzte in Lindau, Doctoren Geist, Hempel, Mayr und Wurzer.

Zimmerbestellungen sind wegen des Andranges der Kurgäste in den Monaten Juli und August nöthig. Man macht dieselben bei Hrn. Joh. Schielin, dem Besitzer des Bades.

Doch horch! Der Rappe am Wagen stampft vor dem Kurhause, mahnt mich zur Abreise vom traulichstillen Schachenbade. Somit nehme ich von diesem und dem freundlichen Leser Abschied, mit den Worten: Auf Wiedersehen im Allgäu!

Prof. Dr. Ditterich.

Caravaggio.

Eine Erzählung aus dem italienischen Künstlerleben.

Von einem Ungenannten.

(Fortsetzung.)

Michelangelo trat ein, und sich unbeachtet glaubend, da die Anderen in der Tiefe des Saales am Kamin standen, warf er seinen Mantel ab — ein weißes Tuch um seinen Armen geschlungen, etwas mit Blut gefärbt, wurde sichtbar. Isabella stieß vor Entsetzen einen Schrei aus, und Don Diego sah den Augenblick gekommen, feierlich das Wort zu ergreifen.

„Mein Herr Amerighi von Caravaggio! —"

Momentan zuckte der Künstler zusammen, aber er faßte sich sogleich. „Ah Eccellenza befinden sich noch hier, ich will Ihnen sogleich das Porträt von Fräulein Tochter zeigen, auch den Entwurf zum heil. Sebastian."

„Es handelt sich jetzt nicht um solche Lappalien, sondern um wichtigere Dinge — aber ich sehe — Ihr seid zerstreut — bestürzt — wie ein Mensch voll Entsetzen."

„Voll Entsetzen — ich — oh! ein Anderer — möchte leichter erschrocken sein vor solchen verzweifelten Stößen — aber ich — basta, ein einziger Schlag, ich denke, er wird gelernt haben, mich zu respectiren."

„Unglückseliger, was hast Du gethan? Du hast den Visconti erschlagen!"

„Bah!" warf Caravaggio leicht hin — aber erschreckt von dem drohenden Ausdruck des Spaniers — „wer wird gleich das Schlimmste annehmen!"

Isabella trat jetzt dicht vor ihm hin; ihr Auge sprühte von Zorn und Stolz. „Gestehet es, Ihr habt Euch also dennoch geschlagen? Steht mir Rede Caravaggio!"

„Nun, und wenn es so wäre, was weiter? — Wenn Sie wüßten, Isabella!"

Aber mit kaltem und verächtlichem Tone schnitt sie ihm das Wort ab. Die Spanierin war wieder in ihr erwacht — mehr noch die vornehme Dame, welche mit Entsetzen sah, zu welchem schrecklichen Ende sie es durch ihr leichtsinniges Spiel gebracht hatte — durch ihr Spiel mit einem untergeordneten Subject, mit einem Italiener, der mit frecher Hand gewagt hat, die Blüthe des spanischen Adels anzutasten — mit einem Künstler, dessen Ruhm und Ehre nun doch verspielt war — mit einem unbändigen rauflustigen Plebejer, der ihr nun mit einem Male in seiner ganzen Verkommenheit, Rohheit und Abscheulichkeit erschien.

„Auf der Stelle verlassen Sie dies Haus", sagte sie, und hüten Sie sich, es wieder zu betreten. Sie konnten sich eines Vorrechts rühmen, wie Niemand Eures italienischen Pöbels — eines Vorrechts, das mancher hochgeborne und ausgezeichnete Mann beneiden durfte. — Euch, einem elenden Handlanger, war es geboten, von der Gunst des Schicksals zu einer Verbindung erhoben zu werden, die von manchem Cavalier bisher vergebens begehrt und ersehnt war, aber ihr verstandet nicht, einer Spanierin zu gehorchen. Entfernt Euch aus meinen Augen! selbst meines Mitleids habt Ihr Euch unwerth gemacht, und ich bereue jede Minute des Vertrauens, welches ich Euch geschenkt habe!"

Michelangelo stand wie vom Donner gerührt. Sein höchstes angebetetes Ideal, seine „Göttin" — diese herzlosen durchbohrenden Worte reden zu hören — um eines Spaniers willen verworfen zu werden, den sie selbst verachtet und gehaßt hatte. Es war undenkbar — es konnte nicht ihre wahre Gesinnung sein; er wollte erwidern, aber Don Diego d'Olivarez gebot ihm, zu schweigen.

„Schöne Entdeckungen das! so weit also gekommen bereits mit meiner Tochter! So schlau wußte ein undankbarer Schleicher meine Bewunderung seines Talents auszubeuten. Kein tückischeres Mittel wußte wußte man, empfangene Wohlthaten zu vergelten, als der Tochter des Hauses den Kopf zu verdrehen. Weiß man auch, welchen Schimpf man dem ganzen Hause Olivarez Anzeredo zugefügt hat? — weiß man auch, daß man ihn in den Staub treten, in den Sumpf zurückschleudern kann, aus dem man hervorgegangen! O man könnte ihn bitter bereuen lassen, aber das Einzige rettet ihn einstweilen, daß meine Tochter selbst begann, einzusehen, welchen Vater sie gewagt hat, zu hintergehen. Vorwärts mein sauberer Vogel, mein frecher übermüthiger Patron; hüte man sich, auch nur mit einem Gedanken wieder hierzukommen, oder man zittere vor dem Zorn eines Spaniers!"

Nach diesen Worten — deren Würde und Pathos keinem Heldenvater Schande gemacht haben würden, bot Don Diego d'Olivarez aus dem Hause der Anzeredo mit Grazie seiner Tochter den Arm, und verließ den Saal, ohne den Unglücklichen noch eines Blickes zu würdigen.

Michelangelo war unfähig, einen Gedanken zu fassen. Der süßeste Traum seines Lebens zerrann zu schrecklichem Erwachen, das Mährchen eines hochfliegenden Glückes, eines Schlafwandelns auf den Dächern der Paläste endete mit jähem Sturz in die Wirklichkeit; und von dem heftigen Fall, der ihm die Knochen der Seele zerbrach — wenn man von solchen reden darf, umnachtete Betäubung und Ohnmacht sein Bewußtsein. Mechanisch gehorchte er dem Arme Santacroces, der ihm rieth, Mailand so bald als möglich zu verlassen, um wenigstens sein Leben zu retten. Jeder Augenblick des Zauderns mußte die Gefahr erhöhen, und mit der Wuth eines verwundeten Löwen, dem man sein Theuerstes erschlagen, war nicht zu scherzen.

Noch einmal stand Caravaggio in der sinkenden Nacht vor der Casa Ruggia, wo sein Glück begonnen. Gleich einem Engel erschien ihm nun Peppina, die er verrathen. Scham und Reue und Zerknirschung erfüllten sein Herz, aber er wagte nicht mehr, sich vor ihr blicken zu lassen, die er, einer seelenlosen, kalten Larve von Weib zu Gefallen, so grausam betrogen hatte. Noch einmal war er in der Höhle des treuen Freundes, des ehrlichen Wurstsieders, der seinen blutigen Degen zurückbehielt, ihm seinen eigenen Mantel, Hut und Klepper gab, um ihm zur sicheren Flucht zu verhelfen. In der Dunkelheit ritt er durch das Ostthor von Mailand — einem flüchtigen Verbrecher gleich; die stürmvolle Jugend, die schönere Hälfte seines Lebens lag hinter ihm — eine fluchbeladene Zukunft vor ihm, wie die weichen Nebel der frühlingsduftenden Nacht, die den einsamen Reiter verschlang — der einsam gegen Morgen ritt — neuen Sternen entgegen und neuen Schicksalen. Damit endet der dritte Abschnitt unserer Erzählung. (Fortsetzung folgt.)

Concertbericht.

(2. Concert des Herrn Miska Hauser; 3. Quartett und Soirée; philharmonischer Verein.)

λ In Herrn Miska Hauser's zweitem Concerte (18. Dec.) erregte das größte Interesse Herr A. de Broye, ein Flötenvirtuose, wie es nur wenige geben wird. Sein äußerst eleganter Vortrag, dem sich ein wunderschöner, wenn auch gerade nicht großer Ton gesellt, zeichnet sich im Allegro nicht minder durch unbegrenzte Fertigkeit aus, als im Adagio durch tiefen seelenvollen Ausdruck. So konnte es denn nicht fehlen, daß sämmtlichen Vorträgen des Herrn de Broye ungetheilter und begeisterter Beifall gespendet wurde.

Den vocalen Theil des Concertes hatte Frln. Taglio, eine Schülerin des Pariser Conservatoriums, übernommen. Würde der Gesang der Dame mit ihrer äußern Erscheinung auf gleicher Höhe stehen,

so müßte Frln. Taglio ohne Widerrede den herrlichsten Sängerinnen beigezählt werden. Leider ist das Gegentheil der Fall, und wollte man von ihren theils noch unfertigen theils schon der Manier verfallenen Leistungen auf die pädagogische Thätigkeit des Pariser Conservatoriums schließen, so würde sich keineswegs ein vertrauenerweckendes Resultat ergeben.

Hinsichtlich des Concertgebers selbst verweist Referent auf die in Nr. 348 des Morgenblattes enthaltene Besprechung des ersten von Hrn. M. Hauser gegebenen Concertes.

Die dritte und letzte Quartett-Soirée der Herren Jos. Walter, Closner, Thoms und Hipp. Müller fand am 21. Dec. statt und brachte ein Quartett von J. Haydn (op. 71 Nro. 69 Edit. de Paris), Robert Volkmanns A-moll-Quartett (op. 9 Nr. 1) und unter Mitwirkung der Hrn. Bennat, Brückner, Obermaier und Benno Walter, Mendelssohns Octett in Es-dur (op. 20).

Das Werk Haydns, dessen Quartettstyl in diesen Blättern schon öfter charakterisirt wurde, gehört zu den anmuthigsten Compositionen, welche die Quartettliteratur aufzuweisen hat.

Im Quartette Rob. Volkmanns sind wohl edle Intention, poetische Tiefe und vollkommne Beherrschung des technischen Materials nicht zu verkennen, einen vollkommen reinen Kunstgenuß jedoch läßt es nur in einzelnen Partieen aufkommen: denn das von unheimlicher Leidenschaft durchglühte Tongedicht wurzelt allzu tief in jener hyperromantischen Wildniß, der die Nachtstücke Th. A. Hoffmanns entsprangen, als daß es nicht, gleich den Werken des ebengenannten Dichters, trotz aller Poesie und Virtuosität der Darstellung da und dort an unschönen Bizarrerieen kranken müßte. Vollkommen frei hievon sind nur das erste Motiv des Adagio's und das durchwegs sehr glücklich organisirte Scherzo.

Das Mendelssohn'sche Octett, wenn auch ein Jugendwerk, gehört jedenfalls zum Bedeutendsten, was in der Epigonenzeit auf dem Gebiete der Kammermusik geleistet wurde, und Mendelssohn selbst vermochte in keinem seiner späteren Quartette die vollkommen bruchlose Schönheit des Octetts nicht wieder in gleichem Maaße herzustellen.

Die ausführenden Künstler leisteten wie immer das Beste. Erfreulich war es auch, daß der in der ersten Soirée nur spärlich besetzte Saal sich dießmal in allen Räumen gefüllt hatte; ein Beweis, daß das wahrhaft Gute selbst der bedenklichsten Indolenz gegenüber sich endlich Bahn brechen muß.

Schließlich sei noch der am 20. Dec. gegebenen Matinée des philharmonischen Vereins gedacht, in der sich nächst einer recht gelungenen Ausführung des A-dur-Quintetts von Fr. Schubert (für Piano, Violine, Viola, Violoncell und Contrabaß; op. 114) durch die Hrn. Schönchen, B. Walter, Ramftler, C. Thoms und J. Geißler, zumeist Hr. Benno Walter, durch den Vortrag eines Beriot'schen Concertstückes hervorthat. Der junge Künstler bewährte auch dießmal sein eminentes Talent. Lebendiger Vortrag, gewandte Bogenführung und reine Intonation, selbst in den schwierigsten Passagen, vereinigten sich in so schöner Weise, daß Hrn. Walter der lebhafteste Beifall zu Theil wurde.

Notizen.

* Die schleswig-holstein'sche Sache hat bereits eine Reihe von literarischen Preßerzeugnissen in's Leben gerufen. Unter die vorzüglichen Druckschriften zählen wir: A. v. Warnstedt, Schleswig-Holstein's Recht, Deutschlands Pflicht und der Londoner Tractat. Hannover 1863 (in dritter Auflage bereits erschienen); Staatsrechtliches Votum über die schleswig-holsteinische Successionsfrage von Staatsrath Zachariä, Professor in Göttingen (Göttingen); Beseler, der Londoner Vertrag vom 8. Mai 1852 in seiner rechtlichen Bedeutung (Berlin); Mommsen, die Richtigkeit des Londoner Vertrages (Göttingen).

– Die Leipziger Illustrirte Zeitung hat den bekannten Schlachtenmaler Aug. Beck von Düsseldorf als ihren Specialartisten für Schleswig-Holstein engagirt, und es ist demselben von dem Oberbefehlshaber des Bundes-Executionsheeres die Erlaubniß ertheilt worden, sich im Hauptquartiere aufzuhalten. Herr Beck wird durch diese Vergünstigung in der Lage sein, alle wichtigen und interessanten Vorgänge an Ort und Stelle zu zeichnen und die Leser der Illustrirten Zeitung dürfen von seiner Hand vom neuen Jahre an allwöchentlich mehrere wahrheitstreue und künstlerische Bilder erwarten.

* Die Wiener Vorstadt-Zeitung bringt einen Brief des Aesthetikers Friedr. Vischer in Zürich in Sachen Schleswig-Holsteins. Es heißt darin: „Wenn jetzt wieder nichts wird, so schäme ich mich, daß ich mit einer Kappe über's ganze Gesicht unter den spottenden Schweizern umhergehen möchte; den Juden gleichen wir, wie sie einst verachtet und verhöhnt waren; roth müssen wir werden, wenn der Name Deutschland nur genannt wird. — Bei uns ist die Masse im Glühen. Das Kennzeichen jeder wahren großen Bewegung: daß der Besitzende, der Gebildete, der Besonnene mitgeht, es ist da!"

* Eine neue Oper in drei Acten von August Lampert unter dem Titel: „Des Sängers Fluch" wurde in Koburg zum Geburtsfeste der Herzogin aufgeführt und soll glänzende Aufnahme gefunden haben. Das Libretto schließt sich an Uhland's gleichnamiges Gedicht in der Weise an, daß der Fluch des alten Sängers den Schluß der Oper bildet. Mit demselben stürzt die nordische Königshalle ein, und die Bühne verwandelt sich in eine öde Haidefläche, worauf nur eine einzelne zerbrochene Säule „von verschwundener Pracht zeugt". Die Musik wird als melodienreich und effectvoll in den Ensembles bezeichnet.

* Versuche, welche zwischen Paris und Boulogne-sur-Meer mit der höchst wichtigen Erfindung des Ritters Bonelli (Anwendung des Buchdrucks bei der Telegraphie) gemacht worden sind, hat der schönste Erfolg gekrönt. Bonnelli's Verfahren besteht einfach in der Anwendung gewöhnlicher Drucktypen, die auf electrisch-chemischem Wege am Depeschen-Bestimmungsorte auf Papier sich abdrucken und alles weitere Schreiben überflüssig machen. Man verspricht sich von dem neuen System überaus glänzende Resultate. Dasselbe ermöglicht einen Durchschnittsversandt von 300 Depeschen in der Stunde. Eingeführt ist das Bonelli'sche Verfahren bereits in England und Amerika.

– In der „Dublin Medicial Preß" wird eine von Dr. H. Lassiny in New-York angewandte Methode zur Heilung der Wasserscheu vermittels des Electro-Magnetismus mitgetheilt, welche sich bereits vortheilhaft bewährt haben soll. Der Patient, bei welchem alle anderen Mittel wie gewöhnlich fehlgeschlagen hatten und welcher durch sein Umsichbeißen seiner Umgebung gefährlich war, wurde auf einer Matratze angebunden; um beide Füße ward ein Kupferdraht gewunden. Dieser Draht wurde an den Conductor des negativen Pols befestigt und der Conductor des positiven Pols durch einen mit Essig und Salz getränkten Schwamm über den Hals, über das Rückgrat und andere Theile des Körpers geführt, mit der vollen Stärke der Batterie. Die Krämpfe hörten sofort auf, und unter dem Einflusse der Electricität nahm der Patient willig und ohne Abscheu Flüssigkeiten zu sich; aber nur so lange der electrische Strom in Wirksamkeit war. Nachdem der Strom in zwölf Stunden zwölfmal je eine halbe Stunde angewandt worden, ging der Zustand der Wasserscheu und der Wuth in einen der Seekrankheit ähnlichen über; der Patient erbrach sich, transpirirte, nahm Purgirmittel und fiel dann in Schlaf. Nach zwei Stunden erwachte er, über Kopfweh und große Schwäche klagend. Eine Woche darauf kehrte ein schwacher Anfall zurück; der electrische Strom, den er eben so stark scheute, wie Wasser, ward wieder applicirt; Schlaf folgte und völlige Genesung. Aehnliche Resultate wurden auf gleichem Wege bei traumatischem Starrkrampfe erzielt.

* In London erscheint jetzt ein wöchentliches Pennyblatt, daß sich zur Aufgabe gestellt hat, merkwürdige Träume zu verzeichnen und die Philosophie der Träume und des Somnambulismus 2c. zu besprechen. Ob man sich auch mit den Auslegungen der Träume und der modernen Orakelsprüche der Somnambulen befaßt, haben wir nicht erfahren; jedenfalls wäre dies nur consequent.

– Die englische Nationalgalerie ist durch die Königin Victoria wieder mit 22 auserwählten Gemälden bereichert worden. Dieselben stammen aus der fürstlich Wallersteinischen Gemäldesammlung, deren größten Theil der verstorbene Prinz Albert 1850 an sich gebracht hatte und durch Dr. Waagen katalogisiren ließ.

* Die vierte Lieferung von Ebelings „Geschichte der komischen Literatur in Deutschland seit der Mitte des 18. Jahrhunderts" (Leipzig, Purfürst) behandelt hauptsächlich den Streit Lessings mit dem Philologen Klotz, und gibt in Darstellung desselben eine recht geschickte Compilation und Zusammenschweißung des allbekannten vorhandenen Materials, ohne irgendwie durch Neuheit der Gedanken und Urtheile, ja nicht einmal der Anordnung und Form, sich auszuzeichnen. Uebrigens dürfte das Werk, verbreitet es sich auch fernerhin in derselben Weise, seine Grenze auf eine Weise ausdehnen, die kaum dem Zwecke entsprechen wird.

* Das „Christusantlitz von Edessa" dessen Originalgemälde sich im Besitze des Papstes befindet, erschien bei R. Lehmann in Prag in chromoxylographischem Farbendruck. Dieses Kunstblatt ist mittelst neun Farbenholzschnittplatten auf der Buchdruckerpresse hergestellt. In demselben Verlage erschien auch eine Ausgabe des Bildes in lithographischem Oelfarbendruck in lebensgroßem Maßstabe.

* Anastasius Grün hat ein Gedicht: „Robin Hood", in Balladenform vollendet, das mit einer historischen Abhandlung eingeleitet ist.

Politische Nachrichten.

Telegramme.

□ **Kassel**, 30. Dec. In der Ständesitzung beantragten heute Oetker und Genossen, die Staatsregierung sei zu ersuchen, sich an der Anleihe des Herzogs Friedrich mit einer Viertelmillion zu betheiligen, und den Eintritt von Freiwilligen in das schleswig-holsteinische Heer thunlichst zu befördern. Der Antrag wurde dem Adreßausschuß zur schleunigsten Berichterstattung überwiesen.

□ **Hamburg**, 30. Dec. An der Börse ging das Gerücht, Herzog Friedrich sei über Glückstadt incognito in Kiel eingetroffen. Das Generalcommando der Bundestruppen ist heute in Jevenstadt, morgen 11 Vormittag in Rendsburg, woselbst Truppentheile gegen Friedrichstadt detachirt werden sollen.

□ **Hamburg**, 30. Dec., Abends. Heute Nachmittags ist Herzog **Friedrich** unter großem Jubel des Volkes in Kiel eingetroffen.

□ **Altona**, 30. Dec. General Hake ist heute morgen mit dem Stab nach Nortorf gegangen. Die Vorhut der Bundestruppen steht bei Hohenstedt. Morgen werden die holsteinischen, Schleswig einverleibten Dörfer besetzt. Der Friedrichsstädter Brückenkopf ist von den Dänen bereits geräumt; in Rendsburg rüsteten sich die Truppen zum Aufbruch.

□ **Kopenhagen**, 30. Dec. 12 Uhr Mittags. Bis zu diesem Augenblicke ist noch keine Cabinetsbildung gelungen.

□ **Warschau**, 30. Dec. Eine Verordnung des Statthalters bestimmt, daß bis zur völligen Wiederherstellung der Ruhe sämmtliche Polizeibehörden, auch der Oberpolizeimeister von Warschau, den Militärbehörden untergeordnet bleiben.

---

* **München**, 31. Dec. Dieser Tage wird Seine Durchlaucht der Erbprinz von Thurn und Taxis mit seiner hohen Gemahlin der Prinzessin Helene, k. Hoheit, hier eintreffen und auf einige Zeit Aufenthalt nehmen. Im „Englischen Hofe" sind für die hohen Herrschaften vierundzwanzig Zimmer bestellt.

** **München**, 31. Dec. Das Directorium der bayerischen Hypotheken- und Wechselbank hat gestern die Dividende pro II. Semester ~~auf 22 fl. festellt. Da für das I. Semester 16 fl. bezahlt wurden~~, so ergibt sich eine Jahresdividende von 38 fl., um 1 fl. mehr als im Vorjahre und überhaupt mehr, als bisher noch von der Bank pro Jahr bezahlt wurde.

Würzburg, 28. Dec. Herr Fabrikbesitzer König, als Chef der Fabrik König und Bauer in Kloster Oberzell, dessen Arbeiter bekanntlich einen Wochenlohn von 1000 fl. zum Opfer für Schleswig-Holstein brachten, hat dem hiesigen Hilfsverein für Schleswig-Holstein 600 fl. gespendet. Dieser hat bereits an 5000 fl. in seiner Casse. Der Ausschuß hat beschlossen, seine Gelder weder an den Frankfurter Central-Ausschuß, noch an das Finanzministerium des Herzogs Friedrich zu Gotha zu übersenden, sondern zur seinerzeitigen zweckmäßigsten freien Disposition zurückzubehalten. (Asch. Z.)

Aus **Frankfurt** wird der „Wiener Presse" telegraphirt: „Der österreichisch-preußische und der darmstädtische Antrag unterscheiden sich darin, daß der erstere die Occupation Schleswigs unter Vorbehalt der Entscheidung der Erbfolge, der letztere diese Occupation zum Zweck der Erbfolge des Herzogs Friedrich in Aussicht nimmt."

Dessau, im December. Der anhalt'sche Landtag hat folgenden dringlichen Antrag mit Mehrheit angenommen: „1) Der Regierung in Beziehung auf die zur Sicherung der Regierungsnachfolge des herzogl. anhaltischen Hauses im Herzogthum Lauenburg gethanen Schritte, gestellten Anträge und Proteste seine Billigung auszusprechen, und 2) die Regierung zu ersuchen, beim deutschen Bund dahin zu wirken, daß die Rechte der Herzogthümer Schleswig und Holstein gegen die aus dem Londoner Protokoll gefolgerten unberechtigten Ansprüche des Königs Christian IX. von Dänemark auf das Schleunigste und Kräftigste geschützt und sicher gestellt werden." Die Curie der Ritterschaft stimmte dagegen.

Stuttgart, 23. Dez Einer vom evangelischen Kirchen- und Schulblatt vorgeschlagenen Adresse an die Geistlichen in Schleswig-Holstein sind bis jetzt 656 Geistliche unseres Landes beigetreten.

Berlin, 27. Dec. Ueber den erfreulichen Beschleunigungsbeschluß des Bundestages gibt das „Dresdener Journal" noch folgenden Aufschluß: Bayern hatte, unter Anschluß Sachsens, den Antrag gestellt, den holsteinischen Ausschuß zu beauftragen, über die Legitimationsfrage, welche zugleich die Erbfolgefrage in sich schließt, binnen acht Tagen Bericht zu erstatten. Die Bundesversammlung hat diesen Antrag Bayerns zum Beschlusse erhoben, jedoch mit der Modification, daß statt „binnen acht Tagen" gesetzt wurde: mit der der Dringlichkeit der Sachlage entsprechenden möglichsten Beschleunigung. Möge nun diese möglichste Beschleunigung auch stattfinden!

Berlin, 27. Dec. Der Kronprinz hat sich hier entschieden für den Rücktritt Preußens vom Londoner Vertrag ausgesprochen. Der König empfing gestern den Hausminister v. Schleinitz. Bis zum 1. Jan. wird eine Entscheidung des Königs in der Frage der Herzogthümer erwartet. Der nationalen Bewegung, dem Vorgehen der Mittelstaaten gegenüber, wird der Widerstand Oesterreichs und Preußens unverkennbar immer schwächer. (A. Z.)

Staats[illegible] Wydenbrugk befindet sich noch in **Wien** und wird längere Zeit [illegible]iben, um im eventuellen Falle seine Wirksamkeit im Interesse des Herzogs von Augustenburg beginnen zu können. Bis jetzt hatte derselbe keine Audienz beim Kaiser und wird in Regierungskreisen nur als Privatmann behandelt.

Wien, 29. Dec. Der Justizminister Dr. Hein wurde als Ritter des Ordens der eisernen Krone in den Ritterstand erhoben.

Wien, 28. Dec. Die wüthenden Eiderdänen beabsichtigen im Falle, daß König Christian nach Schleswig geht, den Prinzen Oscar von Schweden zum König von Dänemark auszurufen. Das ist die Lage in Kopenhagen.

Mailand, 22. Dec. Die „Unita Italiana" meldet, daß die jährlichen Subsidien, welche die piemontesische Regierung ihren Organen bloß in Italien zukommen läßt, sich auf die enorme Summe von 1,680,000 Franken belaufen. — Mit dem heutigen Tag hat das hiesige Blatt „La Politica" aufgehört zu erscheinen, wegen Mangels an Absatz. Es war das Hauptorgan der gegen die katholische Kirche und den Papst gerichteten Giftpfeile.

Nachrichten aus **Bombay** vom 28. November schildern die Feindseligkeiten zwischen den Engländern und den Bergbewohnern an der indobritischen Nordwestgrenze als keineswegs unerheblich, und die „Times of India" schreibt: „Der Oberbefehlshaber, Sir Hugh Rose, wird sich mit einem großen Theile der Streitkräfte, welche das Uebungslager bilden sollten, auf den Kriegsschauplatz an der Nordwestgrenze begeben, und man glaubt, daß er den Befehl über die Expedition übernehmen wird. Die Zweckmäßigkeit eines solchen Schrittes würde sehr fraglich sein, wofern sich nicht das noch der Bestätigung bedürfende Gerücht, daß General Chamberlain getödtet worden sei, als wahr erweist. Die Ereignisse haben gezeigt, daß die sogenannten Fanatiker nur der am meisten hervortretende Theil einer gegen uns gerichteten Verbrüderung von Gebirgsstämmen waren. Der Feind hat sich als weit stärker erwiesen, als man dachte. Ungefähr sechs Wochen sind verflossen, seit unsere Truppen den Umbeyle-Paß betraten, und wir haben noch keinen entscheidenden Sieg errungen. Wir haben zahlreiche heiße Gefechte mit dem Feinde zu bestehen, und unsere Officiere und Soldaten werden uns täglich in großer Zahl getödtet, ohne daß wir irgend einen entsprechenden Vortheil davon trugen. Einem Jeden ist es klar, daß unsere Lage in jenen Gegenden eine bedenkliche ist, und daß jetzt die entschiedensten Schritte gethan werden müssen, um unsere Truppen vor der Vernichtung zu retten. In dem Gefechte vom 30. Oct. beliefen sich unsere Verluste auf 212 Mann; unter den Todten befanden sich drei, und unter den Verwundeten fünf europäische Officiere. Dem Vernehmen nach finden fortwährend nächtliche Angriffe statt; der Feind schlägt sich verzweifelt und man kann sich seiner nur durch das Bajonnet erwehren."

Börsen- und Handels-Nachrichten.

Frankfurt, 30. December. Oesterr. Nat.-An. $64\frac{1}{2}$; 5proc. Met. $58\frac{1}{2}$; Bankactien 777P; Lotterie-Anlehens-Loose von 1854: $75\frac{1}{4}$; von 1858: $138\frac{1}{2}$; Oesterreich. Lotterie-Anlehens-Loose von 1860: $77\frac{7}{8}$; Ludwigshafen-Bexbacher-Eisenbahn-Actien $139\frac{7}{8}$; Bayerische Ostbahn-Actien $107\frac{3}{4}$; Bayerische Ostbahn-Actien voll einbez. $107\frac{3}{4}$; Westbahn-Priorität $75\frac{3}{4}$; Oesterr. Credit-Mobilier-Actien 178 Wechselcurs: Paris 93; London $117\frac{5}{8}$; Wien 97.

Wien, 30. Decbr. Oesterr. 5proc. Nat.-Anl. 79 80; 5proc. Met. 72 50; Lotterie-Anl.-Loose von 1854: 92.25; von 1858: 141.10; von 1860: 92.80; Bankactien 784.—; östr. Credit-Mobilier-Actien 186.—; Donau-Dampfschifff.-Actien 429; östr. Staatsbahn-Actien 183 80; Nordbahn-Actien 173.40; Westbahn-Prioritäten 92.25. Wechselcurse: Augsburg 3 Mt. 100.50; London £ 10. 118 —; Silber —.

Verantwortliche Redaction:

Für den nichtpolitischen Theil: Dr. J. Grosse,

Für den politischen Theil: J. P. Vogl. Dr. A. Pöhlmann.

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.